15, D. 1167.

Novellen

von

Leopold Schefer.

Erſter Band.

Palmerio. — Der Zwerg.

Leipzig, 1825.
Verlag von Leopold Voß.

Druck und Papier
von Friedrich Vieweg und Sohn.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Palmerio.

Wahl des Schickſals.

Es iſt etwas Reizendes um ein ſchönes italiäniſches Mädchen, ſie ſey auch noch ſo munter und ausgelaſſen; denn von dem weiblichen Geſchlechte verlangen wir nicht, daß es ſich das Schickſal und die Sorge der Völker zu Herzen nehme, anders, als ſie tragen zu helfen, zu lindern, und durch die ihm glücklich gegönnte Fröhlichkeit zu verſüßen. Aber einen ſchönen italiäniſchen Jüngling ſchön zu finden, muß in ſeinen Zügen etwas Sehnſüchtiges, ja Melancholiſches liegen, das ihm unſere Achtung gewinnt; denn ſein Vaterland verlieren kann jedes Volk; auf Gräbern wohnen müſſen viele Geſchlechter; aber ob auch das noch würdig, oder verächtlich, dem Schickſal erlegen, oder darüber erhaben, das iſt ein Unterſchied, der die Menſchen zum Staube wirft, oder zu Göttern macht.

Palmerio, ſchön wie der aus dem Himmel verbannte Hyperion, kam als Arzt nach Griechenland. Edle Wehmuth, doch vom Feuer der Jugend überglänzt, und ſüße Sehnſucht lag in ſeinen Zügen. Seine Vaterſtadt Venedig war gefallen. Kein edler Venetianer hatte mehr Ausſicht auf Befehlshaberſtellen und Ämter, auf Ehren und Reichthümer. Nichts war in den Provinzen zu erwerben, nichts zu Hauſe. Ein fremdes Leben durchzuckte die todten Glieder der bunten Amphibie; die Masken verloren ſich aus den Hallen der Procurazien, die Wappen der drei Königreiche von den rothen Wappenträgern vor Sanct Markus; in den Sälen des Dogenpalaſtes hingen nur noch die großen ſtolzen Charten davon; in die Bleikammern wurde altes Geräth der Republik geſtellt; die dumpfen Kerker am Canal ſah nur das neugierige Auge des Fremden; die ſchwarzen Gondeln ſchienen eben ſo viele Charons-Nachen mit Todten, und die ehernen Rieſen auf der Uhr der Merceria ſchlugen eine eherne Zeit. Der Engel auf der Spitze des hohen St. Markusthurmes, ſonſt golden mit goldenen Flügeln, durch Wetter und Sonne ſchwarz gebeizt, erſchien nun als ein böſer Geiſt, der die Handelsflotten, wie Schwärme von Seevögeln, von Malamocco hinwegſcheuchte, und das Meer wüthete raſtlos an der Rieſenmauer des ſchiffleeren Hafens, ernſtlich meinend ſie zu zerſtören, wie einſt Poſeidons Wall vor Ilion. Die reizenden Villen an der Brenta fülleten ſich; die ſonſt nur als Sommergäſte kamen, wurden jetzt ihre bleibenden Bewohner; dagegen ſahen aus den Fenſtern der Paläſte in Venedig Schneider-, Schuhmacher- und Fiſcherweibergeſichter; und wer edel und arm war, und bleiben mußte, ſtreckte des Tages nur einmal nach den nothwendigſten Bedürfniſſen des Lebens, ein Körbchen den Ausrufern aus dem Fenſter herablaſſend, eine unwillige Hand heraus.

Palmerio's Vater hatte Handelsſchiffe beſeſſen, und er ſelbſt war ſeit der Knabenzeit bis in ſein achtzehntes Jahr öfter mit ihm nach den Joniſchen Inſeln, nach Malta, Sicilien, den mittäglichen Küſten von Frankreich und Spanien geſchifft, und nicht unkundig des Seelebens, des Schifferhandwerks, ſo wie der Platz- und Waarenkunde.

Der Alte war ſonſt mit drei großen Brigantinen gefahren; darauf nur mit zweien, zuletzt gar nur mit Einem Trabaculo, um ſich und die Seinigen zu erhalten, bis er ſelbſt auch damit im Sturme umkam. Unſer Palmerio hatte ſich in Padua und Florenz zum Arzt gebildet, in Hoffnung, ſich in der Levante ein Vermögen zu ſammeln; denn dieſe Richtung war ihm, als einem Abkömmlinge der alten Venetianer, geblieben, welche ſtets von ihren, in der Chriſtenheit erlittenen Unfällen ſich dort zu erholen wußten. Die Neugriechiſche Sprache aber war ihm, bei der Leichtigkeit, ſie in ſeiner Vaterſtadt zu lernen, und bei der frühern Nothwendigkeit für einen Venetianer, ſie zu wiſſen, ziemlich geläufig geworden. — Noch zog ihn ein geheimes Etwas dahin. — Es wohnt in jedem Menſchen von Jugend auf ein ſtilles Gefühl ſeines ganzen Weſens, deſſen was er iſt, wie er iſt, was er vermöge, und was ihm verſagt ſey. Dieſes leitet, treibt oder hemmt ihn, ſtimmt ihn betrübt oder heiter. Dem drei und zwanzig jährigen Palmerio ſchien im Gefühl der Kraft ſeines üppiggeſunden Leibes nichts unmöglich; das aus betroffenen Mädchenaugen erworbene Bewußtſeyn ſeiner ſchönen Bildung machte ihm Vieles wahrſcheinlich, die männliche Eitelkeit machte es gewiß, die er, nicht etwa der Beſſere — ſondern der Sichere iſt. —

„Palmerio! die Pferde kommen!“ hörte Palmerio einen Matroſen rufen, und er erſchrak vor ſeinem eignen Namen.

Die ſchöne Athenienſerin und der Blumenname.

Ein Arzt iſt in der Türkei überall willkommen. Auch die Türken ſind Menſchen, und das Leben iſt überall ſüß; am meiſten, wo es ſo viele Gefahren bedrohen, und wo ſo wenig Hülfe und Rettung iſt. Jeder Reiſende, der einen Stock trägt, das dortige Zeichen eines Arztes, wird gewiß in jeder Straße vielfach angerufen, für irgend einen Kranken ein Mittel zu ſagen; und wenn er keines ſagt, keines weiß, wird er für hart und unbarmherzig gehalten. Palmerio hatte ſich in Athen freundlich eingerichtet, einen armen, herumreiſenden, ältlichen Apotheker, Namens

Bathori, einen verunglückten Cardinalsſohn aus Rom, der zwar dem Weine freundſchaftlichſt ergeben, aber ſonſt geſchickt und die treuſte Seele von der Welt war, zu ſich ins Haus genommen, und befand ſich wohl. Obgleich Palmerio ſeine Kunſt nicht als Zweck, ſondern nur als Mittel betrachtete, ſo hatte ihm doch ſein Eifer und ſein glückliches Talent zu vieler Einſicht und Geſchicklichkeit verholfen. Der gelehrte und vortreffliche Arzt, Abraamoty, war alt und reich; und Athen, welches an ſybaritiſchem Leben keiner andern noch ſo ſchwelgeriſchen Stadt der Erde nachzuſtehen Luſt hat, gewährte ihm reichliche Ernte und bedeutenden Ruf. Auch die Gewohnheit dortiger Ärzte, mehrere Städte und Dörfer zu durchreiſen, und für einige Tage ihren Aufenthalt zu nehmen, wo ihre Hülfe erforderlich iſt, dieſe eben ſo wohlthätige, als einträgliche Sitte ahmte Palmerio nach.

Eines Tages kam er von Marathon den Pentheliküs herab in das ſchönſte Dorf von Attika, nach Kephiſſiá, vom Urſprunge des Kephiſſus ſo genannt. Viele Türken und reiche Griechen haben dort ihre Landhäuſer und Gärten voll hoher Cypreſſen und Oliven. In der offenen Thür einer Gartenmauer, worüber in einiger Entfernung ein freundliches Haus halb ſichtbar emporragte, ſtand ein wohlgekleideter Mann von ungefähr vierzig Jahren, von eben culminirender, aber auffallender Schönheit, mit einem vornehmen, noch blühenden, jedoch ſchon Fülle anſetzenden Weibe von nur höchſtens dreißig Jahren, redend, fragend und hörend, indeß Beide, Etwas erwägend, ihre Blicke nach ihm richteten, wie er von ſeinem lieben Haus- und Land-Apotheker Bathori begleitet, ruhig auf ſeinem Pferde des Weges hergeritten kam. Jetzt war er ihnen gegenüber. Er grüßte. Ein Wink; er hielt. Sie warteten; er ſtieg ab. Bathori hielt die Pferde. Sie gingen hinein; er folgte. Die Thür verſchloß ſich. Indem ſie tiefer in den Garten gingen, ſagte ihm der Eigenthümer leicht, doch ein hinlängliches Gewicht auf ſeinen Namen legend: Ich heiße Palamedy; meine Tochter iſt krank, Du ſollſt ſagen, was ihr fehlt und ihr helfen. Palmerio bemerkte wenig Unruhe und Eil an den Ältern; die Tochter konnte nicht gefährlich krank ſeyn. — Da ſitzt ſie! ſprach die Mutter; ſiehe was ihr fehlt. Palmerio, der in Gedanken gegangen war, blickte auf.

Ein Mädchen, in das Alter der Jungfrau übergehend, ſaß auf einem perſiſchen Teppich, der über den grünen Raſen gebreitet war. Ihr Anzug war der einer Athenienſerin, ihr Überkleid von veilchenblauer Seide, mit Gold beſetzt; um den Leib wand ſich ihr ein bunter, blumendurchwirkter Lachuri. Ihr langes ſchwarzes Haar, in dem Nacken getheilt, hing in loſen, von eigener Feinheit und von Roſenöl ſchimmernden Maſſen, links und rechts des Geſichtes über ihre Bruſt herab; ein goldenes Tuch war leicht um ihren Kopf geſchlungen, und blitzte in der Sonne, die zwiſchen Cypreſſen auf ſie herab ſchien. An dem weißen Marmorrande eines Springbrunnens, der in einem Netz, dem Kinde gleich, mit ſeinem hohlen Balle unaufhörlich ſpielte, lagen Gold- und Silberfaſanen ſich ſonnend, die glänzenden Flügel ruhig über den kleinen rothen Fuß hingebreitet. Dahinter lag ein ſauber gehaltenes Blumenbeet, worauf einzig und allein fünf menſchengroße, wehende und duftende Buchſtaben von dichten Blumen gepflanzt waren: ein blaues M. ein weißes A. ein rothes R. ein gelbes I. und, wie zu Anfang, am Schluß ein blaues A.

Palmerio las den leuchtenden, lebendigen Namen MARIA mit ſonderbar angeregten Gedanken. —

Es iſt der Arzt, Eliſabeth; ſprach die Mutter. Palamedy winkte. Palmerio kniete zu ihr auf den Teppich, und wollte ihr Handgelenk aus Beſcheidenheit mit einem ſeidenen Tuche bedecken, um nach der Bewegung des Pulſes zu fühlen. Wir ſind keine Türken, ſprach Palamedy lächelnd; prüfe ſie, was ihr fehlt, du mußt es ihr ſelbſt abfragen! Palmerio fühlte an Eliſabeth ein leichtes Beben; ihr Blut ging ſchneller und ſchneller, ſie ward blaß, ſie ward roth — doch ein Fieber war es nicht. Er fragte ſie, ob ſie Schmerzen fühle? und wo? Nirgend, antwortete ſie. Daß ſie mit Gedeihen aß, trank und ſchlief, las er in ihrem blühenden Geſicht; — er fragte es alſo nicht erſt. Verlegen ſah er in ihre Hand, die er noch hielt, und bewunderte das feine Geflecht der Linien und das ganze zarte Gebild der Natur, für deſſen Weſen und himmliſche Erſcheinung ſein Gefühl jetzt keinen Namen hatte; denn die ganze Landſchaft mit Bergen und Bäumen, Wolken und Sonne ſchien ihm außer aller Zeit ſchwebend, in unbekannte ſelige Ferne entrückt. Er ſah nur ſie, er fühlte nur ſein Herz ſchlagen; aber nach ſeinem eigenen Namen hatte ihn Jeder umſonſt gefragt. Palamedy unterbrach die Stille mit einem: Nun? Er beſann ſich, er durchblätterte in Gedanken die ganze Krankheitszeichenlehre, und fragte faſt alphabetiſch nach Allem. Sie ſenkte ihre Augen, und verneinte ihm alle mit Lächeln.

Halb unwillig ſtand er auf, wandte ſich zu dem Vater und ſagte an ſich haltend: Haben Sie mir Ihre Bekanntſchaft gönnen wollen, die ich über Alles ſchätze, ſo ſey des Scherzes jetzt genug; Ihre Tochter iſt wohl. Palamedy lächelte. Palmerio, halb verdrießlich, halb verlegen, wollte Abſchied nehmen, und ſah noch einmal nach Eliſabeth. Auch ſie hatte ihr ſchönes Geſicht nach ihm hinauf gewendet, ſo daß es die Sonne nun mit vollem Strahlenwurfe beleuchtete: ſie aber ſah, von allem dem Glanze ungeblendet, irr nach ihm hin. Er bemerkte dies, ſah näher, kniete hin, ſah nach, und ſprach erſchrocken und bang vor Wehmuth von ihr abgewendet: ſie iſt blind! — Eliſabeth ward roth bis an die Stirn; und drückte ihr Geſicht ſchaam- und leidvoll in ihre Hände.

Ja! blind, ſeit ihrem dritten Jahre, ſeit einer Krankheit; ſeufzte die Mutter. — Hülflos? fragte Palamedy.

Palmerio lehnte Eliſabeths Hände ſanft von ihrem Geſicht zur Seite, und prüfte die Augen, die ſich leiſe mit Thränen füllten. Er trocknete ſie ihr ſanft ab, erkannte die Kryſtalllinſe vom reifen grauen Staare verdunkelt, und rief: Morgen ſoll ſie ſehen!

Die Mutter küßte ihm die Hände, der Vater ſteckte ihm einen Ring mit einem koſtbaren Onyx, auf welchem ein Asklepios mit ſeinem Schlangenſtabe erhaben gearbeitet ſtand, an den Finger. — So komme morgen! ſprach er.

Palmerio verordnete das Nöthigſte wegen des Verhaltens; denn es hinderte nichts, ſogleich die Operation vorzunehmen, wenn er ſeine Nadeln bei ſich gehabt.

Um den Engel noch einmal recht zu ſehen und ihren Athem zu fühlen, ſah er zum Scheine noch einmal nach ihren Augen. Sie war vor Freuden aufgeſtanden, und ihre ſchlanke Geſtalt ſchien ihm ſo reizend, daß ihm der Athem ſtockte. Sie fühlte nach ihrer Mutter, und faßte ſeine Hand. Sie bemerkte, daß es die ſeinige war, aber ſie behielt ſie. Als er ſich ſatt geſehen, und ſeine Seele ganz berauſcht hatte, ſchied er ſchnell

Die Mutter führte Eliſabeth in das Haus; Palamedy begleitete ihn. In der Thür blickt' er noch einmal zurück, aber der grüne Platz war leer; nur der Blumenname MARIA leuchtete ihm ſeitwärts unleſerlich noch einmal in die Augen.

Orakel aus dem Wein.

Ruinen waren dem Palmerio immer reizender vorgekommen, als neue, noch ſo prächtige Gebäude. Jetzt ſegnete er, auf ſeinem Heimritte nach Athen, die Burg, den Theſeustempel und die ganze heilige Vorwelt, in die er ſich ſo oft gewünſcht hatte; aber leider hatte ihn keiner von allen den gangbaren Pfaden in ſie zurückgeführt. „Wären das keine Ruinen, wäre nicht jede Roſe der alten Welt verblüht; o ſo wäre Eliſabeth nicht aus der verborgenen, reichen Tiefe der Natur in dieſen Frühlingen aufgeſtiegen, ſo ſchlüge mein Herz mir nicht ſo hoch von Liebe. Ewige Liebe! ſo deckſt du auch die Gräber in Frieden zu, und webſt neue, köſtliche Schleier über eine verſunkene Welt!“ So ſprach er bei ſich, und geſtand ſich ſelbſt, er liebe das Mädchen, und hoffe, wenn ſie Augen habe, daß ſie ihn wieder lieben werde. Was weiter werden ſollte, dafür ließ er den Eros ſorgen, den einzigen noch übrigen, ſtatt Aller, mächtigen Gott der Hellenen, den Gebieter der Griechen und Türken, den alleinigen Erben, Beſchützer und Wohlthäter des Landes. Er grüßte heute auch freundlich die begegnenden Türken, als unſchuldig daran, daß die Zeit ein Strom iſt, der auch ſie trägt und hinwegführt.

Als er nach Hauſe gekommen, gab er ſeinem erfreuten Bathori, dem er unterweges Alles erzählt hatte, Geld und den Auftrag, ſich nach Palamedy unauffällig, doch genau, zu erkundigen. Er ſelbſt beſorgte ſeine Kranken indeß auf mehrere Tage, um beruhigter abweſend ſeyn zu können. Indem er noch ſeine Nadeln ſorgfältig putzte, trat Bathori ein, und berichtete. Palamedy, ſprach er fröhlich erwärmt und ſchelmiſch, ſoll eine Million Piaſter ſchwer ſeyn! Er hat zwei große Schiffe beſtändig in See. Wo er her iſt, weiß Niemand recht; ſeiner Ausſprache nach, könnt' er von Kreta ſtammen. Obſchon ein

Grieche, der willig zu Allem ſeine Beiſteuer giebt, ſoll er ſich wenig um ihren Aberglauben kümmern. Ich ſage auch: er ſoll! Ich rede als Römer! Er lebt eingezogen mit ſeiner Frau und Deiner Eliſabeth. Etwas ſcheint er mit Hoffnung zu bedauern oder zu betrauern, und ein Anderes mit Muthe zu fürchten. So viel, und ſo wenig haben die feinen Athenienſiſchen Naſen in den vier Jahren, die er hier iſt, ihm abgemerkt. Wenn Du ſeiner Tochter Augen giebſt, ſo iſt Dein Glück gemacht! Gedenke des armen Bathori! Ich rede als Römer!

Du denkſt zu weit, wie die Römer! ſprach Palmerio. Bathori fuhr fort: Zu weit? Noch nicht weit genug! Sieh doch zum Fenſter hinaus; ſieh, wo wir leben! In dem weiten Gebiete der Erde iſt kein Land, wo es ſo einfach zugeht, als in der Türkei. Die Schönheit iſt die Göttin der Türken, wie einſt der Griechen; eine ſchöne Augenbraue erwirbt heute noch hier einen Beinamen, wie ſonſt. Und ein Volk, das die Schönheit ſchätzt, das Weiber und Kinder liebt, mit Erlaubniß zu ſagen, das ſchätz' ich wieder, denn es hat den Keim aller guten Dinge in ſich. Ich rede als Römer! Wo ſind die Frauen mehr geachtet, als bei den Türken? Wo ſind ſie beſſer? Ich rede als Römer! Wer ehrt den Menſchen mehr als Menſchen, und bloßen geſunden Menſchenverſtand, ohne nach hoher Geburt, Vermögen und einer gewiſſen Gelehrſamkeit zu fragen, die uns nicht eben gerechter, weiſer, oder gar wohl glücklicher macht, und das Reich beſſer verwaltet, als die Türkei? Ich rede als Römer!

Palmerio mußte lachen. — Bathori fuhr fort aus ſeinem weichen, furchtſamen und ſcherzenden Gemüth im Zuge der Gedanken zu fragen: Und wo iſt noch ein Land für Abenteuer, wie dieſes? Wo ein Land für Mord und Brand, Raub und Entführung, Gift und Peſt, Todtengräber und Erbſchaften, Gold und Ehrenſtellen, für Perlen und Juwelen? Wo ein Land für Kraft und Muth, Geduld und Stille, für Herz und Liebe, wie hier? Wer wird ein ſolches lieblich verworrenes Paradies je wieder ſchaffen, wenn man einmal ſündigt, und es zerſtört, das heißt, zu einem ordentlichen Lande macht, wo alles hübſch ſauber und mit Ketten gemeſſen zugeht, wie bei uns in Italien? Ich frage wer? Wer, ſo lange die Welt ſteht? Umſonſt werden Dichter und Reiſende, Türken und Chriſten danach ſeufzen, beſonders die handelnden Chriſten, die Juden!

Scherze nicht! ſprach Palmerio; mir iſt ernſt zu Muthe und düſter! — „Der Himmel iſt hier heiter, die Herzen und die Liebe: Alles feurig und ſchnell. Ich ſcherze nicht, ich will Dir's beweiſen;" entgegnete ihm Bathori. „Ich ſeh's im Geiſte: Du wirſt Palamedy's Schwiegerſohn! Und ob es gleich kein ſolches Land für Doctor und Apotheker weiter giebt, ſo iſt Dir doch Deine Handapotheke nun unnütz, wir wollen einen Geldkaſten daraus machen!" — Und ehe Palmerio es ſich verſah, hatte Bathori mit der Möſerkeule, die er im Feuer der Rede gefaßt, mit großem Geklirr alle Gläſer der Handapotheke zerſchlagen, ſo daß das Zimmer von Specereien und Rooben ganz durchduftet war. Bathori erſchrak ſelbſt darüber, und ſtand mit geſchloſſenen Augen, wie ein Kind ſeine Strafe erwartend, ſtumm und ſtill; dann bückt' er ſich, und wollte die Scherben aufleſen, aber er ſetzte ſich dazu. Palmerio merkte jetzt erſt, daß ſein Special, um Andre zum Reden zu bringen, ihnen vielen Zeawein zugetrunken, aber dabei ſelbſt zuviel davon abgetrunken, und jetzt durch das Sprechen ſich noch mehr berauſcht hatte. Er ſchob ihn unſanft zur Thür hinaus. Aber Bathori küßte ihm die Hände, weinte, wollte ſich entſchuldigen, ihn um Verzeihung bitten, ihn bedeuten, ihm noch Etwas anvertrauen; doch Palmerio hörte nicht, und hieß ihn unfreundlich zu Bette gehen.

Der Schlag in die Gläſer hatte ihm jedoch ſonderbar genug, wie ein laut oder vorlaut, ja derb ausgeſprochenes Orakel, ein feſtes Zutrauen in Bathori's letzte Worte gegeben, und ſeine Wünſche ließen ihn über ſeinen unbedeutenden Verluſt nicht zürnen. Er ging gedankenvoll im Zimmer umher. Es war Nacht geworden; er trat an das offene Fenſter; die Sterne glänzten ſilbern und klar. Seine Blicke ſchwelgten in der unausſprechlichen Pracht und Schönheit der unbegreiflichen, und doch jedem Auge, ſo oft und lange es will, holdgegenwärtigen Fülle der Geſtirne. „Morgen ſollſt du dieſe Pracht ſchauen, arme Eliſabeth! dieſe Wonne will ich Dir ſchenken! ich will Dir dieſen Himmel ſchaffen, ſchaffe Du mir den meinen!“ — So ſeufzt' er. Singen konnt' er nicht; aber ein Lied rieſelte, w[illegible] aus einem Quell, leiſ' aus ſeinem Innern herauf, und ſtieg über ſeine Lippen; und er dachte mehr, als er ſprach, die ſchmachtenden Worte:

O Liebe, Liebe! Wo biſt du her?
Ich frage die Nacht, und die Erd', und das Meer —
Sie ſchweigen! — und ach, ich weiß es ja nicht allein!
Doch nach der Hoffnung, die Du mich lehrſt,
Und nach dem Himmel, den Du gewährſt,
Mußt Du aus dem Lande der Hoffnung: vom Himmel ſeyn!

Unſere Augen öffnet der Tod.

Der Morgen war ſchön. Purpur und Gold quoll ſcheinbar aus dem Hymettus, wie aus einem Vulkan herauf; aber der lohende, ſauſende Lavaſtrom floß nicht den Berghang herab — er ſtrömte breit und breiter hinauf, und überwälzte den Himmel; die Wölkchen ſchienen glühend, ſchmelzend, als müßten goldene Tropfen davon herabfallen, aber es perlten nur kühle große Tropfen Thaues in das Thal.

Bathori mußte den Palmerio wecken; er war erſt gegen Morgen eingeſchlafen. Alles war fertig. Noch Eins, ſprach Bathori, da Palmerio ſchon auf dem Pferde ſaß, noch Eins, was Du geſtern nicht hören wollteſt. Der Capitain von Palamedy's Schiffen iſt geſtorben, und weit lieber würde er einem Schwiegerſohn ......

Palmerio hört' ihn nicht aus; er ſprengte fort. Die ſchlanke, goldene Spitze des Moſcheenthurmes des geliebten Dörfchens Kephiſſiá ſtach ruhig, wie eine vom Winde unbewegte Königskerze gelbglimmend ſich aus den Blumen erhebt, aus den blühenden Bäumen, in heitrer Morgenſonne flimmernd hervor. Er wußte nicht, wie er ihr nahe gekommen, nicht wo er geweſen; und ſchon hielt er an dem Thore der Gartenmauer. Er nahm ſich zuſammen, und ſuchte Zweifel und Zutrauen, Liebe und Gelaſſenheit bei ſich ins Gleichgewicht zu bringen. Eliſabeth betete noch, hingekniet vor ihrem Heiligen, dem Weihrauch duftete, und [illegible] Lampe brannte. Er konnte ſie im Nebenzimmer ſehen. Wie ſollte der

Himmel ſeine Engel nicht erhören! ſprach er zur Mutter. Mir iſt zu bange, erwiederte dieſe; ich gehe hinaus. Endlich kam Eliſabeth, in das wohlbekannte Zimmer ſtill ſich herfühlend. Obſchon Palmerio alle Handreichung verweigerte, blieb doch der Vater ſo lange gegenwärtig, bis der Stich in die Augen geſchehen ſollte, dann ſchlich auch er ſich leiſe hinweg. Palmerio war nun allein mit ihr; ihre Wange ruhte feſt in ſeiner Hand, und, wie die Sicherheit der Lage verlangte, hielt ſie ihn geduldig und zutrauensvoll mit ſanften Armen umfaßt. Er fing an zu zittern; er ließ ſie allein, ging in dem Garten auf und ab, ſein Blut zu beruhigen, ſtand zuweilen, und hielt den Arm in die Höhe, wie ein Jäger, der einen ſichern Schuß thun will. Jetzt kam er wieder in das Zimmer, wo das geduldige Mädchen noch wie er ſie verlaſſen, nur mit gefalteten Händen ſaß. Er verdunkelte das Zimmer, und ließ nur durch die Jalouſieen einen Lichtſtrahl auf ihr Geſicht fallen. Er nahm eine feſte Stellung; er bat ſie flehentlich, nur einen Augenblick ganz ruhig zu ſeyn. Ich bin ja ruhig; ſagte ſie leiſe. — Ein Stich, ein Ach! — Gelungen! ſprach er bei ſich, als er nachgeſehn. Er verband ihr das Auge; er wollte, er mußte ihr auch noch das andere geben; und eben ſo ſicher gelang ihm auch das. Jetzt öffnete er die Fenſter, machte Tag, nahm ihr die Binde ab, und fragte ſie zärtlich, was ſie ſehe? — Dich! rief ſie erſchrocken, ja beſtürzt, noch bläſſer als zuvor. Sie ſchwankte, ſie ſank; er legte ſie ruhig auf den Divan, band das Tuch wieder vor ihre Augen, und rief den Ältern. Sieht ſie? fragten Beide frohbeklommen. „Sie „ſieht!“ ſprach er; „gönnet ihr Ruhe! Nichts wei„ter.“ Er eilte in den Garten. Eliſabeth lag dem Anſcheine nach ruhig. Aber was ſie auch Schönes, Reizendes von der Welt, Traumgeſtalten gleich, im Innern ſich vorgebildet; mit welcher Gluth ſie auch, heranwachſend und zur Jungfrau erblühend, ſich nach dem geſehnt hatte, was ihr verborgen-unbekannt, und doch mit ihrem innerſten Weſen ſo ſüß und tief vertraut, in ihrem Herzen wie in einem dunkeln Kryſtalle heimlich angeſchoſſen war, das hatte der Anblick des ſchönen Palmerio ihr gezeigt, erfüllt, übertroffen! Und wie ſollt' er nicht? Was von der Erde tauſend und tauſenderlei Gebilden konnte ſie Göttlicheres zuerſt erblicken, als einen Menſchen!

einen Mann, in aller ſeiner Schönheit! leuchtend von Liebe, und von Liebe zu ihr! — Die Mutter fiel ihr weinend um den Hals; der Vater wünſchte ihr Glück; und in ſeinem lauten, und in ihrem ſtillen Sinne nahm ſie den Wunſch zagend und freudig an, und reichte, auf Beide hoffend, jedem eine Hand. Auch das Hausgeſinde, weiß und ſchwarz von Farbe, kam ungerufen, und wollte geſehen ſeyn; aber noch war es verboten, und weil ſie nicht ſehen durfte, ſprachen Alle leiſe, als wenn ihr auch zu hören ſchade.

Palmerio blieb nun längere Zeit in Palamedy's Hauſe; aus Pflicht, aus Neigung, und auf Aller Bitten. Er beobachtete täglich Eliſabeths Augen, und die Herſtellung derſelben ging allmälig, aber ſicher von Statten. Während dieſer Tage und Abende wurden ſie mit einander bekannt; Palamedy erkundigte ſich nach Palmerio's Vaterſtadt, ſeinem und ſeiner Ältern Schickſal. Mit Vergnügen ſchien er von Palmerio zu vernehmen, daß er der Schiffahrt und der Abendländer kundig ſey. Wenn er denkend und genau davon erzählte, ſah Palamedy ihn manchmal lange wie befremdet an, und ſchien Gedanken ſeiner Seele mit des jungen Mannes Geſtalt und

Gegenwart innerlich vertraut zu machen und zu vereinigen; er ſelbſt ſprach wenig; über ſich und die Seinigen gar nicht. Noch freundlich gewogener ſprach die Mutter mit ihm, und fragte einſt, nachdem ſie lange ſtill auf den Vater hingeſehen, auf einmal: welcher Kirche er zugethan ſey. — „Zugethan?“ wiederholte Palmerio. „Erzogen bin ich in der Römiſchen.“ Dieſe Antwort nahm ſie ſchweigend auf. Palamedy drohte ſeinem Weibe mit dem Finger.

Sonnenaufgang. Die Kapelle auf dem Anchesmus.

Jetzt ſchien es Palmerio Zeit, ſeine ſchöne ſtille Eliſabeth an das Licht und die Kunſt des Sehens, und ſomit an das Leben der andern Menſchen zu gewöhnen. Mit Entzücken bemerkt’ er an ihr zwei große ſchwarze Augen, funkelnd, ja blitzend, wie große ſchwarze Korallen. Ihre Mutter und ihren Vater ließ er ſie zuerſt ſehen. — Du biſt meine Mutter?

fragte ſie, immer wieder ſie bewundernd und ihr um den Hals fallend. Du biſt mein Vater? Du! Dieſer gütige Mann iſt der, den ich ſo kränkte? Ach, ich kannte Dich ja nicht recht, nicht ſo! — Sie wollte weinen; der Vater beruhigte ſie, und es koſtete ihr Mühe, alle ihre Erinnerungen, ihre genoſſene Liebe, ihre Worte an dieſe ſchönen, neuen Gebilde der nun offen vor ihr liegenden Welt zu knüpfen. Immer mußten die Ältern reden, und ihr Alles wiedererzählen, ihr wieder thun, was ſie der Blinden ſonſt gethan. Sie ſchloß die Augen, und ſchlug ſie dann wieder plötzlich auf, um ihre Phantaſiegebilde als fortſchwebende Morgenträume zu ertappen, oder lieber nun zu vertreiben; und ſie beſtand lange einen zarten innern Kampf. Ihre Perlen und Edelſteine, ihre Kleider und Blumen, ja ſich ſelbſt, alles beſah, beſtaunte ſie nun, indem ſie es zugleich befühlte, — ſelbſt ihr Haar; ſie nahm alles in einen neuen, deutlichen Beſitz. — Und nicht ihren Palmerio? —

An einem Vollmondabend führte er ſie zuerſt in den Garten. Dann früh bis zu Sonnenaufgang; dann nach Sonnenuntergang, bis die Geſtirne herauf zogen. Nach fernen Cypreſſen griff ſie, wie nach naher Myrthe; nahe, hochſchwebende Zweige mit blühenden Roſen, erſchienen ihr bis über die Geſtirne gezogen, als ſey der Himmel nur eine Roſenlaube, und die Roſen viele duftende ſanfte Monde. Vor der Biene, die vor ihrem Auge ſummte, oder auf ihrer Hand ausruhen wollte, erſchrak ſie wie vor einem Adler; wehte der Wind ein Blüthenblatt hin, ſo rief ſie: wie ſchnell die Wolke ſchießt! und die weißen Wolkenſtreifen wollte ſie wegziehen wie Schleier. Sie war in einer Feenwelt.

Dieſe Lehrſtunden der Fernen und Nähen gewährten Palmerio faſt kindiſche Freude, die heiterſte Belohnung. Jetzt ſollte ſie auch die Mutter des Lichts, die Sonne ſehn, und man wählte dazu den felſigen Anchesmus, die natürliche Pyramide von Attika. Den nächſten Sonntag, in heiliger Frühe, trugen die Maulthiere ſie, ihren Vater, Palmerio u[illegible] zwei Diener mit Erfriſchungen zu dem Berge, ſo hoch hinauf, als die Thiere ſicher gehen konnten. Dort blieben die Diener mit den Maulthieren; Palamedy folgte langſam, denn Eliſabeth und Palmerio eilten mit klopfenden Herzen auf den Gipfel. Die Morgenröthe blühte wie ein unermeßliches Krokusfeld; das

Meer erröthete, und die Küſten und die Berge. Jetzt verloſch der Himmel, als wollt' es, ſtatt Morgen, Abend werden — doch ein Blitz! und die Sonne zuckte empor, und ſchien zu rücken, und ward halb, und ward ganz, und nun ſchwebte ſie frei, mildleuchtend und anſchaubar; und mit Flügeln des Morgenwindes ſchwebten unſichtbare Geiſter herzu, und baueten ihr mit Blitzesſchnelle eine glänzende Silberbrücke über das Meer bis an das Ufer, als ſollten die Menſchen darauf in die Sonne wandeln, oder die Sonne daher zu ihnen; aber ſie ſchwang ſich lächelnd in ihren Himmel hinauf, ihn roſig erleuchtend, und die Warten der Berge wurden hell, und hell alle Buchten und Felſen, als fingen ſie an zu glimmen.

Auch Palmerio's Geſicht leuchtete; Eliſabeth ſchaute ihn an; ſie ließ ſeine Hand gehen, die ſie bisher gehalten, aber nur um ihm an das Herz zu ſinken. Da hielt er ſie umarmt. Kein Laut, kein Schwur — ſie war ſein, und wie ein Herrſcher fühlte er ſich über die heilige Welt. Dann erhob ſie ihr Geſicht zu ihm, er ſenkte ſeines; und wie die frühe Biene ſchon die Granatblüthe koſtet, aber mit bethautem Flügel davon ſchwebt, ſo berührt' er ihre Lippen, ſo ſchwebte ſie von ſeinen zurück. Dann ſtanden beide geſondert von einander.

Da wendete ſich der Vater um das letzte Felſenriff; Eliſabeth lief ihm entgegen, zog ihn herauf, und küßte und drückte ihn unbeſchreiblich. Der feine Mann kannte zu wohl der Liebe Art, als daß er die Gluth der Küſſe, die Gewalt der Umarmungen ſich hätte annehmen ſollen; er erriteh, und lächelte, um die Kinder nicht zu beſchämen, eine Zeit lang nach dem Hafen hinab. Dort liegen meine Schiffe; ſprach er. Deine? fragte die Tochter. — Ja, mein Kind; und einſt auch Deine. — O Vater, dieß Einſt iſt ſchrecklich! Ich bitte Dich! ich bin ſo froh! — Gutes Kind, ſagte er, ſie an ſich ziehend, wir halten die Welt nicht auf! Verſüße mir die Tage, da Du mich noch haſt. Ich habe für Dich geſorgt.

Dieſes „ich habe für Dich geſorgt“ nicht ohne Bedeutung geſprochen, durchbebte Palmerio, aber zerſchneidend, trennend, wehmüthig — die entgegengeſetzte Wirkung, die der Vater gewünſcht. Entſagend und kalt fragte er: wo ziehen die Schiffe hin? — „Morgen nach der Stadt.“ — Du meinſt Conſtantinopel; fuhr Palmerio fort. Erlaubſt Du, daß ſie mich mit nehmen? — „Gern! — aber willſt Du fort?“ — Ja, auf immer! ſprach Palmerio leiſer; ich bin, ach! ſchon zu lange hier geweſen. Eliſabeth erblaßte. Palamedy faßte ſeine Hand und fragte ernſt, doch freundlich: „warum willſt Du gehen? — Er ſchwieg. — „Weil Du nicht bleiben zu können wähnſt? Weil Nichts Dich hält?“ Palmerio ſchloß ſeine Augen, um die aufquellenden Thränen zu unterdrücken. Eliſabeth ging in die offene Kapelle. — „Meine Tochter weint, ſprach Palamedy; auch Du! Ich kenne Dich und Sie; ich habe Euch beobachtet; und die Mutter! Auch Schweigen der Liebenden redet dem Erfahrnen deutlich. Ich bin offen, und liebe nicht viele Worte: liebe Sie, wie ſie Dich, ſo ſeyd ihr Beide glücklich, und wir durch Euch. Biſt Du mein?“ fragte er, indem er ihm die Hand darreichte. Deiner Tochter! und mit ihr Dein! antwortete Palmerio, und drückte feſt des Vaters Hand. — „Sie iſt mein einziges Kind! halte ſie wohl! Sonſt“ — zittere Franke! wollte er hinzuſetzen, und in ſeinem Geſichte blitzte ein fürchterlicher Geiſt. Aber er faßte ſich, und ſchien bewegt. Meine Maria hab’ ich verloren! Maria blüht nur noch in Blumen! ſprach er, und ging ſchweigend und langſam den Berg hinunter.

Die Ringe und das Sieb.

Die Mutter, von Palamedy, der eher nach Hauſe gekommen war, unterrichtet, umarmte die Kinder, als auch ſie ſtill hereintraten. Nun regte ſich Alles im Hauſe. Sie ward nicht müde zu bereiten, zu ſchicken, zu beſorgen. Sie zeigte Palmerio, was jetzt, was künftig alles ſein werde. Der Abgang der Schiffe wurde aufgeſchoben, und der Vater weihte ihn in ſeine Geſchäfte ein. Eliſabeth war müßig, wenn Träumen und Lieben ſo heißen darf. Solche müßige Stunden muß der Himmel dem Menſchen einmal gönnen, wenn er ihm das Leben zur Ewigkeit machen will.

An dem Hochzeitmorgen brachte die Mutter erſt eine wichtige Sache zur Sprache, die alle vergeſſen hatten, und auch ſie vergeſſen zu haben ſcheinen wollte; nämlich Palmerio's Taufe zu einem Griechen, zu einem Diener Gottes, wie die griechiſche Kirche ſich ausdrückt. Palamedy lud ihn bloß dazu ein; Eliſabeth bat ihren Geliebten inſtändigſt darum; die Mutter beſtand darauf.

Die treuherzige Beredtſamkeit der Mutter hätte nicht über Palmerio vermocht, was Eliſabeths flehendes Auge; und vielleicht dieſes auch nichts, wenn die Überſchwemmung von Rom, von ganz Italien durch die Neufranken, wie in Allen, ſo auch in ihm nicht ſo vieles Alte weggeriſſen, ſo vieles Neue vorbereitet hätte. Palmerio verleugnete den römiſchen Glauben nicht, er gab ihn wirklich auf. So ward er getauft, und empfing ſeinen Namen Giovanni wieder in dem Namen Johannes. In derſelben Stunde ward er mit Eliſabeth verbunden, wobei Alles in hergebrachter Ordnung ging; nur hatte ihm der Prieſter, bei der gewöhnlichen, oft zu wiederholenden Verwechslung der Trauringe, zuletzt beide an ſeiner Hand ſtecken laſſen; und Eliſabeth, flüchtig in das Haus ſchlüpfend, hatte mit zartem Fuße das auf die Schwelle hingeſtellte Sieb nicht durchgetreten, es war noch ganz. Deſto kräftiger zertrat es Bathori, hinter ſeinem glücklichen Palmerio glücklich in das Haus jubelnd, in fröhlichem Übermuthe für ſie. Die Frauen ſahen ſich darüber bedenklich an.

Die blaſſen Wangen und das rothe Mützchen.

Was iſt ſchön, wie blaſſe Wangen?
Blaß vor Wonne, vor Verlangen!

ſang Palmerio einige Tage ſpäter, ſeine ſchöne, zärtliche Eliſabeth ſanft mit zwei Fingern in die Wange kneifend. Sie ſchlug die Augen nieder, und erröthete holdſelig. Da ſang er die letzten Verſe:

Schöner ſind die rothen Wangen,
Roth vor Schämen, vor Befangen! —

Und wer hätte nicht wenigſtens die erſten Tage, um beſcheiden zu ſeyn, mit ihm theilen wollen? Aber ſie laſſen ſich nicht theilen, ſelbſt unter dem glücklichen Paare nicht! Sie ſind nur dadurch Seligkeit, daß ſie Beide gleich genießen, ſich gönnen und gewähren. Die Seligkeit eines Einzelnen, Einſamen, iſt keine.

Darum hat Gott die Welt geſchaffen! würde Bathori ſagen. —

Um außenſtehende unſichere Gelder einzutreiben, und gewiſſe Verbindungen anzuknüpfen, andere fortzuſetzen und feſter zu ziehen, welche die Umſtände nöthig machten, oder doch dem Vater nöthig zu machen ſchienen, mußte Palmerio nach einigen Wochen ſich aus den Armen ſeiner ſüßen Eliſabeth reißen, und ſeine erſte Reiſe mit den Schiffen antreten. Er fragte Bathori, ob er ihn ferner auf ſeinen Waſſerfahrten begleiten wolle.

Bathori machte eine ſtolze Miene mit ſeinem alten römiſchen Maskengeſicht. Habe ich nichts vom alten würdigen Cato? fragte er.

Wie kann Ich das wiſſen! erwiederte Palmerio.

Bathori verſicherte ihm: ich aber weiß, daß ich Eins gewiß von ihm habe, nämlich ſeinen Muth, niemals zu Waſſer zu reiſen, wo ich jemals zu Lande hinkommen kann! Und auf dem Meere ſind keine Oſterien! ſingt Harlekin in Sicilien; ich hab' ihn gehört, wahrhaftig!

Nun ſo ziehe in Frieden! ſprach Palmerio, Deinem Handwerke nach! Ich ſchenke Dir meine Doctorſachen; nur Weniges hab' ich für unſer Haus davon genommen.

„Tauſend Dank! für die Werkzeuge mich und andre zu plagen," bedankte ſich Bathori, und nahm auch das rothe Käppchen von ſeiner Platte, das er landesüblich zu tragen pflegte. Er hielt es mit zwei Fingern an der ſchwarzſeidenen Bammel, und beſah es faſt wehmüthig. Mein Vater, Gott verzeih' ihm den Titel! fuhr er fort, ſtolzirte mit ſeinem rothen Hute gravitätiſch durch Rom. — Ich muß mit dem rothen Mützchen erbärmlich durch die Welt laufen, mit dem leeren rothen Mützchen, daran nichts hängt, als die Bammel. Ich red' als Römer! —

Das ſollſt Du nicht, mein alter Bathori. Ich bin Dir noch die Gebühren für Deine Prophezeihung ſchuldig! ſprach Palmerio, und füllte ihm das Mützchen gehäuft voll von ſeinem erſparten Gelde; lauter blanke Colonnaten, und oben drückte er, wie ein Siegel, noch ein großes Goldſtück darauf.

Wer auch ſo geben könnte! ſeufzte Bathori.

Geben iſt ſeliger denn Nehmen; verſetzte Palmerio.

Bathori packte das Geld ein, ſetzte ſein rothes

Mützchen wieder auf, und ſagte: Sehr richtig! Das Wort ſoll Deinetwegen dreimal wahr ſeyn. Aber ſiehe nur auch mich an! und lies in meinem Geſicht, daß der Satz gar nicht ausſchließt, daß Nehmen nicht doch auch — wenigſtens ſelig ſey! Ich rede als Römer.

Mag Dir's ſelig ſeyn und wohl thun in Deinen alten Tagen, lieber Special! Lebe wohl, und gedenke — wenigſtens — meines Namens, ſprach Palmerio, und drückte dem redlichen Freunde die welke Hand zum Abſchiede.

Wo ich eine Palme ſehe! oder nur eine Dattel eſſe, will ich ſein und Dein gedenken, Palmerio! verſicherte ſcheidend Bathori.

Er wollte ſich durch die Städte und Dörfer an den Küſten fort bis nach Smyrna curiren. Palmerio ſegelte nach der Stadt.

Die Inſeln. Macht des Beiſpiels.

Palmerio kehrte zurück; er ſchiffte wieder nach andern Häfen, und berührte beinahe während eines Jahres nur ſelten und auf einige Tage ſeine neue Heimath, Athen. Tauſend Gedanken macht ſich ein liebendes Herz in der Abweſenheit des Geliebten; es verſenkt ſich in bitterſüße Träume von Gefahren, Untreue und Tod, um deſto ſchöner ſich ſelbſt zu erwecken. Aber auch der Traum iſt Leben, und läßt, wie alles Leben, alle innere und äußere Thätigkeit, eine Wirkung im Gemüthe zurück. Und wenn Eliſabeth nach ihrem eignen Herzen ſchloß, wie gern, wie froh und ſchnell ſie ſich dem ſchönen Manne ergeben, ſo zitterte ſie, daß ihn andere Mädchen oder Frauen erblickten! Aber ſie bedachte nicht ſo ganz, wie die Welt voll Liebe iſt; daß jedes Auge überall ſchon ſeine Fäden an andere angeſponnen, jedes Herz ſchon ſanft verwickelt iſt; und, ſelbſt goldentreu mit jedem Gedanken, jedem Blutstropfen, bedachte ſie nicht einmal, wie unmöglich doch irgend ein Anderer nur ein

Haar von Ihr gewinnen würde: Denn ſie liebte! Und liebte Palmerio nicht auch ſie? Und die Liebe iſt das einzige, aber allein auch ſichere Mittel gegen Untreue. Denn das Herz des Liebenden iſt von dem Weſen des Geliebten wie vom Mond erleuchtet und erfüllt, die Wellen des Blutes von ihm ſtreng zuſammen gehalten. Und wie der Liebende, die Geliebte ſchauend, oder nur denkend, kaum Speiſe zu ſich nehmen kann, als ſey ihm die Bruſt zugeſchnürt: alſo findet er auch keine andern Reize ſo lockend, um ſie zu genießen; er verſchmäht ſie; ſie widerſtehen ihm ſogar. Das iſt die Eigenheit, das Kennzeichen der Liebe, und der Grund der Treue. Nur wenn das innere, vollkommene Bild des geliebten Weſens abnimmt, wie der Vollmond, dann iſt kein Halten der Wellen mehr, dann ſtürzen ſie nach den Ufern, toſend um alle Buchten, ſich ſelber durch ihre Gewalt zerſchellend. —

Kam Palmerio fröhlich zurück, dann wähnte Elliſabeth, es ſey ihm beſonders wohl gegangen, und ſchlug ihre Augen nieder; kam er verdroſſen wieder, dann argwöhnte ſie, er habe Etwas ungern verlaſſen, und forſchte in ſeinen Augen. Wie ſollte er wieder kommen? Am beſten freilich, er reiſte nicht mehr; doch das konnte nicht ſeyn. Indeß beging Palmerio die Unvorſichtigkeit, Vieles von den Inſeln, von den Mädchen und den ſchönen Mädchen, die er mit Verwunderung und Bewunderung faſt überall geſehen, zu erzählen, was Alles nur ihm neu war, aber von ihr die das Alles kannte, ihm nachtheilig ausgelegt wurde. Nicht weniger pries er die gute Aufnahme, deren er in allen Häuſern, wo er hingekommen, ſich erfreut hatte; er zeigte von freundlichen Geberinnen, deren er ſich gern erinnerte, allerhand kleine Geſchenke vor; feine geſchnitzte, münzenähnliche Heiligenbilder in Holz, deren unvergleichliche Arbeit er lobte, oder andere holde Kleinigkeiten, die jene ſelbſt mit geſchickten Händen gefertigt hatten, und welche er nur mitbrachte, ſie ſeiner Eliſabeth zu ſchenken, die ſie aber ſcheel anſah, ſie oft in den Fingern, wie ſpielend zerbrach, oder ſonſt verdarb, was ihn billig verdrießen mußte.

Ohne untreu zu ſeyn, hätte er damit zurückhalten können, wenn er weniger offen und eitel geweſen wäre, und das Gemüth der Frauen beſſer gekannt hätte, deren Jede ihre Schwächen, oder doch Eine hat, die, gleich einem Kinde, geſchont, bewacht und gegängelt ſeyn zu wollen. Palmerio's Freimüthigkeit, der nicht einſah, nicht ahnete, warum er nicht erzählen, nicht zeigen ſolle, wobei er nichts empfunden, noch Beſonderes gedacht, hätte Eliſabeth gerade beruhigen mögen, ſtatt daß ſie eine unbeſtimmte Eiferſucht empfand, ja durchblicken ließ, um ihn zu warnen, zu mahnen, ſich ſeiner feſter zu verſichern. — Eiferſucht nähren, im Geheimen wachen, vorbauen — aber unmerklich! geht noch hin, und hilft vielleicht; aber ſie zeigen, thut die entgegengeſetzte Wirkung; denn ſie verräth Mißtrauen, ſie reißt einen Spalt auf, wo der Boden Felſen ſchien; ſie flößt dem Beargwöhnten den Gedanken ein, es ſey doch möglich, daß er wanken könne. An dieſen Gedanken, dieſes Fädchen hängen ſich, wie an den Fuß eines Vogels, alle fliegende Geſpinnſte, wo er hinkommt, verwirren ihn zuletzt, und wer will oder darf, erhaſcht ihn leicht.

Palmerio war Anfangs dadurch betrübt, darauf düſter, dann zurückhaltend, zurückweiſend, ja abſtoßend. Jede Stufe dieſer Veränderung, die mit ihm vorging, war gleichſam das Feld eines Stammbaums, welches auf Eliſabeths Seite wieder neue Wurzeln ſchlug, neue Kinder der Eris hervorbrachte. Aber die

Ruhe und Sicherheit der Mutter, ſo wie die Gewalt des Vaters, die über dem Hauſe ſchwebte, wie ein fürchterlicher Adler, machte, daß dieſe ausgebrüteten kleinen Baſilisken ſich ſtill und furchtſam an die Erde duckten, wie die kleinen Goldfaſanen, die unter der Mutter Flügel ſich verbargen, wenn in dem Hofe nur der Schatten eines Falken ſchwebte.

Indeß wußte Palmerio ſelbſt nicht, wie auflöſend, wie nachtheilig die mit eigenen Augen geſchaute, in die Seele aufgenommene Vermiſchung, ja Verwirrung der armeniſchen, griechiſchen, jüdiſchen und muhamedaniſchen Religion, und die Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten der wunderlich durch einander geworfenen Völker auf ihn gewirkt hatten. Er ſah Geſetze und menſchliche Verbindungen von der Natur an dieſen geſegnet, die Andere verdammten; er ſah himmliſche Kinder Halbgeſchwiſter von zwei, drei und vier Frauen; er ſah in dieſen Einrichtungen fröhlich alt gewordene Männer und Weiber; Gartenähnliche Kirchhöfe, die viele Menſchengeſchlechter bedeckten, welche alle ruhig und glücklich danach gelebt, ſelig danach geſtorben waren, und die Blumen blühten um ihre Gräber, die Sonne überleuchtete ſie gleich mitterlich, wie die Ruheſtätte der frommen Einſiedler auf dem heiligen Berge. Obwohl nun Palmerio in die, kein Geſetz haltende Lebensart der andern Schiffscapitäne nicht gefallen war; ſo hatte ihm doch die vertrauliche Mittheilung eines ſeekundigen Mannes von kaum mittlerm Alter, — eines gewiſſen Meneda, zu deſſen Umgang ihn eine beſondere Neigung zog, — einen zwar ſchönen, aber falſchen und brennenden Medea-Schleier über ſein reines Herz geworfen. Er war mit ihm zugleich in Kephalonien geweſen, hatte dort ſein Haus, ſein Weib und ſeine Kinder geſehen. Sie waren zuſammen nach Mikony gefahren — in welcher Inſel die Mädchen und Weiber, mit wenigen Ausnahmen, wirklich ſind, was ſie in Chio nur ſcheinen: höchſt leichtgeſinnt in der Liebe; — dort führte ihn ſein Freund, die Gärten hinauf, wieder in ein Haus, wo ihm zwei Knaben entgegenſprangen: Vater! Vater! — Mutter, der Vater iſt da! — Und ein Weib, ein Engel trat heraus, die den Freund umarmte, an ihr Herz drückte, küßte, fragte: wo biſt Du ſo lange geweſen? Du Lieber! Du Einziger! — Palmerio ſah den Mann an, die Kinder; er ſah das Weib an, das ſo hold, ſo lieb, ſo unſchuldig war, unwiderſprechlich es war, daß er über dieſem ſichtbaren Paradies in des Freundes Bruſt zu leſen vergaß, und wenn er drinn: „Betrug!“ leſen wollte, der Neid ihm das ſchwarze Wort weglöſchte, und ihm täuſchend mit Gold hineinſchrieb: „beglückt!“

Meneda hatte ihn ſchon vorher um Verſchwiegenheit gebeten; Palmerio hatte die Hand darauf gegeben. Als jener nun die Kinder mit den ihnen mitgebrachten Gaben beſchenkt, und Allen verſprochen hatte, zur Nacht wieder dazuſeyn, und ſie darauf wieder zum Hafen hinab gingen, ſah Palmerio, erſt in einiger Entfernung von dem Garten ſeinen ihm früher werth erſchienenen Freund an, und aus Schonung, oder heimlichem Neid, drohte er ihm nur: „Schelm!“ — Du wunderſt Dich? entgegnete Meneda. Ich bin jeder von meinen Frauen Mann, angetrauter Mann; denn anders ſind die guten Weſen nicht leicht zu erwerben, und anders möchte ich ſie auch nicht! Denn ich meine es ehrlich, und lebe brav. Ich bin allen meinen Kindern Vater und Verſorger. Mein Leben iſt auf den Gewäſſern, hier und da: ſo habe ich überall eine Heimath, Frau und Kinder! — „Wenn ſie aber je zuſammen kämen, oder es ihnen verrathen würde?" warf Palmerio ein. — Das wird nicht geſchehen; entgegnete Jener. — „Ein Geheimniß, das beſtimmt iſt, immer geheim gehalten zu werden, iſt nie etwas Gutes;" murmelte Palmerio. — Kein Papas hat mir in ſeinen Büchern über mein Verhältniß eine verbietende Stelle zeigen können; bedeutete ihn Meneda zuverſichtlich: und haben die Söhne des weiberſeligen Salomo hier zu Lande, wo es die Türken ihnen nicht verbieten, nicht auch noch, wie einſt in und um Jeruſalem, Zwei, Drei Weiber? Und wie viele Griechen! Doch bekräftige mir nur das Einzige: iſt nicht der Umgang mit der Frau eines Andern mehr Sünde, als die doppelte und dreifache Ehe? Der Ehebrecher zerſtört unfehlbar eine Ehe. Ich — ich halte Zwei. Wenn wir nach Chio kommen, will ich Dir meine dritte Braut zeigen! — Faſtnacht halt' ich dort.

Die Mädchen in Chio.

Mit ſolchem ununterſchiedenen Wiſſen im Herzen war Palmerio zu ſeiner Frau nach Athen zurückgekehrt; mit einer nicht zu unterdrückenden Unzufriedenheit ging er jetzt von ihr weg. Er hatte Chio, das Paradies der Türken und Griechen, noch nicht geſehen, ſein Beruf führte ihn jetzt daran vorbei, denn er ſchiffte nach Smyrna; und Faſtnacht nahte! Palamedy, der alle Urſache hatte, mit ihm zufrieden zu ſeyn, zeigte ihm die Rechnung, und zahlte ihm den halben Gewinn des Jahres in neuen, blinkenden Zechinen aus. Er wußte nicht warum, aber er nahm die Röllchen mit. —

In zwei Tagen war er in Chio. Sonnabend gegen Sonnenuntergang kam er an; Sonntag Vormittags nach zehn Uhr ging er in ſeiner reichſten griechiſchen Tracht, die ihn überaus ſchön kleidete, auf den Epanoiallo, den reinlichen Platz vor der niedrigen, aber großen türkiſchen Veſte, wo faſt alle junge und ſchöne Chiotiſche Jungfrauen, auf das Eigenthümlichſte geputzt, Hand in Hand, heiter und ſeelenvergnügt bis gegen Mittagszeit luſtwandeln.

Er ſetzte ſich an den türkiſchen viereckigen Brunnen, in den Schatten ſeines farbigen Überdachs, voll Hoffnung ſeinen Freund Meneda zu ſehen, deſſen Schiff er im Hafen bemerkt hatte, und ließ den lebendigen Zug an ſich vorüber ſchweben. Aber, o Himmel, wie ward ihm? Wie von Engelflügeln fühlt' er ſich getragen! So groß, ſo ſtolz, ſo edel war ihm nie zu Muthe geweſen; er hatte keine Ahnung von einem ſolchen erhobenen Gefühle gehabt. Der Strom ſchöner Mädchen legte ſeinem Daſeyn eine ſo leuchtende Folie unter, er trug ſein Leben ſo himmliſch hoch empor, er ſchwellte ſein Herz mit überſchwenglicher Gnüge der Götter an, füllt' es mit aller Größe und Schönheit aus, und hielt es alſo ſchwebend auf dem ſeligen Gipfel der Welt, daß er eines Mannes, ja eines Menſchen Weſen kaum mehr begriff. Einige ſchienen ihm ſo ſchön zu ſeyn, daß er vor Erſtaunen gar nicht faßte, wie ſelbſt der kindliche Vater der Blumen durch die gemeinen, vor ihm zerſtreut ruhenden, oder toſenden Elemente dergleichen Wundergebilde habe hervorbringen mögen. Es ſchien ihm über allen Glauben, alle Liebe, alles Wünſchen. Er hielt ſich eine Warnungsrede. Jeder thut Unrecht, ſprach er zu ſich ſelbſt, indem er jedoch kein Auge verwandte, jeder, der durch eine noch ſo ſüße, aber bedingende Leidenſchaft ſein Herz und ſeine Augen verhindert, hier die Natur in ihren lieblichſten Erſcheinungen und Wirkungen tief und fromm zu empfinden. Himmel, Sonne, Meer, Regenbogen, Berg und Thal, Bäume und Blumen, Alles iſt hier ſchön, wie die Menſchen. Aſien ſcheint die Inſel Chio als eine Probe auszulegen, welche Koſtbarkeiten es in ſeinen reichen Gefilden bewahre. Nachdem ich ſo viele Lande geſehen, muß ich hier wieder zum Kinde werden! Und was von beſonderer Leidenſchaft ſich etwa noch in meinem Herzen regte, das verklingt vor der Göttlichkeit der Natur; ſie gießt einen Strom reiner Schönheit über mich aus, und ich empfinde überſelig die vielen Schönen, wie einſt die Eine, die Erſte! und jede weckt mir die Erinnerung all' meines frühern Liebens und Verehrens. Hier ſich verlieben, rechn' ich zu dem größten Unglück, was einem Menſchen, der zur Natur ſtrebt, begegnen kann; aber Alle, wie einen Himmel Sterne, unbegehrt, aber liebevoll am Auge laſſen vorüber ziehn, das viele Schöne zu einem Bilde des Weibes verſchmelzen, wie der heilige Vater der Welt ihr Urbild in ſeiner Seele getragen, vor der Welt, und noch geſtern trug, noch heute trägt, das iſt eine Seligkeit, die zu empfinden den Menſchen zum Gott erhebt. Wie viel iſt doch Ein Menſch! und wie Viel ſind der Menſchen! Iſts die Erde, aus der ſo viel Wonne, wie Duft in die Blumenhäupter ſteigt, oder iſt es der Äther, der ſich wie Thau über alle ſenkt? — Ich erſtaune! Prüfe, wer es will; begreif' es, wer es kann! Ich will ſelig ſeyn in dem, was iſt, was ich ſchaue, was ich fühle! —

Er nahm eine von den reinlichen metallnen Schaalen, die an einer dünnen Kette an dem Brunnen hängen, drehte den Hahn, füllte ſie und trank, ſein wogendes Blut zu kühlen.

Eins aber hatte er noch nicht empfunden: die Rede der Mädchen, ihr kindliches, offenes, herziges Weſen; das Leuchten und Verſengen ihrer Gefühle; ihren zarten Schönheitsſinn und Drang. Denn wer ſchön iſt, der komme hieher! kein Quell, kein Spiegelſaal kann es ihm ſo himmliſch ſagen, als die Augenflur der Mädchen, ihre heitergeſtändige Lippe.

Er war den Mädchen aufgefallen, und mehrere blieben vor ihm ſtehn, ſahen Ihn, und ſahen ſich unter einander an. Eine liſpelte ihm dann zu: Weißt Du, Du biſt ſchön! — Eine andere: meine Freundin würde ſich viel Mühe um Dich geben! Noch eine nahm ihm eine Nelke aus der Hand, und ſagte: Nicht wahr, Du machſt mich zu Deiner Liebſten? — Eine Beſcheidenere ſang, um es ihm nicht zu ſagen: Wie wollt' ich Dich lieben, Dich an mein Herz drücken, wenn ich Dein Weib wäre! — Indeß kam eine alte Frau nach Waſſer, rührte ihn freundlich an die Schulter, und forderte ihn auf: Nicht wahr, Du nimmſt uns ein Mädchen weg? Andere traten hinzu und fragten ihn: welche iſt wol die Schönſte von uns? — Er getraute ſich nicht zu antworten. Eine ſang: Wenn ich Dir gefalle, ſo lach' ich!

Palmerio wußte nicht mehr, ob er träume oder wache, in eine bezauberte Inſel, oder in die Vorwelt, nach Cythere verſetzt ſey? — Freue Dich in Chio! rief, ihn erweckend, eine männliche Stimme ihm zu. Er erkannte ſeinen Freund Meneda, den Schiffscapitän. Dieſer bot ihm die Hand, und ohne eben weiter auf die Mädchen zu achten, führte er ihn fort. Komm! ſagte er; das ſind Feldtauben! Wieſenblumen! Ich will mein Verſprechen halten! Meine Angery ſollſt Du ſehen! Komm, komm!

Der Ring und der Kuß.

Nun iſt es gefährlich, eine ſchöne Geliebte zu zeigen, um ſie ſehen zu laſſen, und ſey ſie auch keine ſchöne Chiotin; gefährlich, ſein Weib zu zeigen, und ſey ſie eine Lukrezia; einem Jünglinge zu zeigen, und ſey er auch kein ſchöner Palmerio, welcher jetzt, in Mädchenreizen gleichſam gebadet und erwärmt, in allen Adern glühte.

Meneda führte ihn bei der Scala vorbei, immer am Hafen hinunter, rechts in die Gaſſe Lambrinuſina, bog links um eine Ecke, und führte ihn nun gerade in ein kleines Haus, welches quer vor ſtand, und den Ausgang verſchloß. Er eilte voran, die Treppe hinauf. Palmerio fand ſich nicht ſo ſchnell; das Haus war dunkel. Da trat, mit einer Lampe in der Hand, eine weiße weibliche Geſtalt, mit ſchwarzem aufgelöſten Haar, welches um das blaſſe Geſicht in vollen Locken hing, plötzlich aus einem finſtern Gange hervor. Palmerio glaubte eine Erſcheinung zu haben, er ſah ſeine Eliſabeth. — Wo kommſt

Du her? fragte er beſtürzt, im Wahn, ſie ſey ihm erſchienen, ihn zu warnen. — Wein bring' ich! ſprach ſie, verwundert ſtillſtehend. Es war auch Eliſabeths Stimme. Er wollte ſie anfaſſen; ſie trat zurück; ſie ſah ihn an, ſie beleuchtete ihn; ſein Anblick mußte wunderbar ſeyn! Sie ſchlug die Augen nieder. Er erkannte ſeinen Irrthum.

Meneda rief von oben: Angery! — Gleich! antwortete ſie, eilte hinauf, und ließ die Lampe oben an der Treppe vor einem Heiligenbilde ſtehn. Palmerio wollte fort gehn; er hatte ſie ja geſehn! Sie war ja ſchon eines Andern! Aber Meneda rief: Palmerio! Wo bleibſt Du denn? — So ging er hinauf. Meneda nannte ſeinen Namen: mein Freund Palmerio aus Athen; ein junger Cröſus! Er will hier ein Weib nehmen, und ſich hier niederlaſſen, ſetzte er ſchalkhaft hinzu. Und zu Palmerio ſprach er, auf einen hinkenden Mann weiſend: das iſt mein guter Wirth, mein Landsmann aus Kephalonia, Karalambi, und ſein Weib, meine liebe Baſiliky, indem er auf ein junges, ſanftes Weib zeigte; und wer dieſe iſt, weiß ich noch nicht recht, ſprach er, die ſchöne Angery bei der Hand faſſend, die ſie ihm entzog. Palmerio bot ihr eine kleine, wilde Roſe mit drei Knöspchen an; ſie ſchlug ſie aus; er legte ſie ihr hin. „Nimm ſie doch, liebe Thörin, Du haſt ja ſo keine Blumen, und ich habe keine mitgebracht;“ ſprach Meneda, und ſteckte die Roſenknoſpen wohlgefällig, und langſam damit zu Stande kommend, an ihre Bruſt. Palmerio ſah faſt wehmüthig zu, und Angery ſchaute ihn indeß freundlich lächelnd an. „Nun reich' ihm auch noch Deine Hand zum Danke dafür!“ fuhr Meneda fort. Angery gab ſie nicht, Palmerio nahm ſie nicht, und Meneda mußte ſie ſelbſt in Palmerio's Hand legen, der leis die ihre drückte; denn Angery's Ähnlichkeit mit ſeiner Eliſabeth gab ihm ein Zutrauen in Blick, Ausdruck und Benehmen gegen ſie, deſſen Einfluß ſie nicht begriff, aber dem ſie auch nicht widerſtehn, aus ihm ſich nicht loswickeln konnte. Der feurige Muskatwein, der jetzt herum ging, erregte Meneda; er betrug ſich freier gegen Angery, aber deſto mehr ſuchte ſie ihm auszuweichen. Denn Palmerio's höchſt anſtändige, vornehme, ja götterhafte Gegenwart, die gleichſam das Zimmer erleuchtete, forderte ihr Scheu, ja Ehrfurcht ab, und machte ihr Herz beklommen Er ſah wie ein Gott darein, voll ruhiger Kraft und Sicherheit, beſcheiden ſein Weſen mehr verhüllend, als entfaltend. So liegt der Diamant neben dem Kieſel, und es bedarf nur Augen, nicht Seele, um zu wählen; und ſelbſt das neugieriglüſterne Rothkehlchen pickt nach dem waſſerhellen Diamant im Ringe, wie nach einem Waſſertropfen. Jetzt kam die Mutter der Baſiliky, eine ſchlaue, feine, charaktervolle Alte, ihren kleinen zweijährigen kranken Enkel Koko *) auf dem Arm. Der Arzt war nach Smyrna gereiſet, um ſeine Braut mit ihrem Vater nach Chio zu holen. Die Mutter war ängſtlich, nahm das Kind, und trug es koſend umher. Mit der Alten war eine Schmuckhändlerin aus Conſtantinopel heraufgekommen. Sie ſchien beſtellt, oder geholt zu ſeyn. Sie grüßte, und legte den Frauen, beſonders aber Angery, Halsbänder, Nadeln, Ringe und andern Schmuck in den Schooß. Meneda wählte, handelte ängſtlich, und kaufte. Angery hätte gern noch ein Halsband zu ihrem Brautſtaat gehabt; Meneda konnte oder wollte nicht verſtehn. Sie holte ein kleines rothgefüttertes Schmuckkäſtchen, worin nur

---

*) Ein Schmeichelname, aus Nicolao gebildet.

noch Ein Ring war; die andern Futter deſſelben waren leer. Sie wurde mit der Alten Handels eins, die ihn annahm. Angery küßte den Ring, im Innern eine ſchmerzliche Vergangenheit anſchauend und nachempfindend, und gab ihr dann denſelben ſammt dem kleinen Käſtchen gelaſſen hin. Palmerio kaufte von der Alten den Ring, ohne von ihrem Gebote zu handeln, ſteckte ihn an ſeinen Finger, und das Käſtchen zu ſich; was Angery erröthend bemerkte. Auch wechſelte er noch eine Anzahl große blanke Genueſiſche Dublonen, welche die Chiotinnen um den Hals zu tragen lieben, von der Alten ein, und gab ſie Meneda. Du giebſt mir's einmal oder keinmal wieder; ſagte er zu ihm. Meneda mußte ſie nehmen, und was konnte er anders, als ſie Angery geben? Sie ſahe Palmerio dafür wie recht ernſtlich erzürnt an; aber ihr Blick endete, als ſie ihn langſam von ihm wandte, wie eine ſchwarze Nacht in Morgenröthe, in einem zerſchmelzenden Feuer.

Neid hat Engel geſtürzt.

Das Kind ward kränker und kränker; es kam in einigen Tagen dem Tode nahe, und die gute Baſiliky wäre vor Angſt beinahe noch vor dem Kinde geſtorben. Palmerio übernahm deſſen Heilung, und kam ſomit täglich in das Haus. Er ſtellte es her, und der Dank der Großmutter insbeſondere kannte keine Grenzen. Ihrem klugen Blicke war das Verhältniß zwiſchen ihm und Angery nicht entgangen. Palmerio ſah in Angery eine zweite, ja nur verdoppelte Eliſabeth in friſcher Liebe und Schönheit; und darum gleich von ihr befangen, zog er, Beide verwechſelnd, die Nähe, Gegenwärtige, dem ſchwächern Bilde der Andern, Fernen, getäuſcht und ſich täuſchend ſogar vor. Es ſchien ihm ſelbſt Untreue, Unmöglichkeit ſie dem Meneda zu überlaſſen; Rettung, nicht Neid, ſie ihm zu entreißen. So hing auch Angery an Palmerio's Geſtalt, wunderſam gefeſſelt; und er ſah ſo jung, ja ſo jungfräulich aus, daß keiner, der ihn wahrnahm, ihn für vermählt anſprach; was ihm Verläugnung und manches Bedenken erſparte. Sein ſtilles Sinnen, ſeine Unruhe Angery's Antlitz gegenüber, wie die eines Schmetterlinges, der vor einem Spiegel ſich abängſtet, erklärte ſich die anfangs dazu lächelnde, aber zuletzt dadurch verſtimmte Alte, richtig und genügend, wie ſie meinte, aus Angery's ſchon ſo weit gediehener Verwickelung. Aber daß dieſe mit Leib und Seele Palmerio's war, ſprach jeder Blick, jedes Lächeln, und ihre ſchmachtende Bläſſe deutlicher alle Morgen. Angery und Palmerio, Beide bekümmerten die dankbar beſorgte Mutter des Hauſes. Sie beſchloß, die peinliche Lage zu endigen; und ſie glaubt' es zu können, zu müſſen. Sie fragte ihn daher unverhalten, ob er das Mädchen zur Frau nehmen wolle? Meneda davon abzubringen, ſey ihre Sache. Angery ſey von guten, unglücklichen Ältern nachgeblieben, ein armes, aber gutes Kind. — Wer fragt nach den Muſchelſchaalen, der ihre Perle beſitzt; lächelte Palmerio zu ihrer Frage. Das war der Alten genug.

Palmerio hatte nun die Kühnheit des Reichen, welcher ſicher, Strafen zu entgehn, Alles für erlaubt, ja für gut hält, was er für gut hält, ſich zu erlauben. Und dem Gemüth, von dieſer Wahrnehmung ſo oft betrübt, erſcheinen Armuth und Sehnſucht, Arbeit und Hoffnung als die einzig wünſchenswerthen Güter des Menſchen, der gern ein wahrer Menſch bleiben will. Und wie treu hat die Natur, die meiſten ihrer Kinder in dieſe unſchätzbare Lage verſetzend, ihnen ihr wahres Glück an die Hand gegeben, wie ſehr es ihnen erſchwert, ſich daraus los zu winden, indeß aus falſchem Streben jeder unaufhörlich danach ringt, und ſich für unglücklich hält, ſo lange er ſeinen Wunſch verfehlt! —

So ward Angery Palmerio's Braut. —

Die Alte hatte nur einmal allein mit Meneda geſprochen, und willig, ja fröhlich, ſchien er abzutreten. Deßwegen glaubte Palmerio, die Alte wiſſe um Meneda's Verhältniſſe; ſonſt wußte er nicht, ſich deſſen Benehmen zu erklären.

Meneda ſegelte mit ſeinem Schiffe fort, um nicht bei der Hochzeit zu ſeyn. Er raunte beim Abſchiede dem Palmerio nur warnend ins Ohr: Bruder, nimm Du ſie auch nicht! —

Warum nicht? fragte dieſer. Des Himmels wegen! mehr darf ich nicht ſagen, bedeutete ihn Meneda. Palmerio verſtand die Worte in ſeinem Sinne;

aber ſeine berauſchte Liebe war zu ſeiner Vernunft geworden. Er ſchickte ſeine Schiffe zuvor nach ihrer Beſtimmung, er kaufte Haus und Garten in den köſtlichen Gefilden gegen Mittag, in den Maſtixfeldern von Chio. Dorthin nahm er ſein Weib, den hinkenden guten Karalambi mit ſeiner Krücke, die Alte, ihre Tochter Baſiliky, und den kleinen Koko mit.

So war nun Chio ſeine zweite Heimath, die wunderſchöne Angery ſeine zweite Frau, die nichts ſah, nichts fühlte, nichts erwiederte, als ſeine Liebe mit reiner tauſendfältiger Zärtlichkeit; denn in der Männer Bruſt zu ſchaun, iſt ſelbſt dem durchdringenden Auge des Weibes verwehrt. — Ruhig geht der Menſch im Menſchengewühl an ſeinem Mörder vorüber, wie der Bergmann oft in dunkler Schacht an Felſenwänden, hinter denen Fluthen ſchleichen, die ihn einſt ertränken. —

Nachdem ihm hinter dem grau-röthlichen Felſengebirge von Chio, das alle Schönheiten der Erde, nur keinen Anblick des Sonnenuntergangs, keine Abendröthen, nur den Widerſchein derſelben im Morgen hat, dreißig Sonnen verſchwunden waren, fuhr Palmerio ſeinen Schiffen in einem kleinen Kaïk mit rothen Segeln nach. Wie er hineinſtieg, ſang ihm ſeine Angery noch den Anfang eines Liedes:

Alle Schiffe ſegeln mit Leinwand —
Deines ſegle mit Engelsflügeln!

Der liebende Janus und die Eule.

In Geſchäften war Palmerio eben ſo gewandt, als glücklich; denn zur rechten Zeit thätig ſeyn, iſt die kürzeſte Arbeit, und erſpart alle Mühſeligkeit des Nachholens, allen Verdruß oft vergeblich verdoppelter Mühe. Hat doch ohnehin jede Arbeit ihre Plage! Thätig ſeyn, wenn es nöthig iſt, ſcheint keine Arbeit; in dem Feuer des Drangs iſt es eine Luſt, ein Beweiſen der Kraft, und ehe der Menſch recht an die Arbeit gedacht, hält er den Lohn in Händen. Und an dieſe Thätigkeit zur rechten Zeit hatte er ſich als Arzt gewöhnt, der ſie am nöthigſten braucht, ſo wie der Kaufmann. Arbeit iſt die Mutter freier Zeit, wie des Frohſinns; und wer Palmerio's friſche Weiſe nicht kannte, glaubte, er gehe immer müßig, und ſeine Fröhlichkeit ſey die Tochter des Reichthums; als wenn der Reiche nicht gerade am meiſten eines Geſchäftes bedürfe, um ſich nicht zur Laſt zu ſeyn, wie der Unglückliche. Der Reiche wählt ſich ſein Geſchäft; dem Armen theilen es die Götter zu. Dem Reichen genügt die Wahl; dem Armen giebt die Noth göttliche Kraft und Ruhe. Was aber genügt dem Unglücklichen? und was giebt ihm Kraft?

Palmerio's Ruhe war jetzt entflohn. Er hatte ein zweiſchneidiges, in Nektar getauchtes Schwert in ſeine Bruſt geſtoßen. Sein Herz war geſpalten. Wo die Ruhe flieht, da kommt die Furcht, wie die Nacht auf den ſtillen Abend. Er ſchaute nicht mehr gern nach dem Himmel, nicht mehr froh nach den Sternen; und wenn der Steuermann nur Regen aus dem Streifen am Horizont vermuthete, prophezeihte er Sturm und Donner. Er war nie vergnügt, als wenn er ſeiner ſelbſt vergaß; indem des reinen Herzens ſchönſtes Gefühl iſt, klar alle ſeine Verhältniſſe zu überſchauen, die es an Erd' und Himmel binden. Einen Troſt hatte er ſich gleichſam ausgedacht: daß auch der böſe Menſch noch andern Weſen Glück bereiten, ihnen theuer ſeyn kann, weil ſie ihn lieben! Mit den Gedanken in der Seele, ſuchte ſein Auge zuweilen am Himmel zu haften. — Er nannte ſich böſe; deswegen wollen wir ihn gut nennen! Denn der Menſch iſt auch das heilige Weſen in ihm, das ſein Leben verdammt, — wie ein Maler, glücklicher, ſeine falſche Zeichnung auslöſcht.

Palmerio hatte ſich den Flug der Reue nicht ſo ſchnell vorgeſtellt, — als wenn die Eule nicht erſt durch die Nacht hervorgelockt, ächzte — er hatte ſich keine vermuthet! Denn was ſo ſchön war, konnte das nun ſo häßlich ſeyn? Er hatte die Schönheit der Seele vergeſſen! Er war wie aus einem Traum erwacht. — Ein Brief in unbeſtimmten Ausdrücken rief ihn nach Athen.

Der Menſch betrübt; die Natur verſöhnt.

Dießmal ging Palmerio, auf ein Äußerſtes gefaßt, ja bewaffnet nach der Thür der bekannten Gartenmauer. Er verwünſchte ſich ſelbſt. Aber wie ſchämt' er ſich erſt, als er hineingetreten war! Seine Eliſabeth ſaß unter den Cypreſſen, wo er ſie zum erſten Male geſehn, auf demſelben Teppich; aber wie blaß jetzt, wie ſchmachtend! Als ſie ihn erblickte, erheiterte ſich ihr Geſicht; ſie wollte aufſtehn, aber ihre Schwäche geſtattete es nicht. Er kniete zu ihr, er hing an ihrem Halſe, ſie an ſeinem; ſie war wieder ganz ſeine Eliſabeth. Wie erröthete er aber, wie fühlt' er auf einmal ſein Inneres verwandelt, ſein Weſen reif, bedingt, ſterblich und unſterblich zugleich, als die Mutter ein Kind, ſein Kind, in überbuntem Putz, im blendenden Frühling auf ihren Armen ihm entgegen trug, hingab an ſein Herz! Der Knabe ſchlief ruhig an ſeinem unruhigen Herzen. Eliſabeth hing mit Entzücken an ſeiner Freude, und Alles war gut. Denn ſie hatte Etwas zu lieben, das all' ihrer Liebe bedurfte, ſie alle lächelnd annahm.

Es giebt Augenblicke für den Menſchen, wo er nicht ſein gehört, wo Alles, was er gelitten, genoſſen, ja verbrochen, ausgelöſcht, wie von einem heiligen Sturm aus ſeiner Seele weggeweht iſt, und nur die Kraft, der Friede und die Freude der ewigen Natur wie Himmelsduft ſie rein und ganz erfüllt. Solche Augenblicke erleuchten, reinigen, erheben und ſtärken; ſie nehmen die Seele für eine unbekannte, aber tief empfundene heilige Macht in Beſitz. Auch Palmerio's Seele war erquickt und geweiht. Eliſabeth begehrte das Kind, und ſtill gab er es ihr hin, wo es hingehört, wo es ſelig noch alle Gnüge findet.

Paldmedy hatte, ſich von dem Blumennamen aufrichtend, hergeſehn; aber er bückte ſich wieder, und beſſerte an den blühenden Buchſtaben fort, hier herausnehmend, dort noch hinzupflanzend; und die holden unwiſſenden Blumen blühten ihm gern, ihm wie der Ceres, jede Frühlings-Wiederkehr die verlorne Tochter bedeutend. Palmerio begriff nun erſt des Vaters Schmerz, Hoffnung und Liebe ganz, und ſtörte ihn nicht durch ſein glückleuchtendes Antlitz.

Sieh da! ſieh da! Timotheus!

Unterdeſſen hatte die Mutter Palmerio's blitzenden Ring, den Angery vertauſcht, und den er der Alten wiederum abgekauft hatte, bemerkt, betrachtet, ihm vom Finger gezogen, und ging aus dem Schatten damit in die Sonne, hinter Eliſabeths Rücken. Sie erblaßte, ſie zitterte, ſie wollte reden, und konnte nicht. Sie winkte Palmerio zu der entferntern Myrthenlaube. Er folgte. — „Wo haſt Du den Ring her?“ fragte ſie leiſ' und haſtig. Ein Schauer durchrieſelte ihn; er blieb lautlos. Doch er begriff nicht, wie ſie wiſſen könne, wie und wo er ihn erworben, und fragte nur verlegen: dieſen Ring? — „Ja! meinen Ring,“ fuhr ſie noch erregter fort, „meiner Maria Ring!“ — Deiner Maria? fragte er; und ihm war, als würd' es Nacht um ihn her, und blitzend ſchoſſen Gedanken, wie vergiftete Pfeile, durch ſein Gehirn. Sie hatte den Ring geküßt — er bebte! Aber Sie, Angery hatte ihn geküßt, beſann er ſich; keine Maria. Er athmete auf, er ſchämte ſich der Furcht ſeines Gewiſſens, er hatte Muth zu ſagen: ich habe ihn gekauft. — „Von wem? Wo? Wann? Sahſt Du ſie? Lebt ſie? O Gott, ſie lebt!“ rief ſie, fiel an ſein Herz, küßte, drückte, umſchlang ihn, und brach in einen Strom von Thränen aus. Sie wollte dann fort eilen; Palmerio hielt ſie mit Gewalt zurück. Er zwang ſie nieder auf den Divan, er ſetzte ſich zu ihr, hielt ſie umſchlungen, er bat, er flehte: ſo höre mich nur! Umſonſt. Sie fuhr fort zu fragen: Ging ſie türkiſch gekleidet? Sah ſie blaß aus? O wo war ſie, wo iſt ſie? Rede doch! rede, Du Verſteinerter, ſprich! — Du läſſeſt mich ja nicht zum Worte kommen, ſprach Palmerio, ſelbſt ganz beſtürzt. — „Erkannteſt Du ſie gleich?" drängte die Mutter. Wie wähnſt Du denn, daß ich ſie ſah? antwortete er, und erſchrak vor ſeiner Frage: denn er gedachte jetzt Angery's erſter Erſcheinung, als er geglaubt, Eliſabeth ſtehe vor ihm, und warne ihn! — „Ging ſie türkiſch gekleidet?" wiederholte ſie. — Türkiſch? fragte Palmerio verworren. — „Ja! Wir ſind Türken!" ſprach ſie leiſer; „Du ſiehſt mich an? Nein, wir waren Türken. Was red' ich? nein! Ich war immer eine Griechin;" ſprach ſie, ſegnete ſich mit dem griechiſchen Kreuz, und behielt die flache Hand auf dem Herzen. Sie verfiel darauf in ein düſtres Nachſinnen, und kam nur allmälig aus der Verwirrung zu ſich ſelbſt zurück, in welche ſie de freudige Schreck über die Erkennung des Ringes verſetzt hatte.

Palmerio's peinliche Verlegenheit war ihr dadurch zugleich entgangen; er erholte ſich ebenfalls, er ſah keinen Zuſammenhang, und zitterte doch, und fragte mit einem erzwungenen Lächeln: Aber Mutter, wie haſt Du denn Deine Tochter verloren? und wann? Du haſt mir nie davon erzählt, und ſelbſt von Todten erzählt man doch zuweilen! Gabſt Du ihr den Ring? Iſt es auch gewiß der Deinige? Irrſt Du nicht? denn ich kauft' ihn von einer Alten aus der Stadt! „Was hab' ich Dir geſagt?" ſprach ſie, in ſeinen Augen leſend. Doch warum ſoll ich Dir nicht Alles ſagen, mein Sohn! Du biſt ja unſer! Und ein Unglück, was Deine Eliſabeth, und ihre Ältern beträfe, wäre ja auch das Deinige!" —

Freilich! ſprach er aus dem Innerſten ſeiner Seele. — „Vielleicht treibſt Du die Alte wieder auf, vielleicht forſcheſt Du unſere Maria aus! O Palmerio, Reichthümer können wir Dir nicht mehr geben, aber glücklich, glücklich kannſt Du uns Alle machen, wenn Du ſie bringſt! Doch kann Dich dieß nicht bewegen, und wenn Dir an unſerm Vermögen liegt, ſo ſoll ſie Nichts erhalten, Nichts ſoll ſie erben, als was Du ſelbſt ihr geben willſt. Deine Armuth, will ich zu ihr ſagen, iſt der Preis, um den wir Dich beſitzen, um den Du Vater, Mutter und Schweſter wieder empfangen haſt! Und ſollte ſie ſich nicht auch Deiner freuen? O, ſie wird gern arm, aber glücklich ſeyn! Ich will Dir erzählen!"

Palmerio wendete ſich unwillig hinweg, lehnte ſich an einen Olivenſtamm, ſchlang ſeine Arme in einander, ſchloß ſeine Augen, und nahm ſich vor, ſtill und unbewegt zu hören, was ſie auch immer erzählen, wie es ſich immer löſen möge.

Ali und Weli.

Mein Palamedy, hub ſie an, iſt in Kreta geboren. Die Türken laſſen alle ihre Unterthanen leidlich, ja behaglich, wie ſie ſelber, leben, die ſich nicht ihrer Macht entziehen wollen; dieſe aber beugen ſie fürchterlich in ein eiſernes Joch. In ſolchem ſeufzt das freygeſinnte, tapfere Kreta. Der türkiſche Kinder-Einnehmer nimmt, als Geißeln ihrer Knechtſchaft, von Zeit zu Zeit ihre Kinder, wie einen Zoll, ein, und beraubt ſo das Land ſeiner ſchönſten Blüthen.

Palamedy's Vater hatte einen reichen Nachbar, Diomedy, mit dem er in bitterem Haſſe lebte; denn einſt hatte ihm dieſer im Streit ſeinen Bruder erſchlagen, und war durch ſeinen Reichthum frei von Strafe ausgegangen. Diomedy lachte; Palamedy ergrimmte; und jeder that dem andern alles erdenkliche Herzeleid mit Freuden an. Auch ihre Kinder fielen ſich, wie junge Wölfe an, wo ſie ſich ſahen. Diomedy beſtach den Kinder-Einnehmer, des alten Palamedy ſchönen Knaben mit einzufordern. Palamedy konnte ihn nicht loskaufen, nicht verbergen, nicht fliehen; ſein Weib lag krank. In Wuth und Verzweiflung verſprach er ihn zu geben, wenn auch Diomedy den ſeinen gäbe, ſonſt würde er ihn lieber an den Felſen zerſchmettern. Auch droht' er dem Kinder-Einnehmer, ihn der Beſtechung anzuklagen; anzuklagen, daß er Diomedy's ſchönen Knaben nicht einmal verlangt, noch bemerkt habe.

So wurden beide Knaben unter Thränen und Flüchen ihrer Ältern an Ein Palmenbaſtſeil gebunden und fortgeſchleppt. Jeder wußte, daß er des Andern wegen Vater und Mutter, ſeine Geſpielen, ſein Vaterland, und ſeinen Himmel verlor. Einer hatte den Andern, auf der Fahrt nach Conſtantinopel, vom Schiffe ins Meer geriſſen, um ihn zu erſäufen; und die ſchrecklichſten Schläge auf die Fußſohlen achtete keiner, denn der Andere hatte ſie auch gefühlt, und ſeinetwegen! Die ſchönen Knaben ſahen ſich kaum mehr ähnlich, als ſie zur Stadt kamen. Sie wurden unter die Azem-oglans, oder fremden Kinder, im Serai aufgenommen, zu Türken gemacht und erzogen. Diomedy bekam den Namen Ali; Palamedy den Namen Weli. Alle drei Jahre werden die ſchönſten, geiſtreichſten Knaben unter den Azem-oglans ausgewählt; Ali und Weli kamen unter die Idſch-oglans, welche bloß den Sultan bedienen, und dann von ihm, ſelbſt zu den höchſten Stellen, erhoben werden; aber Weli war vom Sultan beſonders ausgezeichnet worden: er erhielt den Beinamen Melakeh, der Engel, und ward von ihm mit den Jahren, ja vor den Jahren, erhoben, denn er ward Seligdar-Aga, Säbelträger und Aufſeher aller im Gebrauch ſich befindenden Diamanten, Perlen und koſtbaren Steine im Harem, im Serai und den

Ställen, an Zäumen, Sätteln und Decken des Sultans. Ali ward Bujuk-Imrahor, Groß-Stallmeiſter.

Nun wäre ihr alter Haß vielleicht nie wieder ausgebrochen; wie denn ſo viele Menſchen, die ſich feind ſind, zu träg oder zu beſchäftigt, oder von Umſtänden verhindert, ruhig neben einander fortleben, bald Trennung oder Tod Einen oder den Andern wegführt, und das Herz mit ſeinen Leidenſchaften zur Erde zerfällt, wie die verdorrte Knoſpe der Aloe. Allein ich Unglückliche hauchte den ſchlafenden Funken zur Flamme, die Beide verzehrte! Ich war in eines Mädchenhändlers Klauen gefallen; Beide ſahen, Beide begehrten mich. Der Ghellabi überließ mich dem reichern, mächtigern Weli. Ali ſchwur dem Weli Untergang und Tod auf ſeinen Bart. Auch der Sclavenhändler fühlte ſeine Rache, er verſchwand. Ali konnte keinen Azem[illegible]an erkaufen, den Weli zu ermorden, wenn er au[illegible]m Serai ging; er ließ ihn beſtehlen, er machte ihn verdächtig. Die Schätze wurden nach dem Verzeichniſſe gemuſtert. Weli konnte kaum erſetzen; er fiel. Aus Gnade behielt er ſeinen Kopf. Ali's Betrug aber wurde ihm von einem ſterbenden Juden verrathen. Ali wurde verwieſen, und aller ſeiner Habe beraubt. Er ſchäumte. Aber Gerechtigkeit geſchah meinem Weli nicht! Er durfte ſich nur nach Chio zurückziehen.

Dort lebten wir ruhig; die Trümmer unſerer Schätze machten uns noch reich. Ich blieb ſein einziges Weib; denn er liebte mich, und auch der, hierin glückliche, Türke heirathet meiſt nur ſo lange, bis er die Rechte findet; die andern Frauen ſinken dann bei ihm im Werth. Wir hatten zwei Töchter, ach zwei! Eine haſt nun Du! Maria war damals zwölf Jahr' alt; Eliſabeth zehn, und blind.

In Chio ſind die Türkinnen freier im Umgang. Du darfſt ſie ſogar auf der Straße anreden. Maria führte ihre blinde Schweſter oft zu unſerer Nachbarin, der ſchönen Witwe Wedella, die ſelbſt von allen Weibern auf Chio als Krone der Schönheit anerkannt wurde, und römiſcher Religion war. Darum gingen in ihrem Hauſe täglich die Pfaffen aus dem Kloſter zur neuen Einſamkeit, die Franziskaner, aus und ein. Wedella half meine Töchter bekehren; denn der Eifer der Prieſter ruhet nimmer, ſelbſt den Ältern ihre Kinder, den Männern ihre Weiber zu entfremden, zu entreißen, ohne Rückſicht auf Unglück, Gram und Tod, wenn ſie nur dem Himmel Seelen erkaufen. Zwei Pfaffen, welche vielleicht noch andere Abſichten hatten (denn in den Kutten ſtaken junge Männer, und Italiäner), ſollten ſie heimlich nach Odeſſa führen; Webella gab das Geld dazu.

Mein Mann hatte Geſchäfte, und argwöhnte ſo wenig, als ich etwas, wenn meine Kinder nach Maria, Chriſtus und den Engeln fragten; im Gegentheil unterrichtete ich ſie freudig in meinem Glauben, den mich Weli nie gezwungen, abzulegen, und den ich nimmer abgelegt hätte, nicht um mein Leben; vielmehr beſchwor ich oft meinen Weli, um ihn im Himmel wieder zu finden, den Glauben ſeiner Väter wieder anzunehmen. So ſpielte ich unwiſſend meine Kinder in die Krallen der Pfaffen! Die Nacht zur Abfahrt war beſtimmt. Webella hatte meine Kinder mit ihrem Schmuck, der koſtbar war, — denn der Vater liebte die Kinder prächtig gekleidet zu ſehen — in den Garten gelockt. Hier mußten ſie ein wenig verweilen, und ſich dann heimlich zu unſerer Nachbarin ſchleichen. Webella zog ihnen fränkiſche Kleider an, die ſie ſelbſt für ſie gemacht hatte. So flohen ſie mit den Räubern fort.

Der Vater kam nach Hauſe; er fragte nach den Kindern. Ich lief in den Garten, ich lief zu Wedella. Sie hatte ſie nicht geſehn. Ich traute mich kaum nun ſelber heim. — Weli tobte, machte Lärm, ja Aufruhr. Die Türken rannten umher mit gezogenen Säbeln. Nur ein altes Weib hatte zwei Franziskaner, und zwei Mädchen gehen ſehn, die ſich führten und ihnen ſchüchtern nachfolgten, dem Meere zu. Weli ſtürmte in den Hafen; Niemand war abgeſegelt; nur oberhalb deſſelben war ein Schiff nach Lesbos zu geſteuert. Er raſ'te. Der Disdar der Veſtung gab ihm ein mit braven Türken wohlbemanntes Schiff. Er verfolgte denſelben Weg. Sie waren indeſſen aus dem Geſicht. Sturm erhob ſich, als ſie Lesbos vorüber kamen. Sie erblickten das Schiff; ſie zogen im Sturm noch alle Segel auf. Es war nach Sonnenuntergang des andern Tages; ſie hatten das Schiff auf Kanonenſchußweite ereilt. Weli ſteckte die ſchwarze Flagge aus, zum Zeichen der Übergabe oder des Todes. Das Schiff floh. Die Türken wütheten; Weli konnte nicht verhindern, daß ſie auf die Giauren feuerten! Die Kugeln trafen, aber das Schiff floh; der Sturm war ihm günſtig. Die Nacht brach herein, finſter und grauſenvoll. Das Schiff der Räuber hatte gelitten, ſie pumpten; die Kugeln hatten getroffen, man warf Leichen ins Meer: das hatten die Türken noch beim letzten Abendſchimmer geſehn. Das Schiff ſchoß jetzt erſt wieder; ob ſich zu wehren? ob die letzten Nothſchüſſe? wer wußte das! Weli war außer ſich; er weinte, er beſchwor die raſenden Winde, einzuhalten, daß ſeine Kinder, wenn ſie noch lebten, nicht untergingen. Er betete verwirrt zu zweierlei Göttern! Zuletzt that er, aufgeregt bis in den Grund ſeiner Seele, ein Gelübde. Der Himmel erhörte ihn: der Sturm ließ nach; der ſchwarze Mantel der Nacht zerriß. Der Morgen goß Feuer in die Wolken, das Meer ging hoch, aber es verwälzte nur noch den Sturm. Tenedos, der Ida lag vor ihm — das Schiff war verſchwunden! Weli ſank zu Boden. Zuletzt ermunterten ihn die Männer: „Steh' auf! Sieh! auf den kleinen begrünten Felſen zwiſchen Tenedos und der Küſte von Eski-Stambul ſind Menſchen! Sie ſind's! Sie nahmen uns wahr, und erhoben aufſchreiend ihre Hände!"

Weli blickte zum Himmel, dann zog er den Säbel. „Schont meiner Kinder!" rief er; „die Kutten knebelt Euch zu Mahomets Opfer; alles andere Fleiſch ſpaltet in Stücken!“ — Sie ſetzten das Boot aus, ſie erſtiegen den Felſen mit wildem Geſchrei. Um ihr Leben flehend, ſtürzten die Geſtrandeten auf ihre Kniee. Weli ſchaute nach ſeinen Töchtern. Er rannte auf Eliſabeth, ergriff ſie bei den Haaren, riß ſie auf und ſchleuderte ſie wieder lang ausgeſtreckt zur Erde; aber er war Vater! Sie war ſein Kind, ſein blindes Kind, ſie war die Verführte. — Wo iſt Maria? ſchrie er, und tobte umher. Aber umſonſt: er ſah nur Leichen und Blut. Alles war von den Türken zuſammengehauen; nur die zwei Pfaffen lagen geknebelt am Boden. Er wälzte ſie um mit dem Fuße, er kniete zu ihnen, er ſetzte ihnen das Piſtol auf die Augen, und donnerte ſie an: wo iſt Maria? Wir wiſſen es nicht, war ihre bebende Antwort. Mit Mühe erfuhr er von ihnen, daß einige ſich ins Boot gerettet; daß ein Türke verwegen zuerſt in das Boot geſprungen, und Maria mit hinuntergeriſſen. Wie hieß der Türke? fragte Weli, und ſtach den Einen mit ſeinem Säbel in die Kehle. „Ali!“ erpreßte er ihm keuchend. — „Ali!“ knirſchte Weli; „Ali! Ali!“ und ſchaute zornwüthend in die See. Er ſpähte nach dem Boote. Es war auch jetzt nirgends zu ſehen; kein Fahrzeug, ſo weit das Auge reichte. Der Sturm hatte alle verſcheucht. Nur Trümmer des geſtrandeten Schiffes trieben umher; — ob das Boot auch untergegangen — wer wüßt' es!

Nach langem, ſorgſamen, aber vergeblichen Forſchen an Tenedos und an Troja's Küſten kam er zurück. So bracht' er das blinde Kind allein mir wieder. Nur das! Doch das! — Die Pfaffen wußten oder geſtanden nichts von Ali; denn ihr Tod war ſo ſchon gewiß, nur die Todesart war es nicht. Weli übergab ſie dem Disdar, der ſie in Ketten warf und ſtreng verwahrte. Es wurde ins Serai berichtet. Vom Mufti kam ein Befehl: das Kloſter zu zerſtören, und die Römiſchen aus Chio zu verbannen. Sie zitterten; das Kloſter ſtand leer, die Pfaffen waren geflohn. Aber ſie ſorgten auch jetzt; denn um hundert Beutel, die ungeheure Summe, welche im Geheimen zuſammengelegt, zum Theil auf Rom geborgt, der Sultanin geliefert ward, der Chio gehört für den erſten Sohn, retteten ſie das Kloſter und die Ihrigen; aber nicht die zwei Mädchenräuber, nicht Webella! Aus ſpottender Rache wurden jene in ihren Kutten ans Kreuz geſchlagen; die ſchöne, ſchöne Wedella, der Engel von Anſehn, aber die falſche, abſcheuliche Freundin, hing, nur einen Schurz um den Leib, ſonſt nackend, ans Kreuz geſchlagen in ihrer Mitte. — Ich ſah ſie ſelbſt, und nie wird dieſer fürchterliche Anblick, das ſchöne blaſſe Weib, die jammervoll zu mir herab ſchmachtete, zu mir redete mit brechender Stimme — nie wird dieß Bild aus meiner Seele verſchwinden! —

Die Mutter ſchwieg lange ſtill, ſchloß ihre Augen, drückte ſie feſt in die Hände und ſtieß ein lautes, herzzerreißendes Ach aus, ſchlug dann ihre Blicke groß wieder auf, und verſcheuchte das Bild, was vor ihr zu ſchweben ſchien, wie Jemand, der in die blutig untergehende Sonne geſchaut; Thränen füllten ihre Augen. Dann fuhr ſie gelaſſner fort: Was ſoll ich Dir noch ſagen? Wir betrauerten unſer Kind ohn' Aufhören, wie noch heut' ihr Vater dort. Und lieber mag ſie im Meere ertrunken ſeyn, als in die Hände deſſen gefallen, der Leib und Seele verdirbt. — In Chio konnten wir nicht bleiben. Unſer Haus war beſchimpft, unglücklich und unſelig bekannt. Weli geſtand mir ſein Gelübde; es war das: ſeiner Väter

Glauben wieder anzunehmen. Ich fiel ihm um den Hals. Auch Eliſabeth brachte ich durch ſanfte Wendung ihrer Gefühle wieder zu dem griechiſchen Bekenntniß; wie Du Jemanden, der des Landes unkundig nach einer Hütte fragt, wo er nur eine Nacht bleibe, in die Heimath, in ſein Vaterhaus weiſeſt. Wir machten unſre Beſitzungen, alle unſere Geräthe und Habe zu Geld; wir ſchifften, wie wir den Leuten ſagten, nach Ägypten; aber wir gingen nur bis Patmos. Dort auf der hohen Felſenſtadt, in deren Mitte ſich Johannes des Theologen Tempel erhebt, unter welchem die Höhle iſt, wo er ruhte, wo er nach langem, tiefen Forſchen und Schweigen zuletzt in die Worte ausbrach: im Anfang war das Wort; wo er ſie ſchrieb, beim Schein des Felſenſpaltes, wo ihn die Tropfen des ſparſamen Quelles labten, die durch die Riſſe hindurch ſickern: dort ward meine Eliſabeth, mein Weli in der Stille getauft, und nannte ſich wieder Palamedo, um von allen Namen unter dieſem am beſten verborgen zu ſeyn. Wir ſchickten alle Mannſchaft des Schiffes zurück, damit Niemand wiſſe, wohin wir uns wendeten, und ſchifften mit Patmioten nach Kreta.

Alle Lieben waren todt, alles öd geworden; ſelbſt kein Grab war mehr zu ſehn! Auch dort dankten wir unſere Leute ab, die ſich zurück nach Patmos einſchifften. Selbſt unſer Schiff verkauften wir hier; — ſchon von Patmos aus trugen wir andere Kleidungen — dann erſt, mit Kretern, wandten wir uns hinauf nach Hydra. Dort kaufte mein Mann neue Schiffe; wir zogen nach Athen. Hier lebten wir, faſt verborgen auf dem Lande; hier haſt Du uns gefunden, Du unſer guter Engel!

Unſchuld ſchützt uns nicht vor Unglück.

Eliſabeth kam mit dem Kinde; Palamedy kam, noch Blumen in der Hand, — ſie war erdig; aber Palmerio ergriff ſie doch, küßte ſie heiß, und drückte ſie lang' an ſeine Stirn. Die Mutter unterrichtete Palamedy von dem, was vorgegangen; ſie gab ihm den Ring. Er erkannte ihn gerührt und erſchüttert wieder. „Lebt ſie, ſprach er, ſo iſt ſie in Noth und

Unglück! Sonſt hätte ſie ihn nicht von ſich verſtoßen! Aber auch von todten Fiſchen ſchwimmen abgelöſt die blitzenden Schuppen noch lange auf den Wellen umher!“ Er hoffte nicht. Palmerio brachte das kleine Käſtchen herbei; „es iſt auch das Käſtchen!“ ſagte freudig-bang Eliſabeth, nachdem ſie es mit geſchloſſenen Augen befühlt.

Alle waren in ſonderbarer, verſchiedener Stimmung. Die Taufe des Kindes, wozu ihn der Brief eigentlich eingeladen, erheiterte ſie auf wenige Tage. Dann kam die Sache bedachter wieder zur Sprache, und mehr, wie die Mutter, mehr, wie die Schweſter, fing der Vater an zu treiben, Palmerio ſolle Maria ſuchen, bringen! Der Mutter Hoffnung war auf die Alte geſetzt.

Palmerio ſchauderte. Er wußte nichts; aber er konnte Alles entdecken. Mit ſchwerem Herzen ſegelt' er, nicht nach Conſtantinopel zu der Alten, ach, nach Chio zu ſeiner Angery!

Engelszüchtigung.

Zerſchneide die Orange,
Und gieb die Hälfte mir!
Es will ſie Jemand haben —
Ich wett'! er gleichet Dir.

Dieſes kleine Lied junger, ſehnſüchtiger Frauen auf Chio ſang ihm Angery, als er in Chio mit ihr in ſeinem Garten ging, und gedankenlos eine Orange von den überladenen Zweigen brach. Die Worte: „Es will ſie Jemand haben —" ſang ſie ſo ſüß-geheimnißvoll, ſo ahnend-bewußt; und den Schluß: „Ich wett'! er gleichet Dir!" ſo treu, ſo zärtlich ihn anblickend, küſſend und umſchlingend, daß er es kaum ertrug vor Wonn' und Schmerz. Er drückte ſie ſtill an ſich, lehnte ſein lockiges Haupt auf ihre Schulter und dachte: die frohe, treue Seele ſollſt du kränken? — Er hörte Tritte, er gewahrte die Großmutter des kleinen Koko, der ſich ihr an Einen Finger hielt und ſprang. Und nun wußte er, wie er ſie ſchonen konnte! Er ward heiter, er zerſchnitt die ſafttriefende Orange, gab Angery die eine Hälfte, und aß die andere, ihr zum Zeichen. Darauf hatte ſie eigentlich, ohne dergleichen zu thun, gewartet. — Meine Wette iſt gewonnen! aber ich wette noch einmal, noch zehnmal, ich wette! rief ſie, in die Hände ſchlagend, und ſprang wie ein Reh fort. — Sie will gewiß ein ſchönes Wochengeſchenk gewinnen! lächelte die Alte, die es gemerkt. — Palmerio lächelte auch zu dieſen Zügen holder Weiblichkeit, in denen Jungfrau und Mutter, noch kaum getrennt, anmuthig wechſeln, — wie die Blüthe noch die ſchwellende Granate krönt.

Wie glücklich wär' ich, wenn meine Ältern mein Glück ſähen! ſprach Palmerio. — Wenn Sie Ältern hätte! ſetzte er gegen die Alte gewendet hinzu, und leitete ſo ein Geſpräch mit ihr ein, vor dem er bebte. Es iſt leicht, dem Andern ein Geheimniß abzulocken, wenn ſich der Fragende ſtellt, als frag' er nicht, als habe er den Schlüſſel, und wolle nur Einiges näher wiſſen, ja es ihm ſelbſt erzählen. Doch gern wollt' er die ungeheure Schuld, die ihn bedrohte, noch zu ſeinem Verbrechen bedrohte, von ſich wälzen, und fragte, wie eiferſüchtig: wer ſeiner Angery den

Ring geſchenkt? „Geſchenke ſind nie umſonſt!“ droht' er ihr vorwerfend. Deſto hitziger regt' er die Alte auf, Angery zu entſchuldigen, und ihn zu beſchwören, der Ring ſey der letzte Schatz von ihren Ältern geweſen. — Sie ſind alſo todt: ſprach er gleichgültig. „Sie ſind in Ägypten,“ antwortete ſie. „Angery fand ſie nicht mehr.“

So war ſie ja getrennt von ihnen? fragte Palmerio wieder. Und nun erzählte ſie ihm, ſo wie das Volk Begebenheiten weiß, nach ſeinem Sinne ſich ausſchmückt, nach ſeiner Anſicht beurtheilt, die in Chio damals allgemein beſprochene Geſchichte, wie er ſie von Eliſabeths Mutter gehört. — Sein Fehl, ſeine Schuld, ſein Unglück war entſchieden. Was wollt' er weiter? Er war tief in ſich verſunken.

Die Alte ward beſtürzt über ſeine Bläſſe, ſein Schweigen, ſeine Unempfindlichkeit. Er hörte es kaum, wie ſie ihn mit Thränen fragte: Willſt Du ſie auch verlaſſen, wie Meneda? Ich ſagte ihm damals, bloß Dir zu dienen, daß Angery eine geborne Türkin ſey. Das ſchied ihn von ihr ohne Weitres. Ich entdeckte ihr das; ſie ſtutzte, und deßhalb verſchwieg ſie es Dir, nur aus Liebe zu Dir, wie wir

Alte. Denn jeder Grieche verſchmäht die ſchönſte, die reichſte Türkin, aus Abſcheu und Furcht, die Hölle mit ſeinem theuer erkauften Blut zu bevölkern. Aber ſie iſt doch jetzt eine Griechin, mein Palmerio! Ich ſelbſt habe ſie, nachdem ſie durch jene Prieſter, ja durch ihre Mutter ſelbſt dazu vorbereitet worden war, lieber heimlich zu unſerer Taufe geführt, ihr meinen Namen Angery gegeben, und alſo ſie zum wahren Glauben bekehrt, den alle Chriſten haben werden, wenn alle Menſchen Chriſten ſind, den anfänglichen, den erſten.

Ich bekenne den Römiſchen; vergaß ſich Palmerio. —

Wenn es alſo das nicht iſt, verſetzte die Alte, ſo glaubſt Du wohl, der Türke habe ſie verführt, der ſie ins Boot geriſſen, und unterhalb Tenedos herum, nach Imbros geſchleppt, nachdem er ſelbſt die betrügeriſchen Pfaffen betrogen, die Umgarner wieder umgarnt und mit gefangen hatte, indeß er nur auf Weli's Töchter gelauert, um die erſte die beſte Rache an ihm zu nehmen, wie er ſich ſelbſt voll Haß gegen das arme Kind gerühmt! Ach, Maria war ja ſo jung! Sie entfloh ja ſeiner Tyrannei! und ſuchte, gern die

Strafe zu leiden, bekümmert ihre Ältern wieder! Sie lebte ſo ſtill, ſo fleißig, ſo verborgen in unſerem Hauſe, und nur aus Armuth, nachdem ſie Alles hergegeben, aus gutem Herzen, uns armen Leuten nicht länger zur Laſt zu ſeyn, und, ohne uns, doch Einen Beſchützer zu haben, hätte ſie dem Meneda die Hand gereicht! Da ſahe ſie Dich! — Und nun! — Das arme Kind! Die Alte ſchwieg, verhüllte ſich und weinte; der kleine Koko fing an mit ihr zu weinen, und ſchlug nach Palmerio.

Palmerio fühlte die Schläge der kleinen Hand, die ihn nicht einmal trafen, nur in die Luft ſich verloren, wie Engelszüchtigung. Er lächelte lange vor ſich hin; dann ſprach er zu der Alten: Bedaure ſie nicht! Sey ruhig! Sie iſt glücklich, ſie ſoll glücklich bleiben. Ich dachte nur an mich, daß ich fort muß von ihr, daß ich lange von ihr und euch ſoll abweſend ſeyn.

„Du gute Seele!“ tröſtete ihn, wie ſie meinte, die Alte, und trocknete ſich die Thränen. „Scheiden iſt nicht verlieren; das ſind ja die Mädchen in Chio gewohnt!“

Sie ging hinein. Er legte den Finger auf den

Mund, ſie zu bedeuten. Sie nickte beruhigend. Er blieb ſitzen; er weinte mit geſchloſſenen Augen und ſchlief ein. Der aufgehende Mond leuchtete ihm ins Geſicht, er lächelte im Traum; er erwachte, beſann ſich, und, den Blick zum Himmel erhebend und wieder ſenkend, ſprach er in ſeinem Innern die Worte:

Götter, hab' ich auch gefehlet,
Nehmt mein Unglück für die Strafe!
Zürnt nicht, wenn Geduld mich ſtählet,
Daß ich lächle, wenn ich ſchlafe!
Straf' iſt Eure Sach' alleine,
Und ſie dulden — iſt nun meine.

Wer ſagt das Wort — Vergebung?

Aus dem Unglück geht doch wohl ein Weg; aus dem Unrecht führt keiner! Verlorne Schätze ſind ſelbſt aus dem Meere wieder herauf zu holen; verbrannte Häuſer werden ſchöner wieder aufgebaut; Weib und Kind kannſt du wieder bekommen, ja ſelbſt Vater und Mutter, doch dem Namen nach — aber nach gethanem Unrecht iſt nichts wieder zu erlangen; — es iſt etwas abzuwerfen! ein Unabwerfliches, eine Schlangenhaut, die mit den alten Flecken ſich immer wieder neu erzeugt; es iſt etwas auszulöſchen, was ſchon eine Welt in Brand geſteckt hat;, eine Narbe zu heilen! eine Narbe, die keines irdiſchen Arztes Kunſt, kein Mittel der ganzen Erde mehr zu heilen fähig iſt. Unglück geſchieht nur in der äußern Welt; Unrecht nur in der Seele; doch ſelbſt um die Welt, ja um die Seele iſt es nicht mehr gut zu machen; nur die eigene Reue kann es büßen, nur die Liebe des Andern kann es bedecken, aufheben, und als ein Gutes fromm hinnehmend, vernichten. Deine Sünden ſind Dir vergeben, das kann nur die Liebe ſagen; und ſie ſagt es!

Palmerio ſtand über die Gartenmauer hingebeugt, die nach Außen tief hinunter reichend, wohlbegründet, und mit großen Steinen bewälzt, längs des Meeres hinlief. Er dachte die Gedanken, die wir ſo eben eingeſchaltet haben.

Was ſollt er thun? was laſſen? — Angery ihren Ältern, ihrer Schweſter wiederbringen, das gab ihm ſein, ſonſt gutes, Herz zuerſt auf. Aber es war von Allem das Entſetzlichſte. Sollte das geſchehen, ſo war er verloren. Er dachte an Palamedy auf dem Gipfel der Pyramide an jenem ſeligen Morgen. — Sie ihnen ſenden, mit ſeinem Schiffe ſo weit ſegeln, als es ihn trüge, und alſo Beide ſeiner glücklichen Weiber verlaſſen — er fühlte, das heiße Beide unglücklich machen. Das Rechte ſchien ihm, Eine fliehen, Eine behalten, das reine Verhältniß wieder herzuſtellen, von deſſen Verletzung ihm allein nur alles Unglück gekommen. Aber welche verlaſſen? Eliſabeth und ſeinen Knaben? Unmöglich! — Angery? — Die Orange fiel ihm ein, ihre ſeligen Worte: es will ſie Jemand haben! — Er hoffte noch.

Er ſtarrte hinunter über die Mauer, und wußte nicht, welche verlaſſen. Das Schickſal entſchied es.

Unſelige Übereilung. Bezahlung für das Begräbniß.

Der Widerſchein der Abendröthe war kaum verglommen, der Mond mit ſeinem Lichte noch nicht zu voller Kraft gelangt; da kam auf dem an die Mauer geſpülten Laube-, das einen ſchmalen, trockenen Fußſteig bildete, eine ihm nicht fremde Geſtalt gewandelt. Es war Bathori. Er ſchien um vieles älter, und gebeugt. Er ſtolperte, er fiel, ſo daß er zum Sitzen kam, und den Rücken an die Mauer lehnte. „Auch gut!“ ſprach er für ſich, „eine Mühe erſpart! So brauch' ich mich nicht zu ſetzen.“

Er langte eine beflochtene Flaſche heraus; er befühlte ſie, ſie war ganz; er freute ſich. — „Ein Haus, ein Weib, ein Bett, einen Tiſch hab' ich doch nirgends in dieſer Welt! Dieſer Wein ſoll mein Abendbrot ſeyn; iſt doch Brot lange genug auch Wein geweſen, mag endlich einmal Wein auch Brot bedeuten! Ich rede als Römer;“ ſprach der Arme recht zufrieden. Wie er den Kopf zurückbeugte, um zu trinken, gewahrte er die Palme mit ihrem Schirm über ſich in dem Garten; und aus treuer dankbarer Seele rief er, Palmerio's ſich erinnernd: Ich wünſche Dir heut' einen guten Abend, Palmerio!

Palmerio, von ihm unbemerkt, war gerührt; denn es freut uns, einen alten Freund wiederzuſehen, der uns in Ruh' und Glück gekannt und geliebt. Er konnte die gute Seele nicht ſo ziehen laſſen; er rief: Bathori! ſprang eine kleine Treppe hinunter, öffnete die Thür, und führte ihn, ohne an ſich zu denken, herauf. Haſt Du Dich doch über das Meer gewagt? fragt' er ihn warnend. Den Katzenſprung von Tſcheſmé herüber! antwortete Bathori, ich denke ihn nicht zu bereuen; mich reizte das Maſtixfeld und die Flora von Chio! Ich habe einen guten Fund gemacht, ſprach er, auf ſein Täſchchen klopfend.

Alſo geht es Dir gut! freute ſich Palmerio. — „Es geht mir, was andre Leute, Gott verzeih' es ihnen! ſo zu ſagen: erbärmlich nennen;“ erwiederte Bathori lächelnd. „Ich ſehne mich recht nach Hauſe, und will mich von meiner Reiſe nun endlich ausruhn; Rom iſt doch Rom! Ich rede als Römer.“

Indeſſen kamen Angery, Baſiliky, und hinter ihnen der lahme Karalambi in den Garten, auf ſie zu. Palmerio fiel ſeine Unbeſonnenheit, Bathori herauf geführt zu haben, dadurch erſt ſchwer aufs Herz. Die hohe blaſſe Geſtalt des Mondbeglänzten Alten ſtand jetzt wie eine fürchterliche Erſcheinung in ſeinem Kreiſe. Nun erſt ſchauderte ihm vor dem unſchuldigen Bathori. Zwar an ſeinem eignen Leben und Glück, ja an ſeiner Seele, war ihm nichts mehr gelegen; das wär Alles verwüſtet und der Rache verfallen, — aber Angery's Frieden und Liebe, ſie waren ihm einzig theuer; deßwegen entſetzte er ſich davor, zu erſcheinen was er war! Sie konnt' er, ſie mußt' er retten! Und wen hatte er heraufgeführt? Den Bathori! der um alles wußte, von dem ein Wort die Hölle aufſchließen konnte, über der Angery wandelte! Denn Worte ſind, auch aus des Unſchuldigen Munde, oft Thaten, ja Dolchen gleich. Er gerieth in fürchterliche Angſt, in tödtliche Verwirrung. Er wollte ihn fortziehn, ihn hinuntertreiben. Wo wohnſt Du? fragte er ihn haſtig; ich beſuche Dich morgen! — Bathori begriff ihn nicht, ſtand überraſcht und zauderte. Da trat Angery dazu, grüßte Bathori freundlich, und lehnte ſich an Palmerio. Er bog ihr ſanft mit der Schulter aus; da ſchmiegte ſie ſich erſt recht feſt an ihn. Palmerio ſchwindelte. „Du wohnſt nun hier?“ fragte Bathori; „was machen die Augen, liebe Eliſabeth?“ —

Er iſt raſend, dachte Palmerio; und alle ſeine Kraft zog nach dem Herzen. — „Iſt Palamedy todt?" fuhr Bathori fort; „aber Deine Schwiegermutter iſt doch hier?" — Kein Menſch antwortete; aber Palmerio's Blut ſiedete, Zorn ergriff ihn, er ſah geſpannt auf Angery, er athmete mit offenem Munde, kalter Schweiß ſtand auf ſeiner Stirn. Angery öffnete ſchon die Lippen, zu fragen; er faßte krampfhaft nach ihrer Kehle. Bathori, der keine Ahnung von der Wirkung ſeiner gutmüthigen Fragen hatte, ſprach, theilnehmend näher getreten, nun ſogar die Worte: Alſo Dein Schwiegervater iſt geſtorben! in dem Jahre! So ſchnell ergreift das Schickſal und der Tod die Menſchen! Gefiel es in Athen Deiner jungen — Frau nicht länger? ſprach er ſchon halb aus. Aber in Palmerio ſchlug die Flamme der Schuld, die ſein Innres verbrannte, jetzt tödtlich gereizt nach außen, gegen den, der ein Schreckliches ſo freundlich offenbarend, ſein Todfeind, der Mörder ſeiner Angery erſchien, und betäubt, in Todesangſt und halb von Sinnen — das für die einzige Rettung haltend — ſtieß er mit einem gräßlichen Seufzer plötzlich dem armen Bathori ſeinen Dolch in den Leib. — Er ſank rücklings, und fiel. Er wimmerte eine Zeitlang und krümmte ſich. — Auch gut! ſprach er dann mit halber Stimme, nun brauch' ich nicht nach Hauſe zu reiſen, ich bin gleich heim!

Die Frauen flohen mit Entſetzen. — Apotheker! rief Palmerio, ſich auf ihn ſtürzend; arme, treue Seele!

Ich bin ein Apotheker geweſen! ſprach Bathori, gleich und leicht, als ſtürb' er zur Carnevalszeit in Rom auf dem Corſo nur als Maske. —

O, Du weißt nicht, was Du ſprachſt! redete ihm Palmerio angſtvoll ins Ohr; ich weiß nicht, was ich that! Eliſabeth iſt in Athen, ihre Schweſter Maria hier iſt zugleich mit ihr mein Weib! — Armer Palmerio, ſeufzte Bathori, und reichte ihm die Hand: ich ſterbe, Du mußt leben! Mein Tod bedecke Deine Sünden!

Es war bald aus mit ihm. Karalambi richtete ihn halb auf, nahm ſanft den Kopf in ſeinen Schooß, und betete über ihm. — Maria, heilige Mutter Gottes, bitte für mich! ich rede als Römer! lächelte Bathori freundlich. Palmerio war einige Schritte von ihm zur Seite hingeſtürzt, mit dem Geſichte auf die Erde, ſeine Hände griffen krampfhaft in die Blumen. —

Palmerio! rief Bathori mit angeſtrengter, und doch nur leiſer Stimme; Palmerio! —

Palmerio kam. Sey ja nicht böſe auf mich! hörſt Du! Ich wußte ja nichts, armer Freund, ſprach Bathori faſt ängſtlich; ſorge für Dich! Faſſe Dir ein Herz, wirf mich in die See! Niemand kennt mich hier, Niemand hält Dich für meinen — — —

Er iſt todt; ſegnete ſich weinend Karalambi.

Mörder! ſchlug ſich Palmerio vor die Bruſt, und lag neben dem Todten, wie todt.

Karalambi unterſuchte darauf ſein Täſchchen und ſeine Taſchen. Einige Blumen, zierlich ausgeſpreitet, jede in weißes Papier ſorgfältig eingeſchlagen; einige Wurzeln, gleichfalls eingewickelt; auf der Bruſt, an einer Schnur eine vom heiligen Vater, als Schutzmittel gegen alle Gefahren der Reiſenden, geweihte röthliche Paſte; wenige Paras; und in einem kleinen Beutel eine Goldmünze, noch beſonders in Papier dreimal eingewickelt, und auf Arabiſch, Griechiſch und Italieniſch ſehr deutlich darauf geſchrieben: „Mich zu begraben!“ Auf Italieniſch, welches zuerſt ſtand, ſagten die Worte auch: „Für mein Begräbniß!“ — Das war Alles, was Karalambi fand. —

Palmerio fuhr auf. Karalambi wollte ihm die arme kleine Habe zeigen. — Es iſt gut! ſprach er, faßte ſtill den Todten, hob ihn auf, und mit herzzerſchneidenden Gefühlen ſtürzt' er ihn über die Mauer hinab ins Meer.

Karalambi gab ihm jetzt die Verlaſſenſchaft, und das Goldſtück mit der Schrift. Palmerio las, und brachte ſie endlich im Schein des hellen Mondenlichts zuſammen. — Du biſt ein Teufel! donnerte er den zitternden Karalambi an. Baſilily kam gelaufen, und ſchrie Palmerio ſchon von weitem zu: hilf Deinem Weibe; ſie ſtirbt!

Der Arme ſpart umſonſt.

Palmerio brachte ſie langſam wieder zu ſich. Sie weinte, und verbarg ihr Geſicht vor ihm in die Kiſſen. Er flehete, er beſchwor ſie, er entſchuldigte ſich mit einer auf den unſchuldigen Bathori erdichteten grauſenvollen Geſchichte, die er mit Blicken zum

Himmel ſeiner hinüberſchwebenden Seele jammernd abbat. Sie reichte ihm die Hand; er hob ſie daran empor. Sie umſchlang ihn feſt, drückte ihn faſt ſchmerzlich, und weinte noch lange an ſeinem Halſe, bis ſie ſtill ward.

Er lehnte ſie leiſe zurück, und ſie entſchlief.

Am Morgen ſprach ſie kein Wort von geſtern; ſie war nur äußerſt blaß, ſie duldete für ihn, und bezwang ihren Schmerz. — Die Liebe ſagt das Wort „Vergebung“ nicht einmal! ſie vergiebt nur ſtill! ſprach Palmerio bei ſich, und ſtärkte ſich recht an ihrem himmliſchen Weſen.

Bathori aber war dennoch gefunden worden, und ſaß, an einen umgeſtürzten Kahn gelehnt, todt und in der warmen Sonne trocknend, ja dampfend, unter der gaffenden Menge. Sein dürftiges, unſcheinbares Gewand war ſchaumig, in ſeinen Haaren hing welkes Meergras, und nur ſeine Hände waren vom Sande aufgeſcheuert und geritzt. Palmerio erblickte ihn unvermuthet, als er nach der Stadt ritt, und konnte einen Schrei nur halb durch Beſonnenheit dämpfen, aber nicht zurückrufen. Und ſo mußte er den lächelnden Todten noch eine Zeitlang gleichgültig anzuſehen ſcheinen, bis er unauffällig vorüber reiten konnte, ohne ihm ſein eigenes, ſich abgedarbtes Goldſtück zu einem Begräbniß hinwerfen zu dürfen. — Es brannte ihn; er ſchenkt' es dem nächſten Bettler.

Jetzt trieb ihn ſein Gewiſſen und ſeine Furcht zu dem Entſchluß, aus Chio zu fliehen. Er ließ ſeinem Weibe alles Geld, was er hatte, und beſchenkte auch Karalambi reichlich. Seiner und des ganzen Hauſes war er ſicher; ſie lebten bei ihm und lebten ſeiner Gnade, und ſie liebten ihre Angery. Das Geſchenk nahmen ſie als Kaufgeld des Schweigens.

Um Angery mit andern Gedanken, Hoffnungen und Gefühlen zu beſchäftigen, ſagte er ihr eines Abends: „Deine Ältern leben! auch Deine Schweſter; ich bin ihnen auf der Spur. Vielleicht führt uns der Himmel noch Alle zuſammen!“ Er lachte aber in ſeinem Innern ſchrecklich darüber, zu welchen Reden und Thaten den Menſchen der Leichtſinn führt. — So trieb ihn Angery nun ſelbſt zum Scheiden, die ihn ſonſt ſo gern behielt, deren Liebe es unmöglich geſchienen, daß er auf immer von ihr gehe.

Palmerio begießet Blumen. Das Mohnhaupt.

Palmerio blieb nun über Ein Jahr ununterbrochen in Athen. Er war ſeelenkrank, und ſo mußte ſeine feſte, ſichtbare Geſtalt für die nur einmal entweihte Flamme ſeines unſichtbaren Weſens leiden, welches nur noch wie ein Traum unter ſeinen ſchwarzen Locken weilte, und fortzuſchweben drohte.

Die Nachrichten, die er von Maria brachte, die er nur durch mühſames Forſchen eingezogen haben wollte, konnten natürlich den Ihrigen nicht genügen. Sie lebte! Vielleicht! Sie lebte vielleicht in Ali's Händen; das war aller Troſt für ſie, wenn es nicht vielmehr ihr Kummer war. „Nur einmal den Ali vor meinen Dolch!“ knirſchte Palamedy, wenn er ja zu den tauſend Vermuthungen und Klagen der Mutter und Schweſter ein Wort laut werden ließ.

Palmerio lernte jetzt die ſchwerſte Kunſt: die eigne Schuld verſchweigen; und beſtand die härteſten Prüfungen.

Durch manche Vorwürfe von Palamedy gequält, wie von Sehnſucht nach ihrem verlornen —

nach ihrem liebſten Kinde geheim zernagt, kränkelte die Mutter tagelang, dann immer länger, immer bedenklicher, und legte ſich endlich hülflos auf ihr letztes Lager, indem ſie ſich einſegnete mit dem Kreuz, und betete wie zum Schlafengehn. — Könnt' ich nur meine Maria wiederſehen, ſo würde ich geſund — ſeufzte ſie — ſo kehrte Ruh' und Glück in unſer Haus! — Palmerio mußte ſie erblaſſen, in ihren letzten Träumen ihre Hände ausſtrecken ſehen, ihren geiſterhaften leiſen Ruf: Maria! Maria! vernehmen; er mußte ſie ſterben, begraben ſehn, die Blumen um ihr Grab im Garten, die nun doppelt geliebten Blumen-Buchſtaben auf dem Beet begießen helfen; denn der Name ihrer ältern Tochter Maria war auch der Mutter Name; er mußte die Thränen ſeiner Eliſabeth, die zornige Faſſung des Vaters ſehn — und ſchweigen.

„Hat ein Verbrechen denn kein Ende, und die Buße keinen Erlöſer? Kann ein Menſch denn mehr ertragen, als je ein Gott zu tragen hat?“ Da waren im Stillen ſeine Fragen; aber: „ein Gott lebt heilig; den Menſch ſündigt und irrt, und hat den Tod,“ war ſeine Antwort.

Wie alle feine Wurzeln des Mohns bis in ſein blaſſes Haupt ſich hinaufziehn, und dieſes verſchloſſen in ſich daraus den betäubenden Saft bereitet: alſo ſog er aus dem Schickſal ſeiner Lieben, der nahen, fernen, ja der Todten, allen Schmerz, und litt er für Alle, ſo war ſein Haupt betäubt, vergiftet, und doch von Außen ſo lieblich bekrönet anzuſehen, wie jenes. — MARIA blühte ihm nur noch in Blumen.

Mißverſtandene Sehnſucht. Bathori erſcheint.

Ein glücklicher Gedanke gab ihm endlich ein, nach ſeiner Vaterſtadt zu reiſen. Palamedy war willig; er hatte Mitleid mit ſeinem, obſchon ihm verborgenen Zuſtand. Eliſabeth reiſete mit, Palmerio zeigte ihr die wunderliche Stadt. Sie konnte nicht genug erſtaunen; ihn aber ärgerte alle Pracht und Schönheit. Venedig war untergegangen, und doch nicht verſchwunden. Die ſchönen Frauen, über die Stufen der Brückchen anmuthig ſteigend, der reinlich gewordene Dogenpalaſt; Pulcinella der auf dem Markusplätzchen (la Piazzetta) alle Abende luſtig fort krähte; die Trompeten von der Logetta, die dem verſammelten venezianiſchen Volke den Gewinn von wenigen Liren im Lotto verkündigten; Alles ärgerte ihn. Er ſegnete die ſchwimmende Stadt vom Markusthurme, und ſchied. Von da ging er mit Eliſabeth nach Rom. Er ſah in St. Peters Hauſe, dem Hauptaltar zur Linken, fremde, weit hergewanderte Pilger hinknieen, die lange Gerte aus den Beichtſtühlen ſich hervorſtrecken und, mit dem Schlage auf ihr gebeugtes Haupt, ſie entſündigen. Als auch Er hinknieen wollte, ſah er einen Cardinals-Hut, und gedachte Bathori's, ja plötzlich ſtand er im Geiſte vor ihm, und wie ein Traumbild ſprach er leiſe: „Sey getroſt, ich lebe!“ — Da flüchtete er aus dem Tempel, aus Rom, eilte nach Neapel und nach Meſſina, wohin er ſein Schiff von Venedig geſchickt, und rüſtete ſich zur Heimkehr. Vier junge vorzügliche Teutſche, alle brave Architecten, meldeten ſich bei ihm zur Überfahrt. Er nahm ſie mit.

Die Burg von Athen; der Areopag.

Dadurch, daß Palmerio von Venedig wieder nach Athen kam, ging in ihm eine heilſame Täuſchung vor. Er hoffte wieder, wie das erſte Mal, eine unbekannte Seeligkeit, und was er erlebt, ja mit Augen geſchaut, lag zurückgeſtellt nur als ein Traum, eine düſtre Ahnung in ſeiner Seele.

Palamedo wohnte, da der Frühling erſt gekommen, noch in der Stadt, in ſeinem geräumigen Hauſe am Fuße der Burg, in maleriſchem Abſtande davon. Jedes offene Fenſter der nach ihr zu gelegenen Zimmer war dem köſtlichſten Gemälde gleich; es übertraf jedes. Denn dieſes Gemälde ſäuſelte, hauchte, ſtrahlte; aus ihren ſchönſten, lebendig-ruhigen Stoffen hatte es die Natur ſelbſt, zartgedacht, wohlgeordnet und roſig-beleuchtet in den blauen Himmel aufgeſtellt. Die vier Architecten, welche Palmerio freundlich und gaſtfrei bei ſich aufgenommen, konnten ſich nicht ſatt daran ſehn.

Der kleine Palmerio rief jetzt ſchon laut und deutlich das erſte Wort der Griechiſchen Kinder: Ekklesia! das A. lang aushaltend und in unſchuldigen Kindergeſang verziehend. Eliſabeth, die ſeiner ſo lange entbehrt, hatte ihn faſt den ganzen Tag auf ihrem Schooße, oder trug ihn umher. Die Wiederkunft dieſer Tochter erregte dem Vater auch den heißen Wunſch nach ſeiner Maria. — „Nur ſie noch einmal ſehn, dann will ich gern ſterben!“ ſprach er. — Sind wir denn Nichts? fragte ihn Eliſabeth. — Viel! aber nicht Alles; antwortete er ſie tröſtend und ſtiller ſehnend.

Von dieſen Worten tief getroffen und bang erinnert, bedünkt' es Palmerio die Nacht darauf im Schlafe, als nahe ſeinem Bette die blaſſe, bekümmerte Angery mit verweinten Augen, und reiße die Vorhänge auf. Ihm war, als ſey er unſichtbar geworden; aber er konnte ſie doch ſehen und hören. Sie ſtreute Blumen über ſein Bett, und beſprengte ſie mit Thau aus andern Blumenkelchen. Sie ſtellte eine rothflammende Lampe zu ſeinen Füßen, die immer heller und blendender brannte. Leuchte bis ich komme! ſprach ſie, und verſchwand. Er erwachte. Der roſige Schein der Morgenſonne lag auf ſeinem

Geſicht. Er hatte ſeine Angery wiedergeſehn, ohn' es zu wollen, ohn' eine Sünde zu begehen; denn am Tage verſcheuchte er ſtreng ihr nahendes Bild, wie des Todesengels.

An demſelben Morgen wollten Alle im Hauſe, den Fremden zu Liebe, die Burg beſuchen. Ein neuer Disdar derſelben war aus Ägripo gekommen. Man ſchickte ihm das gebührende Geſchenk. Alle gingen hinauf, ſtill, gleich einer frommen Wallfahrt. Die Architecten ſtanden droben mit klopfendem Herzen, gefalteten Händen, und Thränen in den Augen. Aber unbefangener umherſchauend, erſtaunten ſie, ſo viel, ſo viel des Schönſten, die unſchätzbarſten Denkmale der alten Welt zu finden, jetzt noch ein Königreich werth. Langſam nahten ſie, berührten fromm die Säulen, unterſuchten hie und da, und verloren ſich in den heiligen Räumen, wo jeden ſein Herz hinzog. Palamedy umging die Moſchee, die mitten in dem dachloſen Tempel ſteht, mit wiederkehrenden Gedanken. Eliſabeth pflückte ihrem Kinde Blumen rechts drunten auf dem engen, grünen Platze über dem Bacchustheater. Palmerio ſuchte das Freie, und ging die dunkle Treppe hinauf auf das ungeheure

Marmorgebälk des Tempels, welches von der Mauer nach dem Giebelfeld hinüberſtrotzt. Dazwiſchen iſt Kluft; denn es fehlt die Decke, und in der bedeutenden Tiefe unten erſcheint der getäfelte Fußboden zwiſchen der großen Hauptthür und den Säulen. Er ſetzte ſich auf einen Marmorblock, ſchaute in die Ferne, ſah die rothflügligen Kaiks über das Meer ſchweben, und ſchwebte mit um Akrokorinth, den beſchneiten Helikon, und den Olivenhain; er ſah die Menſchen von der Stadt nach dem Hafen hin, vom Hafen nach der Stadt auf ihren Maulthieren hereilen, und ſeufzte: Was ſoll mir das Alles? und doch werd' ich nicht ſatt, die ſchöne gottgeordnete Welt zu ſchaun! — Und er hatte wahr geſagt, daß er ſie gottgeordnet genannt. —

Denn die Maulthiere, die Palmerio geſehn, trugen Angery daher, und Meneda. — Angery war faſt vergangen vor Sehnſucht nach ihm, dem verbrecheriſchen Geliebten. Die Kraniche waren zwei Mal fortgezogen, zwei Mal gekommen — ihr Palmerio nicht! Karalambi hatte umſonſt alle Schiffer nach ihm gefragt; keiner hatte ihn mehr auf der See geſehn. Sie glaubte ihn todt; Meneda aber, der ihn ihr zuerſt gebracht, und den Karalambi jetzt wieder in ihr Haus holen mußte, machte es ihr wahrſcheinlich, er ſey in Athen. Karalambi fielen Bathori's Worte ein, und er bekräftigte dieſe Vermuthung. Er konnte krank, wahnſinnig, die Briefe konnten verloren ſeyn, — ſie hatte keine Ruhe mehr. — Meneda, wiſſend oder unwiſſend, aus Rache oder Liebe, führte ſie endlich nach Athen. — Sie kam in die Stadt, ſie forſchte mit Herzklopfen nach einem gewiſſen Palmerio. Ein Knabe zeigte ihr das Haus. Sie gingen hinein; ſie fragte nach ihm. Eine Mohrin antwortete ihr, er ſey auf der Burg. — Sie ſchickte nach ihm; es verging eine Stunde, es vergingen zwei; Niemand kam. — Die Mohrin mußte ſie hinaufführen, und trug ihr Kind. Angery trat durch die hohe Thür in den offenen Tempelraum; ſie forſchte mit den Augen nach Palmerio. — Dort iſt der Vater! ſprach die Mohrin, und wies auf Palamedy. Er kam auf ſie zu. Angery ſchaute hin, — ſie erblaßte vor Schreck, und wieder vor Freude ſchoß ihr das Blut ins Geſicht. Palamedy hatte ſie nahend betrachtet; jetzt vor ihr ſtehend, erkannt' er ſeine Maria.

Sie war's; was lag ſie ſonſt auf den Knien vor ihm? Er riß ſie empor. Sie hing an ſeinem Halſe, er preßte ſie ſelig an ſein Herz. — Die Mohrin rufte Eliſabeth herzu. Die Schweſtern hatten ſich wieder, der Vater hatte ſeine Kinder wieder, die Tochter den Vater. Die kleinen Knaben langten hold nach einander.

Palmerio hatte von oben eine Chiotin heraufkommen und hineintreten ſehn, er hatte freudige Stimmen gehört; ſein Herz ſchlug laut. — Jetzt hört' er dumpf und vielfach, wie von einem Chor, ſeinen Namen rufen, und erſchrak, jetzt deutlich bewußt, davor, wie damals auf Euripides Grabmal. Schüchtern trat er auf das Gebälk hinaus; er bog ſich hinunter. — Palmerio! Palmerio! rief Angery, ihn erblickend, und ſtreckte die Hände nach ihm herauf; ſie lief ihm entgegen, ſie irrte taumelnd umher, die Treppe zu finden. Da ſtürzt' er mit ſchrecklichem Falle zu ihren Füßen herab auf den Marmor. Er zuckte nicht; er war todt. Ob ihn Schwindel gefaßt, ein Windſtoß herabgedrückt, ob er ſich ſelber hinunter geſtürzt? Wer konnte das ſagen!

Sie ſchrie den Vater, die Schweſter herzu; die

Verwirrung war allgemein. Es ward Lärm auf der Burg; Janitſcharen liefen. Der Disdar kam, und ſah den Todten. — Ein verworfener Ungläubiger! ſprach er, und wandte verächtlich den Rücken.

Da trat ihm Palamedy entgegen, glotzte ihn an, maß ihn, die rechte Hand von ſich abhaltend, und ſchrie: Ali! — Weli! ſchrie jener. — Beide riſſen an ihrem Gürtel in ſchweigender Eile, und faſt zu gleicher Zeit ſtieß Jeder dem Andern ſeinen Dolch in die Bruſt. — So ſtanden ſie, mit ausgeſtreckten Armen, wild die Dolche bis an den Heft nachbohrend, jeder an des andern Bruſt geſtützt, wuthkeuchend nach ſeinem Leben wühlend und grimmig ſich anſtarrend. Alle um ſie her bebten voll ſtummen Grauſens, mit auf ſie gebannten Blicken; doch Keines wagte den Todſchnaubenden zu nahen, geſchweige die Gräßlichen anzurühren. — Blutbeſpritzt ſtanden ſie über den Todten hinübergedehnt ſich tödtend. Allmählig verloſchen ihre flammenden Augen, ihre Geſichter verbleichten, ihre Kniee zitterten, ſie trieften von Blut; und ſtolz noch lange ſich haltend, ſanken dann Beide lautlos zu Boden, und ihre Leiber kreuzten ſich noch im Tode.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Beide Schweſtern ſchrieen, die Hände windend, über den Vater, Beide warfen ſich auf ihren Gatten, ſeine erkaltende Lippe zu küſſen. — O mein Palmerio! riefen Beide, ſich einander wegdrängend. — Er iſt mein! rief Jede der Andern. — Sie hörten, ſie richteten ſich auf, ſie ſtarrten ſich an voll Entſetzen. —

Zwei Witwen durch Einen Mann! ſeufzte Meneda. —

Da fielen ſich Beide erſchöpft in die Arme.

Der Zwerg.

Motto:

Jung gethan,
Alt gelitten;
Jeder Wahn
Wird beſtritten.

Dauer und Wechsel.

Sir Richard war in Bengalen ein Nabob an Reichthum geworden. Sein ungeheures Vermögen gewährte ihm alle Vortheile eines Fürſten, ja eines Königs, und zwar ohne ihre Sorge und Laſt. So konnte er ſich im Beſitz der behaglichſten Freiheit aller Güter der Erde freun, wo es ihm gefiel; denn Gold gilt überall. Doch er ſehnte ſich nach Hauſe. Denn wer etwas geworden iſt oder erſtrebt hat, der will es zuletzt doch am liebſten in ſeiner Heimath genießen.

Deswegen auf der Rückkehr in ſein Vaterland, England, den honigvollen, unermüdeten, ſchwärmereichen und unbezwingbar ſtarken Bienenſtock der Welt, war er nach einer langen, beſchwerlichen und gefahrvollen Reiſe durch das verlorene Paradies Aſien, das ſeligſte und unſeligſte aller Lande, in Conſtantinopel angekommen. Er wohnte mit ſeiner Mutter, Lady Eſther, ſeinem jungen Weibe, Olivia, und ſeinem einjährigen Kinde auf einer der Prinzeninſeln, außerhalb und doch im Anglanz der ungeheuern Stadt, die drei Vorgebirge unabſehlich überdeckt. In ſeinem zwanzigſten Jahre hatte er auf der Hinreiſe nach Indien hier verweilt, und nach zwanzig Jahren kehrte er jetzt hier wieder ein.

Er ſaß mit ſeiner Gemahlin in einer blühenden Jasmin- und Roſenlaube, in dem Garten ſeines Hauſes auf einem in das Meer hinaushangenden Felſenvorſprung, wo die lieblichſte Kühlung wehte, die prachtvolleſte Ausſicht entzückte. Sie ſpielte mit den Fingern in den Saiten einer indiſchen Mandoline, während Hunderte von Schiffen, welche von widrigen Winden drunten in den Häfen des Helleſpontes und Tenedos zurückgehalten und geſammelt, nun in unabſehlichem bunten Gewimmel heranflogen. Er dagegen war in Gedanken des Alten verſunken. — Es hat etwas Wehmüthiges, ſprach er endlich zu ihr, eine Stadt nach langen Jahren wiederzuſehn, die wir einſt mit ganz andern Gefühlen durchwandelt. All' jenes Hoffen und Streben, die Leidenſchaft wie das Leiden, ja jenes Leben unſerer Bruſt — alles iſt hin, verweht, und daß ich es immer ſage: verloren! Wir finden uns als ganz Andere, im Inneren und am Äußeren, und vor uns liegt doch der alte blaue Himmel mit ſeiner ſtillen warmen Sonne, wie dazumal! Es rauſchen die Waſſer des Meer's ihren ewigen Weg, wie einſt! Die Berge ruhen umher und grünen fort, wie ſonſt! Die Mauern glänzen, die Thürme prangen, die Cypreſſen ſchwanken von unſichtbarem Wehen, und eine unendliche Fluth von Menſchen wogt in denſelben Straßen — als wenn keine Sonne untergegangen, keine Welle vorübergeronnen, kein Menſch geſtorben, ja kein Blatt gefallen wäre! Das Gefühl vernichtet den Menſchen; die Göttlichkeit der immergleichen, immer gedrängtvollen Natur ſchlägt ihn nieder, wird ihm Qual; er könnte ſie froh ſchaun, wenn er ſagen könnte: ich bin dein Geiſt, Natur! Ich überdaure dich zehnmal, tauſendmal wie du da biſt! — aber das Bewußtſeyn, er ſey ſterblich, läßt es ihn nicht ſagen. — Er deckte die aufgeſtemmte Hand über die Augen, und empfand noch ganz Anderes als er ſprach.

Ich bin glücklicher daran, als du! entgegnete

Olivia. Wohin ich komme, mir iſt alles ein Erſtes, faſt Unbegreifliches! Auf der Reiſe verließen wir eine Landſchaft mit Thal und Fluß, mit Hütten und guten Menſchen — die Ferne hing ihren blauen Schleier dazwiſchen, ein Berg ſtellte ſich uns in den Rücken, nun wandte ich mich — und wieder lag eine andere kleine Welt vor uns! und auch hier glänzte die Natur in aller ihrer Schönheit, ihrer Fülle des Lebens und der Liebe! und das immer wieder! immerfort und fort neuherrlicher! Ich wähnte oft mit feuchten Augen und ſchwerem Herzen, nie wieder ſo etwas zu finden, wie ich verlaſſen: glückliche Mütter, holde Kinder, ausruhende Greiſe — und ſchon nach wenigen Stunden war ich durch Rührenderes und Reizenderes bezaubert, wie nie zuvor! O, das engſte Herz muß ſich bei einer weiten Reiſe aufſchließen, dem trübſten Haupt müſſen die Augen aufgehen über die unendliche Welt; und kommt der Menſch nicht bis zur Liebe, zur Anbetung, ſo kommt er gewiß zur Bewunderung, zum Anſtaunen! und im Staunen tritt alles Schöne in unſerem Geiſte hervor, gleich den Geſtirnen am Abend, gleich den Blumen unter dem reinen Niederſchau'n der Sonne. Ich bin viel ſtiller und weicher im Herzen, als eh' ich die Reiſe antrat. Und ich habe noch Alles, ich habe dich und mich! Alles je gekannte und geliebte trag' ich ſo klein, wie das Glas eines Fernrohrs, in meinem Auge, und doch auch wiederum ſo groß, ſo Vollmond-klar, wie es kaum gegenwärtig um mich lag! Selbſt das Grab meiner Mutter ruht, ſo bedünkt es mir, ſtill und heilig in meiner Bruſt! Wie kann ich dir danken, o Richard, daß du mich zu Lande geführt, ſtatt zur See!

Richard verſetzte darauf: kein Kaufmann ſendet ein unſchätzbares Gut zur See; wie ſollt' ich dich dem Meere vertrau'n! Olivia erröthete leicht, und fiel abſichtlos aus ihrem Spiel in die Melodie eines Liedes, das die Gefühle unlängſt vermählter Gatten ausſprach. Du antworteſt mir ſehr zärtlich, liebe Olivia, wie eine Geiſterſtimme ohne Worte; ſprach Richard. Olivia hatte kaum bemerkt, daß ſie das Lied ſpiele, als ſie plötzlich mit der aufgelegten Hand den Klang der Saiten dämpfte, die Augen niederſchlug und noch höher erröthete. — Süßes Weſen, laß uns das Lied ſingen! Du begleiteſt es; forderte er ſie auf, und legte den Finger ſanft unter ihr Kinn, um ihr Köpfchen aufzurichten: den Kranz von blühender Fichte hab' ich vorhin dir ſchon in das Haar geflochten, du ſchmückſt ihn noch. —

Olivia blickte Richard liebevoll an, er ſie. Beide hatten ſogar nun dieſen reizenden Ort, den Frühling und die Sonne vergeſſen, als Zeichen, daß die allgegenwärtige Liebe keiner Zeit, keines Ortes, ja ſelbſt des Paradieſes nicht zur Seligkeit bedürfe. Dann begann ſie leis den Wechſelgeſang:

Sie.

Aus deinem Blick
Trink' ich des Himmels Segen
Wie Sonnenſchein,
Und all' ſein Glück
Kommt mir in dir entgegen,
Du füllſt es aus — dies Herz iſt dein.

Er.

Von dir, von dir
Sing' ich, wenn auf den Hügeln
Der Schnee zerrinnt,
Und noch von dir,
Wann laut mit ſchnellen Flügeln
Die Schwalbe fliegt, gebeugt im Wind.

Beide.

Ich bin dir treu,
Laß Herbſt und Frühling fliehen:
Ich bin noch dein!
Und wann nun neu
Die Hyazinthen blühen,
Biſt du noch mein, und immer mein!

Sie.

Du weiheſt ſie,
Wenn du von blüh'nder Fichte
Mir Kränze flichſt;
Wie glänzen ſie,
Wenn du mir reife Früchte
Voll Himmelsduft aus Zweigen brichſt!

Er.

Nichts iſt ſo ſchön!
Aus heitrer Nacht voll Sterne
Komm' ich zu dir;
Von Frühlingshöhn,
Aus Sommer-Weit' und Ferne
Komm' ich zu dir, zurück zu dir!

Beide.

O Glück! o Luſt:
Mit dir zur Morgenſonne
Zu ſchaun in Pracht!
An deiner Bruſt
Wie ruht ſich's voller Wonne
Im ſtillen Glanz der Mondennacht!

Sie ſang dieſen letzten Vers nicht ganz mit ihm aus, ſondern ſchlang die Arme um ſeinen Nacken, und ſchwieg in dem Gefühle reiner, beſcheidener, aber voller und ungetheilter Liebe; er dagegen mit einem Herzen, das viel Liebe gegeben und empfangen, und jetzt in einem neuen, niegekannten Glück alle jene genoſſene Wonne faſt verwünſchte. Er hätte ſo gern einen undurchdringlichen Schleier über ſeine vergangenen Tage geworfen, deren Bewußtſeyn, ſeine jetzigen ihm trübend, theilend und verkümmernd, im reinſten, volleſten Glück ihn zu ſeufzen zwang: nicht, daß er das alte verloren, das ihm nur Qual war, nein, daß er dies neue nicht ſo unbefangen, ſo mit ganzem Herzen empfinden konnte, wie Olivia verdiente, nicht ſo rein war, wie ſie ihn ſah, ihn liebte. Aber ſeine Erinnerung, ſein mehr wie halbes Leben, wohnte eben unter dem Schleier; und er erblickte dort ſein vergangenes Weſen in kaum zählbaren Verwandlungen und bunten Hüllen; und mit dieſen, wie mit abgeworfenen Larven, Schlangenhäuten und Schmetterlingspuppen, ſtand ſeine lebendig-bewußte Geſtalt noch in enger, zauberhafter Verwandtſchaft, ja in unauflöslicher Wechſelwirkung! — Jenes Lied hatte er einſt in ganz anderem Kreiſe gedichtet, da ſeine Olivia vielleicht noch nicht geboren war; und jetzt ſang ſie es aus voller Seele, wie eine junge Lerche ihren erſten Geſang, unwiſſend: daß er ein in jedem Frühling gehörter Geſang ſey, der ſchon manche Bruſt gerührt! Seine Olivia jammerte, ja erbarmte ihn. Dann wühlten ihn die Schmerzen ſein ſelbſt wegen durch. Er hatte ſich für ſolche Stimmungen ein kleines Stoßgebet gedichtet; er wiederholte es jetzt im Innern, und es verfehlte auch diesmal ſeine Wirkung nicht.

Sonſt war Sonſt! und heut iſt heut,
Alt fühlt, wer nur ſtets bereut;
Jung iſt jeder gute Sinn,
Und das gelt' ich, was ich bin!

Und er war gut, und galt vor Unzähligen ſeines Geſchlechtes als ein Mann, als ein wahrer Menſch.

Indeſſen war der Geſandte, ſein naher Anverwandte und mit ihm in einer Anſtalt erzogen, an dem ſchönen Vormittag auf die lieblichſte der Prinzeninſeln gekommen, wo Richard wohnte, um ſeiner Gemahlin und ihm einen Gegenbeſuch abzuſtatten, ſeine mitgebrachten Merkwürdigkeiten zu ſehn, und ihn und die Seinen auf Morgen zu ſich nach Bujukdéré einzuladen. Da er ihn nicht im Hauſe gefunden, ſo führte ihn jetzt Richards Mutter, Lady Eſther, durch den großen mit Blumen überſäeten Garten nach der Laube am Meere, wohin die Klänge ſie bedeutet. Der menſchenähnliche Arkot, der Affe, ließ ſich nicht nehmen, das Kind zu tragen, und folgte damit behutſam und drollig nach.

Die Freunde begrüßten ſich. Olivia ſchlug jedoch die Einladung höflich aus, weil ſie das Kind nicht mitnehmen und auch ſo lange nicht allein laſſen könne. Dagegen mußte die Mutter verſprechen, deſto gewiſſer zu kommen; es ſchien dem Geſandten beſonders an ihr gelegen, und auch in ſeinem Blicke auf Richard lag eine gewiſſe gutherzige Schalkheit, die er nicht ganz verbergen konnte oder wollte.

Arkot, der geſehn, daß die Menſchen Roſen abgebrochen und ſich geſchenkt hatten, klaubte mit ſeinen Fingern mit Vorſicht auch eine Roſe aus dem Geſträuch, zupfte die Dornen vom Stiel, und gab ſie dem Kinde zu riechen. Der Geſandte lachte; und Richard lud ihn ein, hier im voraus eine der Sonderlichkeiten, die er mitgebracht, anzuſehn, indem er ihm den Arkot vorſtellte und ſprach: ein heiliger Affe aus den Hainen der Stadt Windrawana in Hindoſtan. Der Geſandte, der auf den erſten Blick nur einen Mohrenknaben von zwölf bis dreizehn Jahren in dem Affen geſehn, betrachtete ihn jetzt näher. Arkot reichte ihm die Hand. Sein Turban umhüllte den Kopf ſo, daß man die menſchliche Stirn nicht vermißte; ſeine blaue Naſe war, wie die rothe Naſe eines eitlen Weintrinkers, mit einer gefärbten Hautpommade beſtrichen, die Richards Kammerdiener, ein geborner Pariſer, eigens für ihn erfunden; ſeine übrige Tracht war die eines türkiſchen Stutzers: weite lange gelbe Hoſen, ein grüner Bund und ein roſenfarbiger Kaftan. Nur an Pantoffeln war er nicht zu gewöhnen geweſen, und ſo erſchien er im großen Koſtüm baarfuß, mit ſeiner daumähnlichen großen Zehe.

Die drollige kluge Perſon gefiel dem Geſandten überaus wohl, daß er wünſchte, den Arkot zu kaufen. Denn der Reiche ſcheut ſich nicht, ſelbſt den Reichen, geſchweige den Armen, nach dem Preiſe jedes noch ſo geliebten Gegenſtandes zu fragen, weil er nichts hat, wenn nicht alles käuflich iſt. Olivia aber antwortete: Arkot iſt alles, was ich von meinem Vater geerbt habe, und ſo laſſen Sie mir ihn wohl? Um ihn jedoch durch eins und das andere Geſchenk von dem Mitgebrachten den heiligen Affen vergeſſen zu machen, führte ſie ihn in das Haus. Arkot hatte das Kind der Mutter gegeben, und ließ ſich nicht mehr ſehn.

Niobe.

Am andern Tage fand ſich eine auserleſene kleine Geſellſchaft in Bujukdéré bei dem Geſandten ein. Denn er hatte eine Überraſchung eingeleitet, wie nur er zu bewirken im Stande war, da er wußte, daß zwei von Richards Brüdern ſich in Conſtantinopel aufhielten, denen Richard, und ſie ihm, in einer ſo großen Stadt lange verborgen bleiben konnten. Er hatte bei ihrem Eintritte nur ihren Rang deutlich, den Namen aber mit Abſicht unverſtändlich ausgeſprochen. Bei Tiſche lud er Sir Richard und ſeinen ihm im Alter folgenden unerkannten Bruder, Walter, ein, ſich einander gegenüber zu ſetzen; die Mutter der ſieben Brüder aber kam neben Robert, dem jüngſten ihrer nur noch lebenden drei Söhne, einem feurigen, ſchönen jungen Manne zu ſitzen.

Das Vergnügen des Wirthes war unbeſchreiblich, zu ſehn, wie die ältern Brüder, aus angeborner, faſt gleicher Stimmung der Gemüther ſich bald unverhaltener und zutraulicher anſprachen, als ſonſt wohl Unbekannte thun; wie ſie ihre Gedanken mit ähnlichen Bildern in gleicher Mundart ausdrückten. Obgleich ihre Anſichten ſich oft gegenüber ſtanden, ſo lag doch das vermittelnde Wort ſo nahe, daß ſie es oft beide fanden, oft nur einer es entwickelte, und ſie ſich überraſchend ſelbſt verbeſſerten, ergänzten und überboten. Robert hörte beiden mit ſichtlicher Zufriedenheit zu; auch die Mutter glühte nach und nach von immer ſteigenden unheimlichen Gefühlen, wie von der ſchönen Sonne Italiens im Freien etwa die Marmorſtatue einer Latona erwärmt wird, ohne zu wiſſen, durch welches himmliſche verwandte Feuer.

Beide ältern Brüder ſuchten ſich auf, nachdem ſie von Tiſche aufgeſtanden. Einer verſicherte dem Andern, daß er nie einem, ihm ſo behagenden lieben Manne irgendwo in der Welt begegnet ſey, als ihm; ſie boten ſich die Hände, machten Freundſchaft, und fragten ſich zuletzt um ihren Namen. So erkannten ſie ſich als Brüder, und mußten ſich umarmen ohne Rückſicht des Ortes. Auch Robert faßte gerührt der Mutter Hand, und ſprach: wenn jene Brüder ſind, ſo mußt du meine Mutter ſeyn! Aber anſtatt ihn zu umarmen, erhob die Mutter erſchrocken die Hände, wankte zurück, und Richard empfing ſie in ſeinen Armen. Walter kam freudig herzu, und küßte ihre Hände. Sie ſchlug die Augen auf, aber, noch bleicher, vor ihm auch wieder zu, entriß ſich den wiedergefundenen Söhnen erſchüttert, und trat weinend in die Brüſtung des Fenſters.

Der Geſandte konnte aus den wenigen raſchen, aber ſcheuen und ſtörriſchen Äußerungen heftig erregter Gefühle noch nicht abnehmen, was ihnen zum

Grunde liege. Nur ſo viel war offenbar: er hatte keine leichte Verlegenheit herbeigeführt; wie denn die meiſten Überraſchungen im Leben eine ganz andere Wirkung, als die gewünſchte hervorbringen, und müſſen, da ſchon die von zwei Seiten offen geleiteten Geſchäfte zuletzt durch ihre Miſchung ein Drittes erzeugen, das gemeinhin keinen Theil ganz befriedigt.

Sie werden ſich wundern, trat Walter ihn an, daß eine Mutter die Freude, ihre Söhne wiederzuſehn, auf eine ſo beſondere Art äußert! Aber ich muß ſowohl zu ihrer als unſerer Entſchuldigung Ihnen bekennen: ihr Erſchrecken, Zurückweichen und Vermeiden iſt im Grunde doch nur Liebe zu uns. Sie werden es ſonderbar finden, wenn ich ſage, daß wir Söhne ihr alle, der Eine mehr, der Andere weniger, todt erſcheinen! Und doch hat dies widerſinnige Wort in ihrem Sinne Bedeutung. Durch einen Traum bewogen, hat ſie ſchon vor vielen Jahren von uns auf immer Abſchied genommen, und uns wie Abgeſchiedene, nur ſanfter, beweint. Uns nun längſt als des Himmels Eigenthum ſich denkend, ſchauderte ſie jetzt, uns als das Ihrige ſterblich noch einmal an ihr Herz zu drücken! Denn da ſich der Traum ihr als ein

Geſicht der Zukunft bewährt, und, wunderlich genug, ſo weit eingetroffen, als ſie ſein Eintreten abwarten wollen, indem ſie ſchon den Tod ihres Gemahls und ihrer beiden jüngſten Söhne erlebt, ſo bangte ihr vor einem tief unter der Erſcheinung Verborgenen, welches unwandelbar und darum zuverläſſiger ſey, als alles, was die Menſchen mit Augen ſchaun. Um nun der Angſt zu entgehn, unaufhörlich den Tod ihrer Söhne zu fürchten, und zwar immer um das Haupt des Jüngſten einen falben Schein glänzen zu ſehn, hat ſie die Auskunft getroffen, ſich zu dem Älteſten von uns ſieben Brüdern, zu Richard, zu begeben, und bei dem ihre Tage zuzubringen, ohne Kunde von ihren übrigen Kindern. Ich zweifele, ob ſie weiß, daß ſeit ihrer Abweſenheit ſchon wieder zwei unſerer vor Robert geborenen Brüder dahin ſind. Denn nach Jahren kann ſie das nicht wiſſen, da in dem Traumbilde Zeit und Zwiſchenräume ihr eben nur bildlich erſchienen ſind! — Walter ſah bei dieſen Worten dem Geſandten ernſthaft und feſt in die Augen, um als ein guter Sohn für die Schwäche ſeiner Mutter Schonung dadurch zu gewinnen, daß er ſelbſt ſeine Vernunft ein wenig blos ſtelle.

Der Geſandte unterdrückte ein Lächeln, welches bei Ungebildeten ein Auslachen geworden wäre, und in dem Wörterbuche der eigenen Sprache der Vornehmen, bei ihm auch nicht weniger bedeutet hätte.

Sir Richard, der es ſeitwärts bemerkt und wohl verſtanden hatte, indem er ſich noch mit ſeinem Bruder Robert begrüßte, trat hinzu, wollte das Geſpräch nicht ſo beendigt laſſen, und ſagte wohlmeinend: ich lächle auch darüber, lieber Freund, aber mitleidig; wenigſtens iſt kein Wahn gleichgültig, der Menſchen ſo das Leben verbittert, wie unſerer Mutter, um nicht zu ſagen durch ſie auch uns. Ich führe zu ihrer Entſchuldigung die Verſe an:

Die Phantaſie hat ihre eignen Leiden,
Vor welchen uns die Wirklichkeit nicht ſchützt:
Wenn wir im Traum auf ſpitzen Dornen wandeln,
Dann hilft uns nicht, daß wir in Schuhen ſchlafen!

Ja, mancher Traum, der ſtundenlang ſelige oder ſchreckliche Gefühle erregt, kann für ein wirklich erlebtes, trauriges oder frohes Ereigniß gelten, denn wir leben auch im Traume.

— Wenn nicht gar der Traum und das ganze liebe Leben in uns gelebt wird! ging der Wirth gefällig in das Geſpräch ein; der Traum iſt mehr Leben, und das Leben mehr Traum als wir glauben, gewiß aber iſt die Seele, die lebt, und die Seele, die träumt, nur Eine, wie jene, die Leben und Traum giebt, vielleicht auch dieſe beiden Eins, und Welt und Seele wie Schnecke und Haus.

„Ich bin ſehr neugierig!“ ſprach die Geſandtin, welche bei Lady Eſther im Fenſter ſtand. Dies weibliche Glaubensbekenntniß, ſo einzeln gehört, klang ſo drollig, daß der Geſandte es etwas verändert wiederholte und ſprach: ich könnte wirklich neugierig ſeyn; aber ich getraue mich nicht, nach dem was ich ſchon geſehn habe, Ihre Mutter um eine Mittheilung zu bitten!

Mein Bruder Walter und ich, nahm Robert das Wort, ſind auf gleiche Weiſe betheiligt, den Traum einmal echt zu hören, weil wir dadurch das Glück ſo lange vermißt: eine Mutter zu haben! ein Glück, welches erwachſenen Söhnen ſo ſelten gedeiht, und noch ſeltener ſo erkannt und geſchätzt wird, als von uns, die wir deſſen entbehrten. Wir möchten es wenigſtens von jetzt an ungetrübt genießen! — Ich, ſetzte Richard hinzu, habe nie der Mutter eingeſchlaſenes Leid aufwecken wollen. Sie iſt aber jetzt bei Ew. Herrlichkeit zu einer Entſchuldigung faſt genöthigt, und wie ich aus einzelnen Worten herüberhöre, hat ſie ſchon angefangen, ſich Ihrer Gemahlin anzuvertrauen.

Ein blendender Blitz vertrieb die beiden Frauen vom Fenſter. Über den herrlichen bithyniſchen Olympus brauſete majeſtätiſch ein Gewitter her, wie ein ungeheurer Adler mit weiten ſchwarzen Flügeln, und verſendete Blitze rechts und links. Es war ſchon herauf, und darunter ſchimmerte der Horizont ſchon wieder frei, roſenroth und goldengrün, an dem ſich der Mond in göttlicher Ruhe emporſchwang, und wie ein brennender Kahn an dem Netz eines gewaltſam zerriſſenen Luftballons in die Höhe gezogen erſchien. Die Wipfel der Pappeln ſchwankten im Sturme, und die Schwalben und Möven ſchoſſen pfeilſchnell zwiſchen den herabhangenden, die Erde ſtreifenden Schleppen der Regenwolken und dem verdüſterten Spiegel des Bosporus hin, der toſend zu dem Rieſenthor der cyanëiſchen Felſen hereinbrach. Schiffe und Schiffchen flogen wie Waſſervögel auf den ſchäumenden Wellen vorüber und ſuchten den Hafen, indeß die ſchwarzen Delphine, wie Geſpenſter der Tiefe, durch unbeholfene Sprünge deſto größere Freude zu bezeugen ſchienen, je ärger es blitzte. Der Donner rollte näher und näher, und grollte und boll, gleichſam wie eine furchtbare Scylla, die ungeheure Stadt an.

Die Heimfahrt nach den Prinzeninſeln war durch das Unwetter aufgeſchoben. Die Fenſter des Zimmers wurden verdunkelt, die Geſellſchaft nahm um das lodernde Kaminfeuer Platz, und, eingeladen von allen, überwand ſich Lady Eſther ihren Traum zu erzählen.

Jeder ſucht unbegreiflicher Weiſe, begann ſie mit halber Stimme, einen Ruhm darin, daß er größeres Unglück als Andre erduldet, oder noch erdulde; ich weiß nicht, ob aus Eitelkeit, mit der Welt einen guten Kampf gekämpft zu haben, oder aus unheimlichem Stolz, von der Hand eines Gottes berührt worden zu seyn. Ich jedoch begehre Niemand dieſen traurigen Vorzug ſtreitig zu machen, oder wohl gar einer der Sibyllen mich gleich zu ſtellen! Indem ich im Traume nur ſah: welches Schickſal ſich meine Söhne ſelber bereiten würden, war er mir im Grunde ja nur zu meiner Vorbereitung, meinem Troſte gegeben! und ganz erſt werd' ich wieder froh, wenn alles geſchehn iſt. Doch wir ſind noch mitten darin! Aber etwas aus dem Traume zu folgern, kann wohl keinem Vernünftigen einfallen. —

„Der Traum ja zeigt nur: daß man träumen kann!
Was aber träumen ſey — das weiß ich nicht.“

Sie lächelte gezwungen, indeß ſie ſich ſammelte, und erzählte dann ſichtlich niedergeſchlagen, und ſchüchtern zu Zeiten aufhorchend, wenn es donnerte, als höre Jemand über ihr unwillig zu, daß ſie ſich unterfange, ein ihr nur in Bildern Anvertrautes in Worten zu offenbaren.

Embryo und Traum.

Das Jahr, in deſſen letzter Nacht ich von meinem ſiebenten und letzten Sohne genas, begann und verlief ſich für mich voll Angſt und immer erneutem Schreck.

Mein Bruder, der Älteſte von uns Geſchwiſtern, und meine jüngſte Schweſter, waren ein Herz und ein Sinn; dagegen ich mich mit ihm in einem Zuſtande der Spannung, ja der Abneigung befand, welcher ich vielleicht mein Leben verdanke. Er brachte die Zeit der Jagd auf ihrem Landſitze zu, und ſie begleitete ihn oft als rüſtige Amazone. Eines Morgens war ſie in Verfolgung des Wildes auf eine ſogenannte Schaukelwieſe gerathen, in deren aus Pflanzenwurzeln geflochtene, mit Gras und Blumen bewachſene Fläche ihr Pferd einbrach, durch die Anſtrengung, ſich herauszuarbeiten, nur immer tiefer ſich hineinwühlte, und drunten in dem Moor und Waſſer ſtöhnend zuletzt erſtickte. Sie ſelbſt, in den zerwühlten Sumpf bis unter die Arme verſunken, erhielt ſich nur dadurch, daß ſie auf des Pferdes Rücken aufrecht ſtand, und zuletzt auf ſeinem umgelegten Kopfe Grund faßte, wie ſie fühlte. Sie war die Erſte hinter der Meute von Hunden geweſen, die alle über das übertünchte Grab leicht hinweggeſtoben. Der Bruder war der nächſte auf der Fährte. Er hörte ihren Ruf um Hülfe, er ſah ſie nur kaum noch die Arme aus dem Boden erheben. Er gewahrte die Spur des Pferdes bis zu ihr, aber das edele Thier war verſchwunden — und auf der ganzen freien Gegend nirgend zu ſehn.

Er errieth, was ihr begegnet, und gab ſeinen Rappen dem nächſten Jäger zu halten, und nahte ſich der halbbegrabenen Schweſter. Aber er fand den Grasteppich um ſie her breit zerwühlt, und in der Nähe war kein Baum, kein Aſt, keine Stange! In der Noth reichte er ihr alſo ſein Gewehr, um ſie daran herauszuziehn, und hielt daſſelbe, um ſie nicht zu gefährden, vorſichtig mit der Mündung des Laufes auf ſich zugekehrt. Sie jedoch, unvermögend den Kolben bequem zu umſpannen, oder in der Angſt, ſich zu retten und ſicherer anzuhalten, griff mit beiden Händen in das Schloß der Büchſe. Der Zug, den er that, ſie herauszureißen, gelang vollſtändig, aber ſtreckte ihn zugleich zu Boden, da ſie mit der Kraft des Anhaltens den Hahn des Gewehres gewaltſam losgedrückt. Die Kugel war ihm, die Lippen und die in der Anſtrengung zuſammengebiſſenen Zähne einſchmetternd, durch den Hinterkopf wieder hinausgegangen. — Das Gefolge fand ſie ohnmächtig über den durch ſie getödteten Bruder hingeworfen, und brachte den Unglücklichen mit der noch Unglücklicheren nach dem Landſitze, wo er nach wenigen Tagen begraben ward.

Sein längſt fertiges Teſtament wurde geöffnet, in welchem meine untröſtliche Schweſter, als ſeine geliebteſte Anverwandte, oben an ſtand; und ſo wie die Übrigen in ſeiner Gunſt geringer geſtanden, ſo nahm auch die Größe der Vermächtniſſe ab — ich war ganz leer ausgegangen.

Nun iſt es ſchon bitter, Jemand von der Erde friedlich ſcheiden zu ſehn — aber ihn, wenn auch unſchuldig, aus der ſchönen Welt gewaltſam hinausſtoßen, das iſt wohl etwas, das jeden Menſchen, ſo ſtark er ſey, überwältigen kann, geſchweige eine zärtlich liebende Schweſter, ein junges Mädchen! So war es wohl kein Wunder, wenn ſie einige Wochen nach ihm ſtarb, die jeder nur bedauerte, ohne ihr das Leben zu wünſchen. Daß unſere alte betagte Mutter bald darauf nachſtarb, ſchien ohnehin ganz im Laufe der Natur, wenn ſie auch nicht zwei Kinder ſo ſchnell verloren. Aber einige Zeit nachher ſtarb auch ein Knabe, der einzige Sohn meiner ältern Schweſter, ohne daß ein Arzt nur ſeine Krankheit hätte entdecken können. Sein Tod ſelbſt verwunderte noch Niemand ſo ſehr, als das Wort, das er beſtändig auf die Frage: was ihm fehle, wiederholte: „die Erde will mich haben!“ Und er hatte recht geſagt; die Erde empfing ihn. Als aber auch ſeine Mutter krank ward, zum Tode krank, vielleicht vor Gram über den Verluſt ihres geliebten Kindes, immer in Phantaſieen von ihm ſprach, und ſein ruhig ergebenes Wort wiederholte: „die Erde will mich haben,“ als auch ſie ſtarb, da ergriff alle ein Schreck und Schauder, beſonders aber uns, die noch übrigen wirklichen Blutsverwandten unſeres Hauſes, und das war nur noch mein Bruder und ich. In der ganzen Gegend ward über dies Ausſterben viel und mancherlei geſprochen, manche alte Geſchichte wieder erzählt.

Eines Abends, lange nach Sonnenuntergang, als ſchon die Sterne am Himmel hervorgetreten waren, mit goldenen Blicken uns unaufhörlich anfunkelten, und die Milchſtraße ſich wie ein Bogen aus weißem Nachtgewölk über uns aufgebaut, gingen wir von dem Hügel hinab in unſern Park. Mein Mann, als Teſtaments-Vollſtrecker, hatte ſo eben meinem Bruder bemerkt, daß die ſo ſchnell nacheinander Dahingeſchiedenen gerade in der Reihe ſich gefolgt waren, oder nachgeholt worden, in welcher ſie mit immer kleineren Vermächtniſſen im Teſtament aufgeführt ſtanden, mithin alſo deutlich nach dem Grade ſeiner Liebe zu uns.

Das Gartenthor war hinter uns ſchon wieder geſchloſſen, als man heftig daran klopfte; es ward geöffnet. Da trat uns eine alte Frau an, die uns erwartet zu haben und zu kennen ſchien. Sie ſah aus, wie eben aus dem Schlafe aufgefahren, gähnte, that ſehr geheimnißvoll, und wußte nicht, wie ihre Worte anzufangen. Endlich brach ſie in Thränen aus, und ſprach, meinen Bruder am Rocke haltend: lieber Herr! Ihr thut mir herzlich leid! Ihr ſollt nun ſterben! und Ihr werdet, Ihr müßt. Es iſt ſchon andern mehr ſo geſchehn. Doch Gott weiß, wem es eingekommen, das Mittel dagegen zu entdecken; aber es hilft gewiß! —

Da wir überraſcht inne gehalten, fuhr ſie unheimlicher fort: Laßt den Erſten, der aus Eurem Blute jetzt von den allen geſtorben iſt, wieder ausgraben, das wird's thun! er ſaugt! und ſo lange er das thut, ſo lange ſterben ſeine Blutsverwandten, bis die Erde das ganze Geſchlecht hat. Aber wird ihm das Tuch, oder was es iſt, vom Munde gethan, dann bleiben ſie leben! Darum muß man den Todten hübſch einen grünen Raſen unter das Kinn legen! Das iſt ein uralter Gebrauch, und hat ſeine weiſen Urſachen! Ich darf nichts nehmen für meinen Rath, denn wer helfen kann muß helfen, und das kann ich! das thu' ich! —

Mein Bruder, verdroſſen über die Todesbedrohung, und in der That nicht an Urſachen glaubend, deren Wirkung in gar keinem menſchenbegreiflichen Zuſammenhange ſteht, hieß ſtörriſch die Alte ſich um ihr eigenes Grab bekümmern, ja er hob den Stock gegen ſie auf, und ich glaube, er ließ ihn auch fallen!

Und wer nicht hören will, muß fühlen! ſchloß ſie ihre Worte. Und indeß gerade ein Stern fiel, und blendend ſeitwärts verſchwand, war auch die Alte verſchwunden, denn wir hatten nach dem Meteor geſehn. Mein Bruder aber ließ ſich auf dem ganzen Wege keine Sylbe mehr verlauten, und murmelte zu Hauſe nur manchmal für ſich, eine Keſſelhexe! eine Erdblaſe! — Erdblaſen!

Er reiſete nach der Stadt, um ſich zu zerſtreuen und auf die ſogenannte große Reiſe vorzubereiten. Indeß hatte er die allergrößte angetreten; denn man brachte ihn in weniger als Monatsfriſt auf einem

Trauerwagen nach unſerem Landſitz zur Beerdigung. Er war im Zweikampf erſtochen worden, der von einem Streit über die Verbindung der Todten mit den Lebendigen hergekommen war, und in welchem er zuletzt unter verletzenden Ausdrücken behauptet hatte: die Gottheit würde einem Todten keine Macht über Lebendige laſſen, noch ihm ſogar ein unvernünftiges Hauſen in ſeiner Welt geſtatten, da nicht ein Sperling ohne ſeinen Willen vom Dache falle.

Soll ich auch dies Wort ſagen: Jetzt war die Reihe, nachgeholt zu werden, an mir? Doch mein Gemahl, der mich herzlich liebte, und in der allgemeinen Ungewißheit aller Dinge ſicher gehen wollte, hatte ſich heimlich die Todtengräber kommen laſſen, ſie gewonnen und mit ihnen abgeredet, in nächſter Nacht meinen erſchoſſenen Bruder, als den vermeinten Urheber aller der Sterbefälle, auszugraben. So geſchah's. Sie gingen um Mitternacht. Ich fürchtete mich zu Hauſe, ſchlich nach, und blieb von ferne ſtehn. Die Erde ward ausgeworfen, der Sarg heraufgehoben, und es ſoll ſelbſt die Männer überraſcht haben, als eine Schlange von dem Todten hinwegfuhr, und eine Schleife ſeines Halstuches von weißem

Battiſt wirklich ſeinen Mund berührte. Mein Mann zog mich mit Gewalt hinzu, mich zu überzeugen. Sie alle ſtaunten ihn an. Die Todtengräber hielten ihre Windlichter ſtarr wie Candelaber, und ſchüttelten ſtumm die Köpfe. Aber einen zehnfachen Mörder hätte ich lieber geſehn, wie meinen Bruder als einen ſolchen ruhigen Würger im heiligſten Schlaf! — war er es nun mit Willen, oder ohne Willen. Ich weinte unausſprechlich. Und eine Stimme, wie Macbeth's Geiſt, ſein eigenes Wort verkehrend, ſprach langſam hinter mir: „hier mordet der Schlaf, der heilige Schlaf!" Ich zitterte; es umarmte mich — es war mein Gemahl, der ſeiner Angſt entladen, mich an das Herz drückte, froh mich errettet zu haben. Aber er, nach dem Befund der Angabe, fortan auch ſeiner Sache gewiß und mächtig zu ſeyn, halb übermüthig und halb verwegen für mich, legte dem Todten eine eiſerne Maske an, die er wohl verſchloß. Er ſchwieg, alle ſchwiegen. Keiner betete ſelbſt ein lautes Wort, als der Sarg wieder verſenkt und mit Erde bedeckt ward. Der Mond war aufgegangen; mein Mann, von Eifer und Furcht vorausgetrieben, blieb auf einem Grabhügel ſtehn, mich zu erwarten. Seine Geſtalt ſchien in der täuſchenden Nacht bis in die Wolken hinaufzuragen, die Mondſcheibe ſtand gerade hinter ſeinem Haupt, und in meiner Verwirrung hielt ich ſein Geſicht für des Mondes Antlitz, oder den Mond für meines Mannes feuriges Haupt. — Ich verfiel darauf in eine ſchwere Krankheit voll irrer Reden; aber Niemand, am wenigſten mein Mann, zweifelte nun an meinem Aufkommen! Ich genas, und zugleich von meinem ſiebenten Sohne.

In der Nacht darauf träumte mir: Wir waren hinausgegangen in das Gefild, um den Frühling zu ſehn, und unſere Kinder ſpielten mit einander auf einer großen Wieſe. An dem Rande derſelben ſtanden ſehr hohe blühende Kaſtanienbäume umher, und ich glaubte, die Blüthen ſurrten, aber es waren Bienen; und ich glaubte, die Bäume redeten mit Menſchenſtimmen, aber es waren Vögel in ihrem Grün verborgen. Und der Eine ſprach: fürchte dich nicht! — Ich ſahe mich um, wovor ich mich zu fürchten hätte, und aus der Erde wuchs eine bleiche Rieſenhand bis an das Gelenk heraus, und die Finger winkten und bewegten ſich wie Polypen, eines meiner Kinder zu ergreifen. Der Vater aber, neugierig die Erſcheinung zu unterſuchen, näherte ſich der krampfhaft ſich öffnenden und ſchließenden Hand, und ehe ich ihn zurückziehen konnte, hatte ſie ihn ergriffen, und zog ihn hinab, und die Erde ſchloß ſich, und an der Stelle wankten nur ſchwarze Blumen und ſilberfarbiges Gras im darüber ſäuſelnden Winde. Und ein weißer Rabe ſprach von einem anderen Baume: der Tod iſt nur der Sünden Sold. — Erſtaunt und bleich vor Entſetzen eilt' ich voll Angſt, meine Kinder von der verderblichen Stelle zu reißen, zu der ſie liefen, von ſchönen Kindern gelockt, die ſich in ihre Spiele gemiſcht. Und wie ich ihnen nahte, fuhr die Rieſenhand wieder empor, und griff nach meinem älteſten Sohne Richard. Aber wehrend und rettend warf ich mich ſelbſt in die greifende Hand, und ſie ſchloß ſich zu, mich um den Leib umſpannend, wie eine Puppe, und hielt mich ſchwebend. Und in der Erde ſah ich, durchſchimmernd, wie durch einen grünen Flor, einen ungeheuren Rieſen liegen; ſein Leib war geharniſcht und verroſtet, ſein Haupt und Bart bemooſt. Er ſtarrte mich an aus hohlen Augen, wie Feuerhöhlen, und ſprach: Weib, was beginnſt du? Und ich faßte mich in der mütterlichen Angſt, und flehte: verſchone meine Kinder! Aber der

Unhold lachte, und von dem Lachen ſchütterte die Erde über ſeinem Leibe, die Bäume ſchütteten ihre Blüthen ab, und die Vögel flogen davon. Vor Schreck drückt' ich meine Augen feſt zu, und die Stimme ſprach wieder: Für den, der kommt, iſt keine Schonung! — Eine Gunſt ſey dir gewährt: ſoll ich anfangen von den Erſten? oder den Letzten? — Ich verſtand den Sinn der Worte nicht und blieb ſtumm. Und er wiederholte: von den Erſten oder Letzten? und ſeine Fauſt drückte mich athembeklemmend, wie um mir eine Antwort auszupreſſen; und ohne recht zu wiſſen, was ich ſagte, ächzt' ich: von den Letzten! — Da ließ mich die Hand los, und ich rannte taumelnd fort und ſank hin, und alle Glieder an meinem Leibe thaten mir weh von dem gewaltſam drückenden Umſpannen. Ich konnte nicht erwachen, ſo ſehr ich darnach rang, und wimmerte im Schlafe.

Dann, träumte mir weiter, war es Nacht; ich ſtand in meinem Zimmer am Fenſter, das vom Kaminfeuer erleuchtet war. In dem auf das Dunkel außerhalb des Fenſters ſich abſpiegelnden Zimmer ſah ich mein eigenes Bild. Ich war alt geworden, und hatte graue Haare. Ich beſah meine Hände — ſie waren welk und mager, und die darauf liegenden blauen Adern beſtätigten mir mein Alter. Um das Bild los zu werden, machte ich das Fenſter auf. Draußen ſchien es Frühling zu ſeyn; die Bäume blühten, lieblicher Duft zog durch die Nacht, es rauſchte um Wald und Fluß, und Nachtigallen ſchlugen. Ich blickte zum Himmel. Die Milchſtraße ſchimmerte hell, aber bunt, wie ein großer Regenbogen von einer unſichtbaren Sonne. In der Mitte auf ihrer Wölbung ſtand aufgerichtet der Tod mit einer funkelnden Krone. Er goß aus einer Schale, die unerſchöpflich floß, Gift in die Natur. Die vorüberziehenden Frühlingswolken netzten ihre Schwingen damit, wie Tauben am Waſſerfall, und ſie zogen umher und verthauten es über Berge und Thäler, Bäume und Blumen und Hütten der Menſchen. Denn es verbreitete ſich ein betäubender Duft über die Erde, und das Jahr ward vor meinen Augen allmählig alt; alles verwelkte und erſtarb, die Gefilde wurden weiß, wie mit einem großen Leichentuche bedeckt, es ward ſtarrer nackter Winter, die Sterne funkelten ſtrahlend, und grimmige Kälte fiel mich an. Und eine Stimme hoch über dem Tode erſcholl: Kommt wieder

Menſchenkinder! — Da ward es allmählig wieder Frühling, alle Knospen ſprangen auf, und es duftete köſtlicher als zuvor. Und die Roſen ſangen: wir waren Dornen, und ſind Roſen! und die Sommervögel ſchwirrten: wir waren Chryſaliden, und ſind Sommervögel! und die Palmen flüſterten: wir waren Rohr, und ſind Palmen! Und droben ſang es: wir ſind Engel, und waren Menſchen! und die Sterne ſangen: wir waren Waſſertropfen, und ſind Sonnen! Und der Tod ſprach: ich war der Tod, und bin der Tod! — Und hoch, wie aus der äußerſten Ferne des Himmels, erſcholl nur noch, wie das letzte Echo ſanft verſchwebend: „Und Ich bin der Schöpfer!“ — Du biſt der Schöpfer, und du, o Tod, biſt des Schöpfers linke Hand! ſangen nun alle tauſend zarte und volle Stimmen, und der Tod warf die Schale weg und die Krone, und ging auf der Milchſtraße, wie auf einem ſich neigenden Wege, hinab auf den Horizont der Erde. Dann längs dem Saume des Waldes näherte er ſich unſerem Schloß, ſchritt darauf los, und nur der Gedanke gab mir Sicherheit, daß die Mauern des verſchloſſenen Hofes zu hoch für ihn ſeyen. Aber er dehnte ſich aus, und ſchritt über die

Mauer. Dann ward er wieder klein wie ein Menſch, nahte, und klopfte an das Thor des Schloſſes drei ſcharfe Schläge, daß ich durch und durch erbebte. Ich hörte das Thor öffnen, und eilte die Thür zu verriegeln, als ich es die Treppe herauf kommen hörte mit leiſen Tritten, aber blieb wie angewurzelt ſtehn, als es auch bei mir anklopfte. Der aber hereintrat war nicht der Tod — ſondern ein Engel. Er ſtand; er lächelte. Seine rechte Hand winkte mir, und unwiderſtehlich mußt' ich ihm folgen. Wir gingen nach dem marmornen Erbbegräbniß, das mein Gemahl groß und geräumig in Geſtalt eines Tempels der Nacht hatte erbauen laſſen. Er klopfte an das Flügelthor — mein Bruder in ſeiner Maske that von innen auf. Das Licht von oben lockte mich zuerſt. Die Geſtirne funkelten von dem ſchwarzen Gewölbe, und der volle Mond erleuchtete es ſanft. Aber ſein glänzendes Antlitz war das meines Mannes, der mild und verklärt auf mich herablächelte. Der Engel zupfte mich, und zeigte mir ſieben Niſchen, in welchen alle meine ſieben Kinder auf marmornen Fußgeſtellen umherſtanden, von einem goldenen Schein ſanft erhellt. Meine Kinder waren todt, und ſtanden ruhevoll und doch wie lebendig vor mir, als hätten ſie nur vor dem zauberiſchen Glanz ihre Augen geſchloſſen. Aber ich ſahe: ſie waren in verſchiedenen Stufen des Alters geſtorben, und in der Reife, bis zu der ſie gediehen, hatte der Tod ihre Geſtalt unverwandelt feſtgehalten. Ich bemühte mich umſonſt in der Angſt um ſie, die Jahre auszurechnen, in welchen Jeder dem zufolge dem Tode verfallen ſey. Mir fiel die Stimme aus der Erde ein. Ich begriff nun deutlich den Sinn ihrer Worte; ich hatte von den Letzten gewählt, und ſo waren die Frühergebornen immer länger am Leben geblieben, und von den Spätergebornen war mir immer der Jüngſte meiner Söhne in die Grotte des Todes getragen worden, ohne daß ich jedoch darum wußte. Ich wandte mich troſtlos ab, und weinte wie eine Mutter über ſo viele theuere Kinder weinen muß, die ſie alle auf einmal todt findet. Und ein Rabe ſprach wieder: „weine nicht!“ und ein anderer ſprach: „für den Himmel wird alles geboren!“ Mein Bruder aber raunte mir heimlich in's Ohr: „die Liebe iſt über alles mächtig! — Schaue hinauf!“ Und ich erblickte das Siebengeſtirn am Firmament, deſſen ſieben Sterne meinen ſieben Kindern wunderbar ähnlich ſahen, ungefähr wie wann auf gelben glänzenden Tauſendſchönen groſe helle Thautropfen ſtehn, und wir ſelbſt uns mit kleinem Geſicht in jedem derſelben geſpiegelt ſehn.

Wie ich nachſann, ob das alles nur Schein oder Wahrheit ſey, berührte mich der Engel wieder und ſprach: haſt du gehört, was die Blumen ſangen und die Engel? Gedenke mein! — Mit dieſen Worten verſchwand er; es ward plötzlich finſter, und ich eilte beſtürzt aus dem ſchauerlichen Orte. Und wie ich aus dem Thore trat, fuhr die Hand aus der Erde, mich zu ergreifen. Darüber erwacht' ich, zitternd am ganzen Leibe; und müde und matt, mit der linken Hand das lautklopfende Herz haltend, weint' ich mich nun erſt aus.

Der Wunſch.

Die Mutter ſchwieg; ſie ſenkte ihr blaſſes Geſicht,
und die Augen leicht vor ihren Söhnen geſchloſſen,

vergoß ſie zwar ſtille, aber häufige Thränen. Sie ſchien überwältigt von den Bildern aus jenem tief verhüllten Reiche, die ſie jetzt wieder hervorgerufen, ja von ihren eigenen Worten, und verließ leiſe das Zimmer. Behüte der Himmel doch jeden vor ſolchen Träumen, die eine ganze Familie beunruhigen können! ſprach die Geſandtin, und folgte Lady Eſther bekümmert.

Wenigſtens ſo lange, fuhr ihr Gemahl fort, bis auch bei Weibern und Ammen ausgemacht iſt, was jeder Menſch glauben und nicht aberglauben muß, bis der Phantaſie ihr eigenes Reich angewieſen und ſcharf begränzt iſt, und Niemand Begebenheiten der wirklichen Welt, die wir ſelbſt erſt veranlaſſen, mit Träumen in Verbindung denkt, ſelbſt wenn der Gang eines Traumes — deren es politiſche, ja religiöſe gibt — mit der Welt zwei tauſend Jahre lang zuſammenträfe.

Das denkt unſere Mutter nicht, ſprach Sir Richard. Andere, als wir Söhne, könnten ſie erſt dann des Aberglaubens beſchuldigen, wenn ihr der Traum wichtiger ſchiene, als das wache Leben, wenn ſie ſeit jener Nacht, wie man ſagt, im Traume lebte, die Ereigniſſe aus ihm herleitete, und die wirklichen Dinge der Natur und uns, ihre Söhne, ſelbſt zu Traumgebilden machte, ohne zu bedenken, daß alles ohne den Traum eben ſo geſchehen ſeyn würde, und daß ganz ohne ihn noch kommt, was etwa kommen ſoll. —

Ich, ſprach der Geſandte, halte ihren Traum für ein bloßes Nachſpiel jenes Nachholens in die Erde, für fata morgana von einer wirklichen oder für wahr angenommenen Begebenheit. Das gilt der Phantaſie gleich. Denn das iſt leider gewiß, daß der Wahn bis heut noch mächtiger iſt als die Wahrheit. Aber nichts rächt ſich ſchrecklicher ſelbſt an uns, als der Aberglaube — das phantaſtiſche Verſtändniß der Welt — und das war doch wohl die eitle Todtenſtörung.

Zugeſtanden, ſprach Walter. — Mehr bedarf es alſo nicht! rief der Geſandte. — Und doch, fuhr Walter fort, liegt die Zukunft erkennbar in der Gegenwart, wie die Pſyche in der Chryſalide. Es kommt nur darauf an, ob der Geiſt Geiſt genug iſt, hinter der Bühne des großen Schauſpielhauſes die ſchon fertig gemalten Dekorationen zu dem neu aufzuführenden Stück zu beſchleichen; dann iſt es in die Scene geſetzt, dann wird es auch aufgeführt, wie andere

Geſchichten, die wir betrachten, verachten, oder bewundern, aber nicht hindern können, wie Sonnenaufgang, oder nur einen fallenden Regentropfen. — Wenn wir nur nicht die extemporiſirenden, improviſirenden Spieler wären! entgegnete der Geſandte; es kann nur geſchehn, was wir thun. —

Das gewiß! aber es geſchieht auch mehr: das alles, was alle thun, und wie ſich das miſcht! fuhr Walter fort. Unſer Vater kann nicht ganz abergläubiſch geweſen ſeyn, da er, ſo viel wir wiſſen, doch nie den Einfall gehabt, zu forſchen: ob keine menſchliche Macht der Erfüllung des Traumes vorzubeugen im Stande ſey!

Das fehlte noch! rief der Geſandte etwas beſchämt. Ich aber hätte den Traum doch Niemand offenbart; denn bei dem Dichtungsvermögen des Menſchen iſt auch kein Aberglauben ſo toll, daß man ihn nicht Kindern wenigſtens einpredigen könnte, und bei der Nothwendigkeit zu leben wie wir glauben, glauben ſie dann wie ſie leben!

Der kredenzte Punſch, deſſen Citronen ſeine Trinker die ganze Welt für ein heiteres Italien anſehen laſſen, ſein Zucker für ein warmes Jamaika, und ſein Thee für ein in Gott ſchlafendes China, äuſſerte auch jetzt dieſe ſonderbare Wirkung, und Sir Richard ſprach fröhlichen Muthes: Ich für meinen Theil, ſo früh ich auch um den Traum wußte, habe mich ſeinethalben ſehr wenig bekümmert, da gerade ich die wenigſte Urſache dazu hatte, gewiß, ſo ziemlich das Leben eines Menſchen auszuleben, wenn die Brüder nur in einigermaßen leidlichen Pauſen von dem großen Zeigefinger weggewinkt würden. Ja, ohne den Traum hätte ich vielleicht viel weniger, und nur ſo viel Bürgſchaft gehabt, den nächſten Tag zu erleben, wie alle andere Menſchen, das heißt: gar keine! Ich aber kann nach der Vorſchreitung ungefähr berechnen, wann ich mich vorzubereiten habe, und der Tod meines lieben Bruders Walter wird mich erſt mahnen, mein Teſtament zu machen — aber er ſieht mir noch gar zu wohl aus! Er drückte ihm hierbei weich und mit ſonderbarem Blicke die Hand.

Ich, ſprach Walter, bin allerdings übler daran, denn ich kann keinen leichtſinnigeren Bürgen des Lebens haben, als den theuren Bruder Robert! — Deine unbedachten, oft tollkühnen Streiche von je her, will ich mir doch jetzt ganz ergebenſt verbeten haben, beſonders die Abenteuer, die hier nicht wohlfeiler, als mit dem Leben bezahlt werden! Du kannſt es mir auch gar nicht verdenken, Robert, wenn ich dir, ſtatt mir, einen beſonderen Leibarzt halte; denn der Fall iſt wohl ſelten, daß Einer ſein Leben erhält, wenn er den Andern kuriren läßt! Wenn das Veilchen verblüht iſt, kommt der Tod an die Hyacinthe; wenn die Tulpen die Blätter verlieren, müſſen ſich Lilien zum Scheiden fertig machen. Und die Aſtern, die gar nicht aufhören wollen zu blühn, müſſen doch auch ihre Augen ſchließen, wenn der Schneekönig ſeinen Mund aufthut. Die guten Kinder haben ohne Zweifel alle auch Bürgen des Lebens, Propheten des Todes; aber unwiſſend leben und ſterben ſie hold dahin, wie Blumen nur können! Aber wenn Einem der Bruder zum Meſſer an der Kehle wird, ſo weiß ich nicht, was man mehr ſeyn ſoll! Kurzum, du bekommſt einen maſſiven Schatten, einen Ombra, wie die neapolitaniſchen verliebten Weiber ihrem bedrohten Geliebten beigeben, der da jeden, wer ihn ermorden will, abwehrt, abfertigt, oder mit ihm handelt. Nicht meinetwegen, ſetzte er etwas ernſter und um manches wiſſend hinzu, ſondern deinetwegen: denn du biſt mir ſo lieb, wie irgend einem Weibe, und du biſt an der Reihe!

Robert aber erſchien heut gegen ſeine Gewohnheit recht geſetzt und verſtändig, oder doch in ſich gekehrt. Ich bin dir ſehr verbunden! bedankte er ſich, auflachend; aber habe keine Sorgen um mich. Der Menſch iſt frei, nicht vogelfrei; man kann von mir träumen, und von uns allen, wie man uns malen kann; aber kein Traum und kein Bild kann uns ſelbſt ändern und beſtimmen. Das Sicherſte bleibt: ich genieße das Leben nun erſt recht; immer wo ich bin, und das iſt nun hier! Denn die Menſchen, nichts von der Zukunft wiſſend, als was ſie hoffen und fürchten, ſind von der Sucht befallen, dem verſchloſſenen Buche ihrer Tage einen Titel und Inhalt zu geben. Sie machen Träume und Weiſſagungen nur erſt wahr, wenn ſie daran glauben, im Sinne derſelben mit Bewußtſeyn leben, und in der Wahl ihrer Schritte von ihnen geheim gegängelt werden. Sind nicht zwei Brüder von uns bei ihrer Krankheit vielleicht gerade durch die vier Doktoren auf immer kurirt worden — und ſchon zwei Doktoren ſind ein halber Tod! ſagt unſer Sprichwort. — Wäre dagegen ich nicht beinahe durch Sicherheit umgekommen, weil ich eine zeitlang ein Thor war, und, von dem Aberglauben angeſteckt, wähnte: mir könne nichts an das Leben, ſo lange mein Vormann Eduard lebe! Ja, ich weiß noch nicht, was mich abhielt, in den Krater des Ätna hinabzuſteigen! Und was trieb mich hieher, als der aus meiner Gefahr auf dem Kreuze der Peterskirche in Rom mir übriggebliebene, unaustilgbare Abſcheu vor allen Kreuzen auf Thürmen und Gräbern, auf Meßgewanden, Soldaten und Ritter-Röcken! Gottlob! hier in der Türkei iſt doch wenigſtens kein ſichtbares Kreuz! hier iſt mir wohl; hier kann ich doch ohne Schwindel zum Himmel ſehn.

Alle ſahen ihn neugierig fragend an, und forderten ihn auf, zu erzählen. Nun wohl, ſprach Robert, wenn Sie und das Donnerwetter es erlauben, ſo führe ich vor Ihnen noch ein kleines Stück auf, das wenigſtens den Vorzug der Einheit des Ortes, der Zeit, und, ſtatt der Handlung, die Einheit der Perſon hat.

Alle rückten wieder bequem zuſammen, da ſie gern ſahen, daß ein verdrießlich angeregtes Geſpräch einen heitern Ausgang nahm. Robert begann.

Die Kuppelerleuchtung.

Die Kuppel der Peterskirche in Rom, die ganze Kirche ſelbſt, bis herab auf den Säulenvorhof, wird Oſtern und am Peter- und Pauls-Tage, wie bekannt, prachtvoll erleuchtet. Zwei Abende hintereinander iſt an dem letzteren Feſte das herrliche Schauſpiel zu ſehn. Und die Erleuchtung an jedem Abend iſt wiederum zwiefach; die erſte durch viel Tauſend kleine Lichter, die vor Sonnenuntergang angezündet, anfangs von ihrem Scheine noch niedergehalten, darauf die Abendglut der Sonne, die auf dem Dome ruht, gleichſam einſaugen und mit ſich verſchmelzen; dann, während Gewölke und Gegend umher erblaſſen und in Dunkel vergehn, die Abendröthe zu verlängern und feſtzuhalten ſcheinen, bis ſie gemach und leiſe zu eigener Glut und Kraft gelangen, und immer lieblicher, immer heller funkelnd — als hätten die Sterne des Himmels in goldenen Kränzen ſich auf die dreifache unermeßliche Krone geſenkt — ſie wie eine unſchätzbare Beſetzung von

Smaragden, Rubinen und Perlen umleuchten. Dies heißt die kleine Beleuchtung. — Nach einer Zeit von ungefähr zwei Stunden, während welcher das Auge ſich kaum noch ſatt geſehn, nichts Anderes mehr erwarten zu dürfen wähnt, ſchon darum, weil bei ſo langer Dauer Nichts mehr darauf zu folgen — und weil dieſen Anblick nichts Prachtvolleres mehr überbieten zu können ſcheint — beſteigt ein kühner Mann die von Außen im Freien, in einer Höhe von 600 Palmen angebrachte eiſerne hohe Leiter, die zu dem koloſſalen Kreuze führt, und ſetzt die auf dem Gipfel deſſelben befindliche, mit Pech gefüllte, mächtige Pfanne mit ſeiner Fackel in Brand; und auf dies Zeichen brechen aus allen Oeffnungen die lauernden Gehülfen hervor, und in weniger als einer Minute ſteht der ganze rieſengroße Dom von unten bis oben in rothem wildauflodernden Feuer.

Dieſe überraſchende, berauſchende, ja überwältigende Erſcheinung iſt jedoch auf Erſtaunen berechnet, das ſeiner Natur nach nicht lange dauern kann — obgleich die Pfannen die ganze Nacht durch flammen, dem Tage, wie man ſagt, das Auge ausleuchten, und ſelbſt die aufgehende Sonne ſie nicht ganz überwältigen kann. — Deſswegen wird dieſe Feuerſchlacht, als eine zu verlierende, bald abgebrochen, und Alles enteilt dem von Menſchen und Wagen gedrängt vollen Platze vor die Engelsburg zum Feuerwerke, zur Girandola. Und wie vorher die kleinen Lichter in der Glut der großen verſchwanden, ſo vergeht nun vor der Girandola ſelbſt jene zweite große Kuppelerleuchtung mit ihrem Prangen, Lohen und Walten. Kein Menſch ſchaut ſie mehr an; die gigantiſche brennende Krone des heiligen Peters iſt vergeſſen, wie nicht mehr in der Welt. Denn wie bei ihr allein auf den Sinn des Geſichtes gewirkt wurde, ſo geſchieht es bei der Girandola zugleich mit auf das Gehör, und in erſchütternder Nähe. Auf jene Vorſtellung noch eine zu geben, mußte man ſeiner Sache gewiß ſeyn. Und in der That denkt Mancher wohl bei der, unter dem betäubenden Donner des ganzen Geſchützes der Engelsburg mit einem Male hinauf praſſelnden, ziſchenden, ſprühenden, knallenden und zerkrachenden Maſſe von Raketen und Schlägern, daß der Schlaf der Todten eiſern iſt! Denn in dieſem faſt ſinnzerſtörenden Lärm würde es Keinem mehr wunderbar vorkommen, wenn

Hadrian davon erweckt, ſchlaftrunken und das Volk anfahrend, auf ſeinem Grabmale erſchiene und früge: Wer ſeinen Schlaf ſo toll zu ſtören ſich erfreche!

Ich hatte das Alles ſchon fünf Mal geſehn und gehört; und als Reiſender meines Geſchäftes lag mir an der Kenntniß der Anordnung der Kuppelerleuchtung. Der verwegene Fackelſchwinger, der ſo flink die gefährliche Leiter bei Nacht erſtieg, reizte mich freilich am meiſten. Ich machte ſeine Bekanntſchaft, und gewann ihn mir durch manches Geſchenk. Kurz vor der neuen Kuppelerleuchtung klagte er mir, daß er den Arm gebrochen habe, und ihn im Bunde tragen müſſe, wodurch er wahrſcheinlich ſein geringes Brod einbüßen werde, wenn er einmal das Amt nicht verwalte, den Peter anzubrennen, denn es ſeyen zehn Hände darnach. Er that mir leid, und ich ſchlug ihm vor, es ſo einzuleiten, daß ich ſtatt ſeiner das Kreuz erſtiege, und das Zeichen zum Tempelbrande gäbe. Nach langem Bedenken willigt' er ein, als ich ihm von meiner Seite noch ſechsfaches Trinkgeld für die Beſteigung zugeſagt. Denn ein Trinkgeld iſt wohl der Louisd'or zu nennen, der aus dem Kirchenſchatz für ein ſo halsbrechendes Wagſtück bei Nacht — außer dem Abendmahl und der Abſolution gereicht wird. Er traf die nöthigen Vorkehrungen, und führte mich in gemeiner römiſcher Tracht als ſeinen jüngſten Bruder auf, der ein Schieferdekker in der Nachbarſchaft, und ein Mann ohne allen Schwindel ſey. In der That war ich von Kindheit auf gewohnt, die höchſten Tannen, Schiffsmaſten, Thürme, Felſen und Höhen zu erſteigen; indeß ſich Andere oft auf dem breiten Gipfel eines niedrigen Berges ſchon ſchwindlich niederſetzen müſſen, und mit verbundenen Augen ſich hinunter führen laſſen. Ich beſtand die Probe, und füllte bei Tage die fünf Pfannen des Kreuzes mit brennbaren Stoffen, und ward dann vorbereitet, wie einmal die Sitte iſt! Was thut ein Engländer nicht eines Whims wegen? Indeß hatte ich noch eine beſondere Abſicht dabei. Nichts nämlich gewinnt eines Mädchens oder Weibes Herz ſo gewiß, als wenn ihr der Liebende in Lebensgefahr erſcheint, ſo daß ſie für ihn zittern muß und ihn als einen Sterblichen erkennt, der zwar des Todes fähig iſt, aber auch fähig, ſeine Liebe über ſein Leben hinaus zu verlängern. Wird nun gar die Gefahr erſt ihretwegen beſtanden, ſo muß ſie ſich als ein mächtiges Weſen erſcheinen, das durch ſeinen Willen in den Tod jagen, oder am Leben erhalten könne! In dieſer Hinſicht ſind Zweikämpfe, Krieg oder ſonſt eine verwogene That faſt unfehlbare Mittel, über ein Weib zu ſiegen, welches nur einigermaßen der Eitelkeit fähig iſt. Und meine ſo ſchöne als ſpröde Petronilla ſchien mir das! Auch wagt ein Liebender wenig in ſolcher Gefahr, denn das Anblicken, oder die innere Gegenwart der Geliebten, trägt und erhält ihn wunderbar. Wer vor den Augen ſeiner Geliebten keines Wageſtücks fähig iſt, der iſt ein Schaf in Menſchengeſtalt, und überhaupt wenig werth, denn ihn begeiſtert Nichts. Ich aber wagte gewiß Nichts, und ſchämte mich faſt deswegen!

So trat ich denn gegen Abend in einer blauen Tuchjacke und derben Schuhen mit großen ſilbernen Schnallen in Petronilla's Zimmer. Ich lud ſie auf den Abend ein, und ihre Wange überrieſelte eine leichte Bläſſe. Aber zu kommen ſchlug ſie ab; die Hand, die ſie mir zum Abſchied reichte, ſchien mir zu zittern. Und doch bat ſie mich nicht, zu bleiben, mein Vorhaben zu unterlaſſen! Das ſtolze Römermädchen! Sie hatte mich zwar aufgegeben — aber bitten ſollte ſie doch! Zornig ging ich fort. Ich hatte noch einige Gänge; und wenn ich nicht irre, kniete ſie, als ich in St. Peter eintrat, von ihrer Freundin begleitet, ſchon in der Kapelle des Krucifixes, gleich rechts von der Porta santa. Ihre Andacht rührte mich innig. Ich ſchlug an meine Bruſt und eilte hinauf, denn es war die höchſte Zeit.

Auf meinem Poſten hoch droben lauſcht' ich mit brennender Fackel im Hinterhalt. Hunderttauſend Augen warteten auf mich; das Herz pochte mir ein wenig, und ich horchte auf die Uhr unter den bekannten fabelhaft großen ſteinernen Schlüſſeln. Mit dem Glockenſchlage brach ich hervor, erſtieg die eiſerne Sproſſenleiter zum Kreuz, und ſetzte die oberſte Pfanne in Brand. Ein freudiges Summen des Volkes ſtieg zu mir in die Höhe herauf; ſchnell trat ich einige Sproſſen rückwärts hinunter, und entzündete die zwei Pfannen des linken Kreuzes-Arms, und während ich die Fackel hineinhielt, blickt' ich in die Tiefe hinab. Aber wie ward mir! Aus allen Oeffnungen brachen Fackeln hervor, Flammen ſchlugen zu allen Fenſtern heraus, auf allen Kuppelfenſtern, Zinnen und Simſen empor; Feuer oben auf der Colonnade mit dem Volk von Statuen umher, nnd die ſauſenden Flammen ſchienen alles, Dom und Säulen ſammt der Erde mit mir in den plötzlich verfinſterten Himmel zu wuchten. Dieſe, wie ein ſchwarzes Gewölbe ſtill über mich herabſtürzende Finſterniß, vor allen aber das tauſendchörige, wie aus Einer hölliſchen Poſaune aus der Erde laut und betäubend heraufgeblaſene: „Ah!“ — war mir zu neu! Unwiderſtehlicher Schwindel ergriff mich, ich ſah eine Wolke, das Kreuz und die eiſerne Leiter wankten mit mir hin und her! Die Fackel entfiel mir, ich drückte die Augen feſt zu vor der blendenden ſinnverwirrenden Tiefe — umſonſt! Es ſiedete ſchäumend vor meinen Ohren, meine Kniee zitterten, alle Kraft wich aus meinen Gliedern, mich beſchlich ein Gefühl wie des Todes, und die Sproſſe, die ich gefaßt, glitt aus meiner Hand. Ich ſchwankte mit grauſender Wendung über dem Abgrunde rechts um die Leiter, und wie ein Sterbender aus dem Todeskampfe noch einmal aufgeſchrieen, ward ich von der gräßlichen Gefahr munter, belebt und mächtig das viereckige, baumſtarke eiſerne Kreuz zu umklaftern. Aber die

Kräfte verließen mich wieder, und ich ſank daran hinab auf den ſüdlichen Arm deſſelben, und kam auf ſeiner Oberfläche zu ſitzen, mit meiner rechten Seite an den Stamm. Ich ſaß todtenſtill und regte kein Glied voll ſtarrer Betäubung. Und eine Stimme ſprach tief in mir: „ruhig! nur ruhig: es ſitzt ein Menſch auf dem Peters-Kreuz in Rom. Was iſt es denn mehr, daß Du der Menſch biſt? Furcht bringt Tod! Beſonnenheit erhält das Leben. Du haſt Grund über der Tiefe — nur ruhig! ruhig!“

Aber trotz der gebieteriſchen Stimme konnt' ich erſt, ich weiß nicht wie lange darauf, mich entſchließen, mit den Händen umherzutappen, um meine Lage zu unterſuchen. Sicherer ſchien mir: wenn ich mit dem Rücken mich an den Stamm des Kreuzes lehnen konnte; und ich führte das gewagte Vorhaben, mich zu wenden und meine Füße auf den Arm des Kreuzes zu bringen, anſtatt ſie ſchweben zu laſſen, mit mehr als Schlachtmuth aus! Nun erſt wagt' ich die Augen aufzuſchlagen. Vor mir, in einer Nähe von vier bis fünf Fuß, lohte eine mannshohe Flamme, vom Winde gebeugt und verwirrt, mich blendend und erhitzend. Denn die Fackel, die ich in der Todesangſt weggeworfen, war mit dem Brande in die vordere Pfanne des Kreuzes-Armes gefallen, worauf ich ſaß; die zweite nächſte Pfanne vor mir, an welche ich meine Füße ſtemmte, war unentzündet. Die Breite meines Sitzes war ungefähr zwei Fuß, und die Gefahr ſo groß ſie ſeyn kann. Denn wenn ich nur die geringſte Bewegung machte und das Übergewicht bekam, ſo ſtürzte ich von dem Kreuze zuerſt auf die kleine Kuppel der Laterne — basta! — dann an den gewaltig hohen Scheiben dieſer übernatürlichen Sankt Peters-Laterne erſt auf die große Kuppel hinab — bastanza! — und, über die vielfachen Gurte derſelben hinunter gerollt, ſtürzt' ich über den Rand derſelben dann erſt an der thurmhohen Untermauer mit Fenſtern hinab bis auf das Bleidach des Kirchengewölbes — abastanza! — die ſchönſte Gelegenheit, in der Welt, mir dreimal unfehlbar alle Glieder an meinem Leibe zu zerſchmettern, und wenn ich von Stein geweſen! Und dennoch ſchämt' ich mich, unbegreiflicher Weiſe, Hülfe zu rufen! Auch wär' es umſonſt geweſen, denn ein Platzregen hatte Alles unter das Dach verjagt. Ich ſeufzte nur leiſe: Petronilla! meine Petronilla! —

So hieß meine Geliebte; aber ſo hieß auch Sankt Peters Tochter, deren heiliger Leib ſich in dem Altar unter mir in der Kapelle des heiligen Erzengels Michael befand. Vielleicht hatte ſie das namensſchweſterliche Gebet vernommen, meine Petronilla erhört, mich wunderlich erhalten, und mir den Sturz des Zauberers Simon erſpart, den ihr heiliger Vater demſelben nicht geſchenkt hatte.

Auf allen Höhen weht der Wind heftiger, aber hier oben raſſelte, heulte und pfiff heut ein ſauſender Sturm, daß meine Haare mir nicht einmal zu Berge ſtehn konnten, von ſeinem reißenden Strome vorgewühlt. Gern hätte ich den Hut mir in die Augen gedrückt, aber der war mir vom Kopfe gefallen, als ich ohnmächtig von der Leiter auf das Kreuz geſunken Mit den Füßen konnte ich, der Dicke des Metalls wegen, den Arm des Kreuzes nicht umklammern. Mir ſchauderte, zu wachen! eine lange entſetzliche Nacht, das von unten köſtlichſte Schauſpiel der Welt, hier oben als das mir elendeſte anzuſehn, und mir ſchauderte, einzuſchlafen! nur zu ſchlummern und mit dem Kopfe zu nicken, mit der Schulter zu weichen, mich neben dem Stamme in die leere Luft anlehnen zu wollen, und ſo rücklings hinunter zu ſtürzen und im Schlafe zu ſterben. Denn immer hatte ich gern wachend den Tod empfinden wollen, um auch das zu erfahren; wozu ſind wir denn Menſchen!

Kaum, daß ich das gedacht, ſo fiel mir tropfendes Feuer auf den Kopf, die Schultern und in den Nacken. Der Wind hatte von droben brennendes Pech aus der Pfanne über mir fortgeriſſen, oder, von dem langen Gebrauche vielleicht zerſprungen, oder überfüllt, troff ſie jetzt wahrlich ganz zur Unzeit! Denn vor Schmerz vergeſſend, wo ich ſaß, beugt' ich mich vor, ließ die Hände los, die brennenden Haare zu löſchen, und das Tuch der Jacke auf Schulter und Rücken. Auf dem Kopf und in dem Nacken löſcht' ich das Feuer glücklich, indem ich mir oft die Hände mit Regenwaſſer netzte, das in der Pfanne vor mir ſtand. Jenes auf dem Rücken aber wußt' ich nicht anders zu dämpfen, als mich feſt an das Kreuz anzudrücken, und ſo ihm die Luft zu benehmen. So gefaßt ich bisher geweſen, ſo preßte der Zufall mir doch die bitterſten Seufzer aus! Unter mich blickt' ich nicht, aus Furcht vor Erneuung des Schwindels, der mir wieder ſtärker anzukommen drohte, und zwar gelinder, aber immerfort den Kopf mir einnahm — ich blickte zum Himmel! Der Mond war heraufgerückt, und durch den Qualm der Pfannen und den ſchwarzen Rauch, der um mich aufquoll und ſich fortwälzte, wie aus dem Feuer-Becher des Veſuvs, wenn er Wolken macht, erblickt ich ihn blutroth in dem weiten brennenden Zelt. Schwarze Gewölke flogen in wunderlichen Geſtalten vor der mattglänzenden Scheibe vorüber. Mir däuchte, ich ſey in eine nie geſehene wunderbare Stadt der Luft verſetzt; die aufgerichteten Wolken um mich, von dem ſtreitenden Scheine des Mondes und der Flammen zauberhaft beleuchtet und wie von innen erhellt, ſchimmerten wie Paläſte eines göttlichen Geſchlechtes, das nie würdigt zur Erde zu ſteigen. Und wenn Dämonen darin gehauſet, wie gern wär' ich in eines der prächtigen Thore geſprungen! oder hätte mich auf eines Daches breitz goldbedeckte Fläche gerettet, wenn nur eine Brücke ſich hinüber ſchlug! Aber ſie zogen um mich herum, bei mir vorüber, zerfloſſen und bildeten ſanſt beleuchtete Gletſcher, und Lawinen hingen davon herab, und ich fühlte ein unausſprechliches Heimweh nach der Erde! Ich ſtreckte thöricht meine Füße aus, den Boden zu berühren, und in der Täuſchung der Nacht und der flackernden Lichter ſchienen ſie mir zu wachſen, ſich auszudehnen wie lange Schatten und drunten Grund zu faſſen; und mir ward unbeſchreiblich wohl, wie im Gegentheil ein Podagriſt noch Schmerzen in den Fußzehen empfindet, wenn er auch in der Schlacht ſeine Beine verloren.

Die Campagna lag in der Ferne düſter vor mir, denn der Mond war ausgelöſcht von ſchweren Gewitterwolken, die mit Regengüſſen drohten. Rom erſchien mir wie in's Meer verſunken, und als ob es aus ſeinem Grunde unſicher und ſchauerlich ſchwankend heraufdämmre. Die Erde ſelbſt kam mir vor, wie ein weites, dunkles, ewig offenes Grab, das Städte nach Städten, Reiche nach Reichen mit ganzen Völkern hinunterſchlingt. Ich hing den Kopf — und der ägyptiſche Obelisk nun hier mitten auf den Säulenvorhof hingeſtellt, vermiſchte und verwirrte vollends Örter und Zeiten in mir. Was ich kannte, was ich ſahe, hatte für mich nicht mehr die Wahrheit ſeines eigenen Daſeyns, ſondern bedeutete mir, was meine aufgelöſte Einbildungskraft daraus ſchuf.

Mir ſchien der Platz, in Geſtalt einer großen geöffneten glühenden Zange, noch der Cirkus zu ſeyn, worauf die brauſende Volksmenge ein Feſt feierte. Vielleicht einen Triumphzug? Oder einen Wettlauf zu Wagen? Ich hörte ſie raſſeln! Oder wird Nero Chriſten martern? Gewiß! Sieh nur, ſie ſind mit Häuten wilder Thiere maskirt, damit ſie die Hunde zerfleiſchen! Ich hörte ihr verworrenes dumpfes Geheul, die durch die Thierſchnauzen verwandelten Menſchenſtimmen! Ich ſahe die Märtyrer mit Harz und Pech überzogen und angezündet, damit ſie in der Nacht zu den circenſiſchen Spielen leuchteten als Fackeln; ich glaubte, die Pfähle zu ſehn, an die ſie gekettet ſeyn müßten, denn ſie bewegten keine Hand! — Aber auch hier oben vor mir brannten Rieſen — das ſind doch keine Menſchen, keine Chriſten! Das ſind ja die ſteinernen Heiligen auf dem Dom! Das drunten waren die ſteinernen Heiligen auf der Colonnade, die im Schein der Pfannen flackerten! Die Feuer um dich her, das iſt ja Kuppelbeleuchtung! Du ſchwebſt ja hier oben! — und nun wühlten die Flammen aus den tauſend Pfannen mir gleichſam in den Augen! Meine Sinne fingen ſich an zu verwirren. Um die Angſt zu übertäuben, ſuchte ich mir nun den Dom und die Höhe lächerlich, klein und verächtlich zu machen, als ſey Alles nur ein Werk zweibeiniger Termiten. „Und dieſe armſelige Höhe von 600 Palmen iſt das Ungeheuerſte für Menſchen auf der ganzen Erde, daß ihnen ſchwindelt davor, und Tauſende aus aller Welt laufen hieher und ſtarren herauf, als wenn ſie nie einen Berg, nie den Himmels-Dom mit ſeiner Sonne, ſeinen ewigleuchtenden Geſtirnen und ein ganz anderes Kreuz geſehen hätten, das ſchon länger funkelt, als das Peters-Kreuz, worauf ich Wurm reiten kann, und das Ich angezündet! und drunter wogt und brauſet der ganze Abſolutions-Markt voll maulaufſperrender Thoren, und rufet dumpf herauf: „Ah! — Ah!“ „Bah! — Bah!“ — antwortete ich mir, und höhnte mich ſelbſt, um den Schwindel wegzuſpotten. Aber wie anders erging es! Denn da ich ſo anhaltend in die unzähligen Feuer geſehn, die aus der verworrenen Tiefe immer größer, immer blendender bis um mich, und über mich emporwuchſen, fingen ſie an, ſich mir zu bewegen und zu drehn! ſie nahmen Geſtalt an, wie Männer und Weiber, über und über mit glühenden Augen, und hüpften und ſprangen empor, und trachteten, ohne ihre Füße ablöſen zu können, beſtändig in die Höhe zu fliegen, und tanzten fort wie Irrlichter in raſender Wuth. Die Kuppel drehte ſich unter mir, als ſäß' ich auf einer ſauſend geſchwungenen Töpferſcheibe — und nun begannen die Salamander- und Drachenleiber ein Höllen-Ballet um mich, wie um Don Giovanni, und in der hohen Flamme, ganz nahe vor meinen Augen, erſchien mir der Geiſt des Comthur und ſtreckte die Hand nach mir aus, und raſend unter den Raſenden rief ich laut: „No! — No!“ — Die Gewölke drehten ſich jagend mit mir, der Mond konnte kaum ſo ſchnell nach, und fuhr wie ein feuriges Meteor in ebenem Kreiſe herum; wie ein Kind eine glühende Kohle ſchwingt, daß ein geſchloſſenes glimmendes Rad in der Luft ſteht, ſo hatte ich einen leuchtenden Ring aus Mondſtrahlen um mich, wie Saturn, und die Sterne flogen wie Schmiedefunken im Wirbel umher. Der Sturm trieb den Rauch auf mich zu, und der Qualm erſtickte mich faſt; ich huſtete, nieſete, weinte; ich ſchrie jetzt laut hinab um Rettung! — aber in dem Getoſe der eben zur Girandola raſſelnden Wagen, der forttobenden Menge Geſchrei und dem Pfeifen und Sauſen des Windes verhallte meine Stimme! Ich ſchoß meine beiden Terzerole nacheinander ab, aber ganz zur Unzeit; auch knallten die Schüſſe, wie auf dem Meere, nur ſchwach in der öden hohen Luft. Aber wenn ſie auch hinabgehört wurden bis auf das Dach der Kirche — Jeder pflegte ſeines Amtes, jetzt galt es den Dom zu beſorgen! Was war da ein römiſcher Lump dagegen! Einigemale bedünkte mir ſchon, als ſchreie mir Jemand zu: „ich komme! ich komme!“ und ich ſahe die Illuminanten laufen und ſteigen. — Leere Täuſchung! Niemand konnte mich hören! Niemand hatte mich gehört und vermißt! Ich wartete, horchte, ich ſah, wie die eiſerne Leiter zu meiner Rechten ſchwebte; und wie ſich Alles um mich drehte, flohe ſie immer gleich weit vor mir weg, immer unerreichbar! Dumpfe Verzweiflung ergriff mich; mir ward unbeſchreiblich angſt; in meiner Herzgrube wühlte ein weichlicher ganz unerträglicher Schmerz, und um aus aller der Qual auf einmal zu kommen, die ſchlimmer war als der Tod, hielt ich den Athem an

— ein Blick zum Himmel — ich ließ die Hände los und ſtürzte mich ſinnlos hinab. —

Ich fühlte einen gräßlichen Stich im Kopfe; ich ſchauderte tief in mich ſelbſt, und mir war, als ſchwänden alle meine Glieder vom Leibe, und mein Bewußtſeyn ſchieße in einen innerlich unzerſtörbaren Kern zuſammen. Denn ich zwar warf mich nach unten — aber ich fiel nicht; eine unſichtbare Kraft hielt mich mit eiſerner Fauſt, oder riß mich, wie ich wähnte, wieder herauf, und bannte mich auf meine Stelle. Ich wußte nicht, wie es geſchah; ich war betäubt, und mir graute, mich umzukehren, um zu ſehn, wer mich halte; denn es faßte mich noch! Ich habe in keiner Schlacht mehr Muth beweiſen können, als ich wirklich hatte, mit der Hand hinter mich zu fühlen, als würde ich einen Heiligen berühren! Aber wer mich errettet, war — das Pech, das von oben herunter gefloſſen, woran ich mit dem ganzen Rücken angeklebt war, was ich nur nicht bemerkt, da ich unbewegt geſeſſen. Ich ſaß in dumpfem Starren lange gedankenlos und das Herz pochte mir ungeſtüm. Der erſte Gedanke, den ich mit meinem Bewußtſeyn prägte, war: Ich muß leben, auch wider Willen! — Das Blut durchlief mich wieder warm, mir war unausſprechlich zu Muthe; ich blickte zum Monde wie zum Antlitz meines Vaters, und redete mit ihm Geſpräche eines Träumenden, und hörte übermenſchliche Antworten, die ich nicht faſſen konnte und nicht behalten habe, denn von der Angſt und dem vergeblich martervollen Abarbeiten der Seele überfiel mich eine Schläfrigkeit, der ich nicht widerſtehen konnte. Auch war ſie mir nun willkommen, denn ich ward das Bewußtſeyn meiner Lage los, und war ſicher. Ich unterſuchte jeden Knopf meiner Jacke, ob er feſt und gut zugeknöpft, faltete meine Hände und ergab mich dem Schickſal und der Erde, wie in einem großen Schiffe, mich im Maſtkorbe dem Roſengewölk eines neuen Tages entgegen zu tragen. Zwiſchen Schlaf und Eindämmern hört' ich noch den Donner der Kanonen von der Engelsburg, blinzte mit halbgeöffneten Augen und ſahe den Licht- und Feuerſchwarm der tauſend Raketen wie einen goldenen Pfauenſchweif rauſchend ſich ausbreiten, und die Leuchtkugeln waren die grünen und blauen Augen darin — die Tiber, die zu brennen ſchien, und widerleuchtete von den Blitzen — und den weißen Nebel, der aufſtieg. Und auf dem Nebel droben ſchwebten ſtille Gebilde, wie Geiſter, und zogen wolkenhoch in ſilbernen Harniſchen umher. Andere verweilten, andere ſchwirrten mit ſpöttiſchem Lächeln vorüber. Ihre Augen aber waren hohl, wie Augen der Todten, und ihre Gebeine klapperten in den Harniſchen, und an Waffen und Helm erkannt' ich die alten Römer, die faſt ſo nahe, daß ſie an mich anſtreiften, an mir vorüberzogen in das Thor eines Triumphbogens, und Wolken flogen herbei und vermiſchten Alles; und ich entſchlief.

Aber durch die Kanonenſchläge und das Toſen und Wüthen zu Anfange der Girandola veranlaßt, durch das Ziſchen und Sprühen und Schmettern während derſelben unterhalten, und durch den wiederholten Donner zum Schluſſe beſtätigt und genährt, bildete meine wache Phantaſie ſich einen Traum von Krieg, als belagerten die Ruſſen Rom, und ſtürmten und nähmen es ein. Es entſtand ein Geſchrei und ein verworrenes Gebrauſe unter mir, wie Schlachtlärm; und ein Schreckensruf, ein Getrappel und Geächz', ſcholl auf, wie ich nie gehört. Der Schein von den Feuern auf der großen und den kleinen Kuppeln und allen Simſen und Gedächen umher, der auf meinen Augenliedern lag, weckte mir die Vorſtellung: auch in Peters Dom ſey Feuer geworfen, er ſtehe in vollem Brande! Mir ward heiß von der Glut, die Flammen leckten und ſtachen mir bis an die Sohlen. Aber ich, obgleich mir bewußt, wo ich war — denn der Gedanke ſtand zu tief in meiner beſorgten Seele — ich fühlte keinen Schmerz darüber, und ſelbſt für mich keine Angſt. Denn der ſchwarze Engel von Hadrians Grabmal kam herüber geflogen, und ſetzte ſich über mir auf die oberſte Spitze des Kreuzes; die zehn Engel von ihrer Brücke kamen ihm nach, ſetzten ſich im Kreiſe unter mir auf die Kuppel der Laterne, und wehten und wehrten ihm und ſich mit ihren großen weißen Schwingen die Flammen ab, und dadurch zugleich auch mir.

Aber die rieſengroßen Heiligen auf dem Frontiſpize der Peterskirche ſchwitzten Blut, und wurden, von der Hitze durchdrungen, lebendig; ſie hoben angſtvoll die Arme, und rettungslos auf dem Dache von Flammen umringt und gedrängt und gepeitſcht, ſprangen ſie graus in die ſchwindelnde Tiefe, und mir däuchte, als zerſchmetterten ſie ſich die ſchweren gewaltigen Leiber drunten auf dem Geſtein. Andere Fliehende wurden von ihnen erſchlagen, oder jammerten halbzerquetſcht unter der entſetzlichen Laſt. Denn zu allen fünf Thoren heraus drängten ſich die gleichfalls lebendig gewordenen Statüen. Deutlich unterſchied ich die vier weißen Rieſengeſtalten: die heilige Veronika, die gerettete Lanze in der einen, das Schweißtuch in der andern Hand; die h. Helena mit dem Kreuz; die beiden hohen Geſtalten, den Apoſtel Andreas und den h. Longinus, welche die gewundenen Säulen des Hauptaltares auf ihren Schultern, wie Zimmerleute Balken, forttrugen und die Stufen hinabwankten. Das römiſche Volk, wie einſt das zu Epheſus, ſeinem Tempel zu Hülfe geeilt, erſchrak vor den ungethümen Rieſenweſen; manche ſtürzten auf die Kniee, andere liefen voll Entſetzen davon, Eimer und Feuerhaken von ſich werfend. Die Orgel in der Kapelle des Chores heulte und pfiff und ſchnurrte, von Feuer und heißem Winde durchſauſt, und das Poſaunenregiſter blies unaufhörlich furchtbare Töne! Aus der Halle ſprengte zu Pferde heraus: Conſtantin und Karl der Große, und ritten in die Luft! Michel Angelo's ſchmerzenreiche Mutter erſchien mit dem todten Sohne und trug ihn jammernd hervor; der eherne Petrus mit der abgeküßten Zehe kam mit ſchwerem eiſernen Schritte. Auch die Menſchen aus den Rahmen der Altargemälde retteten ſich, und verloren auf der Flucht Moſaikſtifte von ihren Leibern, und der nackte Beſeſſene von Raphaels Verklärung rann hervor und ſchrie gräßliche Worte. Aus den Kuppeln waren die Engel herabgeſchwebt, flatterten durch die Flammen heraus und ſchwangen ſich hoch über mich hinauf in die Wolken. Zuletzt aber erſchien der Tod, aufgeſtanden von Alexander des Achten Grabmal, und watete gefühllos durch den ziſchenden Bach von geſchmolzenem Erz und herabgefloſſenen Blei des Kirchendaches, und kaum war er herausgeſchritten, ſo ſtürzten die Gewölbe des Schiffes mit ungeheuerem Krachen ein, und Flammenwirbel und Schuttſtaub-Wolken verhüllten den Himmel. Und die Tauben mit den Oelzweigen, die ihre gewohnte Behauſung nicht verlaſſen wollten, kreiſeten in dem Feuermeer, und fielen verſengt und todt in die zerſtörte Stätte.

Die große Kuppel auf ihren vier mächtigen Pfeilern ſtand nur noch unter mir, aber geſprengt und ausgedehnt von der Feuersgewalt, hatte ſie ſich aufgethan in weite Spalte, wie Klüfte, und ich konnte hinabſehn. Und aufgeſchreckt von dem Donner des Tempeleinſturzes, kamen die Leiber der Apoſtel Petrus und Paulus hervor, und die heiligen Männer wandelten nachdenklich über die Trümmern, unberührt von der Glut, und verſchwanden wie Geiſter zwiſchen dem ragenden Gemäuer.

Aber was ſah ich — auch der vatikaniſche Palaſt brannte heller lichter Lohe! und die alten Götter und Helden, die Thiere und Menſchen, verſtümmelt und unverſtümmelt, ſtürzten und hinkten bedrängt aus den Thoren hervor auf den Platz, ſich zu retten. Und der ganze Säulenvorhof war voll Geſindel aus allen Tagen und Landen der Erde, voll von Sibyllen, Zauberern, Kriegsknechten, Juden, Propheten und Königen. Selbſt die Luft ſchwirrte voll von lebendigen Arabesken, wie von fliegenden Eidechſen und Paradiesvögeln.

Jetzt flogen die Engel um mich auf, und nun ſtürzte die Kuppel unter mir ein und bedeckte Ruinen mit Ruinen, und es krachte unfaßbar, die Erde ſchütterte zuſammen und die Berge hallten das Krachen wieder. Und ich war mit hinunter geſtürzt und war todt, und das große Kreuz des Domes ſtand als Kreuz auf meinem Grabe. Aber das ſah ich! ich wußte, daß ich todt war! und klappte vor Schrekken und Furcht mit den Zähnen.

Da wacht' ich auf, ſeelenfroh, daß ich nur noch auf dem Kreuze ſaß, das bisher mir als Folter erſchienen. So hatte mich der Traum getröſtet! Ich athmete tief, wie neugeboren und wiſchte mir den Schweiß von der Stirn. Meine Haare troffen, ich war bis auf die Haut naß von dem Regenguß, der die Nacht gefallen ſeyn mußte. Die Pfannen, die ſonſt bis zum Morgen brennen, waren ausgelöſcht, und hier und da flackerte nur noch eine, die ſicher vor Sturm und Regenwurf geſtanden, öd' in den Fenſterhöhlen.

Die Sonne blitzte mir in die Augen, aber blutroth, unter einer ſchweren, blau und gelb, wie brennender Schwefel, beſäumten Wolkendecke, und ein fahler, todtenhafter Schein wallte darunter hervor über Rom, das noch im Schatten begraben lag. Der Himmel ſchien krank, ja in Verwirrung gerathen. Die Beleuchtung war grauſenvoll und beängſtigend, wie vor einem Erdbeben! Die Glocke, die eben ſchlug, ſchien mir von ſelbſt anzuſchlagen, ich bebte durch und durch vor Entſetzen. Nur bis mir ein Gott wieder hinunter hilft, ſteh' noch, o Dom! ſeufzt' ich, und erinnerte mich mit Schrecken der wirklichen Riſſe der Kuppel! Denn einmal ſtürzt doch St. Peter zuſammen, warum nicht jetzt? — Wohin fliehn? Wo mich anhalten? — Ich langte irr' hinaus in die Kluft, ſelbſt nach den Pinien auf Monte Mario! Denn die Erde verſank unter mir! Ich wandte mich ſtöhnend mit dem Geſicht nach Abend, das Meer ſchimmerte im Morgenglanz, und der Wind wehte in heftigen Stößen von Zeit zu Zeit mir ſein Rauſchen zu, wie von einem Wehre. Ein Rabenzug umſchwärmte mich jetzt mit munterem Geſchrei, wie meiner zu ſpotten, auf ſicheren Flügeln ſich wiegend. Mir war, als hing' ich am Kreuz und die krächzenden Vögel warteten auf mein Fleiſch. Aus dieſer Phantaſie weckten mich zwei Sperlinge, die in vollem Eifer nahe vor mir auf den Kreuzesarm geflogen kamen und ſich biſſen, bis ſie, von meinen Augen geſchreckt, wegſtoben. Mein Schreck war vorüber.

Es war Tag; und das Licht, das alle Sterblichen, ſelbſt Kranke, die eine lange, lange Nacht ſchmerzvoll durchwacht, mit Hoffnung belebt, ihnen den Himmel aufſchließt und menſchliche Hülfe wie Engelshülfe verheißt, die ſie von den fern vorüberziehenden Sternen umſonſt erſehnt — dies allen Weſen willkommene Licht, wie unerfreulich leuchtete es mir! Jetzt erſt konnt' ich deutlich die Höhe meſſen, in der ich einſam hing! Aber, ſonderbar genug, ich empfand keinen Schwindel, nur ein bitteres Vergnügen an der ſchweigenden, unter mir mit Menſchenwerken bedeckten Erde. Was mich erquickte, war das allmählig erwachende, breiter und lauter heraufhallende Geräuſch, das ſelige Gefühl, in der Nähe der Menſchen zu ſeyn. Ich war nicht ganz einſam, nicht hülflos! Nur Einer durfte hier oben auf das Dach heraustreten, heraufſteigen, mir einen Strick zuwerfen, daß ich ſicher aufſtand, und, ohne Gefahr hinabzuſtürzen, den weiten bedenklichen Schritt über die Kluft bis zu der eiſernen Leiter mich ſchwang — und ich war wieder unter dem Gewühl der Lebendigen, in der Fülle der Güter der Erde, wie in der Fülle der Jugend. Ich harrte, ſah und harrte wieder. Die Gedanken ſtanden mir ſtill, wie man ſagt. Ich war noch ganz voll von den übernatürlichen Bildern und Erſcheinungen der Nacht, wie Jemand, der in einer Taucherglocke in dem ſchauerlichen Dunkel des Meeresgrundes gehangen, von allerhand Ungeheuern und niegeſehenen furchtbaren Ungethümen umſchnalzt. Der gelbbräunliche Dom kam mir vor, wie von Kork modellirt, und ich wie ein Käfer darauf; oft lächerlich genug wie ein Vogel oder eine Statüe, die unter das Volk von Statüen mit eingeſchwärzt ſey. Ja, ich glaubte, ich ſey dieſe Nacht aus dem Monde gefallen, oder aus einem jener Wolkenpaläſte herabgeſtiegen! Und wie ich mich in einem höchſt gereizten und wieder abgeſpannten Zuſtande befand, manchmal der Ohnmacht nahe, kein Glied zu rühren vermochte, von Näſſe und Kälte ſteif und ſtarr, und vom Winde verwirrt da ſaß, empfand ich nur noch als ein Auge, das ſchaue! als ein Weſen, das einſt einmal Menſch war und nun ſeinen Leib abgelegt, als ein Geiſt, als ein Todter!

Da erklangen — zu dem zweiten Feſttag — auf allen Thürmen von Rom zugleich die mehr wie tauſend Glocken! Und nach und nach umquoll mich ein Summen, das die Luft durchzitterte, und wuchs und ſchwoll mit herausbrauſenden Wogen, wie ein unſichtbares Meer, mit Klängen, in denen nie gehörte, außerweltiſche Stimmen und wortloſe Geiſtergeſänge in meine Ohren ſchwirrten, mein Gehirn durchhallten und darin wütheten. Meine eigenen Schmerzen, meine Angſt, laut wie von Herolden ausgerufen, konnt' ich hören! Die dunkeln Gewitterwolken zerriſſen von dem Geheul, und Erde und Himmel ſchien zu zerfließen in einen mächtigen Hall. — Jetzt trat ein Mann aus dem Wächterhauſe oben auf dem Dache, das wie die hangenden Gärten der Semiramis ein hangender Marktplatz genannt werden mag. Es war der alte taube Vater des Wächters. Er ſchien heraufzuſehn. Ich ward zu meinem eigenen Telegraphen, und beſchrieb Zeichen in die Luft mit Armen und Beinen; ich rief, ich ſchrie! — Aber welche Stimme vermochte den Strom der Glockenwogen zu durchwaten? Ich beſann mich. Ich warf meine Terzerolen hinab, um mich ihm bemerklich zu machen. Umſonſt! ſie glitten auf einer andern Seite hinunter; ich gürtete die großen ſilbernen Schnallen aus den Schuhen, ſelbſt die Schuhe zog ich aus und warf ſie ihnen, nach. Aber er ſtand abgekehrt und ſahe nach dem Gewitter. Erſt als er ſich umwandte, erblickte er ſie, ſuchte ſie zuſammen, und wahrſcheinlich in der Meinung, ſie ſeyen vergeſſen worden von einem der Leute, trug ſie der ehrliche Mann hinein! — Aber mein Muth war wieder gekommen, ich wollte aufzuſtehen wagen, und den Schritt thun. Eine nie gefühlte Lebensluſt hatte mich ergriffen. Da ſchwiegen die Glocken; nur die Luft ſummte allein noch fort, und ſang noch nach, wie Jemand, der von einem Leichengefolge heimkehrt und noch Trauergeſänge im Munde hat; und ein überirdiſcher König ſchien nun auf ewig begraben! Die Leere im Ohr, das öde Schweigen, hatte etwas unbeſchreiblich Niederſchlagendes, und Rom, ja die Erde lag unter mir wie ein Kirchhof in einer Wüſte, von dem Niemand weiß, wann und wie er dahin gekommen. — Die Gewitterwolken ſchoſſen wieder zuſammen, der Himmel ſchloß ſich wie ein weißes Zelt, und das Wetter wälzte ſich hinter mir rauſchend heran. Spitzige Schloßen praſſelten nieder, Blitze kreuzten ſich; viele fuhren in die See. Näher und näher wälzte ſich ſprühend der flammende Drache; eine rothe feurige

Schlangenzunge leckte hernieder, und in der Villa Pamfili, mir rechts nicht fern gegenüber auf Montorio, brannte eine Pinie wie ein Licht davon auf. Die Wolken flogen herbei, ſie ſtanden über mir, ſie umflügelten mich und rollten Erd' und Himmel erſchütternd — jeden Augenblick konnte ein Blitz herniederfahren auf das Kreuz und mich. Aber ich weiß nicht, was mir den Stolz oder Uebermuth gab, mich jetzt nicht hinab zu retten! Ich trotzte der Gefahr, ſchaute in die Wolken, und empfand die Freude eines Wahnſinnigen! — Aber das Gewitter ſauſte vorüber. Dann erſt ſtand ich entſchloſſen und behutſam auf — nachdem ich mich nur mit Gewalt mit der Jacke vom Kreuzesſtamme losgeriſſen — und mit einer Kühnheit, die der Menſch nur hat, wenn er ſie braucht, dehnt' ich mich aus, nach vorn, über die ſchwindelnde Kluft, ſo weit ich vermochte, und im Sprunge und im Falle zugleich ergriff ich die eiſerne Stange der Leiter mit beiden Händen, ſchwang mich hinauf, und, die Augen vor Grauen ſchließend, und betäubt vor Entzücken, ruht' ich lange und ſtill, auf die Sproſſen hingedehnt, aus.

Wie ich hinunter -, wie ich hineingekommen, das weiß ich nicht, denn meine Gedanken waren in Aufruhr und ſchweiſten haltlos und pfeilſchnell umher. Die hölzernen Treppen der Kuppel polterten unter mir; ich hörte die Thüren aufreißen und hinter mir zuſchlagen, als ſtürzt' ich aus einem Geiſterſchloß! Der Wächter am Eingange zur großen Treppe glotzte mich an; in der ſpiralförmigen ſtufenloſen Treppe ſelbſt, in deren zwanzig ſenkrechten Windungen ich hinabwirbelte, kam ich mir vor, als ſey ich in eine Schraube ohne Ende geſperrt, oder als ob mich Wellen in einen Trichter hinabdrehten! Ich war vor Freuden ſo übermäßig betäubt, daß ich nicht wußte, wo ich hingerathen würde, ob ich wieder auf die vorige gewohnte, wie vergeſſene und verlorengegebene Erde gelangen ſolle! — So ſtand ich überraſcht auf dem Fußboden der Kirche, in ihrem eigenen lauen Klima, unter ihren weiten Bogen. Aber ich ſchien mir auch da noch nicht ſicher genug; und ich eilte zu der nahen Thüre zur Rechten hinüber.

Nur ehe ich die lederne gepolſterte Vorhangthür aus meiner Hand hinter mir zufallen ließ, that ich noch einen überſchauenden Blick in die Kirche. Da ſchlief noch Sanct Peter in ſeiner Lampengruft, und ſein eherner Bruder ſaß mit nackter abgeküßter großen Zehe in großem Ornat mit Biſchofsmütze und braunem Antlitz auf ſeinem Thron! Die goldenen Säulen wanden ſich blumenumkränzt noch empor, den Baldachin des Hauptaltars zu tragen; alle Ordensſtifter und die heilige Veronika und Helena ſtanden unbewegt in ihren Niſchen; die ſchwan-großen Tauben hielten ihre grünen Ölzweige ruhig-ſitzend im Schnabel, und die gelbe gläſerne Sonne ſchimmerte mir unter ſanftem Orgelklange zwiſchen den gewundenen Säulen mitten im Altar entgegen, wie eine große Hoſtie. Das alles faßt' ich mit einem weiten Blick in die Seele zum ewigen Angedenken, und drückte die Augenlieder zu, um es wie zu begraben in mir. — O wie glänzte mir draußen der Himmel entgegen! und der Obeliſk, der wieder groß war, und mir größer wuchs! O wie gern ward ich niedrig und klein wie ein Menſch, wie gern empfand ich Springbrunnen und Säulen mich übertragen, wie froh ſah ich der begegnenden Menſchen Angeſicht, und nicht mehr wie von oben ſie ſo, wie einen Hut auf eine Schildkröte geſetzt und fortgerückt! Ich hätte niederfallen und die Erde küſſen mögen! Erſt an dem großen granitnen Waſſertroge vor dem Petersplatze ſah' ich mich um, ſahe zum Kreuz hinauf, lachte, segnete es, von unausſprechlicher Freude durchwallt, daß es da droben hoch oben ſtand, und ich hier unten, und hatte kindiſche Luſt an meinem Schatten.

Jetzt beſchaut' ich mich ſelber: ich hatte keinen Hut, keine Schuhe; und wie ich aufſeh', ob mich Jemand bemerke, erblick' ich meine Petronilla! Sie wäre mir gern um den Hals gefallen, aber ſie mußte noch warten! — Sie hatte die ganze Nacht kein Auge zugethan, ſie hatte mich früh mit dem Fernrohr noch auf dem Kreuze erblickt — mein Geſicht war ihr blaß und geiſterhaft erſchienen, mein Kopf wie ein großes Meduſenhaupt! ſo war ſie herbeigeeilt. Das ſtrömte ihr nur von den Lippen! Und ihr Antlitz ſchien eine durchſichtige Maske, die eine andre darunter bedeckt: die untere voll düſterer Angſt, die obere roſig und voll unverhüllter Freude. Petronilla's Mund ſprach Vorwürfe, ihr Auge Verheißung. Das gute Kind! — Und gewiß! die Weiber wären alle gut, wüßten ſie im Anfange Verliebtheit und Liebe der Männer zu unterſcheiden. Aber auch die Liebe iſt in Traum! und ſo hat ſie auch dieſes mit ihm gemein, daß ſie ſo ſchwer auszubeuten iſt, wie ihr leicht geglaubt wird.

Robert brach plötzlich ab; denn er bemerkte, daß er zu offen von ſich ſelber ſpreche, wozu ihn ſeine Geſchichte fortgeriſſen, in welcher er faſt nur innere Zuſtände ſeiner Seele geſchildert.

Die Reliquien.

Bei rothfunkelndem Tenedoswein blieben ſie noch gegen drei Stunden beiſammen. Die Damen fanden ſich mit ihren Mänteln ein. Der Geſandte beſchuldigte launig Robert und ſelbſt Lady Eſther, daß ſie ihm Geſchichten erzählt, die er buchſtäblich ſchon lange gedruckt geleſen, ja er beſitze ſelbſt das Buch. Beide leugneten natürlich die Möglichkeit. Aber ſie erſtaunten nicht wenig, als er es wirklich brachte, und ihnen zum Beweiſe ganze Stellen daraus vorlas. Sie nahmen es ſelbſt in die Hände und fanden alles ſo. Als aber Beide beinahe betreten darüber wurden, ſo erklärt' er ihnen endlich: daß ſein Stenograph auf ſein Geheiß, wie er ſonſt bei diplomatiſchen Gaſtmählern thun mußte, ungeſehen die Erzählungen nachgeſchrieben, ſein Drucker ſie ſchleunig gedruckt, die wenigen Bogen über Kohlen getrocknet und geheftet habe. Er ſchenkte das kleine Büchlein Lady Eſther.

Alle lachten; und faſt erheitert, wenigſtens zerſtreut brach die Geſellſchaft auf. Das Gewitter war längſt vorüber, der Himmel hell, und der Mond leuchtete herab mit unbeſchreiblicher Klarheit. Sir Richard erbat ſich von der Mutter, ſeine ſo unverhofft gefundenen Brüder mit ſich zu nehmen, um ſich zu genießen, und ihr vergangenes Leben gegeneinander auszutauſchen. Sie ſchlug nur vor Robert die Augen nieder. Robert war nicht zu bewegen, mitzuſchiffen, ſchützte unaufſchiebliche Geſchäfte vor, die ihn am nächſten Morgen erwarteten, verſprach ſpäterhin zu folgen, und ritt zurück nach der Stadt, ſich in die Schattend verlierend. Dagegen verſprach Walter, ſogleich ſeine Wohnung bei dem geliebten Bruder aufzuſchlagen, und folgte ihm, wie er ging und ſtand.

Nach einer reizenden Fahrt den Bosporus aus, bei welcher es ihnen vorkam, als ob ſie nicht auf dem

Waſſer ſchifften, ſondern nur auf der flachen goldenglitzernden Brücke, die der Mond erbaut, ganz ruhig ſaßen, indeß eine ferne unſichtbare Macht das Serai, Scutari und die ſchimmernden Küſten leiſe zurücktrüge, gelangten ſie zu der Anfuhrt des Gartens auf der Inſel. Prospero, der neufundländer Waſſerhund, der nächtliche Wächter des Gehöftes, die Stimme ſeines Herrn erkennend, war ihm ſchon ein Stück in das Meer entgegen geſchwommen, und ſchnaufte und grüßte fröhlich. Auch Arkot hatte ſich ermuntert, trug ein Windlicht wie die andern Diener, und heulte vor Freuden.

Es war ſchon nach Mitternacht. Lady Eſther, von Erinnerung alter Zeiten bewegt und von neuer Furcht bekümmert, zog ſich auf ihr Zimmer zurück. Richard führte Walter nach dem ſeinen, und eilte, nach ſeiner Olivia zu ſehn. Sie hatte noch Licht. Leiſe trat er zu ihr ein.

In weißem Kleide ſaß ſie ausgeſtreckt auf einem Lehnſtuhl, den Kopf zurückgebeugt, und ihre aufgelöſten langen Haare hingen bis auf den Fußteppich hinab. Ihre Lippen waren geöffnet, ihre Wangen blaß, und die Spuren daran herabgefloſſener und getrockneter Thränen darauf zu bemerken. Ihre Bruſt zwar hob ſich nur ſanft, von langem tiefen Athmen; aber das Blut zuckte ihr zuweilen in den Adern, daß ihre weißen Arme, ſelbſt ihre im Schoße gefalteten Hände ſich regten. Um Stirn und Schläfe wand ſich ihr ein welker Blumenkranz von getrockneten Roſen, Veilchenbüſchen, breitgedrückten Nelken und gelben Immortellen. Neben ihr ſchlief das Kind ruhig, und ſeine Wangen blühten im Schlaf.

Richard erſtaunte; er wußte nicht, was er denken ſollte. Jetzt überblickt' er den Tiſch, der vor ihr ſtand. Das Blut ſchoß ihm in's Geſicht; er ſtarrte hin, dann ſchloß er die Augen, hielt ſich an den Stuhl und blieb kaum athmend in ſeiner Stellung, indeß ſchwere Ahnungen, bittres Leid und bange Furcht ſeine betäubte Seele durchkreuzten. Denn zwiſchen den tiefeingebrannten Wachskerzen ſtand am andern Ende des Tiſches ein kleines Käſtchen eröffnet, welches er gleich für das ſeine erkannte; auf dem Tiſche umher lagen mehrere in goldene Reifen gefaßte Bildniſſe von ſchönen Mädchen und Frauen, und um die ſchwarzen, braunen und blonden Haarſchleifen, die künſtlich geſchlungen verſchiedene Buchſtaben bildeten, funkelten die Brillanten in ſtiller Unſchuld, wie Kinderthränen. Auch viele Briefe lagen aufgeſchlagen umher, alle von Weiberhand gekritzelt. Mit tiefem Verdruß und Schreck, im Gefühl der herbſten Strafe, las er, ſich hinabbeugend, den nächſten, worin ein Mädchen ihm den Tod ihres und ſeines Kindes klagte — und einen andern, worin ein liebeverblendeter Mann ſein entführtes Weib ihm auf die Seele band! Und von ſolcher Art mehrere. Ja, in einem derſelben lag noch die Rechnung für das Begräbniß einer Schauſpielerin, die ihm gefolgt war, und, von ihrem Manne auf das Äußerſte getrieben, aus erwachtem Ehrgefühl in der Ferne ſich in's Waſſer geſtürzt hatte. — Er hatte genug; er konnte ſie ja faſt auswendig. — Alles war ihm nun deutlich. Er hatte das Käſtchen in ſeiner Gemahlin Zimmer beſſer aufzuheben geglaubt, als in ſeinem; nur den Schlüſſel dazu hatte er heute unbedachtſam darunter gelegt! Denn was ihn nicht mehr rührte, das dünkte ihm auch Andere nicht zu reizen; und die mit Sinn gewählte Sarkophag-Geſtalt des Käſtchens bezeichnete hinlänglich, daß ſeinem Gemüthe Todtes darin bewahrt ſey.

Unſelige Neugier! ſprach er vor ſich, und wand die Hände über ſeinem Weibe; welchen Himmel haſt du dir muthwillig zerſtört, du treue, liebende Seele! Wer kann dir deinen Gram abnehmen, der nicht die Vergangenheit auslöſchen kann aus deinem Gehirn; dir, die du wähnteſt, dieſe Bilder ſtehen noch lebendig in meinem Herzen, dieſe Blumen blühen noch, daß du, wie in den Tod ſinkend, dich damit bekränzeteſt: denn dieſe deine Stirn bedrückt ſchon Ruhe der Abgeſchiedenen; dieſe Thränen ſind Tropfen aus Lethe, darin du meiner Liebe vergaßeſt, und deine blaſſen Wangen beſcheinen ſchon die weißen Roſen der Todten!

Er ergriff die Leuchter und beleuchtete lange Mutter und Kind; und voll überwältigenden Jammers trat er dann in das Fenſter, und ſein Blick hing an den Sternen. Vor einer Stunde ſo ſelig, im vollſten Glücke des Menſchen! ſeufzt' er, und nun auf einmal mein Leben und ihr Leben verwandelt, wie die Erde durch eine ſchnelle Beleuchtung, wie die Baumbluth im Thal durch einen kurzen Gewitterſchauer! Da liegen alle meine Blüthen. Und du biſt es noch wie vor, o Himmel, o Erde! nicht verändert hat ſich das Lorbeergebüſch, und hat kein Blatt verloren, keine Roſe hat ſich verwandelt — aber ich! O Glück des Menſchen, was biſt du? eine Schneeflocke im Mai! Und wer iſt der Ruhe gewiß, wenn auch der Unſchuldige um den Schuldigen ſo geſtraft wird, wie dieſe in Leid Verſunkene hier. O ſchlafe fort! ſchlaf' immer ſo fort, durch alle deines Lebens Tage und Nächte! und wenn du ſchlafend gealtert und ſchlafend geſtorben, dann will ich dir ſanft in der Erde betten, und dich ſelig preiſen, unglückliches Weib!

Die Kerzen waren eingebrannt, ergriffen die grünſeidenen Blätter und flackerten hell auf. Das Kind fing im Schlaf an zu weinen, und dadurch ſich ſelbſt erweckend nach der Mutter zu ſchreien. Olivia erwachte. Sie blieb noch lange unbewegt ſitzen, dann richtete ſie ſich langſam auf, und mit noch fernen Gedanken des Schlafs auf den Tiſch vor ſich niederblickend, beſann ſie ſich plötzlich und fuhr mit der Hand nach dem Herzen. Das Kind weinte fort; ſie ſchien es nicht zu hören. Endlich horchte ſie, und wandte ſich haſtig um nach der zarten kläglichen Stimme. Ihr aufgelöſtes Haar fing Feuer im Licht. Richard ſprang aus der dunklen Fenſterbrüſtung hinzu, in der er, ihr ſtill zuſchauend geſtanden, und drückte die Flammen mit eifrigen Händen aus. Erſchrocken wendete ſie ſich um, und wie verſteinert und ſtill wie ein Bild, ſahe ſie ihn lange an, als habe ſie ihn nie gekannt. — Du biſt es! ſprach ſie endlich mit einem ſchweren Seufzer; Du biſt mir nicht mehr Du! Laß mich nur, laſſe nur! Laſſe mich ewig! flüſterte ſie mit niedergeſchlagenen Augen und brechender Stimme ihm zu, wankte, beugte ſich über ihr Kind und brach in erſchütternde Thränen aus.

Erſt nach einer langen Weile kniete er zu ihr hin. Er weinte; ſie weinte; er lehnte ſeine Wange an ihre heiße Wange; ſie verbarg ſie. Liebſt du mich nicht mehr, Olivia! fragt' er; er fragte umſonſt, ſie ſchwieg. Er wiederholte es dringender, und noch einmal. — Nein! ſprach ſie gelaſſen. — Wirſt du mich nicht wieder lieben, Olivia? ich bin ja dein! mit dir, durch dich eben ja hab' ich ein neues Leben angefangen! und werde immer dein ſeyn. Sey nur mein! Wirſt du mir dein Herz nicht wieder ſchenken? fragte er weich. — Da haſt du auch deine Blumen! ſprach ſie als Antwort; nimm Alles! behalte es dir, behalte dich — ich behalte mich, mein Kind und meine Liebe! Mit dieſem Kuſſe nehm' ich ſie wieder, mit dieſem Kuſſe geb' ich dir die deine wieder!

Sie küßte ihn zweimal ernſt auf die Lippen, und war dann ruhig. Er hielt ihre Hand an ſeine Augen, an ſeine Lippen. Sie blieben lange ſo. Die Lichter flackerten noch einmal auf und verloſchen nacheinander. Es ward finſter im Zimmer. Gönne mir Ruhe, flehte ſie ihn; Ruhe, Ruhe! ich bedarf ihrer ſehr, und habe ſie ſchwer verdient. — Er blieb. Sie kniete vor ihm nieder, und der Glanz des zum Untergange geſunkenen Mondes fiel ſchillernd ihr auf Bruſt und Antlitz, und die Schatten der wehenden Cypreſſen vor dem Fenſter wankten über ihre wankende weiße Geſtalt. Gönne mir Ruhe! betete ſie halb zu dem Himmel, halb zu ihm; ihre Augen glänzten im Mondlicht, und ihre Hände drückten die ſeinen mit fortdrängender Bewegung. Er drückte ſie gegen ſein Herz und ſchwankte aus dem Zimmer.

Der Feigenbaum.

Wie Richard in dem türkiſchen Hauſe die Treppe hinaufſtieg, die Kniee ihm zitterten, als ihn das begegnende Mohrenmädchen — gewöhnlich im Dienſt der Küche — jetzt an der Hand ergriff, daß er nicht falle, und die Stufen hinauf nach ſeinem Zimmer leitete, drang ſich ihm die Erinnerung eines ähnlichen nächtlichen Ganges auf, der zitternden Kniee, eines Mohrenmädchens, eines Zimmers mit einer vor Glanz des Geſchmeides blendenden ſchönen Geſtalt, in welchem ihn damals ganz etwas anderes erwartete als Einſamkeit, Leid und Thränen. „Dieſe Zeit lag alſo hinter jener Zeit! Sie war die Saat, das iſt die Frucht;“ ſprach er betrachtend bei ſich. Er warf ſich auf's Bett, und derſelbe Mond legte ſich zu ihm wie ein Geiſt, der ihn einſt als Kind begrüßt, ihm als Knaben Ahnungen zugeraunet, und als Jünglinge und reifenden Manne ſo manche Thräne gelöſt. Er ſahe zu, wie er jetzt unterging, zuckende Strahlen verſendend, und zitternd ſich ſelbſt ſein Grab wühlte, eine dunkle Purpurdecke darüber zog und ſtill ſich ſelbſt begrub.

Alſo wäre es doch vergebens, redete er mit ſich ſelbſt, vergebens: zurückzukehren auf den rechten Weg, wenn mir das heiligſte Streben ſo mißlang, wenn ich ſo verſinke! Kann man nicht ohne Blüthen im Frühling ſtehn, und dennoch Früchte tragen? Hat nicht die Natur — die für jeden menſchlichen Gedanken ein Vorbild hegt — den Feigenbaum, der nie blüht, und ſo ſüße Früchte bringt? Und iſt nicht die innen verborgene heimliche Blüthe zuletzt die Frucht! Oder iſt der gute Geiſt im Menſchen wie ein Meilenzeiger, der nur mit dem Arme deutet: den Weg gehe! der aber ſelbſt nicht mitkommt, den Weg nicht geht, und hinter jedem Wanderer feſt gebannt und träg, wie ein ſeiner Lehre ſpottender Prediger, zurückbleibt! — Er mußte ſich ſelbſt widerſprechen, denn er fühlte den guten Geiſt eben in ſich; er war mit ihm gekommen durch das Labyrinth der Jugend, und weinete jetzt in ihm. — Was hab' ich denn jetzt gethan? fragt' er ſich weiter. Gethan, iſt abgethan! Das Leben bleibt ein Bruchſtück immerfort, und einzeln ſteht jedwede That im Innern, die gute wie die böſe, ſtreng geſchieden, und ohne Wirkung auf einander, noch auf ihres Gleichen, noch auf die Seele ſelbſt. Gethanes Gute hindert nicht den neuen freien Schritt zum Böſen, und vergangenes Böſe kann das gegenwärtige Gute nicht vernichten; zum wenigſten in mir! Was iſt mir alſo denn geſchehen, wenn ich jetzt nichts gethan? wollt' er ſich beſchwichtigen. — Mir? — nichts! aber Ihr — oh! und ſo iſt mir viel geſchehn, Alles, was mir geſchehen kann! und biſt du nur einen Seufzer werth, eine Thräne, wie ſie gewiß tauſend weint, und noch weinen wird um dich — wie du gethan!

Er faßte ſich ſelbſt an der Bruſt wie einen Fremden, kehrte ſich dann gegen die Wand, und bereute, alle jene aus Eitelkeit aufbewahrten Reliquien nicht längſt vertilgt zu haben, damit Olivia glücklich geblieben, und er ſelbſt beſſer geweſen! Denn, empfand er, auch die Erinnerung an ein Tadelnswerthes ſoll der Menſch unterdrücken. Und auch jetzt hatte er jenen Schmuck der mänadiſchen Liebe nicht einmal mitgenommen, der ſie nun morgen wieder quälte! Denn der Gedanke tröſtete ihn wenig, daß er im Grunde doch nichts an Ihr verbrochen, daß ſie ihn verkenne, ja wie bezaubert ihn nur erkenne, ſo wie er war, nicht wie er ſey. Aber ach, ſeufzt' er, ich war doch nicht rein wie ſie, ich habe ihr ein Herz aus Aſche geboten; ich bin und bleibe ſchuldig. Sie hätte mich nicht geliebt, wenn ſie wußte … ſie kann mich nicht mehr lieben, nun … ſie iſt elend durch mich. Iſt das nicht Verbrechen genug? — Genug — genug — wiederholt' er leiſer und leiſer, indem er einſchlief.

Bekenntniſſe.

Walter war am andern Morgen früh aufgeſtanden und in den Garten gegangen. Außerhalb der Mauer deſſelben, am Meeresſtrande, ſah er ein Weib mit ſchönem Profil, aber nachläſſig gekleidet ſitzen, ein kleines Kind auf dem Schoß. Sie ſtarrte über das Meer hin, ſeufzte zum Himmel und ihre Thränen floſſen; dann faltete ſie dem Kinde die kleinen Händchen, lehrte es beten, und das Kind that auch fromm, als ob es bete, wenn es nicht das rührendſte Gebet war, was er je geſehen hatte. Er dachte ſich, ſie ſey allem Anſcheine nach eine von den gebildeten Griechinnen, welche hier oft das Loos trifft, durch nächtliches Abbrennen ihrer Häuſer am Morgen Bettlerinnen zu ſeyn. Ihr angebranntes Haar beſtärkte ihn, wie er glaubte, hinlänglich in dieſer Annahme, daß er ſie fragte: ob ſie eine Verunglückte ſey? ob ſie alles verloren? Sie ſah ihn mit ihren groſſen ſchwarzen Gazellenaugen ſtumm und bitterlächelnd an. Sein Schweigen drückte dagegen herzliches Mitleid mit ihr und ihrem Kinde aus; ſo fragt' er, wer ſie ſey? — Keine Frau und keine Witwe, antwortete ſie mit halber Stimme mehr ſich ſelbſt als ihm. Darüber verwundert, und ſie für zu edel als — für eine Jungfrau zu halten gemeint, erkundigte er ſich voll Theilnahme, wie ſie heiſſe. — Olivia, ſprach ſie. Er beſchied ſich, nicht weiter in die Wehmüthigſchweigende zu dringen; denn ſie beſahe ihr Kind, trocknete ſich die Augen mit ſeinen Händchen, ließ ſich liebkoſen und küßte es herzinnig. Er zog, ihr verborgen, ſeine Börſe, und beſchenkte das Kind, um durch einen ſo holden Vermittler ihr vielleicht die erſte Gabe, die ſie in ihrem Leben alſo empfing, annehmlicher zu machen. Sie erblaßte; ſie ſammelte ſich und gab ihm lächelnd-ſtolz die aus des Kindes Händchen ihr in den Schoß gefallenen Goldſtücke wieder, und ſprach voll Selbſtgefühl: gehör' ich auch nicht mehr in dieſes Haus, ſo wird meiner Hände Arbeit mich doch ernähren.

Walter war ſonderbar angeregt fortgegangen, und trat zu Richard in das Zimmer, der jetzt erſt aufwachte, und ſich auf geſtern noch nicht beſonnen. Walter erzählte ihm, was er geſehn und gehört. Er hielt das Gold noch in der Hand und fragte, wer die Olivia ſey? Er zeigte ſie ihm, denn eben ging ſie verhüllt nach dem Hauſe zurück. Richard ſahe nur ihren Schatten durch das Zimmer ſchweben, und antwortete nichts, ſondern kleidete ſich an, winkte dann Walter, und ſie gingen beide in die Roſenlaube.

Die du geſehn, das war mein Weib! ſprach jetzt Richard. Ich wollte dich mit ihr überraſchen, wie ich geſtern mit Euch überraſcht ward; heut hat ſie es ſelbſt, aber anders gethan! Walter erſtaunte beſchämt und verſetzte: Du haſt ein Weib! Du? den ich mir nie denken können mit einem Weibe; ich muß wiederholen: mit Einem Weibe! Wie viele Verwandlungen mußt du durchgegangen ſeyn! Alſo ein Mann biſt du, ein Ehemann! Wie ſiehſt du mir jetzt auf einmal ganz anders aus! So ehrwürdig zugleich und ſo mitleidbedürftig!

Das letzte gewiß, ſagte Richard beklommen, und Thränen ſtanden ihm in den Augen.

Ich errathe! fuhr Walter fort. Du thuſt mir leid, aber es geſchieht dir recht. Paßt für dich ein ſo einfaches Kind, ſo herzig und innig? eine Fromme, die ſchaut, wie ſie glaubt, und gewiß alle Abend und Morgen, wie ich heut ſah, ihr Gebet zum Himmel ſchickt für dich und ſich, und ſchon dem kleinen Kinde die Händchen faltet, zu beten, noch ehe es reden kann, und es einſegnet zu Nacht —

O wenn du wüßteſt, wie du mich verwundeſt! ſeufzte Richard; ich bin elend.

Du hätteſt ſollen ein Weib nehmen, bedeutete ihn Walter, der du ſo viel zu verzeihen hatteſt, wie ſie dir; welche noch jetzt dir ſo viel nachließe, als du ihr. Nur zwei verdorbene Menſchen paſſen zuſammen.

Solche, fuhr Richard bitter fort, die ſich gegenſeitig eigentlich herzlich im Innern verachten, die nur ihr Vermögen vermählen, zuſammen verwalten, jedes Pfund, jeden Schilling und halben Pfennig einander berechnen, dabei ſich übrigens auf ihre eigene Hand ergötzen, einander gefällig diejenigen ſchönen Perſonen einladen, ja zuführen, die dem Andern gefallen, höchſtens früh oder Abends ihr Kind, wie den Papagey, kommen laſſen, um es von Herzen auszulachen, wenn es ſo poſſirlich iſt! — Ich habe anders gedacht. Und beſonders genug: nur der Anblick von bitterer Armuth, unbewußter Schönheit, herzinniger Zufriedenheit in großem Unglück und ſtillem dankbar-frommen Leben konnte mich, bei allem Reichthum Sehnenden, in allen Freuden Öden bis zu Thränen rühren, und ſo ganz verwandeln, da mich ein Gott in Olivia's kleines Haus geführt.

Freilich — bemerkte Walter — ſucht gerade der größte Wüſtling das ſchönſte Mädchen, der Verdorbenſte die reinſte Seele; denn nur das Außerordentliche vermag ihn noch zu reizen, und was er nicht iſt, nicht hat, wünſcht er doch wenigſtens zu beſitzen, wie eine Waare. O, der Menſch bleibt immer gut!

Du kränkſt mich tief! entgegnete Richard halb entrüſtet. Aber ich verdiene es nicht, und ſo nehme ich mir es nicht an. Das iſt das Unglück des Leichtſinnigen, daß ihn nach einer Reihe von Jahren ein Jeder noch immer für den Alten hält; als ſey der Menſch nicht in lebenslänglichem Werden begriffen. Was lebt, das wird; was geworden iſt, iſt todt; darum heißen auch die Todten die Vollendeten. Auch die ſchönen Werke der Kunſt, ja die ſchöne Kunſt ſelbſt, ſind dieſem großen Geſetze der Natur unterthan. Eins nur kenn' ich, was da dauert und dauern muß, wenn es geworden iſt in der Seele. —

Und das iſt? fragte Walter.

Der Wille! antworte Richard feſt und beinahe feierlich. Denn aller Wille iſt ein ewiger, und ein ewiger Wille muß ein guter ſeyn. Nur das Göttliche kann man immer wollen, und das Göttliche iſt ſich immer gleich. Ehe der Menſch nicht das Selige, Reine, das alle Welt durchwehende Unwandelbare will, ehe hat er keinen Willen, nur Begierden, Sehnſucht und Leiden; ſo lange iſt er ſeine eigene ſinnliche Hälfte, der verdorbene Verderber — Satan, oder doch noch nicht Menſch. — Das war mein erſtes Unglück, der Quell alles andern Irrthums: ich hatte keinen Willen! Denn was ich gefehlt, ſey dir alles geſtanden; Namen der Orte und der Menſchen ſollen dich dabei nicht reizen, noch über die Sache verblenden.

Walter fing an im Ernſt aufmerkſam zu werden, und blickte ſchüchtern zu Richard hinüber; ſein Herz regte ſich; des Bruders ſo tief empfundene Worte machten tiefen Eindruck auf ihn, und er hing bedenklich an ſeinen Augen.

Richard verſtand den Blick anders, und fuhr fort: O wie Vieles mocht' ich in der That nicht! nur Eitelkeit, gekränkte Eigenliebe trieb mich oft, durchzuſetzen und zu ergreifen, was ich ſogleich und gleichgültig wieder fallen ließ. Nicht, daß ich das Leichtſinnige, ja Böſe — wie ich es jetzt erkenne — wider meinen Willen that, das wäre unmöglich! nein, ich that es ohne einen Willen. Durch den Willen aber fühle ich mich erſt mit dieſem ganzen großen, ſchönen All verwandt, vereinigt, und ich bin es wirklich. Willen aber iſt Schöpferkraft, werkthätige nie raſtende Liebe! Liebe aber nimmt jedes Weſen in ihr Eigenes auf, ja ſie hat kein Eigenes, ſie verliert das Ihre daran, und wird das Andere, ſo ſchön und groß und unendlich es iſt. Sie allein erkennt und verehrt in dem Anderen wieder ein liebendes, oder doch jetzt, doch einſt der Liebe — und alſo der Seligkeit — fähiges Weſen, und erblickt daher zugleich in ihm ein Ewiges und Göttliches. Begierde aber iſt lieblos! Begierde iſt die Mutter der Sünde; denn betäubt ſieht ſie in dem Anderen blos ein Gegenwärtiges, im Augenblicke Schwebendes, das ihr keine Vergangenheit, keine Zukunft hat, nur den Reiz ſeiner Erſcheinung; darum iſt und heißt ſie blind. Sie verſchlingt im Taumel berauſchender Luſt Glück und Ehre des Andern, wie ein Hungriger eine lockende ſaftige Frucht, die der größten Ehre genießt, wenn ſie ſchmeckt!

Du hältſt eine Lob- und Entſchuldigungsrede auf die Weiber, die meiſt nur nach Eigenwillen handeln, lächelte Walter, und die auf gut Italiäniſch an den, der ſie lobt, das gerade wegſchenken, ja oft wegwerfen zu müſſen glauben, was jede der andern doch ſo ſehr beneidet, und gern allein beſitzen möchte, wenn es möglich wäre — ich meine die Schönheit! Und wie oft ſind ſie ſogar unzufrieden mit uns, wenn wir nicht Augen haben, nicht Hände haben wollen. Alſo frei, was frei iſt, dahinnehmen. —

Das war mein zweiter Irrthum, das kommt mir vor — fiel Richard ein — wie ein daliegendes Perlenhalsband in einem menſchenvollen Saale mir aneignen und heimlich ſpielend zerbrechen, von dem ich nicht weiß, wem es gehört, und wer ſich als wahrer Eigenthümer dazu erklären wird. Das wird geſchehn, und jede Perle iſt gezählt. Mir gnügt zu wiſſen, daß etwas nicht mein iſt — ich nenn' es Sklavenkauf, Seelenverkauf. Für den Menſchen wird nur mit dem Menſchen bezahlt; wer geringer kauft, der erniedrigt das edelſte Bild. Wer ein Weib haben will, muß ſich ſelber geben, Seele um Seele, Liebe um Liebe! O, wenn nur die halbe Welt durchaus klug wäre, ſey es die männliche oder weibliche, ſo wäre die ganze glücklich. Vor dem Manne, der zu Willen gelangt iſt, liegt Alles im keuſchen Glanz eines Eigenen, Heiligen; es ſteht ihm nahe, er trägt es im Herzen, er iſt es ſelbſt! das fühlt er, und ſo achtet er ſich; und wer ſich ſelbſt achtet, der kann, ſchon ſeiner eigenen Seele wegen, am wenigſten das ſchönſte, das reizendſte Geſchöpf in den Strudel des Verderbens, in die Schlangenhöhle der Reue hinabziehn, und ihm eine

Laſt aufwälzen, die es es abzuwerfen kaum mehr hoffen darf, denn die Erinnerung wächſt ewig nach. — Richard ſprach dieſe letzten Worte weich, und ſein Schickſal tief empfindend; ein bitteres Lächeln ſtand in ſeinem Geſicht.

Iſt denn das Alles aber ſo bös, wie es gut gemeint iſt? warf Walter ein; iſt es nicht reizend, hier und dort eine ſchöne Geſtalt zu umfaſſen, immer wieder zu finden, was wir verloren, jünger, ſchöner, vollkommener — willkommener? Iſt die Welt ſo reich, um den Menſchen zum Bettler zu machen, wo er König ſeyn kann? O, ich mag nicht denken, welche tauſend ſchöne Weſen wie Engel in den Thälern der Erde ſchweben, wie ſie blühen und blicken, wie die Locken ſich immer um ihren Nacken ſchmiegen, wie ſie ſehnen und ſchmachten, zu lieben und geliebt zu ſeyn — wie die Nacht ſinkt über die Einſamen, wie der Morgen ſie umſonſt erquickt findet, der roſige leere, weite Morgen; wie die holden Weſen, eben ſolcher unendlichen Sehnſucht voll, wie wir, allem Unglück trotzen, mit Freuden in jede Gefahr ſich ſtürzen, ja ſich begraben laſſen, wie Julie, nur um ihren Romeo zu umarmen! O, die Leidenſchaft iſt ſüßer als das Leiden bitter, und nach ihren ſeligen Jahren iſt ſelber die Reue das einzige Süße im Leben.

Du ſprichſt ganz begeiſtert, lächelte Richard. Aber Reue einzig-ſüß? O Bruder! – ich läugne nicht die Wonne, von der du ſagſt, ich ſpreche ſie dem Affen nicht ab, ja ich behaupte, das Geſchlecht der Fiſche im Meere, des Wildes im Walde, der Blumen in aller Welt, hat ſie auch durch die gleich mütterliche Natur. Auch wie wir, aber nur ſie! Der Menſch hat unendlich mehr und Höheres! Er gehört in zwei Reiche, in das ſinnliche und das ſittliche. Die Wonne der Erde iſt kein Unglück für den Menſchen, ſie iſt wirklich Wonne! Auch beſtraft die Natur nicht ſie eben ſo ſehr an ihm, ſie läßt auch dieſe ihm wohlgedeihn! Selber das Böſe iſt nicht ſo ſchädlich durch ſeine Folgen, die wir verwundert ſo ſelten erblicken — denn ſie laſſen ſich nicht mit Augen ſchaun. Das Unglück für den Menſchen iſt, daß er dadurch ausgeſchloſſen iſt von dem ſeligen Reiche, darin er wohnen kann, wenn er will, daß er ſich ſelbſt davon ausſchließt, wenn er, um es mild auszudrücken, unter den Blumen wohʒen will, wie die Biene. Daß aber ſo viele uns noch umblühn, wenn wir nur Eine in den Armen halten, — rief Walter aus — wie ein Geizhals, der im Traum eine Schüſſel voll Juwelen ins Meer ſchütten ſoll, oder ſterben!

Wer kann die Erde im Ringe tragen wie eine Perle! entgegnete Richard. Wer noch vermißt, und nach mehr, nach Anderm, ſich ſehnt, zeigt deutlich, daß ihm eben noch kein weibliches Weſen über Alles gefallen, daß er in keines noch ſeine ganze Seele verſenkt — daß er nicht liebe; denn wer all ſein Leben an ein Weſen geſetzt, dem kommt wunderbar alles Glück aus dieſem Einen auch wieder entgegen, klarer und wärmer, als aus dem kryſtallenen Quell das Sonnenbild. Das eben iſt das Geheimniß, der unbegreifliche Reichthum der Natur: jedes ihrer Geſchöpfe ſo zu begaben, daß Eines, daß Jedes ſeyn kann für Alle, wie Alle! und ihr Fluch auf Zerſtreuung: daß Viele dem Einen wenig, und Alle ihm Nichts ſind. — Das war mein dritter Irrthum. —

Walter ſtand auf und ging unruhig umher. Richard ſetzte hinzu: Einmal im Leben kann man wohl darüber ſprechen; ſo höre noch meinen Vierten, die Täuſchung meiner Jugend, die in der Phantaſie wurzelnd, am längſten widerhielt; die Schönheit genießen zu wollen mit irdiſchen Sinnen. Aber wehe dem, der Nichts an dem Weibe liebt als ihre Schönheit, nichts achtet als ihre Kenntniſſe, nichts ehrt als ihren Rang. Sie iſt ihm blos ein Geſicht, ein Buch, ein Wappen! Denn die Schönheit, recht betrachtet, iſt wie eine Blume, gar nichts Genießbares, und wird durch Liebe nicht genoſſen, noch weniger durch Kuß und Umarmung; ja du kannſt ſie haſſen und mitverachten an ſchändlichen Menſchen, ſie mit ihm wegwerfen wie ein Gemälde auf einem vergifteten Gefäß; wie ſoll ſie das höchſt Beglückende ſeyn? Auch fordert ſie uns die Seele nicht ab, ja nicht die Liebe! nein, unſre Bewunderung; und ſtärkt und entzückt unſern Sinn für Ebenmaß, Pracht und Zauber der köſtlichen Welt. Ich ſag' es noch einmal: die Schönheit iſt nichts Liebenswürdiges, wie die Erſcheinung eines Engels, der Silberblick der Natur! Sie war die Abgöttin der antiken Welt — im ganzen neuen Teſtament kommt das Wort »Schönheit« nicht vor.

Gare à qui la touche! ſprach Walter; auch »Freundſchaft« ſteht nicht darin — ſtill! daß uns kein Weib hört!

Gerade, daß Alle es hörten, wünſcht' ich, verſicherte ihn Reichard; die Frauen beſitzen edlere Eigenſchaften, haben höhere Güter zu erhalten, als die bei dem erſten Anblick hinreißen können. Wen du nicht mehr, viel mehr liebſt nach jahrelangem Umgang, der iſt wohl nichts werth! Darum findeſt du im Menſchengeſchlecht ſo Vieles geliebt, was nicht ſchön iſt von Anſehn, das kein Anderer beneidet noch begehrt, deſſen inneren Werth aber der Liebende kennt, der ihm durch ſtetes Entfalten immer wächſt, ſelbſt bis zum Alter, bis zum Tode. O warum beweint doch noch Jemand Greiſe und Kinder, die doch noch nicht, oder die nicht mehr ſchön ſind! Ahneſt du hier, daß Liebe nicht die Schönheit liebt, und eine andere ſchaut und verlangt! Und ſo erblicken wir die Natur entſchuldigt, wenn ſie ſo ſelten Schönes erſchafft, oder ſo bald, ſo gleichgültig es wieder zerſtört. Sie dachte edler von dem Menſchen! Denn auch die Seele kann ſchön ſeyn, wohlgeordnet, göttlich; ein Spiegel, ein Born der Welt, ein Quell der Liebe. Von hohem Werth iſt mir die ſchöne Seele deſſen, den ich liebe, und ganz unſchätzbar iſt mir die, die mich liebt.

Und du haſt gefunden die du liebſt, die dich liebt! ſprach Walter, und drückte des Bruders Hände in ſeinen. Du biſt nun gut und glücklich, wie ich dich ſprechen höre; und ſelbſt Sokrates forderte nicht mehr, als Jemand reden zu hören, um zu ſagen, ob er glücklich ſey — aber ich ſehe es nicht zugleich! Denn dein Anblick nimmt mein ganzes Mitleid in Anſpruch — und wie erklär' ich mir erſt Olivia's Thränen und Worte?

Richard verſetzte, die Antwort in ein Bild verbergend: das Glück wird blind dargeſtellt, nicht weil es ſelbſt blind iſt, und ſeine Gaben ſo vertheilt, ſondern weil nur die Unſchuldsvollen, ſein Unbewußten, über ſich Blinden glücklich ſind. Nur die Unglücklichen wiſſen; nur die Leidenden erfahren; denn die Frohen gleiten leicht über Alles hin, und die Seele merkt nur durch harte Schläge des Schickſals. Was dir Alles deutlich machen wird, muß auch die Mutter hören, und ich ſehe ſie eben kommen.

Sie kam. Arkel trug das Frühſtück; er breitete das Tiſchtuch aus, deckte und zupfte und ſtrich jedes Fältchen auseinander, dann ordnete er Theetaſſen und Geräth; und während Lady Eſther den Thee bereitete, zeigte er eine ungewöhnliche Unruhe, und ſahe Sir Richard mit unbeſchreiblich bekümmerten Blicken an. Die Mutter erklärte es dadurch, daß ſie ihn von Olivia's Thür abgerufen, zu welcher er hinein gewollt, um, wie er ſo gern thue, das Kind zu warten. Sie hatte leiſe Seufzer und ſtilles Weinen gehört, und Olivia hatte auch ihr nicht aufgeſchloſſen.

Richard entdeckte der Mutter nun alles Vorgefallene aufrichtig, und ohne ſich die bösartige Schaam zu erſparen, die nicht, wie die gute, ihn erröthen, ſondern erblaſſen hieß. Er bat ſie dringend, die arme Seele wieder zu beruhigen. Es iſt doch möglich, ſprach er, daß ſie mir vergibt, es iſt von ihrem klaren Blick zu erwarten, wenn ſie ihre gereizten Gefühle bemeiſtert. Denn das gelt' ich, was ich bin, und was ein Mann ſeyn ſoll, bin ich ihr. Von dem ruhigen, aber immer gleich ſtarken freundlichen Gefühle, zu dem ſich die berauſchte Liebe erhebt, nicht hinabſteigt, iſt mein Herz voll; ich ehre ſie als ein Weſen, das dem Himmel gehörte, und welchem er einſt gehören wird; als ein Weib voll Adel und Treue; ich würdige ihre Schönheit, ich bewahre ihren Leib wie meinen Augapfel; ihr Glück, ihre Ruhe ſind mir einzig theuer. Ich erkenne auch jetzt nur ihre Liebe zu mir in ihren Thränen, ihre Gunſt in meiner Verſtoßung. Darum ſoll ſie mich nicht kränken durch ihrem [illegible], nicht durch das Auge ihrer geſchäftigen Einbildung mich noch in einem Himmel voll Engel ſehn, vielleicht ſelbſt mit einem Herzen voll Neid und Verwünſchung. Sie ſoll ſich prüfen — ich laſſe ſie warnen, ſie bitten! Kann ſie die Wonne der Vergebung verdienen, ich bin der Mann, der ſie braucht. — Ich ſcheine feig und muthlos, daß ich jetzt nicht ſelbſt vor ihre Augen trete, aber das unterlaſſe ich ihrentwegen, und gegen die, die mich lieben, habe ich keinen Muth.

Die Mutter ging mit ſchwerem Herzen, und kam nach einer langen Zeit erſt wieder, brachte das kleine porphyrne Käſtchen und ſtellte es auf den Tiſch. Olivia hatte nur gebeten, allein zu ſeyn, ihre Schmerzen durchzufühlen und ihre Gedanken zu beſchwichtigen. Arket ſollte bei ihr ſeyn und ſie bedienen, wie ſonſt daheim bei ihrer Mutter. Er ſey ſtill und ſtumm, geduldig und theilnehmend, und ſie ſcheue vor ihm nicht, ausgeweinte Augen zu haben, wie vor den andern Dienern.

Richard ſchwieg; Walter ſchloß das unheilſtiftende Käſtchen auf; auch die Mutter nahm neugierig ein Bildniß nach dem andern in die Hand, verwunderte ſich höchlich, manches bekannte, für unbeſcholten geltende Weſen, ſelbſt vom höchſten Range, darunter zu treffen, und legte Alles ſtill wieder hin. Richard zerriß indeß unaufmerkſam alle Briefe vielfach, und warf ſie, die Haarſchleifen und Bilder mit ihrer koſtbaren Faſſung, ohne ſie noch einmal anzuſehen, in's Meer.

Die Chryſalide.

Der Tag verging Allen in Kummer; Jedem in anderem, Jedem allein. Er vermochte ſie nicht zu zerſtreuen, und ſeine farbigen wechſelnden Bilder, vor ihren Augen vorübergaukelnd, riefen ihnen nur alte Gefühle zurück, und brachten ihnen Grüße aus der vergangenen Zeit, wie Tauben unter ihren Flügeln Brieſchen tragend mit halb im Wetter erloſchener Schrift. Aber keine brachte ein Ölblatt des Friedens, als Zeichen, daß draußen in der Ferne hoffnungsreiches Leben für ſie heimlich wieder da ſey. Wie über neugebildeten See'n, Kampfgefilden mit Verwundeten und friſchen Grabhügeln, gleichwie über dem neugeborenen Kinde und den blühenden, von der Tageshitze nur überwelkten Roſen doch auch die Sonne ſinkt; ſo ward es endlich, endlich auch Abend über ihren Häuptern, und die ewigen Geſtirne bekränzten ſie auch heut. Aber ſie, die einen niegefühlten Schmerz im verwandelten Buſen trugen, ſchauten zu dem alten Himmel ſo neu, ſo betroffen, als wäre die Erde mit ihnen und Allem unmerklich fortgehoben worden in eine fremde erbangende Region.

Aus Olivia's Zimmer erklang Zither und Geſang; und um zu erfahren, welche Richtung die Gedanken ſeines eingeſchüchterten armen Weibes nähmen, und wie ſie aus ſich ſelbſt zu tröſten ſey, ging Richard bis in die Nähe der Fenſter. Sie waren verſchloſſen und verdunkelt. Tiefgerührt hörte er ihre nun klagende Stimme, die ſonſt nur immer heitere Lieder gekannt. Sie ſang:

Die Schmach iſt groß, das Leid iſt tief!
O, wer ſchon in der Erde ſchlief',
Weg, aus der Sterne Schimmer!
Den haſſen, den ich ſo geliebt,
Den lieben, der mich ſo betrübt —
Ich will's, und kann es nimmer.

Beweine ihn! die Schuld iſt ſein;
Beklage dich! der Schmerz iſt dein.
Was rettet uns auf Erden?
Kann Leben, kinderſanft und gut,
Kann Liebe, taubentreues Blut,
Ach, ſo unglücklich werden!

Der Geſang verſtummte. Er ſchlich auf dem Raſen vorüber. Gegen ihren Wunſch verlangte er am Morgen ſie zu ſprechen; ſie blieb verſchloſſen. Mehrere Abende hörte er keinen Geſang, keinen Laut. Endlich hörte er wieder ihre Stimme, die er, wie ihre holde Geſtalt, ihren frommen, zutrauensvollen Blick, ihre beſcheidenen, herzlichen Worte kaum mehr entbehren konnte. Einigemal nur war es ihm vorgekommen, als habe ſie heimlich nach ihm gelauſcht, wie er im Garten ſich erholt. Ihr heutiges Lied ſchien es zu beſtätigen, denn ſie ſang:

Wie ruhig würd' ich leben,
Wenn ich dich nicht ſo liebte!
Doch dich nicht ſo zu lieben,
Müßt' ich nicht gehn dich ſehen;
Und nicht zu gehn dich ſehen,
Müßt' ich nicht dein gedenken;
Und nicht mehr dein zu denken,
Müßt' ich geſtorben ſeyn!

Richard ſchöpfte Hoffnung, daß ſich ihre Geſinnung an ſeinem jetzigen feſten und zuverläſſigen Weſen auch wieder befeſtigen werde.

„Jung iſt jeder gute Sinn,“ gedacht' er; ach!
Ich ſelbſt erfuhr auch dieſes ja vom Menſchen:
Berühret ihn ein Unglück winterlich,
Dann wird der Menſch der Chryſalide gleich;
Er zuckt vor jeder leiſeſten Berührung
Und in der Stille ſchwebt er lange Monde,

An einem dünnen Faden hängt er nur
Noch mit der Welt zuſammen! Doch es wird
Sein Unglück allgemach zum feſten Harniſch
Rings um ihn her, und unter dieſem nährt
Und bildet ſich aus ſeinen eignen frühern
In reiner Läuterung verſiegten Stoffen
Sein ſtillverklärtes Weſen, reift verjüngt
Nur einer höheren Natur entgegen,
Und ſchwebt mit niegekannten Schwingen, neu
Und ſchön, hinaus in eine neue Welt.

Die Türken.

Die Mutter und Richard wurden bei alle dem durch Robert's Ausbleiben von Tage zu Tage mehr um ihn bekümmert. Walter äußerte ſich unwillig darüber, denn er kannte ſeine leichtſinnige Lebensart. Ich bin kein Thor, mich zu ſcheuen, der Jüngſte zu werden, aber ich wünſche, daß er werde, wie der Älteſte! — ſprach er zu Richard — und pries ihn, trotz ſeines jetzigen Mißverhältniſſes, glücklich, welches ja vorüber gehen müſſe. Richard lächelte und trug jetzt ſeinen alten überſtandenen Kummer um ſich ſelbſt, erweckend und erweckt, auf ſeinen geliebten Bruder über. Denn er ſahe Robert auf dem Wege in daſſelbe Verderben, aus dem er ſich nur allmälig mit der ernſteſten Aufbietung aller ſeiner edelſten Kräfte herausgearbeitet. Walter ſprach: ich hoffe, daß wenn du ihn bei dir hätteſt, der du ſolchen Treibens und ſolcher Wünſche kundig biſt, du ihn wenigſtens zum Einhalten bringen, und dann vielleicht ſeine brauſenden Kräfte unter die von ihm noch nicht anerkannte Herrſchaft der Vernunft ſtellen würdeſt. Denn verzeihe mir, Niemand vermag der Menſchen Herzen mehr zu rühren und zu beſſern, als ein Gebeſſerter; denn dieſer war ihnen einſt gleich an Fehlern, und iſt ihnen nun voraus an Tugenden. Sie betrachten ihn als einen Genoſſen, und doch wiederum auch als ein Muſter; und ein leiſes, faſt unangenehmes Vorgefühl ſagt ihnen, was ſie leider nicht hören, nicht wiſſen mögen, daß ihr Weg ſie endlich doch auch dahin führen müſſe, wo ſie nun jenen, wie verblendet, erblicken. Deswegen fliehen die vom jungen Moſt des Lebens Berauſchten ſo ſehr die Beſonnenen, wie Nachtvögel die Sonne.

Eines Nachmittags erhielt Walter ein Billet durch einen ſeiner Leute aus ſeinem Hauſe in der Stadt. Er las es und gab es dann Richard hin. Dieſer durchblickt' es mit Verwunderung, denn es flammte gleichſam von der leidenſchaftlichſten in ihren Gegenſtand ganz verſunkenen Liebe. Noch mehr aber erſtaunte er über den Namen, der darunter ſtand. Es war von Petronilla. Sie ſchrieb:

„Schaffen Sie mir Ihren Bruder wieder, oder „ich ſtürze mich mit meinem Knaben in's „Meer.

Petronilla."

Ich habe dich jetzt nicht gern auch noch mit der Nachricht beunruhigen mögen, erklärte ihm Walter, daß das ſehnſüchtige Mädchen zwei Jahre ſpäter aus Rom ihm nachgefolgt, wie ſie ſagte: blos aus Freude ihm ſein ſchönes blondlockiges Kind zu bringen. Sie hatte es nicht länger ertragen, allein mit ihm zu ſeyn, und ihm immer nur fremde Geſichter in den Wagen zu zeigen, ſo oft Maulthiere zum Corſo hereinſchellten, oder umſonſt es allen die Tiber heraufkommenden Schiffen entgegen zu ſchwingen. Sie wohnte ſeitdem drüben in Pera mit uns in demſelben Hauſe. Ich mußte es dulden, und bedauerte nur, daß Robert ihrer überdrüſſig war, wie du aus dem Schluſſe ſeiner Erzählung bei dem Geſandten hätteſt merken müſſen, wenn du die Verhältniſſe gewußt; und ich verſchwieg es dir auch, um ihn dir erſt lieb zu machen durch die Macht des erſten Eindrucks, durch das viele Gute und Herrliche, was er hat. Denn erfahren wir von einem Menſchen das Gute zuerſt, nachher das Böſe, ſo dünkt er uns ein gutes Buch mit angehängtem Druckfehlerverzeichniß; im Gegentheil ein Druckfehlerverzeichniß — nebſt den Verbeſſerungen.

Sie machten ſich auf und fuhren hinüber, einverſtanden, Petronilla und das Kind mit herüber zu nehmen, um ſie von allen Thorheiten abzuhalten, die Liebe und Einſamkeit ihr eingeben möchten. Für wen ſie aber das Mädchen ausgeben ſollten, darüber wollten ſie noch ſprechen, auch ſie ſelbſt noch hören.

Petronilla, die flüchtig und halb zu ſpät durch das Gitter des Fenſters Jemanden vor Waltern in das Haus treten ſah, kam ihnen im Laufe ſchon bis an die Treppe entgegen. Als ſie aber ihren Robert nicht ſah, und beinahe Richard umarmt hätte, kehrte ſie ſtumm und finſter ihnen voraus in das Zimmer zurück, ohne einmal die Thür offen zu laſſen.

Waltern verdroß ihr Benehmen; er blieb vor Ärger ſtehn und zürnte: Das ſoll man nun auch Treue nennen! Da möchte man ſtolz werden: welche Bezaubrung ein ſchöner Mann für die Weiber hat, ſey er auch übrigens gern der verrufenſte Menſch von der Welt. Daß er ſchon neunzehn unglücklich gemacht und verlaſſen, wird ihm bei der Zwanzigſten zur Empfehlung! Das iſt ein Beweis mehr, daß die Augen nicht ſehn! und ſieht ihr Verſtand auch Untreue, Schande und Unglück vor Augen, ſie ergibt ſich ihm doch, und das um ſo eher, wenn ſie nur weiß, er habe ſchon Viele gereizt. Sie hat ihn gefangen, und das ſoll eine Ehre ſeyn, als wenn der Beifall vieler Bethörten einen Nichtswürdigen würdig machte! Er iſt mein Bruder, und deſto mehr kränkt es mich. — Entrüſtet und hitzig ging er hinein.

Richard dagegen gelaſſen, fand wider Vermuthen ein inniges, ja liebliches Weſen an Petronilla. Sie ſah ihn aus ihren dunkeln melancholiſchen Augen mit ſo ängſtlichen Blicken an, wie ihm ſonſt ſo ſehr geſchmeichelt, als ſie noch ihm gegolten. Mit Rührung erkannt' er des Bruders Züge im Angeſicht des Kindes, das betreten ſeufzend im Winkel ſtand. Er hätte lieber geweint. Er empfand die Worte: „Wer viel geſündigt, der *muß* viel vergeben!“ Der Reine nur *kann* und wird vergeben, weil er rein iſt. Er beſchäftigte ſich nun liebreich mit dem Kinde, und flößte dadurch auch der Mutter Zutrauen zu ſich ein, deſſen die Verlaßne bedurfte, beſonders in ihrer Verlegenheit vor ihm.

Walter, heut ſehr kurz gefaßt, ließ Petronilla kaum ſo viel Zeit, ihre Sachen gehörig einzupacken und zu verſchließen, damit ſie ihr nachgebracht würden. Er ſchrieb indeß mehrere Billets an bekannte Häuſer, wo Robert ſonſt aus- und einging, beſorgte ſie, und befahl ſeinen Leuten dann, hier zu warten, wenn Sir Robert etwa erſchiene, und ihm zu ſagen, wo er Signora Petronilla fände. Dann gingen ſie, von Richards Janitſcharen aus dem Geſandtſchaftshotel begleitet.

Vor dem mit Cypreſſen bepflanzten kleinen Campo santo wandten ſie ſich vom Staurodrom links hinunter, um näher zu gehn, in die von Türken bewohnten Straßen den Berghang hinab nach Tophana. Sie vernahmen ſchon von weitem ein aufſteigendes Geſumm, dann näher gekommen, ein Lärmen und Toſen wie von einem Aufſtande; aber frohlockende Stimmen, die ſich darunter hören ließen, beruhigten ſie, und machten ſie ſelbſt neugierig. Dabei verlor ſich Petronilla und Walter von Richard. Sie ſuchend, ſchlich dieſer um die Menge, und kam auf eine Erhöhung zu ſtehn, wo er über die baumwollenen Köpfe *) hinweg, bequem nach einem Hauſe ſehen konnte, wohin aller Augen gerichtet waren. Über der Thüre war ein Weib in jüdiſcher Tracht aufgehängt. Richard zog ſein kleines Fernrohr hervor und ſahe hin. Er wiſchte die

---

*) κεφάλι ἀπὸ βαμβάκι! Einer der Schimpfnamen, mit welchen die Griechen die Türken als hirnloſe Turbans bezeichnen.

Gläſer ab, er ſahe wieder, wandte ſein Geſicht erblaßt nach der Seite, und ſeine Hand hielt ſtarr noch immer das Glas hin. Ohne ein Wort zu ſprechen, drängt' er ſich näher durch das Volk auf das Haus zu und ſtand und ſahe wieder.

Indeß hatten ſeine Janitſcharen, die ihn nicht aus den Augen verloren, ſich von ſelbſt erkundigt, was geſchehen, und berichteten lachend Sir Richard: ein junger Franke ſey, als Judenweib verkleidet, in den Harem des Ezeleddin, eines vornehmen Mauthaufſehers, geſchlichen und verrathen worden. Der alte Ezeleddin habe ihn dem Volke ausliefern müſſen, welches ihn vor ſeinem Hauſe aufgehängt, weil es ihm nicht zugeſtanden habe, die Schande ſich abzukaufen. Denn die junge Frau ſey entflohn, ſage zwar Ezeleddin, aber weil ſie ſehr ſchön ſeyn ſoll, habe ſie der alte Bart wahrſcheinlich ſelbſt verborgen, und ſo beſtehe das Volk darauf, ſie auch zu richten, wegen des Beiſpiels.

Richard errieth mit unverberglicher Angſt und verhaltener Wuth, wer das ſey, der dort in Frauenkleidern ſchwebe. Noch ein ſcharfer verzweifelnder Blick, und er erkannte ihn ſelbſt. — Robert! Robert! rief er unbedacht laut. Aber beide Janitſcharen, jetzt die Gefahr für jeden anderen Franken kennend, zogen ihn heftig zurück, und bedrohten ihn ſelbſt mit fürchterlichen Mienen und Geberden. Er ſtand voll Jammer und Mitleid, die Hände gefaltet, noch einige Zeit, und ſank dann in die Kniee. Die Männer lehnten ihn an die Wand der Mauer an, als habe er ſich ſelbſt geſetzt, um zu ruhen oder zu warten. Aber ſein Kopf war auf die Bruſt geſunken, die Augen geſchloſſen, und ſeine kraftloſen Arme hingen gefühllos ihm zur Seite hinab in die Diſteln.

Die Männer ſahn ſich darüber geſpannt, doch mitleidig an; der Eine legte ihm ſanft die Hände darauf in das Gras, und beide vertraten ihn dann beſchützend, und ließen ihm ruhig Zeit zur Erholung.

Richard ſprang plötzlich auf. Den Bruder mußt' er noch einmal ſehn, ſich überzeugen, daß er es ſey. Sie ſuchten ihn abzuhalten, aber er ließ es ſich nicht ausreden. Und wollten ſie wohl oder übel, ſo mußten ſie ihm nach in den Strom von Menſchen, um von ihm unter Ezeleddin's Hauſe langſam mit vorüber gedrängt zu werden. Wie Richard näher und näher kam, ward ihm bänger, als würd' er unter ein Mühlrad getrieben, und ſein Herz pochte wie ein Hammer mit ſtarken Schlägen an ſeine Bruſt. Er ſahe nicht, wo er ging, ſondern hatte die Augen nur immer in die Höhe gerichtet. Ja, er mußte, jetzt mehr getragen wie gehend, mit ſeinem Kopfe an einen der ſchwarz=ſaffianen Frauenſtiefel des unglücklichen Bruders ſtoßen. Denn es war Robert, wie er leibte und lebte, oder gelebt hatte. Aus dem Fenſter über ihm lachte ein Zwerg herab.

So weh und zornig Richard zu Muthe war, ſo konnt' er ſich dennoch einer Art Ehrfurcht vor dem Volke nicht erwehren, ſo lange er im Gedränge war, unter den Bärten und funkelnden Augen und edeln Naſen. Ob die Furcht dazu beitrug, konnte er jetzt nicht unterſcheiden. Er verwünſchte die That, und er hatte Urſache dazu, denn der Beſtrafte war ſein Bruder! Aber er wünſchte jedem Volke in dieſem Punkte ein ſo ſittliches Gefühl, eine ſolche Übereinſtimmung Aller in Bewahrung der Ehre des Einen. Denn die Völker wiſſen und bedenken noch lange nicht klar genug, daß Alles ihnen gemeinſam iſt, daß, was irgend Jemandem im äußerſten Winkel der Erde geſchehen dürfe, auch ihnen geſchehen kann, ja Ihnen in Ihm wirklich geſchieht, denn alle ſind Menſchen. Darum wer Andre beſchützt, beſchützt ſich ſelbſt. Und auf die Treue der Frau iſt das Haus gegründet, beruht das Glück von Mann und Kind, ja vieler Geſchlechter; und ein Staat iſt nur ein Verein vieler Hausweſen, viele glückliche Familien machen einen glücklichen Staat. Darum geſchieht Treuloſen durch Nichts zu hart; und wem Untreue gleichgültig iſt, er ſey der Oberſte oder Unterſte, der hält die Welt für eine Seifenblaſe!

So dachte er, eingeklemmt zwiſchen die Unwillen äußernden Türkengeſichter, die unglückliche Petronilla und das arme nun verwaiſete Kind vor Augen, und ſeine Olivia, welche nur der wiederkehrende Schatten ſeines Lebens noch geiſterbleich gemacht. Als er aber aus dem ſchrecklichen Gedränge war, ſich noch einmal umkehrte und ſah, wie ſeinem Bruder ein Pfeil in die Bruſt flog, daß er von dem Anſtoß hin und her ſchwankte, da ward ihm ſchwarz vor den Augen, und er richtete das Volk, das ſelber richtet.

So konnte mein Loos ſeyn! ſeufzt' er aus tiefer Bruſt; nun muß ich es erfüllt ſehen an meinem Bruder. — Dem biſt du entgangen! aber dennoch nicht ohne Folgen, ach, die nun neue Urſachen werden für dich zur Qual! ſprach gleichſam ein Geiſt aus ihm; denn er erſchrak vor ſich ſelbſt, und das Gelächter des Zwergs ſcholl in ſeinen Ohren. Er hielt ſie ſich zu, und faßte ſich erſt nach langer Zeit, während welcher er Alles bedachte. Darauf befahl er den Janitſcharen, zu bleiben, gab ihnen Zechinen mit vollen Händen, um nach Verlauf der Menge diejenigen zu gewinnen, welche am Abend entweder bemerkten und hindern wollten, daß ſie Robert abnähmen, oder um jede Summe ihn denen abzukaufen, die ihn nach der Sitte in's Meer werfen ſollten. Die Männer zogen die Augenbraunen in die Höhe mit zweifelnder, ja verneinender Miene. Er ſchenkte ihnen nun ſelbſt Uhr und alle ſeine Ringe von den Fingern. Darauf nahmen ſie das Geld düſter, und verloren ſich unter dem Volke.

Richard aber ging an das Ufer hinab zu ſeiner Feluke, in welcher er ſchon Petronilla mit dem Knaben und Walter ihn erwartend fand. Er hörte, daß ſie nichts Näheres geſehen hatten. Richard ſelbſt war aber todtenblaß aus der Menge zurückgekommen, wie ein Schwimmer aus dem ſtürmiſchen Meere, woraus er ſich kaum nur das Leben errettet. Petronilla blickte ihn beſtändig an, ohne ſich zu getrauen, ihn zu fragen. Walter aber, dem er erzählte, was er geſehen, nicht wen er gefunden, ſchrieb die Spuren ſeines Schreckens dem wilden Auftritt ſelbſt zu, den Er gewohnt war. In allerhand Erzählungen von Walter fuhren ſie nach den Prinzeninſeln.

Zu Hauſe erwartete Richard, nachdem es ſchon lange finſter geworden, unruhig ſeinen Bruder Robert, denn er fürchtete, ihn vielleicht hieher gebracht zu ſehn. Er hatte vergeſſen, zu ſagen, daß er nach Walters Hauſe getragen, oder lieber ſonſt wo gleich begraben werde. Er zitterte für die Mutter, wenn ſie ihn erblicke, für Petronilla und ſelbſt für Walter, welchen Allen er den Gram erſparen, und, ſo ſchwer er ihn drückte, allein tragen wollte. Aber ſeine Furcht war leer. Die Männer kamen erſt ſpät in der Nacht, brachten das Geld wieder, das ſie gleich nach Empfang an einem ſichern Ort gezählt hatten, zählten es wieder auf und berichteten: der Todte ſey in's Meer geworfen worden.

Petronilla aber hatte voll Argwohn, wie ſie jetzt war, auf die Männer gewartet, und vor Richard mit ihnen geſprochen, die aber darüber geſchwiegen. So ſtürzte ſie haſtig in Richards Zimmer. Er hielt einen traurigen Sturm von Fragen, Thränen und Beſchwörungen männlich aus; aber auch nicht weniger brüderlich, daß nicht ſeine Blicke, ſeine ausgepreßten Worte, ja ſelbſt ſein Schweigen, ſie nicht hätten errathen laſſen, daß ihrem Robert ein Unglück zugeſtoßen ſey. Sie fiel ihm zu Füßen, blieb ſo, und bat mit jammervollen Blicken und gewundenen Händen flehentlich nur um das armſelige Wort: „er iſt todt!“ wie eine Wahnſinnige um den Dolch bittet, ſich ihn in die Bruſt zu ſtoßen. Iſt er todt, dann will ich ruhig ſeyn; verſprach ſie. So hielt er es denn, erweicht endlich ſelbſt, für das Beſte, ihr, wie er ſagte, zu geſtehn, daß Robert ſchon vor länger als acht Tagen bei einer Fahrt nach der alten Troas im Helleſpont umgekommen ſey. Deswegen hab' er ſie abgeholt. Er zeigte ihr ſogar irgend einen Brief, den ſie, wie er richtig vorausgeſetzt hatte, gar nicht las. Aller Troſt war umſonſt. Sie lag auf ſeinem Divan wie todt. Und ſo mußte er wider Willen bei ihr wachen, und munter bleiben, bis die zum Nachtſchein gewordene Abendröthe des vorigen Tages nun als Morgenroth wie ein Crocusgefild aus der braunen Erde heraufblühte, und Richards Geſtalt an der Wand einen indigoblauen Schatten warf, in deſſen Anſchauen er ſich verlor. Der Roſenſchimmer des Himmels, der in das Zimmer floß, überwob auch Petronilla, die von den jungen Lebensfarben immer friſcher und erquickter, ja ſchöner und blühender, als ein irdiſches Mädchen erſchien. Und wirklich, als ſie ſich losrang aus ihrem wie in die Tiefen des Schlafes abgeworfenen Schmerz, war ſie ruhig und reichte ihm die Hand. Er behielt ſie in ſeiner und nahm ihr das Wort ab, daß ſie ſein Geſtändniß nicht der Mutter und Walter verrathen wolle, noch errathen laſſe, wenn ſie und ihr Kind ihres Schutzes und lebenslänglichen Beiſtandes gewiß ſeyn wolle. Sie verſprach es „des Kindes wegen,“ und hatte kaum das Wort „Kind“ ausgeſprochen, als ſie rief: mein Kind! ich habe ſein Kind noch, und hinaus eilte; indem ihr gewiß einfiel, daß ſie es ſo lange auf ihrem Zimmer, obgleich ſchlafend, allein gelaſſen.

Richard aber bedauerte ſeinen Robert redlich, beſonders wegen der Urſache ſeines Schickſals. Die meiſten Menſchen, dachte er, kommen nicht zum Beſitz ihres eigenen Selbſt, des größten Schatzes, den es doch für ſie geben kann, denn es liegt eine ſelige Welt in ihm. Ihre Seele gehört vorüberziehenden Wolkengeſtalten, reizenden Geſichtern, allerhand Tande, ſelbſt Pferden und Hunden. Ja ſie gehört oft nicht einmal wirklichen Weſen, ſondern nur den Einbildungen, den Schatten davon, indem ſie dieſelben blos wünſchen, oder nicht vergeſſen. Was iſt ſo ein Menſch doch in der ſchönen, ſchönen Welt? Ein in zerriſſenen Gliedern umherhangender Clown, der Narr in der engliſchen Pantomime, der hoch an die Wand geheftet mit dem abgetrennten Haupte ſeufzt und Hülfe ruft, indeß die geſonderten Theile ſeines Leibes ſich abquälen zuſammen zu fahren. Aber der Zauberer bleibt aus, der ihn wieder fröhlich als ganzen Menſchen, von den Wänden umher, auf die Erde ſpringen heißt.

Petronilla's Glück.

Petronilla, unwiſſend, über welchem *treuloſen* Unterfangen ſie ihren Geliebten verloren, genoß den unſchätzbaren Vortheil, einen reinen Schmerz zu empfinden, und gernfließende Thränen zu weinen. Denn das Unglück iſt zweierlei: das Eine, welches mit Liebe, Sehnſucht und Unſchuld beſteht; und dieſes iſt faſt nur ein ſchöneres, verklärtes und ſich verklärendes Glück zu nennen. Das Andere, wo Gram, Reue, Hoffnungsloſigkeit das Herz verzehren; das einzige wahre Unglück in ſeiner fürchterlichen Geſtalt.

Der Morgen nach der leidvoll durchwachten Nacht war ſchön; es hatte ſanft geregnet, die Wolken ſprengten noch warme Tropfen, und ein Regenbogen ſtand auf dem Meere in aller ſeiner Pracht, auf dem kryſtallenen Spiegel fußend. Er ſchien nicht halb, nur ein Bogen, nur in die Höhe gewölbt, wie ihn diejenigen erblicken, welchen er über dem Lande ſich baut; nein, er wölbte ſich auch hinunter in das zauberiſche Reich der Fluthen, und bildete einen geſchloſſenen, blendenden Kreis, wie aus bunten

Blumen; und die Schiffe ſegelten mitten durch den ſchönen Kranz des Himmels und des Meeres in die blauduftige Ferne, den Propontis hinab.

Petronilla ſaß am Strande, ſchaute in die prächtigen Wogen, die in der durchbrechenden Sonne glizzerten, und ſuchte und forſchte nach Robert, umſonſt, wie ſie es wußte, aber er konnte ihr wirklich erſcheinen. Doch die grüne Fläche war leer und ſpiegelrein, und nur ein ſchwarzer Delphin tauchte geſpenſtiſch zuweilen empor, daß ſie erſchrak. Der kleine Etty ſaß neben ihr, und Thränen im Auge ſang ſie mit wehmüthiger Stimme tiefbewegt:

Rolle deine Wogen,
Meer! dahinbetrogen
Segelt' Er im Schiffe fort,
Nach der fernen Küſte Port,
Ohne Wiederkehren.

In den grünen Hallen
Liegt er auf Korallen,
Und die Sonnenſäule ruht
Silberleuchtend auf der Fluth,
Wie ich nie geſehen!

O mein holder Knabe,
In dem ich Ihn habe —
Wie das klare Aug' ihm rollt!
Und die Härchen ſind wie Gold —
Süßer, lieber Knabe.

Auf den blauen Wogen
Steht der Regenbogen;
Ach, nach ihm, der flammt und brennt
An dem ſchönen Firmament,
Langt ſein Kind mit Händchen.

Seh' ich auf den Wogen
Dich, o Regenbogen,
Todtes Herz, ſo denk' ich dein!
Ewig, ewig biſt du mein,
Liebe lebt unſterblich.

Sie verhüllte ſich mit dem Kinde in ihr Gewand, ſaß ruhig und merkte nicht, wie der Schaum und die Tropfen der heraufſpritzenden Wellen der Brandung ſie benetzten.

Richard ſah das mit an. Sie hatte Waltern

Roberts Tod nicht verrathen; ſie hatte keinen Trieb, es freiwillig zu thun, und wer ſieht den Grund unſerer Leiden in unſerem Geſicht, wenn er auch merkt und weiß, daß wir nicht glücklich ſind? Auch erſchien ſie noch nicht.

Lady Eſther fragte nur einmal über Tiſch: „Nun? Robert iſt nicht gekommen! Er iſt gut, und will mir ſeinen Anblick erſparen. Gewiß iſt er ſogar abgereiſt! Zu Waſſer oder zu Lande? —

Richard wurde blaß und roth, und Walther faßte ſich ein Herz und vertraute ihr unwiſſend an: „Zu Waſſer!“

Der Scheidebrief.

Am Abende ſprach die Mutter mit Richard über Olivia. Sie hatte ſie manchmal beſucht und wußte um ihr Herz. Das Meiſte hatte ſie dennoch nur errathen können, da Olivia nicht über ſich vermocht, den Sohn vor ſeiner Mutter zu verklagen.

„Ich habe dir Betrübendes zu ſagen, mein Sohn, begann ſie; und erſt nach einigem Stillſchweigen fuhr ſie fort, wie zugleich aus ihrer eigenen Empfindung: daß doch der Schmerz ſo geheim den Menſchen durchwühlen und zerſtören kann! Er trägt ihn in der Bruſt, wie die Muſchel die Perle, die ein ſie nagendes Sandkorn mit ihren Lebensſäften umgibt, als ihr fremdartig ſondert, das wachſend und immer vollkommener ſich ausbildend als Perle ihre Nährerin endlich tödtet. Und ſie, die Schwerbetrübte, iſt wie in die Tiefe des Meeres verſunken, und ein Geflecht dumpfer Gedanken durchwächſt und verſteinert gemach die ruhende Geſtalt wie Korallenzweige. Die Unſicherheit, in welcher Olivia ſich auf der Erde fühlt, wird nur ein Schwanken in ihrem Gange; düſtere Nebel in dem Himmel ihres Hauptes nur eine Thräne in ihren Augen, und ihr Verzagen erſcheint ſogar als reizende Bläſſe auf ihren Wangen. Und wie die Roſenknospe, welche ein Wurm zernagt, ſich nur deſto feſter verſchließt, ſo verſchließt ihre Lippe das innere, ſie zernagende Leid.“ — „Aber worüber leidet ſie doch — ſprach Richard, des Zürnens müde — über nichts Gegenwärtiges, bedünkt es mir! Sie hat alle Güter, alle Genüſſe des Lebens im Ueberfluß, Kind und Gemahl, die ſie lieben, wirklich lieben!"

„Ich zweifele nicht! verſicherte die Mutter. Aber ſo nothwendig erſcheint es dem Herzen, daß ſeine Gegenwart auf einem feſten unwandelbaren und heiteren Grund erbaut ſey; nothwendig, daß der Gegenſtand, den es lieben ſolle, nicht nur jetzt treu und tadellos ſey, und es künftig zu bleiben verheiße — ſondern vor Allem, daß er auch zuvor immer edel und rein, immer nur Einer, derſelbe Gute geweſen. Dieſes Anſpruches wegen, den eben nur ein reines Gemüth faſſen kann, möcht' ich Olivia um's Himmelswillen nicht tadeln, und begreife ihren Schmerz. Denn je edler ein Weib iſt, je ſchwerer hört es auf, zu lieben, und beginnt kaum erſt nach tauſend Thränen den aus dem Herzen zu reißen und zu vergeſſen, den ſie einmal geliebt hat. Von ihm getäuſcht, bedünkt es uns unmöglich, daß dieſer entlarvte Dämon nun der Engel ſeyn ſoll, den wir liebten, nur lieben konnten! Und den Dämon, den wir verabſcheuen, erblicken wir ſichtbar vor uns; der aufgeflogene Engel aber erſcheint uns ſelten und immer ſeltener, matt und matter, wie der Schatten eines Adlers aus dem Himmel noch auf der Erde umherſchwebt, und die troſtloſe Gegenwart verdrängt zuletzt die freudenvolle Vergangenheit. Alſo im Gegentheil kann Olivia noch nicht faſſen, daß der Dämon, den ſie erblickt hat, nun ein Engel ſey, daß er nicht immer noch blos Engelsmaske trage! Schwer iſt Zutrauen zurück zu gewinnen! Und wie ſie gewiß als Kind ſchon keine Blume an die Bruſt geſteckt, die ihr kleines duftiges Geſicht — unbewußt von Wind oder Regen gebeugt — ſich an der Erde beſchmutzt, oder welche häßliche Spinnen mit ihren Fäden umwebt; ſo hätte ſie auch, ſo arm und niedrig ſie war, dich gewiß nie an ihr Herz gedrückt, wenn die Vergangenheit nicht ein Verborgenes wäre. Daſſelbe Gefühl treibt ſie jetzt an, dich zu vermeiden, ja ſelbſt zu verlaſſen; und auch dein Kind iſt ihr oft zuwider, und wieder ſo lieb — es knüpft ſie an Himmel und Hölle. Denn wenn es ſie anlächelt mit den ſapphirblauen Augen, die Händchen nach ihr ausſtreckt, ſo ergreift ſie es heftig, preßt es, um es nicht zu ſehn, dicht an die Bruſt, beweint es und ſich ſelbſt, und ihr heißquellendes Auge auf ſein zartes Köpfchen geſenkt, vergießt ſie Thränen in ſeine ſeinen Härchen.

Richard war anfangs weichmüthig geworden, zuletzt aber unwillig auf Olivia und ſogar die Mutter, deren eigene Meinung über ihn er jetzt zugleich mit gehört, und entgegnete ihr mit erwachtem Selbſtgefühl, welches dem Stolze glich: Vielen hat unſre Jugend Hoffnungen erregt, unſer reiferes Alter Verſprechungen gegeben, und ich ſehe es auch deutlich: ſelbſt Menſchen, die wir künftig erſt kennen lernen werden, können wir ſchon Jahre zuvor beleidigen; denn wir werden einſt, wie wir ſind, in ihren Kreis treten. Wir ſind es dann, welche ſie erwarten, und ſind es nicht! — Das haben Viele, ja faſt Alle gethan — ſo auch Ich. Endlich, nachdem ich Manchem wenig, Einigen ſogar verderblich geweſen, wollte ich doch Einem Weſen Alles ſeyn, damit ich doch auch ein Menſch würde, und menſchlich mit Menſchen lebte nach dem ſo alltäglichen alten, aber ewigſchönen Geſetz. — Es iſt mir mißlungen! — Einem Herzen, das wir lieben, trauen wir eine beinahe göttliche Kraft zu, uns glücklich zu machen. Lieben wir Jemand nicht mehr, ſcheint er uns nicht mehr zu lieben, nie recht geliebt zu haben, ſo ſteht er ohne Zauber, ohne Macht über uns da, wir hoffen Nichts mehr von ihm, er bedeutet uns Nichts mehr. So ich der Olivia. Aber der Menſch lebt unbehaglich und ungern mit Menſchen, die um ſeine, wiewohl abgelegten Fehler wiſſen. Er wandelt vor ihnen, wie ein begnadigter oder noch nicht vor Gericht geladener Verbrecher. Seine Worte bleiben zweideutig, ſeine Handlungen werden falſch ausgelegt; er kann den Verdacht, der auf ihm ruht, nicht abwerfen; ſeine Thätigkeit iſt gelähmt, und wir hören auf zu leben, wenn wir keines Vertrauens mehr genießen. Ein Menſch, der ſeine Erinnerungen fliehen will, thut wohl, auch ſeine Umgebungen zu fliehn, und an einem neuen Orte ein neues Leben anzufangen. Denn vor der Sonne ſchämen wir uns Alle nicht, wie nackte Kinder vor ihrer Mutter; ſelbſt die unzähligen Böſen ſind Ihr gleichgültig — ihr Werk iſt, nur Gutes zu thun; auch vor der Erde ſcheuen wir uns nicht, denn ſie gibt uns hold und ſtill wie vor; noch vor den Sternen, denn in ihrer weiten Grotte hat ſchon viel Ungeheueres ſeinen Verlauf gehabt! Aber wer errettet uns vor den argen, beleidigten, kleinen und doch mit Gewiſſen begabten Weſen, den unverſöhnlichen Menſchen? Wer vor denen, die wir lieben? und ach, erſt vor jenen, die uns lieben? — Darum ſey es!

Er ſahe zuvor in den Spiegel, wie er gewohnt war, ehe er etwas Wichtiges unternahm; ſeine Augen hielten aus, und blinzten nicht, die That ſchien ihm ohne Falſch; ſo ſetzt' er ſich ſtill und ſchrieb.

Die Mutter ſtützte ſich auf die Lehne ſeines Seſſels, etwas Leidenſchaftliches vermuthend, und ſahe, was er geſchrieben. Es war ein Scheidebrief für Olivia, worin er ihr ein Schloß und ein für ein Weib faſt zu großes Jahrgeld verſicherte, mit dem Beding, daß Sie nie ihn wiederſehe, noch dem Kinde je ſeinen Vater zeige.

Du biſt hart, und willſt weich ſeyn, und es gut meinen mit ihr und dir, erinnerte ſie ihn ſanft, denn als Weib, wenn auch als Mutter, hatte ſie ihre Meinung ſagen müſſen; als ſie ihn aber bis zu einer Scheidung ſelbſt gereizt, ſchämte ſie ſich und bat, um die Gütige zu ſeyn: Willſt du dich ihr ganz entreißen, weil ihr dein Morgenſchatten entriſſen iſt? Liebt ſie noch Etwas außer Dir? und vermag ſie Jemand über dich zu tröſten, als eben Du? Dein Bild bleibt ihr noch immer das einzig Theuerſte, wenn es ihr auch ein wenig nachgedunkelt. Du biſt noch am meiſten Du, ja jetzo mehr als jemals zuvor! Die Liebe wird wieder voll, wie der Mond; Liebe hat auch ihre Finſterniſſe, wie die Sonne; doch Niemand gedenkt der düſtern unheimlichen Verwirrung der Natur mehr, wenn die Sonne wieder rein in vollem Glanze hervorleuchtet und wärmt, wie kein anderes Geſtirn. —

Er glaubte ihr, weil er ſich glaubte, und blieb ſtill wie ein Kind, das uns die Zither hinhält, darauf zu ſpielen.

Vertraue der Liebe eines Weibes, endlich vertraue! fuhr ſie fort. Olivia kommt noch zu dir! Sie wird Dich um Vergebung bitten, für alle die Schmerzen, die du ihr gemacht, und dadurch deiner eignen ſie liebenden Seele!

Sie zerriß das Blatt und nahm gute Nacht.

Sonntagsfeier.

Der nächſte Tag war ein Sonntag und Olivia's Geburtsfeſt. Nach alter Vaterlands-Sitte mußte es am Sabbath ſtill ſeyn in Lady Eſthers Hauſe; in ihrem Zimmer ward Vormittags in der Bibel geleſen, und die Söhne mußten, wie ſie als Kinder gehalten waren, zuhören; denn der Bibel entwächſt Niemand, war ihr Wort.

So ſaßen nun die Brüder, Richard und Walter, in ihrem Zimmer ſchon geſammelt und ruhig, und die Mutter wollte eben anfangen zu leſen.

Da trat, Alle überraſchend, Olivia in die Thür, und nahte ſich langſam, das Kind auf dem Arme. Auch Arkot folgte in ſeinem Sonntagsſtaate, eine rothe Nelke im Munde. Richard war nur leicht aufgeſtanden, hatte ſie ſtumm begrüßt und ſich wieder geſetzt. Olivia heftete die Augen auf den Fußboden. Als aber das Kind nach dem Vater langte, und er mit ſtillabwehrender Hand es von ſich wies, hing ihr Blick erſtaunt an ihm und verquoll in Thränen. Sie ſank mehr auf den Seſſel, als ſie ſich niederließ. Das Kind nahm Arkot, ſetzte ſich mit ihm in einen Winkel, und wiegte es auf den Knieen.

Walter freute ſich im Innern über das, wie er meinte, kluge und ausgedachte Benehmen Richards. Er ſahe ſchon die erſte Wirkung davon, und hoffte zuletzt die größte. Denn durch Nichts werden die Weiber ſo weit, ſelbſt zu dem Äußerſten gebracht, als durch ihnen bezeigte Gleichgültigkeit, ſelbſt durch Verachtung nicht.

Die Mutter las nun im Sirach, deſſen fünf und zwanzigſtes Kapitel an der Reihe war. Mannigfach und gar ernſtlich und eindringlich redete der Alte, als wenn er lebte, in die verſchloßnen Gemüther. Beſonders traf ſie der Vers: „es iſt kein Wehe ſo groß, als Herzeleid;" und der letzte: „will ſie dir nicht zur Hand gehen, ſo ſcheide dich von ihr." Der heilige Affe hielt den Kopf nach der Seite, rollte frommthuende Augen an der Decke, ſeine Mienen waren furchtſam und geſpannt, und wie er die Menſchen ſah und thun ſah, faltete auch er ſeine braunen Hände über dem weiß und lieblich angeputzten Kinde, und ſeufzte.

Das Herz der Mutter war gepreßt, und als ſie die letzten Kapitel im Sirach geendet, und ihre Augen thränendunkel waren, bat ſie Olivia, nun das heutige Evangelium zu leſen. Es war das von der Vergebung, wie ein König ſeinen Knechten alle ihre großen Schulden erließ, aber Einer von ihnen dem Andern ſeine kleine Schuld nicht.

Sie nahm der Mutter Platz vor dem weltrichtenden Buche mit unterdrücktem Widerſtreben ein. Denn nur ſo lange wir ſtumm ſind, gehören wir uns allein an; mit der Stimme wird unſere Seele laut, und was wir vorleſen, ſcheinen wir ſelbſt zu meinen und zu verſtehn zu geben. Sie las mit bebender Stimme langſam und langſamer, aber mehr kaum hörbar die Worte: „und er ging hin und würgete ihn.“ Die Kraft derſelben überwältigte ſie; ſie ſtand auf und verließ das Zimmer.

Die Mutter winkte Richard, Olivia zu folgen, die ſelbſt um Vergebung ihn anzublicken jetzt zu verzagt war, nahm das Kind vor Freuden auf den Arm und ging dann Richard nach.

Walter ſaß ſtumm und betrachtend. Der heilige Affe ſetzte ſich ihm gegenüber auf den leeren

Stuhl am Tiſch, blätterte gewaltig in dem Buche, als ſuche er eifrig darin, und klaubte die Blätter auseinander; dann ſah er ernſthaft hinein, wandte den Kopf hin und her, wie ein Leſender, und bewegte tonlos murmelnd die Lippen begierig dazu. Und ſo kam der arme Schelm Waltern vor, wie eine Raupe, die dumpfgeſchäftig in dieſem Herbſt noch über ein Himmelſchlüſſel-Beet kriecht, um deſſen aufgeſchloſſene Blumen ſie vielleicht im nächſten Sommer als Pſyche ſchweben wird.

Verſöhnung und Verdacht.

Die Mutter und Walter hatten beide recht geſehen; Olivia hatte es nicht länger ertragen, ihren Gatten zu beleidigen durch ihr Beleidigtſeyn, ſich ein gegenwärtiges Glück durch ein vergangenes Unglück zu verbittern, und nun mit ihrem Kinde dafür vernachläſſigt, ja verachtet zu ſeyn, wie es ihr ſchien. Im Garten, wo ſie ſich gefunden, und lange beide ſchüchtern mit niedergeſchlagenen Augen vor einander geſtanden, hatte ſie Richard für die Leiden, die ſie ihm gemacht, für die Kränkung, die ſie ihm angethan, um Vergebung gebeten. Er hatte ſeine Hand wollen zurückziehn, aber umſonſt. Sie gehörten ſich wieder.

Walter war zuletzt auch in den Garten gegangen, und begegnete der Mutter, die ihn umarmte, und in das Haus eilte. Ihr freudegeröthetes Geſicht, ihr feuchtes, wie geblendetes Auge, bezeugte dem Menſchenkenner, daß ſie ſo eben wo in den Aufgang der Sonne der Liebe geſchaut. Und der Jasminlaube näher gekommen, hörte er die Zither und Olivia's Stimme. Sie ſang vor dem Verſöhnten ein Lied, das ſie ſelbſt als die Schuldige darſtellte; und Walter bewunderte, wie gut ein Weib zu ſeyn vermag; denn er vernahm die Worte:

Daß mich deine Augen trocken küſſen!
Haſt du denn um mich geweint?
Komm' an meine Bruſt, laß mich nicht büßen,
Was ſo bös' nicht war gemeint.

Senkſt du immer noch den Blick zur Erde,
Träumeſt dir ein falſch Geſchick?
Schweigend, mit wehmüthiger Geberde
Ziehſt du halb die Hand zurück?

Fühlſt du nichts für mich in dir ſich regen? —
Doch! — ein Lächeln! ach, ein Blick!
Ja, du ſchenkſt mir wieder deinen Segen,
Liebe, der Verſöhnung Glück!

Nach einiger Zeit kamen beide aus der Laube auf ihn zu. Olivia's Auge weinte noch heimlich nach, wie nach ſchon vorübergezogenem Regen noch blaue Kornblumen tröpfeln. Richard konnte ihr jetzt erſt Waltern als ſeinen Bruder vorſtellen. Sie erkannten ſich von der Scene am Strande her, beide beſchämt lächelnd, und durch die ernſte, Zutrauen erheiſchende Geſtalt Walters erhielt ihre Verſöhnung mit Richard, ſonderbar genug, noch größere Feſtigkeit in ihrem Herzen.

In nicht geringe Verlegenheit ſetzte ſie alle jedoch die Nachhauſekunſt Petronilla's, die ſogar in der armeniſchen Kirche derſelben Inſel zur Meſſe geweſen war, um ſich nur irgendwo Troſt zu holen. Richard gab ſie für die zurückgelaſſene Braut des Bruders Robert aus. Olivia wunderte ſich, jetzt nach einander von mehreren Brüdern ihres Gemahls zu vernehmen, da ſie ſonſt nie auch nur von Einem gehört, und blickte ſchon wieder, ſelbſt Waltern, mißtrauiſch an. Auch widerſprach der Anblick Petronilla's ſchneidend dem Namen einer Braut. Sie deute alſo den Ausdruck: „zurückgelaſſene,“ bei ſich verſchieden, und Petronilla verſchloß die Lippen dabei, ſahe weg, überblickte das Meer und erblaßte. So gingen die beiden Frauen ſchweigend neben einander nach dem Hauſe. Denn wer Schmerzen empfunden, oder noch erträgt, der ehrt die Leiden Anderer, ohne ſie auszuforſchen.

Lady Eſther, bei welcher Petronilla nur wenige Augenblicke vor Tiſche eingeführt ward, empfand daſſelbe Befremden wie Olivia. Letzterer wollte ſogar der Dämon wieder erſcheinen, als Petronilla, über ihren Empfang betreten, fortgeeilt auch noch ihren Knaben brachte, der auffallend die Züge der Familie Richards trug, und mit welchem Petronilla, von Schmerz überdrängt, der Mutter zu Füßen fiel, und ihr ihn hinhielt. Petronilla ſchien ihr eine jener verhaßten Geſtalten, deren Bilder ſie in dem kleinen Käſtchen geſehn. Aber keiner der übrigen Umſtände paßte im geringſten zu ihrer Einbildung, deren ſie ſich erröthend ſchämte. Richard gab Waltern einen Wink, und entſchuldigte darauf Robert, daß dieſer nicht vor ſeiner Abreiſe noch ſelbſt gekommen, der Mutter ſeine Gattin vorzuſtellen, denn dies ſey Petronilla, die ſich an ſie verrathen, und der kleine Etty ihr Enkel. Sie hätten Robert die Freude der Überraſchung ſelbſt vorbehalten wollen. Die Niedergeſchlagenheit der jungen Frau komme nur aus der Sorge um ſeine glückliche Fahrt und Zurückkunft. Petronilla bejahte das Alles mit ſchwerem Herzen. Walter ſprach ihr Hoffnung und Muth ein; die Mutter drückte ihr die Hand, hatte den kleinen Etty ſchon auf dem Schoße, und befreundete ſich mit ihm bei Tiſch. Auch Arkot ſaß, anſtändig ſich betragend, wie er gelehrt war, mit zu Tiſch, Löffel, Meſſer und Gabel fleißig gebrauchend, und ſchien der Glücklichſte von allen, da er wieder unter Menſchen war, allerhand leckere Speiſen genießen konnte, und bequem bedient ward; der Spaß, das Lachen und Verlachen, welches er den andern abzwang, kümmerte ihn nicht; für ihn war, was er that, und wie er es that, der bitterſte Ernſt und ein wichtiges Geſchäft.

Alles ſchien nun im Gleiſe; und zu Ende der erheiternden Tafel, wo Olivia's Geſundheit ausgebracht ward, zog man die Einladung in Betracht: die Abendgeſellſchaft zu beſuchen, welche der Geſandte ausdrücklich veranſtaltet, das Geburtsfeſt Olivia's zu feiern. Die Mutter zeigte aus dieſem Grunde die Unerläßlichkeit hinzugehen: denn ſie wußte nicht, worüber ſie zu weinen hatte. Auch Walter rieth der Olivia, ſich zu zerſtreun, und die Pracht und die Kleidung der ſtolzen, aber vor Schönheit ſich gleichſam wie Fruchtbäume herabbeugenden Griechinnen an einem ſolchen Abende zu ſehn, wo ſie, wie nirgend ſonſt, ſich in allem ihren Reichthum und Glanze zeigen. Es ſey auch für Frauen ein Anblick des Sehens werth, ſo viele edle, ſchöne Frauen zu ſehn, und er begleite ſie mit Vergnügen. — In Richards Herzen brachte Walter dadurch ein Opfer, obſchon unwiſſend in ſeinem keines, und Richard ließ ihn zu dem Feſte gehn, ſchon um der Welt zu zeigen, daß die junge Jüdin nicht ſein Bruder Robert geweſen, wie in dem erbärmlich-kleinſtädtiſchen Pera verlautet.

Petronilla ward es nicht zugemuthet, mitzukommen; und Richard ſelbſt, im Nachgefühl des Schmerzes, entſchuldigte ſich ernſt mit nothwendigen Vorbereitungen zu ihrer Einſchiffung in die Heimath.

Die Blumenerleuchtung.

Noch ein früherer Grund aber, warum Richard zu Hauſe geblieben, war eine Erleuchtung aller Blumen des eben im üppigſten Flor ſtehenden Gartens. Er hatte ſich vor einiger Zeit ſchon Gärtner dazu aus dem Serai zu verſchaffen gewußt, und ihnen geſagt, daß er bei dieſem, leider nur Türken eigenen ſo nachahmenswerthen Feſte ſelbſt dem Sultan nicht nachſtehen wolle! Sie ſparten alſo weder Koſten noch Mühe, und hatten alles zu dieſem kindlichſten der Schauſpiele zubereitet. Jetzt ſo weit gediehen, hatte er keinen äußeren Vorwand, es gerade zu dem Geburtsfeſt ſeiner wiedergewonnenen Olivia abzuſagen; ihr ſollte es ein Friedensfeſt, ſeiner Seele eine ſtille Todtenfeier ſeyn.

Es war Nacht; kein Lüftchen regte ſich, oder verſäuſelte gleich wieder im Blüthengeſträuch. Der Äther war noch voll elektriſchen Feuers, und entband ganze Ströme Wohlgeruches aus den duftigen ſchlummernden Blumenhäuptern. Die unzähligen ſanften buntfarbigen, aber verborgenen Lichter ſchienen die Blumen aufgeweckt zu haben, und ſie wankten, als könnten ſie ſich noch nicht aus dem Schlafe finden, wie Kinder. Die Morgenröthe, ja der blendende Tag ſchien diesmal aus der dunklen Erde heraufquellen zu wollen. Alle Lilien, Anemonen, Nelken, Ranunkeln und Roſen brannten wie von Naphta getränkt in gelben, rothen, blauen und weißen Flammen, die aus dem Boden als liebliche zarte Gebilde heraufleuchteten; die Palmen, Blätter und Blüthengebüſche brannten fort und verbrannten doch nicht! Die Amaranthen aber, mit ihren purpurrothen hohen Stengeln und niederhängenden Blüthengeflechten, ſchienen kleine Springquellen der Erde, die roſenlichtes Blut herauftrieb, wie aus leichtgeritzten Adern. Das prachtvolle Tulpenfeld wurde nur von dem noch leuchtendern Mohngefilde übertroffen. Über alles aber ragten die glühenden Cypreſſen bis hoch hinauf in den geſtirnten Himmel, und die Sterne erſchienen nur wie abgewehte Feuerblüthen und goldene Saamenkörner von dieſen gewaltigen Himmelsbäumen. Der Garten war ein ſtilles Blumenparadies, wie das reizende Gefild' am See von Baku das Roſenparadies heißt und iſt. Und ohne ein Gheber zu ſeyn, konnte man dieſen Feuerort, wie er ſein Ateſchiah, für heilig halten. Selbſt jener Gegend glich er ganz, wo nach warmen Regen an lauen Abenden Feuer aufleuchten, die weder zünden noch wärmen; denn das roſige Wetterleuchten, das unausſprechlich ſanft und oft wiederholt aus den wie Gebirge um die Prinzeninſel gelagerten Wolken niederfloß, bildete täuſchend den Feuerſtrom, der in breiten Maſſen wie Flammenkatarakten vom Scheitel der kräuterbewachſenen Berge ſchnell, unerſchöpflich, unhörbarleiſe herabſtürzt, in die blumigen Wieſen ſich zu ergießen ſcheint, aber hinwegzuckt, anſtatt ſie zu überſchwemmen.

Richard freute ſich innig voraus an Olivia's Freude, an der Wirkung, welche der Anblick in ihr hervorbringen werde. Denn er bedachte, daß alle Feſte etwas Symboliſches haben. Die Geſtalten, Klänge, gebildeten und ungebildeten Stoffe der Natur, ja

Erde, Wolken und Sonne werden dadurch vermenſchlicht, indem ſie ein Menſchliches jetzt bedeuten; und das innere Weſen des Menſchen: Liebe, Dankbarkeit und Verehrung, werden hinwiederum gleichſam ſichtbar und hörbar durch die äußere Natur, und durch ſie vergöttlicht und geheimnißvoll über alles Irdiſche und Vergängliche hinaufgehoben, verklärt, und das Herz des Gefeierten faßt dieſen unergründlichen Zauber nicht, ſein Auge weint, aber ſeine Thränen verdienen dann einen andern himmliſchen Namen.

Richard ging aus Ungeduld, ob Olivia käme, nach der anderen Seite des Hauſes an das Meer, ob es gleich noch nicht Mitternachtsſtunde war, zu welcher er ſeinen Bruder bedeutet, ſie zurückzubringen. Er horchte über die Fläche des Meerſtromes hinaus in die Ferne, ob er noch keinen Ruderſchlag vernehme? Es kam ihm vor, als ob er ein Kaïk erblicke; und wirklich war es ſo; aber es entfernte ſich wieder, anſtatt zu kommen, und verſchwand in dem dunklen Streifen des Schattens der Ufer. Er blieb. Die Milchſtraße ſchlängelte ſich wie ein golddurchwirktes breites weißes Band in die Tiefe unter den Waſſern, ſo wie die Wellen ihr hineingeſunkenes Bild bewegten und hie und da zerriſſen; und oben darüber ruhte ſie ſelbſt zugleich feſt und unbewegt am ewigen Himmel. Die unüberſehliche Stadt mit ihren vergoldeten Thürmen, Kuppeln, Zinnen und ſchwarzen Cypreſſen lag vor ihm im Dämmerſchein der zauberiſchheitern Sternennacht, nicht wie eine wirkliche Gegend der alten Erde, ſondern nur wie ein Raphaeliſcher Joſephstraum in einer großen umfaſſenden Seifenblaſe ſchimmernd, wie fata morgana aus einer andern Welt in dieſe herabgeſtrahlt. Die frommen Klänge der Ausrufer, die jetzt um Mitternacht zum Gebet ermunterten, gaben dem Gemälde ein ſchauerliches Daſeyn. Wie die Indier ſelbſt Felſen und Mauern Geiſter nennen, ſo bedünkte ihm auch die wunderbare Stadt ein Geiſt, oder doch von Geiſtern aufgeführt, die wieder hinweggezogen, und ſie nachgelaſſen zur Beſtätigung ihrer Gegenwart. Oder wer konnt' es anders ſagen? Sie waren ja einſt nicht da, dann herabgeſtiegen; ſie hatten hier geſtritten wie Dämonen, zerſtört und gewaltet, und waren ja nun wieder verſchwunden, und ihre abgeworfenen Hüllen lagen dort drüben in der heiligen Nacht der Cypreſſen. Und auch Jene, die noch dort ſo eben hinknieten vor dem Geiſte über der Milchſtraße, ſchienen ihm Geiſter, die er gemach abruft, ſich von der Erde abzulöſen, und wieder zu verſchwinden aus dieſen Gefilden, in denen ſie ausgetobt. Und doch glänzte und leuchtete noch ihr Zauberſitz ſo holdgegenwärtig, ſo unwiderſprechlich da! Und die Wellen, die erſt vorhin jene weißen Mauern beſpült, ſchlichen nun ſtill zu ſeinen Füßen vorüber!

Prospero, der ſeinen Herrn lauſchen ſah, boll aufmerkſam in derſelben Richtung, und lief am Ufer hinauf. Richard ſuchte umſonſt ihn zu beruhigen. Auf einmal winſelte er begierig, ging in's Waſſer, ſchwamm darin eine Strecke hinaus, verweilte, ſchien etwas zu faſſen, und ſchleifte es mühſam keuchend an's Land. Herausziehn aber konnt' er es nicht; er ſprang nur an's Ufer, an ſeinem Herrn hinauf, legte ihm die Tatzen auf ſeine Schulter, winſelte ihn an, und boll dann gewaltig umher. Wie aber Richard bei dem hellen Scheine der großen Fackelkörbe an den Stufen der Anfuhrt entdeckte, war das, was Prospero an den Strand geborgen, ein großer blumiger voller Teppich. Richard ergriff ihn, und zog die Laſt behutſam auf's Trockene. Dabei bedäuchte ihm etwas gefaßt zu haben, wie einen zarten weiblichen Arm! Ein leiſes Ächzen — dann war es wieder ſtill. Sein Eifer war rege. Er ſchnitt mit dem Meſſer die Schnur durch, und aus der Öffnung rollte ihm reiches ſchönes blondes Haar entgegen. Und als er das über und über blendendweiße junge weibliche Weſen aus der Umhüllung geſtreift, lag die Errettete bildſchön wie eine Galathee, oder eine marmorne umgeſtürzte Anadyomene auf dem Raſen.

An ihrer Strafe ſogleich ihr Vergehen erkennend, und das Recht des türkiſchen Mannes bedauernd, ſprach er betroffen: ein Opfer der Liebe! — Arkot aber war neugierig in den Teppich gekrochen, und fuhr voll Furcht daraus zurück, entrann und rettete ſich auf den nächſten Baum, von dem er herabſah. Das machte Richard aufmerkſam, und er fand in dem Teppich noch Jemand, wie einen Mohrenknaben; als er die kleine Geſtalt aber auch befreit, ſah er einen Zwerg, der ſich nicht rührte. Wie kommen dieſe Beiden doch zuſammen? bedacht' er; ſie ſcheinen erſtickt, nicht ertrunken; in dem Teppich iſt faſt kein Waſſer! Er begriff das nicht, und eilte zu helfen, wenn Hülfe noch möglich wäre.

So trug er, nicht ohne zu ſeufzen, die kühle zarte Laſt nach dem nahen Hauſe in ſein Zimmer. Prospero bedeutete er, indeß bei dem Zwerg zu bleiben. Die aus den Wellen Gerettete legt' er auf den Divan, dann holte er den Zwerg. Im Vorübergehn rief er Arkot vom Baume, der noch bebend gehorchte und hinter ihm drein kam. Aus reinem Sinn wählte Richard lieber ſich mit dem kleinen Manne zu beſchäftigen, um ihn zu beleben, und bürſtete ihm Fußſohlen, Arme und Rücken, und hieß den willig und haſtig aufhorchenden Arkot ein Gleiches zu thun, an dem wie ſchlafend vor ihm liegenden jungen Weibe. Er wollte aus manchem Grunde jetzt nicht fortgehn, um nach ſeinen Leuten zu rufen; auch waren ſie theils hinten in dem weitläufigen Garten, theils mit ſeiner Gemahlin aus; und Petronilla ſchlief mit ihrem Etty ſchon lange, denn der Schlaf iſt die ſüßeſte Zuflucht für den Leidenden. Arkot war unermüdet, ſahe mit peinlichen Blicken nach ſeinem Herrn herüber, wie und wo er den Zwerg mit Tüchern rieb, und ſo that er es eifrig nach. Richard fühlte auf der linken Bruſt deß Zwerges, ob das Herz ſchlage — es ſchlug! Arkot that ein Gleiches an dem ſchönen Weibe; da er aber, auch wenn ihr Herz zu ſchlagen angefangen, Nichts angezeigt hätte, indem er nicht einſah, wozu er die Hand auf ihre Bruſt legte, ſo mußte es ſchon Richard thun. Ohne beſondere Freude, mehr mit Rührung, welche das Lebendigwerden eines vermeintlich Todten immer einflößt, wie die winterliche Natur im Frühling, fühlte er leiſe Schläge ihres Herzens. Geſchwind trug er den Zwerg nun in Walters Bett, hieß den Affen hineinſpringen, denſelben umarmen, um ihn mit ſeiner Wärme zu erwärmen, und deckte ſie beide bis über die Ohren zu. Dann trug er ſanft das junge Weib in ſein eigenes Bett, beſtrich ihre Schläfe und Stirn mit belebenden Waſſern und erwartete, auf den Bettrand geſetzt, ihre Erholung. Nach längerer Zeit erſt ſchlug ſie die Augen auf; ſie blieben ihr ſtarr ſtehen; langſam wandte ſie dann ſie umher, und einen fremden Ort gewahrend, und ſich ſelbſt wiederfindend mit ihrer Erinnerung und ihrem Schickſal, that ſie einen heftigen Schrei, und verbarg mit beiden Händen ihr Antlitz vor Scham und Schreck. Richard empfand tiefes Mitleid mit ihr, ſeine Augen wurden feucht, und er lehnte ſeine Stirn neben ihrem Haupte auf das Pfühl.

Die Mutter, Walter und Olivia waren indeß nach Hauſe gekommen. Sie waren alle ſogleich nach dem Garten geeilt, wohin ſie die funkelnden hohen Cypreſſen zu der Blumenbeleuchtung ſchon von Weitem gelockt. Mutter und Sohn hatten bleiben wollen, um ſich an dem mannigfaltigen gar ſo erquicklichen Zauber zu weiden. Aber für Olivia war dieſe liebliche Pracht ohne Richard Nichts. Ihr Herz ſchlug laut; ſie weinte, ſie empfand ſeine Liebe, ſeine ſtille Treue aus den ſtillen Blumen, ſie eilte, ihn aufzuſuchen, ihm zu danken. So, von den andern gefolgt, trat ſie heftig in Richards Zimmer, flog auf ihn zu, ſahe aber ihren Richard neben dem Kopfe eines Weibes ruhn, die jetzt vor Schreck, als käme man, ſie noch einmal zu ſtrafen, ſo wie ſie war, ſich aufrichtete, jäh aus dem Bette ſprang und ſich unter dem Teppich des Zimmers verbarg. Olivia ſtarrte hin, blieb ſprachlos mit ausgebreiteten Armen ſtehn, die allmählig ſanken; ihr Geſicht, das Bild der höchſten Freude, ging ſchnell und gewaltſam, nicht in das Bild des Schmerzes, der zum Tode bangen

Verzweiflung, ſondern der ſeelenloſen Gefühlloſigkeit über; und indem ſich Richard, von den Tritten und dem nahen Geräuſch ermuntert, ihr entgegenbewegte, ſank ſie, wie ſie die Richtung nach vorwärts hatte, ihm ohne Laut in die Arme.

Ob die Unglückliche die reizende, ihr räthſelhafte Petronilla zu ſehn geglaubt, ob die eigene blendende Schönheit einer Unbekannten ſie mit blitzſchnellen Gedanken zu dem Wahne verleitet: Richard habe ſich ihrer Geſellſchaft deswegen heut nur entſchlagen, um die Engelsmaske abzulegen, dies Alles ſtand nur zu vermuthen. Aber Eins davon, von dem Einmal getäuſchten Weibe für gewiß angenommen, konnte nur ihre Vernichtung erklären.

Olivia.

Die Mutter, welche, ſo wie Walter, mit wenigen Worten den Vorfall vernommen, hatte am andern Morgen die arme, von ihrem eigenen böſen Wahn und Zutrauen ermangelnden Herzen getäuſchte Olivia beſucht. Sie kam, ihrem Sohne Richard die Nachricht zu bringen, daß ſeine Gemahlin ganz geſund und wohl ſcheine, aber ſie habe den größten Schatz des Menſchen, der ihn erſt zum Menſchen mache: die Erinnerung verloren, und wiſſe Nichts von Geſtern, Vorgeſtern, oder von irgend Etwas aus ihrem früheren Leben. Olivia erſcheine wie eine ganz neu angekommene Fremde in dieſem Kreis, ja wie ein Kind, das nach heftigem Weinen gleich wieder lächelt. Sie habe ſich über ihre eigene kleine Tochter gewundert, wie ſie in ihr Zimmer gekommen, und habe befohlen, das Kind zu ſeiner Mutter zu tragen, die es vielleicht ſchmerzlich vermiſſen werde! Sie lächle immer freundlich, und es liege in ihren Zügen nur eine ſtille Verwunderung, und leiſe, leiſe Überraſchung, wenn ſie ſonſt gekannte Gegenſtände wieder erblicke. Und doch bediene ſie ſich der zum Leben unentbehrlichen Dinge, als der Kleidung, wie jeder an ſie Gewöhnte, ohne beſonders daran zu denken. Da nur die Erinnerung ihre Qual geweſen, ſo habe die Natur für die arme Seele einen Ausweg getroffen, ſie Alles, ihre Liebe wie ihren

Schmerz vergeſſen zu laſſen, wie die Liebe und das Leben Anderer. So ſchwebe ſie nur leicht im Augenblicke mit ruhigem Gemüth, aber leicht beweglich, wie die Oberfläche der See, die von jedem vorüberfliegenden Wölkchen Farbe annimmt, von jedem wechſelnden Sonnenblicke wo anders ſchimmert. Sie habe etwas Scheuerregendes, ja Geſpenſterhaftes, aber dabei unausſprechlich Rührendes, und es ſey umſonſt, ſich der Thränen enthalten zu wollen; ſie ſelbſt ſey es nicht im Stande geweſen, und Olivia, die es bemerkt, habe ſie mitleidsvoll gefragt, worüber ſie weine?

Die Mutter hielt inne und trocknete ſich die Thränen. Dann bat ſie ihn: gehe und beſuche ſie, mein Sohn! Du kannſt es ohne Rückſicht; dein Anblick wird ihr keine Schmerzen machen.

Richard antwortete bewegt: Aber der Anblick meiner Olivia nicht mir? O Mutter, jetzt muß ich mir ihre Worte wiederholen:

Was rettet uns auf Erden,
Kann Leben, kinderſanft und gut,
Kann Liebe, taubentreues Blut
Ach, ſo unglücklich werden!

Gehe dennoch, mein Sohn! ſprach die Mutter. Wenn wir Alles und alle Die vermeiden wollten, die uns Unrecht gethan, oder Leid erregen, ſo müßten wir aufhören, zu leben, oder in die Wüſte fliehen, ſo müßt' ich auch dich und Walter vermeiden, wie meinen Robert. Aber ich trag' Euch doch immer im Sinne, auch wenn ich Euch nicht ſehe! Es iſt doch das Beſte, mit den Geliebten zu leben, auch wenn ſie uns betrüben! Gehe, mein Sohn!

Sie hatte einen vollſtändigen Anzug von Olivia über dem linken Arm hängen, um ihn der noch aus Mangel an Kleidung in Richards Bett verweilenden jungen Türkin zu bringen; und auch für den Zwerg hatte ſie Kleider von dem Affen ausgeſucht, die ihm gerecht ſchienen. Sie bat Waltern, als der türkiſchen Sprache mächtig, mitzukommen, drückte noch theilnehmend Richard die Hand; dann gingen ſie.

Richard machte einen Gang im Freien, um ſich an der ewiggleichen Natur, an ihrer Sonne zu ſtärken, die zu Allem auf Erden lächelt, an ihren Blumen, die Wind und Regen wohl bewegt, aber ihnen nur deſto kräftigere Gerüche entlockt. Die Blumen im Garten ſtanden jetzt entzaubert; er beneidete die Aurikel, in deren Kelchen die Tropfen der ewigen Waſſer nur als Thau ſtanden, indeß ſie Thränen waren in ſeinen Augen; aber wie ſie hinabfielen über ſeine Wangen auf die Amaranthen, waren ſie, plötzlich verwandelt, ſchon wieder Waſſertropfen, und blinkten in der Frühſonne wie Thau, der von ihrer Wärme bald verduftete. Dies ſtille Wahrnehmen gab ihm Hoffnung, daß auch ſeine Thränen alle verduften würden, ſeine Augen wieder munter und heiter glänzen, wie die Ranunkeln umher.

So beruhigt, und die Gegenwart ſchon wie eine Vergangenheit anſchauend, ging er zu Olivia, und er bedurfte dieſer Stimmung. Denn ſein Weib ſtand auf, als ſie ihn hereintreten ſah, kam ihm mit heiterem Anſtand entgegen und fragte ihn beſcheiden, wen ſie vor ſich zu ſehn das Vergnügen habe, und welchem Ohngefähr ſie dieſen Beſuch verdanke? — Mit Verwechſelung der Perſonen kam er ſich vor, wie die unerkannte Sakontala, und Olivia wie der bezauberte Duſchmanta. Es ward ihm eigen, und Zweifel über ſich ſelbſt kamen in ſeine Gedanken. Eine Unterhaltung war gar nicht mit der über Alles leicht, wie eine Sylphide, Hinweggaukelnden anzuſpinnen, oder doch nicht fortzuführen, denn ſeine Gedanken riſſen unaufhörlich wie die feinen goldenen Fäden eines Seidenkokons, ohne daß ſie, wie ein am Webſtuhl ſitzendes Mädchen, dieſelben wieder anknüpfen konnte oder nur wollte. Sie ſprachen von den Dingen, wie auf verſchiedenen Hügeln ſtehende Hirtenkinder von einem Regenbogen, deren jedes einen andern erblickt, jedes ihn auf andern Gegenſtänden fußen ſieht. Er that ſich alle Gewalt an, ihr Unglück nur zu empfinden, wie Sie es empfand, als ein heiteres Glück; ſeine Gefühle ſchwebend zu erhalten, und beobachtete ihren Zuſtand einige Zeit, um ihn dem Arzte darlegen zu können.

Ihr Geiſt iſt zerſtreut, das Ich zerronnen, dachte Richard; das Leben hat aufgehört, ihr ein Überſchauliches zu ſeyn. Ja ſie hat umſonſt gelebt, da ſie ihre Vergangenheit verloren. Sie iſt von der Höhe des Menſchen herabgeſtürzt! Was nur jetzt iſt, iſt Nichts. Frucht oder Saat muß ſeyn, was unſern Geiſt nähren ſoll mit dauernder Freude. Ohne Erinnerung iſt der Menſch nur eine Sinnpflanze, nur ſein eigenes flaches Bild. — Aber er mußte ſich ſogleich ſelbſt widerſprechen! Denn daß der Menſch auch ohne Erinnerung ein ſittliches, ja göttliches Weſen bleibe, alſo das Höchſte, was er iſt, daß die Tugend nicht eine blos dem Sterblichen aufgebürdete Pflicht und an die Zeit gebunden ſey, bewies ihm deutlich Olivia, die aus aller Zeit entrückt, über das Gefühl der Sterblichen gehoben, doch nur Liebe, Adel und Reinheit wie eine Quelle jeden Augenblick neu aus ihrem Gemüthe hervortrieb, bewies das keuſche Siegel, das ſie jedem ihrer Worte aufdrückte. Richard empfand, indem er Olivia wie eine Verklärte betrachtete, daß nicht das Gewiſſen, nicht Tod und Grab die Tugend erheiſchen — ſonſt könnten ſie Engel nicht üben!

Dieſes denkend, bewunderte er ſeine Olivia. Er mußte ſie faſt für eine Selige halten, und fing an ſie zu beneiden, indem er ihren Zuſtand mit ſeinem verglich. Sie ſchien ihn angeſteckt zu haben mit ihrer Vergeßlichkeit; und er hielt, weil er es wünſchte, die Seele des Menſchen überhaupt für eben ſo vergeßlich und ewig jung, wie ein Kind, wie Olivia's Seele; und alle vorigen Zuſtände, Gefühle und Gedanken ſchienen ihm gleichſam, wie ein Baum, mit immer neuen Rinden zu überwachſen. Und ſo wiederholt' er ſich die Verſe:

Der Knabe, der ich war, iſt längſt verſchwunden;
Ich war doch Er! und weiß nicht, wo ich bin!
Dem Jugendhain entſtürmt' ein Jüngling hin,
Der ſollt' ich ſeyn, ſo ſagten nun die Stunden!

Ein andrer Leib hab' ich mich ſtets gefunden,
Mit jedem Tag war ich ein andrer Sinn,
Vertauſchte mich mit mir ſtets mit Gewinn,
Mit Neuem ward das Neu'ſte ſelbſt verbunden.

Der Knabe blieb im Jugendhain zu ſpielen,
Der Jüngling ſich im Mädchenarm zu fühlen,
Ein jeder Tag behielt mich, der ich war;

Dort ſteh' ich mit den Tagen immerdar,
Verwandelt heiß' ich dann noch Greis zum Schluß —
Bald bin ich, der ich ewig bleiben muß.

Todt! rief er ernſthaft aus; und ſaß lange, einem Todten ähnlich, und ſich todt träumend. Da ſich aber Olivia vor ihn hinſtellte und ihn anlächelte, ſo lächelte auch er.

Amok.

Richards Wohnung enthielt nun in ihren Bewohnern, wenn ſie das Schickſal nicht bedrückte, die Elemente der mannigfaltigſten Luſt, der heiterſten, ja drolligſten Unterhaltung. Und ſo finden wir überhaupt im menſchlichen Leben ſo viel Glück und Freude begründet und vorbereitet, in jeder kleinen Geſellſchaft ein fröhliches Spiel ſo wohl gemiſcht und vertheilt, daß es einem theilnehmenden Gemüth immer Bedauern abnöthigt, wenn die durch Schickſal oder Wahl vereinigten Menſchen ſo ſelten oder nie zu rechter Luſt kommen, die Freude ſich ihnen in vollen Akkorden nicht hören läßt, und die meiſten verſtimmter und übelgelaunter ſich trennen, als ſie ſich ſuchten. Und das Alles: weil es nicht genug iſt, daß man ſich freuen wolle; man muß auch deſſen werth ſeyn. Vor der Natur, ja ſelbſt vor den heiteren Göttern, gilt nur der Werth als Fähigkeit. So verbrauſete denn auch hier gleichſam ein Strom von Luſt ungenutzt und eingeſchützt wie vor auszubeſſernden Mühlrädern, die er völlig zerriſſen, wenn er ſie im Schwunge gefaßt hätte.

Walter hatte gleich bei dem erſten deutlichen Anblick der ſchönen jungen Türkin Ezeleddin's letztvermähltes Weib, die reizende Saliane, erkannt. „Saliane!“ rief er, doch plötzlich in Gegenwart der Mutter ſich faſſend, ward ihm im Sinn der Zuſammenhang mit ſeines Bruders Unglück klar, welches er von einem vertrauten Freunde geſtern bei dem Geſandten erfahren. Er beſann ſich jetzt, daß jener alte brave Mauthauſſeher Ezeleddin, mit dem er als großer Kaufmann ſtets in Verbindung ſtand, ihn und Robert einſt zum Gaſtmahl geladen, bei welchem der auf ſein junges ſchönes Weib mit himmelblauen Augen und blondem Haar ſtolze Mann ſie ihnen aus Eitelkeit gezeigt. Zwar an den Tiſch kommen durfte ſie nicht, aber ſie ſaß während der Zeit zwiſchen zwei Mohrenſklavinnen, um ihren Glanz und ihre Schönheit noch mehr zu erheben.

Ezeleddin hatte ſich an Roberts Unruhe und ſeinen hinüberlauſchenden Blicken ergötzt, denn ſie ſehen zu laſſen, war ſie da. Und der Reiche hat Nichts mehr, wie der Ärmſte, wenn er das, was er vor ihm voraus beſitzt, nicht zeigen kann; und er beſitzt es ſo vielmal mehr, als er es Vielen und immer Andern zeigt; und ſo wird ſein Reichthum doppelt, dreifach, ja hundertfach, wie er durch manche Tage, an manchen Orten damit prunken kann. Das iſt die Freude des Reichen, und ſo war auch des alten Ezeleddin's Freude an ſeiner ſchönen Saliane, die er nur beſaß, wie ein Alter einen ſolchen Schatz beſitzt — und bewacht! Deswegen lächelte er ruhig und ſicher zu des ſchönen Roberts wenig verhüllter Glut. Aber Saliane hatte auch ihn und dieſe Glut geſehn, und Robert das Sehen bemerkt, und hier eine ſolche Spur verfolgt, wo ein bloßes, ernſtes, aber längeres Anblicken, ein flüchtiges Zuſpitzen des Mundes, der heißeſten Liebeserklärung gleich gilt. Und er hatte, was zu allen Abenteuern gehört, gute Augen. Ein Mann mit der Brille iſt verbannt aus Amors Reichen.

Die ſchöne Saliane theilte nun Waltern den

Hergang lächelnd und nur etwa ſo bedenklich mit wie ein Weib in der Chriſtenheit einen Verluſt im „Rouge et Noir“ geſteht. Durch ihre Erzählung erſchien Amok, der Zwerg, auch an ſeiner Seele ſo häßlich wie ſein Leib. Höchſt verliebter Natur hatte er Salianen im Geheimen unaufhörlich verfolgt und gequält, jedoch mehr zu ſeiner, als ihrer Qual. Sie hatte ihn ausgelacht, ihn einen Manrokor, eine Alraunenwurzel genannt, aber ſie hatte ſeine nur deſto gelaßnern Anſprüche dulden müſſen, und ihn nicht verrathen dürfen, weil ſeine Mutter, die Mohrin Alſuana, Haremwächterin bei Ezeleddin, und von Salianen's Mutter ihm ſammt dem Zwerge in ſein Haus mitgegeben worden war. Da aber alle Mühe des kleinen Mannes vergeblich geweſen, und ſie den nun drohend Verwogenen ſelbſt zu verrathen gedroht, ja zuletzt dazu einen Anfang gemacht, worauf er hart gezüchtigt worden, ſo habe er wahrſcheinlich ſeine Liebe in tödtlichen Haß verwandelt, aber ihn wohl verborgen, und ihr geſchmeichelt, um ſich gründlich zu rächen. So geſpannt hatte er ihre Neigung für den ſchönen Giaur erlauſcht, ihr um den Preis eines einzigen Kuſſes an jedem Freitag, Verſchwiegenheit geſchworen, und jenem nun ſelbſt ſogar die Wege zu Salianen gebahnt. Aber das Alles nicht, um ihn an Ezeleddin, ſondern an das Volk zu verrathen, damit ihre Strafe unvermeidlich ſey. Denn, erzählte ſie, Ezeleddin habe aus Liebe zu ihr, ſogar nach entdeckter Schuld, oder Geſchichte, wie ſie es nannte, ſie ſelbſt gutmüthig verborgen, um ſie nicht zu verlieren; aber das Volk habe nach vollzogenem — Gebrauch an ihrem Geliebten, am andern Tage noch fortgetobt. Gegen die Nacht ſey die empörte Menge mit Feuerbränden zum Hauſe gekommen, und Ezeleddin habe ſie weinend und in Verzweiflung dem — Rechte des Volks überlaſſen müſſen! Aber nicht, ohne den Zwerg Amok, den Verräther, demſelben mit auszuhändigen als überwieſenen Päſeweng oder Kuppler. Doch beſorgt für ihr Leben, und doch eine Möglichkeit ihrer Rettung hoffend, habe er zuvor ſchon heimlich und eilig den zum Meerſarg hergegebenen Teppich, den beſten und dichteſten, den er gehabt, inwendig ſtark mit Wachſe beſtrichen, und durch Geld wenigſtens ſo viel erlangt, ſie recht weit in das Meer hinauszufahren, ehe ſie ausgeworfen würden;

wahrſcheinlich um mehreren Booten, die er ausgeſandt, ſie wo möglich aufzufiſchen, unbemerktere Gelegenheit dazu zu geben. Anfangs zu dem Aufſchub, dann zu allem Andern, ja den Teppich feſt zu nähen, habe Alſuana, obwohl empört über Ezeleddin, aus Liebe zu ihrem Sohn Amok, dennoch haſtig und wie raſend mitgeholfen, bis auf den letzten Augenblick.. Der Zwerg, mit ihr nun geopfert, habe ſich, endlich einmal in erwünſchter Nähe, feſt an ſie angeklammert, aber vor Angſt und Wuth, und Liebe und Jammer mit den Zähnen geklappt, und fürchterliche Worte ſelbſt gegen den Propheten ausgeſtoßen, daß die Verwünſchung ſeiner Mutter, und der Stunde ſeiner Geburt, dagegen nur wie Gebet geklungen.

Lady Eſther erfuhr dies Alles durch Walter; nur nicht, daß der dabei Aufgeopferte ihr eigener Sohn Robert geweſen ſey, den ſie überdies abgereiſt glaubte. Saliane hatte ſeinen Namen nicht einmal genannt, da ſie ihn ſelbſt nicht wußte, und nie danach gefragt, als etwas zur Liebe ganz Unweſentlichem.

Walter und der Kammerdiener kleideten im

Nebenzimmer den ſteif und eiſern ſich anſtellenden Amok an, wobei Arkot ſeine Kleider zulangte, und ſich auf den Zwerg, wie auf einen Spielkameraden freute, und ihn zu ermuntern ſuchte und neckte.

Lady Eſther aber und die herbeigerufene Petronilla kleideten Saliane, welche ſie zuletzt aus Ärger über ihr ungeduldiges Weſen, ihr in den Spiegel blicken, und ihre Freude, als ſolle ſie ſich zu einem chriſtlichen Carneval verkleiden, allein ließen.

Richard kam von Olivia jetzt in ſein Zimmer zurück. Saliane, wie Olivia angezogen, nannte ihn dankbar auf morgenländiſch: ihren Herrn! ihren König! ihren Vater: küßte und drückte ihm die Füße, ſeine Kniee an ihre Bruſt, küßte den Saum ſeines Kleides, und ſich ſelbſt ihre Hände, und lachte dann, als ſie aufſprang, und tanzte im Zimmer umher, theils vor Freude über die Errettung aus Ezeleddin's und des Meeres Umarmung, und um ihm dieſe Freude ſichtbar auszudrücken, theils aus angebornem Leichtſinn und loſem ſchelmiſchen Weſen. Ihr in der That ſchönes Geſicht ſchien ihr ein mit göttlichen Zügen geſchriebener Firman des größten Großherrn, der ihr überall in ſeinem Reiche Zuvorkommen, Gehorſam, Unterhalt und Fortkommen zuſicherte. Sie kam Richard in den ihr angethanenen Kleidern vor, wie ſeine nun völlig wahnſinnig gewordene Olivia. Und ob er tief im Innern dieſer gleich ein wenig von Salianen's zu unbeſorgtem Weſen gewünſcht, ſo verdroß ihn doch ſolcher Mißbrauch ihrer Kleider, und der Unfug, den ſie damit trieb; und er beſchloß, Salianen ſogleich wieder in türkiſche Hoſen zu ſtekken, und ihr gewohnte Kleider zu beſtellen.

Denn Walter war zu ihm getreten, und hatte ihm den Namen der jungen Schöne genannt, die er mit Theilnahme betrachtete. Er theilte Richard nun in lakoniſchem Styl mit, was er jetzt freilich mehr und beſſer wußte, als ſein Bruder, dem er es als eben entdecktes Geheimniß anvertraute. Daß Richard, der den erſten Anfall des Schmerzes ſchon überwunden hatte, ſo ruhig dabei blieb, würde ihn noch mehr verwundert haben, wenn ihn Saliane nicht immer unterbrochen hätte, die wiſſen wollte, was er rede, und als der Sprache der Brüder nicht kundig, und ſo klug und durchtrieben ſie übrigens war und ausſah, doch wie taub und einfältig vor ihnen ſtand, was ſie eben verdroß. Walter nannte ihm beſonders den Zwerg als Urſache des ganzen Unheils. Richard verneinte das durch langſames Kopfbewegen, ſogar mitleidig lächelnd, und ſprach: dazu will es mehr! Auch Saliane und Robert gehörten dazu, ſelbſt Ezzeleddin's thörichte Liebe — und die türkiſche Bosheit; vielleicht biſt Du irgend ſogar Schuld daran, oder am Ende noch Ich! „Wer weiß das!“ wie die unſichern Griechen unaufhörlich ſagen.

Ich habe Robert nur mitgeführt, weiter Nichts; wehrte Walter von ſich. Tröſte dich darüber, ſprach Richard; in dieſer Welt iſt Schuld und Urſache, ja nur Veranlaſſung, nicht rein zu unterſcheiden; wir haben daran ſo viel, als wir uns annehmen. Laß den Zwerg kommen!

Du mußt nicht erſchrecken! warnte Walter ſeinen Bruder mit dem Finger; denn um an ſo einem Sohne Freude zu haben, muß man Vater dazu — und blind ſeyn.

Jetzt mußte denn Amok vor Richard erſcheinen, der ihn verurtheilte, ferner des Affen Anzug zu tragen. Amok ſtand unbewegt und unbeweglich vor ihm, und ſahe ihm faſt verächtlich in das Geſicht, mit Hohn über ihn oder ſich. Er ſollte ſich wieder entfernen, aber auch das wollte er nicht, bis das Roſenrohr von Walters türkiſcher Pfeife ſich in's Mittel ſchlug. Da gab er Waltern einen Blick, lächelte ſanft in ſich hinein, küßte ſich die Fingerſpitzen, und legte dann die flache Hand auf das Herz, wie um ſich bei ihm zu bedanken; dann ging er langſam. Denn ob er es gleich verbergen wollte, ſo hinkte der Zwerg doch. Er hatte ſeine Gemüthsart nämlich nicht verläugnet, und ſchnell beſonnen und gewandt ſogleich entfliehen wollen, als Richard Salianen hineingetragen, aber Prospero hatte ihn unſanft gefaßt und am Schenkel gehalten. Das hatte er ſpäter Salianen vertraut, um wenigſtens etwas Rak auf die Wunde durch ſie zu erhalten; und Nichts war ihm verdrießlicher geweſen, als das unnöthige Bürſten und der Affe im Bette.

Nach wenigen Tagen war Saliane das ausgelaſſenſte Weſen von der Welt, brauchte und mißbrauchte mit willkührlicher Laune ihre erlangte Freiheit, und beſahe, bewegte und ſtörte Alles im Hauſe, unten von der Küche an bis oben auf das Dach. Am liebſten trieb und jagte ſie ſich mit dem heiligen

Affen herum, welcher an ihr großes Behagen fand, und, wenn er ſie anſah, lächerliche verliebte Geſichter ſchnitt, die ſie heuchelnd und ſchmeichelnd erwiederte. „Selbſt daß ein Affe ſie liebt, freut das eitle Weib,“ wollte Walter denken, aber ſie war ihm zu ſchön, um bei ihr nicht Alles verzeihlich zu nennen, und er konnte nicht umhin, es höchſt luſtig zu finden, wenn ſie den armen Arkot auf's Äußerſte trieb, indem ſie den durch ihre Liebkoſungen wie außer ſich gerathenen, ſtill vor ihr ſtehenden kleinen Türken im Scherz an die Bruſt drückte, ſo daß ihm der Athem verging, oder ihm den geſpitzten kleinen Mund zum Kuſſe hinhielt, und manchmal dabei unverſehens von ihm überraſcht und wirklich geküßt wurde, worauf ſie im Zimmer umher lief, und ſich wuſch und rieb, daß ſie noch einmal ſo lieblich und roſig ausſah wie zuvor, indeß Arkot vor Vergnügen mit den funkelnden Augen blinzte und mit den Zähnen klappte, Amok, der Zwerg, aber wüthend in der Ecke ſtand in des Affen Wochentagskleidern, die, ihrer Neuheit ungeachtet, von ſeinen unbeſorgten Bewegungen hin und wieder in etwas zerriſſen waren. Der Affe erſchien dagegen jetzt immer in ſeinem beſten Putz, wie ein türkiſcher Dandy, und hielt ſeine blaue Naſe willig hin, ſie ſchminken zu laſſen. Saliane hatte durch allerhand Naſchwerk, das ſie ihm reichlich gab, wie Walter ſie damit verſorgte, ſich ihn vollends auf den Hals gewöhnt, und Amok war eiferſüchtig bis zur Wuth, wenn Saliane mit Arkot es theilte, ihm nicht einmal davon anbot, und, gleichgültig gegen ihn, ihn machen ließ, was er wollte. Denn, anſtatt auf den Zwerg zu zürnen, der ihr ſo zu ſchaden die Abſicht gehabt, hatte ſie in der ihr dadurch gewordenen wohlgefälligen Lage Alles vergeſſen, ja, ſie hätte ſich lieber bei ihm bedankt, als überhaupt zu ſchwach, langen Groll zu hegen. Sie war von Herzen froh, und das verdroß ihn am meiſten.

Walter mußte zuerſt unwillig und ſpöttiſch über ſich ſelber lachen, daß er annahm, dieſe Komödien führe Saliane ihm zu Ehren oder zu Liebe auf, um ihn zu reizen; und er empfand, daß es gefährlich ſey, Etwas erlangen zu können, ja zu beherrſchen, was wir als unerlanglich zuvor im tiefſten Herzen heimlich einmal gewünſcht.

Amok, der jedoch durch Salianen's Geſtändniſſe ſehr ſchlecht bei allen Andern als ihr im Hauſe ſtand, und nur vor der Hand geduldet wurde, weil man unentſchloſſen blieb, was man mit ihm anfangen ſolle, war indeß zur Bedienung bei Tiſch verurtheilt, aber durchaus nicht, ſelbſt mit Schlägen nicht, dahin zu bringen, auch den Affen zu bedienen, der ihm freilich ſeine eigene nur menſchenähnliche Geſtalt, ſeine anſcheinenden Geſichtszüge unſchuldiger Weiſe immerfort wunderlich parodirte, und ſelbſt bis auf den einſamen ſtruppigen Bart am Kinn eine lebendige Satyre auf ihn war. Amok ſtellte ſich bei Tiſche daher gern hinter Arkot, aber wenn ſie ſich heimlich kniffen und pufften, ſo mußte der Zwerg ſich ihm gegenüber ſtellen hinter Saliane, deren Anblick er ungern verlor, und beide ſchnitten ſich nun Haß und Groll deutlich ausſprechende Geſichter. Noch mehr, wie Arkot, war Walter dem Zwerge verhaßt, weil er ein ſchöner Mann war, und ſichtbar und auf eine ernſthaftere Art in der leichtſinnigen Saliane Gunſt ſtand, ſo daß er immer ſogleich das Zimmer verlaſſen mußte, wenn Walter zu ihr hineintrat, und oft den ganzen Abend bis ſpät in die Nacht bei ihr blieb, was er, mit ſich ſelbſt überbeißender Eiferſucht, wie man von der Schärfe des Rettigs ſagt, zu belauſchen doch kein einziges Mal unterlaſſen konnte. Ob Amok gleich bräunlich ausſah, ſo ward er in wenigen Wochen doch ſichtlich blaß, aus ſeiner Wohlgenährtheit abgemagert; ſeine rollenden Augen lagen ihm tief in dem großen Kopfe, und ſeine ſkizzirten Züge verriethen verhaltenen Grimm, der ihm etwas Dämoniſches gab.

Die Morgenländerin.

Die Mutter, unzufrieden mit den zwei ihr unbekannten Gäſten, die in das ſtille Haus zu Olivia und Petronilla ſich übel paßten, rieth Richard: Salianen ihrer Mutter, wenn nicht ihrem Mann, wieder zuzuſtellen. Richard ſchlug es Salianen vor. Aber Alles in der Welt, nur das wollte ſie nicht, weil die Schande der Weiber in der Türkei nicht auf den Mann, der ſie, ohne ſie genug zu kennen, genommen, ſondern allein auf die Aeltern falle, die ſie erzogen, und auf die Verwandten; bei denen ſie alſo bittere Tage haben müſſe. Dagegen wolle ſie lieber künftig einmal, nach einem Zwiſchenraum, den eine Ausſöhnung und Wiederberuhigung der Gemüther nach ſo Etwas ſtets wohl nöthig mache, wieder zu Ezeleddin, wenn Eins denn durchaus geſchehen müſſe; wozu aber, bei ſo gewaltſam und gewaltig veränderten Umſtänden, gar keine Noth treibe. Es werde ſich wohl etwas Anderes finden.

Walter ſtimmte mit Salianen, und fand auch nicht wohlgeſorgt für das arme Kind, wenn ſie Ezeleddin zurückgegeben werde; die unbekannte Zukunft, meinte er, verbiete oft ſchon ein bekanntes Gegenwärtige. Dieſe Uebereinſtimmung fiel, wie ſo manches Andere, Richard auf, wozu er aus Rückſicht geſchwiegen. Denn ſeit Walter Roberts Tod wußte, ſchien eine Verwandlung in ihm vorgegangen zu ſeyn.

Einſt jedoch traf ihn Richard allein am Ende des Gartens, als er eben in des Abt Prevoſt Werkchen: „die ſchöne Griechin,“ las. Ein unſchätzbares Buch, rief Walter aus, um ſelbſt das leichtſinnigſte Geſchöpf zu einem guten Weibe zu bilden, wenn es noch möglich iſt, und ſie nicht unter der Hand des Gärtners wie eine Blume verwelkt, indem ſie in Reue untergeht, wie jenes holde Weſen! — Richard verſprach es zu leſen; und hielt ihm jetzt ſein Benehmen vor.

Walter machte ſeinem Bruder kein Geheimniß aus ſeiner Geſinnung. Du ſollſt noch mehr hören, als du ſchon weißt oder vermutheſt, ſprach er. Gerade Salianen's Grund, warum ſie nicht zu ihren Anverwandten zurück will, bewegt mich, eine Verbindung mit ihr in Erwägung zu ziehn, was ich ſo eben that, indem mir das Buch unter dem Leſen meine Gedanken ablöſte und reifte. Was mich abgehalten, ein Weib zu nehmen, das will ich dir heut wohl ſagen: daß ein Weib auch mich nimmt; nicht Hab' und Gut Leben allein, was ich nicht ſo viel achte, als meine Ehre! Und auch die verdorbenſten Männer halten es wenigſtens für — keine Ehre, wenn ſie ihr Weib in Schande bringt; denn ſie nehmen — wenigſtens bei uns — ihren Theil davon, oder übernehmen ſie ganz, ſtatt ihres Weibes. Und ſollte ich mich der Gefahr ausſetzen? Dazu fehlte mir Muth und Zutrauen, dazu hatte ich zu viel ſolchen Unglücks den ſchönſten, reichſten und edelſten Männern begegnen ſehn, mit denen ich mich nicht meſſen kann, um nicht möglich, ja wahrſcheinlich zu finden, daß auch mir geſchähe, was ich — verdient hätte. Ich fürchtete die Wiedervergeltung — und die Furcht iſt die Ahnung unſeres Schickſals. Meine Ehre in die Hand eines Weibes zu legen, kam mir vor, wie einem Kinde einen kryſtallenen Becher gehäuft voll köſtlicher Perlen anzuvertraun, und es auf einer Meſſe frei und offen damit durch das tobende Gedränge einer langen mit Gaunern und Dieben angefüllten Straße zu ſchicken, ohne daß es den Becher zerbreche, oder nur eine Perle verliere, und ich hätte beides mit meinem Kopfe verſichert. Denn damit verſichere Ich die Ehre meines Weibes! Hier, wo ich lebe und zu ſterben gedenke, ſiehſt Du nun ſelbſt, trifft mich als Mann keine Schande, wie Ezeleddin keine, und Schande iſt das größte Unglück; allen andern Gram kann der Menſch verſchmerzen, es hängt wenigſtens von ihm ab; Schande iſt ein öffentliches Unglück.

Mußt du denn, entgegnete ihm Richard, wenn du ſtatt Robert klug werden willſt, noch zuvor mit dem unklügſten Streiche ſchließen, und heirathen! Denn, glaube mir, wer ſich will auf die bitterſüßeſte

Art zu Tode kränken, der nehme ſich ein Weib — und ſey es die zarteſte Seele! Denn gerade dieſe ſind die halsſtarrigſten und unverſöhnlichſten; des Menſchen ſchwache Seiten ſind überhaupt ſeine ſtärkſten, und bis zum Ende des Lebens faſt unüberwindlich. Das ſchwächere Geſchlecht, in ſeiner beſtändigen Furcht vor Unterdrückung, hat ſtatt der Stärke die derſelben gleichgeltende Halsſtarrigkeit. Wer nun über Allem ſchwer wird, wie du und ich, Alles gründlich unterſuchen, erklären und ausfechten will, der muß ſterben, und ſey er auch noch ſo gut, und je beſſer je eher. Zur Ehe gehört ein leichter Sinn, über Vieles wegzuſehen, wegzuhören, und, daß ich ſo ſage, wegzuempfinden, als ſey es, was es oft iſt, eben — Nichts. Du biſt zu gründlich für ein Weib — und nun gar eine Türkin!

Walter verſetzte: Eben eine ſolche, an ſtillen Gehorſam gewöhnt, überhebt mich deß Allen. Dieſe Anerkennung einer väterlichen Gewalt hat ein unausſprechlich Süßes und Beſänftigendes für den Mann, und ein Beſeligendes für das ſchwache Weib, das die unſeren gar nicht kennen, oder kennen wollen, ſo lange ein Athem in ihnen iſt! Kurz, Saliane iſt, wie und was ſie iſt, mir lieb und werth. Denn der Vernünftige fordert von Jedem mit Recht, nur daß es ihm ſey, was es iſt und leiſten kann. Der Menſch beſitzt nur, was er werth iſt, und dieſe bin ich werth; ein edles Weib wäre mein Tod. Beiſpiele ſind verhaßt, lieber Bruder! und wer fehlt, der fehlt wahrhaftig für immer; er hat gefehlt, er vergißt es nie, und nun geſchieht ihm ewig, wie er glaubt. Das iſt von allen die größte Qual des Menſchen! Ich will mir freiwillig nehmen, was ich werth bin: eine Türkin, ſelbſt Calianen, die Treuloſe. Aber ſie iſt es nicht einmal ſo ſehr, als du dir einbildeſt! Auch ſie iſt eine Rechtgläubige!

Richard ſah ihn fragend an, ob ſie recht glaube, oder das Rechte glaube, oder ob er Spott gehört?

Ich will mich erklären, fuhr Walter fort. Was das gültigſte Zeugniß für den Adel unſerer Frauen ablegt, iſt: daß der wenigſtens tugendhaft ſcheinen muß, ſcheinen muß, ſie zu lieben, der ſie beſiegen will. — Uebelverhüllte Heuchelei und offengetragene ſchlechte Abſicht verſchmäht die Gemeinſte ſogar. Man könnte behaupten: nie fällt ein Weib, als aus Zutrauen, Güte und Liebe. Denn die Liebe iſt ſo allmächtig, daß ſchon ihr Schein das Herz gewinnt, und die Engelsmaſke der Liebe vorzunehmen, um ein Teufel zu ſeyn, iſt eben — ein Teufelsſtück; und ſo bezaubernd iſt die Tugend, daß ſelbſt der Nichtswürdige durch Annahme ihrer himmliſchen Geſtalt hölliſche Triumphe feiern kann. Alles Glück der Frauen läge demnach daran: daß ſie im Stande wären, im Anfang wahre Liebe von geheuchelter zu unterſcheiden, wie Robert geſagt; daß ſie mehr Stärke und weniger Eitelkeit beſäßen, einem ſolchen durchaus nicht ihr Ohr zu leihn, der ſie überhaupt nicht lieben ſollte, oder ihm verſtändig zu ſagen: „ſie haſſen mich!“ wenn ihn oder ſie ſchon heilige Bande feſſeln. Und er haßt ſie nicht nur, er hält ſie für eine Thörin, er will ſie zum Zeitvertreib verderben. Denn wer ſie nicht liebt, oder nicht lieben darf — und dies wenigſtens ſieht auch eine halb ſo Kluge, als Jede iſt, von dem können ſie nur Unglückbringendes erwarten, und das unausbleiblich. Aber das iſt der Fluch der Weiber, daß ſie ſich nicht einbilden können oder mögen, daß kein Mann mit ihnen ohne Liebe umgehen könne oder ſolle. Die Meiſten freilich verſinken bei dieſer Annahme in ihr Nichts; doch das iſt ihre Schuld, und „Nichts im Beutel iſt beſſer, als ein Scorpion darin,“ ſagen ſelbſt die Türken. Was aber ſollen die Weiber und Mädchen in ſolchen Ländern erſt von den Männern denken, wo Sitte und Religion ſelbſt ihnen dieſe willkommene Annahme aufdringt, wo gar kein anderes Verhältniß zwiſchen ihnen geſtattet iſt, als das der Ehre und Liebe. Hier iſt jedes Weib leidlich gut, und die Morgenländerinnen mögen Entſchuldigung finden, wenn ſie morgenländiſch denken und leben, ohne Zurechnung einer unſeligen Eitelkeit und Sünde, und noch, weil ſie hier nur Weiber für die Erde ſind, für wenige ſchöne Tage; beſeelte Weſen zwar, aber nur wie ſinnbegabte wandelnde Lilien und Roſen, die hin ſind, wenn ſie verwelkt ſind. Und dennoch kommt es eben gerade daher: daß hier viele Weiber wenigen Werth haben, bei uns aber wenige vielen Werth. Saliane iſt beſſer als Tauſend hier und dort, aber die Beſte für mich. Olivia iſt ein Engel — für einen Engel.

Verwechslung.

Richard wollte ſo eben noch Waltern fragen, ob ſein Entſchluß nicht aus jenem wirklichen, aber unbegreiflichen Reiz entſpringe: eine Türkin zu beſitzen, wie ein Weſen aus einem ganz anderen Himmel, als ob er ſie ihrem Gott, ihrem Propheten hinterrücks entwende und zu entwenden der Mann ſey — da fiel ein Schuß. Geſchrei drang aus dem Hauſe, und als ſie ſchnell aus dem Garten hinzugeeilt, ſahen ſie in einer Felucke eine Anzahl bewaffneter Türken mit Salianen mit raſchen Ruderſchlägen entfliehn. Petronilla ſtürzte blaß auf ſie zu, die Mutter, händeringend, und die wenigen Diener vermehrten die Verwirrung, und Alle eilten nach dem Thor des Gehöftes. Da, an dem Fuß der hohen Cypreſſe, lag Arkot für todt herabgeſtürzt. Petronilla erklärte mit flüchtigen Worten den Hergang. Geräuſchlos war eine Schaar Türken in das Haus gekommen, wahrſcheinlich um Salianen und den Zwerg zu rauben; dieſer aber hatte ſich eilig verborgen, und Saliane war, noch fränkiſch gekleidet in Olivia's Anzug, ſogar mitten durch die Männer gegangen. Die Einen bedrohten die Diener, die Andern durchſuchten das Haus, und hatten nun Olivia und Arkot ſtatt jener beiden ergriffen; denn Olivia hatte den neuen türkiſchen Anzug, für Saliane beſtimmt und heut morgen erſt gebracht, von Salianen bewogen, in ihrer Gedankenloſigkeit angelegt; und Arkot und Amok gingen immer ſich gleich gekleidet, und Farbe und Geſicht, wie die Größe, konnten auf den erſten Anblick ſie leicht verwechſeln laſſen. Olivia war vor der wilden Rotte zuſammengeſchaudert; entſetzt vor den blanken Säbeln und tief erſchüttert hatten die Männer mit roher Gewalt ſie nach der Felucke geſchleppt. Arkot aber hatte den Einen, der ihn gefaßt und fortgezerrt, in die Hand gebiſſen, war dadurch los geworden, und hatte ſich auf die Cypreſſe geflüchtet. Der Verwundete hatte nun aus Rache ſein Piſtol auf ihn in die Höhe losgefeuert, und ſo war er herabgeſtürzt. Aber wie ſie jetzt eben ſahen, war der arme Arkot nicht getroffen; er blutete nirgends, war nur blaß wie eine Leiche, und ſaß und zitterte und bebte, hielt ſich die Bruſt und huſtete

Blut. Das Hülfegeſchrei hatte die Flüchtigen, Unſicheren gedrängt, mit der — falſchen — Saliane ſich zu begnügen.

Richard war außer ſich über den Verluſt ſeiner Olivia. Die Mutter indeß, auf das Dach des Hauſes geeilt, gab Acht, in welcher Gegend der Stadt die Felucke anlegen würde. Richard wartete ihre Ankunft nicht ab, ſondern ruderte voll Pläne den Räubern nach. Walter, beinahe froh, daß man ihm nicht Saliane geraubt, blieb auf inſtändiges Bitten der furchtſam gewordenen Frauen zu Hauſe. Er tröſtete ſie jetzt, und mit Recht, ſogar damit, was bisher allen nur Jammer erregt: daß Olivia wahnſinnig ſey, und daß die Türken alles, was ſinnlos iſt, für heilig halten.

Amok und Saliane kamen nach einigen Stunden erſt aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Sie fiel Waltern um den Hals, und bat ihn, mit ihr zu fliehen, denn wie er ſehe, ſey es durch irgend einen Menſchen oder Umſtand verrathen, daß ſie lebe, daß ſie hier ſey! Sie fürchte ihren Bruder Joſeph, ſie verwünſche den alten Ezelebdin mit ſeinen dreißig Söhnen und zwanzig Töchtern aus dem von ſeiner

Jugend auf immer reich beſetzt geweſenen Harem. Nur nach langer Erklärung, daß Richard von dem Geſandten ihr und dem ganzen Hauſe hinlängliche Sicherheit verſchaffen werde, wenn er nur ſeine arme Olivia wiedergebracht, beruhigte ſie ſich zum Schein, aber ſie ſahe ihn immer wehmüthig bittend an.

Der Vater.

Die Sonne ſtand nicht mehr hoch, Richard war noch nicht zurück, und ihn erwartend ſaßen Walter, Saliane und Petronilla mit ihrem Etty und Olivia's Kinde, deſſen ſie ſich angenommen, in der Roſenlaube am Meer, und tranken Serbet. Amok hatte es, weil er es am beſten verſtand, und gewohnt war es für Salianen zu kochen, auch jetzt bereitet, und reichte es in den chineſiſchen Schälchen mit ihrem aus Golddrath geflochtenen Netz umher. Sie tranken; Petronilla bot auch ihrem Etty; aber er war kränklich und mochte nicht. So reichte ſie die Schale

Olivia's kleiner Tochter, die das liebliche Getränk, blinkend und duftig wie zerfloſſene Roſen, gern genoß. Darüber ward ſie von der Mutter abgerufen, und ſetzte ihren Knaben auf Salianens Schoß.

Das Geſchäft bei Lady Eſther verweilte ſie län- im Zimmer derſelben, aber ungern und ungeduldig, denn ihr war, als riefe ſie immer etwas leiſe in den Garten zurück und zöge ſie nach dem Kinde. Als ſie daher, nach einiger Zeit erſt, ſchnell dahin zurückgekehrt war, fand ſie Walter und Saliane in tiefen Schlaf verſunken. Ihr Etty ſchrie auf dem Schoße derſelben vor Angſt der Einſamkeit und Verlaſſenheit. Olivia's Kind aber, das Walter in leichter Umarmung hielt, war blaß, ſtill, und athmete nicht; es fühlte ſich kalt an, es war todt. Die Abendſonne lag auf den ruhigen Geſichtern der Schlafenden, und belebte die todtenhafte Gruppe. Sie rüttelte an Walter, ſie rief Salianen in's Ohr, umſonſt! — und mit Entſetzen riß ſie ihr Kind von ihr weg. Sie ſtand und zitterte und wand rathlos die Hände. Der Zwerg ſaß ruhig auf der Erde, ohne Laut, ohne Bewegung. Sie riß ihn auf. Er ſchien ſich nicht einmal zu verwundern. Er gab ihr mit Zeichen zu verſtehn, ſtill zu ſeyn und ſie ſchlafen zu laſſen. Aber ihr verdachtvoller durchbohrender Blick forſchte in ſeinen Augen, die zwar dreiſt in die ihren ſahen, aber ſtarr und gezwungen. Sie blickte umher und gewahrte zur Seite am Boden ausgegoſſenes Serbet; der weiße Sand war davon geröthet. Sie hob die Kanne — ſie war voll und noch ganz heiß. Im Nachſinnen ging ihr ſchnell der Gedanke auf. Wahrſcheinlich hatte der tückiſche Zwerg gerade heut, wo man in der Angſt es ſich am wenigſten vermuthet, die That vollbracht, ſeine Rache an Walter und Saliane zu kühlen. Aber das Kind, das zarte, liebliche Kind Olivia's, hatte auch getrunken, und war ſchon todt; und Jene ſchienen dem Tode entgegen zu ſchlafen, indem ſie von dem verfälſchten Serbet getrunken. Den Reſt hatte der Zwerg weggeſchüttet, und gewiß anderen, unverfälſchten bereitet, um vielleicht bei entſtandenem Verdacht, zum Beweiſe ſeiner Unſchuld, ſelbſt davon zu trinken, aber ſich eben dadurch verrathen. Petronilla ſchauderte. Auch ihr und ihrem kleinen Etty hatte der Tod bevorgeſtanden, wenn auch nicht gegolten, ſo wie dem armen Kinde nicht, und nur ein glückliches Ohngefähr hatte ſie errettet, um dem heilloſen Geſpenſt ſein Geſchick zu bereiten.

Ihre Gedanken ſuchten nach Rath um Hülfe; ſie hatte nicht Muth genug, ſich an dem Zwerg zu vergreifen, und wußte auch nicht zu verhindern, daß er entkomme, da ihm unheimlich zu werden anfing.

Eben wollte ſie jedoch forteilen, die Mutter und Leute zu rufen, als Richard aus der Felucke ſtieg. Er hatte rudern helfen, um ſchneller nach Hauſe zu ſeyn, und hielt das Ruder noch in der Hand. Petronilla ergriff ihn ſtumm, und zog ihn nach der kaum zehn Schritt entfernten Laube, zu ſehn, was dort ihn erwarte.

Richard, noch ohnehin ganz entrüſtet über den Frevel an ſeiner Olivia, und jetzt über die vergebliche Fahrt, nun gar ſein Kind todt erblickend, und auf die unerwecklichen Schläfer ſtarrend, fragte: Wer hat mir das gethan? — Petronilla gab ihm zu verſtehn, was ſie entdeckt und was ſie vermuthe. Richard ſahe empört auf den Boden, dann wüthend umher, und griff nach dem Zwerge. Er hielt ihn frei vor ſich hin in die Luft, und ſchüttelte ihn, daß der Turban von ſeinem nackten Kopfe fiel, und er mit dem bart=

beſtoppelten Kinne wackelnd die Zähne zuſammen klappte. Und doch that er ihm leid in der erbarmungswürdigen Geſtalt. — Jammerbild! rief Richard, geſtehe! Jammerkind, in Sünden erzeugt, nun eine lebendige Sünde, geſteh'! Aber Amok blieb ſtumm und furchtbar-gelaſſen. Nur einmal preßte er die Augen zuſammen, wie ein Alter, der nicht mehr weinen kann. War etwas in ſeinen eiſernen Zügen zu leſen, ſo war es ein herzdurchdringendes Lächeln. Richard drohte mit Macht in ihn ein, und hielt ihn über das Meer hinaus. Da ſtieß er in einzelnen Worten aus: Petronilla hat dem Kinde zu trinken gegeben. — Petronilla, ſo ſchwer verklagt, faltete die Hände, und ihre Augen riefen den Himmel zum Zeugen an. Du haſt ihm doch zu trinken gegeben! wiederholte der Zwerg. Petronilla ſagte: Ja, aber nur dein Getränk! Sie brach in Thränen aus. Richard ließ ihn los; aber das gleiche, unbewegte Geſicht, welches, nicht einmal erzwungen, den verſtockten Verbrecher verrieth, ganz ohne die Angſt, die auch den Falſchbeſchuldigten überkommt, und jetzt noch die freche Anklage, empörten ihn auf's Höchſte. Er ſchlug mit dem Ruder im heftigſten Zorn nach dem Zwerge, und dieſer, im Begriff ſich nach vorwärts platt auf die Erde zu werfen, empfing den Schlag im Genick, und lag, davon erſchüttert, todt auf dem Boden, ohne einen Laut mehr von ſich zu geben. Fahre zu deinem Vater, dem Teufel! verwünſchte ihn Richard, als er noch den Mund öffnete, wie die Seele auszuhauchen, welche Richard betäubt erwartete, wie auf alten Gemälden des Pinturichio aus des linken Schächers Munde, als winzigen geflügelten Drachen hervorſchwirren zu ſehn; aber es quoll nur Blut aus des Sterbenden Munde. Und ein unbegreifliches Etwas zwang Richard wie gebannt, anzuſehn, wie die Augen ihm brachen, und, dadurch nach oben gewandt, ihn anſtarrten, und feſt auf ihm haftend in ihrem weißen Scheine verloſchen.

Richard warf ſein Tuch ihm über das Geſicht, mit dem er ſich den Angſtſchweiß abgetrocknet. Dann nahm er bewegt ſein todtes Kind auf die Arme, wiegte es gleichſam wie im Schlafe, und ſprach nach langer Abweſenheit der Gedanken: Jetzt iſt Olivia's Unglück ſchon ein Glück für ſie! und ein Glück für mich ihr Raub! O daß ſie bliebe, wo ſie iſt! immer bliebe, wie ſie iſt, dies herbe Leid nicht anzuſchauen wie fremdes — mir bräche das Herz! Wer darf noch klagen, und beten um Hülfe aus irgend einer Noth, der nicht ein Seher iſt, und weiß, was er über ſein Haupt erbittet! Nun erhöre mich nicht! rief Richard in den blauen, voll Gold- und Purpurwolken ſchwimmenden Himmel über ſie hinauf — erhöre mich nicht!

Die Schläfer.

Der Arzt befand ſich noch gegenwärtig, welchen Richard ſchon Vormittag auf die Prinzeninſeln in ſein Haus geſchickt, um Arkot Ader zu laſſen, und das Weitere für ſeine Herſtellung von dem gewaltigen Fall von der Cypreſſe zu verordnen, von welcher der Geängſtete nur vor Schreck über den Schuß getaumelt, und dann mit den Händen an den erfaßten Zweigen derſelben hinunter geleitet war.

Ungeachtet aller ſeiner Bemühungen und der angewandten zweckmäßigſten Mittel, vor allen des ſtärkſten Mokka-Kaffee's, von welchem den Unbehülflichen nur wenig einzuflößen geweſen, waren Saliane und Walter doch nicht ſobald aus ihrem Schlafe zu ermuntern. Er beruhigte aber die Mutter und Richard darüber; denn ſie ſchliefen nur tief und todtenähnlich, aber der Puls war leiſe zu fühlen, der Athem bewegte zwar faſt unmerklich die kleine Flaumenfeder, aber er bewegte ſie doch, und ihre Glieder waren warm, ja heiß anzufühlen.

Eine Vergiftung durch Opium-Küchlein war klar; und daß der eiferſüchtige und rachebrütende Zwerg der Urheber davon geweſen, ging aus der Erkundigung bei dem nahe anwohnenden Holwaſchis oder Zuckerbäcker hervor, bei welchem Amok öfters die rothen kleinen Serbettafeln und allerhand Eingemachtes für Saliane, aber auch Maslak geholt, welches ihm unbedenklich, wie jedem Liebhaber deſſelben, verkauft worden. Auch war es vermuthlich, daß der leicht wieder zu erkennende Zwerg dort bei ihm von Jemand aus der Stadt geſehen worden, oder er hatte, was von ihm glaublich war, Salianens Aufenthalt ſogar ſelbſt verrathen. Denn Olivia's und Arkots Raub, wovon nur der ärgſte gelungen, konnte nur durch eine Verwechslung ihrer mit Saliane und Amok wahrſcheinlich erklärt werden, und war dann ohne Zweifel entweder auf des Bruders der Saliane, oder Ezeleddin's Rechnung zu ſtellen; zuerſt aber auf Amok's.

Das alles tröſtete Richard über deſſen Tod, als verdiente Strafe. Der Zorn hielt ſeiner Reue das Gegengewicht in ſeiner Seele. Niemand kann zweien Herren dienen, anders als — nacheinander. Und ſo reich der Menſch an Glücksumſtänden ſey, er kann ſich nur über Einen auf *einmal* freuen; und ſo mancherlei Leiden ihn drücken, er kann nur immer *Eines* leiden. So, nie zu hoch erhoben, nie zu tief gebeugt, zwiſchen beiden *wechſelnd* und jedes der beiden *theilend*, fertigt er die Minuten und allmählig das ganze Leben ab, wie ein ſchwankender Kaufmann Schuldner und Gläubiger.

Saliane.

Lange nach Mitternacht erwachte Walter zuerſt aus ſeinem Schlafe, müde und matt, ſtörriſch und dumpf ſich dehnend und gähnend, aber geſund und wohl. Er wußte nicht, was mit ihm geſchehen ſey und wo er geweſen, und beſchrieb, auf Befragen des Arztes, einen zauberhaften Ort, voll Geſang und Tanz durcheinander ſchwirrender ſchöner Gebilde, im luſtigſten und ausgelaſſenſten Schwarm. Er beſann ſich dann, indem er jedoch noch immer ſeinen Zuſtand im Schlafe mit jenem unmittelbar vor dem Entſchlafen vermiſchte, den wirklichen in den geträumten hinüberzog, und die Erſcheinungen ſeiner gereizten Seele in die Augenblicke des letzten Wachens zurücktrug, wo ihm Roſengebüſch, Saliane, Kinder und Zwerg alles berauſcht erſchienen, Cypreſſen und Grabſteine luſtige Gegenſtände, und ſelbſt der Tod nur ein Scherz, ein Schwank auf eine Minute, die Andern zu ſchrecken.

Der Schimmer der Kerzen im Zimmer überraſchte ihn, noch mehr aber die wie todt vor ihm liegende Saliane. Die Mutter, welche bei ihnen gewacht, erklärte ihm den Verlauf der Begebenheit, führte ihn an Salianens Lager, und begründete in ihm ſo zuverläſſiger dadurch die Hoffnung ihres baldigen Erwachens, daß er ſelbſt ſchon erwacht ſey, und nur früher, bei ſeinen ſtärkeren Nerven. Sein Leben ſey Bürge des ihren!

Dieſe letzten Worte faßte er beſonders mit Rührung auf. Seine reizende Mitſchläferin Saliane erſchien ihm jetzt noch liebenswürdiger; und ihr jetziges gemeinſames Schickſal ſchien ihm auch ein künftiges immer gemeinſames, bis zu dem letzten unerwecklichen Schlaf, zu erheiſchen und anzudeuten. Die Furcht, ſie zu verlieren ſtieg in ihm erſt recht mit der Gefahr auf, in welcher er ſie zu verlieren geſtanden; aber ſein Entſchluß, während ſeines ſtillen Anblickens der Stillen gefaßt, verſcheuchte die weit in die Zukunft hinaus ſich dehnenden Schatten der Furcht mit kräftigem Licht. Der Schein ihres Todes hatte in ſeinen bezauberten Augen die Kraft, ſie ihm reiner, ja achtungswerther darzuſtellen durch ſein eigenthümliches, wie aus einer andern Welt auf ihr ruhendes und ſie verklärendes Licht, das alles Kleine, alles Einzelne und Mittlere in ihrem Leben wie Mondglanz aufhob, ſie ihm urſprünglich als eine Sterbliche zeigte, und ſomit als ein Weſen, der alten heiligen Erde gehörig, und einſt dem Himmel, deſſen Sterne ſo eben klar und doch unerforſcht wie um den Katafalk eines Gottes brannten. „Mein Leben ſey Bürge für deines, du Holde!“ wiederholte er ſtill in ſich; du biſt nicht ſo bös wie dies Land dich gemacht, und das Ewigmenſchliche und Natürliche, das Gute und Treue des Weibes ſchläft auch in dir, wie du jetzt ſelbſt; aber es lebt auch ſtill in dir, wie du ſelbſt hier ſtill lebendig biſt! Ich will es wecken, wie eines Gottes Hand dich mir erweckt, wie ich erwacht bin! Zweimal erwacht will ich nun ewig munter bleiben.

In dem erhebenden Vorgefühl deſſen, was Er ihr zu ſeyn hoffte, faßte er ihre Hand, und gelobte es ihr. Die Mutter aber ſahe darin nur einen Händedruck.

Da ſchlug Saliane die Augen auf; und Sohn und Mutter weinten, beide vor edler Freude, aber Walter weinte länger.

Die Ferne.

Walter, als mehr bekannt, ſtellte darauf in den folgenden Tagen und Wochen die genaueſten Nachforſchungen in der Stadt nach Olivia an. Selbſt in Ezeleddin's Haus ging er jetzt, denn was hätte er früher da erreichen wollen, da Robert doch einmal todt war; aber er traf den Alten niemals. Er ſey abweſend, hieß es, vielleicht auf einem ſeiner Sommerhäuſer am Marmora; und ſelbſt gegen das zungenbewegendſte Geſchenk erfuhr er nur ſo viel von der Mohrin Alſuana: es ſey, ſeit Salianens Ausſcheiden, kein fremdes Weib oder Mädchen in den Harem gebracht worden. Dieſe dagegen verdroſſen und betrübt, und nur einen Augenblick, ſo lange ſie fragte, erheitert, erkundigte ſich mit forſchenden Augen und ſcharfen, halbkundigen Worten nach dem Zwerge, dem Antok, ihrem Sohn; aber Walter fand, unter den noch obwaltenden und neu eingetretenen Umſtänden am gerathenſten, ſich mit Ausflüchten zu behelfen, wie ſie.

Er legte Richards Angelegenheit nebſt einem wuchtenden Beutel voll Goldſtücke und Verſprechungen in die Hände ſeines ſcharfſichtigen, ſchlauen und mächtigen Freundes, des Iſtambul Kadiſſy. Der alte Bart nickte. Bei dem Geſandten hatte Richard ſelbſt gewirkt.

Bei dieſer Gelegenheit, den Hafen öfter zu beſuchen und die aufgezogenen Segel zu ſehn, hatte ſich Walter heimlich in ein großes, bequemes Schiff eingedungen, das zur baldigen Abfahrt vorlag, ſchon außerhalb des Waldes von tauſend Maſten. Viele Urſachen bewogen ihn nämlich, Mutter und Bruder, und ſelbſt die Stadt, die er nie verlaſſen wollen, doch zu verlaſſen. Die vorzüglichſte war die Furcht, Salianen einzubüßen, da man ihr einmal nachtrachtete, und er kaum hoffen durfte, ſie durch Übereinkunft mit Ezelebdin oder den Ihrigen zu erhalten. Sie ſelbſt bewog ihn am meiſten dazu, da ſie Richards mißbilligendes Benehmen ſcheute, und ſich ſchämte, ja fürchtete, ihrer Mutter und ihrem Bruder Joſeph, der zwar nur ein Jahr älter als ſie, aber ein ſtrenger, unbeſcholtener Jüngling war, je wieder vor die Augen zu treten. Auch war ſein Haus bei einer

Feuersbrunſt mit aufgegangen, und er war zu verdrießlich, mit langer Mühe und großen Koſten ſich Alles wieder ſo einzurichten, wie es für Jemand nothwendig iſt, der hier behaglich leben will. Ueberdies hatte Petronilla bei Lady Eſther ohnlängſt das kleine, gedruckte Buch auf dem Fenſter gefunden, welches der Geſandte ihr damals geſchenkt, und las darin den Traum und die Kuppelerleuchtung wie verzaubert und über und über glühend. Die Mutter überraſchte ſie dabei, entriß es ihr ſchnell, ſahe an ihr eine ungewöhnliche Befangenheit, ja Verwandlung, und forſchte ſie aus. Petronilla hatte darauf die Unvorſichtigkeit begangen, Lady Eſther klar genug errathen zu laſſen, daß ſie ihren Robert beweine, hoffnungslos beweine; denn es war der Mutter ſchon lange aufgefallen, daß auch das beſte, ſehnſüchtigſte Weib über die Abweſenheit ihres Gatten, mit Hoffnung ſeiner Wiederkehr, nicht ſo, wie Petronilla um Robert, traure. Die Mutter ſelbſt ſchalt ihn ihr nun einen Treuloſen. Jene widerlegte das ihr. Aber ſchon dadurch, und noch augenſcheinlicher verrieth ſie ihr wider Willen auch ſeinen Tod. Denn als der kleine Etty einſt Petronilla gefragt, wo denn der Vater ſey? hatte ſie ihm nach dem Himmel gedeutet und geſagt: dort oben! .. Das Kind hatte ihn nun gern ſehen wollen, und immer in die klare Bläue geblickt, bis ihm die Augen von der Blendung feucht vergingen; oder wenn Wolken geſteuert kamen, mit den Fingern hinauf gezeigt und gerufen: da kommt der Vater geſchifft! Das hatte die Großmutter mit Rührung bemerkt, und endlich Petronilla das Geheimniß abgelockt. Und ſonderbar genug hatte es dem guten Mädchen immer herzlich leid gethan, die Mutter ſo unbefangen und ruhig zu ſehen; ihre Heiterkeit hatte ſie wie Betrug geſchmerzt. Und ſie ſelbſt fand ihren Schmerz ſo ſüß, das Auge, das fromm zu dem offenen Himmel weinte, ſo ſelig, und ihre Seele ſo anders, ſo höher beruhigt und erquickt, daß ſie glaubte, Lady Eſther dieſelbe Wohlthat zu erzeigen, und ihre eigene Falſchheit abzuwerfen, wenn ſie ihr Roberts Tod geſtände. Die Mutter, tief davon getroffen und nicht undankbar, aber nicht mit betrogener Liebe bekannt, meinte dagegen mit gutem Herzen, nun auch den Theil der Begebenheit Petronilla entdecken zu müſſen, welchen die Unglückliche wiederum ſelbſt nicht wußte, den ſie ſich aber ſelbſt aus Petronilla's Erzählung von ſeinem Geſchick, aus der Zeit der Ankunft Salianen's, und nunmehr aus manchem von Walter und Richard nicht genug erwogenen Wort, das jetzt erſt wieder in ihr lebendig ward und Sinn erhielt, deutlich und paſſend zuſammenſetzen konnte. Sie meinte, ihr den tiefen, ſtillen Schmerz aus der Bruſt zu tilgen, wenn ſie ihren doch einmal verfallenen Sohn ihr ſchuldig nannte, ſchuldig mit Salianen. Aber ſie hatte ſich geirrt: das treue, gute Kind übernahm nun erſt das wahre Unglück für das ſelige Leid, und weinte nun erſt bittre, bittre, ganz andere Thränen. Weiblich haßte ſie nun Salianen bitter, und ihre nun erſt recht eingeſogene Schönheit brachte Ohnmacht und tödtliche Bläſſe über ſie; ja ſie trug eine Zeitlang ihren Dolch im Buſen. Aber bald nahm ihre Seele den Stolz der römiſchen Mädchen wiederum an — ſie bedauerte ſie, und am Meiſten darum, daß ſie ſo leicht geſinnt, was ſie ſo tief anging, ſchon vergeſſen, ſchon wieder in neue Flammen ſich geſtürzt and ſtürzen konnte.

Richard hatte Petronilla und ihrem Otto zwar ein höchſt beträchtliches Vermögen geſchenkt, welches ihr ein unbeſorgtes, ſo angenehmes Leben, wie ſie nur führen wollte, zuließ, aber ſie lächelte nur wehmüthig zu der Gabe, drückte ihr Kind ſeufzend an die Bruſt, und ſahe es mit ſo ängſtlichen Blicken an, als ſterbe ſie ihm ſchon vor ſeinen Augen. — Und ſo drang nun ſie ganz vorzüglich in Walter, zu fliehn, ſie mitzunehmen. Sie ſehnte ſich wieder nach Rom, denn die ganze weite Welt war ihr falſch, leer und todt — dort konnte ſie ſich noch einmal in die alten Tage ihres Glückes träumen; und ein Lied, das ſie jetzt zu Olivia's Zither ſang, die müßig an der Wand hing, verrieth ihr zerriſſenes Herz, ihre Hoffnung deutlich, bald zu ſterben, und in der ſüßen Heimath zu ruhn:

Dein gedenk' ich jetzt und immer,
Heil'ges, theures Vaterland!
Bei der Sonne frühem Schimmer
Seufz' ich dir ſchon zugewandt!
Ach, wie anders blühn die Blumen da!
Was mich kennt, ich kenne, Alles nah.

Ueber Berge, über Thale
Wieder zu euch, Jugendau'n!

Nur noch einmal eure Male,
Eure Tempel wiederſchau'n!
Unter eure Veilchen ſchlafen gehn —
Welches ſüß're Glück kann mir geſchehn!

Lady Eſther aber, immer mehr beſtärkt in ihrem einſeitigen Aberglauben, hatte, ſeitdem ſie wußte, daß auch Robert hin war, nun wiederum Waltern ſichtlich vermieden, ſo daß er errieth, was ſie wiſſe, und von ihrem ſonderbaren Schmerz nun um ihn ſchwer beklommen war.

So entſchloß er ſich denn, von dem Allen bewegen, der Mutter gleichſam unſichtbar zu werden, und aus den Tagen zu verſchwinden, indem er von den andern reizenden und beruhigenden Eigenſchaften der Ferne jetzt dieſe benutzte: ſelbſt das Größte und Strahlendſte, als Gebirge und Sonne in ihrem ſtillen Schoße zu verbergen, geſchweige den kleinen Menſchen! Er war ihr nicht mehr, und lebte dennoch fort nach ſeinem eigenen verborgenen, noch weiten oder ſchon nahen Schickſal, ſich und ſeiner Saliane. Die Ferne hatte ihn mit Inſeln, Wolken und blauem Gedüft bedeckt, und in ihrem geheimnißvollen Dom konnte ſie ihn ſich immer als einen Unſterblichen denken, wie dem Menſchen Alles in dem hohen blauen Himmel zu leben ſcheint, was ſeinem Auge auf Erden verſchwand.

So war denn Walter eines Morgens mit ſeiner Soliane und Petronilla ſammt ihrem Kinde fort aus Richards Hauſe. Ein zurückgelaſſener Brief gab dem Bruder alle ſo eben angeführten Gründe dazu an, zu welchen er noch dieſen gefügt hatte, daß Richard, bei ſeiner Kenntniß des menſchlichen Herzens, bei ſeiner Meinung: das Beſchädigte, Mangelhafte nur zu dulden, aber nicht zu wählen, geſchweige vorzuziehn, nie zugeſtanden, oder an ihm, dem freien Manne, gebilligt haben würde, daß er ein junges ſchönes, und ihm ſelbſt unwiderſtehlich liebes, aber — um Roberts willen — treuloſes Weib nehme — um deſſen Unrecht gut zu machen.

Alſuana.

Gegen Abend deſſelbigen Tages ſaß Richard einſam und ernſt in dem Saale ſeines Hauſes. Einigen Freunden zu gefallen, hatte er in demſelben mehrere eben ſo ſchöne als wunderbare Götterbilder der Indier, mit Gold und Purpur und himmliſchem Blau geſchmückt, aufſtellen laſſen. Einige lehrten, Andere ſtanden in tiefer Anſchauung, ſtille Ehrfurcht gebietend, wie Alles, was einer menſchlichen Seele heilig iſt. Im Grunde des Saales war der Zwerg Amok in reichem Schmucke aufgeſtellt. Richard hatte dies gethan, um ſich vor dem, durch ihn des Lebens beraubten, armen Geſchöpfe ſeiner aufbrauſenden Hitze zu ſchämen, und ſie zu bereuen. Denn eine andere Folge hatte dieſe That in einem Lande nicht gehabt, wo jeder unbedingt Herr über Leben und Tod ſeines Sklaven iſt, und für einen ſolchen hatte Amok gegolten. Zur des Zwerges Linken ſtand, in funkelnde Gewande gekleidet, der gute Arkot, der theils an den Folgen ſeines Sturzes, theils aus Sehnſucht nach ſeiner Gebieterin Olivia geſtorben war. Denn Olivia hatte ihn auferzogen, abgerichtet, ja gelehrt, als ſie noch arm mit ihrer Mutter lebte; er hatte Waſſer geholt, im Garten geholfen, graben und pflanzen und ernten Reis, Obſt und andere Früchte der Erde, und im Hauſe gleich einem treuen, nur der Sprache entbehrenden Diener gedient. Und auch dieſer Mangel war dem Vorzug der Verſchwiegenheit gleich. Jetzt nun war er aus Olivia's leerem Zimmer nicht wegzubringen geweſen; er hatte ſein Bett ſich dahingetragen, welches er ſich ſelbſt täglich machte. Er verzehrte ſich nach und nach, nahm zwar die Mittel ein, und reichte Jedem freundlich die Hand, der ihn beſuchte und ihn tröſtete, wenn er mit verbundenem Kopfe ſtill, ohne Seufzen, ohne Klageſtimme, geduldig ſeine Schmerzen ertrug. Olivia's auf immer entſchlafenes Kind, deſſen kleiner Körper von dem geſchickten Arzte einbalſamirt worden war, ſtundenlang anzuſehn, war ſeine einzige noch übrige Freude, und wenige Stunden, ehe er ſtarb, mußte man es ihm noch zu ſeinem Lager bringen, welches er durch wiegende Arme und Thränen ſtill zu verſtehen gab. So hatte ſich die Liebe zu demſelben von einem Weſen, dem er treu ergeben war, auf ihn übertragen.

Nun er todt war, ſtand das Kind in einem kryſtallenen durchſichtigen Sarge, auf Blumen gebettet, wiederum in dem Saale an ſeinem Ort unter den übrigen Göttergeſtalten wie ein kleiner Engel, wie lebend, und nur ſehr blaß und zu lange ſtill, wie von leiſem hauchloſen Schlummer befangen. Über demſelben hing an der Wand das Bild von Richards Vater, welches, als Rahmen, mit lauter Medaillons eingefaßt war, die verſchiedene Gegenden aus Richards Heimath, Freunde und Szenen aus ſeiner Kindheit darſtellten. Er hatte das Gemälde einſt ſchon aus ſeinem Vaterlande mitgenommen, ſtets mit ſich geführt, und aufgeſtellt, wo er verweilt, um ſich an der wunderſamen Miſchung der Zeiten und Örter, des Todten und Lebendigen, mit Herz und Geiſt zu erquicken.

Wie Richard jetzt im ſtillen Abendglanze ſein Kind betrachtete, das ſeinen Urſprung von ihm genommen, und jetzt, indeß Er noch lebte, ſchon todt war, ſo ſchauderte ihm vor ſeinem eigenen Weſen; daß er mit Todten, ja mit dem Tode ſelbſt, ſo unſichtbar-nahe an ſeiner Gränze wohne, und in einem Augenblicke dem von ihm ſtill und geheimnißvoll, aber ſo feſt und unentreißbar umarmten Gebilde gleich ſeyn könne! Vor Allem aber gab es ihm zu bedenken: wozu die Natur doch erſt ſo viel Einleitungen und Zurüſtungen gemacht?

die feinen, ſchimmernden Härchen, die gefaltenen Augenwimpern, die kleinen Zähnchen zu bilden, und den wie ein Moosgeflecht zart und kunſtreich gewobenen Leib! Warum ſie einen kleinen lieblichen Gaſt und Geiſt der Erde gleichſam zum Beſten gehabt, indem ſie ihm nur wenige Tage Vater und Mutter, einige Blumen des Jahres, ein paar Gewölke, und Mond und Sonne noch kaum vor Glanz recht ſchauen laſſen, und das Alles nur — um dieſes ganze ſchöne Gemälde plötzlich vor ihm wieder hinwegzulöſchen. — Iſt denn ein Kind mehr als eine Blüthe? fragte er ſich; und wie viele Blüthen ſchüttet ſie gedankenlos an den Boden, und ſelbſt kleine grüne Früchte!

Er wünſchte beinahe nicht, wie er nicht mehr hoffte, daß ihm ſeine arme Olivia je wiedergebracht würde, und ſie dies unausſprechlich Rührende, ihr eigenes ſonſt über Alles geliebtes Kind jetzt gedankenlos und gleichgültig anſchaue, wie es die Sonne anzuſchauen ſchien, die eben untergehend das ſtille kleine Gebild mit ihrem Feuer umwob, daß der Kryſtall funkelte, und die zarten Wangen geröthet ſchimmerten, ſchöner als wenn es — nur lebe.

Hallende Tritte vor Richards Thür weckten ihn aus ſeinen Gefühlen. Die Mutter kam haſtig herein, und rief ihm zu: Olivia iſt da! Sie iſt wohl und geſund, du haſt ſie wieder! Ezeleddin, die Mohrin und Salianens Bruder haben ſie ſo eben gebracht, wie ſie mir flüchtig ſagte. — Und ehe er ſich noch von ſeinem freudigen Schreck erholt, hing Olivia an ſeinem Halſe, und weinte und drückte ihn unbeſchreiblich.

Jetzt trat der alte ſilberbärtige Ezeleddin herein. Die Krankheit deiner Frau, hub er an, welche wir ehrten, hat verhindert, ſie dir längſt wieder zu bringen. Du biſt Walters Bruder, wie ich zu ſpät erfahren, und ſo nahm ich ſeitdem doppelte Rückſicht. Aber wo iſt nun auch meine Saliane? Sie biſt du mir dafür ſchuldig, ich habe ſie dir zu danken, und danke dir! Wo iſt ſie?

Wo iſt meine Schweſter? fragte auch der junge ſchöne Joſeph, an dem auch der größte Kenner männlicher Schönheit Nichts hätte tadeln können, als vielleicht ſagen: er iſt zu mädchenhaft. Lady Eſther, die ihn jetzt deutlich anſah, erſtaunte vor ihm mit erhobener Hand, und flüſterte zu Richard: das iſt der Engel, den ich geſehen!

Richard war in Verlegenheit, zu antworten, und da Ezeleddin franzöſiſch geſprochen, übernahm es die Mutter, ihm jede erwünſchte und nicht erwünſchte Auskunft zu geben. Der alte Betrogene entbrannte von einem ſolchen Zorn, wie er den feurigſten Mann in aller ſeiner Kraft nicht ſtärker ergreifen konnte. Mit von ſich geſtreckter Hand, aufgeworfenem Kopfe ſtarrte er ſtumm mit rollenden Augen auf einen Ort. Dann fragte er nur noch einſylbig: „Walter? — zu Schiff? — heut?“ — und auf ſtumme Bejahung verließ er mit großen Schritten den Saal. Joſeph, der betreten verweilte, hätte lieber geweint.

Olivia hatte indeß ihr Kind gefunden, und ſtand mit gefalteten Händen ſtaunend und überraſcht davor. Sie kannte es wieder, wie alles Andre, und beugte ſich ſtill, es mit ihren Armen umfangend, darüber hin. Denn jener Schreck der Raubung hatte ſie tief erſchüttert, und nach der Krankheit, die ſie darauf befallen, war ihr die Erinnerung wiedergekommen. Aber nicht allein die Erinnerung, ſondern auch Scham, Reue, Gelaſſenheit und die innigſte Liebe zu ihrem ſchwerverkannten und tiefgekränkten Gemahl. Das von ihr oft verſtoßene Kind war todt, und bedurfte nun ihrer nicht mehr; und ſie ſtand allein, voll ihrer Mutterliebe. Selbſt ihre Thränen berührten es nicht! Nur ſchauen war ihr vergönnt, was ſie ſich erkühnt, zu haſſen! —

Während alle dem hatte die Mohrin Alſuana ihren prächtig gekleideten Sohn Amok von Fernem entdeckt, war auf ihn zugeeilt, und hatte ihn im erſten Augenblicke für lebendig gehalten, umarmt und geküßt; aber die kalte Lippe, ſein ſtarres Weſen, ſein gläſernes Auge entſetzten ſie. Seine Augenbraunen und ſein Bart flimmerten beſtaubt. Sie war lange ohne Faſſung, weinte ſich aus, ohne daß ſie Jemand tröſtete, und fragte jetzt heftig, wie er geſtorben?

Er iſt todt! das gnüge dir; antwortete Richard, es mit ihr wohlmeinend, und ſtrich ſich ſeufzend die Haare aus der Stirn.

Sie betrachtete nun Richard lange und, wie ſich beſinnend, und die Augen von ihm voll erwachender Gedanken abwendend, erblickte ſie auch das Bild, und ſtieß einen lauten Schrei aus.

Du biſt Richard? rief ſie jetzt plötzlich verwandeckt und froh erſtaunt. Dann trat ſie ihm näher und fragte ihn wohlbehaglich und vertraut: Kennſt du auch mich noch? Nicht? oder willſt du nicht? Freilich damals war ich jung und ſchlank und ſchön, wie Du ſchlank nannteſt! Jetzt iſt das Alles anders! Doch auch die ſchöne, ſchöne Kiwſo iſt nicht mehr ſchön! Aber ſie iſt aufgegangen, wie eine Lilie, und hat ſich in zwei Blumen getheilt, in Saliane und dieſen Juſſuf, den du noch in der Wiege geſehn. Sieh ihn nun an, dieſen Juſſuf; und wenn er dir gefällt, ſey ſtolz! Der Vater der Kinder iſt todt; ſie wären wirklich Waiſen — ohne dich. O, wie hab' ich mich Jahre lang auf dieſe Stunde gefreut! Nun iſt ſie da, gelobt ſey der Prophet!

Richard ſchwieg.

Du weißt es, Juſſuff — wandte ſie ſich an dieſen — was ich dir geſagt, als du ſterbenskrank darnieder lagſt, daß ſie den Vater dir fortgetragen! Da wußte ich Rath! Das iſt nun der fremde Mann! ſcheue dich nicht, ihn anzuſehn! geh, wirf dich ihm zu Füßen, er kann dich ſegnen! ein Vater iſt der Vater unter allerlei Volk! er kann dich zum Emir machen, denn er iſt reicher als die Kabba!

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Joſeph, bis an die Stirn erröthet, wollte Richard ſeine Hand reichen — aber dieſer, mit einem Blick auf Olivia und die Mutter, die abgewandt geſtanden, und ihren Sohn jetzt ernſt und geſpannt anſah — wich vor ihm zurück. Da wich auch er beſchämt zurück und ſahe die Mohrin an mit einem ſtillen Vorwurf, und ging beiſeit.

Einen ſolchen Schatz nicht anzunehmen! ſprach ſie unwillig; einen Jüngling, der als Sklave fünf tauſend Zechinen koſten würde, und als Sohn zehn tauſend werth iſt! Ich muß mich recht beſinnen, ob ich es noch bin? Weiß ich nicht Alles? Sieh' mich an! Wer war es, der dich das erſte Mal geleitet die Treppe hinauf zu Kioſo? und dich Zitternden ergriff, daß du nicht Geräuſch erregteſt? Ha! du wirſt blaß! du biſt es!

„Du biſt es;“ wiederholte Richard tonlos.

O der guten Zeit! fuhr Alſuana mit Lächeln fort; damals fiel manches Geſchenk auch für mich ab von dir, und auch mein armer Sohn, dein Amok, hier! ein Sklave ohne dich; doch du warſt fort über alle Berge! — Du haſt ihn wenigſtens doch gut gepflegt in ſeiner letzten Stunde! Dann mag es ſeyn; es iſt geſchehn — ſo ſollte es denn geſchehn. Gelobt ſey der Prophet!

Richard erblaßte nun tödtlicher. Es war die ihm einſt nur zu wohl bekannte Alſuana. Daß er den Unhold erſchlagen, der ſeinen Bruder und ſein Kind geopfert, ward ihm ſogar nur zum Scherze dagegen: daß ſie ihn ſeinen Sohn genannt. Und vor ſeinen Ohren war ihm, als kehre ein am Morgen vorübergezogenes Gewitter jetzt ſchwer ſich entladend zurück. Die Seinigen ſchwiegen um ihn, und harrten beſchämt auf ein läugnendes, ſolche Schmach fortſtoßendes Wort aus ſeinem Munde. Aber er ſank ohne dies Wort in ſeiner Olivia Arme, die ihn auf den Teppich lehnte, mit dem Kopf in ihrem Schoß. Joſeph aber kniete zu ihm, berührte ihn nun zum erſten Mal, und drückte ſeine Füße unter Thränen.

So hatte Richard das engelgleiche Geſicht Joſephs vor ſeinen Augen. Aber der Welt umher nicht mehr achtend, beſprach ſich ſein Geiſt mit ſich ſelbſt: Ja, die Thaten des Menſchen ſind nicht in die Luft geſchrieben, wie Kinder mit den Fingern an den lauen Himmel ſchreiben, und Niemand ſieht ihre Züge, wie ſie! — Jemand webt ſie ein in den Teppich des Lebens! Was vom Leben kommt iſt lebendig, das lebt in der, jeden Keim wie eine Mutter heilig bewahrenden, fortentwickelnden Natur — ſie gibt uns wieder, was wir ihr gegeben. Aber feſter noch, als die That bekleibt in der Welt, brennt ſich der Gedanke in die Tafel des Gedächtniſſes, und ich werde ſeyn wie ich bin, und ich bleibe wie ich war; Thaten ſtehen einzeln — das Leben iſt doch ein Ganzes, ein Untheilbares, vom erſten Kindergedanken bis in das verſchattete Haupt des Greiſen. Und vergingen ſelbſt die Werke, verhallten die Gedanken, ſo vertilgt doch Nichts das Gefühl, den Sinn, den Willen aus meinem Bewußtſeyn, in welchem ich jemals auch das Geringſte gedacht und gethan: unſere Bruſt wird unſere Todtenglocke, und ihre Stimmung klingt den Himmel an oder die Hölle.

Unter einem langen aus tiefer Bruſt tönenden „Oh!“ ſank er zurück, verlor aber die Beſinnung und mußte zu Bett gebracht werden.

Olivia war untröſtlich um ihn. Sie reichte, ohne ſie anzublicken, nun ſelbſt Alſuana die Hand zum Abſchied, die ſich ſtill und verlegen zurückzog, und reichte ſie Joſeph und zwang ihn, zu bleiben. Olivia, die ſtrenge Olivia, vergab jetzt auch das. Denn großes Unrecht vergibt ein edles Gemüth am Leichteſten; und ein von großem Unglück niedergeſtürzter Menſch iſt nicht mehr unſeres Haſſes, nur des Mitleids und der Liebe fähig — wie bedürftig. Sie fühlte ſich nun erſt rein und leicht.

Das ſehen meine Augen deutlich, ſprach ſie des Abends zur Mutter an Richards Bett, ſehen es unwiderleglich an dem Laufe der Welt: Was Unglück ſey, und was es ſoll! Es iſt das dunkle Labyrinth, worein ein Gott den Menſchen gnädig führt, daß Jeglicher ſein Leben prüfe; daß der Böſe denn ſein Böſes kennen und es abthun lerne — und daß der Gute ſeine gute Seele erſt recht erfahre und genieße! Denn wir ſehn den Böſen beſſer aus dem Unglück hervorgehn, und den Guten freundlicher. Wen aber hätte ein Gott nicht Einmal doch geprüft? denn welches ſeiner Kinder hätt' er nicht geliebt!

In einer Stunde auflebender Kraft erkannte Richard vor Zeugen Joſeph für ſeinen Sohn an, und ſetzte ihn zum Erben ſeines unermeßlichen Vermögens ein, mit einem Rathe, den er ihm in das Ohr ſagte, und nur mit der Pflicht: die auf einem Bogen aufgeſchriebenen Summen an die dabei benannten Perſonen auszuzahlen. An Olivia, daß er ſie geheirathet, und an allen den Andern wollte er ſein Unrecht, das er ihnen angethan, mit Golde gut machen. Er ſahe auch dieſen Irrthum ein, aber er lächelte unbeſchreiblich mild und ſprach: wir ſind Menſchen! Unſchuldig leiden, hat ſeinen Troſt — und Menſchenſtolz; aber das Gefühl: ſchuldig zu leiden, iſt göttlichſtark über Alles! es kommt aus dem Göttlichen in uns, es gibt uns den Tod, und zu gleicher Zeit den Himmel! —

Sein Leben ſchien verloren.

Die Mutter, noch einmal von ihrem einſeitigen Wahnſinn ergriffen, ſprach wunderlich-gewiß: Richard kann nicht ſterben, ſonſt iſt Walter ſchon todt! Und mit Thränen in den Augen trat ſie an das auf einmal hell erleuchtete Fenſter, und erblickte ſich nun wirklich alt und mit grauen Haaren. Sie machte das Fenſter mechaniſch jetzt wieder auf und ſahe hinaus. Ein niegeſehener Anblick ſetzte ſie in Erſtaunen, ein Anblick, der ſogar ſchön und groß zu nennen war, ſo lange ein Menſchenauge über ihn erſtaunen konnte, und die Seele ihn nicht bedenken mußte. Ein großes Schiff in vollem Brande flog mit flammenden Segeln im heftigſten Winde die Wogen hinab. Das Meer ſchien zu brennen, wo es lodernd flog, und ſein Spiegel glühte und ſprühte das furchtbar-prächtige Bild verkehrt, wie den feuerſpeienden Veſuv; der Flammenſtrahl ſchoß hinab in die Tiefe der Waſſer, aber die darüber ergoſſenen Wellen löſchten den Brand nicht aus. So flog es von dannen in ſauſendem Feuer.

Das iſt Walters Schiff! Ezeleddin's Rache! rief die Mutter, und ließ es ſich von der herbeigeeilten Olivia nicht ausreden. Sie blickte zum Himmelsgewölbe. Der Mond lächelte herab, und auch das Siebengeſtirn trat jetzt aus der pechſchwarzen Rauchwolke hervor. Sie ſtaunte hinauf in dieſen wahren Tempel der Nacht; ihre Phantaſie hatte den Kreis durchlaufen, und er ſtand vor ihr in ſeiner eigenthümlichen heiligen Majeſtät, ohne Farbe ihres Geiſtes. Wunderbar befriedigt und geheilt, wie von einem Gott, ſprach ſie nun, die wahren Ereigniſſe bedenkend: auch meine Liebe iſt mächtig über Alles.

auch über den Tod! — Olivia zupfte ſie am Kleide, hinwegzukommen. Da wandte ſie ſich, und gewahrte in ſeiner heitern morgenländiſchen Tracht den ſchönen Jüngling, ſein Antlitz vom Glanze des Feuers wie verklärt; und wie jenen Engel, der ihr verſchwand, umſchlang ſie ihn nun und rief ihn haltend: „Verlaß mich nicht!“ Und er umſchlang ſie, ſanft ſich hingebend, und ſprach: „Mana, ich bleibe bei dir und meinem Vater!“

215, D 1407

Novellen

von

Leopold Schefer.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Zweiter Band.

Die lebendige Madonna. — Die Erbſünde. —
Lenore di San-Sepolcro.

Leipzig, 1827.
Verlag von Leopold Voß.

Druck und Papier
von Friedrich Vieweg und Sohn.

Die lebendige Madonna.

Es war Herbſt. Ich kam von meinem Schloſſe an der Küſte von Irland und ſchiffte nach England. Ein heftiger Sturm aus Nord verſchlug uns, trotz aller Anſtrengung, ganz aus unſerer Richtung, und drückte uns mit Gewalt an die Spitze von Lands-End hinab. Das Schiff hatte gelitten, es hing von mir ab und bedurfte der Sicherheit und einiger Ausbeſſerung; ſelbſt ſein Emblem, die Madonna, von der es auch den Namen trug, hatte eine furchtbare Welle vom Vordertheile geriſſen, und ich vermag die Empfindung nicht zu beſchreiben, mit welcher ich die Himmelskönigin, mit ihrer ſilbernen, blinkenden Krone auf dem Haupte, ruhig und ſicher im Meere ſchwimmen ſah, indem ſie — wie nicht von den Wellen getrieben, ſondern aus eigner Kraft — vor uns her eilend, das Schiff nach dem Strande geleitete, wo ſie in der Brandung verſchwand. Das Wetter war zu jeder Reiſe zu ſtürmiſch und regneriſch, und wir waren ſehr zufrieden, in einem kleinen Hauſe, das einſam auf einer Höhe ſtand, indeß ein Unterkommen zu finden. Mein alter Hauskaplan, Pater Geſualdo, war mit mir, und der Mann, der uns eingenommen, hatte nicht mehr Raum als ſein eigenes Wohnzimmer. Einige andere kleinere Gemächer waren theils mit Vorräthen für den Winter angefüllt, theils in unbewohnbarem Zuſtand; ſelbſt das Strohdach hielt nicht Regen; der Wind hatte es aufgewühlt, und ſo war es geblieben. Indeß ſchien es, als werd' es ſeinen Bewohner noch überdauern, nicht, weil er eben ſo bejahrt, ſondern ſo gleichgültig gegen das Leben war, daß er ſelbſt eine bedeutende Krankheit, die ihn oft befiel, an ſich gänzlich vernachläſſigt hatte. Er ſchlief nämlich Tage lang, und überließ uns unbeſorgt ſein Haus, darin zu ſchalten und zu walten, wie wir wollten. Er ließ uns von dem zum Theil ſchon wieder verdorbenen Vorräthen aus den kleinen Gemächern und aus dem Gärtchen am Hauſe nehmen, was wir beburften, ohne einen Blick darauf zu thun. Kein menſchliches Weſen war um ihn, kein Weib, keine Tochter, kein Sohn, kein Nachbar war hier zu ſehn. Wenn er Abends einſchlief, und vielleicht glaubte, noch allein zu ſeyn, wie ſonſt, betet' er wunderlich durcheinander, wobei auch wohl ein „Ave Maria!“ zu hören war, aber jedesmal murmelte und zürnte er darauf mit ſich ſelbſt, und weinte auch wohl. Ich hatte zu Anfang einen Quietiſten in ihm vermuthet, da einige ihrer Bücher, wenig gebraucht, umherlagen, aber jene Worte machten mich irre an ihm. Und doch ſchien er auch kein Katholik.

Eines Morgens, da er noch ſchlief, indeß die Sonne ſchon zum Fenſter herein, auf ſein Bett und über ſeine lange düſtre Geſtalt hinſchien, wodurch er einige Jugend, ſelbſt geröthete Wangen erhielt, ſetzte ſich der Kaplan an ſein Lager, und betrachtete ihn lange und aufmerkſam. Er verſank dabei immermehr in ſich ſelbſt, ich glaubte Thränen zu bemerken, die heimlich über ſeine Wange fielen — er ſchwieg aber; und war nicht der arme Mann, der vor ihm lag, ſo aufgegeben von der Welt, und ſie ſo aufgebend, mit Recht zu bedauern? Der Kaplan faßte mich bewegt an der

Hand, zog mich zu dem Schlafenden, und auch mir war ſonderbar weich um das Herz, und auch in meinen Augen quollen unverſtandne Thränen. Der Regen hatte nachgelaſſen, und den Tag über ſaß ich nun meiſt unter freiem Himmel am Strande, um zu ſehen, wie das Schiff ausgebeſſert ward, und die Matroſen zu ermuntern; auch meine Diener in Ordnung zu halten, um fleißig meine Sachen in Acht zu nehmen, die ſie unter den zu einem Zelt eingerichteten Segeln draußen im Freien bewachten. Und gegenüber lag ja mein Schloß, worin mein Weib wandelte, und der Park, worin meine Kinder ſpielten! und es that mir ſchon wohl, mir nur den Wind aus meinem Vaterlande in das Geſicht wehen zu laſſen, oder die Wolken von drüben herüber aufſteigen, herwandeln und mich mit ihren Schatten bedecken zu ſehn. Meine Lieben waren gewiß um mich bekümmert, und ſo war ich es auch um ſie und ihren Kummer, und empfand die Beſchränkung des Menſchen in mir, daß ich ihnen kein Zeichen von mir geben, kein Wort hinüberrufen und ſagen könnte: ich bin geſund! Geht ruhig zu Bett, ſteht ruhig auf!

Während dieſer Abweſenheit von dem Hauſe war der Kaplan in mehrern Tagen mit dem Manne bekannt worden. Dieſer nun war nicht verlegen gegen mich, deſto mehr Pater Geſualdo; aber ſie ſchwiegen doch Beide, wenn ich in das Zimmer trat. Da nun der Kaplan ein durchaus ehrwürdiger Mann und unſers Hauſes alter, treuer Freund war, der ſelbſt um die leiſeſten Geheimniſſe aller Gemüther darin wußte, der mich erzogen, wie ein Vater, ſtatt meines Vaters; da ich mit reinem Herzen nirgend woher etwas Böſes ahnete, auch von keinem Geheimniß wußte, das mich umſpinne, mir ſich enthüllen und mich verderben könne, ſondern einfach und ruhig meine Tage auf der Erde dahin gelebt, und ſo fort lebte, wie ein ſicherer wohlbegründeter Landmann, der jedes Geräth in ſeinem Hauſe, jeden Strich Acker kennt, aber von der Welt nur Weniges weiter, ſo ließ mich dieſes geheime Einverſtändniß des Kaplans mit dem armen Manne ſo unbekümmert als Recht war. Gleichgültigkeit aber wäre Unmenſchlichkeit geweſen! Denn dem Manne war wohler: er richtete ſich manchmal im Zimmer groß auf, dehnte ſeine hochgewölbte Bruſt durch einen langen tiefen Athemzug aus, legte die flache ausgeſpreitete Hand darauf und drückte ſie dagegen, als wolle er einen tiefen Schmerz darin beſchwichtigen, bannen oder begraben. Seine Augen glänzten dann, er wollte reden, aber ging nur mit großen Schritten auf und ab, denn meine Gegenwart legte ihm Zwang auf. Dann ſetzte er ſich auf ſein Bett und betete weinend den Roſenkranz ab, den ihm Pater Geſualdo geſchenkt, denn es war der ſeine. Auch verließ er jetzt öfter das Haus, und ſaß ſtundenlang auf dem Gipfel der Höhe im Sturm allein, ſo daß er dann ganz vom Winde verwirrt und wunderlich heimkehrte, und einſt erſt ſpät in der Nacht.

Ich lag ſchon auf meinem Lager und hatte geſchlafen. Der Kaplan hatte das Feuer im Kamin lebendig erhalten, und erſt von dem Eintritt unſeres Wirthes, wenn er ſo heißen konnte, war ich wieder erwacht, ward aber erſt völlig munter, als ich beide laut und lauter ſprechen hörte, weil ſie vielleicht vermutheten, ich ſchlafe. Sie ſaßen beide am Kamin, mit dem Rücken gegen mich gekehrt, und ihre Schatten fielen auf mein Bett, das meine Diener mir aus dem Schiff gebracht und aufgeſchlagen hatten. Unſeres Wirthes Schatten aber reichte über daſſelbe hinüber, richtete ſich dann gerade an der Wand auf, und ſo ſaß er neben mir, indeß ich ihn anſah, wie er die Lippen und den langen Bart bewegte, ſchwarz und dämoniſch, zum Fürchten! —

Du weißt, Geſualdo, ſprach der Mann zu dem Kaplan in irländiſchem reinſten Dialekt, in Neapel iſt die ſchöne, unbeſchreiblich rührende Sitte, daß man ein junges Mädchen, als die Mutter Gottes gekleidet, eine ſilberne Krone im Haar, in ſchwarzem Gewand und langem weißen Schleier für die Armen betteln ſchickt durch die Straßen. Die Geiſtlichen irgend einer Religion, ſey es nun der des heiligen Januarius, des heiligen Francesco, oder heiligen Antonio, wählen dazu eines der ſchönſten, blaſſen, jungen Mädchen, mit ausdrucksvollem ſchwärmeriſchen Geſicht, reinem himmliſchen Auge, edler Geſtalt und frommer Haltung; auch darf ihr die ſchöngegliederte, zarte, weiße Hand nicht fehlen; und wann nun dieſer Engel, wie von Wolken aus dem blauen unergründlichen Himmel herniedergetragen, oder über die ebenen ſpiegelreinen Wellen des Meeres zu den Wohnungen der Menſchen daher gewandelt, in den lärmenden Straßen ruhig und göttlich ſchwebt, ihre weiße Hand aus dem Schleier ſtreckt, die Vorübergehenden und vor ihr Knieenden mit dem himmliſchen Gruße grüßt, oder zu den Kindern, die den Saum ihres Kleides küſſen, mild ſich herabbeugt und ſie wieder auf ihre Stirnen küßt — wer gäbe da nicht den letzten Tornese, den er hat, und wollte er ſeinem einzigen kranken und durſtigen Kinde ein Glas Eiswaſſer kaufen zu ſeiner letzten Labung! Denn was ihr auch dem Geringſten thut, das habt ihr mir gethan, ſagt der ewige Sohn, und hier ſteht ſeine jungfräuliche ſchöne, rührende Mutter lebendig und leibhaftig unter dem blauen ewig offenen Himmel! vor den ſchnell, wie ein Lufthauch, wieder von der Erde gewehten Kindern ihres durch ſie zu Engeln erhobenen Geſchlechts! O welche Mutter, die ein Kind begraben, welcher Greis, der matt an ſeinem Stabe ſchleicht, welche Jungfrau iſt dann nicht betreten, welche weint nicht, wenn Madonna nicht nimmt, nicht alles nimmt, was ſie ihr bieten!

Und ſo ſchwebt ſie hin, geſegnet von den Menſchen die Bettelnde, wie ſonſt Bettler die Menſchen ſegnen, die ihnen eine Gabe reichten, bis ſie verſchwindet in dem Gewühl; der Menſchen-Strom, der ſich vor ihr getheilt, hinter ihr wieder zuſammenſchlägt, jeder dann noch ein Weilchen mit geſenktem Kopf, wie geblendet und nachdenklich langſam ſeinen irdiſchen Weg weiter geht, — noch einmal ſich umſieht — und die Erſcheinung iſt geflohn.

Ich nun, als ein Irländer, ein feuriger Katholik, der nach Italien gereiſ't war, die Heimath unſers Glaubens zu ſchaun, um anzubeten — aber auch als ein junger, leidenſchaftlicher, wüſter, liebeſehnender Mann von kaum noch zwanzig Jahren, ich erſtaunte überraſcht und gläubig, als ich Madonna das erſte Mal ſah! Ich ſtand, wie vom Blitze des Himmels getroffen, ich zitterte bis zum Sinken, ich ſank vor ihr hin, mit den Lippen auf die Bruſt ihres am Boden hinſchwebenden, ſich mir entziehenden Schattens. Das zweite Mal gab ich ihr meine ganze Goldbörſe. Das dritte Mal ſchlich ich ihr nach, ſah ſie in den Tempel gehn, ihr erbettelt Geld auf den Altar legen und in der Sacriſtei verſchwinden.

Ich hatte keine Ruhe mehr! Mir ſchauderte vor meinen Gefühlen, denn ich war noch nicht überzeugt, daß ſie wirklich eine Sterbliche ſey! Und auch dieſes ahnend und hoffend und mit brennendem Verlangen wünſchend — ſchauderte mir, denn ſie ſtellte die Heilige ja vor, ſie war ſie in meinem Glauben! meiner Phantaſie!

Nun weißt du auch, Geſualdo, daß die Schönheit und die Jugend kein Vorrecht der höhern Stände ſind; ja, gerade ihre höchſten Güter: Geſundheit, Zufriedenheit, Schönheit, ſpendet die Natur — an den gold'nen, den Menſchen darin andre Genüſſe bietenden Paläſten vorübergehend, mit reicher Hand über die Hütten aus, und über die Säuglinge in der Wiege ſchon Roſen auf ihre Wangen. —

Du ſiehſt abſcheuliche Prinzeſſinnen in Neapel, und Engel in Fiſcherhütten. Schon dem Vernünftigen ſind alle Stände gleich; der Einfache zieht das Einfache vor; der Schwärmeriſche iſt begeiſtert von der Schönen, auch wenn ſie niedrig und arm iſt, wenn ſie bettelt — wie Madonna! O nur ſie finden, nur ſie! Das war das Gefühl, das mich entzückend und ängſtigend umher trieb.

Du kannſt nun denken, nun ich dich habe einen Blick in meine Seele thun laſſen, nun du den Abgrund geſehen haſt, ja die Hölle, in die ich lechzte mich zu ſtürzen, nun wirſt du mir nachempfinden, wie ich zitterte und bebte, wie ich ihr zu Füßen ſank, und plötzlich aufſprang, ſie umarmte und an meine Bruſt drückte, als ich ſie fand! Es war im Grabe Virgil's! — Ich weinte und küßte ſie, ich küßte ihre Hände und weinte; ich war ſelig und verdammt!

Ich war gegangen das Grab zu ſehen, ich blickte nur in die Grotte des Poſilipp, ich eilte ſchon mit klopfendem Herzen in das kleine mit Wein und Oliven überwachſene Gärtchen hinauf, den Gang, die Stufen hinab — zu dem offenen Grabe, wie eine große porzellanene Glocke mit ſeinem Gewölbe ſich über mich deckend, mit ſeinen

Schauern mich umfangend, ſelbſt ganz aufgelöſ't von Wehmuth, voll Gedanken an die Götter und Göttinnen der Vorzeit, an Aeneas, an Eliſa, an Aphrodite, an meine Madonna, ich ſah auf — da ſaß ſie und flocht einen Kranz, den Schoß voll Blumen! Sie ſtand auf, die Blumen vor mir ausſchüttend. Sie war keine Göttin mehr, ſie trug keine Krone, kein ſchwarzes Gewand — ſie war ein armes Mädchen, der Hüterin des Gärtchens und des Grabes Tochter, in weißem, einfachem, ja dürftigem Gewande — aber ihr Haar war noch ſo geſcheitelt auf der heiligen Stirn, ihr Auge noch ſo klar, ſo himmliſch, ihr Antlitz noch ſo blaß, o noch bläſſer, noch ſchmachtender, und ihre Lippe noch ſo fein, ſo roſig! das ganze Gebild ſo bezaubernd, in der Stille, in dem Dunkel, in der Kühle, daß es mich wie ein Blitz durchzuckte, was alles der Menſch ſey, welches göttliche Weſen ein Weib, eine Jungfrau — und was auch nur eine Göttin war, eine Madonna! Dieſe alles in ein wunderbares Ganze zuſammenfaſſende Naturanſicht wirkte entſcheidend auf mich, mich erhebend und ſie! mich in die Gluthen der Liebe hinabziehend und ſie! Mich verdammend und ſie! Und doch ſeliger, wie kein Sterblicher, und wie kein Gott! Wir glaubten den Donner über uns zu hören, wir fuhren erbleicht und beſtürzt auseinander, aber es war nur das Rollen der Wagen in der Grotte des Poſilipp. — Zum Unglück fand ich darauf unter meinen Büchern: Merlin, den Sohn des Teufels; Merlin, den Satan mit einer ſchönen Judenjungfrau erzeugt, um dem Sohne Gottes und ſeinem heiligen Wirken fortan in der Welt den ſeinen, den Teufelsſohn, Merlin, entgegen zu ſtellen, den zwar Prieſterweihe bewahrt und gerettet, der aber dennoch ſeine gewaltigen Zauberkräfte behielt, und nur anwandte, ein ſchönes ſterbliches Weib und ihre Liebe zu gewinnen und zu beſchützen. Ich las ſelbſt wie bezaubert! und wie ihn ſeine Vivianna zuletzt mit ſeinem Zauber umſchließt, ja wie ſich beide in unzerreißliche Silbernetze verweben, und begraben in ein abgeſchloſſenes Heiligthum der Liebe, durchſäuſelt von Duft und von Nebeln, durchſchimmert von zuckenden Farben und ſanftem Schmelz unbeachtet verlöſchender Abendröthen, durchflötet von Nachtigallſtimmen — ſo ſchloß ich mich ein mit meiner lebenden Mab... jetzt kann ich den heiligen Namen nicht mehr ausſprechen, mir ſchaudert! — ſo war ſie umſchloſſen!

An ihrem ſiebenzehnten Geburtstage gebar ſie mir einen Knaben, in einer der einſamen Hütten von Cumä am Eingange zur Unterwelt. Ich nannt' ihn, meiner Schuld bewußt: Merlin! Wir ließen ihn der armen Frau in der Hütte, und Geld; die Schmach blieb verborgen, wir kehrten zurück zum Poſilipp, wo einem traurigen Herzen bei ſeinem Anblick einſt die Trauer aufhörte, daß es dem heitern Felſen den Namen gab: Poſilipp! Aber meine Schmerzen begannen mir da zu brennen in meinem Buſen! und die Trauer ſank über mich, wie Nacht. —

Der Engel, denn ſo muß ich ſie jetzt noch nennen, war nun noch bläſſer, ſchmachtender geworden; ihre Augen hatten noch mehr bewegende, hinreißende Kraft durch ihre dahinter ſinnende Wehmuth, der Laut ihrer Stimme zuckte durch Mark und Bein! — Ihre Blicke hafteten nicht mehr an den Menſchen, ſie vergingen ihr, indem ſie ſich in tiefe Gedanken, in ſelige und bange Gefühle verſann, und verquollen in Thränen; oft erhob ſie die weiße Hand nach dem Himmel, und bewegte leiſe ihr Haupt und ſenkte es dann erröthend und wieder erbleichend auf ihre mütterliche Bruſt, die ſie nun mit den Lippen hätte erreichen und küſſen können, wenn ſie nicht ſie ſelbſt geweſen wäre! Ich rührte ihre Lippe, ihre Hand nicht mehr an, wenn ſie nicht manchmal ihre Hand auf meine gelegt und gelispelt hätte: „Merlin!“ und ich gedachte dabei des Knabens mit Schrecken und Abſcheu, und der Vater Merlin's ſtand wie mein Spiegelbild vor meinen Augen, und ſein Reich that ſich mir auf! Viviannens Zauber umfingen mich, und Madonna ſah mich ernſt und ſchweigend an aus Magdalenens Augen. — Sie hieß Magdalena, aber ich konnte ſie auch nicht mehr bei ihrem Namen rufen — ſie weinte darüber. Ach, und ſelbſt das dem Beichtvater abgelegte Bekenntniß ihres Vergehens, das ſonſt in der Welt ſo häufig, und durch die holdſelige Gegenwart eines Kindes jeder entehrten Mutter ſo troſtreich iſt, das jede ſo leicht ſich vergibt, wie die ſchwache, ſchwankende Welt es ihr verzeiht, erleichterte Sie nicht! Ihr fehlte das beruhigende Kind! Sie ſchwärmte, ja glaubte zu ſeyn, was ſie vorgeſtellt; ihre Phantaſie war ihr Selbſtbewußtſeyn geworden, und hatte ſich erſt recht befeſtigt in ihr durch die tauſend Thränen. Ihr Vergehen war mit ihm verwachſen, und nun war es ein Verbrechen, groß wie ich es begangen, und ſchwer, unabbüßbar wie ich es empfand.

Doch ich kann nicht jene unausſprechlichen Gefühle in mir ermuntern, ſonſt ſchlaf' ich wieder mehrere Tage verworrenen Schlaf, wo ſie ſich ſelbſt dann wieder verträumen, und verziehn wie vergiftete Nebel. Es iſt genug, daß die Vergangenheit ihre Leiden hatte: unenträthſelte, Seelenverwirrende, ja ich glaube ich bin wahnſinnig ſeit dem Augenblicke, wo ſie geiſterhaft und doch lebendig die Hand auf meine legte, und voll heimlichen Grauen und Mutterliebe, nicht des Namens Bedeutung wiſſend, doch ahnend flüſterte: „Merlin!“

Doch um den Schein vor der Welt zu erhalten, und ohne ſagbaren, abweiſenden Grund, warum ſie nicht mehr wolle Madonna ſeyn, mußte ſie wieder betteln gehn! Die Prieſter ließen nicht ab, ſo ſehr ſie ſich weigerte, ſo beſtürzt ſie war. „Sie würde durch ihre rührende Geſtalt den Armen viel Gutes thun! viel Seelen aus dem Fegefeuer erlöſen.“ So ſprachen ſie, und hatten nicht Unrecht. Sie wand die Hände, die Mutter drängte ſie. So ließ ſie es denn geſchehen, gedankenlos und ohne Empfindung. Ich ſelbſt mußte die ſilberne Krone ihr auf das gebeugte Haupt ſetzen, und in dem, wie trauernden ſchwarzen Haar befeſtigen, von welchem ich den Kranz geriſſen; ich mußte ſie helfen ankleiden mit dem ſchwarzen Gewande — aber verſchleiern that ſie ſich ſelbſt. Und wie ich ſie vor mir ſtehen ſah, wie ihr Antlitz ſilbern ſchimmerte hinter dem Schleier, wie ihre ſchwarzen Augen mich daraus hervor anfunkelten, wie auf ihren Wangen Thränen ſtanden, um ihren Mund ein wehmüthiges, überirdiſches, wie verklärtes Lächeln ſchwebte, wie ich mit der Hand über meine kalte Stirn fuhr, und zitterte, daß mir das Herz zuckte, da ſank ſie mir kraftlos an die Bruſt! Doch wie ich ſie an mich preßte, wie ich ihr Herz laut und langſam pochend an meinem fühlte, wie ich ſie in dem Schleier küſſen wollte, da ſtieß mich ihre Hand von ſich, und alle meine Vorſtellungen von Irdiſchem und Himmliſchem vermiſchten und verwirrten ſich vollends, ich war gerichtet und vernichtet. — Sie ſchwankte fort, und ich glaubte, ſie würde goldene Flügel entfalten und in den Himmel ſchweben — mich anzuklagen! oder die Erde werde ſich unter ihr öffnen und ſie verſchlingen, und ſie werde mich auch mit hinunter reißen — aber ſie ſchwankte fort!

Aufgelöſ't in Schmerzen, mit verhaltenen Thränen, die hervor zu ſtürzen drohten, ſchlich ich ihr nach. Die Menſchen knieten vor ihr nieder, wo ſie ging; ſie vergaß die Hand auszuſtrecken, die dargebotene Gabe zu nehmen, ſie vergaß den himmliſchen Gruß; dicht in ihren Schleier gehüllt, ging ſie vorüber. Sie wandte ſich um eine Ecke in den Toledo zu treten, ſie ging einige Schritte vor ſich niederſehend, da erweckte ſie der Geſang und das jubelnde Volk. Sie ſah empor. Ich ſah was ſie ſah. Es war Madonnenfeſt, und ein ſonderbarer Anblick, die Madonna in der Höhe auf einen goldenen halben Mond geſtellt, die jungfräuliche Gebärerin, wie eine keuſche Dea Luna, den Toledo hinab, mit Blumenkränzen geſchmückt, von Engeln umkniet, von Lichtern umfunkelt, unter Geſang und Poſaunentönen, langſam und feierlich durch die Stadt tragen zu ſehn! Ihre Geſtalt glänzte verklärt im Schimmer des Aethers, und golden im heiligen Lichte der Sonne.

Sie ſtarrte hinauf.

Da trat ihr der Führer des Zugs, ihr Beichtvater, entgegen! Er wußte um ihre geheime Schuld, und ihm graute, ſie — die Gefallene, die Sünderin, die Heuchlerin als Madonna zu ſehn! Er erhob ſeine Hand, ſtreckte ſie ihr mit Abſcheu entgegen, ſeine Fingerſpitzen berührten ihre Bruſt — da ſank ſie langſam zurück, da war ſie todt. Und die Geſänge hallten fort: „Ora pro nobis! Ora pro nobis!“ und über ihr ſchwebte mit ausgebreiteten Armen, wie in den Wolken, die Fürſprecherin Aller, Madonna, und auch Ihre. Solche Poſaunen, wie ich da hörte, werde ich nicht wieder hören, als am Tage des Weltgerichts, und meinem!

Am andern Abend ward ſie im offenen Sarge zu Grabe getragen, in ſchwarzem Gewande, unverſchleiert, die ſilberne Krone im Haar. Das ſie zahllos umwogende, ſie beweinende, bewundernde, ja anbetende, Volk pries ſie heilig und ſelig, daß ſie, ſo geſtorben, ohne das Fegefeuer nur zu berühren, gerade in's Paradies wandle!

Als wenn ich ſie ermordet hätte, ſchlich ich neben dem Sarge in die Kirche; ich glaubte, ſie werde, ſie müſſe ſich aufrichten, und ſprechen, bekennen, ſich anklagen und mich — aber ſie lächelte unbegreiflich ſtill, unbeſchreiblich hold vor ſich hin, und ach, wenn ich ſie anſah, lächelte ſie auch!

Ich entfloh. Ich verließ Neapel, nachdem ich erſt meinen Knaben anerkannt und das Inſtrument darüber in die Hände des Geſandten niedergelegt hatte, wodurch er ſtillſchweigend zum Erben meiner Beſitzungen an der Küſte von Irland eingeſetzt war. Denn er bedurfte leiblicher Güter. Ich übergab ihn der Gemahlin des Geſandten, meines Vaters Schweſter, mit der Auskunft, daß ſeine Mutter, eine Italiänerin, ſo eben geſtorben ſey, und ich wolle nach Sicilien reiſen, um meine Schmerzen zu beſchwichtigen. Ich ſelbſt verbreitete dann ungekannt von Meſſina aus: Lord Endymion ſey todt, in den Aetna geſtürzt! Aber ich ging nach England, ich legte meinen Glauben ab; denn wie hätte ich je mehr vermocht, zur Madonna zu beten, nur irgendwo ein Bild von ihr zu ſehn, ohne des Todes zu ſeyn, wie der Engel! und was iſt der katholiſche Glaube ohne Madonna, die cara, bella, graziosa, dolce, condescendente Maria! Ich ging zur anglikaniſchen Kirche über, ich ward Quietiſt, wenn ein Menſch ſo heißen kann, der Tag und Nacht keine Ruhe hat, der ſein Kindergebet aus dem Herzen, aus der Seele rotten ſoll, und nicht kann; ein heimlicher Frevler, der ſich nennen, und von Andern nennen laſſen kann, wie er will, und doch bleibt, der er iſt! O, ein reines Herz muß ein ſeliges Leben gewähren, Jedem, vielleicht auch einem Ketzer, einem Quietiſten! O, ein reines Herz, frei von Sünde an Gott und Menſchen! — ich hatte es nicht. —

Hier ſitz' ich nun dreißig Jahre lang und hoffe auf die Auferſtehung der Todten, eh' ich noch todt bin. Meine Hütte iſt alt worden, meine Bäume ſind groß und ſtark werden, und ich bin gealtert an meinem Leibe, aber meine Seele, mein Bewußtſeyn iſt jung geblieben, wie verſteinert auf jener Stelle, in jenem Entſetzen, wo der Engel hinſank. Und nur einen Troſt hatt' ich: den Schlaf! — als wär' ich wirklich jener Endymion, der beglückte Geliebte Dianens geweſen; daß auch meine Göttin bei ihrem Gott, wie Diana bei ihrem, mir meines Wunſches Erfüllung erbeten: daß ich immer ſchlafen könne! Oft ſaß ich auf der Höhe vor Aufgang der Sonne, wenn die blaue Küſte meines Vaterlandes dem Auge erſcheint, und wenn ich über das Meer ſtarrte und die Sonne aufging, glaubte ich die Fenſter meines Schloſſes blitzen zu ſehn, und ſchloß ſie vernichtet, denn dort wohnt ja Merlin! — "

So erzählte der Mann, indeß ich weinte auf meinem Lager, das Geſicht in die Kiſſen verbergend; indeß eigner Schmerz, wunderliche, ſchreckliche Gefühle, und Mitleid, Erbarmung und Zorn in mir wogten, denn der Mann war mein Vater! Der Engel — die Madonna — war meine Mutter; Ich, ich war Merlin! Ich hatte die Handſchrift meines Vaters oft betrachtend und bedauernd in den Händen gehalten, und ſeinen Namen geküßt! Meine Großmutter hatte den Pater Geſualdo nach ſeiner Heimath, nach Neapel geſchickt, um mich, auf den vom Geſandten erhaltenen Brief, abzuholen — nun erſt wußt' ich alles, alles Entſetzliche! Nun begriff ich auf einmal manches Räthſel in mir, manchen düſtern Gedanken, manches leiſe Flüſtern und heimliche Grauen vor mir ſelbſt. O Himmel!

Das Herz pochte mir laut; ich ſetzte mich auf und weinte, dann blickte ich nach meinem Vater — er war lang ausgeſtreckt eingeſchlafen, und murmelte wie im Traume: Ave Maria! Ich ſprang aus dem Bett; der Kaplan ſchloß mich an ſeine Bruſt. — Haben Sie gehört, Mylord? fragte er. — Gehört! Genug, zu viel, erwiederte ich. Laſſen Sie uns den Vater hinlegen, daß er ſchlafe und den Traum verträume. Wir thaten ſo, und mich befiel Furcht und Grauen, als ich mich ſchüchtern abwandte, und ſeinen ſchwarzen Schatten an der Wand ſah, wo ich ſo eben geſeſſen, und ſelbſt einen ſchwarzen Schatten neben den ſeinen warf, als des Schattens, des Satans Sohn; als ich den eiskalten Mann zum erſten Male berührte! Aber als er auf ſeinem Lager ruhte, küßte ich ſeine Stirn, und hielt ſeine Hand in meiner, und weinte um ihn.

Tröſten Sie ſich, Mylord! trat der Kaplan zu mir; ich habe ihn wieder aufgenommen in die Gemeinſchaft unſerer alleinſeligmachenden Kirche. Zu wem kann er und muß er mehr und lieber beten, als zur Madonna, an deren Schattenbild er ſo furchtbar, ſo einzig gefrevelt? Und welche Religion hat eine Madonna als Fürſprecherin, als Tröſterin, wie die unſere! Sie wird auch ihm vergeben, auch das! denn Niemand kann dieſe ſeine Sünde vergeben, als ſie. Ich drückte ihm die Hand, und verließ das unheimliche Zimmer.

Draußen war es ſtille, heitre, heilige Herbſtnacht. Ich ließ die Erde und das Meer unter mir ruhen, und ſahe hinauf in das dämmernde Gefild der Sterne. Meine Blicke hafteten an einem der hellſten und ſchönſten. So ſchaut' ich lange ſchweigend, während meine Gefühle Gedanken wurden, hinauf, und ſprach dann leiſe bei mir: O wären jene Geſtirne nur unermeßliche Globen von lauterem Gold, und wäre der Himmel angefüllt davon, wie er es iſt von Geſtirnen, endlos, ewig — was wären ſie werth? Dem Herzen nichts! — Aber daß ſie Erde, Staub ſind, daß in ihre lebendige Gebilde, aus den Waſſern, dem Staube, oder dem heiligen, alles umfließenden Äther, ein Geiſt zieht, eine Seele ſie erfüllt, Vernunft und Glaube durchdringt, daß ſie das Wort ſprechen: Gott! Unſchuld! ja das höchſte für ihre Göttlichkeit zeugende Wort: Sünde! Schuld! aber auch: Vergebung! Liebe! ewige Liebe und Seligkeit — das macht jenen Staub koſtbar! den Äther heilig, und auch die Erde, den Staub, worauf ich ſtehe, göttlich! und auch den Mann, der in der Hütte ſchläft, der Vergebung werth, und der Liebe! — So vergingen meine Thränen vor der Morgenröthe, und ich hatte Muth und Kraft, Luſt und Freude in die Hütte, zu meinem Vater zu treten.

Da wir aus Erfahrung wußten, daß er nun wenigſtens zwei Tage hinter einander, wenn diesmal nicht länger, ſchlafen werde, ſo beſchloſſen wir, ihn ſchlafend nach ſeiner Heimath, in ſein Schloß überzuführen.

Wir betteten ihn weich, wir trugen ihn in das ſegelfertige Schiff, und verbrannten ſein Haus, nebſt allem, was darin war, ſelbſt ſeine Kleider, aus einem eigenen Gefühl und Abſcheu vor ſeinem ketzeriſchen Leben. Die Matroſen hatten auf dem Raſen, vom Meer ausgeſpült, die Madonna wiedergefunden, die nun, an ihrem alten Orte prangend, mit ihrer in der Sonne blitzenden Krone ſicher das Schiff hinüber nach ihrem Irland geleitete. Wir landeten in der Nacht, trugen ihn in das Schloß, und legten ihn in ſeinem alten Zimmer auf ſein Bett.

Alle erſtaunten und hörten und erzählten weiter.

Ich hatte meinem Weibe, meinen Kindern und Keinem verſchwiegen, daß ich meinen todtgeglaubten Vater gefunden, ja ich traf Einleitungen, ihm ſein Eigenthum wiederzugeben, und die gerichtliche Akte darüber lag bald vor mir, unterzeichnet und beſiegelt auf meinem Tiſche. Der Zulauf, das Zufahren und Reiten von Menſchen war groß, ſeine alten Freunde wollten ihren jungen, im Alter wiedererſtandenen Freund ſehn — er ſchlief!

Sie ſchlichen in ſein Zimmer, ſie umſtanden ihn, wie man einen Todten umſteht, ihn bewundert und ſich ſeiner erinnert — er ſchlief! Wir hatten ihm andere Kleider bereit hingelegt, ſein Jugendfreund, der Kaplan, der ihn an jenem Morgen in der Hütte erkannt, zum Bekenntniß und zum Rücktritt vermocht, hielt Fürbitten für ihn in der Schloßkapelle, und mein Weib verließ ihn keinen Augenblick; die Kinder knieten an ſeinem Bett, und als ich wahrnahm, daß er erwachen werde, ließ ich von fern leiſe und ſanft und allmählig lauter und laut einen Pſalm anſtimmen. Er erwachte, faltete die Hände und betete ſeinen Morgenſegen, ob es gleich Nachmittag war. Dann ſetzte er ſich auf, ſah auch mein Weib, meine Kinder, die ſich nicht enthalten konnten zu rufen: Großvater, o lieber Großvater! Mutter, nun iſt der Großvater da! — Mir ſtanden die Augen voll Thränen, und ich getraute mich nicht vor ſeine Augen. Er hatte ſich gefunden, er hatte ſein Schloß erkannt, er lächelte die Kinder an und ſprach: Wo iſt Merlin? Iſt er todt? — Ich trat vor ihn hin. Er ſah mich lange an, je länger er ſeine Augen auf mich ſpannte, je mehr verquellen ſie ihm, bis die Thränen endlich wieder aus ihren vertrockneten Quellen hervorſtürzten. Er bedeckte das Geſicht mit ſeinen Händen, er lehnte ſich zurück, und ſo ſchlief er wieder.

Wir wähnten nun, er werde auch diesmal lange ſchlafen. Die Kinder wollten bei ihm bleiben, und ſo ließen wir ihn mit denſelben allein.

Am Morgen will ich ihn beſuchen — die Kinder ſchlafen, der Diener ſchläft; ſein Bett iſt leer! Er war im Garten umhergeſchlichen, denn er hatte Aſtern und andere Blumen des Herbſtes gebrochen und auf dem Wege wieder verſtreut; man hatte ihn auf dem gothiſchen Thurme geſehn, ſtill, wie ein Geiſt — wir eilten ihm nach, er war nicht oben; wir ſchauten mit ängſtlichen Blicken hinab — er lag nicht unten; wir ſchauten in die Ferne, ach da war nichts als Sonne und Milde, von Spinnen überwebte ſchimmernde Wieſen, neu begrünte Felder, und Stille und Schweigen; nirgend ein Wanderer! Wir ſuchten am Meer, im Lorbeergebüſch — er war verſchwunden. Die Kinder weinten, wir weinten.

Endlich um die Zeit der Meſſe kam Pater Geſualdo aus der Schloßkapelle langſam und lächelnd, er winkte mir allein leiſe und heimlich. Er geht; ich folge. An der Thür der Kapelle erwartet er mich, er läßt mich hineingehen und bleibt.

O Himmel, wer kann denken, daß Raphael noch im Grabe tödten kann. Was iſt unſchuldig, wenn die Madonna mit ihren nur lebenähnlichen Augen ein menſchliches Herz durchbohrt! Doch, lebte Raphael nicht? Iſt ſein Geiſt nicht in ſeine Bilder gezogen, war ſein Sinnen nicht klares Vor-Augen-ſchaun, ſein Leben Malen? Waren, ja, ſind nicht ſeine Farben Waffen, Dolche, Fackeln, oder was er wollte? Lebte die Madonna nicht aus ihm, durch ihn? — Das Altarblatt der Kapelle war eine Assumzion der Madonna, eine meiſterhafte Kopie von jener Aufnahme der Maria in der vierten Stanze der Gallerie Borgia im Vatikan von Giulio Romano, vom Fattorino die irdiſche Scene, die Glorie droben im Himmel von Raphael gemalt. Die Apoſtel haben das Grab der Maria beſucht und geöffnet. Der Sarkophag-

Deckel iſt abgehoben, und ſtatt ihrer vermoderten Geſtalt oder ihres Staubes finden ſie zarte bunte Aſtern im Sarkophag, die einzeln ſtehend ihre lieblichen Häupter daraus erheben, wie mit Kinder-Augen ſie anſehn, und unter ihren erſtaunten Blicken nicht wanken, nicht verſchwinden, ſondern in unbegreiflicher Gegenwart holdſelig fortblühn. Thomas ſieht hinein, ob die Madonna ſich in Blumen verwandelt, und ſcheut ſich, ſie anzurühren. Aber Johannes ſchaut hinauf in die Glorie über dem Grabe in den offenen Himmel; und ruhig herablächelnd in ihr Grab, in die Blumen, und in die Augen ihrer noch auf Erden wandelnden Freunde erblickt er Madonna emporgehoben über die Erde und ſitzend zwiſchen dem ewigen Vater und ihrem göttlichen Sohn, den ſie nun endlich ſo wunderbar erreicht, und er ſie, die nicht Sündige, nicht Sterbliche, und die Apoſtel knieen voll Andacht vor dem Vater, dem Sohn und ihr, und innige Freude durchwallt ſie, daß dem ſo ſey, als ſey es ſo recht, ſo wohl geſchehn!

Dieſer Anblick war dem Eintretenden entgegen geglänzt, als er jetzt in der Kapelle wieder zum erſten

Male ſein Herz erleichtern wollen. Die magiſche Beleuchtung durch die im Sonnenſchein brennenden bunten gothiſchen Fenſter hatte den Zauber des Werks noch erhöht. Er war davor hingeknieet, aber umgeſunken; er hatte nicht geweint, ſeine Wange war trocken, ſein Auge hatte Madonna wiedergeſehn, und zwiſchen den Spitzen ſeiner zuſammengebogenen zwei erſten Finger ſchwebte noch eine Perle des Roſenkranzes, als wenn er ſie eben fallen laſſen und ſagen wolle: „Ave, Maria!“

Geſualdo trat zu mir, wie ich mit gefalteten Händen vor dem Hinübergeſchwebten ſtand, ihn beklagte und dennoch ſegnen mußte, für ihn fürchtete und hoffte, und ich mir ſelbſt, wie eine Abart der Menſchen, wie ein Traum vorkam. Er berührte die Stirn des Todten mit zwei Fingern und betete über ihn, auf ſein Antlitz und auf Madonna blickend. Dann ſprach er aufſtehend und mit ſeinem Geiſte, wie in einem Labyrinth düſtrer, unheimlicher Gedanken weilend: Kein Volk, kein Liebender ſpiele mit dem Göttlichen! Aber zuerſt kein Prieſter!

— Schweige, Merlin! —

Im Altare liegt er begraben; und über ihm thront, auch auf ihn herniederlächelnd, die lebendige Madonna!

Die Erbſünde.

Die Welt iſt eine große Erbſchaftsmaſſe.

In der Abendſtunde des achten Decembers ging Graf Albert mit ſeiner Gemahlin Egeria nach der Stephanskirche. Das Wetter war überaus mild für das Alter des Jahres; eine große, weiße, leichte und lichte Wolkenkuppel, hell wie aus erleuchtetem Alabaſter, war über die Erde wie eine Rotunde gewölbt, und aus dieſer ſelbſt ſchien überall zugleich und gleichfarbig der gedämpfte Tag hernieder zu dämmern, nicht von dem Monde, deſſen Scheibe nur manchmal blaßgelb durchſchimmerte, wodurch er nur ſeine Stelle am Himmel verrieth. Der Thurm und die Kirche warfen keinen Schatten, die Gebilde daran, ſelbſt die lebendigen Geſtalten auf dem Platze, waren dem Auge nicht recht verloren, nicht recht vorhanden. Der Menſch weiß dann nicht, wo er ſelbſt hingerathe, ob der helle Tag, die funkelnde Nacht, oder die ſchweigende Dämmerung des düſtern unheimlichen Abends das wahre Licht für die Erde ſey, oder welches das ſchönſte für ihn? Und wie die Natur alsdann zu träumen ſcheint, träumt auch er in eigenbefangener wunderſam angeregter Seele.

Der Graf lächelte ſtillentzückt vor ſich hin, zwar wohlwiſſend, daß die Natur nicht des Menſchen wegen ihre Wunder begehe, und doch ſicher und ſelig im Herzen, daß es dem Sterblichen vergönnt ſey, ſie zu ſchauen, mit Aug' und Gefühl ſie auf ihrem Wege zu begleiten, Theil an ihr zu nehmen, und daß er werth ſey, von ihr getragen und beſeligt zu werden. Er hatte das Glück, lebendige Neigung für die ſchönen Künſte, beſonders für die Baukunſt zu nähren, als die Kunſt, welche dem Vornehmſten und Reichſten am nächſten ſteht; er verwandte Zeit, Einkünfte, Gedanken faſt einzig daran, und wie man mit Unrecht diejenigen zerſtreut nennt, die nach Außen gleichgültig, ihre Kraft im Innern geſammelt auf einen Gegenſtand richten, ſo hieß und war es auch er. Da er aber ſogar über ſein Hausweſen, ſelbſt über ſeine Gemahlin nicht in Klarem war, oder nicht ſeyn wollte, ſo nannten ihn ſeine verdrießlichen Freunde in ihrem Kreiſe ſtatt Graf Albert oft nur ein wenig anders. Doch verdiente der kluge und redliche Mann das nicht.

Die Gräfin lächelte auch; aber ſie freute ſich auf die Feſte des Winters, ja auf den Winter ſelbſt, als auf die trüben Tage, die Geſellſchaften bloß bei Licht, um in der Flucht der Roſen von ihren Wangen noch eine Winterſaiſon oder Campagne der Damen für jung und blühend zu gelten, denn ſchön in den Formen und ſchlank war ſie noch. Sie freute ſich des Neides der Andern, ſelbſt einer gewiſſen ungewiſſen Meinung von ihr, die nach und nach über ſie durchgedrungen war; und dies, weil die Jahre anfingen ſie zu drängen, und dieſer Meinung wegen alſo ein unerfahrener ſchöner junger Mann nicht ſo unglaublich-langes, unausſtehlich langweiliges Bedenken trug, ſich ihr zu nähern, wenn ſein Herz noch voll Ehrfurcht und bloßer Ehrerbietung vor ihr, wie vor jeder feinen Dame war, als ſey ſie wirklich, was ſie ſcheint, ein Engel. Darüber nun lächelte ſie.

Deſto fremder und unerwarteter überraſchte ſie die wie vom Himmel herniederrufende Stimme des Sterbeglöckchens, das für ein paar Kreuzer jedem Sterbenden vom Dome geläutet wird, damit die es hören ein Vaterunſer für den ſo eben von der Erde Scheidenden beten. Und wie die Uebrigen auf dem Platze, welche durch den magiſchen Hall getroffen, in vorwärts geneigter Stellung, ihre Häupter entblößt, die Hände gefaltet und betend, plötzlich wie verſteinert umherſtanden, ſo mußte auch ſie für einen Sterbenden beten, obgleich der Tag abgethan ſchien, und der Himmel ſo lieblich ausſah, daß kein Menſch ihm ein ſolches Abfordern einer Seele von der lieblichen Erde mehr zugetraut hätte.

Sie ſeufzte wider Willen, ja unwillig; zog ihren Gemahl in die Kirche, und ſie beſprengte ihn mit dem eingetauchten Mittelfinger vom Daumen hinweg mit Weihwaſſer. Er errieth ſehr wohl, daß ſie ſich damit gemeint.

Es war die Zeit der Abendpredigt. Ein Geiſtlicher ſtand auf der Kanzel unfern der großen Orgel. Er hatte zwei Lichter neben ſich brennen, und nur unterhalb der Kanzel, vor ihm, und rings um den hohen mächtigen Pfeiler her, ſtand eine

Schaar armen Volkes ihn anzuhören. Die übrige Kirche war dunkel und leer. Die Armen wollten ſeine tröſtlichen Worte, die ihnen durch ſeinen Mund von ihrem himmliſchen Vater geſagt würden, als reiche, wenn auch wehmüthige Entſchädigung für die Entbehrungen des Tages mit in ihre Wohnungen nehmen, als ein Mittel zu einem ruhigen Schlaf, als eine Abwehr der Sorgen im Traume, ja mancher vielleicht als Himmelsſpeiſe für ſeine Kinder ſtatt irdiſchen Brotes.

Der katholiſche Geiſtliche hatte ſchon begonnen. Der Graf und die Gräſin traten leiſe näher, von dem ſanften Hall der ſchönen Stimme, wie von Wellen, in ſeinen Kreis gezogen. Nun konnte ſie ihn ſehen; er war jung, aber blaß, in ſeinem weißen Gewande ſtand er wie ein Engel vor ihr, über ihr, und das Gold funkelte, wie er im Glanze der Kerzen ſich regte, auf ſeiner Bruſt. Sie hörte:

— „und da alſo ganz mit Recht Kirchenbann darauf ſteht, von der heut gefeierten Empfängniß Mariä an geheiligter Stätte zu ſprechen, ſo laßt uns daher lieber Etwas betrachten, was dabei nicht vorhanden war, nämlich die Erbſünde.

Lernt, ja lernt endlich einmal, warum Ihr, untadelich und löblich, bis zur Anbetung ſelbſt, die heilige Mutter des Menſchenſohnes verehrt — weil ſie ſeine Mutter, die reine war. Der Hauptgrund der Reinheit Maria's von Erbſünde war: Gott hat ihr den heiligen Geiſt zu einem heiligen Leben gegeben, weil ſie den Erlöſer gebären ſollte. Da der Sohn alſo fehllos ſeyn ſollte, ſo mußte durchaus es auch die Mutter ſeyn. Denn Sohn und Mutter ſind ein Leib und eine Seele, eine, in der entſcheidenden heimlichen heiligen Zeit, wie Erde und Ähre Mutter und Sohn. Erbſünde aber iſt die erbende, die geerbte Sünde; doch weſſen? — der Ältern, und nur inſofern dieſe Menſchen ſind, Sünde des Menſchengeſchlechts überhaupt. Wie die Ältern dachten, empfanden, hofften, wünſchten, ſo, ja das ſelbſt werden und müſſen die Kinder ſeyn. Denn was ſind Kinder? eines jeden Einzelnen Kinder? Sind ſie Steine aus dem Monde gefallen? kleine Gebilde aus Marmor des Bildhauers, aus fremdartigem, ganz anderem Stoff als er? Und ſind dieſe todten Gebilde nicht ſchon ſeinem Geiſte, ſeinen Gedanken ähnlich, ſind wie jene waren? ſind jene ſelbſt, nun ſichtbar geworden, und ſchon Leben und Geiſt verrathend! Der Same, den der Säemann aus ſeiner Hand in die mütterliche Erde ſäet, der geht auf, kein anderer. Sie bringt ihm hundertfältig wieder, was er ernten wollte; ſie iſt geſchickt und bereit jeden zu tragen, empfängt ihn ſtill, und gibt ihn ſtill zurück, für Waizen, Waizen, für Unkraut, Unkraut. Die Nelke bringt Samen der Nelke, als welche ſie ihr ſüßes Leben lang geduftet; die Diſtel, Samen der Diſtel; die ſchöne Mandelkrähe bringt Junge, die ihr gleichen bis auf die kleinſte himmelblaue Feder, den zarteſten Roſenſtreif. Alles Junge erbt ſeiner Ältern Seyn. Das Lamm und der Tiger; Gemüth und Kleid, Stimme und Trieb. Aber das Menſchenkind erbt auch die Seele, wie es Angeſicht erbt, weil ſeine Ältern ein menſchliches Angeſicht trugen. Und ſo vererbt auch der Menſch ſeine Seele. Und nicht ſie allein, nicht ſo allein, daß der Menſch unſterblich wird in ſeinen Kindern, wie der Olivenbaum durch ſeine Sproſſen, ſondern er ſäet auch das in das Reich der Geiſter, was in ſeiner Seele gereift, was Gedanke, Vorſatz, Wille, Gefühl in ihm war, ſein Leben lang, bis er es zauberiſch verjüngt für die folgende Welt. Darum wird das Menſchengeſchlecht immer weiſer und beſſer geboren, und ſo immerfort, immer vollkommener; darum können es keine Zwing- und Bannherren auf ſeine Stelle, noch in ewige Nacht bannen, wenn ſie nicht die ſtille Tugend, den reinen Willen, den ſchaffenden Geiſt bannen können. Darum wird das Kind böſer Ältern, böſer Mütter — ihr wißt nun, was ein Kind iſt — mit böſen Neigungen, gleichſam mit Angewohnheit der Sünde geboren, woraus es nur der Wille Gottes, d. h. göttlicher Wille, der in die Seele aufgenommene Wille deſſen erlöſ't, der alle Welt dadurch erlöſ't, dem jetzt bald wieder die Engel von Nachtgewölk lobſingen, den die Hirten verkündigen, dem die Weiſen aus Morgenland ihre Gaben auf dem Schoße der Mutter weihn. Denn das Kind iſt heilig! heilig geboren! So verehrt denn Maria, weil ſie rein, keuſch, heilig lebte und fühlte und athmete, wie die Nelke, wie die Lilie rein und ſüß ihr Leben lang geduftet; verehrt ſie ſo innig, ſo herzig ihr wollt, nie verehrt Ihr Sie genug. Denn kein anderes Weib konnte dieſen Sohn gebiren, ſonſt hätte ſie ihn geboren, ſonſt hieße nun dieſe Maria — aber Sie iſt es ja, Sie iſt das Weib: unſre gebenedeite Mutter des Herrn. Maria iſt Maria, ſchon lange und nun auf immerdar, und Kind und Kindeskind ſollen ſie ſelig preiſen. Aber jede göttliche Gabe iſt Allen gegeben, ja je beſeligender ſie iſt, je allgemeiner; jede Eigenſchaft, jedes Geſetz der Natur gilt ewig, alſo auch jetzt, auch Euch. Nichts war einzig, ſo wunderbar es ſcheint, ſo herrlich es iſt. Auch Eure Kinder können rein und frei geboren werden, wenn Ihr rein und frei lebet und denkt. So lebt nur ſelbſt auch rein und heilig, und ſo denkt und ſo empfindet Alles immer, auch das Böſe, auch den Tod. Ihr wißt: was Ihr ſäet wird aufgehen, was Ihr denkt und fühlt wird leben, ſichtbar, leibhaftig, menſchlich, wiederzeugend, ewig und ſo endlich göttlich. Himmliſche Ausſicht! Fruchtbare Kraft des Guten! Segensreiche Fülle des Schönen! Aber auch fluchwürdige Saat des Böſen! Furchtbare Wirkung des Laſterhaften auch nur in Gedanken; ja gerade in Gedanken, der regſamen, wimmelnden, ewigen Saat; alles was wahrhaft lebt, iſt nur Gedanke. — Darüber denkt nach. Ich warne Euch! Ich ermahne Euch. Wählt! oder habt Ihr gewählt, denkt über Euch nach, über euer Leben, eure Gedanken und — eure Kinder, und ihre Thaten, ihr Weſen und ihr Beginnen. Vergleicht Euch und Sie! Prüft in eurem Herzen, ob meine Worte Wahrheit ſind, da könnt Ihr es wiſſen. Wißt es denn! Freut Euch oder ſchaudert! ich laſſ' Euch Zeit." —

Der Prediger hielt inne, die gewöhnliche Pauſe zu machen, in welcher die Abkündigungen und Bekanntmachungen geſchehn, was am Tage verloren worden iſt, oder was ſonſt Jemand unter das Volk zu bringen wünſcht, von dem Manche nur darauf warten und hören. Er putzte ſeine Lichter, um die geſchriebenen Blätter beſſer leſen zu können, die er ordnete, indeß er ſich zugleich erholte. Denn er hatte begeiſtert und feurig geſprochen. Es war des jungen Mannes erſte Predigt; und wie ſo viele Laien der römiſchen Kirche rein evangeliſch leben und glauben, eben ſo gibt es viele vortreffliche Redner und Prediger jetzt überall unter ihnen, die Sinn und Geiſt in die alten Lehrſätze ihrer Kirche zu bringen ſuchen. Auch der junge Mann hatte ſich wenigſtens darum Mühe gegeben, einem todten, vom Satan im Paradieſe ſtammenden Satz eine menſchliche, fruchtbringende Seite abzugewinnen, und er lächelte ſehr.

Die Gräfin, von dem Sinne der Worte, wie von dem Feuer des Vortrags heftig erhitzt und getroffen, hatte ſich in einen entfernten Beichtſtuhl zurückgezogen. Der Graf hatte bald nicht mehr auf die Predigt gehört, ſondern die Säulen und Gewölbe betrachtet, erfüllt von ihrer Macht und zauberiſchen Erſcheinung in der ſchauerlich-düſtern Höhe und Weite. In der Pauſe nun wollte er wieder zu ſeiner Gemahlin treten, und da er ſie an dem Orte nicht fand, vermuthete er, ſie ſey die wenigen Schritte hinüber nach ihrer Wohnung allein gegangen, und vielleicht ſchon in die Geſellſchaft gefahren. So ging er nach Hauſe.

Die Gräfin aber, in ihrem Gitterſitze verborgen, athmete kaum. Wenn es wahr iſt, was er ſagte, ſprach ſie bei ſich, wenn es wahr wäre, wahr würde! Wäre es nicht ſo treu und ſchön? — ſo erſchreckend! — Nein, es iſt nicht, es kann ja nicht ſeyn! Der junge Menſch iſt ein Schwärmer, ein Träumer! Und doch glüh' ich und beb' ich. Was bedeutet es mir denn? fragte ſie ſich ſelbſt. Und nun durchlief ſie in Gedanken ihre Gedanken, ihr Leben. Aber ſie glaubte nur roth zu werden, wollte ſich über ihr Erröthen ſchämen und blickte ſich ſchüchtern um, als ob Jemand wiſſen und ſehen könne, was ſie empfinde. —

Da nahm der Prediger wieder das Wort, und er las eine Bitte an alle Ältern, alle Mütter, im Namen einer Mutter ab, die ihre Tochter vermißte. Ihr armer Pflegevater verſprach dem Wiederbringer zur Belohnung alle Wochen 48 Kreuzer, ſolange er lebe.

Mehr hörte Egeria nicht; ſie verhüllte ſich und legte ſich mit dem Geſicht in ihr Tuch. Jetzt war ſie ſich klar! jetzt verſtand ſie den Eingang der Predigt. Denn auch ſie hatte ihre verwahrloſete Tochter verloren. Sie merkte nicht mehr, was um ſie verging, was die Stimme des ſtrafenden Engels, wie er ihr erſchienen, nun weiter ſprach; nicht wie die Armen dem Herabgeſtiegenen Gewand und Hände küßten, wie das Volk ſich verlief, wie oft die Uhr ſchlug, ſie hörte ſogar nicht den alten Sacriſtan umhergehn, welcher die einzelnen Menſchen, die hie und da noch knieeten, höflich einladete aufzuſtehn und ſich für heut zu entfernen; ja ſie hörte nicht die Kirche verſchließen. Sie war außer ſich, das heißt, ſie war mit ihren Gedanken bei ſich ſelbſt wieder in ihren verfloſſenen Jahren, außer ſich, wie ſie jetzt reglos daſaß in dem Gitterſtuhl, nur Nacht und Einſamkeit um ſich her.

Sie wandelte in den Tagen des erſten Jahres ihrer Ehe. Unter jenem blauen lockenden Himmel, der jetzt über ihr längſt mit ſeinen Wolken, ſeinen Sonnen hinweggezogen war, ſtand ſie wieder als junges, raſches, üppiges Weib. Der Myrtenkranz, über dem Brautbett aufgehangen, ſchimmerte ihr wieder friſch, ja die Roſen dufteten ihr noch einmal herauf, die ihren Schmuck nun längſt verſtreut. Sie ſelbſt empfand wieder lebhaft, was ſie da empfunden, auch die Menſchen jener Tage begegneten ihr wieder ſo, als ob ſie mit einem Licht durch eine lange Gemäldegallerie gehe, und nur das hellere Antlitz der Bilder ihr flüchtig aufblinke, oder Engelsköpfe aus Gewölk und Duft und Glanz; und jedes lächelte ſie an, wie ſie ſo ſchön ſey! Und ſie ſelbſt nahm auch jetzt wieder jene ſtolze, die Bewunderung der Männer überſehende Miene an, indeß das Weib ihr Entzücken darüber kaum unterdrücken kann, ihre Augen die Glut der entflammten Seele gleichſam zu verſchütten drohen, und die Lippen es zu verrathen: wie bewegt, wie geneigt jedem Huldigenden, wie beglückt ſie ſey! aber die Wange glüht nur, die Lippe zuckt; und wie der Welt — die ſie ſo reizt, welche ſie ſo gereizt — entfliehen wollend, ſchreitet ſie vorüber mit haſtigem Schritt.

So fühlte ſie ſich.

Der durch den Prediger in ſie geworfene lebendige Gedanke aber ſuchte aus ihrem ganzen Bewußtſeyn nur jene Gefühle und Gegenſtände auf, oder ſcheuchte ſie wie flüchtige Rehe hervor, welche er bedurfte, ſich vollſtändig auszubilden, um als ein Ganzes, als Geſtalt, ja als ein Geſpenſt vor ihre Seele zu treten, und er führte ſie mit vorausſehender Kraft heimlich dahin, wohin er zuletzt ſie haben wollte.

Der Mann, welchen er ihr alſo vorführte, war nicht ihr Gemahl, ſondern ein junger Schauſpieler, der ſich in kleinen Briefen an ſie damals nur „der arme Claudius" nannte, und jetzt unter anderem Namen ein berühmter Schauſpieler war. Wenn er auch nicht von Geſtalt ſo angenehm geweſen, nicht einen ſo ſchönen ſchwarzen Lockenkopf gehabt, ſo hätte er ihr doch gefallen. Ja, er hätte dazu gar kein lebendiger Menſch ſeyn dürfen, denn wo ſie ihn zum erſten Male ſah, war er nicht er ſelbſt, ſondern bedeutete einen herrlichen, liebeſeligen und beſeligenden jungen Mann, einen feurigen Italiener, einen unglücklich begrabenen, wiedererſtandenen, und wie ein ſeliger Geiſt vor ihren Augen wandelnden Todten — denn ſie hatte ſich im Theater in ihn als Romeo verliebt. Darauf hatte ſie zufällig ihn in weiter keiner Rolle geſehn, er hatte ſein ſchönes Bild durch kein anderes gemeines wieder in ihr zerſtört, und den Eindruck deſſelben bis zur Gleichgültigkeit aufgehoben, wie allen geſchieht, die einen Schauſpieler oft ſehen, und dadurch bald den bloßen Schauſpieler in ihm erblicken. Sie aber hatte ſeine Geſtalt mit der Kraft der Phantaſie eines jungen Weibes, raſch und gewaltſam wie Julie ſelbſt, feſtgehalten, Er war ihr Romeo, den kaum ein weibliches Weſen ſo Zärtliches klagen hören, ſo Entzückendes beginnen ſehn kann, ohne zu wünſchen ſo geliebt zu ſeyn, wie Romeo liebt — Julie zu ſeyn, oder nur Romeo wo zu begegnen, und ſtill wie ein Bild, „das ſich nicht regt, auch wenn es zugeſteht" ſeinen erſten Kuß zu dulden!

So war die Gräfin denn wirklich erſchrocken vor ihm, als Claudius einſt in die Geſellſchaft trat. Ja daß er in anderem Anzug kam, war ihm vortheilhaft, denn er ſchien ſich verkleidet zu haben, vielleicht nur ihrentwegen, die ihn einzig erwünſchte. Denn ſie hatte oft die Unmöglichkeit wehmüthig empfunden als eine Sterbliche, welche die äußere wehende wirkliche Luft athmet, die ſie umgrünende Erde betritt, in das völlig abgeſchloſſene Gebiet der Kunſt, ja nur in den Kreis des Dargeſtellten von irgend einem Künſtler zu treten, auch wenn der Künſtler ſelbſt das Dargeſtellte iſt, oder es bedeutet wie der Schauſpieler. Die Bühne ſtand vor ihr offen, ſie konnte ſelbſt in dem Garten, dem Kloſter, den Hallen des Stückes wandeln, aber ſie doch nicht! denn ſie lebte, ſie war, in einer neuen gegenwärtigen Welt, und jene Bäume, jene Mauern ſtellten nur ein Vergangnes vor! Ach, und ſie waren doch da! doch ſichtbar! Nie konnte ſie ein Wort, weder Julie noch Romeo ſagen; ihnen auch nur einen Finger reichen, den tödtlichſten Irrthum löſen — eine unſichtbare Kluft war zwiſchen ihnen befeſtigt, und ſie konnte Jene nur wandeln und lieben ſehn, wie in einer andern, ſchöneren Welt, in ihrem eigenen himmliſchen Reiche.

Wenn aber ein Bild, ſo lange noch ein Gewand von ihm ſchimmert, in ſeinen Rahmen gebannt iſt, und ein Marmorbild nie einen Fuß, nur einen Finger bewegen kann, ſo gleicht der Schauſpieler, der Todtes durch Leben darſtellt, den alten Göttern der Teutonen, die im Himmel, um die unendliche müßige Seligkeit los zu werden, Schlachten lieferten, und nach denſelben wohlbehalten wiederaufſtanden und ſich zu ihrem Methhern ſetzten. Ja, wie eine Amphibie der Natur und der Kunſt ſchleicht er ſich aus dem Zauberreich in die irdiſche Scene und, wie ein Schimmer der Schminke auf ſeiner Wange, bleibt ein Schein, oft eine Glorie aus jenem um ihn ſtehn, und gewinnt ihm die Herzen.

Mit dieſen beſchönigenden Gloſſen ſuchte Gräfin Egeria die kurze und einfache Geſchichte der Verirrung mit dem jungen Manne, deren ſie ſich jetzt erinnern mußte, während deſſelben bei ſich zu entſchuldigen. Sie hätte ihn jetzt vergeſſen gehabt, wenn nicht Alles das, was uns nicht ganz zur Vollendung gekommen, nicht zur Befriedigung gelungen, uns nicht zeitlebens das Herz beſchwerte, und ein Sehnen nachließe, das uns oft zu ſeufzen nöthigt; indeß alles Erreichte uns vom Herzen abfällt, uns nicht mehr reizend, nicht mehr begehrt, ſich wie ein dürres Blatt vom Baume unter das abgefallene herbſtliche Laub miſcht, und wie von Winden zerſtreut von uns ſchwebt. Um deſto deutlicher war ihr jetzt das Bewußtſeyn: wie gern ſie ſich Jenem ganz ergeben hätte! Denn kein inneres Gefühl hatte ſie davon abgehalten, im Gegentheil manche Betrachtung ſie dazu aufgefordert. Ihrem Manne nämlich hatte ſie, wenn nicht mit Abneigung, doch ohne Neigung, ihre Hand geben müſſen, weil ihre Stiefmutter ſie aus dem Hauſe los zu ſeyn gewünſcht. Das Bild einer vollkommenen Ehe, welches ihr, wie jedem unverdorbenen Mädchen, vorgeſchwebt, hatte ſie ſich aus Mann und Weib zuſammengeſetzt; beide jung, ſchön, geſund, reich, in aller Fülle der Kraft, mit aller Anmuth und Macht der Liebe ſich begehrend faſſend und haltend, und alſo ſich ſelbſt genug, wenn es ſeyn müßte in einer öden Welt, geſchweige in einer vollen, für ſie immer reichern und ſeligern durch herrliche Kinder! ihr Leben und Glück! — Dagegen hatte ihr die Stiefmutter vorgeſtellt: daß die glücklichſte Frau die ſey, welche der Mann liebe, der ihr zu gefallen lebe. Und ſie, Egeria, liebe ihren Bräutigam nicht, aber er ſie! Was könne ſie weiter wünſchen, verſtehe ſie anders recht ihren Vortheil. Denn die Welt, beſonders die vornehme, ſuche wahrhaftig auch jenes, gleichſam maſſive, aus einem Ganzen beſtehende, Glück in der Ehe; aber es gebe noch keine vollkommene, und ſehr natürlich, weil es keine an Leib und Seele vollkommene Jungfrauen und Jünglinge — und überhaupt nur eine ſehr unvollkommene Welt nebenher gebe. Aber dieſes dabei zum Glück! Denn da Jeder, dem die Liebe nicht das Vollkommne, ſo wohl indeß, ſo wie für immer erſcheine und ſey, nunmehr ſein Glück vollzählig zu machen, Supplemente und Surrogate jeder Art zu dem einen, einfachen Leben ſuchen müſſe und ſuche, ſo finde ſie jeder. — So getröſtet, ja verlockt, hatte ſie den Grafen Albert geheirathet, ſo Liebe für Claudius gefaßt.

Aus dieſer Liebe hatte ſie plötzlich die Eitelkeit geriſſen. Ein berühmter Held war mit der Armee gekommen, welche das erſte Mal ihr Vaterland überzog. Daß er ein Feind war, der Verderben und Elend brachte, daß er einen berühmten Namen hatte durch den Tod, ja die Schmach vieler tapferen Männer ihres Volkes, ſelbſt Einiger ihrer Familie, wozu ihr gefangener Gemahl gehörte, das alles bedachte ſie nicht. Denn es war von ihm, als er noch fern war, ſo viel Großes und Ruhmvolles gethan und geſprochen worden, daß er, bei ſeinen ungewöhnlichen gewohnten Vorzügen, ſich mit dem Gewitterſchein der Furchtbarkeit umgab, als er nahe kam, als er über den Häuptern wandelte. Aber ſelten fürchtet ein Weib einen Mann. Was ihn furchtbar macht, das macht ihn den Männern gefürchtet — dem Weibe macht es ihn groß und reizend. Ihr gegenüber iſt er nur immer ein Mann, wenn er kein Barbar iſt. Sie weiß, der Krieg gilt nicht ihr, nicht ihrer Schönheit, ihrer Gunſt. Oder vielmehr ſie weiß, ſie ſieht, daß dieſe immer gelten, bei'm Freunde und bei'm Feinde noch mehr — wenn ſie bar von Vaterlandsliebe das ſehen kann. Und der weibliche Geiſt, über den ſchwerſten Verhältniſſen leicht ſich oben erhaltend, ſpäht bei den Leichtergeſinnten ſelbſt in der allgemeinen Gefahr nach der durch dieſelben noch ſüßeren eigenen Luſt, nach gewaltigerer Spannung und Erregung. Das Weib zittert und bebt dann und — liebt, und am unwiderſtehlichſten, leidenſchaftlichſten, ſchwächſten den Mann, vor dem Alle zittern, und ſie ſelbſt am meiſten, wenn er ſie umfaßt. Dann denkt ſie und fühlt ſie, ſie iſt ein Weib. — So verlebte Egeria die gnügevollſten Augenblicke, wenn ſie an des Helden Arm durch die Säle voll reizender koſtbar geſchmückter Damen ſchritt, wenn aus einer ſonderbaren Eigenſchaft ihr die Edelſte ſelbſt beneidete, oder doch nicht gönnte, was ſie im Grunde der Seele verſchmähte. Und noch jetzt klang ihr jener halblaute Nachruf dieſes oder jenes Schmeichlers in die Ohren: Numa und Egeria! oder: Egeria und Numa!

Das dachte ſie jetzt nicht freudig. Denn der ordnende Geiſt brachte jenes Leben nun mit dem Folgenden in Verbindung.

Egeria hatte darauf eine Tochter geboren und Iduna genannt. In ihrem vierzehnten Jahre erſchien dieſe nun ſchon als ausgebildetes Mädchen, nur noch zu ſchlank, zu ſchwankend. Sie erröthete faſt unaufhörlich bei der leiſeſten Andeutung; ſie trug die Augen niedergeſchlagen, aber ihre verſtohlenen Blicke funkelten von Feuer und Glut, die ſtärker waren als ihr Stolz. Egeria ſeufzte, wenn ſie ſie ſah, denn ſie gewahrte ihr eigenes Bild aus den ähnlichen Tagen ihrer Jugend, nur mit dem Anflug noch kühnerer Richtung, entſchiedeneren

Wollens. Sie wünſchte, daß der Himmel ihr ein gnädiges Schickſal geben möge zu ſolchem ſchwellenden Herzen, ſolcher Schwäche aus Stärke der Leidenſchaft. Mehr konnte ſie bei aller Bemühung nicht, ja ſie wollte es kaum. Denn Iduna widerſtand allem aus angebornem Charakter, was nicht von ihr ſelbſt angeregt und gebilligt war, und Egeria hatte, ihrer ſtolzen, die Mutter erinnernden Geſichtszüge wegen, eine gewiſſe Scheu vor Iduna, wie vor einem höhern Weſen.

Auf einer Reiſe nach Italien verweilten ſie längere Zeit in einer Gränzſtadt. Dort verſchwand ihnen Iduna. Vielleicht mit einem Schauſpieler, dem erſten Liebhaber vom Theater — vermutheten ſie nur damals. Aus Schonung für ſich, ihr Haus und ſelbſt ihre Tochter, bezähmten ſie den Schreck der erſten Entdeckung. Nur im Geheimſten ließen ſie durch den Getreuſten ihrer Leute Nachforſchungen anſtellen, die ſelbſt noch vergeblich geblieben waren, als ſie nach Jahr und Tag ſich auf der Heimreiſe befanden. So gaben ſie zum Voraus Nachricht in die Heimath: Räuber hätten ſich ihrer Tochter bemächtigt, und ſeyen mit ihr in die Gebirge von Fondi geflohn. Viele glaubten das, keiner wußte von Fremden es beſſer, denn die Tochter fehlte, die Ältern weinten.

Vor einem Jahre erſt hatte Egeria einen Brief von unbekannter Hand erhalten, der ihre erſte Vermuthung beſtätigte: ſie habe ſich einem Schauſpieler ſelbſt in die Arme geworfen, der von ihrer Ankunft, ihrem Bleiben überraſcht geweſen, aber zu ſchwach, ein ſo ſchönes, ſo liebenswürdiges Mädchen zurückzuweiſen, und dann von ſelbſt genöthigt zu ſchweigen. Aber hinzugefügt war, daß ſie, obgleich mit ihm verheirathet, einem jungen italiäniſchen Prinzen in der Armee nicht habe widerſtehen wollen. So ſey ſie zu jenem übergegangen. Als derſelbe ſich aber vermählt, und in ſein ſchönes Vaterland gezogen, habe er ſie aufgegeben, und ſie und ein Kind, die kleine Tochter Thereſia, befänden ſich in der bedauernswürdigſten Lage. Die kleine Thereſia ſey ein gar zu liebes Kind, und wenn nur ihre ſchönen blauen Augen die Großmutter um ein Kleidchen anflehten, würde ſie ihr es unmöglich abzuſchlagen vermögen. Der Weg, den die gebetene Unterſtützung aber nehmen müſſe, war vorgeſchlagen, und ſo geſchickt gelegt, daß einer Entdeckung gewiß dadurch vorgebeugt werden ſollte. Denn Iduna wiſſe nichts von dem Briefe, und ſie wolle lieber ganz verderben, als Vater und Mutter mehr unter die Augen treten. Die Handſchrift des Briefes war männlich, die Worte aber waren herzbewegend, doch ſchüchtern, ja verzagt.

Der Vater, zu ſehr beleidigt, hatte darauf gedrungen, Iduna ſolle wiederkehren. Egeria zwar, die nicht ganz ſeltene Furcht einer eitlen Mutter unterdrückend, daß ihre blühende erwachſene Tochter ſie alt erſcheinen laſſe und überglänze, hatte ihre Iduna doch lieber in der Ferne unterſtützen, erretten wollen; denn die ſchlimmſte Mutter wünſcht ſich noch eine gute Tochter, ja vielleicht dieſe am meiſten. Und ſie plötzlich als junge Wittwe mit einer kleinen Erbin auftreten zu laſſen, war ihr auf jene erſte verbreitete Kunde von derſelben zu bedenklich erſchienen. So waren die Gatten entzweit, Egeria hatte diesmal ihren Willen nicht durchgeſetzt, kein Brief war mehr gekommen. So war es geblieben. —

Egeria ſtellte jetzt in der Kirche wie zur Beichte ſitzend, ihr Leben, ihre Gedanken mit dem Beginnen ihrer Tochter zuſammen, und von dem Lichte der Worte des Predigers beleuchtet, erſchien ihr die Tochter als ihre eigenen vermenſchlichten Gedanken jenes Jahres; und Iduna's Thereſia war ihre Iduna, als das graunvoll=lebendige Bild aus ihrem Herzen wie aus einer Camera obscura. Sie fuhr zuſammen; ſie maß ſich ſelbſt bei, was Jene gethan, ja wie ſie war, machte ſie ſich eben ſo zum Gewiſſen und zur Sünde, als daß ſie war. Denn dieſes Verbrechens war ſie ſich heimlich bewußt. So verzieh ſie ihrer armen unſchuldigen Tochter, fühlte unausſprechliche Liebe zu ihr, die heißeſte Sehnſucht, ſie und ihr Kind an ihr Herz zu drücken. Sie weinte; und zu betäubt von den ſchaurigen Gedanken, und zu bewegt von ihren Gefühlen, vermeinte ſie ſich in ihrem Bett, wie aus ſchweren Träumen aufzuſetzen, richtete ſich empor, ſchlug die Augen auf, trocknete ihre Thränen, und ſahe die ſchwarze, weite, ſchaurige Kirche, ſtaunte umher und fand ſich allein.

Sie ſchloß die Augen. Sie wußte, wo ſie

war. Sie horchte ängſtlich geſpannt. Kein Tritt, kein Laut. Nur ihres Herzens Schläge, nur das dumpfe Brauſen ihres wallenden Blutes vor den Ohren. So ſaß ſie lange. Dann ſchlug ſie die Augen auf und erblickte tröſtlich die kleine runde, rubinroth glimmende Ampel vor dem Hochaltar, wie einen ſtillen zauberiſchen Stern. Sie ſtand auf, ſie eilte nach der Thür, ſie fand ſie verſchloſſen. Sie entſetzte ſich und ſtand rathlos. Die Uhr über ihr ſchlug langſam, und lange, unendlich — ſie ſchlug zwölf hallende Schläge; aber in ihrer, mit den letzten Schlägen immer ſchwereren Angſt horchte ſie noch nach dem zwölften Schlage wie bethört: ob es nicht vielleicht Ein Uhr ſchlage? ob das noch nicht entſchieden ſey, ſo lange die Uhr fortſauſe! Nein, es war Mitternacht. Sie eilte mit vor die Augen gehaltenen Händen, nur durch die Finger ſehend, ſo nahe wie möglich zu der friedlichen Lampe, und ſie ſchien ihr ſo zutraulich, ſo häuslich, daß es ihr unmöglich vorkam, ſie brenne und leuchte Niemand, und bewache ſich ſelbſt allein. Ihr war, als müſſe Jemand in ihrem lieblichen Dämmer umher wo ſchlafen. Ihre Augen ſuchten, und fanden in der That Männer und Frauen und Kinder theils ſtehend, theils hingekniet, die Hände auf der Bruſt oder vor ihr Antlitz in die Höhe gehalten und gefaltet — ſchweigend beten. Es waren die Leichenſteine, ja ſie ſtand auf einer Gruft. Sie trat hinweg, ſetzte ſich, verhüllte ſich dicht, betete auch und wünſchte zu ſchlafen. Da geſchah ein lauter Fall in ihrer Nähe. Es war eine Fahne, deren morſcher Schaft ſeit langen Jahrhunderten manchen Tag und manche Nacht hier verſtockend und zernagt gebrochen war. Sie gedachte mit Beben an Iduna's wahren Vater, und empfand die ganze Majeſtät des göttlichen Hauſes, die Ehrwürdigkeit ſeines Alters, ſein ſchweigendes Daſeyn, wie ein feierliches Leben, die Schönheit und Beſtimmung ſeiner Hallen, ſeiner Altäre, Orgeln und Kanzeln, ja ſeiner hohen weiten Thüren, worein der Menſch ſeinen erſten Weg getragen wird zur Weihe des Lebens, und zur Weihe des Grabes ſeinen letzten, wo die Gewaltigen hereinziehen zur Fahnenweihe, und wo ſie nach dem Siege unter Trompeten- und Pauken-Schall hereinziehen, die gewonnenen Fahnen aufzuhängen, die dann vermodern, die Niemand mehr kennt, indeß die Hallen in alter Pracht beſtehn, die Orgel mächtig tönt, wie am Tage ihrer Enthüllung, wo andere Prediger auf den Kanzeln erſcheinen wie Geiſter, andere Menſchen um die Säulen treten, und andere Sünder die Worte hören: „Meine Worte aber bleiben ewiglich.“

Sie konnte kein Auge mehr zuthun; ihre Erlöſung brachte der nächſte Morgen gewiß, und Geräuſch zu machen ſchien ihr ſo fruchtlos als widrig, des Gerüchtes, des Spottes wegen. So ſahe ſie, zwar höchſt erregt, doch niedergeſchlagen und mit erzwungenem Muth, nach und nach den lichten Schein des Mondes aus den großen und hohen Fenſtern blaß und bleicher verſchwinden, und nach und nach auf der andern Seite die Dämmerung des Tages anfliegen, die Morgenröthe die hellen Scheiben färben, und die blauen Schatten der hohen Säulen ſich gegenüber hindehnen und hinlehnen an die flimmernde Wand, wie müde — müde der Zeit und ihrer trägen Verbannung in dieſe Räume, und doch morgenſchön und friſch. Der Tempel war wieder da! wie auferſtanden aus der

Nacht, und das Gold und die Farben ſchimmerten wieder, losgerungen aus der bedrückenden Finſterniß, und blinkten lieblich, wie froh und frei. Und das Geſtühl kniſterte leis, und der feine Staubſtrahl flimmerte in holder Unruh voll heimlichen Lebens. — Da verbarg ſich Egeria wieder, um nach geöffneten Thüren eine der Erſten zu ſcheinen, die zum Mette gekommen. So blieb ſie, ihre Augen auf die Kanzel geheftet, von welcher der Geiſtliche zu ihr geredet, zu ihr allein, wie ſich fühlte, und von ihm allein wünſchte ſie Troſt. —

Der Graf aber hatte die Nacht ruhig geſchlafen. Auch Egeria's Kammerfrau, die mehrere Nächte vorher gewacht, hatte der Schlaf übermannt, indem ſie wie gewöhnlich auf ihre Gebieterin gewartet. Jetzt am hellen Morgen erwachte ſie, ſah das Bett der Gräfin noch unberührt, erſchrak, und eilte unangemeldet in das Zimmer des Grafen, der ſchon angekleidet war. Sie erzählte mit halben und ängſtlichen Worten die Sache, ſowohl für ſich als ihre Gebieterin fürchtend. Der Graf überraſcht und beſorgt ſtand einen Augenblick in ſtillen Gedanken; dann verbot er ihr ein Wort verlauten zu laſſen, noch irgendwo anders hin nach der Gräfin zu ſchicken. Er habe ſie zuletzt in der Kirche geſehn, dort ſey ſie vielleicht noch, und dorthin wolle er ſelbſt gehn. Und unter den beklommenen Seufzern und zurückgehaltenen Klagen der Kammerfrau über das Schickſal ihrer Gräfin, ging der Graf mit haſtigen Schritten hinüber zur Kirche.

In der Halle des unvollendeten Thurmes, welche gleichſam die Wohnung der Bettler iſt, riß er in ſeiner Haſt ein kleines Kind, ein Mädchen mit um, das ihm ſein Händchen entgegenſtreckte, ihn um einen einzigen Kreuzer anbettelte, und wie er gerade auf daſſelbe losgehend, ſeinen Weg verfolgen wollte, den es ihm vertreten, ganz unbeſonnen und zudringlich nicht ein Schrittchen gewichen war, ſondern ihn ſtarr angeſehn und immer das offene Händchen ihm hingehalten. Jetzt auf dem ſteinernen Boden liegend weinte das Kind. Er war höchſt betroffen und gerührt. Er hob es auf, nahm es auf ſeinen Arm, liebkoſete es, ſo dürftig, ja elend, es auch für den kalten Morgen angethan war, und ſuchte es zu tröſten, indem er ihm ein Goldſtück hinhielt. Das Mädchen langte nicht darnach. In der Meinung, es verſtehe den Werth einer ſo kleinen, gewiß ihm fremden Münze noch nicht, hielt er ihm auch einen Thereſien-Thaler vor. Da nahm ihm ein Weib von mittlerm Alter beide Stücken Geld mit einem Griff aus den Fingern. Mein Kind iſt ja blind! Sehn Sie denn nicht? ſprach ſie; komm zu mir, Thereſe, komm!

Aber das Kind ſchmiegte ſich um den Hals des Grafen und wollte nicht zu ihr.

Gehe zu deiner Mutter, mein Kind, ſprach der Graf. Ach, das iſt meine garſtige Mutter! klagte die kleine Thereſe, die mir weißen Staub in die Augen gehaucht, daß ich meine hübſche Mutter gar nicht mehr ſehe!

Blind iſt ſie, weiter nichts! Du kleine Schlange! drohte ſie ihr. Geben Sie mir mein Kind! Dabei faßte ſie das Händchen des Mädchens, und hielt und drückte ſie ſo zornig und derb, daß das Mädchen kläglich ſchrie.

Der Graf ſtieß ſie von dem Kinde, blickte ſie jetzt ſchärfer an, und fand ſo wenig Ähnlichkeit zwiſchen einem ſolchen Weibe, einer ſo unnatürlichen Mutter und dem zarten weißen Kinde, wie zwiſchen Raben und junger Taube. Wie heißt denn deine hübſche Mutter? fragte er das Kind ſanft; ſage es mir, Thereſe. —

Laut nicht ſprach das Mädchen, aber ſie ſchlang die Ärmchen um ſeinen Hals, und ſagte ihm in's Ohr, wie die Sylben zuzählend: Iduna heißt ſie.

Das Weib wollte ihm das Kind entreißen, aber der Name Iduna befing ihn bis zum Erſchrecken, die Vaterliebe erregte ihm ſo viel Zweifel, ſo viel Hoffnung, daß er glaubte, ſeiner Iduna Kind, ſeine kleine Enkeltochter in den Armen zu halten, und er verging bald vor Schmerz. Zwei Namen trafen. Das Ausſehn des Kindes widerlegte ſeine Hoffnung und ſeine Furcht nicht, ſondern beſtätigte ſie. Denn es ähnelte der Großmutter, ſeiner Gemahlin Egeria. So ſtand er voll Wehmuth, von den Bettlern und andern Stehengebliebenen neugierig umringt, indeß das Kind ſich feſt an ihn hielt.

Während dem war Egeria aus der Kirche getreten, in welcher ſie unglücklicher Weiſe ihren Romeo getroffen, zwar jetzt einen reichen, angeſehenen, verheiratheten, nicht mehr jungen Mann, aber ihr heut' unſäglich verhaßt und unwillkommen. Er begriff die Verwandlung, die ſtörriſche, ja verſtockte Stimmung der Gräfin nicht; doch er fand, daß ſie ungewöhnlich blaß ausſah, zitterte, krank zu werden drohe. Aber nie war ihr nöthiger geweſen zu beten und die Frühmetten abzuwarten; ſie kniete hin, ſo erſchöpft ſie war, ohne auf ihn zu achten, aber er ſtand, ſie beängſtigend, hinter ihr, wie ein böſer Geiſt. Sie ſchlug dann mit ſchneidenden Worten ſeine Begleitung aus, eilte fort, und fand ihren Mann in der Halle.

Daß er ſchon hier war, mußte ihr ein Beweis ſeiner Neigung, der Angſt ſeyn, welche er die Nacht über um ſie empfunden, wie ſie glaubte. Aus tauſend gemiſchten Gefühlen hätte, ſie ſich gern in ſeine Arme geworfen, ſich an ſeiner Bruſt ausgeweint; aber er ſtand höchſt entrüſtet, und doch mit feuchten Augen unter einer Schaar Bettler; er hielt ein armſeliges, abgeriſſenes Bettelkind auf ſeinen Armen, er war im Zank mit einer Megäre, es war Auflauf — ſo ſchlug ſie die Augen nieder, verhüllte ſich, und ſchlich an ihm vorüber.

Jenes Weib aber, eine Entdeckung fürchtend, hatte ſich auch dem Gedränge entzogen und war verſchwunden.

Der Graf ſuchte ſie ängſtlich — ſie war fort. Schwer fiel es ihm auf das Herz, daß er durch ihre Perſon des einzigen Mittels beraubt war, ſeine Tochter Iduna zu finden, wenn dieſe kleine Thereſe jene im Briefe erwähnte Thereſia mit den ſchönen blauen Augen war. Und Ihrentwegen that es ihm bitterlich leid, daß er Jene ſo lang in Armuth gelaſſen.

Nun trage mich geſchwind fort, du Mann, zu meiner hübſchen Mutter! ſprach das Kind; ich gebe dir auch alle meine Kreuzer. Da, du Mann! hörſt du wie viel! wie das Täſchchen klimpert!

Der Graf nahm es ihr ab.

Nun komm' aber auch! ſchwatzte ſie weiter. Hier ſind die Leute alle ſchwarz, ganz ſchwarz! Bei uns, ſollſt Du einmal ſehen, ſind ſie alle weiß, und Alles iſt ſo bunt. Da wird Dir's gewiß gefallen. Meine Ältern ſind gar reich! Sie haben eine Sonne, die kann man gar nicht anſehn, ſo blitzt ſie! und Abends einen Mond, und den gan=

zen Tag einen blauen Himmel, ſo blau wie Vergißmeinnicht! und Abends haben wir eine kleine Lampe! auch ein Fenſter in der Stube, und vor dem Fenſter eine rothe Roſe! Komm nur dorthin, dort wirſt Du ſelber ganz anders ausſehn! bald wie mein Vater, der immer ſitzt und ſchreibt, Rollen! und mir in die Wange zwickt!

Sie langte hinaus. Aber ſie wußte keinen Namen von Straße und Menſchen. Der Graf ſtand rathlos, und es machte ihm bittern Schmerz, daß das arme blinde, geblendete Kind glaubte: zu Hauſe werde alles wieder ſichtbar und farbig ſeyn, oder ſie ſey in ein großes finſteres Haus gerathen, und bloß dort ſey die Sonne und der Mond, wo ſie geſehn. Das Kind freute ſich wieder auf die hübſche Mutter, ſchlug in die Händchen und lächelte und fror.

Da kam einer von des Grafen Bedienten, von der Kammerfrau geſchickt, die ihn erſuchen ließ: ſich ja gleich nach Hauſe zu bemühn, denn die Frau Gräfin ſey gekommen.

Dadurch im Herzen beruhigt, und vor der Hand entmüßigt, jedoch eingenommen für das arme Kind, deſſen einzige Stütze er nun ſchien, wollte er es dem Diener geben, es in ſeine Wohnung zu Egeria zu tragen.

Ein Tagewächter aber, welcher die entſchlüpfte Frau wohl beobachtet, und ſie jetzt herbeizog, änderte ſeinen Entſchluß. Denn Jener hatte ſie wohl oder übel vermocht, zu geſtehen: aus welchem Hauſe das Kind ſey, und weſſen. — Siegmar's iſt es, wiederholte ſie vor dem Grafen; arme Leute, ärmer als ich, denen ich eine Wohlthat erzeigt, daß ich es ihnen abgenommen vom Tiſch!

Aber dem Kinde auch eine, ihm ſeinen blauen Himmel mit ſeinen blauen Augen zu rauben! ſchüchterte der Graf ſie ein; — und meine hübſche Mutter! rief das Kind.

Die Frau ſelbſt ſchien gerührt, und machte die Augen vor dem Kinde zu, das ſie ja doch nicht ſehen konnte.

Sie fuhren im nächſten Wagen nach der von dem Weibe bezeichneten abgelegenen Straße. Auf dem Wege dahin ward der Graf immer erbitterter gegen den Entführer oder Verhehler ſeiner Tochter, indem er dem Kinde gegenüber ſaß, und es beklagen mußte. Es ſchien ihm gewiß, daß dies Kind nicht ein ſolches Schickſal erduldet, daß ſeine Tochter nicht ſo in Armuth verſunken, daß Egeria und er nicht ſo viel Leid um ſie ausſtehn müſſen, im Gegentheil, daß Ältern und Kinder jedes ſelbſt glücklicher geweſen und alle einander glücklicher gemacht hätten, wenn Iduna wohlverheirathet auf dem für ſie ſchicklichen Pfade gewandelt wäre. Siegmar war der Name des erſten Liebhabers geweſen, der damals in jener Gränzſtadt mit Iduna verſchwunden war; aber nie hatte man ſie bei ihm geſehn, weil, wie dem Grafen jetzt einfiel, jener wahrſcheinlich in der Zeit ausgeforſcht worden war, als Iduna auch ihn ſchon wieder treulos verlaſſen. Und doch ſollte ſie jetzt wieder bei ihm ſeyn! Endlich ſollt' er den Elenden finden! Sein Jahre lang mit Müh' unterdrücktes Ehrgefühl ſollte nun frei gegen ihn ausbrechen, und deſto heftiger, da es nur gegen ihn im Geheimen, vielleicht auch gegen ihn nur einmal im Leben geſchehen konnte, wenn er keinen Widerſtand, ſondern Reue fand und Ruhe. Und er ſelbſt kam ſeines eigenen Friedens wegen nur nothgedrungen zweimal auf ein

Widerwärtiges zurück. Denn er hielt es für angemeſſen, daß der Menſch nicht das Böſe durch Tage und Jahre ausſpinne und verlängere, was in der Natur oft nur einen Augenblick lang wirklich geſchah.

Zu dem Hauſe gelangt, wollte er allein hinaufgehen. Das blinde Kind aber mußte er auf den Arm nehmen, es war nicht zu halten, rief ſchon hinauf und klatſchte in die Hände.

Wohnt hier oben der Schauſpieler Siegmar? fragte er im Hauſe ein altes gutes Mütterchen.

Der hat hier gewohnt; antwortete ſie.

Alſo iſt er ausgezogen? erkundigt' er ſich.

Nein, das nicht; Herr Siegmar ſind noch oben; ſprach ſie bekümmert zur Erde ſehend.

Der Graf nahm Verlegenheit an der armen Alten wahr, und ſprach ſchon im Gehen: ich muß ihn ſprechen.

Mein Gott, das thut mir leid, ſagte ſie. Doch wenn ſie ihn ſehen müſſen — ach! du armes gutes Kind! rief ſie, die kleine Thereſe gewahrend. Bringen Sie es? Du lieber Himmel — doch es iſt ja immer gut.

Der Graf eilte die hölzerne Treppe hinauf. Das Kind war außer ſich vor Freuden. Er hatte nur an ihr zu dämpfen und an ſich ſelbſt: daß es keine Freude ſey, die er bringe, die ihn und die Kleine erwarte.

Da die Stubenthür weit offen ſtand, ließ er das Kind vom Arm, um frei zu werden, und damit es allein ihm voraus hineintrete. Und ſo that es ganz glühend und roſig vor Hoffnung; es rief laut: Vater! — Mutter! — Ich bin's! Die kleine Thereſia iſt's, wenn ihr mich nicht ſeht! Vater, wo biſt Du?

Da Niemand antwortete, kein's ihr entgegenlief, alles ſtill war, alles finſter, wie ſie ſagte, fing ſie ſich an zu fürchten.

Der Graf trat nun ſelbſt hinein voll Zorn.

Aber er blieb, an die Thür gelehnt, vor Überraſchung ſtehn und faltete die Hände. Siegmar war geſtorben. Er lag auf ſeinem Bett, und die Sonne, die tief in das Zimmer hereinſchien, lag auf ſeinem Geſicht, das in Frieden lächelte, indeß er mit gefalteten Händen gelaſſen den Eintretenden zu erwarten ſchien. Nur daß er die Augen ſanft geſchloſſen hielt, ſchien eine leiſe, leiſe Furcht zu zeigen, die aber verging in Schweigen, Milde und Freundlichkeit. Vor dem Fenſter ſtand der Roſenſtock vertrocknet; am Bett ein blauer Tiſch mit wohl zuſammengelegten Papieren, zur Seite die kleine Lampe und einige gelbe Rohrfedern; ſonſt nichts, ſelbſt kein Medicinglas. Auch in dem ganzen Zimmerlein ſtand wenig umher von Bedeutung, als in der Mitte das blinde Kind.

Das gute Mütterchen kam langſam jetzt die Treppe herauf und hieß den Grafen willkommen. Ja, Herr Siegmar ſind todt, ſprach ſie. Aber ihm iſt wohl. Ich wollte ſagen: Sie hätten ſollen geſtern kommen, aber da wär' ihm ja gleich das Herz gebrochen. Thut mir nur leid, daß ich ihm nur wenig Güte habe thun können, denn ſelber die paar Kreuzer, das Sterbeglöckchen geſtern Abend läuten zu laſſen für ihn, hat mir der Nachbar geborgt.

Der Graf war entwaffnet. Für den er geſtern ſelbſt mit gebetet, auf den konnte er heut' nicht zürnen. Er war den Menſchen und menſchlichen Dingen enthoben. Das Mütterchen ſetzte ſich und nahm das Kind, das nach dem Vater fragte. Der Graf antwortete ihm: er iſt todt, gute Thereſe; in der Ueberzeugung, daß ſelbſt für Kinder das Beſte die Wahrheit ſey; ſie verſtehn ſie nicht, oder ſie beherrſcht ſie. Und ſo war es. Thereſe war ruhig, doch wollte ſie wiſſen, was das ſey, todt? und er erklärte ihr, daß Vater nicht mehr die liebe Sonne ſehe, auch nicht die kleine Lampe. — Da bin ich wohl auch todt, ſagte das Kind, denn ich ſehe ſie auch nicht, und bin doch wohl zu Hauſe? Iſt der Vater auch zu Hauſe?

Der gewiß! ſprach das Mütterchen; er kann auch viel geſündigt haben, aber nicht ſchwer! und weil ihm viel vergeben war, liebte er viel, nämlich Gott, der es ihm vergeben, die gute Seele! Und wie hat er ſein Weib geliebt, wie viel ihr vergeben, wie hätte ſie ihn lieben ſollen! wie viel Nächte hat er für ſie gearbeitet! Wenn die kleine Lampe reden könnte! ſie hat ſein geduldig Geſicht geſehn. Ich ſollte ſie erben, ſagte er auch. Nur ein Brief lag ihm ſehr am Herzen, woran er noch zuletzt geſchrieben; er betreffe ſeine Frau, ſagt' er. Er ſelber bedürfte nichts mehr, Gott werde für Alles ſorgen, auch für ſein — nämlich Herrn Siegmar's Begräbniß. Und ſie werden ſehn, ſprach ſie zum Grafen mit getroſter Stimme, Gott wird auch dafür ſorgen, er wird, er wird, und ſoll es noch ſo wunderlich geſchehen.

Er hat ſchon — ſprach der Graf vor ſich hin, und fühlte ſich ſelber betroffen. Er war ſo bewegt, daß er erſt ſeine Tochter Iduna vermißte, als er den wohlverſiegelten Brief von der Alten empfing, um ihr die Aufſchrift zu leſen. Sie wollte nicht glauben, daß er an ihn ſelbſt gerichtet ſey, daß er der Graf ſey, von dem ſo viel heimlich geſprochen worden, er, der ſo freundlich, ſo weichherzig ausſehe, ſey der harte Mann, der, wie Herr Siegmar geſagt, nur einmal habe zur Thüre hineinblicken dürfen, um alle den Jammer zu enden. Sehn Sie, ſprach ſie, kein Arzt iſt in's Haus gekommen, und er iſt doch auch geſtorben; wir haben nichts bei ihm gefunden, und er wird, freilich ſchwer und nicht beſonders angethan, doch auch in die liebe Erde kommen. Sie glaubte dem Grafen erſt und gab ihm den Brief zur Eröffnung, als er ihr Geld zu dem Begräbniß des armen Mannes in die Hand gedrückt.

O wie würde er ſich erſt bei Ihnen bedanken, ſagte ſie weinend, für eine ſolche Gutthat! Denn er war freilich die letzten Tage ganz erſchöpft und ſchwach an Sinnen, aber Sie hätten nur ſehen ſollen, wie er ſich für alles Gute auf Erden bedankt bei ſeinen Augen, daß ſie ihm ſo viel Schönes in der ſchönen Welt gezeigt; bei ſeinen Händen, daß ſie ſo fleißig für die Seinen gearbeitet und geſchrieben. Sehn Sie, der Mittelfinger iſt noch ſchwarz von Dinte, aber wir haben ihm nicht wollen weh thun ſo zu reiben, daß er ohne Flecken im Himmel erſcheint; ja bei der Sonne bedankte er ſich, als ſie geſtern um dieſe Zeit wie jetzt auf ſeinem Bette lag, daß ſie ihn beſuche, ihm ſo oft das kleine Zimmer gewärmt; ja von dem Lämpchen nahm er gute Nacht. Aber leſen Sie nur den Brief, wer weiß, was er noch auf dem Herzen hat.

Die Handſchrift des Briefes zeigte dem Grafen unverkennbar, daß Siegmar auch jenen erſten Brief geſchrieben, den Egeria vor einem Jahre erhalten. In demſelben fand er fernere Nachricht von Iduna und ihm, der, wie er nun immer auch dalag, dennoch ſein Schwiegerſohn geweſen war. Er ſchrieb: Die Lage Iduna's, ſeit ſie von dem Prinzen verlaſſen worden, ja ihr Leben und ihre Denkart hätten ihm herzlich leid gethan, da er glaube ſich die Schuld davon beimeſſen zu müſſen, indem er ihr zu dem erſten Schritte vom rechten Wege die Hand geboten. Ja ihre Untreue an ihm ſelbſt hätte er mit Recht aus derſelben Quelle hergeleitet. Vor allem aber ſollte die kleine Theresia, obſchon nicht ſein eigenes, ſondern des Prinzen Kind, wenn auch nur auf einen Pfad mit wenigen Blumen, doch auf den des innern reinen Glückes geführt werden, der auch dem Ärmſten, und vielleicht beſonders dieſem zu wandeln gegeben ſey. Er habe alſo, um ihr und Iduna zu helfen, ſich zuerſt helfen, ſeine Umſtände verbeſſern wollen, und ſey deswegen nach der Hauptſtadt gegangen, um auf einem größern Theater größern Gehalt zu bekommen. Es ſey ihm auch anfangs gelungen; er habe Iduna wieder zu ſich genommen, ſich — zum Schein — mit ihr ausgeſöhnt, als habe er ſich wirklich von ihr im Herzen beleidigt gefühlt, um ſie nur wieder zu gewinnen, mit dem inneren Vorbehalte jedoch, nur wie ein Geſchiedener mit ihr zu leben, in allem Anderen aber ihr Alles zu ſeyn. Er ſey aber von der Anſtrengung, von der innerlichen Spannung, dem Zwieſpalt, dem Gram und der Reue krank geworden, ſeine jugendliche Geſtalt ſey verfallen, und er habe freilich Niemanden weniger ähnlich geſehn, als einem erſten Liebhaber. So vom Theater aufgegeben, und es aufgebend, hab' er ſich und die Seinen dürftig und kümmerlich mit Ausſchreiben der Rollen ernährt. Iduna's Betragen aber ſey ohne menſchliche Rückſicht, ohne billige Schonung geweſen. Uebrigens ſtolz und gebieteriſch habe ſie ihn kaum für ihren Diener angeſehn. Kaum die Ausgabe für Kleidchen der Thereſe, wie ſie die Mutter zu putzen gewünſcht, hab' er erſchwingen können. Er aber habe ihr mit Aufopferung ſeines Leibes gern zu vergelten geſucht, was er an ihrer Seele verbrochen, ja der Herr Graf und die Frau Gräfin dürften wohl glauben, daß er ſeine Strafe für ſie durch ſie ſelbſt reichlich und gnüglich zurückgemeſſen bekommen, deswegen möchten ſie ihm vergeben, und ihrer Tochter, wie er gethan. Er ſchreibe dies

Alles jedoch nur als ſehr gemilderte Einleitung und beruhigende Vorbereitung zu den ferneren Schickſalen, welche Thereſe, das unſchuldige Kind, durch daſſelbe die Mutter, und durch Beide ihn im dreifachen Maße gleichſam für Alle getroffen. Die kleine Thereſe ſey nämlich geraubt worden, darüber die Mutter in Melancholie verſunken, weil — wie er glaube — es ihr erſt recht dadurch fühlbar geworden, und ihm an Iduna ſichtbar, was ſie und er ja an ihrer Mutter gethan. Er habe alles in ſeiner beſchränkten Lage aufgeboten, das Kind auszuforſchen; was er alle Wochen heimlich, ſehr heimlich ſich abgedarbt, habe er verwandt: durch Abkündigung von der Kanzel alle Sonntag und Feiertag Abend in der Stephanskirche, der Mutter die Tochter wiederzugeben, die ohne ſie immer ſchwermüthiger, immer tobender gegen ihn ſelbſt geworden, bis ſie zuletzt, jetzt vor acht Tagen, unter tauſend Thränen, die er vergoſſen, an einen Ort habe gebracht werden müſſen — nur der nahe Tod, und die Pflicht und die Hoffnung, Iduna dadurch zu nützen und auf ihre Mutter zu wirken, könne ihn vermögen, das Wort ihren Ältern hinzuſchreiben — an einen Ort, welcher „der runde Thurm“ heiße. —

Dem Grafen entfiel das Blatt. Die gute Alte, welche wußte, was ihn erſchreckt haben konnte, und in ihm Iduna's Vater an dieſem Schreck erkennend, ſagte, ſich die Thränen trocknend: ja! da an iſt er geſtorben.

Er ſahe noch immer beſtürzt und gedankenlos auf die kleine Thereſe.

Ja, fuhr das Mütterchen fort, es iſt auch beinahe erſchrecklich, daß das Kind nun wieder da iſt, und die Mutter iſt dort, und er iſt todt.

Das Kind aber, Sterben für ein bloßes Spiel, eine Verſtellung haltend, ſchlich zum Bett, ſuchte nach des Vaters Hand, zupfte ihn und bat: lieber Vater, ſtehe nun wieder auf! du biſt nun lange genug todt geweſen, ſonſt wein' ich; ich bin ja nun da, ſtehe doch auf, lieber Vater. Und da er nicht aufſtand, weinte ſie. Dann verlangte ſie nach der Mutter und fragte, wo ſie ſey.

Diesmal konnte der Graf Thereſen die Wahrheit nicht ſagen, ſie lag ihm zu ſchwer auf dem Herzen. Der Brief trieb ihn fort. Hier hatt' er nun nichts mehr zu thun. Er drückte die müde Hand des Todten, den er nie lebendig geſehn, nur ſeine Wirkung aus der Ferne, wie des unſichtbaren Neumondes auf Sturm und Regen, empfunden. Der Alten dankte er freundlich, nahm Thereſen auf den Arm und ging.

Soll ich wieder zur garſtigen Mutter? fragte ſie. Im Leben nicht wieder; ſie geht nun einen andern Weg; wir gehen zur hübſchen Mutter, tröſtet' er ſie.

Er ſcheute ſich vor dem Gange; es war ihm bitter, ſeine Tochter wieder zu ſehen, und wo! und doch konnt' er es nicht unterlaſſen, ſchon um Egeria willen. Am runden Thurme mußte er lange warten, bis der aufſehende Arzt, der den Tag hatte, kam. Sein Gefühl niederzuhalten und das Herz nicht wach werden zu laſſen, ſetzte er ſich ſchweigend und einſam hin und betrachtete voll Geduld das wie ein neues Geſchenk vom Himmel empfangene Kind, welches der Großmutter Egeria ſo ähnlich ſah, daß er in ſeiner erregten Phantaſie Augenblicke lang glaubte, Egeria ſelbſt ſey wieder ein Kind geworden, und werde ſich plötzlich in ſeinen

Armen wieder verwandeln, groß vor ihm daſtehn und ſehen; ſehen, daß er es ſey. Denn Thereſe fragte ihn in ſeinem Schweigen: wer er ſey? warum er weine? und wo ſie wären? Und ſo ſaß er vor dem geſpenſtiſchen Hauſe wie vor einem Geiſterſchloſſe voll Wunder und Zaubereien, elend und ſelig, einem Tempel der Träume, einem Aſyl der Natur, einem Heiligthum der Menſchheit. Er hielt die Wahnſinnigen nicht für ſo unglücklich, als den, der ſie ſchaut, dem ſie angehören; darum nahm er ſich vor, ſeine Tochter aus ihrem eigenen Gefühl ihres Zuſtandes jetzt zu betrachten, nicht aus ſeinem, um ihren Anblick zu ertragen. Ja, er ſahe zur Seite Gräber mit wahnſinnig Geſtorbenen, und die winterliche Sonne beſchien die grüngelben Hügel — ſo empfand er eine ſchauerliche Freude, daß Iduna lebe, daß ihr noch Hülfe ſey — „zum Gefühl ihrer Schuld“ ſagt' er ſich leis.

Der Arzt, mit wenigen Worten unterrichtet, führte ihn in den Garten. Der theilnehmende Mann hoffte von dem Erſcheinen des Kindes freilich eine getheilte, vielleicht erſchütternde, und darum nicht ganz ungünſtige Wirkung auf Iduna, da er deſſen Verluſt für die Urſache ihrer Krankheit hielt, ohne ihre hohen Einbildungen unerwähnt zu laſſen, in welchen ſie glaubte, das erſte Weib von der Welt an Rang und Stande zu ſeyn. Dies ſetzte einen andern verborgenen, aber gewiß vorhandenen Grund voraus.

Er zeigte ihm nun Iduna. Sie nahm von dem Uebrigen um ſich her keine Kenntniß. Eben befahl ſie ihren Palaſt neu zu ſchmücken. Das Kind hörte ihre Stimme, es rief nach der Mutter; wunderlich bewegt ſchritt ſie auf die Kleine zu, ſie ſahe ſie an, wollte lächeln, wollte weinen, ſich neigen, ſie aufnehmen, aber ſie nahm wieder ihre ſtolze Miene an und wandte ihr den Rücken, vielleicht weil ſie in Bettlerkleidern war. Das Kind hielt ſich an ihre Kleider. Der Graf trat vor Iduna, wo ſie ging; ſie blieb ſtehn, ſie ſah ihn an, erröthete, neigte ihren Kopf auf die Bruſt und ſchlich von dannen.

Der Graf wünſchte die wiedergefundene Tochter ſeiner Egeria auf ſein Schloß an der Donau zu nehmen. Auf die gehörigen Legitimationen, die ihm leicht ſeyn würden zu erlangen, ſagte ihm der Arzt zu, ſie durch einen treuen Gehülfen in dieſen Tagen dahin abzuſenden. Die Armen müßten hier Zuflucht ſuchen, jeder reichen Familie ſey es vergönnt, ihre Bedenklichen unter ſich zu behalten.

Der Graf übergab ihm zugleich das Kind, und der Arzt machte ihm gern die Hoffnung, daß des armen Mädchens Augen nicht unwiederherſtellbar gelitten hätten.

So war er doch einen Schmerz los. Denn er ſollte ſo eben den neuen, faſt noch größeren übernehmen, durch die Entdeckung der Begebenheit an ſeine Gemahlin Egeria, durch den Anblick der Wirkung davon in ihr, wie er ſich dieſelbe mit reinem Gewiſſen dachte.

Als er aber allein nach Hauſe gekehrt war, fand er erſt, daß er vorher nicht umſonſt zu ſeiner Egeria gerufen worden ſey. Sie war krank; von dem Schrecken und der Kälte der Nacht, wie er wohl auch mit Grund annahm. Doch errieth er ihre wahre Krankheit nicht, ſelbſt daraus nicht, daß ſie ſchon mehrere Male nach dem jungen Geiſtlichen geſchickt, der geſtern Abend gepredigt. Ja er ging am andern Morgen ſelbſt nach ihm, und erfuhr, daß er „aus unbekannten Gründen“ entfernt worden, aber zugleich auch ſeinen Namen und Geburtsort, woraus er ſahe, daß er der Sohn ſeines eigenen Gärtners auf ſeiner Herrſchaft an der Donau ſey.

Nach einigen Tagen erholte ſich die Gräfin, aber die Winterfreuden waren ihr verleidet und verhaßt. Sie wünſchte ſelbſt auf das Land, auf das Schloß an der Donau zu gehn, und am meiſten hatte ſowohl zu ihrer Geneſung, als zu dieſem Entſchluſſe die einfache Mittheilung des Grafen beigetragen, daß er ihre Tochter Iduna und auch die kleine Thereſe wieder gefunden, daß ſie ſchon auf dem Schloſſe eingetroffen ſeyn würden. Von den übrigen Umſtänden hatte er keinen für ein Mittel zur Geneſung angeſehn; und ihr Entſchluß kam ihm zu raſch, denn er glaubte den Winter über die Kinder ihr dort verborgen zu halten. Nun war nicht mehr auszuweichen. Er ſeufzte.

Schon zuvor hatte ſich Egeria in ihren ſtillen Betrachtungen am Tage und des Nachts gern damit beſchwichtigt, daß ihr Kind, wenn auch noch ſo wahr, noch ſo ſehr durch ſie verwahrloſet, doch nicht ſo ganz unglücklich geworden, wie ſie ja ſelbſt als Mutter durch ihr Leben, die Befriedigung ihrer Neigungen ſey, wenn ſie es nicht erſt durch ihre Kinder werde und werden müſſe. Ihre Sünde — nun wohl — ſolle ihre Sünde nur, ſolle dahin ſeyn! Sie wollte ſie tragen, ſie fühlte ſich Weib dazu. Durch ihres Gemahls Worte fühlte ſie ſich die beklemmende Laſt, welche der Geiſtliche ihr aufgewälzt, vom Herzen gehoben, und ſie hoffte Herſtellung, ja Ruhe und Frieden, und in dieſen vielleicht auch dereinſt oder bald noch Freude, Freude wie ſie ſonſt in den lauten, rauſchenden Kreiſen nicht empfunden. Häusliches Glück! Voilà mon pis-aller! Ihr Herz ſchlug vor Sehnſucht nach der Umarmung der reuigen Tochter, ſie konnte den Augenblick kaum erwarten, die holde kleine — Prinzeſſin — Thereſia mit den ſchönen blauen Augen zu ſehn, erwog, wie groß ſie ſchon ſeyn müſſe, und kaufte ihr Kleidchen und andere Geſchenke.

So reiſten ſie denn nach dem Schloſſe und kamen des Abends an, während ein leiſer kniſternder Schnee die Erde weiß bedeckte.

Der Graf erkundigte ſich heimlich ſogleich, ob Niemand vor ihnen angekommen ſey. Die Töchter waren da. Auch der junge Geiſtliche war bei dem Vater. Er ließ ihn auf Morgen früh zu der Gräfin beſtellen, die nach ihm begehrt.

Sie war wohl, ja lebhaft angeregt; warum ſollte er ihr nicht ſelbſt, nicht ſchonend und nach und nach im Voraus erzählen, was ſie ja doch wiſſen mußte, gleich am anderen Tage erfahren, ſelbſt ſehen konnte, und plötzlich und machtvoll davon überraſcht! Die Nacht verdarb er ihr nicht; aber am Morgen begann er auf ihrem Zimmer von dem blinden Bettlerkind in der Halle gelaſſen zu erzählen. Er ließ ihr ſich alles lebendig von ſelbſt entwickeln, wie es ihm ſich entwickelt, wie er es entdeckt. Denn ein Abbrechen, ein Aufhören ließ ihre Begierde durchaus nicht mehr zu. So ließ er ſie denn den armen Schauſpieler todt in ſeinem Zimmer finden, wie er ihn gefunden, das gute Mütterchen ſprach aus ihm jedes Wort noch einmal; er gab ihr den Brief zu leſen, den er geleſen, er führte ſie in Gedanken mit ſich vor den runden Thurm, in den Garten.

Er bemerkte nicht die gänzliche Verwandlung Egeria's. Ihr erblaßtes Antlitz, ihr allmälig ſtärkeres Beben, ihr Blick zum Himmel, und dann ihr Starren vor ſich hin, der düſtre verzagte Ausdruck ihrer wie entſeelten Züge, das alles ſchien ihm nothwendige Folge ſeiner Worte, die einmal eintreten müſſe, die vorüberwandeln werde, vergehen vor dem Anblick ihrer Kinder, und ſich auflöſen in Mitleid und Thränen, ſich verklären zu Hülfe und Troſt.

Wir ſind ja unſchuldig, wenn auch unglücklich, liebes gutes Weib! ſprach er nach langem Schweigen. Sie ſchwieg. Sie reichte ihm die Hand, küßte die ſeine und hielt ſie an ihren Lippen. Er legte ihr den Beutel mit dem erbettelten Kupfergeld in den Schoß. Sie konnte nicht weinen.

Da rauſchte es auf dem Saal, an der Thür, ſie wurde aufgethan. Da trat — in einem alten ſtaubigen, purpurſeidenen Hofkleide, das Egeria in ihre Garderobe als Trophäe aus unvergeßnen

Tagen hinhängen laſſen — jetzt ihre Tochter Iduna herein, das blinde Kind an der Hand. Sie blieb in der offenen Thüre ſtehen. Niemand ſprach; alles war ſtill; man konnte den Schnee an die Scheiben wehen hören. Endlich hafteten die Blicke an den Blicken. Im Antlitz der Tochter ſtand ein bitteres Lächeln, indeß ſie auf die Mutter ſah. Dann erblickte ſie eine marmorne lebensgroße Lieblingsbüſte Egeria's, nahte dem ſchneeweißen, unbeweglichen Manne voll Ehrerbietung und ſtellte ihm ihr Kind vor.

Egeria ſtand auf. Das Geld fiel klirrend vor ihre Füße. Das Kind horchte. Sind Leute hier? fragte ſie. — Reiche Leute, geizige Leute, antwortete Iduna. — Soll ich ſie aber doch anbetteln, Mutter? fragte das Kind aus Gewohnheit wieder, und ſtreckte in der Richtung nach Egeria, von woher ſie weinen hörte, ihr Händchen aus. — Schäme dich! nein! du ſollſt nicht! ſprach Iduna, und riß ſie zurück; ich bin eine Königstochter, und du ſollſt mein Kind ſeyn. Komme von hier.

Kennſt du mich nicht, o meine Tochter, meine Tochter! rief Egeria mit bebender Stimme. Iduna trat vor ſie hin, ſahe ſie an und ſprach: O ja, ich kenne Dich wohl — Du biſt Numa's Egeria, die ihm ihre Geheimniſſe offenbart. Wer war doch Numa? weißt Du es nicht? Er muß doch nun todt ſeyn! Ja, er muß todt ſeyn, und Du lebſt! Sonderbar, ſehr ſonderbar! — Sie bewegte verwundert das Haupt und ſann dann nach.

Der Graf ſah feuerroth zur Erde. Iduna ſah ihn wehmüthig an.

Gewiß glaubte Egeria, ihre Tochter habe in der Welt von fremden Menſchen, die ſie nicht gekannt, und ſich ohne Zurückhaltung frei geäußert, von ihrem Verhältniß gehört, und es komme in ihrer Verwirrung nun ſonderbar mit dem Alterthume vermengt zum Vorſchein, zur Sprache. Sie mußte in ihrer Meinung beſtätigt werden, als Iduna plötzlich in Thränen ausbrach, dem Grafen um den Hals fiel und ſchluchzte: o mein Vater!

Meine Tochter, meine Tochter! erwiederte er weich, und gab ſich ihr hin.

Egeria, gebeugt in ihrem weiblichen Stolz, überwallt von aufquellendem Ehrgefühl, und gefoltert von Scham und von Angſt, that einige Schritte jetzt hiehin, jetzt dahin; dann blieb ſie mit ſtarrenden ſchauenden Augen auf die Gruppe geheftet und mit ausgeſtreckter Hand im Zimmer ſtehn, während ihre tiefſte Seele, wie ein fremder Geiſt, die Worte Iduna's leiſ' in ihr nachſprach: Er muß todt ſeyn — und du lebſt!

Das Kind ſich verlaſſen fühlend rief: wo bin ich denn? faßte in Egeria's Kleider und fragte: biſt Du es, meine hübſche Mutter? wird es denn hier auch nicht Tag? wenn die Lampe nur brennte! ich fürchte mich, es weint ja ſo!

Egeria ſah von ihr ab. Ihr Mutterherz war gebrochen. Da erblickte ſie den indeß ſtill in der offenen Thür erſchienenen Geiſtlichen, der harrend und ernſt ihr entgegen ſah. Er trat einige Schritte vor ihr zurück und ſprach: „Ich komme auf Befehl des Herrn — ich bin der Geiſtliche — —“

Dieſe Anrede, der Ton ſeiner Stimme mahnte, erſchütterte ſie. Die ganze Gewalt ſeiner Worte im Dom fiel wie vom Himmel ausgeſchüttetes Feuer jetzt über ſie nieder, machte es noch einmal brennend hell in ihr ſelbſt, und hell um ſie her, um Iduna, das Kind, und verzehrte dann ihre Gedanken. —

Sie floh aus dem Zimmer.

Es ward eine Todtenſtille; eine furchtbare Pauſe trat ein, als wenn der Blitz in das Haus geſchlagen, jeder betäubt ſteht in der Erwartung und Ueberzeugung, daß die Flamme plötzlich emporſchlagen wird. Dem Grafen ward Angſt um ſeine Gemahlin. Er eilte ihr nach, der Geiſtliche folgte. Das Portal ſtand offen. Friſche, weite Tritte in den weichen Schnee leiteten ſie zu dem nahen Strome. Egeria war nicht zu ſehn. Aber ganz nahe am Ufer fanden ſie die ſich ſelbſt Entronnene ſtill am Boden ausgeſtreckt. Blos mit dem Geſicht und den Armen lag ſie im Waſſer. Einer Eiche ausgewaſchene Wurzeln hatten ihren Fuß gehemmt. So war ſie gefallen, noch eh' ſie ſich ſtürzte. Der Strom rauſchte majeſtätiſch dahin, der Schnee zerſchmolz auf ſeinen Waſſern. —

Sie war nicht wieder in's Leben zu bringen. — Niemand hatte die That geſehn. So hielt ihr der Prediger denn die Standrede. Der unterrichtete Mann mußte im Schloſſe bleiben als

Lehrer der kleinen Thereſia, welcher bald die ſchönen blauen Augen wiedergegeben wurden. Der Gehülfe ſtellte Iduna her, da der Anblick der todten Mutter ihr zuerſt ihre Beſinnung erweckt. Der Graf ſchrieb an den Prinzen und forderte ihn. Er erhielt von ihm zur Antwort, daß auch ſeine Gemahlin geſtorben; und da er nun mit Bedauern wiſſe, von welchem Stande die ſchöne Iduna geweſen, ſo werde er ſelbſt kommen, Verzeihung bei ihr und dem Vater zu bitten. Der Graf ließ das alles dahingeſtellt. Erſt nur ſo viel ihm recht ſchien gerührt von den Ereigniſſen ſo lange Egeria lebte, ſchien er nun kalt, als er den wahren Zuſammenhang durch den Inhalt der Predigt wußte.

Er verbaute ſeinen Schmerz und Unmuth gleichſam in das prachtvolle marmorne Grabmal für ſeine Gemahlin. In die große hohe Schrift inwendig unter der Kuppel deſſelben im Kreiſe umher, legte er Troſt, Mahnung, ſelbſt eine leichte Rache an Egeria. Und wirklich, Iduna hatte etwas Geiſterhaftes, Unbegreifliches in dem hinaufſchauenden Aug', dem enträthſelnden Antlitz, wenn ſie, das Kind auf dem Arm, in dem Grabmal ſtand, wo Egeria ſchlief, und die Worte der Umſchrift las:

Kinder ſind die Auferſtandnen.

Lenore di San-Sepolcro.

1.

Wie viel Unſelige haſt du ſchon gemacht, o Liebe! in welche Thränen, welche Leiden ſie geſtürzt! In Leiden, denen der Tod ein willkommner Freund, das Grab eine kühle Ruheſtätte war! Die Geſchichten der Erde ſind voll von deinen Wirkungen; und tauſende mehr, als ſie erzählen, ſind ungekannt mit den verſchloſſenen Lippen begraben. Und dennoch bleibſt du, o Liebe, die ewige Leidenſchaft der Welt, vom Aufgang bis zum Niedergang, unter der heißen Sonne, unter Palmen und Pinien, wie unter dem flammenden Nordlicht, und den ſchneebedeckten Hütten; und was da ſelig iſt, iſt ſelig durch dich! Du entfalteſt dem Menſchen die Flügel, öffneſt ſein Auge, tränkeſt ſein Herz. Erfüllt von deiner Wonne, empfindet er keinen Wandel; ihm blüht ein ewiger Frühling, ihm ſteht die Zeit. Das Alter ſcheint ihm nur eine Maske, die Verweſung eine Verwandlung, und von deiner

Fackel vorgeleuchtet, folgt er vertrauend dem Tode durch die Schauer des Grabes, und ſucht die Geliebten jenſeits der Sterne in der Halle der Seligen, bei dem Vater der Liebe. — Die Leiden aber, die du dem Menſchen zu bringen ſcheinſt, ſind nicht von Dir; ſie kommen ihm nur von Irrthum an den ſchönen Geſtalten der Jünglinge und Mädchen, von Untreue falſcher Geliebten, von Verrath der Welt, oder Schuld des eignen Herzens, wenn es aus Drang, ein ewiges Gut zu beſitzen, Geſetze der Natur und der Menſchheit unbedacht oder rückſichtslos verletzt, in das Sterbliche ſich verſtrickt, und irdiſchen Geſchicken Preis gegeben, erliegt. Meiſt aber lieben die, und vielleicht nur die, welche die Welt nicht kennen: die jugendlichen feurigen Seelen. Denn entweder in dem Alter der Menſchenkenntniß, oder durch dieſelbe, hört in den meiſten Herzen die Liebe auf. Und ſo werden Alle, welche geliebt haben, aus Erinnerung, wie mächtig die Liebe auch ſie beherrſcht, die ſchöne Julia, deren Geſchichte ich erzählen will, doch wohl bemitleiden; diejenigen aber, welche noch lieben und die Qual der Sehnſucht mit aller Gluth der Jugend empfinden, vielleicht ihr auch verzeihn.

2.

Die edlen Häuſer der Gattinara und Grimaldi zu Venedig waren durch lange Freundſchaft und Verheirathungen innig verbunden. Der alte Gattinara, deſſen Gemahlin Victoria geſtorben war, wünſchte wiederum nichts ſehnlicher, als ſeinen Sohn Julio mit einer der drei Töchter Grimaldi's vermählt zu ſehn. Mit welcher, überließ er dem Julio; und deſſen Neigung hatte die Jüngſte derſelben, die ſiebenzehnjährige Julia. Denn ſie war die ſchönſte, die feurigſte, ja verwegenſte, und ſchien ihm deßwegen für Julio geſchaffen, der in Entſchlüſſen raſch, in Unternehmungen keck, in Tapferkeit verwogen war. Der Vater jedoch, welcher die Ehe für eine Verbindung zu einem gleichmäßig bewalteten, ruhig und vollſtändig entwickelten Leben zweier Liebenden anſah, ſtellte ihm freundlich die Meinung auf, daß mit dem rauſchenden das ſtille Gemüth, mit dem ungeſtümen das geduldige, mit dem kühnen das vor:

ſichtige ſich am beſten verbinde, damit je Zweien zugleich geholfen werde; daß zwar Gleich und Gleich ſich gern, aber nicht zu ſeinem Vortheil geſelle. Ich war immer gelaſſen, ſprach er, deine Mutter immer feurig, und ſo iſt unſere Ehe wohlgerathen, wovon Du ein Zeuge biſt mit deiner Schweſter Serena. Doch ließ er ihm ſeinen Willen, ſich um Julia zu bewerben. Denn die beiden andern Schweſtern derſelben waren dem Julio zu bekannt und befreundet, als daß er Liebe für ſie empfunden. Julia dagegen war erſt vor Kurzem mit ihrer im Dienſt behaltnen Amme aus Siena zurückgekommen, wo ſie ſeit mehreren Jahren bei einer reichen Anverwandtin gelebt hatte, und bei deren nunmehr erfolgtem Tode zur einzigen Erbin eingeſetzt worden war.

Sie war ihm neu und fremd, überraſchend und götterhaft erſchienen, als ſei ſie ewig ſo jung und roſig geweſen; ſelbſt ihre Sprache, die reine ſüße Sieneſiſche Mundart, die ſie angenommen, war ihm reizend.

In dem Hauſe Grimaldi waren die Gemüther durch Julio's Bewerbung um die jüngſte Tochter verſchieden aufgeregt. Die Frau des Hauſes meinte verſtimmt: jede Mutter giebt doch am liebſten ihre Töchter in der Reihe weg, wie ſie die Wiege verlaſſen! — Die älteſte Schweſter warf Julien vor, daß ſie die reichſte ſei; die Mittelſte freute ſich, daß ſie nun die jüngſte werde. — Julia ſprach in fröhlichem Uebermuth zu den beiden andern: Warum habt Ihr ihn euch entgehen laſſen? Ich bin ſo lange Zeit nicht hier geweſen! — Dieß ſtolze Wort beleidigte die Schweſtern tief. Sie ſchwiegen erröthend. Die Amme Sibylla redete der Mutter zu, widerlegte ſie mit einer Erinnerung aus der Kinderſtube und ſagte: das jüngſte Kind legt man ja gern zuerſt in's Bett! — Ich bin ja dein jüngſtes Kind! rief Julia, und fiel der Mutter in die Arme; und was wollte dieſe nun anders thun, als das Kind küſſen und ein wenig weinen? — Der Sohn des Hauſes, Guidotto Grimaldi, war ſchon ſeit Jahren dem Vaterlande dienend in Morea, wo der General-Proveditore Delfino gegen den ausgezeichneten Feldherrn der Türken, Baſſa Topal Osman Veſte auf Veſte, Hafen auf Hafen für Venedig zum letzten Male verlor. Wäre Guidotto aber auch zugegen geweſen, hätte er ſich auch für ſeinen Freund Julio erklärt, ſo beruhte die Einwilligung doch einzig auf dem gebieteriſchen Haupte des Hauſes, dem alten Grimaldi.

Dieſer war nun durch Julio's Bewerbung ſichtbar überraſcht. So lange ein ſolcher Antrag vorauszuſehen geweſen, ſo wenig hatte er je daran gedacht. Er hatte den Julio jetzt, wie immer, gewogen empfangen, ihm zuerſt die Hand geboten, ihn als den Sohn ſeines Freundes zwar zärtlich an ſein Herz gedrückt, jedoch ohne ihm ein Wort der Bejahung oder Verneinung zu ſagen. Gleich nach ſeiner Entfernung aber hatte er ſich eingeſchloſſen, und Niemand ihn im Hauſe bis am andern Morgen geſehen. Da ließ er ſeine Gemahlin rufen, war überaus gütig gegen ſie, und wider ſeine Gewohnheit ganz weich geſtimmt. Dennoch ſagte er ihr ſehr gemeſſen und entſchieden, daß er unter keiner Bedingung dem jungen Gattinara ſeine Julia zu geben gedächte, da es nicht wohlgethan ſein würde. Da er ſie aber nunmehr auch keinem andern geben dürfe, ſelbſt wenn Julio ſtürbe, ohne ſeinen Freund Gattinara zu beleidigen, ſo bleibe nichts übrig, als Julia werde Nonne. — Auf die Frage: warum? welche ſeine Gemahlin unter dieſen Umſtänden wagen zu müſſen glaubte, verſetzte er bloß: Ich kenne den Julio! Glaube mir, ich kenne ihn; es wäre nicht wohlgethan! Lieber im Grabe, als in unglücklicher Ehe; alſo viel lieber im Kloſter! Unſere beiden andern Töchter aber ſollen ſich vermählen. Die edeln, aber nicht eben reichen Brüder Molini ſcheuen ſich, um ſie anzuhalten. — Du kannſt ſie ihnen zuſagen; am liebſten noch heute. Die Mutter ſtand mit niedergeſchlagenen Augen; darauf blickte ſie ihn an. — Was iſt noch? fragte er ärgerlich-lächelnd. Ich denke nur, Du vergiſſeſt, verſetzte ſie, daß Julia das Blut deiner feurigen Jugend hat, daß Julia auch Grimaldi heißt, wie Du, Unbeweglicher! — Und Du vergiſſeſt, entgegnet' er, daß ich noch Grimaldi bin! Selbſt das Probejahr überſpringen wir! Ich ſtelle ſie ſicher ins Kloſter, und aus dem Kloſter erlöſt ſie nur der Tod! Denn mir entflieht ſie nicht! — „Willſt Du Dein Kind unglücklich machen?“

ſeufzte jene leiſe. — Nein! ſprach er mit verhaltnem Grimm; eben deßwegen Nein! — es bleibt dabei! — Sie ſtand noch. — Er ſtampfte erzürnt mit dem Fuße. Der Familien-Rath war aus. Mit Thränen in den Augen ſchlich die Mutter hinweg. — „Die Molini!“ rief er ihr nach.

Er ſelbſt ging noch deſſelben Tages zu dem alten Gattinara, und entſchuldigte, noch mehr wie ſich, die Tochter, als welche ſich nie vermählen wolle, ſondern entſchloſſen ſei, den Schleier zu nehmen. Er führte dabei an, wie ihn Serena, Julio's Zwillingsſchweſter auch genommen, anſtatt ſeinem eigenen Sohn Guidotto die Hand zu geben. Dagegen meldete er ihm zugleich die Verlobung ſeiner beiden andern Töchter, und beruhigte wenigſtens, durch Aufbietung aller ſeiner Beredſamkeit zuletzt den Julio, der ſich entſchloß, alsbald nach Albanien in den Krieg zu ziehn. Die Verhandlungen blieben ein Geheimniß, und die Väter Freunde. Die Brüder Molini wurden auf zarte Weiſe ermuthigt, die beiden Schweſtern ihnen verſprochen, und der Tag der Hochzeitsfeier angeſetzt. Bis zu demſelben ſollte Julia noch im Vaterhauſe bleiben und Tages darauf den Schleier nehmen, wie Grimaldi mit dem Beichtvater des Nonnenkloſters der heil. Katharina ſogleich beſchloſſen. Julia ſolle, wie eine Sterbende freie Gewalt haben, ein Vermächtniß über ihr Vermögen zu ſtiften.

Als Julia durch die Mutter das Schickſal erfuhr, das ihr der eigene Vater, und nur Er bereitet, erblaßte ſie und verſtummte. Die Mutter brachte kein Wort aus ihr; auch weinte ſie nicht, zu ſtolz dazu. Sie begehrte zuletzt nur, noch vor der Hochzeit ihrer Schweſtern in das Kloſter aufgenommen zu werden. Aber auch dieß war gegen des Vaters Willen, und konnte nicht ſein. Da kniete ſie wunderlich zerſtört und gleichſam dämoniſch vor die Mutter hin, und beſchwur ſie mit bebender Stimme, ihr zu geſtehen: ob ſie Grimaldi's Tochter ſei? Die Mutter noch mehr befremdet und gerührt,als beleidigt, ſchwur ihr heilig zu: Du biſt ſein Kind! Da erhob ſie ſich raſch, und brach in erſchütternde Thränen aus. Die Mutter weinte mit ihr, tröſtete, liebkoſete ſie, welches ſie alles kalt und gefühllos geſchehen ließ; ſie küßte ihr darauf ehrerbietig die Hand, und verließ das Zimmer.

3.

In dieſen Tagen nun kamen, wie Julien zum Spott, die Kiſten aus Siena mit den Erbſtücken. Als ſie auf dem Saal geöffnet und ausgepackt wurden, nahm eine Schweſter dieß, die andere jenes, was ihr wohlgefällig war, davon, mit den Worten: „Das brauchſt du ja nicht! das auch nicht! dieſes aber nun gewiß nicht!“ indem ſie allerhand auf Hausſtand und Mutterſchaft Deutendes hervorzogen, und es Julien recht muthwillig hinzeigten, als ſuchten ſie ihre beſondere Einwilligung, um es für ſich zu nehmen. Von den mitgekommenen vielen Ölgemälden entfernten ſie im Stillen ſogar eine heilige Katharina, ein widerliches Bild vom alten Baldaſſar Peruzzi, und hingen es über Juliens Bett. Als ſie aber am andern Morgen kamen, ihre Freude an der unzarten Rache für Juliens früheren Uebermuth einzuernten, erſchracken ſie nicht wenig, als ſie wahrnahmen, daß Julia das Bild vertauſcht, und Virginia's Ermordung durch ihren Vater, ein ausdruckvolles Bild von Ventura Salimbeni aus

Siena, dafür hingehangen hatte. Dieſer Zug ward dem Vater verrathen. Als daher einſt Julia ausgegangen war, ließ er es in ſein Zimmer bringen, und heftete dafür ein Blatt an die Wand mit den Worten: der Vater hat das Bild. Aber er blieb bei ſeinem Entſchluſſe. Julia ſprach ſchon längſt kein Wort mehr mit den Schweſtern, und antwortete bloß dem Vater, den ſie nur Grimaldi hieß. Dagegen war Er immer milder, immer gütiger gegen ſie, drückte ihr die Hand, nannte ſie ſein liebes Kind, und lächelte ſogar manchmal traurig und bewegt ſie an. Da Julia aber merkte, daß alle, ja die Mutter ſelbſt, in dem Wahne ſtanden, als nähre die alte Amme, ihre Pflegerin und Vertraute, den ſtillen Trotz in ihr, ſo entließ ſie dieſelbe, unter Zuſicherungen eines nicht kärglichen Jahrgelds auf Lebenszeit, kaufte ihr ein kleines Haus auf San Giorgio maggiore, und ſchied ſich auch von ihr, die bitterlich weinte und ſie ſegnete.

So kam der Hochzeitstag der Schweſtern heran. Der reiche bunte Zug entwickelte ſich aus den Gondeln, und bewegte ſich lockend nach St.

Marcus. Die zwei Bräute trugen reichen Schmuck; Julia nur weiße Roſen in dem ſchwarzen Haar und an der Bruſt. So ſehr auch jene durch Reiz und Schönheit überraſchten, ſo erweckten und bereiteten ſie doch nur die Herzen der Jünglinge, die ſie ſahen, auf den Anblick der Schönſten, wie zwei roſige Morgenwölkchen auf die Sonne vor. Oder wie zuweilen drei Sonnen am Firmament erſcheinen, und alle drei täuſchen und blenden, bis zuletzt die beiden Nebenſonnen ſtill verlöſchen, und nur Eine, die wahre, die glühende bleibt, ſo gewann Julia über ihre beiden Schweſtern einen glänzenden Sieg, und Aller Augen hingen nur an ihr, die jetzt zum erſten und zum letzten Mal in aller ihrer Pracht erſchien. —

Gewöhnlich vertraute das eiferſüchtige Venedig ſeine Landmacht nur auswärtigen Feldherrn, die weiter keine Frucht durch ihre Thaten einernten konnten, als den Ruhm und den Lohn, den man ihren Dienſten angemeſſen fand. Es hatte ſich zuletzt unter tramontaniſchen Heerführern wohl befunden: Graf Königsmark hatte nach Unterwerfung Morea's ſogar Athen gewonnen. Von

Steinau hatte das Eiland Chio kühn und ſchnell genommen. Jetzt ſollte Graf Noſtiz für die Erhaltung von Corfu fechten, welches der verwogene und glückliche Mezzo morto bedrohte, und er wartete eben, bis ſeine Schaar vollzählig ſei, in Venedig. Er hatte einen jungen Anverwandten, den Hauptmann Georg von Noſtiz, bei ſich. Dieſer nun, meiſt geſchäftlos und ſchauluſtig in der Stadt umherſchwärmend, war jetzt, auch von dem Zuge gelockt, hinter demſelben in St. Marcus eingetreten. Zufällig hatte er, von dem Gedränge fort gewogt, endlich ſeinen Platz hinter Julia bekommen, deren reizenden Nacken und blendend weiße Schulter er faſt zu nahe vor ſich hatte, ſo daß ſein Athem die feinen Spitzen ihres Haares bewegte. Alle, die ihr gegenüber ſtanden, ſahen lächelnd nach ihr herüber, und ihre Augen leuchteten gleichſam von ihrer Schönheit wieder, wie helle Geſtirne von der Sonne, indeß er ſelbſt, wie in Erdennacht ſtehend, ihr Antlitz nicht gewinnen konnte, und nur wie der Athem ihren Buſen hob, eine weiße Roſe ſich heben ſah. Wenn nun die Künſtler augenſcheinlich den Gebilden der Natur bei Vermenſchlichung ihrer himmliſchen Weſen ſo unendlich viel, ja alles verdanken, denn ohne ſie wären ihre Werke ein unerkannter, undankbarer Traum; ſo verdanken die Mädchen und Frauen einen großen Zauber den Bildern der Madonnen und Heiligen. Denn ihnen ähnelnd, ja gleichend, oft ſogar ſie übertreffend, zieht ſich nun auch um ihr ſchönes Haupt der Heiligenſchein, der jene verklärte; und das Auge ſieht dann überraſcht und ſelig die Engel und die Himmliſchen ſelbſt auf Erden nahe und erreichbar wandeln, und ihr mildes Weſen beſtätigt und erhält die Seele in dem wachen Traum. — Dieſes Gefühl hatten die vielen ſchönen Gemälde, deren Venedig voll iſt, in dem jungen Tramontanen erweckt. Eine Mutter mit dem Kinde, die in einem offenen Fenſter wie in einem Rahmen ſaß, ein Haargeflecht, oder einen Nacken ſah er jetzt mit ſinnigern Augen an, und nicht erſt längſt angekommen, war ihm wie einer jungen Biene, die zum erſten Male im blühenden Garten über und um alle die ſchönen Blumen ſchwebt, und der entfalteten Flügel und des Duftes froh, ſchon vom

Anblick ſatt, Honig zu ſaugen vergißt, und nur leiſe ſurrt. Alſo ſummte auch ihm eine ungeduldige Stimme von früh bis Abends, ja ſelbſt des Nachts im Herzen.

Als er jetzt die bekränzten Bräute nach einander aufſtehn, vor den Altar treten und vermählen ſah, ward ihm immer bänger, daß auch ſie aufſtehen, auch ſie hintreten werde. Aber ſie blieb in ſich verſunken mit niedergebeugtem Köpfchen ſitzen; und ehe noch die Geſänge geendet waren, eilt' er voraus in die Halle, ſie dort zu ſehen. Nach den lächelnden jungen Frauen erſchien auch Julia. Als ſie noch in der Halle ſtand, indeß eine alte Frau, ganz vertraut, und wie ihr zugehörig, an ihrem Kleide putzte, entfiel ihr die weiße Roſe vom Herzen. Sie trat einen Schritt zurück, und ſprach halblaut vor ſich: Was ſoll mir das bedeuten? Graf Georg bückte ſich, nach der Roſe, und ſprach, ſie ihr überreichend und auf die wohlgehörten Worte antwortend: Euch einen neuen Sklaven anzuzeigen! — Julia ſah ihn an, wie er mit ſeinen blonden Locken und ſeinen blauen Augen glühend vor ihr ſtand. Sie überblickte mit einem Male ſeine ſchöne Erſcheinung; mit einem Augenzuge ſog ſie, blaß, und leblos ſtill, den Glanz ſeines Weſens tief in ihre Seele. Sie vermogte die Hand nicht zu regen, noch die Roſe zu nehmen. Sie konnt' ihm vor Gluth nicht mehr, vor Gluth nicht weniger ſagen als: wäre die Roſe roth, ſo wollt' ich ſie euch ſchenken! — Er aber, den Sinn ſchnell faſſend und von dem Drang des Augenblickes kühn gemacht, erwiederte: dieß Euer Wort macht ſie roth wie Purpur!

Julia erröthete, ließ ihm die Roſe, hing ſich an ihren Führer und ſagte ſich entſchuldigend zu ihm: nicht wahr, ich konnte die Roſe nicht wieder nehmen? ſie war ja zur Erde gefallen! — Das hörte Graf Georg noch, der betäubt ſtand. In einiger Entfernung wandte Julia noch einmal ihr Geſicht nach der von der Abendſonne vergoldeten Halle, und leuchtender, ſeliger als ihr Allen gleichgewogener Strahl, durchdrang ihn der Blick der vollen Liebe, der wie ein Blitz ihm einen ganzen Himmel zeigte, und gab, und ſelber ſah, und nahm.

Kann man die Seele verſchenken, fragte er ſich ſelbſt mit Entzücken, als ſie verſchwunden war, und doch ſie auch noch behalten, und hier und dorthin gehen, und leben, und doch einem Andern gehören? Denn ſie ſelbſt war fortgewandelt, und ſie war doch ſein! Er gehörte ihr; ſie hatte ſeines Lebens Gehalt mit fortgenommen, und doch ſtand er noch ſinnend in der Halle! — Alles war nachgeſtrömt; nur eine alte Frau ſtand in dem Portale und ſahe mit weinenden Augen nach. Es war dieſelbe, die, wie er bemerkt, der ſchönen Jungfrau, während ſie in der Halle vor ihm ſtand, das Kleid in Falten gezupft hatte. — Wer war die Jungfrau, welche die Roſe verlor? frug er, zu ihr tretend. Sie ſah ihn traurig an. — Kennt Ihr ſie nicht? fuhr er fort. — Ob ich ſie kenne? erwiederte ſie. Ich habe ſie ja erzogen! Das waren ihre beiden Schweſtern, und ſie wird morgen Nonne! Ihr könnt es ſehen in Santa Katharina. Sie nickte ihm noch zu, und ſchlich davon.

4.

Alſo ſie nur noch einmal ſehen, das war Alles, was er zu hoffen hatte. Doch recht ſatt ſehn wollt' er ſich an ihr, wenn er nun dennoch verlieren ſollte, was er gleichwohl nie beſeſſen. Auch erſchien ſie ihm unverlierbar, ein göttlich-zuverläſſiges Weſen, das ihm immer hold gegenwärtig ſein müſſe und werde. Sie lag in ſeiner Bruſt wie eine Perle feſt; er fühlte gleich der kranken Muſchel, wie ſie ihn drückte, wie alle Kräfte, Alle Gedanken zuſammenſchoſſen, ihm ſelbſt das Leben entziehend, um an ihrem verborgenen Weſen zu bilden, und ihn in ſie zu verwandeln. In ſolchen Schmerzen und Träumen lag er die ganze Nacht.

Am Morgen war er der Erſte in der Kirche der heiligen Katharina. Liebe und Ehrfurcht trieb ihn hinweg; Eitelkeit und Sehnſucht hielt ihn darin zurück. Die Kirche war mit ſeidnen Stoffen behangen, die Säulen mit Scharlach bekleidet; Blumen waren umher geſtreut, Blumen hingen von Säule zu Säule in bunten Gewinden. Die Räume füllten ſich, die Sänger begannen, das Feſt hob an. Endlich erſchien Julia im weißen Kleide der Nonnen, mit Stirnband und Schleier. Sie hatte viel geweint; und wie das Meer von dem Himmel Farbe annimmt, und ſie mit der Farbe ſeines Grundes miſcht, ſo war ihr Antlitz; aber deutlich von dem innern düſtern Grunde des Herzens herauf verſchattet. Still ließ ſie alles mit ſich geſchehen. Als ſie endlich langſam um ſich ſah, wie von der ſchönen Welt Abſchied zu nehmen; ihr Blick ihn getroffen und lange auf ihm geweilt, ſchlug ſie die Augen nieder, erblaßte — ſich ganz verfärbend — und er bemerkte, daß ſie heftig den Athem einzog wie zu ſeufzen, aber die Lippen ſchloß, und bleich und bleicher mit allmählig ſinkender Bruſt den Athem nur leis verhauchte. Sie küßte zuletzt den kühlen goldenen Leib des Crucifixes, welchen eine magere Weiberhand ihr aus dem Gitter des Fenſters hinhielt, das die Kirche mit dem Kloſter verband. Betäubende Muſik fiel ein, Schüſſe donnerten vor der Kirche, die Nonnen umringten die neue Schweſter, küßten ſie alle, führten ſie fort, und ſie verſchwand.

Wie die Vögel ängſtlich noch oft in dem luftigen leeren Raume ſchweben, den ein Blüthenbaum mit ſeiner Krone erfüllt, in deſſen Zweigen ſie gelebt und geſungen, ehe ihn ein Sturm zur Erde warf; wie die Kinder noch oft auf die wunderliche Stelle gehn, wo ein leuchtendes Meteor gefallen; ſo ging auch er täglich in die Kirche, die ihm leer war ohne ſie. Nur wenn die Nonnen hinter dem Gitter hoch herab ihre Chöre ſangen, wußt, er gewiß, er höre auch ihre Stimme mit, und die klarſte, die rührendſte darunter mußt' ihm freilich die ihrige ſeyn.

Dagegen ſah ihn Julia täglich. Sie ſah, wie ſein Blick an dem, mit geſchnitztem und vergoldetem Laubwerk geſchmückten, engen Gitter heimlich und langſam vorüberzog und verſtummte jedesmal; wie die Nachtigall, wenn ein Liebender an den Blüthenzweigen forſcht, hinter denen ſie ſchlägt. Die Arme weinte dann in ihrer Zelle die Sehnſucht aus. Umſonſt für ſie zogen dreißig Sonnen am Himmel vorüber; umſonſt folgte auf jede die trauliche Nacht, allen andern, nur ihr nicht, ſelig. Sie erſchrack vor dem Gedanken, daß dieß immer, immer ſo bleiben ſolle, dauern, ſo lange ſie jung und roſig hinter das Gitter trete; noch dauern, wenn ſie eine bleiche abgehärmte Wange an die Marmorwand lehnen werde; dauern, bis man ſie durch die Fallthür hinter dem Altar hinab in das einſame düſtre Gewölbe der Nonnen tragen werde, und noch dauern ſelbſt über der Todten! Sie ſprang dann voll Grauſen auf, und wenn ſie verſchloſſen, ſich auf ihre Knie warf, und vor der ewigen Mutter betete, konnte ſie nicht den Gedanken verſcheuchen, daß dieſe eben dadurch erſt recht anbetungswürdig geworden, daß ſie die ſeligſte der Mütter ſei. Deßwegen betete ſie fortan nur zu der Mutter, die das Schwert im Herzen trug, wie ſie. — Denn was würden Mauern, Kleider, Berge, Seen, fremde Städte, Säulen und Gemälde erſt dann für einen Werth haben, wenn ihnen die Kraft inwohnte, den Menſchen zu verwandeln, ſtürmiſche Liebe zu heilen, wenn er in heilige Hallen träte, Wunden des Herzens zu bedecken, wenn er ſich prächtig kleidete, ihm Frieden zu geben, wenn er auf ruhigen Seen ſchiffte, ihm Liebe zu erwerben, wenn er durch fremde Städte wanderte, ihm ſeine Todten aufzuwecken, wenn er hoch über allen Gräbern auf heitern Bergen ſtände! — So aber bleibt der Menſch, der er iſt; wohin er immer fliehe, ſein Gefühl begleitet ihn überall; und durch die reiche Halle der Erde wandelnd, löſen ihm ihre Geſtalten und Klänge nur ſein eigenes Herz, und reifen ihm ſeine Seele. Jedem zwar dieſelbe, iſt Allen doch die Natur eine andere; denn mehr als die Blätter, ſind die Menſchen verſchieden. Und treten wir an einem heitern Herbſttage hinaus in den Garten, ſo gewahren wir: von all' dem Segen des Himmels und der Fülle der Erde, von allem jenem belebenden Athem des Frühlings, dem Donner, dem Regen, der Sommerwärme der Sonne, dem Thau der Mondnächte, von all' den ewig bereiteten Säften und Kräften hat der Apfel nur mäßige Größe und Eine rothe Wange gewonnen, die blaue Pflaume ſich nur noch mit hellem duftigen Staub umgeben; die Weinbeere iſt nur durchſichtig geworden, aber ihre Körner hat ſie noch; die junge Schwalbe hat nur Stimme der Alten und flinken Fittig gewonnen, und zieht ſchwirrend von hinnen, all' den ewigen Reichthum verlaſſend; und nur der betrachtende Geiſt des Menſchen findet bewundernd, daß Jedem wenig, Allen aber Alles, und Jedem das Seine geworden. — Dieſe Gedanken empfand Julia mehr, als daß ſie deutlich dieſelben dachte. Sie ahnete, ja ſie kannte ſchon, was die Natur von den unermeßlichen Schätzen auch ihr beſtimmt, und treu und ſtill ihr auch jetzt noch ſo fort bewahrte — und ſchmachtend wünſchte ſie ſich von dem unendlichen Glück nur das Wenige, nur das Ihre, als Alles, weſſen ſie nur als Weib empfänglich war, und darum bedurfte, ſo nöthig, wie Speiſe und Schlaf. Hatte ſie ihr Glück erreicht — dann wollte ſie froh, wie die Schwalbe von hinnen ziehen, und den ewigen Reichthum verlaſſen! Dann gönnte ſie gnügevoll Allen — Alles! immer und immerfort' Jetzt aber beweinte ſie ihr blühendes, wie lebendig eingemauertes Gebild, und beneidete ſchmerzlich die bloß durch Freiheit ſchon glückliche Welt. Sie war mit ſich und ihren Thränen allein. Denn wer ſich ſelbſt von der Welt abſondert, den ſchon überläßt die Welt ſich ſelbſt, und achtet ihn nicht, wie er ihrer nicht achtet; welchen ſie aber ſelber aus ihrer Mitte verbannt, der kann ſicher ſeyn, daß ihn Jeder bald ganz vergißt. Julia's Mutter beſuchte ſie nur des andern Tages, dann nach einer Woche; dann erſt nach zweien; und auch nach drei Wochen erſchien ſie dann nicht. Die glücklichen Schweſtern kamen gar nicht. Der Vater hatt' es ihr bloß verſprechen laſſen.

5.

Deſto treuer kam ihre alte Amme Sibylla täglich in das Sprachzimmer. Sie betrachtete ihre Julia immer bedenklicher. Die Kloſterluft und Koſt, die Kleidung und die Geſänge konnten das üppige friſche Mädchen in den wenigen Wochen nicht ſo verwandelt, ſo ermüdet haben. Ihre Julia that ihr herzlich leid; darum ſprach ſie einſt ernſtlich zu ihr: Geſtehe, Kind, was fehlt Dir! Geſtehe! Mir kannſt Du dich entdecken! Ich bin zwar nur ein altes Weib; aber, mein Kind, ein altes Weib iſt, gleich einem Lichtſtümpfchen, das Brauchbarſte von der Welt; ein wahrer Schatz! Wir erziehen die Kinder, wie es uns gefällt; wir pflegen die Kranken am beſten, und beſorgen die Todten. Wir ſtiften die Ehen; wir rathen den Weibern, und helfen den Männern, und das Alles gern und umſonſt, bloß, weil wir die alten Weiber ſind, und unſere Freude daran haben! Alles Menſchliche machen wir möglich, und bringen es, wohlbeſprochen und richtig gemacht, zu Stande. Es kommt uns aber auch auf einen kleinen — oder großen Zank nicht an, und wir laſſen uns Lunge und Leber nicht dauern, wenn man uns ſchnippen will, oder wohl gar in die Enge treiben. Denn wir hören gern Alles, und ſo wiſſen wir Viel, und was uns noch fehlt, das ſpüren wir gar ſchlau und liſtig aus, gleich einem Kater auf Sammtpfoten. Und was thät' ich nicht erſt um Dich, mein Kind! Ich ſehe Dir klar an, was Dir fehlt; und ſollte Dir nicht zu helfen ſtehn? Da müßt' ich kein altes Weib ſeyn! So fuhr ſie fort, ſich und ihren Stand zu loben, ſo daß Julia faſt lächelnd Muth faßte, und, ohne Furcht, von ihr verrathen zu werden, ihr weinend ihre Liebe geſtand. Aber auf einmal verwandelte die Alte ihre Sprache, und begann, ſie heftig auszuſchelten. So? ſprach ſie — von daher ſchallen Deine Klagen? Ei, ſeht doch! So zeitig ſchon? Was ſoll nicht ſpäter werden! Ich glaube, am Ende iſt Dein ganzer Gram um keinen Geliebten; nur überhaupt um einen Mann! Was iſt denn ein Mann weiter? Die Laſt des Weibes ſeit Eva's Zeit! das Maulbeerblatt, um welches ſie ihre Kummerfäden ſpinnt! keine Seide! Das Weib iſt nur der arme, fleißige Wurm, der, eingeſchloſſen im engen Hauſe, aus welchem ihn nur der Tod erlöſt, ſich um ſein ſchönes Leben müht, und deſſen Brut man nährt und pflegt, ſie wieder einzuſchließen; und das ſo fort. Daß Dich! Jetzt biſt Du frei! Jetzt haſt Du keine Noth! Geh' in Dich, faſſe Dich! Sey, was Du biſt, und bleiben mußt: ein ſchöner gefangener Paradiesvogel, der hinter ſeinen Stäben uns freilich traurig anſieht ſo allein, und lieber mit einem Gatten in ſeiner warmen Heimath im Freien flöge! Aber er iſt gefangen, und wer ihn kauft, der hält ihn wieder gefangen. Darum: basta! —

Julia war betroffen, ſchwieg eine Weile, und ſprach dann ernſt: Du erſchreckſt mich, gute Amme, aber Du beredeſt mich umſonſt! Wird man das, was man heißt? Man iſt, was man bleibt, und bleibt, was man iſt. Du aber biſt wohl nie jung geweſen, wenn Du mir zum Troſte ſagſt: „Du haſt ja keine Noth!“ — Aber Alle Freude haben, dächt' ich, wäre davon himmelweit verſchieden! Ob der, den ich liebe, ein Mann oder ein Engel ſey, das weiß ich nicht, und habe daran noch nie gedacht. Ich will nur den Geliebten; und ſeinen Werth wirſt Du mir nicht wegplaudern! Ich will nur lieben, weil ich nicht haſſen kann; nicht verſchmähen, nicht vergeſſen Tag und Nacht. Und wenn ich auch ein Marmorbild liebte, das drüben in dem freien, ſchönen Gefilde ſtünde, und ich ohne daſſelbe nicht leben könnte, ſondern allmälig ſo blaß, ſo kalt und leblos würde, wie es ſelbſt, und wie ich nun um den Geliebten wirklich werde; ſo ſollteſt du mir zu ihm behülflich ſeyn, mir rathen, oder rathlos doch mich tröſten; nicht mich verſpotten! Doch wie Du auch geſinnt und lieblos ſeyeſt, ſo wiſſe: ich liebe ihn, und will ihn immer lieben, ſo lange ich lebe, was ohne ihn nicht lange ſeyn wird! Dann ſorge wenigſtens, daß eine ſeiner blonden Locken auf meinem Buſen mit mir begraben werde, damit ich doch im Grabe Ruhe habe, und ſich mein ausgetriebener Geiſt nicht quäle! — Sie wollte unwillig gehn; aber die Amme hielt ſie lachend zurück, und ſprach: Siehſt Du denn nicht, mein Kind, ich bin ja ein altes Weib! Darum mußt' ich erſt ſehn, wie tief die Liebe in Dir Wurzel geſchlagen, ob du Alles daran ſetzen willſt, ihn zu beſitzen. Denn glaube mir, wo kein felſenfeſter Entſchluß iſt, gelingt eine Sache ſelten, oder nur halb, weil man bald nachgiebt! Der Menſch hat dann nicht Kraft, das Nöthige zu überwinden, Widerſtand zu leiſten, am wenigſten, etwas zu leiden, wenn das Schickſal es früher oder ſpäter ſo mit ſich bringt. Wer aber entſchloſſen iſt, der fühlt, daß er Recht hat, und der thäte und litte das Alles noch einmal, wenn es auch eben ſo käme; gewöhnlich aber kommt er durch, während Andre, die der Wind treibt, ſelten etwas zweimal wollen, weil ſie es eigentlich gar nicht wollten. Darum vergib mir Deine Prüfung! Schwere Lage will ſchweren Muth; und Du haſt ihn. Doch mußt' ich es wiſſen, und ich weiß nun für ein altes Weib genug von Dir: ich weiß, daß er blonde Locken hat; weiß, wo er in der Kirche ſeinen Ort nimmt, glaube, daß er ihn bloß Deinetwegen darin nimmt, und darum denk' ich: er liebt Dich auch. Die Männer ſind zwar als Männer ſehr leichtgläubig, und laſſen ſich von Liebe noch weit eher überreden, als die ſchönſten jungen Weiber; und das iſt etwa nicht wenig geſagt — aber Er kennt doch vielleicht noch kein italieniſches Blut. Darum gieb uns morgen früh ein Zeichen, welches ich ihm vorherſagen will, damit er ſich überzeugt, wenn es eintrifft: ſtreue Roſenblätter vom Chor herab in die Kirche, eben wenn der Knabe dreimal klingelt. Das könnte aber jede Nonne thun; darum gieb mir auch eine Kloſterarbeit mit, die ich ihm bringen kann, und die ihm beweiſet, ich komme von Dir; am beſten wieder eine weiße Roſe, da Du ihm ſchon eine gabſt — wir ſind einmal in die Roſen gekommen. Morgen Abend um dieſelbe Dämmerungsſtunde haſt Du ihn hier! Man kann ſich die Welt nicht verliebt genug denken! Drum ſchlafe heute recht wohl, mein Kind; vielleicht ſchläfſt Du bald beſſer!

Auf Julia's Geſicht wollte die Sonne der Freude durchbrechen, aber Zweifel überzogen es wieder, ob es die Amme jetzt auch redlich meine; und ſo blickte ſie dieſelbe nur verlegen mit blitzenden Augen an.

Gutes Kind, fuhr die Amme fort, ich ſollte das Herz verkennen, nicht Dich ſuchen in die Hände der Natur zurückzuführen! Deine Einſamkeit iſt grade der Ort, wo die Welt am ſchönſten, und der Mann in ſeinem höchſten Werth, in ſeiner wahren Glorie erſcheint. Denn daß mich Gott behüte, ſein letztgeſchaffenes Meiſterſtück zu verachten, oder zu ſchmähen! Jedes Weib, das ein Herz hat, liebt einen Mann, und ſo werden alle Männer geliebt, und wie! Und wenigſtens nach ſeinem Tode wird jeder von ſeiner Frau gelobt, und ſo werden Alle ſelig geſprochen! auch iſt nichts ſeliger, als der Mann; wir Weiber dürfen uns das geſtehn. Denn ſage doch eine: Warum ſind und heißen wir Weiber, als weil es Männer giebt? Warum erzöge man uns ſo ſittſam, fleißig und gehorſam, und lehrte uns die vielen kleinen Geſchäfte des Hauſes, als für einen draußen im Grünen verborgenen Mann, und gleichſam zum Fenſter herein lächelnde Kinder? Für wen will Jede gern die Schönſte, die Reichſte und Vornehmſte ſeyn, als für einen Mann? Ach! wenn es nur Einen Mann auf Erden gäbe, der, immer jung und ſchön, auf einem hohen Berge lebte, welche Wallfahrt würde dem Volke der Weiber zu weit und zu beſchwerlich ſeyn, ihn nur zu ſehen? Tauchte er nur zu Zeiten aus den Wellen auf, und nähme die mit ſich hinab in ſeinen Palaſt, die zuerſt in den Teich Bethesda ſpränge, ſo wollt' ich einmal das Geſpringe ſehn! Wohnte er in der Wüſte, dann wäre ein Kameel theurer, als ein Schiff! Wie Amazonen, würden ſie Krieg um ſeinen Beſitz führen, und die ihn und einen kleinen — Mann von ihm beſäße, würde ſich für eine Königin halten, und von den andern geprieſen werden, wenn ſie nicht geſteinigt würde! — Nun aber, macht denn das einen Mann geringer, daß mehrere, viele, ja unzählige Männer ſind, daß Jede Einen erwerben kann? Jede iſt ja jetzt ſo glücklich, wie außerdem Alle zuſammen nicht ſeyn würden. — Drum hole die Roſe! —

Julia brachte ihr eine künſtlich verfertigte Roſe. Fülle weißer Blätter verbarg in der Mitte ein rothes brennendes Herz; ihr Haupt ſchwebte an einem Stiele voll dichter, ſcharfer Dornen, daß ſie kaum anzufaßen war. Damit eilte die Amme fort, fröhlich, nun etwas zu ſchaffen zu haben.

6.

Die Alte hatte ſich nicht geirrt. Sie erkannte den ſchönen jungen Mann mit den blonden Locken der Sanct Marcus-Halle, des Morgens, ſchon auf dem Wege zur Katharinenkirche. Sie grüßte ihn, erinnerte ſich ſeiner, lenkte das Geſpräch auf Julia, und gab ihm Einiges zu vermuthen. Wie er heftig und heftiger in ſie drang, ließ ſie ſich erſt recht von ihm bitten und beſchwören, ihm Kunde zu geben. Ja, wenn es nicht am gleichwohl einſamen Meeresſtrande geweſen, wohin man aber doch aus den Häuſern ſehen konnte, ſo wär' er ihr zu Füßen gefallen. Als ſie ihn ſo erkannt, und ihm darauf die Roſe mit den Worten gegeben: ſie iſt von Julia! ſie iſt für Dich! ſo ſchien ihm das Glück nun wieder zu plötzlich und unbegreiflich, daß er mißtrauiſch ſchwieg.

Ihr ſeyd doch wunderliche Leute, ihr kalten Tramontanen, fuhr ſie fort; Alles kennt ihr, nur die Liebe nicht, oder doch nicht recht, oder ſcheut ihre ganze Macht und Herrlichkeit! Die Liebe iſt eine Frucht, die dem Beglückten ſchon reif und voll in die Hand fällt; kein Samen, den er erſt mühſam ſtreuen muß! Iſt denn erſt tauſendmal geſagt „ich liebe Dich!“ etwas Anderes, und um ein Sandkorn ſchwerer, als Einmal geſagt „ich liebe Dich!“ Und es dem Liebenden zu ſagen, wenn man es fühlt, iſt das Leichtſinn? Unſerer Mädchen ganzes Weſen iſt eben nur Liebe; ſie machen ein Werk, ein Geſchäft, eine Kunſt, ja, ihr Leben daraus. Sie wollen nur das Höchſte, das Glück des Herzens; das andere findet ſich, oder ſie verachten es! Und ſage mir doch, iſt Jemand beſſer, als ein liebendes Mädchen, die gleich, und ganz mit Hab' und Gut, mit Leib und Seele ſich Dir ergiebt, ohne nur einen Tropfen Blutes, einen Athemzug ſich vorzubehalten? Iſt Jemand edler, als ſie, wenn ſie Leben und Glück nur durch den Geliebten wieder empfangen will? Und iſt Jemand glücklicher, als ſie, und der, der alſo empfängt? Ihr wunderlichen Leute, die ihr doch eigentlich Alle nach ſolcher Liebe ringt, und zaudert, wenn ihr ſie findet!

Sein Herz beſtätigte die Wahrheit ihrer

Worte. Er beruhigte ſie; denn ſie war in Eifer gekommen, und bat ſie um Vergebung und Vertrauen. Sie ſagte ihm darauf das Zeichen, dann gingen ſie in die Kirche. Und als der Knabe dreimal klingelte, da taumelten die Roſenblätter über die betend Niedergebeugten herab, von dieſen kaum bemerkt, und nur von Georg verſtanden. So hatte ihn nie der Frühlingshauch beſeligt, wenn er unſichtbar roſige Blüthen zur Erde geſtreut! Er küßte die weiße Roſe zur Antwort. — Auf dem Heimwege beredeten ſie das Weitere.

In der Abenddämmerung ging er, verkleidet, mit der Amme nach dem Kloſter. Sie ſchlich zuvor hinein. Alles war ſicher. So winkte ſie ihm in das Sprachzimmer, das freilich heute ſeinen Namen mit Unrecht führte. Julia ſaß vor Scham und Ueberraſchung tief verſchleiert ſtill und zitterte. Ihm pochte das Herz vor der geheimnißvollen weißen Geſtalt, und er ſah unbeſchreiblich ängſtlich um ſie bekümmert aus. Endlich ſchlug ſie den Schleier zurück. Als er ſie erkannte, entzückt die Hände nach ihr ausſtreckte, lächelte ſie, wie eine Gefangene, und bot ihm wehmüthig ihre

Hand von fern. Dann redeten nur ihre Blicke und Seufzer. Er griff wie ein Löwe in die Stäbe des eiſernen Gitters. Julia lehnte ſich über den Marmortiſch, und weinte.

Mir möchte das Herz brechen über Euch, ſprach die Alte, und doch ſeyd Ihr Beide glücklich. Julia erhob ſich, ſtand in ſüßer Verwirrung vor ſich niederblickend, neigte ſich dann reizend vor ihm, drückte die Hand gegen ihr Herz — eine raſche Wendung, und ſie war verſchwunden. So endete die erſte Zuſammenkunft.

7.

Am Abend ihres Wiederſehens glänzte Julia in aller ihrer Munterkeit. Sie hatte etwas Raſches in ihren Bewegungen, Freude blitzt' ihr aus den Augen, die Wangen glühten noch von ihren Träumen. Nur manchmal ſtand ſie ganz ruhig, blickt' ihn lange mit gleichen ſtillen Zügen, die immer heller, immer himmliſcher wurden, liebend an, und ein Schmachten zuckte um ihre Lippen, und rührte elektriſch ihren ganzen Leib. — Jetzt trat ſie ſchnell auf ihn zu. Sie zog hervor und reichte ihm durch das Gitter Schmuck auf Schmuck, Gold auf Gold. Da! ſprach ſie, nimm Alles, was ich habe! Meine Seele haſt Du ſchon; dieſen jungen Leib erſinne Dir zu beſitzen, dann iſt Alles Dein! — Als er Bedenken trug, die vielen Koſtbarkeiten zu nehmen, ſtampfte ſie mit dem kleinen Fuße, Thränen traten ihr in die Augen und ſchnell und eifrig ſprach ſie: Du willſt nicht nehmen? nicht Alles nehmen! So biſt Du alſo nicht mein! — Sie war außer ſich, ſtand mit gefalteten Händen, und ſtarrte zur Erde. Da er jetzt noch weniger Etwas berührte, machte die Amme dem Mißverſtändniß ein Ende, und ſteckte ihm das Koſtbarſte davon ſorgfältig ein, mit dem Andern beſchwerte ſie ſich ſelbſt. Freilich heißt es, ſprach ſie, wer nicht nehmen will, der hat nicht Luſt, zu geben! Doch kennt Ihr Euch nur zu wenig. Er ſah die Bewegte zärtlich an. Julia reichte ihm die ſchöne kleine Hand, und er bedeckte ſie mit brennenden Küſſen. Doch Du mußt mir auch Etwas geben — gieb mir eine Locke! flüſterte ſie. Er lehnte ſeitwärts die Wange dicht an das Gitter. Sie küßte ſein Haupt. Sie wühlte, wählte, ordnete, den Haarſchmuck ihm nicht zu verderben. Ein Schnitt, und ſie verbarg eine Locke im Buſen. Es klopfte an der Thür.

Heut' begleitete Georg die Amme nach ihrem Hauſe, das einſam in einem mauerumgebenen Gärtchen ſtand. Er gab ihr die Juwelen und Perlen aufzuheben, ohne ſie zuvor zu beſehen, und ſie verſchloß ſie wohl mit dem Andern. Dann trug ſie ihm guten Wein und Speiſen auf, die er ſo vorzüglich bei ihr nicht erwartet.

Ja, ſprach ſie in ihrer Weiſe, der Menſch wird immer weniger; Augen, Ohren, Naſe, Beine, alle edlen Gliedmaßen verliert er allmälig ſchon bei lebendigem Leibe — oder was noch ſchlimmer iſt: er behält ſie zu ſeiner Laſt — zuletzt hat er nur noch Gaum und Zunge. Aber man muß pflegen, was man hat! Eſſen und Reden, das iſt der Alten einziger Genuß, und, Gott ſey Dank, auch unſere Freude! Auch verwöhnt man ſich in guten Häuſern, in weichen Betten, in ſaubern Gemächern, wenn man die Füße unter anderer Leute prächtige Tiſche ſteckt, und dann will man es in ſeinem kleinen Eigenthum eben ſo haben.

Aber Du ſiehſt, ich hab' es auch durch unſre Julia! — Sie trank ein gutes Glas auf ihre Geſundheit, dann eins auf ſeine — und ich will auch geſund bleiben! lachte ſie, und trank das dritte. Dann ſtöhnte ſie: das hat kein übler Kopf erfunden, den Wein auf anderer Leute Geſundheit ſelber zu trinken! — Sie fuhr noch fort, ihn munter zu reden, aber vergebens; er blieb ſtill und gedankenvoll ſitzen. Sie ſetzte ſich zu ihm, um zu berathſchlagen, ſann, zählte eine Menge alter und neuer Hausmittel italieniſcher Weiberliſt und Kunſt aus ihrem Gedächtniß, wie aus einem Liebesbuche, auf, und machte die feinſten Gloſſen dazu. Dann holte ſie ein wirkliches Buch, „die alte Weiber-Schule" herbei, blätterte lange darin, ſchlug es unbefriedigt zu, und ſagte überlegend: Dir bloß zu Julia zu helfen, wäre ein Leichtes; aber in welches Unheil würd' es ſie ſtürzen! Weg damit! — Die Flucht koſtete nur die Mühe — aber ſie iſt vergebens; ſie grade bringt die größte Gefahr, ſo lange der Vater lebt; und ſelbſt die offene Thür muß uns am heiligſten ſeyn. — Wir ſind der Sache ſchon näher, fuhr ſie nach einigem Bedenken fort, wenn wir nur deutlich wiſſen, was wir wollen. Unſere Aufgabe iſt: Julia ſoll aus dem Kloſter, und ſoll doch auch darin bleiben! Das ſcheint wunderlich. Es ſcheint. Aber eben auf den Schein kommt es hier nur an. Jetzt iſt mir ſchon wohler, und hier haſt Du mein Wort, das Wort eines alten Weibes: es muß gelingen! — Nur Seide! ein Geſpinnſt wollen wir ſchon daraus machen. — Er verſprach ihr dagegen, Alles für Julia zu wagen. Er nannte ihr ſeinen Namen, ſeinen Stand und ſeine Beſtimmung, worauf ſie mit Vergnügen verſetzte: die Zeit bringt Roſen, das wißt Ihr am beſten. Darum muß Geduld haben, wer auf gutem Wege iſt. Von der Sandbank muß ſie wieder in den vollen Strom! Was ſoll ſie darin; friſche Fiſche wollen friſches Waſſer. Aber — ſah ſie ihn ſcharf an, Alles in Ehren! Laßt Euch nach wie vor in der Kirche ſehn. Hier geht jeder Liebende ſeine Gänge unbehindert; die Nachſicht, die Einer heut' giebt, braucht er vielleicht ſchon morgen; das weiß jeder. Die Liebe zu belauſchen, iſt in Venedig nicht

Mode! Aber ſelber lernt hübſch ſchweigen. Das iſt hier Mode! —

Graf Georg verhielt ſich die folgenden und viele lange Tage ruhig und erwartungsvoll. Sein Muth und ſeine Kühnheit, auch das Gefahrvollſte zu unternehmen, waren ihm mehr eine Laſt, als ein Troſt. Die Früchte des Jahres erlangten ſchon ihre Reife; die Kirſchen waren roth geworden, die Mandeln erſchienen, die Feigen verloren ſich faſt, und ſchon waren die erſten Trauben fertig; der Mond war, wie die zweite Frucht der Orangen,zum zweiten Male voll geworden — für ihn blieb immer das alte Dunkel, und ſeiner Liebe Frucht ſchien nicht zu reifen. Nicht Eine, auch nur die gemeinſte Geſchichte begab ſich, woraus das Wunder der Erlöſung zu machen geweſen wäre. Die Liebenden ſahen ſich zwar, ſo oft es ſicher geſchehen mochte; doch wie Jedes des Andern Sehnſucht nach ſeiner eignen ermeſſen konnte, ward ſelbſt der reizendſte Anblick des ſchönſten, aber leidenden Geſichtes, die troſtloſe Nähe der feurigſten Geſtalt den beiden Liebenden täglich zu immer ſteigender Qual. Denn, wer die Liebe kennt, weiß, daß die Augen nur Magnete ſind, die über dem pfeildurchbohrten Herzen ſo lange hinüber und herüber ſpielen, bis immer näher, bleibend und enger ſchwankend, endlich Pfeil auf Pfeil und Lipp' auf Lippe ruht.

8.

In dieſen letzten Tagen ſtarb die reizende Nonne Serena Gattinara, die Zwillingsſchweſter jenes Julio, Allen unvermuthet.

Der Tod hatte zwar über ihr Leben, aber nicht über die Schönheit ihrer Glieder Gewalt ausüben können; gleich einem Gärtner, der eine Lilie in ihrer Blüthe ſchonend nur an einen beſſern Ort verſetzen wollen, wovon ſie kaum ein Weniges ihrer Friſche verloren, und den Kelch geſchloſſen. Ein Todesfall ſetzt nun ſelbſt diejenigen Menſchen in Bewegung, die vom Begraben leben; noch mehr ein ruhiges Haus, in welches der Tod kaum alle zehn Jahre tritt; am meiſten ein Nonnenkloſter, wo eine geſchloſſene Zahl Jungfrauen beiſammen leben, als würd' es ewig ſo ſeyn, und die den Tod beinahe vergeſſen, weil er ihnen ſo ſelten erſcheint. So war das Kloſter zu Santa Katharina jetzt in großer Bewegung, und jede Nonne hatte dabei doch Etwas zu beſorgen. Georg konnte ſeine Julia nicht ſehen. Deſto länger war an dieſem Abend die Amme bei ihr geweſen, die gleich auf jene Nachricht voller Entwürfe zu ihr ins Kloſter geeilt. Sie brachte eine Tafel gelben Wachſes mit zurück, worin Julia die Bärte mehrerer Kloſterthüren-Schlüſſel abgedrückt hatte, deren ſie ſich in der Verwirrung für einen Augenblick leicht und geſchickt bemächtigt. Die Amme fuhr mit dem Wachſe nach dem entlegenſten Theile der Stadt, und ließ bei einem liederlichen armen Schloſſer die Schlüſſel danach arbeiten, bezahlte ſie ihm doppelt und dreifach voraus, holte ſie dann, und trug ſie ſchon am andern Abend, eben kurz vor Serena's Begräbniß, Julien hin. Als ſie zurück kam, ſprach ſie zu dem Freunde, der indeß ihr kleines Haus gehütet: Endlich! endlich! heut' um Mitternacht! An die kleine Seitenthür des Kloſters thut drei leiſe Schläge! und das dreimal. Julia wird Euch folgen. Ihr eilt dann beide zu mir, ich werde

Euch erwarten. Aber Hochzeit iſt erſt, wenn ſie gebeichtet; das rath' ich Euch. Ihr ſollt Augen machen!

Vor Mitternacht weckt' ihn die Alte; mehr eingeträumt, als eingeſchlummert, ſprang er auf. Sie hing ihm ein Stilet an einer feinen Kette um, und ſagte ihm: daß Ihr es nicht verliert! Eh' Ihr ſie Euch entreißen laßt, ermordet ſie! So hat ſie mir befohlen. Erſchreckt vor nichts, ich warne Euch!

Die Alte begleitete ihn, und band dann die Gondel feſt an das Ufer.

Es iſt beſſer, ich gehe ſelber mit, und beſchicke Alles ſelbſt! ſo geſchieht es gewiß, ſprach ſie mit raſchem Entſchluſſe; Julia weiß zwar Alles, aber ſie iſt mir zu weich, zu bedenklich; und halb gethan, iſt ganz verdorben! Ich wollt' auch Euch gern entbehren, aber das geht nicht; denn Hülfe bedarf's, aber Julia will ich vertreten. Mich ficht nichts an.

Er begriff ihre dunkeln Reden nicht, und ließ ſie gewähren.

Die Nacht war finſter, der Himmel ſtürmiſch. Eben ſchlug es Mitternacht in der Stadt umher. Vorſichtig nahten ſie der kleinen Seitenthür. Doch mußt' er erſt alle drei Male die drei leiſen Schläge thun, ehe ſie ſich öffnete. Er blieb ſtehen; denn er erwartete, daß Julia herausstreten und ihm folgen werde. Aber eine im Dunkeln kaum ſchimmernde Hand zog ihn hinein. Julia's Stimme bedeutete ihn. Sie erſchrak vor einem Dritten, vor der Alten, wie vor einem Geſpenſt. Dieſe aber flüſterte ihr nur zu: Ich bin's! Komm nicht mit hinunter! Geh hinauf in Serena's leere Zelle! — Julia verſchloß die Thür geräuſchlos hinter ihnen, ergriff wieder Georgs Hand, und zog ihn leiſe fort. Er erklärte ſich ihr zweckwidriges Beginnen nicht, und war nicht wenig befremdet. Nicht ohne Schauer wußt' er ſich verſchloſſen und in der Gewalt des geringſten Zufalls. Bei jedem Schritte ward ihm bedenklicher und das Herz beklommener. Er fragte ſie leiſe: Wohin denn? wohin? — Aber ſie antwortete nicht, ſeufzte nur, wie um Athem zu ſchöpfen, und zog ihn nur immer tiefer in die finſtern, langen, ſich wendenden Gänge. Jetzt ließ ſie ihn los, fühlte nach einer Thür, und ſchloß ſie leiſe, leiſe auf Der Myrrhengeruch und die dumpfe Luft verriethen ihm, daß er jetzt in der Kloſterkirche ſey, die noch voll Kerzendampf qualmte von der an dieſem Abend begangenen Begräbnißfeier Serena's. Als ſie auch dieſe Thür wieder feſt hinter ihm und der Amme verſchloſſen, nahm ſie erſt eine kleine Laterne von der Erde auf, ließ den Schirm derſelben herab, und bei dem dürftigen Lichte erſchienen nun in mattem Schimmer die ſtillen Säulen mit ihren gigantiſchen Schatten, die vergoldeten Rahmen der Bilder, und rechts in der Tiefe blinkte der Altar mit ſeiner ſchwebenden, rubinroth glimmenden Ampel davor, auf welchen ſie ihn zuführte. Sie kniete auf ſeinen Stufen eine ſtille Weile hin, bekreuzte ſich, und zog ihn dann ſogar hinter denſelben, wo ſie den Schein des Lichtes auf den Marmorboden hinunter wandte, in welchem er eine Fallthür mit zwei eiſernen Ringen gewahrte, in deren einen nun die Amme griff, und ihm winkte, den andern zu faſſen, um ſie empor zu heben. Immer verwunderter, that er auch das noch. Als die Alte aber in die ſchwarze, dumpf anhauchende Gruft ſelber forſchend und ſcheu hinunterſtieg, ihm winkte, nachzufolgen, und ihm die Stufen dazu beleuchtete — als Julia ſelbſt ihn ängſtlich umſchloß, und ihn wie ſein Schutzgeiſt flehte: o gehe nicht! bleib! ich will auch bleiben! da befiel ihn wirklich ein unbezwingbares Mißtrauen. Denn was ihm die Alte von Liſt und Trug, Kühnheit und Verrath der Weiber erzählt, das Alles ſtieg in Bildern wider Willen jetzt in ihm auf, und was er gegenwärtig vor ſeinen Augen ſo eben bereiten ſah, trug unwiderleglich das kühne Gepräge derſelben Schule. —

Nun? rief die Amme mit gedämpftem Zorn, ſchalt entrüſtet Julien, daß ſie, wie unſinnig, ihr eigenes Glück verhindere, und ſchickte die angſtvoll Weinende auf die Zelle. Zu ihm ſelbſt aber ſprach ſie halb ſpöttiſch, halb mahnend: macht Euch kein Gewiſſen! das Gewiſſenmachen iſt hier zu Lande nicht Mode; habt lieber eins, ſo habt Ihr auch Liebe, und thut, was dieſe von Euch nun grade verlangt! — So ſtieg er hinab.

Hier nun drunten in dem weiten finſtern, modrigen Gewölbe ſtanden in langen Reihen die

Särge der Nonnen umher, und ohne daß Georg ſie noch immer errathen konnte, hob Sibylla den Deckel von dem neueſten Sarge. Mit Erſchrecken ſahen ſie Beide Serena mit halb offenen Augen aus dem Sarge ſie anſtarren. Endlich überwanden ſie die Furcht, traten wieder näher, und fanden ſie übrigens in der unveränderten Lage der Todten, und wirklich todt. — Die Augen ſind ihr ſchlecht zugedrückt! tadelte die Alte.

Aber was ſoll das Alles? fragte er ſie endlich dringend.

„Julia, die Lebendige, flieht mit Dir, und dieſe Serena bleibt an Julia's Statt todt zurück in dem Kloſter. So nur darf ſie ſich retten! Die Todte wird lebendig, und ſtirbt noch einmal für eine Andre. Das iſt die ganze beſondre Geſchichte;" antwortete ſie.

Er erkannte in dieſen Worten jene ſich widerſprechende Aufgabe der Amme wieder, jedoch nur halb gelöſt, ſah auf Serena's Antlitz, und entgegnete ihr: Wohl muß ich finden, daß ſie Julien ſonderbar ähnlich ſieht, aber doch nicht ſo, um gleich für ſie gehalten zu werden. — Das wollen wir ſchon machen, verſetzte die Alte. — Ohne das Mittel zu ahnen, durch welches Sibylla die Augen der Menſchen täuſchen und überzeugen wolle, ja eben nicht daran zweifelnd, daß die erfinderiſche Alte auch dies möglich machen werde, fiel ihm nur der Sinn der That ſchwer auf das Herz, und Julia's nächſte und fernſte Zukunft trat, wie vom Blitz aufgethan und feurig beleuchtet, vor ſeine Seele. Mehr beſtürzt, als entſchloſſen, fragte er ernſt: todt will Julia ſcheinen? den heiligen Tod mißbrauchen, das ernſteſte Wort der Natur nachſpotten! Kann da ein Segen auf uns ruhen? All' den Lieben will ſie ſterben? Vater, Mutter, Bruder und Schweſtern ſterben? ihre Thränen erregen, die bittern Schmerzen um die Todten, und keines, keines mehr wiederſehn? ſie ewig meiden und fliehn, ſchlimmer wie todt ſeyn, und doch leben? Sie mordet Alle, und ſich ſelbſt! — Serena's Augen ſahen ihn dabei unverwandt an, und er konnte ſeinen Blick von ihr nicht losreißen. — Die Alte hatte unter dieſen betäubenden Worten ſich rückwärts an den Sargdeckel gelehnt; zuletzt ſich ſogar die Ohren zugehalten. Als ſie ſah, daß er aufgehört zu reden, entgegnete ſie ihm, wie ſie dachte, nicht unklug unterſcheidend: Was Du da alles geſchwärmt, das alles will ſie nicht; das iſt ihr nicht in den Sinn gekommen! Sie will Dich, und Dich nur allein; ſonſt denkt und ſieht ſie nichts, aus bloßer Liebe — und was Ich will? Ich will Dir zu Julia verhelfen — aus bloßer Liebe; das Wie iſt meine Sache, und komm' über mich!

So ſage mir kurz: was ſoll Ich thun? fragte er gefaßt; ich will Julia's Thränen trocknen, und der Himmel, der Allen Frieden giebt, wird ihn auch den Ihrigen geben, und ihr und mir. Sprich!

Das wird ſich finden; antwortete ſie ihm. Denkt nur: Ihr tragt Euch Eure Julia aus dem Kloſter, wenn Ihr Serena in Julia's Zelle tragt! Dort iſt das Andre ſchon alles bereit. Doch hier iſt erſt noch Vorſicht nöthig! — Sie verſtändigte ihn kurz.

Darauf nahm er mit ihr die Todte aus dem Sarge, und ſtellte die ſteife kalte Geſtalt indeſſen aufrecht an die Mauer. Serena's offenes Auge ſahe gleichſam gelaſſen zu, und mit ihren, auf der Bruſt unauflösbar gefalteten Händen ſchien ſie, vor Entſetzen ſtarr, mit unbewegten bleichen Lippen in ſtillem Geiſte zu beten, während ſie ihren leeren Sarg hinunter hoben, und den Deckel wieder darauf ſetzten. Dann rückten ſie den nächſten Sarg mit der zuletzt vor ihr begrabenen Nonne an Serena's Stelle; in die dadurch gewordene Lücke trugen ſie einen andern der beſten Särge der hinterſten Reihe, und erſt an deſſen Ort ſtellten ſie den leergewordenen Sarg der Serena unter die wenig beachteten alten Todten, und bedeckten ihn wieder mit morſchem Geräth.

Als ſo die Vertauſchung bedacht genug vollbracht war, faßte er Serena, nicht ohne geheimen Schauder, und trug ſie hinauf in die Kirche; und während eben draußen der Donner rollte, und Fenſter und Gewölbe ſchütterten, warf Sibylla die Fallthür zu.

Julia war nirgend zu ſehn.

Die Alte leuchtete ihm nun durch die Kirche, nach der innern Kloſterthür, die ſie nur angelehnt und den Schlüſſel nach innen ſtecken fand, und raunte ihm noch ermunternd die Worte zu: kommt ohne Sorgen! die Nonnen ſchlafen; und wie praſſelt und ſtürmt es nicht draußen! Sie hören uns nicht; und wenn auch, ſo wollen wir ſie ſchon in Schrecken jagen!

So ſeine Beſorgniß wegſpottend, verſchloß ſie die Thür, nahm das Schlüſſelbund zu ſich, und leuchtete ihm ſpärlich weiter durch die ihr bekannten langen Gänge, dann eine Treppe hinauf in eine Halle des Kreuzganges. Leiſ' und langſam ſchritt er an den Zellen der Nonnen vorüber; und ſtöhnend bracht' er die todte Serena nach der ihm von der Alten eröffneten Zelle, und legte ſie langausgeſtreckt auf Julia's Bett. Dann ſeufzt' er tief, athmete auf, und trocknete ſich den kalten Schweiß von der Stirn.

Nun habt Ihr das Eure gethan! beſchwichtigte ihn Sibylla, und hieß ihn nun in die links dicht anſtoßende, leerſtehende Zelle Serena's gehn, in welcher er ſeinen Lohn, Julia, finden werde, und ja mit ihr ſich ſtille verhalten!

Jetzt, nachdem ſie die Thür hinter ihm erſt wieder verſchloſſen und geprüft, zog ſie Serena ihr

Oberkleid aus, zog ihr Julia's bereit hängendes Nachtkleid an, und deckte ſie zu, legte dann ein ſchon bis auf die Bretchen abgebranntes Gebetbuch auf die Bettdecke; den metallenen Leuchter aber legte ſie ſo, wie von dem Rande des Tiſches mit der Wachskerze in das Bett gefallen, und öffnete einen Flügel des verhangenen Fenſters ein wenig. Darauf nahm ſie Abſchied von der Todten, kniete vor ihr, im frommen Wahn ſie um Vergebung zu bitten, und küßte ihr Stirn und Hand — und näherte dann ſchnell mit abgewandtem Geſicht die Flamme des Lichtes dem Pfühle, das, ſie ſelbſt überraſchend, Feuer fing, und flackernd um Serena's fühlloſes, ruhiges Haupt aufloderte. Die Flammen ergriffen das aufgegangene lange zerſtreuete Haar gleichgültig, ja willig und haſtig, und ſchmolzen, wie ein Wachsbild, ihre ſchönen Züge, die, nur halb hinweggelöſcht, ſchon allein die todte Serena in die nun doppelte Julia verwandelten.

Serena's Gewand auf dem Arme, ſchloß ſie nun wieder auf, rief Georg und Julia, welche forteilend in die von der Alten mit Willen einen

Augenblick offen gelaſſene Thür ſchauten, und voll Entſetzen zurückfuhren, nicht ohne ſich auf immer das fürchterliche Bild in ihre Seele zu drücken. Sie wollten hinein ſtürzen, Hülfe rufen, Serena retten — aber die Alte drängte ſie weg, und verſchloß die Thür. Verfolgt von der äußerſten Gefahr, enteilten nun Alle, betäubt und wie im Traume dem Kloſter, eröffneten und verſchloſſen geſchwind auch die letzte Thür, und ſtanden nun draußen im Freien unter den Blitzen und Donnerſchlägen des Himmels.

Da ſank Julia, erſchöpft und überwältigt von dem erſchütternden Anblick und all' der Angſt, in die Arme des theuer erkauften Geliebten. Ihre Sinne ſchwanden, ſie lag ohnmächtig an ſeiner Bruſt, indeß ein Regenſtrom über ſie herabſtürzte. Doch kein Augenblick war zu verlieren, und der Arm, der kurz zuvor die Todte getragen, trug die nur Todtenähnliche nun bebender fort. Endlich erreicht' er das Ufer, erkannte die Gondel, die auf den bewegten Wellen ſich auf- und niederſchaukelte, trieb Sibylla zuvor hinein, und legte dann die Geliebte in dem ſchwarzen Nachen, auf die ſchwarzen Kiſſen, mit dem Haupte in ihrer Amme Schoß. Schnell ſtieß er dann ab, und brauchte das Ruder behend. Die Alte ſtöhnte jetzt hörbar. — Iſt ſie todt? fragte er beſtürzt. — Fort, nur fort; ſie lebt! Alles glücklich! ſetzte ſie ihm wie zum Troſte hinzu. Aber ihr froher Ausruf „Alles glücklich!“ begegnete ſich ſchroff mit ſeinen Gefühlen. Sie lebt! wiederholt' er ſich ſelber zum Troſte, denn die Thränen waren ihm näher. Und indeß die Amme ſich fort um die Regungsloſe mühte, und leuchtendes Seewaſſer ihr auf Antlitz und Buſen mit hohlen Händen ſchöpfte, rudert' er ſtill hinüber.

Sie hatten Julia kaum in das für ſie freundlich geſchmückte Zimmer hinauf getragen, und auf das Bett gelegt, worüber ſie die Augen aufgeſchlagen, und wie beruhigter wieder geſchloſſen, ſo hörten ſie ſchon die Glocke des Kloſters ängſtlich ſtürmen. Die Alte öffnete das Fenſter. Feuer! Feuer! ſcholl es von drüben. Bald zog ein wachſender Menſchenſtrom nach der Gegend hin, wie ſie hörten; ſie konnten es ſogar ſehen, wenn ein ſchwebender Blitz das nahe Geſtade umflatterte. Die

Glocken der anderen Thürme ſtürmten hundertſtimmig darein; der Donner rollte betäubend, und von den ſchmetternden Schlägen blieben entſetzt die Eilenden plötzlich in ihrem Laufe ſtehn, und bekreuzten ſich. Jedoch eine Flamme ſchlug im Kloſter nicht auf. Georg bemerkte das froh. Es iſt auch nicht möglich! ſagt' ihm die Amme; die Zelle iſt gewölbt und feuerfeſt; das wußt' ich wohl! —

Wohl? Du wußteſt es? Du haſt es bedacht? Du erdacht? Du Entſetzliche! entgegnet' er ihr, ſich über ſeine Julia tröſtend, und ſtand in dumpfem Nachſinnen. Doch plötzlich fuhr er erſchüttert auf: Aber auch Julia wußte das? wußte das Alles? — Ach, wäre nur Einwilligen nicht ſelber Thun, Mitwiſſen nicht Mitleiden! Doch, was begreifſt Du davon, Du verwahrloſt-Verwahrloſende! — O! Was haſt Du der Seele des Engels aufgeladen! Da ſiehe ſie an, ſo bleich, ſo todt wie ſie, ſieht Dein Gedanke nun aus, Du zehnmal gehäutete Schlange, Du feuerfeſte Drachenſeele! Sie hat Deinen Gedanken nur gehört! Dem nur nicht widerſtrebt, aus leicht zu betäubender Gluth der Liebe, was mich, den Mann, ſelbſt überraſcht! Aber da ſie ihn mit Schrift der Natur, mit Leichen und Flammen, ihr in's Auge brennend, ausgeführt geſehn, nun iſt ſie vor Schrecken dem Tode nah'! Das iſt nun ſchon die erſte Frucht, daß wir aus Furcht uns ſcheun, einen Arzt zu holen, indeß ſie uns wirklich ſterben kann — wie ſie ſich ſchon den Ihren umgebracht. O meine Julia, weh! — Sie wird es nicht ertragen! Du Schlange mit dem Weibsgeſicht, ich möchte Dir den Kopf zertreten!

Mache mir keine Vorwürfe, verſetzte ſie trocken, mir nicht! Du nicht! wohl darum, daß Du die ſchönſte und edelſte Jungfrau Venedigs erworben? Was iſt denn nun ſo Unerhörtes geſchehn? Und wirklich: eine Todte hat endlich einmal Lebendigen einen Dienſt geleiſtet, eine Begrabene wird noch einmal begraben — das iſt Alles! Und was ſoll noch geſchehn? Die Ältern ſollen weinen und die Geſchwiſter — ja, ja, ſie ſollen! Sie haben mehr als das verdient; ſie haben ſie lebendig begraben — nun iſt ſie, was ſie wollten, todt! Und endlich ſoll Julia mit ihrem Geliebten leben, und Du mit einem Engel — das iſt das ganze Unglück! Und daß Du es weißt: morgen ſoll ſie ſchon ausgehn! Alle, ſelbſt der Vater und die Mutter ſollen Julia bei Julia's Begräbniß ſehn, und wenn ihre Ähnlichkeit ihnen erſt rechte Schmerzen macht, und ihre Erſcheinung wie ein Geiſt ſie quält, ſo iſt mir das ganz recht. Gerächt hab' ich. Julia — wie ein altes Weib vermag! Du aber freilich mußt die Härte des Vaters dankbar erkennen; geh' hin und küſſ' ihm die Hand dafür! Ihm nur biſt Du ſchuldig, daß Du Julia haſt! Aber Du haſt ſie ja nun, und ſie iſt nur Dein! Ihre Flucht iſt bedeckt; ſelbſt der Verdacht iſt todt! Denn wer uns in Gedanken geſtorben iſt, der kann uns dreiſt vor die Augen treten, uns ſeine Hand reichen, und wir kennen ihn nicht. Die Welt iſt eine Taſchenſpieler-Bude; und der müßte auch wirklich von Sinnen ſeyn, der dieß ſchöne lebendige Weib für eine todte Nonne hielte — denn daß die Todten aufſtehn, iſt in Venedig nicht Mode. —

Jetzt wogte die Menge zurück, und verlief ſich wieder. Das trockene Gewitter war vorüber, und zog nach Süden. Gehe nun auch zu Bett, ſprach ſie zu Georg; ich bleibe bei meiner Julia. Es hat nicht Noth. Du ſiehſt, ſie iſt nur in tiefen Schlaf gefallen. Wie ihr die Wangen glühn! Fühlſt Du den Athem wehn? Fühlſt Du das Herz ihr ſchlagen? Sie braucht nur Ruhe. Wie gut, daß ſie den Schreck verſchlafen! Morgen haben auch wir die Angſt vergeſſen. Gehe zu Bett! —

Sie trieb ihn fort in das Nebenzimmer; denn ſie glaubte, Julia's Schlaf ſei bloß die Nachwirkung des Bechers berauſchenden Samos-Weines, welchen das bange Mädchen auf ihr Geheiß hatte austrinken müſſen. Jetzt legte ſie ihrer Julia andere ſaubere Kleider hin, die ſie ihr in diesen Monaten genäht, wie früher dem Kinde. Sie ſchlug die Bärte von den nachgemachten Kloſterſchlüſſeln, und warf ſie in's Meer; zerſchnitt das Nonnenkleid der Serena, und verbrannt' es in der Küche des Oberſtockes zu Aſche. Und als ſie Alles gethan, beſchaute ſie noch einmal ihre liebe Tochter mit herzlicher Freude, und bettete ſich zu ihren Füßen, wenn ſie etwa erwachte.

9.

Als die Morgenſonne goldenhell in die Fenſter leuchtete, ſtand ſchon Julia in aller ihrer Schönheit, einfach geſchmückt, vor Georg's Bett, den geliebten Schläfer zu belauſchen. Sie bog ſich über ihn, und nahm ſich die erſten Küſſe. Befürchte nichts, Geliebter, ſagte ſie leiſe vor ſich, weil ich Einmal die Welt getäuſcht! Ach, nur ſelbſt betrogen, trog ich Andre. Nur in der Liebe iſt Wahrheit, Gnüg' und Frieden; und meine Seele iſt nichts anders als die Sehnſucht, Dir ewig treu zu ſeyn! — Sie neigte ihre Stirn auf ſeine, und alſo an ihm ruhend, weinte ſie die ſüßen Thränen der Liebe und Zärtlichkeit.

Sie hörte die Amme nach Hauſe kehren, die ſchon frühe aus geweſen, und zog ſich, als ſie gekommen, ſtill zurück. Die Alte ſprach nichts, und lächelte Julia bloß nickend an. Georg erwachte, und nach kurzer Zeit waren ſie beiſammen, und blieben gern allein. Und was bedürfen Liebende wohl mehr als Einſamkeit? Sie ſaßen in zärtlicher Umarmung, und holten nun Alles nach, was ſie ſich zu erzählen nie Muße gehabt. Eines übereilte das Andre, ihm auch die kleinſten Geſchicke zu vertrauen, jedes Gefühl zu entdecken, ſeine Freuden und Leiden auszutauſchen, und alle ſchönen Stunden ihm anzueignen, als ahnend für den Geliebten gelebt und aufbewahrt. Die ſchöne Kinderzeit, die bunten Jahre der Jugend herab bis auf den heutigen Tag, den ſie in Händen hielten, rollten ſie auf, und breiteten ſo ihr ganzes Leben vor einander aus wie ein köſtliches Gewand. Und in der That, es hat etwas Zauberhaftes, der wunderbaren Liebe höchſt Günſtiges, wenn zwei Liebende aus fremden Ländern und Völkern einander erwerben. Die Liebe vergöttlicht Alles ſo gern, und hier iſt reicher Stoff. Selbſt der Menſch, das ſonſt ſo bekannte Gebild, wird hier ein neues Weſen: Götter ſcheinen ihn aufgezogen zu haben, Götter ſo ſchön geſchmückt, ſo reich gebildet! Ja iſt etwas fähig, dem trübſten Blick die Göttlichkeit der Welt zu eröffnen, ſo iſt es die Schönheit und Liebe in fernen Landen. Daheim hingegen iſt Alles gemein: Jeder kennt Vater und Mutter des Andern, hat ihn aufwachſen ſehn, und weiß um ſeine Verhältniſſe. Niemand ſcheint ihm beſſer und anders, als er ſich ſelbſt. Alles entwickelt ſich aus bekannten Urſachen, an oft betretenen Orten, geſchieht ſo natürlich, ſo hergebracht, und wird ſo gemächlich und einſchläfernd fortgeſponnen, daß ſelbſt die regſten Sinne Mühe haben, ſich munter zu halten. Aber nur die Liebe ſchaut Göttliches, weil ſie göttlich iſt, und nur die Gemeinheit ſieht Wunder, wo nur Liebe iſt. —

Nur die Glocken von Santa Katharina, welche drei Morgen hinter einander die ſchöne Julia auslauteten, tönten in den Himmel der Liebenden mit ſeltſamen Klängen. Die Luft wehte ſie ihnen her, die Mauern hallten ſie wider, und die Natur ſelbſt ſchien betrogen, wie die getäuſchten Menſchen. Julia ſaß dann in ſonderbaren Gedanken wie bezaubert, und oft ſank ſie aus umnebelter Phantaſie wie todt in des erſchreckten Geliebten Arme, und ihre Wangen erblaßten ſichtlich. So kam ihr Begräbnißabend heran. Einfach gekleidet, und unkennbar verſchleiert ging ſie an Georg's Arm nach der Kirche. Nur ihre Mutter wünſchte ſie zu ſehn. Sie erblickte ſie bald und drängte ſich zu ihr. Sie zeigte ſie ihrem Geliebten. Verſchiedene Stimmen aus der Menge prieſen die Todte als einſt die ſchönſte Jungfrau, die holdeſte Seele; lobten ihren hinreißenden Wuchs, die gemeſſene Fülle, das edle Tragen der herrlichen Glieder, und erinnerten ſich ihrer noch mit Entzücken. So zwangen ſie die Einen, hoch zu erröthen, indeß Georg mit ſeinem Arm den ihren drückte; Andre dagegen ängſteten und geißelten ſie gleichſam wie mit Blumen, wenn ſie ihr Schickſal beklagten und ihren Tod. Endlich ward der verdeckte Sarg erhoben und von den Nonnen begleitet. Die Mutter brach in laute Thränen aus; und Julia hatte alle Faſſung nöthig, ſich innerlich vorzuſagen, ihr Schmerz ſei doch in Wahrheit eitel, nichtig und wunderlich; ſie lebe ja, ſie ſehe ſich ja begraben. Doch als ſie grade dadurch den Trug der Welt erkannte, als die Mutter der Hinabgeſenkten mit bebender Stimme nachrief: ruhe ſanft, mein Kind, mein ärmſtes, beſtes Kind! ſchlaf' wohl! ſchlaf' wohl! da brach ihr das Herz. Dicht hinter der Mutter ſtehend, vom Volke an ſie gedrängt, lehnte ſie ihr Haupt auf ihre Schulter, weinte unhemmbar, und ihre Thränen benetzten ſie durch den Schleier. Georg zog ſie fort, die weibliche Schwäche fürchtend. Sie ging neben ihm ſtumm nach Hauſe, legte ſich zu Bett, und ſchlief ſtill weinend unter ſeinen Küſſen ein.

10.

Eine andere Richtung erhielten ihre Gefühle, als ihr Geliebter am Morgen die Nachricht brachte: in ſieben Tagen ſegle die ausgerüſtete Mannſchaft nach Corfu. Ein neues Leben blickte ſie lockend und ängſtend an: lockend mit Freiheit des Umgangs und Beſitzes; ängſtend mit der Furcht den zu verlieren, um den ſie allem Gekannten, all' den Lieben geſtorben war. Die Alte faßte die Lage ſogleich, überſah das Nothwendige bedächtig, ſchlug es zur Genehmigung vor, und eilt' es vorzubereiten. Dieſelbe Nacht ſchon trug ſie die Gondel nach Padua, im klarſten Mondſchein die Brenta hinauf. Denn Georg hatte ſeinem Oheim ſcheinbar vertraut, er habe auf ſeinen Ausflügen, mit denen er ſeine öftere Abweſenheit von ihm ſchon früher entſchuldigt, ein edles ſchönes florentiniſches Mädchen gewonnen, die er in Padua bei ihren Befreundeten kennen gelernt. Der Vormund des

Mädchens, durch ihre Standhaftigkeit und den Tod ſeines Sohnes, für den er ſie eigennützig zurückgehalten, überwunden, habe endlich gewilligt, ſie ihm zu vermählen. Georg hatte ſein Glück als wohlbegründet und neidenswerth geprieſen; und da er unabhängig im Leben ſtand, ſo leitet' er durch dieſe Mittheilung nur würdigen Empfang, freundliche Aufnahme und zarte Behandlung in der Zukunft für ſie bei ſeinem nahen Verwandten ein Er hatte ſie ihm Lenore di San-Sepolcro genannt; und wohlwiſſend, daß ſeine Geſchäfte jede Entfernung verhinderten, den Oheim ſogar zu ſeiner Vermählung nach Padua eingeladen. — Hier nun aber verweilten ſie nur ſo lange, bis ſie eine vollſtändige Ausſtattung gekauft, Kleider nach florentiniſcher Tracht, die Julia von nun an erwählte, beſtellt, für mehrere tauſend Zechinen Schmuck in Gold umgeſetzt, und den übrigen an einen durchreiſenden Juwelenhändler der Sicherheit wegen vertauſcht hatten. Darauf eilten ſie ſich zu vermählen nach Arquà, durch Petrarka's Haus berühmt, in welchem er ſeine der Schönheit geweihten Tage, durch ſtille Frömmigkeit verklärt, in himmliſcher Liebe beſchloſſen hatte. Dort traten ſie gleich durch das Haus in den kleinen ſchattigen Garten, indeß die Amme mitgenommene Eßwaaren und andere Dinge von den Maulthieren abpacken und hereinbringen ließ. Letztere beſprach ſich indeß mit der Frau des Hauſes, einer Wittwe, während ſie ihre drei Töchter neugierig umſtanden. Leicht erhielt ſie die Zimmer auf einige Tage, welche dieſe jedem Fremden zeigte, und ſo von dem Ruhme Petrarka's noch in ſpäten Tagen nothdürftig lebte. Die Fenſterladen wurden aufgeſtoßen, und Tag in den alten Wänden gemacht. Bei der kleinen Einrichtung ging ihr die Älteſte der Mädchen beſonders an die Hand. Sie hieß Merlina, und war ſehr ſchön; nur daß ihre Oberlippe, recht bedauernswürdig, ein wenig geſpalten war. Sibylla, die ſie deßwegen nur ihr ſchönes Häschen nannte, ließ ſich dann von ihr zu dem Prieſter führen, welcher im Grunde des Dörfchens, der kleinen ſaubern Kirche gegenüber wohnte, vor der im Freien der Sarkophag Petrarka's ſich erhebt. Sie fand einen alten, ſchwachen, aber höchſt zutrauenswürdigen Mann an ihm, und beſtellte dieſen Vormittag noch die Trauung. Sie legte ihm ein reichliches Geſchenk hin, was er jedoch geſchehen ließ, und verſprach zur abgeredeten Stunde das Paar ihm herzuführen. Dann half ſie ihre Julia ſchmücken; Merlina brachte einen feuerfarbenen Strauß von Granatblüthen vor ihre Bruſt, und einen Myrtenkranz; und der liebende ſchönheittrunkene Boccaccio konnte in dieſen Mauern kein reizenderes Geſchöpf geträumt und geſehnt, Petrarka keine ſchönere Geſtalt in ſtillen Nächten aus ſeiner Erinnerung herauf gerufen haben, als Julia's entzückendes und entzücktes Weſen jetzt darin lebendig athmete und blickte. Georg ſaß indeſſen ſtill an dem offenen Fenſter und betrachtete die alten Freskogemälde, von denen alle Wände der drei Zimmer voll waren, und las die Sprüche der Liebe, welche darunter ſtanden. Vor allen hing ſein Auge mit immer ſteigendem Reiz auf dem lebensgroßen Gemälde links gleich neben der Thür, in der Höhe, welches Laura doppelt darſtellt, zugleich todt und lebendig: Laura gekleidet in weißen Stoff, mit goldnen Blumen beſät, mit einer glatten weißen goldblumigen kleinen Haube, die ſich auf der Stirn in eine Schneppe ſpitzt; mit Haaren wie Gold und dennoch ſchwarzen Augenbraunen; die rechte Hand am Gürtel, die linke herabgeſenkt; barfuß in den Blumen ſtehend, wie ſie göttlich-ſchön und ruhig, ein wahres Engelsgeſicht, herabblickt; und, etwa drei ihrer kleinen Schritte vor ihr, wiederum Laura ſelbſt, eben ſo gekleidet — weiß mit goldenen Blumen — nur im Geſicht verwandelt, gleichſam verklärt, todt in den Blumen, hingeſunken auf das Grün. Zu dem Haupte der Erblaßten ſtehn drei junge ſchlanke Lorbeerbäume. Weiter im Mitten ruht ein See, darauf zwei Unbekannte im Nachen hinüber fahren. Drüben liegt eine Stadt; rechts ein Berg und ein Schloß. Links neben der lebenden Laura ein viel höherer Berg. Hinter allem ziehen ſich oberhalb grüner Wieſen, dunkelblaue Berge hin; es ſchweben Wolken links herein, und in den lichten Himmel ragt die lebend-ſtehende Laura mit Schulter und Bruſt, und ihre Scheitel rührt ſanft an die Wolken. — Je länger Georg es ſchaute, je unerforſchlicher, geheimnißvoller und ſüßer ward ihm das Bild, wie Tod und Leben, Lieb' und Schönheit. Der Gedanke des Gemäldes ſchien ihm groß und rührend, und die Laura engelgleich, die auf ſich ſelber niederblickt, die Geſtorbene, den Engel, der ſie ſelber iſt! O Laura, Laura, wie ſchön, wie himmliſch ſchön! Wer kann Petrarka noch verdenken? rief er aus — und wer könnte Dich nicht lieben, wie der Menſch, wie der Jüngling liebt, wenn Du nicht lange ſchon ein Engel wärſt, und dieſe Deine geiſtergleiche Geſtalt, die noch auf Erden weilt, von jenen röthlichen Bergen herüber nur wieder einmal angeweht würde von kühler Morgenluft, die über das Grün und die Blumen des Gartens ſtreicht, und Dir um Wang' und Locken ſpielt! — Er konnte ſich nicht ſatt ſehen. Hier ſtehſt Du ſelbſt, Julia, Geliebte! Komm, ſieh Dich doch! rief er wieder. Julia trat zu ihm, und ſahe betroffen, was ihn ſo begeiſtert, denn ſie fühlte ſich eigen ſelbſt in dem wunderlichen Bilde vorgeſtellt. Er umſchlang ſie und hielt mit Wonne die Todte, Lebendige, deren Herz an ſeinem ſchlug, in ſeinen treuen Armen.

Nachdem ſie zur Kirche geweſen, Julia gebeichtet hatte, und Beide darauf verbunden waren, empfing ſie im Hauſe ein kleines Mahl. Feigen und Trauben aus dem Garten beſchloſſen es, Senker und Abkömmlinge aus Petrarka's Zeit, welche die Erde immerfort an ihrem Buſen ernährt, indeß ſie doch ſein ſchönes Gebild ſchon lange ſelbſt zu Staube verwandelt. — Die beiden alten Weiber aber, vom Weine erhitzt, tanzten einen ſogenannten Monferino, der über Beſchreibung lächerlich ausfiel, und das Paar ergötzte. So einfach ging es auf ihrer Hochzeit her. Aber ſie vermißten nicht die höchſte Freude: ſie hatten ſich ſelbſt, und ungeſtört. Nur zur Nacht hatten die drei Schweſtern heimlich das Hochzeitbett und das ganze kleine Zimmer mit unzähligen Roſen geſchmückt, und am Morgen erweckten ſie die Gäſte mit einem Geſange, anſtatt der Sonne, die es mit ihrem ſtillen Scheine nicht vermocht. Die folgenden Tage ſchweiften ſie in den Euganäiſchen Bergen; beſtiegen das alte Bergſchloß, das vom Pergolo des Hauſes ſie lange gelockt, gingen nach dem nahen Eſte, nach der Villa Meneghini oder in das Bad nach Abano; aber jede Nacht kränzte ſie Hymen wieder hier mit ſeinen betäubenden Kränzen.

Dieſe Tage, ſprach die alte Sibylla, ſind die vergangenen Leiden werth, und werth der künftigen! Und die werden nicht ausbleiben. Ich bin ein altes Weib und nur eine Amme, aber das hab' ich immer geſehn, eine große innige Freude, die bis in die Seele dringt, wird mit vielem oder doch langem Schmerze bezahlt, und jede große ſchwere Mühe mit langer Freude. Warum der Himmel mit den armen Menſchen ſo rechnet, das weiß eben der Himmel! Ihr ſeyd ſo glücklich; aber die Tage hier ſind um! — Der eigentliche Sinn, in dem ſie dieſe ſo prophetiſch lautenden Worte auf gut Italieniſch gemeint, ging erſt hervor, als ſie Julia ein blaues Papier gegeben, aus dem die Neugierige ihre eigene elfenbeinerne, mit Silberſchellchen behangene, Kinderklapper wickelte und erröthend erkannte. Indeß war die Amme davon geſchlichen, und packte ein.

Für Julia, die nun ein Mädchen brauchte, hatte ſie Merlina beſprochen. Und das gute Kind ſchien, ſich ſelbſt verborgen, mehr von dem ſchönen jungen Manne gelockt, ihr zu folgen, als von den vielen Verſprechungen, der Luſt zu reiſen, oder genöthigt von ihrer Armuth. Nimm Dir Dieſe, ſprach die immer vorſichtige Alte zu ihrer Julia. Merlina hat zwei ganz beſondere Eigenſchaften: ſie ſpricht ſo wenig als möglich, weil ſie aus Eitelkeit immer die Unterlippe braucht, die Oberlippe zu decken, und alſo buchſtäblich den Mund hält, und zwar reinen Mund; zweitens mag ſie kein Mann, ihres Fehlers willen, küſſen! Und wen man nicht küſſen mag, den liebt man nicht! Du kennſt ja das Lied vom Kuſſe:

Ein Kuß iſt ohne gleichen
Der Liebe wahrſtes Zeichen
Und zarteſter Genuß!
Iſt Anfang, Mitt' und Ende,
Der Liebe Frühlingswende,
Der Bienen Veilchengruß.

Wer küßt, verheißt ſein Leben
Dir auch ſo hinzugeben
Und Liebesüberfluß;
Ein Kuß vergilt viel Leiden,
Und für die ſüßſten Freuden
Dank't man mit einem Kuß!

Du kennſt das Gold am Glanze,
Die Jungfrau an dem Kranze —
Das Weib iſt wie ihr Mund;
Wie friſch ſie leb' und blühe,
Wie heiß ſie lieb' und glühe,
Das thut ein Kuß Dir kund.

Die Augen können trügen,
Die Worte können lügen,
Geſchenke, die man giebt —
Ein Kuß? nun ja! — doch wiſſet:
Wer nie Dich recht geküſſet,
Hat nie Dich recht geliebt!

Sie hatte ihr das Lied halb geſungen. Jetzt ſprach ſie auf ſchlecht Venetianiſch, den Schluß deſſelben in eine Warnung und zugleich Beruhigung verkehrend:

Sey deß auch vergewiſſert:
Nach wem Dich nie geküſſert,
Den haſt Du nie geliebt.

Oder Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie — wen ich nun meine! Die Ehe hat zwei heimliche Namen: bei klugen Weibern heißt ſie Vorſicht; bei guten Männern Nachſicht; ich will ſie Dir heute ſagen; wiſſen kannſt Du ſie ohne Schaden und ohne Verdacht.

Gutmüthige Menſchen empfangen immer einen Lohn ihrer Rede: daß man ſie ihnen ſchwerlich übel nimmt, und oft befolgt. „Ein ſchönes Ammenlied!“ war Julia's ganze Antwort; aber ſie war es zufrieden, Merlina mitzunehmen.

11.

So ſchieden ſie nun zu Vieren von Arquà, und fanden in Padua Julia's indeß gefertigte Kleider vor. Die Amme trennte ſich ſchon in Fuſina von ihrer geliebten Julia, die ſie vor Merlina nur immer Lenore, oft ſogar auch lächelnd Lenore di San-Sepolcro genannt, und gab ihr weinend noch tauſend Lehren auf den Weg. Sie kehrten nach Venedig, wo der Oheim das ſchöne Paar mit Freundſchaft empfing. Wenige Tage darauf, die in Beſorgungen und Unruhe vergingen, ſegelten ſie nach Corfu, und erreichten dieſes berühmte

Scheria in fünf Tagen.

Dort verging ihnen Sommer, Herbſt und Winter in ſüßer Eintracht. Mit dem neuen Frühling beſchenkte Julia ihren Georg mit einem Mädchen. So viel bläſſer, um ſo viel ſchöner war ſie geworden; ſo viel ſchlanker, um ſo viel größer, denn ſie war ihm gleichſam noch in den Armen gewachſen. Was ſie an Glück, das hatte ſie auch an Ruhe gewonnen. Denn jede Nacht iſt ein Schleier, den die Natur vor unſre vorigen Tage hängt. Die Sonne ſcheint am Morgen zwar wiederum hell darein, und erleuchtet die Vergangenheit, ſo daß der Vorhang dann durchſichtig erſcheint; aber immer dichter die Schleier vor ihr herabſenkend, indeß zuletzt die neuen Sonnen ſie ſelbſt mit Glanze überweben, vermag der ſchärfſte Blick, die lebendigſte Phantaſie nicht mehr, die Geſtalten dahinter zu unterſcheiden. Und ſo verlöſchen mit ihnen zugleich die Gefühle in unſerem Herzen; eine unwillkommene Täuſchung dem, der Schönes zu vergeſſen hat; willkommen dem, der düſtre Gedanken gern begräbt; eine Täuſchung, als wären unſre Empfindungen, die wir doch nur an die Erſcheinungen geknüpft, die Erſcheinungen ſelbſt. Und zuletzt möchten wir ſagen, wenn wir dieſe wirklich, wie jene, ſo rein vergeſſen: daß unſer Leben und unſre Liebe auch nur eine Erſcheinung ſey, wie wir ſelbſt. — Bisweilen ein leiſes Ach war Julia's ganzes Leid. Er hingegen vermißte nur Eins: die völlige Vertraulichkeit, das leiſeſte Verſtändniß der Seelen, welches die Verſchiedenheit zweier Sprachen ſchwer, ja unmöglich macht. Eben die feinſten Wendungen, der zarteſte Ausdruck dieſer oder jener Bemerkung zu den Ergebniſſen geſprochen, die das Leben mit ſich bringt, und welche grade die Seele des Andern ſo ſchön erklären, ſo flüchtig und doch ſo feſt die unſre gewinnen — das innigſte Leben bleibt verloren bei Gatten, welche verſchiedene Mutterſprachen reden. Nachahmen läßt ſich freilich Wort und Laut, Gebrauch und Fügung; aber lebendig aus dem Geiſte quellen ſie nie; es fehlt das ſüßeſte Band der Herzen, die gemeinſame Sprache, und die Liebe muß tagtäglich Dolmetſcher und Ausleger zwiſchen ihnen ſeyn. Deßwegen bleibt das beſte Weib, die unſre Sprache ſpricht, und unſere Götter glaubt.

12.

Jetzt in dem neuen Frühjahr geſchah der Angriff der Türken auf Corfu. Mezzomorto befehligte ihre Galeeren. Aber gegen alles, was man in Zeiten weiß oder vermuthet, iſt Hülfe leicht; nur das Ueberraſchende findet die Menſchen hülflos. So war Corfu wohl im Stande, eine Belagerung abzuſchlagen. Die Venetianer bedienten ſich am liebſten alter erfahrener Männer; auch wenn ſie ſelbſt aus Alterſchwäche weder Hand noch Fuß mehr rühren konnten, ſo hofften ſie doch mit Recht von ihrer Erfahrung und Einſicht die glücklichſten Dienſte. Denn die Alten wagen ſelten zu kühn, berechnen die Mittel zu dem Zwecke gründlicher; Hoffnung eines Lohns reißt ſie nicht wie die Jugend hin, denn er kann ſie nicht mehr beſonders freuen. Sie denken nichts als ihren Ruhm zu befeſtigen, und ihm das Siegel aufzudrücken; ſie thun Alles mehr um ſein ſelbſt willen, und mithin beſſer. Ihre Geduld trägt goldene Früchte. Wenn ſie auch nicht ſo geſchickt ſind, neue Dinge einzuführen, weil das Neue in ihrer Bruſt nicht, wie in der Jugend, um ſie her aufgekeimt, und an ihren Geſinnungen und verſteinertem Weſen, an ihrer Furcht und Vorſicht ſelbſt den größten Feind findet; ſo ſind die Alten dagegen höchlich geſchickt, das Alte zu erhalten, als ihres Lebens Gehäuſe zu vertheidigen, und verworrene Zuſtände in das alte ruhige Gleis zu bringen, ſo weit dieß möglich iſt. Deßwegen hatte jetzt auch der alte Gattinara Auftrag erhalten, hier die nöthigen Anſtalten zu treffen. Zu ſeiner Hülfe berief er ſeinen Sohn, unſern Julio, aus Albanien zu ſich nach Corfu.

Die Umſtände brachten es mit ſich, daß Julia öfter den Julio und ſeinen Vater bei ſich im Hauſe ſah; und daß dagegen ſie, ihr Gemahl Georg, und ſein Oheim zu Gattinara eingeladen wurden. Ein alter Liebhaber der Gattin iſt immer für einen neuen Ehemann bedenklich. Aber Georg kannte den Julio nicht als ſolchen. Julia verkannte ihn mit Willen; und nur im Geheimen verglich ſie den beſtimmten Gemahl mit dem ihr durch die Liebe gegebenen, und geſtand ſich: wenn ſie nicht Georg's wäre, möchte ſie Julio's ſeyn.

Sie fühlte aber keine Veranlaſſung in ſich, dieſem Geſtändniß nachzuhängen, und es war ihr, als hätten nur ihre Augen, nicht ihr Herz es gethan. Sie hatte von ihm nur Glück gehofft, mit Georg hatte ſie es genoſſen. Dieſer war ihr halbes Selbſt, das bei Allen nur in der Erinnerung beſteht. Die Liebe zählt das Leben nach Empfindungen, nicht nach Jahren. Und er war ihr mehr als ihr Leben, denn ſie hatte für ihn ſich Gefahr und Tod unterzogen; ſie hatte dadurch ihre Seele wie ein unſchätzbares Capital an ihn verloren, und konnte es nun nicht mehr im Stiche laſſen. — Dagegen begegnete ihr Julio mit unwillkürlicher Auszeichnung und Achtung, und was er für ſie empfand, war ihm ſelbſt überraſchend und unerklärlich. Sie war ihm ſo deutlich gewogen, und wenn er an ihrem Geſicht, an ihrer Geſtalt mit ſinnenden Augen hing, mußt' er doch ſeufzen wie um ein verlornes Glück. Ihr Lächeln aber, unter welchem ſie ſich behaglich und gern an ſeiner, Ihr ſo klaren Täuſchung weidete, that ihm vollends wohl und weh. Er ſchlug dann die Augen nieder, und war lange ſtill. War er allein, ſo vergoß er oft Thränen, und verwandelte alte Träume in ein gegenwärtiges Glück. So rief ſie ohne Abſicht die Liebe zu ihr in ſeinem Herzen zurück; wie die untergegangene Sonne eine geſtern in der Knoſpe zurückgelaſſene Roſe, nach dem Thaue der Nacht erſt heute zur reizendſten Blüthe bringt. Aber um rein in der Seele zu ſeyn, erzählte ſie ihrem Gemahl, wer Julio ſey, und ihr hatte werden ſollen, jetzt noch einmal; heiter, daß ſie für Jenen nun Ihn gewonnen, und die kleine goldlockige Julia obendrein!

13.

Mehr Sorge würde ihr Bruder Guidotto ihr gemacht haben, der ſie freilich ſchon viele lange Jahre nicht geſehn, wenn er nicht eben ihr Bruder geweſen wäre. Denn jetzt, auch von Topal Osman aus Morea verjagt, kam er mit den Flüchtigen nach Corfu, es mit zu vertheidigen. Daß er ſie nicht erkennen konnte, war in der Welt des Scheinens und Meinens natürlich, weil er ihren traurigen Tod gewiß vernommen. Daß er aber die Schweſter auch nicht ahnte, bewies er durch die heftigſte Zuneigung, die er zu ihr faßte.

Sein Freund Julio hatte ihn nämlich auf das ſchöne Weib aufmerkſam gemacht; und gefährlich beſticht das, was Andern gefällt. Guidotto aber hatte ganz das feurige kühne Weſen ſeines Vaters, und war, wie jener einſt in ſeiner Jugend, jetzt, gleichſam an ſeiner Statt, verwegen in der Liebe. Sonſt in allen Dingen ehrlich, ja gewiſſenhaft auf Beſitzthum haltend, erkannte er nur kein Eigenthum der Frauen an; gegen welches ſie freilich ſich ſelbſt oft wehren, oder den Schein der Freiheit ſich wenigſtens gern erhalten. Und Mehrere hatten davon ihm ſo viele Beweiſe gegeben, indem ſie über ſich ſchalteten, als wären ſie unbedingt ihr eigen. Deßwegen ſah er den Garten der Erde mit Mädchen und Frauen gleichſam für einen Wald voll ſchöner Rehe an, für eine freie Jagd, oder wilde Fiſcherei im Meere, wo Fiſche und Rehe, ſogar eilig und willig, gleichſam wie bezaubert, ſelbſt in die Netze gingen; das Alles aber aus dem einfachen Grunde, weil Er nie Jemand recht geliebt, nie ein Eigenthum im Reiche der Liebe beſeſſen, ſeinen Beſitz tief gefühlt, und dieß Gefühl auch Andern billig zugeſtanden, und an ihnen geehrt hatte. So ſcherzte er im Verborgenen leichtſinnig mit Menſchenglück, und ihm ſtand bevor, daß er an den Arzt ſeiner Ehre gerathe, der ihm mit einem Male allen Frevel vergelte, zu welchem ihn ſeine Leidenſchaft jemals hingeriſſen. Auch hatte er aus Eitelkeit ſtets überſehen, daß ſelbſt das vornehmſte engelſchöne Weib, die ſich einem Andern ergiebt, nur eine liebeloſe Hetäre ſey, ja verächtlicher und undankbarer als ſie; weil dieſe, ohne Eid, Niemand betrügt und unglücklich macht, als ſich, und ohne Einen iſt, der ſie liebt und ihr alles Glück des Lebens gewährt.

Beide Freunde ſahen nun aber die Liebe, mit welcher Julia ihrem Gemahl anhing; und kein Weib kann ſich beſſer vor Verführern ſchützen, als wenn ſie beſtimmt, ſo zart als offen, zeigt: ſie liebe ihren Mann; und nur an ſolchen Frauen faſſen die Leichtgeſinnten leichte Hoffnung, welche denſelben wenig zu lieben ſcheinen; ſichere aber, wenn auch Er ſie wenig achtet. Ihre reizende Liebe aber, die Freude an ihrem Gemahl und das Glück, das ſie ihm gewährte, beruhigten billig den edlen Julio; indeſſen Guidotto lieber auf Verrath geſonnen und jenen Zuſtand gern durch allerhand Mittel künſtlich hervorgerufen hätte, welcher den unglückbringenden Wünſchen unglücklicher Menſchen Erfüllung verheißt.

Aber jeder Verführer bringt Unruhe auch in des treueſten Weibes Herz; ja ſchon der edelſte Menſch, der ſie wider Willen, edel und anſtändig im Geheimen liebt. Denn einem Weibe bleibt nicht geheim, wer ſie liebt. Als Jungfrau iſt ſie darauf angewieſen: Liebe zu entdecken, zu unterſcheiden, ſie zu verdienen und zu erwerben, wie die Biene honigvolle Kleeblüthen an ihrem Dufte ſchon von fern unterſcheidet — denn das iſt ihre Natur. Das Weib nun aber, die ſchon des geliebten Mannes iſt, fühlt ihrer Schönheit auf's Neue geſchmeichelt; und ihre Liebe, die in der Ehe ſchon eine geweihte, gehaltvolle ward, löſ't er ihr wieder in unbeſtimmte, irre Gefühle. Die Beſte fängt an zu fürchten, zu verdecken; die Leichtgeſinnte zu hoffen, zu ſchwanken; die Arge wird doppelt, bis ſie entſchieden falſch wird und verworfen. Aber es gehört wenig Menſchenkenntniß dazu, dieſe Unruhe dem Weibe abzumerken. Legt ſie auch nur ein einziges beſſeres Kleid an, oder putzt ſich ſorgfältiger, ſo kann ſie verlor . ſeyn. Sie verräth den Willen, ſchöner, als gut zu ſeyn, Gefallen, ſtatt Achtung zu erregen, und ihre Eitelkeit ſtürzt ſie oft in's Verderben. Graf Georg aber, dem Guidotto's Gluth gegen ſeine Frau nicht entgangen, bemerkte keine Veränderung an ihr. Dieß Räthſel löſ'te ihm Julia's Geſtändniß, Guidotto ſey ihr Bruder. Heiter aber ſah er, daß ſie ſich auch gegen Julio gleich blieb. Denn welches Weib ſich nicht verändert, was jeder ihr thue oder biete, dieſe ſcheint unveränderlich und unbeweglich, ſo ſchwer ſie dieſen Schein ſich oft erhält. Bei Julia war es nur der Glanz der Wahrheit. Denn es iſt ein eitles Vorurtheil, als ſeyen die italieniſchen Frauen nicht treu; denn wer ihnen die heißeſte Liebe zugeſteht, wie er kaum umhin kann, der hat ihnen auch die Treue zugeſprochen, ſo lange ſie lieben; und ſie lieben, ſo lange ſie ſchön finden; Georg aber überbot alle Männer, die ſie kannte. Er focht wie ein Held, und bewährte auf's Neue die alte Tapferkeit der Sachſen, die in der Türkenſchlacht bei Wien vor nicht eben langer Zeit wieder ſo glänzend erſchienen war. Und hier focht er nicht als Miethling, oder bloß für Ruhm: er focht für ſein Weib, und mit Corfu's Mauern beſchützt' er ſie. Denn ſie wäre an jedem andern Orte der Inſel in geringerer Sicherheit geweſen, als in der veſten Stadt. Die Feinde aber draußen, welche ſie zu nehmen drohten, waren die Türken, vor denen der Leib jedes ſchönen Weibes verloren iſt: deſto muthiger ward ſie vertheidigt. Jedoch wollen wir denen nicht widerſprechen, welche höfliche verführeriſche Sieger gefährlicher, als Türken, für die Männer halten, weil ſie der Weiber Lieb' und Seele auf die anmuthigſte Weiſe rauben. Indeß iſt immer ſchon eine ſchöne Frau das ſicherſte Palladium für eine Veſte; ſeit Troja bis jetzt auf Scheria, das drei ihrer Ritter vertheidigten.

14.

Zwei ſchreckliche Stürme der Türken waren glücklich abgeſchlagen. Guidotto, der den tödtlich haßte, den Julia liebte, hatte ſeinen Einfluß benutzt, den Georg an die gefährlichſten Orte zu ſtellen, um Julia frei zu machen, da alles ſonſt vergebens ſchien, als offen um ſie zu werben. Und die treuſte Liebe — meint' er — löſt zuletzt der Tod in Thränen auf. So ſehen wir auch hier wiederum die Gewalt gemißbraucht, eigne Zwecke zu erlangen; und die Weltgeſchichte ſo groß, ſo fremd ſie erſcheint, iſt meiſt nur ein Kampf eigenſüchtiger Leidenſchaften geweſen. Indeß flicht eine allmächtige Hand aus den gemeinen Stricken eine künſtliche Brücke über die Zeit. — Georg, anſtatt umzukommen, ging leuchtend von Ruhm aus den Kämpfen, machte unſchätzbare Beute, und ſchien unſterblich. Endlich erhielt er Befehl, zu Schiffe zu fechten. Wie verſchieden nun aber ein Schiff von der Erde iſt, ſo verſchieden iſt der Kampf zu Land und Meer. Vor dem tapferen Ritter breitet ſich das Gefild aus zur Verfolgung; dem Ueberwundenen bleiben ſeine Füße, den Verwundeten empfängt die Erde in ihrem weichen Gras. Das Schiff läßt dem Manne nur die Arme; ſelbſt der Feige muß tapfer ſein, denn er hat ſein Leben einem ſchwanken Gebäu vertraut; erhält er dieſes, erhält er ſich; aber er ficht auf einem groſen Grabe, gegen drei Elemente: Feuer, Luft und Waſſer, gegenüber und um ſich her den Tod. Das hatte Guidotto erwogen, und von ihm kam der Gedanke, ſo den Georg verderben zu laſſen. Er ſchien nicht ſelbſt zu thun, wozu er dem Schickſal nur einen Fingerzeig gab. Denn niemand glaubte genug, wie vielen Anhalt, Schutz und Hülfe ein Mann in ſeinem Vaterlande genießt, die Tag und Nacht überall heimlich und öffentlich um ihn her bereit ſind. Ein Fremdling hingegen gilt in der Fremde kaum noch, was er ſelber für ſich allein iſt, und Kinder ſogar erlauben ſich, ihm Trotz zu bieten. Er iſt abgelöſt von den Verbindungen, die ihm Scheu erwerben; und ſelbſt ein Löwe oder Elephant willkürlich durch ferne Länder umhergeführt, iſt nur ein Gegenſtand der Neugier, nicht der Furcht; denn ihm fehlen die Wälder, die ſchon den Namen Löwe und Elephant zum Schrecken machen. Nur Eines war Guidotto unwillkommen, daß ſein Freund Julio Kampf und Ruhm mit Georg theilen wollte, indem er ein zweites Schiff zu vertheidigen übernahm. Als er durch keine Vorſtellung, am wenigſten die der Gefahr, ſich davon abhalten ließ, fuhr dem Guidotto ein Gedanke durch die Seele, deſſen er ſich ſchämte, der aber, von ſeiner Leidenſchaft für Julia ergriffen und umgeprägt, in ihm zu einem Wunſche ward, den er ſich ſelbſt zu verbergen ſuchte. Und doch verrieth er ihn nur zu deutlich, da er von Georg, als ob er zum Tode gehe, Abſchied nahm, worüber Julio erſtaunte, und ihm dann ſelbſt zuerſt mit ſtolzem Lächeln auch die Hand zum Scheiden auf Tod und Leben bot. Der blutrothe Schein der Abendſonne nur bedeckte Julio's Bläſſe und Guidotto's Erröthen mit gleicher Gluth.

Am Morgen begann der dritte Sturm, in welchem Mezzomorto alle ſeine Kräfte zum letzten Male wie eine eiſerne Rieſenfauſt gegen die Mauern ballte. Die Schiffe der Venetianer theilten die Macht und Wirkung derſelben, indem ſie von der Veſtung ſie ab, und auf ſich zogen. Georg enterte ein großes türkiſches Schiff, und nahm es, nach tapferem Widerſtande, mit noch tapferer Hand. Andre Türken enterten dieſes ihr Schiff nun wieder; und nicht mehr wohl geſchickt und verſehn, noch bemannt, um ſich gegen die Wüthenden zu vertheidigen, ward es endlich übermannt und genommen. Georg ſelbſt ward rücklings ergriffen und mit Ketten an den Maſt geſchloſſen. Julio, der früher ſelbſt mit ſeiner Vertheidigung alle Hände voll zu thun gehabt, ſeinen Feind aber glücklich abgeſchlagen hatte, eilte jetzt dem Georg zu Hülfe; aber zu ſpät. Es galt nur noch ſeine Rettung. Fürchterlich redet' er das türkiſche Schiff an; fürchterlich donnerte es Antwort. Feuert! Feuert! rief Georg ſelbſt den Seinigen zu, ohne ſein Leben zu achten. Da nun Julio ſchon den Sturm von der Veſtung abgeſchlagen, und die andern Schiffe der Türken fliehen ſah, drängt' er deſto gewaltiger, ſich Georgs zu bemächtigen. Der Türken letzte Hülfe blieb das Feuer; ſie legten es an: und ihr Schiff begann Rauch und Flammen aus den Schlünden des Bordes zu wälzen. Mit Entſetzen hielt er ſich davon. Aber der Wind jagte das brennende Schiff gegen das Ufer, indeß die Türken davon ins Meer ſprangen oder blieben, wie jeder mehr oder eher den Tod im Feuer fürchtete, als im Waſſer. Guidotto ſchnitt daſſelbe am Strande ab, ohne an weiter etwas zu denken. Julio eilte dagegen im Boote herzu, wagte ſich in die Hitze, ir die Gefahr jeden Augenblick in die Luft geſprengt zu werden, beſtieg das Schiff, kettete Georg los, den er kaum mehr an ſeinen Waffen erkannte, und gab ihn den Seinen hinab. Und kaum hatt' er den Todten gerettet, und war mit ihm in Sicherheit, als mit ungeheurem Gekrach das Schiff zu den Wolken flog, und der Himmel eichene Ribben, Seegel und zerriſſene Menſchenglieder regnete.

Julia hatte das Ende des Kampfes von einem Thurme mit Entſetzen angeſehen, und war ohnmächtig hingeſunken. Beide Gatten brachte man zu gleicher Zeit nach ihrem Hauſe, und legte ſie neben einander auf ihre Betten. Merlina ſaß dazwiſchen mit der kleinen Julia, die unbewußt und heiter mit der Mutter zerrauftem Haar und ihrem Perlenhalsband ſpielte. Julio ging weinend im Zimmer auf und ab. Endlich kam der Arzt. Julia ward zu ſich gebracht; und als man ihrer Erhohlung ſicher war, verließ man mit ihm das Zimmer. Julia dankte ihm mit ſtillem Blick. An Georg war alle Hülfe vergeblich angewandt. Seine blonden Locken waren verzehrt, ſein ſchönes Antlich von den Flammen verſengt. Aber auch ohne vom Dampf erſtickt zu ſein, gnügte dem Tode eine Wunde in der Bruſt, aus der ſein Blut entquollen war. Julia überblickt' ihn nur Einmal, verſtummte plötzlich und ſank thränenlos in düſteres Starren. Den ſüßen Troſt, den Todten zu beweinen, benahm ihr das Aufleben des unvergeſſenen Bildes jener Nacht in der Zelle des Kloſters. Sie fühlte ſich wieder vergolten, was ſie der Mutter und den Schweſtern gethan. Kein Kuß auf ſeine Lippen! Ein Auffaſſen und Einprägen der ſeligen Züge des Todten, zu lebenslanger, ſchmerzlichſüßer Erinnerung war ihr, wie Jenen, nun auch nicht vergönnt. Ja wenn ſie auch ſich ihnen je entdeckte, wie ſie jetzt gleichgethan haben würde, wenn ihre Mutter hereingetreten wäre, — keine Reue, kein Bekenntniß machte die Leiden wider gut, die ſie ihnen einmal erregt. Und wie viel weniger ſchien ſie ihre Faſſung, ihre Ruhe je wieder erlangen zu können, da die Frucht ihres Todes vom Baume des Lebens gefallen, da Georg hin war, deſſen blühende Geſtalt jene Vergangenheit mit lieblicher Gegenwart ſo ſchön und freundlich überdeckt hatte! Deſto heißere Thränen weinte ſie über ihr Kind, ihre und ſeine Julia, die ihm ſo ähnlich ſah, um deren Nacken ſeine blonden Locken wallten, die ſie anſah und anglänzte mit ſeinen blauen Augen, wie Vergißmeinnicht.

Gegen den Schmerz nun iſt kein Mittel, als ihn dulden und ihn durchfühlen; denn auch er hat ſein Maß und ſein Ende, wie alles Irdiſche. Daß er aufhören, daß auch er einſt ein Traum ſein werde, könnte der einzige Troſt des Beladenen ſein, wenn er eine Hoffnung faſſen könnte oder möchte. — Als aber die Glocken am Abend des Begräbniſſes hallten, ſchlug jeder Laut erſchütternd an Julia's Bruſt und ihr däuchte, als ſäße ſie wieder bei der Amme, und höre ſich ſelbſt auslåuten im Kloſter. Dieſe ſo leicht aufſteigenden Phantaſien verwirrten in leiſer Folge ihre Sinnen. Aber der ſtille Drang, ſich todt zu träumen, war ſonderbar ihr Erhalter im Leben. Denn wie Niemand, auch der roheſte Menſch nicht, ernſthaft an den Tod denken kann, daß ihn nicht zugleich ein wunderbarer Schauer überkomme, eine Stille im

Herzen werde, und Friede und Troſt ihn ſtärkend von dort anhauche, wo jeder Vergebung, ewige Liebe und Seligkeit ahnt: ſo ſtärkte ſie zugleich daſſelbe Gefühl zum Leben, das in den Tod ſie lockte. Mit dem Verluſt deſſen, welcher allein der Gewinn ihrer Flucht und Täuſchung geweſen, ſchien ihr der Himmel verſöhnt; mit ihren Schmerzen aber all' das Leiden, und reichlich, wieder zurückgemeſſen, welches der Schein ihres Todes den Herzen der Ihren eingedrückt.

15.

Der Friede hatt den Streit aufgehoben. General Graf Noſtiz, der Oheim ihres Georg, ſtellte es ihr frei, mit ihm nach Teutſchland zu den Seinigen zu gehn, wohin er jetzt mit Ruhm zurückkehrte. Sie aber zog es vor, in Corfu zu bleiben, Ihr Vermögen war gewachſen, und ſie hatte keine Noth, als ihren Gram; keine Freude, als ihre kleine Julia.

Guidotto hatte heimlich auf Julio gezürnt, daß er in jenem Kampfe der Schiffe doch Georg wenigſtens retten wollen. Ja er ſahe einen neuen

Feind in ſeinem alten Freunde, und das Gelingen ſeines Planes ſchien ihm keinen Vortheil zu bringen, denn er war ſein entſchiedener, nun offener Nebenbuhler. Faſt ein Jahr lang behielten Beide jedoch nur Julia im Auge und im Herzen, ohne ihr früher, der Trauer, ſpäter des Anſtandes wegen, zudringlich zu werden. Die gleiche Leidenſchaft verband ſie allmälig wieder, und ſie beſchloſſen, da jeder ſich dem andern entdeckt, Beide zugleich vor Julia erſcheinend, um ihre Hand anzuhalten, und Ihr die Entſcheidung, ohne ein Wort zu ihrer Gunſt ſelbſt zu ſprechen, ruhig und frei zu überlaſſen. Julio handelte ſo, aus Liebe zu Julia, aus Freundſchaft zu Guidotto, und aus biederem Herzen. Guidotto glaubte ſich ſo der Werbung Julio's zu verſichern und ſie zu hemmen; auf den Fall der Verſchmähung aber, in gutem Vernehmen mit Julio zu bleiben, und ſo vielleicht endlich auf einem Nebenwege Julia's Gunſt zu erlangen.

Er hielt daher dem Freunde ſein Wort nicht, ſondern gewann heimlich die zutrauliche Merlina, den Julio zu untergraben, und für ihn ſelbſt zu wirken. Denn ihm war ſehr wohl bekannt, daß Frauen leicht ſich denen günſtig erklären, die ihnen von andern ihres Geſchlechts für liebenswürdig geprieſen werden. So ſehr aber auch Merlina den Guidotto ſchön fand, und ſo viel Lobeswerthes ſie an ihm pries, ſo wenig konnte das natürlich auf das Gemüth der Julia — ſeiner Schweſter, wirken. Und da weder Merlina noch Guidotto eine Ahnung davon hatten, wer ſie ihm ſei, ſo wunderten ſich beide über ihre nüchterne Stimmung, indeß ſie doch Ihm mehr, wie dem Julio, geneigt zu ſein, das Anſehn hatte, oft freundlich, ja zärtlich ihn anblickte, die Hand ihm drückte, mit einem Wort, alle Gunſt recht von Herzen angedeihen ließ, mit welcher ein edles Weib, ohne Verdacht der Liebe, einen gern geſehenen Freund beglücken und zufrieden ſtellen darf. Dagegen fühlte ſie für ihren erſten Geliebten von Tage zu Tage höhere Wärme, je beſcheidener er ſich immer erzeigte, je zurückhaltender er mit ſeiner Liebe geweſen; und um ſo wahrer erſchien ſie ihr, je tugendhafterer, reinerer Art ſie ſein mußte, da er ihr Glück und ihre Ruhe mit großer Selbſtbeherrſchung ſtets im Auge behalten. Dafür, und für die Rettung ihres Gemahls, war ſie ihm reinen Dank ſchuldig geworden, ihm, an deſſen Geſtalt ſie ihre erſten Wünſche geknüpft hatte. Außerdem bedurfte ihre Verlaſſenheit einer Stütze, ihre nur niedergeſchlagene Gluth eines Gegenſtandes. Denn wenn das ganze Leben, wenigſtens die Jugend, lauter Liebe iſt, und ſie vor Allem nur dieß einzige Bedürfniß zu haben ſcheint, ſo bedünkten ihr jene geprieſenen Träume von erſter Liebe eben nur Träume. Die Ahnungen eines erwachenden Herzens, das jetzt zuerſt in einer ſeligen Welt voll des reinſten Schönen ſich empfindet, ſind freilich die ſüßeſten, und nehmen die ganze Seele in Beſitz. Am erſten Geliebten genießt ſie ihre erſte eigne Seligkeit. Oft aber, ja faſt immer, ſchließt er nur erſt recht alle Gefühle auf, reift das Urtheil über das Schöne, und lehrt das Höchſte, das Begehrungswertheſte kennen. Darum iſt alle ſogenannte erſte Liebe meiſt unglücklich, ohne Beſtand, und bleibt nur als ein ſeliger Traum im Gemüthe, weil ſie nur Phantaſie war. Der zweite Gegenſtand wird gerade dann erſt mit der vollen entbrannten Gluth des Herzens, mit allen Kräften der Seele geliebt, wenn er wahrhaft ſchön und liebenswerth iſt. Und ſo war Georg! und hatte Julio bei Julia verdrängt, den ſie damals faſt nur als Weib erſehnt. Ach, ſo war Georg, ſo blieb er ihr! Aber er war mehr geworden, als ein Menſch. Er war ihr zu hoch, zu heilig, zu verfloſſen in alles Göttliche; ſie konnt' ihn davon nicht mehr unterſcheiden; nicht ihn herabziehn. Sie hätte eher zu ihm beten können, als ihn wie eine Sterbliche lieben. Denn wenn auch die Liebe unſterblich iſt, ſo wird ſie im Menſchen doch menſchlich; ſie borgt ſein ſchönes Geſicht wie eine Maske, und ſein Herz wie einen goldnen Kelch, ihren Nektar darein zu gießen. Und ſollte Sie ihn nun nicht mehr trinken? Sollte jene Seligkeit nun aus, ſollte die Liebe ſo kurz ſein, da das Leben ſo lang iſt, und ſie noch ſo jung war? Und Julio lebte; Julio war ihr unbegreiflich lieb, und ſie trug ihre ganze reiche Gluth nur gleichſam in ihre ſchönen reinen Jugendtage zurück.

So war ihre Geſinnung, als eines Morgens beide Freunde vor ihr erſchienen, gleich gekleidet.

gleich geſchmückt, und im Aeußern faſt ſich ähnlich, nur im Innern nicht. Jeder trug ihr vor, daß der Andere um ihre Hand zu werben komme, und ſetzte einige Worte zu ſeiner Empfehlung hinzu, die dem Guidotto jedoch ſehr ſchwer ankamen. Denn indem er Julio lobte, lächelte er, wie beſcheiden aber erröthend vor ſich hin zur Erde. Julia bedauerte verlegen, daß einer von ihnen ſie nicht beſitzen könne. Julio ſchwieg; Sie ſahe dabei den Guidotto an; und den Ausgang ahnend, vergaß ſich dieſer ſo ſehr, daß er bemerkte: ſie wären ja früherhin Drei geweſen, und ſchon Zwei mache ſie nach einander glücklich. Julia wandte ſich, wie es überhörend, von ihm hinweg und ſprach: ich wünſche Dir ein längeres Glück, ein ſchöneres Loos, als meinem Georg ward, und reichte dem beſcheidenen Julio die Hand. Aber, ſagte ſie noch, als Beide nachher ſich wieder entfernen wollten: iſt es denn in der Welt ſo unvermeidlich, wie es ſcheint, daß das Glück des Einen die Andern nun unglücklich machen muß? Entgeht uns das, was Andern zufällt, wenn wir ſie wirklich lieben? Können Freunde nicht Freunde bleiben, wenn auch Einer entbehrt, der Andre genießt, Einer reich, der Andre arm iſt? Gewiß, wenn ſie Freunde waren! Gewiß, wenn alle Güter, bis auf das Maaß, wobei ſie beſtehen können, mittheilbar ſind. Und wie ich Euch kenne, ſo wünſch' ich, daß ihr Beide Freunde bleibt! Es gehört zu meinem Glück! Sie drückte Guidotto die Hand, legte ſeine in Julio's, drückte beider Hände in einander, hielt ſie lange, und küßte die Fingerſpitzen beider. Thränen glänzten in ihren Augen, als ſie Guidottos entſtellte Züge ſah; aber ſie durfte ihm ja nicht ſagen, daß er thöricht leide.

Nach der öffentlichen Verlobung führte ſie Julio in das Haus ſeines Vaters, des alten Gattinara. Dieſer war von den vielen Sorgen und Mühen des letzten Jahres ſehr ſchwach und hinfällig geworden; und noch waren die Gemüther der Griechen in den joniſchen Inſeln zu beruhigen. Denn aus Nachgiebigkeit gegen ſeine römiſchen Bundesgenoſſen, welche eine Folge der Schwäche war, hatte Venedig, ſtaatsunklug genug, an den Glauben der Griechen gerühet. Dadurch war es bei ſeinen Unterthanen verhaßt, dadurch hatte es Morea verloren, dadurch ſtanden die Inſeln noch in Gefahr. Aus dieſen Gründen ſchickte jetzt der Doge den alten Grimaldi, Julia's Vater, von Venedig nach Corfu als Provveditore; und zwar auf längere Zeit. Deßwegen kam auch ſeine Gemahlin, Julia's Mutter, mit, und die alte Amme, Sibylla, ſtieg mit ihr ans Land. Denn nach der armen Tochter vermeintem ſchrecklichen Tode hatte die Mutter ſelbſt ſich bald nach ihrer verſtoßenen Amme geſehnt, und ſie wieder ins Haus genommen, um noch manches von ihr aus Siena, und aus Julia's letzten Tagen im Kloſter, ſich öfter wieder erzählen zu laſſen. Gern war die Alte nun den Ältern nach Corfù gefolgt, um ihrer Julia nahe zu ſein. Und es machte ſie nicht verlegen, im Gegentheil überhob es ſie vieler Vorſicht, daß Merlina ſie mit Lenore di San-Sepolcro zugleich in Arquà geſehen; denn ſie dachte: warum kann man nicht nach einander zweien Herren dienen? Doch vermied ſie Julia's Blick und Geſpräch, bis ſie beide einſt allein waren, und ſich einander ſatt erzählten und klagten, und recht herzlich ausweinten. Die Amme wies ihren jetzigen Entſchluß.

Denn, ſagte ſie in ihrer Weiſe, die Welt iſt die Welt, ein Mann, ein Mann, und ein Weib, ein Weib! die Todten ſollen uns nicht am Leben hindern; was die Erde bedeckt, das ſollſt du vergeſſen! Und die alten Juden, die dies Wort ſagten, hatten doch auch Herzen; aber auch Verſtand! — Du haſt es recht gemacht! — Vergiß, wie du vergeſſen biſt! —

Julia's Ältern waren auf ihrer Hochzeit; auch Guidotto, ihr Bruder, und die Amme hatte bald die kleine Julia auf dem Arm.

Tage, Wochen und Monde vergingen darauf in einem neuen Zuſtande, der ſich nach und nach ausbildete und Sicherheit und Ruhe gewann. Julia wäre ganz glücklich geweſen, da ſie Vater und Mutter, Bruder und Gemahl und Kind um ſich hatte; Schönheit und Reichthum, Jugend und Ehre genoß. Nur empfand ſie tief und ernſt: es iſt in des Menſchen Glück ausdrücklich einbedungen, daß es auch ſeine Lieben wiſſen, wie glücklich er ſey; daß ihre Freude ſeine reinſte Freude werde; daß er ſein Kind, als ihres, den Ältern ans Herz lege, wenn er denn einmal ſein Glück nicht wegſchenken, nur mittheilen kann. Was half es Julia, was dem Kinde, und was der Großmutter, wenn die kleine Julia wunderlich-ſtill auf ihrem Schooße ſaß; oder der Großvater ſie in die Höhe ſchwenkte! Ein geheimes Glück iſt keins, weil es gewöhnlich ein Unrecht, nur eine ſchöne giftige Pflanze iſt, die, wenn ſie reift, das Unglück bringt. Daß ſelbſt Liebe und Ehe davon nicht ausgeſchloſſen ſey, ſuchte ſie in lauten Freuden zu vergeſſen, und vergaß es. Denn auch der Schmerz wird zuletzt eine Gewohnheit, jedes Übel ein leidlicher Zuſtand; und ſelbſt der Jahre lang Darniederliegende mittelt endlich doch eine Lage aus, in welcher ihm am wohlſten iſt. So gnädig erzeigte ſich ein Gott auch Leidenden!

16.

Indeß beſuchte Guidotto ſeines Freundes Julio Grimaldi's Haus faſt täglich. So ſehr dieſer ſeinem Weibe traute, ſo wußte er doch: es iſt die Pflicht des Mannes, ſein Weib zu behüten und zu warnen; vor Allem, ihre Ehre vor jedem Verdachte zu ſchützen. Er empfing den längſt Durchſchauten, und daher jetzt ihm Widerwärtigen, erſt nachläſſig, oft einſylbig, ja zuletzt mürriſch; welches Julia ihm laut, ſelbſt in Guidotto's Gegenwart verdachte. Denn ſie glaubte, die Welt fühle wie ſie gegen ihn, er ſey auch in den Augen der Andern ihr Bruder. — So erweitert jeder Menſch ſein Bewußtſeyn, gut oder böſe, zum Bewußtſeyn der Welt, und wie er die Sonne anſieht, meint er, ſehe die Sonne ihn wieder an, jedes Blatt der Bäume wiſſe um ſein Herz, und die Vögel auf den Zweigen ſingen daraus, wie aus einem Buche. — Wie ſie nun nichts Verfängliches in dem Umgange mit ihm ſah, vergönnte ſie ihm auch gern zu kommen, und ſeinetwillen ſogar lieber, wenn ihr Gemahl abweſend war. Dieſe Stunden wußte Guidotto durch Merlina genau, denn er hörte durch ihr Ohr und ſah durch ihr Auge Alles in den geheimſten Zimmern von Gattinara's Palaſt. Julia's zärtliche Geſinnungen gegen ihn waren ihm kein Geheimniß, und er deutete ſie ſich in ſeinem Sinne nach ſeinen Wünſchen. Denn auch Julia war nicht frei von Vertraulichkeit mit ihrer ſchönen Merlina. Die alte Sibylla hatte ſie ernſtlich gewarnt, auf ihrer Hut zu ſeyn. Aber, ſprach ſie, ich weiß es ſchon, das iſt ganz vergebens! Weibliche Zungen wollen weibliche Ohren. Und gleich nach den Kopfkiſſen, die freilich die ſchlimmſten Verräther und Ankläger der Mädchen und Weiber ſeyn würden, wenn ein Zauberer ihre Federn wieder zu Gänſch machte — gleich nach ihnen kommen die Kammerfrauen, die ſtatt jener mit Augen und Zunge begabt, Namen und Stunde ihrer Schwächen zu bezeugen wiſſen, und nie ermangeln, früher oder ſpäter es auch zu thun. Was willſt Du Dir erſt unnöthigen Verdacht machen? Du haſt dich gerade beſonders in Acht zu nehmen, denn Du biſt eine ganz beſondere Perſon auf der Welt! aber, wie geſagt, es iſt Alles vergebens! —

Eines Abends nun, da Guidette ſeine heißbegehrte Geliebte wieder beſuchte, indeß Julio auf einer Villa in den kühlen Bergen ſchon ſeit mehreren Tagen ſich befand, vergaß Julia aus langverhaltener Neigung ihre wahre Lage und die Nothwendigkeit, den angenommenen Schein zu bewahren, ſo weit, daß ſie ihm beim Scheiden endlich den erſten Kuß gewährte, dadurch Feuer in ihn warf, und kaum ſich ſeinen Armen entwand. Sie vergaß, was Ihm ein Kuß war, und ſeyn mußte. Er aber gedachte, in ſeinem Sinn mit ſüßer Hoffnung des Anfanges jenes bekannten Liedes:

Ein Kuß iſt ohne gleichen
Der Liebe wahrſtes Zeichen —

indem ſeine Gluth ihn darüber hinjagte, den Schluß deſſelben doch auch genau zu erwägen:

Wer nie dich recht geküſſet,
Hat nie dich recht geliebt!

Dieſer Mangel an Scharfblick vermochte ihn, eine Überraſchung zu wagen. Nachdem er ſich von ihr zärtlich geſchieden, ließ er ſich in dem Zimmer der Merlina, die er ſich vollkommen gewonnen, verbergen, und erwartete ſtill bei ihr die Nacht. Julia blieb ſpät auf, denn ihre kleine Julia war ſehr unruhig, und lange nicht in den Schlaf zu ſingen. Sie ſelbſt war nur auf dem Sofa eingeſchlummert, in ungewiſſer Erwartung ihres Gemahls; denn es war möglich, daß er noch zurückkehrte, da er gern im Mondſchein ritt. Der Mond ging eben bluthroth auf, als Guidetto, leiſe von Merlina eingelaſſen, zu ihr eintrat. Überraſcht, und durch das Geräuſch erweckt, ſprang ſie auf, erſtaunte über ſeine Kühnheit, und überhäufte ihn mit den bitterſten Schmähungen. Sie weinte, ſie rang die Hände, irrte voll Unruhe durch das Zimmer, und kämpfte einen herben Kampf mit ſich ſelbſt. Plötzlich ſtand ſie ſtill, und faßte, um ihn auf immer redlich zu gewinnen, und von ſeiner frevelhaften thörichten Leidenſchaft zu heilen, einen ſchweren Entſchluß. Sie ergriff ihn an beiden Händen. Fliehe! ſprach ſie zu ihm, Guidetto, flieh! es kann Dein Leben koſten, und meine Ehre, wenn Julio Dich findet, wenn er es auch nur jemals erfähret! Damit Du aber endlich Dich überzeugeſt, was die Urſache meiner Neigung zu Dir geweſen, die Dich ſo frech macht, mich für ein treuloſes Weib zu halten; ſo will ich Dir entdecken, entdecken, was mein Leben und meine Ruhe gilt, wenn Du es je verrietheſt. Darum ſchwöre zuvor, ſchwöre, nie und nimmer zu offenbaren, was ich Dir vertraue, und in welches Verhältniß ich mit

Dir trete; getäuſchter, armer, unnöthig durch mich gequälter Guidetto! — Sie warf ſich in ſeine Arme, weinte an ſeinem Herzen, ſie überhäufte ihn mit Küſſen, und drückte wiederholt ſeine Hände an ihre ſtürmiſch-klopfende Bruſt. Guidetto ließ es, höchſt erſtaunt, mehr geſchehen, als er ihre Liebkoſungen erwiederte; denn er wußte nicht, was ſagen oder thun, was fürchten oder hoffen. — Der erwartete Julio war indeß wirklich nach Hauſe gekehrt, war, um ſeine Gemahlin nicht zu ſtören, ſtill heraufgekommen, und wollte eben an Julia's Thür vorüber gehen, als ihm Merlina, wenig geſchickt, entgegentrat. Dennoch fragte er ſie bloß, ob ſeine Gemahlin wohl ſey; worauf ſie Entſchuldigungen vorbrachte und ſich in Reden verwirrte, die ihn erſt aufmerkſam machten. Als er ſtill und regungslos ſtand, ſich zu bedenken, was möglich ſey, und was nicht, brach ſie in Thränen aus, und fiel ihm, ihrer Schuld bewußt, zu Füßen. Er ſtieß ſie von ſich, und ging durch ihres in ſeiner Gemahlin Zimmer unter lautem Herzklopfen. Eben war Guidetto vor Julia niedergekniet, indem ſie ihn erſt mit aufgehobenen Fingern ſchwören ließ:

ihr geheimes Verhältniß nie zu verrathen. Weiter wartete er kein Zeugniß ab. Er ging auf den Verwegenen mit entblößtem Degen los, und ein heftiger Stich in die Bruſt warf den Knieenden vollends zu Boden. Jetzt riß er die Armleuchter mit den Wachskerzen vom Tiſch, und beleuchtete den Stummen, um doch zu wiſſen, wen er ergriffen. Er erkannte mit Stolz und Verachtung ſeinen Freund Guidotto. Empört und ſtarr ihn anſtaunend, ließ er die Leuchter zu Boden fallen. Du alſo! — rief er mit Hohn; deſto lieber ſey es geſchehn! Der falſche Freund iſt unſer größter Feind. Du haſt den Tod zweimal verdient! So wollt' er ihm auch noch die Kehle durchſtoßen, aber Jammer übermannte ihn. Er ſtand noch athmend und ſchmerzdurchwühlt, als der alte Gattinara, aufgeſchreckt von dem Fall, und dem Geſchrei der Merlina, mit brennendem Licht in der einen Hand, in der andern den Degen, in weißem Nachtkleide und ſeinem weißen Haar ins Zimmer trat. — Grimaldi! Guidotto Grimaldi! rief ihm Julio entgegen. — Grimaldi? Grimaldi's Sohn! des Proveditore! wiederholte der Alte bedeutend; Du haſt nicht wohlgethan. Fliehe, bis ich die That verglichen! Fliehe mein Sohn! — Julio brach die Hände über ſein verlornes Glück, und hielt ſie lange vor der Stirn gewunden. Dann umarmt' er den alten wankenden Vater und verließ das Zimmer. Sein Pferd war noch nicht abgeſattelt; man hörte ihn fort durch die Straßen ſprengen.

Julia ſtand indeß in düſterer Betäubung, aber würdig, wie ſchuldlos, vor dem alten Gattinara. Er ſahe ſie lange verwundernd und erſtaunt an, als ſie ſchmerzvoll und ängſtlich beſorgt, ſich um ihren Guidotto bemühete, und über ihm weinte. Er riß ſie auf. Sie wollte ſich nicht wehren laſſen. Da trat er zwiſchen ihn und ſie, und ſprach langſam, und ihr die Worte wie Skorpione zuzählend: Du haſt meinen Sohn zum Mörder gemacht! Du haſt Grimaldi's Sohn ermordet, uns Alle betrogen, und ſtehſt ſo unverſchämt und keck da, als ſey das Alles nicht durch Dich geſchehen! Doch genug; Dein eigenes Herz wird Dich richten. Ich alter Mann will meine Hand mit Deinem Blute nicht beflecken. Aber ich verſtoße Dich; in meines Sohnes Namen verſtoß' ich Dich:

verlaſſe mein Haus auf immer! Zieh' mit dem Sterbenden hin, und ſey durch die Nacht ſein Klageweib! —

Er kehrte ſich von ihr ab, nahm die kleine Julia aus ihrem Bettchen, und trug das ſchlafende Kind vor ihren Augen fort. Er rief den Dienern, befahl, den Blutenden ſtill in das Haus Grimaldi's zu Vater und Mutter zu tragen, drängte Julia ihm nach, verſchloß das Haus, und harrte ſeiner Diener.

Dieſe trugen indeß Guidotto nach Grimaldi's Hauſe. Der Mond ſchien taghell. Julia war unwillkürlich gefolgt. Wo auch ſollte ſie hin? Ihre Ehre war einmal befleckt; ſie hatte keinen Anſtand mehr zu achten. Den Bruder erhalten und pflegen, war ihr einziger Wunſch. Wenn ſie Julio's gedachte, der als Mörder floh, als Mörder ihres Bruders floh, durch ihre unſelige Täuſchung — ſo brach ſie immer auf's Neue in Thränen aus, lehnte ſich an die mondbeglänzten Häuſer, oder ſetzte ſich auf die Eckſteine, und blickte dem hingetragenen Bruder nach, und wankte wieder ſelber nach im Schatten. — Sie pochten.

Die alte Sibylla war noch munter, that auf, und fand, ſelbſt einmal überraſcht und erſchreckt, Guidotto in der Diener Grimani's Händen vor der Thür, und Julia, die neben ihm kniete, in Thränen ſchwimmend. Sie riß ſie ſchnell mit in das Haus, wo ihn die Diener hinlegten und nach Hauſe kehrten. Aus Guidotto war kein Wort zu bringen. Julia fiel aus Ohnmacht ſichtbar in Krankheit, ihre Laute waren verworren. Die Alte weckte die Ältern und die Leute, um die beiden tödtlich Kranken zu Bett zu bringen und Hülfe zu ſchaffen.

17.

Der alte Gattinara, welcher am Morgen darauf erſchien, erklärte unter Thränen den weinenden Ältern die Veranlaſſung ihrer und ſeiner Leiden. Guidotto's Schuld verminderte in ihren Augen die früher unſtillbaren Klagen. Auch ſchien es ihnen Pflicht, die kranke Julia zu behalten. Die Mutter beſuchte ſie, und pflegte ſie mit ſtiller Rührung. Sie hatte Muße jetzt ihr bleiches kummervolles Antlitz zu betrachten, das ihr die Züge der eignen Tochter wunderſam hervorrief. Sie hätte geglaubt, ſie lebe — obſchon ſie ſelbſt ihr Kind begraben ſehn — wenn das menſchliche Auge zureichte, eine Knospe in der aufgeblühten Roſe wieder zu erkennen, das Vorgeſtern im Heut, ein üppiges, lebensfrohes Mädchen in einer unglückſeligen Mutter, und ihre offene zutrauliche Julia in dieſer ſtets gegen ſie ſo gleichgültigen Lenore. Und dennoch dachte ſie manchmal ſchaudernd: wenn Dein Kind ſo elend wäre, ſo treulos und elend! Wenn Deine Julia ſo vor dir läge! Sie weinte über ihr, ſie küßte ihre Lippen, und ließ es Tag und Nacht weder an Wartung noch an Mitteln fehlen, die ſchöne Unglückliche herzuſtellen. — Auch daß ſie ihrem Sohne ſo leicht vergab, ſchrieb ſie bloß ihrer zauberiſchen Schönheit zu, die ihm zum Verbrechen, ja zum Tod, ihr ſelbſt aber und Allen zum Jammer geworden.

Beſonders war der alte Grimaldi gar nicht zu beruhigen, daß ſein Sohn gemordet ſey; durch ſeines Freundes Sohn gemordet — das ſchien ſein größter Kummer. Er brachte Julio nicht aus den Gedanken, und aus dem Munde. Die

Mutter lächelte bitter dazu, ſchwieg, und pflegte Guidotto ſo treuer. Die Wunde war tödtlich; und alle Hoffnung war ein langſamer, aber gewiſſer Tod. Guidotto fragte nach Julia; er hörte, daß ſie nur durch eine leichte Wand getrennt, ihm nahe ſey. Er konnte ſie im Schlafe ſprechen hören, und litt ſo mehr um das ſchöne Weib, das er in Unheil und Schmach geriſſen. Geſchworen hatt' er, nichts zu verrathen; aber er hatte nichts erfahren! Deſto ſchwerer drückte ihn die Ungewißheit. Sollte ſie ihn bloß getäuſcht haben? Dagegen ſprachen ſeine Wunden, und ihr Hier-ſeyn. War die Wahrheit ſo wichtig, warum ſchwieg ſie jetzt? — Auch Julia fragte in ruhigen, nüchternen Stunden nach ihm. Die Amme hieß ſie ſtill ſeyn, und in der Stille hörte ſie ihn daneben wimmern. Sie verſicherte dann der Amme ihre Unſchuld, um die Mutter zu verſöhnen; denn Sibylla zweifelte nicht daran, da ſie wußte, wer ihr Guidotto ſey. Sie begriffen das Schickſal nicht, das ſie, wie es ſchien, unnöthig ſo tief gebeugt. Denn der Menſch wähnt immer nur zu der Zeit und auf die Art beſtraft zu werden, wann und wie er fehlte. Ein Gott hat reine Zwecke mit der Strafe, tauſend Mittel, und der Menſch entrinnt ihm ſelbſt im Grabe nicht. Dennoch ſegnete Julia oft ihr elendes Schickſal, das ſie endlich wieder ihrer Mutter und ihrem Vater zugeführt. Sie hatte Jene; und dieſe ſchienen doch wenigſtens ſie wieder zu haben. Was keinem Menſchen je gegönnt iſt: nach ſeinem Tode noch den Seinigen ſo nah, ſo ſüß vertraut zu leben, ſie mit leiblichen Augen zu ſchaun, zu wiſſen, wie ſie leben, was ſie thun — das fühlte ſie ſich ſo wunderlich gegönnt. Wenn es ihr oft zu ſchmerzlich däuchte, tröſtete ſie die Überzeugung: es ſey ihr Schmerz allein. Oft geſellte ſich in ihrer Schwäche der Gedanke dazu: daß ſie umgehe wie ein Geiſt, daß ſie auf die Erde verbannt, und doch ausgeſchloſſen ſey von der Gemeinſchaft der Lebendigen, indem ſie vorzugsweiſe die Ihrigen mit dieſem Namen bezeichnete; weil vor Allen die uns leben, die wir lieben. Saß dann die Mutter an ihrem Bett, ſtrich ſie ihr die Haare aus der Stirn, oder hielt ſie zärtlich an der Hand, und ſah ihr in die Augen, ſo ſchloß ſie die Augenlieder ſtill, ſie hielt den Athem an, Bläſſe überzog ihr Geſicht, das Herz vergaß zu ſchlagen — ſie lag wie todt.

Die Amme mußte das Alles mit anſehn, und konnte kaum mehr ſchweigen. Sie bat Julia, als ſie allein waren, dem Jammer ein Ende zu machen, und ſich den Ältern und dem Bruder zu entdecken. Aber ſie antwortete ihr geduldig: Soll ich zweimal ſündigen, wenn ich ihnen zweimal ſterbe! Sie werden mich wie eine Fremde begraben; das thut mir wohl, und weh, und das ſoll meine Strafe ſeyn. Ich habe dem Prieſter in Arquà in jener Beichte gelobt, mich nie den Meinen zu entdecken. Das hat er mir als Kirchenbuße aufgelegt. Ach, dieſe Buße ſchien mir dazumal ſo thöricht, wie leicht! Der fromme Mann hat in die Zukunft geſehn, und, über ſie hinweg — auch in den Himmel. Ich will ihm folgen! —

18.

Und ſie that wohl daran. Denn als man eines Abends einen jungen männlichen Leib aus dem Meere gezogen, hielten ihn Alle, ſelbſt Gattinara und Grimaldi, der Geſtalt und dem Haarwuchs nach, für Julio. Nur in das Haus Gattinara's hatte man ihn nicht gebracht. Dieſer hatte ihn ſtill begraben laſſen. Dies betrübte den alten Grimaldi ſo ſehr, daß er krank ward, und ſelbſt ſeine Gemahlin nicht vor ſich ließ. Unglück ſchließt das Herz auf, und bei einem neuen Leid klagen wir gern die alten Leiden wieder. Noch mehr thut es der Unmuth, und angethanes Unrecht, welches Alles die Mutter jetzt lange unterdrückt. Julia war endlich wieder aufgeſtanden, und ſaß neben Guidotto's Bett. Er hatte ſie um Verzeihung gebeten, die ſie ihm von Herzen gewährt, und Beide weinten noch. Da kam die Mutter zu ihnen, begann den Vorfall zu erzählen, der Guidotto heftig ergriff. Um ihre Unbeſonnenheit zu entſchuldigen, fuhr ſie fort, ſich über ihren Gemahl zu beſchweren. Als ihn aber die Kinder vertheidigten, bat ſie, um Recht zu behalten, und ihrem gepreßten Herzen endlich Luft zu machen, Beide, das nun doch einmal anzuhören, was ihr Gemahl ihr zur Entſchuldigung entdeckt, als ihre Tochter Julia im Kloſter geſtorben ſey; als ſie nämlich ihm damals Julia's ſchmählichen Tod zur

Laſt gelegt, und er dagegen geſucht, ſie zu beruhigen, indem er ihr den Grund geſagt, warum er nicht in deren Vermählung mit Julio gewilligt, noch jemals habe willigen können, und warum er auch die beiden andern Töchter ſo ſchnell an Andre vermählt. Ich will es Euch nun ſagen! fuhr ſie fort. Dir, Lenore — ſo nämlich nannten Alle Julia, ſeit ſie in Corfu war — damit Du ſiehſt, wie nahe Du den Meinen ſteheſt, wie werth Dir Julio ſey, und alle die Unſern — wenn auch nicht Ich! Ich ſage es Dir, weil Julio Dein Gemahl war, weil Du nicht fremd in unſerem Hauſe biſt, was Dich vielleicht bedrückt! Auch wirſt Du, mein armer Sohn Guidotto, den Julio ſo mehr bedauern, und in Dich gehn, wenn Du erfährſt, wen Du beleidigteſt, und ihm ſo herzlicher vergeben, wenn Du nun weißt, wer Dich dem Tod geweiht! Doch hört mich jetzt gelaſſen an: Die ſchöne Vittoria Gattinara, die Mutter der Zwillingsgeſchwiſter, des Julio und der Serena, die kurz vor meiner Julia im Kloſter ſtarb — die ſchöne feurige Vittoria hatte einen Liebhaber, ehe ſie ſich noch dieſem Gattinara vermählte, den ihr beide kennt.

Sie glühten von heftiger Liebe für einander. Ohne daß er es hindern konnte, ward die Unwillige von ihren Ältern dem Gattinara verlobt. Die Vermählung ſollte in wenigen Wochen ſeyn, wenn Gattinara von Genua gekehrt, wohin er geſandt war. Ihr Verhältniß währte, nur verborgener, fort. Aber nicht verborgener allein, auch ungezähmter. Die Liebe ſollte ſie an dem Schickſal rächen! Für ein langes entbehrendes Leben ſollten ſie wenige ſelige Tage ſchadlos halten. Leider blieb Gattinara über zwei volle Monate aus, ſeit Vittoria ſchon ſich Mutter fühlte, noch ehe ſie Weib war. Indeß ward bald darauf ihre Vermählung mit dem guten Gattinara vollzogen. Wie aber ſollte die bange Vittoria ſpäterhin der Natur gebieten, und die Zeit verlängern? Denn das ſchien unerläßlich, wollte ſie nicht von Gattinara mit Schande verſtoßen ſeyn. Aber ſeit Joſua hat der Menſch nicht mehr die Macht, den Tag nur um einen Athemzug zu verlängern. Die Sonnen halten ihren Lauf. Er kann nur zählen. Sie fand ein anderes Mittel, die Zeit zu verkürzen! Ein altes Weib hatt' es ihr gerathen, und ſie führt' es aus.

Als bei ihr ſelbſt die Zeit gekommen, welche die Welt noch Monde entfernt hielt, holte ſie einen mit Sammet beſchlagenen Stuhl herauf, während Gattinara in einem oberen Zimmer ſaß, und warf ihn vor ſich her die Treppe hinunter; eilte hinab, ſtellte geſchwind ihn wieder an ſeinen Ort auf dem Saale, warf ſich ſelbſt auf die Erde, und blieb ſo regungslos liegen. Angſt, Bläſſe und Herzklopfen waren ihr jetzt natürlich. Von dem Gepolter erſchreckt, ſprang ihr Gemahl herbei, ſahe, was er mit Augen ſah: ſeiner Gemahlin folgereichen Fall, und beklagte ſie zärtlich, die ſich wimmernd gegen ihn beklagte. Mit tauſend Sorgen ließ er ſein armes Weib zu Bett nach ihrem Zimmer bringen, woraus er nach wenigen Stunden zartes Kindergeſchrei vernahm; und wie ihm däuchte, von zwei Kindern. Er pochte leis, und erhielt, nach einigem Warten, die Erlaubniß, in ihr Zimmer zu treten, wo ihm auch wirklich Zwillinge, ein Paar — Julio und Serena, entgegen getragen wurden, die er freudig und mit Bedauern, eines nach dem andern, Beide auf ſeine Arme nahm. Er bewunderte, wie ſtark und groß ein jedes Kind ſey, und noch dazu von einem Zwillings-Paar. Sie aber war ſchwach und krank; die Natur entſchuldigte ihren Fehl, und wie auch Alles geſchehen und gekommen, ſo war doch Alles nun im ganz gewöhnlichen Gleiſe, und blieb ſo fort. — Vittoria iſt nun lange todt, im Frieden entſchlafen und begraben. Ich habe ſie nie als Sünderin gekannt, nur ſtets als meine beſte Freundin. Auch die ſchöne Serena iſt todt, die aus unkeuſchem Blut erzeugt, doch eine Jungfrau war, und blieb. Ihr unberührter Leib liegt, ſanft gebettet, dort in der Nonnengruft zu Santa Catharina. Nun iſt auch Julio hin, und nur des Meeres Ungeheuer konnten ſeine ſchönen Züge entſtellen! — Mit erhobener, verwünſchender Stimme fuhr jetzt die Mutter fort: Aber Er lebt noch, Julio's und Serena's wahrer Vater. Er! Er! — er büßt nun allein. — Sie ſchwieg. Guidotto lag erblaßt und todtenſtill, die Hände auf ſeiner Wunde gefaltet, die ihm jetzt wie Feuer brannte. Julia hatte ihr Haupt in der Mutter Schooß gelegt, das Geſicht verborgen. Die Amme aber fragte die Mutter nach langem tiefen Stillſchweigen: Wer iſt Er? — das hätt' ich eher wiſſen ſollen! Ihr habt ihn uns zu errathen gegeben — wollt Ihr ihn nicht grade heraus mit Namen nennen, damit wir alle den Rechten wiſſen. — Da ging die Thür auf; der alte Grimaldi trat ein. Julia richtete ſich auf. Da ſeht ihn ſelbſt! ſprach die Mutter, und verließ das Zimmer.

Der Greis blieb in der Thüre ſtehen. Julia blieb wie verſteint in derſelben Stellung. Guidotto wendete ſich an die Wand, von dem Gedanken erſchüttert, daß ihm ſein eigner Bruder die Wunde geſtoßen, daß er durch die Kränkung umkommen müſſe, die er deſſen Weibe angethan. Julia ſprang endlich auf, wankte, den alten Grimaldi kaum anſehend, nach ihrem Zimmer, und ſank von Kräften und von Sinnen auf ihr Lager.

Der Troſt der alten Sibylla war nun aus. Sie ſprach ſchonend kein Wort, und weinte auch nicht. Denn auch Schweigen iſt ein ſüßer Troſt, der Troſt des Mitgefühls. Sie kniete an Julia's Seite; ſie eilte nach keiner Hülfe, denn ihr ſchien es Wohlthat, wenn ſie ſterbe. Denn ſie gedachte im Stillen, was die Unglückliche betroffen: wie Julia nun deutlich wiſſe, daß ſie ihre eigene Halbſchweſter Serena in ihrer Ruhe zu ſtören, aus Sehnſucht nach dem Glücke des Lebens und der Liebe, nicht verwehrt; wie ſie eben ſo ſich ihrem Halbbruder Julio, obſchon vom Vater davor geſchützt, dennoch vermählt, und wie ſie nun ihres leiblichen Bruders Tod veranlaßt; ſelbſt durch den Willen, ſich ihm zu entdecken, grade herbeigeführt, und Julio zum Brudermord verleitet. Was konnte man ihr denn noch lieber gönnen, als den Tod? — Aber Julia fiel nur in gänzliche Nervenſchwäche. Sie konnte das Licht der Sonne nicht ſehn, ohne daß ihr Thränen aus den Augen quollen; ſelbſt der Mond oder nur eine Kerze ſchienen ihr zu kräftig; ſie konnte nicht laut ſprechen hören, ohne zu zittern. Ja ſelber den Geſang der Vögel konnte ſie nicht vertragen. Man mußte die Äſte von den Bäumen des Gartens vor ihren Fenſtern wegſägen, damit ſich keiner mehr darauf ſetze und ſinge. So war ihr zu Quaal geworden, was aller andern Menſchen Freude iſt! Die Treppen im Hauſe wurden mit Tuch belegt; jeder Tritt erſchreckte ſie, und der Anblick von blankem Stahl, eines Meſſers oder Eiſens, verſetzte ſie in Zuckungen. Was ſie einzig noch kurze Zeit hinzuhalten verſprach, war ein Geſetz der Natur, die ein neues Weſen gern mit ſeiner noch ſo kranken Mutter zugleich erhält, und ſie erſt dann, wie eine Muſchel, zerbrechen wollte, wenn die Perle in ihr gereiſt. Alles war ihr nun klar, auch ihre Neigung zu Julio, und aller Schmerz. Die Amme war in dieſer Lage ihre einzige Vertraute; ſie ſuchte ihr Alles zu Liebe, zum Troſte zu thun. Doch als ſie einſt in Gattinara's Abweſenheit, die kleine Julia, um ein großes Geſchenk an Merlina, nnd gegen ein koſtbares Pfand, auf eine einzige Stunde ſich geborgt, und Julien auf's Bett' geſetzt, erkannte dieſe ihr eigenes Kind im Anfang nicht. Als ſie es aber lange verwundernd und bewundernd angeſehn, ſprach ſie wehmüthig-bang und mit bebenden Lippen: Georg! — Er iſt hin. Trage ſie fort; ſie thut mir weh. Dann ſpielte ſie ſelbſt ſtill wie ein Kind auf ihrem Bette, mit der weißen Roſe mit dem rothen brennenden Herzen, und mit Georg's Locke, die ſie ihm einſt abgeſchnitten, und ſpäter beide in einem Käſtchen aufgehoben. Von ihrem Georg war ihr nur die Locke geblieben; und wie jenes flammende Herz in der Roſe brannte ſie ſchmerzlich ihr eignes verborgen in der weißen Bruſt. Ihn durfte ſie lieben, und Ihn liebte ſie einzig! denn ſeine Seele war rein, wie ein Engel hinüber geſchwebt.

19.

Als Guidotto fühlte, daß ſeine letzte Stunde nahe ſei, ſchickte er die Amme nach dem alten Gattinara, daß er ihn ja beſuche. Als dazwiſchen der Beichtvater bei ihm geweſen, dachte er bei ſich ſelbſt: Falſchheit hat mich elend gemacht, meine und Anderer Falſchheit! — Wahrheit! Wahrheit, wie ſie immer ſei; ſie iſt immer gut! Mit Wahrheit findet ſtets ein Mann ſich ab; und wer es nicht vermag, iſt nicht einmal ein Menſch: denn ſelbſt der Tod iſt ja ein frei und offen über die Natur längſt ausgeſprochenes Wort, und ganze Geſchlechter finden ſich mit ihm gelaſſen ab — und Ich denk' es eben auch! — Gattinara kam. Guidotto reichte dem armen Betrogenen die Hand, und ſagte ihm in abgebrochenen Worten: Nicht Dein Sohn hat mich getödtet! — Den

Schmerz, ein Mörder ſei Dein Sohn, den kann ich von Dir nehmen; ich tauſche ihn ein für den, daß Julio mein Bruder war! Serena war ſeine und meine Schweſter. Dein Weib, Deine Vittoria, hat Dich betrogen! Frage Grimaldi! — er drückte ihm noch die Hand. Gattinara ſchied. Guidotto ſtarb noch dieſelbige Nacht.

Der alte gebeugte Gattinara hatte eine Laſt abgeworfen, die er ſeit Kurzem getragen; und dagegen eine andere übernommen, die ſein ganzes verlebtes Leben rückwärts verſchattete, und alle ſeine Liebe und Freundſchaft, die ganze Vergangenheit ihm zu Lug' und Truge machte. Er war entſchloſſen; er forderte den alten Grimaldi. Er ſchrieb ihm einige Zeilen, ſich in die weißen Gebirge zu ſtellen, an den Ort, den er ihm bezeichnete und zugleich bemerkte: die wüſte Gegend ſei gewählt, damit der Uebrigbleibende ſich unentdeckt entfernen könne, und der Todte verſchollen ſei.

Grimaldi kam. Und wer zugeſehn, wie die beiden Greiſe ſich gegenüber ſtanden, wie der Eine dem Andern für die Sünden ſeiner braunen Haare nun Rechenſchaft von ſeinen grauen Haaren bforderte, wie dunkles kaltes Blut noch für feu-iges bezahlen ſollte, der hätte vielleicht bei ſich eſagt: das Schickſal nimmt ſich Zeit; und kommt es auch ſpät, ſo kommt es doch gewiß.

Indeß wollte daſſelbe gerechte Schickſal dem nſchuldigen Gattinara wohl: er fiel von Grimaldi's Hand. Zu der Täuſchung ſeines Lebens elud es ihn nicht auch noch mit Mord. Es ließ hn lieber durch Einen ganz verderben. So iſt es recht! ſeufzt' er; Gott iſt mir gnädig! — Er ſtarb ſchnell hinweg. Das Alter braucht wenig. Er lag mit offenen Augen. Grimaldi hörte Geräuſch aus den wilden Lorbeer- und Olivenbüſchen, nd ehe er die Augen ihm ſchließen konnte, ſahe e Jemand, faſt in Lumpen gekleidet, nahn. Er ſchwang ſich in der Eil' auf Gattinara's Pferd, nſtatt auf ſeines, und flog nach der Stadt.

Der aber aus den Büſchen nahte, war Julio. Denn in dieſe Gebirge war er geflohen, und offte auf Guidotto's Geneſung. Denn er hatte on ſeinem Tode bisher noch immer nichts vernommen, wenn er deßwegen Wanderer aus der Stadt anbettelte. Seine Kleider waren abgeriſſen, Haar und Bart verwildert, ſeine Füße bloß, und ſein Geſicht blaß. Er hatte jetzt den Mann zu Pferde fliehn ſehn. Er hielt ihn für ſeinen Vater. Von hinten flatterten ihm weiße Haare; es war ſeines Vaters weißgebornes Pferd. Als er zu dem Gefallenen trat, erkannte er ſeinen Vater — wie er noch glaubte, denn ihm war das ſeitdem Enthüllte unbekannt geblieben — dagegen ſtand Grimaldi's Pferd noch angebunden. Ein blutiges Schwert lag neben dem Todten, und er las ſeinen ihm wohlbekannten Wahlſpruch, mit Gold im blauen Felde eingelegt, darauf:

„Muth und Freundſchaft.“

O tapfrer Greis! höhnt er ihm nach. Frech biſt Du ſtets geweſen! Muth haſt Du nie gehabt! Vielleicht ſteht es mit Deiner Freundſchaft auch nicht beſſer! Denn hier liegt Dein Freund, der mein Vater iſt. Jetzt waffne Dich wohl; vor mir beſchützt Dich Niemand! Dich ſchützen Deine weißen Haare nicht! Sicher will ich morden, wenn auch rücklings! Sicher will ich rächen! Wie viele, und welche Sünden alle, das wird Dein Herz Dir ſagen! Die ſind Thoren, die ihr Rachſchwert auf dem Schilde führen. Sie prunken nur; ich will rächen!

Er weinte herzlich über den Vater. Dann drückt' er ihm die Augen zu, lud ſich den Todten auf, legte ihn, wohl geordnet, in eine Felſenſpalte, bedeckte ihn dicht mit Olivenblättern, ſchüttete Erde und Staub auf ihn, und wälzte dann große Steine hinein, bis er ſie ganz erfüllte. Dann nahm er Grimaldi's Schwert, beſtieg ſein Roß, und ritt im Mondenſchein gelaſſen nach der Stadt.

Indeſſen war Grimaldi ſtumm und bleich zurückgekehrt. Es litt ihn nicht allein auf ſeinem Zimmer. Er rief ſeine Gemahlin zu ſich; ſelbſt Julia mußte kommen, die ſich kaum ein wenig erholt und geſammelt hatte, gerade durch Guidotto's Hinſcheiden. Denn auch der Tod ſchreckt oft die Lebendigen auf, wie Kranke das Feuer. Die Amme kam jedoch mit ihr. Es ſchien dem Mordbewußten bei der gewöhnlichen Zahl der Kerzen dunkel; er verlangte ängſtlich helleres Licht. Die alte Sybilla verweigerte es, wenn Julia bleiben ſolle. So blieb es bei zwei Armleuchtern, die, an die Wand geſtellt, und mit Lichtſchirmen verſebt, an ihr hinauf glänzten. Julia war noch nie in des Vaters Zimmer geweſen. Jetzt erblickte ſie an der

Wand das groſse, wohlbekannte Bild des Ventura Salimbeni, worauf der Vater ſeine Tochter ermordet. Sie ſah ihren Vater jetzt mildlächelnd, ja recht freundlich an; denn ihr Herz hatte ihm ſeine Schuld vergeben; ihr Schickſal hatte ſie ſich ſelbſt gemacht. Sie jammerte ſein, daſs er ein ſo unglückſeliges Kind hatte, das ſelbſt vor ihm ſtehend, gleichwohl ungekannt und ungetröſtet, und doch ſo Troſt bedürftig, auch ihn nicht tröſten durfte. So ſtumm wie er und ſie, war auch Virginia und ihr Vater. Sie muſste ſich im Bilde ſehn, und erbat ſich von ihm die Erlaubniſs, das Gemälde zu betrachten. Er leuchtete ihr dazu, und hielt in beiden Händen die Armleuchter, hoch und tief, wie ſie es begehrte. Die Thränen, die ihr unter dem Anſchau'n jener edlen und unglücklichen Menſchen häufig von den Wimpern über die Wangen floſſen, entſchuldigte ſie mit dem Glanze der Kerzen. Zuletzt zog eine Schrift ihre Augen an, die von des Vaters Hand geſchrieben an den Fuſs der Säule, die im Bilde ſteht, geheftet war; wahrſcheinlich ſchon in jener Zeit, da er das Bild aus ihrem Zimmer genommen, als ſie ihm ihrer Jugend Mord heimlich dadurch vorgeworfen, und er ſie doch in's Kloſter geh'n geheißen. Jetzt las ſie ſeine Entſchuldigung mit Thränen in den Worten:

Der Vater gibt der Tochter bang' den Tod,
Daß er die Reine rette und bewahre:
Daß nie die unſchuldsvolle Seel' erfahre,
Mit welcher Schmach die falſche Welt ihr droht.

Die Worte der beiden letzten Zeilen verwandelten ſich für ſie in einen rächenden Fluch. Sie ſchienen ihr mit Pfeilen und Nägeln geſchrieben von einer ewigen Hand, ſie zu richten. Und dennoch war ſie an ihrer größten Schuld, wenn Schuld des Willens bedarf, ohne Schuld; und dennoch konnte ſie ihr Elend nicht abwerfen und ſagen: ich bin rein! Aus ihrer Quaal ſchien ihr die Ueberzeugung aufzuſteigen: es gibt ein Schickſal, einen Willen, einen Gott, der Menſchen tiefer beugen kann, als Menſchen-Wille und Menſchen-Schuld. Vor ſeiner Allmacht fühlte ſie Ergebung; vor ſeiner Ewigkeit verſchwand ſie ſelbſt und all' ihr Leid zu Traum. Sie fühlte keins. Bloß der Gedanke an Ihn hatte es getilgt; und wie ein Blitz erleuchtete es ihre Seele, daß in der Liebe zu Ihm dem Menſchen immer Troſt und Hülfe, überall Fried' und Seeligkeit bewahrt iſt. So fühlte ſie ſich gerettet, in der Liebe zu dem, deß alle Weſen höchſt bedürftig ſind, und deſſen ſie ſo ſehr bedurfte.

Sie hatte ſich noch kaum in die Gegenwart zurückgefunden; da trat ſtill eine Maske ein, und ſchloß die Thür hinter ſich ab. Der Tiefverhüllte ging mit gelaſſenen Schritten auf den alten Grimaldi los. Alles war voll Erwartung und ſchwieg in der peinlichſten Verlegenheit. Endlich zog er ein Schwert unter dem Mantel hervor, und bot die Schrift darauf dem Alten zu leſen. Er harrte bis es geſchehn, und fragte ihn dann mit ruhiger Stimme: und weſſen iſt das Blut? — Dann nahm er die Maske ab, ergriff einen Armleuchter, beleuchtete ſein blaſſes, bartverwachſenes Geſicht, und fragte ihn wieder mit gleicher Stimme: und wer bin Ich? — Grimaldi trat einen Schritt zurück; auch alle Andern, Julio's Züge erkennend, zitterten vor ihm, wie vor ſeinem Geiſte. Er ſah es, und ſprach wie bedauernd: Mein Vater hat einen andern Unglücklichen als ſeinen Sohn begraben. Ich lebe; Du aber, Grimaldi, empfange den Lohn für die bewieſene Freundſchaft! — Warum haſt Du mir meinen Vater getödtet? — Grimaldi fiel ſeinem Julio zu Füßen, und hielt die gefalteten Hände empor. Sollt' er ſeinen Sohn zum Vatermörder werden laſſen? Sollte Julia ihn zu ſeiner Schweſter Manne verdammen? Sollte die Mutter ihn heißen mit dem Morde ſeines Bruders zufrieden ſein, der noch nicht begraben war? — Jetzt riß Julio den Alten empor, als hab' er genug gebetet. — Julia in der entſetzlichſten Angſt, von Abſcheu und Liebe zugleich gefoltert, warf ſich in Julio's Arme, und wehrte dem Stahl. Er aber, empört, Sie in Guidotto's Hauſe zu finden, ſtieß ſie mit einem Fluche ungeſtüm von ſich hinweg. Dieſe, ſchon vor Schreck ihn wieder zu ſehn, halb entſeelt, nun von Jammer völlig erſtickt, taumelte lautlos einige Schritte zurück, ſank auf den Teppich, und ihr Geiſt verließ den ſchönen, jungen, aber lebensmüden Leib auf immer. Die Amme beugte ſich über das, ſelbſt im Tode von Allen verlaſſene Kind, und ſegnete ihre Julia, die zitternd in den Tod ſich ſtreckte, zum ewigen Schlafe ein. Dann drückte ſie ihr die Augen vor der Welt auf immer zu. Der Natur gegenüber, und vor Schmerz aller Verſtellung vergeſſend, hatte Sibylla ſie nur „ihre Julia“ genannt; aber das überhörten Alle, von eigenen Empfindungen betäubt.

Die Mutter verwünſchte laut Vittoria, die aus dem Grabe noch lebende Menſchen unglücklich mache, und in den Tod oder zu ſich in die Hölle nachziehe. — Grimaldi, davon erſchüttert, nannte ſich dem Julio als ſeinen Vater. Wenige von der Natur durch die Gefahr ausgepreßte Worte machten ihn zu ſeinem Sohne. Er erblaßte und erröthete, leid- und ſchaamvoll. Julio ſchöpfte tief Athem, wie vor einem Abgrunde von einem alten ſtachlichten Akazienbaum errettet, den er mit blutenden Händen gefaßt. Ihn jammerte der Mann, der ihn ſo heiß geliebt; er ſchaute den Böſen, den er nun lieben ſollte! Aber froh, daß Blutſchuld an ihm vorübergegangen, zerbrach er, die Spitze in den Boden ſtoßend, den ſchon mit Freundesblute befleckten Degen. Doch für eine gleiche That brauchte Er ja auch Verzeihung!

Und Verzeihung von dem, deſſen Blut in ſeinen Adern rollte! Dieſe Gedanken zogen durch ſeine Seele, und ſpannten ihn allmälig ab. Er hing in ſtummer Umarmung an dem Vater des Guidotto und ſeinem.

Jetzt erſt gewann die bebende Mutter, und die in Betäubung verſunkene Amme Zeit und Ueberlegung, Julia auf ihr Zimmer bringen zu laſſen, wo die Amme bei ihr blieb. Julio hatte die todte treuloſe Gattin, ſie verabſcheuend, keines Blickes gewürdigt. Schüchtern fragte er mit leiſer Stimme nach Guidotto. Die Mutter drückte ihm die Hand, führte ihn in ein unteres Zimmer, und deckte das Leichentuch auf. Jetzt fiel Er dem Vater zu Füßen, und war nicht zu tröſten, ſelbſt durch Guidotto's Mutter nicht. Ihr habt mir nichts zu vergeben; nur Er, nur der Himmel! ſprach er mit Thränen. Der Vater forderte ihm einen Eid ab, am Leben zu bleiben. Endlich ſchwur er es, die rechte Hand auf der Todeswunde des Bruders, die linke auf des Vaters Bruſt. Aber am Morgen war er verſchwunden.

20.

Und ſo ſchuldig und unglücklich er war, ſo erſcheint er uns doch noch als ein Erretteter, ja als ein Glücklicher, der von einem Gott bewogen, vor noch grauſeren Gefühlen aus dem jammervollen Hauſe gefloh'n.

Denn ſein Weib — ſeine Schweſter Julia, die er nicht ahnend noch ſchonend zurückgeſtoßen, hatte in ihrer Todesnoth noch ein todtes Mädchen geboren. Rührend anzuſehn lag es nun mit ihr in Einem Sarge, in ihrem linken Arme, an der Bruſt, die es nie gekannt. Zuvor in ihrem Schooß ihr Vorwurf und ihre Quaal, ſchien es, ſo ſchön und lieblich wie es war, nun ihr Schmuck und ihre ſicherſte Empfehlung. Und der fremdeſte, der unbarmherzigſte oder Menſchen hätte ihr, mit dieſem kleinen Engel an der Bruſt, den Eingang in ſein Haus wohl kaum verweigern können; viel weniger ein Gott in ſeinen Himmel; auch wenn ſie ſo tiefſchweigend ſich ihm nahten, wie ſie nun wirklich zu ihm wandelten!

In ſtiller Nacht führte die alte Sibylla Vater und Mutter nun zu ihrem ſchweigend hingeſtorbenen Kinde, hieß ſie die Todte recht betrachten, und fragte vor ihrer blaſſen bangen Geſtalt, die ihr im Sarge jetzt heimlich zu zittern und zu beben ſchien: Erkennt Ihr Eure Tochter nicht? —

Sie fragten ungläubig, und hörten überzeugt den Hergang von der Amme. Sie hatten ihr beweintes geliebtes Kind wieder, aber todt. Sie klagten laut und jammerten über ihr ſchweres Leid, aber Sie lächelte ſtill und ruhig vor ſich hin. Sie war ihnen ſo eben erſt aus dem Grabe auferſtanden, und ſo eben ſollte ſie doch erſt in das Grab getragen werden. —

Der Mutter brach das Herz. Der Vater aber ſtand wie vom Donner gerührt. Endlich ſprach er erſchüttert vor ſich hin: Unſchuldig wollt' ich Dich bewahren — Du haſt die Schrift an meinem Bild geleſen. Ja wohl, mein Bild! Es iſt in Erfüllung gegangen! Du biſt gemordet durch den Vater, und nicht gerettet, wenn Dich ein größerer Vater nicht an ſeinen Buſen nimmt, wie Du hier dieß Dein Kind, das Du lange voll Abſcheu empfunden, und dennoch geheim und

und mütterlich mit deinem Herzblut ſelbſt genährt. Dieß aber von dem allliebenden Vater hoffend, weil er Dir ſchon den ſtillen Frieden hier gegönnt, von dem Dein ſchönes, verklärtes Antlitz zeugt — ſei mir geſegnet! Ich könnte Dich beneiden, wenn ich dürfte! So aber darf ich nicht; denn der Tod iſt eine Wohlthat für den Armen, und die größte Strafe für den Böſen iſt — das Leben! Wer daran zweifelt, der komme zu mir! Ich will ihn überzeugen.

Novellen

von

Leopold Schefer.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Dritter Band.

Die Deportirten.

Leipzig, 1827.
Verlag von Leopold Voß.

Druck und Papier,
von Friedrich Vieweg und Sohn.

Die Deportirten.

Rectorei Rowlandhill,
den 1. Januar 1822.

Lieben, lieben Freunde!

Da ich vielleicht Euch vielen Kummer gemacht habe, wie ich hoffe, hoffe ich nun, da die Sache ſo gar einen glorreichen Ausgang genommen, Euch gewiß viele Freude zu machen! Man kann Abends noch vor Schlafengehn auf dem Stiefelknechte das Bein brechen; und Ich bin um die Welt gereiſet, und mir hat kein Zahn wehgethan, kein Haar iſt mir gekrümmt worden! Die guten Menſchen die, welche alle da rund umherwohnen, lieben, leben und ſterben, Gott ſegne ſie! Ich habe nur lauter gute Menſchen gefunden! Nicht einmal eine Nachtmütze hab' ich verloren — ich hatte leider meine beſte und einzige zu Hauſe gelaſſen — nur meine ſchwarzſeidenen Strümpfe hat mir eine Art von geiſtlichen Herren geſtohlen. Ach nein, nein, nicht geſtohlen! ich habe ſie ihm im Herzen viel zwanzigmal geſchenkt, als ich ſie an meiner Wiederherſtellung des Zwickels erkannte; der arme Mann bedurfte ihrer zu ſeiner Amtskleidung, und ſie mögen ihm ſeine magern Beine, die ihm der Herr ſtärken wolle, warm halten, wo er geht und ſteht. Ich bin ſo freudenvoll, daß ich es Euch gar nicht ſagen kann! Ich habe ein Großes überſtanden. Wenn nur meine Mutter noch lebte, oder mein Vater, oder nur der Großvater! Gott ſegne ihn! Wie würde es ihm die Seele laben, wenn er meine Geſchichte unter ſeinen Sixpence-Büchlein mit im Lande umher tragen könnte! Gewinn würde er freilich wenig davon haben, er ſchenkte gewiß mir zu Liebe alle Exemplare weg und ſagte: leſet nur Leute! das hat mein Sohn gethan! — Er war einmal ſo; wie manchem armen Kinde hat er ein ſchönes Lied, ein Paar Ohrringe geſchenkt, die es anſah, die Hände auf dem Rücken, mit ſehnſüchtigen Augen, und ſich beſcheidendem Lächeln, wie uns armen Leuten eigen iſt. Wenn ich nun auch von mir mit rede, ſollte ich hier eigentlich das Imperfectum ſetzen: eigen war! Aber Gott erhalte mir die Beſcheidenheit, ſie ſteht einem Reichen viel ſchöner, als einem Armen; denn das ſoll mir Niemand ſagen, daß dieſelben Sachen immer dieſelben ſind. Es kommt gar viel darauf an, wer etwas hat: ob der Jude die Perle im Schubſacke trägt, oder die Königin in der Krone; ob Beliſarius Bettelbrot ißt, oder ein geborner Bettler, wollt' ich ſagen: ein gebornes Bettlerkind, nein doch! und kurzweg. ein Bettlerkind oder Bettler. Ich muß mich nämlich jetzt meiner Würde nach, an richtiges Schreiben, oder beſſer: richtiges Denken gewöhnen, und die Reiſe hat mir wirklich die Gedanken aufgeräumt. Freunde, wenn ich Euch ſagen ſoll, ich habe viele Gedanken gar nicht mehr; ich habe Bilder, Wahrheiten dafür; ach, und nun thun mir oft wieder die vielen falſchen, aber ſo ſchönen alten Einbildungen leid! Ich kann gar nicht mehr ſo ſehnſüchtig in das Morgenroth ſchauen. Wenn die Schwalben kommen, wird mir die Bruſt wärmer, als wenn ſie fortziehn. Wenn ſie ſonſt auf dem großen Raſenplatze vor dem Schloſſe meines Principals, oder nun — mit Reſpect zu ſagen: meines Schwiegervaters, zur Reiſe ſich übten, ſchlich ich immer fort und dachte: Du biſt ja nur ein Schulmeiſter, ein armer Lancaſterſchulmeiſter, der Gott danken muß, wenn er ſich nur Zeit Lebens ſo fort plagen kann. — Das war eigentlich wohl recht unchriſtlich, recht undankbar gedacht! — Wenn Sir Harazio eine wilde reiſende Gans, oder einen reiſenden Gänſerich mit der Kugel gleichſam aus der Luft zu unſern Füßen herab gezaubert hatte — mir konnt' es ordentlich leid thun! Schon die armen Rothkehlchen, Droſſeln, ja die rothkäppigen Gimpel, welchen die Kinder um einige Penny die Reiſe ſo grauſam unterbrochen, ſie fröhlich aus den Dohnen gelöſt, einen Faden durch die Schnabellöcher gezogen, ſie ſtill nach den Hütten der Menſchen trugen. Ich habe auch nie etwas Reiſendes gegeſſen, wenn ich auf dem Schloſſe zur Tafel war: kaum einen Häring; eher träge Auſtern, eingewachſenes Wurzelwerk und höchſtens auf und nieder gewehte Früchte — nur nicht Orangen! ich ſah ſie nur immer gern an, labte mich an ihrem Dufte, und machte die Augen dabei zu. Lady Theano ſagte: ich hätte gar einmal dabei geweint. Jetzt kann ich ihr das ſchon vergeben! Ich glaube, mein Großvater, Gott ſoll ihn auch dafür ſegnen, hat mir die Reiſeluſt als Kind auf ſeinen Knieen einerzählt. Und mußt' ich den Kindern nicht die fernen Länder beſchreiben, nicht mit dem Zeigefinger reiſen über Meere, Berge und Welttheile? Das war wohl ein Schweres! Wie oft hielt ich inne, und ſeufzte recht innerlich, daß mir manchmal ein Weſtenknopf aufplatzte; aber lange ſchweigen durft' ich nicht, ſonſt hätten die Kinder bald gedacht," ich wiſſe nicht weiter! Und ſo mußt' ich ſchon den Finger nachheben, der wie behext auf Rom ſtand, oder wie Blei auf St. Helena lag! Und in den Drei Jahren meiner Amtsführung kam der Finger ſchon dreimal wieder auf denſelben Fleck! und ich ſtand ſo jung und mit ſo geſunden Reiſebeinen immer auf dem alten Flecke. Das war wohl ein Jammer! Wenn ich nun gar erſt dachte: wie viele liebe Menſchen reiſen, aus Noth, wie unſere Herren; um Wein, wie unſere Offiziere; um Brot, wie Virtuoſen, Sängerinnen und Komödianten; aus Höflichkeit, wie Geſandte, oder aus Zwang, wie Couriere und Fouriere; [illegible] den Tod, wie Soldaten, denen Al[illegible] eine Plage und Klage iſt; oder wie

Kaufleute und Matroſen, die lieber ihr Geld, das ſie erwerben werden, gleich auf der Stelle ausgezahlt nähmen am Ufer, ohne zu ſehen, zu hören, zu bewundern, was ſonſt war, was heute iſt, und lange nach uns ſeyn wird, hier und da und überall, denn das heißt wohl reiſen — wenn ich dagegen mit Ohren hörte, wie unnütz andere Reiſende ihr ſchönes Geld verzettelt, um blind und ſtumm und dumm zu bleiben wie Theekeſſel und Koffer — o wie jammerte mich der edlen Guineen! der edlen Zeit! Ich konnte das Poſthorn gar nicht mehr hören, es machte mich zornig und traurig; ich weinte unter der Bettdecke darüber. Aber jetzt lach' ich dazu. Der Herr hat dem armen Lambton geholfen, wunderbar freilich genug! Aber, er hat doch geholfen. Gloria in excelsis Deo!

So viel, lieben, lieben Freunde, mußt' ich Euch durchaus vorherſagen, damit Ihr nicht gar zu traurig werdet, wenn Ihr unter dem Leſen immer denken könnt: er wird doch glücklich! Gott ſegn' Euch gleichfalls! Was ich werde an Euch thun können, das werde ich redlich thun. Was nun folgt, iſt eine bloße Abſchrift [illegible] buchs, das ich, weil es ſo zerleſen war, jetzt habe drucken laſſen. — Das Kupfer bin Ich, nach Clarke geſtochen. — Es bleibt aber dennoch ein bloßes Manuſcript für meine Freunde. Das bedenkt! und beurtheilt es daher ja nicht wie ein Pamphlet, oder Gott behüte, gar wie ein Buch! Denn die werden jetzt oft ganz entſetzlich behandelt, wie ich nun Zeit zu leſen habe. Aber ich denke, ein bloßes Manuſcript geht frei durch alle Welt, wenn auch nicht auf der Poſt. —

Und beſucht mich Alle einmal; nicht nur Einmal etwa; recht oft, alle Jahre; alle Jahre recht oft! Ihr findet Euer prächtiges Bett, ich muß es ſelber ſagen, und die comfortabelſte Tafel; und bleibt ſo lange Ihr wollt, bis Ihr Euch Alle ſammelt, und dann je länger je lieber. Der Herr hat mich geſegnet. Ich lade Euch nicht aus Eitelkeit; aber freuen könnt' Ihr Euch doch mit mir, auch über meine Freude! Und wenn Ihr von mir geht, ſoll Euch das alte ehrwürdige Reiſegeſchenk nicht fehlen, ſei es nun von mir, oder meiner Frau. Aber nehmen müßt' Ihr es! Ich habe ſchon hin und her gedacht, und angeſchafft, was Jedem von Euch am liebſten iſt. Nun kommt nur, kommt!

Ef. Lambton,
Rector.

* * *

Schiff Themis, den 1. April 1819.

Ich muß alle meine Gedanken zuſammen faſſen, daß ich bei gutem Muthe bleibe! Darum will ich ſchreiben; das hilft mehr, als ſich abgrübeln. Sir Horazio, mein Principal, ſagte immer, wenn er von Rom erzählte, daß die Bildhauer dort des Nachts im Finſtern ein Stück Wachs in den Händen kneteten, während ſie über ihren Entwurf nachdächten; und wenn ſie lange und tief gedacht, hätten die Finger das Männchen oder Weibchen fertig, das ihnen ſo viel Kopfzerbrechen gemacht, und daraus würde dann das Modell in Thon und zuletzt die Marmorſtatüe. Hab' ich meinen Kindern nicht immer ſo die Geſchichte verdeutlicht, daß ich ſie auf den Punkt ſtellte, wo ſie das Factum nothwendig fanden, z. B. ſelbſt den allerärgerlichſten Fall für ſie, warum

Hannibal nach der Schlacht bei Cannä nicht rectâ sc. viâ, nach Rom marſchirt? Und ich habe immer gefunden, daß man ſich in jeder Lage leiblich wohl befindet, wenn man ſich deutlich den Weg nachdenkt, den man gekommen, wenn man das unausbleiblich, nothwendig, ja ganz natürlich findet, was Einen betroffen hat, und die Vergangenheit bis in den Augenblick fortführt, in dem man lebt, und in dem man weiter leben ſoll, man weiß nicht wie. Und ich weiß jetzt auch nicht wie. Darum geſchrieben! Auch wer ſich verirrt hat, iſt einen ſonnenhellen grünen ſchönen Weg gegangen, nur iſt er nicht dahin gekommen, wohin er wollte. Aber bin ich denn nicht, wohin ich lange gewollt: im Schiffe! zu Schiffe auf der herrlichſten Reiſe! Auf einer Themis, deren ſchon Aeſchylus gedenkt! O du mein Gott und Herr! — Aber Lambton, freue dich noch nicht, höre dich erſt. Bin ich heut' im Schiffe, ſo werd' ich es auch morgen ſeyn. Alſo freue dich morgen! heute ſchreib'. Ach, wie wollt' ich mein Reiſebuch anlegen — und nun hab' ich nicht einmal ein Buch! Ich ſchreibe auf einzelne Blätter, geſchenktes Papier, mit wäßriger

Tinte, und mit welchem Stummel von Feder mit Zähnen! — ſo eine corrigirt' ich keinem Knaben mehr, ſo arm er war. Ach, ſo ein Feſt ſo unvorbereitet anzutreten und zu feiern! Die Freude kommt doch nie wo, und wann man denkt! Aber du wirſt das Alles natürlich finden, meine Seele, mein lieber Lambton. Denke nur, wie du in's Schiff gekommen! — Die Sache war ſo: —

— Doch Crabbe ruft mich; droben iſt ein großes Linienſchiff in vollen Segeln zu ſehen! —

Ibidem, den 6. April.

Die Sache war ſo. Unſere liebe Marion, die arme Waiſe in Schloß Rowlandhill, war auf einmal reich geworden, ſo reich, daß ich ordentlich vor ihr erſchrack. Sie hatte 100 Pfund geerbt! Aber in Brighton! Sie bat mich mit ſolchen ſchelmiſchen Blicken, ſolchen herzbewegenden Anſpielungen, daß Ich reiſen möchte, das Geld für ſie zu erheben, und ſicher zu überbringen. Sie nannte mich den ehrlichſten, hübſcheſten jungen Mann, den ſie kenne! Konnt' ich ihr es abſchlagen? Auch Sir

Horazio, der Baronet, wünſchte es. Er hatte das arme Kind in's Haus genommen, ſeit ihm ſein Töchterchen auf dem Chriſtkindelmarkt in London geraubt worden war. Er und Lady Theano hatten ihres Kindes Platz nicht leer am Tiſche ſehen können, und wenn ein Mädchen, angezogen wie ſie, mit ſchwarzem Haar wie ſie, im Park umherlief, konnten ſie doch von weitem denken, es ſei ihre Tochter. Sie riefen ſie auch deßwegen. Eliſa, und ſie hörte auf den Namen. Nur wir Andern, die wir von Eliſa nichts wußten, nannten die nun Erwachſene nur immer Marion. Die gute Herrſchaft hatte ſo viel an ihr gethan; was ich Ihr that, that ich den Pflegeältern. Konnt' ich es ihnen abſchlagen? Kannten ſie nicht meine Reiſeluſt, und meinen leeren Geldbeutel? Ich glaube, ſie wollten mir Alle durch die Reiſe nur einen Gefallen thun, und Lady Theano drängte mich ordentlich dazu. Aber warum verſchweig' ich 's? — Dacht' ich nicht immer noch, das viele Geld auch mir zu holen in mein kleines Haus? Ein Spiegel im Wohnzimmer hätte nicht geſchadet, er hätte es ſcheinbar noch einmal ſo groß gemacht; ein Schreibepult ſtatt eines offenen Tiſches, wäre mir viel brauchbarer geweſen; die alten, von der Sonne ausgezogenen Vorhänge wären mit Vortheil mit farbigen neuen vertauſcht worden; den Teppich vor dem Kamin hätte jeder Andre, als ich, ſchon längſt etwa zu einer Vogelſcheuche im Gärtchen verwandt. Das Bett gedacht' ich noch einmal ſo breit machen zu laſſen, vielleicht wäre gar eine Wiege nöthig geworden — ach, aber das Alles, wenn ſtatt meiner alten Magd, der tauben Anne, die ich faſt ſelbſt anfangen mußte zu bedienen, wenn ich ein Chriſt ſeyn wollte, Marion mir die kleinen Sorgen der kleinen Wirthſchaft abgenommen, und mich zum Manne gemacht hätte! Und das Geld machte mich zum Manne. Aber, aber wenn ich ſo dachte, ſtand mir der rothe Rieſe, des Pachters Sohn, der lange Daniel immer vor Augen! oder ritt mir vorüber auf ſeinem National-Tiger, wie er ihn nennt, der ſo mager iſt, daß man ein Licht dahinter ſtellen kann, wie Anna ſagte! als wenn man hinter das dickeſte Pferd kein Licht ſtellen könnte, nur daß man es dann nicht durchleuchten ſieht. Freilich, wer den Menſchen hübſch nennt, thut ihm das bitterſte Unrecht. Er mißbraucht die Erlaubniß, garſtig zu ſeyn, wie Lady Theano immer auf franzöſiſch ſagte. Wenn er ſteht, iſt er beinahe gleich mit der großen Wanduhr in der Halle der Rectorei, und ſein Geſicht ſo klein wie das Zifferblatt. Aber wenn er ſich ſetzt, iſt er halb wie verſchwunden oder eingeſchmolzen; er kann die Ellenbogen auf die Schenkel ſtützen, und aufrecht ſitzen bleiben, ſo lang ſind ſeine Arme. Doch Gott behüte, daß ich ihn verſpotten ſollte! er iſt ja Gottes Ebenbild. Schäme dich, Lambton; die Eiferſucht ſpottet nur aus dir. Denn wie die Weiber ſind! Zwei Jahr bemüht' ich mich, ſo viel meine Schuljugend mir erlaubte, zugleich mit ihm um Marion; aber ſie war und blieb unentſchieden, bis ihm eine Frau Lieutenantin gerathen: ſich eine Fähndrichsſtelle zu kaufen, und in Uniform und Säbel vor ſeiner Geliebten zu erſcheinen. So kam er denn aufgezogen, nur die Fahne fehlte noch. Wo blieb da Lambton, der ſchwarze Schulmeiſter mit dem Buche unter dem Arm! Das war wohl ein Jammer! Ich hätte mir damals aus Verlegenheit bald das Tabakſchnupfen angewöhnt, wenn mein Gehalt die Ausgabe getragen hätte; auch ſagten die andern Mädchen in Rowlandhill, ich ſei noch zu jung zum Schnupftabak. Aber wie geſagt, das Wort der Lady, die mir wohl will, war bisher mein Schirm und Schutz, ſonſt war ich beſtimmt verloren. Eine Gefälligkeit im rechten Augenblick entſcheidet oft bei den Weibern, das hatt' ich gehört; Brighton, Portsmouth hätt' ich gern geſehen, und wer Woolwich und Chatham nicht geſehen, der hat England nicht geſehen, ſagen ſelbſt die Engländer; nach London kam ich ſonſt in meinem Leben nicht — ſo beſchloß ich die Oſterfeiertage zu reiſen. Und ſo reiſt' ich denn in Gottes Namen mit meiner Vollmacht. Wer ſchnell reiſt, reiſet wohlfeil. Wie viel Mahlzeiten hab' ich dadurch erſpart! Was helfen die freundlichen Wirthe, wenn man viel verzehrt; und die tiefen Bücklinge der Aufwärter für das große Trinkgeld, wo man doch in ſeinem Leben nicht wieder hinkommt! Es iſt aber wohl nicht recht gedacht; ein Menſch ſollte eigentlich keinem Menſchen Schande machen! Doch die Reiſe ging ja nicht aus meinem Beutel; ich hatte freie Station, und dann muß ein ehrlicher

Mann lieber darben, als ſchwelgen, und ein ſaures Geſicht — nicht anſehn. Es iſt ein albernes Wort: „der Weg iſt zwar nicht breit, aber lang“; — der Weg iſt aber eben ſo albern. Wie ſchön wäre ein meilenbreiter Weg, oder ein Menſch, der wie eine Colonne in Fronte reiſen könnte, wie bei einem Haſentreiben jede Merkwürdigkeit aufſtöbern die ganze Breite! Denn wie viel Städte blieben zur Seite ſtehn, links und rechts! Und die Thurmſpitzen winkten mir gleichſam herüber „hie bin ich“ — und hier bin ich! — hier ich! was ziehſt du denn dort?“ — So einen bloßen Strich durch die Welt zu machen, das iſt wohl auch ein Jammer. Kurz, ich kam recht verdrießlich, unzufrieden, und ganz durchnäßt auf dem Dache der Kutſche, wo ich ſelber in Nebel und Regen aus Schauluſt geblieben, in Brighton an. Was hatt' ich mir unter Reiſen vorgeſtellt? Und was war es? Eine Sehnſucht, ein Aufruhr aller Sinne, ein Flug, ein Traum, kurz: ein Jammer. Mir war ſo, als wenn mir jemand aus einem koſtbaren perſiſchen Teppich einen Faden herausgezogen und geſchenkt hätte.

Die Schwierigkeiten waren bald beſeitigt, das Geld — eine einzige Banknote — bald eingeſtrichen oder leicht — was man ſagt: erhoben, und auf der Bruſt wohl verwahrt. Nun war ich mein! Auf Reiſen muß man unermüdlich ſeyn, keine Bequemlichkeit einreißen laſſen. Was Einem, wenn man in der Nähe iſt, Einen Schilling zu ſehen koſtet, das gilt Einem, wenn man zu Hauſe iſt, das Geld für eine ganze Reiſe. Wer Frühaufſtehn, Unruhe Tag und Nacht, Unbequemlichkeit, Entbehrungen aller Art ſcheut, der bleibe zu Hauſe. Warum iſt er gereiſet! und die Freude muß und wird die Mühe vergelten. Ich hatte Menſchen über ihr Phlegma in der Fremde zu ſpät klagen gehört, und mir auf das Titelblatt meiner Reiſebemerkungen den Vers eingetragen:

Sage, warum du hieher vom Vaterlande gewandelt?

Von London war der Schenkel des Dreiecks meiner Reiſe ſelbſt noch ein wenig kürzer, als der von Brighton nach Hauſe; die Baſis wollt' ich aus meinem Beutel beſtreiten. Meine Mutter hatte mir immer gerathen, einen Ehrenthaler, einen Freudenthaler und einen Leidenthaler zu ſparen; dazu hatt' ich drei Beutelchen. Dieſe nun hatt' ich alle mit. Die Ehrenthaler hatt' ich ſchon zugeſetzt für Geſchenke an meinen Stellvertreter, meine alte taube Anna, und die beſten Schüler. Die Freudenthaler wollt' ich in Portsmouth und Woolwich darauf gehen laſſen, einmal ein Stück in die See hinaus zu ſtechen; und die Leidenthaler ſollten mir die Freude bezahlen, London zu ſehn, und Marion etwas zu kaufen.

Den chineſiſchen Pavillon in Brighton beſah ich mir am füglichſten des Abends im Mondenſcheine. Ich war im Geiſte in China. Die Chineſen, konnt' ich denken, ſchliefen; ich konnte denken: der Kaiſer denkt eben nach, welche Götter, wie Miniſter, er das nächſte Jahr will herrſchen laſſen. Ich bildete mir ein, Er könne mich bei dem hellen Mondenſchein aus dem nahen Fenſter erblicken, und als einen verbotenen Fremden, mit dem beliebten, jedoch nicht Zucker-haltigen Bambus-Rohr von etwanigem Podagra befreyen zu laſſen die Kaiſerliche Gnade haben wollen — ich ſpürte wirklich, ich weiß nicht was, in den Fußſohlen — das Herz fing mir an zu pochen, ich machte, daß ich fortkam, und ſtieß auf eine Schildwache, die gerade abgelöſt ward, und ſich auf Engliſch anrief. Iſt denn China Engliſch? frug ich mich ſelbſt halblaut. „Noch nicht!“ antwortete ſie, und lachte. Ich ſchämte mich; der Mann ſieht mich Zeit Lebens nicht wieder — aber ich ſchämte mich doch, und beſchloß, mich nicht mehr meiner Einbildung ſo völlig zu überlaſſen. Der Mann konnte wohl gar etwas Anderes von mir denken!

Portsmouth aber war mein Unglück! Was mußt' ich eher ſehn, als den Hafen, die Schiffe, die, wie Ariſtophanes Vögel, das mittelweltiſche unbegränzte Reich ſelbſt gegen die Götter beſchützen. Ich hatte den ganzen Tag vor Schauluſt nichts gegeſſen. Gegen Abend trat ich in eine Taverne, worin fröhliche Matroſen und Mäkler an Tiſchen umher ſaßen und ſtanden. An den Wänden hingen Anzeigen von Schiffsgelegenheiten nach Bengalen, Macao, Nord- und Südamerika, nach Zanthe, Neapel, Alexandrien, Smyrna, kurz, grad' überall hin, und für ein paar einfältige Pfund, wer ſie hatte! Ich durfte ſie nur im Office auf den Tiſch legen, in's Schiff gehn, die

Reiſe war nur wie ein Schritt! Denn das Meer iſt hüben und drüben, der Wind rückt es gleichſam zuſammen, führt die Schiffe fort, trägt die Küſte her, und breitet das Meer dann wieder aus, wenn man hinüber iſt.

„Drüben in Hamburg; drüben in Tanger; drüben in Boſton!“ unterbrachen und erzählten ſich die Matroſen. Mir war wie dem Juden in der Münze! Hundert Pfund hatt' ich! Ueberall kam ich damit hin! Heim mußt' ich doch kommen! — Aber das Geld war nicht mein! Ach, des Menſchen Dichten und Trachten iſt böſe von Jugend auf, warf ich mir vor; ich habe ja nicht reiſen wollen! Aber die Thränen waren mir näher; ich mußte mich ſetzen. Ich ſtemmte die Arme auf den Tiſch, und verdeckte mir die Augen vor der nach Weſten geſunkenen Sonne, die mich blendete. Denn ſie ſchien prachtvoll aus der goldenen Ferne zum Hafen herein, und beleuchtete zauberhaft: Mohren, Chineſen, Amerikaner und Juden hier an einem Orte, daß mir die Welt ganz wunderbar vorkam.

Nicht lange, ſo ſtieß mich Jemand gelind an, zuzurücken. Ich ſahe ihn an, er ſahe mich an. Es war Crabbe. — Crabbe! rief ich vor Freuden. Ei, Herr Lambton, grüßt' er mich, woher? und wohin? Was macht meine Schweſter zu Hauſe bei Euch in ihrem kleinen Krame? Wird ſie ſo reich wie dick? Ich bin immer noch Steuermann, und kann eigentlich nicht höher ſteigen. — Wie ſo? fragt' ich auf alle die Fragen. — Es gibt nämlich gewiſſe Leitern für jeden Stand, ſagt' er, ich möchte ſagen: Stockwerkstreppen, über die Keiner hinaus kann, ſie ſind oben wie in die Luft gelehnt. Ein Anderer, in einem höhern Stockwerk geboren, kriecht gleich als Kind von da aus, wo Unſereiner alt, lahm und marode aufhört! und wenn ein Hoher fällt, fällt er uns Niedern immer noch erſt auf die Köpfe, wie die Fiſche, die man in's Meer wirft, nicht auf den Grund fallen. Nun es geht Euch auch nicht beſſer wie mir; ein größeres Schiff, eine größere Schule, das können wir etwa erwarten, aber immer nur Schiff und Schule Zeit Lebens. Nun ſetzt Euch, Herr Lambton, zu einem Glaſe ächten; Ihr ſeid hier in der Fremde. Dabei trug ich ihm meinen Wunſch vor, ein Stück auf der offenbaren See zu fahren, und ein wohlgebautes Schiff zu ſehn. — Nun da kommt Ihr mit in mein's, ſprach Crabbe. Schöner iſt noch keins gebaut in Altengland! Es iſt zwar ein Frankliniſcher Klapperſchlangenkaſten, den wir nach van Diemensland, nach Hobarttown bringen, aber ſchadet nichts, mein Schiff iſt wie Eins, ja Keins! — Ich ſtutzte wie billig. Er aber ſprach lachend: Wir fahren nur Deportirte über, weiter nichts; und unſer Schiff hat keine Fallthür, wie ſonſt die franzöſiſchen, die das Exportiren der Exportanden erſparten!

Ich wollte wieder fragen, da unterbrach uns ein Kleinhändler, ein alter Mann mit grauen Haaren, faſt wie mein Großvater; ſie nannten ihn Oldham. Er handelte mit allerhand beinahe nur zum Schein, und nahm auch ein Geſchenk, das ihm Dieſer und Jener gab. Da, Vater! ſprach ich, und gab ihm einen Leidenthaler. Ich bereute es aber ſogleich, als wenn ich nur meines Großvaters wegen einem Armen geben könnte; ich ließ mir den Thaler nicht wiedergeben, nein, ich ſchenkte Ihm ſelber nun noch Einen. Aber das waren in einer Minute Zwei — und beide thaten mir leid um Woolwich und London! Der Alte aber ſagte: Ihr wißt nicht, wie viel ihr mir heut Gutes thut. So doppelt gepreßt von Scham und Mitleid, gab ich ihm auch noch den dritten und letzten Leidenthaler.

Nun kommt aber in's Boot, Lambton! ſprach Crabbe, ſonſt ſchenkt Ihr Alles weg. Es iſt auch weg, erwiedert' ich; nur mein Heimreiſegeld liegt im Gaſthof zum Falſtaff. Ihr braucht auch heut keins, ſagt' er im Gehen zum Boot; unſere Themis liegt ein halb Stündchen weit ſchon vor; aber das iſt Euch ja eben recht! Morgen kommt der Capitain, und da kommt auch gewiß der Wind; das muß treffen; denn die Herren kommen eben erſt immer, wann der Wind kommt. Da ſollen ſich nun die Matroſen wundern, wie das zugeht! Ich denke aber, wir werden im April immer noch einige Aequinoctien haben. — Das heißt wohl bei Euch: Frühlingsſtürme? fragt' ich. Freilich! antwortete Crabbe; das geſchieht ſo zu Zeiten, aber vorzüglich, wenn die Sonne im Thierkreiſe ſteht, Manche ſagen, in der Wage. Nun, wie die Herren wollen! Ich bin nur Steuermann. — Ich beſchuldigte heimlich Crabben, er möchte nicht mehr vom Thierkreiſe wiſſen, als die Bauern, die den Kreisthierarzt den Thierkreisarzt nennen. Die vier Matroſen warteten auf ihren Meiſter Crabbe. Wir ſtiegen in's Boot und ſetzten uns. Die Matroſen nahmen Abſchied von den Umſtehenden, und ſagten ihr Lebewohl, das „du guter Junge" (good boy) auch zu ſteinalten Männern, und „guter Junge" auch zu den Mädchen. Sie ſchieden, wie man ſich zu Lande „gut' Nacht" ſagt, und ruderten tapfer, jeder eine Beule im Backen, wie von Zahnſchmerzen, ſie war aber von Tabak. Viele Boote begegneten uns mit Vornehmen und Gemeinen, Herren und Damen, Weibern und Mädchen und Kindern, die von den Ihrigen, den lieben Deportirten mit Thränen Abſchied genommen: denn ſie weinten noch. Ich bedauerte, daß meine Reiſe ſchon halb war, als wir die Leiter hinaufſtiegen an Bord des Schiffes.

Meiſter Crabbe übergab mich dem Stewart, mich überall herum zu führen, und alles Erlaubte mich ſehen zu laſſen. Mit dem Boote, ſagt' er, würd' ich ans Land gehen, mit welchem der Capitain an Bord käme. Er empfahl ihm dieſen Punkt beſonders, im Fall Er nicht daran denken könnte in dem Wirrwar beim Abſegeln. So war Alles beſorgt. Ich überließ mich wohl zwei Stunden lang meiner Andacht, bewunderte Alles im und am Schiff, wie es zu bewundern war; ja ich getraute mich zu behaupten: daß ſelbſt die Arche Noah's ſo ſchön mit Mahagony-Meubeln, Spiegeln und ſtählernem Kamin nicht kann ausgeputzt geweſen ſeyn; denn wann lebte Noah, und wann leben wir! Und ich kann als geiſtliche Perſon ohne Blasphemie ſagen — da die Welt nicht mehr durch Waſſer umkommen ſoll — daß eine Sündfluth jetzt nur lächerlich wäre; wenn man ſie vorher wüßte, nota bene! Der Herr hat damal ſchon die Engländer mit ihren Tauſend Schiffen im Geiſte geſehen, nota melius! darum hat er für die Zukunft nur von Feuer geſprochen. Nota optime! — Zuletzt blieb ich in des Steuermanns Cabin ſitzen, und las in dem, auf dem ganzen Weltmeer berühmten „Schiffmeiſters Aſſiſtenten,“ von dem auf dem Lande unbekannten David Steel. Der Stewart brachte Punſch, hieß mich trinken, und ließ mich leſen. Daß ich dabei eingeſchlafen war, bemerkt' ich richtig beim Aufwachen. Ich ſchlug das Buch zu, ſtellte es an ſeinen Ort, und ſtieg auf das Verdeck. Auf der Treppe begegnete mir der Stewart, ganz anders, aber nicht beſſer, angezogen, mit einer Schüſſel kleiner Krebſe, mit Eiern, großen Theetaſſen und — Frühſtücksgeräth. — Er ward ganz feuerroth, als er mich ſah, und drängte ſich mit niedergeſchlagenen Augen auf der Treppe an mir vorüber. Wo iſt Meiſter Crabbe? fragt' ich ihn. Er blieb mir die Antwort ſchuldig. Ich ſchenkte ſie ihm, und ſtieg auf's Verdeck. Hoho! ſprach ich, die Sonne ſitzt ja noch hoch! Es hat gute Weile! Aber ſie müſſen das Schiff gewendet haben; vorhin ſtand ſie rechts, und jetzt links. Ich wendete mich um, nach der Inſel Wight zu ſehn, die mir die hängenden Gärten der Semiramis aus ihrem Staube hervorrief — ich rieb mir die Augen — ich war entweder von dem Punſche ein Myops geworden, oder Wight war untergegangen! Aber lieber, als ſo vieler Menſchen Unglück, war mir doch meins! Doch — die ganze Küſte war verſchwunden! Es war doch Tag! es war kein Nebel — ich ſahe rund umher — rund umher nichts wie Himmel und Waſſer — das war die offenbare See offenbar! Aber wie war das möglich? Das Schiff ſtand ja und wankte nicht; nur ein leiſes Plätſchern und Glucken glaubt' ich zu vernehmen. Ich blickte auf dem Verdeck umher — da ſtand ein Mann mit einem Fernrohr am Hauptmaſt und ſah ſchweigend in die Ferne; auf dem Hintertheile am Steuerrade ſaß Freund Crabbe, ernſt und im Amtsgeſicht, placidus ore, wie Neptunus, der verſchollene Gott. Ich ſtarrte in die Segel! ſie blühten voll und zogen, wie Pferde; die Wimpel ſpielten im Winde — es war richtig! Ich ſaß wie der Bär, der nach Honig geſtiegen, hinausgeſchnellt auf der Wagſchale, hinausgeführt in die Welt, ja hinausdeportirt aus der Welt! Die Sinne vergingen mir — Crabbe! Crabbe! ruft' ich, und ſetzte mich in Ohnmacht. Denn das ſah' ich noch, wenn ich in Ohnmacht gefallen wäre, — scilicet: die enge ſteile Treppe hinab, — konnt' ich mir Hals und Beine brechen! So ſaß ich, halb voll Schreck, halb voll Freude, wie meine Lampe voll Waſſer und Oel; aber das Oel ſchwamm oben! — — Was ſoll Crabbe! fragte mich eine unwillige Stimme. — Ach, jetzt ſoll er nichts, er kann ja nichts — — brach ich ab. „Er iſt ein braver Steuermann,“ hörte ich wieder; hinſehn mocht' ich nicht: denn es war ganz eine Capitainsſtimme; ſie erſcholl mir, wie das Echo meiner eignen von der Mauer der Kirche, wenn ich Schule hielt und zur Zeit der Lindenblüthen die Fenſter hatte aufmachen laſſen. Dieſe angenehme Erinnerung erquickte mich in ſo weit, daß ich ſeufzen konnte. „Iſt Euch unwohl?“ hört' ich wieder. — Sehr, ſehr, in der That! bekannt' ich; wie ſoll mir anders ſeyn? Wenn Ihr mich nur entſchuldigt! — Zu Schiffe iſts, wie auf der See, lacht' er — geht und füttert Fiſche, oder legt Euch platt auf den Bauch. Die ſchönen Damen dort trinken Kaffee, die denken Alles mit Kaffee zu kuriren! Aber das Mal irren ſie ſich; ich wette! ich habe ſchon gewonnen! — geht nur auch. Ich ſtand auf; blaß mocht' ich gerade gnug ausſehn, das Schwanken kam mir leicht an, ſo geſund ich war, und ſo legt' ich mich im Schatten des Vordes auf den platten Rücken nieder, faltete meine Hände über der Bruſt, wie ein Leichenſtein, d. h. der Pfarrer darauf, und ſah in den reinen, blauen, unergründlichen Himmel. Ach, er ſah mir doch zu feierlich, ja weinerlich aus, als daß er mit mir ſcherzen, mich in den April ſchicken wolle; oder lag das Weinerliche nur in meinen Augen, wie die Thränen?

Nach einiger Zeit hörte ich lautes Gelächter erſchallen, Einige fragen, und ſie dann mit darein lachen, wie ein vervielfältigendes Echo, dem eine Geſellſchaft unaufhörlich zulacht. Es kam ein Halbkreis von Herren und Damen um mich getreten, das hört' ich nur an den Tritten und Trittchen; denn die Augen hatt' ich feſt geſchloſſen; ich kam mir vor, wie ein Aal auf dem Aalfange, oder ein Fuchs im Fuchseiſen, den die Kinder necken. Crabbe, der Steuermann, hatte mich ja ſchwanken ſehn! Er hatte gewiß mit dem Capitain von mir geſprochen! Denn dieſer lachte mit den andern, ja er lachte ſo herzhaft, daß er weinte. Darauf ſprach er mit der Amtsſtimme: „Nun iſt es genug!“ und Alles ſchwieg augenblicklich und entfernte ſich. Das iſt ein braver Schulmeiſter! dacht' ich, der Himmel ſegne ihn. Er ſetzte ſich zwei Schritt von mir auf einen Hünerkorb und ſagte zu mir: Bleibt nur liegen, Herr Lambton! ſo heißt Ihr doch? — Lambton Zeit Lebens! antwortete ich. — Crabbe kennt Euch, Lambton; er iſt bitterböſe auf den Stewart. Wenn Euch der Zufall nicht leid thut, iſt er mir lieb. Ihr habt keine Kiſten und Kaſten bei Euch? — Das weiß Gott! ſeufzt' ich. — Wohl! ſo nehme ich Euch für einen halben Paſſagier an. — Wenn Ihr nur mich nicht halbirt, ſo viertheilt mich meinetwegen! ſeufzt' ich mit rückkehrender Ruhe. — Ihr habt kein Geld? — Ich? — keinen falſchen Schilling, Herr, antwortete ich mit Wahrheit; die hundert Pfund waren ja nicht mein; die durft' ich nicht verrathen! — Alſo in der That, Ihr habt kein Geld? Ihr! Ich meine Euch! ſah er mich auf gut Engliſch an, und murmelte ſchlaulächelnd ſo etwas von anzuordnender Ausſuchung. — Gott ſei mir gnädig! rief ich. Das mußte er nun gewiß verſtanden haben für: So wahr mir Gott gnädig ſei! oder ſah er meine wahre Ehrlichen-Mannes-Angſt, denn er ſchien beruhigt und ſprach: Wohl! dem Könige kann ich nichts verſchenken; daß Ihr aber bezahlt, wann Ihr könnt, das müßte ſelbſt Shylok zufrieden ſeyn. Van Diemensland wird Euch gefallen, Ihr macht eine ſchöne Reiſe! Nachher wollen wir ſchriftlich Richtigkeit machen. — Aber wann werde ich bezahlen? — Wann Ihr könnt! Ihr ſeht, der Himmel hilft Euch in die Welt, er wird Euch auch in der Welt helfen. — Wenn nur nicht aus der Welt! Herr Capitain; Seefahren iſt gefährlich! ſeufzt' ich nicht ohne Ahnung; denn mir fielen die Worte meiner ſterbenden Mutter ein, die zu mir ſagte: „mein Sohn, wenn Du nur noch ein Jahr überſtanden haſt, dann — dann — dann!" — Dann ſtarb ſie! — „Seefahren iſt nie gefährlich," entgegnete mir der Capitain, nur Landen manchmal! Lambton — doch ſtill davon, das iſt kein Schiffsgeſpräch, und verboten: Geht eſſen, damit Ihr Muth bekommt, und ſeid munter und guter Dinge! Denkt, Ihr habt Schulferien, oder Euere

Schule iſt abgebrannt. — Behüte Gott die Schule! ſprang ich auf. Ein Hahn hackte ihm in die Waden, ſo ging er fort.

Ich bedankte mich, wie billig, hinter ihm drein, mit ihm — natürlicher Weiſe — unſichtbaren Complimenten wenigſtens für ſeine Güte; dann ſtand ich noch lange in Himmelsangſt, die ſich nach und nach auswölkte, wie ich mich, nicht ganz unkluger Weiſe, in mein Schickſal und in die Themis ergab. Und ſo ſchlich ich — doch etwas ſchnell — in das Cabin des Steuermanns, ſah den gedeckten und beſetzten Tiſch und ließ mir das angerathene Frühſtück aus verzweifelter Verzweifelung ſchmecken. Darauf kam der abgelöſte Crabbe, der mir die Hand gab und ſagte: Was ein Kind thun kann, das noch nicht reden, noch keine Hand rühren kann! Wäre dem Capitain Jork nicht noch geſtern ein kleines Yörklein geboren worden; ich weiß nicht was er mit Euch gemacht hätte! Vergebt dafür auch dem Stewart! Ich mußte ans Steuer — und ihm trug der Capitain auf, als er richtig mit dem Winde kam, gleich die Sachen aufzuheben, die er mit an Bord brachte. Der eine Anker war bald aufgezogen, nun ſchwimmen wir! und kein Wind darf verſäumt werden, ſonſt fehlen die Poſtpferde, wann man ausſpannt. Ihr verſteht das nicht, wie der Wind auf der ganzen Welt zuſammenhängt, wie er aller Orts Alles ſpedirt. Warum habt Ihr Euch auch nicht ſelbſt gemeldet! Doch es iſt nun einmal ſo, und „So“ iſt gut.

Ich dachte aber: „So“ iſt freilich gut; doch anders wäre beſſer. Ich ſchlug ihm vor, den Capitain zu bitten, mich wieder auszuſetzen, in Breſt, in Boulogne, in Cadix doch wenigſtens! aber es fiel mir ſelbſt ein, daß das für mich noch ſchlimmer wäre, als im Schiffe bleiben. Auch ſchlug mir es Crabbe rund ab, und ſagte: Ein Menſch gilt nichts zu Schiffe, todt oder lebendig.

Das war genug geſagt! und hätt’ ich Flügel, ſo hätt’ ich ſie hängen laſſen. Und doch wollt’ es gar in mir ſingen und einen Jubel anſtellen. Denn wie viel Vorbereitungen hatte mir dieſe Ueberraſchung, wie man ein wenig Einheitzen nennt, erſpart! Paß, Empfehlungsbrief, Geldſorge nota bene, Einpackerei, einen Vicarius in meinem Amte, Reiſeapotheke, Bücher, Excerpte, Landcharten — kurz allen den Tand, ohne den ich nicht glaubte eine Reiſe nur antreten zu können, geſchweige durchzuſetzen und auszuführen; ich hätte mich erſt alt und blind ſtudirt, und jung muß man reiſen, und ſcharf ſehen muß man können. „Ich bin ich ſelbſt allein“ ſagt Richard, und ich ſag' es getroſt; denn die Welt iſt reich genug, wenn man auch noch ſo arm iſt, nur Augen, Herz und Gedächtniß hat, oder eine alte Feder. Aber ach, was mußte aus meiner ſchönen Lancaſter-Schule werden! Waren die Kinder nicht eine Heerde ohne Hirten? Mußte ſich alles Gute, das ich ihnen gelehrt, nicht im Leibe umkehren, nicht in Falſches verwandeln, da der Mann ein Falſcher geweſen, der es gelehrt? Denn was der Lehrer iſt, das bedeutet die Lehre. Von einem Böſen iſt nicht gut lernen; und ſo mußt' ich erſcheinen! War ich in Marions Augen mit dem Gelde nicht durchgelaufen, in alle Welt gegangen, weil ſie den langen Daniel mir vorgezogen? Oder glaubte ſie — wie die Weiber ſind — ich habe mir wohl gar ein Leides gethan? Die Angſt verdiente ſie! Sie thut mir leid, aber ihretwegen, nicht meinetwegen. Nun ich hin bin, iſt ſie mir hin; denn wenn man ſcheidet, dann erſt ſoll man ja wiſſen, wen man zu Hauſe lieb hat; und, die Kinder und die alte Anna ausgenommen, kann ich mich auf Niemand beſinnen! Aber der Baronet, der keinem Menſchen etwas Gutes zutraut, der allen noch ſo braven Handlungen lauter Eigenliebe unterlegt, muß ich, ich ihm nicht ſeine frevelnde Anſicht beſtätigen? Aber der arme Mann ſoll von ſeinem einzigen Freunde ſchwer betrogen worden ſeyn: auch hat er keine Kinder, und ſolche Menſchen wiſſen niemals recht, was ihnen fehlt. Doch Lady Theano — — o Gott, was hilft es mir nun Zeit meines kurzen Lebens ehrlich geweſen zu ſeyn, wenn ich nun ein Landläufer, ein Dieb geworden bin? Ja ja, ich verdiene nach Botanybay exportirt zu werden! Aber endlich komm' ich einmal wieder! und wenn auch mein Amt ſchon beſetzt iſt, wenn Marion lange den langen Daniel geheirathet hat, ſo will ich doch wieder meinen Ehrenplatz in den Herzen einnehmen, und die Kinder ſollen nicht länger, als den erſten Tag, mit Fingern auf mich weiſen! — Ich verfaßte daher einen Aufſatz, Inhalts: daß ich nur „durch ein Verſehn“ nach van Diemensland „gereiſet“ ſei, und bat den Steuermann Mſtr. Crabbe, den Capitain York und den Stewart das Zeugniß zu unterſchreiben, was ſie willig thaten.

Es war mir ordentlich ein Stein vom Herzen, als ſäh' ich ihn mir als eine Ehrenſäule aufrichten, als ich das Blatt zuſammen faltete. Nur der Gedanke peinigte mich noch, daß der Fähndrich Daniel nun Marion, ohne Geld, nicht heirathen werde. Es ſoll ſogar Menſchen geben, die eine Frau bloß um ihres Geldes willen nehmen, beſonders Lieutenants. Aber die Weiber wiſſen, daß ſie mit dem Gelde Eine Perſon ausmachen, und ſind guter Dinge, wenn ſie nur welches haben; und wo ihr Schatz iſt, da iſt auch ihr Herz. Vielleicht aber erſetzt ihr Lady Theano die — verlorene Ausſtattung! Denn ſie ſelber iſt unglücklich, und empfindet alſo Unglück. Sie iſt ſo gut wie ſchön, und hat ein weiches Herz. Hat ſie doch 10,000 Pfund, ſammt anlaufenden Intereſſen, für den Wiederbringer ihres einzigen Kindes niedergelegt, und bringt gleichſam die Bill alle Weibnachten vor das Publikum, wie Wilberforce die ſeine in's Parlament. — Doch konnt' ich mich den ganzen Tag nicht freuen, und auch die Nacht that ich kein Auge zu; ich ſchlief auf dem Fußboden, mit Kaputzen zugedeckt: denn alle Betten waren beſetzt.

Wie der Herr aber auch für einen Schulmeiſter ſorgt, davon bekam ich am andern Morgen einen Beweis; denn das Eſſen und Trinken auf Borg ſchmeckt ehrlichen Leuten bitter. Capitain York hatte meine, nun ja, ſaubere Handſchrift in dem Zeugniß geſehn, er hat ſeinen jüngſten Bruder William bei ſich, und Stephan, den Sohn ſeiner Schweſter, einer ſteinreichen Plantagenbeſitzerin. Dieſe ſollt' ich unterrichten. Um richtig eingreifen zu können, examinirte ich die Knaben in ſeiner Gegenwart. Ich fiel auf die Zahlenlehre, und fragte William: Wie viel ſind 3 Aepfel und 4 Birnen? — Das iſt ſchon ſummirt! ſagte er. Ich freute mich. Dabei wollt' ich wiſſen, ob er in der Pflanzenkunde einen Anfang gemacht, und fuhr fort: Ich dächte nicht! ich glaube es ſind Sieben — aber was? — Aepfel! ſprach er; die

Birne iſt eigentlich ein Apfel: malum-pyrum. — Was iſt ſie denn aber uneigentlich? fragte ich weiter, um ihn auf das nichts bedeutende Wort „eigentlich“ aufmerkſam zu machen, und ſo mich in das Stiliſticum zu ſpielen. — Uneigentlich? wiederholt' er — je nun: eine Birne! — Ich freute mich reichlich, und gab ihm die Hand; der Capitain lobte mich ganz unverſchuldeter Maßen. Nun nahm ich meinen Stephan vor, größer zwar als William, aber dick und ſtumpf und aufgeblaſen. Mein Stephan! fragt' ich, in welches Reich der Natur, als Menſch, gehörſt denn Du? — In's Steinreich, erwiedert' er ſtolz. Der Capitain lachte laut, und ſprach: das kommt daher, daß ihm ſeine Mutter immer geſagt hat: er ſei ſteinreich! Aber es iſt gut, daß ich mich daran erinnere. Für die 6 Monat Unterricht auf der Reiſe ſoll er Euch gut bezahlen, Herr Lambton, und zwar ſo viel, daß Ihr auch die Rückreiſe an ihm verdient. Die Meiſter ſind rar auf der See, und was rar iſt, iſt theuer. — Wer war froher als ich! „Ihr ſollt vom Evangelium leben“ beruhigte meine Bedenklichkeit; nur dem Ochſen, der nicht driſcht, ſoll man das Maul verbinden; aber, mein Gott, ich wollte ja dreſchen! — Nun war mir geholfen! Wenn ich einmal wiederkomme, bin ich ein berühmter Schulmeiſter, Victoria! Denn wer nur etwas Geſcheidtes geſehn hat, den hält man ſelbſt für geſcheidt.

Auch ein Bett bekam ich durch ein Paar lange Beine des einen Herrn; denn in dem kaum zwei Ellen langen Kaſten, der wie für ein Faulthier, einen Siebenſchläfer, höchſtens für einen jungen Waſchbär, eingerichtet war, — in dem Bett, ſo zu ſagen, waren dem Herrn die Füße ganz verſtarrt und eingeſchlafen, daß er ſie lange Zeit gar nicht wieder aufwecken konnte. Er war ganz erboſt, und wußte nicht mehr, oder wahrſcheinlich vorher ſchon nicht: wo er zu lang ſei, ob unten? wie ihm jetzt vorkam, oder oben? wie ihm aus den Beulen ſchon vorgekommen, die er ſich in den niedrigen Räumen an Thürſtöcken ſchon an die Stirn geſtoßen. Wer kann ſeiner Länge eine Elle abnehmen! ſagen die Großen, ſprach er; und der Zwerg muß ſagen: wer kann ſeiner Elle eine Länge zuſetzen. — Ich habe meine

Beine abgeſchnallt! rief ein invalider Offizier in die Scene. — Sie Glücklicher! rief der Leidende. Ich bot ihm aus Mitleid einen Tauſch an. Mit Freuden acceptirt. Er bettete ſich alſo auf den Fußboden, und ich an ſeiner Statt. So ſorgt der Herr durch Alles auf der Welt, es habe Namen, wie es wolle. Ich aber pries in beſagtem Kaſten mein Schickſal, wenn die Wellen kaum einer Hand breit vor meinem Ohre vorüber gluckten, wenn ich an die armen Haifiſche und Hammer dachte, die in dem ewigdunklen kalten Meeresgrund ihr Haupt hinlegen müſſen auf Felſen wie auf Amboße, die nirgends hin und nirgends her fahren in ihrem Irrſal — da iſt doch ein Schulmeiſter eine ganz andre Perſon! Das Schiff, das edle Thier, man möchte es „Herr" nennen, wie ein Reitknecht ſein Pferd, das Schiff war auch für mich erfunden! Der Magnet, die Sternkunde, das Fleiſcheinſalzen, die edle Leinwandweberei, kurz Alles, Alles, ſeit Thubalkain; und Cook kam mir nur vor, wie der Rabe Noah's, der mir Land, van Diemensland geſucht! Tauſend Menſchen zuſammen vollbringen faſt tauſend Mal mehr, als tauſend Einzelne. Ein Menſch hätte noch nicht den Thurm zu Babel fertig, und wenn er 6000 Jahr vor Erſchaffung der Welt angefangen hätte, Ziegel zu ſtreichen, trotz dem, daß keine Sprachverwirrung bei ihm möglich war! Wie dumm wäre nur Ein Menſch, ſo groß und dick mit ungeheurem Kopfe, aus allem dem Stoff aller Gebornen zuſammen ſeit Eva's Zeit; wie dumm wär' er noch, wie Stephan oder der Stephansthurm; doch einmal von weitem ſehn, wie eine Waſſerhoſe groß, möcht' ich ihn wohl, oder wie den einen Mann im Monde. — Und daß die Menſchen ſterben, das iſt erſt das Wahre! da erben die Nochkommen immer Verſtand, Kunſt und Wiſſen, wenn es wahr iſt; denn der Tod macht Alles offenbar, das iſt unbezweifelt. — Das waren ſo meine Gedanken. Ich wunderte mich ordentlich, wie ſich mein Kopf aufthat; aber auf Reiſen muß man klug werden, man mag wollen oder nicht. Selbſt Stephan, der nicht will! Ich will ihn ſchon lancaſtern!

Ibidem, den 1. Mai 1809.

Mein Gott, wie iſt doch Alles anders, wenn man es ſieht, als wenn man es ſich einbildet. Mitten auf dem Meere iſt man bloß, wie auf einem groſsen blanken ſilbernen Teller, es kommt Einem kleiner vor, wie ein See. Und wie abgeſondert lebt man! Morgens keine Schule, keine Zeitungen aus London mit Nachrichten aus der ganzen Welt; Sonntags keine Kirche; Abends kein Clubb! Früh baut die Sonne ihren Silberſteg, Abends zieht ſie ihn wieder ein, wie eine Schiffbrücke, wie die Schnecke ihre Hörner. Und daß man die Sterne in dem immerbewegten Meere ſähe, kein Gedanke! Eine Wolke, ein fernes Schiff mit den Augen verfolgen, das iſt Alles. Und doch wie ſchön! wie innig und heimlich! rein abgeſchieden von allen Menſchen, aller Kunde ihrer Sorgen und Plagen zu reiſen, und wie bequem! — Man ſteht auf, und unter dem Anziehn iſt man zwei Meilen gereiſt, man frühſtückt und — reiſet; man ißt zu Mittag, geht ſpazieren, ſitzt, ja man geht zu Bett und ſchläft und reiſet und reiſet.

Und wie beſonders? der Weg iſt nicht Eiſenbahn noch Eis, ſondern Waſſer; die Wegweiſer brennen am Himmel; die Roſſe ſind unſichtbar, und doch geht es ſauſend fort.

Mein Caſus hat gemacht, daß ich nur lauter freundliche lächelnde Geſichter ſehe, wie Alles die Kinder anlacht. Früh und Abends gehn wir ſpazieren um die Maſtbäume, in geſchloſſenem Kreiſe, ohne Rang, wie an der Tafelrunde; und doch iſt ein großer Unterſchied. Aber was doch die Deportirten für hübſche Leute ſind, ganz wie andre Menſchen anzuſehn, wohl angezogen und geſprächig! Wenn ich es nicht ſähe, ich glaubte gar nicht, daß ſie ausgeſetzt würden, aller Güter der Geſellſchaft verluſtig. Manche können ihr Handwerk nur noch nicht gleich vergeſſen. Ich hörte eines Abends ein Geſpräch: Man wollte uns nicht einſperren, ſagte der Eine; wir ſollten frei ſeyn, aber man gibt uns eine ſchöne Probe! Das Schiff iſt das elendeſte ſicherſte Gefängniß: keine Thür, kein eiſernes Gitter, keine Kette an Hand oder Fuß, es wehrt es Einem Niemand ſich hinaus zu bemühen, und doch kann man nicht fort! Da lob' ich mir ein Stockhaus, das bleibt auf einem Flecke — man hat Freunde, man hat Gehülfen da drauſsen! Der Sturm hole den Wind, der uns hinführt, wo wir nicht hin wollen! — Ja, ich möchte auch lieber Zeit Lebens ſo herumſchwimmen, als dort arbeiten! ſo elend es zu Schiffe iſt, das unendliche ewige Bowling-blew ohne Bäume umher, ſagte der Andre, von dem Steinkohlendampf noch ganz abgeſehn, oder abgerochen. — Sieh nur, wie dunkel es iſt! ſagte der Dritte; Schade um die rabenſchwarze Nacht! Hui, wer eine Meile von London jetzt auf dem Klepper ſäße und die Poſt raſſeln hörte — Jammerſchade! — Andere ſpielen hier noch um Kreideſtriche falſch, und betrügen einander um Naſenſtüber. Kurz es iſt ein Seidenleben unter den Menſchen, und ich ſehe deutlich, daß ein weites Exil vor Verrath und Rache ſichert. Vor Allem gefällt mir der junge Maler. Er ſieht aus, wie der Engel der Verkündigung, und ich glaube, jede Jungfrau würde ihn gern verkündigen hören. Denn er ſieht aus, wie die leibhafte Liebe oder Schönheit, ja wie beide verſchmolzen. Wenn Alle laut ſind, und Er kommt, werden ſie ſtill, die Frauen blaß, die Männer roth; er ſchnürt ihnen gleichſam das Herz und ſiegelt die Lippen zu. Schöne Menſchen ſollte man zu Lehrern und Prieſtern wählen; ja ſogar, was man ſagt: preſſen, und das aus allen Ständen ohne Gnade, wenn der Vornehmſte nur die zum Schulmeiſter erforderlichen Kenntniſſe und Tugenden beſäße; ſchon bei den Perſern mußte der König der Schönſte ſeyn! — Er lehrt ſtill durch ſeine bloße Gegenwart, und da er faſt gar nicht ſpricht, bleibt er bei ſeinem Reſpect. Klug! — Unter Tigern iſt der Wolf das Lamm, und das Lamm, ſo zu ſagen, ein Engel! und doch iſt er ein gefallener Engel! Es iſt mir ein Räthſel, was kann Er verbrochen haben? er heißt Clarke.

Capſtadt, den 30ſten Juni 1819.

Capitain York hatte mir einen feinen warmen Oberrock und eine Bibermütze mit Ohren geſchenkt, muß Ich ſagen, Er aber ſagte nicht einmal, gegeben, ſondern ich fand beides nur eines Morgens für Reinſchrift einiger Papiere. Die

Morgen und Abende, ja die Tage bis in die Gegend von Trafalgar waren ziemlich kalt, und Rock und Mütze waren mir hier lieber, als in England 100 Schafe und 50 Biberfelle. Doch wie geſchah mir darin! Eine junge nette Witwe war gar noch nicht zu uns an den Tiſch gekommen, ſondern hatte, aus Unbehagen, in ihrem Zimmer, ſo zu ſagen, gelebt, das 3 Ellen lang und 2 Ellen breit iſt, und ihr wöchentlich 3 Guineen koſtet; vielleicht wollte ſie doch ordentlich den theuren Miethzins abſitzen. Ich weiß nicht, was ich an mir habe, das ihr gefiel. Sie kam alle Tage in andrer, immer reizenderer Kleidung. Einige Irländer hatten mich einem jungen Manne ihrer Bekanntſchaft zum Verwechſeln ähnlich gefunden, und es kam nachher heraus, daß er ein bildſchöner junger Mann ſei. Ich ward über und über roth und bitterbös — und die Miſtreß, deren Tiſchnachbar ich war, trat mir ſanft auf den Fuß. Ich ſahe die Dame groß an, welches wohl unhöflich und unpaſſend ſeyn mußte, denn ſie erröthete ganz. Der feine Clarke aber, den der Capitain ſeiner Vorzüge wegen mit an den Tiſch genommen, lächelte ſie an, zog die Augenlieder leiſe über die Augen und erhob ſie gleich wieder, ſo etwa wie die Augen Ja! ſagen müßten, wenn ſie redeten. Ich fragte nachher Freund Crabben, wer die Lady ſei, und erzählte ihm, was geſchehen. — Die Reiſe kann Euer Glück ſeyn! Lambton, ſprach er, mich betrachtend; ſie iſt ſteinreich, aus Martinique, und die Martiniquerinnen ſind leicht und luſtig, und heirathen ſo gewind, wie bei uns eine Frau Thee kocht. — Sie heißt Miſtreß Diſtreß. — Aber kennt ſie Euch denn? — Ich verſtand Crabbe's Frage erſt einige Tage ſpäter, als mich Einer „Herr Schulmeiſter" nannte, grade als die Miſtreß mir etwas ſagen wollte. Sie behielt aber die Rede bei ſich! nur erſt nach einiger Zeit ſprach ſie in Gedanken vor ſich hin „Schade, Schade!" und drehte ſich auf dem Abſatz herum. Ich hatte es gleich weg, und dachte: ſo geht es, wenn man auf gewiſſe Art eine Reſpectsperſon iſt! Vielleicht hab' ich ihr auch zu geiſtlich geſprochen. Einer Frau wegen ändere ich meine Rede nicht. Es iſt mir aber lieb ſo. „So" iſt gut, ſpricht Crabbe. Denn, wenn ich nur Guineen hätte, ſo könnte ich eben ſo gut „ein Zwanzig-Ender“ werden, nicht ein Hirſch, ſondern ein Rector, der zwanzig Pfarreien zugleich hat und — niemals predigt. Das getraue ich mich ohne Ruhmredigkeit.

Ich werde bitter, ich muß abbrechen; aber man bleibt ein Menſch, auch wenn man ein Schulmeiſter iſt. Die Weiber haben den Rang, nachher erſt das Geld lieb. Wenn ich aber auch in allen andern menſchlichen Dingen nichts weiß, nichts habe, nichts gelte, ſo bin ich doch in meiner Schule zu Hauſe. Ach, wenn ich nur zu Hauſe wäre! Meinen ſchwarzen Rock will ich aber als Ehrenkleid tragen, die vornehmen Herren-Kleider machen mir nur Schande und Aerger. Was gibt Reſpect? das Wiſſen! Was Andern Ehrfurcht? die Unwiſſenheit! Wenn ich einen Knaben frage: „Wer bringt den Caravanenthee?“ und er weiß es nicht, und Ich ſehe ihn an wie allwiſſend, und gehe ein paar Mal ſchweigend auf und nieder — dann hab' ich Reſpect! Wenn die vornehmen Herren und Damen nur dürften gefragt werden, ſie ſollten ſchon Reſpect bekommen! So tröſtete ich mich; aber an die Miſtreß Diſtreß will ich denken, und nie einer vornehmen Frau trauen.

Nun hatt' ich ein langes Aergerniß, ſo lang wie die Küſte von Afrika. Von ſo einem Ungeheuer von Lande, das allen Schiffs-, Macht- und Geldinhabern zum tauſendjährigen Spectakel daliegt, ſoll man den Kindern immer ſo viel erzählen, und Unſereiner ſelbſt möchte und möchte gern. Aber wenn man ſich nicht in das alte Aegypten zu ſpielen weiß, das gar nicht einmal mehr in Afrika liegt — ſelbſt Stephan fragte neulich ganz ſuperklug, wo Groß-Griechenland liege — im tempore praesenti ſo etwas zu fragen! — ſo iſt man ſo bald damit fertig, wie mit dem Ruſſiſchen Reiche, welches ſich ſo um die Erde ſchmiegt, daß die Sonne niemals drin aufgeht, oder wie Andre lieber ſagen, drin untergeht. Würde man nun die Lancaſterſche Methode auch auf das Reiſen anwenden, würde man scilicet ein Regiment Reiſende hinſchicken, die ſich ſchützten, ernährten, unterſuchten, nur etwa den Niger hinauf: ſo müßte das auch bei Uns zu Tage kommen, was dort am hellen Tage liegt. Aber Lancaſter wird jetzt noch nicht recht begriffen. Doch Gott ſegne ihn, ich bin ſein Schulmeiſter und bleib' es, auch ohne Schule! Gott wird mir helfen!

Ich hatte den Pico nicht geſehn, es war Nacht, als wir Teneriffa vorbeiſegelten; ich hatte St. Helena nicht geſehn, weil der General, der Generale scilicet, dort bewacht wurde — jetzt am Johannistage, wo wir im Gaſthauſe zum Cap der guten Hoffnung ankamen, regnete es die ganze Zeit für uns friſches Waſſer aus der erſten Hand, daß ich nicht einmal den Tafelberg erkennen konnte. So reiſet man! Nicht einen Hottentotten, nicht eine Kuh hab' ich mit Augen geſehn, noch mit Ohren gehört. Schiffe lagen viele im Hafen, aber alle ſegelten um dieſe Zeit nach Morgen. Eines, nach Altengland, war geſtern abgegangen, als ich mich erkundigte. So ſaumſelig iſt man! An einem Andern, das gleich im Eingange des Hafens lag, war ich im Boote vorüber geeilt. Das Gute ſoll immer weit ſeyn! Man fährt in eine Stadt und glaubt, der Freund, den man ſucht, wohne tief in den Gaſſen, am Platz; man fährt hin, und dann wohnt er am

Thore, wo man hereingekommen. Zwar beſucht' ich noch Eins; aber es war ſo beladen, und ſo beſetzt, daß der Capitain lachend ſagte, wenn ich im Maſtkorbe beim Teufelsdreck mir es gefallen laſſen wollte, könn' ich von der Gelegenheit Gebrauch machen. Ich hätte mich noch auf den Schnupftabak verlaſſen, und den Vortheil erlangt, daß mir alles Zeit Lebens wie Blauveilchen roch; aber das Schiff ging noch zuvor nach den vereinigten Staaten, nach Neu-York. So blieb ich denn in Gottes Namen bei meinem alten York.

Hobarttown auf van Diemensland,
Michaelis 1819.

Vom Cap aus ging die ewige Leier wieder an; und nach und nach erlaubten ſich die freien Paſſagiere für ihr Geld ungeduldig zu werden, welches ich Freigut mich nicht unterſtehen durfte. Endlich, endlich brachte uns die Verzweiflungsinſel faſt zur Verzweiflung. Man kann den Schifffahrern nicht verdenken, ſolche ſonderbare Namen im Ocean auszuſtreun. Wenn man ſie auf der Charte bei den Inſeln ſieht, die alle ſchön grün, oder roth illuminirt ſind, glaubt man, die Leute haben ihnen nur ſo leichtſinnig Taufnamen gegeben, wie der Bauer ſeinen Kühen und Ochſen; aber nur hinaus! da verſteht man die redenden Namen. Denn wer die Deſolationsinſel benannt hat, dem kann man zurufen: rem acu! Auch die Ankunft berechnen durften wir nur im Stillen; denn wenn es Capitain York oder nur Crabbe hörte, daß wir ſagten: bleibt der Wind ſo ſtehn, bleibt er ſo friſch, ſo ſind wir in 45 Tagen an der Baſſeſtraße, ſo ſchalten ſie gleich mit dem eignen abergläubiſchen Geſicht: rechnet nicht! macht uns den Wind nicht rebelliſch! Zu Schiffe heißt es: mit Einem Brot hundert Meilen, und mit hundert Broten Eine Meile. — Wir rechneten aber heimlich den andern Tag doch, 44! und ſo fort 43, 42, 41, 40! nun nur noch 10 nach Löwensland, in 20 Tagen erblicken wir den Möwenſtein, in 6 Tagen Tasmannscap! Ich muß ſagen, der alten Römer Art, die Tage zu rechnen, hat viel Hoffnungsreiches. Sie legten den Monat ganz und voll wie ein hausbackenes Brot auf den Tiſch, und ſchnitten alle Tage ein Stück herunter. Wir machen uns die Laſt alle Tage ſchwerer, wie die Lebensjahre; 70! 80! Kinderſpott! Gnadegott! — Indeß hatte man uns nicht ohne Urſache das Rechnen verboten. Die Kenner des Wolkenhimmels und des Meeres hatten einen Sturm vorausgeſehn, ja herbeigeſehnt, um ihn gnädiger zu bekommen, der aber zu ihrem Erſchrecken lange auf ſich warten ließ, und nur uns überraſchte, die wir ſeine Anzeichen nicht verſtanden. Der Himmel war eines Morgens dicht und ſchwer überzogen; die Wolken ſchienen ſich, gar nicht weit von uns auf das Meer zu ſenken, und an Gehalt und Farbe ſich ähnlich, konnte man Meer und Himmel am Horizont nicht unterſcheiden. Ein unwiderſtehlicher Südweſt-Sturm trieb uns links von unſerm Wege, an der Königsinſel im Fluge vorbei, auf die Huntersinſeln los, in die furchtbare Baſſeſtraße! Der Wind mußte Nordoſt geſtanden haben, denn wir mußten hügelhohe Wellen, die uns noch entgegen ſtrömten, durchſchneiden. Im Schiffe ward alles Bewegliche von den gewaltigen Stößen durch einander geworfen; die Kanonen polterten wie Geſpenſter; wenn Zwei mit einander ſprechen wollten, mußten ſie ſich anfaſſen, mit den Armen gegen einander ſtemmen und ſich anſchreien, wie zwei taube alte Weiber, die ſich etwas Wichtiges heimlich zu ſagen haben. Dem Schiffe knackten die Ribben im Leibe, die Maſten knarrten und ſeufzeten ängſtlich. Der Wind, der bisher wie ein Racepferd im Stalle, nur für ein Lamm oder einen Eſel anzuſehn geweſen, nur in Athem (in training) erhalten worden war, lief jetzt gleichſam Wette; es war nicht mehr daſſelbe Thier, nein, ein geflügelter Drache, ein ſchrecklicher Dämon! Doch war ich, ſo zu ſagen, froh: ich hatte nun erſt das Meer geſehn; wenn es nur ſo abging! Denn wenn man etwas dann ſieht, wenn es Alles iſt, was es ſeyn kann, dann erſt hat man es wirklich geſehen, vom Blüthenbaum an bis zum empörten Volke. Sonſt täuſcht man ſich. Wie verächtlich hätt' ich zu Hauſe von Wind und Meer geſprochen! — Aber es ging nicht ſo ab. Ich ſollte noch mehr ſehn, was Waſſer und Wind Alles ſeyn können, scilicet, nicht nur Fiſche und Wolken, ſondern ſogar ein Himmelsthier mit einem Beine, wie es ſelbſt St. Johannes in ſeiner Offenbarung nicht vermerkt hat. Wir waren den Tag über, wenn er dieſen leuchtenden Namen verdiente, den Knoten nach über 100 Meilen gejagt. Crabbe, der trotzig und ſtill am Steuer ſaß, hatte das Schiff durch die furchtbaren, oft thurmhohen Felſen gleichſam durchgelogen. Daß die Sonne unterging, bemerkte man bloß an einem mattgelben Scheine, der durch den Wolkendom drang, als wäre er, die See und Alles aus einem trüben Rauchtopas, worin wir ſteckten, wie das Inſect im Bernſtein. Die Wolken regneten, ſelbſt in dem Winde, grade herunter, als wenn es ihr Letztes wäre. Der Sturm hatte ſich außer Athem geheult, und hielt inne. Nach einiger Zeit kam die Wache aus dem Maſtkorbe, und ſagte dem Capitain einige Worte in's Ohr. Sie mußte unten bleiben. Er ſtand eine Weile, dann blickte er unter dem Hute links und rechts nach der ſchroffen unzugänglichen Küſte, die ihm zu mißfallen ſchien; zuletzt ſah er nur wie von ungefähr zum oberen Himmel. Ich ſah auch hinauf. Es war nichts zu bemerken, als ein ſchwarzes Ding, wie ein werdendes Fröſchchen, mit einem Schweiſe, der nach unten hing, und ſich dehnte, wie der ſchwarze Leib ſich aufblies, und nach unten züngelte und lechzete. Jetzt aber brachen die Wolken gleichſam, wie ein Kirchengewölbe, ein, und der Sturmwind ſtürzte von oben herab, wie ein Kind in ſein Schüſſelchen bläſt. Er hielt uns feſt auf einer Stelle und drückte uns faſt in den Grund. Der Capitain ging Befehle ertheilen. Ich fragte Crabben auf ſein Gewiſſen, was vorgehe? Ernſt und wild murmelt' er zwiſchen den Zähnen: der Himmel macht Hoſen! — Was für Hoſen? fragt' ich. — Waſſerhoſen! Hier iſt die Waſſerhoſenfabrik! die Gewitterniederlage! das Parlament der Winde, wo ſie öfter die Sprache wechſeln, als die Miniſter. Still! ſtill! fuhr er fort, wir können einem Schneider das Handwerk nicht legen, der ſolche Pantalons macht; aber ein rechtſchaffener Kerl muß das Aeußerſte verſuchen, eh' er ſich ergibt. Darum, Lambton, geht, Ihr ſeid eine fromme Seele; da habt Ihr meinen alten Hut, und nagelt ihn mit drei Nägeln an den Hauptmaſt, im Namen †, †, †. — Ihr wiſst ſchon. Hilft das nichts, ſo hilft nichts! — Ich eilte und nagelte tüchtig den Hut an; ja ich glaube, ich hätte eine Maus gegeſſen, wenn das hätte helfen ſollen! Wer keinen Rath weiſs, befolgt jeden, und der Hut wenigſtens war behütet.

Es war plötzlich Nacht geworden, und zwar ſo eine, wo Eule wider Eule fliegt, ſich anklammert und recht beſehen muſs, um die Frau Gevatter zu erkennen. Bald darauf lieſs ſich von Weitem ein Lärm hören, als wenn ſich eine Heerde Elephanten badet, den Grund aufwühlt, mit dem Rüſſel Waſſer einſchlürft, und fröhlich und ſchrecklich toſet. Die Waſſerhoſe hatte alſo die Meeresfläche erreicht und pumpte mit ſolcher Gewalt in die Wolken, daſs man das Kochen und Wirbeln der See, das Schnarchen der ungeheuren Naſe vernahm. Was doch in der Welt vorgeht! Was das für Dinge ſind! ängſtet' ich mich, und erſtaunte noch mehr. Da ich ſolcher Nacht an keine Flucht zu denken war, hatte der brave Capitain Krieg gegen dieſen Polyphem beſchloſſen, im Fall er das Schiff allein zu entern drohte. Er lieſs in Zwiſchenräumen mächtige Raketen ſteigen, die, plötzlich in die Höhe wachſend und feurige Blätter verlierend, droben gleichſam aufblühten und ihre Blume, die Leuchtkugel, an einem Fallſchirm, langſam herabſchweben ließen, ſo daß ſich der Dom des Himmels weit und breit erhellte wie beim Vollmonde. Der Himmel ſah während der Zeit aus, wie eine unermeßliche gothiſche Kirche; denn umher ragten die thurmhohen, ſchlanken, geſchnörkelten Felſen ſcheinbar eben bis in die Wolken. Welche von den Säulen, die ihn zu tragen ſchienen, aber der Himmelselephanten-Rüſſel ſei, war nicht zu unterſcheiden, obgleich die andern nicht weniger zu fürchten waren; nur mit dem kleinen Unterſchied, daß *ſie* nicht auf uns los kamen, ſondern *wir* auf *ſie*. Nur das Getoſe verrieth das lebendige Ungethüm, das nun auf uns zu wandelte. So glaubten wir denn, die andern Säulen würden ſich nun auch in Bewegung ſetzen, und uns befiel die einzige Furcht der Celten: daß der Himmel einfalle! Eine neue Leuchtkugel entdeckte uns den Feind nahe und rieſengroß vor uns. Aber die Kanonenkugeln fuhren ihm durch den Leib, ohne daß er zuckte, wie der Elephant, von

Flintenkugeln geſtochen, kaum mit den dicken Füßen ſtampft. So bekam ich denn gleichſam noch ein Rieſenbein von dem Gotte Tangalon zu ſehn, der einſt über alle dieſe Inſeln und Gewäſſer geherrſcht, und ſo ſtark war, Eilande wie Eier aus der Tiefe zu angeln, ſo wie jetzt ſein Bein noch: Schiffe empor zu heben! — Der Capitain verordnete in dieſer Kriſis eine Salve aus allen Kanonen des Schiffes zugleich, um durch den Hall wo möglich die Wolken zu erſchüttern, oder das Unthier zu erſchrecken, daß es wie eine nach Raube vom Baume geſtürzte, und noch oben hangende Boaſchlange, wieder zurück in das Gezelt des Himmels ſchlüpfe. — Sein Mittel hatte angeſchlagen, oder hatte das Podagra-Bein des großen Chriſtophs, wie die Matroſen dieſen Pfeiler oder Abſenker der Wolken nannten, ſchon ausgetanzt. Denn der wie von Geiſtern erbaute Leuchtthurm, den der Capitain aus zwei an einander gebundenen Raketen auf einige Minuten in die Luft gezaubert, ließ nichts mehr davon ſehn. Der Donner war auch entſetzlich! Bis jetzt hatte ich ehrlich bei Crabben ausgehalten, aber der nun nahende Wirbelwind, die Katarakte von Sand, untermiſchten Steinen und ſommerlauem Waſſer vertrieb nun Alles von dem Verdeck. Selbſt der brave Crabbe befeſtigte ſchleunig Steuer und Rad, und ſich ſelber an das Sicherheits-Seil; ich gab ihm meine Mütze, und er ſagte mir nur: Ihr habt gut genagelt, Lambton! der Hut hat geholfen. Wir Andern flüchteten in den Raum, und verriegelten die Fallthür über der Treppe. Unten ſchrien und jammerten uns die Weiber entgegen, die vor Angſt halb von Sinnen und halb todt waren, wie die Weiber ſind; und unſer Troſt „es iſt überſtanden" ſchlug noch nicht bei ihnen an. Der Capitain entmüßigte ſich, ihnen zu ſagen: Weiber ſind nur zum Spazierenfahren! nicht zum Reiſen; wenn ihr nicht auf der Stelle aufhört zu heulen, ſo müſſen wir noch vor Euch in's Waſſer ſpringen. Sein William aber, der ſich ihm an den Arm hing, begütigte ihn; auch auf Stephan nahm er Rückſicht, der jetzt wirklich in's Steinreich zu gehören ſchien. Denn die Dummen fürchten und glauben am meiſten. Ich ſetzte mich vor Ermattung, Clarke kniete vor mich hin und legte ſein in die Hände verborgenes Geſicht auf meine Knien. Und weil ich doch Mitleid zu haben ſchien, drückte ſich auch die Martiniquerin an mich, und hielt in der Angſt meine Hände feſt. Bin ich jetzt gut genug, Frau Miſtreß Diſtreß? dacht' ich. Alles war vor dem Capitain verſtummt. Ich habe nur einmal in meinem Leben ein ſolches Schweigen gehört, scilicet, wo die ganze Kirche ſich nicht getraute zu ſprechen, nur zu ſeufzen und ſich mit den Augen zu fragen, was ſie thun ſolle, nämlich, als einſt der Rector in Rowlandhill vom Schrecken am Morgen über die Einziehung ſeines Sohnes, auf der Kanzel während der Predigt krank geworden, nicht herunter gehn wollte, und ſich auch nicht gleich erholen konnte. Wie wir ſo ſtumm im Kreiſe um den Capitain ſaßen, der allein im Zimmer umher tragirte, kam mir die Scene ſo vor, wie in dem kleinen Theater im Schloſſe der alten verrückten Herzogin von B. — Ihr Theſeus, ihr Mann, hatte ſie verlaſſen, und ſie allein führte alle Sonnabend einen ganzen Sommer hindurch das Melodrama: „Ariadne auf Naxos“ bei verſchloſſenen Thüren auf. Die Einwohner im Dorfe waren ihr natürlich zu ſchlecht, ihre unwürdigen Zuſchauer zu ſeyn; deßwegen hatte ſie ein ſchon abgeſehenes Wachsfiguren-Cabinet theuer erkauft, und die hohen Perſonen als Zuſchauer in die ſechs Logen vertheilt. Da ſaß Suwarow Rimninsky im Hemde; Kaiſer Paul, Marat, Charlotte Corday, Ankarſtröm, Ludwig der Sechszehnte, Sokrates, Papſt Ganganelli, Mirabeau, Voltaire, Friedrich der Große, und Kaiſer Joſeph, Gott ſegne ihn. Mein Vater, der Kammerdiener bei der Herzogin war, hatte mir einen Platz in einer Loge hinter dem Kopfzeuge der Königin Marie Antoinette verſchafft, wo ich als Kind unbemerkt ſtatt des umgelegten Dauphins erſtaunen konnte, wenn die dicke, dicke Hottentottin Ariadne zuletzt immer vom Felſen plumpte, ohne ſich Hals und Beine zu brechen, ſelbſt nicht in dem federbettenen oder bettfedernen Meere. Mein Vater regnete, donnerte und blitzte dazu furchtbar. Von dem Anblicke der Herzogin ſtammt mein Abſcheu gegen den Selbſtmord, und es wäre gut, wenn ſolche Damen ſolche Vorſtellungen publice gäben zum allgemeinen Abſcheu vor — dem Selbſtmord! Ich lachte beinahe, indem ich das Alles durchdachte; und es that mir wohl, zu denken, daß es jetzt auch mein Vater ſei, der ſo donnre und regne. Uns Allen aber ein ſolches, weiches, trockenes Meer zu wünſchen, wie die alte verlaſſene Herzogin ſich bereitet, vergaß ich durch einen entſetzlichen Stoß des Schiffes, welcher ſo darin krachte, wie es im Kopfe kracht, wenn man ſich einen Zahn ausreißen läßt. Wenig Minuten darauf erſcholl ein toſendes Getümmel in den Untergemächern. Es entſtand durch die Deportirten, welchen es nicht zu verdenken war, daß ſie nicht in der zu dem Leck hereindringenden Fluth ertrinken wollten. Man konnte ſie nicht beſchuldigen, die Wachen überwältigt zu haben: denn dieſe wieſen ihnen ſelbſt mit Dreiſtufen-Schritten den Weg aufs Verdeck, ja einige Haſen krochen ſchon in das Tauwerk. Wer ein allgemeines Unglück nicht abwehren kann, der muß es ſich auch gefallen laſſen, daß alle Ordnung, aller Gehorſam aufhört. Man hörte kaum den Capitain, als er Unterſuchung und Ausbeſſerung des Schadens befahl. Denn unterdeſſen ſchwoll das Waſſer ſichtbar von Zoll zu Zoll. Man gehorchte ihm erſt, als er die Boote auszuſetzen befahl; denn damit befahl er etwas, das Jeder ſelbſt wünſchte. — Da lernt' ich, was ein Befehl iſt. — Auf dem Verdeck befand er das Schiff unbrauchbar, die Segel zerriſſen, verwickelt, ſelbſt die Maſtbäume durch die Gewalt des Wirbelwindes verdreht. Das Verdeck lag voll Meerſand, wimmelte von Meerſpinnen und Ungeziefer aller Art, tief aus dem unterſten Grunde des Meers in die Wolken gezogen, und herniedergeſchüttet. Ein gewiſſer See-Elephant darunter war nicht weniger erſchrocken, als wir. Die Damen entſetzten ſich und wußten nun nicht mehr, wohin. Das Cabinetsſtück aber ſchnaufte, erhob ſich und ſuchte das Meer. Die nächſte Angſt waren wir los! Darauf ward Alles, was beſonders ſchwer war, was ſich davon nur erreichen ließ, über Bord geworfen. Nach einer Stunde hatte das Waſſer im Schiffe dennoch wieder denſelben Stand. Die Pumpen hatten keinen Augenblick ſtill geſtanden. Wir waren ihrer genug zum Ablöſen; aber Alles fruchtete nichts. Die finſtre Nacht, die Nähe des Ufers, vielleicht irgend einer Inſel, der Zuſtand des Schiffes, und dazu noch das Beſtürmen der Weiber, die Liebe zu William und Stephan bewogen den Capitain, dieſen Schiffsgott, das ſinkende Schiff zu verlaſſen, und das große Boot zu beſteigen. Die wenigen Soldaten beſetzten es zuerſt; es ward mit den beſten Sachen, Geld, Papieren und Lebensmitteln in eiliger Verwirrung beladen, und da es nicht die Hälfte der Mann- und Frauſchaft aufnehmen konnte, mußten natürlich die 100 Deportirten zurückbleiben. Es ward alſo der Unterſchied zwiſchen uns gemacht, den jener Zeitungſchreiber — beging, welcher das Ertrinker von 6 Perſonen und 7 Bauern ankündigte. Einer der Deportirten, ein Richter, äußerte laut, daß ein Geſetz den Römern verboten, ſein Weib oder Kind mit zu Schiffe zu nehmen, „Den Römern" entgegnete der Capitain. „Ich rette, was zu retten iſt, Krongut zuerſt, dann Galgengut. Habt Geduld! Weiß Einer noch ein Mittel, uns Alle zu retten, der ſchlag' es vor. Ich erlaub' es ihm. Denn bis ich Seewaſſer trinke, bin Ich Capitain." Alle ſchwiegen ohne Rath. Mir ſtellte er frei das Boot mit zu beſteigen; aber die hochgehenden Wellen, das

Sauſen der Nacht, das faſt überladene Boot, vor Allen aber das herzrührende Bitten Clarke's beſtimmten mich, lieber im Schiffe zu bleiben. Und der Capitain verſprach ja das Boot am Tage wiederzuſenden, wenn es uns fände, um Alle, Alle zu retten. So ruderten ſie ab. Und während ſie Leuchtkugeln von Zeit zu Zeit ſteigen ließen, verſchwanden ſie mit dem Boot in der Nacht und der Ferne, und Crabbe's adoptirter Hund heulte vergeſſen und bellte ihm nach, als wir es längſt nicht mehr ſahen.

So waren wir uns denn allein überlaſſen! Von der Gefahr ſchien Allen nur ungewiſſe Rettung, von der Angſt aber den Meiſten gewiſſe, durch Betäubung vermittelſt Porter, Ale, Wein, Rum und Arak, worüber ſie herfielen! ja ſogar Punſch machten die Furchtſamſten, und preßten Citronen mit zitternden Händen. Darauf entſtand ein Lärmen, Jubeln und Singen, das über alles Vermuthen war! Wer uns gehört hätte, mußte glauben: Wir hätten die von dem erſchrecklich verwegenen Capitain Parry ſehnlichſt geſuchte, aller Welt unnütze Durchfahrt entdeckt. Den Vernünftigen blieb, wie überall in der Welt, ſo auch hier in unſerer Lage, die Sorge, Arbeit und Angſt um die Unvernünftigen. Darum gibt es auch jetzt überall ſo viele — Sorge. Wir erhielten die Pumpen im Gange, und ſteuerten, als in der Gefahr immer das Vortheilhafteſte, dem Winde nach, der ſich auf einmal gewandt hatte, und uns an der Küſte nun ſüdwärts trieb. Unter den übrigen Betrunkenen, die ihre Flaſche hielten, hielt ich auch meine Flaſche, aber wohl verſchloſſen, und darin die Banknote von 100 Pfund mit der eiligſt aufgeſetzten Adreſſe:

„An Miß Marion in Schloß Rowlandhill in Altengland,“

„von dem ertrunkenen Lambton.“

Poſtſcript:

„Jeder unehrliche Finder wird gebeten, dieſen Fund von 100 Pfund ja abzugeben! den ehrlichen braucht man nicht zu bitten.“

„ut in litteris.“

Wenn das Schiff ſcheiterte oder verſank, warf ich ſie ins Meer. Es kommen ja ſo viele Flaſchen an den rechten Mann, warum nicht auch einmal Eine an die rechte Frau.

Als Tag und Nacht ſich ſchieden, ſtieß unſer Schiff wiederum ſo heftig auf, daß Jeder, nachdem er wieder aufgeſtanden war, (denn wer ſaß oder ſtand, fiel um,) nach dem Erſten dem Beſten griff, um ſich darauf aus dem Meere zu retten. Dabei hatte Clarke den wollenen Waſchbeſen der Themis erwiſcht. Ich wollte die Flaſche ſchon werfen. Aber das Schiff ging ſeinen Weg; es war nicht geborſten. Im Gegentheil mußte das Leck, uns unbegreiflicher Weiſe, verſtopft worden ſeyn: denn die Pumpen wirkten von nun an ſichtbar, und wir gewannen nach und nach höheren Bord. Der Sturm hatte ſich in einen friſchen Wind gemäßigt, die ſchöne grüne Küſte zur Linken war nicht fern, und das öde van Diemensland bot uns den Vortheil, uns nicht zu verirren! Denn der erſte Ort, den wir erreichten, mußte Hobarttown am Derwent ſeyn! Wir ſuchten ſo gut, als möglich, einige Segel wieder brauchbar zu machen, und der Maler Clarke war der Erſte, der nähte, und die andern Weiber dabei anwies. Er war höchſt dankbar, daß ich im Schiffe geblieben, und machte mich jetzt mit ſeinem Vetter, Herrn

Tydal, auch einem Maler, bekannt und pries mich ihm als des Schiff-Meiſters Aſſiſtenten, den er immer neben dem Steuermann Crabbe am Rade geſehn. Ich dachte zwar beſcheiden an das „vom ältern Ochſen lernt der jüngere ackern," aber Ich und ein alter Seemann, Herr Wardrop, zuletzt ein Juryſt mit dem Ypſilon, waren doch die einzigen Steuer- und Compaß-Kundigen. Nur des Nachts wollte der Geſchworne ſeiner Ruhe pflegen, und ließ Themis Themis ſeyn; denn er ſagte: ich bin ſo grauſam in der Welt behandelt worden, daß ich ihr nur Böſes ſchuldig wäre, wenn wir Rechnung machten, und mein Leben kümmert mich nicht, ich werde erſt froh, wo es aus iſt. — Am fünften Abend erblickten wir die Mündung eines Fluſſes, und er mußte der Derwent ſeyn. Der Rauch ſtieg aus Hobarttown auf! Mit großem Ungeſchick warfen wir den ſchweren Anker aus; aber er wurzelte doch, und eben ſo gut, als wenn ein lahmer Gärtner einen Ahorn ſetzt. Mich wunderte es ordentlich; aber Alles in der Welt, und die Welt ſelber iſt und wird ſchon ſo eingerichtet, daß ſie, wie das Sprichwort ſagt: mit weniger Weisheit regiert wird. Und erſt als wir ſicher waren, fiel mir die Heimreiſe wieder aufs Herz, Rowlandhill, die Schule, und meine verlaſſene Taube, die Anna. Ich glaube, ich weinte gar.'

Bis ſpät in die Nacht hielten die Deportirten Rath, ob ſie nicht eine Colonie auf eigene Hand anlegen wollten. Mit leerer Hand? fragte Clarke's Vetter, Herr Tydal. — Oder mit Gemeinſchaft aller Güter, wie die am Wabaſh? ſetzte der Sprecher fort. Und Tydal widerlegte ihn wieder: Wo Keiner nur etwas Gutes um und an ſich hat, da iſt auch keine Gemeinſchaft der Güter! Nichts läßt ſich ſchwerlich theilen und gemein haben. — Aber wir ſind doch frei! ſagte ein Dritter; der Capitain hat uns mit ſammt dem Schiffe aufgeben müſſen, und ob er gleich ſich ſelbſt und die Seinen uns zum Frommen als Ballaſt auswarf, ſo hat uns doch nur ein Wunder erhalten. — Richtig! ſchnarrte Einer mit heiſerer Stimme, mein Hals ſteht noch ſchief vom Hängen; aber ich ward wieder lebendig, und keine Seele, geſchweige der Henker durfte mir wieder an den Hals. —

Aber du biſt doch hier, Limmerik, warf ihm ein Bekannter ein. — Leider! ſchnarrte Limmerik, aber für etwas Anderes. Auf Halsſachen ließ ich mich nicht mehr ein, ſondern ſpeculirte nur auf ſolche, worüber ich mit drei oder vier Jahr „auswärts“ weg kam. Verſuchen wollen wir doch, ſprach Herr Tydal, Clarken die Hand reichend, ehrliche Leute zu ſcheinen, und ſo Gott will, zu bleiben! — Darauf wird doch keine Strafe ſtehn! ſchnarrte Limmerik. Alle lachten, und billigten den von Tydal vorgelegten Plan: ſich für Coloniſten auszugeben, die nur das Unglück gehabt, Geld, Päſſe und Capitain zu verlieren. — Wenn der nur auch wirklich verloren wär'! bemerkte Limmerik. Das Bedenken aber wurde in Punſche vertrunken, über alle Lebensmittel das Teſtament gemacht, und wir beerbten uns ſelbſt bei lebendigem Leibe, und zehrten Alles rein auf wie vor dem jüngſten Tage.

Wir erwachten Alle erſt, als die Sonne ſchon lange, unſichtbar arbeitend, am Himmel ſtand, und Stimmen von Außen uns zuriefen, aus einem Boot, das gewiß ſchon dreimal um unſern Wrak gerudert war. Ich hatte die Schläge mit den Ruderſchaufeln daran zuerſt vernommen, und als ich mich ankleiden wollte, vor ehrlichen Leuten ſehen laſſen ſollte, bemerkt' ich den Zuſtand meiner Kleider, die durch Arbeit, Regen und Gewalt der Anſtrengung verdorben, geplatzt, zerriſſen, kurz recht jämmerlich waren. Clarke hatte ein wohlverwahrtes Pack mit einer neuen vollſtändigen Canonier-Offiziersuniform gefunden, mir längſt ſchon hingelegt, und ich konnte nicht lange Bedenken tragen, ſie anzuziehn. So ſtieg ich auf das Verdeck. — Es war die Hafenwache von Hobarttown, die angeklopft. Nach und nach füllte es ſich mit Deportirten. Nach einigen Begrüßungen und Verhandlungen, nahm ſie ſo viele ins Boot, als es faßte und fuhr ab, mit dem Verſprechen mehrere Boote zu ſchicken. Ich ſtieg indeß in den Maſtkorb, der wie ein Storchneſt auf dem Hauptmaſt ſtehn geblieben war. Der Maler Clarke war mit ſeinem Vetter Herrn Tydal ſchon droben, ſie ſahen ſich um und in das herrliche Land hinein. Mir klopfte das Herz! Wohin ſollt' ich die Blicke wenden, was zuerſt begrüßen, nachher bewundern, worauf verweilen? Ich ſahe nichts vor lauter Entzücken, ich fühlte nur die blaue Blendung des Himmels in den Augen, Frühlingswärme um mich her! Ich hörte ein Rauſchen von den Bergen, ein Wehen in den Wäldern, ein Schwirren und Girren um die Felſen. Oben flatterten eilende Wölkchen, und auch drunten im Waſſerſpiegel, und der Fluß kam ſo ruhig mitten hindurch und ſtörte das ſtille Gemälde nicht. Jetzt war Herbſt in Altenland! Die Bäume hatten ihre Früchte getragen, das Feld ſeine Aehren; dort hing nun Reif um die Berge, Nebel in den Gründen; Spinnen hatten ihr unabſehliches Gewebe über die Fluren und Anger geſponnen, und Thau hing daran und flimmerte, und was kommen ſollte, war — der Schnee aus den weißlichen Wolken, und die langen Abende und der kürzeſte Tag! Hier aber kam ich gleichſam in eines andern Meiſters Werkſtatt, der eben Frühling machte, und doch war es derſelbe Meiſter! Die Theemyrte grünte, die Sproſſentanne blühte, junger Mais, ſelbſt junger Lein, war ſchon ſo hoch, daß die Lüfte ihn bewegen konnten. Mit leichter Täuſchung wähnt' ich, hier ſei es ewiger Frühling, unter den Cocospalmen, den

Brotfruchtbäumen das Paradies! Und wie friedlich ruhten die Hütten der Menſchen! Wie wuchſen die Kohlbäume, Papierbäume, Cedern und Piſang, wo der Menſch ſie gepflanzt! Wie bewegte der Wind die Windmühlflügel, wo der Menſch ſie ihm, wie einem himmliſchen Kinde, zum Spiel hingeſtellt; wie führt' er den Rauch von den Hütten, wie Kreiſel treibend hinauf in den ewigen Himmel, wo der Rauch zum Wölkchen ward, und fortſchiffte mit Wölkchen, ſtill wie ein Lamm, das neu gekauft zu der Heerde läuft. Die Sonne bleichte Leinwand, wo ſie die Mädchen hingebreitet und eben begoſſen, und der Hauch der Luft wehte mir ein Wort, eine Strophe aus ihren Geſängen zu, die mir vorkamen, wie das Athmen der Erde ſelbſt, voll Wohlklang! Weiter hinaus aber weideten Heerden, und die Lämmer fraßen ſich ſatt an Blumen, die Ziegen an Blüthengeſträuch, und die Rinder wandelten langſam nach und verloren ſich in den Thälern. Dort zogen Schützen in die waldbewachſenen Berge, und über dieſen erhoben fernere Gebirge ihre beſchneiten Scheitel, wie Greiſe über junges Volk hinwegragen. Glückſeliges Land! rief ich aus. Ja wohl, glückſeliges Land! ſprach Herr Tydal; hier ſind die Kinder Israel nicht in der Wüſte umhergerannt, und doch wird Moſes und David unter Euch wandeln! Hier haben die Juden Jeſum nicht gekreuzigt, und doch wird ſein Evangelium zu Euch kommen! Hier iſt Cäſar nicht ermordet worden, und doch werdet Ihr frei ſeyn! Hier hat kein Mönch einen Kreuzzug gepredigt, und doch werdet Ihr Bäume, Künſte und Gelehrſamkeit des Morgenlandes haben! So allen Frevels, aller Verbrechen, alles Blutvergießens überhoben, werdet Ihr die Ernte von Europa geſammelt, gedroſchen, geworfelt und rein genießen! — Glückſeliges Land, rief ich darein, ſei geſegnet, wenn ein Schulmeiſter auch ſegnen, oder Segen erbitten kann. — Und ernſter fuhr Herr Tydal fort: ich habe dich geſehn, Ulimaroa, das Land, wohin Alles ſich hinüber retten wird, was bei uns gedrängt fliehn wird, wo aufkeimen wird, was bei uns verweſet. Nun iſt mir ſchon wohl, und freudig kehr' ich einſt wieder ſelbſt zu der vorher ausſchweifenden, nun dafür zu Tode curirten alten Betſchweſter

Europa, und ſterbe noch im Vaterlande, und bleibe dort in die Erde geſenkt bei den Meinen! — Clarke ſchwieg und hatte nur ſeine Freude an dem ſchönen begeiſterten Mann, den er ſeinen lieben Vetter nannte, umarmte und zärtlich küßte. Auch ich war ſo begeiſtert, daß ich glaube, ich hätte hier müſſen mein erſtes Gedicht machen. Mir war in meinem Leben zuvor nie ſo leicht, ſo frei, ſo wonnig zu Muthe, und auch nicht ſo ſchwer, ſo beklommen; die Gedanken drängten ſich mir gewaltſam auf, und nahmen mich ein — aber ſie überwältigten mich. So iſt der Menſch! Heut hab' ich Mühe, ſie nur nachzudenken; und wenn ich auch einige wiedererhaſcht, ſo fehlt mir ſchon das Gefühl, das ſie begleitete; doch bin ich noch davon geſtärkt. So wächſt ein Baum von dem zurückgelaſſenen eingedrungenen Waſſer aus ſanften befruchtenden Gewitterwolken, die mit ihren Schauern, ihren Roſenblitzen längſt entwandelt.

Nun kam das Boot, auch uns abzuholen. Wir wunderten uns nicht wenig, daß keine neugierige, müßige, lumpige Menge am Ufer ſtand, uns zu betrachten; nicht ein Kind! Ganz Hobarttown war ſtill, wie eine Kirche. Auch das mußte mir gefallen. Als ich ausſtieg, präſentirte eine Wache an einem ſchönen öffentlichen Gebäude vor mir das Gewehr, und ich legte die Hand verkehrt an den Hut — in meinem Leben mein erſter Betrug. Ich war gewiß roth geworden, das Geſicht war mir warm. Meine Gefährten fand ich in einer Art Börſenhalle, umhergehend, und nicht recht wiſſend, was ſie thun oder reden ſollten. Ich hatte ihren Steuermann vorgeſtellt, und Ein Dienſt, oder Ein Amt macht ja Collegen! Indeß die meiſten einige Erfriſchungen, ohne Zweifel auf Credit, zu ſich nahmen, trat ein Herr aus Hobarttown unter uns, den ich nur von den Füßen aufwärts bis an die Herzgrube anzuſehen wagte; aber auch ſo ſchon vermuthet' ich, daß er ein heitrer rothbackiger Mann ſeyn mußte, denn auf einem dicken Bouch ſteht ein fröhliches Haupt. Er hatte ſich an einige Frauen gewendet und erfahren, daß wir mit dem Schiff Themis, Capitain York gekommen wären. Er nahm einige Priſen Tabak hinter einander, während er einen bekümmerten Blick umher that, und ſagte: Ja, den erwarten wir! Clarke klagte ihm mehr unſer Unglück, als er es erzählte. Alſo der Capitain und die Mannſchaft fehlen! wiegte der dicke Herr mit dem Kopfe — und die Deportirten! ſetzte ein ſonſt ehrwürdiger Herr hinzu, der uns Alle für rechtſchaffene Auswanderer gehalten wiſſen wollte, indem er der Frage nach jenen, welche dem dicken Herrn auf der Zunge ſchwebte, vorzubauen gedachte. — Capitain York iſt zwar ein höchſt braver Mann, und verbirgt ſeine Menſchenliebe gern unter ſeinem barſchen Weſen; aber daß er die Deportirten eher geborgen, als Sie, verehrte Herren, ſcheint mir zu unhöflich von ihm, ſagte er lächelnd; darf ich um ihre Päſſe bitten? — Unſere Päſſe! ſchnarrte Limmerik. — „Die meine ich, ja!“ — Wir ſind Ausgewanderte! ſprach Herr Trydal. Die Laſten und Laſter ſind in Europa zu groß, Kinder kann man nur mit Zagen der Zukunft überlaſſen; zuletzt will man auch noch England die Schlinge über den Kopf werfen; die Nebelkappe tragen wir ſchon. — Kein Pächter beſteht mehr; die Dampfmaſchinen richten die Armen, die nur Arme haben, zu Grunde — ſo wollen wir frei von allem dem Unſinn, der ſich wieder emporhebt, wie der alte Löwe, den der Eſel doch noch nicht recht getroffen hatte, unbekümmert um Alles, was dort noch geſchehen kann, wenn Gott nicht Gott iſt, hier eine Colonie gründen. — Ihre Klagen ſind allgemein, ſprach unſer ungebetener Gaſt; jedes Schiff bringt neue mit; aber hier verhallen ſie, und ſprechen nicht an. Freilich ſcheinen die Dampfmaſchinen nur wohlthätig in einem Staate, der mit ihnen groß wächſt, wo Land genug iſt, wie in Amerika und hier. Jedoch ſind wir in Hobarttown ſchon ſo weit in Cultur und Sitten, daß unter die vormaligen Verbrecher ſogar nicht einmal Auswanderer aufgenommen werden, die nicht treffliche Zeugniſſe ihrer vortrefflichen Aufführung im allervortrefflichſten England aufzuweiſen haben. Haben Sie alſo wenigſtens Päſſe, ſo weiſen Sie mir nur dieſe gefälligſt auf — ich bin nicht zudringlich, noch unverſchämt — ich bin hier Polizeidirector. —

Polizeidirector! ſchnarrte Limmerik — wenn ich Dich nicht gleich erkennte, Roßborn, Dich, den — Du weißt ſchon — Du wirſt es gleich wiſſen, wer Du biſt, wenn ich Dir ſage Roßborn, ich bin Limmerik mit dem ſchiefen Halſe; Du weißt ſchon, wovon er ſchief iſt! Ein Glaube iſt des andern werth! Soll ich Dir allein glauben, Du ſeiſt Polizeidirector, ſo ſei ſo gütig, uns Allen zu glauben: Wir ſind Ausgewanderte! — Der Polizeidirector, der nur ein wenig röther geworden, und werden konnte, als er war, ſagte jetzt unbeleidigt und lächelnd: Wenn Du hier biſt, Limmerik, weiß ich, wer die Herren und Damen alle ſind! Auch ſeh' ich keine Kinder, und die ſind oft das Einzige, was Coloniſten bringen; der Capitain wird ſchon die Rechten geborgen haben! Doch ſeid Alle willkommen, Ihr Linken, wer Ihr auch ſeid, auch Du Limmerik! War ich wie Du, ſo werde nun wie Ich; der ſteife Hals und die heiſere Sprache werden ſich unter unſerem reinen Himmel ſchon verlieren! — Nimmermehr! ſchnarrte Limmerik. O bald! widerſprach ihm Herr Roßborn, recht tröſtlich und freundlich; zuerſt vergißt man England, iſt frei von aller Verleitung durch Umſtände und Menſchen, in die man dort wie gebannt iſt; dann wird man ruhig, darauf umſichtig, geſchäftig, dadurch reich, wenn man will, und zuletzt dick, wenn man muß. — Limmerik ſchüttelte ſonderbar mit dem ſchiefen Halſe den Kopf. Sprich, Limmerik, fuhr Herr Roßborn fort, warum bekehren ſich in Altengland die alten Sünder, ſelbſt die jungen, wenn ſie — ſterben? Weil ſie glauben in den Himmel zu wandeln, wo Alles ehrliche Leute ſind, wo Lug und Trug durchſchaut wird, wo man zuerſt Jedem das Beſte zutraut, und Er ſich ſelbſt dann alles Gute. Hier iſt ſo eine Art Himmel! Limmerik, hier nutzt es nichts, böſe zu ſeyn, und was das Vortrefflichſte iſt, man hat es nicht nöthig! Wer nur genug zu eſſen und trinken, alles Nöthige zum Leben hat, der ſündigt nicht grob. Chriſtus heilte zuerſt die Lahmen und Gichtbrüchigen, machte die Kranken geſund, und ſpeiſete die Hungrigen, dann — lehrt' Er ſie. Das iſt der Gang der Beſſerung. Herr Roßborn ſprach mit Willen ſo laut, daß wir Alle ſeine Worte hören konnten und ſollten. Aber was führt Dich hieher? fragt' er Limmerik näher. — Die Angſt, die ich im Grabe ausgeſtanden, erwiederte dieſer, als ſie — nämlich die Ochſen unter den Menſchen —

mich als einen armen gehangenen Teufel ohne genauere Unterſuchung und große Umſtände, lebendig beerdigt hatten, weil kein Hahn nach mir krähen würde, und als doch auf meinem Grabe Einer nach mir krähte, die Höllenangſt verpflichtete mich, (die 15 Guineen für Mann oder Frau nicht gerechnet,) ein Auferſtehungs-Engel zu werden! und da Zwei von meinen Erlöſten wieder lebendig geworden, und mir eine Penſion gaben, da ſchon Morde durch meine Erlöſungen von den Todten zu Tage gekommen, bin ich belohnt genug. Ich werde auch wieder damit fortfahren, wenn ich nach Altengland gekehrt bin! Ich weiß die Patentſärge ſchon patent zu machen. Sage nun, Herr Roßborn, ob ich nicht unſchuldig hieher geſandt worden bin, wo wahrſcheinlich beſſere Todtenſchau iſt, als bei den Juden. — Du ſollſt hier dabel angeſtellt werden, verſicherte ihn Roßborn.

Nun? wandt' er ſich gegen die Andern. Einige dreiſte Männer behaupteten noch keck gegen den Director, daß der Capitain, wie es gewöhnlich ſei, alle ihre Legitimationen zu ſich genommen habe und habe ſie da wo Er ſei. So ſchafft den

Capitain, entgegnet' er ernſt! wenn ich nicht ſchlimmer von Euch denken ſoll. — Er ſchnupfte dazwiſchen. — Doch danach ſehen Sie mir nicht aus, meine Herren, ſprach er gelaſſen, ja verbindlich; die Herren Deportirten kommen immer beſſer; immer gebildetere, geſchicktere Leute! Auch den Damen mache ich mein Compliment! Die Fäulniß, das Miasma muß dort ſehr groß ſeyn, daß man ſchon Kernobſt ausleſen muß, welches noch ſo friſch und ſchön ausſieht. Mancher von Ihnen, hat kaum einen angelegenen Fleck, meine Herrn Deportirten. — Deſto weniger wollten ſich nun Einige gefallen laſſen, Deportirte zu heißen, und proteſtirten feierlichſt. Da trat mein lebensſatter Gehülfe am Steuerrade, Herr Wardrop der Geſchworne, hervor und ſprach: Ja, wir ſind Alle Deportirte! Schonen Sie uns nicht, milder Herr Roßborn! Muß ich denn überall Gnade finden! Er hielt jammernd inne; ich war erſchrocken, daß er mich mit vermengte. Dann fuhr er fort: Fragen Sie die Uebrigen nach den Urſachen ihrer — Reiſe; die meiner Verweiſung iſt, daß ich Geſchworener war, und über 10

Menſchen nur mein noch fehlendes „Schuldig!“ nach einem Geſetz ausgeſprochen hatte, welches den Tag nach ihrer Hinrichtung abgeſchafft ward. Seit der Zeit hatte ich ein billiges Mißtrauen in mein Amt, in meine Befugniß, die ſo vandelbar war, und wünſchte mir den Tod. Aber das Geſetz hatte keine Urſache wider mich, bis ich denn jemanden tödtete — um gerichtet zu werden. Aber das Geſetz läßt, und ließ mir in dieſem Falle dieſe Wohlthat nicht angedeihen, ob ich mir gleich einen vornehmen reichen, aber verderblichen Mann auserſehn, um mir und dem Volke zugleich einen Dienſt zu erweiſen. So bin ich leider nun hier! Aber ich habe auch hier ſchon einen Kirchhof mit Gräbern geſehn, und dieſe laſſen mich mit Grunde hoffen, daß die Menſchen auch hier nicht unſterblich ſind! — Armer Alter! bedauerte ihn Herr Roßborn, und in die Vorſtellung des Geſchworenen eingehend, ſprach er, zu ſeiner Beruhigung: Freilich ſind viele Geſetze nur verſteinerte Meinungen alter, vorlängſt verſteinerter oder gleich ſteinharter Menſchen; und nach Meinungen ſollte man nicht verdammen, und auch

Meinungen nicht; denn ſie ändern ſich. Kein einziges Verbrechen in der Welt, ſeit ſie ſteht, iſt zweimal begangen worden; jedes war anders: denn die Menſchen waren immer Andre, die ſie begingen; alſo die Geſinnung, und was den Hauptunterſchied macht: die Veranlaſſungen, die Umſtände! Es ſind alſo noch nicht Geſetze genug; jeder Fall verlangt alſo ein neues — oder Alle verlangen: geſchworene Richter. Sie haben alſo einer ehrwürdigen Anſtalt gedient — dabei nahm er ſeinen Hut etwas ab. — Aber, warf der arme Mann ein: der Richter iſt vergebens weiſe, mild, menſchlich, und ein Chriſt, wenn er nach alten, nach grauſamen Geſetzen richten muß! — Dafür iſt die Gnade des Königs, das einzige wahre Geſetz, das Geſetz der Liebe — und hier um uns ſind hundert lebendige Beweiſe davon! — Dabei nahm er wieder ſeinen Hut einen Augenblick ab, und da er Zeit gewinnen zu wollen ſchien, und ſich manchmal wie nach der Wache umſah, fragt' er einen Blinden, warum er denn hieher gekommen? — Fragt meinen Vater, Herr! antwortete er. — Der bin Ich! ſagte ein unterſetzter ſtarker Mann; ich, Meiſter Cornbull, der Fleiſchhauer. Mein John wollte ſich das Stehlen nicht abgewöhnen laſſen, ſo oft ich ihn auch nur durch ſchweres Geld gerettet. Und da ich Thor glaubte, die Augen verführten nur zum Böſen und fehlten nur, ſo macht' ich — den Fehler gut. Dafür bin ich nun hier! Bin Ich nicht unſchuldig? half ich nicht zur Ordnung? hatt' ich nicht noch fünf Kinder, die mein Geld beſſer brauchten? Aber John hörte noch den Klang des Geldes, und fühlte das Gewicht, und ſtahl wieder, das Rabenkind! und darum iſt Er hier. Aber hätt' ich ihm auch die Ohren abgeſchnitten, und die Hände ſalvirt, ſo hätt' er noch Pech an die leeren Aermel geſtrichen, die Zunge zum Diebe gemacht, oder einen Hund abgerichtet, wie wir einen mit haben, als Deportirten, indeß ſein Herr Diebsmeiſter zu Hauſe ſich gütlich thut und uns auslacht! Kurz er iſt mein Sohn nicht mehr! und ich hoffe, daß auch Sie ihn nicht beſſern, ſonſt ſollten mir ſeine pfiffigen Augen erſt leid thun. — Zwei andere verwogene, noch rüſtige Männer traten indeß Herrn Roßborn an, und forderten gute Behandlung. Ich heiße Hogg, und mein Cammerad Wooſt, ſprach Hogg. Wir im Alter erſt geizigen, armen Schelme hatten uns wegen Theilung unſerer Beute bei einem Fange auf der Straße vor Gericht verklagt, und der Richter ließ uns Beide gefangen ſetzen! Iſt das erhört? Waren Wir verklagt wegen Diebſtahls? Hatte man Zeugen? Darf man in Altengland nicht mehr treiben, was man will? Ueber meine Perſon und Thaten bin Ich Herr. Thue ich gegen das Geſetz, das kann nur heißen: ſehen mich die Augen des Geſetzes, die 24,000, der 12,000 Auflaurer in London; ergreifen mich ſeine Arme, die Häſcher; verdammt mich ſeine Zunge, der Richter; dann verfall' ich ſeinem Arm, dem Henker. Aber kein lebender Menſch hat Macht über mich; nur der Buchſtabe, der todte Buchſtabe, ſag' ich. Himmelſchreiend iſt's, daß wir verwieſen ſind, ſo gut, wie das halbe Dutzend, welches der Sheriff angewieſen hatte, mitzuſtehlen, um eine Bande zu ertappen; aber da es mit ertappt wurde, war der Sheriff todt, und nur aus Gnaden iſt es lebendig, da ſteht's! — Herr Roßborn ſchnupfte wieder, und fragte dann die Beiden: Auf wie lange ſeid Ihr verwieſen? Wooſt antwortete: auf 40 Jahr zuſammen; einzeln Ich 20, und 20 Hogg. Wie alt ſeid Ihr? fragte Roßborn weiter? — 130 Jahr zuſammen, antwortete Wooſt, einzeln 67 Hogg, und 63 ich Wooſt. Alſo ungefähr 10 Jahr nach Eurem Tode können erſt Eure Verwandten Eure freien Gebeine ſich holen, verſetzte Herr Roßborn; hütet Euch vor Ketten; denn wer in Ketten nur eine Priſe Tabak ſtiehlt, wird gehangen. Dabei ließ er ſie gefällig aus ſeiner Doſe ſchnupfen. So werdet ihr alles Andere bekommen, was ein Menſch bedarf, ſagt' er.

Indeß waren einige ſehr wohlgekleidete Herren hereingetreten, welche Roßborn höflichſt begrüßte. — Nun? fragte der Eine, werden Sie dieß Mal Bedacht auf uns nehmen können? — Zu dienen! antwortet' er, ſehen Sie ſich um! Weſſen Sie ſich annehmen, für den mögen wir nur bei Zeiten ein Stück des ſchönſten Landes abmeſſen! — Nach einem Gange durch die Halle kam der ernſte, hagere Herr wieder in unſere Nähe, und indem er die Blicke auf mich und Clarke mit

Wohlgefallen heftete, wobei er jedoch, wie falſche Menſchen thun müſſen, mit den Augen blinzelte, ſchien er Roßborn nach uns zu fragen. Clarke's Vetter, Tydal, der es bemerkt, und bisher geſchwiegen, trat zu Roßborn, und ſagte beſcheiden: ich empfehle Ihnen dieſen jungen Mann zu guter Behandlung, er heißt Clarke und iſt ein Maler. Seine Armuth und ſeine Kunſtliebe und ein in Strandſtreet ausgehangener illuminirter Kupferſtich von dem reizenden Hobarttown, haben ihn zu der Habhaftwerdung von ſo wenig Farben und Malergeräth hingeriſſen, als ihm beſonders dazu nothwendig waren, ſeine Deportation hieher zur Folge zu haben; ſonſt iſt er unſchuldig! Clarke erröthete hoch. Und Sie, redete Roßborn mich lächelnd an, haben gewiß auch nichts begangen? — Ich? in der That aber gewiß nichts! erwiedert' ich verlegen. — Alſo wieder ein unſchuldiges Kind! wie heißt es denn? — Lambton! ſtammelt' ich kleinlaut, meinen Namen unter ſo drückendem Verdacht zu nennen. Ich erzählt' ihm darauf meine Geſchichte, und Clarke wollte ſie beſtätigen. — In der Ukraine, wie ich glaube, bemerkte ihm Roßborn, bedarf es Sieben Bauern, um gegen oder für einen Edelmann zu zeugen; hier iſt noch mehr wie Ukraine! — Darauf wollt' ich mein entſcheidendes Zeugniß vom Capitain, Steuermann und Stewart unterſchrieben hervorlangen, und ſuchte es dringlich, aber — vergebens! Das war wohl ein Jammer, und machte mich noch verlegener und verdächtiger. Der Capitain muß es haben, er wollte es noch unterſiegeln! — entſchuldigt' ich mich ängſtlich. So warten wir auf den Capitain! morgen geht eine Golette ihn aufzuſuchen; ſprach Roßborn geduldig und ohne Bitterkeit. Wenn Sie Lancaſter-Schulmeiſter ſind, und nicht Canonieroffizier, Herr Lambton, kommen Sie uns wie vocirt! Wir wollen nicht hinter Georgtown, uns nördlich gegenüber, zurückbleiben, das ſchon ſeine Lancaſter-, ja ſeine Sonntagsſchule hat. Und wie noch keiner aus dem gefahrloſen Völkchen der Schneider hieher verwieſen worden iſt, ſo fand ich auch noch nie einen einzigen Lancaſterſchüler, und deren Zahl muß doch Legion ſeyn! Selbſt nicht einmal vor Gericht erſchienen iſt noch je auch nur Einer. Sie ſind alſo willkommen, Herr Lambton, und gehen indeß mit Herrn Clarke in das Haus des eben ſo angeſehenen, als reichen Herrn Samuel. Während er uns in ſeine Schreibtafel aufzeichnete, fragt' er noch, wie alt ich ſei. Ich ſagt' ihm: Sie erlauben, daß ich eigentlich erſt 5 Jahr alt bin. — Das hieße richtiger 5 Jahr jung! Aber wie verſteh' ich das? ſind Sie ein Rieſenkind? — Das nicht, erwiedert' ich; aber ich bin an dem raren 29ſten Februar geboren, und Anno 1800 iſt der Schalttag ausgefallen, ſo hab' ich am letzten 29ſten Februar 1816 erſt meinen fünften Geburtstag gefeiert. — Sie ſind alſo gegen 24 gemeine Jahr alt, nach gemeiner Menſchen Rechnung! Ich wünſche Ihnen auch die Zahl der Lebensjahre gemeiner Menſchen! Sie ſind gewiß ein Glückskind! lächelte Roßborn. Alles Andere wird Ihnen Herr Samuel ſagen und erklären, Arbeit und Gehorſam! Er empfahl ſich dieſem, und wandte ſich nun zur Verſorgung der Andern. Tybal nahm mit Umarmung und Thränen von ſeinem Vetter Clarke Abſchied. „Auf Wiederſehn alle Sonntage!“ verſprachen ſie ſich.

Darauf übernahm Herr Samuel mich und Clarke.

Da wir uns Beide, indem wir ihm folgten, noch oft mit bekümmerten Blicken nach den Zurückgebliebenen umſahn, was aus ihnen werden würde, tröſtete uns Herr Samuel von ſelbſt darüber und ſprach: Seid ruhig, lieben jungen Freunde! Wer hier nicht in tadelloſe Familien als Hausgenoſſe und Arbeiter gegen einen mäßigen Lohn untergebracht werden kann, bekommt ſogleich Mittel, das Geſchäft, welches er verſteht, anzufangen, bis er es auf eigene Rechnung vermag, und ſein eigenes Hausweſen gründet. Arbeiten lernen, Menſchen werden — iſt ihre Strafe, durch Beleidigung Anderer ſich nichts Böſes thun, ihr Penſum. Wer ſo klug iſt, das zu lernen, wozu doch wenig Kopf und Herz gehört, wird mit Ländereien belohnt, die er ſich anbaut. Um ihm dabei an die Hand zu gehn, bekommt er Neuverwieſene zur Hülfe, die ſich wieder bei ihm Haus, Ländereien und Gehülfen erwerben. Und das ſo fort. Die Uebrigen arbeiten für die Colonie. Aber man ſollte aufhören, Uns immerfort neue — Coloniſten zu ſchicken. Man ſchicke ſie dem Lande. Jeder beſſert ſich ſelbſt am beſten. Die neuen Brauſeköpfe ſtören uns nur zu oft. Wir ſind friedliche glückliche Bürger, unſere Herzen ſind ausgeheilt und feſt, ja wir deportiren ſchon ſelbſt in die Inſeln, und allemal ſteigt uns die Röthe in's Geſicht, wenn wir ein neues Kronenſchiff beilegen ſehn. Aber das gehört noch mit zu unſerer Strafe! Denn damit Ihr Euren neuen Hausherrn kennt, ſag' ich Euch unverhalten, daß Ich auch ein Deportirter war. War, wohlgemerkt! Einer von denen, die zuerſt hier ankamen, und das Alles erſt mit einrichten halfen, was ihr fertig ſeht. Ihr werdet es unvergleichlich beſſer haben!

Faſt am Ende der Stadt gewahrt' ich einen ſchönen Brunnen am Wege, und ſah hinein, indeß Herr Samuel vorausging. Was erblickt' ich! Tief und geräumig ausgemauert und reinlich enthielt er eine niedrige Pumpe in ſeinem Grunde; aus dem vorüberfließenden Bache fiel ein abgeleiteter Stral in denſelben hinab. In dem davon unten geſammelten Waſſer ſtand ein junger Mann ſchon bis an die Lenden umſpült, es ſchwoll allmälig höher und höher, und ich ſahe vor Augen, er mußte zuletzt ertrinken, wenn er nicht pumpte. Er ſtand mit übergeſchlagenen Armen. Beſorgt um ihn, rief ich ihm zu. Er ſah empor, und ich traute meinen Augen kaum, als ich unſers alten ehrwürdigen Rectors Sohn, den falſchen Spieler aus Jamesſtreet in London, an dem Geſicht erkannte, das von der hinabfallenden Helle des Himmels erleuchtet erſchien. Verlegen begrüßt' ich ihn ehrerbietigſt, und machte einen Diener nach dem andern hinab, und entſchuldigte mich, ihn hier drinnen geſehen zu haben. Er aber griff zum Schwengel der Pumpe, und pumpte gelaſſen und träg, wie ein vornehmer Herr arbeitet, nur aus Noth, nicht zu ertrinken, mit den Händen, die vorhin nur Karten gehalten. Herr Samuel, der mich vermißt hatte, kam zurück, und da er mich neugierig ſah, ſagt' er: Das iſt der Appelmannsborn! Herr Lambton, worin die vornehmen Sünder an Arbeit gewöhnt werden. Und nach einigen Monden Uebung werden die Hände gangbar und geſchmeidig; jede andere Arbeit wird ihnen auf dieſe leicht, und darum werden ſie dann auch willig dazu, und ihr Lebensglück iſt gegründet! — Im Gehen erklärt' er uns weiter: Ich verſchrieb gleich im erſten Jahre Sämereien aus Holland, und ſtatt des Saamens iſt der Zettel aufgegangen, in welchem ſich jener befand, und trägt nun gute Früchte. Das Blatt war Seite 302 und 3 aus Philipps von Zeſen Beſchreibung der Stadt Amſterdam, wo 1595 unter den vier Bürgermeiſtern Reinier Kant, Balzar Appelmann, Bartel Krumhaut und Jakob Buhlenſen das Clariſſenkloſter in ein Arbeitshaus verwandelt, und Iſebrand Benne, Iſebrand Harmann, und Heinrich Bauch zu Zuchtmeiſtern beſtellt wurden, die alle verſtellte Beſeſſene, Taube, Blinde und Lahme von der Straße durch den ſegensreichen Appelmannsborn zur Arbeit brachten. Da war auch das Zimmer der „Unſichtbaren," als ungerathener Kinder und böſer Weiber, welche der Mann zum Schein in das Bad ſchickte, die aber unterdeſſen hier gebeſſert wurden, ohne Schande davon zu haben. Ein ſolches Zimmer der Unſichtbaren iſt nun zwar ganz van Diemensland, aber den Appelmannsborn können wir nicht entbehren, und mit gutem Gewiſſen ihn recommandiren.

Herr Samuel führte uns am linken Ufer des Fluſſes hinauf, während er uns die ſchönen Meiereien zeigte und ihre Beſitzer nannte. Als wir unter Bewunderung der reizenden Lage bis dahin gekommen, wo der Derwent eine Wendung nach Morgen macht, wodurch gegenüber ein maleriſches Vorgebirge entſteht; von den friſcheſten höchſten Platanen bewachſen, wendeten wir uns links in ein mäßig breites Thal, welches ſich ſanft nach Abend erhob, wie ein rückwärts hingelehntes Gemälde. Hier lag ſeine Meierei in einem großen Park. Ein klarer Kieſelbach rauſchte in mehrern kleinen Waſſerfällen, die in der Sonne blitzten, uns entgegen, als wir den ſanften Weg hinanſtiegen. Unter blühenden Apfelbäumen ſtanden kleine niedliche Tiſchchen, Bänkchen und Stühlchen, um welche viele kleine Mädchen und Knaben verſammelt waren, eine kleine Schule voll, die unmöglich alle Herrn Samuel gehören konnten, und alſo Kinder aus der Stadt ſeyn mußten, die hier ſpielten. Gleichwohl hatten ſie ſich allerhand herrliche Blumen und prachtvolle Blüthen abpflücken dürfen! Die Mädchen putzten ſich mit den Granatblüthen, ließen einander — dieſe von ihrer Winterfeige, die andre von ihrer Orange eſſen. Die Knaben verfolgten ſich mit blühenden Nectarinenzweigen, die größern liefen fliegenden Eichhörnchen nach, die kleinern kollerten abgefallene Cocosnüſſe den Abhang hinunter, oder hämmerten daran. Jetzt kamen ſie um Herrn Samuel und langten an ihm herauf, und hingen ſich an ihn. Das ließ er zu ihrer Gnüge geſchehn. Durch blühende Sträucher und üppige Baumgruppen, mit unzähligen Singvögeln und Papageien beſetzt, kamen wir an eine Brücke, wo ſich das Thal in zwei ſchmälere Gründe theilte, welche ſich in der Entfernung immer weiter aus einander zogen. Aus jedem derſelben rauſchte ein Bach her, welcher ſich hier mit dem andern in ſeiner Naturſprache murmelnd begrüßte und, wenigſtens doch vor ſeines klaren Laufes Ende mit ihm vereinigt, eilte, die Waſſerfälle zu bilden, die uns geblinkt hatten. Jetzt betraten wir den mit einem ſogenannten unſichtbaren Zaune umgebenen Ziergarten des Parks. Er nahm den Abhang der zwiſchen beiden Bächen hoch in der Mitte liegenden breiten Ebene ein, auf deren vorderem Raume ein einfach geſchmücktes geräumiges Wohnhaus uns entgegen ſchimmerte. Als wir droben auf dem koſtbaren Raſenſtück vor demſelben angelangt waren, wendeten wir uns erſt, um die Ausſicht zu bewundern. Denn wirklich war ſie wundervoll. Uns gegenüber das Vorgebirge mit ſeinen Platanen; rechts und links zu unſeren Seiten das fruchtbarſte, ſorgſamſt beſtellte Feld; vor uns im Thale der majeſtätiſche Fluß, in demſelben hie und da kühn und hoch emporſteigende Felſen, wie Pfeiler einer uralten Rieſenbrücke, oben mit überhangendem Gebüſch gekrönt, von girrenden Tauben bewohnt, und weißen Waſſervögeln umſchwärmt. Rechts weiter hinaus der Meerbuſen von ſanften Hügeln umlagert, voll immergrünender Bäume; in ſeinem Schooße die ſicher ruhenden Schiffe von ſchwarzen Schwänen und Enten umſteuert; uns zu Füßen die wohlgebauete Stadt, jedes freundliche Haus in ſeinem Garten, in ſeinen Blumen. Und nun erſt die röthlichen Ufer des Derwent hinauf; hier Cocospalmen, weiter hin einzelne Mahagony, die, wie neugierige Kinder, ſich bis an die ſteilen Abhänge gewagt, ſich mit ihren Wurzeln anklammerten, um hinunter zu ſehn; andere, die auf blumigen Hügeln, wie Wanderer vor Verwunderung, ſtehn geblieben zu ſeyn, oder ihm immer weiter entgegen zu gehn ſchienen, bis wo er in Nordweſt aus Marmorfelſen hervorglänzt. Und doch bot ſich die ſchönſte Ausſicht uns erſt hinter dem Hauſe dar. In bequemer Nähe lag der reinliche geräumige Meierhof in Frucht- und Küchengärten; noch weiter hinaus die Schäferei, und hinter derſelben die fette grüne unabſehliche Trift in immer blaſſerem Schimmer bis hin an die ſonnigen Berge, von Thälern und Schluchten durchbrochen, durch deren Lücken die fernern Gebirge hereinſahen nach der nie geſehenen, reizenden Pflanzſtadt. — So ſieht ein engliſches Kind von 15 Jahren aus! bemerkte Herr Samuel, immer noch mit Vaterlandesſtolz, als wir in die ſchöne Rundanſicht verſenkt ſchwiegen. Hier kann ein Engländer England vergeſſen! rief ich aus. Wenn er muß, und dann noch nicht, erwiederte Herr Samuel mit leiſem Tone. — Weinigſtens Rowlandhill mitten im Lande, ſchränkt' ich ein. — Rowlandhill! wiederholt' er. Ihr ſeid von Rowlandhill, Lambton! frug er mit einem düſteren Blicke, der keiner Antwort begehrte. Er ſetzte ſich auf eine Marmorbank und zeichnete mit dem Stocke ein T in den Sand, machte ein Ausrufungszeichen dahinter, und verzog Alles wieder. Wen er aber mit dem H gemeint, welches er aus Punkten in die Erde geſtöchen, den ſchien er gleichſam durch tiefes Einbohren mit der Spitze des Stockes erſtechen zu wollen. Als er darauf in ſich verſunken lange ſitzen blieb, gingen wir, ſchüchtern gemacht, indeß auf das Haus zu. Aus der Thür trat uns eine reinliche, braungekleidete Alte entgegen, welche mit ſcharfen Blicken ohne Gruß an uns vorüber eilte, da eben Herr Samuel rief: Frau Ruſſel! Dieß war alſo ihr Name, der mehr ſagt, als wenn ich ſie beſchreiben wollte, und ſagen, ſie war eine halbe Kalmuckin, rauh, ja roth, hatte dunkelrothe Backen u. ſ. w. Nachdem ſie mit Herrn Samuel einige Zeit vor ihm ſtehend geſprochen hatte, kam ſie wieder zu uns und hieß uns willkommen, indem ſie einen Schlüſſel aus dem ihr anhangenden Bunde ſuchte. Wir freuten uns erſtaunend, ſie zu ſehn, scilicet mit Worten; aber im Herzen war die Freude noch zu ertragen. Doch muß ich ihr nachrühmen, daß ſie ſo viel Sittſamkeit beſaß, die etwas ſteile Treppe nicht vor uns hinaufzuſteigen; ſondern ſie commandirte uns im Rücken wie ein braver Offizier: vorwärts! — links! über den Saal! rechts in das kleine Giebelſtübchen mit einem Bett, welches ſie mir und Clarken anwies. Clarke wollte einige Einwendungen machen mit bevorſtehenden heißen Nächten, Enge des Bettes; aber ſie entſchied: Miß Liſanna könne erſt in 14 Tagen mit den neuen Betten fertig werden, welche ſie nähe und ſtopfe, da ihr die Sorge für den Garten obliege, und ſie ſelbſt habe Haus, Küche und Rauchkammer zu verſehn. Clarke war roth und verdrießlich, worauf ſie keine Rückſicht nahm. Sie ſagte uns kurz und deutlich, wozu wir im Hausweſen beſtimmt ſeien, nämlich zur Landwirthſchaft! Clarke ſolle die einjährigen Lämmer hüten, ich aber, Lambton der Schulmeiſter, die Rinder! — Das edle Wort bubulcus, der Hirtenname Mopſus, das „Tityrus — sub tegmine fagi“ und das „o Corydon, Corydon!“ dienten mir jetzt gleichſam als eine trockene Magenſtärkung oder als Geiſt gegen den Schwindel; ja ich ſahe die geliebte Geſtalt „des göttlichen Sauhirten Eumäus“ zu der offenen Thür hereintreten, und mir ſeine braune magere Hand reichen.

Clarke war nun zufriedener; er wiſchte den Spiegel ab, ſtellte ſein Malergeräth auf dem Tiſche darunter auf, beſichtigte dann das Kamin und prüfte die blanken Zangen. Ich aber trat, während Frau Ruſſel die Decke vom Bette nahm, manches Nöthige herbeitrug, manches Unnöthige aus dem Stübchen hinauspracticirte, an das geöffnete Fenſter, und ſah in den freundlichen blauen Himmel, und meine Seele ſprach eine in ihrer Kindheit auswendig gelernte Stelle, wahrſcheinlich im Vorbewußtſeyn, daß ſie derſelben einſt bedürfen werde:

Geduld, die ſeligſte der Tugenden,
Iſt nicht umſonſt! Du kaufſt ſie nur durch Dulden;

Auch nicht auf einmal wie ein andres Gut:
Allmälig wird ſie Dein durch Stilleſeyn
Und Tragen, Lieben, Hoffen und Verzeihen.
Der gute Menſch nur kann geduldig ſeyn,
Geduldig werdend, wird er gut zugleich.
Drum, willſt Du das, ſo lern' ein wenig tragen
Und lieben, hoffen und verzeihn; dann immer
Und immer mehr, und immer lieber, bis
Du dieß am liebſten, dieß allein nur thuſt;
Und alſo gut geworden, Dir zugleich
Geduld, die ſeligſte der Tugenden,
Erworben: tauſend Schätz' um Einen Schatz.

In der Ferne erblickt' ich eine große Heerde Schweine, und die waren mein Augen- und Seelentroſt. Denn wenn ich bedachte, daß mich Herr Samuel ſogar zum Sauhirten hätte ordiniren können, ſo dankt' ich billig Gott, welche unanſtändige Erinnerung er mir erſpart hatte, wenn da droben auf unſern Anſtand auf Erden geſehn wird, wie zu bezweifeln ſteht. Denn derſelbe Dichter ſagt ja ſchon die Worte, welche mir wieder einfielen:

Dem Menſchen ſei ein jegliches Geſchäft
So leicht als gleich! Denn jedes gönnet ihm

Ein Menſch zu ſeyn! Das iſt die Sache. Wer
Gelebt hat, der hat viel gethan, der war viel,
Viel in der Halle dieſer ſchönen Welt!
Drum denket würdig von dem Menſchenleben,
Und würdig denkt von Euch, ihr Lebenden!
Ein heil'ges Weſen iſt, wer dieſen Aether
Einathmet! Unter dieſen goldnen Sternen
Iſt Niemand groß noch klein, nur göttlich Alles!
Und Niemand iſt gering, wer dieß erkennt;
Der Erde ew'gen Schätzen gegenüber
Iſt Niemand reich; dem Himmel gegenüber
Iſt Niemand arm! und Keiner iſt verachtet,
Den ſelbſt Allvater für ſein Kind erkennt,
Wer ihn darf Vater nennen, und das hört er
Von Allen gern.

Ich hatte heut mein Morgengebet nicht verrichtet, und ich bat den Himmel, jetzt dieſe apokryphen Worte dafür anzunehmen, nachträglich. So bedurfte ich nun kaum des Troſtes, den mir die alte Ruſſel einſprach: ich würde nicht ſo viel Noth mit dem wohlgewöhnten verſtändigen Viehe haben, als vielleicht mit mancher lieben Schuljugend! Es ſei das ſchönſte Vieh van Diemenslandes, und die Häute davon gingen bis Port Jakſon, Oſtindien, auf das Cap, ja bis Altengland. Selbſt Se. Majeſtät könne vielleicht Stiefel davon tragen! vielleicht auch nicht! — Alles das konnte mir ſo einerlei ſeyn, wie den Häuten ſelber. — Sie eilte darauf, Clarke mit ſeinen Lämmern, und mich mit meinen gehörnten Zöglingen bekannt zu machen, die ihren neuen Präceptor anbrummten und berochen. — Das rothe Tuch Eurer Uniform macht ſie nur ſcheu, belehrte mich Frau Ruſſel; morgen ſollt' ihr einen ihnen bekannten Anzug, die Namensliſte und Stammbäume erhalten, damit Ihr Euch ſchätzen lernt. Ich erwartete das. Clarken gefielen ſeine Lämmer, die ſie durch die Beine herausließ und ihm vorzählte. Wir freuten uns auf die ſchönen Tage, die heitern Berge, und die ſtille Zeit des Hirtenlebens.

Ueber allem dem Umſehn und Einrichten war die Mahlzeit herangekommen. In dem Unterzimmer war ein großer Tiſch für Alle im Hauſe gerüſtet, woran gewiß Herr Samuel präſidirte, für welchen der mit rothem Sammet und goldenen Zwecken beſchlagene Seſſel hingeſtellt ward. Aber er ſelbſt erſchien dieſen Abend nicht. Dagegen begrüßten uns neugierig und ſchalkhaft ein Paar andere von dem Hausgeſinde, wovon Einer, der Kleine, eine wahre Diamond-Edition von Spitzbuben ſchien! Noch trat Jemand zum Gebet mit an den Tiſch, den Frau Ruſſel unter dem Anruf „Herr Doctor Toland“ einlud, heut Abend den Wirth zu machen. Sie beteten darauf das in Altengland gebräuchliche Gebet: von den jungen Raben, denen der Herr ihre Speiſe gibt zu ſeiner Zeit; und der kleine Dieb betete bei den abwechſelnd einfallenden Stimmen, dieſe Worte grade allein. Mehrere ſchlanke, kernige, ſchöne Mädchen, ſichtlich von dem ſchönen Malayiſchen Menſchenſtamme — „Race“ getrau’ ich mich von den lieblichen, edlen Geſchöpfen nicht zu ſagen — kamen noch während des Gebetes herzu, und trockneten ſich die Hände. Zuletzt aber kam die wiederholt gerufene Miß Liſanna, leiſe, wie eine Erſcheinung, und darum uns ſo plötzlich, ſo überraſchend. Hocherröthet, nach ſchüchterner Verbeugung ſetzte ſie ſich auch an den Tiſch, mir und Clarke gegenüber — an ihre Stelle. Wie die Weider ſind, hätte ſie uns gern angeſehn, welches Clarke's offenes lächelndes Geſicht ihr unmöglich machte, ſo oft ſie es unternehmen wollte. Meine Augen fanden an Clarke den einzigen Haft- und Troſt. Als ich jedoch vor Ende der Mahlzeit von dem Herrn Doctor Toland eingeladen ward, auf Sir — ich hörte recht — Sir Samuels! Geſundheit zu trinken, getraut' ich mich Miß Liſanna anzuſehn, die von meinen Blicken, wie ergriffen auf einem Verbrechen, überraſcht zuſammenſchauderte, und eine Minute lang mit vergehenden Augen da ſaß, ſtill und blaß wie ein ſchönes Marmorbild aus Sir Horazio's Bibliothek. Clarke trat mir auf den Fuß — wie Miſtreß Diſtreß im Schiffe, und trank mir zu. Dabei fiel mir der Schulmeiſter ſchwer auf das Herz! Ich hörte wieder das „Schade, Schade!“ Dennoch ſegnet' ich meine glänzende Interims-Uniform, die mir doch wenigſtens einen ſeligen Augenblick, die aufkeimende Neigung, das Sprengen der Knospe ihres Herzens, bei einem ſo ſchönen jungen Mädchen zu ſchauen vergönnt, wie Miß Liſanna! Denn aus Ovidius wußte ich, daß eine gewiſſe allmächtige Leidenſchaft mit Erſchrecken und Zittern, mit Furcht und Beben beginnt. Auch aß ſie keinen Mundbiſſen. Auch ich war ſatt, und wußte doch nicht von was. Ich vergab daher endlich auch ganz und gar der Marion, die ſelbſt den rothen Daniel dem ſchwarzen Lambton vorgezogen, und wünſchte ihr fröhliche Sechswochen. Nur die 100 Pfund! die 100 Pfund brannten mir auf dem Herzen! Beſonders ſeit Roßborn meine Vollmacht, ſie zu heben, kannte, und Ich die 100 Pfund redlich gezeigt, aber grade zum Schaden meiner Redlichkeit! — Miß Liſanna ging zeitig vom Tiſche, ſagte leiſe gute Nacht, und ſah ſich ſelbſt in der Thür nicht einmal um, ſo ſehnſüchtig ich nach ihrem Blicke war! Denn — ach, ſie ging! ſie ſahe nicht auf, mich nicht an! ſie wird mich nie wieder anſehn! Heut iſt mein letzter Ehrentag — morgen trag' ich den Tityrus-Rock! ſtöhnt' ich, und ballte die Fauſt in der Taſche. Wehmüthig ging ich mit Clarke zu Bett, der mich frug, was ich ſo verzweifelt ausſehe! Er legte nur Rock und Stiefel ab, ſchlüpfte in das Bett, legte ſich hart an die Wand und ſchlief ſeufzend ein. Vielleicht ſeufzt' er gar auch nach Liſanna! Ein Maler verſteht ſich auf Schönheit, und ſchön iſt er ſelber. Darum fühlt' ich die ſchrecklichſte Eiferſucht und Todesangſt im Voraus, als er im Schlafe näher und nahe an mich rückte, ſeinen Arm um meinen Nacken ſchlang, und mich, noch lange gedankenvoll Wachenden, drückte; ja er wollte mit ſeinem Lockenkopfe auf meiner Bruſt ruhen! Jetzt ward ich ernſtlich böſe — aber die Hand ließ ich doch dem armen Schelm in ſeiner. Er liebt ja Liſanna! — Alſo Liſanna! das arme Kind! du armer Lambton! unterbrach ich unwillkürlich mehrere Male mein Nachtgebet, bis Sir Horazio's Marmorbilder, Liſanna, Theano, die alte Ruſſel, die Waſſerhoſe, der Gott Tangalon, Roßborn, Sir Samuel, Lämmer und Rinder mich in holder Verwirrung umgaukelten, und in den Schlaf brummten, blökten, blickten, erſchreckten, und entzückten — jedes nach ſeiner Art.

Sonnabend Abend.

Man ſoll nicht aus der Schule ſchwatzen, denn wie die Weiber ſind; aber aus der Schule, die ich von dem andern Morgen an, den ganzen Tag über alle Tage mit dem lieben Viehe hielt, will ich gern kein Wort verrathen. Doch ging es im Ganzen beſſer, leichter und luſtiger, als ich mir vorgeſtellt, und die bekannte Methode, mir Ordner, auch unter den Ochſen zu wählen, bewährte ſich auch hier. Wenn nur die vermaledeiten Bremſen nicht waren! Denn es war zum Verzweifeln, wenn die Ordner an der Spitze, und dann die ganze Schule ſtückweiſe davon gallopirte, durch allerhand Sorten Getreide, wie Hannibals Ochſen. Ich wartete es geduldig ab, ohne mich mehr, wie das erſte Mal, in Gallop zu ſetzen, wo ich gleichſam mitbieſelte, mit aufgehobenem Stocke. Denn der deportirte Pudel, Herr Phylax, nahm ſich darauf meiner an, wie ich mich ſeiner durch Crabben verlaſſenen Perſon angenommen, und ſammelte wieder die keuchenden Schüler. Wenn nun die gewaltigen Thiere, wie ſo viel

Joves, auf ſolche Ermüdung lange nicht fraßen, ſondern ſich hinlegten, ſo waren die Bremſen meine Götter, die mir dieſe Ruhe „machten.“ Doctor Toland gab mir endlich ein Kraut, es den Thieren anzuhängen. Er iſt ein Menſchenfreund!

Clarke ſahe meine Angſt jedes Mal von weitem, mitten unter ſeinen geduldigen Lämmern, und ich verſtand an ſeiner Bewegung recht gut, daß er ſich todt lachen wollte. Ich bedauerte ihn, und dachte: Schafe hüten iſt keine Kunſt, aber Rindvieh. — Liſanna brachte uns das Mittagseſſen ins Feld, und ſie tröſtete mich freundlich, ob ſie gleich nur mit Mühe das Lachen verbiß; die Thränen aber ſtanden ihr in den Augen. Betrübt und ernſt, wie ich wohl Urſache hatte zu ſeyn, ſah ich vor mich nieder und hätte auch lieber geweint. Dann wußte ſie es zu machen, daß ſie beim Hinreichen des Korbes meine Hand berührte, oder ich die ihre mit faßte — darauf enteilte ſie. Sie iſt ein Engel, der Engel Tobiä! ſprach ich zu mir, während ich mich in die Blumen zum Eſſen ſetzte und ihr nachſah, und ſah — wie ſie neben Clarke ſich ſetzte! und lange mit ihm ſprach! Das war auch ein Jammer. Doch wenn ich unterdeß im Grunde des Körbchens noch Orangen, Feigen und frühe Nectarinen fand, die ſie mir verſteckt: ſo wußte ich nicht, was ich denken ſollte. So lieb mir ſonſt Clarke war, ſo verhaßt und täglich verhaßter war er mir nun. Traf uns Liſanna zuweilen beiſammen, ſetzte ſie ſich zu uns, ſo ſprach ſie mit Ihm, ſahe Ihn an, während der Wind ihr das ſchwarze Haar über die Wange wehte, oder ein Wolkenſchatten über uns hinflog, und ſie wieder hervorglänzte, als verkläre ſie ſich und ſchwebe. Das Alles mußt' ich mit anſehn! Und ſie bemerkte ohne herzublicken, daß ich ſie anſah; und doch ſahe ſie mich nicht an, und ſprach nur deſto holdſeliger mit ihm, und lächelte ſo hold, ſo lieb! Wenn Clarke nicht dabei geweſen, wäre ich ihr vielleicht um den Hals gefallen — vielleicht auch nicht, wie die Ruſſel ſagt. Und doch verdroß es mich von Ihm, wenn er ſo unbeſcheiden war, ihre Hand im Geſpräch zu ergreifen, ja ihr die Locken aufzurollen, wenn ſie zwiſchen uns ſaß, aber immer näher an ſeiner Seite. Erbittert ſtand ich dann auf, und ſchlug nun erſt das Rind, das zu Schaden fraß, wozu ich vorher nicht Zeit gehabt; ſo pflichtvergeſſen konnt'ich ſeyn! Dann aber blieb auch Liſanna nicht bei Clarke, und das war mein ganzer Troſt. Kurz an meiner Eiferſucht merkt' ich, daß ich — daß ich — armer Lambton! Ich hätte das nie gedacht, ach — weil ich es nie gefühlt, ja nicht geträumt — das Wort, das umgekehrt Roma heißt! Mehr kann ich nicht ſagen, ich ſchäme mich vor mir ſelber. Auch ſucht' ich mir nichts merken zu laſſen. Aber Clarke hatte zu ſchlaue Augen, und lachte mich aus, wenn wir allein waren. Er verſicherte mich, von Ihm hab' ich nichts zu fürchten, und dabei ſah' er ſo ehrlich aus, daß ich ihm gern geglaubt hätte, wenn es ihm nur nicht wiederum auch lieb geſchienen daß ich eiferſüchtig auf ihn war. Warum? war mir undeutlich. Er iſt einmal ein eigner Menſch. Grade ſo wie er ausſieht, liegt ein ſchöner marmorner Jüngling anf einem geſteppten Pfühl in Sir Horazio's Bibliothek. Ich dächte, er nannt' ihn einen Aphroditenhermes. So war's doch; und ſo iſt Clarke. Und hatte ſich ihm Liſanna nicht halb vertraut? Denn er wußte und ſagte mir: daß ſie nicht Sir Samuels Tochter ſei, daß ſie der Frau Ruſſel als ihrer Pflegemutter am nächſten angehe. Denn weder Findelhaus, noch Waiſenhaus gebe es in Hobarttown. Was bedürfe aber eine Waiſe dringender, als Aeltern, oder doch einer Mutter, ſo arm ſie ſei, und Pflege, Lehre und Liebe, ſo gering ſie ſei. So gäbe man Waiſen an gute kinderloſe Aeltern, um zweien ſo gut, wie möglich, zu helfen. Und mit ſchwerer Hand freilich, aber doch thu' ihr Frau Ruſſel alles Gute. Dagegen bleibe Sir Samuel ſo launiſch gegen ſie, daß ſie ihn durch die größte Stille, den ämſigſten Fleiß bis tief in die Nacht, doch nimmer zufrieden ſtelle. Es ſei ihr drückend, daß er ihr Alles wie nur aus Erbarmen gewähre, ja zuwerfe — und doch haſſe er ſie nicht! Er beweiſe ihr wiederum ſo viele, viele Güte, Zärtlichkeit, ja etwas Wehmüthigeres, als Liebe, ach, nur nicht lange! Er halte ihr Lehrer — und ſchicke ſie wieder fort! Er laſſe ſie ſticken und zeichnen — und verderbe ihre Zeichnungen und Stickereien! Oft ſchenk' er ihr ſchöne Kleider und ſehe ſie gern darin, dann müſſe ſie ſich einfach, ja ſchlechter tragen, als die malayiſchen Mädchen Talo und Ofa, und ſehe ſich bloß in die Küche verwieſen, und dürfe ſelbſt nicht am Tiſche erſcheinen, woran doch ſogar der kleine arge Hobbay eſſe, und Talo und Ofa, und nun Herr Clarke — und Herr Lambton! — — Das Alles that mir zu hören noch mehr wohl, wie weh! Denn wie ſich zur Liebe für dieß ſchöne gute Weſen noch Mitleid geſellte, dann ſchmolz mich gleichſam ein wehmüthiges Gefühl; und hatte ich ſie bisher ſchon geliebt, jetzt hätte ich ſie faſt angebetet. Aber Sir Horazio ſagte, wenn er von den ſchönen Madonnenbildern in Italien ſprach: Ein Weib werde mehr, wenn ſie nur ein Bild erſcheine! Denn das Vollkommene ſei ſich allein immer gleich, und darum auch in vollkommener Ruhe. Darum erlangten die Todten auch ſchon etwas Heiliges und Göttliches über uns, die wir mit zitterndem Herzen vor ihnen ſtünden, ſie beweinen — und ahnen: daß vollkommene Ruhe vollkommene Seligkeit ſei. Und der Todte ſei ein göttliches Bild, und ein Bild ein göttliches Todtes. Wenn nun ein Weib uns anders nahe, als in der Geſtalt, in welcher wir ſie zuerſt geliebt; wenn ſie nun auch gehe, eſſe, ſchlummere, rede nur ein anderes Kleid anlege, dann werde ſie gleichſam ſo vielmal verdoppelt, als wir ſie anders in anderen Tagen geſehn, und es fehle ihr die eine, die ſelige Geſtalt. Deßwegen bete man jene Bilder wohl an, weil ſie nur Bilder ſind. — Sonſt glaubt' ich Ihm das faſt; jetzt — jeden Tag weniger, da ich an Liſanna ſehe, oder an meiner Seele, daß die Liebe ein immer Neues, Schaffendes, Belebendes iſt — und die Liebe iſt ja das Vollkommene! und doch iſt mir — mir Liſanna's erſtes Bild das liebſte von allen, welche ich von ihr in meiner Seele, wie in meiner Wohnung aufſtelle, oder wie in einem Rahmen an den Orten wieder erblicke, wo ſie mir in andrer Geſtalt erſchienen. Und ſo habe ich ſchon eine Madonna mit dem Sympathievogel, eine mit dem Schnabelthier, eine mit dem Lamme, und eine mit Lambton; alſo vier Gemälde, ſo gut wie Sir Horazio, die ich mit ſeinen nicht vertauſche; und vielleicht kommen noch mehrere hinzu — vielleicht auch nicht!

Sonntag Abend.

Unſere Engliſchen Geiſtlichen haben den Vers verkehrt verſtanden: unſer Herr Gott arbeitete ſechs Tage an der Welt und ruhte Einen; ſie arbeiten Einen und ruhen ſechs. Nur den armen Schulmeiſtern hat man den Text richtig ausgelegt. Immer freut' ich mich daher auf den Sonntag; und wenn ich ihn wieder herangelehrt und gekämpft, und noch müde vom Joche ihn früh für einen gewöhnlichen Tag hielt, bis ich den Küſter hereintreten ſah, den kind-hohen Kirchenſchlüſſel auf den Arm gehangen — dann ward mir gleich ſo wohl, ſo feierlich zu Muth! Himmel und Erde ſahen mir auf einmal ſo geiſtlich, ſo geſchmückt aus, und wenn es auch draußen neblig war, daß ich die Lindenſtämme vor meinen Fenſtern nicht ſah. Heut' iſt mir wieder ſo wohl! Es iſt Sonntag in der ganzen Welt, auch für Clarke und Lambton, und jeden geplagten Schulmeiſter, wie für die Ochſen und Schafe; und der Menſch läßt ſeinen frommen Sinn auch der Natur angedeihn, ſelbſt dem fühlloſen Pflug' und dem bräunlichen

Acker. So iſt denn das Chriſtenthum wahrlich auch denen gegeben, die es nicht verſtehn! nur genießen — der ganzen Welt. Alſo Sonntag!

Neue Verlegenheit! In meinem Bubulcus-Gewande konnt' ich doch heute nicht hinunter zu Sir Samuel gehn, und in meiner Uniform — ſchämt' ich mich. So ſaß ich allein auf dem Bett in allerhand Gedanken; denn Clarke war ſchon, dacht' ich, bei Liſanna — als Frau Ruſſel herauf kam, mich zu holen. Denn es ſei Pflicht, daß jeder Deportirte zur Kirche der Deportirten gehe, Herrn Patrik zu hören; übrigens ſei der Sonntag unſer. So erſchien ich denn in Galla. Alle ſaßen bereit in Sonntagskleidern. Liſanna ſtand auf und holte das Frühſtück. Wie ihr das Leibband nachflatterte! wie lieblich ihr der engliſche Hut ſtand! wie freundlich Sir Samuel war, als er ſagte: Sonntag mag Euer Rock paſſiren, Herr Lambton, dann hab' ich Reſpect vor Euch; wochentags verlang' ich ihn vor mir. Das ſchien auszudrücken, daß, wie die heidniſchen Römer bloß an den Saturnalien ſchon ihre Diener bedienten, Er als ein Chriſt alle Sonntage mich ſo gut hielt, wie ſich, als wenn alle Menſchen gleich wären! Gott ſegne ihn! Nur ob Liſanna nach meinem oder Clarke's Bilde im Spiegel ſah, das möcht' ich wiſſen! Aber ſie lehrte mich dadurch, ſie unbemerkt anzuſehn. Dann gingen wir Alle zur Stadt, und die malariſchen Mädchen bewahrten das Haus. Denn ſie beten noch den Donner an, aber Oſa nur dann, wenn es einſchlägt; daher ſagt Sir Samuel: ſie haben keine Religion! Ich ſoll eine Sonntags-Schule anlegen, und Talo unterrichten, auch Liſanna ſoll zuhören! Wie wird Sie meine Seele erheben! —

Im Vorübergehn zeigte uns Frau Ruſſel die Kirche, in die Ich und Clarke zu gehen hätten! Liſanna ſeufzte ſchwer — vielleicht über mich — wendete ſich ab, und ſah zu den Wolken. Doch mir iſt dieſe gute Liſt zu wohl bekannt: hinauf zu ſehn, wenn man weinen möchte und nicht darf, und die Thränen Einem in's Auge treten! ſie verziehn ſich dann, oder man kann ſie der Blendung zuſchreiben, oder nieſen. Ach, wenn ſie nur wüßte, nur glaubte, daß ich unſchuldig bin! Brächte nur die Golette den Capitain York! das wünſcht' ich ſehnlich. In der Kirche fanden wir alle unſere Gefährten, die uns heimlich und freundlich grüßten. Ihre Geſichter ſchienen verwandelt, dieſe heitrer, jene ernſter, aber alle gefaßter, ruhiger — ſonntäglicher! Auch ihre ſauberen Kleider erfreuten mich. Ich konnte mir gar nicht mehr einbilden, daß ich der einzige Unſchuldige unter ihnen ſei! Der engliſche Geiſtliche betete uns dann die Collecten, Pſalmen, Bibelabſchnitte, die Litaneien, die moſaiſchen Gebote und das Vaterunſer mit Ausdruck zwar, doch mit unerhobener Stimme vor; denn er ſchien alle ſeine Kraft für die Predigt zu ſparen, und dazu braucht' er ſie wirklich.

Denn dieſe „Verdammten-Predigt" — (condemned Sermon) — die Uns zum Leben und nicht zum Tode bereitete, lautete alſo:

Meine Herren Deportirten! und Brüder in Chriſto! Vielleicht Handwerker, Pächter, Gentlemen, Esquires und was weiß ich ...... aber gewiß: Spitzbuben, Mörder, Auferſtehungs-Engel oder Teufel, falſche Spieler, Banknoten-Pfuſcher, Brandſtifter und Kinderräuber — — — Ihr wundert Euch, daß ich Euch bei Eueren Namen nenne? Doch Ihr ſeid nur hier, weil Ihr Euch früher nicht ſelbſt ſo genannt, noch ein Anderer! Darum muß ich Euch nun mit ſchwerem Herzen ſo nennen! Hier iſt das Land, wo man die Menſchen kennt, und Jeder ſich ſelbſt. Denn die Liſte ſeiner Sünden kommt als ſeine Ahnentafel, ſein offener Pathenbrief mit ihm in dieſe neue Welt. O daß er Euch ſo bei Eurer Geburt in die alte Welt wäre mitgegeben worden, Jedem ſo mitgegeben würde, dann könnten Aeltern und Erzieher ſich danach richten, dann kamet Ihr nicht hieher vor meine Kanzel! O Gott! o traurige Wallfahrt der Menſchheit aus dem Paradies in das Himmelreich!

Nun laßt mich offen zu Euch reden! Und Ihr, höret mich offen an!

Erſtens, verſchreibe ich Euch das allervortrefflichſte Mittel gegen das Heimweh. Es wächſet im Walde und heißt — der Galgen, der Euch in der Heimath erwartet, wenn Ihr vor der Euch beſtimmten Zeit zurück — flieht. Ihr könnt auch hier in die Berge fliehn zu den Wilden, wenn Ihr, die Ihr ſo lange gegeſſen habt, auch einmal wiſſen wollt, wie dem iſt, der gegeſſen wird. Alſo bleibt in der Lehre und Zucht! entlauft nicht von der Bleiche, als halbe Mohren, als Seelen-Mulatten! —

Zweitens, erinn're ich Euch und frage: haben Euch Euere Todfeinde je ſo viel Herzeleid und Schmach angethan, als Euere Laſter? dieſe falſchen Freunde und ſüßen Schmeichler des Böſen, die für Eine angſtvolle Luſt nicht unter Ein Hundert Schmerzen bereiten. Sie ſetzten Euch gefangen, ſie brachten Euch Verwünſchung und Verachtung, Enterbung und Verweiſung; Sie machten, daß Ihr zum Weinen jämmerlich hier vor mir daſteht! Erkennt ſie nun, und jagt ſie aus Herzen und Haus! —

Drittens, vergleiche ich Euch mit jener Palme in Japan, die keine Näſſe verträgt, ſondern davon verdorrt. Nichts Anderes hilft ſie herzuſtellen, als ſie auszureißen, ſie dürren zu laſſen, und dann in eine im Sande bereitete Grube zu ſetzen. Da, im Trockenen grünen ihre Zweige wieder ſaftig, und kräftig trägt ſie auf's neue die ſüße Frucht. Wieder vergleiche ich Euch mit dem Trauerbaum in

Indien, der nur blüht wenn die Sonne untergegangen, und vor dem Tage die Blüthen abwirft. Ich vergleiche Euch mit den Giftpflanzen, die meiſtens in ſumpfigen Gegenden wachſen. Wenn man ſie in reinen guten Boden verſetzt und anbaut, verlieren ſie ihr Gift. Der weiſe König Salomo ſagt: ſie ſchlafen nicht, ſie haben denn Böſes gethan; ſie ruhen nicht, ſie haben denn Schaden gethan — ſo ſage ich Euch denn, die Ihr Beides: Uebels und Schaden gethan: ſo ſchlaft denn! ſo ruht denn! —

Viertens, dinge ich Euch, Ihr Tyburn entfloh'nes Geſindel, geweſene Räuber! geweſene Mörder! Für Euch iſt kein froheres, kein troſtreicheres Wort, als das ſonſt ſo furchtbare, die ganze Natur zerſtörende Wort: geweſen! Nach Allem was der Menſch gethan, gelitten, geliebt und gehaßt hat, bleibt er ein Menſch! Und was könnt Ihr mehr ſeyn wollen, als: Menſchen? Aber wollt auch Menſchen ſeyn! Nicht was Ihr bis hie her geweſen: Füchſe, Luchſe, Marder, Maulwürfe, Schlangen und Ottern. Streift alle die Häute ab, und verwandelt Euch in Menſchen! Bildet Euch etwa nicht ein, daß es lebenslängliche Mörder, Ehebrecher und Diebe giebt, wie es Thiere giebt, die zeitlebens Hyänen, Böcke und Raben bleiben bis auf den letzten Pelz und die letzte Mauſer. Bildet Euch alſo nicht ein, daß Ihr bleiben müßt, was Ihr vielleicht nur Eine Stunde waret! Denn welcher Menſch weiß am Morgen, was ihm des Tages uber begegnen wird? Was er denken, empfinden, beſchließen, welcher Menſch, welche Luſt ihn reizen, welche Leidenſchaft ſeine Seele empören wird! Ach, — ich hoffe, ich wünſche es — Alle haben die Nacht zuvor in Frieden geſchlafen, ihr Morgengebet verrichtet und auch die Worte geſprochen: Führe uns nicht in Verſuchung! Aber die Leidenſchaft iſt wie der Wind, von dem Niemand weiß woher er kommt und wohin er fährt, und Jeder hört doch ſein Brauſen. Doch ſein Vorüberziehn richtet oft Grauſes an, wirft um, was nicht mehr aufgebaut wird, wie ein Todter nicht wieder erweckt wird. Und ſo iſt auch der böſe Menſch kein Fehler — er fehlt nur! ein Menſch fehlt! ein Menſch hat gefehlt. Die Menſchen ſind Raqueten, die gefüllt und trocken ruhig an dem Gerüſt des Lebens hängen, bis ein Funke ſie entzündet. Die Menſchen ſind Canonen, die nur donnern und morden, wenn ſie losgebrannt werden; ſonſt ſtehen ſie alle umher und ſchlafen wie die Menſchen — ach, und wer es ſich nicht eingebildet, von wem man es nie gedacht hat, den führt man am Abend in Ketten herein, als leichten oder groben Verbrecher. — Ihr ſeid losgebrannt — entladen! Ihr ſeid hereingeführt. Wer wird nicht aufgeweckt aus ſeinem ſchläfrigen Lebensgange, wenn er einen Fehltritt thut? etwa einen tiefen — von der Höhe der Menſchheit plötzlich herab? Wem ſchlägt das Herz nicht, der geraubt und gemordet hat, wenn er auch nie mehr von dem ſchlafenden Engel in uns, von dem Gewiſſen gewußt hätte als ſeinen Namen! Wem droht dann nicht ſichtbar ein Finger vom Himmel? Wer hört den Vater nicht, wenn er ſich an dem Kinde vergriff? Wer erkennet den Gott nicht, wenn er des Teufels war? Glaubt mir, meine Brüder in Chriſto, immer noch von der Geſellſchaft Jeſu, Spitzbuben, Räuber und Mörder, Ihr habt hinfort mehr Anſpruch und Hoffnung auf ein ruhiges, ja ſeliges Leben, als alle die Millionen Schlafwandler, die noch gut heißen, weil ſie ſchlafen. Ja, ſie ſind darum vielleicht werther und bedürftiger als Ihr, meine Predigt zu hören. Denn ich verbürge nicht hier mit meiner Sanduhr, daß in 8 Tagen auf der ganzen Erde nicht Hundert — eingeführt ſind, die heut, jetzt noch ſehr liebe Männer ſcheinen, und vielleicht ſind. Ihr ſtahlet — dieweil Ihr ſchliefet! Ihr habt aber das ewige heilige Geſetz, Ihr habt den Gott in Euch erfahren, Ihr fühlt ihn noch und immer, der da heißt: Licht, Rath, Kraft, ewig Vater, Friedefürſt! Das Herz des Menſchen iſt voll Irrthümer. Der Tag wo Ihr keinen einſeht, iſt ein verlorner. Denn wenn Chriſtus ſelber ſagte: „was nennſt Du mich gut? Gott allein iſt gut,“ ſo kann unſer Beſtreben nur ſeyn: beſſer zu werden, aber immer beſſer, ohne Ende, ohne Ermüdung, ohne müßige Zufriedenheit mit uns ſelbſt, und in dieſe verfielen wir, wenn wir leidige Menſchen je glaubten gut zu ſeyn. Und wie ſehr, wie raſch könnt Ihr Euch beſſern! und wie viel Irrthümer habt Ihr abzulegen! Ich wünſche Euch Glück dazu! Der Wille beſſer zu werden, der ja ein guter Wille iſt, wenn nicht mehr, vertilgt durch ſich ſelbſt alle Sünde, und Eine gute That aus volleſter Seele iſt allen guten Werken gleich. Denn das Gute umher in aller Welt ſchafft Gott. So ding' ich Euch dann! und geht Ihr ſpät zur Arbeit in den Weinberg — Ihr ſollt auch noch eueren Groſchen bekommen.

Fünftens, tröſte ich Euch: Was Ihr auch gethan habt — Gott hat es ausgeglichen! Wenn den Menſchen die Leidenſchaft — der Teufel — ergreift, dann ergreift ihn ihrerſeits der Gottheit Hand, damit er Andre und ſich nicht ganz verderbe, im Gegentheil ihnen nütze. Der Menſch iſt und wird ſo lange unmündig, als er ſeiner Vernunft nicht mächtig iſt; und der Ober-Vormund Aller wird, bis ſie wieder hell ihn erleuchtet, auch der ſeine. Die durch Euch Verarmeten hat er wieder reich gemacht, wenn ſie nicht beſſer arm blieben! Denen Ihr die Tochter oder den Sohn geraubt, die hat er wieder mit Kindern geſegnet, wenn Ihr jene nicht raubtet zu ihrer Strafe, um Aeltern und Kindern ſo auf beſonderem Wege das ihnen von Gott zugedachte Gute zu thun. Die Ihr getödtet, ſie ſchlummern ruhig in ſeiner Erde, und ihre Geiſter leben in ſeinem Geiſt. Und doch hat Er Euch dadurch aufgeweckt. Eine Seele auferwecken iſt ein größeres Wunder, als einen todten Leib erwecken — ſagt Auguſtinus recht ſonderbar nun hier, nun heute durch mich und aus mir. Gebt in den Sarg der vergangenen Tage alle eure Werke mit! Seyen ſie todt und begraben. Ihr aber erwacht! erwacht! erwacht! und wandelt in einem neuen Leben!

Sechſtens, frage ich Euch, arme Sünder, wo iſt ein Mann dem Geſetze verfallen, der eine Million commandirt? Ihr ſeht alſo, welche durchgängig tadelloſen, welche vortrefflichen Leute die reichen Leute ſind! wie leicht ihnen der Anſtand wird; wie keck der Arme iſt, weil er Nichts hat. Vor dem Geſetze ſind Alle gleich, und vor dem Richter Manche — krumm. Der Arme ſollte, um pari zu wiegen, wenigſtens tauſendmal beſſer ſeyn als der Reiche. Denn Netto- und Sporco-Gewicht iſt erſtaunend verſchieden. O Brutto! O

Tara! Ihr Netto-gewogenen, Ihr ſeid darum alle wahrſcheinlich arm, und dumm weil Ihr bös, und bös weil Ihr dumm war't: Drei Fehler, wovon ſchon Einer den Menſchen in der Geſellſchaft zu Grunde richtet, aber alle Drei ihn gewiß aus Altengland nach Vandiemensland bringen. Darum werdet reich! Ich ſage reich: an Verſtand, klug im Sinn, gut von Gemüth — um keines Geſetzes, alſo auch keines Richters mehr zu bedürfen, als deſſen — der im Verborgenen richtet; und Ihr — werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird Euch frei machen. Alſo ſonſt Nichts, aber ſie gewiß!

Siebentens, fordere ich nicht von Euch, daß Ihr Einen Fehler ablegen ſollt. Denn die ganze Welt konnte es bis heute noch nicht. Und welche Veränderungen auf der Erde würd' es hervorbringen, wenn alle Menſchen nur Einen Fehler ganz ablegen wollten! zum Beiſpiel: nur den groben Mord, das Tödten! — Aus wäre Krieg und Streit, das Himmelreich begönne auf Erden, als da wo es eben bloß nöthig iſt, und nicht im Himmel. Was halfen bis jetzt alle ſpätere Propheten ſeit Moſes, was ſelbſt allein und für ſich ohne Thäter des Wortes, die göttlichſte Lehre. — Das Menſchengeſchlecht ſteht noch, Auge um Auge, Zahn um Zahn fordernd, am Berge Sinaï, es iſt in der Hauptſache: in der Menſchen-Liebe kaum einen Schritt aus ſeiner alten Wüſte geſchritten, trotz der unendlichen Mühe von hundert Orden (etwa von Malta) und tauſend Klöſtern, trotz redlicher Päbſte und löblicher Cleriſey, trotz Wiklef, Knox und Warden bis heute auf mich herab, der ich im Kehrwinkel der Welt hier ſtehe vor Mördern predigen! Unterſteht Euch zu läugnen was ich ſage! Seid nur ruhig! Denn darum verlange ich nicht, daß auch Ihr Einen Fehler ganz ableget — ſie werden alle zugleich nur ſeltener, nur ſchwächer — legt Alle nur erſt ein wenig ab — ich meine: bezwingt ſie, dämpft ſie, leitet ſie ab! Laßt den Mord — eine Ohrfeige werden — dann die Ohrfeige wieder ein ſanftes Streicheln der Wange; den Ehebruch: ein Anlächeln, dann das Anlächeln ein Auslachen; den Raub: ein bloßes Handausſtrecken, dann das Handausſtrecken — ein Handeinſtecken; den Verrath ein Lallen mit der Zunge, dann das Lallen: ein Schweigen. (Und das Alles als das halbe Werk, bis die Zunge Gutes ſpricht, die Hand gibt, der Fuß zur Rettung eilt.) So wie Oben geſagt, ſo thut die Welt, ſo thun die Beſſern ſelbſt und heißen die Guten, bis ſie beſſer werden. Dann ohne Sünde iſt Keiner! und auch nicht Einer!

Achtens, warne ich Euch: ſeid nicht ſo anmaaßend zu glauben: Ihr leidet um Eurer eigenen Fehler willen! Dazu ſeid Ihr die Leute nicht! Die eigenen Fehler büßen nur die größten Männer aller Zeiten, und genießen ihres eigenen Guten. Das Menſchengeſchlecht iſt ſo verwickelt, ſo in einander verwachſen, aus tauſend Abſätzen zu einem einzigen Rohre hinaufgeſchoſſet, daß Eines für des Andern Verſchulden leidet, das lebende Geſchlecht für das vergangene, ja die vergangenen alle, die Kinder für die Mängel und Verſehen der Aeltern, das Volk um — das Land, der König für das Volk. Ihr ſeid die verkörperten, ſchlechten Seelen Euerer Aeltern, die Spiel- und Weinſucht des Vaters, der Putz und die fette Küche der Mutter; Ihr ſeid die Dummheit Euerer Lehrer, die ferne und kalte Schule, Ihr ſeid die Saumſeligkeit, die Hartherzigkeit, die Liebloſigkeit Euerer Nebenmenſchen. Ihr ſeid der Beweis noch vielfach-irrenden mangelhaften Geſchlechtes, der Opfer eiſerner und doch nicht bindender Geſetze. Ihr ſeid der Fenſterladen eines Zahnarztes in England, den er mit allerhand böſen Zähnen geſchmückt, zum Beweiſe: was für ein braver Ausreißer er ſei, was er für Schmerzen geſtillt und erregt. Ihr könntet euch freuen und ſtolz ſeyn, wenn Ihr die Opfer für das Glück eueres Volkes wär't, wenn um ſo viel ſchlechter Ihr ſeid, alle jene Zurückgebliebenen nun beſſer wären, ſo wie der Wein, der ſeine Hefen ausgeſtoßen. Aber — aber! ich höre von Schiffen die noch kommen ſollen! Ich hörte Viele ſich glücklich preiſen, die — meine Rede hörten! Und wieder auch, daß ſie kommen, iſt der ſchönſte Beweis für das freieſte Land! den beſten König! Darum ſegnet Ihn, und ſegnet Altengland, dem —

Neuntens, lehre ich Euch: Es hat Jemand ein Wort geſagt, das dem Jemand Ehre und Schande macht, ſo einfach und albern, ſo ſchlecht und gerecht, ſo erhaben iſt es; der Jemand, der mit dem erſten Buchſtaben — Robespierre heißt, ſagte, als das ſeinem — Menſchenköpfe liebenden Gemüth mit Himmelsgewalt abgepreßte Wort: Das erſte Recht des Menſchen iſt: zu exiſtiren. Und nur der Gegenhändler der Schöpfung, Satan, kann das beſtreiten — wollen. Da aber der, welcher nun gütigſt exiſtiren darf, ein von Gott mit Geiſt begabtes, nie ruhendes raſtlos vor und fortſchreitendes Weſen iſt, ſo iſt ihm Glück, Bildung, Tugend und Himmelreich mit der bloßen Exiſtenz zugleich gütigſt zugeſtanden. Wer nun Einen oder Mehrere — Menſchen — an der Exiſtenz gefährdet, verliert der den Anſpruch auf Bildung, oder bekommt er Einen mehr? Hat er ſich derſelben als unbedürftig und unfähig gezeigt, oder hat er die unerläßliche Nothwendigkeit: ihrer theilhaft gemacht zu werden grade durch ſeine ſchlechte That laut ſchreiend und unzweifelhaft an den Tag gelegt? Von der Maſſe des Volks, die ſo fort faſelt, faſelt man: ſie ſei auf dem Wege zum Guten, oder zum Beſſern. Er hat ſeine Unbildung, ſein Herz, ſeinen Sinn verrathen! Er muß alſo gebildet werden, fähig das Leben zu leben, und Andern zu helfen, dieſen Schatz zu heben. Dazu nun darf der Menſch der menſchlichen Geſellſchaft, die ihn allein nur bilden kann, nie beraubt werden, am wenigſten aber — ſeines Kopfes, als welchen er eben am nöthigſten braucht. Chriſtus hat zwar den Teufeln erlaubt: Säue in's Meer zu ſtürzen, aber den Menſchen nicht: Menſchen vielleicht in die Hölle, (und — „Viel beſſer iſt nun ein Menſch denn ein Schaaf; Matth. XII. 12.) denn es wäre ein ganz unverzeihliches „dahero retour!" dem Himmel in Armeſünder-Kleidern Kandidaten zu ſchicken — die der Erde zu ſchlecht ſind, weil man glaubt: Gott müſſe verzeihn, die ſündigen Menſchen brauchen es nicht; ja es wäre ein Mißbrauch der Unſterblichkeit, weil ſie nur ewiges Leben iſt, zu welcher auch dieſes Leben gehört. Denn Lucä XX. 35. ſteht ein gar bedenkliches Wort von denen: „Welche aber würdig ſeyn werden, jene Welt zu erlangen, und die Auferſtehung von den Todten!" Der Abgethane aber, wie man ſo bequem die ſo bequem gemachte Sache ausdrückt, iſt verloren für ſeinen Zweck auf der Erde, für ſich und die Menſchheit. Wie der Baum fällt, bleibt er liegen. Wenn man nun des Beiſpiels wegen abthut, unbetrachtet: daß man Niemanden die Naſe abſchneiden ſoll, um den Andern eine Maske zu machen — und jede Verſtümmelung wird, — außer das Kopfabſchneiden — mit dem Tode beſtraft — iſt das nicht im Gegentheil grade das beſte Beiſpiel, welches man dem Volke geben kann: laß verwieſene Verbrecher gute Menſchen werden, die ihren göttlichen Zweck noch erreichen! Was bedarf ein Gefallener eher als des Aufhebens, des Tröſtens, nicht des in die Erde-Tretens! Was ein Böſer mehr, als guter Menſchen, daß er bei ihnen bleibe, bleibe wie ſie, und nicht wieder falle. Man zähmt das Thier, und lehrt den Menſchen! — dann wehrt er dem Böſen ſelber. So wird edel und wahrhaft auch für die Sicherheit geſorgt — denn eben nicht die, welche Böſes verübet, ſind am meiſten zu fürchten, ſondern die Freiwandelnden, noch Unerkannten; und ſo gäbe es keine äußere gnügende Sicherheit, ſelbſt wenn um jedes Haus eine wolkenhohe Mauer gezogen würde, und jeder Mann und ſelbſt die Wiegenkinder ſchußfeſte Harniſche als Kleidung trügen. Aber — ein gutes Herz bewacht ſich ſelbſt, den Nächſten und ein ganzes Reich, ein guter Gott die ganze Welt. Alſo den Störer der Menſchheit bilden, ihn ſeinen Zweck erkennen lehren, Gut und Böſe unterſcheiden, den Trieb zum Guten zur Blüthe bringen und dazu ihn der gewohnten Geſellſchaft die nöthige Zeit lang entziehen, ihm mit den Mitteln, deren ſein verſtocktes, verworrenes, verdunkeltes und reuiges Herz fähig und bedürftig iſt, ernſt und ſtetig beiſtehn als Einem an dem Herzen oder dem Geiſte Kranken — und der Laſterhafte iſt der leidendſte Kranke — ihm Arzt und Pfleger verordnen; wenn er geneſet, wenn er ſchwach noch ſchwankte, einen Führer zu geben, das hielt der Königliche Stifter von Botanybay, von Georgtown und Hobartstown für ſeine königliche Pflicht. Denn wenn ein furchtſamer Haſe trommeln lernt, der Canarienvogel eine Kanone abfeuern und ein Floh eine Kutſche ziehn — wenn ein Menſch ſich die Mühe giebt, die Geſchicklichkeit das zu lehren und die dazu erforderliche Geduld hat, dann ſoll ein Volk ſich ſchämen, das mit ſeiner Männer Weisheit es nicht dahin bringt, daß ein Mordbrenner über die Brandſtätte mit Kindergebeinen weint, und weint das Haus wieder aufzubauen, und weint, „daß dieſe Gebeine wieder lebendig werden!“ Aber freilich iſt kein Ruhm und kein Verdienſt dabei, als — eine Seele zu erretten. Und beſſern ſchwere Ketten und dumpfe Mauern, ſchlechte Koſt und harte Schläge, Zuchtmeiſter und Spießgeſellen und Ränkemeiſter? oder — die Lehre und das Beiſpiel, der Umgang mit feſten guten Menſchen, mit einem Worte: das Leben? Und ſo lernt Ihr hier leben! Euer Leben ordnen Männer, die gleichſam die Seelenverwandlung deutlich machen, die ſelbſt wie aus Bären in Menſchen gefahren ſind, und die nun weder mehr zerreißen, rauben noch tödten wollen, ſondern mit der Glut der Erkenntniß warnen, bewahren, lehren und beſſern. Niemand iſt zuverläſſiger als ein gebeſſerter Menſch. Er hat gelernt, ja erfahren, und er wird es nie vergeſſen: daß das Böſe bös iſt, und das Gute gut, was jedes Kind begreifen ſollte, und was einzuſehn den Meiſten doch ſo viel Leiden und Reue koſtet.

Darum iſt Euer Kerker: das Wohnhaus des Gerechtwordenen, Euere Spießgeſellen ſind: gute Kinder und ein frommes Weib — Eure Ketten: Bande der Liebe! Euer Zucht- und Arbeitshaus: die ſchöne Natur, die Euch zuflüſtert Worte des Vaters, und Nachts das Kreuz aus Sternen über Eueren Häuptern glänzen läßt, und Euch umfängt, trägt, ſegnet als ihre liebſten Kinder! Wenn Ihr das empfindet, ach, dann vergeht nicht in Reue — ſie will Euch ſelbſt mit ihrer Liebe nicht tödten, nein, erwärmen, beleben, wieder ans Herz des Vaters ziehn.

Aber ich hab' Euch kein Wort von Eurer Strafe geſagt? Sie ſollte bis heut noch Rache heißen, denn Strafe als Strafe iſt Rache; wahre Strafe iſt aus der mildeſten Liebe fließende Warnung, Führung zum Rechten und Guten, wenn auch auf rauhen Wegen, durch bittere Mittel. So ſtrafet ſelber die Gottheit, und der Geſtrafte wird bei ihm der Geſegnete vorzugsweiſe. Drüben auf den Sandwich-Inſeln opfern ſie ihren Götzen Menſchen. Wir: alten fratzenhaften Geſetzen. Sind die Worte: „Beiſpiel, Strafe, Sicherheit," etwas Anders als Götzen, mexikaniſche, unchriſtliche Götzen! Geſtehen wir nur, es iſt ſelbſt in Altengland noch ein gut Theil jüdiſcher Rache, aus den Zeiten der Wüſte, darin erſcholl: Auge um Auge! Zahn um Zahn! Keine Vergebung! Keine Menſchlichkeit, keine Göttlichkeit! Und wie Mühl-Roſſe konnten die Rechtsgelehrten aus ihrer Mühle: dem Rechte keinen Ausgang finden, weil barbariſche Römer, Republik-Männer ohne Herz und chriſtliche Liebe — die ſie noch nicht haben konnten bis Chriſtus erſchienen, auf ihnen ſchädliche Verbrechen den Tod geſetzt; weil Jemand ſchlecht geboren: ihn zu hängen, weil er ſchlecht erzogen: ihn zu rädern, weil er verführt, verwöhnt, verloren: ihn zu köpfen. Da erſchien fortan und auf immer die Quelle aller menſchlichen Geſetze. Wen hat, oder wen hätte Chriſtus kreuzigen laſſen, wenn Er am Palmenſonntage König der Juden geworden? Selbſt keinen Juden! Keinen Phariſäer — er lehrte ſie, denn Er war Chriſtus und iſt noch Chriſtus, der Herr aller Herren auf Erden. Und Wer ſich zu Ihm bekennt — ein Jeglicher ſoll geſinnt ſeyn, wie Jeſus Chriſtus auch war! Alſo doch wohl vor allen andern: Pabſt und Jeſuiten, Könige und Räthe, Geſetzgeber und Richter. Unfehlbar! unerläßlich! Furchtbar wenn nicht unfehlbar! Unerläßlich wenn nicht unerläßlich! Wann wird Petrus aufhören Chriſtum zu verläugnen? oder wer ſtatt Petrus es thut! Wann werden Chriſten anfangen: Chriſti Geſetze zu Geſetzen zu machen, da doch das ſchauderhafte Parlament in Frankreich durch einen eigenen Beſchluß Gott erlaubte: Gott zu ſeyn! und dieſer Gott ſprach: Dieſer iſt mein lieber Sohn, Den ſollt Ihr hören! und dieſer ſein Sohn ſprach: Was heißet Ihr mich aber Herr! Herr! und thut nicht was Ich Euch ſage? — Jetzt aber kniet Alle nieder, und betet ein inbrünſtiges Vaterunſer für Alle, welche — ſie wußten nicht was ſie thaten — Menſchen hängen, köpfen, rädern, ſpießen, mit glühenden Zangen zwicken, mit Pferden zerreißen ließen, oder ſelber zerriſſen, es war nun zur Ehre Gottes, oder zur Rache für Menſchen. Kniet und betet! ich bete ſtill mit Euch! — — — — Und nun hört das Göttlichſte was auch Chriſtus geſagt hat, als das Furchtbarſte in dieſer Welt; hört, was Er ſprach: „Wenn aber des Menſchenſohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm; dann wird Er ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker verſammelt werden — (auch Jene, welche die armen ſündigen Menſchen enthaupten, verbrennen, und mit Pferden zerreißen ließen.) Und Er wird ſie von einander ſcheiden, gleich als ein Hirt die Schafe von den Böcken ſcheidet. Und Er wird die Schafe zu ſeiner Rechten ſtellen, und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König ſagen zu denen zu ſeiner Rechten: Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das Euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig geweſen, und Ihr habt mich geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen, und Ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen, und Ihr habt mich beherberget. Ich bin nacket geweſen, und Ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank geweſen, und Ihr habt mich beſuchet. Ich bin gefangen geweſen, und Ihr ſeid zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten (oder Gerichten) antworten, und ſagen: Herr, wann haben wir Dich hungrig geſehen, und haben Dich geſpeiſet? Oder durſtig, und haben Dich getränket? Wann haben wir Dich einen Gaſt geſehen und beherberget? oder nacket, und haben Dich bekleidet? Wann haben wir Dich krank oder gefangen geſehen, und ſind zu Dir kommen? Und der König wird antworten und ſagen zu ihnen: Wahrlich, ich ſage Euch: Was Ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt Ihr Mir gethan. — Und nun ſeht, auch Jene, die geköpft oder köpfen laſſen, verbrennen, rädern, mit glühenden Zangen zwicken, mit Pferden zerreißen. — — Wem, ich frage, und Gott ſagt es: Wem haben Sie das gethan? mir ſchaudert die Wahrheit zu ſagen! aber mit Schaudern ſag' ich die Wahrheit: ſie haben es Gott gethan, denn Mir habt Ihr es gethan, ſpricht Chriſtus. Ihr aber verſtummt vor Entſetzen, und betet noch ein inbrünſtiges Vaterunſer! — — — — Und nun ſteht auf von Eueren Knien! denn —

Zehntens, begrüße ich Euch: So ſeid denn aufgenommen durch die Gnade des Königs in dieſe große, freie Lancaſter-Schule! Er läßt ſeine chriſtliche Gnade über das alte heidniſche Geſetz walten, an denen, die das Geſetz nicht, ſondern die Menſchheit beleidigt haben; in ihrem Namen hat Er Euch vergeben, und ließ Euch nicht an einem — wohlfeilen — Stricke in eine andere Welt fahren, nein, im Schiffe in das neue Leben, wohl verſehen, wohl bewirthet, wohl empfangen und eingerichtet, in ein ſchönes Land wie Elyſium, einen einſam gelegenen blühenden Geneſungsgarten. Daß er Millionen koſtet, bedauert Er nicht, da das kranke Kind dem guten Vater Erſparniß zum Verbrechen macht, da Ihr die Verwundeten im Kriege des Lebens ſeid, in dem das Menſchengeſchlecht wie ein unermeßliches Heer in ewigen Kämpfen dahin zieht, die eben ſo viele unſterbliche Siege ſind. Daran erfreuet Euch hier, einſam geneſend und lernend, aus der Ferne. Die Erde iſt das ächte Vorbild auch dieſer Lancaſter-Schule, wo ja Einer den Andern erzieht, lehret, pfleget, warnet, heilet, ernähren hilft, und wieder von ihnen beſchützt, genährt und geliebt wird. — Die Erfindung lag ſo nahe! Aber ſie war zu einfach und groß, und das Nächſte iſt oft das Fernſte, weil reine helle Augen dazu gehören, es zu ſchauen, und eine vorurtheilsfreie Seele, von keiner Gewohnheit, von keiner Furcht, nur von Liebe eingenommen. Benutzt dieſe Schule wohl! Duldet, ehret, warnet, lehret, liebet einander. Gleicht nicht dem übrigen Menſchenvolke, wo Einer den Andern vor einer ihm oder den Nebenmenſchen ſchädlichen That nicht warnt, ihm zu einer guten nicht hilft, ihn durch Handel und Wandel, durch Streit und Rache in Krankheit, Armuth und Elend, in Haß und Verachtung rennen läßt, wenn er ihm vielleicht nicht die Grube ſelber gräbt! Welche aber das wiſſentlich thun oder auch nur geſchehen laſſen, — denn die Sünde der Gleichgültigkeit gegen Böſes und Gutes, und die daraus quillende Unterlaſſungsſünde iſt die unverzeihliche Sünde gegen den heiligen Geiſt — die wird der Gewiſſensrichter dereinſt aus dem Himmel in die Hölle exportiren laſſen, wie Diejenigen von Euch Deportirten, die unverbeſſerlich ſich ſtellen oder ſcheinen — das ſag' ich der Menſchheit und Gott ihrem Künſtler zu Ehren — Exportirte werden, Verlaſſene, Ausgeſetzte ohne Weib und Kind, ohne Rath und That, auf wüſtem Eiland! Aber weil Gott will, daß Allen Sündern geholfen werde, darum —

Eilftens, ſtelle ich Euch Euer Ziel: Sittlich, und bürgerlich frei und ſelbſtſtändig ſollt Ihr werden — ſtatt furchtbar: fruchtbar, ſtatt ehrlos: ehrbar, ſtatt nichtswürdig: vielwerth! Mein Gott! Ihr ſollt ja Nichts, als Euch den Hudeleien der Menſchen entziehn durch gehaltenes Leben; den Plackereien der Richter, Conſtablen und ſelbſt der Geſetze, durch Schuldloſigkeit; den böſen Gläubigern, und unbarmherzigen Mahnern, durch Schuldenloſigkeit; allen Zwiſchenhändlern zwiſchen Menſchen und Satan, die das Himmelreich aufhalten ſich niederzuſenken, wie die glühende Wüſte die fruchtbare Wolke über ſich weg jagt, durch ſtillen Wandel nach menſchlichem Ziel. Und verlangt keinen Lohn dafür: daß Ihr gut ſeid; der Strebende wäre unvernünftig und vorlaut, der richtig Wandelnde unbeſcheiden ja frech, nicht klar über ſein Glück im Herzen und durch ſein Herz! O Himmel! der Himmel hört es und ſieht es: Der ſchönſte Lohn des Lebens iſt das Leben, das reine menſchliche Leben, und ferner ſich liebend und glücklich zu fühlen. Das macht die Menſchen geringe, wie man ſie vielleicht haben will, legt ſie an irdiſche Ketten, und prägt ihre unſterbliche Seele mit dem Bilde des Kaiſers, nicht Gottes, daß ſie wegen ihrer Pflicht gelobt und belohnet — abgelohnet — werden, und mit Dingen, die kein Lohn, ſondern oft nur Fröhnung der Eitelkeit und Verführung des Sinnes vom Leben ſind, zu ſtolzer Erhebung über den Bauer im Kittel, der ſtatt des Ordens darauf ein redliches Herz darunter trägt und mit herzlicher Gnüge arm und ungeachtet iſt. Aber — ein Feld es zu bauen, ein Haus zum wohnen, iſt nur der Ort und das Mittel zu leben und zu wirken, und das gönnet Se. Majeſtät Jedem von Euch, der es aus reinem Drange zu ächtem Leben, bedürftig, der mündig iſt, und frei vom Geſetz. Die es aber noch nicht fähig ſind, dieſe leben bei Andern, welche ihnen getreu zu leben lehren. Das iſt eine Strafe, die den Menſchen beſſer macht, das iſt ein Lohn, der dem Menſchengeſchlecht ertheilt wird in Euch. Denn was ſchaden denn eigentlich alle Vergehen und Verbrechen, warum ſind ſie ſo nachtheilig, daß man glaubte ſie ſogar mit dem Tode, dem ganz außer Thätigkeit ſetzen des Fehlenden beſtrafen zu müſſen? (denn dem zu ſchwer Bereuenden die Laſt des Lebens abzunehmen, ihm aus Liebe, aus Hülfe für ſeine zerrüttete Seele den Tod und den Himmel zu geben, iſt wohl in keines Henkers Herz gekommen;) — der Verbrecher raubt ſich und Andern die Zeit und die Mittel zum wahren Leben, zum arbeiten, froh und gut zu ſeyn. Denn die Zeit iſt das unſchätzbareſte Material deſſen wir bedürfen, und nichts anderes, wenn wir es recht verſtehen, bedarf die ganze Welt! und auch Ihr nur: Euch zu beſſern, ich: Euch zu lehren. Wenn aber Andere meiner Amtsgenoſſen ein halbes Stündchen am Sonntag lehren, und die übrige Woche die Menſchen wenig erbauen, und wie unſichtbar ſind, ſo will ich alle Werkeltage über von Morgen bis Abend bei Euch ſeyn, daß Chriſti Wort Euer täglich Brot wird, und am Sonntage wollen wir unſer Herz und unſern Sinn erbauen, als den Tempel Gottes und der ſeid Ihr!

Zwölftens bete ich: Der Herr ſegne Euch und behüte Euch! Er ſei Euch gnädig, und gebe Euch Frieden!

Das war eine Caſualpredigt, ganz ad hominem. Zu Anfang einſchneidend, wühlend wie nach der Kugel in der Wunde, nach dem Pfahl im Fleiſch; dann ſchmerzlindernd, tröſtend, erhebend, zuletzt Balſam aus Mekka, Wein aus Bethlehem. Es war große Bewegung unter den Deportirten! Der Geſchworene, Herr Wardrop, gab Zeichen großer Herzensangſt von ſich. Der Fleiſchhauermeiſter Cornbull griff mit der Hand in die Taſche: ſein blinder John rollte die Augenſterne, und wollte gern den Prediger ſehn! Limmerik nannte ihn einen Mammuths-Pfarrherrn! Herr Tydal blickte gerührt auf meinen Hund Phylax, der auch nicht fehlen wollen. Alle waren bewegt, nur die Weiber waren — geputzt; wie die Weiber ſind.

In der Kirche hatte Clarke ſeinen Vetter, den Maler Tydal herausgefunden, und ſie gingen dann beide Hand in Hand hinaus in die Gefilde, um die ſchönſten Ausſichten für ihre Landſchaften aufzuſuchen. Sie wollten ſich nach acht langen Tagen wieder genießen, und ihre Leiden klagen, ſagte Herr Tydal mir lächelnd, worüber Clarke die Augen niederſchlug. Ich konnte dawider nichts haben, und blieb allein mir ſelbſt überlaſſen; aber es that mir weh. O, was iſt ein Freund in der Fremde für ein Schatz! Mittheilung des Neuen, Erinnerung des Alten, Vergleichung der Heimath und der Fremde, und jeder Genuß wird durch ihn erſt recht lebendig. Einen Freund in der Ferne neben uns — und wir ſind nicht entfernt, nur wie entzaubert auf einen Tag! Und wieder in der Heimath haben wir an ihm die Fremde! Er hat ihren Duft eingeſogen, wie die Veilchenſteine auf den Gebirgen, er glänzt von ihrer Sonne, wie der Bononiſche Stein. Er hat geſehn, was wir geſehn; und wenn wir ihn daheim betrachteten, können wir wähnen, er ſehe das Alles noch, und wir ſtünden nur abgewendet, mit dem Rücken gegen die ſonnige Landſchaft. Aber mit einer Geliebten reiſen, dächt' ich, müßte daſſelbe, und noch ganz etwas Seligeres ſeyn, vorzüglich wenn ſie dann in der Heimath unſer Weib iſt. — Armer Lambton! es gibt ſo viel reine Seligkeit in der Welt zu genießen, die ſo heimlich, und doch ſo gewiß vorhanden iſt — wem ſie gewährt wird. Aber die Geſegneten beſchreiben ſie nicht einmal uns andern armen Menſchen — ſie genießen ſie nur. Ich denke immer: noch kein Glücklicher hat ein Buch geſchrieben, höchſtens einen Brief. Darum machen die Bücher auch nicht glücklich, ſie zerſtreuen bloß die Gleichgültigen oder Unglücklichen; nur das Leben beſeligt. Wer nur recht leben könnte! Oder wem nur das beſte Glück des Lebens gewährt würde — wenn Ich es nennen ſollte, ich nennt' es nach meiner Art: Liſanna! Hätt' ich dann nicht Alles, was Ich mir wünſche? und ich weiß ja die Stelle auswendig:

Der, wer des Lebens beſte Güter hat,
Begehre nicht die kleinen auch zugleich!
Im Großen und im Ganzen ſegnet' ihn
Ein Gott; und macht die Sonn' ihm hellen Tag,
Was ſoll ihm All' der kleinen Kerzen Schein.

Des Armen beſtes Gut iſt Wünſchen und Hoffen.

Hab' ich doch nun mein eignes Bett, von Liſanna berührt, und kann unbemerkt und ungeſtört träumen und weinen — wenn Clarke die Nacht ſeufzt. So lange Er ſeufzt, bin Ich glücklich! Wenn er nur auch weinen wollte! dann könnt' ich lachen — aber ich würde nicht!

Weihnachts heiliger Abend 1820.

In Altengland iſt heut' Chriſtbeſcherung, und die Chriſtkinder — — wer ſie wohl eigentlich ſeyn ſollen! wohl gar — — oder doch Engel — ſie ſchweben mit ihren großen goldenen Flügeln und Kronen in dem ſternehellen, blinkenden Winterabend, wie von den Sternen hernieder, um die Hütten der Menſchen, und treten mit ihrem himmliſchen Gruß hinein zu den Kindern, mit ihrem Körbchen mit Geſchenken voll eigenen Duftes; und die Kinder weinen vor heiliger Scheu, und verſtecken ſich hinter der Mutter. Auch die arme Lady Theano wird vor dem Chriſtbaum ſitzen und weinen und Marion wird ihr Alles beſcheren — nur ihr Kind nicht, das arme ſchöne Kind! Daniel ließ ſich niemals nehmen, den Knecht Ruprecht zu machen, ſo gern ich es neben Marion geweſen — geweſen! Nun hat er freien Platz. Nun freut Euch nur in Rowlandhill mit Schneebällen — hier blühen die Schneebälle, hier ſtehn die Gefilde in voller Pracht; ja, das Jahr ſchickt ſich gemach zur Ernte. Auch dieſe Vergleichung mit Sommer und Winter, dieß ſüße Wiſſen, daß beide zugleich ſind, dieß Hinüberempfinden und Herziehen im Geiſt iſt eine von den ſo heimlichen, und doch ſo gewiß vorhandenen Freuden in der Welt. Ich muß mich auch an ſolche halten. Andere habe ich keine erlebt. Doch ſtille Wunder gibt es hier viel. Wenn ich hier wieder durch Blumen und blühende Pflanzen ziehe, die mir bis an den Gürtel reichen, wähn' ich wieder: ich bin ein Kind, wie einſt, als ſie mir um die Bruſt leuchteten! Aber ſie waren mir nur ſo groß, weil Ich ſo klein war. Denn, wenn ich neben meiner Mutter einzigen Ziege ſtand, war ſie höher als ich; ſelbſt die Lilie war größer als ich, ich mußte ſie beugen, um in den Kelch zu ſehn, und zu riechen. Es iſt ganz richtig, daß jeder glaubt, eine Welt verloren zu haben, wenn er kein Kind mehr iſt; ich glaubt' es auch, und konnte ſie nie vergeſſen. Das zog mich auch ſo zu den Kindern, daß ich lieber nicht mochte Vicar werden. Und einen Schulmeiſterpoſten ſollte man im Grunde theurer verkaufen, als eine Stelle im Parlamente; denn ſie erhält uns das Paradies um uns. — Hier nun mitten in den hohen Blumen auf den unabſehlichen Wieſen fand ich, Kinderloſer, jene erſte, liebliche Welt nun wieder; ich bin wieder im Jugendlande, im Paradieſe. Froh in ihm wandelnd, habe ich ein Herbarium vivum angelegt, und nicht aus dem Grunde, aus welchem mir Doctor Toland freundlich dazu gerathen, scilicet in England ein groß Stück Geld daraus zu löſen! Ich lege die Blumen und Pflanzen nur ſauber in die Blätter, ſchreibe die Zeit dazu: wann, und die Gegend, wo ſie blühen, ob hoch oder niedrig, feucht oder trocken, und ſammele ihren Saamen unter Numer einer jeden. Den Namen weiß ich kaum von Einer; ich glaube, ſie haben auch keinen, wie Findelkinder; wer ſie findet, benennt ſie. Aber das unterſteh' ich mich nicht, weil ich es nicht verſtehe. Es muß aber nicht gut ſeyn, die Namen ſchöner Blumen zu wiſſen; denn wenn ich welche bringe, und Dr. Toland Eine oder die Andere ſieht, ſagt er nur: Aha, daß iſt dieſe oder jene — — perennis, dieſe oder jene palustris; dann hat er Alles geſagt, und läßt die Blume Blume ſeyn! Mir aber ſtehn noch die Augen auf ihr feſt, und gehn mir über. Behüte doch Gott jede Blume vor einem Namen! Ich glaube, es wäre auch beſſer, wenn die Menſchen keine hätten, beſonders keine Titel, z. B. Schulmeiſter. Die Leute ſprechen dann nur wie Doctor Toland: Ah, das iſt der und der — und kehren Einem den Rücken, wie Miſtreß Diſtreß, ohne zu denken, daß man ein Menſch iſt, zuerſt und zuletzt! Und die Rücken gefallen mir einmal nicht, weder an Frau noch Mann; ſie ſehen alle aus, wie Bracteaten auf einer Seite geprägt.

Clarke hat Sir Samuel gemalt, und ſo getroffen! Die hohe gefurchte Stirn, die zuſammengezogenen Augenbraunen, das düſtere und doch feurige Auge, den Mund ſo bitter lächelnd. Das Bild iſt darum faſt ganz Sir Samuel, weil es auch nicht ſpricht. Ich dächte, man könnte nur einen Todten ganz ähnlich finden, weil er uns in der Erinnerung lebt, und das Bild nur Eine Miene, Einen Augenblick darſtellt. Das iſt das Elend der Bilder! Man ſollte tauſend von jeder Landſchaft, von jedem Menſchen haben, nur ein Jahr betrachtet, wenn ſie noch hinreichten! Auch die alte Ruſſel hat er verdoppelt, und nennt ſie einen ſchönen Kopf! Wenn man ſie lieber könnte ein gutes Herz nennen, wär' es für uns Alle beſſer; und doch verſteht ſich die alte Hexe auch auf Malerei, und gibt ihm Rath; und als ich mich mußte malen laſſen, gab ſie mir die Stellung, und ich mußte ſie beſtändig anſehn, während ſie ſtrickte. Ich konnte den ſchönen Kopf nicht an ihr, oder auf ihr finden, beſonders da Liſanna hinter ihr ſtand, wie die Roſe auf dem Dornſtrauch. Doctor Toland hat die Bilder in der Stadt gezeigt, und Clarke's Glück iſt gemacht. Alles will ſich malen laſſen, und den Seinigen nach England ſenden. Die Hoffnung bezahlt der Menſch am theuerſten, und ſo verdient er viel. Sir Samuel hat ihn auch von den Lämmern genommen, und ich weide allein meine Unverbeſſerlichen. Clarke hat Liſanna's Bild, das er noch vollenden zu müſſen vorgibt, auf unſer Zimmer genommen. Es hängt über ſeinem Bett! Dadurch ſeh' Ich es freilich beſſer — ach, und ſeh' auch, daß es fein iſt, und Sie vielleicht bald dazu. Denn Sir Samuel befördert nicht ihr Beiſammenſeyn, das ſei ferne — er kümmert ſich ſo gut wie gar nicht um das Glück oder Unglück des armen Kindes; und die Ruſſel — verkaufte ſie ſogar, wenn van Diemensland von franzöſiſchen Schiffen beſucht würde! Am Ende muß ich Liſanna's Schickſal ſegnen, wenn ſie nur noch Clarke's Weib wird! O Himmel, o Lambton! Letzthin beſah' ich Clarke's Blätter in ſeiner Mappe während ſeiner Abweſenheit, und fand zwei Gedichte hineingeſchoben. Wer malen kann, kann am Ende auch dichten, oder vielleicht gar ſchon vor dem Malen. Ich trau' es ihm zu: denn welche ſchöne Hand ſchreibt er, ſo gleich und leicht, als wenn er nie einen Apfel aufgehoben hätte. Ich ſchrieb ſie mir ab. Das Erſte „Gemeinſamer Stoff" überſchrieben, lautet — ja wirklich, es lautet mir immer in den Ohren:

Wenn ich die Roſen ſeh' im Mondenſchein
So dämmernd blühn wie Er, und ihr Gedüft
Mich würzig anchaucht, ſo wie ſeines — wenn
Die Stillgeliebte mir ſo ſanft daherkommt,
So Licht-beglänzt, wie Nachtgewölk am Himmel,
Mir ihre Stimme bang und reizend klagt,
Wie Nachtigallen im Gebüſch; wenn Ihr
Im ſchwarzen Haare nun Johanniswürmchen,
Die Ich Ihr in die Locken eingeſtreut,
So golden ſchimmern, wie die goldnen Sterne,
Wenn Ihr die Thränen auf den Wangen ſchimmern,
Die Sie um mich geweint, wie Thau auf Lilien —
Dann ſcheinet mir Entzücktem Alles, Alles,
Die Roſen und der Mond, die Nachtigallen,
Die Feuerwürmchen und die Sterne, ja
Die ſchlummernde Geliebte, und ich ſelbſt
Mir nur aus Einem Stoff gewebt, und Alles
Scheint mir ſo ſelig, wie ich ſelber bin!
Ich küſſe dann die Roſenknospen, ſtatt
Der Lippen meiner hold Entſchlummerten!
Küß' Ihre ſanftgeſchloßnen Augenlieder,
Wie das Gewölk, das leicht den Mond bedeckt!
Und wenn Sie mich an ihren Buſen drückt,

Geſchieht mir, als umarmte mich Beglückten
Die heil'ge Nacht! die ſchöne Frühlingserde!

Es trifft Alles zu: Liſanna's ſchwarze Locken, die großen Blumenglocken-artigen Augenlieder, die Lippen wie Roſenknospen, und auch die Johanniswürmchen fliegen jetzt! Aber das folgende Gedicht zeigt ſchon von früherer Vertraulichkeit: denn der Nordſchein blühte ja gleich die erſten Wochen, als wir hergekommen. Ach, wehe Dir, Liſanna, wenn es nur nicht auch von genauerer, vielleicht ſogar verbotener zeugte. Aber, daß ſich die Verliebten ſolche Gedichte geben! Ich ſchämte mir die Augen aus. Aber Clarke malt auch Manches als von hier, was ich doch nirgends hier geſehen habe. Doch ach, Liſanna ſpinnt ja, ſie hat ein kleines Stübchen! Der feine Flachs, der Berg, die alten Weiden — o es trifft Alles! Ich will es mir zum Jammer herſchreiben, das Gedicht, wenn es eins iſt, — vielleicht auch nicht!

Wir mochten endlich eingeſchlummert ſeyn —
Doch Traum und Schlaf ſind göttlicher Natur,
Und kennen ſelig nicht das Maß der Zeit! —
Da ſtieß mich leiſe die Geliebte an,

Und zeigte mir der Morgenröthe Glanz,
Die wallend in das freundliche Gemach
Wie eine Roſenfluth vom Himmel floß;
Und blinkend ſchien daß reinliche Gefäß
Vom Simms der Wand, und ſchattete ſich ab;
Und glimmend, und doch nicht entlodernd, ſchwamm
Im kühlen Feuerglanz der feine Flachs
Geröthet, und die Spindel eingetaucht,
Womit die Liebliche des Abends ſpann,
Und jedes Eckchen glomm von Licht erfüllt,
Daß ſelbſt die Spinne an zu weben fing,
Ihr Tagewerk beginnend, und der Hahn
Erregte laut die ganze Nachbarſchaft
Und alle krähten rings den Morgen an.
Da trieb Sie mich mit bangen Küſſen fort,
Und ich, der ich nicht bleiben konnte, ging,
Noch oft zurückgewandt zum kleinen Haus.
Der Sonne wartend, steh' ich auf dem Berg'
Nun einſam hier, und ſehe ganz erſtaunt
Das Morgenroth erbleichen und gemach
Und allgemach erlöſchen, aber nicht
Und immer nicht die Sonne mit dem Blitz'
Erſcheinen! ja dagegen treten leiſ'

Die größeren Geſtirne wieder vor,
Und ſelbſt der kleinen Silberflimmer blinkt
Aus lichter Bläue; rauſchend flammt der Wald,
Denn feurig geht der Vollmond gar nun auf!
Die Lerche, die ſchon an zu ſingen fing,
Steigt wieder ſtumm, getäuſcht und wie beſchämt
Vom Himmel nieder in die junge Saat!
Bang ächzend ſchwirrt die Eule wieder um,
Die alte Weide leuchtet wie ein Geiſt,
Und nach der Sterne Stand iſt's Mitternacht.

Iſt's nicht genug, daß Menſchen Liebende
So oft beleidigen? — Nun fängſt du ſelbſt,
O Himmel, ſie zu täuſchen an, und ſchickſt
Als Irrlicht gar das ſchöne Nordlicht mir?

Das war ein Schweres! Ja „Nordlicht" iſt es auch überſchrieben. Aber ich ſtehe mit meinem Kopfe für Liſanna, daß ſie ein Engel iſt, an Reinheit und Liebe. Ach, ich hab' es da ſelbſt geſagt: an Liebe! Auch die Engel lieben, und ſollen ja lieben! Wenn man nur nicht auch die Engel lieben müßte! — Doch dabei will ich ein redlicher Schulmeiſter bleiben, und ihr in der Sonntagsſchule das ſechste Gebot ſo treulich erklären, als wenn ſie mein Weib werden ſollte. Und wenn mir Gott Kinder und Halberwachſene genug zuſchickt, nimmt mir Sir Samuel auch das liebe Vieh und die Kälber ab, wie Clarken die Lämmer, was wohl darum geſchah, weil er ſie immer nur hingejagt, wo ſchöne Ausſicht war, bis auf die höchſten Berge, wo Tydal ſaß. Aber auch auf Clarke möcht' ich trauen! Ich ſeh' und hör' ihn ſelber ſo gern! Er iſt lange in London geweſen, und weiß tauſend Dinge Liſannen und den malayiſchen Mädchen zu erzählen, und ich nicht einmal viel von Rowlandhill, wo ich nur erſt zwei Jahre Schulmeiſter war. Was erfährt der in der Schule? Die Kinder wollen von ihm erfahren, und das Wenige, was ich von Lady Theano und Sir Harazio etwa weiß, hatte mir die Ruſſel in einigen Abenden ſchon abgefragt. Ja Clarke gefällt auch den Männern durch ſein feines Ausſehn, welches ſie ihm doch nicht beneiden! Er iſt ſo gewandt, ſo angenehm, und miſcht, mit ungewöhnlicher Höflichkeit von Mann gegen Mann, oft ſogar kleine Schmeicheleien für ſie mit ein.

Freundlich gegen den Geringſten, hülfreich ſelbſt den Weibern in der Küche, und Miß Liſannen beim Sticken einer Geburtstagsweſte für Sir Samuel, wozu er ihr die Blumen gezeichnet, iſt er der Liebling im Hauſe. So rohe Scherze wir anfangs von den Hausgenoſſen, vor allen aber von dem frechen kleinen buckligen Hobday über die Mädchen, und ſelber Liſannen, anhören mußten, und ſo ſehr ich mich beſtrebte, in ihrer unvermeidlichen Geſellſchaft nichts aufkommen zu laſſen, was mich als Schulmeiſter oft zwang, brummend fortzugehn: ſo muß ich doch Clarke die Ehre geben, daß Er durch ſeine glückliche Unterhaltungsgabe, durch die Gegenſtände ſeines Geſprächs, durch Abbrechen deſſelben und Hinwerfen eines neuen, endlich — wenn auch nicht das ſchöne Gefühl der Schamhaftigkeit in Hobday und Conſorten erweckt, doch eine gewiſſe Scheu in ſeiner Gegenwart ihnen aufgelegt hat, deren Gewohnheit ſie bändigt, auch wenn er nicht da iſt. Das freut mich um Liſanna's willen, die ganz unglücklich wäre, wenn Sir Samuel und Frau Ruſſel nicht beſtändig wegen ihr uneins wäre, ſo daß Eines von ihnen ſie immer niederdrückt, wenn das Andre ſie aufrichtet. Was ich mich nicht getraue, aus falſcher Schamhaftigkeit, thut Clarke: er tritt auf ihre Seite! Dafür ſegnet ihn der Herr ſichtbar. Er wird ordentlich dick und fett, als ſollt' er hier Mayor werden. Ich würde es dem geſunden Klima zuſchreiben, wenn Ich nicht hagerer und bläſſer würde! Aber auch Er ſieht dabei bläſſer und bekümmerter aus. Auf einem dicken Bauch ſteht alſo *nicht immer* ein fröhliches Haupt. Er läßt ſich auch verlauten, er wolle ſich in der Stadt wo einrichten. Frau Ruſſel, der er gefällt — und wer der Mutter gefällt, den ſoll gewöhnlich die Tochter heirathen — hat ihm, horribile dictu, Liſannen angetragen! Und Er macht Ausflüchte! Sie iſt ihm wahrſcheinlich zu arm. Mir ſollte ſie das verſuchen! Ach, und doch wie unglücklich würd' es mich machen, wenn mich Liſann' liebte — dann ginge erſt meine Noth an. — Sprachbemerkung: Anna darf in Compositis niemals voran ſtehn, denn wie ſchön klingt Marianna! und wie häßlich Annamarie! wie hübſch, wenn Roſe vorn ſteht, und Anna hinten: Roſanna! und wie garſtig

Annaroſe! Wie lieblich Liſanna, und wie abſcheulich -----! und ſo ruft doch die Ruſſel Liſannen, wenn ſie ihre Laune gegen ſie hat, und ſie iſt doch immer ſo ſchön, ſo geduldig, mit Einem Wort: Liſanna!

Oſterfeiertage 1820.

Was ich heut' einzutragen habe, das geht zu weit! und kann doch noch weiter gehn! Es waren Handelsſchiffe angekommen, um Producte von van Diemensland zu laden. Da hatten wir denn viele Tage Schlachtvieh und Schafe zu ſchätzen, Wolle zu wiegen, Häute zu zählen, Schinken und geräucherte Zungen aus der großen Rauchkammer zu holen und einzupacken und Mehl zu meſſen. Darauf war Sir Samuel, der ſich immer Geſchäfte macht, um nur nicht an ſich zu denken, auf den Seekalbfang in die Baſſeſtraße geſchifft; auch Tydal war mit ſeinem Schutzherrn fort, und Doctor Toland regierte das Haus. Clarke hatte eine beſtellte Landſchaft: die Gegend um einen neuen Meierhof, und ich begleitete ihn Sonntags nach Mittage dahin, als grade wieder ſolche Beleuchtung war, wie er brauchte. Das Haus ſtand noch unbewohnt, rings umher war mit leichter Mühe und ohne Koſten der fruchtbare Boden urbar gemacht, indem man nur das wuchernde Gras und die köſtlichen Blumen abgebrannt! Das machte mir den Ort ſchon verdrüßlich. Er malte auf einem großen, aber eben nicht hohen bemooſten Steine. Ich ſah in die Gegend. Ganz von weitem erblickt' ich Liſanna und Doctor Toland, welche kamen — Herrn Clarke zu beſuchen. Ich hatte nun freilich keine Augen für ſein fertig werdendes Bild. Nach ziemlich langem, verdrüßlichem Schweigen ſprach er zu mir: Freilich, wenn man die beſte, gelungenſte Landſchaft, die der Geiſt der Erde, wie Tybal ſagt, durch die Maler gleichſam ein zarteres kleineres Mal nachgeſchaffen hat, mit dieſen natürlichen Landſchaften hier vergleicht, ſo kann man nur unſern Herrgott für einen Meiſter halten! Menſchliches Weſen iſt Schülerwerk; und doch verſteht man nur dieſe ſchöne Welt als ein großes Kunſtwerk, vollendet ausgeführt bis auf die feinſte Ader im kleinſten

Blatte, und das ſchimmernde Sandkorn, wenn man verſucht, durch Kunſt das ſo nachzumachen. Sie ſchließt uns den Geiſt auf und die Natur. Damit muß ein Vernünftiger zufrieden ſeyn, wenn auch keins ſeiner Werke nur die entfernteſte Aehnlichkeit mit den lebendigen leuchtenden Werken der Natur hat — in denen man ſpazieren gehen kann — keins ſeiner Marmorbilder dem Meiſterſtück der Natur, dem ſchönen Menſchen, gleicht — das mit uns reden, uns lieben kann — nicht das wärmſte friſcheſte Gemälde ſeinem Urbilde. Dazu ſind ſie auch nicht; ſie ſtellen nur vor, was man in ſich tragen muß, um ſie nur zu erkennen. Denn auf dem Bekannten beruhn ſie, gleichſam in den Himmel aus einem Prisma hinausgeſtellt, wie der Regenbogen beruht auf Wolken und Sonne. — Dabei that er etwas ſtolz. Ich fragte ihn nur in aller Unſchuld: Hat denn nur der die Gabe, die Natur zu verſtehn, der ſie wieder darſtellen kann, der Künſtler? Sind nur die Künſtler die Glücklichen? Aber ich kunſtloſer Menſch verſtehe doch Gedichte, auch zur Noth ein Gemälde, und wer Kunſtwerke verſteht, ſollte doch die

Natur weit leichter verſtehn, Clarke! — Das kommt mir vor, ſprach er, wie einen Goldfaſan mit Federn eher eſſen zu können, als einen gebratenen, Lambton! — In der Rede ſieht man kein Komma, und ſie klang mir gar zu beſonders! Doch ſagt' ich ihm nun, wie ich denke: Ich halte den Menſchen für unglücklich, der keinen Sinn, keine Fähigkeit hat, Gottes Werke ſelbſt aufzufaſſen, und ſo arm iſt, ihren Anblick, ihre Faſſen zu betteln beim Künſtler. Lieber als das Mittelbare iſt mir das Unmittelbare, das allen Menſchen unendlich ſchöner, reicher, neuer und umſonſt Gegebene, nur um den Gang, nur um ein Weilchen Harren! Und erſt die ſtillen Wunder der Pflanzenwelt, nur die Staubfäden, den Staub, den Schimmer und Glanz! Wie Wenige ſehn, was Allen da iſt! Von Felſen ſtürzen, ſchäumen, oder hoch ragen, ja Feuer ſpeien muß, was ſie locken und rühren ſoll. Eine einzige Blume iſt ein Weltwunder — aber ſie iſt vielmal, iſt immer wieder da, ſie koſtet kein Geld, der Menſch hat ſie nicht gemacht, ſie iſt nicht — gemalt! — Man will alſo doch auch gemalte Natur, ſpitzte mich

Clarke, und von dieſem Wahne leben wir Maler! Es muß etwas dahinter ſeyn, ſonſt verhungerten wir! — Aber ich hoffe von den Menſchen, verſetzt' ich ihm, wenn Jeder Hausflur, Saal und alle Zimmer bis auf den Boden wird voll Gemälde haben, daß er ſich dann wieder hinaus in's Freie begeben wird, um das ihm ſelten Gewordene zu ſehn. Ich — ich bleibe gleich lieber draußen! — Freilich, wer mit der Natur ſelbſt verkehrt, wer ihre Morgenröthen, ihre Abendſcheine, die Frühlingserde, die bunte Herbſtlandſchaft oft beſtaunt, als Gotteswerk, wie Ihr, guter Gottesmann Lambton, und dabei ein armer Schelm iſt, für den mal' ich keine Gemälde. — Ihrentwegen, ſprach ich über die Anſpielung auf meinen Beutel ärgerlich, miß' Ich wenigſtens niemals den Sonnenaufgang, oder das unheimliche Helldunkel der Sonnenfinſterniß, die ſelige Ahnung bei Mondverſchattung — oder das feurige Nordlicht! Ich verließe gern die kleine Hütte des Nachts um — — —. Das Nordlicht! wiederholte Clarke, und erröthete, als wenn es ihn eben anglühe; Ach, das Nordlicht! ſeufzt' er, und ſenkte ſein Kinn auf die Bruſt. — Getroffen! dacht' ich, und fuhr fort: Nicht um alle gemalten St. Johannes- und Chriſtus-Kinder, wollte ich miſſen, Ein lebendes kleines ſchönes Kind zu betrachten, beſonders, wenn es mein eigenes wäre. — Mein eigenes! wiederholte Clarke unruhig, und hörte auf zu malen. — Nun mußt' ich das Schreckliche wagen: Nicht um alle Magdalenen wollt' ich nicht mehr Liſanna ſehn! —

— „Auch Sie hab' ich getäuſcht, was wird Sie ſagen? und erſt Sir Samuel, Roßborn und — Patrik!" ſprach Clarke, nur eben noch verſtändlich vor ſich hin. — Das war die bitterſte Stunde meines Lebens! Es gab mir einen Stich in's Herz, und der helle blaue Himmel ward mir dunkel und ſchwarz. Unfähig, mich ſitzend zu erhalten, ſank ich mit dem Geſicht in das grüne Moos auf dem Felſen, und athmete kaum. Das war wohl ein Jammer! — Nach einiger Zeit hörte ich eine Stimme rufen: Clarke! Herr Clarke! — und nach einer Pauſe erſt wieder: Lambton! Herr Lambton! o lieber Lambton! — Es war Liſanna unten am Steine. Ich regte mich nicht, und nun erſt brachen die Thränen mir aus, daß ich ſchluchzte. Endlich kam ſie herauf, und ſtand vor mir. Mein Gott, beſter, einziger Lambton, was iſt geſchehen? Wie ſeht Ihr aus, blaß und außer Euch. Ihr weint! Sie kniete zu mir, und beugte ſich über, daß ihre Locken meine Stirn berührten. O! ſeufzt' ich, und wollte ſie wegdrängen von mir — aber ſie hing mit ihrem Engelsgeſicht über meinem, ihre großgeöffneten Augen ſchwammen in Thränen, ihr Geſicht war lilienblaß, und ihre Züge ſprühten doch gleichſam Angſt, Haſt und Zärtlichkeit, indeß ihre Lippen bebten! Und ſo voll unendlichen Mitleids mit ihr, ſagt' ich nur leiſe: „Gehe zu Clarke!“ — Von dem komm' ich ja! erwiederte ſie — der liegt unten am Felſen und regt ſich nicht. Ermuntere Dich —! — lieber Lambton, komm', hilf ihm, o komme, wenn Du — — mich lieb haſt —! — So eilte ſie vor mir hinunter. Als ich ihr nachkam, kniete ſie ſchon bei Clarke, und hielt ſeine rechte Hand in ihren; ſeine linke hielt noch den Malerſtock. Gewiß war er, von Gefühlen überwältigt, rücklings übergeſunken, und an den langen grünen

Graſe hinunter geglitten. Mich jammerte ſein, und Liſanna's! Es that ihm ja leid! — Wo iſt Doctor Toland? fragt' ich ſie, mich beſinnend. — Er iſt nach Hauſe gegangen. — Hol' ihn! mein Mädchen! — Sie eilte fort, wie mit Flügeln. So blieb ich allein mit Clarke, und wußte nicht, was ich anfangen ſollte, ihm Hülfe zu leiſten. Aus Mitleid und Angſt umarmt' ich ihn, drückte ihn, und küßte ihn auf die Stirn, auf die Lippen; mir ward ſo eigen! Ich band ihm das Halstuch ab — er ſchlug die Augen auf, und wollte mich abwehren. Ich ſchöpfte nun Troſt und riß ihm die Weſte auf, ihm Luft zu ſchaffen. Da fiel er wieder in Ohnmacht. Aber Er nicht — ſo viel ſah' ich — o Gott! ich ſchäme mich noch, und halte mir die Augen zu — Sie fiel in Ohnmacht, Sie, Miß Clarke — Clarke war ein Weib! Das Blut ſchoß mir in's Geſicht vor Erſtaunen. Dann ſtand ich auf, rieb mir die Hände wie thöricht — in Unſchuld, und vor unausſprechlicher Freude fing mein Lambton an — was er in ſeinem Leben nicht gethan hat — zu tanzen. „Ho! ho! ho! jetzt iſt mir geholfen!“ rief er aus, jetzt bin ich glücklich! Geſtern war das Jahr um, von dem meine Mutter ſagte „wenn Du das überſtanden haſt — dann — dann — dann!“ — Nun! nun! nun! rief er aus, iſt es überſtanden. Victoria! — Dann aber ſchämte er ſich, Clarken ſo zu vergeſſen — ach, und das Erſte, das Unerläßlichſte war — er mußte ihm die Weſte wieder zuknöpfen. Sie konnte erwachen und ſehn, daß ſie verrathen ſei! Liſanna konnte jeden Augenblick kommen, und ſehen, was er, und daß er geſehen habe! Jeder, der jemals in eine ſo unglückliche Lage gerathen iſt, wird ſeine Angſt begreifen. — Wollte er Sie nicht beſchämen, nicht auf immer vor Clarke beſchämt ſtehn, mußt' er ſich entſchließen. Er nannte ſich zu täuſchen, zu betäuben, zu beruhigen ſie ſeinen Clarke! Clarke! Er band ſich Clarke's Halstuch breit über die Augen, und wie er die Soldaten geſehn hatte ihre Knöpfe auf dem Knopfholz putzen, ſchob er Clarke's Malerſtock in die Weſte, und knöpfte ſie hochgehoben eilend und mit zitternden Händen zu. Das Sprichwort „was man ſelbſt thut, iſt gleich gethan,“ traf nicht bei Lambton ein. Denn er hörte ſchon

Stimmen und Tritte ſich nahn. Das war das ſchwerſte Werk in ſeinem Leben, die ſauerſte Weſte, die er zugeknöpft. Da kam der Doctor Toland, Liſanna voraus, ihm die Stelle zeigend, und hinter ihnen, von Neugier gelockt, die malayiſchen Mädchen und Hobbay. Lambton ſagte nur eilig noch Toland, daß ſie — — daß Clarke die Augen aufgeſchlagen; — und als ſie ſich um Sie bemühten, lief er in die Felder, froh wie ein König von Ulimaroa!

— Ich habe dieß Alles in tertiâ personâ von Lambton erzählt — ganz natürlich iſt mir das eingekommen, da ich es von mir per Ich! ich! ich! aus bitterer Scham doch unmöglich konnte, unmöglich Mich zu dem närriſchen Menſchen bekennen, der ich, oder er, da war; denn ich bins ja nicht mehr und war es vorher nicht. „Ich“ wird ſiebenzig Jahr alt — der Menſch ſollte alle Tage anders heißen, oder kurz weg: Anders! Immeranders! — Und doch war das der Wendepunkt meines Lebens.

Aber die Verlegenheit war damit nicht aus! Die Verwirrung ging nun erſt recht an! Daß ich erſt ſpät, ſpät nach Hauſe kam, war natürlich. Daß ich bloß an unſerm Stübchen horchte, war natürlich. Daß Hobday mich anlachte und ſagte: der Maler Clarke iſt in die Wochen gekommen, und hat den Schulmeiſter Lambton um die Kinderruthe und die Schule gebracht — natürlich! Kindergeſchrei — natürlich. Daß Liſanna die Hände rang, ſich einſchloß und ſchluchzte, daß ich es unter ihrem Fenſter hören konnte — gleichfalls natürlich — wenn ſie mich liebte! scilicet. Und daß die alte Ruſſel alle Hände vollauf zu thun, und nicht Beine genug, zu laufen hatte, war Alles natürlich! Aber unnatürlich, daß ſie mir nachſchrie „Ein ſchöner Schulmeiſter! ein ſchöner Maler!“ Es iſt nur noch ein tauſendes Glück, daß wir dahinter gekommen ſind, ehe unſre Liſanna den Clarke geheirathet hat! Was daraus Alles hätte entſtehen können! Nun Gott ſei ewig gedankt! Man denkt, man iſt in van Diemensland, in Hobarttown, wo altes Elend bloß abgebüßt wird! Aber du lieber Himmel, es iſt hier wie in Rowlandhill, in London, in England, in Europa, in der ganzen Welt! Ich ließ ſie hauſen, lief in die Nacht und in das Freie hinaus und dachte: Iliacos muros intra peccatur et extra! Aber Wer geſündigt hatte, und vielleicht extra, ſc. muros ſchon — das wird ſchon zur Welt kommen, wie das unſchuldige, liebe Neugeborne. Und doch that ich die ganze Nacht kein Auge zu, bloß um Liſanna, die Ich erſt ſo ungerechter Weiſe mit Clarke beeiferſüchtigt hatte, — beſonders zuletzt auf dem elenden Steine — ſo gewiß es an ſich möglich war! — — Aber o Gott, wenn ſie nur auch wirklich über mich weinte! ſeufzt' ich — Dann iſt mir geholfen, und Ihr zu helfen. Ueber was weint ſie denn aber ſonſt, und worüber kann ſie weinen? Ueber — die Ausnahme von der Regel, die heut zu Tage bald die Regel iſt? Ueber ein neugebornes Kind? Mein Gott, das weint ja ſelber genug! Aber, aber wenn Sie ſo ſchlecht iſt, von mir, von Lambton, ſo ſchlecht zu denken — ach, wie ich doch ſchlecht genug geweſen war, von Ihr zu denken, einen Augenblick einen böſen, den elendeſten Augenblick meines Lebens — wie ſollte ich ihr da am Morgen vor die Augen treten? Wie ſollt' ich ein Wort herausbringen, mich zu entſchuldigen, wenn es nicht Clarke that — oder vielleicht der — Vetter Tydal! Da ging mir ein Licht auf, grade mit der Sonne, und ſo froh, wie ſie, daß ich endlich einſchlief, wie die Menſchen in England, bei denen ſie jetzt unterging. Man wird ganz confus in dieſem Lande! Dort gehn ſie ſchlaſen, hier wachen ſie auf! Ich möchte wohl wiſſen, wer eigentlich Recht hat?

Nun in dem kummervollen Schlafe in der Morgenkälte hatte ich wunderliche Träume auf meinem Steine; aber ich war auch wieder in England, in Rowlandhill! Ich ſahe einmal die alte Anna, und die Schulkinder, und freute mich, daß mir die Glieder zitterten, und die Zähne klappten. Sir Horazio beſuchte mich in der Schule, und ich machte ihm lauter gehorſame Diener. Das mußte mir wohl von dem öfteren Nicken und plötzlichen Vorfallen des Kopfes im Schlafe im Traum einkommen! denn mich erweckte mit einem tüchtigen Stoße vor die Stirne unſer großer Ziegenbock, der an mich gewöhnt, jetzt früh zu mir gekommen, mich nicken geſehen, und gewiß geglaubt hatte, ſein Präceptor wolle ſich heute einmal zu ihm herablaſſen, und ſich mit ihm ſtoßen; und auf meine wiederholten Aufforderungen: Butz! Butz! hatte er es gewiß erſt mit ſchwerem Herzen gewagt und geſtoßen. Er hatte mich auch überwunden, und ſtand über mir wie ein vierbeiniger Triumphbogen, mit ſeinem Bart, und leckte mir nun mitleidig das Geſicht, und funkelte mich mit den Augen an. Ich war ganz naß vom Nachtthau und zitterte noch vom Morgenfroſt, und hatte Ohrenklingen, wie das Bild Memnonis beim Aufgang der Sonne. Daß ich meine Linden, meine Kinder, meine Anna wiedergeſehn, hatte mich heiter geſtimmt; daß mein untergebener Bock mich ſo ſubordination- und reſpect-widrig behandelt hatte, brachte mich zum Lachen! und wer in irgend einer Lage lacht, der lacht, er mag wollen oder nicht, verſteckt zugleich über ſeine ganze Lage; denn der ganze Menſch lacht, und auch weinen kann man nicht mit Einem Auge. Ich lachte und ärgerte mich dann wirklich weit weniger. Dennoch ließ ich mich nicht ſehn. Denn man konnte ja — da man mich einmal ſchuldig glaubte, mich für ſchamlos und frech halten, wenn ich kam! und ach, auch wiederum für hartherzig, daß ich nicht nach Mutter und Kind ſahe, wie es bloß die vornehmen Herren können, wenn ſie ein armes Mädchen unglücklich gemacht haben. Darum wäre ich bald hingegangen! Aber Liſanna, Liſanna! Ich war ſo böſe auf ſie, daß ich ſie auch bald Anneli — — geſcholten hätte. Mich für ſo ſchlau, ſo verſteckt und ſo verſtellt zu halten, daß ich unter dem Deckmantel der Liebe zu ihr — — Aber war der Schein nicht wider mich, und Clarke's Schönheit? Und in dem Liebes-Rechtshandel trat ein vierbeiniger hölzerner Zeuge, der für zwei lebendige Zweibeinige gelten konnte — das Eine Bett — gegen mich auf; das Zuſammenſeyn, das Schwatzen mit Clarke bis tief in die Nacht. Doch that er mir leid — wie mußte ihm zu Muthe ſeyn! Und nur das Vertrauen auf Doctor Toland den Menſchenfreund, und auch meinen, beruhigte mich über ſeine Behandlung, wenn etwa das Mädchen oder Weib — ja ja Weib, das iſt mir eine Herzſtärkung von ihm zu vermuthen — nun büßen ſollte, was Clarke der Maler durch ſeine Kleidung verſchuldet. Vielleicht auch nicht.

Nur die ſchöne Talo war mir ein lächerlicher Troſt. Hatte ſie ſich nicht in Clarke verliebt? und hatte Clarke das ſinnige arme Kind nicht manchmal mitleidig ſogar umfaßt und geküßt, um ſie mit Zuckerbrot zu nähren wie einen Canarienvogel. Das gefällt mir jetzt allerdings von ihm. Doch verrieth ich es auch damals nicht, ſo ſehr ich zürnte über allen Scherz in der Liebe, und warnte bloß die kindgute Talo in Liſanna's Gegenwart, vielleicht etwas zu ſchulmeiſterhaft; zu ſehr überzeugt, daß der Scherz in der Liebe der bitterſüßeſte Ernſt ſei: denn alle großen Leidenſchaften ſpielen mit dem Leben, und Scherz, Herz und Schmerz reimt jedes Kind zu leicht! Denn Talo, die treue Seele, fing an zu weinen! und auch Liſanna — als wenn ich Sie auch mit ihm verdächte. Und ich will mich von dem Doppelſinn meiner Warnung nicht frei ſprechen! Ich hätte Talo vielleicht — ſchändlicher Weiſe — gar nicht oder doch nicht ſo, gewarnt, wenn ich nicht Liſannen warnen wollte! Ach, die Liebe iſt wohl der Grund von allen guten und böſen Gedanken und Werken in der Welt! Aber das Böſe iſt nur der Schatten der Liebe! man haßt den Einen nicht, man liebt nur den Andern; wie der arme Vater Brot nimmt, und ſeinen hungrigen Kindern bringt! Mir kommt es immer ſo vor, als wenn er es nur brächte; nur bringen, nicht nehmen wolle. Ich kann auf keinen Menſchen böſe ſeyn, höchſtens thut mir einer leid, recht leid, noch ohne daß er einmal ein Vetter von mir iſt! Was muß alſo nicht erſt der fühlen, der ihr Vater iſt? Wenn Er immer die Liebe iſt, Liebe! Ich getraue mich hierin Recht haben zu wollen.

Mir thut es bitterlich weh, daß ich mich auf dem Steine ſo abſcheulich mit Clarke gezankt hatte, oder, daß ich ihn doch hatte ſo angreifen wollen, und er es ſich ſo zu Gemüthe gezogen, daß er ſich ſogar entpuppt hatte, was freilich wohl Alles auch ohne mich, vielleicht zu ſelbiger Stunde, geſchehen wäre. Ich hatte das Heimweh ſo arg, wie eine Krankheit, ich durfte es haben, denn das Mittel dagegen, wuchs ja für mich in Altengland nicht —

vielleicht auch ja! Ich ſahe in meiner Angſt ſchon am Morgen von der Höhe im Felde in das Meer hinaus, ſahe Schiffe kommen, und erkannte zuletzt das meines Herrn Samuel! Mir klopfte das Herz; ich trieb in den dunkelſten Wald. Spät nach Mittage hört' ich Talo's Stimme mich rufen. Ich war in keiner geringen Verlegenheit, als ich vor Sir Samuel erſcheinen ſollte! Aber zur Abendmahlzeit! Was ſollte das bedeuten? Talo ſagte mir weiter kein Wort, denn ſie ſchämte ſich vor mir, wie ich vor ihr, und eilte mir voraus. Ich trieb meine Schüler nach der Hürde, langſam und zögernd. Dann ſchlich ich nach dem Wohnhaus. In der Hofthür begegnete mir Liſanna. Wir ſtanden beide, ſtumm uns anſehend, vor einander, die Füße verſagten mir den Dienſt. Ich lehnte mich mit dem Geſicht an die Wand und hielt mich feſt mit flachen Händen; ſie ſchlich nur an mir vorüber. Als ich mich umſah, war ſie verſchwunden. Ich bedauerte herzlich, und mit gefalteten Händen, daß man die Unſchuld, die Gedanken, die Liebe nicht ſehen kann! Das wäre doch viel beſſer, und erſparte tauſend, ja alle

Mißverſtändniſſe, Spione, Foltern, Inquiſition und Juſtizmorde. Auch die Geſandten hätten es leichter. In Summa: dadurch würde eine neue Welt, eine neue Sprache, ein neues Menſchengeſchlecht, ja ich behaupte: Engelsgeſchlecht! Dem Herrn, der ſo viel Wunderbares eingerichtet, der das Johanniswürmchen erleuchtet, den Diamant durchſichtig geſchaffen, war die Kleinigkeit auch noch eine Kleinigkeit! Wie gute Wege den Verkehr verkürzen, ſo würde, wenn jede Bruſt ein illuminirter Telegraph wäre, jedes Geſchäft viel kürzer, das Leben alſo viel länger ſeyn. Auch viel ſüßer und ſicherer! denn Jeder kennete ſeinen Mann, und ſeine Frau. Notabene. Und wie keine Frau, ja kein Mann mit Flecken im Kleide gehn will, ſo müßten dann Alle mit reiner Seele erſcheinen. Das wäre wohl Manchem und Mancher ein Schweres, es gäbe dann wohl ſo viele arme Seelen — wie jetzt arme Schelme in Lumpen. Und wenn der Menſch einmal durchſichtig wäre, dann ſähe man auch, was jeder im Magen hätte, und welcher Schulmeiſter ließe gern alle Tage dreimal ſeine richtigen Kartoffeln darin bebauern? Ich ſchon nicht! „Das allzuſchwere Fleiſch," wie Hamlet ſagt, iſt alſo recht weiſe den armen Seelen zum Kleide gegeben, wie die Kleider eine Wohlthat für die Häßlichen und Alten ſind. Man ſieht doch ein Halstuch mit Spitzen, einen ſeidenen Rücken, feine Caſimirhoſen und blanke Schuhe, ſtatt magerer Beine ꝛc.; wie man nun feine gefällige Rede hört, ſtatt Liſt und Trug. — „So" iſt gut! ſagt ja Grabbe. —

Ich hatte kaum ſeiner gedacht, als mich der leibhafte Grabbe, wie der Wolf in der Fabel, umarmte! Ich traute meinen Augen kaum. Ja, ja, ſagt' er lachend, Wir ſind die Seekälber, die Herr Samuel das Mal mitgebracht hat! Das war ein wüſtes Leben in der Wüſte, wo wir mit dem Boot in der Waſſerhoſennacht geſtrandet! — Phylax, der mir nachgekommen, ſprang an Grabbe in die Höhe, und grüßte ihn mit Gebell. Nun herein! rief Grabbe, hinein! Dabei drängt' er mich ſo in das Zimmer, daß ich ſehr unſchicklich und plötzlich vor der Geſellſchaft darinnen erſchien, und der freundliche Stoß ſie um meinen gehorſamen Diener brachte. Capitain York bewillkommnete mich ſchon von weitem, Stephan und William hingen an meinem Halſe, und ſelbſt Miſtreß Diſtreß freute ſich, daß ſie mich wieder ſahe. Das konnt' ich ihr glauben. Wer ſich freut, der lebt! Mich aber freut' es am meiſten, auch um meinetwillen, den Vetter Tydal zu ſehn! Auch der gute dicke Roßborn fiel leicht in die Augen, und die Stimme des braven Predigers Patrik war nicht zu verhören. Es ging gleich zu Tiſche. Auch Liſanna war dabei; und jedes Wort, das Capitain York ſprach, mich zu legitimiren, war mir in Ihrer Gegenwart eine Guinee werth. Doch als man zuletzt Herrn Tydal eine Geſundheit „auf die Bevölkerung von van Diemensland" zutrank, als der Vetter zum Vater ward, da ertrug es das gute Kind nicht länger, und ging vom Tiſche. Sie ſprang auf Tako zu, ſchien ihr etwas zu ſagen und hielt ſie dabei umarmt. Sir Samuel ſchien noch etwas ungehalten, aber er hielt ſich doch, und Frau Ruſſel war am meiſten darüber unwillig, daß ſie ſich mit all' ihrer Klugheit doch getäuſcht hatte! Doctor Toland beſänftigte Beide und ſprach: Die Deportirten kommen ja nicht ohne

Fehler hierher, ſondern grade ſie abzulegen; und der kleine lebendige Fehler der Miß Clara iſt ſo munter und holdſelig, daß wir ihrer Schamhaftigkeit ſchon vergeben müſſen, wenn ſie lieber länger das Anſehen eines lobenswerthen Jünglings, als eines tadelnswerthen Mädchens haben wollte! — Auch iſt ſie ja nur Herrn Tydal aus Liebe hieher gefolgt, nahm Herr Roßborn das Wort; und um das Glück ihrer Verbannung mit ihm zu erlangen, täuſchte ſie nur mit ſchwerem Herzen! und langte nur mit ihren ſehr nieblichen Fingern in Strand-ſtreet im Laden nach dem — freilich nicht ihr gehörigen — unbedeutenden Malergeräth, das ihr aber ganz Hobarttown werth war! Auch iſt ſie ſelbſt ſo darüber erſchrocken, und wie verſteinert ſtehn geblieben, daß die ſchwerſte That — ſich ſelbſt zu verrathen, ihr leicht gemacht ward von ihrem reinen Gefühl. Herr Prediger Patrik wird ſie dann trauen, und ein Viertelſtündchen nachher das Kind taufen, damit doch einiger Maßen die Ordnung hergeſtellt werde, was unſere Pflicht iſt! — Ich ward bald blaß bald roth, und herzte die Knaben links und rechts. Am meiſten beſchämte mich Capitain Yorks Toaſt auf mein Wohlergehn. Er dankte mir, zur Rede aufgeſtanden „daß ich das Schiff Sr. Majeſtät durch meine Bemühung erhalten“ — ohne auf das Wunder Rückſicht zu nehmen, das uns gerettet. — Er ſagte, ich hätte das Wort Gnade noch einmal über 100 Menſchen ausgeſprochen. — Iſt mir ganz unbewußt! — „Und es müſſe und werde mir hier und dort wohlgehn.“ In van Diemensland und in England! dacht' ich bei mir; denn Der in dem wahren Dort weiß Alles das ja beſſer. — „Unterdeß wird ſich Sir Samuel für uns Alle abfinden.“ — So kann es Einem gehn, wenn man nicht ertrinken will! dacht' ich bei mir; und wenn ich recht gehört, ſo weinte Liſanna in dem Jubel. Herr Roßborn erklärte mich für frei, und dankte gleichfalls, bat aber nicht um Verzeihung. Ich habe meine Schuldigkeit gethan, ſagt' Er, und Sie, Herr Lambton, ſind ſo ein pflichtdurchdrungener Mann, daß ich mir von Ihnen meine Pflicht nicht darf vergeben laſſen! Ich werde mit dem Gouverneur Macquarie ſprechen, der dieſer Tage hier ankommen wird, und einen guten Gehalt als Lancaſter= und Sonntagsſchulmeiſter, wenn Ihnen Beides nicht zu viel iſt, kann ich Ihnen im voraus verſprechen — wenn Sie bleiben wollen. Aber Sie wollten doch nur gute Menſchen aus Kindern bilden in ihrem Rowlandbill — und hier ſind Kinder! und hier iſt Rowlandhill! — Ich konnte für ſo viel Glück und Gnade gar keine rechte Worte finden, und bat nur Sir Samuel mit Thränen, mich in ſeinem Hauſe zu behalten! — Iſt denn mein Haus Ihr Glück? oder in meinem Hauſe? ſprach er, mich lächelnd von der Seite anblickend, und dann ſich im Zimmer umſehend. Liſanna verbarg ſich hinter Talo, welche für ſie und für ſich ein gleichſam doppelt lächelndes Geſicht annahm, und nach Sir Samuel ſah. Daß ich gut gegen Sie denke, ſollen Sie erfahren, Herr Lambton; fuhr er fort. Ein Schulmeiſter muß eigene Kinder haben, wenn er Andere Kinder lieben ſoll. Und dazu gehört, meines Wiſſens, eine Frau nothwendig; und für dieſe Noth hab' ich Rath und That. Moſes hat bei Jethro Schafe gehütet, und iſt Moſes worden. Jacob hat um Rahel 7 Jahr gedient, und gewiß allerlei Vieh gehütet, und wohl auch mit dem Bieſeln der Kühe ſeine tauſendſte Noth gehabt, wie Sie! und die rothe Brauſche auf Ihrer Stirn, die Ihnen heut' Morgen der Bock geſtoßen, wird ſich auf einige Weinumſchläge verziehn, noch ehe Sie ein Bräutigam werden, wie man ſagt. Uebrigens pflege ich Jeden, den ich in mein Haus nehme, zuerſt an Gehorſam und Arbeit zu gewöhnen, welche nicht nur verſtatten „ein Menſch zu ſeyn," ſondern erſt recht zu werden. Auch Liſanna erzieh' ich nach alter Weiſe, welche die einzig wahre bleibt, um ſie glücklich zu machen! Denn die alten Königstöchter trugen Waſſer vom Brunnen, ſpannen und webten — und liebten, daß ſie vor Freuden vom Cameele fielen, wenn ſie ihren Bräutigam ſahn, und waren glücklicher als die neuen. War ich oft hart gegen das liebe Kind, ſo hat das ſeine Urſachen, die an Ihr und Mir nicht liegen, deren Wirkungen wir Beide nur dulden — um der argen Welt willen, um nicht zu ſagen der „ſchönen Welt." — Darauf ſchwieg er mit finſtrem Geſicht. Herr Prediger Patrik nahm in dieſer Friſt das Wort und ſprach: Ja, Gehor=

ſam und Arbeit ſind die beiden Grundpfeiler der menſchlichen Geſellſchaft, und des allgemeinen Glückes! Wehe denen, die ſie nie gekannt, nie gelernt haben und an ſie nicht gewöhnt ſind! Jeder Menſch darf nur arbeiten, wozu er Neigung hat; und aus den verſchiedenen Neigungen, welche weiſe von der Vorſehung allen verſchieden zugetheilt ſind, entſteht doch ein mit Allem wohlverſorgtes, wohl in Ordnung gehaltenes Ganze. Und jeder Menſch darf nur ſo viel arbeiten, als die Bedingung geſund zu bleiben erfordert. Faulheit iſt die Quelle aller mit Recht ſo genannten Unthaten; und die Quelle der Faulheit iſt die Unkenntniß des wirklich Guten. Denn jeder iſt eifrig, ja unermüdlich nach dem, was Er für reizend und ſtrebenswerth hält.— Und den Gehorſam, die Gewöhnung einem fremden, ja nur dem eigenen Willen unterthan zu ſeyn, o mein Gott, wenn ich dieſe nur mit Engelszungen predigen könnte! Allen Müttern und Vätern zuerſt, die ihn dem Volke der Kinder lehren ſollen! Denn im Leben verlangt ein Gott den unverbrüchlichſten, ruhigſten, immergleichen Gehorſam gegen die Geſetze ſeiner Welt von jedem, der glücklich ſeyn will. Er läßt dagegen denken und handeln — aber die Geſetze walten allmächtig und eiſern fort, und zermalmen den ohn' Erbarmen, der ſich nicht feſt an ſie anhält. Denn ſo nur beſteht ſeine Welt, und gehn ſeine Sterne ſo richtig. Welcher Sohn ſeinem Vater nicht gefolgt, der wird ein Ungehorſamer bleiben gegen Gott und Menſchen; und welche Tochter ihrer Mutter nicht Arbeit abgelernt, die wird ihrem Manne und ihren Kindern verderblich ſeyn. Denn wo das Gute nicht iſt, da iſt das Böſe! Wo Frühling iſt, da hat der Winter die Macht verloren, und das Menſchengeſchlecht darf nicht das Böſe ausrottten, nur das Gute pflanzen. Deßwegen muß die Schule eine ernſte, kirchenheilige Anſtalt ſeyn! Ein guter Lehrling wird ein guter Meiſter, ein guter Schulknabe ein guter Bürger. Denn im Leben ändern ſich nur die Gegenſtände, die uns beſchäftigen — das Gemüth, der Eifer, der Sinn, die Thätigkeit ſollen dieſelben bleiben. Nur andere Zwecke, ſo iſt die Schulſtube das Vaterland und die Welt für den Menſchen. Wie das Vaterhaus Ihr Vaterhaus war, muß das Haus (Parlament) Ihr Haus — wie der Vater Ihr Vater war, der König Ihr König ſeyn, die Geſetze Ihre Geſetze, und ſeine Diener im ganzen Reiche Ihre Diener, Alle Menſchen umher ihre Gehülfen, Lehrer oder Lehrlinge und Ordner, wie in der Lancaſterſchule. Wie ſchon als Kind, findet ſich dann im Leben jeder berechtigt, zu helfen, zu lehren, zu warnen und abzuwehren! Wenn Menſchenliebe in ihnen lebt und ſtrebt, dann bedarf es keiner Geſetze; denn die Geſetze überflüſſig machen, allmälig alle einſchlafen laſſen bis auf das Eine, das ſelige: die Liebe — das iſt der Triumph des Volkes, und der Beweis ſeiner Bildung. Fähig iſt ihrer auf Erden nur der Menſch, und durch ſie folgſam jedem Geſetz Gottes oder der Menſchen, wenn es außer Ihr noch Eines gäbe! Der Menſch voll Liebe wird keines übertreten, Keinen beleidigen, ſondern Jedem helfen, wo und was er kann, und unendlich mehr thun, als man ihm vorſchreiben könnte. Und wo, wandte ſich Herr Patrik an mich, wo werden ſolche Menſchen gebildet, durch Gottes Hülfe und ſeines Sohnes Wort? Schüler, die einſt Führer der Andern zu ſeyn verſtehn, künftige Armenpfleger, Vormünder der Waiſen, Beiſtände der Witwen? Wo, Herr Lambton? — Ich antwortete fragend: Wohl in der Lancaſterſchule! — Wo, fuhr er fort, hat man nur Eine Tafel mit dem Ordnungsgeſetz, und nur Eine mit dem Sittengeſetz? Wo lehrt man Einen den Andern lehren, ſein Leben ordnen, und es Andern ordnen? Wo, mein Lambton? — Wohl in der Lancaſterſchule! verſetzt' ich. — Ja, wohl, ſehr wohl, am beſten da! ſprach Er. Und wo wird dem Könige, dem Richter, dem Prediger ein gehorſames, arbeitſames, wohlgeſittetes und belehrtes Volk zugebildet, und dadurch wieder dem Volke wohlgeſittete, wohlbelehrte, arbeitſame, getreue Richter, Prediger, und dadurch endlich eine glückliche, ſelige Menſchheit, ein Reich Gottes — Lambton? In der Lancaſterſchule' beſtand ich mein Examen. — Und das wollen Sie bei Uns, nach allen Ihren Kräften, allem Ihrem Verſtande treu und fleißig thun, lieber Lambton? frug mich Herr Patrik gerührt, und reichte mir ſeine Hand dar. — Ich ſchlug ein, und unter einer rauſchenden

Geſundheit „Lancaſter für immer!“ weinten wir Beide.

Da ging die Thür auf, und blieb offen ſtehn, es ſchallte Geſcharr und Wirwarr herein. Was war zu ſehn? — Hobbay hatte Crabben vorher ſchon weggewinkt, und Crabbe wiederum Stephan und William. Und wahrlich nunmehro ganz zur Unzeit brachten ſie lärmend den von den Lichtern geblendeten ſtutzigen Bock, als Sieger bekränzt, hereingeführt und nachgeſtoßen an unſeren Tiſch, wo ihn jeder beſah, am Barte bezupfte und mit Deſſert fütterte. An Miſtreß Diſtreß ſtieg er, unter einem lächerlichen Hurrah! auf die Hinterbeine, und ließ ſich ihren Blumenſtrauß ſchmecken. In dem Aufruhr ſchlich ich in die Küche, wo Liſanna beſchäftigt ſtand, ein Häutchen aus einer Eierſchale zu ſchälen. Schweigend ſah ich der Schweigenden zu. Kein Wort, kein Blick. Dann trat ſie vor mich, ſtrich mir die Haare aus der Stirn, und ein wenig auf die Zehen geſtellt, legte ſie mir es auf, mit einigem ſanften Schlagen wohl mehr als nöthig war. Das hätte eigentlich gleich geſchehen ſollen! ſprach ſie. Ich aber, um indeß nicht die Hände ſteif am Leibe hinunter zu halten, und die ſchlank Ausgedehnte im Gleichgewicht zu erhalten, daß ſie mich nicht berühren müſſe, nicht an meine Bruſt antreffen — legte meine Hände ſanft in ihre Seiten, hielt den Athem an, und ſchloß die Augen. Aber ich fühlte doch Ihren Hauch — ach, wenn Sir Samuel Sie mit dem Glücke gemeint hätte, was ich ganz leiſe leiſe in meinem dunkeln ſeligen Kopfe meinte! Und ich weiß nicht, ſie lächelte doch horchend, als ich ſie wieder anſah, ſtand noch ein Weilchen — erröthete, und ſchwebte dann von der Flamme des Herdes beglänzt hinaus. — Denn Doctor Toland kam — und gab mir — was gab er wieder — mein Tagebuch! Heben Sie es beſſer auf! ſprach er zu mir. Doch werden Sie mir vielleicht und dem Schickſal danken, daß ich es fand, und als das beſte Recept für Liſanna's Krankheit, es ihr verſchrieben. Denn die Ruſſel, geſtern Abend, um den leidenden Zuſtand des lieben Kindes ernſtlich beſorgt, hatte mich zu ihr geſchickt, und als ich leiſe zu ihr eingetreten, verrieth ſie ſich ſelbſt durch ſchwere Seufzer und Klagen über einen gewiſſen

Lambton! Ich ſchlich wieder aus dem dunklen Stübchen hinaus, holte Licht und kam nun laut geſchritten, und ſetzte mich zu Ihr, um etwas vorzuleſen. Sie ließ Alles geſchehn. Ich las, ſie ward ſtill, ſie ſetzte ſich auf in den Kleidern, ſie ſank wieder hin, und weinte wieder, aber Freudenthränen, Reuethränen — ich las nun von Ihr — dann ſprang ſie auf, fiel mir um den Hals — ja ſie küßte mich ſogar ſtill und feſt, und verſiegelte mir Lippen mit Lippen, und lachte und jammerte und war zornig auf mich und Euch. Sagt was Ihr wollt, aber jede Verwirrung iſt eine Kriſis, je ärger, je kräftiger! kürzer! Die krumme Linie iſt auch ein Weg! der Geſtirne Weg durch den Himmel! Alles verdankt Ihr Clarken! Verdankt es ihm auch! Sie läßt Euch bitten, ihr Kind aus der Taufe zu heben. Das Heft hatt' ich in Miß Clara's — und Eurem Zimmer gefunden — auch Sir Samuel hat heute ſchon darin geblättert und die Ruſſel mit der Brille ihm über die Achſel geſehn. Nun werden Euch auch Sir Samuels, Roßborns und Patriks Tiſchreden verſtändlich ſeyn! und wer das Gedicht an das

Nordlicht gemacht hat — Ihr ließet Euch ja nicht ſehn. Nun friſch, angezogen, und Pathe geſeſſen meinetwegen, wenn Ihr vor Freude und Schaam nicht ſtehn könnt. Talo wird auch getauft! — Ich glühte über und über! Er war wie verſchwunden, während ich auf mein Heft ſah!

In meinen Rock war bald gefahren, und mit erleichtertem Herzen ging ich die Treppe wieder nach unſerem Stübchen. Darin fand ich die ganze untere Geſellſchaft ſchon verſammelt, den Bock ausgenommen. Miß Clara, in dem weißen Sonntagskleide der Liſanna, ſehr blaß und lächelnd, hieß mich willkommen, wie einen bekannten Freund, oder Bruder. Sie putzte an dem Kinde, welches Talo auf den Armen hielt, und dieſe ſchien nun, anſtatt in Clarke, in das Kind verliebt! — Wunderbar! — Tydal machte den Kindtaufen-Vater, ſtellte den Tiſch in die Mitte, half ihn mit dem weißen feinen Tuche behängen und die 4 Zipfel aufſtecken, ſtellte das ſilberne Becken darauf, und die gefüllte ſilberne Kanne darein, und fühlte noch mit dem Finger nach der

Wärme des Waſſers. Liſanna nahm nun das Kind von Talo's Armen, und die ſchöne, vor heiligem Zagen blaſſe Talo trat nun mit dem ſinnigen, friedevollen Geſicht als Taufkind vor den Tiſch. Herr Roßborn, Doctor Toland und Miſtreß Diſtreß, ſtellten ſich als Pathen um ſie, dieß Mal alle Drei der unmöglichen Mühe überhoben das Taufkind zu halten, und für daſſelbe dem Teufel zu entſagen. Nach einer ſchönen Rede, die ich leider nicht erhalten konnte, weil ſie Herr Patrik aus dem Kopfe, nein, aus dem Herzen ſprach, tauft' er die rührend Hingebeugte. Sie weinte in Einem fort, nur nicht ſtörend, wie ein kleines Kind; aus ihren Augen tröpfelte der fromme Thau in das ausgegoſſene Waſſer, und ſie ward mit ihren eigenen Thränen getauft. Dann trat ſie zurück, ſahe Alle mit himmliſchem Lächeln an, fiel mir, als ihrem Lehrer in die Arme, und wollte mir danken, aber ſie ſchluchzte nur. —

Herr Patrik ſtand indeß mit gefalteten Händen, und erwartete das Brautpaar. Bei der Trauung von Tybal und Clara hörte ich mit Erſtaunen ihren wahren Namen. Welch vornehmes

Kind! welcher reicher Aeltern! Ob aber der Malerkunſt wegen in Tydal verliebt, oder Tydals wegen in die Malerkunſt, das ließ mir ihr unwiderſprechliches Talent zu lieben und zu malen, nur zu errathen übrig.

Talo war deßwegen zuerſt getauft worden, daß Sie — zugleich mit Liſanna und mir, nun bei Clara's Kinde Pathe ſtehen könne. Frau Ruſſel bemerkte halbleiſe gegen Sir Samuel: der Taufſtein trennt! Sie dürfen nicht zuſammen ſtehn! — Er zuckte die Achſeln, aber, ſich fügend, winkte er Herrn Patrik auf die Seite, und ſprach heimlich und lächelnd mit ihm; dazwiſchen ließ er ihm etwas goldfunkelndes — gewiß zwei Ringe in die Hand fallen, und ſie klangen leiſe! — In Gottes Namen, ſagte nun dieſer ganz laut, trau' ich ſie erſt. — Wen konnt' er meinen? War Talo ein Mann, wie Clarke ein Weib! und wollt' er Talo und Liſanna trauen? — das wäre herzbrechend! — Oder war gar Liſanna ein Mann? — das wäre entſetzlich! wenn ſich gleich Talo darein gefunden und ergeben, daß Clarke Clara war! — Ich ſahe ſie an — nein, ſie war ein Weib! in vollem Wuchſe, voller Schön in der Halle der Jugend, mit einer Hand noch die Jungfrauen, ja die Kinder haltend, mit der andern von den Weibern gefaßt und gezogen ihre Königin zu werden. — Oder wollt' er mich und die Talo traun? War Sie das Glück in Sir Samuels Hauſe? Ach, Talo hatte ja vorhin ihm zugelacht und genickt! Mein Gott — und Talo ſahe mich jetzt auch lächelnd an! Um Gotteswillen, was wird daraus werden? Muß ich mir denn geradezu Alles gefallen laſſen, weil ich — Lambton bin! Doch ſo ſchön auch Talo war, ich hätte am Altare, denn das bedeutete nun der Tiſch abwechſelnd mit Taufſtein, am Altare noch Nein! Nein! Nein! um Hülfe gerufen! — Herr Toland aber, der Menſchenfreund! faßte meine linke Hand und — Liſanna's rechte — ja die rechte! und führte uns, die wir uns anſahn, anglühten — zögern wollten, nein, nicht wollten, nur vor Entzücken ſcheuten, und doch führen ließen vor den Tiſch des Herrn. Frau Ruſſel, deren Fortſchleichen ich gar nicht bemerkt, kam jetzt leiſe hinter Liſanna getreten, und ſetzte ihr einen grünen Jungfraunkranz von den ſchon ſchlafenden Myrten leicht in das Haar. Sie ahnete ihn mehr, als ſie ihn fühlen konnte, und erröthete roſig im Antlitz, und roſig über Nacken und Bruſt. Herr Patriz nahm das ſechste Gebot zu ſeinem Text, als Caſualprediger, und bearbeitete ihn ſo, wie ich es in meinem Leben nicht gehört. Und doch weiß ich die Worte nicht mehr, ich fühle ſie nur, ihre Gluth durchrollt mich warm, wie ein Fluß, von der Sonne erwärmt, die ſchöne Sommernacht noch lieblich dahinfließt, wenn nur der ſafranfarbige Nachtſchein in ihm glänzt. Trauen ſehn, und getraut werden, iſt doch ein Unterſchied! Das kleine Zimmer war mir nicht allein eine Kirche, ach, der Himmel! Mutter und Vater erſchienen mir im Geiſte, und der Großvater ſtand hinter ihnen mit einem Heft Lieder mit goldenem Schnitt, wie Hochzeitgedichte unter dem Arm — aber er ſtand da in ſeinem abgetragenen braun gewordenen grauen Rocke, ſeine alte Mütze in der Hand, daß es recht gut war, daß er unſichtbar war. Sogar die alte Anna erblickt' ich; ſie hielt die blaue Schürze vor die Augen und weinte, und wandte den Kopf ſeitwärts und horchte auf die Traurede. Auch Marion ſtand vor mir da, und beurtheilte Liſanna, und Sir Horazio, und ſeine Theano mit dem Kopf auf ſeine Schulter ſich lehnend — und über Alle ſah der rothe Daniel hinweg, und kümmerte mich wenig. Nun war Ich ſo weit, wie viele Tauſende vor mir. Nun ſollt' Ich die Erde füllen, ſo ſprach Gott zu mir und meiner Liſanna, das erſte Wort, was er zu Menſchen geredet. Meinetwegen hatt' Er von Adam die Ribbe genommen, der gute Vater! Meinetwegen hatte Liſanna's Mutter Schmerzen ertragen, Nächte durchwacht. Die gute Mutter! Gott ſegne ſie! Wer und wo ſie ſei! — Aber Liſanna blieb — Liſanna! Ihre Aeltern unbekannt, und ich mußte ſie nehmen, und nahm ſie voll Freude, wie eine ſchöne köſtliche Blume voll Pracht des Wuchſes, der Bildung und der Farben, nur unbenannt. Sir Samuel weinte laut während der Trauung, und ich hörte ihn ſogar ſeufzen: O wie glücklich könnt' ich ſeyn! Nach der Einſegnung ſchloß er Liſanna in ſeine Arme, und mich Frau Ruſſel in die ihren. Polizeidirector Roßborn, Capitain York und Steuermann Crabbe unterſchrieben ſich unter Patriks Trauſchein als Trauzeugen. Ich weiß nicht, was ich geredet, gehört und geſehen habe, und was geſchehn, bis Tybals Kind — das Gott ſei ewig Dank, nicht Lambton hieß! getauft wurde. Ich war ſo von Kräften, daß ich wirklich nicht ſtehen konnte, und mußte Pathe ſitzen, wie es mir Doctor Toland vorausgeſagt. Er hatte alſo auch alles das Andre vorausgewußt, und vielleicht, o gewiß, mir bereiten helfen! Der Menſchenfreund! Gott ſegne ihn, und Sir Samuel, und ſogar auch die böſe Ruſſel! Sie bedarf Gottes Segen am erſten, am meiſten. So betet' ich im Herzen. Denn ich war ihr nun Dank ſchuldig, ſo ſchönen Dank, wie Liſanna!

Liſanna ſchwebte dann leiſe hinaus, hinab, hinüber in den Garten unter die duftenden Brotfruchtbäume. Es war ſpäter Abend, oder frühe Nacht, und von dem Tage im Vaterlande ſchimmerte nur ein Safranſchein, wie der Rand eines goldenen Tellers herauf. Aber ich war ihr nahe gefolgt, auch ſah ſie ſich heut' nach mir um! ja unter den

Cocospalmen erwartete ſie mich. „Nun muß ich Dir um den Hals fallen!“ ſprach ſie feurig. „Nun muß ich Dich an das Herz drücken!“ ſprach ich. Das war unſre ganze Rede. Dann ſetzten wir uns in die Blumen, und hielten uns umarmt: Sie lehnte das Köpfchen an meine Bruſt; ich ſahe hinaus über das murmelnde Meer, daraus ſilberner Duft aufſtieg, und in dem Dufte ſtralte das ſchönſte Sternbild, das ewige Kreuz, golden hervor mit ſeinen ewigen Lampen, und ſtand wie ein Geiſt, herauf getaucht, auf den Waſſern, bis es unſichtbare Engel ſchienen in den Himmel heben. Ueber uns in den Zweigen ließen junge Vögel im Neſt ihre zarte Stimme hören, und Mutter und Vater redeten ihnen zu, und zwitſcherten ſie in den Schlaf. Sterne fielen von Zeit zu Zeit, und drunten im Fluſſe ſprangen die Fiſche plätſchernd aus der ſchimmernden Fluth in die laue Nacht. — So ſaßen wir, wer weiß wie lange! denn der Mond ging nun auf, und beleuchtete uns. Darum ſchlichen wir nach dem Hauſe. Ich nahm an der Thür zu Liſanna's kleinem Zimmer gute Nacht mit einem Kuß, und immer wieder; und ſie küßte mir gute Nacht, und entließ mich doch nicht, noch nicht! Drinnen aber, hatte ſich der Mond ſchon auf ihr Bett gelegt! Und heut bedeutete mir ſein feuriger Schein des Nordlichts Glanz:

Der wallend in das freundliche Gemach
Wie eine Roſenfluth vom Himmel floß,
Und blinkend ſchien das reinliche Gefäß
Vom Simms der Wand und ſchattete ſich ab,
Und glimmend und doch nicht verglimmend, ſchwamm
Im kühlen Feuerglanz der feine Flachs
Geröthet, und die Spindel eingetaucht,
Womit die Liebliche des Abends ſpann,
Und jedes Eckchen glomm von Licht erfüllt —
— Da hielt ſie mich mit langen Küſſen feſt —
Und ich, der ich nicht gehen mußte — blieb!

Am Morgen erſchrak ich natürlich nicht wenig, daß ein ſchönes, glühendes Mädchen, mit weißen, vollen Armen, in meinem Bette lag! Entſetzt darüber, wollt' ich hinausſpringen — noch einen Blick forſchend über ſie hin — das Herz pochte mir laut, und die Sonne, die ihr Licht über ſie ausgoß, ſagte mir: es ſei Liſanna! und mein Gewiſſen ſagte mir: Liſanna ſei mein Weib! Und nun beſtaunt' ich ſie lange, und dankte Gott für ſie, und betete laut; im Bett aufſitzend. Davon erwachte ſie, ſchlug ihre Augen auf, erröthete holdſelig, ſetzte ſich auf und verbarg ſich verſchämt an meinem Halſe. Nur Eins fühlt' ich, was Patrik in unſerer Trauung geſagt: Muß denn der Menſch Böſes thun, um ſelig zu ſeyn? Anderen rauben, um zu haben? Alle ſeine Kräfte zerſtreuen, oder ſammeln, um reich zu werden? Sein Leben an Vieles, oder an Eines ſetzen, um das Leben zu gewinnen! Nur auf dem Wege zum Himmel wandelt der Menſch in Blumen, und der einfache, reine Weg iſt der reichſte, der ſeligſte! Wenn er auch nicht ſo reich, ſo ſelig wäre, daß das Herz in voller Gnüge ſchwelgt — und faſt zerſpringt, wie mir! ſetzt' Ich hinzu. Das war kein Jammer!

Hobarttown, Pfingſten 1820.

Seit Oſtern hätte ich nichts einzutragen gehabt als: Arbeit und Freude! Freude und Arbeit! Arbeit und Freude! Ich hatte meine Schule und mein Weib, meine Arbeit und meine Freude. Ich denke immer: der Eheſtand iſt der Stand, wo man ſich nicht etwa das Leben unangenehm machen, einander verbittern ſoll! Nein: angenehm und ſüß! Eines dem Andern! Und ſo thaten wir einander. Wer nur wenigſtens die Seinigen immer ſo höflich, ſo liebreich behandelt, wie Fremde, die einen Augenblick in das Haus treten — wie freundlich behandelt Der ſie ſchon! Aber hat, was mein iſt, dem Ich angehöre, mit dem ich immer leben ſoll, nicht mehr verdient? ja Alles, mich ſelbſt, meine größte Sorgfalt, unwandelbare Freundlichkeit und Liebe? Ich weiß nicht — ich denke mir immer, wenn ich aus Gewohnheit, daß Liſanna — der Engel — mein iſt, einen Augenblick ihr nicht zulächle: daß ſie ein Engel ſei, der vorher nie geſehn und fremd, mir vom Himmel in das Haus geſandt ward — und gleich iſt es gut! Und ſo denk' ich auch von den Kindern: ſie ſind Engel! die nicht erſt längſt auf der Erde ſind, und bald wieder fortwandeln; und rechne mir es zur Ehre, daß ich ſie lehren kann von ihres Vaters Reich! Manchmal denk' ich auch: es ſind meine Kinder, und nun lehr' ich mich warm und ſatt, daß ich ganz das Eſſen vergeſſe, bis Liſanna geduldig nur leiſe winkt! Ja ich glaube: daß der Herr 40 Tage gefaſtet hat, daß man 7 Körbe voll Brot nach der Bergpredigt aufgehoben! Ein voller Geiſt fühlt keinen leeren Magen. Das müſſen die Obern in England auch wiſſen, da ſie die Prediger und Schullehrer ſo dürftig abſpeiſen! Aber man hat ja Frau und — — — Kind! ſiehe mir nicht in's Buch! das ſchreibe ich, daß Du es leſen ſollſt, Liſanna!

Schiff Argo, am Johannistage 1820.

Ach, was ſoll ich ſagen? Ach, meine Schule hab' ich nur gegründet! Von meinen Kindern hab' ich mit Thränen Abſchied genommen, und ſie von mir! Ich ſchreibe ſchon im Schiffe auf der Fahrt in das Vaterland, und Liſanna begleit' ich, und Toland begleitet uns. Sie ſitzt und weint; aber ich kann mir nicht helfen. Warum iſt ſie nicht Liſanna! Warum bin ich Lambton, und bleib' es vielleicht, vielleicht auch nicht! Sir Samuel hat nicht wohlgethan!

Aber warum kriecht auch die alte Ruſſel immer in die Rauchkammer? nach Zungen, die Leckerzunge! Warum fällt auch die Thür hinter ihr zu? Warum fällt uns keinem die Rauchkammer ein, wo ſie weinen, durſten, huſten und nieſen ſitzt, zwei lange Tage lang. Denn wir ſuchten ſie außer dem Hauſe und überall, nur nicht, wo ſie war, und hörten ihr Gedonnere nicht auf dem Boden noch obendrein in dem Sturme, der ſo wüthete, daß Hobday ſagte: die Ruſſel hat ſich gehangen! was Sir Samuel gar nicht bezweifelte. Der deportirte Phylax war ihr Retter, der, immer von ihr gefüttert, nun hungrig, ſie geſucht und gefunden, uns anboll, zerrte und voran lief. Und als wir ſie endlich erlöſt, von allem Jammer ſterbensmatt, von all' den aus Hunger gegeßnen geräucherten Würſten ſterbenskrank, war ſie faſt ſelbſt geräuchert, und ſah' aus wie eine ſchwarze ſo genannte ägyptiſche Marie. Warum ſtellte ſie Doctor Toland doch wieder her! Er war ja kein Arzt, kein Carrhadis unter van Diemensländern, welche ihn zur Dankbarkeit mit der Lanze erſtechen, wenn der Kranke ſtirbt. Wir Europäer bezahlen den Tod ja mit ſchwerem Gelde, ſonſt lernte auch keiner mehr curiren. Und was bezahlt' ich nicht erſt für den Ruſſel ihren! Warum gaben die hängenden Schinken ihr nicht ein ſchweigendes Beiſpiel? Warum war ihre Zunge wenigſtens nicht geräuchert, verzeihe mir Gott die Sünde, daß ſie Herrn Patrik beichten konnte; daß dieſer Herrn Roßhorn verlangte, daß Beide ſchrieben, Zeugniſſe aufnahmen, und ſelbſt Sir Samuel in die Enge trieben mit lauter Menſchenliebe! Denn, obgleich Sie nun beſſer iſt, ſo iſt mir doch ſchlimmer! Sie hat nur den Rauch des Fegefeuers gekoſtet, mich hat ſie wirklich hineingeſtoßen!

Acht Tage nach ihrer Erlöſung, aus der Marterkammer nämlich, beſuchte mich Sir Samuel des Abends, und lud mich zu einem Gange in's Freie ein. Wir gingen ſchweigend, und weit hinaus, und lange ſtumm wie unſere Stöcke. Es ward bald lächerlich — nein, ſehr bald zum weinen! — Herr Lambton, ſprach er endlich, was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt ein Glück für Sie und Liſanna! —

Ich verlange kein größeres, noch Liſanna; unterbrach ich ihn nicht grade, denn er hielt von ſelbſt inne, und wußte nicht recht anzufangen, und kämpfte mit ſich ſelbſt. —

Freilich! begann er wieder: wer ein Glück nicht begehrt, den macht es nicht glücklich; es iſt ihm fremd! Jeder kann nur in der Lage glücklich ſeyn, die ihm natürlich iſt. Denn jeder Menſch, ja jegliches Weſen hat ſein eigenes Glück, das in dem allgemeinen beruht, was der Welt überhaupt, und ſeinem Geſchlechte in's Beſondere zugetheilt iſt. Nur durch Vertauſchung unſerer angeborenen Zuſtände werden wir unglücklich! — Der Eſel im Palaſte, der Lachs im Punſche beſänden ſich beide ſchlecht. Dem Biber iſt in ſeinem Häuschen wohl, der Spinne in ihrem Netz. Aber wer die meiſten, die edelſten Bedürfniſſe hat, die er befriedigen kann, iſt der Glücklichſte, und dieſe hat vorzugsweiſe der Menſch. Ein ſicherer, bequemerer Platz, auf Euere Art in's Größere zu wirken, reicher bewußt zu leben, kann Euch nicht ſchaden, und ich bin gezwungen, Euch in denſelben zu verpflanzen! —

Zu was iſt das die Vorrede? Sir Samuel! fragte ich traurig.

Zu großem Vermögen, und hohem Stand; ſagt' er, nicht ungerührt. Wer immer reich war, an deſſen Glück verzweifl' ich; wer arm war, kann auch reich glücklich bleiben! und das hoff' ich von Euch, und wünſch' ich.

Aber was haben Sie mit uns vor, Sir Samuel! fragt' ich ganz erſchrocken. So viel haben iſt genug, als man ſelbſt bewalten kann! Alles dieß ſchon, jedes Einzelne, ſei es nun ein Kind, ein Lamm, ein Pflug,macht uns Sorge, es zu erhalten, und beunruhigt uns ſchon genug, wenn es nicht in dem Stande und Gange iſt, wie wir es brauchen und wünſchen. Dieſe Sorge aber wohnt dem menſchlichen Leben unabänderlich und nothwendig bei, und Jeder muß ſie ertragen. Haben wir aber nun mehr, als wir ſelbſt bewalten können, ſelbſt bedürfen, dann wird unſre Sorge ſo groß, ſo vielfach, als ſie der Menſch eigentlich nicht haben ſoll, wenn wir uns ſo kümmern, wie es Dinge, die wir beſitzen, doch immer erheiſchen! Kümmern wir uns aber nicht um dieſelben, ſind ſie unſern Gedanken nicht täglich da, bilden ſie nicht den Kreis, in welchem wir uns bewegen: ſo beſitzen wir ſie wiederum nicht, und ſind ſo arm, wie die Uebrigen — und die Hoffnung des täglichen Brotes, der Erlöſung von dem Uebel, hat jeder täglich, der das Vaterunſer betet. — Verſchonen Sie uns alſo, verſchonen Sie uns, Sir Samuel!

Sie ſprechen faſt wörtlich aus Patrik's Predigten, beſter Lambton! Aber hören Sie! und wenn Sie Liſanna lieben, werden Sie um Ihres Glückes willen Ihr eigenes Glück mit in den Kauf nehmen.

Selbſt um mein Unglück! ſprach ich haſtig. Es wird wohl ſo ſeyn! —

Hören Sie ruhig zuerſt mein Unglück! und wer ein größeres kennt, als ein treuloſes Weib, dem will ich nachſtehn; ſprach Sir Samuel. Doch nach und nach gewöhnt ſich der beſſere Menſch, nur das für Glück oder Unglück anzuſehn, was Er Gutes oder Böſes thut, nicht was ihm gethan wird. Ich habe 15 Jahr nicht geweint, bis zu

Ihrer Trauung; denn Liſanna konnte mein ſeyn, meine Tochter ſeyn von meinem Weibe. Aber als ich erſt unglücklich ward, war ich das Unglück eben nicht gewohnt; das iſt das Unglück des Unglücks; und leider wird man erſt beſſer durch ſchlechter ſeyn, als gut iſt. Das mag mich im Voraus entſchuldigen! Jetzt bin ich im Klaren, und wenn ich Allem nachdenke: ſo fehlt' ich zuerſt gegen die alte Regel, und glaubte nicht, daß eine Tochter ſo wird, wie die Mutter geweſen iſt. Das Schickſal begünſtigte mich wenigſtens mit keiner Ausnahme. Mir hatten Canova's glatte Weiber und die Venus von Medizis den Kopf verwirrt — mich reizte nur die ſchöne Form, ohne mit Augen zu ſehn, daß man ſie auch dem Marmor aufdrücken kann. Die ſchönſten Blumen riechen nicht, die ſchönſten Vögel ſingen abſcheulich; Ihr Schmuck iſt ihr Werth, und die Schönheit iſt gewiß das Anlockendſte für den Liebenden. Aber das Weib muß mild ſeyn, ſchweigſam gleich der Natur, ſich immer gleich, wohlthätig, uneigennützig, ja großmüthig; ſie muß den ewigen Sinn der Natur, ſo weit ihn eine menſchliche Seele faſſen kann, aus ſich kund geben, das heißt: lieben! — Daß davon Gelehrſamkeit, — nicht weiſer Sinn; Schautragen von Schönheit und Reizen, — nicht Schönheit und Reize; Werthlegen auf weltliche Güter, — nicht ihr Beſitz ſelbſt, ganz ausgeſchloſſen ſei, iſt eine Bedingung, die unerläßlich iſt, wenn der Mann nicht bloß Menſchliches, Weibiſches, Gemeines in ihr erkennen, und — Sie fliehen ſoll! nicht ſehn ſoll, das ſie Viele, oder nur Zwei liebe, alſo Ihn nicht, und überhaupt nicht liebe. Denn die Liebe iſt das Erfülltſeyn von Einem, die Liebe liebt Eines, das Einzige, Schönſte für ſie. Deßwegen ſind Schönheit, Rang und Gold auch wiederum nicht im Stande, ſo die Jungfrau zu gewinnen, als die ſüße Sprache des Herzens, voll Gefühl, Adel, Tapferkeit, kurz alles deſſen, was überhaupt den Mann ihr ahnen läßt. Feigheit — nicht Verſöhnlichkeit, Verſchwendung — nicht Armuth, kaltes oder gar ſchlechtes Herz — nicht ein begrabenes, und vollends Lächerlichkeit, die Traveſtie der Menſchenwürde, zerſetzen gewiß, und oft plötzlich, die Liebe auch in den vorher befangenſten Jungfraun. Wir ſehn daher ſo viele, ſchöne, reiche und vornehme Männer, die nie geliebt waren, weil ihnen Eines fehlte: das Gemüth! der Sinn zur Natur, zu welcher das Weib auch dann, und dann erſt eben recht und weiblich hinſtrebt, wenn ſie dem Manne ſich ergiebt. — Mein Vergehn, das mich hieher geführt, auf meinen und meines Weibes Fehler gegründet, liegt in dieſen Worten eingehüllt. Es half mir nichts, daß ich mein ſchönes Weib liebte, unausſprechlich liebte! Sie wiſſen, Lambton, um mich Ihnen verſtändlich zu machen: wenn Zwei Subſtantiva zuſammenkommen, ſo ſteht das Eine im Genitiv, oder: die Liebe hat auch das mit dem Magnet gemein, daß ſie poſitiv und negativ zugleich in den Liebenden iſt, wenn auch die Pole wechſeln. Ganz gleich lieben ſich nie zwei Liebende, oder Eheleute, und wenn ſich auch beide noch ſo ſehr lieben! Ich liebte mehr — und ſtand alſo im Genitiv! daß wir kein Kind zu unſerem Erbe hatten, war ein Antrieb für ihre ausgelernte, weltlichgeſinnte Frau Mutter, dem Verführer eine Brücke zu ihr zu bauen, und für Sie ſelbſt — ſie zu halten. So thöricht macht ein großes Beſitzthum die Menſchen:

ſich Erben für daſſelbe zu erſündigen, oder einzuſchwärzen — die doch dann Ihre Erben nicht ſind! Und wenn auch alles Andere ungewiß iſt, was die Weiber ſind, ſo ſind ſie doch kinderliebend gewiß; und was man liebt — begehrt man. Indeß wäre meine Theano ſo ſchnell nicht gefallen! Aber Sie Horazio, mein Freund auf Reiſen, lud uns nach Schloß Rowlandhill. Ich jagte ſein Wild im Walde, Er indeß das meine zu Hauſe. Er feierte Feſte und Bälle. . . . und die Luſt ruft die Lüſte, die Lüſte die Laſter. Alle ſanften Vergnügen und Empfindungen erweitern das Herz, alle rauſchenden verengen, bedingen es. Der Menſch ſteht dann dem bloß ſinnlichen Geſchöpf, dem Thier, näher als der Gottheit; und ein leiſes Uebergewicht, ſo ſinkt er zu ihm hinab. Die rauſchenden Feſte und Lüſte ſind furchtbarer, als man glaubt, oder aus Drang dazu ſich geſteht: ſie löſen das Herz auf; über alle ſüße und gewohnte Bande fühlt ſich der Menſch emporgetragen, ſein Sinn taumelt und raſet über die ſchon bedingenden Schranken; er fühlt ſich frei! Schaam und Sitte ſtehen im Hintergrunde, die Frechheit naht ſich wohlbekannt, und gern verkannt; das Ohr hört günſtig den Verführer, der Mund lächelt wenigſtens ſelbſt zufrieden über die geprieſenen Vorzüge, wenn er auch nichts erwiedert — und das geduldete Böſe wird das verſchuldete. Alle Sünden des Herzens werden durch auflöſende Luſt begründet, alle Verbrechen der ſanften Leidenſchaften begangen. Nur die ungeheuern Verbrechen des Verſtandes kommen nicht aus der Luſt, als Verrath und Meuchelmord. Sie werden in der Stille, im giftigen Winkel neben der Kreuzſpinne ausgebrütet und angeknüpft, aus vergällter — Luſt, und vergifteter — Liebe. Und ſo war auch das meine! Ich will mir nicht wieder das Herz zerreißen durch Nachgefühl des Jammers bei meinen Entdeckungen. Vielleicht war ich zu raſch, zu rachſüchtig, zu gewaltthätig, zu guter Kenner böſer Weiber und Männer, und trieb mein Weib durch meinen Verdacht, durch meine Verlaſſung erſt zu dem Verführer, dann in das Verbrechen, erſt als ſie ſich aufgegeben ſahe von mir. So ſchmeichelt es mich noch heute zu mutmaßen — doch es wäre zum Verzweifeln, wenn ich Unrecht gehabt, wenn Theano unſchuldig, nur Freundin meines Freundes — wenn Horazio ein ehrlicher Freund geweſen und alſo Liſanna doch meine Tochter wäre! Aber — an den Weibern muß man den Verdacht ſtrafen; ſo thut ſchon die Welt — und ich wollte nicht klüger ſeyn, als ſie. Ich konnte Horazio nach unſerm Geſetz am Beutel ſtrafen; aber was half es mir, ihm zu nehmen, was er genug hatte, Geld! Weibertreue iſt unſchätzbar, und Untreue hat keinen Preis, wie eine zerbrochene Perle. Die frechſte Strafe iſt die Geldſtrafe: der Reiche lacht dazu, den Armen beraubt ſie. Sie paßt nur als Erſatz für das, was Geld Alles vorſtellen kann, ſelbſt Arbeit und Zeit. Für alle Seelenleiden, alle Ehrenkränkungen, für verlorene Freiheit, verlorenes Weib und Kind, kurz für alles, was der Seele des Menſchen verdient theuer zu ſeyn, als ein unſchätzbar Gut, dafür mit Geld zu bezahlen, es bis auf den Bajoch auszurechnen, und das empörendſte der Werke herauszugeben, dazu gehört das ausgebrannte Gemüth eines armen Italieners — wie heißt doch ſchon der Mann? Und doch verkaufte auch Ich mein Weib, nach unſerm Geſetz, dem Horazio, aber Ihr, der Verliebten, zum Schimpf nur für Ein Pfund — Sperlinge. Ihn konnte ich nicht ſtrafen, als dadurch, ihm wieder ans Herz zu greifen, wie er mir gethan, — und an Einer Stelle iſt Jeder verwundbar, von Achill bis auf den gehörnten Siegfried. Die Gelegenheit fand ſich erſt nach 5 Jahren. Denn dem Horazio ward ſeine junge ſüße Tochter Eliſa auf dem Chriſtkindmarkt in London geraubt, während er einen Freund begrüßte, und ſie von der Hand gelaſſen. Unrecht Gut gedeiht nicht! Die beſtrafte Theano verſprach die lockende, für ein Kind wie Eliſa noch immer erbärmliche Belohnung von 10,000 Pfund nebſt Intereſſen — jetzt 15,000 Pfund — au Porteur! Aber wer ſie geraubt, brachte ſie nicht aus Furcht der Strafe; das Mädchen mußte von Andern erkannt und verrathen werden — nur von Mir nicht! Denn in einem begonnenen Gemälde meines Freundes, des berühmten Malers L . . ., erkannte ich Eliſa in dem Mädchen Maria, welches die Stufen zum Tempel hinauf ging, um dem Hohenprieſter vorgeſtellt zu werden, der ſie oben mit ausgebreiteten Armen erwartete. In der Ecke, welche die Treppe mit der Mauer bildet, ſaß ein altes Weib und verkaufte Maria's Mutter junge Tauben zum Opfer. Das ganze Bild erinnerte faſt zu ſehr an Tizians „Präſentation der Maria“ in der Carità zu Venedig. Ich ließ das Werk vollenden, nur bat und bewog ich meinen Freund, dem angelegten Hohenprieſter meinen Kopf zu geben, und Maria's Mutter das Geſicht der Theano, deren ſchönes wohlgetroffenes Portrait ich von ſeiner eigenen Hand, noch in meinem Schloſſe gemalt, beſaß. Ich wollte das Bild Lady Theano in die Hände bringen, abwechſelnd aus Mitleid und Wiedervergeltung. Ich ſahe hinter einem Vorhange verborgen die Scene, faſt meine Eiferſucht verwünſchend, und das Weib in der unbeſchreiblichen Mutter vergeſſend, als Theano Eliſa erkannte. Sie rief nach ihr, wollte in ihrer Betäubung ſogar den Fuß auf die gemalte Treppe ſetzen, ihr Kind herabzuziehn, und glühte und ſtarrte in der Unmöglichkeit, es in dem Bilde, wie in dem Spiegel eines See's zu erreichen, indeß das Kind, ihre jammervolle Klage überhörend, den nach ihm ausgeſtreckten Armen ſchweigend entgegen ging. — Ich hatte längſt Bekanntſchaft mit der Ruſſel gemacht, welche die Taubenhändlerin im Gemälde, und die Modell-Zuführerin des Malers war, die er ihr ohne Weiteres nannte. So ward denn dieſer der Raub des Kindes zugeſchrieben. Ich brachte Eliſa in Sicherheit. Die Ruſſel läugnete kalt und ſtörriſch, obgleich die Mutter ſich ihr im Gericht zu Füßen warf, und ſie um des letzten Gerichtes willen beſchwur. Sie läugnete — nicht mehr: ſie ſprach gar nicht mehr, auch überwieſen, und ward zur Deportation verurtheilt. Theano ward ohnmächtig hinweg getragen. Ich ſaß unter den Zuſchauern. Ein hartes Wort machte mich zum Ableiter ihres innern Grimms, und verdächtig; aber nur verdächtig. Doch kam nun meine bisher verſchwiegene — Scene zur Sprache; und als ich — in van Diemensland eingetroffen, mit der, einem auswandernden Freunde anvertrauten Eliſa — Ihrer Liſanna, beſter Lambton, vergalt ich der Ruſſel, wie ich konnte, und wie ſie fähig war. So hatte denn Ich etwas gethan, was kein Geſetz im Stande iſt, nämlich eine unſittliche Handlung beſtraft durch eine unſittliche Handlung, und zugleich den Beweis für die Welt, wenigſtens meiner Seele gegeben, daß man Unrecht nur durch Unrecht ſtrafen, durch Strafwürdiges Strafwürdiges ausgleichen kann, was nur der Gottheit zukäme, wenn ſie nicht die Gottheit wäre. Seit der Zeit iſt mir Strafe als Strafe ein Unding, ein Verbrechen. Der Menſch, der ſtrafen will, unterfängt ſich Unmögliches, oder Teufliſches. Sieben Mal ſiebenzig Mal ſoll Jeder dem Andern täglich Alles, Alles vergeben! Vergebet alſo auch, Lambton, der Ruſſel und mir! Ich will Euch noch mehr Stoff dazu ſagen: Manchmal wollt' ich das Kind verderben, verwahrloſen! an Geiſt und Körper zerrüttet ſeinen Aeltern wiederſchicken, mit dem ärgſten Verbrecher durch Verbrechen verbunden — wenn der Engel nur das leiſeſte Verſehn hätte begehen können! Wenn ich es nur über ihre Schönheit, ja über die treuen jungen Züge ihrer einſt geliebten Mutter vermocht! Denn ich hatte doch einen Erſatz: ich hatte mein Weib wieder — als Kind! als zartes Mädchen als roſige Jungfrau! Wie ich Jene nie geſehn, in ihren Spielen, in ihrer Unſchuld, ihrer Entwickelung zur reizendſten Jungfrau — ſo ſah ich Sie! Und, Lambton, ich gönne Euch daſſelbe Glück: einſt Eliſen ſo zu ſehn in ihrer — Eurer Tochter. Es iſt gar ſo ſüß! Und ſo muß ſich der Menſch das Leben zuſammenſtellen, wenn er Alles haben will, was es nicht zu enthalten ſcheint, und doch ſo wunderbar, ſo lieblich enthält! Auch ohne daß ſich die Ruſſel an Patrik verrathen und dieſer ſie und mich an Roßborn, der nun auf Wiederſendung des Kindes an ſeine Aeltern dringt, hätte ich Euch eines Tages gewiß zu ihnen geführt; denn meine Zeit hier iſt zwar aus, aber nicht mein Ehrgefühl, und die Schaam vor den — eingebildeten — Guten und Glücklichen. Wie mein Auge den Thränen, iſt meine blaſſe Wange dem Blute verſchloſſen, um vor jedem Menſchen immer wieder zu erröthen; und man möchte mich für verſtockt, für aus- — geſchämt halten. Das hält die meiſten Entlaſſenen hier, wie die Gewohnheit den Geneſenen im Bett. Hier bin ich ein Fürſt, der Schlangenkönig! der ohne Gift iſt, wie der Waiſel ohne

Stachel. Indeß wird Doctor Toland mit Euch gehn. Eliſa's Anerkennung kann nicht fehlen; es iſt Alles dazu eingeleitet. Nur an Eliſa verrathet nicht, wer, wie reich und vornehm ihre Aeltern ſind! es ſoll ſie überraſchen. Doch, daß ſie mich leichter vergißt, und ſelbſt die alte Ruſſel, die ſie, wie das Kind die häßliche Ziegen-Amme, die es geſäugt, unglaublich liebt, daß ſie mit Hoffnung nach England zieht: ſagt ihr, Ihr führet ſie zu ihren wiedergefundenen Aeltern. Das erlaub' ich Euch; denn, wie ſie fromm geſinnt iſt, nähme ſie Tagelöhner mit Freuden dafür an. In England aber ſagt nicht, am wenigſten ihren Aeltern, daß Ihr Eliſa's Gatte ſeid, ſo lieb Euch Eliſa iſt! Auch Sie ſoll nicht offenbaren: daß ſie Euere Gattin iſt, ſo lieb ihr Lambton iſt, bis Toland es Euch Beiden geſtattet. Nur das ſind meine Bedingungen, die Ihr mir mit Handſchlag gelobt! Das Schiff geht Montag; die Argo, worauf Ihr Euch das goldene Vließ in die Heimath führt. Gut' Nacht! —

Mein erſter Blick war zum Himmel; er war mir auf einmal fremd, ſo fremd geworden! Die

Sterne zogen hoch und glänzten hell. — Ich ging ihnen nichts mehr an, wie ein Sterbender! Die dämmernden Berge, die ſäuſelnden Cocos, die geſchloſſenen Blumen — ſie waren mir gleichſam vom Herzen gefallen! Sie gehörten nun Andern, mir nicht mehr! — die Hügel, die Bäume, der Fluß und die Felſen hatten mir die kurze Scene gebildet, aus der ich — hinausging. Und Liſanna! — Mir war ſo Angſt, als ſollt' ich vom Felſen in's Meer ſpringen, wie die verlaßne wahnſinnige Herzogin! Mir fiel aller Muth. Denn Sir Samuel ſchien mir noch immer etwas, wie Rache, im Schilde zu führen, ja grade dadurch, daß er an Sir Horazio und Lady Theano die Tochter zurückgab — jetzt erſt, und verheirathet! und mit wem? wenn auch mit keinem Verbrecher, aber doch mit einem Schulmeiſter; welcher ſonſt höchſtens eine ruinirte, und ihn vollends ruinirende Kammer-Jungfer, ſo zu ſagen, zur Frau erhält, ſo zu ſagen! — Und ſollt' Ich der Giftbaum ſeyn, welchen Sir Samuel in den Park des Horazio pflanzte? Das Geſpenſt des Schloſſes Rowlandhill? der Nagel zum Sarge für Lady Theano?

und der Schminktopf der zu Miß Eliſa erhobenen Liſanna? Und wie paßte zu allen ihren hohen Namen — zu dem claſſiſchen: Horazio! zu dem Homeriſchen Namen der: göttlichen Theano! — wie zu dem Virgiliſch-Carthagiſchen Königinnamen: Eliſa! wie paßte da mein geringer Name: Eſau Lambton! der mich an den Verluſt meiner Erſtgeburt jetzt erinnerte, und mich ſauer, wie Linſen anroch. Ich ſahe Eliſa im Geiſte ſich ſchon vor mir auf dem Abſatz umkehren, wenn ſie ſich kannte, wie Miſtreß Diſtreß, da ſie mich kannte, und höchſtens ſprach ſie nur auch: Schade! Schade! ja ſie ward mir die wahre Miſtreß Diſtreß, meine „Frau Unglück.“ — Kurz, mein Entſchluß war gefaßt, mich von ihr zu ſcheiden, bei Ehren zu bleiben — und ſelber nach Bedlam zu gehn, ehe man mich dahin brachte.

So ſtand ich vor meiner Schule; ich hörte Liſannen draußen im Hauſe friſch gebackenes liebes Brot mit anklopfendem Finger prüfen, ob es wohl gerathen ſei — o wie dauerte ſie mich bei ſolchen Geſchäften armer Leute, mit ihren weißen Armen im Backfaß zu kneten, mit den vornehmen Händchen zu wirken! ſtatt Spitzen und Hauben! Und wie man ſonſt mit dem Finger nur an die Stubenthür anklopft, klopft' ich ſchon an der Hausthür an. Sie glaubte, ich wolle ſie necken, und ihr antworten auf das Brotanklopfen, und ſie klopfte wieder, die arme Seele! und trug es hinein. Dann blieb ich an der Stubenthür ſtehn, wie man bei vornehmen Leuten ſteht. Liſanna war mir auf einmal eine Reſpectsperſon geworden, und ich blinder Thor, ich ſahe nun wirklich erſt, daß ſie die, — nur junge, kummerloſe, ſchöne Lady Theano war. Sie ſtand ſo hoch, ſo blendend über mir, daß ich nicht wagte, ſie anzuſchaun, mich demüthig vor ihr verbeugte, und wehmüthig die Hand küßte, aber die Augen nicht zumachte, damit die Thränen ihr ja nicht darauf fielen. Ach, ſie glaubte, ich ſcherze, verneigte ſich, küßte Mir die Hand und ſprach: Ihre Dienerin, mein Herr Schulmeiſter! — Das waren lauter Dolchſtiche! Nun ging es zum Abendbrot, das heißt: Brot des Abends. Gott, wie ſchonte ſie die Butter, wie beſtrich ſie mir es fett, wie geduldig, wie munter aß ſie, mit welchem geringen Meſſer, wie bald war

— die Tafel — und das Brot aufgehoben! Nur die Bananas in ihrer Hand freute mich, die ganze! in England bekäme ſie nur ein Schnittchen! Vor ihrer Zärtlichkeit, ihren Küſſen blieb kein Mittel, als mich vom heutigen Abend an, auf das liebe neugebackene Brot, Gott verzeihe mir die Sünde! das mir von ihrer Hand ſonſt immer ſo wohl, ſo ſüß, aber wirklich heut' etwas bitter geſchmeckt — mich krank zu ſtellen! Wenn ich nur vorher nicht immer ſo ein rüſtiger Mann Gottes geweſen! Sie wollte die Nacht noch im Regen zu Doctor Toland. Ich heuchelte nach einander nun Chiragra und Padagra, Geſichtsſchmerz, und Schmerzen an allen Gliedmaßen, daß ſie nur von fern um mich ſchleichen, mich nicht anrühren durfte. Ich that ihr ſo leid, ſo leid! und ſie mir, wenn ſie nahe vor mir kniete, zu mir herauf ſah, oder die Haare auf meiner Schulter doch in ihre Hand nahm, und ſie ſtreichelte und küßte ſtatt meiner! Das war wohl ein Jammer! — Doctor Toland hatte ſie unterrichtet, ſie gehe zu ihren Aeltern; ſie hatte beſchworen, nicht vor der Zeit zu verrathen, ich ſei ihr Lambton. Aber ſie wollte nicht reiſen, weil Ich krank war — und: Ignoti est nulla cupido, auch wenn *Cupido* ſelbſt, oder Vater und Mutter die Unbekannten ſind. So mußt' ich denn an mir ſelbſt ein Wunder thun und mich geſund machen, was ſpottleicht war — um Ihr das ihr zuſtändige Glück zu verſchaffen. Es that mir wieder wohl, ihr nahe zu ruhen, und mich mit dem Hirten Anchiſes zu vergleichen, der das himmliſche Kind Aphrodite in ſeine ſonnebraunen tüchtigen Arme — wie meine — geſchloſſen. Nun erſt fühlt' ich die ſammet-weiche Haut an Schulter und Nacken Eliſa's, ganz heimlich und leiſe, wenn ſie ſchlief! Nun erſt ſah' ich das erhabene Geſicht, auf dem der Adel ihrer Familie lag, ſahe die zartgebildete Hand, vornehm und fein, und feiner bis auf die Nägel an ihren Fingern, und das roſige Roth, wie der roſenfingrigen Aurora, wenn ſie eben draußen am Himmel die Nachtgewölke zu Taggewölken färbte und die Spitzen der Berge berührte! Dann blickt' ich wehmüthig zum goldenen großen Morgenſtern, und war doch ſelig und ſelbſt zufrieden darüber was ich, und *daß* ich es *beſeſſen*! um dieß niedrige

Wort zu gebrauchen. Ach, dacht' ich, es iſt doch ganz ein anderes Ding um ein vornehmes Kind! Doch, wenn ich nun gar an mein Anchiſesloos dachte, dann kann ſich kein Grieche ſo vor dem großen Aeneas, dem Haſenfuß, gefürchtet haben, als ich vor einem kleinen! Der brachte mich um! — Toland, der Menſchenfreund, glich aus, was auszugleichen war, und tröſtete Liſanna und mich. Eliſa wird keines Troſtes mehr bedürfen! war mein Troſt und Gram. Denn, daß ich doch etwas Uebels von ihr ſage, muß ich geſtehn, daß ſie ſich nicht wenig darauf einbildete, des Lancaſter-Schulmeiſters Lambton Ehefrau zu ſeyn! Darin lag gar viel Saamen des Unglücks für mich, und Alles kam darauf an, wie ſie in ihrem Herzen den Ton auf die Worte legte, ob auf Schulmeiſter? oder Lambton! Denn von Lancaſter wußte ſie ſo viel, wie die großen Herren von mir! Ich hoffte wirklich manchmal noch, daß Sie mein bleiben werde, oder doch wollen werde, wenn auch die Aeltern nicht — und dann lächelte ich ſie an, wie mein! nicht bloß wie eine Fremde, nach meiner Eheſtandsregel. Sie erinnerte ſich meiner doch — und

Frei iſt die Zunge genug, der man — zu ſchweigen
vergönnt!

ſagt Owen, dacht' ich!

In den letzten Tagen lief ich auf jeden Hügel, ſchaute in jeden Quell, ging die Wege, die ich ſonſt gegangen, und rührte doch noch einmal die Bäume an, in deren Schatten ich geſeſſen, ja ſelbſt von meinen Rindern, meinem Bocke nahm ich Abſchied. Das Leben ſcheint uns eine Vorbereitung, ein geſchäftiger Sonnabend. Mit dem Gefühle, als werde man Alles immer wieder thun und ſchaun, als ſei aller Reichthum der unwandelbaren Natur Uns unwandelbar und immer gegenwärtig bei der Hand — ſchaut und thut und lieſt man dieß und das, als einen Verſuch, im Scherz — und kaum iſt es gethan, ſo iſt es unwiderruflich und ein rechter Ernſt: es war die Sache ſelbſt! — So war es auch hier mit meinem Aufenthalt, — ſo war er, ſo blieb er! Wenn nur auch mit meiner Ehe! — wehe! — Mit allem Nothwendigen verſah uns Sir Samuel reichlich, und die Ruſſel ſchickte noch ein Fäßchen, ein Päcktchen, ein Fläſchchen, eine Kiſte, ein Täſchchen, einen Topf, einen Korb nach dem andern für uns in's Schiff mit ſüßen Pataten, herrlicher Schafbutter, Blumenkohl, Broccoli, Schinken, friſchen Auſtern, Eiern, frühen Kirſchen, grünen Mandeln, Ananas, Bananas, Cananas — das ganze Alphabet von Früchten durch, bis auf die Yamswurzeln und den Apricoſen-Zyder, den ſie mit dem Z. auf den Zettel geſchrieben, ſo gut wie das Co in „Cocosmilch“ mit Cow, als wenn ſie von der Kuh-käme; aber ganz friſch war ſie! Wie ſchwer ſchied die Ruſſel von Liſanna! und Liſanna dankte ihr noch tauſend Mal für alle Liebe, alles Gute, und küßte ihr die kinderräuberiſchen Hände. Ich wußte das freilich beſſer, aber ließ ihr auch die ſüße Wehmuth zu ſcheiden ungetrübt. Wie glücklich macht die Unwiſſenheit; darum bringen die großen Gelehrten ſo darauf. Wiſſen macht ein ſchweres Herz; der Glaube macht ſelig!

Sir Samuel, Tydal, Roßborn und Patrik begleiteten uns in das Schiff, Miſtreß Clara führte die weinende, nur zur Erde ſehende Liſanna. Der Maler Clarke, ihn noch einmal ſo zu nennen, gab mir zum Andenken für mich und Liſanna eine kleine Mappe mit Anſichten von Hobarttown und Sir Samuels Beſitzungen, dem Park und den Weideplätzen. Talo war untröſtlich von ihrer Gebieterin zu ſcheiden. Am Ufer umgaben uns Matroſen aus Capitain York's Themis, die noch ausgebeſſert ward. Manche von ihnen hatten ſehr anziehende, aber nur nothdürftig angezogene malariſche Weiber mitgebracht, ihre ſchwarzen Haarflechten mit rothem Ocker gepudert. Herr Patrik ſchalt die Matroſen: Weiberräuber! „Wollt Ihr Europäer nur Europäer für Menſchen anſehn, denen Ihr Rechte ſchuldig ſeid, aber in allen andern vier Welttheilen macht alle Welt was ſie will? Man kann auch Leuten Unrecht thun, die kein Geſetz haben, die uns nicht vor dem unſren belangen können. Aber das iſt eben das himmelſchreiende Unrecht! Iſt nicht Ulimaroa und alle Welt ſo gut wie Neuſeeland, wo für jeden Raub, jede ſchlechte Behandlung im voraus Caution geſtellt werden muß? Doch man glaubt das nicht im Hauſe, wie es in der Welt zugeht!“ Die Weiber ſtarrten ihn an, die Matroſen ſchlichen ſich fort. Das ſchlägt in mein Fach, ſagte Roßborn, ich werde mit dem Gouverneur ſprechen. — Wir waren indeß eingeſtiegen, der Anker war aufgezogen unter dem tactmäßigen Geheul der Matroſen. Da kniete im Sande des Ufers noch ein alter Mann, der ſeine Zeit der Verbannung ausgeſtanden. Ich habe nichts verdienen können, ich war faſt immer krank! rief er zum Capitain; ich kann England nicht bezahlen, und mein Weib, meine Kinder möcht' ich doch nur noch einmal ſehn in dieſer Welt. — Ich fühlte nach den 100 Pfund der Marion, auch die Intereſſen, die ich mir erübrigt hatte, waren dabei. Aber es rief in mir: nicht Unrecht thun und könnt' ich der ganzen Welt die Heimkehr erkaufen! So ſtraft' ich mein blutendes Herz. Liſanna zählte ihr armes Beutelchen durch. Immer kniete der Mann das Schiff noch an, wie der erſte Mexikaner das erſte Roß. Sir Samuel nahte ihm ſanft, und ſchob ein kleines Blatt in ſeine Hand. Endlich ſah der Alte es in ſeiner Verzweifelung an, ſprang auf, wie nach dem Schiffe zu ſtürzen, und that mit einſinkenden Knieen immer kürzere Schritte, bis er lang hinfiel, und doch nicht aufſtand, und ſtill war. Und ſo blieb' er, als man ihn umwandte; denn die Freude hatte ihn getödtet. Er hielt die Banknote noch immer in ſeiner Hand. Patrik ſegnete ihn ein, daß wir Alle weinten von ſeinen Worten, dann nahm er ſanft und ſelber weinend das Blättchen von ihm, gab es Sir Samuel zurück und ſprach: Der Himmel wird Euch danken; denn dahin habet Ihr ihm die Ueberfahrt bezahlt! Er iſt im Vaterlande! Grämet Euch nicht, daß Ihr ſo gewirkt. Wir Menſchen wiſſen nicht, was wir ernten, nur was wir ſäen; nicht was wir thun, nur wie wir thun. — Sir Samuel nahm die Banknote, legte noch eine dazu, und übergab ſie Herrn Roßborn, der ſie dem Capitain übergab für Weib und Kinder des armen Seligen, der auf dem Rücken liegend, ſo unbeſchreiblich in den blauen Himmel hinauf lächelte, als lachten ihn ſein Weib und alle ſeine Kinder an, ja ſelbſt der göttliche Vater, wie die ſtille Sonne.

Durch ſeinen Anblick ſchieden wir Alle ernſter und gefaßter, und nur ſtill weinend; und indeß unſere Blicke an den hohen Platanen und Cocospalmen um Sir Samuels Wohnung hingen, wandte ſich das Schiff aus dem Derwent um das Vorgebirge nach Morgen, und Hobarttown verſchwand allmälig immer weiter in die Bai geſchoben, wie Kinder langſam ihre bunte Stadt zuſammenrollen. Dann zerſchmolz gleichſam die nächſte Küſte im Meere, der niedrige Gürtel Haidelandes; dann die höhere Ebene mit ihren Eichenwipfeln bis an die Hügel, dann auch die ewiggrünen Hügel, die Berge, der letzte ſchneeige Gipfel. Dann ſanken die Wolken am Horizont herab, und deckten das Land zu; und wie wir von ihnen herauf höher und höher bis zu denen ſahen, die über uns hoch in der Bläue ſchwebten, erhoben ſie unſre Gedanken zugleich in den Himmel. Während uns ſo van Diemensland, das Land ohne Mißwachs, ohne Ueberſchwemmung, in ewigem Ueberfluß, wie das Paradies unterſank, ſtand Doctor Toland mit dem Capitain der Argo zurückgewandt und ſprach: Ein Land für hundert Städte, und tauſend Dörfer! und hat nur zwei bis drei! Wenn man ſieht, wie ich geſehen habe, daß aus Mördern und Räubern ſich und Andern nützliche Menſchen werden, ja ſittliche, welche durch Warnung und feſten Sinn ſogar ein beſſeres Geſchlecht erziehen, als andere Aeltern, die theils nicht wollen, theils nicht können, und ſelber gemächlich, gemächliche Menſchen der Welt zum Glück oder Unglück überlaſſen, ſo dächt' ich: es wäre doch Schade, wenn man ſie gehangen hätte, oder Andre, die thaten, wie ſie, und wie ich. Der Menſch iſt doch keine Maſchine, die immer daſſelbe thun muß, bis ſie zerbricht. Der Todtſchläger keine Guillotine, der falſche- Banknotenmacher keine Kupferſtichpreſſe, der Dieb kein Rabe, wie Patrik ſagt, ſondern es ſind gerade die ärmſten unglücklichſten Menſchen, die gleichſam in der ſinkenden Wagſchaale der Fortuna ſtehn, damit die Andern oben ſchweben. — „Am Ende wird man noch jeden, der einen Frevel begangen hat, beklagen, tröſten, beſchenken und lieben ſollen!“ entgegnete ihm der Capitain. — So ungefähr mein' ich's! verſetzte Doctor Toland, und ſo meint es unſeres Königs Majeſtät. Wie viele ſind zuvor nur in 20 Jahren in England hingerichtet worden! wie viele in ganz Europa! — alle nach dem Geſetz, aber nicht durch das Geſetz, ſondern durch ſcharfe Richter. Gewiß eine halbe Million Unglückliche mit Weib und Kindern, welche, ſtatt ſich ſelbſt ohne Nutzen und der Welt zum Gräuel — wenn ſie ihn empfindet — zu Grunde gegangen zu ſeyn, jetzt, jetzt ſchon die hundert Städte van Diemenslandes mit einer Million ehrlicher Leute erfüllen würden. O! was iſt den Völkern heilſamer, als die unbeſchränkte, über allem Geſetze waltende Macht, die ſie unbeſchränkt liebt! Gott ſegne die Monarchen! — Die Thräne, die ihm dabei im Auge ſtand, war gewiß Cleopatra's Perle werth, ja alle Perlen in allen Kronen. „Ich will nicht nach Europa!“ bat Liſanna, ſich feſt an mich ſchmiegend, und einen ängſtlichen Blick nach Morgen richtend. Iſt Toland nicht auch aus Europa, und Er iſt ja ein Menſchenfreund, und dort ſind ihrer noch viele, wenn ſie auch nicht Toland heißen! tröſtet' ich ſie. Und Liſanna ſprach beſchämt: und Du ja auch, Lambton und Sir Samuel, und die gute Ruſſel! Gott ſegne ſie! Und Du ziehſt ja mit und Doctor Toland. Zieh nur hin, mein Kind, ſagte er; dort iſt Alles prächtig, Alles ſpricht ſchön, dort ſind Millionen Kirchen, die zum Erſticken voll ſind alle Sonntage, und man betet dort das Vaterunſer zu Dutzenden in einer Viertelſtunde. — Liſanna freute ſich holdſelig, und lächelte vor ſich hin. Und ich, der ich mich ſchon vor engliſcher Rang- und Titelſchaft genug zu fürchten hatte, ſprach in mir leiſe: o ſelige Unwiſſenheit!

Steinkohlenwerk Aloa, in Südſchottland,
den 1. Advent 1820.

Dießmal ſegelten wir nach Morgen, der Paſſatwinde wegen, in die Heimath. Zuerſt um Südcap auf Tawai-Poenamu mit ſeiner Bergkette und dem Pic Egmont, frei, hoch und ſchön, wie — Egmont. Dann um Cap Horn. In Rio Janeiro, wo wir acht Tage lang gleichſam Mittag machten auf unſerer Reiſe, war Eliſa krank, aber nicht ſeekrank, ſagte mir Doctor Toland, nicht von Amphitrite, ſondern von Aphrodite. Ich war beſtändig um ſie, und ſahe auch hier wiederum nichts von allem Schönen — als Sie! Ach, und alles Andere konnt' ich vielleicht wiederſehn, immer ſehn — Sie hatt' ich ja nur, ſo lange das Schiff uns trug! Ich wünſchte, die Fahrt dauere ewig; ewig die Hoffnung, nach dem Vaterlande zu ſteuern, und nimmer anzukommen; wie man von bezauberten Schiffen erzählt, die endlos auf dem Ocean umherſteuern, voll Freunde, die nie ſterben. Sonſt hatten wir keine Beunruhigung, als von den Ratten, für welche der Stewart, wie er ſagte, eine Lectüre hinlegte, um daran zu lecken und einzuſchlafen.

Aber was mußt' ich von Doctor Toland hören, dem Menſchenfreunde! Der Capitain fragte ihn eines Tages, ob er in Hobarttown nichts von der Geſchichte gehört, die ſich in London zugetragen? von einem Doctor, Apotheker und wüthigen Hunde? Toland ließ ſich erzählen, daß ein junges Weib von einem läufiſchen Mops leicht geritzt worden ſei, und daß ſich darauf ſelbſt bedenkliche Folgen gezeigt. Der Doctor, ihr Mann, habe vergebens die bekannten Mittel dagegen angewandt, und daher den Wirth ſeines Hauſes, einen Apotheker, um das Arcanum gebeten, weßwegen dieſer eben mit der Regierung um eine große Leibrente in Unterhandlung geſtanden. Der Apotheker habe es ihm zu geben verweigert, um es durch ſeine dem Doctor leicht erkenntliche Subſtanz nicht zu verrathen. Der Doctor habe an den Sheriff geſchrieben, um den Apotheker zur Herausgabe des Mittels zwingen zu laſſen. Dieſer aber habe geantwortet „das Geſetz kann keine ſittliche Handlung gebieten, noch alle unſittlichen verbieten; Ihnen nach iſt nur Pflicht, was ſie erzwingen können; unrecht und ungeſetzlich iſt daher zweierlei. Der Apotheker kann nicht gezwungen werden; auch kein Doctor.“ — Aber zwingen kann er! habe der Doctor geſagt, den Apotheker mit dem Mops in Ein Zimmer geſperrt, in welchem er ihn zur Beobachtung aufbewahrt. Von dem nun auch verletzt, habe der Herr Apotheker endlich das Recept für ſich und des Doctors Frau gemacht, es ihr ſelbſt eingegeben, was ihm gleich hätte einfallen können, und Apotheker und Frau leben heute noch. Der Apotheker aber habe geklagt, und ſei als „unſchuldig“ frei geſprochen, der Doctor aber nach Hobarttown deportirt worden.“— Haben Sie den Doctor nicht etwa geſehn? fragt' er. Der Doctor bin Ich! ſprach Toland lächelnd. Der Capitain und wir Andern traten einen Schritt von ihm weg. Er aber ſagte mit Nachdruck: Nur aus Pflichten, die ſich auf menſchliche, körperliche und geiſtige Anlage gründen, kann das Haus ein Geſetz machen; und das ſoll das Haus aber auch. Sittliche Freiheit beſteht darin, das Gute nicht thun zu können, Tugend darin, es zu wollen, und bürgerliche Freiheit darin, es thun zu dürfen. Aeußere und innere Geſetzgebung ſind daher Eine und dieſelbe, obgleich die äußere, das Geſetz, nur die bürgerlichen Pflichten des Menſchen gegen ſeine Mitbürger in Betrachtung zieht und wägt. Aber die Sittlichkeit, die Religion, iſt die Quelle aller Pflichten, auch deren, die ich im Gegenſatz adlige nennen möchte, und jeder Geſetzgeber im Hauſe muß die Geſetze aus ihr herleiten, ſie immer vor Augen und im Herzen haben bei Beurtheilung und Unterlegung von Handlungen unter das Geſetz. Denn Sittlichkeit und Unſittlichkeit erſcheint auch ſchon in äußeren Handlungen unverkennbar. Zu dieſen äußeren, hülfreichen, mit Einem Worte, guten Handlungen muß auch das Haus zwingen können, auch ſchon als bloße gemeinſchaftliche Sicherheitsanſtalt. Denn es iſt einerlei, jemanden ermorden, oder nicht das Leben retten. Der Hauptzweck des Hauſes aber muß ſeyn, eine ſittliche Ordnung einzuführen; das iſt Gottes Wille, darum Volkswille. Auch das Strafrecht nimmt ſich ja ſchon die Freiheit auf die Triebfedern zu wirken. Wer aber den Menſchen in die Seele greift, der braucht ihnen nicht in den Arm zu greifen; wo die ſittliche Ordnung herrſcht, kann die bloß rechtliche aufhören, hört mit jedem Gebildeten auf, und hat bei Vielen ſchon aufgehört. — Der Capitain warf ein: das Haus trägt aber nicht die Schuld, daß wir lieben Menſchen noch nicht ſo gebildet ſind, das Gute aus freiem Willen ohne Geſetz zu thun — — „das Böſe nicht ohne Strafe! wollen Sie ſagen;“ unterbrach ihn Doctor Toland. Der Capitain fuhr fort: und wenn wir keine das Gute gebietende Geſetze haben, ſo liegt es daran, daß ſie ſich höchſtens geben, lehren verbreiten laſſen; aber Sie wiſſen ja, es fehlt das eilfte Gebot, die Kraft und der Zwang: du ſollſt die zehn Gebote halten! — Ich, als von geiſtlichem Stande, der von dem Hauſe im Collegio Stipendien genoſſen, nahm aus Dankbarkeit nun das Haus in Schutz, und ſprach endlich auch mit darein, alſo: das Geſetz, welches das Gute gebietet, iſt da! es iſt die Religion! und da es eben ſo viele Geiſtliche, Pfarrherrn, Schullehrer und Vicare gibt, als Richter und Polizeimeiſter, für welche das Haus ſorgt, und die geiſtlichen Rechte für die höchſten hält, ſo iſt das Haus entſchuldigt! — Ich entſchuldige auch das Haus! ſchloß Doctor Toland. Nur daß es trennt, was es zuſammennähen ſollte, iſt der Fehler. Die Religionsgeſetze ſollen die Staatsgeſetze allein, und ganz allein ſeyn, was man noch nicht einmal verſucht hat! Das Haus ſoll nicht unterſcheiden: Religion und Recht, ſondern Wollen und Thun. Das Thun aber wenigſtens muß gleich ſittlich ſeyn, und nicht nach dem Recht, dem todten Buchſtaben des Geſetzes, ſondern nach dem lebendigen Wort gerichtet werden, wie es aus ihm geboten iſt. Wenn Einer von uns nach Botanybai wandern mußte, ſo war es — der Apotheker. Dixi! — Dabei kehrt' er ſich um. Der Capitain raunte mir in's Ohr: er glaubt gewiß, das Hoſenband verdient zu haben für ſeinen Apothekerzwang! Der iſt von der Pfahlwurzel der Radicalen! ein Unverbeſſerlicher, der glaubt, er denke und lebe recht. — So Gott will! ſeufzte ich aus tiefer Bruſt. Wie Gott will! —

Ich ſah eben England! und konnte nichts, als weinen, weil ich da meine Liſanna verlieren mußte! Wir ſegelten an der Küſte hinauf bis an den Meerbuſen von Forth, in den Hafen von Aloa. Im Gaſthauſe ſchrieb Doctor Toland ſogleich einen Brief an Sir Horazio, den Baronet, nach Rowlandhill; und ich überſchickte heimlich Marion ſogleich ihre 100 Pfund nebſt Intereſſen 6 pro Ct. richtig, nur mit der Bitte, es niemanden zu ſagen, bis ich entſchuldigt wäre in Aller Augen. Denn, daß man ſelbſt eine Pflicht nachholt, gibt uns grade den Schein einer Pflichtverletzung. Ich war freilich ein beſſerer Bote nach dem Tode, als nach Gelde, doch ein ehrlicher, der nur einen kleinen Abſtecher von 18,000 Seemeilen gemacht. — Sir Horazio antwortete, daß er nach Aloa kommen würde, und beſtimmte den Tag.

Je näher nun dieſer rückte, je ängſtlicher ward mir; ich hätte mich lieber in die Erde verborgen! Und ſo that ich auch wirklich. Denn als Eliſa, Toland und ich, uns die ungeheuern Steinkohlengruben beſahn, welche 2000 Fuß tief ſich unter dem Schwalle des Meeres hinausziehn, faßt' ich den Entſchluß, mich zur Ruhe zu ſetzen und Steinkohlen zu graben. Meine Schulmeiſterſtelle war beſetzt; an andern Orten fehlten mir die Gönner; ich ſchämte mich vor allen Menſchen, aber am meiſten Sir Horazio und Lady Theano vor Augen zu treten, deren einzige Tochter ich ſo herabgewürdigt hatte. Aber hier unter der Erde und unter dem Meere zugleich, mein Schachtlicht vor der Bruſt, wußte ich nichts von der Welt und ihrem Geräuſch und Treiben — nicht, ob über mir Schiffe fahren, im Sonnenlicht oder Mondenſchein, ob der Donner rollt, Blitze ein Schiff zerſchmettern, ob es ſinkt und verſinkt über meinem Kopf — mich kümmert es nicht, mich trifft es nicht — unwiſſend ſing' ich mein Abendlied, und verdiene mir morgen es wieder zu ſingen! Ach, wäre ich nur eher hierher gegangen, als nach Hobarttown! Wie ſelig könnt' ich hier leben! — Doch war es hier noch am beſten; ich ließ mich zu der Arbeit dingen und verſchwand den Tag vor Sir Horazio's Ankunft. Denn die letzte Nacht fragte Eliſa mich noch, ſo ganz im ſorgenloſen Fluſſe des Geſprächs: wie ich wohl würde einen Knaben nennen? und ich ſagte, nichts ahnend, und wie einen Spruch betend: Er ſoll Aeneas heißen! — bis mir die Frage auffiel, centnerſchwer. Nun war kein Bleibens mehr! Ich ſchied ſelbſt ohne Kuß von ihr — ohne mehr ſie anzuſehn. Das war ein Jammer! — Nun Gott ſegne Sie, Sie! für ſich und mich, für Sir Samuel und die Ruſſel! für Horazio und Theano, für die ganze Welt! — Das fleht' ich im Fortwanken und Weinen. Wo ich hinging, hatte ich auch dem Doctor Toland verſchwiegen. Nur bat ich ihn, mir Nachricht zu geben von Liſanna, vom Ausgange der Schlacht des Weibes, wie Euripides ſagt, — und ließ ihm meine Adreſſe. Denn eines Tages, als ich mit Liſanna die Stadt, ihre Glas-, Tauwerk- und Segeltuchfabriken und die Schneidemühlen beſah, traf ich den alten Kleinhändler Oldham aus der Taverne im Hafen zu Portsmouth, hier an ſeinem Wohnorte wieder an. Er erkannte mich, führte uns in ſein Haus, zeigte mich ſeiner Frau, und dankte mir, daß ich ihren Augen hätte geholfen, den Staar ſtechen. Ich verneinte das; er bejahte es und erklärte, daß ein geiziger Arzt es nicht habe umſonſt, noch auch nur ein Auge um weniger Geld als ſeine Taxe, thun wollen; darum habe er die Häfen durchſtrichen, wo die Matroſen gewöhnlich das Geld wegwerfen, um es nur los zu werden. — So waren mein. Leidenthaler Freudenthaler geworden! Nun wußte Liſanna, was ich damals ſelbſt nicht wußte. Dieſem dankbaren alten Oldham entdeckt' ich nun auf ſein Gewiſſen, wo ich zu finden ſei; und an dieſen wies ich den Doctor Toland, den Menſchenfreund, wenn er mir einmal ſchreiben wolle. Dazu lacht' er nur, und ſagte: Wir müſſen uns freilich trennen; wir werden Euch aber ſchon zu finden wiſſen. Gebt die Adreſſe! Gedenkt an Euere Zeilen von der

Geduld, und kommt uns ja nicht nach! — Das war doch gewiß keine Einladung, mit nach Rowlandhill zu gehn, noch Sir Horazio abzuwarten! Er zwingt ja ſonſt die Leute zum Guten, alſo muß es wohl etwas Böſes ſeyn, daß ich dort erſcheine! Aber hat doch Eliſa die große, wundervolle Gruft geſehn, worin Ihr Lambton ſich ſelber beigeſetzt. Doch ach, Ich lebe! und Sie unter dem Himmelsgewölbe iſt für mich todt! Ich kann mich gar nicht mehr ſatt an dem Morgenſtern ſehen, wenn ich meine Nachtſchicht abgefahren habe und hinaustrete unter das Firmament, und wenn Er mich noch immer anſieht, wie damals an Liſanna's Seite! Mſtr. Oldham hatte ein Lied unter ſeinen Liedern „Der Morgenſtern," das ich einſteckte. Das Lied ſpricht mir ordentlich aus dem Herzen, und das ſollen die beſten Lieder ſeyn, die allen Leuten gleichſam aus dem Herzen ſprechen und ſingen. Das Lied ſing' ich dann in der Frühe:

Die Sterne thaten überaus geſchäftig,
Sie regten ſich, und hatten ihr Begehn,
Sie blinkten gar ſo ſilbern, frühlingskräftig;

Doch ach, wer hatte Zeit hinauf zu ſehn?
An Ihrer treuen Bruſt ſo treu geborgen
Verweilt' ich bei ihr, lang' und gern;
Drauf ſcheidend, brannte nur im Purpurmorgen
Der Morgenſtern.

Sind nun die Sterne wieder ſo geſchäftig,
Da mein' ich, müß' ich wieder zu ihr gehn!
Sie blinken ja ſo ſilbern, frühlingskräftig,
Doch ach, nun hab' ich Zeit hinauf zu ſehn!
Die treue Bruſt, die mich ſo treu geborgen,
Der holde Geiſt iſt ewig fern!
Und weinend findet mich am Purpurmorgen
Der Morgenſtern.

Und thut der Stern ſo überaus geſchäftig,
Und regt er ſich, und hat er ſein Begehn,
Da mein' ich holdgetrogen, liebekräftig:
Ich war bei ihr! ich habe ſie geſehn!
„Du haſt ſie jetzt geſehn!" ſo raunt's verborgen —
Dann ſeh' ich Sie! und ſeh' ſo gern:
Sie iſt's! das ſchöne Licht im Purpurmorgen,
Der Morgenſtern!

Steinkohlenwerk Aloa, am heiligen Dreikönigstage 1821.

Geſtern brachte mir Mſtr. Oldham einen Brief von Dr. Toland in die Schacht; und ich las ihn entfernt von den andern Arbeitern in einer Seitenhalle bei meinem einſamen Grubenlicht. Den Brief muß ich eintragen, und ſchreibe alſo Folgendes noch einmal ſelber an mich.

Schloß Rowlandhill, Neujahrstag 1821.

Guter Lambton!

Ihr arbeitet in der Grube ohne Mond und Sterne, Ich unter dem hellen Himmel im Sonnenſchein, und auch die Sterne fehlen nicht, auch nicht günſtige. Mein Werk iſt halbgethan. Doch vom Anfang iſt anzufangen. Ihr wißt, Was ich ſage, iſt immer aufrichtig; aber ich ſage nicht immer Alles. Das hab' ich mir an dem Krankenbett angewöhnt, wo die Anverwandten uns Doctoren beſtändig um das Prognoſtikon plagen. Auch Liſanna war krank, recht krank, als Ihr Euch uns entzogt. So ſtellte ich Ihr nun das Prognoſtikon: es werde ſo gut für Sie und Euch. Wenn es nur gut für Ihn, ſeufzte ſie, bin ich zufrieden, und will leiden, meiden und ſchweigen. Das Recept, worin ich für ihre Sehnſucht, als Baſis, ihr Vater und Mutter verſchrieben, ſchlug vortrefflich an; das Adjuvans war ein Mann, und das Bindemittel der Fenchelzucker der „guten Hoffnung.“ Alſo noch in Forth, auf einem Spaziergange vor die Stadt, landeinwärts, begegnete ich Sir Horazio zu Pferde. Er war ſtark geritten, hielt ſeinen Hut in der Linken, und rieb ſich mit dem gelbſeidnen chineſiſchen Tuche die wenigen ſchwarzen Haare zuſammen, und trocknete ſich den Schweiß von ſeiner hohen Stirn. Daran ſchon erkannt' ich ihn, trat ihm in den Weg und ſagte: Ich bin Doctor Toland. Er hielt, und erkannte mich, da ich früher ſein Hausarzt geweſen war. Ich ſagte ihm nun mündlich, daß Ich ihm ſeine Tochter, ſeine Eliſa, die verlorne, wiederbringe. Er blinzte mit den Augen. „Wie wird ſich meine Theano freuen — wenn es wahr iſt!“ war ſeine Freude: dann war er beinahe kalt, ernſt, und ging ſehr vorſichtig zu Werke, welches ein Rechtſchaffener jedem gern geſtatten kann. Zu uns eintretend, grüßte er nur leicht Liſanna, der ich Namen, Wohnort, Stand und Vermögen ihrer Aeltern bisher alles verſchwiegen hatte. Ich verzieh ihm den leichten Gruß, und Eliſa dankte ihm nicht einmal, denn ſie war eingeſchlafen. Sie lehnte rückwärts mit dem Köpfchen an der Tapetenwand, und ſaß ihrem Vater gleichſam Probe. Während er erröthete, erblaßte, auf die Lippen biß, die Augen feſt zudrückte, und warm und kalt anzufühlen war, legt' ich ihm Roßborns Zeugniß und Aufnahme der Ausſage der Ruſſel vor. Er bezweifelte die Wahrheit ihrer Worte, ja er mochte wohl glauben, es ſei dieſelbe Ruſſel nicht. Ich zeigte ihm das Bild unſerer Ruſſel, den ſchönen Kopf von Clarke gemalt, und die Treue und Aehnlichkeit deſſelben geſtempelten Bildes mit der in der Rauchkammer krank gewordenen Ruſſel gleichfalls beglaubigt von Roßborn und Patrik. Horazio ſtieß ihr mit der Fauſt in's Geſicht, welches mit keinem Auge blinkte, keine Miene verzog, ſondern ohne Furcht ihn anſah. So etwas macht Eindruck. — Warum geſtehſt du jetzt erſt, alter Satan! redete er ſie an, da Theano dich umſonſt beſchworen, da ich Dir vielleicht Verzeihung ausgewirkt, Dir noch 10,000 Pfund gegeben hätte, wenn Du meiner Theano ihr Kind wiedergabſt. — Wer ein Geſpräch gern erlöſchen ſehn will, der darf nur nicht antworten; und ſo that die Ruſſel. Dafür entgegnete Ich ihm: Glauben Sie einem Doctor, Sir Horazio, daß vor dem Tode mancher Menſchen die Zunge Dinge verräth, welchen der Tod nur Strick und Schwert erſpart. Der Menſch braucht dann Vergebung — und vergibt. Er muß alles geraubte, unrecht erworbene Gut zurücklaſſen — und er gibt es von ſelbſt wieder, um Erſatz zu leiſten. Er hofft die Seinigen wiederzuſehn, und erfreut beraubte Aeltern mit den Ihrigen! Vieles, vieles, und grade das Schwerſte, das Ungeheuerſte kommt freilich niemals an die Sonne! und kein Menſch erfährt es! Das hab' ich auch geſehn in Krankheiten und Todeskämpfen; aber ich habe auch geſehn, daß ſich die Menſchen mit verborgener Sünde die Seele vergiften, daß gegen dieſes Aqua Toffana kein Mittel iſt, und daß leider Viele, Viele daran ſterben. — Sie iſt ja aber nicht geſtorben! leſ' ich; warf mir Sir Horazio ein. — In der Welt der Täuſchungen gilt der Wahn für die Wahrheit; man macht auch Teſtamente auf den Todesfall — Schenkungen unter den Lebendigen; begegnet' ich ihm. Dabei hielt ich Sir Samuels Bild in den Händen, dem er Eliſa's Erziehung und ſie ſelbſt jetzt hauptſächlich zu danken habe. Er that einen wunderlichen Blick darauf, und vor Zorn und Mitleid, Haß und Neigung traten ihm die Thränen in die Augen. Er deckte das daneben liegende Bild darauf, Lambton, es war das Eure! und als er Euch nun ſah, rief er aus: Eine ſchöne Geſellſchaft Menſchen! Das iſt der reiſeſüchtige Thor, der, um ſeine Luſt zu befriedigen, ein Mädchen um ihre Erbſchaft, und dadurch um einen Mann gebracht, und ſich um die Schule und meine Gunſt; und nur auf Theano's wunderliche Fürbitte habe ich ihn nicht laſſen in die Zeitung ſetzen, wie noch geſchehen kann. — Ihr ſeht, mein unſchuldiger Lambton, es möchte alſo nur Ein Mittel geben, Euch wieder zu Eurer Stelle zu helfen; und Sir Samuel, wohlweiſe, und die vornehme Welt kennend, hat es mir vorgeſchrieben. Das iſt mir deſto lieber; denn es ſchmeckt nicht ganz ſüß, und dauert mich einzugeben. Aber das Mittel, das anſchlägt, iſt dem Doctor unſchätzbar, wenn er ein Menſchenfreund iſt, wie Ihr mich immer zu nennen beliebt. — Viel Anſtalten! viel Auslagen! klug erſonnen! aber die niedergelegte Summe iſt auch nicht klein, murmelte Sir Horazio." Ich machte die Thür auf, um ihn die Treppe hinunter zu werfen, und faßte ihn ſchon beim Kragen. Der Lärm erweckte Liſanna, und ein Blick auf ſie ließ mich meine Hitze bereuen. Sie ſprang auf, ſie ſtand, ſie kam auf uns zu und rief ängſtlich: Was beginnt Ihr? — Sir Horazio ſahe ihre Bewegung, ihren Wuchs, ihre Stellung und hörte ihre Stimme, ja grade dieſe Worte mit ſichtbarem Erſtaunen. Er nahm den Hut, ſchied übereilt, und ſagte mir nur auf der Treppe: Morgen nach London, Toland! —

Und ſo geſchah's. Dort erhielt Liſanna ſchöne Kleider, die ſie noch einmal ſo ſchön machten. Auch als Doctor, und gerade als Doctor, der die

Menſchen alle für Stative anſieht, muß ich ſagen: Der Putz iſt wirklich kein leerer Schein! Der Häßliche mag ſich ſchmücken und anziehn wie er will, der Schöne iſt doch geputzt am ſchönſten, und ſchöner als er ſonſt ſelber! ſo wohlgeordnet jede Locke und jede Falte wohlgelegt! Und iſt das Weib nicht immer ſo, kann ſie doch immer wieder ſo ſchön ſeyn — wenn ſie ſich wieder putzt. Ich ſehe, der Putz iſt den Frauen unentbehrlich, wenn ſie Alles ſeyn wollen, was ſie können; und darum mag ihn keine entbehren, kein Mann ihn ſeiner Frau, kein Vater ihn ſeiner Tochter entbehren laſſen. Kurz, Lambton, die vornehmen jungen Herrn ritten und fuhren uns nach, ſelbſt die Damen blieben ſtehn, und einige aus den 40,000 Jungfrauen riefen auch wohl bezaubert das „ſchöner Engel!" ihr zu. Denn, wenn auch Lady Theano das große Bild „die Präſentation" in Schloß Rowlandhill beſitzt, ſo ſind doch hin und wieder in London in reichen Häuſern andre Gemälde deſſelben Meiſters, zu welchem er das ſchöne, ſchöne Kind Eliſa als Vorbild, oder Natur, wie die Maler ſagen, benutzt, und ſie als Engel hinein gemalt hat. Selbſt mit der Krone, als das Kind, das Macbeth wahrſagt, hab' ich ſie ſehn im Keſſel ſtecken, über dem Feuer und unter den Hexen in Dampf und Gluth. Solche Bilder nun zu ſehn, fuhren wir in der Stadt hin und wieder. Horazio verglich dann Farbe des Haars, Colorit, Oval des Geſichts, Braun der Augen, Gliederung der Hand, und was weiß ich Alles mit ihr, doch ohne daß es Liſanna bemerkte, die ihren Vater nicht erkannte, ſo wenig, als den Maler L...... und nur mit gefalteten Händen und befremdeten Blicken vor den rührenden köſtlichen Gemälden ſtand; beſonders vor einem, worauf ſie als des verlorenen Sohnes kleine Schweſter ihm unter der Treppe heimlich ihre Feige zuſteckt, wie dem Lambton manchmal Nektarinen; und vor dem andern, worauf ſie als Engel im Felde den Hirten große Freude verkündigt! — In den Zwiſchentagen habe ich Eure Kiſten alle verkauft, die ich mir hatte aus Forth nach London nachkommen laſſen. Das koſtbare Herbarium vivum, die Sämereien, die gottgemalten und im Feuer der Natur vergoldeten Conchylien, die Incruſtationen von den Bergen, die Verſteinerungen, Mineralien, Schiefer, Asbeſt, gediegenes Eiſen, Carneole, Baſalte, Bergkryſtall, Chryſolith, Jaspis und Marmorarten — Alles iſt fort! Ich bin zufrieden 3010 Pfund bekommen zu haben, was Ihr in Eurer Unwiſſenheit Alles zuſammen gerafft und womit Ihr Euch oft die Taſchen entzwei geſchleppt habt. Ich ſchicke Euch davon 10 Pfund zu Kleidern; mehr kann ich nicht entbehren; denn ich habe eine Speculation.

Den Ausſchlag für Liſanna's Anerkennung gab endlich in der Chriſtwoche ein Abendbeſuch in Piccadilly bei den aufgeſtellten Spielſachen. Dieſelben offenen Laden, dieſelbe freundliche Alte, dieſelben Spielſachen, dieſe ewigen Stereotypen der Natur für die ewige Kindheit auf Erden, da wunderlich und friedlich, ſchimmernd von Gold und Farben, lockend und ſchweigend beiſammen, funkelnd in dem Glanz der Kerzen! Davor ſtanden an der Hand ihrer Mütter und Väter und Wärterinnen die Kinder umher und erſtaunten! Welches zuſammengedrängte Leben! welche großen Geſtalten, ja Rieſen und rieſenartig! denn ſehen wir

Großen in Wahrheit nicht Alles klein, ſelbſt in ſehr mäßiger Ferne? Sind wir nicht eigentlich die wahren Kinder? Indeß den noch mit der Täuſchung der Ferne nicht bekannten im Natur-Scheine ſeligen Kindern erſcheint ein Püppchen: ein wirklicher Menſch; ein Pferdchen: ein großes Pferd, ein Ziegenböckchen: ein hoher Bock, ein winziges Bäumchen: ein mächtiger Baum, ein Lämmchen: ein Lamm. O wie glücklich kann man die Kinder machen! glücklicher als ſie je als — Menſchen werden können. Ach, wer es kann, ſollte es nicht verſäumen ihnen Freude zu machen, denn Freude iſt des Lebens Kern, und ſie klingt uns ewig nach aus der vergeßenen Kindheit und giebt uns Kraft! Die ganze bunte Erde iſt ihnen künftig keine Weihnachtsbude mehr! Aber jetzt, hier vor ihr — Alles iſt ihnen ja das, was ſie ſehen; es bedeutet es ihnen nicht bloß! es iſt die Welt, ihre Welt, bequem, nahe, ſtill, freundlich — und Alles ihr Eigenthum; Alles lebt, denn ſie leihen ihm Leben in dem ſeligen Kindertraume. — Sollt' ich mich wundern, wenn auch das ärmſte, frierende Kind mit den Händchen langte nach den bewunderten Schätzen, geliebt von ihm, wie dereinſt die Welt. Hatt' ich nicht Luſt zu weinen, wenn die arme Mutter, die nur das Entzücken des Anſtaunens hatte gewähren können, nun das weinende, ſchluchzende, zurück verlangende Kind forttrug, um nicht den Andern die Freude zu ſtören! Aber ich hatte nicht Zeit ſolchen zu kaufen, auch iſt ihrer das Reich Gottes — ich hatte genug an Liſanna zu ſehn, die ſelbſt, wie ein Kind vor dem Himmel der Kinder ſtand, an dem ſie lieben gelernt, und es nun konnte, aber vergeſſen zu haben ſchien. Sie war wie verwandelt und ſtarrte und hörte, und ſcheute ſich, anzurühren. So ſtand ſie in tiefen Gedanken, wie nachſinnend und dann vom Traum erwachend, immer röther und röther, wie eine Roſe im Morgenſchein. Jetzt war der Moment gekommen; Sir Horazio, der ſie bisher an der Hand gehalten, ließ ſie los, und entfernte ſich aufmerkſam. Und mit unbeſchreiblicher Angſt wandte ſie ſich um, und rief auf einmal laut: Vater! Vater! und trennte die Menge. Sie ſtand im Dunkeln abwärts allein, hielt die Hände vor das Geſicht und weinte bitterlich. Sir Horazio nahte ſich ihr gerührt und überzeugt, und ſchloß das bewegte Kind in ſeine Arme. Ja, Du biſt es, Du biſt Eliſa, unſre Eliſa, ſtöhnt' er, vom langen Verhalten der wachſenden Freude wie ermüdet. Vater, Vater! waren die letzten Worte, die in meine Seele durch die Dunkelheit drangen, Vater, Vater! die erſten, die mir wieder in die Seele dringen. Sei willkommen, ſei tauſend Mal willkommen, unſer theueres einziges, lange, lang' entbehrtes Kind! Wie wird ſich Theano freuen! rief er — und verſank in ſich ſelbſt. Der Thor, der Samuel! ſprach er, wie aus dem Traume. — Darauf war er wieder ernſt, ja ernſter als zuvor, und Liſanna, die an ihm hing, ſchien ihn zu beläſtigen.

Wie wir zu Hauſe im Zimmer auf und abgingen, hatte Eliſa ſchüchtern und kleinlaut in ihrem neuen Stand und Verhältniß, als Erbin einer ſchönen Baronie, ſich in die Ecke des Sofa's gedrückt und war gewiß voll Hoffnungen und Erinnerungen eingeſchlafen. Sie ſprach bald im Traume losgeriſſene, heraufperlende Worte aus ihrer Seele, die wie ein klarer Quell bis in den tiefſten Grund aufgeregt worden war. Ein ſehnliches „Lambton!“ perlte herauf, und zerfloß auf ihren halb geſchloſſenen Lippen, ſo, daß es nur wie Lamm klang. Dann rief ſie haſtig: Mutter! — Mutter! und innerlich weinte ſie ſehr, aber die Thränen floſſen nur bis auf die halbe Wange. Wir traten theilnehmend und innig gerührt vor das liebe Kind, und ſahen dem Schlafwandeln ihres Geiſtes in ſeiner ſtillen Werkſtatt zu. Die Seele iſt ja der Traum des Gehirns. Wie wir bald ſie, bald uns anſahen, ſtreckte ſie die Arme aus, und rief, wie aus weiter Ferne: Sir Samuel! — Sir Samuel! — Der bange Laut ihrer Stimme, der Name ſelbſt empörten Horazio. — Ja, rufe nur Samuel! Samuel! ſprach er leiſe, aber deſto ſchauerlicher; — du weißt nicht, Wen du rufſt! Das hat er angerichtet; die Eiferſucht beſtraft ſich ſelbſt! O daß ſie auch nur ſich quälte! Doch leider, iſt 's nicht ſo. Wir Alle haben gelitten; ſelbſt die Armen, um die wir uns nicht kümmerten in unſerer eigenen Angſt. Es gibt Menſchen, die aus Uebermaß ihres Glück's, vielleicht bei überwiegender Phantaſie, die immer zur

Wehmuth neigt, eine herzerquickende Freude, ein ihnen eigenes Entzücken darin finden, in Eiferſucht zu ſchwelgen! In dieſem ſüßen Gefühl verſäuert ſie endlich und wird Gift. Die Wahrheit hält ſie für Lüge, Entſchuldigung für Frechheit, nur ihren Schmerz und Wahn für wohlbegründet! Sonſt hätte Sir Samuel nicht Theano für Desdomona gehalten — aber, o daß er es hätte! dann hätt' er nicht raſend zum Kopfkiſſen des Othello gegriffen! Da kauft' ich das göttliche Weib um jeden Preis ihm ab, Ihr Leben zu ſichern und ſeines — meines verirrten Freundes! Aber die Scene hatte Zeugen herbeigerufen, das „was beginnt Ihr?“ war erſchollen, und obgleich Theano alles aufbot, ihn zu retten, und außer Beſinnung vor den lächelnden Richtern bekannte, daß Er ſie doch habe das Vaterunſer beten laſſen, was gerade gegen ihn zeugte; als ſie bekannte, daß Eliſa — —

Da bewegte ſich unſre Eliſa ſchmerzlich im Schlafe, rang ſich mit der Ruſſel, jammerte laut, erwachte darüber, wie ein Kranker und — ſtörte uns.

Doch weiter! Sir Horazio hatte beſchloſſen, Eliſa ſeiner Theano zum heiligen Chriſt zu beſcheren; ja, ſie ſollte ſich ſelbſt als der Engel ihr wieder beſcheren. Dazu ließ er ihr ein ſchneeweißes Gewand, große goldene Flügel, ein Sternendiadem aus Juwelen, einen Gürtel und eine künſtliche duftende Lilie machen. Ich ſelbſt ward zum Knecht Ruprecht ausſtaffirt, um auch dabei zu ſeyn. Deviſen wurden gedruckt und in vergoldete Nüſſe geſteckt; Liſanna's Kinderkleidchen, welche ihr die Ruſſel mitgegeben, wurden noch einmal gewaſchen, geplättet und gefaltet; ihr Amulet an der Halskette ward in einem goldenen Apfel verborgen, der beim Anfaſſen des Stieles ſich aufthat. Ehe dieß Alles fertig war, ſtellte mir Sir Horazio die Anweiſung aus, und ich erhob 15 bis 16,000 Pfund mit Einer Hand, ja mit zwei Fingern. Bin ich nicht ein ſtarker Mann? Spart Eure Bewunderung, Seufzer und Thränen! Denn nun reiſeten wir nach Rowlandhill, und trafen in der Dämmerung des heiligen Chriſtabends dort ein. Der Schnee flimmerte in blitzenden Sternchen vor den Hügeln, Chriſtbäume brannten in den Stuben, und die Kinder jubelten um ſie her. Wir ſahen Licht im Schloſſe. Das iſt in Eliſa's Zimmer! ſagte Sir Horazio. Nur alle heilige Chriſtabende wird es geöffnet und betreten. Da ſteht in der Mitte derſelbe Chriſtbaum! Da werden dieſelben Wachskerzen ein Viertelſtündchen angezündet, die endlich niedergebrannt, dieß Jahr, heut! kaum noch ihr letztes Viertelſtündchen leuchten; da ſtehen die Spielſachen umher ansgeputzt, die das Kind erwarteten, das ich bringen ſollte und verlor! Da liegen die Puppen, wie weinend um ſie, auf dem Geſichte, und der Nußknacker macht ſein erſtauntes Geſicht, und die Engel halten ihre Schrift über der Erſcheinung des Kindes: Gloria in Excelsis Deo! während die Hirten niederfallen und anbeten, der Morgenſtern über dem Hauſe ſtehn bleibt, die heiligen Drei Könige erſcheinen, worunter der Mohrenkönig iſt, und ſelbſt Oechslein und Eſelein an der Krippe ſich wundern. Nun: Gloria in Excelsis Deo! rief er aus. In einiger Entfernung ſtiegen wir ab; ich trug meine Sachen, Sir Horazio Liſanna's, die wie im Traume wandelte. So ſchlichen wir in das Schloß, auf die Zimmer. Marion ward gerufen und bedeutet.

Sie half Liſanna als Engel kleiden, mir half Sir Horazio in den Knecht Ruprecht fahren. Marion brachte Nachricht, Lady Theano ſitze in Miß Eliſa's Zimmer vor dem brennenden Chriſtbaum, und träume, ihr Kind zu erwarten. Sie könne es nicht mehr anſehn! — Da kommen wir recht! flüſterte Horazio. So gingen wir. Eliſa zitterte, daß ſie faſt die Beſcherung aus den Händen verlor. So traten wir ein. Wir konnten uns nicht der Thränen enthalten, als Eliſa in ihrem funkelnden Diadem, ihren goldenen, jetzt blitzenden Flügeln leiſe und ſchüchtern näher, und nahe vor ihre Mutter trat, und das arme Weib mit der Lilie an ihrer geſenkten Stirn berührte. Wir ſchauerten! Theano machte eine Bewegung aufzuſtehn; aber ſie verſank in ſich, mit geſchloſſenen Augen, häufige Thränen vergießend. Der himmliſche Gruß bebte Eliſen von den Lippen! Sie beſcherte ihr darauf eine Nuß nach der andern, ſo wie ſie die darin enthaltene Deviſe geleſen, deren Inhalt jene allmälig auf das Entzücken vorbereiten ſollte. „Nichts iſt den Lebendigen verloren, als die Todten!“ gab ſie ihr zuerſt in der goldenen Nuß. Dann in der ſilbernen: „Euere Kinder ſind auch Gottes Kinder;“ und zuletzt in der grünen: „Die Todten ſtehn nicht auf, aber die Verlorenen kehren wieder!“ Mein Gott! rief Theano, was willſt Du? was ſagſt Du? Ach, ich habe ausgelernt zu hoffen! — Ausgelernt? o Theano! — ſo kannſt Du es ja! o hoffe! flüſterte Horazio ihr lächelnd und weinend zu. — Da überreichte ihr Eliſa den goldenen Apfel; Theano nahm ihn an dem Stiel, er ſprang auf, und ſie zog das Halsband ihres Kindes halb daraus in die Höhe, und ließ Apfel und Halsband fallen, und die Aufgerichtete ſank in den Seſſel. — Biſt Du ein Engel, daß Du mir dieſe Gaben wiederbringen kannſt? fragte ſie Eliſen mit halber Stimme. Eliſa nickte, und bewegte doch gleich ihr Köpfchen wie zu einem: Nein! Darauf legte ſie ihr die Kinderkleidchen nach einander hin, auf die Kniee. Theano entfaltete ſie, und hielt ſie in die Höhe. „Meine Stickerei! meine Blumen — Eliſa's Kleidchen — ſprach ſie faſt athemlos; ach, was bringſt Du mir Alles, Alles wieder; nur mein Kind, mein theures Kind nicht!“ ſchluchzte ſie erſchüttert — darauf ſahe ſie Eliſa groß an, und an dem Lächeln ihres Antlitzes zündete ſich ein leiſes Lächeln im Antlitz der Mutter an, das in beiden ſchmolz, wuchs, ſich verklärte bis zu himmliſcher Freundlichkeit. Da fragte die Mutter „Wer biſt Du?“ und zog Blick, Haupt und Geſtalt langſam zurück. „Der Engel iſt auch Dein Kind! Nimm ſie wieder, Eliſa! Gloria in Excelsis Deo!“ rief Horazio ſeiner Theano zu. Sie wollte die Hände ausbreiten, aber ſie ſanken, und regungslos blieb ſie ihm in den Armen; Eliſa, die ſchon halb vor der Mutter hingekniet, war ganz umgeſunken — die goldenen Flügel kniſterten, die Lilie lag am Boden, und Sie, wie ein Engel, wie eine Lilie, blaß und ſchön daneben. Die Lichter am Chriſtbaume flackerten auf, und verſchwanden; die Helle des Himmels ſchien in das Zimmer; die Uhr ſchlug Neun und nach dem Schlage ſpielte ſie ihr Lied. — Lambton, hab' ich je geweint, ſo war es da; und wenn die Worte meines Briefes verwiſcht ſind, ſo iſt es von den großen warmen Thränen, die darauf gefallen. Nun gehabt Euch wohl!

Dr. Toland."

* * *

Das las ich bei meinem Grubenlicht, und was Tolands Thränen nicht ſchon unleſerlich gemacht hatten, das machten die meinen. Ich wußte in meiner Freude um Eliſa, meiner Angſt um mich kein Mittel, mich wohl zu gehaben als das. Ich langte meinen Trauſchein aus der Taſche auf meiner Bruſt, entfaltete ihn und las ihn feierlich. Die Namen Liſanna und Roßdorn, York, Crabbe und Patrik als Zeugen übten eine gewiſſe Kraft über mich aus, aber auch keine; und doch las ich ihn immer wieder, ohne mehr daran zu denken, bis mich die Andern anriefen mit hinaus zu kommen „in die Welt" wie ſie ſagen. Ich wankte nur „in die Welt;" denn was ſollt' ich darin? Sir Horazio's Ungunſt hatte mir der gute Doctor mit klaren Worten geſchrieben! der lange Daniel hatte Marion nicht geheirathet! — was noch geſchehen konnte — Doctor Toland ſelbſt hatte meine Sammlung verkauft, und mir 10 Pfund davon geſchickt. Nun Gott ſegne ihm das Andre! ich bin reichlich bezahlt. Die 15,000 Pfund hat Er wohlverdient! Denn Er hat Liſanna zu Eliſa gemacht, ihr Vater und Mutter, Hab' und Gut gegeben! Wenn er nur nichts mehr ſchriebe! es macht mich nur preßhaft.

Schloß Rowlandhill, den letzten
April 1821.

— Und doch erhielt ich am Sonntage Palmarum noch Folgendes von ihm.

Guter Lambton!

Eliſa läßt Euch heimlich und leiſe durch mich grüßen, und herzen und küſſen! Sie herzet und küßt indeſſen ihr Kind — den kleinen Aeneas; denn ſo mußte es in der Taufe genannt werden, ich weiß nicht, warum. Um nun in dieſer, für die Aeltern und für Liſanna ſo kritiſchen Lage doch Etwas zu ſagen, hab' ich geſagt: der Aeneas ſei das Kind des Schulmeiſters von Hobarttown. Das iſt ja die bitterſte Wahrheit! Liſanna, die unſchuldige Seele begreift nicht, was das ihr auferlegte Verſchweigen ihrer Trauung mit Euch nun wirkt! Denn ſie iſt rein und ſelig im Herzen! Da Sir Samuels Abſicht, die ich nur halb loben kann und muß, auf ihre Mutter und ihren Vater eindringlich und herzangreifend — durch den unbegreiflichen und unbegreiflich lieben kleinen Aeneas zu wirken, nun ganz erreicht iſt, geſtatte ich Euch, die Verwirrung im Hauſe zu löſen, wie Ihr wollt.

Dr. Toland.

Wenige Zeilen, die aber zu vielen ſchweren Betrachtungen Anlaß gaben! Ich mochte mir ihren Inhalt gar nicht klar aus einander ziehen; wie an einer Baumwolle-Nuß daran gar nicht zupfen; ich brachte das ſchwellende Geſpinnſt nicht wieder hinein. So ließ ich die Nuß ganz unbezupft. Wenn ich nur Sir Horazio die Acte meiner Einwilligung zur Eheſcheidung überreichte, ſo war damit Alles gethan: Eliſa befreit von Verdacht und Laſt, Aeneas zum Erben von Rowlandhill eingeſetzt! Und der arme Lambton hatte ſich Sir Horazio und Lady Theano doch einen Augenblick als Schwiegerſohn vorgeſtellt! — Ich verlor eigentlich nur Liſanna — nur! o Himmel! — nicht Eliſa, die ich meines Wiſſens nicht geheirathet hatte. Ich bat um Verzeihung, ſo gut wie möglich, und war ſo gut wie zuvor. Ach Gott, wenn Liſanna nur auch noch ſo gut war, wie zuvor! Doch war ſie ganz gewiß noch ſo gut, wie nur irgend möglich. — Und mußt' Ich auch das Kind nehmen, o wie nahm ich's ſo gern; und ein Strohhütchen im Sommer, ein warmes Röckchen im Winter, vielleicht doch einige Aepfel und Nüſſe zum heiligen Chriſt, vielleicht ſogar den alten Nußknacker dazu — hätten ſie ja dem unſchuldigen Kinde wohl auch zugedacht. Victoria! Lambton, rief ich, Du haſt überwunden.

Für die Acte nun, für einen neuen recht ſauberen Anzug von Kopf bis zu Füßen, für Miethe eines Pferdes bis Rowlandhill, gingen meine 10 Pfund faſt gänzlich darauf. Und ſo ritt ich denn wirklich zum andern Ende von Rowlandhill hinein; von Morgen! wie ich nach Abend zu daraus weggeritten, grade ſo, wie ich den Kindern erzählt, daß es Dem ſo gehe, der rund um die Erde reiſet. Es war auch Oſterſonnabend, wie damals. Dieſelben Wolken ſchienen noch am Himmel zu ſtehn, dieſelben Lerchen über derſelben Saat zu ſchwirren, dieſelben Knoſpen an den Zweigen zu glänzen! Wie damals, ſtieg der Rauch, wie ein Brandopfer, in die Lüfte, derſelbe gute Kuchengeruch duftete aus den Häuſern; die wohlbekannten Glocken ſchlugen mir gleichſam ans Herz, und läuteten das Feſt ein, und die Betglocke nahm gleichſam den Leuten die Mütze vom Kopfe. Auch mir. Ich hielt an, und betete lang' und ſtill, und rief dann: Soli Deo Gloria! für Alles, Alles, Freud' und Leid. Dabei fielen mir die Engel ein, welche die Schrift über dem Präſepio in Eliſa's Zimmer halten — und Eliſa — und mein Kind! O, ihr Engel! betet' ich nun wieder fort, ſchwebet auch ſo über der ſchönen menſchlichen Mutter und dem lieben Menſchenkinde, dem armen Lämmchen, dem kleinen Lambton! ach, ſo heißt er leider ja doch! Aber laſſet Ihr ihm ſeinen Namen nicht ſchaden, er iſt doch halbes Vollblut, und Euch verwandt durch

Liſanna. Aber ſehen muß ich den kleinen van Diemensländer, ja Hobarttowner doch Einmal, zum erſten und letzten Mal! und meine, meine Liſanna nur zum letzten Mal, und ſollte mir das Herz darüber brechen. Und iſt das gebrochen — was dann aus mir wird, gilt mir, wie billig, Alles gleich. Gefällt es mir nicht auf der Erde, ſo zieh' ich unter die Erde, und unter das Meer — nach Aloa; da hab' ich ja den Morgenſtern! Oder zurück nach dem ſeligen van Diemensland, da hab' ich ja mein Kreuz! Und hätt' ich noch einen Wunſch — möchten ſie die alte Anna zur Kindfrau nehmen! Kein Menſch wird das Kind ſo lieb haben, ſo warten und pflegen wie ſie; auch des Nachts warm zudecken; ſie ſchläft ja wenig; und hört ſie nichts, ſo ſpricht ſie doch viel, das iſt gerade für Kinder; und ſingen kann ſie, daß man Gott dankt, wenn man ſchläft! So ſchläft auch der fromme Aeneas.

Im Gaſthauſe, das neue Wirthsleute gemiethet hatten, die mich nicht kannten, beſtellt' ich eine gute Mahlzeit, um nach gethaner Pflicht, nach zwanzig Wochen Pein endlich einmal froh zu eſſen. Ich ging indeß noch mit ſchwerem Herzen ſogleich nach dem Schloſſe. Ein Diener ſagte mir, die Herrſchaften ſeien nicht gegenwärtig. So ging ich in den Park. Die Blumen glänzten, die Kirſchbäume blühten, und ſahn aus, als ob ſie aus dem Winter weißbeſchneit auf das grüne Gras, in die milde Luft verzaubert worden wären, und die Bienen ſurrten in voller Arbeit, und zogen ſich kleine gelbe Honighoſen an, wie zu den Feiertagen. Die Sonne war zum Abend geſunken; und wie ich am See entlang ging, blendete mich ihr Bild aus dem Waſſer; die Hecken verbargen ſchon die Nachtigallen, und ſie ſchlugen aus dem glänzenden Lorbergebüſch, und ſelbſt der Kukuk rief von den ſchimmernden Lindenzweigen: ich bin wieder da! kukuk! kukuk! Ein Mädchen, die im Graſe mir leiſe entgegen kam, war nicht Liſanna; aber das Kind, welches ſie durch Tritte im Kies nicht erwecken wollte, mußte der kleine Aeneas ſeyn. Ich hielt ſie an; ich war unglaublich keck und ſchlug den Schleier von dem Kinde zurück — es ſchlief! und ſchlief ſo ſanft. Welches Entzücken — und welcher Gram! nicht einmal ſeine Augen ſollt' ich ſehn! Es ſollte mich, ſeinen Vater, nicht ſehn! Ich nahm das roſige Blüthenblatt, das auf des Kindes Stirn herabwehte, und hob mir es auf, als Reliquie, die mein Kind berührt, als Zeugen dieſer Stunde. — Es mußte mir wohl ſehr leid thun — denn die Wärterin fragte mich, was ich denn weine? Ach, ſeufzt' ich: gerade ſo ein Kind hab' ich verloren! und verſchleierte es, um es nicht mehr zu ſehn. — Armer Mann! ſagte ſie leiſ', und ſchlich leiſe, leiſe fort. — Das war nun überſtanden! Auch ich ſchlich leiſe fort. Die Fenſter eines Zimmers im untern Stockwerk des Schloſſes ſtanden offen, und wie ich mich unterfing, einen Blick im Vorübergehn hinein zu thun, trat Eliſa in das Fenſter, nahe, kaum ſechs Schritt mir gegenüber. Ich ſtand, mich ſatt zu ſehn und zitterte. Sie ſtand, ſie ſah — ſie erblaßte, ſie wankte zurück — ſie war verſchwunden! Ob ſie die Hände ausgeſtreckt, oder nur erhoben? Ob ſie die Lippen geöffnet, mir noch etwas zu ſagen, und was? dem dacht' ich nach, als ich endlich wieder denken konnte, und ſchon fern war. Auch das war überſtanden! So ging ich auf den nahen Kirchhof, wo meine Mutter ruhte, und ſuchte und fand ihr Grab, mit jungem Gras begrünt. Ich ſagt' ihr, wie ein Träumender, daß ich glücklich wieder da ſei! —' ſo ſagt' ich, aber empfand ich nicht. Ich gedachte ihres Wortes: wenn nur das Jahr noch um iſt — dann — dann — dann! — Was die Sterbenden uns ſagen, trifft nicht immer ein! geliebte Mutter, bemerkt' ich ihr — doch daran biſt Du nicht ſchuld! und Ich nicht ſchuld!

Aber Ich wohl? — ſagte eine Stimme hinter mir — und Doctor Toland reichte mir die Hand. Willkommen Lambton! Ich eilte Euch nach. Eliſa iſt außer ſich, und ſchickt mich her. Spielt hier nicht lange den Geiſt, ſondern laßt Euch ſehn! Sir Samuel iſt mit Capitain York gekommen. Er iſt ſeit zwei Stunden hier, auch die Ruſſel und Talo. Dieſe nun hab' ich ſchon geſprochen, ſie ſitzen mit Crabben bei ſeiner dicken Schweſter in ihrem Laden „zur vergrößerten Käſemilbe.“ Sir Samuel iſt ausgegangen. Was wollt Ihr nun thun? fragt' er mich. Das! Doctor Toland; antwortete ich, und gab ihm die Acte. Er durchlief ſie mit den Augen, und ſagte, ſchlau mich anſehend:

das iſt der kürzeſte Weg; doch übergebt Sir Horazio auch dieß Papier! Ich nahm es, und ſteckt' es unbeſehen mit dem erſten wieder ein. Da ſah ich Sir Horazio und Lady Theano von weitem kommen, Arm in Arm. Er hatte keinen Degen, keinen Stock, und doch fürchtet' ich mich vor ihm. Dr. Toland eilte ihnen entgegen. Ich aber, aus Erfahrung wiſſend, daß man vor vornehmen Herrſchaften nirgends ſicherer iſt, als im Gotteshauſe, ging in die Kirche, die, wie ich glaubte, eben zum Abendläuten offen ſtand. Aber ein neues großes Altarblatt — mit deſſen Einfügung man eben erſt zu Stande gekommen, denn es lagen noch übrige Stücke von dem breiten goldenen Rahmen auf dem Altar — zog meine Augen an, und ohne Mühe erkannte ich das Bild, welches mir Sir Samuel beſchrieben, worauf er ſelbſt als Hoherprieſter oben auf den Stufen des Tempels das zu ihm hinan ſteigende Kind erwartet. Wahrſcheinlich hatte es Lady Theano als Weihgeſchenk für ihre wiedergefundene Tochter, zum Andenken der Kirche verehrt, und gerade zu morgen, zum erſten Oſtertage. Aber der Mann, der, ſeitwärts an die Mauer gelehnt, daſſelbe Bild betrachtete, wie es durch das gothiſche Fenſter von der Abendſonne gewärmt und erleuchet glänzte, war Sir Samuel! — Da hört' ich Tritte in der Halle; heut' hatte ich mich geirrt, denn Sir Horazio und Lady Theano traten in die Kirche, und kamen leiſe und langſam näher voll Betrachtung. Ein Gitterſtuhl, vor dem der Taufſtein ſtand, verbarg mich. Ich drückte das Geſicht in meine Hände, und lag ſo vorgebeugt, wie man das Vaterunſer betet. Die Ohren klangen mir. Wie ſich Lady Theano und Sir Samuel getroffen, wie begrüßt, was darauf Sir Horazio hinein geſprochen, das weiß ich nicht deutlich. Ich wagte ſpäter nur einen Blick, und ſahe Sir Samuel vor Lady Theano knieen, die laut weinte, und ſich nicht faſſen konnte. Nur die Worte vernahm ich jetzt von Horazio: — und wenn es denn Menſchen gibt, die nicht zufrieden mit dem, freilich nur einfachen, prunkloſen Gefühl gut zu ſeyn, darin ein raſendes Vergnügen finden, zu ſehn, wie weit ſie der Tugend Hohn ſprechen können, wie leicht das Weib — das thörichte nur — zu bethören iſt, muß denn der Freund den Freund zuerſt betrügen? muß er, unklug ſelbſt nach ſeinem Sinn, an dem ſich vergehn, der ihm die Rache gewiß auf das Haupt ſchleudert? Und ſo gewaltſam kannt' ich Dich, meinen Freund, und war dein Freund, und bin dein Freund! Er umarmte Sir Samuel heftig, drückt' ihn an die Bruſt; und ſie weinten ſich aus, wie zwei ſolche Männer weinen. Dann riß ſich Sir Samuel los, und ging, ſeine Bewegung, ſeine Reue zu verbergen, hinter den Altar. Sir Horazio und Lady Theano ſprachen kein Wort mit einander, als wären ſie nun geſchiedene Eheleute. Aber Sie ergriff zuerſt wieder ſeine Hand und hielt ſie feſt. Horazio ſtand noch unbewegt, gewiß aus Freundſchaft, voll beglückender Gedanken für Sir Samuel, bis er ſein Weib anſah, die ihn mit weinenden Augen anblickte. Sie drückten ſich die Hände.

Jetzt waltete Vergebung in dem Hauſe, wo nur Vergebung und Liebe gepredigt wird — jetzt naht' ich mich. — Lambton! rief Sir Horazio mich verwundert an. Alle gute Geiſter! rief Theano. Ich verneigte mich tief; überreichte Ihm die Acte, und trat zurück, ſehr glücklich. — Aber was ſprach er? — „Alſo Rector!" ſprach er, „ſeid Ihr, Lambton! die ganze Rectorei mit zehn Pfarreien baar bezahlt durch Toland, iſt Euer Eigenthum! Ich wünſche Euch Glück, Herr Lambton, ohn' es zu begreifen. Ihr wart ſonſt immer ein braver Mann — bis auf den Einen Punkt! — Das ſchöne gothiſche Schloß, wie es ſteht und liegt, mit allen Gemälden, Antiken, und der Bibliothek," wandte er ſich zu Theano; „doch der alte Mann iſt brav! er will ſeines Sohnes Schulden bezahlen, da er auf Lebenszeit verwieſen, ſein Erbe nicht ſeyn kann." — Ich dachte an den Appelmannsborn, worin ich ihm mein Compliment gemacht; ich erröthete über Toland, der die 18,000 Pfund alſo verwandt, über Sir Samuels Großmuth, der gewiß noch einmal ſo viel dazu gelegt, und über meinen Mißgriff. Ich ſtreckte die linke Hand aus, empfing die Verſchreibungsacte der Rectorei, und gab ihm mit der Rechten nun die Acte, die ich meinte; aber nicht mehr ſo kleinmüthig! Ich war ja Rector! O wie ſchnell verwandelt ſich des Menſchen Herz! Sir Horazio überlas die Schrift, und ward feuerroth; er gab ſie Lady Theano. Sie las, und kam auf mich zu, ſtand lange vor mir und beſtaunte mich: „Was? Lambton! Sie alſo ſind mit Eliſa vermählt! vermählt? Das konnte Sie verſchweigen bei unſerem Gram! ſo ſtill wir auch das Schickſal hinnahmen, denn wir hatten ja unſer Kind wieder! Ich war ja Großmutter! — Aber Lambton! ich bitte Euch!“ — Doctor Toland, der indeß gekommen und zu uns getreten war, zupfte mich am Kleide, und ſprach mir leiſe in's Ohr: „Aeneas macht Euch zum Anchiſes!“ Das Antlitz Theano's glühte vor himmliſcher Freude über die Reinheit ihrer Tochter! Gott ſegne ſie! Doch ſtand ſie wieder auf und biß auf die Lippen, und ſah mich an. Da fand ich in meiner Angſt endlich die, zum zweiten Mal um den Trauſchein verfehlte, Eheſcheidungsacte, und reichte ſie Sir Horazio. — Noch mehr? rief er neugierig, und doch — nicht unwillig. Er überlas kaum den Anfang, als er ſchon ſagte: das iſt zu viel! doch geht das mich nicht an! Das hat Sir Samuel zu entſcheiden! Da Er Euch aber ſeine Tochter gegeben, ſo wird Er ſie Euch nicht zurücknehmen. Denn Eliſa iſt ſeine Tochter, lieber Toland! Die Eiferſucht ſieht, was nicht iſt, und ſo ſieht ſie auch nicht, was wirklich iſt. Aber wovon ihn nichts überzeugen konnte von Außen, das glaubt er nun, ſeit er uns vor wenigen Minuten — endlich einmal angehört mit lange unglücklichem Herzen, das doch des Adels und der Liebe bedarf, um zu leben. Und auch ich werde ſo glücklich, als es nun meine Theano wieder werden kann, nun wir rein vor ihm daſtehen. — Er glaubt wieder an Tugend und ſo iſt er glücklich, und Ich und Du! ſagte Theano. Mein Blick wollte ſich an Doctor Toland ſtärken; aber er ſelbſt ſah mich eben ſo überraſcht an, wie ich ihn. Doch leichter gefaßt rief er Sir Samuel. Dieſer kam. Er mußte um Alles wiſſen, denn er ſahe mich lange an, dann Theano, die ihm zunickte. Darauf ſprach er feſt: es ſoll ſo bleiben! Ihr habt keine arme Schule mehr, Ihr habt eine reiche Rectorei, wie ich höre. Aber bleibt Lambton, der beſcheidene, geduldige Lambton, der mein Kind ſo liebt, daß er ſelbſt ſeine Liebe bezwingen wollte, wenn Sie nur glücklich ward — wie Ihr glaubtet! Aber lieber Lambton! Gebt dem Weibe Alles, und entzieht ihr die Liebe, ſo habt Ihr ſie bettelarm gemacht! Ihr, braver Lambton, warſt kein Deportirter, ſondern ein Deputirter der Vorſehung. Ich würde mich noch mehr bedauern, wenn ich nicht gerade durch meinen Irrthum mein eigenes Kind um mich gehabt! Ja, daß ich glaubte, ſie ſei nicht mein, und der Engel könne doch mein ſeyn, machte mir ſie doppelt im Herzen lieb: ich hatte Sie! und noch dazu die Sehnſucht nach ihr, und in dieſer auch die Liebe eines Vaters. Ich führte ſie mir, ihrem Vater zu, als ich vermeinte, ſie ihm zu rauben! Ich raubte ſie mir, als ich glaubte ſie ihm zuzuſenden. Doch auch Liſanna beklag' ich nicht! Wenn eine Jungfrau ſo erzogen ſeyn ſoll, daß ſie den Mann glücklich macht; wenn ſie ſelber glücklich iſt, eine gute Mutter ihrer Kinder; wenn ſie reine Freude gewährt, und die einfachen dauernden Freuden genießt, welche in uralten Tagen die Freuden ſeliger Menſchengeſchlechter waren: ſo preiſ' ich Eliſa glücklich! Und Lambton! — was ſagt mein Lambton dazu?" — Der ſagte nichts, als lächelte und dachte an den Morgenſtern und die Mutter im Himmel. Aber Lady Theano, deren erlittenen Harm er nicht berührte, wandte ſich ſchonend aus Samuels Anblick, ſtieg die Altarſtufen hinauf und ſah' in Gedanken und Thränen auf das Altarblatt. Da ging Sir Samuel zu ihr, ergriff ihre Hand und ſprach: es iſt eine Wohlthat des Himmels, daß viele und verſchiedene Menſchen oft durch das Glück eines Einzigen ausgeſöhnt, vereinigt und beglückt werden. Dieſe Einzige iſt uns Allen Eliſa! Was ſagt Ihr Alle dazu? wandte er ſich umher. — „Sie geben Dir Alle Recht!" erwiederte für uns Alle Horazio. — Eine zarte Weiſe zu verzeihn! und die zarteſte, die ſchönſte! ſprach Doctor Toland, der Menſchenfreund. — Und was ſagt mein Lambton? wiederholt er. Unſer, unſer Lambton! verbeſſerten ſie ihn freudig. Da kam Eliſa athemlos in die Kirche, und trat unter uns. Sir Samuel aber ſtreckte ihr die Hände von den Stufen entgegen, ſie flog ihm zu, er ſchloß ſie in ſeine Arme, ſie ſchloß mich in die ihren. Morgen, meine Kinder, rief uns jener zu, zieht Ihr in die Rectorei. Sie hat für Doctor Toland, ſein Weib, ſeine Kinder, und für mich und Talo Raum. Auch die Ruſſel ſoll dort wohnen! Sie gehört einmal zu Liſanna's altem Glück.

Auch Eure alte Anna wird ein Kämmerchen finden, tröſtete mich Toland recht, der Menſchenfreund. Heut', meine Kinder, ſprach Lady Theano zu uns, dem neuverlobten Ehepaar, müßt Ihr es Euch ſchon noch in Eliſa's Kinderſtube gefallen laſſen, wo der Chriſtbaum hängt, wo der Engel jeden ſein Kind beſchert! Liſanna zog mich fort. Zum Kinde! zum Kinde! rief ſie. Und dort beſcherte der Engel mir nun auch mein Kind! und ſich ſelbſt! und immer wieder! Und ich las mit ſeligen Augen das:

Gloria in Excelsis Deo!

[illegible]

Novellen

von

Leopold Schefer.

Vierter Band.

Die Oſternacht.
Der Waldbrand.
Der Kuß des Engels.

Leipzig, 1829.
Verlag von Leopold Voß.

Gedruckt bei J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Die Oſternacht.

Erdennoth
Keine Noth!
Nur vom Herzen
Kommen Leiden,
Leben, Freuden,
Tod und Schmerzen.

1.

Wer machte denn die Thür auf, Johannes? — Johannes, hörſt Du! ſchlafe nur nicht ſo feſt. Es weht die Kinder kalt in ihren Bettchen an. Geh', mache ſie zu! ich fürchte mich. Sieh', guckt es nicht dort mit funkelnden Augen herein? hat es nicht Hörner? —

Chriſtel fuhr unter die Bettdecke. Du biſt ein furchtſames Kind, ſprach Johannes; und das kommt daher, daß deine Mutter Dich zehn Jahre nach ihrem vorletzten Kinde getragen und ſich vor den Leuten geſchämt und nur im Dunkel ausgegangen. War ſie denn nicht eine eheliche Frau, noch ein Weib in ihren beſten Jahren? Nun hab' ich mein Leiden mit Deiner Furcht, und auch der ganz kleine Junge alterirt ſich ſchon, wenn man ihn nur mit einem Haſenfuß anrührt. — Geh'; Daniel, ſtehe Du auf und mache die Thür zu und ſperre die Ziege ein.

Der kleine Daniel ſprang mit bloßen Füßen aus dem Bett, um zu gehen.

Vater, rief er, es iſt Waſſer in der Stube! Bis über die Knie! Mutter, die Wiege iſt ſchon zum Fenſter geſchwommen.

Du biſt noch im Traume! Daniel, ſprach die Mutter.

Nein, Mutter! wahrhaftig Waſſer. Hörſt Du? — Und nun rauſchte er mit den Füßen darin.

Auch die Ziege kam gewaten. Die Mutter ſprang aus dem Bett und eilte zum Kleinen in der Wiege. Der Vater ſah zum Fenſter hinaus.

Um des Himmels willen, was iſt denn? fragte Chriſtel. Hu, wie kalt iſt das Waſſer! —

Johannes antwortete nicht. Er hörte nur ſcharfes Lauten vom Kirchthurm, ein dumpfes Rauſchen, ängſtliche Stimmen im Dorfe, gerufene Namen, Geſchrei der Kinder und hohles gedämpftes Gebrüll des Viehes. Männer und Weiber und Kinder fuhren wie im Schattenſpiel in der Nacht, ſelbſt wie Schatten in Kähnen vor dem Hauſe vorüber, wo Abends noch trockene

Straße war. Ein Mann führte ſeine Kühe während nahe am Zaune des Gärtchens vor ſeinem Fenſter hin. — Was iſt das? fragte er ihn. Keine Antwort. Ein Anderer ritt auf dem Pferde, einen Knaben vor ſich. Iſt denn das der Rhein hier? fragte er dieſen. — Das Waſſer hier im Hauſe der Rhein! wiederholte Chriſtel —

Das Mal iſt er es! antwortete Jener draußen vom Pferde, vorüber eilend; macht, daß Ihr fort kommt, Johannes! der Damm iſt gebrochen! —

Das hier der Rhein? das Waſſer hier! Hat davon jemals im Dorfe ein alter Mann erzählt? fragte Chriſtel.

Das Mal iſt das der Rhein! Wir ſtehen hier im Rhein in der Stube! ſagte Johannes. — Horch, wieder die Sturmglocke vom Thurm! das klingt ängſtlich! Nimm die Kinder, die Kinder, und fort, fort!

Laß Dich nicht übereilen, Johannes! ſagte Chriſtel gefaßt. Einen Augenblick überlegt, was wir thun, was wir nehmen und laſſen. Der Augenblick kommt nicht wieder! Das hat Dir Gott eingegeben, den Kahn noch geſtern im Hofe fertig zu machen, ſelber die Ruder hab' ich hineingelegt. — Das Erſte iſt die Nürnberger Bibel von meinem Vater, dann die Kinder und die Sonntagskleider! Weißt Du noch Etwas?

Geld haben wir nicht! ſeufzte Johannes mit gefaltenen Händen. Unſer Haus war das Beſte — und der Garten. Die Fiſche werden doch leben bleiben! So bleiben wir Fiſcher! —

Nun in Gottes Namen! ich bin angezogen; trieb Chriſtel.

So nahm ſie denn das Kind in ſeinem Bettchen aus der Wiege, der kleine Daniel rief ſeinen Staar vom Ofen: du Dieb! du Dieb! dann nahm er den Vogel, der Vater den Daniel auf einen Arm, auf den andern das Mädchen, ſo wateten ſie zum Kahn, der ſchon flott war. Chriſtel ſtieg ein und blieb bei den Kindern. Der Vater holte noch die Nürnberger Bibel und die Federgebette und die Sonntagskleider aus der Lade, legte auch das hinein und fragte: haben wir ſonſt etwas Wichtiges vergeſſen? Daß ich nicht weiß! ſagte Chriſtel; ich habe Alles! Da ſprang noch die Ziege in den Kahn, die Kuh war nicht mehr zu retten. Nun walte Gott! ſprach Chriſtel; und ſo fuhr denn Johannes ſachte und vorſichtig über die niedrige, ſchon überſchwemmte Mauer des Gehöftes mit dem Kahn voll ſeiner beſten Habe hinüber nach den Bergen, über welchen ruhig, ſicher und fern der Komet mit langem, weißem Schweife ſtand, der wie ein langes hinaufgeſtrecktes Schneckenhorn des Berges zum Himmel reichte und geiſterhaft und doch gütig und freundlich den Menſchen leuchtete.

Du haſt gut da im Trocknen ſcheinen und ſteuern! ſagte Johannes. Du biſt an Allem ſchuld!

Spotte nicht! verwies ihm Chriſtel; es iſt ein Bote des Herrn mit ſeinem Stabe.

Es ward plötzlich ſtill auf den verworrenen Lärm im Dorfe. Das Schreckliche war geſchehen. Die ſich retten konnten, waren gerettet und waren nun ſtill, auch wo ſie flohen; und die ſich nicht gerettet, waren auch ſtill; nur manchmal erſcholl noch Hundegebell, oder Geſchrei der Hähne, die den Morgen anriefen, oder Geläut aus benachbarten Dörfern, auch wohl ferner Schüſſe

Hall das Thal hinab und hinauf, und ein lauer Thauwind fiel in zuckenden Stößen vom Himmel.

So fuhr denn auch Johannes ſtill an Mauern dahin, über Gärten und Wieſen, die zum See geworden. Nur zuweilen kam es ihnen vor, als hörten ſie rufen: „Johannes!“ und dann wieder ſchwächer: „Johannes!“ aber es fiel ihnen nicht ein, daß ſie ihre Dorothee vergeſſen, die auf dem Boden geſchlafen. Sie waren froh, daß ein Kahn ſie einholte. „Guten Morgen!“ grüßte es beklommen herüber. „Guten Morgen!“ dankten ſie wehmüthig hinüber, und ſchweigend gelangten ſie ans Ufer.

2.

Da! nimm mir das Kind ab, Dorothee! ſagte Chriſtel und hielt es ihr aus dem Kahn hin. Denn ſie glaubte, das flinke Mädchen ſei zuerſt ans Ufer geſprungen. Dorothee! wo biſt Du denn? rief ſie noch einmal. Sie ſahe ſich um, ſie überblickte den Kahn, da war keine Dorothee, und vor Erſchrecken hätte ſie bald das

Kind von den ausgeſtreckten Armen ins Waſſer fallen laſſen. Sie ſetzte ſich aber und beugte ſich über das Kind. —

Ich frug Dich ja noch, liebes Weib, ſprach Johannes, ob wir Etwas vergeſſen.

Etwas iſt kein Menſch, erwiederte ſie.

Du ſagteſt, ich habe Alles! ſprach er. —

Ach, ich habe Alles, das ſagt' ich, weil ich meine Kinder hatte! Kehre um, Johannes, das Mädchen iſt Dir ja ſo lieb, wie ich und die Kinder! Sie hat Niemanden als Uns, wer denkt an ſie? ſo iſt ſie denn Uns auf die Seele gebunden. Kehr' um! Soll ſie ſo mißlich umkommen? Wie viel Häuſer ſind ſchon eingeſtürzt. Johannes kehre um. „Johannes!“ rief ſie, „Johannes!“ jetzt weiß ich, wer rief, und wen ſie meinte — Dich, mein Johannes! —

Ich will! tröſtete ſie Johannes; nur wärmt Euch erſt. So ſtiegen ſie aus und richteten ſich ein. Die Ziege weidete unbekümmert; Daniel las Holz zuſammen, Johannes brachte einen Feuerbrand von dem Feuer des nächſten Unglücksgenoſſen, und während deſſen erſchien der Purpurſtreif der Morgenröthe und beſchimmerte das Thal und den Strom, und zuletzt kam auch die Sonne und ſchien ſich umzuſehen. Von Zeit zu Zeit läutete es noch im Dorfe vom Thurme. — Wer muß das ſeyn? ſagte der junge Prediger, der herzugetreten, denn dort ſteht der alte Küſter mit allen den Seinigen. Die Kirche liegt tief, und dem wir die Rettung, nächſt Gott, am meiſten verdanken, der ſteht nun ſelber in Noth. Seht, iſt nicht Jemand dort im geöffneten Kirchthurmfenſter? — Es iſt ein Mann! ſagte Johannes, und keiner aus dem Dorfe; ich dächte, er trüge einen andern Rock, als wir Leute hier, jetzt weht er auch mit einem weißen Tuche. Nun geht er wieder läuten, horch!

Das iſt gewiß der Reiſende, der geſtern bei mir war und mich nicht zu Hauſe fand. Er wollte heute wieder zu mir kommen, bemerkte der Prediger.

Ja, ſagte der alte Küſter. Als ich den Thurm aufſchließen ließ, war er ſchon da und riß mir die Schlüſſel aus der Hand, trieb mich fort und ſprang ſelber zu läuten. Er ließ ſich's nicht nehmen. Ich ſah ihn geſtern Abend im Wirthshaus. Er hat auch ein Pferd.

Gehabt! ſagte der Prediger; denn das iſt nun ertrunken. Wir wohnen Alle dort tief.

Das war wohl ein Schreckliches!

Ach, es iſt noch ein Schreckliches! ſeufzte Chriſtel und deutete ſtumm und die Augen voll Thränen nach ihrem Hauſe, auf deſſen Dache eine weiße Geſtalt ſaß neben der Leiter.

Wer von Euch iſt das? fragte der Prediger.

Unſere Dorothee, die meine Frau mit aus dem Vaterhauſe geerbt, ſagte Johannes ihm leiſer. Jetzt will ich hin. Das Dach hat ſich ſchon gewandt; denn die Morgenſonne beſcheint den Giebel, was ſie in ihrem Leben nicht gethan! —

Fahrt mit Gott! ſagte der Prediger. Aber wer wird Euch begleiten außer ihm? Die Männer ſind fort nach allerhand Hülfe, oder retten noch; ich verſtehe es nicht, das Ruderſcheit zu führen, und gehe denn lieber aus nach Zufuhr ins nächſte Dorf, daß Ihr wenigſtens Brot und Wein bekommt. So ging er.

Chriſtel küßte ihren Johannes; er küßte die

Kinder, dann fuhr er allein zurück. Er mußte zuerſt an der Kirche vorüber, worauf der Fremde jetzt ſtärker geläutet und nun hinab in das Fenſter getreten. Johannes hätte müſſen kein Herz haben, wenn er ihn nicht zuerſt in den Kahn genommen. Und nach einigen kurzen Worten des Dankes half er nun ſelber hinüber rudern zum Hauſe, von dem das Mädchen ihn mehr geängſtet als er ſich ſelbſt über ſeine Lage. — So oft ſie die Arme ausſtreckte, riß ich wieder an der Glocke! erzählte er Johannes. Sie legten an das Dach an, aber ſie mußten ihr laut zurufen herabzuſteigen, ſo erſtarrt und verſonnen ſaß ſie da oben. Ja es erſchien dann, als ſie gleichgültig die Männer anſah, ſogar ein Trotz, eine Rache, eine wehmüthige Luſt, umzukommen, in ihrem Geſicht. Sie ward über und über roth. Sie wähnte ſich vernachläſſigt, als eine arme vater- und mutterloſe Waiſe! nicht vergeſſen vor Angſt; und auch jetzt hatte Johannes zuerſt den Fremden eingenommen! und nicht erſt auf der Rückfahrt! So blieb ſie, und auf wiederholten Zuruf ſchluchzte ſie vollends vor Thränen und kehrte ſich ab. —

Laßt das arme Mädchen erſt ausweinen und ſich die Thränen trocknen, damit ſie die Sproſſen der Leiter nicht fehlt, ſagte der Fremde mitleidsvoll. Sie hat nicht mehr an das Leben geglaubt; und nun ſchlägt ihr das Herz auf einmal zu voll.

Und ſo ſtieg er ſelbſt hinauf und geleitete Dorotheen hinab. Sie ſchwieg während der Fahrt nach den Bergen und ſahe zurück auf die Fläche des Waſſers, während die Männer hinüber ruderten. Sie brach voll brauner Knospen ſchimmernde Zweige von den Obſtbäumen, an denen ſie hinfuhren, und warf ſie in das Waſſer, ohne ſie anzuſehen.

Am Ufer warf ſie ſich der weinenden Chriſtel an die Bruſt und ſagte: Nun ſeid Ihr ſo arm als ich!

Iſt das Dir ein Troſt! erwiederte Chriſtel.

Nun werdet Ihr mich lieber haben! ſeufzte Dorothee. Ach, wie war mir dieſe zwei Jahre her zu Muthe, ſeit der Prediger geſtorben; und auch bei ihm, wie oft hab' ich geweint!

Was kannſt Du für Deine betrogene Mutter! ſprach Chriſtel. Es hat ihr auch das Leben gekoſtet. Sei ruhig. Wir waren nicht reich, aber wir liebten Dich! wir lieben Dich und ſind nun arm.

Gott ſei Dank! ſeufzte Dorothee leiſe, nun iſt mir wohl.

Der Fremde hatte das ſchöne, ſechzehnjährige Mädchen mit Verwunderung betrachtet. Ihr habt da ein eigenes Kind! ſagt' er. Schöne Mädchen müſſen nicht ſo ſtolz, ſo eigenſinnig ſeyn! drohte er ihr ſanft mit dem Finger. Dorothee wollte ihn böſe anſehen; aber es gelang ihr nicht: denn von einem freundlichen Blick getroffen, mußte ſie endlich ſogar auch lächeln, wie er lächelte.

Mir iſt nicht wohl, ſagte er, daß ich jetzt arm bin. Ich kann nicht einmal meinem Freunde hier anders als mit Worten danken!

Das iſt nicht nöthig! ſagte Dorothee. Er hat ja eigentlich mich geholt, wie er ſpricht. Oder nicht?

Freilich! ſagte Johannes.

So ſchenkte der Fremde nur einige kleine Stücke Geld an die Kinder, ſchrieb ſich Johannes Namen in ſeine Schreibtafel, drückte ihm die

Hand, verſicherte ihm, daß er ſich werde vernehmen laſſen, ſchnitt ſich einen Stock aus dem Haſelgeſträuch, ließ ſich den Weg nach Groß-Breitenthal weiſen und wanderte in die Berge.

Während deſſen hatte ſich die Schlinge, womit Johannes den Kahn an einen Stein in der Eile und der Freude befeſtigt, abgezogen durch das Wiegen auf den Wellen — und jetzt war der Kahn ſchon unerreichbar, wandte in eine Strömung und ſchwamm fort. Daniel ſchrie; Johannes ſah ihm nach und ſagte dann: nun bin ich ein Fiſcher geweſen! nun ertrinken mir die Fiſche! — Chriſtel ſchwieg; Dorothee lächelte verſtohlen, rief die Ziege, ſetzte ſich auf den Stein und melkte Milch zum Frühſtück für die Kinder.

3.

Nun was ſagt denn Deine Bibel? fragte Johannes nach Mittag ſeine Chriſtel, die darin las; welches Winzerhäuschen in den Weinbergen iſt denn noch leer? oder wohin ſollen wir wandern? und was ſollen wir anfangen?

Chriſtel machte gelaſſen die Bibel zu, drückte die Schlöſſer feſt, und eine Hand auf den Deckel geſtützt, ſah ſie ihn ruhig an. Siehſt Du nicht, fragte ſie ihn, was darin ſteht? wenn Du auch die Schrift nicht leſen kannſt: ſo kannſt Du doch in meinem Geſicht leſen, was darin ſteht: Zufriedenheit und Vertrauen!

Aber können wir darin wohnen, wie in einer Hütte? können wir ſie den Kindern geben als Brot?

Du biſt wunderlich, lieber Johannes, erwiederte Chriſtel. Dir muß man das anders ſagen. Siehſt Du nun, unter dem Leſen iſt mir eingekommen, daß mein Vater dem Herrn von Borromäus in guten Zeiten auf inſtändiges Bitten 1000 Gulden geliehen hat. Er war ein ſchwacher Mann und dachte, der Haſe habe ihn geleckt, wenn ihm ein „Herr von“ die Hand gedrückt und ſein erſpartes Geld in eigner hoher Taſche nach Hauſe getragen. Doch das Geld hab' ich ihm mit dem Voigt ſelber hinauf nach Breitenthal getragen, und ich bekam einen Dukaten Botenlohn, den unſer Sophiechen da noch am Hals trägt, und einen Kuß, den ich mir hundert Mal abgewaſchen. Ach, ich weiß noch wie heute, ich brach in ſeinen Armen in Thränen aus und war gar nicht zufrieden zu ſtellen. Ich kam mir vor wie geſtorben, verdorben, entweiht und entehrt auf immer. Das war eine Noth! Der alte Herr war ſelber betreten und ſchrieb mir die Quittung. Und die 1000 Gulden gehören von Gott und Recht laut Teſtament nun mir. Darum wollen wir hinauf; denn unſer Haus, das ſiehſt Du, iſt zerſtört, und von dem Gelde bauen wir es neu auf.

Der Edelmann hat ja niemals nur einen Kreuzer Intereſſen entrichtet und behauptet, er hätt' es dem Vater ſchon wieder bezahlt! lächelte Johannes.

Leider hat es der arme verſchuldete Herr gethan — als wir noch Etwas hatten und ohne ihn lebten; aber, Johannes, nun wird er es nicht läugnen, nun wird er es gewiß bezahlen, gewiß! nun wir verarmt ſind.

Du haſt einen guten Glauben! meine Chriſtel, ſagte Johannes faſt unmuthig.

Die Mutter aber rief ihr Sophiechen herbei, nahm ſie auf dem Schooß in die Arme, wiegte ſie und fragte ſie liebkoſend: Sage Du mir, Sophiechen, werden wir das Geld bekommen? Nein? oder Ja! Nicht wahr Sophiechen, ſag'! werden wir das Geld bekommen?

Ja! ſagte Sophiechen, mit der Poſt! —

Da hörſt Du, Johannes! ſagte die Mutter. Das Kind hat es geſagt.

Du hätteſt nur noch deutlicher zu ihr ſprechen ſollen: Sage ja! — Iſt denn das Kind eine kluge Frau? oder biſt Du eine kluge Frau? Du wirſt ſchon abergläubiſch; das macht das Unglück! meine gute Chriſtel.

Du wirſt ſehen, Johannes! was die unſchuldigen Kinder ſagen, iſt wahr.

Wenigſtens unſchuldig. Was wollen wir Anderes machen als hoffen. Im Dorfe kann uns Niemand helfen, Jeder braucht ſelber Hülfe. Es iſt nicht zu weit hinauf, darum wollen wir noch vor Abend hinüber! hier haben wir uns ſatt geſehen an der lieben Gottesgabe, dem Waſſer! Er wird doch irgend ein Häuschen, oder ein Stübchen haben der Borromäus. Es ſind auch Wagen von Breitenthal da; Alles iſt ausgetheilt, und ſie fahren nun leer zurück, die nehmen die Kinder mit, und wir gehen.

Das war bald geordnet, und ſo zogen ſie in die Berge hinauf durch den Fichtenwald. Johannes ſah noch manchmal zurück und weinte dann, wenn er die Kinder auf dem Wagen fröhlich darüber ſah, daß ſie fuhren, und Daniel, daß er das Ende der Zügel halten durfte.

An der Waldkapelle mit dem Marienbilde aber war Chriſtel heimlich zurück geblieben, hingekniet und dankte für die glückliche Rettung und betete für die Zukunft. Johannes hatte es geſehen, ſchlich hinzu und zog ſie hinweg.

Iſt das unſre Heilige! fragte er ſie ſtrafend.

— Auch unſre! ſprach Chriſtel gelaſſen. Sie ſtellt die Mutter des Heilandes vor, der doch unſer Heiland iſt, und ſie bleibt ja auch ſeine Mutter. Ich bin auch eine Mutter, darum laſſe mich nur! Mir war das Herz zu weich, und das Auge zu voll, ich dachte nur an den himmliſchen Vater, das kann ich Dir ſagen — und das Herz iſt mir ganz leicht geworden, das kannſt Du mir glauben.

Du biſt ein Kind! ſagte Johannes beruhigt. Aber er führte ſie fort, und nach kurzer Zeit ſahen ſie halb im Gebüſch einen Jäger ſtehen, der dem Wagen nachſah.

Waren das Eure Kinder? fragte er ſie, als ſie ihm nahe gekommen.

Sie ſind noch unſer! Gott ſei Dank! antwortete Johannes.

Ihr ſeid alſo mit verunglückt, ſagte der Jäger mit halbem Frageton! und mit ſtillen Blicken auf dem hübſchen jungen Weibe, den braunen Augen, den rothen Wangen, den vollen Armen ruhend, und dann in ſich lächelnd, fragte er Johannes: Wo gedenkt Ihr denn hin? —

Chriſtel entdeckte ihm nun ihr Vorhaben, ſogar von Wem ſie Geld zu erwarten hätten.

Da kann ich Euch rathen! ſagte der Jäger; ich heiße Niklas und bin in Dienſten auf dem Edelhofe. Von Eurem Gelde weiß ich nun freilich nichts; aber daß der alte Herr Schulden hat, viele, was man ſagt: Gläubiger, die an ihn geglaubt haben, das ſingen die Sperlinge auf dem Kirchdache, wie das eine und daſſelbe Präludium des Schulmeiſters Wecker, das ſie alle Sonntage auf der Orgel hören. Was ſoll ich es Euch verſchweigen! Ich habe ſelber einmal hinten auf dem Wagen, als wir zur Jagd fuhren, mit angehört, daß er zu ſeinem Herrn Sohne, dem gnädigen Gottlieb — denn ſo heißt er — und das iſt er auch wirklich, einſt ſagte: Mein Sohn, lerne von mir! Ich ſpiele das chineſiſche Sackſpiel, wo zehn, ja zwanzig mit Sand gefüllte Säcke im Zimmer von der Decke hängen, und der Spieler ſtellt ſich mitten in die Säcke, ſetzt ſie in Bewegung, daß ſie alle gehen, wie geläutete Glocken: bim baum, bim baum! und nun beſteht die ganze Kunſt darin: jeden Sack, der ihn ſtoßen will, ſelber zuerſt fortzuſtoßen, und weder von den groben Säcken allen zur Seite noch von vorn und von hinten tüchtig getroffen zu werden! Freilich bricht mir der Angſtſchweiß aus, von der unaufhörlichen Arbeit mit meinen ſackgroben Gläubigern! aber ich ſtehe doch noch feſt, wenn auch mit tüchtigen blauen Flecken, woher ich ſie gar nicht vermuthet. — Doch ich bin Kreisrath! und halte den Gerichtshalter warm, mich kümmert nur das Proxeneticum! — ſo ſagt' er und lachte. — Aber laßt das nur gut ſeyn, lieben Leutchen! Er hat jetzt eine furchtbare Brennerei angelegt, da das Getreide gar nicht gilt, und wenn er an den vielen Stückfäſſern ſich nicht die Seligkeit an den Hals trinkt, weswegen er in ſeinem ewigen Taumel ſchon bei lebendigem Leibe nur der ſelige Herr im Dorfe heißt — und eine rothe Naſe hat er ſich auch ſchon bloß angekoſtet, und ſtatt der Gradewage braucht er nur die Zunge, ſo ein Kenner iſt er — wenn er noch lange der ſelige Herr bleibt: ſo hat er, wie er ſagt, in wenigen Jahren alle ſeine Gläubiger ſich vom Halſe gebrannt und wegdeſtillirt! Darum habt nicht gerade die größte Sorge, aber deſto größere Geduld. —

Wenn er das Sackſpiel ſo gut ſpielt, meinte Johannes —

— ſo wird er Euch auch für Einen anſehen, glaubt Ihr? Gedanken ſind zollfrei. Aber dafür iſt der gnädige Gottlieb; das iſt ein prachtvoller Mann! dabei blickte er wieder auf Chriſtel — und daß er eine Frau hat, das ſchadet nichts.

Das ſollte ihm ſchaden? fragte Johannes.

Nun wie ich das meine! verſetzt' er. Die Frau iſt ſo ſchön und brav, daß ſie mir manchmal leid thut, aber auch wieder nicht, eben wenn ich bedenke, daß ſie gar ſo brav iſt! Da kommt es auf Eins hinaus. —

Dieſe Aeußerung des rohen Niklas bewog Chriſtel, den Jäger das erſte Mal freundlich anzuſehen. —

Nun kommt nur, kommt! ermuntert' er ſie. Bei uns iſt kein Raum, auch im Dorfe wüßt' ich eben keinen. Aber ich getraue mich bei dem gnädigen Gottlieb es zu verantworten, wenn ich Euch in ein leeres Häuschen weiſe. Bewohnt iſt es nie geweſen, aber es iſt zu bewohnen. Denn in dem einen Stübchen iſt auch ein Ofen, daß wir es aushalten konnten, wenn wir früh an kalten Wintermorgen auf die Vögel lauerten, und daß die Locken für den Herd des Nachts nicht erfroren. Es fließt ein muntrer Bach dabei vorüber in den Main hinab. Aber jetzt kommt Niemand hin; die Vögel haben einen andern Strich genommen, das junge Holz iſt zu hoch geworden, und auch der gnädige Gottlieb iſt groß und hat nun andre Gedanken. Seht Ihr, dort drüben ſtehen noch die Krakelſtangen für die Vögel, wo ſonſt in der Mitte der Herd war; der Platz iſt freilich mit Diſteln beſamt, aber er gäbe bald ein hübſches Gärtchen, und Ihr ſitzt im Holze, und anſtatt der Miethe thut Ihr ein paar Erntedienſte mit der Hand, und ein paar Jagddienſte mit den Füßen.

Iſt das ein Vogelherd, Vater? fragte Daniel; Vater, da wollen wir hin!

Der Jäger ging dem Wagen voraus, und ſo folgten ſie ihm zu dem Herde vom Wege ab.

4.

Das Häuschen war nett. Chriſtel öffnete die Thür, ſtieß die Fenſterladen auf, muſterte es und ſahe, was daraus zu machen ſei, und wie Alles eingerichtet werden müſſe. Daniel brachte einiges beſtaubte Werkzeug hervor, eine Axt, ein Schnittmeſſer und Stricke und Breter. Johannes ſtand mit gefaltenen Händen noch draußen und hatte den Kopf geſenkt. Chriſtel küßte ihn, lachte und ſagte: Vater, mache einen Tiſch, und Du, Dorothee, was ſitzeſt Du auf der Schwelle und getrauſt Dich nicht hinein, oder ſchämſt Du dich! rühre dich, Mädchen, und hole Waſſer aus dem Bach, daß Alles wird, wie es ſoll. Ein Bett iſt das Erſte! Worin man beinahe das halbe Leben zübringt, das muß bequem und weich und immer gut gemacht ſeyn.

Auch die Ziege bekam ihr Cabinet. Der Staar hatte wieder ſeinen Sitz auf dem Ofen erwählt. Der ausgetheilte Wein und das Brot langten noch morgen. Und als die Kinder, zeitig zu Bett gegangen, ſchliefen, als das Feuer auf dem Kamin loderte und in das Stübchen leuchtete, kniete Chriſtel vor Johannes hin, ſtützte ſich auf ſeine Knie und ſah ihm in die Augen. Biſt Du mir gut? fragte ſie ihn. — Du armer Schelm! ſagte er und hielt die Hand auf ihrem Kopfe. Nun bin ich wieder froh, ich habe Alles! ſagte ſie faſt weichmüthig. Sieh' nur, wie herrlich die Kinder ſchlafen! und haſt Du gehört, wie ſie gebetet haben? ſo fromm wie immer. Nur Daniel weinte ſtill und kehrte ſich von mir, als er betete: „unſer täglich Brot gib uns heut'.“ Der fängt ſchon an zu verſtehen, wie den Aeltern ums Herz iſt! Morgen haben ſie Alles vergeſſen! Und wenn die Kinder dann fröhlich ſind, was fehlt uns denn? Wir ſind jung und geſund, und Arbeit iſt hier überall; in den Weinbergen iſt Plage vom Frühling bis Herbſt, und die Ernte will auch geſchnitten ſeyn, und der Acker wieder beſtellt. Das hört nicht auf, das heilige Jahr! und die Jahre hören nicht auf! Das geht ſo fort wie eine Mühle. Und muß denn die Mühle unſer ſeyn? Den meiſten Menſchen gehört ſie ja nicht, ſie gehört nur Einem, der Alle aufſchütten läßt, was ſie eben bringen. In der Welt nährt eigentlich doch nur die Arbeit mit Ehren, und Andern arbeiten, iſt ja auch eigene Arbeit und bringt uns eigenes Brot. Nicht wahr, mein Johannes?

Johannes antwortete nicht, ſondern hatte die Augen geſchloſſen, und ſo ruhte ſie ein Weilchen mit dem Geſicht auf ſeinem Schooß. Und — fuhr ſie dann lächelnd fort — wenn das Waſſer verlaufen iſt, gehen wir hinab und ſehen, was uns noch etwa geblieben, und was für Fiſche auf unſern Bäumen hängen!

Du willſt mich munter reden, Du armer Schelm, ſagte Johannes; aber es iſt Dir ſelber nicht recht um das Herz, ſonſt würdeſt Du mich nicht tröſten. Das haſt Du nicht gewußt. Nun geh' nur auch zu Bett! ſieh', Dorothee hat ſich ſchon fortgeſchlichen. Die Zeit wird ihr lang bei uns, und nun erſt recht lang werden.

Sie weiß, was ſich ſchickt, lächelte Chriſtel. Wir ſind ja Eheleute! —

Verſteh' ich Dich recht, ſo biſt Du ein Schelm! ſagte Johannes. — Und Du mein lieber Schelm, flüſterte Chriſtel. — Jugend iſt doch Goldes werth! meinte Johannes; wer im Alter arm iſt, der iſt wirklich arm! Lege an, Chriſtel! — Der Kien iſt alle; meinte ſie lächelnd. — Du biſt mein gutes Weib, ſagte er; denn Du meinſt es nur gut mit mir, weil Du weißt, daß ich Dich lieb habe von Herzen.

Wie ich Dich! ſagte Chriſtel.

5.

Am nächſten Sonntage gingen ſie ſchon früh hinab in das Dorf. Dorothee blieb bei den Kindern. Sie nahten ſich mit klopfendem Herzen; aber ihr eigenes Leid ward gemäßigt, ja überwogen durch das Mitleid mit vielen, vielen Menſchen! Sie hörten ſchon von Weitem Geſang vom Kirchhofe und Geläut von Begräbniſſen, die faſt kein Ende nahmen. Sie ſahen kaum, daß ihre Obſtbäume im Garten bis an die Kronen mit Erd' und Sand verſchwemmt waren, daß Stroh und Holz in den Aeſten hing; ſie bedauerten kaum, daß ihr Häuschen eingeſtürzt und der Boden ausgewühlt war, denn ſie lebten, und ihre Kinder lebten alle! und drüben ſegnete der Pfarrer einen Todten nach dem Andern ein, um in geweihter Erde zu ruhen. Sie traten dann unter die Menge der Betrübten, Neugierigen und Weinenden und begrüßten ſich ſtill durch Kopfnicken und Lächeln mit ihren Bekannten. Dann hörten ſie die Predigt unter freiem Himmel mit an. Aber Chriſtel getraute ſich kaum, ein Kind anzuſehen, das ſeine Mutter verloren; und ſie bejammerte nur ſtill im Geiſte den Schmerz ihrer Kinder um ſie; — oder eine Mutter anzuſehen, die ein Kind verloren, oder den Mann, oder Kind und Mann! und ſie lächelte ihrem Johannes zu, erkannte ihn kaum und mußte ihn ordentlich bewundern, wie er ſo in der Sonne ſtand! Sie getraute ſich kaum Gott zu danken, ſo beſcheiden und gönnend ſchlug ihr das Herz. Und ſo war ſie doppelt reich und beglückt.

Als ſie Nachmittags nach Hauſe gehen wollten, ſuchten ſie noch zuvor auf der Stätte ihrer Wohnung, und die Mutter las ein Körbchen voll allerhand Kleinigkeiten zuſammen, die noch zu brauchen waren. Ihre Katze ſtellte ſich ein, die Chriſtel mitnahm, und Johannes fand ein kleines ſchwarzfleckiges Schweinchen auf, das ſein gehörte. Auch von Sophiechens Puppen waren zwei in den Zweigen des großen Birnbaums hängen geblieben, ihr Gottlob und ihr Annaröschen; und die Mutter weinte faſt vor Freuden. So gingen ſie geſtärkt durch die Ueberzeugung wieder heim, daß hier nichts mehr zu ſuchen ſei, daß ſie nicht das Beſte verloren hätten.

Als ſie nach Hauſe gekommen, fanden ſie Dorotheen artig geputzt, die Haare geflochten, und Chriſtel bemerkte auch ein kleines weißes Bündel, das Dorothee nun unter den Arm nahm, welche ſie nur ſchien noch erwartet zu haben.

Du willſt uns wohl verlaſſen, liebes Mädchen? fragte Chriſtel betreten.

Ich bin Euch jetzt zur Laſt, antwortete Dorothee; und ich will ſie Euch erleichtern.

Du erſchwerſt ſie uns, wenn Du gehſt, gute Dorothee, das glaube gewiß! Was Viele mit Geduld und Luſt ertragen, das iſt kaum ein Unglück, ſo ſchwer es zu ſeyn ſcheint, und ſo ſchwer es den Einſamen drückt. Mit wem ſoll ich mich nun ausreden, wenn Du gingeſt, wenn Du ſelbſt nicht einmal mehr Ja! ſagteſt, oder Nein! nach Deiner Art, oder gar nicht mehr zuhörteſt! Und wie werd' ich mich erſt fürchten hier allein in der unheimlichen, ſchweigenden Mittagsſtunde, und in der Dämmerung, ehe Johannes von der Arbeit kommt? Du meinſt es nicht gut mit uns, nicht mit mir, noch den Kindern, Dorothee! ſagte ſie halb bittend.

Dorothee ſchwieg und wollte ihr zum Abſchied die Hand reichen, ja ſie küſſen, um die feuchten Augen nicht erſt ſehen zu laſſen.

Wo willſt Du denn hin? Du thörichtes Kind, fragte Johannes. Muß es denn ſeyn? — Uns gehſt Du nichts an, wenn wir Dir nichts angehen. Dorothee!

Dorothee ſah ihn an, wandte ſich dann zu Chriſtel und ſagte: daß Niklas hier geweſen; daß die junge gnädige Frau eine Jungfer brauche, und ſo wolle ſie bei ihr Jungfer werden im Schloſſe.

Jungfer werden im Schloſſe? fragte Johannes mit ſonderbarem Lächeln und meinte: So ein Schloß, wo das einträte, wär' heut zu Tage was werth! und kein verwünſchtes! Ich weiß des Niklas Worte noch wohl. Ich ſeh' nicht ſo dumm aus, als ich bin!

Auch nicht ſo böſe, Johannes! verwies ihm Chriſtel. Man muß keinem Mädchen und keiner Frau Furcht machen vor einem Manne! das iſt der verkehrte Weg, kann ich Dir ſagen; in der Furcht regt ſich das Böſe und wächſt wie die ſtachlichte Waſſernuß im Teiche. — Will ſie ziehen, ſo laß ſie ziehen. Sie hat kein ſchwaches Gemüth, und was ſie thut, das wird ſie wollen. Darauf kenn' ich ſie.

Wird ihr das helfen? fragte Johannes.

Jetzt gerade will ich ziehen, ſagte Dorothee entrüſtet.

— Im Grunde betrachtet, thut ſie ſo übel nicht, nahm Chriſtel wieder das Wort. Bei uns hat ſie nur Arbeit gehabt, ſelbſt in guten Tagen; jetzt hat ſie noch ſchlechte Tage dazu und kann eher bei uns nun das Eſſen verlernen, als Nähen lernen. Beim Prediger, der ſie erzogen, hat ſie Alles genug gehabt, Alles bequem, ja nett und ſchön, bis auf die Handſchuh; mein Vater, der ſie gleichſam von ihm geerbt, hat ſie gehalten beſſer als mich, da ich in den Jahren war. Nun haben wir ſie geerbt, und ſie will vielleicht ihr eigen ſeyn, da Niemand Anſpruch an ſie macht, und wir jetzt ſcheinen ihrer zu bedürfen. Und ſie hat doch Anſpruch vielleicht auf ein ſo ſchönes Glück als ihr Geſicht, wie irgend ſonſt ein Mädchen. Denn nicht die Reichen werden immer die Glücklichſten! ſelten! ja ſelten nur glücklich. Und Vieles braucht ein Mädchen einſt zu wiſſen, was ſie bei uns, bei mir nicht lernt.

Aber zu dienen hätte ſie nicht nöthig! murrte

Johannes. Im eignen Hauſe die Tochter auferzogen, und aus der Mutter Hand dem Manne anvertraut, das iſt das Beſte. Ich habe keine Mutter und keinen Vater, ſagte Dorothee und ſahe Johannes dabei an.

Iſt denn zu Dienſte ziehen ſo etwas Schlimmes? meinte Chriſtel. Niemand dient ja um das liebe Brot und die Schuh' und die Kleider! Sondern ein Mädchen ſieht in fremden Häuſern beſſer als in dem eignen, und mehr und anderes, wie die Wirthſchaft geht. Sie ſieht und lernt die wichtigen und kleinen Geſchäfte einer Hausfrau, ſie lernt am Kinderzeug ihr Kinderzeug einſt nähen, was zu Hauſe kaum mehr vorkommt; ſie lernt Brot backen oder Kuchen zu kleinen Feſten einſt bei ſich; ſie lernt aufmerkſam ſeyn und denken, ſich loben und ſich tadeln laſſen, ſie lernt einem fremden Willen folgen, nicht blos Speiſen bereiten, die ſie gern äße, nicht ſo zugerichtet, wie ſie wollte, nicht ſich kleiden, wie ſie wünſchte — früh aufſtehen, ſpät zu Bette gehen, vertreten, wenn ein Topf zerbrochen wird, und nicht entgegen reden, wenn ſie ein Verſehen gemacht, und es entſchuldigen will und könnte. Sie lernt ſchweigen, hören, ſie lernt lernen, ſelbſt Unrecht erdulden, und ſich auch für Böſes bedanken, kurz ſie lernt eine Frau, eine Mutter werden.

Das kann kommen! meinte Johannes. Ich bin arm, recht arm, und werde bei dieſen Anſtalten Gottes im Leben nicht reich; aber eh' ich mein Kind von fremden Leuten — denn die eignen ſchämen ſich — nur ſcheel anſehen, geſchweige — — lieber noch ſchlagen und mit Füßen treten ließe, lieber ſoll ſie ihren Vater nicht vor Gram in das Grab bringen, wie Deine Schweſter Martha Deinen Vater. Von Grund' aus muß man reden! Das Drüberhin iſt Sünde, wenn man die Wahrheit im Herzen behält.

Chriſtel wendete ſich ab und weinte!

Johannes nahm Sophiechen auf den Arm und fragte ſie: haſt Du mich lieb? wie lieb denn? meine kleine Tochter! Und das Kind ſchlang die Händchen um ſeinen Hals und drückte ihn, daß es zitterte und keinen Athem hatte. — Der Vater weinte.

Da Niemand ſprach, ſagte Dorothee: So lebt denn wohl! ich gehe. Ich danke Euch für Alles, auch für das!

Chriſtel aber ſagte: komm her, noch einmal, meine Dorothee! ſieh', hier ſchlag' ich Dir die Bibel auf, hier lies den Vers mir laut und ohne Beben mit der Stimme; und zu deinem Zeugniß ſollſt Du mir ihn immer leſen, wenn Du wieder zu uns kommſt. Du kommſt doch manchmal und ſiehſt, ob wir noch leben?

Dorothee war weich; aber ſie las ohne Beben mit der Stimme und laut den Vers:

> „Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn
> ſie werden Gott ſchauen!“

Dann machte ſie ſich von den Kindern los, die ſich an ſie gehangen, und ging, ihr kleines Bündel unter dem Arm.

6.

Auf dem Hofe war Alles in Thätigkeit, große Anſtalten wurden gemacht, denn das Landesväterchen, oder der Ländchenvater ſollte durch Breitenthal kommen und auf dem Schloſſe übernachten. Niklas nämlich kam und nannte ihn ſo, weil ein

Wolkenſchatten ſein Land ſchon überdecken konnte, und ladete Johannes ein, Theil an den Arbeiten zu nehmen und ſich ein Stück Geld zuſammen zu verdienen. Der ſelige Herr, ſagte er, rechnet ſich großen Vortheil von einem ſolchen Beſuch, wenigſtens eine nachgelaſſene ſchriftliche Sauve-garde gegen ſeine Ungläubigen, die Gläubiger. Das Memorial iſt ſchon aufgeſetzt. Er verſchreibt den Juden, ſo viel Procent ſie begehren, denn Alles ſoll koſtbar ſeyn, und das Bett iſt auch ein Prachtſtück, ſo daß dem Prinzen ſchaudern wird, ſich hinein zu legen! Da ſind goldne Franſen von maſſivem Holz an den Vorhängen, Quaſten, Spiegel, kurz Alles im Zimmer, was ein Menſch gar nicht zu brauchen im Stande iſt. Was aber die Zurüſtungen zum Empfange betrifft, da ſagt er: mit nichts Ernſthaftem kann man einem Großen das Herz rühren; die Thränen lieben ſie nicht, lachen müſſen ſie! Lachen müſſen wir! Wer ſie zum Lächeln bringt, der hat einen Stein in ihrem Brete. Und ſo hat Er mit dem gnädigen Gottlieb hin und her geſonnen, bis er eine Hauptwache nebſt Nobelgarde ſich ausgedacht, die dem Gefeierten an der Gränze das Gewehr und ſich ſelbſt präſentiren ſoll, wie noch keine andre Garde in der Welt. Wir haben ein Fichtenwäldchen niedergeſchlagen bis auf 24 Stämme am Wege; je zwei und zwei, die dicht neben einander ſtehen, wie zwei Beine, bilden einen Mann, der ausgeſtopft wird; oben werden bloß die Wipfel abgeſchlagen, die Aeſte vom Stamm geputzt, und nun werden die Kerls in mannshohe Stiefeln geſteckt, ihnen Hoſen und Weſten und Röcke angezogen, Masken vor, und Halsbinden umgebunden, und große Chakots aufgeſetzt, ein Seitengewehr umgeſchnallt, und losbrennbare Flinten in die ungeheuern Bärentatzen gegeben. Im Rücken aber wird eine Leiter angeſetzt, ein natürlicher Menſch ſteigt in den Corps und exercirt, wie ein hineingefahrner Geiſt, den hohen Beſeßnen. Auch der Tambour darf nicht fehlen und das furchtbare Schilderhaus, wie ein ſeparates Glockenthürmchen, noch der entſetzliche Flügelmann. Die rothbäckigen Masken dazu liegen ſchon im Tanzſaal; Tuch, Leder, Leinwand, Pappen, Alles iſt da, und der Heuwagen voll Schneidergeſellen iſt geſtern Abend, in zwei Etagen ſitzend, ins Dorf gejubelt, welche die Chriſtophe ausmeubliren und uniformiren ſollen. Zum großen Glück haben wir einen wandernden Schuhmachergeſellen, den Ronneburger, aufgegabelt, der die Stiefeln nach dem großen Stiefel machen ſoll, welcher, wenn die Geſellen in Ronneburg zampern zu Faſtnacht, auf den Straßen wandert wie von ſich ſelbſt, einen Sporn am Abſatz wie ein Steuerruder; der Wein trinkt und die Gläſer oben zum Schafte hinauswirft, wie ein Stiefel aus einer beſſern Welt. Ich habe den luſtigen Bruder arbeiten ſehen, und ſo oft er Eins trinkt mit dem ſeligen Herrn, ſingt er auf den Helden und Schutzpatron aller Herrnſchuh-Macher und Flicker, den braven Hans von Sagan, den Ehrenvers:

Unſerm Hans von Sagan zu Ehren
Laßt die klingende Muſicam hören!

Ihr müßt Euch einmal die Geſchichte von dem Schutzpatron vom Ronneburger erzählen laſſen, wenn Ihr bei ihm arbeiten wollt; wie der Hans von Sagan, ein Schuhmachergeſell, in Königsberg, das belagert war, in der höchſten Noth einen Ausfall gethan mit ſeinem Gewerk, die Fahne getragen und als ihm das Eine Bein abgeſchoſſen, noch auf dem andern mit fliegender Fahne unter klingender Muſica in den Feind gehopſt. Seit der Nacht führen die Herrnſchuh-Macher ſeinen Fuß oder Stiefel beſtändig im Schilde. — Und auch eine neue Chauſſee wird gemacht, ein gerader Weg durch Dick und Dünn, auf jeder Seite ein Graben gezogen, und der Sand und die Steine auf den Fahrweg geworfen. Wäre die Arbeit Euch nicht recht, ſo könnt' Ihr mit an der Pyramide von Reiſig mitten im Dorfe arbeiten, wozu der Schulmeiſter Wecker die Inſchriften macht, und der Gärtner die großen Buchſtaben darauf aus Blumen. Der Daniel kann ſchon Kränze winden, und wenn Eure Chriſtel nähen will, ſo kann ſie mit helfen Weſten, Hoſen und Röcke für die Mannſchaft da draußen machen. Es iſt nur ein wahres Glück, daß die Kerls nicht eſſen und trinken und nicht einmal einrücken, ſonſt äßen ſie ganz Breitenthal auf und tränken die Keller des ſeligen Herrn bei einigen Frühſtückchen aus.

Nun was Ihr wollt, Johannes! ich muß Alles anwerben, was Hände und Beine hat. Kommt mit, kommt nach, und leſt Euch Arbeit aus, ich habe nicht Zeit dazu — Gott ſei Dank! So ging er. —

Siehſt Du, mein Johannes, Gott ſchickt uns Arbeit! ſagte Chriſtel fröhlich, als Niklas fort war.

Aber was für welche! ſagte Johannes halb lächelnd, halb erboßt. Iſt das Arbeit? ſchickt die Gott? verdient man das Geld nicht mit Sünden? Und dazu laſſen vernünftige Menſchen ſich brauchen und ſingen und jubeln dabei wie die Schneidergeſellen und der Hans von Sagan! Dazu müſſen die Pferde ſich faſt um das Leben ziehen und ſich mißhandeln laſſen, als retteten ſie Israel. Ja ich konnte es gar nicht anſehen, wenn mein Pathe, der Leinweber, ein alter, ſonſt ehrwürdiger Mann, 6 bis 7, ja 8 Stunden lang hinter der Baßgeige ſteht, und immer ſtreicht G. D.! — D. G.! — G. D.! — denn ſo viel hab' ich davon gelernt, und ernſthaft bleibt, wie der Baßgeigenkopf, dem er ſeine Perücke aufgeſetzt, während die jungen Burſchen um die Säule toben, daß man ſein G. D.! — D. G.! kaum hört. Ei, ſo wollt' ich die Baßgeige! Manchmal ward er aber auch ſelber wild und ſtrich mit dem Bogen ganz unbarmherzig darein, daß es ein Grauſen war. Das freute mich von ihm! Da iſt nun gar keine Frage, daß die alte Baßgeige glücklicher iſt als der arme Mann, und die hölzerne Säule faſt verehrungswürdig gegen die Bürſchlein, ja ſelber der Branntwein nobler, als wer ihn trinkt, und iſt es der ſelige Herr von Borromäus! — Ich lerne die Welt ganz anders anſehen, viel geringer und ſchlechter, das will ich Dir nur ſagen, Chriſtel! Aber das ſeh' ich auch, wenn ſie denn gar ſo thöricht iſt und alles Närriſche in ihren Schutz nimmt, wie ein Kind die Puppen: ſo kommt keiner um, am wenigſten ein Thor und ein Haſenfuß, eher wir, und am liebſten — ich. Den Pathen mit der Baßgeige vergeſſ' ich in meinem Leben nicht, und nun ſoll ich gar gehen: pappene Stiefeln machen! Näh' Du, was Du willſt, Chriſtel, wenn Dich's nicht erbarmt, das edle Tuch ſo zu verwüſten zu einer Weſte, wovon wir Alle Rock, Hoſen und Weſten hätten, Jahre lang — ich bleibe zu Hauſe und warte auf den Nebenſchnitt! —

Du biſt ein Kind! ſagte Chriſtel. Aus aller

Mühe und Arbeit wird ja die Freude! Im Weinberg — was wird denn aus den mühſelig beſtellten Reben? Nicht wahr Trauben! ſüße Trauben; und was wird aus den mühſam geleſenen, mühſam gekelterten Trauben? Nicht wahr Wein! lieblicher Wein! — Da haſt Du's! Nun ſchweig' und beſinne Dich. Denk' an die Kinder, wenn Du am Wege ſchaufelſt, denke, Du worfelſt Korn für uns, flugs wird der Sand Dir von Golde ſeyn! Die Großen verthun ihr Geld, wie ſie nur können, und wie ſie wollen, wenn ſie es nur verthun. Aber das iſt weislich ſchon ſo geordnet, ſie können es nicht da droben halten, wie die Wolke den Regen nicht, und wir Armen fangen es auf mit der Schaufel, mit dem Hute, mit dem Pfriem, mit der Nadel, mit Säge und Hammer — was Jedem Gott in die Hände gegeben hat. Marſch, mache, Daß Du zur Arbeit kommſt! Willſt Du fort! lachte ſie und ergriff im Scherz die friſchgemachte Kinderruthe.

7.

Sophiechens Dukaten war verwechſelt, und bei der Sparſamkeit der lieben häuslichen Frau langte er glücklich bis zum Feſte, nach welchem das Lohn zuſammen ausgezahlt werden ſollte. An dem Morgen ſelbſt mußte Chriſtel mit helfen Blumen winden. Johannes arbeitete an der Pyramide und befeſtigte die bunten duftenden Buchſtaben, die an den vier Seiten derſelben auf dem grünen Raſen geordnet lagen. Der Schulmeiſter Wecker hatte die Aufſicht. Als er aber ſein Werk ſo prangen ſah, war er überglücklich, und wie ein junger Schriftſteller in dem erſten Probebogen ſeines, ſo Gott will berühmten, Werks keinen Druckfehler ſieht vor Haſt und Entzücken: ſo ſah er auch die Fehler des Blumenſetzers Johannes nicht, ſondern lobte ihn ſehr und war ganz begnügt, als er nur erſt den Anfang der Schrift der erſten Seite, das SALU — — — geſehen. Richtig! ſagt' er, das wollt' ich nur wiſſen! nun könnt' Ihr gar nicht mehr fehlen, Johannes! Setzt nur die Buchſtaben, wie ſie geordnet liegen. Ich muß zu Hauſe nachſehen, mein Fritz ſchreibt das Carmina. Es iſt in rothen Manſcheſter gebunden, den ich aus Anſtand von meiner Seligen Muffe auf dem Altar des Vaterlandes geopfert — der Mann bin ich! Denn werde ich auch nicht General-Schulmeiſter für die bedungene öffentliche Erwähnung, ſo wirft mir der ſelige Herr bei erwünſchetem Resultate doch eine Klafter raupenfräßiges Schuldeputatholz an den Kopf, daß meine armen Herrn Jungen im Winter — als wo ſie bloß in die Schule gehen — nicht ſo klappern und ſummen vor Froſt wie die Bienen im Stocke. Mit blauen Nägeln ſchreibt man ſchlecht, das muß ich wiſſen! und von zu vielen Knipſeln oder Handſchmiſſen, um die Hände zu wärmen aus Liebe zu ſauberer Schrift gegeben, laufen am Ende die Finger auf! bei Manchen gleich zu Anfang! Nun ſetzt nur Eure Buchſtaben ohne Corrector.

Ich will redlich helfen Euch warm zu machen! verſicherte ihn Johannes.

Aber die luſtige Dorfjugend buchſtabirte darin umher mit Augen und Händen und Füßen. Einer hob ein V auf, ein Andrer ein H. Ein Mädchen hatte ein E und ein M in den Händen, ein andres ein E und ein R, und ſie ſpiegelten damit in der Sonne, ließen ſich an die Blumen riechen, ja ſie neckten und haſchten ſich zuletzt um die Pyramüde damit umher. Wollt' Ihr die Buchſtaben liegen laſſen, Kinder, ſagte Johannes, ich verſchreibe mich ja ſonſt! Seht der gnädige Gottlieb kommt dort geritten! — So blieben denn plötzlich die Kinder ſtehen auf der Seite, wo jedes eben mit ſeinen Buchſtaben war, legten ſie ſtill in die Reihe und die Lücken, wie es eben kam, und ſchlichen ſich fort.

Der gnädige Gottlieb kam aber wirklich, um dem Prinzen entgegen zu reiten, und hinter ihm ritt Niklas und ſein Jägerburſche in Galla, mit aufgeſetzten Büchſen. Ein Blick von Niklas auf ſeinen Herrn, und dieſer hielt vor Chriſtel, die vor ihm auf dem Raſen ſaß und ganz roth geworden war. Sie erhub ſich aber nicht und ſahe nicht auf. Der junge Herr lächelte nur, und ſie ritten vorüber. Dann kam auch Dorothee, ſehr lieblich gekleidet in ländlicher Tracht, das ſeidene Kiſſen für das Gedicht auf den Händen, und andre Mädchen begleiteten ſie. Auch Clementine, die junge gnädige Frau, kam ein Augenblickchen, zu ſehen, ſeufzte und ſchlich ſich dann mit geſenktem Köpfchen hinweg. Dorothee aber grüßte kaum ihre

Chriſtel, ja es ſchien ſie zu verdrießen, daß Johannes ſie Du nannte, und ſie fragte, wie es gehe.

Laß ſie nur heut', ſagte Chriſtel, ſie kommt wohl wieder zu uns und ſpricht mit uns darüber im Hauſe, wenn ſie den Vers lieſt.

Der Ronneburger und die Schneider ſchwärmten herbei, ſtanden und gingen dann, ihrer Hände Arbeit in völligem Glanze en parade zu ſehen.

Der Prinz kam erſt ſpät gegen Abend. Er hatte befohlen, Schritt vor Schritt auf der neuen Chauſſee zu fahren, denn die Pferde ſchwitzten wie aus dem Waſſer gezogen. Der Wirbel der großen Trommel, aus einem Oxhoft erdacht, war bis ins Dorf zu hören, die Wache hatte vortrefflich gefeuert und dem Ländchenvater glücklich ein Lächeln abgewonnen. Jetzt hielt er vor der Pyramide.

Aber der Kindertanz mit den Buchſtaben hatte die auffallendſten Setzfehler bei Johannes veranlaßt, der nicht leſen und ſchreiben konnte. Er hatte, wie er angewieſen, die Buchſtaben zwar pünktlich befeſtigt, auf jede Seite der Pyramide, was auf jeder Seite derſelben gelegen; und Niemand hatte hier den Corrector gemacht. Die zwei anzüglichſten Seiten waren zum Glück dem im Wagen haltenden Prinzen verborgen: daß aus dem höflichen „Salutem," ein im Zuſammenhange mit dem folgenden Worte recht grobes „Salutate" geworden, und daß das E M davon an das Ende des BOV gewandert war. Aus dem urſprünglichen BONO. A. H. war aber vollends das N in das EX VOTO hinum, und das V dafür herum gewandert mit den Kinderfüßen, und das zweite O darin mit dem H vertauſcht worden, ſo daß dem guten Herrn nun rührend anſchimmerte: EX NOTH. — Das letzte O aus dem „Bono," das nun abſcheulich lautete, war aber durch denſelben Tanz in das verwirrte „G Breitenthal" gemiſcht, ſo viel davon noch übrig geweſen, und ſo flehte ihn nun hier auf dieſer Seite an: O GIB THALER. Ja die mit römiſchen Buchſtaben ausgedrückte Jahrzahl 1811., die durch das übrige M mit Tauſend multiplicirt worden, gab ſogar dem mitleidigen Herzen deſſelben die Summe von wenigſtens Einer Million und achtmalhundert tauſend Thalern an. —

Der Prinz ward roth, befahl auf die Pfarre zu fahren und hinterließ am andern Morgen ein gnädiges Handſchreiben an den ſeligen Herrn, das er offen in die offenen Hände ſeines Wirthes gegeben, folgenden Inhalts:

Mein Herr Kreisrath von Borromäus! Ich habe Ihr Memorial erhalten. Resolution: „Abgeſchlagen.“

Gründe:

Tauſend, außer dieſem:

Ich kenne keine beſſern Zeiten, als die ſchlechten. Was kein ohnmächtiger Fürſt thun kann, das thun Sie mit Macht: Sie machen dem Volke die Augen auf! über ſich, den Luxus, und die Unzahl eingeſchlichner unmenſchlicher Bedürfniſſe. Sie ſetzen das Volk in den wahren menſchlichen, ſo genannten vorigen Stand zurück und, gebe Gott, wieder ein, und in integrum! Ich ſage es offen, und mein Abgabenſyſtem, alle meine Handlungen beweiſen es klar: Ich bin ein Feind der Reichen! der Reichen, die man durch Majorate und Maximats-Herrn wieder zu begründen vermeint, anſtatt durch ſelbſtſtändige Minorate und ignoble Minimats-Bauern. Die Rechnungen nachgeſehen — Wer hat in den verhängnißvollen Jahren verhältnißmäßig, ja unverhältnißmäßig weniger gegeben als die Reichen? Wer mehr gegeben als die Armen? Vom Thun wollen Wir gar nicht reden. Nicht Sonntags ein Huhn in den Topf — ſondern: Jeder Mann ein Haus, ein Weib, ein Feld um das Haus — verſteht ſich Alles nicht in den Topf — und dann die Hände gerührt! So ſoll es ſeyn, und ſo muß es werden, ſo wird es, o Gott, durch die himmliſchen — ſchlechten Zeiten. Ich bin außer mir, vor wahrer menſchlicher Freude. „Honny soit qui mal y pense!“ Sind die ſchlechten Zeiten nicht die beſten? — **Resolution:** Ja! — Und Sie, lieber von Borromäus, nähern ſich laut Memorial, das die Sache ganz falſch anſieht und vorträgt, mit großen Schritten auch dieſem allervortrefflichſten Zuſtande, und Sie ſind mir erſt doppelt lieb und ſchätzbar! Ich will Sie umarmen als nun ganz den Meinigen, der Mich und Meine Intentionen verſtanden und ſie praktiſch ausgeführt! Mir zur Freude und Andern zum Exempel, das Belohnung, Erhebung verdient, nämlich nach unſerm Syſtem: Nichts, und daß ich Sie ganz fallen laſſe, bis in Ihr Häuschen. Ich komme ſelbſt, neben Ihnen zu wohnen, wenn Sie nur ein Haus, ein Weib, ein Feld um das Haus haben, und die Hände rühren — und weiter nichts (scilicet haben!) Das wünſche Ich und flehe Ich vom Himmel tagtäglich jedem Reichen nur! jedem Armen auch! So hebt ſich der alte Mißſtand. Meine Herren Brüder arbeiten alle an dieſem frommen Plan für das große Reich, und ich treff dazu alle möglichen Einleitungen und Vorkehrungen unerbittlich aus — Armen-Liebe. Jetzt: Armen-Liebe, aber dann: Menſchen-Liebe. Das ſind die glücklichen Männer, die eine Frau nicht zum Staate brauchen, ſondern in deren Hauſe ſie die Hausfrau iſt und alle Hände voll auf mit Tiſch, Wäſche, Küche, Keller, Garten und Kindern zu thun hat, und Alles allein thun muß. Das ſind auch die glücklichen Weiber! Denn anordnen, müßig bereiten ſehen, nachſehen, ob etwas — und tadeln, wie etwas gemacht iſt, das heißt bei Gott nicht Wirthſchaft führen! das macht nicht glücklich, wie ein braves Weib iſt, ſondern unglücklich, wie der Ueberfluß macht, die Unſitte und das Wohlgefallen an den unmenſchlichen Dingen und Sachen! Jetzt träumen die Menſchen alles Andre zu ſeyn: Fürſten, Grafen, Ritter, Nobles, Kreisräthe, kurz geradezu Alles — nur nicht Menſchen! Alles haben zu wollen — nur nicht das Menſchliche! Wann wird doch die Phantaſie einmal das Volk anwandeln: Menſchen zu ſeyn? Indeſſen der Komet! der Komet! guten Wein wird er machen, ſprechen die Weinhändler, theuern, raren Wein! Ich ſage: gute Menſchen, rare Menſchen! Es wird Krieg, geben Sie Acht, 1812. Alſo zu Jahre. Ich kann es Ihnen ſagen, denn ich komme von Adam her, nämlich von dem neuen prophetiſchen Bauer, der mich ganz beruhigt hat und mir die ſchlechteſten Zeiten verheißen. Er iſt der Schlüſſel zu mir. Ihm folg' ich, und ihn befolg' ich. Das zu Ihnen geſagt.

P. S.

Ihre Hauptwache hat Wunder gethan; ſie hat mich entſchieden — meine Hauptwache zu entlaſſen. Mehr iſt ſie ja pro tempore doch nichts.

Dieſe Revue hat mir meine erſpart! Man kann nicht Soldaten machen, nicht anſäen wie Fichten und einhegen — das haben Sie Mir gezeigt, und verdienen eine Bürger-, ja eine Bauer-Krone! Mein Armeechen kann fortlaufen, übergehen, ſich ſchlecht ſchlagen — aber hab' ich die Meinung für mich, beſonders dieſe, daß ich alle Welt gern arm haben will: ſo läuft mir jeder Knabe zu, ſogar aus fremden Staaten, und meine Leute laſſen ſich geradezu todtſchlagen für mich. Was will ich mehr? ſagen Sie ſelbſt, von Borromäus! Ich danke alſo nochmals von ganzem Herzen, Sie haben meinem Ländchen Millionen erſpart und tauſend Hände und Beine geſchenkt, ditto viel Tauſend Chakots, Säbel, Flinten, Trommeln, Röcke, Torniſter, Weſten, Mäntel — die Knöpfe nicht zu vergeſſen!

An der Inſchrift ſind Sie unſchuldig, das weiß ich, und es ſagt es Ihnen gern

Ihr

in Affect gerathener
Hannes
Manu propria.

Die erſte Folge davon für den armen Johannes war, daß er vor dem Gerichtshalter ein **Examen rigorosissimum** auszuſtehen hatte und den Beweis führen ſollte, daß er nicht leſen und nicht ſchreiben könne! Der außerordentlich gewandte Mann wußte in dieſem Fall ſelber einmal nicht, wie er ihm das beweiſen könne, wie Johannes mit Augen und Hand das nicht zu beweiſen vermöge. Seine Praxis war hier aus, und er bedauerte laut die Abſchaffung der Folter, worauf man jeden Unſchuldigen ſchuldig finden konnte — **ad Collubitum.** Aus Deſperation ward alſo der Schulmeiſter ſuspendirt, wegen ermangelnder Abſicht.

Aber die zweite Folge war: Johannes bekam zur — Strafe — kein Lohn für alle wochenlange Arbeit. Das war das Schlimmſte für ihn, ſeine Chriſtel und die Kinder, und ein wahrer Schlag in den Vogelherd.

8.

Johannes war nun ſehr betreten und muthlos. Meine gute Chriſtel, ſagt' er, Du biſt ſchlecht bei mir angekommen! es thut mir Leid, daß Du mich geheirathet haſt, daß Du des Wochentags in Sonntagskleidern gehen ſollſt, Du armer Schelm! Unſere Retter ſind nun noch die Weinberge, und die Stöcke, die da zu ſtecken ſind; da geh' ich nun hin und muß Dich die ganze Woche über verlaſſen und ſehe Dich nicht und die Kinder! Aber wenn ich Reben ſchneide, und ſie weinen und tröpfeln, da kann ich mir denken, wie es daheim um Deine Augen ausſieht! Du armer Schelm! —

Wein' ich denn? fragte ihn Chriſtel und ſah ihn mit ihren großen braunen Augen an, die ſich regten und feucht glänzten.

Dir ſind die Augen naß, meine Chriſtel! ſagt' er.

Nun ja, über Dich! daß Du ſo traurig biſt, daß Du ſprichſt, es thue Dir Leid, daß Du mich geheirathet haſt. Sie weinte nun wirklich ſanft.

Deinetwegen nur thut mir es Leid, ſagte Johannes.

Ich bin ja munter und vergnügt, ſagte ſie, ſo ſei nur ruhig.

Wir können faſt nicht unglücklicher werden, als wir ſchon ſind, ſeufzte Johannes. Da, verſchneide mir meinen Kirchrock zu einer Arbeitsjacke, ich ſchäme mich ſonſt ſo im Staate.

Gib ihn mir, ich will es gleich machen; aber von den Schößeln bekommt der kleine Gotthelf ein Käppchen, nicht wahr? Aber daß Du ſprichſt, wir könnten nicht unglücklicher werden — das ſage nicht! Da hätte der Himmel noch viel! Bitte lieber, daß wir ſo glücklich bleiben!

So ward denn die Jacke und das Käppchen gemacht, das dem Kinde nur bis an die Knie ging, und Johannes war nun die ganze Zeit in den Weinbergen und kam nur Sonnabend nach Hauſe. Das wußte nun Niklas.

Aber der gnädige Gottlieb hatte Chriſtel geſehen, als er mit dem Pferde vor ihr gehalten, ſie nicht vergeſſen, ſondern in einiger Zeit erſt, hatt' er ſich vorgenommen, mit der größten Gelaſſenheit und anſcheinenden Ehrlichkeit das junge liebliche Weib zu ſehen und ihr nahe zu kommen und ihr einige Wörtchen aus ſeinem bedeutenden Munde zu ſagen. Jetzt auf das Häuschen von einer verborgenen Seite zu wandelnd, wollte er leiſe und ungeſehen nahen, ohne anzuklopfen plötzlich die Stubenthür öffnen und im ſauberſten Anzuge ſtill eintreten und ihr wie ein Halbgott erſcheinen. Sie ſollte vor ihm erſchrecken, ihn anblicken und auf einmal die ganze Gewalt ſeiner Zaubererſcheinung empfinden! Er reichte ihr ſchon in Gedanken die Hand hin, die ſie ihm küſſen würde — er würd' es verweigern. — Sie ſollte in höchſter Verlegenheit ſeyn, einen hölzernen Schemel abwiſchen, vielmal den Wirrwarr der Kinder entſchuldigen, vor die papierne Fenſterſcheibe im Fenſter treten, in die Kammer gehen, mit einer beſſern Schürze, mit weißen feinern Strümpfen wieder hervorkommen und ſich gar nicht über die Erniedrigung und hohe Gnade zu Gute geben können, daß der gnädige Gottlieb ihre — ſeine — niedrige Hütte mit ſeiner hohen Perſon beehrt zum unvergeßlichen Angedenken, zum Traum in der Nacht. Dann ſollten die Kinder ihm mit Gewalt ihre Diener machen, die ſich ungeſchickt ſtellten, darauf ſollten ſie aus dem Zimmer hinaus ſpedirt werden, dann wollt' er ihre Hand faſſen, ſie drücken, ſie halten und ſagen: So ein ſchönes Weib iſt der alberne Johannes gar nicht werth! Wie glücklich würd' ich ſeyn, an ſeiner Stelle! — Dann wollt' er ſeufzen, ihr in die Augen ſchmachten und ſagen: Wir müſſen zuſammen näher bekannt werden! Nicht? Du haſt mich bezaubert! Ich hatte keine Ruhe mehr Tag und Nacht, ſeit ich Dich geſehen, die Blumen im Schooß. Dann wand er einen Arm leiſe und vorſichtig um ihren ſchlanken Leib — ſie bebte, ſie zitterte mit den Knien. Dann küßte er ſie, ein Mal, zwei Mal, drei Mal — dann fühlte er leiſe einen nur angedeuteten Kuß wieder, dann küßte ſie deutlicher, länger — dann ſog er an ihren Lippen — dann fragte er nur flüſternd: ſind wir allein? — Aber ſie wand ſich los, ſtand glühend und wagte kaum zu ſagen: ich bin ja nur ein ſchlechtes gemeines Weib, und Sie ſo ein großer, vornehmer Herr, Sie werden ſich ja nicht zu mir herablaſſen. — Du biſt ein Närrchen! ſagt' er. Deinetwegen bin ich allein gekommen! Bin ich nicht hier? Haſt Du mich nicht? — Aber Sie haben ja ſo ein ſchönes, junges, gutes Weib! — Und Du einen grämlichen, einfältigen Mann! — Und nun ſchämte ſich Chriſtel, fühlte ſich ohne Willen, ohne Kraft, ohne Worte und erſtaunte über die Kühnheit, daß ſie ihn geküßt, über das Glück, daß er ſie geküßt, und glaubte, er habe nur geſcherzt! und ſie ſah ihm zweifelnd, beklommen und bewundernd in die Augen, als ſeine ganz unterthänige Magd, der geſchehe, wie er geſagt hat. —

Oder:

War ſie nur angeſtochen von ſeinem Blick, ſahe ſie ihn, wenn er kam, nur an, und dann nicht, und nur wieder, wenn er fortging, und ſah' ſie ihm nach — bat ſie ihn wieder zu kommen — ſah er ſich genöthigt, die Schule mit ihr durch zu machen, ſo gab er große Lectionen auf einmal, und die Schülerin ſchritt mit großen Schritten vorwärts. Denn aller Feinheiten, aller Mitteltinten der Liebe war er bei ihr überhoben. Und wie er als Knabe hier auf dem Herde immer mit denſelben Diſteln hundert ſchöne Stieglitze nach einander gefangen, hundert Rothkehlchen immer nur mit friſch eingebeerten rothen Ebereſchbeeren: ſo war er überzeugt, daß dieſelben Liebesmittel ſeine alte Liebeskrankheit auch dieß Mal heilen würden. Er lächelte nur — auch über das Weib, ſah, ob er

Gold in der Weſte habe, und ging die letzten Schritte faſt zu raſch.

So öffnet' er denn, ſo trat er ein. Sein Auge ſuchte das junge Weib — Niemand zu ſehen! Ein Tiſch in der Mitte, trockenes Brot darauf, und ein blankes Salzfaß, kaum ein Stuhl; ein Stück zerbrochenen Spiegels auf dem Fenſter, in der Wiege am Bett ein ſchlafendes Kind. Der Staar vom Ofen rief ihn an: Du Dieb! Du Dieb! Mit dem Fuße, den er in die Stube ſetzte, trat er das kleine Kind auf ſein Händchen, das er ganz überſehen. Das Kind ſchrie. Sein Soloſänger fuhr hinein und fiel über ein irdenes Näpfchen mit Milch für die Kinder her. Der Staar flog auf den Rücken des Windſpiels und pickte in ihn hinein. Es wandte ſich, ſchnappte nach ihm, und der Staar fiel todt auf die Erde. Daniel kam herein geſprungen, ſahe den todten armen Dieb, brach in Thränen und Klagen aus, und ſo trat denn auch Chriſtel aus der Kammer herein, die Gelte in der Hand.

Sie nahm das getretene Kind auf den Arm, begütigte es erſt und ſchalt dann Daniel, daß er darauf nicht Acht gegeben, während ſie gemolken, und das Alles, als wenn der gnädige Herr gar nicht zugegen wäre. Dann ging ſie und reichte ihm die Hand und fragte, was er bringe? — denn zu holen iſt bei uns nichts, wie Sie ſehen, ſagte ſie lächelnd.

Er wollte den Gang nicht umſonſt gegangen ſeyn, leitete das Geſpräch, und ſo wiederholte er nach und nach jene Worte, jene Reden, die er vorher in ſeinem Herzen gehalten. Und das Alles ſehr allmälig und langſam, oft inne haltend und mit den Augen forſchend, bis er Johannes albern genannt. — Aber da brach Chriſtel in Thränen aus und ſchluchzte vor Wehmuth und Scham, und wie ſie weinte, weinten die Kinder, und ſo wenig, als Chriſtel zuvor, mochten auch ſie den Ducaten nicht, den er Einem nach dem Andern bot und zuletzt auf das Bret legte.

Wenn Du ſo biſt, Du Engel, dann komm' ich nicht wieder! verſetzt' er im Gehen mit Drohen und Lächeln.

Ja! machen Sie mir die Schande nicht! flehte ihn Chriſtel und drückte und küßte ihm nun die

Hände, aber anders, wie er zuvor im Geiſte geſehen. Mein Johannes könnte wieder nicht zu Hauſe ſeyn — Sie ſind verrufen, und wenn mich Jemand aus dem Dorfe anlachte: ſo nähm ich mir gleich das Leben! Dabei drückte ſie das Kind an ihr Herz, als wenn ſie ſchon von ihm ſcheiden ſolle.

Das war zu natürlich, ja ſchön und bezaubernd, nur nicht für ihn, daß er ihr glaubte; denn er wußte, wie leidend, wie krank ſeine Gemahlin ſey, aus ſtillem Gram über ihn. Es ward ihm ſchwül unter dem Dache, er ſah von Weitem den handfeſten Johannes munter und raſch nach Hauſe ſchreiten, denn es war Sonnabend, und ſo legt' er den Finger auf den Mund und ging ohn' ein Wort, und der Hund boll um ihn her.

Johannes trat ein. Er ſah, daß die Frau ſich die Thränen trocknete und ihn wehmüthig lächelnd anſah, und doch eine ſelige, unergründliche Heiterkeit aus ihrem Geſicht wie leuchtete. Dann ſah er das Gold auf dem Brote, glaubte zu verſtehen und ſagte: der Niklas hat doch vielleicht recht, der gnädige Gottlieb iſt doch gut! Aber Almoſen — Almoſen, auch von Golde, verzeih' mir es Gott!

ich mag ſie nicht. Was meinſt Du, Chriſtel? Oder denkſt Du anders? —

Freilich denk' ich anders, ſagte ſie; ich hab' es gar nicht geſehen! Mein Johannes, das wäre theures Gold für Dich! nicht wahr, ſo wohlfeil verkaufeſt Du mich nicht? und ich Dich nicht; um gar keins! die Kinder nicht, die dann nicht mehr mein wären, und das gute Gewiſſen, und die Seligkeit.

Das iſt mir lieb, Chriſtel, ſagte Johannes ruhig; ich verſtehe Dich, ich hab' ihn ſehen gehen, den gnädigen Gottlieb. Du biſt eine brave Frau, daß Du mir das ſagſt; denn die muß nicht ſolche Dinge dem Manne verſchweigen, um ihn einen Gram zu erſparen. Was ſie ihm ſagt von ſolcher Art, das macht ihm Freude. Es iſt nur gut, daß wir Armen noch Ehre im Leibe haben, wir haben ja ſonſt nichts.

Ich bleibe nicht hier im Hauſe! ſagte Chriſtel, auf ſeinem Herde nicht, und nirgend auf ſeinem Grund und Boden. Das iſt mir hier gar nicht wie die Erde mehr unter meinen Füßen.

Ich ärgre mich nicht, ſagte Johannes. Sondern in allen böſen Dingen iſt das Beſte, das zu thun, was dem Dinge abhilft. Wir ziehen fort, ins Dorf! Ich will noch heute gehen! und dem Niklas will ich es ſagen warum, wenn er mich fragt, ſonſt auch nicht.

Aber mein Johannes, geh' nur nicht zu einem Wohlhabenden ins Haus! bat ſie ihn. Siehſt Du, der Schwan läßt keine Ente neben ſich brüten, die Sperlinge beißen die Schwalbe aus ihrem Neſte, große Bäume erſticken die kleinen darunter, aber das ſchüchterne Reh nimmt das kranke Reh in ſein Dickicht, und der Arme theilt ſein Lager mit dem Armen. Bei ihm iſt kein Sparen der paar Kreuzer; zum Sammeln kommt es bei ihm ja doch nicht; er hat immer, weil er weiß, daß er niemals mehr erwirbt, ſondern auf den Herrn vertraut, der ihm das gegeben, und ſo hat er auch in der Noth für einen Andern. Und wer uns nur manchmal bis zum Sonnabend jetzt einen Groſchen leiht, der verdient ſich ein Gotteslohn. Geh zu der alten Frau, wo die zwei Tannen ſtehen! —

Daniel aber machte einen Sarg aus Baumrinde für ſeinen armen Dieb, die Kinder ſangen und trugen ihn zu Grabe, machten ein kleines Grab von Raſen, ſetzten ihm ein Kreuz und hingen einen kleinen Kranz von Vergißmeinnicht daran und weinten ſich ſatt.

Aber damit war es nicht genug. Der Dieb fehlte beim Frühſtück, er ſang nicht nach dem Eſſen, ſein Brot lag des Abends noch da. Und ſo nahmen ihn die Kinder wieder aus ſeiner kleinen Gruft, ſahen ihn wieder an, ſangen und begruben ihn wieder, alle Abende, bis er nicht mehr zu begraben war, die Mutter ihm wo anders ein Ruheplätzchen gab und den Kindern, die ihn ſuchten, zum Troſte ſagte: Dieb iſt im Himmel.

9.

Im Häuschen der armen Frau lebten ſie nun zufrieden, ja ſie wären glücklich geweſen, wenn ſie nicht Geld zu hoffen gehabt, oder gehofft hätten! So gefährlich für die Ruhe des Herzens iſt das Gold, und die Armuth nur drückend, wenn man reicher ſeyn will. Der Zwieſpalt im Innern befängt den Menſchen, und er machte auch Johannes blind über das Glück, das er hatte, und er konnte nicht Freude aus der Armuth ſchöpfen, wie die Biene Honig aus der einfachen, aber wunderſchönen Fichtenblüthe vor ſeinen Fenſtern.

So ſprachen denn Chriſtel und Johannes kein Wort, als der Gerichtsbote zu ihnen eintrat, als ſie faſt ihr ganzes, ſauer erſpartes Geld für Koſten bezahlen mußten, und Chriſtel das Siegel der Zufertigung erbrach und las: daß der ſelige Herr geſchworen! Chriſtel hätte nicht ſchwören wollen, da ihr der Gerichtshalter in der ſo genannten Vermahnung den Eid als ein ſo heiliges, ſchreckliches Unterfangen vorgeſtellt, daß das arme junge Weib vor demſelben, als vor der Entweihung göttlicher Majeſtät, geſchaudert. Der Voigt war todt; und wohin der Vater den Empfangſchein gelegt, oder wo verborgen und aufgehoben, das wußte ſie nicht. —

Sie ging des Sonntags in die Kirche, zu unſerm Herrgott, wie ſie ſagte, dem ihre Noth zu klagen.

Aber die Ernte kam, Chriſtel ging Getreide ſchneiden, und die geborgte Sichel war bald ihr eigen. Sie ward lieblich gebräunt in der Sonne, da ſie keinen Strohhut hatte, ſie war noch einmal ſo hübſch. — Wenn Du noch lange Weizen ſchneideſt, ſagte Johannes, ſo verlieb' ich mich noch ein Mal in Dich! — Ich will recht fleißig ſchneiden! ſagte Chriſtel. Aber wie lange wird es dauern, ſo iſt die Weinleſe, dann kommt der Winter, der Winter! mein Johannes. Johannes ſeufzte wie ſie, aber ſie waren nun ruhig: das Geld war verloren — das Haus war gebaut! die Hoffnung quälte ſie nicht mehr. Sie waren kleine Leute, arme Leute, wie Viele, Viele, die kein Haus hatten, und das gemiethete Stübchen war nun ihre Heimath, und Johannes ſetzte nun Alles darin in den Stand. So ſollte es nun bleiben, lange, auf immer, bis zum Tode. Selbſt ſein dürftiges, ſonſt nur bemitleidetes Hausgeräth war nun erſt wie ſein eigen und ward ihm theuer und werth, die Jacke bekam ihm einen ordentlichen Glanz — und einen beſſern Ort, und wo er ging und ſtand, da war er nun auch mit ſeinen Gedanken. Aber indem er ſeine Lage, die neue Gegenwart mit ganzer Seele ergriff, umfaßt' er zugleich auch den Mangel.

Chriſtel hatte ihrem Vater, dem Pächter, der auch Johannes hieß, und ihrer bei ihm geſtorbenen Schweſter Marthe bei dem Steinmetz ein einfaches Denkmahl beſtellt und vorausbezahlt. Der Mann wohnte in Breitenthal und kam eines Tages, um ihnen zu ſagen, daß es fertig ſtehe, und daß es ihr eigen ſei, wenn ſie noch den Gulden für die Vergoldung der Namen bezahlte.

Sie hatten das Geld nicht, und Daniel erinnerte an den Ducaten vom gnädigen Gottlieb. Aber der lag da, bis Dorothee käm, um ihn mitzunehmen. Dennoch ging Johannes mit Daniel in die Werkſtatt, ſahe, daß der Stein fertig war, und Daniel las ihm die Schrift des vom Großvater erwählten Textes:

Halt feſt an Gottes Wort,
Es iſt dein Glück auf Erden
Und wird, ſo wahr Gott lebe,
Dein Glück im Himmel werden.

Der Mann putzte Alles rein vom Staube und hielt die Hand zum Gelde hin.

Ich werde wiederkommen! ſagte Johannes. Er ging aber mit thränenden Augen, und Daniel ſprang heute nicht an ſeiner Hand.

Sie begegneten Niklas, der ſtehen blieb und ihm mit barſcher Stimme ſagte: Johannes, Ihr fürchtet Euch wohl? — Freilich! erwiederte er; aber nur vor der Unverſchämtheit! die muß man vermeiden.

Niklas hörte das nicht und ſprach: Ihr ſeid für Eure Miethe im Vogelherd noch Jagddienſte ſchuldig. Morgen iſt Jagd. Früh um 6 Uhr an der Waldcapelle!

Ich will nichts ſchuldig bleiben! ſagte Johannes. So ſchieden ſie.

Am Morgen ging er als Treiber zur Waldcapelle. Chriſtel ging mit. Aber ſie ging weiter mit einem Korbe ins Dorf hinab, um die Früchte von den Obſtbäumen in ihrem Garten zu holen. Aber ſie ſah ſchon von Weitem nichts leuchten, nicht roth, nicht gelb! Denn da die Bäume bis an die Kronen verſchlemmt waren, ſo hatten gewiß die Kinder ſie ſich zu Nutze gemacht.

So ging ſie betrübt zum Leinweber und Contrabaſſiſten.

Gut, daß Ihr kommt, Chriſtel! ſagte er fröhlich, Ihr erſpart mir einen Gang zu Euch hinauf.

Hat der Pathe nicht Numero 96. und Numero 15,000? von der Frankfurter?

Warum denn? fragte Chriſtel. Johannes hat ſie an die Stubenthür geklebt, daß ſie nicht verloren gingen.

Da bringt mir das Feld aus der Stubenthür! oder ſägt ſie aus mit der Lochſäge. Ich möchte die Nummern doch einſchicken. Es iſt zwar hierbei zu gering, aber Ordnung iſt doch gut. Bringt mir ſie nur, mein Pathchen. Warum denn? fragte Chriſtel leiſer und war ganz roth geworden.

Nun erſchreckt nur nicht, Pathchen! ſetzt Euch nieder und hört mich an! Die 96 hat 300 Gulden. — Ja, ja! ſeht mich nur an! hier iſt die Liſte, hier hab' ich's roth gezeichnet. Die 15,000 hat meine Auslage gerade gedeckt, und hier ſind die 300! Ein Stück wie das Andere, blank und neu! — Dann ſetzt' er ſich wieder an den Weberſtuhl. —

Chriſtel ſaß ruhig, aber ſie hatte die Augen zu und wand die Hände wie jemand, der ſich wäſcht, um nicht vor den Leuten ſehen zu laſſen, daß ſie bete und danke. —

Und dort iſt ein Fäßchen Moſt, Kometenmoſt, wie er heißt, das nehmt Euch im Körbchen mit hinauf und trinkt ihn auf meine Geſundheit! ſagte der Pathe. Nun, es iſt mir lieb, von Herzen lieb, ja noch lieber, als wenn mir Jemand eine neue Perücke und einen nagelneuen echten cremoneſer Contrabaß aus Prag oder Mittenwalde geſchenkt hätte, mit ſilberbeſponnenem E, und Schrauben! Meine alte Rumpel-Mama iſt im Waſſer zerfallen, da ſteht noch der Hals. Mein Bret iſt verdient! —

Chriſtel ſchüttelte ihm von dem Gelde ein gutes Theil auf die Leinwand, aber er fing an, den Stuhl zu rühren, das Schiffchen zu werfen und trat und dichtete mit dem Zeug, daß die Leinwand ſchütterte, und tanzend alles Geld hinunter fiel.

Da habt Ihr etwas für Eure Mühe, mein curioſes Pathchen! lacht' er. Nun leſet es auf, aber laßt mir nichts liegen! So war es nicht gemeint! Ich meinte: mein Bret mit der Baßgeige wäre verdient, aber nicht das mit dem Schiffe! In dem Weberſtuhl ſtecken noch mehr Brote als in hundert Backofen — ja, ja! guckt nur hinein, curioſes Pathchen, duſtet das Bret nicht gar?

Chriſtel war böſe. Nun danken will ich Euch ſchon, das iſt billig für Euern guten Willen! da nehmt den Kindern die Schlinge Leinwand mit! Nun aber macht, daß Ihr fortkommt, ſonſt ſeh' ich die Faden nicht! Und nun trat er wieder friſch und ſchlug und warf das Schiffchen, daß er keine Hand frei und ruhig hatte, die ihm Chriſtel hätte drücken oder gar küſſen können. Und als ſie draußen war und noch ein Weilchen ſtand, ſang der alte Mann ſogar.

10.

So ſchnell war Chriſtel das erſte Mal nicht hinauf geeilt, als dieß Mal. Sie dachte ſich nur die Freude, die ihr Johannes haben würde, wenn er nach Hauſe käme. Als ſie in die Stube trat, küßte ſie die Kinder erſt, die ſich an ſie hingen, alle nach der Reihe, und die Geküßten drängten ſich wieder an ſie, und ſie glaubte in ihrer Freude, ſie habe noch zwei und drei Mal ſo viel Kinder als ſonſt! Dann ſah ſie nach den Nummern an der

Stubenthür — ſie waren weg! ſie lief hinzu — die Thür ſtand nur weit offen — ſie waren noch da! Es waren richtig Nr. 96! und 15,000! die ein ſchwarzes Kreuz hatte. Darauf zählte ſie das Geld weitläufig auf, daß der ganze Tiſch davon voll ward.

Nun ging ſie ans Fenſter, um zu ſehen, ob Johannes käme, und ſahe nun erſt den Leichenſtein, den der Steinmetz gebracht und in die Stube geſtellt, damit er vielleicht nicht draußen beſchädigt werde, und las den vergoldeten Namen „Johannes“ und „Martha“ und das: Halt' feſt an Gottes Wort.

Wer hat denn bezahlt? fragte ſie den Daniel.

Er hat ihn ſo gebracht, antwortete er und ward roth.

Du lügſt! ſagte die Mutter, ſieh', wie Du roth biſt! Nun weine nur nicht, mein Kind. Wer hat denn bezahlt?

Mutter! bat Daniel,

Daniel! drohte ihm die Mutter.

Ich wollte dem Vater zu einem heiligen Chriſte ſparen.

Wovon denn? fragte ſie.

Du haſt mir ja immer gebracht — Du weißt ſchon was! ſagt' er.

Guter Junge, rief die Mutter ſich beſinnend. Ja! die Wirthin hat mir geſagt, Du verkaufteſt die Weintrauben und Pfirſiche, die ich Dir aus den Weinbergen Abends immer mitgebracht, und laureteſt auf der Schwelle auf jeden Fremden und Reiſenden, ob er nicht zu Deinem Schemel, zu Deinem Schüſſelchen komme? — Und Du haſt keine gegeſſen?

Mutter! ſagte Daniel.

Chriſtel beugte ſich zu ihm, und Daniel war ſtill an ihrem Halſe.

Da hielt ein Wagen vor dem Hauſe, Stimmen riefen: heraus!

Chriſtel ſprang hinaus an den Wagen.

Johannes reichte ihr die linke Hand über die Leiter, das Stroh war blutig. — Das Volk ſchießt auch gegen die Treiber, anſtatt dem Wilde nach, wie blind und raſend! ſagte der Fuhrmann; als ob gar Niemand mehr in der Welt und im Dickicht wäre als ein lumpiger Haſe! oder noch weniger bedeute! Aber das muß geſchoſſen ſeyn, wenn auch gefehlt und dennoch getroffen. Hier kann er nicht bleiben. Faßt nur an! Zum Klagen iſt danach ſchon Zeit! —

Als Chriſtel ihren Johannes hineintragen half, konnte ſie ihm nicht in das blaſſe Geſicht ſehen, ſie blickte ſeitwärts, und ihr wehmüthiger Blick fiel gerade auf den goldenen Namen: Johannes! — Sie ſchrie laut und brauchte nun ſelber Beiſtand.

Als ſie wieder zu ſich kam, ſetzte ſie ſich im Bette auf und ſah ſich um nach Johannes und horchte. Er war in guten Händen; er war ſchon verbunden und lag ruhig. Die gnädige Frau hatte den Arzt in das Haus geſandt, der zwar aus der Stadt war, aber ſie öfter und tagelang beſuchen mußte.

Sie ſtand auf, ſie kniete zu ſeinem Bett, ſie weinte erſt auf ſeine Hand und küßte ihn dann auf die kalte Stirn. Sie hatte vergeſſen, und wenn ſie noch daran dachte, ſo konnte ſie ihm nicht ſagen: Johannes, ſieh' doch, da iſt das Geld! ſieh' doch, da iſt der Leichenſtein! —

— Er ſchlief. —

11.

Am andern Morgen erwachte Johannes zeitig, ſo ſtill auch die Kinder ſaßen und auf ſeine geöffneten Augen, ſein erſtes Wort harrten, ſo leiſe auch Chriſtel auf Socken im Stübchen umher ging, und nur die nothwendigſte Arbeit verrichtete. Aber er glaubte, er träume noch, oder er ſei geſtorben, da er den Denkſtein ſah.

Biſt Du denn hier? Chriſtel, fragte er.

Iſt das Sophiechen, die hier zu meinen Füßen im Bette ſitzt? Ja, das iſt ja ein Bett, ich habe geſchlafen. Er wollte ſich wenden, vielleicht aufſtehen, und fühlte dadurch erſt ſeine Schmerzen.

Ja ſo! — jammerte er für ſich. Es hat nicht eben Noth, ich vergaß mich nur; ſagte er zu Chriſtel. Wenn ich nur wüßte, wer geſchoſſen hätte?

Laß das gut ſeyn! und werde nur wieder bald geſund; ſprach Chriſtel weich und beſorgt.

Daniel hat mir ja geſtern geleſen, was auf dem Steine ſteht: Halt' feſt an Gottes Wort! —

Da brachte ſie ihm das Geld auf das Bett, und Daniel lachte ihn an.

Er hielt es eine Zeit lang in der Hand und fragte dann ſich beſinnend: Chriſtel, weißt Du nicht, welches Loos hat denn gewonnen?

Das iſt ja nun einerlei, lächelte ſie. Wir haben gewonnen! Nun kann ich Dich pflegen! —

Das iſt nicht einerlei! ſagte Johannes. Du redeſt, wie Du es weißt, und ich denke, wie ich es weiß. Welches hat denn gewonnen?

Je nun, die 96! lächelte Chriſtel.

Das weiß ich nicht! fuhr Johannes fort. Du mußt mir ſagen, ob das mit dem ſchwarzen Kreuze — ſo Gott will, wenn er gewollt hat, oder das reine? Sieh doch einmal hin!

Das mit dem ſchwarzen Kreuze, ſagte Chriſtel an der Thür ſtehend, lauter: iſt No. 15,000.

Nun das iſt unſer! ſagte Johannes.

Und das andre, 96, das reine, hat eben gewonnen! bemerkte ihm Chriſtel. So ſagt der Pathe Leinweber. Da ſind auch die Liſten. Es iſt roth unterſtrichen.

Was weiß Der! ſeufzte Johannes und ſchwieg ſehr lange.

Nun was iſt Dir denn? freue Dich doch! —

Freilich Du biſt krank! ſetzte Chriſtel zu ihrer Frage bedenkend hinzu.

Er nahm ſie bei der Hand und ſagte: ſieh', meine Chriſtel, das Loos, die 96 iſt unſer.

Nun ſo iſt ja Alles gut! unterbrach ſie ihn.

Recht gut! ſagt' er. Aber das Geld iſt nicht unſer.

Du biſt ein Kind! lachte ſie. Da iſt es ja! —

Schicke es nur der Dorothee! ſagte er, da ſie uns ganz vergeſſen hat und keinen Fuß zu uns armen Leuten ſetzt, die ihr Schande machen.

Der Dorothee? das Geld? fragte ſie ihn betroffen, etwas bläſſer und geſpannt. —

Siehſt Du, liebe Chriſtel, das Loos habe ich in Gedanken auf die Dorothee genommen. Sie hat es auch gezogen, und auf das unſere hab' ich zum Zeichen und Unterſchied für mich ein ſchwarzes Kreuz aus Daniel's Tintenfaſſe gemacht.

Das iſt freilich etwas Anderes, ſeufzte Chriſtel. Konnteſt Du nicht das ſchwarze Kreuz auf das andre machen? Das war recht thöricht!

Du ſeufzeſt, Du ſiehſt böſe aus; ich will doch nicht hoffen, Chriſtel, meine gute ehrliche Frau:

Verſpricht man denn mit Worten? oder mit Herz und Gedanken?

Freilich mit Herz und Gedanken, meinte Chriſtel.

Nun ſiehſt Du, ſo muß man auch die Gedanken halten. Laß die Looſe ausſägen, wir ſetzen ein Glasſcheibchen in die Oeffnung und haben zu unſerm Lohn und Angedenken ein Fenſterchen ins Haus. Geh, ſchicke die Wirthin und den Daniel. Das Mädchen hat ja gar Nichts! Nun kann ſie vom Schloſſe, wenn ſie will. — Daniel fiel der Mutter um den Hals, ſprang eilig davon und brachte die alte Frau Redemehr.

Was hatteſt Du denn? Daniel! frug ihn die Mutter. Dauert Dich das Geld um uns, Du guter Junge!

Ach Mutter, nun will ich Dir's ſag'n! ſprach Daniel froh.

Nun was denn? mein Daniel; frug ihn Chriſtel.

Aber Du wirſt böſe ſeyn auf Dich, und danach auf mich! ſprach Daniel leiſer und wollte nicht reden.

Ich weiß ſchon, was er ſagen will, ſprach Frau Redemehr. Ich habe einmal 6 Gulden gewonnen und war froh! und als ich das Geld ſah und in die Hand nahm, überfiel mich ein Schreck und ein Zittern, als hätt' ich's entwendet. Wem? — wußte ich nicht mit Namen. Aber ich hatte nur 10 Kreuzer gegeben! und nun bekam ich 6 Gulden ſo ohne alle Mühe und Arbeit! Und wenn ich einen ganzen Tag auf die Arbeit gehe, bekomme ich nur 10 Kreuzer. Woher war nun das Geld? von armen Leuten, von unzufriedenen unglücklichen Leuten, die ſich ſelber darum betrogen, und deren Betrogenes ich nun einſteckte, als hätt' ich es ſauer verdient! Ich that die erſte Nacht kein Auge zu, und die andern Nächte wachte ich auf aus ſchweren Träumen, worin die Kobolde mich vor den König Salomo führten, als eine heimliche Diebin und unehrliche Frau, die anderer Leute Gut beſitzt. Die Armen und Betrogenen weinten, verwünſchten und verklagten mich! und Salomo ſahe mich ſtarr an und ſprach, daß ſie mein Geld hätten gewinnen wollen, das machte meinen Gewinn nicht gerechter. „Frau Redemehr“ — ſprach er —

„Euer Sinn iſt ſchlecht! Ihr wollt dem lieben Gott das Leben abſtehlen!“ und ſpuckte vor mir aus. Und ſo geſchahe mir alle Nächte, bis ich das Geld in die Kirche ſchenkte, zu einem neuen heiligen Geiſte über die Kanzel. Da hatte ich Ruhe! Denn gewonnenes Geld bringt Niemandem Segen. Fragt nur im Lande! Wie gewonnen, ſo zerronnen. Und noch ein ſchlechtes ſchweres Herz ſich gemacht. Verdientes aber — das hab' ich verdient, mit meiner Müdigkeit und meinem Tage, den mir der liebe Gott gegeben. — Nun das hab' ich dem Daniel geſtern erzählt, als Ihr das Geld gewonnen, und es hat ihm bald das Herz abgedrückt, daß ſeine Mutter und ſein Vater nun ſollten unverdientes und ungeſegnetes Geld beſitzen und Nachts vor dem Könige Salomo erſcheinen. Darum freut er ſich ſo, nun Ihr das Geld fortſchickt, meine liebe Chriſtel!

Chriſtel ward feuerroth bei der Rede der alten Frau Redemehr, gab ihr das Geld für die Dorothee, und ſagte nur: Es war ja ſo nicht unſer! Und als ſie fort waren, ſetzte ſie ſich zu Johannes aufs Bett, wand ihre Arme unter ſeinem Kopfe durch, neigte ſich zu ihm und weinte.

Jetzt hätten wir können arm werden! meinte Johannes. —

Freilich ganz anders arm! Wenn ich mich nur nicht gefreut hätte! das kränkt mich; wenn Du nur nicht krank wärſt, nicht ſtürbeſt! — Nun wirſt Du mir traurig! verſteh' mich nicht unrecht, Johannes, mir iſt es nur um Dich! Nur um die Kinder!

So mein ich's auch; ſeufzte Johannes.

Nein! ich nicht ſo. Daß ſie Dich nicht ſollen haben! das thut mir Leid! und Du mich nicht! —

Mir aber, daß die Kinder ſollen betteln gehen, wenn ich ſterbe! oder Du ſtirbſt dann auch — ich und Du.

Lieber Johannes, tröſtete ihn Chriſtel, haſt Du nicht geſehen, daß das viele Vermögen dem alten Pachter vor unſerem Vater nicht genutzt, daß er die Kinder ganz verwöhnt und verzogen, und daß ſie es durchgebracht haben! Was hilft alſo Reichthum ohne Gottes Segen? Nichts! denn der Herr kann nehmen, wie und wo und wenn er will.

Und ſo kann er auch geben! Siehſt Du denn nicht, wie des Predigers Kinder, die er mit der Witwe verlaſſen, Alle wohlerzogen, wohlgerathen in der Welt ihr Brot mit Ehren gefunden, und wieder Weib und Kinder haben, und Jedes doch ein Häuschen und ein Gärtchen, ſo viel ihrer ſind! Was ſchadet denn alſo die Armuth mit Gottes Segen? — Nichts! Er nimmt den Reichen ſelbſt durch Ueberfluß und geſegnete Ernten und gute Zeiten, und gibt dem Armen ſelber durch Mißwachs, Krieg und Noth. Da iſt Arbeit, da gelten Hände, da erwirbt, wer fleißig und klug iſt! Siehe, Adam verließ ſeinen Kindern auch nichts, als die ganze leere Welt, und ſiehe, wir, ſeine tauſendſten Enkel, leben auch noch.

Freilich nicht im Paradieſe! ſeufzte Johannes.

Du haſt keine Liebe zu Gott! Du ſollteſt doch denken, weſſen Namen Du trägſt, Johannes; ach, Du haſt Ihm nicht an der Bruſt gelegen; klagte Chriſtel faſt mit Thränen und Vorwurf.

Es mag ihnen auch manchmal kümmerlich genug gegangen ſeyn, als ſie auf Erden pilgerten und bloß vom Säen lebten! ſagte mitleidig Johannes.

Und dennoch hatten ſie Liebe und thaten etwas, das ſie nicht ließ an Noth und Mangel denken, belehrte ihn Chriſtel. Bleibe uns nur gut, weil wir arm ſind, weil ich arm bin, und verachte Dich ſelber nicht, weil Du uns nur ſo viel geben kannſt, womit wir ja doch von Herzen zufrieden ſind! Beten die Kinder nicht alle Morgen und Abende? Danken ſie nicht bei Tiſche ihrem Herrgott für die empfangene Wohlthat? —

Und Du trockneſt Dir die Augen mit der Schürze dazu und ſiehſt mich nicht an. Du denkſt, ich bin taub und blind, daß ich nicht ſehe, wie die Kinder ſo beſcheiden ausſehen! wie Du immer ſprichſt: Ich bin ſatt! da, meine Kinder! wie Du dich grämſt um ſie und nicht wagſt, mich anzuſehen, wenn ich auf einmal in ihr Gebet mit einfalle und laut Gott danke für Alles, was wir empfangen haben, und Du mir mit dem Finger drohſt und mich dann ſtrafſt: Johannes! das iſt kein Dank! — Wohl dem, der ſeinen Kindern geben kann, was ſie bedürfen! und reichlich, daß ſie freudig ſind! Wohl dem, und wohl ihnen, daß ſie nicht gleich die Erde betrachten wie ein Armenhaus, worin nichts iſt für ſie, als was ſie durch Mildthat empfangen, wo die Kirſchbäume ihnen keine Kirſchen tragen, das Feld keinen Lein, der Weinſtock keine Traube, keinen Tropfen Wein! Wo ſie an die vollen lachenden Körbe mit Pfirſichen treten und ſich wundern, daß die Gottesgabe nicht umſonſt gegeben wird, ſich wundern, daß man ſie mit einem Kreuzer bezahlen kann, dann die Hände auf den Rücken legen und traurig fortgehen, daß ſie den Kreuzer nicht haben! Und vollends jetzt! jetzt! meine Chriſtel. Es iſt gut! ſagte er, und kehrte ſich von ihr weg, mit dem Geſichte an die Wand.

Soll ich denn Alles ſagen? weinte Chriſtel. Ich habe den Vater im Sarge geſehen. Wie lag er doch ſo ruhig da! ja wie lächelte ſein Geſicht! Und doch hatten wir ſieben unerzogene Kinder an ſeinem Sterbebette gekniet und geweint, und doch entſchlief er ohne Kummer, ohne ein Wort der Klage. Hat er nun nicht gewußt, daß wir ohne ihn verlaſſen ſeyn würden? O ja, er hat es gewußt. Aber er hat auch in jener bittern Stunde, wo ihm kein Menſch helfen konnte, kein Menſch etwas geben und ſeyn, da hat er im Herzen empfunden, daß er ſelbſt Nichts ſey ohne den Vater im Himmel. So iſt ſein Zutrauen zu ſich verſchwunden mit der Rathloſigkeit und Hülfloſigkeit, in die er verſunken war. So ſah er uns zwar liebevoll Alle noch ein Mal an, zog uns Alle noch ein Mal an ſein Herz und ließ uns die Hände, darauf zu weinen; aber er lächelte nur in unſere Thränengeſichter und verwunderte ſich, und ſo ſchloß er die Augen gelaſſen, und auf ſeinem Antlitz ſchwebte die Gleichgültigkeit der Todten gegen Alles, was Welt heißt — und die ſtille Furcht, zu Gott zu nahen, und die feſte Zuverſicht, ihn zu finden! Ach, wir waren ihm nicht geringer geworden, als etwas ſo Vergängliches, wie Menſchen ſind. Nein! — Gott war ihm als ſein Vater und unſer Vater erſchienen, in ſeinem Glanz, ſeiner Macht und Liebe hervorgetreten. Er war auch nur wieder ſein Kind geworden, und ſo waren wir auch nicht mehr nur ſeine, ſondern auch ſeines Vaters Kinder. Das bedeutete ſein letzter Blick zum Himmel, das ſagte die ſtille Hoffnung auf ſeinem Geſicht im Sarge, ſein ſtummes Scheiden aus dem Hauſe, und dort ſein Text auf dem Steine! Sieh' nur hin, es glänzt Dich doch an! O eine Krankheit iſt ein großes Glück für den leichtſinnigſten Menſchen, geſchweige für den Frommen. Und wir, die wir es ſehen, wie die Sterbenden lächeln, wie ſie ſtill dahin ziehen, wir ſollten ſie nicht verſtehen? Wir könnten mit offenen Augen, mit klopfendem Herzen wenigſtens nicht nachempfinden, was ein Sterbender einzig und allein nur ſieht? Ach, wir Geſunden, wir Lebenden ſehen zu viel! uns verwirrt die Arbeit und Sorge und Mühe, daß Gott auch um uns iſt; wenn wir das reife Getreide ſchneiden, empfinden wir nur die Hitze des Tages und legen uns, müde von Arbeit, zu ſchlafen, und denken, morgen einzualtern, oder an das Mahlen und Backen und das liebe Brot, das wir bedürfen.

Ja wohl! Du haſt ſchon Recht; Gott wird ſchon Recht behalten! ſagte Johannes.

Das ſoll er auch! eiferte Chriſtel. Was hilft es denn mehr, als daß wir das Unſere gethan, wenn wir für unſere Kinder ſorgen. Aber wie weit reichen wir! Denn ſiehe doch an: Wer ſorgt denn nur einſt für die Kinder von unſeren Kindern? Sind die nicht unſere? Gelten die Nichts? Und müſſen wir dieſe nicht ſchon doch Gott und der Welt überlaſſen? Und warum denn nicht auch ſchon unſere Kinder, wenn wir das Unſere gethan, wenn es auch nur in Liebe und Wünſchen beſtand! Und haſt Du die Kinder nicht lieb? Antwort: Ja! Und wünſcheſt Du etwa uns Allen nicht ewige gute Tage? Antworte doch: Nein! Du verwunderſt Dich! — Du wirſt ſchon beſſer werden, beſonders wenn Du beſſer wirſt. Ich bin nicht furchtſam, ſondern Du! Du biſt der Haſenfuß — nicht der kleine Junge!

Johannes lächelte — Chriſtel lachte vor Freuden, und die mühſam verhaltenen Thränen kamen ihr nun erſt hervor, — wie es noch regnet, wenn vom ſeitwärts klar gewordenen Himmel die Sonne ſchon wieder ſcheint. Und ſo blieben ſie Beide, zufrieden neben einander ruhend, lange Zeit.

12.

Erſt am andern Abend kam Dorothee in einem ſchwarz ſeidenen Mantel. Sie gab Johannes die

Hand, ſetzte ſich und ſchwieg. Nur manchmal ſeufzte ſie. Chriſtel erwartete in Gedanken, daß ſie Etwas von dem Gelde vielleicht ihr bringen, nur leihen ſollte. Aber Dorothee langte aus dem Mantel ein beſiegeltes Document, gab es Chriſtel, und ſagte: Hebt mir es auf, ich kann es vielleicht brauchen. Der Herr hat das Geld. Ich mußte —

Chriſtel lächelte und hob das Papier auf.

Dorothee ſchien hier keine Ruhe zu haben und ging umher.

Geht Dir es nicht wohl? fragte ſie Chriſtel.

Daß ich nicht wüßte! verſetzte Dorothee.

Nun ich will Dich nicht aufhalten! Johannes verlangt keinen Dank, wenn Dich das etwa beklemmt.

Aber noch Eins, eh' Du gehſt, hier iſt die Bibel, und hier iſt der Vers. Wir haben um Dich verdient, daß wir Dich bei Gutem erhalten. Ich habe meine Urſachen dazu.

Sie ſchlug die Bibel auf, zündete einen Span an und leuchtete. Dorothee ſah lang auf die Blätter. Nun? fragte Chriſtel. Und ſo las denn Dorothee die Worte: Selig ſind, die reines Herzens ſind — aber ſie ſeufzte unmerklich, dann ſah ſie auf Johannes, um ihren feuchten Augen eine Urſache zu geben.

Nun gehe mit Gott! Dorothee; ſprach Chriſtel.

Aber da iſt noch das Goldſtück; gut, daß es mir einfällt! So holte ſie es, wickelte es aus dem Papier und legte es auf die Bibel ihr hin. Kennſt Du ſolches Geld? fragte ſie. O ja, antwortete Dorothee erröthend. Nun ſo nimm es Deinem gnädigen Herrn mit! Dem gehört es.

Meinem? erſchrak Dorothee, und wagte doch nicht in Chriſtels Augen zu ſehen, ob und was ſie meine.

Nun ja: Deinem, verſetzte Chriſtel.

Ich bin ja Jungfer bei der gnädigen Frau; erwiederte Dorothee.

Sie ſoll eine gute gnädige Frau ſeyn; ſagte Chriſtel. Geh' nur mit Gott! — Und ſo ging ſie, und ſie ſahen dann erſt, daß ſie das Goldſtück dagelaſſen.

Das Geld will ſie nicht! meinte Chriſtel zu Johannes.

Du biſt brav, meine Chriſtel, dachte Johannes, ohn' es zu ſagen; um Deinetwillen muß ich beſſer werden!

13.

Chriſtel that es nur leid, daß ſie den vortrefflichen Kometenmoſt allein trinken ſollte, denn ihrem Johannes war er ſchädlich und vom Lizentiat verboten. Sie ſetzte ſich aber jedes Mal aufs Bett zu ihm, wenn ſie davon trank, ſahe ihn dabei an, und ſo bildete ſie ſich ein, er genieße ſeine Süßigkeit mit. Die alte Wirthin ward nicht vergeſſen, und auch der alte Schulmeiſter bekam, ſo viel er wollte. Denn der gute Mann hatte ſich ſeine Suspenſion zu Gemüthe gezogen, beſonders das Wort des Gerichtshalters: daß es ihm Leid thue, daß ſuspendiren nicht „aufhängen" bedeute. So war er denn übergeſchnappt, zuletzt ſogar und dieß Mal nicht ohne Grund — da er Alles verkehrt gelehrt und an den Kindern ſeinen Verdruß über den Tanz mit den Buchſtaben alle Morgen aufs Neue unbarmherzig vermerken laſſen, und zwar an der ganzen Schule durch die Bank, um die Schuldigen unfehlbar mit zu treffen — wirklich diſpenſirt worden, und der arme, irre Mann überſetzte das Wort nun: zweimal gehangen, weil durch einen Schreibfehler des Amtscopiſten diſpenſirt in ſeiner Entlaſſung ſtand, die er immer zu ſeiner Legitimation als abgeſetzter Schulmeiſter bei ſich trug. Das Schulhaus war, wie gewöhnlich, nicht ſein, er lebte nun von ſeinen verkauften armſeligen Sachen, die allgemach von ihm Abſchied nahmen, und als er das erſte Mal zu Chriſtel eintrat, frug er, wie ihm ſein alter Brotſchrank um den Hals ſtehe? Und das Butterfaß auf dem Kopfe? — Chriſtel aber ſahe mit feuchten Augen, daß er eine neue Wintermütze auf dem Kopfe und ein neues Halstuch umhatte. — Sehr ſchön! Herr Wecker; antwortete ſie ihm. — Nun das wollt ich nur wiſſen! verſetzt' er. Nur der alte Seiger mit dem Kuckuck auf den Füßen iſt mir zu enge! Das iſt der Kuckuck! ſagte er. Auch neue Schuhe! erſtaunte Chriſtel. Das wollt' ich nur wiſſen! ſagt' er. Ich komme eigentlich, verſetzt' er, um zu beweiſen, daß ich auf Euren Johannes nicht böſe bin, daß er mich um mein Amt buchſtabirt hat. Das kommt aber daher, daß ihm ſeine lieben Aeltern nicht das heilige A. B. C. haben lehren laſſen. Und ich bin der Mann, die Scharte auszuwetzen! Aber tüchtige Hiebe wird es ſetzen! Aber ſeht, ich habe eine tüchtige Ruthe, die wird ſchon aushalten bis zum O! oder W! — es kommt auf ſein Genie an. Ja! ſeht mich nur an, ſagt' er! Ich bin der Mann! Denn wie mein Halstuch ein Bretſchrank iſt, ſo bin ich das leibhaftige Schulhaus nebſt allem Zubehör, und was darum und daran hängt, wie an meinem alten Rocke. Unſer Herrgott iſt auch nicht die Welt, ſondern ganz ſeparat, und wenn er die Sonne ausbläſt wie ein Licht: ſo ſitzt er drum noch nicht im Finſtern. Heut zu Tage iſt Alles ambulant! ja ſogar fliegend! ſelber das Lazareth! ich aber ſchleiche ja nur ganz ſacht auf meinem Kuckuck, als die ſichtbare und wahre Schule. So wollen Wir denn in Gottes Namen anfangen!

Darauf erhob er ſeine Stimme, ging in der Stube mit zugemachten Augen auf und ab und ſang, wie er immer vor Anfang der Schule gewohnt war, den Vers:

Erhalt' uns in der Wahrheit!
Gib ewigliche Freiheit,
Zu preiſen deinen Namen
Durch Jeſum Chriſtum. Amen!

Nun wie weit waren wir denn in der letzten Stunde? fragte er und ſetzte ſich an das Bett, langte das A. B. C. Buch aus der Taſche und legte die Ruthe neben ſich hin.

Und ſo mußte denn Johannes das A. B. C. lernen, welches er ihm zu Gefallen that, um dem armen Mann ſeine Freude zu laſſen. Dann ging er in andre Häuſer lehren, und man hörte ſein: „Erhalt' uns in der Wahrheit." Manche behielten den als A. B. C. Lehrer immer noch brauchbaren Mann zum Danke zum Eſſen, oder ſteckten ihm Brot in ſeinen ambulanten und fliegenden Brotſchrank, die großen Taſchen, das er ruhig geſchehen ließ, als wenn er nichts merkte, und während deſſen die Kinder ermahnte, oder noch den Vers zum Schluſſe der Schule ſang und dann mit ſchlauem Blicke ſich für das reichliche, wohlgebackene Schulgeld bedankte. Er ſchlief des Nachts, wo es ihm gefiel, auf der Ofenbank, oder bei wem er gerade des Abends zuletzt war. Er hatte Niemand, denn ſein Fritz war eigentlich ſchon ein großer Friedrich und bei durchziehenden Soldaten Tambour geworden. Da aber der alte Mann Wecker hieß, wie ihn jetzt Alle, ſtatt Schulmeiſter nannten: ſo hatte er einen Haß gegen die Hähne bekommen und führte Krieg mit ihnen, wo er einen ſah und krähen hörte, und ſagte ihm: Mein Freund, Ich bin Wecker! und ſo fing er an früh die Menſchen ſelber zu wecken ohne Unterſchied, am liebſten jedoch mit inniger Freude die evangeliſchen Geiſtlichen in der Gegend nach der Reihe, ja er krähte zuletzt dabei auf einem Grashalm. Wie eigens nur dazu beſtallte Männer in dem Palaſte der Könige von England krähten, zur Warnung: nicht den Herrn zu verrathen, wie — Petrus.

Das war ſeine ganze Verrücktheit und ſein ganzes Unglück. Uebrigens war er glücklich, beſonders wenn er des Sonntags Orgel ſpielen durfte, worauf der neue Schulmeiſter kein Schneider war und nicht exſchellirte, wie er ſagte. Am liebſten war Wecker bei Johannes und hatte ſich zuletzt faſt eingeniſtet bei ihnen, ob es gleich mit dem reichlichen, wohlgebackenen lieben — Schulgelde nicht immer ganz richtig ausſah. Johannes, oft auf die Kinder blickend, oder auf Chriſtel, die nun ſpinnen ſaß, machte oft grobe Fehler, die Wecker ſonſt mit Knien, Handſchmiſſen oder dergleichen beſtraft hatte. Da nun der kranke Johannes jetzt nicht die Strafe abthun konnte: ſo legte Wecker ein Schuldregiſter mit Kreide an der Kammerthür an, und es ſtanden nach und nach mehr als ein alt Schock Sünden angeſchrieben, jede nach ihrer Art mit beſondern Zeichen, und Daniel kniete manchmal heimlich und löſchte dann einen Sündenbock an der Thür hinweg. Denn er ſelber ließ ſich nichts zu Schulden kommen und half dem Vater heimlich ein, oder überhörte ihn.

Der Moſt nun langte zwar zu den Geſundheiten, die Wecker auf Johannes Herſtellung trank und ſich alle Mühe gab, ihm durch einen guten Zug zu beweiſen, wie redlich er es meine; aber er langte bei Weitem nicht bis zu ſeiner Wiederherſtellung ſelbſt, die erſt nach mehreren Wochen erfolgte. Der Lizentiat, ein geſchickter Arzt, hatte ſich alle Mühe bei ihm gegeben, um der gnädigen Frau gefällig zu ſeyn, von der er wahrſcheinlich ſchon die Curkoſten bezahlt erhalten. Denn als er einſt vom Edelhofe mit der Frau Lizentiatin im Wagen nach Hauſe fuhr, hielt er vor Johannes Thür, ließ ihn heraus kommen, und — gab ihm eine ſehr billige Rechnung.

Der Apotheker iſt auch dabei! den vertret' ich! bemerkte er ihm.

Chriſtel ſagte aufrichtig: Beſte Frau Lizentiatin, wir haben nur Nichts an Gelde!

Auch Nichts an Geldeswerth? fragte die Frau Lizentiatin lächelnd.

Die Ziege meckerte ſehr zur Unzeit.

Da iſt ja eine Ziege! meinte ſie etwas erheitert aus ihrer verdrießlichen Miene.

Ja wohl! ſeufzte Chriſtel, aber die brauch' ich für die Kinder!

Ich habe keine Kinder! bemerkte die Frau Lizentiatin ſpitz.

Wir haben auch ein Schwein! ſagte Sophiechen hinter der Mutter Schürze hervor.

So? mein Kind! — Das iſt ja ein recht liedes Kind! Laßt uns doch ſehen! ſagte die Frau Lizentiatin.

So wurde denn aufgeriegelt, und Frau Lizentiatin bemühten ſich, es in Augenſchein zu nehmen und zu befühlen. Das iſt gutes Eßefleiſch! freilich nicht in die Eſſe. Aber liebe arme Leutchen, man muß von Euch nehmen, was Ihr habt! Es thut mir recht leid.

Johannes und Chriſtel ſahen ſich an. Johannes, ſprach ſie, Du biſt ja wieder geſund! Nur nichts ſchuldig bleiben! Die Kinder leben auch ohne Wurſt.

Man hat jetzt Beiſpiele, daß Menſchen daran geſtorben ſind! Wurſtgift — das iſt ein ganz neues Gift! bemerkte der Lizentiat, eine Priſe nehmend, und dachte: Du haſt das Memento Doctoris hier vergeſſen: „Nimm! wann es ſchmerzt“ — ſo nimm nur noch jetzt: wenn es auch ſchmerzt! Das kleine Verbindungswörtchen „auch“ iſt ja keine Grauſamkeit! — Nur aufgeladen und feſtgebunden auf den Bedientenſitz!

Das geſchah. Aber das giftige Schweinchen ſchrie ſo unbarmherzig, daß es wieder abgebunden werden mußte. Die Gans im Wagen ſchrie auch.

Johannes! ſagte der Lizentiat, ich gebe Euch nun die Erlaubniß, zu gehen und wieder Eure Geſchäfte zu verrichten, nach wie vor. Ihr werdet fühlen, daß Ihr geſund ſeid; Ihr ſeid lange nicht aus der dumpfen Stube gekommen — die Stadt iſt nicht weit — Abends ſeid Ihr wieder da, macht Euch einen Weg mit dem kleinen guten Dinge.

Die Frau Lizentiatin aber wußte ſich noch hin und her zu beſchäftigen und ließ ſich ein Langes und Breites mit dem Herrn Schulmeiſter ein, und ſie fuhren erſt fort, als Johannes ſchon längſt einen tüchtigen Stock genommen und ſchon weit mit dem guten Eßefleiſch voraus auf der Straße war.

Chriſtel und Wecker ſahen nach.

Die Liquidation ſchrie wie ſchon dem Tode nah'! ſprach er.

Das Schweinchen? ſprach Chriſtel.

Weſſen iſt denn nun das Schweinchen? frug Wecker.

Ihr ſeht ja: dem Doctor! erwiederte Chriſtel.

Aber weſſen iſt das Himmelreich! fragte der Schulmeiſter.

Ich denke: der Armen; erwiederte Chriſtel. — Das wollt' ich nur wiſſen! lächelte Wecker.

14.

Johannes kam Abends im Mondenſchein nach Hauſe, ging und zerhackte erboßt den Treibeſtock, legte dann einen blanken Zehnkreuzer, ſein empfangenes Trinkgeld, auf den Tiſch und warf ſich aufs Bett.

Iſt Dir der Gang nicht wohl bekommen, mein Johannes? fragte ihn Chriſtel.

Recht ſchlecht! ſagt' er.

Biſt Du müde? biſt Du krank? forſchte ſie mitleidig.

Nein! ſagt' er; aber erbittert!

Es war auch ein ſchwerer Gang! ſeufzte ſie; ich will Dir es glauben. So drang ſie nicht weiter in ihn.

Johannes verſchwieg ihr aber ſein neues Unglück, das aus dem alten entſtanden war, von der Haſenjagd. Denn als er ſchon nach Sonnenuntergang auf dem Rückwege von dem Lizentiat an das Feldgärtchen der alten Frau, ſeiner Wirthin, gekommen war, ſah er einen Haſen, der ein Loch durch den Zaun gefunden und ſich der Kohlſtauden bediente, welche noch ſtanden, um zu frieren, mürbe zu werden und der alten guten Seele beſſer zu ſchmecken. Er ſprang über den Zaun und verſcheuchte den Haſen. Dieſer nun klemmte ſich ein, indem er hinaus ſtrebte, und Johannes erreichte ihn mit dem unbarmherzigen Stocke, mit dem er gleichſam meinte, in dem Haſen ſein ganzes erduldetes Unheil, bis auf das heutige mit dem Eßefleiſch, todt zu ſchlagen. Dann zog er den Haſen hervor und warf ihn über den Zaun ins Feld. Als er aber, durch den Fall wieder zu ſich gebracht, noch kläglich quäkte wie ein Kind, ging er aus Erbarmen und ſchlug ihn völlig todt.

In dieſem Augenblicke kam der gnädige Gottlieb geritten, von einem Fremden und Niklas begleitet.

So? ſagte er. Seid Ihr der Haſendieb? Da habt Ihr gewiß auch die Rebhühner und Faſanen, die nach und nach fehlen. Ein Faden Schwefel iſt nicht theuer, und wovon lebt Ihr denn ſonſt, Ihr Ungeziefer!

Johannes erzählte den Fall.

Ihr ſteht hier auf meinem Grund und Boden. Hier liegt der Haſe, hier ſtehen die Zeugen!

Johannes mochte nicht bitten.

Der einzige Fall iſt auch genug! ſagte der junge Herr. Es ſoll ſo einmal ein Exempel ſtatuirt werden; es iſt mir lieb, daß es Euch trifft. Die Geſetze gegen Wilddiebe ſind, Gott ſei Dank! ſcharf und in Ehren, weil ſie vornehmer und reicher Leute Rechte ſchützen. Auf den Sonnabend iſt Gerichtstag! der Gerichtshalter wird ſich freuen, Euch wieder zu ſehen und Euch zu beweiſen, daß Ihr Haſen todt ſchlagen könnt. Stellt Euch alſo nur dann zu rechter früher Tageszeit von ſelber ein. Die Vorladungskoſten will ich Euch ſparen aus Gnaden.

So war die Geſellſchaft lachend von dannen geritten.

Johannes ging in der Stille an dem beſtimmten Tage, unter dem Vorwande, wo anders hin zugehen, und empfing ſeinen Beſcheid und ſein Urtheil, das auf dreimonatliche Gefängnißſtrafe lautete, da er kein Geld habe. Er hörte das ruhig an und bat nur, daß er erſt zu Weihnachten ſich einzuſtellen brauche, weil jetzt noch Verdienſt ſei, aber im völligen Winter nur wenig. Und er hatte große Freude, daß ihm das zugeſtanden ward, in der Kälte gefangen zu ſitzen. — Eingeheizt wird Euch nicht! lächelte der Herr Gerichtshalter. Dann bat Johannes nur noch, daß ſeine Strafe verſchwiegen bliebe, bis er wieder entlaſſen ſei. — Das iſt wider die Lehre von der Beſſerung durch das Beiſpiel! erhielt er zur Antwort. Er bat aber ſehr und weinte im Herzen über die Angſt ſeiner Chriſtel und ließ und ließ nicht ab, bis er auch das erlangte.

Verſprechen iſt ja nicht Halten! bemerkte der Gerichtshalter leiſer zum gnädigen Gottlieb; ich kann das Bitten nicht ausſtehen, es erinnert mich immer unangenehm an den Menſchen in mir, und ich bin nur der leibhaftige Justinia-si-nus! Denn unſere Laſt iſt ſchwer! ſchon die treuherzige Miene zu machen, die Rolle durchzuführen und immer gleichgültig — grau auszuſehen und uns ſicher zu ſtellen, daß man uns nicht auf das Pergament klopft, mein Hochwohlgeborner! Doch wir können das Sackſpiel! und beſſer! Ruhig ſie — hängen laſſen, ſo ſpielen es die Meiſter. — Nun können Sie die Schule mit ihr anfangen!

Mit ihr iſt nichts! das Volk hält gar nichts mehr auf angethane Ehre! ich habe nun andre Sorgen! bemerkte der Herr. —

Bedaure! — Ich habe meine Schuldigkeit gethan! neigte ſich der Juſtini — anus.

Johannes aber ging und ſprach in Zeiten von einer Reiſe zu einem entfernten Anverwandten, der ihnen helfen ſolle. Er war fleißig bis zum Weihnachtsfeſt, um ſein Weib und ſeine Kinder zur Noth zu verſorgen, denn ihre Zahl ſollte gegen Oſtern noch um Eins vermehrt werden, wenn nicht durch Zwei, wie Gott nun ſegnete.

15.

So kam Weihnachten heran, und am Tage vor der — Abreiſe ſaß Johannes in trüben Gedanken und Kummer, die Seinen zu verlaſſen. Ach, ſprach er bei ſich — die Strafe hab' ich verdient, die

Welt iſt einmal ſo, und was die Großen verbieten oder gebieten, das müſſen wir kleinen Leute ſchon meiden oder thun, das wird uns mehr wie ein Kirchengebet, davon iſt keine Erlöſung auf Erden, wohin auch ein Armer geht; aber es ſcheint mir doch zweierlei, die hohe Stadttaxe auf die Landſchaft anzuwenden, wie der Apotheker und der Lizentiat, — der Schulmeiſter hat mir das wohl erklärt — und einen armen Mann wie mich zu beſtrafen, wie einen Reichen. Wer geſund iſt, und feſt ſteht im Zimmer, der verträgt einen derben Stoß; ein alter kranker Bettelmann, dem man mit einem Finger nachhilft, indem er die Treppe hinunter ſchleicht, der thut einen Fall, von dem er nicht mehr aufkommt. Aber davon wiſſen die Geſetze nichts, und die nichts, die ſie unterſchrieben. Die Gerichten, ach, die Gerichten, das ſind die wahren Herrn im Lande! die Geſetzanwender! wie Wecker ſagt; und ein Gerichtshalter iſt auf dem Dorfe gerade zu mehr als alle ſeine ſtummen Geſetzbücher, die ihm der Herr Amtsſchreiber nachträgt! pro firma, wie Wecker ſagt; ja, dieſer Herr Amtsſchreiber ſchon iſt mehr als ſelber der Landesherr! ein wahrer Pilatus, der züchtigt und losläßt, wie es ihm gefällt, wie er die Sache dem Principal vorträgt — um ein Paar Eier. Gut, daß mir das Beiſpiel einfällt! was will ich armer Johannes da klagen! da ein ganz andrer Johannes ganz Anderes litt!

Chriſtel ſah, daß er traurig war, und ſprach: ich halte es ſelber für rathſchaffen, daß Du die Wanderung machſt, daß wir einmal aus der Noth kommen! Ich kann Dich nicht länger ſo ſehen, Du grämſt Dich mir ordentlich ab, und die Jacke iſt Dir ſo weit, daß mir die Thränen in die Augen treten.

Wenn wir nur nicht die Kinder hätten! Du allein kämſt indeſſen ſchon durch, ſeufzte Johannes.

Lieber Mann, ſprach Chriſtel, wirſt Du noch immer nicht klug, ſiehſt Du noch immer nicht, was wir haben, und wie mich die Kinder erfreuen werden, wenn Du weg biſt. Ich — ich ſtelle mir tagtäglich vor: das iſt ein großes Glück, zu beſitzen, was ein großes Unglück wäre zu verlieren. Da haſt Du's! Sag' einmal, würdeſt Du lieber reich ſein, und die lieben Kinder nicht haben wollen? Oder uns haben wollen — und arm ſein, wie wir ſind und doch nicht ſind! —

Curioſes Pathchen, würde der Pathe Leinweber ſagen, kann man denn nicht die Kinder haben, und noch Etwas für die Kinder dazu? ſprach Johannes. —

Alſo biſt Du mit mir und den Kindern nicht ganz zufrieden? erſchrak faſt Chriſtel. Laß uns doch! Siehe, Du wirſt es jetzt eine Zeit lang beſſer haben als wir, Du wirſt Dein gutes Eſſen haben, die Beine unter anderleuts Tiſch ſtecken, ich will Dir's ja nicht beneiden — komme nur wieder! wenn Du auch lange bleibſt, und laß einmal ſchreiben! —

Johannes ſchwieg. Sie weinte und legte ſich mit dem Kopf auf den Tiſch. Der Vater aber ſahe durch das Fenſter, wie der erſte Schnee herabtaumelte, wie er aus dem ganz geſenkten flirrenden Himmel ſich hinab in den Teich ſtürzte, und wie aus dem Spiegel des Teiches zugleich die ſtürmenden Flocken aus der Tiefe herauf kamen, und Schnee von oben und Bild von unten ſich auf der Fläche des Waſſers ereilten, zerſchmolzen und verſchwanden, verfolgt von dem unendlichen Rieſeln der Flocken. Er ſah, wie die Kinder barfuß im Schnee fröhlich umher ſprangen und Schneebälle wälzten, auf einander ſetzten, einen Stock durchſteckten und die Arme mit Schnee bekleideten und dem Schulmeiſter eine Ruthe in die Hand gaben und ihm Augen und Naſe und Mund von Kohlen in den aufgeſetzten Kopf ſteckten; wie ſie dann umher tanzten und gar nicht daran dachten, daß ſie überhaupt nur Kleider auf dem Leibe trügen, geſchweige überall geflickte ſcheckige Jäckchen, und keine Hüte auf dem Kopfe. Denn ſie froren nicht in den dürftigen Kleidern, nur der ganz kleine Junge ſtand dabei und fror, und doch warm angezogen, und den einzigen Hut im Hauſe auf dem Kopfe, der ihm bis auf die Achſeln ging, daß er kaum hervorſehen konnte; er fror, und doch freute er ſich und zitterte, weil er nicht mitſpielen konnte.

Johannes konnte ſich nicht genug verwundern und ſprach bei ſich: — und ſie nennen mich doch Alle: lieber Vater! ich muß ihnen doch lieb ſein! und Chriſtel nennt mich: lieber Mann! ich muß ihr doch lieb ſein — ich muß ihr doch gut ſein, und wenn mir das Herz ſpringt. Wenn ich nur auch ſagen könnte — lieber Vater! wenn ich mir nur auch gut ſein könnte!

Da brachte Daniel eine Goldammer, den Wecker unter dem Siebe gefangen, und es war Jubel im Hauſe, daß die Mutter Ruhe gebieten mußte, weil die alte Frau Redemehr, die Wirthin, ſchlief und krank war.

Ich mache ein Hirtenhäuschen auf den heiligen Chriſt! vertraute ihm Wecker, ein ganzes Wachslicht von vor Jahre Weihnachten vom Orgelpult hab' ich noch. Man wird wieder ein Narr mit den Kindern! ſagt' er, die Hände reibend.

Ihr ſeid ein braver Mann! lächelte Chriſtel auf Johannes.

Das wollt' ich nur wiſſen! verſetzte der Alte.

Damit hatten ſie ihn an den Weihnachtsheiligenabend erinnert — er dachte, wie die Kinder in der dunklen Stube ſitzen und ſich fürchten und freuen, daß das Chriſtkind doch im Dorfe ſei; wie die Mutter ihnen zum Troſte ſagen würde: zu Jahre wird Euch der Vater beſcheren! und Sophiechen früge: ob ein Jahr lange ſei? Dann dacht' er, daß Daniel ihm ſchon beſchert — den Leichenſtein, und ſo ging er am andern Tage ſchon fort. Die Kinder baten ihn, was mitzubringen vom Vetter, und Chriſtel hatte ihn mit einem kleinen Päckchen beſchwert; aber er mußte es nehmen, die Kinder und ſie darum berauben, um ſie glauben zu laſſen, er gehe einen freien, guten Gang. Das Herz pochte ihm laut, und ſeine Thränen entſchuldigte der Abſchied. Und er mochte wohl oder übel, ſo mußte er auch vom Schulmeiſter die Wintermütze — ſein verwandeltes Butterfaß, ſich auf den Kopf drücken laſſen und hören, wie Chriſtel ihm nachrief: Sorge nur nicht um uns! der Herr iſt ja bei uns! — und Wecker ihr ſagte: das wollt' ich nur wiſſen!

16.

Weihnachten aber ſaßen ſie ſtill in der dunklen Stube; der Kleine fürchtete ſich vor der Mutter auf ihrem Schooße, weil er ſie mit dem, in der düſtern Verſchattung ſchwarzen, Geſicht nicht kannte; denn die Sterne am Himmel und der Schnee draußen dämmerten wohl herein, aber ihr Glanz fiel auf das Kleine, das vor ihr ſtand und nach ihr ſelber rief. Denn ſie ſprach nicht und dachte vor ſich an Johannes.

Da macht' es die Hausthür auf, ein leiſes Geräuſch auf dem Flur, dann ging ſie leiſe wieder zu. Von drüben kam Wecker mit dem Hirtenhäuschen, das hell ſchimmerte wie eine große Laterne. Chriſtel war ihm aufmachen gegangen, auch die Alte, bei der es gemacht und jetzt angezündet, hatte noch die Thür in der Hand und wollte nachfolgen. Da ſtieß Wecker an einen kleinen verdeckten Korb. Noch eine Chriſtbeſcherung? fragte Frau Nebemehr. Aber es ſteht nicht auf meiner Gränze, er wird wohl Euer ſeyn, für die Kinder, Chriſtel! Wer weiß, wer ſich die unſchuldige Freude gemacht!

Chriſtel dachte an Dorothee, nahm das Körbchen und ſetzte es auf den Tiſch, das Hirtenhäuschen leuchtete dazu, und Wecker war faſt böſe, daß ſeine Freude nicht die einzige ſein ſollte, denn die Kinder umſtanden den Tiſch, und die Mutter fragte ſie, was darin ſein ſollte? was Jedes am liebſten hätte? Daniel rieth ein Chriſtbrot, Sophiechen ein Piſchkind, und Gotthelf Aepfel und Nüſſe und einen Zappelmann.

Die Mutter öffnete nun, während die Schatten der ausgeſchnittenen Bilder aus dem Hirtenhäuschen über den Korb liefen, von der Hitze des Lichtes darin im Kreiſe getrieben, und Jäger und Hunde und Hirſche ſich einander friedlich verfolgten, ohne ſich je zu erreichen.

Ein Piſchkind! ſchrie Sophiechen; das iſt mein, Mutter gib es mir her!

Das iſt recht künſtlich gemacht! als wenn es natürlich wäre, ſagte die Alte, die ihre Brille vermißte; und das Häubchen! die Wickelſchnuren! nur geradezu Alles! Was doch die Menſchen jetzt Alles machen! Kein Dergleichen!

Aber Chriſtel hatte die Augen voll Thränen, denn das Piſchkind ſchlug die Aeuglein auf, und eine kleine Miene, wie zum Weinen, flog über ſein Geſichtchen. Die Alte erſchrak erſt, trat dann näher und hielt ihm den kleinen Finger an den Mund.

Das Kindchen iſt hungrig! ſagte ſie. Aber

aber — Euch das zu bringen, das ſcheint mir doch Sünde, der muß Euch nicht kennen! Ich ſetzt' es einem Reichen hin!

Wecker aber ſagte: Höchſtens geben die das Körbchen wieder auf die Ziehe! und Wer bekommt es dann? Es heißen nicht alle Weiber Chriſtel, meine Frau Redemehr! Ich dächte, Sie redte nicht mehr. Das heilige Chriſtkind wird Chriſtel ſchon gekannt haben! Nicht wahr, Ihr Kinder? Wollt' Ihr es haben? —

— Ich will mir den Segen verdienen! ſagte Chriſtel. So eine heilige Gottesgabe von ſich zu ſtoßen, wie die Mutter! Ich danke meinem Gott für das gnädige Zutrauen zu uns Armen!

Das wollt' ich nur wiſſen! ſagte Wecker.

Nun ſagt Sie noch was, meine Frau Redemehr?

Ja! ſagte die Alte, ich muß noch reden! Das Kindchen iſt ſicherlich nicht getauft! das macht wieder Koſten!

Was Koſten! ſagte Wecker; ich bin der Mann! wenn der Paſtor nicht will. Die Nothtaufe iſt jedem erlaubt, wenn das Kind in Noth iſt, geſchweige die Aeltern. Noth iſt Noth, das weiß Ich! —

Ich backe einen Kuchen! Morgen des Tags! ſagte Chriſtel froh, daß ſie eine herzliche Gelegenheit hatte, einmal wieder was Gutes zu koſten und den Kindern geben zu können.

Nun in Gottes Namen! ſagte Frau Redemehr, da ſteh' ich Gevatter.

Mutter, fragte Sophiechen, was iſt denn das Piſchkind? ein Gottlob oder ein Annaröschen?

Und nun ward das Kind erſt herausgenommen, das alle mit Verwunderung indeſſen beſtaunt; die Kinder kramten im Grunde des Körbchens und fanden kleine Hemdchen, Häubchen und mehrere Silbergulden.

Die Mutter ſchlief vor zärtlichen Sorgen die ganze Nacht nicht, die Kinder kaum vor Freuden. Das Licht im Hirtenhäuschen brannte, lieblichen Dämmer und eine ſtille Jagd an den Wänden verbreitend, bis zum Morgen.

Wecker hielt im Traume Schule und weckte bei Zeiten.

Am Vormittag aber fehlte der Kreuzer zu einem

Bogen Papier unter den guten großen Kindtaufenkuchen; denn Chriſtel verſprach ſich ſelber, die wenigen Gulden auch in der größten eigenen Noth nicht anzugreifen, ſondern blos für das Kind zu verwenden, damit es an nichts ihm mangle, von dem Wenigen, was es noch bedurfte. Daher machte Wecker die Siegel inwendig vom Deckel der großen Bibel los, womit der Umſchlagbogen befeſtigt war, und Chriſtel kam nach dem Papier. Aber was iſt denn das? fragte Wecker, die Papiere hier? und der verſiegelte Brief? Chriſtel nahm das Eine nach dem Andern und fand mit bangem Erſchrecken die Schuldverſchreibung vom ſeligen Herrn, die in der Bibel verborgen geweſen.

Nun ſeid Ihr auf einmal reich! ſagte der Alte. Wenn nur Borromäus was hätte! Der iſt nicht der Mann!

Ach, wenn er nicht geſchworen hätte! ſeufzte Chriſtel. Nun ſoll mich mein Gott bewahren, ihm das anzuthun.

Er verdient' es um mich! ſagte der Schulmeiſter. Ich bin der Mann! ich geh' mit dem falſchen Eide ins Oberconſiſtorium — oder kurzen geraden Wegs zum ſeligen Herrn, da werd' ich wieder eingeſetzt, und wenn ich noch ſo närriſch ſoll ſein — was kümmern ihn die lieben Kinder!

Thut das nicht! Wecker; bat ihn Chriſtel; Gott wird uns die Armuth vergelten.

Das wollt' ich nur wiſſen! ſagt' er gerührt. Aber der alte Mann weinte zum erſten Male, ja er ſchlief nach und nach ein, mit dem Kopf auf die Bibel gelehnt, und die Sonne ſchimmerte in ſeine weißen Haare und ſah ihn mild und lächelnd an; und als der Kuchen fertig war, legte Chriſtel ein großes Stück vor ihm hin, daß er Freude habe, wenn er erwache.

Chriſtel aber hatte Verdacht auf Dorothee, daß ſie das Körbchen beſchert. Sie hatte im Dorfe umſonſt umher gerathen. Wer hatte ſo weiße feine Leinwand? Wer konnte das Alles ſo ſauber machen, wenn nicht des Predigers Töchter, die aber die liebe Unſchuld waren. Das war nur vom Edelhofe! und dort nur von Dorothee! Denn dort war nur die Mutter der gnädigen Clementine, und eine alte Köchin. Sie hatte des Nachts ſchon geweint über das verführte Mädchen, das ihr nichts anging, als daß ſie es liebte, weil ihm der Vater gut geweſen war.

Jetzt aber öffnete ſie auch noch den Brief vom verſtorbenen Paſtor an ihren Vater; das Recht ſprach ſie ſich zu. Wie erſchrak ſie nun erſt, als ſie las, daß der Paſtor bei ſeinem Sterben nun ihm das Kind anvertraute, da Jahre lang niemand nach ihm gefragt. Er habe ſonſt immer das Geld für die Pflege der Dorothee richtig erhalten, ſeinen eigenen Kindern könn' er, nun er ſcheide, nicht zutrauen, daß ſie das Mädchen erziehen würden, und da es die Tochter von ſeiner Martha ſei, ſo flehe ihm als Großvater zu, ſich das Gotteslohn zu verdienen. In inliegendem Briefe, ſchrieb er, werden Sie den Namen des Vaters der Dorothee finden. Es iſt derſelbe reiche junge Herr aus Frankfurt, der, um Wein im Großen einzukaufen, ſich oft Wochen lang in Ihrem Hauſe aufgehalten.

Die Inlage aber hatte der Paſtor wieder verſiegelt dem Großvater zugeſandt, der Brief war an den Paſtor überſchrieben, der Großvater hatte ihn nicht aufgemacht, ſie getraute ſich es noch weniger, zu thun, und was half auch der Name nun ihr? was Dorotheen? da ſie ſich ſo ſündlich vergangen? Und ſo beweinte Chriſtel aufs Neue ihre arme Schweſter Martha, ſie freute ſich jetzt, daß Johannes nicht da war bei der Taufe und hatte das Knäbchen noch lieber. War es doch ſo beklagenswerth wie unſchuldig, ob es gleich Gottliebchen hieß, als wahrhaftes Derivativum und richtiggebildetes Diminutivum von — Gottlieb, wie Wecker es nannte.

17.

Viele ſchwere Wintertage überwand nun Chriſtel mit Hoffnung, Liebe und herzinniger Zufriedenheit. So nahte der März ſchon heran, und an einem heitern Nachmittage war Clementine, von Dorothee begleitet, vor das Dorf und an Frau Redemehr's Häuschen vorüber gegangen, der wärmenden Sonne entgegen. Auf dem Heimwege wollte Dorothee ſie vorüber führen; aber die arme junge Frau war krank, ihre Kräfte dahin, und ſie wünſchte zu ruhen. Das traf ſich eben vor Chriſtel's Fenſter. So ging ſie denn hinaus, und bat ſie freundlich, einzukehren! Clementine lächelte und nahm es an. Dorothee folgte ſtumm. In dem freundlichen Stübchen ſaß Clementine lange ſtill, ſah ſich Alles mit wehmüthigem Lächeln an, was es enthielt, und war dann lange ernſt und in ſich gekehrt. Und da ſie auch Weckern ein Mittagsſchläfchen halten ſah, ſo ſprach ſie endlich leiſe zu Chriſtel und hielt ſie an der Hand: Hätt' ich hier in dem kleinen Stübchen gelebt, ſo lebt' ich noch!

Chriſtel verwunderte ſich über das Wort. Aber ſie ſagte freundlich: Ich lebe nicht mehr — ich ſterbe nur, ſo langſam, wie ich gehe. Die Lerche wird mich nicht mehr finden. Wie gern hätt' ich mit Dir getauſcht, mein Kind!

Wir haben auch alle Tage unſre Noth, meine gute gnädige Frau, ſagte Chriſtel ihr zum Troſte; von früh bis Abend wird man gar nicht fertig! ich lege mich ſo müde hin, zu ſchlafen, daß mich das arme Kind kaum weckt.

Glückliche Leutchen, ſeufzte Clementine, zeigt mir doch Eure Kinder.

Und ſo kam auch die Reihe zuletzt an das Kleine. Clementine ſchien zu wiſſen, daß es ihr eigen nicht ſei, oder ſah' es an Chriſtel vor Augen, daß ſie nicht ſeine Mutter könne ſein. Sie wiegte es ſtill auf ihren Knieen, war abweſend mit den Gedanken, und die Augen, die auf ihm geruht, waren ihr zuletzt vergangen und gaben der blaſſen ſchönen Frau mit ihrem ſanften lächelnden Geſicht etwas Geiſterhaftes, ja Engelhaftes; denn ſo lieblich ſaß ſie da, ſo innerer Würde und Reinheit voll, daß Chriſtel kaum ſich getraute, Athem zu holen, oder das Kind nun wieder von ihr zu nehmen.

Dann lächelte ſie Dorothee an, die mit zugeſchloſſenen Augen Thränen vergoß, es nicht ſah, wie Jene lächelte, und nur den ſchwachen Druck an ihrer Hand fühlte, die ſie ihr zuckend entzog.

Der Gang ſchien nicht vorbereitet zu ſein; denn ſie beſchenkte die Kinder Alle, auch das Kleine in ſeinem Bettchen, aber mit ſo Wenigem, daß ihre Worte Wahrheit ſchienen, als ſie ſagte: Ich habe nicht viel! und brauche nicht mehr viel. Zu meinem Begräbniß wird es langen.

Wecker erwachte jetzt, richtete ſich auf, blieb eine Zeit lang ganz im Traume noch auf der Ofenbank ſitzen, ſtand dann plötzlich auf und machte der fremden vornehmen Frau alle ſeine beſten Diener.

Das iſt ja unſre liebe gnädige Frau! ſagte ihm Chriſtel. — Da beſann ſich Wecker, ſetzte ſeine weiße Nachtmütze wieder auf, erkannte auch Dorotheen und ging erbittert hinaus.

Das verdien' ich nicht! lächelte Clementine; an allen ſolchen Thaten bin ich unſchuldig, aber wer braucht das noch auf der Welt zu wiſſen? Gott weiß es ja.

Chriſtel verſuchte Dorothee, um in ihren Gedanken über ſie gewiß zu werden. Sie gab ihr das Kind zu nehmen, und — ſie nahm es und wiegte es, zwar mit Verdruß; ſie nahm es ihr ab, und ſie gab es — ohne Verdruß.

Und während Clementine wie eingeſchlummert da ſaß und Sophiechen neben ſich im Arme hielt, die ſich an ſie geſchmiegt, nahm Chriſtel auch den Brief vom alten Prediger an ihren Vater und gab ihr ihn zu leſen.

Dorothee weinte nicht; ſie fiel ihr nicht um den Hals, als wenn ſie ihr eine Schuld abbitten wollte! und dennoch, als Wecker ein kleines Strohkränzchen geflochten und den Daniel herein geſchickt, vor Dorotheen es hinzulegen, gab ſie dem armen unwiſſenden Boten eine derbe Ohrfeige, ſetzte es ſich auf, beſah ſich in dem kleinen Spiegel und weinte dann unaufhörlich, aber ſtill.

Jetzt ſchien ihr das Herz getroffen und erweicht; Chriſtel tröſtete ſie. Dorothee fiel vor ihr auf die Knie und beſchwor ſie: Chriſtel! meiner Mutter Schweſter! ſchont die arme junge Frau dort! Pflegt das Kindchen wohl! Das wird Euch Gott vergelten. — Gebt Ihr das Goldſtück nicht! —

Chriſtel war böſe. Wecker trat ein und ſagte: als er Dorotheen geſchwind aufſtehen und ſich die Thränen trocknen ſah; das wollt' ich nur wiſſen! und behielt ſeine Mütze auf.

Clementine erhob ſich und nahm von Chriſtel Abſchied. Wenn Euch Gott lieb hat, ſagte ſie weich, ſo läßt er Euch arm. Der Arme, oder der Geringe, den die Welt nicht kümmert, der hat die beſten Güter, mit welchen ſich Reichthum gar nicht, oder doch nicht lange verträgt und zuletzt ſie heimlich aufhebt und zu Grabe trägt —

und ſei's des Reichen eigne, reiche, unglückſel'ge Frau! —

Liebe gnädige Frau, ſagte Chriſtel, das thut ja der Reiche nicht, nur der Schlimme. Wir halten auch auf die paar Kreuzer!

Nun alſo, fuhr Clementine fort, wenn es nicht der Reiche iſt — ſo wird der Fromme die Armuth vorziehen, gern ertragen, ſegnen — oder, ohne es zu wiſſen, unſchuldig mit ihr glücklich ſein wie Ihr, mein gutes Kind. —

Das heißt ja nur: halt' feſt an Gottes Wort! weiter nichts. —

Weiter nichts! wiederholte Jene und nickte freundlich und ſchied von ihr.

Wecker aber ſagte: Die lob' ich mir! ſie iſt nicht ſtolz; denn wenn der gnädige Gottlieb mich ein Mal vor die Schule fordern ließ in die kalte Zugluft, ruckt' er und ſtieß er mit ſeinem in Händen habenden Stöckchen, wegen ermangelnden Reſpects, ſo lange an meiner Mütze, bis ich mit bloßem Kopfe da ſtand. Aber ich ſchämte mich nur, vor ihm ſo ein alter Menſch zu ſeyn, dem der Kopf durch die Haare wächſt! Jetzt nehm' ich meine Mütze tief vor ihm ab, wenn ich ihn ſehe, denn ich ſchäme mich nicht mehr vor ihm, ſondern er vor mir. Der Mann bin ich!

18.

Bis jetzt war Chriſtel ruhig geweſen. Als es aber gegen Oſtern kam, und die Zeit ſchon Wochen vorüber war, in welcher ihr Johannes zurück ſein konnte, da ward ihr bang und bänger um ihn, und Kummer um ſein Außenbleiben übermannte ſie manchmal, daß ſie im Stillen weinte. Wird er wiederkommen? getraute ſie ſich dann kaum ſich ſelber zu fragen; wenn er wie Dorothee iſt, die von uns ſchied, als ſie glaubte, uns zur Laſt zu ſein! Dann ſchämte ſie ſich ihrer argen Gedanken, ſah auf die Kinder und empfand, daß es ja gar nicht möglich ſei, die lieben Gottesgeſchenke bei klarem Verſtande nur kurze Zeit freiwillig je zu verlaſſen, geſchweige für immer. An ſich ſelber dachte ſie kaum.

Einſt begegnete ihr Niklas, als ſie Garn zum Weber trug zum Verkauf von ihrem Geſpinnſt. Sie blieb ſtehen vor Rührung, als ſie ihn ſah; denn ſie getraute ſich nicht über den Steg zu gehen, ſo verdunkelten Thränen ihre Augen.

Beruhigt Euch! Frau Chriſtel; ſagt' er ihr mit trockenen Worten; Euer Mann iſt in gutem Gewahrſam, es ſtiehlt ihn Euch Niemand — er ſitzt nur den Haſen ab, den er erſchlagen, und ſitzt nun ſchon auf der Blume! Er iſt bald drüber hinweg. Seid nur ruhig.

So blieb ſie denn voll Wehmuth ſtehen, als er längſt ſchon vorüber war. Sie ging nach Hauſe, das Garn in der Hand. Nun erſt hatte ſie keine Ruhe, nun verſtand ſie Johannes Reden, ſeinen ſtillen Unmuth; und die Worte, die ſie ihm alle zum Abſchied geſagt, fielen ihr ſchwer aufs Herz.

Um nun ihren Johannes zu erlöſen, er ſei, wo er ſei, beſchloß ſie, den Herrn von Borromäus anzugehen, die alte Verſchreibung in der Hand. Denn der Gerichtshalter wohnte in der Stadt, und ſo weit konnte ſie ſich nicht mehr entfernen.

Der Schulmeiſter aber brachte ihr Nachricht, daß es mit dem ſeligen Herrn zu Ende gehe, daß ein neuer Gutsherr komme, der Breitenthal auf Schuld übernehme, ein reicher Kauf- und Handelsherr aus Frankfurt. Alle „exigibilen“ Reſte wären in „Transſubſtantiations“ Verkauf mit angenommen; die „inexigibilen“ aber wollte der ſelige Herr noch für ſich eintreiben zu einem Ausgedinge, und es würden ſchon Ziegeln angefahren auf den Vogelherd. Geld alſo bekommt Ihr nicht mehr, gute Chriſtel, ſagte er; ein Sterbender hat keine Furcht mehr, beſonders wenn der Gerichtshalter die Schwuracten nicht aufgehoben haben — ſollte! Wer hat danach zu fragen? — Das ſahe Chriſtel ein. Sie ſah auch, daß ſich Wecker zuſammennahm, ſo verſtändig als möglich zu reden und zu ſein; denn es war ihm eine Freiſtelle in einem ganz närriſchen Hauſe verſprochen worden, wie er umſchrieb, die erſt noch ausgewirkt werden ſollte, damit das Dorf und der arme Mann zur Ruhe komme. Er durfte nicht mehr umher laufen, ſingen und Schule halten; das Wecken beſonders hatte der immer gern, aber Morgens am ſüßeſten ſchlafende Paſtor ſehr übel genommen; und ſo mußte der alte Mann in die benachbarten Dörfer wandern, ſein tägliches — Schulgeld holen, das er mit Thränen aß, und dabei Chriſtel mit Stellen aus der Bibel hat, ihn nicht zu verſtoßen in der Kälte.

Denn ſo lau und öfter lieblich es die wahren Wintermonate geweſen, ihrem Johannes zu Liebe, dachte nun Chriſtel — ſo ſtürmiſch und kalt winterte es jetzt gegen Oſtern nach, als wenn der Himmel den Menſchen ſeine mährchenhaften Einfälle: langſam rauchenden Dampfes wie heimlich brennende Flüſſe, hoch beſchneite Berge, lange Eiszapfen an den Weinſtöcken ſtatt der Trauben, wie mit Blüthen beſchüttete Bäume im Walde, eingefrorene Fiſche, weißbereifte Bärte und Blumen an den Fenſterſcheiben zum erſten Male in aller Pracht und Schönheit zeigen und recht lange den Wintergarten ſie genießen laſſen wolle, damit ſie ſich ſatt daran ſähen und wieder einmal merkten, daß die Erde allein des Herren ſei; denn alle Raine, Zäune, Gränzen und Werke der Menſchen in ſeiner Natur waren hoch mit Schnee bedeckt und trugen nur ſeine Farbe, als wäre das große alte Lehn erloſchen, und ſo weit das Auge reichte, erſchien nur eine weiße flimmernde Decke, und ein blauer feiernder Himmel, mit ſeiner Sonne.

Daß Wecker wahr geredet, erfuhr Chriſtel zu ihrem großen Leid. Denn die alte Frau im Hauſe, die wie ſie, ſo lange ſie ſelbſt es vor andern kleinen Arbeiten konnte, und ihre Umſtände es erlaubten, von Spinnen lebte, hatte ihr die letzten Monate her nach und nach drei Thaler geliehen. Nun aber wurden die „inexigibilen“ Reſte eingetrieben, wo freilich kein Anſehen der Perſon mehr galt; die Alte ſollte alſo für ihren vor 20 Jahren ſchon begrabenen Mann 5 Thaler für Birkenruthen zu Beſemen entrichten, und das bei Todesſtrafe der armen Ziege der Chriſtel, die zur Ernährung der Kinder das Beſte beitrug. Denn die Ziege mußte nun fort auf das Schloß geführt und geſchlachtet werden, und dennoch langte das dafür gelöſchte Geld nur hin, daß Chriſtel die große Schuld abzahlte, wenn auch die alte Frau noch um Gnade bitten mußte. Aber ſelbſt die Ziege ſtemmte ſich zu gehen, und Chriſtel und die Kinder weinten der alten Frau nach, die ihrer kaum Herr ward.

Dafür erhielt aber Chriſtel zum Palmenſonntag einen kleinen Braten von der jungen Ziege. Die Kinder wußten nicht, was ſie aßen, Chriſtel war in der That nicht wohl, ſchob den Teller hin, ſtand auf und Wecker ließ ſich „den alten Reſt von den Beſen“ ſchmecken. Von der Ziege äße ich auch nicht, ſagt' er, aber welcher große Herr weiß denn immer, was er ißt? Was würden da manchmal, d. h. ſo manches liebes Mal und Mahl für Dinge auf dem Tiſche ſtehen! was für Getränke würde man auf den Inhaltszetteln an den Weinflaſchen leſen! Von was würden die Braten und Torten ſein, wenn Alles in rerum natura zu ſehen wäre! — Hu! Phantasmata! daß mir die Haut ſchauert — wenn es nur ſchmeckt! Ein Schulmeiſter braucht es auch nicht zu wiſſen, was er ißt, geſchweige wenn er keiner iſt, wie ich. Birkenruthen ſind bitter; nicht wahr, ihr Kinder? — und er lachte mit naſſen Augen, als ſie ſagten: Ja! Herr Wecker. — — und ſein: „Das wollt' ich nur wiſſen,“ konnte er das Mal vor Jammer nicht ſagen. Aber er lehrte dafür: Es hat einmal einen uralten Weltweiſen gegeben, — als welche auch Unterſchiedliches gegeſſen haben ſollen und müſſen, wie Paulus Alles ohne Unterſchied, was nur vom Himmel gehangen, — der hat in ſeinem unchriſtlichen Gedicht den Magen ein Unthier genannt. Das iſt ſo wahr wie das heilige A. B. C.! Der Mann hat den Magen ſo gut gekannt als ich. Das will viel ſagen, Kinder! Ein wirklich armer, wirklicher Schulmeiſter muß ſich das von mir erſt ſagen laſſen, der Gelbſchnabel!

Die Kinder ſtanden nun auf. Da Wecker aber noch nicht ſatt war, fing er ſtatt des Dankgebetes mit lauter Stimme noch ein Mal ſein Gebet um Speiſe, das: „Herr Gott, himmliſcher Vater“ an, ſchämte ſich wie ein Nachtwächter, der, wenn er den Tag abrufen und ſingen ſoll: Der Tag vertreibt die finſtre Nacht — aber noch ein Mal abruft: Ruhet in dem Herrn! — legte ſich hin und ſchlief ſich wenigſtens ſatt, wie ein armer Tagelöhner in der Mittagsſtunde. Aber er ſchlief nicht ſo ruhig wie dieſer im Schatten der Bäume, ſondern er träumte; und ſo hörte Chriſtel mit Furcht die Worte: „Blutbeſudeltes Fleiſch nun ſchmauſten ſie“ — — und wieder: „die Sonnenrinder brüllten an den Spießen — — und die Häute krochen umher“ — — — — —

Auch die Kinder fürchteten ſich und liefen zur

Mutter, die ihnen ſagte: Kinder, er ſchwatzt ja nur aus der Schule! — aber ſie rief ihn erſt leiſe, dann laut und lauter bei ſeinem Namen: Wecker! — Wecker! — Wecker! — wacht doch auf! Ihr träumt zum Fürchten und wißt es nicht! —

19.

Chriſtel war in der Dämmerung im Dorfe geweſen, um die junge, arme, liebe, ſchöne, gnädige Frau noch ein Mal — auf ihrem Castrum doloris zu ſehen und ſich ſatt zu weinen, und kam jetzt heim. Die Stube war kalt, die Nacht war lang, die Kinder fror. Aber ſie hatte das letzte Holz heut' angelegt und verbraten, und dennoch ging ſie hinaus, noch Etwas zu ſuchen. Es war Mondſchein, und ſie erblickte eine Menge ſchon kleingeſpaltenes Holz vor der Thür liegen. Das war nicht ihres. Aber ſie bedurfte ſein. Banden die Jünger den Eſel nicht los? ſprach ſie bei ſich; aß David nicht die Schaubrote? Das iſt ja wirkliches Holz! und dennoch ging ſie erſt an der Stube der alten Frau Redemehr horchen. Alles ſtill, doch die Kinder weinten! Sie eilte, ſie drückte die Augen feſt zu und ladete ſchnell einen Arm ſich voll. Aber das trockene Fichtenholz klang doch, wenn ſie Scheit auf Scheit legte, wie eine Strohfiedel, denn in der Angſt zitterte ſie, und es fiel ihr aus der wie brennenden Hand. Als ſie die Augen aufſchlug, hinein zu eilen ungeſehen, erblickte ſie die Alte, die zu ihr ſagte: Wollt' Ihr nicht lieber gleich Alles hinein tragen! Man iſt doch niemals vor Dieben ſicher in der Kälte! Ich will Euch helfen! —

So erreichte ſie nur mit Mühe und Noth die Stubenthür, aber niedergedrückt von der erſten Schuld in ihrem Leben und von der ängſtlichen Laſt, ſank ſie zu Boden und hätte noch lange gelegen, wenn ihr nicht Daniel beigeſtanden.

Das iſt brav! ſagte Wecker und legte ohne Weiteres an von dem Holze.

Chriſtel aber ſaß auf dem Bett wie erſtarrt, und noch ganz erſtaunt über ſich ſelbſt, und darüber, daß das Holz brannte! die Flamme ſie anſchien und wärmte! — Johannes hat Recht! ſagte ſie für ſich. Aber es wird den Kindern wohlthun und dem alten Manne! und daß mich die Alte geſehen, das iſt meine Strafe auf Lebenszeit. Sie wollte in der Bibel leſen; aber es ging nicht.

Da trat die Alte ein und ſagte ihr: Laßt das Holz doch nicht liegen! ich helfe Euch, oder trag' es mit Weckern ins Haus. Die liebe gnädige Frau hat es Euch geſchickt; ſie denkt an alle Armen, ſelbſt auf dem letzten Lager. Ihr wart nicht da. Meins iſt ſchon verwahrt. — So ging ſie, Wecker und Daniel.

Aber Chriſtel war darum nicht erheitert. Ihr war die Laſt nicht vom Herzen. Deſto ſchlimmer! ſeufzte ſie. Wer oft nur einen Augenblick warten, nur etwas Geringes entbehren will — dem gibt der Herr ja Alles mit Freuden zu ſeiner Freude. Außerdem aber zu ſeiner Qual! Doch ich will mich mit meinem Gott verſöhnen, daß ich das Kind nicht verwahrloſe, es iſt ja ſo die letzte Zeit, und gut für jedes Weib, das, wie ich, mit einem Fuße im Grabe ſteht.

So war ſie noch fleißig bis zum Charfreitag früh. Dann wickelte ſie das Goldſtück, um auch das los zu werden, zum Beichtpfennig für den Prediger ein und ging in die Kirche. Zuvor bat ſie Weckern, der Alten und den Kindern ab, wenn ſie ſie ja mit Worten oder Werken beleidigt, und im Geiſte bat ſie es auch ihrem Johannes ab, den ſie ordentlich vor ſich ſtehen ſah, wie ſonſt an ſolchen Tagen, und hörte, wie ſonſt, wenn er ihr ſagte: Du haſt mich nicht beleidigt, meine Chriſtel, vergib nur mir! Und das that ſie nun von Herzen.

In der Halle der Kirche hörte ſie ſchon den Tremulanten, der heute zum Todestage des Herrn gezogen war, und ſeine dumpfen Schläge ſchlugen an ihre Bruſt, und ſie bebte mit, wie die Töne bebten, daß ſie hinknien mußte, vor eigenem Elend, weit übertroffen von dem ſchönſten aber ſchmählichſten Tode. Die Orgel führte die Melodie des wunderlichen alten Kirchenliedes: O Traurigkeit! o Herzeleid! — Der erſte Vers war geendet, die langſam ſchwebenden Töne klangen allein, und nun fiel die ganze Gemeinde dumpf, und doch durch die Menge der Stimmen mit erſchütternder Macht in die Worte ein:

O große Noth!
Gott ſelbſt iſt todt!

Sie wußte nicht mehr, wo ſie war, ſie betete nur, und auch das nicht mehr; ſo ergriffen, ja entſetzt war ſie von dieſen Worten, die ihr ſo wahr, ſo traurig und fürchterlich erklangen. Und nur erſt, als das Beben und Brauſen ſchwieg, zitterte ihr Herz nicht mehr ſo ängſtlich über das furchtbare Bild, das ſie durch die Worte wie durch ein Feuer gehört und geſehen, aber es klang ihr ſelbſt am Altar noch immer vor den Ohren, ihr war, als raunte eine tiefe Stimme zu ihrem Herzen:

O große Noth:
Gott ſelbſt iſt todt! —

und wie das arme verlaſſ.ne Weib durch die Noth aller dieſer Tage zuletzt ſelbſt in ihrem Muthe gebeugt war, wie ihr das große Waſſer und Dorothee, der Leinweber und Wecker einfiel, die gnädige Frau, ja ſelbſt die Ziege, und jene Reden im Traum, wie ſie die Kinder vor Augen ſah, Johannes vor Augen ſah und bedachte, welche neue Angſt ihr bevorſtehe, die ſie vielleicht den Kindern raube und in das Grab ſtürze: ſo brach ihr das Herz; und nun wiederholte ſie ſelbſt mit

Grauſen die Worte in ihrem verworrenen Geiſte: Gott ſelbſt iſt todt.

Dann opferte ſie das Gold, wartete den Segen ab und ging ganz unter den Letzten aus dem Gotteshauſe.

Wie aber die Geiſtlichen während des Opfers auf dem Altare ſtehen, ohne noch zu fungiren, wie doch auch von dem Freigebigſten zu Zeiten ein Blick zur Seite fällt: ſo war beſonders das Goldſtück dem Herrn Prediger in die Augen geblinkt, und er hatte die Geberin gemerkt, ſich ſagen laſſen, wer ſie ſei, und von dem neuen Schulmeiſter — des alten wegen — nichts eben Beſonderes erfahren, auch daß ihr Mann nicht zugegen ſei, und daß ſie leben, ohne Jemand zur Laſt zu fallen. So winkte er ihr dann auf dem Nachhauſegange. Sie beantwortete ſeine Frage, wie ſie zu dem Golde komme, nicht unbefangen, noch wahrhaft; aber ſie hörte kaum mehr, als er ſagte: vielleicht iſt es nicht wohlverdient, wohl gar entwandt! und es reut Euch, weil Ihr es opfert? Oder liegen da mehr, wo Eines liegt? — Sie lispelte nur „o große Noth!“ und als er fortfuhr, ihr das Herz zu zerreißen und ſprach: Man wird Euch ſtreng beobachten! Daß Ihr nicht etwa entlauft! — pfui ſchämt Euch, eine Frau, die mit einem Fuße im Grabe ſteht! nach den Feiertagen will ich die Sache unterſuchen — — da weinte ſie ſogar nicht, ſondern ſie war todtenblaß, ſchlich dahin, im Finſtern, denn ſie ſah die helle Mittagsſonne nicht, und ſie bebte und hörte wieder das bange Wort: Gott ſelbſt iſt todt. —

Daß das kleine Kind, ihr Liebchen, wie ſie aus Gottliebchen mit mütterlicher Zärtlichkeit bildet, nämlich das Weihnachtskind verſchwunden war, daß weder die Alte und Wecker, die auch in der Kirche geweſen, noch die Kinder, die Verſtecken geſpielt, deßgleichen nichts davon wußten, das rührte ſie kaum. Sie glühte, ſie war krank; empfahl ſich Gott und ging zeitig zu Bette und ſahe noch, mit Thränen in ihr Stübchen blickend, wie Fackeln vorüber zogen, wie Clementine, die geſtorben war, nach ihres Vaters Gut, nach ihrem Willen, nicht in Breitenthal zu ruhen, mit ſchwarz behangenen Pferden langſam fortgeführt ward; hörte, wie die Glocken ihr nachriefen, ängſtlich,

ängſtlich! und der Mond in den Fackelglanz ſchien — bis Alles verſchwand, bis ſie die Augen ſchloß.

In der Nacht nun träumte ihr der Traum: Unſer Herr Gott ſei geſtorben. Engel, blaß wie der Tod, hatten es ausgerufen, mit Stimmen, die bebten vor Wehmuth. Thränen fielen wie Thau und warmer Regen vom wolkenloſen Himmel, und die Kinder ſtanden mit ausgeſtreckten Händen und fingen die Tropfen in ihrer Hand auf und ſtaunten ſie an und zeigten ſie den Menſchen, die ſich lautlos und entgeiſtert einander anſahen. Ein unaufhörliches Lauten, wie von großen ſilbernen, aber gedämpften Glocken, ſummte in der Luft, und Alle ſahen und hörten hinauf, und Niemand wußte, woher das feierliche Lauten ſcholl. Die Sonne ſtand verfinſtert; ängſtliche Düſternheit ward auf der Erde, die innerlich bebte. Die Eulen kamen aus ihren Höhlen, die Johanneswürmchen flogen und ſchimmerten ſichtbar wie Funken, die Hähne krähten und gingen zu Bette, die Blumen ſchloſſen ſich zu und ſenkten ihr Haupt, die Vögel ſchwiegen, und die Krähen zogen zu Walde. Die verſchatteten Gewölke erſchienen wie ſchwarze herabgeworfene Flore, die Nachtigall brach in einzelne Klagetöne aus und verſtummte plötzlich, und die Geſtirne traten am Himmel bei Tage heraus, und eine Verwirrung war in der Natur voll Angſt und Zagen und Haſt und Beſtürzung, und aus der äußerſten Ferne des Himmels erdröhnte es dumpf, als ſtürzte ſein altes Gewölbe zuſammen und würde verſchüttet, und das Dröhnen ſcholl immer näher, hörbarer, herzbeklemmender, und Niemand wußte Rettung. Und die Erde ſchwebte mit der Träumenden empor, und ihre Schweſter Martha raunte ihr ins Ohr: Ich bin todt, und Du biſt todt! Nichts lebt mehr, wenn der Vater todt iſt. Unſer Herz hat ausgeſchlagen, unſere Augen ſehen ungeblendet ſelbſt in den Blitz — komm! komm! komm — ich will Dir den Heiligen zeigen in ſeinem Sarge. Und ſie klopften an die Thür des Himmels, und Weihrauchduft quoll ihnen entgegen, und ſie ſahe in dem wie Herbſtnebel wallenden ſilbernen, Alles verhüllenden Duft hohe, diamantene Leuchter ſtehen, aber keine Kerzen darauf, ſondern ruhig um dieſelben im Kreiſe ſich drehend, ſchimmerten Lichtkugeln wie Geſtirne und Sonnen, und kleinere Lichter wieder um ſie. Und ſo ſtanden unzählige Leuchter auf den Stufen eines himmelblauen Katafalks, von unten bis oben hinauf um das Castrum doloris, und oben darauf ſtand ein kryſtallener Sarg, und Engel hielten Wache um den wie ſchlafenden Vater und hatten vor Schmerz ſich eingehüllt in ihre Flügel. — Niemand wagte hinzuſchauen. Eine feierliche, tödtliche Stille wie Gewitterſchwüle. Nur leiſe Donner murmelten dumpf in der Ferne, weit, weit, wie Sterbegeſeufz der Natur, und Flügelſchlag der Winde ſauſte vorüber, und das veilchenblaue Gewand des Schlummernden, ſanft davon beſtreift, duftete lieblich wie ewiger Frühling, und die damit getränkte Luft verhauchte den Wohlgeruch, köſtlich duftend, und hin und her ein Engel nur ſeufzte aus tiefer Bruſt: O große Noth! Und aus allen Regionen der Welt ſtürzten athemlos und verblaßt, Angſt im Antlitz, auf ihren Flügeln, wie vor dem Sturm heim eilende Tauben, Engel herzu und ſahen und blieben ſtehen, zu Bildern erſtarrt mit gehobener Hand, oder ſanken auf ihr Geſicht.

Siehe da trat Einer mit geſcheiteltem, goldenem Haar vor den Sarg und las mit weicher Stimme: Er, Er, der allein iſt, der allein ſeyn wird, Er wollte die Welt nicht wieder zerſtören, ſeiner Hände Werk; ſie war ihm zu ſchön, zu geliebt — aber zu ſündhaft. Niemand ſah Ihn durch ſein Werk, über ihm, in ihm, mit ihm. Sie lebten wie ohne Ihn! — Wehe! nicht das einzige Verbot: Du ſollſt nicht tödten! dieß grellklingende, leichte Verbot an die rohen Pilger in der Wüſte, das Er auf den harten Stein mit dem Finger geſchrieben, vermochten Weiſere, Glücklichere, Spätere ſeiner Kinder zu halten! geſchweige das ewige einzige Gebot, das im Blut der Natur wie Balſam zu allen Herzen drängt, das Sterne und Sonnen voll Milde und Schweigen laut in Strahlen verkünden, das die Erden blühen mit tauſend Blumen, das auf dem Antlitz der Neugebornen als Lächeln ſteht, das Gebot: liebe Gott über Alles, und Deinen Nächſten als Dich ſelbſt. — So iſt er geſtorben, wie Er ſterben kann; ſo iſt er todt, wie Jemand todt ſeyn kann: — Er ſchweigt und ruht in ſeiner eignen ſtillen Seligkeit, um der Welt zu zeigen, was ſie ohne ihn ſei, ohne die Liebe, die Er iſt. Ihr Heiligen aber, verzaget nicht! Ihr wohnt, wie zuvor ſchon auf der Welt, auch jetzt in ſeinem ſchlummernden Geiſte. —

Und eine Geiſterſtimme rief:

Zur Gruft! zur Gruft! zur Gruft!
Komme hinaus, mein König! *)

Nun, ſahen ſie, nun erhoben ihn ſchauernd die Engel und trugen ihn zur Gruft und verſenkten ihn. Auch Moſes war unter den Begrabenden, und ſtreute ſein abgeſchnittenes Silberhaar mit den Blumen Streuenden zuletzt in das offene Grab. — Da fielen die Sterne vom Himmel, der Welt entging die Kraft, und ſie zog zurück in ſein Herz, wie eine leuchtende Wolke, die ihn umwob, und ein Strahl daraus wie ein Abendſonnenſtrahl aus Gewölk glänzte und ſenkte ſich, glühend und rege fließend, auf ſeine Bruſt. Finſterniß ward! Oede!-Schweigen! Keine Wolke zog, kein Lüft-

---

*) Ἔξελθε, ὦ βασιλεῦ! rief die Stimme eines zum Engel verkleideten Menſchen die griechiſchen Kaiſer, wenn ſie erhoben wurden, um in die Gruft getragen zu werden — in das Heroon. Im Curopalata.

chen wehte; die Flüſſe verſiegten, die Blumen verwelkten, alle Pulſe ſtockten, keine Thräne hatte ſelbſt ein Auge mehr, kein Ach! eine Stimme; keine Hände hatten die Kraft, zum Gebet ſich zu falten; keinen Gedanken jetzt mehr: „Wir wollen uns lieben,“ irgend ein Herz. Selbſt die Engel ſanken zuletzt am Grabe, von ihrer Kraft verlaſſen, dahin, ein unermeßlicher weißer Regenbogen, wie eine unendliche, breite Milchſtraße, zog ſich aus allen den zerſchollenen und zerſtäubten flirrenden Maſſen von Leben und Licht über dem Grabe zuſammen, aus welchem Glanz hervorbrach, warm und ſanft und roſig, wie eine Roſe ſchimmert im Mondſchein. — Sie nahte mit heiligem Schauder, ſie beugte ſich zitternd über, ſein Antlitz — Gottes Antlitz zu ſehen — aber ſie ſah nur zwei Thränen blinken wie Thau an ſeinen leicht geſchloſſenen Augenwimpern, und nur ein unausſprechliches Lächeln, ein wie ſichtbares Lieben, das ſie unwiderſtehlich näher und näher, hinab, und zuletzt ihm feſt an die Bruſt zog, unabtrennlich-feſt, und ſelig-ſüß. Und die letzten leiſen Stimmen der ſterbenden Engel ächzten: Gott ſelbſt iſt todt! —

Und auch ſie war geſtorben — ein Säuſeln ſtrich noch ein Mal verlöſchend über die Gruft, und die Welt war verklungen. Aber ſie fühlte auch todt noch ein warmes Herz in dem liebenden Buſen des Vaters ſchlagen — und ſie verging. — — —

Wem ſie aber am Herzen erwachte, das war ihr Johannes. Er war wiedergekehrt. Sie ſetzte ſich auf, ſie ſah ihn an und erkannte ihn nicht. Ihr Geiſt war noch nicht zurückgekehrt, in dieſe Welt, wo ſo eben das ſchwere Geſchütz vorüber in den Krieg raſſelte, noch nicht wieder eingewohnt in ihrer Hütte, herabgeſtimmt zu ihren Kindern, zu ihrem Johannes, der vor Freuden weinte. Bis er ſie munter küßte, bis ſie ihm leiſe und ſchüchtern erzählte, was ſie geträumt.

Ich bin verwandelt, meine Chriſtel, ſagt' er ernſt. Gott hat Dir den Traum zum Troſte geſandt, daß Du für eine kurze Stunde heiliger Angſt zeitlebens nun gedenken ſollſt: Gott lebt! Gott kann nicht ſterben.

So lebt er auch uns — Du haſt den Traum für mich geträumt, und nicht für Dich, Du gute Seele, für alle Armen und wer ihn hört. Wer reines Herzens iſt, der ſoll Ihn ſchauen, und Du haſt Ihn geſehen, Er lebt! Sieh' auf, dort ſcheint ja die Sonne!

20.

Noch in der düſtern Morgendämmerung, ehe der Vater nach Hauſe gekommen, war aber der kleine Daniel ſchon mit Wecker in ein anderes Dorf gegangen. Sie hatten ſich Abends heimlich beredet, Daniel hatte ſich ein kleines Säckchen geborgt und umgehangen; denn er ſahe, wie nöthig das Nöthigſte im Hauſe ſei, was die Kleinen vergebens von der Mutter verlangt, nur er nicht. Er hatte die Jacke des Vaters an, die ihm in der Kälte ein kleiner Mantel war.

Das hatte die Alte geſehen. Heut' iſt ja heiliger Abend, ſagte ſie zu Johannes, da wird der Weg nicht leer von Dorf zu Dorf, wo nur Eſſen rauchen; da macht ſich ja Mancher auf und wird darum nicht übler angeſehen, weil er auch ſonſt das ganze Jahr nicht kommt! Mir iſt nur der Schnee zu hoch, ſonſt iſt es ja eine wahre Labung und Stärkung, gerade an ſolchem heiligen Tage betteln zu gehen. Die Wehmuth hat mir Gott ſchon geſchenkt! Man wird ſo reich, ſo reich — Ihr wißt das gar nicht, mein Johannes. Gönnt das dem Kinde und dem Alten!

Doch war es ſchon Abend, ja Nacht geworden, und Beide kamen nicht wieder. Die Mutter hatte aber Manches in der Stille zurecht gelegt und beſorgt, was ſie genäht, und was ſo klein, ſo lieblich anzuſehen war! Sie lächelte nur Johannes an, ſaß oft lange ſtill, ſchlummerte wieder und bat ihn endlich nach Mitternacht, „mit dem blauen und rothen Strumpfe zu laufen,“ wie es heißt, und den Storch zu holen.

Er lief mit freudiger Haſt. Er pochte. Ein junges Mädchen kam ans Fenſter, nicht die Kindelfrau. — Die Mutter iſt drüben im andern Dorfe bei der reichen Müllerin, ſagte ſie ihm; ſchon drei Tage. — Er zündete ſich eine Kienfackel an und eilte, durch das feine Schneegeſtöber ſich leuchtend, und geblendet, in einen engen Lichtkreis eingeſchloſſen. So kam er, weit außer dem Dorfe, vom Wege ab, in Windwehen, machte ſich Bahn hindurch und ſtand auf einmal in dem

Kalkſteinbruch. Er leuchtete an dem bunten marmoradrigen Geſtein umher, den Ausweg zu finden. Da ſah er auf einer natürlichen Marmorbank, wie in einer Grotte, die außer dem Winde und ohne Schnee war, eine kleine ruhige Geſtalt ſanft hingelehnt. Er nahte mit Herzpochen; Knöpfe blitzten ihn an, das Tuch war blau — es war ſein geweſener Kirchrock; ein kleines blaſſes Geſicht lächelte ihn an — es war ſein geweſenes Kind, der Daniel, ein volles Täſchchen auf ſeinem Schooße, einen Schnitt Brotes in ſeiner ſteif gefrornen Hand. Er leuchtete das an, er ſah es und ſah es nicht, er hielt die Hände feſt vor die Augen, es nicht zu ſehen. So ſtand er lange. Und als er wieder aufſah, mit Wehmuth hinblickte, war Alles verſchwunden, wie ein Traum, keine röthliche grellerleuchtete Grotte, kein Kind, nur Nacht und Stille. Haſt Du das auch geträumt? fragt' er ſich froh und beſtürzt. — Er ſahe zu Boden. Der Kienbrand, den er vor Schrecken fallen laſſen, ziſchte im Schnee mit dem letzten Funken und war verloſchen. — So ſagte er nichts und dachte Verwirrendes. Er fühlte ſich zu dem Kinde, er umfaßt' es und küßte ihm die Hand, und das Bret. — Du biſt hin! ſagt' er weich. So warte denn hier, mein liebes Kind! Die Mutter bedarf es. Nicht wahr, Du biſt es zufrieden, daß ich gehe! — und Dich, bis ich wiederkomme, Dich hier allein verlaſſe? — Gewiß! Du biſt es zufrieden. Du gingſt ja ſchon um der Mutter willen, und um die Geſchwiſter! Heiße mich gehen! mein Kind! und ich möchte doch bei Dir bleiben! Fürchte Dich nicht! ich komme ja wieder! Bald, geſchwind! —

So redet' er mit dem erfrornen Kinde, das ermüdet und von Kälte ergriffen, ausruhen und eſſen wollen, zum Botenlohn, und ſüß und immer ſüßer eingeſchlafen war, und das der unerbittliche Tod, der auch des Nachts überall umherſchleicht, der weder Vater noch Mutter, Brüder und Schweſtern hat, auch hier gefunden und ohne Herz und Mitleid nicht verſchont. — Das dachte Johannes im Weitereilen und ſprach vor ſich: Ich möchte doch der Tod nicht ſeyn! Das iſt das ſchrecklichſte Amt in der Welt. Wie gern doch bin ich dagegen der arme Johannes! Und doch muß ich das ſehen und dulden! Das Kind iſt glücklich. Wie konnt' ich beſſer ſehen, wie gut es iſt, wie glücklich ich war, als ſo! — Heut' in der heiligen Oſternacht hab' ich's geſehen und erfahren: Kein Menſch iſt ſo unglücklich, daß er nicht noch weit unglücklicher werden kann! Ach, du lebendiger Vater im Himmel, ſei doch auch Keiner ſo elend, der nicht wieder glücklich werden könnte. — Gewiß, der Gute kann immer wieder glücklich werden! — ſprach eine innere Stimme in ihm. Gott iſt nicht todt. — Du warſt ein Thor und biſt vielleicht noch einer. — Wer das wüßte! ſeufzt' er. Wer weiß, wo Wecker ſitzt! —

Die Mühle ſtand. Die Räder waren eingefroren und wunderlich anzuſehen. Aber die Müllerin ließ die Frau nicht fort, und ſie ſelbſt verſprach ſich keinen Lohn und tröſtete ihn mit Gott und Gottes Hülfe.

Das Wort trieb ihn beruhigt fort. Aber Wecker hatte in der Mühle geſchlafen, war ſchon munter, hatte vom Schlaf auf dem Stroh keine Federn in Haaren, wie er lächelte, fragte nach Daniel, der ſich nicht halten laſſen, und ging mit Johannes, dem jetzt die Angſt entnommen war:

er könne auch den alten Mann ſo finden wie den Knaben.

Wecker trug eine große Fackel brennend in einer Hand, und eine zum Vorrath in der andern. Johannes ſchritt vom Wege ab, in den Steinbruch, und als Wecker das ſtarre Kind ſah, fehlte nicht viel, er hätte die Fackeln fallen laſſen. Aber er zitterte nur, daß in den flackernden Lichtern und den bewegten Schatten das Kind lebendig zu werden ſchien. —

Der Mann bin ich! ſprach er wie ein Sündenbekenntniß, das Johannes wohl verſtand, aber ſchweigend den Knaben ſich aufſlud und mit ihm fortſchritt, während Wecker heut' im erregten Wahnſinn wunderliche Reden führte, während er vorn leuchtete.

Das wollt' ich nur noch wiſſen! ſagt' er zuletzt; nun kann ich ſterben; die andre Noth hab' ich alle gelernt, bis auf den Tod. Ich ſollte dem kleinen Betteltäſchchen die Freude nicht machen! — Wecker, du ſollteſt mit heim gehen! das heißt, wo er zu Hauſe iſt, oder auch heim! wo du heim biſt! Johannes ſollte lieber das alte Schulhaus ſchleppen, wie die Engel das Haus nach Loretto; dann ſchrie der Kuckuck nicht im Schnee, dann müßte der Paſtor einmal umſonſt begraben. Der ſollte ſich ärgern! — Aber an einer oben brennenden Fackel kann man ſich unten die Hände erfrieren, Johannes! Merkt Euch das.

Gott wird der Chriſtel den Schaden erſetzen, ſagte Johannes. — Da will ich die Wiege ſein, die Euch fehlt; der Mann bin ich! freute ſich Wecker. —

Aus den Dörfern umher ſchallte ſchon Oſtergeſang und hallte freudig im Walde nach, wie ein Echo vom Himmel, oder wie ſanfte Stimmen unſichtbarer Engel, die an dem heiligen Morgen um die Menſchen wandelten auf Erden. Alles war angeklungen von dem geweihten Geſang. Der Himmel und vor ihnen der blinkende große Morgenſtern war nicht ſein eigen, die Erde nicht ihr eigen, nicht Wald und Flur, Hütten und Weinberge nicht, auch die Menſchenherzen nicht, ſondern der Name: Chriſtus, geſungen aus der Bruſt der Mädchen, umfing und beſing Alles mit ſanftem Schall und eignete Ihm es zu;

und die Welt war Gottes des Vaters in dieſer heiligen Morgenſtunde.

Hört ihr die Jungfrau'n, Johannes? wie das erbaulich klingt! ſprach Wecker. Sie haben's heut kalt. Aber ſonſt wär's auch keine Kunſt, zu ſingen! So Etwas iſt ewig und verlangt ſein Recht zu aller Zeit. Ich mußte auch lauten, und wenn das Gewitter dicht über mir ſtand; es hat mich auch einmal ſo halb und halb, das heißt aber nicht etwa ganz verſengt, ſo nur angeſengt! Dafür hab' ich auch keine Wetterſcheu mehr! denn ein rechtes Unglück trifft Niemanden zwei Mal, wie das große Loos! Das könnt Ihr Euch merken! —

Johannes merkte ſich das mit Stöhnen.

Hört nur, fuhr Wecker fort, dort ſingen ſie drüben das Lied:

Der Tod iſt todt,
Das Leben lebet,
Das Grab iſt ſelbſt begraben! —

Das wäre gut für den Daniel! und gut für den Todtengräber, die Erde iſt jetzt ſteinhart!

Als ſie aber zum Dorfe kamen, vernahmen ſie die Melodie, ja ſelbſt die Worte:

Auf, auf, mein Herz mit Freuden,
Nimm wahr, was heut geſchicht!
Wie kommt nach großen Leiden
Doch ein ſo großes Licht!

Johannes ſtand gerührt.

Nun da kann ich die Fackel auslöſchen! meinte Wecker und ſtieß ſie vor dem Hauſe in den Schnee.

Der Vater aber trug den Knaben leiſe ins Haus und hörte mit Freudenthränen eine zarte Kinderſtimme in dem Stübchen, ſtand und ſah durch das kleine Fenſter in der Thür, wie die Alte es ſchon im Bettchen auf den Armen trug. So legt' er den Daniel haſtig in den Schuppen, damit ihn die Mutter nicht ſähe. Er dachte kaum, daß dieſer kein Strohdach hatte, daß es ſchon tief hinein geſchneit, daß es immerfort noch häufig hinein ſchneie — ihm ſchadete ja das Alles nichts! Da ruhe in Gottes Namen, mein Kind! ſagt' er; nahm ihm das Täſchchen ab und zog ſich aus eigner Wehmuth ſelbſt wieder den alten Sonntagsrock an, ſahe noch einmal zurück, ob es gleich noch düſter war, und ging erleichtert hinein zu

Chriſtel. Er blieb an der Thür ſtehen. Die [illegible] hatte das Kind der Mutter zum erſten Mal auf die Arme gegeben, und er hörte, daß Chriſtel leiſe ſprach: Segne dich Gott! mein liebes Kind! Lebe geſund und werde alt, bis Dir die Tage nicht mehr gefallen! Halte feſt an Gottes Wort. — Du biſt zu uns gekommen — fuhr ſie mit weicher Stimme fort — anſtatt in eines Reichen Haus? Wir haben Dich! — und an Liebe ſoll Dir's nicht fehlen, und an nichts, was ich habe, und was Du noch brauchſt. Sei nur zufrieden und weine mir nicht. Du biſt bei mir. —

Nun ward es ſtill. Eine Herzſtärkung thät' ihr nun wohl! meinte leiſe die Alte. Und ſo öffnete Johannes das Täſchchen, legte erſt ein rothes Oſterei daraus auf den Tiſch und brockte das Brot in das kochende Waſſer. Dann ging er und ſetzte ſich zu Chriſtel aufs Bett.

Sie aß. Er hatte die Augen zu. — Was weinſt Du denn? Vor Freuden? ja wohl! mein Johannes, ſprach ſie, ſiehe nur her! — Er aber ſagte: Weißt Du auch, was Du iſſeſt? — Ich habe ja meine Beſinnung, antwortete ſie: Brotſuppe! die iſt mir jetzt am beſten und dienlicher als von rüdesheimer Hinterhäuſer.

Aber von was für Brot! meine Chriſtel, nickt' er. — Bettelbrot von Daniel? ſagte ſie heiter; ſei doch ruhig, Johannes, das Kind hat es gern gethan. Alles iſt von Gott, auch das Brot, und von dem nehm' ich es an, und von dem guten Kinde noch einmal ſo lieb. — Wo iſt denn der Daniel? ruf' ihn doch her. — Er ſchläft; ſagte Johannes; er war ſehr müde, die Augen fielen ihm immer zu. — Nun ſo laß ihn ſchlafen, lächelte Chriſtel; er hat ein gutes Werk gethan. — Der Vater aber ging von ihr, beſah das Oſterei, brachte heraus, was darauf gekritzelt war: „Friede ſei mit Euch," ſchnitt einen Eierkorb und hing es über dem Eßtiſch auf, zu des Kindes Angedenken.

21.

Da erklang ein Poſthorn und rufte wie drüben vom zugefrornen und verſchneiten Teiche her. Es ward wieder ſtill; dann ging die Hausthür auf, derbe Tritte ſtampften den Schnee von den Füßen, und das kleine, vom Kaminfeuer erleuchtete Fenſterchen in der Thür lockte den Fremden herein.

Bin ich noch weit von Breitenthal? fragt' er; guten Morgen auch! Man ſieht im Schneegeſtöcke die Hand nicht vor den Augen.

Wir wohnen im letzten Hauſe von Breitenthal, oder im erſten, wenn man kommt; ſagte Johannes.

An der Stimme, und näher getreten nun auch im Scheine des Feuers, erkannte der Fremde jetzt Johannes, reicht' ihm die Hand und ſagte: Kennt Ihr mich noch!

Ihr ſeid wohl der Herr vom Kirchthurm, meinte Johannes.

Nicht allein der Herr vom Kirchthurm, ſondern auch jetzt der Herr von Breitenthal! verſetzte der Fremde lächelnd. Ich bin noch in Eurer großen Schuld! aber ich habe an Euch gedacht; ein kleines Schiff mit Sachen liegt für Euch ſchon befrachtet in Frankfurt bei mir auf dem Main; ſobald der Fluß wieder aufgeht, kommt es für Euch, und Schiffchen und Alles iſt Euer. Nehmt damit vor Willen; das macht Paſchalis nicht ärmer.

Ihr habt ja gehört — ich bin nur nach Dorothee gefahren! Ihr ſollt mir ja nicht danken, hat ſie geſagt; das iſt nicht nöthig; wiederholte Johannes.

Aber angenehm iſt es, entgegnete Jener, und mir Bedürfniß, und, ſeh' ich recht, auch Euch.

Da möcht' es nur bald aufthauen! ſagte Frau Redemehr.

Aber wo habt Ihr die Dorothee? fragte Paſchalis.

Beſter Herr, ließ Chriſtel jetzt ihre Stimme vernehmen, fragen ſie nicht nach der! Sie hat uns großes Herzeleid angethan. Weihnachten hat ſie mir ein Kind beſchert, das Gottliebchen, und niemand anders als eben auch ſie hat es zu meinem Kummer mir wieder geraubt. Ich habe gehört, die gnädige Frau hat an ihrem Sterbebette Allen vergeben, auch dem gnädigen Gottlieb, und Dorothee hat vor Thränen ſich nicht faſſen können! Nun iſt ſie verſchwunden, und wer weiß, wo wir Mutter und Kind noch finden, wenn der Schnee und das Eis vergangen.

Sie hat Dir ein Kind gebracht? fragte Johannes ſeine Chriſtel verwundert.

Mir thut es Leid um das ſaubere, trotzige Mädchen; ſagte Paſchalis. Wie man ſich irren kann! Ich glaubte mich ſchon klug genug, beim erſten Anblick eines Menſchen ihm ſein Schickſal aus dem Geſicht zu leſen; wie er war, und wie er ſein kann! Aber ſeid nicht in Sorgen um ſie.

Er wollte zur Thür hinaus gehen; Johannes leuchtete ihm. Da erblickte Paſchalis das ſteinerne weiße Denkmal, und der vergoldete Namen „Martha" ſchimmerte ſtill ihn an.

Martha! ſagt' er für ſich. Martha? und auch der alte Johannes! Kinder, fragt er betroffen, wie kommt ihr zu dem Stein?

Er iſt für meinen Vater und meine Schweſter, antwortete Chriſtel. Der Kirchhof drunten iſt noch nicht in Ordnung."

Deine Schweſter, die arme Martha! ſagt' er weich. Ich ſteh' als ein großer Schuldner an ihr vor Euch, aber verdammt mich nicht. Ich war aus Leidenſchaft fähig, ein Unrecht zu begehen, aber es gut zu machen — zu ſchwach, zu ſtolz, zu verblendet und fortgeriſſen von derſelben Leidenſchaft, die Liebe heißt und Verderben iſt und es bringt! und als mein Vater geſtorben war, als ich aus fremden Städten heim kam — als ich weiſer war — da war ſie todt. Arme Martha!

Wenn Ihr Euch zu Martha bekennt, ſagte Chriſtel niedergeſchlagen, ſo kann ich Euch noch ein trauriges Geſchenk zum heiligen Oſtertage machen! Dorothee iſt Martha's Tochter. — Geh' doch in die große Bibel, Johannes, und gib dem Herrn den Brief! Er iſt vom alten Paſtor an unſern Vater, und auch den andern, den noch verſiegelten! der iſt gewiß nun von Euch. Ihr armer Mann!

Johannes brachte die ganzen Papiere und auch die Schuldverſchreibung von Borromäus, ſelbſt die Letzte an Dorothee.

Paſchalis that kaum einen Blick hinein und ſprach dann zu Johannes: Geht und holt doch Dorotheen aus dem Wagen und ſchickt ihn dann auf das Schloß. Der allzu gnädige Gottlieb! droht' er. —

Ihr bringt uns Dorotheen? fragte ihn Chriſtel mit Freud' und Schmerz wunderlich gemiſcht im Klang ihrer Stimme.

— Ich überholte ſie einige Stunden von hier, im Schnee watend, um nach Hauſe zu kehren, nahm ſie ein und erkannte ſie als daſſelbe Mädchen, das ich bei Euch geſehen. —

War ſie allein? und hatte kein Kind? fragte Chriſtel haſtig.

Allein! kein Kind! verſetzte Paſchalis.

Mir ſchauert! äußerte Chriſtel und ſchwieg, das Geſicht in den Händen verborgen. Paſchalis ging gleichfalls ſchweigend umher und blieb dann gedankenvoll vor der Inſchrift ſtehen.

Dorothee trat ein.

Wo haſt Du Dein Kind? redete ſtreng ſie Paſchalis an.

Wer hat danach zu fragen? ſprach Dorothee mit düſtern Augen ihn meſſend.

Dein Vater! antwortete Paſchalis noch ſtrenger und ergriff ſie bei der Hand.

Wer iſt denn hier mein Vater? verſetzte Dorothee.

Der ſich jetzt ſchämt, es zu ſein! erwiederte Paſchalis und kehrte ſich von ihr.

Daran thut er jetzt klug! ſagte ihm Dorothee; aber noch klüger hätt' er gethan: ſich erſt zu ſchämen, eh' ich ſeine Tochter ward — und ſo ſich von Martha zu kehren, wie jetzt von Dorothee. Aber die Kunſt iſt nicht groß — ich kann es auch. Und nun kehrte ſie ihm den Rücken ganz erhitzt im Geſicht, und doch blaß und ſchneller und hörbar athmend.

Eh' wir weiter reden, nahm Paſchalis das Wort, wo iſt Dein Kind?

Das iſt doch zum Lachen! verſetzte Dorothee, wenn es ſonſt nicht zum Weinen wäre! —

Hätt' ich doch lieber nicht auf dem Thurme gelauten! bedauerte Paſchalis. Ich komme in das Dorf nach meinem Kinde, zum Prediger, dem ich ſie anvertraut. Ein junges Weib ſitzt da, ich will morgen wieder kommen, um zu erfahren, wo ſie nun iſt — da brachen die Dämme, da eil' ich hinauf in Todesangſt um mein Kind und laute, daß ſie meine Stimme höre! laute, um in der Menge verborgen ſie mit zu retten — nur ſie — — hätt' ich doch nicht gelauten! hätt' ich doch Euch gefragt, wen ich ſuche, ſtatt Euern Namen mir aufzuſchreiben, dann zog ſie nicht auf das Schloß!

Die Alte aber ſprach: die gnädige Frau iſt todt; nun kann ſie ja der gnädige Gottlieb auch heirathen.

Das iſt meine Tochter! würd' ich ihm ſagen, trotzte Paſchalis und hielt Dorothee an ſeiner ausgeſtreckten Hand.

Das iſt nun eben ihm recht! ſetzte die Alte hinzu; da behält er das Gut.

Ich würde ihm ſagen: Sie heißen Gottlieb, aber Ihnen iſt weder Gott lieb! noch ſind Sie Gott lieb! wenigſtens mir nicht! Zieh' in den Krieg! rieth ihm Paſchalis.

Wenn Ihr mein Vater ſeid, was ich mir nicht wünſche, ſo ſeid Ihr doch werth, daß ich Euch frage: hatte Clementine nicht eine Mutter? lebte ſie nicht als Witwe bei ihr und bei ihm? war ſie nicht jung noch und üppig genug? — Ihr hab' ich ihr Kind jetzt hingetragen! War das nicht werth, daß eine Tochter vor Gram ſtarb? war das nicht werth, daß eine Mutter vom Sarge der Tochter entfloh! —

Alle ſchwiegen mit ſtummer Scheu. Dorotheens Worte hatten eingeſchlagen. Jeder ſah zur Erde, Jedem bebte das Herz.

Paſchalis wollte ſeine reine, unſchuldige Dorothee umarmen und rief: Mein einziges Kind! —

Dorothee trat vor ihm zurück. Nun ſind wir geſchieden! ſprach ſie. Das Schloß iſt Euer — das Schloß betret' ich nimmer wieder! — Ihr habt die Schulden zu Euren Schulden gemacht; gebt Eurer Martha Schweſter ihre tauſend Gulden, und mir den Lotteriegewinn, daß ich ihn Johannes wieder erſtatte — dann lebt in Frieden! Bedenkt, daß Martha meine Mutter war, und daß Ihr mich in ihr gekränkt und erniedrigt, unaufhebbar! Und wollt Ihr, ſo ſchenkt dem alten Leinweber einen neuen Baß, ſo ſpielt er wieder, und Johannes befährt den alten Rhein.

Einen großen Haupt-Straduarius ſoll der Mann bekommen! Du, Breitenthal! Dorothee, daß Du Dich rein erhalten in ſolchen Händen! Johannes aber ein Schiff mit goldenem Boden — ich will Euch Alle glücklich machen! ſagte Paſchalis erregt zu Johannes.

Wenn Ihr geſtern kamt! Geſtern war es noch möglich! entgegnete ihm Johannes. So elend war ich da nicht wie heut', und nun immerfort! — o mein gutes Weib! — und doch lebt ja der alte Gott! Du verſtehſt mich, aber nur halb!

Ihr ſeid doch ſonderbare Menſchen! ſprach Paſchalis. Wer begreift das Alles! Doch daß Du mir nicht Schande, nein Ehre gemacht, o Dorothee, das ſegnet Dir Gott und mir!

Ihr wundert Euch und ſeid ein großer Kaufmann, Herr Vater! lächelte Dorothee. Das jüngſte Mädchen iſt ſo klug wie der älteſte Kaufmann. — Nicht wahr,. Ihr verliert nur Eure Schätze, wenn Jemand fallirt, dem Ihr ſie anvertraut. Aber — ein gefallenes Haus hat keinen Credit, und ein Mädchen borgt Ihm nicht einen Finger, geſchweige die Lippe! — Das ſag' ich noch, damit es Euch nicht zu ſchwer wird, mich zu vermiſſen.

Gerade nun! Du mußt mein ſein! bei mir bleiben! bat ſie der Vater.

Das will ich mir funfzig Jahr überlegen! beſchied ihn das kecke Mädchen.

Johannes aber hatte ſchon längſt das Zimmer verlaſſen und wankte, ſich auszuweinen bei ſeinem Daniel. Aber er fand Jemand ſchon neben ihm. Wer ſeid Ihr? fragt' er verwundert. — Still! Still! ich bin Wecker! der wahre Wecker! Ich bin der Mann! ſchon eine halbe Stunde! Hier iſt der Doctor! ſprach er und wies ihm den abgeriebenen Strohwiſch; er iſt eigentlich nur ein Lizentiat! fuhr er fort. Das Kind, im Schnee und mit Schnee vom Himmel beſchüttet, war erwärmt, und ſeine Wärme hat ſich eine Höhlung weggethaut, ſein Haar iſt feucht, und ſeine Wange glüht. Ex Noth wird wieder Ex voto! Hört ihr das Oſterlied! Nun kommen die heiligen Frauen.

Johannes aber kniete, betete und konnte vor Zittern der Hände nicht thun, was ihn Wecker hieß, der das Kind zuletzt auf die Füße ſtellte und in des Vaters Arme gab. Der Knabe beſann ſich, glaubte noch in dem Steinbruch zu ſein, bewegte den Mund, als wenn er wieder äße, hörte dann des Vaters Zuruf und ſagte mit halber Stimme: Biſt Du da, Vater? da haſt Du Brot! komm', führe mich heim, der Mutter wird bange ſein! —

Und ſo führte Johannes ihn zitternd hinein. Und von der aufgehenden Sonne Licht und Glanz geblendet, und ſchwach, ſchwankte das Kind und ſtand wie im Traume und gähnte und ſtrich ſich die Haare aus der Stirn.

Nicht wahr, Daniel lebt? er lebt? fragte Johannes die Mutter.

Freilich, da ſteht er und lächelt ja! ſprach Chriſtel, aber allmälig ſtammelnd und zögernd, und plötzlich erblaßt vor Ahnung, die aus Johannes Worten und Weſen ſie anſchauerte.

Nun — nun kannſt Du auch wiſſen, daß er todt war! fuhr Johannes leiſer fort und zog ihn der weinenden Mutter nah.

Daniel! — ſprach ſie mit verſagender Stimme und ſtreckte die Arme nach ihm.

Mutter! — ſprach er, als bät' er ſie um Vergebung, und lag in ihren Armen.

Wecker hat ihn erweckt! meinte Johannes. Aber das hörte ſie nicht an Daniels Halſe. Wecker aber ſtand nur ſehr freundlich da und hatte die Augen zu.

Nun bin ich glücklich, rief Johannes; ich habe den Daniel wieder! und noch einen kleinen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her!“ — Ich habe Alles! — Dorothee! hörſt Du, Dorothee, ergib Dich deinem Vater! — Du weinſt, mein Mädchen?

Da traten die Jungfrau'n der Oſternacht auch vor das kleine Haus und ſangen:

Es gingen drei heilige Frauen
Alle - alleluja!
Des Morgens früh im Thauen,
Alle - alleluja!

Alle erſchraken darin und hörten gerührt die hellen Stimmen ſingen. Paſchalis ließ ſie herein treten. Sie waren verkleidet. Da waren die drei Frauen, Maria, Martha und Magdalena, verſchleiert, und die zwei Engel in weißen Gewanden. Und ſie ſtanden wie Erſcheinungen, fuhren fort in dem Wechſelgeſang, und es ſangen:

Die Engel:

Erſchrecket nicht, und ſeid All' froh!
Alle - alleluja!
Denn, den ihr ſucht, der iſt nicht da.
Alle - alleluia!

Martha:

Ach Engel! lieber Engel ſein.
Alle - alleluja!
Wo find' ich doch den Herren mein?
Alle - alleluja!

Die Engel:

Er iſt erſtanden aus dem Grab,
Alle - alleluja!
Heut' an dem heil'gen Oſtertag.
Alle - alleluja!

Maria:

Habt Dank, ihr lieben Engel ſein,
Alle - alleluja!
Nun woll'n wir Alle fröhlich ſein!
Alle - alleluja!

Sie ſchwiegen nun und lächelten. —

— Und wir nicht auch? Nun wollen wir Alle fröhlich ſein! ſagte Paſchalis und zog ſeine Tochter, die Willige nun, an das Herz.

Und Ihr auch? alter Wecker! ſprach mit dankbarem Handſchlag Johannes. Ihr bleibt bei uns und zieht mit hinab, wenn das neue Haus ſteht.

Das wollt' ich nur wiſſen! ſagte der Alte und ſang mit Thränen ein frohes: Alle-alleluja!

Und Chriſtel betete leiſe: Habt Dank, ihr lieben Engel! dann rief ſie Sophiechen und ſagte: ſiehe, mein Kind, heut' tanzt die Sonne! denn heut' iſt heiliger Oſtertag!

Dorothee nahm ſie auf den Arm. Und das Kind ſah' in die rothe, große, zitternde Sonnenſcheibe, und die Augen gingen ihm über, und Dortheen.

Aber Paſchalis trat mit wunderlicher Scheu vor Martha, die ihn aus dem Schleier anſah, und bot ihr, wie zur Verſöhnung, die Hand und blickte mit feuchten Augen zum Himmel.

Die Engel aber ſchieden, küßten die Kinder und grüßten Alle mit freundlichem Lächeln und ſprachen: Friede ſei mit Euch!

Der Waldbrand.

Quebec, am 1. März 1828.

Sehr geliebter Bruder!

Bruder! — ſo nenn' ich Dich noch — nach funfzehn Jahren Trennung — und nenn' ich Dich hier, in tauſend Meilen Entfernung. Ich dachte wohl ſonſt in meiner Einſamkeit, nun müß ich Dich erſt recht Bruder nennen, mit Dir wie mit einem Nahen, Lebendigen leben, ja als den Nächſten im Herzen Dich tragen, und Deine Geſtalt durch feurige Liebe an jedem Morgen lebendig und rege, freundlich und wiederliebend mir aufglühen, mir friſch erhalten und aufſchaffen, wie eine Hyazinthe, die ich als Zwiebel von deinem Fenſter mit mir herüber nahm und durch mühſame Pflege zu einer immerwährenden Blume ſo fortgeſetzt. — Aber, o Bruder! Wirken iſt Leben! Wir leben nur denen, auf welche wir wirken; und die auf uns wirken, die leben uns nur. Und ſo unſchweden uns auf der Erde viel Millionen Lebendiger zwar, doch nur wie Todte! Es iſt uns nur tröſtlich, zu wiſſen: ſie wohnen und wandeln mit uns und genießen wie wir das heilige Leben und ſehen den Mond und die Sonne; und darum ſind uns Mond und Sonne, die Tag und Nacht in ihre Gärten, ihre Wohnungen, ja in ihre Augen leuchten, wieder ſo unausſprechlich lieb, hold, freundlich und gewärtig! Gute Menſchheit, geheimnißvoller Verband der Sterblichen, erquickende Nähe der Ferne! Aber wie wir Menſchen ſind, lebt uns doch der Entfernte nicht, ſein Leben ſchließt ſich uns mit der Stunde zu, ſein Herz, ſein Wandel, ſein Sinnen und Streben bleibt uns verſchloſſen, ſeitdem wir ihm zum letzten Male ins Auge ſahen! Seine ſtrebende leibhafte Geſtalt iſt uns nur ein farbiges flüſterndes Schattengebild, ſeitdem wir im Händedruck zum letzten Mal die wohlthuende heilige Wärme ſeines Daſeins empfanden. So bin ich Entfernter Dir — hin! hinüber! Du mir zurück! ewig dahinten! Und nur einbilden kann ich mir noch, wie Du wohl lebſt, was Du am Morgen thuſt, wie Du die Nacht ſchlummerſt —

wenn es ſo iſt — ich rathe es nur, doch ich weiß es nicht! Und nur jenes nun feſte, unwandelbare Gebild, das Du in jenen Tagen warſt, die über unſern Kinderſpielen, über unſern Jünglingswanderungen verloſchen — das biſt Du mir noch, und bleibſt Du mir fort. Wie in einem wahreren Reiche des Traumes weck' ich Dein — Traumbild auf und rede und lebe mit ihm — im Traum. Denn daß der Menſch ganz dem Tag' und der Gegenwart gehöre, deßhalb verſchattet ihm die Natur ſein früheres Leben, wie ſie dem Neugeborenen ſein ganzes früheres Daſein in die innere Tiefe verſenkt und gewiß ihm da geheim bewahrt! O wie viel ſchlummert dort! — und eine gegenwärtige kleine Luſt überbietet alle vorigen hohen Freuden! und ein gegenwärtiger Schmerz verdrängt alles frühere Leid! Um den heut Begrabenen weinen wir neue Thränen und denken des Lieben nur noch wie im Traum, auf deſſen begrüntem Hügel wir ſtehen, indeß wir den Friſchentriſſenen bang und wie betäubt verſenken ſehen! Auch das iſt gut, ja es iſt ſchön, damit jedes Gefühl ſein volles Recht in uns erlange, daß wir es Jedem den uns auf der Erde viel Millionen Lebendiger zwar, doch nur wie Todte! Es iſt uns nur tröſtlich, zu wiſſen: ſie wohnen und wandeln mit uns und genießen wie wir das heilige Leben und ſehen den Mond und die Sonne; und darum ſind uns Mond und Sonne, die Tag und Nacht in ihre Gärten, ihre Wohnungen, ja in ihre Augen leuchten, wieder ſo unausſprechlich lieb, hold, freundlich und gewärtig! Gute Menſchheit, geheimnißvoller Verband der Sterblichen, erquickende Nähe der Ferne! Aber wie wir Menſchen ſind, lebt uns doch der Entfernte nicht, ſein Leben ſchließt ſich uns mit der Stunde zu, ſein Herz, ſein Wandel, ſein Sinnen und Streben bleibt uns verſchloſſen, ſeitdem wir ihm zum letzten Male ins Auge ſahen! Seine ſtrebende leibhafte Geſtalt iſt uns nur ein farbiges flüſterndes Schattengebild, ſeitdem wir im Händedruck zum letzten Mal die wohlthuende heilige Wärme ſeines Daſeins empfanden. So bin ich Entfernter Dir — hin! hinüber! Du mir zurück! ewig dahinten! Und nur *einbilden* kann ich mir noch, wie Du wohl lebſt, was Du am Morgen thuſt, wie Du die Nacht ſchlummerſt —

wenn es ſo iſt — ich rathe es nur, doch ich weiß es nicht! Und nur jenes nun feſte, unwandelbare Gebild, das Du in jenen Tagen warſt, die über unſern Kinderſpielen, über unſern Jünglingswanderungen verloſchen — das biſt Du mir noch, und bleibſt Du mir fort. Wie in einem wahrerem Reiche des Traumes weck' ich Dein — Traumbild auf und rede und lebe mit ihm — im Traum. Denn daß der Menſch ganz dem Tag' und der Gegenwart gehöre, deshalb verſchattet ihm die Natur ſein früheres Leben, wie ſie dem Neugeborenen ſein ganzes früheres Daſein in die innere Tiefe verſenkt und gewiß ihm da geheim bewahrt! O wie viel ſchlummert dort! — und eine gegenwärtige kleine Luſt überbietet alle vorigen hohen Freuden! und ein gegenwärtiger Schmerz verdrängt alles frühere Leid! Um den heut Begrabenen weinen wir neue Thränen und denken des Lieben nur noch wie im Traum, auf deſſen begrüntem Hügel wir ſtehen, indeß wir den Friſchentriſſenen bang und wie betäubt verſenken ſehen! Auch das iſt gut, ja es iſt ſchön, damit jedes Gefühl ſein volles Recht in uns erlange, daß wir es Jedem zollen, ſei dieß Recht nun Mit-Leid, oder Mit-Freude.

Und ſo bitt' ich Dich heut, zolle mir Dein — Mit-Leid! Du wirſt es nach-empfinden können, auch wenn Du Dir nur einbildeſt: das traurige Geſchick habe Den betroffen, den eine Mutter mit Dir ſonſt oft zugleich umarmte! Denke es habe den Freund, den Bruder betroffen, den eben, der Dir nun — fehlt!

Du haſt mir einmal aus Deinem Lüneburg einen verzweifelt kurzen Brief geſchrieben: auf der erſten Seite zwölf Zeilen, die andern alle leer! Wie oft hab' ich ihn umgewendet, um nicht zu glauben, Du ſeiſt doch wirklich nicht recht klug! Indeß hielten die zwölf Zeilen zwölf Jahre wider. Euer europäiſcher Zuſtand iſt verjährt und weltbekannt, und man darf nur Rom oder London, Wien oder Berlin nennen, um gleich zu wiſſen, wo und woran man iſt! Dagegen haſt Du von mir denken können, wie jene alte nachſichtige Mutter von ihrem Sohne, der in der Fremde geſtorben ſein ſollte, und die ihn entſchuldigte und ſagte: So ſchlecht iſt mein Sohn ja nimmer! Das wenigſtens hätt' er mir gewiß geſchrieben! — Ich will jetzt auch ſo ſchlecht nicht ſein und Dir melden — wie ich nicht umgekommen bin! — Doch wahrlich, ſeit der Sündfluth iſt ein ſo großes Elend auf Erden nicht geweſen! Ach, die Natur kann ewig neu ſein im Schönen, und neu im Schrecken! Ihr denkt: es iſt Alles in ihr ſchon ſo in der Ordnung, und ſo wird ſie ſich ableben wie ein altes Weib. Aber! — Wo konnte ſo etwas geſchehen als in der jungen Welt? Denn hier iſt das Land des Neuen und Großen! des Werdenden! Nicht des Gewordenen, des Vergehenden — wie bei Euch!

Doch ich muß nachholen!

Als nach der, Napoleon's Zauber löſenden, Schlacht bei Aspern, die der, darum nie genug zu würdigende, biedre, altdeutſche Held Erzherzog Karl gewann, unſer kleines muthathmendes Häuſchen braunſchweiger Huſaren gleichſam von der Pfanne gebrannt, Alarm- und Nothſchüſſe that — in naſſes Pulver, — als Deutſchland noch nicht ſich entzündete, noch nicht losging — und Wir, wie ein Kirſchkern zwiſchen zwei Fingern gedrängt, durch Deutſchland fliehen, faſt fliegen mußten, die Nordſee, die Schiffe und England zu erreichen, da kam ich verwundet dort an. Doch nicht ſo unheilbar, um nicht lieber ein ruhiges militäriſches Amt zu bekleiden — und ſei's in Canada, als 100 Guineen Penſion mit Ingrimm zu verzehren, daß ich mit Tauſenden umſonſt geblutet, wie es damals ſchien! Denn wir hatten das Ausholen der Weltuhr für das Sauſen des Schlages genommen, ſie verhört und ſchon geſagt: Seine Stunde iſt kommen! Was in uns entſchloſſen und entſchieden war, das ſollte gleich fertig da draußen in der Welt ſtehen! Indeß horcht die Natur erſt, ob wir's auch Alle redlich wollen, und dann erſt läßt ſie den Kindern ein Weilchen den Willen. Ein Weilchen! Wie Ihr nun ſeht! Denn ſie horcht, ob Ihr das Weitere auch nun Alle ernſtlich wollt.

Ich ging alſo in die beſſere Welt als Milizcapitain eines Kirchſpiels in Unter-Canada. Dieſe Art Dörfer heißen verlorene, nämlich, als wenn ein Kind des Mikromegas die Kirche, die Häuſer und Hütten, durch den unermeßlichen

Wald hinwandelnd, aus ſeiner geöffneten Schachtel nach und nach hier verloren. Und ſo ſtehen denn die Häuſer alle allein, jedes mit ſeinem Garten, ſeinen Aeckern und Wieſen, jedes wohl 1000 Schritt von einander, getrennt durch Wald, und nur verbunden durch einen Fluß oder Weg — wie ein armes Mädchen einige wenige Perlen recht weit auseinander auf einen Faden Seide reiht. An mich kamen die Befehle der Regierung durch den Milizoberſten. Du kannſt Dir das Schwierige der Polizei denken! So ein Dorf ließe ſich kaum durch Luftballons bequem regieren! und wenn Sonne, Mond und Kometen etwa dergleichen ſind, ſo läßt ſich Einiges von der göttlichen Weltregierung entfernter Maßen begreifen!

Mir fehlte, außer meinem Hunde, ein freundliches Weſen, das mich empfing, wenn ich nach Hauſe kam. Tauſend Dinge fehlten, des Morgens, des Mittags und, um nicht mehr zu ſagen: des Abends! Mir fehlte die Gegenwart; mir fehlte die Zukunft, das heißt: ein Kind, oder Kinder, kurz mir fehlte ein Weib! wenn ich jetzt hier dauern und im Alter noch hier glücklich ſein wollte.

Nun iſt es gewiß die entſchiedenſte Thorheit, ein Weib zu begehren, das uns ganz gleich ſei an Sinn, Bildung, Kenntniſſen, Richtung; denn die Erfüllung dieſes Begehrens iſt durch die Natur unmöglich gemacht und geht auf Männer, auf Freunde. Das Weib ſoll alles Das ſein, was der Mann *nicht* iſt; er ſoll ſich mit ihr, ſie durch ihn ergänzen, damit *Ein Menſch* daraus werde! Und eine mit mir ganz disparate Frau hätt' ich gewiß bei uns unter den Engeln in Lüneburg gefunden — aber alle die Engel waren nicht hier! Indeſſen ſchien es doch gut: wenn ein *inneres* Band uns Gatten knüpfte, ſo daß wir gleich die Ehe beginnen konnten in *einem* Sinne, mit *ähnlichem* Streben — wenn unſere Stimmung uns durch *dieſelbe Vorzeit*, die in unſerm Gemüthe wiederklang, gegeben war. Am liebſten hätt' ich alſo ein Weib genommen, das, *auch* vom Vaterlande losgeriſſen, hierher verſchlagen war wie ich! Aber zu ihrem Glück gab es keine ſolche Unglückliche hier.

Nach dieſer alſo ſchien mir ein Weſen das beſte, das, aus den Urvölkern dieſer Gegend entſproſſen, unſern Kindern Gedeihen und guten Beſtand verſprach, wenn ſie wie fremde Aepfel auf dem — gutgemachten Quittenſtrauch wuchſen, dem dieſe Erde keine mütterliche war!

Zu dieſer Wendung hatte mich ein ſiebzehnjähriges Mädchen von dem verlöſchenden Stamme der *Algonkinen* gebracht. Sie lebte in unſerem Hauſe und hieß *Eoo*. Ohne eine Sklavin zu ſein, verrichtete ſie faſt Sklavendienſte. Denn jenes Urvolk der Algonkinen, kaum hin und wieder durch einigen Maisbau an die Scholle geknüpft, lebt in den endloſen Wäldern meiſt von der Jagd, und ſelbſt eine Mutter überläßt, von den Sorgen um Nahrung umhergetrieben, mit ſchmerzlicher Freude die Kinder an Fremde, um ſie nicht zu tödten! Den Vater der Eoo kannt' ich; denn ich ſelbſt war einſt Abgeordneter an die freien Indianer geweſen, und ich hatte ihnen, wegen Erhaltung des Friedens, wollene Decken, Zeuge, Gewehre, Meſſer, Spiegel, Scheeren, Keſſel, Brillen, Töpfe und Rum von Seiten der engliſchen Regierung ſchenken müſſen. Damit ziehen die armen Kinder ab, als wenn *ſie* uns betrogen!

Evo's Reize, ihr liebreiches Weſen leiteten mein Selbſtgeſpräch bei der Eheberathung. Von einem Weibe (dacht' ich) verlang' ich vor allem zuerſt: Geſundheit! Iſt die Frau geſund — dann iſt ſie heiter, willig, ſtets wohlgelaunt, zu allen Freuden und Leiden ſtark und verheißt dem neuen Zuſtande Dauer. Ohne Geſundheit ſind all' ihre anderen Gaben — keine!

— Und geſund iſt Evo! —

Zweitens ſei das Weib zuverläſſig in jeder Art. Denn all ihr Gutes wird zum entgegengeſetzten Böſen, wenn es mit ihr nicht uns gehört. Bei der Liebenden aber iſt Sanftmuth und Duldung und Zuverläſſigkeit.

— Und wen Evo liebt, den liebt ſie bis in den Tod getreu. —

Drittens fühle und wiſſe ſie, was nöthig und ſchicklich ſei im Hauſe zu aller Zeit und wolle lernen, es herzuſtellen (denn jede Jungfrau wird erſt als Weib ein Weib). Dann ſorgt ſie, daß Alle immer haben, weß ſie bedürfen, das liebe Kind in der Wiege, und ſelbſt der Hund an der Kette!

— Und Evo iſt die Seele und das Auge des Hauſes!

Viertens habe ſie kein eignes Vermögen, als die drei erſten Güter. Denn — war mein Grund:

— Evo iſt nur ſo reich als Eva im Paradies!

Fünftens und Letztens erſt ſei ſie meinetwegen auch ſchön! Das ſoll mich nicht hindern, ein Mädchen zum Weibe zu nehmen. Aber dieſe Fünf iſt ſchon in der Eins — der Geſundheit, dem Ebenmaß aller Kräfte, enthalten, und das ſchönſte Geſicht iſt nach 365 Tagen dem Mann ein alltägliches; und vielleicht — Andern nicht!

— Aber Evo war ſchön. —

So erbaut' ich denn ein Haus, und ſie war mein liebes ſanftes Weib Evo!

Ich war glücklich mit meinem Naturkinde, ja ich empfand eine gewiſſe Verehrung vor ihr, gleich wie vor der Natur. Denn ich hatte ſonſt immer gedacht: nur Bildung gebe dem Menſchen, dem Weibe den Werth, ſie ſei etwas! Hier aber fehlte ſie, und dennoch war meine Evo Alles, was ich nur wünſchen konnte vom Weibe! Und ſo ſehr ich die Wirkungen ihrer Liebe empfand, ſo ſah ich doch deutlich, daß in ihrem Herzen noch ein unermeßlicher Schatz, eine Kraft, ein ungenützter ungemünzter Reichthum derſelben geborgen lag, den ſie und ich in unſerem ſicher begründeten Zuſtand, unſeren ſanft verrinnenden Tagen gar nicht gebrauchen konnte! So rinnt aus einem unerſchöpflichen See nur ein kleiner ſtiller Bach durch die grünenden Wieſen hinab und ernährt nur die Blumen da, wo er fließt, indeß ſeines Sees Fülle, wie mit einem Spiegel bedeckt, in ruhiger Gnüge glänzt!

O wie that dieß Wiſſen mir wohl, und ich hoffte vom Schickſal und betete: daß ſie nie den verborgenen Schatz angreifen dürfe, in keiner Noth!

* * *

Der Eheſegen blieb nicht aus. Wir erhielten vom Himmel ein Mädchen, das, nach Evo's Mutter, Alaſka genannt ward. Als ſie drei Jahre alt war — — —

Doch beurtheile mich menſchlich! Wer aus Europa hieher kommt, bringt unermeßliche Wünſche mit; ihm ſteht der ganze Reichthum, das ſchöne geſchmückte Leben ſchon erworben und fertig vor Augen, Alles, was hier ſich entfalten wird — dereinſt! wenn Gott auch hier über ſeine Menſchen noch fürder waltet. Und Er waltet! Der Flüchtling aber iſt ſchon elend, dadurch daß er ſein Vaterland dahinten laſſen mußte, wenn er es ſonſt auch nicht war. Er wäre nicht geflohen, hätte er Reichthum genug beſeſſen! Nun kommt er hierher — und nun iſt der erſte, der heimlich ihn treibende, leitende Wunſch: großen Beſitz, großes Vermögen zu haben! Nur dadurch glaubt' er erſt hier ſein Geſchlecht geſichert, das aus ihm erſtehen ſoll. Er will nicht der Letzte des alten Geſchlechtes ſein, ſondern gleichſam ſein neuer Gründer, ein Saatkorn, das endlich ſein wahres Klima gefunden zu endloſem — Wucher!

Nun lebte drei Tagereiſen von uns ein Franzoſe, Mr. Saint-Réal, ein Freund von mir, weil ich einſt bei einem Beſuche ſein Kind aus dem Waſſer gerettet, das nach ſchwimmenden Lilien ſich über das Ufer gedehnt. Er beſaß ein herrliches Wohnhaus, große Gärten voll Obſtbäume, reiche Gefilde rund um ſein Haus weit umher, Wald, Feld, Seen, kurz ein Fürſtenthum — um das Wort hier zu brauchen — der Sache nach. Sein Töchterchen aber war ſpäter dennoch geſtorben! Und in ſeinem Schmerz ſich zu zerſtreuen, beſuchte er uns.

Da lief meine kleine Tochter Alaska dem freundlichen Manne entgegen; er hob ſie empor, er drückte ſie an ſich, er ſank auf einen Sitz mit ihr hin, er weinte — ſahe das Kind an und weinte, das Kind war betreten, es trocknete ihm die Thränen, es ſeufzte ſchwer und ſchlang ſeine kleinen Arme um ſeinen Hals.

Eoo fühlte das tiefſte Mitleid mit ihm. Sie ſah mich an, als wenn ich unſer Mädchen verloren, und hob die ſchönen Augen zum Himmel, ihm dankend, daß wir es glücklich beſaßen!

Da ergriff der Freund jeden von uns an einer Hand und bat: das Kind müßt' ihr mir laſſen! Mein Weib iſt ſchon todt.

Was konnten wir ſagen? Das Wort: „mein Weib iſt ſchon todt!“ ſtürzte Eoo in den bitterſten Jammer — um mich! als ſei ſie mir geſtorben; und ſie trug ihn ſtill auf den Freund über, auf deſſen gramblaſſem weinenden Angeſicht er ſtand!

Und o Himmel, Eoo gebar mir in dieſen Tagen einen **Knaben**, und die ganze mütterliche Liebe und Zärtlichkeit fiel, wie der Sonne ganze Kraft durch eine beſchränkende Wolkenlücke, jetzt auf das holde Neugeborene hernieder! Sie ſah es nur immer an. Es war aller mütterlichen Sorgfalt ſo ganz, ſo gar bedürftig, ſie glaubte alle Liebe jetzt für den Säugling allein zu brauchen, ja, wie ſie ihr Leben im zweifelhaften Falle für ihn gegeben, ſo war ich ihr ſelbſt in dieſen Tagen — nicht Alles, nur der Vater, aber ſie die Mutter! und ach, die Mutter nur durch das Kind, um des Kindes willen! Die kleine Tochter Alaska war gleichſam mündig geſprochen; wie früher ſchon von der Bruſt, nun auch vom Schooße verdrängt; und das kleine Ding war ſtill betreten, ja eiferſüchtig, ſo ſorglos zurück geſetzt, und flüchtete ſich auf des Vaters Schooß, oder an die Bruſt des fremden Vaters, der in ihr alle Freude wiederzufinden glaubte, oder doch den Traum derſelben wirklich genoß!

Unſer neues Glück that ihm weh; er wollte nach Hauſe. Aber er drang nun in *mich* um *das Kind*! Ach, jetzt ſollte ich über die ſegenſchwere Frühlingsgewitterzeit der mütterlichen Liebe meiner Evo hinwegſehen und ihm das Mädchen nicht geben, deſſen ſie jetzt nicht ſo zu bedürfen ſchien wie zuvor! Ich überraſchte ſie mit der Bitte. Sie erröthete zwar, ſie verneinte es, zitternd mit ſchnell bewegtem Haupt — da ſchlug ihr Okki die Augen auf und begehrte ſeinen Morgentrunk an ihrer Bruſt. Sie drückte ihn ſanft mit der Linken an, ſie umſchlang mit der Rechten die arme kleine Maska, die in kleinen Reiſekleidern ſchon fertig angezogen ſich an ſie ſchmiegte, nicht wußte, was ſie that, als ſie der Mutter die Hand küßte, nicht wußte, was ihr geſchah, als Evo ſie, mit wie erzürnter flacher Hand vor die Stirn ſchlug, vor heiligem Mißmuth, daß ſie von ihr gehen könne! und ſo ging denn das holde unwiſſende Kind von der Mutter, ach nur auf ein Augenblickchen! wie es meinte, von einer engbegränzten Neugierde gelockt — nur *die Lämmer* des neuen Vaters zu ſehen! Und Er eilte ſo, als raub' er ſie mir, und als ſchlafe die Mutter und ich wie beraubte Chineſen, denen die Räuber durch Opiumrauch von der Decke herab Regloſigkeit und Trunkenheit in das Zimmer geblaſen, und die dann betäubt ſelbſt ruhig und lächelnd zuſehen, wie ihnen vor Augen der beſte Schatz geraubt wird! So regten wir keine Hand. So eilt' er mit unſerem Schatze davon!

Ich aber habe Dir geſtanden, was mich überwältigte, nicht zu widerſtehen: Mein Kind als reiche Erbin zu ſehen! Sie wohlerzogen zu ſehen! Denn der Freund war brav, gelehrt und edel. Er wollte durch ein in Quebec niedergelegtes Teſtament Alaska zu ſeiner Erbin einſetzen — und er war ſchon bei Jahren, und er war kränklich! Das ſah ich damals; denn ich hatte die Augen des Böſen, oder doch des Leichtſinnigen — ich empfand es wie im Schlummer — ich mocht' es nicht denken! Kurz, der Menſch, ſelbſt der Vater wird durch Begierden — abſcheulich, widerſpricht ſeinem wahrſten Beſtreben ſelbſt und hebt ſein ſchönſtes Glück auf. Du wirſt die Folgen ſehen — von Unnatur.

* * *

Die Tochter war fort! Aber wie zur Strafe ſtarb unſer kleiner Okki — unſer Schutzgeiſt! denn das bedeutet der Name. Mit ſeinem Verluſt war Leo's Liebe gebrochen, und die Mutter langte von dem kleinen Grabe zurück nach ihrem gebliebenen Kinde, das ihr im Herzen nun wunderſam wiederum auferſtanden war, und ſo bald! ſo begehrt! Und es war fort! Sie war wie kinderlos, und ſie war es durch mich. Und in der Sehnſucht nach der Tochter verloſch der Schmerz um den kleinen Sohn, den ſie nur wenige Monde gekannt und, wie der Seidenwurm um die Knospe, nur wenige Fäden der Liebe erſt um das kleine Geſchöpf geſponnen, wenige Blicke in das holde Blau ſeiner Augen verſenkt!

Der Schlag war mir unerwartet. Auf das Leben des Sohnes hatt' ich gezählt in meiner — Rechnung. Mein Wort konnt' ich nicht zurücknehmen! Mein edlerer Troſt war, daß doch dort drüben ein Vater glücklich ſei, glücklich durch unſer Kind! Unſere Jugend verſprach uns bald einen neuen kleinen Schutzgeiſt des häuslichen Glücks. Aber ich betete umſonſt zu dem Himmel um ihn.

denn Evo hatte ein tiefer Mißmuth durchdrungen; ſie wünſchte ſich nicht mehr, vielleicht zu neuem Verluſte, ein Kind — und ſo lebten wir denn ohne Eheſegen! Sieben langer Jahre lang! Ich vermied, mein Weib in ein kindervolles Haus zu führen, und ſie ſchien es mir zu Liebe von ſelbſt zu meiden, denn das Haus mit Kindern, nur mit einem Mädchen machte ja ihr Leid. So liebte ſie mich! ſo glaubte ſie ſich von mir geliebt, und mit Recht. Ich rieth meinem alten Freunde, uns nicht mit Alaska zu beſuchen! Wir reiſten nicht hin. — Evo ließ mich nichts entgelten! höchſtens ſeufzte ſie: „wenn unſer Okki lebte!" Sie ließ ſich nichts merken, ja ſie beſtrebte ſich ſelber, nichts zu empfinden, um immer mir heiter ins Auge zu ſehen, immer freundlich-begnügt zu ſein, auch wenn ſie allein war. Solche Geſchöpfe heißt man nun Wilde — aber das Weib iſt überall der Liebe fähig, und Liebe bildet es überall.

Für ſolche Ueberwindung belohnte ſie endlich der Himmel mit einem neuen Schutzgeiſt. Der Knabe wurde wiederum Okki genannt, als ſei er der Erſte, Wiedergeſchenkte! Mit Thränen ward er begrüßt — zur Freude wuchs er uns auf. Er war zwei Jahre alt, als die Mutter es nicht mehr ertrug, daß Okki nicht ſein Schweſterchen ſehe! Alaska nicht den lieblichen Bruder! Nun reiſten wir durch den alten jungfräulichen Wald.

Gleichwohl beſtrafte Eoo mich hart! ſehr hart! zu hart! — aus Wohlwollen und Gutmüthigkeit, muß ich denken und kann ich glauben von Ihr! Sie nahm mir nämlich, erſt kurz vor dem Eintritt in das Gehöft, das Gelöbniß mit feuchten Augen und bebender drängender Stimme ab: Uns dem Töchterchen nicht zu erkennen zu geben! Sie, nicht als Mutter! Ich, nicht als Vater! — Als Vater! Wir wollten unſer Kind ja nur ſehen, nur beſuchen; es ſollte nicht mit uns zurück in die Heimath, ins Vaterhaus! Und würde es bleiben, wenn es uns — ſeine wahren Aeltern erkannt? gern bleiben, wenn allmächtige Erinnerungen der Kindheit über das arme Mädchen wie ſtille, ſelige Sonnen vom Himmel hereinbrachen und ihre ſpätern Tage alle bis zu dieſem, zu dieſem erſten ſeligen Tage wieder an der Mutter Bruſt, in des Vaters Armen — umnachteten! und, ſo ſchön und lieb ſie ihr vielleicht, ja gewiß geweſen, um zu beweinenswürdigen machten! — Und wenn Ich — wenn Eva, die Mutter, des Töchterchens Liebe geſehen — konnt' ich ſie dann zurücklaſſen? —

Ich ſelber konnte nur ſchließen, daß das liebliche Mädchen, das den Fremden entgegengeeilt und ſie freundlich ſinnend betrachtete — unſer Kind ſei! Ich glaubte, nur ein Kind von drei Jahren an Alter, Größe und Weſen wiederzufinden, und ſah überraſcht, ja mit Bewunderung ein Mädchen von dreizehn Jahren, fein, herzlich, ſchön geſchmückt und ſchon erröthend. Was — wie viel ſüße Wechſel, wie viel holde Verwandlungen hatte ich da verloren! Ich mußte Eva anſehen. Sie merkte das wohl, aber ſie ſahe nur auf das — Kind. Ihr Buſen hob ſich, ſie holte Athem lang und tief, um ſich ſtill zu beſchwichtigen. Und ſie verſchwieg. —

Und ſo mußt' ich im Hauſe mit anſehen, wie ſich die eigene Tochter mit ihrer Mutter wie mit einer Fremden unterhielt und ſie umherführte; oder den kleinen Bruder auf dem Schooß wiegte, ohne ihn mehr als — ein Kind zu lieben! Ich mußte ſehen, wie ſie groß geworden war ohne uns. Denn Evo ſtöberte aus einem Schranke noch aufgehobene zerſpielte Puppen auf! Sie war allein. Ich beſchlich ſie und ſah, wie ſie unbändige Thränen über die kleinen ſtillen Engelsgeſichter weinte, und ſchlich ſo leiſe wieder fort. — Ich merkte, wie ſie gern noch alles heimlich an dem erwachſenen Mädchen nachthat, was ſie andere Mütter hatte ſehen an ihren Kindern, alle ſchönen Verwandlungen durch, bis in Alaska's Jahre, thun. Ja, als ihre Tochter einſt neben Okki im Graſe kniete und die Haare ihr aufgegangen, kniete ſie zu ihr hin, flocht es ihr wieder, wand es um das geſenkte Köpfchen und küßte ſie dann in den Nacken! Es ging in dem mütterlichen und kindlichen Boden, warm anquellend, raſch hervorgelockt von verborgener und ungekannter Liebe — wie von einer in Wolken verſchleierten Sonne — und ſchnell emportreibend, eine neue Freundſchaft auf, knoſpete, blühte bald und betäubte mich durch ihren geheimnißvollen Glanz und Duft! Und ſo gab mir wider Willen mein Weib zu bedenken: daß Liebe bewahren nicht Liebe üben ſei! Daß Mütter die Kinder nicht aus Nöthigung, ſondern aus eignem reinen Bedürfniß lieben und warten und pflegen. Daß ihre Mühe und Sorge ihr Glück iſt, ihr Leben! Daß, wenn eine reiche Mutter ihr Kind von einer Fremden in abgelegener Kinderſtube erziehen läßt, ſie ſich ſelbſt um das heiligſte Mutterglück beraubt, und nur um frei zu ſein, um Freuden einzutauſchen, welche die ärmſte, aber wirkliche Mutter nicht entbehrt und entbehren nicht kann noch mag! Und wer die Freuden verſchmäht, die ihm als Naturweſen heilig und ſelig gegeben ſind, was kann der in der ganzen reichen Welt noch Anderes erlangen, als — was ihn nicht ſelig macht, ja oft unſelig, gewiß aber immer das Geringere, Schlechte! Ich mußte empfinden: Wer ſein Kind einem Andern dahin läßt, als Gott, oder dem eigenen Leben deſſelben, der iſt ſein eigener Kinderräuber, ein Liebemörder. Denn wenn auch Er aus Verblendung ungeliebt ſo hin zu leben vermag, darf er dem Kinde die Liebe, das Lieben rauben? Ach, und was es lernen, gewinnen und werden mag in fremdem Hauſe — die Liebe erzieht allein am zarteſten, ſicherſten, frömmſten. Sie kräftigt und ſtärkt für die Leiden des Lebens, ſie erweckt und beſeelt für alle Freuden; ſie trägt und erhält ſchwebend in eigener Fülle und Sonnenklarheit über allen Zuſtänden und Wechſeln des Menſchen auf Erden; ſie iſt die reichſte, die gnügendſte Mitgift für ſie! Und Wer vermag ſolche Liebe ins Herz des Kindes zu ſenken als Vater und Mutter! Lehren können Andre, aber das Herz belehren durch Liebe, erfüllen mit Liebe, die ein wahrer ätheriſcher Stoff iſt, himmliſcher als Wärme und Sonnenſtrahl, das kann kein Erzieher, weil Er ja ſo nicht lieben kann! Er bildet Talente aus, den Verſtand, das Wiſſen — nicht ſo das Herz und die Seele! Liebe nur gießt Liebe ins Herz. Und nur Aeltern ſind ſo reich daran, ſie ſtündlich, unermüdlich darein überzuſtrömen, darin aufzufachen, ſchon im kürzeſten Morgen- und Abendgebet! Ja ein Dieb als Vater, eine Ehebrecherin als Mutter haben noch tauſendfache Vorzüge für Kinder an ſich. Sie werden noch dringender lehren und warnen! Denn ſie ſind Aeltern! und was ſie ſelber nun dulden: Schuld und Unglück, das ſollen einſt ihre Kinder nicht dulden, nein, rein und glücklich ſein und bleiben. Und ahnen die Kinder der Aeltern Leben, ſo weinen ſie nur — und lieben doch! und was iſt nöthiger im Herzen zu haben als Liebe? Durch ſie wird wahrer Gehorſam ins Herz gepflanzt, ſelbſt Duldung des Härteſten, ſogar ohne Vorbild und lebendes Beiſpiel. Und was erhält die Millionen Menſchen doch alle ſo ruhig? Was läßt die ärmſten Holzſchläger im Walde den Reichen nicht tödten, der mit goldenen Steigbügeln zu ihnen reitet und die Gerte über ſie ſchwingt? Was erhält den Eſſenkehrer ehrlich, und die Magd, die ſaure Arbeit verrichtet am Silberſchrank? den Tagelöhner, der mit ſeinen paar Groſchen in der Hand forteilt aus dem Palaſt, ſeelenvergnügt, ſie ſeinem Weibe und ſeinen Kindern zu bringen — was macht ihn zufrieden als die Liebe zu den Seinen, die er als Kind gelernt, die Ehrlichkeit gegen ſie, die er nun aller Welt angedeihen läßt und alle Welt mit denſelben Augen anſieht, die auf Weib und Kindern geweilt, wie die Augen ſeiner Aeltern auf ihm! — Was macht ihn zufrieden als das Kennen und

Tragen eines inneren Gutes, die Milde und ihre Gewöhnung, ihre jahrelange ſelige Laſt! Sie beugt den Menſchen vor Gott, dem Geber der Liebe, und erhebt ihn über die Menſchen, die ſie ihm alle nicht rauben können.

— Und unſere Tochter hatte ein Fremder erzogen! —

Erſt am Abſchiedsmorgen gab ſich Evo der Tochter, ſchon ferne von ihr, zu erkennen. „Das war Deine Mutter! mein Kind!“ rief ſie zurück und hielt die Fingerſpitze aufs Herz.

Die Tochter wankte mit bebenden Knieen ihr nach; der Mutter nach! Aber die Füße verſagten ihr allen Dienſt; ſie war blaß wie ein Engel, und mit ausgeſtreckten Armen ſank ſie nach vorwärts, mit Bruſt und mit Angeſicht in die Blumen.

Evo's Augen leuchteten. Ihr Geſicht war finſter und ernſt. — Fort! ſprach ſie nun haſtig, nun fort! und drängte, zu fliehen.

Aber Okki ſtreckte die Hände nach Alaska. Zu ſchwach, ihn zu halten, ließ ihn die Mutter zur Erde; er lief zu der Schweſter.

Die Mutter ſtand. Alaska richtete ſich auf und ſaß knieend auf ihren Ferſen und ſeufzte: Du biſt meine Mutter wohl nicht? — Okki wand ſeine Händchen um ihren Hals, die Mutter flog hinzu — der Vater zu Mutter und Kind, drückte die Geſchwiſter an einander, die Kinder an die Mutter, die Mutter, von den Kindern umfaßt, an die Bruſt — und wir blieben noch bis in den Mai!

* * *

Der Frühling war ſchön. Die Pfirſiche blühten roſig um unſer Haus, die Apfelbäume prachtvoll, wie mit Rubinen geſchmückt, im Baumgarten. Unſere Bienen trugen bis in die Nacht. Sie hatten nicht weit zu den blühenden Fichten, die wie eine grüne palaſthohe Wand den eingezäunten Acker umragten. Wir wohnten in einem endloſen Naturpark, den Ein unermeßliches hohes Walddach bedeckte. Und wenn ich am Saume des Waldmantels ſtand und einen Zweig faßte, ſo tauchte der letzte Zweig des letzten Baumes am Waldrand drüben ins ſtille Meer! So verſchränkte ſich Zweig in Zweig, und ein Eichhörnchen hatte nicht den kleinſten Sprung zu thun und konnte auf dem grünen Waldmeer hinlaufen wie eine Spinne über ein dichtgewebtes Kleefeld. Und welches Wunder war ſchon nur Ein Baum! Gerad aufgeſchoſſen aus der fruchtbaren Erde wie eine grüne Flamme! thurmhoch, zweigevoll, vom Wipfel bis an den Boden; und die Zweige blüthenvoll an allen Spitzen wie von göttlichem Feuer angeglommen. Ein luſtiger duftiger Palaſt für ein Vögelpaar, ja geräumig genug für eine ganze Familie. Was für den Menſchen eine Reiſe auf den Chimboraſſo iſt, das war für eine Ameiſe ein Erſteigen des wie an die Wolken rührenden Gipfels. Ich beneidete manchmal das kleine Thier, das herabkam! denn ſo etwas giebt es für Menſchen nicht! So wohnt kein König, wie der Papagei in dieſen tauſend Schattenhallen! Und daß ich größer in Gedanken war, um das zu überſchauen und klein zu finden — das machte mich klein, und man ſage mir nicht, daß der Menſch alle Genüſſe der Erde erſchöpfen kann, daß die Natur nicht andere eigene Geſchlechter gebildet, denen ſie nicht eigene unnachträumbare Freude vorbehalten, ihnen andere Brunnen der Wonne geweiht, unverſtanden und unverſtändlich ihrem Menſchen, geheimnißvoll ſelig neben und um ihn, im Fluß, im Wald, in der Roſe! im Waſſertropfen! Ja, wenn ich das ahnte, ſah ich die Geſtalten des Wolkenzugs mit Erſtaunen an, ich hörte mit ſtiller Bewunderung die Flamme im Holz auf dem Herde ſauſen und hielt die ſchimmernde Taubenfeder, die ſich wie furchtſam noch vor der Adlerfeder krümmte, mit Lächeln gegen die Sonne; oder das geflügelte Samenkorn des Zuckerahorns, und den befruchtenden Blüthenſtaub, ja die elaſtiſche Nadel der Spruſſelfichte auf meinem Handteller — und nun erſchien mir der unermeßliche Wald erſt ein göttlicher Zauberpalaſt voll geheimen ſeligen Lebens, ein Wunderwerk der Fee Natur voll eigener Kraft und Herrlichkeit! Und dieß ahnen, dieß träumen — war meine — die menſchliche Wonne.

Und dieß Feenreich wollte doch jetzt die Natur zerſtören — vielleicht ihrem Menſchen zu Nutz und Frommen! Was ſollt' ich denken? Denn nur durch Gedanken war dieſe Feuerſündfluth zu beherrſchen, zu deuten, wenn auch der Geiſt nicht erliegen, erblinden ſollte, wie Leib und wie Auge!

Zu Noah kamen Engel, die ihm den Untergang alles Lebendigen, um ſich zu retten, verkündeten. Wer kam zu uns in die Wüſte des Waldes? Doch nein, die Boten des Herrn kamen auch zu uns. Ein Komet! ein Zweiter! ein Dritter! — Wir Menſchen verſtanden ſie nicht! Es ward Sommer; es war Trockene, Dürre, erſtickende Hitze. Meine Pfirſiche, meine Aepfelbäume hatten umſonſt geblüht! Umſonſt der ganze, königreich-große Wald. Aber zum letzten Male, wie war er ſchön! Wer wird das hier wiederſehen? — vielleicht ſelber die Sonne nicht! die ihr Auge nicht zuthun muß wie der Menſch, vielleicht wie das Menſchengeſchlecht! das Auge, das ſie vor ihm aufgethan! — Wir konnten das Unheil uns denken! denn die von Gott uns gegebene Vernunft iſt gewiß einem immer uns gegenwärtigen, mit uns lebenden, ſchauenden, uns leitenden Engel ähnlich. Und ſo hat Jeder Einen, den Seinen! Das Getreide war vor der Zeit — ohne Körner gereift; die Brunnen verſiegten, die

Bäche vertrockneten ganz, die Flüſſe rannen nur ſparſam, das Waſſer des Weihers war breit vom Rande zur Mitte gewichen. Die Natur lechzte und ſchmachtete. Selbſt der die Nächte, wie Regen, ſonſt fallende Thau, der bis auf die Haut näßt, daß die Blätter der Bäume wie nach dem ſtärkſten Gewitterregen perlen und tröpfeln, daß es im Walde des Morgens rauſcht — er erquickte die Bäume nicht mehr. Die Stämme waren heiß, ſelbſt des Morgens noch warm, die Zweige matt, die Nadeln bleich und welk, das Laub verfärbt wie im Herbſt, fahl und kraftlos, es fiel ohne Herbſtſturm, ohne Lufthauch. Die Tannen, Fichten und Pechkiefern ſchwitzten Harz wie vor Angſt, der Honig floß aus den hohen natürlichen Bäuten zur Freude der Ameiſen. Das hohe Gras raſchelte dürr, wenn ein Hauch es bewegte, wie Stroh. Ein Blitz konnte den Wald entzünden! ein Sturm die Wälder entflammen. — Sollten wir unſer Leben dem Wahne vertrauen: kein Hauch werde vom Himmel wehen? Denn nur von dem Hauche und der Kohle eines Indianers hing unſer Leben, das Leben von Millionen Waldbewohnern, das

Daſein der Wälder ab, die zu Schatten, zu Staube wurden durch ihn. Aber der Menſch, jeden Augenblick von des Himmels Huld abhängend, vertraut ihm auch, wo er ihn warnte, ſo leicht, ſo ſicher in ſeiner gewohnten Ruh bis zum äußerſten Augenblick!

Er kam.

Eh' wir noch etwas ſahen, verbreitete ſich in der Nacht ein eigener Wohlgeruch; nach einigen Tagen zu herb, zu bitter, zuletzt brandig. Die Augen fühlten ſich gedrückt, ja einige weinten, ohne zu wiſſen worüber, und lachten! Unabſehbare Züge der Tauben flogen, den Himmel verfinſternd und auf der Erde einen flirrenden, wie dahin rauſchenden Schatten werfend, über uns weg. Und ſie kamen doch ſonſt erſt im Herbſte auf unſere reifenden Felder zurück! Wo iſt denn ihr Taubenſchlag? fragte Okki, der ſie zum erſten Mal ſah. Wilde, ſchwere Truthühner folgten ihnen tiefer; ſie waren ſo müde, daß ſie in unſre Gehöfte fielen, und die Menſchen ſie fangen konnten; ſie duckten die rothen Köpfe an den langen ſchwarzen Hälſen auf die Erde und zogen vor der ſie faſſenden Hand nur das weiße Augenlied über das Auge. Jetzt war in Weſten ein Rauch wie Hegerauch zu ſehen, der in der Morgenſonne erſchreckend glühte. Lange, lange weiße Streifen floſſen davon wie Ströme in die Thäler. Dünner, dann dichter, und dichterer Rauch überzog das Gewölbe des Himmels; die Sonne ſchien roth, dann düſter und matter hindurch, bis ſie gänzlich verſchwand.

Der Rauch, ſchwerer und ſchwerer, ſenkte ſich tiefer und tiefer, bis er wie ein Nebel über uns fiel, alles ausfüllte wie eine Flut und jeden nachwallte, der in ihm ſchritt. Alles Leben ſtockte; ein jeder ging müßig, und nichts mehr wurde gethan als noch gekocht.

Und Ich war der Mann, dem die Sorge für dieſes verlorene Dorf anvertraut war! Aber gerade die Erfahrenſten beruhigten mich. Neue Anſiedler konnten ſich, wie alle Jahre geſchieht, Plätze zu Wohnungen, Gärten und Feldern leer brennen, und brenne die Flamme auch weiter als ihr Gebiet ſei, wen kümmere das? Zuletzt ſtehe der Brand an baumleeren Savannen, an Seen, Flüſſen, Felſengebirgen; oder Regen und Froſt löſche ihn endlich aus. Einer trage des Anderen Laſt!

Als aber nicht allein Haſen und Rehe ſelbſt am Tage vor uns in der Rauchdämmerung wie Schatten vorüber flohen, ſondern Hirſche, wilde Ochſen und Büffel; als die Bäre brummten, die Wölfe heulten, als ſelber die ſchlauen Füchſe kamen: da mußte der Waldbrand uns nahe ſein, denn Feuer war nicht zu ſehen. Als aber ein Elenthier ſich gezeigt, aus dem nördlich gelegenen Wald; als Jemand einen Caguar, oder eine Tigerkatze, aus dem ſüdlichen wollte geſehen haben: da mußte der Waldbrand groß ſein! Als aber die Menſchen aus dem weſtlich gelegenen Kirchſpiel kamen, mit andern noch ferner von ihnen Wohnenden — als ſie Menſchen begegneten, die aus dem nächſten öſtlichen Kirchſpiel geflohen: da ſchien es, als habe der Waldbrand uns ſchon umringt.

Wir hielten einen Rath. Die Nothglocke erſchell.

Wir verſammelten uns auf dem freien Platz vor der Kirche. Die Fremden ſaßen und ruhten, manche ſelbſt ohne ihre Bürden abzulegen, oder ihre Bündel aufzumachen. Unſre Weiber und Kinder vertheilten indeß ſtill Speiſe und Trank an die Flüchtigen. Niemand dankte, ſo natürlich war Geben und Empfangen. Andere ſchlichen in die geöffnete Kirche, den Himmel anzuflehen, und knieten ermüdet, ſanken hin und ſchliefen hart und feſt.

In den brennenden Wald können wir nicht! ſprach Einer. Aber nur ein Adler, oder ein Mann im Luftball könnte uns führen, wo er nicht brennt! O es gibt einen Ausweg, hundert — aber wir wiſſen ſie nicht und fehlen ſie! —

Haben wir Lebensmittel genug, rieth ein Anderer, ſo ſuchen wir gerade den abgebrannten Wald auf! Die Stämme ſtehen, wie Ihr wißt, nach dem Waldbrand noch; alle Millionen Schlangen, alle wilden Thiere, alles Ungeziefer der Erde iſt dort vertilgt, und nur die Baumſtürze ſind dort zu fürchten, denn die Wurzeln der Bäume ſind mit verkohlt. Aber wie wiſſen wir den ſchwarzen Wald!

Auf die Savannen! rief eine Stimme. Führe uns! erſcholl's aus der Menge. Wer an den Lorenzoſtrom gelangte! Das wär' ein gefüllter Wallgraben der Natur! Das Meer iſt zu weit! Und ſelber die Städte ſind vor ſolcher Feuergewalt nicht ſicher. Man hat nicht genug geſengt und gebrannt — nun thut es der Himmel!

Neue Klagen! alte Rathloſigkeit! Menſchliches Wiſſen und Verſtand war blind geworden, Klugheit verſchwunden, wie es keine Wolken mehr gab. Und ſo folgte die ängſtliche Menge nur Eingebungen, ja wahren Täuſchungen. Ein Häuflein ließ ſich von einem lichten Streifen am Himmel, vom Winde dort aufgedeckt — nach Norden hin ziehen. „Dort iſt es feuchter!" tröſteten ſie ſich. Sie nahmen kaum Abſchied. Niemand ſah ihnen nach. Andre beſchloſſen, der Richtung der wilden Thiere nachzuziehen. — „Aber die begegnen ſich ja!" warfen Einige ein. „Das iſt albernes Vieh!" riefen Andre. So zogen ſie fort. Ja die Meiſten folgten einem alten Manne — bloß weil er Noah hieß! als führe er ſeine Söhne und ſie und alles Vieh in die bergende Arche! —

Und doch lachte Niemand. Das war wohl entſetzlich!

Nun hatt' ich bloß für mich nur zu ſorgen, das heißt für die Meinen. Evo ſaß zu Hauſe und weinte um ihre Tochter Alaska. Aber ſie befolgte eilig, was ich rieth: Jagdkleider, wo möglich alles von Leder, anzuziehen. Auch Hüte ſollten uns gut thun. Wie ſollten wir fortkommen, hätten wir viele Lebensmittel zu tragen? Fanden wir überall Waſſer! — So war beſchloſſen, die milchende Eſelin nur mit dem Nöthigſten ſchnell zu beladen. Alle Dienſtbarkeit hatte aufgehört; kein Mädchen, kein Diener war mehr im Hauſe zu finden. „Ich gehe fort!“ meldete Eine, nur in die Thür tretend. „Geh' mit Gott,“ ſprachen wir. Evo ließ die Kühe los, ſie machte den Hühnern und Tauben den Vorrathsboden auf, den Papageien das Fenſter. Ja ſie ordnete alles und ſtellt' es an ſeinen Ort, als ſollten hohe himmliſche Gäſte das Haus betreten! Und als ſie nun alles beſorgt, was ihr Pflicht ſchien, trug ſie uns zur letzten Mahlzeit den großen gebratenen Truthahn auf, deſſen rother Kopf noch glänzte. Der kurzen Sicherheit froh, aßen wir ſtill und hätten gern das Mahl noch Jahre wo möglich verlängert! Mich hieß die Wehmuth: den ſchönen menſchlichen Zuſtand, im eigenen Hauſe, umgeben von meinen Lieben, ganz mir bewußt, noch recht zu genießen und zu erſchöpfen! Aber es mußte geſchieden ſein. Evo ſprach mit Thränen ein inbrünſtiges Dankgebet nach Tiſche. Sie fiel mir um den Hals. Gott geb' uns das wieder! fleht' ich; wieder ſo zu ſitzen wie heut — nach überſtandener Angſt! Uns ſahe ein Gott, er ſahe ſelbſt, wie der kleine Offi die Händchen erhob und weinte, weil er Thränen in unſern Augen ſah — aber, ich hatte gefehlt — mein Gebet erhörte er nicht.

Ach, es fehlt uns Jemand! ſeufzte Evo. Nur das treibt mich fort. Wir fänden den Tod hier ſo gut wie da draußen! Wir nährten hier die verlaſſen zurückgebliebenen Alten! wir pflegten die Kranken — o Gott, ſie bleiben! Sie bleiben mit ſich und mit Gott allein. Doch ich — ich muß fort!

Und ſo geſchahe nun eilig. Die Eſelin war mit Tüchern für die Nacht, einem kleinen Bett unter Okki's Kopf, und mit Bouillon-Tafeln, wie ich ſonſt mit auf Reiſen nahm, und mit wenig anderem Geräthe beladen. Eoo war wie ein Jäger gekleidet — und ſchien gleichſam von ſich ſelber Abſchied zu nehmen, denn ſie ſah in den Spiegel, und ſah über ihre Achſel mich; ihre Augen füllten ſich — ich ſahe das wohl. Doch Faſſung war nöthig. Wir ſahen im Zimmer umher — vergeſſen war nichts, als Alles. Okki freute ſich zu reiten, und Eoo konnte dem kleinen eingeborenen amerikaniſchen Eſel nicht wehren der Mutter zu folgen, beſonders da er ſchon abgewöhnt war, da beide, wo ſie leben konnten, auch leicht ihr Futter fanden, und für Okki geſorgt war. Laufen konnte uns doch nicht retten!

Als wir nun ſchieden, trat ich noch einmal dicht an ein Fenſter, hielt die Hände neben das Geſicht wie Scheuleder vor, um nicht geblendet zu ſein, und überſahe noch flüchtig das Zimmer, den Aufenthalt von Menſchen, die lange darin ſo glücklich geweſen! In der Mitte ſtand der Tiſch von geſprenkeltem Ahorn! am Kamin der verlaſſene — Sorgenſtuhl! Dort Eoo's kleines Mahogamwtiſchchen, darauf lag der halbfertige kleine Strumpf! Am Kamin ſtand Okki's braungemaltes Wiegenpferd und machte ein ſchweigendes finſtres Geſicht! und im Spiegel ſah Jemand, mir gegenüber, herein — der Ich war, und der wunderliche Geiſt ſah mich ſelber an und äffte mich ſtill. O Unerforſchlichkeit des Stilllebens! des Scheidens! — Ich ſchied.

Aber nun ſelbſt wohin in dem Labyrinth der Wälder? Nur nach Umſtänden konnt' ich mich richten; ſonſt hatt' ich den Compaß. Aber wie Jene dem Allvater Noah gefolgt, ſo folgten wir jetzt — Ariadne, dem Hunde, der glaubte: wir reiſen wieder zu unſrer Alaska!

* * *

Wer nun die Scenen dieſes großen Naturſchauſpieles beſchreiben könnte, der muß es nicht geſehen haben! Denn wer es erlebt hat, der konnt' es nicht faſſen, nicht überſchauen, vor Größe, vor Schrecken, vor eigenem Jammer oder vor Mitleid; wie Jemand die Schlacht nicht, bei der er in Reih und Glied gekämpft.

So zogen wir hin! Und als der Weg ausging, als die Laſchen und Mahle an den Stämmen ſich auch verloren, als der Bach eine Wendung machte, war der Hund unſer Wegweiſer auf der Fährte des Wildes, und wir Menſchen nahmen ſie an. Es war ein tiefes Schweigen im Walde, und nur aus der Ferne hörten wir zu Zeiten einen verhallenden Schall von Fliehenden, die ſich anriefen, um ſich nicht zu verlieren im Nebel des Rauches.

So zogen wir bis an den Abend. Eos breitete nun Tücher, hing Tücher über Zweige, und unſere Hütte war fertig. Wir aßen, wir ſchliefen, oder glaubten zu ſchlafen, wir wachten — und glaubten zu träumen, ſo verworren war unſer Bewußtſein. Furcht jagte vielleicht uns ſchon in der Nacht auf, denn durch den Nebel brach ein ſanfter Feuerſchein und Glanz, wie wenn man im Fluſſe die Augen aufthut, wenn brennendes Abendroth auf ihm liegt. Nur oben rauſcht' es leis in den Wipfeln, drunten war ſchauernde Stille.

Am Mittag traten wir wider Vermuthen in einen Eichen- und Buchenwald, der ausgebrannt war. Abgebrannt ließ ſich nicht ſagen; denn die Bäume ſtanden noch, aber die Stämme ſchwarz, unabſehbar, ein Anblick wie ein Trauergefolge aus Millionen Trauernden. Aller Unterwuchs war verſchwunden; Kräuter, Gerank und Geſträuch; der Wald war eine ſchwarzgraue Wüſte. Nur die Wurzeln oder die Rinde der Bäume glühte noch auf, wenn der Wind daherfuhr. Dann leuchtete und kniſterte es tauſendfältig. Auch das Laub der Kronen war verbrannt, manches geſchwärzt, nur gebräunt, aber alles verſengt und dahin; und nur hin und her erſchien eine jüngere Eiche noch mit einigem Grün, wie der Wind die Flammen getrieben und ſie verſchont, zu andrer Verderben. Graue Eichhörnchen, Füchſe und Luchſe hatten auf dieſe verſchonten Bäume ſich ſcheinbar gerettet, aber ſie ſaßen ſtill, als wir nahten — ſie waren todt, von der Hitze darunter erſtickt. Sie hatten die Augen zu — ſie ſchliefen! Ja von dem äußerſten Aſt einer der Buchen hing, mit der Klapper angewickelt, verkehrt mit dem Kopfe nach unten, eine Klapperſchlange herab; ihre ſchaukelnde Bewegung war nur vom Winde, und ſie glänzte und troff von ihrem Fett. Weiterhin fanden wir ein auf dem weißen Geſicht liegendes Opoſſum, das ſich todt geſtellt, in der tödtlichen Gefahr, aber die Glut war an dem, ſeinem rettenden Triebe getreuen, Thier nicht vorüber gezogen, ohn' es mit ihrem Hauche zu tödten! Eins ſeiner Jungen hatte Athem ſchöpfen wollen, aber glühenden Tod geſchöpft. Der Anblick der treuen Mutter, des armen Opoſſum-Kindes ergriff Eoo. Sie ſtand; ſie blickte zum Himmel, der nicht zu erblicken war. Hierzu kamen die Fragen des Kindes, dem wir von allem Auskunft geben ſollten, oder das uns bat, nach Hauſe zu kehren, es habe genug geſehen und ſei ſo müde. Dann nahm ihn die Mutter vom Thier und trug ihn, bis er einſchlief, und trug den Schlafenden, und wenn ich ihn nehmen wollte, wehrte ſie ſtill mir mit ihrer Hand und lächelte mich an. Fühllos aber ſprang der kleine Eſel mit ſeinem großen Kopfe tölpiſch hinter uns drein. Ich gönnt' ihm ſein Glück.

Auch wir ſchienen jetzt im Sichern. Nur der Boden war heiß, und uns war, als zögen wir unter ſcheitelrechter Sonne. Die Richtung des

Windes hatte uns geſtern gerettet! Ach, die Menſchen wünſchen ſich ſo unbedenkend „guten Morgen!“ — „guten Tag.“ Das iſt eine große, nicht verſtandene Erinnerung an die Natur, die all' unſer Leben regulirt! Eine unerkannte Ahnung von dem Wetter, was ſein könnte! von den Stürmen der Natur, die in ihren uranfänglichen Tagen brauſten — die heut noch herein brauſen können über die Welt! Und ſo ſagen die Menſchen unbewußt froh: wir haben heut ſchönes Wetter! und freuen ſich der Natur, die ſo ruhig, ſo freundlich um ſie leuchtet wie ein Stillleben! Und wer bedenkt genug, daß wir Alle vom Wetter leben. Ein Regen beſtimmt und ändert der Menſchen Geſchäfte; ein Sonnentag verſetzt' uns ſo recht ins menſchliche Daſein; ein blauer Himmel macht uns heiter, am trüben Tage ſteckt das Leben in uns. Eine Wolke macht reich und arm; ein Hauch kann uns verderben! Ein anderer Wind bringt alle Mal anderes Wetter. — Uns ſtürmt' er zur Rettung vor uns dahin, und wir wandelten wie auf einem gewonnenen Schlachtfeld, traurig, aber froh des eigenen Lebens! Wir ruhten, ſchon im Abenddämmern, auf dem hohen Felſenufer eines dampfenden, wahrſcheinlich jetzt heißen Sees. Denn die noch wenigen Bäche führten faſt ſiedendes Waſſer ihm zu. Um ſeine Ränder und Buchten hatte die Waldung gebrannt. Die Sümpfe umher waren ſehr eingetrocknet, ihr Waſſer hatte ſich bis tief in den Grund erhitzt. Die Fiſche hatten nicht entfliehen können, aber . . . . . Wir hörten jetzt von Ferne es brüllen, wie dumpf eine Heerde Büffel brüllt, nur klang es ängſtlicher, und ängſtlicher vom Echo wiederholt. Es näherte ſich uns. Wir ſaßen ſtill. Ich hatte das Feuergewehr auf dem Knie. Indeß fürchtet' ich nicht ſo ſehr, denn vor eigener Angſt ſchonte der Todfeind jetzt den Todfeind. Jetzt ſahen wir es ſpringen wie Kälber, mit tölpiſchem Sprunge, dann ruhte, dann brüllte, dann ſprang es wieder! Und ſo eine Reihe entlang, wie Geſpenſter, die ſich kauernd und ſpringend nahte. — Ochſenfröſche! *) ſagte mein Weib mit Lächeln erſt, dann mit Thränen im Auge; ſie ſuchen friſches Waſſer. —

---

*) Rana maxima, oder der Rieſenfroſch.

Aber ſie irrten entſetzlich! Denn durch unſer lautes Anrufen „ho! — ho!“ das ſie zurückſcheuchen ſollte, machten ſie nur einen Bogen — und nicht weit von uns ſprang die grünliche Schar deſto ſchneller vom Fels in den See, und das Brüllen verſtummte — aber ſie ſchwammen nach und nach aufgetaucht, alle ausgeſtreckt, von dem heißen Waſſer verbrüht, auf der Fläche umher. So hatte ihr Trieb ſie doch nicht ganz getäuſcht — ſie waren nun ohne Qual und ruhig. Jetzt ſahen wir erſt — bräunliche Biber ſaßen, aus ihren glühenden Bauen vertrieben, auf den Felſen umher und ſchienen auf die Fläche des Sees zu ſtarren, die von zahlloſen Fiſchen bedeckt war, die auf der Seite lagen und ſchimmerten. Große gelbliche Waſſerratten krochen darauf umher, und Waſſerſchlangen ſuchten matt und mit halbem Leben an den erhitzten Felſen empor zu klimmen und ſanken im Falle geringelt zurück. Ein Flug von Waſſervögeln wollte ſich an einer freien Stelle in den See ſtürzen, aber die Führer verſuchten und ſchrieen kläglich über die Verwandlung ihres Elements und ſchwirrten weiter hinauf im Dampfe dahin. Wir aber brachen auf, die Höhe des Berges zu erreichen. Eos trieb. Denn von droben war die hoch und frei gelegene Meierei von Ferne — eine Tagereiſe weit — zu ſehen, wo unſere Tochter lebte. Lebte? —

Wir fanden die Felſengrotte, die wir ſchon auf der Heimreiſe als Gaſthaus benutzt. Eos bettete das Kind weich auf Laub und Tücher, wies den müden Hund bei ihm an, zu wachen, der ſich ihm zu Füßen legte; Eſel, Mutter und Sohn, mit Klingeln um den Hals und dem Rufe gehorchend, weideten indeß zum dürftigen Abendbrot, und wir ſtiegen zum Felſengipfel.

Welch ein Blick in das Land umher, ſo weit das Auge trug! Heftiger Unterwind herrſchte; uns gegenüber am Horizont hatte er eine Rauchwand aufgethürmt, rieſengroß, ſchwarz wie die Nacht. Ein breiter Strich des Himmels war offen. Aus der ſchweren Decke, die über unſrer Heimath lag, fuhren Blitze wie geſchleuderte Feuerſchlangen empor. Denn die Wälder darunter brannten. Und wie aus dem Becher des Veſuvs in der Nacht nur eine ſchmale Flammenſäule und Feuergarbe emporloht, ſo ſchlug hier eine feurige blendende Flammengicht, breit von Süd bis Weſt, in den Aether hinauf und ſtand, in der Ferne ſchweigend und unbewegt, wie ein göttlicher Nordſchein. Aber über den näheren Wäldern bewegte der Sturm die wallenden Flammen wie Saaten der Hölle, und ſie wogten wie Wogen des Meeres.

Unſer verlorenes Dorf war dahin, und die andern mit ihm. Das Fernrohr that keine Dienſte, durch dazwiſchen ſchwebenden Dampf und Qualm vernebelt.

Aber jenſeits drüben glänzten die Fenſter des Hauſes unſeres alten Freundes wie in der untergehenden Sonne. Deutlich brannte dahinter der Wald; der Weg von uns bis dahin ſchien noch frei; aber ſchon ſtachen lange, brennende oder dampfende Zungen in dem dunkelgrünen Walddach-Teppich! Wie der Wind ſich richtete, vereinigt' er ſie — vielleicht — und überzog ihn dann ganz mit Feuer und Purpur.

„Sollt' ich noch wagen, dahin zu eilen, die Tochter zu holen, zu retten?" getraut ich mich zu ſprechen.

Kannſt Du es nicht thun? frug mich Eoo.

Sehen ſie nicht dort die Gefahr? wie wir unſere ſahen?

— Wird ſie uns nicht verzweifeln? — frug Eoo.

— Wird der alte Mann von den Seinen verlaſſen ſein, wie die unſern uns flohen? Er war ſo gut! Sie waren ſo treu. —

— Alaska wird ihn nicht verlaſſen! ſo kommen ſie Beide um! —

Lebt nicht Gott da drüben und waltet und rettet, wie er hier lebt und gerettet?

O wohl! o gewiß! ſprach ſie; aber ſoll ich nicht retten, nicht eilen, nicht wiſſen! Ach, davon ſpricht er die Mutter nicht frei! Ich ſoll mir die Tochterliebe verdienen — nicht ſchmachvoll ſie tragen!

So wollen wir umkommen? und Okki? frug ich Eoo.

Sie ſah zur Erde mit finſtrem Geſicht. Der Wind riß in den Wurzeln verbrannte, gelöſte Bäume im Thale auf einmal zu zwanzig, zu hunderten um. Sie krachten am Boden, ſich wild in einander zerſchlagend. Qualm ſtieg auf. Es leuchtete wieder. Dann brach das Gekrach als Nachhall in den Schluchten der Berge erſt los! — Andere Sturze! Neuer Donner, Qualm und Funkenſprühen — und neuer Nachdonner umher bis hinaus. — Furchtbare Schlacht der Natur mit ſich ſelbſt. —

Soo hörte das unerſchrocken, doch düſterer als zuvor. Ein unausſprechliches Lächeln, und in dem Lächeln ein heiliges himmliſches Lieben ſprach aus ihr in mich! Sie zog ſanſt ihre Augenlieder über ihre Augenſterne, und ſo ſtand das ſchöne ſehnſüchtige Antlitz hinüber nach ihrer Tochter gewandt. Ja ſie ſchien mit dahin gerichtetem Ohre zu horchen: ob ſie ihr rufe? Sie hielt die Hand halb erhoben und abgewendet von ſich, mir Schweigen anzudeuten, als höre ſie wirklich das hülfloſe Kind, und nicht das Flüſtern der eigenen Angſt um ſie.

Sie ſehnte ſich, zu ruhen. Als wir zur Höhle gekommen, war es, als habe ſie ihren Okki verloren gehabt und nun wiedergefunden, ſo freudig erſchreckt von ſeinem Anblick, kniete ſie zu ihm und küßte ihn munter und hörte ihn reden und drückte ihn an ſich und zog mich mit in des Kindes und ihre Umarmung.

Noch im Finſtern, als ich glaubte, ſie ſchlafe ſchon lange, drückte ſie mir noch von Zeit zu Zeit die Hand, leis und leiſer. Ich fühlt' es noch, ſchlafend.

— Am Morgen war ſie verſchwunden.

* * *

Ich ſtand erſchüttert mit gefalteten Händen — ich betete — aber die Lippen bebten mir nur. Okki war da — er freute mich kaum! Ich holte kaum Athem! Vor meiner Phantaſie war ein Abgrund aufgethan. Mir war klar — das Mutterherz hatte Evo nach ihrer Tochter gezogen. Ich konnte in wachem Traume mir immer wechſelnde Bilder malen. Bald ſah ich Evo verirrt! bald erlag ſie! bald weinte ſie nach mir zurück! bald ſtürzte ſie froh in die Arme der Tochter, ſie war bei ihr, bei ihrem Kinde, denn das Kind in Noth, ja in ungekannter Noth, iſt das einzige Kind, das liebſte Kind dem Mutterherzen, ſo viel ſie glückliche außer ihm hat!

Ihre ſtrebende hülfreiche Seele ſchien mir glücklich, das linderte meinen Gram. Ihre Liebe ſah keine Schrecken. Und was vermag denn alſo die ſo gefürchtete Natur mit all' ihren drohenden Werken und Wirkungen über die innere Gewalt der Seele des Menſchen? — Nichts! Sie erhebt ihn nur himmliſch und ſtärkt ihn: ſie ſelbſt nicht zu achten! — Die Gefahr *zog* mein Weib zu dem Kinde; ihr Anwachſen trieb ſie — zur *Eil*! die Flammen erleuchteten nur — ihr Kind in der Ferne. Aber was Evo gethan, das that kein Weib, das that — eine Mutter. Denn von dem vielgetadelten, doch geprieſenen und oft mit Recht ſeit Sirach und Euripides mit harten Sprüchen beladenen weiblichen Geſchlecht iſt nur etwas ehrbar — *die Mutter*! Nichts *darüber*! Nichts *weiter*! — Aber hab' ich das übrige Geſchlecht nun verurtheilt? Nein, erkannt! hoch, himmliſch hoch geſtellt! — Jeder, der lebt, hatt' er nicht eine Mutter? Will jegliche *Jungfrau* nicht eine werden? Lebt die *Matrone* von etwas Holderem als den Gedanken, wo ſie in der Lichtſäule des Lebens wandelte? Woher ſtammt die Liebe? wohin führt ſie alle? Und ſo iſt alle andere Liebe nur Vorklang, Nachklang und kindiſches Weſen gegen Kinderliebe und Kindesliebe!

Und ſie, die durch mich in Evo's Herzen geſteckt — wie brach ſie nun aus! O was litt' ich! Ich war in keinem brennenden Walde mehr — mir brannte die thörichte Schuld im Buſen.

Ich war ſpät erwacht — Evo war ſchon weit! doch ſie war nicht allein, der treue Hund begleitete ſie. Mir fehlte kaum eine Hand voll Lebensmittel. Okki begehrte nach der Mutter. „Sie holt Deine Schweſter," ſagt' ich ihm lächelnd, ihn herzend und küſſend — weinen durft' ich ja nicht — und das machte ihn lächeln und in Hände klopfen.

Mein erſter Entſchluß war, ihr ſchnell zu folgen. Aber war ſie mir nicht durch irgend einen anderen Unglücksfall verloren? Ach, mein Herz zweifelte nicht, nur mein kühler Verſtand. Mein zweiter Entſchluß war, zu warten, bis ſie wiederkehre. Aber ich mußte einen dritten ergreifen, denn von der rechten Seite herein ging der Wald jetzt in Feuer auf, und der Weg war mir abgeſchnitten. Wie breit er brannte, wie ſchnell das

Feuer an der Erde im Graſe hinlief, an den erhitzten, Harz ſchwitzenden Bäumen hinauf leckte, wie lange es verweilte, um feuchte Stellen auszutrocknen und dann doch noch mit ſeiner Gewalt zu entzünden, wie weit Evo ſchon eilte, war nicht zu berechnen! Ueber ihren Weg hinaus blickend, athmet' ich tiefe Züge ein, als wollt' ich den Wind zurückziehen und die Luft einathmen und halten, damit ſie ſicher eile! Ja, wie der Menſch iſt, mich beruhigte faſt der Qualm — weil er alles verhüllte! Kein Anzeichen der kranken Natur forderte mich auf, ich durfte alles dem göttlichen Walten — getroſt überlaſſen.

Mich hatte eine Furcht befallen vor der Natur, die — natürlich war und ſchmerzlich an Wehmuth grenzte; noch mehr aber bannte mich Staunen und Kummer, den tiefer Verdruß mir bitter machte. War mein Okki, mein einziges Kind nicht verloren, wenn ich mich opferte? War das Leben mir irgend noch werth, wenn ich ihn auch nun verlor, nur beſchädigte! Ich ſaß auf dem Berge und wiegte ihn faſt den ganzen Tag auf meinen Knien, mocht' er nun wachen, oder ſchlummern an meiner Bruſt umarmt, ſeine Händchen um meinen Hals geſchlungen. Ich ſchien mir kein Menſch mehr — denn um mich war nicht mehr die gewohnte Natur und das Leben, das uns zu Menſchen macht. Speiſe und Trank war vergeſſen. So ſaßen wir. Mir dämmerte es nur im Sinn, ich empfand mich nur in der Liebe zu dieſem Kinde, wenn es mich Vater nannte. Wie wenig ein Vater, ein Menſch iſt, wie wenig er leiſten kann — das drückte mich nieder. Ja, ſoll ich mein Herz ausſchütten, ſo ſag' ich: Der gewöhnliche Lauf des Lebens war mir jetzt doppelt verhaßt, die Trennung von unſeren Lieben, die es ſeinem alten Geſetz nach gewiß mit ſich bringt. Die Aeltern ſterben, wenn die Natur dieß Geſetz nicht noch ſchrecklicher umkehrt, eher; — alle Kinder verlieren die Aeltern, wenn es noch gut geht! und in derſelben Stunde der Vater zugleich ſein Kind, denn auch der Sterbende kann noch verlieren, nicht der Lebendige allein — er ſieht ſie in ihren eigenen einſamen künftigen Tagen nicht, er überläßt ſie der weiten, gefahrvollen Welt, jedem Schickſal, zuletzt auch dem Tode! Sein liebendes Auge möchte bei allem dabei ſein, ſein Herz es wiſſen! Und ſo wünſcht' ich jetzt mir in dieſem gefährlichen Zuſtand bethört die verkehrte Freude, daß wir Alle zuſammen umkämen in einer Stunde! in demſelben beglückenden Augenblick!

Doch auch der Wunſch war nun vergebens. Sollt' ich hier harren, bis uns die Lebensmittel ausgegangen? wo ſelbſt keine Beere im Walde mehr zu finden war? Und dennoch häuften ſich in der Nacht die wilden Thiere im verödeten Walde. Ihr Geheul verrieth noch Angſt; die Mächtigen ſchonten der Kleinen, Rehe liefen unverfolgt von Wölfen, der Albatros flog vor dem Adler ſicher. Aber das mußte bald anders werden und ſchrecklich! Auch für uns! Beim erſten Dämmer des Tagſcheines brach ich denn auf und richtete mich nach dem Compaß, um den großen Strom, den Cataraqui, bald zu erreichen.

Ein beſchwerlicher Weg! eine faſt hoffnungsloſe Flucht! Kleine Bäche von Theer und Harz, halberſtarrt, waren hier; Hügel von Aſche, vom Winde zuſammen gewirbelt. Feuchte, quellige

Stellen dampften noch. Nur aus Felſenadern ein friſcher Trunk. Brach ein Sonnenblick durch die wie niederhangende Wolkendecke, und ſah ich unſern Schatten an der Erde hinziehen — dann konnt' ich weinen. Da verſchwand er wieder, aber die Thränen blieben ſtehen im Auge.

Endlich gelangt' ich in friſchen Wald von Weimuths- und Pechkiefern und Spruſſelfichten, voll zahlloſer großer Heuſchrecken und Schmetterlinge. Es zirpte und ſchwirrte wunderlich und flirrte, wie Schnee flirrt. Ich hörte das an; es war unerforſchlich, geiſterhaft und verſchwand nicht und hörte nicht auf! Ich zog wie im Schattenreich. Noch zwei Stunden, unheimlich — ich möchte ſagen unweltiſch, wie ich nie gelebt, und wir waren auf einer baumleeren Savanne. Ein raſchelndes Grasmeer voll blühender, aber gewelkter Pflanzen in weiten Waldufern, und hin und her nur Gebüſchgruppen, die wie kleine Fahrzeuge darauf zu ſchweben ſchienen. Aus einer beträchtlich großen Vertiefung ſah ich Rauch aufſteigen, der Wind führte mir Laute aus Geſängen zu. Da waren Menſchen! Ich eilte. Aber erſt mit Anbruch der Nacht erreicht' ich Ermüdeter ihren Rettungsort.

Ich glaubte Flüchtlinge aus den Kirchſpielen und den verlorenen Dörfern zu finden, und, ſonderbar hier, ich ſah eine weiße Friedensfahne auf einem der erſten Bäume ausgeſteckt! Sie war im Glanze der Feuer ſichtbar. Alles ſchwieg.

Ich hielt. Mein Eſel ſchrie lauter, als ein ſtürmender Nachtwächter bläſt. Mir that es leid um die Ruhe der armen müden Menſchen. Während meiner verſtändlichen Verweiſe raſchelte es in der Krone des Baumes. Eine Geſtalt wie ein Bär kam am Stamme heruntergegleitet. Sie nahm von friſchem die Decke um die Schultern und reichte mir eine Hand und hieß mich herzlich willkommen. Des Mannes Geſicht ſchien röthlich im Glanze der Flamme, doch ſeine Züge waren europäiſch. Er nannte ſich mir Monsieur d'Issaly, und, hier in der Fremde, ſeinen Landsmann! Auch ich that ſo.

Ich beobachte den Wind! ſagte der ziemlich bejahrte Mann mir erklärend. Denn jene Indianer haben ihre Rechnung geſchloſſen und ſchlafen in Frieden, das Haupt vertrauend auf die mütterliche Erde gelegt. Sehen Sie da den letzten Reſt des ganzen Volkes der Algonkinen! — Schauer überlief mich. —

Wir mögen ihrer noch gegen 600 Mann ſein, Weiber und Kinder mit eingerechnet, wie bei Xerxes Heer. Ein bejammernswürdiges Ende ſo vieler herrlichen Tage, im Schooße der Natur verlebt! Aber einzeln und völkerweiſe — hinter dem Jäger ſteht der Bettler — ſie mußten auch ſo vergehen!

— Ich dachte nur an Eoo's Vater, an ihre Schweſter! —

Und betrübter ſprach er, einen gebildeten Sinn verrathend: Auf jenen armen Köpfen, in jenen ſchlafenden Herzen ruht das Wiſſen, Leben und Streben eines ganzen uralten Volkes. Sehr beſonders! wahrhaftig unerklärbar! So viele Geſchlechter von ihnen gelebt — ſie ſind nur von allen noch übrig. Uebrig, wie abgenommene Aepfel von einem alten Apfelbaum, wie der Apfelbaum von den frühern Tauſenden ſeiner Sorte. Und von jenen Menſchen allen, die aus ihnen, wie aus den Aepfelkernen, noch kommen ſollen, ſtehen nur ſie erſt da! Aeltern und Kinder! Niemand weiter! einſam ſchauerlich, dem ſchrecklichſten Elemente, nur einem Hauche bloß geſtellt!

Er ſeufzte, ſein eigenes Schickſal bedenkend.

Und ich tröſtete ihn: Das iſt das Heilig-Anſchauernde jeder Blume, jeder Pflanze, die ſo hergebracht in die Gegenwart hineinblühen, ſo einzig, ſo wichtig, als Ahnen der Zukünftigen, als Träger der Zeit, nur ſie ſelbſt — und ſo ſchutzlos, ſo ſchutzbedürftig und doch ſo kindlich unbeſorgt. Und mit Recht.

O dieſe Einſamkeit der Geſchlechter! ſeufzt' er; und jetzt dieß Volk — Schatten möcht' ich es nennen! Ich kann Ihnen ſagen, es grauſt mich an. Jean Jaques würde weinen! Aber was kommen mir Thränen ins Auge? — die Natur hat mir gar zu wenig Ehrfurcht vor ihren herrlichſten Werken. Sehr beſonders! Wahrhaftig unerklärbar! Geduld iſt die Tugend der Wilden. Aber Er würde doch weinen!

Wir müſſen glauben, erwiederte ich, wenn nur Zwei von ihnen übrig bleiben, ſo iſt, wie

Sie ſagen — die Sorte gerettet! Wenn nur Einer dereinſt in ſpäten Tagen ein vollſtändig gebildeter Menſch wird, ſo iſt des Stammes Zweck erreicht. Die Spitze des Pfeils hat getroffen! Ja, wenn nur Ein Menſch von allen Geſchlechtern wie ein einſamer Engel auf Erden dieß Ziel erreicht und dann über Wolken verſchwebt: ſo muß das verklärte Menſchengeſchlecht ſich ſelig preiſen. Denn das Paradies zwar liegt uns Menſchen allen zurück, aber das tauſendjährige Reich — vor uns, und das Himmelreich iſt inwendig in uns zu aller Zeit. — Ich mußte vor Schmerz des eigenen Verluſtes ſtöhnen und ſetzte hinzu: Das war der Irrthum des guten Jean Jaques.

Unſer Schickſal treibt mich, das bald zu glauben! ſprach er. Indeß — wenn mich Etwas tröſtet, ſo iſt es die untrügliche Berechnung, daß in ganz Amerika nicht viele Ureinwohner gelebt — daß alſo nicht ſchon ſo viele umgekommen! „Wie viel Hirſche ſtehen auf der Quadratmeile?“ das iſt die Baſis zu dem Exempel, wie viel hier jemals Wilde gehauſt, denn das heißt ja nur — Jäger.

Die Bemerkung hätte mich ſonſt getröſtet.

Jetzt ſchwieg ich. Die Augen fielen mir zu. Ich lehnte mich an den Eſel; er wankte auch.

Kann ich Ihnen dienen, ſprach er da freundlich, mit allem, was wir haben — und wir haben alles, was wir immer haben, jetzt in Ueberfluß, ſo kommen Sie zu dem Wigwam, das Mal von Schilf. Ach, das ſchöne Paris!

Er blickte noch zu ſeinem Tuch auf, beobachtete den Himmel und ſprach: Der Unterwind wäre gut! aber das iſt immer der, dem der Athem ausgeht. Fällt aber der Oberwind, der Neugeborene, herab, und das kann morgen geſchehen, dann weht er von dort — dann bringt er die Flammen! Doch eine Mahlzeit war immer erlaubt und ehrenvoll, ſelbſt dem Leonidas. So wollen wir uns nicht ſchämen! Mein Bärenrücken wird gar ſein. —

Ich band den Eſel an den Baum, Monsieur d'Isaly half mir, ihm dürftiges Futter hinzutragen. Dann nahm ich mein Kind, und wir traten in den herzbeklemmenden ſtillen Kreis.

Wir ſtiegen in eine Vertiefung hinein, offenbar in den unterſten Keſſel eines von Sommerhitze ausgetrockneten mäßigen Sees. Der Ort war weislich gewählt, ſchützte vor Wind und Rauch und erlaubte, gefahrlos Feuer anzuzünden. Wir mußten an dem großen hellen Nachtfeuer, das in der Mitte brannte, vorüber. Ich ſtand einen Augenblick.

Die betagten Frauen hier brauen Arznei für die Kranken, die Huſtenden und Halbblinden, ſprach d'Imaly. Nur die Häuptlinge, die Tai's, führten, für die Anderen ſehend, lange Reihen der Männer und Weiber, die ſich leicht an einander anhielten und mit zugeſchloſſenen Augen hinter einander wie blinde Enten folgten. – Glaubt' es oder nicht, unſer allergrößter Schmerz iſt in den Schläfen und Kinnbackenmuskeln vom beſtändigen Aufblaſen der Backen, um den Rauch zu verſcheuchen. Andere ſehen kaum mehr. Die Todten haben wir heut mit Geſang beſtattet. Die jungen Leute aber haben heut alle nur möglichen Hochzeiten gemacht. Da ruhen ſie nun in den Hütten umher!

Auf einmal hob ſich das Feuer empor faſt mannshoch, und der Boden mit ihm, wie ein umgeſtürztes Boot. Das brennende Holz und die Kohlen rollten auf beiden Seiten herab und fielen uns faſt auf die Füße; dann borſt die Erdrinde, von einer unſichtbaren Gewalt geſprengt, die alten Weiber flohen und ſchrieen die Männer auf. Und ein weit geöffneter, nach Luft ſchnappender Rachen eines Alligators ſtreckte ſich aus der Gruft, dann brach er, noch Brände auf ſeinem Rücken, mit einem Sprunge hervor. Aber er ruhte halb ſchlaftrunken und lag geblendet von auflodernden Flammen. Das gewaltige Feuer über ſeinem Rücken hatte ihn aufgeweckt aus der Tiefe des Schlammes und Mergels, worin er ſich hier in der Hitze des Sommers vergraben, und der getrocknete Mergel hatte eine feſte Kruſte über ihn hingewölbt.

Ich gab mein Kind einem erſtaunten Mädchen. Wir ergriffen einen brennenden Pfahl, ſtießen ihn tief in den zähneſtarrenden Rachen, der ſich vor Schmerz noch weiter öffnete. Herbeigeeilte Männer halfen uns ſtark und ſchnell, ſelbſt Knaben griffen an, und ſo lag der ungebetene, todesgefährliche Gaſt auf dem Rücken und dampfte, ſchlug mit dem Eidechſenſchwanz in die glühenden Kohlen, daß ſie umher flogen, und ehe er wußte, er lebe, war er ſchon todt. Das Feuer ward um ihn geſchürt, und die große Krokodilgeſtalt ſchrumpfte zuſammen und hob, wie um Erbarmen bittend, die Schildkrötenpfoten gleichſam gefaltet zum Himmel. Die berauſchten Hochzeitgäſte waren nüchtern vor Schreck, die berauſchten Begräbnißfeirer ſchlichen wieder fort; nur einige Knaben blieben, und die alten Weiber ſtellten ihre Arzneien wieder in die Kohlen.

Mein Okki war, mit dem Geſichte auf der Schulter des Mädchens, eingeſchlafen. Ein Kind ſein iſt unſchätzbar, unkaufbar. Selbſt die Mutter hatt' er vergeſſen. Wir gingen vor Hitze glühend. Ich bettete ihm in d'Issaly's Hütte. Der Kleine fühlte nicht Hunger und Durſt — er ſchlief. Ich aber aß, mehr um dem Sohne den Vater geſund und ſtark zu erhalten für die bevorſtehenden Beſchwerden, als aus Luſt an Speiſe, die Schnitte von d'Issaly's Bärenrücken, den daſſelbe Mädchen geröſtet. Dann ſtreckten wir uns hin auf die Decken, die Flaſche mit Rum ſtand zwiſchen uns, und die Pfeifenköpfe glimmten bei jedem ſtillen Zuge im Dunkeln auf.

Da erſt fragte mich mein Wirth nach meinem Namen, woher und weß Landes ich ſei. Ich nannte ihm Deutſchland, Hannover, Lüneburg — meinen Namen: Hagen. Ach, und dieſe Worte nun hier in der Ferne, der Wüſte, in alle dem Elend auszuſprechen, kam mir ſo ungehörig, ja widernatürlich, ſo fremd und unglücklich vor, als wenn wir ſonſt in der Iliade laſen vom göttlichen Hektor, von ſeinem Todtenhügel, und der alte Rector wie vom Himmel dabei herunterrief: Troja iſt heut zu Tage türkiſch! Ich theilte ihm meine Schickſale mit, ich erzählte ihm unſere Flucht, — meiner Evo That und Verluſt — vielleicht ihr Opfer! Ach, dieß Vielleicht fiel mir ſchwer auf das Herz! Selbſt das Mädchen, das ſtill an der Hütte geſeſſen, ſchien zu weinen, ja ſie ſtand zuletzt leiſe auf, und ich ſah ihre Geſtalt hinüber in der Dämmerung verſchwinden.

Ich ſchlief in Thränen ein, die Wange an meines Kindes Geſicht. Ich war im Traum am Geſtade von Tauris, ich hörte den Sturm, den Donner, und der Chor der Prieſterinnen ſang ihr verzagendes:

O welche Nacht! Tod droht uns Armen!
Welch banges Grau'n, welch Traumgeſicht!
Ihr Götter ſchenket uns Erbarmen,
Erhört dieß Fleh'n, und zürnet länger nicht!

Ich mußte im Schlafe die Worte vernehmlich geſungen haben, denn mir war, als hörte ich d'Issaly einſtimmen, oder als ſäng' er wunderlich ſelbſt gegenwärtig unter jenen Prieſterinnen:

Wann trocknen unſre Thränen ab?
Drückt Leiden ewig unſer Leben?
Ach, ſoll allein das ſtille Grab
Die lang entfloh'ne Ruh' uns wiedergeben?

* * *

Spät machte meine ſchwerträumende Seele Tag. D'Issaly war ſchon fort. Der Nachmorgen hatte etwas Zauberhaftes, als ſei die Erde unter andre Geſtirne verſetzt. Fünf Sonnen ſtanden am rauchumzogenen Himmel, roth wie ein Licht durch Rubinglas. Meine Sinne waren durch ſo viel Nieerlebtes gelöſt und berauſcht, daß mir faſt nichts mehr wunderbar däuchten konnte. Woher es ſtamme, was es bedeute und ſei, fiel gewiß Niemandem ein; Alles war nur, was es im Augenblick ſchien; heiß oder kalt, trüb oder hell, das war, was uns rührte! Die fünf himmliſchen großen Rubinen ſchmolzen zuletzt und zerfloſſen in unbeſchreiblich herrlichem Farbenſpiel; und nach einer halben Stunde ſchien der Himmel ein Spiegel geworden, in dem ſich die goldgelbe Sonne beſah, und die Menſchen konnten dieß ihr zur Seite ſtehende Bild in dem Spiegel ſehen, und ſie ſelber zugleich.

D'Issaly kam, ſetzte ſich zu mir und ſprach: Es herrſcht eine Wahrſagung hier unter dem Volke, daß, „wann die blinde Frau den blinden Hirſch fängt," ſein Leben am Ende ſei!

Das Leben des Hirſches, oder des Volkes? frug ich ihn.

Umgeben vom Waldbrande ſind wir; antwortete er. Der feurige Kreis iſt geſchloſſen, nur grüne Bauminſeln zittern und glühen noch hin und her. Das Feuer überſpringt ſich ſelbſt. Wollen Sie den blinden Hirſch nun ſehen? Er ſteht dort mitten in dem dichten Kreis der erſtaunten Indianer leicht angebunden. Er iſt matt bis auf den Tod, ein blindes Weib hat ihn am Geweih gefaßt und halten mögen, da er mit dem Winde auf ſie gekommen. Viele machen ihr nun Vorwürfe, daß ſie zugegriffen! Einige behaupten, ſie ſehe noch, oder werde wieder ſehen, und bemühen ſich faſt verzweifelt, ihre Augen herzuſtellen; Andere verſuchen, den alten Hirſch wieder ſehend zu machen, damit die Alte keinen blinden Hirſch gegriffen! Gläubigere behaupten: der Hirſch ſei doch blind geweſen, wenn er auch wieder ſehe. Vor Allen brüſten ſich die Wahrſager und ſcheinen mehr Freude über das Eintreten des vor Alters Vorhergeſagten zu fühlen, als Angſt über den dadurch angedeuteten Untergang! Die jetzt ganz natürlich erprobte Wahrhaftigkeit der alten Thoren gibt ihnen neue Würde, die doch nun am Ende wäre! Ich konnte drei blinde Bären fangen, wenn ich blind war, um ſo närriſch zu ſein, mich zu Tode umarmen zu laſſen.

Wir traten zu der Scene. Und der Anblick der Menge war wirklich wunderbar, welcher der alte edle Hirſch mit ſchwarzberäuchertem zackigen Geweih als ein Geſandter vom großen Geiſt erſchien. Wer es auch hätte wagen können, ihn zu tödten, der wäre als Frevler zerriſſen worden. Ein Greis gab ihm Mais aus ſeiner magern Hand zu freſſen und blickte dabei zu den zwei goldenen Sonnen, und dem alten Vater ſtanden die Thränen in den Augen. Alle waren gerührt, auch ich wendete weich mich ab.

Gerade jetzt trug das Mädchen — ſie hieß Ayana — meinen Okki eilig nach einer andern Hütte. Ich eilte ihr nach. Da trat ein Algonkine hervor, ſchnell gab ſie ihn dem auf den Arm, eilte hinein und verbarg ſich.

Jener aber trat mir entgegen und frug mich auf franzöſiſch: Du biſt doch meiner Eoo Mann? Nein Du biſt es eben nicht, das wiſſen wir ſchon, darum iſt der Knabe nun mein! Mein Blut rinnt in ſeinen Adern. Aber Ayana hat Unrecht gethan, ich wäre ſchon frei und offen gekommen, den Knaben Dir abzufordern. Du biſt als ein Gaſt zu uns genaht, ſelber in Noth, darum gehe Du unberührt von hinnen!

Er wollte hinein gehen. Ich hielt ihn an Okki's Arme, der ſchrie. Er ſtand. Es war Eoo's Vater! Seine ſchwarzen Augen funkelten, die

Nüſtern ſeiner ſchön gebogenen Naſe bewegte Zorn, ſeine Lippen ſchwellte Verachtung, und mit ſeiner hohen Stirn, umwölkt von glänzendem ſchwarzen Haar, ſtand er mir herrlich und unbegreiflich da. Und doch regte ſich eine heimliche ſchwere Schuld in mir, eine Schuld am Mutterherzen. — Aber ein Wort iſt den Indianern ein Schwur, es iſt Wahrheit der Gefühle — und Okki war mir verloren, wenn ich ihn ließ. Das Kind konnt' ich nicht faſſen, wir hätten es zerriſſen; Coo's Vater konnt' ich, ihretwillen und meines Dankes wegen, nicht tödtlich, nicht ernſtlich beſchädigen wollen, das dacht' ich klar. Aber mich befiel eine Wehmuth und eine Wuth zugleich, daß ich nicht mehr die Folgen erwog, noch das Gelingen von dem, was ich that. Ich faßte den Vater, ich rang mit ihm — während daß — ihm Avana den Knaben wegriß. Meine Kraft war furchtbar geſpannt, und doch wollt' ich ſo eben dem Manne, in Thränen ausbrechend, an die Bruſt fallen und vor Verehrung der Liebe zu ſeiner und meiner Coo ihn an mich drücken — da riß mich d'Iſſaly rücklings von ihm weg. Er ſelber half mich mit Baſtſtricken binden und trug mich mit anderen Männern in ſeine Hütte. Er ſelber ging von mir weg und ließ ſich nicht ſehen.

Nach einer Stunde kam Ayana, ſetzte ſich in ſcheuer Entfernung von mir und ſchien mich mit Antheil, ja mit Neigung zu bewachen.

So lag ich und ſtarrte hinaus auf den offenen Platz in die Savanne und zum Himmel.

Der Oberwind war herunter geſtiegen und brachte die Flamme. Vor ihr den heißen Athem, und vor ihm den weißen Rauch. Ich ſahe, die Indianer riſſen ihren Schmuck aus den Ohren, die Tai's warfen ihre rothen und blauen Federhüte von ſich und zogen die Ehrenſchuhe aus. Bis auf den Gürtel unbekleidet erſchienen ſie nun bemalt mit Farben und Stric[illegible]n, und ſelbſt bei den Frauen wäre dieſe Bemalung ein wirkliches Kleid geweſen, das den Körper nicht ſehen ließ. Sie ſtimmten Geſänge an, deren langſam ſteigende Töne das Herz zerriſſen und, bebend in der Tiefe gehalten, das Innerſte erſchütterten. Das Feuer vertrieb ſie aus dem Walde, wie die Otter die Vögel aus dem Neſte. Ihr Geſchlecht war ins Land der Geiſter geſtiegen, nun war an ihnen die Reihe, ohne daß ihnen Jemand der Ihren mehr folgte. Sie waren die letzten rothen Häute in dieſem Lande. Die Bäume machte der große Geiſt — nun zerſtört er ſie wieder. Das blinde Weib hat den blinden Hirſch gefangen, die Hirſche und wir verſchwinden aus den Wäldern mit den Wäldern, und Alles war ein Bild im See, ein Bild, bis die Nacht ihm erſpart zu ſein!

Das, wähnt' ich, müßten ſie jetzt da vor mir ſingen.

Aber der Trunk ging umher, und der Lärm ſchien Jubel in dieſer höchſten Noth. Hier erſchallten Hochzeitlieder, dort Grabgeſänge, als Nachklänge der Stimmung des vorigen Tages und aller Tage! Das unendlich reiche, und bis in die innerſte Tiefe aufgeregte Gemüth des Menſchen ſchien noch für die Wiederholung jedes Gefühls, jeder Beſchäftigung des frühern Lebens — wie ein Schlafender die Geſchäfte des vorigen Tages gedrängt und ſchnell wiederholt — eine kurze Minute in Anſpruch zu nehmen, ja alle ſeine Freuden und Leiden noch einmal ganz ausſchütten zu wollen, zu müſſen! Der Tabak, den ſie in kleinen Kugeln verſchluckten, mußte ſie bis zum Wahnſinn berauſchen. Dann hielten ſie einen Rath. Das Calumet, die Rieſentabakspfeiſe, ging umher, und jeder rauchte daraus ſo entſetzlich, ſo entſetzlich die Noth, ſo nöthig der Rath war! ſo räthlich ein großer Entſchluß!

Und ſie faßten ihn wirklich im Stillen.

So nahe, ſo nahend hatt' ich das Feuer bisher nicht geſehen. Jetzt kniſterte es nicht weit von uns am Boden dahin, es knackerte, praſſelte tauſendfach, und wo Flämmchen hinflackerten, ſtiebten nun erſt müde Schnepfen und Kragenfaſanen und anderes Geflügel auf, wie Phönixe neu aus den Flammen belebt. Hin und her ein wilder Ochſe mit dumpfem Gebrüll, oder eine Geſellſchaft waſſerberaubter Kraniche. Dem Abbrennen des Graſes und des Gebüſches folgten Funken und Qualm, dem Qualme Aſchenwolken, die aufſtiegen und niederfielen und wieder aufſtiegen; glühende Kohlen flogen empor, die wuchtenden Flammen dobberten und ſauſten, nur mit ſich ſelbſt zu vergleichen. Ihre Richtung war von der Linken zur Rechten. Ich war fühllos. Hier konnte Niemand retten als Einer. Alles, was ich ſah, war mir nur noch eine Erſcheinung, ich ſelbſt eine Erſcheinung auf der Erde. Ich nahm eine Hand voll Sand auf, betrachtete ihn, und der Staub war mir unbegreiflich! woher ewig, ewig wozu? unnöthig, wenn nicht entſetzlich, daß er ſei. Aber er war mir kaum, die Körner ſchimmerten nur; ich ſahe meinen Leib vor mir liegen wie ganz etwas Fremdes, nicht mein, auch jetzt nicht, oder nicht mehr. Der Lebensglanz war ſelbſt von den Gedankenbildern meiner Frau und meiner Kinder abgefallen, die Liebe geſunken wie eine Flamme, ſo ſchien auch der Tod nun nicht Tod mehr! Alſo auch Jene vor mir dort anzuſehen, ſo aufgegeben in der leuchtenden Wüſte der Welt — war nur ein reines Zuſchauen, rein — wie Eis.

Drei alte ehrwürdige Männer, wahrſcheinlich Zauberer oder Wahrſager, die gewiß vorher immer ihre Verbindung mit dem Himmel geprieſen, gelangten jetzt auch dafür zu der Ehre, als Geſandte zu dem großen Geiſte zu wandeln. Sie dankten feierlich für dieß Zutrauen. Stricke von Baſt um den Hals, tanzten ſie unter zujauchzenden Liedern. Ein Häuptling nahte wieder und ſprach während alle ſchwiegen: „Bittet nur, daß der Haſe möge weiß ſein, nicht braun wie im Sommer! Er wird das ſchon verſtehen; und es iſt ihm ſo leicht wie einen ſchwarzen Adler aus weißem Eie zu machen!“ —

„Gleich Schnee! überall gleich funkelnde Bäume mit Eiszapfen daran ſo lang, als Er will!“ rieth ihnen die Menge; „Er kann es auf einmal ſo gut, als nach und nach! Dieß Alles thun nur die Untergötter — vielleicht die Manitto's — die böſen; doch Er iſt der Herr des Lebens. Zeigt eure angeſengten Haare! Laßt Ihn die Flaſche heißes Trinkwaſſer koſten! Er wird euch glauben, wenn Er euch ſieht, und uns helfen, wenn Er euch glaubt. Sagt Ihm: wir würden Ihm helfen, wenn Wir Alle droben große Geiſter wären, und Er allein hier unten ſo elend wie wir, umringt von den Flammen! Das muß Ihn erbarmen, denn Er iſt der große Geiſt!“

Die Himmelsboten verſprachen das Alles; dann tanzten ſie wieder; die Lieder erſchollen, die Männer tanzten, die ſie an den Stricken hielten und, auf den Wink eines Häuptlings, die Schlingen um die Hälſe der Himmelsgeſandten zuzuziehen, mit begierigen Augen harrten. —

Ich ſchlug die Augen nieder mit unausſprechlichem Gefühl — ich weiß nicht vor Was; ich drückte ſie zu — ich weiß nicht vor Wem. Meine Seele hatte ſich verloren in den Wüſten des Raumes, in den Abgründen der Zeiten. Es flammte in mir, wie ein goldener feuriger Schein! und in dem innerm Meteor erblickte ich auch Deine Geſtalt mein Bruder, die Geſtalt des Vaters, der Mutter und alle der Lieben! Ich fühlte mich in der Heimath. Wunderlich tauchten die frühern Erſcheinungen vor mir auf und verſchwanden verdrängend und wieder verdrängt. Mir fiel ein Mann ein — und ich mußte ſarkaſtiſch laut auflachen! Ein herzlicher Menſch frug ihn einſt, um ihm durch eine auf die Spitze geſtellte Alternative zwiſchen Selbſtſucht und Mitleid eine erſchütternde Einſicht in ſein mitleidloſes Herz zu geben, er frug ihn: ob er lieber wolle alle Tage ſeines Lebens alle guten Braten eſſen, alle edlen Weine trinken, wenn dafür ein ihm ganz unbekanntes Volk ſammt ſeiner Inſel im ſtillen Ocean verſinken und umkommen ſolle? Da er vorgab, das Volk nicht zu kennen, blieb er bei gutem Braten und edlem Wein — und ließ das Volk verderben.

Hier war nun zu ſehen, was Mitleid ſei, oder nur Wohlwollen, und was Selbſtſucht! Hier ſtand ein Volk am Rande des Abgrunds — und wie Er aus meinen Augen im Geiſte jetzt hier das anſah, wie ſeine Stimme, gleich ſonſt, auch jetzt in mir ſprach: alle mein Lebtag Braten und Wein — da faßt' ich mich ſelbſt an der Gurgel. Doch ich beſann mich! Warum haben die Wilden kein Mitleid? — Sie haben keine Phantaſie, ſie fühlen nur ſich, nur den Schein der Natur wie die Kinder, ſie können ihr Ich nicht in Andre verſetzen — und Menſchen ohne Mitleid ſind eben — Wilde Ueberall!

Aber der große Geiſt empfindet jedes Herz, jede Freude und jedes Leid aller Menſchen in ſeiner Bruſt wie wir, und mir ſchaudert zu ſagen, als wir. —

Die Himmelsgeſandten ſchwankten ſchon — ſie ſchienen nicht mehr auf der Erde. — Die Noth ſtieg am höchſten. Eben ſollten ſie erwürgt — geſandt werden. —

Da ward plötzliche Windſtille!

Nichts in der Natur hat mich je mehr erſchüttert. Der Herr war im Säuſeln. Mir ſchauerte die Haut. Der Rauch ſtand, er zog empor. Das Feuer ſtrich wahrſcheinlich an dem grasloſen Bett eines ausgetrockneten Baches dahin, es wehte nicht über, die Savanne blieb weiter unberührt — in mildem Glanze ſtand nur eine Sonne am Himmel, die Freude war unausſprechlich. Die halbtodten Geſandten wurden mit goldgelbem Ginſeng erquickt. Die verſtändliche Aufführung des Sprichwortes: „Dieſes Glas dem großen Geiſt" war jetzt zu ſehen; ja das Calumet ward ihm zu Ehren geraucht, und der Dampf war das Opfer. Denn die armen Indianer, zum Erwerb des Lebens zu ewigen Zügen verurtheilt, faſt nimmer ruhend, nirgend beſtändig, haben keinen andern Gottesdienſt, zu deſſen Ausbildung erſt beharrende Völker gelangen.

Monsieur d'Imaly kam und umarmte mich

voll Freuden. — Das war eine große Lehre! ſprach er; Gott Lob! ſie hat mich klug gemacht! Auch Sie ſind zum Glücke hierher gekommen. Rings draußen war ſonſt ihr Grab, ihr Heidenbegräbniß im eigener Aſche!

Ich blieb düſter ſitzen, ja zornig.

Aber auf wen ſind Sie böſe? fuhr er freundlich fort; Sie zürnen? — Ueber die Rettung? vielleicht über mich? Es wäre wohl jetzt ein Augenblick, zu vergeben! Aber miſcht' ich mich nicht darein, ſo ſah ich, ſpielten Andre voll Erbitterung Ihnen leicht übler mit als ich — zum Schein. Sie haben ſich noch nicht losgebunden? Doch Sie konnten mich noch nicht kennen!

Er löſte mir die Füße, ſchleuderte den Baſt hinweg und ſprach: Nun iſt es vergeſſen! Aber ſie müſſen dem Vater vergeben! Er erfuhr ja Alles! Er iſt der Vater! und iſt ein Algonkine. Bei den Söhnen der Natur gelten nur große Tugenden, nur wenige; aber ſie und die oft ſo gefährlichen Lagen fordern ſie dringend faſt jeden Tag! und von Jedem werden ſie leicht geleiſtet — wie man in Europa einem guten Freunde wohl einen Ducaten — auf dreifaches Pfand borgt. Wer hier ein muſterhaftes Werk gethan, wird kaum erwähnt, aber wer es unterläßt, wird verachtet. Ich ſage nur ſo. Hier darf ein Mann ſein Weib nie verlaſſen, er muß die Gefahr für ſie beſtehen. Und wehe auch mir, daß ich nur ſolche Anhänglichkeit noch bewundere! Hier iſt auch die leichtſinnigſte Verbindung goldenfeſt; denn das ganze Herz, die volle Gewalt des Strebens ſchloß ſie. Sie kennen dann in dieſer Art nichts Anderes mehr, nichts Beſſeres mehr, und was ſie beſitzen, daran beſitzen ſie gleichſam ihre ſichtbar gewordene Seele, ſich ſelbſt! ein zweites, liebreicheres Mal. Und darin nun leben ſie. O, es iſt kein Traum, daß die Unſern „die Unſern" ſind, daß es außer ihnen keine mehr für uns giebt — wenn wir es verſtehen. Sind die Unſern gekränkt, krank, elend, todt — dann ſind wir dahin! Was iſt dann das Leben noch? — Dem Wilden: Nichts! Er ſchlägt ſich ſelbſt nicht ſo hoch an, nicht höher als ſeine Neigung und Liebe, die er in ſeine Lieben verſenkte. Kann man Welt und Leben göttlicher achten? Aber Ihr

— ach — Wir halten nichts für einzig, einzig werth für uns! ſo lieben wir nichts, ſo bleibt uns immer und immer wieder die immer wieder leere Welt noch übrig! O wir ſind groß und erhaben über uns ſelbſt. — Und ſo forderte jetzt der Vater den Sohn ſeiner Tochter dem Manne ab, der —

Sie irren, d'Isoly! rief ich, ihn unterbrechend, und erröthete über und über. Ich ſchwieg, ſchuldig zwar — aber anders. Ich war mir jetzt klar geworden: Weil ich unſere Tochter mir entfremdet, liebt' ich den Okki nun doppelt, und doch einſeitig. Eva aber liebte die hingegebene Tochter nur mehr, ja mit voller heftig erregter Mutterliebe, ſeit ſie ſie wieder geſehen. Ihr Schmerz entflammte die Liebe nur mehr. So war ſie bereit, das Leben für ſie mit Freuden zu wagen. Und ich liebte Eva gewiß, ja gewiß über Alles! — Leider! Aber verſtand ich ſie auch zu lieben, wie mir es Pflicht gegen ſie war? Ach, ich mußte auch Das am höchſten halten, was ſie liebte, mit heiligem Rechte ſo liebte — dann erſt liebt' ich ſie wirklich: ihre Seele, und all' ihre Neigung! Das ſind keine

Räthſel, keine Spitzfindigkeiten, es iſt die Gewohnheit aller unverſtimmten Menſchen im Leben, und gerade der Aermſten, ſelber der Wilden, wie d'Isaly ſagte. So ein göttliches Geſchöpf iſt der einfachſte Menſch. Aber Vorliebe zu Okki — verſchuldete Vorliebe hatte mich gebannt. Ihn opfern — die ſchöne, geliebte Eoo opfern, nur wagen — ich war es nicht fähig! und ſollt' es doch! Und wahrlich ich dachte an mich nicht. Das ſahe Eoo ſo klar und feſt durch die Worte meines Geſprächs auf dem Berge mit ihr, wie im nebligen Moosagat das faſrige Moos! Sie erröthete: Sie beſchloß. Und doch drückte ſie mir noch die Hände leiſe des Nachts — ich liebte ja ſie und ihr anderes Kind, und ſie liebte mich noch. —

Ich ſaß jetzt ſtill und weinte ſtill.

Euer Okki iſt in guten Händen, tröſtete mich d'Isaly, auch wenn der Großvater beim Abzuge ihn mitnimmt. Und wollt Ihr ihn wieder — — es iſt nur eine Tagereiſe zum Strom, der Weg iſt rein, ihr wißt, wie die Indianer ſchlafen, ihr wißt die Hütte, morgen iſt Feſt, der blinde Hirſch wird geopfert, wir eſſen nicht, ohne zu trinken, und was? und wie lange? — Nun wißt Ihr genug.

Ich faßte ſchweigend meinen Entſchluß. Mein bedenkender Freund ſtreckte ſich hin, und halb mit mir, halb mit ſich ſelbſt, redet' er fort. Der Menſch ſollte ein Bär ſein! ſprach er über ſich ſelbſt unwillig; nicht der Bärenhetze wegen, ſondern des Bärenpelzes! Nackt bin ich auf die Welt gekommen, nackt muß ich wieder dahinfahren — das Wort iſt auch in Hinſicht des Vaterlandes — traurig. Wahrhaftig! Wer Federn wie der Kolibri hat, oder eine zarte Haut wie die Feuerſchlange, der kann nicht auswandern zum Eismeer; ſie müßte zum Prügel erſtarren! und der Eisbär müßte ſich auf St. Helena zu Tode ſchwitzen, und in Cayenne — Pfeffer! die glückſeligen, von der Natur gekleideten Bewohner der Erde, ſie müſſen ihr Vaterland bewohnen, und nur ausgeſtopft kann man ſie in einer andern Zone ſehen, denn ſie ſehen uns nicht mit ihrem Glasaugen. Aber Homo — der Menſch hat das verwünſchte Vorrecht, wie ſeine eigene große Modenpuppe, ſich anzuziehen in leichten Nanking, wenn er nach Sumatra ziehen will, in Zobelpelze, wenn ihm Kamtſchatka gefällt. Als Herr des Eiſens baut er Hütten, wie ſie ihm überall recht ſind, Sommer- und Winterpalais — oder Pelze! und das verruchte Thermometer in der Hand, ſtimmt er überall ſeine Stube auf — Stubenwärme! Und nun denkt der — Fahrenheit, wo er wohnen kann als Leib, ſei ſein Vaterland, und wird ein laufender Jude wie ich. O Homo! Menſch! O Feigenblatt, daß Du verloren gingſt! O Vernunft, daß Du das nicht einſiehſt wie — ich! O Verſtand, du glaubſt der Erfahrung wie ich! Nur kleine Geduld! Nur die Freunde nicht im Unglück verlaſſen, wenn wir auch nicht helfen können, wir haben die Genugthuung, es mit auszuſtehen und ausgeſtanden — zu haben. Ins Vaterland wiederzukehren, iſt Niemand zu alt. Das macht wieder jung! Und ſo lange nur noch das Licht der Augen, bis ſie den Mont-Ventoux geſehen! Dann zieht Monsieur d'Isaly die Decke ſich lächend über den Kopf — und ſchläft wie ein todter Urson! *)

---

*) Eine Art Faulthier — Histrix dorsata.

Und ſo that der Ausgewanderte, der reuige brave Mann wirklich und ſchnarchte wenige Augenblicke darauf.

Ich aber hatte keine Ruhe. Ich wartete die völlige Nacht und Stille in den Hütten erſt ab. Dann empfahl ich mich erſt dem großen Geiſt, deſſen Sterne durch eine Lücke der Wolken mir wieder ſchienen, und ſchlich mich außerhalb des Kreiſes — nach meinem Okki. Die Hitze war mir günſtig. Ayana ſchlief vor dem Wigwam mit ihm. Er war im Schlafe ihrem ausgeſtreckten Arm entglitten und ruhte nur mit dem Nacken darauf. Erſt mußt' ich weinen, eh' ich ihn vermochte nur anzurühren; dann mußt' ich ihm in das holde Geſicht ſehen — das Herz pochte mir ungeſtüm — er redete leis und unverſtändlich im Schlafe. Ayana zog ihn an ſich, aber ſie ließ ihn, von Schlummer gelöſt, bald wieder los. Ich wartete das ab, eine peinliche Weile. Ich wand die Hand unter ſeine Schulter, die andere unter ſeine Kniekehlen — ich hob ihn ſanft — ich fühlte die ſüße Laſt wieder — ich kniete ſchon nur auf einem Knie, ich wollte auch dieß erheben — da ſchlug

Ayana die Augen auf, ich ſtand wie angewurzelt, ſie ſetzte ſich auf, ſie ſah mich an, oder ſchien mich anzuſehen, ich hielt den Blick der Schlummerbefangenen aus, ich ſchloß die Augenlieder, als ſchlaf' ich; ſie ſank wieder hin, ſie wandte ſich ab und bettete ſich auf der eigenen Bruſt — nun holt' ich erſt Athem, nun ſchlich ich mit zitternden Füßen fort, nun war mein Kind wieder mein!

Ich löſte mein treues Thier, als ich erſt die Schellen heimlich abgeſchnitten; das Füllen folgte mir zottelnd hinaus in die Nacht, vom fernen rothen Feuerſcheine erleuchtet; ich hatte nicht Steg noch Weg, nur die Richtung nach dem Fluſſe; und als der Morgen erſchien, verbarg ich mich, weit von der leeren Savanne ſchon, wieder im Walde mit meinem geliebten Kinde.

Sein Erwachen, ſeine erſte Rede — o Gott, welch' Entzücken! Ich koſete mit ihm, lange und ſüß, und unwiderſtehlich ſank ich ermüdet in ſtärkenden Schlaf, glücklich in dieſer Wüſte, ſo glücklich ein Vater ſein kann im Umkreis der Erde. Mir war hier der Himmel — denn ich ſahe im Traume mein Weib und mein anderes Kind. Sie lebten alſo — in mir, und ich lebte mit ihnen — in mir.

* * *

Ich wußte ſelbſt nicht, wie erſchöpft ich war. D'Iſaaly's Wort „das war eine große Lehre,“ trug ich beſtändig im Sinn. Ich war ſchon krank, und es machte mich kränker und ſpannte die Kräfte mir ab. Doch ich fühlt' es nicht ungern, wie Jemand, der dem Erfrieren nahe iſt, ſich endlich behaglich fühlt. Je näher er dem Tode kommt, je wohler, je ſüßer wird ihm, und Jeder iſt ihm unwillkommen, der ihn wieder in das vergeſſene Leben ſtört. Denn Angſt empfand ich nicht mehr; wie ein Wanderer nur den erſten Tag ermüdet, den zweiten und dritten Schmerzen leidet und dann ſich nach und nach erholt, bis er unermüdlich geht wie eine Uhr. So hatt' ich mich an den neuen Zuſtand gewöhnt, als habe die ganze Welt von meiner Jugend an gebrannt und gedampft. Aber Reue und Ungewißheit drückten mich nieder. Denn hätt' ich meine Tochter behalten, ſo war ſie jetzt bei uns, dann war die Mutter auch bei uns — und wenn ich das dachte, erſchien mir Eva vor

Augen und ſah mir lächelnd und froh ins Geſicht, und ich ſtand, als halte mich ihr Gebild wirklich auf im Weitergehen. Darum eilt' ich, nach Quebeck zu kommen, denn dahin, wußte Eoo, hatten wir wo möglich ſuchen wollen zu gelangen. Ich hatte dort Freunde, Geld, und dort war alles Verlorene wieder zu erſetzen und anzuſchaffen.

Am dritten Morgen nach meiner Flucht aus dem Sumpfe oder Swamp in der Savanne erſchrak ich, mich von den Algonkinen wieder umlagert zu ſehen! Ich fürchtete wirklich nicht ohne Grund, denn die Indianer vergeben nie. Mir fiel es aufs Herz: in welche Lage es meiner Eoo Schweſter, Ayana, verſetzt, daß ich ihr das Kind aus den Armen geraubt. Vielleicht hatte das d'Isnaly bei dem Vater ausgeglichen. Vielleicht hatte Der ſie zur bitterſten Strafe mit Waſſer beſpritzt. Ich war gefaßt auf Gegenwehr, doch verhielt ich mich ruhig, ſorglos wie ein Abweſender.

Der gute d'Isnaly trat zu mir und lächelte. Aber er ſahe, wie krank ich war, wie ſehr ich an den Augen litt, und äußerte mir das. Ich wunderte mich.

Aber noch mehr, als er Ayana zu mir brachte, die ihre wenigen Sachen unter dem Arme hielt. Sie wird nun bei Euch bleiben und Euch leiten! ſprach **d'Isaaly**, der mich eine kurze Zeit verlaſſen und mir an der Hand ſie herführte. Um des Kindes willen zuerſt, und dann auch Eurer ſelbſt wegen, denn dem Vater hat geträumt: Ihr wäret verlaſſen, Ihr rieft nach Ayana. Er gehorcht dem Befehl; denn Träume ſind hier Befehle des großen Geiſtes und werden heilig erfüllt, wie überall die Einfälle bei Tag und bei Nacht, auch wenn ſie nicht ſo gut ſind als dieſer des väterlich ſorgenden Sachem, oder Arm des Hauptes. So zieht denn in Frieden! — Und was mir gefiel: der Vater nahm nicht Abſchied von ihr; als bleibe ſie bei ihm, immer vor ſeinen Augen, da ſie einen guten Weg geht, und das Herz mit jedem Pulsſchlag in jeden ihrer Schritte aufs neue willigt. Sie kniete nur flüchtig noch ein Mal vor ihm nieder und berührte ſeine Hand mit ihrer Stirn. Sie hat Fleiſchpulver, Pemmican, auf lange. Ihr findet auch Kronsbeeren. Der Mond iſt zwar todt — daß heißt bei Euch: alt, — die Sonne ſcheint zu ſterben, aber ſelbſt ohne Nordmoos an den Bäumen und Südwuchs der Aeſte iſt der Weg nicht zu fehlen. Die Bäche führen zum Fluſſe, der Fluß zum Strome, der Strom nach der Stadt. So geht Ihr aus Hand in Hand unter göttlichem Geleite. So zieht in Frieden! Vielleicht — —

Er ſprach nicht aus, ſondern ſah uns nur lange nach, als er uns erſt mit Sagamite aus Mais erquickt. Auch ich ſah mich um und erblickte noch lang die im Winde von ſeiner Schulter wehende blaue Decke, und die langen rothen Hoſen.

Obwohl Ayana franzöſiſch verſtand, ſchwieg ſie doch. Ihr langes weißes, erſt eben angelegtes Unterkleid, mit ſilbernen Knöpfen am Saume beſetzt, hatte ſie aufgeſchlagen, ihre Schuhe von weichem Büffelleder (Mocassins) beſchützten ihren Fuß, und ihr um die Hüften geſchlagenes Tuch hinderte ſie nicht. So ſchritt ſie voran, ihr ſchwarzes, bis in die Kniekehlen reichendes Haar flatterte, mit Geſchmeide geziert, im Winde ihr nach. Ihr Wuchs, der einer indianiſchen Schönheit — einer Squaw ließ mich an Eva denken, wie ſie war, als ſie mein Weib ward. Ich folgte in Träumen, wie ich zum Scherz mit dem glimmenden Hölzchen im Munde mich Abends Coo heimlich genaht, und wie ſie es ausgeblaſen, zum Zeichen meiner Erhörung.

Zur Nacht erreichten wir den Utawas. Ein Kanot, mit Kork überzogen, fanden wir nach an einer jetzt von Menſchen verlaſſenen Cabanne, auf dem Fluſſe ſich wiegend. Es war ſo klein, daß der kleine Eſel zurück bleiben mußte; und ich vergeſſe die großen Augen des armen Füllens nicht, mit welchen es ſeine Mutter ſtumm dahin fahren ſah. Die Mutter ſchrie und ſang, der Sohn ſang und ſchrie — und wir Menſchen fuhren dahin.

Wir lagerten uns drüben in einer andern verlaſſenen Cabanne, mit allem verſehen, ſelbſt mit den ſchwarz gefärbten Pflaumenkörnern zum Würfeln für Kinder. Ich gedachte der Heimath! — Aber am Morgen war das verlaſſene Eſels-Mutterſöhnchen da; Avana hatte es beim erſten Morgengrauen herübergeholt. Die Freude war groß!

Aber was ſollt' ich denken, als ich auch die rothen Hoſen erblickte — die d'Imaly trug! Er trat ein und ſtellte ſein Tomahawk an die Wand.

Ich kehre aus dem Hauſe des Todes neu in das Haus des Lebens, ſprach er, mich weich begrüßend. Die Wälder ſind hin, und man kann kein Wilder mehr ſein! Gewiß ſind die Hundsribben- Haſen- und Zänker-Indier nun alle auch Weiber geworden. Mit dem Wilde muß nun die Kriegesaxt auf Dauer der Sonne begraben werden. Denn nur um Lebensunterhalt ward hier Krieg geführt. Aus der Aſche der Bäume wächſt nun das Friedensbäumchen auf. Aus Jägern werden — Nomaden. Die Kuh und das Schaf wird nun hier herrſchen, bis der gepflügte Acker und das gemauerte Haus die Freien zu Sclaven macht wie in den Freiſtaaten, zu Sclaven ihrer Bedürfniſſe, der Sicherheit und des Beſitzes. Der Tauſch iſt ſchwer, und ſoll ich ihn machen, ſo tauſch' ich für dieſes ſehr ſonderbar mit Aſche gedüngte Jungferland mir wieder mein Vaterland ein, das ich floh, um Niemanden zu gehorchen, 1790. Jetzt will ich daran arbeiten, nur mich zu beherrſchen und mir als wahrer Monarch zu befehlen. Alles, was die Indianer haben und thun, geht den ganzen Stamm an, nur ihm gehört Alles, ſelbſt das Lachswehr im Fluſſe, ihm iſt Mann, Weib und Kind lebendig, und ihm nur ſtirbt es. Dieſe Geſinnung hab' ich hier erworben — ſie will ich als meinen Reichthum hinübernehmen und ausſtreuen — mit milden Händen! Und könnt' ich, ach könnten wir alle da drüben, bei Geſchicklichkeiten und Wiſſen, dieſen Charakter behaupten, was fehlte uns dann — verklärte Wilde zu ſein? nicht allein durch die Stärke des Leibes zu leben, nicht allein durch die Kräfte des Geiſtes, ſondern durch beide vereint. — Das war mein Lehrbrief! ſchloß er, den die Natur mir hier geſchrieben, welche die Menſchen hier etwas ſonderbar zu erziehen beliebt; und einen kleinen verbrannten Baum will ich als Denkzeichen an die Schnüren — mein Fathom of Wampum reihen!

Er beſah ſich jetzt in einem kleinen Spiegel an der Wand und ging dann mit großen Schritten ſinnend auf und ab und glühte dabei. Ich bin, ohne ein wahrer Menſch zu ſein, ſo ziemlich, was man ſagt, alt geworden. Doch ich habe mich hier um das innere Leben gebracht, ich will mir vergeben!

Er that, als umarme er ſich und drücke ſich ſelbſt an die Bruſt, und ich hörte den Laut zweier Küſſe. Dann ſetzte er ſich und rauchte wunderlich eine Friedenspfeife mit ſich ſelbſt. Dabei ſah er mich öfter an, und als ſie ausgegangen, und er den letzten Zug des Rauches dem Himmel zugeblaſen, ſchien er mir zur Lehre zu ſagen, was er indeß gedacht.

Nur auf derſelben Stelle, ſprach er, können wir leben, wenn leben heißt: Einſicht in die Welt, ihren Lauf erlangen, antheilvoll wirken und Wirkungen empfangen. Nicht die Stadt, nicht das Dorf ſollten wir verlaſſen, worin wir geboren und aufgewachſen ſind. Nur darin wird uns die Landſchaft, die Natur zur Gewohnheit; die äußeren Erſcheinungen ſtören uns nicht, unſer inneres Leben fortzuſetzen. Denn Nichts ſoll uns hinderlich aufregen, oder gar aufſchrecken — wir ſollen uns im Menſchlichen, ganz dahingegeben, vergeſſen. Ueber ein Menſchenleben recht klar werden, das ſtellt uns höher, als an Millionen vorüberziehen, deren Herz und Schickſal uns verſchloſſen iſt! Und unſer eigener Sinn wird nicht klar und voll, wo wir nicht fußen und urtheilen können. In unſerer Heimath allein kennen wir das Herkommen, die Mitbewohner und ihren Sinn, ihre Werke von Jugend auf und lernen an ihnen die Führung des großen Geiſtes, ſeine göttlichen Gerichte in dieſer Welt — den Segen des Still-beſcheidenen und Guten, den geheimen Lohn des Ungerechten, Wollüſtigen und Böſen. Wir ſahen es! Wir ſehen, wie Anfänge ihren Fortgang und ihr Ende erreichen; wir ſehen die Kinder um die Gräber der Aeltern ſpielen, Fremde in Häuſern wohnen, darin wir liebe Freunde geweſen. Dieſer heilige Wandel der Welt, dieſe Ewigkeit im Vergänglichen, dieſes Göttliche im Menſchlichen, mit dem Geiſte ſehen und bewundern lernen, iſt mehr werth als — Auswandern! als fremde Meere und Länder, Berge und Bäume, Gebäude und Menſchen ſehen, mehr werth — als ein Leben, das uns ein nie ſo verſtandenes, verworrenes Gewebe iſt. Darum, wer auswandert aus ſeiner Heimath, der bringt ſich ſchlimmer als um das Leben! Und geſchieht ihm das Aeußerſte daheim, es iſt noch beſſer, als in der Fremde mit Roſenöl geſalbt zu werden! Und wer, gleichſam nach ſeinem Tode, einen Goldklumpen nach Hauſe bringt, der hat ſeine Zeit dort gelaſſen, nicht ſein Herz, denn er hatte keines. Ein Sechziger will nun erſt zwanzig Jahre ſein; und wer Geizen oder Wohlleben nur Leben nennt, der hat nicht wohl gelebt. Darum darf man nicht als Strafe den Tod auf das Auswandern ſetzen — die Natur hat ihn ſelbſt darauf geſetzt!

— Euch wundert meine Weisheit? ſah er mich ſelbſt Gerührten und ſchwer Betroffenen an; wundert Euch nicht — das war der Extract aus 35jähriger Thorheit! die Blüthe einer baumhohen großen Fackeldiſtel; des meergrünen Armleuchters der Natur, mit ſtachligen Blättern wie Balken, welche die Kinder erſteigen und das ſüße reife Mark aus dem Kelche droben wie aus einer goldenen Schüſſel auslöffeln. Das Herunterklettern geſchieht dann umſonſt, aber man hat den Geſchmack noch tagelang auf der Zunge!

Wir brachen nun zuſammen auf und gelangten ohne Gefährde in die langen an einander hängenden Dörfer am Cataragui. Hier wohnen noch

Irokeſen, die Letzten, die Chriſten geworden. Franzoſen haben ſich hier mit den Töchtern derſelben vermählt, die in ihrem blauen Leibchen, in ihrem Strohhut uns freundlich begrüßten.

So voll die Häuſer von Flüchtlingen waren, fanden wir doch ein Plätzchen bei alten Leuten. Ayana hatte ſich an den Fuß geſtoßen, ſie konnte nicht weiter; Okki war unwohl; d'Isaly hatte einen alten Freund gefunden; mich hielt nur die Hoffnung noch aufrecht, die Hoffnung, Eoo zu finden! Ihrem Muthe war Alles zu trauen, wenn ihre Verſtändigkeit nur durch das Schickſal nicht vergeblich geworden.

Mir glühte es in allen Adern! Nichts konnte mich halten! Ich beſchloß den Weg zu vollenden, wenn auch allein und krank. Die Freunde und Okki kamen ja nach! Sie waren bei Menſchen, nicht bloß mehr bei der Natur, die in dieſem Lande verwandelt — die alſo geſchaffen hatte, denn auch ihr Schaffen iſt nur Verwandlung. Ich küßte den Kleinen und zog nach Quebec.

* * *

Von Glangory in Obercanada, ſo wußt' ich aus der Sage, hatte der Wald bis an die Waſſerfälle in Untercanada gebrannt; das ſah ich. Hier aber ſtanden die köſtlichen Rhododendrons, die Cedern, die Kalmien — ach, und die Cypreſſen! Mit Herzklopfen erblickte ich die Stadt! Ich mochte kaum hinſehen, und mein Auge ſchweifte verlegen und irr' in ihrer Umgebung, feucht auf den Felſen und Bergen, den Seen und Städten, den Inſeln im Strome umher — bis ſie wieder auf dem prächtigen Hauſe des Freundes ruhten und fragten, ſehnſüchtig und bang, ob meine Evo darin ſei? Ich ſtand mit gefalteten Händen, und während ich ernſt meinen Weg wiederholte im Fluge der Gedanken, ſah ich auch drüben über dem Strome die blauen Berge brennen, Neu-Braunſchweig! Ich ſenkte die Augen, die alles nur dunkel ſahen wie in einem Flor. Meine Stiefeln waren abgeriſſen, ich war ſchwarz bis an den Gürtel, ich hatte das Anſehen eines Köhlers. So ruht' ich am Waſſerfall bis zu Sonnenuntergang. Mich labte die Friſche ſeines Hauches. Die Gewalt ſeines Sturzes und die erſchütterte Luft über ihm hatte in dem ſchweren Walddampf wie aus dämmerndem Rauchtopas einen ungeheuern Brunnen ausgehöhlt, weit wie der Lilienſtein, und drei Mal ſo hoch, und drüber ſah ich die Hellung des blauen Himmels, ſeit lange zum erſten Male, wieder. Ein Adler, der von ſeinem Nachttrunk darin aufſtieg, und welchen mein Auge verfolgte, ſtieg ſo lange, bis das Geſicht mir vom Waſſerſtaube ganz feucht war. Die Dampfwände des unermeßlichen Brunnens ſchimmerten golden vom Glanze der unſichtbar auswärts ſinkenden Sonne — dann roſig, dann purpurn, dann violet, und als ſie ſich bräunten, ſchlich ich in die im Dämmer ruhende Stadt.

Ich war durchnäßt, ohn' es zu wiſſen, bis ich an der Pforte des Hauſes ſtand, die ſich ſogleich nicht öffnete. Mit Zähnklappern trat ich ein. Mein Freund und ſein Weib erkannten mich nicht. Ich ſetzte mich auf den nächſten Stuhl. Sie beleuchteten die fremde Erſcheinung — ſie hatten mich auch für umgekommen betrachtet wie unzählige Andere, oder geglaubt, ich irre mit den Abgebrannten umher auf der unermeßlichen Brandſtätte, ohne Nahrung und Obdach. Aber ich ſaß hier. Jetzt freuten ſie ſich mit Thränen.

Ich ſahe mich ſchweigend im Zimmer um. Ich glaubte, ſie ſollte zu Tiſche erſcheinen — ſie! — Alaska ſollte mir, im Rücken genaht, die Augen zuhalten und mich rathen laſſen, wer es ſei, bis ſie in Thränen ausbrach und an meinem Halſe hing! — Nichts von alle dem! Ich getraute mich nicht zu fragen. Sie ſchwiegen, um mir nicht unendlichen Schmerz zu erregen. Erſt als ich zu Bette ging, hielt mich der Freund an der Hand feſt und fragte, die Augen niederſchlagend: Dein Weib kommt doch nach? —

Ich ſuchte ſie hier! war alles, was ich ſagen konnte. Ich hatte große Umwege, lange Aufenthalte gemacht — und ſie war nicht hier.

Die Thränen in dieſer Nacht gaben meinen entzündeten Augen den Reſt. Ich wußte am Morgen nicht, daß lange ſchon Tag geworden war. Fieberphantaſieen hatten mich eingenommen, und wer nun aus mir ſprach, wer in mir litt — lange Tage und Nächte — das war ich nicht mehr. Und doch! denn — —

Wie durch einen Zauber ward ich wieder geſund! Ich machte eine höchſt beſchwerliche Reiſe nach Saint-Réal's Wohnung. Sie war nicht mehr. Die Schafe irrten hirtenlos umher, die größeren Hausthiere alle waren umgekommen. Ich zog nach unſerem verlorenen Dorfe. Ich fand noch Inſeln von Wald. An andern Orten lagen vom Feuer umſchloſſene wilde Thiere mit verſengten Pelzen. — Mein Haus — es ſtand! Die Papageien flogen umher. Ich ſah wieder durch die grünen Jalouſieen zum Fenſter hinein. — Da ſah mich der Geiſt wieder aus dem Spiegel an! Da ſtand das Wiegenpferd mit finſterem Geſichte! Da lag der angefangene kleine Strumpf — ich ſeufzte, ich ſahe zu Boden, da lag der Teppich gebreitet, den Eoo gewirkt. — Ich ging weinend hinein; ich berührte mit der Hand ihren Webſtuhl, den langen abornen Stiel ihrer Apfelpreſſe, ja ich trat mechaniſch ihr ſchnurrendes Spinnrad, bis mir vor Wehmuth der Fuß verſagte. Ich ſtieg in den Keller — da ſaß Eoo! und ob es gleich ſonſt finſter darin war, umfloß ſie ein Licht, deſſen Quell ich nicht wahrnahm. Sie ſtand nicht auf, ſie ſchwieg — ich ergriff ihre Hand — ſie war kalt. Eoo war todt! — und doch ſchlug ſie — wie mir zu Liebe, die Augen noch ein Mal auf; ſie lächelte wieder, ſie drückte mir lange die Hand — dann ſenkte ſie ſanft den Kopf auf die Bruſt und war todt. —

Und ich erwachte! Denn alles war nur ein Traum. Meine linke Hand, mit der ich die ihre gefaßt, hing noch zum Bette hinaus, und ich war erwacht durch ein ſanftes Anfaſſen derſelben, ein Weinen darauf, und durch ein fröhliches, aber gedämpftes Rufen: „Der Vater erwacht! er ſchlägt die Augen auf!“ — Ich that das wirklich, aber ich ſahe Niemand. Aber in mein Bewußtſein dämmerte das Wiſſen: Alaska, meine Tochter ſei hier! Sie ſei gerettet. So lag ich wieder ſtill.

Am Abend las man die Zeitung, die hier überall einer öffentlichen Schule gleicht, die wie durch Zauber im ganzen Lande gehalten wird für die Schüler der neuen Welt, für alle ihre Bewohner. Es war ein Blatt „Freeman's Journal“ aus Philadelphia. Die Furcht vor einem durchgängigen Brande des Waldes, der von der Hudſonsbay bis hinab an die Spitze von Florida faſt ununterbrochen die Staaten bedeckte, hatte ſich ſo ſehr der Gemüther bemächtigt, daß man in Neu-York die Erſcheinung zweier Engel glaubte, welche den Untergang der Stadt auf den 19. Januar 1826 ihren Bewohnern verkündigt. Denn jetzt ſchien Alles möglich. Unter den Geſchichten, welche das Blatt alle Wochen aus der alten Welt „mittheilt,“ war eine aus Rußland. Ein Weib war im Schlitten mit ihren 5 Kindern nach der entlegenen Kirche gefahren, und auf der Nachhauſefahrt hatten ſie 5 Wölfe verfolgt. Sie war gejagt, bis Schweiß ſie und das kräftige Roß bedeckte. Endlich hatte ein Wolf ſie erreicht, und um ſich zu retten, hatte ſie ihm das älteſte Kind hinaus geworfen — worüber er hergefallen. Und in der Mordluſt und Stillung des Hungers war dieſer verſtummt. Aber bald hatte der Zweite die Pfote hinten auf ihren Schlitten gelegt, und um ſich zu retten, hatte ſie jetzt das älteſte Kind ihm zur Beute gegeben. Und ſo endlich dem fünften Wolfe das fünfte Kind — von der Bruſt. Und wohlbehalten war ſie in einem Bauerhofe angelangt, wo die Bewohner ſo eben in ihrer Scheune gedroſchen. Sie hatte ihre Rettung erzählt, und die Weiſe: wie? Da hatte der Sohn des Hauſes gefragt: ob ſie das wirklich gethan? und auf ihre Bejahung hatte er ihr den Kopf mit dem Flegel zerſchmettert; und der Menſchenkenner und Menſchenfreund Alexander hatte den Rächer der Menſchheit liebreich begnadigt. — —

Tiefes Schweigen herrſchte im Zimmer. Alle erſchöpften ſich in Muthmaßungen: das Weib, ja die Mutter auf irgend eine Art zu entſchuldigen — denn das Blatt einer Lüge zu zeihen, kam Niemand an. Und ſie beruhigten ſich erſt, als ein Fremder, Neueingewanderter ihnen erklärte: die fünf Kinder ſeien nicht Kinder des Mannes jenes Weibes geweſen; der Pope habe ihr deswegen dieſe fünf Kinder in der Beichte — ihre fünf Sünden genannt — und dieſe habe das Weib den fünf Wölfen geopfert, nicht die Mutter ihre fünf Kinder.

Ich fühlte — ein Hund hatte ſich zu meinen Füßen aufs Bett gelegt, und manchmal leckte er mir die Hand. — Unſere Ariadne war da! Gott, und mein Weib! Denn Alaska ſagte jetzt zu Eoo: Nicht wahr, Mutter, ich bin dein Kind!

Ich vernahm nichts weiter, die Sinne vergingen mir wieder.

Und ſo verfloſſen lange Tage, lange Nächte. Ich fühlte nur einſt Kühlung auf den Augen, Thränen auf mein Geſicht geweint, und eine heiße Wange an meine geſchmiegt. Dann war das lange nicht mehr. Aber eines Morgens ſah ich meinen Okki vor mir ſtehen, der ſchwer ſeufzte; Ayana hielt ihn an der Hand — und d'Issaly ſaß in der Ecke des Zimmers, die Arme in einander geſchlungen, mit geſenktem Kopfe.

Süße Geſänge hatten mich aufgeweckt. Der Hund wartete vor mir auf. Nun wußt' ich erſt deutlich: meine Tochter, mein Weib waren da! Ich bat, ſie zu mir zu rufen, aber Ayana verneinte das, ſanft weinend, mit leiſe bewegtem Haupt. Dann trat ſie ans Fenſter. Ich wollte zu ihr geführt ſein — und Okki ſprach: Komm' in den Garten! Aber d'Issaly ſprang auf und wehrte dem Kinde. Nur ſo viel erfuhr ich jetzt: der gute alte Saint-Réal hatte nicht Kraft zur Flucht gehabt. In einer Berghöhle war er ſitzen geblieben; die beiden Frauen hatten ihn nicht zu tragen vermocht; bis ſie der Dampf der entzündeten Steinkohlen daraus vertrieben, hatten ſie treulich bei ihm ausgehalten. Dort ſaß er nun, geſtorben, noch eh' er erſtickt. Eoo war zur rechten Zeit gekommen! Sie hatte die beſten Wege gefunden. Und ſo erklärte ich mir Alaska's Thränen als das Opfer für ihren Pflegevater, deſſen — Fürſtenthum ſie nun geerbt, aber daran nicht dachte. D'Isaly hörte von dem Vermächtniß, es ſei hier niedergelegt; und er wollte ſpäter einmal in den Wald, in die Höhle mit Männern kehren, die des armen Alten Tod bezeugten, die den Geſtorbenen begrüben, in ſeinen Kleidern, ſelbſt mit ſeinem koſtbaren Ringe am Finger, wie Alaska verlangte, und daß ſie zugleich ihm darin ein Denkmal, doch eine Inſchrift von Erz oder Marmor ſetzten.

Endlich ſtand ich auf. Ich trat an das Fenſter, das den tiefen Garten überſehen ließ — man wollte mich hinwegziehen, ich konnte nicht widerſtehen, trat mitten ins Zimmer und ſahe nun wie es Aſche regnete über das Land. Stürme hatten ſie in die Wolken gekräuſelt, weit umher geführt, und in dem ſchweren Herbſtgewitter, das göttlich am alten heiligen Himmel rollte, fiel ſie als ſchwarzer Schnee hernieder, oder, mit den großen Tropfen gemiſcht, als ſchwarzer Regen und deckte das Land und das herbſtliche Grün und die rauſchenden Bäume.

Eoo war nicht zu ſehen. Niemand ſprach, mir graute zu fragen, denn ich errieth. Der Freund erzählte mir nur, ſie ſei gekommen, ſie habe mit Freuden gehört: ich ſei da! Aber Okki? — hatte ſie erblaſſend gefragt. Ach, der war ja noch in dem letzten Dorfe geweſen — und eh' ſie gehört, war ſie tödtlich erſchrocken, und meine Krankheit hatte ihr den vermeinten Verluſt beſtätigt. Sie hatte tauſend Angſt um uns ausgeſtanden, ſeit ſie ihre Alaska bei ſich gewußt — und jetzt war ihre Natur erlegen. Mein Anblick hatte ſie tief erſchüttert, ſie hätte mich gern, ſchnell, noch ſchnell geneſen geſehen! bald, nur bald mir wieder das Licht der Augen gegönnt, damit ich den Troſt genöſſe, ſie — ach, ſie noch einmal zu ſehen in dieſer Welt. Nichts hatte ſie gehalten; und obſchon ſelber ſchwer erkrankt, war ſie hinaus auf die Hügel geſchlichen und hatte mir Kräuter geſucht, ſie gepreßt und den Saft mir auf die Augen gelegt. Das war alſo die Kühlung, das waren die Thränen geweſen, das die heiße Wange!

Der Freund ſchwieg. Ich frug nichts weiter. — — Sie hat den heiligen Troſt gehabt, ihren Okki wiederzuſehen, ſetzte die Frau des Hauſes nach einiger Zeit hinzu. Auch ihre Schweſter hatte ſie wiedergefunden, und die Lieben waren Alle bei ihr! Der Arzt verſicherte ihr: der Vater der Kinder werde geneſen. —

— — Die Geſänge habt Ihr ſelber gehört, ſetzte **d'Isaly** hinzu, und wißt ſie zu deuten.

* *
*

— Es war ein prachtvoller Abend, als ich, meinen Okki an der Hand, zum erſten Male in den Garten hinunter ſtieg und bis in das Rhododendrongebüſch zu den Kalmien ging.

Hier liegt die Mutter! ſprach Okki. Ich ſtand mit Herzklopfen, ich ſah ihn an. Und jetzt bemerkt' ich erſt — ſein ſchönes Haar war abgeſchnitten! Ich wußte warum. Ich ſah einen grünen Hügel — ich kniete hin, ich umfaßte die kühle Erde ſtatt des ſchönen leben- und liebewarmen Gebildes, das ſie bedeckte! ich weinte in die gebeugten Augen der Blumen ſtatt auf die Augen und die Stirn, die darunter nun ruhig ſchliefen. Die Abendſonne vergoldete die Welt — Wolken, Felſen, Strom und Cypreſſen, und in ihrem Glanze ſtand auch Alaska zu Füßen des Muttergrabes und ſtreute ihre Locken darauf als Opfer, nach dem frommen Gebrauch ihres Volkes. Und wie ich ſie ſtehen ſah, mußt' ich bei mir ſprechen: Da ſteht dein Weib, deine Evo, die Mutter! nicht allein an Geſtalt und Bildung jugendlich verklärt — ſondern wirklich: — ihre fromme Seele, ihre Liebe ſteht ſchauernd da und ſchaut und liebt mich mit weinenden Augen lächelnd an, und blaß und zagend wie ein Engel. Die Liebe lebt! Sie iſt nicht allein ein Geiſt! ſondern ſie ſchafft auch und wirkt, und ihre ſchönen Wirkungen leben und wirken und lieben uns wieder! Evo rettete ihre Tochter. Und das Gebild, das ſeine Locken ihr ſtreut, iſt nicht die Tochter — nicht ſie allein —

ſondern heiligverſchmolzen auch die Mutter! ein goldenes Werk mit Asbeſt geſchmolzen, mit Silber verſetzt — aber das Silber iſt Alaska — das Gold iſt Eoo — das Feuer aus Asbeſt aber iſt die Liebe!

Und nun zog ich die Tochter an meine Bruſt, und wie ſie vor Wehmuth glühte und doch blaß war, küßte ſie mich mit Eoo's Lippen, mit ihrem Kuſſe! Ihre Arme wanden ſich um meinen Hals, und ihr Herz ſchlug an meinem Herzen! Und das ſchöne Gebild war mein durch ſie — mir war es die Mutter — ach, und zugleich ihr Kind, mein Kind! O Wehmuth und Seligkeit! — Die Abendröthe nahm ich zum Angedenken an den Brand! Jede Morgenröthe wollt' ich an Eoo gedenken! Und ſo wie, nach jener Sündfluth durch die Waſſer, der Regenbogen ein Zeichen der Huld des Himmels geworden, ſo ſollten die ewigen hellen Geſtirne, die über uns Weinenden jetzt heraufgeſtiegen, mir Funken des Brandes bedeuten, ſo oft ich des Nachts zum Himmel nach meiner Eoo aufſah — als Zeichen des Friedens und ihrer Liebe!

Der Kuß des Engels.

— Civita Lavinia, Weihnachten 1825.

Daß ihm die Schönheit begegnet, kann Jeder gewiß ſein, der nach Italien, der nur nach Rom geht. Das ſag' ich Dir, Du lieber, ſchöner, geſunder Freund, Du voller Mond, den Einundzwanzigſten! Daß aber ihm auch die Liebe entgegen kommt, ja daß er nur mühſam ſie findet, das iſt ein ſeltenes für den Einheimiſchen, und erſt für den Fremden ein kaum zu erwartendes Glück. Aber, o Freund, daß ihm die Liebe in Geſtalt der Schönheit erſcheint, aus himmliſchen Augen ihn anſieht, mit entzückendem Laut aus roſigem Munde anredet und, wie mit Götterarmen, an eine Götterbruſt drückt, dieß überall einzige, köſtliche Glück — es war auch hier mir bereitet!

„Auch hier“ ſag' ich, o Freund, nicht weil ich es ſonſt ſchon wo genoſſen. — Nein, mein Jugendgefährte, Du weißt es! und wie hätte ich es denn hier genoſſen — wie hätte mich die Liebe gleich dem erſten Frühlingsgewitter mit ſeinem himmliſchen Umflügeln, mit ſeinen Roſenblitzen, ſeinem heiligen Murmeln aus uralten Tagen, neu wie ein Kind begrüßt? Wie hätten ſeine Schauer mir erſt alle Blumen aufgeſchloſſen, ſeine Blitze ihren duftenden Häuptern Wohlgeruch in Strömen entlockt? wie hätte ich hier erſt die Nachtigall verſtanden — was ſie klagt und jubelt, was die Lerche — in den Himmel ſteigt und ſingt, auf ſonnigen Flügeln ſich wiegt, und warum ſie wieder in die grüne wallende Saat zur Erde herabſteigt, wenn die Sonne zu Rüſte geſunken — und ach, warum ſie ſchweigt und ſich verbirgt, die lange, die ſüße Nacht! Geſchieht ja doch nichts zwei Mal in dieſer Welt, nichts zwei Mal im Herzen des Menſchen! — Ein Traum von Glück und Seligkeit! Ein Erwachen, ein Genießen des Seligſten, und ein Verſchwinden — und dann eine ſüße Trauer das übrige Leben lang! So iſt es. Muß denn Alles Genuß ſein? Iſt denn dieſer ſo über Alles kräftig und ſchön? Iſt denn nicht die Hoffnung, die Bereitung viel länger, viel holder ungewiß, und darum tauſendfach reicher? Iſt denn die Erinnerung — nur an die Wiederholung des wirklich Genoſſenen oder Geträumten gebannt und davon zehrend — dennoch nicht eine Gegenwart ſo gut als die Hoffnung, und ſelbſt der Genuß? Ja in der Stunde der höchſten Schwärmerei, ſteigt der Geiſt nicht in die vergangenen Tage und knüpft die ahnenden Träume, die in der Phantaſie geſehenen Bilder an die jetzt ihm flirrend und unbegreiflich vor Augen ſchwebenden? — Ich weiß von nichts als von einer Gegenwart im Geiſte, wo Alles vor uns ſteht leuchtender als das Lebendige, das Vergangene und Künftige, wo ſelbſt das Gegenwärtige uns nur vorhanden und lieb wird, wenn wir Gedanken und Sinn darauf kehren. —

Ach, ich ſage das Alles nicht umſonſt, und nicht vergeblich, wie ich mich tröſte! Denn jenes Glück — es war mir bereitet, es war! Und daß gerade unter allen Erſcheinungen, die der Menſch hat, die ſchönſte — die Liebe ihm zwei Mal nahen ſollte, das wäre zu viel Seligkeit für ein ſterbliches Herz! das hieße die Schätze des

Himmels verſchwendet, da jede Blüthe nur ein Mal blüht und dadurch zufrieden geſtellt und für ihre Lebenszeit erfüllt iſt mit Kraft zum Wachſen, Gedeihen und zur Reife, ſo daß ſie vor Fülle zuletzt ſelbſt vom Zweige fällt, wenn die Natur ihr auch nur einen Mai gewährt, und dann die andern Monden in der Reihe, wie ſie ihr nöthig ſind. Und ſo bin ich auf Lebenszeit zufrieden. —

„Auch hier!“ aber ſagt' ich, o Freund! auch hier in Italien ſoll das heißen, wo die Liebe unvermuthlich ſelten iſt, und die Ehe der Geiſter eben ſo ſelten, wo nur die Schönheit üppig und überall gedeihet, wie die Orange hier drei und vier Mal des Jahres blüht und reift, um die Hitze der Durſtenden in dieſem heißen Klima zu kühlen; wo die Schönheit als einzige gnügliche Gabe die Menſchen glücklich macht, ſie in den Kreis des Hauſes, zum eigenen Herde bannt, um den ein reizendes Weib und ſchöne Kinder ſpielen, wie das in alten Römertagen nie ſo der Fall war, nie ſein konnte, da die Gedanken auswärts ſchwebten nach Beute, und der Honigkorb daheim faſt leer ohne Bienen ſtand, nur Zellen für Honig von oben bis unten aus. Menſchlich geworden iſt hier das Volk durch die Verwandlung der Zeit, durch keine Gabe, keinen Raub der Menſchen, und glücklich eingekehrt in die Heimath, und nun erſt beſeligt durch die Schönheit der Welt, für die es nun einzig Augen und Herz hat.

Was aber dieſen Wandel herbeigeführt, was dieſe ſchöne Erde verjüngt, ja herrlicher neu geſchaffen, und wenn tauſend verödete Landſchaften wie die Campagna um Rom dagegen ſich hinlegten und zeugten — was die kleine Roſalia ſelig machte, auch meine ſchöne Beatrice einen einzigen Kuß lang — das machte mich elend, aber nur durch die ſonderbare Verknüpfung der Dinge. Denn die Zeit rollt nicht mit Waſſer oder Staub, ſondern mit heiligen Samenkörnern aus der Urwelt; ſie wirft ſie nach und nach aus am Ufer, ſie gehen auf und ſproſſen zur ewig blühenden ſtehenden Laube, an welcher die Zeit dann machtlos vorüberwallt als immergleiche ruhige Erſcheinung eines göttlichen Stromes, und ſelbſt die Kinder ſetzen ſpielend ihre Kähnchen darauf und ſchwemmen ſie fort und blicken mit den Augen nach, ſo weit ſie nur reichen.

Meine Mutter verlangt gleichſam Rechenſchaft von mir über mein Leben, indem ich mir doch zur Bedingung gemacht: nicht eher etwas von mir hören zu laſſen, bis ich einen Namen hätte! nicht eher in den Beſitz meines Vermögens zu treten, bis meine Kunſt mich reichlich ernährte! Dieſe Bedingungen erlauben mir nun zu ſchreiben, ich kann, ja ich muß es ſogar, denn meine Schweſtern weinen über mich, weil Euch ein Herr mit nach Hauſe gebracht: Er habe mich lange zu Rom in Geſellſchaft eines ſchönen, engelgleichen Landmädchens geſehen, das ich für meine Braut ausgegeben und doch nicht geheirathet! zuletzt aber hab' er ſogar ein kleines Wiegenkind bei mir gefunden!

Das iſt Alles wahr, aber es ehrt mich, hoff' ich; und daraus, daß ich Dich bitte, Du lieber voller Mond, meiner Mutter und meinen Schweſtern zu erzählen oder auch vorzuleſen, was ich Dir ſchreibe, wirſt du im Voraus abnehmen, wie unſchuldig, wie ſchön und doch wie traurig das ſei, was mich betroffen; und wenn meine ſtrengen Schweſtern dennoch wieder weinen, ſo ſage ihnen, es würde mich freuen, wenn ſie ihre Thränen zwar weinten, aber nicht verſtünden, denn der Glückliche verſteht den Unglücklichen nicht!

Und ſo entwerfe ich Euch aus meinem Tagebuche eine kleine Geſchichte, ſetze Ueberſchriften über die Capitel, der Freund biſt Du, und der Liebende bin ich! Und vergiß nicht der wahren Worte:

O ſelig, ſelig
In ew'ger Fülle,
In jedem Wechſel
Die Bruſt, die liebt!

Die kleine Pilgerin.

Ach, mein Freund! ich hörte wieder Oſterſtimmen! ich bin dahin, mein Herz zergeht in heiliger Wehmuth. — Ein neues Jahr haben wir angetreten, es öffnet ſich ſtill vor uns und läßt eine unabſehliche Reihe von Jahren ſchauen; die Ungewißheit aller menſchlichen Dinge läßt uns den ungeheuern leeren Raum der Zeit, die uns noch in unſerem Leben und allen, allen ſpätern Geſchlechtern bevorſteht, mit Leiden und Sorgen und Arbeit und Freuden erfüllt erblicken, und wir mögen kaum hinausſchauen in die unendliche, betäubende und vernichtende Ferne. Und das Alles wird einmal vorüber ſein! — Horch! da ſchallen Oſtergeſänge! — horch! nach ſo vielen Jahren, die wir erlebt, nach ſo vielen Frühlingen, nach ſo vielen Begrabenen und Allem, was uns das Herz ſchwer und froh macht — nun ſoll es erſt wieder Oſtern werden! Ja unſerer Phantaſie ſoll das Alte, Vergangene noch ein Mal geſchehen, und das Schöne, Süßbekannte, tritt uns als ein Neues, Nahes, Unausſprechliches entgegen! — o mein Freund! Nur ſo ertragen wir das Leben, daß ein Geſetz, eine Form es umfaßt! Haben die Menſchen thöricht gehandelt, die das Jahr in einen Kreislauf hoher, geſchichtlicher, heiliger Dinge von erſter und einziger Wichtigkeit für das Herz des Menſchen eingetheilt zu beſtändiger Wiederkehr? Haben ſie es nicht der Natur abgeſehen, die auch unendliche, fremde, neue Jahre der Erde hernieder zu ſchütten ſcheint — aber doch jedes wieder mit Lerchengeſang und Veilchen beginnt!

und in jedem fortfährt mit Nachtigall, Wachtel und blühendem Weizen, mit blauen durchſichtigen Trauben und rothwangigen Früchten, und mit Schwalbengeſchwirr und mit Schneegeflöck' es wieder beſchließt? Es ward neu — aber es war alt — es ward alt, aber es war neu; nur andere Menſchen gingen durch denſelben Saal voll ihrer Wunder. Es wäre vollends unbegreiflich, daß wir Greiſe ſähen mit dem Silberhaupt; wir würden nicht wiſſen, woher ſie ſind, ſie ſelbſt würden nicht mehr errathen, wo ſie ſind, indem ſie nun unter Jünglingen, unter Kindern ſtehen, wenn die Natur nicht Kinder und Greiſe vereinte durch das Ewiggleiche! durch das Zuſammenleben in demſelben Zauberpalaſt wie zuſammen geboren! So begrenzt ſchon der Himmel die Menſchheit mit dem Umwandelbaren von Oben, mit dem Umwandelbaren von Drunten aus der Erde. Und ſo ſoll mit noch viel höherer Gewalt und Bedeutung auch daſſelbe Heilige, das einſt einmal in der Welt erſchien, alle Herzen verknüpfen, wie es alle erfüllt, und auch die Geiſter ſollen in einer ewigen Gegenwart leben, in einem Himmel', wie ſie wandeln unter einer Sonne, wie Alle eſſen von immer ſich gleichenden Erdbeeren, Weintrauben und Früchten, verjüngt und doch dieſelben. Darum lob' ich die Jahresfeſte, die ſcheinbare Wiederkehr, den wiederkehrenden Wandel zu einem dauernden Weſen. Nimm Weihnachten, Oſtern, Pfingſten — nur den Michaelistag aus unſerem Leben, und es wird finſter vor unſern Augen! wir ſchwindeln. Dieſes Geſchlecht wird die Farbe der Zeiten nicht los. —

Das dacht' ich in der Sixiniſchen Capelle unter dem Geſang wie von Engelschören, verborgen hinter dem Gitter. Ja die Zukunft wandelte mich nicht an, und Buonarotti's Weltgericht ſchwebte nur wie ein Traum, wunderlich ſichtbar vor meinen Augen. Darauf ging ich in die Capella Paulina, wo jetzt die 40 Stunden gefeiert wurden, und von dem Caſtrum Doloris mir ein Glanz von tauſend Wachskerzen entgegen ſtrahlte, den das Auge kaum ertrug. Ich ſchlug die Blicke nieder vor dem, was einſt geweſen und hier ſo wunderbar wieder zu ſehen war; faſt zu ſchmerzlich. Da erblickt' ich ein junges Mädchen von ungefähr zehn Jahren, die hingekniet war und um den Todten weinte, betete und weinte, wie ich es nie gehört. Vielleicht waren ihr Vater und Mutter geſtorben, aber das ſchien doch keine Erinnerung! das war ein gegenwärtiger Schmerz, wie um den erſten Todten und alle Todten der Erde zugleich — und das Kind war untröſtlich. Aber Niemand tröſtete es! Alle Andern ſtanden neugierig und ſchauluſtig daneben, denn die Feierlichkeit war den Fremden neu, und ſelbſt den Malern die Bilder von Buonarotti: die Kreuzigung des heil. Petrus, und Paulus Bekehrung auf den Seitenwänden; auch die Uebrigen von Lorenzo von Bologna waren nie ſo zu ſehen als jetzt in der Lichtglut der Kerzen! Nur die Gemälde von Zuccheri am Gewölbe waren, wie billig, gleichſam von wohlmeinendem und kunſtverſtändigem Dampfe verhüllt.

So blieb es die längſte Weile in der feierlichen Stille. Das Mädchen erhob zuletzt ihr Geſicht und ſchien ſich zu wundern, daß Niemand weinte als ſie; und es ſchwebte ein Ausdruck des Erſtaunens, ja der Verachtung in ihren Zügen, daß irgend ein Menſchenherz ungerührt zu bleiben vermöge bei dieſem Leid! bei dieſer That des Todes! bei ihren Thränen! Ich ſah es deutlich, ſie war erſchöpft, ſie war krank und bedurfte des Beiſtandes oder vielleicht nur des Troſtes. Aber um keinen Preis in der Welt hätte ich dem engelgleichen Kinde ſeinen Wahn benehmen und ſagen können: weine nicht, mein Kind, jenes Gleichbild ſtellt den Todten nur vor, es ſoll nur erinnern; hier iſt Niemand todt — als der Ungläubige, und Niemand wehmuthſelig als der Gläubige. Das ſagt' ich mir ſelber und hatte Recht.

Als aber die nächtliche Stunde gekommen, wo die Prieſter allein um das Todtenmahl wachen, und Männer und Frauen ſich entfernten, ging auch das Mädchen nothgedrungen mit geſenktem Kopfe und gefalteten Händen. Kein Bekannter begleitete ſie; ſie war fremd, das ſah ich an ihrer Kleidung, und erſt, als ſie ſich vor dem Vatican in eine Wandvertiefung hinſetzte, anlehnte, als wolle ſie da übernachten, trat ich zu ihr, faßte ſie bei der Hand und fragte ſie, ob ſie nicht lieber mit mir kommen wolle? — Sie erhub ſich und folgte mir ohn' ein Wort. Ich aber führte ſie alle die Treppen und Gänge rechts und dann durch die Halle hinein in die Peterskirche, in deren Mitte von der Kuppel herab das große, vergoldete, hell von Lampen erleuchtete Kreuz hing, einzig und allein Licht verbreitend in dem ungeheuren Raume, und einzig und allein Schatten werfend; denn die Lampen über den Gräbern der Apoſtel St. Petrus und Paulus dürfen nicht brennen, ſo lange ihr Herr und Meiſter im Grabe ruht. Viele tauſend Menſchen ſtanden, drängten und ſchauten und ſahen ſich nicht ſatt an der einfachen, majeſtätiſchen Erſcheinung, wunderbar an ſich, und erſtaunend in ihren Wirkungen in dem immer, aber dann über Alles erhabenen Tempel, an Macht und Schauer dem düſtern Gewölbe des Himmels gleich, von dem nur ein einziges Sternbild funkelnd ſtrahlte, in welches alle Geſtirne zuſammengeſchmolzen! Der goldene Glanz von dem blendenden Kreuze lag auf jedem Geſichte und weihte, verklärte es gleichſam, daß kein ſchönes Weib, kein ſchöner Jüngling, nur ein menſchliches ſterbliches Weſen erſchien; das dicht an einander gedrängte Volk war nicht wie aus Rom, aus Italien, nicht von der Erde hierher gewandelt — ſondern es war wie von den Sternen, oder aus wunderbaren Gefilden hierher gezaubert, fremd, eigen und doch der Erde und ſich verwandt, wie aus andern, ätheriſchen Stoffen gebildet, unbegreiflich, Niemand konnte ſagen woher, und doch war es da! und richtete lichtglänzende Augen und helle Stirnen und Wangen, wie golden, hin auf die Quelle des Lichts und des Goldes. Aber das Geräuſch der Füße auf dem Marmorboden, das Geflüſter des Einen zu dem Andern von ſo unzähligen Menſchen zugleich, verbreitete ein ſo ſtarkes dumpfes Getöſe in den Hallen, daß Jeder zuletzt laut ſprechen mußte, um von ſeinem Nachbar verſtanden zu werden; aber auch der Lautſprechende glaubte nur leiſe zu reden in dem ſchwebenden Geſurr, und ſo erhielt ſich Jeder in ſeinem Sinn die Heiligkeit des Ortes, ſo ſprach Jeder wirklich nur leiſe, wenn es gilt, was das Ohr hört, und was die Seele will. Auch daß hie und da ein Maler auf ſeinem Malerſtuhle ſaß, die Tafel vor ſich auf ſeinen Knien, that Niemandes Andacht Eintrag. Denn die Baumeiſter und die Maler hatten dieß ganze Werk ſo ſchön gemacht für lange Jahrhunderte, ſollte die Kunſt nicht wiederum Vortheil zurückziehen aus ihrem Gebildeten? Das fördert ja wieder Werke zum Frommen der Menſchen! Ich bin auch ein Maler; aber da keiner, ſelbſt Raphael nicht Gerardino delle Notte erreichen, oder Lanfranco nur übertreffen könnte, da zu aller Kunſt Muth gehört, und in ſo vielen Fächern unſerer Kunſt faſt Jeder in unſerer Zeit *mit der Verzweiflung* anfangen muß, wie wenn ein Bettler eine Königin liebt: ſo bleib' ich in meinem Fach, worin noch Hoffnung iſt. Denn gab es ſchon einen Raphael, als der Knabe Sanzio der ſchönen Benedetta die irdenen Gefäße malte, ſo hätten wir nichts von dieſem neuen Raphael vernommen — denn er *war* ſchon. Da er aber nicht war, ward *er es*. Das bedenken alle wir lieben Künſtler nicht oft, nicht genügend genug! das iſt der Hauptſchlüſſel zur neueren — Kunſt.

In dieſem Gewirre rief Jemand Roſalia! — Mein Mädchen ſahe ſich um; und ob man gleichwohl nicht *ihr* gerufen, ſo wußt' ich doch nun ihren Namen! Sie hielt das Tuch vor die Augen, ſie konnte nicht mehr ſehen. Sie glaubte auch hier, was ſie ſah, und ich will ihre Worte nicht wiederholen aus Furcht vor Euerem Lächeln. —

Komm Roſalia! bat ich ſie jetzt. Sie folgte. Nur auf dem freien Platze ſah ſie noch ein Mal zurück, kniete noch ein Mal hin, und das goldene Zauberwerk flimmerte durch die offenen Thore heraus und glänzte weit und weiter uns nach, und das Innere des Tempels war gleichſam außerhalb deſſelben ſichtbar und herausgetreten, wie wenn ein Kind den inneren Kelch einer Lilie herauf- und hinauskehrt, daß die an den Staubfäden wie glimmenden feuerfarbenen Stäbchen nun außer ihm ſtehen. Und ſo empfand man ſich im Freien auch wieder wie in dem Tempel — und nun war der gedämpfte blaue Himmel und der ſtrahlende Vollmond darin; und die Phantaſie wollte und konnte die holde Täuſchung nicht löſen.

Ich gab Roſalien mein beſtes Zimmer, erquickte ſie mit Wein und Speiſen, hörte ſie reizend erzählen: warum ſie gekommen, was ſie geſehen, ſahe mich ſatt an dem ſchönen Geſicht und ſagte mit ſchwerem Herzen ihr gute Nacht. Wie allmächtig doch wenige Jahre ſind! wie die nichtige Zeit doch Menſchen trennt, als lebten ſie nicht mit einander.

Der Patito.

Ich konnte lange nicht ſchlafen und bedachte, welchen Schatz ich erworben, ach nein! nur kennen gelernt! welches zarte, fromme Gemüth, das in der jetzigen kalten nüchternen Welt warm wie in ſeinem Herzen lebt; unter den flüchtigen immer wechſelnden Geſtalten der Erde — nur in ſeiner Phantaſie verweilt, die durch nichts überwältigt, noch gelöſt werden kann! eine treue Seele, die keine Zeit kennt, der keine Jahrtauſende verfloſſen ſind; ein unerfahrenes Mädchen, wie man ſagt, der das Herz den Schleier ewiger Gegenwart über Himmel und Erde und Sonne und Blumen geworfen — das ſelbſt nicht daran dachte, daß ſie Roſalia heiße, welche Sprache ſie rede, denn ſie war gekommen, wie ſie mir ſagte, gekommen — den Heiland begraben zu ſehen. Ich lächelte erſt, dann weint' ich innerlich über mich ſelbſt. Was weiß ich und die Menſchen gegen das liebe Kind, was frommt uns das Wiſſen, was malen und meißeln wir, als um zu täuſchen mit unſerem ſchönen Schein; und iſt es uns gelungen, glaubt unſerem Kunſtwerk Jemand, und ſei es ein Kind: ſo lächeln wir, und einem Erwachſenen lachen wir klug ins Geſicht. Wir bilden uns Etwas darauf ein, daß Alles nichts iſt, nicht einmal Täuſchung. Und wie hebt denn die Liebe an? nicht mit Abſchließen, Ausſchließen, und ſtiller Seligkeit durch den und mit dem Geliebten allein, allein! Ach, daß das ewig ſo bliebe! denn wie hört ſie auf? — durch Hereinbruch eines Zweiten, durch ein Zerſtücken unſeres Weſens, und wir ſind klug, aber unſelig; wir ſind nicht mehr geliebt, aber dafür — lieben wir auch nicht mehr. Würdige Rache! Ewig iſt, was geweſen iſt, aber daß das Ewige iſt, und nur das, die Ueberzeugung können wir nicht erlangen, geſchweige feſthalten, und alle Welt und wir Künſtler brauchen ſie nöthig wie das tägliche Brot, ſonſt ſterben unſere Werke Hungers! und wer lebt und Lebendiges ſchaut, wer liebt, der lebt nur von Lichtblicken derſelben, die nicht ſo ſelten ſind, zum Glücke der Menſchen, aber ſie ziehen ſich lieber zurück in die kalten Schatten.

Die holde Schwärmerin hatte mich angeſteckt, ihre Erſcheinung mich eingenommen, ihr ganzes Weſen das meine, halbe zu Nichte gemacht und Sinn und Herz mir überwältigt. Auch ſie war nicht glücklich, was man ſo ſahe an ihr; aber gegen ihre Leiden hätte ich alle meine Freuden dahingegeben, wie einen Kranz künſtlicher geruchloſer Immortellen gegen einen Frühling voll natürlicher, ambroſiſchduftender Veilchen und Hyazinthen. Das fühlt' ich, und war ich bereit. Die von den Thürmen der Stadt jetzt nicht von Glocken verkündeten, nur mit hölzernen Klappern und Schnurren herabpolternden Stunden ſchlugen ſchwer an mein Herz, und ich verſprach mir: Roſalia in ihrem ſchönen Gefühle ſo glücklich zu machen, wie Rom es zu werden der Ort iſt, der Alles bewahrt und enthält, ſichtbar und antaſtbar, weſſen das liebliche Weſen bedurfte, und was ſchon manchen Pilger entzückt. Ich wollte das wenigſtens ſehen.

Sie ſagte mir nicht am Morgen, woher ſie ſei;

ſie lächelte nur, als ich ſie frug, ob ihre Mutter oder ihr Vater um ihre Pilgerſchaft wüßten? ob Jene nicht in Sorgen um ſie wären? oder ſie um Jene? — Sie ſchien dann einen Augenblick gleichſam zu erwachen, ſie that einige Schritte nach der Thür, aber dann legte ſie den Finger auf den Mund, ſtand und kam dann ſanft zurück und ſahe mit flehenden Augen mich an. — Ihre Aeltern wußten gewiß nicht um ſie! Aber ſie ſchwieg. Ich wollte alſo die beſuchteſten Orte mit ihr betreten, um ſie zu zeigen, wenn Jemand nach ihr gekommen. Ein Freund ſagte mir: ihrer Kleidung nach ſei ſie aus der Gegend von Albano oder Genſano; und da ich nach Velletri den Sommer über in Villeggiatura zu gehen bereit war, und das ſchon in dieſen Tagen: ſo führte ich ſie dann mit! Dadurch war ich beruhigt. In der Kathedrale von Meſſina in dem linken Seitenſchiff iſt freilich die großartigſte, eine ganze Halle füllende Madonna — aber da waren wir leider jetzt nicht; und in Rom iſt keine Himmliſchere, über alles Menſchliche, Weibiſche, Irdiſche weit Erhabenere, als die in der unterirdiſchen Kirche von

Sanct Peter. Selbſt Jene in der Kirche — auf der Tribune — von St. Maria in Cosmedin, ein wahrer Schmuck der Welt, bei der Verfolgung der Bilder geflüchtet und gerettet aus Griechenland, kommt Jener nicht gleich, und alle Andern ſind vielleicht unausſprechlich ſchön, reizend, jungfräulichmütterlich — aber ſo göttlich doch nicht! wie Niemand einen Chriſtus gemalt hat, wie Leonardo da Vinci, wo Er auf den aufgehobenen zwei Fingern der Linken mit dem Zeigefinger der Rechten die höchſten zwei Gebote erklärt. Alles Andere hat mancher Andere gemalt. Das aber nicht; denn nur das Höchſte iſt ja das Wahre, oder das Einzigwerthe — wer beſcheiden genug iſt: damit zufrieden zu ſein! Ich weiß das nicht.

Dieſe zeigt' ich denn Roſalia. Am Oſtermorgen aber die gleichfalls einzige Auferſtehung von Raphael auf den Arrazen, wie Chriſtus groß und blaß und lächelnd aus der ſchwarzen Grabesthür herausſchreitet in ſeine morgenfriſche Welt! Dann durchgingen wir die Logen im Vatican, die Zeit der Väter hinauf, zurück bis ins Paradies, bis wo der alte heilige Vater die Welt ſchafft in Feuerbegeiſterung und mit allmächtiger und doch nur gemeſſener Kraft links den Mond und rechts mit der Hand die Sonne fortſtößt auf ſeine Bahn, auf ihre Stelle! — Wie ſie das alles ſah, wie ſie nicht erſtaunte, ſich nicht verwunderte, ſondern nur ſah, durch das offene Auge in die offene Seele ſog und bewahrte! Ich war wieder ein Kind mit ihr!

Vielleicht aber war ich zu grauſam gegen das gefühlvolle Gemüth der zarten Roſalia, daß ich ſie in die Kirche St. Stefano Rotondo führte, einen nie vergeſſenen Aufenthalt für den, der ein Herz hat! Sie iſt aus zwei großen Kreiſen von Säulen gebildet; der innere Kreis derſelben ſteht frei, aber die Säulen des äußeren ſind mit Mauer verblendet, und Niccolo Pomarancio hat ſich erſchöpft, alle Martern aller Märtyrer darauf zu malen. Was mag der Mann gefühlt, geträumt und in der Phantaſie gelitten haben! Denn Du ſiehſt nun alle Gequälten, alle Qualen — und verſtärkt, wachſend durch die Dauer der im Bilde feſtgehaltenen Leiden! Da brennt das Feuer, und die Zange ſprüht und glüht; da ſchneiden die Schwerter in den ſchönen Leib ſchöner Frauen; da ſägen die Sägen im Fleiſche der Menſchen; da fließt das ſiedende Blei in den Mund; da ſticht der Stichel ins Auge des Leidenden, der mit dem andern nach Erbarmen Dich anſieht. Unerträglich, geiſtzerrüttend wäre das! Wenn es nicht wieder durch ſeine Schrecken alle einen Troſt bei ſich führte, den: daß zu viel Leid iſt! daß eines das andre verdrängt, betäubt, überbietet! und daß das Schrecklichſte ohne einen Laut des Schmerzes, ohne eine leiſe Klage mit frommen Blicken, mit betenden Händen erduldet wird, als ſchmerze es nicht, und es gäbe eine höhere Wonne und Zuverſicht, die alles Irdiſche verachtet, eine Wonne, die wunderbar in das Herz des Beſchauenden übergeht, wenn Männer und Frauen voll Kraft des Glaubens mit ſeligen Augen den Himmel offen ſehen, wo ihnen Engel die Märtyrerkrone entgegenhalten, und Maria und der ewige Sohn nach ihnen die Arme ausbreiten. Das hat der Maler nicht vergeſſen! Das entſchuldigt ihn nicht, das macht ihn zum Künſtler im Sinne ſeiner Zeit. Als aber Roſalia aus dem Tempel hinaus kam, ging ſie betäubt und traurig den Tag über, ja ſie träumte voll Angſt und Thränen die Nacht durch, bis ſich am Morgen die Schrecken verzogen, und in ihrem Gemüthe nur die geſchaute Treue, der Glaube der Menſchen ſich tief befeſtigt, wie ſie auch mich ermahnt und aufgefordert: kleinere Uebel des Lebens in unſeren Tagen mit deſto größerer Geduld zu ertragen — wenn die kleinen Schmerzen, die langen Leiden nicht eben die unausſtehlichen ſind, und der Menſch zu jeder großen kurzen Sammlung der Kraft zum Leiden oder zum Thun am fähigſten iſt — vor allem aber, durch weiſe Anwendung das wohl zu benutzen, was jene frommen Menſchen uns erſt erworben und erhalten und gut gemacht — was die undankbare Welt ſo gern vergäße. —

Für mich aber war ich beſonders von Nutzen, gleichſam aus Ahnung in der Kirche geweſen, wie Du bald ſehen wirſt.

Du wunderſt dich vielleicht mit Recht, wie Du meinſt, daß Roſalia ſo ruhig bei mir blieb und nicht nach ihrer Heimath, nach ihren Aeltern verlangte, wahrſcheinlich nur ſelten an ſie dachte.

Bedenke: ſie war in Rom! in Rom, wo Könige ihr Reich und ihren Thron vergeſſen, der Künſtler ſeine Freunde, ſein Vaterland, der Liebende nicht ſelten ſeine Geliebte. Darum komme auch Du nicht hierher, wenn Du eine haſt, wenn Dir ſonſt etwas lieb iſt; denn Jeder findet hier wohl etwas Beſſeres, Schöneres, als er ſonſt wo geſehen! Hier geht ihm das Herz auf, hier öffnet ſich ſein Auge, und die Meiſten wundern ſich, wie ſie daheim mit ſo Mittelmäßigem begnügt gelebt, wie es ſie habe entzücken können. Was hier Probe hält, das iſt überall gut, wenn nicht auswärts vortrefflich, oft einzig. Und Roſalia war erſt einige Tage hier, wo Jahre dazu gehören, das Beſte zu ſehen, wiederzuſehen, und wo denen, die hier geblieben, zuletzt ihr ganzes Leben nicht langt. Und ſie war hier, die fromme kleine Pilgerin! Indeß wollt' ich meine Pflicht erfüllen, ſo ſchonend zwar, doch ſo gut ich vermochte, ob Roſalia gleich ſchwieg, aus Furcht, ich werde ſogleich ſie fortführen, ſobald ſie ihre Heimath und ihre Aeltern verrathen. Vielleicht ſcheute, ja fürchtete ſie ſich nun auch heimzukehren.

Der Kerker.

Oſtern war ſpät im Jahre gefallen, und ob das Frühjahr gleich hier nicht viel ſchöner iſt als das ganze Jahr, ſo umfing uns Wandernde doch Frühlingsfriſche, begegneten wir neu und kräftig grünenden Bäumen, und ein reiner blauer Himmel umwölbte uns. Den andern Tag unſerer Reiſe machten wir Mittag in La Ariccia. Roſalia ſchien hier bekannt, ſie ſahe ſich aber doch nach dem andern Thore um. Daß aber auch wir hier bemerkt worden waren, bezeugte ein immer größerer Auflauf vor dem Hauſe, worin wir eingekehrt. Einige Weiber kamen auf einige Augenblicke herein, ſahen uns an und enteilten wieder — ſchweigend. Das hatte zu bedeuten! Nach einiger Zeit aber traten Sbirren zu mir und ergriffen mich, um mich fortzuführen. Ich frug ſie nur, in welcher Qualität ſie mich verhafteten? und Einer von ihnen trotzte: „Das wiſſen wir nicht! Wir ſind wir!“ Ein Anderer aber belehrte ihn: „Das wiſſen wir wohl, aber kein Verhafteter braucht das zu wiſſen.“ Ein Dritter aber, voll ſüßen Weines, ſagte mir frei: „als Mädchenräuber!“ —

Das beruhigte mich, wenn es weiter nichts war, und kein anderer Verdacht, in dieſer für Manchen bedenklichen Zeit, auf mir haftete. Ich verließ Geld, um Roſalia wohl indeß zu bewirthen, die mich weinend ſcheiden ſah und furchtſam, wie Mädchen ſind, ſich verbarg und für ihren Freund nun zitterte. Das liebe Kind! — Dann folgt' ich den Sbirren in ein Gefängniß, das in der uralten Stadtmauer befindlich, vielleicht ſo alt, wie ſie ſelber war. Sie ſchloſſen hinter mir zu, und ich ſaß an dem ſchönſten Orte der Welt im Finſtern, im herrlichſten Frühling mit Steinen allein. Ich lachte, ich freute mich faſt. Ich war doch lieber lebendig in dieſem unverwüſtlichen Gemäuer und war ich ſelbſt, als Simon Mago in ſeinem Grabe wenige Schritte von mir! oder als der Todte Borgognone, der in der hieſigen Kirche die Aſſumtion gemalt; ja lieber als Archiloos, der ſeine Stadt Herminia hier erbaut und ein halbes Jahrtauſend vor dem trojaniſchen Kriege ſchon todt war! Der Gedanke beſchäftigte mich: ob es beſſer ſei, ein Lebendiger zu ſein, ſelber Einer, der Nichts in Kopf und Herzen hat — oder ein Todter, und große Thaten gethan, unſchätzbare Werke geſchaffen zu haben? und ich entſchied mich, lieber ein großer, nützlicher Todter zu ſein, als ein unnützer — Sterblicher, und beſchloß mich ſogleich in mein Grab zu legen, wenn ich Raphael geweſen und nur das Bild in den Stanzen gemalt, wo der Engel den Apoſtel aus ſeinem Kerker erlöſt, wo Licht von dem himmliſchen Boten ausſtrahlt, der keinen Schatten hat im grellen Glanz der Fackel, noch im Schein des Mondes, der durch das Kerkergitter bricht, indeß dieſe drei verſchiedenen Lichter einen geheimen zauberhaften Streit unter einander um die und in den Schatten der übrigen Menſchen führen! Und ſo legt' ich mich hin, um mit dem Todten zu tauſchen, wenn er wieder aufſtehen wolle, ja wenn ich auch namenlos, werklos nur ſterben ſollte oder könnte, damit der verehrte Genius aller Maler wieder aufſtehe, lebe und male! Ich freute mich, daß ich meine Kunſt höher ſchätze als mein Leben, und ſelber mein Malen. Der Künſtler, der den größten Werth auf ſeine ſieben Werke legt, der hat die Welt, der hat die Kunſt noch nicht empfunden, noch nicht — erfahren, der alſo iſt ein Stümper ohne Weihe, dem die Darſtellung lieber iſt als das Dargeſtellte, das ihn ja erſt zum Künſtler ſchafft, ihm Stoff, Gehalt und Leben gibt. So ſchlief ich ein. Ich war unſchuldig, und was ich nicht gethan, was mir nur geſchieht, das hat mich nie bekümmert! Ich hatte gefehlt — gefehlt aus zu kindiſcher Nachſicht mit dem frommen Mädchen, das ich nicht auf die Folter der Fragen geſpannt, nicht den Gerichten gemeldet und übergeben, und eine thörichte Wanderung mit ihm angetreten! Aber doch keine thörichte, keine vergebliche! Ich hatte ſie ſchon Bekannten zugeführt, vielleicht ihren Aeltern! War alſo mein Gang ein Irrgang? eine Thorheit des Herzens? Mit nichten! Ich freute mich und bedauerte nur, nicht Zeuge der Freude von Vater und Mutter zu ſein: die liebe Pilgerin wieder ans Herz zu drücken. Die Frühlingsluft hatte mich müde gemacht und mit ihren neugemiſchten ſchöpferiſchen Kräften bezaubert, daß ich ſo feſten Schlaf ſchlief, wie den des Turnus und des Aeneas zuſammen genommen!

Doch als ich erwachte, glaubt' ich zu träumen! die Wände meines Kerkers waren vergoldet; ſie leuchteten, wärmten und glänzten mich an mit Roſenglut; bärtige Männer ſchienen mir bis in den Himmel zu ragen, in deſſen Schimmer ſie ſtanden, und nahe vor mir neigte ein Engel ſich über mich mit lächelndem Geſicht und hielt den Athem an. — Alle Morgen ein ſolches Erwachen, und das Leben iſt alle Tage ſchön! Die Jungfrau hatte geharrt, bis ich munter würde, ſie ſchien desgleichen über mich verwundert, auch mein Geſicht mußte leuchten, denn ich konnte kaum die Augen aufſchlagen, ſo blendete mich die Morgenſonne, die zu dem geöffneten Kerker herein ihren zitternden Lichtſtrom wälzte. Auch Roſalia begrüßte mich. — „Macht dem Volke keine Freude mehr — ſprach ein Weib, das ſchön geweſen und noch in ihrer Haltung ausgezeichnet war, mit ſonorer Stimme zu mir — ſondern geht gleich von hier aus Eure Straße. Ich geb' Euch meine Tochter mit nach Velletri zu Roſaliens Mutter, die geſtern Morgen erſt bei uns war und uns den Verluſt des Kindes geklagt; denn meine Schweſter, die auch in Velletri wohnt, iſt die Santola (Pathe) der Roſalia. So ſind wir Freunde und

Bekannte. Aber das Kind lügt nicht, es hat uns Alles aufrichtig geſagt und die Angſt abgebeten, und weil es ſich noch fürchtet, ſoll eben Beatrice mit Euch gehen zur Mutter, einer armen Witwe, die ohne ihr Kind nun ganz arm, ganz verlaſſen war. Doch die neue Freude macht das alte Leid vergeſſen, das ja nun vergeblich iſt! So geht denn in Gottes Namen! Mit Euch laß' ich die Tochter gehen, ſo weit ſie will. Geſtern wohl hatte ich Urſache, anders von Euch zu denken! Denn ein ſchönes junges Mädchen iſt freilich ein großer Schatz, das wiſſen wir Alle! In Herzensſachen iſt Niemand ehrlich, und ein Gärtner läßt ſich die Mühe nicht dauern, bei Zeiten eine edle junge Rebe zu legen, die ihm die nächſten Jahre erſt Trauben bringt. Es wäre viel beſſer und ſicherer, wenn Jeder ſein Weib als Kind heirathen könnte, um es ſich erſt zum Weibe zu ziehen und Liebe in ſeine Bruſt zu pflanzen, wie ein Vater es thut, der deßwegen mit ſeinem Kinde weit rechtſchaffener lebt, als Mancher mit ſeinem Weibe. Wir ſind nicht undankbar! Darum gab ich der Mutter den Troſt, ihre Roſalia würde ein gutes Weib werden und einen glücklichen Mann machen, wenn es der Räuber auch nicht verdiente! Jetzt geht nur, geht; Beatrice zupft mich! Aber man muß doch immer gleich Alles ſagen, was man denkt, ſonſt weiß man bald ſelber nicht mehr, was man gedacht hat und ſchon geſagt!“ —

Sie reichte mir die Hand, mein Geld und meine Mappe. Sie hatte das Alles beſorgt, Alles gut gemacht, wie ſie es veranlaßt. Ich mußte lächeln und ſah in ihrem Geſicht, wie ſehr der Anblick eines ehrlichen Mannes eine unehrliche That beſchönigt, ja ich glaube, ſie hätte ſogar mich dann noch entſchuldigt, auch wenn ich ſchuldig geweſen; ſo war ſie voll Freude. Die Sbirren ſtreckten die Hände aus, der erſte nach Schließgeld, der zweite nach Schlafgeld, der dritte nach einem Morgentrunkgeld; und als ich ihnen das reichlich gegeben, verließen ſie mich mit einem freundlichen: „Auf Wiederſehen.“ Beatrice's Mutter bat mich, den groben Gruß nicht übel zu nehmen, und ſahe uns lange nach. So wanderten wir; die Mädchen voran, ich, an den ſchönen Geſtalten mich weidend, hinterdrein, ja ich mußte oft ſtehen bleiben, ſo beklomm mir Beatrice's Wuchs und Gang die Bruſt, und der ſilberne Pfeil in dem Haare auf ihrem in der Sonne ſchimmernden Haupte durchbohrte mein Herz; der volle milchweiße Nacken zwang mich, die Augen halb zu ſchließen, ich ſeufzte unwillkürlich, und nach und nach hingen Thränen an meinen Wimpern und rollten gefüllt zur Erde. Sie wandte ſich oft um, zu ſehen, wo ich bleibe? und nun gewahrt' ich die roſige Wange, das edle Profil, die weiße Stirn des geneigten Köpfchens, die friſchen, wie ſtolzen Lippen und den Blick des ſeitwärts ſpähenden ſchüchternen und doch ſchelmiſchen Auges. So wanderten wir durch den ſchönen Wald, beſchattet von warmen, lebendigen Schatten, vorüber an St. Maria di Galloro mit dem jetzt leeren Kloſter der Mönche von Valombroſa, vor dem ich ſtehen blieb. Auf dem ſchönen Platze am fließenden, mit Marmor gefaßten Brunnen erwarteten mich Beide. Ich nahte ihr lächelnd, die Blicke wie zu einem glänzenden Leitſtern auf ſie gewandt, und auch ſie ſah mir entgegen mit Lächeln im Antlitz. Du wirſt mir zutrauen, daß ich mich wohl auf Schönheit verſtehe, denn wir Maler leben mit Leib und Seele ja nur von ihr; keine Abweichung, keine Eigenheit entgeht uns, denn ſo haben wir ſchauen gelernt an den von heißen ſeligen Gemüthern ſchon aufgefaßten hingezauberten Formen; ſo haben die Gemälde uns die Natur dann ſelbſt noch ſchärfer anzuſchauen gelehrt, zu finden, zu kennen und anzuerkennen, was da ſchön iſt in ihrem großen mannichfaltigen Reich der Bildungen, in ihrem ſchönen Menſchengeſchlecht, alle Stufen und Alter hinab von Kind bis Greis, und dieſe wieder in allen Zuſtänden vom Wiegenſchlaf bis zum Schlaf im Sarge. Wie jedes Mädchen auch nur Braut werden ſollte, um alles zu fühlen, was in dem Herzen eines Weibes Ahnungsvolles und Seliges liegt, ſo ſollte ein Jüngling wenigſtens ein Maler werden wollen, damit das Auge ſeiner Seele aufginge über alles tauſendfache Schöne der Welt, in der er wandelt und wandeln ſoll. Das Antlitz aber, das ich jetzt ſah, war eine Urform, ein Vorbild aller Jungfräulichkeit und Weiblichkeit. Und daß dieß Mädchen auf dieſen Höhen geboren, genährt und aufgewachſen war — wie konnte das dem

Götterbilde ſchaden? Wo mußte ſie her ſein, wo wandeln und athmen! und lagen dieſe zauberiſchen Gefilde nicht in der heiligen Welt? nicht mitten in dem ſchönen Italien? Nun erſt ſah ich ſie zuverſichtlicher, mit meiner Phantaſie verſtändigt an, und freute mich ihrer, daß ſie hier wandelte und athmete, daß ſie mich anlächelte und jetzt aus ihrem rein geſpülten hohlen Händchen Waſſer aus dem Rohre fing und trank und das Händchen mir nicht entzog, als ich wie mit einem unſchätzbaren Becher auch mir damit Waſſer ſchöpfte und daraus trank, bis meine Lippen den roſigen Grund des Händchens berührten und immer noch ſchlürften, wie küſſend; als ich wieder damit ſchöpfte, und ſie das Waſſer zwiſchen den Fingern entgleiten ließ — um mich zu necken! — Roſalia ſahe das ſtill, und kaum ein leichtes Lächeln flog über ihr Geſicht. Wir konnten kaum los kommen von dem wie bezauberten Orte, denn die Bezauberung lag in uns! In uns, ach, nicht in mir allein. Denn was ſoll ein Mädchen lieben an einem jungen Manne als die Liebe? denn die Schönheit, die ſie an ſich trägt, erweckt ſie ihr ja, und ſie weiß es! Und

Beatrice ſah die junge Liebe ſchon ganz und in voller Blüthe, wie ein Veilchen ſchon ein Veilchen iſt, das kaum aus dem Grün ſich gelöſt und halb noch in Blättern verbirgt. Ich fühlte die Glut, meine und ihre verſtärkt, wie wenn die Sonne in Feuer ſcheint. Denn das war nicht Maler-Wohlgefallen — das war menſchliche, jünglingshafte Begeiſterung. O Geheimniß der erſten Stunden der Liebe, leiſes Aufbrechen, verhülltes Werden, göttliches Entfalten durch wenig Blicke aus Augen in Augen, durch gelispeltes Hauchen aus Seel' in Seele! Und doch ſchmelzen ſie zwei Weſen zu Einem, feſter, ewiger als die Felſen, und das Erz in ihren Adern. O hätte der Weg doch unendlich gedauert! Weiß ich doch nicht, wo ich gewandelt! es war nur ein Schweben, ein Seligſein in einem offenen großen Gebäude — voll Licht und Farben, Säuſeln und Glanz — das man die Welt heißt! So lag denn die alte Hauptſtadt der Volsker, Velletri, auf ſeiner Höhe vor uns, von mir kaum betrachtet; ich ſpähte nur nach dem Hauſe, wohin Beatrice zu ihrer Mutter Schweſter deutete und führte. Mit einer innern

Freundſchaft und Vertraulichkeit, wie mit Blut und Leben zu dieſer Familie gehörig, blieb ich dort und überließ es dem Fürwort Beatricens und der Fürſorge des Weibes, mich darin einzurichten, wie ſie vermöchten. Als Beatrice Roſalia zu ihrer Mutter führte, dachte ich an keine Freude derſelben — ich empfand nur ſchmerzlich die erſte Trennung von ihr; und ich lebte gleichſam indeß, bis ſie zurückkam, nur von dem Blick, den ſie mir gab und zurückließ, als ſie aus der Thür trat, und dann draußen zum offenen Fenſter in das Zimmer ſah, eine Roſe nach mir warf und ſagte: das iſt die erſte!

Villeggiatura.

So lebt' ich denn nun bei der Santola, bequem und, was die Lage, die Ausſicht betraf, entzückend. In der Ferne das Meer, im Meere die drei kleinen Eilande — das Triregno di Nettuno — links nach Neapel hinab: Monte Circello, rechts Civita Lavinia, das die Ilier gebaut, und rund umher Gärten, Haine und Weinberge. Auch die Santola beſaß einen Weinberg; dort und im Hauſe gab es Geſchäfte, und Beatrice war wie gerufen jetzt zu ihr gekommen, denn ſie ward krank, und Sabbatelli — ihr Mann — bewegte ſeine Schwägerin in Ariccia: die Tochter ihm zum Beiſtand, der Schweſter zur Pflegerin, und ſomit mir zur täglichen Freude der Augen, zur Wonne des Herzens, zur Fülle der Liebe zu laſſen. — Und die Italienerinnen geſtehen Nichts zu, keinen Finger, kein Haar — oder gewähren Dir Alles, nur um Dich ganz zu überzeugen: ſie lieben Dich! ſie ſeien werth, daß Du ſie liebſt, um Dir an ihrem ſchönen Herzen, dem Reichthum all' ihrer bezaubernden Herrlichkeit, nicht den kleinſten Zweifel zu laſſen, bis Du verſtummſt, überwältigt von der Macht ihres ganzen Weſens, daß Du ſelbſt nicht einmal über die Lippen zu bringen vermagſt, es nur fühlſt in dem zuckenden Herzen: das Weib iſt der ſchönſte Juwel der Erde, ja, wie die vermenſchlichte wonnebegabte Erde ſelbſt. Dann ſind ſie zufrieden, nicht ſtolz, nein: ſanft und ſelbſtvergeſſen wie Eine der Göttinnen, mit Liebreiz umgürtet, Dir hold wie ein Kind! — Beatrice war vielleicht — denn ich weiß es nicht — gleich jenen Beſeligenden Allen. Aber, mein Freund, ich war ich. Es gibt Menſchen, die faſt ohne Ahnung eines Göttlichen ſind, die in der Natur wie in einem großen wohleingerichteten Gaſthaus leben für ihr Geld, für ihren Rang, ihre Schönheit, ihre Talente, und die aus Nichts, ſelbſt aus dem Götterbilde, dem Menſchen, dem Weibe, der Jungfrau Nichts machen, als was dieſe ſelbſt aus ſich machen. Das iſt nun bei Vielen leider nicht viel, und dieſe eigene Geringſchätzung, oder doch nicht Ehrung bis zu ihrem wahren hohen Werthe iſt der Jammer der Zeit, der Quell alles Elendes von Innen und Außen, das die Menſchen dann doch verwundert und unwillig dulden! Wie dem nun ſei, ich preiſe den glücklich, der Viel aus der Welt macht, und mehr noch aus einem Geſchöpf, und das Meiſte aus dem, das er liebt. Denn die Liebe iſt eben die Kraft einer reinen Seele, das Göttliche in dem Göttlichen wahrzunehmen und ſo zu verehren. O große Kunſt! o ſchweres Bemühen! und doch ſo Vielen unmöglich — die nicht lieben. Ich aber liebte. Nun war ich erhoben, geborgen; nun war es Beatrice mit mir. Das ſei Dir geſagt, damit Du ſie in den Tagen, die Du nun bald mit ihr erleben ſollſt, nicht lieblos beurtheilſt, nicht mich, ſondern ſie treuverſtehend und liebevoll, wie ſie es verdient, das heißt ja nur menſchlich, als ein Weib! —

Ich malte Beatricen in ihrer freien Zeit an den ſchönen Morgen, den blühenden Abenden, oder des Sonntags in dem Zimmer bei gedämpftem Tagesglanz. Schön will Jede ſein, Jede ein paar Tage länger eine Sterbliche ſcheinen, als der Tod und die Erde gewähren. Ihr Portrait war in erſter Glut vollendet, und ſie ſelbſt ſahe nun erſt recht: wer ſie war! Sie hatte ſonſt immer reiche Mädchen beneidet um ihr Bild, das ſie gleichſam verkläre, und jetzt erſtaunte ſie über ſich ſelbſt, und aus einem jungfräulichen Uebermuth küßte ſie zu meinem Danke — die Lippen des Bildes. Du kannſt glauben, daß dieſes nun um ſie und über ihr ſchwebende ätheriſche Weſen einen zauberiſchen Einfluß auf ſie ausübte, eine Kraft: ſie gelaſſener in ihren Bewegungen, ſtiller in ihrer Freude, noch viel ſauberer in ihrem ſo ſchon ſo ſauberen Anzug, ſorgfältiger im Flechten und Winden ihres Haares zu machen, ſie ward vornehmer, ſinniger dadurch, weil ſie Sinn dafür hatte: ſchön zu ſein.

Mit Hinzufügung einiges Weiblichen im Charakter vergönnte mir ihre edle Geſtalt, ſie als Juno zu malen, Juno todt und zu Grabe getragen in Argos — wo die Pyramide noch heut zu ſehen iſt. Mit ſolcher Liebe und Andacht, mit ſolchen wonnigen Thränen hatt' ich noch kein Bild gemalt. Ich träumte davon, ſie träumte davon, und ſie meinte eines Morgens, das bedeute ihr ſelber den Tod. Beſſer gefiel ſie ſich als Aphrodite, verwundet zum Olymp jagend aus dem Gewühl der Sterblichen. — Du wunderſt dich, Du bezweifelſt den Fleiß in der Ausführung, daß ich drei große Bilder in einem Sommer nenne! — Wenig und ſchlecht! Viel und gut! ſo heißt es mit Wahrheit beim Künſtler, der einer iſt. Auch meine Arbeit wäre viel beſſer geweſen — ich ſage damit noch nicht gut — wenn ich noch raſcher gemalt in einem Erguſſe des Geiſtes. Wie oft glaubt' ich während der Arbeit zu ſterben; und wahrlich, der hat noch nie die wahre Begeiſterung empfunden, der nicht ſo lange nur noch zu leben wünſcht, bis er dieſes, nur dieſes letzte Werk vollendet! der dann nicht gern ſterben will, wenn es ſo ſein muß. Und der Künſtler verfällt in neue Todesfurcht mit jedem neuen Werke, das aus ihm ins Leben treten ſoll und als ein Göttliches ihn anſchauert in ſeiner Sterblichkeit. Ein Werk, das ohne dieſe Furcht vor dem Tode gemacht wird, iſt nicht von Oben empfangen, — ſie iſt der, den andern Menſchen geheime, Probirſtein für den Künſtler.

Roſalia war aber nicht zu bewegen — zu einem Bilde zu werden, wie ſie ſagte; und als ich ſie heimlich gemalt, als ſie ſich ſah, weinte ſie, glühend vor Scham, und vermied das Haus. Sie empfand zu viel Ehrfurcht vor ſolchen Erſcheinungen, wie ihr Bilder waren; das ging aus ihrem Weſen hervor.

Ich hätte, wie billig, von dieſen Arbeiten geſchwiegen, nach meiner Art, oder die Wahrheit zu ſagen: nach meines Vaters Lehre, der einzigen, deren ich mich erinnere: Nie vor Anderen mein Werk zu tadeln. Da ich nun immer ſelbſt am wenigſten damit zufrieden bin, ſo bleibt mir nur

Schweigen übrig. — Du ſiehſt, ich bin ein folgſamer Sohn, obgleich der Vater lange todt iſt. Aber ich hatte die Bilder nach Rom zu einem Freunde geſandt, um ſie ſogar — zu verkaufen an bedeutende Fremde im Vaterlande; und das alles nur — entſchuldige den Liebenden, Eitlen auf ſeiner Geliebten Schönheit: um Beatrice öffentlich ſehen, bewundern zu laſſen, und doch verhüllt, verborgen, indeß ſie allein und einzig die Meine blieb — wie hinter dem Bilde, in der ſeligen unbekannten Ferne, in der wir uns ſahen und liebten. Ich wähnte, ſie werde gleichſam dadurch erſt, wenn ſie in der Welt der Künſtler und Liebhaber, in den gefüllten Sälen der Großen in gebildeten Städten der Heimath aufgehe, auftrete. Thörichter Wahn! Iſt nicht Alles vor und nach der Kunſt ſein eigen? lebt es nicht ſich ſelbſt und Andern und ſtirbt? Und doch iſt das der Wahn, der alle jungen Gemüther bedrängt: hinaus zu treten, ſich ſelbſt zu zeigen, oder die Geſtalten, die Kraft ihres Geiſtes! das iſt der Wahn, der Cäſar in grauen Haaren noch über den Rubicon trieb!

Zuerſt bekam ich von meinem Freunde aus Rom einen Brief über die Bilder, in welchem die Verwunderung vorwaltete: woher mir um des Himmels willen ſolche Erſcheinungen in meine Seele gekommen! das Lob war alles auf das im Bilde dargeſtellte — überirdiſch-ſchöne Weſen verwandt, ja verſchwendet! und doch nicht! — denn ich kannte, ich hatte ja Beatrice! Und aus einer, kaum mir geſtandenen, Eiferſucht antwortete ich nicht ſo, wie die Gerechtigkeit gegen meine Natur (das lebendige Modell zu Bildern) von mir forderte: daß kein beſchränkter Sterblicher aus ſeiner — wie ein Nelkenableger abgetrennt von ſeinem Mutterſtocke — blühenden Seele ſo Hohes, Einziges, Neues und Schönes hervortreiben könne, als die Mutter Natur aus ihrem Geiſte voll Reichthum an unerſchöpften Gedanken, an Sinn und Zartheit, ſie auszudrücken, an tauſend Zaubermitteln in ihrer Werkſtatt, am bildſamſten, lieblichſten Stoffe ſie auszuführen! Das, was die Natur gebildet, nur nachzuempfinden, iſt ſchon ein göttliches Talent; es nachzutäuſchen, menſchliche Schöpferkraft.

Dieſes bedenkend, fing ich an zu zittern, daß Jemand, der meine Bilder geliebt — gekauft, nun Beatrice ſähe!

Da rollte eines Mittags ein Wagen mit vier Pferden vor meine Thür. Ein Herr ſtieg aus und übergab mir einen Brief von meinem Freunde in Rom, und eine faſt lächerlich große Summe Goldes in ſchweren Rollen für die Gemälde.

Ich rieb mir die Stirn.

Ich kannte den Herrn! Er war ein ſehr reicher Ausländer, den wir ſeiner geſchnürten Geſtalt, ſeiner ihm in das Geſicht hängenden Locken wegen nur den ruſſiſchen Knes nannten. Er hatte den Grundſatz: keine Grundſätze zu haben, nicht einmal böſe, geſchweige gute; ſondern ſich, wie ein Autokrator, in und aus dem unſeligen Reiche ſeines Gehirnes vollſtändig gehen zu laſſen, ſo weit als die unſichtbaren Mauern des Uebereinkommens, die Vermachſtangen fremder Gehege und die gelegten Selbſtſchüſſe der Leidenſchaften Anderer die ſeinen nicht ſchwerverſchiebbar hinderten. Sonſt vermied er es, und ſeine Wildbahn war noch unüberſehlich und ermüdend groß; und obſchon in den Jahren, wo Andere geſetzt ſind, lief er noch immer in ſeinem Labyrinthe umher, in welches er ſich freiwillig verirrt, als in den ſchönſten Palaſt. So glaubte er, als eine wahre Ausnahme, ein freier Mann zu ſein, den kein Wahn der Menſchen befange, kein Vorurtheil hemme, kein Gewiſſen dupire. Er fehlte alſo nicht mit Abſicht, da er keine hatte, wie keinen Zweck im Leben, keine Aufgabe im Herzen; er war vielleicht noch daheim in der verborgenen Werkſtatt des großen Meiſters ein leeres, kaltes Vorbild zu einem Menſchen geweſen — denn er war ſchön — und wie ein Bild der Türken, war er in das Paradies der Welt geſchwebt: eine Seele zu verlangen, ſeinem Meiſter Vorwürfe zu machen, und ein Gehülfe hatte ihm dann nur Augen und Zunge gegeben, um müßig zwar in der Welt zu genießen, zu ſehen, wie ſchön ſie ſei, jedoch ohne eine Ahnung von wahrem Leben in ſich zu tragen, ſelbſt dieſe nicht: daß er nicht lebe. Mit einem Worte: er war eine hohle Traumgeſtalt, die doch ſchreckt oder entzückt, wie der Schlafende, dem ſie ans

Bett geſandt wird, nun träumen ſoll — dem Wachenden aber nicht einmal ein Geſpenſt.

Sein Charakter ſchloß indeß nicht Vorliebe für gewiſſe Antiken und neue reizende Gemälde aus, wie er überhaupt aus Gewohnheit alle Bedingungen erfüllte, um rühmlich in der Geſellſchaft zu figuriren. Er hatte die Bilder bei meinem Freunde behandelt, nur den kleinen Finger, nach ſeiner vornehmen Weiſe, darauf gegeben — ſie waren durch ein Verſehen bei dem Freunde verbrannt, und dennoch eilte er deſto mehr, ſie mir zu bezahlen, und ſie neu zu beſtellen, indem er noch die Cartons bei mir vermuthete. Der Freund, ſelbſt ein Maler, entſchuldigte ſich beinahe kläglich in ſeinem Briefe; denn er wußte wohl: daß kein Künſtler arbeitet und Geld nimmt — um nicht gemalt zu haben, ſondern weil er gemalt hat, und daß Keiner ſeine Werke, um den doppelten Preis ſogar nicht, verkaufen würde, wenn es Bedingung wäre, daß ſie der Käufer zerſtöre, ja nur verletze!

Ich empfing ihn alſo doppelt verdrießlich.

Dreifach aber war er mir unwillkommen, als Beatrice aus Neugier das Glas Waſſer ihm brachte, um das er gebeten. Sein Erſtaunen mußte ſie ſelbſt in Erſtaunen — ſtellen, denn wie er vor ihr ſtand, ſtand ſie vor ihm, bis ſie in Lachen ausbrach, als ihm das Glas aus der nicht mehr beachteten, nicht empfundenen Hand auf den mit gefirnißten rothen Steinen getäfelten Fußboden des Zimmers fiel. Sie winkte mir lächelnd und war verſchwunden.

Er war verlegen. Er ſchien nicht mehr die Gemälde beſtellen zu wollen, ſondern ganz etwas Anderes im Geiſte zu verarbeiten. —

„Alſo das iſt ſie!" ſprach er. „So hat mein Begleiter doch Recht gehabt: Ihre Bilder wären nach der Natur gemalt; denn ſo individuell, ſo beſtimmt, ſo bedingt bis auf das kleinſte Härchen vermöge keine Phantaſie etwas aus ſich hervorzutreiben! Dieſe Wahrheit iſt ein Unglück für mich — weil ſie ein Glück iſt für Sie. Das iſt ja klar! Und aufrichtig geſagt — denn ich ehre Sie — wenn wir andern armen Schelme das liebe Geld und die werthen Güter nicht hätten, nicht ſo leidlich ausſähen und reden könnten wie ein Buch, ſo möchte ich" (— wechſelte er im Styl —)

„als Liebhaber mit keinem Künſtler auf die Waage der Liebe treten, beſonders wo noch unſchuldige Kinder, die das Beſte und Schätzbarſte am Menſchen begehren und ſehen, mit ihrem Zünglein den Ausſchlag geben. Wenn aber der Künſtler zu ſeinem Talent, ſeinen Werken zum Ueberfluß auch noch ſchön iſt“ — (er lächelte dazu) „noch Gold hat, von Rang iſt — wie ich von Ihnen im Vertrauen gehört: ſo empfiehlt ſich Ihnen billig Ihr Freund und Verehrer!“

Und ſo that er auch.

Unten im Hauſe war Beatrice beſchäftigt, und um mit Ehren ſtehen bleiben zu können, erſucht’ er mich nur um die Wiederholung des Portraits. Ich verweigerte zweimaliges Gold dafür. Mit artiger Wendung wollt’ er es Beatricen, als dem Original „für ein Stündchen Sitzen“ anbieten, aber ſie erwiederte fein und ſtolz: „ich nehme nichts dafür, daß ich bin.“

Und ſo rollte der Wagen fort. Und doch — war das nun Alles ohne Eindruck, ohne Folgen? — Auch das nicht, wie Nichts in der Welt! da ſie eben nichts iſt, als eine unüberſehliche Maſſe von Kräften und Schar von Urſachen.

Ich malte ſie alſo wieder, meine Beatrice; aber nun mit ganz anderem, oft ſehr ſchwerem Herzen, woran meine Liebe zur ſogenannten Künſtlerfreiheit ſchuld war; denn nichts Anderes hatte ich zu bedenken. Und unter dem Anſchauen ihrer Züge bedacht' ich meinen durch ſie, wie durch eine mildere nahe Sonne, reifenden Entſchluß. Der Künſtler iſt ausgeſchloſſen durch ſein einſames Denken und Arbeiten von den meiſten Vergnügungen anderer Menſchen. Was ſie bewegt, bewegt nicht ihn. Er arbeitet gern, er muß, und gält' es ſein Leben — aber deſto mehr mahnt ihn dann der Menſch, der Mann — und er hat nicht Zeit, zu prüfen, zu wählen, nach Allem zu gehen; ſo lernt er das Edelſte nicht kennen, das Herrlichſte ihn nicht, und ſo ergreift er in Haſt von der Welt, was ihm am reizendſten ſcheint: den Wein und die Mädchen. Aber das fördert, erhebt ihn nicht, es zieht ihn herab, ohne ihn feſſeln zu können, und beſchränkt, verwirrt, verdirbt ihm ſein reines Gemüth; denn Ruhe der Seele, volle Geſundheit

BIBL. UNIVERS. LIPS.

gehört zu künſtleriſchem Schaffen; aus Leiden und Noth, aus einem Bewußtſein voll Schmerzen und Sünde iſt noch kein göttliches Werk hervorgegangen, nur aus reiner Wonne — der Mutter von Allem, was lebt — und heiligem Ueberſchwung der Seele. Aber bedarf er des Sinnlichen und des Menſchlichen, vom Glanze des Thaues, vom Schimmer der Seide, der Falte im Gewande und dem Schatten im Schatten an, bis zum Lächeln der Liebe, der Mutterfreude, zum Verſtändniß der Schönheit und des Lebensgeheimniſſes, um von Menſchen verſtanden und geliebt zu ſein; bedarf er einen Halt im Leben, Jemanden, der ihn der menſchlichen Sorgen überhebe; bedarf er der Freude am Leben — wo nimmt er das Alles nun her in Einem? Kann er es rauben dieſem und jenem Manne oder Weibe? es erwerben in üppig durchſchwärmten Nächten? kann er es zuſammenſtellen wie ein Bild, aus lauter fremden Geſichtern, aus ſchönen Mädchen wie Engeln, und aus geborgten Kindern? Das iſt ein Wahn, den ihm nur eine Erfahrung benehmen könnte, die er verabſcheut! In dem Einen, dem Seinen: dem eigenen Weibe, den eigenen Kindern, dem eng zuſammengehaltenen Leben liegt für ihn alle Wonne des Alls, und der Schlüſſel zu deſſen Verſtändniß, zu allen Freuden und Leiden, zur Unruhe der Lebendigen und zur Ruhe der Todten — wenn, das Herz, das Gefühl des Künſtlers zu bilden, zu nähren und reich und voll zu erhalten, ſein Kunſtquell iſt. Statt ein ſchwebendes Phantom auf Erden zu bleiben, wird er ein Menſch, er hat Jemanden, für den er immer auch ohne Beſtellung arbeiten kann, der ihn liebt, ihn lobt, den er glücklich macht durch Werk und Leben, der ihm einſt die Augen zudrückt im Tode und ihn redlich beweint. So liegt es denn nur an dem Willen, dem Suchen und Finden. Denn auch für den ſonderbarſten Künſtler gäb' es ein Weib — aber es ſei keine an Streben wie er, ſondern die reinſte, die einfachſte, frömmſte Seele in einem ſchönen, jungen, Aug' und Herz erquickenden Leibe. An einem ſolchen Weib' iſt noch kein wahrer Künſtler verkümmert, aber Viele ſind untergegangen ohne ein Solches, vor der Zeit und ohne den Ruhm und die Werke, die ſie doch ſchaffen wollten, geſchaffen hätten, im Aeußern beglückt wie im Innern. Denn des Künſtlers Geiſt ſei noch ſo reich, ſo wunderlich, ſo ſcheinbar erhaben über die Menſchheit: ſein Herz ſoll dennoch voll Liebe ſein, und ſein Leben der allgemeinen ſchönen beſeligten Menſchheit gleich bis auf die größte Kleinigkeit. Denn der Menſch iſt ein Künſtler, darum ſoll der Künſtler ein Menſch ſein. Kann er wo frei und froh ſein, ſo iſt es bei den Seinigen; und ſein verſtändiges Weib wird ſeine Träume nicht für ſein Leben halten, und er bedarf's nicht, ſich zu erniedrigen unter die Menſchheit, um über ſie unter die Götter zu ſchweben. Und wenn ich ihn nicht verachten ſoll — daß mir Niemand komme und ſage: „Mache deine Studien, ſchaue dich ſatt an allen ſchönen Formen; ich verlange vom Manne geringere Züchtigkeit, loſeren Anſtand, freiere Sitten, gemeinere Geſinnungen als von dem Weibe, die zum Pinſel oder, was Gott verhüte, zu Meißel und Schlägel greift — das Einzige fehlte uns noch.“ — Ich aber ehre mich als ſo züchtig und zart wie die zarteſte Jungfrau, wenn von dem Sinne bei Studien Rede geht.

Mehr Stärke aber haben wir als das Weib, von dem, was wir ſehen, nicht hingeriſſen zu werden, als ſei das Mittel, das wir bedürfen, die Sache. Wer gelaſſen ſieht, der bleibt gelaſſen wie die Sonne; wer fromm mit Naturſinn ſieht, was auch die Natur gebildet, der wird dadurch nicht ruchlos, und es iſt zum Erſtaunen, wie viel einem reinen Gemüth erlaubt iſt, welche größere Schöpfung ihm billig aufgethan iſt! ja die heiligſte, geheimſte, herrlichſte! Alſo ohne den Reiz, den Wunſch, es zu beſitzen, ſchaue, weſſen Dein Auge bedarf zu Deinen Werken, das verdenkt Dir kein Weib, keine Italienerin, und welche ſonſt vernünftig iſt unter dieſem Geſchlechte.

Beatrice lächelte zum guten Augenblicke, ohne zu ahnen, was ich dachte.

Sollte ich nun die Schönheit malen, die roſige ſchneeige Fülle, den Nacken, die Bruſt, das Lächeln, das Auge, ohne ſie zu lieben? (Vielleicht ſollt' ich nicht.) Denn wenn ich auch blos Auge war, Lebendiges auf das Malertuch niedertrug, ſo liſpelte es doch immer in mir: o wie ſchön, wie himmliſch iſt das! wie beſſer, wie herrlicher als dein Bild, deine Bilder — um welche du auf das Herzigſte der Erde verzichten willſt; — wie belebt! und ach, wie einzig! wie liebevoll — ſiehe, wie ſich ihr Buſen hebt, wie ihre Lippe ſchmachtet, ihr Auge glänzt! Dann fühlt' ich mein Herz klopfen, die Augen verdunkelten ſich mir, ich legte den Malerſtock weg, ſchob die Staffelei zur Seite — und die Sonne des Mondes, das Urbild meines Bildes ſtand auf, es ſprach, es glühte und legte die Hand auf meine; ſie war warm, ſie bebte!

Sollte ſie es nun nicht ſein, die mich beglückte als Menſchen, und auch als Maler! die mir das Leben aufſchloß und alle ſeine Geheimniſſe? — liebt' ich ſie nicht? und liebte ſie mich nicht, war ſie nicht rein, einfach und fromm? —

„Du ſollteſt mein Weib ſein! ſprach ich weich und ohne Gefühl der Erde. Und ſie bebte ſanft, ſahe in ihren Schooß und lispelte nur: „Wann denn? wo denn? Du Lieber!“

So war unſere Verlobung.

Der junge Tobias und der Engel.

Die Santola freute ſich unſer; ſelbſt der Sohn vom Hauſe, ein angenehmer Jüngling und von Beatrice's ſchönem Weſen in ſtillem Herzen erfüllt, und nur zu bange, zu ſcheu vor ihr, brachte uns ſeinen Glückwunſch in heut ihm von der Lippe ſtrömendem Lobe derſelben dar, wozu er Thränen vergoß.

Den nächſten Sonntag, ein wundervoller ruhiger, echt italieniſcher Tag, wie der Himmel, gleichſam mitfühlend, dem uralten Lande mit ſchweigender Milde ſchenkt, wandelten wir nach Ariccia — nach dem Jaworte der Mutter.

Selige Wanderung! wie oft ſtanden wir vor Entzücken, wie oft ſetzten wir uns auf die grünen Matten, ſeitabwärts vom Wege, unter die hohen Bäume mit buntem purpurnem Laub, wie ſie der Herbſt dem Frühling zum Trotz köſtlich und wunderlich ſchmückt! ja wie ermüdet vom Gange, hielten wir uns mit den Armen umfangen, ruhten, mit dem Kopf an einander geſchmiegt, träumten und ſchliefen ein, vor nichts als geahnter und ſchon über uns ausgegoſſener Wonne.

Wir erwachten und wußten nicht, ob wir mehr auf der Erde waren. Sie ſchien ſich zu beſinnen, ob ich ein Jüngling ſei; ich: ob ſie ein Mädchen ſei, — denn in unſerem Herzen wohnte nur ruhige Liebe, in unſeren Augen ruhte nur die ewige Bläue des Himmels, und wir empfanden keine Sehnſucht nach Menſchen, nach Neuem und Altem, da wir nichts bedurften als uns — und uns hatten, Lippe an Lippe, Locken in Locken.

Aber die tiefe, die alte Stimme der Seele, die immer leis ſich regende Erinnerung: Menſchen zu ſein, der Anblick der gewohnten Erde, ja der Zug der Wolken erhob uns und hieß uns weiter wandeln. —

Welche Mutter ſieht nicht gern ihr Kind beglückt! wie Viele laſſen ihm ſogar das nach, was ſich nicht ziemt, und laſſen es ungemerkt ihm angedeihen, aus mißverſtandener und übereilender Liebe. — Wie hätte Beatrice's Mutter nicht eingewilligt, ihr geliebtes Mädchen ferner und fortan erſt recht glücklich werden zu laſſen, und endlich mit den Jahren ſo ſehr, wie ſie es war: eine wohlgerathene Tochter an Den zu verſchenken, der ſie liebt. —

„Weißt Du noch, Beatrice,“ ſprach ſie lächelnd, „als Du klein warſt, und ich Dir ſagte: wenn Du groß und ſchön wirſt — ſchenk' ich Dich weg! und Du bateſt und weinteſt: liebe Mutter, ſchenke mich nicht weg! ich will ja mein Leben lang klein bleiben, um immer bei Dir zu ſein! — Bitteſt Du heute nun nicht ſelber darum: ſchenke mich weg? ſiehe, das iſt nun der Mann, den ich meinte! und Du weinſt wieder, aber ich denke nicht darum. Nun weine mir nicht! das iſt der Weg der Menſchen. Meine Mutter ſchenkte mich weg, ward alt und ſchläft nun in Ruhe; und ich werde alt werden — und Du wirſt Deine Tochter dahinlaſſen und in Ruhe ſchlafen, und ſchäme Dich nicht, einſt auch glücklich zu ſein nach meinem Tode, denn ich war lange glücklich vor Deiner Geburt, ohne Dich zu kennen und zu ſehen. Rechne dann mit mir ab, mein Kind! und lächle mich an! Gedenken können wir wohl an ſolchem wichtigen Tage des Allen! wer wird denn immer ſein Herz verſchließen und allein tragen, was er ja doch empfindet! was ihm ſtockt und den Sinn nur dumpf macht. Lieber Alles vom Herzen geſagt, geweint, gelacht und ein Feſt daraus gemacht, nachdem es nun iſt. Iſt doch Alles von Gott geordnet, wir können nur Alles erleben. Das Leben ſelber iſt ſchon erdacht und wird alle Tage fertig für Tauſende. Ich freue mich, daß wir ſo weit ſind! und mir iſt wohl, recht wohl!"

Dieſer guten Rede zu folgen, machten wir denn ein Feſt aus unſerem neuen Stande, der ſchönen Zwiſchenzeit, wo die Mädchen noch mit uns reden, und ſchon die Frauen, wo keins noch von uns ſcheidet, uns noch nicht willkommen heißt, und doch aus Aller Augen Fülle von Freude unter Lächeln über uns ſtrahlt, und das in Worten uns ſagt, was Himmel und Erde uns nicht zu ſagen vermögen, oder lieber: es ſagen aus „der Menſchen ſterblichem Munde." Kein Verdacht belauſcht uns dann mehr, und alles vorher Getadelte, ja Unſelige geht durch ein einziges Wort — das uns an das Geſetz der Natur geknüpft — in ein Stillgebilligtes und ein Seliges über! — Wenn Du, o Freund, einmal vielleicht über dem grünen See von Genſano auf dem uralten hohen Thurme ſtehſt und hinab in den Spiegel der tauriſchen Diana ſchaueſt, wenn ſie als Vollmond jetzt entgöttert vorüber ſchwebt, und der fühlloſe See noch ſeine Pflicht erfüllt und wie einer Todten Bildniß geheimnißvoll und unergründlich und immer noch reizend wiederſtrahlt, wenn es Dich lockt, hinunter zu ſinken; — oder wenn Dich der Hain von Nemi umſäuſelt, und der Hauch vom Himmel wie ein Geiſt ihn durchzieht, und die Blätter bewegt — wenn Du auf dem hohen Berge über Caſtell Gandolfo, wo Jupiter thronte im Tempel Latiums, jetzt neben dem kleinen Kirchlein bei dem Eremiten verweilſt, gedenke an uns! gedenke an uns, wie ich jetzt ſelber unſrer gedenke, Beatrice's und mein. —

Endlich gingen wir wieder nach Velletri. Es war Weinleſe, und ſchon auf dem Wege, in den Weiden vor der Stadt, hörten wir frohe Geſänge und wendeten uns in unſeren Weinberg. Beatrice kelterte — wenn Du ein ſchönes Mädchen mit ſauberen Marmorfüßchen, bloßen Armen und Nacken und roſigen Wangen in Eifer, mit lächelnder Mühe und mühſamem Lächeln, keltern geſehen haſt, lieber voller Mond! Zu dem langen Gebäude, voll großer Fäſſer mit Moſt, ſchien durch das offene Thor die Sonne herein, brütete gleichſam über den großen Tonnen wie Eiern, worin, wie Amor einſt in der Roſe, jetzt Bachus ſchlafend reifte. Ihr goldner Strahl umwebte ſie; Tauſende kleiner Fliegen ſchwirrten berauſcht in dem Lichtſtrahl wie flimmernder geflügelter Staub, und Beatrice leuchtete in dem Glanz. — Ich ſaß und zeichnete ſie, während luſtige Gäſte aus der Stadt, vom Moſte berauſcht, um ein leeres kleines Fäßchen auf der Erde vor ihnen tanzten und ſangen, Einer nach dem Andern mit jauchzender Geberde es umkreiſte und anrief:

Tu mi facesti,
Tu mi facesti
Ubriacon'!
Ubriacon'!

Darauf zogen wir nach Hauſe. Auf der Hauptſtraße aber waren wir genöthigt, an die Seite zu treten, denn Trompeten verkündeten einen Aufzug in Fiocchi. Prächtig gekleidete Diener ſchritten voraus, jubelndes, Blumen und Lorbeerblätter ſtreuendes und werfendes Volk verhüllte den Anblick des Zuges. Eine Trommel war hindurch zu hören. Jetzt nahten vier weiße Pferde in Prunkgeſchirr, ein Staatswagen rückte langſam näher, Diener ſtanden hinten im Ueberfluſſe darauf, Alles hob ſich auf die Zehen, um zu ſehen, wer darin ſitze, und ſo gewahrten wir dann ein weiß gekleidetes Mädchen, glühend vor geweinten Thränen, mit dem Tuche die Augen ſich trocknend, im Haare einen koſtbaren Kranz wie eine Krone, und der Herold rief: **Eccovi l' imperatrice della Fede romana**; und ich erfuhr in flüchtigen Worten von Beatrice, daß, um die Jugend anzufeuern und zu belohnen durch Ehre und lautes Lob und freudige Anerkennung, das Mädchen, welche unter Allen am beſten beſtanden in dem Religionsexamen in der Kathedrale, ſo belohnt werde, wie ich geſehen, ſo geprieſen und genannt, wie ich gehört.

Ich freute mich, aber ich erſtaunte — und doch kam es mir ganz natürlich vor, daß es Roſalia war, die von den vier weißen Roſſen gezogen ward! ſie ſahe uns an, ſie grüßte uns nicht, ſie kannte uns nicht vor Sättigung mit ſtillem

Entzücken. So fuhren ſie hin durch alle Straßen der Stadt, die Trompete ſchmetterte, der Herold rief, die Menge ſegnete ſie und ſtrömte nach.

„Wir ſehen ſie bei ihrer Mutter“, ſprach Beatrice. „Das liebe Kind! ja ſo war ſie, ſie hat es verdient! Ich erinnere mich noch, wenn ich ſie als kleines Mädchen mit ihrem Hütchen auf dem Kopfe hinaus ins Grüne führte, und der Wind vom Himmel wehte, und ſie glaubte: die Engel wollten ſie im bloßen Köpfchen ſehen, oder ihr ſchönes Hütchen haben! Sie lachte dann, ſo klein an der Erde laufend, laut und entzückt, hielt ihn mit beiden Händchen ſchelmiſch und doch gutmüthig feſt, oder band ihn los und ließ ihn dem Hauche, in den Blumen damit zu wehen; und ſahe bald hinauf, bald hinab, und zürnte auf die verbergenden Wolken! Wie ſelig muß ſie jetzt ſein! Du kennſt ſie.“

Es war aber jetzt nicht möglich, vor Andrang Begrüßender und Zuſchauender in das Zimmer zu kommen. Wir beredeten alſo ein Anderes. Wir beſuchen ſie auf den Abend als der junge Tobias und ſein Engel! ſelbſt das Hündchen darf nicht fehlen! Sie kennt uns nicht, wir nehmen die feinen, feinen und gar ſo ſchönen Wachsmasken vor, die Kleider ſind da, ſo begrüßen wir ſie und bringen Geſchenke.

Wir ſtritten uns nur, wer von uns den Engel vorſtellen ſolle; ſie wäre mir lieb geweſen als der junge Tobias, ich ihr als der Engel. Aber die Santola entſchied: ihr Sohn ſolle für allen Dank ſeiner ſtillen Leiden der junge Tobias ſein! und ſo war denn Beatrice der Engel.

Es iſt zu natürlich, und keine Eſelsbrücke des Künſtlers, nach lebendigen Bildern (Tableaux) zu malen, oder doch zu entwerfen, anzuordnen, zu berichtigen, und ſei es auch nur einen Faltenwurf, Lichter, Reflexe und Schatten. Der Landſchafter thut es ja auch. Die Natur iſt ja das Kleid der Ideen; ſoll ich meine Ideen nicht in ihre gewählten Schöpfungen kleiden? Und ſo lag Alles bereit für ein im Geiſte ſchon fertiges Bild, ſelbſt die wunderſchön und zart gearbeiteten Wachsmasken, nach meinen Zeichnungen ausgeführt. — Es ward finſter; die Geſchwiſterkinder verkleideten ſich, ſie gingen, ich folgte zugleich, und ich vermag es nicht zu beſchreiben, was ich empfand: das jungfräuliche Weſen als Engel zu ſehen! Gibt es denn in der ganzen Welt etwas Reizenderes, als ein ſchönes Mädchen in ſchöner Maske? Sind das noch Augen, oder iſt es himmliſches geheimnißvolles Feuer, was Dich aus den offenen dunkeln Wölbungen anglänzt und blinkt! Und das Herz und ſeine Schläge, die Deine Hand fühlt — was iſt das! und das Lispeln hinter den unbewegten Roſenlippen — woher raunt es Dir doch! — Sie wandelten, und wenn Blitze die Straße erleuchteten, wenn ich die himmliſche Geſtalt ſah, plötzlich erſcheinend, plötzlich verſchwunden, fühlt' ich nach ihrer Hand, welche die meine drückte; ja ich hielt ſie im Gange auf, preßte ſie umſchlingend an meine Bruſt, ſuchte ihre Lippen, und ſie neigten ſich aus Gewohnheit und in der umgebenden Nacht den meinen zum Kuſſe; aber wie waren ſie herb und kühl und von großen, aus den Gewitterwolken fallenden Tropfen benetzt! — Unverſtandene Schauer! ſelige Nacht! —

Vor den erleuchteten Fenſtern blieben wir ſtehen. Wir ſahen im Hintergrunde des Zimmers den von den kunſtgeſinnten, ein jedes Feſt geſchwind, leicht und ſchön ſchmückenden Italienern aufgerichteten und mit Goldſtoffe behangenen Thron, und unter dem Baldachin ſaß die erhobene und gefeierte Roſalia. Andere Kinder umgaben die Stufen. Mädchen brachten ihr allerhand Geſchenke, hielten ſie noch auf den Händen, oder hatten ſie ſchon hingeſtellt und hingebreitet, von welcher Art ſie nun waren. Selbſt Leute aus den Vignen waren zugegen und zeigten ihren Kindern das alſo geehrte Mädchen, das halb müde, halb krank, bald blaß, bald roth im Glanze der Kerzen, von Gefühlen betäubt, über dem Allen erhoben da ſaß. Deſto mehr ſprach und weinte die Mutter, empfing und dankte, oder ſaß in Gedanken, während das dünne Wachsſtöckchen, das ſie wie im Traume hielt, ihr bis auf die Hand eingebrannt war und ſie weckte — daß ſie lachte.

Es fiel heftiger Regen. Wir eilten hinein. Es donnerte, es zuckte ein Blitz, es ſchlug in der Nähe ein, alle bekreuzten ſich, fuhren aus einander — da trat der Engel ein! Tobias folgte, und ſelbſt das Hündchen fehlte nicht.

Roſalia ſah ſtarr auf den Engel. Furcht trieb ſie hinunter, Scheu hielt ſie oben. Und ſo ſchloß ſie leicht die Augen, und die Thränen floſſen leis unter den Augenliedern hervor. Die Mutter erkannte mich, drückte mir die Hände und erzählte mir, während Beatrice ſich Roſalia näherte. Und ob dem Mädchen gleich das braune Hündchen bekannt war, das jetzt zu ihr hinlief, und ſich an ihren Knieen aufrichtete und ſie anſah: ſo wagte ſie doch nicht, es anzurühren, als ſei es das wirkliche und leibhafte Hündchen des jungen Tobias; ja ſie erſchrak und ward blaß, als es aus Ungeduld bellte. „Der junge Tobias“ ſchwieg alſo weislich, entweder weil er ihr nichts zu ſagen wußte in ſeinem Charakter, oder weil er die Wirkung ihrer Erſcheinung auf die, heut ſchon ohne ſie ganz verwandelte, Roſalia vor Augen ſah. Denn ſie kniete jetzt vor dem Engel hin, mehr um ſich vor ihm zu verbergen, als ſeine Nähe zu ſpüren, die wie ein Feuer ihr Glut auf die erblaßten Wangen trieb. Selbſt die ihr bekannte Stimme der Beatrice beſtätigte ihr, nun mit ſüßer Täuſchung an die gegenwärtige ſchöne Geſtalt geknüpft, die unbekannte Erſcheinung des Engels.

Ich hörte jetzt auf die Mutter.

Wenn ich als kleines Mädchen ſchlief und träumte, fuhr ſie fort, kam immer ein anderes Kind, ein Engel, der mich küßte, auf meinem Schooße ſaß, im Koſen mich über beugte in die Blumen und zuletzt mir immer meinen ſilbernen Pfeil, wie die Mädchen hier zu Lande tragen, aus dem Haargeflecht zog und mir ſanft in das Herz ſtieß. Aber es that nicht weh, und ich ſehnte mich jedes Zubettegehen ordentlich nach dem Kinde, nach dem ſilbernen Pfeil in die Bruſt, denn das Sterben unter ſeinem Anblick, und das Verbluten war ſo ſüß, ſo ſelig; aus dem Pfeile ſtieg ein Strahl und reichte bis an die Sonne, und mir war, als flöſſe ihr Licht in meine Bruſt, ſo warm und ſo heilig! — Und als ich erwachſen, mich einem Manne ergeben und ſein ward im Tempel, als ich darauf ein Mädchen geboren, und mir mein Mann es brachte, erſchrak ich und ſchrie laut vor Furcht und Freude, denn es war der kleine Engel aus meinen Träumen! Ich wagte mein Kind nicht anzuſehen, ich dachte: es kenne mich, wie ich es kannte; und ob es mich gleich im Traume mit dem Pfeile hundert Mal getödtet, ſo lag es doch ſo unſchuldig vor mir, ſo neu ſich umblickend in dem kleinen Zimmer! Ich hatte das Kind! ich lebte nun wachend im Traume und ſetzte ihm manchmal ſcherzend den Pfeil aus meinem Haar auf die kleine Bruſt, und wenig fehlte, ich hätt' es getödtet, ſo wenig glaubt' ich, es könne von der tiefſten Wunde ſterben, wie ich nicht davon geſtorben; ich wünſchte es ſo ſelig zu machen, wie ich war, wenn ich unter ſeinem Lächeln ſtarb, ich wünſchte es, wie mich, mit der Sonne zu verbinden, daß der Himmelsſtrahl in ſeine Bruſt zöge — und es lächelte auch! — Heute, heut' erinnere ich mich an den Pfeil, und ich möchte ſterben vor Freude!

Jetzt muß ich ſcheiden! ſprach der Engel zu Roſalia.

Wohin denn ziehſt Du? fragte ſie leis.

In den Himmel; ſprach er.

In den Himmel wiederholte ſie bewundernd.

Willſt Du mit mir kommen? fragte er wieder.

Mit Dir! —

Mit mir! — nun ſo küße mich, daß Du mein biſt! —

Der Engel nahte ſich. Roſalia bebte und wandte ihr Geſicht zurück. Er aber ſchlang einen Arm um ſie, um ſie ſanft an ſich zu ziehen, und ſie erhob ihr Geſicht und ſah in das fremde wunderſchöne, unbewegte Antlitz, in das Feuer der leuchtenden Augen. Und er neigte ſich zu ihr, und ihre Lippen berührten die ſeinen. Aber in dieſem Augenblick donnerte es laut, ein zweiter Schlag fiel, wie ganz in der Nähe, wie in das Haus, wie über den Engel und ſie, denn roſiger Feuerglanz ſchwebte im Zimmer, daß man die brennenden Kerzen nicht ſah, und nun rollte der Donner ſchmetternd und dröhnend nach, und die Erde ſchütterte, das Feuer verzuckte, die Kerzen waren wieder ſichtbar, aber Beatrice hielt die von heiliger Scheu und entzündeter Sehnſucht innerlich ſelig und hold überwältigte Roſalia todt in den Armen. Beatrice wußte, ſie vermuthete das nicht und hielt ſie noch lange! Dann ſah ſie das bleiche Geſicht und fühlte die unbewegte ſtarre Geſtalt, die ihr immer ſchwerer, entſetzlicher ward, während ihr ſelbſt vor Erſchrecken die Kräfte verſagten — und ſie lehnte das todte Kind zurück an die Stufen, auf die goldenen Decken.

Die Anweſenden murmelten, ja ſie murrten; nur Einige hielten das, was ſie geſehen, für Bezauberung, für Himmelsgewalt, und irrten am wenigſten. Doch Beatrice riß vor Angſt die Maske ſich ab; ihr Geſicht war heiß und doch todtenblaß, mit Angſtſchweiß wie mit feinem Thaue beglänzt, und ſie ſahe mit ſchüchternen Augen ſich um. Und wahrlich für das erſchreckene Herz zur Unzeit ſtürmten zwei Männer unbeſonnen auf ſie ein, als ob ſie Roſalien ein Leides gethan, als ob ſie Schuld ſei an dem ſonderbaren Gemüth, an dem Feuerglanz des Blitzes und dem Geroll des Donners, und ſchmähten ſie mit harten verdammenden Namen!

Sie nahm ſich dieſelben an, ſie zog ſie ſich zu Gemüth, that noch einen Blick auf die Mutter des Kindes, die hülflos da ſaß, von uns gehalten, die Augen geſchloſſen, zum Tode verwundet, als habe das Kind ihr den Pfeil in das

Herz geſtoßen, ja ſie lächelte wieder wie im Schlaf in der tiefen Ohnmacht. — Dann ſchaute der Engel — Beatrice — noch **mich** lange und mit gepreßter Miene an, während ſie ſich die höchſte Gewalt anthat, und ein inneres Zittern ſie durchbebte, und ſo drückte ſie die Hände in die Augen und wankte hinaus in die Nacht und den Sturm.

Die Mutter ſchlug die Augen auf, ſie beſchäftigte uns, das Kind hielt uns zurück, und Alle feſſelte Angſt, und erſt als ſich die Andern ſatt geſchaut, verließen ſie alle das Haus, wie die Menſchen ſich überall heimlich entziehen, wo das Unglück eingezogen, um es daheim — zu erzählen.

Dann ging auch ich.

Das wunderliche Menſchenherz.

Beatrice glaubt' ich zu Hauſe zu finden. Sie war nicht da. Ich mochte beſorgt, beklommen und wunderlich ausſehen, — die Santola fragte, und endlich erſt konnt' ich ihr ſagen, zu Roſalia zu gehen!

Sie kam wieder. Sie ſchwieg. Dann klagte ſie nach und nach, leis und immer lauter und länger, wie eine junge Nachtigall zum erſten Mal beginnt zu ſchlagen. Auch mir waren die Schmerzen neu. Wo aber Beatrice ſuchen, nachdem wir thöricht bis um Mitternacht auf ſie geharrt, in der Meinung, ſie ſei bei einer vertrauten Freundin.

Wo die Nacht nur erlaubte, ſuchten wir ſie, ſelbſt in dem Weinberg. Wir riefen laut, es hallte einſam und ängſtlich wieder, und an des Echos wie geiſterhaften und weiſeren Stimme als der eines Menſchen hörte ich und empfand ich erſt meinen Schmerz ganz deutlich! „Beatrice“ hallte es vom Fels und im Hain, und Fels und Hain riefen mit mir und klagten mit mir. Die Natur ſchien wach geworden aus ihrem Schlafe, beſtürzt wie wir Menſchen um Sie! Schreckliche Nacht!

Aber auch am Morgen kam ſie nicht wieder! am Mittag nicht. Nachfragen waren vergebens, Nachforſchen und Suchen im Nahen und Fernen desgleichen.

So blieb es bis gegen Abend. Da brachte

ein Hirt das blaue Gewand des Engels, welches ſie von ſich geworfen auf den Höhen im Hain nach Caſtell Gandolfo zu.

Nun war meines Bleibens nicht mehr in Velletri. Ich machte mich auf, ich ſuchte und ſcheute, zu finden. Tage vergingen; ich berührte zu Zeiten wieder die Straße, ich forſchte von Leuten, die eben aus Velletri kamen, ob ſie noch nicht zurückgekehrt? — ich ging zu ihrer Mutter nach Ariccia, die ſich verwunderte, mich ohne ſie zu ſehen! Alſo auch hier war ſie nicht. Sie vermuthete Unglück, denn Jemand wie Beatrice, oder ihr Geiſt, habe bei Lichtanzünden zum Fenſter herein geſehen. — Ich vermochte kein Wort ihr zu ſagen, ich gab vor, ich gehe auf einige Tage nach Rom, und der Vorwand bewog mich, wirklich dahin zu gehen.

Die Welt iſt nicht ſchön, wenn man traurig iſt, und der Weg iſt voll Dornen, den man mit Thränen bethaut. So war mir nun dieſer ſchöne heilige Weg.

In Rom nun blieb ich, bis mir nach Monden erſt ein treuer, ausgeſchickter Bote aus Ariccia berichtete: die Mutter wiſſe nichts von meiner ſchönen Braut und beweine ihre Tochter und ſchelte ſie auch und bitte ihr wieder es ab. „Sie hat doch Gefühl und ein weiches Herz.“

Darauf beſucht' ich ſie ſelber und verweilte, bis wir uns ausgeredet, ſatt geklagt und anfingen, die Schmerzen bis auf dieſelben Worte zu wiederholen. Dann ſchieden wir als Freunde, und Keines ſahe das Andere an, weil Jedes empfand, was es litt, und dem Andern dieſelben Schmerzen ſo gern und ungern zutraute.

Wie konnt' ich in Rom „das kelternde Mädchen“ ausführen? Und was wäre mir Andres gelungen, was hätt' ich Andres auf der Leinwand geſehen, als meine verlorne Beatrice? So entmüßigte ich mich denn, beſuchte Freunde, beſuchte Gemälde und verſtand nun ſo manches — und doch nur erſt als Bräutigam — ſchon viel beſſer, in doppeltem Sinn.

So lebt' ich Monate lang, die offene Welt verwünſchend wie ein Labyrinth, und die leuchtende Sonne, als mache ſie Nacht oder dennoch nicht den wahren Tag um uns Menſchen.

Wiſſen iſt Tag der Seele! wähnt' ich. Aber ach, es iſt nur das Ueberſchauen des Inhalts der menſchlichen Bruſt, die Rechenprobe unſrer Gefühle, der Probirſtein unſeres Glücks.

Denn wiederum lange Zeit nachher trat ich in das Studium eines berühmten Bildhauers, und unter den Neueſten, was bis in die vollendende Hand des Meiſters gearbeitet war, erblickte ich eine unübertreffliche Göttergeſtalt. — Ich verſchweige wie billig: von welcher Göttin, und in welcher Attitude, um den Meiſter und Beatrice nicht zu verrathen an die Welt. Denn ſie war es! als Marmor, kalt und ſeellos fand ich ſie wieder! Sie ſahe mich an ohne Augenſterne, ihre Haare waren, wie vor Gram, weiß geworden, von ihren Wangen und Lippen war die Farbe der Roſen gewichen, und ſie ſtand reglos in der belebten Welt, eine ſchöne Todte. Und doch lag in ihren Zügen die Trauer und Reue der Magdalena, glücklich und unglücklich hier feſtgehalten, wie ein Nebel als Reif auf eine Lilie gefroren, von keiner Sonne wegzuthauen! — Ich, ihr Geliebter, hatte nur

Kopf, Nacken und Arme an ihr gekannt, und vor dem fremden Manne — wohlerwogen: dem ungeliebten, dem fremden Manne — war von jedem ihrer Reize der Schleier gefallen, und ich biß auf die Lippen, welche Götterpracht ich verloren, nie erworben, wie ſie hier als öffentliches Geheimniß — jedem Beſchauer entgegen ſtrahlte und ihn bannte. Und wenn ich, damals Beatrice'n gegenüber, im reifenden Entſchluß, ſie zum Weibe zu nehmen, aus noch nicht weichendem Angedenken an ſo manches ſchöne Geſchöpf außer ihr, mir mit falſcher Weisheit nachgelaſſen und ferner bedungen: meine nöthigen Studien nach der — Natur zu machen, ſo empfand ich jetzt die — Sünde dabei, da ich meine Geliebte ſo ſah! mein künftiges Weib, oder meine Tochter von ihr — ſo der Herr gewollt — und durch dieſes ihr Marmorbild wurden mir alle Göttinnen in allen Sälen, in allen Kammern von Rom und der ganzen Welt verhaßt, ja verächtlich, aus meinem jetzt heißen, alles andre niederſchlagenden ſittlichen Gefühl; denn ſo waren alle jene Modelle, wie jetzt mir Beatrice erſchien! Und wenn es dem Künſtler an ſich auch erlaubt wäre, ſchöne Natur alſo zu brauchen, ſo wird doch keine ſchöne Natur, keine reine Seele ihm Rede ſtehen, weil ſie es nicht darf; und um ihres Innern willen, wenn er kein Barbar iſt, darf er dann nicht. —

Welchen Kampf mußte dieſer Schritt Beatrice'n gekoſtet haben! oder vielmehr — keinen! nur ihr reines ſchuldloſes Herz, das ſie für ſchuldig hielt, ja ihre Lippe mit Mord befleckt, obwohl ihre Hand ohne Blut war. Schreck, Vorwurf, Verdammung der Menſchen, jedes allein, und alle zuſammen hatten aus überſpannter Sehnſucht, ſchuldlos zu ſeyn, ſie in erſter Reue dazu vermocht: nun das ganze Leben, ihre gebeugte Seele, ihren ſchönen Leib nicht zu achten, und ſelbſt ihren willenloſen Fehler nun ſo zu büßen, wie ſie als Jungfrau ihn am ſchmerzlichſten zu büßen glaubte, durch das größte Opfer eines Weibes — die Schamhaftigkeit. — Meine Seele weinte, und nur einen Troſt flüſterte mir Beatrice zu: daß ſie ja eben Reinheit und Schamhaftigkeit durch dieſe ihre Buße am Höchſten gehalten, durch dieſes ihr Opfer noch übermenſchlich, ja göttlich hoch ſtelle! Und nun erblickte ich ſie, gewandlos wie ſie war, doch in undurchdringliche Schleier gehüllt, und ihre Marmorgeſtalt ſchien mir eine lilienweiße Flamme.

So erwog ich in mir das wunderliche Menſchenherz. Ich beklagte die Treue, die ſie als Weib mir bewieſen — ich beweinte die Seligkeit, die ſie als Mutter genoſſen — und mich und ihre Kinder dadurch beſeligt haben würde! —

Das war nun Alles unwiederbringlich verloren, auch wenn nur durch einen Wahn! Aber er war als Beweger ins wirkliche Leben geſchritten, und hatte in Glück und in Unglück gegriffen. —

Beatrice war alſo in Rom — ſie lebte, ſie hatte ſich losgeſagt von uns Allen, der Welt zum Raube gegeben, das war kein Zweifel. Ich ſchrieb an ihre Mutter nach Ariccia: ihre Tochter lebe, damit ſie doch dieſen Troſt habe, der bei den meiſten Menſchen Alles gilt, doch gewiß nicht bei ihr; darum verſchwieg ich ihr den Ort: wo, damit ſie nicht komme, ſich und ſie nun nicht noch elender mache durch ihre Erſcheinung.

Auch ich ſuchte Beatrice nicht auf.

Später fand ich als Bild ſie wieder, bei einem unſerer ſinnigſten, frömmſten deutſchen Maler. Ihre Formen mochten bald den Bildhauern nicht mehr genügen, die nur die erſte, die höchſte Friſche derſelben gebrauchen können. Dem Maler genügt zu ſeinen Bildern — der Umriß, der Schein, das Antlitz. Und wie ich ſahe, war das noch wunderſchön, faſt dürftig an Fleiſch und Farbe; das Auge, der Blick, wie in ſich ſelber zurückgezogen, und ſein Inneres betrachtend, und der Mund zum Weinen rührend und köſtlich! — Dieſe Züge hatten dem Maler behagt, er hatte das ſchönſte Bild in alter Weiſe daraus geſchaffen. Er ſelbſt war bezaubert von der ſchönen B.......! (Beatrice hatte gewiß ihren Namen geändert; das Bild iſt nach Deutſchland gegangen, und unter jenem Namen wirſt Du es kennen.) Ja zum erſten Mal ſchien er verliebt, aber er ſchien es nur, er, dem kaum das reinſte Geſchöpf genügt und ihn werth iſt. Er klagte. Ich ſchwieg mit Lächeln über die getäuſchte Welt, die nur ſieht, was die Augen ſehen. Ich wußte es beſſer — und klagte doch auch mit ihm.

Aber ich ſollte ſie wiederſehen!

Es war ein ſtiller Abend. Alle Künſtler waren hinaus auf die Villa des Knes geladen; vielmehr, es war freier Zutritt für ſie. Ich durchſchlich die ſchattigen Gänge, ich ſahe ein Weib an des wohlbekannten Wirthes Arm, ein Weib im höchſten Putz, die ich an Wuchs und Gang als Beatrice erkannte. Jede Schönheit iſt in Rom bald berühmt und das allgemeine Geſpräch: und ſey ſie ein einfaches Landmädchen, ſie wird die Königin der Herzen auf — ihre Zeit. Sie war alſo auch ihm nicht verborgen geblieben, er begriff nicht, was vergangen, aber er ergriff Beatrice, wie eine unſchätzbare Perle vom ſtürmiſchen Meere ihm zugeführt. Das iſt ja allein die Kunſt der Welt. Aber auch ſo furchtbar iſt der Grund des menſchlichen Herzens, daß Jeder ſich wohl davor bewahren mag: einen falſchen Gedanken, einen unerlaubten Wunſch darein zu verſenken, ja nur willenlos und wider Willen etwas Falſches und Ruchloſes anzuſchauen! Denn das Leben ſtürmt in unſer Gemüth, die Tiefe kommt herauf, es vermiſcht ſich Altes und Neues, verwandelt ſich, wir verwandeln uns —

und Beatrice gehörte dem Manne, der ihr zu gering war, ihn zu verwünſchen, zu gefahrlos, ihn zu verabſcheuen. Ich war elend. Er ſchien glücklich, aber mit einem Unterſchied, wie zwiſchen Menſchen und — Menſchen.

Ich betrat nun nicht die Säle, ich weilte drunten. Beatrice lehnte ſich endlich, vom Tanze glühend, hinaus zu dem Fenſter in das Abendkühl — ich ſtand, ſie erkannte mich — ſie regte ſich nicht. Aber ſie ſenkte ihr Haupt, ich ſahe zur Erde — der Kranz von ihrem Haupte fiel herab, er traf mich, wie einſt die Roſe; doch ob er ihr entfallen, ob ſie mir ihn weihend herabgeworfen, das erklärte mir erſt ein Lied, das ich ſpät in der Nacht, von ihrer Stimme zur Mandoline geſungen, hörte, und an den Tod gerichtet ſchien:

Schöner Jüngling, ſey willkommen!
Treuer Freund, ſey treu begrüßt!
Alles Leid iſt mir entnommen,
Wenn mich Deine Lippe küßt.

Jedes Glück entfloh mir lange!
Jeder Gram zog lang' ins Herz!
Nur die Liebe blieb mir bange,
Und mir blieb der Schönheit Schmerz.

O du Erde, frohbetreten,
O du blaues Himmelshaus,
Laßt mich ſtill noch einmal beten —
Dann auf ewig wandr' ich aus.

Jung und ſchön kommt Alles, munter
Aus dem kaum verhüllten Reich;
Trüb' und ſchmucklos geht's hinunter,
Von dem Sonnenfeſte bleich.

Schöner Jüngling, neues Leben
Giebt Dein Kuß — o nahe Dich!
Sieh, wie meine Lippen beben,
Schöner Engel — küſſe mich!

Das Coloſſäum.

Am Morgen lag die Villa daniedergebrannt. Man hatte einen jungen Menſchen ergriffen, der ſich verdächtig gezeigt und die Brandſtätte angelacht!

Zufällig ſah ich ihn führen. Ich fiel in eine Krankheit, von der ich erſt nach langer Zeit mich erholte. Ich verſchaffte mir Eintritt in ſeinen Kerker — es war Tobias. Denn ſeit ich geſchrieben, Beatrice lebe, hatte er keine Mühe geſpart, ſie zu finden, und weniger gemäßigt als ich, hatte er ihrem Verführer, wie er meinte, vergolten.

Himmliſche Sterne aber müſſen ſelber vom Firmamente fallen. Niemand zieht ſie herab — und ein guter Menſch iſt mehr! Tobias that mir herzlich leid. Der Schaden war zu erſetzen, die Villa kauft' ich für aufgebaut ihrem Vermiether ab. Gegen eine bedeutende Caution ward er auf freien Fuß geſtellt, da ihm nichts zu beweiſen war.

Und von ihm erfuhr ich dagegen: daß Roſaliens Mutter geſtorben, gleich an dem Abend des Tages meiner Entfernung; und zwar vor Freude, daß ihre Tochter, die ein verſtändiger Arzt in die warme Erde gegraben bis an das Kinn, wieder lebendig geworden. Denn ihr Leib habe zwar keine ſichtbare Spuren einer Berührung vom Blitze gezeigt, doch das Gold an den Teppichen ſey ganz veilchenfarben erſchienen; und es ſey ein wunderlicher Anblick geweſen, als der Kopf des blaſſen Mädchens die Augen bewegt, aus der Erde geſeufzt, dann geredet; und als die Mutter zu ihm gekniet, ihn umfaßt und geküßt und neben ihm todt hingeſunken, dann geweint und geſtöhnt und gezittert habe!

So war denn Roſalia nun bei der Santola, ſeiner Mutter. Tobias aber iſt jener angenehme

Jüngling, der Beatrice's Bildniß beinahe auf Händen bis zu Euch getragen. Denn ich hatte es nun für mich behalten und that wohl, ihn zu entfernen.

Ich ſelber zog nun nach dem überaus ſchön gelegenen ruhigen Civita Lavinia, um an keinem Orte zu ſeyn, der mir ſchmerzlich war, und doch jeden auch wiederum in der Nähe zu wiſſen und, wann ich wollte, zu ſehen, wo ich glücklich geweſen, je nachdem nun das Gefühl der Gegenwart oder die Erinnerung in mir herrſchte. Denn dieſe Macht und dieſen Wechſel behalten ſich die himmliſchen Kräfte im Menſchen vor, um ihn treu zu leiten, wenn ſie vorher auch das Handeln zu ſeiner Bewährung ihm überlaſſen.

Beatrice's Mutter, die ich eines Tags in Ariccia beſuchte, bat mich, die Tochter ihr wieder zurückzuführen, ohne Aufſehen, ohne Gewalt; denn da ich wiſſe, daß ſie lebe, werd' ich auch wiſſen, wo und wie! —

Dieſe Worte trafen mich tief und erweckten mich bitter aus der faſt ſchuldigen Betäubung und Gleichgültigkeit, in die ich verſunken! Doch es war mehr die Abſpannung aller, ſelbſt der edelſten Kräfte, da ihr Geiſt: die Liebe im Herzen mir auch wie vom Feuer des Blitzes darnieder geſchlagen war.

Wie ich nun die Umſtände und Beatrice's Zuſtand erwog, ſo ſah ich wohl: gewiß hatte ſie immer gewünſcht, Roſalia lebe! In ihrer Erniedrigung, in ihrem Elend war das ihr einziger Gedanke, der Schlüſſel dazu. Sie athmete gleichſam nur noch von der Liebe zu ihr, von der Reue um ſie, und um ihren Unfall abzubüßen, der doch blos in Roſaliens Vorſtellungen gegründet ſchien: daß das Himmliſche auf Erden ſey. Und das Meiſte hatte vielleicht der natürliche Schmerz um ihren Verluſt gethan, denn das Kind war ſo ſchön, ſo hold, und hatte auch Beatrice ſo lieb.

Roſalia aber, als ſie erfuhr, daß Beatrice um ihretwillen leide (denn ſie war in den Jahren ihrer Entwickelung täglich verſtändiger geworden, beſonders in Herzensangelegenheiten), hatte ſie keine Ruhe und trieb nach Rom.

Ich erfüllte ihr alſo den Wunſch, theils um ihr ſelbſt den ſchönſten Troſt zu gewähren: zu tröſten; theils um Beatrice auf einmal ihrem Zuſtand froh zu entreißen, wenn ſie mit Augen ſehe: Roſalia lebe wirklich! das Gold ſey veilchenblau gefärbt! und ſie — ſie leide nun ferner umſonſt, wie ſie bisher umſonſt gelitten. Und ſo vermag denn ſelbſt der Gram, die Schande, der Tod — eine Thorheit zu ſeyn. Nur die Reue nicht, empfand ich für ſie! und das Unglück nicht, empfand ich für mich! Und war ſie nicht errettet, ſo war ſie beſchwichtigt! denn gerade die zarteſten, ſchönſten Gemüther geben am liebſten das ganze Leben auf und wollen es wegwerfen, als etwas Verächtliches, wenn ihnen Eines mißlungen, wenn ſie eine Laſt auf ihre freie, nur rein, goldenrein ſich glücklich fühlende Bruſt nun unerträglich auf ſich nehmen ſollen! Aber ſie erholen ſich auch, ſie richten ſich auf, wenn die Laſt abfällt; die Thränen trocknen, die Wunden heilen, das Antlitz lächelt wieder, und das Herz in der Bruſt, die manchen Seufzer ausgepreßt, ſchlägt endlich wieder ruhig, ſie wandeln menſchlich unter gleich ihnen nicht engelreinen Menſchen, zwar ſtiller, abgeſonderter, ſie wähnen ſich nie ſo glücklich, aber ſie ſind darum vielleicht ſogar beſſer, und fortan treuer, ja unverletzbar.

So trat ich denn eines Abends, leider zu plötzlich, mit Roſalia vor Beatrice. Der Fußweg führte uns durch das Coloſſäum. Es war gegen Weihnachten und um die Zeit der Abendandacht. Eine Menge Menſchen aus allerlei Volk ſtanden mit entblößten Häuptern um das, in dem ungeheuren verödeten Raume in der Mitte aufgerichtete, rothe Kreuz und ſangen. Die Hirten der Gegend — die Pifferaji — welche um dieſe Zeit Rom beſuchen, um vor den Thüren ihre Lieder zu blaſen, führten die Melodie zu den frommen Geſängen auf ihren Schalmeien. Lange Züge luſtgewandelter Mädchen und Jungfrauen aus den Conſervatorien hatten einen weiten Kreis umher geſchloſſen.

Beatrice ſaß abgeſondert und ferner an einer der dreizehn Capellen. Daß ihr Damo, der ſeine Geſundheit in Italien hergeſtellt, nach Hauſe gereiſt war und ſie verlaſſen, wußt' ich. Aber ſie war blaß und krank; ſie ſaß und ſang und betete nicht, aber ſie hatte ein kleines Kind auf dem Schooße, dem ſie, ſo klein es war, die Händchen faltete, um wie zu beten für ſie!

Wir ſtanden unvermuthet vor ihr, ſelbſt überraſcht.

Als ſie nun Roſalien gewahrte, blieb ſie plötzlich, wie zu Marmor geworden, in ihrer Stellung. Sie erkannte ſie, ſie mußte ſie erkennen, ſie war unverkennbar. Aehnliche Kleider, nur längeres Haar, mit demſelben Silberpfeile aufgeſteckt, röthere Wangen, jungfräulicheres Weſen, aber dieſelbe und noch größere, jetzt unausſprechliche Milde und Freundlichkeit in ihrem Blick. Beatrice blieb ruhig, bis ſie ſich faßte, bis ſie ſahe: die vor ihr Stehende ſey kein Geiſt — ſie ſey Roſalia. Dann ward ſie roth, wie mit Purpur übergoſſen; anſtatt Freude, Entzücken, trat Zorn, ja Wuth auf ihr Antlitz, und ſie erhob ſich wie eine Wahnſinnige, ihre Hand griff nach einem Steine, aber die Bebende vermochte ihn nicht zu erheben; ſie ergriff ihr Kind, und es war zweifelhaft, ob ſie es gegen die Mauer oder Roſalia ſchleudern wolle.

Aber auch dieß vollbrachte ſie nicht, denn ſie ſank auf die Knie und ſaß ſo, das Kind vor ſich auf dem Schooße, und ſchöpfte Athmen mit tiefen, heftigen Zügen, daß ihre Bruſt wogte. Sie fror wie im heftigſten Winter und klappte mit den weißen, ſchönen Zähnen in dem blaſſen Munde.

Was in ihr vorging, was ihr das Herz zerriß, war nur zu errathen; ich konnte es mir denken aus dem, was ich wußte, und was ich nun ſah. Anſtatt Roſalia an ihre Bruſt zu drücken, ſtieß ſie die ängſtlich um ſie Weinende, ſich ihr Hingebende, von ſich. Beatrice hatte Roſalia um Vergebung zu bitten — aber Beatrice vergab nun Roſalia nicht, hielt die Hand derſelben und biß ihr auf die zarten Finger, was dieſe geduldig geſchehen ließ. Beatrice hatte die Todte geliebt, weil ſie — ihretwegen geſtorben, und die Auferſtandene, die Lebende haßte ſie nun und verwünſchte ſie, nannte ſie laut: dämoniſch — aus der Hölle emporgeſtiegen — weil ſie empfand und klar an dem Kinde vor Augen ſah, in welches Verderben ſie ſich thöricht, vergeblich, ſündlich geſtürzt; und was ſie als Buße ſich aufgelegt, das war jetzt ihr Todesurtheil, ihre Verdammniß.

Die Glut, die wieder auf ihre bleichen Wangen getreten, machte ſie wieder jungfräulich und ſchön, ſo ſchön, wie ſie nie geweſen! ihre Augen ſuchten den Himmel und zagten vor ihm, und in ihrem Geſicht war ein Ausdruck, wie ich nie an dem ſchönſten Weibe geſehen. Sie ſchien den Tod zu wünſchen — aber mit Thränen; das Leben zu lieben — aber mit Abſcheu. Sie ſah mich unausſprechlich rührend an. Ihre Haare hatten ſich aufgelöſt, und reiche, ſchwarze Flechten gaben dem marmorgleichen Geſicht den herrlichſten Hintergrund.

Ich hatte für mich kein Wort in meiner Seele; ihr Zuſtand machte mich fühllos. — „Sie hat Dir vergeben! Vielleicht hat der Bliz Dich betäubt, wie ſie" — ſprach ich zu ihr. — „Ich habe Dir nichts zu vergeben — ich lebe!" ſchluchzte Roſalia und kniete zu ihr.

Beatrice nahm das Kind, hielt es weit von ſich ab und ihr hin. „Da ſieh', Roſalia," ſprach ſie — „ich kann nun Dir nicht vergeben. Mache das Kind ungeboren, ſchaffe mich rein, wie bis zur Stunde, da Du unter meinem Kuſſe ſtarbſt, und ich will Dir danken! Jezt aber, jezt weiche aus meinen Augen! mache den Tod mir nicht ſchwer! —"

Sie lehnte ſich hin und kehrte ihr Antliz gegen die Mauer. Sie hatte richtig empfunden — ſie winkte weg mit der Hand. Da fiel ein Strahl der untergehenden Sonne durch eine Lücke der Maſſen auf ihr Geſicht. Es verwandelte ſich und ſchien ſtillſchweigend zu ſagen: „Seht, Gott iſt mir gnädig — ſeine Sonne ſcheint mich an!“ — Nie war ein Sonnenſtrahl wirkſamer, bedeutender. Ihr Herz war gebrochen, aber ihre Seele faßte Zutrauen. Und unter den Abendgeſängen und Liedern der Hirten aus ihrer Heimath ſchlummerte ſie ein. Sie ſchlug noch einmal die Augen auf, der Blick begehrte nach mir — nach Roſalia, ſie ſah ſie mildlächelnd an, ſie legte ihre Hand in Roſaliens Hand zur Verſöhnung, ſie legte die andere in meine, aber zu einem Drucke derſelben war ſie zu ſchwach; noch ein ſchwerer Athemzug — und der ſchöne Engel küßte ſie — ſie war verſchieden.

Und das verlaſſene Kind war mein.

*

Das iſt nun das Kind, worüber der Fremde berichtete. Das war die Braut, die er bei mir geſehen, das war der Grund, warum ich ſie nicht zum Weibe genommen. Und nun mögen die Schweſtern ihre Thränen trocknen, wenn ſie können; nun mögen ſie ſich in Acht nehmen, mir Abbitte zu thun — nun ſollen auch ſie ſich ſatt an der ſchönen, ſchönen Roſalia ſehen — denn im Frühlinge komm' ich zu Dir und zur Mutter und — bringe ſie mit. Und Du ſelber ſollſt zu Beatricen's Entſchuldigung ſagen: ob ſogar ein junger Mann noch leben möchte, wenn Roſalia unter ſeinen Küſſen geſtorben! oder ob er ſterben möchte, wenn ſie für ihn nur lebte!

— — Mir, — ach!
Jedes Glück entfloh mir lange!
Jeder Gram zog lang' ins Herz!
Nur die Liebe blieb mir bange,
Und mir blieb der Schönheit Schmerz.

15, D 1407.

Novellen

von

Leopold Schefer.

Fünfter Band.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Die Perſerin.
Der heimliche König der Armenier.

Leipzig, 1829.
Verlag von Leopold Voß.

Gedruckt bei A. W. Hirſchfeld in Leipzig.

Die Perſerin.

Oft kaum, erröthend, kenn' ich wieder,
Wovor ich erſt gekniet in Glut!
Und fiel des Auges Schleier nieder —
Iſt's halb ſo ſchön! iſt's halb ſo gut!
Und doch hatt' ich ein Glück im Innern,
Das keine Menſchenzunge ſingt!
Und das, als ſeliges Erinnern,
Mir fort in treuer Seele klingt.

1.

Stimmung.

Was die Liebe ſei, haben die ſchönſten, von ihr vollſten, Gemüther am wenigſten ausgeſprochen — ſie waren zu wirkſam, zu ſelig durch ſie. Was aber *nicht* Liebe ſei, und was *Liebe* nicht ſei, das nicht klar zu unterſcheiden, iſt eine Betäubung, welche bedauernswürdig Viele, ja die ſonſt am reichſten begabten Menſchen elend macht, oder doch hindert, ſo glücklich zu ſein, wie auch *ſie* es zu werden vermöchten. Die Liebe iſt die unſichtbare Königin der Welt; wie die Bienenkönigin nie ſelber erſcheint, als wenn ein neues Volk ausſchwärmt, ſondern, in den honigvollen Bäuten einer uralten Eiche verborgen waltend, die Bienen ausſchickt in die Gefilde der Blumen voll Glanz und Herrlichkeit. Jede, auch ſchon die jüngſte Biene, bringt ihr Waſſer, Wachs oder Honig und thut, was ſie *ohne Wort* ihr heißt, und ſicher geführt durch die eigene Stimme der Königin, die

Alle ſummen, daran ſich jede erkennt in der Ferne des Waldes, in dem unabſehlichen Irrſaal ſchimmernder Wieſen, in Sturm und Gewitterregen.

So thront auch die Liebe im Herzen des Menſchen, und alle ſeine edelſten Kräfte ſind ihre Dienerinnen, nicht ſie ſelbſt, nichts ohne ſie, ſo göttlich ſie auch an ſich ſelbſt und allein erſcheinen; ja die Freundin, die bezaubernde Schweſter der Liebe — die Phantaſie — iſt nicht die Liebe, iſt nur Phantaſie.

2.

Die Zugvögel.

Auf der Reiſe nach dem lang erſehnten ſchönen Perſien begriffen, war Baron Wolfgang von R........ ſeinem Freunde Liedroglin zu Liebe in Tino gelandet. Denn ſeit dem Tage ihrer Abfahrt von Tarent litt er am Fieber. Die Schlöſſer der beiden jungen Freunde lagen daheim nur tauſend Schritt aus einander; Liedroglin's in Ungarn; Wolfgang's in Deutſchland; zwiſchen beiden ging die Landesgränze. Wolfgang's Vater hatte für beide junge Männer, ſeinen Sohn und ſeinen Mündel, einen braven Mentor ausgeſucht, einen guten Orientaliſten, den Magiſter Mohn. Er hatte ſchon Wolfgang's ältern Bruder, Norbert, auf Reiſen geführt, der aber in England geblieben war. Dem alten Baron hatte nichts im Leben ſo viel Verdruß erregt, als daß er nicht auf Reiſen geweſen, nicht Griechiſch und Mathematik gelernt; und vor allem wollte er dieſen Mangel an ſich nun an ſeinen Söhnen gut machen. Mohn beſtärkte ihn darin und lobte an ihm, daß er ein Muſter der Väter ſei; denn es würde viel beſſer um jedes Geſchlecht ſtehen, wenn alle Aeltern ihre Kinder nur vor *den* Fehlern bewahrten, die ſie ſelber begangen; die neuen, eigenen, in die ſie auf ihrem neuen Wege verfielen, möchten dieſe dann wieder an *ihren* Kindern verbeſſern! — Mohn's Aeltern ſelbſt aber mußten demnach ſehr viele Fehler an ſich gehabt haben, die ſie ihrem Sohne zu vermeiden gelehrt, denn er war ein überaus milder Mann in allen gleichgültigen Dingen; und unerſchütterlich in denen, die Herz und wahres Glück betreffen. Nur eine kleine Schwäche hatte er an ſich, daß er ſeinen Namen *Mohn* überall in die Sprache des Landes überſetzte, in welchem er gerade verweilte. So hatte er denn in Italien Papavero geheißen, und in Griechenland kam er nicht mit dem hier nothwendig gewordenen auf, da ſeine Pflegebefohlnen ſich ſchon zu ſehr an jenen gewöhnt. Um Liedroglin wo möglich recht bald wieder herzuſtellen, mußte der Capitän auf ſeine Vorſtellung auf Tino landen, und zwar in dem kleinen von hohen Felſen umgebenen Hafen Palermo, Andros gegenüber. Das Schiff wollte ohne ſie weiter nach Smyrna gehen; Liedroglin lag in einem der wenigen ſteinernen Häuſer mit plattem Dache am Strande der Bucht, in einem ſogenannten Ergaſtirion oder Magazin eines Kaufmannes, der alle Morgen aus der kleinen Stadt in den Bergen die Stunde Weges herabkam, alle Abende hinaufging. Wolfgang ſchlief die ſchönen, ſternhellen, lauen Nächte im Freien in ſeinen Betten von gelber, roher Seide, mit warmen Decken wohl zugedeckt, hoch auf der Zinne der Felſen nach Morgen.

So eben war die dritte Morgenröthe heraufgezogen. Die Sternbilder, die nur wie ganz nahe und wenig hoch, und ſo zur Erde gehörig, wie das mit Gemälden und Ampeln geſchmückte Gewölbe zu einem Saal, bei ſeinem Entſchlummern und über dem Haupte des Schlummernden die ganze balſamiſche Nacht geglänzt, waren dem Erwachten wie durch ein Wunder hinweggezaubert! und nur klare, unabſehlich offene Bläue lachte ihm lieblich ins Auge. Die Sonne ſollte ſo eben die alte heilige Erde wieder erleuchten; der Geſichtskreis war, wie immer kurz nach Sonnenuntergang und kurz vor Sonnenaufgang geſchieht, auch jetzt faſt unendlich erweitert, die Ferne täuſchend nahe gerückt, und die Inſeln ragten als dunkelblaue Berge aus dem blauen Meere herauf, wie emporgewogte und zu Amethyſt verwandelte Wellen. Da lag Samos, da lag die Küſte von Aſien! und ein Gold- und Roſenſchein ſtand über ihr, und ununterbrochen zog ſich der grüne blumige Teppich der Erde vom Geſtade bis hin nach Perſien, wo die Kraft der Erde den Roſenſtrauch zum Roſenbaum erhebt, wo ihre namenloſen, ewigen Gedüfte aus Jasmin und Roſenlilie wehen, wo der Menſch jedem Blüthenſtrauch einen Namen gegeben, um die unumfaßliche Natur ſich gewohnt und menſchlich, bekannt und freundlich zu machen, und wo er den Saft aus der fünfblättrigen kleinen Dornenblume Roſenöl heißt und es köſtlich hält, als ſilbernes Blut der heiligen Erde. — Dort weilte ſein Geiſt. — Und die Kraniche kamen in großen, langſamen Windungen wie himmliſche Tänzer, ließen ihre Stimmen hören, als ob ſie ihn grüßten von dort, und wanden ihre Zauberkreiſe über ſein Haupt hinweg. Von Mittag her aber kamen die Störche und klapperten wie Kinder vor Freuden mit ihren Klappern, und die Schwalben ſchwirrten und fielen ein in die Inſel als Gäſte dieſer neuen ihnen aufgethanen Herrlichkeit. Jetzt ging die Sonne auf, und es ſchien, als läge Roſenſchnee auf den höchſten Gipfeln der fernen Gebirge; das lachende Grün der Höhen glänzte ſanft und doch kräftig wie Smaragd. Der Aether in der Höhe ſchimmerte ſilbern, die Luftregion um die Wolken und unter den Wolken funkelte. Denn wie ein ſanfter Frühlingsregen fiel unermeßlich und unabſehlich ein feiner Thau, und je näher der Erde, je größere, und in ihrer Nähe große Thautropfen wie Perlen. Und ihm nicht fern gegenüber, noch in der Inſel, richtete ſich ein breiter Regenbogen auf, von niedriger, flacher Wölbung, und wie ein halber Blumenkranz ſchien er ſich an die Felſen zu lehnen, die er mit Farben und Duft und Pracht verhüllte. Sein Fuß zur Linken ſtand auf Mandelbäumen mit Silberblüthen, und ungebeugt trugen ſie leicht die ätheriſche Laſt; mit ſeinem rechten Fuß aber ſtand er auf dem Schiffe, und die Menſchen darauf gingen und ſangen darin, wie bezaubert, ohne ihn ſelbſt zu ſehen, und deuteten einander ferner hin auf ihren Regenbogen, den er nicht ſah. Ein leiſer Donner hallte, der Thau verſiegte, die Farben ſanken wie von oben herab auf die Erde, und als die glänzende Himmelserſcheinung geflohen war, ſchien es, als hätte der Regenbogen die Blumen ausgeſchüttet, die ſich die thauige Nacht nur aufgeſchloſſen, oder welche die Morgenſonne mit ihrem Lichte, hervorrufend, nun wie plötzlich geſchaffen hatte. Da lag, wie Ueberreſte von dem gefallenen Meteor des Regenbogens Grün als Weizenfeld, Myrten- und Lorbeergebüſch; auch auf den Feigenbäumen, den Weinſtöcken waren einige grüne Flocken als Blätter hangen geblieben! Da lag das Gelb als Krokus und Primeln und ſchwebte im Laub als Orangen. Das Blau aber ſchimmerte als türkiſcher Flieder, Hyacinthe und Veilchen; und das Roth, aus den Lüften nun wie geronnen und geſchieden, als Aprikoſen- und Apfelblüthe, ja als erſte Knöspchen der wilden Roſe, die ihre purpurrothen Aeſte und Dornen, wie Korallen danach ausgeſtreckt, ſich eigen gemacht und behalten! Und nur das Weiß der Narciſſen, der Kirſchbäume und der Lilien, das Thal zur Linken hinauf am Quell, ſchien ihm in dieſem Augenblicke unerklärlich! — Er nahm ſein Fernrohr wieder vors Auge und ſah in die Inſel. Vom Lande her auf den Bergen — wahrſcheinlich zum Hafen herab — ſah er zwei weiße Puncte an der Erde hinſchweben, und er erkannte zuletzt ein weißes Mutterpferd, denn ein weißes Füllen hüpfte hinterdrein. Männer gingen neben her, aber er konnte nichts deutlich erkennen.

Wolfgang ſtieg langſam hinab zu den Häuſern am Hafen. Die nahe Schönheit der Natur hatte ihm weh gethan, Sehnſucht nach dem Morgenlande erregt. Mohn kam ihm entgegen und führte ihn zu dem kranken Freunde, der noch ſchlief.

Haben Sie die heilige Frühe geſehen, wie dergleichen Homer nennt? fragte er Wolfgang halblaut. —

Allerdings! lächelte dieſer. Es war ein leidliches Vorſpiel zu einem Morgen in Perſien! glaub' ich; — ein paar Worte aus den zauberiſchen Mährchen meiner geliebteſten Scheherazade! ſeufzte Wolfgang.

Ich bin zwar auch ein Orientaliſt mit Leib und Seele, entgegnete Mohn — aber ich muß Sie bewundern, welches begeiſternde Bild von dort Sie in der Phantaſie tragen, wenn dergleichen Ihnen nur Farbe dazu, nur ein Gleichniß iſt und nicht Kraft hat, Sie durch und mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen und zu ſättigen, wenigſtens für den Augenblick ſeiner Entfaltung. Das iſt eine Folge von Ihrer ewigen „Tauſend und eine Nacht!" von Ihren ſchönen perſiſchen Sibyllen! — Wenn ein junger Mann auf Reiſen geht, ſummt ihm alles in Büchern Geleſene, auf Gemälden Geſchaute im Kopf umher, denn ſeine ſüße Leidenſchaft wirbelt es bunt, wie ein Frühlingshauch die weißen und rothen Blüthen, durcheinander. So groß, ſo ſchön, ſo reich iſt die Welt — und dieſer zieht hin, Lacrymä Chriſti an Ort und Stelle zu trinken, jener, ſich die Sohlen auf dem Aetna zu verbrennen, ein Dritter, im Palais royal die Welt in der Nuß zu genießen — ein gewiſſer Vierter nach Perſien, um — — um — Mohn ſchwieg und ſahe Wolfgang ſehr wohlmeinend an. —

Ich weiß, wo Sie hinwollen, liebſter Signor Papavero! — verzeihen Sie mir, beſter Mohn, ich verdenke es Ihnen nicht, wenn Sie als ein tüchtiger Alterthums-Kaufherr — „Krämer“ kann ich nicht ſagen — immer ganz außer ſich ſind: hier in den Inſeln des Apollon zu ſitzen! und ich ſehe Sie immerfort die Hände reiben vor ſtillem Entzücken, wenn Sie umhergehen, oder wenn Sie ganz geblendet in die alte Sonne hinaufgeſtarrt haben; — aber! — nun halten Sie mir auch zu gut, daß ich vom Stoff auf das Gebildete ſchließe; Sie haben den ſchönen Morgen geſehen? —

Ja! ſprach Mohn; und mit nur ein wenig mehr Phantaſie, als ich habe, würde auch ich, wie die phantaſievollen, alles vergöttlichenden und alles Göttliche vermenſchlichenden, Griechen die Grazie als ſchönes vermenſchlichtes Weſen auf den grünen Hügeln tanzen ſehen mit den Nymphen, wie ſie — nuda — den Chor führt; ja ich ſähe Aphroditen auf jenen blauen Wellen, von Delphinen gezogen, daherfahren. —

Sie arbeiten mir vor, beſter Mohn, unterbrach ihn Wolfgang. Der Menſch iſt an allen Orten die vermenſchlichte Natur um ihn her, wie der Baum der Diana, der ſilberne Baum in verſchloſſenem Glas, aus Silber gerinnt und Silber iſt. Wo reiner Aether, iſt klare Stimme; wo glühender Himmel, feuriges Weſen; wo feines Haar der Bäume, weiche Locken auf dem Haupt! Sie kennen die dickſchälige Feige, die bei uns wächſt, und die ſaftige ſmyrniſche, voll Purpurhonig! Wir haben hier ſchöne Männer geſehen, nicht wahr, beſter Mohn?

— O ja! verſetzte dieſer trocken, die Folgerung ahnend. —

Und das, weil hier ſchon eine ſchöne Natur iſt. Wie reich begabt, wie üppig iſt aber nicht erſt die Erde in Perſien, wie zart und ſeligkeitſchwer ſind dort die bildenden Elemente — ſtellen Sie ſich nun ſelbſt ein perſiſches Mädchen vor, beſter Mohn, wenn Sie können und wollen — mir ſchaudert! —

Mit einem Worte, es gefällt Ihnen hier nicht? wandte der Mentor das Geſpräch.

Vielleicht auf der Rückkehr! antwortete Wolfgang; jetzt ſind wir Zugvögel, und Sie glauben gewiß, daß dieſe ſich nicht aus Neugier, ein Menſchenſchiff zu beſehen, auf die Spitzen der Maſten und Segelſtangen ſetzen, ſondern nur aus Müdigkeit oder Krankheit.

Und doch werden ſie da oft gefangen; bemerkte Mohn. Ich nicht! verſicherte Wolfgang.

Länger kann ich nicht ſchicklich ſchweigen — richtete ſich der kranke Freund lächelnd vom Lager auf — da vom müden und kranken Zugvogel die Rede iſt — das heißt doch von mir. Indeß ſteh' ich wieder mit Geduld zu Dienſten!

Guten Morgen auf Tino! grüßte ihn Wolfgang; Du deuteſt mein Wort nicht falſch, wir waren im Geſpräch über — —

Ich habe das Beſte davon gehört, ſagte Liedroglin; doch trotz deſſelben wünſcht' ich mir jetzt, wovon mir geträumt hat — wenigſtens als meine Wärterin — mit Herrn Mohn's Erlaubniß: „das Mädchen von Andros!“ Sie hätte nicht weit hier herüber. —

Eine Geiſtererſcheinung! entſetzte ſich Wolfgang; Du hätteſt vielleicht den Tod davon, wenn ſie käme. Wie Ihr doch ſeid! ich weiß nicht, mich kann ſogar ein Land nicht voll und von Herzen freuen, das in der Phantaſie da geweſen iſt; wo Alles umher nur alte Gedanken, Bedauern und Wehmuth erregt! die zerfallenen Säulen, die Münzen aus der Erde, und ſelber die Menſchen, die armen Menſchen, die ſchönen Menſchen! Ja, jede noch ſo antik gebildete Griechin kommt mir vor wie ein aus dem Grabe geſtiegener Geiſt, eine herzloſe Braut von Korinth, die ſich zuletzt meine braune Locke ausbittet. Es ganz aufrichtig zu ſagen, menſchlich verſtanden, gefällt mir mehr, was iſt! und ſelber ein Türke iſt doch ein Türke, aus einem Volke im gleichen Zuge des Lebens bis auf den heutigen Tag, und eine Perſerin iſt eine Perſerin, wie Roſenöl Roſenöl, duftiges, friſches — gepreßt „in dieſem Jahr." —

Das iſt Dein Schlußreim zu jedem Geſang! Laſſe mir auch den meinen; ſprach Liedroglin angeregt.

Einbildungen beherrſchen den Menſchen ſein Leben lang. Schon das Kind, das nach einem Apfel langt, nimmt die reifſte und ſchönſte Birne nicht dafür und weint — denn es hat ſich den Apfel eingebildet. „Bilde Dir den nicht ein!" ſpricht eine erfahrene Mutter zu ihrer Tochter, die Neigung trägt zu einem jungen Mann über ihren Stand und ihr Vermögen. Und doch iſt es geſchehen; ihre Warnungen erregen nur Thränen; und das feſte Vertrauen: daß alles Natürliche möglich ſei, was ein Menſch ſich einbildet, macht es auch ihr möglich; die Liebenden wandeln wie bei einem inneren heiligen Licht, ſanfter, ſüßer als ſilberndämmernder Mondſchein, ſich heimlich entgegen — und die Natur, die ihnen die Einbildung in das Herz gelegt, legt ihnen die entſprechenden Geſtalten auch an die Bruſt. — Waren wir nicht wie Kinder, die in das Land jedes Mährchens reiſen wollen, das ſie zuletzt gehört? Und ſitzen wir nicht leibhaftig und wirklich ſchon hier, und doch nur wie im Traume, und ich wenigſtens ſo wie im entfalteten, wieder zur blühenden Erde gewordenen alten Homer! — wunderlich! —

Freilich! ſagte der tiefer eingehende Mentor Mohn. Alle Schätze, alle Gebilde der Natur, die ohne dieſe Einbildungen der Menſchen reizlos, unbegehrt, vernachläſſigt, ſelbſt unverſtanden, ja verachtet und wie unſichtbar ihnen vor Augen lägen, erhalten der Seele dadurch einen einzigen, unausſprechlichen und unſchätzbaren Werth! Und ſo beſeligt die allliebende Mutter ihre Kinder vermittelſt einer kleinen frommen Liſt, durch Dinge, die ſie ſelbſt und die Uebrigen mit gleichgültigen Blicken betrachten. Das war die Bezauberung, die ſie zuletzt noch über ihre Bildung ausgoß — oder das gefärbte Glas, das ſie dem Menſchen wie einem Kinde gereicht, das ihre verfinſterte Sonne ſich einmal recht ſatt ſchauen ſoll.

Bravo Mohn! rief Wolfgang und fuhr mit einem ſelbſt wie geblendeten Blicke fort: Und gegen die Maſſe zahlloſen Glückes, das zahlloſe

Menſchen durch ihre erfüllten Einbildungen genießen, kommt kaum das wenige Unglück in Betracht, in welches Einige verſinken, die ſich irrten in ihren Gefühlen, denen die Gegenſtände derſelben zu ſchreiend widerſprechen, oder das Leben nicht erlaubt, ihre holden Einbildungen irgendwo anzuknüpfen und zu verwirklichen, ſie buntprangend und duftend aufgehen zu ſehen, wie ſtillen unſcheinbaren Blumenſamen, oder die — am Ende — nicht ſelbſtſtändige Einbildungskraft genug beſitzen und aus dem Himmel fallen, den ſie doch ſelber geſchaffen. —

Ihre Bemerkung gefällt mir nicht! entgegnete Mahn; oder, verzeihen Sie, es gefällt mir nicht: was ſie meint, beſonders wenn es Sie beträfe.

Verſtanden! lächelte Wolfgang.

Und Liedroglin fuhr fort; Ich bin krank — aber ſelbſt der Kränkſte, der Nüchternſte iſt nicht ganz ohne vorgefaßte Einbildung: und faſt Niemand mag genießen oder beſitzen, was nicht auf ſeine geträumte Weiſe entſtanden, was ihm in dem vollen ahnungsſchweren Augenblicke nicht kommt, was er nicht erwartet; und der Lieende, der ſeine Geliebte erwartet, erſchrickt elbſt vor dem ſchönſten Weſen und kehrt ihm den Rücken, das ihm zu der Stunde im Abendſcheine begegnet; da er doch dieſelbe ſchöne Geſtalt vielleicht ſchon nach wenigen Monden — wenn die Wolken vor ſeiner Stirn ſich gelöſt — zur Braut begehrt und beglückt iſt durch den Druck ihrer Hand, ihren einſt vermiedenen Blick des ſchwarzen Auges, indem er damals ein blaues ſehen wollte. So, und nur ſo, iſt mir das alte Wort verſtändlich: Jeder iſt ſeines Glückes Schmied, — freilich ein noch künſtlicherer als Vulcan — weil Jeder ſein Glück nur ſelber kennt und ſich ſchaffen kann, und Jeder ſein Glück ausſchließlich allein beſitzt, wie Jeder auch wieder ſein Unglück. Der Geiſt des Menſchen iſt ein Dichter, aber auch ein mächtiger Zauberer; ach und die Sonne, das Licht in der großen Laterna magica, brennt länger, als wir Menſchen hineinſchauen dürfen.

Mohn aber, der ſchon lange mit dem Gedanken umging: ſtatt der alten großen Pfarrwohnung, die ihm dereinſt bevorſtand, eine neue nach ſeinem Sinne erbaut zu ſehen, benutzte das eingedrungene

Geſpräch und ſagte: Und ſo ſehen wir Greiſe, die noch ein neues Haus bauen, ſo ausgeführt, wie ſie ſchon zeitlebens in Gedanken bewohnt; und Einen Tag nur in den fertigen Gemächern umherzugehen, iſt ihnen genug!

Verſtanden! wiederholte Wolfgang.

Ja, über das Leben hinaus erſtrecken ſich die Einbildungen der Menſchen, fuhr Jener nun dankbar lächelnd fort; ſie ſchreiben ihr Begräbniß, die Zahl der Fackeln vor, und ihr fühlloſer Leib ſoll noch in einem Grabmahl ruhen, an dem Orte, in der Geſtalt errichtet, beſchattet von Trauerweiden oder von Linden, wie ſie ſich geträumt.

Ruhe ſanft, guter Mohn! ſprach Wolfgang; doch da ſtehen Sie ja noch lebendig, ſcherzte er. Sie wünſchen alſo Linden?

Und Du wohl Trauerweiden? fragte der kranke Freund.

Wenn es denn einmal ſein muß — babyloniſche! begnügte ſich Wolfgang.

Plaisanterie à part! beſchloß Mohn. Dieſer eigene Sinn, der erſt jeden Menſchen zu einem eigenthümlichen, ſich unterſcheidenden macht, ſcheint kein Eigenſinn, denn die Natur hat ihn Allen gegeben, ſelbſt den Bienen und dem Schmetterling. Jeder wird dadurch thätig, durchſchneidet, wie ein venezianiſcher Gondolier, die Bahn der Schiffchen der Andern, ohne ſie ſelbſt zu berühren noch zu behindern, und macht ſich dadurch ſein eigenes Schickſal mit Liebe und Luſt — ſein Glück, aber auch ſein gewißeſtes Unglück, wenn ſeine Einbildung getäuſcht zerrinnt, oder ſein Liebſtes ſich ihm vor den Augen, ſelbſt in den Armen verwandelt. Denn jeder Seidenwurm ſpinnt ſich nur einmal ein, und alſo auch der Menſch. Und welcher nicht todt darin blieb, der fliegt nur verwandelt daraus und kennt ſich ſelbſt und die Welt nicht mehr. Alſo das neue Leben iſt auch ein Tod.

Und Wolfgang ſang für ſich leiſer den Vers:

„Und doch hatt' ich ein Glück im Innern,
„Das keine Menſchenzunge ſingt!
„Und das, als ſeliges Erinnern,
„Mir fort in treuer Seele klingt!"

3.

Der Theriaki *).

Ein junges, ſchneeweißes Füllen guckte zur Thür des beinahe dunkeln Gemachs herein, ſcheute ſich und ſprang zurück und fort. Zwei türkiſche Reiter mit gezogenen krummen Säbeln kamen vor das Haus geritten, wandten ihre Pferde und hielten ruhig. Wolfgang trat hinaus. Er erblickte auf einem glänzend-weißen arabiſchen Pferde, das zwei Türken links und rechts an vergoldeten Zäumen führten, einen vornehmen Muſelmann im rothen Mantel. Neben ihm, etwas zurück, ritt im dunkelblauen Pelz ein Grieche auf einem Maulthier. Sie hielten beide vor dem dritten Hauſe von Wolfgang, wo ſie mehrere Griechen ehrerbietig willkommen hießen, von denen Einige die Hand auf der Bruſt hielten. Nur der Grieche lächelte ihnen von ſeinem Maulthiere zu; der Türke achtete nicht auf ſie, ſondern hatte ſein Pferd gewendet und ſahe erwartend in die Felſenſchlucht, in welche

---

*) Opiumeſſer.

der Weg von der Bergſtadt ſich herabzieht. Er wollte ſchon wieder entgegenreiten, da erſchien, um die Felſen ſich wendend, ein ſchwarzes arabiſches Roß von zwei Dienern geführt, und ſein ſilbernes Stirnband, ſeine Silberdocke auf dem Haupt, und die Silberdocken, mit denen es behangen war, blitzten in der Sonne. Seine großen Augen funkelten, und nur mit Mühe gebändigt, einen langen Weg ſo langſam zu gehen, ſchimmerte es naß, wie eine ſchwarze Schnecke, ſeine Bruſt und ſeine Füße waren mit Schaum beworfen. Denn das ſtolze Thier trug ein türkiſches Weib mit weißem Turban, auf dem ein Bouquet von bunten Edelſteinen blitzte. Der Schleier (Jaſchmak) war ihr von dem ſanft entgegen wehenden Frühlingshauche lieblich an die Wange gedrückt. Sie ſaß ſeitwärts, mit den kleinen, geſtickten, grünen Pantoffeln in dem breiten, ebenen, ſilbernen Steigbügeltritt. Ihr Ueberkleid war von blaßgelber Seide, mit feinem, ſchwarzem Pelzwerk beſetzt, von welchem auch breite, ſchwarze Ringe am Ende der kurzen Aermel die Arme einfaßten, die blaßgrün aus dem Oberkleid hervor ſchimmerten und vorn am Knöchel mit koſtbaren Armſpangen umſchloſſen waren. Ihr Feredſche' (Weibermantel) war eben ſo blaßgrün, aber ſie hatte ihn gelüftet, und er hing ihr gelöſt um die Schultern. Das Pferd ging die letzten Schritte ſo langſam, als wenn es ihm leid thue, ſeine ſchöne Laſt zu entbehren. Ihr zur Seite ritten auf Maulthieren zwei Griechinnen, unverſchleiert in dunkelblauen Kleidern mit Pelzwerk bebrämt, bunte Tücher um den Kopf gewunden; ihre ſchwarzen Haare waren ſichtbar. Sie hielten, ſie ſtiegen ab. Diener trugen Teppiche und Pfühle auf das platte Dach des Hauſes.

Derwiſch Hagu, ein junger Grieche, den Wolfgang ſchon dieſe Tage geſehen, trat zu ihm halb verborgen. Der in dem feuerrothen Mantel, flüſterte er ihm leiſe zu, während er nur ſchüchtern hinblickte, iſt der Aga; jetzt iſt die Zeit, wo die Kopfſteuer bezahlt wird, und er ſieht darauf, daß die Archonten in jedem Orte ſie gerecht vertheilen; der im blauen Kleide iſt unſer Freund, ein Grieche, ſein Dolmetſch, Paximady; die eine Griechin, die jetzt vom Maulthier ſteigt, iſt des Dragomans Weib; die Andre, die ſchöne, die jüngere, die dort ſchon neben der Türkin ſteht, iſt ſeines Weibes Schweſter, Elenko. Die weiße arabiſche Stute heißt Zambach, die Jasminblüthe, und das Füllen Tuſaï, die Lilie; der ſchwarze Hengſt, den die Perſerin geritten, heißt Gonullu, weil er ſo tolldreiſt iſt. — Sie iſt eigentlich ein perſiſches Mädchen, von der Secte des Omar, wie der Aga — ſehen Sie den grünen Mantel, die grünen Aermel! Sie iſt noch ein halbes Kind und ſchon zwei Jahre in Muſa's Harem; er brachte ſie mit aus Bagdad.

Der Aga warf ſeinen Mantel ohne Weiteres auf den Raſen, und im prächtigen, rothen Kaftan, gelben, weiten, ſeidenen Hoſen und Dolch und gekreuzte, mit Diamanten beſetzte, Piſtolen im Gürtel, ſtand er und ſah, wie die Frauen die ſchmalen, hohen, ſteinernen Stufen auswendig am Hauſe zu dem platten Dach hinauf ſtiegen, wo ſie im Schatten einer darüber hinausragenden dicht belaubten Platane ſich ſetzten und verſchwanden. Er winkte mit den hohen, ſchwarzen Augenbrauen, und es ſetzten ſich zwei bewaffnete Türken an der Treppe nieder, und als er ſein blaſſes Geſicht, das die Natur mit einem Farbentone gemalt, gegen das Haus hin wandte, wo Wolfgang ſtand, zu welchem indeß auch Mohn getreten war, ſagte der Grieche: Gehen wir hinein! es iſt beſſer, das nicht geſehen zu haben! —

Was meinen Sie mit dem das? — fragte Wolfgang, deſſen Wangen über und über glühten, mit funkelnden Blicken.

Das, was kein Türke, nicht einmal von Weitem, gern anſehen läßt, ohne zornig zu werden über die Unverſchämtheit! Das Volk hat einen Bund mit ſeinen Augen gemacht, wiſſen Sie! antwortete Jener und ging mit Mohn hinein.

Vor Wolfgang aber wurden die Pferde umhergeführt; und als der ſchwarze Hengſt, der das halbe Kind, das junge Weib getragen, gerade vor ihm ſtehen blieb, legt' er die flache Hand auf den Sammet des Frauenſattels, als wenn er deſſen Feinheit fühle. Der Türke bedeutete ihn; da aber der Aga in das Erdgeſchoß des Hauſes gegangen war, legte er dem Mann ein Goldſtück auf den Sattel und drohte dem wilden Genullu, der, muthig ſich bäumend, mit Schaum ihn beſpritzte. Die

Pferde und Maulthiere wurden im Schatten angebunden, das weiße Füllen ſaugte an der weißen Mutter, es war wieder ſtill auf dem Platze — ſo ging er ſeufzend hinein.

Der kranke Freund war neugierig; und während ihm Mohn den Aufzug beſchrieb, und wie aus den Feenmährchen verirrt ſolche Pracht der Waffen und Pferde, ſolcher überladene Schmuck neben dürftigen Menſchen an einem faſt einſamen Orte erſcheine und doch höchlich begnügend und erfreuend die Sinne befange; während der Grieche hier geſtand, wie ſchön ihm ſeine Schweſter Elenko das junge perſiſche Weib geſchildert, da ſie in der Stadt Haus an Haus mit ihr wohne und täglich ſie ſehe, da ſein Schwager Paximady Dragoman ſei — während deſſen und manches andern Geſprächs ſaß Wolfgang mit geſchloſſenen Augen düſter und ſtumm.

Wie kann nur etwas ſo bezaubernd ſein, was uns vor wenig Minuten wie gar nicht in der Welt iſt, wie einem Schläfer die nahende Sonne! — dacht' er bei ſich. — Nur die weißen Pferde ſah ich vorhin mit dem Fernrohr, und keine Ahnung hatt' ich von ihr — ſie war mir zu klein und unſichtbar wie der Altmond, wie eine Silberblüthe am fernen Olivenbaum — und jetzt ſchwebt ſie nahe über mir wie ein Vollmond blendend mit ſeiner Helle und Klarheit, ſeinem wie überwallendem Licht! — Er hörte ſie jetzt auch Esma nennen, und ſein Gefühl hatte nun einen Namen, das ihm Unausſprechliche auszuſprechen. Und doch ſehnt' er ſich fort! weit hinein nach Morgen! denn eine unheimliche Furcht bedrückte gewitterſchwül ihm die Seele, von dem Neuen, Mächtigen jener Erſcheinung, dem Schauer der Ueberraſchung betroffen bis zum Kleinmuth. —

Da trat ein Kaufmann herein, mit dem er ſchon öfter aus Langeweile, am Ufer ſitzend, Mankala geſpielt und ſich unterhalten. Dieſer lud ihn ein und fragte wohlmeinend, ob ſie nicht dem Aga, in deſſen Schutze ſie ſtünden, für jetzt ihre Aufwartung machen — vor ihm die Knie beugen wollten, wie er ſich ausdrückte. Er habe demſelben, da er ſein Haus indeß zu dem ſeinen gemacht, ſchon von den reichen und vornehmen Fremden geſagt.

Liedroglin fand ſich der Kniebeugung überhoben, und Mohn und Wolfgang muſterten ihren Anzug und gingen verworren und wunderlich geſtimmt.

Die Geſchäfte waren abgethan, der Aga ſaß in dem Laden am Fenſter, wie auf einer Werkſtelle erhöht, auf ſeinem Teppich ganz allein; die übrigen Griechen kauerten auf türkiſch an den leeren Wänden umher und ſpielten während des Geſprächs mit den rothen Perlen ihres gleichfalls von den Türken entlehnten Roſenkranzes. Mohn machte den Dragoman zu aller Verwunderung. Und da er von hoher Geſtalt und vornehmer Haltung war, und ſeine Adlernaſe, ſeine hohe Stirn, ſeine blühende Geſichtsfarbe ihn auszeichneten, und ſeine ganze Gegenwart beinahe ſchön zu nennen war: ſo ließ ihm der Aga ſeine koſtbare Tabakspfeife reichen, und der gute Mohn mußte das große Bernſteinmundſtück, dies werthe Mahmeh, zuerſt an die Lippen ſetzen; welche Uebergehung und Verkennung Wolfgang deswegen jedoch ſo lieb war, daß er ſeinen vorſichtigen und ſich ſtets ſo rein wie möglich bewahrenden Mentor anlächelte, wie er, verlegen und erröthet, dem Aga zum Beweiſe: er ehre die Ehre, große bläuliche Wolken fein duftenden Tabaks ernſt in die Luft blies. Dann gab er das Rohr zurück, und weil er wußte, daß viele vornehme Türken in geheimen Verbindungen ſtehen, that er dies mit ſolchen leiſen Zeichen damit, daß er ihm dadurch klar zu erkennen gab, was er ſelber ſei. Der Aga verſtand ihn, reichte ihm die Hand und ließ ihn nun neben ſich ſetzen auf die Ehrenſtelle. Wolfgang ſchrieb einige Zeilen mit Bleiſtift an den Capitän ihres Schiffes, das ihnen vor Augen im Hafen lag und gleich den Uebrigen alle Wimpel und Flaggen aufgezogen, und nach wenig Minuten hallten zwanzig Kanonenſchüſſe nach einander, und zuletzt eine ganze Salve, als Begrüßung für den Aga, in den Felſen und die beiden Türken vor der offenen Thür feuerten ſitzend ihre Piſtolen als Dank dafür ab. Wolfgang hörte nun zarte Tritte über ſich, auf der nur aus dünnen, großen, rohen Steinplatten beſtehenden Decke, und es war ihm zu Muth, als lieg' er in einem düſtern Gefängniß, und ein Engel komme, ihn zu erlöſen, und er höre ſchon ſeinen Tritt. Und um doch Etwas zu ſagen und zu thun, erbot er ſich gegen die Archonten, den Karatſi für alle Armen des kleinen Ortes zu geben. Das leitete ein Geſpräch ein. Muſa, der Aga, war ein Mann von freundlichem Weſen, von Ernſt und Würde, und ſein Geſicht zeugte von der Sicherheit und Gnüge, in einem wohlbehaglichen, ja äußerſt reizenden Zuſtande ganz nach ſeinem Geſetz, recht und gewiſſenhaft zu leben. Er ſahe dem auf ihn höchſt eiferſüchtigen, ihn bitter beneidenden Wolfgang aus wie die Freude des Lebens, der Tage, der Nächte, des Schönen und Götterhaften und — wie das gute Gewiſſen zugleich. Sein Verſtand war hell; in dem Kreiſe ſeines [illegible]ens und Wirkens war er vollkommen zu Hauſe. Aber im Stolz, Einer des rechtgläubigen Volkes zu ſein, bei der Gewohnheit, im Vaterlande zu bleiben, ſein Leben für das ſüßeſte haltend unter dieſem ſchönen Himmel, hatte er weiter keine Kenntniß von der Welt da draußen, nicht einmal davon, wer vorher dieſe Lande bewohnt, welches Volk belauernd um das ſeinige wohne. Zufrieden, ja vollauf begnügt mit den großen, einfachen, menſchlichen Dingen, mit Haus, Weibern und Kindern, mit ſchönen Pferden und koſtbaren Waffen, erſchien er roh — da er kein Buch, keine Zeitung geleſen, nie ein Theater geſehen, von keinem Schauſpiel ſprechen konnte; aber er hörte doch gern von Tänzern und Tänzerinnen, von Pferdekünſten und Taſchenſpielern, doch graute ihm vor der Beſchreibung eines Wachsfigurencabinets. Die Unterhaltung ward allgemach trocken, da über das Reich, das Hausweſen, über die Nachbarn und ihre Weiber und Kinder zu ſprechen, die größte Beleidigung, die größte Herabſetzung und Entweihung der Jedem nur eigenen, aber Allen ſo holden menſchlichen Dinge geweſen wäre.

Deſto willkommener war es Wolfgang, aufzubrechen, wozu eine Aufforderung des Kaufmanns Gelegenheit gab, daß er wieder ſo geſchickt mit ſeinen Piſtolen nach dem Ziele ſchieße, wie er an ihm ſchon bewundert. Alle traten vor das Haus. Auch die Frauen ſtanden auf der Zinne, auch Esma! und ſie ſtand ſanft mit dem linken Arm auf die Schulter ihrer jungen Freundin Elenko gelehnt. — Wolfgang's Diener brachte das Käſtchen.

Haſt Du ſonſt mir den Thaler in deinen Fingern gehalten, ſo thu' es auch heut, bat er ihn dringend.

Der Diener entſchuldigte ſich, als auf der Reiſe.

Du ſollſt Deinen Gehalt zeitlebens haben! ſagte ihm Wolfgang zu.

Das wäre nicht mehr als billig, wenn ich hier ſterbe! zögerte dieſer. Aber was für die Schmerzen?

Wolfgang verhieß ihm einen Jahrlohn.

Und was für den, oder die Finger? fragte dieſer weiter, da er die brennende Begierde ſeines Herrn ſah und zu guter Stunde daraus Vortheil zu ziehen ſuchte.

Für jeden noch einen Lohn! entgegnete dieſer.

Aber was vielleicht für die bloße Angſt und die leere Furcht? fragte er wieder, denn Sie werden nicht fehlen!

Einen vollen Beutel! endete Wolfgang.

So ſtellte ſich denn der Diener, getroſt ſeinen Herrn anblickend, zehn Schritt vor ihm hin und hielt mit ruhiger Hand die blinkende Krone in dem zu einem Rahmen gekrümmten Daumen und Zeigefinger. Und zwei Mal nach einander ſchoß ſie ihm Wolfgang aus der Hand, und der Diener brachte ſie beide mit dem ſchwarzen Flecke der Kugel.

Die Frauen ließen bitten, daß Muſa nicht erlaube, ſie länger zu ängſtigen!

Aber ihr Zagen war nicht aus. Denn die Männer gingen jetzt zu den Pferden, und Wolfgang bewunderte den Gonullu.

Reiteſt Du? fragte Muſa ſeinen neuen Bekannten Mohn.

Ich reite nur Pferde, die durchgehen! erwiederte dieſer lächelnd.

Das heißt: ſie gehen Alle mit ihm durch, erklärte ihm Wolfgang.

Dieſer leichte Spott bewog aber den guten Mentor nicht, die in der Heimath berühmte und rühmenswerthe Kunſt des Barons im Reiten jetzt zu verſchweigen.

Mit einem wonnigen Schauer beſtieg Wolfgang den ſchwarzen arabiſchen Hengſt, der die ſchöne Edma getragen. Ihm verſchwand der weiche, ſammetene Sattel gleichſam aus dem Gefühl der Schenkel, ſein Blut ſiedete, und er mußte ſich mit dem Haupt auf den Hals des Roſſes lehnen, und wie es ihm vor den Augen flammte, hätte er ſich ſelbſt mit der Hand in den Mähnen nicht halten können, wenn Muſa ihn nicht gebeten, das Pferd lieber auf dem bloßen Haar zu reiten. Bei dem Abnehmen der Silberdecken ſtreifte das Pferd ſich auch den Zaum ab, und wie ein Dämon ſchnell ſchwang ſich der, dem Mars gleiche, ſchöne, kräftige, junge Mann auf ſeinen Rücken, und nach wenigen Sprüngen im Galopp fing es an langſam und langſamer zu gehen, bis es durch die Kraft der Schenkel gebändigt ſtand und unwillig den Kopf in den Nacken auf und niederwarf. Jetzt, nur mit einem Roſenrohr verſehen, und dem Roß eine ſtarke grünſeidene Schnur ſtatt des Zaumes eingelegt, ritt er am Ufer auf und nieder und ſetzte mit dem wieder frei gelaſſenen, ſchnaubenden, edlen Roß über umgeſtürzte, auf den Strand gezogene Kähne und hingeſpannte Seile. Dann, die Zuverläſſigkeit und die ſichere, gelaſſene Kühnheit echter arabiſcher Roſſe wohl kennend, ritt er langſam einen allmälig ſteigenden Fußweg bis zu einem plötzlich am Meere hoch und furchtbar abbrechenden Felſenrücken empor, hielt, ließ den Gonullu hinabſehen, kehrte dann langſam zurück bis an die Thür, ſah auf das Dach des Hauſes mit einem ſchnellen Blick wie nach dem Himmel, und ſprengte dann ſauſend im völligen Jagen hinauf und höher hinauf bis zum Abgrund, als woll' er ſich ſelbſt und das Roß mit einem unermeßlichen Sprunge vom Felſen hinab in dem rauſchenden Meere begraben.

Ein lauter Schrei erſcholl, die Griechen bekreuzten ſich, Andere ſtanden mit gefalteten Händen und ſtarrten dem wie Wahnſinnigen, Unaufhaltſamen, ihnen nun unrettbar Verlorenen nach.

Aber ganz droben, ganz auf dem Rande des Felſenabhanges hielt er plötzlich wie eingewurzelt und ſtand mit dem ſchwarzen Araber ſtill wie verſteinert, oder dort wie eine Reiterſtatue aus ſchwarzem Baſalt als ſein eigenes Denkmal aufgeſtellt. Nur Mähne und Schweif flatterten im Winde. — Dann ließ er das Pferd einige Schritte rückwärts gehen, da eine Wendung ſchon zu gefährlich geweſen, und kam dann lächelnd und glühend zurück, ſchwang ſich zur Erde und reichte das Roſenrohr dem Aga.

Die gemeinen Türken hielten es vielleicht für einen Zauberſtab.

Gonullu hatte ſich geſtreckt und ruhte ſo in ſeiner prachtvollſten Stellung; ſeine Naſenlöcher glommen rubinglasroth, die großen Augen rollten in ihrem Feuer. Die geſchwellten Adern umwebten ihn wie ein Netz, nur zart bedeckt von den kurzen, feinen Haar des ſeidenen Felles, und die gedrungenen Muskeln zuckten darunter und ſpielten nach von der fröhlichen Arbeit; die kleinen Ohren horchten wie auf Lob, der lange, volle Schweif ſchlug zuweilen ein Rad, nur die wie ehernen Füße ruhten gewiegt auf ihren elaſtiſchen Feſſeln. Und ſo erſchien er wie ein Dämon in ſolche Geſtalt verbannt, an der nicht ein Haar überflüſſig, und alles Nothwendige ſchön war.

Wolfgang ſtand, das ſchöne, wiehernde Roß bewundernd, indeß — er ſich ſelbſt bewundern ließ.

Der Aga ſchwieg erſt lange und fragte dann nach ſeinem Namen. Auch Mohn mußte ihm den ſeinen nennen. Und als ihn dieſer nach ſeiner Gewohnheit auch jetzt wieder in die Sprache des Türken überſetzte und ſich Meery nannte, welches

Wort auch Opium bedeutet, ſo rief der Aga: alſo Maſch-Allah, Werk Gottes! — Ophiuhn! wie hab' ich dich ſo lange vergeſſen! — dabei langte er eine kleine goldene Doſe aus ſeinem Buſen, bot Mohn von den zwei winzigen Broten Eins, der es zwar annahm, aber nicht aß, und nahm dann ſelbſt das andre, die Hälfte ſeiner täglichen Morgengabe. Und wohl wiſſend, in welchen zwar unbeweglichen, aber ſeligen Zuſtand er verfallen werde, ſtieg er auf das Dach und ſetzte ſich, an ein kleines niedriges Tiſchchen angelehnt, ſeiner Esma gegenüber, um, ſie vor Augen mit all' ihrer Schönheit, vielleicht von den göttlichen Mädchen des Paradieſes ſchon als ein ſterblicher Menſch zu träumen, wie er wachend ſie ſchon, gefährlich genug, auf ſein ſchönſtes arabiſches Roß geſetzt, ſelbſt ſo koſtbar wie möglich gekleidet, um alles Schöne, was er ſich denken gekonnt und je gewünſcht, in einem lebendigen Bilde vor Augen zu haben. Jetzt aber gedacht' er: 'ſie ſelbſt, und den ganzen ſäuſelnden Frühling mit ſeinen Blumen, Blüthen und Düften, die Nachtigalllaute von der Platane, Meer, Wolken und leuchtende Sonne und ſeine Seele ſelbſt zu einem ſeligen Traume zu machen.

Es ſchien, als wenn die reizende Eòma, die mit dem Nacken gegen den Hafen gewendet ſaß, ihr ſchönes Antlitz, vor der Menge verborgen, ihm habe entſchleiern müſſen. Alles war ſtill umher, die Griechinnen waren herab an den Strand geſtiegen, Jeder entwich, und Wolfgang ſchlich auf die Berge, um vielleicht heimlich von Weitem mit dem Fernrohr das Antlitz des Mädchens zu ſehen, die ein Feuer in ihn gegoſſen, wie nie ein anderes Weib.

4.

Das Antlitz.

Der arme Liedroglin hatte ſich indeß in ein Boot vor dem Hauſe geſetzt, das, außer Gebrauch, aufs Trockne gezogen war, und wärmte ſich in der Sonne. Der bittre Verdruß, der in ſeinen Zügen ſtand, war ihm gern zu verzeihen, wenn er Alles umher in Schönheit und Blüthe, die Menſchen fröhlich, ja den Uebermuth und das kecke Wagen ſeines Freundes ſah, der ihm nicht mehr Anſpruch auf Lebensgenuß zu haben ſchien als er. Und doch hätte er ſelbſt ſich gern den ſchönen Griechinnen gezeigt, ſie gern geſehen, und eine oft bewährte, behagliche Luſt: ſich auch zu ſchmücken, wandelte ihn an. Er fühlte ſeinen großen Bart, indem er den Daumen und die Finger über die Wangen hinunter am Kinn zuſammenführte, und ſtellte den Spiegel auf. Er ſah hinein und erſchrak vor ſich ſelbſt. Und mit einer bittern Schadenfreude über ſein mißfälliges Ausſehen ſtierte er mit den tiefliegenden Augen ſein Bildniß an, das mit eben ſo verächtlichem Lächeln ihn wieder anſtarrte, ihm die blaſſen Wangen zeigte und die entfärbten Lippen. So ſaß er, in ſein unangenehmes Geſchick verſunken, das ihn ſo ganz am unrechten Orte betroffen. Darum erſchrak er faſt, als er plötzlich im Spiegel neben ſeinem Kopf, bleich wie von Guido Reni gemalt, einen ſchönen Engelskopf erblickte, von Sonnenlicht glänzend, mit ſanften Roſenwangen und zwei ſchwarzen Augen, die halb ſchelmiſch, halb neugierig und zuletzt mitleidsvoll in ſeine Augen ſahen. Gewiß war es Eine der Griechinnen, die hinter ſeinem Rücken ſtand! Er regte ſich nicht.

Und beinahe beleidigt über den Spott des Schickſals, das ihm ſo vergebens, ſo herzbeklemmend ein ſolches ſchönes Weſen in ſeine Nähe führte, machte er ein ſo zorniges Geſicht, daß das Engelsbild erröthend aus dem Spiegel verſchwand. Und nach einiger Zeit von der Seite blickend, ſah er die beiden Schweſtern am Ufer entlang dahin wandeln wie Grazien, wenn es nicht nur zwei geweſen. — Alſo das war Elenko! dacht' er; das ſind alſo die Schweſtern des jungen Griechen, den wir dieſe Tage her ſo oberflächlich behandelt! Man ſollte doch mit manchem jungen Manne verbindlicher umgehen, denn man weiß nicht, weſſen Bruder er iſt! Doch warum ich? Die Schweſtern haben meinen jungen, ſchönen Freund geſehen, und er ſie! Und jetzt haben ſie ihn in mir zu treffen vermuthet, denn wenigſtens mein Rock, den ich von demſelben Tuche mit ihm trage, hat ſeine Farbe nicht verloren, und meine mit ihm gleich große Geſtalt iſt nicht kleiner, nicht unſichtbar geworden, nur unſcheinbar!

Und ſo ſah er nur noch, wie Elenko ſtehen blieb vor ihrem Schwager, dem Dragoman, und angelegentlich ihn zu etwas zu bereden ſuchte, auch manchmal dabei nach dem Hauſe zurück ſah, wovon ſie herabgeſtiegen, wozu Paximady jetzt lächelte, jetzt bedenklich ſchien, jetzt bejahend den Kopf neigte. Zuletzt erhob ſie ſich auf die Zehen und küßte ihn wie zum Danke.

Und ſo ergriff er voll Grimm das Meſſer, ſtimmte ſein Herz mit Gewalt zu Verachtung, oder doch zu Schweigen und Geduld, und beſchloß, ſich in dieſer Inſel um die ganze Welt nicht zu bekümmern, am wenigſten um die „ſchöne Welt,“ und doch war er in der Stimmung, zu begreifen, daß die Römer dem Fieber und dem Huſten ſogar einen Tempel errichtet.

Wolfgang aber hatte indeß die Felſen erklommen, worauf er, ſchon der Entfernung wegen, vom Hafen aus unbemerkbar nach dem platten Dache ſchauen konnte, wo ſeine Esma ſaß. Denn die Liebe, ja die bloße Begierde, pflegt, vorausſehend oder vorausgenießend und ergreifend, das Alles ſchon das Ihre zu nennen, was ihr das Leben einzig zu ergänzen und unentbehrlich ſcheint. Aber die Flucht, die Entfernung, die Heimlichkeit, zu der er ſich ſelber verdammen müſſen, zeigten ihm deutlich und bildlich den wirklichen Abſtand, die Kluft, die zwiſchen ihr lag und ihm! Er ſchmiegte ſich in die Felſen, legte ſeinen Dollond bequem für das Auge zurecht und ſahe mit pochendem Herzen nach ihr. Er fand die Platane, aber er ſah in das groß und breit auseinandergezogene, grünſchimmernde Laubgewölbe wie in einen wunderlichen Palaſt, von den bräunlichen, mächtigen Zweigen getragen. Mährchenhaft große Blätter flimmerten an den gelben Stielen, und er ſah eine Schönfliege mit ihrem grünen und rothen Leibe wie einen lieblichen kleinen Kolibri auf eines Blattes grüner hangender Fläche ruhen. Jetzt fand er Esma! Aber er ſah kein menſchliches Weſen in der lieblichen Sterblichen! Die Smaragden und Roſendiamanten in der Aigrette auf ihrem Turban erſchienen ihm im funkelnden Glanze zwar, aber koloſſal, daß er bewundernd erſtaunte über ſolche, in der Natur nicht vorhandene, Pracht und Größe! Ihre Wangen ſchwebten wie Roſenduft einer im Aether flimmernden Morgenröthe vor ihm, und als ſie das Auge wandte und zufällig nach der Gegend aufblickte, wo er lag, ſah er in daſſelbe wie in die große ſchwarze Scheibe des verfinſterten Mondes! Und als er endlich ſich mühte, ihr ganzes Antlitz auf einmal zu überſchauen, erſchien ihm die Holde wie eine große Göttin, deren Weſen und Geſtalt ihm den ganzen Himmel bedeckte, und ſie war ihm zerfloſſen in Schimmer und blaſſe Farben; ſein müdes Auge füllte ſich mit Thränen, und er glaubte zu weinen, und weinte wirklich. Denn eine Trauer des Vergänglichen, eine Ahnung des Verlierens befiel ihn dabei, daß ihn heißer Lebensdrang wieder hinab in ihre ſchöne menſchliche Nähe zog, daß er nicht wußte, wie er wieder ins Thal gekommen. Mohn kam ihm entgegen und ſagte ihm, daß der Dragoman Paximady ſie Alle in ſein Haus eingeladen, nach der zwar kleinen, aber prachtvoll gelegenen Bergſtadt am Meere auf der Mittagsſeite der Inſel. Dort ſei auch ein Arzt, und dennoch habe Liedroglin ausgeſchlagen, dahinzugehen — der Frauen wegen, hab' er verrathen.

Wolfgang war überraſcht, und das Schickſal legte in dieſem Augenblicke ein goldnes Gewicht in die Schale ſeiner Neigung und ſeiner Wünſche.

Denn die beiden Schweſtern, welche mit kleinen Stangen, die am Ende mit Wolle bewickelt waren, in einem Kahne ſtanden, und eben vom Ufer ſtoßen wollten, um in dem Hafen aus dem ſeichten und klaren Felſengrunde ſtachlichte Echinen zur Mahlzeit zu fangen, luden ihn durch Winke ein, Theil an ihrer Luſtfahrt zu nehmen. So ſtieg er ein; und da der Kahn ſchon einen weiten Schritt vom Ufer ab war, reichte ihm Elenko die Hand und hielt ihn feſt, bis er ſicher darin ſtand. So ſaß er zwiſchen ihnen. Elenko und Daphne ſprachen nicht, aber ſie ſahen ſich heiter und mit verhülltem Lächeln einander an. Wolfgang ruderte; ſie aber geboten ihm an günſtigen Orten durch Winke, ſtill zu halten, ſenkten die Stangen in den Grund, wickelten die Wolle in die Stacheln der auf dem grünen Moos des Meergeſteins ruhenden Echinen, hoben ſie herauf, und er nahm ſie ab und wickelte ſie los. Dann fuhren ſie zu einem Mahle auf einem benachbarten Hauſe, zu dem die Fremden bleiben mußten, als verſtehe ſich das von ſelbſt; und Wolfgang empfand die ſonderbare Gewalt des Willens eines ſchönen Weibes, die ihn nicht einmal ausſprach, und ſelbſt Liedroglin war gebannt, ſo widerſtrebend er ausſah. Der Wein, den Paximady in das einzige, brauchbare Glas eingoß, das Daphne ihm von ihren Lippen hinreichte, und welches darauf im Kreiſe umherging, belebte und befreundete die neuen Bekannten. Elenko trank „auf Wiederſehen“ in der Stadt, und alle tranken auf ein glückliches Vaterland! denn der Tropfen Wein ſcheint den Griechen ungeſegnet und von ihrer mütterlichen Erde undankbar genoſſen, den ſie nicht auf das Wohl derſelben genießen.

Der Aga erwachte aus ſeinen Träumen, da er heut nur die Hälfte der Gabe, welche er mit Mohn getheilt, zu ſich genommen. Elenko trug Esma Speiſen hinüber. In wenig Minuten war alles zum Aufbruch fertig; die Roſſe ſchnaubten, die Maulthiere läuteten, Esma ſaß mit geſenktem Kopf; an der Wendung in das Felſenthal ſah ſich Elenko noch einmal um, die Schüſſe von den Schiffen hallten ihnen nach und verhallten, und vor unſern Freunden war alles wie ein ſchöner Maskenzug verſchwunden.

5.

Letztes Werden.

Derwiſch Hagu, der ſich indeß verborgen und noch im Hafen blieb, um zu ſeinen Aeltern auf Capo d'Oro zu ſchiffen, trieb bald für die Zugvögel ein altes Kameel auf, worauf Liedroglin in einem der großen zu beiden Seiten herabhängenden Körbe, — in dem andern aber, des Gleichgewichts wegen, der gute Mohn ſaß und, über den Rücken des Kameels hinweg, ſich mit dem kranken Freunde unterhielt, indeß Beide von einander nur die Köpfe ſahen. Wolfgang ritt voraus. Die Reiſe ging nach der Stadt Sct. Nicolo. Denn Derwiſch, der das Wohlgefallen der Fremden an ſeiner Schweſter Elenko bemerkt und es für möglich und wünſchenswerth hielt, daß Einer derſelben ſie zur Frau nehme, da ſein Schwager ſich von dem Aga zurückzuziehen und zu ſeinem Bruder nach Wien zu begeben ſehnte; hatte den Diener ausgefragt: ob ſeine Herren reich wären? ob ſie mehr und beſſere Ringe beſäßen, als ſie am Finger trügen? — Und der Diener hatte, nach Art der Griechen, um eine große Zahl auszudrücken, einen ſtarken Buſch ſeiner Haare angefaßt, um ihm bildlich zu antworten. Das war Jenem genug geweſen. Der Diener hatte an Wolfgang wiedererzählt, worüber ihn der Drehwiſch, wie er ihn nannte, ausgeforſcht. Der junge Mann hatte ſich ihnen vertraulich empfohlen und verſichert, ſie einmal in ihrer Heimath zu beſuchen, und vielleicht bald! —

Wolfgang achtete unterweges kaum auf die lieblichen Thäler, die Marmorfelſen, die Gießbäche. Seine von der gleichförmigen Bewegung der Körbe eingeſchlafenen und wie unſichtbar gewordenen Freunde auf dem Halſe des Kameels vor Augen, welches er jetzt beſtiegen, glaubte er, er reiſe in dem ſchönen Morgenlande! Aber nicht mehr mit einer unbeſtimmten Sehnſucht wie nach den Diamantgruben, ſondern er hatte ja das Juwel ſchon geſehen, das ſein Herz anzog wie ein Magnet und ſeine Augen zwang, immerfort nach der Richtung der Stadt zu ſchauen. Den jungen, blühenden Mädchen, welche große, aber leichte Bürden mit Thymianbüſchen, die ſie vor einigen Tagen halb entwurzelt, um ſie an der Sonne zu dörren, jetzt nach Hauſe trugen, rückwärts an die Felſen gelehnt, ſich ausruhten und ihn freundlich grüßten, dankte er kaum. Und wie ſie gegen Abend der Stadt ſich nahten, und Roſenduft und goldengrüner Farbenſchmelz vor ihm ſchwebten, wähnte er wieder, wie durch den Kryſtall des Fernrohrs, Esma's Roſenwangen, ihre wunderlichen Augen, und die unſchätzbar großen, funkelnden Juwelen auf ihrer blendenden Stirn zu ſehen.

Paximady hatte, wie er verſprochen, ihnen eine Wohnung in ſeinem Hauſe eingerichtet, das unmittelbar an das große Gebäude ſtieß, in welchem Muſa wohnte.

Wolfgang ſah das am Morgen mit beklommener Hoffnung und lächelnder Furcht. Selbſt der Garten des Hauſes war nicht ganz von dem größern, blumenvollen Garten des Türken geſchieden; denn obwohl eine niedrige, breite Mauer die Gränze führte, ſo ging doch von der benachbarten Terraſſe eine hölzerne Treppe darauf, und am Ende des Gartens eine hinab in die diesſeitigen Holundergebüſche. Und mit einem gewiſſen Starren der Augen, das eintritt, wenn der Menſch im Geiſte eine zweifelhafte Zukunft überblickt und ferne erwünſchte Scenen in die leere Gegend vor ihm trägt und ſchon horchend daſteht, als ob er auf hold ihm zugeflüſterte Worte lauſche, ſtand Wolfgang, überblickte den ſchönen, gemalten Kiosk im Hintergrunde des Nachbargartens, wo die Fläche wie abgebrochen ſich jäh in die Tiefe ſtürzte, und das herauf rauſchende Meer den Grund beſpülte. Dann ſchlug er die Augen vor dem kloſterähnlichen, wettergrauen Gebäude nieder und fühlte ſich hier nur als Einen, und in dem Zuſammenhange und der Macht eines lebendigen, ungeſitteten Volkes ganz Rathloſen und Ohnmächtigen, kaum geſichert in der faſt verächtlichen Duldung, die es dem Fremden angedeihen läßt. Ungeſittet aber nannte ſeine heimliche Begierde dies Volk jetzt nur darum, weil es keinen Zutritt zu dem verſtattet, was es am Höchſten auf Erden hält, zu Weib und Kindern; und er wünſchte ſeines Vaterlandes Sitten in ein Land zu tragen, wo das feurige Blut, die berauſchte Liebe durch jene ſtrengen Schranken oft nur noch zu loſe behütet ſind. Doch das wußt' er noch nicht.

Auch Liedroglin, nunmehr mit allen Bequemlichkeiten verſehen, wäre ruhiger geweſen, wenn die reizende Elenko nicht ſeine Pflegerin geworden, ſo oft ſie nicht verbunden war, bei ihrer ſchönen Freundin Esma zu ſein, die ihrer nicht entbehren zu können ſchien. So vergingen lange Tage unter leiſem Werden, aber es ward erſt noch in Jedem allein, ohne daß Einer dem Andern Etwas davon mittheilte, noch recht wußte, was er ihm mittheilen ſolle, und was er dürfe. So ſcheint es in Regentagen unendlich regnen zu wollen, während der Wind unzählige Wolken über den einförmig grauen Himmel jagt, die eine zuſammenhängende, fortbewegte Decke bilden, aber darauf ſich abſondern, blaue Lücken und zuletzt, wenn auch in der Nacht erſt, den ganz offenen, blauen, geſtirnten Himmel zeigen. Oft aber wird in langen, heitern Tagen, und ſelbſt durch ſie zuletzt: Gewitter und Sturm. Und das Gemüth der Menſchen iſt ja dem Himmel ſo ähnlich! und nach ſtill verſchwundener Zeit ſind ſie, wie die Geſtirne, anders gegen einander geſtellt, einige ferner von einander gerückt, andere ſich näher.

Wolfgang ſahe in dieſer Zwiſchenzeit nichts von ſeiner ſchönen, jungen Perſerin, als etwa ihre weißen Schleier auf den grünen Raſen des Gartens gebreitet, und ſummende Bienen darauf ſich ausruhen. Und einen derſelben, welchen der Wind auf die Gebüſche an der Mauer geweht, hatte er ſich heimlich zugeeignet. Sie hatte keine Anverwandten hier, die ſie von Zeit zu Zeit beſuchen konnte; ihr Gemahl hatte keine. Ein Bad hatte ihr Muſa im Hauſe angelegt; nur nach der Moſchee war der einzige Gang, den ſie erſt alle Freitage ging. Aber Elenko warnte ihn, ihr nachzuſehen, und drohte ihm lächelnd, indem ſie ſich mit dem flachen, aber horizontal gehaltenen Händchen an der weißen Kehle hin und wieder fuhr, zum Zeichen des Kopfabſchneidens. Dagegen hatte er um hohen Preis den Gonullu gekauft und ſchwärmte damit in der Gegend umher. Auf einem ſolchen Ausfluge hatte er einſt den Aga getroffen, der auf die Reiherbeize geritten war. Sein Degangi (Falkonier) mußte ihm einen Falken geben, Muſa trug den ſeinen auf der Hand, einen erſt erhaltenen, den er verſuchen wollte. Er warf den Tirhala nach dem Raube. Er ſtieg, aber er fing nicht. Auch Wolfgang enthaubte nun den Alathiel; er ſtieg über den andern, aber anſtatt ſich auf den Raub zu ſtürzen, fiel er den Falken des Muſa an, der über das Meer hinausflatterte, und beide ſchwebten einige Zeit über den Wellen, jetzt tauchend, jetzt ruhend, wie Möwen, bis nur Wolfgang's Falke aufſtieg und davon flog, ſeinen oft und laut gerufenen Namen nicht achtend.

Der Aga ſah dem Fremden darüber abergläubiſch in das Geſicht, ward ernſt und ſtumm und ritt von ihm, ohne daß er ihn gegrüßt und geſagt: „Friede mit Dir!“

6.

Der geliebte Freund.

Eines Freitags ging Esma wiederum nach der Moſchee. Wolfgang und Elenko ſtanden oben auf dem platten, mit einer Mauer umbrüſteten Dache des Hauſes, beide allein. Sie ſah ihm ſcharf beobachtend in die Augen, und um dem ſchönen Mädchen nicht weh zu thun, wie er meinte, ſah er Esma nicht nach. Wenn er nicht von dieſer befangen geweſen, würde er das gefällige und doch ſo ſchlaue Weſen vielleicht geliebt haben. So aber war ſie ihm nur werth, aber ſehr werth, weil ſie alle Tage in die Nähe ſeiner faſt ungekannten Göttin kam, weil ſie ihre ſüße Rede, ihren Geſang gehört, weil ihre Blicke ihm nur ſo zu funkeln ſchienen, weil ſie in Eſma's feuriges Auge geſchaut; denn er fühlte ſich, wie die ſeinen dann glänzen würden! wie ſeine Worte noch abgeriſſener, verhüllter, lobpreiſender ſeyn würden, wenn Er von ihr käme, als Elenko's Worte, wenn ſie von Jener in ſeine Nähe kam. Darum war er der Glücklichen ſo gewogen, darum bewunderte er ſie ſo, lächelte ſie ſo ſchmachtend an, wenn ſie kam, und ſeufzte ihr nach, wenn ſie ging, daß er ſich oft ſchämte, wenn er ſich bei ſolchen Aeußerungen ſeiner innern Sehnſucht und Glut überraſchte, vollends aber, wenn er bedachte, wofür Elenko dieſe Zeichen nehmen müſſe; und ſie ſchien ihm ſchön, verſtändig und eitel genug, ſie für Liebe zu nehmen.

Auch jetzt in Gedanken an Eſma verſenkt, faßt' er Elenko's Hand, hielt ſie küſſend an ſeine Lippen und ſah ihr voll unbelohnten, vergeblichen Schmachtens ins Auge.

Elenko ging darauf einige Zeit ſtumm mit geſenktem Köpfchen umher und hielt den Zeigefinger überlegend feſtgedrückt auf die lieblichen Lippen.

Plötzlich blieb ſie vor ihm ſtehen; ſie ſahe ſich um, ſie ward blaß, ſie ward roth und entfärbte ſich wieder. Dann ſprach ſie mit beklommenem Athem halblaut: Sie ſollen ſehen, wie günſtig ich Ihnen bin!

Wolfgang ſchwieg. Denn ſelbſt zu der kleinſten Treuloſigkeit an dem Weſen, das er in ſeiner Phantaſie trug, war nicht ein Keim in ſeiner Seele. —

— Aber ein Weib, zwei, ſelbſt drei Weiber können ſich täuſchen! fuhr ſie fort — aber ich doch nicht! ſprach ſie mit einem feinen Lächeln, das über ihr Antlitz flog. Doch Sie ſind fremd! Sie ſind jung, ja ich ſage es, ich kann es ſagen: Sie ſind ſchön — das heißt bei dem Manne gewiß ſo viel als eitel! und der Eitle iſt ein Schwätzer, oder kann es werden; ein Schwätzer iſt aber ein ganz Abſcheulicher, weil er verabſcheut werden muß; denn er bringt Verrath, Verrath Schande, und Schande den Tod! — O wehe Dir, wehe lispelte ſie dann ſeufzend, hatte die Hände gefaltet und ſah ihn kläglich, faſt mit weinenden Augen an. Sie war ganz mit den Gedanken abweſend und ſtand wie eine Göttin von Marmor aus alten Tagen vor ihm, der man Haar, Augen und Lippen gefärbt.

Ungewiß, umſchlang er ſie mit einem Arm; und ſie erſchien ihm unſagbar lieblich, ja er neigte ſeine Lippen zu ihren.

Aber ſie ſprach dringend und wehrend: Schwöre, zu bewahren, was ich Dir ſage, geliebter Freund, zu verſchweigen, was ich Dir ſage, wie Du auch fühlen magſt!

Warum ſollt' er nicht? Aber ſonderbar genug ließ ſie ihn nicht allein bei dem Kreuze ſchwören, wie eine Griechin ihm doch ſchien verlangen zu müſſen, ſondern auch bei dem Propheten.

Darauf trat ſie nahe zu ihm und ſagte ihm leiſe, mit der Spitze des Mittelfingers auf ihre Bruſt deutend: Ich liebe Dich nicht! —

So gleichgültig dies Wort Wolfgang noch vor wenigen Minuten geweſen, ſo ſchneidend verletzte es ihn jetzt, er wußte nicht warum, und er verſetzte faſt ſpöttiſch: Dazu bedurft' es keiner Vorbereitung, keines Schwures; das wird kein Mann verrathen!

Ich liebe Dich nicht! ſagt' ich; ſprach ſie, und wollte weiter reden. Aber indem ſie den ſchönen erzürnten Mann frei anſah, erröthete ſie über das Wort, das ſie ihm geſagt, und während ſie die Blicke nicht von ihm zu wenden vermochte, ſchien eine heimliche und doch nur zu bemerkliche Verwandlung zu ſeinen Gunſten in ihr vorzugehen.

Und ſo brachte ſie nur nach ſchwerem Kampfe, mit einiger Gewalt, und doch nur ſtammelnd und bebend, die Worte über die Lippen: aber .... Esma liebt Dich!

Dann überkamen ſie Thränen, und ſie war lange keines Wortes mächtig.

Wolfgang, von dieſem Worte, dieſem Namen getroffen und plötzlich mit allen ſeinen Gedanken auf das ſchöne Weib gewandt, war in höchſter Begeiſterung und ſahe kaum Elenko, ſo flammten ihm die Augen, ſo ſchweiften ſie umher.

Aber iſt das möglich? redete er nach längerer Zeit die wieder ſich faſſende Elenko an.

Möglich? — wiederholte ſie, die Blicke von ihm wendend. Es iſt gewiß, ich weiß es, ich glaub' es! ſagte ſie, ſanft mit dem Köpfchen es vor ſich hin bejahend.

Ich muß ſie ſehen! forderte er.

Seliger! wann Du ſie ſiehſt! ſprach ſie und ſah in die Bläue des Himmels. Aber Du kannſt ſie nicht ſehen! Ihre Hand vielleicht!

Nein! ſagt' er unbegnügt: Ihr Geſicht!

Du ſollſt ſie im Schleier küſſen! —

Nein! wiederholt' er noch unbegnügter. Ihr Geſicht will ich ſehen!

Elenko ſchlug ſchamhaft die Augen nieder. Weißt Du, was Du ſprichſt, fragte ſie ernſt. Ihr Antlitz zeigt eine Türkin zuletzt! Wenn ſie Dir ihr Geſicht, eine Wange, nur ihre Lippen gezeigt, dann fordere keck Alles von ihr! Sie hat Dich dadurch zu ihrem Gatten gemacht, zum Vertrauten ihres ſchönſten, ſeligſten Geheimniſſes, das ihr, nur ihr eigen iſt, das ſie von allen übrigen Frauen der Erde unterſcheidet! Und

Deine Liebe unterſcheidet von der Liebe aller Männer!

Du ſtehſt verwundert, daß ich Dir ſage: ſie liebt Dich? fuhr ſie nach einer Weile fort. Wie ſoll es hier anders ſein? Wie kann irgend ein Mann irgend einem Mädchen, einem Weibe es hier ſagen? So muß es geſchehen! und geſchehen muß es, ſie erträgt es nicht länger! Und glaube nicht, geliebter Freund, — nun wirſt Du dieſe Anrede von mir nicht mehr mißdeuten wollen — glaube nicht: daß ſie das Dir ſagen könnte! Was bei ihr Seufzen, Erblaſſen, Schweigen, Düſterſinn und Thränen waren, das ſind erſt jetzt bei mir Worte! O der ſchönen dunklen Abendzeit, wenn ſie leiſe von Dir ſpricht! Dich beſchreibt, Dich im Geiſte ſieht — wenn ſie dann mich an ſich reißt, an ihre Bruſt drückt, mich hält und küßt, daß ich mich kaum ihr entwinden und aufſtehen kann und ſie durch mein Lachen aus ihrem Wahn erwecke —: Wen ſie umfangen! — O, wie lächelt ſie dann! — Manchmal kommt es mir vor, die Männer ſeien doch wirklich nicht ſo ganz thöricht, die ein Weib für ſo über

Alles ſchön und reizend halten — ein Gefühl, das uns Weibern oft unbegreiflich iſt, und das wir dennoch ſo gern vorausſetzen, aber nur beſchämt und ungläubig, indem wir uns unſerer Schwächen, unſerer Natur bewußt ſind. Aber, ſeit ich Esma ſo ſah — konnt' ich .... kann ich Dir vergeben — und ihr! o Himmel!

Du konnteſt? von welcher Zeit ſprichſt Du, fragte er Elenko, die gute Seele mißverſtehend.

Ohne zu lieben, antwortete ſie, wagt kein Mann ſolche glutentſprühte und wieder anglühende Dinge, wie Du im Hafen, als: den Diener vielleicht durch die Kugel zu tödten! das eigene junge, ſüße Leben, vom Felſen geſtürzt, im Meere zu verlieren! Die mußte gegenwärtig ſein, die Du liebteſt. Darum wurdeſt Du uns nachgezogen —, und biſt Du uns nachgezogen! Aber welche Du liebteſt? das war die dreifache Frage; hier nimm als die einzige Antwort den entwandten Schleier zurück, den ich bei Dir gefunden.

Wolfgang war überraſcht. Er empfing ihn, und ob es ſchon derſelbe war, ſo blendete er ihn jetzt doch gleichſam, wie der Schleier einer Fee, und ſo leicht er war, ſchien er ihm jetzt von gediegenem Silber; ja wie einer Heiligen eine Zeit lang umgebunden, was man in Italien thut, um Kranke nachher mit demſelben zu heilen, ſo machte das feine Gewebe, jetzt wieder auf ſeiner Bruſt verborgen, auf einmal ſein Herz geſund und verſenkte ihn in niegeahnete Träume.

Aber wann ſoll ich ſie ſehen? fragte er dennoch wieder. — Sie ſieht indeſſen Dich, wie ſie Dich immer geſehen! tröſtete ihn Elenko. Denn obſchon unſichtbar hinter den dichten Gittern ihrer Fenſter, lebt ſie dennoch gleichſam wie auf der offenen Straße, gleich den andern türkiſchen Frauen. Sie ſehen Alles: Sonne, Mond, Wolken, Häuſer, Gärten, Menſchen, ſchöne Menſchen; und wer geboren, wer begraben, wer verheirathet worden, und Alles, Alles erfahren ſie von den beſuchenden Weibern. Halte Dich danach! — drohte ſie ihm. Und wenn ihr nicht verloren ſein wollt, ſei vorſichtig! geheim und alle Tage mehr! nicht weniger — ich beſchwöre Dich.

Aber was wagt ſie! was thut ſie! — erſtaunte er faſt. Nicht ſo viel, als Du denkſt, erwiederte

Elenko; denn ſie bedenkt das nicht. Die Sorge iſt Deine Sache; nur die Liebe iſt ihre! und wie könnte ſie dann fürchten und ſorgen für ſich? Für Dich wohl! Darum behüte Dich! Deinen Mund, Deinen Fuß und Dein Auge, ſelbſt Deinen Schlaf und Deine lauten Träume! Alles thut ſie um Dich, ſorge, daß ſie nicht Alles um Dich leide! Verlange von ihr, was Du willſt, ſie thut es; ſage: „komm“ — ſie folgt! gieb ihr den Dolch in die Hand, ſie tödtet —

Still! ſprach Wolfgang.

Sei ruhig! verſetzte Elenko. Sie wird es nicht thun, denn Du wirſt es nicht fordern. Bis an den ſchroffen Felsrand haſt Du den Araber gejagt — auch ſie iſt von heißem, arabiſchem, uraltem — Engelsblut. — Was ſoll ich ihr ſagen von Dir? wandte ſie ſich plötzlich.

Sag' ihr, ſprach er, mit gewinnendem, zärtlichem Blick auf Elenko, ſag' ihr, daß ich ihretwegen ſelbſt einen Engel — verſchmähe.

Er konnte das unüberlegte Wort kaum ausſprechen. Elenko ſchwieg, ſahe den Stolzen ſtolz an und erwiederte endlich im Hinunterſteigen:

Nur Esma's Freundin vergiebt Dir auch das! Darauf kam ſie zurück und ſagte befangen: Und doch mußt Du als mein Geliebter gelten und ſo Dich beweiſen, ſo ſchwer es Dir wird, ſowohl vor Deinen Freunden, als vor den meinen. Die Liebe bedeckt Alles, ſelbſt nur die geheuchelte. Was kann einen Mann ſicherer machen, als der Glaube: ſein Feind liebe eine Andere! So lebt er in Abraham's Schooß! — und ſein Feind biſt Du doch? will ich hoffen! Sonſt wäre ja meine Freundin untröſtlich!

Eben kam Esma wieder. O, wie erſchien ſie ihm jetzt! er eilte hinunter, ihr zu begegnen. Wie die Uebrigen, an denen ſie vorüber ging, ſtellt' er ſich dicht an die Mauer und ſchlug die Augen nieder. Aber ſein Herz pochte laut. Sein Entzücken war ohne Maß. Denn im Vorüberwandeln hatte ſie ihn leicht auf die Spitze des Fußes getreten.

Nun glaubt' er Elenko.

7.

Die Trägerin der Liebe.

Wolfgang blätterte des andern Tages in ſeinem Stammbuche und las von ſeines Bruders Hand darin:

„*Der Mann* muß *ſehr ſorglos* ſein,
„der nicht aufmerkſam iſt auf ſein Weib —
„denn es iſt ein *Weib*; *ſehr einfältig*,
„wenn er nicht merkt, daß ſie ein Verſtändniß
„hat; und *ſehr ehrlos*, wenn er es unge-
„ſtraft duldet.“

„Bei dieſen Worten denke an Deinen treuen
„Bruder
London, Clarendon-Hotel. Norbert.“

Er meint den Aga! ſprach der Baron, von nichts Anderem mehr gerührt.

Auf dem Blatt gegenüber rief es ihm zu:

Mein Sohn!

Ich halte das *zehnte* Gebot, als ſo wenig beachtet im menſchlichen Leben, für das höchſtwerthe der treueſten Befolgung. Ein Dieb iſt ein Dieb, er entwende, was er wolle. Was den Strick bezahlt, verwirkt den Strick. Was aber kein Gold der Erde bezahlt: eines Anderen geliebte Tochter, ſein ſchönes Weib, das wird für Nichts angeſehen — weil es unſchätzbar iſt. — Ich kenne Dich! darum denke bei dieſen Worten an Deinen Dich liebenden Vater

Schloß Altſorge, 1800.

Gundaccar, Baron v. N..

Er meint Esma! ſprach er wieder; und mit ihrem Bilde, das der Name wie ein Zauberwort vor ihm hinſtellte, waren alle ſeine Gedanken an ſie gebannt, wie Bienen auf die erſte Hyacinthe der Frühlingserde. Denn unſer Verſtand ſei noch ſo klar, unſere Kenntniß noch ſo groß, unſere Erfahrung vielfach, unſere Ahnung deutlich, unſer Urtheil geſchärft — es iſt alles umſonſt zur Zeit der Leidenſchaft. Wir glauben zu bedenken und ſinnen nur; wir glauben zu wählen und wählen nach unſerer Leidenſchaft, nach dem heimlichen Zuge des Herzens. So hängt unſer Leben von der Stimmung unſeres Gemüths in den erſten Kinderjahren ab, und die Keime, die darin liegen, oder die in daſſelbe wie in ein friſches Erdreich gelegt wurden, das noch nie getragen hat, gehen in den ſpäteren Lebensjahren auf, und ihr herber oder ſüßer Duft befängt uns und ſenkt die übrigen Kräfte der Seele, wie Geiſter, in Schlaf. — Wolfgang hatte ſich ſchon als Knabe in Gegenden, Lagen und Perſonen gegenüber gedacht, wie ſie ſeine Stimmung ihm ſich vorzuzaubern gedrängt. Er lebte, von ſeinen fernen Gedanken in einer ihm öden Gegenwart gebändigt, in wachendem Traum; ſeine lebhafte Phantaſie unterhielt ihn, erzeugte ihn immer aufs Neue; ſeine jugendlichen Begierden wurden dadurch zu einer bedingten Leidenſchaft. Jeder Jüngling ſehnt ſich ein geliebtes, ſchönes Weſen ſein zu nennen; und ſeine Phantaſie hatte es voraus mit Namen genannt, ſie hatte ihn ſchon bis hierher geführt, ſein ſtill-reger Traum war zu leuchtender, lauter, ſichtbarer Wirklichkeit geworden. Und nun ſah er dies Weſen, lieblich und ſchön an ſich, mächtig genug, einen Feind zu feſſeln und auf Lebenslang zu Liebe zu zwingen — wie mußte es erſt das Herz des jungen Mannes ergreifen, der lange glühende Jahre nach nichts anderem geſtrebt, als nach

Ihres gleichen — ihr ſelbſt! Nun aber, da er zu ſeinem höchſten Glück noch erfuhr, daß ihn dies Weſen auch liebe, nun erfuhr er betäubt die Gewalt dieſes entſcheidenden Schrittes eines Weibes, „ihre Liebe zu geſtehen“, in vollem Maße, wie ein Wort vom Himmel aus flammenden Büſchen. Denn Alles würde ein ſchönes Weib verwirren, jeden jungen, noch unbeſtimmten Mann in ihre Netze reißen, wenn ſie ihm ſagte: Ich liebe Dich! Aber dieſer Verwirrung hat die Natur vorgebeugt durch die Schamhaftigkeit. Denn „ich liebe Dich“ iſt ein zu verrätheriſches, verheißendes Wort, womit alle Reize, alle Schwächen, alle Hoffnungen des Weibes dargelegt werden; und wer es dem Andern ſagt, zwiſchen denen hebt es den Unterſchied der Perſonen auf, ſie ſind ein Leib, eine Seele, ein Glück, ein Leben.

Das empfand Wolfgang und dankte Elenko für ihre Vermittelung im Herzen, daß ſie verſtändliche Glut ihm zu dem Worte gefaßt. Da er ein ihm ſo ergebenes Weib, das allein zu entſcheiden hatte über ſein Glück, nunmehr in den noch ſo wohlbewachten Gemächern ſeines Feindes, wie in einer

Feſtung, willig auf ſeiner Seite wußte, ſo ſchöpfte er zum erſten Male ſeit langen Tagen freien Athem und Muth, und er belächelte dieſe dichten Gitter, vor denen er noch kurz zuvor erbittert und voll ergrimmter Entſagung und verzweifelter Beſcheidung geſtanden. Er blickte über die Häuſer, die Minarets, die Bäder, über die Gefilde, und es kam ihm vor, als ſei Er nun der Herr und Gebieter über das Alles, nicht ſein Feind, wie ihn Elenko genannt. So hoch war ihm natürlich den höchſten Preis des Lebens, die Liebe zu ſchätzen. Er gehörte nicht zu den Menſchen, die ſich mit dem Mittelmäßigen wohlgefallen, ſondern er ſchlug im Vertrauen auf die Natur und ſein Herz Alles aus, was nicht vorzüglich, ja das Herrlichſte war; und ihn trieb die Unruhe, es zu finden, es ſich anzueignen. Jetzt nun verwechſelt' er nicht ſein „Bild der Gedanken" mit Esma, nein, er fand in der Wirklichkeit, der Nähe, der Gegenwart alle Vorzüge in ihr, die er nur fähig geweſen ſich irgend zu denken, zu wünſchen! und wie einem ſchwach und alles doppelt Sehenden vereinigte es ſich vor ſeinen Augen mit Esma's Bilde. Wo ſie athmete, war ihm der Himmel; denn in ſeinen Jahren kannte er nichts Höheres, als zu lieben und geliebt zu werden. Sein Aufenthalt, ſein Verzug in der Inſel ſchien ihm nicht mehr Zeitverſchwendung, er konnte ſeine Stunden nicht höher ausbringen, ja wenn er nur dieſer Liebe genug gethan, ſchien er ſich das ſchönſte Leben gelebt zu haben — und wenn er in ihren Armen erſtochen würde, deſto ſüßer und ſeliger! Wie viel zufriedener wollt' er jedes andere, geringere Leid, das ihn dereinſt noch im Leben treffen könnte, dahinnehmen! ja, für das größte Unglück wollte er ſich im Voraus durch dieſe Befriedigung aller ſeiner Wünſche für reichlich bezahlt halten. Dann woll' er ein thätiges, Andern nützliches Leben beginnen, wann er genug für ſich gelebt. Jetzt wollt' er ſeinen Träumen leben, und für die Zukunft dieſe ſelige Gegenwart an eine ſelige Vergangenheit reihen. Nie ſchien er erwachen zu können aus ſeiner Einbildung, da ſie ſich zur Wahrheit ausgebildet, ſelbſt dann nicht, wenn Esma altere, wenn ſie .... ſterbe! Denn daß ſie eine Sterbliche war und ſein mußte, das ließ er ſich, als das allgemeine Looſs auch der ſchönſten Weiber, gefallen und geſtand es zu, ohne daran beſonders zu denken.

Er ſchwelgte in einem Taumel heißer, ſüßer Gefühle, ſein Herz hatte ſeine volle Genüge, daß er ſeine Seele ganz rückſichtlos an die Geliebte ergab. Er konnte nicht ſehen, wie er vielleicht nur das Seil der Erlöſung für eine arme, junge Gefangene ſei. Er war zu den größten Wagniſſen voll freudiger Haſt entſchloſſen, denn der Preis, der ihm geſetzt war, ſchien ihm der höchſte überall, daheim, hier! ſelbſt wenn er in die Bläue des Himmels blickte, wo nur leere Wolkengebilde zogen, oder des Nachts nur goldene Funken ſchwebten! Die Furcht fiel von ihm ab wie ein Harniſch. Wer ſich nicht vor dem Tode ſcheut, der wird ſich auch vor nichts Ungewiſſem ſcheuen. — Das Schlimmſte, was dem Menſchen geſchehen kann, iſt nur der Tod! — ſprach er; wer alſo die Furcht vor dem Tode beſiegen, wer Muth haben will, dem darf ja nur Etwas höher und werther ſein, als das Leben.

Ein kurzes Mittel! aber für phantaſie- und gemuthloſe Menſchen das ſchwerſte! oft ein unmögliches! Nur mir nicht! —

Elenko brachte ihn allein dadurch zu einiger Mäßigung und Rückſicht, daß ſie ihm vorhielt, wie er ohne dieſelben ſich, ſie und Esma verderbe! Nichts iſt ſchändlicher als unzeitige Verwogenheit! — Spare den Muth! — Doch mit der wirklichen Welt ausgeſöhnt und zufrieden, war er bis zur Ausgelaſſenheit vergnügt; wenn er allein ging, ſang er alle ſeine Gefühle und Gedanken, anſtatt mit ſich nur zu reden, wie lebhaft-angeregte Menſchen thun. Er ſchenkte mit voller Hand aus Bedauern an Arme, an Häßliche, an alte Weiber, an Blinde, die ihm ausgeſchloſſen ſchienen aus dem Himmel, in dem er ſchwelgte, die nie glücklich geweſen, oder nicht mehr glücklich waren, wie er! Er umarmte Elenko, er bedeckte ſie mit Küſſen, bewunderte die ſchöne Hand der Freundin, die Esma's Haar geordnet! Mit Wonne empfing er jeden Kuß von Elenko's Lippen, den Esma darauf geküßt für ihn! Und ein Zauber durchrieſelte ihn, voll Traum und Wahrheit — Elenko's Mund küßte ihn — aber er empfand kaum ihre Lippen! Esma war unſichtbar, aber ſie ſchwebte ihm vor, und er umſchlang die Abweſende, wie nur mit einem durchſichtigen Flor verſchleiert, in der Gegenwärtigen, die voll Glut und Reiz vor ihm ſtand und lächelte und für Esma den Lohn der Liebe empfing und ihr ihn hintrug, wie die Biene den Honig von den Blumen ihrer verborgenen Königin.

8.

Eos mit den Roſenfingern.

Die Liebe iſt ſüß, ja die ſüßeſte, die gar keine Schwierigkeiten zu überwinden, keine Gefahren zu übernehmen hat, — denn ſie iſt rein. Jene können nur das geliebte Weſen in der Phantaſie höher ſtellen, das wogende Blut noch mehr erregen — aber Liebe können ſie nicht mehr erwecken. Die Liebe iſt durch ſich ſelbſt beſeligend und keines Zuwachſes fähig, wie eine vollendete Perle, keines Schmuckes, wie der echte, der reine Roſendiamant, keiner Süßigkeit, wie das reife Zuckerrohr. Wie aber der Gefangene ſeine Ketten ſchüttelt, wie man niemals ſchöner vom Frühlinge träumt, als im Winter, und den Tag ſehnlicher erwartet, als in einſam durchwachter, faſt endloſer Nacht, ſo war Wolfgang's Phantaſie bis zum wachen, lauten Träumen gereizt. Seine Augen flehten in Elenko's Augen — oft in Gegenwart der Freunde, und ſie, die wußte und empfand, was er bat, erröthete hoch. Und ſo geneigt ſie ihm war, ſo ſchön ſie ihn fand, würde ſie ſelbſt kaum, wenn es ihren Beſitz gegolten, ſo lange ihm leiſe „Nein“ gewinkt haben. Und vielleicht nicht ohne Grund bedünkt es ihn, als halte ihm Elenko ſogar ſelbſt Esma's Anblick vor. —

Wie entzückt war er daher, als ihn das Mädchen einſt die Treppe hinauf in ein mit Waffen angefülltes dunkles Gemach mit leiſen Tritten führte. Sie ſchwieg. Sie horchte. Er bemerkte an einem ſanften Tagesſchein, der in das Gemach ſchimmerte, ein dicht vergittertes Fenſter, das wahrſcheinlich, ehe dies Haus, worin er ſich befand, angebaut worden, frei geweſen, dann mit Waffen verſetzt und ſichtlich erſt ganz neuerlich wieder zur Hälfte frei geräumt war. Das Gitter ließ ſich öffnen. Auf der andern Seite war wieder ein Gitter, in der Mitte aber ſtarrten eiſerne Stäbe. Er hörte Tritte, er ſpähte. Da ſah er mitten in ihrem Zimmer das reizende, junge Weib ſtehen. Sie war erſt aus dem Bade gekommen, und ſo eben erſt angekleidet, nur ihr Kopfſchmuck fehlte noch; denn ihr ſchwarzes Haar war feucht, und ſie ſalbte es in den flachen Händen. Ihre Wangen glühten noch roſig. Sie ſetzte ſich auf den Divan, ſie lehnte ihr Köpfchen zurück an den grünen Atlaßbehang der Wand, ſchlug ihre Augen in die Höhe, und die ſchwarzen, düſteren Sterne, wieder mit einem Stern aus Silberlicht, wie ein Himmel, beſchwebt, ſchwammen in ihrem großen, perlenglänzenden Weiß und ſuchten mit ſchmachtender Sehnſucht etwas, wovon die halbgeöffneten Lippen leiſe ſich regend nur lispelten. Sie ſeufzte, ſie machte mit ihrem weißen Arm eine Bewegung in die leere Luft, und die Fläche der kleinen Hand ſank ihr dann langſam und zuletzt ſchnell, wie ein Vergebliches, bedauernd am Knie auf den Schenkel. Dann lehnte ſie ſich hin und verbarg ihr Geſicht, mit der Stirn in der Spitze des Ellenbogens des hingeſtreckten und halb zurückgewendeten Armes ruhend.

Wolfgang's Seele war in ſeinen Augen.

Auf ein Knie geſunken hielt er Elenko's Knie umſchlungen und lehnte mit dem Kopf' in ihren Gewanden. Sie ſtand, indem ſie ihre flache Hand auf ſeinen Scheitel ſtützte. Er bebte, er wollte „Esma!“ rufen. Sie bändigte ihn, er ſtand auf, er umarmte nun ſie, drückte ſie an ſein Herz, neigte ſeinen Kopf auf ihre Schulter. Und wer den glühenden Jüngling, das mitfühlende, zärtliche Mädchen alſo geſehen, der hätte nicht gezweifelt, daß ſie ſich gehörten. Denn Elenko ſelbſt athmete ſchwer, ſie war blaß und verſtört, ihre Augen irrten feurig auf ſeiner Geſtalt, ſie blickte ihm mit dem ſchwerſten, wie zürnenden Ernſt in das Antlitz voll Liebe, die ihr nicht galt; ſie biß auf die Unterlippe, die ſie feſt in den Zähnchen hielt; ſie ſchloß die Augenlieder und hielt mit der Hand die eiskalte Stirn; ihr Kopf ſank ihr jetzt in den Nacken zurück, und ſo duldete ſie mit bitterſüßem Lächeln ſeine Umarmung, bis ihr Haargeflecht ſich löſte, und der Schmuck daraus auf die Erde fiel.

Sie entwand ſich ihm ſchnell. Still! ſprach ſie leis. Sie weiß nicht, daß Du ſie ſiehſt! Sie würde es nicht ertragen. Hat ſie das Geräuſch nicht gehört, ſo iſt ſie eingeſchlafen — ſie ſchläft. Siehe, ſie ſchläft! wiederholte ſie.

Haſt Du jemals wahr geredet, Elenko? fragte er in vollem Bezug auf ſich und Esma, in vielſinniger Bedeutung.

Sie nickte blos. — Er zweifelte.

Was verlangſt Du von einem Weibe, von Esma? wenn ich Dir gleich geſagt, aus ſelbſt empfundenem Mitleid, Eifer — Fehler —: ſie liebe Dich! Sie zittert vor Dir! ſie bebt, ſo oft ſie allein iſt, ſo oft Muſa zur Moſchee gegangen, wie jetzt! Sie würde ſterben, ehe ſie handelte — aber dulden — dulden würde ſie — ſogar daß Du ſie raubteſt. O Muſa! beklagte ſie ihn gleichſam — Muſa! der Mann, der ſeines Weibes gewiß ſein will, muß lange zuvor ſie ſo behandelt haben, ihr Herz mit ſolchen Gefühlen, ihr Köpfchen mit ſolchen Gedanken erfüllt, daß, wenn die gefährliche Stunde kommt, beide wohlbewahrt ſind gegen jede Ueberraſchung. — Aber iſt Muſa ihr treu? Und hat er nicht noch ein Weib genommen! Und welches Gebot lernte ein Mädchen von Mohammed, als ſich putzen, dem Mann gefallen, damit er ſie liebe. Er aber theilt, ja er entzieht ihr ganz, was ſie ganz ihm bewahren ſoll; und die Strafe: ihrer Liebe zu folgen, iſt nur die Beraubung eines verhaßten Lebens. Mit ſolchen Empfindungen ſahe ſie Dich! Und haſt Du keinen Muth, ſo verlaß uns ganz! gehe ſogleich!

Wolfgang ſah beleidigt von Esma auf ſie. —

So fuhr ſie fort, von doppelten Gefühlen — Liebe und Eiferſucht, hingeriſſen: Hier unter dem halben Monde ſind die Weiber eben ſo Weiber wie irgendwo unter dem vollen: bewegliche Zungen, eigenſinnige Weſen, eitle Geſchöpfe, putzſüchtig, ehrgeizig im höchſten Grade, eiferſüchtig auf den, welchen ſie lieben, und haſſend, wer ſie beleidigt, kurz Menſchen, wie überall. So hat denn ein Mann hier wenigſtens auch ſeine tauſendſte Noth mit ihnen, wie anderswo ein anderer, wenn er ſie immer in allen Dingen zufrieden ſtellen will. Das ſagte Muſa! das glaube einem Türken! Und wenn es ein Vergnügen iſt, ſich quälen zu laſſen: ſo fehlt auch hier dieſes Vergnügen nicht. Das klagte mir Esma! Das glaube einer Türkin! Aber Du haſt keinen Muth! wiederholte ſie; ſchaue Dich an ihr ſatt, ich gehe indeß; wenn ich leiſe klopfen komme, mache mir auf!

So ging ſie, ſelbſt höchſt erregt, die Blicke am Boden, verſchloß von Außen die Thür und gab ihm zuvor den Schlüſſel hinein.

Jetzt allein, hielt er, im Anſchauen verloren, die Hände auf einen der eiſernen Stäbe, und als er ihn wieder losließ, rollte er ihm ein wenig in der Hand, ja er ließ ſich weiter und weiter in die Wand hineinſchieben, wie ein Riegel. Und ehe er wußte, was er that, ſtand er in Esma's Zimmer. Aber die Wahrheit zu geſtehen, mit einem Schauder, den er ſich nicht vermuthet. Muſa's Dolch an der Wand ſchien ſich von ſelbſt zu ſträuben und mit der Spitze gegen ſeine Bruſt zu zielen — er ſah einen langen blitzenden Strahl bis zu ſich von ihm ausgehen, und nur ein langer gefaßter Blick auf die Piſtolen und auf das, einem kurzen Schwerte der alten Römer ähnliche, Schreibzeug, die ihm eben ſolche Strahlen warfen, brachte ihn zu ſich, und bei ſeinem leiſen Nahen auf dem Teppich hielt er ſich an der Wand hin, dennoch an

Esma's Blumen. Selbſt der eigene Wohlgeruch im Zimmer betäubte ihn. Jetzt kniet' er zu der Schläferin, die ſich unruhig wendete und fortſchlief. So hatt' er kein Weib geſehen, ſo eigen, ſo wunderbar! — Das Roſenroth und das Lichtgelb ihrer Kleidung ſchienen ihm keine bekannten Farben mehr, ſondern ganz neue, einzige! Ihm war, als ſei er erſt jetzt ein Menſch, ein Mann geworden und plötzlich in die koſtbare Welt herabgeſtiegen, als ein Fremdling, ein Seliger. Er empfand ſich wie in das Reich der Mährchen verzaubert, wie in die Grotte einer Fee getreten, die vor ihm ſchlief und ihn ſchlafend bezauberte. Das ſchien ihm keine Seide von dem armen Seidenwurme der Erde, was er mit leiſen Fingerſpitzen an ihrer Hüfte beſtreifte! Das waren nicht Perlen aus der dunklen, elend geſtorbenen Muſchel, was ſo nahe, ſo glücklich ſich ihr um das träumende Haupt wand! Das waren nicht ſchwarze Haare, das war ein elektriſches, feines Geflecht, das jenes bedeckte und ſüße, duftende Nahrung, wie zartes, zartes Gerank ſich ringelnd aus dem Marmor einer Aphrodite ſog! Das waren nicht Diamanten, die auf ihrem Buſen funkelten, das waren große Tropfen eines heiligen Waſſers, eines reineren Elementes von irgend einem anderen Geſtirn! Der Gürtel aus goldenen Schuppen war ihm eine kühne Zauberſchlange, die, ruhig um den ſchlanken Leib ſich windend, den Reiz der himmliſchen Geſtalt bewachte. So ſchön iſt doch keines unſerer Weiber! ſprach er, kaum athmend — ſelber keine Griechin! Dieſe Stirn, dieſe Gewalt der Augen, die ſelbſt im Schlafe noch bezaubern, dieſe Lippen! der Wuchs und der Reiz und die Fülle, die Zartheit! antaſtbar, anſchauernd und doch wie zum Zerſchmelzen aus Schnee, der in Blüthen fällt, gewoben! Und mit überwallender Freude ſah er die wie mit Krokusblüthen gefärbten, oder in den goldenen Morgenſchein getauchten Nägel der Finger, wie einer Eos, denn das verrieth ihm, daß ſie ſei, was er ſich einzig gewünſcht: eine Perſerin! Er hatte eine ſolche Ehrfurcht vor ihr, daß er ſie nicht anrührte und doch zuletzt ihre kleinen Füße an ſeinen Buſen drückte, wovon ſie erwachte.

Sie fuhr empor, ſie erſchrak, daß ſie an allen Gliedern zitterte, ſie wollte um Hülfe rufen, und ihre großen ſchwarzen Augen ſtanden erſtaunt ihr ſtill auf ihm in der wönnigſten Angſt. Er umſchlang ſie mit ſüßer Gewalt, er verſchloß ihr den Mund mit Küſſen auf Lippen, auf Augenlieder — da bog ſie ſich, am Gürtel von ihm umwunden und feſtgehalten, mit Bruſt und Köpfchen erſt weit von ihm zurück, um ihn anzuſchauen, ihn recht zu erkennen, lange ſo ſchwebend, dann ſank ſie ihm ſelber entzückt in die Arme, verbarg ihr Geſicht an ſeiner Bruſt, und ihre Arme wanden ſich ihm um den Nacken.

9.

Täuſchung.

Am andern Tage kauft' er heimlich ſo ſchöne, reiche Stoffe, ſo koſtbare Juwelen, als ſie der Ort nur irgend darbot. Er trug ſie auf Elenko's Zimmer, ſie Esma eben ſo heimlich von ihm zu bringen.

Sie ſah ihn an und lächelte betreten und ſchlau. Du biſt doch raſch! begann ſie, — aber biſt Du von Sinnen gekommen! Erſt neulich war eine Türkin mit Jemand entflohen. Der Beraubte kam zum Aga, Nachmittags, als er ſchon von ſeinem Opium berauſcht war. Er hörte ihn und ſich für mächtig wie den Propheten haltend, ſchwur er bei ſeinem Bart, ihm in drei Tagen ſein Weib wieder zu ſchaffen und ihm zu ſagen, wer ſie geraubt. Aber dem Nüchternen iſt ſchwer zu halten, was der Berauſchte verſprochen. Er ließ ſich nicht ſehen, und dennoch mußte er Rath ſchaffen. Da ließ er endlich am dritten Morgen den Mann kommen, der ihm die zurückgelaſſenen Kleider ſeiner Frau bringen mußte. Er legte ſie ihm Stück vor Stück vor, um zu erfahren, welche Er ihr habe machen laſſen? — welche vielleicht nicht? — und ſiehe, es fand ſich Eines, das er ihr nicht gekauft, das prächtigſte von Allen. Nun ließ er die Nähter kommen, welcher von ihnen die Arbeit für ſeine erkennen würde? Ein alter Mann erkannte ſie, und bei Todesſtrafe mußte er den nun nennen, der ihm den Stoff gebracht, das Kleid beſtellt und geholt. Er nannte — meinen Bruder, Derwiſch Hagu, der nun den Aufenthalt des Weibes endlich und endlich verrieth. Beide wurden verhaftet. Für beide wurde gebeten, wir alle beſtürmten Muſa, ſelbſt Esma flehte, aber vielleicht ihr zur Warnung ließ er — Derwiſch heimlich entſpringen — weswegen er ſich auch im Hafen vor ihm verbergen mußte, und das Weib wirſt Du dieſer Tage fortführen und einſchiffen ſehen nach der Hauptſtadt, dem großen Richtplatz des Reichs! — Jetzt ſchenke Du ſelbſt der Esma, wenn Du noch willſt! Ich ſchenk' ihr den Tod nicht!

Aber Dir es zu ſchenken, verwehrt doch nichts, Niemand der Menſchen, auch Du nicht, liebe Elenko! fragte er dankbar ſowohl als genöthigt durch ihre wahre oder erdichtete Lehre.

Sie lächelte, nahm Alles und trug es, ſelbſt wenn ſie zu Esma ging. Sie ſoll es an mir ſehen, wie lieb ſie Dir iſt! und ſo gern ſie es hätte, ſo lieb werd' ich ihr ſein! Denn ſelbſt das reichſte Weib iſt der Geſchenke begierig und froh, und zufrieden die Beſte — ich meine Esma — wenn nur der Geliebte ſchenkt, und wär' es auch nur ihrer Freundin — nur mir! ſchloß ſie beſcheiden.

Die für Elenko gekauften Sachen aber ſchenkte er nun ihrer Schweſter Daphne. Elenko mußte aber ihren Schwager Paximady bitten, dem Aga — für Wolfgang's Gold — zwei neue Falken kommen zu laſſen, um ihn ruhig und ſicher zu ſtimmen. Ja, Paximady mußte einigen zur Abführung nach der Hauptſtadt verurtheilten Griechen Geld geben, das ihm Wolfgang erſetzte, um Esma ein anderes arabiſches Pferd zu verehren, damit ſie durch ihre Fürbitte loskämen; und Wolfgang hatte die Freude, dieſen Wunſch erfüllt und Esma wieder, prächtig geſchmückt, ausreiten zu ſehen!

Dafür zeigte ſich ſeine Geliebte dankbar, dadurch, daß ſie ſich ihm zeigte. Denn wenn ſie belauſcht, daß er im Gebüſch ſeines Gartens war, trat ſie dann ohne Schleier in das geöffnete Fenſter, mit ihrem ſchönen Geſicht — ihm zu gefallen. So ſah er verborgen ſich ſatt und trunken an ihr, wenn ſie, wie nur den reinen Himmel droben, oder die prangenden Blumen drunten anlächelnd, ihn den Bewundernden meinte! Und doch dachte er dabei unwillkürlich: Wie viel iſt doch hier ein Großes, ein Seltenes, was in meiner Heimath Nichts iſt! Was iſt es bei uns: ſeine Geliebte zu ſehen, in ihr Antlitz zu ſchauen — ein Alltägliches! und hier iſt es die höchſte, gefährlichſte Gunſt! und wirklich iſt es eine von Ihr! ſelbſt mir — dem Andersgewohnten! —

Wenn Elenko nun doch bemerkt, daß Esma ihm ihr Antlitz gezeigt — ſo ſchlug ſie die Augen vor ihm nieder und erröthete verſchämt, wohl wiſſend, was dieſe Vertraulichkeit beweiſe — und doch lobte ſie vor Muſa die Schönheit ſeiner andern jungen Frau, um ſich Wolfgang dankbar zu beweiſen, und ſagte es ihm, daß ſie es mit Glück gethan, da ſie ſeine Eiferſucht, ſeine heimliche Wuth gegen Muſa — den ſeligen Eigenthümer Esma's, kannte. Denn manchmal war Elenko Zeuge, wenn Wolfgang noch ſpät in der Waffenkammer war, um nur ſeiner Geliebten nahe zu ſeyn, welche Qual er empfand, wenn er männliche Tritte in Esma's Murdannah vernahm, und wenn Jene dann ihm zum Zeichen mit dem Steine des Ringes am Finger, wie von ungefähr, ſcharf an der Wand hinunter ſtreifte, daß ihm der Ton grell das Herz durchzuckte, oder wenn ſie einigemal leis damit klopfte, um ihm anzudeuten, daß ſie ſein gedenke, ihn empfinde ſelbſt in Muſa's Gegenwart. Er ward dann todtenblaß und regte ſich nicht. Aber Elenko wußte nicht, was er im Freien litt, wenn er zur Nacht Muſa's Zimmer dunkel ſah, und Esma's Zimmer durch die dichten Gitter erleuchtet, wenn zwei Schatten vorüber ſchwebten, wenn ſie ſang, wenn ſie tanzte. Aber wenn alles ſtill ward, wenn das Licht ausloſch, dann löſchte gleichſam ſein Leben aus, und er war fühllos wie die Steine, worauf er lag. Aber vollends empört' es ihm erſt das Herz, wenn Muſa am Morgen ihn anlächelte; wenn er zufrieden mit allen menſchlichen Dingen erſchien, weil ſein Herz voll ſtiller Befriedigung ruhig ſchlug, ſeine Bruſt gelaſſen athmete. — Dann klagt' er den Himmel und die Liebe mit Schmähungen und mit Abſcheu an, anſtatt ſich ſelbſt und ſeine Liebe anzuklagen. Er entfloh dann Tage lang. — So kehrt' er auch einſt mit Mohn aus dem benachbarten Delos zurück. Und wie groß war ſein Erſtaunen, als er einen marmornen Sarkophag im Garten ſtehen ſah! wie ſchlug ihm das Herz, als er nahte und mit großer goldener Schrift den Namen Muſa darauf las. Nun ſein Feind todt war, war er ſein Freund; er war zu edel, ſich zu freuen, denn er bedachte, was der gute Mann verloren, nicht was er jetzt ſelbſt vielleicht erwerben könne — ſeine Eſma!

Aber Paximady, der zu ihm auf die Mauer trat, erklärte ihm, daß es hier Sitte ſey, bei Zeiten ſelbſt für ſein Denkmahl zu ſorgen. Nur tadle er den Titel neben dem Namen, denn Niemand wiſſe doch hier, als was und wie er hier ſterbe, ſogar der Sultan nicht. Muſa aber hoffe kein langes Leben, denn ſein täglicher Rauſch vom Werke Gottes ſichere ihn eilend dem Manne Gottes, dem Tode zu, und keiner, der dem Genuß des „Werkes Gottes“ zu ſehr ergeben ſei, bringe ſein Leben auf die Hälfte der dem Menſchen gegönnten Jahre. Dafür ſteht er früh auf — denn Mohammed hat durch das einzige Wort: beim Aufgang der Sonne zu beten, einem ganzen Volke unzählige ſchöne Morgen und die heiterſten Stunden des Tages geſchenkt, ja anbefohlen!

10.

Der Berauſchte.

So ſtanden die Sachen, als eines Spätabends Esma und Elenko im Garten nach dem Kiosk wandelten, Esma in ihrer ſchönen perſiſchen Tracht, Elenko in griechiſcher. Es war ſtill, das Meer murmelte herauf, die Erde lag in magiſchem Dunkel, der Himmel war hell, aber kaum ſeine größten, ſchönſten Geſtirne ſchimmerten ſichtbar, denn die Sichel des Neumondes ſchillerte ſanft aber klar zum Untergange geſunken in dem krokusfarbenen Feuerſcheine der nachglühenden Abendröthe, und der Mond ſah darin aus wie von Silber eingelegt in grünliches Gold. Und ſo zerſchmolz er in dem glühenden, flüſſigen Golde, ſeine übrige dunkle Scheibe trat ſichtbar auf dem hellen Grunde voll und rund hervor, und ſo ſank er, den Menſchen zauberiſch im Voraus ſeine ganze, jetzt nur geahnete Fülle verheißend. Nun kamen die Sterne zu hellerem Licht, nun ward es dunkler auf dem Schooße der Erde.

Die Frauen hatten Wolfgang in dem Nachdargarten wohl bemerkt, ja Elenko hatte ihm einen Wink gegeben, heut' nicht zu fehlen! Und wie er horchte und harrte, ſiehe da ſtand die Griechin plötzlich auf der Gartenmauer, groß und gewaltig wie eine Göttin mit der nahen Geſtalt gegen die dunkle Bläue des Himmels heraustretend, goldne Geſtirne um Bruſt und Haupt. Und ſie neigte ſich, ſie ſchwebte die Stufen zu ihm wie mit Flügeln herab, er breitete ihr die Arme aus, und nun lag ſie nur als eine Sterbliche an ſeiner Bruſt, und er drückte ſie an ſich, als Iris, als die Götterbotin von ſeiner Göttin. Dann ſetzten ſie ſich, und beide ſchwiegen; er hörte nur manchmal aus gehobener Bruſt ein leiſes Seufzen, oder ihr verdunkeltes Geſicht bog ſich vor, und ſie ſah ihm nahe, daß ihr Athem ihn berührte, in ſein Antlitz, in ſeine Augen, vom Glanze der Geſtirne dunkel erhellt. Er wollte zu Esma in den Kiosk; ſie hielt ihn, ſie drückte ihm die Hände, ſie drückte ſie zärtlich an ihre Bruſt. Er wollte ſprechen, ſie verſchloß ihm die Lippen mit Küſſen. Er wich ihr aus; er zürnte und ſah ihr in das Geſicht — ſie neigte es zur Erde, er ſah nur ein Lächeln, ſie warf ſich ihm an die Bruſt, er umwand ihren ſchlanken Leib mit ſeinen Armen — es war Esma! — Sie ruhten in ſchweigender Wonne ſtill an einander.

Da kniſterte es, da kam eine männliche, hohe Geſtalt auf der Mauer gewandelt. — Muſa! ſtammelte Esma. Der Erſchrockene griff nach ſeinen Terzerolen. Er ſpannte ſie. Esma regte ſich nicht. Denn wirklich es war Muſa, der jetzt ganz wider Erwarten erſchien, denn ſie hatten ihn in ſeiner ſüßen Begeiſterung verlaſſen, und auch jetzt ſchien ſein Schritt nicht ſicher. Er kam herzu, bis er nahe über ihnen ſtand, dann betrachtete er ſie ſtumm. Noch einen Schritt! nur eine Stufe herab, dachte Wolfgang, und du biſt verloren! So harrte er, den Finger an der Zunge des Schloſſes. Da neigte ſich Muſa, aber er ſetzte ſich auf die Mauer und ſchien ſeine Freude an dem liebenden Paar zu haben, das ſeine Stellung nicht verändert hatte, nicht veränderte. So harrten die Liebenden beide in tödtlicher Angſt, beide wie mit ihrem Arm zur Strafe an einen Blitzableiter gebunden, während der Donner furchtbar über dem

Haupte rollt und Blitz auf Blitz links und rechts hernieder ſchießt, ohne zu wiſſen, wie er Menſchenherzen ängſtet. So wußte auch Muſa nichts davon, weidete ſich an ihrer — Verlegenheit und ahnete ſelbſt nicht, wie nah er dem Tode trete mit einem einzigen Schritt.

Muſa ſtand auf; aber er zog ſich eben ſo ſtill zurück, denn er hatte vorher ſeine Esma im Garten wandeln ſehen — Elenko in Esma's perſiſchen Kleidern — der ſpähte er jetzt nach. Esma aber ſank auf ihre Knie und dankte den Geſtirnen und weinte nun erſt vor Furcht, wenn Elenko nicht glücklich ſei, ihn zu täuſchen, welches ihr jedoch leicht ſchien, da Muſa, vom „Werke Gottes" begeiſtert, doch nur wie im Traume wandelte. Das wußte ſie gewiß. Kein Weib hatte in vielfacher Beziehung jemals größere Urſache zu Neugier, als Esma jetzt, und kühn auf ihre Verkleidung trauend und, wie jedes Weib, ſcharf unterſcheidend und ſicher ſich ſtets im Scheine bewegend, ſahe ſie, eine Stufe emporſteigend, über die Mauer. Auch Wolfgang empfand, warum das Neue, das, was ſich nur erſt begeben hat, oder ſich eben ereignen ſoll, ſo gewaltig das menſchliche Herz reizt, denn Glück und Unglück, Frohes oder Trauriges, ſelten nur das Gleichgültige, kommt ſo Manchem aus dem Entfalteten, aus dem Neuen. Und ihm auch gewiß aus dieſem!

Elenko war in den noch dunkleren Kiosk gegangen, und, aufgeregt durch das reizende Bild der umſchlungenen Liebenden, folgte Jener jetzt, wie er wähnte — ſeiner Esma. Daß ſie ſchweigen mußte, ſah Wolfgang ein, ſonſt war ſie verrathen, verloren! und ſie nicht allein, ſondern auch Esma! auch Er! denn ſonſt war, wenn auch nur am andern Morgen vielleicht erſt, Muſa's Beſinnung deutlich, wer jene Elenko geweſen! an weſſen Bruſt ſeine Esma geruht! Darum fiel ihm die Stille nicht auf; aber wie Jemandem, der eine brennende Lunte unter einer Mine weiß, ſo ging von dem Kiosk, von Elenko's Herzen eine unſichtbare feurige Glut nach Wolfgang's Herzen aus und erhitzte ihn, daß ihm der Schweiß auf der Stirn ſtand. Und wenn ſie ihr eigenes Leben liebte, ihre Freundin und ihn — liebte, wie er kaum zweifeln konnte, da ſie ihm ſo viele Beweiſe von Aufopferung gegeben, ohne daß er ihr Herz, ihre Neigung doch nur im Geringſten geſchont: ſo zweifelt' er nicht an ihrer Standhaftigkeit, die in dieſem ſo eigenen Falle vielleicht einen durchaus entgegengeſetzten Charakter annehmen mußte; ſo zweifelte er nicht an einem glücklichen Ausgange, den er beinahe verwünſchte. Und indeſſen Esma faſt ruhig und arglos, nur vom Nachtthau fröſtelnd und zitternd ſah, wie die dem äußerſten Rande des Meeres genahten Sterne untergingen, empfand er Qual und Mißtrauen und ihn ſelbſt überraſchende Eiferſucht, als ſei er betrogen. Und ſo war ſein ſtärkſtes Gefühl jetzt unter den mannichfach ihn beſtürmenden Leidenſchaften: Zorn gegen Elenko — aus männlicher Eitelkeit. — Oder ... hatte ſie Muſa erkannt, ſo lag ſie gemordet in ihrem Blute — er ſchauderte, und doch zuckte eine Wolluſt in dem Schauder, gemiſcht, wie wenn eine Roſe ihr Haupt an eine gelbe Todtenblume geſenkt, und die Todtenblume nach der Roſe, und die Roſe nach der Todtenblume duftet.

Er ſchämte ſich ſeiner Verborgenheit, ſeiner ſchimpflichen Geduld und wollte ſo eben, von Neigung und Rache fortgeriſſen, über die Mauer ſpringen, in den Kiosk eilen, Mann dem Manne gegenüber — da kam Muſa daraus getreten, ſtand und ſchien die Geſtirne anzuſtaunen und deutete und bewegte die Arme, als woll' er das Nachtgewölk am Himmel zerſtreuen. Dann rief er laut und ohne Scheu: „Elenko!“ und ging nach dem Hauſe.

Er ruft Elenko! — und die bin ich! ſprach Esma, erlöſt von Aller Furcht, ich ſoll Esma begleiten! — Und wie ein Reh eilte ſie hinüber, und Wolfgang ihr nach in den Kiosk.

Drinnen aber war alles ſtill. Wolfgang fühlte am Boden auf den niedrigen Pfühlen des Divans umher und faßte Elenko's Kopf. Dann glitt er mit der Hand über ihre Stirn, ſie war eiskalt, ihre Wange war naß! Esma rüttelte an ihr. Elenko ſchien zu erwachen und richtete ſich auf. Wolfgang ſetzte ſich zu ihr, umfaßte ſie, küßte ihre Augen, die von Thränen feucht waren, lehnte ſich zurück und vermochte nicht zu ſprechen und fürchtete zu denken, zu hören.

Ich habe geſchlafen! begann Elenko ſchwach und leis. Er hat geſchlafen — er legte ſein Geſicht in meinen Schooß, und als ich erwachte, mußt' ich mich ſchlafend ſtellen. Ach! — ſeufzte ſie wider Willen, das war eine angſtvolle Stunde. Sie ſprang haſtig auf. — Jetzt nimm Deinen Mantel, Du wahre Esma, binde das Mahramah Dir um die Wangen, und hier iſt der Schleier! Nein, nie ſtürz' ich mich mehr in dieſe Angſt — dieſes Elend. Es iſt auch nicht mehr nöthig! nicht mehr möglich! — dachte ſie gleichſam laut, in dem Dunkel die Blicke, die Angſt des Freundes nicht ſehend. Dann ging ſie ſchwankend an Esma's Arme fort, aber ſie ſtand oft, und die Freundin führte ſie, froh der eigenen Errettung.

Mit Thränen im Auge ſah ihr Wolfgang nach. Dann eilt' er zurück, hinauf in ſein Zimmer, öffnete das Fenſter und ſah hinaus in die Nacht. — Er hat Elenko nicht erkannt! Denn ſie gab Esma wieder den Mantel! Er rief „Elenko!“ Beſſer dennoch! Sie lebt! — ſeufzt' er.

Sind denn auch alle Männer wie du? Selbſt ein Türke iſt ja ehrlicher! Er thut nichts Geſetzloſes, und der Prophet — der Herzenskündiger, der Menſchenkenner — wie Menſchen vielleicht noch lange ſind, hat der Liebe weite Grenzen gezogen, ihm reiche Fülle des Beſitzes zum reinen Geſetz gemacht. —

— Aber iſt Esma nicht ſein! War ſie nicht Esma? —

Wolfgang meinte Elenko, und kein Schlaf kam in ſeine Augen.

11.

Der Storch.

Liebroglin lebte indeß im Hauſe beinahe vergeſſen. Er machte den Spiegel nicht auf, ſondern wußte ihn daliegend, wie ein ſchönes Gemälde, deſſen lebendiges Original ihn bitter gekränkt. Er war langſam geneſen. Und erſt als er wieder Kraft in ſeinen Gliedern, Feuer in ſeinen Adern fühlte und den Roſenſchimmer auf ſeinen vollen Wangen ſah, wenn er darauf herablächelnd die Augen dicht niederſchlug, ſtellt' er ihn wieder vor ſich auf und ſuchte das Engelsköpfchen — Elenko darin. Und als er in ſeiner prächtigen Uniform' die er hervorgeſucht, auf dem ſchnaubenden arabiſchen Hengſt auf der Straße dahin ſprengte, ſchlug ſelbſt Wolfgang vor ihm die Augen nieder, und wahrſcheinlich noch beklommener, wenn ihn nicht das Gefühl ſchon gewonnener und unraubbarer Wonne, wagender, aufopfernder Liebe und des Geliebtſeins, mehr als er erwiedern konnte, jetzt durchrieſelt. Und ſo lächelt' er nur, wenn ſein Freund nun kühn und liebenswürdig und raſch auftrat, wie gewöhnlich Geneſene thun, die da glauben, viel verſäumt zu haben, und in dem bitterſten Unmuthe leidenſchaftliche Entſchlüſſe gefaßt, die des Lebens gelaſſener Schritt und ſeine eiſernen Schranken des Herkömmlichen und Sittigen ſelbſt ſo bald nicht mäßigen.

Liedroglin, überzeugt durch frühere Geſpräche, meinte nicht, daß ſeines Freundes Phantaſie hier in einer felſigen Inſel von Griechenland Wurzel faſſen und Blüthen treiben könne. Auch ſah er ja ſelbſt — freilich nur jetzt — an Elenko, daß ſie Wolfgang ſichtlich vermied. Denn das arme Mädchen hatte ſich nach jenem Abende mehrere Tage eingeſchloſſen, und Etma und Wolfgang konnten ihre Kränklichkeit ſelbſt der ausgeſtandenen Angſt zumeſſen. Doch ihre getrockneten Augen ruhten nun lieber auf dem nichts-wiſſenden, ſchönen Freunde, als auf Wolfgang, der ihr vielleicht zu tief in das Herz geſehen! Und wenn es bei einem Manne für einen Fehler gelten kann, ſo war Liedroglin faſt mädchenhaft weiß, und ſein ſchönes Geſicht, ſeine Stirn ſtach noch blendender gegen ſein kurzes, dunkelbraunes Haar ab. Seine Wangen blühten wie Roſen, und nur ſeine hohe, kräftige Geſtalt, ſein kühnes Weſen machten ihn zum bewunderten Manne. Mit der feinſten, geſchickteſten Weiberkunſt aber wußte Daphne Liedroglin von Elenko entfernt zu halten, ihm Hinderniſſe in den Weg zu legen und unwillkommene Worte in die Geſpräche einzuſchalten, um, wie ſie meinte, durch zwei Liebhaber ihrer Schweſter, die Freunde, Vertraute ſchienen, nicht Beide zu verlieren. Denn ſie traute auch Elenko nicht, daß ſie Jedem vielleicht abgeſondert, aber doch Beiden ſich geneigt erzeige, nach eitler Mädchen unweiſer Weiſe. Ueberdies wußte ſie ja um die koſtbaren Geſchenke, die ihr Wolfgang gemacht, und ſie ſelbſt hatte welche von ihm empfangen, von Liedroglin aber nicht einen unbedeutenden Ring! Was aber über ihr Verhalten entſchieden, war, daß ſie ſeit mehreren Wochen an Elenko eine leiſe Verwandlung, auffallende Bläſſe und manche Eigenheit bemerkt, die ſelbſt Wolfgang nicht entgangen, dem das Herz dabei ſchlug, und der Elenko kaum mehr anzublicken wagte. Auch fing Daphne bei ſchicklicher Gelegenheit an, ſchon leiſ' auf eine Vermählung mit Wolfgang und Elenko anzuſpielen, ja wirklich im Stillen vorzubereiten.

Liedroglin ſpöttelte einſt darüber, als die drei Freunde allein waren. Wolfgang nahm dafür die Miene und den Ton eines Tröſtenden an und ſagte ihm, daß ſein Verhältniß nur Schein ſei, denn er liebe ihre Schweſter Daphne. Und wenn Liedroglin es bei ihr ſelbſt möglich machen könne und nach Kurzem noch wünſche, ſolle er gewiß Elenko zur Gemahlin erhalten; Daphne verlange aber dieſe Verſtellung mit ihm noch jetzt, um Paximady, ihren Mann, den eingebildeten Phanarioten, zu täuſchen.

So trug er das wahre Verhältniß nur auf falſche Perſonen über. Und Liedroglin nannte ſie falſch und abſcheulich dieſe Weiber. — Halbapoſtaten! Akrianiden! Frauen aus Platanistos von Capo d'Oro auf Negroponte, urſprünglich Griechen, nun ſcheinbar Türken, in Wahrheit aber nichts mehr, nicht einmal Menſchen! — Damit hatte Liedroglin auch ihn falſch und abſcheulich einen Apoſtaten ſeiner Einbildung genannt, konnte Wolfgang denken.

Durch dieſes Geſpräch aber war auch Mohn wieder betreten und viele Tage ſtumm, denn ihm gefiel Daphne. Und er beneidete im Stillen die Keckheit und Sittenloſigkeit ſeines Pflegebefohlnen, der, wie ohne Gewiſſen, ein ſolches Verbrechen auf ſich lade, indeß er ſelbſt es nur ſo weit gebracht hatte, daß er der angenehmen Daphne, die ihm gewogen war, oft Viertelſtunden gegenüber ſaß, in welchen ſie ſich erſtaunlich freundlich, ja höchſt günſtig einander anſahen, und das heimliche Auslachen des zu beſcheidenen Mannes erſchien nur als ein ganz eigenes Lächeln auf ihrem Geſicht, das nicht ſelten flüchtige Röthe überlief. Denn der gute Mohn ſchonte Alles ſo ſehr, was lebte und glücklich war, daß er, ſeiner Hauptleidenſchaft zum Trotz, ſogar den Storch nicht geſtört, den er in ſeinem Neſte brütend auf den Säulen eines alten Tempels gefunden, den er entdeckt hatte. Die Säulen und Architrave waren mit alten Inſchriften bedeckt; da er ſie aber in Wachs abdrucken wollen, und der Storch aufgeflogen, ſtieg er ſtill von der Leiter und bat die in der Luft klappernde und ihn umkreiſende Mutter beinahe wehmüthig tauſendmal um Vergebung. Seit der Zeit war ihm aller Muth gefallen, und er war gänzlich verwandelt. So lange man Griechenland fern iſt, klagt' er, kann man noch immer wähnen: es leben noch irgendwo dort jene Helden, jene ſchönen Weiber. Wir können ſie uns ohne Fußgeſtell, ohne Land ſie nicht denken, und das Land nicht ohne ſie. Aber, o Himmel! wer hierher kommt und keine Spur von ihnen, kaum eine verfallene von ihren Werken findet, der möchte vergehen! Ich wäre geſchmolzen zu lauter Thränen, und wenn ich von Eis geweſen! Der Menſch iſt aber noch härter und kälter, ſeh' ich! Und Nichts kann mich tröſten über das ſchöne, vergangene Alterthum, als der neue, ſtrahlende Himmel, die ewig ſchöne Erde hier. Die ſollen mir aufgehen im Herzen! Weg hier mit den Gedanken an alles Alte! an alles Vergangene! Nicht einen Schritt geh' ich mehr aus Zorn und Wehmuth nach irgend etwas, das geweſen iſt. Die Welt iſt zu erbärmlich-vergänglich — „es lebe, was lebt!“ Die Natur hat recht, und dieſe Menſchen hier haben recht und werden recht behalten, ſonſt würde die Sonne nicht ſcheinen, und das Schwert nicht ſchneiden — das iſt ein unerkannter Hauptbeweis! —

Wolfgang ſahe durch Mohn's Worte: „es lebe, was lebt,“ wie durch Kryſtall, denn die Gegenwart, die er meinte, war ſehr ſchön. Darum war denn nun Mohn auf ihn böſe!

Die beiden Freunde hatten gleiche Summen zu dem Reiſegeld zuſammengelegt und zum Geſetz gemacht, ſobald ein Ducaten ausgegeben werde, zugleich einen andern in den Sparbeutel zurückzulegen, und nicht weiter, nicht länger zu reiſen, als der Fahrbeutel reiche. Nun war ſchon ſo viel in dem Sparbeutel, ſo wenig in dem Fahrbeutel, daß Liebroglin ganz erſchrak, Manches errieth und aus dem abgenommenen Gelde abnahm; denn der ſchöne Hengſt koſtete ſo viel nicht. Darum war denn auch Er auf ihn böſe.

So bleibt mir denn nichts übrig, dachte Wolfgang, als auch einmal — böſe Miene zu gutem Spiele zu machen!

12.

Die durchblinkende Göttin.

So verblühten die Maiblumen, der Jasmin in den Gebüſchen, die Nelken auf den Hügeln. Die Grille zirpte allein in den Feldern. Der Safran und der Wunderbaum trugen die letzten Blüthen des Jahres, und die Kinder benaſchten ſchon hin und her die Weintraubenbäume, welche große Lauben vor den Häuſern bildeten.

Da drängte Daphne den erröthenden Wolfgang, auf welchem allein aller Verdacht haftete, ihre Schweſter Elenka vor Verfolgungen zu ſchützen, welchen ſie ihre Umſtände ausſetzten! Auch Liebroglin zweifelte nicht mehr daran, daß ihn ſein Freund betrogen, er war entſchloſſen, ſich von ihm zu trennen und nach Hauſe zu reiſen. Mohn ſollte ihn bis nach Smyrna begleiten, und im Bedenken der Zukunft ſandte Wolfgang auch den Diener und ſeinen Gonullu mit. „Wir werden uns abfinden!“ war Liedroglin's letztes Wort.

Wolfgang hätte ihm Alles gern aufrichtig entdeckt, aber es half ja ſeinem Freunde nunmehr doch zu nichts. Und auf einen glücklicher ausgegangenen Fall würde er ihm die Wahrheit nicht verſchwiegen haben, wenn ſie auch Elenko verſchwiegen.

Aber auch Esma war außer ſich über die Treuloſigkeit ihres Geliebten! ihrer einzigen Freundin! Elenko durfte nicht mehr zu ihr, das hatte Muſa verboten; und ſelbſt war ſie ſchon längſt nicht mehr in ſein Haus gekommen, denn ſie haßte ihn tödtlich. Esma durfte nicht Feindſchaft gegen ſie zeigen, aus Furcht, verrathen zu werden, aber ſie hatte vermieden, Elenko's letzte, dringende Worte zu hören, ſo daß aller Verkehr abgebrochen war. O Noth der Liebe, wenn das Liebe iſt. —

Selbſt Wolfgang, der durch Stillſchweigen ſich deutlich genug gegen eine ſo beſondere Laune des

Schickſals, ihm ein Weib zu geben, erklärt zu haben glaubte, ging eines Tages nicht ohne Vorſicht und Entſchloſſenheit, als ihn Muſa zu ſich entbieten ließ. Esma, die ihn in das Haus treten ſahe und glaubte, ſie ſei entdeckt, rang die Hände und ſandte eine treue Dienerin ab, zu horchen, was die Männer ſprechen würden. Als Wolfgang eingetreten, kam Muſa langſam auf ihn zu und betrachtete ihn lange mit Ernſt, der ſich zuletzt in ein Lächeln auflöſte. Er ſammelte feurige Kohlen auf Wolfgang's Haupt, denn die innere Ueberlegenheit deſſelben war nicht von erhebender Art in bedenklicher Stunde. Dann ſprach er wie ein Urtheil über den auf alles gefaßten Wolfgang zu Paximady, der auch zugegen war: Nun iſt es Zeit, daß Du Elenko zum Weibe nimmſt. Du ſiehſt, Du weißt warum! —

Das wiederholte Paximady Wort für Wort, und ſo hörte er es zwei Mal und begriff nicht einmal den Sinn des Wortes „warum.“ —

Es iſt meines Amtes Pflicht, darauf zu halten, fuhr Muſa fort, ſonſt ſteinigt das Volk ſie und ihr Kind, und ich kann und will es nicht hindern.

Auch das wiederholte ihm ſein künftiger Schwager, ohne eine Miene zu verziehen. —

Du biſt Türke genug, das auszuführen — dachte Wolfgang — dein eigenes Kind ſteinigen zu laſſen! und er verwünſchte das Schickſal, das Elenko ſo bloß geſtellt für Alle. Er hatte wohl die Vermittlerin, die Trägerin der Liebe, ſelbſt geliebt, wenn ſie von Liebe ſprach und doch ſo kühl dabei ſchien — wie Jemand eine Roſe küßt, die ihm von der Geliebten kommt, und dann findet er auch die Roſe ſchön! Sie hatte ihm noch herzlichere Beweiſe von ihrer Neigung gegeben, ja von der Stärke, der Unbeſonnenheit, Zurückhaltung und verborgenen Begierde derſelben; denn er empfand es mit ſonderbarer Ueberraſchung, was das ſpröde Mädchen ihm Alles durch eine Andere gewährt! wie ſie ihm fremde Neigung nicht vorenthalten! Und wie unglücklich ſie jetzt ohne ihn bleiben müſſe. Das Herz der Weiber iſt unerforſchlich, der böſen und der guten! — dacht' er. —

Aber er wußte noch immer keine Antwort für Muſa auf ſein Begehr und fühlte ſich eben ſo verurtheilt zum Verſchweigen deſſen, was ihn vor jedem andern Richter, als Muſa, frei geſprochen hätte, denn ihm durft' er wenigſtens ſagen, was nicht mehr zu bezweifeln war, und ſo ſtand er Einiges von jener Angſt der armen Elenko aus.

Da ihn Muſa jetzt drängte, ja drohte, ſo war er im Begriff, Alles kühn von ſich zu weiſen, ja lieber dem duldſamen Mohn, oder dem wie entflohenen Liedroglin die ſchöne Laſt aufzubürden — oder zu fliehen, — da ſah er Esma zu Pferde ſteigen! aber ſie hatte keine Kraft, ſich zu halten, und die Dienerinnen, welche ſie begleitet, führten ſie wieder zurück.

Sie litt um ihn — ſie liebte ihn — Sie mußt' er beſitzen! Sie mußte wieder überzeugt werden, er liebe ſie! — Und dazu mußt' er bleiben, und um zu bleiben, mußt' er Elenko zum Weibe nehmen, die Alles wieder vermitteln konnte. — Nun war er entſchloſſen! nun ſtach es ihm nicht mehr im Herzen vor Angſt und Beſorgniß, wie es ſich löſen ſollte, ohne daß er Esma aufgebe, auf immer verliere und auch nicht Elenko in Schmach und künftig vielleicht in Armuth verlaſſe! Nun befahl ihm Muſa beinahe das Mittel, das Allem abhalf! Wenigſtens kränkt' er Esma's Herz, wenn ſie auch widerſtand; denn er ſelbſt wußte nicht, wie krank er am Herzen war über ihr Leid! wie berauſcht von ihrer Liebe. Dem erſten Glas Champagner widerſteht ſelbſt ein Mädchen leicht; dem zweiten ſelten; ein drittes, wenn die früheren ſchon angefangen zu berauſchen, weiſt ſelbſt ein Weiſer nicht von ſich — und ein feuriger, junger Mann begehrt es ſtürmiſch. Wie hätte Wolfgang Alles für erfüllt anſehen können, ſo weichherzig und gutmüthig er war. Und wer wußte hier andern Rath für ihn? Er nicht! Und von Hörenſagen wiſſend, daß ſelbſt Frauen oft einem anderen Manne glauben: Er werde ſeine Frau verſtoßen und ſie heirathen, ſetzte er noch gutmüthiger voraus: Esma werde nun erſt recht überzeugt ſein, er ſei ihr treu, er begehre nur ſie, wenn er Elenko zum Weibe nehme. —

So erklärte er denn durch Paximady Muſa das Vergnügen, welches er haben würde, ſeinen Vorſchlag anzunehmen.

Paximady ging gleich vom Hauſe aus, Hochzeitgäſte einzuladen. Wolfgang ging zu Elenko, die weinte und lachte und roth und blaß ward und bebte und ihm gelobte, was er nur irgend begehrte — Alles inne behielt, was er nur leiſe zurückwies — ſogar ſich ſelbſt, und Alles, wodurch ſie ihren wahren Gemahl hätte künftig beglücken können.

Mohn kam noch zur Hochzeit zurecht, mußte mit Daphne tanzen und Wolfgang zur Brautkammer begleiten, in welche dieſer aus Gefälligkeit für die Leute ging.

Aber das junge Weib, die junge Mutter ſchickte den Bräutigam fort. So iſt ſie denn ganz und gar meines Freundes „Mädchen von Andros!“ dachte er in dieſer Verwirrung.

Und ſo ſaß er mit Mohn allein, in Gedanken vertieft, wie leicht es ſey: Träume ins Leben einzuführen! und das Leben wieder zu Traum zu machen, wie er eben that. Er ſeufzte, er war wunderlich unzufrieden.

Mohn aber, der die ganze Zeit ihres Aufenthaltes über nicht die Gluth der Liebe für Elenko an Wolfgang bemerkt hatte, die, obſchon ſpäter gemäßigt, ein ganzes langes Leben lieblich erwärmen ſoll, machte ihm Vorwürfe und ſprach: Wie niedrig ſchlagen die meiſten Menſchen ſich ſelbſt doch an! Der Mann nimmt eine Frau, die Frau einen Mann, ohne zu bedenken, daß die Ehe eines der größten Güter iſt, die das Leben zu bieten hat, der Stamm, das Haus alles anderen Glückes, ſobald der Menſch des Lebensgenuſſes fähig geworden. Aber es iſt zu viel vorausgeſetzt, daß jede Frau jeden Mann, und jeder Mann jede Frau beglücke, oder — es iſt dies Glück aus Unbekanntſchaft mit demſelben ſo niedrig angeſchlagen, daß die Wenigſten darauf rechnen und leichtſinnig darauf verzichten! So erhalten ſie denn ſtatt eines großen Glückes, eines reinen Segens: eine wahre Qual, wahren Unſegen; und das iſt wohl ein Unterſchied, der ſich dem Herzloſeſten kund thut! Und wohl dem, der dann nur noch Reue empfindet und merkt und einſieht: was er aufgeopfert, was er hätte erlangen können — ſo genießt er daſſelbe Glück doch noch von der Reversſeite — wie eine Aphrodite auf einer durchſichtigen Paſte — in dem Kummer darum! —

Wolfgang aber, dabei an Esma denkend, ſprach: Ja, lieber Mohn, Sie haben Recht! Meine Ehe iſt — ein durchſichtiger, geſchnittener Edelſtein, und meine Aphrodite ſteht — auf der andern Seite. Bald will ich ihn umkehren und à jour faſſen — nur in Tino nicht! Verdammen ſie mich nicht, ohne zu ſehen und ohne zu hören! Ach, wer würde mich nicht entſchuldigen, wie Mancher mich nicht ſelig preiſen, wenn er ſähe, was auch mir jetzt unſichtbar iſt! —

Mohn ſah an ſeiner Begeiſterung, an ſeiner Genüge, daß ihm ein Glück nahe ſei, ihm einwohne; und da er ihn wohl kannte, aber ſeine Heimlichkeit nicht, ſo begriff er ihn um ſo weniger und ward ganz irr' an ihm, ohne daß es ihn weiter bekümmerte, denn ſein Freund ſchien ihm ja jetzt gerecht und beglückt.

13.

Die Perlenſchnur.

Elenko's erſter Gang nach ihrer Geneſung war zu Esma, die ſie mit dem kleinen Knaben auf den Armen überraſchte. Denn ihre geliebte Esma that ihr von Herzen leid; ſie wußte ſie krank und leidend vor Scham, Lieb' und Verdruß. Sie fand ſie ganz verwandelt, blaß, mit düſtrem, melancholiſchem Blick; ſie hatte auch jetzt geweint, ſie richtete ihre großen ſchwarzen Augen ſtarr und bewundernd auf ſie voll Neid, und ihre Lippen ſchienen ſchweigend zu ſpotten, und doch lächelte ſie zuletzt die Freundin wieder an, aber anders, als ſonſt, und reichte ihr die ausgeſtreckte Hand, aber anders, als ſonſt.

Elenko kniete vor ihr hin, ſchwieg und nahm den Schleier von dem Knaben. Esma erröthete und konnte ſich nicht entbrechen, ihn zu verlangen und an das Herz zu drücken, dann wiegte ſie ihn auf den Knien und ſah ihn jetzt erſt an, da er eben die Augen aufſchlug, wie ein junger Uhu, mit kleiner — großer, gekrümmter Naſe.

Das Kind ſahe Muſa ſo ähnlich, daß Esma plötzlich von tiefer Scham übergoſſen da ſaß und bald den Knaben, bald Elenko anſah, die geduldig und mild ihr ins Antlitz blickte.

Elenko! rief ſie endlich, und eine Fluth von Freude ſchoß, ſie berauſchend, aufs Neue in ihr

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Herz. Elenko! — treueſte Seele, Dich hab' ich gekränkt? So war es! und nicht anders? ſprich, beſtätige mir nur durch ein gehauchtes Wort, was ich ahnete, was mich wieder glücklich macht, wenn es Dich nicht ganz unglücklich macht. — Sprich! war es nicht anders? nie?

Nicht anders! nie! wiederholte, wie ein ſchwaches Echo, Elenko, die jetzt ſtatt Eſma weinte. — Man glaubt der Zunge, wenn man dem Herzen glauben will, wenn das Herz ſelbſt glauben will, ſprach ſie dann ruhiger. Und hier ſiehe den Knaben an und lache, denn ich müßte auch lachen, wenn ich nicht weinen müßte! Ja, Eſma, liebe ihn wieder, und nun noch mehr, wenn Du kannſt, daß er ſich aufgeopfert und ſogar die ſchöne Elenko, die arme Elenko nur Deinetwegen zum Weibe genommen.

Meinetwegen? wollte Eſma ſagen. Da ließ Muſa um Eintritt bitten, weil das Weib eines Andern bei ihr war, begrüßte Elenko wieder, und aus angeborener Liebe der Türken zu den Kindern nahm er auch den Knaben ſeiner Freundin. Und das ſogenannte Verſehen an fremden Männern, das ſchon ſo manchen Fehl bedecken müſſen und nie ganz aus dem Credit gelaſſen wird, bedeckte auch dieſen vor Muſa, der ſich kaum beruhigen, kaum genug verwundern konnte. Ich würde ihm auch meinen Namen geben, ſagte er ganz wunderlich ausſehend, wenn das ginge; indeß, mein kleines Bild mit Perlen einzufaſſen, das iſt mir erlaubt, weil es die Augen bewegt und die Lippen, als wenn es mit mir ſprechen wollte; weil es lebendig iſt und einſt nicht die Seele von mir fordert. — Und ſo holt' er eine große Perlenſchnur von koſtbaren Perlen und wand ſie um das Kind.

Elenko hatte kein Auge aufgeſchlagen und dankte ihm jetzt auch nicht, und Esma dankte ſtatt ihrer ihm händedrückend dafür.

Warum dankſt Du mir, liebes Kind? fragt' er, ohne eine Antwort zu begehren, und Esma ward blaß vor Furcht und Liebe zugleich. — So ſchien das überſtanden. —

Der Raja war nun aus Muſa's Zorn und Verdacht, ja aus aller Furcht, ſelbſt die Falken waren vergeſſen, da er Elenko geheirathet. Denn mancher Andere als ein Türke glaubt, daß ein junger, verheiratheter Mann nicht gefährlich ſei eines Anderen Weibe, oder ſie nicht für ihn. Hier aber war deutlich zu ſehen, wie thöricht das ſei.

Muſa verreiſte ſogar jetzt auf einige Tage, ohne Esma zu nöthigen, ihn zu begleiten. Denn Esma war vor Freuden beinahe wirklich krank, vor Verwunderung ganz wie berauſcht, und ihre Sehnſucht raubte ihr faſt die Kraft zu gehen; dann lag ſie faſt immer auf dem Divan und träumte, oder ſtand nur auf, um zu ſingen zur Zither, oder im Zimmer umher zu ſchwärmen, Blumen abzureißen, oder ſich zu ſchmücken und in den Spiegel zu ſehen, oder entſchleiert ſich heimlich am Gartenfenſter wieder ihrem Freunde zu zeigen, der in der Entfernung, die Hand auf das Herz gelegt, in Träumen ſtand, oder vor ihr hinkniete, als pflück' er Blumen im Graſe, mit dem Kopfe die Erde berührte und lange ſo blieb, verſenkt in ſein Glück. Und als ihn Esma das erſte Mal wieder ſah im Dunkel des Abends, wieder in Elenko's griechiſcher Kleidung, während Elenko in Esma's perſiſchem Putz auf und ab ging, in ſchweren, erinnernden Gedanken: da ſtand ſie einige Schritte von ihm in ihrer Haſt plötzlich ſtill, wandte ſich athmend ſeitwärts, bebte, konnte nicht ſprechen, ſo wallte das Herz vor Gefühlen ihr über. So hatten ſie ſich wieder, und ein Wink von Esma, von Elenko's Finger gewinkt, ein Blick von dieſer, der einen Blick von Esma bedeutete, und er lag wieder tief verſtrickt in Liebe und Wonne.

Das iſt Wahrheit! ſprach Wolfgang oft bei ſich; Einbildungen beherrſchen die Menſchen, aber nicht vergebens, nicht zwecklos. Sie ſtecken dem Menſchen ein Ziel im Leben, ja ſie ſind ſelber ein lockendes Ziel, ein Glück, das uns über öde, lange Jahre hinwegführt, über tauſend Leid, durch Krankheit und andere verfehlte Hoffnungen, andere vergebliche Wünſche im Leben — ſelbſt durch verhaßte Liebe und Ehe! Wir haben noch unſere Einbildungen, und uns iſt nichts verloren! ſie werden uns erfüllt — und Alles, was wir erworben hätten, wäre ja doch nichts dagegen — und wär' es die ſchöne, die beſte Elenko! — Und doch war auch das nicht Wahrheit! —

So konnt' es nicht immer bleiben! So ſollt' es nicht! Er ſahe Esma kaum für Muſa's Eigenthum an, da ſie nicht ſein einziges war, da ſie ihn für ihren Herrn erklärt und ihn ſo nannte. Und — „Opfer um Opfer" hatt' er gedacht, als er Elenko vor der Welt anerkannt. Die Entſchlüſſe des Menſchen ſind oft nur aus dem zu erklären, was er für Religion hält; und ſeine Prieſter hatten ihn gelehrt: eine Ehe ſei keine, die nicht mit Einer von ihrer Kirche geſchloſſen und nicht von ihnen geweiht ſei. Seine Leidenſchaften ſtützten ſich in der Noth auf dieſe unmenſchliche Lehre. Aber den Meiſten ſeines Volkes gleich, war er vernünftiger und beſſer, als ſeine Prieſter.

Ihn kränkte das falſche, doch reine Verhältniß. Darum ſann er denn nun ernſter ſelbſt mit Elenko darauf, wie er ſeine bis jetzt in dem durchſichtigen Edelſtein nur drunten geſehene ſchöne Göttin der Liebe bald herauskehren und à jour faſſen könne, welchen Gedanken ihm Mohn erregt. Denn Wolfgang glaubte, wenn Esma in ſeinem Schloſſe daheim ſein Weib wäre, wenn er ſie zeige, wenn ſeine jungen Freunde ſie bewunderten, ja beſtaunten, wie ſie verdiente, daß er dadurch auf zeitlebens ein wunderliches Uebergewicht über ſie erhalte; daß die Männer theils ihn beneiden, theils bewundern würden, die Frauen aber ſeiner Gewandtheit, ja ſeiner Schönheit, die dann erſt recht zur Sprache käme, einen viel höheren Werth beilegen, als ſonſt, wenn er keinen Beweis aufzuſtellen habe, was er durch ſeine Vorzüge, wozu er ſein Gold rechnete, leicht zu vermögen im Stande ſei. Denn er wußte wohl, daß es die Gemüther der Frauen beſonders überraſcht, wenn ein Mann etwas Seltenes oder nur Seltſames erlangt, ſelbſt wenn ſie es mißbilligen; um wie viel mehr aber, wenn ihre Sinnesart es nicht tadeln kann, ſogar für ſich ſelbſt es begehrt, als wenn ein Mann nur ſehr koſtbare Ringe am Finger trägt, oder eine große, große waſſerhelle Perle als Buſennadel. Denn ſelbſt der Nüchternſte bringt es nie ganz dahin, den Menſchen zu trennen von dem, was er beſitzt. Denn was er als Menſch iſt, das iſt er für ſich allein, und erſt als das, was er thut und hat, wird er eine intereſſante Erſcheinung für die Anderen. Er aber hatte dann Esma! und mit der Pracht ihrer Schönheit erſchien auch ſeine Seele, ſein Schönheitsſinn, ſeine Liebe, ſeine

Liebenswürdigkeit ſo ſichtbar, ſo klar, als der in ſeinem Silberglanze wie bebende Mond am Himmel.

So war's denn beſchloſſen — aber nicht ausgeführt, und kaum ausführbar; obgleich Esma um keinen Preis Muſa länger ſehen mochte, denn das kleine Ebenbild deſſelben entfernte ſogar ſeine empfindliche kinderloſe Schöne *noch mehr* von ihm. — Denn die Welt und die Frauen vergeben auch *nicht-gewollte* Vergehen gegen ſich nicht leicht, aber am mindeſten Eins, das ſie ſelber veranlaßt.

14.

Die Feuersbrunſt.

Muſa war wieder gekommen, dagegen nun Paximody mit ſeiner Daphne zu Derwiſch Hagu nach Plataniſtos gereiſt. Sie waren bekümmert um ihn und begierig, zu wiſſen: Ob es ihm glücklich gelungen, jenes nun fortgeführte Weib mit den Seeräubern von Capo d'Oro dem kleinen, wenig bemannten Schiffe abzuſchlagen. Muſa hatte eine Perſerin mitgebracht, die ſonſt ſchon in Aſien bei ihm im Hauſe geweſen und jetzt bei ihm Zuflucht ſuchen gekommen. Sie hieß Zufiniare — die blaßrothe Lilie — und war nicht mehr blühend und noch nicht abgeblüht. Und wie Jemand die Kinder bedeutend gewachſen findet, der ſie lange nicht geſehen, indeß ſie denen, die täglich um ſie waren, nicht eben verändert erſcheinen: ſo erblickt ein Neuhinzugekommener in einem Kreiſe viele Verhältniſſe leicht und dringt ſogar in Geheimniſſe, die den Mitgliedern deſſelben noch ſo wohl verhüllt bedünken, die ſelbſt die Nächſten im Hauſe kaum beobachtet, denn ſie ſind ihnen unter ihren gewöhnlichen Gedanken entſtanden, die Menſchen vor ihren Augen ſcheinen ſich ihnen nicht verändert zu haben, ſo leiſe ſind die inneren Verwandlungen der Zuſtände vorgegangen, ſo nothwendig mit dem Tage, mit dem Augenblicke eingetreten, daß ſie nichts Auffallendes finden — bis ſie ein Fremder erinnert: einmal ſtill zu ſtehen und offen umher zu ſchauen, dann ſehen auch ſie.

So war auch Zufiniare bald in der Liebenden Geheimniß gedrungen. Denn als ein ſchlaues Weib, die von ihren Augen lebte und ſich eine große Belohnung für eine ſolche Entdeckung verſprechen konnte, hatte ſie gerade geſucht, wo Niemand zu finden aufmerkſam war, wo Niemand glaubte, etwas verloren zu haben. Denn ungefundene Dinge liegen eben da, wo man ſie nicht ſucht, und man verliert nur, worauf man nicht Acht hat.

Eines Abends war eine Feuersbrunſt aufgegangen, und Muſa dazugeeilt mit ſeinen Wachen. Wolfgang bedeutet, erwartete Esma ſtill im Kiosk. Und in Elenko's Geſtalt und Kleidern kam ſie, ſetzte ſich ſchweigend zu ihm und ſchwieg. Kaum ihre Lippen reichte ſie ihm flüchtig, kaum umfaſſen durfte er ſie heut. — Was iſt Dir, holde Geliebte, fragte er ſie zärtlich. — Kein Laut, keine Gewalt, keine feurige Glut der Umarmung, wie ſonſt! kein ſüßes Hangen an ſeinem Munde, wie die Biene an der Granatblüthe, nur unterbrochen von ſüßem Geſurr, von begierigem Schweben, bis ſie wieder ſchweigt auf der Blume gelandet, im würzigen Kelch mit Genuß ſich berauſchend. Kein Schmiegen der warmen Wange an ſeine, kein genügevolles Ruhen des träumenden Köpfchens an ſeiner Bruſt, feſt angedrückt, auf die heftigen Schläge ſeines Herzens mit ſeligem Schweigen horchend. — Esma! liſpelt' er, meine Esma, biſt Du es nicht mehr? — bin ich nicht Dein! Was träumſt Du, was ſäumſt Du! — Da zog ſie ihn an ſich und gab ſich ihm hin; aber, wie ſich beſinnend, drängte ſie ihn dann zurück.

Esma! — ſagt' er verwundert und liebezürnend.

Und als ob die ſchweigſame Geſtalt nur auf dieſen laut ausgeſprochenen Namen gewartet, nur ſein liebendes Drängen geduldet, um ſich von Esma's Untreue zu überzeugen, oder ſich ihres eigenen vergangenen Glückes noch einmal jetzt zu erinnern, und, als ihr nunmehr etwas Seltenes, noch einmal im Leben ſolche an ſie verſchwendete Küſſe und Liebkoſungen eines ſchönen, blühenden Mannes zu erfahren — fuhr ſie empor, ſprang vor die Thür und rief mit ſchneidendem Ton: Ich bin nicht Esma! ich bin nicht Elenko — man heißt mich nur die ſchlaue Zuſiniare! — Dann eilte ſie fort.

Aber Wolfgang, obgleich zuſammengeſchreckt, doch ſchnell die ganze Gefahr hell überſchauend, ſprang ihr nach, ergriff ſie und ſetzt' ihr den Dolch auf die Bruſt. Doch dieſe verrätheriſche That ſchien ihm nicht wohlgewählt. Er trug ſie an den Abgrund, um die falſche Schlange vom Felſen zu ſtürzen; und wenn man die Zerſchmetterte fand, konnte man ihr oder dem Zufall dies Loos zumeſſen. Doch ſich windend und auf der niedrigen Mauer fußend und an den Zweigen ſich haltend, ſank ſie vor ihm auf die Knie, und ihr Geſicht, das die Flamme der Feuersbrunſt erhellte, ſtarrte, ſeinem Geſicht gegenüber, ihn nah und erbarmend an.

Du liebſt Esma, ſprach ſie mit haſtigen Worten — ſie liebt Dich — Ich habe ſie erzogen, ich will Euch treu ſeyn — laß mich am Leben!

Und gutmüthig ließ Wolfgang das flehende Weib los, ſie ſprang von der Mauer, noch eh' er ſich recht beſonnen, rannte davon nach dem Hauſe zu, blieb dann in einiger Entfernung ſtehen, ſchlug eine gellende Lache auf und rief: Wir ſehen uns wieder! nur kleine Geduld! —

Jetzt ſchoß er empört eine Kugel hinter ihr drein; aber er fehlte mit zitternder Hand; und über ſich ſelbſt und über das Weib erſchreckt und das Aeußerſte fürchtend, ſtand er in wilden und bangen Gedanken.

Von dem Schuſſe geweckt und begierig gemacht, kam die wirkliche Elenko jetzt zögernd und zaghaft herbei. Und in dem Wahn, daß Zuſiniare zurückkehre, wie ſie gedroht, hielt er das zweite Gewehr auf ſie, zielte wohl und drückte ab. Aber es verſagte, und ſie gewahrte nur den Blitz des Pulvers und den weißen, aufſteigenden Dampf von der Pfanne. Sie ſtieß einen Schrei aus, und er erkannte ſeine Elenko. — Biſt Du raſend? hab' ich das um Dich verdient! ſprang ſie auf ihn zu, am ganzen Leibe zitternd und kaum athmend. — Ich möchte es werden, rief er, ſie in ſeine Arme ſchließend, und mit dem Kopf auf ihrer Schulter ruhend und athmend von dem neuen Schreck und der alten Gefahr. Dann fragte ſie ihn, was ihn gereizt zu dem erſten Schuß. — Wir ſind verrathen! Esma verloren und wir, raunt' er ihr zu, und erzählte ihr in klagenden Worten die Scene mit Zuſiniare. Elenko hörte ihn kaum an vor Entſetzen und ſtand wie zu Marmor verwandelt, die verwendeten Hände vor Stirn und Augen haltend, mit halb geöffnetem Munde und ihr Geſicht gleich einer tragiſchen, ſchönen, blaſſen, weiblichen Maske. Dann ließ ſie die Arme ſinken, ſah in den Himmel und ſeufzte: Lebt wohl, ihr Sterne hier! Auf dieſen Felſen werdet ihr mich nie wieder ſehen, ich Euch nie wieder. Hier darf uns die Sonne nicht mehr aufgehen — die Morgenröthe muß uns ſchon weit auf den Wellen finden. Ach, wer denkt — wo und wann — daß er die ſchöne, große, zitternde Sonnenſcheibe zum letzten Male untergehen ſieht — und doch iſt es dann ſo! Doch was ſeufz' ich — nun treibt uns mit flammendem Schwert die Gewalt des Augenblickes, zu thun, wozu wir lange zu muthlos, zu ſicher waren. Das ſtand uns ja immer bevor — oder elende, verhaßtere Trennung! Das Gefährliche ſchnell! während Andere noch ſtaunen! Fort! fort! — drängte ſie ihn; ich hole Dir Esma!

15.

Der letzte Traum.

Und ſo ſtanden nach kurzer Zeit die beiden Frauen zitternd und blaß auf Wolfgang's Zimmer;

Esma in Elenko's griechiſcher Tracht, die ſie ſchon vorher angelegt, um in den Garten zu gehen, aber Zuſiniare hatte ſie im Zimmer von Außen eingeſchloſſen, und Elenko ſie glücklich erlöſt und fortgezogen, und dafür Zuſiniare in ihrem verſchloſſen. So hielt ſie denn nichts als ihr Schmuckkäſtchen unter dem Arme.

Mohn war am meiſten erſtaunt über Esma, über die Angſt, die Haſt, die ihm unbegreifliche Flucht. Auch war jetzt keine Zeit, daß ihm Wolfgang alles erklärte, und ohne Erklärung zögerte er. — Wir müſſen fort! war Alles, was er hörte, von allen Seiten getrieben. Er begriff nicht. — Ich rette Sie, Mohn! rief er und trieb ihn zu Eil, nur Geld und Waffen zu nehmen. — Drei freie Thaten hab' ich mir ausbedungen — eine war meine Heirath — die zweite iſt unſere Flucht — die dritte ſollen Sie ſelber frei haben.

Ich war ein Thor, daß ich das zugeſtand, ſtammelte Mohn; eine einzige That außer dem Maß verdirbt ein ganzes zuvor und danach ſtrenggeführtes Leben. —

Das iſt mein Weib! rief Wolfgang, auf Esma zeigend, die ihn jetzt umſchlang und Mohn dann die Hände küßte. Nun ſtand er verſtummt, nun begriff er Alles. Dann warf er ſeinen Mantel um und verbarg die entblößte Klinge des Damascenerſ darunter, die Hand am Griffe behaltend.

Elenko aber ſprach mit faſt verſagender Stimme zu ihrem geliebten Freunde: So ſage — ich mich nun auch los von Dir! Du aber wirſt mich nicht verſtoßen! Nicht? gewiß nicht? oder doch — ſo geh' ich von Euch zu den Meinen, und an meines Schattenbildes Stelle liegt nun die nie verſchmähte, lebenglühende Geſtalt an Deiner Bruſt. — Darauf ergriff ſie die Wachskerze, beleuchtete noch einmal die Gruppe der Liebenden, die beglänzt und geblendet die zuckenden Augenlieder vor ihr ſchloſſen; dann löſchte ſie plötzlich das Licht aus, und in einer Finſterniß war alles Alte verſchwunden, Leid und Glück, die Liebenden und die leiſe Weinende.

Da ſprach Mohn mit ſeiner tiefen Stimme aus der umgebenden Nacht wie ein Geiſt: Wolfgang!

Wolfgang! Du gehſt einen Wolfs-Gang! — kommt es Dir je ein — und es wird kommen —: das Leben auf geraden, redlichen Fuß zu ſetzen — Wolfgang, ſo thu' es, ſo thu' es heut, hier, jetzt! Das ſei die dritte freie That! —

Du warnſt zu ſpät, Du ermahnſt zu früh, Du guter Geiſt! ſprach Wolfgang düſter. Hier bleiben können wir nicht. — Jene nicht! Wir nicht, denn das Leben hat auch einen Werth, wenn auch nur unſre Schuld mit fortzuſchleppen; und fliehen wir, ſo müſſen auch ſie fliehen! Darum kommt, kommt Alle! kommt raſch!

So gingen ſie dann.

Und ſogleich, als ſie ſich um die Ecke des Hauſes gewendet, leuchtete ihnen der blendende Schein der Feuersbrunſt entgegen, die weiter um ſich gegriffen; ja die zwei hohen, ſchlanken Thürme der Moſchee brannten wie ungeheure Wachskerzen und ſendeten eine ſpitzige Flamme gerad' und hoch in die Luft. Dort mußten ſie jetzt vorbei. Denn Wolfgang, gemeint: in eine der nächſten Inſeln zu fliehen, bis ein Schiff ſie weiter führe, wollte den Schiffer aufſuchen, der ihn oft an ſchönen

Abenden ein Stück hinaus in die See gefahren. Es war ein armer Mann, der Origany hieß, einen Knaben hatte und dicht am Meere wohnte. Den Aga vermutheten ſie in irgend einem Hauſe.

Die ſchmale Gaſſe führte ſie bergab der Moſchee näher, aber kein Lärm, kein Toſen und Schreien war zu hören; es war ſo ruhig, daß man die Flammen ſauſen hörte und die hohen Cypreſſen kniſtern, die nicht hell brannten, nur glommen von Zweig zu Zweig, Funken ſprühten und würzigen Duft und Dampf verbreiteten, und nur manchmal lichterloh aufglühten, wenn der Wind in ſie fiel. Selbſt der Waſſerſtrahl des Röhrtroges auf dem engen Platze vor der Moſchee lief ungerührt im ſtillen Zuge fort.

Aber mitten auf der Straße ſaß der Aga! zwar ruhig, wie ein Feueranbeter, aber den Fliehenden furchtbar. Die beiden Frauen verſchleierten ſich dichter und ſchlichen unter dem übrigen Volke, das ſtill erſtaunt daſtand, nichts wagend, vorüber. Doch Muſa erkannte die Männer und lud ſie ein, ſich zu ihm zu ſetzen. Mohn aber, der nie lügen wollte, ſagte ihm, daß er doch lieber die

Feuersbrunſt weit vom Meere aus ſehen wollte! —

Da kam Zuſiniare eilig und brannte vor Begierde, Muſa zu ſprechen. Er winkte ihr, zu ſchweigen. Sie drängte ſich an ihn, ſie machte ihm Zeichen, ja, die Männer gewahrend, begann ſie laut zu rufen und winkte den Wachen, ſie feſtzuhalten. Sie kniete zu Muſa und ſprach ihm haſtig ins Ohr.

Eben wollt' er aufſtehen, da ſtürzte der Thurm zur Linken mit Krachen zuſammen, daß die Erde dröhnte und nachbebte, und Flammen und Rauch und Qualm des Staubes Moſchee und Brunnen und Menſchen umhüllte. Und nach einem lauten Schrei des Erſchreckens war alles wieder ſo ſtill wie zuvor.

Aber die Freunde hatten die grauſe Verwirrung wahrgenommen und ſtanden ſchon draußen am Strande, noch ehe man ſie wieder vermißte. Aber ſie fanden nur Esma allein. Elenko hatte ihr Kind erſt jetzt vermißt, das ſie, als wenig geliebt in gewöhnlichen Tagen, in der Angſt und dem Drange beſtürmender Gefühle gänzlich vergeſſen hatte. Doch nun, im Augenblicke des Scheidens, hatte ſie ſein gedacht, geſtanden, gehorcht, als ob ſie es ſchreien höre, und nicht über ihr mütterliches Herz vermocht, es aufzugeben, nicht mehr zu beſitzen. Nicht einmal Abſchied hatte ſie von dem Kleinen genommen. Eſma hatte ſie umſonſt, ſelbſt mit aller ihrer Kraft, verſucht zu halten, ſie hatte mit Gewalt die Hände aus Eſma's Händen gewunden und war auf einem Umwege, die Mauer entlang und zu dem St. Johannisthore hinein, wieder hinaufgeeilt, es zu holen.

Indeß ſie im Hauſe des Schiffers ſtanden, ſahen ſie Muſa vorüber ſtürmen. Zwei ſeiner Leibwache begleiteten ihn. Sie beſtiegen ein Kaïk und fuhren einem kleinen Boote nach, das, erſt wenig entfernt vom Ufer, die Inſel verlaſſen.

Und mit der erzwungenſten, aber größten Gelaſſenheit in Stimme und Worten und Blick verlangte nun Wolfgang von Origany mit ſeinem Knaben, ſie auf das Meer hinauszufahren; und als er fertig war, als ſie eben das Kaïk beſteigen wollten, kam glücklich Elenko mit ihrem Kinde, athemlos und müde, ſetzte ſich ſchweigend und hüllte ſich ein.

Während ſie nun mit dem einſegligen Kaik fuhren, um, nach einer andern Seite gewendet, deſto glücklicher zu entkommen, hatte Muſa's Kaik das vor ihm ruhig fortſchiffende Boot erreicht, es angerufen und fruchtlos unterſucht. Und begünſtigt vom Winde, kam er jetzt auf die Flüchtigen los. Sie waren fortgeſchifft, kein andres Kaik war im Scheine der Flammen zu ſehen, es mußte das ihrige ſein!

Schon von weitem, und noch unerreichlich, ſchoſſen die Türken ihre Piſtolen ab, und als ſie näher gekommen, ſchlugen die Kugeln in den niedrigen Bord. Alle lagen darin auf den Boden gebeugt, ſelbſt der Schiffer, der nicht wußte, warum ſie angefallen würden, überließ das Segel dem Winde und, ohne das Steuerruder zu brauchen, das Fahrzeug den Wellen. Aber wie begeiſtert ſtieg Elenko auf das kleine Verdeck, ſetzte den Knaben ſich auf den Kopf, hielt ihn ſo und rief dem nahenden Muſa entgegen:

Raſender, ſchieße nicht! denn wiſſe, Du tödteſt Dein eignes Kind! So in der Höhe gehalten, Niemanden um ſich ſehend, begann der Knabe laut und ängſtlich zu ſchreien vor dem letzten nahen Knall.

Denn entweder, weil ſie ſich ſchon verſchoſſen, oder weil Muſa eine bisher dunkel in ihm ſchlafende Erinnerung wie ein Blitz durchzuckte, oder gerührt durch das Kind überhaupt, hielten ſie ein zu feuern, und ſtill, wie ein erzürnter Schwan, rauſchte das ſchnelle Kaik herbei und ſuchte ſich anzulegen.

Da ſie Türken ſahen, ermannte ſich der Schiffer, und er und ſelbſt ſein Knabe ſtießen das feindliche Schiffchen zurück und hielten mit Ruderſchaufeln es ab.

Wolfgang ſprang jetzt erſt von der ohnmächtigen Esma empor, und Mohn focht ihm ſtandhaft zur Seite. Denn Wolfgang belaſtete die abgedrungene Flucht; er freute ſich über Muſa's Verfolgung und wollte ihm Esma nun in *offenem* Kampfe abgewinnen, zu welchem *vorher*, zu ſeiner tiefen Betrübniß, keine Möglichkeit geweſen! —

Wer aber beinahe unbemerkt in ihr Kaik geſprungen, war Juſtiniare, die aber zu Boden fiel, ſich beſchädigt hatte und ſelbſt von Elenko faſt ohne Mühe gebändigt ward. So glücklich aber war Muſa nicht. Denn auch im Begriff, hinüber zu ſpringen, hielt ihm Wolfgang die Klinge geſtreckt entgegen, in die er voll Wuth mit der Bruſt ſprang, — das Boot wich, und Muſa fiel rücklings gemach auf die Wellen.

Dadurch ſchien der kurze, aber verzweifelte Kampf geendet. Die wenigen Türken wandten ihr Kaïk, da ihr Haupt gefallen und einige Schüſſe nun ihnen folgten; beide Männer der Leibwache waren verwundet, denn Wolfgang, wie Mohn, waren vortreffliche Fechter und hatten hier in der äußerſten Noth mit der äußerſten Kraft alles das angewandt, was ſie jemals gelernt und vielmal erprobt.

Zwiſchen den weiter ſchon von einander gewichenen Booten aber trieb der Aga, von ſeinen weiten Kleidern gehalten, wie ein großer, bunter Waſſervogel, oder wie ein aus zauberiſchen Regionen vom Sturm verwehter und in das Waſſer gefallener Schmetterling auf dem Rücken liegend umher.

Esma hatte ſich jetzt erholt und aufgerichtet, und als ſie ihn ſah, als ſie glaubte, ihn ſeufzen zu hören, überwältigte ſie ein weibliches Erbarmen, und ein Wort von ihr zu Wolfgang, ſo wendeten ſie das Kaïk ihm entgegen.

Als er das ſah, nahm er ſeine Kräfte zuſammen, wendete ſich und ſuchte ſchwimmend mit ſeinen Händen das hingehaltene Ruder und dann den Rand des Kaïks zu faſſen. So hing er und rauſchte in den Wellen am Boote mit fort, zu ſchwach, ſich empor zu ſchwingen, und Wolfgang, zu ſchwach, den Durchnäßten aus der Tiefe heraufzuheben. Und ſo ſtarrten ſich beide Todtfeinde einige Augenblicke lang in die Leidenſchaft athmenden Geſichter. Endlich hob, mit Hülfe Mohn's, ihn Wolfgang empor, Maſa umwand ihn feſt mit den Armen, eine kurze Weile ruhend an ſeiner Bruſt. Aber derſelbige Mann, der eben zuvor gelaſſen und mit faſt kindlicher Scheu das göttliche Element ſelbſt in ſeinem Heiligthume walten laſſen, als eine von Gott geſandte Macht, und ſie erduldet, als ein unabwendbares und darum nicht von Menſchen abzuwendendes Schickſal, derſelbige Mann war jetzt über Menſchenliſt, Menſchentrug und Gewalt ſo zur Rache empört, daß er den feindlichen Freund, der ihm eben das Leben gerettet, wieder mit ſich über Bord in das Meer riß.

Ein entſetzlicher Schrei, eine tödtliche Stille! Ein banger Zwiſchenraum voll eilender Thätigkeit! Und Beide wurden aufgefangen, die feſt Umſchlungenen gerettet und in das Kaïk gelegt, und Wolfgang nur mit Gewalt ſeinem Feinde entwunden, der ihn jetzt wie im Todeskrampfe umſchloß.

Jetzt wollte ihn Mohn empört über Bord werfen; aber es wurd' ihm gewehrt durch Wolfgang. Das feindliche Kaïk, das dem allen nur zugeſehen, folgte ihnen in erlaubter Ferne, aber es folgte doch nach.

Muſa war verwundet, er fühlte den Tod annahen und betete weiſe, rührende Sprüche aus dem Koran.

Dann ermannt' er ſich, beſann ſich, holte die goldene Doſe hervor und nahm gelaſſen ſeine letzte, ſtärkſte Gabe „des Werkes Gottes,“ um hinüber zu ſchlummern in wonnigen Träumen und ohne alle Schmerzen, voll Genüge und Behagen.

Auch Elenka fühlte jetzt mit ihm Mitleid. Der Schifferknabe weinte, der erſt vor Kurzem ſeine Mutter ſterben ſehen. Sie legte das Kind ihm auf den Schooß und ſprach: Da ſiehe den, der aus Dir fortlebt, Du Immerberauſchter, Du Raſender — auch im Kiosk! Dein Grabmahl ſteht fertig, auch Dein Todestag ward jetzt Dir dazugeſchrieben mit Blut, und die Dich am meiſten haſſen ſollte, die ſteht Dir einzig bei.

Und während er mit verlöſchenden Augen in die wie mit brennenden Schwingen davon fliegenden Wolkengebilde, den flammenhellen, wie ihm geöffneten Himmel voll Licht und Pracht lächelnd hinaufſtaunte, dann wiederum das im Glanze des Feuers wie hüpfende und wie vergoldete Kind anſah und abgeriſſene Worte aus ſeinem Nachtgebete ſchwächer und ſchwächer, wie einen Segen, über das Kind ausſprach, entſchlief er in ihren Armen.

Das Blut der Wunde in ſeiner Bruſt war verquollen. Sie hielten jetzt in ihrer Fahrt, ſie winkten mit weißen Tüchern das nachgefolgte Kaik herbei. Es kam. — Dieſe ſchwiegen, Jene ſchwiegen. Dieſe hoben den Todten herauf, Jene nahmen ihn und legten ihn nieder. Dieſe ſagten: Gute Nacht! Jene ſagten: Gute Nacht! Und beide fuhren ihren Weg, Jene mit dem Todten, Dieſe mit der Lebendigen.

16.

Verwandlung.

Während deſſen Allen war der Mond aufgegangen und leuchtete ihnen auf ihrer Fahrt nach Chariſto auf Negroport, wo jetzt Elenko's Bruder und Schweſter waren. Denn Paximady mußte zuerſt von Allem wiſſen, um mit Vorſicht zu handeln, wenn er wiederkehren oder bleiben wolle, wenn Elenko mitziehen oder bleiben, — und Origany, der Schiffer, bequemte ſich nothgedrungen zur Fahrt.

Die Nacht war heller, als ein Tag, den Jemand träumen, oder mit zugeſchloſſenen Augen ſich vorſtellen kann. Der Mond war noch nicht hoch herauf gerückt, über ihm Glanz und Klarheit, aber unter ihm Dämmer und Silbernebel, und auf der Fläche des Meeres am äußerſten Rande ſtand eine breite, hohe Schattenpyramide, wie von Stahl, und verjüngte ſich nach Oben bis auf zu der goldenen Scheibe des Mondes, und die ſchwarze Spitze des Phänomens rührte ihn an und ſchien ihn zu tragen. Die Frauen legten ſich, wo möglich zu ruhen, in die kleine Cajüte und ängſteten ſtill ſich nach; aber die Freunde blieben wach, ohne Ruhe zu finden. Beide ſtöhnten zuweilen, und die göttliche Nacht freute ſie nicht. Der Knabe ſang ein leiſes Lied. —

Wolfgang ſtand am Bord des Kaiks mit noch ausgeſtrecktem Säbel und ſtarrte das an. Was ihn im erſten Augenblicke durchwallt, war Freude, Entzücken über die Errettung, den erworbenen Beſitz. Aber auch nur den erſten Augenblick. Denn jählings befiel ihn ein Kleinmuth, eine Beſtürzung, die ihn beängſtete, daß er hätte nachſpringen mögen in die vom Monde beſchimmerte Fluth. Nun der brave Muſa, auf ſeinem gerechten Wege, ſchon vor ihm, ja durch ihn, aus einem Menſchen, einem Manne voll Anſehen und Geltung ſo plötzlich zu nichts als allverbreitetem Element geworden, als er wie ein vom Roſenbaume des Lebens getaumeltes Blatt in die große Werkſtatt der Erde zum Staube zurückgeworfen war — nun begriff er ſich ſelbſt nicht, nicht, was ein Menſch, ein Sterblicher ſei, was er Andern erſcheine, und was er ſelber glaube zu ſein. Mit düſterem Blick und verzweifeltem Ausdruck in ſeinem Geſicht weinte er heimlich hinaus in die unendliche Ferne, die vor ihm geöffnet voll ruhiger Sterne blinkte, und der heilige Dom des Himmels kam ihm vor wie ein großes unſeliges Grab. Er ſchleuderte das hölliſche Werkzeug zu tödten weit von ſich weg in die See. — Mehn fuhr auf. —

Und nun verwünſchte er vor ihm mit gepreßter Stimme die ſchreckliche Macht eines Menſchen, welche die ſonſt in Allem ſo liebende, zartgeſinnte Natur ſogar Jedem gegeben — wie eine Mutter ihren Kindern ſcharfe Meſſer, Gift und Feuerbrände! Wer bin ich — fragte er, einem Wahnſinnigen ähnlich, den Mond, der ihn anſah — daß ich Macht und Kraft habe, einem Menſchen den Schatz des Lebens zu rauben, den ſelbſt die Natur ſo hoch hält! daß ich ihn in den Tod ſenden kann, den das furchtſame menſchliche Herz kaum der Natur verzeiht, die doch nur auflöſt, was ſie gebunden, die in ihrem ſtillen, allmächtigen

Wirken Niemandem Rechenſchaft zu geben braucht, und erſcheine es ihm, wie es wolle! Aber Jemandem den Tod geben, ihm ſogar zum Tode werden, der ihm zu ſein die Natur ſelbſt ſich erſt nach langem Kampfe getraut — die Kräfte der Erde — wie hölliſche Geiſter aufrufen, ihr eigenes Wunderwerk zu zerſtören — wie ich — ich. — Gewiß! entſetzlich — — —. Ich bin der Tod! ſprach er tonlos. —

Der Freund weinte über ihn, und doch graute ihm, als er nun gar ſich überhob, ſich göttlicher ſchien als die Natur, daß er zu Staube machen könne, was ihm ſich widerſetze, daß er walten möge, wie er wolle in ihrem Reich, ſpielen wie ein Kind mit ſo etwas Einzigem, Heiligem wie Menſchenleben. Er war außer ſich.

Darum ſagte ihm Mohn, um ihn zu ſich zu bringen, ganz ſanft beginnend, wie ein fruchtbar eindringlicher Regen, die ſchneidenden Worte: Es giebt ſcheinbare Güter, deren nur ein Schlechter theilhaftig werden kann — ſie ſind nur ihm da, denn der Gute kennt ſie nicht! und kann und will ſie nimmermehr erlangen; dazu gehört die Gunſt leichtſinniger Frauen, die Eitelkeit, die Macht, der Betrug, wodurch der Arge hochbeglückt ſich wähnt! Und wären dieſe Dinge an ſich nicht ſchlecht — ſie würden ſchlecht, weil ſie ein Böſer übt. Die beſten Güter kann ein Guter nur erlangen; denn die andern, deren auch ein Schlimmer theilhaft werden kann, ſind nicht beglückend und beglücken ihn auch nicht. Der Edle hat nur wenige und einfache Güter — doch er beſitzt, genießt ſie dafür auch mit ſolcher Tiefe, Fülle, Freude und Segen, wie er allein verdient und fähig iſt! Dem Guten iſt das Böſe nirgend da — er fühlt, er ſieht es nicht, noch thut er es — Ihm giebt es keinen Tod, und um ihn ruht die Welt ſo ſchön, ſo heiter wie ſein Herz. — Das Böſe — ja manche Donna bella wirkt, wie die Belladonna, erſt, wenn man ſie genommen hat — rapuit! — ſchloß er erzürnt.

Wolfgang erkannte ſich, denn er hatte es gethan, ausgeführt, er hatte — getödtet, — und dadurch erſt ſah er klar, wie abſcheulich es ſei, daß er es gethan! wie wenig er der allliebenden Mutter gleiche, die nicht verſehen, nicht vergeſſen, ihm dieſe beklagte, ſchreckliche Macht zu nehmen, ſondern viel göttlicher, zutrauensvoller gegen ihr, mit Lieb' und Gefühl durch ſie begabtes, Kind, den Menſchen, ſich erzeigt, als Drako, der kein Geſetz gegeben gegen Vatermord. — Ein Blick auf die Weiber, und ſo ſchön, ſo erwerbenswerth ihm Jede geſchienen — das waren ſie nicht werth! und ſie ſanken ihm, durch ſein Gewiſſen gewogen — im Preiſe! bis unter den Preis. Selbſt Esma, nun ſeine Esma.

Er hörte das Steuerruder in den Wellen rauſchen und wähnte, Muſa rauſche wieder, fortgezogen vom Boot, durch die Wellen, er halte ſich mit den Händen feſt an den Bort; ja er ſah wieder ſein blaſſes Geſicht ihn anſtarren und bog ſich getäuſcht, ihn wieder in das Kaïk zu heben! oder er fühlte ſich wieder, jetzt gern, von ihm in die Fluthen geriſſen. —

Aber auch Mohn hatte ſelbſt einige Streiche auf Muſa geführt, um ihn von ſeinem Freunde abzuwehren, um ſelbſt nicht gefangen, geköpft zu werden, und bildete ſich ein, daß er ihn erſtochen, denn ſein Degen war blutig. Seine Angſt war unbeſchreiblich, er machte ſich die ſchrecklichſten Vorwürfe — und ſo mußte denn Wolfgang ihn tröſten, freiſprechen und alle ſeine Schuld erſt recht übernehmen und ſagen: Ich hab' es gethan! —

Dann legte auch er ſich zur Ruhe, gemeint, die Angſt und die Wuth des Tages aus ſeiner Seele in den düſteren Abgrund des reinigenden Schlafes hinabzuwerfen, wie in ein Grab, und friſch und froh zu erwachen, nichts mehr im Herzen und nichts vor Augen als ſeine ſchöne Geliebte.

Sie ſegelten Andros in der Nacht vorüber, und der Mond ſtand noch hoch am Himmel, als die Sonne aufging und ihnen das nicht mehr ferne Capo d'Oro und die rothen Felſen des Berges Ocha erleuchtete; auch Chariſto ſchimmerte ſchon am Fuße deſſelben und kam allmälig herauf, wie von einer Götterhand aus dem Meere gehoben, und ſeine Thürme rückten ſo langſam höher, als die Schatten ſich verkürzten, und ſo unmerklich.

Die Frauen waren erwacht und ſprachen jetzt leiſe mit einander. Die gleichſam kriegsgefangene Juſtiniane, ihres Beſchützers beraubt, hatte bedacht und ſchnell ſich auf die Seite ihrer neuen Herren gewandt und ſuchte ſo ſchlau eine harte Ahndung von ſich abzuwenden. Wolfgang ſchlief nicht mehr und hörte mit wiedergekehrtem Selbſtgefühl und mit Genüge das Geſpräch der Seinen, wie ihm ſchmeichelte.

— Wer eine Frau verhindert, untreu zu ſein, der thut ein frommes Werk! ſprach Zuſiniare, wahrſcheinlich die Vorwürfe Elenko's abweiſend.

Aber auch der, welcher ihre Schuld verräth und ihre Strafe betreibt? fragte Elenko.

Zuſiniare aber erwiederte ziemlich weiblich:

Warum habt Ihr mir nichts vertraut? —

Dieſen Grund fanden die Frauen genügend, denn er ſprach ſie gleichſam mündig in Schlauheit und ſelbſtſtändig zugleich, und Zuſiniare ſuchte durch Schmeichelei ſich wieder Esma's Gunſt zu erwerben, die in Elenko's griechiſcher Tracht vor ihr ſaß.

So biſt Du ſchön! koſtbare Esma! — ſprach ſie — ſo ſeh' ich Dich gern! ach, wie wird mir doch, Dich wieder ſo angezogen zu ſehen! es ſteht Dir am beſten, es iſt Dir wie angeboren! So reizend verſprachſt Du zu werden, als ich Dich noch als Kind in Deinem griechiſchen Kleidchen oft bei Deiner Mutter ſah! und als ſie ſtarb, als mir mein Mädchen geſtorben, nahm ich Dich zu mir und erzog Dich an ihrer Statt, dem Propheten und Omar zu Ehren, in unſerem perſiſchen Glauben und gab Dir meines Kindes Kleidchen, und ich hatte mich nicht getäuſcht! — Du hielteſt als Jungfrau, was Du als Mädchen verſprochen; Du wardſt ſo ſchön, daß ich ſo glücklich war, Dich an Muſa zu bringen und große Geſchenke zu erhalten, anſtatt eine Mitgift zu geben, die Du und Ich nicht hatten! — Wie würde ſich Deine Mutter freuen! — Sie war ein gutes Weib. — Ja, Dein Vater, wenn er noch lebte, wenn er nicht älter geworden, könnte glauben, ſein ihm im Kriege geraubtes und zur Sklavin gemachtes Weib kehre wieder nach Chariſtos. —

Nach Chariſtos? wiederholte Elenko verwundert, mit großen Augen jetzt Esma, jetzt die Stadt anſehend, und beide wie vergleichend.

Ja, ſie ſagte, ſie ſei aus Chariſtos und habe dort eine Schweſter. Der Türke aber war geſterben, der ſie erbeutet. Denn Du weißt — alle angetrauten Weiber ſind den Moslemim verboten, ausgenommen, die ſie im Kriege als Sklavin erbeutet. Ich dächte, ſie ſagte einmal, ihr Mann hätte Tulumi geheißen, und Dich, Esma, rief ſie nur Nina. —

Nur Nina! — nur Nina! — Nina! wiederholte Wolfgang in ſeinem, wie auf einmal hohlen, zerſtörten Herzen. Nur Nina! der allgemeine Name! Nur eine Griechin! keine Esma! kein Roſenzweig aus Perſien! und Tulumi! Tulumi? — heißt das nicht der Waſſerſchlauch aus einem zottigen Ziegenfell, den die Knaben und Mädchen auf ihren Rücken tragen? fragte er ſich halblaut. — Freilich! antwortete der ungefragte Mohr; aber zottig iſt er nicht. — Wolfgang ſetzte ſich auf, ſtützte ſich auf eine Hand und ſahe Esma ſtarr und neugierig an, als ob er ſie noch nie geſehen, und doch, als ob er ſie nur noch einmal ſehen wolle. Sie lächelte ihn holdſelig an, drückte ihre Hände gegen die Bruſt und bewegte ſie dann mit dem herzigſten Ausdrucke gegen ihn hin, um ihm auszudrücken: „Nun bin ich einzig Dein!“ —

Er verwandte kein Auge, verzog keine Miene, ſondern ließ es geſchehen, als ob ſich eine Automatin bewegt. Da lehnte ſie ſich betrübt hin. Und zum Unglück fiel ihm dadurch ein kleines Lied ein:

Lehnt nicht dort die Einſtgeliebte?
War ſo Heitre, nun Betrübte — — —
Ach, die holden Züge ſeh'n!
Ja, ſie iſt noch immer ſchön!
Wird dir doch ſo alt, ſo eigen!
Fühlſt — wie einſt — die Bruſt dir ſteigen —
Und du liebſt ſie doch nicht mehr!
Herz, o Herz, wer kennt dich? wer!

Das betet' er gleichſam dreimal, viermal ab, wie ein Kind ſeinen kurzen Morgenſegen, hüllte ſich voll unerklärbarer Gefühle — als ſei er aus den Wolken gefallen, als ſei alle Liebe aus aller Welt, aus ſeinem Herzen verſchwunden und auf ewig vertilgt — in ſeinen Mantel bis an die Augen und ſtarrte wie ein Halbentſeelter lange den Himmel an. Endlich erblickt' er den Mond, den er noch am Abend als ein glänzendes Meteor, als die überirdiſche Königin der Nacht auf der Spitze der Schattenpyramide thronend geſehen, die ihm das ganze weite Gezelt des Himmels mit ihrem Glanze zugleich *verdeckt* und *erleuchtet* — und jetzt ſchwebte ſie da oben, wie von ihrem Throne geſtoßen, ihrer Pracht, ihres Strahlenſchmuckes entkleidet, als ein kaum ſchimmerndes Wölkchen, nicht heller, nur kleiner, ja geſtaltloſer als die unzähligen andern, die wie eine ausgetriebene Heerde Lämmer den Himmel überdeckten — als ein bloßes kummerblaſſes Geſicht, nicht wieder zu kennen, von Niemand angeſchaut.

Der Himmel ſelbſt ſtraft mich durch ein Nichts, einen Mond am Tage! ſprach er betroffen, verwirrt und verwandelt, ſelbſt wie der Mond von dem Throne der Liebe geſtoßen. Dann ſah er Esma — Nina Tulumi noch einmal an. — Wenn Du nun Eine der Unſern biſt, ſprach in dieſem Augenblicke Elenko, das dazwiſchen von ihm überhörte Geſpräch fortſetzend, wenn Du fortan nun ſolche Kleider trägſt, meine Nina: ſo mußt Du auch wieder glauben, was wir! — Dabei hielt ſie ihr das kleine goldene Kreuz an ihrem Roſenkranze zum Kuſſe hin. Esma aber blickte zuvor auf ihren Freund, und ihr Auge fragte: ob ſie dürfe? ob ſie ſolle? — und als er mit ſeinem Kopf mechaniſch nickte, wie Jemand, der ſinnend etwas bedauert: ſo küßte ſie es und erröthete hoch darüber, und Zuſiniare ſah ſie zürnend an, und zürnend auf Wolfgang, der auch vor Zorn ſchnell einmal ausathmete, ſchwieg und nichts mehr ſehen wollte, nichts mehr hören, ja nichts denken, nichts empfinden, ſelbſt nicht ſeine Täuſchung, oder wohl gar das Schickſal Muſa's, an welchen das Kind mit ſeinen ſtillen Zügen ihn ſchreiend erinnerte.

Wolfgang blieb ſtumm. Sie landeten, ſie ſtiegen aus und ſetzten ſich im neuen Frühling unter die neublühenden Holunderbäume in Schatten. Er blieb liegen; er durfte ſich nicht krank ſtellen — er war es wirklich. Und welche um ihn ſich mühte, ihn fragte, ihm das Haupt in der weichen Hand hielt, war Elenko. Denn Esma ſelbſt war befangen, leiſe verwandelt, neu in einer neuen Welt — eine Andre. Eine Andre, wenn ſie nach Tino zurückſah; eine Andre, wenn ſie hier die Stadt mit feuchten Blicken betrachtete, in der ſie geboren war; eine Andre, wenn ſie ihren Freund anzuſehen nur verſtohlen wagte, denn ſein Schweigen, der Geiſt aus ſeinen Blicken, ſeinen Zügen, ſein verwandeltes Weſen war ihr nicht entgangen. Denn ein Weib iſt die vom fernſten, am leiſeſten gerührte Wetterprophetin der Liebe, und bei dem geringſten Aufſchatten einer Wolke nimmt ihr Köpfchen den Regenmantel ſich über, und das arme Herz zieht ſich ſtill wie eine Schnecke in ſein Häuschen. Doch hatte ſie nichts verbrochen, nur er, und er nur um ſie! darum wagte ſie ihn nicht anzuſehen, ihm zu nahe zu treten. Indeſſen hing ihr Herz an ihren Lieben, es hoffte, ſie wiederzuſehen, ach, zum erſten Male zu ſehen! von ihnen geſehen und geliebt zu werden. —

Kennſt Du Jemand hier, der Tulumi heißt? fragte Elenko einen Zigeuner, der aus dem nahen, alten, feſtgemauerten Thore trat. Denn bei ihm wollten ſie einkehren, bis ihr Schwager von jener Seite des Ocha'käme, ſie abzuholen in die unſichern Dörfer der räuberiſchen Burmadés, oder ſie zu beſuchen. Sie hatte einen Boten von dort her ſchon zu ihm geſandt.

Tulumi? wiederholte der Zigeuner. Tulumi hat vor acht Tagen ſeiner Tochter die zweite Hochzeit ausgerichtet — dort ſteht ſein Haus, wo die

Kränze noch hängen an Thür und Fenſter — und vorgeſtern ſind ſie geſtorben. —

Geſtorben! erſtaunte Esma, ängſtlich vor ſich hinſehend. — Ja, fuhr er fort — und begraben — die Peſt iſt hier.

Iſt Niemand mehr übrig? fragte ſie, ſanft den Kopf bewegend, wie im Voraus zweifelnd. —

Das Töchterchen von der Tochter hab' ich vorhin geſehen, ſprach er. Es ſaß auf dem Fenſter und weinte. Doch wer wird ihm helfen! Das Haus iſt unrein. — Langes, langes Schweigen! —

Esma ſchrie laut, ſprang auf, wehrte mit den Händen und ſchien wie von einer Tarantel geſtochen. Sie liefen hinzu, ſie fragten, ſie zeigte ihr Geſicht — und es hatte ſie nur eine Biene auf die Unterlippe geſtochen, welche, zu üppig dadurch geworden, ſie ganz entſtellte. Um den Schmerz zu ſtillen und den Fehler zu verbeſſern, hielt ſie nun Erde an die Lippen und — verſchlimmerte ihn nur. Dann ſetzten ſie ſich zu dem Mahle, Esma wuſch ſich ſorgfältig die ſchönen, weißen, kleinen Hände im Meer, und dann aß ſie mit den Roſenfingern, die ihren Freund, als ſäh' er die Eos, einſt mit ihren, wie in Krokus getauchten, Nägeln entzückt; — darauf aber füllte ſie ſeinen, leichten, wie goldenen — Tutuni in den Kopf aus Siegelerde, nahm das Roſenrohr und zog den Rauch aus dem Bernſteinmundſtück — mit einem Wort, ſie that, was auch die feinſten, vornehmſten Frauen der Türken und Perſer thun — aber ihr verwandelter Freund fand das nun Alles unnatürlich an ihr, nicht zu ihr gehörig, was er doch ſonſt mit einem wahren Reiz an ihr geſehen, und als etwas Eigenthümliches, ihr Zuſtändiges, ja höchſt Anſtändiges, ſo ſchön und ſo lieb gefunden hatte! Eôma ſaß vor ihm in griechiſcher Kleidung, ihr fehlte der reizende Turban, ſie trug die goldgelbſeidenen, weiten, langen Hoſen nicht, ſie ging nicht mit kleinen, grünen Stiefeln in den niedlichen Pantoffeln, das Roſenöl in ihrem Haar duftete nur noch ſchwach und ihm jetzt ganz anders; ſie wohnte in keinem verſchloſſenen Hauſe, kein zu fürchtender Türke behütete ſie, wie ſeinen Augapfel, keine Gefahr mehr war um ſie zu beſtehen, ſein Herz wurde nicht mehr von Gefühlen bedrängt —

ſondern es war gepeinigt von den Erinnerungen der Nacht, die feurig in ſeinem Geiſte ſtand, worin er Mohn's Worte noch immer vor ſeinen Ohren hörte! — Dies Alles, das Schwerwiegende, Große, das Leichte und Kleine, ja Kleinliche — Kindiſche verſtärkte ſeine Abneigung und entſchied in ſeinem Herzen nun wider ſie! Ihm war, als ſei ein Vorhang vor ſeinen Augen mitten hindurchgeriſſen, eine nackte, reizloſe Gegend erſchien durch den Riß, ja er ſahe nun ſelbſt den Vorhang erſt! Er ſahe Esma, ohne Glanz, Farbe, als ein gewöhnliches Weib, ſelbſt weniger; nicht einmal mehr als ein Weib, ja verhaßt ihm durch ſeine Täuſchung, ſeine frühere Meinung von ihr. Und noch tiefer ſah er jetzt in ſein Herz, das wunderliche, unerforſchliche Menſchenherz — Sie liebte ihn nun unbezweifelt, ſie war ſein, ja ſie hing von ihm nun allein ab in der weiten, weiten Welt, und ach, ſie bedurfte ſein. Wehe Dir, Esma! wehe Dir, ſeufzt' er; wehe auch mir. Herz, o Herz, wer kennt dich — Wer? —

Er ſprach kein Wort; aber Elenko fing ihn an zu verſtehen, und Mohn ſahe ihn klar. Esma war nur in Sorgen um ihn. Und zum Unheil hatte das arme Kind heut ſeinen ſchönen Tag nicht, denn dazu gehört wonniges Gefühl des üppiggeſunden Körpers, Freud' in der Seele, Hoffnung und Muth im Aug' und im Herzen, ſo daß das Feuer des Geiſtes gleichſam hervor zu flammen ſtrebt aus der ganzen Geſtalt, wie Duft und Glanz aus elektriſirten Roſen.

Bläſſe bedeckte aber ihr Antlitz, vom Schrecken der Nacht; ihr Geiſt, nicht geſammelt, fremd, auf einmal in einer fremden Gegend, ach nein, in der Heimath, bei den friſchen Gräbern ihrer Lieben, zagte, verzagte faſt — ihr Auge vor Schmerzen war feucht, und ihr Freund — trocknete ihre Thränen nicht, die ſie nun häufiger fallend und heimlicher in den Buſen vergoß.

17.

Die Halb-Apoſtaten.

Aber es blieb nicht ſo, nicht nur ſo. Denn eine ſinkende Schale ſinkt tiefer, als ihr Gewicht ſie eigentlich reißt, und das Gegengewicht wird indeß wie zu leicht, zu einem Spiel, und erlangt nach vielen Schwankungen erſt ſeine wahre Schwere im ruhigen Zuſtand. So erging es Esma, ſo Wolfgang. Denn, um ein früheres Gleichniß jetzt umzukehren: Seine Sonne war unter, und Elenko, die ihm, ſo lange Jene noch ſtand, wie ein blaſſer Mond am Tage erſchienen, nahm jetzt allmälig Glanz und Kraft! Aus einem Nichts ward ſie ihm Etwas, immer mehr, viel — ſie nahm ihm Geſtalt an, ihre eigene, ſchöne Geſtalt — aus der Mittlerin, der Trägerin der Liebe, ward ſie ihr Gegenſtand ſelbſt, denn der Engel, der ſonſt ihm hinter ihr geſchwebt, war verſchwunden! und nun fühlt' er, nun ſah er gleichſam in tauſend kleinen Wirkungen all' ihre Liebe. Selbſt ihr Knabe ſchien ihm nicht ein Beweis ihrer Furcht vor dem Tode, ſondern der Liebe zu ihm, ja, Esma's Gluth nur ihr eingehaucht von — Elenko, wie ein Stab Stahl zuletzt ſelbſt ein Magnet wird, zieht und hält und trägt, wie er. Ja er fing an, ſich von jenem ſo leichtſinnig umgeſchlungenen Bande gebunden zu fühlen; das, was er als bloßes Geſetz gemißbraucht, ward ihm zu Recht; als was er vor der Welt erſchienen, dafür ſah er ſich ſelbſt nun an — als Elenko's Gemahl, und ſo trug er dies Gefühl in die genoſſenen Tage zurück, und ſchalt bei ſich Untreue jene, und Untreue die ihm noch bevorſtehende, ihn betrübende Zeit.

Am andern Nachmittage kamen Paximady, Daphne und Derwiſch Hagu mit ſeinem geraubten, nun ohne Weiteres ſeinem Weibe von Plataniſtos herab. Dieſes Verhältniß ſteckte ihn an, ja er glaubte es umkehren zu dürfen, und auch ohne Weiteres Esma nicht mehr ſein zu nennen! Und dies zwar in einem Lande, wo Jeder ſeiner Leidenſchaft folgt, ſo weit er Macht hat.

Die Angekommenen erſtaunten über Esma's Gegenwart, ſie fragten und erhielten von ihr keine Antwort, als hohes Erröthen. Elenko aber geſtand ihnen Alles, erzählte Alles, auch daß ſie dem geliebten Freunde in jenem Dunkel ſelbſt wieder entſagt — und daß ſie zu Ihnen komme. Das ſprach ſie mit irren Augen und weicher, bewegender Stimme und warf ſich der Schweſter an die Bruſt.

Das Alles konnteſt Du verſchweigen, Du falſche, Du böſe, Du ſehr tadelnswerthe Schweſter?

Elenko! drohte ſie ihr ſehr ernſt. Du biſt ſehr unglücklich! ſehr thöricht! Aber da iſt noch Rath! — Aber das zu verſchweigen! auch mir! rief ſie noch einmal. — Hier ſiehſt Du, ſprach Elenko leiſer zu ihr, warum wir Weiber Alle, und was wir alle ſo leicht, ſo unentreißbar verſchweigen können — die eigne Schande, die heimliche Liebe. —

Paximady hatte noch immer zu viel angewohnter Ehrfurcht vor Esma, daß er nur ſchwieg, aber nur mit den Lippen, nicht mit den Augen, nicht mit ſeinen ausdrucksvollen Zügen, die den Fremdling bedrohten, der ſie Alle überliſtet, betrogen und ſchwer beleidigt! Dafür gab Derwiſch Hagu ſeinen Empfindungen doppelte Worte, den Worten doppelte Stacheln.

Esma ſtand auf und wünſchte durch die Straße zu gehen, um ihrer Aeltern Haus zu ſehen, und das Kind, das ſie Alle vergeſſen, nur Mohn nicht, der ihm durch den Zigeuner einen Krug mit Wein und Brot auf das Fenſter ſtellen laſſen.

So gingen ſie denn in das Thor und die Straße entlang, im Begriff, vor das jenſeitige Thor ins Grüne zum Brunnen zu gehen. Als ſie vor das bekränzte Haus gekommen, dem Esma nur langſam und immer langſamer nahe ging, ſtand ſie ſtill. Aber ſie ſah nicht zu dem offenen, großen Fenſter hinein, ſie ſah nicht das blaſſe, kranke Kind am Fenſter ſitzen, nicht einſam die Händchen nach ihnen, nach ihr, der wie eingewurzelt Stehengebliebenen ausſtrecken — ſie ſahe ſtumm und ſtarr zur Erde. Und doch mußte ein Schein, ein ſchräges Bild davon vor ihren Augen ſchweben, wie Jemandem, der mit einem Nahen ſpricht, ihn anſieht und doch dabei einen Andern beobachtet. Die dürr gewordenen Kränze raſchelten vom Winde gehoben, und der Freund zog die Erblaßte den Uebrigen nach.

Draußen lagerten ſie ſich ins Grüne, und Esma ruhte mit dem Kopf ihrer Freundin im Schooß, ſie regte ſich nicht, ſie ſchlief bald einen ruhigen Schlaf.

Die Platane, die ſie beſchattete, erinnerte den bewegten Freund an jene Platane; und jetzt dem ruhigen Mohn vertrauend, fragte er, in einiger Entfernung allein mit ihm ſitzend: Was ſoll ich thun?

Mohn warf einen Blick auf die Verwandten, die ſich auch zuſammen gelagert, und ſprach dann herzlich: Das Schwerſte! wie ein guter Philolog immer der unverſtändlichſten Lesart den Vorzug giebt, und am Ende hat ſie den göttlichſten Sinn. Das erſte Gute iſt kinderleicht — merke wohl! für ein noch kindliches, reines Gemüth; das Spätere ſchwer, ſehr ſchwer für das verworrene, verdorbene, mit dem Reiz der Sinne verwöhnte Herz; und wer wählt, der iſt nicht mehr rein, mehr frei.

Wie glücklich wär' ich, wenn ich ihre Schönheit nur geliebt hätte, ſeufzte der rathloſe, verworrene, verwöhnte Freund; denn, ach, ſie iſt noch immer ſchön: ſo könnt' ich ſie noch bewundern, noch lieben. So aber fand ich ſie nicht liebenswürdig, weil ſie es war, ſondern weil ich ſie liebte. Denn wenn wirklich ein Mädchen, ein Weib oder irgend Etwas an ſich liebenswürdig wäre, ſo müßten ſich Viele, ja die meiſten Menſchen ein und daſſelbe Liebenswürdige ſtreitig machen. Aber ſo iſt es nicht! Dem Menſchen iſt liebenswürdig, was er liebt, und ſo lang' er liebt. Wenn ſeine innere Gluth fällt, ſinkt ihm zu Aſche, was ſie umfaßt hielt, was von ihr im Verzehren glühte. —

— Und Du liebſt ſie nicht mehr, weil das, was Du für ſie fühlteſt, nicht — *Liebe* war. O Wolfgang! ſtrafte ihn Mohn!

Das uns *Seltene*, Schöne iſt das Reizende, uns unvergleichlich und einzig, fuhr Wolfgang fort. Es iſt uns dann ſelbſt wundergleich; wir ſtellen es hoch in der Phantaſie, in der Verehrung unſeres Herzens, und wenden alle unſere Kraft daran, es zu beſitzen. Der Beſitz aber iſt ein gefährlicher Zuſtand für unſer Herz und erniedrigend immer! Das Reizende verliert Alles und Jedes gewiß dadurch. Das Wunderbare aber verliert es uns, wenn wir durch Kenntniß, durch Klarheit dies Weſen mit einer Menge bekannter Gegenſtände vergleichen können, die uns nun einmal nicht werth ſind. Mir iſt zu Muthe, als wenn ich ein koſtbares Gemälde von Raphael — theuer erkauft! — Du weißt, wie theuer! und dann kommt Jemand, der ſagt als Kenner: das Bild iſt kein echter Raphael, nicht einmal eine Copie, ſondern ein untergeſchobenes Werk von einem ſonſt leidlichen Meiſter — da ſinkt es mir plötzlich im Werth, ja es wird mir verhaßt um meines Selbſtbetruges willen, und ich nehm' es ab und hänge es an die dunkelſte Stelle, wenn ich es nicht ganz aus meinem Hauſe verbanne, wie aus meiner Verehrung und Liebe! —

Wolfgang! drohte ihm Mohn. Dich liebt das Bild, es leibt und lebt, und hat eine Seele! Alles, was wir lieben und bewundern ſollen, verlangt Wärme, Begeiſterung — Phantaſie. Ach, und ſo ſpielt die Phantaſie die bedeutendſte Rolle im menſchlichen Leben, ſie iſt die große, die ewige Kupplerin zwiſchen unſerem Herzen und der Außenwelt. Daher ſo viele Treuloſigkeiten, ſo viel Unrecht und Härten, ſelbſt der beſten Menſchen, daß ſich oft und faſt immer ihre Phantaſie von den Dingen, ja ſelbſt von geliebten Perſonen verwandelt, indeß Jene doch treu und gleich daſſelbe bleiben, was ſie geweſen. Und wahrlich! es iſt kein ſchönes Mädchen ſicher, daß ſie ihrem Geliebten nicht nur Etwas bedeute, was er in ihr liebt, und nicht ſie! daß die Farbe ſeines Geiſtes nicht wechſele, und ſie ihm dann blos ſei, was ſie war und ferner bleibt. Selbſt die Schönheit —

ja dieſe am meiſten, am leichteſten, iſt der Gefahr ausgeſetzt, zu täuſchen! und dann wieder getäuſcht zu werden! „Biſt Du bei dir? bei mir? ſiehſt du mich?“ möchte ſie den lächelnden Schwärmer fragen, deſſen Auge voll Gluth auf ihrer Geſtalt ſchwelgt — aber auch dadurch vermag ſie ſeine Bezauberung nicht zu löſen, denn alles, was ſie thut und ſagt, das ſagt und thut ja ihm doch ihr Bild. „Liebſt Du mein Gold? meine Güter?“ möchte die Reiche fragen — „meine Talente?“ die Gebildete, aus Furcht, ihn einſt zu verlieren! Und ſo gehen die meiſten Menſchen mit Menſchen und allen andern Dingen, ſelbſt mit Mond und Sternen nur als mit ihren Phantaſieen um, die eine Zeit lang an ihnen haften.

O wie wahr, wie traurig-ſchön und wahr! rief Wolfgang.

Mohn aber ſchloß mit edlem, ermunterndem Weſen: Und in dieſem faſt geſpenſtiſchem Truge der Menſchen offenbart ſich aufs Neue die unanfechtbare Geſtalt der Tugend in einfacher Größe, in unnachahmlichem Weſen. Die ſchönen Eigenſchaften des Herzens täuſchen nicht und ſind keinem Wandel, keiner Verwechſelung unterworfen. Darum iſt wahre Liebe nur dauerhaft, die das innerſte, reinſte Weſen des andern erfaßt, das zwar auf Erden lieblich-ſichtbare Wirkungen äußert, aber ohne Namen und Stand, Alter und Geſchlecht, ohne Volk und Tracht, und Sprache und Schmuck, nichts Irdiſches an ſich trägt, ſondern Unſterbliches. — Haſt Du nun ſchöne Eigenſchaften des Herzens, ſo wirſt Du Jene von Beiden nicht täuſchen, die ſie Dir zugetraut! Zum Glück haben die meiſten Menſchen nur nothdürftige Phantaſie und bedürfen erſt der Erſcheinung ſchöner Weiber und Mädchen, und Wort und Geſang, und Gedicht und Gemälde, um ſich überhaupt nur ein nothdürftiges Bild davon zu machen, und wären völlig hohl und todt ohne einige große Männer, denen die Heerde der Menſchen Jahrtauſende nachträumt und nachfühlt. —

Ich bin entſchieden! ſprach Wolfgang froh. Dann hörte er auf die Gäſte, deren Streit unter ſich beinahe laut ward. So hörte er, vom Winde ihm zugeweht und halbverweht, die Stimme von Derwiſch Hagu: — —

— „Der entführt ſie in die Gebirge —“
und dann wieder: —
— „ſo iſt ſie verſchollen“ — — — „oder
Er — —.“

Dabei ſteckte er ſeinen halb aus dem Gürtel gezogenen Dolch wieder haſtig hinein.

Das iſt nicht nöthig! ſprach Paximady und ſtand auf. Daphne weinte. —

Esma iſt mein! und Niemand ſoll ſie mir rauben, noch ihr ein Haar krümmen, ſo lange ich lebe, auch hier nicht! murmelte Wolfgang.

Du haſt die Rechte getroffen! ſprach Mohn gerührt. Das Herz bindet mehr, als der Prieſter. — Elenko ſpielt in Deiner Phantaſie doch ewig nur die Soubrette, denn Phantaſieen wird man nie ganz los, — ſie kehren wieder, und Elenko bleibt in Deiner: die Biene, und Esma die Königin! —

Elenko trocknete jetzt ihre Augen. Ob ſie über die ſchlafende Freundin geweint, ob ſie gehört, ob ihre eigene Stimmung ſie dazu vermocht, war ſchwer zu entſcheiden.

18.

Die Mondfinſterniß.

Das war ein ſüßer Schlaf — und nicht der letzte! liſpelte Esma erwachend. Wie iſt es doch ſo ſüß zu ſchlafen! es muß ſo ſchön ſeyn! Doch „das iſt nicht nöthig!“ Er nicht! ſprach ſie wie nur für ſich hin. Sie dehnte ſich, als ſie aufgeſtanden, mit einer Hand nach dem Himmel, mit der andern nach der Erde, ſich wiegend. Ihre Wangen ſchimmerten, ja ſie glühten, wie Roſen roth, in ihren Augen lag eine Trunkenheit, die hinriß, und aus allen ihren Zügen ſprach Heiterkeit und recht innerliche Genüge und Freude. Sie lächelte Jeden an und drückte Elenko die Hände. Noch einen Kuß von dem geliebten Freunde, bat ſie dieſelbe, ſchloß ihre Augen und fühlte ſich ſchwärmeriſch ſtill unter den Küſſen und drückte die Freundin an ſich. Dann ging ſie, ohne auf das Lächeln der Andern zu achten, auf ihren Freund zu, damit er ſie führe.

So gingen ſie wieder nach dem Schiffe, worin ſie jetzt ſchon wohnten, das wohlbemannt war und in einigen Tagen ſegeln wollte. Wolfgang dachte das beruhigt.

Auf dem Gange wußte es Esma ſogar ſo zu machen, daß Elenko auf der andern Seite nicht an ſeinem Arm gehen konnte, daß ſie ihn allein hatte. Sie lächelte nur, drückte mit ihrem Arm den ſeinen und betrachtete ihn manchmal ſeitwärts gewandt, dann ſtand ihr der Athem ſtill, ihr Herz klopfte, und dann ging ſie einige Schritte haſtig.

Es ſchien ihr Beides gleich unmöglich: mit ihm zu leben und ohne ihn. Sie hatte ihm Alles aufgeopfert, wie ſie jetzt einſah, Wohlſeyn und Reichthum, aber ſie ſah es nicht als ein Opfer an, da ſie ſelbſt ihm ein Nichts geworden. Sie war eine Bettlerin ohne ihn, eine Verachtete bei ihm! — Wohin ſollte ſie ſich wenden? Thränen fielen auf ihren Weg, die ſie jetzt nicht mehr Sorge trug, zu verbergen, ja ſie wußte nicht, daß ſie weine. Muſa war ihretwegen umgekommen — auch das fiel ihr aufs Herz; — ihr Freund ſchien mit Bedauern um ihn ſie zu theuer erkauft zu haben. Elenko war unglücklich geworden — oder vielmehr glücklich, denn ſichtbar, wie ſie vorher geſehen, und wie ſie noch jetzt nur wähnte, neigte ſich ihres Geliebten Herz zu Jener! Sie ſtand immer noch voll Liebe, ein ſchweres Herz voll Liebe — aber ungeliebt! betrogen! und darum nie geliebt! — Wohin ſollte ſie ſich wenden? — Sie ſah in den blauen Himmel, aber ihre ſchmachtenden Augen erreichten nur die Wolken; ſie ſah auf die Erde und ſtand plötzlich ſtill. Sie ſtampfte mit dem Füßchen, daß ſie ſich nicht gleich vor ihr aufthat. Aber in die ruhige, ſtille, alles umfangende Erde gehen alle tauſend Wege, führt alles Glück und Unglück der Menſchen, jede gute und jede ſchnöde That. Und ſie wußte auf Erden nicht mehr, wo aus und ein, als in die Erde, in den nie geſtörten Schlaf, von Niemand mehr mit dem Dolche gemeint, wie kurz zuvor noch unter den Menſchen. Sie durfte nicht lange wählen. Sie eilte.

Da kamen ſie an das Haus, wo ſie vorhin geſtanden. Das Kind ſaß noch am Fenſter, es weinte noch; ſie glaubte ihre Schweſter in ihm zu erkennen, die ſie beweine, die nach ihr mit Händchen lange. — — Und ohne auf irgend einen Menſchen, noch auf den hellen Tag der Sonne zu achten, fiel ſie auf einmal an ihres Geliebten Bruſt, den ſie im Gehen dadurch aufhielt und mit den Armen, die ſie um ſeinen Nacken ſchlang, durch das Gewicht ihres ſchönen, wie aufgelöſten Leibes zu Boden zog. Denn die Knie ſanken ihr ein, bis ſie die Erde damit berührte, vor ihm kniete und dennoch ihn nicht losließ. Und ſo hing er über ihr mit herzinnigſter Rührung, und doch befremdet, wie er jetzt ihr wohlwollte, wie er glaubte, ſeines Herzens Verfinſterung ſei ihr verborgen geblieben, und fragte ſie ängſtlich: Was iſt Dir? was willſt Du, meine Esma! „Meine Esma“ — wollte ſie ſagen, aber ſie dachte und empfand es nur ſelig und bang, ſie antwortete nicht, ihre wehmüthigen Lippen zuckten, und ſo ſahe ſie ihm noch einmal unausſprechlich freundlich in das Geſicht, dann ſprang ſie empor, ſtand lange wie taumelnd und völlig betäubt, indem ſie die Ballen beider Hände ſich feſt in die Augen drückte und weinte ſchluchzend, daß ihr das Haar zitterte, dann ſah ſie noch einmal auf Alle mit ſtarrem Blick, that einen lauten Schrei und wie eine Raſende ſprang ſie in das verpeſtete Haus.

Wolfgang ſtürmte ihr nach. Aber Mohn umfaßte ihn, hielt ihn mit Gewalt und drückte ihn auf die gegenüber befindliche ſteinerne Bank vor dem Hauſe nieder. Elenko ſetzte ſich wie ein Gewicht auf ſeinen Schooß und umſchlang ihn.

So war ſie denn von ihm, von ihr, von allen Lebendigen abgeſchieden! Sie war eine Verabſcheute, eine Gefürchtete, Tödtende, ja ſie ſchien der Tod ſelbſt, wenn auch in der himmliſchſten Geſtalt, die er je angenommen, ihr Antlitz die ſchönſte Maske, die er je vor ſein Geſicht genommen.

Mohn fürchtete, ſie möchte zurückkehren, und drängte, zu gehen — denn er fürchtete zugleich, daß ſein junger Freund, gereizt durch die That, geſpannt durch die Liebe, zu einem Aeußerſten des wallenden Herzens, des erregten Gewiſſens getrieben, ihr nacheilen, mit ihr ſterben wolle. — Er irrte zwiefach.

Esma hatte auf dem Boden des Zimmers gelegen, wahrſcheinlich von ihren Gefühlen zerriſſen und überwältigt. Aber nicht von Reue darüber, was ſie gethan. Denn wie ſie zu dem offenen Fenſter hineinſehen konnten, richtete ſie ſich jetzt auf wie ein Geiſt, blaß, ſchön und doch wie entgeiſtert, und alles Sterbliche ſchien von ihr abgefallen. Sie war ein unerklärliches Weſen, das zwiſchen Tod und Leben ſchwebt, noch nicht todt, und doch nicht mehr unter den Lebendigen, und ihr langſam und tief athmender Mund ſog mit der Luft des Zimmers mit Wohlgefallen das tödtliche Gift ein; es ſchien ſie neu zu beleben, ihre Bruſt hob ſich höher und freier, ihre Züge wurden ruhiger, zuletzt lächelnd. Jetzt erſt ſah ſie ſich um — das Mädchen war zu ihr geſchwankt, ſie hob es auf ihre Arme, küßte es, und es hörte nach und nach auf zu weinen und ſchlang feſt die Hände um ihren Nacken. Dann gab ſie ihm aus einem großen Glaſe Waſſer zu trinken und trank darauf ſelbſt, wie auf eine ſchwere, ſchwere Ermüdung recht ſich labend in langen Zügen.

Dann ſchlief das Kind ein, während ſie es mit leiſer und leiſerer, oft unterbrochener Stimme, mit ſüßen Melodien und Liebesworten in den Schlaf ſang; darauf legte ſie es auf das dürftige Lager und legte ſich zu ihm, und des Kindes Köpfchen ruhte an ihrer Bruſt, und ſeine Händchen ließen die neue Mutter nicht los.

So ward alles ſtill und ſtumm, öde und todt in dem öden, verſchatteten Hauſe, und ſo blieb es lange, lange, unauswartbar! Und nur der Schein der allgegenwärtigen Sonne, der zu dem Fenſter hineinfiel, deutete gleichſam an, daß die arme Seele nicht ganz verlaſſen ſei, daß alles Göttliche ſie noch umwebe, auch in der Trauer, auch in dem Schlafe, wie im Tode.

Alle äußerten ſich vor Furcht, vor Bewunderung und Erſtaunen. Allen ſchlug das Herz, auch dem, der am Dolche gerückt; ihre Augen ſtarrten vor ſich hin, in ihren Wangen floß kein Blut, ihre Lippe ſprach kein Wort, kein Seufzer war hörbar, und wie verabredet erhoben ſich alle zugleich und gingen langſam von dannen, das Antlitz zur Erde geſenkt, als kämen ſie vom Begräbniß eines Engels.

Zuſiniare, von Reue vermocht, und nach der kummervoll durchbrachten Nacht, wo ihr im Traum die Mutter Esma's erſchienen, heftig geweint und ihr nach dem bekränzten Hauſe gedeutet, das ſie von fern ſchimmern geſehen, begab ſich am andern Morgen zu ihrer verlaſſenen Tochter, ihr wenigſtens zum Troſte nahe zu ſeyn.

Dadurch hatte ſie ſich für lange Zeit von dem Schiffe ausgeſchieden, auch wenn ſie der Tod nicht ergriff. Sie empfing Geld genug zuvor von Mohn, einen Arzt zu vermögen, ſeine vergeblichen Zaubermittel anzuwenden.

Wolfgang durft' er nicht erſt zurückhalten, er ſprach mit Niemandem und lag verſchloſſen auf ſeinem Bett.

Paximady, nun frei, um mit Daphne zu ſeinem Bruder zu gehen, ließ in das Schiff räumen. Derwiſch Hagu ſollte ſeine Geſchäfte in Tino ſpäter durch dritte Hand einmal ordnen. So eingeführt, konnte Elenko mitſchiffen, die ernſtlich widerſtand. Aber Jene ſahen die Umſtände verändert, und da ſie ihnen nicht aus dem Herzen und nicht zum Herzen gegangen, beurtheilten ſie Wolfgang auch nach ſich — nach allen Menſchen.

Mohn konnte vom hohen Bord des Schiffes gerade in die Straße ſehen und auf das Gefilde vor dem Thore. Er hatte keine Ruhe. Und am dritten Abend brachten geſchwärzte Zigeuner die todte Esma.

Er winkte den Freund leiſe herauf, der ihn verſtand an Blicken und Thränen, ſelbſt an dem Schweigen.

Und mit demſelben Fernrohr ſah er jetzt daſſelbe ſchöne Geſicht ihm näher und näher ſchweben. Ihr zum Haupt war ein grünes Reis geſteckt, und die Blätter deſſelben, von der Abendſonne beſchimmert, erſchienen ihm wieder wie die großen Smaragden auf ihrem Haupt, das jetzt unbedeckt da lag, das Haar mit einem Bande zuſammengehalten. Dann ward ſie ausgeſchüttet in die mütterliche Erde der Heimath. Er ſah, wie das Grab ſich erhöhte, und die Sandkörner wie Kryſtalle und Perlen ſanft darauf funkeln — und die ſchöne Geſtalt war von der Erde in die Erde verſchwunden, auf der ſie gewandelt, wie der Seidenwurm auf demſelben Blatte ſich einſpinnt, auf dem er gelebt.

Er konnte vor Thränen nicht länger ſchauen. Er hatte das Irdiſche, das Wahre, das Menſchliche geſehen, er war ein Menſch geworden, und ſein Herz, ſein Gemüth war wie eine Sonne ſiegreich ihm durchgebrochen, die alle Nebel niedergedrückt, und Esma war ihm nun mehr, als blos eine Perſerin! denn die Liebe hatte ihm Liebe eingehaucht und die ganze Natur vergöttlicht. Und als er wieder hinſah, da trat über die Roſenwolken der volle Mond herauf, aber verfinſtert, aber nicht Einer, ſondern zugleich ein Nebenmond, verfinſtert wie jener, und beide ſahen ihn an, wie Esma's große, ſchwarze Augen, ſo wie er ſie einſt geſehen. — Ich kenne Dich! ſprach er; ich kenne das Roſengewölk! und Du kennſt mein Herz, Du durchſchauſt mich nun ganz!

Da ward ein zarter, ſilberner Rand an den Monden bloß, und allmälig entſchleierten beide ſich ganz und glänzten hell wie vor Freuden. So ſtanden ſie einen Augenblick, dann verloſch der eine, verloſch der andere in hinübereilenden Wolken, und Alles war hinweg. —

Ich weiß es, ſeufzt' er, Du biſt im Himmel, ein Engel, und ich auf Erden — ein Menſch.

Amen! — betete Mohn.

Der
heimliche König der Armenier.

Erste Abtheilung.

Aus dem Geſandtſchaftshotel in Pera ging ich, der Sicherheit wegen als Türke gekleidet, zum Hafen hinab, um mich einzuſchiffen, am liebſten ſogleich! Denn den unirten, katholiſchen, oder abgefallenen Armeniern ſtand eine ſchreckliche Verfolgung bevor, wie man heimlich hier flüſterte. Ich aber, als Reiſender, war ſo glücklich, allem Unangenehmen aller Völker an ihrem Orte, allen Leiden und Bußen der Zeit aus dem Wege gehen zu können; ſelbſt das Schauderhafte der Natur hatte ich geflohen und in vielen Jahren ſogar keinen Todten geſehen und darum wie in einer Art Paradies auf der Erde gelebt. Und auf das Leben in der Türkei, wo es nur darum ſo barbariſch zugeht, weil Jeder ein gleichſam vogel-freier Unter-*Than* oder kleiner Freikönig iſt und ſein will, mußte mir mein Vaterland ſo gut wie ein Himmelreich dünken. — Es iſt ein elendes Gefühl — *umkehren*, heimreiſen! Es liegt darin der Beweis der Täuſchung, daß man hierher, wo man ſich durch irgend einen Sturm der Leidenſchaften oder der Begier hat verſchlagen laſſen, nicht gehöre; daß man einen der koſtbarſten Theile des herrngebildeten Lebens, wenn nicht verſchwendet, doch nicht der Heimath zugewendet habe, daß er alſo gewiſſermaßen verloren ſei, das liegt in dem: Umkehren, Heimreiſen!

Noch aber liegt auch das Schwere des Verluſtes darin, Alles das auf lange — auf Wiederkommen und Wiederſehen, wahrſcheinlich aber auf immer dahinten zu laſſen, was wir durch Augen und Sinne, Herz und Gefühl in der Fremde erwerben. Und ſo kam es mir vor, als wandele ich auf Eis, das plötzlich aufthaue, berſte und mich in kalte Fluthen verſinken laſſen werde! Denn wie und was ich hier geweſen, ſo blieb ich — bis auf die troſtloſe, weſenloſe Erinnerung — hier ja zurück. Und ſo fühlte ich einige Verzweifelung und machte die Augen zu, vor der gegenwärtigen Pracht, die mir vom Herzen abfiel und mir zu dem ward, was ſie mir künftig ſein würde — zu Dunſt! zu Traum! In dem Umkehren, Heimreiſen lag aber auch das Neuempfinden der Heimath!

des himmliſchen Stromes von lauter glücklichen Menſchen, wie der Unglückliche glaubt; alle glücklich ohne ihn, ja Einige eben darum recht glücklich, daß Er nicht bei ihnen war! Das that mir wohl, ob ich gleich unglücklich war, wie es mir in der Heimath gedünkt, wie ich jetzt Jahre lang vergeſſen und nun erſt wieder zu werden wähnte, wenn ich nach Hauſe gekehrt! Darum ſeufzte ich, als ich, im Hafen unter den gedrängt am Strande ſich wiegenden ſchwarzen Schiffen herumfahrend, endlich auf meine Frage die Antwort vernahm: „Nach Venedig! — in acht Tagen!“ — Ich ſtieg nun hinauf. Das Schiff war mir recht; neu genug, klein genug, um nicht in allem furchtbaren Wetter offene See halten zu müſſen, ſondern leicht überall auch an flache Küſten beizulegen. Wer ein großes Schiff zur Reiſe wählt, wagt ſein Leben doppelt. Der Capitain ſagte mir, er ſei nur für die Reiſe gemiethet, das Schiff zu führen, gab mir alſo den mit Bleiſtift geſchriebenen Namen — Masca — des Armeniers, der das Schiff mit Ladung ſende um mit ihm ſelbſt Nolo und Nutrimento — Fracht und Koſt — für mich, meinen Maler und meinen Diener zu bedingen.

Ich ſtieg wieder hinauf in die Stadt, ich fand die Gaſſe, das Haus; das Thor ſtand offen. Ungefähr drei Schritte zurück in dem Halbdunkel des kühlen Flures ſtand ein Mädchen mit klugem, durchdringendem Blick, der ich kaum ſagen durfte, ich ſei kein Türke! Sie ſahe mich an, ſie lächelte mich an, als verberge ſie ein anderes Gefühl unter dieſem Lächeln, das meine Augen an ihre bannte. Unter dieſem Anblicken ward ich nur wie im Traum der ganzen ſchönen Geſtalt inne, von der dieſe großen ſchwarzen Augen der Kern waren. Ihr liebliches Haupt trug einen vollen, üppigen Kranz von feuerfarbenen Nelken. Stirn, Antlitz und Hals ſchimmerten vor Weiße, wie das Blatt der Lilie ſilbern ſchimmert im Sonnenſchein; ihr langes Kleid war weiß, und die Arme und der Leib bis unter die Hüften mit einem meergrünen Oberkleide bedeckt; breite goldene Armbänder glänzten um das Handgelenk. Ich, ſo gewohnt ſolcher Schönheit und ſo kalt dabei, wie mir das Schickſal zum Troſte gegeben, mußte doch auch lächeln; ſie lachte nun, ich lachte; das verdoppelte ihr die Ausgelaſſenheit, und am Ende lachten wir beide, daß wir weinten und kaum Athem hatten. Sie hielt ſich dann an mich, und ihre Hand hatte meine gefaßt.

Ich durfte die Tochter des Hauſes vorausſetzen, hatte aber ganz vergeſſen, warum ich in dies Haus gekommen, als plötzlich ein junger Armenier wüthend neben uns ſtand. Er hatte alle Faſſung verloren, und zwar ſo ſehr, daß er nicht wußte, durch welche Worte, durch welche That er ſeinem Zorne Luft machen ſollte. Und ſo hielt er ſich nur ſelbſt an der Bruſt. Das Mädchen aber lachte ihn gutmüthig und ſchelmiſch an, und ſo floß aus ſeinem Munde nur der Name „Chiorli!“ mit einem Tone, mit einer Gluth, als ſei die ganze Seele des Menſchen: Liebe, Eiferſucht, Rache, Zärtlichkeit, Blut und Leben in dieſes Wort geſchmolzen. Er riß ihr rücklings den Nelkenkranz aus dem Haar und ſtürmte damit fort auf die ſonnenerhellte Straße.

Und mit jener Offenheit und Naturtreue, die den hieſigen Mädchen eigen iſt, ſprach ſie, der Bewegung ihrer hochathmenden Bruſt nicht mächtig, auf italieniſch zu mir: Der will mein Liebhaber ſein? Der will mein Mann werden? mein Herr und Gebieter? — Aber ſehen Sie, ſo wahr ich jetzt mein Halsband zerreiße, das ſoll er nicht!

Sie griff ſchon mit dem Händchen zwiſchen der Kehle und der Schnur hinein, ſie ſpielte aber nur mit demſelben und ſprach: ich bin ſchon ſo entſchloſſen, und Ihnen brauche ich keinen Beweis zu geben — lieber Herr. Soll mich Niemand Anders ſehen, als Otremba, und immer Otremba, ſo lange ich hübſch bin! Nicht wahr, das wäre Unrecht? Man denkt ja doch im Herzen dabei, was man will! Nun? — Was wollen Sie denn bei mir?

Auf meine Antwort, daß ich meiner Abreiſe wegen hierher — zu ihr gekommen, ſah ſie einen Augenblick zur Erde und bot mir dann den Arm, ſie hinauf zu führen. Droben im Zimmer ſtellte ſie mich ihrer Mutter vor, indem ſie mir ſchelmiſch erſt alles einzeln abfrug und einzeln ihr ſagte: Wer? woher? wohin? wie alt? unverheirathet? und ſo weiter. Dann aber blieb ſie mit verſchlagener Miene vor mir ſtehen, als wenn ſie mich angeführt hätte, und ſprach: mein Oheim iſt nicht zu Hauſe!

Das holde Weſen gefiel mir; aber ich mochte ſie zu — getroſt angeſehen haben, denn ſie ſetzte hinzu! er werde bald kommen, oder wenn ich lieber ihren Nacken als ihr Geſicht ſehe, werde ſie gehen, ihn zu holen.

Und ſo ſetzte ſie ſich erſt einen andern Kranz auf vor ihrem Spiegel — der liebenden, zärtlichen Mutter, die ſie küßte; und ſo war ſie fort wie ein Gewölk.

Das iſt ein venetianiſches Plaudertäſchchen! und die Griechen haben Oſterfreiheit, die ſteckt ſie an! ſagte mir die Mutter, die einen Shawl um den Kopf, übrigens aber, getreuer als Chiorli, armeniſche Kleidung trug. Der vorſichtigen Weiſe zufolge, nie Reichthum zu zeigen, war alles Geräth im Zimmer höchſt einfach. Geſegnetes Venedig! fing ſie dann die Unterhaltung an, aus welcher ich erfuhr, daß ſie mit ihrem Manne bis vor fünf Jahren in Venedig gelebt und, als er geſtorben, mit ihrer zwölfjährigen Tochter hierher gezogen, um ihrem Bruder die Wirthſchaft zu führen.

Der aber wolle jetzt heirathen, und erwünſchte Nachrichten aus Venedig könnten ſie wohl vermögen, wieder dorthin in ihr Haus zu ziehen, mit der Tochter und um der Tochter willen. Wo die Kinder ihr Neſt bauen, da wird die Heimath der Aeltern — wenigſtens der Mütter, der Witwen! ſchloß ſie.

Alſo Chiorli ſollte nach Venedig heirathen; und ich bedauerte den armen Otremba, den ſie verſchmähte. Ich hatte meinen Korb von meiner angebeteten Schönen daheim empfangen, zwar vergoldet aus den Händen ihres Bruders, meines edlen, vortrefflichen Freundes, aber doch immer Korb genug; ich war am Tage vor ihrer Verlobung mit meinem Nebenbuhler in alle Welt gereiſt und war mit meinem Entſchluſſe ſehr wohl zufrieden. Das Gegenwärtige übt den allgewaltigen Zauber der Naturerſcheinung über das Herz, je ſicherer, je gefühlvoller es ſchlägt, wenn uns nur die Natur vor den Augen erſt wahrhaft lebendig geworden; und dem Reiſenden macht die eigene Beweglichkeit, der Verluſt an jedem Morgen, das Neue, Wechſelnde an jedem Tage, der reizende, überraſchende Gewinn an jedem Abend es endlich lebendig, empfundener, als das im Innern — wie im Grabe ruhende Vergangene! Wir vergeſſen ſogar: warum wir uns entfernt durch die Ferne ſelbſt! So leben wir wieder mit dem Lebendigen, es lebt in uns rein und beſchwichtigend. Kurz, gewiß kann ich verſichern, ich hatte auch jetzt, dieſer Chiorli gegenüber, meine Clara rein vergeſſen, ich treuloſer — Menſch, bis Clara als Chiorli leibhaftig wieder vor mir ſtand! und der fortſtürmende Otremba war Ich! Und hatte ihr die Mutter ſo eben als Spiegel gedient, ſo war das Bild, in welchem ich mich wieder erblickte — die Welt, ein für die meiſten blind angelaufener Vexirſpiegel, vor dem ſich Männer und Frauen die Hüte erſt ſchief ſetzen.

Chiorli kam wieder. Der Oheim war nicht aufzutreiben geweſen, nicht in der Schreibſtube, nicht in dem nahen Magazin! und ihn ſuchen zu laſſen, ſei vergeblich und in Geſchäften ihm unangenehm! Und ſo werden Sie, leider, morgen wohl wieder ſich herbemühen müſſen! ſchloß ſie faſt lachend. — Am liebſten zu Tiſch! bat die Mutter.

Ich entſchuldigte mich mit meinem Reiſegefährten, einem Maler; aber das bewog ſie nur, auch ihn einzuladen.

Am andern Mittag fand ich den Armenier, einen Mann in abgetragenen, feinen, ſchwarzen Kleidern nach unſerem Schnitt. Seine Geſichtsfarbe dunkel, große Adlernaſe, feuriges Auge, ſchlau aufmerkſam, aber zugleich furchtſam, demüthig, nur von Geſchäften ſprechend und nur auf Gewinn bedacht; daher ich ihn ſchon gewann, daß ich von ſeiner Forderung nicht handelte, ſondern noch obendrein gute Trinkgelder verſprach. Er ſchien dem Otremba ſehr geneigt, der, mir befremdlich genug, auch zu Tiſche geladen war, zum Zeichen, daß die armeniſchen Männer ſo wenig von dem wiſſen, was ihre Weiber, Töchter und Frauen heimlich im Herzen haben und — um zu eigener Herrſchaft in ihrem Leben zu gelangen — betreiben, als wir andern Franken im Grunde davon wiſſen, die wir zuletzt auch nur Ja- oder Nein-Herren ſind.

Otremba ſtellte mir ſeinen älteren, unlängſt von der armeniſchen Colonie in London zurückgekehrten Bruder, Basilaky, vor, eine hohe, edle Geſtalt, wie ſie nur das Morgenland hervorbringt, denn ein heiliges, ſeliges Alterthum duftete gleichſam um ſie und aus ihr, wie uralter Paradieſesduft um die neue gegenwärtige Ceder. Solches Feuer — und ſo kühl! ſolches Wohlwollen, und ſo gleichgültig! und wenn es auch nicht unmerklich war, doch ſo von Würde geſteigert, um das reinſte Vertrauen zu dieſen Zügen des erhaben ſchönen Antlitzes zu faſſen, und doch wiederum ſcheu vor dem in ſich beruhenden Weſen zu ſchweigen. Zu einem alten Patriarchen fehlte ihm nichts als das Alter; denn auf ſeiner, ich möchte ſagen heiligen, Stirn thronte ruhige Kraft; hinter dieſen machtvollen, gütigen, ja gnädigen Augen flammte ein großes Bewußtſeyn und die leiſe Wehmuth, die in den Lippen wohnte, erſchien nur als mildes Lächeln. Die ganze Geſtalt war wie in ernſtes Sinnen verloren, und ſichtbar gleichſam unſichtbar, nicht geheimnißvoll und doch nicht zu durchſchauen. —

Nachdem ich durch dieſen Mann und ſein Wirken zum ſchönſten, höchſten Lebensglücke gelangt ſein, es lange beſeſſen haben würde, ſollte ich auch durch die fortgeſponnenen Thaten deſſelben das Aeuſſerſte dulden und Alles verlieren! Aber das kam mir jetzt nicht ein.

Chiorli hielt den Fluß ihrer Rede ſehr an, da auch ein armeniſcher Biſchof zugegen war, und ließ ihre Augen nicht frei ergehen; und ich durfte annehmen, dieſer Baſilaky habe für ſeinen Bruder Otremba bei Masca um Chiorli ein Wort — verloren.

Bei Tiſche ward als Neueſtes erzählt, daß man dieſe Nacht die armeniſche Kirche habe in Brand ſtecken wollen; dann, daß acht Franken wegen Münzung falſcher Para's — zu Beobachtung des Anſtandes und der Auszeichnung — gehangen worden. Wir ſind ja die privilegirten Falſch- oder Schlechtmünzer, bemerkte der Wirth. Wir gleichen Geizhälſen, die immer ſammeln und nie je einen Gebrauch von unſeren Schätzen machen . . .

— können und wollen — ſetzte Baſilaky hinzu.

„Ein ſchönes Weib in ewiger Finſterniß!“ lächelte Chiorli.

Ich lobe mir Venedig! ſagte die Mutter.

Wir arbeiten nur auf Vermögen, aber, aber wir arbeiten! fuhr der Wirth fort, und während der Arbeit leben wir, wachſen heran, lernen, verheirathen uns, erziehen wieder Kinder, und während dieſer Zeit genießen wir alle Erdenfreuden, haben Sonne, Mond und Sterne, die alte Erde und unſeres alten Gottes altes Wort. Vermögen iſt das, was bei uns — in der Einbildung — den einzigen Unterſchied macht, ohne ihn zu geben von Außen, denn wir ſind auch reich im Geheimen. Die Geiſtlichen ausgenommen — nicht wahr, Herr Biſchof? — hat Niemand bei uns Rang und Titel, und leider haben wir Beſiegten keinen Titel als Raja, und wir Erbarmungswürdigen haben keinen Prinzen, Marcheſe, Grafen oder nur Edelmann; leider ſind wir eine Heerde Schafe, nicht ohne Hunde — —

Doch ohne Hirten! ſeufzete die Mutter, aus dem tiefen Bewußtſeyn eines ganzen unterdrückten Volkes.

Aber einen König haben wir doch! meinte Chiorli naiv verſichernd.

Die Mutter ſah ſie betreten und ſcharf an und ſprach, um ihr Richtung zu geben: Freilich, den Sultan!

Ach, der! ſeufzte Chiorli, der iſt nur Hoheit, nicht Majeſtät; und wie zittert und bebt ſchon mein Herz, ihn und ſeine Macht zu ſehen, wenn die Köpfe in den Niſchen der hohen Pforte ſtehen! Schauerlich-ſchön! O wenn unſer König auch ſo ſichtbar walten könnte! —

Gott ſei Dank, das könnte, das würde er nicht! ſagte die Mutter — wenn er wäre!

Haſt Du mir nicht einmal geſagt — daß unſer Vater Schahnasjan — —

Biſt Du nicht eine eitle Thörin!

Hab' ich nicht einmal weißes Papier verbrannt, wo dann auf dem noch zuſammenhaltenden Aſchenblatt goldene oder ſilberne Schrift und Buchſtaben funkelten? Ward ich deswegen nicht eingeſperrt damals!

„Wie jetzt!“ ſprach mit verhaltenem Zorn der alte Masca. Schon ſeit Chiorli das erſte und freilich entſcheidendſte Wort darein geſprochen, hatte er ſie faſt mit den Augen durchbohrt. Der Biſchof hatte ihm unterdeß in die Augen geſehen, aber Chiorli mir, und die meinigen irrten ſchüchtern umher und hefteten ſich an Baſilaky, der ruhig und ſchweigſam ſaß und — — mit dem Meſſer ſpielte! Ich hatte, von der alten hier aufgeregten Sage gereizt, ſchon fragen wollen: Alſo es giebt einen heimlichen König der Armenier? Ein heimlicher König. — Was doch die Welt in ihrem Verlauf hervorbringt! was ſie verbirgt! Was ſie noch alles hervorbringen und verbergen wird! — Jetzt dacht' ich das blos aus, und kaum. Denn Chiorli ward blaß von den Blicken; noch gefaßt ſtand ſie auf, aber nun weinte ſie leis und vermochte kaum, ſich zu entfernen. „Heydèh!“ (Gehe) murmelte Masca nur zwiſchen den Zähnen.

Aber Otremba, deſſen heftiges Gemüth von der ſeiner Geliebten, wenn auch noch ſo leiſe, angethanen Kränkung gereizt und erbittert, ſtand auf und überwarf ſich in heftiger Rede mit ihrem Oheim, der ihm nur kurz antwortete: Laſſe das gut ſein, Otremba, Du vertheidigeſt nicht Deine Braut, denn nun ſoll ſie es nimmermehr werden!

Ich kann nicht beurtheilen, was geſchehen wäre, wenn Baſilaky nicht ſeinem Bruder mit den

Augen gewinkt, und ſo führte er das hochrothglühende Mädchen fort, die ihm durch Zuhaltung der Thür aber wehrte, ihr zu folgen. Er ſetzte ſich dann düſter. Die Mutter eilte der Tochter nach, ganz demüthig und erſchrocken.

So iſt es, wenn Weiber — ich meine nicht „Frauen“ bei Tiſche ſind! nahm Masca das Wort. Mir aber, als Fremdem, als Abreiſendem, glaubte er einige Worte ſagen zu müſſen: Daß die Sache unſchuldig ſei, ſelbſt wenn ſie wäre. Denn, ſtellen Sie ſich doch vor, wer wäre Er — alſo, als ein Geheimniß. Selbſt ohne leere Würde, weniger im Aeußern als der Bohnenkönig am heiligen Dreikönigsfeſte; oder als der Negerkönig, der König von Kongo, den der wirkliche ſichtbare König gebaren und auf offenem Markte und zur Kirche aufziehen läßt mit allen Schwarzen. Was iſt das mehr als ein Jammer eines das Vergangene austräumenden Volkes?

Aber doch eine Macht! und der Gedanke iſt die größte! ſprach ich; denn er ſahe mich an und nöthigte mich ſo, etwas zu meinen. Und, ſetzte ich hinzu, auch die Türken und dieſe vor allen, ſie, die aus Gleichgültigkeit oder Klugheit, wenn nicht aus Menſchlichkeit, allen Heiden oder Ungläubigen, ſelbſt denen aus Rom erlauben, geruhig im Lande zu leben, zu thun und zu treiben, was ſie wollen, ſie würden ſich ſolche Carneval- und Oſteraufzüge gefallen laſſen, als vermeinte Maskeraden, als bloße Dudelſackfreuden — die doch das Volk zuſammenhalten.

Das griechiſche! meinte der Biſchof. Armenier brauchen keine armeniſchen Behörden. Chriſtus iſt der Mann, der die Welt vorbereitet hat und fort bereitet, eine beſtändige, ſichtbare Vormundſchaft entbehren zu können und den Haß der Religionen zu verlöſchen. Gleichviel, unter wem wir leben — (nur nicht wie), Ackerbau treiben, uns davon nähren, ob das Land auch uns nicht gehört! Denn der wahre Beſitzer aller Lande iſt und bleibt — ſo Gott will — immer Gott der Herr, der dem den Segen giebt, der ihn durch Fleiß gleichſam auf ſich niederzieht und erbittet. Denn Arbeit iſt das lebendige Gebet. Und dann, Handel mit dem, was wir zu viel, oder was die

Türken haben. Denn recht betrachtet, wie es iſt, ſind wir Armenier die Hände der Türken, ihre Köpfe, ja ſelber ihr Herz. Dafür ſind ſie unſere Magen, Beine, Säbel, Pferde, Piſtolen, Kanonen, ja unſere Mauern, die das Reich gewiß noch lange beſchützen werden, darin wir zu Hauſe inne wohnen und Miethe bezahlen; wir wohnen geſammelter als die Juden. Ja, ſo iſt unſere Gewalt, unſer Reichthum, unſer wahres, menſchliches Lebensglück weit größer, als wenn wir ein chriſtliches Volk ſein ſollten, ſich eigen, genöthigt, durch Barbaren ſich morden zu laſſen, oder ſie zu ermorden, mit einem Wort: Krieg zu führen. Wir ſind erhaben über die Gemeinheiten des Lebens. Wir haben die leeren Namen der Welt nicht. Wir bauen keine Feſten, keine Schiffe. Wir wohnen, wir leben, wir ſind glücklich als Chriſten und würden das unter jedem anderen Herrn ſein. Denn das iſt die Größe des Chriſten, daß er ſelbſt als Sklave größer und freier iſt als ſein Herr!

In dieſem Augenblicke trat ein armeniſcher Geiſtlicher mit dem Sakriſtan ein, ſtand ehrfurchtsvoll an der Thür und meldete erſt auf Befragen, daß ſie den unirten Mann ergriffen, der heute Nacht ihre Kirche in Brand ſtecken wollen.

Baſilaky ſprach nur leiſe dazu: Das Arge verhindern könnte ſogar ein heimlicher König nicht, ob auch vielleicht eher und leichter, wenn es durch lebenden Rath, durch lebende Warnung geſchieht, wenn das Volk nie weiß: Wo er erſcheint und Wer es iſt.

Und wahrlich! ich empfand eine Art Schauder und Ehrfurcht, als ſitze er mit zu Tiſche.

Der Biſchof freute ſich nicht, ſondern ſchwieg, ernſter Gedanken voll. Dann befahl er, ihn herzubringen, ehe er abgeliefert würde. Denn die Hauptſtadt iſt der Richtplatz des Reiches, und, Gott ſei Dank, wir Raja's ſind der Mühe überhoben, unſere eigenen Henker zu ſein. Wir haben Sklaven, ſprach er lächelnd zu mir. Das iſt der Mächtigſte, der Anderer Kraft, Eigendünkel, Begierde, Haß und Liebe zu Dienern ſeines Willens machen kann.

Die Männer entfernten ſich ehrerbietig.

Bald werden hier Wunder zu ſehen ſein von des heimlichen Königs Macht, wie viel tauſend Schergen und Diener er hat, ſelbſt Große, Reiche, Mächtige, ja den Mächtigſten, ſprach Otremba jetzt, von dem Vorfall in Rache verſetzt.

Freilich! Chriſtus, der ewige König, iſt mit uns! ſprach der Biſchof, einen kleinen, goldenen Chriſtus küſſend; unſer Volk hat nur einen Halt: ſeinen Glauben, nebſt ſeiner Sprache und ſeinen Sitten, welche drei die Grundlage jedes Volkes ausmachen, nicht das Eigenthum des Bodens. Wir haben nur einen Feind, ihn, der unſer Volk von ſeinem Glauben, alſo von ſeinen Sitten, und zuletzt von ſeiner Sprache zu Gott und ſich abwendig zu machen nicht müde wird.

Der wird hier ſeine Macht verlieren! und furchtbar! trotzte Masca.

Bleiben Sie hier, ſprach Otremba zu mir, und Sie werden unſern König ſehen, wie den Engel Michael mit dem Schwert, und Niemand wird ihm entrinnen.

Er meint den offenbaren, nur heimlich wirkenden König aller Völker und der Erde, lächelte der Biſchof.

Den zuerſt und immer! verſetzte Otremba erröthend.

Bedauern Sie uns! ſagte nun Masca, mit Thränen in den Augen. Unſer Reich iſt untergegangen! Wer hat das, wer kann das vergeſſen? Ein König iſt ſo eine erhabene und erhebende Sache, ein ſolcher beruhigender Troſt der Herzen, eine ſo herrliche Sonne der Augen, nicht nur der Seele für jedes Volk, daß er wahrlich noch lange bei einem beſiegten Volke hinter der Thür ſteht, wie die Witwen von ihrem Manne ſagen. Und ſo lebt er, leider als Schatten, fort; denn ſchon alle guten und großen Könige ſiegreicher, kraftvoller Völker regieren noch viele Jahre lang unſichtbar, öffentlich das Volk, nicht nur durch Geſetze, ſondern ſchon durch ihr Bild, als Geiſt, und ich glaube, z. B., daß man glaubt: Kaiſer Joſeph iſt jetzt erſt todt, von dem die Einbildungskraft des Volkes eben aus jenen Gründen fabelte: er lebe nach ſeinem nur Scheinbegräbniß. Es iſt gräßlich, ohne König zu leben. Ohne Gerichtshöfe mit allen ihren Beiſtänden! Wir haben leider keine Aufzüge, keine Soldaten, nicht einen Pfeifer, nicht eine Trommel, keine Majeſtät, die Krieg und Frieden ſchließt, Geſetze giebt, Abgaben erhebt, noch einen Para ausgiebt. Wir ſind grenzenlos unglücklich. Aber — aber . . . .

. . . die Noth lehrt erfinderiſch ſein, willſt Du nicht ſagen, nahm der Biſchof das Wort auf. Können wir nicht kriegen, ſo leben wir in Frieden mit uns und andern; bekommen wir täglich nicht neue Geſetze, ſo halten wir auf das eine alte, welches wir haben vom ewigen Geſetzgeber. Haben wir keine Geſchichte, je nun, ſo iſt das ein vollſtändiger Beweis, daß das Volk lebt und nicht unſere Könige. Denn es giebt noch keine Volksgeſchichten, nur Thronengeſchichten.

Armentroſt! ſagte Otremba. „Die verlorene Herrlichkeit“ hießen unſere erſten ſtillen oder heimlichen Könige = Ichabod! Dann, als ihr Geſchlecht ausſtarb, hießen ſie: „Sohn des Scepters“ = Ben-Schebeth; und nun, nun wir uns in das neue Reich gefunden, nun heißen ſie nicht einmal Meïr-Netib „die Erleuchter des Weges“, ſondern ſie ſind es.

„Sind?“ — frug ich überraſcht; denn durch das Wort war der heimliche König zugeſtanden und ſehr verzeihlich zugeſtanden, ja gerühmt von einem feurigen, ehrgeizigen, jungen Manne, deſſen ſtolze Seele es nicht ertrug, daß er, die Seinigen und vor allen ſein Volk ſo elend unter Barbaren untergegangen ſein ſollte, ohne nicht wenigſtens ſein Edelſtes, Höchſtes — ſeinen König bewahrt zu haben, wie ein Palladium, den Krondiamanten oder Prinzregenten; und ohne die Hoffnung, die vielleicht nahe Hoffnung vor einem — durch einen, durch ſeinen König glücklichen — Fremden ausgeſprochen zu haben: daß ihr König wie ein Magnet mit Gewalt von ihm abgeriſſene Feilſpäne wieder um ſich verſammeln könne, oder wie ein Erdgeiſt wiederum auftauchen. . . .

Aber die Uebrigen waren verlegen und ſchweigend entrüſtet über das Zugeſtändniß. Sie ſtanden auf und traten bei Seite. Otremba blieb in Verwirrung und ſagte mit leiſer, leiſer Stimme: jetzt bin ich geſtorben! denn ich bin ſchon ſo gut wie todt. — Drei haben mich gehört. Vielleicht wird es ihnen geſchenkt. Vielleicht. Ich meine das Leben. . . . . . .

In meinem Leben nun kein Freund von Geheimniſſen, ja ein ſtrenger Feind davon: irgend etwas Schlechtes zu wiſſen, ja, nur anzuhören, weil die Seele eine Harfe für Engel iſt, oder für — gute Menſchen, hätte ich mich gern geſtellt: nichts verſtanden, nichts beachtet zu haben. Aber wie ſollten dieſe klugen Männer nicht denken: „Der Kluge glaubt, daß der Andere noch klüger iſt.“ Es ließen ſich aber gegründete Zweifel aufſtellen, die ich faſt in Angſt um Otremba ergriff. Es war gewiß keine Minute vergangen ſeit jenem gefährlichen „Sind“, als ich, und in der That ungläubig, ſprach: dem Fremden wird ſehr viel aufgebürdet, der Reiſende trägt Roſenſchnee nach Hauſe, der unterweges aufthaut. Am warmen Herde daheim erſt merkt er, wie oft er ſich willig getäuſcht. Denn daß Sie mich nicht täuſchen wollten, das ſeh' ich ja und danke Ihnen ſehr.

Masca nickte mit dem Kopfe. Der Biſchof hörte ſchlau, wie ich fortſprach: Zwar hab' ich ſchon von dem heimlichen — König — das Wort ſprach ich ſehr leiſe — geleſen. Aber nur ſchon ein heimlicher Schneider, ohne Wappenſchere, alſo ohne Kunden und Arbeit, iſt das ein Schneider? Und ein heimlicher König, iſt das einer für ſich, oder für das Volk?

Baſilaky trat nun auch zu mir und ſah mich ſehr mild an, und ſein Blick ſchien doch ganz etwas anderes fern zu betrachten.

O ich bedaure den armen, fuhr ich fort, von dem Niemand eine Gnade erbittet, der nichts geben, nichts vergeben, keinem ſogar das Leben ſchenken kann, ohne daß es verborgen bleibt: wer es gethan! der nichts unter ſeinem Namen ausfertigen laſſen darf; denn das iſt doch der Lohn und die Ehre für die ſchwere Beraubung am menſchlichen Leben: ein König auch zu heißen und alſo zu ſein. Keine Geſchichte von ihm, keine Anekdote! nur wenn er todt iſt, iſt er allein von allen Menſchen nicht weniger, als er lebendig war — todt, und kein Bild auf Gold, auf Silber — oder Kupfer erhält ſeinen Schatten, weil er kein Weſen hatte. Alſo ſich iſt er nichts! und was iſt er dem Volke?

Ich beſtreite beides, entgegnete zu meiner Verwunderung mir jetzt ſanft Baſilaky. Sehen Sie an ſich, daß es nicht gut, oder doch überflüſſig iſt, wenn ein Fremder um ihn weiß, weil er nicht glaubt, was jedem Armenier wie ein Mährchen nur als Kinde erzählt wird; wie denn gewiß jeder noch ſo vernünftige Menſch ſich ſelig prieſe, wenn er wieder ſo glauben könnte wie ein Kind, und das glauben! wenn er wieder in das Reich der Mährchen könnte, in welchem er damals lebte. Nun — — einem Armenier iſt „Er“ ein wahrer König im Sinn, im Herzen und Wirken; nur um ſo zauberhafter, gewaltiger, weil ihm alles Aeußere fehlt, indem „Er“ alſo in ſeinem Sein und Thun allein ſich als König empfindet. Wollte Gott, jeder Menſch bildete ſich ein: ſo ein König zu ſein, wie ja jeder — wenigſtens göttlichen Geſchlechtes ſein ſoll; und wollte Gott, jeder dächte, ſpräche und handelte für ſich und gegen alle ſo königlich.

Wunderbar! ſprach ich. Sie alſo geſtehen mir jetzt zu, was die andern ſo ſtreng läugneten, deſſen Ahnung ſie ſchon unterdrückten und an dem ſtolzen Mädchen beſtraften, gewiß nun auch dem feurigen Otremba vergeben.

Laſſen Sie das! entgegnete er gleichgültig. Und finden Sie lieber die Sache für uns in unſerer Lage nothwendig und überhaupt nicht ſo fremdartig! Es iſt bei uns — nur ohne das ſchönſte Glück — ungefähr wie bei Ihnen, nur der ganz ausgezeichnet Gute und ausgezeichnet Schlechte lernt ſeinen König kennen durch Belohnungen oder Strafe; allen übrigen iſt er ſo gut wie unſichtbar, und die unmittelbare Sichtbarkeit gehört ſelbſt nicht zum Weſen Gottes, der doch der gewaltigſte König iſt, den jeder glaubt, und glücklich iſt, wenn er ſeinen Willen thut. Der Mond, ohne glänzend, noch voll zu erſcheinen, bewirkt eben ſo gut Ebbe und Fluth und iſt doch der Mond; und was wir von der Sonne ſehen, iſt ihr Geringſtes. Ihre Kraft beſteht in ihrem verborgenen Wirken. Ein Reich iſt überall ein Geiſterreich; und der Drang und das Bewußtſeyn: zu einem gewiſſen, in Gedanken, nie ſichtbar darzulegenden Ganzen zu gehören, macht ein Volk. So ſind wir Armenier; ſo haben wir ein Reich, einen König.

Möglich! ſprach ich.

Gewiß, ſprach er. Die Natur hat das ſchon ähnlich. Der Weiſel der Bienen kommt ſelten und nie aus ſeinem Stocke, die Bienen ſelbſt bedecken ihn und halten ihn warm. Er giebt dem Volke die Stimme. Er kann nicht reden, er hat die Blumen da draußen vielleicht nicht geſehen — und als wenn er es geheißen, fliegen die Arbeitsbienen und Waſſerträger hinaus und haben ihren eigenen Verſtand, und gebrauchen ihn ſelbſt, wie ſie ihre geſchickten Füße zu Händen gebrauchen. Und ſo, doch nur ſo geht Alles — ſie wiſſen und ſehen — alle arbeiten ſelber im Stock eines fremden Herrn für ſich, ſie nähren ſich, ſie pflanzen ſich fort; und ſie ſind nur leidend, wenn ſie nicht arbeiten können und keinen König haben.

Doch wie kommt man an ihn?

Umgekehrt. Wir ſtellen ihn uns als einen gewaltigen, das Land durchreiſenden Cenſor von Rom, dem jeder gehorcht, vor. Iſt er nirgends zu ſehen und zu hören und iſt doch, ſo iſt er überall, und Niemand iſt vor ihm ſicher.

Und ſeine Räthe?

Weiß ein Weiſel beſſeren Rath als die Stimme der Bienen? Wohlfeilem Rath folgt jede gern, da Niemand einen Para Abgaben an ihn zahlt. –

Der arme Mann!

Sagen Sie: er iſt reich! denn er kann ſeinem Bruder ſogar nicht ein Mädchen zur Frau werben. Die Seinigen ſind und gelten nichts. Er kann ſogar ſeiner Mutter keinen Scudo ſchenken — — er hat keinen!

Das erſchütterte mich; denn das Edelſte glaubt man am liebſten. Und doch war ich froh, daß das anſcheinend milde Geſpräch — das mir aber, wie viele Thaten nicht, eine bange Ahnung von Nachwirkungen zurück ließ — jetzt zu Ende war. Denn da man indeß den Verbrecher gebracht, begleiteten Masca und Baſilaky den Biſchof hinaus. Statt ihrer kam endlich die Mutter wieder, die für ihre Tochter gebeten und Verzeihung erhalten von Masca. Das belebte Otremba wieder; und während er neubegeiſtert auf und abging, erwartend, daß Chiorli wieder erſcheine, ſagte mir mein faſt tauber Maler — der alſo kaum ein Wort geſprochen, noch verſtanden —, jetzt ſeiner Kunſtliebe folgend, ins Ohr: wir haben viel junge, wie Mädchen ſchöne, nur bei weitem noch ſchönere Türken hier geſehen — aber dieſer Otremba, welch eine Stirn, welche Augen, wie edel das Antlitz, die ganze Geſtalt! und wie verſchönt durch Liebe und wieder durch Leiden in dieſer Liebe, wie Gold in der Morgenſonne, wie ein Schleier um die Traube, wie Duft und Thautropfen um die Aloë-blüthe! Bewegen Sie ihn, daß er ſich von mir malen läßt; ſchon ſein Bild iſt ein Schatz, geſchweige ſein Weſen. Chiorli iſt blind!

Sie iſt keine Malerin, ſondern ein Weib — wie Clara, gab ich zur Antwort. Aber ich erwirkte ihm die Erlaubniß, und zwar ſollte es hier im Hauſe geſchehen, wie ich dem armen Nachgenoſſen meiner Pein, dem düſterer gewordenen Otremba, gern einzurichten ſuchte, damit er ſeiner Spröden doch nahe ſei.

Die vermeinten acht Tage bis zur Abreiſe verlängerten ſich aber bis aufs Ungewiſſe. In dieſer Friſt wurde Otremba's Bild gemalt, der ſehr gern ruhig ſaß, um ſich von der Geliebten recht anſchauen zu laſſen. Denn wenn ſich ein Mädchen nur einmal recht in das Anſchaun eines Jünglings vertieft, oder ſich verliert, wie man ſagt: ſo hat ſie ſich verloren in ihm, und es geſchieht ihr, als ſchlage ſein Weſen Wurzel in ihrem Herzen; und ſelbſt die gleichgültigſte Bildung tritt ihr hervor als Natur, vor deren Eindruck und Zaubergewalt keine Rettung iſt. Und wenn ſie vollends dieſen ſchönen Otremba ſchön fand, ſo mußte ſie weinen, ſtatt ſeiner; ſie mußte zu ſeinen Knien ſich hinſchmiegen — wenn er es nicht ihr zuvor that, da er ſich kaum auf den Füßen vor ihr hielt. Aber ſie wußte Rath. Sie ſah ihn nicht an! oder ſie war gar nicht im Zimmer, und ſie und ich, wir wandelten indeß im Garten. Ich merkte ihr den Verdruß ab: daß Niemand ſie zum Malen gefunden; und ihre Rathloſigkeit und Bitterkeit gab mir ein zauberhaftes Naturſpiel, wenn ich bei ihr eine Bitte wagte .... zu Gunſten Otremba's. Wenn er dann fort war, und ich mit ihr vor ſeinem Bilde ſtand, woran der Freund noch malte, und ſah, wie ſie gleichgültig war, mußte ich über die Frauen erſtaunen! Aber ich fand mich wohl in ihrem Herzen, ihrem naturverſiechenen, immer reizenden Eigenſinn zu recht! und dennoch mußte ich etwas unverſchämt — wie ein Reiſender endlich wird und werden darf — dem mir lieb gewordenen Otremba einſt, als wir allein waren, zum Troſte ſagen: nicht bloß die Frauen wollen ſchön ſein, auch die Männer. Und die ſchön ſind, werden bewundert darum, als der Natur gelungene, durch und durch geſunde, erquickende Weſen. Aber glücklich zu werden und glücklich zu machen — das hoffe kein Mann und kein Weib durch Schönheit! Die Liebe iſt mit der Schönheit in ewigem Kampfe, und die Liebe iſt ewig die Siegerin. Nur wenn die Schönheit den einen findet, der ſie liebt, dann beglückt ſie ihn unausſprechlich, und die Natur ſelbſt feiert dann in ihnen ihr höchſtes, ſeligſtes Feſt. Und wo ſie ihn nicht findet — das heißt bei allen, allen unzähligen Andern, da nutzt ſie nichts, da verwirrt ſie nur, ſie klingt an, oder ſpricht den Himmel an, aber hat und bringt ihn nicht! Und ſelten, ſehr ſelten findet die Schönheit ſogar nur den Liebenden einen — zum unſterblichen Beweis: daß die Liebe höher ſei, eine eigene, freie, glückliche

Willkühr. Die Schönheit kann aber nicht, wo sie will, ſich Liebe hervorrufen, und ſo trägt die Schönheit nicht die Kraft, glücklich zu werden und glücklich zu machen, wie ein Talisman in ſich. Und ſo werden oft und immer — überall — täglich — tauſend Liebende glücklich, während die Schönheit wie eine nicht geglaubte oder unverehrte Göttin einſam daſitzt und ihren eigenen Werth verſchmäht, verkennt, verwünſcht; denn auch die Schönheit iſt ein ſelbſtſtändiges Gut, wie der Blitz ein himmliſches Feuer, auch wenn er nicht zündet. Und nun, o Schöner, bewahren Dich die Götter vor Stolz, vor Ueberheben über die blinde, verächtliche Menſchheit, wie Du nun Dich empfindeſt. Aber auch vor dem Gefühl des Unwerthes! denn die Geliebte kann nie Dich verachten; ſie beſeufzt vielleicht oft im Stillen, daß ſie Dich nicht liebt. So wie Dich, kenne ich viele ſchöne Männer, die ſelbſt von Männern beſtaunt daſitzen in der Einſamkeit, die Götter der Welt zu ſein — zu verdienen glauben, aus Einbildung nie glücklich waren und — Eingebildete nie glücklich machten. Es wäre auch geradezu abſcheulich von der Natur, wenn ein Schönes — wie ein Komet durch die Welt zieht — durch das Menſchengeſchlecht wandeln dürfte und wie ein Magnet alle Nägel aus dem Schiffe des Lebens an ſich zu ziehen vermöchte, wodurch es einzig zuſammenhält. Mehr wundert mich, daß Du liebſt ohne Gegenliebe — das ſcheint mir wiederum ungerecht von Deiner Geliebten.

Ganz verdüſtert entgegnete aber Otremba: Halten Sie mich für keinen unbeſcheidenen Schmeichler, daß ich Mann dem Mann gegenüber Ihnen anſehe und ſage: Ihnen iſt das geſchehen, was mir erſt geſchehen ſoll. Die Weisheit iſt ein öder Erſatz für das Glück — bei den wenigen guten Menſchen. Tauſende bleiben einfältig nach dem Unglück, und das verlorene Glück vergällt ihr Herz und verdumpft ihren Sinn. Darum will ich lieber verſuchen, glücklich zu werden! Ein wenig Zwang den Weibern anthun, iſt ihnen oft ſelber ſehr nützlich; was ſie nicht gern geben — vergeben ſie lieber! Ich will meine Geliebte gern um Verzeihung bitten: daß ſie mein iſt, ganz wie ſie da iſt mit Seele und Leib auf Lebenszeit. Viel vergiebt ſich leichter als eine Kleinigkeit, etwa ein

Kuß — die Mädchen ſehen ſelbſt die nutzloſe, fruchtloſe Kühnheit ein; denn in der Vergebung eines Großen, Unherſtellbaren und Unwiderruflichen empfindet die Verzeihende die eben ſo große Kühnheit des liebenden Feindes, und ſo groß die Verwogenheit war, ſo groß erſcheint ihr der eigene Werth! Groß, wichtig, himmliſch, einzig muß ſich ein Mädchen erſcheinen, um ſich und alle ihre Schätze — wegzuwerfen. Was wenig oder nichts werth ſcheint, das behält jede betrübt mit Schmerzen! Und ich achte Chiorli ſo hoch, hoch über Alles, was ich außer ihr kenne; ſo hoch, daß ich nicht leben mag ohne ſie!

Die letzten Worte beruhigen mich wieder über Sie, mir ſehr werth gewordener Otremba! bedeutete ich ihn.

Ich bin auch ſehr ruhig und ſehr entſchloſſen, erwiederte er. Ihr Vater hat ſie bei ihrer Geburt mit jenem jungen Knäbchen ſchon in der Wiege verlobt, nach der unſinnigen Sitte unſeres Volkes. Aber als er geſtorben, hat er ſie frei gegeben, weil er ein ſelbſtſtändiges Gemüth in ihr erkannt — weil ſolche Verlöbniſſe wegen des Einen oder des Andern tödtlichen Fehltritt ins Grab, oder wegen anderer Verwandlungen in den Häuſern, gewöhnlich ſich ſelbſt auflöſen. Aus Liebe zu ihrem Vater aber will ſie nun doch ſeinen früheren Willen erfüllen, und der ſpätere, weiſere Vater gilt ihr nichts! Ich glaube aber, der Jugendgeſpiele in Venezia iſt ihr ſchon lieb geworden; da irrt ſie gewiß aber wieder und ſchenkt nun Empfindungen und Gefühle der Jungfrau an einen Knaben zurück in vergangene Jahre, weil er ſeine Kinderfreuden mit ihr getheilt; und ſo thut ſie, ohne zu wiſſen, ob er jetzt, als Kaufmann, nicht blos ihre Schätze ſo reizend findet, um ſie mit denſelben in den Kauf zu nehmen, da ſein Grund ſehr ſchwanken ſoll. Wie ſie heut iſt, ſinneverwirrend ſchön — ſo kennt er ſie nicht. Und von allen Andern erkenne nur ich ſie allein; er nicht! Ich opferte freudig Alles für ſie und würde nichts gethan zu haben glauben, wenn ich ſie beſäße! Er nicht! Denn, hören Sie wohl: er liebt ſchon! und welches Mädchen liebt er? hören Sie wohl: meine Schweſter Nemete! und welches Mädchen liebt ihn wieder? — meine Schweſter Nemete!

Und welches Mädchen würde ſich zu Tode ſchämen und grämen? — meine Schweſter! und wer würde über die herrliche Tochter ſich zu Tode grämen? — meine Mutter! Wiſſen Sie, was einem Armenier ſeine Mutter iſt, ſeine Schweſter, ſein Blut! Wem von uns beiden ſoll Chiorli nun gehören? Ihm nicht! — Alſo mir, mir!

Zu der Liebe Glück gehören zwei, gab ich ihm ernſt zu bedenken. Wird das Weib nicht glücklich durch den Mann, ſo iſt der Mann unglücklich ſchon durch das Unglück des Weibes.

Wenn ich nun aber vollkommen glücklich bin durch ſie? — Sie müßte kein Weib ſein! ſprach er mit trotzigem Vertrauen; aber er brach in Thränen aus und bat: Verurtheilen Sie mich nicht, daß ich meine Schweſter, meine Mutter liebe! daß ich Chiorli liebe, daß ich an die hingebende Herzensgüte und den göttlichen Adel eines Weibes — eines Mädchens, einer geliebten Jungfrau, einer ſchönen Geſtalt, wie die ihrige, glaube! und felſenfeſt! Hätten die Frauen dieſe göttlichen Tugenden nicht, ſo wären ſie nichts. Faſt Alle zeigen und bewähren ſie ſpäter im Leben — als Mütter;

und ſollten ſie nicht ſchon in einer Jungfrau ſchlummern, ſelbſt gerade, weil ſie noch nicht das Wort: „ein Kind — mein Kind“ — über die Lippen bringen kann, während das Herz ihr bald zerſpringt von alle der Fülle der Seligkeit, die in dem Worte: „ein Kind! — mein Kind!“ liegt, auch für ſie! und ja ſo bald!

Er hatte mir das Herz weich geredet — und ich ließ ihn gehen — wie mich! Wie gewaltſam aber Otremba die Worte: „ein wenig Zwang anthun“ gemeint und „wie viel die Frauen vergeben,“ — das ward in einigen Tagen klar, als Chiorli Erlaubniß bekommen, nach Scutari mit uns zu fahren, das ſie noch nicht geſehen. Zum Schutz war ihr der Mutter Schweſter, eine noch junge, armeniſche Nonne, zugeſellt, die Vergunſt haben, überall hinzugehen und ſo fromm zu ſein, als es ihnen das eigene Herz gebietet — in dem offenen Kloſter der Welt, wo es allein ein Verdienſt haben kann.

So ſtiegen wir Viere denn unbedenklich in ein am Tage vorher von Otremba beſtelltes Boot mit vier Türken zum Rudern. Daß dieſe vor den beiden unverſchleierten Frauen ihre Augen niederſchlugen, ſchien ganz in der Ordnung; daß ſie nicht mit uns ſprachen, auch mir nicht antworteten, war gleichfalls in ihrem Charakter. Daß uns der Strom des Meeres ein ziemliches Stück unterhalb der Südſeite der Stadt am jenſeitigen Ufer hinuntergedrückt, ließ ſich noch entſchuldigen. Das lange, ſchmale, gefährliche Boot, worin die größte Ruhe Bedingung des Lebens war, trug vorn eine rothe Fahne, die Otremba wie zum Spiele des Windes aufgeſteckt. Als wir aber dem Ufer auf 300 Schritte genaht, und hinter den Büſchen ein Reiter mit zwei Handpferden erſchien, ſah' ich Otremba in die Augen, der ſie niederſchlug und über und über glühte. In dem Augenblicke, wo ich ihn kühn zur Rede ſtellen wollte, fühlte ich mich rücklings gefaßt und geworfen und, wie ich mich in dem ſchwankenden, oft flüchtig waſſerſchöpfenden Boot ſträubte und wand und wehrte — dennoch gebunden, und lag nun mit dem Geſicht in den blauen, ſchweigenden Himmel gekehrt, während Chiorli und die Nonne auf Erden in Menſchengeſtalt ſeine Rolle übernommen und nicht über die That ſowohl zürnten und ſchrieen, als aus Furcht vor dem, wozu ſie der Eingang war!

Otremba beſchwor ſie, ruhig zu ſein; er bat Chiorli, vor ihr hinkniend, ihm zu vergeben und ſie nur anzuhören. Die Nonne aber ſchlug ihm keck ins Geſicht und befahl auf türkiſch den Ruderern: umzukehren!

Chiorli ſtand trotzig athmend und bleich hinter ihr; die Farbe auf ihren Wangen wechſelte ſchnell, ihr Auge ſchmolz in Thränen und ſchaute nach Rettung zum Himmel; aber ſie ſenkte es troſtlos, und nun erſchien ihr der Himmel drunten in den Fluthen und drunten die Rettung. So gleichgültig ſie mir bisher erſchienen, ſo war ſie doch ein menſchliches Weſen, ein Weib, ein ſchönes Weib, und gerade jetzt ſo ſchön, ſo edel und herrlich, wie ein Weib nur jemals auf Erden erſcheinen kann: haſſend, aber aus Liebe; fürchtend, aber um ihre Mutter; das Leben liebend voll der reizendſten Anſprüche darauf, aber entſchloſſen, dies Leben, dieſen ſchönen Leib wie eine Chryſalide abzuſtreifen, hinzuwerfen und als Pſyche, als ein Engel davon zu ſchweben.

Fahre noch einen Shawl lang näher zum Ufer, Otremba, ſprach ſie, — und ich wiege den Kahn um!

Und ſo auf dem Sitz ſtehend und von der Nonne vertreten, wollte ſie kein Wort von ihm hören und ſeufzte nur: O meine Mutter! du wirſt ſogar ohne den ſchmerzlichen Troſt ſein, dich über deine Tochter auszuweinen und ſie zu begraben!

Otremba ließ die Ruderer halten. Das Boot ſtand. Und im Angeſichte dreier Städte mit Hunderttauſenden bevölkert, dennoch hülflos, mußte Chiorli ihn wenigſtens anhören, wozu die Nonne ihr rieth.

Daß dieſe vier Verkleideten meine Freunde ſind, darf ich nicht erſt ſagen, ſprach er ſtammelnd vor Leidenſchaft; ſehet ihren Haarwuchs! (die jungen, kräftigen Männer nahmen, das zu beweiſen, ihre Turbans einen Augenblick ab;) dort ſtehen meine Pferde, die uns, ſo Gott will, weit hinein in das Land tragen, wo Niemand uns kennt. Dort ſollſt Du mein ſein, o Chiorli! Niemand weiß es ja dort, daß Du mein Weib geworden — hier ſchämſt Du Dich meiner vielleicht. In dieſem ſeidenen Beutel iſt mein ganzes Vermögen — ich bin reich, und doch arm ohne Dich. Mein Bruder weiß nur, daß ich ſeine Handlung verlaſſe. Dieſer Fremde hier wird beſtätigen, daß ich Dich gezwungen, mit mir zu gehen, daß Du nicht mit mir geflohen! Die Nonne auch wird es ſagen, und daß ſie Deinen Ruf rettet, ſchenk' ich ihr hier dieſe koſtbaren Ringe! hier, ſiehe ſie an, ob ſie echt ſind.

Er reichte ihr die Ringe hin, in der Meinung, ſie ſei ihm gewogen, oder ſie erſt zu gewinnen; und wirklich beſah ſie die fromme Schweſter mit düſterem Blick und hatte den ſchönſten ſchon angeſteckt.

Chiorli aber riß ſie ihr aus den Händen und warf ſie ins Meer. Und die Nonne ſprach ſchnell einige Worte zu Chiorli.

Die meiſten Reiſenden nehmen aus dem Morgenlande von den Frauen nur ein Bild mit, wie von mechaniſch-künſtlichen Puppen, von ſchönen Augen, oder Geſichtern — ſelten werden ſie ihnen lebendig. Hier aber erblickte ich nicht nur Leben, ſondern die Jungfrau erſchien mir als ein himmliſcher Geiſt, voll Adel und Würde im Innern wie am Aeußern, gleichſam in Schönheit gebadet. Sie fing meiner Seele an zu leben, auf mich und in mir zu wirken. Schon lange zwar hatt' ich gebrütet, wie ich in meiner buchſtäblichen Lage ihrer Freiheit beiſtehen könne, aber ich war und blieb auch jetzt auf das Wort beſchränkt. Doch richtete ich mich mit den gebundenen Händen auf die gebundenen Füße und drohte Otremba mit beiden Fäuſten, alles Unglück der Erde, alle Rache des Himmels auf ihn herab beſchwörend — aber er rieth mir faſt ſpöttiſch zu Ruhe, denn er merke wohl, daß mir Chiorli günſtiger ſei, als ihm.

Ich erröthete.

Uebrigens könne er mir zum Troſte ſagen: daß ſie nun wirklich verſprochen ſei und nach Venedig zu ſchiffen gedenke mit ihrer Mutter, wo ſeine Nemete verderbe! Daß Chiorli die Seine nicht werden wolle, das würde er gut ſein laſſen, aber auch dann nur erſt, wenn er müſſe; aber jetzt müſſe er nicht! Daß ein Anderer aber ſie je beſitzen ſolle, das ſei ihm unerträglich, und er berufe ſich keck auf das aufrichtig geſtandene Gefühl jedes nicht aus Holz geſchnitzten Liebenden. Und ſo befahl er, ans Land zu ſetzen.

Meine Erinnerung beſiegte mich; aber wie diejenigen Menſchen, die Unrecht haben, meiſt am aufgebrachteſten ſind und am meiſten toben, indeß die mit dem Recht im Herzen am ruhigſten ſind, oder gar ſchweigen: ſo tobte ich, wiewohl vergeblich, gegen ihn.

Dagegen warf ihm Chiorli nun gelaſſen vor: daß er ſie nicht liebe, nur ſich! wie könne er ſie ſonſt von ihrer Mutter hinwegreißen, die ohne ſie leben und ſterben ſolle. Wäre ihre Mutter nur mit, dann — —

Dann? frug Otremba entzückt. Wir ſteigen ans Land, wir begeben uns in ein Haus, ich ſchicke hinüber: Du ſeiſt krank geworden, mein Engel — die Mutter kommt und dann —

Dann! wiederholte jetzt Chiorli und ſah ihm mit düſterem, aushaltendem Blick in ſeine immer freudeſtrahlenden Augen.

Alle ſchwiegen nun. Ich war verwundert.

Chiorli ſelbſt lächelte flüchtig der Nonne zu. Das Boot legte an. Sie ſtiegen aus. Ich war losgebunden; wir ſetzten uns unter mildrauſchende Lerchenbäume, unzählige Nachtigallen ſchlugen, und die drei Pferde kamen herbei. Otremba ſagte dem Führer einige Worte und ſandte dann zwei ſeiner Freunde in eines der nächſten der fernen Häuſer. Chiorli aber lag wie betäubt mit dem Haupte der Nonne im Schooß. Ich begehrte zurück zu ſchiffen mit den zwei zurückgebliebenen Freunden; aber Otremba traute mir nicht, daß ich der Mutter nicht die Wahrheit verrathe. Die fromme Schweſter kam herbei. Während wir nun darum ſtreiten, wer die Mutter der Chiorli holen ſoll, bleibt Otremba, den Blick nach dem Meere, wie ein Marmorbild ſtehen, die Lippen beben ihm, ſeine Füße zittern und mit ausgeſtreckten Armen ſinkt er in das Gras. Ich ſehe hinaus — da ſteht das entſchloſſene Mädchen im Kahn, der ſchon unerreichlich im Strome des Meeres dahin ſauſt! Der Strick, den ſie heimlich gelöſt oder abgeſchnitten vom Baum, ſchleifte nach auf den Wellen. Sie ſelber ſtand, das Geſicht von uns abgewandt, eine

Ruderſchaufel mit beiden Händen die Quere haltend. So gleitete ſie ſchweigend hin auf den murmelnden Waſſern, ein ängſtlicher und doch auch freudiger Anblick.

„Schön! — hochpreislich!“ ſprach die innerſte Seele in mir, die, wie in jedem Menſchen, Gefahr und Tod nicht erwägt, ja nicht kennt und ſich himmliſch freut, wenn ſie ein Weſen gewahrt, das unſterblich lebt, ſo recht mitten in dieſer vergänglichen, bang ſie bedrängenden Welt. Ja, ich will ganz aufrichtig ſagen, wie ich mich empfand in dieſem, den Goldgrund des Lebens aufwühlenden, Gedankenſturme: — Mit einem nur jetzt verzeihlichen Entzücken überſah' ich, daß kein Schiff, kein Nachen da drunten ſchwebe, die ſie erreichen — kein Schiff nachſegle von oben, das ſie einholen und aufnehmen könne — daß ſie alſo verloren ſei, daß der Kahn gewiß, in Nacht und Wind einſam dahingeriſſen, irgendwo da drunten an einen Felſen geworfen, zerſchelle und ſie nun verſinke und ſtill nun dahin treibe, ſchön und todt, errettet und doch auch geprüft bis zum ernſteſten Worthalten! Denn der Himmel fordert mit Recht allen guten Glauben an ihn von uns, aber die Menſchen ſcheinen durchaus keinen Glauben bei ihm zu genießen, und er fordert in der Schlacht unerbittlich Beweiſe vom Muthe der Krieger durch ihren Tod, und ſelten geht eine große That ohne ſcheinbares Unglück zu Ende. Aber der Thäter derſelben wird durch dies ſcheinbare Unglück erſt wirklich der Glückliche, ja der Selige, und raſch auf Engelsarmen zum Himmel getragen. Und ſo ſind oft gerade die beſten, weichherzigſten Menſchen am übelſten zufrieden, wenn ein ſolches Unglück ſich nicht vollendet, wenn die ſchöne, kranke, einzige Tochter einer frommen Mutter nicht ſtirbt; wenn ein Retter nicht umkommt, oder ein anderes Unglück bei einem Haare vorüber geht. Denn wenn dem Menſchen als ſterblichem Mitgenoſſen des Lebens auch ſchaudert, ſo reißt ſich doch vor ihm zugleich der Himmel auf; eine Engelshand hat zwar hinab gelangt, doch das edle Haupt nicht ergriffen, das Heilige, Große, Erhebende nicht erfüllt — gleichſam die Glocke des Himmels nur mit leiſem Finger zu leiſem Klange berührt, nicht zu erſchütterndem Hall! Der Menſch iſt göttlich, unſterblich — ſonſt wäre er raſend, ſo zu denken, wie ſelbſt das gemeine Volk denkt und gern hört, daß Alles als Geſchichte oder als Mährchen hochherzig vollendet und ausführt, was die Wirklichkeit nur gemein beſchloſſen.

Wenn ich mich nun auf ein Pferd ſchwang, in das Meer ſtürzte, das Boot fing, ſie — die Bewunderte, ans Ufer zog: ſo konnt' ich zwar ſie retten — was mir Otremba wegen anwiderte — aber ich konnte auch dabei zeigen — ich weiß nicht wem? — vielleicht dem ſchönen, herrlichen Mädchen zeigen: daß ich mehr als ein Menſch war, oder werden könne — wenn ich, wie wahrſcheinlich, umkam; — ſie könnte, ſie würde um mich weinen! — das hatten ſolche himmliſche Augen auf Erden noch nicht gethan, ſie konnte mich lieben im Tode; — hatte Otremba nicht geſagt, daß ſie heimlich mir wohler wolle als ihm? und aus nie vollendeter Sehnſucht, aus erwachender Liebe, kurz aus Menſchlichkeit ſtürzt' ich ihr nach auf dem ſchleunig ergriffenen Roſſe. Aber ich war ihr am Ufer vorausgeſprengt, und hineingeſchwommen erwartete ich ſie, wie ſie daher auf mich zukam.

Aber auch Otremba nahte auf dem andern Pferde jetzt ſeitwärts [illegible] der Entflohenen. Jetzt war der Kopf des Pferdes an ihrem [illegible], aber ſie ſtieß es mit dem Ruder hinweg; es [illegible]ſte und ſchnaufte. Er trieb es gewaltſam an, und es gewann, aus eigenthümlichem [illegible] zu retten, durch die Anſtrengung aller Kräfte faſt nur mit den Hufen der Vorderfüße den [illegible], und ſo hängend, ſchwamm es am Boot [illegible] fort. Chiorli rang die Hände, in Otremba's Gewalt zu fallen. Sie drohte ihm nun, was ihr leicht war, ihn ſelbſt in die Wellen zu ſtoßen, wenn er ihr nicht gelobe, ſie frei zurückkehren zu laſſen. Aber der Liebende, jetzt erzürnt und das Aeußerſte wagend — ſein Leben — antwortete nicht und gelobte nichts und rief nur: ein Thor, der von Weiberthränen ſich rühren läßt! Er erreichte den Rand des Bootes mit der rechten Hand, verließ den Rücken des Pferdes, gelangte dann hinein zu ihr, hob ihm die Vorderfüße aus, und es ſank rückwärts, tauchte unter, kam wieder empor und ſuchte das Ufer. Otremba hielt Chiorli umfangen. Aber umſonſt. Denn kraft- und athemlos — ſank er an ihr langſam herab, bis er im Kahn liegend mir nicht mehr erſchien. Jetzt waren ſie mir nahe. Aber ich, mit dem Geſicht ſchon die Zeit her zur Stadt hinauf gewandt, ſahe eine Feuersbrunſt in Pera aufſteigen, gerade in der Gegend, wo wir alle wohnten. Wie die goldgefüllte Blume, die Königin der Nacht, nur in der Nacht blüht in voller Schönheit, ſo erlangen die purpurnen Flammen ihr ganzes, furchtbar ſchönes Daſeyn nur in der Finſterniß; der Mond am Himmel, den ſie auslöſchen durch ihre Kraft, macht ſie nur grauſer. Jetzt aber, im klaren Sonnenſcheine, fuhren die Flammen nur wie bleiche Geiſter empor und blieben doch in immerwährendem Verſchwinden. Deſto fürchterlicher erſchien die ſchwarze Brandrauchſäule, braunroth beſäumt, gegen den blauen, heiteren Himmel wie ein ungeheurer glühender Stamm, der droben eine breite, ſchwarze Baumkrone trug; und die ſich ſtellende, ruhende Wolke lag ſchwarz wie eine große Satanshand voll zermalmter Habe der Menſchen, und noch immer davon ſichtbar anſchwellend, über der brennenden Stadt. Das Praſſeln und das Geſchrei ſcholl ſchrecklich *ſo leis* und *ſo dumpf* herüber, und im Meere hing das Ufer geſpiegelt, und der Flammenbaum mit der Krone ins Meer gepflanzt, und die häbevolle Satanshand verkehrt im Meere ſich bergend und kühlend; und droben und drunten quoll der Rauch auf uns zu und floß wie ein Lavaſtrom des Himmels — und der Unterwelt.

Feuer! ſchrie ich das düſtere Mädchen an. Schaue nur! Du gehörſt noch Menſchen, und Menſchen gehören noch Dir.

Sie ſchaute um. Und der Anblick überwältigte ihre Seele. Zurück, zurück! ſprach ſie angſtvoll. Und mir nun erlaubte ſie ſtumm, ſie zu retten. Jetzt! und mit ihr ſogar ihn. Mit Mühe ergriff ich den Strick, emporgeſchrieen und mit Widerſtreben half Otrembo im Boot wie ein Träumender rudern, und nach einiger Zeit erreichten wir weit ſchon unterhalb unſerer erſten Landungsſtelle das Ufer.

Hier ſtand ſchon die Nonne, die, den Roſenkranz in den Händen, Gebete ſprach; wahrſcheinlich erſt Hülfsgebete, jetzt Dankgebete, in denen ſie ſich nicht ſtören ließ durch unſere Ankunft, ſondern während derſelben in das Boot ſtieg, ſich zu

Chierli ſetzte, die darin blieb, und ſie umarmte. Das Feuer, dort ſo ſchädlich, gewiß angelegt und noch größeres Unheil anlegend, hatte einen wohlthätigen Einfluß hier in der Ferne geübt. Die vier in Türken verkleideten Armenier, durch gleiche Gefahr geſammelt, empfingen uns ſchon hier drunten; das Abenteuer war von dem Androhen wirklichen Verluſtes bei ihnen zu Schaum geworden — ſie ſtürzten auf die Ruder; der Führer der Pferde, die er wieder ergriffen, ward kaum mit einem Worte bedeutet, und ſo ſtrichen wir ſchweigend der beklemmenden, aber großen Erſcheinung und dem freien Walten des Elementes in der Prachtſtadt, oder der Stadt nur vorzugsweiſe genannt, entgegen.

Das nochmalige ſtille Bekämpfen, Bedenken und Verwirken der Begebenheiten, ſo wie der Außenwelt, iſt nun das Hauptgeſchäft des Menſchen, und das eigentliche Leben, weil er da mit Freiheit nach ſeinem Charakter empfindet, wählt, beſchließt und glaubt, glücklich oder unglücklich zu ſein. In ſolchen Stunden thut das Herz ſeine wahren Thaten; wie er vorher gut war, kommt jetzt ihm zu gut; wie er ſich nicht beherrſchen gelernt, ſo macht er ſich ſelbſt und andere dann gleichſam mechaniſch unglücklich; denn in ſpäten Tagen iſt er nur ſein eigener Bote, der in dieſer Stunde ſeine Aufträge empfing! So behält ein Schwert fortan ſeine Weiche oder Schärfe, die ihm in jener glühenden Stunde gegeben wurden. Otremba ſchien erweicht, Chiorli gehärtet. Leider war ich hier ein Menſchenkenner! Ich wußte, wie Beiden zu Muthe war. Mir war ſo geſchehen, wie dem Otremba; Clara hatte mir ſo gethan, wie Chiorli — und welche Menſchen in dieſelbe Gluth verſetzt ſind, von denſelben Empfindungen und Gedanken erfüllt, ob haſſend oder liebend, an derſelben Lage, Noth oder Schickſal Theil nehmen, die kennen einander und erkennen andere wieder in anderer Zeit! Und ſo vergab ich ihm, daß er aus Vorſicht mich unthätig gemacht, wie ich es gethan hätte, wenn ich dadurch meine Geliebte vermeint zu erwerben; und wie ich ſie nicht erlangt, und er nicht, tröſtete ich ihn, nahe zu ihm gerückt, aus meinen Erfahrungen: Hat ein Menſch geliebt, ſo hab' ich geliebt. Ich konnte keine Zeit, keine Zukunſt ohne die Einzige denken — und doch leb' ich in ſchon geraumer Entfernung ohne ſie; und ich kann jedem unglücklich Liebenden zum Troſte ſagen, und jeder eitlen oder befangenen Schönen zum Aerger, daß ich erſt Tage lang — und alle Monden, alle Wochen immer mehrere Tage lang, alles Unbill, das mich betroffen, vergeſſen — rein vergeſſen, daß meine Clara mir nicht in der Welt war. Soll das blos die wahre, die einzige Liebe ſein, die glühend, aber unerwiedert doch fortglüht; ſchmachtend, aber verſchmäht fortſchmachtet, und ohne alles andere Gefühl — ohne Selbſtgefühl, das Herz verzehrt, ſo meine ich doch: das iſt nicht die wahre Liebe, weil ſie einſeitig und hoffnungslos iſt, ſondern es iſt die unglückliche! die aus ſich ſelbſt das ſchön und gut macht, was ſie liebt, unbekümmert um die Erkenntniß des Gegenſtandes und die Erfahrung von ihm. Nur in der Täuſchung iſt Unglück. Aus dem Unglück aber darf und ſoll der Menſch ſich retten, wenn auch nicht aus der Liebe; ſo ſage ich doch: der Menſch ſoll nicht Liebe erzwingen wollen, ſondern fremden Willen ehren, und beſtimme er das ſchwächſte, ſchwankendſte Geſchöpf oder — Mädchen! und denken ſoll jeder — ſobald er kann —, daß man im Leben liebt, um des Lebens willen; daß man den Zuſtand, wo man im Herzen ſo ſelig war, fortbewahren kann — ſo lange man kann, und jeder kann es und wird es, ſo lange ihm nichts nöthiger, herrlicher, lebendig erſcheint; aber auch das ſoll er denken, daß der Gegenſtand unſerer Neigung ſich oft bis zum Unkenntlichen verändert, wenn nicht ganz verwandelt, daß mit dem ferneren Leben unſere Gefühle wechſeln, und daß man aus dem Grunde meiſt ſehr unklug den Gegenſtand ſeiner Liebe flieht — wie ich that und nun hier bin — weil man alsdann auch ihn nicht wechſeln ſieht, nicht ſieht bläſſer, älter, reizloſer, ja reizlos werden. Und das Alles wäre doch auch geſchehen, wenn wir ihn erworben. —

Glauben Sie, daß Sie mir leid thun! ſprach Otremba, mir die Hand drückend; nichts beklagenswerther und des Glückes würdiger, als die Weisheit, die Tochter des Unglücks! die weiß ganz beſondere Künſte, das Glück zu Waſſer zu machen. Am trüben Tage ſpricht ſie: die klare Sonne wäre ja auch untergegangen! und wenn ihr alle Blumen verblühten, ſpricht ſie: ſie waren ja Erde! Aber, o Herr, das Schwebende, das zwiſchen dem Handumwenden, das Duftige, Würzige im Vorüberſäuſeln des Luftſtromes, während wir auf ſchwankendem Schiffe am glücklichen Arabien der Erde vorüberſteuern — das iſt's ja allein, was den Namen Leben verdient. Setze mich mitten in einen großen See, der unter mir unmerklich ausläuft in unerforſchliche Tiefen, — und nur Menſchen und Freuden umher, die mit mir allmälig ſinken in die immer nackter und öder aufſteigenden Ufer, und ich will denken: ich lebe! — denn der unter uns ſich verlierende See iſt das Leben! Aber die Weisheit, die Tochter des Unglücks, ſitzt ſchon in dem Schlamm des Bodens, allein mit ausgeweinten, aber freilich nun trockenen Augen, und glaubt doch heimlich, die Waſſer werden hervorquellen und ſie erheben, wo ſie gleich iſt — anderen Menſchen. Die wahre Weisheit iſt die Mutter der reinen, ſchönen Menſchenfreuden, ihre Spenderin und Bewahrerin. Ich — ich bin nicht gemacht, ein Unglück und ein ſolches Unglück zu tragen, nicht aus Schwäche, ſondern Stärke des Gefühls, des vorempfundenen Beſitzes; nennt es Neid, Angſt, Rache, Verzweifelung — nur vergeßt nicht den Namen Liebe dabei!

Die Sache war alſo noch nicht aus, ſie drohte nur erſt mit Unglück, und wahrlich! ſelber dem Brande gegenüber verlor ich nicht die Neigung, den Brand in ſeiner Bruſt zu löſchen.

Uebrigens waren wir edlen Menſchen nun beruhigter; denn näher gekommen, ſahen wir, daß unſere Wohnungen nicht brannten, nur die anderer unbekannten Menſchen! Das ergab ſich, ſeit wir dem Feuer in die Flanke ſehen konnten. Und ſo konnt' ich Otremba noch eins zu erwägen geben: Sehet, dieſe Chiorli da, ſchlage ich das Auge nieder, wenn ſie mich anblickt? erröth' ich? ſchlägt mein Herz, wenn ſie mit lieblichen Lippen zu mir ſpricht? — Ich unterſcheide ſie nur von anderen Menſchen wie eine Knoſpe von allen anderen Knoſpen — ihr Duft, ihr Werth iſt mir unbekannt, und wenn ſie aufblühte — mir aufblühte, ſie würde mir nur eine Roſe ſein, wie Tauſende in einem Sommer auf Erden verblühen. Sehet, und ſo iſt das größte Uebel, wenn man ſeine Geliebte nicht erlangt, nur dieſes, daß uns das Herz abblüht, ſich ſchließt im Frühling unſeres Lebens, als wär' es ſchon Herbſt, und daß dann alle anderen ſchönen Weiber uns reizlos und gleichgültig werden, ein undankbares, freudeloſes Geſchlecht — denn unſere Liebe war freilich eines lebenslänglichen Lohnes durch ihre Perſon werth — ein Geſchlecht, das zwar ohne Schuld iſt an unſerem Leid, doch nicht mehr beachtet! — wie mich ſelbſt — Chiorli nicht reizen kann, wie ich ſie nicht ſchön und ihre Liebe nicht abſonderlich finden kann!

Chiorli, die ſchon vorher ihr Geſicht gegen die Flammen gewandt, ſahe bis zu dieſen gewiß gehörten Worten düſter vor ſich hin, und ihr Blick flog jetzt gleichgültig an mir vorüber.

Otremba aber, der unter ſeiner Chiorli ſich kein fremdes, ungeliebtes Mädchen vorgeſtellt, meine Anſicht alſo nicht gefaßt hatte, lachte laut und ſprach: Wenn nur dieſes das größte Uebel iſt: ſie nicht mehr ſchön zu finden, ſo bin ich damit ganz königlich zufrieden!

Beſorgt um ihn, frug ich nur noch, ob er nichts zu befürchten habe, daß er wieder mit herüber gekommen? Aber er antwortete nur: Welche Frau wird hier ihre Abenteuer erzählen! Stambul iſt das Carthäuſerkloſter der Liebe. Und die Nonne behält ja den Ring.

Wir legten mit Mühe im Hafen an, wo wir hörten: die Wohnungen der echten Armenier ſeien in Aſche gelegt von den abtrünnigen Armeniern. Wir verließen die vier Gefährten und wanden uns durch das Gedräng und Getümmel der Menſchen nur langſam die Straßen hinauf. Der Wind hielt das Feuer von dieſer Häuſerreihe ab, und ſelber der Rauch und die Gluth war wenig beſchwerlich. So brachten wir, Otremba und ich, die beiden Frauen glücklich nach Hauſe. Zum Abſchied bat er nur um einen Blick, eine Hand von Chiorli. Sie reichte ſie ihm, doch ſprach ſie dazu mit gezwungenem Gleichmuth: aber zum Abſchied auf immer! auf Nimmerwiederſehen! — dabei ſah ſie ihm, die Lippen nur leicht zu Spott verziehend, ins Auge.

So ihre Hand haltend, blickte er von ihr zur

Seite, eine Erſcheinung im Auge, über welche bei uns ein Land in Entſetzen gerathen wäre, und die ganze Bevölkerung einer Stadt die Flucht ergriffen hätte. Hier aber blieb alles in ſeinem gefaßten und unter allen Umſtänden bewahrten Schweigen. Die Menſchen, welche die Straße füllten, traten nur ſtill auf die Seite. Keiner rief, für den Andern beſorgt: vorgeſehen! oder: aufgeſchaut! Und ſo entſtand nur immer ein kurzer leerer Raum vor den zwei ſchwarzen, mit verbundenem Munde einherſchreitenden Männern, die in einer verſchloſſenen, mit grüner Leinwand bezogenen, länglichen Kiſte — einen Peſtkranken in Gewahrſam trugen. Der Arme oder Aermſte war gewiß ein franzöſiſcher Officier der letzten Armee geweſen und lag in der Hitze des Fiebers; denn er commandirte laut und mit äußerſter Anſtrengung, als ſollte ein Ort geſtürmt werden, den er zu vertheidigen hatte.

„Macht Euch fertig! — ſchlagt an! — Feuer! — Ah! — Wer hat nach mir geſchoſſen? — ich falle! ich bin todt! — Nur fort! — Schlagt an! — Feuer!“ — und unter barbariſchen Flüchen auf ſeine Leute, die ſchlecht ihre Schuldigkeit thaten, ward er vor unſeren Augen vorüber getragen. Otremba aber redete jetzt zu unſerem Erſtaunen zu dem commandirenden Officier und ſchrie ihm laut zu: „Nur zu! hinein! ich folge! Wir folgen Alle! Macht euch fertig! — ſchlagt an! — Feuer! Waſſer! Luft! Erde!“ — und wie ſchwindlig ging er immerfort hinter den ſchwarzledernen, vermummten Trägern, ſo weit unſer Auge reichte. Wir ſahen ihn noch in der Ferne, als wir hinauf geeilt waren und die Fenſter aufgeriſſen, bis er von dem, hinter dem Getragenen ſorglos wie eine Springfluth ſchnell wieder zuſammenſchlagenden und dahin wogenden, Volke gedeckt verſchwand.

Wir ſprachen nicht. Ich nahm darauf Abſchied auf immer von Allen und von Chiorli, denn übermorgen war die Abfahrt beſtimmt. Und leiſe ſagte ich nur zu Chiorli: Sie haben einen Unglücklichen gemacht! — und eine Thräne an den Wimpern ſprach ſie kaum hörbar: „und noch keinen Glücklichen!“ Ich forſchte beſcheiden und heimlich an ihren Augen — aber die waren mit den ſchönen, großen Augenliedern bedeckt, — aber nur leicht und unſicher, wie zum Aufſchlagen, —

aber die Sterne regten ſich und zuckten darunter.

Das ſchien denn abgethan und ſo bleiben zu müſſen. Denn der Reiſende iſt eines Menſchen Schatten; er ſcheint an einem Orte gegenwärtig, theilnehmend, liebevoll, handanlegend — und ſeine Seele iſt vorwärts, rückwärts und ſchwebt nur in dem Tage, der den Eingebornen, Feſtbeharrenden ein wirklicher iſt. Ihm iſt er ein Traum, weil er weiß, daß er ihm künftig einer ſein wird. Er ſcheint zu begehren — er empfängt, und er kann es nicht gebrauchen. Er ſcheint zu verſchmähen, und ſein Herz hat nie etwas Beſſeres gekannt, und ſeine Seele ſtöhnt innerlich ſchwer und klagt Himmel und Erde an, die ſo reich, ſo gnädig ſind, anſtatt daß er ſich ſelbſt anklagte. Kurz, wer ſein ganzes Herz von Grund aus und vielleicht auch für Zeitlebens zerſtören will, wem das Schöne gleichgültig, das immer wieder Aufgegebene, Verlorene wichtig werden ſoll — der reiſe auf lange, und anſtatt Inhalt zu bekommen, hat ſein Gemüth den Gehalt verloren, und ſeine Seele hängt wie ein goldenes, aber zerriſſenes Kleid auf allen Roſengeſträuchen und Marktplätzen der Fremde herum, wie in einer großen Trödelbude.

Ueberall bin ich nun gern der Erſte — und der Letzte, bei allen ſogenannten Gelegenheiten, die es mir ſind, um die Menſchen und das Erdenleben kennen zu lernen. Und ſo war ich denn auch der Erſte auf dem Schiffe, das außer dem Hafen, der Spitze des Seraï gegenüber vorlag. Um mir eines der kleinen Kämmerchen auszuſuchen, die ſo groß wie ein tiefer Brotſchrank ſind, ſtieg ich hinab in das große gemeinſchaftliche Zimmer. Eine Seitenthür ſtand offen. Aber da ſtand ſchon ein wunderſchönes Mädchen in Reiſekleidern, den Kopf geſenkt, den Finger an der Unterlippe haltend, in Betrachtung eines Inneren, denn ihre Augen waren geſchloſſen. In dem Halbdunkel ſah ich ihr ſchönes Profil, wie im Abenddämmer, aber ich traute meinen Augen nicht — und ſelbſt überraſcht und ſie überraſchend, ſprach ich, die mir zum erſten Male aufſteigende Eitelkeit unterdrückend, auch mit unterdrückter Stimme nur halblaut: Chiorli! — Aber ſie blieb ungeregt ſtehen! aber ſie lächelte jetzt, immer noch mit geſchloſſenen

Augen; aber Röthe übergoß ihre blendend weiße Wange; aber ſie wendete jetzt ſich ab, und ich ſah nur den reizenden Nacken, das lockige, ſchwarze Haar. Der Anblick war allein eine ganze Reiſe werth.

Ich fühlt' es — auch ich war erröthet und wahrlich! ohn' es zu wollen, wie denn der Menſch nicht abläugnen noch abweiſen kann, daß er eben ſo viel gelebt wird, als lebt. Aber unſer Inneres unbetrachtet, geſchieht eine unüberſehliche Menge kleiner und großer Begebenheiten, tritt eine ſolche unzählbare Schar Dinge aller Arten von Jugend auf und immerfort und fort von Außen uns an und entgegen und wirkt auf uns ein, daß unſere Seele Alles gleichſam mitſingen und mitſpielen muß, wie die große Weltuhr uns anſpielt; und der Inhalt unſeres Lebens iſt ſonach ein fremder, uns heimlich und leiſe zugeflüſterter, aber er iſt nicht ſo ganz fremd — er iſt göttlich! Wie wir nun den ziehenden Strom von Melodien verſtanden haben, ſo nun zwar iſt unſer Gehalt, unſer Werth — aber immer weltlich, menſchlich, ſo Gott will, aber auch voll Schwäche, Eitelkeit und Selbſtſucht. Wer das beſſer weiß, dem gönn' ich's von Herzen. Ich wenigſtens erröthete noch einmal — und jetzt that ich es gleichſam, — als Chierli's Mutter hervortrat, mich begrüßte und ſprach: wir reiſen mit Ihnen! Das zweite Schiff geht zu ſpät, die Armenier fliehen, die Krankheit, die Allverderberin, iſt ausgebrochen, und Chierli iſt nun eine Braut!

Wohl erſt in Venedig, entgegnete Chierli; und mit einem unerklärlichen Lächeln ging ſie an mir vorüber und hinauf, die Reiſegefährten ankommen zu ſehen.

Das that ich nach meinen Geſchäften auch. Der Tag war wundervoll, der Himmel glänzte, das Meer ſchimmerte und ſpiegelte in ſeinem blauen Spiegel die Stadt, die goldenen Spitzen der Thürme, die Cypreſſen — und doch hatte die Erde ſo etwas Betrübendes, Weichſtimmendes, Nichtiges! Denn die Stadt ſchien und war doch nur — ein Neſt! ein großer Khan! denn zum Beweiſe kamen in Booten aus allen Gegenden der Stadt: hier ein alter Jude, dort eine einſame alte Frau, dort Mann und Frau und Kind — unglückbange

Armenier, die ausflogen aus dem Neſt, wie ſie das Leben drängte, über dem Meer ihr Glück, ihr Leben und ihre Heimath zu ſuchen. Alle kamen ſtill, ſtiegen ſtumm herauf und wandelten durcheinander auf dem Verdeck, jeder in ſein Schickſal und ſeine Hoffnungen verſenkt, bunt zuſammengewürfelt. Wer aber auch in den letzten Minuten kam — das war Otremba mit ſeinem Bruder. Sie legten an, ſie ſtiegen herauf. Chiorli kam erſt wieder hervor — (denn vor Schreck zitternd, hatte ſie ſich verborgen) —, als der Bruder der Mutter verſichert: Otremba komme nur, Abſchied zu nehmen, ſie um Verzeihung zu bitten, ihr ein Andenken zu bringen und, wenn es vergönnt ſei, ſie noch einmal auf Erden zu ſehen.

Welchen andern Eindruck aber würde Otremba's Erſcheinung auf uns gemacht haben, wenn wir ſchon damals gewußt, daß der verſchmähte, verwegene junge Mann mit gebrochenem Herzen und zerſtückten Sinnen erſt bewußtlos, dann mit einem tödtlichen Entſchluſſe dem im Wahnſinn der Krankheit laut commandirenden Franzoſen bis in die ... Sterbeanſtalt gefolgt war! Daß er erſt ſterben — dann aber, mit frevelnder Wendung, die ſchöne Geliebte aus unbeſieglichem Neid — in welchen ſich ſeine vergällte Liebe verwandelt — ſeine Chiorli keinem, keinem Andern gönnen wollte! Und dieſe Mißgunſt, in ſchwächerem Grade nicht ungewöhnlich und eigenſüchtig benutzt, erſetzt bei nicht wenigen Menſchen die Liebe und ſtiftet mehr Ehen, als man wohl glaubt. Denn wie Mancher hätte vielleicht das reichſte, ſchönſte Mädchen doch nicht zum Weibe genommen, wenn ſie — ohne ihn — nicht *eines Andern* geworden wäre. Das ertragen Halbliebende nicht, und Ganzliebende am ſchwerſten. Und hier ſollte dieſe Mißgunſt, durch die Perſonen und Umſtände verſtärkt, eine Ehe zerſtören. Ihm war kein anderes Mittel geblieben, einen Andern nicht unausſprechlich ſelig mit ihr, bei ihr zu wiſſen. Auch machte er durch dieſe Auskunft ſeine Schweſter Nemete glücklich! Und ſo hatte er ſich um ein großes Geſchenk, wie Romeo vom Apotheker, Gift verſchafft, die Peſt, die er in eine Baumwollennuß verſchloſſen, vorſichtig verwahrt und, auf die weibliche Eitelkeit trauend, ſchlau und faſt unfehlbar angewandt hatte.

Und nun war er im Schiff! Aber der Unwiſſende iſt der Ruhigſte; und ſo waren es wir.

Otremba ſtand ſtumm und mit furchtbarem Ausdruck und wiederum wie ein Halbtodter neben ſeinem aufrichtig ihm wohlwollenden Bruder. „Der arme Menſch!“ ſprach die geſchmeichelte Mutter. — Und ihr zeigte Otremba jetzt in einem kleinen, rothen, mit Baumwolle gefütterten Käſtchen zwei große, große längliche Perlen in Gold gefaßt zu Ohrringen. Ja, ſprach die Mutter, ſolche hat noch Chiorli zum Brautſchmuck gewünſcht und um ſie gehandelt, aber Jemand hat ſie ihr ausgekauft.

Der Jemand war ich! meldete ſich Otremba — um ihr eine Freude zu machen! Möchte ſie meiner dabei gedenken!

Nun mußte Chiorli herzutreten. Aber ſie that kaum einen Blick auf die Perlen, keinen auf Otrembas und erſt, als ſie andere Frauen gelobt, geſchätzt, als höchſt koſtbar und ſchön — und als ich ihr leis mit den Augen winkte: da nahm ſie das kleine Käſtchen, aber nur, um es aufzuheben und hinunter zu tragen — und kam nicht wieder.

Otremba gab mir indeß einen Brief an ſeine Mutter, den ich aber ausdrücklich nur ſelber erſt überreichen ſollte — wenn ich es könnte. Ich verſprach ihm das als ſein Freund! Darauf wartete er lange vergeblich auf Chiorli mit immer ſteigendem Haß, immer verzweifelterem Schweigen, und murmelte endlich nur die Worte: Ich habe ſchon Recht! Es mag ſo ſein! — Aber Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, er eilte hinweg, aber entweder vergeſſend, wo er war, oder mit Willen, ſchritt er haſtig durch den wie eine Thür noch offenen Theil des Bordes — ins Meer. Alle ſchrieen laut auf. Es ward Bewegung. Da kam auch Chiorli; ſie ſahe hinab. Otremba, bis an die Bruſt im Waſſer, hielt ſich mit beiden Händen an den Rand eines der Boote, ſo daß nur ſein Kopf uns erſchien. Er gewahrte die Geliebte; er ſtarrte ſie an; ſo blieben ſie lange. Da ließ er — immer die Augen auf ſie geheftet — langſam beide Hände los, und ſo ſank er gerade, mit aufwärts gewandtem Geſicht und immer noch offenen Augen, in dem klaren Waſſer noch lange ſichtbar — ins Meer, und als er verſchwunden war, ſchrieen erſt Alle — bisher wie gebannt — nach Hülfe.

Bei ſchon gelichtetem Anker und blähenden Segeln gab der Capitain ſo viel Zeit, ihn zu retten, was den Matroſen nur gewöhnliche Anſtrengung koſtete, die eines mit ausgeſchütteten Löffels wegen im Hafen auf den Grund des Meeres tauchen. Und ſo legten ſie den waſſertriefenden Otremba in den Kahn, in welchem ihn ſchon ſein Bruder ängſtlich und jammernd erwartete. Im Schiff war keine Hülfe; und ſo ruderte das Boot, ſchnell und ſtumm wie ein Fiſch, zur Stadt, und uns entführte der Wind und der Strom in den heiligen Hellespont, der einſt Leander's Leiche gewälzt. Noch waltet die Liebe! Und die Welt iſt keinen Athemzug älter geworden ſeit jenen Jahrtauſenden.

So mußte Alles kommen, daß eine gründliche Veränderung in mir vorgehen, ein neues Leben aus dem Kern meines Daſeyns aufſchlagen konnte, oder doch, daß ich mein altes Leben und Lieben und Leiden vergeſſen, rein vergeſſen konnte. Chiorli war zwei Tage nicht erſchienen. Jetzt hatten wir in der Troas, in Khumkaleſſi, angelegt, um das

Schiff bei dem Conſul richtig zu machen. Wir gingen indeß in das heitere Gefild. Nicht fern ſaßen die Frauen — und Chiorli; ich las den Homer. Aber nun glaube das Jemand oder Niemand — Schiller's Siegesfeſt, das ich auf die letzten Geſänge der Ilias als Deſſert am Mahle des Alterthums genoß, überbot den alten Sänger mir ſpätem Wanderer hoch, leidvoll hoch, durch die aus ihm ſelbſt geſogene Wehmuth, mit welcher der Neue das Alte anſchauen muß. Ich war außer mir. Und nun die Worte:

> Darum laßt uns heute leben!
> Morgen können wir's nicht mehr;

welche Kraft gaben ſie mir. Ich weinte mich aus. Chiorli trat einſam zu mir und frug, was mir ſei? was ich leſe? und nun mußte ich ihr die Worte überſetzen, und ſie ſahe mir lächelnd dabei in die Augen, und auf dieſem Gefilde der Vergangenheit ſtand ſie, blühend, zauberiſch ſchön, begabt mit aller Herrlichkeit der uralten Natur, mit allen Wundern des Himmels im Herzen. Das überwältigte mich geheim. Ich errieth ſie noch nicht, ſonſt wär' ich verſchwebt vor Entzücken; ich errieth mich noch nicht, ſondern ich ſtand nur auf — wozu ſie mir noch freundlich die Hand bot — und verließ ſie, in die Gebüſche wandelnd.

Vielleicht glaubte Chiorli von dieſem Tage an, ich liebe ſie; und wie reine, edle Liebe lieber gar nicht erſcheinen und ſich kund geben will, als eben auch rein und edel, ſo konnte ſie denken: ich wolle meine Liebe verbergen, weil ſie eine Braut ſei, und ſie mich verachten müſſe, wenn nur ein ſehnender Blick mich ihr verriethe. Und verachtet wolle ich nicht ſein! Die Ehre iſt das Element der Liebe, in dem ſie nur leben kann; ſie iſt gleichſam ihr Herz — es ſetzt nur einen Pulsſchlag aus, und ſie ſtirbt auf ewig. Und wenn ſie mich liebte, mußte ihr eben auch Alles daran liegen, daß ich ſchwiege! Wenn ich aber dann litt, verdiente das aus Dankbarkeit für die Anerkennung ihrer Schönheit: all' ihren Troſt durch Milde der Seele und Nahen dieſer ihrer ſchönen Geſtalt. Und darin lag doch wieder der heimliche Wunſch, geliebt zu ſein, der mit der Ehre beſteht. Wenn ich ſie nicht liebte, liebte ſie mich. Wenn ich ſie liebte, liebte ſie mich nicht. Und ſo hob ſie — in meinen Augen —

doch wieder die Liebe in mir auf, wenn ſie nun auf der ruhigen Fahrt auf dem Meere doppelt freundlich gegen mich war! mit mir die Sonne untergehen ſah und den Mond auf, und in heiteren Geſprächen in meiner Nähe verweilte, bis unſer Haar feucht geworden vom Nachtthau, und die Mutter — nicht ihr rief, ſondern nur ſtill herzutrat und ſie am Kleide heimlich zupfte. Und doch konnte das ſinnige Mädchen nicht laſſen, in ihre „gute Nacht“ an mich einen Spott, eine Schlauheit und einen Reiz zu legen, die mich zwangen, noch eine Stunde bei Sternenlicht hin und her zu gehen, oder in das Meer zu blicken, wie es um die immer unruhige, immer ſtrebende Bruſt des Schiffes feurig leuchtete, und das Feuer fort floß, verrauſchte und erloſch. Wie viel Mal ſchlief ich ſo ein!

Wie ich nun vorhin ſagte: daß wir gelebt werden, daß die Natur in fortwährender Verwandlung wenigſtens gewiß den Einſchlag in das Gewebe, in unſer Leben giebt, und daß ſie durch die eiſerne Beſtimmung: was wir in die Empfindungen aufnehmen, meinetwegen ihm unterliegen oder obſiegen ſollen, auch meiſt dadurch beſtimmt: wie wir empfinden ſollen, indem ſie geheim in unſerem Innern auch die Kette der Geiſter hält und gewebt hat — ſo erfuhr ich aufs Neue. Denn allein im Menſchen kann ſie Neues hervorbringen, nicht in der Außenwelt; und eine Thräne, über unſer eigenes Schickſal geweint, kann etwas in der Welt ganz Neues, nie ſo Dageweſenes ſein.

An einem Morgen waren wir um das Vorgebirge Mallea geſchifft, und in Gottes herrlichſtem Sonnenſcheine, in ſeiner reinen, herrlichen Welt befanden wir uns auf einmal mitten — unter Klephten. Seeräuber! ſcholl es dumpf im Schiffe. Unſere zwei beklagenswerthen eiſernen Kanonen wurden geladen. Die Männer eilten hinunter, die Gewehre wurden von den Wänden geriſſen, geladen; die Säbel umgeſchnallt, und ſo waren wir entſchloſſen, barbariſcher zu ſein, als die Barbaren, die in neun oder zehn Miſtiks mit rothen Segeln uns umſchwebten, dem Anſcheine nach ruhig, wie Fiſcher, die emſig nach ihrem Gewerbe aus waren. Wir Männer eilten auf das Verdeck und legten uns mit klopfenden Herzen und flammenden Augen lauernd und harrend leis auf den Bauch. Die Frauen hatten vor Angſt ſich eingeſchloſſen, namentlich auch Chiorli's Mutter, die man dringend zu einem anderen Weibe begehrt, das vor Schreck die Schiffsmannſchaft durch ein kleines Kind vermehren wollte. Der Capitain rief mit dem Sprachrohr die Boote an und frug: warum ſie das Schiff umzögen. Keine Antwort. Sie hielten ſich auf ihren Stellen, und der flaue Wind trieb uns langſam in ihren Halbkreis. Zum Kampf war ein Augenblick Zeit — Chiorli hatte ich nicht geſehen. Sie war gewiß allein, ohne Rath, ohne Troſt! Und wirklich, ſie lag in ihrem Zimmerchen allein, das Geſicht in die Kiſſen gedrückt, aus tiefer Bruſt nur manchmal ſtöhnend erſtickt und herzbewegender, ſo ſtill und dumpf. Ich ſetzte mich zu ihr auf den Rand des Bettes, ich legte die Hand auf ihr Haupt voll innigen Bedauerns ſolchen ſchönen Weſens, das ſo jung nun das Schönſte — ſeinen Kopf, verlieren ſollte, — denn gewiß wurden wir wenigen Männer überwältigt, gewiß wurde dann, wie unſer aller, ihr weißer Nacken auf den Bord des Schiffes gelegt, ein Säbelhieb, wie gewöhnlich, und in das Meer ſtürzte das liebliche Haupt mit noch offen zum Himmel flehenden Augen, und nach ſtürzte der junge, herrliche Leib, blutbeſpritzt, noch die Hände zum Gebet gefaltet. Ich ſah' es, ich ſchrie auf und bedeckte mein Geſicht mit meinen Händen.

Als mir die Beſinnung wieder gekommen, fühlt' ich eine heiße Hand, die meine Hände leis mir wegzog. Ich blickte hervor. Und Chiorli's Antlitz war mir in dem Dämmer nah, ihre Augen ſchwammen himmliſch feucht in dem großen Weiß. Sie hatte ſich aufgeſetzt, ſah vor ſich nieder und lispelte nur: Du kommſt! Und kommſt in ſolcher Gefahr zu mir? — Sie biß mit den Zähnchen leicht auf die Lippen, ſie wollte lächeln, und doch floſſen ihr Thränen nun über die Wangen. Sie glühte mich an, ein Feuerglanz, eine Lichtgewalt ſtrömte mich gleichſam an, und durch meine Augen in Seele, Haupt, Bruſt, wie durch mich, wie bis in die Erde hinab, ſo bannte die Kraft, der Reiz und die Schönheit der Erſcheinung mich, und füllte mein Herz mit unvergeſſenem Schauder der Jugend, der erſten Liebe. Und hier war ja erſte

Liebe! Denn ſie ſchloß nun die Augen, wie der Himmel ſich ſchließt, ſie ſank langſam zurück, und aus welchem Gefühl — ich weiß es nicht, ſank mein Haupt ihr nach, meine Lippen ſanken und ruhten unbewegt auf ihren, und auch die ihren regten ſich nicht und küßten nicht, und doch bildeten ſie aus Naturdrang, leis ſchwellend und ſanft ſich wölbend, meinen Küſſen ein geheimes, himmliſches Roſenbett. Ihre Arme umwanden feſt, o wie feſt meinen Nacken. Aber meine Lippen ruhten, und wie ich das Zucken ihres Mundes empfand, richtete ich mich empor, meines Lebens gedenkend und ihres Lebens. Und ſo hatt' ich ſie mit emporgehoben; und ihr Geſicht an meiner Bruſt verborgen, ſprach ſie laut zu ſich ſelbſt in ihrer Mutterſprache, denn jetzt ſprach ihr Herz, ihre tiefſte Seele aus ihr. Unter leiſem Drucke der umſchlingenden Arme aber ſagte ſie nur die zwei Worte zu mir: „Sultanum! — Effendum!" — Alſo nannte ſie mich ihren Herrn und Gebieter, denn das bedeuten die Worte. Du, Du liebſt mich! fuhr ſie fort, — ach! das wußt' ich ja, ſeit ich Dich ſahe — und nun, nun darf ich Dir ſagen — ich .... ich bin keine Braut, wenn Du nicht willſt ..., und doch bin ich eine ..., wenn Du willſt. Das flüſterte ſie kaum hörbar. Wer hat bei ſolcher Neigung ſein Herz in der Gewalt, ſeine Züge, ſeine Geberden — Lippen und Arme! Wen entzückt nicht immer ſolche Göttererſcheinung, ſolche Offenbarung reiner Liebe, eines ganzen Himmels gleichſam, ſolches Feuer, das über ihn ausgeſchüttet wird, er verdiene es, oder verdiene es nicht, er verlange es ſtürmiſch, oder ſeine ſtrenge Seele ſtoße in der innerſten, geheimſten Empfindung es von ſich — wie ich! Strahlt doch ſelber das kalte Meer den Glanz und die Kraft der Sonne zurück, und ihr Strahl dringt durch das kalte Element warm und hell bis in ſeinen dunkeln Grund und belebt und befruchtet die kühlen, geheimen, wunderbaren Blumen des wie hierher in die ſtille, räthſelhafte Tiefe verſunkenen, hier fortblühenden Paradieſes! Himmliſche Stunde, die von den Sternen gekommen! Aber nur durch ſolche Gefahr, uns von Bosheit der Menſchen da draußen um uns bereitet. Nur furchtbare Momente geben göttliche Gefühle, reißen ſchlummernde, große Geheimniſſe in uns auf, von welchen einſt ein glückliches, gutes Geſchlecht nichts wiſſen, nichts ahnen wird. Aber ich meine: es wäre doch Schade darum, denn um dieſe wird es ärmer ſein! Ich aber genoß ſie noch in voller Allmacht.

Ueber uns erſcholl dumpf ein Geſcharr und Getrampel der Füße, und verworrene Stimmen durcheinander. Das Bewußtſein der Kraft und der Pflichten des Mannes rief mich hinauf. Denn wenn ich auch zu meiner Vertheidigung kaum die Hand an den Griff des Schwertes gelegt — ſo war ich doch unter Menſchen! Menſchen waren in Noth und Gefahr! und das bloße allgemeine Gefühl: ein Menſch zu ſein, glühte mich auf, ſelbſt für Fremde, Ungewürdigte, wenn auch nicht Unwerthe, freudig zu ſterben. Ich wollte mich ihr entreißen. — Nur noch ein Wort im Leben! ſprach ſie mit einer Zauberkraft, die, aus der innerſten Tiefe der Natur hervorbrechend, mich bannte wie eine Stimme vom Himmel in endloſer Wüſte den Erdenpilger ergreifend: Ehe dies Haupt denn hinſinkt, ehe die Augen erlöſchen, die Lippen erſtarren, ſollen ſie Dir noch ſagen: daß ich Dich liebte. Es hilft Dir nichts und mir nichts mehr, nichts weiter! ach! nichts weiter. Aber vielleicht liegt in einem langen Leben, einem endloſen Lieben, einem langen, holden Beiſammenſeyn in immer verwandelten Jahren unter tauſend neuen Bezügen bis in das Alter, bis in den Tod, doch zuletzt wie zuerſt nichts Anderes, als das ewige innere Gefühl: ich liebe Dich! Nimm denn damit vorlieb! Und wie man ein feines, feines Schleierkleid in eine Hand zuſammenfaſſen und, wiewohl zerknittert, verdorben, es Jemandem ſchenken kann, ſo ſchenke ich Dir zuſammengefaßt und werthlos meine Liebe! und in dieſem Kuſſe mein Leben! Lebſt Du, bewahre es fort, beides! beides! —

Und wirklich gab ſie mir wie träumend die Hand, als wäre ſie voll von dem Schleier, und bot mir den Kuß, aber vor Angſt nur den kleinen, lieblichen, offenen Mund, wie ein kleines, roſiges Kind!

Da boll und krachte über uns laut ein Kanonenſchuß. Das Schiff ſtand einen Augenblick.

Sie erſchrak, aber in dem Schreck war ſie ganz erhoben über die Welt, ſie fühlte ſich einſam — einſam, weil ſie nun glücklich war, und glücklich — glücklich, weil ſie einſam war. Und horch, da weinte neben uns ein Kind! ein jetzt Geborenes! und in dieſe Scene fiel ſanft, unſchuldig und göttlich, wie reiner Blüthenſtaub in die Brandung des ſtürmiſchen Meeres, ſein erſter Lebenslaut! wie eine junge Nachtigall ihre erſte, zarte Stimme unter einem ſchweren Gewitter verſucht. Chiorli horchte wie außer ſich auf das Kind. Sie hob vor Entzücken die Hand, in den großen Augen die Thränen haltend — ſie ſahe mich an und erröthete — und nun trieb ſie mich fort, haſtig und doch in ſich hinein lächelnd, ganz wieder ſie ſelber, das vorige Weſen, und ein neues, noch ſchöneres! Sie durchdrang eine Hoffnung! und welche Hoffnung!

Schnell und gedrängt in Minuten geſchahe das Alles.

Ich war außer mir über ein Glück — das allgewöhnliche, aber unausſprechliche Glück faſt aller Menſchen, das mir nicht zu Theil werden ſollte auf Erden — am wenigſten von Chiorli. Jetzt, von ihr gehend, hielt ich mir vor Wehmuth über die gehörte Stimme des neugeborenen Kindes die Ohren zu! und ſtöhnte vor ſeliger Angſt. Ich begegnete Chiorli's Mutter, die mir, freudelächelnd und Thränen in den Augen vor Furcht zugleich, entgegentrat, mich ſegnete zu dem Gange, mir nachſah und ſchaudernd zur Tochter eilte. Ihr Lächeln hatte mein Herz zerriſſen, und ich ſank an den unterſten Stufen der Treppe hin, zu ſchwach, zu entfernt in der Seele von allem Menſchenweſen, um da hinaufzuſteigen vor Mörder als Mörder. Doch Chiorli war Braut! Hätte mir das Einer an Clara — ohne daß ſie noch meine Verlobte war, gethan, was mir geſchehen war von ihr — ich hätte ihn fordern müſſen auf Tod und Leben! Und nun hatte ich das mir ſelber angethan — denn ich hatt' es geduldet von Chiorli — es überfiel mich bittere Scham wie einen Verbrecher, und brennende Reu', es zu rächen an mir — mich zu rächen an mir, riß mich empor, voll vom Entſchluß, zu fallen im Kampf, denn es lag noch ein Edles in ihm zugleich, die Hülfe zur Rettung der Andern — und der Braut! des einzigen Weſens, das mich auf Erden geliebt. Das war doch was werth! und gewiß, ich empfand mich zum erſten Male wie ein anderer Menſch, ja ſo gut und ſo werth wie Einer und Alle — denn welches ſchöne Weſen hatte mich geliebt und liebte mich noch und weinte unverhohlen und laut über mir, wenn ich dahin war. Und dann durfte ſie mich ja beweinen! einen Augenblick! Die Macht der Lebendigen war von mir gewichen, ihrem Bräutigam Eintrag zu thun — denn ich war nur ein Schatten, ein Traum ihr im Herzen, einen Augenblick! Dann war ſie auch ein Schatten. Ich ſtürmte hinauf ins Licht der Sonne.

Da hatte die Scene ſich ſchnell verändert. Alle ſahen mit wiederbelebten freudigen Blicken in kurzer Entfernung einem Schiffe entgegen, das um das Cap Matapan herum geſegelt, blos durch ſeine ferne Erſcheinung uns Retter geworden. Die mit vielen und ſtarken Ruderern bemannten Boote ſtoben hierhin und dorthin, einige nach der Inſel Cythere — Cerigo — zu, andere nach der Inſel Kranaë, worauf einſt Paris, nach dem Raube der Helena, zuerſt mit ihr ſich ausgeruht. Mein Gefühl, zwar noch lange nicht ſolcher Art, machte mir jenen alten Tag ſo neu, ſo lebendig, die treuloſe That des Verführers ſo klar — ſelber das ſchönſte Weib ſo bedauert-gering, daß ich nun mir verhaßt war. Denn der iſt noch ein Elender, dem die Schönheit Alles entſchuldigt; dem die Liebe über die Götter ſelbſt frei erſcheint, als könne nichts ſtrafbar ſein, was ſie verübt, als ſei Geliebtſeyn, Begehrtſein kein Bann, der über den Menſchen ausgeſprochen wird, wie der Bräutigam über Chiorli geſprochen! — Ach, und Chiorli nun über mich!

Unter Allen den Frohen, die das Schiff mit einem: „Du ſollſt leben!“ — „Wir ſollen leben!“ — mit jubelndem Rufe begrüßten, war ich der einzige Traurige. Aber es ſollte bald noch eine Seele traurig ſein! Es konnte nicht fehlen, daß wir mit dem herangekommenen Schiff uns beſprachen, und nach den erſten Erzählungen und Erklärungen theilten ſie ſich auch mit: wer auf den beiden Schiffen die Ueberfahrt mache. Denn unſere Rettung ward dem Neugeborenen und vor allen der Braut zugeſchrieben, nach dem frommen Aberglauben dieſer Morgenländer. Und die Braut war — Chiorli! und drüben auf dem Schiffe ſtand der Bräutigam! der ſie ſelbſt abzuholen gekommen, weil ſie ſich erſt auf dem zweiten Schiffe, das in vier Wochen ſegeln ſollte, nach Venedig einſchiffen wollen. Nun war ſie da! Er war hier; und nach kurzen Unterhandlungen ward drüben ein Boot ausgeſetzt, Sachen wurden hinabgelaſſen, ein junger Mann ſprang fröhlich hinein, hörte kaum die Abſchiedsworte der verlaſſenen Reiſegefährten; mit Lächeln ſtand er im nahenden Boot, er kletterte haſtig herauf in das Brautſchiff, die Mutter umarmte ihn und zog ihn hinab zu Chiorli. — Aber ſie war krank von dem Schreck und hatte ſich eingeſchloſſen. Und betrübt ging der junge, gar wackere, nur etwas ſtolze Bräutigam auf dem Verdeck umher und muſterte ſich und uns. Mich aber, der über Bord gelehnt hinaus in die See ſah — mich beachtete er nicht.

Die ſchrecklichſten Verlegenheiten ſind nun nach zwei, drei Tagen keine, oder nur unbedeutend. Das Schlimmſte dabei iſt immer die eigene Angſt, die Unruhe und Scham des Schuldbewußtſeins; wir dürfen alſo nur ſchlechter, gemeiner von der

Welt und von uns denken, den Sarkasmus des Gewiſſens hinnehmen, und wir edlen Menſchen ſind nach einer fluchtähnlichen Reiſe von ein paar Tagen, oder gänzlicher Zurückgezogenheit, worin wir uns ſo viel wie möglich zerſtreuen, wieder die alten, gediegenen, eiſenfeſten Seelen! Und wenn es nicht ſo wäre — welcher Engel wollte ein Menſch ſein! oder gar, welcher Menſch ein Engel! — Nun ſchon ſelbſt auf der Reiſe — konnt' ich nicht noch eine Reiſe machen! Ich ſuchte alſo die Geſellſchaft — der Einſamkeit, aller Menſchen vertrauter, mütterlicher Freundin, die nicht wie der Schatten zum Menſchen kommt, wenn er im Licht wandelt, ſondern ſich wie Licht zu ihm geſellt, wenn er in Schatten geſtellt iſt. Bei ihrem Licht und im Umgange mit ihren Geiſtern brachte mein Geiſt heraus: Jeder Menſch wird im Leben einmal geliebt, und Jeglicher liebt einmal! Und allen Beiden iſt wohl, wenn die Natur dieß nur durch zwei Weſen bewirkt. Geſchieht es aber durch drei, ſo ſind ſie alle drei unglückliche Menſchen; und hier den neuen Bräutigam, trotz ſeiner Sicherheit, dazu gerechnet: Sechs wenigſtens nicht Glückliche. Man bemitleidet gewöhnlich einen Ungeliebten nicht eben ſo ſehr, weil er eines gewiſſen Eigenſinnes und Mangels an Faſſung und Kraft, die Augen über die übrige Welt aufzuthun, einer Verblendung und Selbſtſucht meiſt zu beſchuldigen ſein möchte; und weil heftig ſich Liebende und in der erſten Bezauberung Vereinte ſpäter im Sommer und Herbſte des Lebens gar nicht ſo geſegnet erſcheinen, wie der Frühling es anfing — wie auf eine goldene, purpurne Morgenröthe ein regniger Tag folgt. Aber man thut doch Unrecht. Dem nicht Wiedergeliebten entgeht im gewiſſen Sinne das ganze Leben, die Erde mit allen ihren Schätzen, die ſie für den Menſchen hat — weil er ſie nicht aus der einzigen Hand empfängt, nicht an dem einzigen Herzen genießt, von der und an dem ſie ihm erſt das geweſen wären, was ſie ſein können — göttliche Gaben! Seine Freuden ſind abgegriffene Schmetterlingsflügel, ſeine Güter — Gemälde, die man einem Blinden ſchenkt; ſein Leben — ein Schlaf im Vaterlande, das er, wie Odyſſeus, nicht erkennt; und wenn er dereinſt im Himmel erwacht, wer weiß, ob er auch dieſen erkennt, aus Abgewöhnung der Gedanken und der Gefühle von Glück, aus erworbener Nichtachtung ſolcher gabenreichen, ſchönen Welt. Hier ſollt' ich nun Alles empfangen aus der Hand der Liebenden! Die Natur bot mir Erſatz! Aber — o Natur, das weißt du ja — ich war kein Liebender! Der Glaube trennte uns nicht; ſie zum Weibe zu nehmen, war möglich, war leicht, war ſüß — aber ich hätte alle Tage, alle Abende dieſe Chiorli nun meine Clara geheißen, oder, um glücklich zu ſein, träumen müſſen: Chiorli gewähre mir all' ihr Holdes in Clara's Geſtalt — und dann lebte nur dieſe mir. Oder ich mußte träumen: Clara liebe mich nun als dieſes reiche, ſchöne Weſen — anders war kein Glück für mich, es war ein Traum, und der Traum war ein Unglück, er war ein Betrug an dieſer — Braut, und weil ſie Braut war, ein offener Raub an dem Bräutigam und ein heimlicher Raub an dem armen Otremba. Und doch fühlt' ich mich jetzt wieder recht unglücklich, und ich ſprach zu mir die Ergießung eines Dulders:

Sonne ſtehe ſtill!

So kurz nur ſoll das Leben ſein?
Das ſagt nur Ihr, leere Thoren;
Habt nur ein Glück verloren,
Es überkomm' Euch eine Pein —
Wie lang, unendlich bang und lang
Wird Euch das ſchnellſte Leben ſein!
Wem nicht die ſiedende Seele verſchmachtet
Von Thränen umnachtet,
Von Wehmuth durchfacht,
Der hat nicht die Sonne zum Stehen gebracht.

Wie oft bin ich verzweifelt, geſtorben
Sogar im Traum! — und doch, und kaum
Hatt' ich ein neues Leid erworben,
Welch Leben warf das in mich ein!
Das Leid, es wollte bezwungen ſein,
Und es ward beſiegt, und die Seele vergnügt!
Die Freude hätte mich nicht berührt —
Durch Leid ward ich zur Welt zurück geführt.
Die Luſt iſt nur ein augenblicklich Haben,
Im Schmerz liegt reich die Ewigkeit begraben.

Verzage darum kein armes Herz!
Auch ſeine Wonne hat der Schmerz,
Die himmliſchſte-längſte — der bängſte!
Und wenn uns Alles flüchtig und nichtig
Die Bruſt durchſchauert — der Schmerz, er dauert.

Lang ſchwebt' ich und lebt' ich
Gereizt von Euch, o ihr Erdenmächte! —
Da flohen die frohen
Mit Schwalbenflügeln: die Tage und Nächte;
Nun Unausſprechliches leid' ich die Fülle —
Da ſteht mir wieder die Sonne ſtille!

Chiorli und ich — wir vermieden uns nun Tage lang. Ihr holdes Geſtändniß, das nur ein Vermächtniß ſein ſollen, war nun ein Verrath — da ſie leben geblieben! Wie ſollte ſie mir nun erſcheinen? Fortan ſo leben, wie wir uns verſtanden — das ging nicht. Vergeſſen — das war unmöglich. Und ſo blieb nur Schweigen übrig und Gleichgültigkeit. Ich war meiner mächtig — nicht geworden — ſondern geblieben; auch ſie ſchien es wieder. Manchmal, wenn ich an einem Ende des Schiffes ſaß, von der untergehenden Sonne beglänzt, und ſie an dem andern, mit aufgeſtützter Hand — ſahe ſie durch die Finger unmerklich nach mir. Aber ich mochte ihr nicht ſo golden erſcheinen und rückte in die Schattung der Segel. Oder wenn wir an klaren Quellen, friſches Waſſer an den Küſten ladend, ausgeſtiegen waren, ſahe ſie in die klare Fluth und ſahe mich; und ich ſahe in die klare Fluth und ſahe ſie ohne Regung der Augen — aber die ihren waren feucht, und ſie ließ die Thräne auf jeder Wange mir ſichtbar ſtehen. Und kam der Bräutigam und hielt ihr von rückwärts die Augen zu, um ſie rathen zu laſſen, wer es ſei, der ſie necke, da lachte ſie wieder, wie einſt die fröhliche, übermüthige Chiorli und ließ ſich von ihm umarmen und blieb ſo — als reizendes Bild für meine Seele. Aber ich ſahe, wie verlegen, zur Erde, bis die ſchöne Gruppe ſich aufgelöſt, und ſie nun mit düſterem Geſicht die Einſamkeit ſuchte, und auch ihr vielleicht „die Sonne ſtille ſtand.“ Denn manchmal nahm ſie das kleine Kind auf ihre Arme oder auf ihren Schooß — und ſie ſchließen Beide ſo ein!

Glücklich — um das Wort zu gebrauchen — erreichten wir Venedig, und die ſchlimmſten von allen Tagen waren die achtzig Tage großer Quarantaine im Hafen von Malamocco, von wo aus Chiorli's Mutter mit den Aeltern des Bräutigams die Hochzeitfeier beſorgte, ſo daß das Brautpaar gleich an dem andern Tage der Freiheit zur Kirche ziehen ſollte. Da ich jetzt noch zu ihnen gehörte, ſo ſollte auch ich das Feſt helfen verherrlichen. Die mitgebrachten zwanzig prachtvollen Shawls — des armen Juden, die er aus ſeiner blechernen Büchſe packte, alle unſere Kleider und Habſeligkeiten hingen und lagen in den Gemächern umher, und Jeder hatte jeden Vormittag die Pflicht auf ſich, mit dem Guardian Stück vor Stück mit eigenen Händen anzurühren, damit, wenn ja noch eines derſelben die Peſt mitgebracht, wir zuerſt und allein hier in der ummauerten Feſte daran ſtürben. Dieſe Balgerei mit den todten Hüllen der Menſchen iſt nun das einzige Feſt in dem traurigen Aufenthalt. Alles berührten wir — nur das kleine, rothe Käſtchen mit den großen Perlenohrringen von Otremba, das uneröffnet auf dem Hinterfenſter von Chiorli's Zimmer ſtand, in das ich zuweilen kam, blieb als unbeachtet, ja werthlos für ſie, auch unberührt. Bei dem Austritt aus dieſem Fegefeuer der Reiſenden mußten wir, wie bei dem Eintritt, nun wieder uns Mann für Mann vor die Aerzte — jetzt etwas näher im Boote gereiht — ſtellen, und uns mit den flachen Händen in die Dünnung und unter die Arme ſchlagen; unſere Zeit war aus — Alles war alſo richtig, und auch das rothe Käſtchen war frei: eine Stadt oder eine Armee zu verderben, wie es verwandt ward!

Ich hatte gleich bei der Ankunft in die Heimath geſchrieben an meinen Freund, den Bruder meiner

Geliebten, Clara; und da ich wohl annehmen konnte, daß er ihr den Brief vorleſen würde, ſchon weil er ſo ſehr ſchön vorlas, und weil er, ärgerlich über ſie: daß ſie mich ausgeſchlagen und ein lackirtes Mannsbild geheirathet, ihre weibliche Eitelkeit gewiß dadurch würde kränken wollen, daß ich noch lebe, alſo ihr zu Ehren, nicht aus Verzweiflung geſtorben: ſo hatte ich aus einer heimlichen Rache, könnte ein Anderer meinen, aber in Wahrheit nur von dem Fluſſe der Gedanken hingeriſſen, ein treues Bild von dem armeniſchen Mädchen, meiner Reiſegefährtin, in dem Briefe entworfen nicht nur, vielleicht auch mit Farben und eingeſogener Gluth des Morgenlandes ausgemalt. Da das Mädchen nun ſo ſchön war, ſo war das Bild unmöglich häßlich; und da ich wußte, was ich wußte, ſo hatte ich gewiß durch Ausdrücke und Wendungen, ſelbſt durch das, was ich verſchweigen wollen, ſo wie durch gewaltſames und unverſtändliches Abbrechen der Worte — dennoch ein Verhältniß räthſelhaft hingeſtellt, welches ein Mädchen, eine vorige Geliebte, leicht, vielleicht noch mit Verdruß erräth! Was aber zweifelhaft geſchienen, mochte der brave Freund als entſchieden ihr dargeſtellt haben, beſonders da ich bei Chiorli's Gemälde auch ihrer Einfaſſung, ihrer Mitgift von einmalhunderttauſend Zechinen in Golde nur oberflächlich gedacht. Wie ſchön mußte ſie ſelbſt alſo ſein! und mir wie werth, da meine Güter faſt eben ſo viel — leider nur traurig hergeerbte, nicht luſtig von mir gemachte, Schulden hatten; ob ich mir gleich eine Million, ja zwei Millionen Zechinen Schulden wünſchte — weil ich dazu dann ein doppelt ſo großes Beſitzthum hätte — ſonſt glaubte ja kein Creditor an mich! Wer die höchſten Abgaben zahlt, ſollte eben ſo der Dankbarſte ſein.

Indem ich nun eben mit Chiorli im ſchönſten Putz und ihrer Mutter aus der Gondel ſteige, — der Bräutigam war noch zurück, um die Sachen ſicher nachzubringen — ſteht mein Freund und ſeine Schweſter Clara — mit einem etwa vierjährigen Mädchen an der Hand, wie hergezaubert vor mir. Sie ſahen mich an, aber kannten mich nicht; denn ich trug noch türkiſche Kleidung, weil das Maßnehmen in der Quarantaine eine unerlaubte Sache war. Und Clara ſprach zu dem Bruder gewandt: Es iſt doch eigen, daß in dem blaſſen Geſicht eines jeden Türken ſo eine ſtille Wehmuth liegt, ein ſolcher Adel —. Sie wollte noch mehr ſagen, aber ich konnte mein Lob nicht länger hören, ſondern trat keck auf ſie zu und ſahe ihr, vielleicht wunderlich genug, ins Geſicht. Und ihr Schreck ward nach und nach Spannung, die Spannung Ruhe, und die Milde ein Lächeln. Aber um nicht Freude zu verrathen, verſchwieg ſie, als ſie ihn wußte, gezwungen meinen Namen, den nun der Freund laut ausſprach. Dann erklärte er flüchtig: „Auf der Reiſe nach Italien — weil ſeine Schweſter Witwe ſei, verweile er ſchon vier Wochen mit ihr in Venedig, habe erſt geſtern meinen Brief von zu Hauſe nachgeſendet erhalten — und da ich mit dem ſchönen armeniſchen Mädchen gekommen, alſo ſo ſchön getröſtet und bewahrt ſei für alle Zukunft, habe auch ſeine Schweſter eingewilligt, mit ihm zu kommen, um mich in meinem Fegefeuer zu beſuchen.“ — Mein Freund mußte ſeitdem in England geweſen ſein, denn er drückte mir nur die Hand, aber herzlich, oder ſcheute er ſich als ein

Deutſcher, mich unter dem freien Himmel ans Herz zu drücken, indem ſich doch nahe neben uns ein Italiener unter dem Sonnenſchirme raſiren ließ. Kurz ich ſpielte den Geneſenen. Verwandelt mocht' ich wohl ſein und ausſehen. Denn ich hatte tauſendfache Urſache ſchon durch Chlorli: mit der Natur zufrieden zu ſein, und ſo vergab ich ihren Menſchen nun auch, auch Clara — die ja wieder freie Hand hatte — die ſie mir, ſonderbar mit meinen Gedanken zuſammentreffend, jetzt wirklich reichte. Auch ihr kleines Jüngferchen, Clementine, mußte mir ein Händchen geben, die dem fremden Manne, der ihr ſo eigenwunderbar und ſehnſüchtig in die Augen ſah und bei geſchloſſenen Lippen ſeufzte, gar lieblich unverſtanden mit offenen Lippen nachſeufzte und ſich an der Mutter verbarg. Ja, wenn ich von menſchlichen Dingen und ihren offenbaren Geheimniſſen — den Frauen und Mädchen nur Einiges richtig gelernt, ſo durfte ich mir getrauen, aus dem holdverſchämten und verſchämt holden Weſen des Kindes mir das Epignoſticon zu ſtellen: dieſes Kindes Mutter — Clara — habe mich im Herzen heimlich geliebt, mich vorgezogen, und nur weltliche Dinge haben ſie mir entriſſen, oder doch entzogen und verſchleiert — bis nun mit dem Witwenſchleier! Vielleicht war dieſer Traum auch nur ein Traum, wie ſie kein Liebender los wird, weil er nur von ihnen getröſtet und umgaukelt erſt einſchlafen kann.

Ich hatte Chiorli indeſſen fortwährend an meinem Arme gehalten — vielleicht den ihren feſt an mich gedrückt — vielleicht weil ich Clara nicht weiter berühren, nicht an mich drücken konnte; aber das liebe Mädchen, das ſo lange, lange kein Zeichen auch nur der leiſeſten Gunſt von mir geſehen oder empfangen, mißverſtand die in mir heimlich fortwaltende alte Natur und drückte leiſe, leiſe meinen Arm wieder, unter dem koſtbaren Tuch voll Blumen, an die Stelle ihres Herzens, daß ich ſchauderte, ſeufzte und in die Lippen biß, ſo weh that mir ihr Glück! Sie ſahe mir in die Augen, mit Augen wie ſchwarze Sonnen, voll einer Gluth, die wie Licht gleichſam überwallte; wie wenn die Sonne ſo eben aus der Verfinſterung der Mondſcheibe wieder mit ſilberhellem Rande hervortritt, der rein iſt wie zuvor. Und aus meinen eigenen Worten bei jener Scene im Kahn mit Otremba, um meine Verhältniſſe wiſſend, vielleicht auch aus Forſchungen von dem Maler, frug ſie mich leis: Iſt dieſe — jene, die Du geliebt haſt? — Dabei fielen ihre Blicke wie ein verzehrender Feuerregen auf die wie davon erröthende Clara, während Chierli ſelbſt bläſſer und blaß ward, aber in ihrem Antlitz richtete ſich gleichſam ein Stolz auf, wie der kalte Schatten eines Gedankens ihrer Seele, die mich bedauerte. — Denn Clara, die in den wenigen Jahren unglaublich verloren, faſt dürftig, verblüht, und noch in der Jugend ſchon beraubt ihres Jugendſchmuckes vor ihr ſtand, ſchien ihr jetzt mein Unglück, wenn ich ſie beſäße! Dagegen erſchien ſie ſich mein Glück; wie ſie im Herzen empfand, daß ſie ſelbſt mich beglücken wolle und könne — wenn ich nicht blind bliebe, wie ich geweſen bis jetzt, bis hier! In den Stolz, der ihre Lippen noch hielt, miſchte ſich deutlich ein Lächeln, das über die Furcht erhaben war, von Jemand, den ſie liebe im Grunde des Herzens, nicht wieder geliebt zu ſein. Mein Freund hatte das ſchöne Weſen, im Reize der unbekannten, wunderbar alten, heiligen Ferne, voll nur geahnter Seligkeit und Schönheit, ſtillſchweigend betrachtet; und laut meines Briefes glaubte er mir nun, wie er ſie ſahe und mich ſahe, Glück wünſchen zu müſſen, als Bräutigam zu dieſer Braut, die endlich mein Herz gefunden, die ich mir auserwählt als das Liebenswürdigſte, das meine Seele gewünſcht! — Ich lächelte ihn an. Und ſo wünſchte er nun auch Chiorli das beſte Glück, das ſie gewiß in mir gefunden, und ſie ſei fähig, alle Schulden des Lebens an mich zu bezahlen!

Vielleicht hatte er ſeine Schweſter ſeit ihres Mannes Tode nun mir geneigter gemacht; ſeine vergebliche Mühe verdroß ihn nun, und ſo waren ſeine Worte heimliche Stiche für mich und Vorwürfe für Clara.

Chiorli aber, entweder wirklich betäubt von ſolchen und laut ausgeſprochenen Worten, oder ſelbſtvergeſſen wieder in ihre vorige lange gehemmte Schalkheit zurückfallend, oder ihre Wehmuth verbergend, neigte ſich auf abendländiſch vor ihm und wandte das Geſicht nach ihrer Mutter, die allerlei

Nöthigſtes auf dem Arm, erſt jetzt ausgeſtiegen, herzukam. Dieſe hörte kaum, daß die Fremden meine beſten Freunde wären, und nichts Anderes in den Gedanken, als ihrer Tochter morgende Hochzeit — als ſie den Freund, Clara und ja auch die kleine Tochter auf Morgen zu ihrer Chiorli Hochzeit einladete.

Und Chiorli lachte wieder laut, wie das erſte Mal, als ich ſie ſahe, nahm der Mutter von den Sachen ab, und dann hinter Clara getreten, ſah ſie mir ſo düſter mit aushaltendem Blick ins Geſicht, daß ich Zuflucht ſuchte in *Clara's* Augen. Denn jetzt, jetzt, nachdem dieſe Clara in ihrer Geſtalt: dieſe Chiorli in ihrer, den Athem feſſelnden Geſtalt *als meine Braut*, meine liebende und geliebte, glückliche und beglückende Braut geſehen und den Worten und dem Anſcheine nach dafür annehmen mußte — jetzt war die Zeit gekommen, ihr wieder getroſt ins Auge zu ſehen! Denn in meinem Blick lag nun, was ſie daraus empfinden wollte oder mußte, das Gefühl der vergänglichen Welt — der wandelbaren Liebe ſelbſt der liebendſten Männer — das Gefühl der Fülle des Troſtes der Liebe und Schönheit, von welchen die Welt gleichſam überläuft wie ein Becher — das Gefühl der flüchtigen Schönheit — der Vergeblichkeit: das Neue an das Alte zu knüpfen, das Herz wieder aufzuhauchen wie eine verblühte Roſe — das Gefühl des Verluſtes auf immer von dem, was man einmal wirklich verloren, was man von ſich geſtoßen — ja ſelbſt der heimlichen Rache für das größte Herzeleid, und wodurch? durch das größte, nun erſt gefundene, nun erſt erkannte Glück, Liebe, Schönheit — alles, wie ſie es nicht mehr beſaß, ja ich konnte es denken: ſie mußte es denken: wie ſie es nie beſeſſen, weder gewährt, noch empfangen.

So konnte ſie denken und dachte vielleicht. Mir aber waren die Thränen näher. Denn jedem erſcheint eine alte Geliebte — ich meine eine frühere — wie ein einſt, einſt im Paradieſe der Jugend, worin auch wir einſt lebten, klar angeſchauter Traum; ja geſpenſterhaft: als unſer voriges eigenes Selbſt, als das, was wir waren, dachten, fühlten, ſehnten, als wir ſchön fanden, was uns einzig lieb und theuer war! Unſer ganzes

Gemüth, ja unſere Welt ſteht mit ihr wieder leibhaftig, wie in der Wiederkehr aller Dinge, noch einmal aufgeſchaffen vor uns. Aber nur einen Augenblick, wie ein Blitz! Denn unſer ſpäteres Leben bricht mit ſeinen Wolken und Donnern wieder über uns herein, und wir ſehen ſie und empfinden uns nun, wie ſie iſt und wie wir ſind. Und in ſo fern wir beſſer, größer an Geiſt und Herzen, oder darüber hinaus und kalt, gewiß aber immer durch des ferneren Lebens Entfaltung verwandelt ſind, erblicken wir ſie nun mit Scham und Beſchämung; jetzt Beſchämung vor uns, und als wir ihr in jenen elyſiſchen Tagen entgegentraten, ſchämten wir uns vor ihr als Sterblicher, ob ſie auch in uns den Unſterblichen erkennen werde? Jetzt erkannt' ich in ihr die Sterbliche, und mein Geiſt ſprach leiſe zu mir: Nur die Liebe macht ſchön, und darum iſt ſchön, was wir lieben; nicht was ſchön iſt, lieben wir. Clara war nun, wie die Welt ſagt, wieder — vacant; aber auch ihr Herz? war es nicht erfüllt mit den ſüßeſten und herrlichſten Erinnerungen des Lebens, beladen, ja beſchwert mit ſeinen großartigen, heiligen Schmerzen, die es auf immer, vielleicht auf ewig geweiht, bedingt und ſich eigen gemacht! O wie wenig delicat ſind doch ſo Viele, wie unreinlich in ihrer Seele, wie leicht befriedigt vom Schein der edelſten Güter, welche die Wenigſten kennen; ſonſt würden ſie nur das Himmliſch-Neue, unter ihrer Schöpfung deſſelben kaum von der reinſten Hand der Natur Berührte würdigen, zuerſt zu berühren! Denn ſchon trägt der jämmerlichſte Menſch nicht eine getragene Blume am Buſen — es ſei denn aus Liebe. Und hatte ich mich Chiorli's nicht werth gehalten, ſo verwirrte mich die letzte Bedingung wieder! Ich war aufs Aeußerſte zerſtreut, was die Freunde entſchuldigten, vor denen ich zwei Minuten ſchweigend geſtanden — und Chiorli zog mich fort.

Im Quartier der Armenier holte uns die Hausgondel über den Canal in das palaſtgroße, mit Kränzen geſchmückte Vaterhaus der Braut — in welchem ich wohnen ſollte. Chiorli ſprang haſtig die Stufen im Portal hinan, blieb wie bezaubert ſtehen, riß einen Kranz ab, blickte mich an, hing ihn wieder auf und verlor ſich dann ſingend in den hallenden Obergemächern.

Bei Tiſche, wo wir alle verſammelt waren, erzählten die Aeltern des Bräutigams, welche ſo gut wie ſchon Beſitz von dem Hauſe genommen, worein ihr Sohn geheirathet, unter anderem Neuen der Stadt, daß eine Braut einen andern Geliebten, und der Bräutigam eine andere Geliebte gehabt. — daß ſich die Braut der Mutter entdeckt, mit dem andern Geliebten die Nacht vor der Hochzeit entflohen, ſich ihm vermählt, dann zurückgekehrt ſei, wodurch zwei Paare glücklich geworden. — Chiorli trat mir unter dieſen Worten immer heftiger und wie winkend wiederholt mit der Zehe auf meinen Fuß, ſtreifte dann mit den Augen an mir vorüber und ſprach zu dem Allen nur: So! als wenn ſie ſich verwundere. Mir aber bedeutete das So als Zeichen: „Alſo!“ oder: „So wollen wir thun.“ — Mir ſtieg das Blut ins Geſicht, ich trank wiederholt von dem weichlichen, anwidernden Proſecchowein aus Trieſt, den Bräutigam bedauernd — laut meiner Erfahrung; und durch den Wein vielleicht zuerſt widerlich angeregt, gedachte ich der Worte:

Wo du die Schönheit ſchauſt, da ſuche nie Treue, nie Liebe!
Denn der Gott vertheilt Alles an Alle gerecht.
Liebend, ſchön und treu — das wäre dem Manne zu hohe Wonne! ſchon Eins der Drei macht dich, o Seele, beglückt.
Stolz macht Schönheit, wer ſie beſitzt! — Dir gnüge das Anſchau'n;
Liebe berauſcht; es gilt Treue ſo viel wie ſie all'!

Ich erkannte aber nicht, daß ihre Untreue nur Treue an mir war! Denn ſeit mich meine Geliebte verſchmäht, die mir heute vollends allen Lebensmuth gebrochen, ſetzte ich keinen Werth mehr auf mich; ich galt mir gleich, und ſo wähnte ich, müſſe ich Allen gelten. Doch mein Weſen fing an, ſich zu widerſprechen, denn aus Furcht, kein rechtſchaffener Mann zu bleiben, bedrückte mich der Palaſt; mir war darin Angſt und bange — nur die einzige Nacht wollte ich noch beſtehen — und außer demſelben, etwa luſtfahrend in der hellen Mondnacht, in einer Gondel ſchlafen. Denn da Chiorli mir ſo viel geboten, mir ſo viel — ſich ſelber — ſo nahe gelegt durch jenes Zeichen — nun war ja der Schritt des Mannes zu thun an mir — und morgen, ach! morgen war ſie mir verloren. Verloren? frug ich mich ſelbſt überraſcht, von dem wahren, aufrichtigen Menſchen im Menſchen.

Unter dem Vorwand: den Brief an Otremba's Mutter und Schweſter abzugeben, fuhr ich wirklich zu ihnen. Denn es hatte ja erſt geſchehen ſollen, wenn ich die Stadt beträte.

Sie bewohnten ein kleines Haus allein. Der Saal war unverſchloſſen, das Wohnzimmer offen, aber die Alte ſchlief. Vor ihr ſtanden zwei Schüſſeln; eine voll blauer Glasperlen, die andere voll goldener. Zwei Ruthen mit den ſeidenen Fäden, um ſie aufzureihen, mit welchen ſie in die Menge Perlen hineinſtechen und die getroffenen in die Höhe heben und im Heben auf die Schnuren hinabſchütteln — wie ich die fleißigen Mädchen mit niedlichen Händen aufreihen geſehen — lagen daneben. Sie nährten ſich alſo kümmerlich. Die Tochter war gewiß in dem Nebenzimmer, denn es regte ſich einmal dort und war wieder ſtill. Da ich mich heut als ein beſonders ehrlicher Mann fühlte, ſo ſetzt' ich mich leiſe nieder. Neben mir auf dem Tiſche lag eine Mandoline, und in den

Drahtſaiten ſteckte ein neues, ſichtbar von Weiberhändchen geſchriebenes Geſangſtück. Die Jalouſieen waren zwar zu, doch die Abendſonne brach golden durch die Spalten. Ich legte endlich Otremba's Mutter den Brief in den Schooß und wollte wieder entſchleichen. Darüber erwachte die Alte; und nach der erſten Befremdung und den Begrüßungen, da ich ihr gleich willkommen und lieb war, weil ich ihren Sohn geſehen, lobte ſie ihn und beklagte ihn. Wie Otremba ſeine Schweſter, meine gute, arme Remete liebt, und ſie ihn wieder, das kann eine Mutter nur freuen! ſprach ſie. Deſto weher hat ihm gewiß Chiorli's Halsſtarrigkeit gethan, weil Chiorli nun Remete den Mann wegnimmt. Denn Chiorli's Bräutigam und meine Remete ſind ſich heimlich gut, aber ſie iſt ihm zu arm, oder ſeinen Aeltern. Und ſo hat er ihnen gefolgt. Seit er aber nach Chiorli geſchifft, hat ſie kaum eine Nacht geſchlafen und ſchläft dann manchmal bei Tage, wie jetzt eben einmal, das arme Kind! Und noch ſind wir morgen zur Hochzeit geladen! Wird das der Bräutigam ertragen? Wird es Remete überſtehen? Und ſo einer leichten Urſache willen hat ſich Chiorli ihm widerſetzt! Er hat mir's geſchrieben.

— Ich mußte fragen. —

Die Mutter der Chiorli hat beim Oelpreſſen der ſchönen Jungfrau ein wenig heißes Oel in den Nacken gegoſſen; ſie eilt, nachzuſehen, ſie entkleidet ihr die weißen Schultern, die Thür iſt offen geblieben, und Otremba, der indeß gekommen, der ſich wieder zurückziehen will, erblickt den Nacken und die Schultern des ſchönen Mädchens entblößt, denn ſie hat von ihm abgewandt geſtanden, und nur die Mutter hat ſeinen Namen erſchreckt gerufen. So iſt er verſchwunden; und Haß hat ſeit dem Tage ihr Herz ſtatt der früheren Neigung erfüllt. Sollte er denn nun nicht ihr Mann werden? Iſt das nicht Eitelkeit oder Scham eines Kindes, das ſich darüber nicht tröſtet? Otremba hätte Nemete dann ausſtatten können; er hätte gehabt: ſeiner alten Mutter in ihren letzten Tagen ſeine erſten zu vergelten! Aber mir iſt es nicht um mich — nur um ihn und Nemete! —

Ich hörte nun, wie viel des treuen Bruders, des guten Sohnes Herz bewegt. Während die

Mutter nun den Brief las, fand ich ein ins Italieniſche überſetztes altes, deutſches Lied, wovon jedoch nur immer die erſte Zeile beibehalten war, in Remete's Saiten:

Was ich liebe, weiß nur ich! —
Iſt es ſolch verjüngtes Leben,
Wie nur Götterhände weben,
Ew'ger Liebe Geiſt in ſich,
Von der Schönheit Pracht umgeben,
Daß ich ſchaudern muß und beben —
Was ich liebe, weiß nur ich! —

Wen ich liebe, weiß nur ich! —
Und ich darf es Keinem ſagen,
Jeder würde mich verklagen,
Wie Er grauſam ſelber mich!
Ach, mir hilft kein Muth, kein Wagen,
Schweigend läßt Er mich verzagen —
Wen ich liebe — weiß nur ich.

Wie ich liebe, weiß nur ich! —
Können's Nachtigallen ſchlagen,
Kann ſo heiß die Sonne tagen,
Glüht der Stahl ſo ſchmerziglich?
Kann's der alte Himmel ſagen?
Kann ich's weinen, kann ich's tragen —
Wie ich liebe — weiß nur ich.

Das holde, blaſſe Mädchen kam jetzt herein, ſie, die einen Verſchmähenden liebte, geheimnißvoll mit aller Kraft des alten Himmels — unglücklich liebte. Sie erröthete, als ſie das Blatt in meiner Hand ſah, als hätt' ich in ihrem Herzen geleſen, und ich legte es hin. Die Mutter aber ließ uns nicht Zeit zu einem Worte, ſondern ſprach zu ihr: Dein Bruder hat nun auch den Verſtand verloren! Ich arme Mutter! Hier ſteht's! Er ſagt: Du ſollſt es wiſſen, zu Deiner Genugthuung: Er, er habe Chiorli getödtet, vergiftet! Alles Andere kaum erwogen, ſei ihm unmöglich geweſen, ſie, ſie irgend einem Anderen zu gönnen. — Und Chiorli lebt ja! Alſo —" Sie konnte vor Thränen nicht mehr, und ſtreckte ihre Hände nach der Tochter. Das ſchöne Weſen kniete aber zu ihr und verbarg das Geſicht in ihrem Schooß und weinte ſtill, und die Mutter über ſie gebeugt, ſtill. Und ſtill entſchlich ich, unvermögend, hier Troſt und Auskunft zu geben, und verſchlief und verträumte die mondhelle Nacht, bis die Wellen wieder purpurn glänzten vom Morgenroth, gewiegt in der Gondel; und noch die Träume nachempfindend, betrat ich wieder, die Bruſt erleichtert und doch verzagter, den alten Palaſt.

Am Vormittag kam Chiorli's Mutter in völligem Putz zu mir Einſamen herauf. Sie ſahe mich mit beſonderen Blicken an, indem ſie die Lippen zuſammenpreßte. Hatte die Tochter ſich ihr entdeckt? Aber ſie bat nur um Otremba's Bildniß, das Chiorli ſeiner Mutter und Schweſter zeigen oder ſchenken wolle — wie ich wolle. Nemete ſei ſchon unten, die Mutter auch; denn Chiorli habe nicht geruht, bis ſie gekommen, und ſei ſogar ſelbſt nach ihnen gefahren und habe gewartet, bis ſie ſich angezogen. Zuletzt aber habe Nemete doch ihre guten Kleider wieder abgelegt und ſei in ihren täglichen gekommen und habe ſich bedungen, ſich vor Niemandem ſehen zu laſſen, und die Braut nur anputzen zu helfen. Chiorli habe bis gegen Morgen kein Auge geſchloſſen, ſei nur halbentkleidet im Zimmer öfter unruhig umhergegangen, wie ſie über ſich die kleinen Füßchen gehört, und wie die Sonne endlich aufgegangen, habe ſie begonnen zu weinen. Und freilich bewegt bei einer Braut ſich das ganze Gemüth! ſprach ſie; ich weiß ja, wie mir geweſen! - Das Leben ſoll nun ein Ernſt werden. Scherze, Spiele, Hoffnungen, Wünſche ſollen aufhören, es zu ſein. Aus dem ganzen Frühling der Jugend iſt nur Eine Blume geworden, alle Männer ſind ihr zu Einem Manne geſchmolzen. Sie wird nur hoffen und wünſchen dürfen, was er hofft und wünſcht; nur arbeiten, ja ſogar nur denken, was er im Leben betreibt; ſeine Unzufriedenheit mit allen Andern wird hauptſächlich ihr eigenes Unglück ſein. Sie wird nur ſcherzen, um ihn zu erheitern! ſie wird nur ſpielen, um die Kinder zu beſchäftigen; ſie wird nur ſingen, um ihnen den Schlaf zu verſüßen! Was ſie gelernt hat, weiß ſie nur, um es die Töchter wieder zu lehren; was ſie kann, muß ſie ohne Ueberdruß tagtäglich thun. Ich weiß nicht, was in dem allen für ein Unglück liegt — aber die Braut weint doch. Und vor Ahnung: welch neues Glück ihr bevorſteht, zittert ſie und glüht und — weint wiederum auch. Ich habe noch keine Braut geſehen, die nicht geweint, wenn ſie gut war, und ſei es auch nur vor Dank an Vater und Mutter, und vor Dank an den Vater im Himmel, der einen ſolchen wunderbaren Tag hat über ihr aufgehen laſſen, und Chiorli's Herz iſt ſchwer! ſchwer! Meines auch! Beſonders davon, daß unſer Vater den Tag nicht erlebt, er einſam da drunten liegt, und wir hier oben ohne ihn ſo allein das Leben beſchicken ſollen! Aber die Mädchen küſſen und drücken ſich drunten im Zimmer faſt um das Leben, verzeihen einander Alles unzählige Male und glühen im Geſicht wie vom Feuer, und Alles liegt indeß unbeachtet um ſie her und glänzt zum kindiſchen Anfaſſen ſchön; aber ihnen iſt, als wäre erſt morgen, übermorgen oder über das Jahr erſt Hochzeit. Und nun erſt das Bild wird wieder aufhalten! Chiorli ſagte zu Nemete: Sie wiſſe nun erſt aus eigener Erfahrung, wie weh ſie Otremba gethan, wie ihm müſſe geweſen ſein, oder noch! Darum wird ſie zu ſtiller Genugthuung für ihn — das ſei nur Ihnen vertraut — auch ſeine Ohrringe, die koſtbaren Perlen anlegen; ſie ſtehen ſchon bereit.

Ich ließ das natürlich, aus Unwiſſenheit des Schrecklichſten, gut ſein. Ich zog mich an, ging und ließ Otremba's Bild in der Merceria in einen paſſenden, goldenen Rahmen faſſen und überbrachte es dann ſelbſt. So waren einige Stunden verfloſſen, denn ich hatte auch meinen Freund und Clara mit ihrem Töchterchen, Clementine, abgeholt. Sie und das Mädchen hatten von ſelber Zutritt in das Brautzimmer, und ich — durch das Bild. Chiorli ſtand abgewendet am Fenſter, zu welchem die freundlichſte Sonne hereinſchien — Remete war eben im Begriff, das rothe Käſtchen zu öffnen, nahm nun haſtiger die Perlen an den Goldringen heraus, reinigte ſie mit der Baumwolle, worin ſie gelegen, die ſie dann auf das offene Fenſter warf, und vor Eile zitterten ihr die Hände, als ſie die Ohrringe des Bruders als letzten vollendenden Schmuck ſeiner verlorenen Braut einhing, die ihr ſanft das Köpfchen hinhielt. Das Kind war, um ſie im Antlitz zu ſehen, leis ins Fenſter geſchlichen. Das Alles bedenkend, Stunden und Zeiten und Wandel, hatte ich Faſſung nöthig. Denn die Braut wendete ſich nun um und trat uns entgegen. Chiorli war nun in ihrem blendenden Putz — welch herrliches Weib! Ich mußte ſie liebenswürdig finden zum erſten Mal. So hatte ich ſie nie geſehen! Und ſo ſtolz, ſo ernſt! Sie wußte, wie ſchön ſie ſei, aber ſie ſah mich nicht an! Sie blickte nur düſter auf Otremba's Bild, das ſeine Mutter und Schweſter ſich hielten und vor Thränen in den Augen kaum deutlich gewahren mochten; während deſſen aber wußte Chiorli, daß ich nur ſie betrachtete, um, träfe mich ihr Blick, ihr mild in die Augen zu ſehen. Aber um ſich nicht merken zu laſſen, ihr ſei nun wie Otremba zu Muth, ſahe ſie ihn nicht an, ſondern nur ſeine Schweſter Nemete, bis ſie das arme Mädchen umarmte, die zu ihr in dem Schmucke lispelte: „Ich verderbe Dich!“ — Chiorli aber erwiederte, bitteren Sinn in die gemeſſenen Worte legend: „Mich nicht! ich bin es ſchon. Ich aber habe Dich verdorben! Ich!“ — dabei aber ſahe ihr Auge auf mich, als ſage es: „Du, Du haſt mich, Du haſt uns verdorben!“ — Sie wandte es aber gleichgültig und lächelte dann, ruhig ſtehend und mild vor ſich hinblickend. Nemete's Hingebung, ſelbſt ihr Eifer, die Braut ihres Geliebten zu ſchmücken, indeß ſie ſchmucklos daneben ſtand, ihre Güte und Faſſung tröſtete mich, und ich pries die herrliche Jungfrau ſelig — denn wenn ihr jetzt nichts geſchehen, was konnte dieſem koſtbaren Weſen jemals geſchehen! Was war ihr der Tod gegen dieſen Tag des Lebens.

Selbſt als der Bräutigam in das Zimmer gekommen, hielt ſie es noch eine Zeit lang aus, dann fing ſie an, roth zu werden und entſchlich in ein kleines Nebenzimmer. Durch ſein Eintreten aber war Luftzug entſtanden — die Flocke Baumwolle wollte vom Fenſter entfliegen, und Clara's Töchterchen fing ſie ſchnell in der Luft. Ob Clara aber nun wohl endlich merkte und ſah, daß ich nicht der Bräutigam war: ſo getraute ſie ſich doch nicht, ein Wort der Verwunderung zu äußern, weil ſie die Antwort von mir befürchten mußte: — Ich habe jetzt blos geſcherzt, aber Du einſt nicht! Du haſt Ernſt gemacht, darum iſt mir das Leben ſo ernſt. — Sie fühlte ſich geſchmeichelt durch meine behauptete Hageſtolzendornenkrone, hätte ſie lieber in Roſen oder Myrte verwandelt, wenn ſie noch die vorige Zauberin geweſen, und war ſo huldreich gegen ihren erſten Liebhaber — wie eine junge Witwe.

Den Gebräuchen nach mußte nun Chiorli vor der Trauung von allen unverheiratheten Mädchen

Abſchied nehmen und, bedeutſam genug, auch von allen Jünglingen — und in ihrer Zerſtreuung ging ſie, zuerſt Abſchied zu nehmen von ihrem Verlobten! Da ein ſolcher Scherz wohl ſonſt von ihr zu erwarten geweſen, ſo nahm er ihn auch jetzt dafür an, als nehme die Jungfrau, die er nie mehr wieder ſehen würde, von ihm Abſchied vor ihrer Verwandlung. Ich war Nemete nachgeſchlichen. Ich ſetzte mich neben ſie. Sie ſchlug die Augen ſchmerzvoll auf, ſie ließ mich ihre Stirn fühlen — ſie brannte; und ſo an mich gelehnt, ſchlief ſie mir leicht in den Armen ein. Chiorli kam nun leis und trat vor mich. Ich ſoll von Ihnen Abſchied nehmen — flüſterte ſie — nun wohl, ſo nehme ich denn von Glück und Leben Abſchied! nicht von Dir. Und laſſe die Todten nicht ſterben! Denn lerne doch Eins, du kühles Herz, von einer jungen Zauberin: Was man verloren hat, das liebt man, auch wenn es vorher nur ſo wenig uns werth war, als etwa — Ich — Dir! Dabei verneigte ſie ſich, Unausſprechliches ausdrückend. Sie küßte Nemete auf die Stirn, dann ſtreiften ihre Lippen auch meine Stirn. „Abſchied nehmen iſt immer erlaubt, ſelbſt von der Sünde. — Nun iſt es geſchehen!"

Und ſo war es geſchehen.

Der lärmende, fröhliche Zug war kaum fort, als Otremba's Mutter ihre Remete nach Hauſe brachte, weil ſie ihr ernſtlich krank ſchien. Da ich nun unverheirathet bleiben wollen in der Wahrheit, ſo dachte ich mich jetzt wenigſtens im Geiſt als Bräutigam in die Kirche an den Altar, ſelbſt an Chiorli's Seite; und zugleich hier im Palaſt auf dem Saale auf und abgehend, betrachtete ich, wie im Monde oder in der Sonne ſich begebend, die Anſtalten zur Hochzeitfeier, die wunderlich-eifrigen Aeltern, die behenden Diener und Dienerinnen, die mit Silberzeug beſetzte prachtvolle Tafel, das lodernde Feuer auf dem Herde der Küche; ich verſtand kaum die Sprache der ſich untereinander bedeutenden Menſchen, ſo ſeltſam und mährchenhaft, ſo wunderlich und gleichſam außerweltiſch, außer aller Zeit ſich begebend, und doch wiederum auch ſo lieblich erſcheinend und ſo unläugbar war alles da, ſelbſt die großen Spiegel in den offenen Zimmern, die Blumen und Kränze und das weiße, geheimnißvolle Brautbett — ſo verzaubert war ich.

Aber wer iſt das, der die Marmortreppe heraufwankt, an dem Geländer ſchwankend? frug ich mich ſelbſt. Und wäre es Nacht geweſen, ſo hätte ich geglaubt — Otremba's Geiſt erſcheine zu Chiorli's Vermählung und ſtarre ſo düſter zur offenen Thür der Brautkammer hinein das Brautbett an; wie man ſagt, eine Wöchnerin, die geſtorben, kehre alle Abenddämmerungen zurück, ſehe nach ihrem Kinde in der Wiege, küſſe und ſegne es leis und verſchwinde dann wieder. Aber dieſer Otremba verſchwand nicht. Dagegen trat mit Ernſt im Antlitz die hohe Geſtalt ſeines Bruders Baſilaky mich an, und ehe er ſprach, frugen ſeine ſchwarzen, düſteren Augen in den meinen. — Gott ſei Dank! hier iſt Hochzeit, hier lebt man! rief Otremba wie außer ſich, und umarmte ſeinen Bruder Baſilaky, der ihn ſtill an ſich drückte; dann umarmte er auch mich. Jetzt iſt Alles gut, ſprach er, habe ſie doch, wer ſie habe, wenn ſie nur lebt! Wir ſind zu Lande gereiſt, noch im Ankommen — ich ſuchte meine

Schweſter, meine Nemete und meine Mutter — wir trafen ſie nicht; Niemanden durfte ich fragen, ob wir gleich nichts beſonderes Neues hörten, ſo eilten wir brennend hierher, um — —

Sie eilten! bemerkte ich; wenn ich Sie recht verſtehe, kommen Sie doch zu ſpät!

Baſilaky, der noch, ehe ich geſprochen, ſeinen Bruder angeſehen, worauf dieſer plötzlich geſchwiegen, ſagte mir nun mit gezwungener Faſſung: Ich eilte nur ſo, um meinen Bruder ferner lieben zu können, um ſelbſt nicht ſo unglücklich zu werden, daß ich ihn ſtrafen müſſe — als Oberhaupt der Familie.

Nun laßt mich fröhlich ausruhen! ich bin wieder ein Menſch! ſprach Otremba mit dem freudigſten Ausbruch des Dankes zum Himmel, der in ſeinen Augen lag. Dann ſetzte er ſich in einen Armſtuhl, ſchloß die Augen und hatte die Hände gefaltet.

Der arme Menſch iſt todtenmüde, wollen wir leiſer ſprechen! ſagte mir nun Baſilaky. Noch iſt ſein Geſchäft nicht aus: das gute Geſchäft erſt zu thun, hat er nun noch Gelegenheit; aber jeder

Augenblick Zögerung kann ihn und durch ihn mich doppelt unglücklich machen, mich! und wie ſehr unglücklich, können Sie von mir nicht ahnen. Sie können uns im Stillen behülflich ſein, darum hören Sie, aber errathen Sie nicht! Wenigſtens würde Ihr Schweigen Ihnen gewiß das Leben erhalten.

Und ohne nach dieſer, von dieſem Manne bedenklichen, Drohung eben ſehr neugierig zu ſein, hört' ich von ihm nun weiter: Seit Chiorli fortgeſchifft, war mein Bruder wie raſend; doch er war krank, und in der Verwirrung verrieth er glücklicherweiſe nur mir: Dinge, die ich auf leiſes Nachforſchen an den Orten, die er gewagt zu betreten, beſtätigt fand! Ich weiß, was er weiß, aber er weiß nicht, daß ich weiß. Als nun in der Hauptſtadt alles eingeleitet war, als es gefährlich ward, dort ein unirter Armenier zu ſein — die wir nicht ſind — riefen mich andere Geſchäfte hierher, und ich frug ihn lächelnd: ob er mitreiſen wolle? Er rang mit dem Wagniß noch einmal, er folgte. Unterweges erkrankte ich ſchwer, wahrhaftig auch nur über die Schrecken und Leiden anderer, einſt doch auch unſerer Brüder — nun pflegte er mich brüderlich! Aber die Ungeduld riß ihn fort, das brennende Herz; und mit Flügeln der Reue und Liebe flog er fort in verwirrten Gedanken. Erſt als er einem Armenier begegnet, iſt ihm eingefallen: ſein Bruder liege krank ohne ihn darnieder! ſo iſt er umgekehrt. Ich erſtaune, ihn wieder zu ſehen, als er wieder eintritt, da der Mond mir ins Zimmer ſchien. Ich bin leidlich geneſen, nun treib' ich ihn fort. Und in räthſelhaften Worten und Gefühlen uns unterhaltend, die Jeder von uns verſtand, ſind wir hierher geflogen — wie Schnecken, für unſere Haſt, und geſchlichen — wie flüchtige Schwalben, für unſere Ermattung. Und — mit welchen Augen habe ich und er nun hier die Stadt angeſehen!

Welche Gefahr Baſilaky gemeint, wie das Alles zuſammenhing, welche Freude und Hoffnung er noch hatte, ward mir erſt nach und nach klar, als Otremba in ziemlich gleichgültigem Tone mich erſuchte, ihn zu ſeinem Geſchenke, zu den Perlen, wieder behülflich zu ſein. Chiorli habe ſie gewiß nicht geachtet, er habe vergeſſen, ſeiner Schweſter dergleichen mitzubringen, und ſo ſei ihm dadurch geholfen und ihr kein Schade geſchehen; auch wolle er ſie gegen ein beſſeres Hochzeitgeſchenk vertauſchen.

Drinnen im Brautzimmer ſteht das rothe Käſtchen, erwiederte ich ihm; und nun ſelbſt in der Seele ſchwer betroffen, ſetzte ich nur bedrückt hinzu: Aber ſie irren, wenn Sie glauben, Ihre Gabe ſei Chiorli nicht werth — geworden. Umſtände ändern die Anſichten, ſelbſt die Neigungen; und da das Leben eine beſtändige Veränderung von Außen iſt, verwandelt ſich auch unſer Inneres ſo lange wir leben — und Chiorli's Geſchick iſt verändert — zu Ihren Gunſten.

Ich zittere! ſtammelte er.

Freuen Sie ſich immer, fuhr ich fort. Chiorli hat Ihre Schweſter und Mutter ſelbſt abgeholt, um die arme Nemete — der ſie ſelbſt ja wiederum weh gethan, ohne es zu wollen — zu tröſten, ihr wenigſtens ihre Liebe zu zeigen. Chiorli trägt in der Trauung Ihre Perlen —

O Himmel! ſtöhnte Otremba mit einer Bewegung, die mich tief ergriff, weil ich ſie für den Ausdruck des Glückes, von ihr geliebt zu ſein — des nun zu ſpäten, fruchtloſen Glückes hielt; darum ſagt' ich ihm weiter:

Und Ihre Schweſter Nemete hat ihr die Ohrringe anlegen müſſen; aber den Anblick des Bräutigams ertrug die gute Seele nicht — die Mutter hat ſie krank, ſehr krank nach Hauſe gebracht. Ich dächte, Sie müßten der Gondel begegnet ſeyn.

Beide Brüder antworteten hierauf kein Wort; ſie ſahen ſich nicht an, ſie waren nur blaß geworden, wie Marmor, und ſchienen auch nicht zu athmen, bis Otremba nach vorwärts ſank, Baſilaky ihn hielt und in die Arme ſchloß. Und ſo blieben ſie ſtumm, Einer an des Andern Halſe ſich gleichſam verbergend, bis nach langer Zeit Otremba nur leiſe ächzte: „die Schweſter!“ und Baſilaky flüſterte: „Chiorli! — die Mutter!“ dann ſtieß er ihn heftig hinweg; und ſeiner nicht mächtig, ſank Otremba taumelnd hin, und Baſilaky ſetzte ihm den Fuß auf den Nacken, zu mir, dem Erſtaunten ſprechend: Fremdling! Du weißt nicht, was der Bruder ſeinem Bruder gethan! denn Du kennſt mich nicht, ach! und er hat nicht mich gekannt.

Dieſe Scene hätte nun Aufſehen im Hauſe erregt, wenn nicht die Meiſten aus Erwartung in den Fenſtern gelegen, und wenn man nicht gerade jetzt voller Freude gerufen: Sie kommen zurück! ſie bringen die junge Frau! Und nun ſchickten ſich alle zu den Ceremonien an. Aber — erfuhren wir ſogleich von einem voraus heraufeilenden Diener: man hatte die Braut aus der Gondel gehoben; ſie war am Altare vor Schwäche und Betäubung umgeſunken, der Prieſter hatte nicht vollenden können, der Bräutigam war nach dem Arzt. So war ſie denn da, und ward nun langſam die Treppe hinaufgeführt, in dem lieblichen Schmucke ſo blaß, ſo verwandelt. Wir hoben Otremba ſchnell auf, denn er war vor ihr dumpf auf dem Antlitz liegen geblieben. Sie ſah ihn, ſie frug nicht; und mit unhemmbarer Kraft und erſchreckender Wuth drückte er, trotz der ſchreienden, wehrenden Mutter, die ſtill es duldende Braut an ſich, eine lange Umarmung lang. Dann ließ er ſie los, und mit unausſprechlich klagendem Blicke ihr herrliches Weſen langſam überſchauend, ſagte er, ihre Hand ergreifend mit brechender Stimme: Du biſt todt! Deine Perlen waren vergiftet! von mir!

Die Mutter ſtarrte ihn an, keines Wortes mächtig. Der Glaube der Mutter beſiegte die Tochter. Chiorli zuckte mit der Hand, aber er hielt ſie feſt, und ſo wollte ſie nur mit der andern nach einer Perle greifen, um ſie abzureißen; aber ſie behielt die Hand wie vergeſſen am Halſe, bis ihr dieſelbe allmälig herabſank.

Aber tröſte Dich! fuhr er fort; Du biſt ſchon gerächt! Remete iſt hin! das Schickſal hat den von mir aus Neid geſchleuderten Pfeil nach meiner Schweſter gerichtet, alſo nach meinem Herzen tauſendfach. So geſchehe, ach! ſo geſchieht jedem Frevler, wie mir. Gehe zu Bett, meine Braut, die Erde iſt das ſchönſte Brautbett für mich und Dich! Aber kalt. Mich friert! —

Und wirklich zitterte er vor Froſt, während er Chiorli in das Brautbett führen ſah und die Thür hinter ihr ſich ſchließen. Da brach er in Thränen aus. Chiorli hatte mir die Hand reichen wollen zum ewigen Abſchied; aber ſich beſinnend, daß ſie mich damit ſich nachreiſe, ſie ſchnell zurückgenommen und mir nur leis und lächelnd geſagt: Nun erſt hätte ich ſprechen ſollen — nicht damals im Schiff! — So war ſie geſchieden! Ich hätte vor ihr hinknien mögen, und ihr letzter Blick erkannte mich wohl, wie ich ſelbſt mich nicht kannte. Nach einiger Zeit ließ ſie nur bitten: ihren Otremba ja nicht zu verrathen!

Ja, ſie war liebenswerth! Ja, nun liebte ich ſie! Nun liebte ich wieder, ja vielleicht zum erſten Mal. Und, was auch die Andern, die Brüder, der Bräutigam, die Aeltern, die Mutter, jedes nach ſeinem Verhältniß, ſeines Herzens Vermögen und ſeiner Seele Ermeſſen gefühlt und gelitten — ich, ich litt gewiß am meiſten, ganz Unausſprechliches.

Von der Beſtürzung, der Angſt und Furcht und Verwirrung im Hauſe nach dem erſten Schreck und den Erklärungen, nur das äußerlich Erſcheinende ſagen zu wollen, wäre unmöglich. Der Bräutigam wollte Otremba ermorden und ſtach mit einem Dolche nach ihm; vielleicht nicht ſo ſehr um Chierli's willen, als ſeiner geliebten und verſchmähten Remete; aber Otremba war ja ihr Bruder! und dieſer Gedanke wohl hatte die Kraft ſeines Armes zur Hälfte gelähmt. Und was mir das Wunderbarſte war: Baſilaky hatte dem Rächer nicht in den Arm gegriffen. Otremba freute ſich über ſein rinnendes Blut. Das an drei Seiten von Waſſer umgebene Haus hatten wir aus Menſchlichkeit geſchloſſen, und es war zu einem Geheimniß geworden. Baſilaky kämpfte einen ſchweren Kampf mit ſich ſelber. Wir wollten, um Otremba zu retten, ihn für verwirrt ausgeben, was er nicht nur ſchien. Aber wir hatten ihn nicht in Verwahrſam genommen; ſo war er ans Fenſter getreten, hatte Volk verſammelt, ſeine Schuld laut ausgeſchrieen und den Kopf vor Angſt an die Mauer geſtoßen. Trotz dem war er noch für ſchuldlos zu erklären, ſeine Erhaltung beruhte auf uns — auf mir! und noch war er ſicher. Denn Einige von den vielen, nun in den Zimmern des Palaſtes vertheilten und wie gefangenen Hochzeitgäſten waren gleich anfangs heimlich entflohen (zu welchen Clara mit ihrem Bruder und ihrem Kinde gehörte), und ſo war denn am Abend das Haus rings bewacht mit Bewaffneten, ja einige Raſende brachten Feuerbrände herbei, um es mit uns zu vertilgen; ſie deckten ſchon das Nachbarhaus ab, woraus alle Bewohner ausgezogen, und eine Viertelſtunde lang ſtanden wir eine jahrelange Höllenangſt aus, bis ihnen gewehrt wurde; denn den Flammen entfliehend, fielen wir unter den Schüſſen der Hüter der Stadt und mußten das loben.

Die Nacht verging was man erbärmlich nennen darf. Den zweiten Tag roch die ganze Stadt nach Theriak, den man überall kochte. Wohl zwanzig der kühnſten Aerzte hatten den erfreulichen Muth — uns fern gegenüber eine Weile ſtehen zu bleiben, und die hülfreiche Beeiferung — den Finger an die Naſe zu legen, oder wohl gar zu ſchnupfen. So kamen bei uns denn türkiſche Mittel zu Ehren: Gelaſſenheit und Ergebung; oder wir gebrauchten chriſtliche: allerhand Segen, Reliquien und Amulete, die einige fromme Seelen uns an Steine gebunden in die Fenſter geworfen. Auf dieſem Wege dann kamen zuletzt an officiellen

Stangen auch officinelle oder ſogenannte wirkliche Mittel.

Gegen den dritten Abend, hörten wir von einem Steine — war Nemete geſtorben. Darauf verſammelte Baſilaky einen Rath oder heimliches Gericht von einigen alten Armeniern in einem verſchloſſenen Zimmer. Und doch hatte mein Diener, ihrer Sprache mächtig, gehorcht und vertraute mir aus der kurzen, aber wahren Tragödie die erhorchten Worte: „Wenn Du mußt — und Du mußt, laſſe mich von Sagiani erwürgen“ (ſo hieß der Bräutigam) — — — „Dir vor Allen habe ich weh gethan, das Herzeleid: mich, Deinen Bruder, zu richten!“ — — — „Laß mich zur Mutter zu kommen verſuchen, und komme ich um — dann brauchſt Du die Arme der Welt zu Deinen“ — — —

Darauf war es lange ſtill geweſen, denn nur Otremba habe allein lauter geſprochen. Als die Brüder Abſchied genommen, ſei er davon geſchlichen.

Durch dieſe Mittheilung erhielt nun jenes Geſpräch am Tiſche bei Chiorli's Mutterbruder zu

Conſtantinopel Wahrſcheinlichkeit des Inhalts. Und wirklich kam Otremba in der Abenddämmerung, nahm von mir Abſchied, indem er ſagte: er gehe zu ſeiner verlaſſenen Mutter; er nahm Abſchied von Chiorli — er brachte die Ohrringe; er ging in das Brautzimmer, ſtand eine Weile gedankenvoll, ſuchte darauf nach der Wolle, legte dieſelbe dann in das Käſtchen, fügte die Perlen hinein und ſteckte es zu ſich. Dann ging er allein hinunter in die Flur des Hauſes. Ich ging in den einſamen, mit noch gedecktem Tiſche ſtehenden Speiſeſaal und trat an das Fenſter. Otremba öffnete drunten die Thür — man rief ihn an: Halt! Zurück! oder Du biſt des Todes! — er beſtieg die Gondel, er ſtieß ſie hervor in den Canal, ein Schuß fiel, — er fehlte — Otremba ruderte fort in der Richtung nach der Mutter Wohnung — ein lautes Geſchrei erſch[illegible] Schüſſe fielen dichter auf ihn, er ſtrengte ſich an, zu entkommen, bis er getroffen in die Gondel ſank, und, auch da noch nicht ſicher, nahm er, ſchon ſchwer verwundet, ſeine Zuflucht unter das ſchwarze Dach der Gondel, und darin, wie in ſeinem Sarge, commandirte er erſt laut, dann immer ſchwächer, wieder wie jener Unglückliche: „Feuer! Geladen! Schlagt an! Feuer! ich bin todt! nur zu! macht euch fertig!“ — — dann erſtickte ſein dumpfes Ach — ein Schrei aus Chiorli's Fenſter — und es war droben und drunten ſtill.

Ich hatte die Ballen feſt in die Augen gedrückt und mich abgewandt. Jetzt eilt ich mit haſtigen Schritten hinweg. Da hatte Baſilaky neben mir geſtanden! der ſtrenge, hohe Mann weinte leis. Ich darf nicht weinen und weine und klage nicht! flüſterte er. So fallen bald Tauſende dort — auch meine Brüder! meine Schweſtern! O Vergeltung! Auch was ein Volk fehlt, büßen die Könige; auch ſo iſt das Wort wahr; und ich möchte ſchwören: was die Menſch[illegible]t fehlt, betrübt die Gottheit. Das Schickſal hört einſt auf, wenn Alle Menſchen das Gute wollen und ſicher es zu thun vermögen; nicht eher! — Und mit gefalteten Händen ſprach er dazu: Dein Reich komme!

Ich war erſchüttert, ging und legte nun ſelbſt mich hin, denn länger widerſtand ich nicht mehr, meine Kraft war geſunken und mein erſtes Wort auf dem Lager war: „Amen!"

* * *

Meine Chiorli, dacht' ich in den letzten, mir bewußten Gedanken, ſtirbt nur mir, gleichſam zur Strafe, weil ich mir untreu geworden; ſie ſtirbt, weil ſie Otremba verſchmäht, keines Opfers fähig, und nicht — wie ſonſt ſo oft und ſchön geſchieht: weiblich erfleht, da ihr Daſein ihr noch einen andern Werth haben, einem Andern werth ſein ſollte. Und meiner erſten Geliebten, der Clara, holdes, unſchuldiges Kind verliſcht wieder wie eine in den Ocean der Elemente geſchneite Flocke! Und das Alles, weil auch Clara ohne jenes ſchöne, himmliſche — weibliche Erbarmen mich in die Fremde gejagt. Sonſt kam Alles nicht ſo. — „Laß die Todten nicht ſterben!" — ſagt' ich mir immer vor; wer ſie vergißt, wer ſie nicht mehr liebt, dem ſterben ſie erſt; ſonſt ſind ſie nur todt für ſich, und noch kaum; denn ſie umſchweben uns, leben und ſtreben mit uns fort, ſie genießen in uns das ſchöne Leben fort und ſchauen aus unſeren Augen noch leibhaftig die herrliche Welt, und gewiß, wenn ja nur der Geiſt lebt. Laß Dir die Todten nicht ſterben! Und dazu gehört nur Deine Liebe.

Durch den auf Baſilaky's ergangenen Wunſch ſogleich zu uns geeilten armeniſchen Arzt war ich bei meiner Jugendkraft zwar leiblich, nach langem, geneſen. Aber ich wußte noch lange kaum, wo ich war. Dazu trug die mir von der erduldeten Hitze zurückgebliebene Schwäche, faſt Blindheit, der Augen das ihrige bei. Denn ich konnte wie ein Adler, ohne verblendet zu werden, in die Sonne ſehen und nahm nur das Hellſte außer ihr kaum wie dicht umflort wahr. Auch blieb mir die Welt mit Allem, was auch ſonſt geſprochen oder Laut gehabt, in einem tiefen Schweigen. [illegible]r Zuſtand von Abgeſchloſſenheit aber war mir ſehr angenehm für mein Herz. Daß mir nun — meinen obigen Worten nach — auch Chiorli nicht geſtorben, glühte die Liebe zu ihr faſt unerträglich voll und reich in meiner Seele — ſeit ich ſie *verloren*, wie ſie mir ſelbſt prophezeiht, ſeit alle menſchlichen Rückſichten und Bezüge gelöſt waren, und unſer aller Sinn, durch die herben Geſchicke erweicht, ſich gefügt; und wer von uns noch lebte: nun mild, gönnend und menſchlich dachte; nicht mehr in den Eigenſinn der Jugend gebannt, durch welchen ſie Alles ſtreng und ſtolz verſchmäht, was nicht auf ihre Weiſe entſtanden, nicht auf ihren Willen, nicht an dem Tage, wo ſie es ſehnte! Dies kindiſche und doch wieder ſo ſchöne, lebenskeuſche Gebaren war durch die Gewalt der Außenwelt gebrochen.

Aber gerade darum litt ich nun Anderes: ich büßte das in den vorigen Tagen verſchmähte Glück — ich liebte Chiorli! Ich hatte einſt in F. a. M. ein ſchönes Weib gekannt, die treu und ſtreng die Liebe eines andern jungen, herrlichen Mannes, eines Haupt-Mannes in jeder Art, verſchmähte. Er erſchoß ſich. Nun war ihr das Herz erweicht, ſie verfiel in wachen Traum, in nüchternen Schlaf, in verſtändigen Wahnſinn; denn ſie war und lebte in Allem wie zuvor, nur daß des Geliebten Geiſt ihr erſchien! ſelbſt am Tage; daß er mit ihr in die einſamen Weinberge ſchwebte, mit ihr im

Nachen auf dem Strome fuhr. Ich ſelbſt war oft mit gefahren, ob ich gleich Niemanden geſehen. Aus Schauder verließ ich die arme, brave Frau. — Nun fühlte ich ſelbſt den Schauder, denn ich hatte kaum eines Abends an jene Unglückliche gedacht — als mir Chiorli erſchien. Ich blieb ohne Bewegung; ich wollte ſchreien und konnte nicht; ich zitterte und ſtarrte ſie an. Sie lächelte. Sie reichte mir die Hand. Im Gefühl meiner Schuld ſank ich vor der blaſſen Geſtalt hin, aber ich verbarg mein Geſicht vor Furcht an der Erde, unfähig, ihre Knie zu umfaſſen und wohlwiſſend, die Geſtalt ſei nur Duft und Schein. Als ich mich endlich aufrichtete, war das milde Gebild verſchwunden mit leiſem Ach. Und doch glaubt' ich, ſie lebe! ſie ſei da! ſie wandle wieder im Reiche der Sonne! Denn Sterben iſt ein ſo Unbegreifliches, ein ſolches Wunder in den alltäglichen Wundern, daß ſchwer und kaum noch je ein Menſch überzeugt geweſen, ſein Liebſtes ſei geſtorben; er träumt und wähnt es nur fort, bis er ſelber unbegreiflicher Weiſe und ohne ſein Wollen und Wiſſen und ohne ſein Zuthun nachſtirbt, in die Erde geſenkt wird, und bei den Lebendiggebliebenen, bei den Spätergeborenen todt heißt. Und ein Todter, der wirklich wieder da wäre und umherginge, hätte weniger Bedenklichkeiten zu beſeitigen, weniger Mühe, uns zu bereden: er lebe, als wir, um ihm zu beweiſen, er ſei todt! oder todt geweſen. Deswegen erwartete ich zuverſichtlicher dieſelbe Stunde, wo ſie mir erſchien, gefaßt, ſie anzureden. Aber ſie blieb aus, bis ich eines Abends die Sonne untergehen ſah vom Markusthurme, und mein mühſam ſich anſtrengender Blick an den eiſigen, hohen, gethürmten Gipfeln der tiroler Gebirge hing, die golden und roſig glänzten in alle dem Duft und den Wolken umher. Ich blickte noch einmal mich um, denn der Vollmond ſollte kommen — da ſtand Chiorli vor mir. Ich blieb ſtehen, ich ſahe ſie an, ſie mich. Ihr Antlitz war verklärt, und mit ſanfter Stimme, die wie aus dem Abendſäuſeln kam, tröſtete mich der holde Geiſt: Ich lebe! Du liebſt mich — nun iſt mir wohl. Alles iſt überſtanden. Nur alſo konnten wir Eins ſein, Eins werden. Darum war Alles gut für uns. Nur faſſe Dich, liebes Herz. —

Ich ſank ihr an die Bruſt, die Geſtalt wich nicht, aber ich empfand keine Umarmung; ihre Lippen küßten mich, aber die Küſſe waren nur himmliſches Hauchen. Selig und verzweifelt floh ich den dunkeln, ſtufenloſen Gang in den Mauern hinab, und mir war, als verfolge ſie mich und rufe und erreiche mich hülfreich, aber als ich hinaustrat drunten unter die Lichter, verſchwand ſie unter den Menſchen.

Von nun an verkehrte ſie länger mit mir, ſie weilte länger und zärtlicher; endlich verſchwand ſie mir auch nicht, als die Mutter am Abend dabei ſaß, und es ſchien mir, als ſähe die Mutter ſie auch, aber ich ſcheute und ſchämte mich, ſie zu fragen, Chiorli anzuſehen oder ihre Hand zu halten (wie ich that, wenn ich mit ihr glaubte allein zu ſein), damit die Mutter meine Blicke in die leere Luft, meine Worte an eine unſichtbare Geſtalt nicht für Geberde und Treiben eines Wahnſinnigen halten ſollte, denn ſie lächelte oft mich an, oder hatte die Augen feucht — und die Geſtalt weinte dann gar und verſchwand mir verdunkelt von meinen Thränen. Und ſo mußte ich mich der Mutter entdecken, und ſie geſtand mir, ſie ſehe ſie auch! Nun ward ich irre an mir, noch mehr aber an der ganzen Welt, als ein alter Armenier, oder mein Arzt mir einſt ſagte: Alle wahren Ehen wären Ehen der Seelen oder Geiſter; blos körperliche wären ärger, als keine; es gäbe auch Ehen zwiſchen Menſchen und Geiſtern; ſchon Phantaſieen bei Tage und Träume bei Nacht bewieſen das oft, und alle Gedankenſünden beſtätigten das; der Menſch dürfe ſich das, beſonders in allen bedrückten Zeiten und Lagen hochherrliche, Recht nicht verkümmern: in Gedanken edle Thaten zu thun; ſonſt würden faſt alle Armen und Einfältigen ohne die guten Werke ſein, die den Himmel erwürben. Chiorli habe mich immer geliebt, und ich liebe ſie jetzt, — die Liebe wolle ihr Recht und erhalte es wirklich im Geiſt.

In dieſem Sinne nun ging ich mit Chiorli um, und wie ich war, war ſie! ſie duldete, ſie erwiederte das: Nur glücklich wolle ſie mich wiſſen, ſo ſehr ſie vermöge, mich glücklich zu machen, und ſie ſcheue nicht Himmel, nicht Hölle, geſchweige Menſchen! Sie war mir nun da, wenn ich an ſie dachte, ſonſt nicht; bald konnte ich ihr ſelber rufen — und ſie erſchien. Zuletzt ſchimmerte mir auch ein Schein von ihr ſeitwärts oder in der Ferne, auch wenn ich nicht mit voller Seele an ſie dachte, und der Schein zwang mich wieder dazu.

Ich ſchwärmte und träumte nun ſeltſam. Ich träumte von einem Prieſter in goldenen Gewändern, der ſie mir zum Weibe gab; Chiorli verſprach, mich nie zu verlaſſen und Freud' und Leid mit mir zu theilen, ſo lange Gott ihr erlaube, um mich zu ſein. Dann ſaßen wir an der großen, von Silbergeſchirren glänzenden Tafel unter halbbekannten Hochzeitgäſten, und Remete's Mutter begrüßte uns weinend. Blumenkränze ſchmückten den Saal, Geiſter durchſchwebten ihn wie Töne der Flöten und Hörner, Geiſter flammten darin als Lichter golden und himmelblau und grün, und durchbeizten die kryſtallenen Kronleuchter mit Farben aus Aladin's Höhle. Unſichtbare Weſen hatten das Brautbett wieder hingeſtellt; Engel, ſchön wie Mädchen, geleiteten uns in das heimliche, heilige Zimmer und verloſchen oder entſchwebten, und auf jedem verſchwindenden Antlitz ſtand noch ein Lächeln. — O wunderlicher Tag! wunderbare Nacht! Selige Morgen, ſelige Abende darauf, ein beſtändiger, nicht verſchwindender Zauber, als bliebe ein breiter, roſiger Blitz, der den Himmel aufgethan, nun feſt und leuchtend ſtehen, wie ein tauſendfacher Regenbogen von Milchſtraßen am Tage, ſonnenſilberhell! azurblau! ſmaragdgrün, wie die erſten Blätter der Bäume im Frühlingsglanz! — Und ſo war jeder Tag! und die Menſchen nannten ihn jetzt Sommertag, dann Herbſttag, Wintertag! wiederum Frühlingstag! Mir — war ein Tag ſchön wie der andere, eine Nacht ſelig wie die andere, Alles gleich lieblich, liebewerth und geliebt: Menſchen, Kinder, Blumen, Gewölk, Bettler, Sonne, Früchte, Mond, Weinreben, Ulmen, Mandelblüthen und Sterne, wie wenn in der Levante nach prachtvollem Sonnenuntergange endlich eine Bläue duftig Himmel und Erde, Meer und Schiffe gefärbt, oder wie mit einem Schleier bezogen. Ein Monochrom der ewigen Liebe.

So lebt' ich lange, lange — ich weiß nicht wie lange. Da ward mir immer bänger zu Muth, immer ängſtlicher, weher im Herzen. Denn Chiorli — die ich zuletzt wie eine Madonna mit dem Kinde auf Goldgrund von Mantegna gemalt, faſt deutlich erblickt — blieb mir nun Nächte, Tage, dann wochenlang aus, mir ward peinlich, gräßlich vor Furcht in der Verlaſſenheit, der Einſamkeit! Ich erblickte ſie wohl wieder, aber immer nebliger, leichter, duftiger jedesmal, und durch ihren Nebelſchleier auch jedesmal ſie ſelbſt banger, beſorglicher, liebender, weinender. Ich hatte keine Ruhe mehr. Im Hauſe erſchien ſie mir zuletzt gar nicht, nicht am Tage, nicht in der Nacht, weder im Abend-, noch Morgendämmer.

Alſo es war ihr Geiſt geweſen! Der Mutter Antworten verſtand ich nicht, oder ſie kränkten mich; mir däuchte, als zerriſſe der laute Schall dieſes Geſchreies — wie mir nun ihre Rede vorkam — mein Ohr. Ich ſuchte Chiorli auf dem Markusthurme, ſie erſchien mir nicht! — Vielleicht käme ſie zu mir draußen auf dem Meere? — Ich fuhr mit demſelben wohlgekannten Schiffer hinaus in der Gondel im Zauberglanze des Mondes, wenn die Meeresfläche ſchimmerte, ſchweigſam und nur hingehaucht wie ein Traum — ich ſtarrte in die ſanften, unausſprechlich blinkenden Dämmer der verfloſſenen, anhauchenden Ferne — es regte ſich nichts! keine Möwe täuſchte mich! Ich blieb bis über Mitternacht! Die Geliebte blieb aus. Ich kehrte zurück. Ich ſchlief in den Kleidern den Morgen, den Tag, bis in den neuen Abend im bequemen Seſſel, aufgelehnt mit dem Kopf auf die Arme, mit denen ich auf dem großen runden Tiſche ruhte.

So fand ich mich wieder. Ich richtete mich auf, ſo wohl, ſo friſch und klar! Die Lampe brannte hell, wie ſonſt, und doch ſo eigenhell! als verſtänd' ich ihr Licht wie deutliche Rede. Auf dem Tiſche ſaß in feinem Hemdchen, weiß wie ein kleiner Engel, ein liebliches Kind, ein Knäbchen mit lichten Härchen, roſigen Wangen, blauen Augen, die mich groß anſahen. Mein Gott! ſprach ich und ſtand auf. Chiorli's Mutter hielt das Kind mit beiden Armen umfaßt. Ich frug ſie, wo ich ſei, ob ich lebe, wache, ob ich ein anderer Menſch, ob ich das Kind hier geworden. Sie antwortete nicht, ſie weinte nur, und wie mir ſchien vor Freuden. Sie ſtand auf, ſie hob das Kind unter den Aermchen, mit welchen es nach mir langte; ſo ſchwebte es mit einſinkenden und aufſtemmenden Füßen nach mir. Es konnte nicht reden, aber es ſchrie vor Luſt; es richtete ſich an mir auf, es wankte, ich umfing es, und ſein Kindergeſicht drang gleichſam warm und zart in mein Geſicht, ſeine Augen glänzten vor meinen Augen, und wie ich es wunderlich anſah, verwunderte es ſich und langte zurück nach Chiorli's Mutter.

Wo iſt Chiorli? frug ich mit Herzklopfen.

Die Alte ſahe einen Augenblick verlegen nieder. Wie hat Sie mein Kind geliebt! ſprach ſie dann. Sie waren geſund und — wohl, nur ohne daß ſie es wußten! Kein Menſch ahnte Ihr Geheimniß. Sie liebten die lebende Chiorli, ohne daß Sie es wußten — nur das war mein Bedenken! — Ach, wenn Sie es jetzt, jetzt es nicht wiſſen, dann war Chiorli's Liebe und Leid, ihr Opfer und Alles, Alles vergebens!

Ich weiß! Ich weiß Alles, Alles noch jetzt, und werde es ewig nie vergeſſen! o möchte mir ewig ſo ſein! oder einmal wieder ſo! ewig! antwortet' ich ihr und frug dann zagend: Sind wir Beide es allein? oder ſind wir drei durch das Kind? oder vier? … ſind wir es nicht mehr? oder noch? —

Da nahm die Mutter die Lampe und ſchlich mit dem Kinde auf dem Arm mir voran in das kleine Nebenzimmer, wo ich Remete zum letzten Male geſehen, wo Chiorli von mir geſchieden in ihren Schmuck. Still! ſprach die Alte leis, vor dem Divan ſtehen bleibend, ſich neigend und horchend. Sie ſchläft noch! Das gute Kind hat ſich bald die Augen ausgewacht und geweint, daß Sie — wie der Arzt zwar ſagte, zur Heilung, auch vielleicht zum Tode — wie Chiorli meinte — ſie dieſe letzten Tage nicht mehr ſahen! Sie fürchtete, daß ſie Sie nun auf immer verloren — wieder verloren! Doch Gott ſei Dank —

Sie leuchtete hin. Und ein jugendlich ſchönes Weib, in voller Blüthe der reizenden Glieder, lag ſanft gelöſt vom Schlummer vor mir, ihr edles, liebliches Geſicht halb gegen die

Mauer gewendet, aber kein Leid in den Zügen, nein ein ſüßes Lächeln um die feinen Lippen. Ihre Arme waren bloß, ihre Hände gefaltet. Ich konnte kaum ſehen vor Thränen. Mein Herz jauchzte. Was ich jetzt empfand vor dieſem Weibe, dieſer Mutter, die ſelbſt, um mich nur im Traum zu beglücken, ihr wahres Leben dahingegeben und es ferner gethan, ſo lange mich noch mein Leid, meine Krankheit befangen — das hatte ich nicht einmal geahnet in jener erſten Liebe. Welche Schönheit, welche Liebe und Seligkeit der großen, herrlichen Welt hinter jenen, von Nebel umſchleierten, engen, dumpfen Tagen der erſten Liebe gelegen — das ſah ich nun, und es war nicht zu faſſen! Wer unglücklich geliebt hat, der danke doch allen Göttern! Er allein hat gelernt, zu lieben und Liebe zu ſchätzen. „O ich Thor, ich Unglücklicher!" ſprach ich laut.

Und mit weicher, zaghafter Stimme ſprach darauf die Mutter: Chiorli will wieder gehen, und gern, und wenn Sie es ihr vergönnten — mit dem Kinde . . . wenn es Sie reut. Sie wird Ihnen ewig dankbar ſein! Sie waren ſo verlaſſen, ſo elend! Sie begehrten ſie ſo! Selbſt von mir! Wir wußten erſt ſelbſt nicht, wie Ihnen war, als Chiorli geneſen. Nur der Arzt — ſagte zu ſpät — —

Ich ſahe ſie düſter an.

Chiorli hatte ſich aufgerichtet. Er weiß .... ſagte ihr leiſe weinend die Mutter. Da ſprang ſie auf, ihre Arme erdrückten mich bald, ihre Küſſe waren nur Einer. Sie entriß der Mutter das Kind, ſie zeigte, ſie gab es mir; ich erfuhr, ich nannte ſeinen Namen. Es hieß Thurſtan — wie ich. Und wie ich ſie das erſte Mal geſehen, ſo war ſie wieder; das fröhliche, ſchelmiſche, durch und durch heitere Weſen; aber ſie war mehr geworden — ein glückliches Weib; denn das glücklichſte Geſchöpf auf Erden kann nur eine Mutter ſein; und dieß ſehen und faſſen nur macht den Mann erſt glücklich. Wir erzählten uns bis an den Morgen — von der armen, für uns hinüber geſchlummerten Nemete; von Sagiani, dem Bräutigam, der nach dieſer ſeiner Geliebten im Herzen erlittenen Verluſte entflohen ſei; auch von

Baſilaky, der ſeinen Bruder Otremba nicht verſchont und vor Gram faſt vergangen und zurückgekehrt ſei; vor Allem aber von unſerm Verhältniß. Wir klagten und lachten. Und Chiorli ſprach: Unſer Kind einſt ſollte zum größten, zum heimlichen Könige werden, denn er iſt der Sohn von einem Geiſt — und der bin ich! Dabei den Mittelfinger auf die Bruſt geſetzt, ſah ſie mich ſeltſam und groß an.

Und ich drückte ſie an mich und ſagte: Du haſt recht; denn Du biſt ein Geiſt der Liebe!

* * *

O! wie hatte mich Anderer Unglück in eigenes, nimmer gehofftes Glück geführt! — Aber ach, wir kehrten darauf nach dem neuen, unſeligen Ilion — nach Stambul, in die Stadt, in der tauſend Keime des Unheils ſchlafen — den Winterſchlaf der Saat; unzählige, nur halb verſchüttete Minen der Vorzeit ſtill auf den Funken harren. Welche angelegten Schrecken mußte ich, unter ein wie ein Fluß unter dem Eiſe ſtill hinſchleichendes Volk vermiſcht, erleben! O, daß ich ſie überlebte! Denn welches Geſchick, welches Leid hatte mir wiederum hinter den neu erworbenen goldenen Tagen gelegen! Aendere doch kein Glücklicher etwas! nicht Ort, nicht Haus, ja rück' er nicht gern einen Stuhl! „Es bleibe beim Alten!“ ſei ſein Gebet. Wandle er immer dieſelbe Bahn ohne Ueberdruß, wie Sonne und Mond! oder ſtehe er lieber in eigener Genüge wie eine Iſis mit an ſich gehaltenen Armen, aus innerer Freude lächelnd, voll Frieden der Götter!

Kleine
lyriſche Werke

von

Leopold Schefer.

Zweite Ausgabe

Frankfurt am Main.
Druck und Verlag von Heinrich Ludwig Brönner.
1828.

10

Inhalt.

Seite

Hymnen.

An die Natur. 3
An die Erde. 5
An den Himmel. 11
An die Grazien. (Antik gemeſſen) 14

Für Liebende.

Tage der Jugend. 19
Heimath der Liebe. 20
Frühlingslied. 21
Lied des Schmachtenden. 23
Hoffnung. 23
Götterſinn. 24
Des Liebenden Morgen. 26
Erwachen im Mai. 28
Roſenart. 29
Erſte Liebe. 30
Die Krone der Liebe. 31
Nahen. 32
Nahrung des Herzens. 32
Die Freundinnen Amors. 33
Des Geliebten Sehnſucht. 34
Tod und Leben aus Einer Quelle. 34
Geſtändniß. 35
Brief. 36
Glück der Beſchränkung. 37
Agnes. 38
Gemeinſamer Stoff. 39
Verwandlung. 40
Der Liebe Lohn. 41
Sommerlied. 42
An Agnes. 44
Verſpätung. 45
Morgengefühl. 46
Ewige Klage. 47
Heimliche Wonne. 48

Seite
Behalten. 49
Neuer Morgen, neue Geliebte. 50
Cecilia. 50
An Cecilia. 51
Verſöhnung 52
Das kryſtallene Schloß 53
Herbſtlied 55
Amor und Pſyche 57
Die todte Geliebte 62
Der Morgenſtern 66
Liddy. — An Arthur. — 67
Die Locke 68
Wiederkehr 69
Lebendige Bilder 70
An Henriette 71
Mit einem Strauß Immortellen 72
Gewandter Sinn 73
Gleiche Schönheit, gleiche Liebe 74
An die Ungetreue 75
Reiz im Wechſel 75
Das Lied vom Kuſſe 76
Leid in Freude 77
Liebesbriefe 78
Nacht in Korinth. (Aus der Griechiſchen Reiſe.) 80
Keine Sterne, gute Geſtirnung 81
An die Sonne. (Canzone.) 82
Allmacht der Liebe 85
Herz im Herzen 87
Vernünftige Schöne 87
Brautlied 88
Die jungen Gatten 91
Die Königin der Nacht 93
Winterlied 95

Legenden und Balladen.

Der Gaſt 99
Die vermißte Braut 103
Geſang der vermißten Braut 112
Der Himmel 114
Amidas Beichte 117
Das Todtengericht 119

Seite
Helena 129
Thetis 131
Sappho und Phaon 140
Die neue Göttin. (Legende.) 148
Die Vergeſſene 156
Geiſt und Mond 157
Kuckuck und Raben 158
Der Bärführer 161
Die Nachtwandlerin 163
Frühlings-Nachtgleiche 165
Die Milchſchweſtern 167
Die Nacht in der Galerie 169

Vermiſchte Gedichte.

Die ahnenden Götter 175
Der Verzagte 177
Der Anmaßende 179
Frühlingsahnung 180
Frühlingserſchaffung 182
Der Kelch der Liebe 187
Die Lebensgenoſſen 190
Jünglingshoffen 192
Wahrheit des Scheines 193
Wunſch an die Götter 194
Leben des Lebens 195
Erſtes Gewitter 197
Verluſt der Thränen 199
Im Verglänzen der Morgenſterne. (Seſtine.) . . 200
Aechter Menſchenſohn 202
Erfahrung 204
Frühlings Willkommen 204
Am Frühlingsabend 205
Reiſerath 207
Venus und Apollon 210
Auf Ithaka 212
Lied, zur Peſtzeit in Smyrna gedichtet 214
Die letzten Tage 216
Die Welt macht Schlaf. (Seſtine.) 217
Der letzte Frühling 219
Abſchied 221
Göttergeſang 222

Seite

Für Kunſtfreunde und Künſtler.

Frühlingslied in Tivoli 227
An den Sonnengott 231
Junges Genie 233
Chiron der Centaure 234
Vom Künſtler 237
Die Allwaltende 240
Morgengeſang 242
Der noch Schweigende 244
Der Meiſter der Blumen 245
Erſtgeburt 247
Gewonnene Freude 248
Eigenes Leben 250
Das Herz nach der Natur 251
Der Maler beim Abſchied ſeines Bildes . . . 252
Der Maler an die Natur 253
Der Liebhaber an den Künſtler 254
Gherardino delle Notte 255
Benedeiung 257
Ueberſchattung 258
Der abtrünnige Maler, oder Kunſt in lebendigem Stoff . 259
Nachſpott des niederländiſchen Malers 261
Der Knabe Mengs 262
Auge der Muſen 264
Die Weihe 265
Der Tod Gottes. Peguaniſche Mythe 275

Gedanken und Sprüche.

XXXI. von Seite . . . . 279 bis 295

Epigramme.

XXX. von Seite . . . . 297 bis 320

Dithyramben.

XII. von Seite . . . . 321 bis 368

Römiſcher Kalender.

Monat Januar 371
Monat Februar 383

Antik gemeſſen.

Hymnen.

Hymne an die Natur.

Heilige Mutter Natur, du ſchöne unſterbliche Göttin,
Die du Leben mir gabſt von deinem ewigen Leben,
Mir das glühende Herz und die ſelige Gabe zu ſingen,
Immer ſollſt du, ſo lang' ich athme, mein hoher Geſang ſein!
Denn dein bin ich, dein iſt die Harfe, und was ich beſinge;
Denn ja Alles haſt du, was ich nur ſchaue, geboren,
Alles umfaſſeſt du und trägeſt es liebend am Buſen,
Oben am Himmel die Stern' und unten auf Erden die Blumen;
Und ſo viel auch ſind der nimmer gezählten Geſchlechter
Finden ſie alle in dir ihr Beginnen und finden ihr Ende.
Alle aus deinem Schoos auf blühen die Kinder der Erde,
In den Städten rings, und im Feld' und im Wald' und im Meere,
Und erfreun ſich im Strale der Sonne des ſeligen Lebens,
Kehren in deinen Schoos entſchlummernd alle zurücke.
Wie die ſterbliche Mutter ihr langendes Kind aus der Wiege
Aufnimmt hold an die Bruſt mit milder Milch es zu tränken,
Drauf geſtillet es hinlegt, wandelnd nach ihren Geſchäften:
Alſo wandelſt du hin, du hehre unſterbliche Mutter,
Stets gleich jugendlich-ſchön, dich lieblicher Kinder erfreuend.
Jene, im Silberhaar, gehn gebückt ſchon am Stabe des Alters,
Jene ſpielen noch froh im Roſenglanze der Jugend.

Wie der Citronenbaum zugleich nähret Blüthen und Früchte;
Dieſe ſich heimlich blühend nun reifen im Schatten des Laubes,
Andere blühn ſtill auf, noch ander' entwehet der Nachtwind:
Alſo vollbringen die Menſchen nur all' ihr einzelnes Leben,
Alle, ſo viel' auch ſind, genießen nur einerlei Gabe:
Nach der ſchönen Jugend und nach der köſtlichen Liebe,
Kommet allen das Alter und allen kommet der Tod einſt.
Drum geh' ruhig hindurch, und vollbringe du richtig dein Leben.
Wann der Frühling ihr kommt, dann ſteiget die Lerche zum Himmel,
Iſt er hell, zum hellen, zum trüben, iſt er ihr trübe;
Auch im Walde paart ſich das Thier, nicht achtend der Wittrung,
Denn ihm iſt nun die Zeit zu paaren und fröhlich zu ſchweben.
Alſo iſt dir nun die Zeit zu ſingen und fröhlich zu ſchweben.
Laſſe den Lebenstag, o Natur, mir heiter und ſchön ſeyn,
Daß kein trübes Gewölk mir die einzige Sonne verſchatte;
Denn du lebſt nur unſterblich, du jugendſelige Mutter,
Und hörſt ewig dein Lob aus dem Munde der ſterblichen Menſchen.

Hymne an die Erde.

Erde, du göttliches Weib, du mit jährlich verjüngtem Antlitz,
Weſſen nur eher als dein wohl ſollte mit Feiergeſange
Fromm ich gedenken? ſo fromm nicht, ſäng' ich zuvor den uralten
Nächtebeglänzenden Mond und die menſchenerweckende Sonne,
Sänge den ſchönſten der Sterne des weißumgürteten Himmels,
Oder den Heiligen ſelbſt, den Vater der ſeligen Sterne,
Welcher Gemahl dir und Vater iſt; Jene nur ſind dir Geſchwiſter.
Dieſen auch ſoll aus verehrender Bruſt ein beſcheidner Geſang nicht
Mangeln, damit ſie auch hold mir die irdiſchen Tage bekränzen;
Doch wir leben von dir, nur von dir iſt Geiſt und Gebein uns,
Deine Geſchäfte nur thun wir und wandeln in deinen Gefilden,
Du, ein Weib des Himmels! Doch wir ſind Kinder der Erde.

Dank dir vor allem zuerſt, Urmutter der Lebenden aller,
Heilige Erde, daß du die Geſchlechter von meinen Erzeugern

All' einſt liebend gepflegt an deinen ſüß nährenden vollen
Brüſten. Denn Jeglichen legteſt du klein, umfangen vom Schlafe,
Einer liebenden Mutter an's Herz; und jeglichen meiner
Mutter Müttern gabſt du als roſigblühenden Mädchen
Blumen der Flur, zum Schmucke des ſanft aufſchwellenden Buſens,
Oder zu kränzen das lockige Haar, nach dem Wunſche des Herzens,
Wie Jungfrauen gern lieben zu thun im gekehreten Frühling,
Wenn voll ſtehen die Wieſen zur Wahl; und Jeglichem meiner
Väter Vater führteſt du ſolch' ein jugendlich Weib zu;
Segneteſt dann ihm das ſichere Haus mit lieblicher Kinder
Munterer Schaar, die der goldenen Jugend Zeit ihm erneuten;
Ließeſt ihn tauſende ruhn der ſternehinweidenden Nächte
Seinem Weib an der Bruſt; und manches Jahres Umrollung —
Erſt des Lenz Pracht zeigend und nach des Sommers Entfaltung
Drauf den fruchtausſpendenden Herbſt und den feiernden Winter —
Mit ihr genießend ſchaun; gabſt ihm vom unendlichen Vorrath,
Sei es nun Beute der Jagd aus des wildpretnährenden Waldes
Dickicht, ſei es nun Frucht der markerneuenden Saaten,
Sei es die Traube des herzerfreuenden Weines, und Kleetrift
Liebenden Hornviehs Heerden, und Zucht weißvließiger Lämmer,
Oder auch Fang vom unleerbaren Schatz fiſchwimmelnden Meeres,

Wie ihm das Herz nun begehrte: denn viel ſind der Werke des Menſchen
Sich zu erfriſten das Leben, doch ruht auf jedem dein Segen.
Und wie Geſchlecht aus Geſchlecht in wandelnder Jahre Verdrängung
Bändig entkeimete, fand ein jedes in dir ſein Bedürfniß.
Und ſelbſt fehlte den ſanftverwandelten Alten zuletzt nicht
Auch ein empfangendes Grab, und keinem die Ehre der Thränen.
Denn du beſtimmteſt den Tod den Kindern aller Geſchlechter.
Wie dem ſchweigenden Blumengeſchlecht, ſtillduldenden Menſchen;.
Siehe, in einem Lenz entblühn ſie, im andern vergehn ſie.
Und wie du lebend ſie alle gepflegt die Väter und Mütter
Aller derjenigen, welche mit mir nun die Lande bewohnen,
Welche mit Floſſen das Meer durchrudern, die lieber in Wäldern
Hauſen, und die in der Luft auf Fittigen heut mich umſchweben,
So ruhn alle ſie todt nun in deinem geheiligten Schooße:
Sieh, und mit Enkeln der Menſchen und Blumen nun leb' ich, ein Enkel.

Erde, du göttliches Weib, du mit jährlich verjüngetem Antlitz,
Höheres möcht' ich nun preiſen von dir, du Mutter der Wolken,
Freundin der Nacht, du heimliche Braut des purpurnen Mondes,
Welcher ſo leis dich beſchleicht mit der Fackel im Düſtern ſich leuchtend,
Wenn es umher tief ſchweigt und ſicher die Kinder im Schlaf ruhn.

Denn wer ſänge genüglich von dir, wenn er ſingt, was du Menſchen
Biſt, Unerforſchliche! Mehr iſt deines verborgenen Wirkens!
Niemand wachte vor dir, zu belauſchen dein Sinnen; und was du
Vor haſt, Keiner erfährt es, und ſelber die letzten Geſchlechter
Legen darüber zuvor ſich ſchlafen. Dich, Erde, verehr' ich
Täglich nur mehr und allein, die du giebſt, die du nimmſt, und vereinet
Läſſeſt im Sonnſtral wandeln, und legſt in das Grab; die du mir auch
Legteſt ins Grab, mit denen vereint ich gewandelt im Sonnſtral.
Jeglichem giebſt du etwas zu lieben, etwas zu beweinen,
Daß ſie in ihrem Schmerz die Seligkeit Deiner genießen,
Und Dich finden, anbetend, und was dein heiliger Brauch iſt.

Wie ein unmündiges Kind, dem die liebenden Aeltern dahin ſind,
Der Großmutter verbleibt, und die Gute das Einſame aufpflegt,
So wend' ich mich, o Erde, zu dir, Großmutter der Menſchen,
Und nicht glaub' ich zu miſſen der Pfleg' und jeder Beſchickung.
Denn Großältern lieben die Enkel ja mehr als die eignen
Kinder; und allen noch haſt du den unerſchöpflichen Reichthum,*
Draus du die tauſend Geſchlechter beſorgt, und die Fülle der Schätze
Blieb dir noch übrig, als hätte der Keines das Mahl dir berühret,

Auch ſo viel ſie genoſſen, und mehr noch ſchauten ſie wonnig!
Und ſo umfängſt du mich, jugendlich ſchön, wie die Mutter ihr erſtes
Kind auf dem heiligen Schoos, und was es verlangt, das gewährt ſie;
Denn mit Lächeln bereitete lange zuvor ihm die Gute:
Schöne Gewand' und nützlich Geräth, ſelbſt liebliches Spielzeug.
Berge nun haſt du umher, und Thäler in Mitte der Berge,
Und in den Thälern Hütten, und in den Hütten nun Jungfraun,
Liebend und ſchön gleich dir; denn Du lebeſt in Jeder geheim ſelbſt.
O ſo begegne du ſelber mir, und dann erröthe zum Zeichen!
Richte das Haus dir ein, neu, wie du magſt und ſo wie dir bequem iſt;
Wohne bei mir dann als Eine von deinen beſeligten Jungfraun,
Sei du das treue Weib mir, die ſorgſame Mutter der Kinder,
Sei ſie, die mich auf dem wechſelnden Gange des Lebens begleitet,
Einſt den Geſtorbenen redlich beweint, und die Augen mir zudrückt,
Und dem Todten noch folgt, von Haus und von Freunden getragen,
Ruhig im Sarge gebettet, um das auch zu werden was Du biſt,
Erde, hinab dir geſenkt, und die Kinder ſtehen, ſich wundernd!
Aber du führe ſie heim und lehre ſie weiſe das Leben.
Nicht reich ſein ſie noch arm, um getreu ſtets dein zu gedenken,

Und ſo in deiner Schöne Gefühl und Milde zu bleiben.
Wie ich in meinen Vätern die vorigen Tage bei dir einſt
Alle gelebt, leb' ich bei dir die künftigen all' in den Kindern.

Aber kannſt du mir keine von deinen Gaben gewähren,
Die du dem Bettler gewährſt, und ſei es der Stab in den Händen —
Laß unglücklich allein mich ſein! o möcht' ich's allein ſein!
Und nicht ſtören will ich dir deiner Geſegneten Jubel.
Heil dir, Erde, du Selige! Sei mir auch Schweigendem gnädig!

Hymne an den Himmel.

Wag' ich denn einen Geſang auch von dir, du Träger der Sterne,
Seliger Alter, du Weißumgürteter, Gatte der Erde!
Wandelloſer du ſelbſt, wenn du auch alles verwandelſt,
Feuer, Aether und Licht, und wie ſonſt dich Sterbliche nennen!
Soll ich ſingen, Unendlicher, dich, ein Erdegeborner?
Soll ich beginnen, wie du das Leben der ſterblichen Menſchen
Aller, ſo viel ſchon ruhn im Schooße der heiligen Erde,
Weihend bekränzeteſt; wirſt noch künftig bekränzen die Tage
Derer, die alle noch ſchlafen wie Saat im goldenen Saamen
Heimlich erſt reifend am bleichenden Halm'; ach, ſoll ich es feiern,
Wie du ſchön biſt im Sternengewand' unverwüſtlicher Dauer;
Wie du die weißen Geiſter, die ſilbernen Heerden zu muſtern,
Ausſchickſt, Sterne dahin ſtreuſt, Mond und Sonne verfinſterſt,
Oder das prangende Thor aufbauſt, noch den Greiſen ein Wunder;
Wie du die Erde, dein fruchtbares Weib, bewacheſt mit deinen

Tauſend Augen; die Schlummernde Nachts mit erquickenden Lüften
Hold umſäuſelſt; ſie oft zu geheimnißvoller Umarmung
Ueberbreiteſt mit Donnergewölk, und während die Regen
Rauſchen, bei roſiger Blitze Geleucht, den ſchütternden Schooß ihr
Segnend befruchteſt! — Bang dann zittern die Kinder der Erde,
Und verbergen ſich alle, bis du nun wieder entwandelt,
Lächelnd dein Weib anblickſt, ſie beſtraleſt mit brütender Wärme.
Sieh, dann gebiert ſie dir bald unzählige liebliche Kinder:
Fiſch' in dem Meer, und Halm' auf dem Acker, und Blumen auf Wieſen,
Fliegende Vögel, die hoch zu dir an mit Geſang aufſtreben,
Früchte wie Wachs an den Bäumen und blauumhauchete Trauben,
Ach, und Gebilde, die keiner geſehn, noch keiner bewundert!
Doch du umfängſt ſie alle mit Liebe, den künſtlichen Menſchen,
Und den webenden Wurm in der Stille der ſchattigen Grasnacht.
Deinen Anblick trügen nicht lang, Allvater, die Menſchen;
Darum verhülleſt du dich des Tages in Glanz und in Wolken,
Daß ſie begnügt, ohn' Angſt ihre kleinen Geſchäfte vollbringen;
Darum, wenn du des Nachts die oberen Wunder begehn willſt,
— Denn von deinen Thaten erſchallt nie Eine zu Menſchen —
Senkeſt du alle zuvor in Schlaf am Buſen der Erde
Ihrer Mutter; und wer dann wacht, dich ſtill zu belauſchen,

Dem verwirrſt du den Sinn, auch ſelbſt dem verſchwiegenen Sänger,
Sonſt vor vielen geweiht doch in manches ſüße Geheimniß;
Schlummernd auch treibet der Schwan, wie der kühl anhauchende Nachtwind
Leis ihn ſteuert, über den ſtern'-aufblinkenden, offnen
Aetherabgrund, froh, daß kryſtallene Flächen ihn halten;
Und nur die Nachtigall ſingt dann allein, ſie, die ſich ergötzend
Unaufhörlich am eigenen Lied in den Tod ſich einſingt.

Hymne an die Grazien.

Euch, ihr Grazien, hat kein Lied noch, wüßt' ich, erhoben, *)
Wenn der Gott ſelbſt Euch ja bedarf, und göttliche nennet!
Schön war, ſchön Aphrodite, doch hold ihr, ſahe Chronion
Was noch ihr abging, und ſo ſchenkte die Zon' er ihr auch noch.
Sahe Chronion doch: was ſchön iſt, fehlet ihm Anmuth,
Iſt nur es halb-ſchön; ganz ſchön iſt Anmuthiges immer.
Ihr ſchafft Erdegeborene ſelbſt Unſterblichen ähnlich,
Grazien, und der Gott wird gleich dem lieblichen Menſchen.
Ab legt Zeus die Blitze, will er im Olympe gefallen,
Hinket' Hephäſtos nicht, o wie wäre doch Hebe ſo gut ihm!
Gleich ſtellt Reiche dem Armen ihr, Arme den Reichen;
Stets hold gleichet ihr aus, was unhold Ilithyia fehlte.

---

*) Pamphos ſoll ſie beſungen haben. Pauſanias in Böotie.

Um des Fehlers Reiz wird erſt die Geliebte ſo theuer,
Siehe, die Lieb' erkennt daran erſt das Ihre, die Nacht auch.
Wer ſanft Unglück trägt, wird ſchöner; im Auge die Thräne,
Reiner Wangen Blaß, und ſchmerzliche Lippe gefallen.
Selbſt dem muntren Greiſe gewähret ihr einige Jugend,
Lächelnd locket ihr ihm ſchon früh ſein ſilbernes Haar auf;
Mit dem Kranze bekränzt, den ihr in die Schläfe ihm eindrückt,
Schwebt der Todte ſo wie der ſtille geladene Gaſt hin.
Alſo ſeid ihr Göttlichen es, die der Erde nur lächelnd
Alle Geſchick' ausgleichen, allein mit ſeliger Anmuth. —
Doch Euch lebt ein Sinn, ein tiefer, reiner im Innern!
Das Vollendete nur, im Geiſte Schöne ja kann erſt
Das Anmuthige ſein! erſt ſchön, wie die Seel' es in ihm iſt.
Euern Reihn zu ſchweben, o Grazien, heiter im Antlitz,
Gebt mir ſichre beſtändige Kraft erſt! freiere Haltung!
Schaff' Athene mir hell den Geiſt, und kundiges Auge
Ueber Himmliſches helle zugleich und Irdiſchen Alles;
Hermes lehre mich erſt getroſt zur Ferne zu ſchauen
Und am Grabe, geweiht, ihm fröhliche Tänze zu ziehen!
Kybele ſchmücke die Hütt' indeß, und deute ſie hold mir,
Wo ich ruhe, wenn ich nach Raſt dann müder erathme.
Zeigt dann Eros mir ſtille: die Götter wandeln in Menſchen;
Nah' im Bettler, in euch mir nahe, ſchöne Geſtalten;
Ganz im Menſchlichen erſt das Göttliche recht zu beſitzen,
Leben rein in Kunſt zu begeben, gleich Demiurgus;
Flößte die Ein' oder andere Muſe mir heilige Schönheit
Noch in's Herz, und löſ'te die Lippe mir hold wie die Roſe;
Bin ich fromm und ſanft, doch raſch zur Freude wie Kinder,

Komm' ich, erhebe das Auge cyanenhelle zu Euch auf —
Dann, ihr Grazien, erſt bin ich Euer würdiger Zögling!
Eure vollendete Kunſt da beginnt und endet ihr an mir.
— Grazie! ſchenke mir Anmuth nur! und willſt Du von Andrem
Jenes laſſen, mir dieß geben — nur ohne ſie — nichts.

Für Liebende.

Tage der Jugend.

Selige Tage,
Tage der Jugend!
O das Entzücken
Sinn' ich nicht aus.

Augen der Blumen,
Augen der Liebe,
Himmel und Sonne
Lächeln mich an!

Tauſend Geſchlechte
Schlummern verwandelt.
Heilige Wärme
Trägt mir den Geiſt.

Bald iſt es Frühling!
Bald iſt es Morgen!
Abend und Vollmond!
Nacht und geſtirnt!

Jetzo erſcheinen
Roſen im Thale,
Lerchen in Wolken,
Wolken in Glanz.

Nun iſt die Kirſche!
Nun iſt der Apfel!
Nein, hier die Traube!
Nein doch — die Nuß!

Nun iſt die Schwalbe
Da! nun verſchwunden!
Jetzo die Garbe,
Jetzo der Schnee.

Bald iſt das Junge
Alt und vergangen,
Bald iſt das Alte
Neu wie zuvor.

Mir in dem Buſen
Wankt nicht die Wonne!
Schaue die Wechſel
Dauernd im Geiſt!

Selige Tage,
Tage der Jugend!
O das Entzücken
Sinn' ich nicht aus!

Heimath der Liebe.

O Liebe, Liebe! Wo biſt du her?
Ich frage die Nacht, und die Erd' und das Meer —
Sie ſchweigen! — und ach, ich weiß es ja nicht allein!
Doch nach der Hoffnung, die du mich lehrſt,
Und nach dem Himmel, den du mir gewährſt,
Mußt du aus dem Lande der Hoffnung: vom Himmel ſein!

Frühlingslied.

Welch glänzender Himmel,
So rein und ſo blau!
Welch andere Erde,
Umſäuſelt ſo lau!

Weiß ſtehen dort Geiſter
Auf blaßgrüner Höh!
Horch, ſingende Bäume!
Horch, ſummender Klee!

Rings goldene Flämmchen
Die brennen und wehn!
Sind's leuchtende Blumen?
Mich blendet's zu ſehn.

Welch himmliſcher Wechſel!
Wär's Traum nur, wär's Wahn?
O greif' in die Blüthen,
Und glaube doch dran!

Wer dräng' in die Kelche
Wie Bienen ſo tief!
Wer Nachts mit dem Wurme
In Lilien ſchlief'!

O wer auf der Wolke
Die Lande durchzög'!
Du ſchwebender Adler,
Wer droben da flög'!

O Hügel, o Sonne,
O Taumel, o Schmerz!
Wie drück' ich das Alles
Mit Einem an's Herz? —

Ach, ſingt nicht die Liebſte
Dort ſeelenfroh her,
Und ſuchet nach Veilchen?
Die lieb' ich ſo ſehr.

Wohl ſchön iſt des Himmels,
Der Erde Geſicht —
Doch ſchön wie der Liebſten,
Ach, iſt es doch nicht!

Wohl ſchön ſind die Sterne
In dämmernden Höhn —
Doch erſt in die Augen
Der Treuen zu ſehn!

Sind fern doch die Hügel
Ein Bild nur! und klein —
Wie quillet ihr Buſen
So herb und ſo rein!

Und wo erſt die Seele,
Die Liebe — wo nur?
— Du biſt mir die Nahe,
Die Göttin Natur!

Lied des Schmachtenden.

Welche Liebe ich verhehle,
Welche Sehnſucht in mir ſchlägt,
Ahnet keine gute Seele,
Die es doch wohl ſonſt bewegt!

Von zu ſtarker Gluth gefüllet
Stottert meine Zunge kaum —
Wie die Rede jenen quillet
Nehmen ſie den beſten Raum.

Lang getäuſcht, und oft getrogen
Wechſl' ich nicht mehr meinen Platz;
In mich ſelbſt zurückgezogen
Hehl' ich koſtbar einen Schatz.

Hoffnung.

Ach, wende dich, Hoffnung,
Laß mich meiner Noth,
Denn ohne dich Hoffnung,
Wär' ich ja lange todt.
Und will ich ſchon ſterben —
Senkſt du dich hernieder
Auf Roſengewölken —
Da leb' und leid' ich wieder!
Ach, wende dich, Hoffnung,
Laß mich meiner Noth,
Denn ohne dich, Hoffnung,
Fühl' ich ſchon den Tod.

Götterſinn.

1.

Freund.

Lieber Jüngling, nimm doch leichter,
Was du leichter haben kannſt,
Der du dich in Goldgeflechte
Deiner Himmelsſeele ſpannſt;
Iſt Sie ſchöner, als die Lilien,
Die um ihre Schenkel blühn —
O ſo neigt wie Frühlingswehen
Dir ſie wohl ein innres Glühn!
Auch voll Drang, voll holder Schwächen
Schließt ſie nur ihr Herzchen zu,
Und der Menſchentochter ſcheineſt
Wohl ein Göttergleicher Du!

Liebender.

Laß, o laß mich lieber weinen
Um das göttliche Gebild!
Köſtlich, köſtlich was ich fühle,
Heilig was im Buſen quillt!
Rein umhüllt mit jedem Segen —
Breitet Reiz ſich um ſie hin;
Himmliſch ſoll das Schön' erſcheinen,
Jedes in des Andern Sinn —
Schmacht' ich bang nach einer Göttin,
Streif' ich an die Gottgeſtalt —
O dann welche hohe Wonne
Trag' ich über Sie Gewalt!

2.

Die Eitle an die Natur.

Hab' ich Alles auch von Dir:
Schönheit, Liebe, Geiſt und Leben —
Seht doch: Nun gehört es Mir,
Und Ich ſelber bin es eben!

Die Beſcheidene.

Daß die herrlichen Gebilde,
Mich die Jünglinge ſo lieben,
Schlägt mich nieder zum Betrüben!
O Natur, du Freundlichmilde —
Solcher Reize Pracht zu tragen
Haſt du grade Mich gewählt!
Fliehen möcht' ich, wie es quält;
Denn den Liebſten hört' ich fragen:
Wo ich her ſei? und woher
Mir das Engelsantlitz wär'?
Und was konnt' ich Arme ſagen!
Ach, Nichts hilft mir in den Nöthen —
Als es dulden, als Errröthen.

Des Liebenden Morgen.

O Himmel droben!
O Erde drunten,
In Schmelz und Grünem,
In Frühlingspracht!
Euch Roſenſtreifen
Ließ ſanft ſo ruhen
Zum Kranz der Hügel
Die Zaubernacht!

Süß ſaugen nieder
Der Fichten Wipfel
Goldwolken-Nahrung
Weitfruchtend nah;
Horch! Nachtigallen
Im Grün verborgen
O ſeid willkommen!
O ſeid ihr da!

Indeß Du ſchlummerſt,
Geliebtes Mädchen,
Wie ſchmückt der Frühling
Dir Beet und Strauch!
Hier ſchwellen Knoſpen
Und ſplittern glänzend,
Die er berühret
Mit Liebeshauch.

Er pflanzte nächtlich
Bei Mondes=Leuchten
Dir Hyazinthen
Und Krokus an! —
Dort ſchwebt im Blauen
Des blaſſen Mondes
Nun umgeſtürzter
Verlaßner Kahn!

Ach, Dein gedenkend
Pflück' ich Dir Veilchen
Aus dieſen Augen
Um Dich bethaut!
Und Deine Liebe
Erräth den Liebſten,
Wenn ſie erwachend
Dein Auge ſchaut.

O Himmel droben!
O Erde drunten,
Wie ſegneſt, Frühling,
Du uns mit Glück!
Was ich am Morgen
Für ſie empfunden,
Belohnt am Abend
Mir reich ihr Blick!

Erwachen im Mai.

Erſte Sonne im Mai,
Wie eine goldene Spinne
Spannſt du dich flimmernd im Eck,
Sichtbar⸗wachſend umwebſt
Mit dem Morgenſtralengeſpinnſt
Du wonnig mir Aug' und Bruſt:
Du befühleſt leis, wie die Schnecke
Mit langem Auge, die Zither,
Die meiner Jugend Glück
Melodieen rauſcht;
Du ſchatteſt mit Roſenſchatten
Mir hin auf die leuchtende Wand
Durch die hellen Scheiben
Die brechenden Hyazinthen,
Nicht umſonſt ſo gepflegt;
Du höreſt die Nachtigall,
Unter deren Schlag
Ich geſtern im Glanz des Mondes
In ſanftquellenden Thränen entſchlief.
Ja trinkſt du Selige auch
Wie der Morgenblume Duft
Meiner erſten Geliebten
Heiligen Morgengeſang.

Roſenart.

In der Liebe frühen Tagen
Biſt du mir ſo karg, ſo ſpröde,
Die ſo Vieles giebt zu ahnden!
So wie ſich der Strauch der Roſen
Durch des Frühlings erſtes Schwellen
Nur mit zarten Dornen röthet —
Bald auf ſeinen grünen Armen
Wiegt er ſanft verhüllte Knospen,
Und beſiegt von niebeſiegter
Himmelshuld, von Thau und Sonne,
Trägt er dir auch ſeine Roſen.

Erſte Liebe.

Lebet nun wohl
Auf immer, lebt wohl,
Ihr alten gleichen
Ruhigen Tage,
Ohne Freud' und Leid —
Ohne Liebe!

Aber was warſt du auch
Goldenſte Ruhe
Gegen die Wonne,
Die mich kaum athmen läßt!
Wie jetzt ſie glänzen
Die ſonſt kaum beachteten
Leeren Stellen,
Von Glück mir geweiht!

Füllt mir die Liebe
Nun ja die Bruſt;
Und an dem Tag
Die mir ſich wendet,
Ohne die ich, ach,
Nun nicht mehr leben kann,
An dem find' ich, ſterbend,
Verlorene Ruh,
Deine himmliſche Schweſter!

Die Krone der Liebe.

O Mond und Geſtirne,
Ihr ewigen hehren,
Ihr Wolken, ihr Reigen
Des Himmels, ihr Klippen,
Euch nehm' ich zu Zeugen
Mit ſchluchzendem Herzen —
Hier lieg' ich entflohen
Dem Lächeln! den Lippen!
Der tödtenden Liebe!
O ſelig Geſchick,
Nun mein iſt das Glück!

O Vater der Liebe,
Allvater dort oben,
O ſende von droben
Beſchwichtigend Schmerzen
Mir ab und Gefahr!

— O Worte, o Blick! —
O ſo flieh vor dem Glück,
O ſo flieh vor den Freuden
Nicht länger zurück!

Und kannſt Du ſie meiden? —
So drücke die hohe,
Die himmliſche frohe,
Die Krone der Liebe
Dir gläubig in's Haar!

Nahen.

Wie ein Heil'genbild in ſeinem Frieden,
So bezaubernd, ach, und ſo geſchieden,
So unnahbar-nahe warſt du mir,
O wie ſchaudert', bebt' und ſtrebt' ich dir!

Wie doch ſtiegſt du von den Sonnenhügeln?
Was doch hob mich zu dir wie mit Flügeln?
Lag's nicht zwiſchen uns wie Felſenkluft,
Wie ein Meer, worüber niemand ruft!

Denn ſeit jenem zarten Lockenſtreifen
Und dem raſchen himmliſchen Ergreifen
Halt' ich dich gebannt wie einen Geiſt,
Der mir nun ein ewig Glück verheißt!

Nahrung des Herzens.

Wie war es nur ein kleines Wort,
Was ſie mir ſagte!
Wie war es nur ein Silberblick,
Den ſie mir tagte!
Und ſelig leb' ich lange Zeiten
Schon von dem Worte nur, dem Blick!

So bringt Ein Stern die Sternennacht,
Ein Lerchenſchwirren
Verheißt des ganzen Frühlings Pracht!
So wird einſt droben
Ein Wink die Seligkeit bedeuten,
Ein ganz unnennbar ew'ges Glück.

Die Freundinnen Amor's.

Jedes Wort dem Mund entflogen
Wird gerächt und wird erwogen
In der Alltagswelt, der gemeinen,
Nur was ſich da ziemt, darf da erſcheinen,
Vor dem herzenloſen Geſchlecht
Gilt nur ein herzlos-kaltes Recht.

Und o wie möcht' ich ſo gern es ihr ſagen,
Was ich ihr fühle im Buſen mir ſchlagen!
Ach, und wie feurig möcht' ich ſie faſſen,
Sie wonnig umſchlingen, und gar nicht laſſen!
Wo iſt denn die alte, die ſelige Welt,
Wo das, was ſich liebt, in Freiheit geſellt? —

Sieh! Ewig heim führen die Muſen uns wieder
In's Urreich des Schönen, der Fabeln und Lieder!
Und walten ſie herrſchend, erſchallen die Töne,
Da faſſ' ich dich arglos, erröthende Schöne!
Und mit göttlicher Kühne, was hegt mein Gemüth,
Das ſingt dir die Muſe verſtändlich im Lied.

Des Geliebten Sehnſucht.

Knospe der Roſ', erwach', erwache!
Denn der Frühling ſchmückte, o Liebling,
Sonnewärmend dir fertig das Thal,
Ueber dir rein ausſpannend die Bläue,
Streute in deines Mutterſtocks Schattung
Dir ſchon Mandelblüthen und Veilchen;
Komme! verſäume nicht länger die Herrlichkeit!
Schweſterlilien ſcheinen dich an
Mit ſchneeleuchtenden weißen Flammen,
Morgenröthe durchſchleicht dir löſend
Dein ſüßſchwellend=verſponnenes Herz,
Silber=Libellen — geflügeltes Waſſer —
Wiegen dich ſchwirrend, ſurrende Bienen
Küſſen den Schlaf von deinen Lippen —
Knospe der Roſ', erwach', erwache!
Denn dich erwartet des liebendſten Mädchens
Selbſt erſt knospend=jungfräuliche Bruſt.

Tod und Leben aus einer Quelle.

Wenn ihr theuern Röschen wüßtet,
Wüßtet, wo ihr ſo gewelket,
Und von welcher heil'gen Wärme,
Ach, wie würdet ihr's bedauern,
Daß die Schöne euch mir gegeben!
Euer letztes Hauchen athm' ich,
Drück' euch in die naſſen Augen,
Doch der reinſten Liebe Thränen
Wecken euch nicht mehr ins Leben;
Und doch, ach wo ihr geſtorben,
Würd' ich Todter erſt lebendig!

Geſtändniß.

Iſt Dir's ein Glück, zu wiſſen, daß ich dein bin,
So fühl' es ganz! Hab' ich doch nun ein Weſen,
Das ganz mich kennt, und meines dürſtend einſaugt:
In dem, wie in dem wärmſten Spiegel, ich,
Mir ſelber holdentfremdet, neu empfinde
Mein reinverklärtes Selbſt; aus dem ich, gleich
Aus vollem Quell, der ſel'gen Erde Freuden
Und Leiden alle mild und lauter ſchöpfe;
Um welches ich des Lebens heil'ge Mühen
Mit Luſt bewalte! — Hab' ich doch ein Weſen,
In das ſonſt jede mir nur halbe Wonne
Hinüber zittert, das mit leiſen Zeichen
Schon, bei des Tages düſteren und ſchönen
Erſcheinungen ich leicht bedeute, welches
Mich leicht bedeutet, und ſo wie ich ſchwanke
Auf dem gefährlich-ſchmalen Lebensſtege —
Mir bebt! und ach, verſänk ich' — o der Gnüge:
Der Himmel iſt in der geliebten Bruſt —
Verſänk' ich, lebte meine ew'ge Liebe,
Hell, wie ein ſtiller Stern, bewahret fort
In deiner Seele nährend-heil'gem Aether.

Brief.

Was ſoll ich dir ſagen,
Ach, in der Liebe
Seligen Tagen!
Kann ich dir danken,
Kann ich es faſſen?
Will ichs erſchöpfen,
Will ichs verdienen?
Fühl' ich des Wetters
Störriſches Wehen,
Wenn ich auf Höhen
Liege dir ſchmachten?
Wenn da im Dunkeln
Tauſend Geſtirne
Ueber mir funkeln,
Segn' ich die Pracht!

Soll ich noch wünſchen? —
Gönne mir einen,
Einen von deinen
Ewigen Sternen,
Heilige Nacht!
Dort will ich wohnen
In goldenem Zelt
Mit Dir, der meinen,
Einzig geſellt,
Ueber der Erde
Altem Gedenken,
Ueber der Menſchen
Dauerndem Kränken,
Ueber dem Frühling,
Ueber der Welt.

Glück der Beſchränkung.

Wenn ich mit vergnügten Sinnen
Nachts zu meiner Liebſten wandle,
Und der Vollmond, wie ein Feuer,
Eben ſich dem Wald entſchwungen,
Steh' ich; in die Pracht verſunken
Sprech' ich ernſt zu meinem Geiſte:
Ach, was iſt doch all' dein Leben,
Gegen jenes Wunderleben!
Doch mein ſel'ger Geiſt erwiedert:
Möchteſt du dort eben ſteuern,
Selbſt dir nutzlos, ewig glänzend,
Und hier dieſes zarte Weſen
Nicht dies holde Mädchen kennen?
Alles was du ſterblich liebeſt:
Stadt und Menſchen, Freund und Blumen,
Sterblich alles, und doch ſelig
Lieber dem nur ebenmäßig.
Du nur lebſt das wahre Leben!

Und dann öffn' ich ſtill die Thüre,
Die Geliebte, meiner harrend,
Drin im Dunkeln zu beſchleichen;
Doch das leſe liebe Mädchen
Spielt den Geiſt auf leiſen Socken,
Und bald hier, bald da im Zimmer
Hör' ich Geiſtesſeufzen: ach! — ach! —
Such' ich mir den Geiſt zu fangen;
Doch dann, eh' ich mir's verſehe,
Schließt ſie mich in ihre Arme,
Feſt, halblachend und halbweinend!

Agnes.

Dich anſchaun, iſt Leben! Dich miſſen, todt ſein!
Ach, doch wer ertrüge der Augen Schmelz, dem
Blick nicht wehrend! ſchauderte nicht vor deinem
Schmachtenden Munde!

Und mich reißt, mich reißt es an Dich allmächtig!
Aber denk' ichs nur: wie ich deine Lippen
Küßte — Du mich ſchlängeſt an deinen Buſen —
Hülfe! ihr Götter!

Nein! drum will ich nimmer begehren, was mein
Herz ja doch nicht trüg'! o dein Aug' — entſeelend —
Wend' es! deine Lippen entzieh' von meinen!
Winde die Arme

Los! denn wie an Schlangen gebunden, ſtarr' ich!
Nur zu deinen Füßen erduld' ichs! — läg' ich
Einſt in deinem Schoos — o da läg' ich ſelig,
Aber geſtorben.

Gemeinſamer Stoff.

Wenn ich die Roſen ſeh' im Mondenſchein
So dämmernd blühn wie er, und ihr Gedüft
Mich würzig anhaucht, ſo wie ſeines — wenn
Die Stillgeliebte mir ſo ſanft daherkommt,
So lichtbeglänzt, wie Nachtgewölk am Himmel,
Mir ihre Stimme bang und reizend klagt,
Wie Nachtigallen im Gebüſch; wenn Ihr
Im ſchwarzen Haare nun Johanniswürmchen,
Die Ich Ihr in die Locken eingeſtreut,
So golden ſchimmern, wie die goldnen Sterne;
Wenn Ihr die Thränen auf den Wangen ſtehen,
Die Sie um mich geweint, wie Thau auf Lilien —
Dann ſcheinet mir Entzücktem Alles, Alles,
Die Roſen und der Mond, die Nachtigallen,
Die Feuerwürmchen und die Sterne, ja
Die ſchlummernde Geliebte, und ich ſelbſt
Mir nur aus Einem Stoff gewebt, und Alles
Scheint mir ſo ſelig, wie ich ſelber bin!
Ich küſſe dann die Roſenknoſpen, ſtatt
Der Lippen meiner hold Entſchlummerten!
Küſſ' Ihre ſanftgeſchloſſnen Augenlieder,
Wie das Gewölk, das leicht den Mond bedeckt!
Und wenn Sie mich an ihren Buſen drückt,
Geſchieht mir, als umarmte mich Beglückten
Die heil'ge Nacht! die ſchöne Frühlingserde!

Verwandlung.

Nun die Nacht mit goldnem Auge
In die ſtillen Thäler blickt,
Und die Liebenden nun alle
Erſt vereint und ſtill beglückt,
Muß ich leider von Ihr kehren,
Die mich gern, ſo gern behielt!
Ach, in vollem Scheidekuſſe
Süß verräth, was ſie mir fühlt!

Schöner Mond! du Zaubrer, löſe
Mir die menſchliche Geſtalt!
Buſch und Blüthen preſſ' ich an mich —
Gieb, o gieb mir Geiſtsgewalt!
Dieſe Thürme, dieſe Mauern
Dann durchſchweb' ich leicht und flott,
Und mit wonnevollen Schauern
Werd' ich dann bei Ihr — zum Gott!

Der Liebe Lohn.

Seid mir geſegnet, die ich vergeß,
All' ihr Thränen! den ich gewandelt,
Sei mir geſegnet, Weg des Lebens!
Denn in die Gefilde der Seligen
Bin ich gekommen!
Und die Thränen, als Blumen entſpreßt
Hier, o wie wehen, wie duften ſie alle mich an!

Nun an der Bruſt der Göttlichen, ach,
Ruh' ich ſchon lange —
Selig es hörend, klopfet ſo fülleſchwer
Ihr Herz für mich! verdien' ichs — für mich!
Liebeleuchtend ſchauet ihr Auge
Auf zu den heiligen Sternen —
Aber ich — ſchaue Ihr lieber
In das verklärte Auge!
Zurückedenkend ſag' ich ihr dann:
O Pſyche, was litt ich um Dich!
Und faſt ſchmerzlich zu mir geneigt
Flüſtern, wie athmende Roſen,
Mir ihre Lippen:
„Ach! — Wie ſoll ich dir Alles vergelten? — “

An Agnes.

Wenn ich Dich jetzt, mein volles Glück,
In den Armen halte, hör' ich wieder
Deiner Stimme erſten Geſang,
Seh' ich dein erſtes Zauberlächeln,
Stehſt Du vor mir, wie ein Wolkenbild,
Wieder mit deinen ſchmachtenden Augen —
Ach, und Du ſelber biſt jede deiner
Frühern Geſtalten, die ich mein nennend
Froh nun in Dir an den Buſen drücke!

So umfängt dem Knaben bei der goldnen
Nektartriefenden Honigſcheibe
Der Frühling wieder die dämmernde Bruſt:
Ihn umſäuſeln die Lüfte ſo linde,
Ihm ſtralt wärmend die Maienſonne,
Blinket wieder die Wieſenſchöne
Tauſendfarbig, und aus den Blumen,
Die er ſich eifrig zum Kranz will pflücken,
Rüttelt er wieder die ſummenden Bienen.

Verſpätung.

Böſe Sonne, du ſchadenfrohe,
Als ich mit der Geliebten ſcherzte,
Düſterte heimlich der Mond noch um uns —
Und nun mit dieſem elyſiſch-leichten
Schattengitter des Weingerankes
Haſt du uns ſchlummernd gefangen!

Schaue, wie feurige junge Götter
Ruhn wir beiſammen! wie hell vergoldeſt
Du der Glühenden ſchönes Antlitz!
Ach, und die Zähnchen, die oft mir die Lippen
Halten — welch Göttergebild beſitz' ich,
Welche goldene Hebe!

Nein! ein Schöneres als eine goldne
Hebe, Schöneres als Hephäſtus
Je ein wandelndes Werk gebildet,
Gabſt du Urkünſtlerin, o Natur, mir;
Und ich empfinde, welch Meiſterſtück ich
Liebend-lebendig beſitze!

Sommerlied.

Der Himmel iſt offen,
Das Land und die Seeen!
O jegliches Hoffen
Wie iſt es erfüllt!

Vor blühten die Büſche
So weiß — und die Höhen —
Nun dunkeler Friſche
Grünt alles und quillt!

Zum himmliſchen Feſte
An labende Tiſche
Ziehn fröhlich die Gäſte
Bald ein und bald aus;

Sie kommen, ſie ſpinnen,
Sie baun in die Aeſte,
Und ſchwärmen von hinnen
Und räumen das Haus.

Hier dufteten Veilchen,
Nun leuchten hier Nelken!
Nur alles ein Weilchen,
Dann hat es genug.

Woher, o ihr Nelken?
In reizendem Schimmer!
Und denkt zu verwelken?
Iſt alles nur Trug?

Hier grünet dahinter
Die Aſter ſchon immer,
Die ſpät noch bis Winter
Mit Blühen nicht ruht!

Im Schatten, im Laube
Still blähn ſich die Früchte,
Voll ſaugt ſich die Traube
Von goldenem Blut!

Horch! abendlich-lichte
Im laulichen Fluſſe
Das Mädchengezüchte
Wie's plätſchert und lacht!

Sie hat mich beſchieden
Mit ſehnendem Kuſſe;
O Hoffnung, o Frieden,
O wär' es ſchon Nacht!

Morgengefühl.

Morgenröthe, darf ich's denken;
Welche ſüße heil'ge Nacht!
Wie ſich leis die Sterne ſenken,
Die da droben uns bewacht!

Wo das Licht herauf mir leuchtet
Aus dem blaſſen Morgenthal —
Dort! — ſagt, was euch Augen feuchtet —
O geliebter holder Stral!

Wie die erſte Lerche fröhlich,
O Natur, in's Blau ſich ſchwingt,
Schwingt mein Herz zu dir ſich ſelig,
Das mir zittert, bebt und klingt.

O wie fühl' ich mich ſo innig,
Stark und gut und feſt und rein!
Berg und Thal mit Luſt umſpinn' ich,
Alles Schöne iſt ja mein.

Ewige Klage.

Daß ſich die Luſt, und ſo ſpurlos, vergißt!
Ob du es, Bruſt, ob du Lipp' es noch biſt?
Weiß ich doch nichts, wie der Taucher, von allen
Tief wo er Perlen gepflückt und Korallen;
Sauſt mir's, als ob ich in heiliger Tiefe
Noch ungedacht und gedankenlos ſchliefe. —
Und doch wie lechzte erwartend die Bruſt!
Schmachtete dunkeler Gluth voll die Lippe!
Ach, wie der Gießbach über die Klippe
Kommet und brauſet und ſtürzet die Luſt.
— Stürz' ich mich nach der verſchwindenden Welle?
Dring' ich durch Felſen zur ewigen Quelle?
Weg mit der Nacht iſt das ſelige Wiſſen!
Weg mit der Lipp' iſt das ſüße Genießen! —
Haben dich himmliſche Träume verwirrt?
Sage, was ſtehſt du verſchränkt und verirrt? —
Hin zu der Holden! o hin an die Bruſt!
Ewig erneut ſie dir Leben und Luſt!

Heimliche Wonne.

Wann ich erſt am neuen Morgen,
Ein unendlich Glück verborgen,
Von der Allerſchönſten gehe,
Und nur ſchüchtern um mich ſehe,
Denk' ich ſcheu in meinem Wahn:
Alle ſehn dich darauf an!
Menſchen, Wolken, Fluß und Sonne,
Alle wiſſen deine Wonne! —
Aber Menſchen, Fluß und Sonne
Schweben hin in eigner Wonne;
Blau und leer und ſtill und weit
Liegt des Himmels Herrlichkeit,
Lächeln muß ich, was ich hege —
Und ſo ziehn ſie ihre Wege!

Klein nur biſt du, Menſchenbruſt,
Die du ſelbſt doch Alles haſt!
Welche Seligkeit und Luſt
Kann ſo ſtill ſein wie ein Traum!
Was der Himmel nicht umfaßt,
Hat in einem Herzen Raum.

Behalten.

Mädchen, nicht den Zauber kann ich faſſen:
Daß ich dich muß Dir ſo eigen laſſen,
Wann ich von dir gehe!

Biſt du nicht ganz mein?
Und doch bleibeſt du auch dein,
Wie der Mond
Mir in ſeinem Himmel wohnt;
Wie ich ſo dich ſehe,
Solcher ſchwarzer Locken Fülle,
Solcher blauer Augen Schein,
Wie dein ganzes Weſen leibt und quillt,
Alles ſchlingt die Ferne ein!
Kläglich-ſtille!
Mit mir nehm' ich nur dein dämmernd Bild —
Ach, und ſo viel Göttlichkeit
Iſt wie gar nicht da!

Doch, nur wenig Schritte, wenig Zeit,
Welchen Himmel hab' ich wieder nah!

Neuer Morgen, neue Geliebte.

Däucht mir doch, als wäreſt Du nicht mehr,
Wäreſt nie geweſen, ſchnell verſchwunden,
Wie die Sonne nach dem Untergang,
Wenn Du mir der Liebe Glut geſtillt,
Und die Seele Wonn' umhüllt wie Nebel!
Aber ſeh' ich Morgens Dich im Garten
In dem Glanz der auferſtandnen Sonne,
Stehſt Du wieder los mir gegenüber,
Wieder Du, dein eigen, neu und reizend —
Ach, und reizender durch welches Wiſſen!

Cecilia.

Er ſchwur, er liebe mich allein,
Und geht doch von mir aus nach andern Freuden!
Ach dürft' ich ewig bei ihm ſein,
Ich wüßte nicht, was ich nur würde meiden!
Du haſt dich Ihm ſo ganz dahingegeben —
Er pflückt wie eine Roſe ſich dein Leben!
Wie ſelig in der Liebe Alles faſſen,
Und herrſchend ſanft, ſich ſanft beherrſchen laſſen!
Mein Herz, zieh dich in dich hinein,
Du kannſt ihm doch nicht Alles ſein!
O Sehnſucht, lerne endlich ſchweigen,
Du nannteſt nie ein Glück dein eigen.

An Cecilia.

Würd' ich dich lieben, und noch zweifeln,
Ob du ganz mein ſeiſt, ſchöne Betrübte?
Iſt nicht Liebe himmliſche Sicherheit,
Wonniges Ausruhn in der Beſeligung
Des endlich gefundnen, nun unverletzlichen
Einzigen Gutes? — Nun ich Dich habe,
Sind alle der Seele düſtere ſchwere
Traumgeſtalten mir ſchnell verſchwunden,
Klingt mir das alte Leben belächelt
Nur wie ein Mährchen noch vor dem Ohr;
So froh: allen Menſchen ans Herz zu fallen,
Singt es mir immerfort in der Bruſt,
Acht' ich Schmerzen nicht werth des Bedenkens,
Nenn' ich nichts Anderes nun mehr Glück!

Wir ruhen und lieben! Liebe und ruhe!
Und dem nur Inneres ſchaffenden Auge
Dämmert die Sonn' als elyſiſcher Mond,
Laufen der Erde bunte Gebilde
Umher auf dem grünen Blumenteppich,
Wie leis nur gaukelnde Zauberſchatten
Mit ſtummem Geräuſch ein fahrlos Gewimmel.

Verſöhnung.

Laß mich deine Augen trocken küſſen!
Haſt du denn um mich geweint?
Komm' an meine Bruſt! laß mich nicht büßen,
Was ſo bös nicht war gemeint.

Senkſt du immer noch den Blick zur Erde?
Träumeſt dir ein falſch Geſchick —
Schweigend, mit wehmüthiger Geberde
Ziehſt du halb die Hand zurück!

Fühlſt du nichts für mich in dir ſich regen? —
Doch! — ein Lächeln, ach, ein Blick!
Ja, du ſchenkſt mir wieder deinen Segen,
Liebe: der Verſöhnung Glück!

Das kryſtallene Schloß.

Ach, ein heiliges Jahr
Während dem Weilen der Blumen,
Während dem Färben der Früchte,
Während dem Klären der Trauben,
Warſt du Entzückende mein!

War ich Beſeligter Dein!
Alle die roſigen Morgen,
Alle die ſonnigen Tage,
Alle das Wandeln der Sterne
War ich Beſtändiger Dein!

Und unerſchöpflich war
Deiner Liebe Bezeigung,
Unverlierbar und endlos
Schien es! mein Glühen und Lieben,
Ach, unerſättlich war's!

Seit die Sonne allein
Dir in der Ferne nun leuchtet,
Seufzeſt du liebend vergebens
Mir nach, ſchmacht' ich vergebens
Dir nach, vergeh' ich vor Sehnſucht,
Seufze vergebens allein!

Wäre ein Orkus das Jahr,
Wohnteſt du dort in den Hallen,
Schlummernd, noch wie du mich liebteſt,
Dräng' ich hinunter wie Orpheus,
Führte zu mir dich herauf!

Ach, ein kryſtallenes Schloß
Biſt du, Vergangenheit, Menſchen!
Nahen, hindurch nur ſchauen
Dürfen die Liebenden weinend
Wie ſie einſt Liebe beglückt.

Herbſtlied.

Natur, du Geliebte,
Wie biſt du verwandelt,
O meine Geliebte,
In Thal und auf Höhn!

Doch auch ſo verwandelt,
Du nackende, bloße,
Du herrliche, große,
Wie biſt du ſo ſchön!

So erröthet, entkleidet
Vom trunkenen Bräut'gam
Im düſtern Gemache,
Die bebende Braut.

Wo dort ſie die Lämmer
Auf Blumen geweidet,
Da webet nun drunten
Der Nebel, und thaut.

Wo hier ich die Winden
Ihr pflückte, die bunten,
Verſpinnt ſich die Raupe
Am purpurnen Zweig;

Und dort, wo die falben
Geſtrüppe nun ſchwinden,
Da warf ſie mich ſchelmiſch
Aus Blüthengeſträuch.

Nun üben die Schwalben,
Laut ſchwirrend im Kreiſe,
Zur ſchwebenden Reiſe
Die fröhliche Brut —

Wo jüngſt ſie die Garben,
Die goldnen, gebunden —
O wechſelnde Stunden!
O ſinkender Muth!

Von röthlichen Bergen
Ab ſingen die Winzer,
Der kelternden Mädchen
Gelächter erſchallt.

Es ſchallt von den Bergen
Auf gleiſſende Matten
In Abendroths Schatten
In Wald und verhallt.

Wie ſauſen die Winde
Durch raſchelnde Blätter!
So floh, ſo geſchwinde,
Die Luſt und der Schmerz.

Heim donnern die Wetter,
Ab rieſeln die Wolken;
So rinnet mein Auge,
So zittert mein Herz.

Amor und Pſyche.

Früh erſchien uns ein Glück, unſäglich der kindiſchen Lippe,
Mit drei Küſſen vereint ſchlang ich dich ewig an mich.
Doch wie ein leuchtender Blitz erſchien's und verzehrte ſich ſelber,
Himmelgeblendet, ach, wandelt das Aug' nun in Nacht.
Sonnen ſteigen herauf und bringen Tage, die keine
Tage mir ſind; verjüngt kehren auch Frühlinge ſtets.
Sind es noch Frühlinge? glaub' ich ſie? glaub' ich ſie — freun ſie mich doch nicht!
Den, der den Himmel genoß, ſtillet die Erde nicht mehr.
Durch die verödeten Tage nur ſpinn' ich das einzige Glück aus,
Wie man geſchmeidiges Gold weit in den Sälen verdehnt.
Mir, ach, kehrte die Hoffnung ſich um, und ward mir Erinn'rung,
Und zurücke gewandt ſuch' ich auch einzig nur dich.
Sieh, da enthüllt die verwandelte Hoffnung dich mir, und entſchleiert
Dich und mich aus dem Flor, glänzend ein Seligenbild.
Himmliſche Tage der Jugend, ihr ſeid nicht verſchwunden, ihr bleibet!
Hingeriſſen wer lebt, ſchiffet nur weiter von euch.

Himmliſche Tage der Jugend, ihr ruht wie ewige Sterne
Götterbildern gleich, droben auf dunklem Gebirg.
O ihr Frühlinge, wie genoß ich euch, da ich ein Kind war!
O wie entzücketet ihr wonnig das gläubige Herz!
Hell in den Blumen lag der Himmel auf Erden gebreitet,
Nur mit kindlicher Scheu rührt' ich die heiligen an!
Himmliſch dufteten Blüthen; mir nah in ſäuſelnden Wolken
Zog Allvater, und warf röthliche Schlangen ins Land.
Sehnend rief ihm die Nachtigall nach aus Blüthengebüſchen,
Gleich vom Winde gebeugt ſanken die Blumen ihm hin.
Schläge des erſten Donners, wie traft ihr ſo heilig das kleine
Herz! Mit Wunderhall grüßtet das Kind ihr im Thal.
Fromm auf der Hand bewunderte Tropfen vom heiligen Himmel!
Schwefelumſäumeter See! tiefes unendliches Blau!
Blinkten nicht droben und drunten die Wolken im doppelten Himmel,
Doch kein Eingang war rings in das offne Gezelt!
Und wir Kinder wir wateten, bis an die Kniee die Kleidchen
Hebend, drinnen umher, lächelten drunten uns zu!
Niedergefallene feurige Stern'! ihr Säulen des halben
Regenbogens! und du, ſchauernd durchwachete Nacht:
Wie die geſunkene Sonne ſich ſtets heimſchleiche zum Aufgang?
Grub ich den Blumen nicht nach, wo ſie her blühten im Beet?

Kamen die Göttinnen nicht zu unſeren Spielen gewandelt?
  Ach, und der Schönſten leis ſtreift' ich mit Schauder das Kleid.
Siehe, du warſt's! und umſchlangſt du mich nicht, und umſchlang ich da dich nicht!
  Um uns Götter war Himmel und Luſt nur umher!
Hörſt du, Pſyche? du weinſt ſchon lang', und verbirgeſt dein Antlitz
  Glühend im Gras, wie Thau blinken die Thränen daran.
Hörſt du: es war um uns Götter der Himmel, es war — und wir ſind noch.
  Pſyche, es war! und wir ſind noch, und der Himmel nicht mehr.
Glimmen die Blumen nicht noch, wie Sterne, ſchimmernd auf Erden?
  Was nun ſonder Scheu rührſt du die heiligen an?
Duften die Blüthen nicht himmliſch? und zieht nicht in ſäuſelnden Wolken
  Noch Allvater, und wirſt röthliche Schlangen ins Land?
Ruft ihm die Nachtigall nicht laut nach aus Blüthengebüſchen?
  Sinken, von Lüften gebeugt, nicht ihm die Blumen noch hin?
Ach, ihr Schläge des Donners, wie trefft ihr das ſchuldige Herz nun
  Mahnend! ach, Alles iſt da, doch nur das Herz iſt erwacht.
Wie ein Wolkenſchatten iſt mir's durch den Buſen gezogen,
  Nie mehr glänzend und rein bleibt mir verſchattet die Bruſt.
Auch dir, Pſyche? du nimmſt den Kranz der Roſen vom Haupt dir,
  Und zerpflückſt ſie — o laß ſie, die unſchuldigen, blühn!

Pſyche athme der Roſe Geruch! des ferneren Lebens
Bilder ſie zaubern dich all wieder hinauf in dein Glück.
Sind uns die Tage, die Frühlinge nichts mehr, o dann bedeuten
Tauſendfaches ſie uns, ſind ſie uns göttliche erſt.
Athm' ich der Roſe Geruch, dann fühl' ich mich droben in Unſchuld,
Wieder in Wonne verſenkt, dringet mir ſelig ins Ohr
Wieder der Nachtigall Lied, die Erde verklärt iſt der Himmel,
Und mein gelittener Harm dünkt mir ein künftiger Traum.
Doch die gefangene Biene, die bang im blühenden Mohn ſurrt,
Weckt mich, denn ach, ſo ſurrt mir der gefangene Muth.
Da verwandelt der Himmel, der eine umfangende Roſe,
Wie mich gebar, mir erſchien, wieder zur Roſe ſich mir!
Ach, dann füll' ich der Roſe mit Thränen das ſchattige Herz an —
O wie erquicket doch ihr, heilige Schmerzen, die Bruſt!
Kaum es verloren, ſeh' ich mein altes Glück, wie ein Schiffer
Seine Schätze im Meer ruhn, wann die Sonn' es erhellt;
Taglang blickt er hinab, und labt ſich weinendes Auges,
O wie beſeligend iſt erſt das verlorene Glück!
Siehe, ſo bang du verloren es wähnſt, o ſo feſt ja noch haſt du,
Kennſt du es, noch ſo ſchön lebt es, ſich regend, in dir!

Weinſt du nicht mehr, dann iſt es dahin! wenn du willig die Augen
Trockneſt, dann ſcheideſt du dich ſelbſt von dem vorigen Glück.
Heilige Sehnſucht iſt das Band zwiſchen Himmel und Erde,
Und in Thränen erſcheint uns das Vergangene nah.
Was wir lebten, noch lebt es! in jenen gewichenen Tagen
Stehn, uns umarmend, im Kranz ewig wir Liebenden dort.
Unverwandt ſchau' immer hinauf zu den göttlichen Bildern,
Liebreich neigen ſie ſich, lächelnd uns Weinenden ab.
Wir ſind Jene! und Sie ſind Wir! uns ſelber zu ſchauen,
Daß die Verklärten auch uns Künftige ſchauten, darum
Stellten die Götter empor die ſeligumſchlungnen Geſtalten,
Ließen ſie **Uns** noch fort leben und weinen und glühn.
Durch die Vergänglichkeit entſteht ein unendlicher Reichthum,
Nur durch ſie ein hold-ſchwelgendes, ſicheres Reich.
Aber ihr Schmerz iſt betäubende Wonne nur, daß wir Vergangnen
Götter geworden! es fort werden, ſo wie wir vergehn.

Die todte Geliebte.

Schienſt du heut auch nur zu ſchlummern,
Wie, als ich dich leis beſchlichen
Jüngſt im ſchönen Maienabend-Zwielicht
Und dein lächelnd Antlitz
Mit Orangenblüthen dir beſtreut,
Plötzlich deine regen Arme
Mich, den liebend über dir gebeugten,
Feſt umſchlangen, ach,
Zu dir niederzogen!

Wie du, urheiliger Donner,
In ewiger Majeſtät
Die Wolken durchrollſt!
Daß in der Schlafenden
Bekränzetem Haar die Roſen ſchüttern!
Daß die Seele mir ſchaudert!

Ach, mit welchem Geiſt
Bin ich umgegangen
So vertraut!

Zurück gewandter Arme
Steh' ich ſchüchternen Auges
Vor dem ruhenden Gebild,
Wie um das gefallene Meteor
Kinder ſtehn in ſcheuer Ferne.

Wie ſie ſo ſchön liegt, wie im Schlaf,
Nur wie im Frühtraum — ach, das hold
Schimmernde Wangenroth
Iſt nur der glänzende Abſchein von den Roſen im Haar;
Ruhig lieget ſie da, ſchön und todt!
Was dem liebenden Sinn
Ewig unmöglich erſchien,
Was ich nimmer verſteh, glauben nicht kann, nicht mag —
Durch glühende Thränen
Seh' ich's, das Traumbild, und in Worten
Unverſtanden und hohl dröhnt's vor dem Ohr:
Sie iſt todt!
Vater, warum
Was du mir gabſt, nimmſt du's zurück?
Vater? — ich kann, wenn du es biſt,
Dich nicht lieben; du biſt ſchrecklich,
Ich ſchaudre vor dir!
Ach, ſo vergieb fehlendem Wort,
Denn es verwirrt folternde Angſt
Ja nur um das, dem Du ſo ſchön,
So klagwürdig zu ſein ſelber gabſt,
Dumpf mir den Sinn!
Was du mir gabſt, nimmſt du zurück!
Schweigend und unabwehrlich geſchieht
Auf Erden, was dein himmliſcher Will' allen verhing;
Nimmer begehr' ich es von fern auszuſpähn!
Walte du dort, Heiliger, von deinen Höhn,
Walte du dort über uns, über mich!
Hienieden nur
An die ſterbliche, mitleidende Bruſt
Will ich mich ſchmiegen, ſanft an ihr weinen
Geſchloſſenen Aug's, und ſo ertragen
Dein vorüberbrauſend Geſchick!
Aber die einzige mir noch übrige Bruſt, wo ich es litt
Gern all' dein vorüberbrauſend Geſchick —

Hier liegt ſie mir kalt!
Und es ſchlägt in ihr kein Herz
Mehr für mich!
Fern iſt der treuliebende Geiſt, fern entflohn,
Schwergeſchloſſen das ſanft blickende Aug',
Und die einſt mich ſo ſüß tröſtende Lippe
Schweigt ſo tief! grauſam, ſo lang! —
Ach, iſt dir nun deines Geliebten
Unſäglichſter Schmerz
Gleichgültig ſo bald! ſo ganz!
Vertilgt aus der Bruſt jegliches auch noch ſo leiſe
Zagen um das erſchrecklichſte Geſchick deines Geſchlechts,
Treuloſe, ſeit dich der Tod kaum umſchlang!

Schwermüthiger, ſchweig!
Ehrt auch dein Herz nicht den Gehorſam der Todten!
Daran erkenn's — daß ſie dich nicht
Tröſtet, daß ſie kein Wort,
Keine Thräne für dich hat, den ſie ſo
Liebte — daran, daran erkenn's:
Ja, ſie iſt todt! ja, ſie gehört jetzo dem Gott!
Hörſt du ihn hoch donnern? Er iſt's!
Ach, ich entſag' ihr, ich entſage!
Senkt ſie ihm hin!
Segen und Heil! Fried' und Ruh über ihr!
Still, ſie iſt ſein!
Lieben nur will ich ſie noch auch bei ihm!
Wohl mir, und wohl, ſchlafendes Ohr, auch dir,
Daß du dieß Liebe-ſchwerläſternde Wort nicht vernahmſt,
Die du gefolgt, ſelige Jungfrau, biſt dem himmliſchen Beruf,
Frommen unſchuldigen Gangs!
O daß ich nun ganz Einſamer auch!
Durch des Lebens Unglücks-Labyrinth

Schuldlos und rein trüge mein Herz!
Wie das wohlthätige Grab —
Jeglichen gern bergend, der keinen Troſt,
Keinen Rath für die Leiden mehr
Hat, die das Leben bringt —
Meinen Schmerz bald auch verbirgt,
Und mich.

Der Morgenſtern.

Die Sterne thaten überaus geſchäftig,
Sie regten ſich, und hatten ihr Begehn,
Sie blinkten gar ſo ſilbern, frühlingskräftig,
Doch ach, wer hatte Zeit hinauf zu ſehn!
An Ihrer treuen Bruſt ſo treu geborgen
Verweilt' ich bei ihr, lang' und gern;
Drauf ſcheidend, brannte nur im Purpurmorgen
Der Morgenſtern.

Sind nun die Sterne wieder ſo geſchäftig,
Da mein' ich, muß ich wieder zu ihr gehn!
Sie blinken ja ſo ſilbern, frühlingskräftig!
Doch ach, nun hab' ich Zeit hinauf zu ſehn!
Die treue Bruſt, die mich ſo treu geborgen,
Der holde Geiſt iſt ewig fern!
Und weinend findet mich am Purpurmorgen
Der Morgenſtern.

Und thut der Stern ſo überaus geſchäftig
Und regt er ſich, und hat er ſein Begehn,
Da mein' ich holdgetäuſchet, liebekräftig:
Ich war bei ihr! ich habe ſie geſehn!
„Du haſt ſie jetzt geſehn!“ — ſo raunt's verborgen;
Dann ſeh' ich ſie! und ſeh' ſo gern:
Sie iſt's! das ſchöne Licht im Purpurmorgen:
Der Morgenſtern.

Liddy.

An Arthur.

Sie kam von jenen Himmelshöhen,
Bei uns erſchien ſie als ein Kind,
Kein Merkmal war ihr anzuſehen,
Sie wuchs und war, wie Menſchen ſind.

Und um des Kindes Füße quollen
Die Blumen, die ſie ſich beſtellt;
Sie fand der Ströme prächtig Rollen,
Das Haus war wunderſchön erhellt.

Ich harrte lang auf ihr Erſcheinen;
Sie kam, die himmliſche Geſtalt!
Sie ſah mich an, ich mußte weinen,
Und ſank in ewige Gewalt.

So kam ich auch an einem Morgen,
Es ſchien, ſie ſchlief in tiefer Ruh;
Ein weißes Tuch hielt ſie verborgen,
Die blaſſen Lippen ſchloß ſie zu.

Die ſchöne, liebevolle Seele!
Ach, nicht erflehte ſie mein Flehn!
Sie ſenkten ſie in eine Höhle,
Und ſie, — ſie ließ es ſtill geſchehn!

Wie nach dem Niedergang der Sonne
In jenem Glühn das Auge quillt,
Schaudr' ich ihr nach in ihre Wonne,
Von dieſer Welt nicht mehr geſtillt.

Die Locke.

Du, ihre Locke, wenn ich dich nicht hätte,
Nicht immerfort auf meinem Herzen fühlte,
Das nur, um länger Ihrer zu gedenken,
Noch länger wünſcht zu ſchlagen, dann dedünkte
Mir alles jenes Glück der erſten Liebe,
Die Wonne bei ihr, mit ihr — nur ein Traum!

Doch ruht einmal mein Auge über dir,
Geſchieht mir, als verſänk' ich in die Tage,
Wo ſie mich liebte, in die heil'ge Nacht,
Ach, wo ſie mein ward! glänzt mir jener Mond,
Mild, wie in einer Grotte; ſchmachtet ſie
Vor Macht der neuen Wonne hingebeugt;
Dann ſanft, ſo wie ein Geiſt, zu ſeiner Klarheit
Auf hebt ſie ihr erblaßtes ſchönes Antlitz
Und birgt ſie ſelig es vor ihm, an mir!
Fühl' ich ihr Zucken, ihre Lipp' an meiner
Lebendig! — dünkt mir dieſer Himmel heut
Mit ſeinen Wolken ſelbſt, dieß neue Thal,
Der Glanz, der Schmelz, dieß Grüne — nur ein Traum!

So kommt der Lenz in tauſendfacher Schöne,
Die Sonne waltet, wirkt die Blumen aus,
Und goldenſchön umgürtet ſich die Erde;
Ein ungemeſſner Reichthum ſteht dir offen —
Von Allem pflückſt du Eine Roſe dir!
Doch wendet bald die Sonn' ihr herbſtlich Auge,
Mit ſeinem Schönen ſchließt der Himmel zu,
Und nur die Roſe bleibt dir, fort, unläugbar
Mit ſanfter Gegenwart: in welchem Himmel
Du, göttlichen Beſitzes voll, gewandelt.

Wiederkehr.

Hier an der Felswand ſteh' ich,
Aufſchaffend in meiner Bruſt
Die Wonne vergangener Tage:
So ſinget die Nachtigall
Die Hyazinthen wach
Aus ihrem heiligen Schlafe;
So nähren mit ewigem Thau
Bildende Frühlingsgeiſter
In Silbernebel ſie ſütternd
Junge Knospenlippen;
So ſchwebſt du, o Mond, in deinem
Kühl aufdrängenden Feuer —
Und ſchön wie du, kam Sie
Mir bebend gelöſ't in Thränen,
Und ich genoß an ihrer
Reinen Bruſt die volle
Wonne der erſten Liebe
In deiner ewigen Helle.

Lebendige Bilder.

Wieder ruhig ſteh' ich nun hier oben,
Wie ich ſtand mit freien friſchen Sinnen,
Eh' ich drunten Dich im Thal gewahrte,
Zu Dir niederſtieg in deinen Garten!

Wieder ruhig ſteh' ich auf der Zinne,
Und doch froherworbnen Glückes reicher:
Seh' dich lieblich noch herauf mich grüßen,
Um das Haus dein weißes Kleid verſchwinden,
An der Erde mich zum Himmel ſchmachten,
Seh' mich bei den Hyazinthen liegen,
Nachts mich in den feuchten Hecken lauſchen,
Mich dem Silbermonde gegenüber
Dir an deinem lieben Buſen ruhen!

O wie reizend iſt die Selbſterſcheinung!
Ich — der erſt bei Ihr nur Glutempfindung,
Nur ein Traum war, ſtehe nun in deinem
Zaubergarten, ſchöne Erde, vielfach
Ausgeführt in ſtilllebendigen Bildern,
Mir verwandt und fremd, ſo hold beſchaulich!

An Henriette.

Singſt Du eines meiner Lieder
Schmelzend im Geſang mir vor,
Dann bezauberſt Du mich leiſe,
Mich verläßt in deinem Kreiſe
Hauch, Bewegung, Geiſt und Leben,
Und mir däucht: ich fühl' im Wehen
Holde Geiſter auferſtehen
Aus der Bruſt, und ſeh' ſie ſchweben.
Nur wie eine Aeolsharfe
Unter Frühlings-Blüthenbäumen
Fühl' ich mich in Duft und Träumen,
Ueber menſchlichem Bedarfe. —
Schmachteſt Du mir dann mit Blicken:
Deiner Lippen Kuß zu pflücken,
Dann erwacht mir Aug' und Ohr,
Und das Leben kommt mir wieder.

Mit einem Straus Immortellen.

Ganz himmliſch wär's, dem Blick zu folgen,
Der Aug' in Aug' um Liebe fleht!
Was wirſt Du von dem Freunde denken,
Der einſam bleibt, und widerſteht.

Genügte Dir doch mein Bekennen,
Was beſſer Dir verborgen blieb':
Wer kann dich ſehn, und Dir nicht brennen?
Du biſt zu ſchön, zu gut, zu lieb!

So will ich nicht in Leid Dich ſenken,
Mit meinem Schmerz umflechten Dich!
Dieß Herz iſt nicht zum Glück geſchaffen,
Dich quäl' es nicht! nur ſich, nur ſich!

Du wendeſt Dich mit feuchten Augen!
Erhöhe nicht noch deinen Werth!
Wer ſchön wie Du die Seel' erfüllet,
Dem iſt die Liebe ſchon gewährt.

Ganz himmliſch wär's, dem Blick zu folgen,
Der göttlich zürnt, ſtolz — wie verſchmäht!
Doch wirſt Du milder von mir denken,
Der Deinem Leid nur widerſteht.

Gewandter Sinn.

Als ich warb und als ich brannte,
Ward ich glücklich kaum ein Mal!
Liebe läßt ſich kaum beglücken,
Hemmt ſie ſtets doch eigne Qual;
Wer zu große Liebe zeiget,
Der macht ſtolz, beſchränkt und kühlt;
Glücklich, wer ſein Glück verſchweiget,
Wer verheimlicht, was er fühlt!

Nun, als ſich der Sinn mir wandte,
Seh' ich, wie viel ich verſchmäht!
Doch ich weiß mich ſchnell zu ſchicken,
In der Jugend iſt nichts zu ſpät!
Nun nach fremder Lockung zieh' ich,
Was mir das für Wonne giebt!
Die ich liebe — fort! die flieh' ich,
Und Der bin ich, die mich liebt.

Gleiche Schönheit, gleiche Liebe.

Wär's die Falſche, die dort kommet?
Bleib' doch, ob es dir noch frommet;
Selig, als ſie dein noch war!
Augen blau, und ſchwarz das Haar,
Ach, ſo ſchön iſt doch mehr keine —
Nein, ſie iſt's nicht! giebt's noch Eine?
Schön und ſchöner, als die war,
Augen blau, und ſchwarz das Haar!

Sahſt du's, ſahſt du's, wie ſie blickte!
Ernſt ſich Aug' in Aug' entzückte!
Wie ſie roth war! ohne Gruß
Ging ſie, ging, nur weil ſie muß.
Bin ich doch wie neugeboren!
Wiederkommt, was ich verloren,
Was ich kenne, hoff' ich neu!
Was ich hoffe, drängt herbei!

Schönes Mädchen, biſt gefangen!
Weit die Angel laſſ' ich hangen,
Und ich finde mich zu dir.
O mein Herz, wie klopfſt du mir!
Dich, Natur, nur lern' ich lieben,
Die ſich ſtets mir gleich geblieben,
Und an Lippen und an Bruſt
Neues Glück mir legt zur Luſt.

An die Ungetreue.

Ach, wer hilft es mir ertragen,
Daß ich, Schönſte, Dich verlor!
Ich muß weinen, ich muß klagen —
Und Du lebſt ſo hin wie vor.

So entfliegt des Stellers Händen
Seine holde Nachtigall;
Hinter Buſch und Blüthenwänden
Folgt er bang ihr überall.

Und er ſieht ſie! hört ſie ſchlagen,
Schöner nun er ſie verlor!
In des Frühlings reinſten Tagen
Gießt ſie Leiden in ſein Ohr.

Reiz im Wechſel.

Lehnt nicht dort die einſt Geliebte?
Sonſt ſo Heitre, nun Betrübte —
Ach! die holden Züge ſehn!
Ja, ſie iſt noch immer ſchön.
Wird dir doch ſo alt, ſo eigen!
Fühlſt, wie einſt, die Bruſt dir ſteigen —
Und du liebſt ſie doch nicht mehr!
Herz, o Herz, wer kennt dich, wer?

Das Lied vom Kuſſe.

Ein Kuß iſt ohne Gleichen
Der Liebe wahrſtes Zeichen
Und zarteſter Genuß!
Iſt Anfang, Mitt' und Ende,
Der Liebe Frühlingswende,
Der Bienen Veilchengruß.

Wer küßt, verheißt ſein Leben
Dir auch ſo hinzugeben
Und Liebesüberfluß;
Ein Kuß vergilt viel Leiden,
Und für die ſüß'ſten Freuden
Dankt man mit einem Kuß!

Du kennſt das Gold am Glanze,
Die Jungfrau an dem Kranze —
Das Weib iſt wie ihr Mund;
Wie friſch ſie leb' und blühe,
Wie heiß ſie lieb' und glühe,
Das thut ein Kuß dir kund.

Die Augen können trügen,
Die Worte können lügen,
Geſchenke, die man giebt —
Ein Kuß nicht? — Auch! — doch wiſſet:
Wer nie dich recht geküſſet,
Hat nie dich recht geliebt!

Leid in Freude.

Nun du ſcheideſt, lern' ich erſt dich kennen!
Deine Anmuth, deinen Werth!
Raub muß ich des Schickſals Gabe nennen,
Die es nehmend mir gewährt.

Alſo glüht die Sonne erſt im Scheiden,
Die am Tag nur glänzend war;
An der Glut möcht' ich mich freudig weiden,
Doch die Freude bringt Gefahr.

Hold verkürzeſt du des Werbens Grade,
Sich zu quälen iſt nicht Zeit!
Wie beglückend iſt des Herzens Gnade,
Die Erlaubtes zwanglos beut.

O wie ſüß und ſchmerzlich iſt die Stunde!
Wie bedenkend der Genuß!
Ach, der erſte Kuß von deinem Munde
Iſt auch ſchon der Abſchiedskuß!

Liebesbriefe.

Die im Leben nur ſich haßten,
Nie um mich vereint ſich ſahn,
Hauchen hier, wie Roſenblätter,
Sich mit Geiſt der Liebe an.

Zartes Kritzeln, holde Worte
Sprech' ich murmelnd aus und leis:
Da erſcheint um mich verſammelt
Welch ein ſelten-theurer Kreis!

Welcher reich' ich meine Hände?
Welcher meine Lippen hin?
Schamvoll fühl' ich mich erröthen,
Ueberraſcht ſo wie ich bin!

Und auch Ihr könnt' euch nicht faſſen,
Trefft euch hier ſo unbekannt;
Still! — wer weiß, wo Eure Geiſter
Ueberall man jetzt ſich bannt!

Wo ihr ſeid, geliebte Mädchen,
Wie ihr jetzt verwandelt lebt,
Bleibt ihr mir, was ihr geweſen!
Gebt mir fort, was ihr hier gebt!

Was wir fühlen, was wir weihen,
Ewig iſt's — es iſt gedacht;
Wem wir's weihten, wem wir's fühlten,
Den umſchlingt's mit ſtiller Macht.

Und ſo bin ich Eurer aller,
Und ſo ſeid Ihr alle mein!
Das entfaltete Gebilde
Nur will lebend Neues weihn.

Nacht in Korinth.

Aus der Griechiſchen Reiſe.

Wenn ich Nachts an der Bruſt der Geliebten
Selig=ermüdet ruhe, berauſcht
Und geſtärkt von dem Kelche der Liebe,
Und die feiernde duftige Nacht
Ihrer hehren goldnen Geſtirne
Einen Reigen nach dem andern,
Immer glänzender, goldener Jeden,
Leis herauf vor meinen erſtaunten
Augen und langſam vorüber führt —
Weine ich auf die Bruſt der Entſchlafnen:
Wie die Erde, die wunderbar alte,
Schwebend mit Meeren und Inſeln und Bergen,
Mit ihren Todten und heiligen Trümmern,
Jetzt erleuchtet, jetzt düſter, im Himmel
Wie ein Lotus unſterblich dahinſchwimmt,
Und wie gefangene Bienen im Mohnhaupt
Wir in den ſchwimmenden Zaubergärten —
Weine ich, bis die erſchrocken Erwachte
Zärtlich mich in den Schlummer gekoſet —
Träume ich, bis die Geſtirne geſunken
Oder zerglänzt in die Morgenröthe,
Bis Sie, mich küſſend, von mir geſchlichen
Und aus dem roſigen Frühlingsgefild
Voller Thau und Glanz und Geſang
Ihres Jünglinges Haar mit friſchen
Veilchen bekränzt, die Morgenſonne
Ihr und der Erde mich wiedergegeben —
Und ich Ihr wieder am Buſen weine!

Keine Sterne, gute Geſtirnung.

Seh' ich Dich im Kreis der Schweſtern.
Ach, wie kühl erſcheinſt Du mir,
Und Du lächelteſt mir geſtern!
Biſt Du's noch? ach, gleichſt Du Dir?
Wär' ich fremd Dir, wie Die Gäſte,
Wär' mir hold auch Dein Geſicht —
Grad', daß mir Dein Blick nicht ſpricht,
Das vereint uns ſtill, o Beſte!

An die Sonne.

Canzone.

O heil'ge Sonne, die mir hold den Schleier
Von allem Schönen auf der Erde hebet,
Und Sie, die Allerſchönſte, lieblich zeiget,
Für die mein Buſen brennt mit ew'gem Feuer,
Die aber ſtreng in hohem Kreiſe lebet
Und wie mein Auge ſpricht mit ihrem ſchweiget —
Mit Dank erkenn' ichs, heil'ge Sonne!
Durch Dich empfind' ich dieſe Wonne;
Durch Dich ſeh' ich Ihr Auge nur erhellet,
Durch Dich des Nackens Schneeesglänzen,
Daß braune Locken köſtlich ſie bekränzen,
Daß zart und ſanft ihr Hebebuſen ſchwellet —
Doch auch durch Dich nur fühl' ich mich zernagen,
O Sonne, bitter muß ich Dich verklagen!

Denn nur durch Dich ſind ſtolz und reich die Reichen!
Durch Dich gilt Gold und helle Diamanten,
Durch Dich ſind Prunk und Tand und eitle Güter,
Durch Dich muß oft die reinſte Lieb' erbleichen,
Die beſten Herzen ſind die ſtreng Verbannten,
Unſelig werden ſelige Gemüther!
Wonach Du ſiehſt die Menſchen ringen
In Deinem Reich — kann Ich's ihr bringen?
Und ſo verſchmäht auch Sie die ſtille Treue,
Ob ſie das Herz ſchon nicht verkennet,
Wie ſtill-beſcheiden, doch wie heiß es brennet!
Drum ſeufz' ich auf zu jener Himmelsbläue

Und wünſch': O Sonne, ſänkſt Du doch hernieder
In ew'ge Nacht! und nimmer kämſt Du wieder.

Dann herrſchten ſchöner nur die beſſern Sterne!
Und manchmal zöge leis der Mond vorüber,
Dann wär' das ſel'ge Reich der ſel'gen Liebe!
Was jetzt ſie kränkt, das blieb' ihr ewig ferne,
Das Auge würde nicht von Thränen trüber,
Wenn, was ſich fand, froh bei einander bliebe! —
Ihr — dürft' ich keinen Namen nennen,
An Liebe würde Sie mich kennen:
An meinen Armen, die Sie ſanft umſchlängen,
Am Herzen, das laut-hörbar ſchlüge,
Am Liſpeln, das nur: „Liebſt du mich auch?“ früge
An Lippen, die nach tauſend Küſſen rängen —
Und ach, was wollte Sie dann Liebers haben,
Als ſolch ein Herz, wie dir's die Muſen gaben?

Doch weg, du Traum! du Bild des ew'gen Lebens! —
Die grauen Wolken malt ſchon Morgenröthe,
Die Erde wird ſchon licht, am Berg', im Thale —
O Sonne, komme nicht! — Ich fleh' vergebens!
Sie grüßt der Vögel Lied, des Hirten Flöte,
Und ſie bedankt ſich rings mit goldnem Strale;
Und ach ich, grüße ſie mit Thränen,
Verſchließe in der Bruſt mein Wähnen,
Und wandle düſter über Wieſ' und Matten,
Im doppeltreizbar tieſen Herzen
Auch doppeltgroße, doppelttieſe Schmerzen;
Und ziehe in des Waldes dunkle Schatten,
Um Sie zu fliehn! nicht Ihr wo zu begegnen,
Das Auge licht von Hoffnung — der verwegnen!

Canzone, wie? — Die Liebſte ſchickt dich wieder?
Ich beuge mich voll Wehmuth auf dich nieder —
Und ſieh! — da ſteht mit Ihrer Hand geſchrieben:
„In Stolz verhüllt ſich ſchonend banges Lieben!
„Ich weine, ſo wie Du! Doch jene Sonne
„Schaut nichts umſonſt, nicht Dein noch mein Betrüben!
„Sie ſieht ſie ſchon — ſie ſchafft die ſchönen Tage,
„Darin Du mir, wie Träum', erzählſt die Klage! —
„Doch Alles ſieht Sie nicht! — ich glüh', ich zage! —
„Der Mond nur ſieht — Dein junges Weib — vor
Wonne —.“

Allmacht der Liebe.

O Sonne, wie ſtralſt du im Blau!
Volles Regen des Tages
Waltet mit Luſt, denn er ſchüttet
Köſtlich ſein ganzes Füllhorn
Ueber die Lebenden aus!

O Glück: die Glücklichen ſchaun!
Lerchen verlieren in Wolken —
Bienen im Klee ſich, Wandrer
Singend in Blüthen, die Berge
Duftig in himmliſchem Schmelz!

Doch lies: die Geliebte verheißt
Mir „mit den Sternen“ zu kommen!
Nun verliſcht mir die Sonne!
Und der Tag iſt verloren,
Schweigen und Dämmer um mich!

Und — in mir iſt Schauen und Glut!
Blühſt du ſchon, goldener Nachtſchein?
Dufteſt, Jelängerjelieber?
Abendſtern, dich erblick' ich!
Sehe, Geliebte, nur Dich!

Denn Du nun ſtraleſt hervor
Schöner, als alle Geſtirne!
Leicht, wie der Tag und die Blumen
Vor Dir verſchwanden — erhellſt Du
Rings nun mit Glanze die Nacht!

O Liebe! heilige Macht,
Darfſt Du das Prangen zerſtören? —
Weil Du die Quelle der Schönheit
Biſt und des Lebens, ſchaffſt Du
Immer bezaubernd ſo fort!

O Liebe, ſo dienen nur Dir
Alle Erſcheinungen! Prachtvoll,
Wenn Du ſie, ſehnend, hervorrufſt;
Sie ſind nichts, wo Du nicht biſt,
Sie ſind nichts, wo Du biſt.

Geliebte! ſo mache fortan
Du mir Zeiten und Tage!
So, wie Du willſt, wird Frühling,
Milde, Geſang und Klarheit —
Oder Nacht um mich ſein.

Herz im Herzen.

Jetzt, da der Mond die reine Bahn
Voll Zauberglanz durchſtrebt,
Und Wald und Fluß das Thal hinan
Mit Dämmer überwebt —
O hätt' ich Flügel wie der Schwan,
Zu Ihr wär' bald geſchwebt!

Er ziehet ſanft im obern Zelt
Mit leiſem Silberklang.
Die Flügel ſprühen, monderhellt,
Bald ſieht ſie ihn voll Drang —
Gewiß! Ihr Herz iſt bang geſchwellt,
Und macht mir gar ſo bang!

Vernünftige Schöne.

Vieles ſcheinſt du zu begehren —
Alles wollt' ich dir gewähren,
Aber ſo — du mußt mich hören —
Daß mein liebliches Bethören
Auch die argen Schweſtern ehren —
Wie? — Das mag die Welt dich lehren!

Brautlied.

Zur Vermählung des Grafen C. v. P. mit der Gräfin A. v. P.

Zwei ſchöne, hold ſich ähnliche Geſtalten
Seh' ich ſich nahn mit roſigem Geſicht —
Für wen im Heiligthum muß ich Euch halten?
Nicht fremd, kenn' ich bezaubert jetzt Euch nicht!
Um Euer Antlitz ſchwebt ein Glanz, ein Ahnen,
Die an den letzten Schöpfungstag mich mahnen.

Aus ſel'ger Tiefe ſeid ihr aufgeſtiegen,
Aus ew'gem Element ſeid ihr gewebt,
So alt, wie dort die Felſen um Euch liegen,
So jung, wie ſich die Roſ' am Buſen hebt!
Die Sonne ſieht an Euch mit Göttergnüge
Des erſten Menſchenpaars gottgleiche Züge.

Was jenes ſternevollen Aethers Hallen
Durchſtrömt, ernährt, mit Schönheit ſie erhellt,
Was mächtig in den alten Jahren allen —
Was einſt noch künftig alle Knoſp'n ſchwellt —
Durch Eure Adern fühlt die Ströme rinnen!
In Eurem Geiſt den Geiſt der Geiſter ſinnen!

Zwiefach getheilt, und Eins in Zwei Gebilden,
Und Mann und Weib, und Weib und Mann zugleich,
Iſt die Natur, in ihren tauſend Gilden,
In Meer, in Luft, in ihrer Blumen Reich';
Ihr ſeid ſie ſelbſt! ſo fühlt Euch Eins in Zweien!
Und Zwei in Einem! und bald Eins in Dreien!

Fühlt Euch in jenen Tauſend, die da kamen,
Auf deren Grabespyramid' Ihr ſteht,
Und in den Tauſend, die wie Blumenſamen
Des Lebens Sturm noch auf die Erde weht;
Ihr lebt, Ihr liebt, Ihr ſchaut die ſpäten Räume –
Des Schöpfers Worte blühn ſo ſchön wie Träume!

Die Sterne werden Eure Reihn begleiten,
Die treu des Nachts mit jedem Wandrer ziehn,
Die Sonne folget ihnen in die Weiten,
Die Erde wird um ihre Füße blühn,
Wie heut, wird hell um Eure letzten Söhne
Der Himmel ruhn in ſeiner erſten Schöne!

Wie viel auch Häupter treten vor die Sonne,
An Jedes ſchenkt ſie Morgens einen Tag;
Jedwedes Veilchen hat in voller Wonne
Des Frühlings ganzes leuchtendes Gemach!
Der Menſch, von tauſend Weſen unverkümmert,
Hat eine ganze Welt, die rings ihm ſchimmert.

Und wie geheimnißvoll in ſich verborgen
Die Roſe — aller Roſen Leben trägt:
Die blühn noch werden alle Sommermorgen,
Und welche ihren Schmuck ſchon abgelegt,
Wie Aller Roſen Duft in Jeder glühet,
Wie Aller Roſen Bild in Jeder blühet:

So zuckt durch Eueres Geſchlechtes Glieder
Das gleiche Weltgefühl, die gleiche Luſt
An goldnem magiſchen Geflecht hernieder,
Und Jede Bruſt genießt, was Aller Bruſt,
In jedem Haupte flammt das Feuer helle,
Und Alle werden Eins an Jeder Stelle.

Und ſo genießt der Welt, die Euch gegeben,
Voll Liebe! in der Liebe liegt die Treu';
In Treue: Fried' und Glück und ſel'ges Leben,
Die Liebe macht das Alte ewig neu!
Und ſo verjüngt in Euch der Menſchheit Tage
Vom Paradies die alte ſchöne Sage!

Die jungen Gatten.

Aus Deinem Blick
Trink' ich des Himmels Segen
Wie Sonnenſchein,
Und all ſein Glück
Kommt mir in Dir entgegen,
Du füllſt es aus, dies Herz iſt Dein.

Von Dir, von Dir
Sing' ich, wenn auf den Hügeln
Der Schnee zerrinnt,
Und noch von Dir,
Wenn laut mit ſchnellen Flügeln
Die Schwalbe flieht, gebeugt im Wind.

Ich bin Dir treu,
Laß Herbſt und Frühling fliehen,
Ich bin noch Dein,
Und wann nun neu
Die Hyazinthen blühen,
Biſt Du noch mein, und immer mein.

Du weiheſt ſie,
Wenn Du von blüh'nder Fichte
Mir Kränze flichſt;
Wie glänzen ſie,
Wenn Du mir reiſe Früchte
Voll Himmelduft aus Zweigen brichſt!

Nichts iſt ſo ſchön!
Aus heitrer Nacht voll Sterne
Komm' ich zu Dir;
Von Frühlingshöh'n,
Aus Sommerweit' und Ferne
Komm' ich zu Dir, zurück zu Dir.

O Glück! o Luſt!
Mit Dir zur Morgenſonne
Zu ſchaun in Pracht!
An Deiner Bruſt
Wie ruht ſich's voller Wonne
Im ſtillen Glanz der Mondennacht!

Die Königin der Nacht.

Geliebte! Wie Du mir am Tage
So tiefe Ruhe gönnſt! Wie leichtbedacht,
Wie glanzumhüllt,
Wie reizverſteckt
Dein ſtilles Bild
Mich kaum erweckt,
Und leis verſchwebt in heller Erdenpracht!
Zwar hold und lieb, und ſchön und gut,
Erregſt Du mir nicht Sinn und Blut —
Mir Selbſt zu leben hab' ich Muth!

Doch, holde Zauberin, o ſage,
Wie gehſt Du hell mir auf, beginnt die Nacht!
Wie reizerfüllt,
Wie ſüßentdeckt
Dein leuchtend Bild
Mir Glut erweckt!
Wie Du nun ausübſt alle Tagesmacht!
Umglänzt von Luna's Silberſchein,
Ach, iſt nichts Andres mehr noch mein —
Du lebſt mir nur, ich bin nur Dein!

So ſteht verſchloſſen über Tage
Der Blumen Mond: die Königin der Nacht!
Ihr Roſenmund,
Ihr Aug' erwacht,
Ihr Kelch wird kund
In holder Nacht,
Wenn keinen Reiz die Sonne mehr bewacht;
Ihr duftig Herz, von Glut durchfacht,
Geht auf, und ſteht voll Himmelspracht
Im ſchönſten Flor um Mitternacht.

Winterlied.

So feiernd heilig
Ruhſt du, verſchleiert
Im Schneegewande
So ſtill, Natur!

Und drunter klopfet
Voll Frühlingsträume
So warm, ſo liebend
Dein dichtend Herz;

So ſtellt ſich meine
Geliebte ſchlafend,
Die ich beſchlichen,
Und athmet kaum!

Der Mond beſchüttet
Mit Silberflimmern
Die weißen Hügel,
Es gluckt der Bach;

So fließt der Schimmer
Von ihrer Lampe
Auf ihren Buſen,
So klopft ihr Herz.

O welch Entzücken!
Für mich, ach, klopft es!
Dann, wie erwachend,
Umſchlingt ſie mich!

So wirſt du aufſtehn,
Natur! ſchön biſt du,
Wie die Geliebte
In jedem Schmuck;

Schön, wie die Roſe,
Steht ihr beſcheiden
In ſchwarzem Haare
Das Wintergrün.

O ſelig, ſelig,
In ew'ger Fülle
In jedem Wechſel
Die Bruſt, die liebt!

Gleich wie die Mainacht
In Saffrandämmer,
Aus Blüthenbüſchen
Die Nachtigall:

Sei mir geſegnet,
Du Nordſchein-Helle!
Du heimlich Flüſtern,
Du lange Nacht!

Legenden, Balladen.

Der Gaſt.

Legende.

Der Herr Jeſus von dem Himmelszelt
Einmal niederſchaut' auf alle Welt,
Wie alles mag ſo ſchön beſtehn,
Und ſieht herfür die Sterne gehn,
Blickt auch hinab zur geliebten Erden,
Wo es eben Nacht begunnte zu werden.
Da ſieht Er die Leut' um die Tiſche treten,
Die Hände falten, ſich neigen, und beten:
„Komm', Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt,
„Und ſegn' uns, und was du beſcheeret haſt!“
Da fühlt Er gerührtes Neigen, einmal
Wieder zu wandeln im Erdenthal,
Und ſelber an den Menſchen zu ſpüren,
Ob ſie es auch redlich mit ihm führen.

Alſo aus einer Ecken im Wald
Tritt Er hervor in Bettlersgeſtalt,
Geht ſacht an ſeinem Stabe fort
Nach dem faſt nahe gelegenen Ort,
Und kommt an eines Reichen Haus,
War grad' ein Feſt und großer Schmaus;
Dort ſtellt Er ſtill ſich vor den Saal;
Nach Ihm fragt niemand allzumal.

Er hört drinn lachen, klingen, ſchwatzen,
Als ſei im Haus eine Heerde Spatzen;
Hört reden, was keines Gemüthe beſſert,
Noch eines Menſchen Nutzen vergrößert,
Und ſprachen ſie aus, gemahnt es ihn ſo,
Als dreſchen die Dreſcher nur leeres Stroh.
Drob Er verwundert lang geſtanden,
Spricht Er zu Einem, Ihm zu handen:
Ihr habt den Herrn Jeſum zu Tiſch gebeten,
Nun komm' ich armer Bettler getreten,
Und führ' euch ſeine Worte an:
Was ihr mir thut, habt ihr Ihm gethan.
Da ſcheint's, ſie werden Ihn erſt gewahr;
Es fährt auf Ihn ein der Diener Schaar.
Hinaus mit dir! du ſchlimmer Geſelle!
Und treiben Ihn aus von Flur und Schwelle;
Ja Einer thät die Hund' auf ihn hetzen,
Doch dieſe den Herren nicht verletzen.

Nun ſinnt Er nach, wie ihm geſchehn,
Und ſinnt bei ſich im Fürbaßgehn:
Soll er das Haus mit Feuer ſtrafen?
Soll er die Sünder laſſen ſchlafen?
Man kann dem Böſen nichts Aergers thun,
Als ihn im Böſen laſſen beruhn;
Doch ſetzt Er ihnen noch Gnade aus.
So kommet Er an eines Armen Haus,
Das ſieht gar klein und freundlich aus.
Aeltern und Kinder um einen Tiſch,
Die eſſen einen geſottnen Fiſch,
Der heut dem Vater in's Netz gegangen,
Und haben's ſo gut nicht gehabt ſeit langen;
Ein kleines Hündlein hebet ein Bein,
Das Hündlein will auch geſpeiſet ſein.

Wie da der Herr hinzugetreten,
Und ſanft um eine Gabe gebeten,
Das junge Weib aufſteht gewandt,
Und führt den Bettler an ihrer Hand,
Zu ihrem Tiſch heißt ſie ihn ſetzen,
Weil ſie ſich heut an was Seltnem letzen.
Und Aeltern und Kinder wurden ſatt,
Weil's ihnen der Herr geſegnet hatt',
Und ſprachen: „Hab' Dank, Herr Jeſu Chriſt,
„Daß Du unſer Gaſt geweſen biſt!“
Die Krumen ſtreut ſie hinaus zur Linde,
Damit auch das Vöglein Speiſe finde.

Drauf ſetzt ſich der Vater ans Kamin;
Sein junges Weib knie't zu ihm hin,
Stellt ihm ſein kleinſtes Kind auf den Schooß,
Und fragt es: „wie groß biſt du? — So groß!“
Und lehrt's lieb haben den guten Mann,
Der hat gar herzliche Freude daran.
Der Herr ſitzt ſtill und ſanft daneben,
Er fühlet das Herz ſich heilig heben;
Der Menſchen Leben und ihre Luſt
Ueberwältigt mit Wonne ſeine Bruſt,
Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber,
Dem Göttlichen gehen die Augen über,
Er wendet in's Dunkel ſein Angeſicht
Und wehret den quillenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das **Quem pastores**,
Und zeigen auf ſeinen Knieen Ihm vor es:
Die Hirten und Engel Nachts auf dem Feld,
Dann, wie ihm das Kind in der Krippe gefällt?

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrrhn darbringend dem Herrn,
Den jungen Tobias mit ſeinem Hündlein,
Zuletzt Knecht Ruprecht und Chriſtkindlein.

Nun legt die Mutter ihr Kind zu Bett,
Das Vaterunſer ihm lehren thät;
So ſchläft es ein mit nachbetendem Mund,
Die Mutter ſpricht: mein Kind, ſchlaf' geſund!
Dann ſchafft ſie dem Bettler ein Lager herzu,
Die Leutchen wünſchen ihm gute Ruh,
Und vor der kalten Nacht geborgen
In der Hütte zu ſchlafen bis zum Morgen.
Da ruht der Herr nun gern allein,
Es ſcheint der Mond ihm hell herein.

Und als der Morgen begonnte zu tagen,
Erhebt Er ſich, ſich hinweg zu tragen,
Dieweil verlöſchen der Sterne Kerzen,
Und ſcheidet, ſie ſegnend in ſeinem Herzen:
„Bleibt immer arm, ihr guten Leut'
„Den Armen iſt Gott nimmer weit,
„Stets weich und menſchlich fühlt ihr Gemüth,
„Wie ſelten das Herz dem Reichen glüht;
„Und dulden ſie manches auf Erden gleich:
„Den Armen iſt das Himmelreich!"

Die vermißte Braut.

Legende.

O dürft' ich nur den Schleier nehmen,
Der Krone Erbthum ſei doch hin;
Ich kann mich keinem Mann bequemen,
Obſchon des Hauſes Erb' ich bin,
Ich kann des Herzens Macht nicht zähmen,
Mich hält ein unverletzlich Schämen —
Mein Bräutigam iſt keuſch und rein,
Tod und lebendig bin ich ſein!

Mein Kind, dein Wunſch iſt nicht zu ſtillen,
Dein Weinen macht der Mutter Schmerz:
Der Vater gab den ſtrengen Willen,
O Tochter, gieb nun auch dein Herz!
Wie mächtig iſt er, den er wählte,
Dem Jede ſich mit Luſt vermählte,
Beharre nicht ſo ſonderbar,
Sieh, ſelbſt die Heilige gebar!

Auch ich als Kind fromm auferzogen,
Sah oft die Himmliſchen im Traum;
Nur Sternen war mein Aug' gewogen,
Doch gab ich Irdiſchem dann Raum.
Du darfſt dich wohl dem Manne ſchicken:
Die frühe fand an Gott Entzücken,
Die wird die Gattin keuſch und rein,
Wird einſt die fromme Mutter ſein. —

Sie weinte fort die Nächt' und Tage,
Sie ſchloß ſich in ihr Zimmer ein,
Ergoß ſich in Gebet und Klage,
Ihr Rabe war bei ihr allein.
Wie ihr Begräbniß bang vom weiten
Sah ſie das Hochzeitfeſt bereiten;
Und als das Feſt auf Morgen ſteht,
Da tritt der Bräut'gam zu ihr ſpät.

Nun biſt du mein, biſt mein! umſchließen
Darf ich dich an die treue Bruſt!
Was mein iſt, ſollſt du mitgenießen,
Froh mit mir alle Lebensluſt —
Du weinſt? — du weinſt in meinen Armen,
Entwindeſt dich mir ohn' Erbarmen —
Von deiner Schönheit Ueberfluß
Nicht eine Hand, nicht einen Kuß! —

Die Deine kann ich doch nicht werden,
So ſchön du holder Jüngling biſt;
Mein Glück iſt nicht von dieſer Erden,
Seit früh mein Herz des Andern iſt.
Mir iſt ein Anderer einſt erſchienen
Mit Dornenkron' und ſanften Mienen;
Zur Braut verſprach ich dem mich ganz,
Ihm trag' ich meinen Jungfrauenkranz. —

Er ſinkt zu ihren Füßen nieder
Gequält von düſtrer Liebeswuth,
Umſchlinget, küßt die ſchönen Glieder —
Doch ihre Bruſt fühlt andre Glut.
Sie reißt ſich los, mit raſchen Schritten,
Ihr ganzes Herz recht auszuſchütten,
Eilt ſie zum Garten, kniet dort hin
Wo einſt der Heiland ihr erſchien.

Hilf, Jeſu, du der Hülfbereite,
Errette mich, ich trau' auf dich!
Maria, du Gebenedeite,
Fleh du bei deinem Sohn für mich!
Erhör mein Aug'! ich kann nicht beten,
Die höchſte Noth iſt eingetreten;
O Vater, ſeh' herab auf mich!
Erhör', errett', errette mich!

Da kam ein Jüngling dargegangen,
Unſäglich ſchön und wunderbar;
Ein weiß Gewand hielt ihn umfangen,
Sein Antlitz war wie Licht ſo klar;
Der Mond beglänzte hell die Matten —
Der Jüngling hatte keinen Schatten.
Wie den die Jungfrau nun erblickt,
Zuerſt ſie wohl vor ihm erſchrickt. —

Komm mit in meines Vaters Garten
Hinweg aus deinem Vaterland;
Dort magſt du all dein Leid verwarten,
Komm', Jungfrau, gieb mir deine Hand! —
Heilſel'ger Jüngling, wer dich höret,
Dem iſt ein jeder Wunſch verwehret;
Hat dich Maria mir geſandt?
Welch Mahl haſt du in deiner Hand? —

Laß ſein das Mahl! Komm' ohne Zaudern,
Und nichts entſetze dich zu gehn;
Der Trennung darf ja dem nicht ſchaudern,
Dem in der Welt zu bang geſchehn;
Die jetzt der Erde du verlaſſen,
Sie ſollſt du wieder einſt umfaſſen;
Wir ziehen in des Friedens Land
Zu ew'gem Lenz und Stilleſtand. —

Drauf tagt der Morgen zu dem Feſte,
Das Schloß wird reg, die Stadt wird laut.
Hell prangt der Dom, es harr'n die Gäſte,
Das Beſte fehlt, es fehlt die Braut.
Man ſucht im Nahen, forſcht im Weiten,
Das ganze Land durchhallt ein Läuten —
Ein Armband fand ſich nur am Ort,
Wo ſie gekniet — die Braut blieb fort.

Fahrt wohl, ihr Freuden dieſes Lebens,
Weh, ohne dich, geliebte Braut!
Nun hab' ich Kron' und Land vergebens,
Wenn Dich mein Auge nimmer ſchaut,
In deiner Väter goldnen Särgen
Will ich mich in die Gruft verbergen,
Vor deines Bildes Angeſicht
Verlöſche meiner Augen Licht! —

Nach langem Sehnen, bangem Leiden
Lag einſt er vor dem Bilde todt.
Seit ihrer theuern Tochter Scheiden
Verging die Mutter ſtill in Noth.
Einſt mit dem Vater, ſtumm in Klage,
Verſchieden ſie an Einem Tage,
Und wurden beigeſetzt zur Gruft,
Zu ruhn, bis die Poſaune ruft.

Es blieb die Welt im alten Gleiſe,
Ein neuer Herrſcher ſtieg empor,
Und dies Geſchlecht ward ſtill zum Greiſe,
Gemach ſich's aus der Welt verlor;
Die alten Träum' und alten Schmerzen
Verloſchen mit den alten Herzen,
Und Andre wohnten neu nun da,
Wo Altes viel zuvor geſchah.

Und dreimal ward das Kind zum Greiſe,
Und dreimal ſich der Greis verlor.
Die Sonne ſchien ſo fort, ſo leiſe,
Sie ging und kam, und ging wie vor;
Viel Roſen blühten, und verblichen,
Viel Waſſer rauſchten, und entſchlichen,
Viel Wolken zogen ein und aus,
Und vielmal ging's zur Gruft hinaus.

Da ſaß ein Fürſt mit Weib und Knaben
Nun in dem Schloß, im Reichsgenuß,
Die pflegten treu den alten Raben,
Dem noch die Braut gelehrt den Gruß.
Ihr goldnes Armband dort gefunden
Trug nun der Rab' am Hals gebunden;
Hier hing auch, manchmal noch beſchaut,
Das Bild von der vermißten Braut.

Da ſprach der Jüngling dort im Garten
Zu Einem: Nun iſt's an der Zeit!
Führ' heim die Braut in ihren Garten,
Gieb in ihr Land ihr dein Geleit;
Sie liegt da unter Palmen träumen,
Nimm, führ' ſie ſchlafend ohne Säumen;
Wer gehn will in den Himmel ein,
Der muß zuvor geſtorben ſein.

Da ſchied der Mitternächtige von hinnen
Und trug ſie ſchlafend zu dem Baum.
Spät ward es wach vor ihren Sinnen:
O ſel'ger Traum! — ach, nur ein Traum!
Da glänzt die Sonn' am Himmelsbogen!
Die Wolken ziehn, wie je ſie zogen!
Noch fließt der Strom, wie je er floß —
Und dort ſteht meines Vaters Schloß!

Drauf Gott befahl ſie ihre Sache,
Und ging zum Thor ein, ſinnend=ſacht;
Da rief ſie an die ernſte Wache:
Wer ſeid Ihr in der alten Tracht? —
Kennſt du denn nicht des Fürſten Tochter?
Ihr lügt! der Fürſt hat keine Tochter! —
Sie ſah ihn an, ſie ſchritt hinein,
Der Mann blieb ſtehn, als wär' er Stein.

Und durch die ſonnerhellten Straßen
Ging ſie nach ihres Vaters Haus.
Wie die Begegnenden ſie maaßen,
Doch Jung' und Alte wichen aus.
Wohl mancher ſprach da zu dem andern:
Die kommt wohl auch von langem Wandern,
Und kommt zu ſpät um hundert Jahr;
Das Mädchen war doch wunderbar!

Sie ſtieg nun in des Vaters Schloſſe
Die Marmorſtufen leicht hinan. —
Wie leer iſt's heut von all' dem Troſſe?
Mein Bild — wer hat's hieher gethan?
Wie wird die Mutter um mich zagen!
Was wird der ſtrenge Vater ſagen?
Der Bräut'gam iſt er drinnen hier? —
So thut ſie auf des Saales Thür.

Die Knaben, die ſich drinn vergnügen,
Erheben ſich voll Furcht, und ſchrein:
Die Braut iſt aus dem Bild geſtiegen!
Sie kommt herein! ſie kommt herein! —
Sie laufen, in der Mutter Röcken
Sich vor dem Geiſte zu verſtecken,
Die Braut! die Braut! — die Fürſtin ſchaut.
Sie ſtarrt — es ſchaut der Fürſt, ihm graut.

Auf ihrer Schulter fliegt der Rabe
Und grüßt: „Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“
Und ſieh, das Armband trägt der Rabe,
Das an der Braut der Fürſt vermißt;
Und mit Verwundern und mit Grauen
Will keines ſeinen Augen trauen.
Und todtenbleich und kalt entſetzt
Lang ſteht ſie da, und fragt zuletzt:

Wo iſt die Mutter? wenn Ihr's wiſſet,
Die geſtern hier den Saal erneut,
Wo iſt die Fürſtin? die mich miſſet —
Wer du auch ſeiſt — wo iſt ſie heut? —
Die ſchläft in ihrer Gruft ſchon lange! —
O täuſch' mich nicht! mach mir nicht bange! —
Ja, die iſt lange todt und hin;
Viel Waſſer rann ſeitdem ſchon hin. —

O wehe, weh! wo iſt mein Vater?
Der über dieſes Land gebeut —
So wär ſie todt! — wo iſt mein Vater?
Wer du auch biſt, wo iſt er heut? —
Den hat die Zeit auch weggenommen —
Weh, weh! wo bin ich hingekommen? —
Ja, der iſt lange todt und hin,
Viel Wolken zogen über ihn! —

So ſind ſie alle todt die Lieben!
Zerriſſen iſt das heil'ge Band.
Was todt war, das nur iſt geblieben,
Und was da lebte, das verſchwand! —
Und wo warſt Du! in welchen Landen,
Biſt du uns aus dem Grab' erſtanden?
Denn jung iſt ſich dein Sinn bewußt!
Und friſch der Strauß an deiner Bruſt! —

Laß mich von dem Geheimniß ſchweigen!
Und ahn' ich's auch, ſo ſag' ich's nicht.
Doch ſollſt du mir die Särge zeigen
— Verweigre mir die Bitte nicht —
Was ich nicht ſchaute, daß ich's ſchaue,
Daß ich den todten Häuptern traue,
Und dort empfah' das Sakrament,
Nach welchem meine Seele brennt.

Und unterdeß, wie ſonſt vorhinnen,
Trat ſie hinaus auf den Altan,
Und ſahe mit verklärten Sinnen
Nun bald hinab, nun bald hinan.
Ein thränenlöſend Lied im Munde,
Umſchaute ſinnend ſie die Runde
Und ſtaunte tief der Welten Pracht
Und lobte Gottes Rath und Macht.

Zur Meſſe rief nun hell das Läuten,
Da trat ſie wieder in den Saal:
In Gottes Namen laßt uns ſchreiten! —
Es folgt' ein langer Zug zumal.
Und vor des Domes Hochaltare
Empfing ſie ernſt das Wunderbare;
Nun ſtieg ſie erſt zur Gruft hinein
Bei Rauchwerk und bei Fackelſchein.

Hier liegt ihr in den offnen Särgen?
Noch fromm gefaltet eure Hand!
Seid mir gegrüßt in euren Särgen,
Die ich auf Erden nicht mehr fand!
Und auch der Bräutigam? — verſchonet,
Daß ich mit Jammer euch gelohnet! —
Voll Thränen ſank ſie dumpfbewußt
Hin an der Mutter todte Bruſt.

Und „heilig! heilig! heilig!“ tönte
Die Stimme vor dem Hochaltar —
„Iſt Gott, Gott Zebaoth!“ ſo dröhnte
Das Chor; und weiter ſang die Schaar:
Einſt ſtehn wir bei Poſaunenſchalle
Auf! aus den Gräbern, gehn wir alle
Vor Gottes Richterſtuhl hinan,
Wie jeder that, wird er empfahn.

Nun ſchwieg das Chor; und Todtenſtille
Ward um die Särge dumpf und feucht
Noch über ihrer Mutter Hülle
Lag ſtill die Jungfrau hingebeugt;
Und wie ſie lang' und lang' gelegen,
Wie ſie ſich nicht will aufbewegen,
Und wie der Fürſt die Händ' ihr bot,
Da war ſie ſtarr, da war ſie todt.

Geſang der vermißten Braut.

Ach, ſie ſind alle todt, die Lieben,
An die einſt dieſes Herz mich band;
Nur einſam bin ich nachgeblieben
Zu ſchaun, wie Irdiſches verſchwand!

Wie liebt' ich Euch mit heil'gen Wehen,
Die Sonne ſchien ſo neu! ſo klar!
Unſterblich war't ihr anzuſehen!
Wie ſelig, ſelig ich da war!

Und all das liebliche Gedränge,
Stets nah in anſpruchloſer Pracht!
Der Wolken Heer! der Blumen Menge!
Wer hätte das von euch gedacht!

Sieh, andre Kinder nun mit Kränzen
Auf jener ſchaudernd-alten Flur!
Die Wieſen blühn, die Mauern glänzen,
Und keines ahnt den Wandel nur!

Mich ſchreckt die Erde! dies Gewimmel,
Die Sonne, die ihr Licht vergießt:
Da, wo wir lieben, iſt der Himmel!
Wo Lieb, und Seligkeit uns fließt.

Da wo ich war, in jenen Reichen,
Dort geh' ich freudig nun hinauf!
Laßt mich den Todten ſtill vergleichen,
Kaum ſchein' ich todt, ſo ſteh' ich auf!

In frommer Anmuth wird ſie ſtehen
Die Mutter im erhofften Glück!
Wie wir geglaubt, wird uns geſchehen.
Und froh giebt Chriſtus uns zurück.

Der Himmel.

Hier, o Heimat, bin ich wieder,
Wo mein Kindergarten ſprißt,
Strecke hin die müden Glieder,
Wo der Bach ſo ruhig fließt;
Nun nicht mehr aus deinem Schatten
Kühler Nachtigallen-Hain,
Hier auf dieſen grünen Matten
Soll das Ziel der Irrfahrt ſein!
Laufet nun weiter, ihr endloſen Wege,
Ewig doch führt ihr an allem vorbei!
Länger nicht folg' ich euch, ſchwindelnde Stege,
Sammelt euch, Schwalben, mit Reiſegeſchrei!
Sehnten ſie ſich nicht an ferneren Stranden
Hin, wo ich kam mit Sehnſucht daher?
Flogen nicht Schiffe zurück nach den Landen?
Kreuzten ſich Kraniche nicht auf dem Meer? —

Einſt noch in des Kindes Garten
Starb mir meiner Blumen Schaar!
Wie ich auch ſie mochte warten,
Starben ſie doch immerdar!
Sonnen ſah ich ſtets aufgehen,
Wolken kamen für und für,
Und auf unſern nahen Höhen
Stand der Himmel über mir.

Und wo die Sonnen ſich immer erheben
Macht' ich mit Ernſt zu erforſchen mich auf;
Wo ich die Sterne gewahrt — nur da eben —
Klomm' ich die waldigen Berge hinauf;
Wollte den Blumen ihr Vaterland finden,
Die hier der Winter ſo grauſam zerpflückt,
Wollte die Treppe zum Himmel erkünden,
Drinnen zu leben hoch ewig beglückt!

Erde lag nur auf den Höhen!
Droben war der Himmel nicht!
Auf ſah' ich die Wolken wehen —
Drüben hinter Bergen dicht;
Ach, und ſtets an andern Enden
Ging die Sonne mir hinab,
Wußte nicht, wo hin mich wenden
An dem irren Wanderſtab.
Und weit fühlt' ich mich heftig gezogen,
Frug mir mit Sehnſucht der Kunden viel ein:
Wo ſie hin alle die Kraniche fliegen
Kreiſend die Morgenröthe hinein?
Da, wo die Kräuter her kamen geſchwommen
Glaubt' ich das ewigglückſelige Land,
Und ſchon, den treibenden Wellen entnommen,
Hielt ich bewundernd das Kraut in der Hand!

Und ich kam in andre Zonen,
Wo ſchon ewig Sommer war —
Doch die Blumen, ohne Schonen,
Starben dort auch immerdar!
Und hier hatten andre Sterne,
Ihren ew'gen Wunderlauf,
Und die Sonne — doch wie ferne —
Ging mir nun zur Rechten auf.

Und von der Erde wohl äußerſtem Ende
Schifften da Männer gar wunderſam her;
Ach, und — mich fragten die Männer behende:
Ob es hier wäre, hier über dem Meer,
Wo ſich die Sonnen aufſchwängen zum Bogen,
Immer verſchwindend, und andere neu?
Wohin die Kraniche alle gezogen?
Ob hier den Blumen ihr Vaterland ſei?

Da, mit ungehaltenen Thränen,
Sank ich an des Mannes Herz:
Ach, umſonſt iſt unſer Sehnen!
Unſer Wahn iſt unſer Schmerz!
So wie Ihr bin ich gezogen,
Folgend jedem Traumgeſicht,
Doch das Herz hat mir gelogen
Und der Himmel iſt — hier nicht!
Unten hier leben wir ſterblich in Mühen,
Schön um uns, ſchlummern die Blumen doch ein!
Und der Wolken hoch goldenes Glühen
Iſt nur des Himmels Widerſchein!
Ziehet, ihr Lieben, nur wieder in Frieden,
Hier noch zum Abſchied die redliche Hand! —
Und die Männer, und ich, wir ſchieden
Trauernd heim, wieder in unſer Land. —

Amida's Beichte.

Als ich die Reichen ſah geehrt vor Weiſen,
Da ſucht' ich Geld, und kam zum Apfelbaum
Und ſprach: O wären deine Früchte Geld!
Bald kam ich hungrig wieder zu dem Baum,
Mich labte ſeine Frucht; da ſprach ich froh:
Wie gut, daß du nicht goldne Früchte trägſt!

Da ſchalt ich mich zum erſten einen Thoren.

Auch grüßt' ein ſchönes Mädchen jüngſt mich freundlich,
Und bei mir ſeufzt' ich: Weh, daß du vergänglich
Und Fleiſch nur biſt; o wär' dein Leib von Marmor,
Und unverwüſtlich wie gegoſſen Erz!
Drauf kam das ſchöne Mädchen Abends wieder,
Ich frug ſie: willſt du meine Gattin ſein?
Da küßt' ich gern ſie auf die weichen Lippen,
Und mich umſchlang ihr Arm, bewegt von Liebe.
Ihr zarter Leib war eine Knosp' im Thaue.
Wie? wär mir da der holde Leib von Marmor,
Und unverwüſtlich wie gegoſſen Erz!

Da ſchalt ich mich zum zweiten einen Thoren.

Dann ſah ich meine Kinder fröhlich ſpielen,
Und ſprach bei mir: o wärſt du noch ein Kind!
Und traurig blickt' ich auf mein eitel Schwert.
Ach, ſprach der Knabe, wär' ich doch ſchon groß
Wie du, ein ſolches ernſthaft Schwert zu tragen!

Der Himmel.

Hier, o Heimat, bin ich wieder,
Wo mein Kindergarten ſprießt,
Strecke hin die müden Glieder,
Wo der Bach ſo ruhig fließt;
Nun nicht mehr aus deinem Schatten
Kühler Nachtigallen-Hain,
Hier auf dieſen grünen Matten
Soll das Ziel der Irrfahrt ſein!
Laufet nun weiter, ihr endloſen Wege,
Ewig doch führt ihr an allem vorbei!
Länger nicht folg' ich euch, ſchwindelnde Stege,
Sammelt euch, Schwalben, mit Reiſegeſchrei!
Sehnten ſie ſich nicht an ferneren Stranden
Hin, wo ich kam mit Sehnſucht daher?
Flogen nicht Schiffe zurück nach den Landen?
Kreuzten ſich Kraniche nicht auf dem Meer? —

Einſt noch in des Kindes Garten
Starb mir meiner Blumen Schaar!
Wie ich auch ſie mochte warten,
Starben ſie doch immerdar!
Sonnen ſah ich ſtets aufgehen,
Wolken kamen für und für,
Und auf unſern nahen Höhen
Stand der Himmel über mir.

Und wo die Sonnen ſich immer erheben
Macht' ich mit Ernſt zu erforſchen mich auf;
Wo ich die Sterne gewahrt — nur da oben —
Klomm' ich die waldigen Berge hinauf;
Wollte den Blumen ihr Vaterland finden,
Die hier der Winter ſo grauſam zerpflückt,
Wollte die Treppe zum Himmel erkunden,
Drinnen zu leben hoch ewig beglückt!

Erde lag nur auf den Höhen!
Droben war der Himmel nicht!
Auf ſah' ich die Wolken wehen —
Drüben hinter Bergen dicht;
Ach, und ſtets an andern Enden
Ging die Sonne mir hinab,
Wußte nicht, wo hin mich wenden
An dem irren Wanderſtab.
Und weit fühlt' ich mich heftig gezogen,
Trug mir mit Sehnſucht der Kunden viel ein:
Wo ſie hin alle die Kraniche fliegen
Kreiſend die Morgenröthe hinein?
Da, wo die Kräuter her kamen geſchwommen
Glaubt' ich das ewigglückſelige Land,
Und ſchon, den treibenden Wellen entnommen,
Hielt ich bewundernd das Kraut in der Hand!

Und ich kam in andre Zonen,
Wo ſchon ewig Sommer war —
Doch die Blumen, ohne Schonen,
Starben dort auch immerdar!
Und hier hatten andre Sterne,
Ihren ew'gen Wanderlauf.
Und die Sonne — doch wie ferne —
Ging mir nun zur Rechten auf.

Da trocknet' ich mir meine Thränen, ſprechend:
Was hälf' es wieder dir ein Kind zu werden?
Du würdeſt, wie das Kind, dein Glück nicht kennen!
Sieh', alſo muß die Kinderzeit vergehen
Und einmal enden, ſollen wir es wiſſen,
Wie glücklich wir einſt ſind als Kind geweſen,
Denn unerkannt entflieht die Gegenwart.

Da ſchalt ich mich zum dritten einen Thoren.

Drum will ich meinen Sinn denn ſtets beſcheiden'
Denn ewig Recht behält doch die Natur,
Und wer ſie tadelt, tadelt ſeine Einſicht —
Natur iſt ewig wahr und gut und ſchön,
Am Menſchen ſteht es, ſie auch ſo zu finden,
Wie ich es fand, daß jedes uns zum Nutzen
Die eigne Kraft und Eigenſchaft behalte,
Daß für den Irdiſchen das Irdiſche ſei,
Ja, wenn er auch als Sterblicher muß ſterben,
Damit er weiß, wie glücklich er geweſen,
Denn unerkannt entflieht die Gegenwart.

Das Todtengericht.

Des Lebens Bild lebet fort.
Pindar.

Durch Memphis ſchallt es: der König iſt todt!
Doch bleibt er auch todt uns verpflichtet;
Nach Trismegiſtus uraltem Gebot
Wird heut er am Seee gerichtet,
Und wie er lebte, wie er war,
Wird allem Volke offenbar,
Heut wird der Mantel gehoben!

Und auf thut ſich des Pallaſtes Thor
Drin Aegyptens Könige thronen,
Und feierlich ſchwebet ein Zug hervor:
Jünglinge mit Siſtern und Kronen,
Geweihte Weiber folgen dann,
Sie blicken ſchweigend himmelan
Und falten die Hände zur Sonne.

Doch über des Königs Mumie liegt
Sein purpurner Mantel gebreitet,
Den goldenen Scepter darauf gefügt,
Der wunderſam funkelt und deutet!
Vier ſchwarze Stiere ziehn ihn fort
Zum furchtbarſchauerlichen Ort,
Sein Urtheil dort zu empfangen.

Und um den vergoldeten Wagen gehn
Die Prieſter mit Stäben, in Schleiern,
Die Gebete ſummend zur Erde ſehn,
Sobald die Poſaunen feiern;
Herolde ſchreiten weit voraus
Und rufen ernſt durch Memphis aus:
Kommt, Euern König zu richten!

Fort! eilet zum See Acheruſia!
So murmelt es dumpf in der Menge,
Durchs Mumienfeld ſind wir eher da,
Und meiden der Wachen Gedränge;
Der Hierophant im Sarg' und Flor,
Der ſtellet ihn den Richtern vor.
So ziehn ſie hinauf in Schaaren.

Da ſitzen die Vierzig Richter bereit,
Geſchmückt mit der Wahrheit Bilde,
Und hoch auf des Seees Geſtad' und weit
Umher auf dem Felſengefilde
Harrt todtenſtill ſchon Jung und Alt
In heil'ger Frühe hergewallt,
Und ſchwebt mit den Blicken im Fernen.

Da lagern die Männer aus Sais geſchaart,
Aus Theben mit hundert Thoren,
Dort, die Heliopolis Mauer bewahrt,
Da, welche Tentyra geboren;
Und jede Stadt im ganzen Land'
Hat Einen doch zur Schau geſandt,
Ihr göttliches Recht zu bekunden.

Und ſchimmernd ruhen über dem See
Die elyſäiſchen Felder,
Dort ſchrecket der Tempel der Hekate,
Da wehn ihre ſchaurigen Wälder,
Das Labyrinth droht ernſt und ſchwer,
Und ſtill vom ſtillen Lethe her
Schifft Charon näher und nahe.

Und kaum hat die Menge den Fährmann beſchaut
Der gelandet im traurigen Nachen,
Da wird es am Nil her lauter und laut,
Wie die Wogen des Meeres erwachen;
Doch ſchnell verſtummet wer es ſah,
Wie groß und nichtig ihm geſchah,
Vom Glanze der Wahre getroffen.

Es treten die Weiber, die Prieſter herein
Mit ernſtem gehaltenem Schritte
Und räuchern und ſprengen, und beten und weihn,
Und ſtellen die Bahr' in die Mitte;
Die Jünglinge, für jedes Land
Des Gottes Sinnbild in der Hand,
Stehn roſig umher um den Todten.

Wen bringt Ihr uns — fraget der Richter Chor —
Zu der Iſis Tempelſtufen? —
Da hebet der Prieſter den Mantel empor,
Da ertönt ein bewunderndes Rufen;
Des Todten bleiches Angeſicht
Beſchaut der ew'gen Sonne Licht,
Und die Sphinx mit göttlichem Lächeln.

Wir bringen „den ſtillen König" Euch her,
Wo Jeder gleich iſt — zum See,
Er braucht nur noch Eins, ein Grab — nichts mehr,
Doch wie Ihr ihn richtet, geſchehe!
Zu ſeiner Strafe, ſeinem Lohn,
Zur Scheu und Ehrfurcht vor dem Thron,
Dem Volke zur Freud' oder Rache.

Vollendet empfanget Ihr ihn, wie er war,
Erlegt von Oſiris Geſchoſſen;
Sein Himmel iſt aus, ſeine Erde, ſein Jahr,
Sein mächtiges Walten geſchloſſen!
Kein Gott ſchenkt' Eine That ihm jetzt,
Und nähm' ihm Eine! unverletzt
Ehrt Iſis ſo ihre Todten. —

Da erſteht aus den Richtern ein Silbergreis
Und mahnt die Verſammlung mit Ernſte:
Wer Gutes und Böſes vom Könige weiß,
Und ſei's der Geringſte, der Fernſte,
Der trete vor, und rühr' ihn an!
Das Todtenamt iſt aufgethan,
Und jegliche Zunge gelöſet.

In Linnen gewickelt ruhet er arm,
Gefordert von Thron und von Ehren!
Die Kraft der Sonne macht ihn nicht warm,
Er kann ſich die Fliege nicht wehren!
Todt iſt er, ſchaut! — in Iſis Schoos
Kehrt nur der Menſch, allein und bloß,
Und die Götter nur können ihm helfen.

Das Urtheil über die Todten iſt frei,
Und ſei auch der Todte ein König;
Nur vor den Unſterblichen traget Scheu,
Wer vor Menſchen ſich ſcheut, den verhöhn' ich!
Weh dem, der falſches Zeugniß zeugt!
Weh dem, der Wahrheit arg verſchweigt!
Er tödtet im Grabe den Todten.

Und ſtockend hört es die wogende Menge,
Schaut auf den Richtling, und ſchauet ſich um;
Und heimlich fragt es ſich dumpf im Gedränge,
Doch Jeglicher ſchweigt, und bleibet ſtumm. —
Und wieder fragt er Weib und Mann:
Klagt Niemand ſeinen König an? —
Da ſchweigt es nur tiefer umhinnen.

Und fordernd dringet er: Herr oder Knecht,
Wer mußte vom Könige dulden?
Wem hielt er nicht Wort? Wem verhielt er ſein Recht?
Wem blieb er verpfändet mit Schulden?
Wem that er wehl? der ſchweige nicht!
Den König richten iſt uns Pflicht:
Wir richten zum Heile des Volkes! —

Sie wiſſen, ſpricht endlich der Hierophant,
Nichts Böſes, noch Gutes zu ſagen!
Hier ſtehen die Feldherrn, Allen bekannt,
Die ſeine Schlachten geſchlagen;
Die Freiheit gilt der Völker Blut,
Ihn zwang zum Bau nur Waſſerfluth,
Er konnte kaum Altes erhalten.

Was iſt's, wenn Alltägliches täglich gelingt
Mit des Reichs unermeßlichen Schätzen?
Wer Großes und Herrliches Viel vollbringt,
Muß Manchen erfreun und verletzen —
Doch zuckt kein Mund! kein Aug' iſt naß!
Und gilt's ſein Grab, ſo leb' ich das:
Er war beglückt von den Göttern!

Da hält das Volk den Athem verkürzt
Vor dem Richterſpruche mit Bangen:
Wird Er in die Felſengruben geſtürzt?
Wird Er zum Grabe gelangen?
Denn unbeſtochen richten Sie
Und unerbittlich Jeden hie
Und der Gute nur wandelt hinüber.

Zu herrſchen iſt unverdienetes Loos —
Erhebet der Richter ſich wieder —
Vom Himmel fällt in der Könige Schoos
Die funkelnde Krone hernieder;
Selbſt Weisheit und Gerechtigkeit
Bezahlen nicht das Purpurkleid,
Noch nicht das Vertrauen der Götter!

Die Sonne iſt der Könige Bild!
Nicht prangt ſie ſo hoch zum Spiele:
Sie erleuchtet, und ſchafft, allmächtig und mild,
Lenkt die Kräfte der Erde zum Ziele;
Sie zwingt ſie, Blumen vorzuthun
Und kann im Grabe noch nicht ruhn,
Ihr den Himmel mit Glanze zu ſchmücken.

Zwar, was der Menſch auch Gutes geübt,
Das können nur Götter ihm lohnen —
Doch wer nicht geſchaffen, nicht thätig geliebt,
Deß können wir Richter nicht ſchonen!
Und Er war König! büß' er ſchwer
Der Krone Loos mit Grabesehr!
Wie die Pflicht groß, iſt das Gericht groß. —

Da berühret den Todten ein dienender Greis,
Und ſpricht: Nun Ihr ſchon ihn gerichtet,
Erlaubt es mein Herz, ach, es machte mir heiß,
Doch zur Wahrheit ſind wir verpflichtet.
Ich bin ein Sklav' aus Babylon,
Treu dient' ich ſeinen Aeltern ſchon,
Ihn rettet' ich einſt aus dem Nile.

Da verhieß er mir dankbar über ein Jahr
Den Tag der Freiheit zu ſehen!
Doch iſt's, da er mein ſo gewohnet war,
Aus Liebe — bis heut nicht geſchehen. —
Das Volk bezeugt, daß dem ſo ſei.
Der Richter ruft: Geh, du biſt frei!
Vollſtreckt, was die Urne geſprochen! —

Da werden die Prieſter zu Schergen, da wird
Sein purpurner Mantel zerriſſen,
Sein Scepter zerbrochen, der ſplitternd klirrt,
Sie werfen die Kronen zu Füßen.
Und Jeder ſteht, als ob er ſchlief',
Und ſchämt ſich ſtatt des Königs tief,
Und preiſet das Loos der Kleinen.

Und ſiehe! da regt ſich die Mumie ſacht,
Und zuckt, und dehnt die Gewänder,
Wie im Lenze die Chryſalide erwacht,
Still drängt ſie und ſprenget die Bänder;
Und wie die braune Hülle ſpringt,
In goldnem Unterkleid ſie blinkt,
Und richtet ſich auf in der Bahre.

Da faſſet die Prieſter Entſetzen und Graus,
Bleich ſtürzen die Nächſten zur Erde,
Die Nahen drängen die Fernen hinaus
Mit wehrender Schreckensgeberde;
Die Weiber hüllen feſt ſich ein,
Der Kühnſte ſtarrt ihn an, wie Stein,
Dumpfmurmelnd: wer hat ihn erwecket?

Da rufet die Stimme: O fliehet nicht!
Ich bin Euer König, und lebe!
Ein wacher Zeuge von meinem Gericht,
O ſehet, ich weine, ich bebe!
Doch beſſer jetzt in Schmach vor Euch,
Als ewig einſt im Todtenreich
Mein Bild mit Schande beladen!

Da faſſen ſie Muth: o ſeht ihn, er weint,
So lebt er! — ihr flohet vergebens —
Denn wenn ein Kind auf Erden erſcheint,
So weint es zum Zeichen des Lebens!
Drum nahet, helft ihm! ach, er weint,
Ein König hat ja keinen Freund,
Dann hören wir, wie es geſchehen.

Ja, ſpricht er, ein König hat keinen Freund!
Doch hatt' ich eine Geliebte,
Die groß und unſterblich mit mir es gemeint,
Wenn begnügt ich an Kleinem mich übte!
Und war ich fröhlich — weinte Sie,
Und deutete mir ſpät und früh
Nach dem See und den Pyramiden!

Denn ein edles Weib iſt göttlicher Art,
Sie iſt Feuer der Helden und Leben!
In ihr iſt das Schönſte der Erde bewahrt,
Wen ſie lieben ſoll, muß es erſtreben!
Aus Furcht für mich ſann Sie die Liſt:
Stirb! überzeug dich, wie du biſt,
Und höre die Stimme des Gottes.

Denn Alle wiſſen, wie Einer iſt,
Klar ſteht er da, wenn ſie es ſagen!
Drum hört' ich Euch, was ihr vom Könige wißt.
Dem Lebenden frommt noch dies Wagen;
Was Rechtes, Wahres, Großes lebt,
Wohin der Gott mit Menſchen ſtrebt.
Beim Volke kannſt du's erfragen.

Und ein heller, ein toſender Jubel wird kund,
Doch ſieht man die Hände ſich heben!
Froh ſchallt aus der Todtenrichter Mund:
O König, es ſei Dir vergeben!
Das Gute ſchaff' auf deiner Bahn!
Dem Herrſcher künd' ich Großes an,
Der Wahrheit hört, und ihr opfert.

Da winkt er Rhodope, die ſchöne, heran,
Mit ihren und ſeinen Knaben,
Und nimmt ſie zu Memphis Königin an,
Und der Iſis weihet er Gaben.
In Triumphe begleitet das Volk ihn zurück,
Und wünſchet ſich laut zu dem Könige Glück,
Der Weisheit kaufte für Wahrheit.

Helena.

In der Willkühr der Atriden
War die hohe Trojerſtadt,
Ihnen nun von Zeus beſchieden,
All des Mordens müd' und ſatt;
Und den beuteſücht'gen Händen
War Aeneas kaum entflohn,
Selbſt, den Tod von ſich zu wenden,
Bot Andromache den Sohn.

Menelaos nur noch ſpähte
Nach des Sieges ſchönſtem Lohn;
„Helena!“ ſo raſ't er, flehte,
„Helena! um meinen Thron!“
Sieh, da ſchleppen die Gebundne,
Krieger, ſchlagend mit dem Speer
Die im Tempel Aufgefundne,
Dicht Verſchleierte ihm her.

Und in erſter Wuth verloren
Will, vom Rachegeiſt entflammt,
Er ſein falſches Weib durchbohren,
Von der all das Elend ſtammt.
Doch zuvor noch einmal ſehen
Muß er ſie, vor ihrem Grab!
Und mit alter Liebe Wehen
Reißt er ihr den Schleier ab.

Und er ſieht ihr Antlitz offen,
Und er ſtarrt ihr ins Geſicht,
Reglos, wie vom Blitz getroffen,
Götter, er erkennt ſie nicht!
Und er zürnt und droht erbittert:
Welch ein Weib habt ihr gebracht? —
„Helena! ſo wahr ſie zittert!
Nur berührt von Chronos Macht!“

Und nun ſtaunt er ihr, erſchrocken:
Hin, der Wangen Roſenſchein,
Weiß in ihre ſchwarzen Locken
Miſcht ſich Kummerhaar ſchon ein!
Ausgelöſcht der Augen Feuer,
Und der Arme Fülle ſchwand,
Die die Heuchlerin, ihm theuer
Einſt, um ſeinen Nacken wand! —

Falſche Götter, die ich höhne,
Eure Schwüre löſ't ihr ſo!
Iphigenia, die ſchöne,
Opfert' ich Euch, hoffnungsfroh,
Laut den Erdkreis rief ich munter,
Zehn Jahr bettelt' ich um Macht!
Zehn Jahr Völker ihr hinunter
Stürzt' ich in des Orkus Nacht!

Götter auf den eitlen Thronen,
Keiner nenne Euch gerecht!
Strafen könnt ihr! doch nicht lohnen —
Menelaos lohnt ihr ſchlecht:
Eine Göttin raubt dem Gatten
Kypris! und, zum höchſten Glück,
Nicht mein Weib, nur ihren Schatten
Gebt ihr ſpottend mir zurück!

Alſo in des Lebens Spiele
Streiten wir mit jungem Muth,
Halten kämpfend im Gewühle
Stets im Aug' ein inn'res Gut;
Aber ach, indem wir ſtreiten
Um den früh geträumten Lohn,
Und uns endlich ihn bereiten —
Iſt verwandelt er entflohn!

Könnt' ich Hektor wieder wecken,
Könnt' ich Ilion wieder baun,
Und Achill, das ſchöne Schrecken
Und Sarpedon wieder ſchaun —
Wahrlich, Zehn wie dieſe Schlange
Gäb' ich für zwei Rinder hin!
Doch der Käufer, Truges bange,
Führte ſeine Rinder hin! —

Und er ſchüttelt, wild zu ſehen,
Seiner Locken ſonnig Gold,
Die ihn männlich-ſchön umwehen
Wie er mit den Göttern ſchmollt!
Hohes Mitleid in den Zügen,
Würdigend kaum hinzuſehn,
Stolz, voll Männerkraft und Gnügen
Läßt er ſie verachtend ſtehn.

Die Verbrecherin, voll Zagen,
Vor dem ſchrecklichen Gemahl
Scheu die Augen aufzuſchlagen,
Schämt ſich jetzt — zum erſtenmal!
Nichts beſchämt das ſchönheitsfrohe
Weib, wie viel auch Schmach ihr kam —
Nur, wenn ihr die Jugend flohe,
Ruft ſie, ſchön zu ſein — die Scham.

Agamemnon naht ihm milde,
Rührt ihm ſanft die Schulter an:
Bleibſt du immer uns der Wilde?
Bleibt dir deiner Stärke Wahn?
Mit den Göttern rechte nimmer!
Nimmer mit Vergänglichkeit!
Denn du ſtralſt im höchſten Schimmer,
Deiner Ehre Tag iſt heut.

Deiner Gattin ſtille Treue
Floh unwiederbringlich hin;
Keine Thränen, keine Reue
Stell'n ſie rein dir her im Sinn;
In dem Reich der Schatten lebet
Ihre himmliſche Geſtalt!
Sie, die Sterbliche, verſchwebet
Sterblich, alternd, älter, alt.

Nicht um Schönheit oder Jugend
Zogen Fürſten mit dir aus!
Nicht um loſe Weibertugend
Zog das Volk in Streit und Saus!
Nicht um Helena geſtorben
Iſt Achill, uns zornentwandt:
Ruhm nur hat er ſich erworben!
Hektor fiel dem Vaterland!

Wo des Lebens Ströme rinnen,
Stürzt das Volk ſich wild hinein,
Luſt und Leben zu gewinnen,
Schöne Fraun und Gold und Wein.
Du nur ſtrittſt um Ehre! — wieder
Kämpften wir ſie uns zurück,
Alles haben gute Brüder
Ja gemeinſam: Leid und Glück!

Und im ganzen Erdenkreiſe
Iſt nichts Edlers als der Mann!
Daß er ſtark ſei, gut und weiſe,
Reicht nicht an die Götter an;
Schönheit theilt er mit Cythere,
Und ihm liſcht ſie langſam aus;
Doch, als Sterblicher, an Ehre
Geht er Göttern ſelbſt voraus!

Jedem iſt ſein Recht geſchehen,
Göttern ſelbſt; die Schönheitskron
Bleibt für Afrodite ſtehen,
Und zerſtört bleibt Ilion.
Nimm dein Weib — als Siegeszeichen!
Jeder freche Bube zagt;
Stumm in deinem Hauſe ſchleichen
Wird ſie, reuig, ſchuldzernagt. —

Helena ſinkt ihm zu Füßen,
Und ſo zeigt er ſie dem Heer!
Alſo möge Jede büßen,
Wie mir dieſe! donnert er;
Alles kann ein Mann verlieren:
Herrſchaft, Recht, und Weib und Pflicht,
Alle Güter, die ihn zieren —
Aber Ehr' und Rache nicht!

Thetis.

Täglich bei des Morgens Grauen
Tauchte Thetis aus dem Meer,
Ilions Höh zu überſchauen,
Der Achaier Zelt' und Heer;
Und ſie ſieht den Schwarm der Krieger,
Thier' und Menſchen gleich geplagt,
Den Beſiegten und den Sieger,
Der den Schmerz der Wunden klagt;
Fluren leiden, Berg und Wald,
Der von ihren Aexten hallt.

Wer iſt glücklich? ſpricht ſie leiſe,
Wenn es nicht die Kön'ge ſind?
In der Menſchen weitem Kreiſe
Herrſchend, über Weib und Kind!
Gut und Leben für ſie wagen
Muß das nichtige Geſchlecht,
Ihrer Lüſte Rache tragen
Und ihr Wink ſchon gilt als Recht;
Selbſt der Armen kleinen Ruhm
Streichen ſie als Eigenthum.

Sieh! da hadern wild erhoben
Selbſt die Könige im Streit!
Agamemnon ſieht ſie toben
Und Achill, der ſtolz ihm dräut!

Und Therſites ſchleicht dazwiſchen
Von Empörern rings erregt;
Auf die Kön'ge hört ſie ziſchen,
Bis ihn ſelbſt Odyſſeus ſchlägt!
    Wer iſt glücklich? — traur'ge Pflicht! —
    Denn die Kön'ge ſind es nicht!

Glücklich, glücklich ſind nur Brüder,
Die Ein Mutterſchoos gebar!
Spricht ſie eines Morgens wieder,
Denn ſie nimmt die Ajax wahr.
Aber, wehe! Ajax Leben
Tödtet Ajax Bruderſchwert!
Und mit Widern und mit Beben
Trinkt das Blut die Muttererd'.
    Und ſie ruft, wie ſie's erblickt:
    Freunde nur ſind ſtets beglückt!

Und am ſtillen Meeres-Teiche
Wandelt eines Nachts ihr Sohn,
Weinend um Patroklus Leiche,
Seinen Freund verlor er ſchon.
Und er fleht nur neue Waffen!
Hektor glänzt in ſeinen her!
Rache wird er ſelbſt ſich ſchaffen,
Denn den Tod verachtet Er!
    Und ſie ſeufzt von Schmerz erdrückt:
    Nur die Todten ſind beglückt!

Aber ſieh, Hephäſtus Werke
Heben flügelnd ihn empor,
Schrecklich fühlt er ſeine Stärke,
Hektor fällt am Skaier Thor;

Und den Vaterlandes-Retter
Schleift er graus um Ilions Wall
Nackt und blutend! und die Götter
Schaun's und jammern ſeinen Fall.
Thetis ſieht ihn bang und ſpricht:
Glücklich ſind die Todten nicht!

Glücklich in der Erde Landen
Iſt allein ein ſchönes Weib!
Freund' und Feinden, einverſtanden,
Heilig iſt ihr Götterleib! —
Da, zu Zeus, des Gaſt's Altären
Rettet Helena ſich hin!
Denn die Wittwen, wie Megären,
Schmähen ſie: Mann-Mörderin! —
Nur der Sieger iſt beglückt,
Ruft ſie, der den Krieg erſtickt!

Doch mit Opfern, ungeheuern,
Wird der Sieg, das Recht erkauft!
Ihren eignen Sohn, den theuern,
Sieht ſie, ſtarr, ihr Haar zerrauft,
In der Gluth zu Aſche fallen!
Angezündet an dem Brand
Ilion in Rauch aufwallen,
Und die Götterſtadt verſchwand!
Und der Sieger Schiff' und Fracht
Schlägt Poſeidons Zorn und Macht!

Und ſie flieht die Todten-Höhle!
Trauernd zum Olymp empor.
Glücklich keine Menſchenſeele!
Glücklich nur der Götter Chor:

Mit der Weisheit Schild Athene,
Here's Macht im Sieges-Preis!
Aphrodit' in ew'ger Schöne,
Und der Gott der Götter, Zeus!
Selbſt der Becher iſt beglückt,
Den er in den Händen drückt!

Ueber irdiſche Geſchicke
Hoch erhoben und den Tod
Leben ſie in ew'gem Glücke
Ueber aller Menſchennoth,
Ueber allem Erdenleide
Hoch, von keinem Schmerz gedrückt!
Bangen Thränen, blaſſem Neide,
Allem Wandel weit entrückt!
Endlich in der Götter Haus
Ruh' ich von dem Jammer aus!

Doch auch da, was muß ſie ſehen,
Waltet Eris Schlangenbrut!
Denn um Ilions nackte Höhen
Zürnet ſeiner Schützer Wuth!
Wie ſie leiden, wie ſie weinen,
Spottet Leto! Here lacht!
Im Olymp erſt wird, dem reinen,
Wild der Krieg recht angefacht!
Bis den Becher, den er drückt,
Zeus nun unter Alle ſchickt?

Und erſchrocken und mit Zagen
Ruhn ſie; Here nur noch tobt,
Vater Zeus muß ſelbſt ſie ſchlagen,
Und er ſitzt erſchöpft — gelobt!

Nun erſt ruht ſie Haders müde
Und ſie weint geſchloßnen Blicks! —
Nirgend alſo, nirgend Friede!
Nirgend eine Statt des Glücks!
Selbſt kein Himmel ohne Erd'!
Iſt das Menſchenvolk das werth?

Nicht gehört die Welt nur Göttern!
Ohne Träger herrſcht nicht Zeus!
Helden giebt er ſie und Spöttern,
Thoren, Bettlern, Kindern preis!
Zeus ſelbſt muß die Wolken thürmen,
Die die Hütten ihm geſandt!
Todte betten! Götter ſchirmen,
Die des Menſchen Wahn verbannt!
Und kein Berg iſt ohne Thal,
Und kein Gott iſt ohne Qual!

Schweigend, dumpf auf ſeinem Sitze,
Dämmert jeder Gott allein —
Und, Apollon an der Spitze,
Treten jetzt die Muſen ein!
Süß aus ihrer Saiten Golde
Strömet Frieden in ihr Herz!
Sanft weint Thetis nach, und holde
Sehnſucht wird, ein Traum ihr Schmerz!
Selbſt auf ihres Sohnes Grab
Lächelt ſelig ſie hinab.

Denn ſie ſingen: wie ſie ſtritten
All die Helden, was geſchehn;
All die Götter, was ſie litten,
Können ſie im Bilde ſehn!

Schickſal, Tod und Todtenhügel,
Alles wird ein ſchöner Wahn!
Reizend aus des Liedes Spiegel
Schaut ihr eignes Bild ſie an!
Und ſie ſind's, und ſind es nicht,
Wahrheit alles, und Gedicht.

Thetis ſieht mit Wohlgefallen
Ruhn die Götter, Wonn' im Blick.
Phöbus iſt der Gott vor Allen!
Nur das Schöne iſt das Glück!
O ihr Muſen, Götter mögen
Selbſt Euch Hekatomben weihn!
Ihr bekränzt mit Zauberſegen
Sie, und was da lebt, allein;
Todte weckt der Zither Klang
Und ſie leben im Geſang.

Und ſo hoffe auf der Erde
Auch der Menſch Vergötterung!
Daß ſein Schmerz ein Labſal werde,
Schön einſt in Erinnerung.
Was ihm ſtreng war, wird ihm milde,
Göttlich lebt was irdiſch ſchwand!
Und nach ſeinem eignen Bilde
Streckt er ſehnend einſt die Hand!
Leben ängſtet, Kunſt verklärt;
Alles ſtirbt — das Lied, es währt!

Sappho und Phaon.

Darf noch Sappho Dir ſich nahen?
Zürnſt Du? — ich bin wieder da!
Phöbus, deine Augen ſahen
Was ich that, was mir geſchah!
Abgefallen, abgefallen,
Himmliſcher, von dir, von dir,
Lebet' er nur, er von allen,
Nur der Götterſchatten mir!

Die ich wie die Schwalbe fröhlich
Unter jedem Dache ſang!
Wie die Frühlingslerche ſelig
Mich durch deinen Himmel ſchwang,
Wenig Speiſ' in grünen Saaten
Lieblich da verborgen las,
Wie die Nachtigall, verrathen
Durch ihr Lied, in Büſchen ſaß.

Leicht, in unverdeckter Schlinge,
Fing er lockend mich, wie ſie!
Daß ich in der Hand ihm ſinge,
Mit dem Flüchtling flüchtig zieh'!
Ihn beſtach der Ruhm des Weibes,
Ihn der Preis der Dichterin;
Hielt der Reiz des jungen Leibes,
Nicht Apollons Prieſterin!

Und auch ſüß, doch kurz, beſtrickte
Mich des Weibes Eitelkeit,
Die ſich dem, den ſie entzückte,
Sinnlos ſich vergeudend, weiht!
Weiblich hat das Weib gefehlet,
Schönheit-ſtolz wie Helena;
Schwer es büßend, ſchamgequält
Knie' ich Dir auf immer da!

Einem, Einem zu gehören,
Sei's der Schönſt', ein halber Gott!
Einen lieben, Einem ſchwören,
Thorheit! Wahnſinn! Trunkner Spott!
Eros Binde um die Stirne,
Zeus urſchöne Welt nicht ſehn!
Einen Traum nur im Gehirne
Blind und raſend untergehn!

Nicht des reichen Geiſtes Blitze
Sah er, nur den ſchönen Leib!
Und ermüdet vom Beſitze
Floh er — nur das Erdenweib!
Da, da zeigte dein Erbarmen
Mir die kleine Leidenſchaft!
Denn ſein ſtürmiſches Umarmen
Band auch meiner Flügel Kraft!

Ausgedürſtet, ausgewüthet
Nach der Liebe ſüßer Luſt,
Was der Jugend Jugend bietet,
Hat die ſchönheitstrunkne Bruſt;
Wie den Flammendurſt der Becher
Stillt, der Blitz ſich ſelbſt verzehrt,
Nüchtern wieder ſich der Zecher
Zecht! der Moſt ſich helle gährt!

Welche Laſt iſt mir entnommen! —
Einmal war ich nur ein Kind,
Das in Iris Thor zu kommen
Athemlos ſich lief im Wind!
Das, vom Anſchaun ungerühret,
Stets die ſchönſten Blumen brach;
Bitter ſie zum Munde führet',
Oder pflanzt' im Beetvermach.

Das die volle Frühlingserde,
Baum und Häuschen, Thal und Berg
Mit dem Hirten ſammt der Heerde,
Wie ein zartgeſchnitztes Werk,
Kindiſch wünſchte heimzutragen,
Wie's auf goldner Schüſſel ſtand!
Mitzuziehn im Sonnenwagen,
Auf nach ihm die Händchen wand!

War ich denn dem Schönen näher,
Nahe, als wir feſt umarmt,
Lipp' an Lippe weh und weher,
Bruſt an Bruſt wie Schwän' erwarmt?
Und genoß ich da noch, trunken,
Seinen himmliſchen Geſang?
Da, in Nebelgluth verſunken,
Seinen Wuchs und Göttergang?

Schönem nahſt du mit dem Fuße
Nicht! dein Arm es nicht erwirbt!
Nie beſeſſen im Genuſſe,
Schmähſt du's frech, es flieht, es ſtirbt!
Mit dem Danaiden-Siebe
Schöpfeſt du der Sonne Bild!
Doch ein Andres iſt die Liebe,
Und ein Andres, was ſie ſtillt!

Heil'ge Schönheit! bleibe immer
Reizend fern mir! Du, Natur,
Oeffne prangend mir im Schimmer
Deine Thäler, deine Flur,
Und dahinter ziehe luſtig
Deiner blauen Berge Macht!
Und zu meinen Füßen duſtig
Sproſſe deiner Blumen Pracht!

Nun in würdigem und reinem
Anſchaun, ſteh' ich in dem Glanz
Alles Schönen! dein' und meinem!
Meiner Lieb' iſt's gleich und ganz!
Hier, o hier in meinem Buſen
Ruht ſein Spiegel, ſtrömt ſein Quell
Selig durch die Gunſt der Muſen
Schöpf' ich ihn mir friſch und hell.

Heil mir, daß ich Etwas habe,
Mit dem Liebe dauernd lebt!
Dem auch Liebe nicht zum Grabe
Wird! es nicht mit mir begräbt.
Goldne Flügel kann ich ſchwingen!
Göttern darf ich nahe ſein!
Und wenn alle Muſen ſingen
Schweiget Sappho nicht allein.

Meiner Liebe Götterſiegel
Drückt' ich ihm auf ſeine Bruſt;
Nur ein todter erzner Spiegel
War er meiner Seel' und Luſt;
Ich war ſeiner Schönheit Sonne,
Ich war ſeines Herzens Herz,
Mein war ſeines Lächelns Wonne
Und ſein Blick mein Schönheitſchmerz.

Meine Stralen ſaug' ich wieder,
Meine Gluthen in mich ein!
Wie der Altmond geht er nieder
In der Wüſte ohne Schein.
Ich — ich bleibe zu beglücken
Glücklich ſelbſt noch überreich,
Und Begeiſtrung und Entzücken
Flammen in mir ewig gleich.

Nieder rauſch' ich in die Waſſer
Wie ein ſprühend-glüh'nder Stahl,
Und ich kehre wieder — blaſſer,
Aber rein von meiner Qual!
Denn das Gift aus Eros Pfeilen
Weg ſpült Amphitrite's Schoos;
Wer von Liebe ſich will heilen,
Iſt ſchon halb der Liebe los!

Neugeweiht durch dieſe Stunde
Wähiſt du mich, im Herzen dein,
Wieder keuſch zu deinem Munde,
Und zur Schweſter mich die Neun!
Allen edlen Seelen theuer
Kennt das Volk mich, was ich bin,
Stolz an meiner Lieder Feuer
Wieder Deine Prieſterin!

Tauſend Sonnen voller Glanze
Schaun mich aus der Zukunft an,
Lockend mit dem Lorbeerkranze
Eines neuen Lebens Bahn!
Kundig werden meine Schwächen —
Und mein Sieg! der Phaon reut!
Denn gerechte Götter rächen
Schuld auch, die der Menſch verzeiht! —

Ruhig tritt ſie aus den Hallen,
Lächelnd auf den Felſenhang
Blumen ſtreut ſie, und ſie fallen
Schwebend, aug'ermüdend lang;
Denn in ſchwindelnd ſchroffer Tiefe
Ruhet Amphitrite's Schoos,
Und ihr däucht, als ob ſie riefe,
Und ſie ſchlingt die Haare los.

Phöbus ſinkt; aus Roſengluthen
Wölbt er leuchtend ſich ein Grab,
Wölbt's hinunter in die Fluthen,
Ründend, tief wie hoch hinab;
Selbſt die Schwalbe ſtürzt getrogen
In den Himmel drunten ſich,
Doch aus den kryſtallnen Wogen,
Triefend, ſchwirrt ſie wunderlich.

Lieblich ſchmückt er Ihr, zum Muthe,
Selbſt das Schrecken, ſtillbewußt. —
Freudig zähle ſtets der Gute
Auf den Einklang jeder Bruſt!
Jeder Gott kommt ihm entgegen,
Beut ihm freundlich Hand und Macht;
Gutes iſt auf allen Wegen
Vorbereitet, vorbedacht.

Alſo ſpricht ſie; und mit Thränen
Sieht ſie Phöbus untergehn;
Seinen Hauch nun, wie ein Sehnen,
Fühlt ſie leis ihr Haar umwehn;
Und da hört ſie „Sappho!“ tönen —
Phaon iſt es, der ſie ruft —
Und enteilend dem Verſöhnen
Springt ſie in die bunte Gruft.

Und er naht, von Schreck gebunden —
Reue trieb ihn zu ihr her —
Er erbleicht, ſie iſt verſchwunden!
Und er eilt hinab zum Meer.
Da, vom Schiffer aufgefangen,
Ruht ſie auf ſmaragdnem Gras,
Anadyomene! — Wangen,
Stirn und Lippe blüthenblaß.

Schöner hat er nichts geſehen,
Als ihr Antlitz, ernſt und klar!
Schöner nichts, muß er geſtehen,
Als den Arm, ihr feuchtes Haar!
Seinetwegen iſt's geſchehen!
Ihn begrub ſie in Gefahr —
Und vor Schmerz will er vergehen,
Daß ſie einſt die Seine war.

Ihre Mädchen, froh geſchäftig
Stößt er — ſelbſt Melitta — fort!
Dieſe zeiht er, laut und kräftig,
Schuldig an dem Liebe=Mord!
Reuig ſinkt er ihr zu Füßen,
Er umfaßt den ſchlanken Leib,
Ihre Lippen will er küſſen —
Da erwacht das Götterweib.

Leuchtend kehrt ihr Geiſt zurücke —
Das iſt ſeine Sappho nicht!
Und er lieſ't in ihrem Blicke,
Die erröthet, ſein Gericht.
Himmliſch über ihn erhoben
Liegt ſie vor ihm, ſichtbar, nah,
Milden Glanz um ſich gewoben —
Doch ihm unerreichlich da!

Nun erſt hat er Sie verloren!
Nun erſt ſchaut er, wer ſie iſt!
Und verwünſcht ſich laut, den Thoren,
Der Sie um ein Kind gemißt!
Von Anteros Pfeil verwundet
Stürzt er ſich ins Meer hinab,
Und wo Sappho leicht geſundet,
Findet Er ein ſchweres Grab.

Die neue Göttin.

Legende.

Ausgeſtoßen war der Götter Schaar,
Fort aus ihren ſchönen Tempeln allen,
Und ihr heitrer Dienſt auf immerdar
Schwerverdammt und rettungslos verfallen;
Sünde war nun in der Welt und Weinen,
Nur dem neuen Gott, der Zahl der Seinen
Prangten nun Altär' und Hallen.

Und der Diana Haus zu Ephesus,
Die auch, um Endymion, bereuet,
Und der Säulen heiliger Umſchluß
War nun einer Anderen geweihet;
Drinnen hing das Bild der Magdalene
Voller Weibesreiz und Götterſchöne,
Die ſich ſüßer Schwachheit zeihet.

Liebetrunken von dem Götterbild
War ein reicher Jüngling, der dort wohnte;
Bis vergehend ſich das Aug' ihm füllt',
Hing an der es, die ſo herrlich thronte:
Willſt du nimmer mir hernieder ſteigen:
Woll'n ſich Götter nicht mehr menſchlich zeigen?
Wie einſt Liebe Liebe lohnte!

Bei der Sonne frühem Saffranſtral,
Bei des Mondes ſtillem Zauberleuchten,
Weilt' er dort bei ihr in Gluth und Qual;
Bracht' ihr Blumen, ſeine Wangen bleichten,
Bis er's nicht mit Andacht mehr umwunden,
Bis die Prieſter einſt ihn Nachts gefunden,
Und den Armen ganz verſcheuchten.

Eines Abends da, beim Badengehn
Sieht er, ſieht, und bleibt wie träumend ſtehen —
Eine Pilgrim, ſchmachtend blaß und ſchön,
Ganz wie ſeine Göttin anzuſehen!
Auch ſo ſitzt ſie, ſeitabwärts vom Pfade,
An des Meeres murmelndem Geſtade,
Unter eines Ahorns Wehn.

Soll er nahn? weicht beſſer er zurück?
Ach, es ſenkt ihn auf ſein Knie zu beten. —
Sie erröthet, Wonn' und Scham im Blick;
Und er ſtammelt, ſchüchtern nach zu treten:
Sprich, wer biſt du? was iſt's mit dem Stabe?
„Eine Pilgrim; wallt zum heil'gen Grabe."
— Ach, das haſt du nicht von Nöthen!

O was iſt noch, das mich zähmt und hält!
Von der Erde biſt du nicht, das weiß ich. —
„Niemand hab' ich mehr auf dieſer Welt."
Und wie heißeſt du? — „Maria heiß' ich."
O Maria, bleibe heut und immer!
Sieh, dort neigt ſich ſchon des Tages Schimmer. —
„Aber morgen wieder reiſ' ich."

Nein! du ſchauſt ja in mein Herz hinein;
Eh' ich dich fand, war ich ſchon dein eigen. —
„Deine Freundin, mehr kann ich nicht ſein.“
Nein! Maria, dieſer Ring ſoll zeugen,
Wenn ich dir auch todt je Treue breche,
Daß die Schuld ſich auf der Stelle räche! — .
Und ſie dreht den Ring mit Schweigen.

In den Straßen liegt entlang zur Stadt
Grün geſtreutes Laub und manche Blume,
Wo man heut das Bild getragen hat
An dem Feſttag aus dem Heiligthume.
Und nun durch der Stadt geheimes Nachten
Folgt ſie ihm mit lächelndem Betrachten
Nach dem prächt'gen Eigenthume.

Und ſein Haus ſteht ganz ihr zu Gebot,
Doch ſie wählt ein Zimmer nur von allen.
Waſſer iſt ihr Wein, und Obſt ihr Brot;
Wie ein Geiſt ſanft ſchwebt ſie in den Hallen.
Zarte Blumen ſind bei ihr zu finden;
Kinder, welche ſchüchtern ſie umwinden,
Die ſie hegt mit Wohlgefallen.

Eine weiße Taube kommt und geht,
Heimlich blickt ſie gern zu Mond und Sternen —
Glanz dann bricht aus ihrem Aug' erhöht.
Doch den Jüngling hält ſie zart im Fernen,
Gönnt ihm nur den Kuß, zur traut'ſten Stunde,
Wie ein Kind, dem offnen kleinen Munde,
Und der Augen Wunderſternen.

Ungeſtillt erwacht er eine Nacht;
Stürme hört er heulend ſich erheben,
Hohl aufbrauſt das Meer, der Himmel kracht,
Güſſe rauſchen, Blitze ſprühn und ſchweben,
In den Felſen hallt des Donners Grollen,
Schütternd dröhnt die Erde von dem Rollen,
Und er denkt an Tod und Leben.

Ach, wie iſt der Menſch ſo kurz nur da!
Soll die Erde dies Gebild verſchlingen?
Und ſo ſchön iſt ſie, ſo jung, ſo nah —
Soll ich mich aus ihr nicht neu verjüngen?
So wie Ich geſtaltet jetzt mag gehen,
Gern möcht' ich die letzten Tage ſehen!
In der Erde Himmel dringen!

Denn das Weib iſt der Verjüngung Quell,
Weiber ſind des Erdgeiſt's Fegefeuer;
Endlich will er daſein ſchön und hell,
Der Geburt gleich ſei die Ehe theuer!
Wer kein Weib nimmt, iſt verdammt: vergehen
Muß er, denn er will nicht auferſtehen
Immer reiner, ſchöner, neuer!

Kinder ſchaun, iſt in den Himmel ſchaun:
Du umarmſt dein tiefſtes, reinſtes Weſen;
Denn das Beßre werden ſie erbaun,
Unſre Kinder ſind's, die uns erlöſen.
Wir verſinken: Schuld und Fehl und Mängel —
Kinder ſind die Auferſtandnen! — Engel!
Weltgeiſt's neuverklärtes Weſen.

Und er rafft ſich auf, des Lebens voll,
Blitze leuchten ſchwebend ihm zum Gange,
Alles ſchüttert von dem Prachtgeroll,
Doch er geht voll Lieb', ihm iſt nicht bange.
Und er findet ſie in ihrem Zimmer
Leſend nur bei ihrer Augen Schimmer,
Bei des Donners hehrem Klange.

Feſt und ſtumm ergreift er ſie mit Kraft,
Und ſie ſchrickt zuſammen, voller Zagen
Fühlt ſie ſeine klare Leidenſchaft,
Seine Küſſe, ſein unbändig Wagen. —
„Laß mich! Anders bin ich nie dein eigen!“ —
Doch er will ſie, hebend, ſtark, mit Schweigen
Auf die Purpurkiſſen tragen.

Und ſie küßt ihn, preßt ihn, ach — auch los
Ringt ſie — zittert, glüht in ſeinen Armen,
Und ihr Aug' ſtrallt zu des Donners Schoos,
Zweifelt, fleht, und banget um Erbarmen —
Sieh, da flammt ein Blitz auf ſie hernieder,
Und er hält, entſetzt, die ſchönen Glieder
Todt und blaß in ſeinen Armen.

Und ſein Schmerz iſt ganz unklagbar groß,
Solchen Wechſel kann ſein Haupt nicht faſſen. —
Erſt welch Leid! — und dann welch himmliſch Loos!
Böſe Erde, weh, ich muß dich haſſen!
Solch ein ſchönes, ganzgelungnes Weſen
Tilgſt du wieder weg! Sie ſoll verweſen,
Und ſie duldet es gelaſſen.

Und der Menſch, er ſchweigt, und kann nichts thun:
Doch die Schönheit kann ich ewig lieben!
Todt ſollſt du bei uns Lebend'gen ruhn,
Und ſo biſt du uns ja wie geblieben! —
Drauf an jenes Ahorns heil'ger Stelle
Raſcht erhebt ſich marmorn die Kapelle
Für den Ruhort ſeiner Lieben.

Und da ruht der Schatz im Pilgerkleid',
Und dem Engel läßt er Flügel geben,
Auch den frommen Stab ihr links zur Seit,
Will ſie wandern, oder will ſie ſchweben;
Einen Kranz in goldnen Haargewinden
Ganz von himmelblauen Hyazinthen
Sieht man ihre Schläf' umweben.

Denn ganz unverwandelt bleibt ihr Leib,
Nachts auch ſcheint helldunkel die Kapelle,
Geht das Licht aus von dem heil'gen Weib,
Oder ſtralt des Ringes Stein ſo helle;
Dort an ihrem theuern Sarkophage
Sitzt er, ſie beſchauend, ganze Tage,
Kränzt ſie jede Morgenhelle.

Einſt vom Weinen fühlt er Schmerz im Haupt,
Drückt den Kranz von ihr ſich auf das wunde —
Und, ſieh da, geneſen iſt ſein Haupt!
Schnell erzählt verbreitet ſich die Kunde;
Jedes Tags die Harrenden zu heilen,
Muß man mit der Kränze Wechſel eilen,
Und die Kranken ſind Geſunde.

Eine Blinde kommt da, leis und müd',
Aehnlich ganz der Todten anzuſehen!
Selbſt das Wärzchen auf dem Augenlied'!
Hat die Mutter ſich am Bild verſehen?
Iſt's Diana? — Schickt Sie ſich den Boten?
Und er kränzt ſie mit dem Kranz der Todten,
Zitternd, daß ſie möge ſehen!

Und ſie ſieht! — ſieht ſich vor Augen todt!
Doch ihr Schreck entzückt ihn nur unbändig,
Und geendet ſcheint ihm ſeine Noth!
Denn die Todte hat er neulebendig.
Mädchen, ruft er, dich muß ich beſitzen!
Soll das Leben mir noch weiter nützen;
Sei den Willen mir geſtändig! —

„Darfſt Du mein ſein?“ — Ja! ſchau' dieſe an! —
„Ach, auch Todten kann man ſich vereiden!“ —
Todten zu gehören iſt ein Wahn,
Willſt du ihnen ihre Armuth neiden? —
„Gieb mir ihren Ring, dann will ich glauben!“ —
Wie ſich der nicht läßt vom Finger rauben,
Will er mit dem Meſſer — ſchneiden —

Sieh, da zuckt die Hand aus ſeiner Hand!
Und die Todte ſchlägt die Augen auf, die blauen!
Und ſie ſchaut ihn an — der's wohl verſtand,
Und hin ſinkt er todt vor Scham und Grauen.
Und als ob der Flügel Kraft ſie trage,
Stellt ſie ſchlank ſich auf im Sarkophage,
Spricht ſie, himmliſch anzuſchauen:

Legt nun ihn an meinen kalten Ort!
Und zum Zeichen ſoll er nicht verweſen. —
Frei und ruhig ſchwing' ich mich nun fort,
Ewig dieſer Erde zu geneſen.
Sinnbefangen liebt ihr die Geſtalten,
Doch den Geiſt vermögt ihr nicht zu halten —
    Schein iſt alles Menſchenweſen.

Die Vergeßne

an die Hyazinthe von Ihm.

Da die Lüfte wieder glühn,
Und die Blumen neu erwachen,
Willſt auch du denn wieder blühn,
Und den Sinn mir traurig machen?
Ach, ſeine Liebe iſt doch hin!
Was willſt denn du bei mir nun blühn?

Als ein Zeichen ſeiner Treu'
Wie ich dich ſo ſorgſam pflegte!
Liebe blüht nicht wieder neu,
Wenn ſelbſt Ird'ſches neu ſich regte.
O wie mir doch dein ſüßer Duft
Mein todtes Glück in's Leben ruft!

Wie ein ſchöner Himmelsſchein
Läßt ſich Liebe ſchaun auf Erden,
Geht in Himmel wieder ein,
Muß vor Untreu flüchtig werden;
Doch wer ihn ſah den Himmelsſchein,
Der möchte bei dem Scheine ſein.

Werd' ich wohl vielleicht einmal,
Himmelsſchein, dich wiederfinden?
Blühe, blühe mir zur Qual,
Liebſte mir der Hyazinthen!
Du ſagſt mir, daß wie Lieb' auch glüht,
Sie doch die Blume überblüht.

Geiſt und Mond.

Geiſt.

Mond, erleuchte die Kapelle
Dort am Meer mir klar und helle!
Wenn mich ſanft dein Glanz umwallt,
Hält ſie mich für Bildsgeſtalt,
Sieht ſie bang mich an, muß weinen —
Und ich kann ihr nicht erſcheinen!

Armes Menſchenvolk auf Erden,
Das ſich ſehnt wie ich zu werden!
Wie mein Schloß dort ſtarrt und ſchweigt,
Aus dem Meer der Nebel ſteigt —
Mond, umnachte die Kapelle
Mit Gewölk in Windesſchnelle!

Mond.

Zögſt du hier wie ich, Geſelle,
Antheillos mit ew'ger Helle,
Faßte erſt Verdruß dich an
In des großen Raumes Wahn —
Schwebe Du um die Kapelle!
Sieh, ſie kniet an deiner Zelle!

Kuckuck und Raben.

Der Kuckuck auf der Linde ſaß,
Und rief: kuckuck! kuckuck!
Kuckuck!
Kaum iſt die Wieſe grün von Gras,
Was iſt denn das für Spuck!
Kuckuck!

Und wie er ruft, und wie er ſchreit,
Wird's hell und warm umher,
Kuckuck!
Die Bäume blühen wie beſchneit,
Es kommt ein Sänger-Heer.
Kuckuck!

Drauf wundert er ſich, doch nicht groß,
Was ſchon ſein Ruf gethan:
Kuckuck!
Nun ſchreit er „kuckuck“ friſch drauf los,
Schreit Erd' und Himmel an:
Kuckuck!

Und ſieh, da ſproſſen Blumen vor,
Ein ganz ſmaragdnes Feld!
Kuckuck!
Der Himmel baut ein prächtig Thor,
In Segen ſteht die Welt,
Kuckuck!

Und rief er erſt — nun ſchreit er gar
Bald hier bald da ins Thal
Kuckuck!
Denn Ihn behorcht ein liebend Paar,
Er ruft wohl fünfzig Mal:
Kuckuck!

„Daß Ihr uns ſo viel Jahr geſchenkt,
„Habt Dank, Herr Kuckuck! — Seht!
„Kuckuck!“ —
Das hört der Kuckuck gern und denkt:
Nun bin ich gar Prophet!
Kuckuck!

Nun ſingt der Raben Schwarm ihn an:
„Hochmächtigſter — Froſch! ſtill! —
„Kuckuck!
„Was hier all ward, Er hat's gethan!
„Er ſchaffet, was er will!
„Kuckuck!“

„Der Erde bunten Unterrock
„Hat Er uns neu gewandt!
„Kuckuck!
„Als Hexen-Schneider-Meiſter-Bock,
„Drum fein iſt nun das Land!“
„Kuckuck!“

In Andrer Neſt da legt er gar
Sein — ungelegtes Ei,
Kuckuck!
Das freut die Vögel wunderbar
Welch Ehr' es ihnen ſei!
Kuckuck!

Da kommt die Senſe ſchweigendlich,
Die erſte Garbe ſteht,
Kuckuck!
Der Kuckuck ſieht's, erboßet ſich —
Sein „Kuckuck" ihm vergeht.
Kuckuck!

Der Bärführer.

Schöne Mädchen, ſchöne Frauen,
Schaut auf mich und meinen Bär!
Muntre Knaben, lauft zu ſchauen!
Weit, aus Weitem komm' ich her.
Troll' dich! auf! mit plumpen Tatzen
Reit' ſchön auf dem Stock, mein Bär!
Tanzt! ihr kleinen Affenkatzen,
Springt, und ſchwenkt euch kreuz und quer!
Aefflein, laß den Hut jetzt ſitzen —
Sieh, die Jungfer ſchaut dort her;
Muß der Bär und ich doch ſchwitzen,
Trommeln und Pfeifen fällt mir ſchwer.

Schöne Mädchen, ſchöne Frauen
Schaun auf mich und meinen Bär,
Doch läßt Sie ſich nirgend ſchauen!
Wer doch wüßte, wo ſie wär'!
Aus den Fenſtern ſchaun nur Fratzen —
Schaut nicht mich, nein, ſchaut den Bär!
Brieflein fliegen, doch mit Batzen —
Sie wirft mir kein Wörtchen her!
All mein Ziehn will mir nicht nützen,
Zieh' die Kreuz und zieh die Quer;
Hilft mir nichts mein Ohrenſpitzen,
Und ich wollt', ich wär' der Bär!

Schöne Mädchen, ſchöne Frauen,
Lebt nun wohl! nun geht der Bär;
Zweimal mögt ihr uns nicht ſchauen,
Und auch ich mag nicht mehr her.
Affen, könnt nun Aepfel ſchmatzen —
Denkt ihr, ich ſei euer Herr?
Nein! ihr führt mich, Affenglatzen,
Und Herr Bär, ich bin ſein Bär!
Laß die Affen auf dir ſitzen,
Brumme nicht, mein guter Bär!
Fort! daß wir ſie wo erſpitzen,
Fort! mir fällt das Leben ſchwer.

Die Nachtwandlerin.

Hab' ich, halt' ich dich denn wirklich?
O wie lang hab' ich geſchmachtet,
Wahre Seelenangſt gelitten,
Liebes junges ſüßes Mädchen!
Du verſprachſt mir nach zu kommen,
Wenn bei dir die Aeltern ſchliefen,
Oben auf dem platten Dache
Ueber dieſes Nachbar-Haus hin;
Und auch zur beſtimmten Stunde
Harrt' ich deiner, faſt verglühend.
Herrlich war der Mond gekommen,
Doppelt aus dem reinen Meere
Wie ein Zwillingspaar Orangen
Schnell gewachſen, ſchnell gereifet,
Sanft dann auseinander brechend,
Einer ſinkend in die Fluthen,
Einer ſteigend klar zum Himmel;
Und der Duft der Aloeen
Und der Pinien und Limonen
Aus den blüh'nden Gärten allen
Wehte durch die Nacht erfriſchend,
Und das Lichthaupt des Veſuves
Glomm verkehrt auch ſanft im Meere
Zauberiſch da unten hängend.

Doch der Fiſcher hier, dein Nachbar,
Strickte noch auf ſeinem Dache
Still zu Morgen ſeine Netze.

Da erſchienſt du leiſe kommend,
Und ich konnte dir nicht winken,
Und ich ſah's, die Bruſt beklommen;
Da, ſchon halb zu ſpät, gewahrteſt
Du den Fiſcher bei den Netzen,
Und mit ſchneller Liſt der Weiber
Stellteſt du dich mondzuwandeln,
Schritteſt über Spalt der Häuſer,
Gingſt verwegen auf Geländern,
Daß mich Angſt ergriff und Schwindel!
Wie die halbentblößten Arme
Ausgebreitet reizend ſchwebten!
Wie der Wind das weiße, leichte
Kleid dir um die Schenkel ſchmiegte!

Immer wollt' ich dich ergreifen,
Wollte deinen Namen rufen;
Doch ich mußte ruhig bleiben,
Was du noch beginnen werdeſt?
Was er noch beginnen werde?
Der, als er's genug geſehen,
Nicht das End' erwarten konnte,
Wohl die Arbeit fertig hatte,
Stieg in ſeine Wohnung nieder.
Und mit drei behenden Sprüngen
Lagſt du froh in meinen Armen,
Und nicht wenig ſchlug dein Herz dir,
Und noch fühl' ich's ungewöhnlich
Jetzt an meiner Bruſt dir ſchlagen!
Doch nun ſcheinſt du ganz verſtändig
Wie nur Eine der Geliebten
Hold und gütig dem Geliebten,
Denn der Mond ging ſelig unter.

Frühlings-Nachtgleiche.

Wir mochten endlich eingeſchlummert ſein,
— Doch Schlaf und Traum ſind göttlicher Natur
Und kennen ſelig nicht das Maaß der Zeit —
Da ſtieß mich leiſe die Geliebte an,
Und zeigte mir der Morgenröthe Glanz,
Die wallend in das trauliche Gemach
Wie eine Roſenfluth vom Himmel floß.
Und blinkend ſchien das reinliche Gefäß
Vom Sims der Wand, und ſchattete ſich ab,
Und glimmend, und doch nicht entlodernd, ſchwomm
Im kühlen Feuerglanz der feine Flachs
Geröthet, und die Spindel eingetaucht,
Womit die Liebliche des Abends ſpann,
Und jedes Eckchen glomm von Licht erfüllt,
Daß ſelbſt die Spinne an zu weben fing
Ihr Tagewerk beginnend, und der Hahn
Erregte laut die ganze Nachbarſchaft
Und alle krähten rings den Morgen an.

Da trieb ſie mich mit bangen Küſſen fort,
Und ich, der ich nicht bleiben konnte, ging,
Noch oft zurückgewandt zum kleinen Haus.

Der Sonne wartend, ſteh' ich auf dem Berg
Nun einſam hier, und ſehe ganz erſtaunt
Das Morgenroth erbleichen, aber nicht
Und immer nicht die Sonne mit dem Blis

Erſcheinen! ja dagegen treten leis
Die größeren Geſtirne wieder vor
Und ſelbſt der kleinern Silberflimmer blinkt
Aus lichter Bläue; rauſchend flammt der Wald,
Denn feurig geht der Vollmond gar nun auf!
Die Lerche, die ſchon an zu ſingen fing,
Steigt wieder ſtumm, getäuſcht und wie beſchämt
Vom Himmel nieder in die junge Saat,
Bang ächzend ſchwirrt die Eule wieder um,
Die alte Weide leuchtet, wie ein Geiſt,
Und nach der Sterne Stand iſt Mitternacht.

Iſt's nicht genug, daß Menſchen Liebende
So oft betheiligen? Nun fängſt du ſelbſt,
O Himmel, ſie zu täuſchen an, und ſchickſt
Als Irrlicht gar das ſchöne Nordlicht mir!

Die Milchſchweſtern.

Vorbei vor Anna's ſtillem Schloſſe
Ritt ich mit ſichrem ſchnellen Roſſe
Nur noch zur nahen kleinen Hütte,
Wo das beſcheidne Aennchen wohnt.
Sie hatte mir die Nacht verſprochen,
Doch nicht ein Wörtchen ſollt' ich flüſtern!
So endlich ſchien ſie mir gewährt.
Seit' angebunden ſtand das Pferd;
Ich hörte meines Herzens Pochen;
Mit zitternd froh gewognem Schritte
Schlich ich mich leis hinzu im Düſtern,
Als hinter Wolken trat der Mond.

Und ſchläft ſie? daß ſie ſich nicht ſehnet!
Das Fenſter iſt nur angelehnet,
Bald iſt der Wein zurück gebogen
Und keine Roſe iſt geknickt!
Bald hab' ich mich hineingeſchwungen
Und fühle vor mit leiſem Fuße,
Als mich ein Liſpeln ſüß und leis
Bedeutet in den Zauberkreis;
Wie ſelber von der Nacht umſchlungen
Mit Armen, fühl' ich mich gezogen,
Und meine Lippen ſucht's zum Kuſſe,
Die Hände fühl' ich mir gedrückt.

Dann müſſen wohl indeß die Sterne
Hinabgezogen ſein und ferne,
Mit ſeinem Glänzen muß hinunter
Geſtiegen ſein des Mondes Licht —

Wie konnte ſonſt der helle Morgen
Schon roſenroth am Himmel ſtehen?
Wie waren unterm Ueberdach
Schon ſonſt die Bienen ſurrend wach?
Nun war ſie mir nicht mehr verborgen,
Zwei Augen leuchten klar und munter,
Ich kann ihr nun in's Antlitz ſehen,
Und ach, da iſt es Aennchen nicht!

Da hält mich Anna ſanft umwunden.
Wie? — ſpricht ſie — reuen dich die Stunden,
Die ich aus liebevollem Herzen
Dir lieben Jüngling hier geſchenkt?
So muß man die Verliebten fangen,
Die uns nicht zutraun, was ſie fühlen!
Das treulos mir entwandte Glühn
Um dieſe Nacht ſei dir's verziehn!
Was hat die Hohe denn begangen?
Und leiden wir vergebens Schmerzen,
Da jede, auch in ſeidnen Pfühlen,
Was Aennchen in der Hütte denkt.

Und leis gerufen, Scheu im Schritte,
Kommt nun das holde Kind der Hütte
Erröthend, ohne herzublicken;
Wer ſagt, wie mir zu Muthe war! —
Hier, Schweſter, nimm die goldne Kette,
Doch ihn behalt' ich nun zu eigen! —
Und wie ein Reh am Quellgebüſch,
Stand Anna da, ſo lieb, ſo friſch!
Und wir nun ämſig um die Wette
Beeifern uns ſie leicht zu ſchmücken,
Und ich, mit wonnevollem Schweigen,
Flecht' um ihr Haupt ihr ſchönes Haar.

Die Nacht in der Galerie.

In die Galerie war ich gegangen,
Denn begeiſtert bin ich nirgend ſüßer.
Und wo fänd' ich ſonſt ſo viel des Schönen,
O Natur, wo ich es immer ſuchte;
Denn hier lebt ja deines Göttergeiſtes
Innere, geſtaltenreiche Schöne,
Die in wonnereichen Schöpferſtunden
Deine Heiligen herauf beſchworen,
Heiß beſeelt mit ihres Buſens Feuer,
Holdgekleidet dann mit deinem Purpur,
Deinem Golde, und den tauſend Farben,
Die geheimnißvoll in tiefem Meere
In dem Blut der Schnecke du bereiteſt,
Du in Stein und Erz verſchloſſen reifeſt,
Die aus heißen Balſambäumen duften,
Die mit Sonnenglanz du dann beleuchteſt!

Dort im Anſchaun meiner ſchönen Hebe,
Die ich zart vor allen andern liebe,
Die mit ew'gem Blicke ſtiller Neigung,
— Nur entzaubert in der Bilder Leben —
Schien im Innern für den Freund zu ſchmachten
War ich, ſtillvergeſſen, eingeſchlafen,
Süßer Sehnſucht Thränen an den Wimpern.

Da berührt mir Glanz die Augenlieder,
Wie die Perle ſanftes Licht durchzucket,

Innen mir den Augenſtern erhellend.
War's der Mond? der in die ſtille Halle
Glänzend ſeine reinen Stralen legte.
Richt' ich hinter'm Schirme meines Lagers
In die Höhe mich, und ſchau' und ſchaue,
Ob ich meinen Augen ſolle trauen —
Auf den Bildern fängt ſich's an zu regen;
Wie ich längſt geglaubt, daß ſie ſich alle
Nur verſtellten, wie ich heiß geſehnet,
Seh' ich ſie entzückt lebendig werden!
Aphrodite dehnet, wie ermüdet
Von der täuſchend ungerechten Stellung,
Ihres ſchlanken Reizes Götterglieder,
Schwebt mit leiſem, ungehörtem Schwunge
Sanft empfangen in den Saal hernieder.
Wie ſich die Geſtalten blüh'nder Bäume
Nieder neigend in den Waſſerſpiegel
In die klare Fluth hinunter tauchen,
Alſo ſchweben leis die Bilder nieder,
Leer verlaſſend goldne weite Rahmen.
Auf von ihrer Orgel ſteht Cäcilia;
Bacchus ſetzt den Becher ab vom Munde
In des Lebens ſchöne Feier ſchwebend;
Guido Reni's bleiche Häupter ſeufzen,
Sich das Blut von ihren Stirnen ſtreifend;
Kleopatra ſchleudert fort die Otter,
Und Andromache, die Augen trocknend,
Läßt Aſtyanax vom müden Arme.
Auch die Reh' und Löwen gehen freundlich
Unter dem Gewühle hin und wieder,
Und die kleinen ſchönen Chriſtuskinder
Spielen ſeltſam mit einander ſelber!
Juno hebt Johannes an den Buſen,
Herzt und küßt das liebe Kind, dann läuft es
Sich die Wange haltend hin zur Mutter.

Alle Harfen klingen himmliſch, himmliſch!
Ja die Blumen alle, faſt betäubend,
Duften; Papagei'n und hundert Vögel
Flattern über Allen hin und wieder.

Und da kommt gelaſſen meine Hebe —
Schneller ſchlägt mein Herz, durch alle Adern
Fluthet ſel'ge Kraft, elektriſch Feuer
Schmeck' ich auf der Zung', entflammt den Augen,
Wie ich ſeh' die Göttin nahe wandeln,
In dem aufgelöſten, liebeſehnend
Schwanken Gange heimlich näher wandeln.
Und entfernt und unbemerkt der Menge
Schlüpft ſie ſchnell in meines Lagers Zelle,
Kniet ſie raſch zu ihrem Freunde nieder,
Zieh' ich ſtark die Sinkende hernieder,
Und aus Drang und Durſt des, ach, ſo lange
Schwer entbehrten ſterblichen Beſitzes,
Hält ſie meine Lippe mit den Zähnchen,
Daß ſie mir wohlthätig ſchmerzt und blutet;
Und aus ihrem wie verklärten Weſen
Saug' ich Wonn' und Kraft und Lieb' und Leben,
Leben, Lieb' und Kraft und Wonn' ihr gebend,
Bis ich wohl entſchlief in ihren Armen,
Die mich lind an ihren Buſen preſſen,
Ganz nach andrer Mädchen ſchöner Weiſe.

Endlich, als ich meine Augen öffne,
Und nach ihren Wonnegliedern fühle,
Schwebte ſchon der Sonne feſtgehaltner
Ew'ger Blitz mit Roſenflammen-Helle
Hehr im Saal und leuchtete den ſtillen
Bildern in das ſanft ihr zugewandte
Antlitz göttlich.

Denn ſie alle ſtanden
Wieder droben an den alten Orten,
Als wenn nichts in dieſer Nacht geſchehen;
Als wenn keines von dem andern wüßte,
Standen jene an dem Morgenbrunnen
Nie des Waſſers je zu Ende ſchöpfend,
Hold ſich ſpiegelnd, rechte läß'ge Mädchen!
Wieder todt lag Hektor im Geſilde,
Schön und rührend ſpäter Menſchen Herzen!
Heben ſind' ich wieder, und erröthe,
Die mit unbetroffnem, hohem Auge
Ihren Freund bedächtig überblicket,
Daß mir jenes Glück ein Traum bedünket;
Als zum Zeichen meine Lipp' auf's neue
Aufbricht mir zu bluten warm und wärmer,
Und das Herz mir klopfet, voll und voller,
Daß ich fliehe aus der Geiſterhalle!
Wieder froh bei Sonn' und Luſt und Menſchen,
An dem Ufer bei'm Orangenmädchen
Kauf' ich ihrer Früchte goldne Monde
Meine heiße Bruſt und Luſt zu kühlen;
Und nun eil' ich tief und friſch zu baden
In dem morgenrothen, heil'gen Strome.

Vermiſchte Gedichte.

Die bahnenden Götter.

Schwebe, mein Schifflein, ſo fort, wohin auf dem furchloſen Meere,
Deine Segel ſchwellend, der Hauch der Liebe dich ſteuert!
Hoch, hoch ſchlage mein Herz mir voller Erwartung der Dinge!
Denn unzähligen Reichthum bewahrt und ſpendet der Himmel.
Doch mit beſtimmendem Sinn nicht verbittre die ſelige Fahrt dir;
Unbefangen, Gemüth! du ergehe dich freundlich, mein Auge
Friſchgeſtärkt auf der Fülle umher, denn wie lieblich iſt alles!
Jedes ein göttliches Werk voll Segen und reizender Schönheit.
Aber verſäume du nichts! ja nur einmal ſchiffſt du die weite
Einzige Bahn! wie bekannt gleich wonnig begrüße was vorſchwimmt —
Das war recht nur zu hoffen, was dir von den Göttern gewährt wird;
Und ſanft übergehe, was von dir ſcheidend hinabtaucht;
Jenſeit des ſchwindenden Meer's haben auch noch die Götter zu ſorgen,

Was Dir floh, das ſenken ſie Andern in ſelige Arme.
Und dies wiſſen iſt herrlich! wer möchte nur ſelig allein ſein?
Glücklicher bin Ich, weiß ich um mich nur Glückliche rings her.
Kommſt du zu den glückſeligen Inſeln, o Liebling der Götter,
Weſſen bedarf denn ein Glücklicher noch! ſein Herz kann alles,
Seine Laune iſt Weisheit, und Macht der Götter iſt ſeine
That! doch des Unglücklichen weiſeſten Rath — in die Winde
Wehn ſie die Thorheit; ihm fehlt zu allem der Götter Bewaltung.
Laß dir keinen Unglücklichen rathen! denn nur wer glücklich
Iſt, iſt göttlich weiſe, ſein Herz fühlt ſicher die Zukunft.
Thürmten ſich Klippen der Fahrt, und ſtrandete — Nein, davon weiß ich
Nichts! Wer den Göttern vertraut, den belebete göttliche Kraft ſchon.
Aber mit ſchönem Herzen ja bilde du ſchön auch die Leiden,
Süße, des Glücklichſten auch: die zurückgelaſſene Ferne,
Schattender Wolken Kühl, und die ſchweigende Eile der Sonne.
Schwebe, mein Schifflein, ſo fort, wohin auf dem furchloſen Meere,
Deine Segel ſchwellend, der Hauch der Liebe dich ſteuert!

Der Verzagte.

Schweb' ich nur, wie der verloren,
In der ſchönen Frühlingspracht:
Zu dem Glück ſei ich geboren!
Und die Welt für mich gemacht!
Ach, wie könnt' ich mich vermeſſen
Durch den Perlenthau zu gehn!
Und in glüh'ndem Trieb vergeſſen
All das für mich da zu ſehn!

Wie ſie Blumen zu pflücken wagen!
Selbſt genug ſich in dem Sinn,
Und die Welle muß ſie tragen,
Spannen dem Wind ein Segel hin —
Und die Blume läßt ſich pflücken,
Und die Welle trägt ſie auch!
Ihnen muß Natur ſich ſchicken,
Als ſei dies der rechte Brauch.

Kaum wag' ich den Duft zu trinken
Und der Vögel Lied mein Ohr;
In die Schönheit zu verſinken,
Stellt die Jungfrau mir ſich vor!
Darf ich nur auf Blumen weinen
Sie bewundernd in der Bruſt —
Mich erdrückt der Sonne Scheinen,
Scheu, wie jeder Schuld bewußt.

Sieh, da ſteht ein Regenbogen,
Mich beträuft des Himmels Thau!
Und der Bach, leis hergezogen,
Trägt ja auch dein Bild, o ſchau!
Hat ſich das auch mir begeben?
Iſt die ſchöne Pracht auch mein?
Darf ich's wagen auch zu leben? —
Ach, wie ſelig werd' ich ſein!

Der Anmaßende.

Machen viele viel daraus,
Sonne, dich zu ſchauen —
Ich tret' auf den Berg hinaus,
Nenn' das meine Auen;
Bin, Natur, bin ja dein Kind!
Mein die tauſend Blumen ſind!
Schönes Mädchen, laß dich faſſen!
Frucht, du mußt dich brechen laſſen.
Sonne, mußt in's Glas mir ſcheinen!
So iſt's recht und würdig;
Selbſt dir himmliſchen und reinen
Bin ich ebenbürtig.

Frühlingsahnung.

Ihr Stimmen vom Himmel,
Wo grüßt ihr mich her?
Was ſoll es hier werden?
Erkenn' ich es mehr!

O Wunder, hier regt ſich
Mit Flügeln der Staub!
Hier lodert es hellgrün
Und glänzet als Laub!

Erſt kniet' ich und weint' ich
Zum Glöckchen im Schnee,
Zum Krokus im Schleier,
Und lief, was geſcheh'?

Nun drängen zu viele!
Wo ſchau' ich erſt hin?
In Wonne vergeht mir
Ganz Auge und Sinn.

Der Schnee von den Bergen
Wird Schmelz und wird Duft;
Wie's zittert, wie's ſäuſelt,
Wie's rauſchet, und ruft!

Wie ſchleicht mir's im Buſen
So ſchwach und ſo weich!
Ich ſeufze, ich lächle,
Ich weine zugleich.

O Frühling und Liebe,
Wie ſeid ihr verwandt,
Nur halb ohn' einander,
Nur Eines gekannt.

Wie ſprengenden Knoſpen
So ſchwillt mir die Bruſt
Von ewiger Liebe,
So ahnd' ich die Luſt!

Frühlingsſchaffung.

Kama, der Liebesgott.

Herab, ihr Feen,
Vom blauen Aether,
Und ſchafft den Frühling
Der Erde hier!
Wirkt eure Seele,
Die kinderreine,
Nun aus, und zeuget,
Was in euch lebt!

Euch gab die Liebe
Ihr Zauberweſen
Und alle Schätze
Des Elements;
Die ſinnbegabte,
Die unbegreiflich
Und ſicher webet,
Die Götterhand.

Bekränzt die Hügel
Mit ſanftem Grünen
Und ſchwellt die Thäler
Mit Blumenſchmelz!
Gebt allen Büſchen
Die grünen Zungen,
Schenkt allen Zweigen
Den Blüthenflor.

Und malt die Blumen!
Wie euer Auge,
Gazellen-Auge
So warm, ſo groß!
Und ſtreiſt die Nelke
Mit Purpurſtreiſen
Und ſprenkelt Silber
Aurikeln an!

Ja jedes Blättchen
Sei fein gezänkelt,
Und theilt ihm Säuſeln
Der Liebe mit!
Und ſind ſie fertig,
So haucht ſie lind an
Mit Liebeshauche,
Und füllt ſie aus;

Und drückt die Blumen
In gleichem Beugen
Sanft aneinander,
Als wär's der Wind.
Vermählt die beiden
Erwartevollen!
Gebt jeder Blüthe
Dann den Gemahl!

Und ruft die Bienen
Mit ſüßem Surren
Ihr Feſt zu feiern
Im Flug herbei!
Und Honig werde
Den kleinen Gäſten
Am reichſten Mahle
Genug gereicht!

Und ruft von Ferne
Den Nachtigallen
Mit ihrem Liede!
Hier wohnen ſie!
Und ruft zuletzt dann,
Glänzt alles fertig,
Dem ihr's geſchaffen:
Den Liebenden!

Die Feen.

So tragt den Himmel
Der Erde nieder,
Und bildet kindlich
Ihn Menſchen vor!
Ein ſtilles Leben
Unter den Sternen,
Ein ſchönes Daſein,
Ein leichter Tod.

Und iſt es fertig,
So zünde Alles
Mit Glanz und Feuer
Die Sonne an!
Und Nachtigallen
Mit Liedern gießen
So wie mit Nektar
Die Kelche voll!

Die Sonn' eröffne
Zur rechten Stunde,
Der Mond verſchließe
Zur rechten ſie.
Sie wecke frühe
Das Lied der Lerche,
Und ſinge Abends
Sie noch in Schlaf.

Und Wolken ſchatten
Des Tages ihnen,
Und nächtlich ſchleiche
Der Thau in ſie,
Und ſteh' am Morgen
Im Kinderauge,
Als hätt' im Traume
Das Kind geweint!

Und trifft die Mandel
Nun Frühlingsſchauer,
Und beugt ſie nieder,
Und glänzet ſie,
Gleich kommen Vögel
In ihre Zweige
Und ſchüttern hüpfend
Ihn ſingend ab!

Sie nenne Schweſter
Das ſanfte Mädchen,
Wie ihr Geliebter
Sei ſie umarmt!
Und doppelt herrlich
Erſt trag' als heitres
Geſchenk der Liebe
Die Roſ' ihr Herz.

Die Liebſte zupfe,
Sein Herz zu prüfen,
Zum frohen Zeichen
Die Blättchen aus.
So flieh' ihr ſchönes,
Ihr eignes Leben!
Sie wiſſen nimmer
Von Früchten was!

Und ſind ſie wieder
Nach Haus gezogen,
Und ſtehn die Bäume
Schmucklos im Grün,
Dann treibe Iſſa
Die Frucht! der ſchöne
Naturverwandler,
Wo ſie geblüht!

Der Kelch der Liebe.

Jüngſt an einem ſchönen Maienmorgen
Ging ich, mich der Blüthen rings zu freuen,
So mit junger unbeſorgter Seele
Friſch und froh nach meiner Roſenlaube.

Wie ich, von den neuerſchloſſnen Blumen
Hie und da verweilet, mich ihr nahe,
Seh' ich drinnen an dem Gartentiſche,
Mit Verwundern ſtill ein ſchönes Knäbchen,
Splitterfaſennackt, gar geſchäftig
Walten. Neubegierig ſein Beginnen
Zu belauſchen, ſchleich' ich mich auf ſchwebend
leiſen Zehen nah hinzu im Graſe,
Spähe durch ein Ritzchen in den Zweigen,
Kann dem Kinde grad' ins Antlitz ſchauen.

Auf dem Tiſche ſteht ein goldner Becher;
Viele friſchgepflückte, noch bethaute
Blumen, viele Arten Zauberkräuter
Liegen vor ihm lieblich durcheinander;
Faßt davon ſoviel die Händchen halten,
Preßt den Saft daraus in ſeinen Becher,
Strengt ſich an, die Augen feſt zudrückend,
Preſſet, daß die weiße Stirn ſich röthet,
Daß er roth wird bis an beide Oehrchen,
Daß die blonden Locken ihm erzittern,
Daß ihm Thränen, Thränen drein mit perlen,
Und den Athem laſſend ſtöhnt er müde.

Als das Gold nun wohl des Saftes voll war,
Oeffnet er ein himmelblaues Fläſchchen,
Tröpfelt draus, die Miſchung ſüß zu würzen,
Daß die ganze Laube köſtlich duftet,
Süßer als von meinen Roſen allen,
Daß ich oft erathmend recht mich labe.

Von dem Nektarduft gelocket, flattern
Sommervögel zu ihm, zu dem Kelche,
Koſten, fliehen mit benetzten Schwingen.
Eine Nachtigall vom Laubgewölbe,
Wie vertraut dem wunderſamen Knaben,
Setzt ſich auf den Rand des Kelches, nippet,
Hebt das kleine Köpſchen in die Höhe,
Und mit oftbewegter Kehl' und Schnabel,
Wie es recht mit Acht zu ſchmecken, nispert
Langſam ſie vom Zaubertrank hinunter,
Dann entſchlüpft ſie auf das Laubgewölbe,
Schlägt, daß mir die Seele ahndend banget.

Selbſt die Bienen ſummen um den Becher,
Saugen, legen dann als eine Maske
Sich um ſein Geſicht, als Kettentraube
Hängen ſie, als Bart an ſeinem Kinne;
Und die Eine, die geſogen, ſchwirret
Fort, und fliegt mir grade an die Lippe,
Daß ich ihren herben Stich befürchtend
Schreie.

Kam der Knab' hervorgeſprungen,
Sieht mich wehren, ſtehet, will erſt zürnen,
Doch dann ſpricht er: Laß! ſie will nicht ſtechen!
Und ich faſſe mich, und frag' erbittert:

Sag', was brauſt du hier in meiner Laube?
Und wer biſt du ſelber, nacktes Bübchen?
Denn verwundert ſchau' ich dich ſchon lange!

Leicht erwiedert er: Dein Kinn ſchon bräunt ſich,
Sollteſt du noch nicht den Amor kennen?
Läßt hineingeh'nd mich die Purpurflügel
Sehen; mit dem ſaftgefärbten Finger
Zeigt er, abgelegt, mir Pfeil' und Bogen,
Spricht: ich miſche mir den Kelch der Liebe.

Und ich bat: O lieber Amor, laß mich
Deinen vielgerühmten Kelch nur koſten!
Nur den Rand der Lippen mir benetzen —
Dann will ich dich gern nicht mehr beſchweren!

Willig führt' er mir ihn voll zum Munde,
Schalkhaft lächelnd ſich die Lippe beißend
Wie zu meinen: Koſte nur, du Guter!

Ich, den bitterſüßen Kelch nun ſchmeckend,
Griff gewaltſam in des Amors Hände,
Daß ich ganz auf einmal ihn entleere! —

Doch er zog bedächtig ihn zurücke,
Wie gutmeinend, blickt' er ernſt und weiſe,
Und ich ſah betroffen ihm ins Auge.

Jede andre Koſt ſeitdem verſchmähend,
Wär' ich lang verſchmachtet, netzte gnädig
Mir der Gott nicht öfter meine Lippen;
Und vermein' ich ſchon vor Qual zu ſterben —
Einen Zug aus ſeinem Nektar-Kelche,
Fühl' ich wieder jauchzend mich im Leben!

Die Lebensgenoſſen.

Immer neue
Ufer und Auen,
Die ich mir weihe,
Köſtlich zu ſchauen!
Nie hier noch geſchwebt!
Nie mit Dir noch gelebt,
O du roſig Geſicht!
Vor mir zaubert das Licht
Ein entſtehendes Reich!
Wie erhofft — und zugleich
O wie fremde doch iſt
Mir jegliche ſchöne
Vorſchwimmende Scene,
Die ſanft mich begrüßt!

Will gar dich mit Leiden
Dein Glück nun beſtürzen?
Dir alle die Freuden
Mit Wehmuth verwürzen:
Daß Jene nicht wachen,
Nicht mit dir ſchweben,
Ach, welche dir Nachen
Und Zither gegeben!

Siehe, ſie waren,
Wo du beglücket
Darfſt nun fahren!

Sie haben geſehen,
Worauf ſich nun deine
Augen entzücket
Und weinend ergehen —
Daß dein Schiffchen, das kleine,
Nur Dir nicht ſtrandet!
Sie ſind gelandet.

Blumen und Sänger
Ziehn ein in den Garten,
Und ſingen und paaren,
Veilchen mit Veilchen ſich ſchaaren;
Dann wird ihnen bänger —
Was ſollen ſie warten? —
Und die Nachtigall
Fliegt mit den Nachtigallen fort!
Doch wird darin nimmer
Die Freude all',
Andre ziehn immer
Ein an den Ort:
Und nun die Roſen
Blühen mit Roſen
Im ſelbigen Raum;
Die Rebe, ſie findet,
Um den ſie ſich windet,
Schon ſtämmig den Baum;
Wie zuſammen die Blüthen
Im Frühlinge glühten,
So reifen, ſo blinken
Sich an nun die Früchte,
Und ſchwanken und ſinken
Im himmliſchen Lichte.

Jünglingshoffen.

Wie ſchwellt mir Ahnung oft ſo voll die Bruſt
Von ungekannter ferner Luſt,
Die alle noch das weite ſüße Leben
Mir Glücklichen will zu genießen geben!
Ich lange hin, ich lange her,
Und ach, es kommt noch nimmermehr!

So iſt dem Knaben
Im Frühlingsgarten:
Er will ſchon Blumen brechen, Blüthen haben —
Doch drängen erſt die Keime auf, die zarten,
In Knospen ſchläft noch jede Blüthe,
Es ſchlafen noch die Blumen all;
Er ſteht und ſehnt mit träumendem Gemüthe,
Und was ihm fehlt, ſingt laut die Nachtigall;
Er weiß nicht, was ſich wird vor ihm begeben,
Nur fliegt ihm durch die Bruſt ein frohes Leben!

Nur harren gilt es auch im Lebensgarten!
Nicht fliehen bringet uns zum Glück, nur warten;
Jetzt ſelig durch die Sehnſucht, will ich ſchmachten,
Bis ihr das goldne Kind die Stunden brachten,
Bis all die Knospen, wann die Nacht verfloſſen,
Der leiſe Tag hat heimlich aufgeſchloſſen.

Wahrheit des Scheines.

Eins um's Andr' ergreif' ich wagend,
Dies genoſſen, dies begleſtet —
Und enttäuſcht dann ſteh' ich klagend:
Das iſt nichts, und das iſt nichts!
Was das Wort dem Menſchen koſtet,
Eh' er ausruft: Alles nichts!
Muß er leiden, weinen, ſtreben,
Muß er Lieb' und Leben geben.

Zwar die alten Knabenſtreiche
Gab ich nun den Knaben feil,
Und ich grabe in der Eiche
Nicht mehr nach dem Donnerkeil;
Mich zieht nicht, was mich gezogen,
Mich trügt nicht, was mich betrogen,
Und dem ſchönen Regenbogen
Lauf' ich nicht mehr nach wie vor:
Täglich wird man ein andrer Thor!
Nie des Irrens wird genug,
Klüger wird man, nur nicht klug.

Weil zuletzt doch alles täuſcht,
Soll mir das die Luſt verbittern?
Iſt's nicht Glück, ſo lang' es täuſcht! —
Laß mich irren, laß mich zittern!
O wie ſelig iſt zu wähnen!
Und wie ſüß ſind dann die Thränen,
Und wie lieblich iſt das Licht,
Das ſo ſanft ins Leben bricht!

Wunſch an die Götter.

Möcht' ich ſtets mit ſichrem Blicke
Klar die Gegenwart erkennen;
Von Erinnerung nicht verwendet,
Wie von Hoffnung nicht verblendet,
Noch getäuſchet vom Geſchicke
Für mein eignes Unglück brennen!

Irren zwar iſt Loos auf Erden,
Schon am Schaden ſei's genug;
Laßt mich auch unglücklich werden,
Ach, zu ſpät nur ja nicht — klug!

Leben des Lebens.

Leben des Lebens
Iſt Jugend allein,
Laßt uns vergebens
Nicht jugendlich ſein.
Blüthe der Jugend
Iſt Liebe allein,
Laßt uns die Jugend
Der Liebe weihn!

Warum ſo beſonnen?
Wie Leben vergeht,
Eh' recht ihr begonnen,
Iſt Jugend verweht!
Und iſt ſie verronnen,
Dann iſt es zu ſpät!
Wer hat noch die Sonnen
Zurück je gedreht?

Ach! in dem Alter
Verſieget der Quell,
Dann ſcheinet die Sonne
Nicht warm und nicht hell! —
Wie ſchön iſt die Jugend,
Wie feurig und roth!
Dann für das Alter
Iſt nur der Tod.

Indem du darbteſt,
Verrann dir der Fluß,
Dem Himmel dein Auge
Sich ſchließen muß;
Dann klagſt du vergebens
Verlorene Zeit —
Die Kränze des Lebens
Die ſchwimmen ſchon weit!

Leben des Lebens
Iſt Jugend allein,
Laß uns vergebens
Nicht jugendlich ſein!
Blüthe der Jugend
Iſt Liebe allein,
Laßt uns die Jugend
Der Liebe weihn,

Erſtes Gewitter.

In die Blüthen
In die Blätter
Rauſcht das erſte
Frühlingswetter,
Ruft die erſte
Nachtigall,
Aller Blumen
Kelche füllend,
Himmliſch, himmliſch
Zu den Wolken
Aus dem Thal.

Und ich weine
Aus der Fülle
Aller Freuden
In der Stille;
Mir vergebens
Quillſt du, Thal!
Säuſeln Blüthen,
Junge Blätter,
Rufſt du himmliſch
Zu den Wolken,
Nachtigall.

Was ich ſelig
Einſt beſeſſen,
Kann die Seele
Nicht vergeſſen.

Bringſt du wieder —
Mir nicht, Thal!
Roſenblitzen,
Blüthenleuchten
Stürzt verwandelt
Mir in Buſen
Bange Qual.

Nehmt mich mit euch,
Wolkenhallen,
Zu den alten
Jahren allen!
Wo ihr nachzieht,
Wolken all'!
Ach, ihr laßt mich
Bei den neuen
Blüthenbüſchen
Hier im Rauſchen
Tief im Thal.

Doch nicht vorwärts
Iſt das Alte,
Nicht iſt rückwärts
Das Verwallte,
Nirgend, nirgend
Ueberall!
Wo die Schmerzen
Sind, im Herzen
Lebt es ruhend,
Wie der Glocke
Jeder Hall.

Verluſt der Thränen.

Ach, wo ſeid ihr Thränen hin,
Wie ich glühend ſonſt vergoſſen,
Daß umſonſt mein treuer Sinn
Alles Erſte heiß umſchloſſen,
Ach, daß nur ein Traum verging!
Eine Blüthe mußte ſterben!
Wie ich an der Einen hing,
Wollt' ich mit der einen ſterben.

Ausgekränkt wird uns das Sehnen,
Und der Menſch verlernt die Thränen!

Sag', um was gabſt Du dein Wähnen?
So ſich fügen brächt' ein Glück!
Heiliges Sehnen,
Du nur bleibſt der Reinen Glück!
Selige Thränen,
Kehrt, o kehrt einmal zurück!

O himmliſch, wieder Schmerz zu ſaugen
Nun mir's wie einſt im Buſen ſchlägt!
Wie? fühl' ich nicht in meinen Augen,
Daß heiß ſich alte Wolluſt regt!

Im Verglänzen der Morgenſterne.

Seſtine.

Wie viele gab ich wieder an den Himmel,
Seit ich hier wandle auf der ſchönen Erde!
Ich ſeh's, ſie bleiben aus von Tag zu Tage,
Vergebens blick' ich Nachts zu jenen Sternen,
Und nicht enträthſeln kann ich dieſe Wunder,
Die widerfahren ſind der frommen Seele.

Warſt du denn immer einſam, liebe Seele?
O nein, nicht längſt erſt kehrten ſie zum Himmel,
Vor meinen Augen ſelbſt geſchahn die Wunder;
Wir wandelten zugleich auf dieſer Erde,
Wir blickten Nachts zugleich zu jenen Sternen —
O wie ſo falſch ſie ſind die hellen Tage!

Die Todten bleiben aus von Tag zu Tage —
Zu hoffen hört nicht auf die treue Seele;
Der Abend kommt mit ſeinen ſchönen Sternen,
Die Sonne ſteigt empor am Roſenhimmel,
Die tauſend Blumen kehren auf die Erde —
Und in den Wundern hofft die Liebe Wunder!

Und nimmt dein Schickſal denn ſo ſehr dich Wunder?
Aus ſonnigem Geſpinnſt beſtehn die Tage,
Und immer Sterbliche nur trug die Erde!
Doch unſichtbare Schwingen hat die Seele.
Sieh, fertig ſchon umwölbt auch dich der Himmel,
Und ſchon beſtralt dich Glanz von jenen Sternen!

Und weinſt du nur zu den geweihten Sternen!
Geſchehn nicht unaufhörlich alle Wunder?
Seit jener Zeit geſchloſſen wär' der Himmel? —
Gedulde dich noch gern die kurzen Tage,
O allzu treue, allzu bange Seele,
Dann ſenkt man dies Gebein auch in die Erde.

Dann lebe wohl, du neugeſchmückte Erde!
Du lebe wohl, o Nacht, mit deinen Sternen,
In heil'gen Schlaf verſenkt entſchwebt die Seele. —
Doch leb' ich noch, und faſſe kaum die Wunder:
Wie Taubenflügel, angeglänzt vom Tage,
Dehnt ſeine Morgenwolken aus der Himmel!

Wie ſtärkt die Nacht mit Glauben an den Himmel!
Ach, welche Liebe flammt ſie in die Seele!
Und welche Hoffnung träuft wie Thau zur Erde!

Aechter Menſchenſohn.

Als ein heitres Kind geboren
Hatt' ich Ruhe vor der Welt,
Nimmer flohen mir die Horen
Lächelnd um mich her geſtellt;
Kannt' ich noch nicht was mir fehlt,
Wußte nicht was heilt und quält,
Und o deiner, holder Friede,
Ward ich nimmer, nimmer müde.

Doch die Ruhe ging verloren,
Denn mich reizte bald die Welt,
Und da flohen mir die Horen
Winkend vor mich hingeſtellt;
Kennen lernt' ich was mir fehlt,
Wiſſen das was heilt und quält,
Und nach dir, o holder Friede,
Rang ich ſehnſuchtsvoll mich müde.

Und die Liebe lernt' ich kennen —
Biſt die Ruhe, Liebe, du?
Glück, ach, mußt' ich wohl ſie nennen,
Doch war Liebe nicht die Ruh;
Und ſo war auch Glück nicht Ruh,
Schloß vor Lieb' und Glück mich zu,
Und mit meinem ſchweren Herzen
Rang ich nun nach lauter Schmerzen.

Endlich ſpät nach bangen Tagen
Schaut' ich um mit offnem Blick:
Soll ich mich denn ewig plagen? —
Und die Ruhe kam zurück.
O wie quälſt du mich, Geſchick:
Auch die Ruh' iſt nicht das Glück!
Und auch deiner, todter Friede,
Ward ich Lebender bald müde,

Und ſo ſoll es ſein das Leben;
Nie auf immer wird man froh,
Zwiſchen Leid und Freude ſchweben
Muß man ſchwanken ſo und ſo;
Manchmal weinend, manchmal froh,
Flieh' das ſchöne Leben ſo!
Wechſeln mag in meinem Herzen
Immer Glück und Ruh und Schmerzen.

Erfahrung.

Als ich noch mit Blumenaugen
Selig an dem Schönen hing,
Wie ſie ſich die Sonne ſaugen
Kindlich faſt an ihm vergieng;

Was ich da erdulden müſſen!
Denn ich ehrt' es bis in Tod;
Einzig ſchien mir ſein Umſchlieſſen,
Einzig ſchien mir meine Noth!

Nun kommt alles kaum begehret,
Im Genuſſe kaum geſchätzt;
Und ſo bin ich, wenn's nicht währet,
Leicht getröſtet — leicht verletzt.

Frühlings Willkommen.

Immer komme, Frühlingswind,
Neue Sonne, ſcheine lind,
Wachſe grünend, reger Staub,
Ueberblüh' das alte Laub!
Einmal iſt's ja fortgegangen,
Was ſo ſchön, ſo ſelig war;
Nun was ſoll'n die öden Stangen?
Soll ich trauern immerdar?
Fort, Erinnerung, von hier!
Biſt du mehr als nur ein Traum?
Altes kommt nicht mehr zu mir —
Schöne Gegenwart, nimm Raum!

Am Frühlingsabend.

Sag, was brennt dort in den Zweigen?
Iſt's ein Feuer? iſt's ein Licht?
Fühl' ich's wehen? ſeh' ich's ſteigen? —
Nein, die Goldorang' iſt's nicht!

Ach, du biſt es Mond, du treuer,
Altes heiliges Geſtirn!
Sieh, das Thal in Blüthenfeier
Streut dir Rauchgedüft wie Myrrhn.

Ja, du biſt es noch, und immer,
Dem die Mutter einſt dem Zug
Deines Wagens, deinem Schimmer,
Mich als Kind entgegen trug!

Und ich bin es noch, und immer,
Der dich nah und fern auf Höhn,
Weinend oft, doch liebend immer,
Und an Liebchens Bruſt geſehn.

Weißt du's, wo ſind nun die Lieben?
Jene Nächte, jene Ruh!
Einſam ſind wir zwei geblieben:
Du und ich, und ich und du.

Wer die Liebſte wiederbrächte!
Jene Wonne, jene Ruh!
Und euch erſte heil'ge Nächte! —
Ja, du bringſt ſie, bringſt ſie, du!

Dieſe Thränen ſoll ich weinen,
Und das Alte fühl' ich jung;
Alles läßt du ſchön erſcheinen,
Selige Erinnerung.

Laß das Waſſer nur ſich tauſchen,
Das mit Goldberg köſtlich rollt;
Mit dem Irdnen wird's verrauſchen,
Und im Grunde bleibt das Gold.

Laß mich nur noch weiter ſchweifen,
Noch des Schönen lockt ſo viel!
Wandle du, und mich laß reiſen,
Du wirſt's ſein, und ich am Ziel.

O du himmliſcher Begleiter,
An dich knüpf' ich Luſt und Schmerz;
Alles kommt, und wandelt weiter,
Du hältſt Treue wie mein Herz.

Reiſerath.

Fröhlicher Freund.

Nimm den Stab, o Freund, und wandre!
Laß dein Herzchen nicht zu Haus,
Ein' iſt endlich wie die Andre,
In die Welt geht's rund hinaus.

Der Herzliche.

Nur ein Wort, dann ſei's geſchieden:
Nie vergiß der Treuen Kuß!
Aus der Sehnſucht reift der Frieden,
Aus Entbehren wächſt Genuß.

Gerichtshalter.

Alles muß nicht förmlich gehen!
Laut bekennt und feſtgemacht;
Vieles mußt du halb verſtehen,
Viel gethan ſein, eh gedacht!
Neben Leben iſt kein Leben,
In den Strom! da ſchwillt die Bruſt!
Leben bringet wieder Leben,
Und die Luſt macht wieder Luſt.

Weiberkenner.

Dir die Herzenſchlüſſel geben,
Find' ich eben nicht ſo nöthig;
Doch — ein Rath im Liebeleben,
Dazu bin ich wohl erbötig.

Liebe nur, ſo kannſt du lieben,
Und ſie werden dich ſchon üben;
Doch — die Schönſte iſt die Beſte!
Wie die Frucht entfällt vom Weſte,
Sinkt ſie in die eigne Neigung
In des Schönen Gunſtbezeigung;
Ueberraſcht iſt auch gewonnen,
Und erlaubt iſt auch die Liſt!
Fröhlich in dein Glück geronnen,
Wenn du eben glücklich biſt —
Alle Liebe geht zu Ende.
Dich beſchützen Amor's Hände!

Reicher Vetter.

In der Welt ſein Glück zu machen,
Braucht es drei ſehr rare Sachen:
Erſtens Geld, und zweitens — Geld!
Drittens Geld! Geld ſchreit die Welt.

Emporgekommener.

Adel war von je auf Erden,
Stets ein beſſeres Geſchlecht;
Was man nicht iſt, kann man werden,
Und wer Macht hat, der hat Recht.

Künſtler.

Möchteſt du im ſtillen Buſen
Rein der Meiſter Wonne tragen!
Und geliebt von allen Muſen
Schönem nur dein Leben wagen!

Pfarrer.

Möchte, als das Schön' im Wahren,
Dir ſich Glauben offenbaren!
Alle andern bleiben Narren,
Aber wir — wir bleiben Pfarren!

Alte Tante.

Bleib' zu Hauſ' und nähr' dich ſpärlich!
Reiſen, reiſen iſt gefährlich!
Alles iſt in unſerm Kreiſe —
Nein, ich rathe nicht zur Reiſe!

Gleichaltiger.

Was die Jugend nur beglückte,
Haben wir genug gethan;
Wann das Neue ſich beſchickte,
Fangen wir das Alte an.

Vater.

Laß der Mutter Thränen ſagen,
Was die Gute wünſcht und blickt!
Sei nun Ich, in Deinen Tagen,
Und ſo ſei an's Herz gedrückt!

Der Scheidende.

Soll ich bleiben? ſoll ich gehen?
Fernelocken! — Heimathwehen!
— Alle, die mich hier umſtehen,
Alle müß' ich wiederſehen,
Keinen decke mir der Raſen! —
Schwager, fort! und friſch geblaſen!

Venus und Apollon. *)

Reizend, nur von Scham bekleidet,
Dem ätheriſchen Gewand',
Sich in ſich verbergend, neidet
Deinem Anblick' ihre Hand;
Schaudernd vor erwünſchtem Wagen
Bebt und lockt ihr Götterleib!
Schmachtend, ſchwimmend in Verzagen
Fühlt ſie ſüß — ſie iſt ein Weib!
Aber erhöht über Menſchengebrechen
Steht er voll Würde, voll himmliſcher Macht!
Frei von Bedürfen und weibiſchen Schwächen
Stralt ihm der Glieder unſägliche Pracht;
Großes verheißt er in leichtem Gelingen,
Alles Erhabne du trauſt es ihm zu!
Nymphen zu jagen, wie Hydern zu zwingen
Steht er in Kraft da, in muthiger Ruh.

Doch Sie ziehet deine Seele
Aus dem Himmel ſelbſt herab!
Und wie Zeus einſt der Semele
Wird ſie dir ein flammend Grab!
Feuer ſchmeckſt du! Feuerfunken
Siehſt du! Fieber fällt dich an!
Vor der Göttin, ſinnetrunken
Fühlſt du dich ein Menſch — ein Mann!

---

*) Die berühmten Marmorbilder.

Aber der Gott will den Göttern ſich zeigen,
Schauet: der Mann iſt das Schönſte! herbei!
Irdiſches Wünſchen, ſelbſt Liebe muß ſchweigen,
Himmliſch=geſund wirſt du, ſelig und frei!
Nicht vor ihm ſtehſt du — du ſchwebſt mit ihm droben
Wo dich die Wonne der Götter umſauſt,
Froh in das Reich alles Schönen erhoben
Wirſt du, verwandelt, zum Gott, den du ſchauſt!

Wehe! wenn er ihr begegnet!
Wehe! wenn ſie ihn erblickt!
Die, ein Weib zu ſein, ſtill ſegnet,
Wenn er ſie an Buſen drückt!
Heil'ge Zwecke zu verſchleiern,
Schuf nur Zeus das Weib auch ſchön,
Doch das Schöne rein zu feiern,
Ließ er es im Manne ſehn.
Willſt du dich göttlich vermenſchlichen, wagen
Sterblich unſterbliche Glut zu beſtehn —
Heil, daß du Mann biſt! ſie neidlos ertragen
Kannſt du, empfindend die Reizende ſehn!
Willſt du dich menſchlich vergöttern, Entzücken
Theilen mit Göttern in ſeligen Aun —
Heil, daß du Mann biſt! mit heiligen Blicken
Kannſt du den Himmliſchen lieben und ſchaun.

Auf Ithaka.

Dort ſinkt die Sonne,
Die goldne Nabe,
Und Roſenſpeichen
Stralt ſie hinauf;
Ein ſanft Gewitter
Geht dort hernieder,
Der Windmühlflügel
Hebt leis ſich auf.

Die letzten Tropfen
Aus Veilchenwolken
Thaun in die Blüthen,
Thaun in den Klee;
Der Regenbogen
Verliſcht von unten,
Frei ſchwebt die Wölbung
Blaß in der Höh.

Die Schwalben ſtreifen
Mit Flügelſpitzen
Auf klaren Waſſern
Sie netzend hin;
Die Lämmer loſen
Laut ihre Mütter
Empfah'nd, und ſaugen
Der Triſt Gewinn.

Sieh, Fliegen ſchwärmen
Süß um die Zauber —
Wenn dort der Hirte
Eumäus wär'!
Der Sonne Glanzwurf
Flammt ins Gemäuer,
Ach, dein gedenk' ich,
Homer, Homer!

So ging die Sonne
Im Feuer unter!
So lag in Blumen
Dein heilig Herz!
Und nur wie geſtern
Biſt du entwandelt,
Dort nah dahinter!
Dort ſtillewärts.

O Abendröthe,
Du Roſenhalle,
Du goldne Pforte
Zur alten Welt,
O laß mich ſelig
Zu dir hineingehn
Den Sel'gen aller
Hinzugeſellt!

Lied,

zur Peſtzeit in Smyrna gedichtet.

Ich gehöre Gott dem Herrn,
Wie die Feuerflamme,
Wie die Blüth' am Stamme,
Wie der ſchöne Abendſtern;
Wie die Sonn' am Firmament
Ewig leuchtend lebt und brennt
So gehör' ich Gott dem Herrn.

Ich gehöre Gott dem Herrn.
Ach, auch Dir gehören,
Der die Stern' in Heeren
Treibt und weidet hoch und fern!
Darf ich's weinen: ich bin Dein!
Ach, Wem könnt' ich lieber ſein?
Ich gehöre Gott dem Herrn.

Ich gehöre Gott dem Herrn.
Soll ich durch die Hallen
Fort auf Erden wallen,
Nun ſo ſei's! ſo ſei es gern!
Was Er mir geſchehen läßt,
Was ja Er, das will er feſt —
Ich gehöre Gott dem Herrn.

Du gehöreſt Gott dem Herrn.
Die Er mir gegeben
Für dies ſchöne Leben,
Biſt Ihm auch bei mir nicht fern;
Ruft Er dich von mir auch ab,
Dich verwandelnd ſanft im Grab,
Gehſt du ja zu Gott dem Herrn.

Alles lebt vor Gott dem Herrn.
Soll, gleich dem Kometen,
Ich Dir näher treten —
Freudig, himmlich ſei es gern!
Wie die Sonn' am Firmament
Ewig leuchtend lebt und brennt
Wandl' ich ewig vor dem Herrn.

Die letzten Tage.

Nun hab' ich Ruh' in meinen letzten Sonnen;
Die Stürme dieſes wilden Herzens ſchweigen,
Es ſchließt ſich, gleich dem Mohn, bei Sonnenneigen,
Und mit der Hoffnung iſt die Qual verronnen.

So ſchließt das Jahr auch heiter, wie's begonnen:
Längſt heimgezogen ſind der Wetter Reigen,
Der Herbſt will noch im vollen Schmuck ſich zeigen,
Und gleißend ruhn die Fluren überſponnen.

Auf Wolken bin ich durch die Welt gezogen,
Hoch überſchau'nd der Erde Herrlichkeiten,
Und ſelig lebt' ich droben ew'ge Zeiten!

Nun trug mich auf den Berg ein Regenbogen.
Du warſt's, die mich ſo ſelig macht', o Erde!
Und gern ſteig' ich zu dir ins Grab, o Erde!

Die Welt macht Schlaf.

Seſtine.

Die Mutter trägt ihr Kind hinaus zum Frühling,
Zeigt ihm die Blüthenbäume rings, die Blumen,
Zum erſtenmal! und Wolken, Berg und Sonne —
Doch von dem Glanz geblendet, von den Liedern
Der Vögel ganz berauſcht und von den Düften,
Lehnt ſich's an ihre Bruſt und ſinkt in Schlummer.

Und dort, verſenkt in einen tiefern Schlummer,
Begräbt man einen Greis im hellen Frühling!
Was liegt Berauſchendes doch in den Düften?
Was Sinnbetäubendes in Erdenblumen?
Was Schlummerbringendes in Frühlingsliedern?
Was haſt du Tödtliches an dir, o Sonne? —

Als Kindern nur gehörſt du uns, o Sonne,
Wahrhaftig an! Dann iſt uns Schlummer: Schlummer!
Wir ſtaunen tief den nie gehörten Liedern,
Wir leben draußen ganz im ſchönen Frühling
Und unſere Geſchwiſter ſind die Blumen,
Kaum daß die Nacht uns trennt von ihren Düften!

Dann tritt die Menſchenwelt aus Nebeldüften,
Hoch in den Aether ſteiget uns die Sonne!
Mit Füßen treten wir die armen Blumen,
Wir ſehnen uns am Tag, und Nachts im Schlummer,
Vergebens naht dem ſchweren Sinn der Frühling,
Er wird uns alt mit ſeinen alten Liedern!

Nur wann wir lieben, ruft uns aus den Liedern
Der Geiſt der Welt noch einmal, aus den Düften!
Den Himmel dann bedeutet uns der Frühling,
Nichts iſt ſie, ſie bedeutet nur die Sonne,
Der Glückliche verwünſcht ſogar den Schlummer,
Nur Liebeszeichen ſind uns noch die Blumen.

Zuletzt bedeuten uns ſogar die Blumen
Nichts mehr! Wir hören in der Vögel Liedern
Nur alter Tage Stimmen wie im Schlummer;
Ein bang Erinnern weht uns aus den Düften,
Vergangner Tage Bild nur bringt die Sonne,
Verlorne Wonne däucht uns nur der Frühling! —

O Kind! entſchlafen kannſt Du hier im Frühling?
O Greis! — begraben kann man Dich in Blumen?
Und auf ſie Beide lächeln kannſt du, Sonne!

Der letzte Frühling.

In des Frühlings neuer Milde
Löſt ſich mir die ganze Bruſt,
Mit dem jungen Grün im Thale
Bin ich mir auch jung bewußt.

Sieh, die Erd' umblühet wieder
Ew'ge Jugend wie zuvor,
Und in Fülle hat ſie wieder
Alles, was ſie je verlor.

Doch ich fühl's mit Herzensſchlägen,
Nicht mehr mein iſt dieſes Licht;
Mir hat ſich dies Haus geſchloſſen,
Dieſe Pracht gehört mir nicht.

Glänze, wärme, liebe Sonne!
Blühe, Erd', in alter Pracht!
Meine Thränen abzutrocknen
Hat dein Lebenshauch nicht Macht.

Die mich liebten, die ich liebte,
Gingen ein zum ſtillen Thor,
Und kein Frühling bringt mir wieder,
Was mein glücklich Herz verlor.

Länger wünſch' ich nicht zu leben,
Bis die Roſe duftend ſteht,
Und dann will ich mit ihm gehen,
Wenn der Frühling wieder geht.

Was zerſtreut durch's ganze Leben
Einſt mir hie und dort geſchehn,
Will ich einmal noch verſammelt
Und verklärt mit Lächeln ſehn.

Hoch im Blau des Kindes Sonne,
Dann die Glöckchen weiß und grün,
Wie ſich Lindenhallen wölben,
Wie die Hyazinthen blühn.

Wie die Nachtigallen rufen,
Wenn der Mond auf Blüthen ſcheint,
Wo das Kind einſt hoffend ſehnte,
Wo der Mann erinnernd weint.

Dir, Natur, ganz hingegeben,
Ruh' ich aus in deinem Schooß;
Köſtlich iſt's bei dir zu leben,
Sterben auch iſt ſüßes Loos.

Abſchied.

Schöner Jüngling, ſei willkommen!
Treuer Freund, ſei treu begrüßt!
Alles Leid iſt mir entnommen,
Wenn mich deine Lippe küßt.

Jedes Glück entfloh mir lange!
Jeder Gram zog lang' ins Herz!
Nur die Liebe blieb mir bange,
Und mir blieb der Schönheit Schmerz.

O du, Erde, froh betreten,
O du blaues Himmelshaus,
Laßt mich ſtill noch einmal beten,
Dann auf ewig wandr' ich aus.

Jung und ſchön kommt alles, munter
Aus dem kaum verhüllten Reich;
Alt und ſchmucklos geht's hinunter,
Von dem Sonnenfeſte bleich.

Schöner Jüngling, neues Leben
Giebt dein Kuß — o nahe dich!
Sieh, wie meine Lippen beben,
Schöner Jüngling — küſſe mich!

Göttergeſang
zum erſten Frühlingstage.

Herbei, herbei! aus euren Winterhüllen
Zu dieſem ſonnehellen Götterfeſt!
Herab! herauf! aus allen Sternenfüllen,
Ihr Unnennbaren, her, in ſanftem Weſt!
Verſammelt euch, ihr buntverlarvten Schaaren,
Laßt uns nun hier ſein, die wir droben waren!
Chor.
Verſammelt euch, ihr ungezählten Schaaren,
Laßt uns nun hier ſein, die wir droben waren!

Heran zu dieſen brechendvollen Tiſchen,
Wie Adler laßt auf Flügeln euch herab;
Langt zu, die alten Seelen zu erfriſchen,
Mit Wallfiſchfloſſen ſteigt aus eurem Grab;
Wir ſind nun da, wir ſind's, wir ſind es Alle,
Jauchzt auf, daß es die Säle laut durchhalle!
Chor.
Wir ſind nun da, wir ſind's, wir ſind es Alle,
Jauchzt auf, daß es die Säle laut durchhalle!

Wir ſind es noch, die wir ſchon ewig ſchwärmen!
Der alte Himmel deckt das neue Thal!
Das Licht, woran ſich jenſeits Rieſen wärmen,
Sieh, holde Blumen küſſet hier ſein Stral.
Gegrüßt, ihr Rieſenbilder alle droben!
Die wir hier rund um Eine Sonne toben!

Chor.
Gegrüßt, ihr Sternenbrüder alle droben!
Die mit uns rings um Eine Sonne toben.

Auf dieſen Hügeln liegen Thyrſusſtäbe!
In jenem Grabmal roſtet Todtenerz!
Mit Schaudern faſſ' ich's an! ich wein', ich bebe!
Die Erd' iſt rings geweiht durch Wonn' und Schmerz.
Ihr guten Geiſter, die die Erde weihten,
Ihr ſeid entſchwebt! Wir wiſſen das zu deuten!
Chor.
Ihr guten Geiſter, die die Erde weihten,
Ihr ſeid entſchwebt! Wir wiſſen das zu deuten!

Ihr Geiſter, die zuvor ſich hier erfreuten,
Heil euch! Heil uns! ihr ſchwebt uns ſtets voran;
Euch feſt im Auge, folgen wir dem weiten,
Macht uns, wie hier, auch dort ſo gute Bahn!
Und redlich nach den neugefundnen Gleiſen
Woll'n wir das drängend kleine Völkchen weiſen.
Chor.
Wir wollen nach den neugefundnen Gleiſen
Das drängend kleine Völkchen redlich weiſen.

Ihr, die ihr einſt in ſtillem Silberlichte
Abtaucht zu dieſem ſternehellen Feſt —
Fort ſind wir Euch, zerſtreut, aus dem Geſichte,
Doch fühlt uns euch umwehn im ſanften Weſt.
Seid ewig ſelig, endlos lange Schaaren,
Nach uns hier fort, wo wir es ſchaffend waren.
Chor.
Seid ewig ſelig, ſchöpferiſche Schaaren,
So nach uns fort, wie wir es ſegnend waren!

Uns laßt nun jeder alten Fahrt vergeſſen;
Mit ganzer Seele ruht der Erd' im Schooß!
Der Weg war weit, die Bahn iſt nicht zu meſſen,
Ruht aus! — Schon dreht ſich eines jeden Loos!
Gegürtet ſteht und eßt, den Stab in Händen,
Bereit, euch nach der Weiſung ſtracks zu wenden.

Chor.

Gegürtet ſteht und eßt, den Stab in Händen,
Bereit, euch nach der Weiſung ſtracks zu wenden.

Doch Eins! — der Schwarm iſt groß, man kann ſich fehlen
Es liebt ſich bald, was nur beiſammen iſt —
Wir auch, die wir hier ſchwelgten in den Sälen,
Wie? daß, verwandelt, keiner das vergißt? —
Man ſoll uns nur die Allgeſtalt'gen nennen,
Wir wollen an der Liebe uns erkennen.

Chor.

Man ſoll uns nur die Namenloſen nennen!
Nur an der Liebe wollen wir uns kennen.

Für Kunſtfreunde und Künſtler.

Frühlingslied in Tivoli.

Geſungen von deutſchen Künſtlern.

Vacuum Tibur placet.
Horaz.

Hier lagert euch im Kreiſe
In's allerneuſte Grüne
Im Schatten der Ruine,
Hier ſäuſelt es ſo friſch!
Hier lebt auf ält'ſte Weiſe:
Die Diener ſind die Hände,
Die Mauern Blüthenwände,
Die Erde iſt der Tiſch.

Spät in Elyſiums Auen,
Wohin die Mumie wollte
Im Munde mit dem Gelde,
O ſeht, da ſind nun wir!
So überblüht zu ſchauen,
So voller Gnüg' und Frieden;
Der Hain der Heſperiden,
O ſeht, das iſt er hier!

Doch haben wir, die Gäſte,
Auf dieſen grünen Höhen
Uns lange nicht geſehen,
Wohl hunderttauſend Jahr!
Am feierlichen Feſte
Laßt Alte mit den Neuen
Sich hier zuſammen freuen
Und manches liebe Paar.

Wer faßt die neue Wonne?
So ruht, ihr Sternenbilder,
Nun ſinniger und milder
Euch gegenüber aus;
Und gießt der Mutter Sonne,
Die euch hieher getragen
In ihrem ſanften Wagen,
Den erſten Becher aus!

Der Waſſerfall, die Wieſen,
Die gar ſo heitern Höhen,
Wenn wir ſie recht beſehen,
So iſt's die Erde noch!
Sie iſt's nach allem dieſen:
So lebe denn die alte,
Die ewig neu geſtalt'te,
Die Erde lebe hoch!

Und ſchön iſt ſie, wie nimmer,
Erſt recht mit dieſen Reſten,
Beſtreift von Blüthenäſten,
So rührend, ſo allein!
Die alt ehrwürd'gen Trümmer
Mit Epheu reich behangen,
Mit Himmelsglanz umfangen —
Kann etwas ſchöner ſein?

Und die dort blickt, die holde,
Dort um die alte Säule
Schon eine ganze Weile
Mit lieblichem Geſicht
So hell im Abendgolde —
Ich gäb' die jungen Glieder
Um friſche Tempel wieder,
Um zehn Sibyllen nicht!

Wen je ein Aug' entzückte,
Um wen in ſtillen Nächten
Ein Arm mit Liebesmächten
Sich wand, ihm angenehm;
Wen je ein Freund beglückte,
Der werf' ins Glas die Blume
Und trink' dem Alterthume
Ein dankbar Requiem!

Ihr aber belt, Geweihten,
Aus aſchenſtillen Tagen
Die Lieder und die Sagen,
Holt alles Schön' herauf!
Verjüngt die alten Zeiten,
Erfüllt der Vorwelt Träume,
Und ſtralt als Herrn der Räume
Gleich Frühlingsſternen auf!

So blüht, nach dem Gewitter,
Wie neue Roſen ſchwellen
Auf alten Roſenſtellen —
Die Erd' iſt euch bereit!
Vor eurer Bruſt die Zither,
Beſchwebt mit reinem Flügel
Die überbunten Hügel,
Sie ſind nun euch geweiht.

Nun lagert ſich die Sonne
Zu uns herab in Blüthen,
Die lang ſchon von ihr glühten,
O ſeht, ſie kommt! ſie blinkt!
Nur immer näher, Sonne,
Hieher, herein! erfülle
Mit deinem Glanz die Stille! —
Ach nein! — ſie geht! ſie ſinkt!

So ſinke ſanft denn nieder!
Und laß uns hier gewöhnen
An dein fortew'ges Tönen,
An ſolchen neuen Ort!
Komm' morgen früher wieder,
Und ſchenke deinen Söhnen
Den Segen alles Schönen,
Und durch uns Allen fort!

An den Sonnengott.

Sieh mich Menſchenkind hier liegen
An der Muttererde Bruſt,
Du, nach dem die Adler fliegen,
Du, der Tage Glanz und Luſt.

Horch! es jubelt in den Lüften,
Denn dein Stral ſcheint heiligwarm!
Aus der Erde dunklen Klüften
Steigt der Larven froher Schwarm.

Schwelget in den Blumen, golden,
Die dein Licht hervor ſich ruft;
Dir nur öffnen ſich die holden,
Und ſie opfern dir den Duft.

Sieh, das ſind nun meine Höhen!
Hier iſt meines Lebens Ort,
Wo ich ſoll die Zauber ſehen,
Wie du in Arkadien dort.

Mir als Helios mußt du tagen,
Der jetzt hell da droben geht!
Hier ſoll ich nach Nymphen jagen,
Wie du dort nach Daphnen ſpäht.

Blauer Himmel! ſelig Leben!
Alle Thäler wonnevoll!
Tauſend Göttinnen umſchweben
Reizend mich, wie dich, Apoll!

Laß mich nach dem Schönen langen,
Heiß in liebevollem Traum!
Und, verwandelt im Umfangen,
Sei es erſt — der Lorbeerbaum!

Junges Genie.

Wer, o Welt, wer kann dich faſſen?
Aber wer erſt kann dich laſſen,
Wie du ſchön und thöricht biſt!
Sagt, was überall man ehret,
So, daß Keiner mir es wehret,
Was das Herz der Herzen iſt!
Was iſt Glück? das Glück für Jeden?
Welche Sprache ſoll ich reden,
Und was kleidet mich hie und da?
Was iſt morgen nicht vergebens?
Was iſt heute werth des Strebens?
Welche Luſt bleibt immer nah?
Und wie ſchmacht' ich nicht bei Meiden?
Soll ich Tag und Nacht auch ſcheiden,
Denn die Nacht iſt dort der Tag! —
Nein, ich will nicht Schein! nur Wahrheit!
Reines Leben! Sonnenklarheit!
Nur dem Ew'gen ſtreb' ich nach. —

Stimme.

Alles iſt dort,
Alles iſt hier!
Merke das Wort:
Alles in Dir!

Wirſt du in Einem die Allen erſt ſehn,
Wirſt du in Allem das Eine verſtehn!

Chiron der Centaure.

Komm, weine nicht auf, mein Knab' Achill,
Du Götterſohn, zu den heiligen Wolken!
Ich lächle des Zorns, der deinen Buſen
Der Mutter verſchließt, daß die Gute dich ſterblich
Der Erde geboren! mich rührt dein Auge,
Das heimlich feucht dir am Himmel bettelt!

Leuchtet die Sonne nicht jenſeit und dieſſeit?
Senkt dieſelbige Bläue des Himmels
Sich nicht ab, bis herab in dieſe Blumen
Drinnen du liegſt? und füllt ſein Thau nicht
All' ihre Kelche, und ſeine Nebel
Feuchten Morgens dir dein Haar?

Selbſt der Gott iſt unſere Gottheit,
Keine ſich eigene, keine fremde,
Und die Natur iſt unſre Natur.

Oder was wäre ſie ſonſt dieſe Sonne,
Die von des Meeres jeder Welle
Silbern ſtralt, die ſelbſt dir im Becher
Purpurn funkelt?
Oder was wäre
Dieſer Erde freundliche Schöne,
Voll Blüthenſchnee dieſe Bäume ſchütternd,
Die tauſend Blumen, der weiche Teppich
Zu deinen Füßen?

Oder was wäre
Deines Buſens heiliges Athmen,
Der wie die Muſchel wiederrauſcht
Der Frühlings-Erd' und des Himmels Rauſchen,
Und dein Auge, das eigen wiederglänzt
Der Sterne Glanz — die warme Lippe,
Und die ausgeſtreckte, die markige Hand?

Nicht andre als Götter ſind die Menſchen,
Als Götter Menſchen: ſie ſind es ſelbſt!

Sie wandeln dir im Thal entgegen,
Wie des Abends Sterne über Berge,
Im Gewühl der Schlacht; und ihrer Wangen
Blüthen ſind wie das Morgenroth
Dieſelbige Blüthe! — Ergreife Menſchen,
Du faſſeſt Götter!
Faſſe ſie denn!
Die Erde mit ihrem azurenen Dach
Sei dir das helle, das himmliſche Haus,
Und heilig jeglicher Athemzug,
Jegliche Roſe, die um dich blüht;
Keuſch ſei dir alles umher, wie die Seel' es dir iſt;
Und mit deinem ſchönen köſtlichen Leibe
Schöpfe, wie mit kryſtallener Schale,
Dir jede Wonne der Erde herauf!

Denn mit dem Gotte theilſt du das Höchſte,
Leuchtet dir, ſo wie ihm, die Schönheit!
Und rauſchet die Zither deine Leiden,
Sind es keine Leiden mehr,
Keine Thräne die Thräne mehr;

Und wärſt du ſelbſt der nichtige Traum
— Die Kunſt iſt Eine Göttern und Menſchen —
In ihrer Verklärung lebt der Traum auch
Neben Göttern; ſie tränkt mit Nektar
Ihre Gebilde für ewige Dauer.

Und wann deine Gebeine zu Staube geſunken
Und die goldene Urne im Hügel
Lang' ihn bewahrt', und einſt nicht mehr,
Dann wehen ihn holde Frühlingsdüfte
In dieſem ſchönen Himmel umher
Und große Tropfen quellen ihn an.

Mit feſtlicher Seele begehe du rein
Und ſchön das königliche Leben
Als höchſte Kunſt; du begehſt in ihm
Ein Göttliches und ein Ewiges.

Des Himmels Wonne fülle dich aus,
Dir wirke die Thaten Göttersinn,
Dir klinge dein Wort als Geſang vom Munde,
Dir leite die Grazie jede Bewegung,
Und aus ihrer Hand empfange die Muſe
Dich einſt, wie du warſt, verklärt zu geſtalten.

Vom Künſtler.

O weine nicht, daß ich dich oft verletze,
Als ob mein Herz dein liebend Herz nicht ſchätze,
Das ſich mir rein wie Gold und feſt ergeben,
Mit jedem Hauch nur athmet für mein Leben —
Ich kenne eines treuen Herzens Werth,
Den jede Täuſchung, jede Thräne mehrt!

— So iſt es, ach, des Liebenden Gemüth,
Daß nach dem Flieh'nden es am ſtärkſten zieht,
Und wer's am tiefſten reizen mag und kränken,
Deß iſt es ganz, deß muß es liebend denken;
Selbſt immer werther um die eignen Schmerzen
Und Thränen wird das theure Herz dem Herzen.
Und alſo fürchteſt du von dieſer Welt
Für mich, du, die geheimnißvoll mich hält?
Was iſt die Welt, nach der das junge Blut
Im Buſen lechzt im erſten Jugendmuth —
Zu groß, zu ſchön, zu voll, zu rund,
Ein Apfel an des Kindes kleinem Mund;
Ihn kann's mit Lippen nicht ergreifen, faſſen,
Und will ihn nicht aus ſeinen Händchen laſſen.
Die Sonn' iſt ſchön im Morgenroth und Licht,
Doch zieht es hoch, ihr leuchtendes Geſicht;
Die Nacht treibt aus die alten goldnen Sterne,
Wir dürfen ſie nur ſchaun aus Thal und Ferne;

Die Wolken ziehn mit fruchtend lauem Regen,
Die Winde wehn ihn weit, der Länder Segen —
Indeſſen ſchleicht ſich nur ein Tropfen Thau
Leis in die Blüthe, die, von Glut erſtickt,
Er neu belebt und ſtärkt und friſch erquickt!
Zu groß iſt Nachts dem Wandrer Wald und Au,
Er kehrt bei Sonnenuntergang zur Hütte,
Und ruht — verlaſſend gern die volle Flur,
Die allerfüllend allbewahrende Natur —
Am Herd in ihrer kleinen Mitte.

Der Menſch iſt klein geboren.
So wähn' ich oft die ganze Welt verloren,
Anſtatt gehalten von dem Beſten, Nahen,
Dies treu im Geiſt, wie Tauſend, feſt zu halten,
Was, ſo wie Tauſend, meine Augen ſahen,
Die wählten aus der Fülle der Geſtalten! —
Wer hält, der kann nicht faſſen,
Wer faſſen will, muß laſſen;
Und ſelbſt den Schönſten, Glücklichſten beſchränkt
Das Glück, in das er eben jetzt ſich ſenkt,
So wie die Biene ſaugt in ſüßen Kelchen,
Von tauſend Blumen noch umblüht, und welchen!

— Doch ich, mit ewig wachem Blicke
Streng, ſchwebend, nach dem höchſten Glücke wählend
Und in dem Strom es immer fort verfehlend,
Schau' ſtarriſch nach dem Bleibenden zurücke;
Und in mich ſelbſt zurückgezogen,
Von ſtolzem, hohem, eitlem Wahn betrogen,
Der um den Menſchen mich betrügt
Und mir von Gottgeſtalten lügt,
Fällt jede Liebe mir vom Herzen ab.

Wie nie geliebt, wie Blüthen von dem Baume,
Seh' ich die ewigtheuren Weſen,
Von denen ich doch nimmer kann geneſen,
Verwebt, nur ſchwanken wie im Traume,
Und wie ein Roſenbett iſt mir das Grab.

— Doch dann ergreift mich erſt das höchſte Sehnen!
Aus meinen Augen ſtürzen volle Thränen,
Mich ſoll die Morgenſonne,
Der Mond mich nie mehr lächeln ſehn,
Und abgeſchworen alle Menſchenwonne
Sei mir das Schöne nicht mehr ſchön;
In nimmer unterbrochnen Klagen
Will ich mich ſtill verzehren,
Von Thränen nähren,
Und ſanft verſchwinden aus den Tagen!

Doch, Seele, auch der Klagen wird man müde.
Wenn du dich ausgeweinet haſt,
Und hängt die Thräne noch am Augenliede,
Blinkt in ihr neu das Thal, wenn auch erblaßt.
Aus Wolken öffnet friſch ſich blaue Blendung!
Das Herz verwirkt des Schickſals neue Wendung,
Und los, entbunden jener ſchweren Laſt,
Erfüllt den Buſen wieder Ruh und Friede.

Kommſt Du, in voller Blüthen Segen,
Die friſch vom erſten Frühlingsregen
Noch träufeln, glänzen, ſchüttern,
Indeß die Wolken abwärts wittern,
Kommſt Du mir dann im Thal
So ſanft entgegen,
Trittſt vor mich hin, und ſchlägſt die Augen nieder,
Da lächt' ich, ach, zum erſtenmal,
Gerührt von Anſchaun Deiner Schönheit wieder.

Die Allwaltende.

Du haſt mich in die Welt geſandt
Zu heil'ger Schauungsluſt,
Ich weinte, da ich mich empfand,
An eines Weibes Bruſt.

Sie trug mich in die Sonn' hinaus,
Sie trug mich unter'n Mond,
Und zeigte mir dein ew'ges Haus
Wo's wonnevoll ſich wohnt.

Sie ſetzt' in deine Blumen mich
Und weihte fromm mich ein,
Der Himmel wölbte ſegnend ſich
Und ſegnend Frühlingsſchein.

Bis ſie mir, ach, verſank, verſchwand!
In thränenvolle Ruh. —
Ach, jene liebevolle Hand —
Das Weib, du warſt es, du!

Nun ſäugſt du über deinem Grab
Dir ſelber Blumen auf,
Und ich, ich breche mir ſie ab,
Und weine Thränen drauf.

Wer ſänn' es aus, wer ſäng' es aus,
Wie heilig du mir biſt!
Wie dich mein Herz in Wonn' und Graus,
In Schmerz und Luſt genießt!

Du führeſt mich mit feſter Hand,
O große Königin;
Dein iſt der Himmel, dein das Land,
Dein bin ich, wo ich bin.

Wer dies gemalt, wer das erdacht —
Nur du, du nur biſt mir!
Im goldnen Saal, bei Menſchenpracht
Fühl' ich mich nur bei dir.

Mir Müden öffneſt du dereinſt
Der Heimath goldnes Thor,
Und daß du ſanfter mir erſcheinſt,
Verwandelſt du mich vor.

Und was zum Bilden mich entzückt
Hier deiner Werke Pracht —
Bei dir dann ſchaff' ich's ſelbſt beglückt
Mit dir, durch deine Macht.

Morgengeſang.

Wohlauf, wohlauf! hier biſt du ja
Im goldnen Sonnenſtrale!
Für dich ſteht jetzt die Erde da,
Setz' dich zum vollen Mahle.

Die Welt, die haben dir nunmehr
Die Götter wollen ſchenken;
Haſt alles, alles, Glücklicher,
Kannſt du ein Glück mehr denken?

So wie Homer ein Knäbchen war,
So biſt du's auch geweſen,
Biſt wie aus Hellas Jünglingsſchaar
Ein Jüngling auch erleſen.

Dein Herz hegt lichte Flammenglut
Für jeden Himmelsſegen,
Zum Dank erwirb dir jedes Gut,
Ein Strom wallt dir entgegen!

Die Welt rollt über's alte Gold
Die heil'gen alten Fluten,
Und wie ſie heut und ewig rollt,
So trink' die Labegluten.

Dir ſind nur Menſchenjahre zwar
Ein Menſch zu ſein gegeben,
Doch kannſt du drin was irgend war,
All' Erdenwonne leben!

Und was du Schönes aus dem Schacht
Des Buſens mögeſt treiben,
Das lebt in Licht auf deiner Nacht,
Wird Menſchen theuer bleiben.

So ſtrebe nun, ſo lebe nun
Im Anglanz aller Sterne,
Gleich heil'gen Alten wirſt du ruhn,
Und wirken aus der Ferne.

Der noch Schweigende.

Natur, wie ſchön, wie ſchön, Natur!
Ich kann dich nicht begreifen,
Nur ſtöhnen, ſelig, weinen nur,
Den Blick zum Himmel ſchweifen!
Und überwältigſt ganz du mich,
Kann ſich kein Sinn mehr wehren,
So fühl' ich dich, ſo hab' ich dich!
Ich will nicht mehr begehren. —
Stumm will ich dich verehren,
Wenn Andre dich erklären;
Das iſt dein Lob und Preisgeſang,
Wenn in der Wonne Ueberdrang
Der allerkühnſte Mund dir ſchweigt,
Der Geiſt ſich ſelbſt verloren beugt,
Wie du vorüberziehſt ſich neigt,
Die Bruſt dir glüht, das Herz dir ſteigt!

Der Meiſter der Blumen.

Wer alſo dichten könnte wie der Gott
In ſeinem Werk', der ſchönen Welt, gedichtet!
Wer alles ſo lebendig hinzuſtellen
Vermöchte, und ſo wieder Leben zeugend!
Wer ſeine ganze Seele ſo entfalten
Lebendiger als ein Perſiſches Gewand,
Drauf jede Roſe voll von Nektar duftet,
Drauf jede Nachtigall bezaubernd ſchlägt,
Drauf röthliche Gebirge Trauben tragen,
Darauf die Winzer fröhlichſingend ziehn,
Und von ein wenig Moſt berauſcht das Kind
Schon roſigglühend ſüß im Schatten ſchläft!
Wer ſolche Farben, ſolche Stoffe hätte!
So hohe Kunſt! und eine Seele gleich
Des alten frommen Meiſters Kinderſeele!

Ach, eitler Wunſch! und überflüſſiger!

Nur Augen, Augen, recht ſein Werk zu ſchauen,
Und Seele, Seele, ganz es zu verſtehen,
Und Herz, ſo wie's da iſt, Ihm nachzufühlen!

Wie rührt dich dann die liebevolle Seele,
Die Er dem ew'gen Werke eingehaucht,
Dem ſchönen Menſchen und den ſchönen Blumen;

Dann rühret dich die hohe Sittlichkeit
Geduld und Wahrheit, die in Allem lebt,
Die ſelbſt die Wolke und der Waſſertropfen,
Die Blum' am Bach und jedes Gräschen übt.
Die Wahrheit iſt der Grund von ſeiner Welt.
Und alles zeigt ſich wie es iſt: die Lerche
Singt redlich wie ihr um das Herz iſt, ſelbſt
Das Veilchen duftet und die Lilie athmet
Aus reinem Kelch, wie's ihr der Gott geheißen,
Nicht eines Blattes rege Zunge lügt!
Nicht eitel ſelbſtgefällig rühmet Eins
Der ſchönſten Werke ſich, nein, nur den Meiſter,
Wenn auch der Pfau ſein prächtig Rad dir zeigt,
Wenn dort die Sonn' ihm ähnlich untergeht
Und in dem roſ'gen Rad ſich Sterne zeigen —
Sie treten leiſe nur hervor, und laſſen
Geduldig jedes Nachtgewölk ſich ſchon
Verwehn! und über Nacht verblühen ſtill
Viel tauſend Blumen ohne einen, auch
Den kleinſten Laut, und neigen auch verblüht
Noch rührend, ſanft ihr Haupt zur Erde.

Den Menſchen aber ziemt es zu verſtehen,
Was laut der Gott durch ſeine Werke redet.
Und haſt Du es verſtanden, liebe Seele,
Dann gehe hin und dichte auch ein Werk —
Wenn Du noch Muth haſt, frommbewegte Seele.
Mich aber laſſe noch ein wenig ſchauen,
Ein wenig ſelig ſein in heiligem Schauen,
Bis heiliger Schlaf auf meine Augen ſinkt,
Bis die mir erſt nur vor Bewunderung
Gefaltet kalte Hand der beſte Freund
Selbſt nicht mehr löſt, und todt mich ſelbſt bewundernd,
Den Gott anbetend, nicht mehr löſen mag!

Erſtgeburt
oder
geräucherte Madonnen.

Was fehlte dir, dich hinzuſtellen
In Kreis der Guten guter Zeit?
Des Herzens Tiefe, des Geiſtes Hellen,
Was nur ein Menſchenaug' erfreut.

Doch Sommer iſt's! Wer hört die Lerche?
Wer hört allein die Nachtigall?
Tief ſchreit der Froſch, hoch klappern Störche,
Laut lebt und wimmelt's überall!

Du ſchöne, ſchöne Roſe, kränk' ich
Dein Herz, das nicht mein Herz erreicht?
O erſtes Veilchen, dein gedenk' ich!
Wie hatteſt du die Liebe leicht!

Doch mit dem Fell von dieſen Zickeln
Stell' ich mich vor den Vater keck;
Die Mutter wird die Händ' umwickeln —
So nehm' ich ihm den Segen weg.

Gewonnene Freude.

Neue Blüthen aufgeſäugt,
Sonne, haſt du dir,
Alles grünt und blüht und ſteigt
Herrlich dir und mir.

Leb' ich wirklich ohne Euch?
Lebt' ich gern, und noch!
Bleibt Natur ſo fort dir gleich,
Nun ſo faſſ' es doch!

Welches Schmachten, welcher Gram —
Alles iſt nun hin!
Solches Glück zu hoffen, kam
Nimmer mir in Sinn.

Wie nun lind den herben Kern
Der Orange Herz
Fühlt im ſüßen reifen Stern,
Fühl' ich jenen Schmerz.

Wie der Frühlingsſturm, entflog
Von mir Qual und Drang,
Wie in's Thal die Lerche, zog
Mir in's Herz Geſang.

Wie der Berg nun in's Gebüſch
Heiter niederſchaut,
Iſt die Stirn mir hell und friſch,
Und das Haar bethaut.

Süßer kann, o Roſe, dir
Nicht die Roſe ſein,
Als der Schönſten Lippe mir
In der Nacht allein.

Wie die Biene aus dem Mohn
Frohen Reichthum zieht,
Saug' ich, o Natur, dein Sohn
Süß aus dir mein Lied.

Eigenes Leben.

Quäl' dich nicht aus Phantaſie!
Wolle nicht für dich und Sie
Grab' Petrarka's Sommerlauben,
Und zum Wein des Tejers Trauben,
Noch zur Liebſten grade Helena;
Weh! berührte jenes Todte dich!
Wem verglich denn Paris ſie und ſich,
Als er Helena zum erſten ſah?

Schau dich nun durch neue Lande ſchweben!
Mußt dem Neuen neue Namen geben;
Suchſt nicht, ja vermeideſt Aehnlichkeit,
Iſt dir erſt um eignes Leben leid.
Was dir auch begegnet, wo ſich's beut,
Komm' dir gleich zu rechtem Ort und Zeit,
Wie's nun ausſeh', wie's nun heiße —
Wie der Peneus fließt die Neiſſe,
Wo du Kind warſt, war Arkadia!
Wirſt du wählen, wirſt du dich berauben,
Denn umſonſt kommt nichts dem Menſchen nah!
Wirſt du deinem Aug' und Herzen glauben,
Iſt der Himmel dir auch heute da!

Das Herz nach der Natur.

Bitt' ich dich vor allen Dingen:
Zwing dich nie! Laß nie dich zwingen!
Was du faſſen willſt, das faſſe,
Was dich nicht mehr reizt, das laſſe,
Halte, was du willſt dir halten
Aus den tauſend Weltgeſtalten,
Was dir nicht zu Sinne geht,
Weg! für Den der das verſteht! —
Biſt du treulos nun und ärmer?
Suche du dein Theil nur wärmer!
Stütz' dich keck auf die Natur!
Glücklich wirſt du alſo nur.
Sei nie falſch, wenn auch verborgen,
Folge immer der Natur,
Die gezeichnet Jedes Spur,
Weiß im All für's All zu ſorgen.

Der Maler,
bei dem Abſchied ſeines Bildes.

Bleib' mir treu nun, Bild, das ich erblickte,
Hell vor meines Geiſtes inner'm Auge,
Wie im letzten Abendſonnenſcheine
Ich dich ſah, du Niegeſchaute, meine,
Froh zuerſt holdſelig ſtehn!
Voller Schönheit, zum Vergehn! —

Ob je mich hier nur die Copie entzückte?
Geſchaffen wie ich immer nach Dir blickte;
Ob halb nur meinem ſtarken Wollen tauge,
Jetzt dich, jetzt dieſe anzuſchaun! —
Wer Sie nicht kannte,
Die Gottgeſandte,
Nur dem wirſt du das Herz erbaun. —
Geh' du hin, der Welt zum Raub,
Blühend-friſch aus meiner Hand,
Schmücke dieſe bald, bald jene Wand,
Altre immer, werde endlich Staub!
Doch Du ſchwinde nicht,
Göttlich Angeſicht,
Wie jetzt irdiſch deine Schweſter hingeſtellt,
O du Kind aus ew'ger, ſchöner Welt!
Alles laſſ' ich Ruhm und Freude ſein,
Hülle mich geſchloßnen Auges ein,
Mir im Innern, bei der heil'gen Kerzen Schein,
Kehrſt du wieder, läßt dich ſchauen, bleibſt du mein.

Der Maler an die Natur.

Was gehört nur mir von meinem Bild?
Wenn es gleich aus meinem Pinſel quillt!

Bild' ich nur nach, was du mir ſchon,
Natur, vor Augen ſtellſt ſo rein,
Gering iſt dann mein Lohn,
Es bleibt das Bild doch dein!

Doch was Ich ſchaffe in dem Geiſt,
Was der zu bilden hin mich reißt —
Du haſt zwar alles — doch nicht ſo!
Dies Werk iſt mein, deß bin ich froh,
Wie mir's die Seel' ergötzt!

Doch ach, Natur, doch iſt zuletzt
Ja Stoff, Gedank' und Geiſt allein
Mein Werk und ich und alles dein!

Der Liebhaber an den Künſtler.

(Sein Werk weglegend.)

Wo iſt dieſe ſchöne Welt mir her?
Nirgend geht auf Erden was da gehet,
Nirgend weht am Himmel was da wehet,
Von dem allem, reiche Welt, ſo leer!

Tropfen nur aus deinem Wonnemeer,
Hoher Künſtler, träufelſt du auf mich!
Niegeſchaute Blüthen ſpendeſt du,
Meinen Geiſt umſäuſelt Ruh,
Und der Himmel öffnet ſich.
Den du ſendeſt durch des Lichtes Stral,
Schau' ich in den Himmel deiner Bruſt,
Sel'ger Künſtler, ſcheu und fromm hinein;
Welche Wonne füllt mich — bis zur Qual —
Ihrer nur durch dich bewußt!
Du Beglückter durch die Muſen,
Ach, in deinem Buſen
Wie ſo warm, wie ſelig muß dir ſein!
Und in deinem Geiſt, wie hell, wie rein
Muß es erſt — wie ſchön da drinnen ſein!

Gherardino delle Notte.

O könnt' ich, könnt' ich meine Augen Dir,
Wie Diamanten, in dein Antlitz faſſen?
Dies Leben Dir, wie tauſend friſche Blumen,
Ausſchütten, ganz! o wäre dieſe Inbrunſt,
Und dieſe Bruſt, die leis und immerfort
Bewegliche, nur eine Stunde dein,
Auf daß Du theilhaft, gleich wie ich, genöſſeſt
Die Zauber all' der Seligkeit, die raſtlos
Mit Macht in mich voll heil'gen Bangens eindrängt
Die heilige Natur! —
— Umſonſt, umſonſt! —

Wann vor des Mondes grünlich goldenem
Verklärungsglanz tiefſchwarze Wolkenbilder
Vorüberziehn! Wann er am Untergange,
Im Streit mit Morgenſtralen, blaue Schatten
In Nebel wirft! Wann rings die Frühlingsknoſpen
Nun ſplittern, und der alte Hauch des Himmels
Im ſchwellenden, im jungen Grünen ſäuſelt —
Umſonſt, umſonſt! —
Ach, die Geſtalten wohl
Täuſch' ich dir hin, der ſinnbegabten Hand
Getreu und heiß entquollen, die zuvor
Die Seele mir in's tiefſte Mark entzückt —
Die Himmelswonne doch, mit der ich ſchmachtend
Sie all' empfangen, ach, der Schöpfungszauber
Bleibt mein unmittheilbares Eigenthum!

Bleibt meines Lebens göttliches Geheimniß! —
Der Palmenbaum verſtreuet ſeine Blüthen,
So ſtreu' ich meine bunten Blätter aus,
Und du bewahrſt, du ſiehſt nur ſie allein —
Doch jeder Lichtgedanke, jedes ſchöne
Gefühl, ſie ſetzen, wie die Bluth am Stamme
In meiner Bruſt mir an, als ew'ge Früchte!
Und wie am Feigenbaum, ſo iſt an mir
Die Blüthe reife Frucht ſelbſt, und die Frucht
Noch holde Blüthe, voller Duft und Mark.

Benedeiung.

Wie du wunderbar, Natur, mich führeſt,
Und mir alles nacheinander ſchenkeſt,
Was die Bruſt des Sterblichen entzücket!
Ach, was ſoll ich Irrer nur begehren?
Ach, wie könnt' ich Armer mir's verſchaffen?
Was der reichſte König nicht vermöchte!
Wohin mich das Morgenroth nicht trüge,
Trägſt Du mich, unendlich reiche Mutter.
Wie ein Bienenwirth im blüh'nden Sommer
Einen lieben Bienenkorb verſetzet,
Daß er Nahrung findend ſtets ſich fülle,
Alſo du mit mir. Du heißt mich bleiben,
Und ich bleibe, wie die Schwalbe weilet,
Baut und ſinget unter ihrem Dache;
Und du heißt mich ziehen, und ich ziehe,
Wie der Kranich über weite Meere,
Drüben einen neuen Frühling findend!
Ach, was wirſt du alles mit mir wollen?
Doch ſtets bin ich bei dir, und ich weiß es,
Und ich folg', als ging' ich alte Wege,
Und ich geh', als ſtreift' ich durch die Wieſen.

O wie ſelig iſt mein Loos zu preiſen,
Daß du mir die fromme ſchöne Seele,
Daß du mir dies reine Herz gegeben;
Alles mag es hoffen, mag's verlangen,
Und ich Glücklicher, ich darf nur folgen.

Ueberſchattung.

Das Waſſer, das vorüber brauſt,
Das ſiehſt du nimmer wieder,
Wie heut die Sterne ſind geſtellt,
So ſtehn ſie nimmer wieder:
So webt der Weltgeiſt dir im Haupt
Nur einmal die Gedanken,
So ſchaudern löſend durch die Bruſt
Nur einmal die Gefühle.

Drum, wann die Kraft dir überſchwillt,
Raſch wende dich zum Schaffen!
Bald ſinkt die Glut, bald ſtehſt du kalt,
Aus Glut allein quillt Leben;
Verſchloſſen in dein Kämmerlein,
Gebannt aus dir, entgeiſtet,
Verſenkt in ew'ge Seligkeit,
Leih' deinen Mund Allvater.

Der abtrünnige Maler,

oder

Kunſt in lebendigem Stoff.

Ich ſaß dort in der Galerie
Und malte mir Madonnen,
Ward immer krank, erforſcht' es nie,
So krank bei den Madonnen!

Es faßte mich eine Himmelsgewalt,
Lebendig ſie mir erſchienen!
Dann waren ſie und blieben kalt,
Mit ewig gleichen Mienen.

„Sie bleiben doch nur eine Wand!
Wir können die Seele nicht geben;
Den Marmor faßt' ich bei der Hand —
Auch der trat nicht in's Leben!“

„Erſt Leben borgt vom Geiſt das Bild,
Sich's ſchaffen muß, wer es betrachtet!
Selbſt feurig und voll, doch ſehnend und mild,
Verurtheilt — daß es verſchmachtet!“

„Ach, ſollt' ich nur das Original,
Nach dem es der Künſtler geſchaffen,
Als Ideal, ein einziges Mal
In meine Arme raffen!“

„Er balſamirt es in Farben ein
Das Liebchen, das er umſchloſſen,
Todt lockt es mich an, und macht mir Pein —
Er hat es einſt genoſſen.“

Da trat ein Mädchen zu mir her,
Und ſah mir in die Augen —
Da ſchob ich die Staffelei der Quer,
Mir wollte mein Malen nicht taugen.

Da war es ſogleich um mich gethan,
Ich zog ſie zu mir nieder,
Madonnen ſah ich nicht mehr an,
Ihr küßt' ich die lebenden Glieder.

Es geht nichts über Fleiſch und Blut
Und über lebendige Augen!
Ja, da iſt Fülle, und da iſt Glut
Den Himmel daraus zu ſaugen!

Nur das Lebendige iſt ſchön,
Was leibt und lebt vor Augen,
Das Andere will ich ſchon auch beſehn,
Doch weiter kann es nicht taugen,

Die Kunſt ahmt nur das Leben nach,
Gehört zu todten Gilden;
Ich halt's mit dem Leben! dem jag' ich nach:
Ich will Lebendiges bilden.

Nachſpott
des Niederländiſchen Malers.

Und willſt du eine Ziege haben,
Die mit den Ohren wackeln kann?
Geh', kauf' dir eine!
Und hätt' ich wirklich Zaubergaben
Gleich Hexenmeiſter Urian,
Ich malte keine,
Die mit den Ohren wackeln kann!

Das überlaſſ' ich wahren Ziegen!
Ich bin ein braver Malersmann,
Ich mal' alleine!
Ich laſſe mit der Kunſt mir gnügen,
Mit regen Lebens ſtillem Bann,
Mit wahrem Scheine!
Ich bin ein braver Malersmann.

Doch willſt und kannſt du das nicht faſſen?
Was eine Himmelsziege iſt?
Geh', kauf' mir eine,
Die immer kann das Meckern laſſen,
Und feiſt bleibt, ohne daß ſie friſt,
Wie hier die meine!
Was eine Himmelsziege iſt!

Der Knabe Mengs.

Mein Knabe ſoll auf dieſer Erden
Und muß durchaus ein Maler werden,
Und alle Kraft in ſeinem Leben
Soll bloß ſich in Bildesgeſtalt erheben!

Ich führt' ihn täglich bedacht in die Hallen
Der Meiſter, hin zu den Göttern allen;
Ich zeigte ihm ihren wackeren Fleiß,
Und jeglichen Dorn am Roſenreiß,
Die Pflaumen umlegt von blaulichem Reife,
Das herrliche Loch im Strumpf, jede Schleife,
Und jegliches Härchen im Silberbart,
Und Alles ſo treu in ſeiner Art.
Ich fuhr ihn an, ſo ſieh doch hinan!
Betrübt ſah mich der Knabe nur an.

Ich biß vor Zorn mir ſtumm auf die Lippen
Und ſtieß ihm heimlich vorerſt in die Rippen.
Komm' her! ich will dir Anderes zeigen,
Vor welchem ſich alle Maler beugen,
Doch ſag' ich dir, Tony, gib Acht! gib Acht!
Das iſt Correggio's heilige Nacht!
Ich zeigt' ihm den Ausfluß all von dem Licht —
Ach, Vater, vergib! es gefällt mir nicht.

Ohnmächtig ſchwieg ich, blaß und roth,
War Jemand dabei, ſo ſchlug ich ihn todt. —
Er führte mich ſanft zu der anderen Nacht
Und ſprach: O Vater, ſieh! welche Pracht! —
Die iſt von keinem der großen Meiſter —
Ein dunkler Name — ich weiß nicht — wie heißt er?
Ich riß ihn fort, ihm zu heilen den Wahn,
Schnell hin vor die Venus von Tizian;
Hier ſollſt du niederknieen und beten!
Sonſt will ich dich Dummhut mit Füßen treten.
Er kniete: Ach Vater, welch ein Weib! —
Das iſt ja kaum ein menſchlicher Leib.
Und weinte und bat in Angſt und Schmerz,
Und hatte die Augen nebenwärts
Hin auf ein Antlitz lieblich und ſchön,
Vor dem aber niemals Kenner ſtehn.
Und kaum zwölf Bilder von jeden und allen,
Die konnten der Seele des Knabens gefallen,
Nur Blumen und Raphaelsgeſicht'.

Da zog ich an Haaren hinaus den Wicht.
Da rief er: Ihr Maler! O, könnt' ich ſo malen!
Wie ſollte nur Schönes vom Bilde mir ſtralen!
Nur ſchön zu malen — iſt Malerdunſt,
Das Schöne zu ſchaffen iſt Menſchenkunſt.

Drauf ſperret' ich meinen Knaben ein,
Und drei Jahr ſitzt er ſchon hier allein;
Der Knabe ſoll mir auf dieſer Erden
Und muß durchaus nur ein Maler werden!

Auge der Muſen.

Wenn ich mich ernſt darein verſenke,
Wie mir's in Wahrheit denn ergeht?
So ſeh' ich wohl, nun ich's bedenke,
Wie falſch mein Herz die Welt verſteht!
So wie die Sonn' auf Wolkendünſte
Den reinen Regenbogen malt,
In herbſtlich falbes Blattgeſpinnſte
Den Glanz des goldnen Auges ſtralt.

Oft kaum, erröthend, kenn' ich wieder,
Wovor ich erſt gekniet in Glut!
Und fiel des Auges Schleier nieder,
Iſt's halb ſo ſchön? iſt's halb ſo gut?
Und doch hatt' ich ein Glück im Innern,
Das keine Menſchenzunge ſingt!
Und das als ſeliges Erinnern
Mir fort in treuer Seele klingt.

Das Sel'ge wohnt in meinem Buſen,
Das Schöne lebt in meinem Blick;
Und gaben mir's die heil'gen Muſen,
O ſo bewahren ſie dies Glück!
Wie Du biſt, iſt dein Leben heiter,
In deines Geiſtes Mondenglanz;
So lebe nur, ſo dichte weiter
In immergrünem Myrtenkranz.

Die Weihe.

Und alſo ging ich von dem Eremiten,
Die ganze Bruſt mir fluthend aufgeregt;
Und zwiſchen dem, was ich ſchon einſt gelitten
Und dem, was Hoffnung noch in mich gelegt,
Schwebt' ich wie eine Gottheit in der Mitten,
Die beides ruhigſchauend überträgt;
Ich ſegnete wie alles war gekommen,
Und ſchaut' auch in der Zukunft nur mein Frommen.

Und wie ich ſchritt, dem Walde zu entkommen,
Da neigte ſich die Sonne ſchen den Aun;
Die Wolken waren roſig angeglommen,
Und ſtralenlos ließ ſie ihr Antlitz ſchaun,
Ein Strom von Glanz kam durch den Wald geſchwommen
Ich durfte mich gradein zu ſchlagen traun,
Das Oertchen lag unmöglich mehr im weiten,
Ich richtete mich nach dem Abendläuten.

Da mahnt' es mich an meine letzten Zeiten;
Still angelehnt, vergaß ich jetzt den Tag,
Und ſah die Wunder heimlich ſich bereiten.
Wie himmelgleich die Erde werden mag!
Bald ſind die Sonnengärten all' im weiten,
Und Nacht iſt, wo der Silberſchleier lag!
In dieſem Himmel wohnen wir, ihr Brüder,
Und alle Wunder kommen wechſelnd wieder.

Nun ſchmolz die goldne Kugel glühend nieder,
Nun war die Sonn' hinweg aus dieſer Welt.
Hinunter folgten ihr der Vögel Lieder,
Und Dämmer webten ſich im blauen Zelt;
Doch findet ſie dort tief ſich alles wieder,
Sie ſinkt, begrüßt, in eine neue Welt.
O daß auch wir, wenn wir die Laufbahn enden,
So eine ſchöne Welt uns offen fänden!

Da fühlt' ich mich berührt mit ſanften Händen,
Ich nahm es für ein Zeichen meinem Traum! —
Doch wie ſich meine Augen rückwärts wenden,
Erſchaun ſie eine Jungfrau, irdiſch kaum,
In deren Glanzes Stral ſie ſich verblenden,
Und taumelnd griff ich nach dem nächſten Baum;
Doch kannt' ich ſie; mir war ſchon ſo geſchehen,
Es war die Muſe von des Himmels Höhen.

Denn ſchon mich Knaben hatt' ſie ſich erſehen,
Und hieß mich früh ſchon ernſt und einſam ſein;
Die ſinnlos rohen Schaaren ließ ich ſtehen,
Mich zog's zum Waſſerfall im dunklen Hain,
Ich ſchifft' allein auf mondbeglänzten Seen,
Und auf den Bergen lag ich glühn allein,
Da trat ſie zu mir, und mit weiſem Munde
Gab ſie mir von dem Reich des Vaters Kunde.

Da ſchwebt' ich noch auf wellenweichen Tagen;
In heitre goldne Träume webt' ich ein,
Was mir die Horen brachten hergetragen,
Mir einſt ein fertigvoller Schatz zu ſein,
Ihn ſammelt' ich mit innigem Behagen;
Der Treu des Schönen traute ich allein,
Verpfändet an die Muſe all mein Glücke
Hofft' ich es von der Muſe auch zurücke.

So ließ ich viele ſchöne Tage fliehen,
Und Freuden, die mir Jüngling' auch gebührt;
Ich ließ die Freund' in ferne Lande ziehen,
Von ihres Schickſals guter Hand entführt;
Die Todten hab' ich nur dem Grab geliehen —
Deß war mir ernſtlich nie die Bruſt gerührt!
Es geht dir auch das Kleinſte nicht verloren,
Das hatte mir die Muſe zugeſchworen.

Nimm dieſen Stab, und willſt du alle wieder,
So thu' des Geiſterreiches Pforten auf!
Sie gehn auf goldnen Leitern auf und nieder,
Die Ungebornen ſchauſt du ſchon zu Hauf;
Sie ziehn umher auf roſigem Gefieder,
Dort halten ſie den ew'gen Wunderlauf.
Mit Zeit und Raume kannſt du göttlich ſchalten,
Was flieht, in unbewegtem Geiſt dir halten.

So lebe einſam vor der Welt verborgen,
Wie ſtill die Traube reift im Schattenlaub,
Genieße deiner Jugend ohne Sorgen,
Gieb deine Stunden Thoren nicht zum Raub!
Der Abend wird dich ſegnen wie der Morgen,
Kein Finger ſoll dich ſchmerzen, leidentaub;
Dir Fleiß'gem iſt der Muße Glück zu gönnen,
Daß deine Knospen ſich entwickeln können.

Dort magſt du auf der Kindheit frohen Plätzen,
Noch fortgeſetzt das heitre ſchöne Loos,
Mit deinen erſten Freunden dich ergötzen,
Dort wachſe freier unter Freien groß.
Wer's gut gebraucht, der weiß ſein Glück zu ſchätzen.
Wie du noch wohnſt auf deiner Mutter Schooß:
Sie wird mit Liebe ſchützend dich verpflegen,
Ihr lohnt die Freud' an deiner Arbeit Segen.

Die Thoren ſchwimmen leicht im Leben oben,
Dein reiches Herz iſt mehr dir als Erſatz;
Wer Gutes thut, auch der iſt wohl zu loben,
Er macht auf Erden Höh'rem Zeit und Platz;
Wer Schönes ſchafft, hat mir die Seel' erhoben,
Der reichet mir des Himmels höchſten Schatz!
Das Gute werde endlich das Gemeine,
Das Schöne immer göttlich dir erſcheine.

Die Geiſter, die du auf der Erde Bühnen
Geharniſcht um dich her jetzt walten ſiehſt,
Laß ſie ihr Leben gern ſich auch verdienen,
Indeß du für die Nachwelt dich erziehſt;
Zu ew'gem Bleiben ſind ſie nicht erſchienen,
Sie leben dir, wenn ſie dein Herz umſchließt.
An ihrer Statt, wenn ſie den Bau verließen,
Wirſt du mit deinen Freunden ſein genießen.

Die Erde wird das Ihr' indeß bereiten,
Fruchtbäum' erzieht ſie dir umher im Land',
Und manchen Freund im Nahen und im Weiten;
Die Jungfrau läuft noch an der Mutter Hand,
Die dein einſt wird in ſtillerwachſnen Zeiten,
Doch beſſer bleibt dir alles ungenannt.
Auf deinen ſchweren Willen darf ich trauen,
So ſollſt du denn zur Zeit mich wiederſchauen. —

Nun ſtand ſie vor mir, wie vor jenen Jahren,
Und ſprach zu mir in Worten ſanft und rein:
Du mochteſt dich in manchem Sturm bewahren!
Zur böſen Zeit iſt's gut verborgen ſein.
Was Menſchen trifft, haſt du nun auch erfahren,
Den Sinn des Lebens ſieht dein Geiſt nun ein,
Geweiht durch deine Freuden, deine Schmerzen,
Zu ſingen Leid und Freude aller Herzen.

Dich Einmal ſchaffend, läßt's Natur bewenden
Mit deinem Leib; du nimm was ſie beſcheert.
Zum Schönen auf! Du mußt dich ſelbſt vollenden!
Die Welt um dich, hat nur als Stoff dir Werth;
Sieh, wie ein Mann mit kunſtgelehrten Händen
Mit wenig Gold nach ſchönem Zweck verfährt, —
Dem Stoff' am Werk' iſt vieles gleich zu ſetzen,
Die Kunſt erhebt es über alles Schätzen.

Und was du mit dem ſchönen Geiſt berühret,
Und wem, und wo es ſei, dadurch wird's dein.
Wie klein du liegſt im Schiffe, das dich führet,
Im Geiſt biſt du ſo groß als du willſt ſein.
Der höchſte Geiſt, dem höchſte Macht gebühret,
Sieh, alle tauſend Arme macht er ſein,
Umfaſſet Welten, der Allmächt'ge, Freie,
Lebendig ſtill, ein Punkt im zarten Eie.

Natur erſcheint ein gränzenlos Gefilde,
Drauf ſinnlos ſinnvoll alles ſich bewegt;
Der Tage Sand rinnt unaufhörlich milde,
Die Weltuhr eilt beflügelt, ſauſt und ſchlägt;
Am Menſchen ſteht's, daß er ein Werk draus bilde,
Der Zahl und Maaß in ſeinem Innern trägt;
Im Künſtler wird die Welt erſt zum Gedichte,
Sein Werk zur reifen Frucht der Weltgeſchichte.“

Und ſo gebrauch' zu deiner Werke Leben
Der ganzen Erde reiche Wunderpracht;
Die Berge, Meere, ſind dir frei gegeben,
Und Sonn' und Mond, die ganze Sternennacht.
Das alles wird verklärt da drinnen weben,
Zum Zwecke wirkend, dem es du gemacht —
Es ſoll aus dieſen ſtoffereichen Auen
Des Menſchen Kunſt das Reich des Schönen bauen.

O Menſch, du haſt ein Land in ſichern Grenzen,
Da zielt des Todes Pfeil umſonſt hinauf,
Da blühet alles friſch in ew'gen Lenzen,
Tief drunter rauſcht das Leben ſeinen Lauf,
Das du nur ſiehſt von jenem Lichte glänzen;
Was irdiſch ſtirbt, verklärt ſteht's ſtündlich auf.
Da rettet froh hinauf ſich alles Schöne,
Und neigt ſich himmliſch in die Erdenſcene.

Und was der Himmel draußen jetzt beginne,
Es ſchließt ſich heiter ab dein innres Reich;
Da hängt ſich Abendroth um deine Sinne,
Und glänzt der Tag auch draußen hell und bleich;
Im Winter blüht da Lenz. Doch zu Gewinne
Bleibt ſtehn um dich die Außenwelt zugleich.
Den Traum der Kunſt macht ſie zu Wirklichkeiten,
Du ſchauſt in ihr lebendig alle Zeiten.

Der Dichter in der Weihe Brunnen findet
Bei Tag auch wandelnd der Geſtirne Chor,
Des ganzen Himmels Hochgewölbe windet
Sich ihm zu Dionyſos Wunderohr,
Und was in tiefſter Ferne raunt, und ſchwindet,
Trägt ihm getreu die heil'ge Stimme vor,
In ſeiner Bruſt eint ſich's zu einem Klange,
Der Lipp' entſtrömt's in rührendem Geſange.

Die Menge wirſt du ſehn um dich ſich treiben
— Du kennſt ſie alle, weißt ja, was ſie thun —
Die Helden ſehn ſich an die Sterne ſchreiben,
Und ämſiger nur friſch das Deine thun.
Die Sterne ſollſt du ſehn, und ruhig bleiben,
Der ew'gen Schönheit ſanft im Arme ruhn,
Was dir erſcheint, in goldne Rahmen faſſen,
In liebe Bilder, die dir nie verblaſſen.

Laß dich nicht irren dies gewohnte Leben,
Als wär's, weil du's ſo ſchauen kannſt, gemein!
Wird erſt der Tod in jenes Reich es heben,
Wird es verklärt und graunvoll heilig ſein!
In deine Welt wird's keinen Weg einſt geben,
Drum ſchiff' ihr Bild jetzt auf dem Zeitſtrom ein;
Und was zu hoch noch glänzt in deinem Bilde,
Das dunkelt nach die Zeit, die allem milde.

Des Geiſtes Jugend ſoll dir nicht veralten,
Die innre Schönheit bleibt dir treu und feſt,
Und deine Liebe ſoll dir nie erkalten,
Dein Herz dir nie verglühen, wie Asbeſt;
Wie außen dich die Jahre umgeſtalten,
Wie treulos alles dich gemach verläßt,
Bis deine letzten Sonnen von dir kehren,
Soll ſtets dein innrer Schatz ſich reicher mehren.

Denn ein Geſchäft hab' ich dir aufgegeben,
Dich überwachſend zwar bis in den Tod,
Doch ew'ge Sehnſucht gab ich dir zu ſtreben,
So lang du biſt, und Kraft und Himmelsbrot;
Die Andern wiſſen nichts zu thun im Leben,
Und ſind ſchon, ziellos treibend, lebend todt;
Du aber ſollſt auch todt nur ſchöner leben,
Als ein ew'ger Geiſt der Gruft entſchweben.

Nicht in des Lebens kurzen Herbſtestagen
Kann ſich vollenden, was der Menſch entſpinnt;
Die Erde muß das Samenkorn zernagen,
Im Herbſt es grüne Sproſſe nur gewinnt;
Und hat es lang des Schneees Laſt getragen,
Erſteht im neuen Lenz das liebe Kind,
In vielen Sonnen kann es erſt gerathen,
Es wächſt und wogt in tauſend goldne Saaten.

Der Menſch iſt nur, was in den ſchönſten Stunden
Des Lebens er empfunden und gedacht;
Und was du da gedacht und da empfunden,
Das ſinkt mit deinem Leib ja nicht in Nacht:
Nun einmal aus dem ſtillen Haupt entbunden,
Wird's in der Sonne heil'gem Licht bewacht,
Zuſammen zieht es ſich auf deinem Hügel
Zu deinem wahrſten Bild, und nimmt ſich Flügel.

Haſt du nun ſichtbar Sichtbares vollzogen,
Und ſteht dein Lebensbau nun feſt und gut,
Soll nur dein Wort, das aus dir Kraft geſogen,
Fortwirken mit lebend'gem Schwung und Muth;
So wie ein Pfeil noch fliegt, geſchnellt vom Bogen,
Die Senne ſelbſt jedoch ſchon lange ruht —
So will ich auch dir ſelbſt zu ruhen gönnen,
Auf Erden ſoll man dich mit Liebe nennen.

Du ſingeſt nicht nur denen, die dich ſchauen,
Zu fernen Seelen auch ertönt dein Lied;
Es ſchwebt hinab zu ſpäten blüh'nden Auen
Aus Bruſt in Bruſt, indeß du ſchläfſt in Fried';
Und manches fromme Herz noch wird's erbauen,
Das einſt auch durch die Erdenthäler zieht:
Du ſingſt dem Kreiſe aller Guten, Schönen,
In deren Namen will ich einſt dich krönen.

So ſprach ſie; drückte auf die reinen Wangen
Sanft eine Thräne, und verbarg ſie nicht;
Nahm los die Zither, die ihr umgehangen
An einem Bande ſchwarz und roſenlicht,
Und gab ſie mir — ich kniete ſüß befangen
Fromm vor ſie hin, heiß glühend im Geſicht —
Sie half ſie mir um meine Schultern ſchlingen,
Die Saiten hört' ich ahndevoll erklingen.

Doch deine Augen muß ich dir verblenden,
Daß dich das rauhe Leben nicht mehr ſtört,
Im Innern dich, dein eigen, zu vollenden;
Und wie der Sturm das Meer um dich empört,
Soll nichts dich ab von deinem Ziele wenden,
Wenn auch dein Ohr Sirenen-Lockung hört.
Und ſanft beglitt ſie meine Augenlieder
Mit etwas, und ein Schleier ſank mir nieder.

Doch einer Andern Hand ſoll treu dich leiten,
Ihr Auge ſoll dein Auge ſein; ihr Blick
Schaut für dich um, ſieht nahend ſchon vom weiten,
Was droht, und wachet über dein Geſchick;
Weß du bedarfſt, das wird ſie dir bereiten,
Auf Erden Schutzgeiſt bleiben deinem Glück;
Des Tages führt ſie dich mit ſichern Schuhen,
Und Nachts wirſt du an ihrem Buſen ruhen.

Nun küßte ſie mich auf die Stirn. Verſonnen
In ihre Rede, hielt ich meiner ein,
Lang harrend, bis, ſo hold, ſie neubegonnen —
Da zog mir durch den Wald nur noch ein Schein!
Sie war mir fort — wie ein Geſicht zerronnen;
Ich war im weiten, weiten Wald' allein,
Sie war, den Dank vermeidend, mir entgleitet;
Die Hände hielt ich nach ihr ausgebreitet.

Da lief ein junges Kind her, voll Verlangen,
Verirrt, und glühend roth, und weiß wie Schnee;
Entzücken rieſelte mir durch die Wangen!
Ihm war ſo heimlich wohl, ſo heimlich weh!
Drauf hört' ich eine Stimme nach ihm bangen,
Und nah und näher rief ſie: Ich vergeh'!
Bis ſie das Kind in meinem Arm geſehen,
Und ſchweigend ſtaunte, wie ihr ſei geſchehen!

Du warſt's, Geliebte! die nach bittern Jahren
Mich hier ſo unverſehen wieder fand,
Seit ich dich einſam von den lauten Schaaren
Zur Braut durch jene Küſſe mir verband.
So mußten Dich die Götter mir bewahren!
Nun warbſt du durch die Muſe mir geſandt.
Du warſt das Ziel von meinem tiefſten Hoffen,
Und jeder Wunſch iſt vielfach übertroffen.

So geh' ich denn von roſ'ger Nacht umfangen,
Mein ſinnend Haupt geſenket erdewärts;
Ich hör' mich wie von Geiſtertritt umgangen,
Lebendig wird in meinem Traum kein Schmerz;
Was ſich an Viele beugend ſchwer gehangen,
Das dringt nicht in mein feſt verſchloßnes Herz —
Den warmen Ort, den friedereichen Buſen
Bewahr' ich keuſch und rein den holden Muſen.

Wer zur Geliebten ſich die Muſ' erkoren,
Den nimmt ſie ganz, nimmt ihn auf immer hin;
Und wär' er rauh und felſenhart geboren,
Sie zähmt, erweicht, verſchönt ihm ſeinen Sinn.
Die Erde iſt und bleibt ihm nun verloren,
Doch iſt und bleibt der Himmel ſein Gewinn;
Die Muſe giebt die ſüß'ſten Schäferſtunden,
Wie keiner in der Schönſten Arm gefunden.

Geliebte! laß Dich nicht dies Wort verdrießen!
Auf Erden bin und bleib' ich einzig dein.
Wenn mich die Muſ' oft deinem Arm' entriſſen,
Ich lang geſchweift im Frühlingsglanz allein —
Bracht' ich nicht alle Lieder Dir zu Füßen?
Die Göttin gab ſie mir, ſie Dir zu weihn;
Doch Erd' und Himmel fühl' ich mir vereinet,
Wann mir an Deiner Bruſt die Muſ' erſcheinet.

Der Tod Gottes *)
oder
die großen Epheben.

Der Meiſter ſchläft? Wer ſah denn heut den Alten?
Wer geſtern? hat er uns ein Leids gethan?
Nur ſteht, entſchleiert, von ſich ſelbſt gehalten,
Sein unermeßlich Werk und ſieht uns an!
Es zieht uns an, die Seele drein zu ſenken,
Es giebt ſich ſelbſt, und Ihn uns zu bedenken.

Und folgt ihr mir, hört ihr ihn auf zu ſuchen!
Er hat den Zauberſpiegel ſich erbaut;
Der Künſtler lebt im Werk, was wollt ihr ſuchen?
Der ſieht nur Ihn, wer in den Spiegel ſchaut.
Wer konnte das an dieſem Manne merken!
Der Künſtler wird erſt kund in ſeinen Werken.

Hier lag er ſeelenvoll ſich ſelber träumen,
Und was er dachte ward, was ward, das denkt,
Es lebt wie Er, und ſchafft ſich in den Räumen,
Es lag in ſeinem Künſtlergeiſt verſenkt;
Wer ſich berührt, der hält nur Ihn umwunden,
Wer Ihn empfindet, hat nur ſich empfunden.

---

*) In Pegu herrſcht der Glaube: „Gott ſtarb mit Erſchaffung der Welt, und bei ihrem Untergange ſtehe Er wieder auf.“

Ihr wandelt hier in dieſen Azurwänden,
Wie noch in ſeines Geiſtes ſtillem Haus,
Faßt ihn leibhaftig mit leibhaft'gen Händen,
Denn euer Weſen macht ſein Weſen aus;
Abgötterei iſt ihm verhaßt, dem Reinen,
Doch liebt er klar ſich ſelber zu erſcheinen.

In heiliger Begeiſtrung Schöpfertriebe
Rang ſich der Seele ſüßes Weben los,
Die ganze Götterfülle ſeiner Liebe
Gab ſich in dieſem ſchönen Weſen blos;
Das Mark der Liebe aber iſt das Schöne,
Das Schöne, daß es euch der Kunſt gewöhne.

Daß Er ſich in dem Götterkind erblicke,
Daß jemand ihn umfängt und wieder liebt,
Den Er entzückt, mit Seligkeit entzücke,
Wenn er die Wonne nimmt, die Er ihm giebt;
So iſt er, aller Lieb' und Schönheit trunken,
Hier in ſein Werk vergangen und verſunken.

So iſt er todt! er hat ſein ganzes Leben
Still, wie der Seidenwurm, hineingewebt,
Den Geiſt vor ſeiner Schönheit aufgegeben,
Wie ſich der Künſtler zu begraben ſtrebt;
Sein Werk, ſein Sarg! o Wundergrab des Alten!
So wirklich! und als ew'ger Blitz gehalten!

Er giebt ein Zeichen! hört ihr nicht das Rollen?
Man kennt ihn, ſtell' er ſich auch wie er will;
So grade klang ſein gutgemeintes Schmollen!
So ſchien ſein Aug' uns an, ſo ſonneſtill!
Nun hält ihn eigne Kunſt im Werk gefangen!
Er fühlt daraus hervor nach uns Verlangen.

Doch wär' er uns verloren, und vergangen?
Dann ſchlecht verſtänden wir die Kunſt, als Tod;
Er prüft uns, ob ſein Wort in uns gefangen,
Nun er erfüllt, was er uns oft gedroht;
Und wenn wir weinten, wann er uns es ſagte,
So freut euch nun, da die Verklärung tagte!

Denn wer von euch den leiſen Wink verſtanden,
Der ſieht ihn nun erſt recht; das was er, Er!
Der löſt den Künſtler aus des Werkes Banden,
Und ſtellt ſein Bild und ſeinen Geiſt ſich her,
Der kennt in jeder Blume ſeines Saumes
Noch ſeine Schönheit, ſeine Kraft des Traumes.

Denn wie ſein Werk aus ſeinem Geiſt gequollen,
So quollt ihr einſt; ihr wißt ſein Schöpferwort;
Sein Künſtlerherz, ſein Blut fühlt in euch rollen,
Und ſetzt ſein Werk in euren Werken fort,
Durchdringt den Meiſter, laßt ihn euch durchfachen,
Ihr ſollt ſein Werk zu eurem Werke machen.

So lebt er liebevoll im höchſten Werke,
In ſtill unantaſtbarer Majeſtät
Und Schönheit, daß es Euch die Seelen ſtärke
Und Er euch auf in eurer Liebe geht,
Wohlthätig, treu, euch immer gegenwärtig,
Von euch erfaßt zu werden, immer fertig.

Er bildet ahndevolle treue Sinne,
Und heilet kranke; ruft zu ſich, entzückt,
Hebt euch zu ſich herauf, ſich zum Gewinne,
Ja, göttlich neidlos, durch das Glück beglückt,
Macht er ſich Alle gleich, die ihn umfahen,
Die rein und kindlich ihm ſich einmal nahen.

Nun aber hüthet lang' und unverdroſſen
Das ſchöne, unverweslich reine Mahl,
Wo er, in den kryſtallnen Sarg verſchloſſen,
Entgegen glänzt der Auferſtehung Stral,
Und hofft mit nie gefühltem Wundergrauen
Hervorgegangen wieder Ihn zu ſchauen.

Du lieber Jüngling mit dem Sonnenſchilde,
Eröffne ſtets des Tempels goldnes Thor,
Und zeige allen, auch den Kindern, milde
Das Silbermeer, und jedes Gräschen vor;
Antworte freundlich, wie ein jeder fraget,
Und jeder ſchaue, wie es jedem taget.

Doch ſehet ihr den Herold mit dem Sterne,
Dann ſtreue ihren Myrrhenduft die Nacht!
Der Prieſter Züge ſchweben in die Ferne,
In feierlichem Schweigen ſchaut und wacht!
Und mit verloſchnen Kerzen ſchweben alle
Am Morgen, jedes heim in ſeine Halle.

Gedanken und Sprüche.

Ein wahrer Spruch iſt mehr als Gold's werth,
Denn von der Weisheit hängt das Leben ab —
Und eine Wahrheit früh gekannt zu haben,
Gäb' manch Verlorner gern ſein Blut darum,
Der jetzt, wie Irrthum ihn bethörte, büßt.

Nur wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird ſie zu Harmonie.
Hier nah vor meinen Füßen weint ein Kind —
Und rings im Grünen ſingen hundert Vögel;
Dort morſchet eine altbejahrte Eiche —
Und drunter nicken junge Blüthenbäume
Sich freundlich zu; dort ſchallen Grabgeſänge
Vom Schlafgemach der Todten — und vom Walde
Her ſeh' ich eine luſt'ge Hochzeit ſchweben;
Nun ſeh' ich ſelbſt durch den halböffnen Sarg
Den Todten liegen — ſieh, und durch den Spalt
Zwei kleine blüh'nde Kinder ſtill ſich wundern,
Und oben ziehn die Wolken unbekümmert
Um all das unten ihren ew'gen Weg.
Wie miſchen die Gefühle ſich im Herzen
Zu ſchönem Ebenmaaß und Götterruhe!
Der Geiſt des ſchönen Alls iſt mir geworden,
Von Freud' und Schmerz gleich fern, ſteh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

Was auch ein Menſch zu ſein Dir mit ſich bringt,
Wird dir zuletzt gefallen: wenn du nur
Ein Menſch willſt ſein! Dein Glück iſt immer möglich,
Wenn du's zu finden weißt. Drum merke dir:
Sei ganz ein Menſch, nicht mehr, doch auch nicht minder.
Dann lebſt du immer froh ſo lang du lebſt,
Dann ſtirbſt du ſtill auch in der Jugend hin —
Denn auch die Blüthen fallen, lehrt Natur;

Dann ſtirbſt du gern auch ſpät im Alter erſt,
Denn auch zu altern iſt uns auferlegt;
Und weißt, daß du einſt ganz vergeſſen biſt,
Denn Niemand denkt der Todten in den Tagen,
Die nach uns ſind — auch Dies iſt Menſchenloos.
Doch wenn dich's rührt der armen Menſchen Loos,
So weine! denn auch Thränen, herbe weht,
Und ungeſtillte Klagen ſind für Menſchen.
Was auch ein Menſch zu ſein Dir mit ſich bringt,
Wird dir zuletzt gefallen, wenn du nur
Ein Menſch willſt ſein. Und darum: Sei ein Menſch.

Glaub' nicht, daß du dich tief erniedrigeſt,
Wenn du in engen Menſchenkreis dich ſchließeſt,
Und nur ſo wenig dir erſcheinſt, und ſprichſt:
Was hab ich von dem großen All, das mir
Da draußen noch zurücke bleibt! — Biſt du
Das All auch nicht, du kannſt das All genießen,
Im Kelch der Bruſt es ſammeln, wie dein Auge
Sich alle Sterne ſammelt. Sieh, du wirſt,
Ein Menſch, ja alles, was du werden kannſt;
Die Wünſche hätten dich um dich betrogen.
Drum fort die Träume! Was du denken
Kannſt, biſt du ſelbſt auch, oder haſt du ſelbſt
Geſchaffen, wären's auch die ſchönen Götter.

Sich ſelbſt gewonnen halte das Vergangne!
Daß, wenn dir deine lieben Menſchen ſterben,
Daß, wenn Du ſtirbſt, und Nichts von dir nun bleibt
Du dann nicht ſagſt: Zu was hab' ich gelebt?
Hin iſt's! ich bin wie nie geboren, weh! —

Glaubſt du, daß alle Todt' umſonſt gelebt?
Die einmal auf der heil'gen Erde gingen,
Daß ſich der Himmel vor umſonſt bewegt?
Daß ſich die Erde vor umſonſt geſchmückt?
Weil ſie nicht mehr ſind, ſind ſie nie geweſen? —
Biſt Du denn nicht? und wirſt einſt auch nicht ſein.
Drum ſind die Todten ſelbſt ſo gut wie du,
Und einſt ſo reich wie Du die Ungebornen,
So wie Du Jenen ungeboren warſt,
Die Du, jetzt ſelber lebend, Todte nennſt.

Ein Schweres iſt's: auf Erden fröhlich ſein:
Bald hörſt du: Hier liegt Einer krank danieder,
Bald trägt man einen Todten ſtill hinaus!
Wen ſollte Andrer Leid nicht ſelber rühren?
Wen kann nicht Andrer Schickſal ſelber treffen?
Es wird dich treffen. Doch nur jeden trifft es
Zu ſeiner Zeit; denn nacheinander theilen
Den Menſchen, wie ſie kommen, ihre Gaben
Die Götter aus: Dem geben ſie den Tod ſchon,
Dem erſt den erſten Tag; Der lächelt noch,
Dem ſind die Thränen ſchon gekommen. Darum
Nicht eben ſo bekümmert, was jetzt Andern
Geſchieht — leb' ruhig nach dem eignen Schickſal!

Verzehret dich ein Gram, ſo habe ſeine
Urſache erſt, dann wird dein Gram verſchwinden.
Vergangnes nur läßt keine Hülfe zu;
Dem gegenwärtigen Uebel gibt es immer
Noch einen Arzt; darum ſo lang' du leideſt,
So lang' auch hoffe noch! das größte Glück
Der Sterblichen bleibt immer Hoffnung, Hoffnung!

Wer zu dir Tiefgebeugtem tritt, und ſpricht:
Freund, laß die Thränen, und die bangen Klagen!
Du wirſt einſt glücklich ſein in den Gefilden,
Wo keine Thräne fällt, unſterblich leben! —
Und von dem Worte hörſt du auf zu weinen,
Dich ſtark aufrichtend, blickſt ihn liebreich an —
Was gab dir doch der Mann? Iſt deines Unglücks
Nun weniger? — Nein, nicht! — Mußt du deswegen
Nicht auch noch ſterben? — Ja, gewiß auch das! —
Nun ſieh, er gab dir alſo nichts als Hoffnung,
Und ſieh, die Hoffnung giebt dir nichts als Muth.
Drum Muth den Tod zu leiden und das Unglück
Lehrt gleich dich aller leid'gen Träumer ſpotten
Und ſetzt dich in des Menſchen eignes Weſen,
Dich krönend mit des Mannes ſchöner Würde.

Nie lebt Der glücklich, wer den Tod noch fürchtet,
Doch auch ihn gar nicht ſcheuen iſt nicht menſchlich.
Hier ſtirbt ein Menſch. — Was hat Natur verloren?
Sie tröſtet ſich mit ihren tauſend Kindern,
Mit ihren ew'gen Sternen. Darum bleibt
Der Himmel heiter wie zuvor! dem Mond
Iſt nichts geſchehn; er glänzt und lächelt fort.
Allein der Menſch, der ſtarb, das war mein Freund!
Ich Armer finde ſolchen Freund nicht wieder,
Und darum wein' ich auf zum heitern Himmel!
Zum Monde, der dort lächelt — ohne Freund!

Was ganz gewöhnlich iſt, was alle Tage
An allen Orten ſtill ſo fort geſchieht,
Das kann nicht viel ſein, wär' es auch der Tod.

Drum hege nicht von ihm zu große Hoffnung,
Er iſt ein ganz gemein Natürliches.
Doch was natürlich iſt, iſt auch nie wenig!
Es iſt ein Heiliges und Göttliches;
Drum hoffe nicht zu wenig von dem Tode,
Dem die Natur ihr Schönſtes ruhig opfert,
Vielleicht auch freudig, wie Natur ſich freuet
Und leidet: ſtill. So freu' auch Du dich ſtill.

Ich ſelbſt erfuhr auch Dieſes ja vom Menſchen:
Berühret ihn ein Unglück winterlich,
Dann wird der Menſch der Chryſalide gleich;
Er zuckt von jeder leiſeſten Berührung,
Und in der Stille ſchwebt er lange Monde,
An einem dünnen Faden hängt er nur
Noch mit der Welt zuſammen! Doch es wird
Sein Unglück allgemach zum feſten Harniſch
Rings um ihn her, und unter dieſem nährt
Und bildet ſich aus ſeinen eignen frühern
In reiner Läuterung verſiegten Stoffen
Sein ſtillverklärtes Weſen, reift verjüngt
Nur einer höheren Natur entgegen,
Und ſchwebt mit nie gekannten Schwingen, neu
Und ſchön, hinaus in eine neue Welt.

Das ſehen meine Augen deutlich, ſehen's
Unwiderleglich an dem Lauf der Welt:
Was Unglück ſei, und was es ſoll! Es iſt
Das dunkle Labyrinth, worein ein Gott
Den Menſchen gnädig führt, daß Jeglicher
Sein Leben prüfe; daß der Böſe denn

Sein Böſes kennen, und es abthun lerne —
Und daß der Gute ſeine gute Seele
Erſt recht erfahre und genieße! Denn
Wir ſehn den Böſen beſſer aus dem Unglück
Hervorgehn, und den Guten freundlicher.
Wen aber hätt' ein Gott nicht Einmal doch
Geprüft? Denn welches ſeiner Kinder hätt'
Er nicht geliebt! Das denk', Unglücklicher!

Mit dem Betrübten klagen iſt das beſte,
Die Schmerzen ab von ſeiner Bruſt ihm löſen
Und Worte geben ſeinem ſtummen Starren,
Damit er bald der Leiden Kreis durchwandle.
Denn unermeßlich iſt dem Menſchen nichts
Dem Sterblichen unſterblich nichts gemeſſen,
Der Freud' ein Maaß, und auch dem Leid ein Ziel;
Und wollt' er ewig weinen — ihm verſiegen
Zuletzt die Thränen; wollt' er immer wachen
Und ſeinen Schmerz betrachten — löſt ihm endlich
Der treue Schlaf die Glieder auf, verwiſchet
In holden Träumen ſeinen Schmerz, und flößet
Allmählig Hoffnungsroth und Lebensluſt ihm
Mit ſo beſcheidnen Morgenröthen ein,
Die anſpruchslos, doch ſchön und treu, ihn täglich
Antreten, und ihn leiſe fragen, ob
Er lebend nicht ins Leben kehren wolle?
Denn die da leben, ſollen rüſtig wirken
Und wenn wir todt ſind, dann erſt laßt uns ruhen.

Bedenke, daß du doch nicht anders kannſt,
Als wie der Brauch der Erde will, und Klagen
Und Angſt, ſie quälen nur dich ſelbſt. So lebe
Denn ihm ergeben, lebe gut und froh.

Daß Dir das Schickſal keine Strafe werde,
Und freundlich ſtill betrachtet dir nur komme,
Wie leis dich Abendhimmel überzieht,
Und wie die Kinder heimgehn vor der Nacht.
Denn einem Guten widerfährt nichts Böſes,
Flieht auch die Jugend wie die Schwalb' im Herbſt,
Vergehn die Freuden wie die Sommerblumen,
Kommt auch die Thräne wie der Thau am Abend,
Kommt auch das Alter oder kommt der Tod —
Die nur wie Jahreszeiten uns gegeben;
Du weißt: Das Schickſal meint es gut mit Menſchen.

Das Leben gleichet einem Dattelbaum;
Der, wer ihn pflanzt, ißt nie von ſeinen Früchten.
Doch wie die Väter Uns den Baum gepflanzt,
Laßt uns ihn dankbar wieder Enkeln pflanzen:
Denn in der Enkel neuverjüngeter
Geſtalt ja kehren unſre Väter wieder
Auf ihre ew'ge Erde ſtets zurück,
Wie Waſſer wieder zu den Wolken ſteigt
Und Wolken wieder zu der Erden kehren,
Wie Blumen wieder in die Erde kehren
Und Erde wieder in die Blumen wächſt:
So kehren Wir auch auf die Erde nieder,
Was unſre Enkel uns indeß bereitet
Froh zu genießen an des Lebens Tiſchen.

Die Sterne wandeln ihre Rieſenbahn
Geheim herauf, vorüber, und hinab,
Und Göttliches vollbringt indeß der Gott
Auf ihren Silberſcheiben ſo geheim:

Denn ſieh, indeſſen ſchläft in Blüthenzweigen
Der Vogel ungeſtört, nicht aufgeweckt
Von ſeiner großen heil'gen Wirkſamkeit;
Kein Laut erſchallt davon herab zur Erde!
Kein Echo hörſt du in dem ſtillen Wald!
Das Murmeln iſt des Baches eignes Rauſchen,
Das Säuſeln iſt der Blätter eignes Flüſtern! —
Und Du, o Menſch, verlangſt nach eitlem Ruhm?
Du thuſt, was Du denn thuſt, ſo laut geräuſchvoll,
Und an die Sterne willſt du's kindiſch ſchreiben?
Doch iſt der ſanfte Geiſt in Dich gezogen,
Der aus der Sonne ſchweigend großer Arbeit,
Aus Erd' und Lenz, aus Mond und Sternennacht
Zu deiner Seele ſpricht — dann ruhſt auch Du,
Vollbringſt das Gute und erſchaffſt das Schöne
Und gehſt ſo ſtill auf deinem Erdenwege,
Als wäre deine Seel' aus Mondenlicht,
Als wärſt du Eins mit jenem ſtillen Geiſt.

Laß Dich kein Unglück je bemeiſtern! Denn
Nur ſtark es tragen, kann allein zum Tag
Des Glückes führen. Was den Menſchen treffen
Kann, dazu hat er Kraft; wozu er Kraft hat,
Das ziemt ihm auch zu tragen, liebe Seele.

Wie ſelten leben wir das eigne Leben!
Halb, wollen wir der Vorwelt Spuren folgen,
Halb, wollen wir der Nachwelt Bahnen brechen!
Wir ſelber würden nie des Lebens Dattel
Genießen, hätten Andre nicht ſchon denkend,
So wie wir jetzt, den Baum für uns gepflanzt!

Der Reiche und der Böſe halte ja
Streng auf Geſetze. Sie nur ſchirmen ihn,
Und kaum. Geſetze gelten nur dem Schlechten.
Die freie Kraft des Guten kennet nur
Des Götterwillens Macht in ſeinem Herzen,
Und was Der heiſcht, das übt er einer Welt
Zum Trotz faſt ſtets unhemmbar aus; wenn er
Der Welt verfällt, gehöret er dem Himmel!
Wer jemals Großes, Herrliches vollbracht,
War Seiner Zeit ein Gräuel, ein Zerſtörer!
Abtrünnig, werth des Schierlingbechers, werth
Des Kreuzes — und dann göttlicher Verehrung.

Das Schickſal und den Tod, geliebte Seele,
Bezwingen Thränen, Schwert und Harniſch nicht,
Nicht Heere, die um deine Hütte lagern!
Den Deinen und dir ſelbſt geſchieht ſo fort,
Was Euch geſchehen muß; bedenke dies.
Das Schickſal wird durch Milde nur bezwungen,
Ein Lächeln gnügt den Tod hinweg zu lächeln,
Und Liebe ſchützt dich ſelbſt vor Götterhaß!
Drum was dir auch geſchehe — lächle fort!
Und Wen der Tod dir raube — liebe fort!
Der Liebe widerfähret nie ein Herbes,
Ein Paradies blüht um den Lächelnden.
Die Waffen trage auf des Lebens Wege,
Denn Diese gab dem menſchlichen Geſchlecht
Ein gnäd'ger Gott, ſo wider Tod als Schickſal.

Am heil'gen Himmel ſieheſt du ſo hehr,
So golden ruhig die Geſtirne ziehn
So immerfort; ſo jede heitre Nacht —
Und dennoch wird im Mond auch Tag und Nacht!
Auch auf den Sternen wird es Herbſt und Frühling,
Und Tod und Leben wechſeln auch da droben
Auf ihren ſtillen ſchönen Silberſcheiben;
Und du, o Seele, ſchaueſt es ſo ruhig,
So ſelig an, ſo ſelig wie ſie's zeigen!
Hienieden auf der Erde nur durchbebt
Dich Tod und Leben, Lenz und Herbſt zu ſchauen?
Ihr Tag entzückt, die Nacht umſchauert dich?
O ſchwinge deines Geiſtes Flügel, ſchwebe
Auf jener nächſten Sonne Silberſcheibe,
Verkläre dort, was du hier alles kenneſt:
Die alten Heldenmale, Berg' und Städte,
Die lieben Menſchen all' und jedes Kind!
Dann ſieh auch Dich als einen Weltdurchwandrer,
Der jetzo auf der Erde eingekehrt
In ihren Thälern bei den Nachtigallen
In Tag und Nacht, in Herbſt und Frühling wohnt
Und ſüßer Friede wird dann auf dich kommen,
Wie wenn du zu dem Abendſterne ſchauſt.

Des Lebens edle Güter erben nicht
Sich wie gemeine Güter fort. Was einſt
Die Mutterlieb' an Uns, dem Kind, gethan,
Der Mutter können wir es nicht vergelten:
Sie iſt ſchon groß, ſelbſtſtändig; unſrer Hülfe
Kaum mehr bedürftig, fähig, ſtirbt ſie uns!
Doch daß ein Gott die Dankbarkeit dem guten
Geſchlecht erhalte, giebt er uns ein Kind,
Das wieder unſrer Mutter gleicht, weit mehr
Wie uns! So giebt er Sie uns wieder!

Und dieſes pflegend, liebend, lieben wir
Nun Jene! dankbar und beglückt zugleich,
Den Dank Uns gründend in dem Enkel, der
Uns wieder gleicht, und wieder pflegt. So göttlich
Nur konnt' ein Gott Dank, Lieb' und Glück der Menſchen
Mit Glück und Dauer ſeiner Welt verflechten!

So oft Du eine That zu thun gedenkſt,
Schau erſt zu jenem blauen Himmel auf,
Und ſprich: „Das will ich thun! O ſchau' es Du,
Und ſegn' es Du, der ſtill da droben herrſchet!“
Und kannſt du Das nicht ſagen, thu' es nicht,
Aus ſchnödem Troß, aus eitler Menſchenmacht,
Weil ſchweigend Er dich Alles läſſet thun.
Denn wiſſe, was du auch gethan, du thuſt
Es auf Zeitlebens in Erinnerung;
Die gute That klingt hell den Himmel an
Wie eine Glocke, ja er wird zum Spiegel,
In dem du aufſchau'nd ſelig dich erblickſt:
Du wähnſt dann droben in dem blauen Himmel
Zu wohnen! Oder wähnſt: es wohn' in Dir,
Herabgeſenkt, des Himmels ſtiller Geiſt!

Warum ſo wenig Dankbarkeit ſich zeigt? —
Wer dankt der Wolke, die Dem Regen ſpendet?
Den mit dem Bliß erſchlägt! — Wer Achtung nicht
Durch ſeinen Sinn verdient, verzicht' auf Dank.
Dem guten Menſchen dankt der Menſch nur gern,
Nicht Gutes, das ein Böſer ihm erzeigt,
Der vielen Andern Böſes that, und thut.

So iſt der Undank gegen Menſchen klar,
Die heut das Rechte thun, und morgen fehlen;
So bleibt der Gott, der manches herbe Leid
Uns ſchickt — uns doch der hochverehrte Gott,
Dieweil Er Allen wohlwill, und auch uns
Sogar durch jenes herbe Leid. Drum warte
Auf Dankbarkeit, du Menſch, bis du durch langes
Wohlthät'ges Wirken deinen reinen Willen
Bekundet — Dann verdankt man dir auch Böſes!
Du aber wirſt, belohnt ſchon durch dein Wohlthun,
Dann keinen Dank begehren, wie der Gott.

Was wir gebrauchen, haben, macht uns reich —
Wir haben Das nicht, was wir nicht gebrauchen.
So wären denn die meiſten Menſchen reich,
Wenn ſie nicht wünſchten, was ſie nicht gebrauchen
Und was Der nicht beſitzet, der es hat.

Geduld, die ſeligſte der Tugenden,
Iſt nicht umſonſt! Du kaufſt ſie nur durch Dulden
Auch nicht auf einmal wie ein andres Gut;
Allmählig wird ſie Dein durch Stilleſein
Und Tragen, Lieben, Hoffen und Verzeihen.
Der gute Menſch nur kann geduldig ſein,
Geduldig werdend, wird er gut zugleich.
Drum, willſt Du das, ſo lern' ein wenig tragen
Und lieben, hoffen und verzeihn; dann immer
Und immer mehr, und immer lieber, bis
Du dies am liebſten, dies allein nur thuſt;
Und alſo gut geworden, Dir zugleich
Geduld, die ſeligſte der Tugenden,
Erworben: tauſend Schätz' um Einen Schatz.

Dem Menſchen ſei ein jegliches Geſchäft
So leicht als gleich! Denn Jedes gönnet ihm
Ein Menſch zu ſein! Das iſt die Sache. Wer
Gelebt hat, der hat viel gethan, der war viel,
Viel in der Halle dieſer ſchönen Welt!
Drum denket würdig von dem Menſchenleben,
Und würdig denkt von Euch, ihr Lebenden!
Ein heil'ges Weſen iſt, wer dieſen Aether
Einathmet! Unter dieſen goldnen Sternen
Iſt Niemand groß, noch klein; nur göttlich Alles!
Und Niemand iſt gering, wer dies erkennt;
Der Erde ew'gen Schätzen gegenüber
Iſt Niemand reich; dem Himmel gegenüber
Iſt Niemand arm! und Keiner iſt verachtet,
Den ſelbſt Allvater für ſein Kind erkennt.
Wer ihn darf Vater nennen, und das hört er
Von Allen gern. So nennt denn All' ihn gern!

Ein Mittel weiß ich, wie Du an Dir ſelbſt
Das Unrecht rächen kannſt, das Andre Dir thun:
Du mußt dich ärgern! Oder iſt das Leben
Dir ſchwer, und beut es Krankheit, Elend, Armuth
Und vieles ſeines Ungemachs auch Dir —
Du mußt dich grämen! Oder hat die Welt
Vergänglichkeit und Tod, und Haß und Undank —
Du mußt dich kränken! willſt Du thörig ſein,
Denn alſo ſtrafſt Du dich für Andre ſelbſt,
Die das verſchuldet! — Aber biſt Du weiſe,
So trägſt Du ſtill was iſt, und was geſchieht,
Und freuſt dich Deiner eignen frommen Seele,
Die Alles überträgt, die Nichts Dir raubt!

Und ſchmerzte dich das Schickſal deiner Lieben —
So denke: Sie auch leiden nichts, wie du,
Wenn Ihre Seele fromm iſt. Weinteſt du
Dann noch: Bedenke, dein vermeintes Leid
Iſt Liebe nur! Und dann, dann ſei ſo ſelig,
Wie Liebe macht Jedweden, der ſie fühlt.

Du hörſt von einem Gott, du ſprichſt von ihm,
Die ganze Welt iſt voll von ihm — und Niemand
Weiß nur woher der Name Gottes ſtammt!
Die große ſchöne Welt lehrt dich ihn nicht,
Nicht ihre Ordnung, Dauer, noch Verwandlung;
Und dennoch ahndeſt du, daß jener Name
Kein leerer Hall, nein, inhaltſchwerer Ausdruck
Vom Urgrund der unzähl'gen Weſen ſei.
Ja, Du haſt recht geahndet, frommes Herz;
Im Herzen kündet ſich die Gottheit an,
So ſtill, ſo leis, ſo heimlich wie ein Geiſt,
Sie führt dich ſanft zu ſchöner Sittlichkeit,
Sie thut das Auge deiner Seele auf,
Du prägſt allmählig Handlungen ſie ein,
Sie wird in dir Gedanke, wird der Inhalt
Des Guten, Wahren und des Schönen allen:
Was heimlich wie ein Saatkorn in dir ſelbſt
Nun aufgegangen, und was außer dir
Davon in dieſer großen Welt erſcheint,
Was rings das menſchliche Geſchlecht bewegt!
Und haſt du lang das Gute ausgeübt,
Dann haſt du ſelbſt in Dir den Gott erfahren,
Erfahren jenes heilige Geſetz,
Das dieſes große All beherrſcht, wie Dich,
Das fort im menſchlichen Geſchlechte webet,
Wie auch die ſterblichen Gebilde wechſeln.

Du trägſt des Vaters Bild, das in dir leuchtet,
Dann über die Geſtirne hoch hinauf!
Dann über alle Zeiten weit voraus!
Du trägſt in alle Zeiten es zurück,
Und knüpfſt die ſchöne Welt und Dich an Ihn;
Du leiteſt Alles von ihm her, und führeſt
Auch Alles wiederum zu ihm zurück.
Er war es, der ſich ſelbſt in Dir gefunden.
Und nur der Menſch, der Gutes nie geübt,
Nie Wahres ſehnte, Schönes nie geſchaut,
Nur Der wär' ohne Gott, und Gott ohn' ihn.

Vergänglich iſt der Menſch! vergänglich iſt
Was er vollbringet, was er ſchafft und fühlt,
Nichts bleibt von ſeiner Liebe zu der Menſchheit,
Zum Vaterlande, ja zu ſeinen Göttern
Auf dieſer Erden einſt zurück; nichts bleibt
Von ſeinem Tode, nicht einmal ſein Grab!
Und was er auch verehrt, ja angebetet,
Die Götter und die Tempel ſinken einſt
In Staub, wie er, ſein Volk und ſein Gedächtniß.
Doch macht nun das auch ihn der Erde gleich?
Wohl gar geringer als den Staub? — Mit nichten.
Denn daß er kam und ſchuf, und liebt' und lebte,
Selbſt daß er wieder ging, das iſt ein Zeichen:
Er ſtamme von den blauen Himmelshöhen,
Indeß die Erde bleibt und bleibt und bleibt.
Denn das Vergängliche iſt erſt das Höchſte,
Es iſt ein göttlich Lebendes; was nicht
Vergeht, das lebte nicht, und lebt nicht weiter.

Von allen Dingen, fremden und den ſeinen,
Von ſich auch, hat der wandelbare Menſch
Heut Freude, morgen Leid! ſie wechſeln alle,
So wie er ſelbſt; es wechſelt Freund und Feind:
Der lächelt heut ihn an, der morgen ihn
Betrüben wird! Derſelbe Himmel ſchreckte
Ihn geſtern, der ihm heute lacht! Die Erde,
Die jüngſt ihm Blumen gab, wird jetzt zum Grabe
Von einem ſeiner Lieben! — Nichts, nichts iſt
Beſtändig, wie es war und iſt, und wird
Und kann es nimmer ſein, ſo wie er ſelbſt nicht.
Dies oft erfahrend, wiſſend und bedenkend
Geziemt es ihm: mit übertragendem
Gefühl, mit ſchwebend mild erhaltner Seele
Von Freud' und Leid, von Freund' und Feinde nie
Zu ſchwer gefaßt, auf äußre Dauer hoffend
Die Welt zu loben, noch den Gott zu tadeln,
Der ihn und Alles wandelbar gemacht,
Daß Er den gleichen Göttersinn erwerbe.

Lebe rein, mein Kind, dies ſchöne Leben,
Rein von allem Fehl und böſem Wiſſen,
Wie die Lilie lebt in ſtiller Unſchuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln;
Daß du, wenn der Vater niederblicket,
Seiſt ſein liebſtes Augenmerk, wie Abends
Unwillkürlich ſtets des Wandrers Auge
An den ſchönſten Himmelsſtern ſich heftet;
Daß du, wenn die Sonne dich erſchließet,
Eine reine Perl' ihr mögeſt zeigen,
Daß dein Denken ſei wie Duft der Roſe,
Daß dein Lieben ſei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgeſang dein Leben,
Wie ein Ton aus ſeiner ſanften Flöte.

Epigramme.

Die Schaffung der Harmonika.

Als Prometheus wieder einmal bei ſeinem geliebten
Menſchengeſchlecht, in Geſtalt Franklin's auf Erden erſchien,
Und dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter entriſſen,
Nun dem Bedrängten zum Troſt noch die Harmonika ſchuf;
Bat er Athenen, daß ſie den Glockenſpieß ihm in Götter-
Wonn' eintauchte. Doch Sie tauchte ihn weiſer in Schmerz.
Keine Götterwonn' ertrüge ja keiner der Menſchen!
Götterſchmerz ſchon wird Wonne der Sterblichen Bruſt.
Aber die tief von Schmerz durchbeizeten Glocken zu netzen,
Brachte ſie auch ihm ein Glas Waſſer, aus Lethe geſchöpft.
Darum weint, wer die Glocken nun hört, und träumt ſich im Himmel,
Und vom letheiſchen Naß duftet Vergeſſenheit ihm.

Joſeph Haydn's Grabſchrift.

Setze dich hieher, Nachtigall, göttliche Sängerin, ſchlage
Hier im Roſengebüſch fürder dein rührendes Lied!
Dies hier iſt Haydn's Grab; hier haben ſie, ruhig zu ſchlummern,
Hingeſenket den Greis. Singe, indeſſen er ſchläft,
Daß, wie Bienengeſumm dem ſchlummernden Schnitter dein Lied ihm
Flüſtr' in den webenden Traum, und er entzücket im Geiſt
Füge mit Kunſt ſich ein Lied, der Meiſter die Töne zu ordnen,
Wie es den Wachenden ſtets, ſelber ſich horchend, erfreut!
Seine Seele war Ton, und eine Laute ſein Buſen:
Mit der melodiſchen Flut rann ihm das Leben dahin.
Ihm war niemand gleich von den Lebenden oder den Todten,
So zu bewegen wie er, rührend der Sterblichen Herz.

Grabſchrift auf Heinrich Lubiſch.

Ganz umbauet den Sarg mit Jungfraunhonig, ihr Bienen!
Denn der drinnen ſchläft, war euch Beſchützer und Freund;
Daß gleich wenn er erwacht, im ſchöneren Lenze zu fliegen
Aus der Zelle, wie ihr, liebliche Nahrung er trifft.

Am Grabe eines Winzermädchens.

Wollteſt Du, ach, auch nicht den leuchtenden Frühling erwarten,
Daß Du noch unter den Schnee dich, wie ein Glöckchen, geſenkt,
O ſo nimm doch die Veilchen nun an, und die Blüthen der Mandel,
Und von dem Weinſtock hier die er dir Thränen geweint.

††'s Grabſchrift.

Hier liegt †† begraben, und heißt nun todt, da er lebend
Noch nicht lebte, und mehr nicht, wie ſein Name nur, ward.
Gleich dem Seidenwurm wohl ſpann er in goldnes Gewebe
Immer ſchöner ſich ein, glänzender, künſtlicher, ach!
Aber zu ſpät im Jahr! denn als er meint' in den Sommer
Durchzubringen, umfing ihn ſchon die Kält' und der Tod.

Die Nachſchöpfer.

Einmal hatte der Gott nun die Welt, die ſchöne, geſchaffen,
Als ein vollendetes Werk fiel ſie vom Künſtler nun ab.
Auch nicht eine Spur iſt daran zu entdecken von Arbeit,
Und das Götterkind lebet und webet in ſich.
Still erfreut es den Gott, daß Ihn nun die Menſchen nicht glauben,
Ihr Nichts miſſender Blick preiſt ſein gelungenes Werk.
Doch mit Künſtlerdrang auch hatt' er den Menſchen gebildet,
Und dem Strebenden ſchien, nur zu genießen, zu klein;
Da nun einmal die Welt ſchon vor ihm ſtehe vollendet —
Dürft' er, ach, Schöpfer nur eigener Werke doch ſein.
Siehe, da gab ihm der Gott die Kraft ſich Kinder zu zeugen,
Und, o Phantaſie, göttliche Bildnerin, dich!
Nun bei ſeinem Weib wähnt jeder ſich ſelber ein Schöpfer,
Und nach ſeinem Gelüſt ſchaffet ſich jeder die Welt.

Natur und der Menſch.

Wie Du immer auch biſt, ſo geſtaltet nach dir ſich Natur auch;
Stets mit deinem Sinn wächſet und gnüget ſie dir.
Eine heilige Jungfrau umarmt noch der heilige Jüngling —
Regt ſich ihm Amor, entdeckt er auch in ihr nun das Weib.

Die gedichteten Dichter.

„Ganzes teutſches Volk, Millionen der übrigen Erde,
Alle vereint ſchreibt ihr nicht wie den ** ein Werk!"
Freund, du haſt Recht — aus tauſend verſammelten jetzigen Köpfen —
Wird durch Verſchmelzung nicht jetzt ein zukünftiger Mann.
Heimlich wächſt das Göttliche lang' in Vielen! als Ein Geiſt
Tritt das Vollkommne zur Welt, Namen empfangend und Mund.
Siehe, das teutſche Volk, Millionen der vorigen Erde
Schrieben am herrlichen Buch, was du mir zeigeſt, ſchon lang.
Menſchen ſind die Geiſter der Erde, der Sinn des Planeten,
Und die Dichter ſind ſammelnde Stimmen der Zeit.

Die Söhne des Geiſtes.

Ewig wächſt die Wahrheit, und tauſend künft'ge Geſchlechter
  Trinken ſie dann mit der Milch, handeln dann fort in dem Geiſt.
Finde nur Wahres, ſo wird dein Geiſt zur Welt ſich erweitern,
  Wie aus dem erſten Korn Saaten die Erde nun füll'n.
Immer verjünget und neu erſtehſt du in jedem Geſchlechte,
  Selbſt mit leiblichem Aug' ſchaueſt du ewig das All.
Was ſie thun, das thueſt dann Du; denn in allem der Geiſt nur
  Iſt es, der lebt; der Stoff iſt nur der Leiter der That.

Weg zur Vollkommenheit.

Alles Vollkommne iſt ſchön, und alles Schön' iſt vollkommen;
  Bilde du Schönes, du biſt ewig vollkommen und wahr.
Schön ſein, iſt der Sterblichen Glück; doch Schönes zu bilden
  Macht dich der Gottheit gleich, ſchaffender, ſeliger Geiſt.

Geiſt iſt Werk.

Einen Raphael nennſt du mit Recht ein Gemälde des Sanzio;
Er — Hand, Auge, iſt todt; Raphaels leben noch viel!
In dem Menſchen erſcheint die Natur am göttlichſten, darum
Nenne das Kunſtwerk frei: göttliche, hohe Natur.
Wie du „die Schöne“ verehrſt, als wäre ſie ſelber die Schönheit,
Die ſie verdienſtlos doch nur trägt, wie die Roſ' an der Bruſt,
So, und höher verehre den Künſtler! Er ſchaffet das Schöne,
Nährt es im Geiſt, ja es iſt ſelber ſein Leben, ſein Geiſt.

Glauben an ſich.

Eine Roſe wie Huiſum zu malen, das — ſagt ihr mir alle —
Iſt ein Wunder! die Zeit Wunder zu thun iſt vorbei!
Alſo iſt keiner, der feurig entglüht, und, was er einſt ſein wird
Fühlend in göttlicher Bruſt, rufe begeiſtert: Ich bin's!
Keiner, der, ſehnſuchtsvoll erblaſſend, im Geiſte ſich's vornimmt.
Wahrlich, was Ihr nicht glaubt, wahrlich, das wird nicht geſchehn!
Glaubtet ihr, o ſo geſchäh's; dann thätet ihr heute noch Wunder,
Denn der Glauben kommt nur von der Kraft in dem Geiſt.

Rücknahme beim Abſchied.

Mädchen, nur üppig füttert ihr Euch mit ambroſiſchen Küſſen,
Scheidend, wie Bienen mit Süß, das für uns alle gelangt!
Lina, ich zähme mich nicht! mit Gewalt vor den gellenden Schweſtern
Raub' ich von deinem Mund' alle die Küſſe für mich.

Abſchied von der Kleinen.

Wachſe heran, du liebliche Frucht, du niedliche Kleine!
Seht doch den Schalk! ſtatt den Mund, reicht ſie die Wange mir bar,
Duldet die Küſſe mit künftiges Glück erſchweifenden Augen!
Nun an der Lippe die Hand, blickt ſie verſtohlen mir nach.
So iſt dem Hirten zu Muth, wenn ein Neſt er mit Jungen ſich findet,
Doch nicht flügge genug, merkt er nur fröhlich den Strauch.

Concialini.

Jungfraun ſingen wohl ſchön, ſo lange ſie fliehn Hymenäon,
Aber am ſchönſten ſingt doch nur dies männliche Weib.
Weißt du, warum ſo rührend er ſingt? es beklaget der Arme
Selbſt mit jeglichem Laut, ach, nur den eignen Geſang.

Werther in Sparta.

Zweifelſt du, ob es nicht heut noch ſpartaniſche Jünglinge gebe?
  Stets bleibt lüſtern das Weib, und nur die Männer ſind toll.
Oder gab es nicht heutige Jünglinge lang' auch vor Alters?
  Hör' einmal, wie es dort Werthern in Sparta erging:
„Wir Ephoren von Sparta, wir laſſen dir, Alberten, ſagen,
  „Daß du dem Werther alsbald leiheſt das willige Weib;
Daß der herrliche Jüngling dem Staate ſo herrliche Söhne „Zeuge.“
  „Bleiben, wie vor, dir und der Lotte geneigt.“

Der thörige Gott.

Vollgedrängt iſt der Strand zu Eleuſis am Feſte Poſeidons,
Phryne, das göttliche Weib, badet im bläulichen Meer.
Denn Anadyomene will ſie dem Apelles erſcheinen,
Will zur Göttin ſelbſt werden durch göttliche Kunſt.
Siehe, jetzt taucht ſie hervor! ſie betritt mit reizenden Füßchen
Leiſe das Ufer, und ſüß ſchauert ihr blendender Leib.
Wonne durchzucket die Jünglinge, Wonne die Alten! voll Andacht
Knieet Apelles vor ihr, ruft zu Poſeidon hinab:
Zweimal iſt kein Sterblicher ſelbſt ein Thor! — und Poſeidon,
Du — Du ließeſt bethört zweimal die Göttin von Dir?

Der Gürtel der Venus.

Juno hatte den Gürtel des Reizes von Venus geliehen
Als ſie den Vater Zeus dort auf dem Ida bethört.
Ehe ſie jetzt das wirkſame Band der Venus zurückgab,
Trennte voll Neugier ſie erſt, was es enthalte, es auf.
Als ſie nun Nichts daran, und Nichts darinne gefunden,
Ueberraſchte ſie Zeus, der ſie mit Lächeln errieth.
„Spotte des Vaters nicht, daß er nichtige Gaben verſchenke!
Hab' ich ſelber, der Gott, doch die Bezaubrung gefühlt!
Das erſt macht mich zum Gott, daß ich Nichtiges weihe zu Großem!
Jegliche Gabe von mir ſpielend zur göttlichen wird;
Daß es mich ſelber beſtrickt, mir die Sinne verwirrt, wenn mich Wolken
Tragen und ſpiegeln, ja ſchaun, die ich doch ſelber gewebt!
Gieb ihr den Gürtel zurück, und lerne die ſichre Bezaubrung,
Welche dem nüchternen Sinn ſelber die Kräfte bewahrt:
Glaube, du werdeſt gefallen, und ſehne dich tief zu gefallen —
Und du gefällſt! der Gurt wirkt nur das Wunder durch Dich!“

Winkelmann.

Die in dem Erdſchoos ruhten, die Götterbilder in Marmor,
Seufzten zum Orkus hinab, ach, wo die Götter nun ſind:
Daß ſie doch wieder einmal das Licht und die Sonne gewahrten,
Und für ſie Stummen ein Mann ſpräche mit Würd' und mit Geiſt. —
Siehe, da wählt' Aphrodite, gerührt in dem ſchweigenden Herzen,
Winkelmann ſich aus, daß er ſie führ' an das Licht.
Aber damit er vom Anſchaun erkenne die himmliſche Schönheit,
Zeigte die Göttin zuvor nackend im Hain ihm — Sich ſelbſt.

Die goldene Zeit.

Orakel.

Wann auch nicht Ein Weiſer mehr ſein wird, oder ein Herrſcher,
Nicht ein Reicher mehr, oder ein Heros noch wo;
Denn den Heros machen die Hydern, den Herrſcher die Sklaven,
Wo Ein Weiſer iſt, giebt es der Thoren nur viel —
Jetzt iſt die goldene Zeit! nach ruhigen gleichen Geſetzen
Wandelt in Leben und Tod ſelig ſo fort die Natur.
Aber ſchon nenn' ich's die ſilberne Zeit, wenn der Reiche bedenkend,
Weſſen Gut er beſitzt, klug mit dem Armen es theilt.
Siehe, die goldene Zeit ſteht hinter jeglichem König,
Und ein jedes Geſchlecht blüht in Arkadien auf.
Doch will jeder, ſo lang' Er lebt, nur König noch bleiben,
Gleich nach ſeinem Tod herrſche die goldene Zeit!
Aber ſchon greift der Sohn nach Schatz und Scepter des Vaters,
Sieh, und die goldene Zeit harrt nur auf's Ende der Welt.

Der fliehende Amor.

Wohl zu Allem bewegt Mitleid, nur nimmer zu Liebe;
Meide das Erdenkind in dem Geliebten zu ſehn!
Gern ſpielt Liebe den Gott. Als Pſyche den Amor zu kennen
Nah ihn beleuchtete, floh ſelber der Schönſte beſchämt.

Das Grab des Freundes. *)

Himmel, was ſeh' ich! iſt das ein Grab, was rankender Epheu
Liebend umſchlingt? was ſo klar ſilbernes Waſſer umfängt,
Wo ſich Roſen neigen und ſchaun zu den Wolken da drunten,
Die aus Frühlingsſchmelz droben der Aether gewirkt,
Wo in Lilienkelchen die Bienen ſurren und ſaugen
Und ſich der Nachtigall Laut ſanft in den Myrten verfängt —
Heißt das ein Grab, o ſo heißet die Seligkeit Tod! o ſo ſenket auch
Mich nur hinab, denn ich weiß Schöneres als Erde ſein — Nichts!

---

*) Alexander Röhde ſtarb als deſignirter Berghauptmann des Silberbergwerks zu Kolirwhan an der Gränze von Perſien.

Sonnenuntergang.

Sonne, nun lebe wohl! ach, nimmer ſeh' ich dich wieder,
Denn den heutigen Tag trägſt du auf ewig hinab.
Aber Du biſt ja der Tag! und ſo lange mir Du nicht verſchwindeſt,
Schau' ich, ſo oft du mir kommſt, jeglichen Tag in dir hell.

Der Heimlichbeglückte.

Immer umgeben iſt Sie von Jünglingen, hohen und ſchönen,
Doch der geheimen Geſtalt wundern ſie immer ſich all:
Ein ſolch göttliches Herz, das liebe nicht? ſei nicht geliebet? —
Euch iſt ſie ſtumm, daß ſie ſtill innen ſich wende zu mir!
Nah auf den Hügeln im ſinkenden Sonnſtral ſing' ich vorüber,
Ach, und den ganzen Tag ſchenket mir ſehnend Ihr Blick!

Schönheit und Liebe.

Schönheit ſuchet die Liebe, und Liebe ſuchet die Schönheit,
Sieh, und ſo finden ſich Schönheit und Liebe gewiß.

Dr. Jenner's Bild,

von Hobday gemalt, von Sharp geſtochen.

Jedes ſchöne Geſicht iſt Jenner's Bild! Im Olymp nun
Lohnet Ihm ewigfort Aphrogeneia dafür.

Muſen und Weiber.

Muſen, Ihr ſchaut die Schönheit *der Seele*, die jetzt in der Jugend,
Jetzt in dem Alter erſt ſchön wird, doch auf immer es bleibt.
Muſen, Ihr liebet beſtändig, weil Euch das Schöne nicht wechſelt;
Welchen Ihr einmal beglückt, glücklich auf immer iſt Der!
Muſen, Ihr ſeid nicht Weiber, die Irdiſchen! Sonſt ja entbehrte,
Alt und im Silberhaar, Goethe nun Liebe und Kranz!

Die einzige Muſe.

Muſen erſcheinen nur noch in Geſtalt der Geliebten! – die Lieder,
    Die ich Ihr bringe — Sie gab ſichtbar ſie alle mir ein.
Lieber bin ich noch jung und lieb' ich und werd' ich geliebet,
    Als — daß Du mir nicht mehr, Muſe — Geliebte erſcheinſt!

Erblaſſer und Erbnehmer.

Sah ich nicht ſpottend den türkiſchen Mann auf dem Hügel Achills ſtehn!
    Ach, und ich Menſchenkind ſtand ich nicht ſelber darauf?
Sieh, und doch ließ mir Achill ſein Grab! den Homer! und die Sonne!
    Seinen Ruhm ſogar kann ich empfinden, nicht Er.
O wie häufſt du, o Welt, dein Schönes! wie häufſt du den Reichthum!
    Ja, es iſt Seligkeit ſpäter geboren zu ſein,
Jung zu ſtehn in den Tagen, wo Götter ſelbſt alt und dahin ſind,
    Erbe zu nehmen von euch, Himmel und Erde vor Uns!

Todeserfindung.

ΕΙΣ ΚΟΣΜΟΝ.

Als nun Zeus unvergänglich die Welt erſchaffen, die rings um
Leuchtend ſtralte und warm glühte und blühte voll Duft,
Schwebt' er auf Roſengewölk mit den Göttern und Göttinnen ſonnig
Jetzo zum erſtenmal durch das ambroſiſche Haus.
Alle ſchwiegen erſtaunt und bewundernd und lächelten gnügvoll
Bald zu dem Himmel empor, bald zu der Erde hinab.
Doch Aphrodite ſchmachtet' Ihn an und ſah ihm ins Auge,
Als ob ihr ſeliges Herz Eins noch zu rathen verſteh'.
Nun, mein Töchterchen! rathe mir, hilf mir vollenden; ſo ſprach er
Fröhlich ſie neckend. Und Sie: Väterchen, Liebe weiß Rath!
O wie iſt Himmel und Erde ſo ſchön, o wie ſchön iſt die Sonne,
Und das Menſchengeſchlecht, ach und die Blumen wie ſchön!
Dennoch ſchöner und koſtbarer mach' ich das Alles zum Staunen,
Ueberſchwänglich geliebt, und zur Verzweiflung werth!
Denn das Leben nur leben, das Schöne nur lieben iſt wenig,
Ewig den Himmel zu ſchaun machte den Himmel gemein —

Laſſe die Blumen vergehn! Laß ſinken die herrliche Sonne!
Und die Erde, wie neu, bringſt Du im Frühling hervor;
Laſſe die Menſchen den Himmel verlieren! das Schöne beweinen!
Und du erſchaffeſt die Welt zweimal, ein ſeliger Mal;
Laß ſie vergebens das Schöne beweinen! dann machſt du's unſchätzbar,
Und die Lieb' in der Bruſt fachſt du zu Seligkeit an,
Welche die Götter ſelbſt nicht fühlen; ſie ſteigen hernieder
Dann zu dem Menſchengeſchlecht, lieben und weinen mit ihm! —
Glühender immer im Antlitz, hörte der heilige Vater
Der Herzkundigen zu — und er gewährt' ihr den Wunſch.
Siehe, da ſandt' er die Nacht zum erſtenmal zu den Menſchen,
Und ihr Leben, vor Eins, macht' er zu tauſend durch ſie;
Lächelnd auch ſchuf er den Tod, der als blaſſer Jüngling vor ihm ſtand,
Küßte ihn hold, und ſprach leiſe zum Ohr ihm: Zieh hin!
Aber verſchweige, daß Liebe dich ſchuf, du zur Wonne geſandt biſt!
Nur als der ernſte Gott wirkſt du die Wunder geglaubt!
Aber er weinte, der Tod zu ſein! vor dem Amt' aufſchaudernd,
Bis er lächelnd verſtand, wie es der Vater gemeint. —

Und die unſterblichen Götter, die ſchönen Göttinnen ſtiegen
Froh nach dem Kleinod kurzblühender Menſchen herab.
Zeus, Zeus liebte Semele; und als ſie ihm Aſche geworden,
Rief er den Tod an! doch Der ſank ihm zu Füßen nur hin.
Grauſam, als ob Ihm nie ein Kind geſtorben — doch gönnend,
Weckt' er nun Müttern nie je ihr Geſtorbenes auf;
Juno ſtarb, und ließ in die heilige Erde ſich legen,
Daß nur „drei Tage“ geliebt Sie, wie die Sterbliche, ſei!
Selbſt Aphrodite, ſie liebt', und beweinte den ſchönen Adonis,
Als er, der Roſe gleich, ihr an dem Buſen erloſch,
Als kein Gott ihn erweckete, als er dahin war auf immer,
Und ihr die Sehnſucht faſt ſprengte die göttliche Bruſt;
Siehe, da warf ſie an's Herz des umfangenden Vaters inbrünſtig
Sich, und liſpelte: Wer weinet, der liebet! — So ſei's!
Liebe nur leidet! wer nimmer gelitten, hat nimmer geliebet!
Wem das Geliebte nicht ſtarb, nimmer hat Der auch gelebt!
Denn der Sterbliche, ſelber der Todte hat liebenden Herzen
Erſt den höchſten Werth, der dem Unſterblichen fehlt.

Dithyramben.

Die erwählte Schweſter.

Eine Göttin lieb' ich,
Der unglückſeligen Menſchen
Erſte und Letzte.

Ich nenne dich keinem,
Denn Jeglichen nimmſt du
Vom Schooße der Mutter
Schon auf die Arme
Singeſt ihm vor
Schmeichelnde Wiegenlieder,
Zeigeſt ihm in der Himmelsbläue
Geſpiegelt ſein eigenes Bildniß,
Abwärts alle Wege
Mit friſchen Blumen beſtreut,
Die du ihn führen willſt,
Die du ihm geben willſt
Alle Reiche der Herrlichkeit!

Selbſt dem ſchlummernden Bettler
Ruhend mit dem Haupt auf dem Steine,
Malſt du in duftiger Ferne
Mit deinem Stab' eine Hütte:
Drinnen, am leuchtenden Herde,
Steht ihm ein Weib geſchäftig,
Und ihm Kehrenden, Müden
Von des Tages Arbeit,
Schlingen ſich um die Kniee
Hold auflangende Weſen.

In goldenen Wolken ruhet die Zukunft
Mir noch verhüllt; mit Kindesſinn
Alles noch darf ich fodern,
Allem weinend die Hände breiten!
O Glück! o Wonne! wohin ich nur ſchaue,
Wie groß, wie köſtlich um mich die Welt!
Und die junge klopfende Bruſt
Ruft es mit tauſend Stimmen
Hinaus! in die ſchimmernde Ferne,
Hinüber, hinüber!
Zu den glückſeligen Inſeln!

O heilige Erde, erziehe einmal
Aus deinen Tauſenden,
Nach ſo viel Frühlingsſtürmen,
Unter ſo viel Gefahren,
Einen glücklichen Menſchen!

Sieh, ein empfängliches Herz
Oeffn' ich dir!
Hundert drängende Knospen
Schwellt es entgegen dir!
O laß ihnen gedeihlich ſein
Den träufelnden Morgenthau,
Entfaltend die Sonnenwärme,
Selbſt den Beweger, den Wind,
Und die ergoſſenen Regen
Unter des Donners Befruchtung!
Daß den Blüthen nicht ſchade
Beleuchtung täubender Blitze,
Daß kühl die reifende Frucht noch
Anſchau' in den ſchwülen Nächten
Des Mondes Geiſteraug' —
O Erde, ſegne einmal
Einen vollſeligen Menſchen!

O Schweſter meiner Geliebten,
Bleib du mir immer zur Seite!
Lehre mich harren, mich Stürmiſchen,
Wenn es noch immer nicht kommt,
Was ich ſo ſehne! was ſie verheißen!
Wenn es nur halb ſo ſchön ſich erfüllt —
Oder das Leid kommt ſtatt der Freude,
Stärke mich Schmachtenden! ſpiele
Mit mir, wie mit dem kranken Kinde,
Sanfte Beherrſcherin des Lebens,
O du, himmliſche, ſtille Geduld!

Denn oft, meine Geliebte,
Indeß ich weine auf dem Gebirge,
Fliegeſt du aus, wie eine Taube,
In das nebelverſchleierte Land,
Bringeſt mir Zweifelndem,
Ob ich auch dich verloren,
Mit deinen Flügeln mich weckend,
Ein glänzendes Oelblatt.

Endlich, wann ich nach dem ſchönen
Blüthenvollen Tage
Durch alle Nebel, durch alle Wolken
Die ſchwindelnde Bahn gekämpft,
Am Abend mit reinem großen Blick
In dem klaren All mich ſpiegelnd
Ahndevoll entgürtend rüſte
Hinter ruhenden Roſenwolken
In dem goldenen Zelte verwebt
Niederzutauchen
In des Lebens Ocean —

Steige mir dann voraus
Hinab in die ſchaudernde Halle
Mit der Liebe leuchtenden Fackel!
Daß ich drunten in ihrem Glanze
Schau die Geliebten, meiner harrend —
Steig' mir voran!
Tröſtlich, wie es das ſchwache
Herz ja bedarf!

Hyperion in Arkadien.

Vater, wie ohne
Mühe doch leb' ich
Hier auf der ſchönen
Köſtlichen Erde,
Seit ich unſterblich
Nicht mehr da oben
Deinen gewalt'gen
Himmel bewohne!

Früh, wenn ich ſchlummre
Warm und gemächlich,
Triebſt Du die Heerde
Deiner Geſtirne
Sanft ſchon hinunter,
Streuteſt Du waltend
Roſen und Krokus,
Sprengteſt aus Wolken
Perlenden Thau ſchon
Ueber die Blumen.

Reizende Roſen,
Purpurbeſäumte
Weiße Narziſſen,
Silberbeſtaubte
Feine Aurikel,

Weder mit Honig
Fütt're ich euch, noch mit
Nährender Milch — und
Dennoch ſeid ihr mir
Da, und umhaucht mich,
Als ob ich's thäte!
Auch nicht die Traube
Schwell' ich mit Nektar,
Ringele ſorgſam,
Rebe, dich an, du
Mutter der Trauben!
Oder ich füllte
Unſere Quelle,
Kleidete meine
Lämmer mit Wolle.

Vater, durch deine
Nimmer geſchaute,
Immer genoſſne
Mühe — wie leb' ich
Hier auf der ſchönen
Erde ſo köſtlich!

Sorglos im Sommer
Geh' ich zum Strauche
Deß ich nicht dachte,
Den Du im Frühling
Blüthengeſegnet,
Pflücke Granaten!
Sorglos im Herbſte
Streu' ich die Saat aus,
Ihrer vergeſſend
Während des Winters,

Werfe ſie Dir hin
In die geordnet
Reinliche, immer
Glühende Werkſtatt.

Doch Du vergiſſeſt
Keines! Du ſelber
Richteſt das Gras auf,
Drinnen ich ruhte!
Guter, Du trägſt mir
Auch der Geliebten
Liebende Seele;
Wenn ich am Bernſtein-
Halsband' ihr koſe,
Und ſie mit naher
Furchtſamer leiſer
Lippe mir liſpelt:
Sage, Geliebter,
Wer nur, unſichtbar,
Träget den Vollmond
Droben am Himmel
Still uns vorüber?
Steuert die Wolken
Ueber die Bläue,
Streuet ſo ſüße
Düfte wie Myrrhen?
Wer hat uns ſelig
Dieſe belebte,
Freundliche, ſchöne
Wohnung bereitet?

Aber ich lächle,
Deiner gedenkend,
Göttlicher Vater!

Der Glücklichſte.

Wer iſt der Glücklichſte
Unter den Sterblichen?

Soll ich den Herrſcher
Den Glücklichſten nennen,
Der über den Häuptern
Der Menſchen wandelt,
Der von der Schönſten
Sagt: ſie iſt mein!
Dem zum Genuſſe
Die Erde ſich beut?
Oder iſt die Schönſte
Die Glücklichſte auch,
Die aller Herzen
Sorglos hinwegreißt,
Der ſelber der Herrſcher
Purpur und Krone
Zu Füßen legt?
Iſt's der Geliebteſte?

Glücklich zu werden
Hoffe das Keiner!
Denn der Glückliche
Wird geboren.

Der Liebendſte iſt
Der Glücklichſte!

Welchem Allvater
Das volleſte Herz
Zum Genuſſe gegeben,
Das reineſte Auge:
Mit Leichtigkeit früh ſchon
Das Schöne zu finden
Ueberall erkennend
Es glühend zu lieben,
Die fühlendſte Seele:
Als wären die Schmerzen
Des leidenden Lammes,
Des Bettlers Schickſal
Zu lindern, zu leiten,
Die großen Geſchäfte
Allvaters, im Kleinen
Auch ſeine Geſchäfte.

Denn dem wie augenlos,
Herzlos, durch Göttliches
Nimmer Gerührtem
Spannet vergebens
Der gütige Vater
Auf rieſelnde Wolken
Den leuchtenden Bogen,
Malet vergebens
So prangend die Schwingen
Der Sommervögel,
Streuet vergebens
Den goldenen Staub
In die Lilienkelche.

Nur die Liebe
Schaffte die Welt,
Und nur die Liebe
Weiht zum Beſitz.

Selbſt Allvater,
Himmel und Erde
Mit allmächtigen Armen
Umfaſſend und tragend,
Alle ſeine Weſen
Ueberſchwänglich liebend,
Heißet bei Menſchen
Nur darum Allvater!

Diene die Erde
Welchem ſie wolle,
Gebiete dem Meere
Wer es vermag —
Sie bleiben dem Liebenden,
So wie der Biene
Die Flur; wie Allvater
Selbſt würdiget, rein,
Allgenießbar und göttlich
Die Welt zu beſitzen;
Wer könnte die Freude,
Wer könnte ſie ſelbſt
Dem Durchglüheten rauben,
Ihrem wahreſten Herrn!

Ihm gehören die Berg'
Und die Blumenthäler,
Im Morgengewölk'
Die geröthete Lerche,
Ihm gehöret,
Auf nächtlichem Felſen
Seiner harrend
Wie der Geliebten,
Der aufdämmernde Mond,
Und die Schaar der Geſtirne,

Ihm feiern in Sturm
Und Blitzen die kindlich
Durchſchweiften Gewitter
Das himmliſche Brautfeſt,
Sein gottverliehenes
Eigenthum ſelbſt
Iſt die Schönheit der Schönſten,
Der Schaffenden Werk.

Mit reinem Herzen
Wohlthätig und liebreich
Jeglichem Weſen,
Sie faſſend und tragend,
Theilſt du die ſchöne
Welt mit Allvater,
Ueberſchwänglich ihn liebend
Haſt du Allvater.

An die Erinnerung.

Göttin des Menſchengeſchlechts,
Du, die den flüchtigen Traum:
Leben, zu Leben macht,
Menſchen zu Menſchen, hoch
Feire des Dichters Lied,
Mutter der Muſen, dich,
Wache Erinnerung.

Du, die Bewahrerin
Heil'ger Vergangenheit,
Du verſöhneſt allein
Mit der Vergänglichkeit.

Denn es verliſcht die Natur
Mit ihren Frühlingen,
Mit ihren Herbſten, mit all
Ihrem bezaubernden, einſt
Lieblichlebendigem Werk
Rings um den Menſchen, verliſcht
Immer hinter ihm leis
Seit er vom Mutterſchoos
Leuchtende Jahre hinab
Durch ihre Hallen zieht.

Schon ein Schlummer, ein Traum,
Selber des neuen Tags
Leichtes Erröthen, wird
Auch dem ſeligſten Glück
Wohl zum holden, doch ach,
Unabwehrbarem Tod.

Schön iſt der Tage Grab!
Golden und abendroth
Glänzt es im Azurblau,
Perlen und Roſen ſtreut
Drüber der Himmel aus,
Und ein ſäuſelnder Hauch
Jenſeit der Sterne her
Weht die flammende Gruft
Leis in die Dämmer der Nacht
Hin zur Vergangenheit.
Dich nur, Erinnerung,
Macht die Vergangenheit
Reicher, und göttlichreich;
Wie in ein Meer ergießt
Still ſich in deinen Geiſt
Der unerſchöpfliche Strom
Himmliſcher Herrlichkeit.

Du ſchwebſt ruhig und bleibſt
Ueber der wechſelnden Welt!
Webend das heil'ge Geſpinnſt
Knüpfeſt du Tag an Tag,
Jugend an Alter, Volk
Immer an Volk, und vereinſt
Frühes und Spätes! du giebſt
Stille Allgegenwart
Selber dem Sterblichen:

Wieder und immer zu ſein,
Wo er nur einmal war,
Als durchflög' er, ein Gott,
Selig des Lebens Zeit.

Menſchliche Freuden ſind
Unreif gepflückteten
Sommerorangen gleich:
Heimlich reifen ſie nach
Und verwandeln, was herb
War, in nektariſchen Saft.

Aber lebendig ſind
Leiden und Freuden der Bruſt;
Auch die verſchwundenen noch
Wohnen und wirken in uns
Gleich den Bienen im Stock,
Welche vom Honig daheim
Zehren die Winterzeit,
Und ſie begatten ſich ſtill,
Ja, ſie vermehren mit dir
Sich, o Erinnerung,
Fruchtbare Königin!
Und das ältere Volk
Füttert den jüngeren Schwarm,
Und du, die Königin, giebſt
Ihnen die Stimme des Stocks;
Oft dann ſchwärmen ſie aus,
Bilden Ketten, und ruhn
Schwebend am Blüthenbaum,
Oder umſurren die Pracht
Neuer Gefild' entfernt,
Welche ſie nie geſchaut.

Vieles Glück, was du hoffſt,
Selig dich überdrängt
Wie der Nachtigall Lied
Im gekehreten Lenz,
Zaubert dir nur zurück
Göttin Erinnerung.

Alter Tage Bild
Halbverloſchen und trüb
Ziehſt du hervor aus dem Staub
Friſcheſt ſie wieder auf,
Lächelnde Malerin,
Stellſt, als neu, ſie mir vor,
Wo ich nun wandeln will.

Laß die Gemälde noch ruhn!
Aber durch's Leben mit mir
Komm', und zeichne' treu
Jegliche Scene mir nach!
Sorglich bewahre ſie auf,
Da ſie mir werth einſt ſind,
Als ja des Lebens Schatz.
Darum lieb' ich dich auch
Billig der Hoffnung gleich.

Denn der Sterblichen Glück
Seid ihr Himmliſchen Zwei,
Hoffnung, Erinnerung!
Eine der Jugend geſellt,
Eine dem Alter allein.
Aber ich fürchte ſie auch,
Wenn ich ſie lieben muß,
Mehr, o Hoffnung, wie Dich!
Denn dich gab nur der Gott
Gnädig mir Jüngling zu,

Daß du mich ruhend trügſt
Auf deinen Fittigen
Golden und morgenroth
Hoch auf der Wolkenbahn,
Schauend und trauend hinaus,
Immer und nimmer bang.

Wenn die Sonne mir ſank
Und ſchon lange mehr
Keine Erſcheinung mir
Spät auf dem Lebensweg
Freundlich begegnete,
Schon die Ferne verſchwomm
Roſig im Abendgedüft
Hüllend das blaue Gebirg,
Wo deine Schweſter hinaus
Liebend mich tröſtete —
Nimm dann den goldenen Stab,
Holde Erinnerung, du!
Und auf's verglommene
Dunkele Nebelgewölk
Male getroffen mir hin
Jede ſchöne Geſtalt,
Meines Lebens Bild;
Daß an dem Mondnachtſtück,
An dem ſilbernen Tag
Still ſich weide der Blick,
Bis du den göttlichen
Traumeloſen Schlaf
Sanft auf die Augen mir thauſt,
Du, o Tochter vom Tod'
Und der verſchwiegenen Nacht,
Süße Vergeſſenheit!

Wanderung in der Troas,
im Mai 1819.

Feurige Wolken,
Thürmend wie Berge,
Kommſt du, Allvater,
Blitzverklärt mit
Silbernen Reigen
Donnernd am prachtvoll
Hallenden Himmel
Langſam gezogen
Her, aus uralten
Seligen Tagen
Neu die verloſchne
Erde voll ew'ger
Milde zu weihen.

Ueber das heitre
Schneeige Berghaupt
Wölbſt du den bunten
Duftigen Bogen,
Ueber die Lämmer
In dem Gefilde;
Streueſt mit vollen
Händen den ew'gen
Segen befruchtend
Rings um die Hütten
Deiner Lebend'gen

Und auf die Gräber
Deiner Geſtorbnen
Streuſt du noch Veilchen
Aus, o du Allen
Gütiger Vater.

Seid ihr noch heut da,
Hügel der Todten?
Rührend, ſo anders
Und doch dieſelben
Ragt ihr in meine
Tage herauf? als
Wandelt' ich ſeltſam
Träumend und wachend
Hier, in der Vorwelt
Leuchtendem Frühling!

Ach, es zerſprenget
Wonne der Wehmuth,
Bangen der Wonne
Bald mir den Buſen!
Ach und das Auge
Faßt nicht den Zauber
Wechſelnder Dauer,
Dauernden Wechſels,
Heilige Erde!
Und erſt vor deinem
Scheine vergeh' ich,
Ewige Sonne!

Ruhe, du ſel'ger
Wandrer, im jungen
Graſe des alten
Hügels der Todten!

Sieh, wie der Meerſchwall
Brandend ihn aufbrach —
So wie Geſtad nur!
Nachtigall, ſchlägſt du
Zu dem Geplätſcher,
Das ihn benaget!

So iſt des Menſchen
Strebendes Daſein
Fort auf der Erde,
Seit ſie ihn groß nährt,
Daß er vergänglich
Selbſt iſt, und was er
Immer vollbringet,
Alles vergänglich:
Zeugt er, ihm ähnlich
Roſige Kinder,
Pflanzet er Eichen,
Gründet er Städte,
Bauet ſich Gräber —
Alles vergänglich
Stirbt es, verweht es
Unter der Sonne.

Eben um dieſes
Preiſ' ich den Menſchen
Göttlich und einzig:
Daß ihm ein eignes
Leben gegönnt ward,
Eigene Tage!
Früchte, die Keiner
Mehr aus dem Zweig bricht,

Trauben, die nach ihm
Niemand mehr keltert,
Sieh, und ein Weib, das
Eigen ihm blühte,
Knaben, die ſeinen!
Ach, und ein Herz, wie
Keins mehr empfindet
Unter der Sonne.

Meine Begleiter.

(Aus der griechiſchen Reiſe.)

Zwei Knaben begleiten
Mich, ſeit ich gedenke,
Wohin ich nur wandle,
An jeglicher Seite
Einer, begeiſtert
Die Hand mir faſſend:
Eros und Phantaſus,
Leibliche, liebliche Brüder!

Phantaſus, zaubernder,
Wechſelnder Götterſohn,
In des Chamäleons
Unter dem Anblick
Verwandeltem, ewig
Reizendem Kleide,
Wehmuthneigender!
Zaubre mir immer
Schöne Geſtalten!
Feuriger Eros,
Dichte mir immer
Freundliche Träume!

Mit reinen Tafeln
Sendet Allvater
An jeglichem Morgen
Die Horen hernieder.

Welche Geſchichten
Die dichtende Liebe
Mit brennenden Farben
Darein will malen;
An jeglichem Abend
Tragen die Horen
Die Tafel des Tages
Mit dem ſchönen Gemälde
Hinauf zu Allvater,
Und die beſchauten
Stellt er nach der Reihe
Auf, in der Halle
Der Vergangenheit,
Gleich des Hephäſtus
Künſtlich gehämmerten
Glänzenden Bildern,
Zu ewiger Dauer.
In müßigen Tagen
Wandeln die Götter
Gern in die Halle,
Sie dort zu beſchauen.

Alles ſind Träume!
Und auch die Menſchen
Sind Gedanken der Liebe;
Nur, was die Liebe
Dichtet, das lebet!
Wie die uns gedichtet
In lebenden Stenen,
So ſtehen wir oben
In den vergangenen Tagen,
Unverlöſchliche Bilder
Dort bei Allvater.

Eros, in jeglichem Buſen
Lebeſt und webſt du;
Ach, und wie könnt' er leben!
Wie könnt' er lieben!
Doch lieb' ich denn nicht,
Wie die Seele mir fühlet?
Und leb' ich denn nicht,
Wie die Träume mir wechſeln?

Darum, o Eros,
Selig iſt jeder,
Dem du recht viele
Träume beſchieden.

Das Schöne zu ſchauen
Bringt göttlichen Reichthum,
Denn ewig bewahrt ihn
Die liebende Seele.
So wie der Wandrer,
Der in die goldne
Sinkende Sonne
Lange geſtarret —
Wohin er nun blicket,
Wird der Geblendete
Ihr Bild nicht los,
Sieht er es ſelber
Mit offenen Augen
Gleich goldnen Orangen
Leuchtend in allen
Gebüſchen brennen,
Stralt's ihm von allen
Düſteren Wolken.

[illegible]

Du, Phantaſus, öffneſt
Mir der Vergangenheit
Schweigende Halle,
Und um die Gemälde
Der vorigen Tage
Mit den Gebilden
Ausruhender, Sel'ger,
Schweb' ich wehmuthsvoll,
Wie die Biene ſurret
Um verblühete Kränze.

Auch an die ſchaurige
Pforte der Träume
Verſenkſt du mich Schlummernden,
Hör' ich darinnen
Sie ſchwirren und flüſtern,
Wie wenn an den Bienenkorb
Der Wächter der Schwärme
Sein nächtliches Ohr legt.

Du Maler der Hoffnung
Entſchleierſt die Zukunft
Mir wie die heilig
Dämmernde Mondnacht,
In des Lebens Wüſte
Hängſt du mir alle
Nebelwände,
Alle Felſenſchlüchte
Voll winkender Bilder,
Neigen ſich andre
Mit Lächelndem lächelnd
Von flatternden Wolken,
Steigen mir, duftig,

Aus Kelchen der Blumen,
Empor aus dem Himmel
Dampfender Quellen.
Selber des Lebens
Tauſend Geſtalten
Müſſen, was du träumſt
Nur, mir bedeuten.

Jetzo verwandelſt
Du mir die Erde
Zum äußerſten Sterne,
Seh' ich ihn funkelnd
Im Morgen-Rubinlicht
Vor mir gebreitet,
Seh' mit Erſtaunen
Vögel umſchwärmen
Den furchenden Pflüger,
Ein ſilberner Fluß wallt
Glitzernd im Thale,
Saphirene Früchte
Brechen aus Jaspiszweigen
Seltſame Weſen,
Bis ſie bei'm Namen
Mich Erſchreckenden rufen
Die nur entfremdeten
Wohlgekannten Knaben.

Oder dem Geiſte
Der Helena leihſt du
Meiner Geliebten
Göttlichen Leib — o
Wonne — umſchling' ich
Helena in ihr.

Jetzo dagegen
Wandl' ich am Tage
Mit leiblichen Augen
Als Geiſt der Todten;
Du verwechſelſt mir täuſchend
Die leuchtende Sonne
Mit Ilions Sonne,
Und ich, als der Jüngling
Neoptolemus
Sehe die Männer
Mit Aexten und Scheiten
Vom Ida kommen,
Denn morgen erſt, morgen
Wird Hektor beſtattet!
Erblick' ich am Meerſtrand
Ein Schiff aus der Heimath,
Und frommglühend
Die Freunde zu grüßen,
Eil' ich zum Ufer,
Zum Schiffe, betret' es,
Find' ich, begrüß' ich
Meine Gefährten!

Dank dir, Allvater,
Du gabſt mir die beiden
Holden Begleiter!
Aber ſie gaben
Mir immer zu walten
Gleich den Göttern
Im göttlichen Reiche;
Aber ſie ſchmücken
Mir Geiſt und Gemüthe,
Mir Himmel und Erde
Mit Fülle der Schönheit.

Ach, lange, zu lange
Sah' ich die Schönheit
Als Tod mich verfolgen!
Vergebens entfloh' ich
Mit ſchluchzendem Herzen,
Bis Eros mir zurief:
Flieh' nicht vor der Schönheit!
Liebe ſie! haſt du
Sogleich und auf ewig
Seligkeit von ihr!

Endlich erkenn' ich's!
Die bitterſüßen
Leiden — ſie ſind nur
Wonne des Lebens
Auch! wie Allvaters
Herrlichen Werke
Die Seele mir anglühn.

Der du den Thau lockſt
In Blüthenkelche,
Die Stimme der Nachtigall
Löſeſt zur Frühlingsnacht —
Schwebe beſchwichtigend
Du mir vorüber,
Du blaſſer Maimond!
Löſe die Thränen
Der ewigen Liebe
Im ſchmachtenden Auge!
Entlade durch Lieder
Der Laute des Buſens
Elektriſche Saiten,
Denn mir erſtickt faſt
In Wonne die Seele.

O wäre mein Auge
Wie des Mondes Auge
Kühl und gelaſſen,
Ruhig verweilend
Auf der Erde
Silbergeſtalten!
Aber mein Herz, ach,
Lodert wie Eros
Tödtliche Fackel
In leuchtendem Brande
Verzehrend verzehret.

O lehre mich, Eros,
Dieſes Herzens
Selige Fülle
Gelaſſener tragen,
Deiner himmliſch ſchönen
Göttergebilde —
Tief aus der Seele
Tief in die Seele
Wie Blitzen der Sonne —
Eindringendem Anblick'
Nicht zu erliegen!

Sonſt mußt du, o Liebe,
Den du mir windeſt,
Den Kranz von Myrte
Mit eingewebten
Knospen der Roſe
In die erblaßten
Schläfe drücken
Deines Geſtorbnen!

Endymion.

Wie du blaß biſt, Luna!
Wie mir es innig wohlthut,
Daß du ſo blaß biſt,
Meine Luna!

Oft verſonnen
In mein Glück
Steh' ich gelehnt
Auf meinen Stab,
Schau' in den Bach
Nach deinem Bilde,
Zieht es hinab mich
Zu dir, ach zu dir
In die heimliche Klarheit!
Und wenn ich erwache,
Siehe, da weidet
Die Heerde vergeſſen
Schon weit von mir abwärts,
Steh' ich allein.

Wie durch die Wolkenlücken
Du mir herab liebſt,
Den Blick an der Erde
Bedeutſam hinſtreifſt.

Roſig entglühend
Auf einer Wange
— Die andere blaß —
Vor Scham und Sehnſucht,
Der Nacht gedenkend,
Jetzt dich verhüllſt!

O ſenke, Phöbus
Stralengelockter,
Endlich ſenke
Dein leuchtend Geſpann
In das kühlende Meer,
O ſenk' es hinab.

O daß Du ſchon herabſtiegſt
Aus dem weißen Thaugewölk
In das Düſter des Haines
Meiner Umarmung!
Daß ich mir ihn löſte
Den Sternenſchleier,
Daß ich dir ruhte
Am dämmernden Buſen,
Indeß die Nachtigall
Schlägt vom Blüthenzweig,
Die beſorgete Nymphe
In den Wald nach mir rufet:
Endymion!
Und, während du lächelnd
Mich ſanft an die Bruſt drückſt —
Der Wald nachrufet:
Endymion!

Hebe.

Wie ſpielt er heimlich mit ſeinen Locken,
Kräuſelt ſie, über die Finger wickelnd,
Dem Knaben zwiſchen ſeinen Knieen
Auf, und zerpflückt ſie, ſie wieder zu rollen!
Und den, indeß den Blick verſenkt
In des Sitzenden Schoos, Erröthenden
Zieht er in ſeine Umarmung,
Preßt ihn, ach, an ſein Herz!

Ja, er iſt ſchön! er iſt ſchön,
Ich kann ihn nicht haſſen, den Nebenbuhler,
Allvater beklagen — nur mich, mich!
Denn ich vermag das Leiſeſte nicht
Mehr über ſein Herz — o du Arme
Sprich es aus, daß du vergehſt:
Du vermochteſt es nie.

Ach, und doch des Mädchens Glut —
Wer könnte Allvater nicht lieben,
Den Urſchönen!
Wo rettet' ich hin mich, wohin
Vor ſeiner majeſtätiſchen Stirn?
Seiner Augen Gewalt, des Allmächtigen!
Wenn ich ihm die Schale zu reichen,
Zum Traum verſchwebend, zitternd vergeß!

Vor dem Schönen rettet nur Liebe;
Daß ich mich ſchmiegt' an ſeine Bruſt,
Die erbleichende Wange, ach,
Zu verbergen an dem Dulbenden —
Aber fühlend das klopfende Herz,
Umſchlang mich der Allliebende!
Ergoß, Seligkeit ſtrömend, ſein Aug'
Ueber mich Schmelzende,
Verging ich bebend
Unter ſeinen Küſſen!

Nun breite mir, o verſöhneter Adler,
Der du oft mit eiferſüchtigem Flügel
Mich trafſt, wenn ich lag,
Wo der auch Kurzerwählte,
Doch Selige nun liegt —
Breite mir die Kraft
Deiner Fittige,
Trag' mich hinab
In jenes ſtille Thal,
Daß ich nun Ganymedens
Verlaſſene Heerde weide,
Denn mich liebt ja Allvater nicht mehr!

Lied der Horen.

Aus himmliſchen Träumen,
Heitre und düſtre
Zuſammenverwebend,
Bilden die Götter
Die Seele des Menſchen,
Laſſen zum ſchönen
Leibe gefaſſet
Um ſie gerinnen
Allbildſamen Urſtoff.

Ein beſtimmtes Maaß
Von Lebenskraft —
Zum freudigen Mitgenuß
Ihres Himmels
Und ihrer Erde
Im eigenthümlichen
Gnügevollen Daſein —
Wird von den Göttern
Jedem gemeſſen.

Selber der Palme:
Mit wie vielen Datteln
Sie je ſich bekränzen ſoll!
Und der Strauch der Roſe
Mit leuchtenden Roſen!

Die Rebe des Weinſtocks
Entfaltet beſchränkt
Sich an jeglichem Tage,
Wie weit den Verlauf ihr
Die ſelber vorüber
Getragene Sonne,
Der wolkengeſandte
Thau es ihr vorſchreibt;
Und die geforderten
Trauben zu tragen
Machet ihr Leben aus.

Aber der göttliche
Menſch verſchwende
Sein Maaß der Kraft
Nun hinter einander
Raſch in der Jugend,
Oder vertheil' es
Weiſe gebrauchend
Auf das ganze Leben,
Oder er ſpar' es
Thörig und darbend
Den Würmern zum Opfer

Endlich verſiegt es.
Verſtieg's im Gelächter
Zurück in den Aether,
Er wein' es in öden
Thränen dahin,
Er vertrau' es geſegnet
Dem blühenden Weibe,

Er denk' es und dicht' es
In ſchönen Gedanken aus.

Die Kraft lebet um ihn
In lieblichen Kindern,
Seine Geſtalt nun
Wieder und immer
Fortzeugend auf Erden
Aus ſterblichen Reihn
Zum unſterblichen Menſchen;

Sie lebet um ihn
In den zarten Gebilden
Seiner Phantaſie,
Als ſeine eigene
Rein über alles
Menſchenbedürfen
Erhöhte Verklärung;

Sie lebet im Zauber
Der Farben und Töne,
In Erz und in Marmor
Als unausſprechliche
Himmliſche Weſen;

Sie dränget ſich endlich
Noch ſchwellend in Aſtern
Aus ſeinem Grabe.

Aus Träumen weben
Götter die Menſchen,
Darum verſchweben
Sie auch wie Träume.
Heim in den Aether
Streben die freien
Uralten Stoffe,
Jegliche ſchöne
Faſſung zerſtörend,
Und in den Himmel
Kehren die Träume.

Nemeſis. *)

Voll göttlichen Sinnes
Vergelte ich allen
Aller Geſchlechter
Der wechſelnden Erde
Mit unſichtbaren Händen
Sichtbar waltend:
Dem Böſen Böſes,
Dem Guten Gutes;
Schaffe ich Jedem
Was er gewollt hat,
Bereite ich ſelber
Unfühlenden Wolken,
Blumen und Steinen
Das Himmliſche Rechte.

Lernet, o Menſchen,
Gerechtigkeit üben, **)
Auf welche die Götter
Die Erde gegründet,
Damit ihr in Frieden
Selber dahin lebt

---

*) Herr Dr. Bergk gab dieſes Gedicht im Europäiſchen Aufſeher unter Napoleon's Herrſchaft heraus.

**) „Discite justitiam moniti.“

Und glückliche Enkel
Noch eure Hütte
In Segen bewohnen.

Denn die ſtets hören
Bei all' ihren Thaten
Die innerſte Stimme:
Die Stimme des Gottes,
Die bleiben lange
Geſegnet auf Erden
Und theilen ihres
Ewigen Himmels
Süßen Genuß
Mit den ſeligen Göttern.

Aber ganze Geſchlechter
Vertilget ſpurlos
Hinweg aus der Sonne
Und dem Kreiſe der Völker
Hinab zu des Orkus
Schwarzen Tagen
Ein einziger Frevel.
Denn ungeſtrafet
Laſſen die Götter
Kein Unrecht verüben.
Oft ſchon begräbet
Die Thäter ſelber
Ihr falſchbegründet
Einſtürzendes Werk.

Oft mit den geſchändeten
Töchtern Beſiegter
Erzeugen ſie ſich
Ein rächend Geſchlecht!
Die eigenen Mörder.

Selbſt nicht unſchuldig
Erndtet das ſpäteſte
Blut der Frevler
Die Unglücksſaat!
Gern hörten ſie ſchon
Auf den Knieen der Väter
Des Uebermuths Thaten,
Und während ſie ſicher
Und fröhlichen Herzens
Schlürfen den Wein
Und eſſen das Brot
Des unrecht erworbnen
Behaltenen Bodens,
Umſpinnen ſie heimlich
Ringsauf grollend
Todtſchwangere Wolken.

Es wählen die Götter
Sich aus dem Staube
Einen rächenden Arm,
Wenn die Opfer bereit ſind.
Und er nun verwundert
Sich ſeines Glückes,
Wie hoch er's verfolge!

Weh' dem Geſchlechte,
Das ſeinen Untergang,
Stammend von hohen
Glorreichen Ahnen,
Nun ſelber am Schluß
Einer Kette Frevler
Muß ſchmählich büßend
Mit eigenen Augen ſchaun!

Es ſteigen die Geiſter
In Schmach Begrabener
Aus ihren Höhlen,
Und ſchweben im Dampfe
Zerſtöreter Städte
Einſt ihrer Peiniger,
Und weiden ſich ernſt
Am erharreten Schauſpiel;
Hoch auf der leuchtenden
Brandrauchſäule
Gewahrt ſie der Flüchtling
Und ſeufzt ſie erkennend:
„Das leiden wir billig
Um unſere Väter!"
Und fluchet murmelnd,
Worüber ſein Fuß flieht,
Ihren racheentwühlten
Zerſtreuten Gebeinen.

Doch auch den gebrauchten
Würgenden Arm
Des Frevel frevelnd
Rächenden Günſtlings
Zerbrechen die Götter,
Die Sünder haſſend,
Dem bebenden Volke
Zum ſchrecklichen Zeichen.

Moſes Nachtgeſang

bei der Heerde.

Wenn die Sternennacht
Ringsum flammt,
Die raumlos unendliche,
Auf hoher Milchſtraße
Daher tritt der zeitloſe
Weltdurchwandrer,
Der muſternde Komet,
Verwundert nun mich ſchaut
Entſproßt im Thal,
Greif' ich in meinen Buſen,
Die Hand auf dem fluthenden
Sterblichen Herzen,
Bleib' ich gelaſſen.

Jeglichen hat ja der Gott
In eine Bahn beſchränkt,
Ihm ſie mit Blumen beſtreut,
Setzt' ihm ein eigenes Ziel,
Maaß mit gerechter Hand
Zu ſeines Lebens Geſchäft
Voll Zeit und Kraft.
Schreit' er nun, ein Rieſe,
Mit Wolkenſchritten
Von Berge zu Berge,
Sehe die Aloe
Neunmal blühen;

Oder ihm gnüge
Sich zu ſättigen
Eine Hand voll Datteln,
Sei ihm bequem
Die liebliche Sterbliche;

Oder bedürfe
Sich zu vollenden,
Wie der Seidenwurm
Sich einzuſpinnen,
Nur wenige Sonnen.

Dem Menſchen gab er
Ein kleines Geſchäft,
Setzt' ihm ein nahes Ziel,
Streute wenige Blumen
Auf ſeine Bahn;
Die pflück' er ſich eilig,
Umarme ſo lieber
Sein nahes Ziel.

Hab' ich, Menſchenkind,
Menſchenziel erreicht,
Hab' ich alles erreicht,
Bin ich, dieſe Geſtalt.
Ueberall immer
Gern verſchwunden.

Beſchloſſen iſt ewig.

Ewig froh,
Froh ſo lange ich war,

Ewig genoſſen
Mein Weib, ſie genoſſen
So lange ſie blühte
In unſeren Nächten —
Laß ich ſie euch alle
Gern die unzähligen,
Unbeneideten Sterne.

Seliger iſt mir
Mein vergängliches Leben,
Alles erfüllend,
Mit bindender Myrte
Ein ſchöner Kranz,
Als dein unvollbrachtes
Nie gekrönetes Daſein,
Zeitloſer Wandrer.

Die Mutter der Götter und Menſchen.

In dem Einen, großen,
Ewigdauernden
Heiligen Hauſe
Der göttlichen Mutter
Verſammelt ſie ihrer
Tauſend Geſchlechte
Liebliche Kinder,
Alle um ſich her,
Frühe und ſpäte,
Zu einem ſchallenden
Ewigen Feſte.

Auf Blumenteppichen
Hat ſie bereitet
Gabenſchwere
Goldene Tiſche.

Von der unzähligen
Schaar erweckt ſie
Nach einander
Immer ſo viele
Zu ihrer Freude
Sie zu überzählen,
Als die geräumigen
Hallen nur faſſen,
Bequem zu bewirthen
Von dem unendlich
Sproſſenden Vorrath.

Und alle preiſen
Die ampeldurchſchimmerten
Schönen Gemächer!
Die freundlichen Gaben!
Aber vor allen
Die liebe Mutter!

Dann reichlich beſchenket
Entläßt ſie die Kinder
Und ſpricht zu den Müden:
Beſuchet mich wieder,
Ihr lieblichen Kinder!

Es leuchten dieſelben
Schönen Lichter,
Sonne, Mond und Sterne,
Allen Geſchlechten
Zu ihren Werken;
Es ſpielen die Enkel
Mit Enkeln der Blumen,
Von welchen ſchon Kränze
Und Ketten ſich wanden
Die bewirtheten Kinder,
Sie hören dieſelben
Lieder der Vögel!
Denn unſterblich iſt alles
Im Schooße der Erde:
Ulme und Weinſtock,
Myrte und Roſe,
Selber der goldne
Strich an der Muſchel!

Die Erde begleitet
Die Wechſelnden alle
Mit all' ihrem Schmucke,
Verjünget ſich um ſie,
Ununterſcheidbar,
Zum ewigen Garten,
Noch lieblicher öfter,
Als ſie ſich verjüngen.

Wie ein Himmel
Voll bleicher Geſtirne
Im Dämmer des Morgens,
Während der Sonne,
Zitternd ins heilige
Meer ſich hinabtaucht,
Und neu ihm entſteiget
Schön aufgeſchaffen:
So kommen die Kinder
Immer und alle
Zu der unſterblichen
Mutter wieder
Nach dem erquickenden
Schlafe geträumet,
Mit rothgeſchlafenen
Blühenden Wangen.

Römiſcher Kalender,

worin

die Mondviertel, muthmaßliche Witterung, totale
und partiale Finſterniſſe, Genealogie, goldene Zahl,
Sonnenzirkel, Epacten, Aſpecten, die Jahr- und
Viehmärkte und beſondere Wetteranzeigen enthalten ſind.

Mit allerhöchſter Freiheit.

Motto.

Wer Rom ſah, wer es erſt ſehn will, oder eben es anſchaut, —
Ja wer es nie ſchaun mag — nehme die Rolle zur Hand.

Januar. 31 Tage.

Dem Janus.

1.

Iſt der neue Kalender heraus vom Sterneberechner,
Fehlt noch Manches an ihm, bis er im Hauſe genügt.
Fortgeſetzte Geſchichten, Anekdoten, heitere Räthſel,
Krieg, Kornpreis und Jahrmärkte beſorgt ja der Herr.
Doch kein Bauer kaufet ihn alſo noch, hat er in ihm nicht
Wetter, Glücks- und Saatzeichen in Menge zu ſehn.
Der Buchdruckerjunge darauf greift fröhlich in Aextlein,
Pillen, Scheeren, Schröpfköpfe, die Kännchen hinein:
Und ſo fället Er Holz, Er ſchneidet niedliche Löckchen
Ab, purgirt das Land, und ſo gewöhnet Er ab.
Das iſt dumm, und klingt nicht klug: doch Welche die Jungen
Sind, die das Allen thun, rathe das ehrliche Rom!

2.

Schon ſechs Diſtichen! Auch die Tage begonnenen Jahres
Fliehn, wie gewechſelt Geld. Jahr, o wie ſcheinſt du ſo kurz!
Und in Mitte wie biſt du ſo lang, und dehnſt dich unendlich,
Wie des Wandrers Weg, immer ihm läſtiger aus.

3.

Müſſen wir nicht ſäen? Holz fällen? Kleine gewöhnen?
Das Nothwendige thun froh wir in himmliſchem Rath.

4.

Sag, was ſingſt du in Rom! o begeiſtert Roma dich auch nicht?
Stille! Kalender nur mach' ich im heutigen Rom;
Meine Begeiſtrung weihte ich Hellas, Erſte Geliebte,
Dir! wer Italien haßt, ſchaue Italien erſt!

5.

„Komme, beſieh die Ruinen!" — O nein! das Rieſengrabmal
Tück'ſcher Zwerge verhaßt biſt du mir, Roma, verhaßt!
Komme, beſieh die Ruinen, o ſieh die Zwerggrabmäler
Tückiſcher Rieſen! o komm! Freue dich heiter an Rom!

6.

Sonne, du ſiehſt nun Rom in Schutte, ſo wie du Korinth ſiehſt;
Wer dein Aug' hat, ſieht jegliches Arge geſühnt.
Düſtre Verachtung trug ich in Hellas Rom. Nun rührt mich's!
Tod des Mörders ſühnt neben Ermordetem uns.

7.

Hört! — „Aphrodite, die Hur'! und Zeus der garſtige Geisbock!
„Cäſar, Dieb! Auguſt, Feiger! o Nero, du Hund!"
So ruf' ich ungeſtraft laut vom Palatiniſchen Hügel,
Denn die Geſellſchaft iſt lange zum Hauſe hinaus;

Keinen Bettlertheren hat heut kein Gott mehr hienieden!
Keinen Freund, kein Geld ſtaubige Könige mehr. —
Götter! — Könige! — So rufet auch der Wanderer Euch einſt.
Legt ihr ihm in den Mund freudige Worte von euch!

8. Coloſſäum.

Ewige Mauern ſiehſt du gethürmt. Durch dunkle Geſchoſſe
Schlich ſich Volk um Volk bis zu dem Himmel hinaus.
Alſo führſt du die Völker, Natur. Noch gingen Hellenen
Still, da Egypter ſchon weiſe die Sonne geſchaut.
Ferner kreiſ'te der Römer; um Römer ſtürmete unſer
Volk zum Lebensſpiel ahndevoll höher hinan.
Uns umwandeln Andere ſtill. Aber Alle zuſammen
Wie das Römiſche Volk, ſieht nie die Sonne vereint!
Göttlicher iſt der Menſch wie die Sonne! mit innerem Auge
Schauet er Alle vereint, welche die Erde gebar.

9. Trajans Säule,

mit dem Rieſenheiligen droben.

Herrliche Säule, bedeute die Welt mir! Unendliche Volkzahl
Windet in heißem Drang wild zu der Höh' ſich hinauf.
Einige feiern Feſte; noch Andre, zurücke gewendet,
Morden ſich; doch raſch ſtürmet es immer hinauf!
Siehe, der Heilige läßt's geſchehn! ſie ſtrebt zu dem Heil'gen,
Und das gnüget ihm. Er ſchützt ſie, er hat ſie geweiht.

10. Lateraniſcher Obelisk.

Wandrer.

Fort! verſchwinde du Geiſt! zu deinen Schatten hinunter!
Was, der ſteinerne Gaſt, will er alleine bei Uns?

Obelisk.

Aus der Nachwelt ſteigt Ihr herauf! Ich ſchaudre vor Euch! Fort!
Schwinde! Du biſt der Geiſt, menſchliche bange Geſtalt.

Wandrer.

Dulden Beide wir uns! Uns kommt die Zeit, da die Sonne
Keinen ſieht, und uns lockere Erde bedeckt.
Grüßt euch Brüder umher in dieſer Wüſte, die Alten!
Durch die Straßen Roms, gräßliche Wüſte nur Euch.

Obelisk.

Und die Schweſtern grüße Du hier im Lenze, die jungen
In den Sälen Roms, liebliche Zelte nur Euch.

11.

Ewige Schrift erfand Hermes auf Steine gegraben;
Find' ein Anderer auch Sprache, die rede zugleich!

12.

Ja du ſprichſt, Obelisk, laut, jeglichem Ohre vernehmbar,
Höre die Eule, wie ſchön ſchwatzt ſie, die Störche zu dir!
Doch ſo wie Waldgeſang, verſtehet ihn nicht, wer ihn anhört.
Alſo Geheimes nur ſprichſt Du, geheime Natur.

Namen haſt du geſät mit Sternenblumen am Himmel,
Und im Blumenthal haſt du Geſtirne geſät;
Muſcheln haſt du gemalt, und Vögel, Fiſche, Gewürme,
Alles ſchwimmt und ſurrt freudig im Aether umher.
Deinen Prachtobelisk beſchriebſt du mit Hieroglyphen,
Und vergebens ſinnt lange die Sonne daran.
Was wir reden, wüßte das Einer weiſe zu deuten?
Was wir meinen, das fühlt jede menſchliche Bruſt.
Alſo giebt ein Zauberer hold dem Kinde der Amme
Einen Talisman, den es im Munde bewegt;
Auch ſtehet ihm die Geliebte darauf, die Zukünft'ge, gegraben —
Dunkle Gebilde nur, ach, trägt es am Herzen in ihm.
Heilige Schule Natur! es ſitzt der göttliche Meiſter
Silberweiß und alt, ſchreibet er heilige Schrift;
Sonnen ſchicket er aus und Sterne, wie muntere Kinder,
Ruhig an ihrem Lauf miſſet er Räume ſich ab.
Völker ſind ein Vers in ſeinem Buche. Capitel
Theilet er ab, und ſchmückt jegliche Seite, die feſt
Sein Geſchriebenes hält, und malet mit Liebe, mit Ernſt dran.
Denn ihm iſt ewige Zeit, ſelige Muße dazu;
Blumen zieht er umher, in Kelche gründet er Engel,
Und aus Engelshaar ſpinnet er Lilien auf;
Schlacht und Hochzeit; Mann und Frau, und liebliche Kinder,
Todte ſchmücket er erſt recht, wie Begrabene, ſchön!
Alles ſchwimmt in Gold, in azurener Helle; die Drachen
Selbſt, wie die Engel, faßt liebevoll Alles er ein.
Seinen Namen ſchreibt er am Ende nur erſt, und Jahrzahl;
Immer am Anfang ſcheint Er, wie er eilte, zu ſein.
Indeß ſieht der Menſch — ſein Kind — neugierig ihm über
Seine Schulter hinein: offene Räthſel ihm nur.

13.

Spude dich, unſere Sonn'! und ſpude dich, Erde! du Alter,
Spude dich! ach du ſchreibſt lange zu lange von Rom!

14.

Still! ich merke, du ſchreibſt ihm jetzt das letzte Capitel —
Spittelweiber ſehn zum Lateranus heraus!

15. Capitoliniſches Muſeum.

Kennte bei Uns ich nicht ja ſo manche, wie göttliche Jungfrau,
Manches Freundes Bild, das du, o Erde, mir hegſt,
Liebete ich nicht mein Volk, ehrete unſere Dichter,
Schaute die Länder umher gerne, die Schiffe von heut,
Wäre mir unſchätzbar nicht Stuck, und ſchöne Madonnen,
Selbſt Landſchaften voll arme Ruinen — o dann,
Dann erſt weint' ich um Euch, ihr Götter hie Alle, die fort aus
Ihrem Heiligthum — hier ſo Bedürftige, ſtehn!
Doch euch Ruhige ſchaut' Ich hier nie, ſchautet Ihr eure
Tempel noch! Alſo denn ach! gönnet, ihr Hohen, mir Euch!
Und o behüte, daß ich nicht weine! ich hemme die Wonne
Kaum, euch alſo zu ſchaun, nackete Schönen, ihr All'!
Denn ſo viel Herrliches als ich kenne — wo wär's? verſankſt du,
Alterthum, nicht ganz! glänzete dein Capitol!

Sankſt du nicht — dann betet' ich heiß, bis daß du geſunken!
Bis vor meinem Blick ſich dieſe Welt mir erhöb'!
Trage die Fülle der Erd' und trage die ewige Schönheit
Reich im Buſen, o dann lebt dir im Heute das All!

16. Dagegen.

Fände Caten keinen Cäſar, kein Utica, kein Rom,
Kein Schwert, ſchlänge er heut ſtille die Zunge hinab.

17. (a) Peterskirche.

Scherbenberg heißt dort jener hohe, der Auswurf Alt-Roms;
Sündenberg nenn' ich Petri noch höheres Haus.
Tetzel, Pirna's Sohn, habe Dank! Du verhandelteſt Rom
Deutſchland für den Dom! haltet, o Päbſte ihn hoch!

17. (b) Gott und Petrus.

Kleinere Lichter klebt vor größerem Heiligen ihr hin —
Kleinere ſcheinet ihr mir, himmliſche Sterne, vor Ihm.

18.

Macht die Welt doch gleich zur Kirche! dann habet ihr Alles
Reichlich in ihr! auch Gott wohnte, vielleicht, da bei Euch.
Siehſt du Venezia? hobeln nicht ſchon Tiſchler in allen
Kirchlein! auf dem Haupt-Altare kochet er Leim.
Nun verwunder' ich auch mich nicht, daß man ſo geräuſchvoll
In dir lebt, baut, und — hobelt, alte Natur!

19.

Iſt erſt Etwas heilig allein, nicht Alles um uns her,
Biſt Du es noch nicht, Menſch, biſt du, Natur, noch es nicht.
Heilig ſei uns unſere Seele! des anderen alles
Lieb und werth; o Natur, ſei Du das heilige Haus!

20.

Iſt dies Petri Kirche? die Jeſus ihm ja figürlich
Nur, nebſt Schlüſſeln, gab — habet Ihr hie die Figur!
Und laßt Uns jene wahre: die geiſtige! Auch nicht Einen
Tempel wollt' Er! o nicht Worte wie Thürme zu ſchaun.

20. (b) Petri Statüe.

Seliges Erz! man ſieht, wie du Schalk ein Jupiter einſt warſt!
Mit der Zehe noch hold ſpielſt du dem Mädchen am Mund.

21. Capella del Choro.

Dieſe Pfaffen ſtürmten einſt Carthago! Dieſelben
Raſen! — und nun ſingt Caſſius Horas! — er iſt's!

22.

Hier liegt Pulcinell, ſagen einſt Auſtraliſche Kenner;
Schauet: er hatte damals Mütz' ohne Schelle daran.

23. Moſaik-Bilder.

Nachwelt, jammre du nicht, wenn viele Gemälde dir hin ſind,
Da ſie ſchon uns nicht ſind — ſo wie Lebendige viel!

Stehſt du, o Wanderer, einſt vor manch verfallenem Altar
Auf Sanct Peters Schutt, ſiehſt du darin Moſaik,
Denke, um ihren Ruhm trog Religion dieſe Meiſter:
Gern ja bewahrte man hier todte Gerippe ſich auf.

24. (a) Vorhalle. Giotto's Schiff.

Giotto, was haſt du gemalt! ein Seehund tauchet herauf, er
Faßt, er zieht am Fuß dich, du Tiroler, hinab.
Nein! ſieh', es iſt ja der Herr, er ſtößt den Pfaffen hinunter
In die Fluth. Den Wurm angle dir, Angler, am Hahm.

24. (b) Reiterſtatüe Carls des Großen.

Dankbar biſt du, o Rom! Der dir Nichts ſchenkte, den ehrſt Du!
Der dir ſchenkte, der ehrt wiederum, Roma, Dich nicht. —
Blücher dachte das nicht: daß er auch Rom wiedererobert!
Stellt nun Blücher hier auf! — Fragt aber erſt: ob Er mag?

24. (c) Conſtantin.

Conſtantin der Große — ſo bricht ihre Werke die Welt ab:
Wiſſe, die Nachwelt ſetzt einſt die Epitheta zu!

25. (a) Vom Kreuz.

Was dir, o Erde, geſchehn, erſchrak ich, wie ich im Hofe
Von Sanct Peter ſah ämſige Geiſtliche gehn!

25. (b)

Als ich hoch vom Kreuze die See ſah, dacht' ich: es liegt doch
Der Dom in der Natur! nicht wie verhext nur in Rom.

26. (a) Raphaels Logen.

Dank! Dank für euch, Logen! es iſt auch jegliche neu, ſchön
Und voll Sinn, Raphael, wie du die Laube gemalt.
Reich von Trauben umhangen, ernährt am Blatt die Cicade,
Sich, im Schattenkühl ruht die Libelle ſich aus;
Auch die Schlange krümmt ſich umher, wie die Rebe gewunden,
Maus und Ratte benagt reifern Beeren an ihr.
Auf Sammtpfötchen ſchleicht derweiln die Katze der Maus nach —
Das Genoßne genießt ſelbſt, wie die Bruſt der Natur!

26. (b)

Alſo wie durch die Natur das Weib zum Manne, der Mann zum
Weibe geht, und vergißt bald jene kindliche Welt,
So gehen auch, Raphael, durch deine Gemälde die Menſchen
Zu dem Apollon, zum Sarge der Alten hinein!

27. (a) Vaticaniſches Muſeum.

Friedrich baut die katholiſche Kirche zum Hauſe der Opern —
Neben Peters hier ſiehſt du die heidniſche ſtehn!

Alſo beſchuldige nicht den Römer frömmlichen Herzens,
Siehe, die Nähere wählt Herr ſo wie Dame ſich aus.

(b) Chriſtliche Grabſteine.

Tod, wo iſt dein Stachel? er iſt nicht mehr. Aber ach Tod,
Du biſt noch! das zeugt chriſtliche Gräber ihr Uns.

(c) Sarkophage.

Engel, ihr mauſert euch, wie die Haſen? Kreuze verlöſchen
Gleich wie das Ohr am Faun! Römiſche Welt, du verhallſt!
Drum malt in die Natur was ihr immer wollt; ſo geduldig
Wie Leinwand, doch nicht haltbarer iſt ſie darum.

(d) Feigenblätter der Göttinnen.

Päbſte, was heilen könnte, das habt ihr, Keuſche, verhüllet!
Was verwundet, das laſſet ihr offen umhin!
Was Du befiehlſt, das thuſt du ja ſelbſt! Du berührſt dieſe Schenkel,
Dieſen Schoos, und ſanft hältſt du die Hände darauf.

28.

Schwinde, Vorurtheil, als ſei Roma noch Etwas! es hat nur
Etwas, wie der Sack — Geld, wie die Katze — die Maus.
Nur ein todter Löwe, voll Honiges älterer Immen,
Als Wildhäute beraubt, liegt es im Oeden allein!
Neuere bauten in ihn nun Zellen! ſummen, ja ſtechen;
Andere fliegen hinein, Andere fliegen hinaus.

Aber nie mehr ſtünde der Löwe je auf, todt bleibt er!
Simſons zwölffache Kraft wecket' ihn nimmer mehr auf.

29. Die Römerin und der Apoll.

Steht die Römiſche Schöne vor einem Bilde, das ihren
Weibesreiz nur täuſcht, deß Sie bewußt ſich erhebt,
O wie bedünkt ſie ſich hoch! Stolz nimmt ſie dieſelbige Stellung
An, froh pochet ihr Herz, ſchwell'n ihre Reize ihr auf;
Mitleid fühlt ſie mit ihm! verſpricht dem Mann zu gewähren,
Was ſie ſo gern dem Apoll gäbe, o nähm' er es nur!
Schmachtend zieht ſie am Arm ihn hinaus: „Komm! — ſiehe, die Nacht ſinkt!“ —
Mit dem Heiden noch bricht ſie die Ehe in Rom.

30.

Iſt die Zeit der Schwärme vorüber, im Haine die Blumen
All verblüht, dann ſchließt weiſe die Biene das Haus,
Surrt im Froſt, ſie verhüllt ihre Brut, ſie bedeckt ihre Arbeit,
Zehrt vom Honig, macht wenige Junge darin.
So verſchließt der Römer im Hauſe ſich, und das Weib iſt
Köſtlicher Honig ihm! ach — koſte! die Säure ſie rinnt.

31. Epiſtel an Horaz.

Endiget in den Fiſch das Weib Dir von obenher ſchön —
In ein ſchönes Weib hörete Roma nun auf!

Februar. 28 Tage.

Dem Jocus.

1.

Masken trüge man itzt? — Ja! die Leiber; doch ohne Scham gehn
Seelen nackt umher, wie in Eva's Paradies.

2.

Klang die Kanone, da ging uns Mavors heilige Schlacht an;
Klingt das Glöckchen nun, ſteigt Aphrodite nach Rom.

3.

Carneval iſt's nur Rom! Schwerdeutſame Scherze ſehn Andre,
Wo Jocus und ſich Amor todt lachen! und Venus hauſt.

4.

— „Komm! maskire dich auch!“ — Ein Frembling iſt ja die Maske
Selbſt! in Carneval ihm jegliche Stadt, wo er iſt.

5.

Prügle den Hund — nur führe ihn aus! ja laſſe ihn hungern —
Schäkre mit ihm — er liebt dich, wie die Frau hie den Mann.

6.

Reite den Eſel! — Er hat das Vorrecht grade zu wandeln
Und wen er umrennt, Der lachet — nie lacht Er ihn aus!

7.

Als ich in Hellas ruhte, die Erſte der Nächte, vernahm ich
Lange Geſang und Tanz über mir oben im Haus,
Wild ohne Maas und Ziel, als käme die Decke herünter;
Und ſo ſchlich ich hinauf, nahe die Freude zu ſehn.
Offen ſtand ihre Thür; entgegen brachte die Tochter,
Glühend, Wein mir ſchon, zog mich in Eiſer hinein.
Raſch fort ſtürmte der Reihn auf weinbeſprengetem Eſtrich —
Und ein Todter lag, Kränze der Roſen im Haar,
Ruhig im Ecke dabei, ſein blaß und offenes Antlitz
Recht zum Feſte gekehrt; alle das andre verhüllt.
Und ſie luden ihn ein, ſie ſetzten volle Pokal' ihm
An den Mund — er ſchlug, ſo wie natürlich, es aus.
Und ſelbſt tranken nun alle, mit heiſſen Thränen im Auge
Ging's zum Tanze, Geſang löſte die ſchaurige Bruſt,
Wild rings ſtampfeten alle die Erde! da krahte die Geige
Laut! der Dudelſack brummte wie Bäre darein. —
So iſt Rom! — Ihre Leiche, ſie liegt hie mit offenem Antlitz,
Und das Leid verſchwärmt wild die betrunkene Stadt.

8.

„Siehe, die Stadt iſt trunken!" — O freilich! Büße du einzig
Nüchterner, iſt ſie's dir, wenn du die Stöße gefühlt.

9. Vortrefflicher Rath.

Macht dir Trommeln Kopfweh am Ofen: „werde Gemeiner!“
Und nun hörſt Du Muſik, welche die Füße bewegt!

10. (a) Im Gedränge des Corſo.

Lehre mich anſchaun dich, o Natur, als Ein' Erſcheinung,
Hier wo du tauſendfach, weibliche, männliche wogſt!
Wie als Schöne Du girrſt, und hoch als Senne dazu ſcheinſt,
Als Obelisk und als Wanderer, Eine Natur.

10. (b)

Siehe, die Menge bin Ich! ja benenne ſie Alle mit Namen,
Höre Sie, hörſt du ja mich, kenne Sie, kennſt du ja mich.
Kenne ſie heute, ſo kennſt du mich Ewige! ſiehe, nur Namen
Wechſeln! doch ich ſelbſt war, wie du heute mich haſt.

11. (a) Nun alſo!

Letzte Spitze des Haars, ich küſſe dich! Ach die Gewande
Streifeten mich! Ich bin heilig, o Schöne, wie Du!
„Biſt Du's, komme!“ — Du lockſt, ich folge! Doch Eines erhöre:
Nimm nicht des Geſichts göttliche Maske Dir ab!
„Hier mein Zimmer. Ruhe dich aus.“ — Und nimmſt Du die Maske
Ab? — noch ſchöner biſt Du, wie die göttliche, ſelbſt!

11. (b)

Ja, das ſchöne Geſicht giebt erſt dem Leibe die Würde!
Hand und Knie iſt erſt göttlich an ihm, ſo beglänzt!

Du verwandeleſt alle das Irdiſche, weihſt es, o Schönheit,
Himmliſch muß das ſein, was Du, die Himmliſche, giebſt.
Blickſt Du mich an, o ſo tränk' ich Gift! — Nun blickſt Du mich an, ach,
Und reichſt Nektar mir? — O wehe Dir! wehe mir!

11. (c)

Liebe! Du machſt zu unſerem Eigenthum die Schönheit,
Deine Seele ſogar wird, du Geliebete, mein!

12.

Macht nicht Glückliche, Götter! Ihr habt ſonſt keine Verehrer,
Als — Matronen! Hie ſteht jegliche Kirche nun öd.

13. Großes Speiſehaus.

Magen traben hinein; und Menſchen ſchweben heraus. So
Gleichſt du den Tratorien, Erde, die Seelen ernährt.

14.

Keinen Tempel, Amor, erbaute Dir Roma je! — „Deßhalb
„Kehrt' ich es heillos um! Siehe da: Roma bin Ich! — "

15.

Dich verführete ſüß, Raphael, die gewaltige Schönheit,
Ohne Bedacht Ihr im Arm gabſt du die Seele noch auf.

16.

Deine Fornarina ſie war dir Tags die Madonna,
Und die o — o beglückt dann Fornarina die Nacht.

17.

Freilich in Einer umarmſt du ſie Alle; doch iſt Jede neue
Andre, dann auch noch gleich Allen! O vielfaches All!

18.

Griechenland hegt göttliche Weiber, fürſtliche Mädchen,
Aber im Haus verſperrt ſiehſt du nur Einige fern;
Und dieſe Wenigen hüllen, ach, häßliche weite Gewande,
Und vom Anblick lebt lange die Liebe ja nicht.
Nun vom ſchneeigen Apenninus ſtieg ich hinunter
Zwiſchen Pinien, und zwiſchen Oliven am Hang.
Schön, ſo wie jene, begegnet' ich andre, befreite Geſtalten,
Göttlicher hoher Wuchs lockte das Auge ſich an.
Wer ertrug da den Reiz! Ich ſchmachtete. Nahe der Ohnmacht,
Stützte das alte Geſtein mich, bis ich ernſt mich erholt;
Sprach: Nun willſt Du nach Rom! Die Schmerzen willſt du dir anthun?
Fliehe Italien! O fliehe gewarnt hie zurück!
Und ich ſchlug, faſt weiſe zu gehn, mein Auge nun auf. Da
Sah' ihr fremdes, doch freundliches Auge mich an;
Und wie ich hinſah, hielt ſie mir hold das klare Geſichtchen
Rein und weiß, ſo feſt ſtill, wie die Lilie, hin.
Darauf zog ich hieher nach Rom, der Lilie Verheißung
Froh im Sinn, das Land, wo die geduldige blüht.

19.

Ueberall himmliſche Mädchen umher! gleich goldnen Orangen! —
— Was ſind Roſen im Lenz? köſtliche Trauben im Herbſt?
— Was ſind Perlen im Meer? liebliche Sterne die Nacht?
— Und was wäret ihr hier, himmliſche Mädchen, in Rom!

20. Pilatus Töchter.

Willſt Du des Himmels engliſche Weſen ſchaun — geh' im Abend-
Schein durch Rom; vergiß Erde, vergiß, wo du lebſt;
Oder denke das auch: dann ſind's die bläſſeren Engel,
Die ihrer Ahnen Schuld lange, ſo lange bereun!
Rom büßt nimmer es ab, den Göttlichen einſt ſo zu tödten,
Alles ſcheint verziehn, wäre Maria geſühnt!

21.

Wie wir beide ſtehen, ich und jenes edele Mädchen,
Willſt Du wiſſen, o Freund? — Wiſſe: ſie liegt mir im Arm.

22.

Dichter ſind wie die Biene: zur hohen ihr nutzloſen Roſe
Flieget keine; ſie ſucht liebliche Schlehe dich auf.
Die fünfblättrige weiße Roſe — klein iſt ſie, gewürzreich,
Doch Roſenöl giebt ſie mehr, wie Gefüllete fünf.

23. Pferderennen.

Hätte das eine Pferd nur Stacheln, leichte gewänn' es;
Doch der Lauf wird gleich, weil ſie ſie alle gejagt.

So fühlt jeglicher Menſch auch ewige Stacheln im Innern,
Auf der Lebensbahn rennet er athemlos hin;
Rennt wo der Eine, da rennt der Vierte, der Achte zugleich mit,
Und alltags ſo wie hier ſiehſt du gemeineren Lauf.

21. Burattini.

Heut fiel Harlekin erſt zu dem Hauſe heraus! da belacht' ihn
Colombine; ſo fiel er zu dem Hauſe hinein!
Unſanft hob ſie ihn auf. — Wie, Weiber, macht man es auch Recht,
Sprach Er weinend. — Sie: — Habe die Jacke die an,
Habe den Hoſenknopf, das ſchwarze Geſicht! aber höre,
Komme, die Mütze ſo! — tief! — Schweige dann hübſch, — du gefällſt!

22.

Großes Puppenſpiel ſpielt jetzt der unendliche Künſtler
Droben! Schwer wird Ihm ſolche ſo achtloſe Luſt
Weiſe zu ordnen! Er, ach, arbeitet, daß ſie ſo lärme,
Schwärme, ja ſein ſelbſt nicht denke die heilige Rom.
Sahſt du die Burattini, wohin das luſtige Volk drängt
Und im Strome ſich ablöſt, die Geſchichte zu ſehn?
Harlekin lacht was er aus dem Hals bringt; über ihm aber
Schwitzt der Spieler, der lachte! die Mütze verlor,
Und mit Rieſenfauſt langt Er ins Stübchen hinunter;
„Con permeso“ ſo rufts! — Harlekin lachet Ihn aus!

26. (a) Leichenzug.

Siehe, da wälzt ein Zug, ein Geiſterzug ſich heran! — horch!
Durch die Straßen Roms ſummet er! — häßlicher Rauch!
Masken! weiße zuerſt, dann ſchwarze. Da ſiehe: die Eine
Zieht ſie herauf, ſie ſchnupft ſich ihre Priſe Tabak!
Hell im Sarge beſcheinſt du, o Kerze, die Menſchenmaske,
Die der Todte vor hat! jener lebendige Geiſt,
Bis zum Grabe nur hat, wie die luſtige Reiſegeſellſchaft!
Und dies grauſe Spiel deute dir Heiteres an!

26. (b)

Doch bald nimmt ſie ſie neu! So nimmt ſein Kinderlärvchen
In der Wiege ſich hold vor der unendliche Geiſt.
Kennſt du die Kinder, kennſt du die Todten; kennſt du die Todten,
Kennſt du die Kinder — es iſt Eine, dieſelbige Liſt.

26. (c)

Geiſter, herauf aus mir! das leichtverſchlungene Leben
Löſe ſich! und blitzhell leuchte mir auf, o Natur.
Iſis, ſage, was heißt dein Name? — „Wunder.“ — Es iſt dein
Schönes Weſen ſelbſt? — „Schleier“ — o Schöne, genug.

27. (a)

Was das Carneval iſt? des Lebens heiteres Abbild,
Leicht, gedrängt und ſchnell! — Erde, du dehnſt nur es aus!

Was jeder ausſann, ſpielet er hier, am Tage ſogar frei;
Was er wünſcht', und nie ward, iſt er einige Zeit!
Alſo träumt dem Kinde vom Arzt; Dem vom Apotheker;
Vom Superintendent; vom Generale hin Dem;
Und ſein Lebenlang dann quält jene Rolle den Armen,
Die ſcherzend ſich er einſt wählte, nun aber im Ernſt!
Der ſtößt mit dem Mörſer herum! Der ſinget am Altar,
Noch wie im erſten Traum! Laut nun befiehlt Dieſer: Marſch!
Manches Lichtchen patſchet er aus — und zündet es Andern!
Endlich patſcht der Tod auch ſo das eigne ihm aus.

27. (b)

Schöne, Du büßeſt oft neun Monat lange; die Magen,
Beutel, ach, Alles büßt; ſtirbt wohl im Ernſte — von Luſt.

28.

Dies holdſelige Kind was beichtet ihr heimlicher Mund doch!
Roth und röther, o ſieh! ſenkt ſie ihr Auge zur Erd'.
Hätte ſie Nichts zu beichten, o dann vergäbe die größte
Sünde — den Unſchuldtrotz ihr dieſer Heilige nicht.
Jeglichen Augenblick ſchwer ſündiget herzloſe Schönheit;
O wie ſo ſüß hört doch Sünde der Liebe ſich an!
Einmal hat ſie geſtanden. Er hörte ſo gerne noch einmal
Alles an; und ſie geſteht kühner ihm Holderes ein.
Doch zu gekürzet ihm — hält er ihr ein; den kleineſten Umſtand,
Soll er ihn ihr verzeihn, wiſſe der heilige Mann.

Den ſie ſo hold verklagt, Der wär' er freilich am liebſten,
Und nur labet ihn bald, ſüße bekennete Schuld.
Doch wie gefährlich es iſt, zu wiſſen: Welche geſündigt!
Denn ihre Glorie, die ſie — ſchützete, fiel von ihr ab;
Jene ſo heilige Scheu des Mißtrau'ns hat ſie gelöſet:
Dieſe ſei auch ein Weib Uns, die im Herzen es iſt!
Die Verführete wird Verführerin, und verführter
Stets; den Sünder lockt Sünde zu Sünderin an.
Halbverlegen, ſcheinet es, holet er jetzt ihre Wohnung
Tag und Stunde ſich aus, ſeine Geweihte zu ſehn;
Und Sie blickt zu ihm auf; wie er jung und ſchön iſt, erhaſcht ſie
Schnell im Fluge; darauf traut ſie die Stunde ihm an.
Nun erſt zitteren ihm zum Kreuze die Finger; er hebt ſie,
Spricht ihr unhörbar es aus: ſündige fürderhin — nicht!

29. Schalttag.

In die Natur ſchob Rom unglaubliche Tage der Heil'gen —
Weil ihr reiner Tag fürchterlich öd' ihm verhallt!

Die Gräfin Ulfeld

oder

die vierundzwanzig Königskinder.

Hiſtoriſcher Roman

von

Leopold Schefer.

Erſter Band.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin:
Verlag von Veit und Comp.
1834.

Ihro,

der verwittweten Reichsgräfin von

Ranzau,

geborenen Freyin Diede zum Fürſtenſtein,

Hochgeborenen,

in

Kopenhagen,

der unvergleichlich Liebenswürdigen;

um

Muskau,

die, durch den Fürſten Herrmann von Pückler-
Muskau zum nido fiorito gemachte Wiege
Ihrer ſchönen Mutter:

Louiſe, Gräfin von Callenberg,

nicht zu vergeſſen!

von

Leopold Schefer.

Muskau, im Mai
1834.

Die katholiſche Kirche.

Vermag das Weib wohl mehr ein Weib zu haſſen?
Vermag die Frau wohl mehr den Mann zu lieben?

Trotz des Regens und Windes fuhren faſt alle Caroſſen von Copenhagen in Eil nach dem Holm am Hafen *). Sie waren meiſt voll vornehmer Damen von Adel, die aus Neugier ſchon immer links und rechts mit geſpannten Augen in die Straßen und auf den Schloßplatz ſahen, als hätten ſie etwas Einziges verſäumt. Die vielen Wagen, die aus allen Theilen der Stadt hieher eilten, reiheten ſich zu beiden Seiten des Weges vom Zollamt nach dem blauen Thurme, dem Gefängniß ſchwerer Verbrecher. Unzählige Frauen und Männer kamen deſſelben

---

*) den 8. Auguſt 1663.

Weges mit haſtigen Schritten; anderes Volk, ſelbſt Straßenbuben vermehrten den Gedrang und das Getümmel. Viele, vielleicht die Meiſten wußten augenſcheinlich nicht, was für ein Wunder hier zu ſehen ſein, oder was ſich hier Sonderbares begeben ſolle.

»Ein Meerweib ſoll ausgeſchifft werden, ein lebendiges, wunderſchönes Meerweib mit langen Haaren!« ſprach ein Perückenmacher, der ausgelacht ward von den Jungen, während er erzürnt hinzuſetzte: In Dover haben ſie es gefangen! Dort im Schiffe ſteckt's! Und aller Augen richteten ſich nach dem einzigen Schiffe, das in einiger Entfernung im Hafen Anker geworfen.

Das iſt Capitain Drejen; Schiff Ugartilock; zehn Canonen; ſprach ein Matroſe. Ich ſollte mit nach Dover. Die Damen in den Caroſſen lächelten dazu, Andere trockneten ſich die Thränen.

»Wenn das unſer nicht lang erſt höchſtſeliger König Chriſtian IV. wüßte, hörte, ſähe, wen man da bringt — nämlich ſeine eigene wahre, liebſte Herzenstochter Eleonore, um ſie vielleicht zu enthaupten — ſprach Doctor Otto Sperling der Aeltere zu einigen Freunden — der ſchlüge mit ſeinem Spaniſchen Rohre darein, oder ſeinem bei Lebzeiten kaum beachteten Sohne Friedrich damit um den Kopf, oder brauchte nach ſeiner herzhaften kurzen Art, ſeine Däniſche Hand, um ſeiner Frau Schwiegertochter Sophie Amalie tüchtige Maulſchellen zu geben.«

Sprich leiſe von der Königin, warnte ihn der brave Rechtsgelehrte Vogt. Du weißt: König und Königin ſind ſouverain von uns gemacht, und ſelber die Königin kann noch König werden.

»Ei was,« ſagte Doctor Sperling, »die Souverainität iſt erſt ganz friſch aus dem Ofen. Welcher Bäcker hat Reſpect vor ſeinem Brote! Was haben wir Alle davon? Nichts! Schaden! Schande! Nur der Biſchof Swane heißt Erzbiſchof dafür, ſo lang er das Elend mit anſieht. Hannibal Seheſted, des Reichshofmeiſters Grafen Corſitz von Ulfeld

Schwager und Todfeind, iſt aus ſeinem Verfall ſogar zum Reichsſchatzmeiſter aufgenommen — und des Landes Geldſäcke helfen einem ehrlichen Mann kein Dütgen; Christoph Gabel, vorher Kammerſchreiber des Königs und Triebrad der Königin, iſt Statthalter von Copenhagen; und Hans Nanſen heißt ſtatt Bürgermeiſter nun Raths-Präſident, und hat ſchwere Säcke Geld . . . und die Frau Raths-Präſidentin, hier die gläſerne Feuerſpritze oder Staatscaroſſe ſammt Kutſcher und Pferden geſchenkt bekommen. Herr lehre uns, daß wir ſterben müſſen!«

Das iſt das rechte Wort von einem Doctor! Sperling, ſagte Vogt, der des Doctors Todesfurcht kannte, aber ſiehe, die Frau Präſidentin läßt ihre Caroſſe einige Schläge weiter rücken — ſie hat gehört und weiß, daß Du zwar Leibarzt König Chriſtians IV., aber auch Lehrmeiſter ſeiner Tochter Eleonore Gräfin von Schleswig-Holſtein geweſen! Lehrer lieben ihre Schüler, wie der Töpfer ſeinen Topf. Doch

Du lebſt ja nun frei im freien Hamburg; ſei ruhig!

»Nein — ſagte Dr. Sperling. — Ich bin nicht ruhig, ich kann nicht ruhig ſein! Man ſoll mich mit einſperren, mit foltern, mit enthaupten! Ich denke jetzt bloß, ich bin ihr Vater Chriſtian IV.! Wenn die Todten über ihr Unglück und ihre Schande im Grabe nicht mehr weinen können, müſſen es die lebendigen Freunde thun.«

Sie leidet nicht unverdient, ſagte der Freund. Ihr Mann, der Reichshofmeiſter Graf Corfitz von Ulfeld, freilich Schwiegerſohn des Königs, und der reichſte, mächtigſte, klügſte Herr im ganzen Lande und weit umher, er hat ſie doch wollen zur Königin machen ....

»— aus Liebe —«

... und ſich zum König ...

»— als das Reich eben noch ein Wahlreich war —«

... Sie hat darauf beſtanden, daß Dina Schuhmacher, wie ich als ihr Advokat überzeugt bin, unſchuldig enthauptet werden mußte — dort auf dem Platze vor uns . . .

»— weil Dina ſich eines Kindes von ihrem Manne Corfitz gerühmt und geſagt —«

. . . er hätte den König Friedrich vergiften wollen —

»— Das weiß ich nicht! Hab' ich ſchon vor Gericht beſchworen, ſtöhnte Doctor Sperling. —«

. . . Er hat durch die Schweden beinahe Copenhagen und Dänemark aus Rache erobert . . .

»— oder um der alten, noch möglichen Pläne willen —«

Er hat in Frankreich um eine Allianz — mit ſich, nachgeſucht; er hat, als ihm Alles verziehen war, noch den Churfürſten von Brandenburg heimlich aufgefordert, Dänemark für ſich zu nehmen, weil weder Adel noch Geiſtlichkeit noch Bauern bei uns zufrieden wären . . .

»— Das weiß Gott! —«

. . . Eleonore hat ſich in Brügge von ihm getrennt, um das Geld in London von König

Carl II. wiederzuholen, was er ihm in Holland in äußerſter Noth geborgt — denn eines Königs größte Noth iſt wohl die Landflüchtigkeit . . .

»— Und der König Carl II. hat es wiederbezahlt, wie? — Da ſieh, ſo! Dort kommt ſie gefangen im Boote an's Land! —« Und erſt nachdem er ſich die Augen getrocknet, ſetzte Doctor Sperling hinzu »— ich weiß Alles aus guter Hand — ſtatt bezahlt zu werden, meine arme ſchöne Eleonore, haſt Du ſollen eingekerkert werden, und biſt entflohen, Du arme Gläubigerin, und auf unſres guten Geſandten Petkum Begehr in Dover gefangen geſetzt worden, wie er denn auch begehrt, Dich auszuliefern; das hat Carl II. öffentlich abgeſchlagen, aber unter der Hand verſprochen, gern zufrieden zu ſein, daß ſie Dich griffen, wenn Du aus der Veſtung gingeſt, und ſelbſt dazu Gelegenheit zu geben. So war ſeine Schuld bezahlt! Dieſe That beglaubigt alles Böſe von ihm.«

Der Wind hatte ſich ſchon gelegt; wie durch ein Wunder hörte jetzt auch der Regen, wie aus Erbarmen, auf. Eleonore war an's

Land geſtiegen, aber ſie hatte keinen Mantel, und trug ſelbſt ihr Päckchen unter dem Arm.

. . . Sie weiß, als Frau, als ſolche kluge, ſtolze Frau gewiß um ihres Mannes entdeckten Anſchlag; das tröſtet mich, ſprach Vogt.

»— Sieh nur! dort der Obriſt Roſenkrantz und der Stadtkommandant Alefeld bemächtigen ſich ihrer Papiere; ſeufzete Sperling. Sie giebt ſie hin! Nun getroſt in den blauen Thurm! Dort haſt Du Deines Vaters Schloß vor Augen, und Deines Landes Hauptſtadt unter Dir. Ein zart gewählter Ort! Da ſteht ſie bei dem Anſchlag an der Ecke, ſtarrt vor Schaam vom Volke weg auf das Papier und lieſt: 20,000 Thaler Belohnung, wer den Landesverräther Corfitz Ulfeld lebendig liefert — 10,000 Thaler Belohnung, wer ihn todt liefert, alſo erſt todt macht. Das iſt dort ihr voriger Bediente, Langemack, der falſche Schuft, der ihr aus Reue zu Füßen fällt; und Kield, der alte treue Diener, ſtützt ſie, daß ſie nicht umſinkt! Solche alte Schwarten, die im Hauſe ſtumm wie ein Dutzend Stockfiſche ſein müſſen, ſind doch am

Ende noch die gefühlvollſten Seelen! Ich ſchäme mich, daß ich nicht nahe bin. Aber ſiehe, da kommt das wahre Crocodill von Dänemark, der Archivar Schumaker, der an ſeinen 27 Seiten »Konge Loven« (am Königsgeſetze) ſchreibt, und für die Malerei gern Graf Griffenfeld werden will, und pispert dem Obriſten etwas gewiß Teufliſches in's Ohr, denn der Schloßvogt Joachim Waltpurger, der Scharfrichterhauptmann, führt Eleonoren nun zwiſchen vier Frohnknechten auf uns zu, ab — — nach dem Schloſſe! Gott ſei Dir gnädig, Eleonore! Aber der König iſt gut, und der König iſt Dein Bruder!«

... Und Sophien Amaliens Mann, Doctor! ...

»Nun, ſo iſt der liebe Gott ihr Vater! Mehr weiß ich nicht Rath. So! gnädiger Herr Scharfrichtermajor, den Weg! Sie muß ihren Pallaſt eingeriſſen, verſchwunden ſehn, und auf dem Ulfeld-Platz ihres Mannes ganz warme Schandſäule, damit ſie die Denkſchrift leſen kann: »Dem Verräther Corfitz Ulfeld zur ewigen Schmach und Schande!« Denn eine Königstochter wie ſie, muß doch Freude haben, wenn ſie ihre Vaterſtadt wiederſieht! Eigentlich iſt es ein Dankmonument, denn ihr Mann hat — gleichviel wie, mit Willen oder wider Willen, er hat erſt den König zum König gemacht. So leg' ich mir *die Sache* ſanfter aus. Wohl dem, wer hier verwieſen iſt, wie unſer Freund, der Magiſter Simon Henning! Ich war klüglich nur fortgezogen, und kam als guter Narr nur heimlich hieher, um meinen lieben Grafen Corfitz von Ulfeld — Gott ſei Dank, nur in lebensgroßer Puppengeſtalt — enthaupten und viertheilen zu ſehen; und habe in ſeinem Namen gelacht und mich geärgert, als man Kopf, Hand und Rumpf und Glieder zur Zierde an das Rathhaus und an die Baſteien genagelt! Jetzt erlebe ich noch, ſein treues ſchönes unglückliches Weib zu ſehn, und in der Stunde noch reiſe ich ab, denn, ſang er ingrimmig leiſe:

Ein Doctor iſt ein freier Mann,
Nie legt ihm der Magen wo Ketten an,

Ihm geht es erſt wohl, wo Viele ſterben,
Doch ſchlimm, wo Alle lebendig verderben!

Da ſeht nur, ſeht, wenn Ihr vor Thränen könnt!«

Jetzt kamen die Frohnknechte, zwei vor, zwei hinter Eleonoren. Sie war noch in ihrem Reitanzuge, wie man ſie in England aufgegriffen. Die regennaſſe Straße glänzte grell wieder vom durchgebrochenen Sonnenſchein, und mehr vor der Blendung, als vor dem Volke, bedeckten ihre Augenlieder halb die großen Augen. In ihrem zwei und vierzigſten Jahre ſchien ſie höchſtens dreißig, und war noch ſehr ſchön; ihre Geſtalt hoch, ihr Leib reizend ſchlank, ihr Tragen und ihr Gang majeſtätiſch. Sie ſchien eine *geborne* Königin, wenn man ohne Frevel die weiſe Natur auch menſchlicher Kriecherei beſchuldigen dürfte. Ein kleiner purpurſeidner Reithut mit einer weißen Straußfeder geſchmückt und einem beſcheidenen Kranze von einerlei Blumen umwunden, ließ unter dem ſchmalen Rande die hohe weiße Stirn ſehen. Ueppige ſchwere Locken reichten ihr nur bis auf die Schulter; zwiſchen den vollen zartgefärbten Wangen verſteckte ſich gleichſam der kleine, doch ſchwellende Mund, und das runde volle Kinn mit einer erſt werdenden, fein ſich abſetzenden Unterkehle, unterſtützte das lieblichſte Geſicht ſehr wohl. Um ihren Hals wand ſich eine einfache Schnur ſehr großer Perlen, und vor der Bruſt ſchimmerte ihr eine vierfache Schnur gleichgroßer Perlen, die am Buſen ein koſtbarer geſchnittener Stein hielt und ein wenig aufhob, und welche zwei große Edelſteine mit ſehr großen Birnen-Perlen an jeder Schulter auf den Spitzen des Kragens befeſtigten; über den einfach ſehr licht olivengrünen Rock trug ſie einen mit Schleifen beſetzten tiefer grünen Reitrock, welchen ein ſchmaler goldner, mit einer Reihe Perlen beſetzter Gürtel mit einem Schloſſe von Brillanten um ihren ſchlanken Leib ſchloß. Ihre weißen feinen Hände, worein die vollen Arme endigten, trug ſie ohne Handſchuh, aber auf jedem Finger einen koſtbaren Ring. Um nicht ganz leer zu gehn, wie zur Beichte, ſelbſt ohne Buch, hatte ſie einem Knaben eine grüne Weidengerte aus der Hand genommen; und ſo weit auch die vorderſten Frohnknechte voraus liefen, wie vor Schaam, ihres vorigen Königs Tochter zu führen, und ſo ſehr die hinterſten Knechte ſie drängten, ja ihr bisweilen auf die Ferſen traten, daß ſie vor Schmerz ſtill ſtehen mußte, ſo ging ſie doch langſam, voll Anſtand und bewunderter Haltung. Und wenn das Volk auch vor ihr ſich ehrerbietig theilte und wich, ſo ſchloß es ſich doch unmittelbar hinter ihr, und wogte gehalten nach. Die Frohnknechte ſahn todtenblaß aus und blickten vor Furcht keinen Menſchen an. Denn wenn der Reichshofmeiſter Corfitz von Ulfeld, ihr Mann, kein Wahnſinniger geweſen, ſondern der klügſte, am meiſten praktiſche Staatsmann ſeiner Zeit, wenn er alſo nicht allein das Reich umſtürzen wollen, wenn alſo im ganzen Lande und zumeiſt in der Hauptſtadt Copenhagen ein geheimer, überaus mächtiger Anhang, ein breites ſtarkes Fundament für ihn da ſein und leben mußte, ſo war in dieſer Stunde, wo ſein vom Volke geliebtes Weib gefangen und gedemüthigt, dem äußerſten Schickſal entgegen ging —

die größte Gefahr eines alles umſtürzenden Ausbruchs. Denn ihr Mann lebte noch, er konnte auf Flügeln des Sturmes herbei eilen, und kein Haar fehlte, ſo wäre er ſchon vor dem Prinzen Friedrich zum König gewählt worden. Aber, als wenn Nichts zu beſorgen ſtehe — war kein Mann von der Leibwache zu ſehen, und dieſe gewiß ängſtliche Liſt wirkte ſichtbar. Damen von Adel winkten Eleonoren bloß freundlich zu; Männer von Adel legten nur, wie ſie an ihnen vorüberging, einen Augenblick den Finger auf den Mund, um ihr ein Zeichen zum Schweigen zu geben. Viele alte Weiber weinten nur. Mütter hoben bloß ihre Kinder in die Höhe, damit ſie einſt erzählen könnten, ſie hätten ſie geſehen. Aus manchem Fenſter flog eine Blume. So ging ſie ſtill, dankte freundlich den Grüßenden, und grüßte Bekannte und Verwandte ſelber freundlich. Und ihr Zutrauen beruhigte das Volk noch mehr. Aber ſie verlor es plötzlich, denn in der Nähe des Schloſſes erblickte ſie auf einmal Hannibal Seheſtedt, ihren Schwager, der ſie einſt geliebt und dann aus Haß ihren Mann geſtürzt hatte, daß ſie hier den traurigen Gang ging. — Er weinte. Das bedeutete ihr das letzte Unglück. — Sie ſtand und ſah ihn ernſt und lange an. Die Knechte ſtießen ſie fort zu gehen. Sie fiel; denn die Kniee mochten ihr gewankt haben. Sie ſtand auf, hoch erröthet. Da lachte es über ihr, wie aus den Wolken. Aber es war nur die Königin Sophie Amalie, die mit höhniſchem Geſicht vor ihrem Anblick das Fenſter zuwarf.

So wußte ſie nicht, wie ſie durch die Halle im Schloſſe die Treppen hinauf gekommen war. Sie ſah ſich um, und befand ſich ganz allein in dem großen, aus ihrer Kinderzeit ihr wohlbekannten Saale. Sie war todtenmüde von dem kurzen Wege. Aber da war kein Seſſel, nur in der Mitte ein Tiſch mit Schreibzeug. Ueber den lehnte ſie ſich mit dem Kopfe und hörte nur wie im Traume, daß mehrere Männer . . . leiſ' . . . in den Saal traten.

Endlich hörte ſie ſprechen: . . »Fräulein!« »Wohlgebornes Fränlein!« — (Velborn Froiken) und fuhr erſt auf, als ſie eine zitternde, wie bange Hand ſanft an der Schulter berührte. Sie kannte die Männer. An ihren Geſichtern ſah ſie wohl, daß es der Kanzler Reetz war, der Graf Ranzau, der Kammerrath Gabel und der Cammerſchreiber Otte Krag, die ihr ſonſt, wie alle andre Herrn und Damen im Schloſſe, nur als bunte Staffage, wie auf einen Zug ſich verneigendes Spalier, oder ſeidne Tapeten-Wand mit darauf gemalten Menſchengeſichtern vorgekommen waren. Jetzt erkannte ſie die weltliche, wirkliche, dienſtbare und furchtbare Seite dieſer Hofmenſchen; ſie that einen belehrenden Blick in die Welt, und ein leiſes Rieſeln überlief ſie, als ſie die Worte vernahm: Im Namen des Königs befehlen wir Euch zu ſagen:

Was Euer Mann in Frankreich gethan hat?
Was Ihr ſelbſt in England gethan habt?
Ob Ihr noch Briefe bei Euch habt?

Sie antwortete nicht, wie verwundert, oder wirklich erſtaunt. Und ernſter gefragt, ſprach ſie, als wenn ihr Gemahl oder ſie keiner Rechtfertigung bedürfte: Auf Alles antwort' ich zugleich: Nichts!

Dabei blieb ſie. Die Herren geriethen in Verlegenheit und gingen wieder in die Thür, wie der Garderobe oder der Theaterintendanz, aus der ſie gekommen waren. Und ſo erſchien kurz darauf die erſte Ehrendame der Königin. Wie man redende Wappen hat, führte ſie einen redenden Namen: Frau von Wiſch, und war etwa 37 Jahr alt. Sie verneigte ſich erröthend und erſuchte ſie, zu geſtatten, daß das — bisher wie hinter ihr ſich verbergende Mädchen ſie auskleide.

Liebſte Wiſch, ſprach Eleonore, Sie ſind doch wohl noch . . .

— »Erſte Ehrendame!« — ſprach Frau von Wiſch.

Von Ehre, hoff' ich! fuhr Eleonore fort, finden Sie, Ihrem zeitlebens traurigen Amte nach, denn Alles ehrenhaft, was man Ihnen bietet? Hat kein Weib, kein Mann, keine eigene Ehre mehr? — Sie gewiß, liebe Wiſch! Wären Sie alt, ſo könnten Sie ein Auge zudrücken, wie alle alten Damen und Herrn weniger die Ehre bedenken, weil ſie bald beide

Augen zudrücken — aber ſo jung, denkt man noch zart und ehrbar, und Sie gewiß, liebe Wiſch! Wie Sie heut' hier ungeſehn zu thun vermeinten, ſo ſehn einſt Tauſende Sie öffentlich, wenn ſie von Ihnen und mir leſen —

— »daß ich ‚beſchämt wegging!« ſprach die wirkliche Ehrendame, Abel Catherina, und ging.

Da flogen die Thüren auf. Die Königin ſelbſt kam voll Haſt. Sie zog der argloſen Eleonore zuerſt einen Ring von dem Finger, ſteckte ihn dem Kammermenſche an den Finger, gab derſelben zugleich mit Eleonorens Gerte einen ermunternden Schlag über den rothen bloßen Arm, daß eine Schwiele aufſief und befahl ihr »das Weib« auszukleiden.

Eleonore ſtand ſtill wie eine Arteniš von Marmor, ſo ſtill, wie ihr Vater, der König Chriſtian IV., aus ſeinem Bilde zuſah, an deſſen Geſicht indeſſen ihre wehmüthigen Augen hingen. Dabei ſtand ſie kerzengrad, und der ſchöne Nacken und die Schulter ward bloß, daß die Königin ſich auf die Lippen biß und wandte.

Denn Sophie Amalie war, nur wie von der Sonne gezogen, ein wenig ſchief, was Niemand in Copenhagen gewußt, als ſie ſich dem Prinzen Friedrich, dem jetzigen König, vermählt. Nur Corfitz Ulfeld hatte es aus ihrer Heimath aufgeſpürt, ſeinem Weibe Eleonore vertraut, dieſe hatte einſt der Königin nach der Schulter geſehen, dadurch gelockt, ja geführt, hatten andere, alle Damen geſehen, und ſeitdem wußte der ganze Hof und das ganze Land das ſchwere Geheimniß, daß ſie, wie das aufrichtige Volk ſagt, etwas bucklig war. Eleonore aber war tadellos ſchön, und vielleicht ſchon deswegen unbeſchreiblich hold gegen alle Frauen. Das Weib Sophie Amalie fühlte nun unablegliche Rache gegen das Weib Eleonoren. Ihre Rache war keine — königliche, aber ſie bewaffnete ſich mit aller Liſt, Macht und den heimlichen Waffen einer Königin gegen ihre Nebenbuhlerin ſelbſt im Betreff des Thrones, auf welchen der Schwiegerſohn des Königs, Graf Ulfeld, gern ſein Weib geſetzt, damit er ſelber möchte König ſein, und ſeine Kinder: Königliche Kinder.

Alle Papiere, welche das Kammermenſch in den ausgezogenen, genau, ja ängſtlich durchſuchten Kleidern gefunden hatte, legte ſie auf den Tiſch. Es waren bloß Wechſel, jedoch auf erſtaunende Summen.

Nichts geſtohlen! Liebe Schwieger-Schweſter! ſprach Eleonore zur Königin, ihre Abſicht durchſchauend.

Alles bloß mein Vermögen.

Du vermagſt nichts mehr und ſollſt nichts mehr vermögen, dafür ſtehe ich! antwortete ihr Sophie Amalie dürr; nahm die Wechſel, den Gürtel, die vielen Perlen und vielen Juwelen, die das Mädchen beſonders auf ihrem Kopfe wie in einem koſtbaren Neſte gefunden hatte, alle mit ſtummem Lachen zu ſich. Nur ein kleines goldenes Büchschen, das man auch aus ihren Haaren gewickelt, beſah ſie länger, entdeckte das eingegrabene Wort »Gift« darauf, und als ſolches ſchob ſie es Eleonoren mit Lachen zurück. Da dieſe aber auch darauf Verzicht leiſtete — ohne es jedoch der Königin hinzuſchieben, um durchaus keinen Gedanken auszudrücken —, ſo ſtellte es ihr die Königin ſelbſt auf den Scheitel, ſtülpte ihr wieder das Hütchen darauf, (von welchem ſie jedoch erſt noch die goldne Agraffe mit der Birnenperle geriſſen), that mit der flachen Hand einen Schlag darauf, wie man einen Jungen die Mütze derb aufſetzt, und ſprach dabei: So! Dann befahl ſie noch, ihr über das ihr gelaſſene einzige Unterkleid einen langen gelbſeidenen Schlafrock anzuziehen — den Eleonore in die Höhe halten mußte, um ihn nicht zu ſchleppen — rief den Generalmajor Alefeld in die Thür und ſagte ihm: »In die katholiſche Kirche!«

Indeß war der König, Friedrich III., in die Thür getreten, durch welche auch die Königin Sophie Amalie gekommen. Er ſah ſtill in die Scene, und erkannte wahrſcheinlich ſeine Schweſter Eleonore in dem langen gelbſeidnen Schlafrock nicht gleich, oder glaubte ſich ſelbſt leibhaftig noch einmal ſtehen zu ſehen, und blieb ſtumm. Eleonore erblickte ihn aber, trat einen Schritt ihm entgegen, ſtreckte die Hand nach ihm aus, und rief aus tiefſter Bruſt, aus Mitleid mit ihm noch mehr, wie mit ſich: Bruder! Mein Bruder!

— Schweſter! — hörte ſie wieder.

Aber die Königin drängte ihn raſch aus der Thür, trat ſelber hinein, und verſchloß nach ſich das Schloß ganz leiſ'.

Die Gräſin Ulfeld hatte ihre Stirn in die Hand gelegt und war mit derſelben immer tiefer geſunken. Plötzlich erhob ſie ſich und befahl dem Generalmajor Alefeld: »In die Kirche!«

Jetzt begleiteten ſie Soldaten.

Da kam Frau von Wiſch ihr athemlos nachgeeilt und ſtammelte: Ihre majeſtätiſche Schwägerin, nein, Ihro Majeſtät, Ihre gnädige Frau Schwägerin — ſoll ich ſagen — ſagten ſie, ſagte Er, will Sie noch einmal ſprechen, wohlgebornes Fräulein.

Sie kehrte zurück, und fand die Königin ganz allein im Saal. Dieſe ſchwieg lang. Endlich ſprach ſie, ſo fein und ſanft ſie konnte: Höre! Sage Alles, was Du weißt, was Dein Mann gethan hat, um uns von Thron und Land und Leuten zu ſtürzen! Wer weiß, wie ich hätte vor Dir ſtehen müſſen, wo ich hinzuſitzen käme auf

Lebenszeit wenigſtens, gewiß, gewiß, wenn Du meine gnädigſte Frau Königin geworden wärſt! Vielleicht hätte ich gar einen anderen Schlafrock, von Holze etwa, anziehen müſſen, wenn Ihro Majeſtät Eleonore an der bloßen Sophie Amalie ihr Müthchen auslaſſen könnten. Doch Gott ſei Dank, das hat er gewandt! Deines Mannes letzte ſchwerſte Verrätherei iſt verrathen — ſie iſt zur Thorheit gemacht, Du zur Thörin, und Dir iſt zu vergeben — da Dein Mann nun todt iſt, wie ſo eben aus Brügge die ſichere Nachricht eingegangen; ſage uns daher nur Alles, um der Andern willen, die wir noch zu beſeitigen und zu beruhigen haben, und mein Gemahl iſt Dein gnädigſter Bruder. Dein Anruf »Bruder« hat ihn erweicht, was bei ſeiner fortwährenden Güte kaum erſt nöthig war, und der Tod Deines Ulfeld hat ihn beſtimmt. Wir wiſſen, Du haſt ihn über alle Maaße geliebt, Alles getragen, verſchwiegen, entſchuldigt — jetzt in ſeinem Grabe thuſt Du dem Todten keinen Schaden mehr, Dir aber ſchaffſt Du Nutzen, Leben, Freiheit und Ehre, wenn Du uns ſagſt, was Du gewiß doch weißt.

Sey nicht verſtockt, verſtocke uns nicht — er iſt todt!

Sie glaubte, die treuſte, liebendſte Frau würde bei dieſer Nachricht von ihres Mannes Tode in Thränen ausbrechen, aber Eleonore brach faſt in Lachen aus, doch es ſpielte bloß ſicher und ſtill in den Zügen ihres heiteren Geſichtes. Die weltkluge, vorſichtige Frau war viel zu erfahren, als daß ſie einem Vornehmeren ja auch nur ein einziges Wort geglaubt hätte. Jedes ließ ſie ſcheinbar gelten, bis es durch Andre erſt wahr ward. Jetzt aber war ſie im Drange ſich aller Mittel und Kräfte bewußt. Sie bat um Erlaubniß, ein Geheimniß zu entdecken, und haſtig erhielt ſie aus Neugier Erlaubniß dazu. Während ſie nun den gelbſeidenen, weiten Aermel von ihrem ſchönen Arme hoch aufſtreifte, ſprach ſie ſehr würdevoll: Und wenn auch mein Mann todt wäre . . . die Liebe eines Weibes zu ihrem Manne hört nicht auf, wenn ſie ihn in's Grab legen; ich meine, dann ſchürt ſie die vielleicht geſunkene Flamme erſt recht auf; und des Mannes Ehre iſt dem Weibe das theuerſte

Kleinod, die Ehre, währt über den Tod des Leibes hinaus und iſt das ſchönſte Leben des edlichen Mannes. Wenn er alſo wirklich gefehlt hätte, was ich läugne . . . wenn er todt wäre, was ich läugne . . . wenn ich um Alles wüßte, was ich läugne . . . dann würde ich erſt recht ſchweigen — denn im Herzen des Mannes iſt des Weibes Heimath. Sollte ein Weib Vaterland wiegen und Mann, — ſo ſinkt ihr das Vaterland. Hier gilt es das Vaterland nicht. Aber mein lieber Ulfeld lebt. Er iſt wohl! So fühle ich jetzt in meinem Weſen! Hier in dem geſtochenen Herzen auf meinem rechten Arm iſt meines Mannes Blut, und Venuſinus Kunſt der Sympathie, die er von Tycho Brahe gelernt, iſt richtig und wohlbewährt; und ſo fühlt auch wiederum mein lieber Ulfeld in der Ferne jetzt . . . wie mir iſt . . . wenigſtens, daß ich lebe! — —

Die Königin war heimlich erboſt, daß ihre Liſt, die vorgebliche Nachricht von dem Tode des Ulfeld, ihr fehlgeſchlagen, ja daß ſie beſchämt und überliſtet daſtand. Eleonore fügte lächelnd darauf hinzu: Sobald ich aber an mir überzeugt bin, daß mein Gemahl geſtorben iſt, dann . . . dann werde ich es ſogleich, und wenn es um Mitternacht iſt, meinem Bruder — dem König — zu wiſſen thun . . .

»Das ſoll mir lieb ſeyn!« verſetzte die Königin.

Dafür bitte ich bloß um die Gnade, mir wiſſen zu laſſen, wo und wie er geſtorben, bat Eleonore weich.

»Das ſoll Dir nicht lieb ſein!« verſetzte die Königin. »Alles ſoll Dir mitgetheilt werden, ſein ganzes Leben, nicht nur ſein Tod, auch ſeine Todesart! Du ſollſt endlich aufrichtig erfahren, welches Ungeheuer — nicht etwa nur den halben Wolf aus ſeinem zerbrochenen Wappen — Du zum Manne in Deinen Armen 'gehabt haſt. Wenn Du es gewußt und weißt, ſo iſt Deine frevelhafte Liebe und Dein Unglück unbegreiflich; denn Dein Mann Cornificius zählt mit Widerwillen ſchon 58 Jahr, das iſt bei ſeinem gelebten Leben ſchon ein krankes graues Alter, und nichts iſt häßlicher, als zerſtörte, gleichſam ſichtbar verweſende Schönheit; und wenn Du es nicht gewußt und erfährſt, ſo wird Deine thörichte Liebe verlöſchen, wie ein Irrlicht, das Dir in den Tod geleuchtet, und Dein Unglück wird unermeßlich ſein, wenn auch kurz, wie ich hoffe. Ja ich wünſche recht herzlich, Du habeſt ihn unausſprechlich lieb — das ſoll mir lieb ſein, Deinetwillen, Du arme, ſchöne . . . grade Frau. Nun fort! Alefeld!«

Eleonore zuckte mit den Achſeln, und, vielleicht ohne es zu wollen, mit einer Schulter höher als mit der andern. Ihre Schwägerin verſtand das recht oder nur argdenklich und ſtampfte mit dem Fuße. Alefeld trat ein. »Er wird nicht vergeſſen,« General, ſprach ſie, »daß Ulfeld, oder ſeine Hälfte hier, Eurer lieben Frau arme Mutter, die arme, vorher ſchon halb vergiftete und ganz zu Tode gekränkte, Wibecke Kruſe, die doch König Chriſtians IV. damals noch lebendige Majeſtät ſeines vertrauten Umgangs gewürdigt — wie einen Hund hat begraben laſſen!«

Alefeld verneigte ſich, und ſie gingen.

Drunten im Thor fielen ſie alle ihre früheren Diener weinend an; die Mädchen: Zidzel, Anna, Annike, Johanne und Magdalene Boyeſens fielen ihr zu Füßen; die Diener getrauten ſich nicht, ihr eine Hand zu reichen. Sie aber theilte gleichſam beide Hände im Kreiſe umher aus dem Haustürken Iſaak, ihrem Pagen Peiter, dem Stallmeiſter Peter Holſt, an Kield Friis, Iſaac Johanſen, Claus Nielſen, Jacob Jenſen und den Laufer Peter Svendſen, der ſich nicht wehren ließ, vor ihr her zu laufen. In dem Schmerze war Troſt. Vor dem Schloſſe blieb ſie ſtehen und ſah nach den Fenſtern des Königs, ihres Bruders, hinauf, als ſei ſie überzeugt, weiter werde er ſich an ſeiner Schweſter nicht vergehen. Aber Alles blieb zu und ſtill; nur die Vorhänge regten ſich leiſ', und ſie ſah in ſein redliches Herz.

Heut' war ein Tag, wo im Cabinet Jedem Alles geboten ward. Die Befehle wurden mit Haſt und wenig erwogen ertheilt. Man wußte vor Haſt nicht, ob und wer ſchon etwas befohlen und wem es befohlen worden; ſo ſchien es denn, als ob die Perſonen mit kluger Abſicht gewechſelt würden, oder verwechſelt. Alefeld glaubte jetzt bloß an des Capitain Alefeld Stelle zu fungiren, oder war der Auftrag ſo groß! Er hatte ein gutes Gemüth; und beglückt durch Wibecke's und des Königs Tochter Eliſabeth Sophia, hielt er, ſchon um ſein Herz für ſein Glück rein zu bewahren, allen Haß und alle Rache entfernt; ja um ſich noch glücklicher durch Wohlthun an früheren Feinden zu fühlen, hatte ſein Weib Eliſabeth ſogar die Schweſter des Grafen Ulfeld, Brigitta, in's Haus genommen, welche am meiſten über die ſchlechte Behandlung wahnſinnig geworden war, die ſie von ihrem rohen Manne Otto Kruſe auf Egholm — der Wibecke Bruder, erdulden müſſen; zweimal war ſie von ihm nach Holland entflohen, hatte dort als Magd gedient, und war vor Kurzem in ſo traurigem Zuſtand zurück gekommen, daß ſie zu Allem, ſelber zu Tod und Sterben, nur lachte. Die Königin hatte befohlen: »Nach der katholiſchen Kirche!«

und ſo nannten viele alte Leute noch oft die nächſte Kirche. Jetzt fiel dem General auch ein, daß eben heut' öffentlich von der Kanzel das Urtheil über den Grafen Ulfeld dem Volke hier, wie überall im Lande, von der Kanzel vorgeleſen werden ſollte — und eben war Gottesdienſt! — Er begriff alſo einen Sinn in ſeinem Befehl und zuckte die Achſel. Er hätte ſich aber doch noch vielleicht beſonnen, wenn Eleonore nicht vor ein Paar ſcheuen Pferden die Stufen zur Kirchthür hinauf geſprungen wäre, und ihn mit den Augen nun gebeten: einen Augenblick ſich ſtill zu ſammeln . . . vielleicht auf lange!

Hier nun ward der aus Neugier todtenſtillen verſammelten Menge — und ſomit denn auch ihr — mit lauter Stimme hoch von der Kanzel herab — als ſei es Gottes Wort — bekannt gemacht, was ſich ſeit der Zeit begeben, daß ſie von ihrem Gemahl aus Brügge nach England gereiſet war. Das Volk mußte auf die Kniee fallen — und ſie auch — und das Volk — und ſie — ſollte dem Himmel für die Entdeckung der Schandthat des Majeſtätsverbrechers Corfitz, ſonſt des Grafen Ulfeld — ihres geliebten Mannes — in einem donnernd abgeleſenen Dankgebet zu Gott danken. Sie bebte — aber vor Freuden: daß er lebte! Ihre Liebe hielt alle Worte der zu Gott gebeteten Verdammung nieder, und erſtickte den hohlen hallenden Klang, wie Donnerhall und Kanonendonner in einem Schiffe ſelbſt ganz nah an der Fläche abgeprotzter Kanonen nicht in die heilige Tiefe der Waſſer dringt, und ſtumm für die ſichre ruhige Welt da drunten ungehört und nichtig iſt. Es war ihr aber von höchſter Wichtigkeit, zu erfahren, was ihr Gemahl wohl verbrochen haben ſollte? Daß man es »dem guten Gott«, der Alles beſſer wußte, nicht vortragen würde, da man es eigentlich nur dem Volke vortrug, dachte ſie wohl; doch die Worte und Wörter verſtand ſie, als überaus ſcharfſinniges Weib, ſich zu deuten; ſie kämpfte alſo gewaltſam alle ihre Gefühle nieder und hörte . . . daß Ulfeld getrachtet, den König und die Königin des Scepters und der Krone zu berauben, und die Erblande und Reiche unter eine fremde Herrſchaft und Regierung zu bringen . . . . daß er behauptet, der Adel, die Geiſtlichkeit und die Bauern, Alle unzufrieden, wären bereit dazu . . . daß aber ein Urtheil über ihn gefället worden — —

— Ja, mein Gott, ſprach eine alte Frau dazwiſchen — es war erbärmlich anzuſehen, wie der arme Menſch enthauptet und geviertheilt wurde, wie bei unſer Einem ein Stück Rind, nur daß wir es nicht enthaupten. —

Leonore erbleichte, denn ſie meinte, die Königin habe ihr das Schlimmſte verſchwiegen, was ſie kaum glauben konnte.

Aber ihre alte Nachbarin, Margarethe Weinhofer, die Mutter der hingerichteten Dina Schumacher, ſprach: alberne Frau, das war ja nur eine Puppe! —

Leonore athmete auf.

— Denn, fuhr Margarethe fort, zu was hätten ſie denn oben vom Schloſſe herunter 20,000 Thaler darauf Belohnung geſetzt, wenn ihn Einer lebendig bringt — und die Herrn

Könige helfen einander, das iſt Natur; denn jede Art hilft ihrer Art, ſelber die Pferde ſtecken vor den Wölfen die Köpfe zuſammen und feuern hinten aus; — ſie werden ihn ſchon fangen, und wenn er in Cecilien wäre — und wer ihn todt bringt, nämlich wenn ihn Einer erſtochen, erſchlagen oder erſchoſſen hat, wozu unſer allergroßmächtigſter Herr König in aller Welts-Potentaten Landen ſelber dem Römiſchen Kaiſer und, Gott ſei bei uns, dem Papſte großgünſtigſte Erlaubniß gegeben hat, wie jedem Schufte, der kriegt 10,000 Thaler. Wenn ich ihn hätte und Herr würde, das Geld verdiente ich mir mit Freuden! Denn er hat meine arme Tochter Dina laſſen enthaupten, bloß weil ſie etwas Wahres geſagt hat. Muß man der Wahrheit wegen Menſchen enthaupten! He? Und wenn ſie eine Lüge geſagt hat, konnten ſie ihr nicht die Lügenzunge abſchneiden, nur etwa ſo viel von der Spitze, daß ſie nur lallen konnte! Ich hätte ſie ſchon verſtanden, wie ich ſie verſtanden habe, da ſie, als kleines Kind, auch nur lallen konnte!

Das hat ja ſeine Frau durchgeſetzt oder unſre allergnädigſte Königin, Gevatterin, ſprach die Nachbarin; aber horch' Sie nur, was der Biſchof betet: — »Und bitten den guten Gott, daß alle diejenigen, ſo bei dieſer Verrätherei intereſſirt ſein können, gleichfalls mögen erkannt und gebührend beſtraft werden, damit ſolche Meineidige lernen können, daß man von Königen nichts Böſes denken, vielweniger nach ihrem Leben und Regimente ſtreben müſſe.« — Hör' Sie nur weiter!

Ach, ich trachte nach dem Leben keiner Königin, ſprach Dina's alte Mutter; ich lebe ſo beſſer und kenne das Zuchthaus ſchon; Gott behüte mich vor ſolcher Wäſche! Ich bin als ſimple Waſchfrau zufrieden! Aber die Gräfin Ulfeld haben ſie ſchon! Sie haben ſie! Wenn ich ſie nur hätte! So! Hier meine ſtumme Enkeltochter will ſie nur gern einmal ſehen; aber wir hatten es verſäumt. Damals, ach damals, Anno 51, war ſie nur ein kleines Kind von fünf Jahren und mußte en vor Gericht und die Mutter mit hinrichten ehen! Jetzt iſt ſie 17 mit Mühe und Noth.

Doch muß ich ſagen und den lieben Gott loben, daß alle meine lange Noth auf jene Noth gar keine iſt! Aber, ein Kind, das man wie ſeinen Augapfel bewahrt, ſo zerhacken und zerfleiſchen ſehen, das will ich ſogar dem Papſte, ja Gott dem Vater nicht wünſchen. Doch er hat das auch ausgeſtanden und überſtanden, hat Thränen, ſo viel er braucht, und ließ ſeinen gekreuzigten Sohn wieder auferſtehen. So ging das wohl. Das kann ich aber nicht. Meine alten Augen ſind trocken, und ich verwinde es nicht. Und daß meine arme Enkeltochter hier ihrer Mutter Dina ſo ähnlich ſieht, als wäre Dina immer bei mir, ja daß ſie auch Dina zuvor getauft worden und alle Tage nun Dina heißt, das bekümmert mich, wollt' ich ſagen, das iſt mein einziger Troſt!

Auch der alte Doctor Sperling trat in die Halle, ſah, erkannte Leonoren, blieb vor ihr ſtehen, machte erſtaunend und abwehrend vor der Bruſt ſeine flachen erhobenen Hände breit, wie die Bildſäule einer Diana von Epheſus, ſeufzte bloß: »ach, ach,« indem er ſie mit weinenden Augen anſah, und zuletzt ſie zuſchloß. So ſtand der alte Mann, blaß und wie ohne Gedanken.

Da kam der Archivar Schumaker eilig, drückte dem Generalmajor Alefeld die Hand, und ſprach nur halblaut zu ihm: »Aber ... lieber Alefeld, ein Mißverſtändniß! Ich komme, es Ihnen zu ſagen und ſage nun wahr und deutlich, mein Gott, die katholiſche Kirche iſt ja ein finſtres Armeſünderloch! Ein Gefängniß im blauen Thurm, lieber Alefeld!«

Dina's Mutter, jetzt aufmerkſam geworden, hatte die Gräfin Ulfeld erblickt und erkannt und über und über roth geworden, ihrer Enkeltochter geſagt: ſieh, ſieh, das iſt die Gräfin Ulfeld! Das Mädchen aber war erblaßt, und wäre vor Wehmuth der Frau, die ihr die Mutter geraubt, beinahe zu Füßen geſunken. Und ſo ſtand ſie ſtarr vor mir, auch wie eine Diana von Epheſus, während Alefeld die ihr ſchrecklich-wunderbare Geſtalt der Gräfin leiſ' hinwegführte.

Die Großmutter aber eilte ihr nach, und

der Großmutter die Tochter. Und ſo verfolgte ſie der enthaupteten Dina Geſtalt, wie ein Rachegeiſt, um ſo furchtbarer im hellen Sonnenſchein, und ſo blaß, ſo voll ſeelenvollen Mitleids in dem ſchönen Geſicht; die dumpfen Tritte neben ihr zwangen die Gräfin wider Willen, ſie wiederholt anzuſehn. An der Thür des blauen Thurmes aber hielt die Tochter der Wibecke, Alefelds Gemahlin, im Wagen und ſah ſie vorgeneigt aus dem Schlage mit Bedauern an, und die wahnſinnige Brigitta, ihres Ulfelds arme unglückliche Schweſter, lachte vor tiefſter Wehmuth laut und durchdringend.

Die Gräfin ſah ſie an, und auf dem traurigen Gange, wo ſie Verdientes und Unverdientes, Viel und Schweres gleichſam geerndtet hatte, war dieſes Gelächter ihr einziger Troſt, denn ſie wußte eine Seele ſich nah', die es aufrichtig hier mit ihr meinte. Der Dina Großmutter aber machte ihr drei Kreuze nach und ſprach: Nun geh' in die katholiſche Kirche! Meine Dina hat drinnen geſeſſen und iſt bald drinnen von Verſtande gekommen! Und wiſſe:

Aus dieſer abſcheulichen Kirche gehn die Menſchen nur unter das Henkerbeil!

Die Gräfin ſchwieg. Sie ward hinein geführt und übergeben. Sie frug nach ihrem mitausgeſchifften Mädchen, und hörte, daß ſie beim Schloßvoigt geblieben, und die unter ihren Haaren verborgenen Juwelen ihr abgenommen ſeien. Vielleicht ſende ihr Ihro Majeſtät ein anderes Mädchen.

Als Spionin! dachte ſie. Und hier war zu ſehen, daß die Einbildung, vornehm zu ſein, auch eigenes Gute gewährt: die Haltung, wo Andere muthlos hingeſunken wären; die Faſſung, wo andere Augen ſchon tauſend Thränen ausgeſchüttet; die Gewöhnung, zu lächeln, ſelbſt zu dem erſchrecklichſten Vorgang, als wäre er unbedeutend für eine Seele; das Schweigen über Schmerzen und Leiden des Herzens, die ſich ein andres durch Mittheilung der Klagen erleichtert hätte; der Anſtand, ſelbſt unter den ſchwierigſten Umgebungen; ſo daß die Gräfin wie ein Weſen höherer Natur, ja wie ein unſchuldiges, völlig unwiſſendes Kind erſchien. Aber nur erſchien. Denn wenn auch die kindheitfrühe, zeitlebenslange Gewöhnung, das Aeußere immer gleich ſtill zu tragen und immer gleich anſtändig zu beherrſchen, bald oder doch zuletzt auch nach Innen, in die Seele, dringt, und der Zwang und die Herrſchaft über ſich ſelbſt zur andern Natur wird, ſo behauptet doch eben dieſes Selbſt, die erſte Natur, ihr Recht, und beweiſet, daß im Kerne, im Mittelpunkte des Lebens, doch Alles empfunden werde, wenn auch für Andre nur wenig ſichtbar; ſo wie die heftigſten Bewegungen der langen, rings weit ausgehenden Fäden eines Spinnennetzes ſeine Mitte mit der Spinne kaum ſichtbar erſchüttern. Aber die ruhig ſitzende Spinne merkt Alles wohl. Das größte Unglück kann ſehr ſtill ſein, und der ſtillſte Schmerz ſehr tief.

Leonore legte ſich ſchlafen in ihrem Kerker. Sie betete nicht ſichtbar, ſie weinte nicht ſichtbar, aber hoffte gewiß, daß es die in ihr aufwachenden Träume gewiß für ſie thun würden, und die Engel über ſie. Gewiß.

So ließ man ſie ſchlafen. Aus dem Schlaf erwachen die Menſchen immer wieder wie aus dem Paradieſe, rein, unſchuldig, wahr, ohne Arg, ohne Haß, ja wie ohne Kunde der Welt, wie neugeborene Kinder; bis erſt die Fluth der Welt ihren Buſen wieder anfüllt und umſchließt — und ſie ein zweites ärmeres Mal erwachen. Aus dem Schlafe plötzlich erweckt, alſo wollte man ſie verhören. Eine Stunde vor Mitternacht ſchoben ſich die Riegel zur eiſernen Thür der katholiſchen Kirche zurück, die Schlöſſer gingen auf, und mit Licht traten Graf Ranzau, der Kanzler Retz und der Kammerſchreiber Krag herein. Dieſer ſtellte den Tiſch und die Stühle zu recht, brachte Papier und Schreibzeug in Ordnung, Alle ſetzten ſich, und Krag fing an, ein Sterbelied zu ſingen. Darüber richtete ſich Eleonore auf, das Lied ſchwieg und das Verhör begann. Aber ſie war ſo ſanft, ſo ſchön, ſo träumeriſch und rührend, ſo treugemuth und liebend, daß nichts als Liebe zu ihrem ſchönen, ſie wieder zärtlich liebenden Gemahl, als reine helle heiße Flamme aus ihrer Bruſt in den weichſten Worten ſtieg. Sie weinte ſanft, hatte eine Hand auf ihr Lager geſtützt und ſprach: Ich glaube, er hat gewollt, daß er zum König von Dänemark erwählt werde. Doch das war damals kein Verbrechen, ſonſt theilte es mein Bruder Friedrich ſelbſt; denn Dänemark war damals ein Wahlreich, oder iſt noch eins, wenn das große Wort des großen Königs Chriſtian III. eine heilige Wahrheit iſt und ewig bleibt: »Das iſt kein Recht, was man ſich in dem verwirrten Zuſtand der Reiche angemaßet hat.« — und ſeit ihren Anfängen bis auf dieſen Tag — ja dieſe Nacht — ſind ſie alle in ungelöſtem Zuſtand, und was Recht war und iſt und dann bleiben wird, werden die Menſchen erſt in Jahrhunderten wiſſen, und dann auch deutlich ſehen: was Unrecht war. Das Wort war meines Mannes Sprüchwort. Gethan aber hat er Nichts, daß ich weiß; und Ihr wiſſet nichts; und die Euch ſenden, wiſſen nichts, ſonſt — ſeht es doch ein, daß ich es durchſchaue — ſonſt wolltet Ihr nicht erſt von mir ein Geſtändniß! Ihr braucht es mir nicht zu geſtehen. Ihr vermuthet bloß Verbrechen; nur ausgehört kann mein Gemahl ſein, und ſein Herz iſt voll von alle dem Bittern, was man ihm angethan. Hat er etwas gedacht, ſo war es aus Liebe zu mir! Aber es konnte nur etwas Gutes, Löbliches ſein, denn ſonſt mußte ich es ja verwerfen, wenn er es an den Tag gebracht und ausgeführt, und ich die von ihm gezeitigte Frucht genießen ſollte! Und meinet Ihr, daß ich nur den Geber dabei angeſehen haben würde — Ihr irrt — denn wenn ich ihn nicht mehr ehren und lieben konnte, dann liebte und ehrte ja er mich nicht mehr — und das, das ertrug ich nicht, und kein herzlich liebendes Weib! —

In dieſem Kreis der Gefühle blieb ſie. Die Herren gingen fort. Sie ließen ſie ſchlafen.

Sie kamen eine Stunde nach Mitternacht wieder. — Umſonſt.

Sie kamen im Morgengrauen wieder. — Umſonſt.

So quälten ſie ſich und ſie neun Tage. Aber nicht umſonſt für das treue Weib. Mit den feinſten Wendungen, und von fern her, auf eine im Auge behaltene Antwort geſtellte, heimlich immer näher und näher ſie umkreiſende und umgarnende Rede, erfuhr dagegen ſie von den Männern, was ihr noch nicht bekannt war. »Jemand hat alſo bloß dem Grafen Ulfeld einen Spahn eingehauen!« hatte Krag geſagt. Das Wort oder der Name Spahn ſchien ihr eine Anſpielung, denn Krag hatte die anderen Herren dabei angeſehen. Sie ſann, ſie verband das Wort mit allen Umſtänden und Perſonen, die in der letzten Zeit ihnen bedeutend ſein konnten — und ſie hatte den rechten Mann getroffen. Bloß mit ihrem Scharfſinn durchdrang ſie die Verhältniſſe und verband ſie faſt genau zu einem wahren Bilde der Vorfälle. Mein Mann, ſprach ſie, ſagen Sie, war mit mir und den Kindern in die Bäder von Achen gegangen. Mit mir und den Kindern! Das hieß alſo Flucht. Denn man wußte ſelbſt am beſten, wie ſehr man ihn beleidigt und gekränkt hatte, wie ſehr es Jenen natürlich ſchien, daß er ſich räche, ſo natürlich, wie ich jetzt die Rache empfinde! Man ſtellte ihm nach, verſchweigen Sie — und mein Mann iſt offen und frei. Die Tugend iſt ſein Fehler. Span alſo! ſagen Sie. Alſo Alexander von Span, Generalmajor in Brandenburg. Aber, der Churfürſt Friedrich Wilhelm iſt ein Ehrenmann, der ſich mit nichts bemengen, Niemanden verlocken wird, ſeine Sachen zu offenbaren, um ihn nachher zu betrügen, wie er zu Anfang geäußert, wo der Menſch immer das Rechte am beſten fühlt. Aber Sie ſagen doch, er habe dieſen genereuſen moraliſchen Beiſtand geleiſtet und die einzige ihm angebotene Gelegenheit ausgeſchlagen, daß Brandenburg je das Reich der Dänen erhält, obſchon Chriſtoph von Baiern König geworden, und der falſche Herzog von Lauenburg leicht zum König Friedrich III. Aber Trolle, der Statthalter von Norwegen, ſchlecht behandelt und faſt in Ungnade, dabei ein Freund von den Holländern, hätte lieber gewollt einen Freiſtaat aus Dänemark machen. Daher ſei moraliſcher Beiſtand nöthig geweſen. Sie ſagen: mein Mann hätte geſagt, im Fall ſein practikabler Vorſchlag dem Churfürſten nicht gefallen ſollte, dann möge er ihn verſchweigen, denn dann wolle er ſich ſelbſt ſtille halten, und das Wenige von ſeiner Lebenszeit in Ruhe genießen. Doch der Vorſchlag hat nicht gefallen und die Sache war aus. Da war freilich Corfitz gefährlich! Und wenn der Span, der allein Alles ſagt und Alles allein ſich ſelber bezeugt, aus faulem falſchem Holze iſt — da iſt freilich Alles bewieſen! Denn Sie haben mir ſein Urtheil vorgeleſen, und ich höre mit Verwunderung über die Ironie des Schickſals — Heinrich Bielke, der Admiral, der mit der Flotte Dänemarks Beſitznahme begünſtigen wollen, hat meines Mannes Todesurtheil mit unterſchrieben! Und Hans Nanſen, der Rathspräſident, und Nils Trolle und der Erzbiſchof Dr. Hans . . wie heißt er doch . . . Swane! Sie ſagen, Schweden rüſtet ſeine Flotten und ſeine Heere — darum hat mein Mann große Pakete mit dem General Linden durch Hamburg gewechſelt. Sie ſagen: die Vornehmſten vom Adel hätten ſich bei meinen Verwandten angegeben, und begehrt: »daß mein Gemahl wieder »in das Reich kommen und ihr Haupt ſein

»wolle, und mit ihnen überlege, wie die Sache an»zufangen wäre, daß ſie nicht ganz möchten zu »Sklaven gemacht werden, und wie ſie das »Joch, welches der König auf ſie gelegt hätte, »von ſich werfen ſollten« — hat da mein Mann etwas verbrochen? Iſt er gekommen? Ich weiß nur, daß er ſagte: Von nun an verliſcht Dänemark nach und nach, und ſchrumpft ein; die alte Fabel wird wahr: Der Rieſe wirft in der Jugend einen Handſchuh weg, und im Alter kommt er eingeſchrumpft zum Zwerge heim, kauert am Meeresſtrand, blickt ſehnſüchtig nach der alten Schiffe Pracht und Flor, und wohnt nun in ſeinem eigenen alten Handſchuh, wie in einer großen prächtigen Höhle. — O mein Vater! Du warſt noch ein Rieſe! Denn Deine Seele war groß, Dein Sinn frei, Dein Herz edel, ohne Rache, und keinem Weibe unterthan. Kurz, meine Herren: Ich bin überzeugt! Und ich ſehe es auch: Ich überzeuge Sie! Dieſe wenigen Worte mußte ich einmal ſagen. Einmal für immer, meine Herren.

Gleichſam für alle dieſe niedergeſchriebenen und berichteten Worte erhielt Eleonore nun eine Dienerin, die nicht ſarkaſtiſcher gewählt ſein konnte. Es war dies die Enkelin jener alten Frau, der Margarethe Weinhover, und die Tochter der in Eil aus Haß, Verlegenheit und Rache mehr hingemordeten als hingerichteten Dina Schumacher, deren Geſtalt Eleonoren bis in den Kerker verfolgt hatte. Nun trat die wie lebendig und wieder jung gewordene Dina ſelbſt zu ihr ein. Auch hieß ſie Dina, ſo mußte Eleonore ſie alſo rufen. Dina war entweder ſtumm, oder ſprach nicht. Wie zu noch größerer Beſchämung war Dina auch freundlich, mild, ja überaus weichgeſinnt. So verbrachte Eleonore die Tage und Abende ſchon ſehr bedrückt, die Nächte aber oft ſchrecklich. Denn Dina ſchien zu gewiſſen Zeiten des Nachts eine Beſeſſene, und der Geiſt, der ſie dann beſaß, war — ihre eigene Mutter, Dina Schumacher. Dann ſprach die junge Dina plötzlich mit rauher ſcharfer ſchreiender Stimme. Sie erzählte die Schandthaten, die ſie begangen, die ſie erlitten durch den Obriſt Georg von Walter und durch den Grafen und die Gräſin von Ulfeld. Sie erzählte ihre Hinrichtung, ſie klagte über unausſtehliches Halsweh, das ihr vom Schwerte nachgeblieben, ſie ging zum Bette der Gräſin Ulfeld und verwünſchte ſie, als ſpräche wiederum ein Höllengeiſt aus ihr, der Mutter Stimme aus der Tochter verwünſchte die Tochter ſelbſt, daß ſie der ſchrecklichen Frau ſo hold und freundlich diene, ſie ſuchte dann die Tochter, aus der ſie doch ſprach, in der finſtern katholiſchen Kirche umher, ging mit der Tochter Füßen, tappte mit deren Händen nach ihr in der Finſterniß — und fand ſie nicht, und ſprach Drohungen aus, wollte ſie ermorden, wie das kleine Kind, das ſie von Corſitz gehabt, riß ſich die Haare aus, ohne die Tochter finden zu können. Sie war lächerlich-ſchrecklich, als wenn ein raſender Ritter ſein eigenes Pferd ſuchte, darauf er doch ſitzt, und das ihn trägt und ihm ſuchen hilft. Am Ende ſchien die Mutter die Tochter zu finden und die heftige Scene endigte mit einer noch heftigern in einer Ecke, worin dann Dina unter lautem Angſtgeſtöhn zuſammen ſank und wo ſie am

Morgen noch lag, oder im Bett, woher es ſich zuhörte: als ermorde der Moor von Venedig ſein betendes, ſchönes, unſchuldiges Weib.

Nach vielen ſolchen Nächten bot man Eleonoren die Freiheit und alle ihre Millionen werthen Güter, alle ihre verwieſenen und entehrten Söhne und Töchter zurück, und Ehre und Glück vollauf, wenn ſie Alles bekenne, was ſie wiſſe.

Eleonore aber ſchwieg — und blieb.

Darauf geſchah ihr noch tiefer Betrübendes. Doctor Otto Sperling, ihr Lehrer und ihres Mannes vertrauter Freund, mit welchem er in verborgenen Charakteren Briefe gewechſelt, lebte ſeit Dina's Enthauptung in Hamburg, und war ein Freund und der Hausarzt des Däniſchen Hauptmanns Hagedorn in Altona. Dieſer hatte ſeiner Freundſchaft wegen jetzt den Auftrag erhalten, ſich des Doctors zu bemächtigen, war die Nacht zu ihm in das allzunahe Hamburg gefahren, als läge ſeine Frau auf dem Tode, oder der Tod auf ihr, oder ſitze ihr ſchon auf der Zunge; und ſo war der menſchenfreundliche Arzt entführt und nach Copenhagen gebracht worden. Als Arzt aber hatte er die eigene Schwäche, den eigenen Tod über Alles zu fürchten; und da ihm mit dem Tode gedroht worden war, hatte er alles geſtanden, was er gewußt. Sein Bekenntniß ward nun Eleonoren in ſeiner Gegenwart vorgeleſen, wozu der im Herzen noch treue gepeinigte Mann bald mit den Augen bat, bald ſie zuſchloß, bald wie überraſcht und neugierig ſie groß aufthat; jetzt die Achſeln zuckte, dann die Hände rieb; jetzt ſich demüthig verneigte, dann ſich hochaufrichtete, bald blaß, bald roth ausſah und beinahe verging vor Scham und Reue und Todesfurcht, wenn er ein Wort widerriefe — denn er hatte einen Sohn, welchem er aus Liebe die Schande erſparen wollte, daß ihm der Vater hingerichtet werde.

Eleonore, die liebendſte Mutter, ſollte auch jetzt nur noch bekennen, um alle ihre Kinder wieder zu haben . . . ſelbſt den Mann!

Aber ſie ſchwieg, und blieb.

Sie drückte ihrem Lehrer die Hand und dankte ihm, daß er ihr den alten Vers gelehrt:

»Stillſchweigen iſt der Weiber größter Schmuck« und vergab ihm gern, weil die meiſten Menſchen nicht ſowohl dem Regenten ihre Dienſte widmen, als dem Regierenden, und das war ihr Mann ſo lange geweſen als Reichshofmeiſter, und Gunſt und Gaben, Ungunſt und Niederhaltung war von ihm ausgegangen. Jetzt war eine Andre die Regierende, und Sperling war alt und ſchwach geworden. — »Selbſt den Mann!« wiederholte Sperling todtenblaß.

Man hatte ihm vorgelogen, Corfitz Ulfeld ſei todt. Das hatte ihn beſtimmt, die Briefe dem König zu entziffern, und den wahren Hergang von Dina's Vergiftungsſache des Königs, und alles Andre zu entdecken, worauf ihm das Leben gelaſſen und dem Obriſten Georg von Walther Pardon, Freiheit und Gnade ertheilt worden war. Jetzt hörte Sperling von Eleonoren: daß ihr Gemahl noch lebe, gewiß lebe, und der alte Mann raufte ſich die Haare aus und fiel ihr zu Füßen, als wär' er von Holz, und ſo blieb er liegen. Er mußte nun in der unglücklichen katholiſchen Kirche, dem Einſchluß Wahnſinniger und ſchwerer Sünder, auf zeitlebens bleiben, und nach einem kurzen Abſchied von dem verzweifelten Sperling, ward Eleonore mit Dina in ein andres Gefängniß geführt, darin nur in der Mauer ganz oben unter der Decke ein fenſterartiges Loch war, zu welchem zugleich der Rauch des offenen Feuers heraus ziehen mußte — auf der Königin Befehl — und welches man im Winter zwar zulaſſen konnte, wenn man ſich krank huſten und erſticken wollte; oder aufmachen konnte, wenn man lieber die Glieder erfror.

Unter ſo vielen mannigfachen Beſtürmungen und Qualen hatte Gräfin Ulfeld ſich lange gegen die ihr anhängende Krankheit geſtemmt, zumeiſt aus Scham: daß man aus der Niederlage ihres Leibes nicht ſchließen ſollte, wie kläglich es um ihre Seele ſtehe, wie haltlos alſo, wie gehaltlos ſie ſei, wie ganz ihr jene himmliſch reine Geſundheit des Geiſtes fehle, der mit ſeiner Kraft den Leib trägt und führt, wie eine klare tiefe Fluth leicht das ſchwerſte

Schiff. Jetzt warf ſie ſich auf das Krankenlager, weinte in das Stroh, und ſprach nach dem erſten Gebet zum erſten Mal halblaut zu ſich ſelbſt: »Der Menſch liegt in einem ſchweren Irrthum, welcher glaubt, unmenſchliche Thaten, Unthaten gegen die Menſchheit oder ein Verbrechen nur an Einem Menſchen in ſeiner Seele allein zu richten und abzuthun! Für jeden Einzelnen iſt ja die ganze Menſchheit da zur Theilnahme, zur Hülfe, oder doch zur Linderung. Drückend iſt es ſchon uns, fremder Menſchen Verbrechen zu hören und anzuſchaun. Drückender iſt es, mit ſelbſtbegangenen Freveln fortzuleben; denn der Böſe iſt in Geſellſchaft böſer Geiſter gerathen, die ihn verfolgen und quälen bis zum Tode, und im Sterben erſt recht; am drückendſten aber iſt das Wiſſen um böſe Thaten eines Geliebten. Denn die Liebe möchte ihn gern rein wiſſen, fehllos, ja verehrungswerth und anſtaunbar, fähig und würdig neben den Göttern zu ſtehen — und nun ſoll ſie und muß ſie ihn unter Dämonen ſehn, ja tief unter Weſen von hölliſcher Art, denn der

Menſch iſt ein göttliches Weſen! Hier bliebe einer liebenden Seele nun übrig: wieder mit Macht nach dem höchſten, reinſten Weſen zu greifen, und feſt und treu bewahrt an der Götterbruſt, Jedes und Jeden entſchieden und ganz zu verwerfen, der keine Gemeinſchaft mit jenem Reinen vor Menſchen mehr zu haben ſcheint. Aber grade und allein die Liebe kann ihn nicht verwerfen — denn eben die Liebe ſchaut am klarſten in der Welt; und auch den geliebten Verbrecher ſieht ſie, wie immer, ſo noch, nicht ſeinen einzelnen Werken, ſondern ſeinem Weſen, ja ſeiner wahren Geſinnung nach, tief und unlösbar verbunden mit dem Reinen, Höchſten. Darum entſchuldigt ſie mit Recht, wie ſie mit vollem Rechte liebt. Oder nicht?«

Sie verſtummte. Sie dachte vielleicht die Folgereihe der Gedanken aus: »Aber ſie verſchweigt mit Unrecht! Denn der Menſch iſt Jenem und ſich und andern Menſchen die Wahrheit ſchuldig zu ſagen, als die erſte Pflicht, ja als äußerſtes Opfer!«

Darum erlag Eleonore dem Zwieſpalt im

Herzen, das ſelber edle Gewalten zerriſſen, aber die höchſte nicht über ſich hinaus trug. Denn der aufrichtige wahre furchtloſe Menſch ſtellt ſich hoch über alles irdiſche Weſen, über alle Gebrechen und Thaten, recht mitten unter die Götter; mitten in einen glänzenden Himmel, der rings die eigne ſelige Götterſeele wiederſtrahlt. Die Gräſin aber befing die an einem Hofe eingelernte und eingeprägte falſche Ehre und Sucht, vor Menſchen zu gelten, und feſſelte ihre Zunge. Deswegen aber litt ſie, was Andre kaum leiden. Sie litt als Weib; denn ihr Mann war für ſie verloren, und Tod und Schande nur ſtand ihm bevor. Sie litt als Mutter; denn alle ihre 11 Kinder, meiſt noch klein, waren ihr entriſſen, entehrt, verarmt, und mußten ſich ſelbſt einen ehrlichen Namen erſt wieder erwerben. Sie litt als hohe Frau; denn von der Tochter eines Königs und Gräſin von Schleswig-Holſtein war ſie unter alle Stände verſunken und mit Schmach und Schande bedeckt aus der Gemeinſchaft mit jener einzig wahren großen Welt ausgeſchloſſen, worin jede Tagelöhnerfrau in herzlicher Freude und Freiheit lebt. Sie litt zuletzt aus Starrſinn und Eitelkeit: leiden zu wollen, um ein treues, untadliches, alſo löbliches Weib zu ſein und zu ſcheinen, und gewiſſenhaft ſtrenge die Pflicht zu erfüllen, die ein liebendes Herz ſchon ſich ſelber verſpricht, noch eh' es ſie vor dem Altare der Gottheit gelobt.

So lag ſie 38 Wochen danieder, ſorgfältig gepflegt und bewacht, um ja am Leben zu bleiben. — Da erlag ſie eine Nacht bald den Leiden. Sie glaubte an ſich zu empfinden, daß ihr Gemahl ſterbe; ſie kämpfte einen ſchweren Kampf. Sie verfiel in Schlaf. Sie erwachte. Ihr war auf einmal wunderbar wohl. — »Er iſt todt!« ſprach ſie nun ſicher und heiter, und befahl, es dem Könige anzuzeigen. Nun war ihr die Laſt einer Welt vom Herzen: Ihm konnte nichts mehr geſchehen, alſo nun geſchah auch Ihr nichts mehr. Nur wie er geſtorben, das war noch ihr Kummer. Denn in ihrem Kerker erfuhr ſie nichts mehr von der Welt. Er konnte hingerichtet worden ſein, ſelbſt ohne daß man ihr vergönnt, ihn noch ein Mal zu ſehn . . . in der Fremde konnte ſich Jemand den Preis auf ſeinen Kopf verdient haben . . . er konnte ausgeliefert, er konnte dem Gram erlegen ſein. Nur um Wahrheit bat ſie ſogar in dieſer einzigen Angelegenheit. Dann mochten die Menſchen ſo ſtumm geworden ſein wie die Steine. Auch ſie wollte ſo ſtumm ſein.

So wartete ſie lange vergeblich, und ihre Pein ſchwoll ihr über das Herz und vor Neugier quoll ein Geſtändniß ihr faſt über die Lippen. Da hörte ſie endlich bloß, daß ſie die Wahrheit richtig geahnt und empfunden habe: Graf Ulfeld ſei todt. In dem Korbe mit dem Eſſen brachte darauf ihr Dina eine Lage Papiere, überſchrieben »Die Gräfin Ulfeld. (Anfang).« Sie hätte aber ſchon gern das Ende geleſen. Aber das Ganze ward ihr nur capitelweiſ', Woche um Woche, ganz heimlich von unbekannter Hand zugeſendet, ſo daß ſie nach in einer Stunde langſam geleſenem Text immer zwei Wochen Zeit hatte, das Leben ihres Mannes und Ihres durchzufühlen und durchzuringen. Denn darauf ſchien es angelegt. In der erſten Lage befand ſich ein mit Bleiſtift geſchriebener Zettel: »Man erſchrecke nicht vor der Seeſchlange. Man denke dabei — ſo ſah Corfitz in der Seele aus, als er kam. Aus Wahrheiten hat das Volk die Mährchen gemacht — als Bilder und Bildniſſe zur Weltgeſchichte.«

Eleonore heftete die Lagen und verbarg ſie aus mancherlei Gründen; denn dem Hofe, dem Lande, ihr ſelbſt und ihrem Corfitz war darin auf den Grund geſehn. Folgendes iſt nun die ganze Handſchrift.

Der verlaufene Sohn.

Die Todten ſind noch nicht ganz todt, ſo lange
Man ihrer denkt; bedauernswürdig aber
Und hülflos iſt ihr ſonderbares Volk,
Das nicht mehr lebend und noch nicht geſtorben,
Fühllos gekränkt und freudelos geprieſen,
Das enge Grab ſelbſt ſicher nicht beſitzt.

Die Ufer im großen Belt ſchimmerten frühlingsgrün, goldendämmernde Wolken ruhten wie Geſtalten alter Götter am Himmel, und ſchienen hüben und drüben ſich ſenkend wieder auf die Erde herabzuſteigen in ihre alten ſeligen Inſeln. Aber es war nur der neue Frühling. Stimmen ſchwirrten in den zerreißenden Nebeln über der glänzenden Fläche der See dahin und verklangen freudig und bang. Aber es waren nur wiederkehrende Störche und wilde Gänſe.

Nah an der Küſte des ſchönſten Eilandes von Dänemark, an Fühnen hin, ſchwamm leiſe rudernd eine graue fabelhaft große — gleichſam eine Götter-Ente. Aber ein Streiflicht aus den brechenden Wolken verſilberte die Nebeldüfte, zauberte Silberglanz auf die See, und entzauberte das mährchenhaft ſchwimmende Götterthier — und es war ein wettergraues Boot, und die beiden röthlichen Füße rechts und links waren erlene Ruder, und der bunte Hals waren grünliche Mäntel, und der Kopf waren zwei Köpfe von zwei Männern, die in der Spitze des Bootes ſtanden und in die ſchönen Inſeln im ſchönen Frühling hineinſchauten. Der jüngere Mann, von hoher Geſtalt und ſchönen Zügen, ſchien von innerer Gluth bewegt, ja erhitzt, mehr roth als gewöhnlich, und in ſeinem Blick lag Beſorgniß und Bedenklichkeit; aber auch feines Lächeln ſchwebte um ſeinen vor Schlauheit geſchloſſenen Mund, und vor Haſt oder Muth wäre er gern umhergegangen in weiten Schritten, wenn ihn das Boot nicht beſchränkt hätte. Der ältere Mann war kleiner; ſah ſehr wohlwollend und ruhig aus, ſchien aber eine ernſte Angelegenheit nochmals im Sinne zu überſiegen, aber ſicher und beruhigt, und er räuſperte ſich ſchon, als wolle er eine Anrede halten.

Das Boot fuhr am Hafen von Nyborg vorüber, und nicht weit davon erſchien erſt ein Thurm, eine Kirche, dann ein Schloß und ein reizend gelegenes Dorf.

— Das iſt Windingen mit Ulfeldsholm, Herr Geſandte, ſprach der jüngere Herr. —

Sie ſind alſo zu Hauſe, im Vaterlande, lieber Corfitz! Und in dieſer Stunde noch bei Vater und Mutter und ſechszehn Geſchwiſtern! Welch ein Wiederſehn nach ſo langen Jahren.

»Ja wohl!« verſetzte Corfitz von Ulfeld. »Wer ſein Vaterland nicht liebt, und ſei er noch ſo groß und berühmt, der iſt ein verruchter Hund — und wer kein Vaterland hat, der iſt ein armer, türkiſcher Hund! Alſo bedauern Sie mich: ich habe kein Vaterland!«

Daß Ihr Herz pocht, daß tauſend Gedanken und Gefühle Sie jetzt ein wenig bedrängen, lieber Ulfeld, das glaube ich gern, weil Sie Ihren Vater lange Jahre nicht geſehen — aus Ungehorſam, weil Sie ihn aufgegeben; weil er zweifeln konnte an eines Sohnes Herzen. Aber der Sohn kommt ja! Wir ſind auf der Bühne, wir müſſen gleich hinaus in die Scene! Sammeln Sie ſich unter Ihrer Maske eines Soldaten, wenn Sie in Ihr Vaterhaus treten, wenn Sie den altgewordenen Vater ſehen, die betagte, lebensmüdere Mutter und die ſechszehn Geſchwiſter, die alle mit den Augen an dem ſo eigen fremden Bekannten betteln werden, ſich zu entdecken, Ihre beklommene Bruſt zu befreien, die Thränen hinter den Augen zu löſen, und Freude über Sie hervorzurufen und Jubel: »Der Bruder — der liebſte Bruder iſt da! Jetzt dürfen wir wieder ſeinen Namen nennen: Corfitz iſt da!« Und dann langen ſechs und dreißig Hände nach Ihnen. Welch ein Wiederſehn! Jeder Halbgeliebte, ja ſelbſt jeder Ganzgeliebte ſollte ſich aus Klugheit in Zwiſchenräumen auf einige Zeit von den Seinen trennen, um in das Brachfeld der Zwiſchenzeit die Liebe gleichſam neu auszuſäen! Selbſt der Gute thäte wohl — zum Schein — einige Fehler zu begehen, daß ihm ſeine Lieben viel, recht viel zu verzeihen hätten! — Ich möchte Sie beneiden, junger Mann! Doch damit Sie nicht glauben, ich rede bloß wie ein kaiſerlicher Geſandte, der ich bin, will ich auch die Wahrheit reden als Ihr Freund, der ich auch bin, und wozu Sie mich gemacht haben. Sie wiſſen, ich habe eine höchſt wichtige Miſſion vom Kaiſer an Ihren Hof, und Ihr Herr Vater iſt Reichskanzler. Ich würde mir alſo mein Geſchäft bei ihm verderben, wenn ich ihm durch Ihre Nachhauſeführung einen Poſſen ſpielte. Aber ich glaube, ihm einen großen, ſehr großen Gefallen dadurch zu erzeigen und er ſoll meinen, Dänemark rettenden Auftrag — nicht dankbar, nicht günſtig, ſondern nur unbefangen betrachten, weil ich ihn bringe, der ihm Sie gebracht. Und wenn Sie wieder der Sohn ſind, haben Sie Einfluß auf ſein Herz, und werden nicht ſo undankbar ſein, mich durch eine bei ihm unglückliche Miſſion unglücklich zu machen. Iſt das aufrichtig? Und ſo aufrichtig iſt auch das: Mit Ihnen, wie Sie geworden ſind, und wie Sie jetzt ſind: vielgewandt, wohlgebildet, lebenserfahren, land- und leutekundig, großdenkend, hochſtrebend — nur etwas zu hoch — der Liebe und des Haſſes fähig — nur etwas zu rachſüchtig, woran Sie untergehen könnten, ſelbſt wenn Sie ein König wären — denn Ein König iſt nicht alle Könige, und gilt, wie ſeine Münze, nicht gern eine Stunde über die Grenze hinaus . . . mit allen dieſen Sie gewiß hochbringenden Eigenſchaften — wenn ſie nicht zu hoch fahren — müſſen Sie Ihrem Herrn Vater und Ihrem Vaterlande willkommen ſein!

Jetzt weht der Wind Glockengeläut weit von dem Thurm von Windingen ab in das Land und auf die See hinaus und der traurige Hall goß Menſchenſchmerz in den ſtillſchönen göttlichen Frühling.

»Dem ſei ſo!« entgegnete Corfitz von Ulfeld. »Aber ſo meint' ich mein Wort nicht. Das ſchöne Dänemark iſt mein und meines Vaters Vaterland nicht. Und darum iſt es nur ein Land, und wenn Sie mir einige Millionen Roſenobles gäben, ſo verkaufte ich es Ihnen oder einem Andern. Und warum nicht? Es iſt uns nur ein

Lehn! Wir ſind nur hineingeliehen, hineingeboren, wie Kukuke in Graſemückenneſter, und kümmern uns eigentlich den Kukuk um die Däniſchen Krähen, die hier auf den Inſeln ihre bekannten Verſammlungen halten; doch die Däniſchen Krähen möchten uns wieder die Augen aushacken: allen Paßbergern, Poiſäkern, Schrammen, Bildern, Lindenauen, Brockenhunſern, Walkendorffen und Ulfeldern, die bloß aus Eigennutz, um ſich ein erkleckliches Schickſal zu machen, ihr Vaterland Baiern an den Nagel gehangen haben als eine bloße Erinnerungskarte, und mit dem frommen Chriſtoph von Baiern nach Dänemark ſich verwieſen haben. Ein König muß ſeines Volkes ſein, wie das Haupt auf einen Menſchen gewachſen ſein muß; und ein Weiſel muß im Bienenſtocke jung geworden, nicht eine fremde Wespe oder gar eine Horniſſe ſein. So hat das glückliche Böhmen ſeinen eigenen König, einen Böhmaken, der Böhmiſch fühlt und denkt; und das glückliche Polen hat ſeinen eigenen Polaken zum König; aber die fremden Könige, auf Regentſchaft geſandt ſind ungeliebt, verhaßt, von kurzer Dauer und werden nicht glücklich und machen nicht glücklich; denn die Völker haben ein Herz, und jedes ſein eignes. Weil er nicht einmal für Brot ſorgte und das Volk Baumrinde eſſen mußte, hieß er, der fremde König aus Baiern, nur der Borkenkönig. Um ſich Freunde zu machen, gab der fromme Chriſtoph die ſchönſten Güter an unſre Baierſchen Familien — und machte ſich tauſend Feinde. Er ſammelte einen Schatz; und man glaubte, er werde damit fliehen, wie ein in der Türkei reichgewordener Kaufmann. Denn Schätze ſammeln macht verdächtig. Der beſte Schatz iſt des Volkes Liebe und Zutrauen. Nun kam gar die evangeliſche oder die vernünftige Religion nach Dänemark, — wir änderten; denn ſeit dem Ecebolius, der wie ein Ecce diabolus mit jedem Kaiſer in Konſtantinopel deſſen Religion annahm, richten ſich alle »Gefälligen um den Thron« nach dem muſterhaften Manne, — und nun können wir ſogar unſer altes Vaterland Baiern nur bemitleiden, wo der Fürſt das Haupt der katholiſchen

Ligue iſt. Darum wäre uns das Aeußerſte zu verzeihen; und wenn Sie von mir ſelbſt einſt das Wunderlichſte hörten, ſo wäre es Ihnen erklärt. Jeder iſt nur in ſeinem Vaterlande wahrhaft gehorſam. In der Fremde treibt es Jeder ſchlau, ſo hoch er kann. Ich habe 36,000 Thaler Schulden und bedarf meines Vaters Erbſchaft gar ſehr, und des Kanzlers Hülfe, um mich neu zu beſtocken. Darum will ich meiner guten Mutter die Freude machen, mir zu verzeihen, daß ſie ſo lange nur ſechszehn Kinder gehabt.«

Das war auch aufrichtig! ſprach der Geſandte. In dem Augenblicke fuhr ein Boot vorüber, darauf ein Sarg mit ſchwarzen Tüchern bedeckt erſchien.

»Wohin?« ſchrie Corfitz von Ulfeld hinüber.

Nach Querndrup. Scholl es zur Antwort.

Querndrup war ſeines Vaters liebſter Aufenthalt; und beſtürzt frug er den mit friſchem Winde Segelnden nach: »Wen fahrt ihr dahin?«

Den alten Jakob von Ulfeld; ſcholl es wieder; und Corfitz hörte in ſeiner plötzlichen Verwirrung noch das Wort: Es kommen noch mehr; noch achtzehn! — Nehmt Euch vor der Seeſchlange in Acht! — —

Der Geſandte und Er ſchwiegen; jeder auf ſeine Weiſe niedergeſchlagen und ſahen ſich dann an.

»Jakob heißt mein Vater, der Kanzler;« ſprach Corfitz leiſer. »Aber achtzehn kommen noch! Der ſchwarze Tod hat ja vor ſieben Jahren hier gewüthet — und Wallenſtein ſengt und brennt und mordet ja vor Stralſund. Aber wie kommen dieſe beiden ſchwarzen erbärmlichen Schufte von Todten — verzeihen Sie, Herr Geſandte, — jetzt hieher? Ich bin in verlegener Stimmung.«

Da kämen Sie recht als alleiniger Erbe! verſetzte der Geſandte, der Corfitz unkaiſerliche Geſinnung nicht unbemerkt laſſen wollte.

Sie eilten jetzt an das Land, ſtiegen an der Anfuhrt aus, die Diener beluden ſich mit den Sachen. Und als ſie aus den blühenden Bäumen, welche die Einſicht in das Land verdeckten, hindurch gelangt, traten ſie auf einen freien grünen Hügel der aufſteigenden Küſte, bis wohin ſchon mehrere Menſchen aus dem Dorfe den erſten Todten begleitet hatten, und noch einer nachfolgenden Reihe von Särgen entgegen ſahen. Andere blickten ſcheu nach der See.

Der Geſandte ſtand in großer Spannung. Corfitz von Ulfeld aber ſtieß ihn ſanft an und ſprach: »Sehen Sie einmal dort die ſchlankgewachſenen Mädchen — ſchön! ſchön! herrliches Blut! Beſonders die Eine, die ſich jetzt grade vor jungfräulicher Scham hinter der Andern verbirgt, und doch heimlich nach uns herüber blickt! Kann man was Lieberes ſehen?«

Der Geſandte aber, der nunmehr nach dem Tode des dahin gefahrnen Kanzlers Jakob Ulfeld von ſeinem Schützling ſich wenig mehr zu verſprechen hatte, ſagte zum Sohne voll Erſtaunen über ſeinen Charakter, der ſo leicht gefaßt, gleich die ſchönen Mädchen im Auge hatte: Alles hat ſeine Zeit: ſehen — und nicht ſehen. Ihr Herr Vater wird ſchon noch einige Wochen wenigſtens todt bleiben! Bei ihrem unrührbaren Gemüth und ihrem ſtets über Allem frei von allem Menſchlichen erhaltenen Blick können Sie es hoch bringen. Ich beneide Sie billig. Denn ich bin, wie Sie ſehen, ein alter weicher Narr, der um einen alten Kanzler weint. Verzeihen Sie mir!

Corfitz ging aber auf die Mädchen zu und frug die Gemeinte freundlich: »Wie heißeſt denn Du, mein ſchön's Kind.«

...Dina! Ihnen zu dienen, mein junger Herr, antwortete ſie mit leuchtenden Augen. Haben Sie die Seeſchlange nicht geſehen? Ihretwegen ſtehen wir hier — auf dem Sprunge!...

»Für jetzt ſage mir nur, liebe Dina, was geht denn hier vor?«

Sie ſpielen Kämmerchenvermiethen. Alle todten Ulfelds ziehen aus, und alle todten Marsſchvine ziehen ein. Die Ellen Marsſchvin, unſeres gnädigen Königs Chriſtian des Vierten Frau Schwiegermutter, hat Ulfeldsholm gekauft. Sie iſt ſehr wirthſchaftlich und ordnet Alles gern recht hübſch an. Selber; ſonſt ſteht nichts recht. So bringt ſie in der Kirchengruft jetzt eben die ankommenden Gäſte in ihr Kämmerchen. Aber wenn Sie etwa hingehen, nehmen Sie ſich in Acht! Es iſt etwas da, woran wir uns gar nicht haben ſatt ſehen können, zwei Königstöchter, Munke-Kinder, eine ſchöner als die andre; die Kirſten, die ſchon heirathen kann, und die Eleonora, die erſt einmal hübſch iſt, ſo jung ſie iſt. In drei Jahren iſt ſie erſt ein Kind, oder zehn Jahr, aber wie klug! Gehn Sie zu Kanzlers? Sie ſchlafen heute zum letzten Male hier, und ziehen morgen nach Querndrup.

Corfitz legte jedes Wort in ſeinem Sinne zurecht. Ein lebender Kanzler zum Vater, oder der Vater zum Kanzler ſchien ihm doch nützlicher, als ein todtes Fäßchen Erbegeld. Er gab alſo dem redſeligen eitlen Mädchen, das gern recht lange vor den andern mit einem ſo hübſchen vornehmen jungen Herrn reden wollte, eine Belohnung für die herzbefreiende Nachricht, daß der Kanzler lebe, und drückte ihr 6 Blafferte (ohngefähr 6 Kreuzer) mit dem freundlichſten Blick in das Händchen. Dina fühlte bekanntes Kupfergeld in ihrer Hand, erröthete, küßte ihm aber die Hand, um den umſtehenden Mädchen weiß zu machen, es wären Roſenobles.

So trat er lachend zum Geſandten. Und während ſie nun dem Zuge entgegen nach der Kirche zu gingen, ſagt er ihm: »Der Jacob, der über die See fuhr, wie das wunderlichſte Geſpenſt, war nur mein Herr Großvater, der Geſandte an den Zaar. Ein braver Mann! Denn was er ſeinem König Friedrich II. nicht in's Geſicht ſagen konnte: alles Unrecht, und alle Undankbarkeit, — das hat er laut beim Begräbniß deſſelben im Saale zu Roskild ausgeſchrien. Denn Unrecht und Undank leidet keine männliche Seele, wie die See keinen Todten!«

»Aber ſehen Sie nur, Herr Geſandte,« fuhr er fort, »die Heerde des Todes iſt nummerirt, und man hat ihnen Zettel mit ihrem Namen angeſteckt, wie die ausgelaſſenen Kinder zuweilen ſelbſt an alten Männern thun, die mit einem Rauſche nach Hauſe ſteuernd ihnen eben nicht ſo ehrwürdig wie ſonſt erſcheinen. — Der hier kommt, iſt Mogens Ulfeld, welcher hier in dem Lande, das bei Menſchen Dänemark heißt, ein Admiral hieß! Und dieſer hier: — Hennekke Ulfeld, Biſchof von Fühnen, der den Adel richtete; und da beſcheint die däniſche Sonne einmal wieder dem Stammvater Torkil Ulfeld den Sarg, die ihn in dem hellen Baiern auf die Wiege geſchienen. Bei den ſchweren Silberſchildern und maſſiven Handhaben der alten vorbeiziehenden Särge äußerte er aber dem Geſandten: Hat jetzt oder einmal ein Haupt der Familie nicht ein Recht auf den unnützen Staat? Auf die vielen Centner Kupfer und Zinn? Gewiß auch goldene Treſſen und Ketten und Ringe und Edelſteine!«

Der Geſandte überhob ſeiner menſchlichen Seele die Antwort auf dieſe die Ehre der Todten bedrohende Frage durch Abfertigung eines Dieners, der ſie auf dem Schloſſe des Kanzlers melden ſollte, und zwar den Corfitz als des Geſandten Neffen — kaiſerlichen Fahnjunker.

»Hauptmann!« rief Corfitz dem Diener nach, und ſagte entſchuldigend zu ſeinem Gönner: »Hauptmann ſtellt gleich eine Art haupt Mann vor Augen . . . beſonders den Weibern. Für einen Fahnjunker binden ſie kaum eine weiße Schürze um, geſchweige ſonſt etwas.«

Frau Ellen Marswin.

Auf dem Kirchhofe, der vom ganz nahen Seehauch herrlich friſch begrünt war, ſahen ſie eine in Lilaſammet gekleidete Frau, die betrübt und mit gefalteten Händen ſinnend in das breitoffene Thor des Kirchthums ging, deſſen Gewölbe die Halle zur Kirche bildete.

»Das iſt meine Mutter — Brigitte Brockenhaus!« ſagte Corfitz leiſe. »Sie hat ſich noch einmal ihre kleinen Kinder beſehen, die man ſo eben in ihren Zellen wieder bedeckt. Wer die Todten nicht vergißt, wird die Lebendigen nicht vergeſſen haben; und wer das Sterben verzeiht, wird das Leben verzeihen! Aber wie ſie noch hübſch iſt, noch friſch; ja wenn man ſie in der Fremde träfe, man könnte ſie noch ſchön finden, wohl gar liebenswürdig. Da in der Halle ſitzt ein Schreiber, der, wie ein Zöllner, Aus- und Eingang gehörig verzeichnet hat, der wird uns ſagen, ob wir auch hinein dürfen. — Und auf die Antwort deſſelben: »Heut' iſt wie offene Tafel«, gingen ſie in die Kirche. Und unter den ſechs Paar Säulen hin, dem Taufſtein und der Kanzel nahend, gewahrte Corfitz vor dem Altar bei der offenen Gruft an der Seite der Sakriſtei, wie er meinte, die zwei Töchter des Königs, eine wachſende Jungfrau und eine erwachſene. Aber die Erwachſene war ſeine eigene Schweſter Dorothea, und er ahnete nicht, daß aus dieſer Verkennung einſt ſein ganzes Unglück kommen werde; denn er erforſchte ſo eben mit weltkundigen Augen Geſtalt und Weſen der Regentin des alten Königs, der Frau Ellen Marswin, und dachte bei ſich, da er ihr ſchwarzes Baret mit Straußfeder, ihr rothſammtnes mit Gold beſetztes Kleid, und ihre etwas übermüthige Haltung ſah: »Sie iſt zu Schanden geehrt, wie zu Schanden geputzt! Wem ſoll aber wohl ſein auf Erden, wenn nicht einem Weibe, das vom Vorwerk weg ihre Tochter dem König verheirathet, nun Ehren und Würden verſchenkt, wie früher kaum Eier und Käſe, und auf den gleichſam geſchmolzenen Schätzen des Reichs — auf dem ſilbernen Meere ſchwimmt, wie eine goldene Ente, die rechts und links hin mit dem Kopfe nickt, — und Menſchen fallen vor lauter erwieſener Gnade um und in die Ohnmacht der Erbärmlichkeit! Aber übel iſt ſie nicht und nimmt gewiß von Männern nichts übel.« — Zum Geſandten aber ſprach er: »Erſchrecken Sie nicht! Man fängt auch die feinſten Weiber mit den gröbſten Schmeicheleien, und dieſelben Weiber ſogar immer wieder mit derſelben abgedroſchenen Liſt. Es iſt, als wenn ſie nichts von andern je geſehn und gehört hätten. Es ſind Nachtigallen!«

Darauf ließ er ſich vor Frau Ellen — als eſi dieſe des Königs Handgemahlin, und als ſei eine Handgemahlin eine Königin — auf ein Knie nieder und blieb ſo; worauf Frau Ellen, nach ihrer fröhlichen Weiſe, in ein, wie lang verhaltenes, geſammeltes Lachen ausbrach. — »»Ich bin nicht meine Tochter! — ſagte ſie dann, ſehr gnädig darüber, daß man dieſe ſo hoch ehren wolle, und ſie ſelbſt für ſo jung halte. »»Sie ſind Fremde. Sie kommen zur See . . . iſt Ihnen die Seeſchlange nicht erſchienen? Die kleinere oder die große? Tygge Brahe iſt von ſeiner Himmelsburg auf der Inſel Hyen eigentlich ihretwegen fortgezogen, ſagt unſer Hof-Andreas, der Aſtronom Lomborg, Tygge's gelehrteſter Schüler, alſo mit einem Kopfe voll Fabeln und Rieſen wie eine Edda! Denn er ſagt auch, mit der Seeſchlange würde das Reich in großen Schrecken und große Verwirrung gerathen. Die Hofaſtrologen ſind auch eine Art Hofnarren, ohne Kapp' und Schelle.««

Darauf lachte ſie wieder unmäßig; bemerkte dann, daß ſie leider nur ein paar Ahnen hier beizuſetzen gehabt, obgleich ſie ſo viel Väter und Mütter gehabt — nur nicht aufgeſchriebene —, wie der älteſte Adlige, der doch auch einmal eines Bauern Sohn geweſen ſei, und wollte die Herrn nun zum Handkuß laſſen. Aber der Handſchuh war am Oberarm verknötert, und ſie hielt den rechten Arm wohl fünf

Minuten mit Anſtand hin, bis die Bändchen von den beiden Mädchen unter verbiſſenem Lachen aufgeknüpft waren, die Hülle herabgezogen ward, und ein derber rother Arm erſchien. Corſitz hatte indeß keine Miene verzogen, und küßte jetzt die Hand mit dem größten Anſtand, worauf Frau Ellen, die bisher nur ſo gewöhnlich ihn angeblickt hatte, ihn jetzt mit einem ſolchen brennenden Seelenerguß anſah, als hätten ſich ihre Augen jetzt erſt wie Feuerbrunnen geöffnet. Dann ſchloſſen ſie ſich gleichſam wieder zu, indem ſie doch offen blieben, und blickten ſo gewöhnlich wie zuvor. Und dann erzählte ſie:

»» Vor mehrern Jahren iſt in Oereſund, unfern von Malmoe, ein nie geſehen großer Fiſch von wunderlicher Geſtalt gefangen worden, mit einem Kopf wie einen Menſchen, auf dem Scheitel eine Krone, eine Mönchskrone; mit einem Rocke von Schuppen, offenbar wie eine Mönchskappe, und da grade damals die Vernünftigen angefangen, die Pfaffen zu verjagen und die Klöſter zu etwas Menſchlichem auszuräumen, ſo hat man geglaubt: die Pfaffen wollten ſich unter den Schoniſchen Heringen einniſten, unter welchen man den Mönchfiſch gefangen hat. Aber Sie, meine Herren, tragen kaiſerliche oder bairiſche Röcke — — — da bin ich ſchön angekommen! —«« Und nun platzten ihre Lippen gleichſam von dem heitern Gelächter. In der offenen Sakriſtei ſtanden auf einem Schemmel eine Flaſche Wein und ein angetrunkenes Glas auf ſilbernem Teller; des Königs junge Tochter Eleonore aber war indeſſen leiſe in die Nähe des ſchönen jungen Mannes — des Corfitz — getreten, etwa wie zu einem neuen wundervollen Gebilde der Erde, wie ſie noch keines geſehen. Und allerdings war er ihr aus einer Ferne und Tiefe der Natur erſchienen, von welchen der gebildetſte Verſtand keine Ahnung hat. In reinſter Unſchuld blickte ſie ihn an mit ihren großen Augen, nicht wie ein Wunder . . . denn er war da! nicht ſchüchtern, ſondern mit himmliſcher Unbefangenheit. Nicht allein ihre zart geſchloſſenen Lippen ſchwiegen, ſondern ihr ruhevolles Antlitz auch, ſelbſt ihre ganze Geſtalt ſchwieg reglos in heiliger Stille. Sie ſah ſich nicht ſatt, nicht müde, nicht bang, nicht vergnügt; und doch ſchwebte ein ſeliger Friede um ſie; ſie war bezaubert, ſie war recht mitten im Herzen der herrlichen Welt. Sie hielt den Athem an; und erſt als ihre erwachſene Begleiterin Dorothea, des jungen Corfitz Ulfeld's Schweſter, ſie wehmüthig anſah, und mit einer Blume ihr über die weißen Wangen ſtreifte, erröthete das junge Mädchen, die zarte Bruſt ſeufzete, und ihr kleiner Mund frug wie eine erwachende Roſe: Was thu' ich. Dir denn?

Dieſer Schweſter Dorothea war aber faſt eben ſo im Herzen geſchehen, wie der jungen Eleonore; nur war ihre Empfindung gleichſam mehr der Duft einer in volle Blüthe tretenden Blume geweſen, ſtärker, ſinnbefangender und entzückender — und als ihr Alles ſo auch wie in einem heiligen Schlafe geſchehen war, wußte ſie aber klarer in ihrer Bruſt, was ſie geſehen und was ſie gefühlt. Nur wußte ſie nicht: Wen. Und auch ihr Herz ſchlug noch im vorigen Buſen; aber ſie fühlte ihr Blut wie zu Silber geworden, und ihre Augen kamen ihr vor, wie zwei unſchätzbare, große Diamanten. Denn ſie hatten ein Bild empfangen, nicht wie ein kühler Quell das Sonnenbild, ſondern wie ein Frühlingskeim die ſegnende Wärme des ganzen Frühlingshimmels.

Das wird gut werden, dachte Corfitz. Er lächelte die erwachſene Schöne, die vermeinte Tochter des Königs nicht an, weil ein Lächeln, wie er auch wußte, oft ein gütiges Ablehnen bedeuten kann; ſondern er zeigte ihr ſein Gefühl nur in einem ruhig bewundernden Anſchaun. Die junge Tochter Eleonore ließ er — noch jung ſein.

Frau Brigitte Brockenhaus, die indeſſen ſtill — übergebeugt in das Taufbecken geſehen, gleichſam um ihrer Kinder ſpäteres Geſchick, das ſie nun kannte, wieder an die kleinen, damals neugebornen, unſchuldigen Weſen zu knüpfen, und es ihnen zu erzählen, was ihnen Alles geſchehen würde, ſah jetzt auf. Denn ihr Gemahl, der alte Kanzler Ulfeld, trat in die Halle, wohlgeſchmückt, in aſchgrauſeidenem Staatskleid, ſein Hütchen unter dem Arm, und das unbedeckte würdige Haupt ſchimmerte mit ſeinen reichen weißen Haaren im Glanz der herein leuchtenden Sonne. Sie hätten ihn nicht ſo ruhig kommen geſehn, wenn ſie den fernen verworrenen Lärm verſtanden hätten, der jetzt ſich erhob und allmälig näher und immer näher erſcholl. Wahrſcheinlich von einem ihres Geſchlechtes, vielleicht von ihrem eigenen unbekannten Vater verfolgt, war, um der gewiſſen Gefahr zu entrinnen, die Seeſchlange gelandet, und immer in großen Bogen, wie ein Joch von einer wandelnden Brücke, auf grünem Raſen landeinwärts gerollt. Die Allerkühnſten, die ſie erblickt hatten, waren nach Hauſe geflohn, um Gewehre und Waffen zu holen; die Dreiſten verfolgten ſie nur mit den Augen; und die Furchtſamen und doch Neugierigen waren die Leitern hinauf bis auf die Forſte der Strohdächer geſtiegen. Einige ſagten: das iſt der Papſt, der wieder in unſer Land will! Andre hielten ſie für den Vorläufer von Wallenſtein, oder für den Tilly ſelbſt, der gewiß erſchlagen worden, und nun als Geſpenſt doch das Land ſehen und ſchrecken wolle. Noch Andre hielten ſie für einen der alten Drachen, die ſonſt das Land hier oft beſucht, wie die Chroniken ſagten. Indeß nahm die Seeſchlange — deren Größe in der Chronik nicht angegeben iſt — ſelbſt von Niemanden verfolgt, und Niemanden verfolgend, ihren Weg wie der Tod über die alte Kirchmauer und nach dem großen, offenen, dunkeln Thurmthor zu, wie nach einer dunkeln Felſengrotte. Der Schreiber in der Halle an ſeinem Tiſchchen, heut' mehr an den Tod als das Leben denkend, fuhr auf, lehnte ſich ſtarr an die Wand, faltete vor ihrem Anblick die Hände, öffnete vor Erſtaunen den Mund und ſchloß die Augen feſt. Doch ſie rauſchte vorüber und folgte gleichſam wie die Fleiſch gewordene Staatsklugheit dem ehrwürdig vor ihr herſchreitenden Kanzler nach, und der Schreiber warf die Glasthüren, die aus der Thurmhalle in die Kirche führten, ſchnell hinter ihr zu, daß die Scheiben zerklirrten. Der Sicherheit wegen waren heut' die obendrein mit allerlei Geräth inwendig verräumten Seitenthüren verſchloſſen und die Schlüſſel abgezogen worden, und lagen beim Schreiber; ſo wollte denn der redliche Mann die Hauptthüre wieder aufmachen und ſich auf die Thurmtreppe retten. Er ſah aber: die Seeſchlange blieb mitten in dem mit Quaderſteinen gepflaſterten Gange liegen wie ein ſchmaler Bach ſtockender Lava. Der Kanzler hatte ſich umgeſehn und blieb muthvoll ſtehen, wie zum Schutze von Frau und Kind. Ihr gutes Glück bewahrte ſie: nicht in die offene Gruft hinab zu fliehen, denn ſie hätten die ſchwere Thür nicht von innen über ſich decken können, und Corfitz hatte nicht Luſt, der Letzte draußen oben allein zu bleiben. Die zwei Mädchen flüchteten ſtumm in den großen hohlen Taufſtein. Frau Marswin hatte im Schrecken die Hand des Corfitz ergriffen; ſie wollte ihn mit hinab in die Gruft reißen, aber er zog ſie in die Sakriſtei, wo ſie auf den Ruheſitz des Geiſtlichen ſank, und die Thür ſchlug zu, daß der Schlüſſel inwendig heraus fiel. Und als das Ungeheuer ſich jetzt aufbäumte, ließ der Kanzler ſein Hütlein fallen, ergriff ſein Weib und den Geſandten mit ausgeſtreckten Händen und zog ſie die Treppe am Pfeiler hinauf auf die Kanzel, und ſein hinter ihm gefolgter alter Diener bat um Erlaubniß, mit eintreten zu dürfen — um die Thüre mit Macht zuzuhalten. In der von vier ſtarken Menſchen geſtopft vollen Kanzel fand nun die ſeltenſte Vorſtellung eines Geſandten und Kanzlers ſtatt, unter Angſt und leiſen Ausrufungen. Denn die ſeltene Kirchgängerin ſchüttelte ſich, putzte und leckte ſich, verſuchte ihre Rollen und Ringe und Windungen durch, ſah ſich in der wunderlichen Menſchenhöhle um, wand ſich um den gegenüber ſtehenden hohen, mächtigen Pfeiler langſam höher und höher, ruhte dann, ließ einen langen Hals überhängen und leuchtete gleichſam mit ihrem Kopf, in welchem zwei große ſchwarze Augenräder rollten, wie mit einer langgefaßten Zauberlaterne, im leeren Raum umher. Sie war nicht nur müde, ſie war verwundet, und das ſchwarze, ſtrotzende, wie mit ſchwarzen Kirſchen beſetzte Fell, lang aufgeriſſen, und ihre Augen drückten die rührendſte Wehmuth aus, und zwar groß und fürchterlich durch ihre Geſtalt, ſchien ſie nur ein gutes, unſchuldiges Kind — des Teufels oder eines andern verborgnen Dämonen.

— Meinen Großvater hat ſie verſchlungen, gewiß dieſe; ſprach der alte Diener — mit gedämpfter Stimme, um ihre Aufmerkſamkeit zu erregen, damit ſie Alle ihr auch für bemalte Stein- oder Holzbilder gelten möchten — gewiß iſt Er ihr im Blute; denn wie kläglich ſieht ſie mich an, oder Er, mit ihren Augen! Ein ſolches Unthier, Herr Kanzler, haben wir auf unſeren zwölfjährigen Reiſen in Aſien, Afrika, Jeruſalem, Batavia, Italien, Türkei, Aegypten und Java nicht geſehn! Alſo zu Hauſe kann man das Wunderbarſte erleben! Soll ich hinüber ſchießen? Grad in ein Auge! Die Haut hängt dann hier an der Decke zu meinem Angedenken, und groß und lang ſteht mein Name: »Peter Roſenhan« darauf. Herr! Ich ſchieße!

Sie wehrten ihm aber mit dem bloßen Anfang von inne behaltnen Geberden und halb gezognen Geſichtern. Die Mutter wußte die Kinder geborgen; und der Vater frug leiſe um

Ellen Marswin bekümmert, wer der junge Fremde geweſen, den er einen Augenblick geſehn.

Der Geſandte, nicht überzeugt, daß ſie das Leben aus der Kirche davon trügen, ſagte ihm alſo die Wahrheit: Ihr Sohn! Ihr Sohn Corſitz!

— Wenn Sie die Schlange da drüben meinten, ſo glaubte ich Ihnen! — flüſterte der Vater. — Aber der wohlgebildete, gemachte, junge Mann — —

Ich freue mich, ihn getroffen, erkannt, und Ihnen zugeführt zu haben.

— Das iſt noch nicht geſchehen! Sagen Sie ihm nichts, daß ich ihn kenne. —

Jetzt fiel ein Schuß durch die zerſchlagene Glasthür herein. Er donnerte ſchrecklich in dem Gewölbe umher. Und die Seeſchlange fuhr, wie ein rieſengroßer Zachäus, an der Säule hinab und hinein in die Höhle, die Gruft. Männer kamen nachgeſprungen und warfen die Gruftthür zu, daß es hallte, wie ein zweiter Schuß. Die vier leiſen Prediger ſtiegen von der Kanzel; die Mutter that den Taufſtein auf;

Corfitz die Thür der Sakriſtei, und Frau Marswin lachte aus Angewohnheit, und der Vater ſah den welterfahrnen, ſchlau blickenden Sohn an und ſah Frau Marswin an, und betete vor dem Altar ein ſtilles Vaterunſer. Alle ſtanden ſtill. Dann gingen ſie nach dem Schloſſe.

Als aber lange Zeit darauf die Männer eine Schießſcharte in die Gruftthür gehauen, und hinunter ſpähten, als ſie endlich ſogar aufthaten — war die Schlange verſchwunden. Und von draußen kam der Schreiber, der ſie vom Thurm nach der See rollen geſehen, alſo zu dem großen, langen, heut' offenen Fenſter der Gruft hinaus.

Madsdotter und Andersdotter.

Menſchengedanken ſind mit Augen zu ſehn —
Wenn ſie, in die Natur geſät,
Groß gewachſen, dem Menſchen ſpät
Aus der Natur dann treu auch auferſtehn:

Corſitz war in ſeine ehemalige Kinderſtube gewieſen worden. Er ſah zum Fenſter hinaus und ſahe und dachte: wie Alles ſo ruhig hinter ihm geſtanden hatte! wie die Bäume groß, die Gebäude alt, und Alles wie kleiner oder geringfügiger geworden. Sonſt war dieſer Geſichtkreis ihm die ganze Welt; jetzt nur ein unbedeutender, unerquicklicher Theil der ganzen Welt, in welcher er nach allen Richtungen hinaus ſo viel Herrliches und Schönes ſtehen wußte unter dem blauen Himmel, der hier ſich nahe abzuſchließen ſchien. Er fühlte ſich davon getrennt und ausgeſchloſſen, und ſeufzete; und dann rieb er froh die Hände, daß er wieder im Vaterhauſe war. So zog er ſich langſam zur Abendtafel an, und war eben fertig, als er im Zimmer neben ſich ein dumpfes Geräuſch, ein Stöhnen, Aechzen und Schelten hörte, und ein Stampfen und Aufſchlagen auf die Dielen — wie von Menſchenköpfen. Er ging zu ſehn. Da eilte ein junges, raſches Mädchen in gemeinen Kleidern auf die Nebenthür zu, öffnete, ging hinein, und ließ ſie ihm offen, indem ſie ſich gleichſam entſchuldigte wegen ihrer Fahrläſſigkeit; denn in dieſen Tagen des Ausräumens und Einräumens ſei der Arbeit und des Beſorgens bis in die Nacht kein Ende. Er ſah, er trat hinein. Ein Weib ſtand von der Erde auf, ſchämte ſich, kehrte ſich um und ſchwieg. Dann ſtand auch der Mann auf, ſtäubte ſich ab, kämmte ſeine langen Haare mit den Fingern in einige Ordnung, fing an zu tanzen und zu ſingen, und ladete das Weib dazu ein, die ihn unſanft mit dem Ellenbogen von ſich wies. Da lachte er unheimlich anregend: Ei Karen, Karen Andersdotter! Du haſt Deine Sachen albern gemacht! Gab es einen reſpectvolleren Ehemann als mich? Ei, daß ich mich hätte wie Urias, mit einem Brief abmarſchirend, todt ſchießen laſſen! Der kleine David flößte vor ſeinem Königthum keinen großen Reſpect ein. Der Reſpect iſt erſt in die Welt gefahren, mit ſolchen Männern wie wir jetzt haben an unſerem Chriſtian. Der lebt und läßt leben! Denn welcher Ehemann hat beſſer zu eſſen und mehr zu trinken bekommen als ich? Welcher, ſo viel Kleider und Geld zu Gelagen und Spielen? Und habe ich, ſeinem wohlverſtandnen Willen gemäß, nicht Alles redlich verſpielt als ein getreuer Unterthan! Nur Eins, Eins, Eins war fatal, iſt fatal, bleibt fatal! — Wenn ich Nachts zu Hauſe ging, wenn ich unter Deine noch lichten Fenſter ſchlich, in die Hände klatſchte, daß Du aufmachen ſollteſt, wenn ich in den Pallaſt die Treppe hinauf ſchlich, und mich die goldenen Diener beim Kragen hinunter zum Tempel hinaus führten, und mich einen verrückt gewordenen armen Eheteufel nannten — das war fatal! War ich nicht Alles zufrieden, was mein König that?

Was ein König thut, iſt Alles gut, das muß alle Welt annehmen, als die größte Ehre. Nur der Chriſtina, der Munken und Hallunken, die wiederum Dich von dem Ehrenlager vertrieben, der hätteſt Du ſollen die Augen auskratzen! Denn vor Einer, die keine Augen hat, drückt ſie ſelbſt ein Bauer zu, und deswegen kratze ich Dir ſie noch aus. So hier zu ſitzen! — Aber — wandte er ſich an Corfitz — wie heiße Ich denn eigentlich in der Weltgeſchichte? Wenn Einer den Andern zu Pathen bittet, ſo heißen ſie Gevattern; wenn Zwei zwei Schweſtern heirathen, ſo heißen ſie Schwäger. Wie heißt denn aber ein ehrlicher Bürger, der dem König ſein Weib gibt — ich bitte Sie, wie heißt der, nämlich Ich! Ich bitte Sie!

Und Corfitz antwortete ihm ſo hin: ich glaube Con-spons!

Conspons! Conspons! Ja, Conspons heiße ich in der Weltgeſchichte, rief der Mann, ſprang und ſchlug mit der Fauſt an die Seitenthür, um ſeine Freude Jemand darin mitzutheilen.

Mein Gott, ſagte die junge Wärterin, nun wird er gar die arme Kirſten Madsdotter heraus locken! Aber erſchrecken Sie nicht, lieber Herr; ſie iſt ganz ſtill . . .

Was erſchrecken! — ſprach der Mann der Frau Karen Andersdotter; was ſich die blaſſe Perſon einbildet! Eine Königin, unſere hochſelige Anna Katharina aus Brandenburg, wird daran geſtorben ſein vor Schande und Gram, daß der allergnädigſte König die Kirſten Madsdotter mit einem kleinen Chriſtian Ulrich Gyldenlöwe huldreichſt beehrt hat! Der kleine Löwe wird die Königin umgebracht haben! Albern! Albern, daß die Madsdotter nun immer mit den Nägeln an den Dielen kratzt, um die Königin wieder heraus zu ſcharren — hier! — Sehen Sie nur die Dielen! — da die Höchſtſelige doch wohlverniethet in Copenhagen liegt! Ich habe damals die Niethen zu ihrem Sarge, als damaliger Schloſſer, gemacht, und gute Schrauben mit Muttern!

Da trat das ſehr ſchön geweſene blaſſe Mädchen, Kirſten Madsdotter, aus der Seitenthür herein, mit niedergeſenktem Kopfe, die Hände gefaltet. Sie kniete jetzt wieder hin; aber die Hände verſagten ihr den vergeblichen Dienſt. So blieb ſie lange; dann ſah ſie ſich um, erblickte den Fremden, eilte auf ihn zu und frug ihn drängend: Ihr ſeid fremd, lieber Herr, Ihr habt gewiß Erbarmen gegen mich, oder ſeid doch nicht unbarmherzig aus Feindſchaft, denn Euch habe ich nie beleidigt; ſagt Ihr mir: Iſt die Königin noch nicht wieder auferſtanden? Noch nicht? Noch nicht? Sie bleibt ſo lange liegen mir zur Qual! Das iſt recht hart von ihr! Wer ſollte das den Todten zutrauen! Wenn ſie mir nur eine Hand reichte! Nur ein Auge aufſchlüge! Iſt ſie noch nicht auferſtanden!

»Lange ſchon!« antwortete ihr Gorſitz. »Die Todten ſtehen gleich auf.« »Heute ſollſt Du mir im Paradieſe ſein.« »Nicht erſt in tauſend Jahren — Gott läßt kein Saamenkorn ſo lange ſchlafen und macht ſeine Menſchen nicht auf Jahrtauſende zu Schlafmützen und Faulpelzen.«

O Gott! rief Madsbotter; ſie iſt alſo auch keine Schlafmütze!

»Nein, ſie iſt im Paradieſe. Ich komme von Rom; und Rom hat täglichen Verkehr mit der Hölle, mit dem Fegefeuer, dem Paradieſe und dem Himmel. Dort war ein Brief mit Gelegenheit an Euch gekommen, und deutlich iſt es der Königin Hand.«

Er zog einen Brief heraus, that, als wenn er den ſchon erbrochnen hier erſt erbräche, und bat um Erlaubniß, ihn ihr zu leſen.

Sie kann nicht leſen; ſagte eine alte Frau, welche Corſitz an Stimme und Geſtalt als ſeine Amme erkannte. Und ſo las er ihr Seelentroſt vor, und gab ihr zuletzt auch die im Briefe befindliche, hier in der Ferne, jetzt ihm gleichgültige Haarſchleife zum Angedenken.

Frau Karen Anders-Dotter flüſterte ihm zu: Sie werden ein guter Weiberadvokat werden! Die Verdorbenſten können am ſicherſten auf ihre Ehrenrettung zählen — aus Verwandtſchaft!

Corſitz fühlte ſich getroffen, und lachte die Thörin nur an. Sie aber ging mit höhniſcher Miene von ihm.

Die von ihrem langen Gram erlöſete Madsdotter aber richtete ſich groß auf, that einen freien Athemzug, blickte ihn unausſprechlich lieb und unſchuldig an, und ſchenkte ihm zum Dank ihre Kette vom Halſe, die ſie ihm an einen Knopf hing. Corfitz aber hielt dafür: Geſchenke von Weibern muß man nehmen, ſchon aus Höflichkeit, mehr aus Klugheit. Ehe ein Weib ſchenkt, braucht es viel; und etwas ſind ſie immer werth, die Geſchenke. Dagegen verbarg Madsdotter die Haarſchleife in ihrem Buſen, als Zeichen der Vergebung. Die chriſtlichen Ehefrauen, ſagte ſie dann ihrem Tröſter zur Lehre, ſind recht hart gegen uns arme Kinder, anſtatt gegen ihre Männer! Ehe der Storch der Frau Kanzler Ulfeld Kinder gebracht hatte, hat ſie hier unſrer guten alten Pflegemutter — ſie wies auf die Amme — viel hundert Ohrfeigen dafür gegeben, daß der Storch ihr als ihrer Kammerjungfer hier das gute Töchterchen — ſie wies auf das raſche Mädchen, das ſie eingelaſſen hatte — aus dem Kinderteiche gebracht hat — und dieſes Töchterchen ihres Mannes Jacob Ulfeld hat ſie auf dem großen Familien-Bilde, auf dem letzten Stuhle ſitzend, als einen Hund abmalen laſſen, und nennt ſie noch heute bloß: die Gemalte!

Corſitz ſah ſeine Halbſchweſter eigenfreundlich an, und ſie ſprach zu ihm: der Vater iſt gut!

Ihre betagte Mutter aber ſagte: Zu viel Ohrfeigen habe ich aber auch nicht erhalten! Die ſind einmal hier Mode. Selber der König hat ſie bei der Hand, und ſie ſind beſſer als herzzerſchneidende Stichelreden und ſtille Verachtung; eine Ohrfeige ſpricht laut und vernehmlich!

Aber wie der Capitain Munke, der Hand-Schwager des Königs, hat von einer einzigen Ohrfeige ſterben können, ſagte Frau Karens Mann, daß iſt mir ein Räthſel . . . als wenn ein König giftig wäre. Was für niedrige Begriffe hat der Mann von Ehre gehabt! Ich, ich hätte mir den Backen noch vier Wochen roth gerieben, um auf Befragung immer die Ehre rühmen zu können: Sr. Majeſtät! — Huldreichſt! — Mit höchſteigener Hand! — —

Dabei blies er den Backen auf. — Sehen Sie an den Hof, lieber Herr, fuhr er fort, ſehen Sie ja: etwas zu verſehen! Denn auf eine Ohrfeige ſetzt es huldreichſt dann gewöhnlich ein Amt, und auf eine erkleckliche, ein recht erkleckliches! Huldreichſt! Auch ſeine hohe Frau Mutter Amalia im hohen Alter, ſitzend als Wittwe auf Schloß Nykioping in Falſter, gibt ſieben Hofdamen für die Ehre der ſieben Ohrfeigen noch obendarein das Gnadenbrot. Huldreichſt! Indeſſen hat meine Frau Karen ſtatt meiner oder ihrer Ohrfeige vom Könige doch unſern Hans Ulrich Gyldenlöwe wegbekommen, der aus dem Schloſſe Kronenburg das Licht der Welt erblickt, und er kann wohl mein Sohn ſein, denn ich bin Conspons!

Frau Karen ertheilte ihm dafür die erwünſchte Ohrfeige. Der Streit ging wieder an, und Corſitz zog ſich ſtill zurück. Seine Amme begleitete ihn hinaus. Er hätte ſie gern Con-Mutter genannt; und ſie, ſie hätte ihm gern entdeckt, daß ihr der Herr Kanzler, der ihr oft noch etwas entdecke, auch dießmal entdeckt, »daß ſein Corfitz gekommen ſei!« Sie hätte ihn gern gebeten, ſie und ſeine Halbſchweſter, die Gemalte, doch ja gegen ſeine geſtrenge Frau Mutter in Schutz zu nehmen, wenn der Herr Kanzler mit Tode abgehen ſollten, was eher geſchehen würde, als man vermuthe, da innere Arbeit und Kopfſorge müder mache als äußere Arbeit mit Händen und Füßen, und Kopfſorgen für ein Reich halsbrechende Sorge ſein müſſe, wie ſie an dem ſilberhaarigen Herrn Kanzler ſehe. Gern hätte ſie ihm entdeckt, daß, ganz im Geheimen, der dicke Chriſtian, der König, in der Abendſtunde angekommen ſei, und ſeine neue künftige Gemahlin, die noch Wibecke heiße. Eins aber mußte ſie ihm doch ſagen; und ſie ſagte ihm —: Der junge Hannibal Seheſted iſt hier, der erſte und ſchönſte Cavalier am Hofe; er freit um des Königs Munke-Tochter; und Frau Marswin, die ſie mitgebracht, macht ihm dazu hier Gelegenheit. Nehmen Sie ſich in Acht!

Aber die Nachricht freute Corfitz, der gern Neider hatte, und durch ſeine Perſon und Weſen gern beleidigte, aber ſelten durch Worte, die immer die feindliche Geſinnung verrathen, ſo daß ihm bei ſeiner ſchweigenden Art zu beleidigen, nöthigenfalls Deutung und Abweis und obendarein noch zu anderer Beſchämung ſtets übrig bleibe.

So kam er in den Saal als Nachzügler, und zum Schein kaum bemerkt. Der König Chriſtian IV. ſaß mit dem Geſandten auf einem Sofa; die übrige Geſellſchaft war, die Leuchter in den Händen, vor dem großen Familienbilde verſammelt, das die Generalſtaaten dem Kanzler Ulfeld verehrt hatten. In einem großen, offnen, von Säulen getragenen Gartenſaal ſitzt der Kanzler Jacob Ulfeld mit ſeiner Frau, Brigitte Brockenhaus, und mit ihren ſiebenzehn Kindern zu Tiſche wie bei einer Art Abendmahl. In der Mitte gegenüber die Aeltern; zur Rechten des Vaters die eilf Söhne; zur Linken der Mutter die ſechs Töchter; und auf dem letzten Stuhle, der ſich an den jüngſten Sohn anſchließt, ſitzt der Hund. Die Söhne alle baarhaupt, in Spitzenkollern und Mäntelchen, die Töchter gleichfalls in ſteifen, breiten Halskragen; und auch der Hund hat — ſein Halsband. Vor ihnen, auf ſauberem Tiſchtuch, liegen Melonen, Pfirſichen, Aepfel, Weintrauben und andere Früchte. Keines ißt, Keines ſtreckt eine Hand aus . . . . Man fürchtet ſich, wenn ſie werden eſſen wollen, ſprach Frau Marswin lachend; denn der Meiſter hat Teller und Meſſer vergeſſen, und ſie werden Alle in die großen Melonen beißen müſſen — das iſt der nächſte Augenblick, den Alle ſelber befürchten! Ihr ſechſter Sohn da, ſcheint darüber zu lächeln. Ueberhaupt iſt das der hübſcheſte. Wie heißt er denn, liebe Frau Brigitte?

Brigitte aber ſchwieg; und der Kanzler antwortete endlich für ſie: Corfitz.

Den habe ich nie geſehen! Wo iſt der denn? — Geſtorben?

So gut iſt er nicht geweſen! Er hat uns unnatürliches Herzeleid angethan; ſprach die Mutter. Seit wir ihn, zehn Jahre alt, in die Fremde nach Baſel geſchickt, iſt er uns treulos geworden; er hat ſollen ſtudiren, — aber hat mit Pferden und Hunden aller Art die Zeit verbracht! Er hat ſollen den Hofmeiſtern folgen — aber hat ſie zum Narren gehabt, ja fortgejagt; er hat ſollen nach Hauſe kommen — und iſt in die Welt gelaufen. Er iſt an dem kleinen Hofe von Oldenburg dann Page geworden, unter falſchem Namen, hat die Prinzeſſin . . oder nur Gräfin Tochter ſchön gefunden und iſt fortgejagt worden. Darauf hat er als gemeiner Soldat in dem däniſchen Heere gedient. Aber dienen, folgen, gehorſam ſein, hat er nicht gelernt, kann er nicht — und widert ihn an. Er hat bald geſehen, daß er nicht zum Helden geboren iſt, und daß es langweilig iſt: ſein Glück auf Koſten von Hals und Beinen zu machen, wo man es dann nicht genießen kann. Das iſt ihm zu gewagt geweſen. So iſt er entlaufen, und hat ſich wahrſcheinlich jetzt auf das Studium des Unglücks gelegt, und verſpricht ein vollkommen gerathener ungerathener Sohn zu werden.

Wiſſen Sie nicht mehr? frug Frau Ellen Marswin, etwas verdroſſen; denn wahrſcheinlich hatte Corſitz die Zeit wahrgenommen und ſich ihr in der Sakriſtei entdeckt. Und Corſitz, innerlich höchſt erzürnt, daß ſeine Mutter die Schande ſeiner überſtandenen Jahre hier laut verkündigt, frug ſie jetzt ſehr beſcheiden nur: .... Wer iſt denn der Hund hier?

Wer? — was meinſt Du damit? frug Frau Brigitte dagegen, ſchon zornroth.

Hatte ihn ſeine Mutter erkannt, daß ſie ihn Du geheißen? Er ſah Frau Ellen an. Hannibal Seheſted lachte darüber, daß Jemand fragen könne: Wer ein Hund ſei? und Frau Brigitte war im Begriff, mit Heftigkeit auszubrechen. Da traten zum Glück der König und der Geſandte hinzu. Und Frau Marswin ſagte zu Frau Brigitte: Der Herr Geſandte hat mir geſagt, daß er das Vergnügen gehabt, ihren Herrn Sohn Corſitz in Italien anzutreffen, daß er ſehr erfahren, ſehr geſchickt und ſehr artig ſei — ja daß er ſehr, beinahe auf ein Haar, hier ſeinem Begleiter, ihrem Gaſte, ähnlich ſehe ....

Alle Augen ſahen auf Corſitz, der anfing, ſich gern als die Hauptperſon dieſes Abends zu fühlen.

Ja! ſo alt mußte er ſein! ſprach der Kanzler. Eine Mutter, die ihren unglücklichen Sohn nicht wiederſehen will, möchte man der Seltenheit wegen auch — malen laſſen.

Als rechtſchaffenes, ehrenhaftes, tief, zu tief gekränktes Weib aber, — muß ich bitten; ſprach die Mutter, und Thränen traten ihr in die Augen.

Wenigſtens ſehen möchte ich ihn ſchon einmal vor meinem Ende, ſprach der alte Vater. Erfahrene und Geprüfte verſtehen Lehre und Weiſung am beſten, und von einem alten Vater hört ſich Alles wohl an. In der Fremde wo, ihm unbekannt, möchte ich freundlich zu ihm ſprechen: Wer giebt ſeinen Kindern einen Stein, wenn ſie ihn um Brot bitten? Ja, möchte ich dazu ſetzen, wenn ſie auch nicht bitten. Kein Menſch kann je die Pflichten von ſich werfen, die ihm die Natur zum Menſchſein auferlegt. Erfüllet er ſie nicht, ſo iſt er keiner. Er iſt ſo ſehr ein Menſch, ſo ſehr er ſie erfüllt. Ein Menſch ſein, kann dem Menſchen doch nie ſo ſchwer ſein, wenn er's redlich will. So kennet mich mein Weib, und ſo mein König. Der König, der ſich heimlich hinter den Vater geſtellt hatte, klopfte ihm dabei leiſe auf die Achſel; und ſo ſprach er ermuthigt weiter: Nicht alle Kinder werden erzogen; in der alten Welt und in der neuen haben ſich die beſten Männer ſelbſt erzogen. Den eigenſten Herzen und den eigenſten Köpfen iſt eben der allgemeine Weg unbegreiflich, den doch ſo viel Schafe geduldig wandeln; aus zu reicher Empfindung, aus zu tiefer Ehrfurcht vor Natur und Menſchen ſcheinen ſie faſt dumm. Sie möchten erſt das Gras und die Blumen erforſchen, ehe ſie den Fuß darauf ſetzen. Sie kommen langſam vorwärts, ſie verirren ſich willenlos, willig, ja muthwillig tauſendmal, aber immer wiſſend und hell auf jedem Schritte, und von jedem Abwege kommen ſie unbegreiflich klarer und klüger wieder auf den allgemeinen Weg, den man ſo gemein den rechten nennt, der aber eben der gemeine iſt, der ihnen nicht taugt, nicht genügt, und welchen ſie wieder, wie von einem Gott genöthigt, aber auch geführt, wieder verlaſſen, und immer wieder finden, aber immer wieder klarer über die Abgründe, ſchwindlige Stege, Klüfte, dunklen Wälder voll Schlangen und reißender Thiere. Sie kommen nicht ohne Spuren davon, an ihren Gliedern; ſie ſind müde, geängſtet, geplagt ſelber, und weinen ſelber oft genug: daß ihnen die Welt nicht hell aufgeht, das eigene Herz nicht hell, daß ſie wüßten, was ſie wollen, und was ſie ſollen, in dieſer Ueberfülle von nie geſehenen koſtbaren Schätzen, droben und drunten, daneben und überall! Und wie aus einem Walde lauten ihnen der Erde Todtenglocken in den ſonnenhellen Tag hinein; und der Herbſt, vor dem alles Schöne ſtirbt, zieht ſie zu ſich auf die falben Blätter hinab und kämpft mit ihnen; und der neue Frühling über den alten Gräbern bringt ſie faſt um, und Leichenzüge und Thränen und Schmerz und Tod gaukeln als *wahre* Schattenbilder an ihnen vorüber; und jeder Irrthum will durchgekämpft ſein, jede Thräne getrocknet, jedes Blatt gleichſam richtig an ſeinen Zweig gehangen, jede Blume richtig hingeſtellt, die Sonne ſelber erſt recht angeſehen . . . ehe ſo ein armes Herz ſich daran freuen kann, oder doch ruhig ſein in dieſem großen Gewirr von Leben und Tod, von Altem und Neuem, von Schönem und Abſcheuwürdigem, das man die Welt heißt! Und meiſt aus Verzweifelung, ſelten aus großem Siege der Vernunft und der Weisheit wird die Seele ruhig — die ſich immer nur in die Natur getaucht, wie eine weiße Möwe in die See, die nie darin ertrunken, nie darin geblieben, ſondern unvermuthet ſchon wieder erquickt droben ſchwebt in der heitern, blauen Himmelsluft! — Aber mein Gott, was wiſſen die Weiber davon! Selber eine Mutter kennt nur ihre Liebe und des Sohnes Liebe — aber ſchon die junge Seele in dem kleinen Kinde nicht! Nicht ein Haar an ihm! Sie kämmt es ihm bloß, wenn es lang genug iſt. —

Er hielt erſchöpft inne.

Wird denn unſer Bruder kommen? frugen die Geſchwiſter, um den Vater gedrängt.

Er umſchlang, ſo viele er umfangen konnte; und über ſie emporragend, ſprach er weiter: Ich muß auch ein Wort von mir ſagen. Was mir Niemand hätte ſagen können, ich wüßte noch heute nicht, Wer? — Das habe ich doch gelernt, ſelber. Ich möchte ſagen, ich habe es in aller Welt umher von Wolken und Bäumen, von Wellen und Felſen, von Steinen und Mauern abgeleſen. Da ſtand es! Deutlich, ewig! Denn daß Corfitz nicht ſtudirt hat! Mein Gott, er hat alſo den Hörtrichter zwei Jahre nicht im Hörſale angeſetzt, um einen oder ein Paar Menſchen zu hören. Das wenige Wiſſen, oder die Wiſſenſchaft, die Jeder bedarf, beſchafft er ſich leicht, wenn er ſie braucht. Wiſſen macht auch nicht ein Haar klüger, noch brauchbar überhaupt. Aber es gibt ein Etwas, einen Geiſt, der weiſe macht, der die Erde uns kennen lehrt, und vor Allem die Menſchen und unſer eigenes Herz. Das iſt der Spiegel für Alle, der Quell für Alles! Nur die Kraft iſt werth, die das Wiſſen belebt; die Geſinnung, die es richtet, der Verſtand, der es anwendet. Alles Wiſſen langt nicht dazu: einen tüchtigen Thorſchreiber zu machen! Und Kraft, gute Geſinnung und Verſtand machen aus einem türkiſchen Eſelstreiber einen Vezier. Ich habe auch nicht auf der Bank ſtudirt, ſondern auf Reiſen; Entfernen und Ferne, Verlieren und Finden, Einſamkeit und bevölkerte Städte, entvölkerte Lande und blühende Inſeln, vergangene Herrlichkeiten und neues Leben, Tempel und Richtplätze, fremder Schmerz und eigene Freude, eigenes Leid und Anderer Jubel, Tage und Nächte, ſelbſt Hoffen und Träume ſind meine Lehrer geweſen; meine Augen und Ohren; zuletzt der Ueberdruß, die Verlaſſenheit und die Sehnſucht! So kam ich wieder lebendig in die mir lebendig gewordene Heimath, und verſtand doch ſo viel von Menſchen und ihren Wünſchen, daß ich als Kanzler des Reiches mir heut' — einen ehrlichen Abſchied verdient.

Der König legte ihm beide Hände auf die Schulter.

Alſo wenn Ihr Sohn Corſitz nun käme? .. frug der Geſandte.

So wär' er willkommen; ſprach der alte Vater.

... Und wenn er hier wäre ... wenn es Dieſer wäre —

Mein Vater! rief Corſitz, und ſank dem Vater zu Füßen.

Der Vater, ſelber weinend, ließ ihn ſich ausweinen, währeud er ihm ſeine Hand auf den Kopf gelegt; und der König legte auch eine Hand dazu. Die Geſchwiſter umſchwärmten ihren Bruder mit freudeleuchtenden Augen, die Schweſtern weinten und drängten ſich, von ihm umarmt zu ſein, und er gab ſich dem Einen nach dem Andern hin. Und in dieſem neuen Augenblicke entſchuldigt — als wenn Alle ſeine Schweſtern wären, ſchloß er auch Hannibal's Geliebte, des Königs Munke-Tochter **Chriſtiana**, an ſeine Bruſt, und ehe ſie ſich von der Ueberraſchung gefaßt, war er ſchon los und dankte Frau Ellen für ihre Vermittlung. Dann ſah er ſich nach der Mutter um, aber ſie war fort. Und wie er betreten ſtand, ſprach die junge Eleonore, des Königs Liebling, zu ihm in holder Unſchuld: Herr Corfitz, ich will auch ihre Schweſter ſein!

Chriſtian, der allerbürgerlichſte König und der väterlichſte Vater, winkte ſeiner Töchter Oberhofmeiſterin Frau Karen Seheſted; ſie winkte alſo dem glühenden Corfitz, und ſo ſchloß er auch das junge Mädchen in ſeine Arme, daß Frau Ellen wieder laut auflachte. Der Tafeldecker, der faſt in jedem Schloſſe im Stillen lange erſehnte Freund, löſete auch dieſe Scene. Die Mutter, die jetzt erſt zur Tafel wiedergekommen, war ſtumm und ſah den Sohn doch endlich an, da er Allen gefiel, ſelbſt dem König, nur nicht Hannibal Seheſted, der Gift aß und Galle trank, ſtatt Speiſen und Wein.

Erſt ſpät, da Corfitz ſchon auf ſeinem Zimmer begnügt auf und ab ging, ließ ihm ſeine Mutter befehlen, vor ihr zu erſcheinen. Sie empfing den beklommen Eintretenden ſitzend am Kamin, ein Blatt in der Hand, das Geſicht im Düſter, vom Licht abgewandt. Sie

BIBL. UNIVERS. LIPS.

winkte ihm nicht näher; ſie ließ ihn lange ſtehn, damit er doch wenigſtens im Schweigen und Erwartung ſeine Schuld auf ſeine Art fühlen ſollte, wenn er ſich in einer Mutter Herz nicht denken könnte. Endlich ſprach ſie: Ich ſchenke Dir 5478 Ohrfeigen, für jede kummervolle Nacht Eine, und für jeden bedrückten Tag noch keine. Wie ich Dich kenne, mit Deinem ungemeſſenen Stolz, Deinem Geiz, Deiner Habſucht und Rachſucht — und Du wirſt Dich nicht verändert haben, nur verklügert und verſtellt — kommſt Du zu Deinem Elend zurück, hier an dieſen Hof, wo Du Dein Glück machen wirſt zu Deinem Unglück. Schon haſt Du Einen Feind! Du und Hannibal, ihr ſeid zwar Beide unbedeutend, und werdet es, ſo Gott will, bleiben. Aber in dieſer Verwirrung des Reiches, deſſen Verwaltung der Kanzler aus Rechtſchaffenheit niederlegt, kann eben der bloß Dummdreiſte, Kecke, Hochfahrende ſehr hoch fahren, und ſich an die Stelle ſtellen, worauf ein ehrlicher, wohlwollender Freund des gemeinen, armen, unterdrückten Volkes gehörte. Gott ſei

Dank, morgen ziehen wir weg, nach Nyburg. Du bleibſt als Hofkavalier ſofort hier bei dem König. —

»— Bei dem König?« frug Corfitz.

Nun ja, der Einäugige Mann, ſo redlich wie Chriſtian II., der verkannte Freund der Freiheit des Volkes, wie ſeine Geſetze *) beweiſen — das war der König. Er hat leider fünf Sorten Kinder, zuſammen eine Schule voll von 24! als 13 Söhne und 11 Töchter: Königliche Kinder; Madsdotter-Kinder; Karen-Andersdotter-Kinder; Munke-Kinder; und jetzt zuletzt noch hier ein Wibecke-Kind; denn Frau Ellen Marswin, ſo niederträchtig gefällig, hat ihre eigne, dem Könige angetraute, Tochter Kirſten Munke, nicht geachtet, und ihm gerathen, weil Kirſten zu fett würde, ihre Kammerjungfer Wibecke anzunehmen, hat ſie ſelbſt hieher gebracht, und unſer Schloß um 100,000 Ortsthaler gekauft; ihre eigene Tochter ſoll in Schande kommen, damit ſich der König ſcheiden laſſen kann und iſt mit dem Rheingrafen Otto Ludwig, des Königs eigenem Hofmarſchall, von der alten Marzwin auf das Schloß Friedrichsburg geſchickt, um einen Verdacht zu gründen. So wird der gerechteſte, bedächtigſte König geleitet, der zwiſchen jedes Wort, das er ſchreibt, ein Komma ſetzt, damit ja Alles klar, wahr und unverſtellbar ſei. Verwirrung der Großen im Herzen oder im Haupt wirft Verwirrung über Land und Leute, und die Munke wird Rache brüten! Denn ſie liebt den König nicht mehr, ſchon weil er ihr ihren Bruder, den Seecapitain Munke, mit dem Stocke geſchlagen, und ihm auf zwei Tage dadurch die Eßluſt benommen hat, worauf er vor Kränkung geſtorben. Denn Alle ſind geſtorben, die der König erſchlagen und erſchlägt. Viele Leute mit gutem Magen aber entſchädigt er dann auch königlich. So kommſt Du denn recht in Deine Erndte! Eine Königstochter kann Dir nicht fehlen — und ich rathe Dir die junge Eleonore — die ſchon Deine Schweſter ſein wollte — denn ſie iſt des Vaters liebſtes Kind; und wer ſie hat, kann alles haben, was zu haben iſt! Damit Du aber doch von nun an glaubeſt: Du habeſt eine Mutter, ſo lerne hier zu Deiner Strafe das alte Lied auswendig, und wenn Du es kannſt, ſo ſagſt Du es mir her.

---

*) Kopenhagen, 1684 gedruckt.

Sie reichte es ihm; und während er las und lernte, packte ſie noch die Schriften, Briefe und andere Sachen von ihrem Arbeitstiſche ein, als letzte Arbeit hier im Schloſſe. Und als ſich Corfitz räuſperte, befahl ſie ihm, das Lied ihr vorzutragen. Und nicht ohne Thränen hörte ſie aus ſeinem Munde:

Könnt' ich, ſo wie ein Wandersmann,
Heim — in die Jugend gehn,
Klopft' ich an unſ'rem Häuschen an,
Das ich nicht mehr geſehn.

»Biſt Du es, mein geliebtes Kind?
»Wo warſt Du denn ſo lang?
»Tritt ein! Hu! Draußen ſauſt der Wind!
»War Dir nach uns nicht bang?«

Ach, bange, bang; drum kehr' ich heim
An eure Feuerſtatt.
Die Mutter bringt mir Honigſeim,
»Mein Sohn, nun iß Dich ſatt!«

Ich ſchau' in jedes Bett hinein . . . .
Da, ſchläft der Vater fort!
Da . . . die Geſchwiſter! lieb und klein!
Ich ſchlaf' am alten Ort!

Vergeſſen iſt der lange Schmerz,
Mir iſt ſo wohl, ſo wohl!
In Freude ſchwimmt das Kindesherz —
Im Schornſtein ſauſt es hohl!

»Ach, wäre nur die Nacht vorbei!«
So ſeufzt die Mutter ſtill,
»Dann ſeh' ich ihm in's Auge frei,
»Und frage, was er will!«

Doch ſcheint die Sonne früh; — ſo bald,
Da iſt mein Traum dahin.

Ich lieg' auf falbem Laub im Wald,
Haus, Alles iſt dahin!

Der Raſen deckt die Lieben zu,
Kein Köhlchen glimmt am Heerd' —
Sie ſchlafen — tief, in tiefer Ruh';
Und auf mir liegt die Erd'!

»Ach, wäre nur die Nacht vorbei!«
Seufz' ich am Tage dann.
Fern gellt der Todtenglocke Schrei,
Die Sonne ſieht mich an!

Erſt waren ihm vor Aerger die Augen naß. Dann vor plötzlichem Gefühl der Gegenwart — und der Zukunft, floſſen ihm die Thränen — vor Wehmuth. — Er ſchwieg.

— Die Nacht iſt die Welt, ſprach ſie. Du kannſt noch weinen — Du kannſt noch glücklich ſein. Geh' und ſchlafe an Deinem alten Ort — der Vater ſchläft noch neben Dir — die Geſchwiſter ſchlafen! Erſt aber iß hier Honigſeim, damit das Lied ganz in Dir wahr wird — mein Sohn! Hat Dein Vater doch Frieden ſogar mit dem gehaßten päpſtlichen Kaiſer geſchloſſen — der Vater kommt — ſei Friede mit uns!

Der Weiberheld.

Sein Leben wohl zu leiten,
Iſt aller Künſte Kunſt;
Was Männer ſchwer erſtreiten,
Schafft leicht der Weiber Gunſt.

Auch wohl gute, junge Leute, etwa ſolche, die ſo eben heirathen wollen, oder denen große Ehre und großer Reichthum nahe bevorſteht, haben Zuſtände, einem tiefen, glücklichen Traum ähnlich, in welchem ſie ſogar ihren alten Vater oder ihre gute Großmutter begraben laſſen, ohne einige Meilen zu ihrem Begräbniß zu reiſen; und ſie weinen oft Jahre nachher über ſie, und ihre damalige Verfinſterung. Um ſo viel ruhiger ließ Corſitz Vater und Mutter, Brüder und Schweſtern, auch die durch ihn ſchuldlos betrübte Schweſter Dorothea nach dem nahen Ryburg abreiſen, ſah ihnen freundlich nach, wandte ſich raſch, und ſtellte ſich dann zum Dienſte des Königs. Dem Könige dienen war ihm aber nur, wie Vielen, wenn nicht Allen: den eigenen Wünſchen dienen. Er ſah den großen, langen Mann, mit langem, vollem Geſicht und ſeinen funkelnden Augen, der gebogenen Habichtsnaſe und dem Knebelbart, den Herrn über ſo viele ihm wunderlich unterthane Schätze, ſo wie eine Art Hexenmeiſter an, der ihm in günſtiger Stunde und Zeit Gold auf die Tiſche zaubern konnte, goldene Ketten mit allerhand fabelhaften Thieren umhängen, Schlöſſer und Gärten und ganze Landſtriche wie aus dem Waſſer auf einmal hervorheben und ihm ſchenken, ja ſein eignes Töchterchen am Herzen größer wachſen laſſen — und dann vom Herzen weg ihm ſchenken konnte, und mit des Kindes Herzen — alle Macht über den alten, guten, ehrlichen Hexenmeiſter ſelbſt. Die junge Schöne, ja Schönſte, war aber nicht allein des Vaters Herrin des Herzens, ſondern Corfitz ſah in ihr, durch ſie, und mit ihr die Erfüllung aller ſeiner offenſten und verborgenſten Wünſche, die in jedem Menſchen ein furchtbar liebliches Heer ausmachen, das wie ein künftiger Bienenſchwarm als Brut in den Zellen warm hinter den Honigſcheiben ſchläft und im Schlafe wächſet und ſchwillt und reif und flügge wird; aber der Frühling jedes Menſchen vergönnt nur Einigen auszufliegen und von den Blumen zu koſten; die Meiſten müſſen verkümmern und ſtill im Schlafe ſterben. Ihm aber ſollte das volle Heer lebendig und feurig ſchwärmen. Nur durch die junge Eleonore war das möglich und dann auch ihr ſo große Freude wie ihm ſelbſt, wenn ſie ſein Weib, ſein halbes Leben war, und ihn liebte, wie er als Kenner der Weiber hoffte, ja nicht zweifelte aus männlicher, oft ihm beſtätigter Eitelkeit. Wenn er ihr allen Dank für alle Fülle des Lebens ſchuldig wäre, dann glaubte auch Er, ſie zu lieben, wenigſtens ſo gut und ſo ſehr wie jede andre ſo Schöne, ſo Reizende und ihn ſo Liebende, und mehr noch, ja vielleicht ausſchließend und einzig — doch das wußte er noch nicht. Und er vergab ſich dieſe Ungewißheit aus dem natürlichen Grunde, die junge Eleonore ſei ja nur erſt noch eine knospende Jungfrau, und nur die vollendete Jungfrau kann der Mann vollendet lieben, aber bei der nur ſchön und vollkommen geahneten Jungfrau auch nur die eigene Liebe ahnen, für möglich oder wahrſcheinlich halten; wie ein Schnitter ſich ſchon auf die Ernte freut, wenn er am Maiſonntag an dem wogenden, blühenden Saatfeld liegt, während ſingende Lerchen verſtummend wie vom Himmel fallen, in dem grünen Meere begraben ſcheinen, aber göttlich vergnügt im Neſt bei liebem Weib und lieben Kleinen ruhen. So ging denn Eleonore ganz in ſein Weſen über, und bemächtigte ſich ſeiner mit allen ſeinen eigenen Kräften; wie ein ſtilles Hirtenfeuer einen Wald entzündet, der dann in ſo mächtigem Feuer loht, ſo ſtark und hoch ſeine Bäume ſind. Es war ihm wunderlich geſchehen; er war nicht mehr ſein; ſeine ſchweifenden Gedanken und Leidenſchaften hatten ein Ziel, das ſie an ſich zog und bannte. Aber er mußte ſich auch dieſes Schatzes verſichern. Dazu ſchien ihm nichts ſicherer, als eine ergebene Freundin ſeines Hauſes zur Hofmeiſterin der jungen Königstochter machen zu laſſen, welche die Neigung derſelben ihm zu-, oder feindlich geſinnt, durch allerhand Mittel doch nicht ableitete, wie von der Seheſted zu erwarten ſtand. Auf Spaziergängen mit derſelben ſuchte er alſo ihre Fehler und Mängel zu entdecken, was ihm allmälig gelang. Denn ſie war als vornehmes Hofgeſinde ziemlich offen gegen den neuen Günſtling, da ſie vorausſetzte, daß ſie nun Beide Eines Glaubens wären, nämlich des *Schloßglaubens*[*]), der in jedem Schloſſe eine beſondere Religion[**]) oder Confeſſion ausmacht. Dabei erfuhr er, indem er das letzte Mal erröthete, daß ſeine Eleonore, ſo jung ſie ſei, ſchon ein Mal faſt vor Liebe geſtorben wäre. Dieſer Jugendliebe wegen ſei ſie zumeiſt jetzt wieder zum Vater aus Leuvarden in Friesland zurück gebracht worden, wohin er ſie während des Krieges gegeben, um bei des Königs-Nichte, Sophie Hedwig, im Hauſe des Prinzen Ernſt Caſimir von Naſſau, in Geſellſchaft ihrer Schweſter Sophie Eliſabeth und ihres Bruders Waldemar Chriſtian erzogen zu werden. Der dreizehn Jahr junge Prinz Moritz von Naſſau habe ſich feſt eingebildet und vorgeſetzt, Eleonoren zu ihrer Zeit zu heirathen. Eleonore aber habe die Blattern bekommen, und als ſie der junge Prinz geſehen, ſei er, gerührt von ihrem Zuſtand, krank umgefallen und wenige Tage darauf gar geſtorben. Nun habe ſie ihren jungen Geliebten ſehen wollen. Man habe ihr nicht geſagt, daß er todt ſei, ſondern bloß, daß er ſchlafe, und ſie zu dem mit Rosmarinzweigen bedeckten Knaben geführt. Sie habe das Wunder angeſtaunt, ſei ohnmächtig geworden, und jetzt ſei ihr bloß der Geruch des Rosmarin's unerträglich und bruſtbeklemmend.

---

[*]) Slots-lovene, eigentlich Schloßgeſetze.

[**]) Auf Katholiſch heißt jeder andere Orden eine andere Religion; für „Religion" haben die Italiener kein Wort, als bloß „Glauben" (fede).

Auf dieſe Erzählung hoffte Corſitz auch keine Liebe mehr von Eleonoren, denn die eine und einzige jedes Herzens, hatte ein Todter von ihr. Aber ſo durfte auch er keine Liebe ihr bringen, und er fühlte ſich quitt mit ihr. Wie er aber ſeinen Diener verabſchiedet hatte, der von Reiſen her um alle ſeine Tage und Werke wußte, und zu ſeiner jetzigen angenommenen Hoheit und Sprache und dem ernſten, wichtigen Schein nur lächelte und nur folgte, ſo wie er ſonſt dem Cameraden Corfitz gefolgt, ſo ſuchte er auch Catherine Seheſted von Eleonoren zu bringen und Frau von Blixen, eine ſchöne Geſellſchafterin der Ellen Marswin, an ihre Stelle. Aber, bedachte er, nur kein Weib ſich zum Feinde machen! lieber zehn Männer. Die Männer ſind wenigſtens tauſend Mal beſſer als die Weiber; ein Mann iſt verſöhnlich, durch Vernunft wieder zu gewinnen, durch Begeiſterung zu höhern Dingen wieder mit fortzureißen und fühlt ſich nie ſo beleidigt, weil er ein Mann iſt, und nur leidet, was er will. Ein Weib glaubt alles leiden zu müſſen, was ihr gethan wird; und die Stolze iſt die Rachſüchtige, und ihrer jahrelangen, lebenslangen, heimlichen Rache entgeht kein Mann, weil ein Weib das Gift, das ihn tödten ſoll, in die Luft geblaſen hat, in die Ohren Andrer. Befördern aber heißt das feine Wort für verabſchieden; loben, heißt Jemandem die Grube graben, und hier dieſer königliche Fürſt rechnet die Gnade nicht auf den Pfennig aus, und wiegt nicht die Belohnung auf der Goldwage ab, und vergiftet ſeine Gabe nicht zugleich mit herzzerreißenden Worten, welche aus allen ſo Belohnten entweder verſtockte herzloſe Menſchen, oder innere ingrimmige Feinde machen müſſen. Der König iſt mein Mann — weil ſeine Tochter meine Frau werden ſoll, und wie Jener dort ein Conſpons, ſo ich eine Art Con-rer!« — Ulfeld hatte alſo, wie er meinte, die Weiber kennen gelernt; aber es ſprach nur das Bewußtſein aus ihm: wie Er ſie angeſehn und Er ſie behandelt hatte. Frau Ellen Marswin hatte Eleonorens Erziehung von Kindesbeinen an übernommen. Dieſer alſo empfahl er ſich jetzt, und gab ihr wunderliche, ſchön ausgemalte Pläne an: ſeines Vaters Schloß eigentlich zu verderben; denn ſie wollte es erweitern, umbauen und Ellensburg nennen. Als Frau Ellen, ſcheinbar aufmerkſam hörend, neben ihm ſtand, dachte ſie lächelnd: Mein guter Corſitz! Grade ſo einen jungen Thoren, wie Du biſt, brauche ich, meine Tochter, ja der König ſelbſt und das Land. Welcher erfahrene Hofmann würde mir beiſtehn und gegen den König ſeiner Gemahlin gerechte, geſchweige meiner Tochter nicht ganz ungerechte Sache führen. Denn Jeder glaubt: gegen den König zählt Nichts; ein König iſt ein Bienenſtock; er macht Brut, Wachs, Drohnen, ja eine Königin, wann und ſo oft es ihm Noth thut oder ſcheint. Aber ſo Einer, wie Du, der aus der weiten, freien Fremde kommt, wo er keinen Herrn gehabt, als ſeine Lüſte, der geht in die Falle, der iſt kühn; und Kühnheit imponirt jedem Friedrich, Karl oder Chriſtian; und wovon ſie denken: »das glaubt die Welt, das glauben ſie mit und müſſen ſie glauben. Das iſt der Schloßglaube.« Darauf drückte ſie ihm die Hand, und nach einigen Uebergängen, daß ſie bald, gleich morgen nach der Stadt (Copenhagen) müßten, daß der König, ſo lange der Krieg gedauert, ſich nicht um den Krieg in ſeinem Hauſe gekümmert, daß aber der Kummer jetzt für ihn, für ſie und ihre Tochter, der Gemahlin des Königs, welche er jetzt verſtoßen wolle, erſt recht anhebe, zog ſie mit Worten einen Schleier nach dem andern von den Verhältniſſen weg, und er ſah in dieſem Familienbild aus ſeiner Erinnerung von Rom, hier eine Art »Disputa del Sacramento,« aber über das Sacrament der Ehe, ſich vor ſeinen Augen färben; eine Art Zauberwerk, einen Hexentiſch, an welchem die ſonderbarſten Perſonen aus allen Zeiten ſaßen. Und wie er jenes Urbild, in den Stanzen zwar ſchön gemalt, aber doch eigentlich etwas lächerlich gefunden — denn ſelber Raphael's Verklärung war ihm mehr wie der barocke Anſatz zu einer Himmelfahrt in weißes, wirbelndes Schneegewölk vorgekommen — ſo ſtieß ihn auch hier im Herzen ein Lachen an. Noch nicht geübt genug, wollte er nur ſehr aufmerkſam ſcheinen, aber ſeine Augen lauerten und ſein Weſen ſchien geſpannt, aber es ſchien nur. Denn ſie vertraute ihm etwas für ihn Lächerliches, daß ein Weib von einem Weibe ſei betrogen worden, nämlich Frau Ellen ſelbſt von der Wibecke. Frau Ellen habe gemerkt, daß dem Könige ſeine Gemahlin, ihre Tochter Chriſtine Munke, nicht mehr ſo gefallen habe, als da ſie achtzehn Jahre geweſen; ſie habe geſehn, daß der König die Treue gegen ſein Weib nicht bis zum Opfer ſeiner Luſt treiben mögen; ſie habe die Achſeln zucken müſſen, den König nicht aus den Händen laſſen, ihre Tochter nicht verſtoßen laſſen wollen, und dem Könige habe ihrer Tochter Kammerjungfer Wibecke gefallen. Dieſe aber habe darauf bald eigenen Sinn und Kopf bekommen, ſich für manches frühere harte Wort ſich nun hart gerächt. Jetzt aber ſei die Wibecke neugierig oder zufällig hier im Schloſſe in die ſonderbare Geſellſchaft der **Madsdotter** und **Karen Andersdotter** und ihres Mannes gerathen, und habe ſogleich bei dem Könige fort aus dem Hauſe nach Ipſtrup verlangt, aber in welcher Kleidung? — in Roth und Schwarz, der Schandkleidung verführter Mädchen. Die Kleidung habe ſie ſich hingelegt gefunden! Nun begehrt ſie Ehrenrettung von Chriſtian, und dieſe kann ihr nicht werden, als dadurch, daß der König die Munke verſtößt, und ſtatt ihrer ſie zur Gemahlin nimmt. »Um ihrem Willen Gewicht zu geben, und ihm die Schmach als ſchon im Volke bekannt zu zeigen, welche ihm meine Tochter angethan haben ſoll, ſehn Sie nur, lieber Corfitz« — ſprach Frau Ellen Marswin — »hat wahrſcheinlich die Wibecke ſelbſt, dort den Männern heimlich befohlen, dem König das große goldene Horn zu bringen, das man gefunden hat. Wer Unrecht gethan, hat fortwährend Verdacht, daß ihm Unrecht geſchieht — und das Horn iſt meiner Tochter Unglück!«

Corfitz blickte mit ſchwer verbiſſenem Lachen hin und ſah dann ſehr zornig wirklich auf den Stufen zur Schloßthür zwei Männer und ein Mädchen ſitzen, das ein ſchimmerndes, goldenes Horn auf dem Schooße hatte. Er erbot ſich, den Leuten von Seiten des Königs eine Belohnung zu geben, und ſie in zehn Jahren wie der zu beſtellen; aber ſie ſprach: »Die Sache iſt ſo weit, daß ſie ausgefochten werden muß, und deßhalb werde ich Sie mit meiner Tochter bekannt machen. Morgen reiſen wir. Studiren Sie nur unterdeſſen — den König!«

Die Reiſe im Frühling durch die blühenden Inſeln war köſtlich. Die ſchöne, offene Welt ſprach ſo laut und herzlich zu Corfitz, daß er es für etwas Kleines, Menſchlich-Geringes hielt, als der König am erſten Ort, wo ſie verweilten, Gericht unter freiem Himmel hielt. Kurzes, mündliches, gerechtes Gericht, wie ein Patriarch der jüdiſchen Fabelwelt! Jahrelange Verwirrungen löſte er mit wahrhaft menſchlichem Sinne leicht; lebenslange Feinde verſöhnte er durch ſein herzliches Wort; den Ungerechten ſchickte er beſchämt nach Hauſe; Arme, Wittwen und Waiſen kamen glücklich aus Noth zu Beſitz und Glück. Auf jedem Spruch lag die Kraft des königlichen Anſehns, und ſeine Liebe hing wie ein Siegel daran. Alle waren begnügt, ſo Viele ihn nur erreichen konnten; und die Andern waren zufrieden, weil ſie doch Recht erhalten, doch glücklich ſein würden, wenn ſie ihn erreichen könnten, wenn ſeine Tage tauſendfach wären, ſeine Geſtalt tauſendfach unter dem Volke wandelte. Corfitz ſah hier, was ein König ſein kann in voller Blüthe und Pracht und Macht. Er ſah aber auch, daß die meiſten Beſchwerden über Druck des Adels, der Reichen und Vornehmen aller Art geſchahen, und daß der Adel und ſelbſt die Geiſtlichkeit dem Volke kaum alte, wohlbegründete Rechte, geſchweige Gerechtigkeit oder wohl gar Billigkeit in den geringſten Sachen, geſchweige in den größten wollten angedeihen laſſen. Der König hätte nur winken gedurft, und die Bauern hätten die Schlöſſer geſtürmt, den Adel ermordet, den König frei gemacht und die ihn feſſelnde Capitulation zerriſſen und verbrannt, damit das Volk nur Einen guten, großen Herrn gehabt, ſtatt tauſend ſchlechter, kleiner Herren; ſtatt tauſend offner und heimlicher Feinde: nur Einen Vater und Freund, den beſten König.

Dem muß man vorbauen, unterbauen! ſeufzte Corfitz; aber wenn er faſt überall geſeben, wie plump und doch wie leicht das tauſendköpfige Volk betrogen worden, wenn er an die böhmiſche Reformation dachte, durch wie feine, grobe, grauſame und ſchändliche, aber ſichre Mittel — Aemter, Ehre und Geld — man dort aus vernünftigen, frei gekämpften Menſchen dennoch wieder gläubiſche oder vorerſt noch heuchleriſche, aber doch immer Schafe — bis Weiteres ſelbſt Gott zum Trotze gemacht hatte, ſo lächelte er wieder ſehr ruhig. Er ſah, der König war jetzt ſehr gereizt, ſtets heftig, ja leicht erzürnt; was er für Deutſchland nicht hatte durchſetzen können, weil ihn die evangeliſchen Fürſten verlaſſen, da ſie noch nicht in größter Noth zu ſein glaubten, und den Lein erwachſen laſſen, bis Stricke daraus geworden, das und alles Gute wollte er doch bei ſich im Lande einführen und feſthalten. Aber er, der hochherzige Held für Glaubensfreiheit, mußte ein Freund des Papſtes und des Kaiſers ſcheinen, ob er gleich Feuer und Flamme ſprühte, und den dreißigjährigen Krieg ein kaiſerliches, weißes Leichentuch nannte, das in Rom nur heilig ſchwarz gefärbt ſei. Der tapfere Holl kam unterweges aus Stralſund, das er als Schutzgeiſt vertheidiget hatte, zum König zurück, und dieſer lobte den braven Mann, der die Oſtſee vor kaiſerlicher Flagge und Herrſchaft gerettet habe. Er ſegnete im Herzen den König Guſtav Adolph, der nun den Harniſch anthun wollte, den man ihm ſelber ſo ſchlecht befeſtigt, und das Schwert ziehen, das er einſtecken müſſen; aber er furchte auch dann die Macht der Schweden. Denn wenn ſie Deutſchland evangeliſch gemacht, konnten ſie es auch behalten und Dänemark dazu, aber Deutſchland hatte einen evangeliſchen Kaiſer, und das Glück war unberechenbar herrlich. Corfitz ſah, daß der König nur von Rechtthun leben wollte, aber nur vom Rechtwollen leben ſollte, was ihm bitter einging. An ſeiner Gemahlin aber hatte offenbar der König unrecht gethan, zuerſt unrecht. Gegen den braven Mann alſo ließ ſich auftreten, ſchneidend, ſcharf unterſcheidend, und aus dem Gefühl ſeines Unrechts ließ ſich hoffen, daß er das Unrecht Andrer — ſeiner Gemahlin verzieh und ihren Anwalt ſogar belohnte, oder doch ehrte. Ein Landfriede iſt nicht ſo ſchwer herzuſtellen, als ein Hausfriede im kleinſten Hauſe; er fühlte die Schwierigkeit des Poſtens, einen Schloßfrieden herzuſtellen; aber er fühlte ſich lächelnd als den Mann dazu, und rieb ſchon die Hände.

Denn im Schloſſe von Copenhagen fand er die größte Verwirrung, Alles in Unruhe und Bewegung, bis auf Mauern und Steine, aber ſelbſt Thüren und Treppen litten. Die Gemahlin des Königs war in des Königs Abweſenheit unumwunden »wegen Ehebruchs« in Ungnade erklärt, weil ſich das Anzüglichſte, Bitterſte, Gehäſſigſte, alſo eigentlich das Verachtungswürdigſte leichter in der Ferne ſchreiben und ſenden läßt; der Gegenwärtige vor Gegenwärtigen aber immer noch etwas von jener uralten Ehrfurcht vor Menſchen fühlt, aus Menſchenaugen angeblickt wird, und der Laſterhafteſte, Verdorbenſte ſelbſt noch einigermaßen eines Menſchen würdig ſpricht. Alſo der Schlag war geſchehen, wie der Blitz aus hohem Himmel fällt und auch das Kind nicht ſieht, das er mit der Mutter an der Mutterbruſt ermordet.

So war Eleonoren um ihre Mutter geſchehn. Corfitz lernte nun einen nach dem andern der Staats-, Hof- und Hausdiener, der abhängigen, andrängenden, Ehre-, Amt- oder Geldbegierigen Herren ſowohl wie Frauen, Alle in einer Art Wuth, in heftiger Parteiſucht; in giftigem Lob und in holdſeligem Tadel kennen. Es war, als wenn ihm der Teufel die Perſonen in einer Art prachtvollen Hölle — dem Schloſſe — vorüberführte. Selbſt der Thronfolger, Prinz Chriſtian, ſonſt nur lebensluſtig, tafelfreundſchaftlich, becherliebend und Zecher, war immer erhitzt und roth, verlegen, voll heimlicher Furcht und voll lautern Hohns, denn der des Ehebruchs, alſo eines Majeſtätsverbrechens beſchuldigte Rheingraf Otto Ludwig hatte ihn zum Zweikampf herausgefordert. Auf den Fall, daß er mit Hoheit und Autorität den unwillkommenen Gang und vielleicht Tod ja nicht abweiſen könnte, hatte er ſchon ein aller Welt wohlgeſinntes Teſtament gemacht, und trug es ſchon immer unter der franzöſiſchen, langen, geſtickten Weſte auf der Bruſt; aber damit ja kein Buchſtabe durch Kugel oder Stich darin undeutlich werde, befand es ſich in einer Kapſel von ſtarkem Goldblech. Denn in der Meinung, daß der Rheingraf meinen könnte, er werde ſich ihm nicht ſtellen, war er auf jeden Tritt und Schritt beſorgt, daß er vorwärts oder rückwärts erſtochen oder erſchoſſen werden könnte, ja würde; denn der Rheingraf war zu ſeiner Vertheidigung von Friedrichsburg ſchon vor der Gemahlin des Königs in die Stadt gekommen, und Prinz Chriſtian hatte es für ſeine echte Sohnespflicht gehalten, ſeinen wahren Vater vor ſeiner Handſtiefmutter, der Handgemahlin des Königs, zu warnen. Und was ein Prinz thun will, wiſſen wenigſtens zehn Menſchen zwanzig Tage voraus; nachher aber weiß es Niemand, als hier der Rheingraf, dem es an Ehre, Glück und Leben ging, der alſo dieſe drei Güter vertheidigte, von welchen das Leben beinahe das einzige war, und gewiß nicht das beſte. Corſitz begegnete mit Verwunderung ſeinem verabſchiedeten Diener Elſaſſer, der ſich ihm freundlich und froh in ſeinen mit Gold beſetzten

Kleidern als Kammerdiener des Kronprinzen vorſtellte und vor ihm umdrehte; und die ehrliche, gute Seele bedankte ſich ſogar bei ihm für ſeinen gnädigen Abſchied und gute Empfehlung. Das kam ihm recht, und noch mehr die Einladung zum Kronprinzen, der ſchon Chriſtian V. hieß, weil er zum Nachfolger des Königs von den Ständen erwählt war. Corfitz ſollte, als ein berühmter Fechter, der eine ganze Ohren- und Naſenſammlung habe, wie Elſaſſer zu Gunſten ſeines lieben, alten Herrn gelogen, nöthigenfalls Sekundant ſein, lieber aber als ein alter Bekannter — »guter Freund« hatte der ſchlaue Kammerdiener nicht geſagt — vom Rheingrafen demſelben rathen: zu fliehn, um nicht eingekerkert zu werden. Corfitz ließ ſich dem künftigen König auf das Angelegentlichſte als treugehorſamſt, zu allen Dienſten willigſt empfehlen, denn wem konnte er ſich lieber verbinden! Er entwarf mit Haſt einen Brief an den Rheingrafen, lernte ihn faſt auswendig und ging dann zum Kronprinzen, der ihn nach freundlicher Begrüßung in den drängenden Umſtänden bald das Nöthige ſagte und ihn bat, da er vor Zorn vielleicht ſelbſt nicht die Ausdrücke wägen oder nicht ſcharf genug ſchreiben möchte, ihm einen Brief zu entwerfen, den er abſchreiben wolle. Corfitz wußte, daß die Großen, gewiß nur aus Bequemlichkeit, meiſt alle Briefe nur unterſchreiben, höchſtens abſchreiben, und war bald mit folgendem deutſchen Briefe fertig, der als ein Meiſterſtück bewundert ward:

„Wir Chriſtian, Prinz zu Dänemark, Norwegen, der Wenden und Gothen. Gelangen „in Erfahrung, und haben gnügigen Beweistum, welchermaßen du Otto Ludewig, der du „dich ſchreibeſt Rheingrafen, dich deines Standes leichtſinnig vergeſſen, und unbeſonnener, „frevelmüthiger Weiſe verkühnet haben ſollſt, „von Unſerer prinzlichen Perſon dermaßen ſchändliche Afterreden zu führen, die mit allem derſelben von Gottes Gnaden habenden hohen „Dignation und Würde, beſondern auch dem „von Jugend auf nachgeſtrebten Ehren und „redlichen Namen gröblich zuwider laufen. Sonderlich aber ſollſt du ausgeworfen haben, ob

„hätteſt du von einem dir von Uns zugebrach„ten Trunk dich übel befunden, und hielteſt „dafür, Wir hätten dir darin Gift bei- und „anbringen laſſen. Ob Wir Uns nun wohl „verſehen gehabt, du würdeſt deinem profitirten „Kavalierſtande (welcher auf kein bös Maul „gewidmet, beſondern in tapfern Thaten beſte„het) ſolche unehrliche Vermächtigung nicht an„gethan haben, und wohl verſichert wiſſen, es „werde die ganze ehrbare Welt von Uns ein „anders, und zwar Unſere tragende Hoheit „wohlgemäßige Achtung führen, auch kein red„licher Kavalier ſolchen von deinen vergälten „Herzen ausgeſtürzten verleumderiſchen Lügen„dichtungen einigen Glauben zulegen. Ueber „dis auch die Mittel von dem Allerhöchſten mit „ſchuldiger Dankbarkeit erkennen, dadurch wir ei„nige von dir empfangene Offerts in andere ge„nugſame Wege abzufinden und zu wiedervergel„ten; derhalben auch wohl bedacht geweſen, der„zeit uns zu befehlen, und dich mit heroiſchem Ge„müte wie einen anbellenden Hund zu deſpectiren „Jedennoch, damit du in ſothaner deiner Bosheit

„nicht ſtolz werdeſt, und dir dabey eine ſtete Sicherheit vermeſſentlich zuſageſt: ſo laſſen Wir dich hiermit ſonders wohlbefugtem Ernſte wiſſen, daß wir ſodann dein unverſchämtes, boshaftes Läſtermaul zu ſeiner Zeit der Gebühr nach abzuſtrafen, und bis dahin dich mit deinem verlogenen Schand- und Schmähherzen ſo viel und lang für einen heimtückiſchen Giftbereiter und unredlichen Meuchelmörder achten und halten, auch gegen alle redliche Cavaliers ſchelten und tituliren wollen, bis du das geringſte deiner bübiſchen ausgegoſſenen Schmähungen, das dir dein Lebetag wohl mangeln und fehlen ſol, über Uns zeugbar und wahr machen kannſt! Urkundlich unter Unſerem hierunter geſezten Handzeichen und nebengedruckten prinzlichen Sekret.“

Der Prinz befahl aber das Schreiben von Malmör zu datiren, weil er dahin abzugehen väterliche Ordre habe, ſezte ſein Handzeichen darunter und das prinzliche Sekret.

Dieſer Brief aber hatte erſt die Wirkung, daß der Rheingraf wiederholt und heftig auf den

Zweikampf beſtand, wie Corſitz gewünſcht. Denn außer dieſem Chriſtian V. hatte der König nur noch zwei königliche Prinzen, den kleinen ſehr einfachen, ſtillen für ſchwach gehaltnen Prinzen Friedrich, der deshalb zum Erzbiſchof von Bremen beſtimmt war und den beim Tode des Königs gewiß ſchon umgekommenen zu verwogenen Prinzen Ulrich. Da alſo Vorſicht über Leidenſchaft ſiegte, wie Corſitz ſehen mußte, ſchlug er vor: ſelbſt dem Rheingrafen zur Flucht nach Schweden zu rathen, empfing eine große Summe Geld für den armen Teufel zur Reiſe, ſchüchterte dieſen — aus bloßer Freundſchaft ein, gab ihm die halbe Summe des Geldes, wie aus ſeinen eigenen Mitteln und aus ſeiner heimlichen Freundeshand, auf Borg, und ſetzte dann für den Thronfolger ein Schreiben an den König Guſtav Adolph auf, um den Rheingrafen in Schweden vor Gericht zu ſtellen und zu beſtrafen.

So war er einen gefährlichen Freund los und hatte dem Kronprinzen einen der Dienſte geleiſtet, die nicht vergeſſen werden. Wer die Beſten verdrängt und unterdrückt, der ſcheint dann der Beſte ſelbſt, und ſei er noch ſo arg. Auch war ein Zeuge für den König bei dem bereiteten großen Gerichtstag, entfernt; alſo ein Zeuge gegen ſeine Gemahlin, denn aus Rache an dem König oder aus Eitelkeit war dem Rheingrafen die Wahrheit, ſogar die Lüge zuzumuthen. Und ſo durfte er ſich gegen Frau Ellen rühmen, daß Er den Landgrafen gerettet und in Sicherheit gebracht, und »Wohlthätigkeit iſt den Frauen immer lieb«, ſprach ſie. Zugleich lud ſie ihn auf Morgen zur Tafel bei ihrer Tochter.

Das zur Tafelgehen iſt ein ſaurer Gang! Gefährlich vielleicht Anderen, aber mir nicht! dachte Corſitz. Denn es ſchien, als ob in dem Flügel, wo des Königs Gemahlin Chriſtina wohnte, die Peſt wüthe, oder gewüthet. Kein Menſch ging bei Tage dahin, aus Furcht, geſehen zu werden. Alle Damen, alle Herren waren für ſie wie verſchwunden, ſelbſt ihre Diener gingen und ſprachen kleinlaut und führten ſich jetzt muſterhaft auf. Nichts aber erſchien märchenhafter, ja lächerlicher, als wenn Mittags im offenen Fenſter der bunte Trompeter erſchien, und ſchmetternd zur Tafel bließ, zu der doch Niemand ging, als nur Corſitz.

Aber als er ihr von Frau Ellen vorgeſtellt ward, ſah er an des Königs Gemahlin ein Weib, wie er ſich jemal Eins gewünſcht. Nicht ſie ſelbſt; denn ihrer großen Schönheit war die Friſche entgangen, aber ſchöner konnte Niemand geweſen ſein. Was ihn aber jetzt noch eben reizte, war ihr Charakter. Anſtatt eine demüthige, niedergeſchlagene, kranke oder ſich krank ſtellende Frau zu finden, die ſich durch Entziehung der Ehrenbezeigungen für entehrt gehalten, war ſie in der Ungnade ſelber ſtolz und ungnädig, wie kaum ein Weib; und wenn die Weiber wüßten, wie Stolz und Adel die Männer hinreißt zu Bewunderung und Liebe, dachte Corſitz, ſie würden Adel und Stolz annehmen, oder ſo geſchwind nicht ablegen; aber Ehrfurcht ſcheint nicht das, was Weiber haben wollen. Die Schlimmen ſind mit dem Schein, ſelbſt von der Liebe zufrieden; die Beſſern mit Aufrichtigkeit, und eine Gute, eine der Beſten — ſah ich zum erſten Mal hier. Er fand Eleonore bei ihrer Mutter und einen Doctor, Otto Sperling.

Es iſt ziemlich ſeltſam, ſprach Frau Chriſtina, daß ich mich nun auf einen jungen Mann, wie Sie, ſtützen ſoll. So will meine Mutter. Sie hat mich beredet, daß ich um meiner Kinder willen nicht wünſche, geſchieden zu werden. Ich ſelbſt habe den Chriſtian nie haben mögen. Ich ſelbſt habe des Königs Schweſtern, die Churfürſtin von Sachſen und die Herzogin von Braunſchweig, damals hieher eingeladen, um unſere Ehe zu hintertreiben, weil ich den Mann voraus durchſchaut, dem ich bloß gehören ſollte. Eine Bauerfrau, die einen Bauer hat, hat wirklich einen ganzen Bauer. Aber hier meine Mutter wünſchte gern ihren Mann, meinen Vater Ludwig von Munk auf Nierlund, Lehnsmann in Drontheim, wieder zu Ehren, da er auf des Königs Befehl, von Arild Hvitfeld und Jürgen Früs bei einer Unterſuchung abgeſetzt worden, und auf ſeinem Gute in Jütland ſtarb. Nun, ſage ich Ihnen bloß: ich liebte meinen Vater, und das heißt alſo: ich konnte den König nicht lieben, denn was eines Königs Diener Fälſchliches und Ungerechtes thun, fällt alles auf den König, und ich war ein Kind und hatte ein kindliches Herz. Aber ... mein Vater kam wieder zu Ehren, glaubte ich, weil der König nun wieder ſeine Ehrwürdigkeit erklären würde; Sie ſehen alſo, ich war noch ein albernes Mädchen, als ich ihn nahm. Doch Er nur hat den Fehler gemacht: daß er mich zum Weibe genommen; denn ſo Gott will, habe ich keine Sünde begangen, als ich glaubte, er ſolle und werde mein Mann ſein. Das iſt der göttliche Vorzug gemeiner Mädchen, daß ſie ſo irren dürfen, mein' ich. Ich ward auf dem Biſchofshofe in Lund in ſolcher Eile getraut, daß Niemand etwas davon wußte, als Mads Jenſen, der Prediger aus Copenhagen; aber der König mußte durch zwei Briefe wenigſtens, und dem Reichsrath bekannt machen, daß ich ſeine Gemahlin ſei; denn ich hatte vorher Madsdotter und Karen Andersdotter das Glück gehabt zu ſehn! Um nun zu ſehen, welches Paar glücklicher ſein würde, verheirathete ich eine

Bauertochter mit einem Bauer, gab ihnen bloß ein Haus mit den unentbehrlichſten Dingen, nebſt Stall und Kühen und Ochſen, und Garten und Feld. Ich habe, ich habe die Glücklichen jetzt wiedergeſehn! Ihr Haus ſteht feſt, ihre Felder grünen, ihre gepflanzten jungen Obſtbäume ſind älter geworden, aber die guten Eheleute nicht alt, und Frieden und Freude aneinander lag auf ihrem ſonnegebräunten Geſicht; ihre Töchter und Söhne waren verheirathet an die Nachbarn, und eine kleine Schule Enkel ſaß vor der Großeltern Hausthür, und ein Knäbchen machte den Bettelmann, klopfte an die Stubenthür, betete mit verſtellter Stimme einen Spruch, und die noch junge Großmutter gab dem Kleinen im Hemdchen ein ganzes neubackenes Brot, und es lief damit fort, lachte die Großmutter wonniglich aus, trug das Brot der Mutter heim — und ich weinte bitterlich. Meine Kinder möchte in's Paradies wünſchen! Nur mein noch einziger Sohn Waldemar ſagt: Mutter, ich heirathe doch eine moskowitiſche Prinzeſſin! Und wirklich, zu der iſt Hoffnung. Mit den Mädchen thäte der Vater wohl, ſich gute Freunde unter »den Jungen von Adel« im Lande zu machen. Doch halten Sie mich für keine Närrin; ein Menſch iſt ein Menſch, und wer ſich nichts einbildet, beſonders nicht, daß er etwas Anderes iſt, als ein Menſch, der kann immer und überall glücklich ſein. Auch kommt meine Schmach nicht aus meinem Eheſtande, ſondern von meinem Ehegemahl. Sollen alle Frauen auf den Tod gekränkt werden, wenn ſie nicht jung ſterben? oder davon laufen, wenn ſie nicht immer zwanzig Jahre bleiben? Das hat Gott nicht gewollt und kann es nicht wollen, aber wohl mein Gemahl hat es gethan. Ich habe ſeine Wibecke geſehn . . . und in welchen hoffnungsvollen Umſtänden! Sie mögen mir alſo glauben, daß ich wenigſtens des Königs Bild an die Wand geworfen; daß ich dem Könige alle Nächte »Gute Nacht« geſagt, und allein in mein wohlverſchloſſenes Zimmer gegangen; daß ich meine Sachen habe öffentlich nach Schweden führen laſſen, ohne zu fragen; daß ich, als man mir gedroht, und mir Vorwürfe gemacht, den König habe vergiften wollen, da ich mich weder mit ihm zu hauen noch zu ſchießen verſtehe; daß ich mit dem Rheingrafen . . . . .

Die Mutter Ellen hielt ihr den Mund zu, und lachte.

Frau Chriſtina lachte auch, aber würdevoll erzürnt, und ſprach: Wenn von den zehntauſend jährlich betrogenen Frauen nur zehn ſo thäten, wie ich, man ſollte bald wiſſen, daß die gehörnte Siegfriedin oder Frau Chriemhilde die keuſcheſte, größte Frauengeſtalt in aller Welt iſt, und kein Mährchen, wie Sie ſehen, hoff' ich! — Hier haben Sie den Inhalt zu meiner Vertheidigung! Wenn Sie aber den König ſchonen, ſo ſind Sie verloren! Ich, ich bleibe, wer ich bin, ein ehrbar' Weib! Die Enkelin des Munke, die Chriſtian II. den Abſagebrief zuſtellte, jenem Chriſtian, den man grauſam heißt, der aber nur roh und gewaltthätig mit Dingen umging, jedoch, was er liebte, hoch ehrend über alle Welt durch tauſend Feinde trug. Grauſam kann nur der Menſch ſein, weil er lieben kann, und nur grauſam gegen das, was er liebt. Nennen Sie getroſt den König grauſam gegen mich, denn er liebte mich, und begehrte mich, als wenn ich ein aus allen Kronen der Erde gegoſſener, ſchöner, ſeligmachender Engel ſei. Und zum Beweiſe . . . ſandte er meinen mir leider und ſchändlicher Weiſe noch unvermählten geborenen Sohn, meinen armen verlornen Don George Ulrich, in alle Welt — und meinen Bruder Munke durch Stockſchläge in den Himmel! Aber mein Bruder war nur ein Narr, daß er daran ſtarb, worüber ein Hund nicht gewinſelt hätte. Ja, mich hat mein Mann ſelig gemacht bei lebendigem Leibe, und will es jetzt erſt recht, und der Mann iſt Dein Vater, meine liebe, liebe Tochter! Meine kleine Mutter Ellen! . . .

Eleonore warf ſich an die Bruſt der Mutter, verbarg daran ſchamvoll ihr Geſicht, als wäre ihr Geſicht das Geſicht des Vaters, fühlte tauſend Aengſte, daß ihre liebe, liebe Mutter von ihm, und ihr lieber Vater von ihr geſchieden werden ſollte, und mit den Augen voll

Mutterliebe ſah ſie dann Ulfeld an, aus dieſer nur ward er ihr werth und einzig theuer; und wie ihre Mutter den König aus Vaterliebe zum Manne genommen, ſo gelobte ſie ſich: ihm aus Mutterliebe die Hand zu reichen, wenn er die Mutter rettete. So ſagten ihre Augen Corſitz verſtändlich genug. Und hier, jetzt war der Augenblick, wo ſie ſich im Voraus von Hannibal Sehehed ſchied, und den tapfern Mann nie erhielt, der ſie einzig und über Alles liebte, dem ſie Todfeindin ward um ihres Mannes willen, und der ſein Todfeind ward, und ihr Unglück zugleich, ſtatt ihr Glück. So verfehlte ein gutes Kind ſein Leben höchſt mitleidswürdig.*)

Jetzt bließ der lächerliche Trompeter zur Tafel, daß die leeren Räume dröhnten, die Thüren zu dem großen, vergoldeten Speiſeſaal wurden aufgethan, des Königs Gemahlin winkte Ulfeld: Eleonoren zu führen, hing ſich an ſeine linke Hand — wie ſie bemerkte, und Doctor Sperling führte Frau Ellen Marswin an die Tafel mit 50 gedeckten Couverts, mit dampfenden Speiſen in ſilbernen Schüſſeln, aber zugleich nur mit leeren Stühlen beſetzt. Frau Ellen lachte laut in ihrer Weiſe und wies — den abweſenden Herren und Damen, die ſie mit Namen nannte und mit Titeln beehrte, ihre Plätze an; und ſo aßen die 4 Menſchen von 40 Dienern bedient, an der Spitze der langen Tafel ſtill; wie ein Paar Mäuschen in einer Ecke des Kellers an der Spitze eines langen, langen Chriſtbrotes kniſpern, oder wie nur noch Pfarrer und Küſter in einer großen Kirche allein ſtehen und nicht recht wiſſen, ob ſie fort fungiren, ſingen und reſpondiren ſollen, wenn Feuerlärm in die Kirche geſchollen, und das Volk die weiten Räume geflohen und leer gelaſſen. Die geführten »Tiſchreden über Tiſchfreunde«, über »Gnade und Ungnade« verdienen, als Hohen und Niedern dienlich, beſonders gedruckt zu erſcheinen. Doctor Sperling ſchloß nur mit der Erzählung der eben vor Kurzem erlebten nunmehrigen Anekdote: Daß der König ſeinen unerſetzlichen Rath in Ungnade fallen laſſen, und einen Kerl genannt, aber ihm immer noch die wichtigſten Arbeiten in's Haus ſchicken müſſen; daß er dann an demſelben vorbeigeritten und mit Erſtaunen geſehen, daß ein Barbier nebſt Scheerſack und Meſſer auf einer langen Leiter geſtanden und den Rath, der den Kopf zum Fenſter heraus geſteckt, barbiert habe; und auf die Frage, was das bedeuten ſolle, habe der eingeſeifte Rath ihm lächelnd geantwortet: Sein Barbier ſei bei ihm in Ungnade gefallen, aber er könne den Kerl nicht entbehren. Darauf war der Rath wieder zu Gnaden angenommen worden. Und eine Frau iſt doch unentbehrlicher und wichtiger, als jeder Rath und Raſant! meinte Frau Ellen voll Hoffnung und lachte gewaltig; Eleonore lachte und ſelbſt Frau Chriſtina Munk lächelte ein wenig.

---

*) Dieſe Worte waren vielleicht im ganzen Manuſcripte der bitterſte Stich durch Eleonorens Herz, denn ſie machten ihre Liebe zur Täuſchung.

Getroſter that darauf Eleonore einen Fußfall vor ihrem Vater, daß er ſich nicht von ihrer Mutter ſcheiden möge. Der König aber war unerbittlich, verſprach ſeiner lieben Tochter aber, daß er auch hierin Recht gegen ſich ergehen laſſen wolle, wie immer von jedem Bauer im Lande, wenn ihre Mutter im Reichsrath Recht erhielte. Das war viel gewonnen. Sie erzählte ihm dann die Barbier-Ungnade; der König ward heiterer; ſie bat ihn, zu erlauben, daß Corfitz Ulfeld die Mutter vertheidigte; und der König ging an ſeinen Schrank und gab ihr ſogar die Anklagerede gegen ſie, welche Hannibal Seheſted als Kläger des Königs ausgearbeitet hatte. Denn: ſprach er: Es iſt billig und recht, daß der Beklagte, wie ſein Vertheidiger, alles weiß, weſſen er beſchuldigt wird, um auch ſein Recht zu verlangen, damit auch aus dieſer Ehe von Recht und Unrecht — von Mann und Frau — ein Drittes entſtehe . . . das Keinem recht lieb iſt, und doch das Beſte.

Sie gab dieſes Papier an Ulfeld. Hierbei aber geſchah ihr, daß ſie alle weitere Hinterliſt und Falſchheit, ſpäter als Ulfelds Gemahlin, ſtill gut hieß, wie dieſe Erſte, um welche ſie wußte, und die ihr nützlich war. Denn Ulfeld beſaß ſchon eine Abſchrift der Anklage, vielleicht durch den Kammerdiener. Er beſaß aber auch eine Andre, aus Seheſted's Zimmer, wobei ihm aber der vielleicht entdeckte Diener eine durchaus falſche und irrmachende für ein ſchweres Geld hatte zuſtellen müſſen. Denn erſt, ſeit Seheſted wußte, daß Ulfeld Frau Chriſtina vertheidigen wollte, hatte er ſich gedrängt, den König zu vertheidigen, wobei er hoffen durfte, Ulfeld verhaßt zu machen und auf immer niederzuſchlagen, vielleicht zu entfernen. Seheſted hatte gewünſcht, bald des Königs Eidam zu werden, ja, da er ein Männerheld, kein Weiberheld war, auch bald zu heirathen. Des Königs Tochter Chriſtiana war aber nicht nur verlobbar (und Verlobungen geſchahen in Dänemark faſt unter Kindern), ſondern ſie war auch heirathbar, und auch Heirathen geſchahen in ſehr jungen Jahren. Aber Chriſtina's Benehmen gegen Ulfeld, ja ihre ſtille Billigung ſeiner Perſon und ſeines angeblichen Irrthums bei ihrer Umarmung, noch mehr aber Ulfeld's Neigung zu Eleonoren, hatten ihn aus Neid, Haß, Liebe und Rache desgleichen zu Eleonotens Bewerber gemacht. Denn durch die Oberhofmeiſterin Seheſted wußte er um manches Geheime oder doch um ſichere Vermuthungen. Sein jetzt zu hoffender Sieg war alſo ein vielfacher, koſtbarer.

Zum Glück für Ulfeld kam ſein Vater, der Kanzler, zur Stadt. Die Richter waren ernannt und bekannt . . . wenn alſo nur Einer über die Hälfte derſelben gewonnen ward! Sein Vater lag mit ſeinem Anſehn gleichſam wie eine Kriegsflotte vor dem Hafen, und ſo gelang es Corfitz, wie einem einzelnen von der ganzen Flotte beſchützten Schiffchen, vor den ruhigen Batterien im Uebermuth das Dreiſteſte, Verwogenſte zu wagen. Sein Vater mußte Beſuche abſtatten, wohin Corfitz »den Alten« beredete. Mit den unverheiratheten »Beburften« — und in jedem Staate gibt es nicht nur Bedürftige immer, ſondern auch, wenigſtens zu gewiſſen Zeiten und zu gewiſſen Dingen Beburfte — wurden Heirathsvorſchläge mit Corfitz's Schweſtern auf die Bahn gebracht; oder mit den Schweſtern der Beburften Heirathen mit Corſitz's Brüdern und mächtigen Verwandten. Ja er ſelbſt galt als ein höchſt wünſchenswerther Heirathscandidat, und er fühlte ganz ſeiner Stellung und Verſtellung Werth und Einfluß; denn er wußte, daß alle Mütter und durch dieſe alle Väter und Söhne, ja alle Verwandte eines Hauſes, einen jungen Mann gleich mild und wie einen alten Freund behandeln, wenn er ein neuer Freund werden und eine Tochter zum Weibe zu nehmen das Anſehn hat; am liebſten aber wußte er, daß auch die beſten Töchter am leichteſten zu bethören ſind, wenn Freundinnen, indem er in's Zimmer tritt, der Errötheten zuflüſtern: »Dein Bräutigam!« Dieſe auf die Natur gegründete und auf die ſchönſte Hoffnung und die göttlichſten Anſprüche der Jungfrauen berechnete und vollends ihrer Sicherheit wegen verderblichſte und um ihrer äußern Ehrbarkeit willen allerſchändlichſte Art zu betrügen, brauchte er ſchändlich; aber ſo fein, daß ſie ihm in vielen Häuſern — die er deßwegen nur Narrenhäuſer nannte — oft über Erwartung gelang. Selbſt die neue Hofmeiſterin ſeiner Eleonore, Anne Lyke, hatte eine überaus ſchöne, gute Tochter; und ſelbſt vor den Augen der redlichen Mutter verſtand er ſo zu ſprechen, und ſich zu bezeigen, daß ſie ſich gewiſſe Hoffnung machte. Ulfeld brauchte aber gar ſehr auch den Secretair des Königs, Friedrich Günther, der gleichſam Staatsſecretair war; denn was der König ohne des Reichsraths Befragen that, geſchah Alles durch ihn; und der König, der ſehr gern eigenwillig herrſchte, ließ den Reichsrath zum größten Theil unvollzählig und ſchwach in jeder Art beſetzt, und frug ihn noch ſelten, dazu nur in Bagatellſachen, um Rath, um demſelben das Rathen nach und nach abzugewöhnen, worüber die Reichsräthe ſo ſehr verdroſſen waren, als eben ſo viel unbefragte Weiber; und um auch dieſen ihren Verdruß nach und nach zu vertreiben, that der König faſt nie, was gerathen war. Günther aber redete frei und dreiſt mit dem König, war zufrieden, daß er das außen unſichtbare Triebrad war, und der König das waſſerumwühlte, rauſchende Gehrad. Für allen Lohn ging der kleine

Mann mit kurzem Rücken, wenigen Haaren, ſchlechtem, ledernem Koller, in Schuhen mit Hefteln, in der linken Hand eine Rolle Papier, in der Rechten einen Stock, bedachtſam, leutſelig in den Gaſſen der Stadt umher, ſah mit ſeinen blauen Augen unter das Volk, hörte fleißig, was es wollte, ging zu den ärmſten und geringſten Leuten in's Haus, wie zu den Vornehmſten und ſann im Stillen etwas Gutes aus. Das war ſein Lohn. Zu Hauſe hatte er aber eine Freude an ſeiner Tochter, Joleſſa, wie kaum ein anderer Vater. Ob er gleich durch ſeine geſtorbene Frau einer der allerreichſten Männer im Lande war, ging dennoch ſein liebes Kind in freilich ſehr nieblichen, lieblichen Bürgerkleidern ihm zu Liebe, ſehnte ſich nach keinem Menſchen als nach ihm, und holte ſich ihn am Abend ſchon von Weitem heim, und geleitete ihn früh die Treppe hinab, diente ihm wie ein Engel mit kindlicher Ehrfurcht, und war mit krank vor Schreck, als der Vater ihr jetzt krank geworden war. In ſeiner Abweſenheit hatte Corſitz an ihn zu beſorgen; das arme

Mädchen geleitete ihn auf den Saal, weinte, war gerührt, war betrübt, und ſo gewann Corfitz ihre Freundſchaft; denn er erinnerte ſich aus der Bibel doch wenigſtens noch einer gewiſſen Delila. Jemand muß ein Alter haben, um mit ihm zu ſchwatzen, gegen Jemanden will der Menſch aufrichtig ſein, und dieſer alte Vater hatte Niemand als ſeine Tochter — und durch ſie ging der Weg wieder rückwärts zum Vater, zum König, in's ganze Land. Corfitz hielt ſelbſt die durchdringenden Augen des Königs aus, aber vor dieſen reinen Jungfrauenaugen ward er zu nichte, fühlte ſich vernichtet, und endlich einmal liebend und verzweifelnd zugleich und wüthend gegen ſich und ſchamvoll gegen die heilige Natur. Denn das ſah er: nie würde ihn dieſes Mädchen lieben. Ihre klaren Himmelsaugen ſahen ihn ſo ruhig an, aber tief dahinter ſchien tiefe Verachtung zu liegen; denn ſo ſchön ſein Geſicht den Unverſtändigen vorkam, ſo ſpielte doch in ſeinen Zügen ſeine Seele, ſeine Geſinnung, ſein falſches Weſen durch, und Joleſſa hatte ihn durch und durch geſehn, und war ein Weib mit natürlicher Tugend, an der keine Lehre der Welt, keine Angewöhnung des reinſten Denkens und Lebens das Geringſte gethan zu haben ſchien, und wirklich kaum angethan hatte. Ihr Empſinden war ſo ſicher, ihr Fühlen ſo rein, ihre Seele ſo himmelstreu, daß kein Wunſch, kein Verlangen ſie nur von Weitem anfocht, keine Schmeichelei ihr nur ein Lächeln hervorlockte, keine Heuchelei ſie täuſchte, und ihr reines Gefühl der Sitte Alles entſcheiden durfte, und ſie mit dieſem Ausſpruch ihres wahrſten, ganzen Weſens vollkommen zufrieden und immer höchſt glücklich war. Wahrlich, ſagte ſich Corſitz, was kann ein Weib ſein! Giebt es wirklich ein Weib? Hat es ſchon ſo Eins gegeben . . . . und die weltberühmte Liebe zu einem Weibe iſt kein niegelebtes Mährchen? — Jetzt that ihm ſein Leben leid, ſein vergangenes und ſein künftiges. Was ein Ärger erlangt, iſt alles Nichts, ſtöhnte er, höchſtens Teufelsqual! Alle Freude Verdammtenrauſch. Man ſagte mir: die Liebe ſoll erwecken — ich bin erwacht! Sie mit Gewalt zu erlangen, ſie zu entführen, und an Verzweiflungsſchmerzen des höchſt geachteten Weſens Wonne zu haben, verboten ihm ſeine Ausſichten, ſeine Pläne. Sein gutes Leben war hin — er beſchloß, ſein Schlechtes mit Kraft zu leben. Und wer das Regelloſe mit Regel thut, das Laſterhafte mit Eintheilung, das viele Lüſterne mit Auseinanderhaltung, das Schädliche mit Maaß, und Alles mit Plan und Selbſtbeherrſchung, vorzüglich aber mit reueloſem Gewiſſen ohne Wunſch von innerem Glück und Werth, der kann lange geſund und fröhlich leben und obendarein auch tugendhaft ſcheinen und ein beneidenswerther Mann — ſagte Corfitz zum Troſte ſich ſelbſt. Der Frau Ellen Marswin Roſenoblekäſtchen ſtand ihm jetzt offen. Er gab der Cavaliergarde von 200 lauter gereiſeten üppigen »Jungen von Adel«, Bankete, und gewann beſonders ihren wohlgeſtalteten, geiſtreichen Hauptmann Otto Scheel, der ihm den Profeſſor Chriſtoph Dibvadius empfahl, als den kräftigſten, geſchickteſten Juriſten. Er ſuchte ihn auf. Dibvadius aber war auf Zeitlebens eingekerkert, weil er ein Buch gegen den Adel geſchrieben »Gelehrte ſind beſſer in Staatsſachen anzuwenden, als bloße Adliche mit Titel und Stolz.« Corfitz ging in den blauen Thurm in die katholiſche Kirche — denn die Gelehrſamkeit Anderer ſchien ihm ein nützlicher Strom, um darauf ſeine eigene Luſtfahrt durch's Leben zu machen. Dibvadius verſprach ihm eine Vertheidigungsſchrift der Gemahlin des Königs. Als Corfitz aber wieder kam, da lag ein Mädchen wie Eleonore über einen todten, rothen, bloßen, herkuliſchen Mann . . Dibvadius war im Rauche der katholiſchen Kirche erſtickt. Er langte nur nach der fertigen Schrift mit einem Schritt quer über den Todten, und ſah an dieſer drei Ellen langen Rache des Adels, wie viel man mit Geſchick ungeſtraft thun kann, gelobte ſich, ſo bald als möglich, Graf des heiligen römiſchen Reiches zu werden, um noch höher geſtellt, noch erhabener über Verdacht und Strafe zu ſein, und zog ſich zum Schluſſe von dem Todten die Lehre ab, daß auch des Königs Gemahlin Eine vom alten Adel ſei, daß der König alſo wohl thun werde, ihn nicht durch ihre Beſchimpfung zu beſchimpfen, — und ſchrieb dieſe Warnung für den König mit Bleiſtift an Dibvadius Vertheidigung. »Vor den Geſetzen keine Furcht. Denn die grauſamſten wie die beſten Geſetze ſind grade zu Nichts und nur lächerlich, wo die Richter zu unmenſchlich, zu menſchlich, zu dumm oder zu klug ſind, ſie zu gebrauchen —« dachte er dabei.

Endlich, nach langer Zeit, war das Gericht in dem Roſenburger Garten, eins, desgleichen ſeit dem wüthenden Streit des ganzen römiſchen Senats über des Kaiſers Domitian Fiſchbrühe nicht vorgekommen war. Der König, alle Mitglieder des königlichen Hauſes, ſelbſt alle Kinder des Königs, Frau Ellen Marswin und die beſchuldigte Gemahlin Chriſtina, und Eleonore waren zugegen. Hannibal Seheſted mißbrauchte den königlichen Schutz bei genauer Aufzählung aller Vergehen Chriſtina's ſo keck, ja frech, daß Alle vor Scham, Zorn und Furcht ſchwiegen und die Schuldige für verloren hielten. Corfitz aber bewies erſtens, daß Frau Chriſtinen

Nichts zu beweiſen ſei; warf dann noch verwogner die Schuld aller ſtrafwürdigen Fehler auf den König, bewies durch deſſen eigenhändige Briefe, daß Er ſein Weib mit dem Rheingrafen auf ein und daſſelbe Schloß geſandt, und bewies zuletzt triumphirend durch den hoch empor gehaltenen Taufſchein einer ſo eben gebornen Tochter des Königs von der Wibecke, daß Er ſie zu Allem gereizt, ja getrieben durch Vernachläſſigung, Verachtung, Untreue und Schande . . . . . und der König verlangte keinen Richterſpruch. Hannibal wollte ihn ſeiner Ehre wegen aus den Richtern erzwingen und zog den Degen. Da faßte ihn Corſitz, ſtieß den Wüthenden vor ſich her die Treppe hinunter bis auf den Platz, und als er ſich ihm ſtellen wollte, rannte er gegen ihn, um ihm den Degen durch den Leib zu ſtoßen — was ihm Alles heut mit durchging — und Hannibal floh.

Am Abend wollte ſie der König verſöhnen, wozu Hannibal gleich bereit war; denn unverſöhnlich, umwandelbar im Herzen, wand er ſich liſtig und fein durch jeden Augenblick, ließ ihn gelten, zog ſeinen Vortheil aus ihm, um er ſelbſt zu bleiben und ſpäter er ſelbſt erſt recht ſein zu können; außerdem hatte der König ihm ſo eben ſeine Zwillingstochter Chriſtiana verlobt. Aber Corfitz wollte ihm nicht vergeben — um vom Könige ſeinen Vortheil einzuhandeln. Der König fügte mit Ernſt ihre Hände zuſammen, wie ein Prieſter die Hände eines zur Ehe gezwungenen Paares, belohnte Hannibal mit der Stelle eines Statthalters von Norwegen, dahin er künftig — in die Verbannung, dachte Corfitz — abgehen ſollte: und als er ſich darauf beurlaubt, ließ der König Ulfeld allein, führte dann ſeine reizend und prachtvoll geſchmückte Tochter Eleonore in's Zimmer und gab ſie ihm zur Verlobten. Und der alte redliche Vater ſprach mit feierlichem Ernſt unter Thränen dazu: »Mann, Menſch! Hier iſt Dein Weib! Es iſt meine liebſte Tochter, mein Kind — und, guter Freund, noch Jemandes Kind! Das, bitte ich, als ein armer Menſch auf Erden, zu ſehn, zu fühlen und ſtets zu bedenken. Und wollteſt Du teufliſch, mein Sohn, nicht Gottes Kind in meinem Kinde ehren; wollteſt Du unadlich, mein Sohn, nicht des Königs Kind in dieſem Mädchen ſchätzen; ſo liebe, was vielleicht beſſer iſt, nur das gute, ſchöne Weib in ihr; und wollteſt Du auch das noch nicht, Mann, ſo denke bei ihr ſtets, ſie iſt eines vielgeprüften alten armen Vaters liebe Tochter — und wenn Nichts Dich rührt, wenn ich hin bin nach Roskild und unter der Erde weiter und weit und fern, und ich keinen Finger in dem Sarge mehr gegen Dich erheben kann, mein vermorſchter Arm das verroſtete Schwert nicht mehr aus der zerfallenen Scheide zu ziehen vermag, und das Kind keine Zuflucht an meiner zu Staube gefallenen Bruſt mehr findet, dann, Mann, Menſch, Vater . . mein Sohn, dem ich mein Liebſtes auf der Erde gebe, zu freiem, ganzem, ewigem Eigenthum, in Deine Gewalt gebe, wie der Menſch nichts Andres auf Erden in eines andern Menſchen Gewalt geben kann, und gibt — dann denke noch: ſie iſt ein armes Kind der Erde! In ihrer Bruſt ſchlägt ein Herz; in ihren Augen liegt ein Quell der Thränen; ihre Geſtalt kann den Baſt von ihren Händen winden, ihre Hände können die Haare ihres Hauptes ausraufen, ihr Haupt kann vor Gram bleich werden, ihr Mund kann klagen, und was entſetzlich iſt — ihre Zunge kann verſchweigen . . . und ihr ſchönes Gebild kann inwendig vergehn und zu Staube fallen, und auswendig noch ſchön und lebendig ſcheinen . . . und Du kannſt ihr Mörder ſein, mit Worten, wie ſiedendes Blei in die Ohren gegoſſen; und vom Anblick Deines Unrechts und Deines Unglücks können die Augen ihrer Seele blind werden — mein Sohn! Mann! Menſch! Nur ein Menſch ſei! Das ford're ich von Dir, das bitt' ich vor Gott, von Gott. — Du aber, mein Kind, ſei treu! Behalte den Vater lieb, wenn Du nun Deinen Mann liebſt. Sei ein gutes Weib, mehr kannſt Du nicht werden; und glücklicher kannſt Du nicht werden, als — ſei eine gute Mutter; das rührt und bezwingt und beherrſcht den Mann, ſo ſehr er ein Menſch iſt — und bringe mir Deine Kinder! Eins! Drei, Sechs, Zehn! Und ich will ſie Alle lieden wie Dich, denn ſie ſind Dein! Und ſie ſind Dein und mein, und deſſen, der Dein Glück und ihr Glück iſt. Seid glücklich . . . und vergeſſet mich nicht ... vergeſſet nicht Gott!«

Er fügte ihre Hände zuſammen, ſegnete ſie, vergoß niedergebeugt Thränen auf das Haupt ſeiner Tochter, lächelte dann, blickte hinaus in das Himmelsblau, und wie ſie Beide ſo im Anglanz der Sonne ſtanden, ſprach er noch: »Aber das wiſſen wir Vier nur vorerſt allein, die Sonne, ich, Du und Corfitz. Erſt muß ich ihn die Aemtertreppe herauf führen und der Himmel Dich die Treppe oder nur die Paar Stufen der Jahre; doch Ihr werdet bald oben ſein, bald, raſch, ehe ich drunten.«

So erſchüttert, und wie ein Geiſt in ehrwürdiger Erſcheinung, bebend von himmliſchem Glück und von irdiſchem Glück, mit Wangen, auf denen das Jugendroth zu guter Stunde wieder einmal aufgetaucht war, und mit Thränen noch an den Wimpern, ſtand der alte Mann, ſah ſich ſatt und zufrieden, lächelte, ging langſam von ihnen und ließ ſie allein.

Der Wurf nach der Krone.

Viel Glück im Unglück. Viel Unglück im Glück.
In Beiden viel Geſchick.

Corfitz fühlte nun, thörig genug, zwiſchen ſich und den Menſchen, Adlichen, Geiſtlichen, Bürgern und Bauern, eine Scheidewand emporgewachſen, und eine Scheidewand niedergefallen zwiſchen ihm und — dem Schloſſe oder einem unſichtbaren Etwas, als hätte er Armidas Zaubergärten betreten. So geſchah ihm zu Anfang immer, wenn Frau Ellen Marswin oder gar der König ihn und ſeine Eleonore: »meine Kinder« nannte, oder als er mit dem Thronfolger Brüderſchaft trank; denn nach damaliger Sitte wurde Leid und Begräbniß, Freude und Hochzeit, Alles nur hauptſächlich getrunken, wie es jetzt mehr gegeſſen wird. Er glaubte zwar, Alles verdient zu haben und noch Alles auch zu verdienen, aber er ſah doch lächelnd, daß hinter ſeinem Rücken ein hoher, guter Geiſt oder guter Leib gewirkt habe, rieth auf Frau Ellen und dachte von dem erſten Zuſammentreffen her, daß doch Niemand für eine Gunſtbezeigung dankbarer ſei, als eine paſſirte Frau gegen einen jungen Mann — und lachte mit Frau Ellens Lache ſie ſelber aus. Indem er ſich nicht die Ehrſucht abſprach, ſah er doch auch zugleich, daß Hannibal Seheſted nur der leibhafte Neid, alſo die Selbſtſucht, oder doch die Mißgunſt ſelbſt war; denn des Neides wegen hatte er ſogar Herz und Liebe und Haß und Rache gewechſelt — oder verborgen. Der König hatte über Perſonen und Verhältniſſe entſchieden, und ſo lange von demſelben nicht anders entſchieden ward, oder Hannibal heimlich und hintertückiſch eine andre Entſcheidung auf den Weg brachte, ſo lange — alſo beſtändig war nicht ſowohl zu fürchten, als vorzubauen durch Selbſtmacht und Selbſteinfluß. Sein Schutzgeiſt ſchien ihm Eleonore. Und er hatte jetzt ſeine Noth mit ihr, ſie die Liebe zu lehren. Denn das ernſtgeſinnte, Heiliges heilig betrachtende Mädchen, konnte ohne Schauder ſogar das Wort Liebe nicht ausſprechen hören. Sie erſchrak im Herzen davor; denn ihr volles Gefühl, ihre reine Seele, ihre jugendliche Gluth hatten einen ſo hohen, inhaltſchweren, Alles weit und hoch überragenden Gedanken von der Liebe gefaßt, daß ihr Denken es, wie die Gottheit, nicht erreichen, ihr zarter Sinn es nicht zart genug auffaſſen, ihr Geiſt es nicht genug würdigen, ihr Herz es nicht aufnehmen, ihr ganzes Leben es nicht genug darlegen und ausbreiten, ihre ganze Zärtlichkeit es einem Geliebten nicht genug mittheilen, ihn nie genug davon überzeugen, ihr ganzes Weſen die Seligkeit derſelben nicht werde ertragen können. In ſolchen Augenblicken ſchien das engelſchöne Mädchen wirklich ein Engel, eine Dienerin des Herrn, herabgekommen, einem Menſchen, einem Manne zu dienen, ihm kleine Engel, wie aus dem blauen Himmelshauſe herabzubringen, auf ſeine Arme zu legen, und nun, Mutter geheißen, dem Vater und den herabgebrachten kleinen Engeln Tag und Nacht zu dienen, die Tage alle Freuden zu opfern und die Nächte den Schlaf. Und ſo ſtand ſie voll Demuth in himmliſcher Beſcheidenheit vor ihm, dem vom Vater gegebenen Geliebten — und ihre feuchten Augen baten ſeine um Rath und Troſt, und ihre roſigen Lippen ſtammelten ſeligen Dank in zaghaften Küſſen. Corſitz aber »ſtellte dagegen ihr viele bewegliche Sachen vor, um ſie zu überreden, daß dieſe Leidenſchaft nicht könne aus der Welt ausgerottet werden, man wollte denn dieſelbe zu einer vollkommenen Wildniß machen; weil es eine Paſſion ſei, welche eine Vereinigung auch der meiſt barbariſchen Menſchen zuwege brächte« — und Eleonore ward über ſolche Worte nur noch bläſſer. Und um ſie praktiſcher zu ſtimmen, ihr gleichſam mehr corps zu geben, lehrte er ſie Italieniſch aus dem Boccaccio; und da er nun Einfluß auf ſie haben durfte, beſtellte er ihr den Doctor Otto Sperling zum Lehrer in andern weltlichen Kenntniſſen, Einen jener ſonderbaren, gefälligen Menſchen, die ſich mit faſt ausſchließlichem, unerklärlichem Andrang an eine gleichſam erwählte Familie ſchließen, wie eine Schlingpflanze an einen ſchönen, beſchützenden, ſie tragenden Baum, obgleich die Nähe eines ſolchen Baumes die Schlingpflanze bedingt, und vielleicht nur auch ſo dergleichen Menſchen. Sittlichkeit, Sitte, Ruhe, eigenes Leben und Wollen ſchien bei ihm ganz ſtill zu ſtehn, ja verſchwunden, ſo lange er Corſitz Reden und Wünſche anhörte; und erſt, wenn ihm etwas aufgetragen worden, fiel er mit ſeinem Verſtande darüber her, war nur das von einem Menſchen, ja von ihm ſelbſt, was er und wie er zu dieſem Geſchäft ſein ſollte und was er dazu brauchte, hob jedes eigne Urtheil auf, und ſetzte Mühe, Fleiß, Geſundheit, ja Leben daran, um es auszurichten, ſtellte ſich dann ſtill wieder an ſeinen Platz, wie ein treuer Hund ſich müde hinlegt, aber auf jeden neuen Wink aufmerkſam, ja unermüdlich und fröhlich deſſelben gewärtig. Das war ganz ein Mann, wie ihn Corſitz bedurfte, und er beförderte ihn alsbald zum Leibarzt des Königs, als der wichtigſten Stelle im

Staat, ſeit Abſchaffung des katholiſchen Beichtvaters, oder des Haus-, Hof- und Staatsjeſuiten. Der König bediente ſich ſeiner aber nur — wenn er geſund war. Denn er war ein Menſchenkenner, nicht nur ſo weit ein König es aus Erfahrung wird, ſondern voraus, durch glückliches Durchſchauen, unbefangenes Erkennen, und in bedenklichen Fällen durch ſichernde Vorſicht. So hatte er auch ſeine Gemahlin, als die geringſte Maßnahme gegen ſie, von ſich entfernt. Er hatte ſie und **ihre Kinder**, auch Eleonoren, aus dem Kirchengebet geſchloſſen, ihr alle ihre Titel: einer Gräfin zu Schleßwig-Holſtein, Frau auf Taaſinge, Ellensborg, Lundegaard, Weilegaard, Roſenvold, Lellinge, Tybrond und Thuroe genommen, und ſie hieß beim Hofgeſinde nur noch Frau Chriſtina zu **Boller**, von dem Hofe im Stifte Aaarhuns, den er ihr gekauft, wo ſie Wache vor die Thüre und eiſerne Gitter vor die Fenſter bekam, zu denen ſie aber dennoch nach wie vor zur Tafel hinaus trompeten ließ. Aber die Sperlinge flogen nur vor dem Lärm davon, und ſo verſcheuchte ſie ſich noch die letzte Geſellſchaft, bis ihr eine kleine Tochter, Dorothea Eliſabeth getauft, einſame Geſellſchaft leiſtete, bis ſie das Rachekind, die kleine Rheingräfin oder Rheincomteſſe zu ihrer Mutter in's Schloß nach Copenhagen dem Könige, ihrem Manne, unter die Augen ſandte, als Gegengewicht, Gegenſtück und Gegenbild zu der Wibecke kleinem Ulrich Chriſtian Güldenlöwe. Nun war ſie zufrieden, wenn auch hinter Mauern und Gittern, wenn auch das Kind dann nach Ellensburg mußte, gleichſam in das Irren- und Irrthumhaus der Liebe. Auch Corfitz war, wie ſein Sprichwort hieß, »vor der Hand« zufrieden. Vor der Hand war keine höhere Ausſicht für ihn, als Reichshofmeiſter zu werden, was früher Droſt und noch früher Jarl oder Jarler war, eine Würde, die, laut dem 13. bis 16. Capitel der Hirdskräa, neben dem Könige eine Macht wie des Königs Macht in die Hände gab, ſelber die Macht, den König zu vermahnen, und wenn er ſich nicht unterweiſen laſſen will, ſeinem Ankläger vor dem Reichsrath und dem Adel nach den Geſetzen

Recht zu verſchaffen; und wegen — Gebrauches dieſer Macht hatten die Könige für dienlich gefunden, keine Jarls oder Droſte zu haben. Noch eiferſüchtiger und planvoller hatte der König ſeit lange die vier oberſten Aemter des Staats nicht beſetzt; da war auch kein Marſchall, nur Generäle; kein Admiral, nur Viceadmiräle. Schlau genug hatte er nun auch die über 20,000 Thaler betragenden Einkünfte eines Reichshofmeiſters dem Franz Ranzau zwar überlaſſen; aber der königliche Kanzler Chriſtian Friis durfte behaupten, daß Ranzau nur Hofmeiſter oder Statthalter von Copenhagen ſei, nicht vom ganzen Reiche. Dr. Sperling hatte dieſe Aeußerung dem Kanzler untergeſchoben, dann des Hofmeiſters Stolz damit angefacht; der Streit ging an, und Corfitz freute ſich, als der König nun Franz Ranzau zum wirklichen Reichshofmeiſter erklären mußte, um nicht beide Männer zu verlieren; und mit dem Adel Frieden zu haben. Um ſchadloſer auszugehn, gab aber der König nun dem Reichshofmeiſter ſeine Munketochter Anna Catharina; aber bei der

Hochzeit auf der Roſenburg trank er vor Freuden ſo viel, daß er, im Mondſchein hinaus getaumelt, im Graben ertrank, und ſeine unberührte Braut vor Kummer darüber ihm ſehr bald wenigſtens nachſtarb.

Von nun an verfolgte das Glück Corfitz. In Zwiſchenräumen geſchah alles, was ihm nur lieb ſein konnte. — Sein Vater ſtarb. Und Corfitz trat in der Meinung der Menſchen an ſeine Stelle. Er ward Befehlshaber von Moen, womit die müden Reichshofmeiſter ſonſt aufhörten und belohnt wurden. Aus innerem Drang für die Freiheit des Glaubens war der dritte königliche Prinz, Ulrich, in Guſtav Adolph's Dienſte getreten. Guſtav Adolph war von einem Meuchelmörder rücklings erſchoſſen worden; und auch Ulrich, ein ehrenwerther Prinz, der das Buch „Die Striegel der Laſter“ mit dem Zorn eines reinen Gemüthes geſchrieben, der Hoffnung, ja Ausſicht gehabt, mit einer polniſchen Prinzeſſin Preußen als Ausſtattung zu bekommen, auch er war während des Waffenſtillſtandes als Gaſt der öſterreichiſchen Generäle, des Grafen Schlick und Piccolomini, beim Heimritt aus einem Graben erſchoſſen worden; Ofwe Schade, ſein Begleiter, und Niels Krabbe, ſein Kammerjunker, brachten durch Hamburg nach Copenhagen dem alten Vater den todten, den beſten Sohn. — Der Prinz von Sachſen, Franz Albert, hielt um ſeine Eleonore an, und der König und ſein Hof hätten beinahe ſie ihm zur Gemahlin gegeben. Doch dazu kam der falſche Herzog von Lauenburg, faſt gewiß der Mörder Guſtav Adolphs, welcher Eleonoren dem Prinz Albert und Corfitz Ulfeld entreißen wollte. Da eilte Hannibal Seheſted, als bekehrter Feind oder falſcher Freund, der Corfitz in's Verderben locken wollte, zu ihm nach Moen, entdeckte ihm ſeine Gefahr; Corfitz empfing ihn als Freund, ſandte ihn voraus zurück nach Copenhagen mit der Drohung, daß er den Herzog Alles vergelten komme; aber der Herzog erſparte dem herbeigeſtürmten Corfitz das Erſtechen durch heimliche Entweichung. — Dann hielt der Thronfolger Chriſtian V. Beilager mit der ſächſiſchen Prinzeſſin Magdalena Sibylla, das über 20 Tonnen Goldes koſtete und wobei Ulfeld zum Ritter geſchlagen ward und als Hofmarſchall den franzöſiſchen Geſandten Grafen **Claude d'Aveaux** ſo von ſich einzunehmen wußte, daß dieſer Allen, und ſelber dem Könige rühmte, Corfitz Ulfeld, dieſer Menſch, den Niemand an Schönheit und angenehmer Aufführung übertreffe, habe ſo große Gaben des Geiſtes, daß er ein Königreich ſpielend regieren und ſelber ein Kaiſerthum leicht beherrſchen würde. Denn Ulfeld hatte unter den Leuten des Geſandten, die ſich betrunken und furchtbaren Skandal getrieben, Friede gemacht, indem er mit vollen Händen Geld vertheilt und ſie des Nachts hatte heimlich aus der Stadt fahren und prächtig tractiren laſſen. Den Geſandten ſelbſt aber hatte Ulfeld mit den ſchönſten und galanteſten Damen bekannt gemacht, denen ein Fremder nicht gleich die Tugenden anſehen kann. Dafür war er ihm nun durch Lob dankbar. — Dann hielt Graf Penz Beilager mit des Königs Munketochter Sophia Eliſabeth, wobei Gaſtereien, Ringturniere, Roßturniere und

Feſte, wie verführeriſche alte Bier- und Methgötter ſich drängend auf die Ferſen traten. Trotz des hohen Alters war der König bei Allem, mit ſeiner großen goldenen Schaale, welche die beherzteſten Männer, ſelber der Thronfolger — bei aller Ehrfurcht — auszuleeren ſich fürchteten. Aber der König goß die Schaale aus in neun noch genug große Schaalen. — Das jetzt oft und lange wiederholte Wort: »Beilager«, — ſo daß in dieſer Zeit im ganzen Lande drei Mal ſo viel Hochzeiten vollzogen wurden als ſonſt in drei Jahren — die reizenden Zubereitungen dazu, die heitern Freuden darum her, mit dem Fackelzuge bis an die Schwelle der Brautkammer, die Glückwünſche, das Lächeln, und die Reiſe der Jahre hatten Eleonoren ein reizendes Schmachten gegeben. Sie verging faſt in Schweigen und Bläſſe, ſah kaum Jemand, und den Bräutigam, kaum genöthigt, einen holdſeligen Augenblick an. Corfitz ſah ſie, und ſagte ſich: »Ein Brautſtand, der länger dauert als ſechs Wochen, ſtürzt eine Verlobte in's Verderben! Sehnſucht, Zweifel, Wünſche, Harren, Furcht, Hoffnung, Beſorgniß, Scham und Schweigen, Geduld und Bangen untergraben die blühendſte Geſundheit, und Bräute verwelken oft in einem Jahre, oft unwiederherſtellbar, oder erlangen doch nie mehr die vorige Friſche und Fülle. Eine Braut iſt eine gebrochene Blume — ſie muß friſch an die Bruſt geſteckt werden und da verwelken; — neben ihrem Mutterſtocke und ihren Blumengeſchwiſtern eine heiße Sonnenſtunde liegen gelaſſen, verkommt ſie nutzlos, freudlos und ſündlich.« — Frau Ellen Marswin ſah Eleonoren und meinte desgleichen dabei: hat eine Tochter in einem Hauſe Hochzeit gemacht, dann iſt die zweite Schweſter drei Mal ſo leicht zu erwerben, und die Vierte zwanzig Mal ſo leicht. — Darauf ward denn ſein Hochzeittag angeſetzt, zu welchem er ſich jedoch erſt in Paris von dem berühmten franzöſiſchen Chirurgen P. Judaeo, von einer aus der Fremde mitgebrachten, in Dänemark für unheilbar gehaltenen Krankheit heilen ließ; was dem Corfitz »beſondern Ruhm ſeiner Schamhaftigkeit und ſeiner großen Eſtime vor Eleonora« brachte, da er alles, was es auch wäre, lieber von den Aerzten ausſtehen und alle Mittel zu Wiedererlangung ſeiner Geſundheit verſuchen wollte. Nach glücklicher Cur war glückliche Hochzeit, welche Frau Lykke, ihrer Tochter Hoffnung wegen, Eleonoren bis ſelbſt beim Anlegen des Brautkleides und Brautſchmuckes vergeblich durch deutliche, aber unverſtandene Worte ausgeredet hatte. Um in größerer Galla getraut werden zu können, ward er zum Statthalter von Copenhagen ernannt, ſo wie Graf Penz Statthalter in Holſtein geworden. Graf Penz hatte mit ſeiner Braut drei Zimmer voll koſtbarer Sachen und drei Tiſche voll Gold und Silber erhalten; das war alſo weg; und vielleicht bloß darum konnte Corſitz nur ein Zimmerchen und noch nicht voll, wie er wünſchte, erhalten, ſo daß ihm jene, dem Tode ähnliche, finſtre Geſichter hervorbringende Sorte von Briefen, die Mahnbriefe, bald Muth und Ehre brachen. Mit ſolchem finſtern Geſichte maß er den Juwelengürtel ſeiner jungen Frau, und wünſchte ſie ſo ſtark wie Mutter und Großmutter zuſammen — des dann längeren, werſtern, vollern Gürtels wegen. Eleonore verſtand ihn ſo, als ſolle ſie ſich einfacher putzen; ſie that es; aber das half nicht; die Geſichter des jungen Gemahls, in den Honigmonden ſogar, blieben finſter, ſie wurden noch düſtrer ſogar — zum Schein — als ſie frug. Bis ſie zufällig einen mit meiſterhafter Grobheit, wie ein Wechſel auf die reiche, hohe Heirath geſtellten . . . liegen gelaſſenen . . . Mahnbrief gefunden, und nun im Geheimniſſe, ihm ſüß und hold das Geſtändniß ablockte, wie viel die Summe aus den Gegenſtücken zu Liebesbriefen betrüge. Sie erröthete über die Größe der Schuld; aber nur, weil ſie annahm, der Gürtel werde nicht langen, ſie zu bezahlen. Aber ſelbſt, wenn ſie gewußt hätte, welche Freuden und Leiden und Tage und Nächte ſie mit den unwiſſenden reinen Perlen und mit den edeln Steinen bezahlen ſollte, würde ſie es vielleicht, wie jede junge Frau noch lieber gethan haben, um mit den Schulden nun ihres Gemahles alle ſeine Schuld von ihm zu nehmen und aus ſeiner Erinnerung zu vertilgen, damit er, ja jemals noch derſelben gedenkend, dabei doch immer zuletzt ſein liebevolles, gutes Weib als die rettende Fee erblicke. So verkaufte ſie den koſtbaren, viel beneideten, ſchönen Gürtel, ohne Reue, ohne ihn anzublicken. Doctor Sperling machte den angeblich geheimen, Alles vor Corfitz verbergenden Juwelenverkäufer und dafür Mahnbriefaufkäufer; und an dem nächſten Feſte erſchien Eleonore mit einem einfachen Roſaleidband, und Corfitz wußte ſehr wohl, daß er ſein hoffnungreiches, himmliſch zufriedenes, junges Weib nun recht finſter deswegen anſehen, und ihr Tage lang zürnen mußte — damit ſie nun endlich ihn um Verzeihung bat, und die Liebe zu ihm ſich bang und ſüß recht tief in ihr Herz brannte. Für alle dieſe ſeine Klage und Liſt ward er vom König, durch ſie, zum Reichsſchatzmeiſter ernannt, welches erkleckliches Amt — vor der Hand — ihn heitrer machte. Ein andres Ereigniß aber brach ihr den Muth. Wie ihre Mutter Chriſtina, hatte auch ſie das Schickſal herausgefordert, und zwei junge Leute auf der Inſel Nordſtrand ausgeſtattet und trauen laſſen, um in holdem Aberglauben, etwa wie Jemand an dem Tage der Geburt ſeines Kindes einen jungen Baum ſetzt, an dieſem Paare zu ſehn: wie ihr Eheglück gedeihen werde, als Zeichen und ſichtbares Bild für ſie ſelbſt . . . oder welches Paar, ob ſie und Corfitz, oder der Fiſcher und die Fiſcherin glücklicher ſein würden? Nun hatte eine heftige Sturmfluth die Meereswögen Tage lang aufgethürmt, die Seeüberſtrömung hatte die höchſten Seedämme überſtiegen, durchbrochen, die Marſchköge unter Waſſer geſetzt, Alles umgeſtürzt, umgewühlt, Aecker und Wohnungen ſchäumend hinaus in das Meer geſchwemmt, als wolle ein Meergott ſich ein Menſchendorf rauben und anlegen in fernem Reiche, und hatte aus Muthwillen die ihm unbrauchbaren, ihm fabelhaften Kirchen eingeriſſen und ſelber die Mauern zerbrochen, aber dabei auch 6000 Männer und Weiber und Kinder erſäuft und am gegenüber liegenden Ufer wie eine ertrunkene Heerde auf den Strand geſpült. Das glückliche Paar von Eleonorens Mutter, das Häuschen, die Bäume, die Kinder, ſelber der kleine Bettelmann, der der Großmutter das Brot fortgetragen, und der Mutter heim — und nun ſelbſt Eleonorens Paar, wodurch ſie das Schickſal gefragt und geprüft, — Alles war hin in das grauſe Element, dem nichts von Allem nutzte, und ſie hatte des Schickſals Antwort in den ruhigen, blaſſen Todten am Strande liegen, und ſtand dabei, und ſah ſelbſt und frug ſich ſelbſt: ob das Schickſal meine, daß ſogar dieſe Todten glücklicher wären, als ſie ſein würde? Und in banger Beſtürzung, ja Furcht, beſchenkte ſie die 1500 lebendigen, großen und alten Brotbettelleute, die auf dem wie Wellen gezeichneten Sande ſaßen, aus voller Hand, und gab doch eigentlich Alles nur dem Einen, kleinen, lieben, ertrunkenen Bettelmännchen, ihrer Mutter, und ihrem Schickſal als Opfer der Sühne. Und ſo hatte auch dieſes Land- und Seetrauerſpiel für Corſitz die ihm liebe Wirkung, daß Eleonore ihrem Mann, als ihr Schickſal, Alles laſſen oder thun ließ, was und wie er wollte, und daß ſie voll Furcht vor ihm war; und Furcht iſt die unreine Quelle alles Gehorſams, ſelbſt in den böſeſten Dingen; wie Liebe die reine Quelle des frohen, guten Gehorſams, aber die Vernunft die einzige Quelle des ſichern, glücklichen Gehorſams beim Frauenvolke und dem Volke. Es gelang ihm, ſich Furcht im Hauſe zu erregen, deſſen Stimmung ſich durch ſeine Leute nach und nach in der Stadt verbreitete. Es gelang ihm, von Vielen einzeln, eine ſogenannte ungeheure Summe zuſammen zu borgen, die von Einem nirgend nicht zu erlangen geweſen, und wozu ihm Keiner geliehen haben würde, wenn Jeder vermuthet hätte, daß er von ſo Vielen ſo Vieles borgte. Das Geld ſollte, als bloß von den Höchſten und Einflußreichſten geborgt, gleichſam die ihm gegebene Bürgſchaft ſein, daß ſie ihn befördern, Gutes von ihm reden, ihn halten müßten, um jemals ihr Geld wieder zu erhalten, das ihm Keiner abſchlagen mögen, ſelbſt der alte Günther nicht, der ihm ſeiner lieben Tochter Joleſſa faſt ganzes Muttererbe vertraut, freilich als noch möglicher Schwiegervater. Doch wie Günther, waren nun alle andern — Narrenhäuſer klug und zum Schein nicht beleidigt, ja Manche verſöhnt, da Corfitz ja des Königs Tochter, verſteht ſich am vernünftigſten, geheirathet hatte. Dabei ſchämte er ſich »vor der Hand« keiner Schmeichelei, keiner Erniedrigung — was er aus Hochmuth ſo nannte, — denn Stolz beſaß er nicht, als ein inneres Gut und Glück der ſtarken Seelen — und ſeine Ueberredungsgabe war groß, ohne jedoch mehr zu ſein als das faſt ängſtliche Bewußtſein aller ſeiner Wünſche, in der Gegenwart aufgeglüht, oder als ein Sack voll Katzen gegen einen ruhigen Sperling losgelaſſen; denn die meiſten Menſchen, weil ſie nichts recht, nichts recht beſtändig wollen, alſo ziellos, ja oft hohl mit den Tagen leben, und zufrieden mit dem ſind, was dieſe bringen, gleichen ruhig brütenden Vögeln. Wer ihm borgte, war ihm kein Nebenbuhler, ſondern ein Faulthier oder ein Affe auf dem Lebensbaume, eine Motte im Gewande des Himmels, kaum ein Hamſter. Und ſo erforſchte und verkettete er ſich außer vielen Andern, beſonders Damen, Oluf Parsbierg, Ebbe Gyldenſtierne, Tyge Sandbierg, Idde

Lindenow, Chriſtian Friis, Hans Friis, Jurg Kruſe, Lars Ulfeld (ſeinen eigenen Bruder, der, als ihm zu vernünftig, das größte Vertrauen des Königs beſaß, und als Liebling desſelben zu vielen luſtigen Geſchichten Anlaß gab), Jörgen Seefeld, Axel Urup, Hans Lindenau, Peter Retz, Friderich Parsbierg, Catharina Chriſtoph Goes junge Wittwe, Henrich Bielke, Henrich Lindenow, Owe Thott, Holger Wind, Erich Quitzov, Hans Körbitz, Flemming Ulfeld, Lauge Beck, Nikol Krabbe, Kield Krag, Henrich Podebuſch, Erich Kaas, Chriſtopher Steenſen, auch den Bürgermeiſter und Rath von Copenhagen. Durch dieß Geld war er mächtig in allen Fällen, ſelbſt in dem bevorſtehenden Kriege gegen Schweden, und allen Einzelnen weit überlegen. Sein Sperling, Leib- und Schloßdoctor, und deßwegen auch Hausarzt in reichen Häuſern, beſorgte gewandt ihm das Meiſte auf wiederum Seines Corſitz Hoffnung hin. Es gelang ihm darauf als Reichsrath, ſeinen gelehrten Bruder Lars, der ihn durchſah, überſah, und der, weil ihn

Corſitz aus Eiferſucht an jedem Glücke bei Hofe hinderte, durch Witzworte alle Maskenkleider, faſt auch die Geſichtsmaske abnahm, ſo daß Corſitz als bloßer, wahrer Corſitz deſto lächerlicher einher ſtolzierte — dafür als Geſandten nach England zu ſchaffen; und Hannibal Seheſted nach Spanien, wo dieſer bei Abſchluß des Zollvertrags Gelegenheit haben ſollte, ſich ein großes Geſchenk und ein heimliches Jahrgeld von doch 10,000 ſpaniſchen Thalern auf Koſten des Landes zu verdienen; denn von den Summen, um welche Völker betrogen werden, iſt nur höchſtens ein Thaler vom Tauſend an die Mäkler üblich. So belohnte Corſitz ihm zugleich die Maske der Freundſchaft. Es gelang ihm, als Sohne des alten ehrwürdigen Kanzlers und Schwiegerſohne des Königs — bei einer Verſchickung nach Wien im Nutzen des Prinzen-Erzbiſchofs Friedrich, und nach Regensburg, des Friedens in Deutſchland wegen — Reichsgraf zu werden, wobei ihm nur die Anordnung des Wappens, das rothe Ungeheuer darin, der rothe gekrönte Löwe mit dem doppelten Schwanze, die Krone, die ſtatt der Helme auf das Schild willkürlich aufzuſetzen ſein ſollte, und der noch unverdiente Generalsſtab die größte Mühe und Schwierigkeit machte; nicht der Neid und der Spott des alten däniſchen Adels, der ihn der unnöthigen Eitelkeit und des Ueberhebens über Andre beſchuldigte. Es gelang ihm, ſeine Schweſter Dorothea, die ſich in ihn verliebt hatte, eh' ſie ihn als Bruder kannte und als Verderber, in ſein neuerbautes, groſses Haus zu nehmen, wo ſie, als Schweſter, ganz nahe an ſeinen, zu Allem wohlausgedacht gelegenen und eingerichteten Zimmern wohnte. Und es glückte ihm, daß ſie nach einem halben Jahre, ganz verwandelt vor Angſt und Beſtürzung, ſtarb, ohne daß ſie einen andern Arzt gehabt noch gemocht, als Doctor Sperling; und wenn Eleonore die arme Kranke bedauert, hatte Dorothea nur Eleonoren bedauert und ihr die Hand gedrückt. Dafür ſollte ſie prachtvoll begraben werden, und Corfitz beſah ſie lange im Sarge, hatte aber dabei die Augen zu. — Da kommt ſeine und der todten Schweſter Mutter, Frau Brigitta Brokkenhuus leiſ', hat heimlich gehört, ſieht hier offenbar mit ſcharfen Mutteraugen, faßt Corſitz an den Schultern plötzlich, ſchüttelt ihn, wie eine Raſende, während er ſtumm ſie anglotzt; ſie ſchreit dann laut, daß der Saal erzittert, ſie zittert und bebt und verläßt auf immer das Haus und flieht auf ihren Wittwenſitz zurück, woher ſie gekommen, ihre Tochter noch ein Mal zu ſehen. Wie die Nachtigallen und die andern Singvögel einige Zeit wie verrathen und ſchreckbefangen in Dumpfheit ſchweigen, wenn im Thale ein Schuß gefallen, ſo ſchwiegen Eleonore und Alle im Hauſe einige Tage, und Corſitz ſagte ihr ein Mal nur »... Dorothea hatte ein zu weiches Herz . . . und zu viel Ehrgefühl. Das paßt ſich nicht zuſammen. Innere Härte, und äußere Ehre. Oder umgekehrt. Das! —« Dann war nicht mehr die Rede von ihr, denn nun ließ Eleonore ein Kind taufen, wobei König und Hof in der Schloßkirche Pathen ſtand. Er machte ſo oft Kindtaufen, wie möglich, denn ſein Weib hatte durch dieſe Beſchwerung: Freude, Sorge für das Kind und die Kinder, Sorge für Geſundheit und Leben, und er viel Pathen und reiches Pathengeld, das oft mehrere tauſend Unzen gearbeitetes Silber und gemünztes Gold eintrug. Denn dem Reichen und Begierigen will Niemand wenig geben, weil er ſich in ſeinem Namen ſchämt; und Corſitz war ſo geizig, daß er ſeinen öftern Gäſten und auf Beſuch kommenden Herren, ſelbſt den ſchönſten Damen, nicht gern drei Gläſer Madeira oder Champagner umſonſt gab, ohne auf irgend eine Weiſe ſeinem Schaden beizukommen. Dabei rechnete er nicht immer etwa im Spiel gewonnenes Geld, und bei Tiſch abgeredete Vortheile — da er auch ſo ſinnlich war, daß er Jeden beneidete, der etwa ſchon durch drei Mal Nieſen ſeine Nerven ſo angenehm erſchüttert fühlte. — Als ein bequemer Feind von Jungfrauen, ſah er dagegen mit ſtillem Vergnügen ſein Weib die Blüthen der ſchönſten Frauen um ſich verſammeln, deren Königin er ſie nannte, ſtill unter der Heerde umherging, ohne Eine anſcheinend zu beachten, ſogar mehr nur wie, um ſich ſelber bewundern oder doch betrachten zu laſſen; aber im Stillen merkte er ſich ſehr wohl diejenigen Augen nebſt Zubehör, die ernſt und ſtill auf ſeiner Geſtalt verweilt, und deren Beſitzerinnen darauf viel lachten. — Denn Lachen, meinte er, ſoll Falſchheit bedecken; und Augen für Andre ſind Falſchheit der Frauen am Manne, und falſche Frauen, verlorene Frauen! und verlorene Frauen haben drei Untugenden weniger als die andern, oder gar als die albernen Jungfrauen: die natürliche Schamhaftigkeit, die Verſchämtheit und die Scham vor Schande. So meinte und lebte er ganz im Stillen, und nur Sperling, den er deßhalb ſeinen passer und Aufpaſſer nannte, ſah da hell, wo Eleonorens ſichere Treue nicht Augen des Unglücks hatte, wozu Sperling in ſeiner Liederweiſe zuweilen das Verschen ſang:

Die eigne Noth
Macht fremde todt;
Bei einem Faß
Gönnt man ein Glas.

Dabei trank Corſitz niemals viel Wein, ſchien deßwegen in Dänemark ein Weltwunder, indeß er ſchon vor Männern den Vortheil hatte, mit ſeinem nüchternen Verſtande alle betrunkene Weisheit zu überbieten und alle Thorheit zu benutzen, und aus Rom her hatte er ſich das Sprüchwort beſonders gemerkt: Uomo degiuno, e Donna ubriaca, wodurch er hinter die nüchtern bewahrteſten Geheimniſſe der Frauen kam, und ſtets zutraulich und wie höchſt theilnehmend, bei jeder Mutter zuerſt nach »ihren lieben Kindern« frug. Ein Nebenſatz zur Lebensweisheit, von welchem er behauptete, für jedes deßhalb geſprochene Wort hundert baare Roſenobles gewonnen zu haben. Es gelang ihm, die verwittwete Königin von Schweden, Maria Eleonora, welche ihr Bruder, der Churfürſt von Brandenburg, zu ſich zu nehmen ſich nicht getraute, zu ſich auf Eines ſeiner vielen erkauften Schlöſſer, nach Ipſtrup, zu holen, ſie dort auf königliche Koſten zu bewirthen, und der unglücklichen Frau alle Staatsgeheimniſſe Schwedens abzuſchmeicheln, indem er ihre Rache und ihr Rechtsgefühl dadurch rege machte und empörte, daß er ihr zart vorwarf, daß ſie aus der ſo ſchönen

Stellung »einer Königin Mutter« und heimlich aus dem Reiche geflohen. Dabei erfuhr er vieles, was Höfe gewöhnlich einige Jahre zu ihrer Marter geheim und allein wiſſen, bis die Töpfe zerfallen, die das aufbewahrte Gift bewahrt haben. — Auch um den wahrſcheinlichen Mörder Guſtav Adolph's wußte die arme Frau. Und ſo hatte Ulfeld um ſo mehr Anlaß, den Herzog von Lauenburg in des Königs Chriſtian Gegenwart anſcheinend bloß dafür, daß er ihm Eleonoren bloß entern und kapern wollen, wie ſich der freche Herzog ausgedrückt, ſo ſchmählig mit den giftigſten Reden und Anſpielungen zu martern und zu beſtrafen, daß der König Frieden ſtiften mußte, und bald darauf ſeinen Schwiegerſohn Ulfeld, mehr auf Bitte ſeiner Frau, als zur Belohnung für die verfehlte Geſandtſchaft nach England an König Carl — wo ihm Corfitz Geld geliehen, welches Chriſtian IV. nicht gehabt — auf die oberſte Stufe der Aemtertreppe erhob, und ihn zum erwünſchten Reichshofmeiſter machte. Denn Ulfeld hatte, außer der Befriedigung ſeiner Rachſucht durch dieſen, von Sperlings Stimme mit Fleiß recht veröffentlichten Streit mit dem Herzog noch die Abſicht gehabt, ſeiner Gemahlin von recht vielen Damen hören zu laſſen, wie ſehr er ſie noch liebe, da er gar nicht vergeſſen könne: daß Jemand jemals ſie ihm entziehen gewollt. Und Liſt that ihm Noth. »Das leichteſte Mittel, wenigſtens bei Frauen, aus aller Schuld zu kommen, iſt die Gegenbeſchuldigung; denn ihr Herz hat dann genug mit ſich zu thun« — dachte er. Eliſabeth, ſeiner Gemahlin Schweſter, hatte ihr Vieles im Vertrauen aus Schweſterliebe erzählt und geſagt: eine ehrbare Schweſter hält auf die Ehre der andern, hat keine Freude an ihrer Schande und ihrem Unglück, und am wenigſten ſucht ſie, ſie ſelbſt darein zu verwickeln, lieber daraus loszuwickeln, und ſie zu bewahren bei Ehre und Glück. Wenn Eleonore nun aber noch ſagen könne: daß ſie ihren Mann liebe und ehre, ſo heuchelte ſie nur vor ihm. Darauf hatte ihr Eleonore — mit Thränen aber, die ihre warmen Gefühle verriethen — geſagt: »Es iſt Alles ſchändliche, boshafte Erdichtung! Denn ich bin mit meinem Manne wohlvergnügt und halte dafür, eine honette Dame muß nicht heimlich auf das lauern, was ihr Mann verrichtet; und diejenigen Weiber ſcheinen mir unerſättlich zu ſein, die eiferſüchtig ſind und nicht leiden können, daß ihre Männer mit andern Frauenzimmern umgehen, ob ſie ſchon ihre Hausfrau genugſam lieben. Unſere Liebe iſt mehr als ordinär.« —

— Ja, ja! Da haſt Du es getroffen, Eleonore: *Mehr als ordinär!* »Ordinär« iſt nicht genug, hatte Eliſabeth beleidigt erwiedert; worauf ihr Eleonore zum Schlußwort geſagt: Das iſt eine Sache, die *Dich* nichts angeht.

Aber Dich! und ſo lange Du meine Schweſter biſt, auch mich! — hatte Eliſabeth doch erröthet verſetzt. — Corfitz's Schweſter *Anna* aber, lebte auch als Wittwe in ſeinem Hauſe. Ihr Mann war ſchwediſcher Obriſter und ein Liebling Guſtav Adolph's geweſen, aber, bei einer Verſchickung nach Paris, von Räubern erſchlagen worden. Anna hatte ihre arme, geſtorbene Schweſter *Catharina* ausgewartet und ſagte eines Tages mit ſchlauer Liſt zu ihrem Bruder Corfitz: Vermutheſt Du vor Allen Klugen denn gar nicht, daß Eleonore wegen Catharina's Thränenkrankheit — wie Dr. Sperling ihr »die Seele aus den Augen weinen« mit Recht genannt — und wegen eines freiern Umgangs, als Dir gebühre, Dich auch mit andern Frauenzimmern in Verdacht hat? Räche . . . oder gieb vor, Dich wegen ihres Mißtrauens in der Liebe an ihr zu rächen, wozu ich Dir Anleitung geben will. —

Darauf führte ſie ihn in ihren Saal, wo ſie die ſchönſten Frauenzimmer der Stadt zu ſich verſammelt hatte, um Eleonoren die Berichte, welche derſelben von ihres Gemahles ungerechten Liebeshändeln beigebracht wurden, vor ſichtlichen Augen ganz klar zu beſtärken. Nachdem die Damen fortgegangen, kam dieß Mal Eleonore unter einem Vorwand wirklich herbei, aber Corfitz ging ihr entgegen, lachte ſie aus und erzählte ihr ſeiner gütigen Schweſter Anna Anſtiften in ihrer Gegenwart. Heimlich aber war er ſchwer über Anna erzürnt und beſuchte ſie kaum, wenn ſie ſein' bedurfte, und ſie bedurfte ſein'; und Eleonore war ihr, wie ſonſt, nicht mehr heimliche Helferin in Wittwennöthen. Jetzt alſo ſchien die Beſchuldigung Eleonorens ihm an der Zeit. Der Zaar Michael Feodorowitſch Romanoff hatte einen Geſandten an Chriſtian IV. geſchickt, der, weil er den König im Bett gefunden, ebenfalls ein Bett neben demſelben aufzuſtellen verlangt, um ſeines Autokraten würdig, gleichfalls auf dem Paradebett liegend, mit dem König ſprechen zu können. Der König war aber lieber geſund worden, und ein anderer Geſandte hatte dann um des Königs Sohn Waldemar, Eleonorens Bruder, zum Thronfolger für Rußland, als Gemahl der moskowitiſchen älteſten Prinzeſſin Irene gefreit. Der Zaar hatte aber bloß durch eine ſolche Verheirathung ſeiner Prinzeſſin die Bojaren von der Verfolgung ſeines Kronprinzen Alexei Michailowitſch abwenden wollen; Waldemar, Reichsgraf und Graf von Schleswig-Holſtein, welchem ſein Vater die Inſel Oeſel als Mitgabe abtreten wollen, war alſo nach Moskau gereiſet, ohne daß er jedoch die Prinzeſſin Irene nur zu ſehen bekommen. Bei erneuerter Gefahr aber hatte eine neue Geſandtſchaft öffentlich um den Grafen angehalten, und dieß Mal war er in Moscau zum Fürſten von Jaroslav und Susdal ernannt und ihm angeboten worden, evangeliſch zu bleiben. Weil aber Waldemar ein Mal den Scepter des Zaars geküßt, alſo dadurch ein Moscowiter geworden, forderte der aus den Couliſſen auf das Hoftheater geſchobene Patriarch: daß Fürſt Waldemar auch innerlich ein Moskowiter werde durch Annahme der griechiſchen Religion, und hatte die Bürgſchaft ſeiner Seligkeit dabei übernommen. Bei dem von Luther geborgten Lichte, das nun Waldemar wie eigne Verſtandesblitze leuchten ließ, hatte er zugleich auch gedonnert, und der Patriarch gab vor, daß er durch Schmähungen auf die moscowitiſchen Heiligen Gott geläſtert habe, verhing über ihn den Bann, außer er wolle ſeine Kinder altgläubig werden laſſen, wenn er auch ſelbſt ein Verdammter bleiben und werden wolle; doch auf erfolgte Abfertigung des Patriarchen konnte die

Einkerkerung des in den Bann Verfallenen ſelbſ nicht von der Frau Zaarin abgewendet werden. Waldemar ward auf der, von ſeinem Begleite Ranzau gerathenen, Flucht eingeholt, hatte ſic aber bei der Gefangennehmung tapfer mit dem *ſchönen Bülow* gewehrt, mehrere Moscowite niedergehauen, dann drei Jahre in ſchwere Kerker geſeſſen, anſtatt auf weicherm Lager neben der Prinzeſſin geruht, und keine Vorſtellungen von außen, nur erſt der Tod des Zaar hatte ihn erlöſt, und der von den Bojaren errettete Alexei hatte ihn, reich beſchenkt, als abgetragene, nun unbrauchbare Maske — entlaſſen. Corfitz ſah jetzt ſehr gern, daß der ſeh *ſchöne Bülow* oft zu ihm in das Haus kam . . . Bülow und Ranzau aber waren Feinde und Ranzau hatte Bülow beſchuldigt, daß e Waldemaren nicht treu genug geweſen, und immer mehr *»ſeinen eigenen Reſpect«* behauptet. Fürſt Waldemar ſagte das dem Bülow, der die Sache läugnete, und wiederun Ranzau darum anſprach, der aber das Wor überhaupt läugnete. Da nun dem ſchönen Bü low bei einem Kampfe ein Leid geſchehen konnte, bat Eleonore aus Weiblichkeit ihren Bruder Waldemar, die beiden Edelleute zu verſöhnen. Waldemar ſah ſie aber groß an; Corfitz ſah finſter dazu aus. Darauf nun antwortete ihr Waldemar, der ſich mit Corfitz verſtand, daß Bülow recht thäte, den Ranzau als den lüderlichſten Schelm zu behandeln. Und Bülow that nun ſo, und ward von Ranzau dafür gefordert, wozu ihm Waldemar, ihm ſcheinbar günſtig, ſeinen Degen gab. Aber Bülow ward nicht ermordet, ſondern, was genug war — ein Mörder; denn er erſtach den Ranzau, und als Eleonore, die nichts davon wußte, auf Waldemarsſlot (Waldemars-Schloß) kam, erzählte ihr der Bruder mit Lachen, daß Bülow den Ranzau entleibet habe. Sie erröthete für den Mörder, und bedauerte ihn mit den entſchuldigenden Worten: Ranzau iſt in der That von Dir, der Du den Streit angeblaſen, und nicht von Bülow — der ſeine Ehre verantwortet hat, entleibet worden. — Und Waldemar ſagte ihr erzürnt: ein Mörder ſieht ja noch ſchön aus wie vor, und ein Schöner kann immer noch Jemanden ſo lieb ſein — wie vor. Und als Corfitz, wie aus Menſchlichkeit, den Gefallenen bedauerte, ſagte ihm Waldemar keck, er ſolle lieber den Gefallenden, oder noch glücklicher: ſich bedauern, da Eleonore mit Bülow eine ungeziemende Liebe gepflogen hätte, wenn das nachher noch ein Bedauern werth ſei. Ulfeld gab ihm darauf eine harte Antwort, und vertheidigte ſeine theure Eleonore mit Eifer nun ſo: **Sie wird angeklagt** . . . und iſt unſchuldig wie die Sonne am Himmel! Nun wird ſie fühlen, daß auch ein Anderer ſchwer und oft angeklagt werden und immer unſchuldig ſein kann . . . oder unſchuldig iſt, wie ſie.

Eleonore hörte das Alles mit größtem Kaltſinn an. Sie ſchien einer Schutzrede bedurft zu haben, und wogegen? — Wogegen! — Dagegen, daß ſie mit menſchlichem Herzen, mit Gott gegebenem Verſtande, mit mütterlicher Würde, mit Geſtalt und Adel des Weibes, mit allen dieſen Gaben alſo zehntauſend Mal ſchlechter als eine Hündin ſei, nicht einmal eines

Affen treue Frau, oder eine Hirſchkuh, ein Reh im Walde! — Sie ward blaß wie der Tod. Sie verging vor Scham, vor allen Männern, vor der ihr erſcheinenden Geſtalt ihres Vaters, ſelbſt vor dem blauen Himmel; und wünſchte in ſtille Luft aufgelöſt zu ſein, . . . ſie verging vor der Sonne; und wünſchte dort oben, wo ſie ſofern, ſo hoch, ſo unerreicht und unbefleckbar von Menſchen da zu ſtehen, und immer dort geſtanden zu haben; ja, da es ihr, als einem Weibe der Menſchen, gleichgültig war: die Sonne zu ſein, ſo wünſchte ſie auch, als Sonne, nie dort oben geſtanden, alſo nie geweſen zu ſein. Sie war vergangen. Sie war nicht mehr das, ſie empfand ſich nicht mehr als das, was ſie ſich bisher gefühlt, was ſie geweſen: ein liebendes Weib, das geliebt wird. Und, meinte ſie, könne ihr Mann ſie noch lieben? Er werde es nur ſcheinen . . . oder ſie wirklich lieben . . . noch ſchlimmer für ſie — denn dann war ſeine Liebe nicht Liebe des Menſchen zum Menſchen, ſondern nur wie etwa Liebe zu einem ſchönen Hunde, an welchem man nicht den ganzen Hund, ſondern nur das liebt, was ihn dem Menſchen werth macht, nicht daß der Menſch alle Kraft ſeines Herzens, alle Gewalt ſeiner Seele aufbieten müßte, ihn genug zu lieben — wie ein Weib, und genug zu ehren, wie eine Mutter. Sie furchte ſich alſo bang vor der reinen Geſinnung, dem himmliſchen Verſtande, dem götterhaften Willen ihres Gemahls; verzagte faſt, blieb Tage und Nächte lang für ſich allein, ſelbſt ohne nach einem ihrer Kinder zu begehren — begehrte dann als Mutter doch ein Kind, die Kinder alle, drückte ſie alle an ihr Herz, und trat dann ſo beſcheiden, ſo weich und dienſtbar, ſo kleinlaut, ſanft und gehorſam unter die Augen ihres Mannes, daß er ſie wunderbar befrembet lange anſah, aber ſchwieg; denn er verwunderte bloß ſich erſt über ſie; da aber die himmliſche Geſtalt auch ſo mild zu ihm ſprach: »Biſt Du mir noch gut?« . . . Da ſie eine glühende, weiße Hand auf ſeine ſchöne, kalte Hand legte und frug: »Darf ich Dich noch lieben?« — »Oder doch die Kinder?« . . . Da ſie wehmüthig lächelte, leicht ihre Augen vor ihm ſchloß, und von ihm noch nie geahnete Gefühle ſichtbar in ihren Lippen zuckten, und eine Bewegung, eine heilige Bewegung durch das ganze, ihm heut' erſt wie fremde, und doch heut' erſt ihm ſich entſchleiernde Weſen des Weibes vor ihm, rieſelte; ein Zittern aus ihr in ihn überging, und ihn ein himmliſcher Hauch anhauchte: — da bewunderte er ſie auch. — Er beſchloß, ſie zu lieben, denn er konnte ſich nicht erwehren, ſie zu achten; es ward ihm klar, daß er ſogar Unrecht thue, ſie nicht zu achten, da es unmöglich ſei, ſie zu verachten. So mußte er den böſen Geiſt in ſich mit immer mächtigern, unabweisbaren Sprüchen beſchwichtigen, mildern, bannen zum Stillſtehn, zum Anhören, zum Zuſchauen. Und einen Augenblick geſchah es, daß ihm das Weib und die Mutter als bloße, aber unläugbar wahre, vorhandene und leibhafte Erſcheinung der Natur als heilige Natur ſelbſt hervor glänzte und da ſtand. Aber die Ehrfurcht war ihm fatal. Denn dann hätte er ſich ſelbſt wenigſtens ehren müſſen. Dazu aber ſaß er zu tief und zu feſt im

Geſpinnſt ſeines Lebens, das er, ſchuldiger w
die Kreuzſpinne — aus ſeinem Herzen g
ſponnen hatte. Und vor Scham ward weni
ſtens ſein Blut roth, wie das eines Fiſche
wenn es auch noch kalt blieb, wie das Bl
eines Haifiſches. »Es iſt mir nicht gegeben!
ſprach er, und ſchlug vor Bedauern mit d
Hand auf ſeine Lende. Und ſein Weib verſta
die Worte nicht . . . und frug nicht.

Sie frug auch nicht, wie er mit ihre
Vater ſtehe, ob ſie gleich wußte, daß ihr Ma
ſo ſchlimm wie in Ungnade gefallen war, u
ſchwere Unterſuchung über ihm hing, da er a
Reichshofmeiſter im Kriege auch Alles zu v
treten gehabt, und der Krieg im Kriege zw
Alles bedeckt und entſchuldigt, der Friede al
nachher deſto genauer und ängſtlicher und ärm
in Muße voll Unmuth nach Allem fragt, ſo d
oft der Unbeſcholtenſte beſcholten wird, und ſch
dig oder träg, oder blind, oder doch ſorglos u
gewiß immer als ein machtloſer, alſo albern
Menſch erſcheint, der nicht alle Fiſche hat erſ

ſen können. Um ſo viel mehr bedurfte Ulfeld ſeiner Eleonore Vermittelung.

Darum und alles Andern wegen ſtand denn eines Tages, als er mit ihr aus dem Fenſter ſah, ein prachtvoll geſchirrtes arabiſches Pferd da, welches ein mährchenhaft ſchöner, reizend gebräunter arabiſcher Knabe von 14 Jahren, von ſeinem gleichfalls arabiſchen Pferde herab, am Zügel hielt. Und in der That, als die ſchönen Thiere wieherten, als die großen, weißen, mit großen, dunkelbraunen Sternen rollenden Augen des ſchönen Knaben Iſaak zu ihr, als ihrer Herrin, empor blitzten, durchflogen ſie Gedanken ohne ihren Willen, Gedanken: daß die Welt voll Schönes ſei, daß die Welt groß und reich, und das Herz klein und arm, und das Weiberherz oft kindiſch ſei, und daß es außer dem Glück für das Herz eine Menge Glück gebe für den, der einen Magen dafür habe, und ſeinen ganzen Leib zu einem langen Magen erweitern könne, wie eine Boaſchlange für verſchlungene wilde Thiere aller Art; oder wie ein Polyp, aus einem Kopfe aber aus acht lan-

gen Schlangen voll Anſäugemäuler daran beſte
hend, mit jeder Schlange eine andere Beut
halten, ja mit jedem Munde etwas Anderes ge
nießen kann. Denn ihr geliebter Mann ent
ſchuldigte ihr ein ſolches menſchliches Weſen
Sie empfand einen Augenblick den Neid de
andern armen oder reichen Weiber: auch al
eine beſondere Art weiblichen Glücks der Bene
deten, welches die Meiſten mit Hintanſetzung
ja mit Verachtung alles andern unſichtbare
Glückes allein zu erwerben trachten, ja oft durc
die ſchlimmſten, verderblichſten Mittel ſogar
und doch ohne lebenslange Reue, wenn ſie nu
kurze Zeit vor den Augen der Menſchen glück
lich geſchienen. Die eigene Schönheit kam
ihr als ein mit Nichts zu vertauſchendes Gu
vor; und die Gnüge: einen ſchönen Man
zum Manne zu haben, als die das Herz de
Weiber am meiſten erquickende Gnüge, obgleic
keine einzige andere Frau den ſchönen Man
ſich ſelber wünſchen würde, wenn ſie ihn kennt
etwa als einen Kopf mit acht Schlangen, un
jede Frau ſich gleich von ihm ſcheiden laſſe

würde, ſobald ſie ſein Bittres erfahren, wenn die Schande nicht wäre, und die Lächerlichkeit des Betrogenſeins; . . . wenn nicht andre herzliche Bande das in Wahrheit zerriſſene Eheband nicht nöthig machten . . . wenn es im Leben nicht immer unmöglich wäre: das Leben auszubrennen wie ein Asbeſtkleid, und vor dem Grabe ein neues anzulegen . . . wenn nicht Millionen auch nicht ganz Glückliche, einen Unglücklichen in dem großen Gewirr des Lebenstages mit fortriſſen, wie ein Heer im Marſche zur Schlacht einen Weichling oder eine Soldatenfrau, welche der Schuh drückt, und die ſich doch ſchämt, am Wege ſich hinzuſetzen, und ihrem Manne nicht bis in den Tod zu folgen;.... wenn ein abſcheulicher, ſchöner Mann, nur im Ganzen abſcheulich und unausſtehlich, nicht an einzelnen Tagen und Theilen und in einzelnen Werken und Dingen doch ſo leidlich ausſtehlich wäre . . . ja ſo liebenswürdig, wie jetzt, da ſie ſich umſah, und im Zimmer auf dem Tiſche auch ein koſtbarer Reitanzug für ſie da lag! Schon der kleine, mit Brillanten beſetzte, aller-

liebſte Pantoffel, der vom Damenſattel hing und
ſich ſchaukelte, war doch eines Danks werth; und
ihr langer, magerer Mann ſtand ſo aufrecht, hoch
vor ihr mit dem weißen Zifferblatt ſeines gro
ßen Gehäuſes, daß ſie auf die Zehen trat, und
daß er die erhobene, ſchöne, ſchwebende Frau
umarmte und ſchwebend hielt, und ſie, an ſeine
Bruſt gedrückt, ihn ſchwebend küßte. Als ſi
darauf, vom erſten Austritt durch die Stadt
glühend noch ſchöner nach Hauſe kam, mußt
ſie alle genoſſene Bewunderung ihm dech ver
gelten, und er ihr wieder ihre Vergeltung durc
Lob. Denn von allen männlichen Tugende
vergaß er die Eine nicht: zeitlebens bei jede
glaubhaften Gelegenheit ſein Weib zu loben, o
auf eine fortwährende Art. — Denn er hatt
auch einen niederländiſchen Maler kommen la
ſen, und bald prangte Eleonore lebensgroß, un
lebensſchön und bildſchön zugleich, auf ihren
Roſſe; und eine Frau, die gemalt iſt, hält ſic
für gerettet und aufgehoben, ihre Jugend, un
die Wahrheit zu ſagen, Manche auch ihre Tu
gend und ihr Glück; ſie mag ſich verwandeln

das Leben um ſie mag ſich verwandeln, ſie ſtützt ſich im Innern getroſt auf ihr Bild. Und war das Bild auch geſchmeichelt und ſchämt ſie ſich beſcheiden, und wird ihr die ſprechende Aehnlichkeit eingelobt, ſo gleicht ſie die geiſtigen Mängel des Lobenden mit ihren leiblichen Mängeln aus, und läßt ihn gut ſein, wie ſich — ſchön. Um ihr aber auch jedenfalls ſichtbar zu machen, daß jeder lebendige Mann immer noch tauſend Mal beſſer ſei, als ein todter Mann, hatte ſich Corfitz, freilich ſehr ſchön und wunderbar, todt malen laſſen: wie er auf ſeinem Lager liegt, ſeine und ihre Kinder um ihn knieen. Noch mehr aber als des Weibes Herz durch dies Bild, rührte er Eleonorens Tochterherz durch die gefährliche Mühe, ihre Mutter aus Boller zu erlöſen. Die Mühe war gefährlich, weil der König ſchon ein Mal ſeine Gemahlin wieder zu ſich genommen und ſie durch ihr Betragen ſelbſt Schuld geweſen, daß die Wibecke es durchgeſetzt, ſie wieder in ihr Kerkerſchloß zu verbannen. Die Mühe war jetzt nothwendig; denn Corfitz wollte . . .

wie er ſeiner Frau vertraute . . . ſich nur noch erſt rechtfertigen, und dann ſeine Reichshofmeiſterei niederlegen, und Niemand erlöſte ihre Mutter dann. Der König war ganz alt und beſonders verdrüßlich geworden, weil in der Seeſchlacht bei Femeen die von einer ſchwediſchen Kanonenkugel losgeſchleuderten Splitter ihm ſelbſt das rechte Auge aus-, das linke Ohr weggeriſſen und die Vorderzähne eingeſchlagen hatten, und dann noch dem Bruder des Corſitz, dem Oberſchenken Kund Ulfeld, Grafen von Hermanitz und Baron von Grolitz, die Beine zerſchmettert. Aber der König ſelbſt war ſo tapfer geweſen, daß er obgleich für todt hingefallen und mit Blut überſtrömt, zur Bemuthigung der um ihn Wehklagenden aufgeſprungen, über den Kopf eine Müt gezogen und unter der Mütze hervor noch di Schlacht gewonnen. Der Oberſchenk Ulfeld nu hatte — weil ſein Bruder Franz Ulfeld eine li benswürdige Braut, Dorothea Daa, des Reichsadmirals Tochter, den Lebendigen verlaſſen mü ſen — ſogar auf dem Sterbebett Hochzeit mi ſeiner Braut Anna Lützow gehalten, war ge und begnügt an der Hochzeit geſtorben, der König war mit ihm zu Grabe gegangen und hatte die zwei vaterloſen Knaben, welche die einige Tage vermählte Frau als Wittwe dann geboren, an Kindes Statt angenommen. Dagegen hatte er die bloße Unachtſamkeit des alten tapfern Admirals Peder Galthe, daß er die ſchwediſchen Schiffe aus dem Kieler Meerbuſen entkommen laſſen, in ſeinem Verdruſſe ſo hart beſtraft, daß er den 70 Jahr alten Mann zu enthaupten befohlen, obgleich er ſchon ſo hinfällig geweſen, daß er aus Altersſchwäche beim Hinknieen vor dem Blocke umgefallen. Hannibal Seheſted, der aus Vorſorge auf alle Fälle ein ſtarkes Heer in Norwegen ſich angeſchafft hatte, in dem nach ihm genannten Hannibalskriege Wunder der Tapferkeit gethan, aus bloßer Begierde, durch glückliche und große Unternehmungen den Sieg — über ſeinen Schwager, den Reichshofmeiſter Ulfeld, zu erhalten, und nebenbei nur über die Schweden. Ja, er hatte dem Könige zum Kriegführen 36,000 Thaler geſchickt und geſchenkt, bloß weil der Reichshofmeiſter Ulfeld von ſeinen 3 Millionen baarem Gelde dem Könige keinen Blaffert nicht ein Mal borgen wollen. Hannibal war ſchon mehrere Jahre mit der Königstochter Chriſtiana, einer kinderloſen Zwillingsſchweſter der Hedwig, verheirathet, und ihre verſchwiegene, oft nur aus halben Worten errathbare Gunſt für Corſitz, bewog ihren Mann, nur noch eiliger und ingrimmiger ihn zu ſtürzen und den Gefallenen völlig zu verſtümmeln und todt zu treten. Jetzt alſo hatte der alte Günther durch ihn erfahren, daß Corſitz zu Anfang des Krieges keinen Vorrath, gradezu Nichts beſorgt .¹ . weil er an den Krieg nicht geglaubt, ſo daß man bei der erſten Schlacht noch auf das erſte Pulver aus Polen warten müſſen, und die erſte Verwirrung zu Anfang einer Sache verwirrt ſie bis zu Ende . . . daß Corſitz 500 der kernigſten Seeſoldaten vor dem Seezuge abgedankt, ... ja, daß Corſitz die Matroſengelder und ſogar ihre Löhnung unterſchlagen . . . daß die Flotte durch ſeinen Geiz Mangel gelitten, . . . daß im Arſenal kein Vorrath von Lebensmitteln, kein Schiffsgeräth zu finden ſei, wohl aber das ganze Land voll falſchen Gelds, das Corfitz aus Habſucht und Betrug, aber aus Schickſal auch mit den Worten »**Justus judex**« — ein gerechter Richter — ſchlagen laſſen. Der alte, aufrichtige Günther von werkthätiger, nie müßig raſtender Tugend hatte Alles aufrichtig dem Könige geſagt; doch Ulfeld hatte ſelbſt am beſten und erſten gewußt, ja Hannibal Seheſted hatte es ihm heimlichſt, freundſchaftlichſt und brüderlichſt geſteckt, was wider ihn ernſtlich im Werke ſei, und warum er ſeiner Amtsverrichtungen zum Theil entſetzt worden. Corfitz hatte daher »die Erſparung« an dem viel zu leichten Kriegsgelde — damit es nicht außer Landes geführt werde — der Münze zu gut gerechnet; hatte ſich mit Zeugniſſen verſehen: daß die Seeſoldaten unbrauchbar geweſen; hatte das Arſenal in der Stille geſpickt; und als jetzt der König ſelber ſchweigend mit ihm und Günthern dahin ging, und überraſcht Alles in gutem Stande ſah, ſprach er weiter kein Wort, als: »Was haſt Du denn, ewiger Günther!« Auf dieſes Wort verlangte

Corſitz dann höflichſt ſeine Entlaſſung, und die Erlaubniß, ganz aus dem Lande zu gehn.

Der König ſah ihn mit dem einen Auge an, und ſchwieg lange. In ſeinem Alter war der arme Mann in der peinlichſten Verlegenheit. Er hatte dem Volke helfen wollen, dem Volke alle Rechte geben, welche und wie ſie nur der Adel allein zu unermeßlichen Schaden des Landes beſaß; denn der edle, menſchenfreundliche Herr lebte der Ueberzeugung, daß das, was jetzt nur Einige für ſich erworben und erſtritten, für Alle auf die Bahn gebracht, erworben und erſtritten ſei, und von einem gerechten, nur billigen, ja nur nicht höchſt ungerechten König allen ihm auf die Seele gelegten Menſchen zu Theil gegeben werden müſſe, wenn ſie es nicht mit Sünde und Schande entbehren, oder mit Unrecht und Schaden ſich nehmen ſollten. Er hatte mit dem Adel unterhandelt, dem Volke zu Liebe Unterthänigkeit und Frohnen und andere Plagen und Martern aufzuheben; er war, wie ein Blitz, von Schlachtroſſen auf Schlachtſchiffe, von Feſtland zu Inſel, von einem Orte der Noth zum andern, von Gericht zu Gericht geeilt, war in 50 Jahren ſeiner ſolchen Wirkſamkeit noch nicht müde und hatte nun erſt den entſchloſſenſten Willen recht; aber er hatte ſich die Reichen und Mächtigen zu Feinden gemacht, und nichts, was er wollte, gelang; ſie hatten im Kriege nichts gethan; jetzt wollten ſie zu den großen Kriegsſchulden, ihren Rechten nach, nur ein Trinkgeld beiſteuern. Der König hatte ſich eine engere Mauer durch ſeine Schwiegerſöhne um ſich her ziehen wollen, aber dieſe waren eben erſt ſeine größten Feinde und die verderblichſten Widerſacher unter einander ſelbſt. Die königlichen zwei Kinder verachteten ſeine vielen Munkekinder, die Munkekinder die königlichen und die Wibeckekinder, und die verachtete Wibecke und ihre Kinder, als die Nächſten jetzt um den Königvater, boten noch Allen den größten Trotz. Corfitz Ulfeld aber hielt Alle ruhig durch ſeine Uebergewalt und Kunſt. Außer Corfitz war nur noch der redliche, freigeſinnte Joachim von Gersdorf, ein Sachſe, aus Gröditz in der goldenen Aue der Oberlauſitz ſtammend, zum Reichshofmeiſter tüchtig und über Corfitz gewiſſenhaft und brauchbar; aber weil er ein Ausländer war, durfte ihn der König jetzt kaum die Stelle geben, des Adels wegen; obgleich der Adel insgeſammt den Corfitz Ulfeld auf's Bitterſte haßte. Mit jeder Erhöhung war ſein Stolz und ſeine Herrſucht gewachſen, ja angeſchwollen, und zur Befriedigung ſeines unmäßigen Ehrgeizeizes waren auch ſein Eigennutz, ſein Geiz, ſeine Ungerechtigkeit wie Dämonen hinzugekommen; ſein unbändiger Jähzorn und die unbezwingliche Rachbegierde machten ihn ſeinen Feinden fürchterlich, und ſelbſt ſeinen Freunden gefährlich. Als Reichshofmeiſter vollends über Alle erhoben, hatte er gegen Alle ſeines Standes ein gebieteriſches Weſen angenommen, und ein ſehr gefälliges und freundliches Betragen gegen Geringere. Seine großen, ungeheuern, zuſammengehäuften Reichthümer erwarben ihm den Neid und den Haß des Adels; ſeine vielen Neuerungen, ſeine Rückſchritte, die alten, ſchon halb verloſchenen Unbilden des Adels wieder aufzufriſchen, ſein

Friedensſchluß zu Bremſebroe mit Schweden, ſein hoher, drückend und grauſam ausgeführter Oereſunder Zoll, der den Krieg veranlaßt, und ſein falſches Geld, wodurch er im allgemeinen Elend ſich ſelbſt bereichert, — erwarben ihm den Haß auch des Volkes.

»Ich oder Günther!« wiederholte Ulfeld, vor dem König ſich tief verneigend, und zeigte dann auf ſein Schiff im Hafen, das ſchon bereit liege, ihn fortzuführen mit ſeiner Frau. —

Dieſe war des Königs Tochter, und er ließ ihm ſein Kind nicht allein in der Fremde, ſo lange er lebte. Er gedachte der Verlobungsrede, die er ihm gehalten; er gedachte an die Fürbitte, welche ſie jetzt kurz zuvor mit inbrünſtigen Worten für ihn gethan. Er wog den Adel; er wog ſeine Feinde; er maß die Spanne ſeiner übrigen Jahre; er erinnerte ſich, was Ulfeld auch genutzt, und daß bloß durch den hohen Zoll Geld zu erlangen war; er bedachte, was er als Fremder, als Feind, Alles ſchaden könnte und würde; er ſah mit einem Auge, wie er ſich immer zu helfen wußte, denn das

Arſenal war gefüllt —. Er zeigte es Günthern, der Erläuterung darüber zu geben verſprach — und der König erließ ſie ihm. Dazu meinte Günther: Ich und die Wahrheit verſchweigen, das paßt nicht, das geht nicht; wo er die Wahrheit nicht ſagen ſoll, da iſt der Staatsdiener abgeſetzt, todt! Der Staat iſt todt! Da bin ich ſchlechter als ein Fiſch, der nicht reden kann: ein Liebediener, kein Königsdiener, oder, wenn ich der zugleich bleiben ſoll . . . zugleich ein falſcher Angeber, ein däniſcher Halunke, den es nicht geben kann . . . der den Strick verdient . . . den es nicht koſten kann! Oder meinetwegen!

Und der König entließ den treueſten Diener, der darauf vor Treue und Schmerz mit ſeinem Stocke ſtampfte ... und der beleidigte König faßte ihn mit zwei Fingern an kaum ſieben Haaren des alten Mannes und führte ihn haſtig zum Thore des Arſenals hinaus, ſo daß Günther ſein Hütchen unter dem Arme verlor, das der Reichshofmeiſter lächelnd aufhob und ihm es verbindlichſt nachtrug.

»Mein Kind, mein armes Kind! daß Du mich nun bald begraben ſollſt, und Thränen um Deinen Vater vergießen! Mein himmliſcher Vater, vergieb mir das Wort!« ſprach der gute, alte Mann, und ſchritt, wie ſonſt, gravitätiſch mit ſeinem Stocke dahin, daß ja die Leute, oder gar ſeine im Fenſter auf ihn wartende Tochter nichts an ihm merken ſollten . . . aber er wankte und ſchwankte doch vom Lebensweine und Hoftractamente ſatt.

Der König ſah ihm nach.

Corfitz ſah ihm nach; denn er dachte, daß er zu ſeiner Tochter Joleſſa . . . wanke. »Ich oder Günther«, dachte er ſtumm. Freilich. Aber ſogenannte Großmuth iſt mir nicht gegeben! Himmliſcher Vater, vergieb mir oder Dir auch dieſes mein Wort! Soll ich für ihn bitten? Einen Fußfall thun? Ja, wenn es mir Etwas hülfe — aber ich bleibe ich, und Joleſſa bleibt Joleſſa. Ja, es iſt auch eine Freude die Schadenfreude. Aber nein, die fühl' ich nicht . . . ich fühle nicht Leid, nicht Mitleid um ſie . . . . ſie leidet, ſie ſtirbt um ihren Vater, oder doch mit ihm, doch nach ihm gleich .... und ich habe ſie gedemüthigt; das hat ſie empfunden; ſie hat mich mächtig, über ſich mächtig in der Welt empfunden, und ihre himmliſche Schönheit, ihre göttliche Güte ſind ihr einen Augenblick nichts ... ſie ſind nichts ... und wenn ſie zurückkommen zum Herzen mit ihrem Blute, wenn ſie ſie warm und heilig ergreifen, wie nie zuvor, dann habe ich ſie ſo hoch zum Engel erhoben. Und ich ſehe ſie im Sarge ... und ich kann ahnen, und vielleicht auch begreifen, wie unausſprechlich erhaben ſie iſt in dieſer Ruhe, wie unausſprechlich rührend die vor den Augen verſinkende Schönheit iſt .., ich ſchaue: wie hoch ſie über mir ſteht, alſo wie hoch ſie ſteht; und was ich auch jemals gethan habe. — Nichts Seligers hab' ich mir jemals gethan ... als dieſe Göttliche ſtumm in das Grab getreten. Oder überlebt ſie den ſtummen, vielleicht unbegriffenen Tod des Vaters, und ſie käme als Bettlerin zu mir, und ich könnte ihr den Blaſfert — verweigern, ich machte ihr ein Kreuz in die ſchöne, feine, dargereichte Hand, und dann ſeh' ich ſie blaß und weinend von mir gehen, und ſehe ihr nach, und ſinke hin! Oder ich bin König, und ſie wird meine Königin! ... Aber, mein Gott, dort führt ſie ſich den alten Vater herein und trägt ihm den Stock! ... O Welt, o Welt! Iſt das Menſchenherz nur ein blutrother Edelſtein aus deinem unermeßlich reicheren Schatzhaus, dann behüte mich Gott vor dem Sterben; — denn welcher Menſch erträgt die über ihn herein brechende Seligkeit! Es gehört ein Gott zum Sterben! Ein Menſch ſtirbt nur lumpig als Lump, und lebt als Lump, als lumpiger Bettler. Und alſo lebe Du weiter, Corſitz! —

Der König nahm zwar dies Mal ſeinen Schwiegerſohn unter den Arm, und ließ ſich von ihm nach Hauſe führen, damit er jedes Gerücht von Ungnade im Keim erſtickte, aber fand doch gut, und ſagte ſeinem Schwiegerſohne, daß er ſogleich nach Holland und Frankreich als Geſandter ginge, um etwas Wichtiges auszurichten, welches ihn »bei dem Könige« und bei dem Volke wieder »in die alte Achtung« ſetzen könnte.

Als aber ſeine Tochter Eleonore zur Mitreiſe ſich bei ihm beurlauben kam, ſagte er ihr nur: Meine liebe Tochter, Du weißt nicht, wie viel man um ſeiner Kinder willen erträgt und thut!

Sie aber entgegnete erröthend und leiſ', als einzige Klage: . . . Ich weiß!

Du weißt? Nun wohl. Dann weißt Du auch, daß Ruhigſein, äußerliches Nichtthun die größten, ſchwerſten Thaten der Seele ſind, und daß der immer Verſöhnliche und gegen Alle — »Keinen ausgenommen« — immer Milde der tapferſte Held iſt, der eine Krone oder ſonſt etwas dergleichen Schönes verdient.

Eleonore erröthete wieder. Denn ihr Vater gab ihr ihren koſtbaren Diamantengürtel lächelnd zurück, und ein Pergament, worin »dem nachfolgenden König« verwehrt war, von ihrem Gemahl Corſitz Ulfeld Rechnung, Vertretung oder Verantwortung zu verlangen. Dies Pergament ſollte ſie aber geheim bei ſich bewahren. Das Andre befahl die Freilaſſung ihrer geliebten Mutter, Chriſtina Munke zu Boller. Das ſollte ſie dem Corfitz geben, der es ausgewirkt. — So verwies er ſie ſtill zu Dank und Liebe gegen ihren Gemahl.

. . . »Dem nachfolgenden König«? . . . ſtammelte fragend Eleonore mit vor Zärtlichkeit ſchmelzenden, bangfeuchten Augen.

Nun, mein Kind, ſprach er, kehre Du mir geſund zurück, daß ich die Freude habe, Dich wieder zu ſehn!

»Der Vater meint . . . ich ſoll ihn geſund wieder finden . . . ich ſoll die Freude haben! O, mein Gott, gib ſie ihm! Gib ſie mir! . . .« betete Eleonore ſtill bei ſich; und aus Furcht vor dem greiſenhaften Ausſehn ihres Vaters und aus Furcht vor ſeinen grauen Haaren, fiel ſie vor ihm auf ein Knie; aber er hob ſie nicht auf, ſondern er legte nur die Hand auf ihre vollen Haare, und ſprach in erhabener Haltung: Fürchte das Alter nicht; es ſieht nur ſchrecklich aus an geliebten Menſchen; dem Alten ſelber bedeutet und bringt es auch die Ruhe

— auch Dir dereinſt. Merke Dir dieſe Worte, mein Kind. Man muß alſo bloß die Geliebten bloß recht lieb haben, recht lieb behalten, um ihnen die Ruhe zu gönnen. Dann ſind ſie glücklich — dann ſind es ja wir. Ich ſpreche nur ſo, als wenn Du alt wärſt, furchtbar und furchterregend alt .... und ich könnte Dich noch lieben! —

Eleonore war außer ſich. Denn dann war ihr Vater ja hin. Sie war ſchnell von ihm gegangen, hatte Schmuck und Pergamente vergeſſen, und der König kam am Abend ſelbſt, brachte ſie ihr, brachte allen ihren Kindern reiche und erfreuende Geſchenke, ließ die Knaben auf ſeinem Knie reiten, und putzte die kleinen Mädchen ſelbſt mit den Geſchenken an. Und nur ein Mal ſagte er noch ein Wort in tieferm Sinne zu der glücklichen Mutter: Verſtehſt Du jetzt den Vers aus der Bibel: »Wohl dem, der Freude an ſeinen Kindern hat!« Wenn in jedem Verſe der Bibel eine ſolche überirdiſche Seligkeit liegt, ſo leben wir Menſchen ja eigentlich gar nicht auf Erden.

Und die Nacht dann weinte ſie zum erſten Mal unentſchiedene Thränen vor Fülle des Herzens; denn ihr war wie einem Kinde, das im Winter den frierenden Fluß rauchen ſieht und glaubt, er brennt; oder wie Jemandem, der im Nebel ſteht, und nicht weiß, ob er fallen wird und funkelnder Thau ſein und den Himmel blau zeigen; oder ſteigen, und den Himmel verhüllen und regnen, lange Tage.

Darauf reiſeten ſie mit Doctor Sperling und Waldemar nach Holland und Frankreich. Selber ein Blinder will nicht gern eine garſtige Frau haben — denn er ſtellt ſich erſt rechte Wunderdinge unter dem Worte vor —, ein Sehender gar nicht; und alle Mädchen werden nur darum verthan, weil Jeder eine Andere, das heißt die Seine, hübſch findet und doch wohl ein Mal im Leben ſie einen Engel nennt. Ein Mann, der ſelber überzeugt wäre: deine Frau iſt grundhäßlich, von Allen anerkannt grundhäßlich, der würde wenigſtens Luſt empfinden, ſich ſcheiden zu laſſen. Ulfeld hatte nun gern eine ſolche ſchöne Frau, welche zu ſehn, Tauſende, Männer und Frauen, zuſammen liefen. Zumal in Paris. Er bereitete ſich ſelbſt dieſes Feſt gern, er bereitete es ſo lieblich und oft als möglich auch gern ſeinem Weibe, zu erquickendem Erſatz für vergangene Leiden, und zu herzſtärkender Labung in geheimnißvoller Zukunft. Und in der That gab ſie durch ſich ſelbſt ein reizendes, himmliſches Feſt, und ſah und empfand und genoß, was ſie war, aus vielen, ſchönen, ſchmachtenden Augen — dem liebſten Spiegel der Weiber; die Schönen lächelten ſie an, die Armen ſtaunten ſie an, und die Häßlichen machten vor ihr ihr barbariſches, finſtres Geſicht, um ſich nicht merken zu laſſen: ſie reize die Schönheit, während verborgen ihr Herz ſtill blutete; und ſie grüßte die Garſtigſten immer am holdſeligſten, daß Einige vor Grimm oder Hoha oder Spott über ſich ſelbſt und die Welt helle-laut auflachten. Selber der König Ludwig XIV., der damals noch ein bloßer Junge war, ſchrieb ihr vielleicht ſeinen erſten Liebesbrief, welchen Eleonore, von vielen andern begleitet, und als ſchön gebundenes Buch in Quarto, ihrem Gemahl zu ſeinem Geburtstag gab. So lebte ſie rein im Herzen, auch rein vor ihm. Er aber hatte auch immer gewünſcht, vor ſeiner Frau ganz offen und ehrlich zu leben, ſie um jedes kleine oder große, widrige oder liebe Unternehmen oder Unterfangen wiſſen zu laſſen, ja ſie ſogar bei Allem zu ſeiner Rathgeberin und Freundin zu machen — aus ſeiner Frau. Ihre Liebe ſollte die vollſtändigſte Entſagung, die vollkommenſte Einſeitigkeit ſein. So übermenſchlich hoch ſchlug er ſich an, aus unübertrefflicher Eitelkeit und Einbildung. So untermenſchlich, ſo unterweiblich ſchlug er ſie an, aus dem leeren Gefühl ſeines Alleinwerths. Aber ſie war ganz und voll ſeine Frau. Er war nicht ganz und rein ihr Mann. Er mußte ſich ſelbſt für ſich behalten, und hatte eine Ahnung davon, daß der Mann, der ſchlecht ſeiner Frau Schlechtes vertraut und vertrauen darf und ſoll, keine Frau hat, ſondern etwa nur einen Kleiderhaken, der von Eiſen oder Bronze, ſich ruhig Nachtmützen, Schlafröcke, Hoſen und allen häßlichen Plunder gefühllos anhängen läßt, und gefühllos trägt — bis er bricht. Und ein Kleiderhaken hat auch keinen Mann. Eleonore hatte aber doch ihres Mannes Bild, ſein Spiegelbild aus der Welt, das reizende Seegeſicht deſſelben, hoch und ſtill und wunderbar in dem, mit unſichtbaren, ja farbigen Dünſten erfüllten Himmel ihrer Seele. Sie war ſo glücklich, um unglücklich werden zu können; denn Millionen gelingt es nicht ein Mal, unglücklich zu werden — was bei Menſchen ſo heißt — weil ein Gott ihnen nur das allgemeine, ſchöne, ſelige Leben der Menſchheit gegönnt, und ſie weder durch Schönheit noch Gaben ausgezeichnet — wie Lämmer zur Schlachtbank. Denn Ulfeld ſelbſt, voll Menſchenkenntniß aus Selbſtkenntniß, führte oft das Wort im Munde: Die meiſten Schönen, Reichen und Hochbegabten ſind Selbſtmörder; viel weniger ſchonen ſie Andre.

Corfitz hatte auch zu viel Belege dazu geſehen, wie ſchändlich manche, beſonders hübſche, junge, ſelbſt verheirathete Doctoren die ihnen mit den kranken Frauen zugeſtandene Vertraulichkeit, dann an den Geheilten, Geſunden mißbrauchen, wie Beichtväter des Leibes, da ſie den Leidenden und Hoffenden, halb aus Unwiſſenheit, halb aus Verzweiflung als tröſtende, rettende Engel erſchienen ſind, und den Nimbus dann noch um den Doctorhut behalten — wie Corſitz ſagte. Aber mit Doctor Sperling ließ er ſeine Eleonore allein nach England reiſen, ob Sperling gleichwohl ſie liebte, ja in ſeine Schülerin verliebt war, wie in die eigene, großgewachſene Weisheit. Dieſer ehrliche Doctor aber war theils zu redlich von ſelbſt — obgleich ſeine eigene Frau ſich aus Eiferſucht ſchon das Leben genommen, weil ſie gegen eine gewiſſe, verdächtige, kleine Hofdame den Mund vor Wuth nicht öffnen können, oder aus Reſpect vor ſich ſelbſt, den Beſen nicht brauchen mögen, — theils fühlte er gegen ſeinen Beſchützer, Wohlthäter und Gönner zu viel Dankbarkeit und Neigung, die eigentlich Freundſchaft war, als daß er nicht eher andre Feinde von Corſitz's Haupt und Krone — der ſchönen Eleonore — wild weggeſcheucht hätte, als ſelbſt — wenn ihr die Möglichkeit abzuſehen geweſen, ſein ſchändlichſter

Feind zu werden. Auch hatte Sperling einen kleinen Sohn; und vor Schmerz über ſeines verlornen Weibes Schmerz war er ſonderbarer Weiſe deſſen Mutter geworden und lebte außer dem Hauſe im Geiſte, und im Hauſe auch leiblich ſo ſehr als ſein Weib, daß er ſogar oft die Kleider ſeiner Frau anzog, den kleinen, armen Sperling auf dem Arme trug und bitterlich weinte, wenn das Kind ihn Mutter hieß und die Haube zerzauſete, daß er nicht weinen ſollte.

Ulfeld blieb indeß ſelber dem Könige ungehorſam in Holland, der ihn indeſſen von ſeinem Hofamte abſetzte, was Corfitz Alles gut ſein ließ; denn er dachte nun weiter; denn das Glück verſchwur ſich zu ſeinem Unglück; er ſtellte Netze, in die er dann ſelbſt fiel, und bereitete dem Herrſcher von Dänemark Glück und Freiheit, die dann ein Andrer genoß. Während er für auszutheilende Orden große Präſente eingeſtrichen, und ſeinem in Haag geborenen Sohne Leo von den Generalſtaaten eine lebenslängliche jährliche Rente von 1000 Carolin zu Wege gebracht, und große Geſchenke däniſches Geld an die einflußreichſten Männer ausgetheilt, um ſie für Dänemark zu gewinnen, indem er ſie dadurch zugleich für ſich gewann und zu gewinnen gewußt, und für Abſchließung des Sundzolltractats heimlich ſehr große und öffentlich mäßige Geſchenke empfangen — waren Briefe an ihn unter Sperlings Adreſſe, von ſeinem vertrauten Beichtvater, dem Magiſter Simon, eingegangen, deren Inhalt er ſeiner Gemahlin auf der Rückreiſe zur See verſchwieg. Denn er ſelbſt glaubte gut zu ſein, war aufrichtig und dachte redlich, alſo vor Allem auch gegen ſein Weib, nur daß ſeine Güte wie ſeine Redlichkeit die Farbe ſeines Charakters, ſeiner Sitten und ſeiner Gewöhnungen trug, welchen zu Folge er lieber als Jünger dem Epikurus oder dem Alcibiades nach gewandelt wäre, als etwa ſelber dem Judas Iſchārioth vor, da dieſer doch das Edle und Gute geſchaut hatte, ſonſt hätt' er ſich nicht gehangen. So verſprach ſich denn Ulfeld die größte Freude ſeiner königlichen Frau durch die Mittheilung ſeines faſt unfehlbaren, lange bereiteten Planes. Endlich mußte ſie wiſſen, was ſie geahnet; ſie mußte dazu ſprechen, wozu ſie geſchwiegen, und eine Menge neuer Gedanken, neuen Rathes und neuen Lebens mußte ihm aus ihrer erweckten Seele zugehen wie Jemandem, dem eine lange, wie todt abgeſtorbene Hälfte, die linke Seite des Herzens wieder reg, warm und lebendig geworden. Da ſie ſo lange an ihn gewöhnt war, ſelbſt an die Angſt um ihn, an die Furcht vor ihm, an Erſchreckendes von ihm, konnten ihre Gedanken und Gefühle denn jetzt nur Wahrheit werden . . . alſo etwas Sichereres, Geringereres, Beſchwichtigendereres als ihre Phantaſien . . . und da ſie ihm liebte, mußte ſie ihm helfen, Dem in ihm helfen, was ſie an ihm liebte, und dieſes beſchützen, damit es mit dem Uebrigen ihr nicht zugleich untergehe; wenn es ihr mißfiel, wenn es ſein Unglück ward, konnte ſie nur leiden — aber das Leid war gut zu machen durch Liebe, ja wenn ſie ihn als Frau auch gehaßt hätte, ſo mußte die Mutter der Kinder doch ſchweigen. So ſchien er ſie zu kennen, ja er vermuthete ſelbſt ihre Freude; denn ſie war eine Königstochter, an Höfen erzogen, die großen Spiele aller Art gewohnt; und jetzt kam ſie erregt und durch und durch noch glühend mit ihm aus der großen Welt. Und einen Vorzug hat ein Mann, der wie von ſeinem Leben überzeugt iſt, das er unfehlbar das rächen wird, was ein Andrer ihm anthut, ja ſogar das, was er Anderen anthut, und was nicht gelingt; ein ſolcher Mann fühlt ſich ſicher und ruhig, und ſingt wie ein Mann im feurigen Ofen; und auch Corfitz und Sperling ſangen jetzt auf dem Schiffe im Anblick der Stadt Copenhagen. Denn je ſchlimmer und ſchwerer etwas Bevorſtehendes oder ſelbſt Gegenwärtiges war, deſto leichter, ja lächerlicher machte er es Andern — aus Seelenſtärke und kühler, beherrſchender Anſicht, was ihn aber oft als unverſtanden von denen, die es bedrückte, Haß zuzog.

Sie ſtanden auf dem Verdeck. Alle Glocken von allen Thürmen von Copenhagen und von den Dörfern umher hallten. Die Menſchen — in die ſteinernen Spitzen verborgen — goſſen ihrer Herzen Trauer unſichtbar in die ſichtbare Natur aus; mit demſelben Recht, wie etwa ein heißer Berg raucht und Dampf verbreitet, den eben ſo der Wind annimmt und verweht, wie hier jetzt den Trauerhall.

»Mein Vater iſt todt!« ſprach Eleonore, mit einem haſtigen Schritt zu Ulfeld.

Der König lebt, entgegnete dieſer; aber e muß binnen kurzer Friſt auch ſterben, wie de kundige Sperling behauptet. Da Dein Vate alſo das Frühjahr gewiß nicht erleben wird . . . deswegen habe ich ihm gerathen, die Ständ des Reichs zur Wahl eines andern Thronfolger zu dem faſt immer gebrauchten, bekannten 17. April künftigen Jahres einzuberufen.

Alſo mein Bruder iſt todt: Chriſtian V. ſeufzte Eleonore, und weinte redlich um ihn.

Aber Dein Bruder Friedrich iſt noch d — und Ich komme; König wird jetzt, wer da Glück hat, Eleonore! Mein Weib! — Un als er ſie geküßt hatte, fuhr er fort: Dei Chriſtian iſt nur in Körbitz bei Dresden geſto ben, und heut' bringen ſie ſeine Leiche, ſeine

Magen und ſeine Kehle, an denen er geſtorben iſt — die Zunge nicht zu vergeſſen; zu Tode geliebt aber hat er ſich hier . . .

. . . Und Du haſt ihm ſo viele, und was für Gaſtmäler, gegeben! Die Trinkgelage erſt recht in Gang und Zug gebracht, Corſitz! ſprach Eleonore, ihm drohend.

Er aber entgegnete ihr lächelnd: Sind nicht ſogar Viere vor Kurzem an Einem Gaſtmal geſtorben, wobei man den Kaiſer ſchwächen wollte: Otto von Holſtein-Schaumburg, und Banner, der Herzog Georg von Braunſchweig und der Prinz von Heſſen!

Aber mein armer Bruder Friedrich! Nein, Du biſt entſetzlich! Wie muß meine Liebe zu ihm nur lauter Verrath erſcheinen! Die Stifter hat er verloren; die Krone bekommt er nicht; denn als zu rechtſchaffen und einfach und peinlich-ehrlich iſt ihm kaum Jemand gut.

Er ſoll gute Tage haben, um die böſen Tage des Königſeins gern zu vergeſſen. Und, haſt Du vergeſſen, Eleonore, hat er vor unſerer Reiſe mich wollen zum Pathen bei ſeinem kleinen Chriſtian haben, weil ich, ich — damals in Unterſuchung — das Kind ihm verwahrloſen könnte, wenn ich meine »untreuen Finger« auf das unſchuldige Köpfchen legte! Denn, hat e geſagt: Wer ſchlechte Pathen zu ſeinem Kinde bittet, iſt ſelber ſchon ſo verwahrloſet, daß ihm ehrliche und unehrliche Leute, Ehebrecher und Ehehalter einerlei ſind, ſelbſt zu den heiligſten Dingen! Wer alſo ſchlechte Pathen bittet, wird alſo auch ſein Kind ſchlecht auferziehen, daz braucht es keinen Tycho Brahe! Verdient de Herr Friedrich nicht, daß er . . . nicht Her wird, und nicht Herr über mich und Dich Gott, wenn Du Deine Fahnen alle, die blau ſeidne, die carmoiſine, die Lyoner-Spitzenfahne die perlenbeſetzte Fahne — ich meine Dein Kleider — alle vor ſeiner Frau Sophie Amali ſtreichen, und ſammt den Schleppen auf de Erde vor ihr, das heißt hinter ihr herum wi ſchen ſollteſt, wie ſollten mir da ſchon die Fahnen leid thun, geſchweige die Frau Herumwiſcherin — meine Frau! — Himmel! Du! — Teufel! Und weiß ich nicht jedes ſeiner Wort von unſerem Diener Langemack, den ich gern in Dienſte genommen, da ihm Sophie Amalie aus dem Hauſe gejagt, weil er eine ſchöne, koſtbare Schale am Kindtaufen zerſchlagen, und Dir das Kleid begoſſen.

Es iſt wahr. Es iſt Alles wahr; ſagte Eleonore getäuſcht. Selber Ulfeld wußte aber nicht, daß dem Langemack befohlen geweſen, an Eleonoren ſo zu thun, um ihn mit offenbarer, glaubhafter Urſache wegjagen zu können; weil ihn Ulfeld als beleidigten, alſo redſeligen Diener gewiß aus Schlauheit aufnehmen würde; und jetzt bei Ulfeld erhielt er doppelten Gehalt von der Prinzeſſin Sophie Amalie, als ihr Aufpaſſer und Aufhörer in Ulfeld's Hauſe; und ſogar jetzt ſtand er nicht fern von dem Paare.

Und auch mein armer Bruder Waldemar, ſeufzte Eleonore, der ſich ganz auf Dich verläßt, dem Du Hoffnung gemacht . . .

Waldemar wäre freilich ein lumen mundi, wenn er ein Eſel wäre; verſetzte Corfitz. Willſt Du wirklich mit dieſem als König die Dänen beſtraft ſehn? Lache nicht erſt ſichtbar, denn heimlich lachſt Du ja doch! — Er ſoll nur Deines Bruders Friedrich Anhang mit unterdrücken. Was ein Menſch für ſich thut oder zu thun glaubt, das thut er am eifrigſten; dieſe wahrſte Eigenheit iſt der Hauptgrund, daß ſelber das Hornvieh ſo gern Gras frißt, und die Gänſe ſich nudeln laſſen; ich meine das Volk, ſelber den Adel, der ſchon wegen Gallhe's Enthauptung und tauſend Beeinträchtigungen, beſonders darum auf Deinen Vater höchſt empört iſt, weil er eine Verordnung gegen die Müſſiggänger erlaſſen, die der König ohne Unterſchied der Perſonen mit Gewalt ausgeführt haben wollte . . . und welche am Adel natürlich ſcheitern mußte, wie Dein ganzer Vater! Doch iſt er nun bald im Hafen. Mußte er nicht zur Beruhigung der Gemüther erlauben, daß der Adel auch Heringe fangen dürfe? und daß ein Bürgerlicher, der einen Adlichen im Zweikampf erſtochen, nicht in chriſtliches Erdreich begraben werden durfte . . . alſo bloß ein göttliches! Laß mich nur machen! Ich will ſie Alle!

Mein Nachfolger ſoll es gut haben . . . wie viel haſt Du Söhne, liebe Eleonore?

Ach, ſeufzte ſie, denke auch an ein Wort meines Vaters: »Der Teufel durfte unſer'm Erlöſer und Seligmacher die ganze Welt — alſo auch Dänemark, Norwegen und Schweden — weiſen und verſprechen, da er ihn anbeten wollte: warum ſollte er es nicht einem Menſchen anpräſentiren dürfen?« Dabei wies ſie ihm mit der Hand in den blauen Himmel, als zeige ihm ein guter Engel andere Herrlichkeit, und ſank, auf eine nicht auffällige Weiſe, auf ein Knie vor ihm nieder, während ſie vor Andern nur nach Etwas zu ſehen ſchien, aber ihre Augen ſtanden voll Thränen. Corſitz lachte das weg. Sie lächelte über ſein Lachen und ſprach: Denke an Frau Wallenſtein!

Er mußte über den Titel »Frau Wallenſtein« lachen und ſprach: Wallenſtein hatte noch dummen Reſpect und Furcht. Ich kenne Keines! Er konnte die Bedientenſeele nicht ausziehn. Ich habe ſie nie angehabt! Ich gehe den Weg Rechtens, und Du weißt nicht und die Welt glaubt nicht, wie vieles himmelſchreiende Unrecht Richter und Inhaber von Richtern verüben, und Andern, als denen, die über ſie die Hände winden und weinen, die freundlichſten, redlichſten Leute ſcheinen, und nur von ohnmächtigen, dummen Teufeln verflucht werden, ohne daß ſie je ihre Sünden gut machen können. Ich kann, ich will ſie gut machen, denn ich begehe keine, — Dänemark iſt ein Wahlreich. Amen! Cromwell hat unſeres alten Chriſtian's Schweſterſohn (Carl I.) jetzt hinrichten laſſen; die Nachricht bringſt Du brühwarm aus England, und ein Mann, wie Cromwell, fällt nicht. Nun Amen, Amen!

Jetzt begann für den König, gleichſam zum irdiſchen, ſchlechten Lohne ſeines langen, ſauern, unerfreulichen Amtes eines Königs, noch gar ſein unruhvolles Sterbelager. So wie es durch Sperling bekannt war: »der König kommt nicht mehr auf«, ſo ſtarrten die Menſchen eine Zeit in den blauen Himmel, und ſuchten alles Irdiſche daran und darin zu ſchauen, und es verging davor, wie Rauch, und die Eitelſten verderben ſich ihre weltlichen Augen an der wieder einmal ihnen wunderbar erſcheinenden Himmelsveſte. Dann wollte der Unbelohnte noch ſeine Belohnung; der Beſtrafte Vergebung; unausgefertigte Gnaden und Ungnaden ſollte der müde Menſch, der noch König hieß, mit zitternder Hand ausfertigen, und nicht über das elende, eitle, erbärmliche Menſchenvolk lachen, ſondern ihm freundlich den letzten Unſinn verzeihen: noch aus den honigloſen, leeren Zellen eines geſtorbenen, öden Bienenſtockes wenigſtens Wachs zu preſſen. Selber Corſitz, der ſich aller Gewalt bemächtigt, und als Herr im Pallaſte umherſchritt und befahl, abwehrte und zuließ, rieth und widerrieth und des Königs männliche Amme war, ſelber Corſitz ſprach zu ſich: wie beneidenswürdig, ruhig und ſelig ſtirbt ein Bettelmann gegen einen König .... vielleicht lebt auch ein Bettelmann beneidenswürdig ruhiger, ja ſeliger! Wenn der König die Klingelſchnur wiederholt nach den Dienern, den Aerzten, den Geiſtlichen zieht, iſt der Pallaſt nicht wie eine Mühle! — und das Getreide im Kaſten über den Mahlſteinen iſt abgelaufen, und der leere Kaſten klingelt mit der Glocke ängſtlich nach dem Müller oder nach dem Beſcheider: »Schütte friſch Korn auf! Schütte friſch Korn auf!« Hu! Mir grauſet! Das will viel ſagen: Mir! grauſet! Das will *mir viel* ſagen: Mir!

Deſto entſchiedener wies er des Königs einzigen königlichen Sohn Friedrich, den von demſelben gewünſchten Thronfolger zurück, und der Vater mußte ſterben, ohne ſein Kind noch ein Mal geſehen zu haben. Gleichwohl frug der Vater oft nach ihm, warum er nicht ein Mal komme? *nicht* ein Mal nach ihm frage, wie doch wohl ein Bauerſohn thun würde, glaube er zur Ehre der Bauern, die doch Menſchen wären und er doch ein Vater! Und der beſcheidene Prinz fiel nur ein Mal Ulfeld zu Füßen: ihm ſeinen Vater, bloß ſeinen Vater noch ein Mal lebendig ſehen zu laſſen; als es aber umſonſt war, kam die gute Seele wohl immer mit ihren Menſchenbeinen wieder, ging aber beſcheiden mit ihren Menſchenbeinen wieder fort, wenn ihm Corſitz wieder geſagt: Ein Wort wie tauſend! Dann weinte die gute Seele aus den Augen des Sohnes, der ſie zu ſein glaubte und der Natur nach war. So ließ Ulfeld auch des Königs Wibecke nicht mehr vor ihn, weil ſie ſeiner Schwiegermutter Freilaſſung hintertrieben und überhaupt ſie geſtützt hatte. Dagegen durfte eine alte Hexe, Catharina Regenhold, noch ein Mal vor ihn, die der König früher hatte verhören laſſen, weil ſie angebracht, die Wibecke wäre von Einem behext worden, der den König vergeben, und Land und Leute verrathen wollte. Sie brachte die Hälfte eines Hemdes der Wibecke wieder aus Malmoë, wovon ſie die andere Hälfte vergraben hatte, und nun die bloße Behexung derſelben beſtätigte; da doch kein Zweifel war, daß Jemand die Wibecke vergiftet hatte, woran ſie geſiecht, bis ſie bald nach dem Könige verſiechte, aber ſterbenskrank nach Roſenburg abgeführt wurde auf Ulfeld's Befehl, und dort vom Scharfrichter begraben, allen Feinden von Ulfeld's Frau, ſeiner Schwiegermutter, und allen Feinden von ihm zum erſchreckenden Zeichen! Wibecke machte jedoch durch ihren Tod Ulfeld's Rache unmöglich, ſie ſo lange ſchmachten zu laſſen, als ſie ſeiner Eleonore Mutter, Frau Kirſten Munke zu Boller hatte ſchmachten und trompeten laſſen. Als aber Frau Kirſten Munke den König todt im Sarge ſah, ſprach ſie: Wer hätte geglaubt, daß ich um König Chriſtian Thränen vergießen würde! — Sie hatte vorher ihn nie geliebt. Wer aber die Frauen kränkt, den fangen ſie an zu lieben — denn er muß ſie geliebt haben. Und das rührt ſie.

Ulfeld war nun Zwiſchenkönig, und brauchte alle ſeine Gewalt und Kraft. Er ließ ausfertigen, daß ſeine Frau eine eheliche Tochter des jetzt höchſtſeligen Königs ſei, als er noch nicht höchſt ſelig geweſen; ließ Norwegen aufreizen, zu erklären, daß es nicht erblich, ſondern auch ein Wahlreich ſei. Aber endlich mußte er doch mit dem Wort heraus: Ich will König ſein. Nun war auch Waldemar ſein Feind, den Sperling nicht todt beißen konnte, und der Magiſter Simon konnte den Haß und die Verachtung eines ſo geizigen, betrügeriſchen Königs, wie Ulſeld, nicht aus dem Volke predigen laſſen, und Ulfeld's Freunde den Neid und die Furcht aus dem Adel nicht bannen. Vorzüglich hatte er mit dem Biſchof von Seeland, Dr. Brochmann, über die Reichsinſignien geſtritten und ſich dieſelben leiblich ſchon angemaßt, als wenn ſie nicht bloße Zeichen wären; und der Biſchof hatte ihm die leibliche Krone und den leiblichen Scepter gelaſſen, aber die wirkliche Krone, die eine Geiſterkrone und eine Willensmacht iſt, unſichtbar in den Händen zu Waſſer gemacht. Alle wählten alſo am Wahltage lieber den ungeliebten Prinzen Friedrich, als den verhaßten, bekannten Ulfeld zum König, der demſelben aber eine ſolche Capitulation zum Unterſchreiben und Beſchwören aufſetzte und vorlegte, die Ulfeld unannehmbar ſchien, und welche Friedrich aber — beinahe, um nur Brot zu haben, das heißt: Schloß, Holz, Wagen, Pferde, Braten, Salat, Wein und Ehre — zu Ulfeld's und Aller Ueberraſchung und Erſtaunen doch unterſchrieb; und Ulfeld hatte die Ehre, den Prinzen als König zu begrüßen, und Eleonore die Prinzeſſin als Königin. Dieſe Ehre koſtete ihm aber bald das Leben. Doch — vor der Hand — ließ er nur die ſchöne Ehrenpforte auf dem Amagerplatze, durch welche die Königin auch fahren ſollte — nach Ulfeld's vor Aerger beißendem Worte »wie Kunſtbereiter ein geputztes Pferdchen zur Beluſtigung des Volkes durch einen Reifen ſpringen laſſen« — die Nacht zuvor wegreißen; und Eleonore, die zum Kunſt-Kasper, — einem in Chemie, Münzweſen und Goldarbeit berühmten Sachſen, Namens Kaspar Herberg, — nach Lyngbye gefahren war, mußte ſich wenigſtens dort ihre prachtvolle Krone ein Mal auf das Haupt ſetzen, ſie wenigſtens auf die Erde fallen laſſen und zerbrechen. Denn auch wenigſtens ihr Muth war gebrochen, ferner glücklich mit ihrem empörten Manne zu leben, wenn ſie ihn auch nun erſt recht lieben wollte und die armen Kinder an ihre Bruſt drückte und aus eitel und darum nun traurig gemachter Mutterliebe zu ihrem älteſten Sohne ſprach: »Du armes Kind!« und ihm die bloßen Haare ſtreichelte. Ulfeld aber, der ſich

Nichts fühlte mit allen ſeinen Titeln und Würden und Orden und Schätzen, als Reichsgraf, Herr von Egesku, Urup, Ellensburg, Saltoe, Jepſtrup, Bavelſe, Beltingen, als Ritter des größten, vierfüßigen Thieres in der Welt — des Elephanten, als Reichshofmeiſter, Reichsrath von Dänemark, Richter von Mosn, Monkelev und dem St. Hanskloſter, ja, dem ſeine ſchöne Königstochter nun eine bitterliche Frau war, und die vielen, ſchönen, ihm wie einem Löwen ſklaviſch unterthänigen Kinder nur verdrießliche Dinger . . . Ulfeld präſentirte die Krone im Namen des Reichsrathes dem Könige, trug ſie ihm holdſeligſt bei der Krönung noch vor, und ging als wüthender Geſandte nach Holland mit alle den Seinen, und beging ſomit den äußerſten Fehler. Denn kaum der ehrlichſte, treuſte, geſchickteſte Beamte kann weggehen, ohne daß ihm Lügen nachgeſagt und Undurchſchautes als Fehler nachgeworfen werden von jenem blinden Rieſen Polyphem — dem Vielredner, oder dem Volk. Ulfeld hatte aber einem, jetzt am meiſten durch ihn ſchnell gewachſenen Rieſen das

Auge ausbrennen wollen, und ſo blökten ihm denn die Schafe und Widder nach, denen er allen mit dem Fuße, den er in's Schiff geſetzt, die Zunge gelöſt; die Hunde bollen, Felsſtücke flogen ihm nach, über ihn, und ſpülten endlich ſogar ſein Schiffchen wieder an's Land, nach Copenhagen, zu den indeß verwandelten Menſchen. Denn als ſeine Gemahlin Eleonore nach ihrem alten Recht und Gebrauch unangemeldet nach Hofe zur Königin auffuhr, ließ die Königin ihr — vor der Hand — wie Ulfeld ſagte — die Auffahrt verbieten. Eleonore weinte vor Verdruß der Schande, und hielt darauf trauriges Kindtaufen und traurige »6 Wochen«; und ihr Mann lag ihr gegenüber im Bett und, ſchwere Rache brütend, hielt er ſogar traurige »6 Monat«. Während eines großen Unglücks, das die Gedanken des Menſchen einnimmt, wie eine Gewitterwolke den ganzen Himmel, ziehen Unglücksfälle, welche die Gefühle erheiſchen, weit leichter als ſonſt vorüber. Denn es ſtarben den Eltern jetzt 3 Kinder, der kleine Jacob, der kleine Leo und der kleine Mogens, und dennoch bedauerte der Vater mehr ſeinen älteſten Sohn Chriſtian, der ihm leben blieb, als von ſeiner Hoffnung abgeſetzter Erbprinz; auch der Mutter that er leid, weil er ſo gut war, und ſie leiſe öfter nur frug, wie er den Vater geſund und zufrieden machen könnte; ſelber ſterben wolle er gern darum. Der Vater, dem es die Mutter zum Troſte geſagt, drückte ihn an ſein Herz und verſprach dem gerührten, kindlich gehorſamen Knaben: ihn einſt zu ſeinem Rächer zu machen und ſchenkte ihm einen Dolch. Der Mutter ſchauderte.

Die Opferung der Dina.

Als Eleonore eines Abends mit ihren beiden jungen, ſeelensguten Töchtern Ellen Chriſtina und Eleonoren Sophia allein war, kam Corfitz Schweſter Anna und bald darauf ihre Schweſter Eliſabeth zu ihr. Sie warteten ungeduldig, bis die beiden Mädchen, Ellen Chriſtina und Eleonore Sophia, ſich entfernten, und Anna trat dann haſtig auf die erſchreckende Mutter zu und frug ſie ſtreng und faſt drohend: Weißt Du? — Du weißt! Aber wie kannſt Du ſo ruhig ſein? Siehe mich an! Ja, Du biſt ruhig! Du biſt ein unbegreifliches Weib, oder ein bewundernswürdiges! Und ich ärgere mich über mich, daß ich Dich noch bewundre, oder zu bewundern anfange.

Iſt es denn ſo der Mühe werth? frug Eleonore.

Des Grams, des Unglücks, des Todes iſt es werth, ſprach Eliſabeth. Aber Du wirſt uns wieder nicht glauben — laß uns nur gehen, Anna ... mag ſie es vom Scharfrichter hören!

»Vom .....« ſprach Eleonore verſtummend.

Komm', Eliſabeth, ſprach Anna. Unſer lieber Vetter, Paul Flemming, der aus Perſien zurückgekehrt iſt, hat dort von Weiſen gehört: Die Erde iſt das Zuchthaus des Himmels. Himmliſche, gefallene Geiſter müſſen hier büßen durch Leben und Sterben, durch Haſſen und Lieben; und diejenigen, welche am ſchwerſten geſündigt haben, ſind verdammt, etwas recht Nichtswürdiges zu lieben, und ſich ihm zu ergeben mit Leib und Seele. Sie thun, ſie dulden Alles; ſie weinen, ſie lachen, ſie morden und vergiften mit dem, den ſie lieben, als wären ſie Eins, ja als wären ſie er; ſie thun es für ihn, ſie nehmen's auf ſich und in ihrer Verblendung glauben ſie nur zu lieben ... und werden doch nur geſtraft! Sie fühlen Nichts, ſie hören Nichts, ſie verſtehen Nichts, man kann es ihnen in die Ohren ſchreien, in das Geſicht ſagen, wie ich jetzt zu Eleonoren: Höre, Du arme Seele, Du liebſt nicht, Du wirſt nur ſchrecklich geſtraft .... und Eleonore lächelt, ich möchte ſagen, — himmliſch, wenn mir nicht grauſte! Nur vor Angſt bebt ſie und zittert. Nein, mir grauſet! Ich zittre, ich zergehe vor Mitleid und Scham, daß ich auch ein Weib bin ... ich halt' es nicht aus, ihr das zu ſagen, was ſie gewiß ſchon weiß — denn wenn Friedrich III. nicht lebte, wäre ihr Mann Corfitz — mein Bruder — o mein Bruder — wäre König ... und ſo iſt Alles mir klar. Ich gehe; ſag' es ihr, Du, ihre Schweſter Eliſabeth!

Und ſo ging Anna wirklich.

Sie kehrte aber noch ein Mal um, und ſagte weich zu Eleonoren: Halte mich für keine Feindin von Dir; Weiber verdrießt die Verſtellung eines andern Weibes, und ſchonungslos reißen ſie ſelbſt ihrer Schweſter die Maske vom Geſicht, und Augen und Geſicht mit der Maske zugleich — denn ihre Hand, meine Hand, führt eine unwiderſtehliche Gewalt, eine böſe, — weiß ich nicht und bin ich mir nicht bewußt, — und ob eine gute, die Gewalt der Wahrheit, die ſchon auf Erden weltrichtende Hand; ich weiß es nicht; aber ich gehe jetzt, Deines Mannes Kind von der Dina zu ſehen, das ſie Dir, uns in derſelben Nacht geboren hat, in welcher Du hier Dein kleines Mädchen geboren haſt, das ſo ſtill und heilig ſchläft und nicht weiß, ob es einſam in aller Welt iſt, oder ob es tauſend Engel oder Bälge zu Geſchwiſtern hat. Der Unterſchied iſt nur der: Dein Kind lebt, und Dina's Kind iſt geſtorben — und ehe es begraben wird, geh' ich im Dunkeln hinaus vor das Norderthor, ſehe das arme Würmchen mir an, und ſehe, ob es hier Deinem Mädchen gleicht, Deinen Kindern, oder irgend einem Geſicht unſerer Ulfeldiſchen Geſichter. Unſere Mutter, Brigitta Brokkenhuus, würde es gleich erkennen — denn ſie erkannte ſchon ein Kind, das noch nicht ein Mal geboren war! Gewiß weiß auch die Mutter ſchon Alles, denn ihre Liebe wacht auch um ihren Sohn; aber die arme Frau liegt auch Wache an einem Feuer von Schwefel und Pech, und ſagte mir letzthin: Weißt Du, Anna, was zu ſein am ſchwerſten iſt auf der Welt? — Was denn? frug ich ſo hin. Eine unglückliche Mutter; ſprach ſie, eine Mutter, die auch nur Ein ungerathenes, verlornes Kind hat. Die andern gerathenen alle helfen ihr Nichts, und ſind ihr Nichts. — Hab' ich Sie je beleidigt, meine geliebte Mutter, ſprach ich, vergeben Sie mir es ... ſelber, daß ich bin! — Da drückte ſie mich an die Bruſt. Aber nur aus Schmerz. Darum muß ich jetzt wiſſen, ob der Dina Kind meinem Bruder, dem ungerathenen Sohne, ähnlich ſieht; ja, es iſt ſo weit gekommen, daß ich ſchreckliche Freude habe .... wenn es ihm ähnlich ſieht. Die Mutter iſt auch ſchon halb närriſch.

Jetzt ging ſie, und Niemand hielt ſie.

Und nach einiger Zeit des Starrens in dem dunkeln Zimmer, frug Eleonore: Der Dina ....?

Deiner Putzmacherin, die einige Mal bei Dir im Hauſe geweſen — antwortete ihr Eliſabeth. Aber ſei ruhig, Eleonore, das iſt nicht das Schlimmſte, was geſchehen iſt. Du ſchweigſt. Was kann noch Schlimmeres geſchehen — begreifſt Du, als Weib und Mutter und Königstochter, nicht, und willſt Du nicht fragen? Die Wahrheit geſagt: Wir haben Dich faſt verachtet, wir haben uns redlich geärgert; jetzt . . . ich weiß nicht! . . . das Mitleid — es macht alle Menſchen gut, es läßt Alles gut ſein, es iſt etwas Himmliſches. Ich laſſe Dich gut ſein, ja, ich bin Dir gut, ich fange Dich an zu lieben — ein Licht geht mir im Herzen auf: ich fange Deine Liebe an zu begreifen und wollte mich nicht wundern, wenn Du Deinen Mann ſelber erſt jetzt zu lieben anfingſt!

Indeß hörte man deutlich, Wachen ſich an dem Hauſe aufſtellen. Eleonore trat nun einen Schritt näher an das Fenſter; das Licht des Mondes fiel ſo auf ihr Geſicht, und während ſie es ſtill zu ſeiner Klarheit empor hob, ſagte ihr Eliſabeth: . . . Ihr habt den König vergiften wollen . . .

Eleonore regte ſich nicht; und ſo redete

Eliſabeth zu der ſichtbaren Erſcheinung des auf Erden beſtraften himmliſchen Geiſtes: Dina, Du kennſt ſie, ein ſo ſchönes als leichtſinniges Weib, der Corfitz auf Fühnen begegnet, als er nach Hauſe gekommen aus der Fremde, da ſie mit ihrem Manne von hier weggezogen, und welche der Obriſt Walther, der tapfre Vertheidiger von Rendsburg, als Wittwe auf ſeinem Schiffe wieder nach Copenhagen gebracht, Dina, die Ulfeld ſchon oft heimlich zu ſich kommen laſſen als Mann verkleidet, ſie hat eines Morgens bei Deinem Manne im Bett gelegen — er deckt ſie ſchnell zu, denn Du kommſt unvermuthet mit einer kleinen Flaſche zu ihm herein, ſetzeſt Dich ſogar an ſein Bett und ſprichſt: Hier haben wir das, wovon wir geſtern ſprachen. Corfitz aber winkt Dir mit den Augen, zu ſchweigen, und hält die linke Hand über Dina's Kopf oder Ohr; Du aber haſt vermuthlich auf das tödtliche Gefäß geſtarrt, oder Du weißt nicht, warum Du ſchweigen ſollſt, und ſprichſt noch mehr, worauf Dein Mann .... Du verzeiheſt den Ausdruck ... doch ſagen muß: Ich fürchte, daß es zu ſtark iſt, und allzu geſchwinde Wirkung thun wird. Nein, antworteſt Du: Er ſoll, wie in einem Schlummer, wegbleiben. Da drückt Dein Mann ſeiner Dina die flache Hand feſter auf's Ohr ... denn Du ſagſt noch: das Schlimmſte iſt nur, daß er aus einer Kanne für ſich ſelber trinkt, weil der König ſich nicht gerne trunken trinkt. Darauf ſchweigſt Du ſtill, weil Ulfeld zu Dir Franzöſiſch ſpricht, und gehſt hinaus.

Eleonore ſtand jetzt ſofort ganz regungslos im Mondglanz, und es hörte ſich an, als hauchte ſie aus ihrer Bruſt Etwas drei Mal langſam hinweg. Darauf ſprach Eliſabeth weiter: Walther, der zweite Liebhaber — der Dina, hat Alles ſchon lange geheim der Königin geſagt. Der König hat die ſchöne Dina ſelbſt im Schloſſe verhört, ſie hat Alles beſchworen, die von Ulfeld empfangene goldene Kette, die Armbänder und andere Dinge ihm vorgezeigt, zum Beweiſe, daß Dein Mann ſie auch verheirathen wolle an ſeinen Reitvoigt, ehe ihre Schande ruchbar würde. Nun aber iſt ihr Kind geboren und geſtorben.

So iſt ſie denn jetzt erſt in ſicherm Gewahrſam gebracht — und hat ſich mit Gift vergeben, oder iſt ſie mit Gift vergeben worden. Die Doctoren haben ſie gerettet; ſie iſt zum Tode ſchwach, ſie hat das Abendmahl mit Bier*) erhalten, und bleibt trotz dem bei ihrer Ausſage gegen Dich! Denn Dein Mann iſt doch Du. Manchmal iſt ſie vor Schwäche und Angſt von Sinnen und redet dann wiederum Anderes und läugnet Alles aus Furcht. Denn Dein Mann hat ſie ſchon viele Male foltern laſſen. Nun ſagt ſie, Dein Mann habe ſie damals erſucht: ſage nichts von dem, was Du gehört; denn Alles iſt nur Scherz. — Das mußt Du wiſſen, Eleonore! Komm', wir wollen ein Mal tanzen! Und wenn Du das kannſt, dann iſt Alles Scherz und ich bin wieder froh!

Eliſabeth wollte ſie ergreifen, aber Eleonore dehnte ſich lang und langſam aus, oder ſtreckte ſie ihre Arme zum Himmel, und Eliſabeth legte aus Scheu vor ihr die Hand auf die Bruſt.

---

*) Schon Papſt Innocenz VIII. geſtattete den weinarmen Nordlanden Bier zum Abendmahl.

Eleonore wollte ſprechen; da kam ihr Gemahl ſchon in langem Schlafrock und ſeiner abſonderlichen Nachtmütze mit zwei Zipfeln, deren jeder über ein Ohr weg unter dem Halſe gebunden war. Er ſetzte ſich an die mondbeglänzte Wiege und wiegte der Mutter zur Freude das Kind. Du wirſt nicht wiſſen, was die Wache ſoll, liebes Weib — nun ſie ſoll uns Beide vor Mördern ſchützen; ſprach er. Schon lange hat man uns den falſchen Langemack, und ich muß die Art loben, — recht glaublich in's Haus geſpielt. Wer ſpricht nicht ein freies Wort bei Tiſche? Wer rühmt ſich nicht da ein wenig, wer beklagt ſich nicht da? Wenn der Eßtiſch im Lande keine Freiſtätte, kein Aſyl, keine Hoffnungsbay mehr auf Erden iſt, verlohnt es ſich dann noch der Mühe, zu eſſen, zu trinken, ja zu leben? Mir nicht. Welcher Diener plaudert aber nicht von Tiſche, wo das ſtumme Volk ſeine Herren doch reden ſieht und hört. Jeder Herr bezahlt ſeinen Diener, da ſetzt es nichts mehr, als Scheltworte für Verſehen; welcher Andre oder Fremde alſo einem Diener nur ein Geld zu einem tüchtigen Trunke gibt auf einen Tag, eine Woche, oder einen Monat, der iſt beſſer bedient, als der Herr und die Frau, — dem verkaufen ſie Herrn und Frau! So ſind wir verkauft durch Langemack. Wem er hat ſollen mein geheimes Buch bringen, deſſen Vorhandenſein Du kaum kenneſt, das verſchweigt er eiſern. Aber wer von ihm unſere drei Pfortenſchlüſſel erhalten — das hat er geſtanden! Denn ich habe ihn drunten im Gewölbe mit Hülfe des Türken Iſaak nackend an einen Pfahl gebunden, und ihm zu Oeffnung des Mundes ungefähr ein halbes Dutzend Backenzähne ausnehmen laſſen. Ich lade Dich ein, jetzt hinunter zu kommen, damit Du ſelbſt ſeine Rede hörſt. Ich werfe ihm indeß einen Mantel um! Komm'!

Als Eleonore ſie damit zu verſchonen bat, fuhr Ulfeld fort: Für verfehlte Wünſche fühlt man Reue, Bedauern, nicht Rache. Wer aber uns hat unſere Wünſche verfehlen laſſen, an dem vielleicht rächt man ſich, oder ſtraft ſeine

Bosheit. Dein Bruder Friedrich hat keine Begierden, alſo keine Bosheit; aber der Adel hat Bosheit, denn er hat Begierden; und weil ein König mit und neben einem mächtigen Adel, um es recht ſchreiend auszudrücken — kein König iſt, und ich König ſein wollte, deßwegen hatte der Adel die Begierde — Deinen Bruder zu wählen, das will ſagen: nicht mich. Gut, vor der Hand. Aber ſie ſollen mich noch wählen, wünſchen oder verwünſchen, denn ich zerreiße ihr Land, ich zerſtöre das Copenhagen hier, jeden Stein, und es ſoll wieder künftig höchſtens ein kleiner Kaufmannsort ſein, wie es war, eh' es der Baier'ſche Rindenkönig zur Reſidenz gemacht.

Hoho! Herr Schwiegerbruder! ſprach Eliſabeth dazu.

Närrin! Waldemar's Schweſter! ſprach Corfitz. Auch Menſchen kann man entzünden, und Könige ſind auch Zunder. Welches Volk hat bisher nicht ſein Nachbarvolk beleidigt und zum tauſendköpfigen, ſchlafenden Feinde? Ein Mann hat Willen und Verſtand. Das bin ich.

Ein Andrer hat Luſt und Macht. Das iſt der künftige Carl Guſtav, König von Schweden; ein Mann, deſſen Wort iſt: Zum Kriege hat ein König ſtets eine rechtmäßige Veranlaſſung, wenn er einen ſchwächern Monarchen findet, der ihm nicht widerſtehen kann. Denn da Gott jetzt die Verbrechen der Höheren nicht mehr unmittelbar beſtraft, ſo iſt eine ſolche Schwäche des Nachbarn für einen göttlichen Beruf des Stärkeren zu achten, daß er an dem, den er beſieget, »die göttliche Rache« ausüben ſoll.

Nicht Gottes Rache, hoffe ich; ſprach Eliſabeth. Deine Mutter geht aus Copenhagen, für die Stadt eine Fürbitte zu thun . . . Camillus!

Und wenn alle Weiber meine Mütter wären, oder meine Mutter als alle Weiber vor mir auf die Kniee fielen! ſprach Ulfeld in Grimm. Camill hat ſich laſſen erweichen; die Erweichung eines Sohnes durch ſeine Mutter iſt alſo da geweſen — in der Welt muß nun etwas Neues ſein: die Verſteinerung des Herzens. Und wie viel Streiche hat mir meine Mutter geſpielt!

Ich weiß noch das Lied, das ich auf ihrem Befehl von einem Papiere mit meiner Seele freſſen mußte!

Von den andern Streichen willſt Du ſchweigen? ſprach Eliſabeth bitter.

Aber was ſollen die Wachen? frug Eleonore beſorgt.

Mein Glück und mein Unglück kommt von den Frauen! erwiederte er. Von Dir mein Glück, und mein Unglück von der Königin. Sie iſt die leibhafte Furcht! So lange ich lebe, iſt ihr ihr Mann ein Geſpenſt, ein Geiſt; und, wie ich glaube, der tapfere Walther — ein Leib. Denn ſehr hübſch iſt er, und immer zu Hofe. Langemack hat Nachſchlüſſel für unſere Mörder zu unſerem Schlafzimmer beſorgen müſſen. Langemack, ich habe es ſelber dem König durch meinen Bruder Flemming, den Vetter Bioern und den Canzler Thomeſen ſagen laſſen, hat mich ſelber erwürgen wollen . . .

Erwürgen? rief Eleonore, haſtig zu ihm tretend. Er aber wies ihr lachend ſeinen heilen Hals und fuhr fort: kann Ich dafür, daß es die Weiber gut mit mir meinen? Verdient das Grobheit? Freilich wird man oft behelligt, und ſelber die eitle Dina glaubte mir oder uns einen großen Dienſt zu erweiſen, daß ſie uns warnte; Du weißt es ja zuerſt, Eleonore! Die meiſten Weiber wiſſen gar nicht, was ſie vor Freuden mit ihrem ſchönen Geſicht anfangen ſollen, und laufen damit herum, wie ein Kind, das einen Scorpion gefangen hat, und Wunder denkt, was es hat, bis es wohl merkt, was es gehabt hat! So geht es der albernen Dina. Die Sache iſt ſo: Walther iſt Geheimer Rath, und da die Königin regiert, Geheimer Rath der Königin. Da ich ihr das Leben ein Wenig ſauer gemacht, ſo will ſie ihr einziges Stiftchen gern ſicher einmal als König wiſſen. Indeſſen iſt das einzige Stiftchen noch nicht einmal Thronfolger gewiß, und ſie will ohne mein Vorwiſſen eine Minderjährigkeitsverordnung auf dem Reichstage abfaſſen laſſen, denn der König kann ſterben — merkt ſie — ich kann das Stiftchen leicht zertreten — merkt ſie — deßwegen ſollen die ſieben älteſten Reichsräthe Vormünder ſein, und

Ich alſo, wir Alle im Hauſe, Frau und Kinder, ſollen bis dahin verderbt ſein — denkt ſie, wirkt ſie —. Darum ſollen wir den König vergiften, und ſollen auch glauben: Jemand wolle uns Alle ermorden! Du ſiehſt, ſprach er lachend, das geht auf Tod und Leben. Das ganze Volk ſteht in zwei Theile getheilt, und an der Spitze der einen Hälfte ſteh' Ich.

Aber die Wache? frug Eleonore dringender.

Der König hat mir alſo laſſen ſeinen Schutz anbieten, das heißt Trabanten, Soldaten und andre königliche Diener. Das wollte ich nur, denn nun konnte ich ihm dafür danken, und die ihm etwas ſchrecklichen Worte ſagen: »Er möchte nur Einigen, ſo am nächſten um ihn wären, verbieten, uns ohne Vorwiſſen ermorden zu laſſen; daß mir alle Dinge genugſam bekannt wären, ob ich ſchon auf Niemand zielen wollte.« Jeder aber, den man ermorden will, hat natürliche Freunde an Allen; darum laß ich die Nachbarn und Bürger das Haus bewachen, und will ihnen ſelber jetzt den Nachtrunk reichen. Denn ſchon ein Glas Waſſer, das ein Großer einem

Kleinen, oder einer Kleinen einſchenkt und kredenzt, das iſt eine Art Nektar für Narren, und ſchmeckt ihnen ſüß, ſauer, friſch oder abgeſtanden, wie Du es haben willſt. O Erbärmlichkeit! Man ſollte ſich deiner erbarmen! Aber wenn das Volk einmal Ehrgefühl und Selbſtgefühl bekommen ſollte, dann iſt ja Alles aus. Schon Zwei ſind dann Jedes Einen Herr. Ich ahne eine große Zeit! Denn wie die Großen jetzt denken und thun, das kommt ſchon durch die Bedienten über das Volk, und ſo ſäen ſie, wie einſame, hohe Samenbäume, ihren eigenen Tod im Lande aus. Das junge Dickicht wächſt furchtbar. Vor der Hand aber muß Dina in meine Gewalt, Dina muß, — ihrer Anſtifterin zum Exempel, enthauptet werden; und, liebe Eleonore, Du thuſt mir ſchon den Gefallen, und ſieheſt zu; das ſind wir der Meinung von uns ſchuldig. Wie man im Schloſſe ſchon Monate lang uns umſpinnt, ſo laß uns heimlich in unſrem Hofe hier in der Grauenbrüdergaſſe ſie umſpinnen; packe nämlich Deine beſten Sachen ein, wir gehen nach Schweden. Du ſollſt wieder nach Hofe fahren oder noch beſſer: das Schloß wird von Grund aus zerſtört, denn ſonſt begraben ſie Deine gute Mutter auf den Schindanger, um uns die Vergeltung zu vergelten. Kehre Dich nicht um, liebe Seele! Ich will Ja ſagen, um mir zu vergelten! Indeß, wärſt Du keine Königstochter, ſo war ich ihnen ein alberner Matz oder ein Verrückter.

Doctor Sperling kam und Ulfeld ging.

Eliſabeth ſah ihrem Schwiegerbruder nach, trat dann den Doctor ſehr beſorgt und ernſt an, und frug: Doctor, die Wahrheit! — Ulfeld iſt verrückt. —

Sperling zuckte die Achſeln. Dann ſprach er: Selbſt ſeine Frau Gemahlin hier hat mich das ſchon mit weinenden Augen gefragt. Ich ſagte ihr aber: Es ſind Millionen Menſchen mehr verrückt, als man glaubt. Das heißt: Ihre Seele iſt noch nicht auf den rechten Standpunkt einer Seele gerückt. Und dann verrücken ſie ſich durch Leidenſchaften noch immer mehr; wie eine verrückte Uhr immer falſcher geht. Fiel doch ein Mal der Sommer in den

Kalenderwinter! Damals ſtand aber der Kalender nicht auf dem richtigen Standpunkt eines Kalenders. Die Natur geht immer richtig. Auch die Seele. Auch der Menſch. Selbſt in einem Verrückten geht Alles höchſt ordentlich verrückt zu. Ich wollte in öffentlicher Disputation den Satz gewinnen, daß ſchon wir Drei hier im Zimmer, ſelbſt das kleine Ulfeldchen hier in ſeiner Wiege, in Etwas verrückt ſind, durch zu viel Stille, Liebe oder Haß; wenigſtens ich ſcheine mir manchmal ein Stück etwa ſchwediſchen Eiſens, dem der Magnet und Magnat Ulfeld den Kopf nach ſeinem Norden verdreht . . .

— Sperling! — verwies ihm Eleonore.

Nur recht verſtanden, Gnaden, fuhr Sperling fort. Selbſt unſer Ulfeld iſt auch nur, wie die Meiſten, im Ganzen verrückt; im Einzelnen, im Kleinen, im Winzigſten, wie viel Sparſamkeit, Ordnung, Weisheit, Plan und Glück! . . . Das gebe Gott! ſchloß er, etwas furchtſam, ſetzte ſich, und fühlte dem kleinen Kinde nach dem Pulſe.

Jetzt begab ſich eine kurze, ſchreckliche Scene.

In dieſer Stille nämlich klopfte Jemand drei Mal an die Thür. Eliſabeth ſah nach. — Anna ging von der Thür, ſagte ſie Eleonoren. Hätte ſie etwas Gutes — etwas Unähnliches — geſehen, ſie wäre herein gekommen!

Was denn? frug Sperling. Auch etwas Verrücktes?

Ach! Nichts! verſetzte Eleonore, und ſetzte ſich ſtill auf ihr Bett.

Sie iſt nur vor dem leiſen Klopfen erſchrocken. Alles Leiſe hat etwas Geſpenſterhaftes, Grauenhaftes. Hu! ſprach Eliſabeth.

Beruhige Du Dich doch! bat Eleonore, und küßte ihr Kind aus dem Schlafe und nahm es ſich auf, zu göttlicher Geſellſchaft. Und ihr war, als ſei ein Engel auf ihrem Schoße und ſein Händchen riß an ihrem Bruſttuch, und er bettelte unbeſchreiblich hold und lieb nach ſeinem täglichen Brot, ihrer Mutterbruſt. Und ſie erbarmte ſich ſein, und das Kind war ſtill vor Glück, und die Mutter war ſtill vor ſeinem Glück. Und der Mond war ſtill, wie auch vor Glück. Und mit ſeinen goldenen

Strahlen, wie mit langen Schneckenaugen, betaſtete er gleichſam der Mutter Haar und Hals und Bruſt, und des Kindes Härchen, und halb verborgnes Geſicht.

Das Glück iſt aber zweierlei; das Glück der Glücklichen iſt wie ein reiner, feſter Schnee, der auf die winterliche Erde fällt und liegen bleibt; das Glück der Unglücklichen iſt nur eine Erhebung, die nicht dauert, wie lockerer Schnee, der durch feuchte Luft auf erwärmte Erde fällt, und geſchwind zerſchmilzt. So ſchmilzt auch die warme Bruſt des Unglücklichen bald die leichte Flocke Glück hinweg, und nach der nur durch Anſtrengung gelungenen Erhebung, verſinkt die Seele ſogar wieder tiefer als zuvor. Sperling, lieber Doctor und Lehrer, ſprach Eleonore am andern Morgen zu ihm, wir müſſen fort, mein Mann hat es geſagt, und ſo iſt es beſchloſſen; nur im Gehorſam find' ich mein Glück immer gewiß; meine häusliche, weibliche Vernunſt mißt ſich nicht mit ſeiner männlichen, weltlichen.

Alſo wohlgebornes Fräulein ſtatuiren zwei

Vernünfte? zwei Lieben, zwei Eheglücke? frug Sperling.

Ich komme mir vor, wie eine verwittwete Müllerin, aber mein Mann wäre zum Mühlrad geworden und müßte ſich zerrollen und zertoben — und ich könnte die Fluth nicht einſchützen! Ich habe ſo viel Erfahrung an ihm, daß er alles das gerade thut, was man ihm abräth, und läßt, was man ihm zuräth — und ich will nicht ein Spiel mit ihm ſpielen, er iſt mein Mann. Nur wirklich als Frau habe ich wirklich einen Mann, ſonſt keinen, nur ein rieſengroßes Kind eines Rieſen. Es wäre auch kein Wunder, wenn er dieſe Zeit her durch alle Marter und Anſtrengung . . . wie er denn einmal iſt, wirklich wahnſinnig geworden wäre. Nun thut man ihm Unbill an und Herzeleid . . . und mir wird leichter um's Herz! Dieſe Nacht träumte mir ſogar: ich ward mit meinem Manne wieder getraut, aber wo? Auf hohen, ſchwankenden Wogen des Meeres; aber wir hielten uns an den Händen feſt und ſchwebten ſo hin!

Und doch war mir wohl, ſo wohl! Es iſt mir noch jetzt ja davon recht wunderbar wohl!

Das iſt gut! Sehr gut! ſprach Sperling; denn Ihr Herr Bruder hat verordnet: Se. Excellenz Herr Reichshofmeiſter dürfen nicht aus der Stadt — alſo offner Arreſt!

Ach! — Nun grade geht mein Mann! Gegen meinen Wunſch! Und dadurch befeſtigt er gern die Annahme im Volke, daß man ihn, mich, und alle unſere Knaben ermorden wollen. Die Knaben nehme ich mit, ſchon aus Angſt. Aber mein Herr Bruder Friedrich läßt ſich zu weit verleiten von ſeiner Frau, die wie ein kleines, unbedeutendes, ſchwarzes Sturm-Ei am Himmel unſerer guten Hoffnung erſchien, und nun ſich ſo ſtill und ſo plötzlich ausbreitet, und überflügelt und furchtbar mit Blitzen und Donnerſchlägen bedroht. Sie behandeln meinen Mann falſch. Ein Löwe, ein Tiger, ein Stier, ein Eſel, ja ein Schaf wird von ſeinem Wärter behandelt, ſo wie Beide zuſammen beſtehen können; aber alle Menſchen verlangen von allen Menſchen, daß ſie vollkommen vernünftig ſein, und ihren angebornen und angewohnten Eigenſchaften zu Liebe ihre angebornen und angewohnten Eigenſchaften bezwingen und ablegen ſollen. Aber wo kommt die Liebe zu den Leidenſchaften Anderer her? Die müßte man erwerben; doch durch Etwas! Ich — ich verzichte noch lange auf Ruhe; denn ich weiß: Nur das erſte Jahr ihrer Ehe hat ein Weib Ruhe und Stille . . . bis eine kleine Unruhe kommt. Dann ſetzt ſich eine Mutter nicht eher wieder ruhig nieder, als am Morgen darauf, wenn ſie ihrer letzten Tochter Hochzeit ausgerichtet hat. Dann kommt vielleicht die Ruhe wieder, doch eine ganz andre, müde, ſtillere, herbſtlichere — aber doch Ruhe! Darum rechne ich alle andre Unruhe in dieſen lebendigen Jahren zu der allgemeinen Unruhe der Mütter und Frauen, und bin zufrieden!

Das iſt gut! Sehr gut; ſprach Sperling wieder; denn die fatale Dina hat heut' im Beiſein Sr. Excellenz, Ihrem Gemahl gegenüber geſtellt und von ihm hart bedroht, ihm ſchlau die . . . oft geſtreichelte Wange geſtreichelt, und

Sr. Excellenz dem Herrn Reichshofmeiſter plötzlich mit Wuth eine barbariſche Maulſchelle gegeben . . .

Leonore fiel in Ohnmacht über die Schande ihres Gemahls. Sperling brachte ſie nach und nach wieder zu ſich. Und mit nun erſt bebenden Lippen frug ſie ihren Freund: Iſt das gar nicht zu verheimlichen, Sperling!

Mein Gott! ſeufzte Sperling: die Ohrfeige wird weltgeſchichtlich! Die Welt iſt einmal ſo toll, daß ſogar Der gleich ein Candidat ihrer Geſchichte iſt, der auch nur Kaiſer, König oder ſo etwas, hat werden wollen. Wenn gelehrte Ochſen eine Weltgeſchichte ſchrieben, ſo würden ſie doch keine Geſchichte von bloß ihren Treibern ſchreiben! Jetzt ſchreiben gelehrte pecora nicht die Geſchichte des Lebens- und Menſchenſtromes, ſondern nur Derer, die darauf einher gefahren oder gelegentlich darin erſoffen ſind. Etwa tauſend Mücken ſind doch die ganze, ungeheure Welt nicht! Aber bis eine wenigſtens ochſenmäßige Menſchengeſchichte oder Volksgeſchichte geſchrieben wird, ſo lange wird die Maulſchelle in dem koſtbaren Spiritus der Weltgeſchichte als eine koſtbare Reliquie aufbewahrt.

Sperling konnte ſeine ſonſt immer gelehrige Schülerin durch groteskeu Scherz nicht beruhigen. Sie fühlte ſich gedemüthigt. Den Säugling gab ſie einer Amme. Ihre beſten Schätze und Sachen packte ſie ein und ſchickte ſie fort. Als Vorbereitung zur Flucht fuhren ſie alle Abend mit den männlichen Kindern nach dem Oſterthore hin, zu welchem Corſitz die Schlüſſel bewahrte. Dina, auf ſein Anſuchen hochnothpeinlich angeklagt, vermochte keine ihrer beiden Ausſagen zu beweiſen, hatte jedoch auf der Folter ausgeſagt, daß ſie die Vergiftung des Königs durch Ulfeld und ſeine Frau und die Ermordung der Ulfelde, Alles vom Geheimen Rath Walther erfahren; aber Corſitz hatte hinterliſtiger Weiſe Walthern nicht verklagt, ſondern der König mußte es »der Schande wegen« ſelbſt thun, und Walther ward aus dem Reiche verweiſen; und Ulfeld und Eleonore ſahen »der Ehre wegen« von einem nahen, hohen Gerüſt zu, wie der armen Dina das ſchöne Haupt vom Leibe gehauen, und auf einen Pfahl geſteckt werden ſollte. Und Eleonore hörte übe die ſchweigende Menge herüber laut, wie Dina ihren Gemahl Corfitz verfluchte und ihn und ſeinen Diener Langemack vor Gottes Gericht lud. Unter dem Schaffot ſtand Dina's Mutter, Margaretha, und Dina's kleine, fünfjährige Tochter, welcher die Großmutter mit einer Hand den Mund zuhielt und ſich mit der andern die Augen zu, und jetzt die Hände wegnahm und ſich die Ohren zuhielt. Und das Kind drunten that einen gellenden Schrei, und des Kindes Mutter droben that einen gellenden Schrei, noch während ihr Kopf vom Rumpfe in der Luft hin auf den Boden flog, und der Kopf that, hinrollend, gleichſam drei dumpfe, polternde Schritte — und Eleonore hielt ſich die Ohren zu, während ſie mit Augen, die beteten, weinten und ſtrahlten und zuckten, lange ſtarr in ihres Mannes Augen ſah, und er ihr ſtill und gleich wi ein Bild.

Eleonore zog ihr Tuch heraus und zugleic mit demſelben einen Streifen Papier, von Di na's Hand beſchrieben, worauf dieſelbe jetzt wunderlich Eleonoren, die die Worte las, laut las, noch ein Mal ſagte:

»Ich wollte gern dieſen Abend mit Ihro Gnaden ſprechen, wenn es ihnen gelegen iſt. Wenn Ihro Gnaden will, ſo können ſie durch den Boten laſſen »ja« ſagen, denn die Herren haben etwas vor.

Dina.«

Und Eleonore ſagte kein Wort dazu, als: Ich wollte auch gerne dieſen Abend mit ihr ſprechen!

Schweig'! ſagte Ulfeld.

Da ſchwieg ſie gehorſam, hing ſich an den Arm ihres Mannes, ſah mit geſenktem Haupt auf die Erde, wie nach den Stufen zu ſehen, die ſie vom Schaugerüſt hinabſtiegen, und gedachte bloß der Worte des Königs Chriſtian, ihres Vaters, die er Corfitz zu ihrer Verlobung geſagt, und welche jetzt mit Gewalt von ſelbſt in ihr aufquollen: — »Mann, Menſch, Vater
». . . mein Sohn, dem ich mein Liebſtes auf
»der Erde gebe, zu freiem, ganzem, ewigem Ei-

»genthum, in Deine Gewalt gebe, wie der »Menſch nichts Anderes auf Erden in eines »andern Menſchen Gewalt geben kann und gibt »— dann denke noch: ſie iſt ein armes Kind »der Erde! In ihrer Bruſt ſchlägt ein Herz, »in ihren Augen liegt ein Quell der Thränen, »ihre Geſtalt kann den Baſt von ihren Händen »winden, die Haare ihres Hauptes ausraufen, »ihr Haupt kann vor Gram bleich werden, ihr »Mund kann klagen, und was entſetzlich »iſt — ihre Zunge kann verſchwei»gen . . .«

Es konnte ſich nicht ſonderbarer treffen, als daß Eleonore und Ulfeld jetzt dem Leichenzug des alten, redlichen Geheimſchreibers Günther begegneten, der bei Aufgang der Sonne zu ſeiner Ruhe gebracht ward. Ulfeld ſah: Die Träger ſchwankten mit dem Todten jetzt links und rechts, hinüber und herüber, wie der alte, verabſchiedete, arme, gebeugte Mann ſelber an ſeinem Rohrſtocke nach Hauſe zu ſeiner lieben Tochter Joleſſa ſchreitend, gewankt hatte. Er blieb mit Eleonoren ſtehen — denn dicht hinter dem ſchwarz verhüllten Sarge kam, ſchwarz gekleidet, mit ſchwarzem Stirnband über die weiße, blaſſe Stirn, Joleſſa. Der Zug vor dem Sarge ſtockte eine kleine Weile und ſtockte nach rückwärts und Joleſſa ſah einen Augenblick aus ihrem innern Trauerhauſe des ſchönen Köpfchens in die äußere, die farbige Welt — und ſah Corſitz. Sie blickte nicht weg, nicht hin, ſondern der Zug bewegte ſich wieder; ſie bewegte ſich, und ſo ſchwebten Geſtalt und Blick der trauernden Tochter in würdiger Stille fort. Kein Zorn, kein finſtrer Blick, kein Lächeln. Corſitz aber konnte ſeine Blicke nicht von ihr losreißen. Eleonore kannte Joleſſa »die Königin von Copenhagen« durch Anna und Eliſabeth, aber ſo ganz, ſo gar ſchön hatte ſie ſich ihre größte Feindin nicht gedacht, ſo, ihren Corſitz nicht, und drückte ihn mit dem Arme, um weiter zu gehen. Aber er ſtand; ſie zog ihn merklicher, ſie ſah ihm in's Geſicht — er war über und über erröthet, und ein göttlicher Geiſt ſchwebte in ſeinen ſchönen Zügen — eine Gluth des Entzückens glühte der ſchwarzen, himmliſchen Geſtalt Joleſſa's nach — daß Eleonoren das Herz in Blut, wie von tauſend Stichen zerdolchet, verging. Er ſah nun ſie an. Aber er war nun blaß und kalt geworden. Er zog nun ſie fort. Aber ſie vermochte nun keinen Fuß von der Stelle zu bringen. Und er frug ſie lächelnd: Was iſt Dir? Was haſt Du? Was fehlt denn Dir?

Und ſie erwiderte leiſe nur: Nichts!

Nun ſo komm' denn! Nichts! — ſprach er.

Und ſie gingen. Als ihr aber die Gedanken wieder kamen, vollendete ſie ſich zur Qual und zum Troſte jene Worte ihres Vaters an ihren Gemahl: . . . »und ihr ſchönes Gebild »kann inwendig vergehen und zu Staube fal»len, und auswendig noch ſchön und lebendig »ſcheinen . . . und Du kannſt ihr Mörder ſein, »mit Worten, wie ſiedendes Blei in die Ohren »gegoſſen; und vom Anblick Deines Unrechts »und Deines Unglücks können die Augen ihrer »Seele blind werden — mein Sohn! Mann! »Menſch! Nur ein Menſch ſei! Das bitt' ich

»von Dir, das bitt' ich vor Gott, von Gott.
»Du aber, mein Kind, ſei treu! . . .«

Sie kamen nach Hauſe. Sie beſorgte Alles zur Flucht bis zu Nacht, wie im Traume. Wie im Traume nahm ſie von allen ihren Kindern — den Mädchen, Abſchied, die ſie nicht mitnehmen durfte — dann legte ſie ſich todtenmüde in Kleidern auf ihr Lager ſchlafen. Und als Corſitz um Mitternacht zu ihrem Bette trat mit grellem Licht und ſie rief: Eleonore! Wir müſſen fort . . . da ſchien es ihm, da überzeugte er ſich: Sie ſprach mit Dina. Und Dina ſprach mit ihr. Und ſie antwortete und erzählte auch haſtig und viel und weinend ihrem Vater. Aber ihre Augen weinten nicht Thränen, ihr ſchönes Geſicht verzog ſich nur zum Weinen, aber ihre Bruſt ſchluchzte und ſie war ſo ſchön, ſo rührend unſelig, unausſprechlich unſelig, wie er noch kein Weib aus Liebe zu ihm geſehn.

Und er lächelte vor Wohlgefallen und ruhig, fröhlich in ſeinem Selbſtgefühl. Aber Eleonore, die wahrſcheinlich Wein getrunken, wie

Flaſche und ſilberner Becher bezeugten, war nicht zu erwecken. Und er trug die Schlafende leiſe mit ſich fort und hinab in den Wagen und lehnte ſie gelaſſen hin. Und gelaſſen fuhr e fort. Denn er hatte auf den Giebel ſeines ſogenannten Hofes ein großes Storchneſt ſetzen laſſen, zum Zeichen, daß er wiederkehre, wi der Storch — mit Schlangen und Ottern — zu ſeinem Neſte wiederkehrt. Selbſt auf de holländiſchen Galliote, die ſie Alle eine halb Meile von Helſingör aufnahm, ſchlief Eleonor noch am andern Morgen — und der Vate ſchickte ihr ihre Söhne, die Mutter zu wecken Und Eleonore war, wie ſie oft ſagte, ſchon wi der das »gehörig gehorſame« Weib.

Ende des erſten Theils.

Die Gräfin Ulfeld

oder

die vierundzwanzig Königskinder.

3 50

Hiſtoriſcher Roman

von

Leopold Schefer.

Zweiter Band.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin:
Verlag von Veit und Comp.
1834.

Berichtigungen zur Gräfin Ulfeld, Band I.

Seite 31 Zeile 10 l. abgeſchaffener
— 68 — 12 l. Toden
— 79 — 17 l. eines
— 114 — 5 l. großäugige
— 150 — 6 v. u. l. der Chriſtian II.
— 162 — 16 nach: Eins gegeben .. iſt einzuſchalten:

und nicht blos Millionen ſo leibliche Fleiſchabgüſſe von einer zuſammengedachten und wieder verloren gegangenen Göttin ...

— 219 — 6 l. geſtürzt
— 236 — 16 nach habe kein Punkt
— 273 — 6 l. ja

Der büßende Doctor.

Doctor Sperling hatte im Dina-Prozeß auch einen ſchweren Stand gehabt, da ſelber Eleonore eine Erklärung an Eidesſtatt abgeben müſſen. Die Anweiſung zum Gebrauche des Giftes für den König ſollte von Sperling's Hand geweſen ſein. Ulfeld's Beichtvater, Magiſter Simon Hennig, Compaſtor an der deutſchen St. Peterskirche, der, von Dina oft beſucht, mit ſeiner Frau Margreth verdächtig geworden, mußte aus dem Reiche. Holger Wind, der Eleonorens Schweſter, Sophia, die Wittwe vom Grafen Chriſtian Penz, dem Statthalter in Holſtein, geheirathet, war zu des Königs Partei übergetreten und hatte Sophia, als ein Munkekind, verlaſſen, worüber ſie ſo erbittert war, daß ſie ihm ſein Bildniß mit ausgeſtochenen Augen nachſandte. Ebbe Ulfeld war nach Schweden gegangen, und dort Generallieutenant geworden. Hannibal Seheſted, gleichfalls Gemahl eines Munkekindes — die jetzt ausgerottet werden ſollten — war in Unterſuchung, die er ſchwer überſtehen konnte, da er in offener Freundſchaft mit Corfitz Ulfeld gelebt.

Nach Ulfeld's Entweichung mußte die Hofpartei noch mächtiger werden, noch offener wüthen und neue Ränke ſchmieden, wie Ulfeld der Meinung war. Und ſo hatte Sperling nach ſeinem kleinen »Sperlunkus« gegriffen, ſeine mit der Frau erheiratheten beiden Häuſer und beiden Rittergüter zu Wechſeln gemacht, hatte ſelbſt Empfehlungsbriefe vom Könige in ſeiner Frau Strickbeutel, wollte nur nach Hamburg ſchiffen, aber fuhr dem kranken Ulfeld und der ſtillen Eleonore zu Liebe, nach Holland mit. Eleonore fand ihn, mit ihren Knaben jetzt aus dem Schiffsraum herauf ſteigend, auf dem Verdeck und kannte ihn nicht. Denn hier auf der offenbaren See, fern vom Weltgetümmel und fern von ſtädtiſchem Anſtand, und von höfiſcher Nachrede frei, ſaß er in den Kleidern ſeiner Frau, die er ſchon zu Sicherung ſeiner Flucht angelegt, jetzt gern hier als Mutter ſeines lieben, nun ſchon flüggen, kleinen Sperlunkus da, und ließ Eleonoren wohl eine Viertelſtunde lang mit ſtillem Lächeln, in ſeine große Haube verborgen, und ſeiner Frau großen Sonnefächer gegen die Sonne haltend, vorüber gehn. Endlich erkannte ſie den kleinen Otto Sperling, der mit ihren Knaben ſpielte, und nun kannte ſie auch die ſonderbare Dame, mußte lachen, ſetzte ſich zu ihr, und frug nach ihrem Befinden und ihren Schickſalen.

Sie ſehen, ſchöne Reiſende, ſprach Sperling, eine unglückliche »Glückliche«! Wenn ich Ihnen nur könnte ſo recht deutlich machen, daß man erſt ſo recht glücklich wird, wenn es Einem in der Welt ſo recht unglücklich gegangen, ſo daß man bei einigem Frauenverſtande — der bekanntlich ſehr groß iſt — gewiß iſt, man habe in der Welt nichts mehr zu ſuchen, nicht einmal mehr das kleine, enge, erbärmliche Leben, worein man ſich gebannt glaubte, das man retten zu müſſen wähnte — ſondern die ganze Welt, das große Menſchenglück und das ungeheuer große und ſelige Menſchenherz! Wenn ich ſonſt Jemanden ſah, der ſich lange auf dem Krankenlager gequält, für den alle Künſte und Wiſſenſchaften, alle Offizinen und Medizinen erſchöpft worden waren, und der nun auf ein Mal todt, auf ein Mal ſo unbedürftig alles Menſchenkrames war, ſo gab mir das immer einen Stich, und der Todte ſchien mich, wie Horazens Tod, beim Ohre zu zupfen. Da lag der Todte! Und draußen blühten alle Kräuter, ihm unnöthig! Alle chemiſchen Retorten und Gebläſe, alle Geiſter und capita mortua — von Hippokrates bis auf den berühmten Doctor Otto Sperling, — waren ihm ein wahrer Unſinn dieſer ſchon oft in Etwas verfluchten oder doch in Etwas verdammten Erde. Zum Teufel, es iſt ein ganz raſend Großes, die Welt los zu ſein, und aus Verachtung ſtill nicht ein Mal das Wort zu ihr zu ſagen: Nun lauf', Du Kugelthier! Denn, mit Erlaubniß zu ſagen, iſt die Welt ein ungeheures Thier mit großen, leichten Knochen, wie Sternengewölbe mit Milchgefäßen, wie Milchſtraßen, mit Blutadern, worin jedes kleine, winzige, faſt unſichtbare Blutkügelchen eine ganze, große, blutrothe-Eiſen- und Schwerter-haltige Erde iſt. Und das Blut läuft zu einem großen Herzen, das wir nicht kennen, und drüber ſteht und denkt und ſinnt und ſieht und hört und waltet ein ungeheurer Kopf — den ich wohl ein Mal ſehen möchte und ſehen werde — und welchem ich ſelbſt ſoll die Ehre haben, in Etwas ähnlich zu ſein! Aber der Menſch iſt nur Gottes Ebenbild ſo, wie ein an die Schenkthür genageltes Bild von Gott Vater, Gott Vater iſt. Wir ſind an die Schenkthür genagelt. Wir Menſchenbilder gleichen ihm ſo. Belieben Sie, mich anzuſehen, ſchöne Reiſende! Wer da ſagt, daß ich ſchön bin, der iſt ein abſcheulicher Lügner. Auch jung ſah ich nicht viel liebenswürdiger aus — und doch hat ſich Jemand wegen meiner das Leben genommen. Bloß deßwegen ſitz' ich noch etwas jämmerlich hier, und ich rathe keiner Dame, einem Herrn das Leben ſo ſchwer zu machen...

und einer Mutter, wie mir, nur einen kleinen Sperling zum Großfüttern auf den Rücken zu binden. Sehn Sie, hier ſitz' ich, betrübte Mutter, wie ein Truthahn, dem der Phaſanenwärter das Sitze- und Brütefleiſch tüchtig mit darauf geſtrichenen Neſſeln erwärmt, den guten Vater mit Branntwein beſäuft, ihn auf die Bruteier, auf das Neſt feſt bindet — und der gute Vater Truthahn glaubt dann ſteif und feſt: er ſei die gute Mutter Truthenne! So glaub' ich, ſo thu' ich, ſo ſitz' ich! So fahren wir Beide, Eleonore, hier in dem ſchwimmenden Neſte! — Hätte ich meine Frau — welchen fröhlichern Sperling gäb' es dann in aller Welts Schoten und Gerſte! Du, Eleonore, haſt Deinen Mann! Du biſt glücklich! Du biſt unglücklich, — Du biſt alſo doppelt glücklich. Seeluſt iſt Verſtandesluſt, Freiheitsluſt! Weßwegen ſind die Fiſche ſo frei? Weil das Meer keine Grenzen und Schlagbäume hat! Und jeder Wallfiſch bedankte ſich ſeines Lebens, wenn er gefahren käme, und ein Zollbedienter früge ihn barſch: »Herr, wie viel führen ſie

Thran?« — Sind denn die Fiſcher nicht viel beſſer, als die Fiſche? Und kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Aber bloß damals: anno 30 oder 37 post Christum natum — und Chriſtus iſt laut gewiſſer Rechnung 4 Jahr vor Chriſti Geburt geboren — und damals war ich und mein kleiner Sperling noch nicht! Ich verkaufe mich nicht, und zuletzt erſt an Kaiſer und König.

Eleonore verſtand Sperling's faſt diplomatiſch erwogene Rede ſehr wohl in allen ihren Bezügen, und war, als Weib, davon am meiſten betroffen, daß Sperling mit Recht ihr Unglück zu meiſt auf ein aus Menſchen und Menſchenelend zuſammengeſetztes, abſcheuliches Ungeheuer ſchob, das am Sunde ſaß, den Zoll! Und ſie bewunderte die dummgeduldige Welt. Denn ohne den Haß, den die Verhandlung wegen deſſelben ihrem Ulfeld zugezogen, war er wohl König. Und ohne ihren Mann war ſie, ihre Mutter und ihre Geſchwiſter ſchon längſt »unter die Hefe des Volkes gerührt«, wie er einmal geſagt.

Die Kinder wurden ſeekrank. Aber Corſitz, der auf der See faſt immer den Geiſt aufgab, ließ ſelbſt ſeinen Kindern kaum eine Citrone zukommen, und Eleonore mußte ſie ſtehlen. Zuletzt zählte er ſie und nahm ſie in Verwahrung. Alſo hatte er nur, wo Ueberfluß war, davon Etwas gegeben. Wo ihm nun fehlen ſollte, da mußten ſelber die Kinder darben. So ſehr betrachtete er ſie als ſein Eigenthum und ſich als ihren Herrn.

Seine ſchönen, vollen, ſchwarzen Haare waren dünn, und die dünnen grau geworden, ſo hatte ihn die Rachſucht innerlich entflammt und verzehrt. Indeſſen beſſerte er ſich auf dem offenen Meere, und er ſpielte den Herrn, wie Cäſar unter den Räubern. Sein Hochmuth ward zu Selbſtgefühl, ja er war zu Zeiten ſchon fähig: ſtolz zu ſcheinen — aus Ueberhebung, — und auf ſeinem blaſſen Geſicht lag Würde und Hoheit. An Entſagung war bei ihm kein Gedanke, und die Furcht, die er ſeiner Frau in's Herz geſät, überwuchs es jetzt und drückte es oft bis zum Stillſtehen in ihr zuſammen. Da ſie aber ihren Vater geliebt hatte, und ihr Vater ein ſchöner Mann geweſen war, ſo konnte ſie, wie die Perſer, den Glauben nicht los werden, daß ein König der ſchönſte oder doch ein ſchöner Mann ſein müſſe! Von allen oft ganz gemein ausſehenden Prinzen aber war keiner von fern nur ſo ſchön — und von Nahem gar nicht, — und ſo voll Anſtand, wie ihr Corfitz, und ſie ſeufzte, wenn ſie ihn anſah, und ſtreichelte ihm die Haare.

Corfitz aber berechnete jetzt mit Sperling, wie bei einem Schachſpiel, 3 bis 4 Züge und Gegenzüge mit Sicherheit voraus. Und ſpäter traf Alles ſo ein und geſchah ſo.

Ulfeld's Entweichung — erſter Zug der Weißen — hatte eine häßliche Geſtalt von dem König rings um in's Land geworfen, und es wie mit ſeinem ſchwarzen Schatten bedeckt. Der Adel war empört über den Verſuch, alle ſeine Mächtigen ſo zu ſtürzen. Schon ſein Vater hatte ein Mal die Acten unterſuchen wollen, worauf ſich des Adels Gewalt denn wohl gründe; jetzt ſtand das von ſeinem Sohn Friedrich mit

Ernſt zu erwarten. Deßwegen hatten die Adlichen ihn ſchon von der Thronfolge ausſchließen wollen, und Ulfeld gewann, als Verfolgter, ein anderes Anſehn.

Darauf — Gegenzug der Schwarzen — ließ der König den Dinaprozeß drucken und vertheilen, worin denn freilich Eleonore mit dem Geſicht und der regloſen Geſtalt einer Bildſäule heimlich las: daß Dina nicht nur zuerſt, ſondern nach überſtandner vielartiger Tortur auch zuletzt ausgeſagt, daß der Vater zu ihrem Kinde nicht Walther, nicht der Paſtor Povel von Lavind, ſondern .... — Sie war, ſo oft ſie das dachte, allemal einige Augenblicke geiſtig todt, und hörte doch zugleich in dieſem Zuſtande das leiſe Klopfen von Ulfeld's Schweſter Anna an ihre Thür zum Zeichen ... und hörte wieder ihren Ulfeld mit herzzerſchneidender Stimme von Dina vor Gottes ſtrenges Gericht laden.

Auf die leere Stelle des Reichshofmeiſters war der Ausländer Joachim Gersdorf geſetzt. Eleonorens und ihrer Kinder Güter und Lehne waren eingezogen, an ihre Feinde Rammel und Thomeſen

Seheſted gegeben. Ihr Mann war vor den Herrentag geladen und ſollte Rechnung legen, da der König ſeines Vaters Freibrief an Corfitz ſchon verworfen. Er ſollte ſagen: warum er den König nicht zu ſeinem ſterbenden Vater gelaſſen, als drei Tage nach deſſen Tode? Warum er die Gemächer deſſelben des Nachts mit dem Hauptſchlüſſel geöffnet und allein durchſucht? Warum er den König des Nachts begraben laſſen? Warum Wibecke's Leiche ſchindermäßig? Warum er die Ehrenpforte vor der Naſe der Königin wegreißen laſſen? Wozu Corfitz ſagte: Triumphbogen für Einen ſind zugleich Sklavenjoche für Tauſende; Ehrenpforten für Einen, Schandenpforten für alle Andern, die auch Ehre im Leibe haben. Hätte ſie doch mögen durch den Reifen ſpringen! Mein Gott, womit man doch die Leute in der Welt ärgern kann! Sollte man's thun? Und iſt man nicht alberner und ärger?

In dem Schachſpiel Ulfeld's kam jetzt der Zug: »Die nothgedrungene Ehrenrettung« daran, an welcher Sperling redlich half;

und im Style nahmen ſie des Königs Chriſtian IV. Brief an König Carl IX. von Schweden zum Muſter, als Antwort auf deſſen Ausforderung zu einem Zweikampf der Könige, die ſich nicht leiden können, ſtatt ihre Völker dafür zur Schlachtbank zu führen. Und ſo fiel, wie jede Nachahmung übertreibt, die Ehrenrettung noch gröber aus als der Brief: »Wir Chriſtian IV., König zu Dänemark und Norwegen u. ſ. w. laſſen Dich, Carl IX., wiſſen, daß Uns Dein grober und unhöflicher Brief durch einen Trompeter überliefert worden. Wir hatten uns keines ſolchen Briefes von Dir verſehen, aber Wir merken, daß die Hundstage noch nicht vorbei ſein, und daß ſie annoch mit aller Macht in Deinem Gehirn wirken — — — Was den Zweikampf anlangt, welchen Du Uns anbeutſt: ſo kömmt Uns ſolches ſehr lächerlich vor; weil Wir wiſſen, daß Du ſchwächlich biſt, und daß es Dir dienlicher ſei, hinter einem warmen Ofen zu bleiben, als mit uns zu fechten, und daß Du vielmehr einen guten Arzt nöthig habeſt, der Dein Gehirn zurecht bringen kann, als Uns in einem Zweikampfe zu begegnen. Du ſollteſt Dich ſchämen, Du alter Narr, einen ehrliebenden Herrn anzugreifen. Du haſt ſolches vielleicht von alten Weibern gelernt, welche gewohnt ſind, den Mund zu gebrauchen.« — Noch ärger und anſpielungsreicher war »die Ehrenrettung«, welche nach Greifswalde zum Druck in verſchiedenen Sprachen abgeſendet ward, worin beſonders die Hauptſtelle: »daß, wenn Ulfeld König wäre, er gewiß beſſere Geſetze geben, und eines Jeden Rechte gewiß beſſer ſchützen wolle und werde —« nicht geſtrichen ward, obgleich Eleonore vor Sperling aus Angſt einen Fußfall gethan, ihren Mann davon abzubringen, der ihr alles Einreden in dieſe Sache mit einem freundlichen Worte verboten.

So wuchs ihre Angſt und mit Recht; denn heimliche, ja offene Verfolgung war als Gegenzug auf dieſen Zug abzuſehn. Denn ſchon wurden alle Güter Ulfeld's adminiſtrirt; aus allen ſeinen vorigen, vielen Gläubigern hatte er ſich Schuldner gemacht, und dieſen war verboten, einen Blaffert an Ulfeld zu zahlen. Eleonorens

Bruder, Waldemar, war, gleichfalls vertrieben, nach Böhmen gegangen, da ihm Corfitz durch den Miniſter Ronſillot eine lothringiſche Prinzeſſin nicht hatte zur entſchädigenden Gemahlin verſchaffen können. Ulfeld hatte dem König nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß er ſeine Capitulation verletzt, ja gebrochen, und es bewieſen; der Eindruck von dieſem laut ausgeſprochenen Worte war im Volke ſo übel, daß der König, es zu beruhigen, eine Prophezeihung von der Vertreibung der Wölfe — der Ulfelde — die Dänemark verwüſtet, angeblich aus einem alten Mönchsbuch im Kloſter Eſſerom, hervorſuchen mußte. Schon während des Dinaprozeſſes hatte ihm die Königin von Schweden, Chriſtina, eine Zuflucht antragen laſſen; denn Schweden hatte eine ungeheure Verrätherei Chriſtian's IV. zu rächen, welche nur der ſchnelle und ſchnell verhallte Sieg des holländiſchen Admirals Tromp über die ſpaniſche Flotte in den Dünen, zu Schanden gemacht. Und der im Vaterlande beinahe albernſte und unbrauchbarſte Miniſter wird ein Licht der Welt, ein Schatz und ein Wunder für einen Nachbarſtaat, der einen andern bekriegen und demüthigen will; geſchweige denn ein ſolcher rache- und ränkevoller Präſidialminiſter, wie Ulfeld, für Schweden. Mit ſchwediſchen Rachegeiſtern konnte er den Bruder ſeiner Frau quälen, ganz oder halb zerreißen, Friede ſchließen, alle ſeine Feinde zertreten und ausrotten und alles erwerben, was Alle verloren, oder doch ſeine Seele erquicken, ſein Herz laben. Dina's Schlag in ſein Geſicht hatte ihn gleichſam aus der Erde gewurzelt und hoch über alle Welt hinauf geprellt. Da droben ſchwebte er, und mochte kaum mehr hernieder auf feſte Füße, ſo gefiel ihm das Schweben in Flammen und Feuer und rollenden Wolken.

»So lange der Menſch noch ſtrebt und Glückliches hofft, ſo lange haben ihm Menſchen und Menſchliches Werth, ſonſt ſtrebten ſie nicht. Der Unglückliche, Mißrathene wird eine Art Unmenſch. Der Beſſere ſtellt ſich unter die Menſchheit, bewahrt noch die Ehrfurcht vor ihr und ihrem ſo ſchönen Glück, und bleibt ſo noch auf der Kehrſeite glücklich, wie eine Goldmünze auf der Kehrſeite noch golden iſt, nur ohne das Bildniß und die Ueberſchrift. Der Schlimme ſtellt ſich über die Menſchheit, als wenn im Leeren die Rettung wäre, und iſt ſchon nicht einmal unglücklich. Der Schlimmſte aber wird zum Dämon; Alles und Alle unter ihm ſind Staub; und ſein Groll und ſein Haß macht ſie zu Gift, Dolchen und Schwertern in ſeinem Geiſterſpiel;« ſagte Sperling zu Eleonoren. Eleonore führte ihren Ulfeld, um ihn zu beruhigen, auf den Kirchhof des Orts, wo ſie in Holland wohnten, aber die tiefſinnige, ſchöne Ueberſchrift an dem Thore deſſelben:

»CRAS. ITERABIMUS. INGENS. AEQUOR.«

(Morgen beſteuern wir — Todten — wieder das ungeheure Weltmeer). — Dieſe gerade trieb ihn am andern Morgen ſchon fort nach Hamburg, wo Hannibal Seheſted lauerte, und wo Sperling blieb, nach Lübeck, nach Schweden, auf welcher Reiſe Corſitz in Travemünde bei'm erſten Ausgang aus dem Gaſthaus am Hafen auf Walthern ſtieß. Sie ſtarrten ſich an. Sie waren Beide zu überraſcht, um vor Wuth zu wiſſen, was zuerſt zu thun. Und Corfitz ſetzte ſich gleich in ein Boot und fuhr — aus Furcht vor erfüllter, großer Rache, durch einen einzelnen, elenden Feind umzukommen — in ſein Schiff. Walther ſtürmte hinauf, um an Eleonoren Rache zu nehmen, die ſeine liebe, ſchöne Dina aus weiblichem Haſſe zumeiſt in die Erde getreten. Aber Eleonore ging unerkannt, mit einer Piſtole in der Hand und die andere unter dem Arm, an ihm vorüber und hinab in's Schiff. Denn ſie trug Mannskleider auf ihrer Reiſe — »damit Du, als ſo ſchönes Weib, keiner Beleidigung ausgeſetzt biſt, welche ich, als Dein Mann, nicht rächen kann, da ich mich nicht entdecken, nicht einmal meinen Namen nennen darf«, wie ihr Ulfeld geſagt, das heißt, befohlen. Denn er bat nur, wie es ſchien. Aber, aus ſeinen heißen, großen Gedanken erwachend, war er oft gegen Andre ſehr grob, und ſein Weib nahm ſich die Worte oft an und Wehmuth bewegte ihre Züge, aber ſie weinte nicht. »Du mußt doch erfahren, wie es iſt, wenn eine Königstochter einen unglücklichen Landſtreicher hat — »vor der Hand«; ſonſt erführe es ja keine; Und Alles müſſen Alle in der Welt erfahren; deßwegen iſt ſie und ſind wir; mein ſchöner, junger Herr« — ſagte er ihr dann, und drückte ihre Hand an ſeine Lippen.

Sie aber war jetzt auch ohne den Troſt der in Holland verlaſſenen Söhne und voll banger, bäldiger Hoffnung auf einen kleinen, neuen Corſitz; er ſah ſie, lächelnd über ihren weiten Mannsoberrock, an, ſcherzte und nannte ſie ſeinen lieben, jungen, wunderbaren Bürgermeiſter; und wie er zufrieden ſchien, war ſie zufrieden. Wie ſie in Stockholm ankamen, ward gleich ein Courier nach der Königin geſchickt, und Chriſtina ſprach dann mit Eleonoren — die als Mann gekleidet blieb — ſchon deßwegen höchſt gnädig und vertraut, und ward noch mehr durch ſie für Ulfeld gewonnen, ob ſie gleich ſchon des Königs Friedrich III. innerlich bitterſte Feindin war, und zwar aus einem Grunde, aus welchem faſt alle andern Frauenzimmer einen Mann zeitlebens faſt innerlich dankbar bleiben, nämlich dem, daß Friedrich ihr das Schreckliche zugemuthet: »ihn zu heirathen, und, als Weib, eines Mannes Tag und Nacht und Wochen und Jahre ſtets unterthänige, erbärmliche Sklavin zu werden.« Ihrer hohen, reinen, ſtolzen Frauennatur nach, die zum Glück wenige Weiber begreifen, und welche die Männer ſtutzen macht, hätte Chriſtina, wie ſie ſagte, vielleicht ſich entſchloſſen, des göttlichen Achilleus Verlobte zu werden; oder auch höchſtens noch neben ihm in ihrem eignenen Zelte zu wohnen, und ihm, doch höchſt ſelten, zu erlauben: an ihren Knieen vor ihr zu knieen . . . und mit ſeinen Götteraugen menſchlich zu ihr zu flehen!«

Corfitz ließ das gut ſein; obgleich der Eindruck, welchen dieſe wunderbare Amazone, als Königin von Männern, auf ſeine Eleonore machte, ihm gar nicht gefiel, weil er ſeines Weibes innere, hohe Weiblichkeit überhaupt anregte, ſo daß ſie einige Zeit ganz ſtill und ſonderbar gegen ihn blieb. Die Königin wies ihr aber mit einem unbeſchreiblichen, ironiſchen Lächeln die ſchönſten Zimmer im Schloſſe zu ihren Wochenzimmern an, und verſprach ihr, Pathe zu ſtehen. Das war die äußerſte Gunſt von ihr; denn es war die größte Selbſtüberwindung, ſah Corſitz. Er durchſchaute ſie ganz; denn er kannte das Weib der Natur, und die Natur des Weibes. Chriſtina war, ihren hohen Begriffen von Schönheit zu Folge, ſich ſelbſt nicht ſchön genug und konnte es kaum jemand Anderem ſein, wie er ſah; darum hatte ſie ſich ſeit früher Mädchenzeit über alles männliche Weſen erhoben, aus reinſtem, weiblichem Stolz; oder ihr Stolz war die höchſte weibliche Würde, und ihr ſchönes, ſchweres Entſagen die göttlichſte Anerkennung der tiefen Verehrung der Natur in ſchöner, kraftvoller Mannsgeſtalt. Ja, ſie ſah zuweilen einmal den männlich ſchönen Corſitz an, ſah dann wohl auf die Erde, war dann lange ſtill, und machte ihr berühmtes, bittres Geſicht. Dazu lachte Corſitz innerlich, wie Jemand im Traume, helle-laut, ohne daß es zu hören war. Im Beſitz des Schlüſſels zu ihrem

Charakter — wozu noch die Trunkenheit des Ruhmes, die Wuth, gleich berühmt zu ſein, wie ihr Vater kam — ſetzte er ſich bei ihr ſogar in die äußerſte Gunſt der Frauen, wenn ſie eine Frau, und keine Jungfrau geweſen. Er war als Mann vielmehr daſſelbe, was ſie als Weib war. Er achtete kein Weib. Er hatte nur Eines kennen gelernt. Wie er als Kind alle Blumen gegeſſen, ja, kleine Puppen in den Mund geſteckt, ſo war er erwachſen geblieben, denn ſeine Sinnlichkeit hielt jeden Anſtoß zu dem Gedanken, daß Etwas ... alſo auch das Etwas: ein Weib ... hoch und geiſtig ſei, in ihm nieder. Die Königin Chriſtina hatte nun ihren erlittenen Schimpf zu rächen; Er den ſeinen. Und ſo entfaltete Ulfeld, als Geheimer Rath, mit ihren Mitteln und Verbindungen, alſo mit den unermeßlichen Kräften eines ganzen und ruhmberauſchten Königreiches, eine Thätigkeit, von ſolcher Schlauheit, Liſt, Erfahrung, Welt-, Menſchen- und Staatsklugheit unterſtützt, daß er vor Freuden über das wohlgerathende, ſchön ausfallende Gewebe ſeines Geſpinnſtes und ſeiner Kunſt nach und nach wieder jung, roth und zuletzt auch dick ward, ſo daß er kaum mehr zu kennen war. Um ſie deſto ſchneller zur Entſagung des Thrones zu treiben, hatte er ihr vorgeſtellt — aus ſeiner Erfahrung, — daß es ihr zeitlebens gereuen würde, und ſchon drei Tage nach der That, wenn ſie ſich der gewohnten Thätigkeit, des Wandelns auf Menſchenköpfen und Thorenrücken beraube; denn er habe einen Kutſcher gehabt und verabſchiedet, der darauf alle Morgen vor der Sonne auf einem gemietheten, mit Bändern geputzten Pferde vor ſeinem alten Stall geritten ſei, ſeine vorigen Pferde geſegnet und den neuen Kutſcher verwünſcht habe, bis Er ſelbſt ihm das verwirrte Spiel gelegt, aber jetzt ſich und allen Machtbegabten in ihrem Kreiſe den Kutſcher zum ewigen Muſter vorſtellen wolle. Chriſtina aber, die immer außerordentlich ſein und handeln und fühlen wollte, dankte ab, ging fort; Carl Guſtav war König, Corfitz hatte nun einen General, und ging mit ſeiner Eleonore als Vedette nach Pommern auf ſeine, für dargeliehenes Geld ihm verpfändete Herrſchaft Barth. Eleonorens Mutter, Frau Chriſtina Munke, war wiederum eingeſperrt, das war Grund für die liebende Tochter genug, den Spuren der ſchrecklichſten Schritte ihres unverſöhnlichen Gemahles zu folgen, und zwar in Mannskleidern. Ihr Schiff ward vom Sturm nach Danzig verſchlagen, das Dänemark freundlich, ihnen alſo feindlich geſinnt war. Sie wohnten vierzehn Wochen im Gaſthauſe, denn zwei abgeſandte Dänen lauerten ihnen auf. Zum Unglück für Eleonoren erblickte ſie da — als äußerſt ſchönen, nur ihr zu reizend verſchämten, jungen Mann — eine junge Ruſſin, Madame Unverdorben, die Wittwe eines deutſchen Kaufmannes, verliebte ſich in Eleonoren und mit einem unverſtandenen Zutrauen zu ihr, quälte ſie die gepeinigte Frau, ſie zu heirathen, verfolgte ſie ſeltſam auf Tritten und Schritten, und Ulfeld, der ſich für Eleonorens Bruder ausgegeben, unterſtützte Madame Unverdorben in ihrer Bewerbung um ſeine Frau, und brachte ſie — um geheim zu bleiben — in die unglaublichſten Verlegenheiten, die ſich nur legten, als Eleonore der Madame Unverdorben verſprach, mit ihr zu fliehen. So konnte Eleonore ſelbſt nun ihre Abreiſe bemänteln, während ſie, um ſich und ihren Mann nicht zu verrathen, die ganze Zeit, heimlich ſogar, ſelber ihre Wäſche wuſch und in lächerlicher Todesangſt lebte. Dann floh Madame Unverdorben eine Nacht mit Eleonoren auf das Schiff, indem ſie alls ihr Hab' und Gut, Juwelen und Gold zu ſich genommen, und legte ſich fröhlich ſchlafen, aber erſt, als das Schiff längſt in hoher See war. Am Morgen aber fand Madame Unverdorben zwar, doch ſchon mit Schrecken, Herrn Corſitz — ihres Bräutigams älteren Bruder — aber neben ihm ein mitſegelndes Frauenzimmer, Eleonoren, die ſie nicht erkannte vor Schmerz und Thränen, da ihr Corſitz auch mit Thränen erzählte, ihr Bruder ſei des Nachts in's Meer gefallen und ohne Rettung in der Finſterniß ertrunken. Das Leid der jungen Madame Unverdorben beluſtigte Corſitz, aber Eleonore überzeugte ſie aus ſonderbarem, weiblichem Mitleid ſchon am folgenden Morgen, wo ſie wieder die männlichen Kleider anlegte, dadurch und durch wiedererzählte, im Brautſtand geführte Geſpräche, ſie ſei der Bräutigam und Corfitz Gemahlin. Die gute, junge Wittwe war aber ſo an Eleonoren gebunden, daß ſie nach den zum zweiten Mal überſtandenen Thränen, erſt über des Bräutigams Tod, dann über Eleonorens Leben, nach ihrer Landung auch bei ihr blieb, was Corfitz duldete, ja, gern ſah, denn Madame Unverdorben war ſchön und ſchien nicht immer ihrem Namen Ehre machen zu wollen. Beide Freundinnen reiſeten darauf, verkleidet, von Barth nach Jütland, um Eleonorens Mutter zu befreien, ihre Freunde in Copenhagen munter zu machen und ihre Töchter zu entführen. Die gute Tochter hatte aber nur die Gnüge, ihre Mutter, Chriſtina Munke, drei Tage lang zu ſehen; denn ſie ward an ihren Feind Ulrich Friedrich Gyldenlöwe verrathen, der ſie feſtnehmen wollte, weil ſie den Adel in Jütland aufgewiegelt. Aber ihre Freundin Unverdorben ließ ſich für ſie ergreifen — und ward der Entflohenen nach, aus dem Lande verwieſen.

Nachdem Carl Guſtav von Schweden in Polen wunderſchnell geſiegt, den König Johann Kaſimir verjagt, und den Kurfürſten von Brandenburg gezwungen hatte: Preußen von ihm zu Lehen zu nehmen, wofür Ulfeld ſpäter büßte, erklärte König Friedrich von Dänemark ihm den Krieg, und Carl Guſtav kam wie eine Wetterwolke über Dänemark gebrauſet. Ulfeld war ſein leiblicher und geiſtiger Wegweiſer, den er um alles Wie und Wo frug, aber alles Was that er ſelbſt, wie Jupiter und Blitz, zugleich. Er war gleichſam der gekrönte Kopf einer großen, fürchterlichen Landſchlange, des Heeres, die ſich hinter ihm drein wälzte; aber ihr langer Leib war nicht Schlangenfleiſch, ſondern wüthendes Menſchenfleiſch und nach Menſchenfleiſche begierig. Das Haupt ruhte in Ottenſee bei Altona, und die Schlange zog ſich ihm nach und ringelte ſich um daſſelbe zuſammen, zum Sprunge bereit, und des Königs und Ulfeld's

Augen waren die Schlangenaugen und ſtierten bezaubernd ihre Beute an.

Ulfeld ließ ſeinen Freund Sperling aus Hamburg holen. In prachtvoller ſchwediſcher Generalsuniform, aber einen Mantel über, erwartete er ihn auf dem ſchönen Kirchhofe von Ottenſee im klarſten Mondſchein. Sperling ward durch den Schwarm der Schweden im Dorfe zu ihm geführt. Hier bin ich! rief er ihm entgegen. Doctor Sperling ſtand vor ihm mit entblößtem Haupte und ſein Haar war grau geworden. Nur her, Du weißer Sperling, den man ſo ſelten ſieht, ſprach Corſitz, und reichte ihm die Hand. Ulfeld hieß ihn, wie ſonſt ſchon immer: Du; aber Sperling ſprach auch jetzt, wie ſonſt, nur: Excellenz! — haben befohlen! Denn er kannte ſeine ſchwache, ja, wunde Seite und berührte ſie nie mit der Sonde, aus Freundſchaft für den Mann, nicht den Menſchen, beſonders nicht für den adlichen Menſchen, was ihm ein Widerſpruch war, denn er hatte manchen vom Adel ſecirt und einige Bauer, und Bauer leben geſehn, und Adliche, und den

Vorrang und Vorzug nicht ſtreitig gefunden. Er bewunderte, ihm zu gefallen, die Generalsuniform; und frug dann Ulfeld, wie einen Patienten: wie Alles gekommen, und wie Alles kommen ſolle?

Hier ſiehſt Du einmal den lebendigen Tod, den Tod Dänemarks vor Augen, Doctor; antwortete Corfitz. Vor der Hand aber Dank, daß Du durch unſere Freunde die Kriegserklärung zu dem von Dänemark höchſt ungerechten Kriege — hervorgereizt. Es war gut von Dir, den Hofſpionen zu ſchreiben, daß der König Carl Guſtav todt ſei; denn dadurch bekam vor der Hand noch die Königin Sophia Amalia, meine allergnädigſte Schwägerin, Courage, ihre Geſinnung gegen Schweden zu zeigen, ja, darauf ihren Herrn, Friedrich III., heimlich auf die Flotte zu packen und nach Danzig zu ſchicken, um den König Carl Guſtav aufzufangen — aber nur, um von uns aufgefangen zu werden. Denn ich wollte gern den Krieg ohne Krieg anfangen und ſchnell ſo beenden. Erwäge die That! Die Folgen für mich und Dich! Carl

Guſtav aber ſtürmte mir zu ſehr hieher, und ſo iſt doch wenigſtens meinem ſchnell umgekehrten Herrn Schwager der Schreck in die Beine gefahren, in den Leib oder Kopf — in ſeine Frau, und ſitzt ihm in allen Gliedern, nämlich in ganz Dänemark, und er wird ſehen, daß ich die Wahrheit in Stockholm geſagt: Der König hat ſich beim Adel und allen Ständen ſo verhaßt gemacht, daß er gewiß vom Throne geſtoßen wird. Vor Allem die Geſandten muß man ſich zum Freunde machen; content per comptant; denn ſie ſind die fliegenden Potentaten, und was ſie für den Augenblick thun, zugeſtehen und nur auf eine Schiefertafel zu ſchreiben ſcheinen, das kratzen dann alle Könige nicht mehr aus. So hat mein, mir ſehr theurer Freund Ronſillot — Du verſtehſt den Ausdruck — den däniſchen Adel bearbeitet. Aber ſie gönnen mir Nichts und fürchten meine Rache. Sie ſollen Recht haben! Recht, ohne Zweifel! Die aus der Haut gefahrene Königin Chriſtina wollte aus Freundſchaft für mich — wie ſie mich kannte — mich gern verſöhnen, ich ſollte

Alles, Würden und Güter, wieder erhalten. So ſtehn wir nicht mehr! Ich war davon freigeſprochen, daß ich den König vergiften wollen — denn — ſieh, was dahinter ſteckte — er hatte die Unſicherheit ſeines Lebens benutzt, ſein Söhnchen zu ſeinem Thronfolgerchen zu machen. Schande mußte er haben! Sein Reſident Juel trug ſeine größte Anklage geheim in der Brieftaſche, daß ich dem König von England Gelder nicht ausgezahlt. Chriſtina verſprach ihm mit Trug, mich öffentlich zu demüthigen — da kam er in die glänzende Verſammlung, und ich legte ihm Montroſe's Quittung vor, und vor Wuth rannte mein Juel fort, den ich nur Du, Juel, oder höchſtens Juel auf Hundsbeck hieß. Der König Friedrich iſt nun noch mein Schuldner in aller Art. Statt Beiſtand zum Kriege zu verſprechen, forderte der Adel von Friedrich nur noch mehr adliche Freiheiten. So iſt's recht. Denn dafür hat er ihnen Aufſeher zu allen Schmäuſen verordnet — ſogenannte Maulwächter — damit ſie nichts mehr und nichts Beſſeres eſſen und trinken, als der Landgeldbeutel und der Adelsgeldbeutel verträgt . . . den Magen unbetrachtet. Eine ſchöne Stelle, am Tiſche zuſehen eſſen, die Biſſen und Gläſer zählen. Sperling, nun kannſt Du die Wuth denken. Der Adel ſteuert Nichts. Die Bürger und Bauern haben Nichts. Alle weigern ſich, neue Steuern zu bezahlen. Die Schulden ſind erdrückend und der Geldmangel iſt ſo groß, daß faſt alle Staatsdiener ſchon Jahre lang keinen Blaffert Beſoldung erhalten. Feſtungen und Soldaten hat kein Däne geduldet, damit der König nicht ſelbſtſtändig werde, und namentlich Friedrich ſich nicht von der ihm vor der Hand von mir auferlegten ſtrengen Capitulation mit Gewalt los machen möchte. Geſchickte Feldherrn haben ſie keinen. Denn, Sperling, allen Reſpekt vor Deinem Sohne von der kleinen, verdächtigen Hofdame, vor Deinem von Dir verachteten Sohne Ulrich Chriſtian Gyldenlöwe, den der König Friedrich für ſeinen Sohn hält, weil wir ihn, zum Vortheil des ſchlauen Hofdämchens, in luſtiger Zeit dem Könige aufgebürdet haben, der ihn liebt, wie ein Affe und eine Aeffin zugleich, und ihm ſogar, als Feldherrn des Reiches, ſeine und ſeiner Frau Königin Rettung jetzt anvertraut — allen Reſpekt vor dieſem Deinem lieben Sohne — aber er iſt der Erſte, der davon fliegen wird! Denn die Sperlinge haben Flügel, und ich kenne einen gar lieben Sperling, der ſich vor dem Tode fürchtet, wie ein Doctor! Dabei drückte er ihm lachend die Hand.

O, ſtill' doch! bat Sperling. Still' von alten Sünden aus der Zeit, da ich erſt anfing, zu prakticiren und ſündhafter Weiſe wünſchte, wenn nur dieſe oder jene ſchöne Frau krank umfiele, mich rufen ließe und anſchmachtete! Meine Frau, die edle Seele, hat mich curirt, als pendant oder pendante zu allen ehrliebenden Weibern. Die Amputation des bloß dünnen, ſeidenen, aber eiſendrathſteifen Strickes will ich keinem verliebten Doctor mehr gönnen. Mir zittert im Geiſte noch Hand und Meſſer! Ich muß an den Strick fühlen, womit ſich meine gute Frau gehangen und den ich immerfort — wie ein Adlicher .oder eine adliche Giftmiſcherin oder ſonſtige Mörderin, ſtatt und als Strafe für den plötzlichen Tod durch den Scharfrichter — um den Hals trage, zum Zeichen, daß Ich eigentlich dieſen lieben Strick verdient und mich hängen ſollen! Jetzt wird er mir ordentlich um die Kehle zu eng, und brennt mich, und ich habe keine Luft!

Schon gut, ſchon gut; ſprach Ulfeld. Du haſt Dich gemauſert, und keine alte Feder mehr an Dir. Aber ich muß mich an Deinem Sohne rächen — er muß ſeinen Vater ſehn und kennen; denn der junge Herr iſt, aus gewiß nicht angeborenem Adels- oder Königsſtolz — wie wir Zwei wiſſen — ſo übermüthig, daß er meine Frau angehalten- und aus dem Reiche weiſen laſſen — weil er ihre Freundin Unverdorben ſtatt ihrer ergriffen. Sie ſelbſt hätte er mit zu ihrer Mutter eingekerkert. Auch der König, der Adler, ſoll vor einem Sperling Reſpekt bekommen, ſo großen — wie vor einem Kukuk — vor Dir!

Excellenz ſind launig, ſprach Sperling verlegen.

Alſo zu etwas Ernſtem! fuhr Corfitz fort; wenn großer, vermögender Menſchen Narrheit, ja Raſerei auch zu dem Ernſthaften gerechnet werden kann . . . s'intende von Uns! Denn Tauſende, ja ganze Völker leiden tauſend Uebel und den Tod deßwegen, und was den Großen ein Spaß iſt, das iſt den Kleinen alſo ganz bitterer Ernſt, wie einem Courier, den ich dem Thronfolger Chriſtian's V. zu Liebe oder zu Leide bis nach Straßburg nach einer warmen Gänſeleberpaſtete geſandt habe, und der manchmal drei Pferde darüber todt geritten und ſich zu Schanden. Alſo ſolchen Ernſt der Welt vernimm, mein Sperling! Bei meiner Verhandlung mit Cromwell, um Dänemark gänzlich vernichten zu dürfen, wollte ich heraus haben und habe heraus — höre und erſtaune — daß ich ſelber der allervortrefflichſte Mann bin, oder, richtiger geſagt, die allernatürlichſte Mutter; denn ich will Dänemark ganz, wie die wahre Mutter des lebendigen Kindes bei dem König Salomo! Jene hohen Ablichen Von — der Herr von England und der Herr von

Frankreich aber wollen — wie jene unnatürliche, habſüchtige Rabenmutter — das Kind, Dänemark mit dem Schwerte theilen. Aber zuerſt es erobern. Wir aber erobern es dieſem Protector und Profector billig weg! Holland hat dem König Friedrich nur Hülfe verſprochen, um ihm zur Kriegserklärung Muth zu machen. Denn, weißt Du, Conrad von Beuningen iſt mein Freund, und der Vergleich mit ihnen iſt zu Elbing ſchon geſchloſſen. Nun könnteſt Du denken, ich fürchte den König! Bah, Carl Guſtav! Er wird nicht lange leben. Glaube das. Denn welchen vortrefflichen Vorſatz hat er eigentlich? — Rom zu erobern und zu zerſtören, ſo daß kein Maulwurf mehr da hecken kann, geſchweige ein Papſt, Cardinäle und Pfaffen. Nur als die nächſte Fußtapfe dahin, will er Dänemark. Nach Polen führte ihn die Wuth, Krieg zu führen, nicht, ſondern Ruhm zu erwerben, nur von ungefähr. Aber ich wollte ihn nur in die Waffen! Den Polen und Polen ſchadet Niemand, wie Niemand Gottes Erde verwüſtet. Wie ſie immer wieder Gras trägt, ſo oft ſie auch zertreten wird, ſo trägt Polen immer wieder Männer und Frauen bis an der Welt Ende; und wenn St. Peter aus der Himmelsburg einſt Commiſſion erhält, Polen zu richten, ſo muß er vor dem jüngſten Tage noch Polniſch lernen. Was aber geſchehen wird, möchteſt Du wiſſen? Sperling, komm' mit!

Sperling wand höflichſt die Hände.

Du fürchteſt die eiſernen Pillen? Leonore ſelber kommt mit, in allerliebſten Huſarenkleidern. Ich will Dich bei der ſchwerſten Artillerie der Welt, bei dem größten, furchtbarſten Mörſer anſtellen — beim Dintefaß! Du ſollſt des Königs Geheimſchreiber ſein. Er kennt Dich ſchon durch mich. Du aber den König nicht, meinſt Du! Ach, Gott! daß ich auch ein Mal ſeufze! Siehe die Lanzen alle, die da im Mondſchein blinken, die Pferde, die dort wiehern, die Kanonen, die Du hinſchüttern hörſt — Alles iſt mein Geld! Die Hamburger Ochſen und Schweine und Schinken und Brote und Röcke und Hoſen und alles, was ſie beſorgen — Alles iſt mein Geld! Die Menſchen, die Tauſende, ſind für die Paar Biſſen Eſſen des Tages, Tag und Nacht im Leben und im Tode — mein! Ich begreiſe die Raſerei nicht! Die unbeſchreibliche Armuth der Menſchen oder ihren unſchätzbaren Reichthum, ihren Leichtſinn, ihre doch erbärmliche und doch auch götterhafte Größe — ich begreiſe ſie nicht. Aber wie in einem Schachſpiele, das Ich ſpiele — iſt auch der König mein. Carl Guſtav iſt mein König. Ich ziehe! Ich ſinne! Ich ſpiele! Ich gewinne! — Spiele mit, Sperling! als Gevatter mit Rath! Aus einem Laufer, Springer oder Flieger will ich Dich auf dem Felde des Thurmes zu meinem Elephanten machen — den Du an der Kette um den Hals trägſt, Sperling! Ich habe nichts mit, als jenen Beutel mit einem Loche — ein unerſättliches Herz! einen eiſernen Willen. Ich will! Und ich weiß, was ich will.

Doctor Sperling zog mit. Ulfeld's Kenntniß und Gebrauch aller Häfen und Städte, Thore und Thüren, Veſten und Schanzen; Menſchen und Männer im Lande trug Taſchenſpieler gleiche, vor Augen ſchnell wachſende Früchte. Wie im Traume gelang die Eroberung mit Ueberſpringung der wirklichen Zeiten. Und dennoch rief Ulfeld die Hülfe des deutſchen Reiches auf — um den Kaiſer doch abzuhalten. Dennoch ſollte ſich Jütland freiwillig vom König losſagen, verlangte Ulfeld vom Landes-Dommer. Ulfeld war auch ein Mal tapfer. Dem ſchwediſchen Feldmarſchall und Admiral Wrangel fehlte die Flotte, um Frederiksodde zu nehmen. Da führte Ulfeld den Fürſten Johann George von Anhalt mit ſeiner Reiterei, ſchwimmend durch die See, um die Palliſaden herum, und erſtieg den Wall. Der däniſche Reichsmarſchall, Andreas Bilde, wollte nach Fühnen fliehen, aber der Sturm trieb ihn nach Berſodde zurück; ſein Weib ertrank, der Held war aus und wurde gefangen. In ſeinen Wunden, ſeinem Gram, ſeiner Schande liegend, beſuchte ihn Ulfeld — er lobte in Wrangels Gegenwart Bilden, und Bilde kehrte ſich um an die Wand und ſtarb und blieb todt und ſeine Leiche ward auf's Prächtigſte gekleidet, nach Fühnen zum Schreckbilde voraus geſendet, als ſtummer Siegeszeuge und Siegeszeichen der Schweden und Ulfeld's Opfer.

Cromwell verlangte durch ſeinen Geſandten Meadow Frieden. Aber Corſitz verſchaffte ihm von ſeinem jetzigen Könige Carl Guſtav ein ſehr großes Geſchenk, das er nicht vorſchoß, ſondern ſchenkte; und durch ſeine däniſchen Freunde verſchaffte er ihm, als Vermittler, leicht den Elephantenorden, ſtiftete aber zugleich vornehme Männer an, welche nachher vorſtellen mußten, daß Meadow kein genug großer Mann ſei, den Elephanten zu tragen, was nur den höchſten Perſonen zukomme, und der König Friedrich ließ ihm durch ſie den Elephanten wieder abkaufen, was den armen Meadow ſehr ſchwer beleidigen, alſo zum Feinde machen mußte. Ulfeld und Sperling lachten. Was ich für ein Mann bin! rief Sperling; ein Mann, wie ein Hexenmeiſter; aber ich ſehe, man kann nur große Wunder an Großen thun, das Wunder iſt klein, die Thoren ſind groß.

Der Krieg ging fort. Erſt hatte die Flotte gefehlt, die nicht kam; jetzt fehlte eine Flotte, die nicht mehr kommen konnte, weil ſie, geſchlagen, ſich zerſtreut und verkrochen hatte, wie Meerſpinnen. Die größte Flotte war aber jetzt von keinem Nutzen mehr, denn grimmige Kälte fiel ein, und die See, die beiden Belte froren zu. Dänemark mußte erobert ſein, ehe ein Helfer es ahnen und glauben konnte. Und jetzt war alle Ausſicht dazu gefroren. Das iſt grade recht, dachte Corfitz. Der König ſtarrte ingrimmig auf das ſpiegelblanke Eis, ſah Falſter, ſah Langeland, Laaland, Alles, wie in einen Spiegel gezaubert und verborgen, geborgen und doch ſo reizend ſichtbar! Corfitz hielt neben ihm zu Pferde am Ufer, das ihm kein Ufer mehr war, wie er ſah, und ſprach, wie ganz beſcheiden und verlegen: Ew. Majeſtät werden nicht thun, was noch kein Feldherr gethan . . .

Was? frug der König.

Es iſt auch gewagt, ja zu viel Gefahr! ſprach Ulfeld weiter, ihn reizend.

Was kann das ſein? frug der König, faſt zornig.

Ew. Majeſtät gehen zuerſt in der Welt mit einer Armee und Kanonen und Pferden denn über das Eis.

Der König wollte ſchon davon ſprengen und Marſch kommandiren, da ſetzte Ulfeld noch hinzu: der Oberlandmeſſer Dahlberg mißt auch ein Mal Eis, Stärke und Dicke! Herr von Arensdorf ſtreut mit 50 Reitern Stroh und läßt Waſſer gießen . . . .

Der König war fort. Und in kurzer Zeit landete das Heer, meiſt Reiter, beim Tybringer und Fönsöer Walde — und Sperling ſprach: Da die ſchweren Kanonen ſo furchtlos hinüber fahren, verſuch' ich es auch zuletzt, und verſpreche, da nicht hin zu gehen, wo etwa ein Paar Compagnieen durchbrechen in's Bodenloſe, wie große Trepane in einen ungeheuern, waſſerſüchtigen Rieſenbauch. Vorſichtig alſo fuhr er hinten auf der Kutſche des Königs, und als ſie mit 500 Menſchen mit und wie auf einem großen Stück Spiegel oder wie auf einem inſelgroßen Krabben allmälig hinunter ſank in die aufquellende Meerfluth, rettete ihn Ulfeld glücklich an den grauen Haaren, ja, als die ausriſſen, an ſeines Weibes Schnur am Halſe; worüber Sperling vor Rührung und Dankbarkeit gegen die todte, noch gute Seele recht bitterlich weinte. Vier Regimenter Dänen kamen ihnen auf das Schlachtfeld von Eis entgegen, und Jeder ertrank friſch und geſund, wenn die Kanonenkugeln auch nur neben ihm durchſchlugen. Der König ſiegte durch Wrangel, ſtand mitten unter den Feinden allein und fern, und kein Däne unterſtand ſich, ihn anzutaſten. Alles entfloh von Fühnen. Ulfeld nahm den blutjungen Anführer des däniſchen Heeres, den Generallieutenant Ulrich Chriſtian Gyldenlöwe, gefangen, um ihn dem Doctor Sperling, als ſeinem wahren Vater, vorzuſtellen; ſonſt, meinte Ulfeld, kann Niemand was Beſſeres thun, als ſeinem Feinde einen ſchlechten Feldherrn laſſen und loben und preiſen. Den andern fünf Reichsräthen, auch dem berühmten Schreiber mit Gift und Galle, dem Gunde Roſenkranz, erbat er vom König die Freiheit. Gyldenlöwe war aber neben dem Feldmarſchall Albrecht von Eberſtein, dem Obriſten Adolph Fuchs und dem Generalmajor Hans von Schack das vierte Rad, oder das fünfte am däniſchen Kriegsrath, welchen König Friedrich aus Ulfeld's ärgſten Feinden eingeſetzt; denn ſelber die Königin merkte, daß ſie zumeiſt nur mit Ulfeld Krieg führten. Gyldenlöwe war ſchon lange krank, kein däniſcher Arzt mehr da, und ſo führte Ulfeld unter dem Schein der Menſchlichkeit ſeinen Doctor bei dem kranken Sohne ein, und aus dieſem Grunde entſchloß ſich der Vater Sperling, mit ſchweren Seufzern zu ihm zu gehen. Als er mit Ulfeld ſpät am dunkeln Abend in die Bauerhütte getreten, worin ſein von ihm verachteter, aber von dem höchſten Unwiſſenden hochgeehrter, ſein bereueter, im Herzen begrabener, aber jetzt wie auferſtandener Sohn lag, ſtellte er ſich gerührt und beſcheiden an ſein ſchlechtes Lager, hörte den Kranken erſt eine lange Zeit wimmern, und frug ihn dann vor überwallendem Mitleid und vor Liebe, die ihm wie Moſes Quell aus dem bisherigen Felſen ſeiner verſchloſſenen Vaterbruſt friſch und plötzlich hervor ſprang und ihm in die wenigen Worte gefror: Was machſt Du denn . . . . .?

Ulrich hatte ihm die Hand gereicht; jetzt ſchleuderte er ſie hinweg, fuhr empor und frug: Welcher Lump nennt mich Du? Weißt Du, wer ich bin —

. . . Mein Sohn! fuhr Sperling jetzt erſt fort in ſeiner Frage: Was machſt denn Du, mein Sohn. — Jetzt aber veränderte er ſie und ſprach: Was thuſt denn Du, mein Sohn?

Ulrich riß den Degen aus der Scheide von der Wand neben ihm. — Wen haben Sie mir gebracht, Ulfeld? frug er mit Vorwurf. Phantaſir' ich, oder der? Iſt das der Doctor?

Doctor Sperling! ſagte Corſitz. Sonſt ein Liebling der Damen, und was nicht immer zugleich nöthig iſt, auch ein Liebhaber derſelben . . .

Derſelben! rief Sperling, außer ſich, als wenn ich — — wenn ich — als wenn ich mehr Schnuren verdient hätte, als die Eine, welche ich hier zum Jammer trage!

Alſo nicht derſelben! Nicht Aller, noch Vieler, nicht einmal Weniger Damen Liebhaber iſt unſer Doctor und Freund und Vater und Bruder, mit einem Wort, Doctor Sperling geweſen — ſondern nur der ganz geheime Liebhaber ihrer Frau Mutter — liebſter, beſter Gyldenlöwe, dem ich und Er doch zu dieſem Namen geholfen — Sie ſollten uns danken, aber freilich, Sie wußten das nicht! Und ich habe Ihnen alſo Nichts zu verzeihen, der Doctor Nichts, und Sie Nichts — Sie Nichts, betonte er wie Ein Wort und wiederholte es, da Ulrich, als ein Sperlingskind, nicht einmal von Adel war — Sie Nichts, dem Doctor, nur zu danken! Sie ſind überraſcht? Er mag wieder kommen. Die Freude wird geſund machen, ſchnell.

Auf dieſe Worte von Ulfeld forderte der arme, junge Mann zuerſt mit Wuth nur Beweiſe; dann verlangte er mit Zorn Aufſchluß; darauf wünſchte er mit Verlegenheit Verzeihung, und zuletzt bat er mit Thränen um Schweigen.

Ich werde Ihrer Son-Mutter, der Königin, die Freude nicht machen, ihrem Manne den verdrüßlichen Nebenſohn vom Halſe zu wälzen, den ich, ihr zum Grame, wie einen großen Stein darauf gewälzt; ſprach Corſitz verſichernd und ſetzte hinzu, um ſeinen Feind noch tiefer zu demüthigen — um ihn durch Erhebung dann ganz zu gewinnen: Sperling! Doctor! Freund! Du biſt ein ſogenannter Gebeſſerter! Aber, ſich beſſern, iſt ſchlimm — denn der Menſch wird ſeine Erinnerung nicht los, wie Du nicht Deinen Strick um den Hals. Ein Gebeſſerter iſt ein Verſchlimmer ſeines Lebens, Denkens und Fühlens. Ich wenigſtens warne aus tiefer Erfahrung jeden älteren Menſchen, ſich — was man ſo ſagt — zu beſſern. Ein Junger, ein Junge, ein Kind mag ſich beſſern und thut wohl daran — wie ich nicht ſagen kann — denn wie die Wunden der Kinder ſelbſt in dem zarten Geſicht noch verheilen, ohne Narbe, ohne Spuren, ſo heilet die jugendliche Seele ſich aus. Aber Reue ſchleppe ich nicht mit mir — lieber untergehn, Sperling, und ein verlorener Mann ſein, als, wie Du ſagſt, ein Adlicher werden, ſich adlich fühlen in der neugebackenen Seele, und Verbrechen begangen zu haben, für welche man heimlich den Strick um den Hals trägt, als ſein eigener, lebenslanger Scharfrichter. Aber das ſage ich auch, das ſehe ich: Jeder, auch ein Alter, der angefangen hat, ſich zu beſſern, muß fortfahren, ſonſt iſt er ein Majeſtätsſchänder, dem wüthende Pferde an die Füße und wüthende Pferde an die Arme gebunden ſind, und die ihn im glücklichſten Falle zerreißen — im unglücklichen aber bei feſten Sehnen, nicht zerreißen können und martern, hierhin und dorthin. So viel Ahnung hab' ich gehabt. Sperling und Sohn! Umarmt Euch. Weint Euch und ſchämt Euch aus. Dann, Alter, komm' mit mir weiter in's Leben!

Sperling gab Ulfeld die Hand nicht, ja er wies die ſeine von ſich.

Sperling! ſprach Ulfeld lachend, glaubſt Du, ich rede ſo, weil ich das Leben gering anſchlage, und den Menſchen für einen Wurm?

Nein! ſo ſpaßhaft ſind wir nicht. Ja, ich halte den Menſchen für einen Engel, das Leben für heilig. Eben deßwegen veracht' ich nun meines und Deines, Lenorens und faſt aller Menſchen Leben, die ich gekannt habe — denn ein Haar beſſer, zwei Haare oder einen Kopf voll, und doch unrein, Sperling, das iſt gleich! Jetzt ſind nur noch Kinder Menſchen — dann gibt es mir keine mehr. Denkt aber Gott erbarmenswürdiger und erbarmender — das kann er thun. Ich kann es mit nichten! . . . Das war heut' mein erſtes und letztes wahres Wort, was ich auf Erden geſprochen, Sperling! Merke es wenigſtens Dir.

Jetzt ging Sperling verſöhnt, ja um ein ganz beſonderes Glück reicher, wieder mit ihm. Manchmal ſchien es ihm in der Bruſt ein Klumpen Gold, jetzt ein Klumpen Gift — aber immer ſchwer, und es half ihm heut' nicht, die Hand an der Schnur zu halten. Und wenn ich ſie zuzöge und ſtürbe, es hülfe heut' nichts; vielleicht Morgen! ſprach Sperling für ſich, und hoffte von der Zeit, da doch der ſpätere, größte

Verſtand ſelbſt nicht mehr gut machen kann, was das ſchnellſte, unrechte Gefühl verſehen.

Das Eis fing an, zu ſchmelzen und der König wollte Schiffe zum Uebergange nach Seeland erwarten. Aber Ulfeld bewog ihn wieder, aus brennender, immer genährter Rache, zum Zug auf dem Eiſe nach Seeland; und durch die ſtillen Manöver von Ulfeld's und Sperling's dankbarer Feder gewann er dem König die feſte Stadt Nakskov und den zu ſpät gekommenen Entſatz dazu, und verſicherte ihm, daß der Adel die Thore von Copenhagen öffnen und den König Friedrich ausliefern würde. Ulfeld erwartete, daß Carl Guſtav ihn zum Statthalter von Dänemark ernenne, wenn er es mit Norwegen erobert, dann ſpielte er ſein Spiel für ſich zu Ende. Aber Carl Guſtav meinte, wenn ein König von Schweden Dänemark habe, dann werde er in dieſen ſchönen Inſeln bleiben und ſchwediſcher Name und Ruhm ſei dann hin — und mochte die Stadt Copenhagen nicht. Ja, er ernannte Ulfeld zum Friedensbevollmächtigten.

Das Begräbniß der Geliebten.

Ulfeld's Herz, für dieſen Donnerſchlag in den Kaſten, darin er ſchon ſeine Krone bewahrte, und für dieſen Schimpf nun Rache kochend gegen den König und die Welt, ſollte auch gegen den Himmel trotzen, oder von beiden ſich zermalmt fühlen. Schon begann der Vorfrühling. Das Eis im Meere ward mürb und ſchmolz an den Rändern der ſonnigen Buchten. Erſt von Toſtrup, dann ſelbſt von Kiöge aus, ritt Ulfeld mit ſeiner Eleonore faſt alle Abend in der Dämmerung nach dem nahen Copenhagen zu, um ihre Mädchen aus der Stadt zu retten, wenn es doch noch beſchoſſen und lange belagert werde. Treue Leute ſollten ihr die Kinder heimlich bringen. Niemand durfte hinein, aber

Jeder heraus, und Arme und Reiche entflohen froh der gefahrbedrohten Stadt. Da ſaß Ulfeld eines Abends mit Eleonoren im Zwielicht in ſeinem engen Zimmer eines Hauſes, nicht fern von der Stadt. Da tritt Joleſſa zu ihm ſtill und beſcheiden ein. Joleſſa hatte ihren geliebten, alten Vater Günther koſtbar begraben laſſen; und Begräbniſſe erſchöpften damals oft das Vermögen einer wohlhabenden Familie. Denn aus der Fabelzeit her hielten die Dänen, aus unablegbarer Geſinnung, ſo viel auf Beſtattung der Todten, denen ſonſt alles Liebe und Theure mitgegeben ward. Joleſſa hatte beſonders ihren entehrten Vater ehren wollen. Ihm zu Liebe hatte ſie ſeinen Verwandten ſorglos gegeben, was und wie viel ſie von ihr in ihrem Schmerze begehrt, wie weiſe Doctoren zur Schmerzenzeit begehren und erhalten. Viele Schuldner hatten ihr die Schuld geläugnet, und ſie hatte nicht geklagt, um ja keinen unehrlichen Schein auf ihren Vater zu werfen. Ihr Haus war jetzt niedergebrannt. Angſt hatte ſie gefaßt, ſie hatte die Stadt verlaſſen mit der beſten Habe; rohe

Soldaten hatten ihr Alles abgenommen, ſelbſt die Oberkleider. Sperling hatte ſie zum Glück geſehen, und wie Ulfeld ihn zu Gyldenlöwe geführt, und vielleicht darum, ſo führte er jetzt das bange Mädchen zu Ulfeld — und ging ſogleich wieder weg.

Wer biſt Du, mein Kind? frug Ulfeld, ſitzen bleibend, die Unerkannte.

»Joleſſa«; ſo hörte er kaum, und frug, überraſcht, noch ein Mal: Wer?

Joleſſa Ulvilda Günther; antwortete ſie noch weicher.

Günther! wiederholte er, auch Ulvilda? und war faſt erſchrocken vor dieſem Namen Ulvilda, der, wie Eva aus Adams Ribbe, aus ſeinem Namen gemacht war, und zu ihm gehörte. Er hob einen Fuß auf, faßte das Knie mit der linken Hand, ſetzte den Fuß damit nieder, und ſeine Lippen brauſeten gleichſam ſeinen innerſten Unwillen in einem ſonderbar ſchwirrenden Brrr hinweg. Er ſtöhnte. Er konnte ſich nicht gebieten.

Da lispelte das edle Kind, daß ſie ihn

durchaus nicht an ſeine Schuld erinnern wolle, denn die Verſchreibung ſei mit verbrannt. Sie ſeufzete tief und wünſchte zuletzt nur von Eleonoren . . . .

Was denn? frug dieſe.

Aber das verſchämte Mädchen vermochte nicht über die Lippen zu bringen: Schutz gegen die rohen Soldaten . . . . ein Nachtlager . . . oder ſicheres Geleit zu einem Freunde oder einer Freundin. Das Alles verſchwieg ſie alſo, ſo unausſprechlich nöthig ſie es auch bedurfte. So ſtand ſie ſchweigend und erröthet. Aber Eleonore hörte nur, daß ſie fror und zu zittern ſchien. Und Ulfeld, nach dem Uebermuth der höchſten Wehmuth begierig, dachte und meinte nur, daß ſie, als Bettlerin, eine Krone von Silber bedürfe — und ſie war wirklich die allerverſchämteſte Bettlerin, die um Schutz aller himmliſchen Güter bettelte. Doch Eleonore ſchenkte ihr den Mantel und das Tuch vom Leibe. Und Ulfeld ſchenkte ihr — mehr und weniger konnte er vor Raſerei nicht — er ſchenkte ihr Einen Roſenoble, den ihr Eleonore bei einem Handdruck im Händchen ließ, das ihn kaum fühlte, weil es ihn nicht vermuthete, ob ſie ihn gleich bedurf. . Und Joleſſa ſagte leiſe: Gute Nacht! Dann ging ſie leiſe. Und mit einem Tone, der Ulfeld's Seele nicht verrathen ſollte und in welchem doch ſeine ganze Seele liegen ſollte, ſprach er nur: Gute Nacht, Ulvilda! — Gute Nacht! ſprach Eleonore.

Ulfeld ſetzte nun wieder ſeinen Fuß, den er mit der Hand noch am Knie gefaßt hielt, dumpf auf die Erde. Eleonore ſchwieg. Es kam Licht ins Zimmer — und die Scene war dadurch verwandelt und begraben, wie die Nacht durch die Morgenröthe. Jetzt kam Sperling herein, ſah ſich verwundert um und erſchrak, daß Niemand da war. Der König begehrt nach Dir, ſagte ihm Ulfeld; und ſo begruben irdiſche Worte auch die Gefühle, die Gedanken ſogar.

Nach zwei für Joleſſa ſchrecklichen Nächten und Tagen ritt Ulfeld mit Eleonoren wieder am Meeresſtrande dahin. Die Sonne ging unter. Das ferne Meer kräuſelte ſich ſchon wieder im Schimmer der Abendröthe, als wäre es kochender Purpur; am Ufer brach ſich ſchon wieder eine ſchmale Brandung unter den los ſchwimmenden, großen Eisſchollen an manchen Orten hervor. Der Vollmond kam gegenüber wie ein goldnes, blitzendes Schild eines alten Gottes empor, darauf unverſtandene Wappenſchilder von mattem Silber und ſchattenähnlichem, bläulichem Stahl zart eingelegt waren, wie auf den Schwingen der Sommervögel deutlich Buchſtaben, aber aus dem ABC-Buch himmliſcher Kinder gemalt ſtehen — da ſcheute ſich Ulfeld's Pferd. Er ſah nach dem Ort, den das Pferd ſcheute, daran nicht vorüber wollte und brauſte und mit dem Vorderfuß ſcharrte, als wolle es ein Grab hier ſcharren in die harte Erde. Ulfeld ſah ... in dem ſchmalen Streifen aufgethauter See zwiſchen Eis und Strand lag Joleſſa todt, ja ärger für ſie und für ihn als todt — halbnackend. Sein Geiſt blitzte auf und er ſah recht, was geſchehen war mit ihr in der für ihn ſo verſchwiegenen, ruhig verlaufenen Zwiſchenzeit. Wer iſt ſo ſchön wie ſie — dachte er gleichſam mit Feuer in Feuer — wer iſt ſo roh wie ein trunkner Soldat, der das Leben nimmt und die Luſt vom Altare der Gottheit, die Schaubrote des verliebten Königs David, als ihn hungerte! Vor Gewalt, vor Scham, vor Schande vor Gott und Menſchen — denn Gott, Teufel und Menſch zuſammen iſt erſt der Menſch . . . ſo iſt ſie geſtorben — oder in Ohnmacht, halbtodt, hieher geworfen — — — aber heilig, noch heilig in das heilige Element.

Da ſieh einmal, mein Kind! ſprach er zu Eleonoren. Sie ſah hin. Sie ſah, ſie wußte, ſie dachte ſich Alles. Indeß war er weiter geritten; die Kinder kamen heimlich und haſtig alle der Mutter aus der Stadt. Die Mutter vergaß ſich in der Kinderfreude, und dann erſt in der Mutterfreude. Corſitz that indeß eine ſchauerlich grauſende That — er ritt indeſſen auf dem morſchen Eiſe des thauenden Meeres langſam weiter, als habe er ſich in dem Dämmer verirrt. Sie ſchrie; die Kinder ſchrieen; Sperling ſchrie. Und er kam ſtill wieder — ohne Entſchuldigung, und freute ſich ſtill der Kinder und ſie zogen zuſammen in ihre kleine Wohnung an den warmen Heerd und das kniſternde Feuer.

In der Nacht darauf war Corfitz heimlich ausgegangen mit Sperling und ſeinem treuen Diener Elſaſſer, um die todte Joleſſa zu begraben. Sie nahten ſich leiſe mit Radehauen und Schaufeln. Da hörten ſie ſchon hacken. Sie ſchleichen näher, ſie ſchleichen hinter großen, wilden Steinen und blätterloſem Geſtrüppe nahe . . . da läßt Eleonore die ſtill Bewunderte ſchon begraben von fremden Männern. Sie ſitzt und weint. Ulfeld und Sperling winken ſich, ſie ſchleichen zurück und Ulfeld macht von fern mit der Hand drei große, langſame Kreuze über das offene Grab mit Joleſſa, drei Kreuze über den alten, hereinſtarrenden Mond und den ganzen, dämmernden Himmel, und drei kleine Kreuze über ſeine Bruſt, behält die flache Hand auf dem Herzen und flüſtert zu Sperling: Sperling, Sperling! dann ſeufzt er und fährt fort: Ein liebendes Weib iſt zum Teufelholen gut! Jetzt begräbt ſie ſogar — wie es den Narren da, und dem Monde, dem Narren dort ſcheint —

und liebt doch nur, wie ich weiß und der Himmel weiß, und wie ſie gewiß gewiß ſich fühlt. So iſt durch Liebe denn Alles gut in der Welt. Ich auch. Sprich: Ja!

Und Ja, ſprach Sperling.

Aber im Gehen erzählte er, gleichſam noch gerührt von der edlen, heimlichen Todtengräberin Eleonore: Die Königin Bothildis ſchmückte die Kammerjungfern mit eigener Hand ſo ſchön als möglich, welche ihrem Gemahl Erich Ejegod, ihrem Abgott, zugeführt werden ſollten. Ich erkläre, als Arzt, das ſo: Bothildis iſt wahrſcheinlich etwas ſtark geweſen; eine ſtarke Frau iſt gut, denn jede Zelle am ganzen Leibe iſt ſatt und zufrieden. Iſt aber einmal eine dicke Frau böſe, dann iſt ſie auch der leibhafte Satan. Ich habe noch kaum einen dicken Mann geſehen, der im Ernſt unzufrieden geweſen; aber eine magere Frau iſt, wie eine Pflanze, über die ganze Haut immer hungrig und unzufrieden mit allen Organen des Leibes und alſo natürlich auch ſo in der Seele, und ihr mürriſches, hungriges Weſen frißt den Mann auf. Das wohlgeborne Fräulein Eleonore belieben nun gnädigſt auch anzuſetzen am ganzen Leibe, und ſind darum in ihrer Seele mit Allem, auch beſonders mit Excellenz ganz zufrieden. Das iſt Ihr Glück und ihres. Auch neigen ſtarke Perſonen eher zum Weinen, wie gute Betrunkene. — Das habe ich Eleonoren abgerathen, Weinen und Wein! . . Nur durch *vielen* ungewäſſerten Wein wird die Sorge verdünnt, alſo müſſen ſie Frauen ſchon ſchicklicher Weiſe behalten, meint Horaz, und hab' ich ihr auch geſagt. Wein iſt keine Vernunft! Die Vernunft macht durch Nüchternheit glücklich oder doch ruhig. Excellenz ſind nicht zu wohlbeleibt — *mager* wollte Sperling nicht ſagen — darum ſind Excellenz der Nominativus in Dero Ehe. *Quälgeiſt* verſchwieg er gleichfalls.

Ulfeld aber hörte kaum ein Wort, denn er fühlte ſich nun überſchwenglich glücklich — von allem Schönen und Wünſchenswerthen, was auf ihm gelaſtet, wie ein großer Stein, wie die himmliſche, marmorne Venus von Medizis, ja von aller Welt quitt, frei, ledig und los. So ſchlichen ſie heim und legten ſich nieder, ohne daß Jemand gemerkt, daß ſie weg geweſen und wieder gekommen.

Abendmahl und Hochzeit.

Darauf ſchloß Ulfeld raſch drängend ſogar einen für Dänemark milden Frieden zu Roskild. Freilich nur alle ſeine Güter bedung er ſich im Friedensinſtrumente — dem ſchönſten Inſtrumente der Welt, wie er es jetzt nannte — wieder, auch alle ſeine Titel, beſonders aber alle Ehrentitel ſeiner Frau, und die fortan ungekränkte Freiheit ihrer Mutter, der Frau Chriſtina Munke. Sie ſtarb aber, und ihre getreue Tochter Sophia ſtarb bei ihr und mit ihr an Einem Tage, und Ulfeld ließ beide Todten bei der Begräbnißfeier von dem ganzen Adel und von allen ihren weiß gekleideten Kindern und vielen Enkeln feierlich empfangen und in die St. Kundskirche zu Odenſee begraben. Er wollte ſich an vielen Feinden rächen; aber er zerſtreute nur dem Reichsrath Georg von Seefeld die ſchöne, reiche Bücherſammlung; und der alte Mann, dem Bücher der Kern und der Troſt der Welt ſchienen, ſtarb darüber vor Gram. Und grimmig über die ihm wiederfahrne — Herabſetzung zum Statthalter von Schonen, ging Ulfeld mit ſeiner Eleonore hinüber nach Malmoë.

Eleonore, voll Jammer über ihren unglücklichen Bruder und König Friedrich, ſah mit ſtiller Verwunderung, wie ihr Mann die eroberten Menſchen Treue ſchwören ließ, aber ſelbſt nicht Treue ſchwur. Denn Hannibal Seheſted hatte ihm Kunde gegeben, daß die beiden Könige zwei Stunden lang über Ulfeld geſprochen, wozu Sophia Amalia ihre Worte gelegt, ja, ihre wüthenden Blicke und ihre Thränen. Der König Carl Guſtav war nämlich auf etwas heroiſch unverſchämte Weiſe zu dem König Friedrich auf ſein Schloß Friedrichsburg gegangen, um bei ihm — nachdem er ihm die ſchönſte Hälfte des Landes genommen und ihn mit Schaden und Schande bedeckt hatte — jetzt ſogar ſeinen Geburtstag zu feiern, hatte ſein Brot gegeſſen, ſeinen Wein getrunken und ihn und ſein Weib ſich Geſundheit und Wohlſein, und fernere Freundſchaft zutrinken laſſen unter Trompetenſchall und Paukenwirbel. Das erſchien ſogar Ulfeld übermenſchlich; er bemerkte aber nur gegen Sperling, daß er wohl wiſſe, was die Könige in geheimen Zuſammenkünften reden und was da in aller Art verhandelt wird. Ich bin verkauft! Ich bin dem Schweden eine Laſt, ſo ſchwer, wie meine dargeliehenen 3 Millionen! Aber da iſt Hülfe, ſchloß er; beſchloß einen andern Weg und ſchickte den Doctor Sperling, das Uebel zu beſehen — vor der Hand. Eleonore aber ſah des Nachts, wachend und im Traume, ihren gefühlloſen oder vor Gefühlen wie wahnſinnigen Ulfeld noch oft den gräßlichen Ritt auf dem morſchen Eiſe reiten, und hörte die Kinder das Pfeifen und Sauſen des Thauwindes grell überſchreien. Dann erwachte ſie, wie aus der Hölle, ſtarrte vor ſich hin und begriff nicht, wie ihr Mann das kleine Kind im Bett liebkoſete, und ſich von ihm umarmen und küſſen und liebkoſen ließ! Sie ſah die Scene an, wie ein Bild aus einer unbekannten Welt über ihr oder unter ihr — und es verſchwand doch nicht, ja, die Figuren deſſelben redeten mit ihres Mannes Stimme und mit der Stimme ihres unſchuldigen Kindes. Sie empfand eine rührende Schonung gegen ihn; denn durch ſeinen Betrieb waren Menſchen zu Tauſenden umgekommen, Tauſende waren Wittwen, Tauſende Waiſen, liebe, kleine Mädchen, liebe, kleine Knaben, wie ſie ſelbſt alle Morgen und Mittage um ein kleines Stückchen Brot an ihre Thüre betteln kamen; und ihre Kinder, die noch den Vater hatten, mußten den lieben, herzigen, kleinen Kindern geben! Sie empfand eine heilige Scham für ihn; ſie ſchämte ſich, durch ein Wort ſeiner Seele Scham aufzuregen, und vor einem Erröthen oder Erblaſſen deſſelben hätte ſie können in Ohnmacht fallen. Vor eigenem Seelenadel fürchtete ſie, ſeine Seele zu kränken, denn ſie ſetzte voraus, wie ein reiner Engel voll alles Himmliſchen: er fühle genug und zu viel ſchon in ſich ſelbſt, ganz, wie er ſei. Wenn es etwas gibt und geben kann, was über die

Liebe iſt, ſo iſt es der Seelenadel, oder iſt er die vollkommenſte Wirkung der Liebe, die reinſte Blüthe, die aus allen ihren Kräften zuſammengedrängte ſtille Frucht derſelben. Denn ihre Liebe war nun ein Lieben, aus allen ſchönen Kräften des Weibes zuſammengeſchmolzen: aus Liebe zu dem Gott, zu der über alles Ahnen großen Welt, zu der ſchönen Menſchheit, zu ihren ſchönen, theuern Kindern, zu dem Vater im Grabe, zur Mutter im Grabe, ja, aus der bräutlichen, immer jungfräulichen Liebe zu ihrem Mann ſelbſt, ſüßer, ſchöner, feſter im Herzen, als ein Schmelztiegel voll Diamanten und Gold in zauberiſchem Fluß über einem unſichtbaren Feuer. Aber das Feuer brannte ſie. In ihrer Stille, in ihrem leiſen Bewegen, wie um einen ſchlummernden Kranken, ſammelten ſich aber alle ihre Gefühle des Rechten und klärten ſich deſto reiner, ja, ſie drohten lebendig zu werden und auszufliegen aus ihrer Bruſt. Aber ſie wollte den Gott für ſich ſprechen laſſen, beredete ihren Mann, ein Mal, nur ein Mal zum Abendmahle zu gehn. — Ja, ja, mein Kind, ſo oft Du willſt; ſagte er ihr. Als ſie aber am andern Morgen in Feierkleidern bereit ſtanden, zu gehn, und als die Mutter ihrem Mann alles abbat, womit ſie ihn jemals beleidigt, und auch ihre Kinder bat, ihr Alles zu verzeihen, Alles, Alles — ſelbſt daß Sie ihre Mutter ſei, wie ſie ganz heimlich denken mochte — da fiel ihr ihre älteſte Tochter Anna Catharina zu Füßen, brach in Thränen aus, war untröſtlich, und geſtand ihr endlich in abgeriſſenen Worten nach und nach deutlich zuſammenſetzbar .... daß Eleonore Großmutter ſei ... daß der Vater Großvater ſei, oder in Kurzem ſein werde, und daß er um Himmelswillen ſeinen Oberſtallmeiſter Vigil de Cassette in Gnaden zu ſeinem Schwiegerſohne annehmen möge. Dann blieb ſie mit dem Geſicht auf der Erde liegen.

Die andern Schweſtern zitterten und bebten. Ulfeld ſetzte der armen Tochter den Fuß, doch leicht, auf den Nacken, ſah, wie recht ſcharf blickend, mit zuſammengezogenen Augen kalt in die Wolken verſchleierte Sonne, deren Bild ſich regte und wie gefangen ſich los und frei arbeiten wollte, und ſprach, ohne die Tochter anzuſehen, mit hohler Stimme zu ihr: Armer Wurm. — Dann murmelte er für ſich: Ich bleibe dabei, ein Menſch, der Unrecht begangen hat, Sünde, wie Du es nenneſt, Du gute Mutter, der ſoll ſich hübſch beſcheiden unter die Menſchen ſtellen, nicht mehr in ihrem Kreiſe mit ihnen leben wollen wie ſie, oder gar noch nach menſchlichem Glücke ſtreben, weil Alles ſo da liegt, wie ein offenes Schatzhaus, auch für ihn . . . Die Kränkungen ſind zu groß! Die Demüthigungen kommen ihm zu oft! — Ich armer Mann! Du armer Wurm aber mit Deinem armen Würmchen, heirathe nicht — habe keinen Mann, habe keinen Vater, als den allgemeinen, der nicht auf der Erde lebt, das iſt beſſer! Aus Frevel kommt kein Glück, aus der Schande wird keine Freude. Lieben Kinder, glaubt mir. Ich habe den ehrlichen Sperling einmal recht reichlich belohnen wollen — den ſoll mein Kind jetzt erhalten.

Ulfeld! ſprach Eleonore, abwehrend und bittend; und ſie ſchämte ſich tief, daß ihre Tochter keine Belohnung mehr ſein könne, und daß ihr Mann ſo ſtolz denke, Sperlingen zum Dank für ſeines Lebens Opfer mit ihr belohnen zu wollen. Sperling fühlt edel! ſetzte ſie unüberlegt hinzu. Aber Ulfeld wüthete nun, daß ſie ihm ſeine und ihre Schmach vorwerfe, und wußte nicht, was ſchnell vor Grimm und Rache zu thun.

Da ſtürzte Cassette herein, ihm zu Füßen. Die Tochter ſprang auf, und warf ſich zwiſchen ihn und den Vater, damit er ihn ihr nicht etwa ermorde. Ulfeld aber befahl Eleonoren: Mittags iſt Hochzeit! Du kochſt eine Waſſerſuppe mit Brot — zum Schmauſe. Die Braut trägt ein Brautkleid aus einem Sacke, aus welchem der Kopf heraus ſteckt mit der goldenen Krone. Packe ſie dazu aus! Eleonore! Sie ſollte Dein!

So geſchah Alles. So ſaßen Vater und Mutter, Geſchwiſter und Bräutigam und Braut wie Geiſter ſtill und aßen das wunderliche Mahl mit Thränen. Und ſo ließ Ulfeld das Gaſtmahl mit lebensgroßen Portraits dann auch malen;

ſtatt daß aber ſeine Mutter Brigitta Brokkenhuus in ihr Familienbild ſeines Vaters arme Tochter als Hund hatte malen laſſen, ſaß er im Bilde als Menſch mit einem Wolfskopfe.

Wenn Eleonore, als Weib, bis hieher nur jene wehmüthige Freude am Manne gehabt oder getragen, ſo hatte ſie dabei zumeiſt nur die Freude aufrecht erhalten und hingehalten, welche ſie ſich als Mutter von ihren Kindern verſprochen. Denn manche Frauen kehren mit ihrer Liebe von den Kindern, die ihnen nicht gefallen können, zu dem Manne zurück; manche von dem Manne ſich ab zu den Kindern, und ſind mit Einem dieſer beiden Augen des Lebens zufrieden; ſie ſind dann nicht blind, ſie ſehen die Welt ja noch. Jetzt war dem ſchon einäugigen Weibe die Mutterfreude denn auch vergällt, wurmſtichig, anbrüchig geworden, und gerade durch ihre beſte, weichherzigſte, ihre liebſte Tochter. Was ſollte ſie von den andern Kindern hoffen? Ihr Mutterglück war gleichſam, wie ein Brot, zur Probe angeſchnitten, und es war hohl, mißrathen und ſchwer. Der, wie ein

Matroſe (in England), zum Großvater gepreßte Ulfeld hatte beſchloſſen, das ärgerlichſte Kindtaufen auszurichten, die allerbeſonderſten Dinge zu Pathen zu bitten, wenigſtens ſpaniſche Reiter, Sättel und Hetzpeitſchen mit im Taufzimmer gegenwärtig ſein zu laſſen. Daher beſchloß die zum Verzeihen gewöhnte, noch junge Großmutter Eleonore, zum Schein für die Welt, ſtatt der Tochter, Kindtaufe zu machen, damit es für die arme, gepeinigte, junge Frau für die Welt nicht zu bald nach der Hochzeit erfolge. Aber die Furcht vor dem Vater, die innere Angſt, der Wunſch, zu ſterben, war aus der Seele der jungen Mutter auf ihr Kind gefallen und das neugeborene Kind war, ohne lebendig zu werden, ſchon an ihrer Statt und für ſie geſtorben, war todt, bedurfte keiner Taufe, und brachte ſeiner Mutter und Großmutter die Ruhe in's Haus, und hatte in ſeiner kleinen Zelle die Ruhe, die ihm nie geſtört worden war. »Es hat ſie wohlfeil bezahlt, nur mit dem Leben!« ſagte Eleonore zu ihrer verwaiſeten Tochter Anna Catharina, als die junge Mutter doch weinte, die von der Natur zur Liebe und Sorge aufgefordert und ausgerüſtet worden war, und nun Nichts für ihre Augen, Nichts für ihre Arme hatte — und der Mutter an ihre Bruſt fiel.

Die Flucht in das Unglück.

Ulfeld hatte an die Stelle des **Vigil de Cassette** ſeinen zweiten Stallmeiſter, **Daranda**, erhoben; aber **Cassette** war mit dem Wagen und dem kleinen Sarge noch nicht vom Kirchhofe zurück, wohin er ſein todtgeborenes Kind zur Strafe fahren müſſen, als ſchwediſche Soldaten Ulfeld's ganzes, großes Haus beſetzten, und vor jede Thür eine Wache ſtellten. Eleonore kam haſtig zu ihrem Manne und wollte ihn fragen: Was haſt Du verbrochen? — Aber, ihn ſchonender, frug ſie nur: Was iſt auf's Neue geſchehen?

Es ſcheint, wir ſind gefangen geſetzt; erwiederte er ruhig und mit halber, gedämpfter Stimme, ſo daß ſie ihn kaum vernahm; und dieß Mal habe Ich es verdient, und Du nicht, wie immer, Eleonore! Der König Carl Guſtav hatte mich eingeladen, wieder am Kriege gegen Deinen Bruder Friedrich Theil zu nehmen — aber nicht am Frieden vielleicht, ſo wie vor! Er hatte mich beleidigt — ich hab' es ihm alſo abgeſchlagen; und er hat ſich für meine Dienſte bedankt, das heißt, mich entlaſſen — und Ich laſſe ihn; obgleich ſeine Heldenſeele jetzt einen Ausweg gefunden hat, wie ihm die Eroberung und Vernichtung Dänemarks nicht ſchaden ſoll — er hat Seeland an Wrangel geſchenkt!

An Wrangel? den unerſättlich ehrgeizigen, tapferſten Mann! rief Eleonore.

Und leiſe fuhr Ulfeld fort: Und daß ihm wiederum Wrangel nicht ſchaden ſoll, wird er Copenhagen zerſtören, ſo wie ich Euch damals geſagt, als ich verrückt ſein ſollte! Sperling hat mir es wohl vertraut. Denn er läßt ſich in Alles ein, um es auszuforſchen. Jetzt aber hat er unſern treuen Geſandten Beuningen ſchnell nach der niederländiſchen Flotte getrieben, die im Anſegeln iſt, Deinem Bruder zum Entſatz!

Das danke Dir Gott doch tauſend Mal! Siehſt Du endlich ein, wie wir ſtehn, wer wir ſind; ſprach Eleonore.

Laß das gut ſein, getreue Schweſter; verſetzte er lächelnd. Erſt fallen dem König Carl Guſtav die Glieder vom Leibe! Solchen Rieſen, oder großen Maſchinen zum Hauen und Stechen und Morden und Länderzerſchneiden und Völkerverſchlingen, muß man, wie Polyphemen, das Auge ausbrennen, die Vernunft; oder, wie Simſon, die Haare — die Menge, die Kraft abſchneiden, und nicht mehr wachſen laſſen, dann ſind ſie ſelber Nichts, wie ſie von ſelber Nichts waren, und malen dann artig die Mühle. Du kennſt mich! Wer mich der Freiheit beraubt, der thut wohl, mich auch todt zu machen — Du kannſt überzeugt ſein, warum! Dein Bruder Friedrich — der mich auch ſchon der Freiheit beraubt — wird Copenhagen durch das Volk retten. Und ich habe mit Willen den Fehler gemacht, im Frieden ihm ſeinen Antheil des Herzogthums Schleswig, als erb- und eigenthümlich, zuzugeſtehen; nur um ihn zu reizen, auch nach der Unabhängigkeit in ſeinem Reiche zu ſtreben, was ihm aber Carl Guſtav, als eine Friedensbedingung, verboten hat. Aber der franzöſiſche Geſandte Terlon ſagt öffentlich: Dänemarks Unglück komme allein von meiner Capitulation, die den König zur Null macht, und die Königin zu Nullnull. Wird ſie das ſein wollen? Der Weiber Fehler iſt Herrſchſucht. Carl Guſtav hat, auf Hannibal's Rath, den Fehler gemacht, daß er beim neuen Ausbruch des Krieges dem Volke geſagt: er komme nur, den König von den Kränkungen und Widerſpenſtigkeiten des Adels zu befreien und ihm zur Demüthigung der adlichen Lehnleute zu helfen. Denn Hannibal hat ſich von dem Schweden fangen laſſen, als er zum Schein aus Copenhagen gegangen, um ſein Weib, Deine Schweſter, von dem unſichern Landgute in die ſichere Stadt zu holen. Dein Bruder Friedrich hat den Bürgern adliche Aemter, allerhand Kram, und jedem Bauer verſprochen, ihn frei zu machen, wenn er das Reich und die Stadt vertheidigen hilft. Und, du, guter Himmel, der

Alles ſieht und hört, wie weit kann man das Volk, das eine ſo lange Naſe von hier bis Paris hat, verlocken und führen, wenn man ihm nur verſpricht, ſein Elend abzunehmen. Ich glaube, die Menſchheit kröche auf dem Bauche nach Jeruſalem, zum Grabe Chriſti, der es ihnen zuerſt verſprochen! Darum ſtrömt das Volk jetzt, den König zu vertheidigen. Indeſſen Dein Bruder iſt brav, und wird ſein Verſprechen auch halten. Er iſt kein gemeiner König. Wird er aber es halten und ausführen wollen, dann ſtürzt er erſt in die Aſche des Landes. So fährt denn Dein Bruder auch aus der Haut — oder aus ſeinen Gliedern, den Ländern; und jetzt iſt ihm ſchon heimlich gerathen, zu fliehen, dadurch, daß Wrangel alle Auswege nach Holland, Lübeck und Norwegen verſperrt und laut erklärt: Warum! Iſt Friedrich fort und Carl Guſtav geſchlagen — Wer wird dann König? Oder entflieht Dein Bruder nicht, dann ſtürzt er in das Grab — der Unabhängigkeit, das ſtets offene Grab! Und Ich begrabe ihn! Dazu, verzeihe, Du redliche Schweſter, dazu muß ich hinüber, ich muß, ... denn er hat mich einmal der Freiheit beraubt; das duldet kein Edelmann, und mir iſt es der Tod!

Schon unter dieſen Worten entkleidete er ſich, um ſich zu Bett zu legen, ob es gleich erſt dunkel geworden war, und ſprach mit noch ſchwächerer Stimme als zuvor: Und damit Du Alles weißt, arme Eleonore — mich hat vor Schreck über die Gefangenſetzung der Schlag gerührt und mir die Zunge gelähmt!

Sie that einen Schrei und wollte ſchon fort und nach Hülfe eilen — da lachte er ihr hinterdrein. Warum will ich wohl ſtumm ſein? Du kluge Frau; frug er ſie . . . . Damit ich nicht reden kann, gewiß. — Ich bin zu aufrichtig und rede mich um den Hals. — Aber noch gewiſſer darum, Du ſollſt für mich reden, Du, liebe Seele, mich vertheidigen, wenn die ſchwediſchen Männer kommen, mich zu verhören. Alſo ich kann nicht reden, aber hören; ſagſt Du ihnen. Eſſen und trinken kann ich wie ſonſt, und noch lieber recht Gutes; das ſag' ich der Hausfrau! denn merke: gefangen und ſchlechte

Koſt, und kein Bett, kein Weib, keinen Moſt, das iſt ſchon mehr, wie gehangen; ſingt Sperling. Bedaure mich recht! Habe rechtes Mitleid mit mir! Auch wollen wir heimlich und treulich ſchwatzen von künftigen Zeiten.

Da ward das ganze Zimmer hell. Ein Nordſchein war es nicht, denn die Gluth war nach Süden zu. Ein brennendes Schiff hätte ſo breit nicht den Himmel geröthet. Sie traten an's Fenſter. Die Meereswogen im Sund, die ein ſauſender Nordwind durch ſeine Pforte hereintrieb, ſchienen ein breiter, ganz unabſehlicher, brennender Strom, den der feuerſpeiende Berg Hekla, der Krabla oder beide zugleich ausſandten. Die ziehenden Wolken waren der Rauch aus dem brennenden Meerſtrom, und die Sterne die wehenden Funken. Jenſeit des Sundes aber, über oder vor Copenhagen, quoll ſolche Gluth, ſolche rothe Gicht auf, als ſollten zehn Vollmonde dort in ihrem Purpur aufgehn. Donner fernen Geſchützes erſcholl wie Murren der Natur über das Unglück, das hier in Malmoë ſo ſtill, dort ſo laut und ſchrecklich jetzt waltete —

und Eleonore betete für ihren Bruder, den König Friedrich, das Kirchengebet.

Corfitz löſte ihr die Hände auseinander. Dein Bruder brennt nicht! ſprach er. Das iſt nicht die Friedrichsburg! das iſt nicht Landeskrona; das hat ſchon Wrangel genommen; das ſind nur alle Dörfer auf dem Eiland Amager; — Copenhagens Milch-, Butter- und Käſe-Kuh verbrennt und brüllt; die Waſſerröhren ſind ſchon zerhauen. Sei ruhig! Copenhagen bleibt ſtehen; denn Hannibal hat dem Schweden gerathen, nicht, wie er wirklich wollte, ſogleich mitten in der Stadt zu landen, die Hauptſtadt nicht gleich zu ſtürmen . . . damit ſie ſich erſt recht befeſtige, während er Landeskrona ſich aufſetzen wolle. Die niederländiſche Flotte kommt jetzt, und deßwegen flieht Carl Guſtav ſchnell von Amager und iſt vielleicht jetzt eben ſchon in den Händen des Major von der Beck, der ſich von ihm hat fangen laſſen, nur um den Schwedenkönig ſelber zu fangen. Was Du ſiehſt, iſt alſo weiter nichts, als ein Unſinn! Da ſiehe Dich ſatt! So ſieht ein falſcher, alberner Rath aus! Eine Königsnoth!

Aber warum biſt Du nun gefangen? frug Eleonore, ſchon ſehr wehmüthig über ihres Bruders Unglück. Und wie jene Sturmfluth die vielen Menſchen erſäuft, ſo ſah ſie jetzt im Geiſte die guten, fleißigen Bewohner von Amager verbrennen und in die Flammen jagen.

Das Beſte zuletzt; antwortete Ulfeld. Deines Bruders Kukuks- und Sperlingsſohn Ulrich hatte ich hier im Dienſt des Königs Carl Guſtav, dem ihn Dein Bruder aus königlicher Liebe anvertraut, damit er einſt ſeinen Lehrmeiſter ſchlagen lerne, die Einkünfte von Lindholm und Borringkloſter und 4000 Thaler Rente aus dem Zolle von Malmoë verſchafft. Er iſt fort, hinüber, den Vater zu retten. Das ſchreibt man in Schweden mir zu. Aber den Aufſtand hier in Schonen wird mir Ulrich bei Deinem Bruder mit Recht auf mein neues, gutes Guthaben ſchreiben, damit ich geachtet bin, wenn ich hinüber komme! Gefürchtet bin ich ſchon und nicht mehr geächtet. Carl Guſtav hat ſeine neuen Unterthanen beinahe zu Tode geplagt durch Lieferungen von Menſchen und Geld, wie er Dänemark durch Erfüllung der Friedensbedingungen auf der Folter gemartert, damit es über den jetzigen Todesſtoß nicht einmal mehr ſchreien könnte. Und der Adel wollte ihm auch ohne Schwertſtreich die Thore von Copenhagen öffnen. Jetzt ſind die im Frieden abgeriſſenen Unterthanen verzweifelt! Aber wiſſe: unſeren Aufſtand hier in Malmoe hat Oluf Clauſen an Carl Guſtav verrathen! Wir aber den Verräther! Denn Oluf iſt in Copenhagen in vier Theile getheilt und auf's Rad gelegt. Dennoch hat Jens Koford den ſchwediſchen Obriſten Prinzenſkiold gefangen und die ganze Inſel Bornholm dem König Friedrich, merke wohl, erb- und eigenthümlich übergeben! Jetzt gehe ſchlafen, und lerne Deine Rede!

Eleonore hörte aus Allem mit Schrecken: Ihr Bruder ward in's Unglück geſtürzt und durch wen? durch ihren Mann! Oder ihr Mann ward in's Unglück geſtürzt und durch wen? durch ihren Bruder! Sie theilte dieſe Angſt nicht in zwei verſchiedene Hälften, ſondern ſie empfand ſie ganz, weil Einer den Andern verderben konnte. Ihr Herz war zerriſſen. Sie fiel ihrem Mann um den Hals, um ſich ſelbſt vor ſich an ihm zu verbergen und in den Küſſen, die ſie ihm gab, nur ihre Liebe zu fühlen. Er drückte ſie an ſich, er nannte ſie ſein liebes, ſein beſtes, ſein einziges Weib. Und ſie wußte, das war ſie; ſie glaubte, das ſie es ihm ſei; und ſo nahm ſie ſtill gute Nacht. Alſo gut eſſen! rief er ihr nach.

So las ſie denn befohlenermaßen in ihres Mannes Leibbuche, dem Kochbuch, dem Troſt-, Luſt- und Irrgarten der Weiber, ſelber der ärmſten. Dann las ſie im Bette noch in den Götter- und Heldengeſchichten der Edda, um das Leben in der Mährchenwelt unterzutauchen, zu färben und mild darin zu machen, wie eine herbe Weintraube hinter Glaſe, oder gegen jene hohe Welt, die ihre für gar nichts zu halten und ganz zu vergeſſen. Wie aber ihr Zimmer eine große camera obscura der furchtbaren, leuchtenden Scene nah über dem Meere war, ſo ward ihre Seele eine noch größere camera clara, als ſie entſchlafen war. Anfangs ſchlief ſie nur ſo beſorgt und oberflächlich, wie Jemand, der während dem Heranziehen eines Gewitters nicht ſchlafen will und kann. Aber ſie vermöchte ſich, wie ein müder Schwimmer, nicht auf der Oberfläche zu halten und ſank in die Tiefe des Weltmeers. Sie träumte. Sie befand ſich in einem unüberſehbar großen und breiten und langem Saal mit einer Kryſtalldecke. Aber ſie wußte, der tiefe Saal war der Sund, und die roſenrothe Kryſtalldecke war das von dem darauf liegenden Feuerglanze durchſchimmerte Meer. Mit dem Saal ſtand vermittelſt eines erleuchteten, prachtvollen Ganges eine große, erleuchtete Grotte in Verbindung, deren offene Pantheonkuppel der Hekla war, und zu der feurigen Kuppel herein ſtiegen Hochzeitgäſte, feurige Rieſen; und zu dem Trichter des Mahlſtromes herab wirbelten Meerfrauen und Meerjungfrauen von rieſiger Größe, und kamen, geführt von dem Meerweib Isbrand, das Chriſtian's IV. Geburt verkündigt hatte, und verſammelten ſich Alle an einem großen Denkſtein oder Altar von blendender Marmorweiße, daran ihr Vater Chriſtian als Prieſter ſtand; aber gleichſam zum Zeichen, daß er König auf Erden geweſen und die Krone getragen, war ihm nur, wie als Brandmal, ein weißer, haarloſer Ring um die Stirn und den Hinterkopf eingebrannt, und er fühlte mit der Hand ſich manchmal noch, wie vor Schmerz, an die alte Wunde aus dem Kampfe des Lebens. Des Vaters Rieſengeſtalt hätte ſie nicht erkannt, aber ſie erkannte ſein theures Geſicht, das blaß, wie ein Mond, ſchimmerte, und erkannte die wieder nun erſt recht großen, braunen Augen, die beide voll Liebe auf ihr ruhten und mit ihrem Blicke ſie nahe in ſeinen Kreis zogen. Sie ſelber ſah ſich an und beſtaunte ſich; denn ſie war groß, wie eine Ceder, und der Liebe und Güte und Treue wegen, die ſie jetzt voll und froh empfand, glaubte ſie, ein Engel zu ſein, und frug den Vater: Vater! Bin ich ein Engel?

Dummheiten! ſprach der Vater lächelnd.

Du biſt ein Weib! Schaue in Deine Geſtalt hinein.

Und ſie war durchſichtig . . . und ſah in ihr großes Gebild hinein — und ſah ein unbeſchreibliches Weſen ſtehen, das in ihr wohnte und das ſie ſelbſt doch war. Und ſie zitterte vor Wonne und Seligkeit. Denn etwas ganz Unvermuthetes, Hohes und Heiliges war das Weſen. Wie der feſte, volle Kern eines großen, ſüßen, zartgelben und rothwangigen Pfirſiches, das des Pfirſiches Weſen iſt und ſein Bild in holdem Schlaf umſchließt, ſo erſchien ihr jenes Weſen, eines Weibes der Kern der Natur und ihr Bild.

Das iſt ein Weib! ſagte ihr Vater. Die kleinen Dinger da droben, die in Glaskaſten von Pferden ſich rädern laſſen, Steifröcke wie Tonnen an, und Hauben wie Storchneſter auf, die wiſſen gar nicht, was in ihnen ſteckt! Ja, ſie wiſſen nicht einmal, daß ſie wirkliche Seejungfern und Meerweiber ſind, und — wie Wallfiſche, die ihre Jungen und Mädchen ſäugen — auch wirklich im Meere wohnen, weil das Luftmeer etwas dünner iſt, als das Waſſermeer, darinnen ſie freilich ertrinken, wie die Wallfiſchfrau wiederum in ihrem dünnen Meere abſteht. Ich habe Dich droben verlobt, als ich noch das goldene Halseiſen um den Kopf trug — heut' — doch was ſag' ich — in Ewigkeit will ich Dich trauen! Hier ſteht Dein Bräutigam!

Sie blickte hin, und ſah einen Rieſen in ſo furchtbarer Geſtalt vor ſich ſtehen und erkannte an ſeinem Geſicht doch ihren Ulfeld, ſo daß ſie mit Schrecken rief: Das iſt der Teufel!

Dummheiten! ſprach der Vater lächelnd. Das iſt ein Mann. Schaue nur durch ſeinen Harniſch hinein!

Und er war durchſichtig, wie von gegoſſenem Diamant — und ſie ſah darin ein unbeſchreibliches Weſen ſtehen, das in ihm wohnte, und das er doch ſelbſt war. Und ſie zitterte wieder vor Wonne und Seligkeit. Denn etwas ganz Unvermuthetes, Hohes und Heiliges war das Weſen.

Das iſt ein Mann! ſagte ihr Vater. Nun

ſiehe Dich endlich einmal ſatt! Ich möchte Deinen Anblick allen Jungfrauen und Weibern gönnen, wenn ſie ihn ertrügen; aber ſie wollen nur große Puppen, Brotdreſcher, Sklaven und Laſtthiere. Du aber wiſſe auch, was ein Mann iſt. Ich rede nur in Deinen Bildern, damit Du es verſteheſt. Der Mann iſt der Gott und der Teufel zugleich, in einer hohen, ſchönen Geſtalt — nur in einer kleinen, armſeligen Welt, beſonders von Frauen. Der Mann iſt bloß ſchön, wie alle Pfauhähne, Löwen, Haushähne, Goldammer und alles Männliche in der Natur; oder alles Weibliche iſt doch nur ſo ſchön, wie Weiber, Pfauhühner, Löwinnen, und was ſonſt Weib heißt. Dafür aber iſt die Frau auch die Liebe und Güte; und der Mann iſt die Kraft und der Willen. Weil der Gott in dem Mann iſt, iſt er mehr, als alle Engel, ja, den Teufel auch übertrifft er, überwindet er, und ſtürzt ihn in die Hölle, ſchon lebendig noch, und noch lebendig tritt er ſchon neben den Gott, denn Der lebt in ihm. Aber meine liebe, liebe Tochter: Darum hat auch der Himmel und die Engel und Du, das Weib, keine Gewalt über den Mann. Denn der Mann iſt frei wie der Gott und ſchafft ſich die Welt erſt, ſeine Welt, die dann ſein iſt, der Er nicht gehört, nicht gehorcht. Darum feſſelt ihn Nichts. Aber, was er auch thue — er verſinkt nicht in die Hölle — Hela heißt der Tod! — **Hélas**, hätt' ich auf Erden geſagt! Oder läßt er ſich auch, wie ein badender Knabe, ein Mal in die Schrecken der Tiefe am Mühlrad hinab, ſo bleibt er nicht drunten, ſondern kommt lachend empor. Du aber, als Weib, ſollſt Dein Leben an ihm dadurch gewinnen und haben, daß Du ahnen lerneſt — eine lange, lebenslange Ahnung, wie ein Seufzer von der Wiege bis in's Grab — daß der Mann frei iſt, und darum nur frei geboren und darum über alle Furcht und Schrecken erhaben . . . und durch ihn ſollſt Du ahnen, was Freiheit iſt — was die Liebe nicht weiß. Alſo ſollſt Du das göttliche Leben ahnen und in der Ahnung es leben. Wiſſe, auch ich war ein alter Gott, frei, und frei geboren — und wie elend war ich! Und war doch ein König! Wäre der edle Achilleus heut' etwa ein kaiſerlicher Corporal mit Zopf und Stock . . . oder wohl gar ein moskowitiſcher Feldmarſchall . . . Tochter bedenke! Die Freien, die Göttlichen hier in der Zeit! Und ſind nicht Alle frei geboren und werden neugeborene Menſchen? Siehe Deinen freigeborenen Mann an, den Rieſen! Ungebeugt! Soll Der ſich beugen? Soll Der weinen? Willſt Du das? Soll Der feig weichen? Oder weißt Du Ihn glücklicher, wenn er zerſchmettert wird — da er doch nur ſich ſelber zerſchmettert. Du weißt. Du willſt Ihn ſo glücklich. Denn wenn ein Rieſe fällt, fällt ein Rieſe, kein Wurm. Die Feigheit, die Unterthänigkeit, Schweigen und Furcht macht zu Zwergen. Soll er bereuen und kriechen? Kriechen macht zur Schlange. Dann wäre auch Er eine Schlange! Kein Mann! Kein halber Menſch. Denn der Mann, ſo hoch er iſt, iſt nur der halbe Menſch. Und Mann und Weib ſind erſt der ganze Menſch — denn der Mann reißt die Hälfte ſeines Weſens an ſich, die da Liebe heißt, Bewunderung, Gehorſam; der Mann wäre ohne das Weib nur in ſonnenloſer, kalter Finſterniß. Nun alſo, liebe und weine! Du Weib! Sei ſtolz; das iſt das höchſte Gebot für die Frau. Vergieb ihm nicht — wenn er Dich beleidigt hat, ſondern liebe und weine! Sogar Untreue, Verrath und Mord an dem Kinde vergieb ihm nicht — denn Du erniedrigeſt Dich, Du erniedrigeſt ihn — aber liebe und weine! Denn ſchon längſt darf er Dich als Weib nicht mehr annehmen, wie die Königin Chriſtina hier droben daneben ſonſt im Lande keinen Mann, aus höchſter Ehrfurcht vor dem Manne. So iſt er kühl gegen Dich, aus höchſter, keuſcheſter Ehrfurcht vor dem Weibe, aus höchſter, kindlichſter Ehrfurcht vor der Liebe, und aus heiligſter Scheu vor der Mutter! O, wie göttlich iſt doch Alles; reines Gewähren, und reines Verweigern! Wie heldengroß in der Tiefe Du ſelber hier drunten biſt Du, die da oben mit blaſſer Wange umhergeht und verborgen etwas aus den Augen tropfen läßt, was die Menſchen Thränen heißen. Und denke nicht, denn Du ſagſt es mir und Niemand: daß Dein

Mann Dich ſatt hat, Dich lange ſchon vernachläſſigt! Soll er noch des Nachts heimlich zu Dir im Schloſſe die Treppe hinauf ſchleichen — da Du in ſeinem Hauſe alle Tage wohnſt. Soll er Dich noch immerfort anſehen, da er jedes Haar in Deinen Augenbrauen auswendig weiß. Seid Ihr nicht in neue, ſchöne Säle der Tage geſchifft? Schifft Ihr nicht immerfort heimlich in andere ſpäter gelegene Hallen der Jahre. Hat er nicht Sorge? Hat er nicht Mühe? Und fühlt er bei allem nicht Dich, nicht die Kinder. Sieht er nicht Euch vor ſich ſtehen, auch wenn er Euch nicht ſieht in ſeiner Kammer. Athmet er, lebt er, ſtirbt er nicht allmälig für Dich und die Kinder, während ſie jubeln und ſpringen, und Du ihrer Freude zuſiehſt — und ſeiner indeſſen ja auch nicht gedenkſt! Sollſt Du ihm ſchön ſein, wie am Brauttag? Siehſt Du nicht ſelber Dein Wangenroth, wie abgeſtreifte Mandelblüthen auf Blumen . . . auf Deiner Kinder Wangen liegen? Weine nicht vor Beſchämung, meine Rieſin! Ich will Dich billig, ich will Dich gerecht.

Stolz in die Seele! — und es giebt nur Spreu und Wind in der Welt. Der Stolze bleibt ſelbſt an der Himmelsbrücke vor dem Himmel liegen, und ſchaut nicht einmal hinüber, wenn er fühlt: er verdient nicht hinein. Denn höre, höre und merke: Das Gefühl, das ihm ſagt: Du verdienſt nicht hinein, iſt ſchon der Himmel! Es iſt der Gott, der es ſagt, den er hat, der er iſt, der höchſte, reinſte, vollkommenſte Gott. Kehre das Wort Dir um, und wohne getroſt in dem Himmel, wenn der Gott Dir ſagt: Du verdienſt ihn! Gehe im Himmel, auch wenn Du dann in Blut und Thränen wateſt. Jetzt alſo trau' ich Euch! . . . Sei ein Mann! . . . Sei ein Weib! — So ſprach er zu Sohn und Tochter und legte ihre großen Hände in einander.

Jetzt wünſchten ihr Alle, Rieſen und Meerweiber, Glück und ſchenkten ihr wunderliche Gaben. Dann ſaßen ſie lange an einer runden Tafel, aßen und tranken und erzählten Geſchich-

vor Furcht die Augen zumachte, dann bei Tiſche einzuſchlafen glaubte — während aber ihr Traum zu wirklichem, dunkelm Schlaf ward.

Sie erwachte gekräftigt, und ſah ſinnend aus ihrem Fenſter am Morgen auf die Meeresfläche hinab und lächelte. Aber um ihren Mann, als Mann, nicht ganz zu vergeſſen, ließ ſie ſich heimlich blos ſein Geſicht, ihm ganz ähnlich, wie auf ein tiſchtuchgroßes Schweißtuch der heiligen Veronica ſo rieſengroß malen, wie ſie ihn im Traume geſehn. Sie las in wunderbaren Büchern, fand im Venuſinus ein Mittel, um immer, auch getrennt, mit ihrem Manne geheim verbunden zu bleiben, bat ihn um zwölf Tropfen Blut, ſtach ſich ein Herz auf den Arm, tränkte das Herz damit und war nun ruhiger, ſelbſt als Wrangel vor ihren Augen die Seeſchlacht ſchlug, und jeder Schuß an ihrer Küſte verdonnerte. Auch ihr Mann ſah dem größten Schauſpiel der Erde zu, wobei — wie es den Augen erſchien — wunderbar große, fabelhafte, wüthende See-Enten und See-Gänſe mit weißem Bauche, ſchwarzem Leibe und grauen Flügeln ſich grimmig zu Tode biſſen und ſelber todt ſich auf die Seite legten und, immer noch Feuer ausſpeiend, verſanken, oder flügellahm umhertrieben. Denn ihr Kampf ſchien den Preis der Inſeln zu gelten, welche von beiden Raçen hier horſten, dorfgroße Neſter erbauen, rieſengroße Eier legen und wieder ſolche tolle Ungeheuer, mit ſchrecklicher Stimme begabt, ausbrüten und herrſchen ſollte über Fröſche und Pygmäen im Lande. Dieſe grimmigen Rieſenvögel, ſchwimmende Scorpione, fliegende Meerſpinnen und ſegelnde Leinwand-Nautilus-Flotte*) hatte ihr Mann vor Allem hieher gezaubert! Und ſie empfand zum erſten Mal Furcht vor ihm, vor dem Wort, vor ſolchen Männern, die da Staatsmänner heißen, und dachte an ihren Traum. Sie empfand Schmerz, und that nicht groß damit; ſie entſagte ihm — ſo wie ſie ihn ſonſt ſich vorgeſtellt und gewollt, und war nicht eitel auf ihn oder ſich; ſie ahnete ſeinen und ihren

---

Schiffe, iſt bekannt. Leinwand-Nautilus ſoll die Niederländer bezeichnen.

Untergang, und ihre Bruſt erfüllte ein ſüßes Gefühl und Stille. Ihre überquellende Güte ſegnete all ihr Geſchick, auch ihren Mann; wie ſie ſelber voll Zuverſicht war, tröſtete ſie ihren Mann, und die Liebe, die wie ein Sonnenlicht aus ihren Augen hervorbrach, färbte und ſchmückte ſich rings die Welt, und auch ihr Mann ſtand ihr in hellem, freündlichem Sonnenſchein. Sie bedurfte ihrer Stärke, denn ſie ward nun, von ihrem Manne getrennt, bewacht. Der See- und Landheld Wrangel war vor Gram geſtorben, daß er die Seeſchlacht verloren, weil er mit ſeinem großen Leinwand-Nautilus allein und voraus ſieben andere große, ſchwimmende Waſſer-Scorpione angefallen, die ſeinen Nautilus flügellahm und zerbiſſen in den Hafen von Kronenburg geſchickt, wodurch die andern der Seinen ohne ihr Haupt geweſen. Der König Carl Guſtav hatte ſeine Landſchlange, die ſich um Copenhagen gewickelt hatte, los gewunden, nachdem er am Ende zu ſpät und vergeblich es ſtürmen laſſen, beſonders weil Ulfeld einen Bürger aus Malmoß an den König Friedrich geſchickt, um ihm den Sturm zu verrathen. Darauf hatte Carl Guſtav noch ein Mal Front gemacht, drei Tage lang Schlacht angeboten und war zur Eroberung Norwegens geeilt, in der Hoffnung, daß Copenhagen, von Brot und Waſſer abgeſchnitten, an der Verzehrung ſterben werde. In Norwegen aber hatte ſich die müde Heldenſeele des Königs von Schweden auf ein halbes Jahrhundert in die Erde ſchlafen gelegt, um als Carl XII. mit friſchem Leibe aufzuſtehn. Im Frieden zu Copenhagen hatte ſich Ulfeld zum Dank ausbedungen, in Dänemark zu wohnen und ſeine Stammgüter alle in Beſitz zu nehmen — wenn er aus den Händen der Schweden gekommen, die ihn wegen des Aufſtandes in Malmoë und gegen ſie, überall feſthielten, um ihn wo möglich auf's Rad zu bringen, und ſchon der König Carl Guſtav ſandte noch Gyldenſtierna und Soop, als ſeine Richter, die ihn aber ſtumm fanden, mit Aerzten und Arzeneien marterten, Verbrecher als Zeugen gegen ihn ſtellten, und endlich zulaſſen mußten, daß Eleonore mit ſchwerem Herzen vor alle den Männern ihren Mann vertheidigte, gegen ihr Gewiſſen, gegen ihren Wunſch, daß er los und frei werde, um ihren Bruder zu ſtürzen — wie er Carl Guſtav und Wrangel und Tauſende zu Tode gehetzt hatte — oder ſelber umkam. Dieſe Richter waren zwar über Vieles, aber noch nicht über das letzte Uebel eines Richters — das Wohlgefallen an einer ſchönen Frau hinweg, und ein Mann, den Eleonore ſo weich und treu vertheidigte, der alſo nicht treulos an ihr und verrätheriſch war, konnte ihnen überhaupt kein Verräther ſcheinen, weil treues Gemüth ja treues Gemüth ſei.

Eleonore hatte bei dieſem ſchweren Auftritt doch ein Mal ihren Mann wiederſehen dürfen. Die verwittwete Königin von Schweden, Hedwig Eleonore, las Eleonorens Rede. Ein Weib rührt ein Weib. Ihr Mann hatte ihr den Rath vermacht, mit Allen Feinden Frieden zu ſchließen, und ſie ſchloß Ulfeld mit ein. Hannibal Seheſted aber, dem Ulfeld lange zu mächtig bei vollen Kräften und in vollem Glanze geſtanden, reiſete nach Stockholm, ſprach öffentlich für ihn, ſuchte aber heimlich ſein Todesurtheil auszuwirken. Da ihn aber die Königin begnadigte — auf ſeine öffentliche Bitte — ſo blieb ihm nichts übrig, als ihren Rath, den Grafen Peter Brahe, zu bitten, das Urtheil für jetzt noch geheim zu halten, damit er es ſelber Ulfelden ankündigen könne, um ſich als froher Bote dabei vollſtändig mit ihm auszuſöhnen — aber er eilte nach Copenhagen zurück, ging zu Ulfeld's vertrautem Freunde, dem franzöſiſchen, überaus klugen Geſandten Terlon und legte ihm vertrauensvoll an ſein Herz: daß er ja Ulfeld heimlich anrathe, die Flucht zu ergreifen — weil er zum Tode verurtheilt ſei; — und Terlon eilte, ſeinem Freunde Ulfeld, nach dem nahen Malmoe hinüber, den verderblichen Rath zu ertheilen; und Ulfeld eilte, beſtürzt und mit Haß, ihn auszuführen, und, ſchon ſeiner weitern Pläne wegen, ſich nach Copenhagen zu retten. Durch die Flucht mußte Ulfeld ſchuldig in Schweden bleiben, daſelbſt alle ſeine großen Beſitzthümer verlieren, und, wie [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] einleiten ſollte, in Copenhagen mußte Ulfeld bei dem geringſten Wort, das er jetzt gewiß gegen das ſchleunigſt in Gang gebrachte Souveränitätswerk fallen, ja donnern und einſchlagen laſſen würde, in den Kerker geworfen werden, und ſein weiteres Verderben werde ſeine weitere Wuth ihm über den Kopf ziehn.

Die Flucht war ſchwer. Ulfeld ſann Tag und Nacht auf ſchon überliſtete Liſt. Daranda, der, als ſein Diener, zu ihm und zu Eleonoren in's Zimmer durfte, mußte das ganze, weitläufige Haus unterſuchen, ob nicht irgendwo aus dem Kellergeſchoß eine Thüre hinaus auf die Straße führe. Daranda fand glücklich hinter altem Geräth eine ſolche vermauerte Thür. Aber Ulfeld durfte nicht aus ſeinem Zimmer nach dem Kellereingang, wegen der Wache. Er wollte darum die Seitenwand durchbrechen. In ſeinem Junggeſellenſtande auf Reiſen hatte er meiſterhaft einen Knopf annähen gelernt und ſo feſt, wie niemals ein Schneider. Mit dieſer geringen Kunſt zimmerte er ſich gleichſam aus [illegible] [illegible] einen Prieſterrock, ließ dann die Wache bedeuten, daß er ſterbenskrank liege, damit ja Niemand in ſein Zimmer komme, durchbrach die Wand mit Seufzen und Stöhnen bei jedem zu lauten Geräuſch, das ſie machte, um es gleichſam damit wenigſtens bei ſich zu übertäuben und gut zu machen, ließ Daranda ein Schiffchen im Hafen beſtellen und bereit halten, ließ ſeinem Weibe mit Sorgen glückliche Nachkunft wünſchen, entſchlich glücklich den Kellern und durchſchritt mit prieſterlichem Anſtand glücklich die Straße, während ihm Kinder zur guten Nacht fromm die Hände küßten. Nun ſaß er im Boote voll Sorgen die ganze Nacht. Denn Eleonore konnte nicht aus ihrem abgelegenen Kerkerzimmer nach den Kellern. Sie wußte, ihr Mann war fort, ſie war in Verzweiflung; bis ſie am Morgen die Waſchfrau holen laſſen konnte, deren Kleider ſie anzog, und deren Korb ſie auf ihre Schultern nahm, und vor dem Spiegel ſich belachte und beweinte; denn die Schildwoche vor der Thür hatte doch Augen, ein altes Weib von ihr zu unterſcheiden. In [illegible]

Er- zerpeitſchte im Stalle die Hengſte, bis ſie ſich losriſſen und im Hofe einen ſolchen Lärm machten, daß alle 36 Soldaten der Wache hinzu liefen, ſie zu bändigen und zu fangen. Aber noch ſtand der Eine Mann, wie der Creberus der Alceſte, ſchrecklich vor ihrer Thür. Da opferte ſie zwei Diamantringe, die ihr Mädchen im Hausflur geſchickt verlieren und nun die Wache bitten mußte und erbat, ihr ſie ſuchen zu helfen. Jetzt kam Eleonore als alte Waſchfrau mit dem Korbe heraus, bückte ſich, half eine Zeit auch ſuchen, und ſchlich dann ihrer Wege zur Hauptpforte hinaus — dann ging ſie mit immer jüngeren Schritten, immer aufgerichteter und doch immer bedrückter vor der Furcht vor Verfolgern, die Straße hinab nach dem Hafen, warf fröhlich den Korb mit den Linnen in's Meer, ſprang haſtig in's Schiffchen, und fiel darin jetzt erſt vor aller der Angſt, auch nach überſtandner Gefahr, lang hin auf den Boden, und Ulfeld legte ſich neben ſie, und ſo führte das kleine Segel ſie glücklich hin über den Sund, während Sprachröhre mit Donnerſtimme ihnen nachdröhnten, ja zuletzt auch Schiffchen ihnen nachruderten. Eine Salve von einer ganzen Batterie ſchüttete ihre Kanonenkugeln ſchon weit hinter ihnen vergebens in's Meer, wie Kinder Erbſen in's Waſſer werfen. Auf dem Holme an's Land geſtiegen, traten ſie mitten in eine Mordſcene. Ein Todter lag da, von ſchönen, aber verwilderten Geſichtszügen, auffallend dem Könige Chriſtian IV., Eleonorens Vater, ähnlich; ſeine Hände erſchienen hart und arbeitskräftig, ſeine Kleidung aber war gering, ja ſchlecht, und hin und wieder zerriſſen. — Da lieg', Du ſaubrer Don Ulrich, ſprach ein Brauknecht, der ihn im gemeinſten Kampfe mit einer Maiſchſchaufel erſchlagen. Eleonore kam hier wieder in die zu Boden drückende Verlegenheit, ihren Schmerz zu verſchweigen und ſtolz und fremd vorüber gehen zu müſſen. Mein Gott, mein Gott! ſprach ſie zu Ulfeld; das war mein Bruder . . .

Der Brauknecht? frug er mit ſeinem Lächeln.

Pfui! ſprach ſie. Der Don Ulrich, den mein Vater, der König, und meine Mutter

Chriſtina verſtoßen und in die Welt geſchickt, weil Gott ihn gebildet und die Natur ihn der Mutter geſchenkt, da ſie noch nicht getraut geweſen. Der arme Bruder! Der Aermſte! Aber ich bin doch noch ärmer, ich muß ihn ſehen da liegen . . der Mutter und dem Vater zur Strafe! Ach! Wir leiden um Alle! mein Freund! Um die Unſern und um Uns! Wer von allen Menſchen hat nicht im ganzen Leben ſo viel begangen, daß die ſchwerſte Pein nicht noch ein leichter Backenſtreich ſcheint, den ein Vater ſeinem lieben Knaben nur mit zwei Fingern gibt, die nicht einmal ein rothes Mal nachlaſſen, und doch weint der Knabe wie außer ſich — über die Bedeutung!

Das iſt gut! Sehr gut; ſprach Doctor Sperling, ohne Gruß und ganz außer Athem, daß ich Sie finde, meine Theuern! Sr. Excellenz Ankunft iſt ein Donnerſchlag in das Schloß und fährt der Königin gerad in den Magen! Schon acht Tage und Nächte ſchlafe ich in einem etwas ſchändlichen Neſte im Hafen, um ja der Erſte zu ſein, der Sie ſieht und ſpricht! Ich weiß von Hannibal, daß Sie kommen, meine Gnädigſten, lieben Seeſtreicher! Nun gut, ſehr gut, daß ſie wenigſtens glücklich da ſind . . . erlauben Sie mir nur, vorerſt zu bemerken, wohlgebornes Fräulein, daß ich einen Roſenoble gegeben, den armen, fallirten Don Ulrich, doch immer Ew. Gnaden ſo ungnädig traktirten Herrn Bruder Don Ulrich ſo ganz dunkel, im ſchlechteſten Habit der Todten zu begraben. — Aus dem königlichen Schloſſe war er als ein Vagabond und Vagamonde herausgeworfen worden, wo er jedoch nicht ein Stück Krone oder Thron begehrt, ſondern nur aus ſeines Herrn Vaters königlicher Küche doch ein Stück Schinkenbein oder Kälberknochen, freilich mit noch etwas daran befindlichem Kalbsbraten, oder nur ein Stück trockenes Brot . . . denn in der Stadt hat er ſich geſchämt, zu betteln, der arme Magen! Im Brauhaus hier hat er ſich alſo zum Pfannenfeuer auf die Pritſche gelegt, und ſich dann ohne Erlaubniß an einem Krug Würze doch ſatt getrunken. Er iſt alſo doch ſatt geſtorben! Und Gott hat ihm nun

Alles genug gegeben auf immerdar, ihn nicht nur in ſeine Küche, ſondern in den ſchönen Himmelsſaal ſeines Schloſſes genommen, wogegen alle Luſt- und Paradeſchlöſſer wahre Hundehütten ſind und woraus ihn keine Frau, alſo auch keine Frau Sophia Amalia mehr mit den Hunden hetzen laſſen kann. Das iſt gut! Sehr gut! — Dazu weinte er, vor Leid und Freude.

Du meinſt alſo, getreuſter Sperling, denn Du meinſt aus Grobheit immer mehr als Du aus Höflichkeit ſagſt, ſprach Ulfeld, daß es auch für Uns hier jetzt gar nicht geheuer ſei? Laß mich nur erſt dem ganzen Adel das ganz große Gaſtmal gegeben haben! Unſere Wohnung iſt doch in Ordnung? Alles eingerichtet, uns zu empfangen?

Leider, leider, leider! Aber Wo? — ſeufzete Sperling. Wo ſoll ich anfangen, Alles zu entdecken! Am beſten, ſchnell wieder in's Boot — nach Lübeck, wie Excellenz doch wollten, um ſich gut taktiſch dem Feind auf die Flanke zu ſetzen — hier iſt Reichstag jetzt, aber der letzte!

Der letzte freie Tag in Dänemark, wenn Sie nicht helfen, mächtiger Adelshort! Aber wie ſollen, wie können Sie . . . . denn ſehen Sie, es muß heraus — dort kommt ſchon die Schaar — Excellenz und Wohlgeborenes Fräulein auf die Friedrichsburg zu ſetzen! Das iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm! — Aber ich will doch freie Hände behalten, damit ich von Außen Ihnen beiſtehen und beikriechen kann! Beiſitzen hilft Excellenzen Nichts. Ich ſage alſo flüchtiges Lebewohl auf Wiederſehn! Das iſt gut, ſehr gut! Aber wann . . . aber wo? Nur getroſt — das iſt gut!

Sperling gab Ulfeld noch einige Bogen mit den allerneuſten, wichtigſten Nachrichten aus dem Schloſſe, der Stadt und dem Lande, Leonoren einen Knäuel Bindfaden und verlor ſich dann unter der Menge.

Der liebevolle Feind.

Ulfeld ſtarrte Eleonoren an, die mit gefalteten Händen vor ihm ſtand. Dann zog er ſie haſtig mit fort nach dem Boot. Doch zu ſpät. Der Weg ward ihnen vertreten.

In weſſen Namen? Einen däniſchen Edelmann! Einen ſchoniſchen Edelmann! ſagte er dem Führer derſelben trotzig. Ich bin Ulfeld.

Den wollen wir eben! — In des Königs Namen! In die Roſenburg! erhielt er zur Antwort.

Alſo eine Gewaltthat vor der Hand! ſprach er, und führte ſein Weib in das Schloß Roſenburg, nachdem er Jeden zu erſtechen und zu erſchießen gedroht, der ihm näher als zwanzig Schritte vom Leibe zu folgen wage.

Sie waren aber keine Stunde im Gefängniß, als Hannibal Seheſted mit ſeiner Gemahlin Chriſtiana, Eleonorens Schweſter, zu ihnen eintrat. Er fiel Ulfeld um den Hals, und verkündigte ihm mit Freuden ſeine Freiheit — aber aus ſchwediſchen Händen, weil ihn die Königin Hedwig Eleonore auf ſeine Fürbitte begnadigt. Er war außer ſich, daß Ulfeld geflohen und nun Alles in Schweden verlieren werde.

Dummheiten! — ſprach Eleonore aus ihrem Traume zu ihm. Die däniſche Freiheit, die bringe uns, Hannibal! Schwager! Menſch!

Hannibal hatte innerlich jene ſonderbare Freude — die Freude der Kränkung an ſeiner ſchönen Geliebten, der hier es, durch ihn es mit Ulfeld ſo ſchlecht ging. Und um ſelbſt Eleonoren nur ein Mal zu ſehen, hatte er es zugleich ſeinem Weibe Chriſtiana verſtattet, die dagegen, unter dem Wunſche, ihre Schweſter Eleonore zu tröſten, auch nur Ulfeld ein Mal aus alter, doch immer noch junger Neigung, den alten Geliebten zu ſehen, zu ſprechen, zu tröſten gemeint. Denn ein, ſogar heimlich liebendes, Weib, glaubt immer zu tröſten und tröſten zu können. Das that ihr wohl. Sie weinte leiſ' über Ulfeld's Geſchick; das that Eleonoren nicht weh, denn ſie hätte auch lieber geweint, aber Seheſted ſchien oder war auch innig gerührt über ihr Unglück oder ihre Demüthigung; das ſtach ihr in's Herz, und ſie ſprach mit Heldenmuthe weiter: Der Kopf einer Frau ſoll nicht ſein wie des Mondes Kahlkopf, dem keine Haube lange paßt — weil ihm der Kopf ſchwindet und zu Zeiten ganz weg iſt. Und doch gleicht mancher Weiberkopf dem Mondskopf, worinnen der Schatten des ruhigen Mondmannes arbeitet — wenn der Kopf wieder ſichtbar iſt; ſonſt iſt ihr Kopf und der Mann nicht da, und arbeitet nicht in ihm. In meiner Seele aber ſteht mein Mann feſt, und ſein Geſicht bewegt mir Herz und Gemüth, wie die Sonne im Brunnen ſich regt und ſelber die Tiefe erleuchtet, und jedes Sandkorn klar und ſichtbar macht.

Sie ſchämte ſich ihrer bei dieſen Worten; denn ſie merkte, daß ſie anfing, ſich ſeiner zu ſchämen, weil ſie ſich in ihre weibliche Ehre flüchtete und flüchten mußte. Da überkam ſie aber zum Glück das Gefühl, daß man ihm jetzt und ganz unſchuldig — vor den äußern Augen ihres Bruders, des Königs, und aller Dänen ganz himmelſchreiendes Unrecht that. — Man übt Gewalt an ihm! rief ſie faſt unanſtändig laut! Er iſt das Opfer der Herrſucht der Königin! — Sie hatte ſchon Sperling's Papiere geleſen, und fuhr alſo fort: O, wir wiſſen Alles!

Seheſted hatte heimlich einige Rosmarinzweige mitgebracht, deren Geruch Eleonoren an ihren erſten Geliebten, den an den Blattern geſtorbenen, jungen Prinzen Moritz von Naſſau erinnern und ihr den Ulfeld zum Schatten machen mußte. Die Wirkung dieſes ihr unerträglichen, bruſtbeklemmenden Todtenkranzduftes blieb nicht aus; ſie ward weichmüthig, verzagt, verſtand aber ihr Herz nur ſo, als wenn ſie die Ahnung alles künftigen Unglücks mit Macht überkomme — und weinte doch leiſe vor Zärtlichkeit. Sie mußte aber die Fenſter öffnen, winkte ihrer Schweſter und zeigte ihr, zu anderer Deutung ihrer Thränen, eine Zeile in Sperling's Nachrichten, wo er ihr auch meldete, daß ihr Bruder Waldemar in Böhmen geſtorben ſei. Er war auch Dein Bruder, ſprach ſie; und die Schweſter weinte nun auch.

Die Männer ließen die Weiber, und Seheſted ſprach zu Ulfeld: Ich kenne Dich, Freund und Schwager. Deine größte Furcht iſt, daß der König im ganzen Lande allein frei werden ſoll, und das ganze Land, das heißt alle Menſchen, Männer, Weiber und Kinder, dafür zu Sklaven. Die Adlichen aber zumeiſt, die es am meiſten empfinden, ja faſt allein, als die Alleinklugen.

Die alten Götter und Helden rauften ſich die Haare darüber aus! ſprach Ulfeld; mein Vater, der alte Kanzler, wendete ſich im Grabe um. Unſrer Völker Urſtimmung iſt Freiheit. Nur der Tapferſte war im Kriege Herzog oder König, und im Frieden war Jeder, der Mann hieß, wie König; Jede, die Frau hieß, wie Königin! Die Urſtimmung, der Urgebrauch eines Volkes wird nicht aus den Herzen deſſelben gerottet, ſo lange ein Bettelmann in Lumpen noch ſein Weſen und ſeine Züge im Lichte der Sonne darſtellt; zur Urſtimmung, zu den Urgebräuchen drängt Alles geheim und laut, ja, ſich unbewußt, zurück. Und giebt es in einem Menſchenherzen auf Erden wohl ſchönere Stimmung und ſchönern Gebrauch, als das Urrecht und als das Urgefühl: Niemand iſt beſſer als Ich, wenn ich gut bin? Nur darum ſind jetzt ſo Viele denn böſe und grimmig — und gerade die Beſten, auch Ich, auch Du, auch Wir! Oder wir ſind Hunde, auch Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie ... der Athem verging ihm, er konnte nicht weiter.

Sei unbeſorgt, edler Mann und Freund! tröſtete ihn Seheſted. Der König iſt brav! Der König hat nicht den Muth, dem Volke, aus dem er geboren iſt, dem und zu dem er gehört, wie die Eichel der Eiche, alſo ſeiner Väter Millionen Kindern und alſo ſeinen Millionen Brüdern ihre Rechte aus den Händen zu nehmen, zu empfangen, noch weniger ſie ihnen zu ntſpielen. Die Sachen ſtehn ſo: Unſer ganzes Vaterland liegt ſeit dem Frieden in den allererbarmungswürdigſten Umſtänden hart danieder. Es iſt krank, ſehr krank, todtkrank. Es hat noch alle Glieder und kann doch keins rühren. Wie ein großer, prachtvoller Münſter iſt es von einem Geiſte angeblaſen, zerfallen und nun will es kein Geiſt wieder zuſammen blaſen! Es iſt geronnen, zerfahren wie Milch; aber Rahm ſchlägt auf, ſie kann, was ſie ſoll — noch Butter werden, und die herrſüchtige Königin will das Land zuſammenbuttern, und das Butterfaß iſt der jetzige Reichstag! Aber ſobald als Butter wird, will ſie es zerſchlagen, und das Vaterland in ihren Stall als gute Nutzkuh führen. Der junge Schuhmacher, unſres Feindes, des Biſchofs Brockmann, Zögling und junger Hannibal, hat ihr den Feldzugsplan entworfen, oder wenigſtens das Ziel aufgeſteckt. Weil die Königin ſich an die Spitze dieſer Verſchwörung gegen Deine Königscapitulation geſtellt — wodurch er ſich freilich auf Gnade und Ungnade ergeben, ſo hängen ſich heimlich Alle an ihren Rock, die vom Wohl des Vaterlandes Nichts haben, und Viel von Ihr ſich verſprechen, was ſie Ihnen auch ſchon verſprochen. Selber der König geht oft in die Stadt ſpeiſen und die Frau Biſchoffin Silla Blankenburg wird ganz krumm vor Ehre, wenn der König bei ihr ganz ungeheuer ißt, denn das beweiſt ihr, ſie ſei eine beſſere Köchin als der Schloßkoch. Bei Andern geht er trinken. Bei Andern geht die Königin Pathe ſtehn, lobt den neugeborenen, bürgerlichen Wechſelbalg ganz über die Maßen, bindet Reichthümer ein, und nimmt ſich ganz charmant bei Hochzeiten aus, tanzt dabei ſogar recht zimperlich. Nun iſt die Stadt raſend in ſie verliebt, denn die Bürger haben ſo ſchon durch Rettung ihrer Stadt — die zerſtört werden ſollte — das Reich gerettet, freilich auch ihre Stadt zuerſt und zuletzt, nichts weiter; die armen Schelme mußten Alles wagen, nämlich nichts als ihr Leben; und die reichen Schelme — ſo nennt man die Adlichen — wollten nicht etwas wagen, nämlich ihr Vermögen. Wie ſich Bürger und Adel während der Belagerung vor Wuth und Haß faſt einander ſelber erſchoſſen, ſo reden und ſtreiten ſie nun einander todt, und wollen den Unſinn, die Unmöglichkeit begehen, einander zu begraben. So ſteht die Menſchheit, und Jeder hat das Meſſer an des Andern Kehle geſetzt, aber ſie ermorden nur die Freiheit, die auch nicht ſtirbt, nur auf eine Zeit außer Landes geht, und die ſich einander ermordet, bleiben auch alle am Leben, am Sklavenleben. Der König ſieht nun wohl, welches Elend dem Reiche, das er ſo liebt, bevorſteht, und will zum Schaden nicht noch die Schande fügen.

Er ſieht wohl auch, wie gefährlich es iſt, ſeinen Schwur zu brechen! Denn die Dänen ſind Männer von Wort und Männer von That; ſprach Corſitz.

Kann ſein; fuhr Seheſted fort. Aber er hat ſchon Freiheiten verſprochen. Der einzige Pluralis in der Welt, bei welchem der Singularis mehr iſt! Ein übler Caſus, der Caſus der Noth, in der er ſteckte. Ein Andrer hätte dem Volke den blauen Himmel verſprochen. Die grüne Erde gibt ſich ſchwer nur weg! Am ſchwerſten läßt der Menſch den Willen fahren, die Welt nach ſeinem Sinne einzurichten und

Allen wohlzuthun auf ſeine Weiſe. Der Menſch iſt eigentlich ein gutes Thier; und in dem Blut, der Wuth, den Begierden, den Thaten und Unthaten allen ſteckt ein goldner Kern, ein heiliges Verlangen . . . .

Das iſt der goldne Schlüſſel zu der Welt! ſprach Eleonore und ſah ihren Ulfeld zärtlich an. Er lächelte ſtolz, und Seheſted fuhr fort . . . Drum gerade möcht' ich weniger vom König halten! Denn höre nur den Spaß! Oder hat die Welt ein verdecktes Schlüſſelloch, und manches Herz? Was der König verſprochen, wollte und will noch heut' der Adel nicht halten: die Bürger, ja Bauern zum Genuß ſeiner adlichen Freiheiten laſſen — nach überſtandner Gefahr; Bürger und Bauern aber, die Reich und Adel und König vom Untergange gerettet, und das klar ſehen und wiſſen, wollen nicht umſonſt geblutet haben, und noch nicht umſonſt hungern, alle Schulden bezahlen, alle Steuern und Gaben tragen; auch wiſſen ſie, daß der Adel erbärmlich vom Könige denkt und dem Lande ſoll doch geholfen werden, wozu ſie

Dein Nachfolger in der Reichshofmeiſterei, der Joachim von Gersdorf, der Ausländer, treibt, dem, als Fremdling, es einerlei iſt, wer in Dänemark Herr iſt und wie er regiert, wenn Er nur des Regierenden Herr iſt. Da der Adel nun gar nichts thun und leiſten will, um der Staatscarete aus dem Schlamme zu helfen, ſondern auf ſeine Freiheitsbriefe und die Capitulation trotzt, höchſtens, der Ehre wegen, auf ſeine Bauern den Viehzoll legen laſſen will, wofür noch der Salzzoll gemäßigt und die vielen unnöthigen Zollbedienten abgeſchafft werden ſollen, wie der Handelsſtand mit will, ſo will denn der geiſtliche Stand und der Bürgerſtand die ganze Reichsverfaſſung gebeſſert wiſſen, das heißt freilich umgeſtoßen, und der Bürgermeiſter Hans Nanſen, der freien Zutritt zum König hat und nur Hans heißt, hat dem Adel bewieſen, daß mit ihm nichts Rechtes beſtehen, nichts Gutes einzuführen iſt, worauf der Herr Adel in heftigen Zorn gerathen, freilich natürlich, und ſein Sprecher, der Reichsrath Otto Krag, hat den Herren Bürgern und geiſtlichen Herren frei geſagt: Sie ſollten ſich nicht verſtellen, als wenn ſie nicht wüßten, daß der Adel frei ſei, und alle Uebrigen unfrei! Um alſo nicht Adelsknechte zu ſein, oder doch nicht zu bleiben, verfertigten die Geiſter- und Bürgerhäupter Erik Olavſen und Peter Wilhabi mit Hans Nanſen und Dr. Svane ihren Sklavenbrief, worin und wodurch ſie dem König das Reich erblich und die Regierung unumſchränkt übergeben und ſagen: »Ihr Herrn, können wir auch nicht, oder nicht Wir auch frei werden, ſo können wir Euch doch das Lebenslicht ausblaſen. Und wir wollen blaſen!« Und nun blaſen und ſtürmen ſie. Svane, der Privatkönig über ſeine Geiſtlichen, Nanſen mit dem Degen, den ihm der König geſchenkt, an der Seite, wackeln zur Königin mit dem Erbunterthänigkeitsbriefe, oder dem Majeſtätsbriefe, wie er, von ſeinen zwei Seiten angeſehen, heißen mag. Die Königin gleich, wie eine Furie, wie mit einem Solo mit ſieben Matadoren zum König, und ruft Triumph! Trümpfe! Trumpfe! — Der König aber verachtet der Eſther Fußfall und neigt ſeinen rechtſchaffenen Scepter nicht! Ja, als Anſpielung auf ihr Stammhaus Braun-ſchweig und ihre etwas zigeunerähnliche Farbe, donnert ſie an: Fuscum . . . tace! — Und als ſie ſich doch unterwand, ihm die Pflicht an's Herz zu legen, für ſeine Kinder redlich zu ſorgen, ſagte er ihr: das eben thu' ich! Es iſt für Dich, mich, die Kinder, die Stände und das Land gefährlich, weil es nichts Unbeneidetes iſt, eine ſolche Gewalt zu geben und anzunehmen. — Die niedern Stände verlangten fort, daß der König ſollte geben und halten können, was er verſprochen. Die Königin hätte das Herz aus dem Leibe, ja den Kopf aus der Krone gegeben, um eine ſelbſtſtehende Krone zu haben! Nun arbeitete für die Königin Chriſtoph Gabel, mit welchem ſie den Adel aufſpießen wollte, Hans Schack und ich ſelbſt beim König daran, daß er die Bürger und geiſtlichen Herren nicht der Rache des Adels preis geben möchte. Vertrete Jeder, was er thut; war ſeine Antwort. Nun ſollte der Adel — der unſere Rache wohl verdient — die Urkunde unterſchreiben. Aber er entſetzte ſich bloß und ward wüthend, und Otto Krag frug die Abgeordneten, die er auf der Schloßbrücke begegnete: ob ſie den blauen Thurm — das Gefängniß der Staatsverbrecher — kennten und vor Augen ſähen? Als nun dieſe ihn dagegen frugen, ob er den Marienthurm — worin die Sturmglocke hängt — kenne und vor Augen ſähe, erſchrak auch der Adel durch ihn. Die untern oder niedern Stände marſchirten darauf paarweiſe auf's Rathhaus, das ſie das Unrathhaus nannten, weil der Adel da verſammelt war, und verlangten ihre Urkunde, welche der Adel die bürgerliche Unkunde, Unwiſſenheit, ja Raſerei nannte — zu unterſchreiben und ſtracks mit ihnen paarweiſ' auf's Schloß zu zampern, wie in die ſichere Arche Noäh. — Da ſchickte der Adel heimlich eine Taube aus auf das Schloß und ließ die erbliche Thronfolge für die männlichen Nachkommen anbieten, — aber der König ließ danken, und dieß Mal die Königin noch mehr. Der Adel blieb alſo auf dem Unrathhauſe, und die niedern Stände, jeglicher einen unſichtbaren

Strick um den Hals, kamen gezambert und baten fußfällig, ihnen das geiſtige Leben, die Freiheit, zu nehmen. Jetzt ward es dem König zu arg. Er war zornig, aber er ward bloß fein, ja ſpaßhaft. Meine Herren Geiſtlichen, frug er, ſtellen Sie ihren Stand vor? — Ja! zu Befehl! — Alſo Alle, alſo auch Jene ſtellen Sie vor, welche einmal unſre Einrichtung gemacht haben? — Dieſe ſtellen Sie wohl nicht vor, da Sie dann kalt und warm aus einem Munde hauchten, und Ja und Nein in einem Worte ſagten! — Die Geiſtlichen ſahen ſich an. Und der König dankte ihnen für den guten Willen — ihrer unmaßgeblichen Perſon. Die Bürger aber frug er: Lieber Hans Nanſen, biſt Du der ewige Bürgermeiſter von Copenhagen? Sind Deine jetzigen Schuhmacher und Deine jetzigen Schneider die ewigen Schuhmacher und ewigen Schneider von Copenhagen oder unmaßgeblich nur pro tempore ihrer kurzen Function? — Pro tempore Consul, unterſchreibe ich; erwiederte Nanſen und ward roth. — Seid Ihr, meine jetzigen, lieben Bürger, alle zugleich auch ſchon jene vernünftigen Bürger aller Tage und Jahrhunderte, die Euch ein Mal für unklug, unvorſichtig und unfrei an Geiſt, wie Euch der Adel nennt, erklären können und werden? Dieſe ſtellet Ihr alſo nicht vor; denn Ihr ſcheint mir ſchon dadurch nicht recht weiſe und gut, daß Ihr Mir alle Laſt, alle Verantwortung — wenigſtens vor Gott — auf den Hals bürden wollt. Ich danke Euch für dieſen guten Willen Eurer ſonſt ſehr reſpektabeln, ja notablen Perſonen!

Er wollte gehn. Da ſprach Nanſen in Verzweiflung: Iſt es nicht rathſam . . . Majeſtät, ſo iſt es doch rathſamer; iſt es nicht klug, ſo iſt es doch klüger, uns der Willkühr eines einzigen Königs *freiwillig* zu ergeben, als gezwungen den eigenmächtigen Befehlen vieler Herren zu gehorchen! Soll die unbedingte Gewalt der adlichen Herrſcher durch ihre Geburt, nur im Namen des Königs herrſchen, oder der König ſelbſt durch vernünftige Geſetze, ſo wie er nur herrſchen kann und überall ſein. Aber die Adlichen, dieſe lebendigen, herumreitenden, tanzenden, trinkenden, eſſenden, buhlenden Höhner aller Geſetze, ſind überall, überall nur geduldet durch den Mann, der ihnen vor Jahrhunderten ein Mal im Rücken geſtanden hat, und noch aus dem Grabe das Bret hält, von welchem ſie ihre Salti mortali im Leben machen! Die Rechte des geiſtlichen Standes ſind kein geiſtliches Recht, die der Bürger kein bürgerliches, und die Rechte des Adels, ſelber des hohen Adels, ſind kein adliches Recht. Alſo — — —

Alſo iſt auch das Recht des höchſten Adels, des Königs, kein königliches Recht! ſprach der edle, weiſe, gerechte König, ſeinen Hans Nanſen fangend. Rechte ſind alle bedungen. Und wir Alle ſind ſchon bedungen und verbunden. Wir alle zuſammen ſind der Menſch im Staate, oder das Reich, das Königreich. Ich bin ſchon König; Ich werde als König Euch meine Pflicht erfüllen: Euch fragen, Euch hören, Euch rathen, Euch helfen . . . mit Euern Geldbeuteln, auch Euern Schwertern, ja Euern Gebeinen. Lieben Gebeine, geht! — Die Königin fiel vor dem

Anblick der langen Biſchofsnaſe, und dem langen Bürgermeiſtergeſicht in Ohnmacht!

Seheſted ſchwieg geſpannt, um vielleicht Ulfeld's gewiß ſicherſten Rath für den Adel zu erlauſchen.

Die Stände ſollen zu allen Thoren hinaus fahren! ſprach Ulfeld. Abweſende hängt man nicht. Hier habe ich des Königs Capitulation, das Original, das ihm fürchterlich iſt und ihn ſo weiſe macht. Ich will es der ehrlichſten Familie in Dänemark, der . . . Urne . . . aufzuheben geben; murmelte er unverſtändlich für Seheſted. Mir verſpricht Chriſtina von oder aus Schweden ihren Beiſtand, da ſie wieder gern Königin werden will, weil ſie die Fleiſchtöpfe Iſraels nicht vergeſſen kann und kein Geld hat und Nichts zu befehlen. Das Warum iſt klar! Hier iſt ihr Brief. Sie nimmt mir mein Ländchen Barth in Pommern nur darum vor der Hand, damit es meine Feinde nicht nehmen können. Ich ſoll ihr helfen. Ich lebe nunmehr von meinem Credit! Sonſt ſah ich ſo aus, wie Damen die jungen Herren gern ſehen und ſich in ſie verlieben; ſonſt hatte ich Macht — jetzt ſeh' ich mir ſelber nicht ähnlich, und bin gefangen, und doch habe ich Mühe, mir die ſchönſten jungen Damen abzuwehren und . . . die Könige und die Königinnen. Wohl dem, wer mit dem Dunſt ſeiner vergangenen Tage noch das Wetter macht; wer mit gethaner Arbeit nun müßig gar erſt die beſte Arbeit verrichtet, als wenn ein Schneider mit den vornehmen Herren, denen er in ſeiner Jugend Röcke gemacht, nun Staatskleider näht, als wären die Herren nun ſeine Hexennadeln! Der Credit iſt der Profit des Lebens. Ich will davon profitiren! Selbſt in der Roſenburg! Eher ſetze ich jetzt mit Hülfe des raſenden Adels den König ab, als Chriſtina, die ſich vom Pferd auf den Eſel geſetzt, und katholiſch geworden iſt, wieder auf den ſchwediſchen Löwen! Ueber acht Tage kommt ſie hieher in die Stadt.

Seheſted wußte genug und ſchied wie ein Gatter vom Eßtiſch, verſprach ihm ſein Fürwort zu ſeiner Befreiung; aber am Morgen ſchon ſuchten die Schergen bei Ulfeld nach ſeinen Papieren, fanden aber nicht einmal den Knäuel Bindfaden, an welchem der vorſichtige Mann ſie ſeinem Sperling des Nachts hinab gelaſſen. Deſto verdächtiger und verbindungsreicher erſchien Ulfeld, denn am dritten Tage ward er — als gerade jetzt fürchterlichſter Feind des königlichen Hauſes, mit ſeiner Gemahlin hinweg nach der Inſel Bornholm in's Schloß von Hammerhuus hinübergeführt, und unter die ſtrenge Wache und Zucht des, ihm lange ſchon feindlichen Commandanten, des Obriſten Fuchs, geſetzt, den aber Ulfeld als Obriſten aller Füchſe wohl kannte.

Eleonore hatte ihre Vaterſtadt, ihr Vaterſchloß wieder geſehen und war erweicht. In einer Hinſicht verdachte ſie alſo ihrem Mann eine neue Flucht nicht — die Flucht hier von Bornholm weg. Ein Nebel war vor ihr künftiges Leben gefallen und nur eine blutige Sonne durchdrang ihn noch. Ihre Liebe hatte ihre geiſtige Kraft zum Erſtaunen gebildet. Aber die Liebe, wenn ſie auch die Einbildungskraft erweckt, hatte doch nur einen hellen Geiſterglanz um ihres Mannes Haupt gewoben; ſchärft auch die Liebe den Verſtand und macht fähig zu urtheilen, ſo hatte Eleonore doch nur gelernt, ihren Mann zu verſtehen; ſie war eine Gelehrte, aber der Gegenſtand und Gehalt ihrer Weisheit war nur ihr Mann, und ſie wagte nicht, ihre Erfahrung und ihr Urtheil über ihn auch auf andere Männer, auf den Mann überhaupt zu erſtrecken, denn bei dem Verſuche ſchon mußte ſie ſeufzen. Das Gefühl ihres eigenen Elends verwandelte ſich in ihrer Liebe oder in der geheimen Schlauheit des Herzens, beſonders des weiblichen Herzens, in tiefes Mitleid mit ihrem Manne, und ſie dachte nicht, daß der Mann nur des Weibes Spiegel iſt; doch das machte ihr die Tage, die Wochen, die Monde erträglich. Auch Mitleid beſchäftigt, belebt und ſtärkt, denn es iſt Liebe auch, die reine, freiwillige, ganz uneigennützige Liebe, die Mutter der Aufopferung. Sie ging in ſo fern von ihrer Liebe ab, daß ſie nicht ihr Weſen zu Seinem machte, wie die weibliche Liebe thut, ſondern ſein Weſen zu ihrem, und es als ihres empfand —

wie das geſchlechtloſe Mitleid thut. Dieſer Verwandlung konnte ſie nicht widerſtehen; und ſie merkte ſie nicht. Wie ihr Mann an der viel und ſtark beſtürmten Bruſt litt, ſo litt ſie an der Verzehrung ihrer viel und ſtark beſtürmten Liebe, und ſo fing ſie an, ſich wohl zu befinden. Die beiden auf ſich allein gewieſenen Eheleute, bedienten einander, und dieſe ihre Tage, wo ſie ſo einſam, ſo traulich bei einander ſein mußten, waren vielleicht die ſchönſten ihres Lebens; denn ſie lebten wie außer der Welt und ihrer Unruh'. Ihr Höllenhund Fuchs konnte nur durch lange Sicherheit eingeſchläfert werden; nach vielen Beweiſen, daß ſie nicht entfliehen wollten, erſt, konnten ſie fliehen. So ſpielten dieſe beiden Füchſe neun Monate lang ein ſchlaues Spiel. Fuchs heuchelte ſehr glaubliche Feindſchaft gegen den König und ſein jetziges Werk, ſich allein im Lande frei zu machen. Mit Bitterkeiten verſetzt, erzählte er Ulfeld alles, was während ſeiner Abweſenheit, und vielleicht bloß durch ſeine unſchuldige Einkerkerung in der Hauptſtadt vorgegangen — wie nur die braven Reichsräthe Gunde Roſenkranz, Otto Krag und Peter Reetz allein von dem Reichstag entflohen wären, daß der Reichkrath Chriſtian Skeel vor Schreck und Gram über die Wendung der Dinge geſtorben ſei; daß ſich der Adel mit dem Vorgeſchmack und Vorgeruch eines koſtbaren Leicheneſſens ſich aufhalten laſſen, um ihm in vollen Zügen die letzte Ehre anzuthun; daß die Stadtthore geſchloſſen worden wären, während ſie im Trauerhauſe fröhlich geſchwärmt, daß Jeder, dem der Nachbar die wahre Trauerpoſt heimlich in's Ohr geſagt habe, verſteinert ſei vor Entſetzen und der Furcht, daß Friedrich III. hier in Copenhagen unter ihnen ein ſolches Blutbad anrichten werde, wie Chriſtian II. in Stockholm; daß alſo der feige Adel ſich dem Willen der übrigen Stände nun unterworfen, und mit auf das Schloß gezambert ſei, um die Souverainitäts-Urkunde dem König und der Königin zu Füßen zu legen, und der König habe eine Abſchrift ſeiner Capitulation vor allen Ständen vernichtet, wobei die Königin engelgleich und ganz verklärt ausgeſehen. Darauf ſei an dem merkwürdigen 18. October das Majeſtätsfeſt gefeiert worden; König und Königin, Prinzlein und Prinzeßlein und Hofdamen paarweiſe über eine mit rothem Tuch bekleidete Brücke auf eine Bühne gezogen, die auf dem Schloßplatz erbaut geweſen, und alle Stände und Hände hätten erſt einzeln, dann dutzendweiſe geſchworen. Der König habe darauf den Bürgern — erlaubt, die Waffen abzulegen, den Biſchoff und die Frau Biſchoffin Svane, den Bürgermeiſter und Frau Bürgermeiſterin Nanſen, Gabel, Schack und vor allen Hannibal Seheſted belohnt, die küßluſtigen Copenhagner zum Handkuß gelaſſen, die Eßluſtigen mit einem dankbaren Gaſtmal abgefüttert, dem Adel höhere Titel und wohlverdiente Ehrenbezeigungen verwilligt, auch daß ſie ferner in der Beichte ſitzen ſollten, vielleicht damit Niemand wiſſe, ob die Geiſtlichkeit dem Adel, oder der Adel der Geiſtlichkeit die Sünden bekenne, und als Schlußſtein des ganzen, neuen Gebäudes habe der König Freiheiten ſtatt der Freiheit verſchwenderiſch ausgetheilt.

Seheſted? Hannibal Seheſted auch? frug Eleonore, ſchämte ſich, daß ſie keine größere Macht über ihn übe, und ſchämte ſich, als treues Weib, doch wieder dieſer Scham. Corfitz aber ſtellte dem Anfall innerer Vernichtung ſeinen Grimm entgegen, ſo daß er nicht krank ward, ja ſeine Hoffnung befahl ihm, recht geſund zu ſein. Und er gehorchte. Aber er ſtellte ſich krank. Eleonore zerſchnitt nun nach und nach alle ihre Betttücher. Finſtere, ſtürmiſche Nacht fiel ein. Und wie ſie oft auf der Rothgansjagd in Norwegen am Strande ſogar Felſen hinab und hinauf geſtiegen war, ſo ſtieg ſie zuerſt jetzt auf der wehenden, wankenden Leiter hinab, ſchon aus gewöhntem Anſtand, ob es gleich Nacht war. Drunten hielt ſie mit all ihrer Kraft die Leiter feſt, wie ein Gewicht, während ihr Mann herab kam, mit zwei Käſtchen voll Documenten und Geld auf dem Rücken, und als ſie ihn nur erreichen konnte, als er kaum drunten ſtand, fiel ſie ihm wieder um den Hals, ſo wie ſie ihm droben im Zimmer um den Hals gefallen und vor dem gefährlichen

Gange an einer hohen Mauer hinab, von ihm Abſchied auf Leben und Sterben genommen. Ja ſie kniete einen Augenblick hin, um zu beten und zu danken, denn Corfitz ſah ſie kaum in der Finſterniß. Dann eilten ſie raſch an den Strand. Ein Schiffer war bald aufgeweckt, jedoch nicht willig in dem Sturm. Ulfeld bot ihm hohes, zu hohes Fährgeld. Das machte ihn dem ehrlichen Manne verdächtig, und unter dem Vorwand, noch Einiges zur Fahrt zu beſorgen, lief er auf das Schloß, ließ den Commandanten wecken. Fuchs ging im Schlafrock in Ulfeld's Zimmer. Er rief. Alles ſtill und zu. Die Thüre ward eingeſchlagen. Die Betten ſtanden gemacht; das Fenſter offen. Fuchs ſah hinaus; ſchlug ſich vor den Kopf, gab ſich ſelber die ſchändlichſten Ehrentitel, eilte an den Strand — da war Ulfeld allein ſchon hinaus mit ſeinem Weibe. Aber er konnte nicht rudern. Sie konnte nicht rudern. Fuchs ſprang in ein anderes Boot mit dem Schiffer. Er holte ſie ein. Fuchs ſchoß ein Piſtol in ſie hinein. Eleonore ſchrie. Ulfeld ſprang ihr bei. Da ward er ergriffen, zurück mit ſeinem unverwundeten Weibe nach dem Schloſſe gebracht. Aber Ulfeld ward in den finſterſten Kerker zu ebener Erde faſt buchſtäblich geworfen, und als es Eleonore mit angeſehn, ward ſie in die oberſte Spitze des Thurmes geſteckt, wo Wind und Sturm ſie umſauſte und Donnerwolken zackige Blitze umher ſchleuderten. Da fiel ſie wieder in ihren Schlaf, worin ſie ſich gleichſam ſelber abwarf. Hier wohnte ſie ein halbes Jahr hoch droben, und er wohnte ein halbes Jahr tief drunten. Endlich gelang es ihr, ein Boot zu erblicken, woraus ihr Jemand Zeichen machte, der, näher geſehen, der getreue Sperling war. Er konnte aber nichts ausrichten, als ihr einen hinunter geworfenen Brief an ihren Bruder, den König, zu beſtellen, was er redlich that. Ihr Bleiben hatte Sperlingen, ſein Fortſchiffen hatte ihr das Herz geſpalten. Aber der König ſandte jetzt, nachdem Ulfeld der Königin ſelbſt nur ein ohnmächtiger Geiſt erſchienen, den Grafen Ranzau nach Bornholm, um die Erbhuldigungsurkunde in jedem Kirchſpiele unterſchreiben zu laſſen und um nebenbei Ulfeld's Kerker zu unterſuchen. Er ſtieg auf den Thurm. Eleonoren war zu Muth, als wenn ſie aus der Meereswüſte plötzlich gelandet wäre, und einen Menſchen auf einer tiſchgroßen Inſel erblicke. Ihre Rührung, ihr Zuſtand, ihre Bitten rührten ihn. Er berichtete, indem er einen Brief Ulfeld's zugleich mit beilegte, worin der kranke, faſt wahnſinnige, ſchuldloſe Mann um Gnade bat — und erhielt. Er mußte den Huldigungseid ſchwören, und ſchwur ihn mit Rieſenſtimme, daß Eleonore erſchrak, die, zuerſt erlöſt, zu ihm in ſeinen Kerker geſtiegen, ihn beſah, bewunderte, beweinte, ſein blaſſes Haupt, ſeine magern Hände betaſtete, vor Wehmuth das Stroh ſeines Lagers aufſchüttelte, weil es nöthig geweſen, als wenn es fortan noch nöthig wäre; dann ſein Trinkwaſſer koſtete, von ſeinem ſchwarzen Brote aß — ſo daß ihre Liebe vollkommen zu Mitleid ward, und ſie das Weſen einer Liebenden mit einer Leidenden völlig vertauſchte. Dann half ſie ihm, menſchliche Kleider anlegen, denn er ſah aus, wie ein Wilder, ſie wuſch ihn, wie einen Geſtorbenen, während er dieſe Zeichen ihrer Liebe gern anzunehmen ſchien, weil er ſie ſo lange entbehrt. Und am meiſten von Allem in der Welt hatte ſein Weib ihm gefehlt, ſein Spiegel, die im Abendroth noch emporragende Geſtalt aus ſeinem ſchönen Lebenstage. Fuchs war verlegen und beſchämt, daß der König ſeine Behandlung Ulfeld's nicht hatte mit der Miſſethäterbeerdigung enden laſſen. Ulfeld verlor kein Wort gegen ihn beim Abſchied. Aber als ihn Eleonore aus dem Kerker wanken ſah, ſchwach und ſchwankend, wie einen Betrunkenen oder einen ſteinalten Greis, als ſie ihn führen mußte, als er ſelber vom Arm weg ihr ein Mal hinfiel, weil ihm die Kniee ſogar den Gang zur Freiheit verſagten, aber gar erſt, als ihr Mann vor Scham — als wenn ihm nichts geſchehen, ihm nichts angethan worden ſei, ſich ſtark machte, und gerad und groß und ſteif in ſtolzer Haltung dahin ging und an den Waſſertrog im Schloßhofe anlief, daß ihm das Schienbein und die ſchöne, hohe Stirn blutete, weil er ihn nicht geſehen — weil ſeine Augen in dem feuchten, lichtloſen Kerker faſt blind geworden waren . . . . da ſagte ſie doch zu Fuchs das Wort: Herr Obriſt der Teufel . . . Sie haben mir ſehr weh gethan! Sehr weh. Mag es Ihnen ein Engel vergelten. Gewiß nur Der! Denn ſchon meine Vergebung haben Sie.

Eine Schaluppe nahm ſie auf, und führte ſie heim nach Copenhagen.

Wie um eine gefangene und gebändigte Seeſchlange nebſt ihrem Gatten liefen die Gaſſenjungen um ſie her, während ſie der Oberſtatthalter Graf Ranzau und der Rentmeiſter Chriſtoph Gabel an der Zollbude ſehr höflich empfingen. Denn der Tag und die Stunde ihrer Ankunft ſchien auch von der Königin wohl combinirt. Denn der ſchönſte Soldat in Dänemark, der Obriſt Kay Lykke, hatte ſich aus verborgenen Urſachen gerühmt, daß er jeden weiblichen Feind, ſelber die Königin, leicht überwinden würde, wenn ſie nicht an Farbe und Art der ſchwarzen Margrethe gliche; und war für dieſes neu in Schwung gebrachte Majeſtätsverbrechen, des Lebens, des Adels und aller ſeiner funfzehn großen Güter verluſtig erklärt, Alles nach den neuen Geſetzen. Kay Lykke hatte aber ſeinen Apollokopf in Sicherheit gebracht, und heut', vor Ulfeld's Augen, ward die Strafe an ſeinem, einer Haſenſcheuche ähnlichen, Bilde vollzogen, dem ohne Laut und Schmerz und Blutvergießen das Haupt und die Hand abgehauen ward.

Nicht viel beſſer wird es auch — Excellenz, ſprach Graf Ranzau zu Ulfeld — dem ehrlichen Gunde Roſenkranz und dem ſchätzbaren George Löwenklau gehen, über welche ſich Trolle und der Reichshofmeiſter Gersdorf zu Tode geärgert haben; des Königs Hofdamenſohn Ulrich Friedrich Gyldenlöwe. iſt Statthalter von Norwegen geworden an Trolle's Statt. Die alten Menſchen können die Kunſt nicht, alte Dinge zu vergeſſen.

Ulfeld lachte über Sperling's Kukukſohn, und ſprach: nun wird der Segen nicht fehlen und die Freude; es kann auch gar nicht fehlen, daß der moskowitiſche Zaar, das Dreierlicht ſeiner Finſterniß, und der Khan der krimmiſchen, wilden Horden, Mehemeth Geray, unſerem Königspaare zur Emporbringung der Unfreiheit feierlich in prachtvoller Geſandtſchaft Glück wünſcht!

Und er hatte kaum das Wort geſprochen, als er wirklich vor ſeinen Augen den feierlichen Aufzug der moskowitiſchen und krimmiſchen Geſandſchaften ſah, wie ſie ſich nach dem Schloſſe begaben.

Ulfeld lachte wieder. Ranzau zuckte die Achſeln. Ulfeld's waren noch nicht frei, denn Ranzau und Gabel begleiteten ſie in der Caroſſe in Ulfeld's kleinen Hof, wo ſie in die untern Hallen gewieſen wurden und ſchriftlich auf alle ihre Güter und Höfe in Seeland, auf die im Friedensſchluſſe ihnen beſonders bedungene, große Entſchädigungsſumme, Eleonore auf ihr Wappen und ihre Titel, Ulfeld auf die Betretung von Seeland, auf Dienſte und nachtheilige Unternehmungen im Ausland und vor Allem für ſich und ſeine Kinder auf die Rache an dem Obriſten Fuchs an Eidesſtatt verzichten ſollten.

Ulfeld trat zu ſeinem Weibe an's Fenſter und frug ſie: Soll ich unterſchreiben? Und ſie antwortete ihm, ohne die Augen aufzuſchlagen: Fortius ille facit, qui miser esse potest.

Und er überſetzte ihr und ſich das ſo: Der thut beſſer vor der Hand, wer ein Elender ſein kann.

Ein Elender! ſprach ſie mit Vorwurf. Er lächelte, ging und unterſchrieb; und ſie unterſchrieb — und ſie waren frei. Die Kanonen aber, die jetzt den im Geiſte anweſenden, fremden Selbſtherrſchern, dem Zaar und dem Khan, zu Ehren gelöſt wurden, redeten mit ihren ehernen Rachen für Ulfeld jetzt eine ganz andre, verachtete Sprache. — Sklavenmäuler! ſprach er leiſ'. Aber ſie donnern; ich ſchreibe . . . Alles eine Sklaverei, beſonders unſere Freiheit, meine Eleonore!

Darauf wurden ſie zur königlichen Tafel gebeten in den Gartenſaal. Eleonore trank heut' wieder ihren Becher Wein, um dieſe Erniedrigung zu überſtehen. Nicht, um groß oder ſtark zu thun, ſondern um ſchön zu ſein, da ihr die Schönheit doch nicht abgenommen werden konnte, ſchmückte ſich Eleonore prachtvoll und reizend, denn ſo war ſie vom Kopf bis zur Zehe ein Dolch, eine — Himmelsfurie für die Königin. So beſcheiden war Eleonorens Rache. Auch Ulfeld war bei Tafel der maskirte, feinſte Hofmann, geiſtreich, witzig, belebend, ja erheiternd; wie eine ſelber berſtende und zerſpringende Rakete hoch am Himmel ſchöne, bewunderte Sterne verſtreut. Nur eine Anzüglichkeit konnte er nicht unterdrücken. Seine Dame — wie er Eleonoren ſeit langer Zeit nannte, womit er ihr immer heimlich das Compliment einer Königin machte — ſprach nach der Tafel mit ihrem Bruder, dem König; an Ulfeld hatte ſich die Königin gewagt, obgleich mit heimlichem Zittern und nicht einmal wiſſend, daß er ſein Stilet bei ſich führte. Ulfeld ſah eine Spieluhr in Geſtalt eines Morgenländers, von Kunſtkaspar, ſtehen, welche ſein Vater, der Kanzler, zum Geſchenk für den Zaar hatte machen laſſen. Der Zaar aber hatte ſie in ſeiner Weisheit und Religioſität für ein Herenwerk gehalten, mit drei Kreuzen von Bocksblut bemalt und, zornig dankend, ſie wieder geſandt. Die Königin wußte das wohl, drückte an der Feder, und der alte Kunſtkasper ſpielte herrlich aus dem Werk. Ulfeld ſchwieg und verwandte kein Auge davon. Was ſehen Excellenz ſo ſonderbar auf das Werk . . . oder den Mann. — Das iſt mein Ebenbild! erwiederte Ulfeld. Es iſt das Ebenbild des Volks, ja der Menſchheit — wer ſie ſpielen kann, der macht nicht drei Kreuze mit Bocksblut darauf. Dann beurlaubte er ſich mit Eleonoren, und ungewiß, ob er je mit ihr dieſe gewohnten Räume, dieſe freundlichen Gemächer wieder ſehen würde, wo jede Farbe, jedes Bild, jeder Kronleuchter wunderlich lieb zu ihm ſtill und funkelnd ſprach, und wie mit Thränenaugen von ihm auf ewig Abſchied nahm — mußte das ſtarke Herz ſeufzen, aber er ſagte nur: da drinnen war es zu heiß!

Die Mutter.

Sie zogen nun auf ſein Vaterſchloß Ellensburg, das Eleonore von ihrer Mutter geerbt, und bei ihrer Ankunft zu Nyborg wurden ihnen zu Ehren — wie drei Donnerworte . . . drei Kanonenſchüſſe geſprochen, die Eleonore ſich ſo überſetzte »Lebt in Frieden!« die Ulfeld aber wohl richtiger ſo verſtand: »Fahrt zum Teufel!«

Ulfeld hatte während der Verwirrung der Dinge in ſeiner Abweſenheit nicht gehört, daß ſeine Mutter, Frau Brigitta Brokkenhuus, geſtorben war. Und, um ſie freudig zu überraſchen, gingen ſie, vorzüglich auf Eleonorens Rath und gute Meinung, nach Frau Brigittens Hauſe, das in vollſtändiger Stille und Eintönigkeit der Welt daſtand, dem äußerlich kein Wandel anzuſehen war; denn die Fenſter ſpiegelten die Sonne, die Wolfsköpfe an der Pforte machten ihr altes, verſchwieg'nes Geſicht, und das Treppengeländer war glatt in der Hand, wie ſonſt. Sie gingen in ein Zimmer. Auch da ſtand Alles, wie ſonſt. Ulfeld ſetzte ſich; Eleonore fand eine Harfe, ſtimmte ſie leiſ', und ſpielte dann leiſ', und dämpfte demohnerachtet noch öfter die Töne mit der Hand und horchte, ob ihres lieben, befreieten Gemahles liebe Mutter, die nur zu redliche Frau Brokkenhuus, nicht bald in der Thür erſcheine? Sie warteten lange. Endlich erſchien Corſitz's Halbſchweſter, welche Frau Brigitta in dem Familienbilde als Hund hatte malen laſſen — alſo die gute Alte hatte ihren Zorn abgelegt und das gute Kind ihres Mannes zu ſich genommen, als ihre Pflegerin im Alter. Und Eleonore freute ſich herzlich, denn nun war auch der Empfang ihres leiblichen Sohnes gewiß recht ſanft, recht herzlich — und ſie weinte ſchon im Voraus. Denn ſie führte der Großmutter zugleich ihre ſchnell erwachſenen Enkeltöchter zu, deren zweite, Ellen Chriſtina, beſonders Eleonoren glich und ſehr ſchön war, aber ſehr leicht geſinnt, ein junger Corfitz an Sinn und Gemüth, nur noch ſchrecklicher für ſie, als Mädchen. Doch das konnte die ſtrenge Großmutter ja doch nicht gleich ſehen; auch wußte ſie ja nicht, daß Corfitz allen den Seinen ſchon lange, ſeit dem Thränentode ſeiner armen Schweſter Dorothea, verboten hatte, ihm mehr von der Mutter zu ſprechen, niemals nach ihr gefragt, noch ſich um ſie gekümmert hatte, und ſie nicht um ihn, wie es geſchienen, doch nicht, wie es geweſen. Heut' war heiliger Weihnachtsabend und Eleonore kam der Mutter den Sohn beſcheren.[1]

Corfitz's Halbſchweſter, die indeſſen ſchon ziemlich alt geworden, trug aber Etwas, in ein weißes Tuch eingeſchlagen, das ihr jetzt vor Schreck über die unvermutheten, gleich erkannten Gäſte vom linken Arm fiel, und es waren Trauerkleider, die eben erſt fertig geworden ſein mochten. Corfitz ging alſo gleich auf das Nebenzimmer los — ſeine Halbſchweſter aber, die nicht wußte, welchen Titel ſie ihm jetzt zu geben hätte, rief ihm, haſtig und ängſtlich warnend, zu: Man gehe nicht hinein! Man warte doch! Man gehe doch nicht hinein! — Aber Corfitz war ſchon hinein. Da kam ſie nahe zu Eleonoren, drückte ihr die Hände, weinte und ſprach: Ach, welches Glück, daß Sie erſt heute kommen — ich meine, für die gnädige Frau Kanzlerin — die Selige zu ſagen, kann ich mir gar noch nicht angewöhnen und auch noch nicht glauben, daß der Menſch, ja ſo eine gute, alte Dame ſo auf ein Mal ſoll ſelig werden — denn bis auf die letzte Stunde bat ſie Gott nur um die einzige Gnade . . .

Daß ihr Sohn doch kommen möchte! ſprach Eleonore. —

Ja manche Mütter können nicht erſterben, bis ihr verlorner Sohn kommt; dann machen ſie gleich die Augen zu und ſind ſelig! Frau Kanzlerin aber bat Gott dagegen, daß er nicht eher kommen möchte, bis ſie die Augen zu hätte! Ich glaube nun gar, ſie iſt aus Furcht geſtorben . . . aus Gram und Schande gewiß! Die arme Mutter!

Mein Kind, oder Du alte Jungfer, Du

biſt auch recht albern geworden! verſetzte Eleonore.

Mein Gott, habe ich Sie beleidigt, Sie allerelendeſte Frau und Mutter, wie die ſelige Frau Kanzlerin Sie immer nannte, als ſie noch recht unſelig war! Mein Gott, verzeihen Sie! Was man Jahre lang ſo eingehört, was ſich einem ſo eingebeizt hat Tag und Nacht, bei Tage unter Verwünſchungen ... der Ehre wegen .... und Nachts unter Gebeten — und Frau Kanzlerin konnte beten, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen — das fällt, wie reifer Samen endlich einmal aus der morſch gewordenen Kapſel heraus, wie es gewiß auch jetzt aus dem reifen Herzen der Frau Kanzlerin gefallen iſt, dem lieben Gott vor die Füße oder auf ſeine Seele, und vielleicht iſt ſie, nämlich die ſelige Frau Kanzlerin, ſchon darum allein ſelig, daß ſie es aus dem Herzen, ja das ganze Mutterherz, und ihre ganze Muttergeſtalt dem lieben Gott hingeſchüttet hat — wie ſie immer wünſchte! Nun vergeben Sie mir nur, man verwöhnt ſich in jedem Hauſe, worin man ſo lange iſt und bekommt die Stimme, die darin ſchallt, oder wie ein Geiſt d'rin umgeht, und nur der Kukuk in der Uhr bleibt bei ſeinem alten, feſten Tone zu allen Stunden und Zeiten, und was es auch ſchlägt, er ſagt ſein immer gleiches Kukuk! Kukuk! dazu. Mein Gott, ich denke, Sie wiſſen nun Alles lange ſelbſt, Sie haben ſich lange ſchon darein geſchickt, meinte Frau Kanzlerin, ſonſt müßten Sie ja todt ſein! Oder, meinte ſie auch wohl zuweilen: Eine Mutter, und bloß eine Frau, das iſt ein Unterſchied. Ich ſelber bin eine Blinde in ſolchen Dingen, denn mir hat Gott nicht gegeben, einen Mann zu ſehen, oder ein Kind zu ſehen — und ich bin recht froh, und habe recht froh gelebt und nur geweint über ander Leut's Leiden. Das können Sie redlich glauben!

Eleonore ging ihrem Gorſitz nach in das Zimmer, ſchon um den ſo herzlich wohlgemeinten Worten dieſer unſchuldigen Seele zu entkommen. Sie ſah nun wohl: wie jeder Sonnenſtrahl doch von einem Blumenkelche wo aufgefangen und eingeſogen wird, ſo war das Herz von der Mutter ihres Mannes der Brennſpiegel geweſen, in deſſen Grunde ſich alle Strahlen des Leides geſammelt; aber das Mutterherz hatte ſie nicht fort von ſich werfen können, ſondern war ſtill daran verkohlt. Scham überfiel ſie, nicht Reue — denn ſie ſah, auch hier hatte ein Weib Denſelben geliebt, den ſie liebte. Und dieſer Stärkung bedurfte ſie jetzt. Denn ſie ging in das Wohnzimmer ihrer Schwiegermutter, das zum Schein ganz das bequeme, traute Wohnzimmer einer alten Frau war. Aber das Erſte, was ihr auffiel, war ein Maler, derſelbe niederländiſche Maler, der für Corfitz »Die Hochzeit« und für ſie ſelbſt »Das Schweißtuch« gemalt hatte. Er verneigte ſich höflichſt auf ihren Gruß, ohne aufzuſtehen, malte aber emſig fort. Er malte »Die Mutter im Sarge«. So ſchlich ſie weiter. Auf ihrem Tiſchchen am Fenſter lag ihre Brille, und ihr Gebetbuch. Auf ihrem großen, breiten, goldumbordeten Raritätentiſche aber ſah ſie ein Ding, wie ein junges Spanferkel, liegen — aber es war ein Buch in Schweinsleder gebunden, worauf aber die

Borſten noch waren. Sie that es auf — und es war ihres Mannes Ehrenrettung. Weiter hin lag ein in Dina's Blut getauchtes Schnupftuch unter doppelter, hoher Glasglocke, und das Tuch ſelbſt und die inwendig an das geſchliffene Glas geklebte Ueberſchrift oder der Taufname des Tuches ſchimmertən wunderbar in der engen, friedlichen Abgeſchloſſenheit. Daneben lagen — »Wachskerzen von meiner Tochter und Corfitz's Schweſter Dorothea Trauerabend, die ſie im Sarge beleuchtet haben.« Die Lichter ſchliefen unter ihrer Glocke mit ihrem Lichte wunderbar, wie in einer Bibel Gottes Wort ſchläft. Daneben lag Dorothea's künſtlich, klöſterlich gearbeiteter Jungfrauenkranz, den ſie im Sarge als letzten Schein des Lebens getragen, und den Eleonore gar wohl erkannte. Weiter hin lag das Kochbuch, das Corfitz dem am guten Eſſen geſtorbenen Thronfolger Chriſtian V. aus Paris verſchrieben. Gleichfalls unter Glocke und Taufnamen. Zwiſchen dieſen und andern Dingen hin, lag, wie eine ſteifgeſtorbene, erſtarrte, gelbe Schlange, der mit Gold beſchlagene Stock des armen, alten, durch Corfitz geſtürzten, redlichen Günthers, und, wie eine vom Teufel hingelegte, ſchwarze Krone zu dem allen, auch Günther's kleines, dreieckiges Hütchen, womit er die armen Leute beſonders gegrüßt. Weiter hin lag ein Buch aus Thomeſen Seheſted's zerſtreuter Bibliothek, und ein Catilina von Saluſt auf Pergament »von den Patronenmachern wieder gekauft«. Daneben ſtand ſein Himmelsglobus, und dahinter an der Wand hing des armen Mannes Perücke. Aber daneben hing auch »das zerriſſene Halstuch der Joleſſa, von einem Soldaten gekauft«. Auf dem Tiſche lag außer vielen andern Sachen noch »falſches Geld«, das Corfitz hatte ſchlagen laſſen, und ein gedrucktes Exemplar des Friedens zu Bremſebroe und zu Roskild. Ueber dem Tiſche jedoch hing ein Bild mit lebensgroßen Menſchen. Auf einer Seite ſtand der König Chriſtian V., auf der andern der alte Kanzler und Beide ſahen zu, wie Eleonore als Engel mit Zärtlichkeit ihren Ulfeld anbetete, der mit einem Pferdefuße abgebildet war. Sie trat zu dem Maler, der für Geld auch das Bild gemalt hatte, wie er das Gegenwärtige ſo eben malte, aus welchem erſt bloß das fertige Geſicht — auch wie ein Schweißtuchgeſicht — heraus ſah, aber als das Schrecklichſte, Markdurchdringendſte im Zimmer, als bittres, bittres Todtengeſicht einer Mutter. Sarg und andre Staffage lag noch im Frühlingsſchöpfer-Nebel der Kunſt, und ſchimmerte erſt in Umriſſen hervor, wie angrünende Bäume. Im Bilde war oben auf ein gemaltes Pergament der Vers geſchrieben:

»Ach, wäre nur die Nacht vorbei!«
»So ſeufzt die Mutter ſtill,
»Dann ſeh' ich ihm in's Auge frei
»Und frage, was er will . . .
»Was Er im Himmel will!«

Eleonore war mehr todt wie lebendig, und Ulfeld, der auf der andern Seite des Malers geſtanden, ging jetzt von ihm, Eleonore mit ihm, und lehnte ſich mit ihrem Arm an ſeinen Arm, und mit ihrem Haupt an ſeine Schulter. So ſchlichen ſie hinweg. Er ſtand dann und ſprach zu Eleonoren: Wer wird ſich ſo das Leben ſchwer machen! Welche Mutter? Welchem Sohne? Iſt eine Mutter die Giftbiene der Lebensblumen? Oder ein Weib das Thränenſchöpfrad am Lebensſtrome ihres Mannes. Ach, ein Weib hat auch Freude am Manne — eine Mutter hat nur den Sohn. Dummheiten! fuhr er feſt und lächelnd fort. Das ſoll eine Art Weltgericht ſein, nicht, wo Gott, der Sohn, die Welt richtet, ſondern, wo die Mutter ihren Sohn — den Teufel — (alſo, wer iſt Sie?) richtet, indem ſie ihn durch die Welt richten läßt. Eine alberne Anticipation! Eine mütterliche Suppoſition! Schafft Mutter und Maler und alle den Kram weg, befahl er, nahm ſeine geliebte Tochter, die im Nebenzimmer geblieben, und ging. Eleonore blieb noch einen Augenblick. Da Ulfeld hieher gewiß nicht wieder kam, befahl ſie heimlich an »die Gemalte«, daß Alles ſo bleiben ſolle.

Es muß auch, laut Teſtament; erwiederte die treue Seele. Das Haus iſt mein unter der Bedingung — ſonſt müßt' ich ja betteln gehn.

So ſchied ſie von ihr. Auf der Treppe kam ihr Ulfeld entgegen und frug ſie mit Autorität: Ellen! Ich frage Dich auch ein einziges Mal, was denkſt denn Du im Grunde des Herzens von mir?

Eleonore erröthete; dann antwortete ſie: Ich glaube, die Stelle in der Bibel muß eigentlich ſo heißen: Das Weib wird Vater und Mutter verlaſſen, und ihrem Manne anhangen! Ich will nicht glücklicher ſein, als meine Mutter; durch unſer Leben lernen wir erſt das Leben der Alten und Todten begreifen, ſie lieben, und gönnen ihnen gern die Ruhe ...

... »Wie Wir ſie uns wünſchen« — Eleonore, willſt Du nicht laut dazu ſetzen. Wie Du willſt. Aber unſere Kinder lieben uns wieder.

Ich Dich nicht lieben? frug ſie, wie über eines Geiſtes Wort in ihr erſtaunt und erſchreckt.

Ich liebe Dich auch! ſprach er gelaſſen. Und ſie gingen, und kamen zum heiligen Weihnachtsabend nach Ellensburg, und Corſitz ging in ſeine Kinderſtube, und Eleonore in ſeiner

Mutter Jämmer und ſaß, ohne es zu wiſſen, an demſelben Kamine, wo Frau Brigitta Brokkenhaus geſeſſen, das Feuer brannte darin, wie jemals, und beglänzte und wärmte ſie — und es war, als wenn Ulfeld's Mutter nicht weggeweſen, eben ſo rothgipflig, ſo flackernd und hüpfend, wie kleine Geiſter und Irrlichter für die Irrlichter der Erde, die Menſchen, ſchwebte es in dem ſchwarzen Schlunde. Wie in einer Zaubergrotte ſchlummerte ſie ein, als ein leiſes Klopfen mit dürrem Fingerknöchel an ihre Thür ſie erſchreckte, daß ſie auffuhr, denn es war ihr, als wenn Anna, von Dina's Kinde kommend, wieder klopfe. Aber, der hereintrat, war ihr Lehrer und liebender Freund, der Doctor Sperling, und ſie durchplauderte die Nacht mit ihm. Denn Corſitz, der nicht ſchlafen können, kam ihr ſchon entgegen, als ſie ſelbſt ihn holen gegangen. Wie Sperling verſichert, ſo geſchah es. Es kamen in den nächſten Tagen und Wochen heimlich die angeſehenſten Männer zu ihnen. Denn ganz Dänemark war wie aus den Wolken gefallen und rieb ſich die Augen, und faſt alle Adlichen weinten, und ſuchten Rettung und Hülfe bei Ulfeld, ohne den ſie nicht untergegangen wären. Deßwegen war ſeine Ankunft aus Schweden ein Donnerſchlag in die aufgeſtellte Milch der Königin geweſen. Jetzt aber war der Käſe gemacht — doch nur auf dem Papier vor den Augen; aber die aus der neuen Gewalt hervorgehenden Geſetze und Thaten ſtellten erſt ganz an das Tageslicht, was geſchehen war. Nur die Hauptſtadt iſt zufrieden und die ſtets zufriedenen Bauern beſonders aber damit, daß ſie vom Adel nicht mehr in den Rauch gehangen werden dürfen, und die nicht begreifen, daß die Freiheit bloß eine Ehrenſache iſt; ſagten die Gäſte. Der Arge fühlt ſelber den Guten und Unſchuldigen in ſeine Gewalt gegeben — und wenn die Kinder der Königin weg waren, ward wenigſtens Ulrich Gyldenlöwe König, welche Bemerkung Sperlingen das Blut in's Geſicht trieb, aber ihn ſelbſt zu weiter nichts, wenn auch alles dazu Nöthige möglich geweſen wäre; ob ihm Ulfeld gleich ſagte, daß Erich IV., das Lamm oder Schaaf, und Sechs Baſtarde hinter einander ſchon Könige in Dänemark geweſen. Sperling fühlte aber aus verſchiedenen Gründen an den ſeidenen Strick um ſeinen Hals, und er ſagte dagegen für Ulfeld: Axelſön hatte auch nur eine Tochter des Königs und ward König, und Einar Tambeſkiälf, der kein Narr war; und Hiarne machte gar nur dem friedfertigen König Frodo die Grabſchrift — wofür er König ward. Und am Ende wird die Krone doch getheilt, wie Magnus Sigurdſön mit Harald Gille. Nur Geld . . . oder Friede! Die acht heimlichen Abgeſandten des Adels aber, wovon der Reichsadmiral Bielke, Ulfeld's Bruder der Kanzler, und ſein Bruder der Generallieutenant, in Schweden nur die ſichtbaren Griffe von den langen, in der Scheide des Landes daran befindlichen, Schwertern waren, verließen ſich beſonders darauf, daß es bei der Erbhuldigung zu Copenhagen in Norwegen furchtbar geſtürmt habe, Schiffe, worunter das Kronenſchiff, untergegangen ſeien, und daß ein im Schlafe erdroſſelter Mann mit Namen Dan wieder lebendig geworden und ſeinen Erwürger erwürgt habe. Uebrigens, wenn der König auf dem Rathhauſe gleichſam verſiegelt und die Stadtthore verſchloſſen geweſen wären, würde Jeder König geſagt haben, der König ſei gezwungen worden, ſein Recht wie ſeine Freiheit hinzugeben; ſo müſſe auch im Gegentheil für alle Folgezeit wahr bleiben, und Adel, Geiſtlichkeit und Volk ſagen dürfen, daß der Adel gezwungen worden ſei, Recht und Freiheit durch einen Federzug hinzugeben. Auch könne man ſchriftlich ein Narr ſein, wenn man es vorher im Kopfe ſei, und hinter aller Schrift bleibe die Vernunft und die Freiheit ſtehen, wie der deutſche Kaiſer ſchon immer in Urkunden und Privilegien ſo ſchön ſage — alſo auch in einem Königsprivilegium ſo ſchön ſagen würde: »Allen frühern, höhern und beſſern Rechten unbeſchadet.«

Ulfeld fand Alles wahr und gut; aber er fühlte ſich plötzlich alt, ſo alt, wie vor langen Jahren geſtorben; denn ſeit dem Beſuche in dem Gerichtszimmer ſeiner Mutter bedünkte es ihm, wie ſeiner Seele, ſo auch ſeinem Leibe nach: er lebe nicht mehr, er habe nicht gelebt, denn ihm habe ein Etwas bei allem ſeinen Wirken und darum in ſeinen Werken, im Herzen gefehlt. Ja, er legte manchmal die flache Hand auf die Stelle des Herzens und fühlte, ob ein Herz in ihm ſchlage? Und um ſo lauter und raſcher ſchlug es! In dieſer Zwiſchenzeit der Demuth, die jedem Menſchen doch ein Mal im Leben kommt, in dieſem düſtern, kalten, reizloſen Regenwetter der Seele erzählte ihm Eleonore ihren Traum, wie ſie ihn als Mann, und den Vater als alten heidniſchen Gott geſehen — worauf er ihr entgegnete: und ich die Mutter als chriſtliche Frau! Vergiß das nicht. Auch ein Staatsmann weiß, was in Wahrheit ehrlich iſt und chriſtlich wäre! Wir können es nur nicht mehr brauchen, oder noch nicht! Vergiß das nicht, liebe Seele! Vergiß auch nicht mein, wenn Du des Vaters gedenkſt und der Mutter. In Papier kann man Waſſer kochen, ſogar über Flammenfeuer, und die leichte Hülle, der flüchtige Topf, brennt erſt an, wenn das Waſſer kocht. Mein Spiritus kocht in mir auch ſehr bald! Der Menſch iſt auch von Papier, von Lumpen ein Lump! Du wirſt mich nicht lange mehr haben! — Sie glaubte das nicht, und weinte darum auch nicht.

Indeß hatte Eleonore, die ihres Mannes politiſche Spielwuth kannte, die Männer doch angehört; und der Hof hatte mit Recht ein Auge über Ellensburg, wie ein gelber, ſcheeler Mond. Hannibal Sehested kam alſo auch, ſtellte ſich Freund und willig zu Allem. Und ſelber Eleonore traute ihm noch, ſo ſcharf und ſcharfſinnig ſie über ihres Ulfeld's Geſchick auch wachte. Denn Terlon, der Einzige, der Sehested's Verrätherei verrathen konnte, war, und wahrſcheinlich auf Ulfeld's Betrieb, der auf des Herrn von Frankreich alte, geäußerte Habſucht fußte, nach Paris gereiſet. So waren denn alle Umgarner durch Sehested umgarnt. Ulfeld mußte ſeiner leidenden Bruſt wegen unerläßlich in ein Bad, nach Spaa, gehen, um welche Erlaubniß er bei Hofe wie ein Schulknabe nachgeſucht und vom neuen, geſtrengen und hitzigen Rector — der Augen ausſchlug und Naſen und Ohren abſchneiden ließ, wie dem namenloſen Ordonanzreiter in Copenhagen geſchehen war — dem Herrn von Dänemark auch erhalten. Zugleich aber war ſchon der, als der treuſte, geſtrengſte Ordonanzreiter bekannte und durch die grauſame Behandlung Ulfeld's dem neuen Herrn und beſonders der neuen Herrin wohlempfohlene Obriſt, nun General Fuchs, voraus nach den Niederlanden, nach Brügge, geſandt worden — um das in ſein Lager einfallende und einzufangende Wild, den Wolf Ulfeld, ruhig im Dickig liegend, abzulauern.

Der Vater dingt den Sohn zum Mörder.

Wie tief ein Mann, der Liebe unbeſchadet,
Sein Weib darf kränken? — bis auf's Mutterherz!
Noch ſelbſt die Tochter läßt ſie ihn verderben;
Am Sohn erſt übt er ihr den erſten Frevel — —
Aus Männerliebe! Stets liebt ſie den Mann.

Ulfeld hatte noch lange Zeit nöthig, ſein Geld- und Weltweſen in Ordnung zu bringen. Eleonore konnte nicht erſt anfangen, als eine gute Wirthin an ihr Hausweſen zu denken, denn ſie hätte müſſen verſtehen, aus Eierſchalen wieder Eier zu machen, ſo war Alles ohne ihr Verſchulden aus einander gegangen. So war ſie denn nie eine gute Wirthin geworden, und verſtand höchſtens, ein Zimmer neu einzurichten, ob die Torte gut gerathen, und das Tiſchtuch hübſch weiß und glänzend ſei, und ſo fehlte ihr die Hauptzierde und Herzensfreude des Weibes, was da iſt und wie es da iſt, ſich ſelbſt zu verdanken, und ſich als Herrin in ihrem Hauſe zu fühlen, weil es wie von Cryſtall vor ihr ſteht vom Boden bis in die Keller. Dafür war ſie eine Weltfrau, Ehefrau und Mutter geworden, wie Welt, Mann und Kinder nur Eine ſich wünſchen mögen, und das ſchien ihr genug, weil es dem Mann und den Kindern genug war. Italien hatte ſie nicht geſehen und hoffte, daß ihr Mann da an ſeinem Geiſte geſünder werden würde durch den Modergeruch verfallener Reiche, durch die Aſchenurnen und Sarkophage hochſtrebender Männer, durch den Leichenſchein über Rom, den der Himmel ſelbſt dort für den fühlenden Menſchen trägt, durch das große, dort aufgehangene, verſtaubte Kreuzſpinnenneſt mit einer bald verhungerten Spinne, in deren durch den Staub der Zeit verrathenen ſichtbaren Netze ſich keine Beute mehr fängt — und durch die Entfernung von allen Vernünftigen, Strebenden, durch den lieblichen Umgang mit lieblichen, ſtädteweiſe verſunkenen Bewohnern, die in dem großen Grabe ſich vor dem Tode ſo luſtig machen, als das Grab und Liebe und Schönheit und Wein und Tanz — und die eilende Sonne auch ihnen vergönnt. Aber ihre Söhne, ihre Söhne, beſonders ihren gewiß nun erwachſenen Sohn Chriſtian ein Mal wieder zu ſehen, als wenn ſie ihren Corfitz wieder jung und unſchuldig und mit reinem Gemüthe ſie liebend, vor Augen und am Herzen hätte, der Wonne konnte ſie nicht wiederſtehen, und ſie reiſeten zur See nach Amſterdam, mit allen ihren Töchtern, mit aller ihrer beſten Habe, als wanderten ſie aus. Sie wohnten dort im Gaſthaus zur Stadt Lübeck und Bremen auf dem Zeedicken bei Friedrich Pols. Eleonorens jüngſte Tochter wurde von den Blattern befallen, und die Mutter ließ alle andere Sorge für ihre Pflege. Ulfeld aber fand in dem Hauſe ſchon ſeine heimlichen Wort-, That- und Briefwächter, Daniel Stephani, den Medicus Borri, und auf ein Wort von ihm und von dieſen war auch ſchon der Generalmajor Alexander von

Spor oa, mußte aber zu Ulfeld nach Brügge reiſen. Denn ſchon aus Ellensborg hatte er ſchlau und voll Rache gegen den General Fuchs, ſeinen älteſten Sohn Chriſtian aus Paris — wie ein Gewehr, einen Dolch oder gar wie einen Bravo verſchrieben, den lauernden Fuchs in Brügge zu morden. Seine andern Söhne, Ludwig, Corfitz und Leo Ulfeld wollte er in die Heimath ſenden, Jeden mit einen beſondern, ſchrecklichen Auftrag — in den Fuchsbau, woraus dieſer General Fuchs bloß gekrochen.

Ulfeld wohnte in Brügge bei Francois de Aranda, deſſen Gaſthaus, zu Vater und Kind genannt, die Ueberſchrift führte: Ein Kind ſpielt mit nichts lange; ein Mann hält an der Stange. Ueber dieſem Schilde ſah Ulfeld voll Ungeduld zum Fenſter hinaus, die Uhr in der Hand. Er hatte ſeinem Sohne Chriſtian, der mit den andern Söhnen, Ludwig, Corfitz und Leo, bei den Jeſuiten erzogen worden, geſchrieben: Willſt Du, und Du wirſt wollen, Dein Leben und Deine Seele an die Ehre Deiner Familie ſetzen, und an die Gnüge Deines Vaters, ſo komm' nach Brügge zu Deinem getreuen, Dich liebenden Vater. Und die beſtimmte Stunde war noch nicht abgelaufen, als ein junger Mann Courier geritten kam, und vor dem Hausthor zu Vater und Kind hielt, abſprang, die Treppe herauf geeilt kam, aber ſich erſt melden ließ, und ziemlich abgeſtäubt und abgebürſtet, hoch glühend und zum Umfallen müde, beſcheiden und ſchüchtern blickend, in die Thür trat, die ihm der Diener Elſaſſer aufthat, und eingetreten, nach tiefer, ehrerbietiger Verneigung beſcheiden und kerzengrad an der Thür auch ſtehen blieb.

Ulfeld ging mit großen Schritten auf und ab. Sein Blut war in Aufruhr, ſein Herz pochte ſeit langer Zeit wieder ungeſtümer, ja ihm war jung zu Muth, wie jemal in dem lebendigſten, ſüßeſten Augenblick ſeines Lebens. Alle Bilder, alle Freuden, alle Leiden jagten vor ſeiner Seele vorüber, er empfand ſie alle noch ein Mal zugleich, und wie er einem Andern ſchon das Rieſen beneidete, wollte er dieſes Jugendglück, ſich ſo voll, ſich ſo ganz zu empfinden, das wie ein Stück Gold aus dem Abgrund eines feuerſpeienden Berges bis an den Krater herauf, bis über denſelben empor in den heutigen Tag und Sonnenſchein geworfen kam — ehe es wieder auf Jahrtauſende hinunter ſtürzte — genießen. Er genoß es, er ſah es, er ließ es, er fühlte es in ſich hinunter ſtürzen! Dann ſtand er ſtill; die Gedanken, die Gegenwart, die Vergangenheit, die Zukunft, das Gefühl ſeines baldigen Todes, der ihm zum Schluß und Entſchluſſe trieb, fiel wie ein Platzregen von ſchmetternden, kalten, großen Schloſſen über ſein Haupt, und wie zu einem rettenden Engel, trat er mit gekreuzten Armen vor ſeinen gar holdſeligen, ſo ganz unſchuldsvoll ihm in's Auge blickenden, ihm ſelbſt in ſeiner ſchönſten Zeit ſo ganz ähnlichen, bildſchönen, in rührender Jugend blühenden Sohn, und frug ihm ſo kalt, wie ihm jetzt kalt geworden: Du biſt doch mein gehorſamer Sohn?

Und der darüber noch mehr verlegene Jüngling antwortete ihm ganz mit der Mutter ſchönen, ſilberreinen liebeſchweren Stimme, ſo daß der Vater ſelbſt darüber faſt erſchrak: Zu Befehl, mein gnädigſter Herr und Vater! Darauf ging der Vater wieder umher, wie zuvor. Es wollte ihm einfallen, daß der junge, gehorſame Menſch in dieſer Sommerhitze Tag und Nacht geritten, denn die Augen fielen ihm vor Schlaf und Müdigkeit faſt zu . . . . er hätte ſich gern gelegt auf die Dielen, gewiß gern geſetzt, aber aus Ehrfurcht verbarg er nur die linke Hand ganz heimlich und faſt unmerklich hinter dem Rücken, ſtemmte ſich mit dem ſteif gehaltenen Zeigefinger gegen die Thürpfoſten und ruhte ſo ſich aus — der Vater wollte ihm alſo beinahe erlauben, ſich zu ſetzen. Da ſah er in dem jungen Gleichbild ſich ſelber in jener Zeit, als er zurück gekommen, vor ſeiner Mutter ſtehen und das Lied lernen müſſen — warf vor Zorn einen Stuhl um, und mußte wider Willen in die Worte ausbrechen:

Vergeſſen iſt der lange Schmerz,
Mir iſt ſo wohl, ſo wohl!

In Freude ſchwimmt das Kindesherz —
Im Schornſtein ſauſt es hohl!

Er beneidete den Sohn. Aber ihm ſelber ward unheimlich; denn die Zeile: Im Schornſtein ſauſt es hohl — bezeichnete ihm das Furchtbare in dem Liede, wodurch der im Traume Wiedergekehrte geiſterhaft ahnet, daß er nur träumt — und bald erwacht ſein wird; und nun bedauert er einen Augenblick den jungen Menſchen, und wollte ihn vor der That noch erſt zu ſeiner Mutter ſenden, die ſich mit Entzücken nach ihm ſehnte und ihn nicht erwarten konnte. Aber er dachte: Mann und Frau iſt Meſſer und Gabel; wer ein Dutzend Paar Tiſchmeſſer kauft, nennt keine Gabel, und hat ſie doch mit. Ich bin das Meſſer! Ich hörte einmal: Je mehr eine Frau uns liebt, je mehr Schwächen ſie für uns gehabt und noch hat, je ſchonungsloſer kann der Mann mit ihr umgehen, ja er muß das, wenn dieſen ſonderbaren Seelen ſoll wohl ſein! Ich glaube, ich habe das ſelber geſagt, oder zu ſagen Urſache und

Grund. Er ſtellte ſich wieder vor den Sohn, der vor Müdigkeit, wie eine der Aufmerkſamkeit des Puppenſpielers entgangene Puppe an der Wand ganz ſonderbar halb zuſammen geſunken war, und ſprach mit ſtarker Stimme: Du haſt doch noch jenen Dolch? Chriſtian! —

Der junge Mann fuhr empor, erſchrak, freute ſich, daß ihn ſein gnädiger Vater bei ſeinem Taufnamen Chriſtian genannt, beklopfte ſich mit der Hand, fand den Dolch, und reichte ihm, an der Spitze gefaßt, dem Vater mit ehrerbietiger Verbeugung. Einen Augenblick Geduld! ſprach der Vater. Er hatte ein volles Glas Limonade daſtehen, Citronen und Zucker jetzt genug und ſagte: Du glühſt noch wie ein Feuer! Ich hoffe, Dein Teint iſt ſonſt nicht ſo hoch; willſt Du nicht trinken . . .

Ein Mundvoll, mein gnädiger Vater, würde mir vielleicht nicht ſchaden, äußerte Chriſtian.

Da rollte ein Wagen. Das iſt die Stunde! ſprach der Vater. Er zog den Sohn halb hinter die rothſeidne Gardine des Fenſters, zeigte ihm den rothen, dicken, aufgeblaſenen Mann in dem vorüber rollenden Wagen, von weißen Schimmeln gezogen, und ſprach: Das iſt Fuchs! Dem gilt der Dolch.

. . . Fuchs? frug Chriſtian erröthet.

Nun ja, Fuchs, der General Fuchs!

. . . Der Dolch? frug Chriſtian erblaßt.

Nun ja, der Dolch, der vergiftete Dolch!

Der Durſt war dem jungen Mann vergangen, ja er bat um Erlaubniß, ſich einen Augenblick ſetzen zu dürfen . . . um Alles nun beſſer zu hören.

Rede ich mit dem Bauche? ſprach Ulfeld, ihn anfahrend, und ſetzte ſich erſt auf das Sofa, dann bedeutete er den Sohn, ſich zu ihm zu ſetzen, zog ihn ſogar an die Bruſt — ſo daß er ſein Geſicht nicht ſah, und ſprach: Damit Du beſſer hörſt! — Aber der Vater ſchwieg lange. Endlich begann er, kaum drei Schritt weit verſtändlich murmelnd: Fuchs iſt ein Eſel, und der Balg nicht werth, daß man ihn mit der Ruthe annagelt, das Fell um die Schnauze aufſchneidet und dann aus der Haut jagt.

Denke nicht albern von Deinem Vater. Die Zeit will ein großes Beiſpiel, ein tödtliches für den König überhaupt, zu welchem ihm keine Geſandtſchaften Glück wünſchen ſollen, und Tigerfelle und Leopardenfelle, dem Bruder von ſeinem Bruder bringen, wie vorher der tartariſche Kanzler ihm brachte. Ich ſpreche mit höchſter Achtung für Dich vor Dir. Sei Du das Beiſpiel und Ich! Spiele es Du, und gewinnen es Wir und die Welt! Wenn Du, mein geliebter Sohn, der mich liebt, bloß aus Gehorſam und Treue und Furcht und Ehrfurcht vor meiner väterlichen Gewalt und Autorität ſo toll biſt, und das wünſche ich eben, alle Furcht vor Gott und der Welt, alle Liebe zu Gott und der Welt und dem Leben ſo graus und total aus den Augen zu ſetzen, daß Du willenlos, vernunftlos und raſend wie ein wahnſinniger Sklave oder gutmüthiger Teufel als edelſter Menſch mir gehorchſt, und Du, der Sohn, bloß weil es der Vater ſagt, den Fuchs erſtichſt, den Du nicht einmal kennſt — ſo iſt der Prozeß der Menſchheit auf Erden auf ewig gewonnen, und das Urtheil darf nur nach und nach, in Jahrhunderten oder Jahrtauſenden in's Leben treten. Ich wollte den Adel ſtürzen, um ſouverainer König zu ſein; jetzt iſt es ein Andrer, und Du, ewiger Thronfolger, ſollſt ihm jetzt ſagen, was er iſt. So rächt ſich Ulfeld! Der Teufel freut ſich über Gottes Sohn, weil er ihm noch Jahrtauſende die Hölle füllt durch alle die Sünder an Gott und an ihm. Sei auch Einer, Wenn Du mich verſtanden, ſo haſt Du einen Talisman an Deinem guten Willen und biſt höllenfeſt. Die Schuld läge alſo an Dir, nicht an mir! — Jetzt prelle den Fuchs! Er kommt gewöhnlich bald zurück. Dann fliehe, wohin Du willſt. In Baſel ſehn wir uns wieder. Zieh' Dich in die Schweiz. Indeſſen ſchreib' ich ſelbſt dem König des Fuchſes Tod — und die ſchlaue Königin wird gleich zwiſchen den ſchwarzen Zeilen leſen, daß ein Vater ſo viel Macht über ſeinen Sohn, oder über tauſend Söhne wie Dich, gehabt, daß er einen ihm unbekannten und unſchuldigen Feind deſſelben ermordet, erſchießt, rädert, ſpießt, erſicht, oder was er gewollt — und iſt beſchämt, vernichtet!

Er küßte den Sohn, er drückte ihn an ſein Herz. Er ſprang auf, der Sohn ſprang auf. Keins ſah den Andern an. Der Sohn ſtürzte in Verwirrung das Glas Waſſer hinunter, ſetzte es derb hin, als ſtoße er ſchon nach Fuchs; ſeine Augen rollten, ſeines Herzens Krieg war angegangen, er that drei haſtige Schritte in's Feld, nach der Thür; aber er kehrte ſich um, verneigte ſich tief vor dem Vater und ging den raſenden Gang, deſſen Wirkung wenige Augenblicke nachher eine ganze Straße von Brügge mit tauſend Augen der Weltgeſchichte bezeugt, um die That nicht läugnen zu können.

Als er hinaus war, ſtand Ulfeld todtenſtill, und nichts regte ſich an ihm, als die Augen rollten ihm — wie der Seeſchlange in der Kirche, ſprach er, ſich fühlend und ſich erinnernd. Ich glaube jetzt endlich dem Sperling und Eleonoren . . . ich glaube, ich bin wahnſinnig! Oder iſt die Rache der äußerſte Wahnſinn . . . und ſteckt an wie die Tollheit, Hund den Hund, Teufel den Menſchen, Ich, der Vater, den Sohn, den holden, unſchuldigen Engel! Er ſtürzte nach der Thür; er wollte ihn zurück rufen, alle Diener nach ihm ſchicken — aber er fiel ohnmächtig hin und Blut quoll ihm aus der Tiefe der Bruſt zum Munde empor und heraus, wie kochende Lava dem Hekla. Und ihm ward frei wie dem befreiten Berge, und er ward ruhig wie er. Da hörte er gerade vor ſeinem Gaſthaus zu Vater und Kind, furchtbaren Tumult. Er riß das Fenſter auf, man trug einen Todten ſchon in das Haus aus dem blutbeſtrömten Wagen, ein blutbeſpritztes Weib lag im Wagen in Ohnmacht, der Kutſcher zitterte, und von ſeiner Angſt gepeitſcht und gehalten, zitterten auch die weißen Pferde wie Todtenroſſe und ſchäumten. Hundert Stimmen frugen ſchreiend durch einander, und er hörte aus hundert Antworten nur Eine: — Ein junger Menſch hat ſich ihm als ein armer, junger Däne vorgeſtellt, der General hat halten laſſen, ihn in den Wagen neben ſich genommen, und hier vor dem Hauſe ſticht er ihm ſo von weiß auf ſchwarz, oder auf roth, auf blutroth zu kommen, den Dolch in das Herz; der Mörder ſelber ruft Hülfe! und in dem Gewirr iſt er fort über alle Deiche!

Ulfeld ging, um ſein Mitleid zu bezeigen, jetzt ſelbſt zu dem General Fuchs hinab, der zufälliger Weiſe aus Mangel an etwas Bequemerem in einem Schweintrog lag und ſtöhnte. Ulfeld ſtellte ſich blos trocken vor ſeinen Anblick; da ſtreckte ſich Fuchs, ſchloß die Augen und war aus der Fremde nach Hauſe in ſeine große, Alles verſöhnende Heimath. Ulfeld ging der Ehre wegen mit zu Grabe.

Während er nun den Proteſtations- und Deprecationsbrief an den König ſchrieb, der die Königin, ihre Kinder, Hannibal Seheſted und alle ſeine Feinde durch Sanftmuth erſchrecken ſollte und erſchreckte mit der Ahnung, was ihnen ſelbſt erſt geſchehen könne — während Terlon, der ihm auch jetzt Seheſted's Verrätherei verrathen, ihm abſchlägliche Antwort vom Herrn von Frankreich gebracht, da Cromwell, der zeitige Herr von England und Feind von Dänemark das Zeitliche geſegnet hatte, während Ulfeld *alſo* ſeine nur wohlbegründeten Vorſchläge an den Generalmajor Alexander von Span machte — während dieſer Zeit war der ſchrecklich vom Vater verführte, zum Mörder gemachte Sohn in ſeiner Angſt zur Mutter geflohen. Den erſten Tag und die erſte Nacht hatte er im nächſten Gebüſch ohne Furcht, ja wünſchend, ergriffen zu werden, verſchlafen; den folgenden Tag in erwachter Verzweiflung zugebracht. Dann hatte er ſich beſonnen: Du haſt ja noch eine Mutter! Und die Mutter hat ein Mutterherz! — So war er die Nächte verborgen und ungeſehen gewandert, die Tage in ruheloſer Ruhe geblieben, wo ihn die Morgenröthe mit ihrem Thau angeweint, und er ſie — und ſo trat er halb verhungert, entſtellt, mit beſchmutzten, zerriſſenen Kleidern, blaß, und die ſchönen Züge mit der durchſichtigen Maske der Verzweiflung verſchleiert, wie ein Wahnſinniger heimkehrt, bei ſeiner Mutter noch kurz vor Schlafengehen und ohne ihr ſeinen Namen ſagen laſſen zu können, ein. Wie bei dem Vater blieb er todtenmüde an der Thüre ſtehen. Sie ſtarrte ihn an; ſie beleuchtete ihn, während er die Augen ſchloß und helle Thränen ihm über die Wangen liefen; mit ihrem Herzen voll freudiger Sehnſucht, ihn wieder zu ſehen, erblickte ſie ihn nun ſo, und frug ihn bebend — nur anders wie der Vater: Biſt Du Chriſtian? Chriſtian! Biſt Du mein Sohn?

Da ſchrie er laut, und ſank, von einem andern Schlafe müde, zur Erde, wie eine von ihrem Meiſter vernachläſſigte Puppe des verlorenen Sohnes.

Sie kniete zu ihm. Sie weinte über ihn, der ſo ſchön war, der ihrem Corſitz ſo glich, als käme er ſelber noch ein Mal jung zu ihr wie ſein Geiſt. Sie richtete ſich auf, er richtete ſich auf. Sie wußte ſchon durch das Gerücht, daß Fuchs ermordet worden ſei — ſie ſtammelte eine unverſtändliche Frage mit bebenden Lippen; er ſperrte bloß den Mund auf, und kein Laut, kein Athem kam daraus hervor. Aber ſeine Hand langte langſam den Dolch hervor und drückte ihn der Mutter an das Herz. Und ſie drückte den Dolch mit beiden Händen an ihre Bruſt, wie eine Mutter eine Otter todt drücken will, daß ſie ihr Kind nicht ſteche. Dann verſagte ihren Händen die Kraft, ihn zu halten, und er entglitt ihr in den Schooß, und Mutter und Sohn fielen ſich in die Arme mit einem gedämpten, unbeſchreiblichen: Ach, meine Mutter! — Ach, mein Sohn! Mein armer Sohn! — Meine arme Mutter!

Das hat Corfitz gethan! ſtöhnte ſie ſchwach, wie lebendig begraben und jetzt erwachend. Und ihre Liebe zerflog und zerſprang ihr in der Bruſt wie ein langes, ſchwer durch das Leben getragenes Uebel, und Kälte und Tod und gefühlloſes Starren verbreitete ſich langſam ſchleichend durch all' ihre Glieder. Immer noch knieend hielt der knieende Sohn die in ihrem Geiſt wie verſchollene Mutter. Und ſie hörte nicht, als er ſie frug: Mutter, ſoll ich ihn tödten? Er hat Dich getödtet und mich, und Dich allen Deinen Kindern! Er hat uns armen Waiſen den Vater geraubt! Nie hab' ich geglaubt, was ein Freund aus der Heimath mir ein Mal Alles, Alles vertraut! Es iſt Alles wahr; Du biſt das elendeſte Weib — ich will zum Vater!

Ja, thue das, ſprach ſie, ohne gehört zu haben, worauf ſich dieſes ſein letztes Wort bezog.

Nun ſtill! ſprach ſie. Ich liebe Dich noch, ich werde Dich ewig lieben und ſegnen!

Er weinte nun. Und als er ſich ſatt geweint, ſprang er auf, warf ſich auf ein Bett, ſank bald in tiefen Schlaf, in welchem die Mutter ihn tauſend Mal küßte und über ihn betete — ſich Wein eingoß und trank, nicht Vernunft, wie Sperling ihr beſſer gerathen, dann ſelber feſt entſchlief, während ſie Beide Furchtbares und Jammervolles im Schlafe redeten, ohne daß Jemand anders ſie hörte, als der große Wächter der Nacht, des Tages und der Welt mit den Millionen kleinen Menſchenherzen.

Am Morgen ſpät ſah ſie zuerſt nach ſeinem Bett. Da war er fort! Und nachdem ſie ſich ausgeweint und ſich gefaßt hatte, ſegnete ſie ſeinen Gang zum Vater. Sie ſelber aber entfloh nach England, wohin ihr Ulfeld befohlen zu gehen; und in ihrer Flucht nach England vermählte ſich noch ihr alter Gehorſam und ihr neuer Abſcheu. Doch ſandte ſie noch dem Vater vorher zum Troſt die Töchter; aber mit klopfendem Herzen, mit abſcheuverbergender Furcht ihre zweite, bildſchöne, reizende, aber auch leicht zu bethörende Tochter Ellen, die oben darein zur Erleichterung des Unglücks beinahe vollkommen ſo ausſah, wie die Mutter in ihrer ſchönſten Blüthe ausgeſehen. Denn in dieſer unheimlichen, grauenhaften Verfinſterung ihrer Liebe glaubte ſie endlich, endlich, endlich, daß jede nächtliche Unthat, wie die Nachteulen, aus Ulfeld's Bruſt hervor fliegen könne, und ſtand doch noch Todesangſt um ihn aus. Und ſo verſank ſie aus der gewohnten Welt, oder erhob ſich endlich in die Region eines rein und wahrhaft liebenden Herzens, worin es Alles Gott befiehlt, und Alles befahl ſie befreit und erleichtert Gott, und nahm Frieden, Ruhe, ja Heiterkeit von ihm zurück, ſchon für den bloßen Entſchluß: Alles Gott zu vertrauen. Abraham iſt todt, ſprach ſie, der ſeinen Sohn ja doch opfern wollte; Jephta iſt todt, der ſeine fröhliche Tochter doch opfern ſollte; alle tauſend alte Verbrecher mit ihren Verbrechen ſind hin — und ich fühle, in mir, dem elenden Weibe, ſchlägt noch ein Herz voll Liebe, Vergebung und Troſt — und in der Erde und im Himmel ſollte nicht ein weit größeres, liebenderes, viel mehr, ja Alles vergebendes Herz ſchlagen, voll ewigen Lebens, voll ewiger Liebe nach dem Tode aller Todten — für alle Todte — wie mein Herz nach dem Tode Loth's! — So ſei er Gott befohlen, wie ich mich Gott befehle und meine Kinder, auch meine Tochter Ellen! Vergeſſet nicht Gott, war das letzte Wort meines Vaters, das Gott aus ihm ſagte; denn er ſprach auch: vergeſſet nicht mich . . . und er iſt doch hin wie nie geweſen, wie ein Traum. Aber Traum und Leben ſind aus Einem Zeuche gemacht!

Der Sohn rächt die Mutter.

Ulfeld's jetzige Unternehmung, Dänemark in Brandenburg's Hände zu ſpielen, oder durch Ermüdung des ſchon ſo ſchrecklich durch ihn verfolgten Königs, der Königin und des Volkes in einer letzten Verwirrung noch ſelbſt den Thron zu beſteigen, und halsſtarrig ſeiner Eleonore ihren Titel und ihr Wappen wieder zu ſchaffen, die ihr mit wenigem Recht und noch weniger Klugheit abgenommen worden, hatte den Hof in die äußerſte Furcht verſetzt. Die Königin glaubte an die Möglichkeit der Ausführung, aus böſem Gewiſſen; weil ſie ja ſelbſt das äußerſte Elend des Volkes zu ihrer eignen, äußerſten Erhöhung benutzt, und ihr Bau noch ganz neu und der Mörtel ganz naß war. So ſetzte ſie denn alle Mittel des Reichs in Bewegung, das unverſöhnliche Haupt und Herz ihrer Feinde zu fangen, als der Wolf Ulfeld wiſſend oder unwiſſend ſchon umſtellt, nun durch Span ſich verrieth, von wo aus er durchbrechen wollte, und mit den Netzen ſie ſelber fangen und erwürgen. Denn nachdem er ſeines Sohnes nicht geſchont, ſeines Weibes Muttergefühl nicht geachtet, war ſchonungsloſe Verachtung fremden Blutes von ihm gewiß. Aber als Ulfeld ſelber durch Seheſted als äußerſte Rache deſſelben erfuhr, daß er verrathen ſei, ſchrieb er ihm bloß zurück: warum man nicht dazu verrathen habe, daß er ruhig ſein wollen, wenn man — gegen alle frühere und ſpätere Uſanz — einen Fang, ein Land einmal nicht möge. Sein Brief war voller Hohn, und mußte die Königin bei gewiß geforderter Vorlegung auf's Aeußerſte beleidigen, denn er ſchloß mit der Bitte um Antwort darauf: Ob es denn wahr ſei, daß eine Aeffin im Schloſſe den König — Chriſtian II. — als Kind auf das Dach getragen? und wie man Aeffin und Kind wieder glücklich herunter gebracht?

Ulfeld, der ſehr aufrichtig war, hatte aber auch geſagt, daß bloß ſeine Zurückweiſung aller Mißvergnügten bis jetzt den Ausbruch einer Empörung verhindert habe, und daß die aufgebrachte Nation ſich unter ein fremdes Reich begeben werde — ohne mit wenig Blutvergießen — und man glaubte ihm. Selbſt ſeine Neider und Feinde zweifelten nicht, daß er nicht Alles, wie ſchon ein Mal, und dieß Mal noch ernſter und ſchrecklicher in's Werk ſetzen werde. Die Beſtürzung war mit Recht allgemein. Denn auch Schweden rüſtete ſich, und Ulfeld's Briefwechſel mit dem General Linden war drohend, deßwegen wollte man nicht lange auf Ulfeld's Annäherung oder Nachhauſekunft warten, ſondern die Leibwache ward aus den treuſten Dienern beſetzt, man verſicherte ſich der Feſtungscommandanten und Feſtungen und rüſtete ſich wie zu einem Kriege. Der König ſchrieb an alle Potentaten, ihm den Landesverräther auszuliefern, und ſandte ein Schiff nach den Niederlanden, und das Schiff ließ wieder verkappte Häſcher aus, um ſich Ulfeld's zu bemächtigen.

Ulfeld aber ſaß ruhig und ſicher in Brügge fort. Selbſt als ihm Sperling ſchrieb, daß er in Copenhagen mit Augen geſehn: wie ſeine Puppe ſei auf den Schloß- und Richtplatz geſchleift und enthauptet worden, ſeinen Leib geviertheilt, ſeine Gliedmaßen angenagelt, ſein Wappen vom Scharfrichter zerbrochen, ſeine Güter eingezogen, ſein Hof eingeriſſen, eine Schandſäule ihm zu Ehren geſetzt, ſein Weib und ſeine Kinder auf immer verbannt, und auf ſeinen wahren Kopf eine große Summe geſetzt — ſelbſt dann blieb er noch ruhig in Brügge, und ſonderbar, jetzt ohne Haß, ohne Rache dafür, denn als Staatsmann fand er das Alles klug, recht und natürlich und wußte in Gedanken ihnen noch beſſern Rath zu geben und lachte ſie oft laut aus. Er las mit Lachen die Namen Bielke, Trolle, Roſenkranz und Krag unter ſeinem Todesurtheil, denn er wußte, daß Unterſchreiben die Urkunde des Menſchen nicht ändert, wie er überhaupt alles Schriftliche verachtete, als die gefangene Wahrheit, das in Ketten gelegte Leben der Welt. Und mit Lachen las er öffentlicher die Treuverſicherungen und Deprecationen des Adels und ſelber der Geiſtlichkeit, und hielt ſie dadurch für verdammt genug, immer beſſer zu wiſſen als zu lehren und immer noch beſſer zu lehren als zu leben.

Als er aber Geſichter ſeiner perſönlichen Feinde, George Walter's Geſicht vor allen, in der Dämmerung geſehen oder geſehen zu haben aus eigener Rachſucht glaubte, da hielt er ſich nicht mehr ſicher, ja nirgends ſicher, als da, wo er gänzlich verborgen und unbekannt ſei — und meinte das Grab nicht damit, weder Himmel noch Hölle, weil er glaubte, in beiden gar ſehr bekannt zu ſein und in keinem recht wohl empfangen zu werden, der völligen Bekanntſchaft wegen. Er dachte deßwegen an Grab und Hölle nicht, aber oft an den Himmel, weil er die tiefſten Seufzer nach ſeinem Sohne Chriſtian nicht hemmen, nicht unterdrücken konnte und dazu meinte: Ein Vater iſt doch auch ein ſogenanntes gutes Thier. Wer hätte das von mir gedacht — wie ich nicht an Kinder! Er glaubte den Briefen ſeiner zwei Söhne in Amſterdam nicht, die ſich nicht getrauten, zu ihm zu gehen, ſo wenig wie er den Töchtern geglaubt, daß die Mutter entflohen wäre, reiſete ſelbſt nach Amſterdam, überzeugte ſich endlich, und ſtand eine ganze Stunde am Meerſtrande, ſtarrte unverwandt auf die Wellen, ihr nach, und verging und ſchwand innerlich ſo klein und ſo jammervoll zuſammen, ſo daß, wenn der Leib immer die Geſtalt annehmen könnte, wie die Seele ſich fühlt, er als ein häßlicher Zwerg oder als eine, noch dazu zertretene, Schlange vom Strande ſich heim geſchleppt hätte. Sein edles, liebendes Weib hatte ihm zeitlebens immer ſchöne, ſanfte Schleier vor die Welt gehangen, ihn immer gemildert, gebändigt, ja faſt gezähmt und zum Menſchen gemacht, ſie ſelbſt hatte ſich freundlich, ja rettend ihm treu vor alle Lücken der Hölle geſtellt — jetzt war ſie ſelbſt wie ein Meerweib dort fern, dort auf ewig hin, von ihm, über die See gewandelt, hatte alle ſchönen Schleier mitgenommen, ſich ſelbſt dicht darein gewickelt, der offene Himmel erſchien ihm die offene Hölle, und dennoch ſo leicht verſöhnlich wie er im Grunde des Herzens war, ja ohne Bitte und Wort auch das Aeußerſte denen verzieh, *die Ihn liebten und Ihm wohlwollten*, verzieh er auch Ihr, wollte weinen, ſchlug ſich aber nur vor die Stirn, und ſchlug, wie über Joleſſa's Grab, drei große Kreuze über die murmelnde See und ſein Weib. Darauf floh er mit ſeinen zwei Söhnen und zwei Töchtern, die ihm nachkommen ſollten, auf täuſchenden Wegen, und mit Verlaſſung vieler falſchen Spuren und falſcher Wegweiſer für ſeine Verfolger, geheim in die Schweiz. Seine jüngere Tochter entfloh unterweges, aus Verdruß über ihre Schweſter Ellen, um nach England zu ihrer Mutter zu gehen. Ulfeld hatte ſich verkleidet, ſah nur erſt in ſeinem 58ſten Jahre ſo alt wie 70 Jahre aus, und als ſeine ſehr ſchöne Tochter Ellen, gleichſam ſeine junggewordene Eleonore, ihm nachgekommen war, gab er ſie — angeblich ihrer Sicherheit wegen — ſehr gern für ſein Weib aus. Er ſelbſt ließ ſich Jean Anglois nennen, und nannte ſeinen Sohn Ludwig; Jaques Marais de

Lorraine, und ſeinen Leo: Francois Dominique. In Baſel hatte er wieder jung zu werden gemeint, weil er es jung und lebensfroh geſehen, jetzt war ihm das alte Baſel fatal, und er lag krank danieder, beſonders weil ihre Mutter die Söhne gewarnt und gefleht, ja: Alle Gebote zu halten, vorzüglich das fünfte, Du ſollſt nicht tödten, und ganz vorzüglich das vierte: Du ſollſt deinen Vater ehren. Sich ſelbſt hatte ſie nicht erwähnt als Mutter, weil ſie im Sinne gehabt, von dem Vater zu fliehen. Die beiden Söhne hatten das dem Vater erzählt, und er hatte nicht Muth, den Gehorſam von ihnen zu fordern, um ſeinen dreizackigen Blitz zu ſchleudern. Alſo Alles ſollte ſo bleiben, Alles vergeſſen ſein, und vergeben ſcheinen von ihm, der ſo viel und vielfache Vergebung bedurfte. Eben das war ihm unmöglich. Starb er, ſo verloſch ſein unfehlbarer Plan, den König und die Königin an den Bettelſtab zu bringen. Mehr wollte er nicht, er wollte beſcheiden ſein; nnd ſeine ſchwache Stimme aus wunder Bruſt verkündigte ihm den baldigen Tod, und es hatte ſelbſt für ſeine Tochter Ellen, die als ſeine Pflegerin bei ihm im Zimmer ſchlief, etwas Furchtbares, wenn er des Nachts ſich aufrichtete und gleichſam eine fremde Geiſterſtimme aus ihm und zu ihm ſprach: Menſch, du mußt ſterben! — und noch ein Mal noch bebender: Menſch, du mußt . . .! Das Wort ſterben verſchwieg er dann, und dachte es nur aus. Deſto begieriger war er dann, die letzte Neige des Lebens auszuſchlürfen, und wie er außer dem weltlichen Geſetz erklärt und todt war, auch außer dem innern Geſetz wie ein Todter an Seele und Herzen zu leben; ſo daß ein Freund Terlon's aus dieſen Tagen an denſelben ſchrieb: »Berichte hiemit, wie, daß bei drei Monaten ſich allhier drei Mannsperſonen aufgehalten, vorwendend, daß ſie aus England um Leib und Leben geflohen, dürfen ihren Namen nicht recht anmelden, wären aber Etatsperſonen, hätten bei ſich viele Baarſchaften und Kleinodien. Anfangs hat man ſie für Factoren gehalten, als aber zuletzt ſeine Tochter, gleichſam ſeine Frau, dazu gekommen, ſind ſie mehr verdächtig geworden. Wie ihm, dem Alten, dann angezeiget worden, daß er die Weibsperſon .... oder wieder wegziehen ſollte.«

Ulfeld ward aber zur Flucht auch von Baſel dadurch bewogen, daß zwei franzöſiſche Officiere ſeine Tochter für ein gemeines, ja allgemeines Frauenzimmer gehalten, worauf ſeine beiden Söhne, Louis und Leo, brave Cavaliers, der Jüngſte mit ſchönen weißen Haaren, Beide lange Perſonen, die beiden Schmäher ihrer Schweſtern im Duell verwundet hatten, und noch einen Gang auf Tod und Leben forderten. Darauf wurden ihnen die Stadtthore geſchloſſen. Die wüthenden Söhne verriethen unvorſichtig ihren Namen und Stadt, was die beiden jüngeren aber durchaus auf den älteſten Bruder Chriſtian, den Mörder des Generals Fuchs, ſchoben und ihm Schuld gaben, daß er den Vater verrathen und unter das Henkerbeil bringen wolle. Denn auch Chriſtian, welchem der Vater ſogleich befahl, ſich Jean Bernard de Gomel zu nennen, war tiefſinnig, ſchwermüthig und faſt verſtandlos zum Vater gekommen, um durch des Vaters Beſtrafung ſeiner Mutter und ſeinen Geſchwiſtern allen des Königs Gnade zu erwerben. Den auf des Vaters Kopf geſetzten Preis wollte er den Armen ſchenken, aber dem Vater die Strafe nicht für die der Mutter zeitlebens angethane Qual und Schmach und Schande. Daß er ihn ſelbſt elend zum Mörder gemacht, konnte er darum nicht zählen, weil das ihn eben ſeines Verſtandes beraubt, der ihn Stunden, ja Tage verließ. Jetzt, um die Tochter und ſich unentdeckt aus der Stadt zu bringen, legte er ſich mit ihr auf einen Strohwagen, ließ ſich breit und hoch mit Stroh bedecken und entkam ſo glücklich aus der Stadt nach dem Dorfe Rigen in ein Haus ihres Wirthes. Auch ſeine drei Söhne Chriſtian, Ludwig und Leo entflohen dahin, weil ſie ein Reiſender erkannt und genannt hatte, welcher ſie vorher in Rom ſehr oft geſehn und geſprochen. So war denn der Ruf durch die Stadt erſchollen: Ulfeld iſt da! und Ulfeld iſt fort! Da nun aus Baſel durch Monsieur de

Basle geſandte Soldaten den Söhnen nachforſchten, entflohen ſie eilig, ließen den kranken Vater allein mit der Schweſter, zerſtreuten ſich, um auf verſchiedenen Wegen nach Lauſanne zu fliehen, wohin auch der Vater gedachte, und da man ihm beſonders nachſtellte, beſchwur er ſeinen hinzu gekommenen Wirth, ihn in ein Schifflein auf dem Rheine nach der öſterreichiſchen Stadt Neuburg zu fahren. Die Tochter hatte ſich verborgen, vielleicht vor ihm ſelber, konnte er denken, und er machte ſein großes Kreuz hinter ihr. Der gute Wirth fuhr alſo in kalter Morgenfrühe vor Tage den kranken, blaſſen, ſo leidend ausſehenden Mann auf einem Schubkarren bis an den Rhein, trug ihn in ein Schifflein und deckte ihn mit ſeinem Mantel zu, und fuhr ihn längs des mit Bäumen und Büſchen bewachſenen Ufers ſo fort. Ulfeld aber mußte jetzt ſeiner Mutter Lied gedenken und betete gleichſam ſo verhüllt:

Könnt' ich, ſo wie ein Wandersmann,
Heim — in die Jugend gehn,

Klopft' ich an unſ'rem Häuschen an,
Das ich nicht mehr geſehn!

Er ſchwieg eine Weile gedankenvoll, dachte und empfand vielleicht die Zwiſchenverſe ſtill, während ihm das Frühglöcklein des Kloſters wie der Todtenglocke Schrei nachgellte und murmelte dann wieder:

Doch ſcheint die Sonne früh — ſo bald,
Da iſt mein Traum dahin.
Ich lieg' auf falbem Laub im Wald,
Haus, Alles iſt dahin!

Der Raſen deckt die Lieben zu,
Kein Köhlchen glimmt am Heerd —
Sie ſchlafen — tief, in tiefer Ruh',
Und auf mir liegt die Erd'!

Und der Wind wehte ihm jetzt bei Sonnenaufgang recht hell und grell den Schrei des frommen Glöckchens nach. Er mußte Luft ſchöpfen, Licht haben, die Sonne ſehen, ſtand auf und ſah die Sonne, die herrliche; die Erde, die koſtbare; und das Waſſer des heiligen Rheines, das Eis und Schnee geweſen auf den Götterzinnen, den ruhigen, ſonnenroth flammenden Alpen vor ihm, nun heiliges Waſſer hier, unter und neben ihm, ihn leiſe und gütig dahin trug. Und die ewig gute Kraft der ſtillen Natur zog zum letzten Mal in ſeine Bruſt. Dann erſchrak er plötzlich, und ſo, daß er in den Rhein ſpringen wollte; denn in einer Lücke des Strauchwerkes am Ufer ſah er einen Menſchen im Soldatenmantel ſtehen und, wohl angelegt, ein Gewehr auf ihn halten und harren, bis er in dem Schiffe ihm ſchußrecht käme. Das empörte Blut zerriß ihm die Bruſt, quoll aus ſeinem Munde, und ſo hörte er kaum den Schuß des Gewehres, das, furchtbar geladen, ihm zwei Kugeln in die Bruſt ſchickte — wie ein Brief aus Baſel vom 7. März 1664 ſagt —; und ob er gleich ſich vorher in das Schifflein werfen wollen, ſo blieb er jetzt aufrecht ſtehen vor Erſtaunen, wollte den Schützen beim Namen rufen, denn er hatte ſeinen Sohn, den

Mörder, erkannt. Aber er ließ die drohende Fauſt ſinken, und ſank nun ſelbſt in das Schifflein. — Nun bin ich Ulfeld! Wirth, Fuhrmann, Menſch! ſprach er. Mit meinem Tode bleiben Viele leben, die ſchon den Tod um mich verdient, weil ſie den Mann in mir nicht zu ehren verſtanden. Aber die Natur hat ſie dem Tode geweiht, wie alle Tyrannen, alle, alle, die Schlechten und Guten, ſelbſt ach, ach, Eleonoren! O Leonore! Leb' wohl! Stirb wohl! Du, Du weißt doch: ich ſterbe! Du weinſt jetzt um mich! Du kämpfſt einen ſchweren Kampf, — Gott gebe, im Schlafe, im Morgentraum! Doch da ſteht auch ein Menſch und weint bloß menſchliche Thränen. Nun Du! Laß mich auf päpſtliche Weiſe begraben, denn ſie, ſie laſſen ſelber die Todten nicht fahren und halten ſie feſt! Einen Trunk Waſſer!

Der zitternde Mann ſchöpfte mit ſeinem Hütlein friſchen Rhein. Ulfeld trank vom Rande, athmete friſch erquickt und ſtarb und war todt.

Der Mann war erſt einen Büchſenſchuß weit, bis Truga gegenüber geſchifft und ruderte jetzt in das Kloſter nach Neuburg zurück, klopfte an die Pforte. Die barmherzigen Brüder nahmen den Todten auf, weil der Mann eine koſtbare Uhr, 500 Ducaten, Juwelen, Ringe und eine Brieftaſche voll verzeichneter Gelder in Banken gefunden und ihnen gab. Sie beſtatteten den Todten, wohlgekleidet, mit Pomp, weiheten ſein Grab, damit ihn große Potentaten nicht wieder ſollten aufgraben laſſen und laſen die Meſſe pro defunctis requiem, requiem aeternam, aus welcher ſein Sohn Chriſtian hinweg nach dem ſchönſten Kloſter der Erde oder des Meeres, vielmehr nach dem Kloſter St. Michel, auf der Spitze eines aus dem Meere ragenden Felſens, floh, um geiſtlicher Herr zu werden, Herr ſeines Geiſtes, und fortan nur Gott allein zu dienen, und Gott allein zu folgen und alle ungöttliche Ehrfurcht vor Menſchen abzulegen. Denn ſeine zweite That hatte, wie ein kalter Schlag, den Brand der Erſten in ſeinem Geiſte gelöſcht, und ſeine Vernunft zu unendlicher Qual ihm wieder gegeben. Und ſo verſchmähte er jetzt auch für ſeine That

— die er herzlich bereute und Menſchen ſie je zu geſtehen ſich ſchämte — irdiſchen Nutzen für ſeine Mutter von einem bloßen Könige einzuhandeln. Ihr neuer Gram über ihn mußte tauſend Mal ſchrecklicher ſein, als all' ihr bisheriges oder noch künftiges Leid. Weil er aber, wie er fälſchlich gemeint, der Mutter gefolgt, ſo ward er auch nie ein Verehrer der Mutter Gottes, ſelbſt, aus wunderlicher Eigenheit, nicht Gottes des Vaters — denn der Name Vater war ihm allein nicht göttlich genug,- ſondern bloß Gottes. Während des Streites der Profeſſoren und Mönche um Ulfeld's Leiche, ſtahlen aber die andern Brüder den Vater, begruben in finſtrer Nacht ihn unter einen Baum im Walde, und ſie ſelber vermochten nach einigen Tagen ihn nicht mehr unter dem friſch darauf geſtürmten, raſchelnden, falben Laube zu finden, und ihrer verlaſſenen Schweſter zu zeigen, um an ſeinem Hügel zu beten. Denn ſie hatten das Grab der Erde gleich gemacht; und nur die Finſterniß ſtierte ſie an, und der Waldgeiſt rauſchte und regte die Wipfel der aus den Wolken beregneten Bäume, und ſchüttete Naturthränen zu ihren Thränen und über die weinenden, armen Kinder.

Die Wittwe.

Des Weibes Doppelleben iſt nun aus! —
Die Mutter waltet geltend noch im Haus;
Ihr Glück iſt nun: das Leben nachzuträumen,
Als Herrin mit ſich Eins, nichts zu verſäumen.
Doch auch das heimliche Verklären
— So fragt der Tod — wie lange ſoll es währen?

So war Eleonore denn Wittwe, ſie weinte die Blätter der Handſchrift ſo naß, daß ſie am Morgen ausſahen, als wenn ſie des Nachts im Thaue gelegen. Selber der glücklichſte Mann verläßt ſein über alles Nöthige (das nécessaire der großen Welt) gehobne Weib in einem traumähnlichen Zuſtand; ſie iſt wie zerknickt, halb, ſie iſt nichts; die Wahrheit der Tage hat ihr aufgehört, die Freuden ſind Schatten geworden, und alle Leiden, die wie Geſpenſter ſich jetzt an ſie wagen, da ſie aus dem magiſchen Kreiſe des Zaubrers getreten, der ſie alle bannte, befallen ihr Muth und Herz jetzt ſchwerer, und beugen ſie tiefer, da ſie glaubt, allein zu ſtehn, und in Wahrheit ihr Leben als Weib nun aus iſt, und daß der Himmel über ihr noch ſo blau iſt, die Erde noch immer ſo fruchtbar, daß fröhliche Menſchen darin leben, und neuer Frühling wird, das iſt ihr erſt recht unbegreiflich, das beugt ſie erſt vollends zur Erde — mit dem Geſicht und der Bruſt auf den ſchweigenden Hügel des Todten, der Alles ihr war, wie ſie klar jetzt ſieht, als wären tauſend Schleier von ihren Augen gefallen, die zwiſchen ihr und dem Manne gehangen, ſo lange er lebte und alle Morgen um ſie war, alle Abende, alle Tage, Jahr aus und Jahr ein. Ich aber bin eine unglückliche Wittwe, ſprach ſie, denn eine Wittwe muß das Unglück ihres Mannes an ſeinem Grabe, wie eine ſchwere Bürde, ſich aufladen, und durch öde, ſchwarze Tage bis einſt in ihr Grab tragen. Und ich bin elender als die beglückten Wittwen alle, die doch ihrem Manne, auf eine weiche Stelle gelegt, ſein Haupt unterſtützt, ſeinen letzten Blick geſehn, ſeinen Segen und ſeinen tauſendfachen, unausſprechlichen Dank empfangen, ihm dann die Augen zugedrückt, und ſeine auf ein Mal ſtille Geſtalt in das ſtille Grab beſchickt, und doch geſehn, wie doch alle die Wunder ſich zugetragen, doch alle die Wunder glaubt und glauben muß und kann, wenn ſie ſie auch nicht begreift und vergeſſen möchte. Und durch Wen bin ich Wittwe? — Sie konnte das Wort nicht ausſprechen, durch meinen und ſeinen Sohn, den armen, guten, mich liebenden Sohn. Das war ihr zu ſchrecklich zu denken, wie eine Höllenthür, die Jemand mit Gewalt aufreißen und zu ihr herein ſtürmen wollte, hielt ſie die Pforte der Vergangenheit, die Thür ihrer Erinnerung, feſt mit Gewalt zu, und blieb, wenn auch mit Herzklopfen und Angſt, dieſſeit bei Sonnenlicht und Menſchen. Und die Pfeile des Schmerzes dröhnten noch lange des Nachts an die Thür, aber ſie rettete ſich in ihre Liebe, in den ihr und jeder Wittwe ſtets offen bleibenden magiſchen Kreis, darin ein Gott ſie beſchützte. Sie hatte ein Muſter von Treue und Liebe ſein, dem ihr durch Vater und Welt zugeführten Mann anhangen wollen, ohne Vorbehalt, wenn er es verdiene. Sie nur hatte den Lohn oder doch das Bewußtſein ihrer Redlichkeit ſich verdienen wollen, und im längſten, im äußerſten Kampfe ſich redlich verdient. Und hatte im letzten die empörte Mutter das verzweifelte Weib fort von dem Vater und Manne geriſſen, ſo hatte ſie doch ſogleich zu ihm zurückkehren gewollt, als ſeine ausgeworfenen Netze ſie ſelbſt gefangen und feſtgehalten. Sich ſelbſt alſo wollte ſie vergeſſen. Aber, ſeufzte ſie oft, ſind nicht die Kinder der einſamen Mutter Troſt? Iſt ihr Geſicht, das dem Vater gleicht, eine Eigenthümlichkeit, eine Geberde, eine Weiſe zu ſein und ſprechen, ſelbſt eine holde Unart nicht ihre Freude? Lebt ſich fort als Vater, indem ſie die Kinder erzieht, wie er den Grund gelegt, die Bahn gebrochen, die Weiſung gelaſſen. Ich habe keine Kinder! Und ſchlimmer, ich habe unglückliche Kinder, entehrt, verwieſen, verarmt, unglücklich gewiß ohne mich. Dann weinte ſie wieder lange. Doch es blieb Alles ſo, wie der Tod und das Schickſal es feſtgeſtellt. Sie hatte vergeben, ja ſie fing wieder an, das Gute und Edle in ihrem Manne zu lieben, und mit dieſem wieder den ganzen Mann, wie ſie es im Leben leicht mit dem Lebendigen gekonnt, und geübt. So ward ihr auch wieder wohl. Um ſie war Niemand als die ihr ſchrecklichſte Tochter der Dina, und eine Katze, die ihre Lehrerin ward. Denn die Katze naſchte ihrer Natur nach von Allem, verzehrte es — ſo lange ſie frei war und nicht ſollte. Wenn aber Eleonore ſie zu den Speiſen, ſelbſt zu dem kleinen Töpfchen Milch einſperrte und Tage und Nacht darinnen ließ, dann ſchrie ſich die Katze faſt todt, und kam abgemartert und verhungert heraus und war böſe, ja tückiſch, tagelang. Die Katze iſt das Symbol der Freiheit; dachte dann Eleonore. Ihr darin gleich war mein Mann; ſo lange er frei, wie als Herr geboren durfte, that er unermüdlich und unbelohnt von ſelber Unglaubliches, Gutes und Edles! Als er aber anfing, nur zu ahnen, daß er es werde thun müſſen, oder ſollen, da fühlte er ſich als Sklave, und that Werke des Sklaven, arge und böſe zum Schein, und Abſcheuliches ſelber. Doch nur aus dem ſtolzeſten, edelſten Weſen des Menſchen, der Freiheit. O könnte ich die Katze in alle Welt ſchicken als unwiderlegliches Werk der Natur, zu lehren, was Mangel der Freiheit für Sklaven mache! — So hatte ſie nun einen Schatz an der Katze. Sie erhielt aber auch einen Hund, einen Geſellſchaftscavalier, als ſie der Königin die Handſchrift mitgetheilt oder zurück geſchickt, ſie wußte nicht, welches Wort auf die Sache paßte. Die Königin ſchickte ihr dafür ihren kranken, von einem Mard zerbiſſenen Hund, den ſie wahrſcheinlich, dem Adel zum Spott, Cavalier genannt, ihm Wagen und Pferde hielt, wenn er ausfahren wollte, was ſeine Wärterin, eine Hofdame, dem Cavalier daran abmerken mußte, wenn er auf das Fenſter ſprang und an die Scheiben boll. Auch auf ihren Todesfall war für den Cavalier auf Lebenszeit desgleichen geſorgt. Dieſen Geſellſchaftscavalier ſollte Eleonore heilen — ſie erröthete, aber nicht gedemüthigt, aber doch voll Demuth that ſie auch das, dem leidenden Thiere zu Liebe, behielt ihn ſo lange als möglich, und ſchickte mit ihm dann ein Gedicht zurück, in welchem ſie das ſchlechte Leben und den ſchlechten Lohn eines Cavaliers am Hofe ſchilderte. Sie durfte kein Meſſer haben, keine Scheere, ja keine Nadel, keinen Faden Seide zum Sticken, worin ſie Meiſterin war, und ſie lächelte darüber, als wenn ſie ſich dann das Leben nehmen würde, wenn man ſie lange nach einer weiblichen Waffe begierig gemacht. Auch Licht hatte ſie nie, und die Sonne ſchien nie zu ihr herein. Endlich kam ihr in ihre Düſternheit ein Troſt, wie vom Himmel! Ihr alter Lehrer Doctor Sperling, der über ihrem Gewölbe ſaß, hatte ein kleines, rundes Loch in demſelben gangbar gemacht, und ſie hörte mit Entzücken wieder eines Menſchen, eines Freundes Rede, als er wunderlich dadurch herab ſprach: Das iſt gut! Sehr gut. Wohlgebornes Fräulein können doch mich nun hören, ich kann doch fragen, wenn ich auch nie eine Antwort erhalte!

Ich muß denken, ich ſitze am Bett eines ſchweren Patienten! Singen würde ich herauf hören, als wohnten die Lerchen in der Erde und ich armer Sperling im Himmel.

So ſang ſie denn manchmal des Nachts ihm zu Liebe ein Lied, und er erzählte ihr am liebſten von ſeiner Frau, und ſie konnte aus den nach und nach auslöſchenden, ſchwächern Worten ſchließen, daß er vor Kummer, mit dem Munde über dem Loche auf der Erde liegend, eingeſchlafen war. Sperling, der droben in's Freie ſehen konnte, wenn auch durch Gitter, verkündigte ihr alle Frühlinge, daß es herrlich draußen grün werde! Oder die Sommer, daß die Saaten auf Amal wallten wie Wellen! Oder die Herbſte, daß Baum und Anger falb ſei! Oder die Winter, daß wieder der alte Schnee neu die Erde bedecke! Oder daß ein prachtvolles Nordlicht am Himmel ſtrahle und in zuckenden Lichtern mit ſich kämpfe. Nur wenn es donnerte, merkte ſie ſelbſt, daß draußen herrlicher Sommer, lieblicher Duft, erquickende Friſche walten möge. So lebten ſie

Sechs lange, lange Jahre. Ein neuer König ſtieg auf den Thron, ſie hörte von ferne die Feier, als wenn es im Grabe oder bei Erdgeiſtern geſchähe. Aber die Königin Wittwe blieb noch leben, denn weder Eleonore noch Sperling hatten nicht Troſt, nicht Hoffnung davon. Das iſt gut, ſehr gut, raunte Sperling herab, daß ein Doctor auch ſterben muß! Dero Herr Bruder war alſo nicht Dero Kerkermeiſter, ſondern Dieſelben haben bloß eine Kerkermeiſterin. Ein Gedicht auf die neue, edle Königin brachte Eleonoren doch ein Zugrohr für den Rauch ein, und niemals hat ſich eine Dichterin belohnter gefühlt. Zu Sperlingen durfte zuweilen ſein nun erwachſener Sohn und Doctor Otto Sperling der Jüngere, dem der Alte das Leben Eleonorens in die Seele dictirte. So lebten ſie wieder zwölf lange, lange Jahre. Endlich ſprach Sperling nicht mehr. Sie hörte den dumpfen Ton ſeiner Fußtritte nicht. Stumm, gewiß ſprachlos, vermachte er ihr ſein einziges, liebſtes Gut, den ſeidnen Strick, daran ſich ſeine liebe, gute, brave Frau gehangen; er ließ ihn durch das Gewölbloch herunter und er fiel dürr und trocken, im Kreiſe geringelt, zuſammen vor ihre Füße wie ihre Schlange. Und droben klang ein dumpfer, ſchwacher, hohler, entſetzlicher Laut dazu. Dann war es droben drei Tage todtenſtill. Dann hörte Eleonore mit Schrecken Getrappel die Treppe herunter, es klopfte leiſe an ihre Thür, daß ſie bebte, und der alte, redliche Freund war fort, und es blieb ſtill über ihr, und ſeine Stimme verkündigte ihr nicht mehr den Aufgang der Sonne, oder das Nordlicht. Das iſt gut, ſehr gut für den Glücklichen! ſprach Eleonore. Nachdem ſie nun zwanzig lange, unendliche Jahre gefangen im Kerker geſchmachtet, erfuhr ſie, daß ihre beiden Töchter Ellen und Hedwig ſich als Töchter der Niobe verkleidet und zur Königin Wittwe Sophia Amalia in den blühenden Garten gegangen, um für die Mutter zu bitten; als ſie aber den Namen Eleonore Ulfeld genannt, hatte ſie die Königin ſelbſt mit einem abgeriſſenen Baumzweig hinaus gepeitſcht. Aber die hatte dabei ſich erzürnt und erhitzt und erkältet, und ſo ſtarb die rachſüchtige Frau noch an ihrer Rache an dem Namen und Schatten Ulfeld. Aber auch dann noch mußte Eleonore drei volle Jahre gefangen bleiben. Ein Weib erbärmt ſich eines Weibes, ein edles Weib eines edlen Weibes, ja der Verworfenſte ſelber aus deſto größerer Milde zum größten Verdienſt. Hier aber erbarmte ſich ein unglückliches Weib des andern; denn die neue Königin Charlotte Amalie fühlte ſich tief gebeugt, da ſich der König in Sophie Amalie Moth, die ſchöne Tochter ſeines Leibarztes, in aller Art verliebt hatte, und kleine Gyldenlöwen von ihr im Schloſſe umher liefen. Darum gedachte ſie fleißig und hülfreich an alle unglücklichen Frauen im Lande und verſchaffte auch endlich Eleonoren die Freiheit.

Mitten im blühenden Mai 1685 trat ſie — fünf und ſechszig Jahr alt — hinaus; um die blühenden Kaſtanienbäume, dieſe grünen Bäume mit weißen Bäumchen, wie Chriſtbäume, angeputzt, ſchwärmten Bienen ſtatt der Kinder — da ſtand ihres Vaters Schloß! Da hatte ſie wieder einen Schatten, denn die alte, warme Sonne beſchien ſie wieder. Aber von all' der Herrlichkeit abgewendet, ſtaunte und ſtarrte ſie den blauen Thurm an, wie eine große, alte, gebräunte Papyrusrolle oder ein gemauertes Buch voll Gedanken, die nun in alle Winde flogen, wie Fledermäuſe, als brenne der Thurm ab. Das Meer warf ſeinen Sonnenſpiegel ihr wieder in's Auge, der Wind kräuſelte es wieder, Wolken zogen am Himmel, Geſtalten wie alter, ſchlafender Götter, wie Drachen und Wallfiſche der Luft und die Erde war ihr ein Traum und ihr Leben, ihr Daſein ein Traum. Ihre Töchter fielen ihr zu Füßen, Ellen und Hedwig, aber ſie kannte die alten Damen nicht, bis ſie ſich nannten. Die neue Jugend, das neue Alter von Copenhagen war auf den Beinen, ſie zu ſehen. Denn wie im Grabe war ſie jung und ſchön aufgehoben worden, und wie eine Wiedererſtandne erſchien ſie alt und wunderbar. Und die Menſchen ſtaunten ſich ſatt an der Vergänglichkeit und erkannten daneben und rings um ſich das ewige Leben der Welt einen Augenblick und ſchlichen dann ſinnend und ſtill und betreten in ihre Werkſtatt. So geführt von ihren Töchtern und begleitet genug, betrat ſie wieder ihr Haus, der Ohnmacht nahe. Sie hatte 23 Jahre keinen Spiegel gehabt, ihre erſte weibliche Bitte war: ein Spiegel. Er ward ihr gebracht. Sie blickte nur von der Seite hinein, hielt ihn dann ſteif mit der linken Hand, ſah daneben weg, und nach dem erſten Ernſt trat ein Lächeln in ihr Geſicht, das ganz zu verſtehen, Menſchen nicht gegeben iſt, denn es ſtand wie die ſichtbare Unſterblichkeit nah', und doch fern und hoch über Zeit und Raum, und ein Gott hätte ſie unausſprechlich ſchön gefunden und wär' ihr zu Füßen gefallen, aber die ſterblichen, elenden Menſchen und ſelbſt die alten Weiber ſagten: Wie ſind Wir alt geworden. Ihr aber war das lieb; denn mit der ihr wieder erwachten Welt, war ihr Corſitz ihr wieder im Herzen erwacht — und ſie begehrte ſein Bild von der Bruſt in den funkelnden Thränen der Götter, den Diamanten, hin — und ſie konnte noch ein Mal weinen mit den alten Augen und die Thränen entſtellten ſie nicht, wie ſie da ſaß, hold und noch liebend und blaß im Silberhaar. Die Stadt, die ſteinerne Korallenbank der Menſchen, erſchien, was ſie war, ein Zauberort, jedes Haus eine ſonderbare Herengrotte, denn nun kamen, wie einſt im Traume, die großen Meerweiber, nun kamen die alt gewordenen jungen Weiber, ihre alten ſonſt jungen Bekannten und weinten und beweinten und beklagten ſie — und ſie ſah ſie an und faßte ſie nicht. Denn ihr war wohl, ihr war immer wohl geweſen, denn, ſprach ſie, Unglück ſtört die Liebe nicht, und Tod hebt nicht die Treue. Ich ſehe aus, als wär' ich nur Eine! Aber glaubt mir, ich bin Zwei! ... Muſchel — und Perle. Auch die Königin kam, die ſie vorher nie geſehn, ihr neu und ſchön, wie aus einer großen Blume geſtiegen, und Kinder kamen, ihre Enkel und Urenkel, und die Welt erſchien ihr einen Augenblick wie ein himmelblauer Feuerſtein, aus dem ſtill Funken fallen und leben und lieben, bis ſie die Erde wieder einſaugt. Der Königin war ſie ein Schatz vergangener Tage, aber Eleonore hatte nur alles Liebe und Gute von den Menſchen behalten, das Andere alles vergeſſen. Sie wollte ſie bei ſich behalten. Aber der Andrang ward zu groß, der Fragen wurden ihr zu viel. Der König ſchenkte ihr das Kloſter Marieboe auf Laaland und reichlich zu leben und reichlich wohlzuthun. Ihr Sohn Chriſtian, hörte ſie ohne zu fragen, lebte als Abt in Paris. Ihr Sohn Ludwig war bei Erſtürmung einer Veſte auf Kreta geblieben. Ihr Sohn Leo, der unter einem fremden Namen in Spanien ſich empor gearbeitet, um endlich, endlich durch ſeine Reinheit und Kraft den Namen Ulfeld wieder zu Ruhm und Ehren zu bringen — ſo hatte die Wuth des Vaters in ihm fortgezeugt mit der Tugend — war Viceкönig von Catalonien, und durch ſein Weib war ihm Wallenſtein's Schloß in Sagan zugefallen. Sie ließ das Alles gut ſein, und ſegnete alle Welt — und freute ſich doch, denn ſie war ihr Herz noch nicht los. Darum ſchrieb ſie ihr Leben auf. Ja, ſich ſelbſt für eine mütterliche, treue Heldin haltend, ſchrieb ſie auch mit ihres jungen Freundes, des Doctors Sperling Hülfe das Buch: Preis der Heldinnen.

Zuweilen hatte ſie gern Geſellſchaft um ſich, und Kinder immer gern, während ſie für die Kirche zu Marieboe ein Altartuch ſtickte. Ihr Herz war ſo feſt geworden, daß ſie auch ihres Corſitz's Halbſchweſter zu ſich nahm, mit alle den Merkwürdigkeiten, welche ſeine Mutter Brigitta Brokkenhuus geſammelt. Sie vermehrte dieſe, ihr nur wie Dinge aus Träumen erſcheinende, Sammlung noch mit Ulfeld's großem Rieſenantlitz auf dem Schweißtuch, und mit dem Allerfurchtbarſten, ſeinem geheimen Gedenkbuch. Und als ſie, 77 Jahr alt und lebensſatt, zu ſterben kam, da legte ſie ſich ſelbſt in das wunderbare Zimmer als ſein reines Opfer dazu hinein. Wenn aber ſeine Mutter ſelbſt noch immerfort aus ihrem Bilde mit bittrem Geſicht auf die geſtorbene Eleonore hernieder zürnte, ſo ſchien es doch, daß ein ganz anderes Rieſengeſicht vom Himmel im klarſten, heiterſten Frühlingsſonnenſchein auf das treue, liebende Weib hernieder blicke und liebe; denn das Geſicht der ſtillen Todten war voll Freude und Seligkeit. Denn ſo ſehr ſie auch ihren Mann geliebt, ſo war doch ihr Herz ohne ihn wieder zum Kinderherzen geworden. Sie hatte ihre über Alles geliebte Mutter zu ſich an ihr Sterbebette kommen geſehen, ſie hatte ſich aufgerichtet, vor Entzücken geſchluchzet und war an der Mutter Bruſt geſtorben. Darum ſtrahlte ihr Antlitz von Freude und Seligkeit.

Ende.

Gedruckt bei Carl Lorleberg in Aſchersleben.

Die

Sprache des Herzens.

Vier Novellen

von

der Frau von W.

Herausgegeben

von

L. Schefer.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin,
Verlag von Veit und Compagnie
1838.

Aus Beſcheidenheit wünſchte die Verfaſſerin ihren Namen vor dieſen Novellen verſchwiegen. Ob ſie es immer wird, wenn ſie einfachen edlen Gemüthern gefallen haben, das weiß ich nicht. Sonſt verſchleiern ſich ſchöne Menſchen am liebſten, um angenehm zu überraſchen. Hier aber erſcheint indeſſen ja doch ſie ſelbſt, durchſichtig, eine reine Seele, die ſelbſt die Sprache des Herzens redet. Denn eben wünſcht ſie, daß alle im Leben ſie immer reden möchten und reden könnten, und der Titel des Buches bezeichnet am meiſten: ſeine Abſicht! Dabei erſcheint ihr gleich wichtig, daß jeder auch die zarte Sprache des Herzens des Andern verſtehe, ja auf ſie achte, ſich nicht durch vorgefaßte Meinung und Leidenſchaft darüber verblende.

Und nun mögen wir einfach es ſagen, was die Leſer hier finden: das durchhin wirkende Motiv der Seelen- oder Neigungs-Verirrung, das Nichtverſtehen der Herzen bis zu der unabwendbar erfolgenden Colliſion; feine pſychologiſche Intentionen, edle Haltung, Durchführung; eine gebildete Lebensanſicht, lebenstreue Verwickelung, gelinde Löſung, zartvermittelndes Einſchreiten, ächtweibliche Behandlung — auch der männlichen Charaktere. Eben ſo liegt den Begebenheiten ſichtbar viel Geſchehenes zum Grunde, das in dieſer Form aber Niemanden verletzen kann. Wir finden hier eine Dichterin, deren Schöpfungen und Gemüth Eins ſind, und miteinander beurtheilt werden möchten. Die Kunſt in dem Buche iſt nicht größer als das Herz, aber auch ſo groß. Denn herzlich zu ſein, iſt die Kunſt der Frauen, und auch ihr Geſchick.

Alles Andre und Beßre werden die Kunſtrichter beſſer ſagen.

Muskau,
September 1837.

Leopold Schefer.

Inhalt.

Seite
Herz und Weltſinn........................... 5
Lebensglück und Liebesglück..................... 67
Fanny..................................187
Lebensbilder...............................275

Herz und Weltſinn.

Herz und Weltſinn.

In Paris lebt ſeit vielen Jahren der Inhaber einer Waffenfabrik, gebürtig aus Deutſchland, mit Namen Holm, welcher auf ſeiner Wanderſchaft in jene Hauptſtadt gelangend, ein Unterkommen in der Werkſtatt eines Landsmannes gefunden hatte, und nachgehends deſſen Schwiegerſohn und Erbe geworden war. Als frommer, umſichtiger Mann wußte Herr Holm die errungenen Vortheile zu ſchätzen und zu benutzen, gleichwohl war es ſeine Beſtimmung, das bittere Leid des Lebens zu erfahren. Nachdem er vier liebenswürdige Kinder in ſchneller Folge hatte dahin ſterben ſehn, untergrub der Gram hierüber die Geſundheit der Mutter, und bei ihrem Tode war nur noch eine Tochter am Leben, welcher von ihr, gegen den Wunſch des Mannes, in zärtlicher Wehmuth bei der Taufe, der Name Aimée beigelegt worden war. — Herr Holm zeigte ſich den Franzoſen nicht eben abhold, aber als Deutſcher im echten Sinne des Wort's, als ſtreng gläubiger Reformirter, und wenn man das ſein und ſagen kann, als ein faſt zu ſtreng rechtlicher Mann. In ſeinem Gemüthe wurzelten nur zwei poetiſche Hinneigungen, lebhafte, innige Zärtlichkeit für ſeine Tochter, und eine leidenſchaftliche Vorliebe für Muſik. Ueber dieſe beiden Gegenſtände war ſelbſt ein Anflug weicher Schwärmerei ihm nicht ganz fremd, indeſſen er im übrigen eine ernſte, trockene, unbeugſame Lebensanſicht zeigte, welche ihn ſtets auf dem geraden Weg der Pflicht erhielt; und da er für das Schwanken im Gemüthe Anderer keinen Maasſtab hatte, konnte man ihn füglich zu den Leuten rechnen, welche, indem ſie ihre Umgebung beglücken, dennoch von dieſer ein wenig gefürchtet werden. — Nach dem Tode ſeiner Gattin hatte er die Leitung des Hausſtandes einer alten Frau anvertraut, welche als Erbſtück, nach des Schwiegervaters Tode, bei der Familie des Nachfolgers geblieben war. — Madame Deborah, wie ſie im ganzen Hauſe genannt wurde, mußte für eine vortreffliche Frau gelten; ſie liebte Aimée aufs Zärtlichſte und leitete deren Erziehung ſo gut ſie es verſtand. Herr Holm lebte, obwohl beinahe reich zu nennen, und auf manche Weiſe gebildet, das Leben eines echten, ſchlichten Pariſer Bürgers, und in einem demgemäßen Sinne war auch die Erziehung ſeiner Tochter, ihr Anzug, ihre ganze Umgebung. Von allem was zur feineren Bildung gehört, wurde dem jungen Mädchen nur Unterricht in der Muſik zu Theil, und da auf ſolche Weiſe mit ihren Fähigkeiten keine Verſplitterung vorging, ſo gelangte ſie, ohne daß der Geiſt eine allumfaſſende Richtung gewonnen hätte, dennoch in beſchränkterem Sinne, zu anſprechender Vollkommenheit.

Als **Aimée** das 16te Jahr zurückgelegt, führte Herr **Holm** ſeine Tochter in die Welt ein, das heißt, er machte mit ihr und Madame **Deborah** an Sonn- und Feſttagen Ausflüge in die Umgegend von Paris, und bei ländlichen Feſten, welche in ſolcher Veranlaſſung ſich darboten, durfte der erſte Gehülfe und Fabrikaufſeher, **Joſeph Roſié**, **Aimée** zum Tanz führen, deren Vater bei dem Auftreten der hübſchen, jungen Leute ſichtlich Freude empfand. Während des Werktages dagegen war von keiner weiteren Zerſtreuung die Rede, und nie kam es **Aimée** in den Sinn, Anderes zu wünſchen noch zu begehren. Wer mit Menſchen von beſtimmtem, feſten Charakter lebt, weiß was er zu hoffen und zu erwarten hat, und lernt dadurch, unwillkürlich, das Glück des Lebens, Beſchränkung, ſich aneignen. —

Joſeph Roſié war einziger Sohn des beſten Freundes, den Herr Holm in Paris beſaß, ein Verhältniß, welches ſeinen erſten Grund darin gefunden, daß der alte Roſié ebenfalls der reformirten Kirche angehörte. Joſeph zählte einige Jahre mehr als Aimée, ſchon im Knabenalter war er in die Fabrik aufgenommen und als Aimée ſich im ſechzehnten, Joſeph im zwanzigſten Lebensjahre befand, ſtand dieſer derſelben mit großem Geſchicke vor. Alle Welt ſah in dem jungen Manne den künftigen Schwiegerſohn des Hauſes, um ſo mehr, weil Aimée ihn jetzt eben ſo zutraulich Du nennen durfte, wie zu einer Zeit, als beide im kindlichen Alter miteinander ſpielten. Selten vielleicht haben zwei junge Perſonen ihre erſte Jugend glücklicher zugebracht; Joſeph lebte und athmete nur für Aimée, daß ſie ihm beſtimmt ſei, bezweifelte er nicht, und wandte ihr eine Liebe zu, wie ſolche nur immer durch die feurige Natur eines zärtlichen und lebhaften Gemüthes hervorgerufen werden mag. Aimées Seele war umgekehrt, mit Josephs Bilde nicht in dem nämlichen Grade beſchäftigt, ſie freute ſich, wenn er kam, ſie war ihm von Herzen gut, und immer gab es etwas für ihn zu ſchaffen, ſie ſangen dann auch wohl miteinander und erzählten ſich die kleinen Ereigniſſe des Tages, die Sehnſucht aber, welche ſeine Bruſt erfüllte, war ihr unbekannt.

Im Abſatz der Fabrik fand ein beſtändiges Steigen Statt, die Handelsverbindungen breiteten ſich immer mehr aus, und Herr Holm, der bis dahin Allem ſelber vorgeſtanden, ſah ſich nach einem geſchickten Buchhalter um, den er bald darauf an einen ihm empfohlenen Schweizer zu erhalten hoffen durfte. Die Aufnahme neuer Mitglieder in einem kleinen häuslichen Kreiſe veranlaßt nicht ſelten im Anbeginn einiges Unbehagen; im vorliegenden Falle wurde aber hiervon wenig bemerkbar, da die Hausbewohner ſich in ihrer einfachen Weiſe nicht ſonderlich ſtören ließen und dem Fremden ſchnell ein heimathliches Gefühl einflößten.

Nur Joseph konnte ſich in das neue Verhältniß nicht recht finden; er ſaß Aimée am

Tiſche gegenüber und gewohnt ihre Augen nur auf ſich gerichtet zu ſehn, mußte es ihm auffallen, daß ihre Aufmerkſamkeit ihm nicht mehr ungetheilt zugehörte. Sie blickte nach wie vor lächelnd auf, ſo oft Joſeph ſprach und mit echt franzöſiſcher Lebendigkeit das Wort führte, redete dagegen der Fremde, welcher Eugen hieß und nach herrſchender Sitte, im Hauſe, nur Monſieur Eugene genannt wurde, ſo wandte ſie ſich auch dieſem zu, obwohl ſelten lächelnd, denn er miſchte ſich nicht oft, geſchah es aber, mit einnehmender Anmuth in ein fröhliches Geſpräch.

Für Aimée war es ziemlich unabwendbar, beide junge Männer mit einander zu vergleichen; dem Aeußern nach glich Eugen einem Franzoſen faſt mehr als Joſeph, welcher ein helles, lebhaftes Colorit, lichtbraunes Haar und Augen von derſelben Farbe hatte, indeſſen bei Eugen ſich in aller Weiſe eine ſüdlichere, dunklere Färbung geltend machte. Verſchieden wie ihr Aeußeres ſchien auch ihre Gemüthsanlage; Joſeph war unbeſorgt, voll Lebens- und Jugendmuth, nahmen aber ſeine fröhlichen Augen einen ernſteren Ausdruck an, ſo lag darin etwas, welches unwillkürlich Achtung gebot.

und ſein Blick ſchien in ſolchen Momenten bis in die Seele dringen zu wollen. Auch mußte ſeine milde Güte um ſo tieferen Eindruck hervorbringen, da man ſah, daß er zürnen könne. Er war als Ausnahme ernſt, Eugen als Ausnahme fröhlich.

Joſephs Manieren waren diejenigen eines jungen, gewandten franzöſiſchen Bürgers, Eugens Betragen dasjenige eines Mannes, der in anderen und höheren Kreiſen gelebt hat, und ſelbſt da, wo er einfach iſt und ſein will, etwas von der Eleganz ſeiner Weltſitte durchblicken läßt. — Hierin war ihm Aimée ähnlich, deren zierliche Geſtalt, deren ſchwebender Gang, freilich ihr ſelber unbewußt, Allem was ſie vornahm, den anmuthigſten Anſtrich verlieh.

Eugen beſaß eine tiefe, melodiſche Stimme und dieſe Entdeckung führte dazu, daß oft am Abend Terzette vorgetragen wurden, an denen der Hausherr ſeine innige Freude hatte. Auch im Geſange gab die Verſchiedenheit der beiden jungen Leute ſich kund. Joſeph trug alle zärtliche Lieder mit der ungekünſtelten Innigkeit eines reinen Herzens vor; aus jedem Worte, welches Eugen ſang, athmete ſchwermüthige Glut, überwallende Leidenſchaft. Das Leben im Hauſe blieb übrigens im Ganzen unverändert, Aimée mußte bei Führung des Hausweſens thätig an die Hand gehn, ſchlief am Abend zufrieden ein und erwachte fröhlich am Morgen; ſie wußte, der Tag brachte ihr nur Gutes. Wenn ſie ſich jetzt aufs Land begaben, ſo war auch Eugen in der Geſellſchaft, ſo oft er Freude daran fand, zu Joſephs Leidweſen aber ſtand es ihm alsdann auch frei, mit derjenigen zu tanzen, die bisher nur ihm dieſen Vorzug gewährt hatte; das ſchien ein Eingriff in ſeine Rechte und er beklagte ſchmerzlich, ihn dulden zu müſſen. Sich jedoch um Aimée zu bewerben, wagte er nicht, feſt überzeugt, der Vater werde, wenn dieſem die Zeit gekommen zu ſein ſchiene, ruhig ſagen: »Joſeph ich gebe Dir Aimée zur Frau, dann und dann iſt Eure Hochzeit.« Nun aber ſehnte der junge Mann dieſen Zeitpunkt herbei, der ſich für ſeine Ungeduld viel zu lange hinzog.

Herr Holm bewieß den beiden jungen Leuten Wohlwollen, jedoch war er gegen Joſeph ſtrenger, weil er ihn mehr liebte. Seltſam genug liegt in dem Weſen wahrer Zuneigung das Beſtreben nicht ſowohl ſich ſelber ſondern Geliebtes veredeln zu wollen. Das Bedürfniß Vollkommenes zu lieben, ruht in jeder menſchlichen Bruſt, und wo edle Eigenſchaften nicht vorhanden ſind, da ſchafft eine nie ruhende Einbildungskraft ſich dieſelben, um das theuerſte Weſen damit zu ſchmücken. Jedes kleine Verſehen, welches Joſeph beging, jede geringe Unbeſonnenheit, die an den Tag kam, fand die ſtrengſte Rüge, ſcharfen, auf den unerfreulichen Umſtand oft zurück kommenden Tadel. Sagte oder unternahm dagegen Eugen etwas, welches Herrn Holm, ſeinen Grundſätzen nach, misfällig ſein mußte, ſo war die Sache mit einem ernſten Blick, mit einem bezeichnenden Stillſchweigen, ſchnell abgemacht und eben ſo ſchnell vergeſſen.

Sechs Monate waren ſeit Eugens Ankunft verfloſſen, da nahte der dritte Mai, an welchem Tage Herr Holm ſtets mit ſeiner ganzen Hausgenoſſenſchaft das Abendmahl zu nehmen pflegte, indem mit demſelben Erinnerungen verknüpft waren, welche er auf dieſe Weiſe zu heiligen und ſich zu bewahren ſuchte. Als der Vorabend gekommen, trat Deborah zu Aimée in's Zimmer, welche, das Köpfchen aufgeſtützt, gedankenvoll vor ſich hin ſah; beim Eintreten der guten

Frau fuhr Aimée raſch in die Höhe, und blickte ſie fragend an, da dieſe aber ſchwieg, verſank ſie wieder in ihre nachſinnende Stellung. Madame Deborah ſtellte ein Körbchen voll ſchöner Orangen auf den Tiſch: Hier Aimée, meine ſüße Liebe, das ſchickt Dir Joſeph.

Ich danke. Wie befindet ſich Joſeph? —

Eben komme ich von ihm, er hat heftiges Fieber und der Gedanke morgen nicht mit uns ſein zu können, betrübt ihn innig. Der liebe, junge Menſch! wie fromm und gut er iſt! die Orangen hatte eben ſeine Mutter gebracht, aber, obgleich er vor Durſt faſt verſchmachtete, rührte er ſie dennoch nicht an. »Für Aimée,« ſagte er, »und ſah mich dabei mit ſeinen lieben, guten Augen ſo Herzgewinnend an, daß ich mich der Thränen kaum erwehren konnte.«

»Du biſt ſeine treue Freundin.«

»Ja, und ich danke Gott dafür, den Guten lieben, heißt auch gut ſein.«

Sieh' Deborah, ich bin Joſeph gut, von Herzen gut, und wenn ich es manchmal nicht recht äußere, ſo iſt es Deine Schuld; alles was Du zu ſeinem Lobe ſagſt, ſoll Tadel für einen Andern bedeuten, das verdrießt mich.«

»Du denkſt immer an den Andern, Engelchen, und deshalb beziehſt Du Alles auf ihn, Gutes und Schlimmes. Was mich betrifft, ſo ſage ich meine Anſicht frei heraus. Wenn der Joſeph mir des Morgens im Hauſe begegnet, mich mit ſeinen hellen Augen anſieht, und mit einem höflichen Nicken des Kopfes grüßt, ſo denke ich immer, es müſſe mir den Tag über noch etwas Gutes wiederfahren. Kommt dagegen Herr Eugen, und ſagt mit ſeiner gewandten Verbeugung: Gutenmorgen Madame Deborah, ſo faſſe ich gewiß an meine Schürze, oder ſchiebe die Haube zurecht, denn er ſieht immer aus, ſo freundlich er ſich auch ſtellen mag, als ob er irgend etwas Lächerliches gewahre, und nur eben aus Vorſatz nicht darüber lache.«

Wie ungerecht Du biſt! ſieht Eugen nicht gut und angenehm aus, und hat er nicht ein Paar ſchöne Augen? —

Schön? o ja, nur nicht nach meinem Sinn, ich traue den Augen nicht, in denen Gewitterwolken im Hintergrunde liegen. Wehe der Frau, die nach gutem Wetter in den Augen ihres Mannes ſuchen muß! Launen ſind eine ganz hübſche Sache, ſo lange ſich damit ſpielen läßt, wenn aber bitterer Ernſt daraus wird! —

Ein's muß ich Dir noch anvertrauen, Herzchen; heute Morgen ſah ich, zum erſten Mal, Deinen Vater zu Herrn Eugen auf deſſen Zimmer gehn; zufällig hatte ich allerlei auf dem Vorplatze zu ſchaffen, hörte ſie auch reden, konnte aber kein Wort verſtehn, nur zuletzt, als ich eben etwas näher trat, um der Zugluft zu entgehn, vernahm ich wie Dein Vater ſagte: Ich wünſche, daß Sie meiner Tochter dieſe Mittheilung nicht vorenthalten.« Gleich darauf trat er aus dem Zimmer, ſah mich mit Blicken an, die mir alles Blut in's Geſicht trieben und äußerte: Herr Eugen iſt unwohl und wünſcht einige Tage auf ſeiner Stube zu ſpeiſen.« — Weiter weiß ich bis zu dieſer Stunde nichts, begreifſt Du —

Ach gute Deborah, wer weiß ob Du recht gehört. Höre, Du biſt ſonſt immer ſo gut, ſo theilnehmend, unſer aller, liebe Mutter Deborah, wie kommt es nur, daß Du Dich um Eugen nicht im mindeſten bekümmerſt, ihn nicht beſuchſt? —

Nein Aimée, das nimm mir nicht übel, da müßte ich erſt die Gewißheit haben, daß er recht von Herzen krank iſt.

Wer ſagt Dir, daß es nicht der Fall ſei? —

Poſſen, wer wie er, mit großen Schritten im Zimmer auf und ab rennt, wird ſo gar krank nicht ſein. Launen mag er haben, gleich einem vornehmen Herrn, krank iſt er ſchwerlich. Uebrigens iſt noch ein Auftrag auszurichten; als ich Joſeph verließ, rief er mir nach: Erſuchen Sie Aimée, morgen für mich zu beten, Gott zu bitten, daß er uns Glück und Freude an einander erleben laſſe, denn daß wir für einander beſtimmt ſind, weiß ſie ſo gut als ich.«

Aimée erröthete: Das ſagte er! —

Ja, und mit einem Ausdrucke, einer Lebendigkeit! »Bete für ihn, mein Kind, Du bitteſt für Dein eignes Glück.«

Einige Tage ſpäter ſpielten Eugen und Aimée eine vierhändige Sonate miteinander. Herr Holm wurde abgerufen, und das Spiel eine Weile fortgeſetzt, bis bei einer zufälligen Berührung ihrer Hände, Eugen die Hand Aimées ergriff, und ſehr bewegt ſagte: Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen, Aimée, welches zu verſchweigen mir als Mann von Ehre nicht geziemt, wie ich denn auch von Ihrem Vater dazu aufgefordert worden; der junge Mann ſtockte eine Weile und ſchien mit ſich zu kämpfen, dann mit feſtem Blick ſeine junge Freundin betrachtend, fragte er leiſe: Würde in unſeren freundlichen Verhältniſſen eine Störung eintreten, wenn ich Ihnen geſtehe, daß meine Religionsanſicht von der Ihrigen abweicht? —

Ein leichtes Beben überflog Aimées Geſtalt, ſie erbleichte, und ſagte nach einer Pauſe: Waren Ihre Eltern der katholiſchen Religion zugethan? —

Meine Eltern? — Nein Aimée, ich bin Katholik aus Ueberzeugung.«

Die lebenswarme Hand des Mädchens erkaltete in der ſeinigen, beide ſchwiegen, endlich ſtand Eugen auf um ſich zu entfernen, da drehte Aimée das Haupt zu ihm hin und fragte leiſe: Aus Ueberzeugung? Er nickte bejahend: Aus Ueberzeugung Eugen? —

»Ja Aimée, wie oft ſoll ich es wiederholen.«

O Eugen zürnen Sie nicht, Sie ſehen ich

bin unfähig es zu tragen. Aus Ueberzeugung! rief ſie ſchmerzlich, und hob die gefalteten Hände empor.

Ich verkenne Sie in dieſem Augenblick gänzlich, Aimée. Das Einzige was Sie beruhigen könnte, ſcheint Sie zu quälen. Welchen irgend achtungswerthen Grund kann man für einen Religionswechſel haben, wenn es nicht Ueberzeugung iſt? — Wenn Sie mir wohl wollen, ſollten Sie mich bitten, Ihnen dieſes Wort aus dem Grunde meiner Seele zu wiederholen.«

Ich will Ihnen wohl, Eugen, Sie wiſſen es nur zu gut, aber laſſen Sie mir Zeit mich zu faſſen. Aus Ueberzeugung! wiederholte Sie noch einmal mit ſchmerzlichem Tone, indeſſen Thränen ihr Geſicht überſtrömten.

In Eugens Zügen kämpften die gemiſchteſten Empfindungen, Stolz, Unwille, Mitleid und Neigung. »Aimée,« ſagte er nach einer Pauſe, »habe ich mich denn gänzlich in Ihnen geirrt? — Iſt die Form Ihnen alles und das Weſen nichts? — Verehren wir nicht dieſelbe erhabene Gottheit, wenn auch unſere Gebräuche von einander abweichen? Es giebt nur Einen Herrn des Himmels und der Erde und ich beuge mich im Staube vor ſeiner Allmacht und bete ihn an. Was begehren Sie mehr? — Ob ich dazu der Formen bedarf, welche Ihnen entbehrlich ſcheinen, kann über wahren Werth oder Unwerth ſchwerlich entſcheiden.«

»Und doch, Eugen, in meinen Augen iſt dieſe Abweichung entſcheidend. Warum, o warum, bedürfen Sie dieſer Formen, welche unſer einfacher Glaube verwirft, warum, wenn keine Schuld Ihre Seele drückt, flüchteten Sie zu einer Religion, welche dem Fehlenden täuſchende Sühne gewährt?«—

Eugen richtete ſich ſtolz empor: »Kein Wort weiter, Aimée,« ſagte er befehlend, »kein Wort weiter. Ich will ſolche Anſchuldigung auch aus Ihrem Munde nicht hören; das Recht ſo mit mir zu reden, konnte ich allein Ihnen geben, und da Sie es mißbrauchen, iſt es Ihnen genommen. Nie darf ein ähnliches Wort über Ihre Lippen kommen, was ich gethan, habe ich zu verantworten, Ihre Härte iſt völlig überflüſſig.«

»Meine Härte? ach, Eugen!« —

Beſänftigt nahte dieſer einige Schritte und ſagte nach einer Weile: »Können der heutige Tag und Ihre Worte jemals vergeſſen werden! liegt es denn in dem Sinne Ihrer Religion ſo ſchnell zu verdammen? — Muß wer anders denkt durchaus ein Schuldiger, der Vergebung Bedürftiger ſein? O Aimée, ſolche Schlüſſe, ſolche von jeder Milde entäußerte Schlüſſe, werden Ihrem Glauben ſchwerlich Anhänger gewinnen! — Beſinnen Sie ſich wohl. Seit ich Ihr Haus betrat, iſt Ihr Wohlwollen mir geworden; Sie haben mich für einen guten, vielleicht darf ich ſagen, für einen einnehmenden Menſchen gehalten. Bin ich denn das Alles nicht mehr, ſeit Sie wiſſen, daß der Cultus meines Glaubens von dem Ihrigen abweicht. Aimée bin ich dadurch ein Anderer geworden? Bin ich deshalb nicht mehr gut, nicht mehr der Liebe werth?« —

»Nicht mehr gut? ach Eugen, nun kommt Alles an den Tag, was in den Tiefen meiner Seele ſchlummerte. Sie ſind gut, aber — ob Sie nicht mehr einnehmend als gut ſind! — Sehen Sie mich nicht ſo an, ich muß nun Alles ſagen; oft denke ich Ihre Güte beſtehe in Ihrer einſchmeichelnden Liebenswürdigkeit, denn nie iſt mir das eigentliche Weſen derſelben recht klar geworden. Man ſieht Ihre Fehler, man fühlt ſie, aber kaum iſt das geſchehen, ſo verwiſchen Sie den Eindruck mit Ihrer Herz gewinnenden Freundlichkeit, mit der zutraulichen Offenheit, mit all dem Zauber Ihres Geiſtes. Eben jetzt, wie rauh waren Sie, und ich vergebe Ihnen, um Ihres Blickes willen, um des Ton's willen, der nicht vergeblich zum Herzen ſpricht. Aber was beweiſt das? — Es ſpricht für die richtige Anwendung liebenswürdiger Gaben, ein Beleg für Ihre Herzensgüte iſt es nicht.«

»Der Beleg, wie Sie es nennen, liegt Ihnen vielleicht näher als Sie denken, Aimée; würden Sie den Muth haben mir das Alles zu ſagen, wenn Sie nicht auf meine Herzensgüte rechneten? Würden Sie Vergebung für dieſe Worte hoffen dürfen, wenn ich kein guter Menſch wäre?« —

»Ja Eugen, ich dürfte dennoch darauf rechnen, denn Sie verzeihen mir aus Neigung.«

Ueberraſcht blickte er ſie an, lächelte, und ſagte dann: »Aus Neigung? Süßes, thörichtes Weſen, ich könnte Neigung für Sie empfinden und Ihnen dennoch nicht vergeben, wäre ich nicht beſſer, als Sie denken. — Sie ſind anders erzogen als ich, Aimée,« ſagte er zutraulich ſich zu ihr ſetzend; »Alle Männer, auch die Beſten, ſind ſündige Menſchen, im

Vergleich zu den Beſſeren Ihres Geſchlechts. Das iſt eine Wahrheit, die jedem Manne einleuchten, die er um ſo weniger verwerfen wird, da in unſerem Weltleben manches liegt, was nothwendig Verſchlechterung mit ſich führen muß. Es iſt kaum zu ändern. — Wie einfach Sie aber auch erzogen ſein mögen, ſo liegt in Ihnen eine Bildungsfähigkeit, eine Auffaſſungsgabe, welche Sie weit über viele Ihres Gleichen ſtellt, und eben deshalb mögte ich von Ihnen gefaßt und verſtanden werden. Von meiner erſten Jugend ſage ich Ihnen nur, daß ich ſie unter dem Druck einer ſtrengen Erziehung verſeufzte. Das einzige Gute was mir daraus erwuchs, war ein Schatz von Kenntniſſen. Mein Vater« —

Herr Holm trat wieder in's Zimmer, Eugen ſchwieg, ſtand auf und machte eine verſtändigende Bewegung gegen ihn, welche dieſer mit einem billigenden Neigen des Kopfes erwiederte. Aimée beobachtete Beide während des übrigen Abends mit Aufmerkſamkeit; es war klar, ihr Vater war nicht mehr ſo freundlich gegen Eugen, ſein Benehmen war höflich, aber kalt. Dieſer ſchien auch nicht mehr derſelbe; düſtere Wolken flogen über ſeine

Stirn, und ſichtlich unterdrückte er die Aufregung verletzter Empfindlichkeit.

Lebhaft wünſchte Aimée Joſeph herbei, deſſen unbefangene Heiterkeit ſchon oft einen Mißton ausgeglichen hatte.

Am folgenden Morgen erſchien Madame Deborah in Aimées Zimmer: »Nun Engelchen? Suſette hat mir geſagt, daß Du geſtern Abend eine Weile mit Herrn Eugen ganz allein warſt, was ſagte er denn da?« —

»Was er ſagte? — Wir ſpielten Clavier mit einander.«

Madame Deborah ſetzte ſich ſchweigend mit ihrer Arbeit in einen Winkel des Zimmers, Aimée ging unruhig hin und her, endlich blieb ſie ſtehen: »liebe, liebe Mutter Deborah, biſt Du böſe auf mich?« —

Jene nahm ihre Brille ab und entgegnete bewegt: »Böſe eben nicht, aber es kränkt mich, daß Du, welche noch niemals eine Unwahrheit geſagt hat, es jetzt um dieſes Menſchen willen thuſt. Unwahrheit iſt der erſte Weg zur Sünde, den Weg lernſt Du durch ihn kennen. Nun, weine nicht ſe, Aimée, mein Liebſtes, ich kann Dich nicht weinen ſehn.«

»Nein, ich will es Dir ſagen, wir hatten eine Unterredung mit einander, aber was er mir mittheilte, darf ich nicht verrathen, nur der Vater weiß es, und Du haſt mir ja ſelbſt oft die ſchönen Worte der Schrift geſagt: »»Wer ein Geheimniß verräth, mit dem iſt es aus.««

Freilich, freilich, wohl indeſſen denen, die keine Geheimniſſe zu verſchweigen haben, und deren Herz rein iſt von Sünde! — Eigentlich wollte ich Dir einen Gruß von Joſeph bringen, morgen erſcheint er wieder in unſerem Kreiſe. Sein liebes Geſicht hat mir überall gefehlt. Der arme, junge Menſch! lebte ſein Vater noch, der hätte ein Ende gemacht, und Du wärſt längſt Madame Roſié.

»Immer liegt Dir dieſe Heirath im Sinn. Wer weiß, ob ich jemals Joſephs Frau werde.«

»Ja, wer weiß! da haſt Du wohl Recht! iſt es nicht der Fall, ſo wirſt Du bittere Thränen noch zu weinen haben, und dann erinnere Dich, daß ich Dir Beſſeres gewünſcht habe.«

An dem Tage, deſſen Deborah früher gedacht hatte, war Herr Holm in Eugens Zimmer getreten. Er machte dieſen nach kurzer Einleitung mit der Sitte des Hauſes bekannt; **Eugen** hörte aufmerkſam zu, als Herr **Holm** ſchwieg, raffte er ſich zuſammen und erwiederte ruhig: »Ich würde mich glücklich ſchätzen an dieſer feierlichen Handlung Theil nehmen zu können, läge es für mich nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit. Ich bin Katholik.« Herr **Holm** fuhr in die Höhe, beide Männer ſtanden einen Augenblick ſchweigend, unbeweglich, Auge in Auge. **Eugen** hielt den auf ihn gerichteten Blick mit Feſtigkeit aus, alles Blut war aus ſeinem Antlitze gewichen, indeß die Augen im lebhafteſten Feuer ſtrahlten. Nach einer Pauſe äußerte Herr **Holm**: »So muß ich den Brief meines Freundes mißverſtanden haben, denn ich meine, Ihres Vaters ſei darin, als des Predigers einer reformirten Gemeinde gedacht.«

»Allerdings war er das, ich bin nach ſeinem Tode aus Ueberzeugung zur katholiſchen Kirche übergegangen.« Derſelbe feſte Blick traf den Sprechenden, welchen er mit der nämlichen Feſtigkeit erwiederte. »Das verändert freilich Alles. — Ich liebe bei feierlichen Handlungen feierliche Gedanken, und jedes müßige Gerede iſt mir bei ſolchem Anlaß doppelt verhaßt. Durch meine Schuld hält man Sie hier im Hauſe unſerer Kirche zugethan, wollen Sie mir nun ein Opfer bringen? Darf ich ſagen, daß Sie ſich unwohl fühlen, und Ihr Zimmer während ein Paar Tagen hüten wollen? — Eugen verbeugte ſich ſchweigend, Herr Holm hub nach einer Pauſe von neuem an: »Was ein Mann aus Ueberzeugung thut, muß er verantworten, ich ſage dazu nichts, als nur, daß unſere Begriffe von Recht und Unrecht verſchieden ſcheinen; übrigens bitte ich, daß Sie meine Tochter von dieſem Umſtande in Kenntniß ſetzen mögen.«

Mit den letzten Worten war das Schickſal der jungen Leute ausgeſprochen. Herr Holm hatte nicht ohne Bewegung wahrgenommen, wie ſehr Aimée in ſtiller Neigung ſich Eugen zuwende; der lebhafteſte Kampf entſtand in ſeinem Innern; er liebte Joſeph, er wußte, daß dieſer Hoffnung hegte, aber durfte das ihn bewegen, der Neigung ſeines einzigen Kindes Zwang anzulegen? — Er ſelber hatte mehr aus Vernunft als aus Neigung geheirathet, und war glücklich geweſen auf ſeine Weiſe, aber er wünſchte ſeiner Tochter ein anderes Glück, um ſo mehr, fügte er in Gedanken hinzu, da Frauen doch nun einmal einen poetiſchen Sinn haben.« Vielleicht zum erſten Male im Leben unſchlüſſig, war er geneigt die Sache noch eine Weile ſo gehn zu laſſen; jetzt aber war die Entſcheidung da; von Eugen konnte gar keine Rede mehr ſein, und Aimée mußte dieſe Anſicht theilen, ſobald ſie die Wahrheit erfuhr. —

Am folgenden Tage fand Aimée zwiſchen ihren Noten ein zuſammen gefaltetes Papier und Eugens Handſchrift erkennend, eilte ſie damit auf ihr Stübchen, wo ſie mit der ganzen Bewegung eines erregten Herzens Folgendes las:

»Ich ſagte Ihnen, daß es nicht mein Wunſch ſei, von Ihnen verkannt zu ſein, Aimée, und darin liegt die Veranlaſſung zu dieſen Zeilen. Leſen Sie das Nachſtehende, ſo viel möglich mit Beſonnenheit, beurtheilen Sie es mit Gerechtigkeit, gedenken Sie meiner mit Milde.

Meine Mutter habe ich nie gekannt, dieß Glück iſt mir verſagt geblieben, mein Vater war ein ſehr gelehrter, und ſichtlich für höhere Zwecke gebildeter Mann, und ich ſagte Ihnen bereits, daß ich hart und ſtreng erzogen wurde, ſo ſtrenge, daß ich mich weniger Lebensfreuden zu entſinnen weiß.

Ueber mein ganzes Daſein war ein geheimnißvoller Schleier gebreitet; nie habe ich etwas von den frühern Lebensverhältniſſen meiner Eltern erfahren. Nur zuweilen äußerte mein Vater, daß er keine Verwandte am Leben habe, daß er und ich die einzigen Zweige einer bis ſo weit ausgeſtorbenen Familie wären. Es war ſichtlich, daß mein Vater Erfahrungen, welche er gemacht zu haben ſchien, und die mir unbekannt geblieben ſind, von mir abzuwenden wünſchte. Trauriger Irrthum! ich ſollte den Freuden des Lebens entſagen lernen, und mein Herz ſchwoll über, in Sehnſucht nach denſelben, ich ſollte einen geraden, offnen Charakter bekommen, und die einzigen Ergötzlichkeiten, die mir zu Theil wurden, errang ich durch Betrug. Wer die Freiheit eines Menſchen auf unnatürliche Weiſe beſchränkt, lehrt ihm eben dadurch alle die kleinen Sünden und Fehler, welche man ſonſt nur durch ſchlimme Beiſpiele ſich aneignen mag. — Nicht auf Alle würde vielleicht eine ſolche Erziehung den gleichen Eindruck hervorbringen. Ich könnte mir denken, daß Joſeph in ähnlicher Lage fügſam, heiter, zufrieden geblieben wäre. In ſeinem ruhigen Gemüthe ſchlagen die Flammen, die ſehnſüchtigen Flammen nicht empor, welche mich oft zu verzehren gedroht haben. —

In meinem zwanzigſten Jahre bezog ich die Univerſität; nun war ich frei. Ich fühlte es, tief aufathmend, jauchzend vor innerer Seligkeit. Daß ich von dieſer Freiheit einen ſehr übeln Gebrauch machte, werden Sie vielleicht nicht vorausſetzen, aber ich geſtehe es Ihnen offenherzig. Wenn ich nicht völlig unterging, ſo verdanke ich dieſes den Grundſätzen meines Vaters, von denen ein Theil auf mich übergegangen iſt, und die ich ſtaunend verehrte, ſelbſt dann, wenn ihre Strenge mein jugendliches Herz zu Boden drückte. Im Laufe des Lebens habe ich gelernt, wer ganz, ganz rechtlich handeln will, kann nicht immer völlig milde Formen haben. — Meinem Vater mußte Manches, ihm mißfällige, über mich zu Ohren kommen, er verſuchte die Zügel wieder zu faſſen, aber vergeblich, mein lebenskräftiger Uebermuth hatte ſie abgeſchüttelt. Selbſt Entziehung der Geldmittel fruchtete nicht, denn ich fand leichtſinnige Freunde, welche mir borgten. Zu meinem Glücke oder Unglücke Iſt es mir immer leicht geworden, die Herzen für mich einzunehmen. O Aimée, es iſt ſchwer, ſolche Gaben richtig anzuwenden! — Nach zwei Jahren ſtarb mein Vater, ſeine letzten Worte waren Segen über mich, unverdient, wenn man nicht die Entſchuldigung für mich ſprechen laſſen will, welche in den Umſtänden liegt. — Mein Schmerz war tief und erſchütternd, meine Reue aufrichtig, aber ſie kam, wie faſt jede Reue, zu ſpät. —

Nach dem Tode meines Vaters reichte der Verkauf ſeiner kleinen Habe kaum, meine Schulden zu tilgen, und halb erfreut, halb verzweifelnd, nahm ich das Anerbieten eines ruſſiſchen Grafen an, als Secretair in ſeine Dienſte zu treten, und ihm nach Italien zu folgen. — Die Erinnerung an den Grafen iſt mir noch jetzt wohlthuend; er war der feinſte, und dabei edeldenkendſte Menſch, welcher mir je vorgekommen, und ihm verdanke ich die Weltbildung, welche oft an mir aufgefallen iſt. — Kenntniſſe beſaß ich allerdings, ſein Umgang belehrte mich, daß nur die richtige Anwendung derſelben das eigentliche Weſen der Bildung ausmachte. — Jede Ziererei war ihm fremd, gleichwohl habe ich aus ſeinem Munde nie einen ungewählten Ausdruck vernommen. Alle Rohheit widerſtand ihm aus natürlichem Geſchmack; eine ähnliche Läuterung deſſelben gehört gewiß zu den Seltenheiten, und nicht alles Gute ging verloren, was ich mir aneignen konnte, aber ich beſaß zu geringe Feſtigkeit, als daß es hätte Wurzel ſchlagen können. Große Abſchleifung äußerer Sitte iſt nur da ein Glück, wo ſie mit Reinheit des Herzens verbunden iſt, im entgegengeſetzten Falle dient ſie nur zur leichteren Erreichung unwürdiger Zwecke.

Mit meinem Vater hatte ich alle älteren Schriftſteller geleſen, voll Enthuſiasmus betrat ich daher den durch ſie geweihten Boden. Rom war das erſte Ziel unſerer Reiſe. Der Graf lächelte über den Eindruck, welchen ich empfand: »Ihr Erſtaunen,« äußerte er, »bethätigt am beſten Ihre große Jugend, ſpäter werden Sie denken wie ich. Nur die Wunder der Natur ſind unerforſchlich, unerſchöpflich, und des Erſtaunens werth, was die Kunſt hervorbringt, ſollte einem wahrhaft gebildeten Gemüthe, als ſchon Bekanntes erſcheinen. Es giebt davon Abbildungen und Beſchreibungen in Menge; einer nicht ganz ins Kleinliche gehenden Phantaſie müßte es daher leicht werden, einen Maasſtab dafür aufzufinden.« Dieſer Wink ging nicht verloren, ich hörte auf, anzuſtaunen, zu bewundern, gleich einem Knaben, und betrachtete fortan mit dem Ernſte des Mannes. Der Graf ſuchte in einem milden Clima Linderung für ein Augenübel, welches ſich dem Blicke durch nichts verrieth und unheilbar zu ſein ſchien. Deshalb bedurfte er meiner; ich führte ſeine ganze Correſpondenz und lernte dadurch den Reichthum eines Herzens kennen, welches das einmal Geliebte mit unwandelbarer Treue zu umfaſſen ſchien. Zuweilen dictirte er mir Briefe an eine Dame, welche die reizendſten und doch richtigſten Schilderungen über ſeinen Aufenthalt in Italien mittheilten. Aus dieſen Beſchreibungen habe ich manches gelernt; er verband mit ſeltener Tiefe der Beobachtung eine unendliche Friſche des Gefühls. Schatten und Licht waren überall für ihn vorhanden, aber er wußte durch eine eigene Zartheit des Empfindens beide harmoniſch zu verbinden, Tadel und Lob ſo wunderſam zu verſchmelzen, daß man keines hätte entbehren mögen. — Jedes Wort, welches ich ſchrieb, erſchien mir wie von einem geheimnißvollen Zauber umgeben, jede Zeile ſchien Neigung, tiefe, unbeſiegbare Neigung zu athmen, und doch ſtand in dem ganzen Briefe nie eine Sylbe, welche darauf hindeutete. Den Schluß dieſer Briefe ſchrieb der Graf ſtets ſelber und an den Tagen, wo das geſchah, pflegte er in ſtiller Einſamkeit nur ſeinen Betrachtungen zu leben.

Durch ſeine Güte wurde ich in alle Kreiſe eingeführt, welche er beſuchte und fand eine wohlwollende Aufnahme. Des Grafen Empfehlung, meine Jugend, meine enthuſiaſtiſche Vorliebe für die Frauen, waren dazu hinreichende Gründe. — Wer Italien richtig würdigen will, muß dort ſich einwohnen, man muß mit fremder Umgebung, Sitte und Sprache völlig vertraut ſein, bevor man ein Land ohne Vorurtheil zu preiſen oder zu tadeln vermag. — Mir wurde dazu volle Zeit, wir verlebten faſt drei Jahre größtentheils in Rom; ich war am Ende dort wie zu Hauſe. Alles erſchien mir bekannt, befreundet und nie betrat ich eine Kirche, daß ich nicht gleich den darin Betenden auf die Knie geſunken wäre. Es liegt ein befriedigendes Gefühl darin, die Gottheit knieend zu verehren. Wunderſam zogen dieſe Gebräuche mich an. —

Nach Verlauf zweier Jahre wurde mir die Bekanntſchaft eines ſehr reizenden Mädchens zu Theil. Ich hatte bereits ſo viele liebenswürdige

Frauen geſehen, daß aus dem Enthuſiaſten ein etwas kälterer Beobachter geworden war; ihre Schönheit würde mich nicht hingeriſſen haben, was mich bezauberte, war das Lob, welches andere Männer derſelben ſpendeten. Dadurch ſtieg ihr Werth in meinen Augen, und ich ſuchte auf alle Weiſe, ſie günſtig für mich einzunehmen. Ich muß wiederholen, daß es mir nie ſchwer geworden iſt zu gefallen, zum erſten Mal traf ich auf Schwierigkeit, zum erſten Mal blieben meine Bemühungen anſcheinend ohne Erfolg. Das reizte nur um ſo mehr, und ich ſchwur es mir ſelber, daß ich die Schöne erlangen wolle, um welchen Preis es auch ſein möge. Ob ihr hoher Stand, der Reichthum ihrer Familie, nicht verborgene Anziehungsmittel auch waren, wage ich nicht zu entſcheiden, aber ich fürchte es. Für meinen Stolz, für meine Einbildung ſtand keine Frau zu hoch. — So hingeriſſen ich auch ſein mogte, denn ich wurde es im Verfolg meiner Beſtrebung, konnte ich mich dennoch nicht darüber täuſchen, daß Francillas Gemüthsanlage wenig zu der meinigen paſſe, es war mir aber völlig gleichgültig; ich wollte mein Ziel erreichen, das Uebrige war Nebenſache.

Monate vergingen auf dieſe Weiſe, nie wurde ich zurückgeſtoßen, nie aufgemuntert; gekränkte Neigung, tief verletzte Eitelkeit und der daraus entſpringende Unmuth verſetzten mich in die Stimmung der aller ſchwärzeſten Melancholie. Der Graf ſah meinem Treiben beobachtend, aber gelaſſen zu, auch die Schwermuth, welche ich abſichtlich zur Schau trug, denn ich wollte erzwingen, was ich nicht erwerben konnte, ſtörte ſeinen Gleichmuth nicht. Er hatte Nachſicht dafür, aber anſcheinend keine Theilnahme. Einige Bemerkungen, welche er gelegentlich machte, trafen mein Bewußtſein, aber ſie blieben unbeachtet. — Was mir nicht gelingen wollte, glückte einigen liebenswürdigen Frauen, deren Haus der Graf oft beſuchte, welche die tiefe Niedergeſchlagenheit des armen, jungen Mannes nicht gelaſſen anſehn konnten, und daher dringend um ſeine Verwendung ihn baten. Zögernd gab er nach; ſeiner Fürſprache, ſeinen Vorſchlägen, wie man am beſten einen Weg zu einer diplomatiſchen Laufbahn mir eröffnen könne, gelang die Vermittelung. Francilla wurde mir zugeſagt, unter der unerläßlichen Bedingung, daß ich vor meiner Heirath zur Römiſchen Kirche mich bekennen müſſe. Daß ich dieſe Zuſage gab, verdient vielleicht Billigung, Entſchuldigung mindeſtens, da die anſprechenden Gebräuche dieſer Religion, ihre Feierlichkeit, ihre unermeßlich prächtigen Kirchen, mir Herz und Sinn bereits gefangen genommen hatten. Ich war in einer andern Religion erzogen, doch der Lehrer derſelben hatte es nicht verſtanden, meine Liebe für dieſe rege zu machen; wo ich nach Duldung mich ſehnte, fand ich unerbittliche Strenge.

Für den Augenblick war ich der glücklichſte aller Menſchen; das unſinnige, ganz hoffnungsloſe meiner Bewerbung erhöhten den Reiz des Gelingens. Selten vielleicht hat jemand das Glück, die Seligkeit, welche er empfand, ſo überſtrömend, überwallend an den Tag gelegt. Immer habe ich meinen Empfindungen Worte geben können, und ich fand unzählige meine Wonne zu ſchildern. Monate vergingen auf dieſe Weiſe, für mich nur geſtört durch ein Kränkeln des Grafen, welches den Aerzten bedenklich erſchien. — Allmälig begann mein Entzücken ſich etwas abzukühlen, meine Eitelkeit war befriedigt, der Reiz der Neuheit vorüber, und ſo beachtete ich jetzt auch die Dornen, wo ich früher nur die Roſen bemerkt hatte.

Noch befand ich mich in denſelben Verhältniſſen im Hauſe des Grafen, indeſſen man vorbereitend durch Gold und Einfluß dahin ſtrebte, mir eine Anſtellung zu verſchaffen, und ich dem ernſteren Studium der römiſchen Glaubenslehre mich widmete. — Nachdem die erſte Bezauberung ſich gelegt, fühlte ich mich oft durch den Stolz der Familie verletzt, deren Mitglied ich werden ſollte; äußerlich konnte dieſe Wahrnehmung nie aufkommen, denn ich war ſtolzer als ſie alle, aber meinen Gefühlen verſtand ich nicht zu gebieten, und litt oft Qualen, welche nur der würdigen mag, welcher ſelber unbegränzt hochmüthig iſt. Auch in meinem Verhältniſſe zu Francilla lag manches für mich Verletzende, ſie liebte mich jetzt, aber nur Ueberredung hatte ſie vermogt die Meinige zu werden. Dieſe Betrachtung vergab ich ihr nie, immer war ich bemüht zu erforſchen, ob Stolz, ob Verkennung meines Werthes ihren Kaltſinn veranlaßt haben könne; welchen Beweggrund ich auch zu entdecken meinte, jeder ſchien mir unerträglich. Manche kleine Schwächen und Fehler, für welche ich früher hatte blind ſein wollen, wurden nun von mir beachtet und gerügt; die tief verletzte Eitelkeit, das

Erſtaunen, womit ſolche, und das darf ich ſagen, ſehr ſanfte Rügen aufgenommen wurden, zeigten mir am klarſten, welche unſinnige Anbetung ich bis dahin an den Tag gelegt hatte. Die Frau, welche ich liebte, hätte nicht ſehr eitel ſein dürfen, ich war es ſelbſt allzuſehr; nach und nach entſtanden kleine Zwiſte, welche mit entzückenden Verſöhnungen endeten, auch dagegen wurde ich indeſſen gleichgültiger, da ich mich immer in der Lage befand nachgeben zu müſſen.

Der Graf, welcher faſt beſtändig leidend war, errieth theilweiſe, was ich verhehlte, er ſagte mir einſt, bei einer paſſenden Veranlaſſung: »Immer miſche ich mich höchſt ungerne in eigentliche Lebensfragen, für Sie habe ich, obwohl ungerne, eine Ausnahme gemacht, und möchte Ihnen jetzt nur Eines an's Herz legen: Sie ſind zu weit gegangen, und müſſen die betretene Bahn verfolgen, welche ſich zu einer ſehr befriedigenden geſtalten kann, ſo bald Sie nicht, in troſtloſer Verblendung, ein vollkommenes Glück begehren, welches weder Sie, noch überhaupt irgend Jemand verdienen kann. Ueber Ihre Religionsanſichten ſind Sie mit ſich einig, der Gegenſtand Ihrer Liebe iſt Ihnen wider Erwarten geworden, ſo ſein Sie denn jetzt glücklich, ohne nach dem Unerreichbaren zu verlangen.« Seine Aeußerungen ergriffen mich immer tief, weil ſtets ſo viel einfache Wahrheit darin enthalten war, aber beſtändig dem Einfluſſe des Augenblickes nachgebend, konnten ſie auf die Länge, weder veredelnd noch bleibend, auf mich einwirken.

Aus einer Art Ueberdruß an einem Verhältniſſe, welches ich erſehnt, erfleht hatte, und auch jetzt nicht hätte aufgeben mögen, kam ich in die reizbarſte Stimmung; in dieſer erſchien es mir oft wünſchenswerth, Francilla aufzugeben, und es ſie mit unendlichem Stolze fühlen zu laſſen, daß ich ohne ſie leben, ohne ſie glücklich ſein könne. Sie kam mir zuvor; am Schluſſe eines, von meiner Seite rückſichtslos geführten Streites, bat ſie mich mit Ruhe, mit erzwungener, aber ſehr edler Faſſung, ihr Haus nie mehr zu betreten. Dieſe Worte trafen mich gleich einem elektriſchen Schlage, ich empfand in einem einzigen Augenblicke, wozu dem Anſchein nach viel längere Zeit erforderlich geweſen wäre. Das glühende Aufwallen faſt erloſchener Leidenſchaft, das empörende Gefühl, daß eine Frau auf Erden ſei, welche mich aufzugeben im Stande wäre. Todeskälte erfaßte mein Herz, meine Augen verdunkelten ſich, und dennoch behielt ich die Faſſung des Ueberlegens, und ſagte mir, daß es nur einiger Bitten von meiner Seite bedürfen würde, unſer Verhältniß, augenblicklich wieder herzuſtellen; das Bewußtſein wie ich, durch ruhige Annahme des Vorſchlages, im Stande ſei mich zu rächen, verlieh mir Kraft. Ich ſchied mit zerriſſenem Herzen, aber wie ein tief Beleidigter, mit äußerſter Kälte.

An dieſem Tage vermied ich ſo viel möglich dem Grafen zu begegnen, weil ſein Scharfblick mir läſtig fiel; ſo kann auch die Milde furchtbar werden, wenn Gerechtigkeit ihr beigeſellt iſt. — Des Abends kehrte ich ſpät von einem Freunde heim, und hatte dort raſch und ungewöhnlich viel Wein getrunken, um eine Aufregung durch die andere zu überwältigen. Beim Einbiegen in eine etwas entlegene Gaſſe, befand ich mich plötzlich in der Mitte zweier Männer, und fühlte gleich nach dieſer Wahrnehmung einen ſchmerzhaften Stich in den Arm. — Wie ſehr, und ob ich berauſcht war, weiß ich in der That nicht, aber der unbewaffnete

Zuſtand gebot die eiligſte Flucht. Es gelang mir mich loszuwinden, aber nur für kurze Zeit, von meinen Verfolgern ereilt, empfand ich noch zwei, drei Dolchſtiche, und dann überhaupt nichts mehr.

Als mir zuerſt ein dämmerndes Bewußtſein wieder kam, glitt der Name Francilla's leiſe über meine Lippen; der erſte Gedanke des Erwachenden iſt derjenige, mit welchem er entſchlummerte. Ein Stich in der Bruſt erinnerte mich an die nächſte Vergangenheit. Ich ſchlug die Augen auf und erblickte neben dem Lager, auf welchem ich mich befand, einen Franziskaner, welcher meine Hand in der ſeinigen hielt, und ſorgſam meine Pulsſchläge zu zählen ſchien. Schweigend blickten wir uns eine Weile an, dann ſagte jener wohlwollend: Beruhigen Sie ſich, Sie ſind in guter Obhut, und werden mit Gottes Hülfe geneſen. Verbannen Sie jede Erinnerung an Vergangenes, nur Körper- und Geiſtesruhe vermag Sie herzuſtellen.« Seine Ermahnung war überflüſſig, ſchon die Anſtrengung des Hörens war für mich zu groß und ich ſank in tiefe Ohnmacht zurück.

Erſt nach Verlauf einiger Wochen gelangte ich zu völlig klarem Bewußtſein. Meine erſte

Frage betraf den Grafen. »Ihm iſt wohl!« entgegnete der Mönch, ich errieth was er andeuten wolle, und ließ meinen Thränen freien Lauf. Nach und nach erfuhr ich Alles; ſpät von einem Kranken heimkehrend, war ich von dem Ordensgeiſtlichen an der Pforte des Kloſters verblutend, ſterbend angetroffen. Dem echten Sinne ihrer Religion gemäß, hatten die guten Brüder mich aufgenommen und verpflegt. Einige Tage ſpäter wurde der Mönch, deſſen ich bereits erwähnt habe, zu dem Grafen beſchieden, dem es gelungen war meinen Aufenthalt zu ermitteln. Er fand ihn ergeben, leidend, ohne Hoffnung für die Erhaltung des eignen Lebens; ſo empfing er die Nachricht, daß man das meinige für verloren achte. Tief ergriffen, voll warmer Theilnahme, übergab er dem Pater für den möglichen Fall meiner Geneſung, eine anſehnliche Geldſumme. Sagen Sie ihm, fügte er hinzu, daß der Gedanke an ihn mich in den letzten Augenblicken meines Lebens beſchäftigt hat, daß ich ihn beklage, ihn vermiſſe. Ich würde mehr für ihn thun, beſtände nicht leider mein ganzes Vermögen in Lehnsgüter; bringen Sie ihm den letzten Gruß des ſterbenden Freundes, der ihn liebt und bedauert; über ſein Haupt werden noch manche Lebensſtürme hinziehen.«

Auf keine Weiſe im Zweifel, von welcher Seite der mich betroffene Schlag gekommen, fiel es mir dennoch nie ein, Francilla auch nur mit einem Gedanken zu beſchuldigen; von dieſer Sünde weiß ich mich wenigſtens frei. — Düſter und abgeſchloſſen lag die Vergangenheit vor mir, Liebe und Hoffnung waren aus meinem Leben entſchwunden. — Es giebt Menſchen, für welche keine Lebensabſchnitte vorhanden ſind, welche die Ereigniſſe ihres eignen Daſeins an ſich vorüber ſchwimmen und rauſchen laſſen, nicht ohne Empfinden, aber ohne Nachdenken. Ich habe das nie gekonnt. — Völlig bewußt blickte ich auf Vergangenes, völlig bewußt auf eine Zukunft hin, welche mir keine Freude mehr zu verheißen ſchien. Unter ſolchen Umſtänden hätte ich verzweifeln müſſen, ohne den allmächtigen Troſt der Religion; dieſer Troſt wurde mir aus dem Munde eines katholiſchen Prieſters. — Wenn Sie darin, unter den jetzigen, nicht mehr bindenden Verhältniſſen den nächſten Anlaß zu meinem Religionswechſel ſuchen, ſo haben Sie vielleicht nicht Unrecht, Aimée, aber doch lag demſelben Tieferes, längſt Vorbereitendes zum Grunde. Sie müſſen dahin die natürliche Richtung meines Gemüthes, die glühende, ſchwärmeriſche und doch ſchwermüthige Auffaſſung meiner Einbildungskraft rechnen; das Bedürfniß eines auch äußerlichen Hingebens an den tiefſten Schmerz, an die ungemeſſenſte Reue. In der Beichte der Katholiken liegt unendlich viel Anziehendes; die Demuth, welche das Bekenntniß erfordert, die Reue, welche es bedingt, dies Entlaſten der Seele findet in keinem andern Lebensverhältniſſe ſtatt.

Der Mönch war mein ſteter Geſellſchafter, er las mir vor, und durch ihn wurde mir die tiefe Verknüpfung von Religion und Weltgeſchichte erſt völlig klar. Auch die Ereigniſſe ſeines eignen Lebens theilte er im flüchtigen Umriſſe mit; keine Leidenſchaft mogte ihm fremd geblieben ſein, jetzt aber war jede in ihm zur Ruhe gekommen. Ich ſehnte mich nach Ruhe, nach Frieden, und nicht überredet, ſondern überzeugt, ſchloß ich einem Glauben mich an, der jedem Gefühle in mir zuſagte.

Durch meinen Freund wurde ich dem Leben wieder gegeben, er verwarf den Gedanken, mich ſeinem Orden zu weihen, mit entſchiedener Abneigung. »Sie müſſen,« ſagte er, »in die Welt zurück, Sie ſind für dieſelbe geſchaffen. Wer ihre Freuden und Leiden fürchtet, verdient nicht zu leben.« Nach meiner völligen Geneſung verließ ich die ſchützenden Mauern des gaſtlichen Aſils und Rom. Der Verſuchung, Francilla noch einmal, und von ihr unbemerkt, wiederzuſehen, widerſtand ich nicht, eben ſo wenig derjenigen, das Grab des edelſten Mannes aufzuſuchen. — An dieſem Grabe hatte ich ſeltſame Gedanken; unendlich wehmüthig, und doch halb furchtſam berührte ich die Gräſer, welche über demſelben ſproßten. Es war mir, als läge jetzt mehr als irdiſche Scheidewand zwiſchen uns; o mögte, was ich damals halb bewußtlos dachte, nie in Erfüllung gehn! nein, die Form kann nicht Alles ſein, das Weſen muß entſcheiden. Unſere Gebräuche wichen immer von einander ab, dennoch verſtanden ſich unſere Herzen. —

Ich kehrte nach Deutſchland zurück und fand alte Freunde, alte Erinnerungen wieder. Mein Hang nach Unabhängigkeit erſtickte jeden ehrgeizigen, wie jeden vernünftigen Plan für die Zukunft. Unthätig trieb ich eine Zeit mich umher, zwecklos nach Genuß des Lebens ſtrebend, den ich gleichwohl ſelten erlangte, und auch dieſer Lage müde, nahm ich auf den Vorſchlag eines Bekannten den Platz an, welchen ich jetzt bekleide. Der Gedanke nach Paris zu gelangen, reizte, die Vorſtellung meine Stelle zu jeder Zeit wieder aufgeben zu können, beſtimmte mich. So kam ich in das Haus Ihres Vaters. Was mich hier gefeſſelt hat, Aimée? — Ich könnte ſagen, Sie, und würde in einiger Beziehung wahr ſein, aber nicht in jeder. Außer Ihnen, hat mich das einfache Leben, der ſtille Friede, der mir bis dahin fremde Zauber eines häuslichen Daſeins gefeſſelt. Als ich zum erſten Mal Sie zum Tanze führen durfte, als es mir wie Vergünſtigung angerechnet wurde, mußte ich unwillkürlich frühere und gegenwärtige Verhältniſſe mit einander vergleichen. — Bei prachtvollen Feſten, in glänzenden Räumen, bei feenartiger Erleuchtung hatte ich die ſchönſten Frauen der Erde mit Diamanten geſchmückt geſehen und bewundert, manche ſchöne Hand hatte beim Tanze in der meinigen geruht; und nun ſtanden Sie mir gegenüber, in den aller einfachſten Umgebungen, im zierlichen Putz einer Pariſer Bürgerin, und ich hörte mein Glück beneiden und preiſen. Ich lächelte ſehr ſpöttiſch, aber wenn Sie alle Gedanken wiſſen könnten, welche ſeitdem meine Seele beſchäftigt haben, Sie würden mir, glaube ich, dieſes Lächeln vergeben. —

Ich habe das bis hieher Geſchriebene überleſen; man könnte es für die Mittheilung eines Feindes halten. Und ich habe es geſchrieben, ich, dem an Ihrer günſtigen Meinung ſo unendlich viel, dem Alles daran liegt! aber dennoch will ich nichts an dieſer Mittheilung ändern; vielleicht war es mein Genius, welcher mir eingab, ſo durchaus wahr zu ſein. Kann der Mann, welcher ſich nicht ſcheut das Schlimmſte von ſich zu ſagen, völlig werthlos ſein? — O Aimée, nennen Sie mich nicht ſtolz, wenn ich ſage: Es gehört Seelengröße dazu, ſich tadeln zu laſſen, und dieſe kann nur aus einem genügenden Bewußtſein entſpringen. — Das Schlimme liegt am Tage — ob nicht vielleicht in mir Gefühle, Regungen, Gedanken, ob nicht in meinem Leben Handlungen vorkommen, welche Alles dieſes in reiner Klarheit überwiegen, darüber mag Ihr ahnendes Gefühl entſcheiden.« —

Joſeph war hergeſtellt und der kleine Kreis wieder vereinigt, dennoch aber blieb jener nicht mehr derſelbe. Sei es, daß Madame Deborah einige Einflüſterungen für nöthig erachtet hatte, ſei es, daß eigene Wahrnehmung Roſié zu Schlüſſen führen mußte, die ihm ſchmerzlich waren, er trat jetzt gewöhnlich nicht unfreundlich, aber ſehr ernſt auf. — Aimée war ebenfalls weniger heiter, denn mit wem hätte ſie lachen ſollen, ſeit Joſeph nicht mehr fröhlich war. Eugen gehörte denjenigen Weſen an, deren Tadel weniger zu fürchten iſt als ihr Lob; welche, ſo bald ſie irgend eines Lebensverhältniſſes preiſend gedacht haben, faſt unmittelbar darauf entſchiedenen Ueberdruß daran empfinden. Alles iſt dann in ihrem Sinne erſchöpft, ſie ſind ſich der Annehmlichkeit bewußt geworden, ſie haben ſich darüber ausgeſprochen, und nun iſt wohl nichts mehr vorhanden, was ihre Phantaſie erregen könnte. Oft erſcheint es ihnen auch als ob ſie durch das Lob über Perſonen oder Gegenſtände allzu viel eingeräumt hätten, und ſie pflegen dann ſich durch Darlegung vollkommener Gleichgültigkeit dafür zu rächen. Seit ſeiner ſchriftlichen Mittheilung erſchien Eugen durchaus verändert, launig, überdrüßig, wenig befriedigt von dem ſtillen, einfachen Leben, welches ihn früher entzückt hatte. Gelegentlich tadelte er die Beſchränktheit des Raumes, das Abgelegene der Gaſſe, das Kleinbürgerliche in allen Verhältniſſen, mit ſo viel Feinheit, daß es gleich unmöglich war es beſtimmt übel zu nehmen, oder auch ſich nicht dadurch gekränkt zu fühlen. Was Aimée hätte zurück ſtoßen ſollen, brachte ſie ihm nur näher; für ſich fand ſie Alles angenehm, durchaus gut genug, aber ſie begriff es ſo ſehr, daß Eugen größere Anſprüche habe und ſie hätte dieſe alle erfüllen mögen. Mit rührender Sorgfalt war ſie bemüht, in den Zimmern jegliches noch zierlicher und ordentlicher zu halten wie bisher, ſie mit Blumen zu ſchmücken, aber dieſe Bemühung erwies ſich als ziemlich überflüſſig, denn Eugen erſchien immer ſeltner, zuletzt nur bei Tiſche. Aimée hatte früher nie darüber nachgedacht, daß ſie es ſei, welche ihn an das Haus feſſele, jetzt aber dachte ſie mit Beſtimmtheit daran, daß der Zauber ihres Einfluſſes vorüber ſei. Es erzürnte ſie nicht, aber es machte ſie ſtill und niedergeſchlagen.

So waren Monate vergangen, da bewog eine auffallend günſtige Handelsverbindung Herrn Holm zu einer Reiſe nach Spanien. Bevor er dieſelbe antrat, hatte er eine lange Unterredung mit Joſeph: Bei meiner Rückkehr waren die letzten Worte derſelben; der junge Mann hörte ſie ſchweigend, mit ſchwermüthigem Lächeln an. Dann kam die Reihe an Madame Deborah; zu den Verhaltungsregeln, welche dieſe bekam, gehörte auch, den jungen Leuten nur zur Mittagsſtunde Zutritt zu gewähren. Für Aimée hatte er nur Liebkoſungen und zärtliche Worte, die Trennung von ihr fiel ſeinem ſtarken Herzen unendlich ſchwer. — Nach ſeiner Abreiſe geſtaltete das häusliche Verhältniß ſich nicht beſſer, die Achtung gebietende Mittelsperſon fehlte, und Eugen überließ ſich ungezwungener denn je allen Launen ſeines ſeltſamen Gemüthes. Joſeph verhielt ſich ſchweigender als bisher, ſah aber jeweilen bei Eugens Bemerkungen mit einer Geringſchätzung auf, welche in Aimée Beſorgniß hervor rief und ihr Herz erbeben machte.

Die Zeitereigniſſe gaben dieſen Verhältniſſen eine andere Richtung; der Ausbruch der Juli-Revolution nahte mit ſtarken Schritten. Die erſten

Bewegungen verſchlangen jedes andere Intereſſe und brachten ſelbſt die beiden jungen Männer ſich etwas näher. Die ſtille Ordnung des Hauſes war gebrochen, ſie kamen und gingen zu jeder Zeit, um Aimée Geſchehenes, Gehörtes mitzutheilen. Dieſe vermißte mit der ängſtlichſten Beſorgniß ihren Vater. — Eines Morgens trat Madame Deborah weinend und wehklagend in's Zimmer: Ach Aimée! liebſtes, theuerſtes Kind, nun iſt Alles verloren! ſie erbrechen das Magazin, mit Gewalt bemächtigen ſie ſich der Waffen. Dein armer Vater! — Aimée ſank todesbleich auf einen Stuhl: und Eugen? und Joſeph? — Die laſſen zu, was ſie nicht hindern können; zum erſten Mal habe ich mich über Joſeph geärgert; es iſt für eine gute Sache, ſagte er. Unſinn! als ob das eine gute Sache ſein könnte, wobei man den Leuten ihr Eigenthum raubt. Ach Kind! — daß wir das erleben müſſen! —

Aimées Wangen hatten ſich wieder geröthet. Liebſte Deborah, weine doch nicht um irdiſcher Güter willen. Mein Vater iſt wohlhabend, und was brauchen wir denn viel; ich bin nur froh, daß Niemand ſich zur Wehr geſetzt hat. Nun, nun, etwas widerſetzen hätten ſie ſich immerhin können, wären ſie in meine Küche gekommen — übrigens, dem Joſeph würde doch keiner etwas zu Leide gethan haben, der iſt im ganzen Quartier beliebt, und der Andere —

Eine Weile darauf trat Joſeph erhitzt und aufgeregt in's Zimmer: Du weißt wohl ſchon Alles Aimée? — Betrübe Dich nicht zu ſehr, was nicht in Kiſten verpackt war, iſt freilich größtentheils fort; Dein Vater ſelber würde es nicht haben ändern können. Haabe und Gut läßt ſich wieder erwerben, und wozu bedarfſt Du großer Reichthümer. »Ich denke gar nicht daran, Joſeph, mich freut es nur, daß D'r kein Leid geſchehen iſt.« Er lachte, mir? — Es waren zum Theil Bürger aus unſerm Stadttheile, und die wiſſen Alle, daß ich ein ſo guter Franzoſe bin, wie nur einer. Sonſt, wenn ich die ſchönen, glänzenden Waffen an den Fenſtern aufſtellte, verdroß mich oft das Abgelegene unſerer Gaſſe, jetzt freue ich mich deſſen, um Deiner Sicherheit willen, denn ich Aimée — ſiehſt Du, ich kann es nicht ändern, ich muß mit fort.« —

Starr vor Schrecken blickte Aimée ihn an:

Du Joſeph, Du wollteſt, während der Vater fort iſt, das Haus, mich, Alles verlaſſen? — Ich muß Aimée, um meiner Ehre willen, ich muß. Das Gefecht wird ſich nicht in dieſe Gegend ziehen, ſei unbeſorgt; der alte Walter wird ein Auge auf Alles haben, damit meine Abweſenheit nicht als Vorwand zu Entwendungen dient, Du wirſt mich nicht vermiſſen. »Aimée verhüllte weinend das Geſicht: O Joſeph! — Dieſer betrachtete ſie einen Augenblick unſchlüſſig, ſeufzte und verließ ſchweigend das Zimmer. Erſchrocken eilte Aimée ihm nach: Und ſo gehſt Du? ohne ein Wort, ohne Abſchied.«

Joſeph ſchüttelte traurig den Kopf: Nicht gleich gehe ich, wir nehmen noch Abſchied, ich verſpreche es Dir.«

Bei Tiſche erſchienen weder Joſeph noch Eugen: Aimée rührte nichts an, eine Thräne nach der andern fiel langſam aus ihren Augen. Madame Deborah weinte, aß und ſprach wechſelweiſe mit gleicher Thätigkeit. Eine Stunde ſpäter trat Joſeph ein, ſein ſonſt ſo blühendes Ausſehn hatte tiefer Bläſſe Platz gemacht, er reichte Aimée freundlich die

Hand und nahm ſeinen Platz neben ihr. Unruhig blickte dieſe ſich um: Liebſte Deborah, einen Augenblick nur laß uns allein, ich bitte Dich.« Madame Deborah verließ bereitwillig das Zimmer. Es iſt nicht Hochmuth, Joſeph, aber jetzt erſt, da wir völlig allein ſind, kann ich Dich recht aus der Tiefe meines Herzens bitten, lieber, lieber Joſeph, vergieb mir.«

»Ich habe Dir nichts zu vergeben Aimée.«

Ach! Du weißt es wohl! —

»Ich weiß allerdings was Du ſagen willſt, aber Du hatteſt mir niemals Treue gelobt.«

»Ich wußte, daß Du mich als Deine Braut betrachteteſt, daß mein Vater mich Dir beſtimmte.«

Darin lag nichts Bindendes, wenn Du mich nicht liebteſt.«

Rede Du jetzt nicht, höre mich an, willſt Du, Joſeph? —

Er machte eine unruhige Bewegung und blickte nach der Uhr. Nein, ſieh' nicht auf die Uhr, dieſe Stunde kommt niemals wieder. Sieh' es kam Alles ſo unerwartet, ſo überraſchend, ich dachte gar nicht daran, Eugen lieben zu wollen, und ich habe ihn geliebt, mit einer Unruhe, einem

Schmerze, einem Sehnen, ach! ich habe nicht geglaubt, daß man ſo lieben könne! —

Joſeph wendete den Kopf ab und machte einen Verſuch ſeine Hand aus der ihrigen zu ziehen, welche mit ſanfter Gewalt jetzt feſter gehalten wurde: Laß mich Dir alles ſagen, oder es bricht mir das Herz. Er iſt ganz anders wie Du, ſo ſtolz, ſo gebieteriſch und doch ſo einnehmend! für mich war Alles ſo neu und anziehend; an Dich habe ich immer mit Ruhe, mit Freudigkeit gedacht, an ihn ſtets mit Beſorgniß, mit Kummer, mit Unruhe. — Du kannſt die ganze Welt entbehren, Du trägſt den Schatz des Herzens in Dir, er bedarf der Theilnahme, weil er ſie vielleicht nicht verdient. — Ich habe Dir meine Liebe für ihn geſtanden, aber Du könnteſt ſie ihm gönnen. — Nie habe ich mit Freudigkeit den Wunſch gehegt die Seinige zu werden, immer war der Gedanke von unfreiwilligen Schauern begleitet. Dachte ich dagegen, daß ich Dir beſtimmt ſei, ſo kam Friede über mich; ich ſah uns in beſchränkter Häuslichkeit, Dich glücklich und zufrieden, mich, ewig bemüht, Dir das Leben angenehm zu machen. O Joſeph, liegt nichts in dem Gedanken, was Dich zu halten vermag? — Ich kann, ich kann nicht von Dir ſcheiden, Dich habe ich gekannt ſo lange ich zu denken vermag, geh' o geh' nicht von mir, wenn Du mich je geliebt haſt.«

Joſephs Augen benetzten ſich; habe Mitleid mit mir, Aimée, ich muß fort; Du weißt, ich ſpiele nicht mit Worten, ich muß.«

Mußt Du? o wie ſchrecklich!

Aimée, liebſte, ſüße Aimée, ſei nicht ſo traurig. Sieh' ich ſcheide wie ein Freund, der wiederkehren wird, der bei ſeiner Rückkehr verdoppelte Liebe Dir zubringt.«

»Du wirſt nicht wiederkehren.«

Wieder finden werden wir uns gewiß, wenn auch — wenn auch nicht hier. Seit einiger Zeit, und auch jetzt ſeit ein Paar Tagen denke ich anders als ehemals. Früher kannte ich das Leid des Lebens nicht; ſeit ich weiß was Kummer heißt, hänge ich nicht mehr mit ſo jugendlicher Freude daran. Könnte ich nur etwas von der Ruhe, von der wehmüthigen Ruhe Dir mittheilen, welche meine Bruſt erfüllt. — Du haſt Eugen geliebt, wenn ich nicht wiederkommen ſollte — dann, betrachte den Freund, der nicht mehr iſt, als kein

Hinderniß. Kehre ich zurück, ſo will ich das Glück, welches Du mir verheißeſt, als Seligkeit von Dir annehmen. Weine nicht ſo, meine Aimée, ich habe Dir noch etwas zu ſagen. Nein weine nicht, etwas Ernſtes, etwas Gutes, herzlich bitte ich Dich, liebe, tröſte meine Mutter, wenn ich — er ſtand raſch auf: Und nun lebewohl, zum erſten Mal ſchloß er ſie in ſeine Arme, lebewohl für kurze oder für lange Zeit. Einſt, einſt Aimée, o halte feſt an dem Glauben, einſt ſieht ſich wieder, was hier ſich liebte. Lebewohl meine, meine Aimée.«

Noch ſtand Aimée bleich, faſt beſinnungslos an derſelben Stelle, da trat Eugen in's Zimmer; ſie erhob das Auge und ſenkte es wieder, eine eiferſüchtige Aufwallung zog ſeine Bruſt krampfhaft zuſammen: Ich komme Abſchied zu nehmen, Aimée, ich kann nicht gelaſſen dieſem Unweſen zuſehen, ich ſchließe mich meinen Landsleuten an, mit ihnen will ich ſiegen oder fallen. — Haben Sie keinen Blick, keinen Segenswunſch für mich, ſind alle Ihre Wünſche für Joſeph? — Aimée bewegte lange die bebenden Lippen bevor ſie zu reden vermochte, und ſagte endlich mit gewaltſamer Anſtrengung: Leben Sie wohl, Eugen, der Himmel beſchütze und erhalte Sie, es iſt mein inniges Gebet.« Stürmiſch faßte er ihre Hand, drückte dieſe haſtig an Herz und Lippen und eilte fort. Als Madame Deborah zurück kehrte, lag Aimée beſinnungslos am Boden.

Den beiden armen Frauen verging der Tag in entſetzlicher Qual; das Läuten aller Glocken, der Donner des Geſchützes betäubten die Sinne und erhielten ſie dennoch in peinlicher Aufregung. Erſt gegen Morgen warf ſich Aimée in ihren Kleidern auf's Bette, und wenige Augenblicke ſpäter vernahm man ein Pochen an der Hausthür. Erſchreckt empor fahrend, vernahm ſie, wie die Thüre geöffnet wurde, wie jemand eilfertig die Treppe erſtieg und gleich darauf ein leiſes Klopfen an ihrer Thür: Wachſt Du, Aimée? Ich wollte Dir nur ſagen, daß ich unverwundet bin, daß wir ſiegen werden.«

»O, Gott ſei gedankt! Gleich bin ich bei Dir, warte nur zwei Minuten, Joſeph.«

»Keine zwei Secunden! ich kann, ich darf nicht. Nur tröſten wollte ich Dich; beruhige auch meine Mutter, Aimée. Adieu, lieber, lieber Engel.«

Sie hörte ihn in großen Sätzen die Treppe hinab ſpringen, als ſie die Thüre öffnete, war er bereits unten angelangt, er ſah ſich um, breitete die Arme gegen ſie hin, und verließ in ſtürmiſcher Eile das Haus. Aimée lief an's Fenſter, ihm nachzuſehen, mit jugendlicher Leichtigkeit flog er die Straße hinab, und als ihre Augen ihn nicht mehr zu erreichen vermogten, faltete ſie die Hände und betete leiſe.

Dieſer, ſo wie der folgende Tag, vergingen in der traurigſten Aufregung, weder Joſeph, noch Eugen erſchienen. Aimée und Madame Deborah ſandten gleich den übrigen Bewohnern dieſes Stadttheils Körbe mit Erfriſchungen in die Quartiere, wo der Kampf wüthete. Die zurückgebliebenen Fabrikarbeiter, welche die Beſorgung übernahmen, fanden ſtets Abnehmer in Menge, waren aber niemals ſo glücklich auf Joſeph oder Eugen zu treffen. — Aimée gab ſich den troſtloſeſten Ahnungen hin, o, wenn Beide für eine Sache kämpften, aber auch hier ſtanden ſie ſich feindlich gegenüber! — Sie brachte die Zeit ohne Schlaf, faſt ohne Nahrung hin, da wurde ſpät am Abend des dritten Tages an die Hausthüre gepocht. Aimée ſank vom Stuhl herab auf die Knie, und verhüllte ihr Geſicht; ſeufzend, zögernd, verließ Madame Deborah das Zimmer. Es entſtand ein lebhaftes Geräuſch im Hauſe, dann ward alles ſtill. Nach langer Zeit kehrte Madame Deborah wieder, Aimée wagte nur einen Blick auf dieſe, und ſank dann mit dem Kopfe in ihre frühere Stellung zurück. Die gute, alte Frau ſetzte ſich in einen Lehnſeſſel, und verhüllte das Geſicht, nur ihr leiſes Schluchzen unterbrach die unheimliche Stille. Unfähig ſo Entſetzliches länger zu tragen, ſtieß Aimée einen durchdringenden Schrei aus. Madame Deborah eilte zu ihr: Armes Kind! — komm, meine Aimée, laß mich Dir aufhelfen.« Aimée machte ſich los, und ging wie verwirrt im Zimmer umher: Deborah, o Deborah, ſage ein Wort nur, wenn Du meinen Tod nicht willſt. Ich ertrage es nicht länger, war — war es — Joſeph? — Madame Deborah nickte ſchweigend. Aber er lebt noch? ſei doch nicht traurig, wir wollen ihn pflegen, er wird leben.« Armes Kind! — war Madame Deborah's leiſe Antwort. Wieder ſtieß Aimée einen lauten Schrei aus, und ſank zu Boden.

Eine Stunde ſpäter begaben Madame Deborah und Aimée ſich in das Zimmer, wohin man Joſeph auf ein Ruhebette getragen hatte. Augenblicklich hätte man Aimée's Hoffen für begründet halten mögen; die Haare waren ihm aus der Stirne geſtrichen, als ob er eben zuvor mit der Hand darüber hingefahren wäre, die Augenbrauen ein wenig zuſammen gezogen, und der linke Arm hing in nachläßiger natürlicher Stellung herab. Aeußerlich ſah man keine Verletzung, kaum einige Blutstropfen; ein Schuß in die Bruſt hatte ihn getödtet. Aimée kniete neben ihm hin, und murmelte leiſe unverſtändliche Worte, welche durch eben ſo leiſes Wimmern unterbrochen wurden, dann beſtand ſie mit Feſtigkeit darauf, daß Madame Deborah ſich zur Ruhe legen mußte, während ſie die Nacht bei dem Freunde durchwachen wolle.

Welche Nacht! in der Geſtalt des lebloſen Freundes wurde Aimée zuerſt das ſichtliche Bild des Todes zu Theil. Leiſes Grauen erſchütterte ſie, aber es wich dem tiefſten Schmerze, dem unermeßlichſten Gefühl der Leere, der bitterſten Reue. Ihre rührenden Klagelaute erreichten kein menſchliches Ohr, kein Auge zählte ihre Thränen, ſie war allein, und freute ſich deſſen; er nur ſollte einzig wiſſen, wie ſie gefehlt, was ſie gelitten, und wie ſie gebüßt. Sie ſprach zu ihm, und ſuchte die Antwort über den Sternen.

Früh am andern Morgen trat Madame Deborah in's Zimmer; entſetzt blieb ſie ſtehen. Aimée lag noch am Boden, den Kopf gegen Joſeph's Arm gelehnt, mit geſchloſſenen Augen, farblos, ein Bild des Todes. Nach der erſten ſchreckhaften Ueberraſchung wurde Madame Deborah inne, daß ſie ſchlafe, und betrachtete nun gefaßter den rührendſten Anblick. Joſeph's Züge hatten einen noch milderen Ausdruck angenommen, aller Erdenkampf war daraus entſchwunden, und neben ihm das bleiche, unſchuldige Geſicht Aimée's, welches ſelbſt im Schlafe das Gepräge des tiefſten Leides trug. Nach einer Weile erwachte dieſe, blickte verwundert umher, ſeufzte dann ſchnell bewußt, und drehte den Kopf völlig zu Joſeph hin.

Aimée brachte einige Wochen faſt bewußtlos in ihrem Bette zu, und während dieſer Zeit kehrte ihr Vater zurück von der Reiſe. Als ſie wieder zum vollſtändigen Gebrauch ihrer Sinne gelangte, war ihre erſte Frage: Iſt er auch todt? — Madame Deborah, welche ſie verſtand, verneinte es, aber er iſt verwundet worden, Aimée, und damals in ein Hospital geſchafft, jetzt ſorgt Dein Vater für ihn und beſucht ihn täglich.« — Aimée ſeufzte und fragte nicht weiter.

Nach einem Monat trat Eugen in Aimées Zimmer, ſein Gang war langſam, ſeine Stimme leiſe. Sie ſaß bei ihrer Arbeit, völlig ſchwarz gekleidet, ein Beben überflog ihre Geſtalt, man wähnte das Pochen ihres Herzens zu vernehmen. — »Sie ſehen, daß ich lebe, Aimée, daß Ihr Gebet erhört iſt.« Sie ſchüttelte traurig den Kopf.

Nach einer Pauſe hub Eugen wieder an: Ich begreife, daß Sie auch andere Wünſche hegten, und beklage Joſephs Tod, wenn gleich er mir im Kampfe feindlich gegenüber ſtand. Er war ein guter, vortrefflicher Menſch.« Sie nickte bejahend. —

Eugen nahm nun einen Stuhl ihr gegenüber und blickte unſchlüſſig vor ſich hin: Haben Sie kein Wort für mich, Aimée? — Kein Wort für den Freund, der mit dem Gedanken an Sie im Herzen die Wunde empfing, welche ſein Leben bedrohte? —

Ich kann nicht ſprechen, Eugen, ich — ich habe nur Thränen.«

Und doch, Aimée, müſſen Sie reden, wenn Sie wollen — wenn Sie wünſchen, daß ich bleiben ſoll. Ich komme um Abſchied zu nehmen; Ein Wort vermag mich zu halten, Ein Wort ſtößt mich in die Welt zurück, in eine Welt voll Verſuchung, in eine andere Laufbahn, zum nimmer Wiederkehren. Wollen Sie Alle verlieren, welche Sie lieben? — Meine Lage iſt ſeltſam, ich kann nicht reden; Sie müſſen die Verſicherung ausſprechen, nach welcher meine Seele ſich ſehnt. Das einfache Wort, daß es Anklänge des Herzens giebt, welche weit, weit über alles Irdiſche ſich erheben, die Verſicherung, daß die Religion uns nicht trennen wird, welche ewig, unter jeder Geſtalt, für alle Menſchen ein Vereinigungsmittel ſein ſoll. Aimée, ſüße, geliebte Aimée, beweiſen Sie mir jetzt, woran ich ehedem mit Entzücken glaubte, beweiſen Sie mir, daß Sie mich geliebt haben. — Stark kann die Zuneigung nicht ſein, welche im Kampfe mit Vorurtheilen erliegt, und an einer ſchwachen, ſchwankenden Liebe kann einem Manne von meinem Charakter wenig gelegen ſein. — Sagen Sie mir, daß Sie mein ſein wollen, des getadelten, des gemißbilligten **Eugen's** Weib, und ich will dann ſehen, ob dieſe ſchönen Augen nicht wieder von Glück und Freude ſtrahlen werden. Wollen Sie vertrauungsvoll Ihr Geſchick mir überlaſſen? Es mir glauben, daß man unſtätt auf dem Meere des Lebens umher ſchiffen kann, und dennoch, ſobald es darauf ankommt, den ſichern Hafen zu finden weiß? — Können Sie ſich von mir trennen, ſoll, muß ich ſcheiden? — Bedenken Sie es wohl! — Wollen Sie mich zurück ſtoßen und die Verantwortung deſſen, was geſchehen mag, auf ſich nehmen?

Aimée legte die Hand an die Stirne und ſchlug die ſchönen, gefühlvollen Augen zu Eugen empor: »Ich wußte, daß ich dieſen Kampf zu beſtehn haben würde, ich habe mich lange darauf vorbereitet. Wir müſſen uns trennen, Eugen. Nie, nein niemals, würde mein Vater in unſere Verbindung willigen — und ich ſelbſt, **Eugen** — ich könnte den Mann nicht völlig zutrauungsvoll lieben, der ſeinen und meinen Glauben aus Ueberzeugung verworfen hat. Sie würden mich vielleicht nicht ruhig meinen Weg gehen laſſen, ich würde mit Aengſtlichkeit den ihrigen beobachten. — O

Eugen, was früher aus meinen Augen leuchtete, war Liebe, reine, ſchuldloſe, unbewußte Liebe. Als ich mich derſelben bewußt wurde, kam ein Gefühl von Schuld in meinem Innern auf; Joſephs Grab liegt auf meinem Wege; darüber hinweg kann ich Ihnen meine Hand nicht geben. — Aus Erbarmen, ſcheiden Sie ſanft von mir; laden Sie keine Verantwortung auf meine Seele, drohen Sie mir nicht mit der Zukunft, mit der Welt, die vor Ihnen liegt. Wozu hilft der Glaube, wenn er nicht zum Guten führt, zum Ertragen des Erdenleides? Kann es Sie tröſten, Eugen, wenn ich Ihnen ſage, daß mein Herz — daß ich — nein, ich kann es nicht ausſprechen — aber nimmer werde ich Sie vergeſſen.«

Eugen lächelte bitter: »Sie überraſchen mich nicht, Aimée, Sie ſind ein ſchönes, ſchwaches, wankelmüthiges Weib, ich hielt Sie für eine Ausnahme von der Mehrzahl, und war ein jämmerlicher Thor. Leben Sie wohl.« — Aimée ſprang auf: »Nein, nein, ſo ſcheide ich nicht von Ihnen. Sie ſtreckte ihre Hand gegen ihn aus: Eugen, ich biete Ihnen meine Hand, als ein Zeichen der Verſöhnung, als ein Zeichen, daß ich Ihrer gedenken werde, ſo lange ich lebe, verweigern Sie mir die Ihrige!« —

Eugen ſchwankte einen Augenblick, dann reichte er ihr ſtumm die Hand; ſie blickte ihn mit tiefer Rührung an: »Eugen, theurer Eugen, gedenken Sie meiner, wenn es Ihnen wohl geht auf Erden, gedenken Sie meiner, in Kummer und Trübſal.« Er drückte ihre Hand, machte dann die ſeinige frei, und verließ ſchweigend das Zimmer. —

Eugen verließ das Haus noch an demſelben Tage und ohne Aimée wieder zu ſehen. Herr Holm bot ihm die großmüthigſte Unterſtützung, welche kalt und entſchieden abgelehnt wurde; dennoch ſagte ihm beim Abſchiede aus dieſem Hauſe eine innere, unbeſiegbare Stimme, daß er das Aſil des Friedens verlaſſe, daß er hier, hier zuerſt wahres Glück kennen gelernt habe. Wehmuth ergriff ihn; unwillkürlich blickte er zu dem Fenſter empor, an welchem Aimée zwiſchen ihren Blumen ſtand. Sie winkte ihm mit dem Tuche, und beugte das Antlitz hernieder, auf welchem der ſchmerzlichſte Ausdruck zu leſen war. Da widerſtand Eugen nicht länger; vielleicht zum erſten Mal blickte er mit Liebe, mit unendlicher Liebe zu dem theuern Weſen empor; in dieſem Sekunden langen Anblicken lag Verſöhnung für ein ganzes Leben. — Dann eilte er raſch fort. —

Zwei Jahre ſpäter näherte ein elegant gekleideter junger Mann ſich Herrn Holm's Hauſe. Er blickte zu den Fenſtern auf, in welchen, wie früher, eine Fülle ſchöner Roſen und Blumen aller Art blühten. Auf dem Flur begegnete ihm Madame Deborah, gebückt, langſam an einem Stabe ſich fortbewegend; bei ſeinem Anblick überzog ein Ausdruck des Erſtaunens, der Abneigung ihre Züge. Anſcheinend überſah er Beides, und fragte leiſe: Iſt Aimée zu Hauſe? — Sie ſchüttelte den Kopf. Wo iſt ſie? — Madame Deborah zeigte ſchweigend gen Himmel. — Ueberwältigt ſank Eugen gegen das Geländer der Treppe, welches er mit einer Hand krampfhaft erfaßte, Thränen entſtürzten ſeinen Augen. O, es kann nicht ſein! es iſt nicht möglich! — Sein Schmerz erweckte Deborah's Wohlwollen: der liebe, holde Engel, zu gewiſſenhaft erfüllte ſie ihr Verſprechen; Joſeph's Mutter im Nervenfieber pflegend, wurde ſie ein Opfer dieſer ſchrecklichen Krankheit.«

Eugen ſank mit dem Haupte auf die Hand, welche das Geländer erfaßt hielt; nach einer Weile raffte er ſich empor. Wollen Sie Herrn Holm nicht ſehen? — Er bewegte verneinend den Kopf: Wie geht es ihm? fragte er kaum hörbar. Er iſt ein Wohlthäter der Armen.« — Eugen nickte Deborah mit ſchmerzlichem Ausdruck zu, und verließ ſchweigend das Haus. O mein Herz, mein weiſſagendes Herz, ſeufzte er leiſe, und richtete den Blick, wie furchtſam, zu den Fenſtern empor, dort ſah ich ſie zum letzten Mal! Die Roſen blühen noch, und ſie, und ſie — ach die ſüßeſte aller Blumen, iſt für immer dahin! —

Am Nachmittage deſſelben Tages ſah man einen jungen, ganz ſchwarz gekleideten Mann auf dem Kirchhofe des Pater la Chaiſe umher irren. Endlich blieb er an dem Grabe eines jungen Mädchens ſtehen. Lautlos beugte er das Haupt hinab an das Gitter, und verließ, einen Immortellenkranz auf dem Grabhügel zurücklaſſend, unter Thränen, denen er nicht wehren konnte noch wollte, die Stätte des Friedens. —

Lebensglück und Liebesglück.

Lebensglück und Liebesglück.

Zu Anfang des Auguſtmonats gegen 3 Uhr Morgens befand Natalie ſich bereits im Reiſewagen, um nach dem entfernten Landſitz einer Freundin ſich zu begeben. Seit lange hatte ſie zu ſo früher Tageszeit ſich nicht außer dem Bette, außer dem Hauſe befunden, und betrachtete demnach die Gegenſtände umher mit beobachtendem Intereſſe. Der Mittelzuſtand zwiſchen Dunkelheit und Helle hatte augenblicklich nichts Anſprechendes, die Luft war ungewöhnlich kühl und nur die noch funkelnden Sterne, welche immer mehr an Glanz verloren, immer mehr ſich zu verkleinern ſchienen, und endlich in Nebelſchichten untergingen, erregten einige Aufmerkſamkeit. Große, ſchwebende Nebelwolken verhüllten jetzt Alles umher und ergoſſen ihre kaltfeuchten Dünſte, aber ein rother Streif in Oſten vertröſtete auf das Erſcheinen der Alles erwärmenden, Alles belebenden Sonne, die um ſo willkommener ſein mußte, da bei der eiſig kalten Luft Kutſcher und Pferde wie bereift erſchienen, indeſſen von den Zweigen der Bäume, von den Büſchen der Thau ſich gleich Regen ergoß. — Der Uebergang zu gänzlicher Helle trat ſehr allmälig ein, derjenige zu völliger Wärme faſt noch unbemerkbarer, aber Alles nahm nach und nach andere Färbung an. Von feuchten Dünſten erfriſcht, vom Tagesſtaube unberührt, von der Sonne noch nicht verſengt glänzte jede Wieſe, jeder Baum im lichteſten Grün. Der Weg bot an ſich wenig Abwechſelung, er führte durch kleine Hölzungen, einzelne Dörfer und Haideſtrecken hin, aber einem denkenden Gemüthe geben ſelbſt Einöden Stoff zu Betrachtungen.

Die Bewohner des ſüdlicheren Deutſchlands gelangen in der Idee ſchwerlich zu ganz richtiger Vorſtellung zweier Dinge, welche Norddeutſchland eigen ſind, über das Meer und die Haiden. Die majeſtätiſche, ſtets wechſelnde Schönheit des erſten iſt nie beſtritten worden, ſeine ernſte Größe ergreift jedes Gemüth, und eben ſo giebt es nur Eine Anſicht über die Haiden, diejenige, daß ſie öde, düſter, abſcheulich ſind; und doch — wie viele Schönheiten auch dort, wie lieblich die Blüthe, wie anſprechend jedes grüne Hälmchen, welches zwiſchen dem braunen verworrenen Geſtrüppe jugendlich hervor ſprießt. Natalie machte eben dieſe Bemerkung; die Haide ſtand in erſter friſcher Blüthe, eben erſchloſſen, jetzt vom Thau genetzt, vom frühen Sonnenſtrahl gehoben. Am Saume einzelner Niederungen, wo das Erdreich feuchter war, breiteten beſonders große Büſchel lillarother Blüthen in anmuthigen Schattirungen ſich aus, vom hellen roſa bis zum dunkeln violetroth übergehend, in faſt unbegreiflicher Fülle, Blüthe an Blüthe gedrängt; Zwergeichen bedeckten hin und wieder den Boden in ſolchem Erdreiche vorzugsweiſe gedeihend, und dort immer mit auffallend friſchem Laube geſchmückt, oder es erhoben ſich die maleriſchen Bäume nordiſcher Einöden, die zierlichen Birken, welche namentlich, wo ſie einzeln oder in lichten Gruppen ſtehn, den Blick angenehm feſſeln. Selbſt da, wo der Sturm zu mächtig über die Haide geſtrichen, und die glänzenden Stämme gebogen hatte, gewährten ſie, nach einer Seite hin geneigt, die ſchlanken Zweige gegen den Boden geſenkt, ein anſchauliches Bild hingebender, ſehnſüchtiger Trauer. Und dann in der Ferne, wo leichte Hügel ſich erheben, der blaue magiſche Nebel alle Gegenſtände verſchleiert, und nur hin und wieder den Umriß eines Waldes, die Thürme der Kirchen ſichtbar werden läßt; das Alles ſind Reize öder nördlicher Gegenden, denn Reize ſind es dennoch für den, welcher ein Seelenauge dafür hat. —

Natalie beſaß ein ſolches, und vertiefte ſich in Betrachtung des ſie Umgebenden, indeſſen ihr Mädchen ruhig in einer Ecke des Wagens ſchlief. Der Weg, keine eigentliche Heerſtraße, war höchſt einſam, kaum durch einzelne Bauerwagen oder einen Hirten mit ſeiner Heerde belebt, und ſo hatte ſie volle Muße ſich jeder Beobachtung und jedem Nachſinnen hinzugeben. — Der Zweck ihrer Reiſe war ein ſo ſeltſamer, ungewiſſer, daß ſie kaum wußte ob ſie über die zurückgelegten Meilen, welche ſie der Baronin von Berg näher brachten, ſich freuen oder wünſchen ſolle, die Ankunft noch verzögert zu ſehen. Fünf Meilen vom Ziele, in dem reizend zwiſchen zwei Seen belegenen Städtchen *** erwartete ſie ein Wagen der Freundin. Natalie verweilte einige Stunden um auszuruhen, und einen Beſuch bei einer im Schloſſe wohnenden Familie abzuſtatten. Das ſtattlich ſich ausnehmende Schloß iſt auf einem Hügel belegen, und am Fuße deſſelben breiten die Seen, die Stadt, eine reiche Gegend maleriſch ſich aus. In der vollen Mittagshitze erſtieg Natalie den Schloßberg; gleich oben erheben ſich herrliche Baumreihen und zwiſchen ihren ſäulenartigen Stämmen, ihren herabhängenden Zweigen bietet die Ausſicht auf einem der Seen ſich dar. Selten iſt man auf dieſer Höhe vor Zugluft geſchützt; an dem Tage war es der Fall; kein Lüftchen regte ſich, der See lag gleich einem magiſchen Spiegel unendlich hell und klar, durch kein Segel belebt, nicht einmal von einem Nachen befahren, in ruhiger Schönheit vor ihren Blicken, und faſt beneidete ſie ein Paar ärmliche Kinder, welche ſpielend, auf einer Bank unter den Bäumen ſaßen, den Anblick gewiß oft vor Augen hatten, und ohne Zweifel ihn nicht genoſſen. Mühſam riß ſie von dort ſich los, wo tiefer Schatten die heiße Luft angenehm abkühlte, und verfügte zögernd ſich in den innern Schloßhof.

Der appanagirte Fürſt, welcher dieſes Schloß früher bewohnte, iſt vor Jahren geſtorben, und jede Hofhaltung aufgehoben, was ſich ſchon an der äußern Geſtaltung wahrnehmen läßt, denn Alles trägt das Gepräge des Verfalls; nichts deutet auf Schmuck, kaum etwas auf Ordnung. Natalie verweilte beim Beſteigen der innern Treppe, welche ſeit vielen, vielen Jahren ſchon mancher Fuß betreten haben mogte, der nun im Grabe ruhte; die plumpen, eichenen Stufen ſahen unendlich geſchwärzt aus und erſt weiter oben gewährten die breiten, mit Marmorflieſen getäfelten Gänge einen heitern Eindruck. Zu Ende derſelben befanden ſich die hohen, geräumigen Gemächer der Frau von Norbeck, und Natalie wurde dort mit Ueberraſchung und Freude empfangen. Bald beklagte man ſie wegen des zurückgelegten, langweiligen Weges, ein Bedauern, welches lächelnd abgelehnt wurde. Es liegt etwas in meiner Natur, entgegnete ſie, welches mit dem Geſchmack derjenigen Maler übereinſtimmt, welche, wenn gleich voll Anerkennung, für reiche Landſchaftsſcenen, dennoch ihre Studien iſolirten Gegenſtänden zuwenden, ſich durch ein Felsſtück, ein Paar Bäume, kurz durch das Einfachſte feſſeln, und zum Schaffen eines Gemäldes beſtimmen laſſen. Eben in ihrer anſcheinenden Armuth iſt die Natur geheimnißvoll groß.«

Frau von Norbeck lächelte ein wenig ſatyriſch: Wir wollen darüber nicht ſtreiten, und annehmen, daß die angenehme Erwartung kommender Dinge Sie die trübſelige Gegenwart vergeſſen ließ.«

Es lag nichts Auffallendes in dieſen Worten, dennoch erröthete Natalie; jene fuhr den ſchalkhaften Blick auf ſie gerichtet fort: Wenn ich nur glücklich genug wäre, errathen zu können, was Sie nach ſo langer Zeit wieder in unſere Gegend führt? —

Natalie entgegnete ernſt, wenn auch nicht ohne Verwirrung, daß ſie ſehr einfach den lange gehegten Wunſch ausführe, ihre liebſte Freundin nach Jahren wieder zu ſehn.

Die liebſte Freundin? und alſo giebt es keinen Freund, der Sie erwartet? Nun, fuhr ſie fort, da Natalie das dunkle Auge ernſt, faſt zürnend zu ihr aufſchlug, reden wir nicht weiter darüber, ich bin bereit eine Wette einzugehen, daß Sie nicht als Fräulein von Ormenſtein auf dem Rückwege bei uns einkehren werden. Unangenehm durch ähnliche Neckereien berührt, nahm Natalie früher Abſchied als es Anfangs ihre Abſicht geweſen, und befand ſich bereits geraume Zeit wieder auf dem

Wege, bevor der Kutſcher ihr einen Brief der Baronin einhändigte. Dieſe ſchrieb, daß der Fürſt und die Fürſtin ſich höchſt unerwartet für den Tag hätten anmelden laſſen, und daß Natalie, falls ſie das Städtchen nicht ſehr ſpät verlaſſe, ohne Zweifel noch mit dieſen zuſammen treffen werde.«

Etwas ärgerlich überlas Natalie dieſe Zeilen; der Fürſt und die Fürſtin, wie ungelegen! — und eben jetzt übergab man ihr den Brief, da ſie bereits ſich auf dem Wege befand. Sie erſuchte den Kutſcher ſehr langſam zu fahren, hoffend auf dieſe Weiſe dem unerwünſchten Zuſammentreffen zu entgehen. Mehr und mehr ſenkte ſich der Abend, aber ihr war auf dem wohl erinnerten Wege Alles bekannt, befreundet; die herrlichen Waldumkränzten Seen, die anmuthigen Thäler, die wohlgebauten, freundlichen Dörfer, und als ſie dem Reiſeziel näher kam, von einzelnen Höhen der Anblick des fernen, ſtets von ihr bewunderten Meer's — Jetzt war ſie der Beſitzung ihrer Freundin ganz nahe; die jenem Theil des Landes eigenthümlichen ſchönen Eichen deuteten darauf hin, in einzelnen Gruppen am Wege ſtehend, warfen ſie ihre dunklen Schatten darüber weg, der Thau ſtieg aus den

Wieſen empor, die Wärme des Abends faſt empfindlich kühlend, und aus der Ferne ſchallte Muſik herüber. — So waren alſo die hohen Gäſte noch verſammelt, und Natalie mußte in das Unvermeidliche ſich ergeben.

In den innern Hof anlangend, fanden ſie dort Alles zur Abfahrt der Herrſchaften vorbereitet; Natalie ließ halten und ſtieg aus, behende zwiſchen Wagen, Pferden und Leuten einen Weg ſich bahnend, und mit Mühe das Haus erreichend, vor welchem der fürſtliche Wagen hielt; Diener mit Mänteln über den Armen, andere mit Lichtern in den Händen ſtanden auf der Treppe, mit müßiger Neugier die Eintretende betrachtend, welche raſch auf gut Glück weiter ging, zu einer Treppe gelangte und dieſe eilig erſtieg. Die weibliche Dienerſchaft der Baronin hatte Nataliens Ankunft wahrgenommen, und führte dieſe jetzt auf ihr Zimmer, wo ſie am geöffneten Fenſter der Abfahrt des fürſtlichen Paares zuſah. Die Fürſtin äußerte beim Einſteigen einige Beſorgniß rückſichtlich des Heimweges, worauf einer der Cavaliere etwas Beruhigendes mit tiefer, melodiſcher Stimme erwiederte, welche Natalien ſeltſam erſchütterte. Erſchrocken legte ſie die Hand an die Stirn: Wäre es möglich? dachte ſie verwirrt, Thorheit, Thorheit fuhr ſie ſich beruhigend fort, er war es nicht, er kann es nicht ſein! Aber giebt es denn zwei ſolche Stimmen auf Erden? — Mehr zu denken blieb ihr nicht Zeit, die Thür öffnete ſich und die Baronin ſtürzte herein, Natalie mit Schmeichelworten, mit Liebkoſungen überhäufend: Endlich, endlich! jubelte ſie, aber nun mußt Du mir gleich zur Geſellſchaft folgen, es iſt faſt Niemand mehr anweſend und ich kann Dich jetzt keinen Augenblick entbehren.« Des leichten Widerſtandes nicht achtend, führte ſie die Freundin mit ſich fort, und dieſe glaubte ſich in Mitten eines Feenmährchens verſetzt, als ſie die Reihe glänzend erleuchteter, reich und mit Geſchmack geſchmückter Zimmer überſah. Seltene Blumen ſtanden in ſchöner Anordnung umher, prachtvolle Teppiche bedeckten ſelbſt in dieſer Jahreszeit den Boden und zwiſchen den Gruppen geſchmückter Gäſte leuchtete die liebenswürdige Wirthin anmuthig hervor.

Das Ganze mußte auf Natalie den wunderlichſten Eindruck hervor bringen, vor acht Jahren hatte ſie dieß Haus zuletzt betreten; damals war Alles einfach, angenehm, aber von der jetzigen Einrichtung unendlich verſchieden. Eine reiche Erbſchaft hatte den Umbau des Hauſes, die Umänderung innerer Einrichtung hervor gerufen, jetzt wie damals paßte jegliches zu einander, nur der Maasſtab war verändert, die Grundelemente, Geſchmack und Einſicht, waren dieſelben geblieben. Im Fluge ſtellte ſie dieſe Betrachtungen an, da nahte der Hausherr ſie freundlich zu begrüßen, und verſchiedene ältere Bekannte ihr wieder vorzuſtellen. Ermüdet zog ſie mit einigen Damen ſich endlich in ein allerliebſtes Cabinet zurück, wo das mildere Licht und größere Stille ihr angenehm zuſagten. Der Fürſt und die Fürſtin machten das alleinige Geſpräch aus, und Natalie that ſcheinbar unbefangen einige Fragen nach deren Umgebung, ich hörte eine wahrhaft melodiſche Männerſtimme, das Seltenſte was man hier zu Lande vernimmt, fügte ſie hinzu.« Dann hörten Sie ohne Zweifel Herrn von Werdenfels, denn die übrige Umgebung beſteht aus guten, artigen Leuten, deren Sprache ſie aber auf keine Weiſe auszeichnet.« Herr von Werdenfels? fragte Natalie kaum hörbar. Ja, er iſt der muthmaßliche Erbe großer Güter in Heſſen, die Familie iſt faſt ausgeſtorben; außer ihm iſt nur noch ein Vetter gleichen Namens am Leben, der ſich gegenwärtig in England aufhält.« Natalie erglühte, und dankte ihrem Genius, welcher die Baronin herbei führte, deren Fragen und Liebkoſungen dem Geſpräch ein Ende machten. Sie wurde von dieſer in den Saal zurück geführt und Nataliens forſchenden Blick beachtend, flüſterte die Baronin leiſe: dort.« Jene folgte der Richtung und ihre Augen trafen auf einen Mann, faſt über die mittleren Jahre des Lebens hinaus, deſſen ernſtes, ſtolzes faſt unfreundliches Ausſehn mehr zurückſchreckte als anzog.

Die Baronin nahte demſelben ſehr artig und ſagte mit ihrer einſchmeichelnden Stimme: Erlauben Sie mir, lieber Herr Graf, Ihnen meine beſte Freundin, das Fräulein von Ormenſtein vorſtellen zu dürfen, liebe Natalie, der Graf Felſeck.« — Der Graf richtete ſeine ſchwarzen, blitzenden Augen flüchtig aber ohne Wohlwollen auf Natalie und ſich abgemeſſen verbeugend, dankte er der Baronin höflich für ihr günſtiges Beſtreben eine angenehme Bekanntſchaft ihm ſogleich verſchaffen zu wollen. Natalie fühlte ſich zu innerer Beſchämung, unendlich befangen, und froh die einſylbige Unterredung ſehr bald beendet zu ſehn. — Nun, wie gefällt er Dir? fragte die Baronin ſchelmiſch lächelnd. Aeußerſt ſchlecht.« Da haſt Du aber doch Unrecht, er iſt ein höchſt ausgezeichneter, geiſtreicher Mann, und ich bitte Dich flehentlich, thue Alles ſein Wohlwollen zu erwecken, denn, wie ich Dir ſchon ſchrieb, es iſt nicht mit ihm zu ſcherzen. Misfällſt Du ihm, ſo iſt Alles verloren. Aber warum ſoll ich ihm gefallen, weshalb ſoll ich mich erniedrigen.«

Still', ſtill', wenn Ihr hochmüthigen Menſchen Euch nicht fügen wollt, ſo müßt Ihr Euch auch nicht verlieben. Aber laß uns heute nicht mehr daran denken, das findet ſich ſchon, morgen und während all' der vielen, vielen Tage, wo Du nun mein biſt, mein Eigenthum.«

Am folgenden Morgen erwachte Natalie zu früher Tageszeit und begab durch die herrliche Friſche verleitet, ſich ſehr bald in den Garten. Die gänzliche Veränderung der Anlagen machte es ihr faſt ſchwer ſich zurecht zu finden, nur einzelne ſchöne Bäume, welche ihren Platz behauptet, begrüßte ſie mit der Vorliebe alter Bekanntſchaft. Zuerſt nur Befriedigung der Neugier bezweckend, ging ſie bald mehr ſinnend, halb gerührt umher; unter dieſen Bäumen hatte ſie der Freundin den Werther vorgeleſen, und war von dieſer, um des Vortrag's willen, der Schwärmerei beſchuldigt. Dieſe Anſchuldigung kam ihr jetzt wieder in den Sinn; einen leiſen Anflug davon räumte ſie ein, mehr nicht, denn ihr Geſchick hatte ſich nicht durch ihre Schwärmerei, ſondern durch Unbeugſamkeit und mißverſtandenen Ehrgeiz ſo unerfreulich geſtaltet. Gedankenvoll an das Ufer des See's hinab gehend, gewahrte ſie eine bunte, zierliche Gondel an der Stelle des einfachen Nachens, in welchem früher der verlorne, immer noch geliebte Freund mit ihr umher geſchifft war. O wäre wenigſtens der kleine unanſehnliche Kahn nicht umgetauſcht, es hingen zu liebe, unvergeßliche Erinnerungen daran. — Natalie beſtieg das leichte Fahrzeug ohne es loszuknüpfen, und mit der Hand im Waſſer plätſchernd, haſchte ſie nach Blättchen wie ehemals, indeſſen Thränen aus ihren Augen fielen. Faſt erſchrocken trocknete ſie dieſelben: »Sonſt,« dachte ſie wehmüthig und blickte über die Waſſerfläche hin, »ehemals lachte ich hier, jetzt« — raſch ſich erhebend eilte ſie an's Ufer zurück und in einen andern

Theil des Gartens, der weniger ſchmerzliche Erinnerungen weckte.

Als ſie in's Schloß zurück kehrte, fand ſie bereits Alle beim Frühſtück verſammelt. Der Tag verging ohne eigentlichen Genuß, in unſtätem Getreibe. Einige Gäſte bereiteten ſich zur Abreiſe und ſollten zu längerem Bleiben beredet werden; Natalie dankte dem Himmel, da ſie unerbittlich ſich bewieſen, ſie ſehnte ſich nach Ruhe, nach Alleinſein mit der Freundin. Jene flüſterte ihr zu: »Ich ſehe Dir an, was Du denkſt, wie thöricht! Meinſt Du, es ſei Gewinn, mit dem Grafen allein zu bleiben, denn mein Mann überläßt ihn uns gänzlich. Du wirſt ſehen, wie angenehm das iſt!«

Dennoch geſtaltete es ſich ſo, die übrigen Gäſte verließen das gaſtliche Haus, nur der Graf verweilte, halb gelangweilt, halb unſchlüſſig, theils das gegebene Verſprechen zu halten, mehr noch, weil er es nicht der Mühe werth fand, den langen Weg gemacht zu haben, um ſo bald wieder abzureiſen.

Natalie hatte ihre Eltern früh verloren und war von einer gütigen Tante mehr geliebt als erzogen, wenn man unter Erziehung die hemmende

Schranke verſteht, welche verkehrten Neigungen und Leidenſchaften entgegen geſtellt wird. — Ihre glänzenden Anlagen wurden ſorgfältig ausgebildet, aber die Ausbildung ihres Gemüths blieb mehr eine zufällige, der Natur und den Umſtänden überlaſſene. Große, weiche Güte herrſchte in Nataliens Gemüthe vor, ſie fühlte tief und leidenſchaftlich, aber jeden fremden Blick in das Innere ihres Herzens ſcheuend, zeigte ſie ſich zum Oefteren kalt, fremd und ruhig, indeſſen jeder Pulsſchlag ihres Herzens ſich zu entgegengeſetzter Empfindung bekannte. Die Tante lebte, ſeit Nataliens wiſſenſchaftliche Bildung, ihrer Meinung nach, vollendet war, mit dieſer ſtill und einſam auf einem Landgute, nur aufgeſucht von ihren nächſten Nachbarn, und unter dieſen, beſonders von einem Herrn von Werdenfels, deſſen einziger Sohn früher Nataliens Spielgefährte geweſen war. Zwiſchen beiden Kindern beſtand damals ein ſeltſames Verhältniß, die zärtlichſte Anhänglichkeit, ein nicht von einander Laſſen können, und der entſchiedenſte Unfriede. Nie trennten ſie ſich ohne die Verſicherung einander nimmer wieder ſehn zu wollen, eine Drohung, die zwar nicht gehalten aber doch ſtets erneuert wurde. Später ſchieden ſich ihre Wege, ohne ihr Zuthun, Natalie begab ſich mit der Tante in die nahe Reſidenz, wo ihre Erziehung vollendet werden ſollte, und Eduard bezog eine gelehrte Schule, und ſpäter die Univerſität. — In Nataliens ſiebzehnten Jahre kehrte die Tante mit dieſer aufs Land zurück, ein Jahr ſpäter waren Eduards Studien vollendet, und ſein Vater äußerte den lebhaften Wunſch, ihn für einige Zeit, und bevor er eine neue Laufbahn erwähle, ruhig bei ſich zu ſehn.

Dieſe Nähe blieb nicht unbenutzt, die jungen Leute ſahen ſich oft und ohne Zwang; man hätte ihre Neigung zueinander mit zwei Flammen vergleichen können, welche noch weit ab von einander brennen, von welchen man aber vorausſehen kann, daß ſie ſich erreichen und in gemeinſamer Glut auflodern werden. Natalie, welche Eduards Neigung nicht mehr bezweifelte, haſchte nach lebhaften Beweiſen derſelben, um in ihrem Sinn Genugthuung dafür zu finden, daß ſie ihn, ihrer Meinung nach, zuerſt und über Alles geliebt habe. Durch tauſend kleine Tyranneien ſuchte ſie die Erinnerung an dieſe Schmach auszulöſchen, ihn vergeſſen zu machen, wovon er keine Ahnung hegte, ihn für eine Ueberhebung zu demüthigen, welche ihm nicht in den Sinn kam.

Eduard, welcher von Nataliens Gemüthszuſtande auch nicht die leiſeſte Kunde hatte, lehnte oft wahrhaft empört gegen die ſüße Gewalt ſich auf, welche ſo rückſichtslos ſich kund gab. Er war bereit zum Eingeſtehen ſeiner Leidenſchaft, zum gänzlichen Hingeben ſeiner Treue, ſeines Lebens an die reizende Geliebte, aber er begehrte ſanfte, erwiedernde Gegenliebe, ſtatt des Spottes und der Kälte, welche ihn zurück ſtießen. So zog dieſes Verhältniß ſich eine Weile hin, unterbrochen durch die Ankunft der Baronin Berg, Nataliens Freundin, welche kam um jene für einige Zeit mit auf ihr entlegenes Gut zu nehmen. Die Tante verſagte ihre Einwilligung nicht, und Eduard, den dieſer Plan lebhaft beunruhigte, erhielt zu ſeinem Vergnügen gleichfalls eine Einladung, welcher er bald nach Nataliens Abreiſe folgte.

Die Baronin hatte das Verhältniß der jungen Leute leicht durchſchaut, und beſchloß nicht zu ruhen, bis ſie dieſes liebenswürdige Paar vereinigt ſähe. In ihrem angenehmen gaſtlichen Hauſe, bei unzähligen, von ihr herbeigeführten Anläſſen, und namentlich bei der großen Vorliebe, welche ſie Werdenfels bewies, konnte eine Erklärung nicht ausbleiben. Eduard trat der Zuſtimmung ſeines Vaters längſt gewiß, und durch ſeine Gönnerin ermuthigt, mit ſeiner Bewerbung hervor, welche zögernde, unentſchiedene Annahme fand. Die Baronin ſandte der Tante die briefliche Kunde durch einen Boten, welcher die zuſtimmende Bewilligung zurück brachte. Kein Vorwand konnte jetzt mehr als gültig betrachtet werden, aber noch immer ſich ſträubend, gab Natalie dem liebſten Wunſche ihres Herzens nach.

Einige Wochen ſpäter kehrten beide zu den Ihrigen zurück, und Eduard fand bald Anlaß die wohlthätige Gegenwart der Baronin zu vermiſſen, welche jeden Zwiſt im Aufkeimen unterdrückte, und immer ſich bereit zeigte ſeine Sache mit Vorliebe zu führen. Jetzt, wo die begütigende Vermittlerin fehlte, zeigte Natalie ſich launenhafter denn je; um ſo größere Wärme und Ergebenheit er äußerte, um ſo unbeſchränkter wurden ihre Forderungen, bis zuletzt ſein nachſichtiges, ihr ganz ergebenes Herz ſich tief gekränkt fühlte, und er zuweilen ſchweigenden Widerſtand leiſtete, wo rückſichtsloſes Nachgeben begehrt wurde.

Zu dieſer Zeit ſtarb ein reicher Oheim **Nataliens** als deſſen einſtige Erbin ſie ſeit ihrer Kindheit gegolten hatte. Ohne beſonders am Gelde zu hängen, fand ſie innige Freude an der Vorſtellung, daß **Eduard** durch ſie zu anſehnlichem Reichthum gelangen, und manchen Lieblingswunſch werde befriedigen können; denn ſo ſehr ſie ihn plagen mochte, in ihrem Herzen ſtellte ſie ihn hoch über ſich, und pries ſich glücklich ſein Leben mit äußeren Gaben ſchmücken zu können. Der letzten Verfügung des Verſtorbenen gemäß ſollte das Teſtament in **Nataliens**, der Tante, **Eduards**, und ſeines Neffen, **Franz** von **Hollen**, Gegenwart eröffnet werden. Dieſer Letzte traf am Vorabende bei der Tante ein, und als er, ſichtlich überraſcht durch **Nataliens** anmuthiger Schönheit, dieſe, welche er ſeit ihrer Kindheit nicht geſehn, mit aller Zutraulichkeit eines nahen Verwandten anredete, warf ſie einen fragenden Blick auf **Eduard**, welcher lächelnd, durch ein faſt unmerkliches Neigen des Hauptes, ſeine Zuſtimmung gab.

Am folgenden Morgen wurde das feierliche

Werk begonnen, und zum Erſtaunen, zur Beſtürzung aller Anweſenden, verlas der dazu ernannte Juſtizbeamte den folgenden Paragraphen:

»Man hat in meiner Familie, jedoch ohne Zuthun von meiner Seite, ſo feſt ſich an die Vorſtellung gewöhnt, meine Nichte, Natalie von Ormenſtein, als dereinſtige Erbin meiner Beſitzthümer zu betrachten, daß die nachfolgende Beſtimmung, ohne Zweifel bei dieſer, und den anweſenden Zuhörern überhaupt, einiges Befremden erregen wird. Bei aller Zuneigung, welche ich immer für meine Nichte gehegt habe, bin ich dennoch niemals blind für ihre Fehler und Schwächen geweſen, und das wahre Glück derſelben liebevoll in's Auge faſſend, verfüge ich wie folgt:

Meinen Neffen Franz von Hollen ernenne ich zum Univerſalerben meines ganzen, weiterhin angegebenen Nachlaſſes, unter der unerläßlichen Bedingung ſich mit ſeiner Couſine Natalie von Ormenſtein ehelich zu verbinden. Daß dieſe meine Nichte bereits verſagt und verlobt, kann nicht als Einwand betrachtet werden, denn nachdem ich ſolche verſchiedentlich mit ihrem Herrn Bräutigam beiſammen geſehn, hege ich die feſte

Ueberzeugung, dieſes Bündniß werde niemals geſchloſſen werden, und der junge Mann keinen Anſtand nehmen, in Aufhebung eines ſo wenig beglückenden Verhältniſſes zu willigen. Mein Neffe Franz beſitzt bei großer Herzensgüte eine Feſtigkeit, welche ihn völlig geeignet macht, den Launen und Eigenheiten meiner übrigens liebenswürdigen und vielgeliebten Nichte zweckgemäß zu begegnen; aus einer ſolchen Verbindung kann mit der Zeit wahres Glück hervor gehen, und aus dieſem Grunde iſt es mein Wunſch, dieſelbe nach meinen Kräften zu befördern.

Sollte gegen alles Erwarten mein Neffe ſich dieſem Plan abgeneigt beweiſen, ſo hat derſelbe in Gegenwart gerichtlich dazu beſtellter Zeugen feierlich und auf ſeine Ehre die Verſicherung abzulegen, daß keine Rückſicht gegen ſeine Couſine, nicht übel verſtandene Zartheit, ſondern entſchiedene Abneigung gegen dieſes Bündniß ſeinen Entſchluß beſtimme. Iſt mein Neffe im Stande dieſen Schwur zu leiſten, ſo tritt meine Nichte, aber alsdann nur als Frau von Werdenfels, in ſeine Rechte, und hat demſelben, nach näher angegebener Beſtimmung, die Summe von 50000 Gulden auszuzahlen. Verſagt dagegen meine Nichte ihre Zuſtimmung zu dem von mir entworfenen Plan, ſo iſt ſie von jedem Erbſchaftsanſpruche ausgeſchloſſen, mit Ausnahme desjenigen, — meinen Nachlaß an Silber und Leinen betreffend, welchen ich derſelben hiermit, und für alle Fälle beſtimme. Herrn Eduard von Werdenfels erſuche ich die Summe von 20000 Gulden als einen Beweis meiner beſondern Hochſchätzung von mir annehmen zu wollen, ſein wahres Glück, ſo wie dasjenige der übrigen Betheiligten iſt mein aufrichtiger Wunſch, und werden Alle, welche meinen Beſtimmungen ſich fügen, mir für dieſe, wenn auch nicht ſogleich, doch gewiß ſpäterhin danken.«

Schwer wäre es, die gemiſchten Empfindungen ſchildern zu wollen, mit welchen alle Anweſende der Vorleſung dieſes ſeltſamen Teſtamentes zuhörten; ſelbſt der Beamte, welcher ohne Mühe einen Theil derſelben errieth, erröthete ob und unter ſeiner Brille, und las ſtockend weiter. Nataliens Herz war ſo tief, ſo ſchmerzlich durch die offen dargelegte Misbilligung eines von ihr immer geliebten Verwandten getroffen, daß ſie, nur damit beſchäftigt, von allem Uebrigen wenig vernahm;

Als aber die Tante, gekränkt durch den mittelbaren Tadel ihrer Erziehung, durch das Unrecht, welches ihrer Meinung nach der Nichte widerfuhr, in heiße Thränen ausbrach, trocknete jene ſchnell die ihrigen, und hörte der nachfolgenden Vorleſung bleich, aber mit großer, äußeren Ruhe zu. — Franz von Hollen warf in dem Augenblick, wo ſeiner Verbindung mit Natalien gedacht wurde, einen ſchnellen, feurigen Blick auf dieſe, und ſah dann ernſt und gedankenvoll vor ſich hin.

Eduard ſah ſeine Braut ſchmerzlich gekränkt, und ſich ſelber durch ihr unbegreifliches Benehmen gegen ihn in die zweifelhafteſte Lage verſetzt. Wäre ihr gegenſeitiges Verhältniß immer zutraulich und liebevoll geweſen, ſo hätte von keinem Bedenken bei ihm die Rede ſein können, er würde ſein Recht feſt und zärtlich geltend gemacht haben, jetzt aber mußte er es Natalien überlaſſen, ob ſie, ihrer Verbindung mit ihm, die glänzende Ausſicht auf Reichthum opfern wolle. Er ſelber empfand den Verluſt deſſelben für ſie auf keine Weiſe, denn leider hatte ihr herriſches Benehmen längſt den Wunſch in ihm erregt, daß ſie einſt, wenigſtens in ſolcher Beziehung, von ihm abhängig ſein möge, welcher hinlängliches Vermögen beſaß, gemäßigten Anſprüchen genügen zu können. Unruhe, Mitgefühl und Eiferſucht beſtürmten ſein Herz, ſein ermächtigter Nebenbuhler war ein junger, angenehmer Mann, von wohl begründetem Rufe, den er, unter den obwaltenden Umſtänden zu fürchten, ſich faſt gezwungen ſah. Seltſame Betrachtungen beſtürmten ſein Herz, es gab Augenblicke, wo er Nataliens Gleichgültigkeit kaum bezweifelte, wo nur ſeine vorſätzliche Mäßigung einen Bruch verhütete, aber auch wieder andere, wo er in der Tiefe ihrer ſchönen Augen lebhafte Reue und zärtliche Neigung zu leſen wähnte, welche ihn immer wieder zu neuer Schonung bewogen. Vergebens verſuchte er Nataliens Augen während der Vorleſung zu begegnen, nur ein kalter, ruhiger Blick derſelben traf ihn, dann ſah ſie während der übrigen Zeit auf den Vorleſer hin, auf ſolche Weiſe den Blicken aller Anweſenden ausweichend.

Nach Beendigung des Geſchäftes empfahl der Beamte ſich ſogleich, und auch die Uebrigen zerſtreuten ſich, ſchweigend einander begrüßend. Eduard wollte Natalien folgen, ſie blickte nach ihm zurück, ſchüttelte verneinend das Haupt, und begab ſich mit ſchnellen, aber wankenden Schritten auf ihr Zimmer. Werdenfels und Franz trafen in der Thüre auf einander, beide betrachteten ſich eine Weile unſchlüſſig, dann bot der Letzte dieſem mit einem unwiderſtehlichen Ausdrucke offner Gutherzigkeit die Hand. Eduard drückte die dargebotene Rechte, dann ging jeder ſchweigend ſeinen Weg. —

Herr von Hollen ließ ſein Pferd ſatteln, und entſchuldigte ſich ſchriftlich bei der Tante, nicht zum Mittagseſſen zurück kehren zu können, dagegen erſuchte er dieſe, Natalie und Eduard, um ſechs Uhr Nachmittags einer mündlichen Mittheilung von ihm gewärtig zu ſein. Auch Natalie erſchien nicht bei Tiſche, und Werdenfels meinte, der ſehr verſtimmten Tante gegenüber, nie peinlichere Augenblicke erlebt zu haben. Es ſchmerzte ihn tief, daß Natalie auch nicht den leiſen Wunſch äußerte, dem Freunde ihres Herzens ihre Gefühle vertrauen, ſich mit ihm bereden zu wollen.

Gegen ſechs Uhr fanden Werdenfels, die Tante und Natalie zu der Zuſammenkunft ſich ein, dieſe ſah bleich und angegriffen, aber ſehr gefaßt aus, ſie reichte Eduard die Hand, und als er dieſe mit unbeſchreiblicher Innigkeit leiſe gegen Herz und Lippen drückte, legte ſie ſchmerzlich lächelnd den Finger auf den Mund, ſetzte ſich in ein Fenſter und blickte, bis Franz anlangte, gedankenvoll in die Gegend hinaus.

Militairiſch pünktlich trat dieſer mit dem Schlage der Uhr in das Zimmer, und grüßte mit ſeinem natürlichen Freimuthe, indeſſen einige ſorgenvolle Falten auf der jugendlichen Stirn leiſe auf das Vorgefallene hindeuteten. Jeder, der eine kleine Rede oder einen Vortrag zu halten geſonnen iſt, und ſich darauf vorbereitet hat, darf im Allgemeinen darauf rechnen, die Anweſenden mit einiger Feierlichkeit neben einander verſammelt zu finden. Franz mochte Aehnliches erwartet haben, und fand jetzt, gegen alle Regel, ſein Auditorium auf die ſeltſamſte Weiſe verſtreut. Die Tante hatte ihren Platz am Camin, wo, da man bereits im October ſich befand, ein angenehmes Feuer brannte, Natalie ſaß, wie bereits erwähnt, weit abwärts am Fenſter, und Eduard ging ſchweigend im Zimmer auf und ab. Franz betrachtete die für ihn ungünſtige Anordnung mit dem Ausdrucke eines ſo naiven Erſtaunens, daß Eduard flüchtig lächelnd, ſich jetzt ebenfalls an's Camin ſetzte, indem er zuvor höflich einen Seſſel hinſchob, welcher jenem einen Platz Angeſichts der Damen verſchaffte.

Franz ſetzte ſich, ſchwieg während einiger Augenblicke und ſagte dann lebhaft aufſpringend: »Der Oheim hat uns Alle in die wunderlichſte Lage verſetzt. Unglücklicherweiſe befinde ich mich eben jetzt ohne alle Herzensneigung, es hätte ſich hundertmal anders treffen können, aber leider bin ich gar nicht verliebt. Es iſt ein wahres Unglück! — Den ganzen Sommer im Lager — hernach die vielen Jagden; ich bin zu gar keinem vernünftigen Gedanken gekommen. Hätte ich eine Neigung, und gewiß, Natalie, ich wünſchte es wäre der Fall, ſo würde ich unbedingt den Schwur leiſten, und Dir die Erbſchaft von Herzen gönnen, aber ich kann unter den obwaltenden Umſtänden nicht beſchwören, daß eine Verbindung mit Dir, meinen Wünſchen entgegen ſein würde, ich bin, wie geſagt, freien Herzens, und Du zu ſchön, zu gut und liebenswürdig. —

Eine haſtige Bewegung Eduard's hemmte den Fluß dieſer ſchönen Rede. Franz blickte halb verlegen, halb unmuthig auf, ich bin, ſagte er ärgerlich, in der aller verkehrteſten Lage von der Welt, es iſt wirklich vollkommener Unſinn. Weshalb äußerte der Oheim ſeinen Wunſch nicht vor Jahren, ſo hätte derſelbe ohne Hinderniß vollzogen werden können.«

Natalie lächelte unwillkürlich und ſah auf Eduard, der den Blick erwiederte, Franz ließ ſich nicht ſtören. Nie, fuhr er fort, habe ich mich aus Plan, auch nur im Mindeſten um die Gunſt des Oheims bemüht, und gleichwohl bin ich es, auf den er alles Glück zu häufen beabſichtigte, welches das Leben entzückend zu geſtalten vermag.« Bei dieſen letzten Worten ſtreifte ſein feuriger Blick Natalien, welche, wenn gleich vor ſich hinſehend, zu Eduard's tiefem Verdruß, lebhaft erröthete. Jener begann von Neuem: Alles iſt jetzt geſagt — ſchwören kann ich nicht, und ſo hängt die Entſcheidung einzig von Dir ab, Natalie. Liebt Ihr einander, ſo habt Ihr ja Alles, liebt Ihr Euch nicht — ſein nachdenkender Blick fiel auf Werdenfels, welchem er die Hand hinſtreckte, die dieſer ruhig nahm: Werdenfels, Sie können mir nicht übel wollen, Gott weiß, ich verdiene es nicht. So lebt wohl, ich reiſe auf der Stelle; Lebwohl, Natalie, ich harre Deines Entſchluſſes. Meinem Feinde wünſchte ich die Erfahrung einer ſolchen Lage nicht wie die meinige es in dieſem Augenblicke iſt. — Liebe Tante, leben Sie wohl, haſſen Sie mich nicht.« Alle grüßend, verließ er raſch das Zimmer, Eduard folgte ihm und beide ſchüttelten einander, als jener ſein Pferd beſtieg, noch einmal die Hände. Sei es nun, daß Franz in unbewußter Aufregung dem ohnehin wilden Pferde die Sporen eindrückte oder den Zügel zu ſcharf anzog, das Thier bäumte ſich in ungeheuern Sätzen, und überſchlug ſich endlich mit ſeinem gewandten Reiter, welcher ſinnlos und blutend am Boden liegen blieb, indeſſen jenes raſch wieder empor ſprang.

Franz wurde ſogleich in's Haus geſchafft und jede mögliche Hülfe veranſtaltet; die Verletzung war ſehr bedeutend, und erforderte vor Allem Ruhe und die ſorgfältigſte Pflege. Dieſer ſeltſame Zufall geſtaltete alle Verhältniſſe noch verworrener; Eduard war feſt entſchloſſen geweſen, gleich nach Hollen's Abreiſe eine beſtimmte Erklärung von Natalie zu begehren, welche auch manches andere zur Sprache gebracht, und ohne Zweifel die Liebenden inniger vereinigt haben würde. Jetzt im allgemeinen Schrekken vergaß jedes ſich und ſeine Angelegenheit, welche in Sorge für den Verwundeten unterging; Werdenfels wachte während der erſten Nächte bei dieſem, und verließ ihn überhaupt nur augenblicklich, und um Natalien Nachricht zu geben, welche in echt weiblicher Bekümmerniß vor Unruhe faſt verging.

So lange Franzens Leben gefährdet erſchien, nahm Werdenfels an dieſer Theilnahme nicht den mindeſten Anſtoß, ſo bald aber dieſe Furcht gehoben war, verdroß ihn Nataliens forſchender, fragender Blick, ſo oft er aus dem Krankenzimmer zu ihr kam; von dem Augenblicke an gab er nie unbefragt Auskunft, was, da ſie nun in ſolcher Beziehung an Andere ſich wendete, neue Verſtimmung herbeiführte. Dazu kam, daß Franz ſehr häufig, in ſeiner Gegenwart, Natalien für Blumen und Erquickungen danken ließ, welche ſie ihm zwar nicht heimlich, doch aber ohne ſein Vorwiſſen geſandt; ihr Erröthen, wenn er in ſolchen Augenblicken die Augen, freilich ſehr ernſt, auf ſie heftete, verdroß ihn mehr als Alles, obwohl er es unter dieſen Umſtänden natürlich hätte finden ſollen.

Eines Tages als Eduard der Tante und Natalien vorlas, öffnete ſich leiſe die Thür, und

Franz trat höchſt überraſchend, aber bleich und ſichtlich ſchwach, ein. Natalie ſprang auf, helle Röthe übergoß ihr Antlitz: Franz! rief ſie unwillkürlich und eilte ihm entgegen. Er erröthete gleichfalls, vielleicht aus Schwäche, vielleicht, weil ſie ihn zum erſten Mal ſo zutraulich beim Namen nannte. Natalie reichte ihm die Hand und leitete ihn ſorgſam zu einem Seſſel. Was auch in Eduards Seele vorgehen mochte, äußerlich behauptete er vollkommene Ruhe, und folgte jenem bald auf deſſen Zimmer, wo er den größten Theil des Tages mit ihm zubrachte.

Am folgenden Morgen wurde Natalie durch das Abfahren eines Wagens geweckt, und bald darauf ein Brief ihr eingehändigt; betroffen erkannte ſie Werdenfels Handſchrift. Die Nacht war ihr faſt ſchlaflos vergangen, und ſie hatte während derſelben ernſtlicher als je über ihr Verhältniß zu Eduard nachgeſonnen. Manches Unrecht, manche Laune, trat mahnend vor ihre reuevolle Seele, o wenn er wüßte, dachte ſie ſeufzend, daß ich ihn plage, ihn quäle, aus Uebermaas von Liebe! Dann fiel ihr ein, daß er in der letzten Zeit kälter und ernſter geweſen, und offenbar vermieden habe, ſie ſeine Natalie zu nennen. Es war ihre Schuld, ſie wußte es wohl, aber konnte ſie hoffen, daß eine Verbindung mit ihr, ihm noch eben ſo wünſchenswerth erſchien als früher, da ſie für eine reiche, vielleicht die reichſte Erbin des Landes galt? Seine Eiferſucht auf Franz beruhigte und beleidigte ſie abwechſelnd, durfte ſie keine menſchliche Theilnahme zeigen, durfte er nur denken, daß ſie einen Andern ihm vorziehen könne? —

Unſchlüſſig, zögernd löſte Natalie das Siegel des ihr gewordenen Briefes, die Schriftzüge ſchwammen wie verworren vor ihren Augen, und geraume Zeit verging, bevor ſie Nachſtehendes zu leſen im Stande war.

»Die unerwarteten Ereigniſſe der letzten Zeit haben eine Erklärung verhindert, welche leider zwiſchen uns zur Nothwendigkeit geworden iſt. Du liebſt mich nicht mehr, Natalie, oder vielleicht haſt Du mich nie geliebt, denn wäre ich Dir wahrhaft theuer, wo hätteſt Du Rath, Troſt, Zuneigung ſuchen können, als bei mir allein, und wie fern ſtand ich Dir, während dieſer Zeit der ſeltſamſten Prüfung. In Deinen Erwartungen getäuſcht, in Deinen Gefühlen gekränkt, gab es nur eine Zuflucht für Dich, das Herz, welches ewig unverändert, in gleicher Zärtlichkeit für Dich geſchlagen hat. Wenn unſer Intereſſe ein gemeinſames iſt, hatte ich nicht ein Recht an Deine Mittheilung, wenn meine Liebe Deine Liebe iſt, nicht ein Recht an Deine Klagen? — Aber Du kannſt mich nie geliebt haben — nein, ſo plagt man den Mann nicht, für welchen man wahre Zuneigung empfindet, ſo unzubefriedigende Anſprüche ſind der wahren Zärtlichkeit fremd, ſo viel Kälte äußert nur ein ungerührtes Herz.

Während jener peinlichen Verleſung des Teſtamentes ſah ich tief erſchüttert auf Dich hin; eine Thräne in Deinem Auge, eine noch ſo leiſe Andeutung der Reue würde jede Erinnerung in meiner Seele getilgt haben. Kalt und ruhig blickteſt Du mich an, und dieſer Augenbick entfremdete Dir mein Herz. Die Entſcheidung unſeres Geſchicks liegt jetzt in Deinen Händen; wenn Du mich nicht wahrhaft liebſt, Natalie, o ſo habe Mitleid mit Dir und mir, laß nicht aus Scheu vor flüchtiger Misbilligung unſer ganzes Lebensglück zu Grunde geben. — Mein Entſchluß iſt für alle Fälle gefaßt, vereinigt Dein Ausſpruch uns nicht aufs neue, ſo werde ich ungeſäumt eine mir angebotene Anſtellung im diplomatiſchen Fache annehmen; willigſt Du ein, Glück und Leid mit mir zu theilen, dann trete ich Hohenthal ſogleich an, um in jener reizenden Gegend, mit Dir vereint, einer beglückenden Zukunft entgegen zu ſehen.«

Natalie hätte Aehnliches voraus ſehen können, dennoch traf der Inhalt dieſer Zeilen ſie völlig unvorbereitet. Ihre Thränen fielen auf das Blatt herab: Ich ihn nicht lieben! hat er denn jemals mich geliebt? Wäre ein ſo undankbarer Vorwurf nur möglich, wenn er im liebevollen Hinwegſehen über meine Mängel der Zärtlichkeit gedacht hätte, welche ſelbſt meine Fehler an den Tag legen.« Unter ähnlichen Betrachtungen ergriff ſie raſch die Feder, und antwortete: »Ich bin Deine verlobte Braut, Eduard, und jeden Augenblick bereit, mein Dir gegebenes Wort zu erfüllen. Kränkte ich Dich, ſo vergieb mir, denke, daß vielleicht einmal eine Zeit kommen mag, wo auch ich etwas zu verzeihen haben werde, und daß alsdann auch meine Nachſicht Dir wünſchenswerth erſcheinen könnte. Gerne willige ich ein, mit Dir in Hohenthal zu wohnen und hoffe gleich Dir auf eine glückliche Zukunft. Deine Natalie.

Der Bote brachte keine Antwort zurück, ſpäter ſchrieb Eduard:

»Meine Natalie biſt Du nicht, ich fühle es nur zu tief, zu wahr, und da die Entſcheidung von mir ausgehen ſoll, gebe ich Dir Wort und Freiheit zurück. Mein Vater wird in drei Tagen ſeine Reiſe nach Nizza antreten, dann verlaſſe auch ich das Land, um mich nach England zu begeben. Wenn Du glücklich wirſt, Natalie, wenn die Erinnerung an mich aufhört Dir ſchmerzlich zu ſein, dann gedenke meiner, wie eines Freundes, der fern und treu Deiner gedenkt. — Lebewohl ſüße — ich fürchte, einzige Liebe meines Lebens.«

Dieſe Zeilen bewegten Natalien zugleich tiefer, ſeine einzige Liebe? ſagte er es, um ſie über die Härte zu tröſten, mit welcher er ſie aufgab, oder liebte er ſie wirklich noch, und das Ganze war nichts wie das verworrene Spiel ihrer Launen, ſeines Mißmuthes, ſeiner Eiferſucht. Was konnte ſie nun beginnen, ihm bittend ſchreiben, ihr Unrecht zugeben und Nachſicht begehren? Sie wußte es ſelber kaum, und die Tante war ihrer Meinung nach wenig geeignet, in ſo ſchwieriger Lage Rath zu ertheilen. — In Gedanken verſunken, ging ſie am Nachmittage deſſelben Tages einen einſamen Weg am Saume des unfern gelegenen Gehölzes; vielleicht ohne es ſelber zu wiſſen, ſchlug ſie auf ſolche Weiſe Eduards Lieblingsweg ein, weiter und weiter gehend, die Entfernung nicht beachtend, bis ſie an eine geſchloſſene Pforte gelangte, welche zum Bellforſter Gehäge führte. Ohne aufzublicken legte ſie die Hand auf dieſe Pforte, und fuhr dann, wie von innerer Ahnung belehrt, lebhaft zuſammen. Eduard ſtand ihr in geringer Entfernung gegenüber: Soll ich aufſchließen Natalie? — willſt Du eintreten? Sie nickte bejahend und er öffnete die Pforte, durch welche ſie faſt gedankenlos zu ihm hin trat. Werdenfels faßte ihre herabhängende Hand, und ſagte ſanft: Wollteſt Du mir Lebewohl ſagen, dachteſt Du mich hier zu finden? — Alle Gegenſtände verwirrten ſich vor Nataliens Augen, und Eduard leitete ſie, faſt ſie tragend, zu einem Ruheplätzchen in der Nähe. Ihr Kopf ruhte willenlos auf ſeiner Schulter, ihre ſüße Nähe erwärmte ſein Herz, und er drückte ihre Hand an ſeine Lippen, und gab ihr zuerſt wieder nach langer Zeit die ſüßen Schmeichelnamen der Liebe. Ein tiefer Seufzer verkündete ihre Rückkehr zu deutlichem Bewußtſein, ſie hob das Haupt empor, und blickte Eduard mehr ſchmerzlich betroffen, als liebevoll an. Dieſer ſah ihr feſt und forſchend in's Auge: Meine Natalie, ſagte er leiſe, wie fragend. Sie ſeufzte wiederholt, Thränen fielen auf ſeine Hand herab, welche die ihrige hielt. Deine Natalie? — o Eduard, wie kann ich nach allem Vorgegangenen, nach Deinen Vorwürfen —

Wenn Dein Herz Dich hierher führt, ſo vergiß Alles, mein und Dein Unrecht, wie ich für den Fall Alles vergeſſe, und ſo innig Dein bin, wie jemals früher. Aber ich muß um unſeres Glückes willen auf dieſes Wort des Eingeſtändniſſes beſtehen, theure Natalie.«

Natalie wollte reden, ein Gefühl weiblicher Scheu, das Gefühl eines nur zu lange genährten Stolzes, verſchloß ihr die Lippen, während Eduard in ſichtlicher Aufregung die leuchtenden Augen feſt auf ſie gerichtet hielt. Nach unendlicher Ueberwindung wollte ſie das erſehnte Wort ausſprechen, da ſchreckte ſie ein Jagdruf, und das Nahen einiger junger Männer empor, und ohne weitere Ueberleg=

ung eilte ſie der Pforte zu. **Eduard** folgte ihr und in heftiger Aufwallung ihre Hand ergreifend, fragte er ſtürmiſch: Führte Dein Herz Dich hierher? Kommſt Du im Gefühl Deines Unrechts Dich mit mir zu verſöhnen? — Verletzt und erſchrocken entzog ſie ihm haſtig ihre Hand, und eilte weiter: Alſo nicht Dein Herz! flüſterte er mit erſtickter Stimme, da blickte ſie athemlos auf ihn zurück, ihm mit Hand und Tuch winkend, und ſetzte dann haſtig ihren Weg fort. **Eduard** folgte ihr nicht weiter. —

Völlig erſchöpft erreichte **Natalie** das Haus und ihr Zimmer, und erſt hier zu völlig klarer Erinnerung des Vorgefallenen gelangend, warf ſie es ſich lebhaft vor, die begehrte Verſicherung nicht ohne Zögern gegeben zu haben. War ſie doch **Eduards** Verlobte, und hatte ihm bereits geſtanden, daß er ihr das Theuerſte auf Erden ſei. Unwillig über ſich, zärtlich mit ſeinem Bilde beſchäftigt, ſchrieb ſie ihm ſogleich einige Zeilen, welche dieſe Gefühle mit einer Innigkeit ausdrückten, die ihn befriedigen mußte; dann ſich zu der Tante verfügend, brachte ſie den Abend heiterer hin denn ſeit lange, und ordnete für den folgenden Morgen die Abſendung ihres Briefes an. Süße Bilder des Friedens und einer glücklichen Zukunft erfüllten ihre Seele, ruhig ſchlief ſie ein, und erwachte mit der angenehmen Vorſtellung, daß Eduard gewiß, ihrer Bitte gemäß, bald ſich einſtellen werde. Während ihres Frühſtücks kehrte der Bote zurück, und der Brief, welcher ihr überreicht wurde, machte ihr Herz erſtarren, denn ſie erkannte die eigene Handſchrift. Der Diener brachte die mündliche Nachricht, daß der jüngere Herr von Werdenfels bereits während der Nacht nach England abgereiſt ſei. —

Der Schmerz, dem Natalie ſich jetzt hingab, war um ſo ergreifender, da ſie ſich wohl bewußt war, denſelben verdient und herbei geführt zu haben. Zahlloſe Thränen floſſen dem Andenken des einzig Geliebten, des tief Betrauerten, und vergeblich ſuchte die Tante nach Troſtgründen, welche wenigſtens im Gebiete der Möglichkeit lagen. Hätte Eduard nur eine Zeile, gleichviel ob kalt oder herzlich, für Natalie zurück gelaſſen, ſo würde ſie daran die Möglichkeit geknüpft haben ihm zu ſchreiben, und alle Empfindungen zu ſchildern, welche ihre Seele beſtürmten. Es ohne dieſen Anlas zu thun, dazu fehlte ihr der Muth; ſie fürchtete ſich vor einer Demüthigung, welche zu ertragen ſie ſich nicht Standhaftigkeit genug zutraute. Die Ereigniſſe der letzten Zeit hatten ſie ſchon zu tief gebeugt, die Vorſtellung an Eduard zu ſchreiben, um vielleicht dann von ihm abgewieſen zu werden, erfüllte ſie mit wahrem Schauer. Die Tante hoffte noch auf einen Beſuch des ältern Herrn von Werdenfels, aber dieſer entſchuldigte ſich ſchriftlich, ſeiner Geſundheit als Vorwand gedenkend, und ſomit war auch dieſe Erwartung getäuſcht.

Franz verließ das Haus ſo bald der Arzt es geſtattete, und ohne ſeiner Wünſche und Vorſchläge weiter zu gedenken. Zwei Monate ſpäter hielt er um Nataliens Hand an, welche ihm, ſehr gegen den Wunſch der Tante, eine abſchlägige Antwort ertheilte. Dem unerachtet ſetzte er durch Neigung und Zartgefühl beſtimmt, ſeine Bewerbung mit feurigem Eifer fort, und als er ſich nach Jahren gezwungen ſah, jede Hoffnung aufzugeben, bewies er Natalien fortwährend eine Aufmerkſamkeit, welche ſeinem Herzen zu wahrer Ehre gereichte. Eduard hatte das ihm zugedachte Legat für ſeine

Perſon abgelehnt, und es einigen entfernten, unbemittelten Verwandten des Teſtator's zugewieſen.

Nach Art aller Perſonen von ſchwachem Charakter war die Tante eifrig bemüht Nataliens Kummer durch Zerſtreuungen mancher Art zu übertäuben; die Wintermonate brachte ſie mit dieſer, abwechſelnd, in den verſchiedenen Hauptſtädten Deutſchlands zu, und auch die beſſere Jahreszeit wurde größtentheils zu anmuthigen Reiſen benutzt. Natalie beruhigte ſich allmälig, aber die Erinnerung an Eduard blieb ihrer Seele vielleicht ſo unauslöſchlich eingeprägt, weil das Bewußtſein einer Schuld ſich daran knüpfte. Einige Bewerbungen um ihre Hand ſtandhaft ausſchlagend, galt ſie bald in der Welt für eine kalte, herzloſe Schönheit; und doch war eben die Tiefe ihres Gemüths an ihr das Beachtenswertheſte, wer aber bei einem natürlich weichen Sinn eine kalte, ruhige Außenſeite annimmt, wird in der Welt mehr verletzen als wohlthun. —

Der Baronin Berg begegnete Natalie mehr denn Einmal in den größeren Hauptſtädten, denn da dieſe und ihr Gemahl ſehr unerwartet zu einer reichen Erbſchaft gelangt waren, ließen ſie daheim auf ihrem Gute alles verändern und verſchönern, einſtweilen mit ihrer kleinen Familie ihren Wohnſitz da aufſchlagend, wo es ihnen eben am Beſten gefiel. Die liebevolle, lebhafte Frau fühlte ſich tief über Nataliens Schickſal beunruhigt, überall forſchte ſie mit einiger Aengſtlichkeit nach Eduards Verhältniſſen, immer mit Genugthuung vernehmend, daß er noch unvermählt ſei. Natalie liebte ihn noch, ſie läugnete es der Freundin nicht, und da dieſe ohne Weiteres ähnliche Geſinnungen bei ihm vorausſetzte, ſo erſchien die Trennung ihr als eine Thorheit, welche vernünftige Menſchen ſehr wohl thun würden zu vermitteln. Oft auch äußerte ſie mit naiver Troſtloſigkeit ihre Beſorgniß, daß Natalie unverheirathet bleiben werde, da ſie eigenſinnig bei früheren Gefühlen beharrend auch die günſtigſten Anträge ablehne. Bedenke, äußerte ſie oft faſt weinend, daß Du bereits vierundzwanzig Jahre zählſt, liebſte Natalie, kannſt, willſt Du Eduard nicht vergeſſen, ſo laß mich geeignete Schritte thun, welche zur Verſöhnung führen werden.« Alle Vorſtellungen ähnlicher Art blieben völlig fruchtlos, und zu der Zeit, wo wir Natalie in der Freundin

Wohnung finden, zählte dieſe bereits zwei Jahre mehr.

Im ſteten Briefwechſel mit der Baronin ſtehend, war das Lieblingsthema Nataliens Verheirathung nie von derſelben außer Acht gelaſſen, und ſie hatte dieſe endlich beſchworen, auf kurze Zeit zu ihr zu kommen, um die Bekanntſchaft des Grafen Sternheim, Eduards Oheim, zu machen. Der Letzte war während der verfloſſenen Jahre von London nach Paris und Petersburg verſetzt worden, und eben jetzt aus Wahl nach England zurück gekehrt, von wo aus er eine Reiſe nach dem Vaterlande beabſichtigte. Die Baronin ſchrieb, daß Werdenfels im fortgeſetzten Briefwechſel mit dem Oheim geſtanden und ſie jetzt dieſen mit Liſt in ihr Haus gelockt habe, damit Natalie ihn kennen lerne, und vor allen Dingen ihm gefallen möge. Der Vorwand, äußerte ſie, mich unter ſeiner meiſterhaften Anleitung in der Muſik vervollkommnen zu wollen, hat Ihn bewogen auf einige Wochen in unſer Haus zu kommen, und ich werde mich nun der tyranniſchen Anleitung dieſes wüthigen Muſik-Freundes und Kenners zu fügen haben. Alles für Dich! mein Wahlſpruch iſt wirklich: für Gott und Dich! So bleibe denn nur dieſes mal nicht aus und ſtöre mir den liebſten Plan meines Herzens nicht.«

Gerührt durch ſo viel wahre Zuneigung, begab Natalie ſich unverzüglich auf die Reiſe. Erſt am zweiten Tage nach ihrer Ankunft gelangte ſie zu ganz ungeſtörtem Beiſammenſein mit der Freundin, welche ihr für den Tag die Ankunft des Kammerherrn von Werdenfels ankündigte, der ſehr muthmaslich um ſeines Oheims willen, ſich auf einige Tage gemeldet habe. Für Dich, fügte ſie ſcherzend hinzu, eine erwünſchte Gelegenheit Dich wieder an den Namen Werdenfels zu gewöhnen, nur vergiß über den Neffen den viel wichtigeren Oheim nicht.«

Kurz vor dem Mittagseſſen erſchien Graf Sternheim mit ſeinem Neffen; Natalie wagte nicht aufzuſehen als jener näher trat, und ſeine Stimme, dieſe wohl erinnerte, klangreiche Stimme, machte ihr Herz erbeben. Mit erzwungener Faſſung aufblickend, als der Fremde ihr vorgeſtellt wurde, gewahrte ſie zu wahrer Befriedigung, daß im Aeußeren keine Aehnlichkeit vorhanden ſei. Kammerherr Werdenfels beſaß den feinſten

Weltton, und durch ſeine Perſönlichkeit ſich nicht beſonders vortheilhaft auszeichnend, gewannen ihm dennoch der unendlich einnehmende Ausdruck ſeiner, durch Kurzſichtigkeit faſt immer halb geſchloſſenen Augen, das durch Herz und Geiſt hervor gerufene Lächeln des angenehmen Mundes, gar manches Herz. — Natalie erröthete bei ſeiner Anrede, aber der ſanfte Blick ſeiner forſchend auf ſie gerichteten Augen, die Anerkennung, welche ſeine Blicke auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe ihr zollten, gaben ihr bald eine etwas ſichere Haltung. —

Auf der Freundin Anordnung, bekam Natalie ihren Platz zwiſchen dem Hausherrn und dem Grafen, welcher Letzte ihr nur höchſt oberflächliche Aufmerkſamkeit ſchenkte. Nach ſeinem Sinne war dieſe nicht ſchön, nicht jung, nicht vornehm genug, ſeine Beachtung zu erregen, und er ließ ſie in der Unterhaltung, nothwendiger Höflichkeit unbeſchadet, das volle Uebergewicht des eingewurzelten Ariſtocraten und des gelehrten, künſtleriſch gebildeten Weltmannes fühlen. Mit dem ihr eignen Geſchick ſich bemühend, Saiten anzuſchlagen, für welche ſie bei ihrem Nachbarn Empfänglichkeit vorausſetzen durfte, geſtaltete dennoch ſeine hochmüthige

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Ueberhebung das Geſpräch zur drückendſten Laſt. Ein flüchtig erzwungenes Lächeln, eine im leiſeſten Gemurmel halb verſtändlich hingeworfene Erwiederung, waren die errungenen Vortheile, deren ſie ſich zu rühmen hatte, und ſo oft ſie die Augen aufſchlug, begegneten denſelben die ſchalkhaften Blicke des Herrn von Werdenfels, dem die Schwächen des Oheims nur zu wohl bekannt waren.

Der Caffee wurde auf dem reizenden Balcon eines Gartenſaals eingenommen, als die anlangende Poſt augenblicklich ſo viel Bewegung und Nachfrage erregte, als damit auf dem Lande gewöhnlich damit verbunden zu ſein pflegt. Der Hausherr überreichte jedem das ihm Beſtimmte und der Graf, welcher eine große Anzahl Briefe erhielt, murmelte dieſe flüchtig anſehend, vor ſich hin: Aus Paris — Rom — Florenz — Neapel — Vevay — bei dem Letzten verweilte er betrachtend, und ſagte mit einer Art Freude: Von meinem Neffen! — Dieſer Brief wurde zuerſt geleſen und nach einer Pauſe äußerte er beifällig: Ganz artig, recht gelungen! dann ſich zur Baronin wendend fügte er erläuternd hinzu: Mein Neffe hat auf einer Reiſe durch die Schweiz ſich eben jetzt längere Zeit am Leman aufgehalten, und was er mir darüber meldet, iſt in der That nicht übel.« Wenn es nur Reiſeſkizze iſt, entgegnete die Baronin ihn lebhaft anblickend, ſo ſein Sie ſo gütig, lieber Graf, und theilen Sie uns dieſe mit.«

Nataliens Herz pochte faſt hörbar, ſie ſah unverwandten Blickes auf ihre Arbeit, während Herr von Werdenfels ſie anſcheinend flüchtig, aber ſehr aufmerkſam beobachtete. Der Graf begann ſich räuſpernd den Vortrag einer ſehr wahren und anmuthigen Schilderung eines Aufenthalt's in Vévay, und jeder horchte dem ihn minder oder mehr intereſſanten Inhalte, als der Vorleſer plötzlich verſtummend, den Brief zuſammen legte, und verſtimmt äußerte: Ich muß ſehr um Entſchuldigung bitten — meine Stimme iſt gänzlich rauh — es iſt völlig unmöglich, bei ſolcher Hitze Deutſch zu leſen. Es iſt zu ſolchem Behuf die geſchmackloſeſte Sprache, welche mir bekannt iſt; durchaus unbrauchbar für Jemanden, der ein etwas feines Gehör und einige Reizbarkeit der Kehle beſitzt. Der kleine Verſuch hat mich völlig heiſer gemacht.« Niemand wagte eine Entgegnung, und da allg meines Stillſchweigen wenigſtens nicht auf Beiſtimmung zu deuten pflegt, verſank der Graf in ziemlich üble Laune, aus welcher ihn die ihn ſtets ängſtlich beobachtende Baronin mit dem Vorſchlage erweckte, noch vor dem Thee ein ſchwieriges Muſikſtück verſuchen zu wollen. Der Hausherr empfahl ſich leiſe mit einem einladenden Seitenblick auf Herrn von Werdenfels, welcher demſelben lächelnd, mit einer verneinenden Bewegung des Hauptes begegnete, und mit den Uebrigen ſich in das Muſikzimmer verfügte.

Die Baronin holte geſchäftig Noten herbei, und ſchob mit Werdenfels Hülfe die Seſſel zurecht, indeſſen der Graf vornehm nachläſſig hin und wieder ging und endlich an's Inſtrument tretend, einige Akkorde griff, welche er mit eben ſo viel tadelnden Worten über daſſelbe begleitete. Langſam nahm er ſeinen Platz neben Frau von Berg ein, ſchlug die Eingangsakkorde hart und entſchieden an, und begann dann mit ihr den Vortrag einer ſehr ſchwierigen Sonate, während deſſelben, durch Worte und Geberden, das leichte, glänzende Spiel ſeiner Begleiterin tadelnd, indeſſen er mit Härte das Inſtrument behandelnd, ihren zierlichen Läufen folgte. Herr von Werdenfels hatte ſeinen Platz neben Natalien gewählt, welche er leiſe unterhielt und dadurch ſeinen Oheim zuweilen zu mißbilligender Bewegung des Kopfes veranlaßte, ſo daß jener faſt der Muth, auch zur leiſeſten Entgegnung mangelte. Nachdem die Sonate zu Ende geſpielt war, erhob der Graf ſich augenblicklich, indem er halb gegen die Baronin gewendet äußerte: »Recht gut, nur das Tempo wie gewöhnlich zu ſchnell, das iſt,« fügte er lächelnd hinzu, »kein Natur- ſondern ein zeitgemäßes Uebel, und deshalb um ſo vermeidbarer.« Auf lebhafte Bitten der angenehmen Wirthin, in welche Natalie furchtſam mit einſtimmte, ſetzte er ſich wieder an's Inſtrument, einige ſeiner eigenen Compoſitionen vorzutragen. — Dieſe glichen ihm unverkennbar, hochtrabende Einleitungen und äußerſt künſtliche Ausführung, nur mitunter durch kräftige Klarheit überraſchend, eine Fülle des Stoffes, aber harte, eigenthümliche Behandlung deſſelben. Zuweilen drehte er vom Inſtrumente ſich ab, zu den Damen hin, einiges Belehrende mitzutheilen, wobei ſeine Blicke auf Natalien ſtreiften, die dadurch ermuthigt, kleine Anmerkungen wagte, welche indeſſen ſcheinbar überhört, oder nur durch einzelne Laute beantwortet wurden, welche zwiſchen Billigung und Mißbilligung die Mitte zu halten ſchienen. Noch war es ihr nicht gelungen, weder ein freundliches, oder nur beſonders höfliches Wort vom Oheim zu erlangen, indeſſen der Neffe es in dieſer Beziehung an beiden nicht fehlen ließ, und ſich ſichtlich des liebenswürdigen Zuwachſes der Hausgenoſſen freute.

In den folgenden Tagen wurden manche hübſche Spazierfahrten unternommen, wobei der Graf, der Vieles in der Welt geſehn, einige Verſchönerungspläne entwarf, die indeſſen, wie ſo manche Theorie, dem geſunden Sinne ziemlich unausführbar erſchienen. Natalie äußerte gelegentlich innige Freude über die das Schloß umgebenden Anlagen, welche größtentheils aus Raſenflächen beſtanden, die ſich bis an den See erſtreckten, und deren Einförmigkeit durch einzelne Bäume und Gebüſche gehoben und unterbrochen wurde. Der Graf blickte ſie bei dieſer Aeußerung von der Seite an, und entgegnete: »Schon öfter habe ich zu bemerken Gelegenheit gehabt, wie Sie dem verkehrten Geſchmack anhängen, den ich der Verſtändlichkeit halber den Anglomaniſchen nennen mögte, und der auch aus dieſen Anlagen unverkennbar hervor leuchtet. Das Alles wäre recht artig an einem andern Platze, nur hier paßt es nicht. Der richtige Geſchmack begehrt unabweisbar in unſerem Norden Blumenſtöcke in der Nähe der Wohnungen, duftende, glänzende Blüthenpartien, welche die Sinne erfriſchen und beleben. Weiter entfernt mag man dann Bäume und Geſträuch dulden und anpflanzen, und Raſenplätze nach Belieben anlegen.

Im Süden iſt es damit ein Anderes, dort, wo die Segnungen einer ewig unerſchöpflichen Natur überall hervor keimen, ſchwellen und blühen, bedarf es keiner eigentlichen Vorbereitung. Alles iſt dort recht, wie der Zufall es fügt; will man nun aber ein ſolches Leben uns hier anſchaulich machen, ſo ſollte man auch dabei einen ſchicklichen Maaßſtab anlegen, und die nachgeahmten italieniſchen Villen nur mit Weinreben, Pappeln, Mandel- und Maulbeerbäumen, ſo wie mit Mais, Kürbiſſen und in einem Worte, nur mit ſolchen Bäumen und Pflanzen umgeben, welche dort anzutreffen ſind, und unter unſerm Himmelsſtriche ausdauern.«

»Ich habe,« entgegnete Natalie, »nie den Anblick großer Steinmaſſen mit den kleinlichen Partien eines Blumengartens recht vereinbar ſinden können.«

Der Graf warf aus ſeinen blitzenden Augen nur einen Blick auf Natalie, und äußerte dann gegen die übrige Geſellſchaft, wie er geſonnen ſei, die geſammelten, ähnlichen Erfahrungen ſeines Lebens ſeinem Neffen zur Benutzung für Bellforſt vorzulegen, und in deſſen geläutertem Geſchmack keinen Zweifel ſehe, da er ein junger Mann von Einſicht und der beſten Bildung ſei. — Der Name Bellforſt lockte eine Purpurglut auf Nataliens Wangen und Herr von Werdenfels, der an dieſer ſichtlichen Gemüthsbewegung lebhaften Antheil zu nehmen ſchien, lenkte das Geſpräch mit großer Zartheit auf andere Gegenſtände. — Seine auffallende Beſliſſenheit veranlaßte die Baronin gelegentlich zu einigen Neckereien, welche Natalie ſtets mit ſchwermüthigem Lächeln erwiederte. Wenige Tage waren auf ſolche Weiſe vergangen, als ein Zufluß von Gäſten das häusliche Leben lebendiger geſtaltete. Der Graf genoß in der großen Welt den Ruf eines gelehrten Mannes, ſo wie derjenigen eines Kunſtkenners, und wurde deshalb, ſchon aus Moderückſicht, überall aufgeſucht und verwöhnt. Gegen Männer behauptete er im Allgemeinen eine Art kalter Würde, und ſelbſt ſeine Höflichkeit gewann den Anſtrich des Herablaſſenden, weshalb er im Ganzen wenig beliebt war. Damen fanden, wenn ſchön und vornehm, keinen Anlaß ſich über ſeinen Mangel an Aufmerkſamkeit zu beklagen, eher vielleicht, bei näherer Bekanntſchaft, über eine faſt zu vertrauliche Annäherung. Seine, von ihm ſehr geſchätzten Compoſitionen, gaben eitlen Frauen das Mittel in die Hände, ſich durch Bewunderung derſelben bei dem Verfaſſer in Gunſt zu ſetzen, welcher ſich durch einen wahren Rauſch der Eitelkeit mitunter zu Aeußerungen verleiten ließ, welche bei einem geiſtreichen Mann für ziemlich unbegreiflich gelten konnten. —

Unter den Fremden, die ſich im Schloſſe verſammelt hatten, zeichneten zwei Damen auf ſehr entgegen geſetzte Weiſe ſich aus; die Gräfin Adelheid von W. durch ein wenig angenehmes Aeußere, und wahrhaft glänzenden Verſtand, und deren Nichte, die Gräfin Emma, durch jene unvergleichliche Schönheit, welche die erſte, volle Jugendblüthe, und die anmuthigste Regelmäßigkeit der Formen und der Züge, verbunden mit dem glänzendſten Colorit allein zu verleihen vermögen. Gräfin Adelheid trat als entſchiedene Verehrerin des Grafen auf, und ſeine Unterhaltung faſt allein in Anſpruch nehmend, muſicirte ſie häufig mit ihm, ſeine Compoſitionen über Alles ſetzend, was ihr bis dahin in ähnlicher Weiſe vorgekommen ſei. Die junge Gräfin hielt ſich mit einiger Kälte, aber anſpruchslos, zu Natalien, wodurch Herrn von Werdenfels, der dieſe fortwährend lebhaft bewunderte, die Aufgabe erleichtert wurde, beiden zu huldigen.

Eines Abends mit Gräfin Emma von einem Spaziergange heimkehrend, wurde ſie von dieſer auf eine Gruppe von Herren aufmerkſam gemacht, welche im innern Hofe ſich befand. Natalie blickte kaum flüchtig hin, da ſie aber an jener Geſellſchaft vorüber mußten, und ſie den Blick zum Gruße erhob, gewahrte ſie zu unnennbarer Erſchütterung Eduard von Werdenfels, den alle anweſende Männer umgaben, und der ſo eben angelangt ſchien. Ihr Athmen ſtockte, ihr Fuß ſchien am Boden zu wurzeln, und nur mit Aufbietung aller moraliſchen Kraft vermogte ſie den Weg fortzuſetzen, und im Vorübergehn flüchtig zu grüßen. Sie meinte kaum hingeſehn zu haben, und doch hatte ſie Eduards leuchtendes Auge wahrgenommen, welches auf ſie gerichtet war. Mühſam erreichte ſie das Haus, und die Gräfin ſtumm begrüßend, verfügte ſie ſich in ihr Zimmer, die erſten Augenblicke dort faſt bewußtlos hinbringend. Gleich darauf trat die Baronin ein, und Natalie innig in ihre Arme ſchließend rief ſie freudig aus: »Sahſt Du ihn bereits? Er iſt hier! und Du, vielgeliebter Engel, wirſt endlich, endlich glücklich werden!« Natalie richtete ſich in ihren Armen auf: »O Emilie, wenn Du um ſein Kommen wußteſt, ſo war es grauſam, ſo war es nicht recht, mich hieher zu beſcheiden. Was wird, was muß er von mir denken!« — »Süßes, thörichtes Weſen! einſt gehörteſt Du ihm an, Du warſt ſeine verlobte Braut, nur Mißverſtändniſſe trennten Euch, und Deine Bedenklichkeiten entſpringen aus der kleinen Ueberſpannung, welche Euch poetiſchen Gemüthern nun einmal eigen iſt. Ja, ich wußte um ſeine Ankunft, mein Bruder hat die Reiſe bis Vévay mit ihm gemacht, und durch dieſen ließ ich ihn einladen, hieher zu kommen, wo er den Oheim finden werde.«

»Du meinſt es gut, theure Emilie, aber ich ſchwöre Dir feierlich, daß ich mein Zimmer nicht verlaſſen werde, bis Du mir das heilige Verſprechen giebſt, Dich in mein Verhältniß zu Werdenfels nicht miſchen zu wollen. Mag es kommen wie es will, ich kann alles tragen, nur keine Erniedrigung; gieb mir Dein Wort, daß Du uns ruhig willſt gewähren laſſen, oder ich ſehe ihn gar nicht wieder, mag man darüber ſagen, was man will.«

Die Wangen der Baronin färbten ſich: »Nun wohl,« entgegnete ſie unmuthig, »ſo habe Deinen Willen, ſei noch einmal kalt und ſtolz, und ſtoße Dein Glück zum zweiten Mal von Dir.«

Natalie ſchlug die Augen ſchwermüthig empor: »Ich bin nicht ſtolz, aber ſehr unglücklich, da ſelbſt Du mich verkennſt. Was Du Ueberſpannung nennſt, iſt nur weibliches Zartgefühl, und ich danke Gott, der mir es gab. Ein durch Vermittlung begründetes Glück iſt kein reines, vom Himmel geſchenktes, und wenig läßt ſich darauf bauen. Ueberlaß mich jetzt meinem Nachſinnen, und willſt Du wahrhaft gütig ſein, ſo komme hernach mich abzuholen.« — Jene winkte bejahend, küßte dann mitleidig ihre Stirn, und verließ ſie.

Nach einer Stunde kehrte die Baronin zu Natalien zurück, deren erſter Blick beim Eintreten in den Saal auf Eduard fiel, obgleich dieſer, ziemlich im Hintergrunde, einen Seſſel neben Gräfin Emma eingenommen hatte. Bei ſeiner ſtummen Begrüßung, ſchlug ſie den Blick zu Boden, und hörte ihn bald darauf ruhig einiges über ſeine Reiſe mittheilen. Der gefaßte Ton ſeiner Stimme gab ihr den Muth zu ihm hinzuſehn, ſeine Augen waren mit jenem ernſten, forſchenden Ausdruck auf ſie gerichtet, der ihr von früher her nur zu wohl bekannt war, und von dem es ſchwer hielt, ſich loszureißen. Das Geſpräch wurde bald ſo allgemein, daß ſie während der Aufregung deſſelben öfterer wagte auf ihn hinzuſehen, um in dem wohlbekannten Bilde des Freundes die fremdartigen Züge aufzufaſſen, welche Zeit und Jahre demſelben aufgedrückt hatten. Eduard war bedeutend ſtärker geworden, und ſeine dadurch impoſantere Geſtalt, verbunden mit einer auffallend geraden Haltung des Kopfes, gaben ihm einen Anſchein von Stolz, der, ſo bald er redete, durch den einnehmenden Zug des Mundes, durch die Milde der dunklen Augen, auf angenehme Weiſe widerlegt wurde. Sein ganzes Benehmen erſchien äußerſt einfach, und die glückliche, zwangloſe Wahl des Ausdruckes deutete auf jene tiefe, richtige Bildung, welche wenig Bevorzugte ſich anzueignen verſtehen. — Faſt furchtſam geſtand ſich Natalie, daß ſie nie gewagt haben würde den Mann beherrſchen zu wollen, der jetzt ſich ihr darſtellte, aber wie es ihm ein Leichtes geweſen ſein würde, ſie zu leiten.

Der Kammerherr von Werdenfels, welcher wie gewöhnlich ſeinen Platz neben Natalien genommen, und dieſer eine Aufmerkſamkeit bewies, welche die Augen ſeines Vetters mitunter beiden zulenkte, machte jene jetzt leiſe ſcherzend, auf die Mißlaune des Oheims aufmerkſam, welcher empört, die allgemeine Aufmerkſamkeit ſich um Eduard drehen zu ſehn, den Theetiſch verließ, und in einer Ecke des Zimmers Platz nahm. Niemand beachtete es, Gräfin Adelheid ausgenommen, welche mit großer Unruhe zu ihm hin blickte; als Eduard dadurch, wie durch ein wiederholtes Räuspern des Oheims aufmerkſam gemacht, endlich aufſtand, und nun auch die Baronin wie zufällig in jenem Winkel des Zimmers ſich begab, und auf die ſchmeichelhafteſte Weiſe ihn anredete, gelang es dem gemeinſamen Bemühen ihn der Geſellſchaft zurück zu geben. Von Gräfin Adelheid durch eine freudige Ausrufung begrüßt, welche der Graf halb dankbar halb verdrießlich aufnahm, wurde durch dieſe der Faden der Unterhaltung friſch und lebendig namentlich über die Eigenthümlichkeit der Hochlande angeknüpft, welche ihr, ſo wie beiden Herrn, dem Oheim wie dem Neffen, wohl bekannt waren. Der Letzte richtete manche Schilderung an ſeine ſchöne Nachbarin, welche derſelben mit jenem anmuthigen, naiven Erſtaunen horchte, welches jungen, und namentlich nicht ſehr geiſtreichen Damen eigen zu ſein pflegt. — Nicht ohne tiefe Erregung ſah Natalie dieſer Unterhaltung zu, bemüht den Eindruck, den ſie empfand, ihrem Nachbar zu verbergen, welcher ſie mit aufmerkſamer Unruhe zu beobachten ſchien.

Später am Abend hatte Eduard eine lange Unterredung mit dem Oheim, welche beſonders die Intereſſen der Gegenwart berührte. Der Graf theilte in ſeiner vornehm nachläſſigen Weiſe einige Notizen über die Hausgenoſſen mit; der Gräfin Emma gedachte er mit kurzem Lobe als einer ſeltſamen Schönheit, dagegen länger, und mit einiger Vorliebe bei den Geiſtesvorzügen der älteren Gräfin verweilend. Die Baronin nannte er, nicht ohne einige Gutmüthigkeit, eine ſchöne, gute Frau, und mußte nun zuletzt, wie es ſchien mit Widerſtreben, Nataliens gedenken. »Dieſe junge Dame,« äußerte er, den Neffen ſcharf in's Auge faſſend, »war Dir früher wohl bekannt, und ſo bleibt mir wenig zu ſagen übrig. Jetzt erſcheint ſie mir für beſondere Beachtung weder jung, noch ſchön genug, und jedenfalls zu ſehr bemüht, ſich geltend zu machen. Männer in einer Lage gleich der meinigen, gelangen in der That zu ſeltſamen Erfahrungen, und es mag oft ſchwer halten, mit Zartheit alle Anſprüche abzulehnen, welche an unſern Titel, unſere Beſitzungen, und folglich ſcheinbar an unſere Perſon gemacht werden. In ſolcher Beziehung habe ich in den verfloſſenen acht Tagen ſehr eigene Betrachtungen anzuſtellen Veranlaſſung gehabt. Die Einbildungen der jungen Dame nahmen einen Flug, den ich einigermaßen zu ermäßigen mich gezwungen ſah, weßhalb denn nun derſelbe ſich bis zu Deinem Vetter Werdenfels herabzuſtimmen ſcheint. — Solche ganz gewöhnliche Gefallſucht hatte von jeher für mich etwas Verletzendes. Die Gräfin Adelheid vermag ich freilich von jener Schwachheit nicht gänzlich frei zu ſprechen, indeſſen bei dieſer kommen Anſprüche des Ranges und des Geiſtes in Erwägung, welche jene zu entſchuldigen nicht vermögen.“

Eduard war im Begriff mit Lebhaftigkeit etwas zu erwiedern, verſtummte jedoch, wie nach beſſerer Ueberlegung, und lenkte das Geſpräch auf ſeine Geldangelegenheiten, worin der Oheim raſch und lebendig eingehend, eben ſo viel Kenntniß als Ordnungsſinn entwickelte.

Nachdem Eduard den Grafen verlaſſen, blieb er noch einige Zeit in ſeinem Zimmer wach, in ruhiger Betrachtung, das ihm angenehme Bewußtſein genießend, ſich wieder in der Heimath unter befreundeten Menſchen zu wiſſen. Mit Erſchütterung gedachte er des unerwarteten Zuſammentreffens mit Natalie; er hatte ſie nie vergeſſen, nie ihrer ſich mit Gleichgültigkeit erinnert, wenn gleich die Zeit ſeine Gefühle für ſie ſehr herab geſtimmt hatte. Jetzt ſie wiederſehend, war es ihm ſogleich völlig klar, daß er nach ihr keine Frau angetroffen habe, deren Ausdruck, deren Benehmen für ihn gleich unwiderſtehlich geweſen wäre. — Die Aeußerung ſeines Oheims, daß Fräulein von Ormenſtein weder jung noch ſchön genug ſei, um Aufmerkſamkeit erregen zu können, war ihm von jenem wohl erklärlich, hatte er ſie doch nie vom Zauberglanze der Liebe anſcheinend verklärt geſehen, nie dazu bevorrechtigt, in die Tiefen dieſer herrlichen Augen blicken dürfen. Was wußte jener von ihrem Geiſte, ihrer Schönheit, beide ſtanden über ſeine materiellen Begriffe weit erhaben. — Bei der zweiten Betrachtung des Oheims verweilte er ſeufzend, denn dieſe ſchien ihm leider nicht ganz unhaltbar, und er meinte die traurigen Folgen ihrer Gefallſucht empfunden zu haben. — Die Ueberzeugung, daß Natalie ihn doch einmal, wenigſtens zu Anfange geliebt habe, war ſeiner Seele mehr und mehr entſchwunden; je ruhiger er im Verfolge der Zeit ihrer gedachte, um ſo klarer leuchtete es ihm ein, wie er nur zum Spiel ihrer Phantaſie, ihrer Eitelkeit gedient, und daß ihr Herz, vielleicht ihr ſelber unbewußt, dieſem Bündniſſe fremd geblieben ſei. Daß Franz in ſeiner Bewerbung nicht glücklicher geweſen, war ihm mehr noch eine Beſtätigung der gefaßten Anſicht, wie Natalie gefallen, aber nicht ſelber lieben wolle. — Lebhaft beklagte er, ihr hier ſo unerwartet begegnet zu ſein, und wenn gleich ihr erſter Gruß nicht vorausſetzen ließ, daß das Wiederſehn ſie lebhaft berühre, ſo lag doch etwas in demſelben, welches ſein Gefühl verletzend, ihm wahres Mißbehagen einflößte, und zu dem Entſchluſſe beſtimmte, ſeinen Aufenthalt ſo ſehr als thunlich abzukürzen.

Den Kopf in die Hand gelehnt ſaß er eine Weile am Fenſter, auf den Garten, den See hinblickend, auf alle jene Umgebungen, welche ihn an die erſte volle Blüthe ſeines Liebesglücks erinnerten. Er war nicht mehr der leicht erregte, feurige Jüngling, der Ernſt des Mannes, welchem die Liebe nicht alleinige Bedingung des Glücks iſt, ſprach ſich in ſeinem ganzen Weſen aus. Zwar gedachte er der Vergangenheit nicht ohne zärtliche Wehmuth, jedoch ohne jene Störung der Ruhe, welche ihn früher um den Schlaf der Nacht, um die Heiterkeit des Tages gebracht hatte. Gelaſſen ſtand er endlich auf, ſich ſchlafen zu legen, und alles ſchloß bald die Augen zum ruhigen Schlummer.

Am folgenden Morgen begab Eduard ſich früh in den Garten, und gewahrte an den Balcon vorübergehend die Baronin und Natalie, welche dort in erfreulicher Einſamkeit mit einander frühſtückten. Frau von Berg erwiederte ſeinen Gruß durch die freundliche Einladung ihr Frühſtück zu theilen und in wenig Augenblicken befand er ſich ihr zur Seite, welche ihn neckend befragte, ob er ſeinen Thee ohne alle Zugaben eines engliſchen Frühmals zu genießen im Stande ſein werde? — Er lehnte dankend Alles ab, was ſpottend hergerechnet wurde, und fügte lächelnd hinzu: Uebrigens denken Sie nicht, wie leicht man ſich in alle Landesgebräuche fügt und mitunter ſogar ſie ſehr angenehm findet.« Und die Heimath und deren Gebräuche vergißt, nicht wahr? —

Das wenigſtens habe ich nicht geäußert und dürfte es vielleicht auch nicht, denn im Vergeſſen mag leicht die größte Philoſophie des Lebens und der Weisheit liegen. Glücklich wer vergeſſen kann! — Kaum waren dieſe Worte über Eduards Lippen, ſo errötheten Alle, die Baronin unterbrach zuerſt die etwas peinliche Pauſe und äußerte, ihn wohlwollend anblickend: Wie ſehr haben Sie ſich übrigens verändert, das Bild des ſchlanken Jünglings muß man aufgeben, wenn noch eine Aehnlichkeit gelten ſoll, auch Ihr Haar iſt völlig dunkel geworden.« — Er lächelte: Folgen der Jahre und des Alters, aber ich hoffe Sie werden auf andere Weiſe mich vortheilhafter verändert finden und in ſolcher Beziehung iſt das Dahineilen der Zeit wenigſtens befriedigender. Abgelegte Irrthümer, aufgegebene Wünſche, mehr und mehr erlangter Gleichmuth, bilden nach und nach aus dem verworrenen Jünglingsgemüthe den gediegenen Charakter des Mannes. Aus dem Fehlerhaften geht am Ende Beſſerung, aus Irrthümern reinere Erkenntniß hervor.« Nicht doch, entgegnete die Baronin heiter, ich bin überzeugt, Sie waren früher liebenswürdiger; in der Unvollkommenheit der Jugend liegt immer etwas Einnehmendes. Thun Sie ſich mir gegenüber ja nichts auf Ihre Geſetztheit zu Gute, denn ich bin überzeugt Sie errangen dieſelbe auf Koſten Ihres Herzens.«

Werdenfels ſeufzte, ſehr wahr, entgegnete er, jedoch vielleicht in anderem Sinne, als Sie dieſes annehmen mögen.« — Natalie hörte ſchweigend und erſchüttert dieſer Unterredung zu, und Eduard, deſſen Zartgefühl ihn das Geſagte bereuen ließ, lenkte das Geſpräch auf die mancherlei Veränderungen, welche im Garten vorgenommen waren, ſich darüber mit liebenswürdiger Offenheit, theils lobend, theils weniger billigend ausſprechend. Er tadelte das Vorhandenſein einiger Bäume und meinte, Damen könnten ſich bei Gartenanlagen eines gewiſſen Erbarmungsſinnes nicht erwehren, jeder Baum, der einem großartigen Plan geopfert werden müſſe, thue ihnen in der Seele leid, und ſie hätten manche Verſchonung der Art auf dem Gewiſſen, da auf Anlaß ihrer Fürbitten wahrhaft vortreffliche Ideen nur mangelhaft, und dem Sinne des Ganzen entgegen, ausgeführt werden könnten. Ich bin überzeugt, fügte er hinzu, daß nach des Barons Sinn jene beiden Eichen nicht mehr vorhanden ſein würden.«

Die Baronin erröthete: Bitte, äußern Sie Ihr Misfallen über dieſe ſchönen Bäume in Friedrichs Gegenwart nicht. Ihr Männer müßt immer zerſtören! ich denke Sie werden in Bellforſt nur zu viel lichten, und hernach vergeblich nach Schatten ſich ſehnen.«

Gleich nach meiner Ankunft in England beſtellte ich in der Heimath genaue Zeichnungen aller Umgebungen Bellforſts, welche mit großer Genauigkeit entworfen faſt jeden Baum angaben. Nachdem ich auf dieſe Weiſe einen ſichtlichen Ueberblick gewonnen, ordnete ich Alles in meinem Sinn, nach den vortrefflichen Muſtern, welche man überall in England findet, und namentlich wird die große Allee am Hauſe als ein Opfer meiner Pläne fallen.«

O wie Schade! rief Natalie unwillkürlich.

Eduard blickte etwas überraſcht auf, ihn freute der Antheil, welcher in dieſer Aeußerung ſich ausſprach, und doch verdroß es ihn zugleich, daß die erſten Worte, welche ſie nach acht Jahren an ihn richtete, einen Tadel ſeiner Anſichten ausſprachen. Sich leicht gegen ſie verbeugend, entgegnete er: Ich kann nur auf das Geſagte zurück kommen, in dieſem Bedauern ſpricht der echt weibliche Sinn ſich aus, Vorhandenes erhalten zu wollen, und in der That, darf man die Damen in ſolcher Beziehung durchaus zu den Conſervativen zählen.«

Natalie wagte, tief erröthend, nicht den Blick zu ihm zu erheben, die erſten Worte, welche Eduard an ſie richtete, bezeichneten am beſten das vollkommen fremde Verhältniß, welches zwiſchen ihnen eingetreten war, und die ſchmerzlichſte Bewegung ſagte ihr nur zu deutlich, wie ſehr ihr Herz ihm noch ergeben, wie ſehr es ihrer Freundin gelungen ſei, im Grunde deſſelben die Hoffnung noch zu erhalten. — Graf Sternheim geſellte ſich jetzt zu ihnen; Natalie räumte haſtig einen Korb mit Arbeit auf dem Seſſel neben ihr bei Seite, dieſen dem Grafen auf ſolche Weiſe ſchweigend anbietend. Er verbeugte ſich kalt, ohne ihn einzunehmen, und warf einen Blick auf den Neffen, den dieſer, die Einbildung des Oheims belächelnd, mit einer Art Einverſtändniß erwiederte. Beides gewahrend, fühlte Natalie ſich tief verletzt, die eigentliche Anſicht des Grafen kam ihr nicht in den Sinn, und ſo wähnte ſie den Grund ihrer höflichen Befliſſenheit errathen und verſpottet. Der Graf nahm Eduards ihm angebotenen Platz neben der Baronin, und jener ſtand noch einen Augenblick wie unſchlüſſig, als der Kammerherr Werdenfels erſchien, welchem Natalie als ihren

Erretter aus der peinlichſten Verlegenheit freundlich lächelnd empfing, und der den Platz neben ihr mit ſo verbindlicher Eile einnahm, daß ihr tief gekränktes Gefühl ſich wenigſtens in etwas aufgerichtet fühlte. Unbefangen begegnete ſie dem Blick ſeiner Augen, und beide waren bald in ein lebhaftes Geſpräch verwickelt, indeſſen Eduard, der ſeinen Platz ihnen gegenüber genommen hatte, ſeinen Blick ernſt und nachdenkend auf Natalien ruhen ließ.

Die beiden Gräfinnen, welche einen Gang durch den Garten machten, wurden jetzt von der Baronin freundlich angerufen, und von den Herren mit Auszeichnung begrüßt. Gräfin Adelheid trug eine Papierrolle in der Hand, und auf eine deshalb an ſie gerichtete Frage des Grafen, ließ ſie mit ſchalkhafter Koketterie ihn eine ſeiner eignen Compoſitionen wahrnehmen. Er lächelte geſchmeichelt, und die Gräfin äußerte, wie ein Muſikheft für ſie den gleichen Werth mit einem geiſtreichen Buche habe. Noten ſind Worte, fügte ſie hinzu, welche Tragödien, Romane und Novellen bilden für den, der ihre Sprache zu löſen verſteht Man denkt im Allgemeinen, nur der hörbare Vortrag mache ihren Sinn verſtändlich, wie unrichtig! Noten muß man leſen gleich einem Gedichte. Wie ſehr, lieber Herr Graf, ſpricht dieſe Ihre Compoſition »der Abſchied von Rom« mich an, welch' ernſte Tiefe, welche des Gegenſtand's würdige Melancholie! es iſt elegiſche Muſik! —

Ich glaube in der That, entgegnete der Graf, mit dieſer muſikaliſchen Dichtung etwas geleiſtet zu haben, obwohl auch meine heiteren Arbeiten einige ſehr artige Dinge enthalten. Seltſam genug iſt man bisher nie auf eine Art muſikaliſcher Improviſation verfallen; man ſpielt nach aufgegebenen Thematen, was will das ſagen! wie anders dagegen, wenn ein genialer Componiſt erſtände, jede Aufgabe ſo fort in Noten ſetzte, und z. B. auch anderen geſtattete, ſolche dann auf der Stelle vorzutragen. Das wäre originell und würde ein eigenthümliches Talent verrathen. Machen wir den Verſuch, geben Sie mir gnädigſt eine Aufgabe, und zeigen Sie uns hernach durch Ihren ſchönen Vortrag, wie ich dieſelbe zu löſen im Stande war.« Die Gräfin legte ihre wirklich hübſche Hand an die unſchöne Stirn: Was giebt man Ihnen nun? — Wohl denn, ein Gefühlsthema: Der Abſchied von der Geliebten.«

Der Graf langte eine Brieftaſche hervor, zog aus freier Hand raſch und geſchickt die erforderlichen Linien, und ſchrieb dann mit großer Geläufigkeit die Noten hinein, während die Gräfin in etwas gezierter Stellung und halb über ihn gebeugt ſeinen ſchöpferiſchen Händen unverwandten Blickes folgte. — Faſt nie, flüſterte Kammerherr Werdenfels Natalien zu, hat mich Jemand ſo gelangweilt als mein gelehrter Oheim, was er ſagt, verſtehe ich ſelten, da er zu ſchnell und zu leiſe ſpricht, was ich errathe, ſpricht mich nicht an, und ſelbſt ſeine werthvollen, gelehrten Forſchungen laſſen mich kalt, wie ſeine Muſik; faſt beneide ich, fügte er fein lächelnd hinzu, die Gräfin um ihren glücklichen Eifer.« Natalie antwortete nur durch ein einverſtandenes Lächeln, ihre Blicke und Gedanken waren auf die Gräfin Emma gerichtet, welche neben Eduard ſaß, und ſich freundlich mit dieſem unterhielt. Nicht ohne ſchmerzliche Unruhe gewahrte Natalie, wie ſie die ſchönen, unvergleichlichen Augen auf ihn richtete, welcher nicht ohne Wohlgefallen ſich im Glanze derſelben zu ſonnen ſchien; ſo — aber nein, ganz anders noch, hatte er einſt ihr in's Auge geſehn, und ſie hatte den Blick zurück gegeben, und ſich glücklich gefühlt. — Natalie entfernte ſich in dem Augenblick, wo der Graf ſeine Aufgabe vollendete, und Eduard, welcher darin eine Art Beleidigung gegen ſeinen Oheim ſah, nahm zugleich folgernd ihre Gleichgültigkeit gegen ihn daraus ab. —

Gegen Mittag brachte die Baronin Natalien einen Straus ſchöner Treibhausblumen und faßte bei Uebergabe derſelben zärtlich ihre Hände: Muth, Muth, geliebtes Leben, gewiß Alles wird noch gut enden.« Jene ſchüttelte traurig das Haupt: Glaubſt Du das wirklich, Emilie? kannſt Du mir ehrlich ſagen, daß Du es glaubſt? — Der Widerwille ſeines Oheims, meine frühere Schuld, Emmas Schönheit. — Die Baronin erröthete leicht, Du könnteſt noch verſchiedenes hinzufügen, Deine übertriebene Beſorgniß, Dein Widerſtreben mich handeln zu laſſen, und des Kammerherrn von Werdenfels unglückſelige Anweſenheit. Offenbar hegt dieſer mehr als flüchtige Bewunderung gegen Dich, und Eduard beſaß immer eine Hinneigung zur Eiferſucht. O, meine ſchönen Pläne! Hätte ich Dich ruhig bei der Tante gelaſſen, ſo würde er vielleicht dort Dich aufgeſucht haben, und

Alles wäre beſſer gegangen, als meine künſtlichen Anordnungen es zu fügen vermögen. Abreiſen darfſt Du jetzt nicht, das würde vermeidbares Aufſehn erregen, und ſo müſſen wir hoffen, der Himmel werde das Ende günſtig lenken.« —

Einige Tage verfloſſen unter geſelligen Vergnügungen, welche Natalien nur Pein brachten. Eduard und ſie vermieden mit gleicher Befliſſenheit einander zu nahen, und wechſelten, wie in ſchweigender Uebereinkunft, nie eine Sylbe miteinander. Der Grundton ſeines Weſens war eigentlich ganz derſelbe geblieben, natürliche Anlage zum Ernſt, mit lebhafter Empfänglichkeit für Heiterkeit und Scherz verbunden, und eine faſt immer gleiche Stimmung machten ihn zu einem angenehmen Mitgliede des häuslichen wie des geſelligen Lebens, und wo er ſich zeigte, wurde ihm anerkennende Auszeichnung zu Theil. Natalie freute ſich deſſen mit innerem Stolze, nur darüber ſich beunruhigend, daß Gräfin Emma die allgemeine günſtige Stimmung mit zu großer Vorliebe zu theilen ſchien. An einem Tage, wo man auszuruhen beſchloß, brachte die Baronin Kupferſtiche und neu erſchienene Bücher herbei, unter andern italieniſche Reiſeſkizzen, welche ihr ſehr kürzlich erſt zugeſandt waren. Dieſes Aufſehn erregende Werk veranlaßte Frau von Berg zu der Bemerkung, wie ſelten eigentliche Abentheuer in jedes Menſchen Leben vorkommen müßten, da ſelbſt die geiſtreichſten und gewandteſten Schriftſteller wenig der Art anzuführen wüßten. — Der Graf belächelte die Betrachtung halb mitleidig: »Wenn Sie,« entgegnete er, »unter Abentheuer Mord und Raub verſtehen, ſo muß ich freilich beſchämt bekennen, daß mein Leben ein ſehr Abentheuerleeres war; gleichwohl ſind mir ſehr artige Dinge begegnet, aber ich habe es immer verſchmäht, Andere redend oder handelnd in den Begegniſſen meines Lebens auftreten zu laſſen, darin eine Rückſicht beobachtend, welche freilich nach der Sitte unſerer ſkrupelloſen Zeit als höchſt abgeſchmackt erſcheinen mag.« Die Baronin nahm die kleine Abfertigung heiter hin, und befragte Eduard wie es ihm in ſolcher Beziehung ergangen ſei. — Dieſer erwiederte ſcherzend, daß er noch nicht zu gleicher Selbſtverleugnung wie ſein Oheim gelangt ſei, und ſehr beſchämt ſich fühlen würde, wenn er kein Abentheuer mitzutheilen hätte. —

Nachdenkend die Hand an die Stirn legend ſagte er unſchlüſſig: Was theile ich Ihnen nur mit? — Nun wohl, ein kleines Ereignis, welches mich lange wehmüthig beſchäftigt hat. — Während meines Aufenthalts in Frankreich verweilte ich längere Zeit in Pau, deſſen mildes Clima und anmuthige Umgebung mich feſſelten. Von dort aus unternahm ich Streifereien in die poetiſchen Wildniſſe der Pyrenäen. Es war bereits Herbſt, das Laub begann ſich hin und wieder zu vergolden, der Himmel jene wundervollen Lichter und Farben zu zeigen, welche dieſer maleriſchen Jahreszeit eigenthümlich ſind. — Ganz meinen Neigungen mich hingebend, unternahm ich große Fußtouren bald in dieſem, bald in jenem Dörfchen übernachtend, und überall mich gut aufgenommen ſehend. An einem feuchtwarmen Tage, der noch vor Abend Regen vorausſehen ließ, ging ich auf romantiſchen Fußwegen auf ein ſchon früher beſuchtes Dörfchen im tiefen Thale zu, ſo langſam, ſo bei jeder Naturſchönheit verweilend, daß der Abend ſich ſichtlich mehr und mehr herabſenkte, ohne daß ich deshalb meine Schritte beflügelt hätte. Die feuchte Atmoſphäre entlockte den gewürzhaften Bergkräutern wahren Balſamhauch, und öfterer warf ich mich am

Boden nieder, theils um zu ruhen, theils um kleine Büſchel wilden Thym's zu pflücken, der hier überall wuchernd hervorſprießt.

Ein feiner Sprühregen mahnte mich zuerſt an Beſchleunigung meiner Schritte, und ſich mehr und mehr verdichtend, hüllte er alle Gegenſtände in Dämmerung ein. Raſch ſchritt ich jetzt vorwärts, bis ich beim Umbiegen um eine Felsecke erſtaunt vor zwei weiblichen Geſtalten ſtehen blieb, welche mir entgegen traten. Die Eine, eine alte Bäuerin, trug nicht im Anzuge, aber in Haltung und Blick einen, ich mögte ſagen, rührenden Ausdruck von Verwilderung, den ihre, theilweiſe um den Nacken hängenden weißen Haare noch mehr hervorhoben. Sie wurde von einer jungen Bäuerin geführt, welche jedem Maler zum Modell der Schönheit hätte dienen können, obgleich kein Schimmer von Röthe ihr reizendes Antlitz belebte. — Die alte Frau betrachtete mich ſtutzend mit großer Aufmerkſamkeit, faßte eine meiner Hände, welche ſie das Haupt ſchmerzlich ſchüttelnd langſam wieder fallen ließ, und ſagte dann mit leiſer tonloſer Stimme: Haſt Du meinen Sohn nicht geſehen? — Ich blickte auf das junge Mädchen; ein einziger Blick in ihre ſeelenvollen Augen verſtändigte mir Alles, und ſanft verneinte ich die Frage. Jene ſah mich mit rührendem Zweifel an: Du ſahſt ihn nicht? Wie traurig! dann muß ich weiter; Jemand wird ihn doch geſehen haben.« Plötzlich ihre Stimme bis zum innigſten Flehen modulirend, fügte ſie hinzu; Verſchweige es mir nicht; ſieh' ich bin eine alte Frau, und ſehr müde, warum ſoll ich weitergehen, wenn Du ihn ſahſt? Habe Mitleid mit einer armen, kranken Mutter.« Ihr Anblick, der tief gebeugte Ton ihrer Stimme, bewegten mich: »Gewiß, ich ſah ihn nicht,« entgegnete ich betheuernd.

Nicht? — Dann müſſen wir weiter, Suſette.«

Das junge Mädchen faßte bittend ihre Hand: »Liebe, liebe Mutter, heute finden wir Joſeph nicht mehr. Seht es regnet, da wird er nicht auf dem Wege ſein.«

Er nicht auf dem Wege? o er hat viel nach dem Wetter gefragt, wenn es galt Dich zu ſehen. Willſt Du nicht mit, ſo gehe ich allein, ſeine Mutter ſoll er wenigſtens finden.«

Vermittelnd verſuchte ich einzutreten, und machte zuletzt darauf aufmerkſam, wie ſehr die arme Suſette vom Regen leide; dieſe Betrachtung fand ſogleich Eingang.

»Die arme Suſette! am Ende verliere ich ſie auch, und dann muß ich beide ſuchen, das iſt viel ſchwerer. — Kommt Joſeph aber auch gewiß heute nicht?« —

Nach vielen Betheuerungen, daß es nicht der Fall ſein werde, gelang es ſie zum Umkehren zu bewegen; es war faſt finſter geworden und erſt nach einiger Zeit und nachdem der Regen aufgehört hatte, trat der Mond hinter Wolken hervor. Das junge Mädchen ging, als des Weges am kundigſten, voran, indeſſen ich die arme alte Frau auf dem ſchwierigen Pfade führte und leitete; ſie war jetzt ganz ſtill, und ſeufzte nur mitunter wie im Jammer vergehend; mitleidig vertröſtete ich ſie auf den folgenden Tag. — Das Antlitz zu mir hindrehend, ſchüttelte ſie den Kopf, und flüſterte geheimnisvoll: Du biſt noch jung, aber ich will Dir etwas anvertrauen, daran wirſt Du denken Dein Lebelang: — wir ſuchen Joſeph täglich — aber finden können wir ihn nicht, denn ich — ich habe ihn umgebracht. Suſette weiß es nicht — die denkt immer er wird wieder kommen, arme Suſette! — und wieder ſeufzte ſie herzbrechend.

Während ihrer Rede mogte ein unwillkürliches Zucken meines Armes meine innere Empfindung verrathen, denn ſie ſah jetzt beim Schein des Mondes mit ihren armen, bleichen, verwilderten Zügen flehend auf mich hin, und ſagte leiſe bittend: Stoße mich nicht in den Abgrund, weil ich ihn ermordet habe — laß mich noch am Leben — vielleicht, vielleicht findet Suſette ihn dennoch, wer kann es wiſſen! ſie hat ihn nicht getödtet, ihre ſchönen, ſchwarzen Augen haben nur etwas dazu mit beigetragen.«

Ein unheimliches Gefühl erſchütterte mich in dieſer ſeltſamen Geſellſchaft, und ſchweigend ſetzte ich den Weg fort. Endlich erreichten wir das Dorf, am Eingange deſſelben blieb Suſette vor einem Hauſe ſtehen, und auf ihren Ruf trat eine Magd mit einer Laterne zu uns, deren Schein jetzt, wo ſie das Regentuch zurückſchlug, die wundervolle Schönheit des Mädchens beleuchtete. Sie blickte mich ſo traurig, ſo dankbar und unſchuldig an, daß ich wie bezaubert ſie ſchweigend anſtarrte. »Wir danken Ihnen recht ſehr, mein Herr, ſind Sie bekannt hier am Orte? ſonſt wird Fanchette ſich ein Vergnügen daraus machen Ihre Führerin zu ſein.« Die Begleitung ablehnend, nahm ich faſt zögernd von einem Anblicke Abſchied, der ſich mir ſo tragiſch ſchön, in ſo auffallend maleriſcher Beleuchtung niemals wieder dargeboten hat, denn auch die Strahlen des Mondes fielen auf das reizendſte Antlitz.

Ganz von meinem Abentheuer erfüllt, erfuhr ich im Wirthshauſe Nachſtehendes: Joſeph Loiſier war der Sohn einer armen Witwe, welche nichts beſaß als eine kleine Hütte und eine geringe, durch die Sparſamkeit ihres verſtorbenen Mannes für ſie erworbene Leibrente, daher er ſchon früh auf eigene Thätigkeit ſich angewieſen ſah. Suſette dagegen, einzige Tochter eines reichen Mannes und im Wohlſtande erzogen, kannte die Entbehrungen des Lebens nicht, und legte deshalb auch wenig Werth auf deſſen Güter. Jeſeph war im ganzen Dorfe wohl angeſehen, und galt für den ſchönſten Burſchen weit und breit, auch Suſette ward als eine Schönheit geprieſen, und beide ſahen und bewunderten ſich ſo oft, bis aus Anerkennung die glühendſte Leidenſchaft entſprang. Suſettens Vater, aufgebracht über eine, ſeiner Meinung nach ſo unſinnige Liebe, unterſagte Joſeph jeden Zutritt in ſein Haus und ſo dienten Kummer, Hinderniſſe und Heimlichkeit nur dazu, die vorhandene Flamme lebhafter anzufachen. Endlich kam die Zeit, wo Joſeph der Conſcription verfiel, Suſette war in Verzweiflung; um ſie zu begütigen hatte der Vater einſt geäußert, wenn Joſeph nicht Soldat zu werden brauche, laſſe ſich vielleicht über eine Verbindung noch einmal reden; vergebens flehte ſie jetzt, dieſer möge einen Stellvertreter für den Geliebten veranſtalten, und das Glück ſeines einzigen Kindes auf ſolche Weiſe begründen. — Unerbittlich lehnte der Vater dieſen Vorſchlag ab, indem er äußerte: einen armen Schwiegerſohn annehmen, ſei Thorheit, ihn ſich erkaufen, völlige Raſerei. — Der trügeriſche Ausſpruch hatte gleichwohl bei Joſephs Mutter Hoffnungen erregt, denen ſie nicht mehr zu entſagen vermogte. Die Leidenſchaft des Sohnes, durch Schilderungen von Suſettens Liebe und Trauer immer mehr ſteigernd, wagte ſie endlich furchtſam und zögernd, mit dem Vorſchlage hervor zu treten, Joſeph möge bei der Arbeit eine Wunde am Bein ſich beibringen, dieſe wolle ſie durch künſtliche Mittel aufhalten, und es könne dann nicht ſchwer fallen, die Verletzung für einen verjährten Schaden auszugeben, wodurch ſeine Freigebung ohne Zweifel dürfte bewirkt werden.

Stumm vor Ueberraſchung und Unwillen betrachtete Joſeph die Mutter; helle Röthe ergoß ſich über ſein Antlitz und er ſtand raſch auf um das Zimmer zu verlaſſen. Weinend folgte jene, aber als er die Thüre öffnete, trat ihm Suſette entgegen und ihre ihn umſchlingenden Arme verwehrten ihm den Ausgang. Ueberwältigt von peinlichen Empfindungen, ſuchte Loiſier ſich frei zu machen, da trat ſeine Mutter hinzu: »Laß ihn, Suſette, er liebt uns nicht, wie wir ihn lieben, Dich nicht, ſeine arme Mutter nicht; den geringſten Schmerz vermag er nicht um unſeret willen zu erdulden, trotzig wollte er eben fort.« — Joſeph erbleichte auf erſchreckende Weiſe, in ſeinem Auge ſpiegelte ſich Verachtung: »Keinen Schmerz?« ſagte er gepreßt, »o das darf nur meine Mutter äußern. Alles, Alles kann, will ich für Euch thun, nur betrügen nicht, es iſt gegen meine Natur; ich habe es nie gekonnt, ſchon als Kind nicht.« —

Traurig und ermüdend würde die Herzählung der Ueberredung ſein, durch welche mütterliche Liebe und die Schmeichelworte der zärtlichſten Leidenſchaft den Sieg über ein einfach, rechtliches Gemüth errangen. Als Joſeph endlich halb verzweifelnd einwilligte, beſchwor Suſette ihn liebkoſend, faſt fußfällig, ſich nicht gefährlich zu verletzen. Beim Holzſpalten für ſeine Mutter brachte er eine Wunde am Bein ſich bei, welche jene nun auf ihre Weiſe behandelte. Der Tag erſchien, der Joſeph in die Stadt berief, und Suſettens Vater hatte dieſer geſtattet von ihm Abſchied nehmen zu dürfen. Ihre Thränen überſtrömten ſein bleiches Antlitz, immer drückte ſie ihn wieder an ihr Herz: »O Joſeph, mir iſt zu Sinne als ob wir uns nimmer wiederſehn würden; ſage, o ſage mir Ein Wort des Troſtes, ſage, daß Du Deine Suſette noch liebſt.« »Mehr als mein Leben, für Dich, für Dich habe ich Alles gethan, mehr als ich hier und dort verantworten kann. Aber nun laß mich fort; wenn ich wiederkehre — dann wollen wir fröhlich ſein — ich auch Suſette, ich verſpreche es Dir.« Noch einen Kuß auf ihre Stirn drückend, ſchob er ſie ſanft bei Seite, um der harrenden Mutter Lebewohl zu ſagen. Dieſe ſchloß er in ſeine Arme, drückte ihre Hände, vermied aber ſie anzuſehn. Sie bemerkte es ſogleich, und ſah tief bekümmert auf ihn hin: »Haſt Du keinen Blick für mich, Joſeph?« Er ſchlug die Augen gen Himmel, heiße Thränen entſtürzten denſelben: »Mutter, ich war immer ein gehorſamer Sohn, und ich liebe Euch von ganzer Seele. Nur heute laßt mir Ruhe; mir iſt zu Muthe wie niemals früher. Lebt wohl, lebt wohl; meine Suſette, leb auch Du wohl.« Haſtig ſtürzte er fort, um niemals wiederzukehren.

Joſeph langte in der Stadt an; der Marſch dahin hatte den Zuſtand ſeines Beins natürlich verſchlimmert, und er vermogte kaum mehr ſich aufrecht zu erhalten. Der Arzt, welcher die angeblich alte Wunde unterſuchte, ſchüttelte ungläubig den Kopf, und auf deſſen Erklärung wurde Loiſier als Betrüger hart angelaſſen, und in's Hoſpital geſandt; von dort aus meldete er der Mutter den traurigen Ausgang ihrer Liſt. — Erſchütternde Gemüthsbewegung der mannigfachſten Art zogen ihm ein Fieber zu, welches ſeine Geneſung verzögerte. Nachdem Joſeph hergeſtellt war, wurde er ſeinem Capitän vorgeſtellt, der ihn mit einer Kälte betrachtete, welche durch das einnehmende Aeußere des jungen Soldaten etwas gemildert wurde. »Du haſt Dich ſchlecht empfohlen,« redete er ihn an, »wie kann ein junger Burſche ſich fürchten Soldat zu werden; wie kann ein Mann überhaupt Furcht empfinden.« Joſeph ſchlug die Augen mit einem Ausdrucke auf, vor welchem der Offizier unwillkürlich das ſeinige ſenkte: »Ich bin ſchuldig, mein Capitán, aber ich hoffe Ihnen künftig zu beweiſen, daß Furcht mein trauriges Vorhaben nicht beſtimmte.« Jener lächelte wohlwollend: »Ich glaube Dir, beweiſe, daß Du ein braver Burſche biſt, und Alles ſoll vergeſſen ſein.«

Kaum im Gebrauche der Waffen eingeübt, mußte Joſeph mit dem Regimente nach Spanien aufbrechen. Die Beſchwerde des Marſches, die Glut des Clima's ließen ihn vielfältig an den Folgen der früheren Wunde leiden, welche mitunter ſich öffnend, eine Schonung erheiſchte, welche Loiſier derſelben theils nicht widmen konnte noch wollte. Von ſeinen Vorgeſetzten ausgezeichnet, von ſeinen Cameraden geliebt, war ſeine kriegeriſche Laufbahn eine ehrenvolle, und es erregte allgemeine Theilnahme, als er nach einem hitzigen Treffen vermißt und endlich ſcheinbar tödtlich verwundet, zwiſchen Leichen aufgefunden wurde. Seine Jugendkraft beſiegte den Tod, aber er war für lange undienſttüchtig, und wurde mit andern Geneſenden in die Heimath zurück geſchickt. — Mit wehmüthiger Freude nahte er ſich dem Vaterlande und ſeiner ehemaligen Garniſon, bevor er jedoch dieſelbe erreichte, ließ ein unglücklicher Stoß die Wunde am Beine von Neuem aufbrechen, und er mußte bei ſeiner Ankunft in's Hospital geſchafft werden, von wo er ſeiner Mutter ſogleich ſchrieb und ſie dringend einlud ihn zu beſuchen; ſein Herz ſehnte ſich nach ihr, nach Kunde von der geliebten Suſette.

Ein Fieber verſchlimmerte die Wunde, und als endlich aller Schmerz derſelben aufhörte, der arme Joſeph ſeine Geneſung für faſt vollendet hielt, erklärte ihm der Wundarzt, nicht ohne Schonung, daß ſein Leben jetzt von ſeiner Standhaftigkeit abhänge, denn dieſes ſei nur durch Abnehmen des Beins noch zu retten. Der junge Mann erbebte ſchauernd, er ein Krüppel! er, deſſen Geſtalt überall Aufſehn erregt hatte! und Suſette — der Gedanke an dieſe füllte ſein Auge mit Thränen. — Schweigend gab er dann durch ein Zeichen ſeine

Zuſtimmung, und ertrug die Operation mit einer Standhaftigkeit, welche die lebhafteſte Theilnahme für ihn einflößte. Nach Beendigung derſelben verfiel er in Phantaſien, welche als Folgen eines heftigen Wundfiebers dennoch geordnete Gedanken ausſprachen. Schmerz! wiederholte er oft, o den Schmerz ſcheuete ich nicht, aber die Schande, die unauslöſchliche Schande des Betrugs. Nun glaubt wohl Keiner mehr, daß ich den Schmerz ſcheue! Auch an meinem Muthe zweifelt Niemand; ich ließ mein Blut hinſtrömen, damit ſie ſähen, ich fürchte mich nicht, mein Blut und mein Leben. Nun iſt Alles vorbei, ich habe nichts mehr zu geben. Arme, arme Mutter, das endet traurig! — Suſette, meine Suſette, ich war Dir treu bis in den Tod.«

Gegen Abend wurden dieſe Phantaſien leiſer, ſie verklangen wie Geiſterhauch, endlich ſchwieg er gänzlich. Da öffnete ſich die Thüre, eine alte Frau ſchwankte händeringend herein, dem Bette nahend. Der Kranke ſchlug die Augen auf, der rührende Verſuch zu einem Lächeln umſchwebte den bleichen Mund: Meine Mutter! flüſterte er kaum hörbar, und mit dieſen Lauten verhauchte ſein Leben. —

Von dieſem Augenblick an war es um die Vernunft der armen Frau geſchehn, und die Zerrüttung derſelben gab ſich dadurch kund, daß ſie unaufhörlich nach ihrem Sohn verlangte, unabläſſig im Lande umher irrend, ihn aufſuchte, ſeine Wiederkehr ſtets erwartend. Seit Joſephs Tode war nie ein Wort über ihre Lippen gekommen, welches nicht auf ihn Bezug gehabt hätte, ihre rührende Geſtalt, ihre ſanften Fragen erregten überall Mitleid. Suſette verging vor Gram, und ſich als Veranlaſſung zu dem Tode des Geliebten betrachtend, ſchlug ſie jeden Heirathsantrag ſtandhaft aus. Nach des Vaters Tode die arme Mutter ihres Joſephs zu ſich in's Haus nehmend und liebevoll für dieſelbe ſorgend, büßte ſie in ſtiller Reue ein Vergehen, welches, als ſie dazu rieth, in ihren Augen keines war.

Ich konnte das Dörfchen nicht verlaſſen ohne am andern Morgen noch einmal an der Hütte vorüber zu gehen. Die ſchöne Suſette war vor dem Hauſe mit Aufbinden einiger Weinranken beſchäftigt. Ein leichtes Roth färbte ihre Wangen, als ſie den Gefährten der abendlichen Wanderung erblickte; nur ſchweigend begrüßte ich ſie, und ſah mit ſeltſamen Empfindungen auf die herrlichen, gefühlvollen Augen, welche ein trauriges Geſchick dazu beſtimmt hatte, ſchmerzliche Thränen zu vergießen. Ihre Trauer hatte etwas poetiſches, und dennoch lag Beunruhigung in dem Gedanken, ſo viel Jugend und Schönheit einſam, ohne Schutz und Liebe, auf Erden zu wiſſen.«

Alle ſchwiegen eine Weile, nachdem Eduard ſeine Erzählung beendet hatte, und dieſer wandte ſich an die Baronin mit der Frage, ob dieſes Ergebniß für ein Abentheuer gelten könne. Sie beugte ſanft das Haupt: »Für ein trauriges.« In der That, äußerte der Graf, eine recht artige Epiſode, ein echter Novellenſtoff.«

Natalie hatte Eduards Mittheilung mit klopfenden Herzen angehört, und ſah bewegt, nicht ohne ſchmerzliche Aufwallung, wie Emma's Augen während derſelben feſt auf den Erzähler gerichtet waren, und die ſeinigen halb geſenkt, wie durch einen Schleier von Wehmuth und Zärtlichkeit, die holden Blicke zurück gaben. So hatte jetzt eine Andere das unbeſtrittene Recht ihn ſo anſehn zu dürfen, er dasjenige der Erwiederung, und von allen früherem Banden der Liebe und Treue war ihr nichts geblieben, als die ſchmerzlichſte Erinnerung. — Gab es aber noch ein Fädchen geheimer Simpathie, welches im Augenblick ſo verletzender Betrachtung Eduards Blick auf ſie hin zog? — Beide ſahen ſich im Fluge mit jenem tiefen, düſtern Ausdruck der Leidenſchaft an, welchen ungeſtörte, ungekränkte Liebe nicht kennt. Es war nur ein ſchnell vorüber gehender Moment, dann vermied er für den übrigen Theil des Abends, wie jetzt immer, ihren Augen zu begegnen, ganz ſeiner ſchönen Nachbarin ſich widmend, denn dieſes war Gräfin Emma beſtändig, und es mogte für ziemlich unentſchieden gelten, ob mehr durch ihr, ob mehr durch ſein Bemühen. Gräfin Adelheid ſchien die Vorliebe ihrer Nichte auf alle Weiſe zu billigen, und in der That konnte eine Verbindung mit Eduard nur als vortheilhaft betrachtet werden; ſein Vater war vor Jahren im Auslande geſtorben, und er im uneingeſchränkten Beſitz eines anſehnlichen Vermögens.

Für den folgenden Tag war eine Landpartie in eine ziemlich entlegene Gegend verabredet, Emma äußerte große Freude darüber, und Eduard bot ſich ihr im Vorwege, galant als Führer, in der ihm wohlbekannten Gegend an, indeſſen ihre Tante mit dem Grafen das Mitnehmen der Zeichenmappen verabredete, und die Baronin ſich ſcherzhaft mit jenem über mitzunehmende Vorräthe berieth. Der Hausherr, kein Freund ſolcher Unternehmungen, mahnte ziemlich erfolglos davon ab, und ließ im Hintergrunde die Ausſicht auf ein ſehr ſchlechtes Mittagsmahl durchſchimmern, wogegen ſeine Gemahlin verſicherte, daß ſie wenigſtens für die Mitnahme einer vortrefflichen Paſtete Sorge tragen werde. Dieſe Aeußerung ſchlug ihn völlig nieder: Bei dieſer Hitze? liebes Kind, Du biſt eine ganz vortreffliche Frau, aber davon verſtehſt Du nichts; die Paſtete würde völlig zu Grunde gehn. Frage nur hier den Herrn Grafen, der ein Kenner iſt.«

Dieſer gab einige leiſe Winke, wie man ſich im allgemeinen rückſichtlich der Vorbereitungen für ländliche Feſte zu verhalten habe, und obgleich er die Beſchädigung der Paſtete im Geiſte vorher ſah, bei ſeiner heitern Freundin auf die volle Beobachtung ſo wichtiger Vorſichtsmaßregeln nicht mit Sicherheit zählend, ſo wurde es ihm doch auch ſchwer, dieſe gänzlich aufzugeben, und einem völlig ungewiſſen und ungeſicherten Schickſal entgegen zu gehn. Unter mancherlei Berathungen, eigentlich unter mancherlei Widerreden ſchloß der Abend, ohne daß der wichtige Punkt der Proviantirung gänzlich wäre erledigt worden. Nur Eduard und Emma, die an der Beredung keinen Antheil genommen, ſchienen ſich völlig befriedigt zu trennen.

Natalie dachte nicht an Schlaf, und war geſonnen ihren traurigen Betrachtungen nachzuhängen, als ein Brief auf dem Tiſche vor ihr ſie unerwartet darin ſtörte. Die Haſt, mit welcher ſie ihn erfaßte, die Enttäuſchung beim Anblick einer völlig fremden Handſchrift, zeigte ihr am deutlichſten, was ihr bethörtes Herz zu hoffen gewagt habe. — Der Brief war von dem Kammerherrn von Werdenfels, und enthielt eine eben ſo zärtliche, als ehrfurchtsvolle Bewerbung um ihre Hand; zu Nataliens Beruhigung ſprach er die Hoffnung nicht aus, ihre Neigung zu beſitzen, ſondern nur diejenige, daß es ihm einſt gelingen werde ſich dieſelbe zu erwerben. — Der Zuwachs zu ſo verworrenen Verhältniſſen bekümmerte ſie ſehr, und als die Baronin am folgenden Morgen zu ihr eintrat, erklärte ſie dieſer, ohne weitere Angabe der Gründe, daß heftiger Kopfſchmerz nach völlig durchwachter Nacht es ihr unmöglich mache an der Landpartie Theil zu nehmen. Jene äußerte liebevolle Theilnahme, ohne gegen ihre Gewohnheit auf Rücknahme des Entſchluſſes zu dringen, und bald ſah Natalie von ihrem Zimmer die Abfahrt der Geſellſchaft an. Alle blickten zu ihr empor und nur Eduard und der Graf begrüßten ſie mit kalter Höflichkeit. Der Erſte beſchäftigte ſich einzig mit der ſchönen Emma, welche darauf beſtand, den am Wagen der Baronin für die Dienerſchaft angebrachten Sitz einnehmen zu wollen; nach ſcherzhaftem Streit half er ihr hinauf, und ſchwang gewandt und lachend ſich nach, indeſſen Gräfin Adelheid ihren Platz zur Seite des Grafen in deſſen Wagen erhielt; eine Anordnung, welcher dieſer, ſich mehr nachgebend als erheitert, zu fügen ſchien. Nataliens Blick war feſt auf Eduard gerichtet, der keinen für ſie hatte, und erſchüttert pries ſie ſich glücklich, wenigſtens während dieſes Tages nicht mit anſehen zu dürfen, was ihr faſt das Herz brach.

Der Morgen verging ihr im unerfreulichen Sinnen und erſt am Nachmittage begab ſie ſich, bei mild bewölkter Luft in den Garten; bald ihr

Lieblingsplätzchen am „See erreichend, den keine Welle bewegte. Dadurch verlockt, beſtieg ſie die kleine Gondel und war im Begriff die Ruder zu erfaſſen, als eine wohlbekannte Stimme ihr lebhaft zurief: Einen Augenblick, Natalie — laß mich Dir helfen.« Faſt erſchrocken blickte ſie zurück, aber bevor ſie noch im Stande war ſich zu beſinnen, war Franz im Boote und zu ihren Füßen; ungeſtüm ergriff er ihre Hände und rief, dieſe mit Küſſen bedeckend; So ſeh ich Dich wieder, Dich endlich wieder! Engel! Angebetete! — Betroffen machte Natalie einen Verſuch ihn aus ſeiner knieenden Stellung zu bringen, raſch ſprang er empor, drückte ſie mit ſanfter Gewalt auf eine Bank nieder, und erfaßte dann mit Behendigkeit die Ruder, das Boot pfeilſchnell einer kleinen, mit Gebüſch bewachſenen Inſel zulenkend. Nach wenigen Augenblicken hatte er dort angelegt, und an's Ufer ſpringend, Natalien eben dorthin geleitet, bevor ſie an Widerrede nur denken konnte. Kaum entzog einiges Gebüſch ſie der Beobachtung, als Franz abermals mit größter Leidenſchaft ſich zu Nataliens Füßen warf, die erſchüttert und erſchreckt eine Bewegung machte ihm zu entfliehen. Beſonnener ſich empor richtend, ſagte er lebhaft: Beruhige Dich ſüße, theure Freundin, laß mich Dir Alles erklären, meine überraſchende Gegenwart, meine Wünſche und Hoffnungen. — Sanft ihren Arm in den ſeinigen legend, ſchlug er einen Fußpfad ein, der zu einem ſchattigen Ruheplätzchen führte. Später ſah man zwei Perſonen ſich an's jenſeitige Ufer begeben, und erſt mit einbrechender Dämmerung kehrte Natalie in das Schloß zurück.

Einige Stunden ſpäter kam die Geſellſchaft von ihrer Landpartie heim, Natalie begab ſich nicht hinab, und harrte mit klopfendem Herzen des Beſuchs ihrer Freundin. Nach kurzer Zeit pochte es leiſe an ihre Thüre, verwundert ſich empor richtend, ſah ſie zu ihrer Beſtürzung Eduard eintreten. Unwillkürlich glitt ſein Name über ihre Lippen und, Natalie! hauchte es leiſe von den ſeinigen zurück, dann fügte er ſanft hinzu, ob er unangemeldet zu ſo ungewöhnlicher Stunde wirklich eintreten dürfe. — Natalie deutete ſchweigend auf einen Seſſel, der am Tiſche neben den Divan ſtand, er ſetzte ſich, und das Haupt etwas zu ihr hinbeugend, ſagte er leiſe und innig: Wie viel hat ſich begeben, ſeit wir uns zuletzt ſahen! Mit wie unbegründeter, unſeliger Eiferſucht zerriß ich damals das einzige Band, welches mich an die Glückſeligkeit des Lebens knüpfte; ich zerriß es, aber blieb der frei gewordene und dennoch gefangene Vogel, der ein Stückchen der früherem Feſſel überall mit nachſchleppt. Theure Natalie, nie habe ich Sie vergeſſen; als ich Sie hier wieder ſah, nach ſo manchen entſchwundenen Jahren, traf es mich gleich einem elektriſchen Schlage. Ihr kalter Grus drängte die Gefühle meines Herzens zurück, mein unſeliger Stolz und alle Zweifel erwachten, gefliſſentlich wich ich Ihnen aus, während jede Huldigung meines Herzens nur Ihnen gehörte. Kann dies aufrichtige Geſtändniß mir nicht Verzeihung erwerben? — Geliebte Natalie willigen Sie ein, wieder wie ehemals der Engel meines Lebens zu ſein. Vergeben Sie mir, um der Verſicherung willen, daß Sie die Einzige ſind, welche ich je wahrhaft geliebt habe, die Einzige — Sie weinen? — meine Natalie, ſagen Sie mir ein Wort des Troſtes und der Hoffnung, ſagen Sie mir, daß Sie mich nicht haſſen.« Sie haſſen? o Eduard, meine Thorheit, meine tief bereute Thorheit trennte uns; jetzt iſt Alles zu ſpät,

— ich bin nicht mehr frei — heute, eben heute gab ich Franz von Hollen mein Wort. — Werdenfels war lebhaft aufgeſprungen: Darauf war ich nicht vorbereitet! rief er in heftiger Aufregung, dann ein Knie vor Natalien beugend, fügte er innig hinzu: Unſer Geſchick iſt dennoch unzertrennlich — Du liebſt mich, Du haſt nie einen Andern geliebt — jetzt wage ich zu ſagen, daß ich es weiß; der holdeſte Verrath hat es mir offenbart. Nein, nichts vermag uns zu trennen — Franz wird dem aufrichtigen Geſtändniſſe Nachſicht ſchenken, er wird Dir Dein Wort zurück geben, und Du wirſt die Gattin des Mannes werden, den Du liebſt, und der Dich anbetet.«

Bleich, wie abwehrend, legte Natalie die Hand auf ſeinen Arm und flüſterte mit erſtickter Stimme: Es iſt zu ſpät — Franz kann mir mein Wort nicht zurück geben — denn ich bin — ich bin ihm heute angetraut — ich bin ſeine Frau.«

Eduard raffte ſich empor, er bebte wie von Fieberfroſt geſchüttelt, ſein dunkles Auge traf Natalie durchdringend, faſt drohend: Iſt das wahr?

rief er heftig: Mit der Liebe zu mir im Herzen! — fügte er wie unwillkürlich hinzu.

Natalie ſtarrte ihn faſt leblos an, endlich ſagte ſie mit gefaltenen Händen zu ihm aufſehend: Verdammen Sie mich nicht ungehört, Ihre Kälte — Nein, entgegnete er bewegt, ich erlaſſe Dir jede Aufklärung, ich kann und will nichts mehr hören. Dein Mangel an Glauben und Treue hat mein Glück für immer zerſtört.«

Er ging, in der Thür blieb er ſtehen, und blickte auf die bleiche Geſtalt der noch immer Geliebten zurück, dann ſich ihr wieder nahend, ſagte er ſanft: Geben Sie mir zum letzten Mal im Leben Ihre liebe, ſchöne Hand.« Sie that es, er drückte dieſelbe an ſein Herz: Ich ſcheide in Frieden Natalie — ſein Sie glücklich — ſehen Sie mich noch einmal an — ſagen Sie mir noch Ein Wort, dann ſcheide ich.«

Eduard! hauchte ſie leiſe, Natalie! entgegnete er mit leidenſchaftlicher Wehmuth, dann gewaltſam von ihrem Anblick ſich losreißend, verließ er langſam das Zimmer, zu derjenigen zurückſehend, welche ſeinen letzten Blick mit furchtſamer Sehnſucht auffaßte. —

Schaudernd ſchloß **Eduard** die Thüre: Nun ſehe ich Sie niemals wieder! dachte er, und o thörichtes Herz! Du wähnteſt, kein Sturm vermöge mehr Dich zu erſchüttern, und blutend, blutend, reißeſt Du Dich von ihr los.« — Nachdem die erſte, furchtbare Aufregung ſich gelegt, verfügte er ſich in das Zimmer ſeines Oheims, dieſem nach kurzer Einleitung den Entſchluß mittheilend, am folgenden Morgen abreiſen zu wollen. — Der Graf, welcher nicht ohne einige Aufregung im Gemache auf und ab ging, blickte ihn verwundert an: So raſch entſchloſſen! wohin denn jetzt? — Vorläufig nach Bellforſt. — Der Oheim lächelte. Ah! Du willſt Dir die Schwingen nicht lähmen laſſen, ich billige das. Schöne Damen ſind immer gefährlich, beſonders auf dem Lande, wo es an mannigfacher Zerſtreuung fehlt; und die Gräfin iſt wirklich ungewöhnlich ſchön; man könnte ſich fangen laſſen! Solches würde jedoch von Dir ſchwerlich zu billigen ſein, da die Familie gänzlich unbegütert iſt. Für mich wäre die Partie ſchon annehmbarer, wenn es nicht ſelbſt bei einem reichen Manne für Thorheit gelten müßte, ein völlig unbemitteltes Mädchen zu heirathen. Deine plötzliche Abreiſe mißfällt mir auf einige Weiſe, denn ein Mann ſollte nie ſo ſehr aus dem Gleichgewichte ſchöner Beſonnenheit kommen, um eine Feſſel rauh, und ohne den erforderlichen Anſtand abzuſtreifen. Auch ich werde in wenigen Tagen abreiſen, dieſes aber zuvor, vielleicht heute noch gelegentlich mittheilen; Schonung iſt man immer dem zarteren Geſchlechte ſchuldig, deſſen reizbare Nerven Berückſichtigung erheiſchen. — Die heutige Partie hat mich in etwas verſtimmt, das Eſſen war verabſcheuungswürdig; ſehr natürlich! wenn man dergleichen ohne die gehörige Vorbereitung unternimmt; die Paſtete förmlich zu Grunde gegangen, und der Wein lauwarm dazu, die ſeltſame Grille, mich immer mit der Gräfin Adelheid zuſammen zu bringen! Der Anblick ihres ältlichen Geſichtes war mir während der langen Fahrt höchſt läſtig — es verſtimmte mich, und ich verkenne in ſolcher Anordnung die Umſicht unſerer liebenswürdigen Wirthin. Welche Ideen die gute Gräfin auch hegen mag, in die Flucht jagt ſie mich damit nicht. Kann mein Muth Dich nicht zu längerem Bleiben veranlaſſen? —

Eduard äußerte ſich ablehnend, ohne weiterer Gründe zu gedenken, und als er bald darauf der Baronin ſeine Abſicht mittheilte, las er in ihren verſtörten Mienen, daß wenigſtens ein Theil der Wahrheit ihr bereits bekannt ſei. Wehmüthig legte ſie die Hand auf ſeinen Arm: »Ich meinte es gut,« ſagte ſie ſanft, »vergeben Sie mir, wenn ich Gefühle weckte, welche ohne meine Mittheilung in ſolcher Stärke nicht erwacht ſein würden.« Er küßte ihre Hand mit Wärme, und einen Brief in dieſelbe legend, erſuchte er ſie, ſolchen nach ſeiner Abreiſe Natalien übergeben zu wollen. —

Dieſer Brief enthielt in wenigen Zeilen einen wehmüthigen Abſchiedsgruß. »Laſſen Sie,« ſchrieb Eduard, »unſer Verhältniß völlig friedlich ſich löſen, o Natalie, zwei Menſchen, die mit unendlicher Zuneigung an einander hingen, welche wieder, und immer wieder, durch unrichtige Auffaſſung der Verhältniſſe geſchieden wurden, ſollen dieſe am Scheidewege, bei einer Trennung für dieſe Welt, ſchroff und unfreundlich von einander ſcheiden? Ich ertrüge es nicht. Nein, ich ſcheide als Freund, mit unendlich wehmüthiger Dankbarkeit von Ihnen; Sie haben mich geliebt — ewig will ich den Gedanken feſthalten, darin liegt Wonne, Troſt und Verſöhnung. Leben Sie wohl, ich ehre Franzens

Rechte, aber ich beleidige dieſe nicht, wenn ich Ihnen feierlich wiederhole: Sie allein habe ich geliebt. — Sein Sie glücklich — ich wünſche es, ja theure Natalie, ich habe den Muth es zu wünſchen, ich liebe Sie zu ſehr, um Sie nicht über Alles zu achten und zu verehren.«

Als die Baronin am folgenden Morgen den Brief übergab, war Eduard bereits ſeit Stunden fort; beide Freundinnen ſanken ſich ſtumm, weinend in die Arme, und jene drang jetzt auf eine Erläuterung, welche ihr bis dahin nur in zuſammenhängenden Worten geworden war.

Die Unterredung, welche ſo unerwartet zwiſchen Franz und Natalie Statt fand, beſtand von ſeiner Seite in lebhafter, rührender Schilderung ſeiner unveränderten Neigung. Er theilte ihr mit, wie er durch ſeinen Freund, Baron von Berg, von Eduards Ankunft unterrichtet worden, und alle Qualen der Eiferſucht erduldet habe. Die fortgeſetzten Berichte des Barons, fügte er ſtockend hinzu, hätten ihm einige Beruhigung gewährt und der Hoffnung Raum gegeben, daß Zeit und Entfernung eine Leidenſchaft ermäßigt habe, welche ſo ſichtlich nicht gemacht ſei, beide Theile zu beglücken. Während er ſo ermuthigenden Betrachtungen ſich hingegeben, ſei der Befehl an ihn ergangen, ſich ohne Aufſchub beim Regimente einzufinden, welches befehligt ſei, ungeſäumt nach Oeſterreich aufzubrechen. Nur dadurch, daß er die Reiſe in undenkbarer Haſt zurückgelegt, ſei es ihm gelungen einige Stunden für die Zuſammenkunft mit Natalien zu gewinnen. Und ſo, fügte er hinzu, habe Mitleid mit mir, bereite Dir nicht das unabwendbare Gefühl der Reue, mich troſtlos, mit Verzweiflung im Herzen, einem ungewiſſen Schickſale entgegen geſandt zu haben. Erfülle endlich den letzten Wunſch Deines Oheims, ſtoße nicht um einer, vielleicht unerwiederten Zuneigung willen ein Herz zurück, welches Dir ſeit acht Jahren unwandelbar ergeben war. Denke an Eduard, bewundere ihn — ich habe nichts dawieder, denn ich weiß, daß meine Zeit kommen wird, wo Du mir gut ſein, mich lieben wirſt wie ihn. So gönne ich ihm ſein augenblickliches Glück. Alles ſcheint mir günſtig, ſei Du es auch, ſüßeſte Liebe meines Lebens; dort in der Mühle einkehrend, ſchickte ich zu Deinem Mädchen, damit ſie Dich vorbereite, und erfuhr zu unausſprechlicher Wonne, daß Du zu Hauſe und allein wärſt. Natalie, theure Natalie, habe Mitleid mit meiner Sorge, mit meiner Verzweiflung. Gegen meinen Willen habe ich Dich beraubt, nur wenn Du einwilligſt mein zu ſein, darf ich zu Deinen Gunſten verfügen; ſterbe ich unvermählt, fallen die Güter, wie Du weißt, entfernten Verwandten anheim. So gieb mir Deine liebe Hand — heute noch. Ich war bereits im Dorfe beim Prediger — Alles iſt verabredet; ich führe Dich über den See, mein Wagen erwartet uns, in einer Stunde ſtehen wir vor dem Altar, und ich gelobe vor Gott was ich halten werde, ſo wahr ich an ihn glaube. Dann bringe ich Dich hieher zurück, wir ſcheiden, ich mit der Seligkeit im Herzen, daß Du mein biſt, Du mit der Ueberzeugung, mich über allen Ausdruck beglückt zu haben.« —

Auf ähnliche Weiſe beſtürmte der gutmüthigſte und ungeſtümſte aller Liebhaber die arme Natalie, die halb betäubt ihn anhörte. Vergebens verſuchte ſie durch ein aufrichtiges Geſtändniß ihrer Neigung für Eduard ihn zu überzeugen, daß ſie ſeine Bewerbung nicht verdiene; ſeine Bitten, und leider mehr noch die Ueberzeugung, daß jener vielleicht ſchon am Abend als **Emmas** Verlobter heim kehren werde, beſtimmten ihr Schickſal. In der Feſtſtellung ihres Geſchicks hoffte ſie eine Schutzwehr gegen Schmerz und Demüthigung zu finden.

Halb willenlos ließ ſie ſich von **Franz** über den See rudern und brachte den Weg bis zur Kirche ſtumm und in Thränen hin. Hier erſt traf ſie das volle Gewicht ihres Vorhabens, ſanft zog ſie ihre Hand aus derjenigen des überglücklichen Bräutigams: »Laß mir,« ſagte ſie bewegt, »nur einige Augenblicke zu ſtillem Gebete.« Gerührt ſie zum Altar der kleinen Kirche leitend, verließ er ſie dort.

Demüthig kniete die unbeglückte Braut an den Stufen nieder, geſtärkt erhob ſie ſich, und als **Franz** nach einer Weile mit dem Diener des Herrn die Kirche betrat, ſtreckte ſie ihm die Hand mit jenem Seelenausdrucke entgegen, der nicht Liebe und Glück, aber Frieden und Treue verheißt. Der Seegen wurde geſprochen, und während die nöthigen Beſcheinigungen ausgefertigt wurden, ging das junge Paar im Pfarrgarten auf und ab. — **Franz** äußerte ein wahrhaft rührendes Entzücken, und ſtellte es Natalien frei, ob ſie das Vorgefallene verſchweigen, oder als ſeine Braut, oder ſeine Frau ihrer Freundin und der verſammelten Geſellſchaft ſich kund geben wolle, denn für die Verſchwiegenheit des Predigers bürge deſſen eigener Vortheil. »Handle wie Du willſt,« fügte er hinzu, »mir genügt bis zu meiner Rückkehr die ſüße Ueberzeugung, daß Du für immer mein biſt. Bleibe ich in dieſem Feldzuge, ſo traure ſanft um mich, kehre ich wieder, ſo empfange mich gütig. Gedenke des Freundes, deſſen Namen Du jetzt trägſt, und der Dir für alle Fälle Vortheile ſichert, die Dich erfreuen werden.«

Natalie hob das thränenſchwere Auge zu ihm empor: »O Franz, kannſt Du denken, daß irdiſche Güter mich beſtimmten?« —

Sanft küßte er die Zähren von ihren Wangen: »Meine Liebe beſtimmte Dich, und dieſe findet Glück und Wonne darin, Dir zurück zu geben, mit Dir zu theilen, was Du einſt als Dein Eigenthum betrachteteſt.«

Nach kurzer Friſt befanden beide ſich wieder in dem kleinen Nachen; Franz hatte die Reiſemütze abgelegt, und Natalie betrachtete mit ſchmerzlicher Empfindung die ſchöne, freie durch die Fülle des dunklen Haares leicht beſchattete und nun umwölkte Stirn, das offne Auge, deſſen kräftiger Jugendglanz jetzt durch Wehmuth umflort war; zögernd handhabte er die Ruder, jeder Schlag derſelben brachte ihn dem Augenblicke der Trennung näher, welchen zu beſchleunigen er ſich gleichwohl gezwungen ſah. — Allein mit ihm, auf dem einſamen Elemente, von ſeiner Geſchicklichkeit, ſeiner Leitung abhängend, erſchien ſie ſich recht eigentlich als ſein Eigenthum und in dem Augenblicke, wo ſie vielleicht für immer von einander ſchieden, ſchloß ſie ihn mit einer Wahrheit der Empfindung an ihr Herz, wovon die Ueberzeugung in ſeine Seele überging. —

Die Baronin hörte der Mittheilung ſo unerwarteten Ereigniſſe mit Spannung zu, dann entgegnete ſie ſanft: »Es iſt anders gekommen als ich hoffte und wünſchte, möge nun Alles glücklich enden! Eine ſo ſeltſame Begebenheit wird zu vielfachem Gerede Anlaß geben und kaum weiß ich was das Richtige ſein mag. Nach meiner Anſicht ſtelle ich Dich heute der Geſellſchaft als Braut vor, ſpäter findet ſich ſchon Alles, auf eine ſchicklichere Weiſe.«

Als die Geſellſchaft am Mittage verſammelt war, faßte die Baronin der Freundin Hand, dieſe derſelben als Braut vorſtellend. Zögernd nannte ſie den Namen des Bräutigams, ſchelmiſch an der Spannung der Gräfin Adelheid ſich ergötzend, indeſſen leicht aufwallende Röthe auf den Wangen der ſchönen Emma ſie zu Beendigung der kleinen Rache veranlaßte. — Innerlich tief erſchüttert, aber mit äußerer Faſſung empfing Natalie die Glückwünſche; zum erſten Mal wurde ihr eine höfliche Anrede des Grafen zu Theil, welcher ſie halb verwundert betrachtete, und im Stillen kaum begriff wie es möglich ſei, im ſechsundzwanzigſten Jahre eine ſo glänzende Heirath zu ſchließen. Dieſem übermüthigen Manne gegenüber empfand Natalie das wohlthätige einer feſten Stellung im Leben, aber ach! auf andere Weiſe hatte ihr Herz dieſelbe zu erreichen gehofft! —

Schon früher hatte die Baronin den Kammerherrn von Werdenfels mit großer Zartheit die unerwartete Kunde mitgetheilt; ſie erſchütterte ihn tief, erſt als er den Namen des Bräutigams erfuhr, freier athmend, war es ihm für den Augenblick Erleichterung, den Mann nicht zu kennen, welchen zu beneiden er im Herzen dringenden Anlaß fand. So war eine Verbindung geſchloſſen, welche drei Herzen tief bewegte und betrübte, und nur Eines ſo ſehr beglückte, als die Umſtände ſolches geſtatteten. Nach wenigen Tagen reißte Natalie zur Tante zurück auf einem Umwege das Städtchen vermeidend, um Frau von Nordeck nicht aufſuchen zu dürfen. Als ſie über die Haiden hin fuhr, waren dieſe bereits abgeblüht, und lagen braun und grau in Staubwolken gehüllt, ohne eine Spur des früheren Reizes von ihr. Ein Bild des Lebens, dachte ſie ſchluchzend, eine Blüthenzeit giebt es immer, aber abgeblüht verſinkt ſie in Nacht, um erſt an jenem ewigen Morgen neu zu erſprießen.« — Kurz vor dem Gute der Tante begegnete ihr ein Reiſewagen, ein Gruß der Hand, ein leidenſchaftlicher Blick aus geliebten Augen, ſagte ihr das letzte Lebewohl; es war Eduard, der das Land zum zweiten Mal verließ, ihrer Nähe zu entfliehen.

Sehr nach und nach theilte Natalie der Tante das Vorgefallene mit, welches von dieſer mit

Freuden aufgenommen wurde. »Du haſt, äußerte ſie, die Poeſie des Lebens hinreichend kennen gelernt, und magſt Dir ſagen, ob dieſe dornenlos iſt. Menſchen wie Franz werden immer in der Welt für rein proſaiſch gelten und dennoch iſt eben in den Tiefen ſeines Gemüthes die echte, wahre Poeſie, Treue, Ausdauer, Wahrheit und Kraft der Empfindung. Sei eine gute, treue Frau, und Du wirſt glücklich werden.«

Im ruhigen Fortleben bei der Tante verſöhnte Natalie ſich mehr und mehr mit ihrem Geſchicke; Briefe von Franz, welche den Abdruck ſeines Gemüthes trugen, und warm, einfach und herzlich die lebendigſte Sehnſucht, die friſche Jugendhoffnung auf künftiges Glück ausſprachen, beſchäftigten ſie angenehm, und immer ängſtlicher wurde ihre Sorge um ihn. Als er nach beendigtem Feldzuge leicht verwundet heimkehrte, wurde ihm ein Empfang zu Theil, der ſein liebevolles Herz zufrieden ſtellte, und mit Entzücken führte er ſeine Natalie auf ſein ſchönes Beſitzthum ein. Ihre Wünſche erforſchend, ihrem Geſchmack vertrauend, überließ er ihr jegliche Anordnung, welche Annehmlichkeit und Verſchönerung zum Zweck hatte. Als Soldat daran gewöhnt, ſich viel mit ſeinen Untergebenen zu beſchäftigen, widmete er denen, welche ihm jetzt ſo viel näher ſtanden, große Sorgfalt und Theilnahme; durch ſein Beiſpiel angeleitet, ging Natalie in ſolche, ihr bis dahin fremde Intereſſen des Lebens ein, und ihr ſcheinbar einförmiges Leben geſtaltete ſich reich und mannigfaltig. Seltſam wandelte bald das ganze Verhältnis ſich um, und ſie, welche früher ſich geiſtig hoch über Franz geſtellt hatte, blickte jetzt in mancher Beziehung zu ihm hinauf, auf ſeine klaren Lebensanſichten ſich ſtützend. Seine Feſtigkeit, das abſichtliche Nichtbeachten ihrer kleinen Schwächen, die Güte, mit welcher er dieſe niemals rügte, erweckten ihre Dankbarkeit und Bewunderung. Ihr Verhältnis zu ihm war liebevoll, herzlich, voll Zartheit, aber ohne jenen poetiſchen Hauch, von welchem ſie früher geträumt, der ſie das eigene Bild in der Verklärung unabläſſiger Anbetung erblicken ließ, und auch jetzt noch zuweilen ihre Bruſt mit Sehnſucht hob. — Von Eduard hörte ſie ſelten, er war nach * * * gegangen, und dort ſpäter zum Geſandten ernannt. Ich bin glücklich, ſagte ſie ſich bei der Erinnerung an ihn, aber wer am Himmel ſeines Lebens einſt ein Meteor aufgehen ſah, der wird, der kann es nie gänzlich vergeſſen.« Den Grafen betreffend, vernahm ſie, daß dieſer zum höchſten Erſtaunen der Tante um Gräfin Emma ſich beworben und, von dieſer ausgeſchlagen, ſich für eine Zeit mürriſch auf ſeinen Gütern vergraben habe.

Nach zwei Jahren rief der Wiederausbruch des Krieges Franz zu ſeinem früheren Berufe zurück. Er ſchied, im Vorgefühl des nahen Todes mit unendlicher Liebe, mit beſonnener Ruhe, und als Natalie ihn wieder, und immer wieder in ihre Arme ſchloß, ihn nicht laſſen, ſich nicht beruhigen konnte, äußerte er in überwallender Empfindung: »Und hätte ich nur dieſen Augenblick des Glücks gelebt, ſo würde ich mein Geſchick von Herzen ſegnen.« —

Franz fiel zu Anfang des ruſſiſchen Feldzuges; ein mildes Geſchick erſparte ihm die Qualen, welche viele ſeiner Gefährten vor ihrem Ende dort erlebten. Natalie empfing die Kunde mit unendlichem Schmerz, ſo ſchlug es nun nicht mehr, dies einfach edle Herz, und alle ihre Entwürfe, ihr feſtes Vornehmen, immer liebevoller für ihn leben zu wollen, zerrannen in Nichts. Ganz verlaſſen fühlte ſie ſich, niedergebeugt vom Schickſal, da lei:

der ihre Ehe kinderlos geblieben war. Nachdem der erſte erſchütterndſte Schmerz überwunden, begab Natalie ſich zur Tante, dieſer das Verſprechen gebend, wenigſtens immer die rauhere Jahreszeit bei ihr zubringen zu wollen; ganz konnte ſie von dem Eigenthum ſich nicht losreißen, welches Franz ſo ſehr geliebt hatte, wo er ſo ſehr geliebt war, und wo ſie ſelber manche Schöpfung ihres Geſchmacks wachſen und gedeihen, manches gute Werk in Segen erblühen ſah.

Nach dem furchtbar ſtrengen Winter erſchien der Frühling doppelt anmuthig, Natalie war noch bei der Tante und ging wie früher Stundenlang allein in der wundervollen Gegend umher, trauernd des Freundes gedenkend, der in den verfloſſenen Jahren ſie geſchützt und geleitet hatte. Jetzt war ſie allein, und ſollte nie mehr ein Wort von den Lippen vernehmen, über welche für ſie nur Laute der Liebe und des Friedens gegangen waren, nie mehr war ihr ein Blick in ſeine treuen Augen geſtattet. — O ein verlorenes Gut erlangt doppelten Werth. —

Lange hatte Natalie vermieden den Pfad zu betreten, der ſie einſt dem Abſchiede von Eduard entgegengeführt, endlich leitete mehr Zufall als Abſicht ihre Schritte dorthin. Ein leiſer Schauer überflog ſie beim Anblick der kleinen Pforte. »Hätte ich, dachte ſie ſinnend, hier, hier an dieſer Stätte ein freundliches, begütigendes Wort geſagt — Eines von den unzähligen, welche für ihn in meinem Herzen waren — ſo würde Eduard hier leben, hier glücklich ſein.« Seufzend ſuchte ſie die Pforte zu öffnen, dieſe war unverſchloſſen, und ungehindert ging ſie dem Raſenſitze zu, wo damals, zum letzten Mal, Eduards Arm ſie umfing. Ihr Auge füllte ſich mit Thränen, eine Erinnerung verwebte ſich mit der andern, beide verſchmolzen in einander. Ihr Blick richtete ſich allmälig auf die prächtigen Bäume umher, welche, zart belaubt, magiſche Schatten warfen, auf den Teppich von Moos, Gräſern und zierlichen Waldblumen zu ihren Füßen, welcher Frühlingsduft aushauchte. Alles umher war ſo jugendfriſch, Alles in ihrem Herzen todt, bis auf die Erinnerung.

So ſaß ſie lange ſinnend, träumend, und ſtand endlich auf ſich an den Fluß hinab zu begeben, an deſſen Ufern Bellforſt lag; um eine Ecke biegend, vernahm ſie Fußtritte und gewahrte, die Augen aufſchlagend, Eduard, der vor ihr ſtand. Beide erbebten, »Natalie! rief er bewegt, eine Weile ſtand er regungslos ihr gegenüber, dann lebhaft ihre Hand erfaſſend ſagte er innig: Vergieb mir, aber ich kann Dich hier, bei allen Erinnerungen der Vergangenheit, nicht als eine Fremde begrüßen. Jedes andere Band iſt zwiſchen uns zerriſſen, ſo laß mich zu Dir reden dürfen wie ein Bruder, ſprich Du in dem Sinne einer Schweſter zu mir; o Natalie, gewähre mir zum letzten Mal dieſe letzte Gunſt.« Sanft legte er ihren Arm in den ſeinigen, mit ihr weiter gehend, das Beben ihrer Geſtalt, ihre Erſchütterung empfindend, welche wo möglich die ſeinige noch vermehrte. »Du hier?« flüſterte ſie leiſe.

Ein Ausdruck tiefen Seelenleidens überflog ſein Antlitz: »Für kurze Zeit — ich habe manches hier zu ordnen.«

»Du bleibſt nicht?« —

Sein Auge begegnete ſchwermüthig dem ihrigen, welches furchtſam fragend auf ihn gerichtet war. »Nein, ich bleibe nicht, bald kehre ich nach * * * zurück — vielleicht einſt — nach Jahren — kehre ich wieder.« Schweigend gingen beide weiter, endlich war ein lieblicher Ruheplatz erreicht, welcher eine weite Ueberſicht der maleriſchen Gegend geſtattete. Stumm blickten ſie umher und dann einander an, mit dem ſchweigenden Geſtändniſſe, daß ſie das Alles miteinander hätten genießen und theilen können.

Die rührende, in tiefe Trauer gehüllte Geſtalt Nataliens lockte Thränen in Eduards Auge, er ſetzte ſich zu ihr, erfaßte ihre Hand und ſagte ſanft: »Du betrauerſt den treuſten Freund; ich weiß, Du warſt glücklich.«

Sie machte eine bejahende Bewegung. »Es freut mich, es freut mich innig, dann fügte er tief ergriffen hinzu, mein Herz ſagt es mir unwiderleglich, es war eine andere Art des Glücks, als Du vereint mit mir empfunden hätteſt. Treue Pflichterfüllung, die Anerkennung, die Du Franz unmöglich verſagen konnteſt, machten Dich zufrieden, glücklich, aber mit mir, o Natalie, mit mir wärſt Du auf andere Weiſe es geweſen!«

Sie ſah ihn an, ihr umflortes Auge blickte rührend in das ſeinige, er drückte ihre Hand und ſagte gepreßt: »Ich weiß es, und danke Dir für die ſüße Beſtätigung. Wunderbar geſtaltet ſich unſer Geſchick — es iſt ein Wiederfinden und Verlieren — denn ich — Natalie, geliebtes Herz, ich bin ſeit wenigen Monaten vermählt. — Mein Glück gleicht dem, welches Du fandeſt, ihm mangelt Eines nur — der ſüße, poetiſche Lebenshauch echter, wahrer, einziger Liebe. — Es iſt kein Frevel, wenn ich tiefen Schmerz empfinde, Dich wieder einſam in der Welt zu ſehn, ohne daß mein Arm Dich ſchützen und führen darf. Meinen Pflichten werde ich treu ſein, wie Du den Deinigen es warſt — aber Natalie — nie werde, nie kann ich Dich vergeſſen. Unter glücklichen Verhältniſſen in der Welt lebend, habe ich es dennoch mit unwiderleglicher Wahrheit empfunden, die Zeit, ja ſelbſt die Zeit, welche ich in Unfrieden mit Dir hinbrachte, war beſeligender denn Alles Andere.« Unter Thränen blickte ſie zu ihm auf: »Der Name Deiner Frau?« — »Clementine.« »Iſt ſie noch jung?« — »Zwanzig Jahr.« Natalie legte ihre zarte Hand auf die ſeinige: »Gewiß Eduard, es iſt beſſer ſo — mein Frühling iſt abgeblüht, Du ſelber würdeſt an meiner Seite früher gealtert haben; Alles endet ſo würdiger. Meine Thorheit hat das Leid unſeres Lebens veranlaßt, und als ich das Verſchuldete bereuend, nach erſehntem Glücke die Hand verlangend ausſtreckte, raubten Uebereilung, Misverſtehen und Eiferſucht es mir von neuem und auf immer.« Sie hatte das Haupt etwas vorgebeugt, ihre Thränen fielen auf Eduards Hand: Vergiebſt Du mir? Von Herzen? fragte ſie leiſe. Unfähig eine Sylbe zu erwiedern, antwortete er nur durch eine Bewegung des Kopfes.

Stumm gingen beide denſelben Pfad zurück, die Pforte war erreicht, zögernd öffnete Eduard dieſelbe, hier laß uns ſcheiden, ſagte Natalie leiſe, lebwohl für immer. Er ſchwieg, ſie blickte in ſein bleiches Geſicht, und breitete überwältigt vom Schmerz die Arme gegen ihn aus. Innig ſchloß er ſie an ſeine Bruſt, wo ſie früher, in guten Stunden, ſo oft in hingebender Liebe geruht hatte. Sie ſchlug die Augen zu den ſeinigen auf, beide blickten feſt, mit dem treuſten Ausdrucke ſich an, und ſchieden dann, ihre gegenſeitigen Namen ſich zuflüſternd, für immer von einander. —

Natalie lebte fortan ein ſtilles, zurückgezogenes Leben, ihre Reichthümer auf würdige Weiſe anwendend, und in Herzens- und Geiſtesbildung immer mehr fortſchreitend. Eduard blieb im Auslande ſeiner gewählten Laufbahn getreu. Beiden hatte das Problem ungelöſt bleiben ſollen, ob es ein Glück giebt, wie ſie es träumten, und ob die Poeſie, der zarte Liebeshauch des Gefühls, in der Ehe fortblühen und beſtehen kann. So blieb mindeſtens die reiche Täuſchung zum Erſatz für vielleicht entzaubernde Wirklichkeit. —

Fanny.

Fanny.

An einem ſchönen Frühlingstage ſtand ein junger deutſcher Maler auf den Altan des Gaſthofes in Amalfy, und betrachtete die ihn umgebenden Gruppen von Reiſenden aus den verſchiedenſten Ländern. Sein junges Künſtlerauge war beſonders einer ſehr reizenden Dame zugewendet, welche im Vorgrunde neben einem Manne ſtand, der kaum dreißig Jahre zählen mogte, und deſſen denkender Blick und hohe Geſtalt Beachtung erregten. Die großen ſtrahlenden Augen des Mannes ruhten auf der herrlichen Gegend, in ſeinem Ausdrucke lag mehr als das Gefühl des Augenblickes; das Erkennen göttlicher Allmacht, ein feſter Glaube, und hohe Zuverſicht ſchienen ſich darin auszuſprechen. Schweigend, aber ſichtlich ergriffen, legte er ſeine Hand auf den Arm ſeiner Gefährtin; freundlich blickte dieſe zu ihm auf: Wirſt Du mich nicht thöricht nennen, Horace, wenn ich Dir geſtehe, daß ich ſelbſt hier, in dieſer fremdartigen Umgebung, an Fairyhile mich erinnert fühle? — Wunderbar, zaubervoll treten für mich unter allen Verhältniſſen einzelne Züge dieſes lieben Bildes hervor. Der junge Mann zog ſeine Hand zurück, ich beſitze keine ſo blühende Phantaſie, entgegnete er kalt. Nenne es Phantaſie, Auffaſſungsgabe oder Thorheit, innige Anhänglichkeit macht das Weſen davon aus. — Der Fremde unterdrückte ſichtlich eine Erwiederung, fuhr mit der Hand über die Stirn und blickte melancholiſch lächelnd auf die lieblichen Fernen hin.

Mit dem Blicke des Kunſtkenners, mit demjenigen jugendlicher Neugier, folgte der Maler jeder Bewegung dieſer Beiden, abſichtlich ſeine Stellung ſo wählend, daß ſie im Fortgehen an ihm vorüber mußten. Als nun nach einer Weile das Paar ſich entfernte, erſah die ſchöne Fremde einen Straus wilder Haideblüthen, den der Maler an ſeiner Mütze trug, und äußerte lächelnd gegen ihren Begleiter, mit einer leichten Bewegung der Hand: Erinnerung an England! — Haſtig nahm der Maler den Straus, und überreichte denſelben ehrerbiethigſt der Fremden, welche mit einem anmuthigem Neigen des Hauptes die willkommene Gabe entgegen nahm, wobei ſie den Geber flüchtig, aber mit ſichtlicher Ueberraſchung anblickte. — Der Maler forſchte ſogleich nach dem Namen der Reiſenden: Lord und Lady Delmour, entgegnete ein Engländer. An den Altan gelehnt, verharrte der Maler in ſinnender Stellung; er befand ſich bald allein, ſein gedankenvolles Auge ſchweifte über die Gegenſtände hin, ohne ſie zu unterſcheiden, ſeine lebendige Einbildungskraft vergegenwärtigte ihm das Bild der Fremden, und mit dem Entwurfe eines reizenden Gemäldes beſchäftigt, war er, des Hauptgegenſtandes gewiß, nur bemüht würdige Umgebungen für dieſen zu erſinnen. Lange blieb Lady Delmour der Lichtpunkt ſeiner phantaſtiſchen Träume, aber kein ahnendes Vorgefühl ſagte ihm von den Ergebniſſen der Zukunft.

Kaum 17 Jahre alt ward Fanny Granville die Gemahlin Lord Delmours; ohne Neigung von ihrer Seite, und vornehmlich in Veranlaſſung der Vorſtellungen ihres Vaters, des General Granville, welcher ſein einziges Kind auf das zärtlichſte liebte und durch dieſe Verbindung ihr Glück feſt und ſicher zu begründen hoffte. Lord Delmours Bewerbung mußte in jeder Beziehung ehrenvoll und ſchmeichelhaft erſcheinen, denn im Beſitze großer Reichthümer und eines glänzenden Namens, ausgeſtattet mit ſeltenen Geiſtes- und Herzensgaben, gewährte auch ſeine Perſönlichkeit einen wohlthuenden Eindruck. Edel und gerecht, ernſt, aber nicht abſchreckend, zeigte er nur da Stolz und entſchiedene Kälte, wo er ſeinen Werth verkannt glaubte. Durch Welt und Leidenſchaft gebildet, bekannt mit dem Leben und ſeinen Täuſchungen, war er von Fanny's friſchem Jugendmuthe, der offnen Kindlichkeit ihres Benehmens lebhaft angezogen worden. Der General hatte ſich vorzugsweiſe mit Erziehung ſeiner Tochter beſchäftigt, und ohne daß er es beabſichtigte, ging ein Theil ſeiner Selbſtändigkeit auf deren Gemüth über. Nicht ohne Wohlgefallen gewahrte der Vater die Entwickelung eines Charakters, welcher ein Abbild des ſeinigen war, und einen ſeltſamen, aber angenehmen Gegenſatz zu Fanny's völlig weiblichem Weſen und der Grazie ihrer Bewegungen abgab.

Das Herz des jungen Mädchens ſchlug frei und unbefangen; in dem bewegteſten Leben, wo eine Geſtalt die andere verdrängte, hatte ſie kaum Zeit gefunden, ein Intereſſe zu faſſen; kein anderes Bild ſtand demjenigen Lord Delmours im Wege und dennoch gab ſie ihre Zuſage ſeufzend, zögernd, von innern Schauern ergriffen. Sie war ſo jung noch, ſo glücklich geweſen bis dahin, und das Leben in Fairyhile, dem Landſitze des Generals, erſchien ihr wie ein anmuthiges Feenmährchen, über welches hinaus die Wirklichkeit nichts zu bieten vermag. Und das Alles ſollte ſie aufgeben, das Alles! und wie es ihr ſchien, völlig ohne Grund. Die lieben theuern Eltern, wie verlaſſen mußten ſie ſich fühlen, wenn ihre Fanny fort war, doppelt einſam, da auch Frederik, der derſelben von ganzer Seele zugethan war, nach Verlauf eines Jahres zu ſeiner ferneren Ausbildung ebenfalls aus dem Vaterhauſe ſcheiden ſollte.

In Frederik hatte der General den Sohn eines ſchottiſchen Edelmannes und Jugendfreundes, Namens Graham, aufgenommen, nachdem der Vater ihn bei ſeinem Tode als ſechsjährige Waiſe mit zerrütteten Vermögensumſtänden zurück gelaſſen. Da aus einer genauen Berechnung hervor ging, daß die verſchuldeten Güter in zwanzig Jahren wieder frei ſein könnten, falls die ganze Einnahme auf Abbezahlung der Schulden verwandt werde, ſo war des Generals Entſchluß bald gefaßt, bis zu dem gedachten Zeitpunkte Frederik als ſein Kind zu betrachten. Zur vollſtändigen Erreichung einer ſo liebevollen Abſicht hatte er ein hinlängliches Capital ausgeſetzt, und an dem Tage, als in ſolcher Beziehung alles in Richtigkeit gebracht worden, umſchloß er den Knaben mit wahrhaft väterlicher Liebe, mit einer Liebe, welche er demſelben bis zum letzten Athmenzuge zu erhalten gelobte. — Auch die ſanfte Lady Granville widmete ihrem Pflegeſohn die zärtlichſte Sorgfalt, welcher ſeinerſeits ſich mehr und mehr einer großen Theilnahme werth zeigte. Neben den glücklichſten Anlagen mogten indeſſen diejenigen, welche ihm wohlwollten, Hinneigungen der Sinnesart nicht verkennen, welche dem Glücke des Lebens ſelten förderlich zu ſein pflegen; eine ungemäßigte, überwallende Heftigkeit und bei einem feſten, oft unbeugſamen Auftreten, ein Schwanken bei unbedeutenden Entſcheidungen, bei Gegenſtänden des Geſchmacks und der Neigung, welche den beſten

Beweis lieferte, wie ſelbſt in den herrlichſten Gemüthern Gegenſätze vorkommen, von denen der forſchende Blick tiefſinnig ſich abwendet.

Auch der Abſchied von Frederik mußte Fanny ſchwer aufs Herz fallen; da ſie fünf Jahre älter war, hatte ſie ihm allezeit im Verhältniſſe einer gereiften Schweſter gegenüber geſtanden und als ſolche Rechte auf ſein Gemüth ausgeübt, deren wohlthätiger Einfluß ſich in ſeinem ganzen Weſen offenbarte. Bei der gefährlichen Natur deſſelben konnte Fanny ſich nicht ohne ſorgenvolles Nachdenken von ihm trennen, und der Faden aller dieſer häuslichen Leiden und Freuden ſollte nun durch Lord Delmours Bewerbung durchſchnitten werden. Sie gab den Vorſtellungen ihres Vaters nach, jedoch nicht, ohne wiederholt zu betheuern, daß ſie keine Liebe für Lord Delmour empfände. Der General nahm dieſe Verſicherung lächelnd auf: Seine Bewerbung iſt freilich ſehr alltäglich, entgegnete er mit einer Art von Ironie. Fanny's Augen füllten ſich mit Thränen: Ich liebe ihn nicht, wiederholte ſie feierlich. Der General faßte ihre Hand und blickte ſie feſt und durchdringend an: Meine Tochter kann nur eine gute Frau werden, und ſie wird ein überraſchendes Glück finden, und ihr Geſchick preiſen; damit ſei es genug.«

Unmittelbar nach ſeiner Verheirathung begab Lord Delmour ſich mit ſeiner jungen Gemahlin auf Reiſen. Er gehörte zu denjenigen, welche vermöge ihrer geiſtigen Anlagen für ein praktiſches Leben wie geſchaffen erſcheinen; ein reger, auf Thätigkeit gerichteter Sinn, ein durchdringender Blick, und eine durch überlegende Vernunft gemilderte Lebendigkeit, hätten ihn einem hohen Wirkungskreiſe im Staate zuführen müſſen, wie dieſes ſich im Kleinen ſchon durch die vortreffliche Verwaltung ſeiner Beſitzungen kund gab. Aus Wahl entzog er ſich dieſem Berufe, indem er dem gleichfalls angeborenen Hange zur Unabhängigkeit nachgab, und ſo vom Wirken des Tages abgewendet, oft zu ernſt, zu nachſinnend und zartfühlend für das gewöhnliche Leben erſcheinen mogte.

Lord Delmour hatte früher Italien in allen Richtungen durchſtreift, es ergötzte ihn, dort den Führer, den Lehrer ſeiner jugendlichen Gefährtin abgeben zu können. In dieſer Beziehung jedoch wurde ihm die erſte Täuſchung, rückſichtlich eines Verhältniſſes, welches ſein reicher Geiſt im voraus vielleicht mit allzu anſpruchsvollen Farben ausgeſchmückt hatte. Fanny's Erſtaunen über viele, nie zuvor geſehene Gegenſtände unterhielt ihn Anfangs auf das Angenehmſte, obgleich er häufig bei ihr mehr Verwunderung als Vergnügen wahrzunehmen glaubte. Mit ſeltener Geſchichtskunde vereinigte Lord Delmour die großartigſten Anſichten über Welt und Menſchen; unwillkürlich verwebte er dieſe in alle Aufklärungen, welche Fanny rückſichtlich des claſſiſchen Bodens verlangte, und ſo mußte ſeine Unterhaltung die anziehendſten Reize gewähren, wenn ſeiner Gattin nicht das ſicherſte aller Verſtändigungsmittel, wahre Neigung nämlich, gefehlt hätte. Wäre ſie durch das Band wirklicher Liebe mit Lord Delmour verbunden geweſen, ſo würde ſie das Belehrende aufgefaßt, das ihr Unverſtändliche errathen, das Anmuthige gewürdigt haben; nun aber hörte ſie ihn nicht ſelten mit Zwang an, er bemerkte es, ſtockte und ſchloß die Unterredung mit Kälte. Wenn ſich ferner das unverholenſte Sehnen nach den Eltern, nach Frederik, nach Fairyhill ausſprach, welches ſie über die ſchönſten Punkte Italiens erhob, ſo war zwar Lord Delmour anfänglich über ſo viele Anhänglichkeit gerührt, hörte ihre Klagen gütig an, und ging ein in ihre Betrachtungen, allmälig indeſſen erſchien ihm dieſe unabläſſige Sehnſucht unerfreulich, und alle Vergleichungen von einer Einſeitigkeit, über welche er ſein Mißfallen durch plötzliches Verſtummen, oder längeres Stillſchweigen zu erkennen gab, welches von Fanny, die gleich einem Kinde alle Gedanken ihrer Seele auszuſprechen gewohnt war, entweder gänzlich überſehen, oder verkehrt gedeutet wurde. So fiel dieſe Reiſe, welche ſo beglückend hätte ſein können, ziemlich freudenleer aus; Lady Delmour ſehnte ſich nach England zurück, ihr Gatte nach einem Weſen, fähig ihn zu verſtehen, der tiefen Richtung ſeiner Anſichten zu folgen, die überwallende Innigkeit ſeines Gefühls zu erwiedern. Schweigend genoß er größtentheils den Anblick maleriſcher Gegenden, ſchweigend ſah er den, in dieſem Clima ſo wundervollen Uebergängen von Licht und Schatten, dem die Fernen verklärenden Dufte zu, und wenn dann ſein Herz im ſehnſüchtigen Wunſche nach Mittheilung lauter pochte, ſo ſchloſſen ſich doch die halb geöffneten Lippen, aus Beſorgniß, daß bei ſeiner Gattin die Erinnerung an Fairyhill den entzückenden Reizen der Gegenwart in den Weg treten werde. —

Unter ſolchen Umſtänden ſchob Lord Delmour die Rückkehr ins Vaterland nicht ſo weit hinaus, als dieſes anfänglich beabſichtigt worden, indem er unter dem heimiſchen Dache ein Glück zu finden hoffte, welches in der Fremde ihm nicht hatte blühen wollen. Schon nach 5 Monaten ſtieg Fanny in Fairyhill aus dem Reiſewagen und begrüßte ihre Eltern und alle theuern, wohlbekannten Räume mit einem Jubel, einer Innigkeit, die ſo herzgewinnend war, daß auch Lord Delmour dem Erguſſe dieſer Seligkeit nicht ohne Rührung zuſchauen konnte. Die Frau, deren Herz ſo viel treue, hingebende Anhänglichkeit zu faſſen vermogte, war die ſeinige und er durfte hoffen, einſt über Alles von ihr geliebt zu werden. Durchdrungen von dieſer Anſicht, zeigte er in ſeinem Benehmen die nachſichtsvollſte Güte; Wochen vergingen, bevor der Abreiſe gedacht wurde, und als dieſes endlich geſchah, ſchloſſen hervorquellende Thränen aus Fannys Augen ihm die Lippen, ſo daß noch ferner geraume Zeit verſtrich, bevor der zur Abreiſe beſtimmte Tag endlich heran rückte. Der

Stammſitz ſeiner Familie, wohin ſich die beiden Gatten begaben, überbot Fairyhill an Schönheit der Gegend wie an Großartigkeit der Anlagen, aber Fanny hatte keine Augen dafür, und Lord Delmour, welcher dieſe Beſitzung leidenſchaftlich liebte, fand im Stillen jeden Vergleich unmöglich, jeden Vorzug abgeſchmackt.

Das Leben auf dem Lande, in einer entzückenden Gegend, unter den anſprechendſten Umgebungen forderte zu einer Geiſtesanſprechenden Thätigkeit auf, während es Lord Delmours Herzen zuſagen mußte, einen geeigneten Weg ausfindig zu machen, auf welchem das Gemüth ſeiner Fanny gewonnen und demſelben eine ihrer Lage entſprechende Richtung angewieſen werden könnte. Auch blieben ſeine Bemühungen in Beziehung auf die geiſtige Bildung ſeiner Gemahlin nicht ohne Erfolg, für eine heitere Zufriedenheit, eine gelaſſene die Umſtände mit milder Faſſung beherrſchenden Laune blieb dagegen der Sinn verſchloſſen, indem ihre Blicke über die nächſten Umgebungen hinweg, fortwährend nach der Heimath und Wiege ihrer Kindheit hinüber ſchweiften.

Dem General wurde noch die Freude zu Theil, eine Enkelin zu ſehen, welche er mit tauſend Freudenthränen begrüßte. Ein früherer Aufenthalt in Indien hatte die Geſundheit des Generals untergraben, langwierige Körperleiden lähmten nach und nach ſeine moraliſche Kraft und ſo ſehnte er ſich nach der fröhlichen Geſellſchaft ſeiner Fanny und hatte weder die Energie noch auch den Wunſch, ihre häufig allzu verlängerten Beſuche im väterlichen Hauſe einzuſchränken. — Zu ſeiner Beruhigung ſagte er ſich oft, daß er bald, vielleicht ſehr bald ſein liebes Kind niemals mehr ſehen werde. Lord Delmour verehrte ſeinen Schwiegervater herzlich und im Stillen ähnliche Betrachtungen anſtellend, wagte er es nicht, die letzten Tage eines ſo vortrefflichen Mannes durch Auflehnung gegen deſſen Wünſche zu trüben.

Nach vier Jahren ſtarb der General, ſo tief, ſo liebevoll betrauert, wie er es verdiente. Lady Granville trug den Schmerz mit ſanfter, religiöſer Ergebung, Fanny mit der ganzen Verzweiflung eines im Leiden noch ungeprüften Gemüthes. Lord Delmour bewieß ihr die zärtlichſte Sorgfalt und indem die erſten Thränen wahren Kummers jede Schuld für ihn austilgten, wurde zugleich Alles dasjenige, worüber er geglaubt hatte ſich beklagen zu müſſen, der Vergeſſenheit übergeben. Mit Fanny ging, nachdem die erſte Heftigkeit des Schmerzes überwunden, keine weſentliche Veränderung vor, ſie ſchloß ſich mit vermehrter Innigkeit an ihre Mutter, wie an Frederik, der bei ſo trauriger Veranlaſſung nach Fairyhill beſchieden war; für ihren Gemahl blieben ihre Geſinnungen dieſelben, ſie erſchien gleich freundlich, aufmerkſam und mittheilend, aber nie drang die Ueberzeugung ſich ihm auf, daß er ihr das Theuerſte, das Liebſte auf Erden ſei, ach! und eben dieſer Gewißheit bedurfte er unabweislich zu ſeinem Glücke. Monatelang dachte Lord Delmour nicht daran Mutter und Tochter trennen zu wollen, als dieſes endlich geſchah, fand er Nachgiebigkeit, aber auch nur dieſe. —

Das Leben in Woodhall geſtaltete ſich wie früher, äußerlich auf alle Weiſe angenehm, in Wahrheit aber eines beglückenden Reizes ermangelnd. Nach Ablauf der Traurigkeit führte Lord Delmour ſeine Frau nach London und beobachtete ihr Weſen nicht ohne Spannung bei den glänzenden Feſten, welchen ſie hier beiwohnte. Kein Tadel konnte indeſſen Lady Delmour treffen, kein Blick, nicht das leiſeſte Zeichen der Gunſt wurde einem Andern zu Theil und vielleicht erſchien niemals eine reizende, ausgezeichnete Frau freier von Gefallſucht. Mit einer Unruhe, über welche er vergeblich ſich zu täuſchen ſtrebte, hatte Lord Delmour der Vorſtellung Raum gegeben, daß es einem Andern vorbehalten ſei, das kalte und doch ſo liebevolle Herz dieſer Frau zu erwärmen; beruhigt, aber nicht um ſehr vieles glücklicher, ſah er nun, wie ſie ſich unbefangen und tadellos in einer ihr fremden Welt bewegte. O, hätte nicht eben die Neuheit der Gegenſtände, das Gefühl des Alleinſeins, unter einer unermeßlichen Menſchenmenge, ſie mit größerer Innigkeit ihm entgegen führen müſſen, der durch Geſetz und Neigung dazu beſtimmt war, ihr Schutz und Freund zu ſein! Hier wie überall blieb ihr Benehmen unverändert und jede Hoffnung auf ein innigeres Verhältniß aufgebend, zog ſein ſtolzes Herz ſich mit immer wachſender Kälte von ihr zurück, ohne daß ſie dieſe nur wahrzunehmen geſchienen hätte. — Getrennter als jemals kehrten die Gatten in die vereinigendſte Einſamkeit zurück.

In London hatte Fanny täglich Briefe an ihre Mutter, zuweilen auch an Frederik geſchrieben, der ſich anſchickte Oxford zu verlaſſen, um eine Reiſe ins Ausland anzutreten; jetzt in Woodhall, war ihr erſter Gedanke einen Beſuch in Fairyhill abzuſtatten. Früher war von ihr ein ſolches Vorhaben ſtets auf ſehr freundliche, bittende Weiſe in Anregung gebracht worden, ſeit aber Lord Delmour ſichtlich in ſeinem Benehmen erkaltete, trat auch ſie ſelbſtändiger auf, und ihre Vorſchläge trugen mehr und mehr das Gepräge eines beſtimmten Willens. Sie wurden von ihrem Gemahl kalt, aber ohne jede Aeußerung des Mißfallens aufgenommen.

Einen Augenblick ſchien es, als ob dieſer Ehe ein neuer Morgen aufgehen werde, da Fanny, deren rege Lebendigkeit beſtändiger Thätigkeit bedurfte, mit großem Antheil in Lord Delmours Neigung für Parkanlagen einging. Beglückt durch dieſes Theilnehmen kam er ihr freundlich entgegen und wer ſie mit einander geſehn hätte, wie ſie vertraulich über Veränderungen ſich beredeten, es gewahrt hätte, wie Lord Delmour, welcher immer artig und höflich, hier ein kleines Hinderniß aus dem Wege räumte, dort ſeiner Frau die Hand bot, um Schwierigkeiten zu erleichtern, der würde für dieſe Beide ein paradieſiſches Glück ſich geträumt haben. Für ihn begann in der That ein neues Daſein, er hatte zum erſten Mal die Empfindung, daß ſeine Frau ſich in ihrem Eigenthum fühle, denn bis dahin war es ihm ſtets erſchienen als betrachte ſie ſich wie einen Gaſt, dem es unter befreundetem Dache zwar wohl, aber nicht heimiſch zu Sinne ſei. Gleiche Liebhaberei knüpfte ein magiſches Band und ſo hatten ſie vertraulicher als je zuvor einige Wochen mit einander verlebt, als Lord Delmour eines Tages mit einer Zeichnung zu ſeiner Gemahlin eintrat und ihr dieſelbe überreichend, lächelnd äußerte, daß er ihren Anſichten nachzugeben geſonnen, und einige ſchöne Bäume ihren Anordnungen opfern werde. Freundlich blickte ſie zu ihm auf, und ſagte dann, das Auge wieder auf ihre Arbeit ſenkend: »Wenn ich wirklich ſo großen Einfluß beſitze, mögte ich ihn auf der Stelle zu einer Bitte benutzen.« Lord Delmour überhörte das ungewiſſe in Fannys Stimme nicht; es that ſeinem gütigen Herzen wehe, daß es ihr ſchwer werden konnte ihm ihr Anliegen mitzutheilen, und er entgegnete mit großer Herzlichkeit, daß es ihn beglücke jeden ihrer Wünſche zu erfüllen. Lady Delmour erröthete und von ihrer Arbeit nicht aufſehend, ſagte ſie ſtockend: »Meine Mutter iſt ſo ganz allein — ich war ſo lange nicht in Fairyhill.« — Lord Delmours Gemüthsbewegung war ſo heftig, daß er einen Augenblick unter lebhaftem Farbenwechſel ſchwieg, dann aber entgegnete, daß am folgenden Morgen Alles zu ihrer Abreiſe bereit ſein werde. In dem Ton ſeiner Stimme lag etwas, wovor Fannys Herz erbebte, ſie ſah auf, und begegnete einem Blick ſeiner Augen, vor welchem ſie den ihrigen niederſchlug. Sie wollte antworten und verſichern, daß die Gewährung ihres Wunſches keiner Eile bedürfe, aber bevor ſie, lebhaft erſchüttert, eine Sylbe hervor bringen konnte, hatte Lord Delmour bereits das Zimmer verlaſſen. Unſchlüſſig ob ſie bleiben oder ihm folgen ſolle, war ſie mit ihrem Entſchluſſe noch nicht zu Stande, als ſie ihren Gemahl bereits das Schloß zu Pferde verlaſſen ſah. Tief aufathmend, blickte ſie ihm nach, zum erſten Mal erwachte ein Gefühl des Unrechts in ihrer Seele, welches ohne Zweifel eine Verſtändigung veranlaßt haben würde, hätte nicht der Zufall einen Freund Lord Delmours, Sir Brown, herbeigeführt, deſſen vermittelnde Gegenwart nicht eben das Bewußtſein, aber doch die Aeußerung jeder Uneinigkeit aufhob. —

Lord Delmour empfing den lange entbehrten Freund mit der herzlichſten Ueberraſchung, er ſah ein wenig bleich und ernſt aus, aber ſein Benehmen war während des ganzen Tages unbefangen und theilnehmend. Sir Brown, der lange in Amerika ſich aufgehalten, hatte ſeinen Freund ſeit deſſen Verheirathung nicht geſehn, und gehörte zu den kindlichen Menſchen, welche ohne Mißgunſt Theil nehmen, und durch ihre innige Freude an allem Guten jegliches erſt in das geeignetſte Licht ſtellen. Lord Delmours anſcheinendes Glück beſeligte ihn, und alles bewundernd und betrachtend, ward er durch den Anblick der kleinen Lucie auf den Gipfel der Freude geſtellt. Er ſpielte auf die artigſte Weiſe mit dem Kinde, wobei er zum Oefteren mit Herzgewinnendem Ausdrucke ausrief: »Mein Gott, wie glücklich biſt Du Delmour, erkennſt Du es auch ſo recht von ganzer Seele?« Lord Delmour liebkoſte ſtatt aller Antwort dem anmuthigen Kinde, nur ein leiſes Zucken ſeiner Lippen gab eine Erwiederung, welche Fanny wohl verſtand. Zu ihrer Beſtürzung ſagte er ihr bald darauf, daß am folgenden Morgen um 8 Uhr Alles zu ihrer Abreiſe bereit ſein werde, wobei er des glücklichen Zufalls gedachte, welcher ihm den Freund in einem Augenblick zuführe, wo ſo liebe Geſellſchaft doppelt wünſchenswerth erſcheinen müſſe. Vergebens ſuchte Fanny in ſeinen Augen zu leſen, denſelben verſöhnend zu begegnen, er vermied ſie anzuſehen und vertiefte ſich für den Reſt des Tages in ein ſehr ernſtes Geſpräch über Amerika und deſſen politiſche Verhältniſſe.

Am folgenden Morgen verließ Lady Delmour Woodhall, halb mit, halb gegen ihren Wunſch. Lord Delmour nahm zärtlichen Abſchied von ſeiner Tochter, welche er wieder und immer wieder in ſeine Arme faßte, als aber Fanny ihm nahte, wich er einer Umarmung geſchickt aus, und half ihr, ſeine Hand bietend, in den Wagen. Wie nun Alles zur Abfahrt bereit war, Sir Brown freundlich grüßend am Schlage ſtand, begegnete der Blick Lady Delmours dem Auge ihres Gemahls, welches ernſt, ohne Zürnen, aber auch ohne Trauer und Milde auf ſie gerichtet war. Sie ſchaute ihn forſchend an, wie es wohl begegnet, daß man, in Spannung über die Geſinnung Anderer, zur Mittheilung der eigenen halb unbewußt nicht gelangen kann. Sie wollte ihm zulächeln, da war es zu ſpät, der fortrollende Wagen entzog alles ihrer Wahrnehmung.

Lady Delmour brachte die zur Reiſe erforderlichen Tage in entſchieden unerfreulicher Stimmung hin, und erſt die Thürme von Fairyhill weckten ein fröhliches Gefühl in ihrem Innern. Der Empfang that das Uebrige; ſo wie der Reiſewagen hielt, ſtrömte von allen Seiten die Dienerſchaft herbei, freudige Ausrufungen, Bewunderung des Kindes, welches das Köpfchen neugierig aus dem Schlage reckte, hemmten ſogar die erſten Hülfsleiſtungen, und Lady Delmour ſtieg endlich lächelnd und grüßend aus, des Jubels ſich freuend, welcher die Zögerung veranlaßte. Lady Granvilles Empfang war ſo herzlich wie immer, ſie drückte Tochter und Enkelin abwechſelnd in ihre Arme: Wie gütig iſt Lord Delmour, daß er mir mein theuerſtes Kind ſchickt, ſagte ſie lebhaft, o nie kannſt Du ihn genug lieben, nie das Andenken Deines Vaters hinreichend ſegnen, der dieſe glückliche Wahl leitete! — Ein Schatten flog über Lady Delmour's Züge, Thränen verdunkelten ihr Auge, und ſie verbarg ſo unabweisliche Gemüthsbewegung in den Armen ihrer Mutter. Ihre erſte Sorge war jetzt an Lord Delmour zu ſchreiben, ihr Brief enthielt keine Entſchuldigung, keine Betheurung der Reue, und doch ſprach dieſe ſich ſo unverkennbar in jedem Worte aus, daß die Antwort ihr zeigte, ſie ſei verſtanden worden, denn dieſe war freundlich, faſt herzlich zu nennen. Am Schluſſe ſeines Briefes äußerte Lord Delmour, daß er nicht, wie ſie dieſes wünſche, den Zeitpunkt ihrer Rückkehr beſtimme, ſondern die Feſtſtellung deſſelben ihrem eigenen Gutbefinden überlaſſen wolle.

Jede Sorge war jetzt von Lady Delmour's Herzen genommen und ſich der peinlichen Vorſtellungen entſchlagend, überließ ſie ſich aller Fröhlichkeit, welche ſie in Fairyhill ſtets zu beſeelen pflegte, um ſo lebendiger, als ſie in Betreff einer baldigen Rückkehr die beſten Vorſätze gefaßt hatte. — Dieſe hafteten indeſſen leider nicht lange, der Zauber eines Aufenthalts in Fairyhill zog einen magiſchen Schleier über dieſelben und machte das beſte Herz ſeinen nächſten Pflichten abwendig. Nachdem es zu einer.

wenn gleich ſchweigenden Erörterung über die häufigen Beſuche gekommen war, durfte Fanny an eine baldige Wiederkehr nicht denken, und ſo beſchloß ſie bald, da keine lebhaftere Stimme in ihrem Herzen für Lord Delmour ſprach, halb aus Unbeſonnenheit, halb aus eigenwilliger Neigung, ihre Anweſenheit nicht ſo ſehr zu beſchränken, wie ſie in erſter, reuevoller Aufwallung es ſich vorgenommen. Fairyhill wurde ſelten von Beſuchenden leer, durch Fanny's Gegenwart mehrte ſich die Zahl der Gäſte, und ein Tag folgte heiter dem andern. Lady Granville, welcher die Rückſichten der Pflicht über Alles gingen, begann bereits an die Abreiſe zu mahnen, aber Fanny ſchüttelte lächelnd das Köpfchen und erſuchte Lord Delmour ihr noch 8 Tage zu geſtatten. Seine Erwiederung war freundlich und bewilligend, aber ein zweites Anliegen der Art ließ er in ſeiner Antwort unberührt, und von dem Augenblicke an enthielten ſeine Briefe, welche Kälte und Mißfallen athmeten, nur wenige Zeilen, welche größtentheils Lucie betrafen.

An einem Poſttage, an welche mein erwarteter Brief Lord Delmour's ausblieb, drang Lady

Granville ſehr ernſt darauf, daß ihre Tochter zurück kehren möge: »Willſt Du vorher ſchreiben,« äußerte ſie, »ſo erſuche Lord Delmour, daß er mir die Freude erzeige Dich von hier abzuholen.« Schweigend begab Fanny ſich auf ihr Zimmer, um ihrem Manne zu ſchreiben; lange ſtarrte ſie mit laut pochendem Herzen auf das Papier hin, und als der Brief endlich vollendet, war es ein Gewebe ſchmeichelnder Bitten, ſanfter, anerkennender Worte und zärtlicher Betheurungen. Mit aufgeſtütztem Kopfe, mit von Thränen erfüllten Augen blickte Lady Delmour auf dieſe Zeilen nieder: Glücklich, flüſterte ſie leiſe, glücklich diejenige, der ſolche Worte aus überſtrömenden Herzen zufließen! ich — ich ſuche darnach, und wenn ich ſie gefunden, ſo iſt nicht alles Wahrheit.« Völlig geſammelt, übergab ſie nach einer Weile dieſen Brief ihrer Mutter, welche den Tag berechnete, an welchem ſie auf Lord Delmour's Ankunft hoffen durften.

Lord Delmour's Eintreffen verzögerte ſich über Erwarten, auch eine Antwort blieb aus, welches beide Damen lebhaft beunruhigte. Fairyhill liegt in einem reizenden Thale von bedeutenden Höhen umſchloſſen, und über jene Höhen zieht in unzähligen Windungen der Weg zum Schloſſe ſich hin, ſo daß jeder Ankommende lange im Voraus zu gewahren iſt. — Eines Abends, als Fanny mit ihrer Mutter im Freien Platz genommen, erblickte ſie in der Ferne eine Reihe Wagen, welche einer Caravane gleich langſam daher zogen, und denen ein einzelner Reiter voran ritt. Die Wagen kamen bei einer Biegung des Weges nicht wieder zum Vorſchein, und hielten muthmaßlich beim Wirthshauſe im Thale, aber der Reiter traf nach einiger Zeit in dem Schloßhof ein. Fanny erkannte ihn augenblicklich, es war Lord Delmour's Kammerdiener; weiſſagende, düſtere Ahnungen ergriffen ihr Herz, und als ein herbei eilender Diener jeder von den Damen einen Brief übergab, eilte ſie mit dem ihrigen, wankenden Schrittes, in das Schloß und auf ihr Zimmer.

Dort angelangt, warf ſie ſich vor einem Seſſel nieder und das Geſicht tief verbergend, ſtieß ſie Laute des Schmerzes aus, welche einem gepreßten, ahnungsvollen Herzen entquollen. Lange verharrte ſie in dieſer Stellung, ſeufzend, ächzend, bis ein Geräuſch ihre Beſinnung rege machte. Erſchrocken erhob ſie ſich, unwillkürlich mit einem flehenden Blick gen Himmel empor ſehend, löſte ſie das Siegel des Briefes, ein Strahl von Hoffnung drang in ihre Seele, da las ſie das Folgende.

»Schmerzlich werfe ich es mir vor, daß ein meinem Charakter völlig fremdes Schwanken es ſo weit zwiſchen uns hat kommen laſſen. Seltſam hat ein Wahn mich betrogen, an den ich Jahrelang feſthielt. Ich glaubte, irriger Weiſe, daß es mir gelingen werde, die Frau, welche ich liebte, zu bilden, zu veredeln, und an der, durch mich hervorgerufenen Vollkommenheit mich dann ſelber zu erheben. Thörichter Glaube! — ich habe die Frau, welche ich liebte, herabgewürdigt bis zur Liſt, zur Verſtellung. — Hier iſt die Grenze und ſo aufgefordert habe ich Muth zur Entſcheidung bekommen; der Gedanke an Trennung, welcher lange in meiner Seele ſchlummerte, iſt zum feſten Entſchluſſe geworden. Die tiefſten, traurigſten Betrachtungen machen ihn unwandelbar. Der Augenblick, wo ich, dem Selbſtbeherrſchung ſo wenig fremd iſt, entſchiedenes Misfallen äußerte, mußte zum Wendepunkt meines Geſchicks werden, oder es in tiefere Nacht verſenken. Das iſt geſchehen. — Geduld, Vertrauen und Zuneigung ſind in meiner Seele erkaltet, nichts weckt ſie wieder. — Ich würde fortan nicht mehr gütig, nicht mehr gerecht ſein können, und ſo gebe ich Ihnen, mit ernſter, trauriger Ueberlegung, ihre Freiheit zurück, aber tragen Sie meinen Namen, bis Sie vielleicht einſt gegen einen andern ihn vertauſchen. — Unſere Lucie bleibt Ihnen, gewiß, Sie werden eine gute Mutter ſein, nichts berechtigt mich daran zu zweifeln, denn mein unabläſſig von Ihnen zurückgeſtoßenes Herz verkennt die herrlichen Eigenſchaften des Ihrigen nicht. Sie würden den Mann, den Sie geliebt hätten, unendlich beglückt haben. —

Alles auf unſere Angelegenheiten Bezug habends werde ich mit Lady Granville verabreden und bitte, Sie wollen — zum Letztenmal — meinen Anordnungen ſich fügen. — Leben Sie wohl, Fanny, ich ſpreche dieſes Wort mit einem Bewußtſein aus, woran ich die Erinnerung niemals verlieren werde. Verſöhnt ſcheide ich von Ihnen, mir bleibt als Erſatz für ein Glück, welches mir nicht beſchieden war, die ernſte Thätigkeit des Mannes, der Wille für das Gute, die Hoffnung auf eine beſſere Zukunft. So bin ich nicht ganz zu beklagen. — Leben Sie wohl, mit meinem Willen werden Sie mich niemals wiederſehen, niemals in dieſer Welt. Horace Delmour.

Halb ſinnlos las Lady Delmour dieſe Zeilen zu Ende, Klagelaute entrangen ſich ihrer Bruſt, alles Blut drang ihr zum Herzen und drohte Erſtickung, bis endlich Thränen ihr Erleichterung gewährten. — Nach einer Weile trat Lady Granville bleich mit gramvollem Antlitze zu ihrer Tochter ein, welche ſie tief ergriffen in ihre Arme ſchloß. Zu allen Troſtgründen ſchüttelte Fanny ſchwermüthig das Haupt, ich kenne Lord Delmour, ſagte ſie ſchmerzlich, Alles iſt vorbei — ich habe ſein Herz nicht geſchont, aber er vernichtet mich. O ich — ich — aus dem Hauſe meines Mannes gewieſen gleich einer Ehrloſen! Wohl meinem Vater, daß er das nicht erlebte! —

Die Nacht verging beiden Damen völlig ſchlaflos; bleich wie der Tod, aber dem Anſcheine nach gefaßt, erklärte Fanny am folgenden Morgen einige Zeilen an Lord Delmour zu ſchreiben und dieſe ſeinem Diener übergeben zu wollen. Aus ihrem Briefe ging der Zwieſpalt im Innern nur zu deutlich hervor; Klagen, Vorwürfe, Stolz und ſanftes Eingeſtändnis ihres Unrechts waren wechſelsweiſe darin ausgeſprochen in bemitleidenswerther Verwirrung. — Als der Diener gemeldet wurde, erhob Lady Delmour ſich von ihrem Seſſel, mit der Hand auf den Tiſch ſich lehnend. Gutenmorgen Smith, begann ſie leiſe, ich wollte — ſie erhob die Augen und gewahrte in des treuen Mannes Zügen einen ſolchen Ausdruck von Schmerz und Mitgefühl, daß ſie völlig überwältigt ſchwieg. Zum Erſtenmal im Leben, empfand ſie was es heißt, von Untergebenen ſich bemitleidet zu wiſſen. Nach einer Pauſe fuhr ſie mit Anſtrengung fort: Ueberbringen Sie Lord Delmour — die heftige Rührung in Smith Zügen brachte ſie abermals außer Faſſung. »Gewiß Mylady« ſagte dieſer, der ſie auch ohne Worte verſtand, und raſch das Zimmer verlaſſend, hervorſtürzende Thränen zu verbergen. Regungslos blieb Lady Delmour eine lange Weile, dann richtete ſie den Blick mit ſchmerzlicher Wehmuth empor und ſagte leiſe: Vorbei alſo — geſchieden von ihm, für dieſe Welt! —

Lord Delmours Brief an Lady Granville enthielt die Gründe, welche ihn zur Scheidung veranlaßten, mit dem Hinzufügen, daß ſein Entſchluß unwiderruflich ſei. Er beſtimmte ſeiner Frau ein ſehr reiches Jahrgeld mit der Bemerkung, daß er nach Beſeitigung aller bezüglichen Angelegenheiten England auf zwei Jahre zu verlaſſen gedenke, um eben dadurch Lady Delmours Stellung zu der Welt zu erleichtern, und auch nach ſeiner Rückkehr jedes Zuſammentreffen ſorgfältig vermeiden werde. Zugleich bat er in den ehrerbietigſten Ausdrücken um Lady Granvilles ferneres Wohlwollen und um die Vergünſtigung, ſeine Lucie zuweilen durch ihre Vermittelung ſehen zu dürfen. Die Wagen, welche Smith geleitet, enthielten Lady Delmours ſämmtliche Ausſteuer, manche Dinge, welche ihr in Woodhall angenehm geweſen, und unter andern ein Gemälde, worauf ſie immer beſondern Werth gelegt; an dieſes war ein Zettel geheftet, worauf von Lord Delmours Hand das Wort: »Andenken« ſtand.

Einige Monate ſpäter verließ Lord Delmour England; Lady Granville hatte auf ſeine Bitte die kleine Lucie für ihn malen laſſen, und er ſandte als Erwiederung eine Menge der zierlichſten Dinge für dieſes ihm ſo theure Kind. — Fanny gelangte nach und nach zu einiger Ruhe; gleich allen Frauen in ähnlichen Verhältniſſen, mißlichen und unerfreulichen Nachreden ausgeſetzt, ließen jedoch die Stellung ihrer Mutter, deren Anſehn und großes Vermögen ſie früher Gnade vor den Augen der Welt finden, als dieſes ſonſt vielleicht der Fall geweſen ſein mögte. Das immer angenehme, geſellige Leben in Fairyhill trug dazu bei, das Andenken an die Vergangenheit weniger bitter zu machen. Lady Delmours Benehmen zeigte ruhige Heiterkeit, aber in ihren Augen lag ein Ausdruck nachdenklichen Ernſtes, der bei ihren Freunden die Erinnerung an Vergangenes ſtets wach erhalten mußte. — Lord Delmour ſchrieb ab und an aus Italien, ſpäter aus Griechenland an Lady Granville, um Nachrichten von ſeiner Tochter zu bekommen; Fanny's Name wurde weder in mittel- noch unmittelbarer Beziehung jemals von ihm genannt. Lady Granvilles Antworten waren einfach und gütig, ganz ihrem Weſen angemeſſen, ſie ſchloß dieſelben oft mit der Aeußerung, daß es ihrer Tochter wohl gehe, gewöhnlich hinzufügend: Ich weiß, daß Sie dafür nicht ohne Theilnahme ſind.«

So verfloſſen zwei Jahre und Lady Delmour fand ſich von einer Schaar Bewerber umringt, denen ihre ſtolze Kälte gleichwohl geringe Hoffnung geſtattete. Der Gedanke an eine zweite Verbindung hatte für ſie etwas ſo ſchmerzlich Abſchreckendes, daß ſie ihr als Unmöglichkeit erſchien. — Nach Lord Delmours Rückkehr führte die Großmutter ihm ſeine kleine Lucie einige Meilen von Fairyhill zu. Dieſer Tag war für Fanny von unermeßlicher Bitterkeit, hundertmal ſtand ſie im Begriff ihre Tochter zu begleiten, aber wie war es möglich, wie konnte ſie, freiwillig, den Mann wiederſehn, der ihren Anblick für immer meiden wollte, ihr einſt ſo nahe und jetzt ſo ferne ſtand. — Lady Granville kehrte tief erſchüttert zurück; Lord Delmour hatte ſie mit ſeinem Vorſatze bekannt gemacht ſich in Irland niederlaſſen zu wollen, wo er ein anſehnliches Beſitzthum beſaß, und obwohl er die Gründe dieſes Entſchluſſes nicht weiter berührte, lagen dieſe doch nur zu klar vor. — »Nannte er meinen Namen gar nicht?« — fragte Fanny bewegt. »Deinen Namen nicht, mein Kind,« erwiederte Lady Granville mit Thränen, »aber, als er beim Abſchiede meine Hand faßte, las ich in ſeinem ausdrucksvollen Blick, in ſeinen gütigen Augen tauſend Grüße für Dich.«

Faſt zwei Jahre vergingen abermals, während derer Lord Delmour nur ein paar Mal nach England kam, ſeine Lucie auf dieſelbe Weiſe zu ſehen. Lady Granville fand ihn unverändert nur etwas ernſter noch, und wenn es ihr Herz verletzte, daß er den Namen ihrer Tochter niemals nannte, ſo lag doch auch eben darin verſöhnende Tiefe des Gefühls.

In Ruhe und allmäliges Vergeſſen eingewiegt wurde Fanny plötzlich durch das Gerücht aufgeſchreckt, Lord Delmour ſei bei einem Aufſtande in Irland gefährlich verwundet worden. — Die Beſtätigung blieb nicht aus, in dem Augenblicke, wo er unerſchrocken dem gewaltthätigen, geſetzloſen Beginnen einer Zahl Weißfüßler ſich widerſetzte und vermittelnd einzuſchreiten verſucht hatte, traf ihn eine Kugel aus dem Haufen, ob abſichtlich, ob durch Zufall, blieb unermittelt, da es dem Thäter gelang ſich der Entdeckung zu entziehen. Lady Granville ſandte einen ihrer Diener nach Irland, der ein von Lord Delmour dictirtes Schreiben zurück brachte, mit der Verſicherung, daß er hoffen dürfe nicht tödtlich verwundet zu ſein, und ſo bald als thunlich in England eintreffen werde, um unter einem milderen Himmel völlige Geneſung zu ſuchen. Dieſe Auskunft verbreitete wieder einige Ruhe in Fairyhill und die Nachrichten, welche regelmäßig von Lord Delmour einliefen, wieſen auf eine langſam, aber ſicher fortſchreitende Herſtellung hin. —

Einige Monate nach dieſem Ereigniſſe ließ Lady Delmour ſich zu einem Beſuche in der Nachbarſchaft bereden und früher von dort zurück kehrend, als dieſes Anfangs ihre Abſicht geweſen, begab ſie ſich ſogleich in die Gemächer ihrer Mutter. Das Wohnzimmer war leer, aber zu ihrer Verwunderung hörte ſie in dem anſtoßenden Cabinette ungewöhnlich lebhaft reden. Schon wollte ſie umkehren, da ertönte eine Stimme, welche ihre Schritte hemmte, ihr Herz erbeben machte; zweifelnd blieb ſie ſtehn und hörte ihre Mutter ſagen: »Nein Mylord, verzeihen Sie es meiner Offenherzigkeit, wenn ich Ihrer Anſicht nicht beipflichten kann, ihr Benehmen war vielleicht gerecht, aber ſehr ſtrenge, und ſtand in keinem Einklange mit dem bewunderungswürdigen Edelmuthe Ihres Charakters. Sie raubten meiner Tochter einen fleckenloſen Namen und jedes wahre Lebensglück.« »Es kann ſein,« entgegnete Lord Delmour, mit bewegter Stimme, »daß ich jetzt anders denken, anders handeln würde, damals begehrte mein verwöhntes Herz, geliebt zu ſein.«

In dieſem Augenblick ſtieß Fanny die nur angelehnte Thür ohne Ueberlegung auf, Lord Delmour fuhr erſchrocken empor, auch die Lady erhob ſich unwillkürlich. Fanny ſtützte ſich ſchwankend auf die Lehne eines Seſſels: »Ich kann es nicht anhören, daß man Ihnen Vorwürfe macht, ſagte ſie abgebrochen, ich — ich allein bin die Schuldige.«

Lord Delmour ſchwieg tief erſchüttert einige Sekunden und entgegnete dann, ſich ihr nähernd, mit der ihm eigenen einnehmenden Weiſe und ruhiger Stimme: »Wir haben Beide gefehlt. Mein Unrecht iſt von mir erkannt und bereut; von Ihnen darf ich daſſelbe annehmen, und ſo laſſen Sie uns, völlig verſöhnt, von einander ſcheiden.« Er beugte ſich auf Fannys Hand, drückte dieſelbe herzlich, und wollte das Zimmer verlaſſen. »Gehen Sie nicht,« ſagte ſie verwirrt, »o einen Augenblick noch, damit ich zur Beſinnung komme.« »Nein, nein,« entgegnete er ſanft, ſolche Augenblicke muß man niemals verlängern, die Qual iſt zu ſchmerzlich! — Ich muß, muß zuvor aus Ihrem Munde hören,« begann ſie athmenlos, und dann plötzlich das Haupt an ſeinen Arm lehnend, ſagte ſie mit tiefer Wehmuth: »Delmour, ſoll ich mein Unrecht nie, nie wieder gut machen dürfen?« —

Lord Delmour war aufs Höchſte betroffen, er leitete ſie zu einem Seſſel und erwiederte: »Sie ſind zu ſehr erſchüttert und überraſcht, laſſen Sie mich für Sie denken und handeln. Ich will, ich werde die Vergangenheit vergeſſen, und mich Ihrer ſtets mit Zuneigung erinnern. — Beruhigen Sie ſich daher — ſehen Sie in mir einen Freund, der Ihnen immer unwandelbar ergeben ſein wird, der Ihr Glück wünſcht, der Ihnen von ganzem Herzen jede Kränkung vergeben hat.« Fanny verhüllte das Geſicht und weinte ſchmerzlich, Lady Granville verließ leiſe das Zimmer. Lord Delmour verweilte in unſchlüſſiger Unruhe. »Kann ich noch etwas zu Ihrer Beruhigung ſagen, kann ich irgend etwas für Sie thun, theure Fanny, ſo ſprechen Sie es aus, ſchenken Sie mir Ihr Vertrauen.«

Lady Delmour blickte unter Thränen zu ihm auf, ſie ſuchte vergeblich zu reden und rief endlich mit gewaltſamer Anſtrengung und indem ſie Lord Delmours Hand ergriff: »O, aus Mitleid, mit dem quälenden Bewußtſein, welches mich verfolgt, denken, denken Sie an Lucie, und laſſen Sie mich wieder Ihre Fanny ſein.« —

Lord Delmours bleiche Züge wurden von noch tieferer Bläſſe überzogen, eine Erinnerung aus Glück verheißenden Tagen ſtand vor ihm; das waren Fanny Granvilles bittende Augen, der Herzgewinnende Blick, mit welchem dieſe ein Unrecht gut zu machen verſtand, und jetzt ſah er dieſen Ausdruck, jetzt nachdem Alles zu ſpät war! Ergriffen wandte er den Kopf ab und entgegnete erſchüttert: »O Fanny, Sie ahnden nicht, wie Sie mich quälen! — Sie verheißen mir eine ſelige Zukunft, und dieſe enthält für mich nur ein frühes Grab. — Die Wunde, welche ich empfing, iſt äußerlich vernarbt, aber nicht geheilt; mein Leben wird von ſehr kurzer Dauer ſein. Weinen Sie nicht ſo und hören Sie auf den Rath, auf die Bitte Ihres Freundes, vereinigen Sie Ihr Loos nicht wieder mit dem ſeinigen — es iſt zu ſpät.«

Lady Delmour ſtieß einen Laut des Jammers aus, ſchwankte, und würde zu Boden gefallen ſein, hätte er nicht beſtürzt ſie aufrecht gehalten; verzweiflungsvoll ſchlang ſie die Arme um ihn und weinte an ſeiner Bruſt. Sanft richtete Lord Delmour ihr Haupt empor: »Ich widerſtrebe nicht länger,« ſagte er mild, »aber vergiß nicht, meine Fanny, daß ich, ohne Rückſicht auf mich, den Kummer Dir erſparen wollte, der bald, zu bald Dich treffen wird.«

Nach kurzer Zeit wurde der Segen der Kirche zum zweiten Mal über Lord und Lady Delmour geſprochen, aber unter wie ganz anderen Verhältniſſen! — Das war die Braut nicht mehr, die in ſtrahlender Jugendſchöne mit dem blühenden Kranze in den vollen Locken vor 10 Jahren zum Altare trat, das nicht der Bräutigam, deſſen glückſelig lächelnder Mund damals das Jawort ſprach. Auf den Wangen dieſer Braut blühten noch die Roſen der Jugend, aber die Unbefangenheit derſelben leuchtete nicht mehr aus den Augen, aus denen jetzt die Erfahrung des Lebens und des Leides blickte. Aus den bleichen Zügen dieſes Bräutigams ſprach die Beſtätigung einer trüben Verheißung, aber zugleich die Feſtigkeit einer Seele, welche auf Erden wenig mehr wünſcht, dort oben aber Erſatz für Alles zu finden hofft.

In Woodhall begann jetzt ein von dem früheren, völlig verſchiedenes Leben; Fanny ſann nur darauf, ihrem Gatten das Daſein angenehm zu machen und dieſe Beſtrebung, welche ihn früher entzückt haben würde, fand jetzt nur ernſte, ſanfte Anerkennung. Lord Delmours ganzes Streben ging dahin, den Sinn ſeiner Frau auf Höheres zu richten, ſie mit dem Gedanken vertraut zu machen, wie nahe ſein Ende ſei. Er verſuchte Alles ſie mit ſich ſelber zu verſöhnen, ihr das quälende Bewußtſein zu rauben, ſeinen Tod auf gewiſſe Weiſe veranlaßt zu haben. Bevor achtzehn Monate verfloſſen, ſtand ſein edles Herz für immer ſtill, weder die treuſte Pflege noch ärztliche Kunſt vermogten ſein Daſein zu verlängern.

Einige Monate nach dem Tode ihres Gatten kehrte Lady Delmour zu ihrer Mutter zurück; tief und ſchmerzlich trauerend, nur durch das Bewußtſein beruhigt, ihr Unrecht eingeſehen und ſo viel als möglich gut gemacht zu haben. Zärtlich beſchäftigte ſie ſich mit ihrer Lucie, welche jetzt zehn Jahre zählte und die liebenswürdigſten Anlagen entfaltete. Ihr Daſein erſchien ihr, in Bezug auf ſich, als ein völlig abgeſchloſſenes, und ſie richtete ſich in Fairyhill auf eine Weiſe ein, als gedenke ſie ihr Leben dort zu beenden.

Nach beendigter Trauerzeit wurde das Leben im Schloſſe, durch die Zahl zuſtrömender Gäſte, geſelliger und lebendiger als je. Lady Delmour jetzt eine der reichſten Frauen Englands, zog auf alle Weiſe die Aufmerkſamkeit der Männerwelt auf ſich, ihre Reize, ihr ſeltſames Geſchick, alle Vorzüge einer glänzenden Lage vereinigten ſich in dieſer Beziehung, um ſie aufs Neue als ein Gegenſtand der Bewerbung hervor treten zu laſſen. — Unter die Zahl derjenigen, welche Fairyhill in unausgeſetzter Folge und oft für lange Zeit beſuchten, gehörten zwei Perſonen, welche ſich durch hervorſtechende Eigenſchaften bemerkbar machten. Lady Georgina Wallham, eine Verwandte Lady Delmours, verband mit höchſt ſeltener Schönheit zwar keinen ausgezeichneten Geiſt, aber die gewöhnliche Klugheit der Dummen, die gefährliche Waffe eines überlegten Beginnens, einer verſteckt aber berechnet angelegten Intrigue. Nur ihre unbegrenzte

Gefallſucht machte ſie zuweilen ihren Plänen ungetreu und vernichtete oft in einem Augenblick das mühſame Studium vieler Monde; ihr Herz bewog ſie zu keinen Abweichungen, denn ſie liebte in Wahrheit nur ſich ſelber. — Ihre Annäherung an die Damen des Schloſſes hing mit weit ausſehenden Plänen zuſammen; die Zeit, wo Graham, der ſeit einigen Jahren bei der Geſandtſchaft in Rußland angeſtellt war, zurückkehren und ſeine Güter antreten konnte, ſtand nahe bevor. Alle ſeine Briefe, und Lady Granville theilte den Inhalt derſelben zum öfteren mit, ſprachen es aus, daß ſein Herz noch frei und er geſonnen ſei, unter ſeinen holden Landsmänninnen eine Gefährtin ſich zu wählen. Graham hatte den Ruf eines liebenswürdigen Mannes, ſein Name und die äußere Lage entſprachen Lady Georginas Anſprüchen und ſo war ſie ſehr entſchloſſen den ſchwer zu Feſſelnden für ſich zu gewinnen. — Neben ihr ragte Lord Darville unter der Menge hervor, ohne ihr jedoch im mindeſten zu gleichen. Mit einem eleganten Aeußeren, dem Anſtrich großer Kälte, mit einer ſcharfen aber treffenden Ironie, verband er Eigenſchaften der ſeltenſten Art. In ſeinem ganzem Benehmen lag keine Milde, aber ſeine Dienerſchaft liebte ihn abgöttiſch und unter der Hülle des indolenten, überſättigten Weltmannes, verbarg er eine nicht leicht zu erregende, aber dann auch unauslöſchliche Tiefe des Gefühls. Die Frauen, welche Alles Ungewöhnliche lebhaft anzieht, waren ihm auf ausgezeichnete Weiſe gewogen und ſein Verhältniß zu ihnen eben dadurch ſeltſam verkehrt, denn ſeine flüchtige Aufmerkſamkeit wurde als eine Gunſt aufgenommen, welche er mit eigenſinniger Laune bald gewährte, bald entzog und dieſes zwar, ohne alle Gefallſucht. Gefallen war in ſeinen Augen etwas ſo Leichtes, daß er es nicht des Erfolgs werth erachtete ſich deshalb ſonderlich zu bemühen, zugleich aber auch hegte er ſehr ernſte Begriffe von Ehre, und vermied auf alle Weiſe, zu Damen in Beziehungen genannt zu werden, welche denſelben nachtheilig hätten ſein, oder in ihr Lebensglück ſtörend eingreifen können. — Lady Georginas blendende Schönheit erregte ſeine Aufmerkſamkeit, und er verſchmähte anſcheinend die Huld keineswegs, mit welcher ſie ihm entgegen kam, aber bei dem erſten Nebenbuhler, den ihre Eitelkeit ihm gab, zog er ſich mit einer Kälte zurück, welche jedes Entgegenkommen nicht wieder zu erwärmen vermogte. — Lady **Delmours** Geſchick, die ziemlich verbreitete Kunde, daß ſie noch niemals Liebe empfunden, erregten ſeine Beachtung um ſo mehr, als er für Manches in ihrem Weſen eine beantwortende Stimme im Innern fand. Er ſuchte ihre Bekanntſchaft und faßte, nicht plötzlich, aber nach und nach, in ewig ſteigender Anerkennung, tiefe, wahre Neigung für ſie, deren Erwiederung ihm mehr als zweifelhaft blieb, gleichwohl aber ihn unwiderſtehlich gefeſſelt hielt.

Auf dieſe Weiſe hatten die Verhältniſſe in Fairyhill ſich geſtaltet, als **Grahams** angekündigte, nahe bevorſtehende Rückkehr allgemeine Freude im Schloſſe verbreitete. Nur Lord **Darville** theilte dieſelbe nicht und düſtere Ahnungen flogen durch ſeine Seele, denen er vergeblich zu gebieten ſich bemühte. **Frederik** ſchrieb aus Paris an ſeine Pflegemutter und erſuchte um die Bewilligung, einen Freund in Fairyhill einführen zu dürfen, von dem er ſeit Jahren faſt unzertrennlich geweſen. Freudig ward alles zu ſeiner Ankunft vorbereitet, Lady **Granville** liebte ihn gleich einen Sohn, **Fanny** hegte die treue, liebevolle Geſinnung einer Schweſter für ihn, und bei der Dienerſchaft lebte ſein großmüthiges, lebendiges, Heiterkeit verbreitendes Weſen noch in wohlthuender Erinnerung. Sein Jähzorn, ſeine gebieteriſche Ungeduld waren freilich auch nicht in Vergeſſenheit gerathen, aber es giebt bevorzugte Menſchen, deren Fehler man willig vergiebt, nur der Lichtpunkte ſich erfreuend, welche dieſelben glänzend überſtrahlen.

Endlich erſchien der Tag ſeiner Ankunft; als der Wagen in den Schloßhof rollte, vergaß Lady Granville ihre Jahre, die ruhige Würde, welche ſie nie zu verlaſſen pflegte, und eilte mit faſt jugendlicher Lebendigkeit ihm bis in die Vorhalle entgegen. So empfängt eine Mutter den Sohn, den geliebten, ſchmerzlich vermißten, endlich heimkehrenden Sohn; Fanny hatte Frederiks Arm erfaßt, lehnte das Haupt an ſeine Schulter, und nannte mit Thränen überwallender Rührung ſeinen Namen. Mit der echten Herzlichkeit eines guten Menſchen erwiederte er den Empfang, der ihm zu Theil wurde, und als endlich ſeine Pflegemutter ihn aus ihren Armen ließ, er den Kopf aufrichtete, und mit dem Blicke ſeelenvoller Liebe auf Lady Delmour, mit herzlicher Theilnahme auf die alten Diener umherſah, da füllten alle Augen ſich mit Thränen und in aller Herzen war Segen für ihn. Er nickte jedem zu, begrüßte dann die Gäſte ſeiner Pflegemutter und bot dieſer den Arm, ſie in ihre Gemächer zurück zu geleiten. Sie lehnte ſich auf ihn, betrachtete befriedigt ſeine jugendlichen Züge, ſeine guten, Wohlwollen blickenden Augen und ſagte, im Gehen einen Augenblick vor dem Bildniſſe ihres Gemahls verweilend: Mein Sohn, meine Stütze, mein Frederik! — Bewegt blickte Graham empor, ſtumm drückte er die verehrte Hand der Mutter an ſeine Lippen, aber ſein Herz ſchlug laut und ſtürmiſch.

Als Alle in dem geräumigen Wohnzimmer verſammelt waren, ſtellte Graham ſeinen Freund vor, der bisdahin unbeachtet geblieben. Lady Granville empfing ihn mit Güte, als aber Herr de Walden Fanny vorgeſtellt wurde, blickte ſie ihn mit derjenigen Ueberraſchung an, welche wir zu empfinden pflegen, wenn ein längſt Gekannter uns als ein uns Fremder zugeführt wird. Betroffen und nachſinnend ſah ſie auf ihn hin; er ſelber half ihr das Räthſel entwirren, indem er lächelnd und flüchtig auf ein großes Gemälde blickte, welches die mittlere Wand des ſchönen Zimmers ſchmückte. **Fanny** folgte der Richtung ſeiner Augen und wendete den Blick jetzt gleichfalls lächelnd auf ihn zurück; es war, als ſei er aus dem Rahmen herabgeſtiegen, und ſtehe vor ihr in Lebensfriſche, nur um weniges älter, nur der Blick etwas nachdenklicher, und in den Zügen mehr das Gepräge geiſtvoller Entſchloſſenheit. Es iſt etwas Wunderbares in der Magie ſtummer Verſtändigung, Beide ſchwiegen, aber ihre Gedanken begegneten ſich im ſeltſamen Einverſtändniſſe. De **Walden** hätte jetzt, wo er gegenwärtig war, mit einem einzigen Pinſelſtriche die Aehnlichkeit vernichten mögen, welche nur zu unverkennbar hervorleuchtete, **Fanny** hegte ähnliche Wünſche; ſie hatte dieſes Bild immer vorzugsweiſe geliebt, nach ihrer Trennung von Lord **Delmour** war es ihr von dieſem als Andenken nachgeſandt, und hundertmal hatte ſie betrachtend davor geſtanden, und den Ausdruck jener Züge belobt, welche ſie jetzt vor ſich ſah, zu ihrem unermeßlichen Erſtaunen.

Das ſehr hübſche Gemälde ſtellte eine Meeresbucht in ſüdlicher Gegend dar, ein kleiner Nachen lag zwiſchen Felſen und in demſelben ſtand ein junger Mann, mit der einen Hand das Ruder wie zum Abſtoßen anſtemmend, die andere wie zum Gruße erhebend, den Blick nach oben, einem Felſenvorſprunge zugerichtet, auf welchem man undeutlich, nebelverhüllt verſchiedene Geſtalten gewahrte. Alles Landſchaftliche in dieſem Bilde war vortrefflich gehalten und das Meer in jener klaren Ruhe dargeſtellt, welche faſt immer ſtille, ſehnſüchtige Gefühle zu erwecken pflegt; die Geſtalt im Vorgrunde erſchien meiſterhaft ausgeführt und jetzt, da man wahrnahm, daß dieſe der Wirklichkeit entlehnt, blieb es zweifelhaft, ob der Maler ein Begebniß ſeines Lebens dargeſtellt, oder ob jugendliche Eitelkeit ihn vermogt, die Umgebung als Zugabe zu ſchaffen, um ſein eigenes, allerdings bedeutendes Abbild der Vergeſſenheit zu entreißen. — Lord Darville hatte beide junge Männer forſchend betrachtet, als ſich aber im Laufe der Unterredung ergab, daß Herr de Walden ein Maler ſei, flog ein flüchtiges Lächeln der Beruhigung über ſeine Lippen, wogegen Lady Georgina Graham ſowohl, als deſſen Freund mit all' dem ſüßen Liebreiz empfing, den ſie bewußt ſich anzueignen verſtand. Beide ſchienen von ihrer Schönheit ſichtlich überraſcht, jedoch widmete Frederik ſich an dem Tage ſo ausſchließend ſeiner Pflegemutter, daß ihm wenig Zeit zur Darlegung ſeiner Bewunderung blieb. — Nachdem am Abend alle auf ihr Zimmer ſich begeben, überließ ſich jeder Einzelne den verſchiedenartigſten Betrachtungen. — Frederik ſah ſich zuerſt in völliger Unabhängigkeit da wieder, wo er ſeine Kindheit verlebt, und trauernd gedachte er ſeines Pflegevaters, deſſen verſorgender Großmuth er ſo Vieles verdankte. Er ſelber ſtand nun auf dem Punkte ſeines Daſeins, wo alles Schwanken ein Ende hat, ernſtere Lebenszwecke ſich geltend machen und die Begründung angenehmer Häuslichkeit am nächſten liegt. Erfreuliche Vorſtellungen beſchäftigten ſeine Einbildungskraft, aber er fand keinen Ruhepunkt für dieſelben und überzeugte ſich ſo am ſicherſten, daß ſein Herz noch ungefeſſelt ſei. Auch dieſer Gedanke erſchien ihm wohlthuend, ſo war er noch Herr ſeines Geſchicks und durfte von der Zukunft das Beſte erwarten. Lady Georginas reizendes Bild war von dieſer Betrachtung nicht ausgeſchloſſen; ein leichtes Lächeln begleitete dieſelben, und welterfahren und nicht ohne Eitelkeit ſah er die Ereigniſſe kommender Tage ſo ziemlich im Geiſte voraus.

Während Frederik in raſtloſer Unruhe in ſeinem Zimmer hin und wider ging, ſich augenblicklich ſetzte, dann wieder aufſprang und ſo die ganze Erregſamkeit ſeines Gemüthes an den Tag legte, lehnte de Walden in dem ſeinigen ruhig an ein Fenſter, und blickte mit verſchränkten Armen ſinnend in die mondhelle Nacht hinaus. Seine Gedanken folgten Einer Richtung, nur zuweilen durch das Intereſſe unterbrochen, welches die wechſelnden Lichter der Landſchaft verliehen, deren freier Ueberblick ihm vergönnt war. Gleich wie ein mit Lebhaftigkeit Redender, durch äußere Erſcheinungen abgezogen, ſich ſeinem Gegenſtande mit immer regem Intereſſe ſich wieder zuwendet, ſo rief auch er alles, alles Vergangene ſeiner Erinnerung zurück, geiſtig augenblicklich davon abgewendet, im Herzen demſelben immer nahe.

So hatte er ſie wiedergeſehen, die Frau, welche zuerſt einen tiefen Eindruck auf ſein jugendliches Herz hervorgebracht, wiedergeſehen unter völlig veränderten Verhältniſſen, um ſo viele Jahre älter, und dennoch ſo anziehend noch, ſo verführeriſch anmuthig. Er rief ſich zurück, daß das bewußte Gemälde durch einen Freund, der in Rom ſich befand, während er abweſend war, an einen Engländer verkauft worden ſei und zweifelte jetzt nicht, daß der Käufer Lord Delmour geweſen. Die ſeltſame Verkettung der Umſtände, daß ſein Bild, welches nur das Eine Mal von ihm entworfen, die Frau ſtets umgeben habe, an welche er eine bewundernde, faſt zärtliche Erinnerung nie verloren, gab ihm zu mannigfachen Betrachtungen Anlaß, aber kein Lächeln begleitete dieſelben.

Lady Delmour gab ſich ihrerſeits dem Nachdenken über die Ereigniſſe des Abends auf ſehr natürliche Weiſe hin; ſie freute ſich herzlich der Rückkehr ihres Bruders, wie ſie Frederik nannte, und verweilte nicht ohne einige Aufregung bei dem Umſtande mit dem Bilde, ohne jedoch eines früheren Zuſammentreffens mit Herrn de Walden ſich zu entſinnen. — Als ſie ſpät entſchlummerte, ſpann ein Traum dieſe Vorſtellung fort; ſie befand ſich vor dem Gemälde, da erſchien es ihr, als ob die, mit unendlicher Treue wiedergegebenen Augen des Malers Leben und einen veränderten Ausdruck bekämen, als ob die ganze Geſtalt ſich zu ihr herabbewege. Erſchrocken wollte ſie entfliehen, aber ihr Fuß ſchien am Boden gewurzelt, unruhig blickte ſie zurück, da ſah ſie die Geſtalt de Waldens die Arme gegen ſie ausbreiten, hörte ihn leiſe flüſtern: Du entfliehſt mir nicht, denn ich bin Dein Geſchick, und werde Dich ereilen!«

Wenn die Nacht uns die Geſtalten bedeutender Perſonen als eben ſo viele Viſionen vorführt, pflegen ſolche phantaſtiſche Gebilde von einem Grauen, einer Trauer und einer Seligkeit begleitet zu ſein, wie man ſolche im bewußten Leben nicht auf gleiche Weiſe empfindet, und ſchwer mag es halten, ſich gänzlich des Glaubens zu erwehren, es habe ein magiſches Band wechſelſeitiger Gedanken das Grundelement derſelben herbeigeführt. Deshalb ſcheint es oft ſchwierig, dem Gegenſtand eines ſolchen Traumes ohne einige innere Betroffenheit zuerſt wieder entgegen zu treten. Lady Delmour empfand die Wahrheit dieſer Betrachtung, als ſie am folgenden Morgen Herrn de Walden zuerſt wieder erblickte, und die Befangenheit, welche er gegen ſeinen Willen nicht gänzlich bemeiſtern konnte, erſchien ihr wie eine Art des Bewußtſeins, gegen welches gleichwohl die Vernunft ankämpfen mußte.

Frederik hatte in lebendiger Regſamkeit bereits alle wohlbekannte Plätze der nächſten Umgebung aufgeſucht und erſchien erſt ſpät zum Frühſtück. Nachdem er die Seinen mit der ihm eigenen, einnehmenden Weiſe begrüßt, ſuchte er mit liebenswürdiger Befliſſenheit alles hervor, ſeinen Freund in deren Meinung zu heben und beſtand nach dem Frühſtück darauf, ſich mit Herrn de Walden und Lady Delmour auf deren Zimmer zu begeben, damit jener dort in Ruhe ihre Zeichnungen ſehen und beurtheilen möge. Kein Gegenreden half und nach wenigen Augenblicken befand de Walden ſich in Lady Delmours Wohnzimmer, an einem Tiſche ihr gegenüber, vor ihnen eine große Mappe mit Zeichnungen und Entwürfen, welche ihre Aufmerkſamkeit feſſelten, während Frederik lebhaft im Zimmer umher ſtörte, die Thür eines Nebenzimmers öffnete, um Lucie neckend im Lernen zu unterbrechen, dann wieder zwiſchen Bücher und Arbeiten umher kramte und es an Anmerkungen nicht fehlen ließ. — De Walden beſah ruhig die Zeichnungen, welche Fanny ihm darreichte, ſein geiſtvolles Auge war geſenkt, und da ſie ihn, ihrer Meinung nach, völlig unbeachtet betrachtete, gewahrte ſie nur zuweilen ein eigenes Leuchten deſſelben, welches einem Blitze gleich die vorliegenden Gegenſtände überflog. Faſt unbewußt ſah ſie fort und fort ihn an, und als ſie endlich das letzte Blatt eine flüchtige Skizze ihm hinreichte, ſchlug er den Blick mit einem Ausdruck zu ihr auf, der in ihrer Seele längſt erloſchene Erinnerungen weckte. Die Zeichnung zeigte die Umriſſe von Amalfi; im Geiſte fühlte Lady Delmour ſich dorthin verſetzt, ſie ſah den jungen Mann mit dem Haideblüthſträuschen an der Mütze vor ſich — dort ſah ſie ihn ſich gegenüber, mit dem Blicke glühender Bewunderung, hier, nach manchem verfloſſenen Jahr, mit dem Ausdrucke, mit dem ſanften, verleitenden Ausdrucke, womit er im Traum ihr zugeflüſtert: »Du entfliehſt mir nicht!« — Frederik hatte ſich dem Tiſche genähert und fragte ſich vorbeugend und die Hände auf denſelben ſtützend: »Nun?« — de Walden ſah den Freund mit einem Lächeln ſchalkhafter Verſtändigung an, dann ſich Lady Delmour zuwendend, ſchüttelte er das Haupt ein wenig, aber ſo freundlich, daß es gleich unmöglich erſchien, den Tadel nicht zu verſtehen oder dem Tadelnden zu zürnen. Fanny erröthete und Frederik brach in unbezwingliches Lachen aus: »Tröſte Dich, ſüße Fanny, äußerte er endlich, ich hätte es Dir voraus ſagen wollen; dieſe Herren ſind zu eiferſüchtig als daß ſie jemals ein Talent anerkennen ſollten, welches ſie nicht gebildet. Werde de Waldens Schülerin, er wünſcht gewiß nichts mehr, und Du wirſt ſehen wie bald er vom Tadel zur Bewunderung übergehn wird.«

De Walden benutzte den ſcherzhaften Vorſchlag zu Anerbietungen, denen Frederik Eingang verſchaffte. Lehrſtunden wurden verabredet und der Maler äußerte in einem Geſpräche über ſeine Kunſt im Allgemeinen, mit großer Klarheit, Anſichten, welche, ohne gleichwohl beſtimmte Beziehungen zu enthalten, Lady Delmour tadelten und belehrten.

Frederik erklärte gleich zu Anfange ſeines Aufenthalts mit großer Herzlichkeit, wie er keinesweges geſonnen ſei, ſich ſchon jetzt als Einſiedler in ſeinen Hochlandsbergen zu begraben, ſondern erſt des lang entbehrten Glückes theilhaftig werden müſſe, im Kreiſe der Seinen zu athmen und zu leben. Lady Granville ſchloß ihn nach dieſer Aeußerung liebkoſend in ihre Arme, ihm die Zuſicherung gebend, daß in ihrem Hauſe ihm alle Rechte eines Sohnes zuſtänden, und ſie ihn dringend aufforderе dieſelben zu benutzen. — Von dieſem Augenblicke folgte ein Feſt, ein Zeitvertreib dem andern, Graham war unermüdlich im Erſinnen und konnte ſich die Rolle, welche ihm bei ſolchen Anläſſen zufiel, ſehr wohl gefallen laſſen. Gewandt, angenehm und nach allen Seiten hin unabhängig, war er der Gegenſtand ſchmeichelhafter Aufmerkſamkeit um ſo mehr, als er großen Werth auf ſolche legte, indeſſen Lord Darville, der allerdings als ſein Nebenbuhler hätte gelten können, dieſelbe mit kalter Nachläſſigkeit unbeachtet ließ. Gleich dieſen Beiden tauchte der Maler aus der Menge hervor, welche neben ihnen leer und unbedeutend erſchien. —

Herr de Walden gehörte zu den Weſen, denen man ſelbſt bei flüchtiger Bekanntſchaft ein ungewöhnliches Vertrauen zu ſchenken geneigt iſt, welche offen und abgeſchloſſen ſehr ernſt und dennoch gutmüthig mild, nur durch einige Schalkhaftigkeit der Augen verrathen, daß jugendlicher Lebensmuth ſie beſeele. In ihm war nichts von den gewöhnlichen Künſtlergrillen, keine angenommene oder erworbene Zerſtreutheit, nichts von der künſtlichen Genialität, welche ſeine Genoſſen nicht ſelten als unerläßlich betrachten. Sein edles ruhiges Benehmen mußte auf alle Weiſe anſprechend erſcheinen und nie zeigte er ſich einnehmender, als in Augenblicken, wo er, mit der natürlichen Lebendigkeit der Jugend lachend, aus ſeinem gewöhnlichen Ernſt heraus trat.

Lady Georgina verdunkelte ihrerſeits die reizenden Frauen, welche ſich zu den Feſten in Fairyhill einfanden, gleich einem leuchtenden Meteor, und obwohl Frederik keine anmuthige Erſcheinung außer Acht ließ, widmete er gleichwohl Lady Georgina eine Aufmerkſamkeit, die bald zu beſtimmten Vermuthungen Anlaß gab. Glückſelig ihres Triumphes genießend, fiel zum Oefteren ein Lächeln ihrer Huld dem Maler zu, und es mogte als ziemlich zweifelhaft erſcheinen, ob er ſolche Gunſt der eignen Liebenswürdigkeit oder dem Umſtande verdanke, Graham zu ſeinen Freunden zählen zu dürfen. Schon daß er ein Maler war, nahm die Damen günſtig für ihn ein, welche allezeit großen Werth darauf zu legen pflegen, von einem Solchen anerkannt und geprieſen zu werden.

Lady Delmour nahm, mehr oder minder, faſt an allen Feſten nur zuſchauend Theil, und die Wahrnehmungen, welchen ſie eben dadurch nicht entgehen konnte, erfüllten ihr Herz mit einem Leide, das ſie vergeblich zu beſiegen ſtrebte. Als ein eben ſo ſcharfer, aber nicht mehr beglückter Beobachter, trat Lord Darville hervor, ihm aber wurde die Befriedigung einem erprobten Freundesherzen ſich mittheilen zu können; dieſer Freund war Oberſt Walmore, der lange in Fairyhill bekannt, nach einer Reiſe auf dem Continente dort wieder eintraf. Schon am zweiten Abend nach ſeiner Rückkehr lehnte der Lord mit ihm in einer Ecke des Tanzſaales und ſah auf die lebendig angeregten Gruppen umher. Oberſt Walmore blickte froh und lebensluſtig um ſich, wobei er es an mancher ſcherzhaften Anmerkung, namentlich über Lady Georgina, nicht fehlen ließ. Lord Darville lächelte flüchtig: Denken Sie nicht mich dadurch zu reizen, was mein Herz rühren kann, muß aus anderem Stoffe gewebt ſein. »Ich kenne das Gewebe,« entgegnete der Oberſt lachend, »aber ernſtlich geſprochen, denn ich hatte Sie in den erſten zwei Stunden errathen, begreife ich den Grund Ihres Mißmuthes nicht. Gönnen Sie doch dem umhergetriebenen Sohn der Erde einen Blick aus ſchönen Augen zur Stärkung auf fernerer Pilgerfahrt. Mehr iſt es doch am Ende nicht, was Ihre Eiferſucht erregt und mehr kann nie werden; ich finde ſogar die Lady weniger freundlich gegen den, nach Ihrer Anſicht Begünſtigten, als gegen Andere.«

Lord Darville lächelte mit ſchmerzlicher Ironie: »Lieber Freund,« erwiederte er dann ernſt, »ich habe die Männer nie beneidet, denen Frauen immer äußerlich freundlich ſich bezeigen, die aber fürchte und beneide ich, welche man bald mit herzgewinnendem Zauber anlächelt, bald kalt, höflich und fremd, oft kaum zu beachten ſcheint. Mein Unglück iſt gewiß, aber ich will abwarten, wozu es führt.«

Lord Darvilles Scharfblick hatte ihn nur zu richtig geleitet, er ſah und errieth den Kampf in Lady Delmour's Innern, das willenloſe, halb unbewußte Hingeben an eine Neigung, welche mit der tiefſten Innigkeit erwiedert wurde, das Beſtreben ſie zu verbergen, neben der Unruhe, welche jede Leidenſchaft einzuflößen pflegt. Zum Erſtenmal beobachtete Fanny Lady Georgina ohne Gleichgültigkeit, jeder Blick, den dieſe Herrn de Walden zuwandte, erfüllte ſie mit Beſorgniß und Mißvergnügen; auch Frederiks Befliſſenheit that ihr wehe, aus herzlicher Liebe zu dieſem, dann aber auch, weil ſie befürchtete, die Bewunderung des einen Freundes mögte die des andern noch lebendiger anfachen.

Ueber dieſen Gegenſtand empfing ſie ſehr zufällig einige Beruhigung, denn als in einem Augenblicke, wo Lady Georgina das Zimmer verließ und de Waldens Blicke ihr folgten, Oberſt Walmore darüber eine ſcherzhafte Bemerkung ausſprach, entgegnete jener leicht erröthend, aber völlig unbefangen: »Eigentlich iſt es verdrießlich, daß immer etwas von dem was wir treiben uns anhängt. Es erſtreckt ſich auf die proſaiſchen, wie auf poetiſche Beziehungen des Lebens, und zeigt am deutlichſten, wie faſt jeder einem beſchränkten Ideenkreiſe ſich hingiebt. Leugnen kann ich es nicht, daß, ſobald eine ausgezeichnete Geſtalt ſich mir darſtellt, in meinem Sinne alle Regeln des Ebenmaaßes wach werden, und ich die lieblichſte Realität auf Theorie zurück führe. Kaum weiß ich, ob ich Lob oder Tadel damit gegen mich ausſpreche, aber wahre

Schönheit entzückt mich mehr als Maler denn als Menſch; als ſolcher finde ich nur da wahrhaft mich gefeſſelt, wo jeder denkbare Ausdruck des Gefühls in höchſter Vervollſtändigung ſich offenbart. Der lebendige Uebergang von Neigung zur Abneigung, vom Zürnen zur Milde, von all den reizenden Thorheiten und Schwächen, welche ein weibliches Herz zu erfüllen vermögen, iſt allein in meinen Augen unwiderſtehlich verleitend und bietet, in ewig reichem Wechſel, ein Studium dar, welches niemals ermüdet, ſondern immerdar aufmerkſam und theilnehmend erhält.«

Bald nach dieſer zufällig angehörten Unterredung hatte Lady Delmour über denſelben Gegenſtand eine Erklärung mit Frederik, den ſie in einem Augenblicke, wo ſie ſich allein mit ihm befand, im plötzlichen Uebergange fragte: Iſt es wahr, daß Du an eine Verbindung mit Lady Georgina denkſt? —

Graham ſah ſie mit einiger Befangenheit und noch größerem Erſtaunen an: Wie kommſt Du auf eine ſo ſeltſame Frage? —

So ſeltſam eben nicht, wenn man Deine befliſſene Huldigung beachtet.

Er ſprang unmuthig auf: Ewig und immer dieſelben kleinlichen Anſichten, nach denen ein junger Mann ſich nicht regen, nicht frei ſeine Bewunderung an den Tag legen darf, ohne von allen Seiten beobachtet, getadelt, beglückwünſcht zu werden. Es iſt ganz und gar zum toll werden.«

Lady Delmour blickte ihn ernſthaft an: Zum toll werden, allerdings, wenn man wie Du ein wenig gutes Gewiſſen hat. Du beachteſt das ausgeworfene Netz und verſtrickſt Dich ſcheinbar, obwol es beſſer, edler, männlicher ſein würde, der Lockung aus dem Wege zu gehn. Damit iſt es nicht genug, denn wie vielfältig ſuchſt Du zu gefallen, während Du kalt und ruhig bleibſt. O Frederik, wenn Du wüßteſt wie wehe Du mir damit thuſt, wie es mich ſchmerzt, Dich ſo ganz den gewöhnlichen Männern gleich ſtellen zu müſſen! — Sieh, Frederik, ich bitte Dich aus dem Grunde meines Herzens, zeige kein Gefühl, was Du nicht haſt, es iſt tadelswerth, es iſt abſcheulich und es ſchmerzt mich tief.

Wenn das iſt, entgegnete Graham, mit Leidenſchaft ihre Hand ergreifend und verſtummte dann plötzlich, und fügte nach einer Pauſe ſchmeichelnd hinzu: Wenn das iſt, ſo muß ich freilich anders werden, verſprich mir aber auch, daß ich dann glücklicher ſein werde.

Es lag etwas in dem Ton ſeiner Stimme, welches Lady Delmour beängſtigend auffiel, ſie gab eine ſcherzende, ausweichende Antwort und brach das Geſpräch im raſchen Uebergange ab. Bald jedoch machte daſſelbe ſich in ſeinen Folgen bemerkbar; Grahams Bezeigen gegen Lady Georgina und alle übrigen reizenden Damen nahm mehr und mehr die Geſtalt einer flüchtigen zerſtreuten Galanterie an, indeſſen er oft und viel mit Lady Delmour ſich beſchäftigte, und alle Herzlichkeit eines Verhältniſſes in Anſpruch nahm, welches ſo wohl zu derſelben berechtigte. — Oft nahm er jetzt Lord Darvilles Platz ein, welcher bei allen geräuſchvollen Feſten eine faſt negative Theilnahme zeigte, und gewöhnlich ſich neben Fanny ſetzend, dieſe theils unterhielt, theils auch ſchweigend ſeinen Betrachtungen Raum gab. Schweigend verhielt Frederik ſich nicht, aber doch lag in der ſcheinbar lebhaft geführten Unterredung die Befriedigung nicht, welche man hätte vorausſetzen dürfen. Ungleichheit der Jahre kann augenblicklich nur durch wechſelſeitige Neigung ausgeglichen werden, nur dieſe ein Gleichgewicht herſtellen, welches eben ohne dieſe Wechſelſeitigkeit in näheren Beziehungen, ewig ſtörend eintreten wird.

Fanny war zu ſehr an eine ernſtere, gediegenere Unterhaltung gewöhnt, als Frederik im Stande war ſie ihr zu bieten, deſſen jugendlich aufbrauſendes Urtheil, ohne weiteres Ueberlegen, nur die Eindrücke des Augenblicks wieder gab. — Oft mit eignen, trüben und nachdenklichen Vorſtellungen beſchäftigt, hörte ſie ihm kaum flüchtig zu, und legte, dieß endlich ſelber gewahrend, wohl freundlich die Hand auf ſeinen Arm und lächelte ihn an, um Alles wieder gut zu machen. — Wie alle lebhafte Menſchen, die einer Idee hingegeben, dieſelbe für Neigung halten, verfolgte er den eingeſchlagenen Weg, ohne dadurch beglückter ſich zu fühlen; der nothwendige Ernſt entzog ihn der ihm gewöhnlichen, unbeſorgt heiteren Stimmung, und die Conſequenz, welche ihm jetzt unerläßlich erſchien, trat ihm gleich einem Widerſacher entgegen, mit welchem man nothgedrungen ſich zu befreunden gezwungen iſt, niemals aber mit demſelben ſich in rechter

Uebereinſtimmung befindet. — Obwohl durch die Beziehungen des geſelligen Lebens vollkommen befriedigt, gab es doch Augenblicke, in denen er nach Beſſerem und Gehaltvollerem ſich ſehnte, und ſo verleiteten dieß Sehnen, Fannys Herzlichkeit und ſeine jugendliche Eitelkeit, ihn zu der irrigen Annahme, daß er ſie liebe, und im Stillen von ihr geliebt werde. Ihre nachdenkliche, oft trübe Stimmung, ihre ſcheinbare Eiferſucht beſtärkten ihn in dieſem Glauben, und indem er heldenmüthig, mehr und mehr, jeder Verleitung ſich entzog, ſpielte er mit großer Ueberwindung eine ziemlich überflüſſige Rolle, welche indeſſen nur dem Scharfblicke Lord Darvilles völlig klar wurde, der, obwohl er ſich das Anſehn gab, nur mit dem Verſtande zu beobachten, dennoch Alles mit einem tief verletzten, und tief fühlenden Herzen auffaßte.

Eines Morgens, als Lady Delmour ſich mit Lady Georgina, Lord Darville, Oberſt Balmore und den beiden Freunden in dem allgemeinen Verſammlungszimmer befand, fiel, durch das bewußte Gemälde veranlaßt, das Geſpräch auf Malerei, und man tadelte die ziemlich verbreitete Sucht mancher Künſtler, ihren Fleiß und ihr Talent der ſorgfältigen Ausführung ſteriler oder unerfreulicher Gegenſtände zuzuwenden. — »Ich muß,« entgegnete de Walden, durch eigne Erfahrung belehrt, hier zu Gunſten der Angeſchuldigten auftreten und ein, ſcheinbar unerklärliches Hinneigen wenn nicht rechtfertigen doch erklären. — Die ganze Natur iſt ein Gemälde, ein ſchönes oder ſchauerliches, ein ödes oder unendlich anregendes Bild, und mag es nun in ſeinen Wirkungen Entzücken oder Grauen einflößen, dennoch wird eine Art der Bewunderung nie von ſolchen Stimmungen ſich ausgeſchloſſen finden. Wer lange am Fenſter verweilend, Hunderte von Unbekannten an ſich vorüber wandeln ſieht, wird vielleicht, oft ſich ſelber unerklärlich, nur durch die Geſtalt eines Einzelnen ergriffen und in der Erinnerung ſich gefeſſelt finden. Ob dieſer Eindruck angenehmer Art oder nicht, darauf kommt es nicht an, genug es war ein Eindruck, unter tauſend Schattenriſſen ein Bild und wird als ſolches der Seele verbleiben und ſich gelegentlich geltend machen. So auch in der Natur; in der Fülle des Schönſten fallen uns oft Gegenſtände auf, welche, wenn nicht von Zufälligkeiten gefördert, ſchwerlich Aufmerkſamkeit erregen würden.

Beleuchtung, Stellung, irgend etwas von den kleinen Begünſtigungen des Augenblicks, heben ſolche Gegenſtände hervor und das kunſtbegabte Auge erfaßt das Bild im Bilde und prägt es der Seele ein. Alles Lebende iſt wahr, weil es iſt, und doch mögte man ſagen, es gäbe im Kreiſe des Lebendigen Darſtellungen und Gruppirungen, welche eben durch ihre einfache, unendliche Wahrheit das Gemüth ergreifen und feſſeln. Erſt geſtern begegnete mir Aehnliches; in bedeutender Entfernung vom Schloſſe lockte mich ein kleiner Fußpfad auf ein großes, nicht durch Flächen, ſondern faſt einzig durch Höhen und Thäler gebildetes Feld. Die häufigen Regengüſſe der letzten Zeit hatten demſelben eine dichtere Grasnarbe und jenes leuchtende Grün verliehen, welches man nur im Frühling zu gewahren pflegt; dazu kamen die ſchrägen Abendlichter, welche magiſch einwirkten und überall, wohin ſie ſtreifen, feurige Tinten verleihen. Der Fleck, auf welchem ich mich befand, war der vollſten Beleuchtung ausgeſetzt, in Oſten und Süden blauer, mit lichten Wolken gemiſchter Himmel, im Norden ſchwarze herab hängende Wolken, welche am Rande des Horizonts gegen beſtimmt hervortretendes

Grau ſich abſetzten. Die ganze Gegend beſteht aus öden Höhen und Thälern, erſtere in den ſeltſamſten Geſtaltungen, meiſt ſpitz zulaufend, die ſchwarzeſte Haide, und als Ausnahme bebauet, letzte zum Theil völlig kahl, oder mit düſteren Fichten bepflanzt. Unterhalb der dunkeln Wolke, auf einer Höhe, mit bedeutenden Hügeln im Hintergrunde, zeigte ſich mir die Geſtalt eines, mit großen Bündeln Reiſig beladenen Mannes, deſſen Figur ſich auf das ſeltſamſte und deutlichſte gegen den grauen Wolkengrund abzeichnete. Wie gefeſſelt blieb ich ſtehen, von dieſer Seite betrachtet, hatte die Landſchaft ein durchaus winterliches Anſehn; es war ein Bild, ein vollkommenes, zum Theil durch unerfreuliche Gegenſtände geformtes, durch flüchtige Streiflichter, durch düſtere Wolken, durch lauter Täuſchungen gehobenes, aber ein Bild im wahren Sinne des Worts, und hätten meine Wünſche, meine nachdenkliche Beſchäftigung damit es auf die Leinwand hinzaubern können, ſo würden Sie es jetzt vor ſich ſehen, und ſehr muthmaslich mich tadeln. Vielleicht mit Unrecht; wenn das Ganze wohl gelungen einen guten Eindruck hervor bringt, warum dann Stoff oder Abſicht tadeln?

Es geht mit Gemälden wie mit Charakteren, wir ſollten uns des Geſammten, des Gelungenen freuen und nicht kleinlich oder ängſtlich forſchen, ob hier etwas verſehen, dort ein Mangel ſei; überall findet ſich zum wohl begründeten Tadel Anlaß; wer Freude daran hat ihn aufzuſuchen, verkümmert ſich das eigne Daſein, wird ungerecht gegen andere, und büßt ſo nach und nach jene Großartigkeit der Geſinnung ein, welche für die eigne Vortrefflichkeit ſpricht. Was iſt an kleinen Schwächen gelegen, wenn Großmuth, Treue und Vernunft die Grundlagen eines Gemüthes bilden; eben ſo auch mit Gemälden, das Geſammte macht den Eindruck und muß als entſcheidend gelten, Nebendinge verſchlagen wenig, und der echt gebildete Kenner überſieht ſolche, und läßt ſeine Freude am Ganzen ſich nicht verkümmern.« —

Die alſo aufgeſtellten Sätze gaben zu mancher Beredung Anlaß; Lord Darville hob das Wort Treue hervor, und bemerkte, nicht ohne Bitterkeit ſcherzend, daß dieſer Begriff den Künſtlern ein ziemlich fremder zu ſein pflege, worauf Lady Georgina, die ſchönen, ſchmachtenden Augen zu de Walden erhebend, äußerte: »Wie ſie überzeugt ſich halte, daß eben die Maler mit ihrer ganzen phantaſiereichen Ausbildung dennoch der vollkommenſten Treue fähig wären.« Lächelnd entgegnete dieſer, daß es ſehr begreiflich ſei, derer ſich anzunehmen, welche der Schönheit Dauer und Unſterblichkeit verliehen. Frederik vertheidigte die Künſtler im Allgemeinen und auch ſeinen Freund, mit Heiterkeit namentlich hervor hebend, wie dieſer in Aufbewahrung und Heilighaltung kleiner Andenken und Erinnerungszeichen als Muſter gelten könne. »Ich bin überzeugt,« fügte er hinzu, »daß der kleine Goldreif, welchen de Walden am Finger trägt, ihm nicht für alle Schätze der Welt feil ſein würde.« Lady Delmours und de Waldens Augen begegneten ſich im flüchtigen Zuſammentreffen, die ſeinigen drückten Mißvergnügen und Beſorgniß aus; aller Blicke hafteten auf den in Gold gefaßten Türkis, den er am Finger trug. Nicht ohne Anſtrengung ſich zuſammennehmend, wurde von ihm entgegnet: Wie das Liebſte, welches man beſitze, nicht immer dasjenige ſei, was man am meiſten liebe.« Nach dieſen Worten raſch ſich erhebend, verließ er von Frederik gefolgt, das Gemach.

Schade, äußerte Oberſt Walmore, daß Herr de Walden mitunter ein wenig ſchroff erſcheint, es thut der einnehmenden Annehmlichkeit ſeines Weſens Abbruch.«

Lady Delmour fürchtete Antwort und Stillſchweigen als eben ſo viele Mittel ſich zu verrathen, da zu ihrem unausſprechlichen Leide ſchon die Nennung von de Waldens Namen immer ein Erröthen bei ihr hervorlockte. Sie ſtand auf und begab ſich in ein Nebenzimmer, wohin Lady Georgina ihr folgte, ſie aber die Unterredung ſehr wohl verſtehen konnten. Finden Sie, hörte ſie Lord Darville antworten, daß er noch nicht liebenswürdig genug iſt? Sollte er noch mehr Unheil anſtiften? — Der Oberſt lachte: Ich meine zu verſtehen, was Sie mit Unheil ſtiften andeuten wollen, darin aber nehmen Sie fehl. Männer, welche in Wahrheit Etwas ſind, welche man der Liebe werth nennen darf, werden niemals ſogenanntes Unheil veranlaſſen, denn die Neigung, welche ſie einflößen, wird, erwiedert oder hoffnungslos, ſelbſt in ihrem Schmerze Genugthuung und den Stolz einflößen, geliebt zu haben, was der beſten und herzlichen Gefühle werth war. Nur der Schein macht elend;

geheuchelte Tugend, geheucheltes Gefühl laſſen ſich zu einem Grade emporſchrauben, welcher der Wirklichkeit fremd iſt; Frauen in der Beziehung zu täuſchen, iſt leichtes Spiel, ſie glauben an das ideelle Gute und finden enttäuſcht ſich unglücklich und durch die gehegten Empfindungen entwürdigt. Liebenswürdig ſein, verbreitet Segen, liebenswürdig ſcheinen, Unheil.«

Dieſe Worte gaben Lady **Delmour** unendlich zu denken, die Wahrheit derſelben traf ihr Herz; tief bekümmert über ein Gefühl, deſſen ſie nicht ſich zu erwehren vermogte, fand ſie gleichwohl durch de **Waldens** moraliſche Würde ſich getröſtet und beruhigt. War dieſe Neigung eine Schwäche, ſo war ſie doch auf unvergängliche Eigenſchaften begründet, Herz, Vernunft und Geiſt, ſagte ſie ſich, o wer vermögte ſolcher Wechſelwirkung zu widerſtehen! — Was ſie hervorhob, waren die Grundelemente, der kleinen Zierden gedachte ſie nicht, und doch waren dieſe es vielleicht, welche zuerſt auf die Hauptſachen aufmerkſam gemacht hatten. — Des Ringes erinnerte ſie ſich mit bewegtem Herzen, ſie hatte kein Recht an ſeine Vergangenheit, er hatte ſie nicht gekannt, nicht geliebt, aber dieſes Band reichte hin=

über in eine Gegenwart, welche ihr gehörte, welche ſeine zärtlichen Gefühle ſichtlich zu ihrem Eigenthum ſchufen, und ſie durfte leider ihn nicht befragen, er ſich nicht verantworten.

Frederik hatte Fanny gleich zu Anfange mit de Waldens Lebensgeſchichte bekannt gemacht; er ſtammte urſprünglich aus einer angeſehenen engliſchen Familie, die in ihrem Wohlſtande herabgekommen und in ferne Länder umhergetrieben, den ſpäteren Nachkommen nur den Namen gelaſſen, an welchem kein Vorrecht der Geburt, kein Bewußtſein der Nationalität, oder Erinnerung früherer Größe ſich mehr verknüpfte. Graham äußerte, daß ſein Freund, ſo recht eigentlich keinem Lande angehörend, als europäiſchen Bürger ſich betrachte, wie denn auch in ſeinem beſonnenen und doch feurigem Gemüthe ein Intereſſe für die ganze Welt obwalte. Gelegentlich gedachte er dabei, wie Vieles er dem Freunde verdanke, und wie dieſer auf alle leidenſchaftliche Ausbrüche ſeiner Gemüthsart den wohlthuendſten Einfluß geübt. — De Walden lieferte in den Zeichenſtunden, welchen auch Lucie beiwohnte und in denſelben entſchiedenes Talent entwickelte, zu dieſem allgemeinen Umriſſe die beſon=

deren Skizzen. Mit unendlicher Lebendigkeit ſtrömten ihm alle Erinnerungen zu, jetzt erſt bekam das Geſehene Reiz, das Empfundene Klarheit, das Erlebte Bedeutung. Wie leichte, aber farbige Schattenbilder führte er dieſe Erinnerungen an Lady Delmours inneren Blick vorüber; ſüß träumend hörte ſie ihm zu, es war ihr, als ob die reizenden Schilderungen der Natur, die geiſtreichen Betrachtungen über Welt und Leben aus den Tiefen ihrer Seele emporſtiegen, und ſeine Lippen ſie ausſprächen. Sie wußte ihm Dank für die Worte, welche er ihren Empfindungen lieh, und immer ſchien es ihr, als ſei ihr Gemüth das Buch, aus welchem er ſo viel Gutes und Wahres hervornähme, demſelben aber dennoch durch Stimme und Betonung einen eigenen, fremdartigen Reiz verleihe. Auf Spaziergängen mit ihr zuſammentreffend, entfaltete er auch dort, im guten Sinne des Wort's, dieſelbe dämoniſche Gewalt über ihr Herz. Zu den Menſchen gehörend, welche Alles ſehen und für welche Alles Bedeutſamkeit hat, reichte eine leichte Bewegung ſeiner Hand, ein flüchtiger Blick ſeines geiſtreichen Auges hin, Lady Delmour auf Jegliches aufmerkſam zu machen, und ſie zur Theilnahme aufzufordern. Wunderbar ſind die Fäden gewoben, welche zwei Herzen umſpinnen, kein Auge hat ſie jemals erblickt, dieſe ſeltſamen Fäden einer geheimnisvollen Uebereinſtimmung, denn wo man die Urſache wahrzunehmen glaubt, gewahrt man zum Oefteren nur die Wirkung, nicht den Anfang, nur die Folge, und ſo müſſen ſie wohl himmliſchen Urſprungs ſein und wie alles daher Stammende nur geahndet, nicht erläutert werden können.

Lord Darville hatte, zu ſtolz, länger den vergeblichen Kampf gegen de Walden zu beſtehen, ſich ſeit längerer Zeit mit Kälte zurückgezogen, und verweilte dennoch in Fairyhill, ein aufmerkſamer Beobachter des ihn Umgebenden. Dem Oberſten theilte er gelegentlich ſeine Bemerkungen mit, in denen alle Ironie eines verletzten, hochmüthigen Sinnes ſich offenbarte. Ich ſehe, äußerte er einſt, mit der ſeltſamſten Betrachtung dem ganzen Unweſen, dem vollkommenen Unſinne hier zu. Eine vornehme, reizende, liebenswürdige Frau, deren Ruf bis dahin rein wie Sonnenlicht war, welche die treue Neigung eines der einnehmendſten Männer Englands mit Kaltſinn erwiederte, giebt ſich jetzt völlig nutz- und zwecklos einem ſehr ungünſtigen Gerede preis. — Wohl mögen Männer angetroffen werden, denen eine Art dämoniſcher Macht verliehen iſt, welche vermöge dieſes Zaubers in die reinſten Kreiſe bringen, und dem Rufe wie dem Herzen gleich gefährlich werden. Wollte man eine ähnliche Annahme nicht gelten laſſen, ſo wäre Alles völlig unerklärlich, denn ich wüßte in Wahrheit nicht, was ſo Beſonderes zu Herrn de Waldens Gunſten ſprechen könnte, ausgenommen vielleicht, daß er ein ernſthafterer Narr iſt als Andere.« Der Oberſt lachte hell und beluſtigt auf: Das heißt uns Allen nicht viel Schmeichelhaftes nachſagen, äußerte er.

Lord Darville fuhr fort: Lady Georgina iſt eine ſchöne Thörin, welche ihre reizenden Angeln nach beiden Freunden auswirft, und eben dadurch den erſehnten Goldfiſch einbüßen wird. Daran liegt nun auch vorläufig wenig; ſo lange ſie ſchön iſt, wird es ihr an Verehrern nicht fehlen, und zu ihrem Eheherrn würde ich höchſtens einen Candidaten für Bedlam empfehlen. — Grahams Benehmen iſt mir am erklärlichſten, denn er hat, ſo lange ich ihn kenne, nie recht gewußt, was er eigentlich wolle, und ſich ſtets von den Ereigniſſen ſchaukeln und tragen laſſen. Sichtlich iſt er in dieſer Zeit im

Heirathsgedanken befangen und ſeine Wahl neigt ſich der reizenden Fanny zu. Klüger wäre es daher wohl geweſen, den einnehmenden Freund in ſeiner römiſchen Werkſtatt zu laſſen, ſtatt ihn hier höchſt unbegründet ins ſtrahlendſte Licht zu ſtellen. Er gemahnt mich an Vögel, welche, verlockende Beeren gewahrend, dieſelben ſtill und ruhig ſich aneignen könnten, aber durch ihr unſinniges Jubel-Gezwitſcher Genoſſen wie Feinde herbeilocken, und ſo ſich ſelber verdrängt und ausgeſchloſſen ſehen. Verkehrte Handlungen erzeugen unerfreuliche Folgen, aber ſo unumſtößliche Wahrheit hat noch Niemanden davon zurückgehalten, und zudem vertraut jeder auf Eigenſchaften, welche ein Zufall verdunkeln kann, denn einen Zufall werde ich Lady Delmours unerklärliche Neigung ewig nennen. Was Lady Granville anbelangt, welche ich außerordentlich verehre, ſo hat ſie in einfacher Herzensreinheit keine Ahnung des Vorgehenden, da ihr der Scharfblick verſagt iſt, den ich immer bei Frauen als ziemlich überflüſſig erachtet habe. Sie verhindert nicht, was in ihrem Sinne nicht vorhanden, und kann daher billiger Weiſe niemals in Anſpruch genommen werden. Ueber Herrn de Walden wird man mit vollkommener Gleichgültigkeit ſprechen können, ich habe niemals eine Beziehung zu ihm gefunden; Malerſtock und Palette können ſich nicht mit den ritterlichen Waffen der Darvilles meſſen. Er hat die Verhältniſſe veranlaßt, aber ſo ziemlich als willenloſes Werkzeug, und ich vergebe ihm ſein unbegreifliches Glück, weil ich zu ſtolz bin, auf daſſelbe noch Anſpruch zu machen. Mein ariſtocratiſches Herz, wie Sie es nennen, iſt längſt mit allen ſeinen Hoffnungen und Wünſchen zur Ruhe gebracht.

De Walden war zu umſichtig, zu klug und welterfahren, als daß er in völliger Unkunde über das ungünſtige Gerede hätte bleiben können, welches er ſehr gegen ſeinen Willen veranlaßte. So wie es Männer giebt, die, von ſelbſtſüchtiger Eitelkeit geleitet, in der Geſellſchaft ſich rückſichtslos aller Vortheile bemächtigen, welche Neigung, Unkenntnis der Welt, ein immer tadelnswerthes Trotzen auf den bis dahin unverletzten Ruf, oder eingeſchüchterte Blödigkeit ihnen einräumen, ſo giebt es auch wiederum Andere, welche großartiger geſinnt jegliches vermeiden, welches unerwünſchtes Aufſehen zu erregen im Stande wäre. De Walden fühlte ſich von der unvermeidbaren Wahrnehmung tief und ſchmerzlich erſchüttert; er fühlte, daß ſeines Bleibens nun nicht lange mehr ſein könne. — Trauriges, beklagenswerthes Geſchick! — Ein Fremdling war er aus fernen Landen erſchienen, um, wohl aufgenommen, liebreich empfangen, nur Schmerz und Unſegen dafür zurückzugeben. Eines durfte er ſagen: rückwirkend hatte fremdes Leid ſein Herz getroffen, ſo tief, ſo unheilbar, daß es für ihn verloren ſchien, das jugendlich gehoffte Glück des Lebens. — Die einzige Seligkeit, welche er zu erwarten hatte, lag in der Gegenwart, was hätte er von der Zukunft ſich verſprechen dürfen? Unbemittelt, in untergeordneten Verhältniſſen, ſprach Alles gegen eine Verbindung mit Lady Delmour, und unſchlüſſig zögerte er, das einzige Gut aufzugeben, welches ihm blieb, das ſüße Sehen, Hören, die liebliche Nähe, wenn er auf das Alles verzichtete, war er verarmt an den Gütern des Lebens. So wehmüthige Betrachtungen würden ihn vielleicht noch länger gehalten haben, hätte er nicht wahrzunehmen gemeint, daß Frederik eine eiferſüchtige Aufwallung gegen ihn zu bekämpfen ſuche, darin lag Entſcheidung, welche ein zufälliges Ereignis beſchleunigte. —

Seit lange hatte Lady Georgina einen Ball im Coſtüme gewünſcht, und Frederik endlich ihren holdſeligen Bitten nachgegeben. Nach langem Wählen unter den verſchiedenartigſten Trachten ordnete ſie für die ihr zunächſtſtehende Geſellſchaft eine Quadrille Zigeuner an, die phantaſtiſche Kleidung für ihre Reize wohl berechnend. De Walden, welcher dieſes myſtiſche Volk häufig in Ungarn und Spanien angetroffen, ſollte von dem Feſtputze deſſelben genaue Rechenſchaft ablegen, wogegen er lächelnd des Schmutzes und der Verſunkenheit deſſelben gedachte, endlich aber doch, durch Wahrheit und Phantaſie geleitet, anſprechende Zeichnungen ihrer Trachten lieferte. Alle Stoffe wurden aus London verſchrieben, theils auch dort verarbeitet, und da an dieſer Quadrille lauter mehr oder minder ſchöne Mitglieder der Geſellſchaft Theil nahmen, ſo verſprach man ſich vom Ganzen den beſten Erfolg.

Verſchiedene Tage vor dem Balle ſollte eine Probe im Coſtüme verſucht werden; der Saal war erleuchtet, die balſamiſche Luft des Abends drang durch die weit geöffneten Fenſter, und die ganze Natur ſchien in ihrer allmächtigen Schönheit der menſchlichen Thorheit zu ſpotten, welche künſtliche, mühſelige Erheiterung ſuchte, wo die einfachſte ſo nahe lag. Nach und nach fanden ſich alle Coſtümirten zuſammen, Frederik, als Lady Georginas Zigeuner, ſtellte mit ihr ein maleriſch ſchönes Paar dar, Beide waren von Eitelkeit berauſcht ganz glückſelig. — Nur Herr de Waldens Dame, Miß Forey, hatte ſich wegen Unwohlſein entſchuldigen laſſen. Die Verlegenheit war niederſchlagend, und Lady Delmour gab endlich den dringenden, inſtändigen Bitten nach, augenblicklich für jene einzutreten, damit der Tanz verſucht werden könne. Zögernd reichte ſie Herrn de Walden ihre Hand, der ſie mit ſtrahlenden Blicken erfaßte. Sie betrachtete ihn ſcheu und ungewiß; er ſah außerordentlich gut aus, der Anzug in reichen, abſtechenden Farben, die glänzenden Waffen hoben die Charakterzüge ſeines Antlitzes belebt und edel hervor, aber während Alle ihn mit Lobſprüchen überhäuften, fühlte Fanny ſich ihm beinahe wie entfremdet. Ihr gegenüber ſtand Frederik, ſichtlich beglückt durch ſein Ausſehen, und ſichtlich bemüht, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen; neben Lady Georgina auf der andern Seite, Lord Darville, ernſter als je die düſteren Augen mit einem tiefen, durchdringenden Ausdruck auf Lady Delmour geheftet, ihr zur Seite de Walden, auf das lebhafteſte angeregt. Schauer faßte ſie, ihr ganzes Geſchick ſtand gleich einem Maskenſpiele vor ihrem innern Blick; es war auch, als ſei de Walden nicht mehr derſelbe, und der Zahl gewöhnlicher Menſchen beigetreten, ach! und ihrem Bewußtſein erſchien es unerläßlich, ihn in einem andern Lichte zu ſehen! — Nach beendigtem Tanze trat Lady Delmour auf den Balcon, ſich zu erholen, und de Walden folgte, ohne daß ſie es gewahrte; ihr Blick war zu den ewig klaren Sternen emporgerichtet, ſchwermüthig verſank ſie in tiefes Sinnen, da fühlte ſie eine leiſe Berührung der Hand. Sie ſchlug die Augen zu de Walden empor und zog, ihn ernſt und trübe anſehend, ihre Hand langſam aber entſchieden aus der ſeinigen, welche einen ſanften Verſuch wagte, dieſelbe zu halten. In dem nämlichen Augenblicke begegnete ſie Lord Darvilles Augen, welche über der de Waldens Sch[illegible] herüberſchauten, ein leiſes Zucken durchbebte ihre Geſtalt; de Walden erwiederte ihren Blick ernſt und tiefſinnig, dann und ſich kalt gegen Lord Darville wendend, verließ er ſchweigend den Balcon.

Am folgenden Morgen begab der Maler ſich zu Graham, und empfangene Briefe und manche Unwahrſcheinlichkeit vorſchützend, erklärte er die Nothwendigkeit, am nächſten Tage abreiſen zu müſſen. Leider wußte er nur zu gut, daß Frederik nicht verſuchen werde ihn zu halten. Bewegt und offen blickte dieſer ihn an: »Reiſe,« ſagte er ſanft, »aber verſprich mir, daß wir uns wiederſehen werden, verſprich mir, ſetzte er mit ausbrechender Empfindung hinzu, daß Du nicht unglücklich ſein willſt.« De Walden lächelte ſchmerzlich: »Ich will nicht, aber — O ſage nur, daß Du nicht willſt, daß Du die Hoffnung auf künftiges Glück nicht aufgiebſt. Reiſe, und wollte der Himmel, ich könnte wieder mit Dir ziehen, ſo froh und frei, als wir Beide bei unſerer Ankunft uns fühlten.«

Frederik theilte Fanny des Freundes Entſchluß mit, ſie war ſeit lange darauf gefaßt; ſie wußte, daß dieſes Ende kommen mußte, nur es herbei geführt zu haben, traf doppelt ſchwer ihr Herz. Er wird uns fehlen, ſagte Frederik, ſie mit Milde betrachtend, Thränen füllten ihr Auge, ſie nickte ihm zu; Dir und mir, fuhr er mit Herzlichkeit fort, uns Beiden, welche allein ihn ganz zu würdigen verſtanden.«

Nichts pflegt ſo ſehr um jede Faſſung zu bringen, als ein ſanftes Eingehen, ein echtes Verſtehen des verborgenſten Seelenſchmerzes. Fanny's Augen waren von andringenden, überquellenden Zähren wie erblindet, ſie wollte ſich abwenden und ſchwankte, Graham fing ſie in ſeinen Armen auf; ſie ließ es geſchehen und weinte, den Kopf an ſeine Schulter gelehnt, die ſchmerzlichen Thränen des gewiſſen Verluſtes, der gänzlichen Hoffnungsloſigkeit. Ihm war wohl und wehe zu Muthe, er empfand ihr Vertrauen, ihre Zuneigung, aber vor ſeinem verdüſterten Blick ſtieg die Geſtalt empor, welcher dieſe Klagelaute, dieſe rührenden Thränen galten. Endlich richtete Lady Delmour ſich auf und Frederik ſanft mit der Hand beabſchiedend, entließ ſie ihn ſchweigend. —

Welchen Schmerz Lady Delmour auch empfinden mogte, in de Waldens Bruſt lag das antwortende Gefühl. Mit unruhiger Haſt ordnete er Alles zu ſeiner Abreiſe, vergebens bemüht ſich zu betäuben; Vernunft und Ehrgefühl geboten dieſe

Trennung, er folgte ihren Eingebungen, aber mit der vollkommenſten Troſtloſigkeit. Lady Granville und Lucie nahmen allein die Nachricht ſeines Scheidens unbefangen, mit unverſtellter Theilnahme auf. Lucie lief mit kindlicher Lebendigkeit von Einem zum Andern, jeden erſuchend, er wolle de Walden zu bleiben vermögen. Ihre unſchuldigen Bitten erregten einige Verlegenheit bei allen ſo Angeſprochenen, mit Ausnahme Lady Georgina's, welche über des Malers Vorhaben troſtlos und aufs tiefſte entrüſtet war. Luciens liebliche Bitten lockten auf de Waldens Antlitz das milde Lächeln hervor, welches von dem Gefühle erregt wird, nicht ganz vergeblich zu leiden, indeſſen er Lady Georgina faſt von Thränen des Verdruſſes begleiteter Aufforderung, nur höflich und mit feiner Ironie begegnete. Oberſt Valmore konnte, als wahrer Freund des Hauſes, ſich über de Waldens Abreiſe im Allgemeinen nicht betrüben, aber er zeigte ihm ein individuelles Leidweſen, welches jener vollkommen verſtand und würdigte.

Kurz vor dem Abſchiede übergab de Walden Lady Granville und Lucien kleine reizende Zeichnungen und Gemälde, Lady *Delmour* eine Mappe, welche anſcheinend unwichtige Gegenſtände enthielt, ihr jedoch ein unverkennbares Zeugniß ablegten, wie er unabläſſig ſich mit ihr beſchäftigt. Von Lady *Granville* beabſchiedete er ſich mit Ehrfurcht, von *Lucie*, wie ein älterer, ergebener Freund, und indem er ſich Lady *Georgina* und dem Oberſten mit großem Freimuthe empfahl, tauſchte er bei einer flüchtigen Verbeugung einen Blick mit Lord *Darville* aus, in welchem Beide eine freilich ſehr jugendliche Genugthuung fanden. Was Herr de *Walden* Lady *Delmour* ſagte, hätte ſelbſt das Ohr der Neigung ſchwerlich verſtehen mögen, ſie hörte es wie im Traume; einzelne Worte ſchwebten ihr ſpäter vor, denen der Zuſammenhang fehlte, aber ſie kannte dieſen nur zu wohl, er war aus Schmerz, Sehnſucht und Thränen gewoben.

Auf ihrem Zimmer entließ Lady *Delmour* ihre Dienerin, wie häufig geſchah, wenn ſie geſonnen war, ſich noch zu beſchäftigen. Wie hätte ſie Ruhe finden mögen! — Lange ging ſie ſeufzend, händeringend umher, und blieb endlich vor Lord *Delmour's* lebensgroßen Bilde ſtehen, welches ernſten Frieden auf ſie herab zu lächeln ſchien. Leiſe

Worte murmelnd, hob ſie die Augen, die gefalteten Hände zu dem Bilde empor, dieſen Worten folgten milde, läuternde Zähren, und beruhigten ihr ſtürmiſch erregtes Gefühl. Kühlung ſuchend, nahte ſie den geöffneten Fenſtern, durch welche die Nachtluft kaum bemerklich hindurch ſtrich. Der Park lag in der ſchönen Helle einer Sommernacht vor ihr und ſie gewahrte, durch ſelbige begünſtigt, die Geſtalt eines Mannes, der unter den Bäumen umher wandelte und bald ihren Blicken entſchwand. Sie zweifelte nicht, daß es de Walden geweſen, ſetzte ſich in den Lehnſeſſel am Fenſter und verſank endlich, das Haupt ausruhend zurück legend, in tiefen betäubenden Schlummer. Träume beunruhigten denſelben, verworrene Bilder flogen vorüber; zuletzt erſchien unter dieſen auch de Walden, vor ihr knieend mit dem Blicke des Leides und ihre Hände mit Thränen benetzend. Kalt ſtrich die Morgenluft, der feuchte Nebel früheſter Tageszeit über ihre Stirn, als ſie das Rollen eines Wagens vernahm, und ſchauernd erwachte. Sie wollte ſich aufrichten, da entgegnete ihrem Blicke ein Strauß thaugetränkter Haideblüthen, welcher in ihrem Schooße ruhte; das waren die Thränen, welche ſie gefühlt, und indem ſie die Blumen empor hob, fiel, zwiſchen dieſen hervor rollend, der Goldreif mit dem Türkis in ihre Hand. — Wie alles ihr geworden, darüber ſchwebte ein Dunkel, welches ſie aufzuhellen niemals ſich bemühte.

Wenige Tage nach de **Waldens** Abreiſe unternahm **Fanny** mit **Graham** und ihrer Tochter einen Spaziergang auf ziemlich unwegſamen Pfaden. Lady **Delmour** verwickelte ſich in ein Dornengeſtrüppe und indem ihr Begleiter verſuchte den Shawl daraus loszuwickeln, fiel durch dieſe Bewegung veranlaßt eine Kette von Lady **Delmour's** Halſe mit dem wohlbekannten Goldreif in ſeine Hände. Betroffen blickte er auf, vorwurfsvoll traf ſie ſein Auge: So weit — ſagte er, und hielt plötzlich inne. — Am folgenden Morgen begab **Graham** ſich auf den Weg nach ſeinen Gütern; geſetzter und eben dadurch in ſeiner Bildung vollendet, wurde er nach einigen Jahren **Luciens** glücklicher Gemahl.

Beim Antritt einer Reiſe nach Chili hallte noch einmal ein Abſchiedsgruß von de **Walden** herüber, hernach aber gingen ſein Name, ſein Geſchick unter in tiefes Dunkel, und nur das Andenken an ihn blieb für Lady Delmour ein heller, unwandelbarer Stern am Himmel der Erinnerung.

Lebensbilder.

Lebensbilder.

»Ergeben Sie ſich, oder Sie ſind des Todes.«

Derjenige, an welchen dieſe drohende Aufforderung aus dem Munde eines franzöſiſchen Officiers gerichtet war, hörte nichts mehr. Schwer verwundet ſank er vom Pferde, wobei ſein Fuß im Steigbügel hängen blieb, und ihn in die bedenklichſte Lage verſetzte. Sein edles Roß hatte wenige Augenblicke zuvor durch die wildeſten Sätze ſich Raum gemacht, gleich als wolle es zur Rettung ſeines Reiters mitwirken, jetzt aber ſtand es regungslos, den Kopf zur Seite gewendet, und blickte wie mitfühlend auf den Verwundeten am Boden. Der Gegner betrachtete dieſes Ereignis mit derjenigen Kaltblütigkeit, welche die Gewohnheit des Krieges verleiht, dann ſprang er vom Pferde und hob das Haupt des Feindes theilnehmend empor, den bedrohlichen Andrang des Blutes zu hemmen. Auf ſeinen Befehl eilten einige Chaſſeurs herbei, die mit

Ausplünderung getödteter und am Boden liegender Oeſterreicher beſchäftigt waren, und legten den Bewußtloſen auf den Raſen nieder. — Indem nun der Officier einige leichte Hülfsleiſtungen verſuchte, wie Zeit und Umſtände ſolche geſtatteten, fiel ihm ein Medaillon in die Hände, welches ſeine Neugier flüchtig reizte. Die eine Seite zeigte eine Metallplatte, worauf die Worte Dante's:

Ahi, null altro, che pianto al mondo duro! — eingegraben waren. Mechaniſch drehte der junge Franzoſe dieſelbe um, fuhr leicht mit allen Zeichen der Ueberraſchung zuſammen und legte unter lebhaftem Farbenwechſel das Medallion auf die ſcheinbar erkaltete Bruſt des Verwundeten zurück. Sinnend blieb er einen Augenblick vor demſelben ſtehen, ſah nach der Uhr und befahl dann ſeinen Leuten, aus einigen Zweigen umherſtehender Bäume eine Tragbahre zu bereiten, und den Verwundeten in ein unfern gelegenes Gehöfte zu tragen. — Der Befehl ward nicht freudig, aber mit aller den Franzoſen eigenen Intelligenz vollzogen, und während dieſe Anſtalten getroffen wurden, ging der Officier von einem getödteten Feinde zum andern, ſich zu überzeugen, daß keine Spur des Lebens in ihnen mehr vorhanden ſei. Mitleidig weilte ſein Blick auf denſelben; jede Aufregung in ihm war beſchwichtigt, keine Betäubung verwirrte ſeine Sinne mehr, er war wieder Menſch und Chriſt, im ſchönen Sinne des Worts.

Capitain Belleville hatte mit ſeinen Leuten und mit großer Ueberzahl ein Piket Oeſterreicher überfallen, deſſen verzweifelte Gegenwehr Schonung unmöglich machte. Alle waren bereits getödtet, nur ihr Anführer lebte noch, jede Aufforderung verächtlich zurückweiſend, indeſſen er ſich mit eben ſo viel Muth als Geſchicklichkeit vertheidigte, und endlich bewußtlos in die Hände ſeiner Feinde fiel. —

Die Anſtalten zur Fortſchaffung waren beendet, mit menſchenfreundlicher Sorgfalt ordnete der Capitain alles Erforderliche, und ritt dann langſam neben der Tragbahre her. Nachdem der Beſtimmungsort erreicht worden, widmete er ſeinem Gefangenen die größte Sorgfalt, und da jeder ärztliche Beiſtand mangelte, verband er ſelber deſſen Wunden, wobei das Medallion abermals in ſeine Hände fiel. Die Chaſſeurs, welche umherſtanden, flüſterten ſich hernach lächelnd zu, der Verwundete trage das Bildniß einer ſchönen Dame auf dem Herzen, und ihr

Capitain ſei beim Anblicke deſſelben abwechſelnd bleich und roth geworden. — Nach geraumer Zeit ſchlug der fremde Officier zuerſt die Augen auf. Capitain **Belleville** nahete ihm und ſagte in reinem Deutſch: Ich hoffe, mein Herr, Sie werden jetzt im Stande ſein, den Transport in's Hauptquartier zu ertragen; ein längerer Aufenthalt ſtreitet gegen meine Pflicht, ſo gerne ich Ihnen Ruhe gönnte. Uebrigens werde ich für Sie thun, was in meinen Kräften ſteht.« Ein leiſer Seufzer war die Antwort des Verwundeten, deſſen Todesbläſſe durch dunklen Bart und dunkles Haar noch mehr hervorgehoben wurde. Sanft und gewandt richtete der Capitain das Haupt deſſelben empor, indem er ihm zu trinken bot, und dann ihn ſelber auf den mit Stroh belegten Wagen tragen half, welcher ihn langſam in's Hauptquartier beförderte.

Der wenige Tage darauf geſchloſſene Waffenſtillſtand, welcher dem Abſchluſſe des Friedens voranging, geſtattete dem jungen Franzoſen, ſich fernerhin ſeines Gefangenen mit Sorgfalt annehmen zu können. Er beſuchte ihn täglich, und weilte oft Stunden lang theils ſchweigend, theils redend an deſſen Lager, der die Unterhaltung nur durch Zeichen und Blicke zu führen im Stande war. — Eines Tages hatte der Capitain lange ſchweigend am Bette geſeſſen; nur ſein unruhig blitzendes Auge verrieth einen Theil ſeiner innern Bewegung, endlich ſagte er nach ſichtlicher Ueberwindung: »In dem Augenblicke, wo ich Ihnen zuerſt Hülfe zu leiſten verſuchte, gewährte ich auf ihrer Bruſt das Bildniß einer Dame, die ich früher geſehen habe.« Die bleiche Wange des Kranken röthete ſich, er richtete den Blick durchdringend und fragend auf den jungen Franzoſen, deſſen Auge halb geſenkt und von langen Wimpern beſchattet der Nachforſchung unzugänglich erſchien. Dieſer fuhr fort: »Meine Mutter war eine Deutſche, und auf ſolche Weiſe gehöre ich einigermaßen Ihrem Vaterlande an, übrigens aber, ſetzte er lächelnd hinzu, bin ich ſo ſehr Franzoſe, als man dieſes nur ſein kann, und ich fürchte, die Mittheilung, welche ich ihnen machen werde, dürfte ſolches zur Genüge darthun.

Meine Erzählung, begann er nach einer Pauſe, wird, ſo weit ich zu urtheilen vermag, nichts enthalten, was Sie in perſönlicher Beziehung zu tief ergreifen könnte, und ſo werden Sie darin vielleicht Unterhaltung und einen Beweggrund finden, mir ſpäterhin ihr Vertrauen zu ſchenken. Wollte ich die Geſchichte meines Lebens bis zu meinem zwanzigſten Jahre ſchreiben, ſo würde ich ſolche unter dem Titel: Memoiren eines Müßiggängers herausgeben, denn nie vielleicht hat Jemand dem glückſeligen far niente der Italiener bis dahin mehr gehuldigt. — Sie ſehen in mir, nicht meiner Erziehung, nicht meinem Stande, aber meiner militäriſchen Laufbahn nach, einen Emporkömmling vor ſich. Meine Mutter ſtarb, als ich zwölf Jahre alt war, mit ihr verlor ich den Engel meiner Jugend; Oberſt Belleville, mein Vater, bekam, von Land zu Land, von Schlachten zu Schlachten eilend, wenig Muße ſich meiner Erziehung anzunehmen, dieſe war ein Werk des Zufalls, und gelang über Erwarten ſchlecht. Ich lernte wenig und viel, wie Sie wollen, wenig, in Betracht meiner nicht ganz gewöhnlichen Fähigkeiten, viel, inſofern ich dies Wenige ohne alle Anſtrengung auffaßte, mehr gelegentlich und durch eine Art Divinationsgabe geleitet. — Achtzehn Jahre alt, ſollte ich eine Laufbahn wählen, ſchwankend, ungewiß entſchied ich mich für das Studium der Rechte, da eine kriegeriſche Laufbahn meinen verweichlichten Sinnen völlig roh und unaushaltbar zu ſein ſchien. Die zwei nun folgenden Jahre verbrachte ich völlig nach meinem Geſchmack, wenig lernend, allen Zerſtreuungen und namentlich auch dem Spiele nachhängend. Dieſe letzte Ungehörigkeit habe ich Urſache als ein Glück zu betrachten, denn die Schulden) in welche ſie mich ſtürzte, bewogen meinen Vater zu einer ſo ernſtlichen Erklärung, daß ich verzweiflungsvoll als Chaſſeur in das Regiment trat, welches Sie bekämpften.

In keinem Heere der Welt mag ein gebildeter Mann mit weniger Unbequemlichkeit als Gemeiner dienen als in dem franzöſiſchen. Die höflichen Formen, welche unſer Volk, auch in den untergeordneten Claſſen, nie verleugnet, gewähren eine Lebenserleichterung, die mir, in meinen Verhältniſſen unſchätzbar erſchien. Ich theilte alle Mühſeligkeiten meiner Cameraden, aber nie vergaßen ſie, daß ich durch Stand und Erziehung über ſie ſtehe; ich ſelber vergaß es oft, ſo gewiß iſt wahre Gutmüthigkeit das ſicherſte aller Ausgleichungsmittel. Die Natur hat mich recht eigentlich zum Soldaten geſchaffen, denn obwohl zart gebaut, biete ich jeder körperlichen Anſtrengung Trotz und beſitze als angebornes Geſchenk des Himmels wahren beſonnenen Muth. — Dieſer letzten Eigenſchaft verdanke ich was ich bin; auf dem Schlachtfelde wurde ich vom Kaiſer vom gemeinen Chasſeur zum Capitain ernannt, aus ſeiner eignen Hand empfing ich das Kreuz der Ehrenlegion. — So glückliche Umſtände erwarben mir die Verzeihung meines Vaters. Die ganze Welt lag im roſigſten Lichte vor mir, ich empfand, was allein das wahre Glück eines Mannes ausmachen kann, durch die Verhältniſſe gerechtfertigtes Selbſtvertrauen.

Die nächſten Jahre brachte unſer Regiment in Spanien und Italien zu. Eine unermeßliche Fülle von Erinnerungen bietet ſich mir aus jener Zeit; Frankreich, Italien und Spanien, die drei Länder, welche man als am nächſten mit einander verwandt betrachtet, zeigen gleichwohl dem auch nur flüchtig Beobachtenden eine Verſchiedenheit der Vegetation, des Clima, der Sitten und Leidenſchaften, welche das nachdenklichſte Intereſſe erregen. Spanien iſt mir in dieſer Beziehung beſonders merkwürdig erſchienen, und obwohl für uns kein triftiger Grund vorhanden war, einen verlängerten Aufenthalt dort zu wünſchen, ſchied ich dennoch mit

Trauer aus dieſem Lande, welches eine Bevölkerung in ſich faßt, die einzig von Leidenſchaften geleitet wird, von ſolchen Leidenſchaften aber, die oft ſelbſt in ihrer Verworfenheit den urſprünglichen Adel der Geſinnung nicht gänzlich zu unterdrücken vermögen. Mit Leichtigkeit hatte ich die ſpaniſche Sprache erlernt, welche in einem ſchönen Munde Muſik iſt, mit Vorliebe den volksthümlichen Liedern und Romanzen nachgeforſcht, und auf ſolche Weiſe nicht allein ein kriegeriſches, ſondern auch ein poetiſches Leben geführt. Der Orient iſt mir fremd geblieben, dieſen ausgenommen, weil ich ihn nicht zu beurtheilen vermag, ſcheint Spanien mir das einzige Land Europens zu ſein, welches völlig charakteriſtiſch genannt zu werden verdient. Sein Volk, ſeine Gebirge, ſein Clima, alles durchaus eigenthümlich.

Unſer Regiment lag lange in Andaluſien und marſchirte von dort nach Deutſchland; wir haben in unglaublich kurzer Zeit Wegeſtrecken zurückgelegt, welche ſich früher gleich unüberwindlichen Hinderniſſen der noch nicht geübten Einbildungskraft dargeſtellt haben würden. Das Regiment raſtete kurze Zeit in Sachſen, und ich bekam mein Quartier in dem Schloſſe eines alten Edelmanns, deſſen ganze Familie mich wohlwollend aufnahm. Ich vergalt die Güte, welche man mir bezeigte, mit ſo viel Dankbarkeit und Sorgfalt, als an den Tag zu legen mir geſtattet war, und beim Befehl zum Aufbruch fühlten wir uns gegenſeitig bewegt. — Da das Regiment nach Mitternacht marſchieren ſollte, nahm ich ſchon am Abend Abſchied, man entließ mich mit Wehmuth, ich ſchied mit wahrer Betrübniß.

Um Mitternacht ging ich auf den Fußſpitzen, den Säbel unter dem Arm, jedes Geräuſch zu vermeiden, den Corridor entlang, der von meinem Zimmer zur Treppe führte; der Mond ſchien halb von Wolken verdeckt, melancholiſch durch die hohen Bogenfenſter den Pfad beleuchtend. Meine Blicke richteten ſich auf die verſchiedenen Gemächer, welche ich von lieben Menſchen bewohnt wußte. Wer wie ich im Begriff ſteht ein Leben voll Gefahr und Ungemach wieder zu beginnen, der wird, iſt er nicht völlig verwahrloſten Gemüthes, ſeufzend von dem ſtillen Heerde der Häuslichkeit Abſchied nehmen. Indem ich nun ſo weiter ging, nahte ſich ein Licht, ohne daß ich, durch den Schein geblendet, die Perſon, welche es trug, hätte kennen können. Näher kommend jedoch, o wie ſoll ich verſuchen Ihnen mein Gefühl zu ſchildern! erblickte ich eine Geſtalt, welche in einem unvergeßlichen Augenblick meines Lebens mir ſchon einmal begegnet war. Thereſa! rief ich Alles vergeſſend und breitete die Arme gegen ſie aus. Der Leuchter entfiel ihrer Hand, »o heaven!« rief ſie mit der melodiſchen Stimme, die damals mein Herz traf und war in demſelben Augenblicke verſchwunden. Unbeweglich blieb ich ſtehen, Thereſa! — rief ich nochmals leiſe, Alles war ſtill, ich hörte kein Geräuſch, als nur das Pochen meines ungeſtüm klopfenden Herzens. Lange verweilte ich ſo, unſchlüſſig, ergriffen, bis in den Tod betrübt, da hörte ich das Getümmel der Eſcadron im Hofe und eilte gefaßter hinab. Was wollte ich erforſchen, warum ſie ſehen? — Ich ging einem neuen Feldzuge entgegen, die nächſte Minute war nicht mein, in wenigen Wochen war ich vielleicht nicht mehr. — Sie hatte mich geſehen und geflohen — wohl ihr, wenn das Herz nichts von der unendlichen Sehnſucht empfand, welche meines zerriß. — Schwermüthig ritt ich in die Nacht hinaus, mein Blick war auf die Sterne gerichtet, welche nach und nach in Nebelſchichten untergingen. So ſchien mir auch mein Stern verſunken; aber die Sonne hob ſich mächtig aus Dunſtgewölken empor und ihr leuchtender Schimmer richtete meine gebeugte Einbildungskraft auf. Ich war jung, ich hoffte wieder.

Um Ihnen ganz verſtändlich zu werden, muß ich zu einer Begebenheit in Spanien zurückgehn! Unſer Regiment lag in Andaluſien und ich mit meinen Leuten in einem Dorfe einquartirt, wo die Bewohner die feindſeligſten Geſinnungen an den Tag legten. Nur unſere Uebermacht hielt ſie in Zaum. Eines Tages durch das Dorf gehend, hörte ich in einer Hütte den Hülferuf eines Franzoſen und eilte ſofort mit gezogenem Säbel hinein; der Hülferuf war in ſchwaches Aechzen übergegangen, ich ließ die Thüre einer Stube auf, und erblickte ein Schauſpiel, welches mir erſt ſpäterhin und in der Erinnerung mit allen ſeinen Schauern und Reizen völlig klar geworden iſt. — Ein Spanier von wildem Ausſehn mit empor geſträubtem Haar kniete auf der Bruſt eines am Boden liegenden Chaſſeur; der rechte Arm war erhoben, in der Hand blitzte die tödtliche Waffe, das Meſſer der Spanier, aber er ward an Vollführung des Stoßes durch ein Mädchen verhindert, welches, halb über den Franzoſen gebeugt, mit anſcheinend übermenſchlicher Anſtrengung den Arm des Spaniers zurückhielt. Bei meinem Eintritt machte ſich dieſer gewaltſam los und ſchleuderte ſein Meſſer auf mich, ſo daß es dicht neben mir in die Wand fuhr. Mit der ganzen Energie des Zorns und des Schreckens ſtürzte ich auf ihn zu, im Begriff aber ihn zu erreichen, ſank das Mädchen wie zerſchmettert zu meinen Füßen. Umgeſtürzte Stühle und Tiſche, die Beweisſtücke eines vorangegangenen hartnäckigen Kampfes, erſchwerten jede freie Bewegung, ich mußte das ſchöne Hinderniß aus meinem Wege heben, um Raum zu gewinnen. Raſch zog ich ſie empor, ihre Arme umfaßten mich: grace, grace, flüſterte ſie athemlos, kaum hörbar. Ich bin jähzornig, aber nicht rachſüchtig, die erſte Aufwallung hatte ſich gelegt, feſt trat ich auf den Spanier zu, welcher wehrlos in einer Ecke ſtand und dem der Weg nach Thür und Fenſter durch die Stellung, welche er unvorſichtig eingenommen, völlig abgeſchnitten war. Ich redete ihn in ſeiner Mutterſprache und ſehr muthmaßlich mit einem Blicke an, der wenig Gutes verhieß, denn ſein trotziges Auge verſuchte vergeblich denſelben auszuhalten.

Der Chaſſeur hatte ſich mühſam vom Boden aufgerafft, und nun begann eine Erzählung, welche, wie alle Vorträge ähnlicher Art, viel Dichtung und viel Wahrheit enthalten mogte. Ich ergriff das ſicherſte Auskunftsmittel Keinem völlig Unrecht zu thun, das heißt, ich bedrohte Beide mit nachdrücklicher Ahndung bei ähnlich vorkommenden Fällen, und wendete mich dann zu der Schönen, um ſie auf den guten Erfolg ihrer Verwendung aufmerkſam zu machen; aber das Wort erſtarb mir auf den Lippen. Jetzt erſt ſahe ich dieſe ſchlanke, reizende Geſtalt, das Antlitz eines Engels, die ſchwarzen Locken, das dunkle Auge, die ſchöne, von Aufregung geröthete Wange. Ich ſchwieg erſtaunt, und verſtummte um ſo mehr, als ſie ebenfalls mich betrachtend, mit der ſüßeſten, melodiſchſten Stimme in engliſcher Sprache ausrief: Er iſt es! O Himmel, er iſt es! — Bevor ich mich ſammeln konnte, verließ ſie das Gemach; völlig bezaubert blickte ich ihr nach.

Vielleicht war es die Allmacht ihrer Reize, vielleicht Klugheit, welche mich bewog die Sache ganz in Güte zu beenden. Ich wendete mich abermals zu dem Spanier, hielt ihm ernſt ſein Unrecht vor, und befahl dem Chaſſeur mir zu folgen. Dieſer berichtete, das ſchöne Mädchen habe ſich ganz zufällig im Hauſe befunden, um ein Körbchen mit Orangen zu holen; bei ſeinem erſten Hülferuf habe ſie die Thüre aufgeriſſen und er verdanke ihr ohne Zweifel ſein Leben. Genauere Nachforſchung ergab, daß ſie mit einer alten Dame ein nahegelegenes, halb verfallenes Schloß bewohne. Sehr begreifliche Neugier zog mich dorthin, und wohlwollend empfangen, bildete der Vorfall des Morgens die Unterredung mit der alten Dame; bald erſchien meine ſchöne Unbekannte, und wir errötheten Beide bei unſerm Anblick. — Der Abend hatte ſich bereits geſenkt, wundervoll balſamiſcher Hauch erfriſchte die Luft, wir traten auf einen leidlich erhaltenen Balcon hinaus, um die ſchöne Gegend, die Berge zu betrachten, deren violetten Duft der Abendſtrahl vergoldete. Stille und Friede ſchienen ringsumher verbreitet, ein ſüßes Sehnen erfüllte meine Bruſt und flüſternd wagte ich die ſchöne Theresa zu befragen: ob ich ihr je zuvor im Leben begegnet ſei? — Sie ſchwieg zögernd und wiederholte endlich meine

Frage der alten Dame, ſichtlich eine Spanierin, welche zuredend erwiederte: Sage es ihm, mein Kind, ſage es ihm immerhin.«

Das ſchöne Mädchen ſchlug die ausdrucksvollen Augen erröthend zu mir auf, es iſt eine lange Geſchichte, begann ſie endlich wie zagend, und nahm Platz auf einem der Sitze des Balcons. Ehrerbiethig ſetzte ich mich ihr zur Seite. Sie müſſen ſchon durch den Anblick ſich überzeugt haben, begann ſie leiſe in ſpaniſcher Sprache, wie alt, wie ſehr alt dieſes Schloß iſt. Die Geſchichte deſſelben verliert ſich bis in die Zeiten, wo die Uebertragung beginnt Fabel zu werden. Viel Gewiſſes weiß, viel Ungewiſſes glaubt man. Aus uralten Papieren hat man die Nachricht geſchöpft, ein junger Ritter habe in Ketten geſchmiedet, in einem unterirdiſchen Keller, nach Jahre langer Haft hier ſeinen Tod gefunden. Von Geſchlecht zu Geſchlecht hat die Sage ſich erhalten, man höre ihn in jeder Mitternacht ſeufzen und klopfen, gleich wie er ſolches im Leben gethan habe, theils ſeinen Kummer auszulaſſen, theils wo möglich Theilnahme zu erregen.

Und hörten Sie ihn jemals pochen? fragte ich ſie unterbrechend.

Ein leiſer Schauer ſchien die liebliche Geſtalt zu ergreifen. Ob ich es hörte? O, ſo oft, ſo ahnungsvoll, ſo deutlich! es iſt nicht das Klopfen einer irdiſchen Hand, nicht der Seufzer einer lebenswarmen Bruſt, es iſt ein völlig unnachahmliches Geräuſch, es iſt Geiſterhauch; auf Erden giebt es nichts dem Aehnliches. Man behauptet, der junge Ritter durchwandle in manch' düſterer Nacht die einſamen Gänge des Schloſſes, man behauptet es — und ich — ich habe ihn geſehen! —

Geſehen? fragte ich zweifelnd.

Die Geſtalt des Mädchens zuckte und bebte ſichtlich, immer bleicher ward ihre Wange, indeſſen das dunkle Auge im lebhafteſten Glanze ſtrahlte: Ja ich ſah ihn, flüſterte ſie abgebrochen, und o, es war ſchrecklich!

Schrecklich? wiederholte ich halb unbewußt.

Ach, Sie werden mich mißverſtehen, aber ich muß jetzt Alles ſagen. Es war in einer dunklen Herbſtnacht, als ich, die allein im Schloſſe noch wach war, mich aus dem Zimmer meiner Pflegemutter längs eines Ganges nach dem meinigen begab. Ich trug ein Licht, und ging ruhig, ohne einen Gedanken an Unheimlichen, da — da ſah ich eine Geſtalt, leicht, wie ſchwebend mir entgegen kommen: noch immer dachte ich nichts Arges, obwohl ich ſtutzte. Jetzt trat ſie völlig auf mich zu; es war die dunkel gekleidete Geſtalt eines jungen Mannes. Er blieb vor mir ſtehen, ſo nahe, ſo nahe, und doch ſah ich keine Bewegung, fühlte ich keinen Lebenshauch, aber ſein Auge war auf mich gerichtet, feſt, leuchtend, durchdringend. Wie durch übernatürliche Kraft bezwungen, mußte ich das meine auf ihn feſt halten, ſo ſtanden wir, unbeweglich uns anblickend, tiefer und immer tiefer ſuchte ſein Auge das meinige, und ich ſah endlich den Glanz deſſelben ſich langſam mehr und mehr in dunkle Nacht verlieren, und mit demſelben ſeine ganze Geſtalt. Er war verſchwunden — mein Licht lag ausgelöſcht am Boden; ich ſtand ſtarr, halb bewußtlos, und dieſe Erſcheinung — wie ſoll ich es Ihnen ſagen? — Sie waren es! —

Ueberraſcht blickte ich in ihr bleiches Antlitz, auf ihre bebenden Lippen. Ich, ſchöne Thereſa?

Sie waren es, wenn man eine Erſcheinung mit einem lebenden Weſen vergleichen darf. Es war Ihre Größe, Ihr Ausdruck, bis in die kleinſte Einzelnheit — ich habe Sie ſchon dreimal geſehen

— o möge es Ihnen Gutes bedeuten! Einmal ſpäter in der Kirche; ich betete, da zog eine magnetiſche Kraft meine Blicke empor, Sie ſtanden mir in weiter Ferne gegenüber, Ihr Blick war wie früher durchdringend auf mich gerichtet, ich mußte wider Willen den meinigen auf Sie lenken, und wieder verſchwanden Sie meinen Augen ungeſehn. Laſſen Sie mich jetzt ſchweigen, ich vermag es nicht, dieſe Schilderung zu ertragen.«

Betroffen ſchwieg auch ich einige Augenblicke, und ſagte dann: Wie und wo mein Bild Ihnen ſpäter wieder erſcheinen und vor Ihnen auftauchen mag, ſagen Sie ſich immer, daß es das Bild eines Mannes iſt, der mit Gefahr ſeines Lebens Alles für Sie unternehmen mögte. Erſchrecken Sie nicht, wenn es ſich ferner Ihnen zeigt; böſe Geiſter können Ihnen nicht nahen, und ſo gönnen Sie mir ein Glück, welches ich weder herbeizuführen noch abzuwenden vermag, das Glück, Ihnen zuweilen erſcheinen zu dürfen. Ihnen können ſo ſeltſame Ereigniſſe nur Gutes bedeuten.« Die Dame des Schloſſes nahm jetzt das Geſpräch auf, Manches wurde noch erörtert, beſprochen, und ich ſchied endlich, herzlich eingeladen, bald wieder kommen zu wollen.

In der Nacht kam Befehl zum Aufbruche, früh am Tage marſchirten wir ab; ich konnte nicht ſo fort, es war unmöglich. Als ich auf einem Umwege am Schloſſe vorüberritt, ſtand Thereſa am offnen Fenſter, ich hielt mein Pferd an und ſie empfing mein Lebewohl, das ihrige war von Thränen begleitet, von wenigen ſüßen, unvergeßlichen Worten. Sie warf mir einen Zweig Orangenblüthen herab, den ich heilig bewahre. Zweimal habe ich ſie ſeitdem wieder erblickt, in jenem Schloſſe in Sachſen, wo ſie um Mitternacht vor mir ſtand in dem ganzen Zauber ihrer Schönheit, wo ſie mit ihrer ſüßen Stimme, gleich wie früher, o **heaven!** ausrief, wo ihr Licht verlöſchte wie damals, als ich ihrer Einbildungskraft erſchien, bevor ſie mich jemals erblickt hatte. Und wieder habe ich ſie geſehen vor wenigen Wochen — in dem Bildniſſe, welches Sie auf dem Herzen tragen.« —

Der Erzähler ſchwieg wie erſchöpft, ſein unruhiger Blick forſchte in den bewegten Zügen des Kranken, dann ſagte er leiſe, wie bittend: Beantworten Sie mir nur eine Frage, iſt jene Dame Ihre Schweſter, Ihre Gattin oder Ihre Braut? — Mit Anſtrengung erwiederte dieſer: Ich kann dieſe

Frage nicht mit wenig Worten löſen; laſſen Sie mir Zeit zum Erholen, ſehen Sie mich bis dahin nicht, dieſe Aufregung überſteigt meine Kräfte. Nur Eines kann ich Ihnen ſagen, die Dame, deren Bildniß ich beſitze, nennt ſich Robena.«

Thereſa, Robena, entgegnete der Franzoſe, Eines mag ſo gut ſein wie das Andre, denn ich hörte Ihren Namen nur ein einziges Mal von der bejahrten Dame des Schloſſes. Wie ſie auch heißen mag, ſie iſt ein Engel, und nie werde ich ſie vergeſſen. Wenn Sie das Mädchen geſehen hätten mit dem Ausdrucke der Furcht und des Abſcheues, und dann ſpäter mit den ſüßen, von Schauer erfüllten Blicken, die ihre ſeltſame Erzählung begleiteten, ſo würden Sie begreifen, daß ein geheimnisvolles Band zwiſchen uns beſteht, begreifen, wie ich ohne Schonung mit Fragen auf ſie eindringen konnte. Verzeihen Sie, und vergönnen Sie mir, Ihnen ferner zu nahen, ich gebe Ihnen mein Wort, über dieſe Angelegenheit zu ſchweigen, bis Sie reden.« Der Kranke reichte ſeinem freundlich geſinnten Feinde die Hand, und dieſer wallte jetzt über in unendlicher Reue, gleich einem Kinde, welches abſichtlich gefehlt hat, und dann eben darüber ſein Herz nicht zu beruhigen vermag.

In der Nähe von Dresden lebte ein Ehepaar, welches theils durch große Schönheit, theils durch die Einſamkeit und Abſonderung, worin es ſich von der Welt hielt, erſt Neugier, ſpäter aber eine wohlwollende Theilnahme erweckte. Herr von Werdenſtein war einige dreißig Jahre alt, und hatte Schickſale erfahren, welche die tiefe, aber ſanfte Melancholie ſeines Blickes und Weſens rechtfertigten; zu dieſen gehörte der Verluſt einer liebenswürdigen Braut, welche der Tod ihm raubte. Nach Jahrelanger Trauer bewarb er ſich, leider nicht aus Neigung, um die Hand einer jungen Dame, deren Schönheit und feine geſellige Bildung ſie ſehr bemerkenswerth machten. Sie hatte die leidenſchaftlichſte Liebe für Herrn von Werdenſtein gefaßt, bevor er nur daran dachte, ſie auszuzeichnen, und dieſer zweifelhafteſte aller Beweggründe entſchied bei ihm zu ihren Gunſten, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß die Welt darüber nicht in Ungewißheit ſei. So wurde er das Opfer eines ungewöhnlichen Zartgefühls, denn die Ehe brachte ihm keinen Segen, da er ſich nur zu bald überzeugte, ſeine Frau beſitze ein leidenſchaftliches, aber kein liebendes Herz.

Frau von Werdenſtein war, was man wohlredend zu nennen pflegt, von unglaublicher Lebendigkeit, obwohl auch wiederum auf manche Weiſe einer nachläſſigen Ruhe hingegeben, mit Eifer die geringſten Kleinigkeiten erfaſſend, aber kalt in den Beziehungen des Lebens, wo die ſanften Gefühle einer Frau Vieles ausgleichen und mildern können. Sie liebte ihrem Mann, aber dieſe Liebe war das Unglück ſeines Daſeins, denn ihr einziges Kind ausgenommen, gönnte ſie keinem lebenden Weſen einen Blick ſeines Auges, ein freundliches Wort von ſeinen Lippen. Die unabläſſige Qual, die daraus für ihn hervorging, veränderte ſein ganzes Weſen, er wurde ernſt und einſylbig, entſagte, ſo viel geſchehen konnte, dem Verkehr mit Menſchen und widmete ſich in abgeſchloſſener Ruhe manchem ernſten Studium und der Muſik, welche er leidenſchaftlich liebte. Nachdem ihre Tochter das ſiebente Jahr erreichte, nahm Frau von Werdenſtein ein kleines Mädchen gleichen Alters, die Tochter einer verarmten engliſchen Familie zu ſich ins Haus, damit ihre Eliſabeth die engliſche Sprache geläufig möge ſprechen lernen. Beide Kinder gewannen ſich zärtlich lieb; Herr von Werdenſtein behandelte die kleine Robena, als ſei ſie gleichfalls ſeine Tochter, indeſſen ſeine Frau, vielleicht eben aus dieſem Grunde, derſelben ſtets auffallende Kälte bewies.

Zwei Jahre waren ſeitdem verfloſſen, als einſt eine Dame, welche ſich zum Beſuche bei Frau von Werdenſtein befand, während Robena in demſelben Zimmer beſchäftigt war, jene fragte: Und dies allerliebſte Kind iſt nicht das Ihrige? — Nein, ich nahm es vor zwei Jahren aus Gründen in mein Haus, die jetzt erreicht ſind, aber die Eltern des Kindes ſcheinen vollkommen vergeſſen zu haben, daß mein Plan nicht war, daſſelbe behalten zu wollen. So werde ich denn die erſten Schritte thun müſſen, denn ſie irren ſehr, wenn ſie aus ihrer Tochter mein Adoptivkind zu machen gedenken. Wenige Augenblicke ſpäter verließ Robena das Zimmer und eilte in den Garten, wo ſie gegen einen Baum gelehnt, das Geſicht mit ihrem kleinen Schnupftuche bedeckend, laut ſchluchzte und weinte. Eliſabeth, welche ſie bereits vermißt hatte, lief erſchrocken auf ihre Freundin zu: Warum weinſt du Robena? warum weinſt du? —

Nach vielen vergeblichen Verſuchen, die Urſache ihrer Thränen kund zu geben, ſagte Robena endlich ſchluchzend: Wenn meine Eltern mich auch nicht haben wollen, wo ſoll ich denn hin? — Eliſabeth weinte aus Mitgefühl jetzt gleichfalls, und ſagte herzlich: »Ach, Du wirſt immer bei uns bleiben, ich will Mama bitten; weine doch nicht, wenn ich groß bin und ſehr reich, ſollſt Du mit mir in meinem Hauſe wohnen, und in der Kutſche mit mir ausfahren; ich will Dir auch ſolch' kleinen weißen Hund ſchenken, wie Du ihn ſo gerne haſt.« Robena zog das Tuch ein wenig von den Augen: »Er muß aber auch ein Halsband haben.« »Ja, und dann will ich auch eine kleine Katze und ein Paar Hühner kaufen, und die wollen wir jeden Tag ſelber füttern.« »Wenn Du nur ſo viel Geld bekommſt!« »O, viel mehr noch, Marie hat es geſagt, und dann will ich auch dem alten Invaliden ein Haus bauen laſſen, dicht neben dem meinigen.« »Wo liegt Dein Haus?« »Das weiß ich nicht, ich habe es ja noch nicht.« »Wie wollen wir uns aber hin finden, wenn Du nicht weißt, wo es ſteht?« — »Wir wollen Marie fragen, die weiß es.« — Hand in Hand liefen ſie hin und ließen ſich den glückſeligen Traum künftiger Freuden ausmalen, wobei Marie nicht vergaß, eines Vetters zu gedenken, der Eliſabeth heirathen werde. Dieſer Vetter, der muthmaßliche Begründer jeder künftigen Herrlichkeit, machte kurze Zeit darauf einen Beſuch bei den Eltern. Die Kinder lagen im Fenſter und ſahen ihn in Begleitung eines Freundes anlangen; der Jüngere von Beiden war in Uniform und ſprang leicht aus dem Wagen. Eliſabeth blickte lebhaft zu dem Mädchen auf: »Iſt das mein Mann?« — »Ja Kind, aber verrathe mich nicht.« »Ach, ich habe Dich noch niemals verrathen.«

Vorläufig nahm der Vetter, ebenfalls ein Herr von Werdenſtein, nur geringe Notiz von ſeiner künftigen Gemahlin; er war noch in ſehr jugendlichem Alter und ganz mit ſich und ſeiner neuen Uniform beſchäftigt. Sein Oheim behandelte ihn außerordentlich gütig und Frau von Werdenſtein mit einer Milde, welche allerdings bei ihr auf Pläne für die Zukunft ſchließen ließ. Während der Anweſenheit des jungen Mannes betrachtete Herr von Werdenſtein Robena eines Tages, und fragte ſehr verwundert: Aber wo ſind denn Deine ſchönen

Haarflechten geblieben? — Das Kind blickte ihn mit Augen an, aus denen Thränen drangen und ſchwieg. »Ich habe ſie ihr abſchneiden laſſen, entgegnete Frau von Werdenſtein kalt, dieſe ewig langen Haare erforderten eine Zeit zum Einflechten, die ſehr viel beſſer angewandt werden kann, da Robena's Beſtimmung nicht iſt, zur großen Dame erzogen zu werden.« Der Neffe warf einen Blick auf Eliſabeth's ſorgfältig geordnetes Haar, dann auf ſeinen Oheim, der finſter vor ſich hin ſah und ſagte, indem er Robena mitleidig zu ſich hinzog: »Komm her, Kleine, und ſchenke mir Deine ſchönen Zöpfe, ich will eine Schnur daraus verfertigen laſſen, um meine Uhr daran zu tragen.« Robena lächelte ihn ſelig an: Gewiß? Mama, darf ich? Dieſe nickte verächtlich mit dem Kopfe, und nun lief das Kind eilfertig hin, die ſchönen abgeſchnittenen Flechten zu holen. Herr von Löwen, der Freund des jüngeren Werdenſtein's, vertrat ihr ſcherzend den Weg: »Was willſt Du ihm alle geben, theile wenigſtens zwiſchen uns, Robena.« Das Kind hielt die kleine Hand hoch empor: »Nimm ſie geſchwind, rief ſie jenem zu, Du ſollſt ſie alle haben.«

Acht Jahre waren ſeitdem verfloſſen und Robena noch in dem Hauſe ihrer Pflegeeltern zum großen Leidweſen der Frau von Werdenſtein, welche den Eltern häufig geſchrieben, niemals aber Antwort erhalten hatte, bis ſie zuletzt einen Brief aus Amerika bekam, worin der Vater ihr anzeigte, daß er, gedrungen durch die peinlichſten Verhältniſſe, Europa für immer verlaſſen habe und ſie bitten müſſe, Robena für die Zukunft ganz als ihr Eigenthum betrachten zu wollen. Höchſt aufgebracht würde ſie das arme kleine Mädchen ohne Bedenken den Eltern nachgeſandt haben, hätte Herr von Werdenſtein ſich dieſem Vorhaben nicht auf das Entſchiedenſte widerſetzt. »Ich war, ſagte er, ſehr gegen die Aufnahme eines fremden Kindes, weil ich aus Erfahrung weiß, daß eine ſolche größtentheils auf Eigennutz begründete Handlung ſelten denen Glück zu bringen pflegt, welche nur als Werkzeug zur Erreichung irgend eines Zweckes betrachtet werden. Seit Robena gegen meinen Wunſch in mein Haus aufgenommen iſt, habe ich ſie als meine Tochter angeſehn, und ihr ſeit lange gerichtlich eine kleine Summe geſichert, welche ſie jedenfalls für Mangel ſchützen wird. Nachſenden werde ich ſie ihren Eltern auf keinen Fall; ob ſie bei uns glücklich wird, kann ich nicht vorherſehn, und muß mich einzig auf meinen guten Willen beſchränken.« — Herr von Werdenſtein äußerte ſelten einen entſchiedenen Willen, geſchah es aber, ſo war jeder Widerſpruch nutzlos. —

Acht Jahre waren ſeit dem Beſuche des jungen Werdenſtein verfloſſen, und Eliſabeth und Robena jetzt in der erſten Blüthe jugendlicher Anmuth beſchäftigten ſich eines Tages in einem Gartenſaale die Blumenvaſen friſch zu füllen, als ein Wagen in den Hof rollte. Das iſt mein Mann! ſagte Eliſabeth, und warf den Kopf lachend zurück, was Marie heute wohl ſagen wird! Robena lächelte: Vergiß nur den kleinen weißen Hund nicht, wenn Du eine reiche Dame biſt. »Ja, noch bin ich es aber nicht.« Die Thüre wurde jetzt geöffnet, und Herr von Werdenſtein führte einen jungen Mann ein, in deſſen eleganter Figur und ſchönem gebräunten Antlitze der jugendliche Vetter nicht wieder zu erkennen war. Auch er ſtutzte einen Augenblick bei dem lieblichen Anblicke, der ſich ihm darbot; beide junge Damen waren ganz weiß gekleidet, beide hielten einen Korb voll ſchöner Blumen, unter denen ſie wählten. Die Eine völlig blond, einer jungen Roſe vergleichbar, die Andere mit ſchwarzem Haar und den dunkelſten Veilchenaugen. —

Das Lächeln, womit er Eliſabeth begrüßte, ſagte ihr, daß er ſie als ſeine Verwandte wiedererkenne. Herr von Werdenſtein verließ bald darauf das Zimmer und die jungen Leute blieben allein. Eliſabeth hatte eines von den lieblichen, zutraulichen Gemüthern, welche in ihrer einfachen Unſchuld andern das Leben leicht und erfreulich machen. Nach den erſten Worten ſagte ſie lebhaft: Ach! wir ſind ja Verwandte, wir wollen uns wieder Du nennen, wie früher, das iſt viel hübſcher! — Werdenſtein küßte mit Lebhaftigkeit ihre Hand, Und Robena? fragte er freundlich, iſt ſie nicht auch meine Verwandte? Robena erröthete, das bin ich nicht, entgegnete ſie mit leiſer, zitternder Stimme. Eliſabeth blickte gutmüthig auf: »Du biſt die Schweſter meines Herzens, aber ſolche Verwandtſchaft gilt vor der Welt nicht, wäre das der Fall, fügte ſie lächelnd hinzu, ſo würde der Kreis der Verwandten ohne Zweifel größer ſein.« Werdenſtein lachte, und nach wenigen Augenblicken ſchwatzten alle drei, durch das glückliche Vorrecht der Jugend begünſtigt, ſo vertraulich mit einander, als ob ſie ſich ſeit lange gekannt hätten. **Werdenſtein** ſagte ihnen, daß zufällig auch dieſes Mal der Freund ihn begleite, den er ſchon früher in ihr Haus eingeführt habe. Nachdem die Blumen geordnet waren, begab die junge Geſellſchaft ſich in das Wohnzimmer, wo Herr von **Löwen** ſich befand. Dieſer gehörte zu den Männern, die nicht ſchön, nicht hübſch ſind, und dennoch auch durch ihr Aeußeres gefallen; in deren Auge und Lächeln Seele, in deren Ernſt und Blick Charakter ſich ausſpricht. Der Mittag verging auf die angenehmſte Weiſe, wie konnte es auch anders ſein? Vier liebenswürdige junge Leute und ein Elternpaar, welches kaum an den Herbſt des Lebens hinſtreifte und alle Vorzüge feinerer Bildung beſaß. —

Das Leben dort im Hauſe geſtaltete ſich jetzt fröhlich und lebendig; Muſik, Zeichnen, Malerei, Vorleſungen, und die heiterſten Parthien in die Umgegend, verkürzten die Zeit. Frau von **Werdenſtein** gehörte zu den Damen, welche viel und gewählt über die Natur reden, jede Schönheit derſelben maleriſch hervor zu heben verſtehn, ohne gleichwohl ſich ſehr mit derſelben vertraut zu machen. Sie ging eigentlich nie ſpazieren, Herr von Werdenſtein zog es vor die Gegend zu Pferde zu durchſtreifen, und ſo würden die jungen Leute den Reiz des Frühlings wenig genoſſen haben, hätte man ihnen nicht geſtattet miteinander gehen zu dürfen. Dieſe Bewilligung wurde täglich in größtmöglichſter Ausdehnung benutzt; im Freien, in Feld und Wald miteinander, fühlten ſie ſich ſo froh und glücklich, als ob kein beſſeres Erdenloos vorhanden ſei. —

Einmal, wo der Weg ungewöhnlich verlängert war, erklärte Eliſabeth endlich, daß ſie völlig ermüdet ſei und ausruhen müſſe. Die kleine Geſellſchaft lagerte ſich an einem reizenden Abhange, der den Blick in ein Thal gewährte, welches beſonders durch die unnachahmliche Frühlingsfriſche des erſten Grüns den anmuthigſten Anblick darbot. Eliſabeth ſtimmte in die Lobſprüche der Uebrigen ein, hinzufügend, wie ſo viel Schönes für ſie faſt verloren gehe, da ſie vor Hunger und Ermüdung ſterbe. Werdenſtein ſprang ſogleich auf: »Ich will ein Frühſtück für Dich zu bekommen ſuchen, aber Löwen muß zu Euerm Schutze zurück bleiben.« Er ging und Eliſabeth winkte ihm noch in der Ferne mit ihrem Tuche, wobei ſie ihm nachrief: »Komm ja nicht mit leeren Händen.« Alle folgten ihm mit den Augen und ſahen ihn ſich zwiſchen Dornen und Geſtrüpp den Weg zu einem Fußpfade bahnen, welcher ſichtlich auf ein kleines im Thale belegenes Haus zuführte. Als er ihren Blicken entſchwunden war, benutzte Löwen die Wanderung ſeines Freundes, den jungen Mädchen manches aus ſeiner kriegeriſchen Laufbahn mitzutheilen, denn er ſowohl als jener dienten im öſterreichiſchen Heere. Lebhaft ſchilderte er die Mühen und Beſchwerden, den Mangel, welchen ſie oft augenblicklich im eigenen Lande, aber von Feinden rings umlagert und bedrängt, erlitten hätten. Mit welcher Vorſicht ſie oft ſolchen einzeln belegenen Höfen ſich genaht, ſtets einen Hinterhalt befürchtend, und wie ihnen manchmal, nach Ueberwindung aller Hinderniſſe, kaum ein Stück Brod geworden ſei. Beide Mädchen hörten theilnehmend zu, Eliſabeth blickte freundlich in das dunkle Auge des Erzählers, indeſſen Robena's Blicke den Fußpfad überflogen und ſie endlich jubelnd Werdenſtein's Rückkehr verkündete.

Dieſer trug einen Krug mit Milch und ein halbes Brod, Vorräthe, welche mit der fröhlichen Genügſamkeit der Jugend als wahre Schätze empfangen wurden. Mit einem Meſſer, welches er glücklicherweiſe bei ſich führte, theilte Eliſabeth das Brod, trank dann aus dem Kruge, welchen ſie lächelnd Robena reichte, mit der Weiſung, denſelben, nachdem ſie getrunken habe, weiter zu geben. Werdenſtein ſaß etwas tiefer wie Eliſabeth zu den Füßen, und überließ ſich ſchweigend und ſinnend den ernſthafteſten Betrachtungen. Er gehörte zu den Menſchen, deren Phantaſie auch den geringſten Anlaß auffaßt und ihn in tauſend lebendigen Vorſtellungen auf das Leben überträgt. Es dünkte ihn unbeſchreiblich reizend, ſo für zwei holde Weſen geſorgt zu haben und er ſagte ſich, wie beſeligend es ſein müſſe, für Eine Alles zu ſein, für ſie zu ſorgen, jedes für ſie zu unternehmen, und ſie mit allen Banden der Liebe und Dankbarkeit an ſich zu knüpfen. Fröhlich und lachend wurde das Frühſtück verzehrt. Werdenſteins Ernſt fiel Eliſabeth auf, ſie legte die Hand auf ſeine Schulter, es war das erſte Zeichen von Vertraulichkeit, welches ſie ihm bis dahin gewährt hatte, und fragte freundlich: »Biſt Du ſehr ermüdet?« — Er wendete den Kopf zur Seite und küßte ihre Hand: »Gar nicht, ſüße Eliſabeth, ich ſann nur über Etwas nach.« War es was Schlimmes? — Etwas Gutes, aber jetzt ſage ich es Dir nicht, dagegen will ich das Abentheuer meiner Wanderung mittheilen.

»Als ich von Inſekten geplagt, von Dornen zerriſſen, von Hitze und unwegſamen Pfaden ermattet, das Häuschen dort im Thale erreichte, traf ich den Hausherrn und ſeine Dame in ihrer Wohnſtube an. Der Mann iſt ein langer, garſtiger, mürriſcher Kerl, der vielleicht noch mehr mißfällt, weil ihm eine hübſche, kleine, allerliebſte Frau beigeſellt iſt. Höflich brachte ich mein Anliegen vor. »Wir brauchen ſelber was wir haben, war die mürriſche Antwort. Ein abſchlägiger Beſcheid brachte mich noch niemals außer Faſſung; ſehr lebendig, wirklich rührend ſchilderte ich unſere Noth und zog im Feuer der Darſtellung meinen Geldbeutel hervor, um das überzeugendſte aller Ueberredungsmittel in Anwendung zu bringen. Damit aber verſchlimmerte ich meine Sache weſentlich: »Wir haben kein Wirthshaus,« entgegnete der Mann barſch, und ſchob einen Gulden, den ich bereits auf den Tiſch gelegt, ſo unwirſch zurück, daß ich froh ſein konnte, ihn ſeinen Unwillen nur an dem Gelde auslaſſen zu ſehen. Was ſollte ich nun beginnen? — Den Mann in ſeinem eigenen Hauſe aus der Thüre zu werfen, ſchien mir nicht ganz billig, das Bitten half aber auch nichts und ſo im Begriff abzuziehn, gewahrte ich einen leiſen Augenwink der Frau, der mir auf der Stelle verſtändlich war. Brummend ging ich, verweilte aber in der Nähe des Hauſes, und ſah bald darauf ein Fenſter öffnen, aus welchem die Hausfrau mir mitleidig das Erbetene zureichte. In der Freude meines Herzens ſchüttete ich den ganzen Inhalt meines Geldbeutels in ihre Hände, welche Großmuth, beiläufig geſagt, mir auf dem Heimwege anfing leid zu thun.« Eliſabeth lachte, und die kleine Geſellſchaft trat heiter den Rückweg an, gewiß aber iſt es, daß dieſer Spaziergang in Werdenſteins Seele zuerſt ſehr ernſtliche Gedanken an den eignen Heerd weckte.

Während des Heimweges theilten beide junge Männer den Gefährtinnen ihre Pläne für die nächſte Zukunft mit. Beide hatten Urlaub auf ein Jahr und beſchloſſen mit Ablauf von vier Wochen eine Reiſe nach Italien anzutreten. O, wie gerne reiſte ich mit! rief Eliſabeth unſchuldig. Du nicht auch Robens? — Ich? — Wie gerne! — Werdenſtein ergriff dieſe Ausrufung freudig, und die Freunde beſchloſſen Alles anzuwenden, um Herrn und Frau von Werdenſtein zur Mitreiſe zu bewegen.

Viele Pläne wurden entworfen und Träume von Glückſeligkeit im vorwege empfunden, welche im wirklichen Leben ſelten als Ereigniſſe ſich darzuſtellen pflegen. —

Der Anfang wurde gemacht den Oheim zu gewinnen, der ſeit lange ähnliche Pläne hegend, ſich dem Vorſchlage keineswegs abgeneigt bewieß. Frau von Werdenſteins Einwilligung koſtete einige Mühe, indeſſen gab ſie am Ende Eliſabeths dringenden Bitten nach, und nun herrſchte ein Jubel im Hauſe, wie ihn nur die Jugend zu äußern und zu empfinden fähig iſt. —

Die Zeit vor der Abreiſe verfloß höchſt angenehm, die günſtigſten Elemente des häuslichen wie des geſelligen Lebens fanden ſich in dem kleinen Kreiſe vereinigt. — Einem aufmerkſamen Beobachter würde mancher Gegenſatz, der ſich in den vier jungen Leuten offenbarte, vielfachen Stoff zur Betrachtung dargeboten haben. Eliſabeth gehörte, wie ſchon geſagt, zu den Perſonen, welche Andern das Leben nur angenehm machen; ſie war heiter, anſpruchslos, von völlig gleicher Laune aber durchaus ſanft. Bis dahin hatte ſie nur die Lichtſeite des Lebens kennen gelernt, weshalb es auch zu früh erſcheinen mogte, ein entſchiedenes Urtheil über ſie auszuſprechen; das Glück zeigt, was man durch daſſelbe ſein kann, das Unglück, was man iſt. — Robena erſchien weniger lebhaft, mehr in ſich zurückgezogen und ſtets die Wünſche Anderer errathend und beachtend. Ihr ſchönes Auge war faſt immer leicht umflort, obgleich ſie niemals eigentlich trübe geſtimmt erſchien, nur ein tieferes Nachſinnen über Welt und Menſchen war bei ihr unverkennbar. Das allgemeine Urtheil ſprach ſich getheilt darüber aus, wer von beiden Freundinnen die Schönere ſei; Eliſabeth blendete in der vollſten Jugendblüthe durch ein wahrhaft blendendes Colorit, durch die glänzendſten Augen, aus denen Glück und Freude ſtrahlten. Robena hatte eben ſo regelmäßige Züge, aber der Ausdruck derſelben war mehr melancholiſch als fröhlich, ihr Colorit war blühend, aber von durchaus bräunlicher Färbung. Beide junge Damen beſaßen überdieß eine ſehr angenehme Geſtalt und eine Haltung, welche durch ihre natürliche Anmuth Aufmerkſamkeit erregen mußte.

Werdenſtein war lebhaft, fröhlich und geiſtreich, durchaus Mann von Ehre, aber oftmals unüberlegt; durch die kleinſte Annehmlichkeit beſeligt, und mehr dem Augenblicke als der Zukunft lebend. Herr von Löwen beſaß weniger glänzende Eigenſchaften als ſein Freund, aber wo er ſich noch gezeigt, war ihm das Epptheton eines angenehmen Mannes beigelegt, eine Bezeichnung, für welche es keine Erörterung giebt, da einigen Menſchen ein wahrhaft unerklärlicher Zauber beigeſellt iſt. Er war ſchweigſam, und dennoch fand man ihn unterhaltend, ſelten fröhlich, und demunerachtet denjenigen beigezählt, welche ein Feſt beleben, nicht gradezu hübſch und gefiel dennoch durch ſein Aeußeres; kurz, er war denen gleich zu achten, welche die Natur ſcheinbar nicht begünſtigt, geheimnißvoll aber ſie mit ihren allerſchönſten Gaben überſchüttet.

Endlich war der Tag der Abreiſe herangekommen, die drei Herren fuhren zuſammen voran, di Damen folgten in einem zweiten Wagen. Von den jungen Leuten vernahm man die ſchönſten Pläne jedes ſollte ein Tagebuch führen und am Schluſſ der Reiſe es den übrigen mittheilen; Skizzenbüche und Albums waren ebenfalls nicht vergeſſen, un mit großer Zierlichkeit im Aeußern ausgeſtattet Wo eine Biegung des Weges, oder ein günſtige Punkt es geſtattete, begrüßte man ſich mit den Schnupftüchern, und das Zuſammentreffen in den Gaſthöfen wurde jedesmal als willkommenes Ereigniß angeſehn. Rom war ohne jeden Unfall erreicht und hier entdeckte Werdenſtein dem Oheim ſeine Neigung für Eliſabeth; die Bewerbun wurde von dieſem ſehr günſtig aufgenommen, abe der junge Mann bat dringend um Verſchwiegenheit. Ich erkläre mich ſchon jetzt, ſagte er, damit kein ungünſtiger Zweifel über meine Geſinnung aufkommen möge, damit Sie mir volle Freiheit geſtatten, Eliſabeths Herz mir erwerben zu können Dieß liebe Herz muß mein ſein, mit all' ſeinen Lieben und Wünſchen, wenn ich nicht über jeden Begriff unglücklich werden ſoll. Meine ganze Seel hängt an Eliſabeth, aber ich bedarf einer leidenſchaftlichen Erwiederung.« Herr von Werdenſtein blickte den Neffen tiefſinnig an: Leidenſchaft? armer Freund, Du weißt nicht, was Du begehrſt! aber ſei es, verſuche Dein Heil, und geſegnet ſei der Tag, an welchem ich Dich Sohn nennen kann. Ich will mit Deiner Tante reden, welche Dich mütterlich liebt, wir Beide werden Dir kein Hinderniß in den Weg legen. Aber Robena? Ihr vier jungen Leute führt ein ſo eigenmächtiges, abgeſondertes Leben, daß ihr Glück mir manchmal gefährdet erſcheint. Sollte es Deinem Freunde, der mir gefällt, den ich aber wenig kenne, in den Sinn kommen können, Robena zu dem Spiele flüchtiger Neigung machen zu dürfen? — Ich kenne, entgegnete Werdenſtein, Löwens Geſinnung über dieſen Punkt nicht, und habe ihn noch niemals verliebt geſehn, indeſſen er mit Wahrheit daſſelbe ſchwerlich von mir würde behaupten können. Flößt Robena ihm Neigung ein, wird er ſich um ſie bewerben, und im entgegengeſetzten Falle kein Gefühl an den Tag legen, welches ihm fremd iſt. Er iſt durchaus von Treu und Glauben.

Nach dieſer Unterredung wurde den jungen

Leuten noch größere Freiheit als zuvor geſtattet, ſie gingen halbe Tage mit einander alles Schöne und Merkwürdige zu betrachten, und kehrten ſtets heiter und auf manche Weiſe belehrt von ihren Wanderungen heim. Werdenſtein beſaß eigentlich nur oberflächliche Weltbildung, Löwen dagegen wahre Kenntniſſe, welche er auf angenehme Weiſe mitzutheilen verſtand. Er und Eliſabeth nahmen überall Skizzen auf, während Robena jede ſchöne und ihr neue Pflanze auf das zierlichſte für ihr Album malte. Die jungen Männer ſchafften ſich ähnliche Bücher an, und nun wurde alles Gemeingut. Löwen entwarf ſeine Zeichnungen abwechſelnd in den Büchern beider Damen, Robena malte ihre Blumen für ſich und für alle, wogegen Werdenſtein mit aller Liſt der Liebe nicht im Stande war, Eliſabeths Zeichnungen für ſich allein zu erlangen. Daß zwiſchen dieſen Beiden ein etwas anderes Verhältniß ſich geſtaltete, erregte auch bei ihr ſelber wenig Aufmerkſamkeit; ſie waren durch verwandtſchaftliche Bande verknüpft, und Eliſabeth erſchien ſo freundlich und zutraulich unbefangen, daß es begreiflich war, ſich ſehr zu ihr hingezogen zu fühlen. Was Robena und Löwen auch im Innern denken mogten, ein äußeres Beachten zeigte ſich bei ihnen auf keine Weiſe.

Der Hauptgrund, weshalb Rom in der beſſeren Jahreszeit größtentheils von Fremden verlaſſen wird, bewog auch unſere Reiſende den Aufenthalt dort ſehr bald gegen den in Neapel zu vertauſchen; jedoch wurde einmüthig beſchloſſen, zur Herbſtzeit zurück zu kehren, um den Winter entweder ganz, oder doch abwechſelnd in Rom und Florenz hinzubringen. Frau von Werdenſtein hatte von den Merkwürdigkeiten eigentlich wenig geſehen, ſie lebte auch in Rom in bequemer Ruhe zwiſchen ihren Büchern, in verweichlichter Vornehmheit ſowohl die Hitze, wie auch jede Beſchwerde ſcheuend; verſammelte man ſich aber am Abend, ſo beherrſchte ſie die Unterhaltung mit einer Kunde, welche weit über das Gewöhnliche hinaus ging, und die ſie der richtigen Benutzung vortrefflicher Schriften verdankte. Ihr war der todte Buchſtabe genügend, das ſchöne, aufgeſchlagene Buch der Natur und der Kunſt ſagte der Denkweiſe dieſer ſeltſamen Frau weniger zu. Wer indeſſen ihren lebendigen Schilderungen zuhörte, hätte denken müſſen, er gewahre ein unendlich reich begabtes, tief empfindendes Weſen. Ihre maleriſchen Schilderungen, ihre zarte und doch originelle Auffaſſung des Gegenſtandes waren nicht dazu geeignet, die problematiſche Frage zu löſen, ob eine ſolche Phantaſie gänzlich ohne Herz möglich ſei? — Es giebt Räthſel und Geheimniſſe in dem innerſten Weſen des Menſchen, welche, ſo ſcheint es wenigſtens, hier nicht gelöſt werden ſollen; gleichwie das werthvollſte, für uns aber in unbekannter Sprache verfaßte Buch erſt neugierig und theilnehmend betrachtet, dann aber gleichgültig bei Seite geſchoben wird, ſo mag es auch Gemüther geben, die hier untheilnehmend und kalt laſſen, weil für ihre ſeltſame Eigenthümlichkeit die richtige Verſtändigung mangelt.

An ſolchen Abenden im traulichen Kreiſe machte ſich ſtets die Zurückſetzung Robenas fühlbar, welche beide junge Männer ſowohl, als Herr von Werdenſtein, und namentlich dieſer, auf alle Weiſe zu vergüten ſtrebten. Sie ſelber zeigte bei ſolchen Anläſſen die Sanftmuth und Ergebung eines Engels, indeſſen Eliſabeth mit dem feinen Takte des Herzens die faſt unmerkliche Ausgleichung übernahm, in ſo fern dieſe ausführbar war. —

Die Reiſe nach Neapel wurde angetreten, und das ſchöne Albano zuerſt mit Entzücken begrüßt. Die nahen und fernen Gebirge, der blaue Hauch, welcher den herrlich geformten Bergen maleriſche Färbung mittheilt, das ſchöne Gebirgsvolk, welches für die Vorgründe die reizendſte Staffage abgiebt, müſſen nothwendig das Auge des Fremden unwiderſtehlich feſſeln. Löwen und Eliſabeth beſchloſſen in aller Eile zwei ſchöne Mädchen in ihrer eigenthümlichen Tracht zu zeichnen, und begaben [illegible] augenblicklich ans Werk. Er beſaß ein höchſt eminentes Talent und entwarf mit Schnelle und Sicherheit wahrhaft werthvolle Zeichnungen, wogegen Eliſabeth weniger ausgebildete Fertigkeit beſaß und ihm manches ablernte, wobei ſie oft das Auge auf ſein Buch gerichtet und der leichten Bewegung ſeiner Hand folgend, die eigene Arbeit vergaß. Robenas Talent ſtand, einer andern Gattung angehörend, völlig vereinzelt, ohne deshalb weniger Beachtung zu erregen, und da Werdenſtein, der weder zeichnete noch malte, völlig unbeſchäftigt geweſen ſein würde, ſo ſammelte er ſchöne Pflanzen, oder las kleine farbige Steine vom Boden auf, mit dem Verſprechen, ſolche in Rom für die Damen ſchleifen laſſen zu wollen. Auch dem reizenden Aricia und Velletri widerfuhr durch Aufnahme flüchtiger Skizzen ihr Recht, und in Terracina wurden den ſchon geſammelten Schätzen vielfarbige Muſcheln hinzugefügt. Die Erinnerung, daß man wieder des Weges kommen und dann bequemer Alles werde mitnehmen können, fand ihre Beſeitigung. Alles war zu neu, zu reizend; ſich davon zu trennen, erſchien unmöglich, und mit vielfachen Reichthümern ähnlicher Art beladen, erreichte man Neapel in der beſten Laune. —

Der Aufenthalt dort, welcher Monate dauern ſollte, ließ die jüngeren Reiſenden zu einiger Ruhe gelangen, alles mehr mit Muße betrachtend, ſagten ſie ſich von der abſpannenden Haſt los, welche augenblicklich reizt und anregt, am Ende aber nur um ſo mehr ermüdet. Alle Talente wurden hier auf befriedigende Weiſe in Ausübung gebracht, und Herr von Werdenſtein legte ſich mit Erfolg und Vorliebe auf das Studium älterer Muſik. —

Nachdem vier Wochen ſo vergangen, entwarf die nie ruhende Jugend neue Pläne, und eine Reiſe nach Sicilien kam ſo oft, ſo dringend in Anregung, bis ſich für dieſen allerdings reizenden Vorſchlag am Ende geneigtes Gehör fand. Bei dem ruhigſten Wetter erfolgte die Einſchiffung und das ſchöne Meer entzückte in ſeiner durchſichtigen Klarheit die daran noch wenig geübten Augen. Aber ſchon nach wenigen Stunden zeigten ſich leichte Wölkchen am Horizonte, wenig beachtet von den Reiſenden, gedankenvoll von den Schiffern betrachtet, welche bald darauf Maaßregeln ergriffen, die auf Annäherung eines heftigen Sturmes deuteten. Dieſer brach auch noch vor Beginn der Nacht mit einer Wuth herein, welche jede Erwartung übertraf. —

Herr und Frau von Werdenſtein erlagen gleich Anfangs der Seekrankheit in einem Grade, der ſie zu jeglichem Theilnehmen unfähig machte. Eliſabeth, welche nie zuvor und erſt in Italien das Meer geſehn, nie von einem ähnlichen Aufruhr der Elemente die leiſeſte Vorſtellung gehabt, gab ſich jeder Aeußerung der Furcht und des Entſetzens ohne Rückhalt hin. Ihre Beängſtigung wuchs von Minute zu Minute und ihr Zuſtand, der ſie dem Erſticken nahe brachte, bewog endlich Werdenſtein, ſie, ſo mislich das Unternehmen auch ſein mogte, mit Löwens Hülfe auf das Verdeck zu tragen. Der Letzte kehrte dann zurück, um Robena zu holen, welche ſich gänzlich ruhig verhielt, und nur ab und an verſuchte, ein tröſtendes Wort an Eliſabeth zu richten. Der Capitain wies der kleinen Geſellſchaft den ſicherſten Zufluchtsort an, und war ohnerachtet der eignen Bedrängniß bemüht, für die Damen zu ſorgen. Löwen warf ſeinen Mantel ab und breitete ihn über Robena, um ſo viel möglich den Einfluß überſchlagender Wellen unſchädlich zu machen, dann lagerte er ſich ſchweigend ihr zur Seite, in Erwartung des Kommenden. Werdenſtein hielt Eliſabeth mit einer Zärtlichkeit in ſeinen Armen, deren er ſich der Furchtbarkeit des Augenblicks unerachtet vollkommen bewußt war. Er drückte ſie feſt an ſein Herz und gab ihr die ſüßeſten Namen, die Gefahr, in welcher ſie ſich befanden, wenig beachtend, oder als ſolche erkennend. Die Vorſtellung der Furcht war ſeinem Gemüthe völlig fremd, er dachte ſich niemals das Schlimmſte, im Gegentheil ſchien ein guter Ausgang ihm immer der glaublichſte; ſo gedachte er auch jetzt nur ſeiner Liebe, und ſah in dem Aufruhr der Elemente eine Begünſtigung ſeiner Wünſche. Der Sturm drohte ſie in den Abgrund des Meeres zu ſchleudern, zuckende Blitze fuhren über ihren Häuptern hin. Der Regen ſtürzte in Strömen herab, er achtete deſſen wenig und flüſterte der Geliebten Worte des Troſtes zu.

Löwen erkannte die Gefahr in ihrem ganzen Umfange, ſeine Seele erhob ſich ernſt und ruhig zu ihrem Schöpfer, beſonnen ſah er auf Vergangenes zurück, mitleidig auf die holden Weſen, deren letzte Stunde zu ſchlagen ſchien. Robena empfand tiefe, ergreifende Furcht, aber auch die fromme Ergebung eines, in kleinen Erdenleiden geprüften Gemüthes, auch ihre Seele erhob ſich zu dem Lenker des Sturms und der Wogen in andächtiger Stille.

Am nächſten Morgen ſtieg die Sonne prachtvoll aus feuchtem Nebel empor, das Meer floß wieder wie ſpielend in kleinen, krauſen Wellen dahin, und zwei ſchöne Mädchen folgten dem Laufe deſſelben mit den Augen, bald auch dieſelben wie im ſtillen Dankgebete gen Himmel richtend und ſich zuletzt mit inniger Zärtlichkeit in die Arme ſinkend. In Robenas Augen glänzten Thränen gleich Perlen, Eliſabeth weinte laut und lange, es ſchien als ob ſie die Rückerinnerung vergangener Schrecken nicht allein, als ob ſie einen tiefen Gram des Herzens ausweinen wolle. »Haſt Du auch recht, recht inbrünſtig für unſere Rettung gedankt?« fragte Robena. »Ja, mit tiefer Erkenntniß meiner Schwäche, meines Mangels an Glauben und Vertrauen, aber ich war mir keines Gedankens recht bewußt, ich wußte kaum was ich ſagte, der Schrecken betäubte mich völlig. Gedankt habe ich, obwohl — ach, Robena! wer kann wiſſen, ob es nicht beſſer wäre, ich läge begraben in der Tiefe des Meeres!« Und wieder vergoß ſie Ströme von Thränen an dem Buſen der Freundin, welche dieſelben theilweiſe den von Furcht und Entſetzen zerrütteten Nerven zuſchrieb. — Die jungen Männer kamen jetzt auch zum Vorſchein, man beſprach die ſchauervollen Ereigniſſe der Nacht, und wie beim Ueberſchlagen einer mächtigen Welle alle mit Beſtimmtheit an den Untergang geglaubt hätten.

Herr und Frau von Werdenſtein waren leidlich hergeſtellt und der übrige Theil der ſchönen Reiſe verging ohne weitere Störung. Beim erſten gemeinſamen Ausfluge in Sicilien fehlte Eliſabeth, da alle verſammelt waren, Werdenſtein ging ins Haus ſie aufzuſuchen und fand ſie beſchäftigt, ihre Hutbänder anders zu ordnen. Lachend rief er dieß den übrigen aus dem Fenſter zu und bat ſie voranzugehen, da er mit Eliſabeth folgen werde. Glückſelig einen Augenblick des Alleinſeins mit ihr erlangt zu haben, ſetzte er ſich neben ſie und fragte nach einer kleinen Pauſe: »Willſt Du mir eine Frage aufrichtig, aber ganz, ganz aufrichtig beantworten, ſüße Eliſabeth?« »Wenn ich kann, gern.« »Du kannſt, würde ich Dich ſonſt darum bitten?« »Sage mir, aber ganz offen, woran dachteſt Du, in jener ſchauervollen Nacht, da Du zu ſterben meinteſt?« — »Ich? An meine lieben Eltern, an den entſetzlichen Tod, an Rebena, an —« »An?« wiederholte er mit großer Anſtrengung und das Blut ſtockte in ſeinen Adern; Eliſabeth ſchwieg verwirrt. Bläſſe und Röthe flog über ſein Antlitz: »Erfüllſt Du ſo Dein Wort? Haſt Du mir nicht vollkommene Aufrichtigkeit gelobt?« — »Warum fragſt Du ſo ſeltſam? Hätteſt Du ganz einfach gefragt: an wen dachteſt Du, ſo würde ich es Dir auf der Stelle geſtanden haben, nun iſt es unmöglich.« Ein Strahl von Hoffnung flog durch Werdenſteins Seele und ihre Verwirrung ahnend, entgegnete er ſanft: »Ich will nicht weiter in Dich dringen, nur das Eine ſage mir: wußteſt Du, daß ich Dich in meinen Armen hielt, dachteſt Du daran, daß ich mit Dir untergehen werde?« — »Nun will ich gar nicht mehr antworten, bitte, laß mich gehn.« »So geh,« erwiederte er kalt, und ließ ihre Hand fahren; ſie ging und blieb an der Thüre ſtehen: »Werdenſtein, wollen wir uns den ſchönen Tag ſo zwecklos verderben?« — »Verderbe ich ihn Dir, wenn ich nicht freundlich bin?« — »Ja. Gewiß!« »Ganz gewiß.« Er hatte ſich ihr genähert, und ſagte bewegt: »Wenn meine Geſinnung Einfluß auf Dein Glück haben kann, ſo wirſt Du nichts als ſelige Tage erleben.« Sie reichte ihm freundlich lächelnd die Hand, wobei ſie das reizende Haupt mit einer Anmuth verbog, die ihn verleitete, im ſchnellen Fluge die ſchöne Wange zu küſſen.

Eliſabeths Beſtürzung war ſo groß, daß er nicht zu unterſcheiden vermogte, ob ſie nur Verwirrung oder auch Zorn empfinde; befangen verließ er raſch das Zimmer und traf erſt vor dem Hauſe mit ihr wieder zuſammen. Wie es aber oftmals zu geſchehen pflegt, daß man, um ein flüchtiges Glück zu erlangen, ein beſſeres, bleibenderes von ſich ſtößt, ſo zeigte es ſich auch hier. Eliſabeths liebliche Unbefangenheit war gänzlich durch ihn geſtört und ſie wich ihm von dem Augenblicke an mit einer Gefliſſenheit aus, für welche ihm die richtige Deutung ſchwierig erſchien und die er ſchwankend, bald zu ſeinem Vortheile, bald auch zu ſeinen Ungunſten auslegte.

Herr von Löwen hatte ſich von Anbeginn wenig zu Frau von Werdenſtein hingezogen gefühlt, da es aber ſeiner feinen Beobachtung nicht entgehen konnte, wie wenig ſie in ihrer äußerlich muſterhaften Ehe das Glück gefunden, welches ſie ohne Zweifel geſucht und erwartet haben mogte, ſo empfand er, in Würdigung dieſes Umſtandes, tiefes Mitleid. So oft ſie die gemeinſamen Ausflüge theilte, blieb er mit ihr, welche langſam zu gehen pflegte, etwas zurück und horchte bald zerſtreut ihrer geiſtreichen, aber unerſchöpflichen Beredſamkeit. Immer machte es ihm einen ſeltſamen Eindruck, wenn ſie, die weder rechts noch links zu blicken und die Gegend kaum zu beachten pflegte, mit überſtrömender Gedankenfülle über die Natur redete und jeden Wechſel derſelben in den anmuthigſten Bildern und Gleichniſſen darzuſtellen verſtand, indeſſen ihr ſchönes Auge in einer Belebung ſtrahlte, welche, ſo mußte man glauben, einzig durch das Feuer der eigenen Darſtellung hervor gerufen wurde. Selten fällte er ein ganz entſchiedenes Urtheil über Menſchen, der Geheimniſſe in der eignen Bruſt gedenkend und ſo ertrug er Frau von Werdenſtein mehr als er ſie billigte mit ruhiger Gelaſſenheit. Oefterer auch kam das Geſpräch auf Welt und Menſchen im Allgemeinen oder auch auf die Nächſten und unter dieſen beſonders auf Robena, von welcher Löwen oft mit Theilnahme redete. Frau von Werdenſtein bemerkte auf einem Spaziergange in Sicilien einſt lächelnd gegen ihn: »Sie werden mich noch auf den Gedanken bringen, daß Sie in Robena verliebt ſind.«

Er ſtutzte ſichtlich und ſagte nach einer Pauſe: »Der Gedanke mögte vielleicht ſehr richtig ſein.« Sie ſchwieg nachdenkend und ſagte nach einer Weile: »Ich glaube Sie recht zu verſtehn, Ihr ganzes Weſen bürgt mir dafür und ſo kann ich nur fragen: »Haben Sie Alles wohl überlegt? Robena iſt nicht unſer Kind, ſie iſt, fügte ſie nicht ohne Bitterkeit hinzu, die Tochter eines engliſchen Abentheurers, der ſie uns gleichſam aufgedrungen hat. Der letzte Brief des Vaters war aus Amerika, ſeitdem blieb jede Nachforſchung vergeblich. Robena weiß nicht einmal, ob ihre Eltern noch am Leben, ob und wie viele Geſchwiſter ſie haben mag. Ich muß vermuthen, daß Herr Seymour, da er durchaus nicht zu erforſchen geweſen, ſeinen Namen vielleicht ſchon vor ſeiner Abreiſe verändert habe. Wollen Sie es auf das Alles hin wagen? Denn wer verbürgt es Ihnen, daß nicht, ſobald Robena günſtig verheirathet iſt, von allen Seiten Verwandte auftauchen, an denen Ihnen wenig gelegen ſein mögte. Ich rede hier nicht in unſerem Intereſſe, mehr in demjenigen der Standesgenoſſenſchaft, und ſo frage ich Sie ernſtlich: wollen Sie Ihren alten, geachteten Namen einem Mädchen verleihen, welchem vielleicht ein amerikaniſcher Laſtträger den Vaternamen giebt, wollen Sie ein ſolches Mädchen in ihre Familie einführen, aus der Fremde mit ihr heimkehren und aller Augen auf diejenige gerichtet ſehen, welcher es gelang, den Erben eines alten Stammhauſes zu feſſeln, um dann die Ihrigen niederſchlagen zu müſſen, ſo oft der Abkunft Ihrer Gemahlin gedacht wird. — Werdenſtein bei gleichem Anlaſſe Aehnliches zu ſagen, würde völlig vergeblich ſein, aber in Ihnen iſt eine Ruhe und Beſonnenheit, welche ohne Zweifel der Ueberlegung Raum giebt.«

Löwen lächelte: »Darin mögten Sie vielleicht doch fehl nehmen, denn ich gehöre durchaus zu den Menſchen, welchen ſehr heftige Leidenſchaft nicht fremd iſt, wenn gleich in dem äußern Ausbruche derſelben für mich keine Befriedigung liegt. — Mein Herz iſt von Robena's Liebenswürdigkeit tief getroffen, kann ich ſie bewegen, das unſichere Loos eines armen Soldaten zu theilen, ſo wird mich dieß aufs Höchſte beglücken. Ich werde gegen die Verwandten meiner Frau mich niemals untheilnehmend beweiſen, übrigens aber iſt mir noch nie Jemand nahe gekommen, den ich ferne zu halten geſonnen war.«

»Werden Sie Robena Ihre Gefühle und Abſicht mittheilen?«

»Darüber befinde ich mich in ſeltſamer Verlegenheit. Ganz ohne Aufforderung ſeine Liebe geſtehen, iſt eine eigne Aufgabe und an einer Aufforderung fehlt es mir gänzlich. Ich darf nur Erwiederung hoffen, nichts berechtigt mich, daran zu glauben.«

Frau von Werdenſtein lächelte bitter: »O, ich denke nicht, daß man Sie verzweifeln laſſen wird und daher, wenn Sie es wünſchen, werde ich mit Robena reden.«

»Ich wagte ſolches Entgegenkommen von Ihrer Güte zu hoffen; ſein Sie ganz Huld für mich, ſuchen Sie die Geſinnung des theuren Mädchens zu erforſchen, ohne ſogleich eines beſtimmten Antrages zu gedenken, gönnen Sie ihr Zeit, ſich mit der Ausſicht auf ſo ernſte Bande vertrauter zu machen. Wenn ſie an den Gedanken der Liebe ſich gewöhnt hat, wird ſie auch wünſchen, mir anzugehören.«

Zartfühlende Männer treffen, ſeltſam genug, häufig mit Aeußerung ihrer Geſinnung auf Frauen, die eine ſolche nicht zu würdigen verſtehen. Vielleicht war es hier der Gegenſtand derſelben, welcher Frau von Werdenſtein ihren Werth ſpöttiſch überſehen ließ. Löwen, welcher vorläufig alles geſagt hatte, was er zu äußern wünſchte, lenkte mit ruhiger Ueberlegenheit das Geſpräch auf andere Gegenſtände und überließ ſich, während ſeine Begleiteein darüber ſehr gewählt redete, ſtillem, träumeriſchem Nachſinnen.

Eliſabeth theilte ihrerſeits Robena im erſten günſtigen Augenblicke die Unterredung mit Werdenſtein aufs zutraulichſte mit, nicht aber ohne ſeufzend der Beſorgniß zu gedenken, daß er eine ernſte Neigung für ſie hege. Robena ſchwieg einen Augenblick unſchlüſſig und ſagte dann zögernd: »Ich denke, Du biſt ihm gut?« »Von Herzen, aber nie könnte ich ihn heirathen. Vielleicht kommt es daher, weil er mein Vetter iſt, es iſt mir nie eingefallen, daß ich eine andere Zuneigung für ihn fühlen könnte, vielleicht auch, und ſie erröthete tief, vielleicht verliert er bei — bei einer Vergleichung, die ſo nahe liegt.

Robena's Wangen färbten ſich gleichfalls, ſie ſchlug die Augen zu Boden und ſagte erſt nach langer Pauſe mit großer Herzlichkeit: Meine Eliſabeth, gieb wenigſtens nicht ohne Ueberlegung ein gewiſſes, ſicher wünſchenswerthes Glück gegen erträumtes, unſicheres hin. Biſt Du überzeugt bei einem Andern dieſelbe Zuneigung zu finden? —

Eliſabeth ſchlang die Arme um Robena's Nacken und entgegnete unter hervorſtürzenden

Thränen: »Keine! keine! aber ich begehre nur, auch einem Andern nicht anzugehören.« Lange noch dauerte dieſe Unterredung, ohne daß ein Name ausgeſprochen worden wäre, und Eliſabeth ſchied wie immer mit erleichtertem Herzen von der liebſten, einzigen Freundin ihrer Jugend. —

Frau von Werdenſtein brachte bei der nächſten Veranlaſſung das Geſpräch ohne ſonderliche Einleitung auf Herrn von Löwen, deſſen ſie mit großem Lobe gedachte. Robena hörte mit dem ruhigen Theilnehmen zu, welches bekannten, aber Intereſſe erweckenden Dingen zugewandt zu werden pflegt. Als ihre Pflegemutter ſchwieg, blieb auch ſie ſtumm. Frau von Werdenſtein blickte ſie unwillig, faſt ſtechend an: »Darf ich bitten, daß Du Dein Schweigen brichſt.« »Soll ich meine Meinung über Herrn von Löwen ſagen, ſo kann ich nur die günſtigſte äußern.« Das konnte ich vorausſehen, und ſo darf ich wohl ohne Umſchweife fragen, ob Du ihn liebſt?« —

Robena blickte erſchrocken auf: »Das verlangen Sie gewiß nicht zu wiſſen,« ſagte ſie rührend. »Nicht ich allein, auch Herr von Löwen wünſcht darüber beſtimmte Aufklärung.« Robena erröthete, ihre Augen blitzten von innerer Entrüſtung, ihre Geſtalt richtete ſich ſtolz empor: »So mag er,« ſagte ſie lebhaft, »um dieſe Auskunft mich ſelber befragen, denn ich werde kein Wort mehr erwiedern.« »Ich bin,« entgegnete Frau von Werdenſtein kalt, »an Deinen Trotz wohl gewöhnt, ſo ſpiele denn Deinen Roman zu Ende, ganz Deinem Wunſche gemäß.« Robena blieb wie regungslos ſtehn, als aber ihre Pflegemutter das Zimmer verließ, eilte ſie derſelben nach, ergriff ihre Hand, die ſie mit Küſſen und Thränen bedeckte, und ſagte bittend: »Vergeben, o vergeben Sie mir, mein armes Herz floß über von tiefer Kränkung.« Frau von Werdenſtein ſah ſie lange mit Kälte an und verließ dann ſchweigend das Zimmer. Händeringend ging Robena umher, ſo gemißhandelt, ſo herabgewürdigt, murmelte ſie leiſe, ſo unglücklich! fügte ſie noch leiſer hinzu und ſchlug den Blick empor. Ihre Augen, die von Thränen überfloſſen, blieben auf den Himmel gerichtet, und aus dieſem Anſchauen erwuchs von Neuem ihr Muth und Kraft.

Das heitere an das Ideale ſtreifende Glück, welches zu Anfang der Reiſe die Gemüther der vier jungen Leute erfüllt, war aber jetzt ſo ziemlich in den gewöhnlichen Gang der Verhältniſſe übergegangen, denn immer ſind es die Leidenſchaften der Menſchen, welche das Fortbeſtehen gleicher Zuſtände nie auf die Länge dauern laſſen. Dennoch liegt eben in ſolchen Zeiten eine Veredlung, welche mit ihrer Erinnerung das Herz noch dann anhaucht, wenn längſt in daſſelbe andere Gefühle und Geſinnungen übergegangen, und ſo bewahrten auch Alle das Andenken an den erſten Theil dieſer ſchönen Reiſe, wie man der Erinnerung an einen bezaubernden Traum ſich hingiebt, der das Beſte verhieß, wenn gleich wenig davon auf das Leben übertragen worden.

Werdenſtein ging mit Unſchlüſſigkeit einer Erklärung aus dem Wege, von welcher ihm, ſeinem Selbſtgefühl zum Trotze, wenig Gutes ahndete. Er wurde ungleich, ſchweigſam und ſo unliebenswürdig, wie ſehr verwöhnte Perſonen dies leicht zu werden pflegen, ſo bald ſie die Erwiederung ihrer Neigung in Zweifel ziehn. Löwens Benehmen veränderte ſich wenig, er beobachtete Robena mit größerer Aufmerkſamkeit als zuvor und nur in ſeinen Blicken mogte ſie jeweilen ein tieferes, ſehnſüchtiges Theilnehmen leſen. Sie ſelber ging ihren Weg ruhig wie zuvor, freundlich, aufmerkſam für Alle, aber mit der ſtillen Zurückhaltung, welche man bei geiſtig Begabten anzutreffen nicht gewohnt iſt und die auf eine, wenn auch leiſe Tirannei der Umgebung hinzudeuten pflegt. —

Der Aufenthalt in Sicilien gereichte demungeachtet Allen zur Freude und Belehrung; die Sammlungen jeder Art wurden bereichert, und das intereſſante Inſelland nicht ohne Leidweſen verlaſſen. Die Rückfahrt nach Neapel ging ohne Störung vorüber und es wurde dort beſchloſſen, jede noch bleibende Zeit einer ausgedehnten Beſichtigung der Umgegend zu widmen. Die jungen Männer machten ſich die Freude, ihren ſchönen Begleiterinnen unzählige der kleinen, an und für ſich werthloſen Dinge zu erhandeln, welchen die Einbildungskraft Reiz und Anmuth verleiht, und die faſt durchgängig der Induſtrie neuerer Zeit angehörend, gläubig als Alterthümlichkeiten bewundert werden.

Es war bei einer Wanderung auf den Veſuv, daß Werdenſtein, hingeriſſen von überwallender Leidenſchaft, Eliſabeth um Herz und Hand bat.

Sein kühnes Begehren war längſt herabgeſtimmt, er wollte nur ihre Einwilligung, und hoffte Alles von ſeiner Zärtlichkeit, von der Zeit, welche unausgeſetzt in Anſpruch genommen jedes ungünſtige Geſchick umwandeln ſoll. Eliſabeth war nicht unvorbereitet, ſie antwortete mit der freundlichſten Ruhe, daß ſie die Neigung, welche er begehre, nicht für ihn empfinde ſo gut ſie ihm übrigens auch ſei. Siegreich verſuchte er jetzt ſeine eigenen früheren Anſichten zu widerlegen, ihr zu beweiſen wie trüglich, wie entbehrlich Leidenſchaft ſei. Mit der Beredſamkeit der Leidenſchaft und der Liebe erlangte er endlich die Zuſicherung, daß ſie verſuchen wolle ſich mit der Vorſtellung einer Neigung für ihn vertrauter zu machen. Als er indeſſen durch dieſen mißlichen Troſt dennoch ermuthigt, eindringend hinzufügte: Beruhige mich nur über Eines, ſage, o ſage, meine Eliſabeth, daß kein anderes Bild mir in Deinem Herzen im Wege ſteht; ſtand ſie, wie erſtarrt, bleich wie der Tod, vor ihm. Mit überraſchender Schnelligkeit begriff er ſein Unglück, bleich wie ſie, die Augen, welche in tiefſter Seelenerregung noch dunkler erſchienen, feſt auf ſie gerichtet, blieb er ſtumm vor ihr ſtehen, die

Lippen feſt geſchloſſen im Uebermaße der Leidenſchaft. Eliſabeth hätte den Blick von ihm abwenden wollen und vermogte es nicht, ſie bebte ſo, daß es ſein Mitleid erregte. —

»Du haſt mich unbeſchreiblich unglücklich gemacht,« ſagte er leiſe. Ein Anhauch von Leben wurde bei Eliſabeth ſichtbar. »Werdenſtein,« ſagte ſie angeſtrengt, »ich will — ich will verſuchen —« ſie ſchlug die Hände zuſammen und brach in Thränen aus. »Verſuche nichts,« entgegnete er mit Bitterkeit, »ich begehre nicht aus Barmherzigkeit geliebt zu ſein.« Raſch entfernte er ſich von ihr, überlegend jedoch, daß ſie ſeiner Fürſorge übergeben, kehrte er augenblicklich zurück und bot ihr ſchweigend die Hand, ſie den Weg hinab zu geleiten. Es war die traurigſte Wanderung, welche ſich denken läßt, wo der Pfad zu glatt und abſchüſſig erſchien, unterſtützte er ſie freilich, aber mit einer Zurückhaltung, welche am beſten die tiefe Empörung ſeines Sinnes kund gab. —

Eliſabeth war in lebhafte Bekümmerniß verſenkt, ſie hatte dieſen Augenblick vorausgeſehn, aber nicht, daß Werdenſtein ihr ſo werde zürnen können. Niemals noch hatte ihr Jemand ſo unfreundlich begegnet. Sie verſuchte ſeinen Blicken zu begegnen, aber er wich den ihrigen mit entſchiedener Hartnäckigkeit aus, und nicht ohne Furcht ſah ſie den Augenblick nahen, wo ſein Benehmen die Aufmerkſamkeit der Ihrigen erregen werde. Dieſe Beſorgniß erwies ſich indeſſen als überflüſſig, denn Werdenſtein legte keine beſondere Gemüthsſtimmung an den Tag, nur an den etwas zuſammen gezogenen Augenbrauen, an dem Ausdruck der matt und düſter ſchimmernden Augen, wurde dem eingeweihten Beobachter der Kampf im Innern ſichtbar. Zufällig kam am Abend das Geſpräch auf Robenas Haar, und Herr von Werdenſtein fragte den Neffen lächelnd, was aus den ſchönen Zöpfen geworden ſei, welche ihm vor acht Jahren zu Theil geworden wären? — Dieſer zog eine Schnur hervor, welche er um den Hals trug und betheuerte, dieſelbe immer in Ehren gehalten zu haben. »Du trägſt alſo recht eigentlich Robenas Feſſeln,« entgegnete der Oheim ſcherzend. — Der junge Mann blickte finſter auf: »Meine Antwort wird ungalant klingen, aber ich habe nur einmal wahrhaft Feſſeln getragen, und auch das iſt vorüber.« Eliſabeth erröthete, ihr Herz ſchlug hörbar, da aber ihre Eltern die Anſpielung nicht zu beachten ſchienen, athmete ſie wieder freier.

Durch eine wunderbare Fügung empfingen am folgenden Tage beide junge Männer Briefe von der Geſandtſchaft nachgeſchickt, worin die Aufforderung enthalten war ſich vor Ablauf des Monats bei ihren Regimentern wieder einzufinden, ein Befehl, der allen kriegeriſchen Gerüchten größere Glaubwürdigkeit verlieh. — Werdenſtein wurde durch dieß unerwartete Ereigniß aus ſehr peinlicher Lage erlöſt; er hatte eine lange Unterredung mit ſeinem Oheim, die ihn gedankenvoll erſcheinen ließ, ohne daß übrigens ſein Benehmen größere Trauer oder auch Mismuth verrathen hätte.

Die geſellige Fröhlichkeit war jetzt gänzlich geſtört, nichts kann der Jugend das Zuſammenleben mit der Jugend erſetzen, und die Vorſtellung einer Trennung, welche leicht Trennung für's Leben werden mogte, ergriff namentlich die Gemüther der jungen Mädchen mit allen ihren Schrecken. Wer hätte die Thränen zählen mögen, die im Stillen von ihnen vergoſſen wurden, obwohl ſie äußerlich ein geſetztes Benehmen beobachteten. Die Rückkehr nach Rom wurde beſchloſſen, und die Beſtimmung bis dahin zuſammen reiſen zu wollen, bot wenigſtens einigen Troſt. Selbſt Robena, welche ſich immer ruhig und ſanft zeigte, ſchien bei dieſem Anlaſſe ziemlich aus aller Faſſung zu kommen, aber nur der lebhafte Wechſel ihrer Farben, das tiefe Aufathmen, ſo oft die Rede auf Abreiſe und Zukunft kam, verriethen ihre Gemüthsſtimmung. Löwen war faſt noch ſchweigſamer als früher, aber auf einnehmende Weiſe bemüht, allen gefällig zu ſein, gleich wie Jemand, der bewußt im Tode ſcheidet, noch einmal verſucht, ſeine Gefühle durch Blicke und Handlungen bemerkbar zu machen.

Am Abend vor der Abreiſe von Rom beſuchten die jungen Leute ihre Lieblingsplätze miteinander. Werdenſtein vermied mit Eliſabeth zu gehn, und ſo blieb ſie mit Löwen zurück, langſam gehend, wie es wohl zu geſchehen pflegt, daß man die tiefe Trauer der Seele auch durch mehr abgemeſſene äußere Bewegung an den Tag legt. Erſchöpft nahm ſie endlich Platz auf umherliegenden Trümmern, den Denkmälern einer großen Vergangenheit. »Wie Alles ſchwindet, ſagte ſie nachdenklich, Glück, Größe, Leben und Lieben! und doch, ſelbſt jetzt wo ich mir das ſage, denke ich, in Ihrer Seele werde die Erinnerung an uns bleibend ſein.« Löwen blickte ſchwermüthig empor: »Wohl wird ſie ewig unvergeßlich bleiben, denn ſoviel holdſelige, unſchuldige Güte begegnet mir vielleicht niemals mehr. Werdenſtein und ich gehen höchſt wahrſcheinlich einer bewegten, gefahrvollen Zeit entgegen, der ſüße Friede des Seins und Wirkens wird auf lange von uns ſcheiden und wir all' des Guten doppelt dankbar gedenken, welches uns in Ihrem Kreiſe zu Theil geworden. Wir Alle ſehen ungewiß auf die Zukunft hin, wir wiſſen nur, daß ſie in ihrer ewig wechſelnden Geſtalt Leid und Freude uns bringen wird, das wenigſtens iſt das Gewiſſe, unumſtöslich Wahre. Scheinbar mögte ſie für meinen Freund und mich ſich ungünſtiger geſtalten als für Sie, welche uns ſcheiden ſehn werden und im ruhigen Beſitz aller Lebensgüter zurück bleiben, indeſſen wir die unſichere, auf jeden Fall mühſelige Laufbahn des Krieges wieder betreten. Wunderlich iſt es mit allen Wünſchen der Menſchen! in Sicherheit eingewiegt, durch den augenblicklichen Frieden, hingeriſſen von Neigung und Sinn für häusliches Glück, wagte ich Pläne zu faſſen, welchen augenblicklich die Erwiederung nicht wurde, die ich denſelben wünſchte. Jetzt danke ich dem Himmel dafür; eine ſchwermüthige Ahnung ſagt mir, daß ich aus dieſem Feldzuge nicht wiederkehren werde; mag ich denn mit Tauſenden fallen, ohne ſo beweint zu werden, als es wohl ſonſt der Fall hätte ſein dürfen.«

Einzelne Thränen rollten über Eliſabeths Wangen, ſie wollte reden und vermogte nicht, endlich ſagte ſie tief bewegt: Gott wird Sie beſchützen, ich hoffe es zuverſichtlich! Ob wir uns jemals wiederſehen? — dafür giebt es keine Gewißheit, wir mögen Alle am Leben, und doch für immer getrennt bleiben. Kann es Sie tröſten, wenn ich Ihnen auf den ungewiſſen, trüben Pfad, den Sie betreten werden, einen freundlichen, ſchützenden Talismann mitgebe? — Sie zog bei dieſen Worten ein Medaillon hervor, welches ſie in ſeine Hand legte. Er hatte den offnen Blick auf ſie gerichtet, ein leichter Zug von Unruhe flog, gleich einem Schatten, über ſein Antlitz, als er aber Robenas Bildniß erkannte, erröthete er tief, und betrachtete es eine Weile ohne zu reden. »Darf ich es wirklich annehmen und behalten?« ſagte er endlich leiſe. Eliſabeth lächelte unter Thränen: »Behalten und ſchätzen,« erwiederte ſie. Er drückte das Bild an ſeine Lippen, und dieſe dann verwirrt auf die Hand der Geberin. Schmerzlich bewegt blickte ſie vor ſich hin, der ſchwerſte Sieg war errungen, ſie athmete leichter auf. »Erfreuen Sie alle Scheidende ſo?« — fragte er nach einer Pauſe und verſuchte zu lächeln, »bedenken Sie auch, daß es Jemanden giebt, den ein anderes Bild unnennbar beglücken würde?« — Eliſabeth ſchüttelte das Haupt und ſtand auf, um den Weg fortzuſetzen, da traten Werdenſtein und Robena ihnen von einer andern Seite entgegen.

So lange wie möglich wurde die Wanderung verlängert, jedes ſcheuete mit gramvollen Gedanken in die beengenden Mauern des Hauſes ſich eingeſchloſſen zu ſehn. Werdenſtein vermogte endlich nicht länger Eliſabeths tiefer Niedergeſchlagenheit zu widerſtehen, er bot ihr ſchweigend die Hand, wie Jemand, der erlittenes Unrecht zu vergeben bereit iſt. Sie nahm dieſelbe mit Herzlichkeit, ſtützte ſich auf ſeinen Arm, und ließ ſich von ihm führen. Faſt ſchweigend gingen ſie neben einander, aber alle zürnenden Empfindungen waren aus des jungen Mannes Seele gewichen, er empfand nur tiefe, wehmüthige Trauer und ſagte ſich, Eliſabeths holde Geſtalt wieder und immer wieder betrachtend, wie es vielleicht zum Letztenmal ſei, daß er dieſelbe erblicke.

Am folgenden Morgen in der Frühe reiſten die Freunde; Eliſabeth und Robena hatten es ſich nicht nehmen laſſen, ihnen das Frühſtück zu bereiten, welches faſt ſchweigend eingenommen wurde. Löwen beabſchiedete ſich zuerſt, bewegt, aber mit großer Faſſung; wiederholt drückte er Eliſabeths Hand an ſeine Lippen und dann ſich zu Robena wendend, ſagte er ſanft: »Was ſoll ich Ihnen ſagen? Sie kennen meine Geſinnung, mein Lebewohl entſpricht derſelben; Robena, theure Robena, Gott ſei mit Ihnen! Robena antwortete nicht, Thränen fielen aus ihren Augen auf ſein zu ihr herab gebeugtes Haupt, ſie drückte ſeine Hand, ihn mit jenem unnennbarem Ausdrucke anblickend, der das Scheiden verſüßt und erſchwert, dann ging er, indem er noch einmal grüßend zurück blickte.

Werdenſteins Abſchied war kurz und ſtürmiſch, als er die Thüre geſchloſſen, ging Eliſabeth auf den Vorſaal ihm nach. Er ſah ſich um und blieb ſtehn, mit leuchtenden Augen, mit ausgebreiteten Armen eilte ſie auf ihn zu: Scheide in Frieden, ſagte ſie tief ergriffen, ſchone Dein Leben, und wenn Du dann wiederkehrſt — Er drückte ihre bebende Geſtalt heftig an ſeine Bruſt. Gewiß? fragte er dringend, ſie athmete mühſam auf, gewiß! entgegnete ſie endlich, mit wankender Stimme. Leidenſchaftlich ſchloß er ſie noch feſter in ſeine Arme und trennte ſich mit dem Gefühl unnennbaren Glückes im Herzen. Eliſabeth blieb eine Weile unbeweglich ſtehn, mit empor gerichteten Augen, mit gefalteten Händen: Nun iſt jedes Opfer gebracht! ſagte ſie ſchmerzlich. —

Der Aufenthalt in Rom wurde bedeutend abgekürzt, da jetzt alle zur Heimath ſich zurück ſehnten, welche, mit aller Annehmlichkeit die ſie darbot, nun doppelt ſchätzenswerth erſchien, und es war namentlich beiden jungen Mädchen als ob ihre Gefühle recht eigentlich zur Ruhe kämen, denn nur in dem ſtillen Gange des häuslichen Lebens vermag ein wahrhaft betrübtes Herz ſich wahrhaft zu ſammeln. Der für Oeſterreich unglückliche Feldzug war ſeinem Ende nahe, Napoleon in Wien und von den theuren Freunden kam nicht die kleinſte

Kunde, nachdem Werdenſtein Anfangs ein paar Mal geſchrieben hatte. — Auch öffentliche Blätter nannten ihre Namen nicht, jedoch geſchah ab und an Erwähnung der Regimenter, in welchen ſie dienten. Traurige Zweifel bewegten die Gemüther; der Friede war geſchloſſen und immer noch fehlten die erſehnten Nachrichten. Allmälig traten die franzöſiſchen Truppen den Rückweg an, verſchiedene Regimenter marſchirten durch Dresden, da ließ eines Tages ein Offizier dieſer Nation ſich bei Herrn von Werdenſtein melden. Die Familie war im Wohnzimmer verſammelt, wohin er geführt wurde. Der Fremde war ein junger Mann von ſtattlichem Anſehn, der mit einnehmender Befangenheit eintrat und grüßte. Flüchtig hatte ſein Blick die Anweſenden geſtreift, und er begann eben mit wohlklingender Stimme zu reden, als ein plötzlicher Zauber ihn zu feſſeln ſchien; ſein Blick hing wie gebannt an Robena, welche ihrerſeits tief erröthete. Der junge Franzoſe legte die Hand an die Stirn, wie Jemand, der einem wüſten, verwirrenden Nachſinnen ein Ende machen mögte, und ſagte dann vor ſich hin: Jetzt, endlich muß dieſer grauſame Zweifel ſich löſen; Iſt es ein Traum, ſo iſt er entzückend! — Sind Sie es? — ſetzte er fragend, faſt ſchüchtern hinzu. Unerachtet der Seltſamkeit dieſer Scene lächelten, Robena ausgenommen, Alle unwillkürlich; dieſe entgegnete, gleichfalls höchſt befangen: Ich bin es! — Entzückt eilte der Officier auf ſie zu, und ein Knie beugend und ehrerbietig ihre Hand faſſend, ſagte er lebhaft: O Thereſa! ſehe ich Sie wieder! Sehe ich Sie wirklich wieder? — Sanft entzog ſie ihm ihre Hand: Ich heiße Robena, entgegnete ſie leiſe. Mit Leidenſchaft legte er die Hand über ſeine Augen: Robena! wiederholte er ſchmerzlich, und Er! und Es! —

Alle blickten erſtaunt einander an, nach langer Pauſe richtete der Fremde ſich empor: Ich muß, ſagte er geſammelt, mich Ihnen als Capitain Belleville vorſtellen, und erſcheine als Abgeſandter zweier von Ihnen geliebten Freunde. Eine feierliche Stille entſtand. Lebt Er? — fragte Eliſabeth endlich athemlos. Der Fremde ſchwieg, in ſeinem männlichen Geſichte ſprach eine Rührung ſich aus, welche das Schlimmſte verkündete. Einer lebt, ſagte er nach einer Weile, der Andere — ich bringe Ihnen ſeine letzten Grüße und ſein Vermächtniß. »Robenas Bruſt entrang ſich ein leiſer Ausruf des Schmerzes, Eliſabeth ſank lautlos zu Boden. Man trug ſie auf ihr Zimmer und der Fremde blieb mit Herrn von Werdenſtein, welchem er ſeinen traurigen Bericht ganz mittheilte. Dieſer vernahm jetzt, daß gegen ſeine Ahnung Löwen es ſei, welchem das Todesloos gefallen: Wie lernten Sie den jungen Mann kennen? — fragte er, ſeine Wehmuth bekämpfend. Durch ſeinen Freund, Rittmeiſter von Werdenſtein, beide befanden ſich verwundet im Hauptquartier, ein Zufall entdeckte es ihnen. Hülfreich, ſo weit es thunlich war, theilte ich meine Sorgfalt zwiſchen Beide. Herr von Löwen war höchſt gefährlich verwundet, man muthmaßte ſpäter mit Recht, daß eine Kugel in der Wunde zurück geblieben. Bevor er ſich einer neuen Operation unterwarf, ließ er mich rufen, und übergab mir dieſe Brieftaſche für Sie, und Aufträge an ſeinen Freund. Er winkte mir dann mit der Hand und hieß mich gehen; mit unſäglicher Wehmuth blickte ich zum Letztenmal in jene bedeutſamen Augen, welche nahe daran waren ſich für ewig zu ſchließen. Körperlich und geiſtig ermattet durch unſägliche Leiden, ſah er dem Tode entgegen wie man auf den beruhigenden Schlaf der Nacht ſich freut.«

Tief erſchüttert zog Herr von Werdenſtein ſich in ein Fenſter zurück, wo er, halb mechaniſch die Brieftaſche öffnete, aus welcher ihm zu ſeinem Befremden Robenas Bild, ſo wie verſchiedene Verfügungen zu deren Gunſten entgegen fielen. Nach einer Weile wendete er ſich dem jungen Franzoſen wieder zu, welcher in wohl berechneten Uebergängen das Geſpräch dem Ziele zulenkte, welches ihm zunächſt am Herzen lag, mit ſüdlicher Lebendigkeit forſchte er nach allen Robena betreffenden Umſtänden und ſagte endlich tiefſinnig: »Sie war niemals in Spanien? Wie ſeltſam! wie Sinnverwirrend! Und doch ſah ich ſie dort und dann auch wieder in jenem Schloſſe in Sachſen, um Mitternacht in der verhängnißvollen Geiſterſtunde.«

Dort im Schloſſe langten wir Alle, zufällig ſehr ſpät und unerwartet, kurz vor Ihrem Abmarſche an; Robena war Ihnen in dem Augenblicke begegnet, wo ſie in ihr Zimmer ſich verfügen wollte, und theilte am folgenden Morgen dieß Begebniß, wenn auch vielleicht nicht in allen ſeinen Einzelnheiten, mir.

»Aber Spanien? — Wie wollen Sie das erklären? Sie können es nicht! — Nein, es kann nicht Alles zu kalter Wirklichkeit werden, ich halte feſt an dem ſüßeſten Traume meines Lebens!« —

»Erklären kann ich nichts, nur muthmaßen. Robena hatte Geſchwiſter, dieſe mögen leicht in verſchiedene Länder zerſtreut, und Sie durch Familienähnlichkeit getäuſcht ſein.«

»Es wäre möglich, aber ich mag es nicht denken. Ich kann das lieblichſte Bild nicht trennen; Robena und Thereſa werden in meinen Gedanken ewig Eins ſein. Und doch! — o, könnte ich wähnen, Alles ſei Täuſchung, und ich habe jenes Bildniß nie bei einem Andern geſehn!«

Capitain Belleville nahm, durch die Umſtände gezwungen, am folgenden Tage Abſchied. Er betrachtete Robena mit der Gluth tiefer Liebe; es war als ob er ihr Bild ſeiner Einbildungskraft für alle Zeiten einprägen wollte. Sich von ihr verabſchiedend, flüſterte er leiſe: Ich gehe nach Spanien! und wenn ich dort Ihr Ebenbild nicht wiederfinde, bin ich für immer unglücklich. Geheimnißvolle Nächte haben dieß Band gewoben und ich laſſe davon nur mit meinem Leben!« — Nicht ohne Theilnahme ſah man ihn ſcheiden. —

Eliſabeth erholte ſich von ihrer Ohnmacht, gleich wie ein Kranker, der aus unfreiwilligem Schlummer erwachend, Kopf und Sinn umdüſtert, die Kräfte ermattet fühlt. Ihre Trauer war eine tief wehmüthige, indeſſen Robena ernſt und ruhig die ihrige faſt nur durch größere Schweigſamkeit an den Tag legte. Nach zwei Monaten langte Werdenſtein bei ſeinen Verwandten an; ſeine Betrübniß hob Löwens Werth auf eine ergreifende Weiſe hervor und er that Alles, die Erinnerung an denſelben im Kreiſe der Seinen auf ehrenvolle Weiſe zu erhalten. Während der erſten Wochen mahnte kein Wort Eliſabeth an die gegebene Zuſage, einſt aber, als er allein mit ihr des Freundes gedachte, fügte er bewegt hinzu: Früher hat er uns getrennt, ſo laß uns jetzt durch ihn inniger vereinigt werden. Giebſt Du mir jetzt Deine Hand, Eliſabeth? — Feierlich gab ihm dieſe die Rechte, in ihrem klaren, feſten, zu ihm aufgeſchlagenen Blick lag das Gelöbniß unwandelbarer Treue. —

An ihrem Hochzeittage empfand Eliſabeth zuerſt die Mahnung einer, bis dahin nicht geahndeten Wahrheit. Nachdem Robena ſie geſchmückt, blieb dieſe neben dem Seſſel der Braut ſtehn, und Thräne auf Thräne fiel unaufhaltſam auf den ſchönen Hals derſelben herab. Nicht befremdet, aber wie durch Eingebung aufgeklärt, blickte Eliſabeth erſchrocken auf: „Robena, Du — ſagte ſie unwillkürlich, und ſah ihr in das bleiche Antlitz. Ein Blick der Verſtändigung war hinreichend, die Freundinnen umſchloſſen ſich feſt, dann blickte Eliſabeth trauernd empor: „Ich nehme ihn Dir, ſagte ſie weich, aber Du Robena! ach Du weißt, was ich verlor! — Du raubteſt mir zuerſt das Liebſte, aber ich liebte Dich nur zärtlicher dafür!“

Werdenſtein kaufte in der Nähe von Dresden ſich an, und als Capitain Belleville nach einem Jahre dorthin zurück kehrte, fand er die jungen Gatten in glücklicher Häuslichkeit. Seine Nachforſchungen in Spanien waren erfolglos geblieben, die alte Dame des Schloſſes war geſtorben, Niemand wußte, wohin ihre junge Gefährtin ſich gewendet, und ſo kehrte er, entſchloſſen und unſchlüſſig zugleich, zu dem Ebenbilde ſeiner erſten Neigung zurück. Seine ernſtliche Bewerbung fand endlich Gehör; ſo oft das unſichere Loos des Krieges ihn von ſeiner Gattin trennte, kehrte dieſe in das Haus ihrer Pflegeeltern zurück, wo ſie von Seiten der Mutter ſpäte, aber endliche Anerkennung, wenn gleich keine herzliche Liebe fand. Nachdem Napoleons Stern verſunken, nahm Oberſt Belleville ſeinen Abſchied, und führte ſeine junge Gefährtin auf ein kleines Beſitzthum am Fuße der Pyrenäen, wo ein ruhiges Leben in einer wunderbar reizenden Gegend ihnen die erſehnte und wünſchenswerthe Befriedigung bot. —

Beide Freundinnen fühlten ſich glücklich, wenn gleich auf andere Weiſe, wie ſie einſt zu werden gehofft hatten; die Täuſchungen des Lebens waren dahin; die Wirklichkeit behauptete ihr ernſtes, aber für ſorglich gebildete Gemüther gleich den ihren doch immer auch wohlthuendes Recht.

Leipzig, gedruckt bei W. Haack.

Graf Promnitz.

Der Letzte des Hauſes.

Ein Familienſtück

von

Leopold Schefer.

Cottbus,
Verlag von Eduard Meyer.
[illegible]

Motto:

„Ich habe Euch gegen Jedermann Schutz verſprochen, nur nicht: gegen mich ſelbſt!“

König Johann von Böhmen.

I.

Die Sorauer in Paris.

Ei! Was Tauſend! Iſt Er es denn, mein Monsieur Füſtel, in ſolchen Kavalier-Kleidern!"

— „Bagatelle! Heut iſt ja Dimanche, hochbetrauter Herr Monsieur Buchheim, und Hochreichsgräflicher Kammerdiener Seiner Gnaden, unſeres jungen Herrn Grafen Erdmann [illegible] ich bin Schornſteinfeger von Paris. [illegible] bagatelle! wenn ich nicht grade die Baſtille kehrte, als meine junge Herrſchaft geruhte, auch dieſes Scheuſal von einem Stockhauſe in Hochreichsgräflich von Promnitziſchen Augenſchein zu nehmen, ſo konnten wir Sorauer Kinder Jahre lang, einander bewußtlos, [illegible] neuen Babylon [illegible] und Eſſen kehren, [illegible] leider nur ich, ohne uns zu treffen!"

„Wir haben uns aber getroffen, mein Füſtel; denn Berge und Städte kommen nicht zuſammen, aber wohl Menſchen."

— „Das möchte auch nicht gut thun, wenn Städte oder gar Berge zuſammenkämen, und ein wunderbarer Anblick ſein, eine Art jüngſter Tag — bagatelle!"

„Aber jetzt nur herein in mein Zimmer! Ein kleines souper-dinatoire, aber ohne Suppe, wartet ſchon auf meinen lieben Landsmann und der Champagner ſteht auf Eis. Er muß doch ſehen, daß die Deutſchen nicht in Paris verhungern! Das duldet ſchon unſer Alter nicht. Der Alte will: wir ſollen auftreten!"

— „Der Alte! bagatelle! Der kann doch erſt funfzig ſein!"

„Funfzig und ſechs Jahr und ſieben Monat! O die Erben zählen die Stunden der Erblaſſer. Je mehr zu erben, je länger währt [illegible] die Zeit. Die jungen Herren wollen [illegible] Quell, als den [illegible] properté ſchmeckt Alles beſſer. — Nun, keine Zeitungen aus Sorau? Steht der „Plämpthurm" noch? und „das elende Kreuz?"

— „Hoffentlich; denn der Menſchen Creatur hat ein zäheres Leben als die Gottes-Creatur. Aber ich mit meinen langen Beinen [illegible] lange der Kranichſtadt, oder Sorau, und bin ſatt, [illegible] Entenreich und an der Lupas in Rußland einher gewandelt."

— „Ei, was Tauſend, [illegible] ſo weit! — Rußland iſt Rußland!"

„In Rußland, dacht' ich eben, da iſt viel Ruß zu kehren, viel Schläuche zu fegen! Und ſo war es, und ſo bleibt es. Aber, ich weiß nicht wie, ich habe eine ſolche Averſion vor der Gottes-Creatur allda, wie die andern Deutſchen alle, daß Jeder mit ſeinen in dem Ruß-Land ſauer und ſchmählich verdienten paar Rubeln oder Kopeken wieder warme, friſche Luft ſucht, die man doch einathmen kann, ohne daß ſie Einem die Kehle zuſchnürt. Hatte ich mir nun unter Rußland ein Land voll Ruß vorgeſtellt, ein Paradies für und Schwarze, was ſtellte [illegible] mir nun erſt unter England vor! Aber bagatelle! Meine Welt in London waren Ofenlöcher, Kamine und Feuereſſen! Da dachte ich: Du wirſt Schornſteinfeger von Paris! So unterſchreibſt du dich in deinen Briefen nach Hauſe. [illegible]gatelle! Ein Kaiſerpferd iſt ein Pferd; ein Päpſteſel [illegible] ein Schloß- und Hofhund ein Hund; wie unſer Hofzwerg in Sorau, der Jurk, auch Gurke, Saamengurke, auch wohl von uns Kindern [illegible] genannt — ein Zwerg! Je vornehmer der Herr, je niedriger der Dienſt. Beim Bauer dient es ſich gradezu am beſten; da ſetzt man ſich mit ihm an den Tiſch und ißt gradezu Alles was er hat! Da iſt nichts [illegible] Vorgeſetztes, nichts [illegible] was für kollegialiſche Behandlung, bagatelle! [illegible] Ochſe iſt des Bauers Bruder, und die [illegible] Kuh [illegible] Schweſter — nur zufällig im Stalle. Ehe die kleinen Schweinchen erfrieren dürfen, nehmen ſie die lieben Kinder in die Stube, ja ins Bette. Welcher Vornehme behandelt die Seinigen [illegible] nicht etwa gar ſein Vieh, ich meine nur die Menſchen! Und hier in dem reichen Paris iſt man erſt recht ein armer Teufel, und ich komme mir manchmal vor, wenn ich auf dem Schornſtein ſitze, wie mein eigner Mohrenſclave, wie eine nichts werthe ſchwarze Schnecke, die höchſtens der Fuhrmann in ſeine Theermäſte ſteckt, den Wagen zu ſchmieren, und ich kehre, damit die Herrſchaften kochen und braten und eſſen und tanzen und warm ſitzen, während ich den bittern, beiſigen Rauch davon genieße! Da fahren koſtbare Equipagen vorüber, mit acht Pferden und einer Prinzeſſin darin, die ſo dürr iſt, daß ein Schneider ſie auf den Armen trüge — aber bagatelle! das iſt eine Prinzeſſin oder gar eine Maitreſſe: — da reiten die lieben Prinzen vorüber, und arme Kinder krumm und lahm oder todt, da kräht kein Hahn nach; nur die Mutter verflucht ſie zwiſchen den Zähnen — oder ich gehe aus dem Kamin in einen Kamin durch das ſogenannte boue d'oies*) der Damen, voll Ringe, Juwelen, Ketten und Armbänder, daß Einem die Hand zittert! Aber mein Kollege ſagt mir immer zum Troſt: Sieh, Füſtel, das ganze vornehme Zeug, der Staat, die Karoſſen, die Prinzeſſinnen, Prinzen und ſelber der Herr König Louis, das Alles iſt blos zum Schein und dem Volke und uns zur Augenweide! Blos uns zur Freude! Denn wenn ſie nicht ſo raſend Geld verſchwendeten und in Treſſen, Perücken und Locken verwandelten, ſo ſähen wir ja gar nicht die Pracht des Menſchen, und wie erhaben doch einige elende Adamskinder in dieſem Jammerthal ſein können! Bei jedem prächtigen Pferde, bei jedem Läufer und Heiduken mußt du dich bedanken, daß es ſolche Exempla in der Welt giebt, zu deiner und aller armen Leute Freude. Ein Schornſteinfeger von Paris iſt immer ein anderer Kerl, als wenn du bei dir zu Hauſe herum in Gurkau, Liebſchen, Zuckleben, Gansdorf oder in Zerrbeutel kehrteſt, und nicht einmal Angſt hätteſt! — —“

„Füſtel, mein Füſtel, mache Er mir nicht das Herz ſchwer durch die lieben Heimathnamen!“ ſprach der Kammerdiener Buchheim.

---

*) Als Wortſpiel eines Deutſch-Franzoſen.

— „Bagatelle!“ entgegnete Füſtel; „ich wäre auch lieber daheim; und ich habe bis heute vergebens gewartet, etwa einer reichen Mutter ihr einziges Kind aus der Wiege zu retten, die in Flammen ſteht, um zu etwas zu kommen; oder einem Geizhals ſeine Schatulle aus dem Brande zu holen, denn wir wiſſen mit Feuer und Rauche Beſcheid, und ein faules Alter dafür zu haben; und ich warte noch! Aber bagatelle! wenn die hübſchen Mädchen und Köchinnen nicht wären, zu denen wir in allen Häuſern oft bei ihrem Lever und grade in ihrem negligé und ihrem ſtillen Heiligthume, der Küche, freien Zutritt hätten, Wochentags ſchwarz und Sonntags dann weiß, ſo möchte der Schwarze Schornſteinfeger ſein in Paris, oder die luſtigen Savoyardenjungen, die uns das Handwerk verderben! Und da endlich unſer Sorauer Tanzmeiſter Müller doch einmal ſterben muß, und vor dem Sterben alt und müde und klapprich werden, ſo will ich mich zum Tanzmeiſter erheben, ſtudire darum hier alle Tanzböden aus, und ſteche den plumpen Müller als Pariſer Tanzmeiſter noch bei Lebzeiten aus! Bagatelle! Vor der Hand bleibt es mit mir beim Ofenleche, und ich kehre mich durch Deutſchland nach Hauſe — zum Ofenloch!“

„Courage, mein Füſtel! Wenn es Ihm jetzt auch ſchlecht geht;“ ſprach Buchheim. Er iſt ein hübſcher, langbeiniger Kerl mit großen, ſchwarzen Augen, ganz angenehm blau um Mund und Backen von ſeinem Bart, und eine gewiſſe Dummdreiſtigkeit und Schuſiertigkeit gegen alle

Auslacher, Neider und Spötter, und eine unermüdliche Selbſtanpreiſung, die hilft noch ganz andern Leuten als Ihm nur, fort! — „Mir, ſelber, um Ihn nicht zu kränken, mir geht es ganz vortrefflich bei meinem jungen Grafen, trotz unſeres frommen Reiſehofmeiſters, des lieben, armen, geplagten, betrognen, belognen, gefoppten Herrn Hauptmann von Wrech, den mein Graf nur ſeinen Mylord Wretſch nennt, was ein garſtiger, engliſcher Ausdruck iſt, wie ich im Lexikon nachgeſchlagen, oder ſein Edelſchaaf, indeß er doch nur ein durch und durch redlicher, feuriger Gräflich-Zinzendorfer, Bertholsdorfer oder Herrnhuter iſt, vom Geſtifte des Zimmermanns David. Unſer Hauptmann iſt ſehr gütig, läßt alles Andere fahren, und läßt es uns nach; nur an die Erlöſung ſollen wir glauben . . . . . aber ſie nicht mißbrauchen, wie ſein zuchtbefohlner Hochgräflicher Erdmann, der ihm vor Geiſt und Leben hoch über den Kopf gewachſen iſt! Und ſo iſt der arme Herr von Wrech, der erſt wahr gewordene Sankt Peter, der mit dem bloſen Stabe des Herrn die Ziege oder den Bock hüten ſoll; denn die Ziege kann auch ein Bock geweſen ſein, da in der Naturgeſchichte des Herrn Grafen Buffo der Bock auch Ziege iſt und heißt. Der gute Hans Sachs hat ſich aber in ſeiner Legende ganz grob verſehen, daß er dem Petro ſtatt des bloßen Stabes nicht die ganze Allmacht verliehen hat, die doch zur Weltregierung gehört! [illegible] Puffer hat auch unſer Alter gemacht, der dem Hofmeiſter ſeines Sohnes nicht altrömiſche, volle väterliche Gewalt ſelbſt über Leben und Tod gegeben hat, ſondern ihm nur freundliche Bitten, holdſelige Worte und das herrnhutiſche Geſangbuch, als Haupttrümpfe, eingebunden hat, meines jungen Herrn Fehler und Gebrächen damit zu ſtechen. Und ſo iſt denn des armen Herrn von Wrech höchſter Fluch im größten Zorn nur ein ſanftes „„Du theures Jeſulein in deinem Krippelein!““ Darum trink' Er, mein Füſtel, jetzt die zweite Flaſche Champagner mit mir aus dem groſen Glaſe: Auf meines Grafen Leben! Vielleicht hilft das etwas, denn alles Andere iſt bis dato vergebens geweſen, und es handelt ſich wirklich um des armen, jungen, verführten Menſchen leibliches Leben — denn in allen Krankheiten dieſer Nation ſteckt er ſchon bis über den Hals — wenn er ſo fort tollt. Der angſtvolle von Wrech betet immer, daß der Graf einmal recht derb an das liebe Jeſulein anrennen möchte, um aufzuwachen über eine deſperate Sünde, damit er erſt die Sünde erkenne, und dann einen Erlöſer, und dann auch ein Geſetz. Und er hofft das täglich zu Gott, der ihm nur der Heiland und weiter nichts im Himmel und auf Erden iſt, geweſen iſt, noch ſein wird, da der junge Graf von der zarteſten Jugend an die ganze Seele voll erhalten vom zarten Jeſulein, gegen das er nun kämpft, und deſſen Erlöſung gewiß wieder in ihm ausſchlagen müſſe als Trieb aus der Kinderwurzel, und wenn ſein ganzer Stamm ſchon verfault und verdorben ſei.“

— „Ihr ſprecht ſo laut, zu [illegible] wenn uns der Hochedele Herr Hauptmann von Wrech [illegible] hören kann“ — meinte Füſtel.

„Der würde das gern hören, daß ich dich meinen

Grafen mit jammerte oder salva venia ſchimpfte;“ entgegnete Buchheim. „Aber ſei Er unbeſorgt, heute iſt Sonntag, und da iſt unſer Zinzendorfer aus, in die vom Grafen Zinzendorf auch hier in Paris angezettelten Betgeſellſchaften, um zu lehren und zu bekehren an ſeinem Theil. Denn die Menſchen, die etwas Neues haben, oder zu haben glauben, haben einmal den leidigen Bekehrteufel oder Bekehrengel. Wer nur ein beſſeres Spinnrad erfunden hat, der will alle Spinner bekehren, und heißt ſie Narren mit ihrem alten Spinnrade; ja die Bekehrung iſt allgemein, und eine neue Sorte Federmeſſer und Lichtputzen, ſind auch Bekehrer der Schreiber- und Lichtbrennerwelt. Ja, mein Füſiel, wenn Er einen neuen Beſen erfände, Er würde auch die alten Beſen oder die alten Kehrer bekehren. Laſſen wir der Welt ihren Willen. Der Verſtand will auch ſein Recht den Unverſtand zu bekehren, das iſt die gute Seite von der Bekehrſucht. Laſſen wir Oechslein und Eſelein zum lieben Krippelein; ich habe einen Ekel vor aller der Rederei im Hauſe von früh bis in die Nacht, und das alle Tage, die der Herr giebt, leider auch da zu! Aber lange Er nun zu und eſſe Er tapfer, denn vorher hat er vor Reden nicht eſſen können; wie denn die dümmſte Mode iſt, zwei Perſonen zu Tiſche, wo Keiner vor Hören oder Antworten zu rechtem warmen Eſſen kommt, ſo daß Einem Beides, Eſſen und Reden, fatal wird, der Wirth dem Gaſte und dem Gaſte der Wirth, oder wollte ich ſagen: der Gaſt dem Wirthe, wie Fuchs dem Kranich und der Kranich dem Fuchſe. Wenigſtens

Drei ſind, die da — eſſen müſſen, damit Einer eſſen kann. Und ſo will ich Ihm jetzt unterdeſſen erzählen, daß ich mein Schaaf bald im Trocknen haben werde, und wie nützlich mir meines Herrn drei Laſter ſind: Bube, Dame und König.“

„Das iſt ja nur Ein Laſter, das Spiel;“ meinte Füſtel.

„Hör' Er nur erſt! Drei Laſter! Unter Bube verſteht ſich ſeine ſchlechte Geſellſchaft, zwar aus lauter Kavalieren, Hunden und Pferden; von denen aber die Hunde noch die unvergleichlich tugendhafteſten und ehrlichſten ſind. Die Kavaliere müſſen in der Vorwelt, oder in dem Limbus, mit Pferden und Milletauren und Centauren geradezu verwandt geweſen ſein, Vettern oder ſo etwas, kurz das Vieh iſt ihr ſeligſter Umgang! Faſanen, Rebhühner, Aale, Auſtern, wilde Schweine und dergleichen bei Tafel mit eingerechnet. Das wirft mir nun barbariſche Trinkgelder ab! Beſonders wenn das Spiel mit in's Spiel kommt! Da iſt Kartengeld für hundert Spiele Karten, Lichtgeld für tauſend Lichter, und von dem Trinkgelde der Gewinner, oder der Verſpieler, die ihren Beutel noch wollen ſehen laſſen, würde man ſechs Monat nicht nüchtern — wenn es Monsieur Buchheim nicht buchte und in ſeine Sparkaſſe ſteckte! Dafür kommt mein Graf auch oft rein ausgeplündert bei Morgenſcheine nach Hauſe, keinen Ring mehr am Finger, keine Uhr in der Taſche, keine goldene Schuhſchnalle, keine Gürtelſchnalle mehr am Leibe — ja letzthin hat er ſeine geſtorbene Frau Mutter, die Herzogin von Sachſen-Weißenfels, die verſtändige Maria Anna, verſpielt, nämlich ihr ſchönes Bild mit Brillanten. Nach dem Spielverluſt beſchenkt er mich allemal, damit ich kein ſauer Geſicht mache und das Maul halte gegen den Alten .... dem ich doch wohl ſchreiben könnte, oder dem alten Hoffräulein Collobella in Sorau. Gewinnt er aber, etwa 1073 Louisd'or, ſo ſind wenigſtens die 23 Louisd'or mein, wenn nicht die 73, weil das Geld nicht hundert oder doch funfzig iſt! Denn ungerade Geld, das behält er nicht. Letzthin räumt er ſeinen Tiſch auf, da paßt ihm ein kleines Etui mit nur noch einem Ringe nicht in die Sachen — was thut er? Das Fenſter aufgemacht, und hinaus damit auf die Straße! Solchen Ordnungsgeiſt hat er — wenn nur Herr von Wrech etwas daraus zu machen gewußt hätte!“

— „Das Etuichen hätte ich doch aufgehoben! Den Gang hinunter hätte mich nicht verdroſſen!“ meinte Füſtel.

„Keine Sorge!“ fuhr Buchheim fort; „ich laſſe nichts umkommen, ſelber eine nur angegoſſene, alſo nicht mehr tafelfähige Flaſche Kapwein nicht. — Was ſoll ich nun erſt von dem Laſter der Dame ſagen, die Vornehmſte nicht ausgenommen, bis zu der, die im palais royal wohnt. Dieſe haben ihn ſo bekehrt und eingenommen wie einen Beſeſſenen, daß nichts Anderes mehr in der Welt ihn reizt, ihm nichts ſchmeckt, ihn nichts lockt, nichts treibt, nichts ſpornt, ſondern Alles fatal iſt, wie dreimal ausgekochtes Rindfleiſch, und ſelber die Dame ſchon ſchrecklich fatal, ſo daß er gar nicht begreift, wie Jemand heirathen, eine

Frau nehmen könne. So iſt er eigentlich ſchon ein todter Mann bei ſeinen nur erſt einundzwanzig Jahren.“

— „Da thut er mir unbarmherzig leid!“ ſprach Füſtel. „Wir leben ja Alle von dem Bißchen Narrheit in der Welt. Wenn ihm der Honig ſauer geworden iſt, womit will er ſein Leben ſüße machen? Und jeder Weiſel will doch Brut! Was hat ein Vogel für Freude an ſeinen Jungen, und wenn es Raben und Sperlinge ſind! Das nennt man: Er hat ſein beſtes Erbtheil in der Wiege verzehrt.“

„Nun,“ ſprach Buchheim, „des Menſchen ſchlimmſte Gewohnheiten bleiben manchmal noch das Beſte an ihm! Leider wahr und mag es ihm wahr bleiben. Und doch, Nummer Drei, der König iſt das Schlimmſte; der „Louis“ hier wird ihm ein Laſter, ein viel größeres, als er ſich ſelber eins iſt und dem Lande, wie Herr von Wrech ihm herrnhutert. Mein Graf möchte auch ſo, wie er, alles Geld ſeiner Leute vergeuden, unnachgefragt; er möchte auch ſo eigenmächtig und gewaltſam Alles mit bloßen Streifchen Papier abmachen, mit Wechſeln auf den unterthänigen Knechtsſinn, die Letztern [illegible] heißen, und l'état c'est moi ſagen — die Herrſchaft Pleß, Sorau und jeder Bauer — c'est moi! Sein Wille ſoll überall gelten, den nichts noch gebrochen hat, den alle erbärmlichen Kammerjungfern, Bedienten und Pferdeknechte im Schloſſe von Sorau durch ſclaviſchen Gehorſam dem Kinde geſtärkt haben. Denn behüte Gott, was hätte ſich Einer oder Eine unterſtehen dürfen, dem kleinen Erdmännchen abzuſchlagen, ihm nicht zu thun, oder nicht von ihm zu leiden! Es wäre kein Unglück geweſen, wenn ein Abſchied ein Unglück und nicht eine Erlöſung war. Und nun in Paris den König ſehn, das macht alle Mediatherrchen vollends verrückt, und zu Hauſe dann bricht die Gelehrſamkeit aus, von der ſie hier nicht mucken dürfen. Deßwegen war eine Reiſe nach Paris ſchon eine tolle Reiſe auf die Univerſität des Hochmuths, der Gnade, der lächelnden Frechheit und verfaulten Frömmigkeit; wie ein Abt, der in Rom den Papſt geſehn hat, dann zu Hauſe in ſeinem Kloſter über die armen Sünder von Mönchen den Papſt ſpielt. Ein häßliches Spiel. Und dazu die Prachtliebe, die mein Graf übrigens ſchon von unſrem Alten in den Gliedern ſtecken hat; denn von Allem das Beſte iſt ihm nur nicht grade das Schlechteſte, und allenfalls noch auszuſtehn! Zu *dieſer vortrefflichſten Eigenſchaft*, die ſelber den König Louis aus der Schande zu Ehren brächte, fehlte ihm wieder ein beſſerer Seelengärtner, als ſein Edelſchaaf. So wie zu ſeiner Freigebigkeit! Denn Jüſtel, Er kennt da die Dörfer in unſerer Gegend, das *Gebersdorf* und das *Schenkendorf*, und unſer junger Herr iſt grade wie in Schenkendorf geboren und in Gebersdorf erzogen! Aber er hat nicht gelernt, das ungeheure Geld für die rechten Dinge auszugeben, oder nicht die rechten Dinge kennen gelernt und ſchätzen; oder aber ſoll er hier in Paris, ſo, wie er hier vom König lernt, es lernen: zu Hauſe ein Herr zu ſein — und ſo verſchwendet er das Gold mit vollen Händen für Alles, was ihm nur gefällt und beliebt, ſo daß er am Ende nur ſich ſehen und hören und fühlen wird, und alſo auf dem beſten Wege iſt, nicht, geizig zu werden für ſich und ſeine Grillen, ſondern für Alle und alles Andere. Ich wünſchte weiter nichts, als das Geld, das in ſeine Hand kommt, könnte reden! Redendes, klagendes, weinendes, lehrendes Geld — wie unſchätzbar wäre das — wenn zum Beiſpiel ein polniſcher Gulden ſpräche: Ach, lieber Herr, thut etwas Rechtſchaffenes mit mir, ich bin das ausgepfändete Stück von der armen Schweinhirten-Wittwe, die ſieben Kinder und kein Schweinchen mehr hat! Oder ein Louisd'or ſpräche: Ach, lieber Herr, kauft keine Gänſeleber-Paſtete für mich; ich bin der ausgeklagte trockne Zins vom blinden Ausgedinger Wurm! — Herr von Wrech hat ihn wollen lehren, das Geld reden zu hören, aber natürlich hat er ihn ausgelacht, und ihn dafür wollen die Sprache lehren, welche die Paſteten, Weinfäſſer, Karten, Pferde und Kutſchen reden! Somit war die Lehrſtunde aus. Denn alle Tage früh iſt Betſtunde bei uns, wobei der gute von Wrech vor Inbrunſt faſt aqua toſſana ſchwitzt. Denn was er dem jungen Herrn „ins Ohr ſäet,“ ſoll für die vielen Tauſend Unterthanen zu Hauſe dereinſt als Frucht aufgehen! Abends iſt wieder Betſtunde, wo wieder alle Heiduken, Kutſcher, Reitknechte, Bediente und hübſche Stubenmädchen zugegen ſein müſſen, und zugegen ſind, aber wie? und wo? Das iſt eine Erbauung! Obgleich über dem Saale ſteht: „Auch hier kann man ſich erbauen.“ — Für den Tag bekommen Alle dann eine Parole, die ſogenannte Loſung, und wenn wir ſie Abends vergeſſen haben, ſo bekommen wir den andern Tag Zwei, ſie deſto eher vergeſſen werden. Zum Beiſpiel für den heiligen Sonntag haben wir die Loſung:

„Was iſt ein Mittelding?“

Und von geſtern haben wir:

„Wer iſt der evangeliſche Feigenbaum hier in Paris?“

Dann kann Er ſich denken, mein Füſtel, was über Tage für Dinge zur Welt kommen, wenn ſich unſere Leute laut Anweiſung, mitten in allerhand gar ungeiſtlichem Geſpräch nun auf einmal jene Fragen an einander thun! Zu Herrnhut gehört Herrnhut, gar ſicher und lieblich gelegen in den Zittauer Bergen. Das hat unſer Alte nicht bedacht, der erſt ein Hallore, ein Spenerianer oder Frankianer geweſen, und ſich nun zu einem Zinzendorfer heraus und empor gearbeitet und geſchwungen hat aus der Wolfsgrube, dem heimlichen Conventiculo der Pietiſten in Sorau. Denn von jeder Sorte oder Sekte Vögel giebt es einen größern. Hier ſollen wir armen Teufel nun mit der ganzen Welt Paris kämpfen, eine heiße Kugel in der Hand halten, auf die uns ein Jeder ſchlägt. Und läge ſelber ganz Herrnhut mit Brüder- und Schweſterhauſe ſammt Zinzendorfen und Spangenbergen hier mitten in Paris, da könnte es ſich auch dann noch nicht retten, wenn es ſo machte, wie die alten Sorauer Bauern in der Peſt ihr Dorf beſchützt haben*): „Die Bauern laſen aus neun Perſonen, zwei junge Knechte, alle beide reine Junggeſellen, eine Wittibe, ſo ſieben Jahr im Wittiben-Stande geſeſſen, die übrigen ſechs mußten reine

---

*) Magnus, Chronik von Sorau.

Jungfrauen ſein. Alle dieſe mußten am Ende des Dorfes um Mitternacht zuſammen kommen. Der eine Knecht brachte einen Pflug mit allem Zubehör auf vier Ochſen; der andere aber eine abgeſtorbene Reude, darmit machte er einen Creyß, in welchen ſich die Wittiba mit den Jungfern begeben, daſelbſt — im Finſtern — ganz nackend ausziehen mußten, es durfte auch Keiner ein einziges Wörtchen entfahren. Hierauf ging die Wittibe mit der Reude voran, die Jungfern, die ſich in den Pflug eingeſpannt, zogen denſelben ihr [illegible], und der Knecht ging hinter dem Pfluge her, der Andere aber blieb im Creyße ſitzen und hüthete unterdeſſen die Kleider, da die Anderen ums ganze Dorf eine Furche pflügeten, daß die Peſte nicht in daſſelbe ziehen ſollte. Nach verrichteter Arbeit ging ein jedes mäuslein-ſtille und ungemuckt nach Hauſe. — — Allein Gott geboth dennoch der Peſte, daß ſie hin und wieder in ſolchen Dörffern faſt alle Menſchen weg rieß.“ — Und ſo leben wir Herrnhuter hier in Paris wie die Fledermäuſe des Himmels und der Hölle. Ja, mein Graf, der ſich noch für keinen der beiden Orte beſtimmt hat, noch entſchieden für einen qualificirt iſt, thut mir oft ſo leid, daß ich längſt bei ihm ausgekammerdienert hätte, wenn ich nicht ſähe, wie abſcheulich ihn mein Nachfolger, Amtsverweſer und Geheime-Rath betrügen und noch toller machen würde!“

— „Nun bin ich aber ſo ſatt,“ ſprach Füſtel, „daß ich des Glaubens bin, wegen mir darf kein Bäcker und Fleiſcher, kein Koch und kein Kellner, ja kein Schöps und kein Schwein mehr auf Erden leben und ſterben! Bagatelle! Wie Viele ſterben doch für uns! Und wie jämmerlich! Nun glaube ich es auch auszuſtehn, Seines Herrn Zimmer geruhig zu betrachten."

Und ſo nahm Buchheim einen der beiden goldenen Armleuchter, ging voran durch einige Zimmer und zeigte dem Landsmann dann das Schlafzimmer. Füſtel bewunderte das prachtvolle Himmelbett, deſſen inwendige Decke ein groſer Spiegel war, und die Hinterwand auch noch ein Spiegel. Dann verwunderte er ſich über die hundert Büchschen und Fläſchchen mit Waſſern und Salben und ſogar mit rother Schminke auf dem ſechs Ellen langen halbkreisförmigen Toilettentiſch — über die Medizinflaſchen und kleinen wunderlichen Geräthe von Elfenbein. Ueber der einen Thür ſtand der veränderte Malervers: Nulla dies sine „vinca!" So wie über dem Bette zwei Engel, die die Schrift hielten: „Je länger, je lieber!"

Buchheim führte ihn in eine Ecke, wo ein wunderſchönes Frauenzimmer in Fülle der Haare ſtand.

„Daran ſoll der Herr die Heiligkeit jedes Weibes und jeder Jungfrau ſehen und lernen!" erklärte ihm Buchheim, und hielt ihm die Lichter hinter die edle, ſchöne, nackte Geſtalt.

Und Füſtel ſprach vor Erſtaunen: „Bagatelle! die ganze Geſtalt iſt ja durchſichtig! Die Haut iſt nur wie Flor! Und bagatelle! Du lieber Gott! da ſitzt ja ein kleiner Gott-Vater in dem milchweißen Gehirn!"

„Der ſoll zeigen, daß der Menſch Gottes Tempel iſt;" belehrte ihn Buchheim.

— „Und bagatelle! in dem Herzen wohnt ein kleiner — —"

„Ein Herze-Jeſulein, das ſoll zeigen, daß das Menſchenherz gar ein redliches, liebevolles Ding iſt."

— „Und in ihrem Leibe — leuchte Er mir doch näher, bagatelle, nein, da wohnt und webt ja gar eine Taube und trägt zu Neſte —"

„Das iſt der heilige Geiſt; der ſoll zeigen, daß er ſeinen Geiſt den kleinen Menſchen-Kindern ſchenkt;" erklärte ihm Buchheim.

— „Ja!" ſtöhnte Füſtel, „wenn alle lieben Weiber ſo durchſichtig wären!" —

„Das Gleichniß ſoll nur lehren, will Herr von Wrech." Und nun ließ er das Werk gehen, und das Herz pickte, und es glitzerte wie Silber in dem heiligen Leibe.

— „Ich dächte, an dem Werke ſchon könnte ich mich nicht vergreifen! ihm eine Maulſchelle geben! oder es eine Metze nennen, oder ihm ein Fingerchen brechen, nur die Haut ritzen! Bagatelle!" meinte Füſtel, „geſchweige ihm Schande und Schmach anthun, daß es weinte!"

„Er wäre der rechte Schüler!" ſprach Buchheim; „aber meinen Herrn macht es erſt recht zum Sünder am wirklichen Menſchen. Die liebe Perſon hier fühlt einmal nichts!"

Füſtel mußte davon wegtreten, und guckte in die Bücher, die auf dem Schreibtiſche lagen.

„Das iſt das welt- und höllenberühmte Buch Litrebe; die drei B; enthaltend die drei venezianiſchen Dichter-

Bono, der in zwanzig Gedichten Himmel und Erde als ein Narrenhaus darſtellt — und Baldati, der Himmel und Hölle und Teufel, Götter und Göttinnen, als Venedig mit dem Dogen, Senat, Courtiſanen und Großinquiſitor darſtellt; und Baffo, dem Kirche und Götter ohne Ausnahme nur zum Spott da waren. Das iſt der entſetzlichſte Menſch in vier dicken Bänden, gedruckt in Venedig mit Approbation des Rathes der X, und der Geiſtlichkeit, die, alle ſeines Glaubens, ihre Herzensfreude daran gehabt. Dieſe Bücher muß mein Herr nun leſen, um ſie im Leſen ſich zu widerlegen und zu verabſcheuen! Denn Herr von Wrech lieſt ſie zum Morgenſeegen und hat noch abſcheulichere Bilder in ſeinem Zimmer hängen, als hier an der Wand, aber blos, um ſie vor Augen zu wiſſen und dennoch keines Blickes zu würdigen! Aber mein Herr überſetzt die Werke des Baffo ins Deutſche, ſeh' Er hier unter dem Titel: „Des nie zu übertreffenden Baffo Madrigale und Sonnette aus der andern Welt.“ — Herr von Wrech verläßt ſich darauf, daß ſein Graf in Halle ſtudirt hat, und er ihn dennoch vom Pietiſten zum Herrnhuter bekehrt. Auch hat ihm unſer Alte, wenn er einen ehrenfeſten, wohlgemachten Kavalier nach Hauſe bringt, der willig und fähig iſt, ein Herr zu ſein, ein Rittergut verſprochen .... aber, aber, ich ſeh' ihn gewiß niemals zum Fenſter ſeines Schloſſes herausgucken, trotz des ſchweren Geldes, was ſeine Erziehung des Stammhalters koſtet.“

„Ich möchte nur wiſſen,“ fragte Füſtel, „wo alle das Geld herkommt? Bagatelle!“

„Nun, nun, wir haben ſchon das Pleß! das Sorau! das Triebel! Drehna, Vetſchau! die Herrſchaften Kröppelhof und Peterswalde, Naumburg, Halbau, und was weiß ich! Die geben ſchon was aus!“

— „Aber wie?“ fragte Füſtel; „ſtellt Euch unter mir einen ganz albernen Menſchen vor, der gar nicht weiß und begreift, woher die Reichen ſolch Geld haben zum Verjubeln.“

„Herr von Wrech hat das vor meinen Ohren meinem Grafen zur Demuth erklärt und geſagt: „Wer groſes Geld hat, hat es nur — auch wenn es ein Kaufmann iſt — nur durch Krieg, Liſt und Habſucht, von Schwachen, Dummen und Guten. Im Kriege hat ſie Gewalt unterjocht, ihnen das Ihre nur noch geliehen oder verliehen, gelehnt; und wer da geholfen unterjochen die Schwachen, Dummen und Guten, die haben ihr Theil von dem Löwen dasmal erhalten als ſeine Krallen. Oder die liebe Einfalt hat es ihnen, als beſſern, höhern Menſchen zugeſtanden, damit ſie mit Ehren leben — wie denn der Breslauer Fürſtbiſchof von Promnitz mit ſolchem Gelde die vielen Herrſchaften gekauft, und ſelber ein ehrlicher und ganz vortrefflicher Mann und aufgeklärter Biſchof geweſen, der ſeine liebe Schweſter aus dem Kloſter genommen und hat lutheriſch werden laſſen. Aber, ſprach Herr von Wrech, laſſe ſich Gräfliche Gnaden nicht irre machen! Es bleibt dabei: alles unverdiente Geld iſt Raub oder Zins von Schwäche, Dummheit und Güte; daher muß endlich ein chriſtlicher Herr ſein Geld wieder den Schwachen, Dummen und Guten angedeihen laſſen, wie Graf Zinzendorf denn redlich alle ſeine Bauern frei gemacht von Dienſten und Gaben, und ſie auch nun ſelig machen will, durch die Erbſchaft, die er durch den Zimmermann David überkommen, wodurch Zinzendorf der große Erbe der ganzen Huſſiten und ihres vergoſſenen Blutes geworden. Und wenn unſer theures unvergeßliches Jeſulein heute noch lebte, ſo hätte es noch kein Dorf mit ſieben Bauern, und im Beutel nicht ſieben Dukaten! Denn den Armen gehört die Welt Gottes." — So ſprach er. Mein Graf aber verzog das Geſicht gar jämmerlich! . . . Doch was Tauſend! Da fehlt ja des gnädigen Herrn Leib-Stoßdegen an der Wand! . . . . Und er ſah mich ſo eigen freundlich an, eh' er austritt . . . . und wenn er um 8 Uhr nicht zurück wäre, ſollte ich den Brief an Herrn von Wrech geben . . . . aber Herr von Wrech war ſelbſt um 9 Uhr noch nicht da!"

„Horch! der Portier klingelte! — Die Bedienten im Vorzimmer ſpringen auf — es kommt! Gehen wir in mein Zimmer."

— „Soll ich in einen Kleiderſchrank kriechen? Bagatelle! Geſchwind, wo iſt ſo ein Kaſten?" ſprach Füſtel.

„Ei was Tauſend! Bin ich die Kellermaus? und Er die Feldmaus? — War es mein Graf, der wäre in das Thor geſprengt, hätte ſein „He!" geſchrieen, und ſtürmte die Treppe herauf und herein."

— „Aber es hat auch nicht einmal ein Wagen geraſſelt!" meinte Füſtel.

„Unſer gute von Wrech geht Sonntags zu Fuße," erklärte ihm Buchheim, „damit die Pferde und Leute auch Sonntag haben; er äße lieber nicht, damit auch das Feuer ruhte, wie es die Juden nicht bemühen, und tränke lieber nicht, damit ihm das Waſſer nicht in die Kehle hinunter laufen dürfte am Ruhetage. Der gute Mann wird gewiß ſo liebreich gegen Ihn ſein, wie etwa gegen ein Pferd, und gar gegen Eins aus Sorau! ein Sorauer Kind!"

II.

Schreck über Schreck.

Als nun der Kammerdiener dem bei ihm eingetretenen Hofmeiſter den Schornſteinfeger als das Sorauer Kind aus der Baſtille vorgeſtellt hatte, und ihm dagegen anbefohlen worden war, ſo lange ſie noch in Paris blieben, demſelben alle Güte zu thun, ſprach Buchheim: „Ich war ſchon in groſen Sorgen! Aber Herr von Wrech ſieht doch nur etwas bekümmert aus.“ —

„Mein Buchheim,“ erwiderte der Hofmeiſter, „ich wünſchte, es wäre auch Euer Kummer! Denn wir hören aus Holland, daß Graf Zinzendorf geſtorben iſt, der mit ſeiner Tochter in Amerika geweſen. Das iſt ein Schlag für die Welt! Und obendrein hat ein gewiſſer Geiſtlicher, Fröreiſen in Straßburg, ſo bittre Schmähungen über unſer Herrnhut ausgeſchüttet, und obendrein zur Zeit, da der katholiſche Graf Brühl mit aller Macht des ſächſiſchen Hofes über das arme Salem hergefallen, daß der neue

Paulus oder Spangenberg, und der alte Zimmermann David das Haus wohl ſchließen und den Kreditoren — den Ungläubigen — werden cediren müſſen — wenn mein hoher Herr Patron in Sorau ſeinen Beruf nicht fühlt, und es auswetzt, was Fröreiſen ſagt: daß Zinzendorf, der in Amerika ſeinen Grafentitel und alles Weltliche abgelegt, und nur noch Thürnſtein heißen wollen, „verächtlicher von Chriſto denke und ſchreibe, als noch kein Atheiſt, kein Mahomedaner und kein Religionsſpötter.“ Darum habe ich ihn heut in der Gemeinde, zum wahren, theuren Unterſchied, mit dem Venezianer Baſſo verglichen! — Iſt ſonſt nichts eingegangen?“

— „Der Herr Graf haben nur einen Brief an ſeinen Herrn Hofmeiſter bei ſeinem Spazierritt verlaſſen, den ich aber nur übergeben ſolle, wenn Hochderſelbe nicht um 8 Uhr retournirt wäre.“

Von Wrech ſahe nach der Uhr, zeigte ſie auch dem Kammerdiener, daß bald 10 Uhr ſei und winkte ihm. Darauf ſetzte er ſich zu den Leuchtern, betrachtete die Aufſchrift, auf welcher das „An meinen Mylord Wretſch“ ausgeſtrichen, dann auch das „An mein armes Edelſchaaf“, und zuletzt nur ſtehen geblieben war: „An den Herrn Herrnhutiſchen Hauptmann von Wrech. Nicht lange mehr in Paris.“

Von Wrech preßte kaum die Lippen zuſammen, ſchnitt das Siegel mit dem Promnitzer Löwen aus, entfaltete ruhig den Brief, ſetzte ſich noch einmal feſt und las:

„Allerredlichſter und Allererbärmlichſter
Hofmeiſter!

Wenn Derſelbe dieſe Krakelfüße ſieht, iſt Sein Entchen, daß Er als Henne oder Hahn auf den Ententeich von Paris geführt und mit tauſend Aengſten am Ufer begakkert — erſoffen. Soll heißen: erſtochen, im Hölzchen von Boulogne.

Fahre Er nicht auf! Nehme Er das mit Jeſuaniſcher Gelaſſenheit an, als Seine und meine Strafe. Das Rittergut mag Ihm mein Herr Vater darum geben. Was kann Er dafür, daß Er der Mann nicht geweſen, mich ausbündigen Menſchen zu formiren? Fragt ſich: ob alle Päpſte in einen Papſt geknetet, das vermocht, als eben Köpfe, die das Mirakulöſe außer ſich hatten. Da indeß meine Ahnen, ſchon mit 15 Jährlein **Rectores magnifici**, Univerſitäten regiert mit Hülfe ihrer Hofmeiſter, vielem Gelde und albernem Reſpekt der Leute, ſo möchte Er doch meine mühſame teutſche Ueberſetzung des **Baſſovis** auf meine Koſten mit prachtvollen Kupfern drucken laſſen, wie die Prachtausgabe der **Pucelle d'Orleans**, damit doch etwas Literariſches von mir in **Publico** bleibe. Aber feile Er mir die Verſe nicht! Er feilt mir ſonſt alles **Crocquante**, **Choccante**, Fleiſchfreſſende und **Charmante** daraus! — Recht Ding will Freiheit; indeß Er in Seinem pure blancen Schaafſtalle ſitzt, Thür und Thor daran und Hunde davor. Irgend ein Stall iſt die Welt nicht; da gehört Alles hinein, ſogar Ich! Ja ſogar Er! Mehr ſei

Ihm nicht geſagt zu Leid und Troſt und Nutz und Lehr'. So dumm bin ich nicht, Ihm ſeine gute Intention nicht zu vergeben. Aber nun räche Er ſich nicht an mir — laſſe Er mich nicht wie ein Taſchenmeſſer zuſammengelegt und in eine Heringstonne geſteckt, nach Sorau abfahren ins Erbbegräbniß Derer Promnitze, wie den auswärts verſchiedenen Prinzen B . . . . . ! Habe ich Andern Leids gethan, ſo iſt es ungefühlter Weiſe geſchehen; ich ſpürte keinen Beruf: Andern, mir zum Poſſen oder zum Schaden und Opfer, Gutes zu thun; die Marter, die Verleugnung, die Freude über Spott und Hohn an mir, dieſer gräßliche Stolz war einmal meine Religion nicht. Und hätte ich einigen Frauenzimmern Schaden gethan, ſo habe ich mir, und ſie mir noch größern gethan. Denn der Doctor wird Ihm nun die Recepte erklären. Nichts und Niemand thut mir leid, als mein Herr Vater, der eine Million Thaler daran geſetzt hätte, aus ſeinem Erſtgebornen und Hoch- und Wohlgebornen einen Wohl-Erzogenen zu machen. Doch bin ich ja nicht ſein Eingeborner, und meine Frau Stiefmutter, die Henriette Eleonore **Comtesse Reuss**, wird keine Mühe haben, ihre Freudenthränen für Trauerthränen auszugeben, daß ihr ſechsjähriger „einziger Liebling“ Seifried nun ſo viel erben ſoll, daß ein großes Großherzogthum daraus zu formiren iſt. Kein Kaiſer lebt wegen eines Kaiſerthums — was ſoll ich wegen Sorau und Triebel leben? Was hat das Chineſiſche Kaiſerthum von grade dem und dem Kaiſer? — Etwas Anderes iſt aber, wenn ich lebte, da iſt es hübſch, wenn Andere für uns arbeiten und zahlen, da hab' ich etwas von Sorau und Triebel. Apropos! Fragt doch die alte liebe Erbſünde in unſerer Familie, das gute Hoffräulein Collobella, ob nicht der Mönch in Sorau erſchienen ſei, um meinen Tod anzudeuten? Eine würdige Beſchäftigung für ſelige Geiſter, an der Lebensuhr der Guckguck zu ſeyn! Oder ob nicht die weiße Frau im Schloſſe ihr erſchienen iſt? Denn Ihr werdet doch Euch nicht ferner in Paris erziehen wollen, da Ihr glaubt, daß die ganze Welt ſeit 1740 Jahren ſchon Alles habe, und Ihr Alles habt mit dem Glauben. Und ſchenkt der Collobella die große Katze von Papiermaché, das der Pariſer Martin erfunden, zu meinem und ihrem Angedenken. Bei dem unſchuldig lebendig eingemauerten Mönch fällt mir aber ein, daß er uns Promnitzen den Untergang unſres Hauſes prophezeihet, und daß Diebe und Mörder in unſerem Schloſſe hauſen ſollten, weil er keine Sünde mit meiner Frau Urmutter begangen, wie mein Herr Urvater aus Eiferſucht geglaubt. Und wenn auch das geſchehen, ſo lege ich doch bei meinem Herrn Vater Proteſt dagegen ein, daß meine Mutter eine Tochter vom ſeligen Superintendenten und Oberhofprediger Neumeiſter gehabt, weil ſie einmal heimlich von Weißenfels aus nach Hamburg ihm nachgereiſet, in Verſtandesangelegenheiten, als gute Lutheranerin, um meinem Herrn Vater, als damaligen Pietiſten, gegenüber, ihren klaren Verſtand zu behalten und zu ſtärken. Freilich ſieht dieſe Tochter, meine Frau Schweſter, Maria Eliſabeth, mit ihrer Habſucht und Suade und Hinterliſt frappant dem geiſtlichen Fache ähnlich. Doch das Alles kann ja auch Gräfliches Blut ſein! Aber verſehen ſich nicht katholiſche Weiber an der Maria, ſchönen Heiligen und Prieſtern, vor denen ſie mit weichem offenem Herzen knieen? Soll denn alles Unglaubliche blos katholiſch ſein? Wir andern Menſchen alle haben ja alle wahren Wunder auch! Beruhigt alſo meinen Herrn Vater, daß meine Frau Mutter alſo nicht aus Gram über ſich, ſondern aus Gram über ihn ſo zeitig geſtorben . . . . . das wird Hochdenſelben erquicken. Denn ein Mann will lieber ſchuldig, als betrogen ſein! Und ſo würde denn die Mönchsprophezeihung allein unſern Untergang bewirken, alſo auch den frühen kinderloſen Tod meines Halbbrüderleins Seifried. Sterben doch dies Jahr auch die Medici aus — gebe Gott, nicht nur in Florenz — und die Kettler — gebe Gott, nicht nur in Kurland — und auch auf dem letzten Habsburg liegt der Tod. Doch an Stoff zu Promnitzen wird es in der Welt nicht fehlen.

Er ſieht alſo, mein lieber Wrech, daß Er mir das Adelsbret vor dem Kopfe faſt ganz weggehobelt hat, da ich capable bin, ohne Bedauern todt zu ſein, und das vorhero! Denn nachhero iſt Alles Kinderſpiel.

Mais au Diantre le fou! — es ſchlägt ſchon halb!

Alſo mein Allerredlichſter und Allererbarmenswürdigſter Hofmeiſter,

fahre Er wohl!

Paris,
am Tage vor
Visitationis Mariae 1740.

Erdmann, der Name paßt jetzt,
N. G. von Promnitz.

P. S.

Das klingt ſo, als ſei Visitatio Mariae erſt morgen! Alle Feſte . . . . . morgen, übermorgen! — Alles künftig! — Welche Schlauheit! Und doch beſſer, als die Marterwoche gar für gegenwärtig zu halten, wie in Spanien die Mönche Geld vom Volke erbetteln gehn, um den armen Herrn Jeſus anſtändig begraben zu können, aber für das Geld ſich bene zu thun! Dagegen ſind wir Herrnhuter doch brave nüchterne Leute; wenn Er gleich oft zu mir ſagte:

„Der erſtgeborne Bruder, der Martermann,
Fängt ſeine bittren Leiden
In Dir erſt an.“

Schließlich: was er auch weiß, oder irgend Jemand, Keinen ausgenommen, jemals ſich eingebildet hat zu wiſſen, das weiß ich nun auch! Ich bitte mir den Reſpekt des Todten aus! — Grüß' Er doch meinen erſten Hofmeiſter, den Bedienten Specht, den eiſernen Eſel! — Und den Kochjungen — meinen vom Schickſal mir gegebenen Kinderfreund! Sie ſollen mir nie Noth leiden, ſondern Alles haben, was ich verlaſſe, excipe mein Sündenpferd; das ſoll das Gnadenbrod haben.

Dieſes Teſtament ſchick' Er ſogleich an meinen Herrn Vater, den ich bitte: meinen armen drei Töchterchen ein guter Großvater zu ſein, und ſie zu ihrer Zeit doch etwa an Schulmeiſter zu verheirathen. Oder — da es mir fatal iſt, daß Jemand mein Blut behandelt, wie Weider behandelt werden — mögen ſie ins Schweſterhaus ſpazieren.

Und nun zum letztenmal: Promnitz."

Herr von Wrech hatte als ein feſter Mann, voll Gelaſſenheit und Treue dieſen Brief, zwar mit Herzklopfen aber Gott ergeben, zu Ende geleſen, und ſaß nun da mit zugeſchloſſenen Augen, aus denen ein bittrer Tropfen quoll. So ſchwieg er lange, dann ſprach er halblaut den Vers vor ſich hin:

„Eins geht da, das Andre dort,
In die ew'ge Heimath fort,
Ungefragt, ob Die und Der
Uns nicht hier noch nützlich wär'?
Aber wenn's nun ſchon geſcheh'n
— Und er kann nie was verſeh'n —
Hat man nichts dabei zu thun,
Als zu ſchweigen und zu ruhn."

Dann ſtand er auf und befahl, den zugemachten Wagen blitzraſch anzuſpannen, „um die junge Leiche zu holen."

— „Welche junge Leiche?" fragte Buchheim.

„Nun unſern jungen Grafen;" antwortete Herr von Wrech mit bedauernder Geberde. Aber ohne jetzt die Aeußerungen des Schreckens und der Klage unter den beſtürzten Leuten theilen zu können, ſchrieb er unter ſeines Zöglings Brief nur noch die Worte an den Vater deſſelben:

„Morgen das Nähere. Am meiſten hat mich die keuſche Fürſorge für die eigenen Töchter gerührt! Welche edle Natur! Wie lernt doch der Menſch erſt Andere ehren und achten und nicht verunehren und verderben, wenn er ſich und die Seinen achtet und ehrt, und wie ein Tiger ihr Leben und ihre Ehre vertheidigt! Im Tode ſchlägt der Rahm der Seele auf. Und ſo wünſche ich dem Todten ein reines Bedauern, denn ich bin und bleibe überzeugt: die fromme Saat und der gewiſſenhafte Glaube wäre in dem Hochſeligen ganz gewiß noch **Frucht geworden**, und wenn auch bittre — doch aus ſüßem Herzen. — „Man hat ihn, wo man um ihn weint.“ — Was hat Gott nicht ſelbſt ausgeſtanden um ſeinen Martermann! Das hält den Todtenſchmerz in Banden, das haucht mit Schaam uns an!“ —

— „Er wird ſtill beigeſetzt werden.“

Dann couvertirte er den Brief, addreſſirte ihn an den Reichsgrafen von Promnitz nach Sorau und ſandte dann „ſogleich“, dem Teſtamente gehorſam, ihn ſogleich mit einem Laufer an den ſächſiſchen Geſandten, der ihm angeboten hatte, Briefe, wenn ſie vor 10 Uhr Abends kämen, mit ſeinen Depeſchen durch den Courier nach Dresden auf der Stelle zu expediren — der andere Laufer ward nach dem täglichen Chirurgus geſandt. Doch als der Wagen unter die Halle donnerte, ſprengten zwei Reiter wie raſend herein ins Portal, und geſtiefelt und geſpornt ſtürmte es die Treppe herauf mit dem Rufe: „He!“

„Um Gotteswillen, des gnädigen Grafen Geiſt!“ ſtammelte Buchheim, an allen Gliedern zitternd.

„— Bagatelle!“ rief Füſtel.

Die Thüren wurden aufgeriſſen. Und als die blutige hohe Geſtalt, kräftig wie ein Doppelgänger des Marſchalls von Sachſen, hereintrat, fiel Herr von Wrech in Ohnmacht, und Füſtel ſetzte ihn in den Lehnſtuhl. Der Kammerdiener aber fiel ſeinem Herrn vor Freuden zu Füßen. Der junge Graf überrannte ihn aber, trat vor den Ohnmächtigen hin und rief: „He! Heda! Hör' Er! Freu' Er ſich doch, daß ich lebe! Steh' Er auf von den Todten, wie ich! Kennt Er meine Stimme nicht? Schon meine Stiefel?“

Und Herr von Wrech erhob ſich langſam, ſah ihn verächtlich an und ſprach mit Würde, wie ein zu ſchwer Beleidigter: „Herr Graf! .... Er iſt ein .... ein ....“

„Was bin ich?“ lachte der Graf. „Sprech' Er es aus, mein **Mentor**, oder auf Franzöſiſch beſſer: mein Herr Menteur!“

— „Ihr werdet den Frippon hétéroclite nicht im Voraus zu einer Lüge machen!“ verſetzte der Hofmeiſter.

„Herr von Wrech .... werd' Er nicht frech!“

„Sie waren frech! Denn daß Sie ſich nun gar einmal todt ſtellen, das iſt nur einer von Ihren Streichen, wie Sie mir viele geſpielt! Aber ſie fallen alle, ſo abſcheulich ſie waren, vor dieſem Teufelsſpiele ins Waſſer! Der Brief iſt fort an den Herrn Vater!“

„Quod bene fecisti! ſag ich Ihm auch einmal.“ —

— „Bene?“ fragte Herr von Wrech.

„Bene! Denn leider bin ich nicht ermordet, ſondern ich habe meinen intentionirten Mörder ermordet.“

Da verſtummte Herr von Wrech. Er ward blaß, er faltete die Hände, er fiel ſeinem jungen Freunde um den Hals und weinte bitterlich wie ein Kind.

„Nun, nun!“ ſprach der Graf einigermaßen gerührt von ſolcher Rührung. „Getröſte Er ſich. Ich habe mich nicht weggeworfen. Duell iſt kein Mord — und ich ſage Ihm zum Troſt: ich habe königlich Blut vergoſſen. Da! an dem Degen! Hier auf der Halskrauſe, das iſt königliches Geblüt!“

Herr von Wrech trat von ihm zurück, erhob die Hände zum Himmel und ſprach dann leiſe: „Daß der Herr Graf ſtatt eines Ermordeten ein Mörder iſt, das iſt mein Tod; daß aber der Ermordete königlichen Geblütes iſt, das iſt des Herrn Grafen Tod! Gedenke Derſelbe, daß wir den Damiens verwichenen 28. März für einen bloßen Stich in die Seite, zur Warnung, nicht zum Tode, mit Pferden zerreißen ſahen! . . . .“

„Bagatelle!“ ſprach der Graf; „ich bin Graf!“

Und der Schornſteinfeger ſprach, wie ein Echo, faſt lachend ſein Sprüchwort nach: „Bagatelle! . . . . . Bagatelle!“

Herr von Wrech ging im Zimmer hin und wieder, den Finger an der Naſe. Der Graf ſchritt im Zimmer hin und wieder, die Arme auf die Bruſt gekreuzt. Und um ihm andre Sorge zu geben, ſprach er: „Aber verbindet denn mich Niemand?“ Da erſchrak Herr von Wrech. Der tägliche Chirurgus kam; und nun ſetzte ſich der Graf zur Unterſuchung und zum Verbande auf den Sofa, während Buchheim und Füſtel leuchteten. — Aber es war nichts blutig als der Stoßdegen und die Halswäſche, die weggeworfen ward, und die Füſtel ſich in die Taſche ſteckte, als voll königlichen Geblüts. Der Graf lachte über die neue Attrappe des Herrn von Wrech und erzählte, daß er nur deswegen ſpäter nach Hauſe gekommen ſei, weil er grade mit dem Herzen auch das Teſtament des Prinzen, das er auf der Bruſt gehabt, durchſtochen, und grade auch die in Zahlen aufgedrückte Symme Franken, die derſelbe ſeinem Sekundanten vermacht habe, mit heraus und in die Wunde geſtoßen. Die Herſtellung der Lücke durch Herbeiſchaffung des Schnipschens Papier zum Beſten des armen Teufels, der mit dem Prinzen ſeinen Tiſch und ſeinen Kleiderſchrank verloren, habe ihm doch am Herzen gelegen; dann habe er ihm auf die Flucht des Kammerhuſaren Pferd geſchenkt, und ſei auf ſeinem Sündenpferde nach Hauſe geſprengt.

„— Und jetzt gleich wieder fort! Fort auf die Flucht!“ verlangte Herr von Wrech. „Nach England hinüber! Die Allwiſſenheit unſeres, die Welt regierenden, theuren Jeſuleins hat es ſo gefügt, daß wir ſchon nach London gewollt! Daß wir die Päſſe haben! Die Wechſel haben! Daß ſchon die Kleider und Wäſche gepackt ſind! Selber der Wagen ſteht fertig und angeſpannt! Wir geben zehnfaches Trinkgeld auf den Stationen. Außer dem Schuß bringt ſicher zum Schluß. Selber das Eichhörnchen auf dem Felſen kapitulirt ſicher mit dem Haiſiſch! Das Andre vermittelt der Herr Vater. Friſch, Buchheim, gepackt! Und Füſtel, Er hilft!“

„Nichts da!“ lachte der Graf. „Nicht gerührt, als mir das Souper aufzutragen! Der achte Weiſe ſollte geſagt haben: Nichts nüchtern! — Außer das Dejeuner, verſteht ſich, der Unmöglichkeit wegen.“

„Im Namen des Herrn Vaters!“ forderte Herr von Wrech; „im Namen aller todten und lebendigen von Promnitze .... im Namen aller Edelleute ..... ſich nicht decapitiren, nicht hängen laſſen! Auch nicht einmal in den Kerker! Fort auf die Flucht!“

„Das Duell iſt ſo lange keine Selbſthülfe, als de part du Roi ou de la société, même et avant tous: des Dames nicht Schimpf und Hohn ausgeglichen wird mit Ehren. Alſo ſo lange kein Mord;“ ſprach der Graf ruhig. „Und wo kein Kläger, da iſt auch kein Richter. Denn die junge verwittwete Prinzeſſin Stiefmutter des Todten — wenn ein lebender Menſch ſtupender Weiſe noch mit Todten verwandt iſt, und Staub und Gänſeblümchen verwandt ſein können — die junge Stiefmutter wird Gott danken, daß ſie nun Erbin des ungeheuren Vermögens des Lebendiggeweſenen iſt, das ſie nun nur mit ſeiner Prinzeſſin Schweſter zu theilen hat — die ja weiß, daß ich ſie nach vollendeten Reiſen zur Frau nehmen ſoll — weswegen ich ſie denn noch niemals beſucht! Alſo müßte das königliche Blut klagen, und mein Mühmchen, die ſächſiſche Prinzeſſin iſt ja ſo gut wie Dauphine! Alſo kommt in Frieden ſoupiren! Die Suppe wird kalt! Und übrigens iſt jedes Wort verloren — ich kann nicht reiſen! Hier der Herr Aeskulap kann es durch Kopfnicken bezeugen; obgleich der alte Aeskulap, der meines Wiſſens nicht einmal bis Naples gekommen, den Teufel wüßte, warum morgen Operation ſein ſollte. Ihr habt ja mein Teſtament geleſen! Und nun ergeb' Er ſich, mein Mylord und Menteur! — In morte veritas! Ich verſpreche Ihm auch, alle meine Herrſchaften Herrnhut zu unterwerfen und ein Haupt derſelben zu ſein, als wozu mich der Herr Vater erziehen laſſen, und wozu Ihr mich erzogen tant bien que mal! Et contre poil!“

— „Alſo . . . .“ ſprach Herr von Wrech; erſtarrte aber und erröthete wie ein Mädchen. Und dieſen letzten Schreck verbitterte dem frommen Manne noch ſein zum Oberhaupt einer Gemeinde beſtimmter Zögling durch die folgenden Worte, welche ihm die Schuld ſeiner Krankheit zuſchoben: „Mein guter von Wrech! Wer als Ihr hat mich vor dem Hofe, den Hofdamen und dem vor Devotion ganz wie gewiſſenloſen Adel des Hofes gewarnt, wo Sardanapal, König Salomo mit ſeinem Harem, Lukullus und Nero in einer Perſon unter der liebenswürdigſten Maske, wie ein hohes freundliches, aber peſtbringendes Geſtirn regiere? Darum hab' ich gehorſam ſelber mein Mühmchen gemieden, aber leider nicht die ganze Welt. — A propos!“ ſetzte er hinzu, „ich habe auch ein eignes Souvenir oder Legat vom Prinzen bekommen — er lachte mich an mit der Todeslache, und vermachte mir alle ſeine Sünden, und übergab ſie mir mit ſeiner drückenden Hand.“ —

Herr von Wrech konnte keinen Bannſpruch gegen dieſen Frevel eines Sterbenden aufbringen, denn die Thür ging leiſe auf, und der zu Fuß nachgekommene Kammerhuſar Michael Klein kam ohne Gruß bis zum Sofa und ſprach leiſe: „Das Hotel iſt beſetzt! Sechs Schweizer ſtehen mit ihren Hellebarden im Portal, in das ich geſchwind noch ſchlüpfte; zwei kommen herauf, und ein Huissier oder Corporal . . . . mein gnädiger Graf!“

Der Graf ging ihnen entgegen und fragte ſie barſch: „Wer ſeid Ihr Schlingel?“

„Schweizer!“

„Wir wollen ſehen! Was bringt Ihr?“

„Einen Lettre de cachet de part du Roi.“

Herr von Wrech langte danach, und empfing es mit zitternder Hand. Er ſchwankte damit zum Lichte, aber ſeine Augen waren ihm finſter geworden, und er bat Buchheim zu leſen, und Buchheim las erſt franzöſiſch und ſagte dann, zu deſto größerer Wahrheit, oder als wenn deutſche Worte erſt glaubhafte Worte wären, auch auf Deutſch:

> — — „Auf der Stelle wird der Graf von Promnitz in die Baſtille geführt, und in acht Tagen am Leben geſtraft, ohne Gnade. Die Todesart hat mein Groß-Siegelbewahrer Machault zu beſtimmen, ohne Anfrage. Denn ſo iſt Unſer Vergnügen.“
>
> „Der König.“

— „Der Streifen Papier hat auch das Königliche Siegel neben dem Namen! Der Machault iſt Regiſſeur von Damiens Tode, und alſo ein unerbittlicher, grauſamer Mann!“ ſprach von Wrech leiſe.

Indeß hatte der Graf die zwei Schweizer bei der Bruſt gefaßt und fragte ſie: „Schelme! Wer hat Euch gedungen, die Maskerade zu ſpielen? Die Prinzeſſin? Oder wer? Geſteht!“

„Uns legitimirt der Lettre de cachet mit dem Siegel und des Königs Hand. Er hat ſich bei Tiſch unterſchrieben, grade bei'm Braten.“

„Was Braten!“ rief der Graf. „Wo habt Ihr Eure Beſtallung?“

„Zu Hauſe!“ ſprach der Huissier. „Aber glaubt nur: Wir ſind Wir! Und wir Schweizer ſind ehrliche Leute, denen ſelber ein Halunke und Lügner glaubt.“

„Und ich ſage Euch,“ ſprach der Graf: „Ihr ſeid in meiner und meiner bewaffneten Leute Gewalt, und ehe Ihr mir nicht Jemanden bringt und ſtellt, den ich kenne, und der Euch kennt, eher halte ich Euch für angeführte Betrüger.“

„Alſo erlauben Sie mir, den Herrn Geſandten Sr. Majeſtät des Königs von Polen und Sr. Durchlaucht des Churfürſten von Sachſen zu holen!“ verſetzte der Schweizer.

„Daß der Kerl nicht entwiſcht!“ rief der Graf. „Zwei Leute mit ihm!“

In der nun entſtandenen, für beide Partheien albernen Zwiſchenzeit ließ Herr von Wrech den Verhaftsbefehl vom Schornſteinfeger kopiren, um die Abſchrift mit dem verſprochenen näheren Bericht, als Aktenſtück, dem „Reichsgrafen Vater nach Sorau zu ſenden,“ und Füſtel drückte auch neben das „Le Roi“ ſein Wappen, einen Beſen mit dem Namen „Füſtel.“

Der **Huissier** kam wieder, aber kein Geſandte mit ihm. Doch lächelte er und zog ein Billet heraus mit dem großen ſächſiſchen Geſandtſchaftsſiegel, und darin von der bekannten Hand des Geſandten:

„Submission!“

Er reichte es dem Herrn von Wrech. Die Schweizer wollten ihn nun angreifen, aber der Graf ſagte ihnen ſtreng: „**menagez les égards!**“ Dann ließ er ſich vom Kammerdiener ſtatt des geſtickten Reitrockes zwei warme Kleider anlegen, eine Schlafmütze aufſetzen, Pantoffeln anziehen, ſein Reiſebett in den Wagen tragen, ſteckte eine Collation und zwei Flaſchen **Oeil Perdrix** in die Taſchen, die ihm beim Gehen wackelten, trug dem Herrn von Wrech auf: ihn nicht verhungern zu laſſen, den Geſandten, die **Dauphine** und jeden Stein zu bewegen, Hunderttauſende nicht zu ſchonen, und ihn aus dem ungalanteſten, ungerechteſten aller Lande zu befrein; was der gute Herr von Wrech alles unter ſeinen rinnenden Thränen verſprach, ja gelobte.

Die Bedienten, todtenblaß vor Entſetzen, leuchteten ihm die Treppe hinunter, mit ſo zitternden Händen, daß ihnen die Leuchter auf den Teppich fielen. Nur mit Mühe und gegen eine Handvoll Gold erlaubte der **Huissier**, daß der Staatsgefangene in ſeinem eigenen Wagen — ſtatt zu Fuße zu gehen — fahren durfte, und unter der Bedingung, daß ſich zwei Schweizer neben den Kutſcher auf den Bock ſetzten; zwei ſtiegen hinten auf; die andern drei Männer ſetzten ſich neben den unglücklichen jungen Grafen. Die Diener verneigten ſich ehrfurchtsvoll, der Wagen fuhr fort. Und gewiß war der Gefangene eher in ſeinem Kerker, als der arme Hofmeiſter, der Kammerdiener und der erſtaunte Füſtel wieder die Treppe hinauf geſchlichen waren, und droben im Zimmer voll Verzweiflung und rathlos ſaßen, ſo ſtumm wie Wachsfiguren. —

III.

Das Leichenbegängniß.

Der allerredlichſte und allererbärmlichſte Hofmeiſter, wie ihn ſein in aller Art verunglückter Zögling aus tiefem Selbſtgefühl genannt, hatte ſich fortgeſchlichen, ſich in ſeinem Zimmer mit dem Kopfe auf den Tiſch gebeugt und ihn ſehr beweint, den Zögling, den Kopf und ſein Schickſal. Die Thränen hatte er nicht wollen ſehen laſſen. Doch wie ein Gewitterfürchtender hatte er darauf nicht vermocht allein zu bleiben, ſondern, nachdem er Gott auf ſeinen Knieen für das Unglück gedankt, als gewiß eine Stufe aus dem Sündenlabyrinth ſeines ihm auf die Seele gebundenen, nur zu geliebten jungen Menſchen, kam er mit Schreibmaterialien wieder in Buchheims Zimmer und ſetzte ſich zu ſchreiben.

„Gnaden!“ ſprach da der Kammerdiener Buchheim zu ihm: „laſſen Sie uns nicht faul ſein! Wenn Einer ins Waſſer gefallen iſt, zieht man ihn am Beſten heraus, und wartet nicht, bis ihn die Drehe des Stromes herauswirft. Hier Füſtel meint, ja er iſt feſt überzeugt, ehe Jemand nur an die Möglichkeit denkt, unſern Grafen, freilich auf unerhörtem, aber unſichtbarem Wege aus dem Loche zu ſchaffen.“

Herr von Wrech ſah ihn an, und Füſtel ſprach: „Durch den Schornſtein! Bagatelle! — Denn, wie wir Vier, ich, Herr Kammerdiener, Herr Leibhuſar und der Herr Girurchien geredet haben, muß der Herr Girurchien doch morgen zu dem jungen Grafen, da doch Niemand ſo grauſam iſt, einen kranken Hund umkommen oder hülflos einen Menſchen enthaupten zu laſſen; und ſo will er den Herrn Grafen von der Höllenfahrt in den Himmel benachrichtigen, und daß ich übermorgen gegen Abend, wo Kehrtag iſt, in der Baſtille vor ſeinem Ofenloch erſcheinen werde, mit dünner, aber haltbarer ſeidener Strickleiter wie einen langen Wurm um den nackten Leib; und der Herr Graf braucht weiter nichts, als auf meinem Kopfe ſitzen zu können und à tempo die gnädigen Beine hinaufzudrücken, ſo bugſire ich ihn an die Wolken! Und hinunter kommen wir ſchon! Denn im Finſtern kein Schwindel! Und nur für Pferde geſorgt! Und dann heißt es nach dem Schornſteinfegerliede:

„Schornſteinfegen weit und breit,
Schornſteinfegen iſt mein' Freud'!“

Und zu Hauſe in Sorau kann der Erlöſte dann ſingen:

„Ich bin mit meinem Beſen
In manchem Loch geweſen,
Und hab' es ausgekehrt,
Wie man von mir jetzt hört.“

— Denn die Leute erfahren doch Alles, aber die rechten Leute doch immer zu ſpät. — Nun, Gnaden, haben Sie Schneider- und Schornſteinfegercourage für Einen, der in hochnoth-gräflich von Promnitziſcher Halsangſt ſitzt für ſich, ſeine Eltern, Geſchwiſter und künftige ungeborene Erben, ſo ſprechen Gnaden gnädigſt: Ja, mein Füſtel, geh' er den ſchwarzen Weg, es ſoll ihm herrlich vergolten werden! — Mit Gunſt!“

So ſprach er und ſetzte ſich nieder, als hätte er vor offener Lade ſeines Gewerkes geſprochen.

Herr von Wrech ſtutzte. Aber er ſagte doch: „Aufgeſchoben iſt meiſt aufgehoben. Erſt ſoll unſer Geſandte die nöthigen Schritte thun und gethan haben! Wir wollen lieber den weißen Weg gehen, mein guter Herzens-Füſtel! Ein Jeglicher ſei unterthan der Obrigkeit, die über ihn Gewalt hat.“

„Mit Gunſt! Ihro Gnaden!“ ſprach Füſtel wieder aufgeſtanden: „ſo viel Bibelhuſar bin ich auch. Das Wort hat Euer theures Jeſulein nicht ſelber geſagt; und auf den Geſandten iſt kein ſichrer Verlaß; und Gewalt iſt deſperate Obrigkeit. Bagatelle! Sind Gnaden denn gar ſo redlich, und habe ich den Grafen erlöſt — dann ſtellen Sie ihn wieder, aber par distance, außer dem Schuſſe vor Gericht, und laſſen die Sache die blinde Gerechtigkeit führen! — Mit Gunſt!“

Und Buchheim ſagte dazu: „Gnaden wiſſen, daß unſer junge Herr Graf ſein Mühmchen, der Wahrheit gemäß, wenn auch etwas ſonderbar, nur erſt die Dauphine in spe, oder die Kandidatin zum Meerſchweinchen, oder zur Tummlerin im großen Tummelhauſe von Paris genannt hat, da ſie erſt verſprochen oder verlobt iſt — was kann das kleine Mühmchen den Geſandten alſo groß unterſtützen?“

„Bagatelle!“ meinte Füſtel.

— „Und,“ ſprach der Kammerhuſar Klein entſchloſſen, „thun und laſſen Gnaden, was Sie wollen oder nicht können, ich reite dieſe Nacht nach Sorau Courier, damit der alte Herr Graf erfährt, wo ſein Sohn ſitzt. Acht Tage haben wir Zeit bis zum Tode, und „Noch acht Tage Aufſchub“, iſt ein kurzes Wort nur für Einen, der's ſagen kann für Geld und gute Worte, zu ſagen — und in vierzehn Tagen iſt der alte Herr hier! Wollen Gnaden mir ein Geſchreibſel mitgeben, ſo geſchehe es alsbald! Denn ich reite alsbald, und wenn ich unterwegs nicht ſtumm werde, ſo werde ich im Sorauer Schloſſe wohl noch reden können! Läßt der König von Polen Majeſtät zehn Pferde todt reiten, um eine Gänſeleberpaſtete warm von Straßburg in Dresden zu haben, ſo iſt unſre Paſtete doch mehr werth!“

Jetzt kam der Laufer wieder, den Buchheim zum Geſandten geſchickt hatte, um wo möglich den Brief mit der Todesnachricht noch zurück zu erhalten; aber er brachte die Nachricht: „Der Courier iſt fort.“

„Nun ſo reite Du auch Courier, Klein!“ befahl Herr von Wrech, ſetzte ſich, packte die monatliche Conduitenliſte ſeines Eleven ein, legte die Abſchrift des königlichen lettre de cachet bei, und begann den Brief an ſeinen Patron — aber es ging nicht. Er trank Kaffee — es ging nicht. Er nahm ein niederſchlagendes Pulver; die Gedanken ſchlugen ſich nicht nieder; er trank einen Becher Madeira, der Kopf wirbelte ihm, und das ganze Herrnhuter Geſangbuch im Kopfe, und nun mußte geſchrieben ſein. „Was ich in

Wahrheit ſchreiben ſollte," ſprach er heimlich zu ſich: „das wäre: „Herzlich bedauerter Vater! Da haben Sie Ihren Stolz und Ihre Prachtliebe, Ihre Erziehung, als das Kind klein und weich war, wenn aber auch ſchon da ein Baalskind, in welchem aller Hochmuth und alle Lüſternheit Ihrer ganzen Familie männlicher und weiblicher Mitglieder in einer unſeligen kleinen Perſon zur Welt gekommen! Da haben Sie Ihr gottloſes Bürſchchen, das alle gute Worte für ſchlechte Worte gehalten und verlacht, als Verführungen von Eſſen und Trinken, von allem Uebermuth, von aller Superklugheit und von allem freien und frechen Willen zu allen nur möglichen Lüſten; als wenn ein Vornehmer keine Laſter haben und ihr Opfer werden könnte, weil es kein Menſch ihm laut ins Geſicht ſagt, nur jeder zu Hauſe." — Dieſes wahre Urtheil erbarmte ihn aber, als ſo wahr. Und wie die Herrnhuter in ihren Bethäuſern ſehr lieblich und nur mit gewöhnlich zum Reden erhobener Stimme — denn Schreien iſt nicht Singen — aus wohl zehn Liedern zehn zu einem Zweck verbundene Verſe ſingen, wobei durch die abwechſelnden Melodien der Geſang noch erfriſcht wird — ſo ſang jetzt Herr von Wrech auch ſo eine Art Centon — ein Lied aus wohl zwanzig Verſen, wie ſeine geängſtigte Seele ſie verband. Angefangen hatte er den Brief mit den Worten:

„Hoch- und Wohlgeborner Herr Graf
und Bruder in Jeſu-Jehovah zum
ewigen Leben!"

Aber nach dem „Amen" dachte und ſchrieb er nun Alles durcheinander, ſang nur leiſe, was er ſchreiben wollte, und ſchrieb deutlich hin, was er nur ſingen wollen; in Allem aber war entweder Troſt, Fürbitte, Furcht, Hoffnung, Entſchuldigung ſeiner ſelbſt, oder ſeines Zöglings, wenn ſo gemiſcht auf dem Blatte ſtand:

„Zerbrich, verbrenne und zermalme, was dir nicht völlig wohlgefällt; ob mich die Welt an einem Halme, ob ſie mich an der Kette hält — iſt alles Eins ..... Und wenn wir weinen, ſo tröſt' uns bald mit deiner blut'gen Tod'sgeſtalt! — — —"

„Den Glauben mir verleihe, daß Alles gut wird gehn, die Fehler auch verzeihe, die von mir ſind geſchehn. Du wirſt mich nicht beſchämen, weil du verboten haſt mehr über mich zu nehmen, als eines Tages Laſt. —"

„Nun iſt der Strick zerriſſen; das ängſtliche Gewiſſen iſt alles Kummers frei; die Wunden ſind verbunden durch Chriſti Blut und Wunden; die Gnade ſchafft nun Alles neu. — —"

„Gelobet ſeyſt du, Jeſu Chriſt, daß du nun nicht mehr bei uns biſt, ſondern auf Gottes Thron; dort thuſt du, was ſoll hier geſchehn, das iſt dein Todeslohn! — —"

„Dein' Ohnmacht und Schwächlichkeit mach' uns unſre Schwachheit recht. — —"

„Ich bin vergnügt, daß mich nichts kann von deiner Liebe trennen. — —"

„Errettet werden wollen, iſt was wir ſollen. — —"

„Vor wahrer Herzveränderung ſind alle Menſchen todte Sünder. — —"

„Die Sünder-Schaam und Gottes Kraft, die machen gleich Genoſſenſchaft. — —"

„Sünder bin ich, ja, das weiß ich, ein geborner Jeſusfeind! Brüder, ſagt, ach, ſagt mir fleißig von dem Armenſünder-Freund! — —"

„Daß kein Tugendbild die Gnad' näher als der Sünder hat! — —"

„Die Näh' und Fern' hat einen Herrn, und wer ihr nur ſeyd, da zeucht er voran in den heiligen Streit! — —"

„Wir bitten ja in der Kirchenlitanei: „Behüt' uns vor unnöthiger Verlegenheit!" — — Und auf den armen einſamen Gefangenen bezugbar bitten wir ja: „O daß Keines ſeinen Biſſen allein äße! — —" Bekenne dich zu uns und ſegne uns mit deinem Sitzen zur rechten Hand Gottes! — —"

„Schweig, arger Feind, da ſitzt mein Freund, mein Fleiſch und Blut, hoch in dem Himmel droben. — —"

„Der Glaube bricht durch Stahl und Stein und kann die Allmacht faſſen; der Glaube wirkt Alles allein, wenn wir ihn walten laſſen. Wenn Einer nichts als glauben kann, ſo kann er Alles machen; der Erde Kräfte ſieht er an als ganz gemeine Sachen. — —"

„Sollte ich mich aber doch verglaubt haben, nun dann: „Ruht, ihr heimgeflognen Wunderbienen!" — —

„O Heiland! Wir ſind von Bewund'rung voll, wie du Sünder ſelig macheſt! ihre Seligkeit bewacheſt, ſie nach

Leib und Seele pflegſt und endlich ſchlafen legſt! Wo ſeit ſo viel hundert Jahren die Gläub'gen alle hingefahren, geht jung und alt und groß und klein! — —“

„Wer gern ſein' Ruhe hätt', legt man zu Bett: legt es nur in Freundes Armen, in das ewige Erbarmen, das es fande, nahm und trug; ſo liegt es ſanft genug. — —“

„Die ihr Geduld getragen und mit geſtorben ſeid, ſollt nun nach Kreuz und Klagen, in Freuden ſonder Leid, mit leben und regieren. — —“

„Herr, du gabſt es, da iſt's wieder! und ſo gut man's liefern kann! Nimm es gnädig auf und an! — —“

„Manches Herz, das nicht mehr da, geht uns freilich gar ſehr nah; aber Lamm, du biſt uns mehr, als das eigne Leben wär'! — —“

Das war des Hofmeiſters Introitus, worauf er gleich den Exitus machte, mit ſeinen vorhabenden Schritten um Aufſchub der Hinrichtung zu bitten; mit Füſtels Plan zur Entführung, im Nothfall; mit den Urſachen zum Duell; mit der Familie des Ermordeten; und mit dem Wunſche: daß der Herr Graf der Vater jählings Tag und Nacht nach Paris käme oder eile mit ſchwerem Gelde .... und — — daß er ſolche Dinge über die Lippen bringen müſſe: — die Leib-Maitreſſe des allerchriſtlichen Königs, an der Ordre du jour et „de l'ennui“ und an der Regierung, ſei jetzt die Durchlauchtige Duchesse de Chateauroux, aber gewiß in der Art zu noble, um ſich mit zu wenigem Golde beſtechen zu laſſen. Dann ſchrieb er noch Einiges hin, auf daß er ſich nach Siegelung des Briefes gar nicht beſinnen konnte, und adreſſirte ihn an ſeinen Patron „in der Hochreichsgräflichen Promnitz'ſchen berühmten Reſidenzſtadt Sorau.“

Der Kammerhuſar Klein trat mit ſeinen ungeheuren Courierſtiefeln und der Peitſche ein, die Couriertaſche um, empfing den Brief, das Reiſegold und die andern Briefe alle, welche die Läufer, Bedienten, Kutſcher und Reitknechte an die lieben Ihrigen nach Hauſe geſchrieben hatten. Der Poſtillon drunten mit dem geſattelten Pferde wartend, blies ſeine Ungeduld in die Nacht, Alle begleiteten den Reiter nach dem Retter aus Noth, bis zum Roß, und es machte unter ſeinen Sporen hier in Paris die erſten gewaltigen Sätze nach Sorau.

Am Morgen eilte der unglückliche Hauptmann von Wrech zu dem ſächſiſchen Geſandten, damit er um Gnade und Freiheit bitte gegen Leiſtung alles deſſen, was man dafür nur fordern möchte. Aber die Schritte deſſelben waren vergebens und nichts zu erlangen geweſen, als die Vergünſtigung — wie es Füſtel ausgedrückt — daß der kranke Gefangene nicht hülflos hingerichtet werde. Darauf ging der Hauptmann in die Baſtille zum Kerkermeiſter, dem er nach den nöthigen Einleitungen anbot, ganze **Dejeuners**, **Diners** und **Soupers** alle Tage zu ſchicken, wovon er dem jungen Grafen in Damiens Kerker nur den Zehnten zu geben brauchte. Das verweigerte der trockene Mann. Herr von Wrech brachte es über ſeine redliche Seele, unter feurigem Erröthen ihm zehnfachen Gehalt für ſich und Verſorgung aller der Seinen auf Lebenszeit anzubieten, wenn er mit ſeinem jungen Grafen nach Sorau fliehen wolle. Der treue Schweizer ſchlug ihm grob auf den Mund, wollte ihm die Thüre weiſen; und doch hatte die Rührung; der Eifer und die Angſt des verzweifelnden Hofmeiſters die Folge, daß der Kerkermeiſter ihm vorſchlug, dem Gefangenen ſelbſt beſſere, ja die beſte Koſt für Geld zu beſorgen, damit gewiß kein Billet in einem Paſtetchen, oder kein Gift im Weine ſei, da ſchon mancher Vornehme den ſogenannten ſtillen Tod der bloßen ſkandalöſen Fuhre zum Tode vorgezogen habe. Daher er ihm auch abſchlagen müſſe, dem Gefangenen heimlich die mitgebrachten Wachslichter zu erlauben; erſtlich, weil ſo viel Arſenik darin verborgen ſein könnte, daß ſie im verſchloſſenen Kerker bald tödtlich werden müßten oder ſollten; zweitens, weil der Gefangene den Mund über die Flamme halten könnte und ſo lange Gluth einathmen, bis er ſterbe — oder ſich das Herz über die Spitze des Lichtes halten, bis es durchbrenne und das kochende Blut herausſtürze, wie ſchon geſchehen ſei.

Herr von Wrech ſchauderte.

Der Kerkermeiſter nahm alſo nur, aber doch Vorausbezahlung des Eſſens auf acht Tage, und keinen Sous über die Taxe, die er ſich überſchlagen hatte. Durch dieſes Zugeſtändniß muthiger gemacht, bat ihn Herr von Wrech, ſeinem Zögling das Herrnhuter Geſangbuch in ſeinen Kerker zu geben, das er von der Bruſt hervorzog. Aber der Kerkermeiſter lachte und ſprach: „Kein Buch! Herr Hauptmann; denn wer weiß, welche Stellen, Wörter oder nur Buchſtaben

Sie verabredeter Maaßen unterſtrichen haben, ſo daß ein Verrath daraus wird. Zeigen Sie her!" — Und darauf fand er denn wirklich in dem Geſangbuche viele Zeichen und Stellen mit Rothſtift angeſtrichen, und viele „Vide pagina da und da." Der Hauptmann zitterte, aber er ſah ihn dabei ſo ehrlich und flehentlich an, daß der Kerkermeiſter das Buch nahm und ihm ſagte: „Herr! auf Ihr ehrlich Geſicht! Und deutſch geſagt: ich gehöre im Stillen zu Ihrer Gemeinde aus der Schweiz her. Ich nehme es. Aber damit iſt es auch gar!" Und er ſchlug es auf, und las den Vers mit Freude, die jetzt den Herrn von Wrech zum Stöhnen zwang:

„Ein gut Gewiſſen iſt ein Leben,
Das keine Creatur kann geben,
Und wer kein gut Gewiſſen hat,
Iſt ſich an keiner Freude ſatt."

So ließ er ihn ſtehn.

„Soll mir ſo etwas geſchehn?" fragte ſich Herr von Wrech in tiefſter Beſchämung; „kann eine Seele die Ehrlichkeit ſchmerzen? — Und wann? — Ach, wann ſie nicht ehrlich iſt, das ſei nun aus Haß, das ſei nun aus Liebe! Aber unſer Gott iſt nicht zu den Gerechten gekommen, alſo nicht zu den Vernünftigen und Guten, noch zu den Geſunden, ſondern zu den Kranken, Armen, nur zu den verlornen Schaafen Iſraels. Darum muß ich aushalten bei meinem Ungerechten, meinem Armen, meinem Kranken, meinem verlorenen Schaafe. Eine eigene Wahl, eine ſchwere Mühe; aber es unterzieht ſich ihr doch nur und ja nur der

Menſch, der Gerechtigkeit liebt, Geſundheit und Reichthum, und einen ganzen fröhlichen Schaafſtall.“ — So geſtärkt, vermochte er erſt über die Straße zu gehn.

Aber zu Hauſe fand er einen Brief vom Grafen, dem Vater, mit Empfehlungsbriefen nach England und den drei Zeilen an den Grafen, den Sohn; und er las in großer Beſtürzung den Inhalt: „Mein Sohn! Halte Dich wacker, tritt auf keiner Stufe fehl! — Denn Dein Bruder Seifried liegt todtkrank darnieder; Du könnteſt mein Dauphin werden, der einzige Sohn des Hauſes!“

Dieſe Worte durchfuhren ſeine Bruſt wie ſchneidende Meſſer. Er ſchlug die Bibel auf; er fand mit Begnügen und Beſtätigung, daß Petrus ſich willig, von den Engeln zwar, aus dem Kerker führen laſſen, und daß Jeſu-Jehovah öfter auch ſelber „durch ſie hindurch geſchritten war.“ Und ſo ward Füſtel geholt, wenn auch als ſchwarzer Engel, aber doch immer ein rettender Engel. Denn wer war das Sorauer Kind, der Schornſteinfeger Füſtel damals vor der Zerſtörung Jeruſalems geweſen? — — Antwort: ein ſeliger Geiſt! Und jetzt war er ein guter Kerl im Puppenſpiele des Lebens! Und war einſt wohl gar ein Bürger des neuen Jeruſalems! Dieſe Anſicht geſtand Herr von Wrech dem Schornſteinfeger, und Füſtel ſprach: „Sei der Herr Hauptmann von Wrech auch gnädigſt überzeugt, ich fühle meine ganze Würde und ewige Beſtimmung: in den Schornſtein zu kriechen! Und verhoffe ich mir — eine erkleckliche Penſion! Oder . . . . wenn ſie mich erwiſchen — im Staatsgefängniß — wenn es damit abgeht — alle Tage Wurſt und gutes Sorauer Bier, und alle drei Jahre, wie ein Reichsgräflicher Bediente, neuen Rock, Weſte und Hoſen. Koſtet's aber meinen Kopf, ſo ſollen Gnaden mir nichts dafür geben, aber meinem Vater, von dem er ſtammt, eine jährliche Zulage von Sechs Scheffeln Dresdener Maaß Korn und ein Viertel geſtampften Hierſen, den iſt der alte Mann gern, und dabei kann er denken, den hat mir mein Sohn verdient mit ſeinem Kopfe, bagatello! Dabei weint er gewiß, und ich wünſchte nur, ich könnte ihm da die Thränen abwiſchen und ſagen: Vater Füſtel, ſey Er ruhig! Es ſterben jüngere Schornſteinfegergeſellen als ich, ja ſchon bloße Lehrjungen! Da wäre er ruhig."

„Sei Er auch ruhig, mein Füſtel!" ſprach Herr von Wrech; „Er lebt dann in der Ober-Gemeinde, und ſieht drunten in der Unter-Gemeinde Alles, auch ſeinen zeitlichen Vater! Aber jetzt müſſen wir erſt die Welt überſtehen und überwinden, und wir werden, und Er wird!"

Darauf ging es an die Arbeit. Seidene Cordons zu Vorhängen wurden ein Wagen voll in der Stadt gekauft, und die Strickleiter wurde bei verſchloſſenen Thüren geknüpft und ſtückweiſe probirt. Füſtel verlangte den „**Girurchien**" zu holen, damit er dem Grafen ſagen könne, daß morgen Abend der Sorauer kommen würde ihn zu erlöſen. Der Kammerdiener Buchheim mußte voraus, um von der zweiten Station an auf der Straße nach Havre die Poſtpferde zu beſtellen. Und ſchon früh am andern Morgen ging Füſtel mit ſeinem Geräth in die Baſtille.

Er kannte den Kerker Damiens, und er fing es vorſichtig an. Er befand theils wirklich, theils vorgeblich, in mehreren Schornſteinen, daß die eiſernen Queerſtäbe in den Eſſen locker geworden wären, oder zu weit auseinander ſtänden, ſo daß eine Flucht dadurch möglich ſei. So wurde denn ein Maurer geholt, der unter Füſtels Aufſicht dieſen Uebelſtänden abhelfen ſollte. Dieſes beſchwerliche Herumſteigen dauerte den Tag über, ſo daß die Aufſicht nach und nach immer lockerer ward und Lücken bekam; die Arbeit war am Abend ganz ſpät noch nicht fertig. Und ſo hatte Füſtel Gelegenheit, entfernt, einen Stab in der Eſſe zum Kamin des gefangenen Grafen ganz vernehmbar, anſtatt hinein, heraus zu hämmern. Der Maurer ging endlich ſpät fort, und Füſtel blieb, um die gemachte Arbeit zu unterſuchen, noch ſpäter da. Obgleich im Sommer, verfinſterten doch ſchwere Regen- und Gewitterwolken den Himmel. Es regnete, und die Straßen waren ganz dunkel und faſt einſam. Da ſtieg Füſtel von oben in den Schlott mit einem „Walte Gott!“ und war ſo in ſein Vorhaben verſonnen, daß er kaum Arme und Beine fühlte, und ein großes Stück in der Eſſe hinunterfuhr, wie ein Klotz. Er hob darauf den Stab aus, legte ihn auf die andern Eiſenſtäbe in die Queere, ließ ſich völlig hinunter und guckte jetzt mit dem Kopfe in den Kerker, und ſprach nach einiger Zeit: „Erſchrecken Hochreichsgräfliche Gnaden nicht! Ich bin es! Und was für ein Glück! Denn wenn mein Kopf Dero Frau Mutter Kopf wäre, wie würde er weinen! Und wie würden Hochdieſelben vor Ihro Hochſeligen Gnaden ſich ſchämen, wenn Dieſelbe ihren lieben Sohn hier in dem

Loche ſähe, auf Gottes Gnade ſitzen oder liegen, wie ich raſcheln höre auf Stroh! — Aber auf! Auf! „Per astra ad aspra!“

Er muſte aber zu dem Strohe hingehen, und fühlte dort mit der Hand einen Mann ſitzen, und glaubte ſich an der Goldbommel auf der Mütze überzeugt zu haben, daß es Graf Promnitz ſei, der kein Wort ſprach, ob er gleich nicht ſchlief; denn er ſtöhnte vor ſich hin allerhand durcheinander. Er ließ ſich aber aufhelfen; er ließ ſich den hindernden Schlafrock ausziehen; doch muſte ihm Füſtel faſt die Beine ſetzen bis an den Schlott, und er ſtellte ihn wie einen hölzernen Mann hinein, und ſtöhnte ſelbſt halb unverſtändlich: „Nein, ſo ein Plumpſack von Schornſteinfegerjungen iſt mir noch nicht vorgekommen! Das wird gut werden! Ja, wenn er nur einer wäre! Ich wollt' ihn ſchon ſtacheln und Feuer unter ihm machen, daß er hinaufführe vor Angſt! —“ Und mit Mühe und Noth brachte er den unbeholfenen großen, ſchon ſtarken jungen Herrn bis auf die Eiſenſtäbe. Da wollte der Transportat ſchon ſitzen bleiben, und Füſtel vernarrte ganz, als er den Unſichtbaren murmeln hörte: „Man weiß zuletzt kaum, wo man iſt, vor Freude, Schaam und Beugen!“ und nach einiger Zeit wieder: „Die Liebe führ' uns gleiche Bahn, ſo tief hinab, ſo hoch hinan! — Ei, erkennt, wie wunderlich führt er hier auf Erden ſeine lieben Heiligen, die da ſelig werden.“ — Das ſprach die Stimme zwar auf deutſch, doch Füſtel konnte ſich nicht einbilden, daß ſein junger, frivoler, übermüthiger Herr hier auf einmal eingepfropfte Dinge aus ſeiner Kindheit von ſich gäbe;

er glaubte einen andern ihm fremden Deutſchen zu erlöſen, und fragte daher: „Rein, Herr, ſind Sie es? — Oder ſind Sie es nicht?“ und erhielt zur Antwort:

„Wenn man ſich das überlegt,
Daß Gott ſelbſt die Hütte trägt,
Und daſſelbe Fleiſch und Bein,
Womit wir bekleidet ſein:
So gedul'd't man ſich im Fleiſch,
Wird gehorſam, treu und keuſch
Und dem Geiſte unterthan;
So iſt's, wie man wünſchen kann.“ —

Füſtel hatte Feuerzeug mit, zündete das Sorauer Wachslicht an, beleuchtete den Menſchen, erkannte ihn als den Rechten, gab ihm das Licht in die Hand, und ſo ging die Fuhre wieder vorwärts.

Und ſo ging es im Eifer ein tüchtiges Stück — „Sursum!“ wie der Graf ſagte, der, das Sorauer grüne Wachslicht in der Hand, dem ſchwitzenden Füſtel auf dem Kopfe ſaß, aber durch alles leiſe Zureden nicht dazu vermocht werden konnte, den Rücken an eine Wand und die Knie an die gegenüberſtehende zu ſtemmen, und nun mit dem Oberleibe hinaufzufahren und die lieben Beine wieder nachzuziehen und ſich wieder querüber zu ſtemmen. Der arme willige Diener, ja Freund in der Noth, konnte kaum mehr, von der faulen Laſt immer niedergedrückt, und dachte: „Ein groſer Herr, bagatelle! iſt doch immer und überall ein groſer Herr, und denkt ſtets grondement: ich bezahle! Indeſſen hinauf ſtemmbeutle ich ihn noch, aber wie derſelbe auf der Strickleiter ſoll hinunterkommen, da ſeine Arme und Beine ſeine höchſteigenen Arme und Beine ſind, die unmöglich wiſſen können, daß er ſie bezahlt mit Sechs Scheffeln Dresdener Maaß Korn und einem Viertel geſtampften Hierſen, das weiß mein Gott Vater oder des Herrn allerliebſtes Jeſulein. Indeſſen ſchwimmt ſogar ein alter Schooßhund, den man zum erſtenmale ins Waſſer wirft.“ — Die Eſſe nahm gar kein Ende. Der von oben herabfließende Regen, gefärbt wie ſchwarze Dinte, oder der Windzug löſchte das grüne Wachslicht aus, das der Graf nach wie vor in der Hand hielt, und nur murmelte: „Der Oelberg iſt ein Labyrinth, aus welchem ich hinfort mich nie zurücke find'.“ — Dagegen murrte Füſtel: „Wie iſt doch ein Sünder ſo ſchwer! Ja, muß ich bis Paris laufen, um erſt das Sprüchwort mit Händen greifen zu lernen: was deines Amtes nicht iſt, da laß deinen Vorwitz!“ — Er begriff aber an dem Grafen noch nicht, daß drei Nächte und zwei Tage Schande, Schaam, Mord, Reue, Stolz, Furcht vor dem Tode und leibliche Schmerzen in einem menſchlichen Herzen durcheinander gerührt, durcheinander gekocht und gewacht und geträumt, grade eine gute Seele, die ſich nur hat ihr Gutes anthun wollen, an die Pforte des Irrenhauſes bringen kann, und daß nur die Pforte aufzugehen braucht, damit er hinein fällt oder ſpringt. Er ſtrengte aber mit Macht ſeine letzten Kräfte an, um ja vor 10 Uhr droben und dann wieder drunten zu ſein, weil da die Leiche des ermordeten Prinzen mit Fackeln fortgeführt ward, wie er wußte. Und ſo ſaßen ſie endlich glücklich denn Beide droben, auf dem breiten ſteinernen Geſims des hohen Schornſteins, mit den Füßen im Schlotte. Der Wind ergriff ſie, der Regen durchpeitſchte und durchnäßte ſie, und der Graf rief laut ſein „He! den Regenſchirm!“ — Sein Retter aber ließ ſich nicht irre machen, wickelte die ſeidene Leiter ab, wozu er ſich mit dem Oberleibe faſt nackt entblößen mußte, befeſtigte ſie um den Kranz des Schornſteins und ließ das andere Ende über das Dach vorſichtig hinunter ſchurren. Er wußte aber nicht, daß ſie, um nicht den Hals zu brechen, zu kurz war; denn ob ſie gleich beim Flechten ſehr viel zu der Länge für die faſt ſicher berechnete Höhe zugegeben hatten, ſo hatten ſie nicht an das Eindrehen der Stricke gedacht. Der Kummer über dieſe Entdeckung aber ging noch nicht an: denn auf einmal ward es drunten in der Straße licht um die Ecke; Pferdegetrampel von Kavallerie ſcholl in die Höhe, mit Rädergeraſſel von Karoſſen gemiſcht; die Regenwolken wurden licht, und ſonderbare große lange ſchwarze Schatten ſchwebten und regten ſich ſtill auf dem feuchten Dunſt. Jetzt erſchienen wohl hundert ſchwarze Geſtalten mit Fackeln, ſo daß der ſchwarz behangene Leichenwagen ſo deutlich und gräßlich zu ſehen war, wie unter hellem Waſſer. Und der für jeden Andern wirklich zum Fürchten leiſe ſich regende Leichenzug, den der halb ſchon errettete Mörder des Todten ſtarr und immer ſtarrer, blaß und immer bläſſer angeſtiert hatte, überwältigte den an der friſchen Luft wie trunkenen, jetzt grade hoffnungsvollen Grafen, deſſen Seele vorher erweicht war, und vollendete mit der Gewalt der Natur das Geſchick ſeiner Seele, verflocht alle ſeine gehabten Gedanken in ein unzerreißliches Netz und beendigte ſeine Geſchichte, als des Menſchen, verſteinerte ſeine Vergangenheit, die bei gewöhnlich lebenden Menſchen bis zu ihrem letzten Tage gleichſam flüſſig, bildſam, ja durchaus in Farbe, Geſtalt und Sinn, ganz und völlig unbildbar und bis zur Unkenntbarkeit neuumſchaffbar bleibt, und verſchloß ihm ſeine Zukunft. Und nur als Gefühl, als ſchweres Gefühl und als ſchwarzer trauriger Schatten konnte und ſollte er fortan in der bunten lebenden Welt der lebenden ſtrebenden Menſchen noch unter den neuen Sonnen wandeln. Denn er ſtarb nicht. Er ſtürzte ſich nicht hinab. Und als der lange grell leuchtende ſtumme Leichenzug endlich vorüber war, und als die Straße und die Straßen wieder finſter grauten, und nur immer ſchwächerer matterer Widerſchein an die Wolken hie und da anſchlug und ſie färbte wie mit blutigen Fingern, und die ſchwarzen wie herauf ſich dehnenden und greifenden Schatten ſich in das eine Dunkel der Nacht wie nur verborgen hatten; da ſprach Füſtel dreimal umſonſt: „Nun hinab! bagatelle! Ich ſteige voran! Drunten warten die Pferde!“ — Der Graf ſaß, wie zu Stein geworden. Endlich meinte er als Antwort auf das „Hinab“: „Ja, aber hier hinab! In den Höllenſchlund!“

Es half nichts, daß ihm jetzt ſein einziger Freund in der Welt von ſeinem Herrn Vater vorſagte — von ſeinem Bruder, der ſterbenskrank, ja vielleicht ſchon geſtorben und unter dem Plempthurm begraben ſei — daß ſeine drei kleinen Töchter in oder um Sorau doch kindiſche Freude haben würden, ihren Herrn Vater wiederzuſehen, oder gar nur zum Erſtenmale . . . . . . Die inwendig zerriſſene Maſchine des Grafen brach — zwar ganz kunſtgemäß und gewiß nur auf dem naturrichtigſten Wege und auf die unfehlbarſte, aber zum Anhören einem Menſchen entſetzliche Art — in ein heftiges lang anhaltendes krampfhaftes Lachen aus, ſo daß Füſteln die Haare zu Berge ſtanden, ſowohl vor dem hochgeehrten jungen Herrn, als auch vor der Gefahr der Entdeckung. Der Graf wollte nun ſogar aufſpringen, wahrſcheinlich, um vor innrer Unruh' umher zu laufen wie ein Blödſinniger oder Nachtwandler. Aber das Umherlaufen hier oben war ſelber wohl Katzen tödtlich; er ergriff ihn, dankte Gott, daß er ihn erhielt, ſeine Füße wieder in die Eſſe brachte, und ſchnell unter ihn ſchlüpfen konnte. Und nun ging eine übereilte ſchnelle Niederfahrt an, wobei der getäuſchte Retter ſich faſt Rücken und Kniee verbrannte. Doch kamen ſie glücklich hinunter; Füſtel ſetzte den Kranken wieder auf ſein Stroh, zog ihm ſeinen warmen Schlafrock für die Nacht wieder an, machte noch einmal Licht, trocknete ihm Haar und Geſicht, die naß und ſchwarz waren, ſah, daß er lebte und leben bleiben würde, wünſchte ihm tauſendfache gute Nacht, löſchte ſein Licht wieder aus, ſchob den Eiſenſtab wieder an ſeinen Ort, ſchnitt droben die Strickleiter ab, ſo daß ſie auswärts hinunter fiel, ſtieg droben aus der Eſſe, ſtellte ſich vor den Kerkermeiſter, der ihn zu der verſchloſſenen Thür durch die Wachen hinauslaſſend, einen fleißigen ehrlichen Kerl nannte, wozu Füſtel nur: „bagatelle!“ ſprach, ſtand dann draußen noch einige Zeit im Regen, ſchlich um die Ecke, ſtaunte den Schornſtein-droben an, raffte die Leiter auf und eilte dann zum Herrn von Wrech, um ſeinen Bericht von „der verunglückten Himmelfahrt“ abzuſtatten, und ſich an Wein und Speiſen zu laben. Aber er ſchlief noch kauend ein, und Herr von Wrech rückte ihn auf dem Sopha zurecht und deckte ihn zu. Und den Abendſegen, den der Müde nicht geſprochen, ſprach er für ihn mit den leiſen Worten aus dem Ave: „Ave, zum Sterbekleid! Ave, zum Grabgeleit, in Joſephs Gruft bei Seit! Ave, zum Schlaf auf heut! Ave, du muntre Seel! Bringſt deinen Gaſt zur Stell', und fährſt noch zur Höll'!“ — Und das Licht ſchonend von ihm wegnehmend, ſprach er noch im Weggehn: „Dorten wird ein reines Herz viel mehr gelten, denn alle Schätz' und alles Menſchen-Gut! — Und mir ſchon hier!“ ſetzte er hinzu. „Denn: mein Herz lebt ſchon im Himmel droben.“

— „Bagatello!“ murmelte Füſtel im Traume.

IV.

Der Familienrath.

Einige Sorauer Jungen gingen im Namen des Küſters ſo eben auf den Kirchthurm, um nach altem Gebrauche mit der Plempglocke den Tag um 9 Uhr auszulauten. Neben der Kirche ſtanden zwei gräfliche Portechaiſenträger, Andreas Schleppmann und Habermann, neben der leeren Chaiſe, um auf „den Herrn“, den regierenden Grafen von Promnitz zu warten, als ſie einen Dresdener Portechaiſenträger vom Schloſſe her auf ſich zukommen ſahen, mit müden Beinen auf dem Pflaſter. „Nun, Du Blitzſchwefelgelber mit blauen Aufſchlägen! Bruder!“ rief ihm Schleppmann entgegen, „ſieht man Dich Goldammer wieder einmal?“ —

„Ja, ja!“ antwortete ſein Bruder, der königliche Schleppmann, „Ihr Himmelblauen mit Butterblumen-gelbem Futter — und früh um 9 Uhr von Dresden, und Abends um Neun bei Euch — Courier gelaufen für unſern Allmächtigen! Was macht Euer Allmächtige? Im Schloſſe war er nicht, das, ſo wahr ich lebe, noch prächtiger iſt, als das unſres Allmächtigen in Pförten! Ich ſoll bei der Kirche warten, bis mir der Page nachkommt. —“

Der müde, .ganz blaß gelaufene Courier lehnte ſich mit beiden Armen auf das Dach der Portechaiſe, ſeine Sorauer Amtskollegen desgleichen ihm zu beiden Seiten, und ſein Bruder, der gräfliche Schleppmann, fragte ihn: „Nun, was iſt Neues in Dresden?"

„— Krieg wird!"

„Das wär' der Teufel! oder vom Teufel!" rief Habermann aus.

„— Es iſt bald ſo; es wird jetzt bei uns alles Mögliche darüber geredet; die frommen Weiber neben dem Throne, das ſind die gefährlichen Seelen. Nun alſo: es ſoll ein kurzes Nachſpiel zum dreißigjährigen Kriege werden; in Böhmen iſt die Re-Re und bon-re Reformation fertig; Alles, was nicht unter das Waſſer geduckt hat, iſt ausgetrieben. Schleſien iſt rein gekehrt. Unſer Herr hat Polen bekommen — weil er u. ſ. w. In Heſſen iſt auch ein Herr zurück oder rückwärts bekehrt, und nun denken ſie in Rom: „Wenn wir nur die Herren haben; wie die Herren ſo die Diener", aber das Volk iſt kein Diener, wie unſer Allmächtige ſelber doch nur, der alle einträglichen Aemter ſelber hat, und ſich Verwalter hält. Und nun ſtößt ſich die ganze Geſchichte nur an den einzigen König von Preußen; „ein kleiner Mann," ſagen ſie, „ein Anfänger," der aber Alles ganz anders anfängt und Alles ſelber thut und weiß und kann, auch ſelber ſein eigener General ſein, der keine Maitreſſe hat, kaum eine Frau, und ein paar Augen im Kopfe! Die brennen und leuchten nur ſo! Auf den ſteht aller Welt Hoffnung. Auf den verlaſſen wir uns! Und wenn er uns diesmal erlöſt, dann wird es wohl keine Erlöſung mehr brauchen! Wir halten nur noch am Lande; denn ſeit unſer König abgefallen, iſt uns, als hätten wir keinen mehr, oder gar einen Feind. Wir ſind vielleicht Narren, aber wir ſind einmal ſo, und wenn man uns im Mörſer zerſtampfte. Es iſt ſchon viel und raſend in der Welt gejubelt worden, aber ſo ſollte doch noch nicht gejubelt worden ſein, ſo ſollte Dresden noch nicht illuminirt worden ſein, als wenn unſer Herr wieder ſeines Volkes Glauben annähme! Ich glaube wir äßen ihn vor Freuden auf! Wir rutſchten aus allen Städten und Dörfern im Lande auf den Knieen mit gefalteten Händen bis vor das Schloß, alle Straßen wären naß von Freudenthränen, und die Vögel fielen aus der Luft [illegible] dem Jubelgeſchrei! Und der Tag kommt! Er kommt gewiß! Wenn nur Polen weg iſt! Jetzt möchte ſelber das Holz in der Küche und der Bratenwender den Hofglauben haben; denn der alte Ofenheizer iſt blos deswegen verabſchiedet worden; da ſie aber doch noch andere Dinge brauchen, die nicht, ſo zu ſagen: raison annehmen, als Pferde, Jagdhunde, Kutſchen, Hirſche und Schweine, ſo gut wie Sonne und Mond und Wind und Elbe, ſo werde ich grade nur noch geduldet, weil ich einen tüchtigen Rücken wie ein Bauer aus Grabig, und pferdegleiche Beine habe — und Joſeph heiße, und vom Grafen Promnitz damals mit der Koppel Hunde unſerm Herrn geſchenkt worden bin. — Aber was macht denn Ihr in dem lieben alten Sorau da drinne?“

Und Habermann antwortete: „Geld haben wir wie Heu; aber den Bauteufel dazu. Was hat unſer Herr nicht ſchon Zeitlebens gebaut, ſo daß es Tauſenden ſauer werden ſoll, es einmal einzureißen! Da iſt das neue Schloß mit den Kuhrindiſchen Säulen! Die Einrichtung der Schloßkirche, eine Reiterakademie, die die Bauern das Tummelhaus heißen, der barboriſche Pferdeſtall und das Reithaus; ſo wie ſchon vor Hungersnoth ein Hügel im Walde aufgekarrt worden und das Waldſchloß darauf gebaut. „Ein Herr muß bauen, ſo nährt er und währt;“ das iſt ſein Sprüchwort. Vor zwei Jahren hat ihm der Blitz den Gefallen gethan, den Schloßthurm wieder bauen zu können. Dieſes Jahr hat er ſich über die Familiengruft erbarmt, mit der er heut fertig wird. Er iſt zwar kein Pietiſte mehr, aber wer das auch nicht iſt, hat auch noch zu glauben, und tauſendmal mehr, deswegen die Sekte vielleicht ſich am Glauben erſparen will; denn unſer Graf glaubte: die Familie ſterbe aus, weil nur noch grade für Einen darin Platz war, akkurat wie in der herzoglichen Gruft in Weißenfels, mit der er verwandt iſt durch ſeine erſte Frau, die lieber einen reichen Grafen als einen armen Fürſten heirathen gewollt. Aber du lieber Himmel! Wenn der liebe Gott für Adam hätte eine Familiengruft bauen wollen, wo war denn da eine Kirche groß genug? — Zurücken! Platzmachen! Das iſt der Welt ihr Wort, der Todten und Lebendigen, und der Todtengräber ſchafft ſich immer Rath! —“

„— Der Page bleibt doch lange!“ — meinte Schleppmann.

„Ja, Bruder,“ ſagte ſein Bruder, „wir wollen nachher zum Superintendent gehen, der das beſte Bier braut und ſchenkt; das iſt ſo ſein Einkommen mit von katholiſchen Zeiten her. Aber weißt Du nicht, was Du bringſt?“

Und Schleppmann meinte: „Ich hörte im Vorzimmer zwar — — das fällt mir erſt bei der Gruft wieder ein — daß der junge Graf in Paris erſtochen iſt. Der Courier hat es mündlich aus des Geſandten Palais mitgebracht.“

„Aber — —“

Den guten Promnitziſchen Portechaiſenträgern war der Athem verſetzt, und da grade Habermanns kleiner Junge vorüber nach Hauſe lief, rief ihn der Vater und ſprach: „Junge, ſage doch der Mutter, der junge Graf in Paris iſt todt.“ Und der Junge lief, ſich die Worte laut wiederholend: „der junge Graf in Paris iſt todt! In Paris iſt todt! Paris iſt todt!“

„Kinder, das wäre doch zu entſetzlich!“ trauerte der Sorauer Schleppmann — „der Erbe! Und der kleine Graf Seifried ſoll den Morgen nicht erleben, ſagte Jurk der Zwerg, der lügt; der hat es aber von der alten Collobella, die nicht lügt. — Was ſoll man da glauben!“

So ſprachen die Männer. Indeſſen ſaß der Graf, der Vater, vor der fertigen Gruft unter dem Thurme auf einem vergoldeten Armſtuhl, das ſpaniſche Rohr mit goldenem Knopf vor ſich in den Händen. Es war Sommerabend und noch letzter Tagesſchein. Neben ihm ſtand der Zwerg in ſeiner blauen Huſaren-Uniform, den ſilbernen Kinderſäbel an der Seite, und auf der rothen Patrontaſche den Promnitzer Löwen und das P in Gold. Die Särge waren wieder eingeräumt und wieder Platz da die Hülle und Fülle.

„Nun was meinſt Du, Jurk?“ fragte ihn der Graf; „Du ſiehſt ja die Kinderſärge ſo traurig an. Sprich ein Wort! Du biſt ein Mann von Jahren, ob Du Dich gleich immer durch die Kinder ſchlagen mußt, die Dich aber nur lieb haben als ein altes kluges Wunderkind und ihres Gleichen.“

Und der Zwerg ſprach: „Ich dächte, alle Familien könnten das liebe Sterben-ſatt haben! Uebrigens denke ich übrig, daß doch die Weiber, die da liegen, im Grunde alle nur aus Titelſucht und Mittelſucht hier liegen, weil ſie von ſo weit zu Hauſe bis hierher nach Sorau geheirathet haben. Sonſt hätten ſie gradezu gar keinen Gedanken im Kopfe gehabt. Da liegt die liebe Dame von der Inſel Rügen, die Puttbus; dann die liebe unvergeßliche Herzogin aus Weißenfels — dann wieder eine Puttbus von Rügen — dann die ſchöne Polyxena von Pückler. — — — und du liebe Erde, wo liegen die armen lieben guten Fräulein, Baroneſſen und Comteſſen Promnitz überall herum, indeß ſelber eine Kuhprinzeſſin aus Krole nur widerhaarig nach Grabig freit. Ich wollte, die Welt wäre ein Großvaterſtuhl, und darin lebte und ſtürbe man ſelig! Dann hab' ich gedacht: wie viel zu lebenslänglicher Kinderſchaft verdammte Perſönchen, wie ich, in der Gruft nun Platz hätten, Ur-ur-ur-Zwerg-Enkel — wenn ich nur erſt eine Frau hätte, — die mich alle zum Narren haben! Und dann hab' ich gedacht, wenn ich etwa der Hochgeborne Graf Jurk wäre, daß ich gar keine Gruft haben möchte; denn die andern Menſchen, denen es Zeitlebens nur ſo träumt, daß ſie einmal verſchwunden ſein werden, die können die liebe grüne Erde unmöglich für ein Grab halten; wer aber eine Gruft baut, der malt ſich den Tod an die Wand, und wenn die Glocke lautet, da ruft er!"

Jetzt kam einer der vier Pagen, der fröhliche Jagdpage, der Junker von Doherrn, in die Halle, während der Dresdener Schleppmann am Eingange ſtehen blieb, und überreichte dem Herrn auf ſilbernem Präſentirbret den Brief.

„Es iſt gut! Tretet ab!" ſprach der Graf. Denn er las jeden Brief allein, um ſich Andern nicht etwas abmerken zu laſſen, ſelber durch keine zufriedne oder unzufriedne Miene. So ſaß er allein; die Glocke ſchlug an und lautete den Tag aus, während der Graf mit Mühe noch die Schrift erkennen konnte, und ſeines geliebten Sohnes eigene Todesmeldung las. Er konnte nicht einmal mehr die Hände falten, denn er ſank in Ohnmacht zurück an die Lehne. Bewußtloſigkeit linderte den herzzerreißenden Schmerz. — Erſt durch das Schweigen der Glocke ward er wieder munter, wie der Müllerin Kind grade dann aufwacht, wenn die Mühle ſtehn bleibt und nicht mehr klappert. Aber dennoch hatte der Geiſt in ihm fortgearbeitet; denn er ſprach für ſich: „Wie kann mir der von Wrech einen ſolchen Brief ſenden! Und wenn ich ihn nicht kennte, glaubte ich, weil darin ſteht: ich ſoll ihm deſſenohngeachtet das Rittergut geben. —" Er durchlief nun den Brief bis zu Ende, und ob er gleich nichts Aergeres mehr zu finden vermeint, warf er das Blatt doch fort bei dem Vermächtniß von drei unbekannten Enkeltöchtern. Er hatte ſich auch Vorwürfe zu machen aus ſeiner luſtigen Reiſejugend, er vertiefte ſich in die Verhältniſſe jener Jahre; er dachte: daß das ihm vielleicht nur unbewußt ſei, was ſein darin noch ehrlicherer und beſſerer Sohn wiſſe, geſtehe, und gutmüthig verſorgt wiſſen wolle. Er ſtampfte vor Zorn über ſich mit dem Stocke auf die Quaderſteine — und dies für das gewohnte Zeichen zu erſcheinen haltend, trat der Page wieder vor ihn. Da aber der Geiſt des aufgeregten Vaters während ſeiner Gedanken ſogar auch noch fortgearbeitet hatte, und das zu Tage gefördert, was jetzt vor Allem zu thun ſei, befahl er: „Die drei alten Doktoren noch auf der Stelle zu meinem kranken Sohn Seifried! Wir haben nur die drei jungen, die die alten verachteten, als aus der Mode. Dann beſtelle: die Familie ſoll ſich verſammeln im großen Saal: meine gnädige Frau; dann meine Tochter Maria Eliſabeth, die Gräfin Stollberg; dann meine Tochter Anna Friederike, die Fürſtin von Anhalt-Köthen; und meine Tochter Agnete Sophie, die Gräfin von Reuß zu Plauen und Lobenſtein. Dann Hoffräulein Collobella; mein Hauptmann und Direktor von Reiſewitz, und vor Allen mein Hofprediger!"

„— Der Sauerbrei? Oder der Dritte?" erlaubte ſich der Junker von Doherrn zu fragen.

„Was Sauerbrei! Der nimmt die Sache zu gelehrt, der liebe Mann!" entgegnete der Graf Vater; „ich meine meinen Ober-Hofprediger, den die Städter jetzt meiſt

Superintendent nennen, weil er ſchon Jahre lang mir nicht mehr zu Hofe gepredigt.“

Der Page lief. Der Graf Vater ſtand auf, ſprach leiſe in die Gruft nach dem Sarg hin, worin ſeine erſte Gemahlin, Maria Anna, Herzogin von Sachſen-Weißenfels ſchlief, die Mutter von ſieben Kindern: „Und Du kannſt nicht kommen, Du treue Seele, wie ich jetzt höre! Und Du ſiehſt des, Gott ſei Dank, alſo redlichen Neumeiſters Fluch nicht in Erfüllung gehen: „„daß wir ausſterben ſollen!““ . . . . . Wenn Gott einem Paſtor gehorchte! Und eine „ſonderbare“ Schlüſſel-Gewalt exiſtirete! Aber wahrhaftig, wie mein armer Sohn in ſeinem Teſtamente mir geſagt: ich leide gern! Ja, ich freue mich gewiſſermaßen! Denn der Menſch iſt auch Mann. Alſo nimm mir die paar blauen Flecke und die paar Haare nicht mehr ſo übel! Du weißt nun, daß ich Dich liebte, und gewiſſermaßen verzweifelt und gut bürgerlich. Das war mein Fehler! Nun gute Nacht, liebes Mariannel! Schlaf' endlich wohl!“

Er rief dann, ließ die Thüren der Gruft verſchließen, und verſuchte dann abergläubiſch: ob das Schloß auch feſt zu ſei und halte? Und da er das merkte, zog er recht feſt an der Schloßfalle und freute ſich, daß alſo die Gruft nicht ſobald aufgehen werde! Und ſo ließ er ſich mit leichterem Herzen von Schleppmann und Habermann in das Schloß tragen, als wenn das Gruftſchloß offen geweſen wäre. Er nannte das Erwählungen, welche vielen Menſchen, und oft grade den Nüchternſten und Aufgeklärteſten vielfach das

Leben verbittern, befangen, und in albernen Ketten führen; die aber ſein Freund Zinzendorf verwarf als Selbſtpeinigungen. Und ſo nahm er ſich, wenn nur ſein Sohn Seifried leben bliebe, vor, nicht an die geringſte Schlüſſelgewalt mehr zu glauben, noch irgend an die Macht eines Wortes, an die Machtworte, deren ſo viele von anmaßenden, einbildiſchen Menſchen geſprochen worden und die Leute vernarrten, ſie ſeien nun aus Stolz oder Demuth, aus Haß oder Liebe, aus Knechtſinn oder aus Tyrannei geſprochen.

Im Schloſſe aber wußten ſchon Alle, wie in der ganzen Stadt, den Tod des Grafen in Paris, nicht nur durch die Geſchwätzigkeit der Frau Habermann oder Schleppmann, ſondern durch die haſtige Mittheilung der Welt, die, ſie mag ſich ſtellen wie ſie will, doch nichts vorhat und vorhaben kann, als was in der Welt vorgeht, Tag oder Nacht, Sonnenſchein oder Regen, Glück oder Unglück, Taufen, Hochzeit und Begräbniß; denn auch der Menſch geht vor. — Da des Grafen Befehle genau befolgt werden mußten, und er nicht befohlen, den Saal zu erleuchten, ſo war kein Licht angezündet, ſondern nur der ſanfte Widerſchein der zu Golde gewordenen Abendröthe, die jetzt im Juli aus Norden dämmerte. Er hatte erſuchen laſſen, daß Jeder und Jede in dem großen breiten langen Saale ſich einzeln vertheilt ſetzen möchte, und als er mit Stock und Degen jetzt eintrat, ſtanden die einzelnen Männer und Frauen an den Wänden umher von den Stühlen auf, und die wunderbare geſprengte Geſellſchaft; ſo weit auseinander und dünn wie armer Leute Getreide auf ſandigem Boden, verneigte ſich. Er hatte ihr die Unterhaltung oder Beredung, und jedem Nachbar jetzt das Zuhören oder Behorchen unmöglich gemacht. Er ging ſtumm zu Jedem, winkte ihm ſich niederzulaſſen, blieb vor ihm ſtehen, gab Jedem die Hand und hielt ſie lange, um an der Wärme derſelben, an der Stärke und Art des Druckes, der willigen oder zuckenden Hingebung und der Weiſe der Entziehung derſelben, und bei welcher Rede, ja bei welchem Worte auf die Geſinnung zu ſchließen. Seine Gemahlin, die Mutter des kranken Knaben, wäre ihm lieber an die Bruſt geſunken. Von Einem hörte er nur ein leiſes: „Armer Vater!“ — Von einem Andern: „Zwei Söhne auf einmal zu verlieren! — Alle! — —“ Der geizige, herzloſe von Reiſewitz klagte ihm nur leiſe: „Stellen Gnaden ſich vor, welcher Stolz in die Bauern fährt! Abſcheulich — ich habe einen auf der Landſtraße, der Wicken unter ſeinem Band Heu haben konnte, einen Spitzbuben genannt — und nun hat er mich injuriarum verklagt, und ich ſoll ihm Ehrenerklärung geben! Wer iſt denn ein Armer! Und was iſt ein Bauer!“ — Der Graf antwortete nicht. Seine Tochter Marie Eliſabeth hielt ihn ſehr zärtlich an der Hand und flüſterte ihm ins Ohr: „Nicht wahr, Väterchen, gnädigſter Papa! Nun erhalte ich das Allodial? So viel wie möglich! Das Ganze iſt leider nicht Weiberlehn!“ — Und er verſetzte: „Beruhige Dich, mein ehrliches, eheliches und leibliches Kind! Denke Dich nicht außer der Familie und als den Wolf im Schaafſtall! Erkenne Deine Geſchwiſter mit Liebe an! —“

„Das thu' ich' Ich ſorge nur in Zeiten!“ ſprach ſie, und gab ihm des Bruders Brief aus Paris zurück, den der Vater in der Gruft unwillig fortgeworfen, den aber der Küſter gefunden und durch ſie dem Herrn Vater wieder zuſtellen laſſen. Er trat von ihr zu ſeiner zweiten Tochter Anna Friederike, der Fürſtin von Anhalt-Köthen, die nach dem Tode ihrer älteſten Schweſter Emilie deren verlaſſenen Mann nun zu ihrem Manne gemacht hatte. „Ich merke, Ihr wißt —“ ſprach er zu dieſer weichen und liebevollen Seele — „was ſagſt Du mir, Du edles Kind, das keinen Traurigen ſehen kann?“ — Und ſie ſprach, in Thränen zerfließend: „Nichts, mein Vater! — Als doch Eins: vergeſſen Sie nicht Ihr lebendes Kind!“ — „Gewiß nicht Dich!“ erwiderte er; „aber der Daum! Der Daum! Die geſunden Finger ſchmerzen nicht, nur aber der gequetſchte; jeder Finger iſt ein Finger, und der verlorene iſt — verloren! Und die beiden Däume!“ — Die Tochter küßte ihn im Düſtern.

Er ging vor Wehmuth von ihr und trat vor das alte Hoffräulein Collobella, im vorigen Jahrhundert aus Florenz mitgebracht, und aus Liebe zur Familie Promnitz evangeliſch geworden; zwar nicht ſogleich, auch nicht aufgefordert, auch nicht beredet, nur durch die Rede und Weiſe in dem evangeliſchen Hauſe leiſe verwandelt und als aufmerkſames Mädchen belehrt, ſo daß ſie einſt in die Worte ausgebrochen: „O santissima Virgine — iſt denn nicht der Wittenberger Dottore Lothario auch katholiſch geweſen bis über die Ohren? Aber dieſelben Bücher, dieſelbe Einſicht, die ihn und die Völker ſeiner Zeit verwandelt haben, die müſſen nothwendig Jeden wie ihn verwandeln, ſelber den santissimo Padre, wenn er hört und lieſet, und aus Furcht weiſer zu werden nicht Alles das beweiſet und bannt. Hinter dem April kommt der Mai, und hinter dem Katholiken ſteht der Lutheraner, und iſt ſchon in ihm, wie der Keim in der Nuß — die Schaale weg, die grüne und die harte, und da iſt ſie! Da iſt er! Das ſieht ſelber die Santissima Virgine ein! Beim heiligen Antonio da Padua!" — Da nun in jenen Zeiten der Streit mit den Pietiſten — die, wie ein Burggeiſt, alle Jahrhunderte wieder erſcheinen — damals lange Zeit das ganze Land und auch die ganze Stadt Sorau bewegte und uneins machte, ſo war ſie darauf aus Aehnlichkeit mit ihrem heißen vorigen Glauben auch mit der Promnitziſchen Familie Pietiſtin geworden, ſo wie jetzt wiederum für das Alter paſſende, ſtille, gottſelige Herrnhuterin, weil es das Haupt des Hauſes geworden. Und ſo gehörte ſie zu jenen Seelen, die am meiſten an ein gutes Leben glauben, an Wein und Kaffee, an Braten und Torte, an ſchöne Kleider, Spazierenfahren, Komplimente einſtreichen, und die geſchmeichelte Fürbitterin und Vermittlerin der Hochreichsgräflich von Promnitziſchen Gnaden in Sorau zu ſein, für alle alten Weiber, die alte Kleider für ſich bedurften, oder neue für ihre armen großgewachſenen „Standarten" von Töchtern, die zu Dienſte ziehen ſollten und kein „Kläſtel" hatten. Sie hatte eine Niederlage von gebundenen Geſang- und Schulbüchern, wie Monarchen eine Remiſe voll aller Art Orden und Sterne, deren verſchiedene Thiere ſich beißen würden, wenn ſie lebten, und die ſie an arme Schuljungen austheilte und an alte Männer und Weiber, und auch Brillen dazu, die ſie ihnen mit beſonderer Freude aufpaßte, aber ſie ihnen an der Thüre abnehmen ließ, damit ſie nicht die Treppe hinunter fielen, wie ſchon geſchehen war. Ihrem ſonſt ſchönen, jetzt jedoch über 70 Jahr alten Halſe nach, der manches hinuntergeſchluckt hatte, auch ſonſt geſungen, verdiente ſie nicht mehr Collobella zu heißen, und ſie trug den tiefbrünetten Hals mit einer langen Perlenſchnur voll großer Perlen umwunden, die ihr die verſtorbene Gräfin vermacht hatte. Alle Ringe an allen ihren Fingern waren Geſchenke, an deren jedem eine Geſchichte hing und ein Schickſal. Uebrigens trug ſie ſich herrnhutiſch und das allerliebſte Häubchen der Jungfrauen des Schweſternhauſes, um Serenissimo auch im Aeußeren zu gefallen, und auch für Andere hinter der, meiſtbeſprochenen, Tracht ihren langen magern Leib zu verbergen. Sie ſprach ſo leiſe, daß ſie kaum eine Maus im Winkel jemals ſtörte. Eine benedetta Virgine hing nur, wie da vergeſſen oder in den Winkel geräumt, über ihrem Waſchtiſch; über ihrem Arbeitstiſche aber das hauptſächlichſte Glaubensbild der Herrnhuter: „der für die Sünden der Menſchen am Kreuz ſich opfernde Schöpfer"; mit der Unterſchrift „Jeſus-Jehovah, der Hausherr" und einem Vers aus dem Liede No. 1281 für Eheleute:

„Der dich gemacht hat, iſt dein Mann!
Herr Zebaoth, ſo heißt ſein Name;

Es bete ihn im Staube an
Sein Ehevolk und deſſen Saame.
Laßt ſeine Gemeine in ſämmtlichen Chören
Den Ruhm unſres Schöpfers und Bräutigams hören!“

Wegen der Strophe: „Der dich gemacht, iſt auch dein Mann“, die doch wohl nur ausdrücken ſoll, daß der Schaffende auch alles Werdende iſt, und auch der Menſch, wenn er der Mann iſt, und alſo auch das Weib, war ſie bei den Einfältigen und Argdenklichen in böſen Verdacht gekommen: wer weiß, wer ſie in Italien geweſen ſei, und wer ihr Vater geweſen ſei. Das aber war ihr von allen Nachrichten aus der Stadt — für deren tägliche Zutragung ſie ſich auserwählte Weiber hielt, die ſie mit ſogenannten guten Biſſen traktirte — allein nicht zu Ohren gekommen; ſondern ſie reiſete alle Jahre, in ihrem Gott vergnügt, zum Liebesmahle nach Herrnhut, froher als die Santissima könnte nach Jeruſalem gereiſet ſein. Sie war die Vertraute der ganzen Familie, deren jedes Glied, wenn es kam und ſchied, ſie gewiß beſuchte, oder ihr doch zu Weihnacht handgreiflich gratulirte mit ſchönen Sachen. Sie wuſte Alles von jeher, als die lebendige Schloſchronik, und verſtand doch Jedem das ungemerkt zu verſchweigen, was ihn auch nur heimlich verdrießen konnte, oder ihn auch auf eine feine Weiſe errathen zu laſſen, was ihm zu ſchaden drohte. Kurz, ſie war durch Klugheit, Geduld und Unermüdlichkeit im Schloſſe die Allmächtige. Sie wuſte vor Rührung zu weinen, wenn der Herr auf dem Spinet oder dem herzangreifenden Rabenflügel phantaſirte, und hatte in ganz

Italien nie entfernt nur ſo einen Meiſter gehört. Mit allen Kindern hatte ſie gelacht. Mit der Mutter hatte ſie jetzt gewacht und den kranken Knaben gewartet, und jetzt ſollte ſie mit ihrer Herrſchaft weinen, aber ſie ſaß ganz getroſt, und fächerte ſich kühle Luft zu, bis der Graf nun zu ihr trat und auf italieniſch ſprach:

„Der Mönch geht betteln, mein Schatz! und die weiße Frau!“

„— Serenissimo, eben nicht!“ erwiderte die Collobella, der nichts Schönes geblieben war, als ein Nachklang ihrer ſchönen Stimme, wie einer alten ausgelauteten Glocke; „ich bitte: ganz ruhig zu ſein, denn ſie ſind nicht erſchienen! Keinem!“

„Nun iſt es aus in der Welt!“ verſetzte der Graf — ſeinen Stockknopf, eine goldene Nachtigall, deren Hals und aufgereckter Schweif den Griff bildete, ſich an das Knie ſtemmend — „wenn man Dinge grade darum glaubt, weil ſie nicht da ſind. Heut' würde ich aus Trauer und Hoffnung das Aeußerſte glauben, weil meine Angſt mich treibt es zu wünſchen; aber mein Schatz, gedenket doch an die letzte Erſcheinung der weißen Frau, als mein kleiner Balzer ſtarb — wer war da der Schloßgeiſt, als der loſe Page von Reibnitz, der den andern Pagen zu Tode erſchreckte! Und als der von Reibnitz gutmüthig und troſtlos ihm den Wahn benehmen wollte, und mit demſelben weißen Weiberkleide und weißen Schleier lachend und ſpottend an das Bette des armen Schelmen trat, hat da der arme Kranke nicht vor Entſetzen geſchrien, und iſt, hoch an die

Wand ſich klammernd, gradezu aus der Haut gefahren und todt auf das Bette gefallen?“

„— Eben weil er an die weiße Frau geglaubt, Serenissimo! Und das arme kleine Balzerlein ſtarb auch richtig zur ſelbigen Stunde!“ meinte die Collobella. „Aber zu etwas Anderem — ich habe mir die Karte legen laſſen von der alten, bei lebendigem Leibe gottſeligen, ſogenannten kalten Ziegler-Rieke.“ —

— „Kalten . . .? Was iſt das wieder für eine Amphibie unter Euren Hofdamen?“ fragte der Graf.

— „Nun das iſt ja bekanntlich dieſelbige fromme Seele, Serenissimo, die einmal in der Kirche eingeſchlafen iſt und darin unglaublicherweiſe geträumt hat: ſie ſchiebe auch einmal Kegel . . . . . ſich aus ihrem Kirchenſtande hinausgebogen . . . . und ihr kleines Handmüffchen als Kegelkugel bis an die Altarſtufe geſchoben hat . . . . . darüber erwacht iſt mit groſen Augen, und ganz begoſſen hinausgeſchlichen; deshalb nie mehr ſich in die Kirche getraut, die ſie entweiht hat, und zu Hauſe nun allen möglichen Gottesdienſt hält, und nun gleichſam die heimliche evangeliſche Päbſtin der Separatiſten iſt und von Kartenlegen lebt . . . . erbärmlich; wenn ich nicht wäre und ſie hegte, um durch ſie, wenn ich ſie wieder in den wahren Schaafſtall bekehrt habe, zu verhindern, daß die armen Menſchen nicht wieder in die Fehler und die Kirchenloſigkeit der erſten Chriſten in den erſten drei Jahrhunderten verfallen, wo weder eine Trauung oder ein . . . . . Dergleichen! war, nur ein einfältiges Herzens- oder Haus-Chriſtenthum! O Maria santissima! — Dieſe fromme Kartenlegerin ſagte mir nun heute aus der Karte, und wies mir ſogar mit dem Finger dicht neben einander zwei Briefe ———“

Da ging die Thür auf; der Herr Oberhofprediger und Superintendent Wendt, ein hoher edler Mann von funfzig Jahren, in Gala, mit ſeinem ſchwarzen Talar und der Allongenperücke, trat gehalten, ja vorſichtig ein, und erwartete nach der Begrüßung die Anrede in ſichtbarer Spannung, aber auch gerüſtet zu gerechtem Widerſtande bis zum Verluſte des Amtes oder des Kopfes, wenn es auch den hier gelten könnte, und entſchloſſen zu offener rückſichtsloſer Rede, im frohen Bewußtſein: Du ſtehſt überall vor Gott! — Aber der Graf drückte ihm die Hand, führte ihn bei Seite und ſprach: „Er hat ſich lange nicht ſehen laſſen. —“

— „Dürfen!“ verſetzte Wendt; „oder, daß ich es wahr ausdrücke zu meiner Beſchämung — auch nicht mögen. Denn wenn die Hofprediger ſonſt in den Schlöſſern die Beichtväter waren und mit ihren Seelbefohlenen bei Tafel aſen zu Mittag und zu Nacht, um ihnen durch Abwehr ungerechter Gedanken und Werke die ſchwere Beichte und Buße zu erſparen, ſo blieb mir, auch ſeit Euer Gnaden uns als läſtige Gäſte und Ehemänner von nicht jungenſicheren Weibern vom Tiſche und aus dem Hauſe gewieſen, doch die Pflicht zu warnen und zu lehren, und Euer Gnaden den Fehler oder das Rechte in freie Wahl zu ſtellen. Ich habe alſo auch gefehlt und meine Pflicht nicht erfüllt aus eiteler Menſchenfurcht, oder aus der Furcht: leeres Stroh zu dreſchen.“

„Er hat Recht, mein ehrlicher Freund!“ ſprach der Graf; „und um alles Alte auszugleichen, ſo ſchlieſe ich Ihm heute den Mund auf, und Alles, was er ſagt, das ſoll Ihm frei ausgehen und ohne heimlichen Nachgrimm! Die Thränen ſtehn Ihm lauernd in den Augen — Er will ausbrechen mich zu bedauern, Er weiß alſo?“

— „In der kleinen Stadt wie Sorau“, ſprach Wendt, die noch den Vortheil hat, wie eine groſe Familie ſich zu fühlen, und wo faſt Alle auch ſeit Menſchengedenken über kreuz und queer verwandt und ein Sinn und Herz und Willen und Leben und Glauben ſind, ſo oft ſie ſich auch wohl ſtreiten, doch brüderlich — in dieſer lieben Stadt weiß ich ſchon Alles, und die geringſte Bettelfrau nimmt an dieſem unſern Geſchick mehr Theil als die Kaiſerin von Rußland. Der Ältern gröſtes Unglück iſt der Kinder Tod. Aber es hat ſeinen Segen! ſeine tiefe Seligkeit. Hat ſich der Vater immer nur als Bürgermeiſter loci empfunden und ſeine Frau als etwa des Kaufmann Arſelius Tochter, und haben beide nur von Geld, Kleidern, Speiſe, Bier, Holz und Licht und Haus und Hof und vom Kutſcher Hannes geſprochen — ſo thut der Tod ſeine Wunder auf, reißt den Himmel dem Menſchen auf und läßt ihn ſchauen: auf welchem Stern er gelebt hat, und die Freude über das Ewige alles wiegt den Schmerz auf, und die groſe Andacht hemmt das kleine Leid. Denn ſo nahe der Todte iſt, ſo nahe iſt auch der Gott und ein groſes unendliches Leben. Und darum erläßt Gott Keinem den Tod, und den Hohen, Stolzen und Reichen ſendet er ihn zum wahren Seegen — wie Gnaden ſchon mir beweiſen. Sonſt Pietiſt, jetzt Herrnhuter, ſtreift Gnaden ſchon das Sektenweſen ab. Denn das iſt einmal keine Kirche oder noch nicht die rechte, die irgend einen Menſchen von ſich ausſtößt, ausſchließt, ihrer unwerth hält; er mag nun glauben, gethan haben, oder noch thun Alles, was er will und kann. Vor Gott gilt Alles und Alle, und Alles ſoll leben, ihm wohl und ihm wohlgethan ſein. Wegen Glauben und Werken kein Unterſchied der Geiſter und Kinder Gottes. Das haben wir gelernt, als ſo lange die Ecclesia pressa. Unterdrücken macht die Unterdrückten mit Gewalt tapfer, weiſe, gerecht und bald zu den Herren der Unterdrücker, aber zu heilſamen und gerechten und freien. Wir ſollen ſogar den Eſel, oder in collectivo alſo alle Eſel am Sonntag ſogar aus dem Brunnen ziehen! Und ſo bin ich ein williger Diener des Heiden, des Türken, des Katholiken und des Herrnhuters. Auch hat demnach Herr Hauptmann von Wrech nicht die Schuld, ſondern der, der ſeinem Sohne einen zwar kindguten, rechtſchaffenen, aber geiſtig ſchwachen, glaubenseinſeitigen, gleichſam ſeelenbuckligen Erzieher gegeben.“

„Er iſt grob; Er ſchont nicht; Er läßt ſich aus, mein beſter Wendt, aber fahre Er fort!“ ſprach der Graf. „Es tröſtet ſelber den Unglücklichſten zu wiſſen, es hätte einen Weg gegeben, auf welchem er glücklich geweſen wäre! Und dieſen Weg zu betrachten. Rede Er weiter.“

Und ſo fuhr der würdige Oberhofprediger Wendt im frommen Eifer über die verfehlte Erziehung fort: „Und ſo ſage ich: Gott unterſcheidet kein Kind, nicht das Kind des Armen von dem Reichen, vom ſogenannten Hohen oder ſogenannten Geringen. Kind iſt Kind. Kind iſt Gottes Kind, und jedem giebt er ſeinen Geiſt, ſein Herz, ſeine Vernunft und ſeine Liebe. Für eine Erde und für einen Himmel leben Alle, darum ſollen ſie Alle gleich für eine Erde und einen Himmel erzogen werden. Die Handwerke oder Geſchäfte darin begründen keinen Unterſchied, ſei dieſes Handwerk nun Bauer, Biſchof, Schuhmacher oder Fürſt. — Dies Handwerk, dieſes Lebensgeſchäft muß nur beſonders gelernt werden, und iſt für jeden wahrhaft göttlich erzogenen Menſchen leicht und gewiß lernbar. Aber eben Pfuſcher ſind Alle hinter der Töpferſcheibe und am Steuerruder der Waaren- und Menſchenſchiffe, die die wahre *menſchliche Profeſſion* nicht wohl gelernt haben. Darum ſollen die anerkannt *frömmſten und klügſten*, die lebenskundigſten und ſanfteſten, mildeſten Menſchen nur Lehrer ſein. Ein ſolcher Lehrer nur macht den Seinen Muth: unfehlbar richtige wirkliche Menſchen zu werden, alſo das Freieſte, Schönſte, Erhabenſte und Edelſte, was gedacht werden kann. Er nur traut ihnen alles Beſte und Vortrefflichſte zu, weil er weiß: *wer ſie ſind!* Er nur erwartet und fordert es von ihnen mit Gottesgewalt, weil er weiß was ſie *können!* Er macht ſie von Kindheit auf ſelbſt verantwortlich für Alles, weil ſie die Folgen jedes *Fehlers* der *Einſicht* ſo ſchwer wie der Sittlichkeit werden zu tragen haben, und geſtattet ihnen keine Eſelsbrücke und keinen Sündenbock dabei, er mag Namen haben, wie er wolle. Alſo: den Kindern Kraft und Sanftmuth angewöhnt! Die Angewöhnung des Guten iſt kein Verbrechen! Nur die Sicherheit und Kraft aber kennt auch die Freude, ſelber die Luſt. Jede Begierde des Kindes iſt ein Saamenkorn, eine Pflanze zur Freude des Menſchen. Alſo die Triebe ausbilden, nicht unterdrücken, abbrechen! Mein Hauptgebot an den Lehrer wäre alſo geweſen: Du ſollſt den Menſchen zu einem einfachen und ganzen erziehen. Du ſollſt ihm alſo den frohen freien Sinn nicht nehmen, weil du ihn dadurch doppelt machſt: zu einem Anderes Wünſchenden und zu einem anders ſich Stellenden, alſo zu einem heimlichen Jünger, zu einem Falſchen, Scheinheiligen und Wahrſchändlichen — wenn der Lehrer nicht da iſt, oder die Lehrjahre aus ſind! Doch mein' ich: die Triebe zu bilden zum Rechten und Glücklichen, das iſt des Lehrers ſchwerſtes, aber unerläßlichſtes Werk. Der leichte frohe Sinn im Menſchen ſoll nicht verborgen bleiben, er ſoll ausbrechen, offen blühen wie ein Blüthenbaum. Nur nichts Heimliches, Hinterrückiſches im Menſchen! Sonſt wird die gute fröhliche Weiſe ſelber zu Sünde, oder erſcheint ſo, und der Scheinheilige kennt wirklich gar nichts Heiliges, alſo auch nichts Unheiliges. Freilich der Genius, und in gewiſſer Weiſe iſt das jedes Kind, läßt ſich nicht todtmachen noch unterdrücken, und fordert ſein Leben mit allem was ſein iſt, und wird es endlich erlangen und durchtreiben trotz aller Mauern und Zwinger und Zwingherrn. Und auch die ganze Menſchheit iſt ein Genius, die, endlich frei, doch alles thut, was ihr in Kopf und Herzen rumort und ihr nicht Ruhe läßt, und ihr Ruhe nicht laſſen ſoll. Einen ausbündigen Genius voll Feuer und Leben, wie Gnaden Sohn, ſoll aber kein, alles Leben nicht kennender oder nicht anerkennender, Schwachkopf erziehen, wie das Schaaf keinen Löwen auf die Weide führen, noch der Gimpel den Adler auf Wolken. Und ein Mann, der voll vom einzigen Werth ſeiner noch ſo großen und achtbaren Sekte iſt, hat ebendeswegen leicht Verachtung und Haß gegen alle Andere. Hat er ihn, ſo lehrt er ihn auch. Lehrt Einer Verachtung und Haß, nun der hat verachten und haſſen gelehrt, und der Andre hat es gelernt: verachten und haſſen; der haßt auch zuletzt den und verachtet den, der ihm die Welt oder Einen haſſenswerth und verachtenswerth vorgeſtellt; der bildet Verächter, die, weil ſie verachten, am Ende ſich ſelbſt nicht lieben und achten. Schon Vornehmheit und Sichbeſſer- Sichedlerdünken, und das einblaſen, macht den Vornehmen ſelbſt zu einem nichtigen Menſchen voll Gefühl ſeines Nichts. Das war nicht gut! Das war das Leben und der Tod von Euer Gnaden Sohne!“

Der Graf ſah halb zornig, halb verzweifelt aus, darum ſprach der tapfre und gute Oberhofprediger Wendt: „Aber Gnaden haben noch einen Sohn, an Junker Seifried! Sie martern ihn mit den Aerzten, die ihm nicht helfen können, weil ihnen Niemand ſagt, was ihm fehlt! Wir Alle aber wiſſen in der Stadt: er iſt nur vom Baume gefallen, worauf ihn der Lakai Specht hat laſſen nach Virnen ſteigen, die er ihm ſelbſt nicht geben dürfen! Schicken Gnaden nach dem Ober-Helmsdorfer Schäfer, und morgen iſt Ihr Kind geſund!“

Der Graf war wie begeiſtert und rief: „Specht ſoll hereintreten!“

Specht kam und fiel aus Gewiſſensangſt über die zornſprühenden Augen, ſeinem Herrn zu Füßen. „Iſt der Seifried vom Birnbaum gefallen?“ fragte ihn der Vater.

Keine Antwort.

„Alſo,“ befahl ihm der Graf, „angeſpannt und nach Ober-Helmsdorf! Der Schäfer wird ihm helfen. Weil mein Sohn Erdmann in Vorrath für Dich gebeten hat, ſo ſollſt Du Dein Brod haben, ſogar nach Luther's Auslegung, aber wiederſehen will ich Dich nicht. Aus Furcht Dein Brod zu verlieren, ließeſt Du mich mein Kind verlieren. Und nun fort! Fort! Eile, fliege, kehre wieder!“

Während dieſer Scene war ein blaſender Poſtillon und Courier auf den Schloßhof geſprengt, und unangemeldet trat der vor Staub und Schweiß und Sonnenbrand faſt unkenntliche treue Diener, der Kammerhuſar Michael Klein herein. Er ſchritt mit ſeinen mächtigen Stiefeln und Sporen auf den Grafen zu, grüßte ihn kaum und fragte: „Haben Gnaden ſchon einen Brief durch den Dresdener Courier?“ Und als der Graf ihm denſelben zeigte, ſprach er bedauernd: „Schade! Schade! Den unnöthigen Schreck konnte ich alſo Gnaden nicht erſparen, aber ich komme, die Trauer um den Tod aufzuheben — unſer Graf Erdmann lebt! Er lebt!“

„Gott! Du ſchenkſt mir meinen Sohn, wie vom Himmel zurück, und erwachſen! Mein großes, armes Kind!“ Mehr ſagte der Vater nicht und ſetzte ſich, und ſtützte das Kinn auf die goldne Nachtigall, und ſeine frohe dankbare Geſtalt war werth, daß ſie alle Söhne ſähen, die ihr Leben nicht ſchonen und ihre Eltern betrüben. Den Mann hätten ſie nie vergeſſen!

Der Courier weinte vor Rührung mit ihm, denn er hatte keinen Sohn, und legte ihm erſt nach langer Zeit, während ihn alle Anweſenden umringt und gefragt und beſtürmt, die Depeſche auf den Schooß, nachdem ſich der Vater ſatt gefreut. Dann aber dachte er an die raſchnothwendige Reiſe des Vaters und bat ihn, doch die Briefe zu öffnen und weiter zu rathen und zu helfen! — Das ſagte er ihm leiſe, und der Vater eröffnete langſam und las dann leiſe.

Bei dem Leſen der Wörter „Baſtille“ und „Hinrichtung“ behielt der Graf ſeine ganze Faſſung, und die Uebung und die Gewohnheit der Vornehmen: Beleidigendes und ſelber Schande mit ſtarkem Geiſte zu überwinden und zu verſchweigen, bewährte ſich heut an ihm und that ihm große Dienſte. Natürlich war dem edlen Manne, ſich danach im Seſſel groß aufzurichten, und blaß wohl, doch ernſt und würdig umher zu ſchauen. Indeſſen ſchlug ſein Herz ängſtlich, und ſein Geiſt hielt einen Rath mit ſeiner Weltkenntniß. Auch noch einen andern ſtummen Rath hielt er darauf im Geheimen mit den gegenwärtigen Perſonen, gegen die er kein Wort verlieren wollte, und dennoch ſie hören. Er kannte nämlich Jedes Charakter hinlänglich aus Erfahrung, um ſich zu denken, was Jedes ihm jetzt auf ſeine Frage antworten könnte: „Wie er ſeinen Sohn von Kerker und Tod erlöſe?“ Er ſahe die Anweſenden nur von Weitem an . . . . und hörte dann. Und die holde Geſtalt der Fürſtin von Anhalt-Köthen ſchien ihm zu ſagen: Väterchen, reiſe über Dresden! Am Hoſe findeſt Du als Verwandter Hülfe; denn kein Hof verläßt den andern. Denn wozu ſuchte ſonſt Jeder ſich hohe Verwandtſchaft unter oft faden, traurigen Perſonagen, wenn nicht um Schutz und Trutzes willen! — — Und Fräulein Collobella ſchien ihm zu rathen: Schenke Gnaden den Zwerg Jurk der beinahe ewigen Geliebten, der Fauſtina Haſſe! Für Seine Polniſche Majeſtät aber nähme ich zum beliebten Geſchenk zwölf auserleſene rieſengroße Mann Garde mit. In Paris verſpielte ich dann Unſummen an die Maitreſſen im Kartenſpiel, wie unſer Nachbar ſeine ganze Herrſchaft der berühmten ſchönen Gräfin von Coſel auf einer Karte gewinnen laſſen, die ſie ihm aber raiſonable und von ſeiner Aufopferungsfähigkeit gerührt, wiedergeſchenkt, und nur eine Unſumme Geldes darauf ſich vorbehalten. — — Und ſeine Gräfin Tochter Maria Eliſabeth ſchien ihm zu rathen: Väterchen, greiſe nur den Schatz nicht an! An dem wilden Bruder iſt ja doch Hopſen und Malz verloren! Je eher er hin iſt, je beſſer für uns! Er hat ſo Alles, und wir Töchter nur wenig. Gott, was Kinderhöschen vermögen! Es iſt ſchändlich in der Welt! Was ſind wir armen Langröcke? — Bedenke doch! — —

Da that der Graf, der Vater, aus Zorn einen ſtarken Pfiff auf ſeiner Nachtigall — und der Zwerg erſchien. „Laß den Saal erleuchten! Packe Deine Staatsuniform ein!" befahl ihm der Graf. Dann: „Der Kommandant ſoll laſſen Generalmarſch ſchlagen, und hier aufmarſchiren! Geh'! —" Seinem Hauptmann von Reiſewitz aber befahl er: „Packe Er alles Gold, was über 200,000 Thaler im Schatze liegt; laſſe Er es aufladen und immer Poſtpferde vorſpannen! Dann ſechs Extrapoſtpferde vor einen leeren Heuwagen für zwölf Mann. Und Extrapoſtpferde vor meinen Reiſewagen."

Er ſahe nach dem Datum auf ſeiner Uhr, ſeufzete und ſprach: „Punkt Eins fahr' ich ab! Und ſei Er kein Barbar, kein Drücker und Zwicker gegen alle meine Unterthanen indeß! Hör' Er! Ich rathe Ihm Gutes! Bevortheile — ja betrüge Er Keinen, der ſich aus Dummheit oder Furcht vielleicht von Ihm über das Ohr hauen ließe. Ich erlaube Ihm ausdrücklich, ſogar auch zu ſchenken bis zur Höhe von zehn Thalern. Wenn Er aber aus Geiz ſogar von meinem Gelde keinen Gebrauch gemacht hat — ſo werde ich nach der Rückkehr „der arme Mann" ſein, und mir von Ihm für mein Hoſpital und meine Schulen 500 Thaler „Strafe" ſchenken laſſen. Mein Oberhofprediger iſt mein Zeuge!"

Der weichherzige Wendt verneigte ſich dankbar für die für die Armen zu hoffenden Gaben, und Hauptmann von Reiſewitz ging, rief ſeinen Rentſekretair Bock, um mit ihm allein die kleinen Fäßchen Gold aus dem geheimen Gewölbe zu wälzen, und dann aufladen zu laſſen unter tauſend Seufzern.

Darauf entließ Graf Promnitz den Superintendenten mit der gütigen Rede: „Gehe Er ſchlafen! Und grüße Er mir Sein ehelich Gemahl, die geborne von Reitberg! Nicht wahr, dieſelbe iſt ander Geſchwiſterkind mit Seiner Durchlaucht dem Fürſten von Kaunitz in Wien? Ein Ehrenmann! Klug, redlich und ohne Habſucht für ſeinen Doppeladler. Sag' Er derſelben, wir wären als Freunde geſchieden. Seine Fürbitten und das Fürſingen der Gemeinde in der Kirche für meinen Seifried hat zwar blutwenig effektuirt und ihn kaum am Leben erhalten — ich danke Ihm aber für Seine Offenheit von wegen des Birnbaums! Die ſoll Ihm nicht unvergolten bleiben! Dennoch aber befehle ich: daß Er Fürbitte thut für meinen kranken Sohn Erdmann, als zu welchem ich deshalb reiſe. Nun ſchlafe Er wohl, alle Nächte, bis Er in Gott ruht!"

Der würdige Superintendent hatte wegen des furchtbaren Lärmens von acht wirbelnden Tambours drunten nur hie- und davon ein Wort vernommen, aber er beugte heut gern wieder den edlen ſteifen Rücken vor dem unglücklichen Vater, focht ſich mit Handverneigungen hinaus, und begegnete auf der großen Treppe ſchon der ganzen Hochreichsgräflich von Promnitziſchen Armee — den einhundert Mann rieſenmäßigen Garden mit furchtbaren Bärmützen — die in den Saal rückte, ſich ſtellte und auf Kommando präſentirte. Da ſtand der Graf auf, ging an der Fronte hinunter, am zweiten Gliede herauf, am dritten wieder hinunter, und zupfte zwölf der größten Bauer-Herren aus Kreppelhof und Pleß an ihren Schnurrbärten heraus, lobte ſie und ſprach mit ihnen freundlich. Als ſie aber gehört, daß ſie der Graf „nach Dresden thun" wollte, ſprachen ſie einſtimmig: „Verſchenken laſſen wir uns nicht! Schon weil uns der Schleppmann aus Dresden geſagt: es geht im Werke, ein ganzes Regiment an England und Holland zu verkaufen; es ſtößt ſich nur noch an den Preis pro Mann. —" Der Graf verſicherte ihnen, daß das wohl in zehn Jahren noch nicht geſchehen würde — (wie es denn wirklich erſt 1751 geſchah) — und mußte ihnen zu ihrer neuen königlichen Löhnung verſprechen, die alte Promnitzer Löhnung zu laſſen, und ihnen ihre Religion verbürgen.

Der Courier Michael Klein war indeß, an die Wand gelehnt, eingeſchlafen und ſchnarchte jetzt laut. Dabei aber weinte er im Traume, und die hellen Thränen ſtanden ihm auf den Backen und liefen ihm in den Bart. — Das rührte den Grafen tief. Er winkte die Seinigen und Alle im Zimmer herbei und ſprach ſchonend-leiſe: „Da ſeht einen treuen Diener! Der es auch im Schlafe iſt mit ganzer Seele. Wir Promnitze müſſen doch alſo wohl etwas werth ſein, mein Sohn und ich, daß er uns lieb hat! Denn die Liebe iſt nicht ohne Grund und nie ganz unverdient. Ein ſchlechtes Zeichen für den, den Diener oft und mit „Gott ſei gedankt" verlaſſen! Ich nahm den Klein in Rom, von wo uns mein hochſeliger Herr Vater, aus mancher Befürchtung, fortzugehen befahl, zu mir, da ihm ſein armer junger Herr aus Ungarn geſtorben war, und er kam zu mir, da ich ein Freund des Verſtorbenen geweſen! Hier in Sorau verliebte ſich nun die ſchöne Tochter des Probſt's Crüger in Zybelle in den ſchönen jungen Kerl, welchem der Vater die Tochter nicht geben wollte, weil er das Heimweh bekommen könnte. Und alle mein Tage! Nach der Hochzeit kommt das Heimweh. Er wird krank. Ich erlaube ihm endlich wieder einmal nach Cronſtadt in Siebenbürgen nach Hauſe zu reiſen, und gebe ihm Geld, mir dafür drei ſchöne Pferde in meine Pleſſiſchen Geſtüte mitzubringen. Und er — bleibt aus! Ein Jahr! Noch ein halbes! Seine verlaſſene Frau iſt bei dem Vater, der ihr das Leid und die Schande vorausgeſagt. Und die Nacht, als ihr Söhnchen an den Blattern ſtirbt, klopft es leiſe an dem Fenſter! — Sie hört es wiſpern, ſie hört es wiehern — es ſind die drei Roſſe — es iſt der Mann! Er ſieht noch ſein Kind, ſein Kind ſieht ihn noch. — Durch ſein begrabenes Kind kauft ſich der Mann, wie die Frau, ja feſt an dieſe Erde ein. Der neuſte Ort iſt ſogleich für ſie alt! Wo unſre Todten ſind, iſt unſre Heimath; darum fühlt ſich der Menſch auf der Erde heim! Hier in Sorau legte er mir und ſich die erſte Wachsbleiche an — nun ſoll er ganz für die Seinigen leben. Mein guter Klein, das ſei Deine letzte Reiſe geweſen, auf welche ich Dich mitgab, um mir den Sohn zu bewachen. Nun reiſeſt Du nur wieder weg in die obere Heimath!“

Der Graf ließ ihn dann auf ſein eignes Zimmer führen, das der treue Reiſekammerdiener und Leibhuſar in ſeiner Abweſenheit bewachen ſollte. Und wie einen Trunkenen führten den Schwankenden die Diener fort, denen er ſchon auf der Treppe die Briefe von den Leuten in Paris gegeben hatte, und die ſchon wieder vertheilt waren. Die Familie ward entlaſſen, nachdem der Graf von Allen in pleno

„für eine Reiſe zum Sohne“ Abſchied genommen. Der Ober-Helmsdorfer Schäfer kam endlich. Ein einfacher Mann von edler Geſichtsbildung, heut in ſeinem Sonntagsſtaat. Er bat um Vergunſt, das Herrlein, mit abgewendetem Geſicht, nur mit einem Finger unterſuchen zu dürfen. Darauf ſtrich er ſich den Bart, lachte wer weiß wen aus, und brachte „das verſpätete Patientlein“ unter vielen Schmerzen „zu ſeiner Zufriedenheit“ zu Stande. Dafür nahm er nur zwei Groſchen, „wie von jedem Schaafe; denn ſonſt fürchte ich um Gottes Seegen zu kommen und nach Gelde zu kuriren!“ ſprach er. So küßte der Graf ſein Kind unzählige Mal, verließ ſeine Mutter beruhigt, und ſtieg, von Fackeln begleitet, in den Wagen. Er ließ nach dem Zwerge rufen, aber der ſchlaue Wicht, der von den Soldaten von Wegſchenken gehört, war nirgends zu finden. Dem Befehl getreu, hatte er nur ſeine Staatsuniform ſauber und richtig eingepackt, die der Graf aus dem Wagen warf. Dann blieſen die Poſtillone. Der Graf fuhr vorn, der Geldwagen hinter ihm, und hinterdrein der Heuwagen voll Promnitzer Grenadiere. Und die in der Entfernung ſtehenden Mägde und Diener und Leute aus der Stadt ſprachen: „Ach, Gott ſei dem Herrn gnädig! Der führt in die Baſtille!“

V.

Die Erlöſung.

Am Dresdener Hofe war der Graf wohl angeſehen und glücklich geweſen. Auf dem Wege nach Paris hatte er zumeiſt nur betrachtet, welche Gewalt ein einziges Wort hat; das Schickſal von Menſchen, Familien, ja von ganzen Reichen zu verändern; wie alſo im Grunde Zorn und feindliche Geſinnung gleich Beſeſſenen in die Säue fahren kann, und wie ein ehrenfeſter guter Wille dagegen ſich auflehnt und ſie ins Meer ſtürzt. So erkannte er das Geiſterſpiel in der Weltgeſchichte wie in der Familien- und Hausgeſchichte nur als Geiſterſpiel; und wenn er aus dem Wagen hinaus über Felder und Wieſen und Flüſſe ſah, oder in Städten des Nachts in die dunkeln Straßen voll Häuſer mit ſchlafenden Menſchen; ſo war ihm, als reiſe er in dem wahren Circus maximus für Gladiatoren, arme Chriſten, wilde Thiere und Schiffgefechte, in dem leibhaften und wahrhaft vorhandenen Theatro Europaeo, dem Europäiſchen Komödienhauſe, worin der Schauſpieler eine dreißig Jahr lange Scene hat, und ſeine Rolle ſogleich aus dem

Stegreif ſpielen muß, und treu zur Verwunderung ſpielt als Mitverfaſſer.

Dieſe Anſicht und Gefühlsweiſe kam ihm ſo natürlich wie jedem Leidenden. Denn großes Unglück hat dieſelbe erhabene Macht und Wirkung wie großes Glück: ſie beide ſtellen den Menſchen über ſich ſelbſt, ſie zeigen ihm das Reich der Dichtung, darinnen die Sterne, die Menſchen und Alles vorgeht. Beide halten an und ſchauen an. Der Unglückliche ſitzt in einer finſtern Kammer und ſieht in die bunte, klare Welt mit ſeinen thränenfeuchten Augen, und ſchmachtet ſehnend danach, was ihm im Herzen noch reicher und ſchöner und ſüßer ja lebt und brennt, als es irgend da draußen wo wandelt und lebt; denn was weinte er denn ſonſt? und was wähnte er ſonſt denn ſich elend, als weil er das größte Glück kennt, ſich deſſelben fähig und werth hält — und nur dieſe ſeine Kenntniß, dieſe Fähigkeit und dieſen Werth nicht für ſein Glück, ja nicht für das wahre reine Glück hält, ſondern für ein . . . . für ſein . . . . Unglück. So ward er unterweges faſt ganz ruhig.

Nur als er Paris von fern erblickte, die Thürme wie Stecknadeln und die Mauern wie einen alten kupfernen Ring, und die ganze Stadt wie eine Uhr, worin Menſchen die Federn und Räder und Zähne ſind, da weinte er. Er beweinte den todten Sohn . . . . wenn er ſchon hingerichtet wäre. Aber wenn nicht . . . . dann bedünkte es ihm nun leichter „die Rolle des unglücklichen Vaters“ zu ſpielen in jener Bude, „Louvre“ genannt, worin künftige

Todtengerippe König und Maitreſſen ſpielten, worin die Ehe nur ein Blendwerk zum Nutzen der Thronerhaltung war, und wo dieſe künftigen Todtengerippe faſt alle mit Recht von faſt Allen für nichtig gehalten wurden, weil jedem Menſchen am angelegenſten iſt, und ſein ſoll: ein glücklicher Menſch zu ſein, keine Puppe für Andere, kein ſchön erſcheinender Regenbogen für Andre, für ſich ſelbſt aber nur trauriger Regen und Dunſt. Selber ſein ganzes herrnhutiſches Weſen und die geſalbte Sprache hatte er ſeit der herzerweckenden Stunde in der Gruft vergeſſen, zum Zeichen: das Meiſte in der Welt iſt dem Menſchen nur angelernt, und fällt wie ſchlechter Putz von ſeinem göttlichen Marmorbilde im Wetter ab. Von dem franzöſiſchen peinlichen Rechte meinte er, daß dabei der alten Deutſchen Grundſätze gölten, die ohngefähr auch bei ihm noch galten: ſchon ſein Hauptmann, ſonſt Burggraf geheißen, war Herr über Hals und Hand, wie der wohlweiſe Bürgermeiſter und faſt alle Gutsbeſitzer die Ehebrecher köpfen ließen, Diebe und Räuber in die weidene Ruthe hängen, und die Mörder rädern oder ſpießen, Kindermörderinnen lebendig begraben, und ihnen einen Pfahl durch das Herz ſtoßen. Aber . . . . ſie ließen auch zu, daß der Mörder ſich mit der Familie des Ermorde[illegible] verglich, für bedungenes Geld und ein ſteinernes Kreuz auf das Grab; oder für ein Seelenbad, weil die Meſſe dem Todten noch von ſeinen Sünden half. Denn die Geiſtlichen hatten nur die Sorge, die Menſchen über den Mangel an Sittlichkeit zu beruhigen; nicht dieſem Mangel abzuhelfen hieß Religion, und alle

Kenntniſſe und Anſtalten waren darauf abgeſehen: die geſunde Vernunft zu verdunkeln, nicht zu erleuchten, denn ein andres Licht war der Tod der geliebten für ſelig gehaltenen Welt. Beſonders that ein hübſches Weib gewöhnlich eine glückliche Fürbitte für einen Mörder. Und in Frankreich war auch nur ein Hauptmann, und hier war noch alles ſtockkatholiſch. Alle waren mit allen Thaten ihres Königs zufrieden, mit den gröſten, drückendſten Willkürlichkeiten zum bloſen Vergnügen, wie mit den ſchwerſten Abgaben; denn Gott ſchien ihnen das ſo haben zu wollen, anders könne es ja nicht ſein, und Niemand hatte noch eine Ahnung: daß dieſe Könige als Grundſteine eines beſſern Wohnhauſes binnen einem halben Jahrhundert würden in die Erde geworfen werden.

Als des Grafen Vaters Wagen vor dem Palais ſeines Sohnes hielt, umringten ihn die Diener weinend. Er ſahe aber, das ſind Freudenthränen, nicht Mitleidsthränen; und ſo fragte er nicht: „lebt mein Sohn noch?“ Droben im Zimmer kannte er ſeinen armen von Wrech nicht mehr, der krank lag vor Kummer und Sorge. Wer ſchlägt ſelber den kranken Eſel und den ſterbenden Wolf? Ja, er muſte ihn nun tröſten, aufrichten, ſogar loben, daß er durch den Geſandten Aufſchub erwirkt, bis an den ſächſiſchen Hof berichtet, und Antwort zurück wäre. So ward das Wort Verzeihung nicht ausgeſprochen, geſchweige ein Vorwurf. Nur in dem Zimmer ſeines Sohnes ſaß er lange ſtumm, und ſahe ſehr ernſt und lernbegierig an den Geräthen und Büchern und Bildern, in welcher Welt der Gedanken und

Werke die jungen Männer jetzt lebten, und welche Umgebung, welche Welt, welches Land, welches Reich das werden würde, wenn ſie ihr Innres zum Aeußern machten. Er dachte mit Recht: die innere Welt der Jugend wird unfehlbar immer und immerfort die äußere Welt, oft ſchon im erſten Geſchlecht, aber ſicher im zweiten und dritten; wenn auch bedingt und geformt und ausgeprägt durch das neuſte lebendige herrſchende Geſchlecht. Denn die Lebendigen haben alle Gewalt über die Vergangenheit, und den größten Einfluß auf die Zukunft. Darum iſt eine freie, kraftvolle, edle Jugend, von der ſelber kein König hört und kein Prieſter weiß, die ſichere Bürgin naher, beſſrer und menſchenwürdiger Tage. Denn kein Menſch kann thun als was er will; und Menſchenwille iſt alle Gewalt im Menſchengeſchlecht. Aber mit Unrecht hielt er das ganze Volk ſchon für geſäuert vom Gefühl: „Jeder iſt ein Menſch;“ denn das Wort ſchlief noch in der Seele des Vaters von Robespierre: le premier droit de l'homme est celui d'exister, und den Stoff und den Drang zum Marſeiller Marſch ſammelte erſt Rouguet de Lille's Vater an tauſend armen gebeugten Stummen und an tauſend übermüthigen ſchwelgenden Großen, Adligen, und gleichſam auf Gott pochenden Prieſtern.

Das half ihm aber; denn er machte getroſter, ja „deſpektirender“ die mit dem ſächſiſchen Geſandten verabredeten Demarſchen. — Dem Kardinal Fleuri kam es gegen ein großes fein angebrachtes Geſchenk darauf nicht an, daß ein Ketzer mehr umkomme. Der Beichtvater des Hofes, der ſtille, lauſchende, richtende, hetzende, mit der Furcht vor Hölle und Verdammniß durch ſeine Schlüſſelgewalt über die Herrſchenden herrſchende Abbé Fleuri blieb zwar im Sinn unerbittlich, aber ſeine Sinne hatte der Graf doch erweicht, und er ſchien doch von ihm überzeugt, daß der erſtochene Prinz wegen ſeiner nicht ebenbürtigen Mutter weder ſelbſt den Thron beſteigen können, noch in Kindern oder Enkeln; daß alſo dem Throne kein Schade geſchehn ſei, worauf doch allein alles ankomme. Die ſehr ſchöne offenbare Schande der Königin: die Duchesse de Chateauroux ſahe am Morgen nach den Spielnächten mit Verwunderung die kleinen gelben Hügel, vom Grafen Promnitz geſandtes, verſpieltes Gold, wobei ſie des blaſſen, betrübten Mannes gedachte, deſſen Zerſtreutheit ſie ſich nur aus der Angſt vor dem Verluſte des Sohnes erklären konnte, mußte, und endlich — auch wollte. Und ein mitleidiges Weib iſt die innere Sklavin des Bemitleideten, und trage ſie Kronen und Könige, und er den Bettelſtab und nackte Kinder. Aber mit Ueberraſchung ſahe der Graf, daß der unbeſchränkte Monarch grade eine Null war an Willen, den jeder Thor und jede Metze beſtimmte und für das Volk ihn zu einem eiſernen machte. Denn der gute König, immer anhaltend, und keinen ſeiner Lieben mit irgend etwas zu beleidigen, ängſtlich beſorgt, und erſt erwartend: welches Orakel ſie ihn zum Heile Aller würden ausſprechen laſſen, verſicherte dem Grafen, als das Aeußerſte, nur ſein Beileid.

In dieſer verzweifelnden Zeit kam in einem Londoner Briefe folgende „Pariſer Correſpondenz“ wieder in ein

Pariſer vornehmes Haus, von dem aus ſie in andern Häuſern cirkulirte: „Man iſt hier geſpannt, ob das Anſehn der ſchönen menſchenfreundlichen Duchesse de Ch .... ſo weit geſunken iſt, daß ſie dem Groß .... M....lt nicht mehr ein Opfer entreißen könne, das ihm nur ein Opfer unterſchlagen hat; an das ſich ſeine Gerechtigkeit nie wagen durfte. Auch wird dabei zu Tage kommen, ob der Louvre noch Werth auf die gewiſſe Verbindung mit einem deutſchen Hauſe legt, das in einem ſeiner Anverwandten doch nie öffentlich ſo unmenagirt erſcheinen dürfte. Auch keinem Beichtvater der Welt kann es Religion ſcheinen: dem Himmel, ja ſelber der Hölle Kranke, oder gar Wahnſinnige zuzuſenden, da kaum der beſte, verſtändigſte Menſch der Entrée darein werth iſt. Auch verlöre die freilich ſchwer betroffene Stiefprinzeſſin nebſt ihrer frommen Stieftochter den Träger und Erben der Sünden ihres in keiner Rückſicht arm geſtorbenen Herrn Sohnes! Doch ſie iſt viel zu „inſpirirt" dazu, [illegible] was ſie angebunden, nicht wieder als fromme Seele abzulöſen, und ſich den drückenden Schein aufladen zu wollen, zur heimlichen Oppoſition gegen die liebenswürdige Duchesse zu gehören."

Wie dem Hofe, ſo kam auch dem Grafen Vater dieſe Correſpondenz zu, deren Ausdrücke „Kranke und Wahnſinnige" ihm ganz neu und erſchütternd waren, denn er hatte ſeinen Sohn nicht ſehen dürfen.

Da ließ ſich eines Tages die ſo beigenannte Stiefprinzeſſin, die Stiefmutter des Erſtochenen nebſt deſſen ſchöner jungen Prinzeſſin Schweſter bei dem Erſtecher oder Mörder deſſelben durch einen mit Armleuchtern erſcheinenden, vom Schließer hereingeführten Bedienten im Kerker melden. Er räucherte mit koſtbarer Eſſenz, half das Gewölbe geſchwind ſo viel wie möglich aufräumen, ja er hätte gern dem jungen Grafen Erdmann von Promnitz geholfen Toilette machen, wenn ein ſo lange verwilderter Bart- und Haar-verwachſener Menſch, deſſen nie abgelegte Kleidung die zebraſtreifigen und tigerfleckigen Spuren des Kamins trugen, ſelber von dem größten Toilettenkünſtler ohne vorheriges Bad nur anzugreifen geweſen wäre; und der Bediente ſagte nur leiſe zum Schließer: hier müßte erſt Grund geſucht werden. Der Graf aber ſtand im Voraus auf, um weder nachher durch Sitzenbleiben zu grob, oder durch Aufſtehen zu höflich zu erſcheinen, und lehnte ſich mit dem linken zerriſſenen Ellenbogen an die Wand, um ihn dadurch zu verbergen. Denn Anſtand und Stolz bewahrt der erklärteſte Irre ſelber im Irrenhaus bis zuletzt, wenn er ſie nicht gar erſt darin annimmt, oder ihr Uebermaaß ihn nicht darein gebracht hat. Seit er durch den „Chirurchien“ den Vater in ſeiner Nähe wußte, war er ruhiger, aber auch viel beſchämter bis zur Niedergeſchlagenheit.

Und daß er dichteriſch oder närriſch das Bewußtſeyn anderer Menſchen mit ſeinem verwechſelte in einem wachen Traume, bekundete er durch das einzige Wort ſchon, das der Bediente von ihm erzählen würde, indem der junge Graf ſelbſt halblaut vor ſich hin ſprach: „Aulieu de ne donner du linge — il le cache.“ Und dabei ſteckte er ſeinen Buſenſtreifen unter die Weſte.

Die Prinzeſſinnen kamen in ſchwarzen Trauerkleidern. Und die Stiefmutter ſprach zur Stieftochter ſich wendend: „Mein Gott, dieſer Damiens! Ein böſer Menſch macht doch jeden Ort, den er betreten, auf Jahrhunderte ſchauderhaft! Als wäre überall ſeine Mördergrube!“

Darauf begrüßte ſie ſtumm, doch faſt verbindlich den Grafen, der den Gruß nur mit der Hand erwiderte

Die Tochter aber ſahe ihn lange mit angehaltenem Athem an, und ſprach dann weich: „Ach, Sie haben uns da ſchön erſchreckt! Aber ſehen mußten wir Sie doch vor Ihrer —“

„Sie eilen, mein Kind!“ ſagte ihr die Stiefmutter.

„— O das Leben iſt kurz!“ ſprach ſie. „Verſäumniß kann die größte Sünde werden — — Sie ſind frei — Herr Graf!“

„Von Strafe! Von anderer als von Ihrem Gewiſſen und den Strafen meines Herrn Sohnes!“ ſetzte die Mutter hinzu. „Denn meine Tochter bringt Ihnen des durch Sie ohne Abſolution Dahingegangenen, oder, was Gott nicht wolle — Dahingefahrenen, Sündenregiſter! — Leider ſind alle ſieben Todſünden darin beſetzt! Einige doppelt! Ein trauriges, aber ſicheres Vermächtniß für Ihr junges Leben! Sie tragen ſie nun für ihn! — Geben Sie ihm die Rolle, mein Kind!“

Die junge, faſt ganz nonnenähnliche Prinzeſſin, die unlängſt erſt das Kloſter verlaſſen hatte, in dem ſie erzogen worden war, wollte ihm die kleine inhaltſchwere Rolle überreichen, da er aber die Hand nicht regte, mußte ſie ihm dieſelbe auf den Kaminſims legen, wobei ſie tief ſeufzte.

Und die Stiefmutter ſprach: „Die Korreſpondenz hat uns erſt recht aufmerkſam gemacht und auf das Herz gelegt, welchen Schatz wir an Ihnen, an Ihrem Leben, für unſern Herrn Sohn und Herrn Bruder noch ſelber in ſeinem Tode haben! Deswegen haben wir gewirkt, gebeten! Alle Rückſichten mußten ſchweigen vor dieſer — und wir ſind glücklich!“

„Wahrhaftig nicht aus Rache!“ ſprach die junge Prinzeſſin faſt weinend. „Aber der Beichtvater des Königs — Herr Fleuri, der die Correſpondenz wahrſcheinlich mit großer Selbſtverläugnung gemacht, wenn nicht auf Befehl der gnädigen Duchesse de Chateauroux, hat uns eben ſo ſehr ans Herz gelegt: Ihnen, mein Herr Graf, einen Weg anzugeben, auf welchem Sie Erleichterung bei der auf Sie übergegangenen ſchweren Sündenlaſt finden würden — . . . . . Aber mein Gott! Sie fragen nicht nach dem Wege? . . . .“

„Fragen Sie doch dem lieben Kinde zur Freude!“ bat ihn die Stiefmutter.

Und der Graf ſprach jetzt auch nur wieder ihre Gedanken aus, indem er murmelte: — — „Er merkte recht gut, daß ich meinte: qu'il devait se faire Catholique.“

„Sie kommen mir entgegen!“ rief das Mädchen entzückt und ihn faſt anrührend.

Doch der Graf murmelte wieder: — „Aber er ſchüttelte ſich! Als ſei ihm die Erlöſung, dieſer Preis des Lebens erſt die wahre zeitliche und ewige ſchrecklichſte Strafe. Er ſetzte ſich daher geduldig und ſeinem Glauben getreu wieder auf ſein Strohlager." Und ſo that er jetzt wirklich, ohne ſich des Loches im Aermel zu ſchämen.

„Mißverſtehen Sie nicht die Gnade des Königs!" bat ſie weiter. „Sie, als ſo mächtiger Graf, würden unſerem und Ihrem Hofe doch ſehr gefallen!"

„— König Johann von Böhmen hat geſagt," ſprach der Graf wieder aufſtehend, „ich habe euch Schutz vor allen Andern verſprochen, nur nicht vor mir ſelbſt. — Und ich, ich will mich vor mir ſelbſt beſchützen! Ich will mein größter Feind nicht ſein! Ich weiß, ich merke an meinem wechſelnden Zuſtande, meine Sinne ſind ſchwach geworden; aber ſo viel Verſtand habe ich noch! Was würde Sr. Gnaden mein Herr Vater ſagen! Was mein armer Herr von Wrech, der edle Hauptmann, ja wahrlich ein Haupt-Mann! Und Herr von Wrech iſt bald geſtorben, als ſein Sohn und meines Vaters Hauptmanns Sohn, der junge von Franke, beide erſt in die Abgründe des Myſticismus verfallen waren, in dieſe wahre, ſchreckliche Vorbereitung zum Abfall von unſerer Religion, und ſo prachtvoll vorbereitet, in Sagan katholiſch geworden waren! Aber wiederkamen; denn: Naturam expellas furca, tamen usque recurret! Oder: Treibe den Verſtand mit dem Teufel aus — er kommt doch immer wieder. Aber in Wahrheit kam nur Einer wieder, weil der Andere vor Schaam und Reue gar geſtorben war. Und ſo iſt auch einer meiner Vorfahren vom Kaiſer wiedergekommen, und hat ſo lange gebetet, bis ihm Gott ſeinen verlorenen Kopf wiedergegeben hat und ein ehrliches Grab in der Familiengruft! — Alſo, meine Damen: hier drinnen iſt mein! Und gleich hier vor der Thür draußen, nur drei Schritte, da iſt Ihre! Thun Sie gnädigſt die drei Schrittchen! Lieber alle Todſünden ſchleppen!“

Die Damen verſtummten, bis die Mutter ſich erholte und ſprach: „Wir wollen nur Ihre Erleichterung! Aber zu Ihrem Herrn Vater wollen Sie doch? — Wir ſind mit zwei Equipagen gekommen — eine ſteht bereit für Sie!“

„— Zu meinem Vater! Zu meinem Vater!“ rief der Graf zitternd vor Verlangen. Er ließ alles wie es lag, er drängte fort wie er ging und ſtand. Nur die Rolle mit dem Erbe ſteckte ihm die Mutter faſt mit Gewalt feſt unter die Weſte; und er ergriff nun das Geſangbuch, ſprang fort, wankte in der friſchen Luft, taumelte in die Karoſſe, warf ſich in die Ecke, bedeckte das Geſicht mit ſeinen Händen, vergaß dem Kutſcher zuzurufen wohin er fahren ſolle, bis er den Wagen nicht rollen hörte. Da rief er ihm zu. Er fuhr. Und wie aus einem Traume erwacht, ſtand er wieder unter der Halle ſeines Pallaſtes. Er hatte keinen Sous Trinkgeld. Der Kutſcher fuhr lächelnd fort. Seine Diener umringten ihn. Sein Kammerdiener kam, führte ihn die Treppe hinauf, Herr von Wrech fiel droben auf dem Vorſaal bei ſeinem Anblick auf die Kniee, zu beten und Gott zu danken, aber er fiel dabei um, in Ohnmacht.

Ueber den freudigen Lärm war der im Bett liegende kranke Vater erwacht. — Sein Sohn trat alſo erbärmlich beſchaffen, mit dem Geſangbuch unter dem Arme herein, und blieb ehrerbietig an der Thüre ſtehn. Der Vater ſetzte ſich auf und ſtarrte ihn an. —

„Mein allergnädigſter Herr Papa!“ ſprach der Sohn ſich verneigend.

„— Du Teufelsjunge, komm her! Komm her in meine Arme!“ — rief der Vater.

„O mein gnädigſter Herr Papa! — Gnade iſt ein ſchönes Wort! Süße klingt es denen Seelen! — Alſo, ach! Alſo wie kommt man dazu, daß man in der Gnade ruh', daß man nicht nur nicht verderbe, ſondern auch den Seegen erbe? Das erfordert Zweierlei: daß man arm und Sünder ſei.“

„— Nun, Du armer Sünder, ſo komm nur her! Zu Gnaden! Laß unſer ſchönes ſeelenvolles Geſangbuch und ſprich aus dem Herzen!“ ermahnte ihn der Vater, die Hände ausſtreckend.

Der Sohn ſprach aber nochmals: „Mein allergnädigſter —“ und blieb noch zerknirſcht ſtehen.

„— Nun Junge, Kind, Sohn! Herzensſohn! Biſt Du es? Oder biſt Du es nicht? Stirbſt Du vielleicht jetzt in der Baſtille, und Dein Geiſt kommt Abſchied nehmen von mir? Es möchte mir grauen!“

„Ach!“ ſtöhnte der Sohn, „ach, wär' ich ſchon zur Obern Gemeinde gefahren! Aber das Chor ſingt: Es kommen Zeit und Stunden, da ihr aus Recht der Wunden *Ihn ſehen und Ihm gleich ſein werdet!*“

„— Lieber Sohn!“ ſprach der Vater faſt weinend, „ich habe auch vielfach gefehlt in meiner Jugend, vielleicht mehr und öfter als Du. Mein Vater mußte uns mit Gewalt aus Rom zurückrufen; aber in Venedig empfingen wir ſchon den ſchwarzgeſiegelten Brief! Er war geſtorben! Er hat mich nicht wiedergeſehn! Mir nicht vergeben! Darum wollt' ich Dich fromm, daß Du nie würdeſt, wie ich — war! Ich aber ſehe Dich wieder, habe Dich wieder! Du kommſt mit mir! Verſtelle Dich nicht! Setze Dich her!"

Doch der Sohn hatte ſich nicht verſtellt, er blieb wie er war, aber er ſchwankte auf den Stuhl zu des Vaters Bett, bedeckte ſeine Hand mit Küſſen, an der ihn der Vater an ſeine Bruſt zog, und weinte und leiſe zu ſich ſprach: „Ach, ich habe ihn wohl nun erſt recht verloren! Der Verſtand iſt doch allein der Menſch! Und wenn alles Andere auch gradezu himmliſch iſt! O mein Gott, komme, hilf uns!"

Auf dieſe letzten Worte ſprach der Sohn: „Wiewohl er iſt gen Himmel aufgeſtiegen, iſt er dennoch auch bei uns hie blieben, das empfinden wohl, die ihn lieben."

Der Vater weinte bitterlich, daß er ſeinen Sohn ſo dreſſiren laſſen.

Der Hauptmann von Wrech trat ein, hörte, lächelte und freute ſich innig, daß ſein in das junge Herz geſtreuter Saamen nun alles Unkraut erſtickt und überwachſen habe.

„Was ſoll ich denken?" ſprach der Vater. „Der Erdmann bleibt bei ſeiner Rede! So iſt er! Das iſt keine Maske!" — Und er mußte im andern Sinne jetzt weinen über die unvergleichlichen Worte, die ihm ſein Sohn ſagte:

„Bald ſcheinſt Du uns was harte anzugreifen,
Bald fähreſt Du mit uns gar ſäuberlich:

Geſchieht's, daß unſer Sinn ſucht auszuſchweifen,
So weiſt die Zucht uns wieder hin auf Dich!
Da gehn wir denn mit blöden Augen hin:
Du küſſeſt uns; wir ſagen Beſſ'rung zu;
Drauf ſchenkt Dein Geiſt dem Herzen wieder Ruh,
Und hält im Zaum den ausgeſchweiften Sinn."

— „Amen!" ſagte der Vater. Er hieß dann den Sohn ſich baden und umkleiden, und dann mit ihm zu ſpeiſen, und ſtand dann auf. — Es war ein wunderliches Souper. Nach demſelben zog ſich der Vater zurück, und ſchrieb die paar Zeilen nach Hauſe:

„Liebe Hausfrau!

Ich bringe meinen Sohn glücklich wieder, ob aber nicht ſchlimmer als todt, das mögen die Theophraſte und Paracelſe ſehen! Gut, daß er Dein Sohn nicht iſt. — Unſer Seifriedchen iſt doch geſund? Die alte Collobella hat Recht gehabt. Zu verwundern, daß eine alte Weibsperſon auch einmal nicht abergläubiſch iſt! Aus Aberglauben! Wir kommen Alle über Halle, Leipzig, Dresden und Muskau und denken den 27. September in unſerm lieben Sorau einzutreffen. Ich freue mich auf die kahle Meile. Aber die Bürger ſollen etwa nicht nach ihrer zudringlichen Art mit ihrem Ehrentrunk an Bier oder Wein entgegen geſtochen kommen! Oder gar mit Trommeln und Fahnen und Katzenmuſik angezogen, noch wohl gar zu Nacht Sorau illuminiren! Ueber Lazarus kein Jubel! Die Wahrheit darfſt Du nicht ganz ſagen; denn da wir vornehmen

Herren gewöhnlich vertuſchen, moderiren und lügen müſſen, oder doch lügen, ſo würden die Leute glauben: dieſe unſre wahrhaft erzählte, ſchon ſo genug ſchreckliche Geſchichte wäre gar nur eine Verſchönerung von etwas noch Tollerem! Alles Andere mündlich auf dem Kopfkiſſen, mein Schatz!“

VI.

Der Zimmermann David.

Der lezte Held von einem Volke Helden!
Der Klumpen Gold aus eines Reiches Brand!
Die Perle von der ausgeworfnen Muſchel!
Ein Bettler, nur den Stab noch in der Hand;
Verhaßt, verbannt, verfolgt — nur Gott im Herzen,
So baut er ſich den Heerd in fremdem Land';
Und was erſtickt ſein ſollte — frei erſteht es!
Friſch ausgeſat an aller Meere Strand!

Mit freundlichen weiß und grünen Stäben war eine neue Stadt abgeſteckt. Sorgfältig war auf Alles Bedacht genommen. Da war Raum genug zur Bequemlichkeit für Jeden, und überall hin Raum zur Vergrößerung. Der Wald, alſo das Holz nur eines alten Weibes Feldweges entfernt. Die kältenden Berge nur als ſchöne Ausſicht hereingezogen: die Landeskrone, die Königshainer Berge, und die herrlichen grünen Auen darunter. Kein im Winter unangenehmer Bach, im Sommer den oft unbewachten ſpielenden Kindern gefährlich, bedrohte jemals in langen Jahrhunderten viele Aeltern und Geſchwiſter mit dem grauſamſten Herzeleid. Dagegen ſtrömte eine reichliche Quelle aus

Röhren ihr klares liebliches Waſſer auf dem großen, ſchon mit Linden bepflanzten Marktplatz aus, den die Landſtraße mitten durchſchnitt. Von Häuſern ſtand nur erſt das Haus des Bäckers, als das überall zuerſt und dann immerfort nöthigſte. Ueberall regten ſich fleißige Hände ohne Geſchrei und Gelärm. Für das Gemeinlogis, das Bethaus, das Brüderhaus und das Schweſterhaus waren erſt die geräumigen Plätze nur leicht mit Stangen umzäunt; und ſinnend, die Hände auf dem Rücken, ging eine hohe würdevolle und doch ganz einfache anſpruchloſe Geſtalt, der Mann in den Anlagen umher, der den ganzen Ort — Niesky — noch in ſeinem Kopfe und Herzen trug. Denn der Mann war der Graf Zinzendorf.

An dem vom erſten Laube ſchon beſchatteten Röhrtrog aber ſaßen zwei Jäger und frühſtückten. Die Schlöſſer ihrer bei Seite geſtellten Flinten waren mit weißen Tüchern verbunden. Die Jagdtaſche des einen großen blaſſen Jägers enthielt nur leichte Waare, denn er nahm ſo eben einen in Silber gefaßten hornenen Becher heraus. Dagegen packte der andere Rothwangige aus ſeiner ſchweren Jagdtaſche jetzt eine Flaſche Madeira und koſtbare kalte Küche. Für die Weiterreiſe aber ſchickte der Blaſſe den Rothen zum Bäcker nach dem delikateſten Kuchen.

Graf Zinzendorf, der als der ſchärfſte Menſchenkenner ſchon langſam an Beiden vorübergegangen war, begegnete jetzt dem wiederkehrenden beladenen Jäger, ſtand, ſah ihn an und ſprach: „Buchheim!“

„— Excellenz!“ ſprach Buchheim, ihn wiedererkennend.

„Blos Thürnſtein! Thürnſtein heiß' ich noch. Aber das iſt dort meines Freundes Sohn! Sein Anblick zerſchnitt mir das Herz! Die hohlen Augen! Die gelbe Erdfarbe! Die Ohren — blutlos, wie Todtenohren.“

„— O,“ ſprach Buchheim, „und jetzt ſieht mein armer Herr wieder golden aus! Das war ein ſchwerer Winter für ihn, für den Vater und Alle — und mich! Sein Leben iſt gerettet; aber lieber Gott! Was iſt das? wenn es auf Koſten aller Ausſicht auf Geſundheit, Thätigkeit und Freude daran geſchehen iſt, oder geſchehen mußte. Der arme Vater hat nur die Hoffnung der Erhaltung der Melancholie und des bloßen Blödſinns des Sohnes — —“

„Alſo man fürchtet zuletzt Geiſteszerrüttung!“

„— Permanente! Doch ſtille! Hat Doktor Zittmann aus Dresden gedroht. Und — Sie befehlen — alſo Herr Thürnſtein, was für ein Unglück kann und muß ſo lange geſchehen, bis die Leute alle wirklich weg haben: ein Herr iſt nicht recht bei Verſtande! Darüber können Königreiche untergehen. Wer unterſteht ſich, bei Vornehmen ſogar nur am Bauerverſtande zu zweifeln? Freilich die Krankheit, der Schreck, die Angſt, auf den Tod zu ſitzen, die Gewiſſensbiſſe und die liebe Reue, das mögen böſe Gäſte in dem kleinen Oberſtübchen ſein. Nur Ihnen, als dem erſten und über Alle geſchätzten Freunde von Haus und Herzen unſeres gnädigen Grafen darf ich es ſagen — —“

„Und darum, mein Buchheim, kann ich mich nicht entbrechen zu rathen: Ihr Graf muß heirathen! Nur von zu ſpäter Ehe, oder dann von der ungeliebten Frau kommt das meiſte und längſte Elend der jungen Leute, das frühe! Und wer irgend von Verwahrloſeten noch zu heilen iſt, den heilet der endlich betretene richtige Weg, die Ehe, wenn er ſie ehrlich hält, nicht wie ein heimlicher Dieb und als ein übertünchtes Grab, ein Lug- und Truggeſpenſt von Ehemann. Denn unter uns geſagt: ein Mann muß leben, *als wenn er eine Frau hätte*, und von Allen nur dieſe. Darum muß er aber auch nur die Eine nehmen, die ihm ſtatt Aller ſein kann, und ihm die andern Alle verdeckt, als wären ſie nur körperloſe Spiegelbilder der ſeinen. Und ich weiß in allen mir bekannten Häuſern nur die Einzige von Gemüth, die ihn erdulden, ja bei allem Dulden und Weinen noch lieben würde — und das iſt die junge Gräfin *Caroline* von Schönaich in Carolath. Nur leider zu jung noch. Aber ich ſage das auch nur in Vorrath für einen der getreuen Kammerdiener, die meiſt die Gouverneurs ihrer Herren ſind. Haltet mir den jungen Mann gut, mein Buchheim. Es ſteht noch große Hoffnung auf ihn!“

Dabei drückte der Graf ihm einen neuen Auguſtd'or in die Hand, den Buchheim nicht nehmen wollte. Da drückte ihm der Graf noch zwei in die Hand und ſprach lächelnd: „Alle Andern nehmen ja Alles, wenn es nur dem Nehmer groß genug iſt, ja Länder und Ländchen. Doch jetzt, wo geht Ihr hin?“

„— Nach Herrnhut, Herr Thürnſtein.“

„Weshalb?“

„— Ich weiß nichts, als mein Herr hat den ganzen Winter nur in der Sorauer Chronik geleſen, aber ich habe die Stelle darin nicht gezeichnet gefunden, die ihn zu dem Zimmermann David treibt.

Der Graf blieb in Gedanken ſtehen, unentſchloſſen, ſelbſt mit dem Geneſenden zu ſprechen. Aber er ſagte nur ſcheidend: „Geht mit Gott!“ Und ſo ward auch hier durch ein bloßes Unterlaſſen eines guten Menſchen Leben auf immer verdorben, da ihm ſeine geheimen Gedanken nicht richtig gelöſ't wurden. Denn der junge Graf, mit dem Vermächtniß der Sünden ſeines Feindes beſchwert, war in der Chronik hauptſächlich von einem wie auf ihn gemünzten Fall ergriffen worden: „Der von Dyherrn hatte vierzehn Mordthaten begangen, und verlangte noch Einen auf ſeine Seele zu nehmen. Darum fordert er bei Adam Daumes Scheune in Sorau den Herrn von Gablenz heraus, weil der von Gablenz geſagt: Dyherrns Diener habe ihm einen Handſchuh geſtohlen. So reiten ſie auf den Platz. Aber Gablenz erſchießt mit dem Piſtol den Dyherrn, und ſprengt mit ſeinem Freunde Glaubitz nach ſeinem Gute. Dort aber nimmt der von Gablenz ſich die vierzehn Mordthaten ſeines getödteten Feindes zu Gemüthe, die er alle ſich durch ſeine einzige Mordthat auf die Seele geladen. Darüber wird er denn ganz natürlich und billig melancholiſch, und endlich reitet er in ſeiner Gewiſſensangſt vor das Niederthor nicht weit vom Hochgericht, und erſchießt ſich, billig durch den Kopf. Das treue trauernde Pferd bleibt bei ihm ſtehen. Aber die Menſchen dann laſſen ihn lange, lange unbegraben auf dem Grabiger Kirchhof ſtehen, vor Schauder.“ — *)

---

*) Vide Magnus Chronik p. 181.

— Und des Grafen Promnitz erſter Ritt iſt auf den Kirchhof nach Grabig geweſen, und die Schrift auf dem Leichenſtein hat ihm die Geſchichte ins Herz geredet. Und nun will er zu dem alten frommen Vater David, der ſoll ihm ſagen: „Ob Einer des Andern Sünde übernehmen könne?“ Aber warum ihm das errettend oder verderbend ſei zu erfahren, das will er verſchweigen, wie ein verſchämter oder irrer Kranker dem Arzt ſeine Sünde verſchweigt.

Und ſo wanderten die Jäger jetzt weiter und erblickten am andern Abend das reizende Herrnhut in der Vergoldung der Abendſonne, alle Gebäude und Häuſer ſo ſauber, wie erſt aus der Schachtel genommen, in geſegneten Getreidefeldern; dahinter den hohen ſchattigen Fichtenwald; über dem Walde den blauen Oybin. — Als ſie von dem Hügel, der Hutberg genannt, das Alles mit Augen ergriffen und ſo nahe heimathlich und vaterländiſch ſich vertraut gefunden hatten, was aus Aſien und Amerika hieher kommende ſchöne Schweſtern und Brüder anſtaunen und ſich davor niederwerfen möchten, wie Pilger dereinſt gethan, die ihr liebes Jeruſalem erreicht — da ſtiegen ſie ſchweigend nieder und fragten einen alten Mann, der in der Abendſonne ſich erfreuend auf der Bank vor ſeiner Hütte ſaß, von einem blühenden Apfelbaum ſchwankend verſchattet und ſchwankend beleuchtet: wo der ehrwürdige Vater David, der Zimmermann wohne?

Der alte Mann im braunen Rocke und langen weißen Haaren rückte zu und labete ſie ein ſich zu ihm zu ſetzen. Auch rückte er ihnen den grünen irdenen Teller mit duftenden Waldbeeren hin, ſahe den blaſſen Jäger an und ſprach: „Ich bin, den Ihr ſucht.“

Der junge Troſtſuchende wäre vor keinem Rieſen oder Kaiſer und Könige ſo erſchrocken, als vor dieſem Manne, oder hätte je ſo demüthig vor ihnen geſtanden, die ihm nur etwa, wenn es hoch gekommen, eine Stadt ſchenken, einen Orden verleihen, oder ihn an ihre Tafel ziehen gekonnt. Von dieſem lebenden Heiligen, der ſchon als betagter und noch blühender Greis auf der alten Erde ein Naturheiliger war, erwartete er die Befreiung ſeiner Seele von ihrer Laſt, und wenn nicht ſeine Jugend zurück, doch ſeine noch kommenden Jahre. Er winkte ſeinem Begleiter zur Seite zu gehen, behielt ſeinen Hut in den Händen, blieb ehrfurchtsvoll vor dem Zimmermann ſtehen, blickte erſt zum Himmel, daß er ihn ſtärken und ihm Muth zur Rede verleihen ſolle, oder betend um günſtigen Ausgang, und ſprach dann mit niedergeſchlagenen Augen: „Ehrwürdiger Vater! Ihr Hort aus alter Zeit, Ihr habt gewiß ſchon vielen Gebeugten Troſt, und vielen Verirrten das Heil gebracht; Ihr ſeid aus den Jahren, um Euch noch über irgend einen Menſchen oder ſein Schickſal zu wundern. Eure Seele iſt treuer Sonnenſchein, und Ihr belebt und erquickt jede Blume, die ſich vor Euch aufſchließt . . . . . .“

Er ſtockte. Denn er vergaß ſeine vielmal auswendig gelernten Worte. Des alten Vaters Schweigen hätte ihn noch mehr verwirrt; darum, als ihm der ſanfte Mann Muth zugeſprochen, und ſeine tief offenen blauen Augen, und ſeine, wie himmliſche Freundlichkeit, ihm die Seele gefangen hatten, da ſprach der blaſſe Jäger: „Erlaubt mir und beantwortet mir nur eine Frage: iſt es wirklich wahr, iſt es nur möglich, daß Einer des Andern Sünde übernehmen kann und ſie ſich aufladen, ſie ihm alſo abnehmen, als hätte der Andre nicht geſündigt?“

Und der verbannte Einwanderer aus Mähren, der wahre Gründer der Brüdergemeinde, erhob ſeine Hände vor Erſtaunen und antwortete ihm, ausrufend: „O Himmel! Die Erde verſinkt mit den Menſchen, der Himmel iſt leer und hohl, wenn Das nicht wahr iſt! Möglich, iſt ſchon eine Gottesläſterung. Unſer Heiland, alſo Gott ſelbſt — denn Gott war in Chriſto — iſt umſonſt auf die Welt gekommen, die Menſchen ſind nicht erlöſ't und ſind nicht erlösbar, wenn das Lamm nicht der Welt Sünde getragen. Es giebt keine Chriſten ohne das Lamm, das gute ſündenbeladene Marterlamm!“

„Aber“ : . . . ſtöhnte der blaſſe Jäger, „was thut nun das Lamm mit der Sünde? — Iſt das Lamm nun der millionfache Sünder ſelbſt, voll Trillionen Sünden? Wie macht das Lamm ſich jemals gut und gerecht vor Gott?“

Und der fromme Vater antwortete feurig: „Gott war das Lamm, der ganze Gott war das ganze Lamm;“ „Jeſus Jehovah“ ſagen wir. Wie wäre irgend ein Menſch oder eine Menſchengeſtalt blos Gott geweſen! Gott war das Lamm, das Lamm iſt Gott. Er nimmt die Sünden dem Sünder ab; und da es ſelbſt unſchuldig iſt, ſo hat es keine Sünde an den übernommenen Sünden — wie Jemand Dornenſträucher aus den Händen der Kinder nimmt, und

— Blumen darin hat! Die Sünder ſind rein gewaſchen durch das unſchuldige, theure, göttliche Blut.“

Der blaſſe Jäger trocknete ſich den kalten Schweiß von der hohen Stirn, wagte noch ſein Aeußerſtes in dieſer Gefahr, ſeine ihm überantworteten Sünden zu behalten, und ſprach: „Das mag ſo ſein; ich begreife das zwar nicht; es iſt ſogar wider meinen armen Verſtand, klingt ſehr noble, und mag Allen, die es für möglich, ja für wirklich halten, ſehr bequem, ſüß, lieblich, freudig und tauſend Dankes werth ſein — mich, mich aber quält die Ungewißheit: kann Jemand die Sünden des Andern übernehmen, und dies Ja! dies Euer Ja macht mich — —“

Das Wort „auf immer elend“ verſchwieg er aus Angſt über jenen erſten und größten Beweis; und kleinmüthig fuhr er fort: „Ein Lamm ſein, das der Andern, ja nur eines Menſchen Sünde trägt, iſt eine ſchwere Sache! Schwer! Schwer!“

— Und der alte Vater entgegnete froh: „Deswegen war die Erlöſung das größte Werk, und nur Gott ſelbſt konnte ſich ſelbſt von Sünde freiſprechen.“

„Wozu das erſt?“

„— Weil die Menſchen Sünder waren und ſich ſelbſt dafür hielten.“

„Alſo eine bloße Aufklärung, eine bloße Glaubensſache!“ raunte es in des blaſſen Jägers Haupt. Doch er ſelbſt wandte ſich mit Abſcheu und Furcht von der Stimme und ſprach, an den katholiſchen Prinzen denkend, den er ermordet und der ihm die grauſe Erbſchaft hinterlaſſen:

„Aber jetzt nur noch das Eine: gilt die Erlöſung auch den Heiden, Chineſen, Türken, Evangeliſchen und Katholiſchen ohne Unterſchied?“

„— Allen, im Voraus auf ewig, ſo wie rückwärts auf ewig Allen!“ antwortete der fromme Vater, die gefalteten Hände dankbar zum Abendhimmel erhebend.

Der blaſſe Jäger fühlte einen ihn überſtürzenden Drang: die nun lebenslange Angſt abzukürzen und durch Strafe zu ſeiner Ruhe zu kommen; ja, wenn er ſie auch, wie der arme von Gablenz mit einem Piſtolenſchuß erzwingen ſollte, wenn er dadurch ſogleich zum Gericht käme. Und mit gläubiger Hinterliſt fragte er: „Kommen die Todten ſogleich vor Gericht, noch ehe ſie kalt ſind? Oder muß erſt die Erde und die ganze Welt darüber vergehn?“

„— Die ganze Welt! Ganz! Und gar!“ antwortete der fromme Zimmermann David. „Wegen eines Menſchen kein Gerichtstag! Wegen des ganzen Menſchengeſchlechts kein Welteinſturz!

Wenn der jüngſte Tag ſoll werden,
Fall'n die Sternlein auf die Erden,
Kommt der liebe Gott gezogen
Auf einem ſchönen Regenbogen,
Neigen ſich die Bäumelein,
Singen die lieben Engelein:
Ihr Todten, ihr Todten, ihr ſollt auferſtehn!
Ihr ſollt vor Gottes Gerichte gehn!
Wohlan, wohlan auf dieſen Plan,
Der liebe Gott will uns Alle ha'n! —

Die Todten ſchlafen, alſo auch ihr Geiſt wie ihr Leib werden erſt erweckt am jüngſten Tage. So ſteht's eiſern in der Schrift. Und ſo müſſen wir gegen aller Anderen anderes Wort ſagen, welche die minutenlangen Jahrtauſende indeſſen tröſtlich auszufüllen meinen mit Harren und Feuer und Pein. Denn daß die Todten todt ſind, das iſt die größte Gnade, und alſo blos mit Verlaß auf die Hand Gottes und des Engels große Poſaune getroſt zu ſterben, iſt keine minutenlange Furcht, ſondern eine Hoffnung, die einzige Hoffnung!“

„So iſt Alles verloren! Alles umſonſt!“ ſprach der blaſſe Jäger zu ſeiner Seele. Er ſchwieg darauf darüber völlig. Er ſollte von der Frucht der Erdbeeren eſſen, welche die Sonne noch purpurner röthete, daß ſie ihn anleuchteten; aber er hielt ſich nicht für würdig, dieſe unſchuldigen Weſen zu eſſen.

„Hier iſt nun weiter nichts für mich!“ ſprach er leiſe für ſich. „Es giebt Wege, Geſchäfte und Orte für Glückliche und Unglückliche, für Gute und Böſe, für Thoren und Kluge; und obgleich Alle vermiſcht unter einander leben, ſo ſind ſie doch Alle geſchieden. So ſcheide ich mich. Da mag nun Herrnhut ſtehen! Hier mag der Alte ſitzen in der Untergemeinde, bis er in die Obergemeinde ſteigt!“ — Auch dieſer Mann, ein Schatz an Liebe und Güte, war ihm unwichtig und überflüſſig geworden. Und doch hatte ihn jene ſchreckliche Freude und Gnüge erfüllt: „beruhigt ein verlorener Menſch ſein zu dürfen.“ Denn oft die allereldelſten, gewiſſenhafteſten Menſchen werfen ſich und das ganze Leben weg, wenn ſie einen unherſtellbaren Fehler gemacht, ein unverzeihliches Unheil angerichtet haben. Hinter dieſem Sichverlorengeben aber liegt oft der geheime Drang nach Luſt und Wuſt. Und ſo freute ſich auch der verunglückte junge Mann: fortan alles Bedenken los zu ſein, und ohne Schranken nun blos nach ſeinem Gelüſten zu leben, gerüſtet mit ſtummem Ertragen und ſtolzer Verachtung aller Leiden und Schmerzen, ja aller Verachtung und Schande, die ihn — den Verlornen — noch treffen könnten.

Und ſo nahm er von dem geiſtigen Urenkel des Huß ſogar mit Dank Abſchied, und empfing von ihm den Gedenkvers für ſein ganzes Leben (aus Lied No. 1242):

— „Und dann ſo denke, als wäreſt Du
Jeſus der Jüngling, und nicht nur Du;
So bet' und arbeite; ſo nimm die Speiſe;
Verrichte die Nothdurft; ſo ruh' und reiſe;
So red' und ſchweig! —“

VII.

Die Ehe mit einem Engel.

Der durchdringende Blick der Verzweifelten
entdeckt Sprünge in den feſteſten Ketten,
und Riſſe im Himmelsgewölbe.

Wenn alle Unglücklichen noch in ihrer Kinderſtube lebten, unter dem Schutz und der Liebe des Vaters und der Mutter, ſo würde ihnen ihr Schickſal nur ein Kinderſchickſal ſcheinen nicht nur, ſondern auch ſein. Sie würden täglich glauben, aus dem alten lieben Bett noch einmal friſch und rein wie ein Kind in die Welt hinausgehen zu können, und indeſſen alles Geſchehene und Gethane für einen Traum halten, der mit dem Erwachen vorbei iſt. Und die Rückkehr in das Vaterhaus iſt einem ſchönen Erwachen gleich.

So milderte ſich auch das Leid des Grafen Erdmann. Er hatte noch Alles, wie es ihm ſchien, ohne daß er recht unterſchied: er, der es habe, ſei ein ganz Anderer; und die Dinge alle verwandeln ſich für Alle und für Jeden, der ſie hat, und ſind ihm immer wie er, und ſind ihm nur das, was er iſt. Der eigne Vater war ihm erzwungen gütig, aber auch erzwungen traurig, und gleichſam das ſichtbar gewordene Schickſal ſeines Sohnes. Die Stiefmutter, um eben keine Stiefmutter zu ſcheinen, legte ſich planmäßig die ſchwerſten Pflichten für ihn auf. Der jüngere Bruder Seifried wußte ſchon von den Dienern, daß, wenn ſein armer Bruder Erdmann ſterbe, er der künftige Herr ſei. Für Herrn von Wrech war ſein Zögling eine Art himmliſcher Reſpektsperſon geworden, da eben nur der größte Sünder der größten Gnade theilhaftig iſt. Und in der That war die Sinnesänderung deſſelben, ſo zu ſagen, mechaniſch zum Scheinbild der erhabenſten Tugend geworden. Denn ſelber der düſtere, verworrene Sinn des Grafen erkannte, daß ihm alle Güter der Welt nichts mehr helfen könnten, alle Selbſtſucht war aus ihm gewichen, alle eitlen Anſprüche und oft ſo thörigen Pläne. Zwar war ihm noch nicht beigekommen, daß er mit alle dem Seinigen einſt noch unendliche Freude machen, Jahrhunderte langen Segen ſtiften könne, und ſolle und müſſe, um noch, nicht nur ein leidliches Daſeyn, ſondern ein noch recht erquickliches, begnügtes, ja erheitertes Leben zu haben. Aber er war doch ſchon ſo weit, keinen Werth auf Beſitz und Güter zu legen, und er ſchenkte weg und vertheilte von dem, was er hatte, ungebeten und unbedankt; wer ihn aber noch bat, oder ihm dankte, für den hatte ſeine Freigebigkeit keine Grenzen; weswegen denn der geizige Hauptmann von Reiſewitz anfing, den Erben im Stillen zu haſſen und zu verwünſchen, und den Himmel zu bitten, daß er nie ſein Diener werden dürfe. Der Bediente Specht, der den angenehmen und erklecklichen

Schloßdienſt nicht vergeſſen können, hatte um gnädige Wiederaufnahme gebeten, da ja Junker Seifriedchen nicht geſtorben ſei, und im Weigerungsfalle dem Grafen Vater gedroht, „die geheime Schloßchronik“, von ihm fortgeſetzt und vermehrt, dem Herausgeber des „galanten Sachſens“ zu verkaufen. Dafür hatte ihn denn der Graf mit ſeinem Nachtigallſtocke, ſeiner Würde vergeſſend, mehr als nöthig gebläut, und Specht war darauf vor ihn hingetreten und hatte geſagt: „Sehen Sie mich an! Und merken ſich einen geſchlagenen Mann. —“ Darauf war er unter die öſterreich'ſchen Huſaren gegangen. Und in den Beſorgniſſen und der Aufregung des (erſten ſchleſiſchen) Krieges waren die häuslichen Angelegenheiten, wie weit und breit, ſo auch im Sorauer Schloſſe, indeß für geringer, unwichtig, ja bis Weiteres für nichtig erklärt. So wohlthätig zugleich wirken große Dinge und Menſchen; und eine Zeit ohne einen großen Charakter und ohne eine große Begebenheit, erhebt ihren Haus- und Land- und Herzensjammer zu dem einziggültigen und werthen in der Welt, verkümmert ohne gefaßte Hoffnung und Trotz zu Ertrotzung beſſerer Zeit. Indeſſen hält die Flamme des kleinſten Krieges in der Ferne bei Menſchen das Bewußtſein wach: wir ſind hier erbärmliche Schlucker, die manches Erbärmliche verſchlucken ſollen. Aber auch darin ſind die Unglücklichen glücklich: ſie ſind frei von dem Jammer Aller und um Alle, und mit ihrer ſchweren Bürde beladen, aller Anſprüche an ſie erledigt. Und ſo lebte Graf Erdmann — um es treffend zu ſagen — wie eine Art verwünſchter Seliger. Nur von Scenen und Vorfällen angeregt, die den ſeinigen im Herzen ähnelten, und dadurch zu Worten und Handlungen fortgeriſſen, merkten ihm Verſtändige die Verſtandesſchwäche an. Um alſo der Kunde vorzubeugen, als ob ſein Sohn nicht bei rechtem Verſtande ſei, hatte ihm der Vater ſcharf anbefohlen, keinen Abend von dem Silber und Gold etwas wiederzubringen, das er ihm zu ſeinen Ausgängen einſteckte, um ihm ein gutes Gerücht bei den Armen zu erhalten. Denn überall wird der Geizige und Knauſer eher und zuerſt für verrückt gehalten, als der Wohlthätige, wenn er auch den Bedürftigen das Geld nicht in die Hände zählt, ja daneben auf die Erde ſtreut. „Er hat doch ein gutes Herz“, ſprechen die Armen; „und wer das hat, dem fehlet der wahre Verſtand, nicht!“ Auch ging er nur und gern mit dem jungen Sauerbrei um, dem Sohne des Diakonus, der ihm ohne alles Intereſſe herzlich zugethan war, blos als dem künftigen Herrn, durch den er dann viel Gutes zu wirken ſich vormalte. Mit dieſem ſprach er nur über nichts als die Erlöſung. Sonſt ging er nur auf die Jagd — um im Walde zu ſein, allein, in der Stille bei Blätterflüſtern, Bachesrauſchen, bei Sonnenuntergang und Mondaufgang, in der unheimlichen Nacht, worin die Geſtirne ihm herſtrahlten. Von dem Schießen der Nachteulen, die ihn ſo grauſend anſchlürften, gewöhnte er ſich erſt an das Schießen der wilden Schweine, Hirſche, zuletzt auch der lieblichen Rehe, ja der ſchönen Spechte, indem er ſich unter jedem Thiere irgend einen zur Buße und Strafe verwandelten Sünder dachte — den er durch den Tod erlöſte. So zog er über die Grenzen aller Reviere oft viele Meilen und Tagereiſen dahin, als eine Art Raubſchütze, deſſen geehrter Vater aber allen Schaden erſetzte. Darüber war Friede geworden, ſeines Vaters Bruder, Graf Balthaſar Friedrich, war (1743) kinderlos geſtorben, und ſein Vater hatte die zurückgefallenen Herrſchaften Drehna, Halbau und Buhrau dem jungen Grafen Seifried gegeben. Da war Buchheim, eingedenk der Worte des Herrn Thürnſtein, in Carolath geweſen, und lobte darauf ſeinem Grafen die herrlichen wildbeſtandenen Eichenwälder, die beſonders damals ſchöner waren als die Eichenhaine von Dodona, weil in Süden die Eiche nicht ſo prachtvoll und groß, wenn auch feinerborkig und laubzarter iſt. So war er denn bald einheimiſch darin, indem er für einen guten, armen, reichen Mann galt, obgleich für einen Weiberfeind, der jedes ſchöne Geſicht floh, und höchſtens mit entſchieden alten, oder anerkannt häßlichen Weibern ſprach. Darum hatte er einen gewiſſen Reiz für die Frauen, bei dem ſie Alle nichts gelten ſollten! Und die Vernünftigſten hätten ihm doch wenigſtens gern ihre Gewalt gezeigt, wenn ſie ſich ihm auch darauf entzogen hätten. Die Gräfin Caroline von Schönaich, eine junge Diana an Wuchs und Schönheit, hatte ihn nur einmal zufällig geſehen, als ſie an ihm im Walde vorübergefahren, wo er mit entblößtem Haupte und ſeinem blaſſen ſchwermüthigen Antlitz geſtanden, und zwar von der Sonne geblendet, die Augen vor ihr niedergeſchlagen hatte. Ein Anderer, der neugierig geweſen wäre ſie zu ſehen, hätte ſich ſelbſt auf die Seite der Sonne geſtellt, um ſie von derſelben erhellt deſto beſſer ſehen zu können. Das gute weltunerfahrene Mädchen kümmerte blos ſein Kummer, ſeine Bläſſe, ohne daß ſie an die Urſachen derſelben auch nur dachte, geſchweige danach fragte. So können nur die Unſchuldigen, die gleichſam Göttlichen fühlen, und die Gerechten thun, damit ſie ſich die Menſchen und die Welt nicht verkümmern, damit ihre Geſinnung und Neigung rein und himmliſch ſei, und damit den Unglücklichen geholfen werde ohne Vorwürfe, ja ohne einen andern als tröſtenden Blick und ein anderes als beſcheidenes, freundliches Wort. Eine ſchöne Jungfrau, die Seele voll Reichthum der Liebe, muß glauben ein Schatz für den heiterſten Jüngling zu ſein, der größte aber für einen Leidenden. Ihr gutes Herz, ihr Mitleid gönnte ihm ſich; denn mehr als ſelbſt glücklich zu werden, iſt der edle Naturberuf der Weiber: glücklich zu machen, ſogar auf Koſten ihres Glückes und ihres Liebens. Aber das Mitleid erweckt nur Neigung, nicht Liebe; Liebe erweckt nur der Glaube: dem Liebenden einzig und göttlich zu erſcheinen, und die Unentbehrlichkeit bricht der Jungfrau den Muth und den Stolz und den Eigenſinn. Denn die Geliebte iſt dem Liebenden unentbehrlich; Unentbehrlichkeit iſt des Weibes Weſen und Natur; und wie könnte die Natur in ihnen ich ſelbſt widerſtehn und verleugnen?

So wäre es vielleicht lange ohne Entſcheidung geblieben.

Durch einen Zufall aber verband die Natur dem Erdmann die ſchöne Caroline durch ihr unfehlbarſtes höchſtes Mittel: die Schamhaftigkeit. Vor wem ſich ein Weib nicht hämt, den liebt ſie ganz gewiß nicht. Vor wem ſie ſich ſchämen muß, der hat ſie erworben. So unterſcheiden ſich allen Weibern ihre Ehemänner vor allen andern Männern.

Ein gewiſſer Fabian nämlich, ein zahmer Hirſch, ward hier der Eheſtifter. Dieſer in der Gegend berühmte Fabian ging weit und breit frei umher. Er ſchwamm neben ſeinem Herrn, der auf der Fähre ſtand, über die Oder, machte ihm drüben ſeine Abſchiedsverbeugung, und ſchwamm zurück nach Carolath. Oft begleitete er ihn meilenweit, wenn er wegritt. Völlig ausgewachſen, ein Race-Kapitalhirſch und vollblutiger Hirſchbock, der ſchönſte rothbraune Fabian mit großen feurigen Augen und edelem Tragen, war ihm das vieläſtige Geweih, das ihm aus dem herrlichen Roſenſtock ſeines Hauptes geſproßt, verſilbert. Sein Herr, ein Erbe und Vererber der Menſchenfreundlichkeit, Gewiſſenhaftigkeit und Vorſorge ſeines Geſchlechtes, hatte dem zwar immer eilf Monate im Jahre guten Fabian jedes Ende ſeines Geweihes mit ſtarkvergoldeten Knöpfen unſchädlich machen laſſen, und zwiſchen ſeinen beiden Stangen hing ihm eine ſilberne Glocke, aber von den Hauptenden waren die Knöpfe abgefallen! Eben morgen ſollte er in ſeine Umzäunung verwahrt werden, da nicht mehr weit zu Mitte September war, wo die Hirſche in ihrer jährlichen und auf den Tag begrenzten Wuth den Hirſchen und den Menſchen gefährlich werden. Der Vormittag war warm, ſtiller Frieden und Sonnenſchein lag über dem Walde, aus dem das leiſe Gebrüll anderer jetzt um die Hirſchkuh kämpfenden Hirſche erſcholl, das Fabian ſpürte, plötzlich entflammte wie ein Dämon, grimmige Blicke in die Ferne ſchoß, mit den Läufen die Erde ſcharrte und Stellung nahm. Da ereignete ſich die kurze, angſtvolle, doch glücklich endende Scene. Die junge Gräfin Caroline kam im leichten Badekleide und mit ſchwarzſeidenem Mantel verhüllt, mit ihrer Dienerin aus dem Bade, um unter den einzeln ſtehenden Kaſtanienbäumen über den freien Platz nach ihrer kaum achtzig Schritt entfernten Wohnung im Waldhauſe zu gehn. Fabian fiel die Mädchen an, deren jede vor Schrecken ſtumm ſich an einen Baum rettete und, für den Unkundigen ſcherzhaft anzuſehen, immer den Stamm als Schild benutzend, um denſelben im engſten Kreiſe umherlief; wie ein von der Nacht überfallener armer Gefangener in Sibirien, der nicht erfrieren will. So eben ängſtete er die Mädchen mit ſeinem Geweih, und die Gräfin glaubte indeſſen geſchwind das Haus zu erreichen; verließ den ſchützenden Baum und lief über den offenen Platz, als ihr der Hirſch wie ein Pfeil auf dem Nacken war. Wie einem kämpfenden Stiere warf ſie ihm den Mantel über den Kopf und entrann. Doch ſie fiel. Fabian hatte den Mantel zurückgeſchleudert, daß er ihm den Rücken bedeckte, und blieb nun ruhig bei der auf der Erde Liegenden ſtehn. Aber ſo oft ſie ſich aufzuſetzen wagte, oder auch noch ſo unmerklich langſam fortzurücken oder ſich weiter zu wälzen verſuchte, zerriß ſein Geweih ihr Kleid immer ärger und zwang ſie wie todt zu liegen. — Da fiel ein Schuß. Fabian ſprang gradauf hoch empor, dann ſtürzte er neben ſie nieder, das Geweih praſſelte und ſeine Glocke klang noch einmal. Der arme Naturſchelm war todt; und neben ihr ſtand Graf Erdmann. Sie ſprang auf. Sie verbarg ſich an ihm, ſie erholte ſich von ihrem gehabten Schreck nothdürftig, ja er war wie vergeſſen vor ihrer Verſchämtheit. Sie weinte an ſeiner Bruſt. Sie zitterte. Das Mädchen kam und verhüllte ſie mit dem Mantel. Sie fühlte ſich wie ihres Retters Weib! Ja ſie war ſich gewiß: keinem anderen Manne gehören zu können, ſo lange dieſer lebte. Auch er hatte vor der Schönheit ſeine Sünden vergeſſen. Er war nicht ſo nobel, ihrem Dank für ſeine Rettung auszuweichen. Er blieb da. Sie waren vertraut, ehe ſie es mit Worten wurden, und in acht Tagen war ihre Verlobung, und das keuſche Geſchöpf ſchämte ſich wieder erröthend an ſeiner Bruſt. Dieſe beſonnene ſichere Rettung ſetzte ihn in aller Augen ſogar über manchen andern Vernünftigen. Und doch, als er heimgeritten war auf das Jagdſchloß, bekränzte er ſelbſt mit den ſchönſten Herbſtblumen ſein Sündenpferd und ſchoß es todt *). Es hatte ihn hingetragen, die unſchuldigſte, reinſte Seele in ſeine Sünden und ſeine Buße zu reißen. Aber ihr entſagte er nicht; die ſchöne, gute Caroline Gräfin von Schönaich ward nach luſtigem Polterabend in prachtvoller Hochzeit zu Carolath (den 5. Auguſt 1744) ſein Weib. — Eine ähnliche Sünde ſtand ja in ſeinem Verzeichniß, und er hatte ſie noch nicht ſelbſt gethan. Nun begriff er ſie und das Wort: „Die Sünd' iſt eines Jeden eignes Uebertreten.“ Anſtatt daß dieſes Wort ſelber den Zimmermann

---

*) Generalſuperintendent Worbs: Geſchichte der Herrſchaften Sorau und Triebel, pag. 131.

David und ſeine ganze Rede hätte todt machen können und ſollen, machte es ihm ſeine Angſt lebendig — und ſo faßte er den entſetzlichen Entſchluß: „Mein Weib ſoll meine Vertraute ſein! Sie ſoll Alles von mir wiſſen, Alles mit mir theilen. — Dazu iſt ja ein Weib.“ Dabei hatte er vergeſſen, daß nur der immer Redliche immer aufrichtig ſein kann und darf. Der Vater, der ſeinen kleinen Kindern ſagt: „Ich bin ein Giftmiſcher und Mörder;“ der vergiftet und ermordet gleichſam ihre Liebe.

Zu dieſer Aufrichtigkeit, die kein Uebermuth der Selbſtſucht war, und welche die junge Frau als eine Huldigung und als Gelöbniß fortaniger Treue aufnahm, gehörte nun auch, daß er ihr ſeine drei lieben Töchterchen vorſtellte, die er nachher nie wiederſehen wollte. Dabei hätte ſie zugleich in das Leben vieler jungen Herren von Titel und Stande blicken können, die nur von dem weiblichen Weſen in der Welt überhaupt wie behext und betrunken ſind, und ſich berauben: dann je aus dem Allgemeinen die Einzelnen zu finden und wie ein Wanderer mit ſeinem einen tüchtigen Stab in der Hand, auf alle andre zum Stock fähigen jungen Bäumchen gar nicht mehr zu achten, und das ohne Schaden und Verluſt. Er führte ſeine Gemahlin ohne irgend eine Vorbereitung in das Zimmer, worein er die jungen, armen kleinen drei Mädchen „befohlen“ hatte; und als dreier Mütter Kinder ſaßen ſie nach dreierlei Geſchmack gekleidet, oder zu Schanden geputzt und mit den etwas breiten Promnitziſchen Geſichtern, die von Seife glänzten wie ein Spiegel, ſeufzend und weinerlich auf den großen Stühlen einzeln da. Die Gräfin Caroline, jetzt von Promnitz, konnte bei ihrer Güte nicht unterlaſſen, die verlegenen Kleinen zu fragen, wer ſie wären?

Und die Dreiſteſte mit rothem Bande antwortete: „Wir ſind Kinder!“

„— Geſchwiſter? — Ihr ſeht einander ſo ähnlich!“

„Nein!“ antwortete die in blauem Bande; „wir haben uns ſchon ſo ſtille gezankt.“

„— Wo iſt denn eure Mutter?“

„Da drinnen!“ ſprachen die Zwei.

„— Und wer iſt denn euer Vater?“

„Mein Großvater iſt der Windmüller;“ erwiderte die Eine; aber die Andre antwortete kleinlaut: „Ich habe keinen!“

„— Und Deiner?“ fragte ſie die Dritte, die in weißen Kleidern und ſchwarzen Bändern trauerte und die Verſtändigſte und Weichſte war.

Das arme Kind ſchwieg, über und über erröthet, und blickte dann einmal raſch nach dem Grafen auf, der ſie nun an ſich ziehen und küſſen wollte. Aber da brach ſie in Thränen aus, und rang mit aller Kindesgewalt von ihm weg und los.

Indeſſen waren die drei Mütter der Kinder in ihrem ländlichen Sonntagsſtaat leiſe herbeigetreten, und zwei von ihnen küßten „der gnädigen Excellenz-Gräfin“ die Hand. Die Dritte aber in Trauerkleidern, eine durch ihr Unglück zu Vernunft gekommene Thörin oder Bethörte, wandte ſich an den Grafen, nicht vertraut noch fremd, ſondern leiſe weinend und ernſt und blaß, wie aus dem Grabe auferſtanden, und ſprach: „Hier meine arme Eleonore, die hat ſchon Verſtand; die hat es mit angehört und mit mir ausgeweint, was ich von meinem Manne erfahren habe, alle Tage, alle, alle, wenn er von ſeinem Reviere kam, das er aus Gnaden um meinetwillen erhalten hatte. Er holte niemals das Geld vom Rentſchreiber Bock, und wenn ich es geholt und hinlegte, und aufzählte — denn wir brauchten es doch, und ich mußte ſeufzend gehen — da hieß er es mein Sündengeld, für das ich mich dem Teufel verkauft habe. — Nun iſt er über alle den Zank und Streit, vor Gram und Reue und Wuth über meine und ſeine Schande geſtorben. „Wer mich einen Narren heißt, den hole ich!“ Das war ſein Abſchiedswort, als wär' er der Teufel, Gott ſei bei uns! — Und ich wäre nicht hieher in das Schloß gekommen, wenn ich nicht mein Herz vor dem rechten Manne recht ausſchütten gewollt. Die Ehre iſt doch eine beſondere Sache. Es kennt ſie Keines recht, als wer die Schande hat — und das ehrenhafte Töchterchen iſt doch ſo ein gutes, liebes Kind, das mir durchs Feuer liefe, ſo ſehr ſie doch auch an meinem Manne — dem Vater — hing. Denn ſchon die Kinder wiſſen, was Recht iſt, und wer Schande hat, o du mein lieber Gott!“

Graf Erdmann hörte das Alles gelaſſen an, und ſeine gute Caroline, die nun das Verhältniß einſah, drückte ihm leis die Hand und hielt ihn feſt. Denn ein gutes Weib tröſtet den Mann *in allem Leid*. Er beſchenkte die Töchter und Mütter auf ihr ganzes untergeordnetes Leben reichlich. Aber die Jägerswittwe verweigerte Alles ſo ruhig als feſt. Selbſt dem Kinde war nichts in die feſtgeſchloſſenen Händchen zu bringen, ſondern es hing ſich an die Mutter, die gelaſſenen Abſchied nahm und ſich gelaſſen entfernte.

Als auch die Andern entlaſſen waren, blieb Graf Erdmann bei ſeiner Caroline, die mit ihm ſich von den Müttern und Kindern unterhalten mußte. Eine der Scenen in der ganzen Welt, die nur ein wahrhaft gutes Weib edel und weiblich durchzuführen vermag.

Caroline ſchrieb erſt im folgenden Frühling an eine vertraute Freundin nach Hauſe:

„Ach, ſeit ich an dem Hochzeittiſche ſaß; ſeit den Scherzen über ein angehendes Weib; ſeit dem an der Tafel mit Bemerkungen umher gezeigten Storch mit ſieben Kindlein im Schnabel; ſeit dem Rauben und Vertheilen des Kranzes aus meinem Haar, und ſeit dem Fackelgeleit in die Hochzeitkammer — was hab' ich vom Leben und Lieben, vom Manne und Weibe gelernt und gelitten! Wie oft bin ich mir inwendig zum Traume verſchwunden! Aber wenn ich die Augen aufſchlug, war ich wieder! Und war ein Weib, ſein Weib! Gott, wie viel mögen die tauſend und aber tauſend Weiber verſchweigen, verweinen, verachten! Eine reine treue Seele muß grade dadurch zum Engel werden. Mein Mann ſieht ſo eben mich ſchreiben. Er iſt jetzt ſo eilig, daß er ſchon fragt: ob ich fertig bin? So geht es mit Allem; er weiß nicht deutlich, wie unſäglich ich mich abmühe. Ich muß ihn an- und ausziehen und verbinden, die Pfeife anzünden, und wie viel ſonſt! — Habe ich noch einmal im Leben eine beſſere Zeit, dann ſollt Ihr mehr hören. Jetzt ſtill! — Schweigen und Verſchweigen iſt am Ende das ſchwerſte Leiden! Lebe wohl, und bleibe von dem Allen — ledig. Und doch möchte ich es nicht ſein. Ich würde mich wundern und härmen, wenn an einem ſchönen Morgen die Angſt nicht wieder anginge, wenn ich Alles verſchlafen hätte, wie einen bangen Traum der Liebe. Merke wohl: der Liebe! Und ſo bleibe ich auch Deine Freundin; denn die Ehe ſcheidet nur den Mann von ſeinen Geſellen — wie Hirſche — ſpricht mein Erdmännchen — aber die Freundinnen der Mädchen bleiben die Vertrauten der Weiber. Müßteſt denn Du das anders fühlen, und auch Dir der Mann der Freundin ſie Dir mit fremdmachen und Dich verſcheuchen! Das gäbe mir „den Rickfang“ — wie mein Erdmännchen ſpricht. Doch über Stimmungen laß uns gebieten! Denn das erkenne ich klar: einen Freund darf ein Weib nicht mehr haben, kaum den Bruder und Vater; aber eine Freundin bedarf eine Frau mehr, als der Mann einen Freund; und die Freundin iſt ja von ihrem Geſchlecht, und begreift ihr Weſen, theilt ihre Freude und ihr Leid, und nimmt es ihr, wenn nicht ab — doch herzlich auf! Weine nicht, gute Seele! Ich habe dem Vater gehorcht! Und nichts von außen iſt ſo ſchlimm, daß es nicht ein Gutes in uns weckte — und grade das Schlimmſte — das Beſte! das Treuſte! das Edelſte! Merke nur: ich weiß nichts von Geduld, nur von Liebe! Ein liebendes Herz iſt ein goldnes Gefäß, das ſelber die ätzendſten Stoffe ſo ſchadlos bewahrt, wie Roſenblätter;

das tauſend Jahr in der Erde liegt, und wieder hervorgeht, wie neu gegoſſen.“

Ihr Bruder erfuhr um dieſen Brief, und durch ihn ihr zärtlicher weichherziger Vater, der, wenn er allein war, nur vor ſich hin ſprach: „Habe ich noch einmal im Leben eine beſſere Zeit? — Du armes Kind! Und das Schlimme weckt das Gute in Dir, und grade das Schlimmſte erweckt in Dir das Beſte! — Gutes Kind! Zu helfen wird Dir immer ſein, aber das Herz wird Dir brechen. Das Bedauernswürdigſte und Erbärmlichſte an liebenden Weibern iſt: daß ſie mit dem Manne, den ſie lieben, auch ſeine Fehler, Ungerechtigkeiten, ja Abſcheulichkeiten mit lieben lernen wollen! Das ſpaltet ihr das Herz! Darum weinen ſie! — O wir armen, reichen Väter, die wir nicht glauben dürfen: der brave Mann iſt der beſte Mann für unſer Kind. Rang und Stand, und Wuth zu ſcheinen und myſtiſche Weſen vorzuſtellen, ſind der äußerſte Fluch, den das glückliche gemeine Volk uns bald gönnen wird, zu ſeiner, uns ſelbſt erwählten und eiferſüchtig bewahrten Rache! — Ihr, die Ihr nichts zu erben und vererben habt, nichts, als Euch ſelbſt zu geben auf des Lebens Zeit, o wie beneid' ich Euch! Ihr ſeid die einzigen Verſtändigen und Gottvertrauenden von uns! Heirathen iſt kein Verſuch! O gäbe mir Gott mein Kind wieder — zweimal will ich nicht fehlen!“

VIII.

Der Bettelmann Aller.

Zum Unglück verlor Graf Erdmann ſeinen Vater. Während des erneuten Kriegs war derſelbe mit ſeiner Gemahlin und ſeinem Sohne Seifried nach Peterswalde bei Reichenbach in Schleſien gereiſet, und zwar mit Poſtpferden, die zurückgegangen. Da kamen katholiſche Huſaren, Oeſterreicher, die der einſt vom Grafen geſchlagene Specht führte, und in das Schloß, in das Zimmer drang, und unter dem Vorwand der verweigerten und verborgenen Pferde dem gehaßten herrnhutiſchen, alſo huſſitiſchen Grafen mit dem flachen Säbel ſeine Nachtigall-Krückenſchläge zehn- ja zwanzigfach voll erbitterter Dankbarkeit zurückbezahlte. Von Schreck und Schande und Schmerzen und Striemen halbtodt, fuhren ihn die Seinigen langſam auf ſein Jagdſchloß bei Sorau heim, wo er unter den Gebeten ſeines Erdmanns und des Herrn von Wrech (den 7. September 1745) verſchied. Vor blauen Flecken auf Geſicht und Händen war er Niemandem im Sarge zu zeigen, an welchem Herr von Wrech vor Jammer aus dem Charfreitags-Liede die Verſe heimlich ſtöhnte:

„Meine Leiche, Jeſu!
Meine, ja meine!
Mir iſt, als lägſt du ganz alleine
Für mich ſo da. —
Schönes Antlitz Jeſu!
Wenn wird doch meines
Einmal ſo ausſehn, wie jetzo deines?
Wenn's auch ſo liegt. —
Segenshände Jeſu,
So todtenfarbe,
Nehmet auf jegliche Nägelnarbe
Den wärmſten Kuß! —“

Der fromme, arme Mann hatte ſeinen beſten, ja einzigen Freund verloren. Die Exequien wurden erſt den dritten November gehalten *).

Graf Zinzendorf war, als ſein eigener Kundſchafter, mit bei dieſer Feierlichkeit, und ſchrieb ſpäter auch über die Huldigung an ſeinen Freund, den Grafen Schönaich nach Carolath:

„Von dem Tage an hatte Sorau und alle Promnitziſchen Herrſchaften im Grunde keinen Herrn mehr. Denn wenn es überhaupt in Gottes Welt über Gottes Dinge ſchon keinen wahren Herrn geben kann, auch keinen wahren Beſitz, ſondern nur ein lebenslängliches Eigenthum, ſo daß nur die Liebe zu Menſchen und Dingen und die Sorge da-

---

*) Werbs Geſchichte, pag. 129.

für den Schein von dem giebt, was die Menſchen gewohnt ſind, einen Herrn zu heißen — ſo war das verſtörte und verglaubte Gemüth des Grafen Erdmann nicht mit der Kraft verſehen, ſich über ſo viele tauſend Menſchen und ihre Verhältniſſe, ja nur über die Schaafe und Rinder und deren Kinder alle die Herrſchaft anzumaßen, welche blos die herzliche Neigung für Gottes Welt und ſein Weſen einen Menſchen an ſeine ſubjektive Gewalt glauben läßt und ihm ſo giebt. Die Menſchen begriffen ihn nicht als Herrn, da ſie ſeiner kaum und nicht zu bedürfen, faſt überzeugt waren. Er begriff bei der Huldigung nicht, wie ſo Viele ihn bedürfen könnten, als deren Vertreter dieſe Beamten mit feierlicher Haltung und glühenden Geſichtern ſtanden, als da waren: der Hofrath und Verweſer von Landwüſt, der Rath und Hofmeiſter von Reiſewitz, der Kanzler Heinſius, der Oberhofprediger und Plebanus Wendt; die Hofprediger und Diakonen, die Kanzleiaktuarien, herrſchaftlichen Steuereinnehmer, Aktuarien bei der Kanzlei und bei dem Konſiſtorio, die geheimen und offenbaren Kanzeliſten, Kanzleidiener und Amtspfänder; Stallmeiſter, Rentſchreiber, Küchenſchreiber, Verwalter, Kornſchöſſer, Kammerſchreiber und Zolleinnehmer, Bauſchreiber, Frauenwirthſchaftſchreiber, Luſtgärtner, Ziergärtner, Küchengärtner, Tapezierer, Schloßbrauer, Wachsbleicher, Tafeldecker und Hausverwalter, der alte Kammerſecretaire, Bauinſpektor und Kellerſchenke; dann die Köche und Hausdiener; dann die Vaſallen, der adlige Forſtmeiſter, die Bettmeiſterin, der Oberförſter, Hofjäger, Jagdpagen, Faſanenwärter, Waldjäger, Federſchützen, Conditor, Landreiter, Zollbeläufer, Haidereiter, Haideläufer und Brauer; die zwanzig Wirthſchaftsbeamten: Voigte, Winzer, Maſtviehwärter, Hoffiſcher, Ziegelſtreicher und Pfänder; dann die Bürgermeiſter, Stadtrichter, Senatoren, Stadtſchreiber, Spatzenmeiſter, und Alles, was dem Herrn diente aus Soran und den andern Städten. In ſeinem Gefühl bedurften ſie ſeiner nicht; aber er bedurfte ihrer; er war im Grunde der große Bettelmann Aller; denn die Frucht des ganzen Regierens war ihm der Ueberſchuß an Geld, der reine Ertrag; um dieſen mochten ſich ſo viele Tauſend plagen, die Hammerſchmiede am Kupferhammer mochten halb erfrieren, halb braten, die Jäger und Haideläufer mochten ſich die Beine weglaufen, die vielen tauſend Hirſche und wilden Schweine den ja Leibeignen die Erndte verwüſten, die Viehhirten dumm bleiben wie ihre Ochſen und Gänſe — denn er war ja der Herr ihres reinen Ertrages. Er hatte die Liebe zur Welt verloren, und mit der Liebe ganz folgerecht die Achtung vor ihr wie vor ſich, und den Drang nach Thätigkeit, die für Andere wirkt, aus jenem geheimen Gefühl: alle Menſchen ſind ein Menſch, unſere millionmalige Wiederholung. Erwartete er ja etwas, ſo war es — das jüngſte Gericht; oder ein neuer Prophet, der ihn von weiter nichts als von Adam und Eva mit ihrem Sündenfalle erlöſte. Dieſer Wunſch und dieſe Hoffnung beſchlich ihn manchmal, aber Herr von Wrech beugte ihn wieder hinab mit dem Verſe (Lied No. 1018): Wenn es ſollt' der Welt nach gehn, blieb kein Chriſt auf Erden ſtehn, Alles würd' von ihr verderbt, was das Lamm am

Kreuz ererbt. Doch weil Jeſus bleibt der Herr, wird es täglich herrlicher; weil der Herr zur Rechten ſitzt, iſt die Sache auch beſchützt. Aber wenn ſie dieſen Mann erſt herabgeriſſen han, dann wird's ſchlecht um uns ausſehn: übel wird es mit uns gehn. —

Da war er todtenſtill und ſtand finſter und zornig."

Und ſo war denn der Schluß des Briefes: „Ich geb' ihn verloren." —

Graf Erdmann verlor aber darauf auch ſein Weib. Wegen den Feierlichkeiten bei den Exequien hatte er die Chroniken wieder zur Hand genommen; denn außer denſelben las er nur Kochbücher, von denen er eine ganze vollſtändige Sammlung, in rothem Sammet mit Goldſchnitt gebunden, zu ſeiner „Magenerbauung" ſich angeſchafft. Und zu noch größerer Erweckung hielten zwei allegoriſche Bilder, der Hunger und die Kochkunſt, im Speiſeſaale die Inſchrift: „Die müßigen Zähne gehören in's Grab!" die aber des letzten, nicht die Adelsprobe haltenden oder tafelfähigen Wortes wegen wieder verlöſcht wurde. Sie blieb aber auch unſichtbar ihm und allen Gäſten ſtehn. In den Chroniken aber hatte er Vieles gefunden, was ihm gefallen, und von dem er nicht begriff, warum es nicht mehr beſtände, da es ja einſt geweſen! Und ſeine Väter und die vorigen Menſchen ſeiner Herrſchaften alle für Thoren zu erklären, und ſie und ſich nun für beſſer und weiſe, das konnte ihm, dem Sündebeladenen, nicht in den Sinn kommen. Und ſo ſahe er nicht, daß alle Geſchichte im Ganzen noch unmöglicher als im Einzelnen je dazu taugt, ſich ſelbſt ein Beiſpiel zu nehmen, und daß alles Vergangene nur einerſeits wahrhaft ergötzen kann als wahrhafte Mährchen, als in der Vorwelt geſchaute Gegenwart, als ein Stück Wunder des ewigen Lebens; andrerſeits aber nur eben erſt einen gebildeten Sinn beſtärken kann im Verachten des Böſen und im Lieben des Guten, und dieſen gereinigten und gefeſtigten Sinn in ſeinen Tagen gegenwärtigen Menſchen und Dingen angedeihen zu laſſen.

Und da fand er nun, daß die nächtlichen Trunkenbolde und Ruheſtörer waren mit eiſernen Flegeln niedergeſchlagen worden. Er fand, daß alle Rechte von ſeinen Vorfahren der Stadt und den Dörfern nur waren verliehen worden, und er hätte ſie alle gern wieder eingezogen, genommen und ſie allein ausgeübt, wie ſein bei den Bürgern darum verhaßter Vater ihnen den Bierurbar verkümmert hatte. Ihm kam nicht ein, daß ein Herr alle Rechte, Gewalten und Vortheile eben nicht ſelbſt haben und üben ſoll, ſondern ſie eben dem Volke gerecht und paſſend vertheilen und überwachen, daß er durch dieſes Geben weder arm noch ärmer wird, ſondern eben reicher und mächtiger; und daß die erſten Unterthanen der erſten Herren ſchon eben alle möglichen menſchlichen Anſprüche an ſie hatten, und daß neue Erfindungen und Vervollkommnungen dieſen neuen Menſchen, die ſie zu Tage gebracht, eigener gehören als Naſe und Ohren. Das ſagte ihm ſein aufrichtiger Freund Sauerbrei, der nicht zum Beſten der Stadt, ſondern nur zum Beſten des Herzens des Herren ſprach, und zum Vortheil ſeiner Ehre, ja nur ſeines guten Rufes, ohne den jeder Herr in Ohnmacht verfällt. „Denn Reſpekt vor dem Herrn iſt die größte Wohlthat des Volkes, das von Gehorchen und Verehren nur lebt,“ ſetzte Sauerbrei hinzu; aber es blieb bei dem Bierprozeſſe. Auch hatte ihm Sauerbrei ſchicklich zu verſtehen gegeben, wie die Sorauer nun hofften, daß mit ſeinem Vater die Frömmelei nun auf immer zu Grabe getragen ſei, die ſo vielen Weibern und Männern theils das Leben, theils den Verſtand gekoſtet. Sie hätten ſich die geſunde Vernunft verdunkelt, ja jede beſſre Einſicht verdammt und geflohen, um die Möglichkeit: nur gewiſſe beliebte und bequeme Dinge zu glauben, ſich ja nicht zu ſtören, damit ſie gar nichts wären, als bloſe, arme, gebeugte, erlöſungsſüchtige, gläubige Seelen. Der Graf machte hinter ſeinem Rücken aber doch Vorbereitungen, nach und nach die Myſterien oder die geiſtlichen Komödien in der Kirche wieder aufzuführen, die er noch in der Handſchrift der Marienknechte fand, und welche ihm ſeine geduldige Frau am Bett vorleſen mußte. Sie ſtellte ihm wohl dabei vor, daß ſie eben aus den Zeiten der Marienknechte ſtammten. Aber er ſagte ihr, daß ſie ſelbſt ja noch eben ſo gut: „das Leiden“ — „die Auferſtehung“ — und „die Himmelfahrt“ hätten, und auch ihr religiöſeſter Zweck ſei, die Verſöhnung des Zornes Gottes, Vergebung der Sünden, Sicherheit vor der Hölle, und nach dem jüngſten Gericht die Erlangung des Himmels. Denn darauf beruhten ja nur die Worte „Erlöſer“ und „Erlöſung.“

Und weiter ſprach er: „Der lutheriſche Magiſter Stender hat ja in der Hauptkirche die Auferſtehung der Todten geſpielt, wobei die 83 Todten wunderbar erſtanden;*) und obgleich die Frau Superintendentin Belitz ſoll ſich haben vernehmen laſſen, es wären kaum drei ehrbare Jungfrauen in der Stadt. worüber er abgeſetzt worden, ſo hat doch der Superintendent und Plebanus Leonhard Kretſchmar (ein ſo frommer Mann, daß er das Sakramentshäuſel abgeſchafft), in dem, in der Kirche mit vielen hundert Spielern geſpielten Leiden Jeſu doch die Perſon des Gekreuzigten ſo erbarmungswürdig vorgeſtellt, daß ihn, den Junggeſellen, keine Sorauer Jungfrau aus zu großem Reſpekt hat zum Ehemann nehmen wollen, und daß jede ſchon erſtarrt iſt, an deren Thüre er nur angeklopft. Und, werthe Caroline, nun will ich ſeine Rolle geben.“

Und ſie antwortete erröthend: „Daß ich Dich auch einbüßte! Wenn ich mich auch ſchämte, Deine Frau zu ſein!“

Darüber warf er erzürnt ihr Fleiſchesluſt vor, daß ſie erſchrak in ihrer keuſchen Weiblichkeit, und von ihm ſo ſchwer gekränkt, einen tiefen Blick that, wie ſchmählich zuerſt die Schaam und das Herz voll Liebe und dann das Mitleid des Weibes ſie an ihn gekettet habe! Und ſie wünſchte einen Athemzug lang: er habe ſie nie geſehen.

Das Attentat gegen die geläuterte Vernunft unterblieb nun zwar, da es im Hausunfrieden erſtickte. Deſto deutlicher aber bebte in ihrem Herzen ein düſterer freudeloſer Grundton, in welchen noch täglich neue, unaufgelöſte und unauflösbare Mißtöne fielen. Ihres Mannes ſatyriſche Schweſter Marie Eliſabeth, die ſchon anfing Hoffnungen für ſich und ihren geliebten edlen Gemahl auf ihres Bruders Tod oder Schwachſein zu bauen, hatte bei ihm angefragt, ob ſie, nach drei Jahren heiligem Eheſtand, nicht bald kommen ſolle: Pathe bei einem lieben Neffen zu ſtehen? — Er vergalt ihr den Brief, unklug genug ihre Habſucht erſt recht aufregend, mit der Frage: wie viele und welche Rittergüter denn ihre vielen Kinder erhalten würden? — Er zürnte oft ſein ſchönes Weib an anſtatt auf ſich zu zürnen, und welche Verzweiflung ihn durchwühlte, ging daraus hervor, daß er nach und nach die ſchönſten Cavaliere zu ſich auf Jagden und Feſte einladete, und dabei dann gewöhnlich krank und abweſend war, ſo daß ſie dann ſie unterhalten und mit ihnen verkehren mußte oder ſollte.

---

*) Rangonis Syncret. hist.; und Magiſter Ernſt Confectafel, 2ter und 3ter Aufſatz.

Was ein treues unſchuldiges Weib nicht merken kann, weil ſie ſelbſt ohne Arg iſt, und treu zu lieben, und edel und wahrhaft geliebt zu ſein, all' ihr Sinnen und Denken ausmacht, das merkte ihr Bruder. Er entſchuldigte zwar den unglücklichen, blos noch politiſchen Mann, und verſchwieg ihr ſchonend die bereitete Gefahr, ſo fern ſie auch immer bleiben möchte; aber er ladete ſeine liebe Schweſter Caroline darauf zu ſich nach Carolath, wohin ſie, ohne ſeinen Vorſatz zu kennen, ohne irgend ernſtlichen oder gar wehmuthigen Abſchied von ihrem Manne reiſete, mit der Hoffnung, ihn baldig wiederzuſehen. Nur als ſie in ihrem Vaterhauſe, nicht klagend oder vorwerfend, noch bereuend, ihren täglichen Lebenslauf erzählt, der ihr nicht mehr bitter, ſchwer oder ſchmählich vorkam, weil ſich ihr Herz an ihre Leiden gewöhnt hatte, da forderte ihr Bruder eine Trennung von ihrem Manne, und behielt ſie ſogleich mit Gewalt bei ſich. Sie erſchrak; ſie entſetzte ſich vor dem Urtheile der Welt über ſie; ſie bat; ſie flehte; ſie weinte — und als Alles vergeblich war und die ihr entgegengeſetzten Gründe ihr immer deutlicher ihr Unglück ſchauen ließen und das Elend ihres Mannes — da grade verſtellte ſie ſich, gab ſich allmählig zufrieden, ſchien überzeugt, dankte ihrem Bruder für ſeine ehrenvolle und liebreiche Vorſorge, und als er ſicher gemacht war, entfloh ſie in finſterer Nacht, um nach Sorau zu kehren. Aber der Fährmann an der Oder war gewarnt, er erkannte die Verkleidete leicht. Unter einem Vorwand, der Zurüſtung wegen etwas verweilen zu müſſen, ſchickte er ins Schloß. Der Bruder kam und bat ſie zum Schein, bei der ſtürmiſchen Nacht erſt morgen zu reiſen; und bald ſtand ſie wieder in ihrer Kinderſtube weinen.

Nach langer Zeit benutzte ihr Bruder einen weißen Bogen, worauf ſie ihren Namen „Caroline Gräfin von Promnitz“ gedankenvoll hingeſchrieben, ließ ſie als Klägerin vor Gericht auftreten — und ihr Alles zufriedener, in Herzen und Verſtand gebeugter Mann war auch ihren Verluſt zufrieden, und ſo ward ſie „von Rechtswegen“ durch das Königliche Gericht zu Oppeln (den 1. Oktober 1748) „wegen unverſöhnlicher Feindſeligkeiten, ſammt was dem anhängig,“ geſchieden, ſo daß ſie, wie ihr Gemahl, ſich der beſten Gelegenheit nach wieder verheirathen durften. Aber Caroline betrachtete ſich als ſeine Wittwe, trug erſt ganze, dann halbe Trauerkleider, nachher trug ſie ſich immerwährend faſt nonnenähnlich. Und ſo iſt das ſchöne Weib, als Nonne gemalt, reizend und wehmüthig, begehrens- und bedauernswürdig, noch heut im Schloſſe zu Carolath zu ſehen; und der rührende Blick ihrer ſanften Augen, und die wehmuthsvollen Lippen verrathen nur noch ihr Wort, das ſie bei der empfangenen Scheidung händeringend ausrief: „Ohne mich iſt er nun ganz verloren!“

Und ſo war es. Der Geſchiedene ſtutzte denn doch wie ein abgeſetzter König; die Liebe hatte ihn verlaſſen, und nicht ſowohl, weil er ſie nicht zu erkennen und zu erwidern vermocht, als weil er ſie ſchmählich gekränkt, und ſie ſinnlos nur zu ſeinem Opfer machen wollen, nur um den Schein vor der Welt und ſeine irdiſchen Güter zu retten, die trügeriſch und unglaublich anſpruchlos von ſeiner Seite, ihm nicht gehörige Erben erben ſollten.

Caroline aber ward von ihrem Bruder mit den Worten getröſtet und gelobt: „So verzweifelt ſucht jeder Unglückliche ſtets noch den rechten Weg des Lebens! Doch welch ein Schatz iſt der Unglückliche noch einer edlen Seele, um ihm täglich in Großem und Kleinem und Kleinſtem zu helfen, ohne daß er es merkt, ihm wohlzuthun, und ihn durch ſeine öden Tage noch leidlich zu führen, ohne über ſeinen Zorn wieder zornig, noch über ſeinen Unwillen und Unfrieden je unwillig und unzufrieden, nur immer deſto williger und freundlicher zu werden. So einen Schatz an dem Manne aber hat nur vollkommen ein liebendes Weib, und grade dieſes hat er ſich entfernt und verloren, und er hat ſich dir geraubt. Denn über der Liebe ſteht die Ehre, und auch die Liebe muß für die Ehre zu ſterben wiſſen!“

Und nun umgaben den Grafen Promnitz nur Schmeichler, Schmauſer, wilde Geſellen und lauernde Erben. Gelangweilt von Allem zu Hauſe, beſann er ſich auf die Fremde, wo er mit Ehren Allen fremd ſein, und Allen ſelbſt fremd bleiben konnte, wo er alſo doch ein vollkommener Reiſender war, ſo gut und ſo ſchlimm wie jeder Andere; nicht nur wie zu Hauſe ein armer Reicher, ein Unbemitleideter; weil da die Meiſten glaubten: mit ſo vielem Vermögen viel glücklicher zu ſein. Er verzettelte das Geld, wie man ſagt, auf der Landſtraße, und ſeinen Lebenslauf mehrerer Jahre umfaßten die Worte: „Gegeſſen. Getrunken. Geſchlafen. Geſehn und gehört.“ Der große Krieg Friedrich des Großen hielt ihn in der Fremde; und er empfing (1761) den ſchwarzgeſiegelten Brief mit der Nachricht, daß auch ſein einziger Bruder Seifried ohne Erben geſtorben ſei. Dieſem ſanften Halbbruder hatte er ſchon ſeine Herrſchaften zugedacht; jetzt fielen ſie leicht, wie taube Nüſſe, und doch centnerſchwer auf ſeine Bruſt zurück. Doch er ergab ſich in Alles. Und ſo verging auch ihm die Zeit, die ihm kein Leben war, keine bündige Entwickelung, kein Reifen der Jugendſaat, keine fortwährende Erfüllung, nur ein fortwährender Anfang, immer nur Einzelnes, ein verwilderter Wuchs. So ward Frieden; nicht für ihn. So kam er wohl auch nach Hauſe — doch nicht in die Heimath.

IX.

Die Erbſchafts-Raben.

In jedem Schloſſe darf nun zwar Jeder ſterben; das läßt ſich der Tod nicht nehmen; aber die Herren und Herrinnen laſſen ſich wieder nicht nehmen, daß nur ſie noch die paar Tage darinnen auf dem Brette oder dem Strohe liegen, und dann daraus zur Gruft getragen werden müſſen. Alle Anderen werden noch lau im Finſtern in ein andres Haus gebracht und von dort „ausgetragen.“ So war es nun hier dem armen alten Hoffräulein Collobella geſchehen, und der ſtill gewordene kränkliche Herr von Wrech ſaß noch in ſeinen ſchwarzen Kleidern, ſo wie er ſie zu Grabe geleitet, Abends in ſeinem ihm nur nominellen Großvaterſtuhl. „Die treuen Seelen“, oder die letzten, einzigen und redlichen Anhänger der Familie ſaßen bei ihm: der alte Kammerdiener Buchheim aus Waldheim; der Kammerhuſar und nunmehriger berühmte Wachsbleicher Michael Klein aus Cronſtadt; dann der Zwerg Jurk, und der Schornſteinfeger Füſtel der Sohn, der damals mit ſeiner Herrſchaft glücklich auf dem Kutſchbock mit heim in ſeine liebe Vaterſtadt Sorau gefahren war, ſeitdem als Meiſter eine Penſion für ſeinen bezeigten guten Willen genoß, und durch ſein fünfundzwanzig Jahre langes, tauſendmaliges Erzählen von Paris auf allen Bierbänken und auf dem Weinkeller, und durch ſeine dabei ausgebildete Suada ſich den Titel des Baſtillen-Profeſſors wohl verdient hatte. Dabei ſprach er ein Küchen- oder Köhler-Franzöſiſch, daß ſich ein Stein hätte erbarmen mögen und der ſüßeſte Lünel ſauer werden. Es brannte nur eine blaue Wachskerze, und Alle hatten lange ſtill und ſtumm geſeſſen.

Da ſprach Meiſter Füſtel: „Nun, wollen wir Alle doch gleich lieber ſchlafen! Da trauern wir nun, denen die Sache eigentlich gar nichts angeht! Es iſt auch ſo gewiß albern, „eine treue Seele“ zu ſein und andrer Leute Thorheit auszubaden, und ſie uns anzunehmen, als hätten wir das Unglück angerichtet und müßten es ausеſſen. **Bagatelle!** Graf Promnitz denkt und ſagt gewiß zu dem Allen: „**Bagatelle!**“ **Leid muß man vertrinken!** He, Buchheim! iſt gar nichts mehr im Hauſe?“

„Ich getraue mich keine Flaſche herauszugeben,“ antwortete Buchheim; „denn ich weiß nicht, wem ſie im Grunde gehört.“

„Was Grund!“ verſetzte Füſtel. „Hier in Sorau iſt jetzt die Zerſtörung Jeruſalems, ja der jüngſte Tag! Alles fällt auseinander, nur daß die Todten nicht auferſtehen!“

„Das wäre entſetzlich!“ ſprach Herr von Wrech, vor Schrecken aufſtehend; „was würde die ganze Hochreichsgräflich von Promnitziſche Familie ſagen, wenn die alten

Herrn in ihren Harniſchen, Schooſröcken und Perücken, und die Frauen alle in ihren Steifröcken und Kopfzeugen aus ihrer Gruft hier herein rauſchten .... und mit hohler Stimme frügen: „„Wer iſt Schuld, daß wir uns Alle im Sarge haben umkehren müſſen?““ — Ich ſchämte mich zu Tode! Ich ſehe ſie Alle vor Augen! Hier das ganze Zimmer voll!“

„Bagatelle!“ rief Füſtel; „hier ſtehen ſie! Ich will ſie anreden. Mir juckt es im Gehirn — eine Rede an die Ahnen!“ — Und nun ſtellte er ſich in Poſitur und redete mit erhobener Stimme:

„Hört mich, Ihr hochadeligen Herrſchaften! Ihr alten Väter und Mütter! Ihr kleinen Brüderlein und Schweſterlein! Alles von Promnitze, Freiherrn von Promnitze, Grafen von Promnitze! Hört mich: — es iſt aus mit Euch! Ein Prom-Un-nütz hat Euch Alle verkauft! Hier ſollen ſich legen Eure ſtolzen Wellen! Hier ſollt Ihr Euren Namen ablegen! Eure Familie konnte ſich doch nicht ſo par terre verbreiten, daß alle Grafen und Herren zuletzt nur Promnitz hießen! Und wenn auch leibhaft hier ſtehender Herr Hauptmann von Wrech und berühmter Erzieher des Letzten des Hauſes derer von Promnitz oft geſagt hat, daß ſein Herr mehr Land und Leute beſäße, als die alte weltberühmte Stadt Athem (allwo die berühmte Philoſophin Zancktippe geherrſcht) ohne ihre Fakallen und Kohlenieen beſeſſen hat, ſo daß die Könige von Lake-Sparta ohne ihre Zeloten nur tüchtige Zaunkönige gegen ihn geweſen, obgleich beſagter berühmte Cleve keine Schiffe auf der See gehabt, und Sorau und Kreppelhof, Triebel und Pleß und Conſorten, keine Helden und Dichter, als uns Geſichter hervorgebracht, ſo nimmt doch auch jede neue Stadt ihr Ende, ſo gut oder übel wie jede alte; und ich darf im Namen der Menſchheit verſichern, daß, obgleich unſer tiefbedauerter Herr Reichsgraf Johann Erdmann von Promnitz kein Herr mehr iſt, es doch dem lieben lieben Sorau und Conſorten doch nun und nimmermehr an einem, ja an vielen, an unendlichen Herren fehlen wird! Und das ſchon aus dem Grunde, weil das, was der Eine verkauft, ja ein Anderer kauft, und dieſer nun folglich der neue Herr des alten Dinges iſt; das mag nun Sorau oder Kreppelhof, oder Sorau und Triebel heißen; und die edle Käuferin mag nun die eigne Schweſter, die erlauchte Frau Gräfin Maria Eliſabeth ſein, oder wer es ſonſt erwiſchen und erfiſchen kann und erfiſcht hat! Aber zur Sache! Unter gegenwärtiger todter Ahnengeſellſchaft, von welcher ich gegenwärtiges großes Zimmer gerammelt voll ſehe, befinden Sie ſich gewiß auch, Sie, jene alte Promnitzin, welche ihr Promnitz mit einem Mönch des Ehebruchs fälſchlich beſchuldigt, wofür der allerchriſtlichſte Mönch in Wahrheit die Promnitziſche Familie ſämmtlich verflucht und ſie in den einzigwahren Bann, in den Bann des Todes gethan hat, ſo daß ſie untergehen muſte, ſie mochte ſich ſtellen wie ſie nur wollte; ja jeder von Promnitz hätte mögen ſogar von einem Herrn von Wrech elevirt worden ſein! Der ehrſame Mönch kann ſich nun mit Freuden niederlegen bis zum jüngſten Tage, und mit froher Hoffnung auferſtehen — denn ſeine Unſchuld iſt bewieſen: der letzte Promnitz hängt nur noch in der Haut. Dieſer chriſtliche Mönch iſt nun ſehr nutzbar dem alten Hoffräulein erſchienen, das freilich nichts hat ändern, nichts davon hat haben können, als den blaſſen Tod; denn Jeder im Schloſſe ſahe zwar das Unglück vor Augen, aber die gläubige Seele ſah es als Mönch. Wohl ihr! Denn die alte Kartenlegerin, die kalte Zieglerrieke, ſagte mit Salbung: „Was hätten die gläubigen Seelen denn voraus, wenn ſie nicht Bilder: Männer und Weiber und Bräute und Feinde und Weiber da ſähen, wo Andre nur ſchlechte Karten oder gar nichts ſehen!“ Auch dieſe alte gläubige kalte Seele hat der Mönch nun auf ſeinem Gewiſſen, und möchte ihr, ſtatt des wohlthätigen Hoffräuleins, nun das liebe tägliche — Stückchen Kuchen und das Glas alten Seelenwein geben! Aber eh' ich ſchließe, muß ich von vorn anfangen, hochadelige Geſellſchaft! Den Todten wird die Zeit nicht lang; darum, ob ich rede, oder die Würmer bohren, wird Ihnen gleich ſchätzbar ſein. Zur Sache! Sorau und Triebel — das werden die älteſten hochadeligen Kunkeln von Ihnen hier wiſſen — iſt ſonſt auch einmal Karfunkellehn geweſen. Und ohne das, wie hätte des Herrn Grafen Johann Erdmann Schweſter Maria Eliſabeth ſonſt es erben konnen, da ein kinderloſer, vielleicht baldiger Tod ihm bevorſtand, oder ſehr erhofft und erwünſcht geweſen wäre. Darum hat dieſelbe wahrſcheinlich unſern Herrn Nachbar, den Grafen Brühl veranlaßt, den Ordnung ſtiftenden Adminiſtrator, Prinzen X-a-verius in Dresden zu veranlaſſen, aus Mangel an ſächſiſchem Gelde im Kriege dem Herrn Grafen anzubieten: ſeine Herrſchaften gegen baare 100,000 Thaler zu Karfunkel- oder Weiberlehn zu machen. Der Herr Graf hat aber nicht eingeſehen, warum er für Andere, Stockfremde, nach ſeinem Tode — da kein Tobter mehr mit Jemand auf Erden verwandt iſt — bei ſeinen Lebzeiten ſich gradezu um 100,000 Thaler bringen, beſtehlen und rechtſchaffen betrügen ſollte, wenn er ſie hätte! Denn er glaubte ſie nicht zu haben; obgleich, wie ich der hochadeligen Geſellſchaft hier im Vertrauen ſagen kann, ein Schatz von 200,000 Thalern baar hier drunten im Keller lag, den der gnädige Herr Hauptmann von Reiſewitz, als der größte Geldfreund, ſeinem gnädigen Herrn, als dem allergrößten Geldfreunde, verſchwiegen. Denn der Herr Hauptmann hat nun Briefe und Beſuche der Erbſchafts-Raben empfangen und gewiß auch großes Geld und noch größere Verſprechungen dafür, daß er ſeinen guten Herrn in der Fremde darben laſſe, und soi-disant Mangel an Einkünften, und ihm die vollen Kaſſen verberge; denn Euer liebes Sorau hat in den ſieben Jahren Krieg nur wenig gelitten, das heißt: gegeben, und viel verdient. Und wenn der Herr nachher zu Hauſe gekommen, hat er ihm mit allen tauſend Fatalitäten, Lamenten, Prozeſſen, Bittſchriften, Unannehmlichkeiten und beſonders mit den Rechnungen ſo die Hölle, das heißt: ſeinen Kopf warm gemacht, daß er ihm das ganze liebe Regieren total verhaßt gemacht. Auf dieſen, in Eurem Univerſalerben Erdmann Promnitz nun endlich feſtgewurzelten Haß und die entſchloſſene Liebe, ein ganz freier Mann zu ſein, hat der Herr von Reiſewitz nun ſeinen Plan gebaut: dreimal ſein Schaaf zu ſcheeren, und dazu vor Allem ihm einen Brief zu unterſchlagen, worin ihm „ein Freund“ eine Berechnung gemacht, wie Jemand ſeinen eignen Beſitz und den Beſitz aller ſeiner Erben bei ſeiner Lebenszeit ſich zu Gute machen könne, nämlich ſeine quaſi-Königreiche zu verkaufen und von dem vier Wochen lang mit Vierteln zu meſſenden Geldkapitale ganz kapital zu leben — aber ja nicht vier Wochen länger als es langt. Das iſt der Haken! In dieſes Elend zwiſchen leeren Schüſſeln und offnem Grabe hat Herr von Reiſewitz nebſt ſeinem Kollegen, dem Herrn Kanzler Heinſius, nie wollen verfallen laſſen! Die guten Herzen, die, die! Und hochadelige Geſellſchaft ſieht, was ein ſolcher Diener — für Andere werth iſt! Da aber die Herren und Frauen Todten ſelten oder nie mehr etwas von den Lebendigen erfahren, als von zu Geringfügigen, beſonders von einem Geiz-Vielfraß-Hals, wie der von Reiſewitz, ſo will ich, um ſeine Thaten durch ſeinen Geiz zu beſchönigen, nur einen Zug von ſeiner Erſparniß einflechten —: wenn er ſich an andrer Leute Tiſche, oder an der Tafel im Schloß, wo unſer geweſener Herr ſehr reichlich und vortrefflich zu ſpeiſen oder zu tafeln die äußerſte Sorge trugen, den hochgeehrten Magen überladen, daß ihm ſein Doktor — zur Erſparniß blos der Feldſcheer Seitz — ein Tränkchen für zwei Groſchen verſchrieben, ſo erſparte er ſich auch das Trinken und das Tränkchen! Denn als ich noch ſelber mit Eſſen kehrte, habe ich ſelber ihn ſelber mit bloßen Füßen und offener Weſte auf den kalten Steinen des Hausflurs wandeln ſehn, bis er mit Freuden ſchon für mehr als für vier Groſchen Leibſchneiden empfand, und der frohen Gewißheit entgegen ging, ja lief: den Herrn Apotheker Erſelius gewiß um acht gute Groſchen Tränkchen tüchtig zu betrügen — wie mir ſeine hübſche Köchin lachend erklärte. Und unſer Promnitz vergaß aus Herzensgüte ſeinen Dienern zu ſchenken, weil er ihnen über Hunger und Kummer gehende Ehrlichkeit oder Furcht zutraute. Das nahm der von Reiſewitz übel! Denn ich ſteckte eines Tages in ſeiner Eſſe, und hörte, wie er vor dem Kamine ſtehend, ſich gegen ſeinen Freund, den Kanzler Heinſius, bitter beklagte: „Eine Herrſchaft muß ihren Beamten nicht nur geben, ſondern auch öfter ſchenken! Denn den Lohn oder Gehalt rechnet ihr Keiner an, da er mit tauſend Chikanen und Sorge und Arbeit und durch die ewige Sklaverei des Dieners mehr als abverdient wird. Auch ſchwebt um jede Herrſchaft ein gewiſſer Haß gegen ihre unverdienten, ſo reichen Gaben Gottes und des Stolzes dabei und darauf. Durch Geſchenke wird nun der Haß verſöhnt! Und die Herrſchaft wird durch Schenken ohne alle Urſache eine gnädige Herrſchaft! Wie brünſtig betete nicht der vorige Superintendent Neumeiſter, ja unſer jetzige Plebanus Wendt das Kirchengebet für die Herrſchaft, und wünſchte ihr „alles Hochreichsgräflich von Promnitziſche Vergnügen“, und blickte dankbar zur Loge auf — wenn ihm zu Weihnachten ein ganzer Ochſe, wie von der Krippe zu Bethlehem weg, in die Küche gelaufen war auf höchſten Befehl. Ich, ich habe niemals mit frohem Erſchrecken nur ein Kalb bei mir blöken gehört! Wohlzumerken! Und wohlgemerkt!“

Selbſt Herr von Wrech lachte mit den Andern, und Meiſter Füſtel fuhr in ſeiner Rede an die Ahnen fort: „O du mein Himmel — o mon cieux! Da leuchteten ſchöne ehrenvolle Tage über Sorau herab, als Sr. Erlaucht unſer Herr, wie die Engel einſt nach Menſchentöchtern, geruhte in der Stadt zu ſchönen Bürgerstöchtern an das geöffnete Fenſter zu gehn, ja bald darauf geruhte, hinein in das Haus und die Stube zu verſchwinden; welche Ehre beſonders dem Hauſe des Bader Hoffmann wiederfahren, und ſeinen zwei ſchönen liebenswürdigen Töchtern, beſonders der beredten Friederike. Und Alles in Ehren! Da Sr. Erlaucht nur noch die Freude an ſchönen Geſichtern geblieben und er das Frauenzimmer doch nicht ganz vergeſſen können. O welche ſelige Neugierde waltete da in Sorau, als alle Frauenköpfe zu den Fenſtern hinaus und dem auf der Straße wandelnden Herrn nachſchauten, in welches Haus derſelbe einfallen würde, wie der wilde Gänſezug zu Nacht. Denn er wußte ſehr wohl und ſcharf Adel, Geburt und Reichthum von der bloßen Schönheit zu unterſcheiden und ſie billig himmelhoch über pure Titel und Mittel und Kittel zu ſetzen, und achtete grade die arme, einfältige Schönheit, die auf allen Vieren ſelig vor gnädigen Perſonen kriecht, billig, ja wirklich billig am allerhöchſten! Darin Euer Enkel und Erbe allen Hochmuth und Stolz abgelegt — ungleich unter Euch da ſeinem Herrn Großvater, der nur bei ſeiner hochadligen Geburt ſchwur; aber gleich unter Euch da dem Hieronymus von Biberſtein, der in ſeinem hohen Alter auch alſo die geduldigen Bürger beehrte, und ihre Deferenz mit Biergerechtigkeiten und Abgabenerlaß belohnte, die kurze Ehre auch noch mit ewigem Nutzen! So wie denn der Bader Hoffmann ſogar unſeres gnädigen Herrn Reiſe-Leib-Girurchien worden, und die ſchöne Baderstochter ihren Vater in Wien beſuchen dürfen, der ſich an ihm zum reichen Mann kurirt, ſo wie ſein voriger Reiſe-Leib-Girurchien Wolf ſich zum nunmehrigen wohlbeſtallten Gaſtwirth zum Stern in Chriſtianſtadt empor geſchwungen! Und wer weiß, wie hoch ſich noch die ſchöne Kaufmannstochter Dorothea Lukas ſchwingt, die, man ſollte es nicht glauben, während Ihr Alle in der ſtillen Gruft modertet und in aller der Unruhe und den Drangſalen anderer gemeinen Menſchen, ſo ganz im Stillen zu der ſchönſten Sorauer Jungfrau herangewachſen iſt, bis ſie Eures Enkels gnädiges Augenpaar erblickt, und ſein fühlendes Herz das ehrbare, geſtrenge, ſechszehnjährige, große, reizend gewachſene, ehrgeizige und ſtolze Kind nothgedrungen nun gar gedenkt zur hohen Frau Reichsgräfin von Promnitz zu machen, wenn es nach ihrer Pflegerin und Wärterin, der ehrbaren Madame Büttner geht. Im Heirathen wenigſtens gedenkt Euer Enkel, hochadlige Geſellſchaft, doch ſeinem Vorbild, dem Grafen Zinzendorf, gleich zu kommen, der wohlbetagt auch nur eine arme Bürgerstochter, die nun unſterbliche Anna Ritſchmännin geheirathet hat. Sie lebt aber noch! Und Ihr ſeid todt! Laßt fahren! **Bagatelle!** Ihr wißt ja und ſeid überzeugt, daß der Menſch ſogar Haut und Haar fahren laſſen muß, um in der Welt ſein weiteres Fortkommen zu finden und ſein sors zu machen! Bagatelle! O mon cieux! Die hochadlige Geſellſchaft ſage Gras à Dieu, daß ſie ſo viel hundert Jahre vortrefflich gewindelt, gefüttert, auf Händen in ſeidenen Bettchen getragen, von Pferden und Kutſchen und Menſchen bedient, auf Silber geſpeiſet, in Gold gekleidet, im angenehm gemachten Sterben entſetzlich beweint, mit dem Haupt auf ſammtene Kiſſen gelegt, in kupferne Särge gebettet und mit Wachsfackeln unter Poſaunenſchall begraben worden! Wer von uns getreuen Seelen wollte nicht mit Freuden ein geweſener Promnitz geweſen ſein! Bagatelle! Statt zu hofmeiſtern, im Vorzimmer zu kammerdienern, als Zwerg in einer Kinderhuſarenohneform zu ſtecken, Eſſen zu kehren, und von allem Guten nur den Rauch zu genießen, wie viele tauſend von uns miserables sujets! — Doch zur Sache! Wie nämlich der von Reiſewitz ſein Schaaf dreimal auf einmal geſchoren. — Die erſte Schur iſt geweſen, daß er des Herrn Grafen Schweſter Maria Eliſabeth die Herrſchaften Sorau und Triebel, Drehna und Vetſchau verſchafft gegen 10,000 Rthlr. Leibrente. Da ward ihr nun gehuldigt! Da ſahen wir die hohe Verwandtſchaft, ihren Herrn Gemahl den Grafen zu Stolberg und den Fürſten von Anhalt-Köthen. Da, ſagte man, wanderte der verborgene Schatz von 200,000 Thalern dem Blocksberge zu *), der gewiß nur als etwanig vorhandenes

---

*) Worbs Geſchichte, pag. 132.

baares Geld in der Kaſſe von unſrem guten Grafen wiſſentlich mit abgetreten worden. Ach, die vielen ſchweren Wagen! Die armen Pferde! Denn ſeinem Schwager, dem Grafen von Schönaich, den er oft wieder in Carolath beſucht, ſo gut wie ſeine liebe geſchiedene Frau Caroline, entzog er nur darum die Herrſchaften, weil er nicht frei zu allen Zeiten bei ihm pirſchen dürfen! Dann ſchor der Herr Hauptmann den Beutel des Prinzen X-a-verii um Geſchenke, daß Sachſen gegen 12,000 Thaler Leibrente in den Beſitz treten mochte. Dann ſchor er die Hallodia-Erben um Geſchenke, daß er alles Hallodium von unſerem guten Grafen ſeiner Schweſter Agnes Sophia, Gräfin von Reuß und dem Fürſten von Anhalt-Köthen durch einen ihm zugeſpielten Kammerdiener verſchaffte, und daß der gute Graf alle ſeine andern Herrſchaften, wie ein Sterbender noch bei letztem lebendigen Leibe vertheilte: die liebe Herrſchaft Pleß dem lieben Neffen des Grafen, dem Fürſten Friedrich Erdmann zu Anhalt-Köthen; die ihm im Leben lieb geweſenen Herrſchaften Kreppelhof und Peterswalde: dem lieben Grafen zu Stolberg; die lieben Herrſchaften Drehna und Vetſchau: dem lieben Grafen Reuß von Plauen; und die liebe Herrſchaft Naumburg: dem lieben Erbprinzen Erdmann von Carolath. Und nun lebt er bis heut den 15. December des gemeinen Jahres 1765 in dem lieben Merſeburg, allwo er einer gewiſſen lieben Fräulein Lehmännin ein gar liebes Haus gebaut. — Nun weiß eine hochadelige Geſellſchaft derer Promnitze Alles! Und wenn ſie ſollte dieſen Abend trommeln und pfeifen hören, vielleicht auch mit Glocken läuten, beſonders mit der vom Herrn Grafen anno 56 aus Vaterlandsliebe gegoſſenen Glocke, welche die Inſchrift für lange Zeiten erhalten: „Ganz Sachſenland nahm Gottes Hand, ließ uns allein den Königſtein;“ *) — ſo denke dieſelbe in Ihrer Gruft —: das bedeutet den Einzug des Brühl'ſchen Infanterie-Regiments aus Dresden — denn morgen iſt abermals Huldigung an den Herrn Grafen von Maren, bevollmächtigten Geheimenrath, und den Herrn Doktor Stünzner, den Gegenhändler, der aber gewiß nicht dagegen handeln wird!

Und nun, hochadlige Geſellſchaft, begebe Sie ſich in Frieden zu Ihrer Ruhe; denn jedes alte Weib ſchläft gut, wenn ſie Alles weiß, was den Tag paſſirt iſt. Ich öffne Ihnen die Thüre — belieben Sie! Und hübſch ohne Gedränge, wie Kinder aus der Schule! Leben Sie wohl! Gute Nacht! Gute Nacht!“

---

*) Ebendaſ. pag. 132.

X.

Die ſchöne Lukas.

Und als Meiſter Füſtel in ſeiner eifrigen Rede an die Ahnen jetzt wirklich die Thür aufmachte, trat Graf Erdmann Promnitz groß und gemeſſen und langſam wie ein Geiſt herein, ſo daß der redliche Meiſter Füſtel vor Schreck zurückfuhr, und er und die Andern vor Ueberraſchung und Herzeleid faſt in Ohnmacht gefallen wären, und der Zwerg wirklich unter die Tiſchdecke kroch. Zufällig erklangen die Glocken und der Trommelwirbel des einrückenden Soldaten und das Geſchrei und Getrappel des auf den Straßen jubelnden Volkes, ſo daß Niemand ſein eignes Wort hören konnte. Und Graf Promnitz blieb lächelnd und dem Lärmen zuhorchend ſtehen, bis er endlich vortrat und dem Herrn von Wrech ans Ohr ſprach: „Alles muß man erleben! Auch ſeine Erben! Alles iſt Ihnen vergeben! Denn, mein lieber Wrech, Alles und Jedes iſt nur meine Buße! Ich will in einem Winkel ſtill bei der Huldigung ſtehen, und die lieben albernen ſchwachen Menſchen ſehen, die Allen ſchwören und über Alles jubeln aus Furcht! Denkt — drei

Mann Soldaten ſtehen als Beſatzung in Triebel, um, wo nöthig, Stadt und Land da im Zaume zu halten! Wer nicht Krieg führen kann, der iſt doch kein Herr! Ich war ja doch auch nur ein betitelter Sklave!“

Und als er, wie die Andern, den Herrn von Wrech jetzt weinen ſah, ſprach er: „Weinet nicht! Um Folgen weinen, iſt thöricht. Zu den Urſachen habe ich gelacht. Ich habe ein anderes Erbe! Und auch hier, eher [illegible], wird es mir nicht fehlen! Denn Erſtens, habe ich freie Jagd und mein Jagdſchloß! Zweitens, alle Mittage ſechs Schüſſeln! Drittens, Pferde und Wagen, ſo wie die kleinen Requiſiten, die zum Scheine eines Herrn gehören und den wahren usum fructum ſelber des größten ausmachen. Und das Alles habe ich auf allen meinen Schlöſſern, wo ich nach Belieben wohnen oder gehen will; und Viertens, habe ich 12,000 Thaler — und merkt wohl wie profitable! — den Louisd'or zu nur 5 Thalern gezahlt — in aller Welt. Meiner Freunde Auskommen iſt geſichert, und mein geiſtlicher Freund Sauerbrei wird Diakonus. Das war mein letzter Aktus in allen geiſtlichen und weltlichen Sachen! Du lieber Gott! — Jetzt will ich noch geſchwind heirathen, und mich dieſen Abend trauen laſſen. Aber ſchweigt! Und ſchickt heimlich einen Wagen nach dem Diakonus Bock und die ſchönſte Equipage mit vier Pferden nach der Hauptſache — der Braut — der auf andere weltliche Art unbeſieglichen, ſchönen, lieben Dorothea Lukas, nebſt der Madame Büttner, unter dem bloßen Vorwand und der Bitte: daß ſie mir die Ehre erzeigen, an meiner Tafel zu Nacht ſpeiſen zu kommen.

Du lieber Gott! Ich armer Mann kann da noch einem Kinde eine Freude machen über alle Kinderfreuden! Und das will ich! Das will ich nun! Ich habe ſo zu lange nur in dem einzigen Verlangen: „Freude zu haben" gelebt; aber du lieber Gott! Iſt denn Freude machen, und — und ach, mir, nicht auch: Freude haben? Wie wird man den Teufel los? Ich weiß nicht anders als auf die beſte Art!

Nun beſorgt mir das durch die treuen Leute da!"

Darauf ergriff er beide Hände des alten Mannes, der ihn unglücklich gemacht hatte, oder werden laſſen, drückte ſie in ſeine Augen, dann küßte er ſie, und ging auf ſeine Zimmer, um ſich anzukleiden als Bräutigam, und herzlich begierig auf die Freude, die er machen werde.

Zur befohlenen Stunde raſſelte der Diakonus Bock in ſeinem Ornat herbei und erſchien bei dem Grafen, der ſich vor ihn ſtellte und ihn lange anſah, als ob er fragen wollte: aus welcher Welt er komme, ſo angethan, ſo den Leuten gewohnt und benöthigt. Doch er ſprach nur zu ihm als Befehl: „Er ſoll mich ſogleich trauen!"

„— Dazu bin ich, und ſogleich, bereit, Ew. Gnaden! Aber ohne Braut keine Trauung . . . ."

„Die Braut wird ſogleich erſcheinen. Mach' Er's kurz! Nehm' Er das Thema: ein Mann ſoll ſein, als wenn er keine Frau habe, und eine Frau, als wenn ſie keinen Mann hätte. Stell' Er ſich da in den Winkel, oder hinter die Vorhänge, oder geh' Er gleich lieber in das Nebenzimmer, wo Er Alles zubereitet findet, um ſein Thema nach der Chrie zu disponiren.“

Der Diakonus ging, wie aus Inſtinkt, in das andere Zimmer, woraus er ſchon die Tafel ſerviren hörte, verbeſſerte ſich und ging dann in das erleuchtete Trauzimmer, und ſetzte ſich auf das mit Purpurſammt und Gold behangene Kniebänkchen. —

Jetzt raſſelte der Wagen mit der von keiner Ahnung wiſſenden unſchuldigen Braut mit ihrer Ehrendame, der Madame Büttner herbei, die Flügelthüren gingen auf, und ein Engel an Schönheit und Reiz, ja an Hoheit und Adel, aber auch an Stolz und bei ſolcher Jugend ſchon unbegreiflicher Haltung und wie im Traume gelernten und aus der Phantaſie ſich angebildetem Anſtand, trat herein, und hieß den Grafen willkommen. — — „Aber traurig willkommen!“ ſetzte ſie hinzu; ſah ihn wehmüthig an und ſchlug die Augen nieder, und eine tief im Herzen gefühlte Wehmuth trat in ihr Antlitz und machte ſie unſäglich ſchön.

„Du Engel!“ ſprach er, und nannte ſie Du, worüber ſie finſter blickte, aber der Engel bewegte ſie leis zu ſeufzen. Da fuhr er fort: „Wenn ich nur endlich einmal Jemandem eine rechte Freude machen könnte — und am liebſten thät' ich es Dir, liebes Kind! Verzeih', Du Große! Schöne! Brauthafte! Denn Du könnteſt alle Augenblicke vor das Traualtar treten.“

Madame Büttner ſpitzte alle Ohren und athmete kaum. Er aber fuhr fort ſich feſt zu reden und ſprach: „Soran oder ſonſt eine Herrſchaft kann ich Dir nicht mehr ſchenken

— ob ich es gewiß gern gethan — wenn man mir es erlaubt hätte. — Denn Dresden hat par autorité — par nichts weiter, meiner Schweſter Sorau entriſſen, und geizig bin ich nicht; ich habe Alles als hätt' ich es nicht, ſo habe ich Alles gehabt, und habe nun nichts mehr! Aber, ſchöne Jungfrau, die Du vor mir ſtehſt „als ſäh' zu Deines Leibes Haus die Herrliche des Herrn heraus“ und von der ich alſo ſagen kann: „Du biſt wirklich ſchön“ .... und von der ich wünſchte, ſie ſpräche zu Elgibbor —: „und obgleich Keine jetzt mehr ſo, wie die Maria Dein wird froh — thu' mit mir, was Dir beliebet, Dir ſei Alles heimgeſtellt, nimm von uns, was Dich betrübet, brauche uns, wie Dir's gefällt; laß Mariä tiefgebeugten Blick aus unſern Augen leuchten — denn es heißt ja auch: welch' er liebet, ſich ihr giebet ſammt allen Gütern, zu ihr kömmt, die Schmach nimmet von ihren Gliedern“ — alſo, ſchöne Jungfrau, hier habe ich noch einen Kranz für Dich — einen Myrthenkranz, den Brautkranz! Willſt Du mein Weib ſein — ſo neige Dein Köpfchen, daß ich ihn Dir auf Deine Haare drücke —“

Er ſchwieg, den Myrthenkranz hervorlangend und über ſie haltend. Sie ſtarrte mit Purpur begoſſen und ſtarrte mit finſtern, finſtern Blicken auf den Boden. Ihre Ehrendame aber hätte lieber vor Freuden, wie die Kinder vor den Hochzeithäuſern, geſchrieen: „Victoria! Victoria! Wir haben eine neue junge Frau!“ Aber ihr zitterten die Hände, ſie ſchmiegte ſich hinter ihre liebe Dorothea, zupfte ſie heimlich am Kleide und hätte ihr lieber den ſtolzen Nacken gebeugt, daß ſie das Trotzköpfchen ſenke und er den Kranz darauf ſetze. Ganz Sorau tanzte vor ihren flammenden Augen, und alle Geſichter aller neidiſchen oder Glück wünſchenden Weiber und Mädchen ſchwebten phantasmagoriſch um ſie. Dorothea aber bedeckte plötzlich ihr Geſicht mit beiden Händen; mit leiſer Stimme rief ſie: „Mein Gott! daß mein Vater noch lebte und meine Mutter!“ — Und mit einem noch leiſeren Ach! während die Thränen ihr aus den Augen ſtürzten, fingen die Kniee ihr an zu beben, ja ihr zu verſagen; doch ſie hielt ſich, indem ſie wie im Finſtern mit der einen Hand vorlangte und an den nicht geſehenen guten Promnitz rührte, und dann, ohne es zu wollen, nur aus jungfräulicher Schaam und holder Natur ihr Köpfchen neigte, worauf er mit Haſt den Brautkranz drückte. Darauf ſtützte ſie, den Kranz — den Mann — ihr Hingeben und ihr Verlorenſein an den Mann wohl fühlend, den Kopf feſt an ſeine Bruſt, und er umſchlang ſie zum erſten Mal und hielt ſie ſich feſt.

Die durch die Thαt, durch das Geſchehene und Vollendete, Unleugbare, Vorhandene aber, wieder zur völligen Beſinnung gekommene glückliche und klugvorſichtige Büttner fragte den Grafen: „Bedarf eine Verlobung nicht Zeugen?“

Und er antwortete dafür nur ſeiner Dorotheen: „Wir wollen ſogleich zur Trauung gehn!“ Und ſo führte er ſie vor den erleuchteten groſsen Spiegel, blieb mit ihr davor ſtehen, daß ſie ſich ſah, daß er ſie ſah, daß ſie ihn ſah, und daß er ſich ſelbſt als ſo glücklich ſah, dann führte er ſie „zum Bock!“ wie er ſagte.

Bock aber ſtutzte, als er die Braut in der Nähe erkannte. Furcht vor einem Raſenden, Furcht vor Dresden, Furcht vor Naſen aus dem nun churfürſtlichen Conſiſtorio, und Luſt nach dem gewiß großen Trauſchilling, alles ſauſte ihm im Kopfe — bis er endlich vor Angſt ſchwitzend und hinter dem Tiſch ſich geſichert fühlend, in die Worte ausbrach: „Gnaden — dieſe Braut — Gnaden — die muß erſt aufgeboten werden! Gnaden — die iſt keine Von! — Die iſt bürgerlich! — Gnade, Ihr Gnaden! So wahr ich Diakonus heiße und Bock bin — dreimal muß ſie aufgeboten werden.“

„— Ich befehle die Trauung!“

„Ich komme vom Amte!“

„— Ich bin Herr! Ich bin Herr des Conſiſtorii!“

„Geweſen! Ja, ohne Zweifel geweſen! Aber wir haben die jetzt ganz allein gegen Gnaden ganz impertinente Akte von Ew. Gnaden: de dato Merſeburg den 29ſten November!“.

„Der Herr Graf erſetzt Ew. Hochwürden das Amt dreifach!“ ſprach Madame Büttner, und drohte dem Bock heimlich mit ihren geballten Fäuſten.

Die Braut ſtand wie eine Bildſäule. Dann nahm ſie ſich den Kranz aus dem Haar, und hielt ihn mit bebender Hand. Da befiel den Bräutigam ſeine Krankheit.

Er lachte aus vollem Halſe bis er keinen Athem ſchöpfen konnte. Dann rannte er im Zimmer umher, ohne etwas von der Welt zu wiſſen; bis er plötzlich ſtand und ſich nach und nach ſeiner und des Geſchehenen beſann.

„Das nicht! Das nicht!“ ſprach er zu Dorothea, und meinte nachträglich, daß ſie nicht den Brautkranz von ihrem Haupte nehmen ſollte; ſteckte ihr einen koſtbaren Verlobungsring an und donnerte Bocken an: „Alſo biete Er uns dreimal öffentlich auf, wo möglich aber über acht Tage zweimal zugleich. Dann bat er ihn zu Tafel zu bleiben, wogegen er ſich durch den gehabten Schreck entſchuldigte und davon eilte. Das prachtvolle reiche Hochzeitmahl ſchmeckte aber auch den heut nur bis zur Verlobung Gelangten nicht. Und anſtatt daß der Graf „den Engel“ ſogleich und für immer dabehalten konnte, wünſchte ſie ihm nur gute Nacht mit dem dargereichten Händchen. — Das freute ihn. Und er ſchlief fröhlich ein mit den Worten: „Anſtand, Ehre und Zucht, die machen ein Weib doch engelgleich! Aber einen [illegible]

Der Ausdruck fehlte ihm. Aber ſeine Seele fühlte ihn und träumte ihn fort.

Und ſo verdiente er nicht den Verrath aller der Menſchen, denen er das höchſte Vertrauen ohne jeden Argwohn geſchenkt, und denen er Zeit Lebens Brod gegeben hatte.

Denn Bock lief in ſeiner Angſt noch in vollem Ornat zu dem Verweſer, Hauptmann von Reiſewitz, um ſeinen Verhaltungsbefehl zu erbitten. Reiſewitz rieb die Hände, rief und befahl ſeinem Diener, ſogleich den Stafettenläufer Habermann zu ihm in's Zimmer zu ſenden; ſchob dem Bock einen Stuhl hin und diktirte ihm einen „gehorſamen Bericht“ an ſich ſelbſt, den Verweſer. Dieſem fügte er ſeine Begutachtung für den Prinzen Xaverius bei, dem er ſich als treuer

Diener unmaßgeblich zu bemerken erlaubte: daß nur ein auffälliger ehrenrühriger Disjuſt dem Grafen die Ehe mit der leider ſehr ſchönen Dorothea Lukas (einer Waiſe, mit der alſo der Familie wegen keine Komplimente zu machen) verleiden würde, aus welcher, da ihr Anbeter unmöglich fehlen könnten, und Zeit und Stunden bei dem wackelbaren weiblichen Gemüth nicht immer gleich wären, auch Nachkommenſchaft, alſo Erben des ꝛc. Promnitz nicht fehlen würden, welche, und wenn es nur ein Stiftlein wäre, dennoch die gröſte Verwirrung effektuiren müßte, da er, als ein bloßer Winkeladvokat, ja nur Rabuliſt, gegen andre verſchmitzte, offenbare und geheime Räthe in aller Welt, ſich ſelbſt getraue, den Leibrentenkontrakt d. d. Merſeburg, 29. November a. c. nicht nur anzufechten, ſondern durch den Erſten todt über den Haufen zu ſtoßen. Dagegen würde der beliebte Diſjuſt bei dem ehrenvollen ꝛc. Promnitz die Folge haben: daß er Sorau und Gegend alsbald auf immer quittire; wovon wiederum die nutzbare Folge ſein müſſe, daß die churfürſtliche Kaſſe die Unterhaltung der Schlöſſer, die täglich ſechs Schüſſeln, Pferde und Wagen und Leute überall von Stund an auf alle des ꝛc. Promnitz Lebensjahre erſpare. Die Lächerlichkeit ungerechnet: einen abgedankten Herrn voll alter Marotten, wie ein Geſpenſt allhier umherwandeln zu ſehen, das ſeine in Gott ruhende hochadelige Familie und lebende hohe, ſogar prinzliche Anverwandte nur proſtituire.

Die Stafette „Habermann“ hatte ſchon eintreten müſſen, wußte ſchon aus der Küche im Schloſſe von den Bedienten bei Tafel: um was es ſich handle, hörte hier noch beim leiſen Vorleſen und Siegeln manches Wort, und dachte, als der Verweſer ihm die höchſte Eile gebot, und ihm ſogar im Voraus als Extrabelohnung ein polniſches Viergroſchenſtück in die Hand drückte; „Ich will ſchon zu ſpät wiederkommen, du Hund!“

Dagegen brachte Madame Büttner für ſich eine reiche Goldbörſe und für Dorothea ein Brautkörbchen mit, worein der Bräutigam die ſchönſten ihm zugeerbten Koſtbarkeiten in Fülle faſt zuſammengehäuft hatte; denn wo er in der Auswahl unſchlüſſig geweſen, hatte er immer beide Schmuckſachen hineingelegt. Auch verſicherte ſie ihre liebe Dorothea, daß aus Umſtänden ſogar Schneidergeſellen zum zweiten und dritten Male in einem Male aufgeboten worden wären; und daß der achtzigjährige, gegen Jeden redliche Superintendent ſeinen Herrn noch nicht ſo plötzlich für ſchlechter halten würde, ſo daß ſie Alles bereiten müßte, daß die Trauung nun Sonntag über acht Tage ſei. In die junge Braut war nun die Eitelkeit der Schönen, oder die Meinung der Nothwendigkeit gefahren: ſie müſſe allen reichen und ſchönen Sorauerinnen zur Zierde und Freude im allerhöchſten reichſten Putz am Traualtar erſcheinen. Und dazu fehlte ihr ein neumodiſches brillantes Korſet und Handſchuhe ſo koſtbar wie nur eine Hofdame trüge. Darum ward nun auch die Stafette „Schleppmann“ ſchleunig berufen, ihm eine brennende Laterne in die eine Hand und die Beſtellung in die andere gegeben, nebſt zwei Auguſtd'or „Sporngeld“ und Wartegeld, und eben ſo viel für die

Schneidergeſellen. Und es dauerte nicht lange, ſo ſchwebten zwei Laternen wie Funken in der finſtern Novembernacht auf der Straße nach Dresden zu und vereinten ſich bald.

Am Sonntage war die Kirche gerammelt voll nicht ſowohl Neugieriger, als Begieriger das Wunderbare mit eigenen Ohren zu hören; die Freunde, Verwandte und Neider und Feinde hörten aus Spannung nicht die den Pfeilern und Stühlen gepredigte Predigt. Todtenſtille herrſchte während des Aufgebots; dann erhob ſich ein Brauſen von alle dem Ziſcheln und Murmeln, das immer ſtärker, ja faſt laut ward, bis es der Klang der ſchönen Orgel von dem herrlichen Meiſter Daniel Stimmel bedeckte, Alle davon eilten, und Keiner diesmal allein, ſondern Alle in Rebhühnervölkern und Rudeln, oft ſtehen bleibend, langſam nach Hauſe gingen und dort nun erſt die Ihrigen zum Anhören der neuen Mähr um ſich verſammelten. Dann erſchienen bei der ſchönen Dorothea die Glückwünſchenden, deren Manche ſich in ihre, ja in der Madame Büttner fernere Gnade empfahlen, worüber ſie ganz größer gewachſen erſchien und Alle fürſtlich bewirthete. Auch der Bräutigam fuhr vor, und ſeine Ergebenheit ließ ſich ohne ein Lächeln die neuen Verwandten vorſtellen, die ihn vor Rührung anweinten, ſo daß er im Stillen Gott bat, ihm ſeinen Funken Verſtand zu laſſen; und aus Anſtand und ſeine Braut zu ehren, fuhr er nicht etwa erſt in der Nacht, ſondern ſogar nur vor der Dämmerung ſchon wieder fort, und bei dem Superintendenten vor, der auch ihm „die begehrte Schneidervergünſtigung“ zugeſtand.

So war denn Alles ſcheinbar in Ordnung. Alle Vorbereitungen waren gemacht. Alle Gewölbe im Schloſſe ſtanden am andern Sonntag voll Braten, Torten, Stangenkuchen, koſtbare Speiſen und Weine. Alle Promnitzer Leute gingen von früh an in ihren Gallauniformen, die Kutſcher putzten die Pferde ſpiegelblank, legten das Staatszeug auf, ſchirrten ſie an und banden ſie mit den Köpfen vor. Der Verweſer von Reiſewitz ſchickte alle Stunden einen reitenden Boten über den andern auf die Straße nach Dresden ſeinem Habermann entgegen; und Madame Büttner eben ſo ihrem Schleppmann. Unter unzähligen Menſchen, die ſogar von den Dörfern hereingeſtrömt waren, erfolgte, wie bei einer Auktion, das zweite und dritte Aufgebot in Einem. Der Zuſchlag konnte nun jeden Augenblick geſchehen. Die Braut, in vollendetem Kopfputz, ja ſchon in Robe — aber in bloßem busto, ſtand reizend, zornigglühend da — denn es fehlte das unentbehrliche Corſet! Die gräfliche Equipage in höchſter Galla donnerte vor ihre Wohnung, vor das Portal des Hauſes des Rathmann Kunze, des Schwagers des Bürgermeiſters Seifried; die Pferde ſtampften muthig unwillig. Das Corſet war noch nicht da! Keine Handſchuh! Kein Schleppmann erſchien! Die Menge des Volkes um das Haus ward immer größer und lauter. Der Verweſer ſah alle Minuten zum Fenſter hinaus.

Da erſchien Schleppmann, ein Paket hoch über den Köpfen der Leute haltend, und Alle begrüßten ihn: „Schleppmann! Schleppmann!“ Er eilte hinauf, und das Schickſalscorſet ward ausgepackt, bewundert, angepaßt. Indeſſen ſtand Bock ſchon wiederum an ſeinem Platze zur Trauung bereit, und ſchwitzte Todesſchweiß. Es ward ihm ſchwach, er mußte um ein Glas Wein bitten.

Aber da kam auch ein Reitender geſprengt, der dem eine Stunde hinter Schleppmann zurückgebliebenen Habermann ſeine Depeſche vom Prinzen Xavier abgenommen, die aber, um den Verräther zu ſchonen, an den Kommandanten adreſſirt war. Der Graf ſchickte einen Diener nach dem andern, deren jedem geſagt wurde: „Gleich! — Gleich! Den Augenblick!“

Indeſſen las der Kommandant die Depeſche. Ihm war befohlen: wenn die Trauung mit dem ꝛc. Promnitz nicht vollzogen ſei, die ꝛc. Dorothea Lukas unter Militairwache auf das Rathhaus, die ꝛc. Büttner aber eben ſo auf den Oberthorthurm zu ſetzen.

Während er das Kommando vor das Brauthaus und eine Sänfte beorderte, der ungeduldig gewordene Graf Promnitz ſelbſt, im höchſten Staate, zu Fuße herbeikam und die Braut endlich mit dem endlich angepaßten Corſet fertig, ſchon die Stufen der Treppe hinunterſtieg, zog ſie in der Haſt einen ſeidenen Handſchuh nach dem andern ſo ungeſtüm an, daß einer nach dem andern aufriß, daß ihr einer nach dem andern gebracht werden mußte, ohne welche Zögerung mit dem Schickſalscorſet und den Schickſalshandſchuhen ſie ſchon längſt fortgefahren und getraut ſein konnte.

Da hatte ſie nun wirklich ein Paar ganz gebliebene Handſchuh an und trat in das Portal, vor welchem ihr Graf Promnitz ſelbſt den Arm bot, während die Bedienten den Kutſchenſchlag öffneten und die kleinen Stufen aufſchlugen.

Da war aber auch der Gefreite mit den Soldaten da und die Sänfte, worein er ſie „auf Churfürſtlichen Befehl" höflich bat, „ſich ohne Umſtände zu ſetzen." Ihr waren die Sinne vergangen. Die Soldaten hoben ſie hinein, ſchloſſen die Thür, und auf das Kommando „Marſch!" ward ſie hinweggetragen, ihre Ehrendame in höchſtem Putz zu Fuße von andern zwei Mann fortgeführt. Und das Volk ſtand wie von Stein.

Der Bräutigam aber ſchlug ſeine furchtbare Lache auf, ſtürzte in den Wagen, woraus man ihn fortlachen hörte, bis ein andrer rechtſchaffner Bürger dem Kutſcher rieth, den armen Herrn auf das Schloß zu fahren.

Diesmal ward Graf Promnitz ernſtlich krank; aber dieſe Krankheit hatte eine wohlthätige Kriſis. Er ſtand aus ihr auf, wie aus einem Traum erwacht, und ſchrieb ſeiner armen unſchuldigen Dorothea einen herzzerreißenden Troſtbrief. Einſam blieb er noch bis an den Weihnachtsabend. Da war ſein letzter Gang in die von den Chriſtbäumen und Hirtenhäuſern und Wachsquirlen der Kinder hell erleuchtete Hauptkirche. Er ſah das mit an. Zuletzt ſchlich er ſich an die Thüre der Gruft ſeiner Väter, und pochte zum Abſchied mit dem Knöchel an das Todtengewölbe. Draußen erwartete ihn ſein Reiſewagen, und er verließ ſeine Heimath, wo die Seinen zweihundert und ſieben Jahre gewaltet hatten, auf immer, als der Letzte des Hauſes.

XI.

Das Angeſicht.

Seitdem blühte der zwanzigſte Frühling, und auf der Erde ſchrieb ein Theil der Menſchen 1785, als die Tochter des alten treuen **Michael Klein** von Sorau nach Herrnhut gereiſet war, um der verwittweten Gräfin in Reuß, geborne Gräfin Promnitz, ihre Tochter zu zeigen, ihr von Sorau und allen alten verlaſſenen, aber nicht vergeſſenen guten Freunden zu erzählen, und dagegen zu erfahren, wie es ihrem Bruder, dem letzten Grafen Promnitz, ergehe, da in ſeiner Vaterſtadt immer die wunderlichſten Gerüchte über ihn liefen, und ſie mit Wahrheit verſichern konnte, daß Alle nur mit Wehmuth an den Verluſt ihrer guten Grafen gedenken konnten, die ſo viele und mancherlei Städte und Menſchen glücklich durch verworrene, rohe und abergläubiſche Jahrhunderte in lichtere, reinere, beſſere Tage geſchifft; und wie der Letzte noch das letzte ihm angethane Unrecht gut gemacht, indem er ſeiner ſchönen Braut Dorothea 2000 Dukaten, die Hälfte ſeiner ganzen Jahresrente geſchenkt, ihr vom Hofe eine Penſion ausgewirkt und ihr langes Leben gewünſcht, um lange an ihn zu denken. *)

Die Gräfin Wittwe, die ſich aus kindgewohnter Anhänglichkeit nach Herrnhut zurückgezogen hatte, war mit ihrem auch zu Ende gehenden Leben zufrieden, und drückte das mit den Worten Herrnhutiſcher Wittwen rührend aus: „Wie ſelig iſt, wie ehrenwerth, was, nun für ausgedient erklärt, auf weiter nichts mehr warten muß, als auf des Freundes letzten Kuß. Dies Warten wirket ſüßen Schmerz und iſt zugleich voll Troſt für's Herz, das ſich auf ſeine Zukunft ſchickt und ihm dabei ſtets näher rückt!“ — Nur ihrem Bruder Erdmann wünſchte ſie „ein gutes Ende.“ — Doch ſie ſollte ſehr erſchüttert werden, hauptſächlich in dem Grundſatz, auf welchem die ganze Gemeinde gebaut ward. Denn da es Oſtern war, hatten ſie zuſammen das Liebesmahl eingenommen und ſaßen in ſüßem Frieden, als eine Rolle in Glanzleinwand und folgender Brief aus Kehl bei Straßburg einlief:

„Ewr. Excellenz,

als einer im Herzen feſten Frau, gebe ich heut, wie Sie aus meinem Vorigen vermuthen konnten, die gute Nachricht, daß Ihr Herr Bruder in meinen Armen, den 21. März a. c. friedlich und freudig entſchlafen iſt. Ueber

---

*) Laut erhaltener Abſchrift aus dem Kirchenbuche zu Guben, iſt ſie daſelbſt in dem Alter von 81 Jahren, erſt den 25. Auguſt 1832 geſtorben, hat alſo den Wiederverluſt von Sorau erlebt und wohl verſtanden.

Vieles, ja über Alles, was Sie mich auf das Gewiſſen gefragt hatten, kann ich jetzt erſt vollſtändige Nachricht geben, da ich in ſeinen letzten Stunden erſt gleichſam den Schlüſſel zu dieſem ſo lange armen Herzen erhalten habe, das ſehr reich, überreich und glücklich geworden iſt. Bei uns als auf der Wetterſcheide zwiſchen Deutſchland, Frankreich, der Schweiz und Italien, hatte er ſich ſeit zwanzig Jahren das Hauptquartier für ſeine Feld- und Landzüge genommen. Und von dieſen brachte er, wie Trophäen oder die ſchönſten Naturmerkwürdigkeiten: die lebendigen Worte großer Lebendigen heim. So erfuhr ich ſie, und reihte ſie auf. Zuerſt war er doch von Wien zu uns gekommen, wo ihm der unvergleichliche Kaiſer Joſeph bei ſeiner Vorſtellung als noch warmen Herrn von Pleß, ihn durchſchauend, gleichſam zur Einweihung in ein neues Leben geſagt hatte: „Wir alle Deutſchen, mein Haus ſelber und ich, und alle Häuſer vermögen Gott nicht genug zu danken, daß er unſern glorreichen Friedrich ſo ſiegreich hervorgehen laſſen. Dieſer ſiebenjährige Krieg ſollte der fünfte Akt des dreißigjährigen ſein! Aber alle Katholiken ſelber wären verloren geweſen, wenn der beſiegte Friedrich dem Papſt ins Horn blaſen müſſen. Welche Welt Menſchen wäre das geworden! Aber nun kann ich ihm helfen und will es mit aller Gewalt, daß des deutſchen Reiches trauriges Vorbild nicht der, wie das zerſprengte Parthenon in Athen, zweigetheilte, ewig nie ausgebaute Cöllner Dom bleibt! Nach jedem Kriege entſteht eine neue Welt. Und aus dem Blute der Gefallenen werden nun deutſche Männer aufſtehn — die alle mit Friedrich im Grabe blieben, die alle in Bann gethan worden wären, ſo viele da dichten und lehren und leuchten und leuchten werden — und ich zuerſt! Mich gehorſamſt zu bedanken. Darum, wenn ich ſo frei und glücklich wäre, wie Sie, kein Amt, kein großes Hausweſen auf dem Herzen zu haben, ich reiſete und lernte Zeitlebens Verſtand und Vernunft von alle den Männern, die leider nicht zu uns kommen!" Das hat ihn erſt gelehrt, was Reiſen ſein kann. Wer keine Heimath hat, der nehme ſich die Erde dafür an! Dann hat er bei ſeinem Aufenthalt in Paris die Bekanntſchaft des Herrn von Voltaire gemacht, den er ſich endlich unterſtanden, über Adam und Eva und ihren Sündenfall zu fragen; und der ihm nur das Buch über „die Mehrheit der Welten" verehrt und ihm darein geſchrieben hat: „Die Prieſter haben kein Recht, ſich der Schuld der Seele eines Menſchen zu bemeiſtern, um ſie zu peinigen, ihr Höllen vorzumalen und Strafen vorzulügen, von welchen ſie allein ſie befreien können. Ihr Amt möchte noch ſein: die Menſchen Sittlichkeit zu lehren, daß ſie keine Sünde thun. Nichts ſogar in Indien beweiſet mehr die große Fähigkeit der Einbildungskraft der Menſchen: allen Teufel zu glauben, als die Jahrhunderte der Herrſchaft eigentlich doch nur von — Adam und Eva und ihren Konſequenzen. Jemand lobte unſern Friedrich den Einzigen ſo ſehr, daß er ihn „den Niedageweſenen" nannte. Unſer Bißchen Europa riecht noch ein Bißchen nach dem heiligen Bernhard, der Bulle „Unigenitus", dem aufgehäuften Schatze guter Werke der Heiligen und nach ſeinem Univerſalerben, der durch eine Anweiſung darauf den Engeln befahl: die Sünder in's Paradies zu laſſen. Aber die Tugend iſt nicht eine Gemeinthat aller Menſchen und Götter, ſo daß irgend ein Märtyrer durch ſein Friedensbuch, das libellus pacis, die Menſchen, Kirche und Himmel aufnehmen könnte und ſagen: ich habe euch ſalvirt und ſaldirt durch meine überſchüſſige Tugend. Ihr, und Luther habt den wahren Luther nur halb verſtanden; aber das war ein ganzer Mann. —

Darauf ſahen wir unſern Grafen alle klaren Nächte ganz hoch droben auf dem Straßburger Münſterthurm, um am Himmel warm und klar und frei und erlöſt zu werden, wie er ſagte, und rühmte den Thurm als den wunderbaren ſtummen Profeſſor. — Die Reiſe nach Petersburg, wo er die Sternwarte im Winter frequentirt, hatte ihm erſt recht Sehnſucht nach England, nach Herſchel und ſeinen Rieſenaugen erregt, und doch in Königsberg den Ertrag von mehr als dreißig Abendunterhaltungen mit dem heitern, ihn fein ironiſirenden Kant verſchafft. Auch hatte er das tyranniſche Wort des Königs Johann von Böhmen gegen ihn gewandt und gefragt: „Wer beſchützt denn den Glauben oder das Glauben gegen ſich ſelbſt? Soll ſelber jeder baare Unſinn willkürlich die Menſchen beherrſchen? — Und wir wollen dem ſchon vorbauen!“ — In Berlin hatte ihm Leſſing ſeinen Nathan, die Fragmente bei Weine vollauf, mit mündlichen Gloſſen vorgeleſen. — Endlich hat er nun ſeinen Tröſter Herſchel erreicht, die Geſtirne in ſeinem Himmelshorn geſehen, und iſt in Ohnmacht gefallen, worüber er nachher meinte: das ſei wohl zum Erſchrecken, wie die Erde mit allen Namen dem Menſchen vom Leibe falle, und Alles zu Staube falle vor dem einigen ewigen groſen Gott, von deſſen Namen er in den unermeßlichen Nebelflecken kaum den erſten Buchſtaben von ſeinem unausſprechlichen Namen geſehen. Vor dem Manne, der Gott herrlicher, als blos in einem brennenden Buſche auf einem armen Erdhügel geſchaut, hat er ſich nicht verbergen können, und ihn gefragt: wie alt wohl die Sterne wären? — Da hat ihm der Seher Gottes geſagt: „Dort das Licht jenes Sternes bedarf 200,000 Jahr, um zur Erde zu kommen!“ — „Alſo,“ hat er gerufen: „die Schöpfung iſt älter als die 5540 Jahre der Juden! Ihre Rechnung iſt eine Kinderrechnung, die Reihe der Erzväter zerriſſen — und Adam und Eva — und Sündenfall — — —.“ Da hat ihm Herſchel geſagt: „Ich ſage die Wahrheit zum Preiſe Gottes. Es iſt doch alles wider Gott, was wider die Wahrheit iſt, und [illegible] mag ſie zu Ehren bringen, und er wird allein die Welt erleuchten und füllen. —“ Da hat unſer Freund zu weinen angefangen und ihm geſtammelt: „Ich habe einen Menſchen ermordet — der hat mir ſeine Sünden vermacht; und daß Einer des Andern Sünde abnehmen könne, das hab' ich geglaubt!“ — „Armer Mann!“ hat ihn der Seher Gottes genannt. — „Das hat mich elend, wie raſend gemacht, da ich nicht wuſte, was mit den Sünden anzufangen! Ich habe Alles geopfert, was ich hatte und was ich war — nun nehme ich meine Vernunft zurück und bin reich wie ein König! Gott ſoll Euch ewig vergelten!“

So kam er zurück, heiter und freudig und liebreich und liebenswürdig. Bald darauf ſtarb er. Denn er war innerlich reif und vollendet. Sein Leben und Schickſal mag Andern eine Warnung und Lehre ſein!

Auch ich verdanke ihm viel. Er war die treuſte Seele. Durch Vermittelung ſeines Freundes Sauerbrei in Sorau erhielt er faſt alle fünf Jahre ein anderes „Sorauer Kind“ zum Reiſegefährten, und ſo gewann auch ich Freunde an ihnen; an dem Doktor Trau, an dem Herrn von Reibnitz, und beſonders an meinem lieben Doktor Windiſch, dieſem ſeelensguten, redlichen, fleißigen, Allen hülfreichen jungen Mann, der Ewr. Excellenz auch noch alle Papiere des Grafen, den zahmen Fuchs, Abbadonna und andere Sachen auf der Heimreiſe von Ihrem Herrn Bruder ſelbſt überbringen wird. Er iſt ſtill und ſtumm begraben worden. So wünſchte er es. — Noch erfülle ich ſeinen Wunſch, beigebend ſein ſchönes, unumſtößliches Glaubensbekenntniß in Ihre Hände zu legen. [illegible] geſchmackvoll, in Kupfer geſtochen, in Gold gedruckt, und an Alle die um ihn, oder um einen ihrer Lieben weinen, zum Troſte vertheilt. Der ich ꝛc. ꝛc.

Nach einer Stunde Weinen und Trauern ward auch die Rolle aufgemacht, und Alle vermutheten, eine wunderliche Schrift zu finden. Aber wie täuſchten ſie ſich! Es war ein wunderbares Bild. Im reinſten Abendſonnenglanze leuchtete ſie ein über alle Worte erhaben ſchönes Antlitz an. Ein Kopf; ja nichts, als ein Geſicht, mit großen reinen, unausſprechlich ſanften Augen, aus deſſen Zügen die zärtlichſte Liebe quoll.. Ja, es fehlten in den Wangen die Grübchen nicht. Reiches Haupthaar umfloß das Geſicht, und verfloß drunten in den vollen breiten lockigen Bart, der in einer Spitze ſchloß, nicht in zweien, wie nur ein Jeſusbild. Dieſes wunderbare, überirdiſche, göttliche Geſicht umſchloß über den Scheitel hinweg an den Wangen herab, und unter dem Barte ſich wieder vereinend, ein Blumenkranz von bekannten und unbekannten Blumen. Und das koloſſale Ganze blos in Gold gemalt, erregte Erſtaunen und Schweigen.

„Und das Geſicht, ſo ſehr es mich erſchüttert, ſoll ein Glaubensbekenntniß ſein?“ fragte die ſchon betagte Gräfin. Als ſie aber allein war, beſah ſie es mit der Brille, und wäre vor Erſchütterung ihres ganzen Weſens faſt in Ohnmacht gefallen, denn das Antlitz war das Antlitz Gottes. Wie in der Weiſe punktirter Kupferſtiche gemalt, waren alle Züge, Augenbrauen, Augenwimpern, Augenſterne, Lippen und Locken des Bartes lauter Sternbilder, Nebelflecke, die alle ganze Milchſtraßen ſind — und zur Seite in der Verſchlingung einer Winde entdeckte ſie endlich auch unſre Sonne — und den kleinen Goldpunkt die Erde. Sie hielt das Antlitz wieder von Weitem — die Sinne vergingen ihr; ſie ahnete und begriff ſeine Alles vernichtende und Alles neu belebende Wirkung und unermeßliche Bedeutung.

Und ſie warf das Bild ins Feuer.

Aber ſie ſtarb bald darauf.

Guben, Druck von F. Fechner.

Vigilien

von

Leopold Schefer.

Vigilien

von

Leopold Schefer.

Guben 1843,
bei Eduard Berger.

Druck und Verlag von F. Fechner.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Inhalt.

Vorbereitung . . . . Seite 1
Wer der Wahrheit keine Furcht . . . . „ 3
Die Muſchel . . . . „ 5
Unhemmbarer Sonnenaufgang . . . . „ 8
Das Kinderlächeln . . . . „ 10
Wie Alles leicht wird . . . . „ 13
Zu guter Nacht . . . . „ 14
Zeit und Ding zu bitten . . . . „ 16
Der Nelkenſtab . . . . „ 18
Das Sonnenſtäubchen . . . . „ 20
Laß nicht die Guten leiden . . . . „ 21
Das Moos auf der Stirn . . . . „ 24
Der grüne Fußpfad . . . . „ 26
Der Wittwer . . . . „ 27
Schande des Elends . . . . „ 29
Das Schwammthier . . . . „ 33
Wer Alles hat, beneidet nichts . . . . „ 37
Der Herr der Erde . . . . „ 38
Der Schwimmer . . . . „ 41
Die Zeichen und die Zeugen . . . . „ 47

Der Durchgang durch die Sonne . . . . Seite 19
Das Uebelnehmen . . . . „ 52
Das Beſte iſt genug . . . . „ 55
Der Becher . . . . „ 56
Kinderneid . . . . „ 58
Der Dank für unſere Leiden . . . . „ 60
Die Geſegneten . . . . „ 62
Die Injurien als ewige Keime . . . . „ 64
Das trockene Brot . . . . „ 66
Die Wünſche . . . . „ 70
Das Geſetz lehrt Alles finden . . . . „ 73
Die Wallfiſchmutter . . . . „ 75
Stifter und Lehrer . . . . „ 79
Die Noth . . . . „ 80
Das kranke Kind . . . . „ 81
Die Sorge . . . . „ 86
Blendende Sonne . . . . „ 91
Erforderniß zu Vorſicht . . . . „ 92
Das Schaaf und der Menſch . . . . „ 93
Das: „Seliger Geiſt" . . . . „ 96
Der Maulkorb . . . . „ 97
Das Puppengrab . . . . „ 99
Der Quell . . . . „ 102
Die einſame Erde . . . . „ 105
Freude und Seligkeit . . . . „ 106
Der Guten Zeit iſt immer . . . . „ 108
Die Sternenkinder . . . . „ 110
Die Ableger . . . . „ 112
Der Neuigſte der Beſte . . . . „ 113
Offene Antwort . . . . „ 118
Eignes Hausgeſetz . . . . „ 121
[illegible] für die Liebe . . . . „ 122

Der reine Wille . . . . Seite 126
Der Abendſtern . . . . „ 129
Der Gleichgültige . . . . „ 132
Wer wird reich und wer bleibt froh . . . . „ 135
Das Künftige . . . . „ 140
Die Genien . . . . „ 141
Der Unmittelbare . . . . „ 146
Der Waſſertropfen . . . . „ 149
Die Kohle . . . . „ 152
Jung und Alt . . . . „ 154
Umſchwung der Geiſterſonne . . . . „ 158
„Mit hoher Bewilligung“ . . . . „ 160
Die alte treue Seele . . . . „ 163
Das feſte Licht . . . . „ 165
Feigen von den Diſteln . . . . „ 167
Der Einzig-Lebendige . . . . „ 168
Das Herrliche ſoll ſein . . . . „ 170
Die kleinen Geiſter . . . . „ 173
Das Auge . . . . „ 175
Die Kinderherzen . . . . „ 177
Die Fledermäuſe . . . . „ 180
Gottes Liebe und Liebe Gottes . . . . „ 181
Die Mücke . . . . „ 182
Das Nahen mit Gedanken . . . . „ 185
Die Roſenblätter . . . . „ 187
Der Vater . . . . „ 190
Kein Beiſpiel iſt der Tod; kein Beiſpiel iſt das Leben . „ 193
Das Geſchehen im Geiſte . . . . „ 197
Die einzige Rettung vom Tode . . . . „ 200
Die Maus . . . . „ 202
Menſchenkenntniß . . . . „ 207
Die Ehe . . . . „ 209

Der Alldurchſchauende . . . . Seite 210
Das Recht der Dichtung . . . . „ 212
Eins mit Gott . . . . „ 216
Werden und geſchehen . . . . „ 217
Allgegenwart . . . . „ 218
Selbſtſtandigkeit . . . . „ 220
Was weint in uns . . . . „ 223
Die ewige Auferſtehung . . . . „ 225
Das Gericht im Geiſt . . . . „ 228
Ewige Gegenwart . . . . „ 234
Der glühende Stein . . . . „ 237
Der Eine . . . . „ 241
Leiſes Aelterngeſpräch . . . . „ 244
Beſinnung auf die Heimath . . . . „ 247
Das Leben in der Aſche . . . . „ 248
Der Regentropfen . . . . „ 250
Die Qual zu haſſen und die Pein zu zürnen . . . . . „ 253
Der Einziglebende . . . . „ 257
Sprich: Ich bin! Ich lebe! . . . . „ 266
Lebendig Silber . . . . „ 270
Die Fackel . . . . „ 273
Die Landkrone und die Hauskrone . . . . „ 277
Das Pferd des Armen . . . . „ 280
Sinn und Geiſt . . . . „ 282
Der Brunnen . . . . „ 283
Der Schlangenkönig . . . . „ 288
Vereinigung . . . . „ 289
Die Lampe . . . . „ 292
Verwandlung . . . . „ 295
Die Schwalbe . . . . „ 296
Die Erklarer . . . . „ 300
Gott im Himmel . . . . „ 302

Der Strohhalm . . . . Seite 304
Erwachen . . . . „ 305
Das Zelt in Wolken . . . . „ 307
Der geheimnißvolle Weg . . . . „ 310
Das Bewußtſeyn . . . . „ 314
Der Geiſt vollendet Leib und Leben . . . . „ 315
Die Rache der Liebe . . . . „ 319
Erziehung . . . . „ 320
Die Schulkinder . . . . „ 321
Die Schadenfreude . . . . „ 324
Die Glaubensprobe . . . . „ 325
Das Blatt . . . . „ 330

Vorbereitung.

Sei wachſam, liebe Seele, Tag und Nacht,
Du lebſt ja auch die Nacht das halbe Leben;
Drum nimm denn in den Schlaf und in den Traum
Die Heiterkeit und ſüßen Frieden mit
Aus fröhlicher Beſchauung deiner Wohnung
Des Hauſes Gottes, ſeiner Größ' und Schönheit;
Und ſo bereite dich mit Freuden vor zur Freude,
Denn jeder Morgen iſt dir hohes Feſt —
Das allerheiligſte: das Feſt des Lebens!
Nimm einſt auch in den Tod die Freude mit
Als Seliger ſofort mit Gott zu leben
In ungekannten aber großen Hallen!

Vor der Wahrheit keine Furcht.

Wohin die Menſchheit will? — ſie will zu Gott,
Zu Keinem ſonſt — ſie kann zu Keinem ſonſt;
Denn in ihr lebt und webt der alte Gott,
Und Keiner ſonſt. Und wie er wandeln will
Und leben, alſo lebt und wandelt er
Stets wahr und wahrhaft, treu und ſchön und gut,
Sich immer neu entfaltend aus dem Geiſte,
Dem unerſchöpflich-reichen, immer jungen,
In ſeiner alten gleichen Herrlichkeit.
Wo iſt von Menſchen nun ein ſolcher Thor,
Der fürchte zu der Wahrheit zu gelangen!
Zu Gottes Weſen, Macht und Herrlichkeit.
Und wohin immer auch die Wahrheit führe,
Und was und was und was auch Wahrheit ſei,
Und was und was und was auch Lüge ſei,
Und Täuſchung; Weg und Wahn des treuen Strebens —

Was kann der Menſch verlieren, als den Wahn?
Was kann der Menſch gewinnen, als die Wahrheit?
Das wahre Sein, das wahre ſchöne Leben,
Auch wie es immer ſei, und wie es ſcheine —
Es kann, es muß, es wird nur göttlich ſein!
Drum keine Furcht, ihr Menſchen, vor dem Gott!
Denn Furcht vor Wahrheit iſt nur Furcht vor Gott,
Nicht Gottesfurcht! Ihr ſeid doch nichts als Menſchen,
Und gehet Alle nur denſelben Weg.
Doch ruhig geht den Weg, dann geht ihr ſicher,
Dann geht ihr näher. Geht ihn liebevoll!
Und hülfereich! voll Zutrau'n zu einander!
Geht ohne Selbſtſucht, ohne Mißgunſt ihn;
Denn was ein Jeder auch verlieren möchte
Zum Schein, indem er geht ins Reich der Wahrheit,
Das hat er nicht verloren — nicht beſeſſen,
Als nur zur Schmach, zum Unrecht ſeiner Brüder,
Und erſt das Rechte werdend und beſitzend
Wird er ein göttlicher, ein wahrer Menſch.

Die Muſchel.

Verſtehe doch die ungeſagten Worte,
Die Schrift im Buch des Lebens, und den Sinn
Der zwiſchen allen Zeilen ſteht, und zwiſchen
Den Worten und den Werken und den Dingen
Sieh' jeden ganz noch hinter ſeinem Wort
Sieh' ihn, ſo wie den ganzen König, der
Dir nur drei Wort' und ſeinen Namen ſchrieb,
So wirſt du großen Reichthum mitgenießen!
So wirſt du große Freunde dir erwerben
Und wie aus leeren Wolkenlücken mächtig
Der Sonnenſchein hernieder bricht, ſo wird
Dir zwiſchen allem Wort und allen Menſchen
Die gold'ne Füllung ſtrahlen, die ſie einſt
Verſchmilzt und trägt in köſtlich-ſchönen Fluß.
Denn jedes junge Kind noch lebt ein großer
Uralter Greis! Den alten blinden Mann
Noch lebt der Geiſt mit tauſend Sonnen-Augen,
Der reichſte König lebt noch jeden Armen!
Der größte Dichter ſpricht das Kindeslallen,
Er ſpricht das Ach noch aus bedrängter Bruſt
Des Leidenden! Drum merke heilig d'rauf!

Vergiß nur in dem Regentropfen, der
Dir auf die Hand fällt, nicht die Himmelswolke
Und Alles ſei am Ohr dir eine Muſchel,
Die leiſe noch von ihrem Meere rauſcht!
Und wo nicht Friede, wirſt du Troſt doch ſchöpfen,
Und wo nicht Freude, Troſt doch geben können.
Klagt nun ein Weib: „Mir iſt ein Kind geſtorben!“ —
So höre du aus ihrem bangen Wort:
Sie hat ja Kinder! iſt die reiche Mutter!
Klagt Einer über Sorge Tag und Nacht —
Sieh' doch im Geiſt das Haus, das er erbaut!
Klagt Jener über Hitze, Sonn' und Regen —
Sieh' doch die großen Wagen voller Blumen
Die er ſich heim von ſeiner Wieſe fährt.
Klagt dir der Nachbar über Müdigkeit
Vom Graben und vom Gießen ſchon von früh an —
Sieh' doch den Garten, der ſo Vieles trug
Und dieſen Sommer Vieles bringen wird
Den Kindern — ſieh' doch ſeine Kinder auch!
Erzählt dir Einer: „Ach, ich bin geſtrandet!“ —
So ſieh' ihn doch von ſchöner Reiſe kommen
Und ſieh' ihn glücklich hier! Und klagt ein Sohn dir:
„Mein alter Vater iſt die Nacht geſtorben!“ —
So denke auch: der Vater iſt geſtrandet

Nach langer, ſchöner Lebensreiſe; hat
Er doch gelebt! Und ſieh' den großen Sohn
Den er erzogen, der ſchon Enkel hat.
Und bringt dein Kind dir nur ein einzig Veilchen
Aus deinem Garten — o ſo ſiehe doch
Des Veilchens weiten, grünen Grund
Im ganzen Thal, des Thales blaues Dach,
Die heit're Frühlingsſonne im Vaterlande!
Und wo ein Staar nur ſchwatzt mit ſeiner Frau
Und ſpricht: „Nun wollen wir zu Neſte tragen!"
Da denke nur: Hier wird ein Himmelreich
Auf Erden! — Wo nur eine Lerche ſingt
Und wo der Kuckuk lacht, die Taube girrt,
Da denke nur: Hier ſitzt der alte Meiſter
Ganz ſtill in ſeinem Werk, und ſtimmt die Orgel,
Die große Orgel zu dem großen Feſt!
Und wo ein Kind erſt weint, da denke ſtill:
Hier wird ein Menſch ſich bald des Lebens freuen!

Unhemmbarer Sonnenaufgang.

Die Menſchheit löſt nun jedes Anſehn auf,
Als unausſtehlich, gleich Gewitterdruck;
Nichts ſei mehr übergroß und übermüthig,
Nichts unverſtanden, nichts ein Truggebild!
Iſt das nun Unrecht, Frevel, Bosheit, Frechheit,
Iſt's Unverſtand? iſt das ein neuer Druck? . . .
Es iſt die Wahrheit, die die Menſchen frei macht,
Es iſt die Anerkenntniß der Natur
Und ihres Geiſtes, ſo wie jeden Geiſtes,
Es iſt Gerechtigkeit und Recht: zu gelten
Und ſelbſt zu ſein, für Alles, was da lebt,
Für jeden Menſchen, jedes wahre Wort,
Das aus dem fernſten Erdenwinkel raunt,
Aus jeder Menſchenbruſt . . . es iſt die Ehre!
Der Menſchheit Zweikampf mit dem grauen Irrthum!
Es iſt der Sieg des Lichts, die nackte Schönheit
Der Geiſter all' und ihre Auferſtehung.
So läßt der Feldherr ſeines Sieges Ruhm
Den Unterfeldherrn; dieſe theilen ſchuldig
Ihn mit den Führern; dieſe wieder ſchuldig
Mit den Gemeinen in der großen Schlacht;

Und dieſe theilen, heiter lachend, ihn
Mit ihren guten Waffen, mit dem Winde
Und mit der Sonne, die im Rücken ſtanden,
Und mit der Erde, als einer breiten Brücke,
Die ihre Füße trug den Feind zu ſchlagen:
Der Menſchen Feind, wenn's einen gab! und giebt.
So freun ſich Alle der erfüllten Pflicht,
Indeß die Todten ſtill im Grabe ruhn,
Des großen Vaterlandes Glück und Segen
Mit ihrem Leben gern voraus erkaufend,
Und fort und immer fort damit bezahlend,
Indeſſen kaum ein Baum ihr Schlachtfeld ſchmückt.
Drum ſagt den Todten Dank in eurem Herzen.
Und pflückt, genießt, bewahrt des Sieges Frucht!
Und wer der Finſterniß, dem alten Feinde,
Auf's neu' ein Recht, das kleinſte, zugeſteht,
Der mordet erſt die Todten in der Gruft,
Und ſtößt in's Grab die Alle, die da leben,
Und ihre Kinder bis in's zehnte Glied!
In's tauſendſte! vielleicht auf Zeit der Erde!

Das Kinderlächeln.

Wie leicht gewöhnt ſich doch das kleine Kind
An Mutter und an Vater und Geſchwiſter,
An Tag und Nacht, an Sonnenſchein und Mondſchein,
An Frühling und an Herbſt, Geburt und Tod!
„So iſt es hier in unſerm Hauſe,“ denkt es
Und wundert ſich nicht über das Vorhand'ne —
Nur über das Geſchehende, die Art
Und Weiſe, wie die Menſchen es berührt,
Beſchäftig', wie ſie alles das vollbringen,
Und lernt das Leben wie das A. B. C.
So ſieht es gern Begräbnißzügen zu,
Beſieht die Kränze auf dem Sarg', beſieht
Den Sarg, das enge, ſtille Haus des Menſchen,
Beſieht die Grube, drein ſie ihn verbergen,
Beſieht die Hand voll Sand, die es ergriffen,
Und wirft ſie hin — da ſie ihm nicht gehört!
Mit Freuden ſteht es bei der kleinen Schweſter,
Die jetzt zum erſtenmal gebadet, hold
Zum erſtenmal gekleidet, ihrer Mutter
Und ſeiner Mutter an die Bruſt gelegt wird!
Es ſchmerzt ihm nicht, wenn jetzt im falben Herbſt

Mehr keine Blumen auf den Wieſen ſtehn.
Es freut ſich, wenn dann wieder Blumen da ſind,
Und merkt den Namen dieſer ſchönen Zeit,
Den Namen Frühling; merkt den Namen Tag,
Wenn jene Sonne da iſt, und verſchläft
Den Namen „Nacht,“ wenn ganze Heerden Sterne
Am Himmel ſtehn, und freundlich nah ihm Vater
Und Mutter ſchlafen, die es grüßt am Morgen!
So lebt das Kind wie ſchrankenlos und ewig —
Und doch nur in der Wirkung und dem Segen
Der großen, fernen Kräfte dieſes All's,
Von denen Vaterhaus und Vater, Mutter,
Geſchwiſter, Blumen, Früchte, Mond und Sonne,
Ja ſeine eig'nen Händchen, jedes Härchen
Auf ſeinem Haupt nur das Ergebniß ſind!
Dir aber ziemt es, Geiſt im All, o Menſch,
Doch auch den heiligen Zuſammenhang
Zu ſchauen, und dich ſeiner hoch zu freuen,
In welchem auch die kleinſte Frühlingsblume,
Geſchweige erſt die menſchenvolle Erde
Und jene Sonne ſteht, die ſie beſcheint.
Und jener Himmel, drin die Sonne blüht,
Und jene Sonnen, deren Schweſter ſie
Nur auch iſt, und das große Vaterhaus.

Das Kleinſte und das Größte ſind verwandt,
Das erſte Gras weiſt auf den höchſten Himmel!
Das kleinſte Sandkorn auf die Ewigkeit!
Der Tropfen Thau weiſt auf die ſtille Liebe,
Ein Blumenſchatten auf das heil'ge Licht,
Ein Kinderlächeln auf die Seligkeit,
Ein armer Bettler mit dem Bettelkind
Weiſt auf die göttliche Zufriedenheit! —
So lerne du zum wahren kleinen Leben
Die frohe, große, himmliſche Bedeutung —
Kannſt du das Kleine als das Große üben,
Und was vergänglich ſcheint: als Ewiges,
Dann lebſt du erſt mit Gottes Geiſt und Herzen.

Wie Alles leicht wird.

Im Fluge hat die Erde keine Laſt,
Ein Staub auf ihr iſt ſchwerer als ſie ſelbſt!
Drum — thue Alles mit Begeiſterung,
Mit Lieb' und Luſt, ſo iſt dir Alles leicht!
Und was du nicht mit Freud' und Liebe kannſt,
Das thue nicht, du thuſt das Schwere ſonſt —
Das Böſe, denn das Böſe iſt das Schwere,
Ja überſchwer, unmöglich für den Guten,
Der was er lieben ſoll nur weiß und liebt!

Zu guter Nacht.

„Heut iſt nun weiter nichts mehr hier für dich;
Was heut geſchehen konnte, iſt geſchehn,
So geh' in Gottes Namen denn zu Bett,
Den neuen Tag erwartend, nur erſchlafend!"
So ſprichſt du wohl zu Nacht, wenn dir und Allen
Geſchäft und Denken wie ein Licht erliſcht.
Und wenn du ſtirbſt, ſo ſprich du auch dem ähnlich:
„Hier iſt nun weiter nichts für dich zu ſchaffen;
Was du als Menſch geſollt, das thatſt du Alles;
So ſteig in Gottes Namen in das Grab,
Den neuen Tag erwartend, nur erſchlafend!"
Mit beiden Worten ſageſt du nur Eines
Und ganz Daſſelbe; denn der Tag verliſcht,
So wie das Leben, und die kleine Ruhe
Vom kurzen Tage iſt ſo ſüß! So ſüß iſt
Die Ruhe auch vom langen Menſchenleben
Das heimliche Zergehen in die ſtille
Vergangenheit, die todte, die allein
Nur todt iſt, aufgelöſt! Doch nicht der Geiſt

Der ſie erfüllt', durchwacht und durchgefühlt.
Träumt dir ja auch von deinem kurzen Tage,
Vom langen Leben ſollte dir nicht träumen!
Ein neuer Tag iſt eine neue Welt auch;
Und ſollteſt du am neuen Morgen dann
Von keinem Geſtern wiſſen? Wahrlich! Nie
Von einem Geſtern! Einſt im Leben nie
Und einſt im Tode nie. Du weißt ja immer
Doch nur von Dir! Du weißt nur ſtets dich ſelbſt
In Einem, ewiglichem, innerm Tage!
Und Tag der Sonne .... und der Sterne Nacht-Tag
Macht keinen Unterſchied, nicht Bett und Grab.

So denkſt du recht von Gottes Geiſt und deinem.

Zeit und Ding zu bitten.

Wer etwas bitten geht, der geh' nicht morgens
Und geh' nicht abends, denn da ſcheint der Reiche
Für ſich auf heut und morgen viel zu brauchen!
Wer bitten geht, der gehe ſelber hungrig
Zum Satten, und er wird empfangen. — Der,
Wer borgen will, der ſchicke nicht die Kinder!
Denn ihre Armuth iſt ein ſchlechter Bürge:
Es wird ein künftiges Geſchlecht nicht Alles
Bezahlen, Alles gut und richtig machen!

Allein zu Gott geh' bitten jede Stunde —
Und ſchicke auch die Kinder! und am liebſten!
Und ſieh': er leiht nicht, ſchenkt nur! Wem er ſchenkt,
Hat Ihm, das was er bat geſchenkt, die Liebe!
O ſieh' das Glück nur einer Menſchenmutter ....
Wenn ſie dem Kinde giebt, das was es bat!
Nur Kinder lehren dich freigebig ſein,
Gewöhnen dich: auch Andern ſo zu geben;
O welch' ein Schatz ſind Kinder für das Herz!

Wie göttlich wird der Arme ſelbſt durch Kinder,
Wie fromm, wie übergöttlich möcht' ich ſagen,
Wenn er den Kindern Nichts zu geben hat
Und ſtill und ſtumm ſteht, wie die nackte Liebe,
Ein abgebrannter Gott; die volle Bruſt
Ihm überſchwillt, wie reiche Jünglingsquelle,
Sein Aug' ihm weint, wie abgeſchnittne Reben. —
Mein Herr und Gott! Wie ſelig ſind die Armen!
Und eher gieb mir Mangel je, als Reichthum!

* * *

„So fühlſt du recht! — So ſchicke: Gott zu bitten!“

Der Nelkenſtab.

Tagtäglich möchte ſich der Menſch verwundern,
Wie anders ausfällt Alles, was er thut
Und was geſchieht. Wenn du erfahren biſt,
So rechneſt du darauf voraus, und machſt
Den Blumenſtab gleich länger, als die Nelke
Zu wachſen ſcheint, das Weingeländer breiter,
Und wunderſt wie der Nelkenfreund dich nicht,
Wenn rothe Mütter gelbe Kinder bringen;
Sie werden doch wohl roth geſprenkelt ſein,
Und ſpäter ſelbſt die Enkel roth dir bringen.
Du pflanzteſt nur und pflegteſt nur, jedoch
Die Erde und ihr Meiſter wirken auch,
Dein Fehler war, daß du ihn nicht verſtandeſt.
So ſind im Leben alle Fehler — Tugend
Und Wirkſamkeit der Andern, und des Gottes!
Und nun verwunderſt du dich nicht, verdroſſen,
Was dir in deinem Kreis zum Unglück wird —
Was dich und Kinder, Haus und Nachbar peinigt —
Wenn dir das Widerwärtige geſchehn iſt,

Dann iſt der Zorn, die Klag' und Trägheit nicht
Das Mittel, nur gelaßnes Ueberſchauen;
Bei deiner Glut im Herzen ſiehſt du bald,
Was dir das Unglück abwehrt, was es endet,
Ja, was daraus dir Frohes werden kann —
Und nun ſpring' auf, voll Muth zu *dieſem* Neuen!
Verwandle jeglichen Verdruß und Kummer
Sogleich in Sorge und in Thätigkeit:
Das abzuwenden, was ihn dir gebracht!
Verwandle Zorn in Arbeit, Leid in Mühe,
So wird der Zorn zu Kraft! das Leid zu Ernſt,
Und alſo wirkſam ſtellſt du raſch und leicht
Für jenes Böſe dir das Gute her,
Vielleicht ein Neues, das du nicht gedacht.
Das nimm auch unverwundert hin zum Lohn —
Es iſt die rothe Nelke aus der gelben!

Das Sonnenſtäubchen.

Die Sonne zwar iſt größer, aber nicht
Erſtaunenswerther als — ein Sonnenſtäubchen!
Der Menſch iſt kleiner, aber nicht geringer
An Geiſt und Liebe, als der Geiſt des All's,
Und Gott und Menſch ſind nur aus Einem Stoff,
Dem Einen Element im ganzen All.
Aus dieſem Wort nimm dir Geſetz und Leben!

Laß nicht die Guten leiden!

Fürwahr, die Recht thun und geduldig warten,
Sie kümmern ſich bei ihrer Kraft der Milde
Nicht, ob ſie darben, oder ſatt ſich eſſen,
Ob ihnen und den Kindern Speiſe fehlt
Und Kleidung, ob es ihnen wohl ergeht,
Nicht, ob man ſie gefangen ſetzt, ſogar
Zum Tode führt, ja frech das Aergſte thut:
Um ſie ſich gar nicht kümmert — als um Gute!
Ob ſie von ihres Vaters Schätzen allen
Doch einen Pfennig haben, nur zum Zehrgeld
Auf ihrem Erdbeſuch, dem einzigen!
Ob ſie die Böſen ruhig arm ſein laſſen! —

So ſind ſie, thun ſie, und ſo thun ſie Recht.
Doch thuſt auch du Recht, der du läſſeſt
Die Guten leiden? ihnen Alles nicht
Gewährſt, was ihre Seele ſtärkt und freut.

Daß Wahrheit, Recht und Fried' und Freude ſei
Rings um ſie her, ſo wie in ihnen ſelbſt?
Wer Gute leiden läſſet, wahrlich, thut
Viel ärger, als „der ſogenannte Böſe,*)“
Der doch nur Böſe foltert in der Hölle —
Welch' ein Gerechter iſt er gegen dich,
Der du die Guten folterſt auf der Erde;
Sieh' klar, was Jedes Jeglichem bedeutet!
Du nimmſt dem Knaben nicht ein wenig Wolle,
Wenn du den Ball ihm nimmſt; du nimmſt ihm grauſam
Sein Feſt an manchem Tag! Sein Kreiſel iſt
Nicht Holz mehr, ſondern eitel große Freude!
Was nimmſt du Menſchen erſt mit heil'gen Dingen!
Und giebſt du einem Jüngling deine Tochter,
Das gute Kind, zum Weibe in ſein Haus,
Gabſt du ihm hundert Pfund nur Menſchenfleiſch?
Du giebſt ihm eine Mutter vieler Kinder!
Lebendig machen und lebendig ſind
Des Menſchen wahre Güter, todte nicht!
Gabſt du dem alten, kranken Mann ein Geldſtück,
Haſt du nicht etwa Silber ihm gegeben,
Du gabſt ihm wohl Geſundheit, wohl das Leben.

---

*) Der Teufel.

Und was erſt giebſt du dem geſunden Menſchen,
Dem Guten, mit des Lebens höchſten Gütern!
Giebſt du ſie nicht, dann haſt du ſelbſt ſie nicht,
Denn kennteſt du ſie, gönnteſt du ſie Allen!

Das Moos auf der Stirn.

„Nichts, gar nichts Neues unter dieſer Sonne!“
So ſagt die Welt, weil Alles wieder kommt,
Weil Alles bleibt, und ſtets geblieben iſt.
Doch eben darum iſt das Wort nur wahr:
„Nichts, gar nichts Altes unter dieſer Sonne.“
Neu iſt ein jedes Säuſeln, jeder Strahl
Der Sonne! Jeder Wolkenzug iſt neu!
Dem kleinen Kinde, das die Mutter jetzt
Zum erſtenmal von ihren Armen läßt,
Iſt neu, die alte Erde zu betreten!
Des Mondes Bild im Quell! Zu jeder Blume
Hin ruft es ſeine Mutter, wie zu Wundern,
Die nie ein Menſch zuvor noch je geſehn!
Sein Herz iſt neu, neu, wie die Dinge alle.
Jedoch auch nicht den Frühling mehr bewundern,
Iſt neu und kommt aus einem neuen Menſchen:
Dem Greis! Dem Mann, der ſchon ſo lang' ein Mann war,
Iſt ſelbſt das Alter neu! ein Wunderneues:
Sein erſtes graues Haar! Dem ſchönen Weibe:
Die erſte Falte und die lange Wimper!
Ja, die in ihrer morſchen Todtengruft

Von ihren Enkeln einſt bewunderten
Gebeine, dieſer ſtille, braune Schädel ....
Die braunen, nackten Rippen ihrer Bruſt ....
Der Arme nacktes Rohr ... die feinen Knöchel
Der Hand .... das Moos auf ihrer Stirn iſt neu!
So neu, wie die an dieſem friſchen Morgen
Verdorrten, ſchönen Hyazinthenglocken!
Neu, wie ein in der Erde ſchwarzbehauchtes,
Zerbrochnes Marmorbild, ſo neu wie nunmehr
Die Trümmer eines Tempels: neue Trümmern!

Sie ſind ein wirklich und ein wahrhaft Neues,
Das die Natur mit ihrer Zauberhand
Mit aller ihrer Göttermacht erſt friſch
Durch langen, treuen Fleiß und höchſte Kunſt
Hervorgebracht! Die immer junge Mutter
Der Dinge, der Gedanken und Gefühle!
So iſt nichts Altes unter dieſer Sonne,
Nicht, in dem Sinn' und Weſen der Natur,
Nicht, wo ſie lebt: im Menſchenſinn und Herzen:
In Glauben, Wollen, Wiſſen und Verſtand;
Neu iſt ihr Alles, und ihr Menſch ſtets neu!

Der grüne Fußpfad.

Der, wer als Fiſch geboren ward, der ſtirbt nicht
Als Vogel; wer als Roſe ſtirbt, der war nicht
Als Lamm geboren; wer da glücklich ſtirbt,
Der war als Guter, als ein Menſch, geboren;
Aus gutem Herzen blüht und reift nur Glück;
Und wer auch viel gelitten hat vom Weltlauf,
Der grünt am frühſten und am kräftigſten,
Noch, wenn die Wieſen um ihn längſt verblichen!

Der Wittwer.

Als du noch lebteſt, o wie liebt' ich dich
Bis in die Ferne, abgetrennt von dir
Durch Berg' und Thale, tauſend lange Sonnen.
Und wie ein Geiſt erſchienſt du plötzlich mir,
Dem fernen Wandrer in der Einſamkeit,
Und riſſeſt mich vom Felſenhang hinweg,
Vom Mondenaufgang weg aus Winternacht,
Ja aus dem Schiffe mitten auf dem Meer
Hobſt du mich fort — und einſam zog das Schiff!
Von Bergesgipfel führteſt du mich fort
Zu dir, zu dir und wonnig folgt ich dir,
Und in dem ſtillen Reich der Seligen
Lag ich an deiner Bruſt und hielt dich da,
Und morgens glühte ich, wie rothgeküßt! —

Jetzt — da du todt biſt, ſchaudert mir vor dir!
Und deine Locke ſchimmert mir wie Federn
Vom Sturm zerriſſner nie gekannter Vögel!
Ja ſelber deine reizende Geſtalt,

Dieſelbe, die ich einſt zum erſtenmale ſah . . . .
Die mir aus ſchwarzen Augen Glühende –
Sie kommt aus jenem roſenhellen Tage
Mir wie aus einer Todtenhöhl' empor!
Und ich erblicke dich, die Blühende,
Schön damals als die blaſſe Sterbliche
Die jetzt beſtürzt mit ſolchen ſchönen Augen
Mich anblickt, und ich weine ganz erſchrocken
Dich an! und mir verſteint das Herz im Buſen.

Schande des Elends.

Wer irgend Unrecht thut an dir und Andern
Und an ſich ſelbſt, es ſei auch, was es ſei,
Der weiß es gründlich wahrlich noch nicht beſſer;
Das Beſte brennt ein Jeder ſich zu thun.
Kein Böſer, nur ein Irrer kränkte dich,
Ein Uebereilter, wahrlich nur ein Kranker
An Leib nun oder Seel', an Leib und Seele,
Der plötzlich krank ward, den es plötzlich reut.
Wen du nicht beſſern kannſt, den table nicht!
Auch dieſen nicht — du kannſt ihn ja nicht beſſern!
Noch table dich — du kannſt ihn ja nicht beſſern!
Erſt wen du beſſern kannſt — den table nicht;
Den Schlimmen lehre, wenn du kannſt und darfſt;
Das iſt der Tadel, den ein Menſch verdient!
Der meiſten Menſchen Tadel iſt nur Faulheit,
Und Ueberhebung, daß ſie's beſſer wiſſen!
Noch Andern hemmt die Arbeit ihre Hand;
Kaum ſieht der Schmied von ſeinem Ambos weg
Den Bettler an, der in die Schmiede tritt,

Wie Den, der ſeine Axt ſich holen kommt,
Denn neue Arbeit ſprüht ihm ſchon im Feuer!
Auch Dieſe tadle nicht — du biſt nur Einer,
Den Tauſenden zu helfen, die das Leben
Aus ihrer Noth in ihre Noth dahinreißt.
Wenn du nicht helfen kannſt — bedaure Dich!
Wohl ſchön iſt wohlthun, und den Armen helfen;
Es iſt ja Saat; es thut auch wohl der Seele
Des Armen, ſo wie deiner Seele wohl;
Doch Hülfe, Wohlthat, Güte nicht bedürfen
Iſt mehr, iſt beſſer, würdiger der Menſchheit!
Drum kränke Keinen je mit deiner Wohlthat!
Und kannſt du, thu' ſie, daß er kaum es weiß,
Aus hoher Schaam vor Menſchen und vor Gott.
Und alle Tage bet' auf deinen Knieen:
„O ſei kein Menſch doch arm! O fühle ſich
Doch keiner arm und leidend! Keiner ſei
Bedrückt! ein Sclav'! ein Feiger! Irrender!
Daß Hülfe, Wohlthun, Güte endlich aufhört,
Die nur die Menſchheit hat als ſchwere Geißeln:
Als edle Bürgen für das rechte Leben!“ —
Dann ſteh' beſchämt von deinen Knieen auf
Und — — ſieh' erröthet, wo noch Einer leidet?
Da eile, fliege wie zum Feuer hin,

Erwürge ſchnell das Leid! des Menſchen Noth!
Und trockne jede Thräne, die er weint!
Sprich leis: Gott ſieht das Leiden — ſollt' ich's dulden!
In Schande müßt' ich ja vergehn und du.
Dann ſetz' dich ſtill in Winkel, wie der Schäfer,
Der, zornig-froh, ein räudig Schaaf vergraben.
Wer wollte nicht mit Luſt die Peſt erſchlagen!
Den Hunger! Unrecht! Qual und Sclaverei!
Du endigſt nicht den Menſchen, dem du hilfſt —
Du fängſt ihn an! du endigſt nur die Noth;
Zum Wohlſein iſt der Menſch! und nicht zur Wohlthat!
Zum Wohlthun nur, auf daß da Freude ſei!
Drum ſchämt euch, Alle, die ihr Arme habt
An Geiſt und Gut, an Leben, Glück und Freiheit.
Gieb nicht aus Mitleid! Schaff' aus Vorgefühl
Der Freud' am rechten Leben, dieſes Leben!
Mitwiſſer und Gehülfe der Natur
Sei du, dann lebſt du göttlich ſo wie ſie.
Zum Wiſſen mußt du kennen und erkennen,
Zum Helfen, wiſſen, daß du göttlich biſt.
Du könnteſt nichts von dem, wenn du's nicht wäreſt.
Glaub' Allen, — nur nie, nie dem Gottesläugner,
Der überall, und irgendwo ihn läugnet,
Nur im Johanniswürmchen, das da fliegt!

Nur in dem Armen, der vor Hunger ſtarb,
In Dem ſelbſt, der da hungrig lebt als Sclave!
Selbſtläugnung, Blindheit nur iſt Gottesläugnung. —
Wann werden ſich die Menſchen offenbaren?

Das Schwammthier.

Auch Städte haben ihren Geiſt, wie Menſchen,
Der ſie zu eignem Thun und Werken treibt.
Sieh', jede Stadt iſt auch — ein Kind geweſen,
Ein durch Entfernung auch geſondert Weſen,
Wie Menſchen durch das Wunder: ihre Haut.
Die Kinder ſind in ihr nur aufgewachſen,
Sie haben ihre Aeltern nur geſehn,
Sie haben ihre Lehrer nur gehört,
Nur ihre Feſte haben ſie gefeiert,
Nur ihre Spiele haben ſie geſpielt,
Nur ihre Leichenſteine ſelbſt geleſen —
Ihr Wetter haben Alle gleich ertragen —
Die Lenze, Sommer, Herbſte und die Winter,
Die ihnen Allen gleichen, gleich, ſie haben
Die Früchte ihrer Gärten nur gegeſſen,
Das Waſſer ihrer Brunnen ſtets getrunken.
Was je den Menſchen in ihr widerfahren,
Mit gleichem Sinne hat ſie's aufgenommen,

Mit gleichem Sinne hat ſie widerſtanden,
Mit gleichem Sinne, wie in einer Ehe
In welcher tauſend Weiber nur ein Weib ſind
Und tauſend Männer nur der eine Mann —
So hat der liebe Geiſt der Stadt gelebt!
Nur ſeine Kinder hat er ſtets vermählt;
Und ſo wie Mann und Frau ſich ähnlich werden
Im Denken und Empfinden und im Glauben,
Wie ſie zuletzt einander ähnlich ſehn
Und alle Kinder ihnen beiden, ſelbſt
Die Mädchen noch dem Vater, und die Knaben
Der Mutter und den Urgroßältern allen,
So gleichen ſich an Wuchs und an Geberden
— Selbſt wie ſie Nein und Ja zu ſagen pflegen —
Die Menſchen einer Stadt — und eines Geiſtes.

So hab' ich fromme Geiſter denn geſehen,
Die, wie das Thier des Schwammes, ſtill in tauſend
Und aber tauſend Zellen einig lebten.
So hab' ich freche Geiſter viel geſehn,
Die wie der Fuchs in ſeinem Baue lebten;
So hab' ich fleißig regen Geiſt geſehen,
Der wie die Bienen in den Körben lebte;
So hab' ich manchen Städtegeiſt geſehen

Den Wölfen gleich an Lüſternheit nach Speiſen
Und an Verzehrungskraft und guten Zähnen.
Und Alten-Weibesgeiſt hab' ich geſehen,
Das ſang und betete des Nachts ſogar!
Den Städte-Geiſt erlöſen, das bedarf
Viel hundert Jahre — Anſtalt, Vorbereitung;
Und eher fällt der Leib: — die alte Mauer
Der Stadt, und Häuſer und die Thürme ein,
Eh' ſo ein hart-verſteinter Geiſt ſich löſt!
Und willſt du klar nun deine Augen brauchen,
So ſprich: die Erde hat auch ihren Geiſt
So gut und ſchlecht wie jede Stadt auf ihr;
Und ſchwerer noch erlöſbar iſt der Erdgeiſt,
Den ihr Jahrtauſende nur eingeſogen!
Den „Erbe" ihrem Kinde eingehaucht!
Drum ehr' ich alle Alten gern in Hoffnung:
Das lange Alter hat ſie klug gemacht;
Und Ehrerbietung fühl' ich vor der Sonne
Und vor den alten Sternen tief im Himmel,
Die manche Erde ſchon verſchwinden ſahen,
Und manchen „Stadtgeiſt," manchen „Ländergeiſt,"
Der, wie das ſo vorhandne Krakenthier,
Nur Land' und Städte ſuchte zu verſchlingen —
— Den Krakengeiſt auch ſahen ſie verſchwinden!

Und haſſend unſren jungen Erdengeiſt,
Wie freu' ich mich auf euch, ihr Sternenſtädte!
Ihr Sonnenſtädte, mit dem alten Geiſt
Dem reifſten! Der den Weltgeiſt aufgenommen!
Denn keinen Moſt, den gährenden, mehr trinkend,
Wird euch ſchon reiner Wein nur eingeſchenkt!
Und reines Brot gebacken — nur als Brot!
Und darum preiſ' ich jene Sonne ſelig,
Und unſern Geiſt, der in kryſtallnen Städten
Sich gern geboren werden läßt, dort glücklich
Das Leben lebt, und ſelig ſelbſt dort ſtirbt.
Und eine Luſt iſt, dahin einzuwandern!
In aller Menſchen ſchöne, heil'ge Zukunft!

Wer Alles hat, beneidet nichts.

Wenn du nun morgen ſollſt ein König werden,
Dann wirſt du einen Andern nicht beneiden,
Dem man die Krone heut auf's Haupt geſetzt;
Und biſt du alt, und wirſt bald ſelber ſterben,
Dann wirſt du einen Menſchen leicht bedauern,
Den ſie vor deinen Augen heut begraben.

Drum hoffe ruhig auf des Alters Ruhe
Und denk' in jungen Tagen dir ſie vor.

Der Herr der Erde.

„Ein jedes Thier hat ſeinen Freund und Feind.“ —

Die Thiere haben keine Freunde; nicht der Staar
Die Lerche; nicht die Nachtigall den Haſen,
Und nicht der Hund den Aal, der Hamſter nicht
Die Maus; die Maus ſogar nicht andre Mäuſe;
Das Reh nicht Rehe; Bienen haben Bienen
Die Schwalben haben Schwalben zu Genoſſen,
Zu Mitarbeitern haben ſich Termiten,
Von einem Geiſt zu einem Werk bewegt.
So leben denn die Thiere einſam, einzig
Nur mit ſich ſelbſt, und auf ſich ſelbſt gewieſen,
In ſchauervoller, nackter Zauberhöhle —
Doch kühn, ja keck durch eignen, ſichern Geiſt!
Doch froh, ja himmliſch froh in heiliger
Umgebung, all' verwandteſter Natur,
Drinn Alles um ſie rauſcht in Ueberfluß,
Was ſie bedürfen, was ſie Alles nie
Bedürfen werden, alſo herrlich iſt es,

Voll Licht, voll Regung, Süßigkeit und Luſt,
Daß ſelbſt dem Menſchen ſchauert in der Fülle
Der Zauber und der Schönheit und der Kraft,
Von einem Geiſt von einem Sinn bewegt!

So giebt es allen Thieren einen Freund,
Beſchützer, König und oft nur Tyrannen —
Den Menſchen! Menſchen ſind der Thiere Götter
Und großes, grauſamwildes Thier zugleich —
Bis einſt der Menſch der Herr der Erde iſt,
Ihr Engel, der ſie für den Gott verwaltet,
Der Thiere Züchter, wie nur jetzt der Schaafe,
Und einſt mit ſeiner Freiheit auch den Thieren
Die Freiheit ſchafft, wie jetzo ſchon den Pferden,
Wenn er, dadurch: daß er die willige
Natur und alle Kräfte klar verſteht,
Durch ihr Verſtehn zu heitrem Dienſt ſie zwingt,
Sie, die kein Zwang bedrückt, die luſtig iſt
In ew'ger Arbeit, unter ſchwerſter Laſt
Noch hüpft und ſingt und tanzt; die Freude hat
Da wo ſie erſt recht ämſig walten kann;
Arbeiten iſt das Leben der Natur
Und Allen dienen: ihre höchſte Freiheit.
Das merke ſich der Menſch, ihr Geiſt, ihr Wille!

Denn eher iſt er nicht der wahre Menſch,
Eh' er der ſo gemeinen Erde gleicht,
Dem Waſſertropfen, Feuer, Wind' und Wolken.
O Menſch, Naturgeiſt ſollſt du ſein, und wiſſen,
Daß du es biſt. So biſt du Herr, biſt Menſch,
Der freie, liebevolle Geiſt des Alls.
Ein wahrer Herr iſt der, den Niemand merkt,
Als nur an Wohlthat, Lieb' und eigner Freiheit.

Der Schwimmer.

So lang' die Menſchheit lebt, ſo viel auch Wiſſen
Und Weisheit rings zu Tag gefördert da iſt,
(Doch ſo wie unter blauem Himmel ſchwebt
Und in Gewölben liegt wie goldne Barren)
So kann bis heut doch kein nur kleines Kind
Des klügſten Vaters auch nicht ein Glas Waſſer
Eingießen ohne zu verſchütten, noch nicht
Es ohne Anſtoß bringen, niederſetzen —
Und iſt doch auch der alte Göttergeiſt!
Des klügſten Bauers Sohn kann noch nicht pflügen,
Nicht eggen, nicht den Hafer richtig ſäen —
Und ſchaut und will doch klar den Hafer ſäen!
Ein jed' Geſchlecht lernt auf der Erde neu
Das Alte, wie ein Neues; und das Neue
Dazu, als unerhört und unerfahren —
Und weiß doch Alles deutlich im Voraus.
So lernt es Handwerk und ſo lernt es Kunſt!
Ein Fehler iſt verwunderlicher als

Das Rechte, und erzürnt den Fehlenden.
Denn wer da fehlt, der heißt der Fehlende,
Und iſt doch ſelbſt der Geiſt, der Rechtes thun will.
Und wunderbarer iſt es: mit dem Schuſſe
Den Haſen nicht zu treffen, als zu treffen;
Denn eiſenfeſt iſt jeder Weg der ſichern
Natur, und jede Kraft von ihr geht richtig,
Nicht zum Erſtaunen, nein zur Freude richtig,
Zum Leben und zum Menſchendaſein richtig!
Viel minder fehlt der Geiſt, nie fehlt die Seele
Des Menſchen, immer iſt der Geiſt gewiß.
Nur in Natur und Leben doch ſich finden,
Sich finden in ſein eignes, groſes Reich
Und herrſchen lernen, Geiſt-ſein lernen muß er.
Sonſt .... ſündigte ſogar der reine Geiſt
Der einem Kleeblatt nur das ſechſte Blatt giebt!
Dem ungebornen Kinde ſchon die Zähne!
Dem armen Reh — zwei Köpfe, und ſechs Füße
Dem armen Lamme, das nicht gehen kann!
Und auch ein Fehler, eine Sünde wäre
(Wenn Fehlen Sünde und nicht Beſſrung wäre)
Durch Irren in den Mitteln ſich vergreifen.
Ein noch viel ſchwerer Lernen aber iſt:
Daß Jeder das, was er gelernt und kann,

Nun ſtets mit Luſt, Geduld und Fleiß auch thut,
Sein langes, langes Leben treu auch ausübt:
Der Tiſchler nichts als ſägen und als hobeln
Und leimen ſo von früh bis in die Nacht,
Bis er als alter Mann den Sarg ſich macht —
Der Bäcker, immer backen bis zum Tode
Ein endlos Brot, die endlos lange Semmel —
Der Schneider, nichts als nähen und als bügeln
An einem — ewig-wechſelnden Gewande,
Das unter ſeiner Hand ihm ſtets wie wächſt! —
Der Schuſter nichts, als, auf dem Schemel feſt,
Zeitlebens nur „den Stiefel,“ jung und alt,
Den Stiefel, der kein Ende nimmt, an dem er
Noch ſterben muß, unfertig ihn verlaſſend! —
Der Töpfer nichts, als aus demſelben Thon
Den einen, lieben, tauſendfachen Topf,
Bis ihm vom Scheibendrehn der Fuß verſchwollen,
Auch dann noch ſchabt er Thon zum ewigen Topfe!
Und ſo die Andern All', die Fleißigen,
Die Leider und die Thäter dieſes Lebens;
Denn wer nicht übt das was er kann, der hat
Wie nicht, wie nichts gelernt! Der kann das Beſte
Noch nicht: das Thun, das Schwerſte alles Lernens,
Die Frucht von allem Können, allem Wiſſen.

Das allerſchwerſte Können aber iſt:
Das Gute richtig, frei und leicht zu thun.
Verſtändig, mild, gut — wie die Seele will.
Und gutes Thun muß jeder Menſch auch lernen,
Der göttlich-reine Geiſt muß ſelbſt es lernen,
So göttlich und ſo liebend er auch iſt:
Er muß im Menſchen noch das Menſchſein lernen.
In dieſer Lehrzeit aber merke wohl das Frohſte:
Es iſt der Geiſt, der gute Geiſt, der lernt
Ein Menſch zu ſein! So wie ein guter Schwimmer,
Der raſch in's Meer, ein Kind zu retten, ſpringt,
Noch ſtaunend muß — in Kleidern ſchwimmen lernen!
Und auch „der Menſch“ iſt für den Geiſt — ein Kleid,
Ein Kleid aus Fleiſch und Blut, aus Allesſtoff,
Darauf die Wolke ſelbſt noch Einfluß übt!
Sieh', ein Gemälde ſchön und kunſtrecht mahlen,
Ein Lied in Worten, eins in Tönen dichten,
Ein Lied ſo rührend ſingen, wie's bedarf:
Um auch der ausgeborne Geiſt zu ſein,
Gleich ſchwer iſt das wie eine gute That
Zu thun! Und dennoch iſt der Malerſchüler,
Der Dichterſchüler und der Sängerſchüler
Gewiß kein Sünder! — ſondern nur ein Schüler
Mit Gottes Geiſt, mit reinſtem Götter-Willen.

Als eine Kunſt will Tugend *) auch gelernt ſein;
Die Kunſt, die du gut lernen willſt, die mußt
Du gut auch üben, um ſie gut zu können;
Und wem das kleinſte Werk erſt gut gelungen,
Der kann dann alle ſeine Werke gut:
Der Geiſt — das Licht iſt ihm hindurchgedrungen!
Er wohnt in ſeiner Heimath, ſeinem Himmel!
Selbſt in dem Meerſchwall, in der Flut der Dinge!
Und wohl hat er die Seligkeit verdient:
Das Schöne und das Gute und das Rechte
Auch außer ſich zu ſchauen als ſein Werk,
Wie er den Meiſter treu in ſich getragen,
Wie er der Geiſt geweſen — der es iſt,
Der ſeine Bahn ſich frei gemacht und feſt!
Denn eben er war der Geiſt, der es that!
Nur Menſchenſtufen zu dem Gott ſind Fehler,
Und noch der letzte Menſch, das letzte Kind,
Das in die klarſte, reichſte Welt einſt kommt —
(Voll hoher Genien und Götterſöhne
Die alle ihm zum Eigenſein nicht helfen)
Das letzte Kind wird irren wie das erſte,
Der letzte Menſch muß ſich noch ſelber bilden!

---

*) Taugendes.

Und iſt doch noch der alte Göttergeiſt
Der ſeit der Urwelt alle Menſchen war.
Drum freue dich des eignen Götterſeins
Und freue dich der guten Menſchenſchule
Auf Erden, und des Irrens und des Fehlens —
Doch nicht des Irrthums, nie des Fehlers ſelbſt!
Schlecht ſchreiben muß erſt, wer da gut will ſchreiben,
Wer nie was ſchlecht gemacht, macht nie es gut.
Durch Schülerfehler geht der Weg zum Meiſter.
In jedem Kinde ſtrahlt das Licht des Alls,
Der Geiſt, der ſelbſt ſich Licht iſt und das Licht.
Im Schüler wohnet ſchon der Meiſter-Geiſt —
Sonſt würd' er in der Stadt der Welt nicht Meiſter!
Und Jedem hilf zu ſeiner Meiſterſchaft:
Du hilfſt der Menſchheit, hilfſt dem Geiſt, dem Gott.

Die Zeichen und die Zeugen.

„Du ſagſt ja nichts von Gott! noch von der Sonne,
Vom weiten Menſchenleben rings auf Erden!“ —
Nichts? Nichts? Ich ſage Alles nur davon!
Wenn ich von einem Veilchen, einem Blatte
Nur ſpreche, ja von einem Schritte nur —
Sprech' ich nicht deutlich von der ganzen Erde?
Sprech' ich vom Regen, ſprech' ich nicht von Wolken?
Sprech' ich von Wolken, ſprech' ich nicht vom Himmel?
Wenn du im Kind: die Mutter wohl verſtehſt,
Und ſelbſt in einem Wort: den Geiſt vernimmſt,
Der ſpricht und lebt und da iſt, nahe dir!
Und zeige ich dir nur die rothe Roſe,
Die weiße Lilie, und die blauen Berge,
Den ſilberhellen Fluß — o zeig' ich dir
Da nicht die Sonne, wenn du aus den Farben
Das Licht begreifſt! Und rede ich vom Menſchen
Von einem Lichtſtrahl, einem nahen Geiſte,

Vom Mondesregenbogen auf der Erde,
O ſprech' ich dir nicht da von jener Sonne
Des Geiſtes, von dem Vater ſolchen Kindes;
So wie, wer dich ſieht, deines Vaters denkt!

Der Durchgang durch die Sonne.

„All' meine Väter ſind dahin gegangen
Vor mir, und ſind geſtorben und begraben;
So gehe ich nun hin zu meinen Vätern
Und ſterbe; und ſo kommſt du einſt mir nach,
Mein Sohn, und dir nach alle deine Enkel.“

Das iſt in fremder Sprache mir geſprochen!
Das iſt die Wahrheit im — Gedicht und Bilde!
Die Erd' iſt nicht der Mittelpunkt der Welt,
Der Menſch iſt nicht der Mittelpunkt des Geiſtes,
Nicht um den Menſchen drehet ſich der — Gott;
Drum ſage ſo aus wahrer Weltgeſtaltung:
„Nicht meine Väter ſind dahingegangen
Und ſind geſtorben und begraben alle —
Nein, ſondern Gott hat auch zuvor gelebt
In allen Erdentagen, leis verwandelt,
Leis fortgeſetzt, ſo wie der Halm der Aehre;
Und eines Halmes Knoten war — ein Todter,

Der Aehre Körner waren lauter Kinder.
So lebt der Gott mich heut als dieſen Menſchen,
Ja da ich lebe ewig ſo wie er
Und unverwandelt als der eine Geiſt,
So leb' auch ich den Gott, das eine Leben;
So lebe ich an meinem Theil den Menſchen,
Der unter meinem Erdennamen da iſt.
Nicht meine Kinder kommen mir einſt nach —
Das Leben kommt und folgt mir, die Verwandlung,
Es iſt der Gott, der künftig noch wird leben
Und Menſch ſein, und die Menſchen alle alle
Und alle Weſen ſein, und alle leben.
Du alter Vater! Und nun habe Angſt
Auf deinem Sterbebett um deine Kinder
Und dein Geſchlecht-Nachkommen! Lächle nur
Und ſei zufrieden! Schauſt du doch nun klarer:
Gott wird ſchon für ſich ſelber ſorgen! Denn
So klug, ſo gut wärſt du! Und weil du's biſt
In dieſem Durchgang durch die Menſchenſonne,
So iſt der Gott denn ſtets ſo klug und gut
Sich ſelber nimmermehr ein Leid's zu thun.
Das iſt das Gottvertrauen auf den Gott,
Das iſt das feſte, große Selbſtvertrauen
Vom großen Selbſt zu ſeinem großen Selbſt,

Zu ſeinem Sein, der ſichern, guten Kraft,
Es iſt das große Selbſtbewußtſein nur,
Das holde Wiſſen unſres einen Geiſtes:
„Ich bin! Ich bin in aller Creatur.“

Das Uebelnehmen.

Zu deinem Frieden und der Deinen Frieden
Erfülle nur mein Wort, das eine Wort
Vor allen großen Lehren in der Welt,
Die dir umſonſt von Gott und Seligkeit
Und fernem Leben in die Seele reden,
Wenn du dies nächſtbedurfte Wort nicht achteſt!
„Nimm nicht das Uebelnehmen Andrer übel!"
Du habeſt Recht gethan nun oder Unrecht.
Denn haſt du Recht gethan und recht geredet —
Das hält der Andre eben dir für Unrecht,
Wenn du zuvor dein Herz ihm nicht eröffnet;
Nimm keinem Menſchen nun die Meinung übel:
Du habeſt Unrecht und nicht Recht gethan,
Denn dadurch ehrt er dich! Er liebt dich ſelber!
Denn wärſt du ihm gleichgültig — nähm' er übel
Und kränkt' es ihn: daß du nicht Recht gethan?
— Er iſt von heil'gem Wollen ehrbar voll! —
Und wünſcht er wahrhaft denn: du lebteſt recht
Und thäteſt gut und ſprächeſt wahr — erkenn' es!

Und willſt du ihm dafür nicht danken, ſchweige
Doch wenigſtens! — — Und willſt du ſchroff und ſcharf
Und bitter ſein .... wenn Du nicht Recht gethan!
Nicht nur den Schein des Fehlers an dir trägſt!
Macht denn dein Zorn in ihm dein Fehlen gut? —
Dein ſtilles Indichgehn beſänftigt ihn!
Bedarfſt du keine Warnung? keinen Wink?
Ja willſt du taub des Andern Wunſch nicht hören?
Nicht achten? nicht erfüllen, der dich liebt,
Den du ja liebſt, der immer doch ein Menſch iſt!
Drum, nimmt ein Menſch, ja erſt dein Weib, dein Freund
Ein Wort, ein Thun, ja nur ein Laſſen übel,
So blick' ihn an mit holder, treuer Seele,
Gönn' ihm, verſtändigend, ein gutes Wort,
Vielleicht entſchuldigt er dann ſelbſt gerührt
Dein Thun und Laſſen, ſelber deinen Fehler;
Du haſt ihn nicht gekränkt, nicht erſt erbittert —
(— Von Worten wird der Menſch heiß, nicht der Topf —)
Er dich nicht und ſo wohnt der Friede fort
In eurer Bruſt, daraus, durch kleine Funken
Entzündet, helle Flammen ſonſt wohl ſchlagen,
Die euer Glück in wenig Augenblicken
Für alle eure Tage auf der Erde
Verderben, daß es Keiner wiederherſtellt.

Empfindlich ſein iſt immer Unrecht thun.
Der Aergerliche iſt ein Kranker, ſchon' ihn!
Er iſt ein wundes Herz, ein Reuiger
Vielleicht, ſo duld' ihn! Nimmſt du Unglück übel?
Ja Unverſtand? heilt Böſe Selber-bös-ſein?
Nur Gutſein heilt die Uebel in der Welt. —
Drum ſei nicht übelnehmiſch, nicht empfindlich,
Zu deinem Frieden und der Deinen Frieden
— Und ſie ſind Alle dein, die mit dir leben —
Erfülle gern mein Wort, das eine Wort:
„Nimm nicht das Uebelnehmen übel! Keinem!“
Und du beginnſt für dich ein neues Leben
Und ſchaffſt es denen, die da froh bei dir
Es mit genießen — nicht mit leiden ſollen!

Das Beſte iſt genug.

Das Beſte lern' allein erkennen, lern'
Es einzig ſtark verlangen, und nichts Andres
Mehr außer ihm. Das iſt der ſchöne Weg
Zu ſteter immer größrer Freudigkeit:
Begeiſtert alles das zu thun, was du
Auch immer thuſt. Das iſt der ſchöne Weg
Zu ſteter immer größrer Freudigkeit,
Sogar begeiſtert Alles zu verlieren,
Begeiſtert Alles zu erdulden, was das Leben
Dir raubt, dir zu erdulden auferlegt.

Der Becher.

Das was dem Jüngling mäßig war, das iſt
Vielleicht dem Mann unmäßig ſchon, dem Alten
Gewiß! Drum willſt du immer mäßig ſein —
Verkleinere das Maaß dir mit den Jahren!
Nur mit verkleintem Maaße lebſt du immer
Mit gleichem Maaß, mit gleicher Mäßigkeit.
Und haſt du hergebrachtes großes Maaß,
Auch nur des Vaters alten, großen Becher —
Das ſeltner Trinken macht den Becher kleiner!
Des Lebens Mahl verkleinern Zwiſchenräume!
Nur ſie verlängern dir's bis in die Nacht.
Was einſt das Kind die Woche ſiebenmal
Gethan, das thut der Greis in ſieben Wochen
Noch grad' ſo oft wie einſt das Kind! Das that
Das Kind ſchon auch ſo ſelten wie der Greis!
Und wie der Knabe einſt nicht Bäume ſetzte,
So ſpielt mit Recht der Alte nun nicht Ball,
Denn Greis und Kind ſind Einer und Derſelbe
Und alles Menſchliche genießt der Eine

Und thut es nach einander! Und ſo wird
Es Alles! Und ſo wird er ganz der Menſch
Vom erſten kleinen Jahres-Schuhlein an,
Bis zu dem langen Sarg des alten Mannes —
Ein Jegliches nach ſeinem eignen Maaß,
Dem immer wechſelnden und doch demſelben
Dem rechten und gerechten, eignen: Jedem!

* * *

Und willſt du nicht die Lebensmäßigkeit,
Die Leibesmäßigkeit, und jene edle,
Die Seelenmäßigkeit, ſo fängſt du früh ſchon
Das Lebens-Ende an: Verdroſſenheit,
Luſtloſigkeit und jahrelanges Sterben!

Kinderneid.

Das Kind begehrt die Mutter ganz allein,
Und drängt und treibt die andern Kinder fort;
Geſchwiſter ſcheinen ihm Geſchwiſter nur,
Nicht Kinder einer und derſelben Mutter!
Es wähnt, es habe einzig eine Mutter,
Und Jene nicht, ſie ſein von ſelber da,
Und ſeine Mutter ſei ſein Eigenthum,
Wie es das ihre, da ſie es ſo liebt!
Dem Kinde aber gleicht der Menſch im Groſſen;
Der Glaube, der dem Kinde Thränen bringt
Und ſeiner Mutter Leid und Ungemach,
Derſelbe Glaube bringt den Menſchenkindern
Viel Schmerz aus Habſucht, Neidesleid und Mißgunſt,
Weil alle nicht die eine Mutter hätten:
Die Erde, weil die Gaben, die ſie Allen
Vertheilt, das eine Kind vollkommen machten,
An Hab' und Gut, und an Gefühl der Liebe.
„Wer gönnt dem Andern gern nun alle Güter?
Ja wer vermißt ſie ſelbſt mit treuem Lächeln

Zu ſeiner Mutter? Sprich, wer fühlt ſich glücklich,
Wenn andre Menſchenkinder reichlich haben,
Er ſelbſt kaum dürftig?" — Fragſt du? Siehe nur
Die ältern Brüder, und die großen Schweſtern,
Die durch Verſtand und Kenntniß richtig ſehen:
Daß ſie, ſie alle eine Mutter haben
Und daß die eine Allen Mutter iſt,
Für Alle reich, für Alle voller Liebe!

Der Dank für unſere Leiden.

Für Andre ſorgen: daß ſie das nicht trifft,
Was uns betroffen hat, iſt göttlich Wohlthun,
Das iſt der edle Dank für unſ're Leiden.
Und nur der gute Menſch bedankt ſich ſo,
Den Gott im Herzen und die arme Menſchheit,
Die ſtündlich Hülfe irgendwo bedarf. —
Und wer hat nicht gelitten? liebe Seele!
Wer ſollte Gott nicht danken für ſein Leid,
Wenn gar ſo ſüß es iſt in ſeiner Wirkung
In deinem Herzen und in Menſchenherzen!
So iſt die Wurzel von der Aloe
Wohl bitter — doch auf Kohlen hingeſtreut,
Wie duftet ſie ſo ſüß! ſo köſtlich labend,
So lange, und ſo weit und breit umher!
So hab' ich ſtill ein hinkend Kind geſehn —
Das umgebrochne Erdbeer ſtengelte!
Und eine Mutter, der ihr Kind verbrannt —
Ein fremdes Kind von Kohlengluthen reißen.

Für Andre ſorgen: daß ſie das nicht leiden,
Was uns betroffen hat, iſt göttlich Wohlthun,
Das iſt der edle Dank für unſre Leiden.
So edel, edler Menſch, bedanke dich
Bei Gott dafür — am menſchlichen Geſchlecht —
Und endend Leid wird dir unendlich Glück!
Und endet's nicht, wird dir es reinſter Segen —
Dann thuſt du Gutes erſt aus heißem Feuer!
Und biſt du leidlos, glücklich — dann erſt gönne
Den Andern rings dein Glück. So thut der Gott.
So ſei nun dankbar, leidend oder glücklich,
Wann ruhte Gottes Geiſt als Menſch! als Du!

Die Geſegneten.

Wohl denen, die da ſehn und doch nicht glauben!
Wohl denen, die da Gräber ſehn, und doch
An keine Todten glauben; die Tyrannen
Hinfahren ſehn, und doch an keine Macht
Der Böſen glauben; die da Tempel ſehen,
Und doch an keine Götterwohnung glauben;
Die Prieſter ſehn, doch nicht an klüg're Menſchen!
Wohl denen, die da heimliche Verbrecher
In Ehr' und Reichthum ſehn, und doch nicht glauben,
Daß ſie was andres ſind, als arm und elend!
Wohl denen, die da Arme wandeln ſehn,
Und doch nicht glauben, daß ſie ohne Gott ſind;
Die Würmer kriechen ſehn, und doch nicht glauben,
Daß ſie verlaſſen ſind und ohne Weg;
Die da die Sonne kommen ſehn und gehn,
Und doch nicht glauben, daß ſie täuſcht und wandelt;
Die Blumen auferſtehen ſehn, und doch
Nicht glauben, daß ſie todt zuvor geweſen;

Die Menſchenkinder ſehn, und doch nicht glauben,
Daß ſie ein andres ſind als Gottes Kraft.
Wohl denen, die da ſehn und doch nicht glauben;
Denn die das ſehn und glauben, die ſind elend.

Die Infuſorien als ewige Keime.

„Im menſchlichen Geſchlecht iſt nichts verloren,
Und wenn es heut — wie doch einmal — vergeht;
Es iſt der Ausdruck, die Erſcheinung nur
Der immer lebenden, der gleichen Kraft;
Und will ſie heut als Menſchen nicht erſcheinen,
Sag', was verliert ſie, was entbehrt ſie da,
Als dieſen Ausdruck, dies Erſcheinen nur.
Jedoch der Menſch, das menſchliche Geſchlecht
Entbehret und verlieret nichts — an ſich,
Da es nur Ausdruck, nur Erſcheinung war,
Nichts ſelbſt. Das, was das menſchliche Geſchlecht
Gelebt, erfüllt und ausgemacht und war,
Das bleibt; und nur der Eine, der da iſt,
Verlöre, wenn er nicht mehr wäre — Gott!“
Doch ſelber Gott iſt erſt im Menſchen ganz
Und herrlich da als Gott und Menſch zugleich,
Wenn ſich der Menſch als Gottes Geiſt erkannt,

Das ſchöne All nun ſchaut mit Gottes Auge,
Das ſchöne Leben fühlt mit Gottes Herzen!

* * *

Zum All gehöret Alles, was da lebt.

Das trockene Brot.

Sollt' ich den unermeßnen Fehler ſagen,
Den faſt die meiſten Menſchen haben, nicht
Ihn machen, nun ſo iſt es dieſer ſchwerſte:
Sie glauben noch nicht an das Seyn, mit Wahrheit,
Mit voller Ueberzeugung, wie ein Kind noch
An glühendrothe Kohlen! ja ſie glauben
Nicht: daß nur irgend etwas wirklich ſei,
Sie glauben nicht: daß Alles wirklich ſei —
Sie leben nur in ihrem eignen Nebel,
Im Traum vom Daſein! Was in ihrem Haupte
Als leichter Nachtgeiſt dämmernd aufſteigt, das,
Das führen ſie in leichtem Nebel aus,
Das iſt ihr Wunſch, ihr Glück und ihre Tugend,
Das iſt ihr Gott und ihre Seligkeit —
(Und unbegreiflich ſcheint und iſt es wirklich:
Das große Daſein, eignes Daſein glauben,
Und darum gern verträumt es ſich die Seele,
Und hüllt es ſich in ſchöne Mährchen ein
Und glaubt in Mährchen noch das Daſein nicht,

Das ſie ſich wunderbar und eitel machte.)
Und alſo ſcheint das Wunder und der Irrthum,
Das Allerhöchſte, was des Menſchen Geiſt
Hervorzutreiben aus ſich ſelbſt vermag,
Wie aus der Nelke noch die Nelke blüht,
Und nicht aus ihrer Wurzel, ihren Halmen.
Drum als den höchſten Weiſen preiſ' ich den,
Der an das trockne Brot nur wahrhaft glaubt!
Das wundereinſam auf dem Tiſch ihm ſchimmert!
Der nur an einen Waſſertropfen glaubt,
Der aus Gewitterwolken auf die Hand ihm
Gefallen iſt, und den er tief erſtaunt
So lange angeſtaunt, bis er verdunſtet ....
Bis ihm das Wunder klar zu Wahrheit worden,
Und ihm das Weſen: Wunder iſt geworden,
Die Wunder alle aber nur zu einem:
Das ihm der Name Gott umſchließt und birgt ....
Bis er dann ſpricht: „O wunderbarer Gott!
Du Geiſt, der ſich in meinem Geiſt erkennet!“ —
Wohl ſtimmt der Geiſt des Menſchen mit dem All,
Mit ſeinem Geiſt, der eingewohnt in ihm;
Doch nicht geſetzlos iſt der Geiſt des Alls —
Drum nicht geſetzlos iſt der Geiſt des Menſchen,
Der Geiſt des Menſchen iſt nicht bloß Bewußtſein

Und dunkles, unklar' unbeſtimmtes Wollen,
Der Geiſt hat ſeinen ſeligen Gehalt,
Sein heiliges, ſein zarteſtes Geſetz,
Das in ihm brennt mit keuſchen, reinem Feuer,
Das Thränen-Regenſtröme nicht verlöſchen,
Nein, immer heißer, himmliſcher entzünden!
Der Geiſt hat volle Ueberzeugung Seiner;
Und ſein Geſetz iſt jedem Staub: Geſetz!
Er ſelber waltet rings im All als Kraft
Mit ungehemmter, ungeheurer Macht;
Das All iſt ſeine ausgeſprochne Macht!
Drum wenn des Menſchen Geiſt erſt die Natur
Erkannt, dann erſt erkennt er ſich! Wenn er
Natur erſt anerkannt, erkennt er ſich
Erſt an! Und dieſes trockne Brot hier,
So wundereinſam nur auf meinem Tiſche,
Beweiſt mir Saat und Wolken! Erd' und Himmel,
Und jene ungeheure Sternenuhr,
Aus der die Frühlingsſonne klar hervorgeht,
Die heil'ge Sommerwärme leis hervorbricht,
Und Nachts der volle Mond, der friſche Thau,
Die ſtill dem Schnitter noch die Aehren reifen!
Und ach, der wunderbare Mann, der Schnitter
Bin ich! Bin ich! der auch aus jenen Himmeln

Hervorgegangen und hervorgeblüht —
Wie aus der Nelke noch die zweite Nelke!
Wie aus der Roſe noch die Roſenknoſpe
Hindurch gewachſen, Roſenduft verhaucht!
Darum, ſo oft ich nur dein Brot genieße,
O Gott, ſo oft will ich auch dein gedenken!
Und einen Blick in deinen Himmel thun,
In deinen Geiſt! Und einen Blick in mich,
Voll Ueberzeugung und voll Seligkeit.

Die Wünſche.

Wenn du geſtorben und begraben biſt,
Und eines deiner Kinder ſitzt am Grabe,
Vor Liebe und vor Angedenken weinend —
Und hört dich leiſe in dem Sarge ſtöhnen,
Erſchrocken bis zur Todtenbläſſe, aber
Entzückt noch mehr, des Vaters liebe Stimme
Zu hören, und es läuft zum Todtengräber
Und gräbt mit ſeinen Händen raſtlos mit,
Und rettet dich, du biſt ein Auferſtandner . . .
Was willſt du nun dem Kinde thun vor Dank,
Was du nicht Alles ihm zuvor gethan?
Wie iſt der Dank je mehr, als ſchon die Liebe!
Und wie iſt Dank doch ſüß! — Er iſt die Freude,
Daß Jemand deine Liebe mehr verdient,
Als Alle, wiederliebend dich, verdienen.
Und Lieb' erkennen und ein reines Herz
Voll Adel und voll Größe — das entzückt!
Entzückt den Menſchen und zum wahren Zeugniß:
Daß er ein Göttlicher, ein Sel'ger iſt,

Mehr als die Sonne, die nur Schönes ſieht.
Er aber kennet und erkennet das Gute,
Das Menſchen-thun — wie ſeine eignen Kinder!
Wie ſeine eignen Blumen, die er pflanzte,
Die ihm zur Freude unterm Himmel blühn,
Und in den Frühlingsdüften Duft ihm wehen.
Und jedes Herz wünſcht alles Gute um ſich
Und alles Schöne wünſcht es rings umher
Und überall in Allem und in ſich.
Was iſt nun edler als des Guten Wunſch?
Für den der wünſcht, ſind ſeine heißen Wünſche
Ein ſüßes Himmelsfeuer, das ihm wohlthut!
Nicht hohl ſind Wünſche von dem Redlichen,
Sie ſind kein leerer Traum, ſie ſind dem Andern,
Dem er das Gute wünſcht, auch Hülf' und Leben;
Denn wer dem Andern ernſtlich Böſes wünſcht,
Der thut ihm Böſes, wenn die Zeit gekommen!
Der unterläßt die Rettung, die ihn rettet,
So wie die trägen, ſelbſtzufriednen Seelen;
Wer Andern redlich Gutes wünſcht, der pflanzet
Still einen Fruchtbaum für ſie an, und wäſſert
Ihn fort und fort und freut ſich, daß er blüht.
Und wenn er voller reifer Früchte prangt,
Dann führt er ſeinen Freund, den Durſtenden

Zum Baum und ſpricht — die Labung wünſcht' ich dir!
Sieh hier des Herzens reif gewordnen Früchte!
Und alles Gute, was die Erde trägt,
Das waren guter Menſchen ſtille Wünſche!
Und allen, die jetzt leben, gute Wünſche
Wird einſt die Erde tragen, als die Werke
Der Guten, und als Freude der Geliebten!

⁂

Wer rettet Todte aus der Gruft, wenn er
Das Leben ihnen nicht zuvor gewünſcht!

Das Geſetz lehrt Alles finden.

Der Geiſt, der Menſch jetzt iſt, der war ſchon ewig,
Und alle Zeiten liegen in ihm klar,
Und nichts von alle dem Vergangenen
— Und wären's Erden, wären's ganze Sonnen —
Iſt uns verſchloſſen, finſter und verſiegelt!
Denn jegliches Geſetz noch lebt im Geiſt,
Und iſt der Geiſt, der je hervorgebracht
Und der zerſtört hat, und der heute bildet
So offenbar, ſo nah, wie auf der Hand.
Es wird der Geiſt in ſeine Tiefen dringen,
Sich ſelber ſchaun in ſeiner Herrlichkeit
Und Macht; das Fernſte wird ihm nahe ſein;
Von alten Wundern in uralten Tagen
Nur wird er ſprechen wie von geſtern Abend,
Und von den künftigen in fernen Zeiten
Nur wird er ſprechen wie von morgen früh.
Und dies Geſetz, das Ew'ge lebt in dir!
Und Alles weiſt du durch das ewiggleiche!
Sich ſelber finden und ſich anerkennen,

Das iſt des Geiſtes heiliges Geſchäft
Zu ſeiner Freude; er verbirgt ſich nicht
Im menſchlichen Geſchlecht — er thut ſich vor;
Er blüht in ihm ſo treu wie in der Roſe,
Und füllt ihr Haupt mit Duft, ihn — mit Gedanken!
Was vor dem Menſchen war, und ſei es ſelbſt
Die Bildung ſeiner Erde und des Himmels,
Das iſt kein Grund, daß es der Geiſt nicht wüßte,
Es iſt ein Grund mehr, daß er es erforſcht
Und ſeines ew'gen Lebens ſich erfreut.
Denn endlich iſt nicht Geiſt, Vernunft und Wiſſen!
Viel eher ſterben Sonnen und Geſtirne,
Als ein Gedanke, ein Gefühl des Geiſtes,
Der ſeiner Herrlichkeit all' überall
Und immer voll iſt und allgegenwärtig;
Denn ewig iſt der Geiſt ſich ſelber da.
Wohl dem, der jetzt ſchon weiß: Was er nicht weiß,
Das iſt das ſichre Zeugniß für das Finden!

Die Wallfiſchmutter.

Der Wallfiſchfänger ſeufzt, wenn er den Säuger
Der Mutter nur harpunt, damit ſie komme,
Und als der Mutterliebe Opfer ſterbe!
Sie kommt; ſie ſucht; ſie ſchwimmt im Blut des Kindes —
Nun kämpft er ſchrecklich, nicht mit einem Fiſch,
Er kämpft mit einer Göttin um ſein Leben,
Die, nur in Fiſchgeſtalt verwandelt, ſchäumt
Und rudert, rauſcht und Waſſerſäulen ſpritzt,
Nur weil ſie ſich und ihn im *Meer* getroffen!
Und fließt es roth mit ihrem Blut bezogen,
Empfindet er im wachen Augenblick:
Was wohl das Blut ſei! — bis er ſich vergißt,
Nur an „des Ungeheuers“ Thran gedenkt,
Mit Spitzen in den Sohlen auf ihr landet,
Wie auf vom Himmel hergefall'nem Eiland.
So iſt der Menſch in ferner Meereswüſte
Dem *Göttlichen*, der Liebe ſelbſt begegnet!
Im einſam-ſonnenhellen Eichenwald
Begegnet ihm der Jäger als der Sau,

Der wilden, mit der ſchwarzen Friſchlingsbrut;
Der Bienenvater trifft es in dem Korbe
Der Bienen, die die junge Brut beſchützen,
Den Räuber ſtechen und darüber ſterben.
Und ſoll die Liebe überall als Wallfiſch,
Als Biene dir, als Mann, als Weib begegnen?
Auch wo ſie ſchweigend waltet, wo ſie kaum
Sich regen, kaum bewegen kann, da, dächt' ich,
Gewahrteſt du ſie auch! ... im Blüthenbaume
Mit ſeinem Haus voll Kindern über dir! ...
In dieſen Blumen allen in dem Thale,
Die keine Stimme haben, ihren Kindern
Zu ſingen! keine Arme, ſie zu wiegen,
Die ſie auf eignem, zarten Hälschen tragen,
Mit ihnen aus demſelben Kelche trinken —
Die „ihre Kinder" ſind! ja denen es
Das eigne Leben ausmacht: ihre Kinder
Zu werden; denn das Selbſtverwandeln iſt
Das Wunder und das heilige Geheimniß
Des Lebens dieſes All's. Und haſt du lange
Dies Wunder tief empfunden — o, dann dächt' ich,
Du ſäheſt klar erſt recht die Mutterliebe
In dieſem feinen Hauch, der unſichtbar
Die zarten Blumen all', die zarten Blüthen,

Die Blätter und die Früchte all' umſchwebt,
— Mit kleineren, unſäglich feineren,
Begabtern Händen, als die kleinſten Händchen
Und Finger ſelbſt der winzig kleinen Spinne, —
Sie heimlich leis, und leis ſo ſchön gebildet . . . .
Mit aus der Luft gegriffnen Farben prachtvoll
In dunkler, augenloſer Nacht gemalt,
Schön, wie kein ſehender Maler je vermöchte . . . .
Mit aus der Luft gegriffnem Wohlgeruch
Durchbeizt! — Du ſähſt ſie ſelbſt in Silbernebeln
Geheimnißvoll um Berg' und Thäler ziehen
Und innignah die Blumenlippen ſaugen,
Sie füttern früh am Morgen, ſpät am Abend —
Du fühlteſt ſie im friſchen Kühl der Nacht,
Das, wie mit Mutterhänden, die Geſunknen
Leis ſchonend aufhebt . . . ach, mit Thauestropfen,
Die aus dem Aether fallen! . . . ja du ſäheſt
Sie ſelbſt im Himmelblau, und ſäheſt hoch
Und weit und rings ſie in der Himmelbläue
Hellgoldnen Blumen — die als Sterne funkeln!
Und ſeufzt der Wallfiſchjäger, weint ſein Knabe,
Wenn er die Liebe ſieht als Wallfiſch bluten
Und ſtillen Mondesglanz das Blut vergolden,
Wie ſollte dir dein Auge trocken bleiben,

Wenn du die Himmelsveſte ſiehſt, die Erde,
Den blauen Aether, Morgenthau und Sonne,
Die ſolche liebevolle Prachtgefäße
Allüberall . . . und unaufhörlich bilden!
Und daß ſie dich, den Menſchen auch gebildet,
Die — (wie die Blumen ihre Kinder ſind) —
Du ſelber ſind, ach, die du ſelber biſt!

Stifter und Lehrer.

Weil Gott iſt, alles Gute, Heilige,
Weil Gott, nur Gott die Menſchenbruſt geſtiftet,
Die fromme, darum iſt Religion,
Und Gott allein iſt nur ihr wahrer Stifter,
Und Keiner *vor* ihm, Keiner *nach* ihm je. —
Weil dort die Sonne iſt, die Hochgeborne,
Drum iſt das Licht; und weil das Auge iſt,
Drum iſt das Sehen. Aber keine Sehkunſt
Und Spiegelkunſt, kein Spiegel und kein Fernrohr
Hat Licht und Aug' und Sehen je geſtiftet —
Fernröhre macht und beſſert aus der Menſch.

Die Noth.

Die Noth, die größere, die große Noth,
Die Menſchen oft befällt, wie iſt ſie heilſam
Wohlthätig ihm! Er nimmt die Kraft zuſammen,
Er überſteht ſie, wird ein Stärkerer!
Und ſein gewohnter voriger, ſchon oft
Beſeufzter Zuſtand, der ihn wiederum
Umfängt, ſo wie ein alter, treuer Mantel,
Wird ihm nunmehr auf ſolche ſchwere Tage
Ein neu-erträglich-dankenswerthes Daſein! —
Wer ſandte ihm nun wohl die große Noth?
Ein Feind? **der Gott?** Und wenn er das nun weiß,
Geht er getroſter ſeinen Lebensweg:
Gefahren, ſelbſt der neuen Noth entgegen,
Der Kraft bewußt und ſeiner neuen Freude
Am Sieg, am alten neugeſchaffnen Leben!
So ſelig iſt, ein Leidgewohnter ſein,
Indeß die Immerglücklichen verzagen!

Das kranke Kind.

Dein Kind iſt krank geworden über Nacht,
Und alle Möglichkeiten ſtehen auf
Und alle Sorgen dir in deinem Herzen —
Doch knie'ſt du nicht vor Götterbildern hin!
Gelobſt den Prieſtern nicht ein Weihgeſchenk!
Du ſuchſt nur Einſicht, Rath und Kraft und Ruhe.
Dir giebt es nicht Nothwendigkeit, ſo giebt es
Vorher-Beſtimmung nicht, noch Vor-ſehung,
Denn gäb' es ſie — die Dreie wären Eins!
Daß dieſe Drei nicht ſind, das freu' dich hoch!
Wie aber lebſt du nun und Alle ſicher?
Wer hilft dir jetzt? . . . Wie wird dein Kind geſund?
Sei ruhig, liebe Seele, — „Gott iſt da!“
In jedem Augenblick, in jedem Menſchen,
In jeder Kraft, in jedem Staub da draußen.
Und: „Gott iſt da,“ was heißt das, liebe Seele?
Das heißt: die Kraft iſt da! die Macht! die Liebe!

Die Weisheit! Alldurchdringender Verſtand,
Die zarteſte, die ſichre, größte Kunſt.
Wie er der allvollkommne Bildner iſt
Von Allem was da wird, im Blumenhaupt,
Im Blumenſaamenkorn, wie in dem Sternhaupt,
So — Gott iſt auch der innerliche Arzt!
Thu' was du kannſt, thut Alle was ihr könnt,
Auf dieſer Erde und auf allen Sternen,
Thut überall zugleich es, Gott verſuchend:
Verwundet Blumen, Bäume, Thiere, Menſchen,
Ja bringt ſie in des Unterganges Angſt,
Stecht allen Sonnen ſelbſt ihr Auge aus —
Sieh: Gott iſt da! iſt nah', unmittelbar!
Höchſtſelbſt — ſchon da in jedem Tropfen Blut,
Er iſt im Saft der Roſenwurzel da,
Heiß, ſegenlodernd als das heil'ge Feuer,
Die Lebenskraft, die Heilkraft aller Weſen,
Und was er heilen kann, das heilt er ämſig,
Verborgen, leiſe, leicht und treu und ſicher:
Er hilft der Erdbeer mit gebrochnem Fuße
Sanft wieder aufzuſtehen! ſauſend fliegen
Aus allen Himmeln alle Kräft' herbei —
Um nur dem blinden Lamm das Aug' zu heilen!

Tief in dem Schatzhaus reicheſter Natur
Iſt raſche, heil'ge, allgeheimſte Regung,
Um einen nackten Sperling nur im Neſt
Zu kleiden, einem alten Raben noch
Die heut verlorne Feder zu erſetzen;
Und am Zerwerden einer Roſe ſchafft
Noch Gott ſo heiß, wie an der Knoſpe jüngſt,
Und ſelbſt am Tode webt noch Gott ſo ſanft,
So unausſprechlich liebevoll und zart,
Viel tauſend Mal beſorgter als die Mutter
An ihres kranken Kindes Bette wacht!
Nun! — Gott iſt auch in dieſem kranken Kinde!
In jeder Ader ſeines Götterbildes: —
Er wacht in ſeiner Mutter neben ihm;
Er ſorgt und ſinnt und ſchafft ihm Rath in dir;
Er lebt im Arzt, der weiſe Hülfe bringt;
Er lebt in dieſer Hülfe — in den Blüthen
Und in den Wurzeln, die ſein Scharfſinn wählt,
Er lebt im Morgenſchein, im Morgenhauch,
Der friſch hereinweht: — Balſam aus dem Himmel;
Lebt in der Lerche, die uns draußen ſingt:
Daß drinnen hier das Kind ſich freut und lächelt!
Er lebt uns in der Sonne, die bis hieher

Herein es wärmt, ihm da iſt, nahe! hier!
Lebt in dem Frühlingsgrün, dem Himmelblau —
Und lebt mit Allmacht! lebt mit vollſter Liebe!
Ich glaube an den gegenwärt'gen Gott,
Den ſtetslebendigen, drum glaub' ich nicht
Vorher-Beſtimmung! Sieh, denn ſie verſteinert
Den Gott in einen erſten alten Tag!
Und Gott war geſtern nie — nur ewig-heut.
Nicht an die Mumie glaub' ich, an Vor-ſehung,
Sie macht den Gott zum alten, todten Träumer,
Zum kalten Dichter ohne Herz und Anſchaun;
Ich glaube an Für-ſehung', an das Daſein
Der Hülfe vor dem Sehen, an das Weſen,
Das Herz und All' iſt, Mutter iſt und Kind
Die's ewig ſtillt — ich glaube an das Leben,
Des gegenwärt'gen Gottes brennend Lieben.

Drum, was dem Kinde auch geſchehen mag: —
Es lauf' am Morgen wieder in die Blumen: —
Wir tragen es nach dreien Tagen hin
Zum Grabe, ſchöngeſchmückt mit Veilchenkränzen,
Zu ſeinem alten Vater wieder heim,
Ein göttlich Wunder in die Wunder alle —
Was dieſer Gott, der lebend-liebende,

Vermag zu thun, das will ich ehrend ſegnen.
So bin ich fromm; ſo ehr' ich meinen Vater,
Des Kindes Vater und den Geiſt der Welt.

— Und wieder lief es Morgens in die Blumen.

Die Sorge.

Du vielgeſchmähte Sorge, ſtille Sorge,
Wie biſt du doch das inn're Glück des Menſchen: —
Der warme Quell, der unter Eiſe gluckt,
Das Lerchenlied in düſt'rem Frühlingsnebel,
Der rege Sinn im bangen Traum des Lebens,
Der ſüße Kern des ſchweren Menſchenherzens!
Durch dich, o Sorge, bin ich mit Natur
Feſt, tief verbunden, zu ihr hingedrängt
Von früher Jugend auf, das Leben durch
Bis in das Alter, in den letzten Tag!
Durch dich bin ich mit der Natur vertraut,
Getraut wie mit dem Weibe. In dich birgt
Ein Jeglicher ſein Herz nur! Darum heißeſt
Du Frau dem Manne, heißeſt Mann dem Weibe,
Der Mutter aber: ſüßes Kind! dem Kinde
Noch heißeſt du nur Mutter ganz allein,
Bis du dem Knaben Buch und Lehre heißeſt,
Bis du dem Jüngling die Geliebte biſt,
Dem Vater dann das ganze Vaterhaus;

Dem Könige: das Land, das arme Volk;
Dem Volk: die Erndte und der Arbeit G'nüge;
Dem Arzt: der Kranke; und dem wachen Kranken:
Der Morgen, die Geneſung; und dem Greiſe:
Der Kinder Zukunft auf der alten Erde,
Die nach ihm bleibt vom Sonnenlicht ſo hell,
So fort ſo hell, wie jetzo, da er ſcheidet.
Der Arme hat die Sorge um das Brot
Und um die Alle, die es geben können;
Der Schiffer um die Wolken und den Wind,
Der Reiche hat ſie um den Tod, um Gold,
Um Fried' und Freude, böſe Zeit und Unglück;
Der Vater Aller aber hat die Sorge
Um alle ſeine Kinder ſelbſt, und hat
Die Sorg' um alle ihre Sorgen mit,
Und um die ganze Welt, das ganze Haus!
Durch Sorge iſt die Welt an Gott gebunden,
Durch Sorge iſt Gott mit der Welt verknüpft —
Die Sorge aber iſt die Liebe nur,
Denn um Gehaſſtes fühlt ja Niemand Sorge —
Drum iſt die Sorge nur die zarte Liebe,
Des Gottes Liebe zu der Welt, die Liebe
Der Menſchen zu den Menſchen und zu Gott,
Und ohne Sorge wäre ſelbſt der Gott

Ein hohl Geſpenſt, der groſe Wildejäger,
Der ſchwärmend durch die Nacht der Sterne zieht —
Woher nicht, und wohin nicht; und der Menſch
Wär' ohne Sorge unbefeſtigt hier,
Er lebte nicht, er lebte ohne Liebe
Unkundig aller Dinge, ſelbſt der Hände,
Er lebte ohne Kunde dieſes Alls,
Des reichen, ſeligen, das jedes Herz
Mit Segenfülle überſchüttet, das
Mit leiſem Denken zart es nur berührt! —
O Sorge, himmliſche Vermittlerin
Des engen Menſchen und des weiten Alls,
Sei mir geſegnet! ſei mir ſtets im Herzen!
Durch dich bin ich ein Menſch, ſo ſehr ich's bin.
Doch du, o Kummer, bleib' mir immer fern,
Du eiſerner Bedrücker armer Menſchen,
Der dann erſt ihnen naht, wenn ihre Sorge
Nicht ſorgen kann, wenn ſie in Ketten liegt,
Gefangen und gebannt von ſchwerem Schickſal,
Wenn ſie nicht Arbeit haben und nicht Mühe!
Und doch, o Kummer, biſt du noch das Bild
Des Glückes, das der Menſch im Sinne trägt,
Und linderſt mit dem Anſchaun ſeinen Schmerz
Um vorenthaltnes Leben — um die Sorge!

Der Kummer iſt Entbehren aller Sorge,
Der Kummer kommt von außen zu den Menſchen!
Drum ruhe du ein Weilchen, Kummervoller,
Und ſieh, wie glücklich du — voll Sorgen warſt,
Damit der Kummer nicht zu Harm dir wird:
Zu Harm, dem Trägverſunkenſein in Kummer;
Und wenn er weicht, wenn ſich die Feſſeln löſen —
Geh' freudig in die Sorgen: — in die Liebe!
Geh' freudig an die Arbeit: — an das Leben!
Nur Einer bleibe mir und Allen fern —
Der Gram! Der Gram nur will in keine Zukunft,
Wie noch der Kummer; nein, er will zurück
In jenen Tag, an jene Scheideſtelle,
Wo ſeine Seele falſchen Schein erwählte
Statt reiner That — er will die heut'ge Sonne
Zurücke ſtellen, will gefallnen Schnee,
Der ſeine Blüthenbäume all' verſchüttet,
So flockenweis zur Wolke wieder machen —
Gram hat der Menſch allein, der ſittliche,
Wenn Vögel unterm Himmel, wenn das Reh
Im Walde Sorge ſelbſt und Kummer fühlt;
Gram kommt nur her aus inn'rem Menſchenfehl,
Der wirkend draußen ihm die Welt verwandelt;
Gram iſt die draußen ſelbſt geſchaffne Nacht,

Die erſt als Sturmei in der Stirn dir lag,
Und iſt das Anſchaun: daß die Hülfe nun
Vergeblich iſt, vergeblich, bis der Menſch
Auf reines Glück auf immerdar verzichtet
Und ſtill als Traum vergeht im blauen Himmel.
Drum bleib' mir fern, bleib Allen fern, o Gram!
Und darum bleibe mir und Allen fern,
O Fehl! doch weiche nie von mir, o Sorge!
Die du die Liebe biſt! und du, o Arbeit,
Die du das Leben biſt, das liebevolle!

Blendende Sonne.

Schwer iſt's an ein unſterblich Leben glauben,
Weil es zu leicht iſt, weil wir mitten drin ſind!
Und weil wir Menſchen, aus Gefühl des Menſchen,
Nur Menſchen-Bahn und Menſchen-Wünſche denken;
Weil unbegreiflich ſcheint, daß etwas daure,
Da Alles was wir auf der Erde ſchauen
Vergänglich ſcheint durch drängend-neues Leben;
Und einen Zuſtand zu verewigen,
Wie wir ihn hier erkannt, iſt mehr uns ſchmerzlich
Als freudig. Aber darin ruht die Täuſchung!
Unſterblich iſt man nur im Sterblichen;
Weil Alles um uns ſtirbt, ſind wir unſterblich.
„Wir“ aber heißt: der Geiſt, und alle Geiſter,
Und Geiſtes-Leben iſt das ew'ge Leben.

Erforderniß zu Vorſicht.

Die ächte Vorſicht muß erſt Alles kennen
Und deutlich ſehn: was vorzuſehen iſt ....
Und blind iſt Jugend, noch die Menſchheit jung!
Drum erſt Erfahren, Wiſſen und Behalten,
Wird ſichre Vorſicht endlich erſt erſchaffen,
Und jeder Fehltritt iſt ein Schritt ihr näher,
Ein jedes Leid, ein Seufzer tief nach ihr.

Das Schaaf und der Menſch.

Des Guten Diener ſein, das iſt Gehorſam.
Wer ſich und Andern Schädliches vollführt,
Das Einer ihm geheißen, iſt Empörer,
Mitſchuldiger aus Seelenſclaverei;
Wer Schreckliches und Grauſames befiehlt,
Iſt ein Verrückter, eigner Hülfe werth;
Wer nur ein einzig Wort gebieten will,
Muß beſſer, weiſer ſein in dieſer Sache;
Die That muß Ehr' und Nutzen ſein dem Thäter.
Wer wahrhaft menſchenwürdig folgen ſoll,
Der muß das Gute kennen, ſelbſt es wollen;
Gehorſam iſt die größte Herzensſchule.
Des Guten Diener ſein, das iſt Gehorſam;
Der Stimme, die zur Ordnung ruft; dem Hirten,
Der dir den rechten Weg gezeigt; dem Arzte,
Der warnend dich vor Krankheit ſchützen will.
Gehorchen iſt: nur deiner eigenen
Vernunft gehorchen. Sieh, ein jeder Menſch
Hat tauſend Herren: alle Beſſern, Klügern!

Gebote tauſend, für ſein vielfach Leben.
Sobald du erſt vertrauſt: „das Wort iſt gut,
Iſt dir und Andern heilſam, unerläßlich,“
Was dir ein Kind ſagt, Vater oder Mutter,
So thu' du's ungeſäumt und unverweilt
Mit Freudigkeit des Herzens. Aber blinder
Gehorſam, nichtiger, der Sclaverei
Vergleichbar iſt des Menſchen Folgſamkeit,
Der niemals nach dem Grunde frägt des Wortes,
Das ihn bedingen und beherrſchen will,
Vielleicht gar Leib und Seele von ihm fordern;
Der nicht um eines guten Grundes willen
Gehorcht, nein, ſondern einzig dem Gebot,
Weil Jemand ihm geboten, willenlos,
Zu Willen deß, der ihm geboten hat.
Frei iſt die Seele deſſen, der gehorcht,
Nur weil ſie Gutes thut, ſoll ſie gehorchen.
Blos im Gehorchen jeglichem Gebote
Und jeglichem Gebieter, im Gehorſam
Nicht liegt ſchon Glück noch Seligkeit der Seele!
— Sonſt iſt das Schaaf und iſt der Eſel ſelig —
Vor Allem liegt nicht im Gehorſam ſelbſt
Das Glück des Lebens. Wer noch nicht verſteht,
Was ihm geboten, nicht das frei erwählt,

Beſtätigt mit der eigenen Vernunft,
Der iſt noch guter Sklave, wie das Kind,
Der nur dem edelſten Vertrauen folgt.
Wer Andrer gutem Wort' aus Einſicht folgt,
Iſt frei durch ſeine eig'ne Seel' und Güte;
Der iſt ſo glücklich wie das Gute macht,
So freudig wie Begeiſterung das Herz
Erhebt, ſo ruhig, wie die Blumen blühen,
Die Wolken ziehn, wie dort die Sonne ſcheint.

Das:
„Seliger Geiſt.“

Seliger Geiſt, du biſt! und ſo iſt Alles
Mit dir geborgen, ſicher, ſelig ſo
Wie du; ſo bin ich ſelbſt, ſo lang' du biſt!
Sei du! Das iſt mein einziges Gebet!
Denn du biſt alles Leben, alle Liebe!
Du, du haſt Alles, Sonne, Mond und Sterne;
Du, du giebſt Alles Allen, dich, dich ſelbſt!
Du giebſt mir auf der Erde: Mutter, Vater,
Geſchwiſter, Jugend, Alter, Grab und Tod;
Wie du biſt, ſo laß mich ſein! Wie du liebſt,
So laß mich lieben! Wie du giebſt, ſo laß
Mich geben! Denn was dein iſt, das iſt mein;
Was mein iſt, das ſei dein, ſei Jedem, Allen
Der Deinen, ſo mein Brot und mein Gewand,
Mein Leib und Leben; denn mein Leben iſt
Dein Leben; deine Liebe ſei auch mein,
So lang' du lebſt und liebſt, du ſeliger Geiſt.

Der Maulkorb.

Entbehren, ſich verſagen, iſt nicht mäßig,
Es iſt Entbehren, iſt Unmäßigkeit
Des klaren Sinnes, gegen Himmelsgaben.
Der Mönch, der ohne Weib iſt, kann nicht keuſch ſein —
Er kann ſich nur kaſteyen, ſeine Kinder
Als Blut des Nachts von ſeinem Rücken geißeln
Und in dem finſtern Tempel Gott anſtöhnen!
Unmäßigkeit iſt: Faſten und iſt: Hungern;
Was Jeglicher bedarf ein Menſch zu ſein
Und gern zu bleiben, das ſoll er genießen.
Im Weine ſchlummert nicht Unmäßigkeit,
Sie lauert in dem Manne, der auch nur
Den Tropfen über holdes Wohlſein ſchlürft.
Und Faſten iſt dem Menſchen tiefe Schande,
Ein leiblich Werk, ein Zwang, ein todt Gewöhnen
An Tod der Welt, an tödten ſeiner Welt
Und tödten ſeiner Seele, die mit Freiheit
Und ſteter immer neugeborner Luſt
Das Rechte immer denkt und immer thut.

Der rechte Brauch iſt mäßig, nicht das Darben!
Das Wachen und der hohe, heilige Wächter
Im Menſchen, der das Leben ihm bewacht,
Iſt höher, beſſer, ſeliger als Alles!
Was er bewacht, ihm abwehrt und ihm zuführt,
Der Wächter iſt der reine Geiſt des Gottes;
Ja edler wär' es einem ſtarken Herzen:
An jedem Freitag und an jedem Samſtag
Ein wenig Fleiſch und Brot zu viel zu eſſen,
Ein wenig Wein zu viel zu trinken — und
Am ſelben Tag ſogleich und alle Tage
Der Woche der gefaßte Menſch zu ſein,
— Als blos am Faſttag einen Maulkorb tragen,
Ja ſelbſt am Faſttag leckre — Faſtenſpeiſen
Aus lauter üppigen, erlaubten Stoffen
Mit wahrer Seelenfreude einzuſchlingen.
Wer in dem Apfel nur den Apfel ſchmeckt,
Nicht in der Erdbeer ſtill den Frühling koſtet,
Die Wolke ſelbſt, den gold'nen Sonnenſchein,
Die grüne Erde und das Menſchenleben,
Der hat noch keine Erdbeer je genoſſen,
Nur eine Frucht — das Maaß für ſieben Kreuzer.

Das Puppengrab.

Schau' ernſt in jenen klaren Sternenhimmel —
Wann dieſe Erde, drauf du ſtehſt, vierhundert
Millionen Stunden Weges um die Sonne
Geſchwebt iſt, dann ſchon ſtehſt du nicht mehr hier!
Gewiß nicht hier als Menſch! Du ruhſt auch nicht
Als Todter in dem Grabe noch da drüben;
Und dennoch wird der klare Sternenhimmel
So golden hier in dieſe Scheiben funkeln,
Daran du deine Stirn gelehnt, und wird
Das Fenſterkreuz abſchatten in die Oede!
Und ſo, als ob du jetzt nicht mehr hier ſtündeſt,
Schon lächelſt du die ſtille Erde an,
Die goldenen Geſtirne droben an.
So nahe biſt du denn verwandt mit Gott,
Dem Geiſt des Alls, wie Quell und Waſſertropfen,
Wie Blatt mit Baum, wie Luft mit jenen Wolken
Von denen ſie dir in das Antlitz ſäuſelt,
Herabgeſtiegen, wie der Abendthau,
Der ſchimmernd in den blauen Aether ſteigt.

Du kehrſt nicht heim, wenn du zum Himmel gehſt,
Wie nicht der Mond heimkehrt, der dort verſchwindet
Am Untergang, und vor Geſtrahl und Funkeln
Nicht ſterben kann, als wühlte er ſich ſchweigend
Ein Grab in jene leichten Blüthengipfel!
Du biſt nicht in der Fremde hier auf Erden,
Der Geiſt iſt heim im Geiſt. So bleibe feſt
Mit deinem Sinn und Wollen in dem Geiſt.
So laß die Erde rollen, laß es Morgen ....
Und wieder Morgen, tauſend Morgen werden ....
Bis du die eine erſte Nacht für dich
Den Menſchen, nicht mehr hier ſtill ſchauen ſiehſt,
Die Erde drunten und die Sterne droben.
Du ſchauſt auch Göttliches auch hier nur göttlich,
Und göttlich wirſt du Göttliches dort ſchauen;
Das Ohr iſt Hörrohr und das Auge Sehrohr
Nur hier dir. Doch der Geiſt nur lebt und ſchaut —
Und auf dem groſsen, reichen Jahrmarkt wird
Der Geiſt, als Kind, als Herr vom Hauſe, leicht
Auch ein Gewand ſich finden, das ihm paßt;
Die Himmel werden dienſtbar eins ihm weben,
Vielleicht auch Augen wird dein Geiſt ſich bauen,
So klug als Herrſchel, ſolch ein Himmelsrohr,
Das als natürlich Auge treu dir dient,

Womit du ſelber aus den Sonnenfernen
Heim . . . deine Erde ſiehſt, vor deinem Fenſter
Die Blumen blühn — und drüben dort dein Grab,
Darauf Johanniswürmchen glühn und funkeln —
Wenn du nichts Beſſeres zu ſchauen haſt,
Zu leben und zu ſein und noch zu lieben!
So wie du hier dich nicht darum bekümmert,
Zu forſchen: wo jetzt deine Nabelſchnur
Im Strome ſchwimmt, wohin dein Haar geflogen,
Das dir als Kind die Mutter abgeſchnitten!
Wie ſich dein Geiſt als Menſch jetzt nicht gekümmert,
(So wie der frohe, ſchöne Schmetterling:
Wo ſeine Puppe liegt? — Das Puppengrab!)
Wie du im Traum auch nie begehrt zu wiſſen:
Wo deine tauſend Gräber all' ſchon lange
Verraſ't — beweint — zertreten — Erde ſind,
Die alle ſchon dein Geiſt mit ſeinen Kleidern,
Den abgelegten, tauſendmal gefüllt.
Du biſt ein Geiſt, ſo wirſt du weiter leben,
Und lebſt du weiter, wirſt du weiter lieben,
Und liebſt du weiter, wirſt du ſelig ſein.
Und wieder lächelſt du dann ſtill wie heut
Zur Erde drunten und den Sternen droben.

Der Quell.

„Was mir ein Menſch nicht wiederthun kann, das
Thu' ich ihm auch nicht. Keinem thu' ich etwas,
Was er nicht mir gethan, nicht wiederthun kann. —"

— So lebſt du denn gerecht? geruhig? ſorglos?
Und das auch nicht, geſchweige nützlich, edel,
Geſchweige menſchlich oder göttlich; menſchlich
Und göttlich, das iſt Eins, ein Seyn, ein Leben.
Zuerſt begrabe alſo nicht dein Kind,
Denn nimmer wird dies Kind dich je begraben!
Mit deinem Freunde gehe nicht zu Grabe,
Denn Todte gehen nie mit dir zu Grabe!
Gieb keinem armen Wandrer ein Stück Brot,
Denn nie wird er das Brot dir wiedergeben!
Gieb keinem Armen Kleider, denn du wirſt
Einſt ſeine Kleider doch nicht tragen mögen!
Verbinde deinem Hunde nicht das Bein,
Nie wird der Hund dir deinen Fuß verbinden,
Er wird nur bellen, nur dein Haus bewachen,

Der Arme wird nur warm bekleidet ſein,
Der Wandrer dich nur ſegnen: „Lohn' es Gott!“
Ich aber ſage dir: das Alles, was
Du thuſt, das kann dir Keiner wiederthun;
Denn grade ſo wirſt du nie ſein bedürfen,
Er wird nicht da ſein, wenn du ſein bedarfſt —
Die gute Menſchheit wird nur um dich ſein!
Ich rathe dir allein das Göttliche:
Was dir ein Menſch nicht wiederthun kann, das
Thu' du ihm eben! Jedem thu du das,
Was er dir nie gethan, nie wiederthun kann.
So thuſt du wie die Quelle, die dich tränkt,
So thuſt du wie die Traube, die dich labt
Und wie die Roſe, die dir herzlich duftet;
So thuſt du wie das Brot erſt, das dich ſättigt,
So thuſt du wie die Wolke, die dir regnet
Und wie die Sonne, die dir herzlich ſcheint;
So thuſt du wie die Erde, die dich trägt,
So thuſt du wie der Himmel, der dich ſegnet
Und wie die Todten alle, die dich lehrten!
Du wirſt nicht Todte lehren, wirſt den Himmel
Nicht ſegnen, nicht die Erde tragen, wirſt
Der Sonne nimmer ſcheinen, nicht den Wolken
Je thauen, wirſt das Brot nicht ſättigen,

Der Roſe duften, nie die Traube laben
Und wirſt und kannſt die Quelle nimmer tränken.
Wie wär' es aber: wenn dir Niemand thäte,
Was du ihm nie und nimmer wiederthun kannſt?
Denn was willſt du dem Gotte wiederthun,
Und was verlangt er wieder dir im Geiſt,
Denn ſein Geiſt iſt dein Geiſt als Menſch auf Erden.
Du ſollſt als Gottes Geiſt das Kleinſte nicht
Von irgend Einem wiederum begehren,
Du ſollſt ſo frei, ſo rein, ſo treu, ſo göttlich
Jedwedem thun, was Gottes Geiſt in dir,
Was Gottesgeiſt als du, nicht laſſen kann;
Dann, dann nur lebſt du wahrhaft erſt gerecht,
Geruhig, ſorglos, freudig, wahrhaft himmliſch,
Denn alſo lebſt du erſt als Gottesgeiſt,
So lebſt du erſt im eignen Götterreich: —
Am liebſten thu', was Keiner wieder dir thut!

Die einſame Erde.

Die Menſchheit wäre ein erbärmliches
Geſchmeiß, wenn ihr jenſeit des Grabes erſt
Ein Licht aufginge, wenn ſie dort erſt das
Gut heißen könnte, was ſie hier gepeinigt.
Ununterbrochen treten tauſend Geiſter
Ein in der Menſchheit Reihen, und ſie hat
Sich ſeit Jahrtauſenden nur durch Vernunft
Auf Erden ihren Zuſtand ganz erträglich
Schon ausgebildet; abgeſchloſſen lebt
Sie hier, und wer ihr helfen will, muß ſelbſt
Zu ihr herniederſteigen, bei ihr wohnen;
Wer nicht mehr hier lebt, der bedarf auch nicht
Mehr ihrer Weisheit, lebt ſie doch verborgen
Hinwandelnd wie in einer Höhle, ganz
Auf ſich verwieſen, auf des Herzens Kraft
Und ihrer Hände Werk verwieſen; nur
Die Sonne, die aus ungemeßner Ferne
Ihr ſcheint, und die Geſtirn' am Firmament
Verrathen ihr: die Erde ſchwebe auch
Im Himmel, und auf ihr, ſie ſelbſt zugleich.

Freude und Seligkeit.

Gott freut ſich ſelbſt auch, daß er iſt, ſonſt freute
Der Menſch ſich auch nicht, daß er jetzt ein Menſch iſt —
Des Menſchen Freude iſt des Gottes Freude!
Sonſt freute was da lebt ſich nicht des Lebens —
Es freut ſich nur des Gottes Da- und Hierſeins;
Der Weſen Freude iſt des Weſens Freude!
Des Gottes Freude aber, daß er iſt,
Die iſt des Gottes Urreligion:
Die Luſt zur Liebe und zu guten Werken,
Die ſchöne Sittlichkeit iſt Gottes Freude,
Und Gottes Freude iſt des Menſchen Freude,
Und Gottes Seligkeit die Seligkeit
Des Menſchen, als des eingebornen Gottes.
Wer hier nicht ſelig iſt, der wird es nirgend;
Wodurch denn will der Menſch hier ſelig werden?
Die Seligkeit iſt kein Geſchenk und ganz
Unſchenkbar, unverdienbar, keine Gnade,
Sie iſt kein Preis, kein Lohn für gute Thaten,
Ja nicht dafür: das Leben aufzuopfern,

Um alle Menſchen von dem Tod zu retten!
— Die Seligkeit iſt eine Eigenſchaft,
Ein Eigenthum des Geiſtes; iſt Anlage,
Die ſo, wie jedes göttliche Talent,
Der Menſch ſich nur ausbilden darf, das Alles
Entfernen was die reine Kraft verdunkelt.
Denn glaubſt du, wird das Gold wohl je gereinigt?
— Die Schlacke wird nur von ihm ausgeſchieden!
Und glaubſt du, klärt die Sonne je ſich aus?
— Es weht die Luft, Gewölk und Dunſt nur von ihr!
Und glaubſt du, wird die Seele je erſt ſelig? ....
Wer iſt denn Seel' und Geiſt des Menſchen? — Gott!
Und Gott iſt ſelig. Drum bedarf der Menſch
Nur dies zu wiſſen: „In mir lebt der Gott“ —
So iſt er ſelig; denn er ſchaut und fühlt
Und lebt dann göttlich .... und vom Menſchen ſind
— So wie die Dünſt' und Wolken von der Sonne —
Die Hirngeſpinnſte alle weggehaucht,
Und wie die Sonne ſtrahlt ſein reiner Geiſt
Und ſchaut und glüht in ſeiner Seligkeit.

Der Guten Zeit iſt immer.

Geſchlechtsregiſter und Vorherſagung
Bedarf es nicht für den, der Gott erkennt
Und lehrt; denn Gott iſt immer Jedem da,
Und ſtets iſt alles Gute vorbedeutet,
Ein jeder Tag iſt jedes Großen Zeit,
Und jede Morgenſonne wartet drauf;
Drauf harrend geht die Abendſonne unter.
Nicht Kühnheit oder Dreiſtigkeit bedarf es
Den Gott zu ſchauen und zu glauben, nur
Ein reines, offnes Herz; nicht Muth bedarf es
Gar, oder Tollkühnheit: laut Gott zu lehren —
Nur ſeine Glut bedarf es in der Seele;
So ſtark er in der Bruſt empfunden wird,
So ſtark auch redet er aus dieſer Bruſt.
Und ſtürzten alle alten Tempel ein,
Die den vorhergegangenen Propheten
Und Heiligen erbaut, die Menſchen täuſchten —
Das iſt erſt recht! das iſt die Frucht der Wahrheit,
Vor der die alten, tauben Blüthen fallen.

Nur einer, jeder gottesvollen Seele,
Die rein und klar den Einen kennt und liebt,
Bedarf es, und ſie iſt die Stimme Gottes,
Und wer ein Menſch iſt, hört der Stimme zu
Und fällt ihr zu und hilft die Welt beſiegen.
Wenn nun der Himmel nicht nur droben iſt,
Nein, drunten auch, willſt du um Nebel bitten
Die Hexenmeiſter, dir ihn zu verſchleyern?
Wenn Gott nun auch in deinem Herzen iſt,
In deinem Blut — willſt du ihn draus verſtoßen? —
Verſtoß' ihn, bleib' ein alter Morgenländer,
Doch er verſtößt dich nicht, verlaß dich drauf;
Du aber bleibſt ein armer, blinder Menſch;
Menſch? — Nein, wie bliebeſt du denn da ein Menſch,
Da du doch keiner warſt! Nur Gottes Geiſt,
Glaubt Gott, und recht an Gott, ein rechter Menſch
Iſt Gottes Geiſt, der lebt in ihm, der lebt ihn.

Die Sternenkinder.

„Mein Gott! Ich habe dich von Herzen lieb!"
So ſprichſt du froh im neuen Frühling wandelnd
Und Imbrunſt leuchtet dir aus deinen Augen,
Und deine Hände willenlos gefaltet,
Hier ſprichſt du vor den jungen Blumen allen:
„Mein Gott! Ich habe dich von Herzen lieb!"
Was heiſt das? Seele, und was kann das heiſſen?
Du biſt voll Liebe, das bezeugt das Wort
Zuerſt gewiß, daß du voll Liebe biſt;
Bezeugt, daß du den blauen Himmel rings
Mit ſeinen leis verborgnen Sternen allen,
Mit ſeiner Sonne, ſeinen Wolken liebſt;
Die Erde drunten mit den Blumen allen
Und alle Kinder, die in dieſen Blumen ſpielen,
Und Alle, die da Kinder einſt geweſen,
Und Alle, die da Menſchen ſind, und Alle,
Die einſt noch Kinder ſein und leben werden:
Der Menſchen Kinder und der Sterne Kinder!
Was alſo liebſt du? Was? — Du liebſt das Leben.

Wenn du das Leben liebſt, was liebſt du da?
Du liebſt das Daſeyn, alles Seyn und deines;
Du freueſt dich der großen Allgemeinheit
Der Freude und der Liebe in dem All:
Des Stromes, der das All durchbrauſt, des Lichtes,
Der Gluth, die heiß aus jeder Blüthe quellen,
Aus jedem Aug' und Herzen, jedem Hauch;
Du liebſt den Geiſt, der wirkt und ſelig iſt,
Du liebſt die Kraft. Doch was du je auch liebſt —
Und wär' es auch ſo klein nur wie ein Staub —
Das liebſt du, das iſt deine eigne Gluth
Und Seligkeit — iſt deine eigne Liebe,
Du haſt ſie nicht — du biſt ſie ſelber ſelbſt
Du biſt die Liebe und ſo liebſt du Alles.

Die Ableger.

Ich kenne nur ein Wunder, eins, daß Gott iſt!
Das Wunder aber glaub' ich nicht — ich weiß es!
Ich ſeh' es, hör' es, fühl's — ich bin es mit!
Und wenn auch nur ein einzig Sandkorn wäre,
Dann wär' das Wunder eben noch ſo groß;
Doch durch die Pracht und Herrlichkeit des Gottes
Iſt dieſes Wunder herrlich ſo wie er!
Schön — ſo wie er! und wie er Liebe iſt,
So liebenswerth, und wie er heilig iſt:
Anbetungswerth und übergroß die Ehrfurcht.
Dankt Gott nun aber Einem, daß er iſt?
Er dankt es Niemand. Und was Alles nun
Mit ihm, in ihm iſt, dankt es gleichfalls Keinem ...
Und auch dem Gott nicht, denn ja Niemand dankt
Sich ſelbſt, er freut ſich ſeines Daſeyns nur.
Daß du nun biſt, Geiſt, Liebe, Güte, Wahrheit,
Iſt hoch der Freude werth und keines Dankes,
Denn Niemand dankt ſich ſelbſt, doch recht dem Andern.
Doch daß du lebſt, iſt tauſend Dankes werth

An alle jene Kräfte, die dich tragen
Und trugen, die den Menſchen-Leib dir bilden
Und bauen, daß du wahrhaft himmliſch wohneſt.
Wie dankſt du aber nun dem Gott dein Leben
Am göttlichſten? Nun daß du göttlich lebſt,
Daß du dem kleinſten Weſen in dem All
Daſſelbe thuſt, das **Gleichs**, was ſie dir thun
Und ſind, ſo viel auch ihrer ſind: die Liebe
Des Gottes, die in ihnen lebt, ſo wie
Die Purpurſchnecke Purpur durch und durch iſt.
Ein Wunder iſt: „daß Gott iſt!“ Darum giebt es
Kein Zweites. Weil Gott nirgend her iſt, ſage,
Wie ſoll der Gott ſelbſt wiſſen, wo er her iſt?
Das eine weiß Gott nicht, woher er iſt.
Und wenn er's dächte, wär's ihm ſelbſt ein Wunder,
Und darum iſt ſich Gott in uns das Wunder,
Iſt Gott ein Wunder und das einzig eine;
Drum iſt ein Wunder Alles was da iſt.
Das All, ein jeder Menſch, das Haar, das Auge!
Darum erſtaunt das junge Kind, das jetzo,
Zum erſtenmal von ſeiner Mutter Arm
Gelaſſen, auf die heil'ge Erde tritt,
Im Grünen, wie in tauſend Blumen ſchwimmt!
Es ſtaunt die Sonne an, die untergeht;

Es ſtaunt den Mond an, der vom Meer herauſkommt;
Leis bebt es vor dem Meere, vor dem Felſen —
Und vor der erſten Nachtigall Geſang
Sieh, weint es! vor dem erſten Donnermurren
Erſchrickt das kleine Herz ihm, und im Leuchten
Des Blitzes ſiehet es den Himmel offen;
Drum iſt die erſte braune Frühlingsknoſpe
So unausſtaunbar wie das Daſeyn Gottes;
Das erſte Veilchen iſt ſo unbegreiflich
Wie dort das ganze Firmament des Himmels;
So unausdenklich iſt der Kelch der Lilie,
Die eben aufgebrochne Roſe, als:
Ein Werden des hier neugewordnen Gottes,
Der aus dem alten Seyn ſich immer neu
Hervorthut, wie die ſchönen Hyazinthen
Aus ihrer ſtillen Hyazinthenzwiebel.
Ableger ſind wir All' des einen Wunders,
Woher und was der Geiſt iſt, je zu wiſſen,
Das geb' er auf! Doch wie der Geiſt iſt, das,
Und was er ſchafft, das weiß er ganz vollkommen,
So klar und wahr er iſt. Auch wie er ſchafft
Und wie Geſchaffnes wird, das wird er wiſſen;
Denn Gott macht kein Geheimniß aus ſich ſelbſt.

Der Reuigſte der Beſte.

Ehrwürdig und doch ſonderbar erſcheint
Der Frevler, der Verbrecher, der verzweifelt
Vor Reue, über ſeine Unthat blind,
Allein die Unthat jetzt nur ſieht in aller
Abſcheulichkeit — und ſelbſt das Auge nicht
Gewahrt das göttliche, das ſittlich-reine,
Das eben jene That ſo ſchrecklich ſieht,
So ſchrecklich — aber ja ſo göttlich ſelbſt!
Weil er das Auge iſt, das Licht des Himmels. —
Nun tritt er jedes ſchöne Gut des Lebens,
Das Leben ſelbſt mit Füßen, wirft es hin,
Entflieht — dem Reinen, Unerträglichen,
Das ihn zu Staube macht, zum Staube wirft,
So wie er meint, entſetzlich irrend meint,
Indeß es groß ihn gleich dem Gotte macht.
Und wohin flieht er? — in das Unbekannte,
In jenes unbekannte Haus des Todes,
In jenen Tod, den unbekannten, flieht

Hin in die Nacht, die Stille, die er ſucht,
In die Vernichtung, der er werth ſich glaubt —
Indeß er, beſſer als ein lauer Guter,
Dem reinen Blitz gleich in den Himmel dringt,
Den er als Menſch unreif vor Angſt erſtürmt.
Drum ehr' ich als den höchſten Menſchen den,
Und als den beſten, als den edelſten,
Der durch ein Unwerk aufgeſchreckt, nun grade
Den Gott in ſeiner Bruſt mit Macht ergreift!
Der dieſes Gottes allerheiligſtes,
Gewaltig-hohes Weſen eben jetzt
In aller ſeiner reinſten Herrlichkeit,
Als ſeine eigne Seele anerkennet,
Den reinen Sinn als ſeinen Sinn erkennt,
Der aus der ſchwarzen Unthat ihm herausſprang
So wie aus Feuerſtein der Diamant;
Der vor dem Göttlichen in ihm nicht flieht —
Nein, der es freudig jauchzend kraftvoll anſchaut,
Der ſelbſt zum Heilquell wird, der in ihm aufſprang,
Der Gott erträgt in ſeiner Menſchenbruſt
Und ſich erträgt in ſeiner Himmels-Schwere!

— Sonſt hat „die Sünde“ keinen Sinn im All
Und wär' die ſchändlichſte Erfindung oder Sache —

So hat ſie Götterſinn und Götterſegen!
Sie führt zu Gott, ſie klammert ſich an ihn,
Sie reißt den Schleyer von dem Menſchen ab,
Lehrt Gott erkennen, thronend in der Bruſt!

Offene Antwort.

„Der düſtre Kampf mit Unverſtändigen,
Der keinen Abend aufhört, jeden Morgen
Auf's Neu' beginnt den langen Tag hindurch,
Der Kampf wird auch dem Redlichſten zuletzt
Recht ſchwer und widrig, und ich wünſchte herzlich
Er wäre aus! Ich dürfte ruhn und ſchweigen!“

So ſprichſt du. Aber unterſcheide wohl:
Nicht düſter iſt der Kampf! Du ſiehſt beleidigt
Bei unverſtänd'gem Wort und üblen Werken
Nur in ein dunkel und verworr'nes Haus ...
In eine düſtre, unerfreuliche,
Schwer auf dem Menſchen ruh'nde, falſche Welt.
Der Sinn der Unverſtänd'gen iſt nur düſter,
Der Kampf iſt hell, und wird am Tag geführt
Mit Tag und Licht, das in das Dunkel leuchtet.
Du kämpfſt auch nicht mit Unverſtändigen,
(Denn Alle wollen klug und redlich ſein
Und Jeder hat die Fähigkeit zum Beſſer-

Und Weiſer-werden) ſieh du kämpfſt mit Menſchen!
Du kämpfeſt nicht, du wahreſt und verwahrſt nur —
Du lehrſt. Der Unverſtänd'ge iſt verloren,
Wenn Jeder ihm das weiſere Verſtändniß
Arg vorenthält! Ein jeder Menſch iſt dir
Auf dein Gewiſſen anbefohlen, ganz
So wie dein eignes Kind, das unverſtänd'ge!
Und doch wie treu erleichterſt du ihm ſelbſt
Und dir das Leben! Denn du öffneſt ihm
Den Quell des Wahren in der eignen Bruſt!
Du tilgſt die Wurzeln ſeines Irrens aus!
Und ſo vertilgeſt du mit einem Wort
Oft eine ganze Saat von böſem Unkraut.
Wenn nun der Beſſre nimmer müde wird
Das Beſſere zu thun und ſtill zu denken —
Wie ſoll der Klügere nun müde werden
Das Richtige zu ſagen und zu zeigen?
Wie kann das Herz des Guten müde werden,
Auch wenn ihm Hand und Zunge müde wird.
Wie kann die Sanftmuth aber müde werden —
Und wahre Lehre iſt nur ſanft, und ſanft
Nur fruchtet ſie, wie ſanfter Frühlingsregen.
Wie willſt du nun der Lehre müde werden?
Und wie der Sanftmuth und der ächten Liebe?

So fühle Wohlſein in — dem düſtern Kampf,
Und fühle Luſt und Liebe dir im Herzen,
Von früh bis in die Nacht dein langes Leben;
So ſtrahlt es lieblich wie die ew'gen Sterne!

Eignes Hausgeſetz.

Daß Alles was da iſt, ein gleich Geſetz hat,
Der Menſch ein göttliches, und Alles nur
Ein göttliches — o ſag', iſt das gewiß?
Denn iſt dies Eine nur gewiß, ſo iſt
Unfehlbar auch gewiß, daß dies Geſetz
Kein fremdes und von keinem Fremden iſt —
Es iſt das eigene Geſetz des Alls,
Es iſt nur ſeine eigne Art zu ſein,
Zu leben, ſtets beglückt, und ſo zu dauern.
Auf Erden geben Menſchen wohl Geſetze,
Der Fremde — Fremden, die er nie geſehn —
Das göttliche Geſetz iſt darum nur
Geſetz des Menſchen, weil der Gott im All
In Allem und im Menſchen ſelber iſt;
Denn eig'ne Kraft nur bindet eig'ne Kraft,
Und Gott nur ſelbſt kann ſein Geſetz ſich ſein,
Und Allem dem, worin er iſt — die Liebe,
Und in der Liebe reines Glück und Leben.

Pachtquantum für die Liebe.

Bei vielen tauſend Fehlern vieler Menſchen,
Die Fehler heißen, iſt nur ſtill und mild
Auf jenen ſtillen, milden Gott gerechnet —
Und ſo: auf milden Gottesſinn der Menſchen,
Bei denen Fehler keinen Fehler gilt,
Nur ſchon für das vorausgenommene Rechte,
So wie es in vollkommener Welt einſt gilt,
Worüber Niemand aufſieht, wie die Kinder
Nicht, wenn da Bienen in die Blumen fliegen,
Die ſie in ihrer Hand zum Vater tragen.
Und iſt denn wirklich einſt kein Eigenthum,
Nur liebendſter Beſitz und frohes Gönnen —
Wie heißt denn dann ein armer Mann, der jetzt
Den Aſt im Walde nimmt — und ſtirbt vor Schreck,
Wenn ihm der Herr dafür in's Antlitz peitſcht?
Dem großen Gotte ſtiehlt Niemand das Kleinſte,
Und Gottesſinn — iſt auch nur Menſchenſinn,
Und göttlich ganz zu werden ringt der Menſch,
Und Nichts verliert der Menſch, gewinnt er Gott,

Und in der Aufſicht ſtraft den Menſchen menſchlich,
Wie eines Königs Kind — einſt ſelbſt ein König!

* * *

Und dürft' ich dir in einem treuen Bilde
Der Menſchen Zukunft und ihr Schickſal malen,
So ſeh' ich eine holde Schaar von Kindern,
Bekränzt mit Blumen, bloß und baarfuß, ſehnend,
Auf rauhem Wege in die Ferne ziehen —
Und ihr entgegen kommt in tauſend Blumen,
Mit tauſend Blumen, alle Hände voll
Von ſchönen, reichen, nie geſchauten Gaben
Kommt Gott, ihr alter und ihr Aller Vater,
Und breitet ſeine Arme aus nach ihnen,
Und Beide, Vater ſo wie Kinder, ſehen
Den Ort ſchon früh im Sonnenſcheine ſtrahlen,
Wo ſie ſich treffen, an das Herz ſich fallen! —

* * *

Und ſelbſt wohl mancher gute Vater ſpricht,
Wenn er die kleinen Kinder vor ſich ſieht,
Die ſpielen, und aus einem ſchlechten Tüchlein
Sich eine Puppe machen, und ihr Brot
Als Zuckerbrot ihr geben: „Freut euch, Kinder,
Ihr Menſchenkinder, recht in eurer Jugend!
In der doch auch! Ich will euch Alles geben,

Was ich vermag; das Beſte ſoll mir nicht
Zu theuer ſein! Denn ſeid ihr einſt erwachſen
Und leidet, was die großen Menſchen leiden,
Und ſtrebt und ſinnt arbeitend, ernſt und düſter —
Wie gern, wie herzlich, wie mit Thränen gern
Dann würf' ich einen goldnen Apfel nur
Und eine Silbernuß: — zurück! zurück
In eure Jugend, wo ihr Kinder waret!
In jene Zeit, wo ich euch darben ließ
Die Freude — und des Menſchen größte Freude,
Die Kinderfreude! und das Kinderjauchzen!
Doch ich — ich lebte dann nicht! Ich vermöchte
Auch nicht die hohle Nuß zum Lachen nur
In einen Tag der Kindheit euch zu werfen;
Nicht einen Ball aus alter Wolle nur
Zum Spiel, aus Scherz euch in die Hand zu ſtecken,
Die ihr verlegen auf dem Rücken haltet,
Den Ball dann fühlt, geſchwind, geſchwind euch umkehrt
Und mir denſelben Ball nun fröhlich zeigt!
Und weinend denk' ich Alles das voraus
Was ich euch nicht gethan — euch nicht erfreut!
Die höchſte Freude macht der Menſch, der gern
Den Kindern Freude macht!“

Sei wer du willſt,
O Menſch — du biſt ja doch, doch auch ein Menſch —
Sei auch der Erſten und der Größten einer,
Sei ſelbſt ein Hoherprieſter und ein König,
O mache doch den Menſchen-Kindern Freude!
Denn Kinder ſind die armen Menſchen noch,
Noch heut und lange, trübe Tage noch:
Damit auch ihre Jugend ſchön geweſen
Und froh, und froh durch dich, du guter Vater!
. . . . Was glaubſt du wohl: Was Gott an Pacht verlangte
Von Jemand, der ſo reich und willig wäre:
Ihm ſeine Menſchen-Liebe zu verpachten,
Und väterlich nicht ihnen ſelber mehr
Hold alles Holde ſelbſt, nur ſelbſt zu thun!
Was glaubſt du wohl, was Gott an Pacht verlangte
Für ſolchen Schatz, für ſolch ein ſelig Leben!
Und ſo verpachte du auch deine Liebe
Ja nicht! O thue du dein Gutes ſelbſt!
Und thue ja nicht gar noch Schlimmeres
Als deine Liebe nur verpachten — ach,
Vergiß . . . . verſäume du die Liebe nicht!

Der reine Wille.

O Menſchheit, die ſo kriecht vor eitlen Thoren
Und eitlen Dingen, und der eignen Thorheit,
O Menſchheit, wie erwirbſt du ſicher dir
Erlöſung von Vergebung aller Sünden? —
Begehe keine Sünde! Und um keine Sünde
Je zu begehen, halte feſt an Gott,
Menſch, thue nur, was Gott als Menſch ſelbſt thäte,
Was Gott nicht thäte, Menſch, das thu' du nicht;
So wirſt du ſicherlich Dein Höchſtes thun,
So viel du von dem Gott begreifſt und biſt.
Nicht Eine Folge einer böſen That
Bleibt aus, und keine wird dir je vergeben,
Erlaſſen, hingeſchoben in das Nichts,
Weg aus Natur, und weg aus deiner Seele.
Was dir erlaſſen werden könnte, wäre
Nur deine Meinung, daß du Unrecht nicht
Vor Gott gethan, daß er nicht ewig ſtrafte,

Was du, des Weibes Sohn, auf Erden fehleſt.
Drum glaub' an Gott! doch glaubſt du Gott erſt recht,
Wenn du die Liebe glaubſt, die ew'ge Güte
In ihm, in dir, in Allem, in dem All!
Und glaubſt du auch lebendig an die Liebe
Mit Herz und Mund, mit Werken und Gedanken,
So iſt ſie in dir, du biſt ſelbſt die Liebe,
Und reine Liebe fehlt und irret nicht.
Und ſprichſt du doch: ich bin ein Sohn des Weibes,
Ich fehle wider Willen auch, tagtäglich,
So haſt du dir das Urtheil ſelbſt geſprochen:
Der Wille iſt die That. Der Wille wäre
Die That vor einem Weltgericht der Geiſter,
Der Wille iſt die That erſt recht auf Erden
In dieſem wahren, tiefen Geiſterleben.
Und willſt du Eins noch thun, damit du ſpäter
Nicht klagen darfſt „ich irrte! ich betrog mich!
Ich ſchadete den Andern — und ſo mir!“
So reinige den Willen, läutre ihn,
Und läutere dein Wiſſen von dem All
Und von dem heiligen Geſetz in ihm.
Warum irrt Gott nicht? Weil er Alles kennt,
Geſetz und Werk, und Alles ſelber iſt.
So ſei ein Theil des Alls an deinem Theile

So biſt du frei, erlöſt auch von Erlöſung,
Vom frechen Wahn rachſüchtig-blinder Menſchen:
„Gott iſt die Rache! Er hält Weltgericht!
Nach aller Zeit mit ſeinem eignen Geiſte!“

Der Abendſtern.

Die Erd' iſt groß, mit Bergen rings gekrönt ....
Mit Städten .... voll von Menſchen rings bewohnt,
Und dennoch ſchwimmt ſie wie ein goldner Ball
So ſchwer, doch leicht auf tiefem Aethermeere, —
Und dort .... dort drüben ſchwimmt der Abendſtern —
Als goldne, große Kugel licht und leicht
Und lieblich auf demſelben Aethermeere,
Vielleicht, gewiß mit Bergen rings gekrönt,
Mit Städten, und von Weſen rings bewohnt,
So liebevoll, wie hier das Menſchenherz —
Dort bricht die Liebe innerlich hervor
Mit Sternenwärme in die Sternenblumen
Und in die Sternenherzen, blickt aus Auge
In Aug' — — ſo iſt die Liebe dort! die Liebe!
Und iſt ſie dort, ſo iſt ſie ganz gewiß
Auch wo! und iſt die Liebe wo, o Seele,
So iſt ſie ganz gewiß an einem Ort!
Sie füllt den Ort, ſie füllt die Zeit mit ſich
Volldrängend aus. Und thut die Liebe das —

So thut der Gott das! und der Gott iſt wo!
Er füllt den Ort, er füllt die Zeit mit ſich
Volldrängend aus. Und thut der Gott das, Gott
So thut ein Geiſt das, und der Geiſt iſt wo!
Er füllt den Ort, er füllt die Zeit mit ſich
Volldrängend aus!

Und nun erſtaun' ich heilig
Erſt vor dem Abendſtern! . . . . dem Sternenhimmel . . . .
Vor jenem Mond! . . . . vor dieſer Erde ſelbſt . . . .
Und vor dem Menſchen, der im Dunkeln mir
Begegnet — und mich leis hier grüßt als Menſchen! —
— Er iſt vorüber! — und ich liege nun
Betäubt, beſeligt an der dunklen Erde,
Und mit dem Angeſicht in ihren Blumen
Nun bet' ich: Gott iſt wo! O Geiſt ſo biſt du
Auch wirklich mehr als leiblich gegenwärtig;
Ich fühle dich in mir: Ich bin! — Du biſt!
Du biſt, du liebſt! Ich bin, ich liebe . . . . Dich!
Und mit der Hand kann ich die Liebe greifen
In ihren Wunderwerken hier im Buſen
Den Geiſt, den Gott! Wahrhaftig, Gott, du biſt,
Und mein Erſtaunen wird zur Ueberzeugung;
Der Zweifel: ob gewiß auch Etwas iſt

Ob Etwas auch gewiß und wirklich iſt,
Wird heiße Glut! wird feſtes, klares Wiſſen,
Und dieſes Wiſſen groß, ſo groß das All iſt;
Das Wunder, daß der Gott iſt, wird zu Schauen,
Zu ſtarkem, herzdurchwallendem Gefühl!
Nicht mehr als Glauben will der Gott an ſich,
Und Gottesglaub' iſt höchſter Wunderglaube!
Ein Wunder glaubt allein das höchſte Wunder,
Drum biſt du ſelber mit dem Wunder Eins.
O gold'ner Abendſtern — voll Liebe dort,
Ich danke dir, du ſtiller Menſchenlehrer!
Denn dein Geſtrahl iſt himmliſche Gewißheit,
So wahr mein Auge iſt, mein Geiſt, mein Gott —
Und die Gewißheit: Geiſtesſeligkeit!

Der Gleichgültige.

Haſt du ſchon einem Weibe oder Manne
Zuvor ein Unrecht angethan, und meinſt du
Daſſelbe Unrecht einem Andern jetzt
Bethörten Sinnes wieder anzuthun,
So will ich dich davor bewahren: Denke
Dies ſchöne Weib ſei jenes ſchöne Weib,
Das einſt ſchon über dich geheim geweint;
Der arme Mann ſei jener arme Mann,
Der einſt mit Schweigen von dir weggegangen —
Dann wirſt du dieſen Gegenwärtigen
Nicht Arges thun; denn wärſt du ſelber auch
So arg bethört: daſſelbe Unrecht zweimal
Zu thun, ſo iſt der Aergſtgewohnte ſelber
Doch nicht ſo frech, demſelben Menſchen wieder
Daſſelbe Böſe anzuthun, das er
Als bös geſehen hat, lebendig, leibhaft
Als armen Unglückſeligen durch ihn!

⁂

Dies Mittel theil' ich dir als ſichres mit;
Und Gegenwärtige als Frühere,
Gekannte anzuſehn, erleichtert dir
Die gleiche menſchliche Geſtalt, das Herz,
Das nie vergißt mit wem und wie es lebte,
Und wer ihm oft im Traume noch erſcheint!

* * *

Wem dran gelegen: gut zu ſein, der hör' es!
Und welchem Greis iſt nicht daran gelegen,
— Wenn er auch ſelbſt kein Herz im Buſen trägt —
Sich nicht durch das, was er an Andern frevelt,
Selbſt ganz gewiß in Schmach und Fluch zu ſtürzen
Und in Verachtung ſtets bei Seinesgleichen!
Und wüßt' ich nicht, was gut iſt, oder wäre
Nur zweifelhaft bei niegethaner That,
Ich kröche Nachts auf meinen Knieen hin
Zu einem Weiſen, ja zu einem Kinde nur
Und holte mir ſein heiliges Orakel!
Und Alles was ein Mann, ein Weib, ein Greis
Nur einmal je in aller Welt getadelt ....
Was Alle nie und Keiner je gelobt,
Das thät' ich nicht, bei'm großen Gott der Welt!
Bei meiner eig'nen Ruh' und meinem Leben,
Denn Gutſein iſt die Vorſchrift zu dem Leben,

Und Schlechtſein iſt der ſichre Weg zum Tode,
Und vor dem Tode noch zu Qual und Schmerzen.
Gleichgültiger! Du biſt ein Raſender!
Wahnſinnig ohne Arzt und Irrenhaus,
Frei langſam dich und heimlich Andre mordend!

Wer wird reich und wer bleibt froh.

Vom Weine trinke nicht „das Hexenglas:“ —
Das Glas, das, auf die andern, dich berauſcht!
Die frühern trinke du. Doch glaub' ich nicht
Von dir, daß du ſie alle trinken wirſt,
Wenn du den alten kranken Nachbar weißt,
Der jetzt geneſet, aber ſchwach noch ſchleicht.
Ich glaube nicht, daß du ſie alle trinkſt,
Auch wenn du keinen weißt, der eins bedürfte,
Den eins erfreute, mehr wie dich! Denn wahrlich
Dann ja verdienteſt du nicht, daß du ſäheſt
Und daß du hörteſt, wüßteſt du von Keinem!
Des Reichthums Fluch iſt Unbekümmertheit!
Gewöhnung an das Haben durch das Haben.
Doch Reichthum haben iſt ein großes Gut dem Guten,
Dem Reichen iſt es tödtlich für das Herz.
Wie lange glaubſt du wohl, daß Jemand reich ſei
Und bleibe, der da gut und menſchlich fühlt?
Drei Jahre? Zwei? Doch Eins? Vor Gott nicht länger:
Denn lebt er ja vor Gott, und Gott wird haben,

Auch wenn er menſchlich-göttlich ausgetheilt
An Alle die da darben und bedürfen,
Nicht Brot allein und Kleider, Holz und Hütte,
Nein, Nahrung auch für Geiſt und Herz und Leben.
Das weiß er, und das kann ein Jeder wiſſen.
Wie lange glaubſt du wohl, daß Jemand brauche
Um reich zu werden, der da menſchlich fühlt?
Zehn Jahre? Zwanzig? — Nein, ſein ganzes Leben —
Und wenn er ſtirbt noch wird er reich nicht ſein!
Denn lebt er ja vor Gott, und Gott wird haben
Auch wenn er ſich — das Wohlthun nicht geſpart
An Jedem, den ſein Auge darben ſah. —
Drum trinke dein Glas Wein und iß dein Brot,
Und trage erſt dein Kleid, das wirklich dein iſt
Im Herzen, das du dir auch gönnen magſt,
Worin dein feines, reines, innres Auge
Nicht frechen, blinden Muth, nicht Eigen-Gier
Und reiche Unbekümmertheit erblickt!
Entſetzlich iſt die Luſt auf Koſten Andrer,
Und grauſenvoll — auf Koſten deines Herzens!
Aus gutem Herzen klingt die wahre Freude
Erſt, wie der Klang aus unverſehrter Glocke!

Vom Weine trinke nicht das Hexenglas,
Vom Brote iß du nicht das Stück des Armen!

* * *

Und doch .... ich kenne keine ſchlimmre Klippe
Für jede Tugend, Treu' und Unſchuld ſelbſt,
Als ach, die Freude! und der Seelenfrohſte
Steht nah am Abgrund, graus hinabzuſtürzen!
Der Frohe fühlt ſo rein ſich in der Bruſt,
So ſicher lebt er und verdient zu leben —
Wie ſoll ihm Unheil kommen, grade ihm?
Und grade ihm begegnet es von Andern,
Die auf ihn lauern, fühllos; grade ihm
Entſpringt es aus der ſorglos-heitern Bruſt!
Die Freud' umwölkt mit ſel'ger Gegenwart
Den Frohen; nur im Augenblicke lebt er;
Und an die Zukunft, an ſein ganzes Weſen
Gedenkt er nicht, nicht an das ganze Weſen
Der ſchönen Jungfrau, daß ſie alle Tage
Des Lebens noch ſein ſoll. Sie iſt ihm jetzt nur;
Sie ſcheint nur jetzt zu ſein, was ſie ihm ſcheint:
Ein unbedingtes, freies, frohes Weſen —
Das ſchöne Weib des Andern ſcheinet ihm
Ein unbedingtes, freies Götterbild;
Als ſolches blickt ſie ihn an, darauf er

Sie an — die Freude hat ſie losgewurzelt
Aus ihrem Bann, den ſie von Andern trägt,
Den ſie ſich ſelber aufgelegt — und ſiehe:
Die Tugend iſt kein Kind des Augenblickes,
Die Tugend iſt ein ewig-reiner Geiſt,
Der mehr und göttlicher von ſeinem hohem,
Unſterblichem Gefühl der Gottheit lebt,
Als von dem Augenblick der Menſchenfreude!
Die Freude hat mehr Gute ſelbſt geſtürzt
Im Augenblick, als Schlechte ſelbſt in Jahren!
Und die in Gram und Leid und bittrer Armuth
Sich rein und gut, mit Leichtigkeit, erhalten,
Die fielen an des Freudentempels Schwelle
Und ſtanden ſchwer verwundet nicht mehr auf!
Und darum, daß du nimmer die Verwundrung
Der durch die Freude Trauernden empfindeſt:
Sei ſtets beſonnen in der Freude! laß
Dem Geiſt in deiner Stirn den alten Ort,
Auch wenn er wohl ein wenig deiner lächelt;
Damit du ſtets ſein leiſes Flüſtern hörſt:
„Du biſt ein Menſch! auch morgen! lange Tage!
Sieh' nicht die Menſchen an als Eintags-Götter!
Und wenn ſie dort im Tanz wie Sylphen ſchweben!
Auch wenn ſie dort wie die Sirenen ſingen!

Auch wenn ſie dort wie junge Götter trinken!
Sie freuen ſich nur eben, aber Menſchen
Nur freuen ſich auf ewig heil'gem Boden!"
„Vom Weine trinke nicht das Hexenglas!
Ja willſt du ſicher ſein und nimmer fehlen,
Ja willſt du dir Verdacht und Tadel ſparen:
Nie ſchwimme du im Meer der Luſt ſo weit,
So weit du kannſt — du kehrſt ſonſt nicht zurück."

Das Künftige.

Was dageweſen iſt, noch einmal machen,
Das will wer nachahmt, Kaiſer oder Papſt,
Gelehrter oder Künſtler; und ſie bringen
Nur Todtes. Doch der ächte Künſtler — ſei es
Der König, Prieſter, Laye — dieſer bringt
Das Künftige, das nimmer ſo Geſchaute,
Den Keim uralter Geiſterſaat aus ſich;
Ein Kind ſogar iſt ein zukünft'ger Menſch.
Du glaube nichts und glaub' an nichts, was da war
Auf Erden, käm' es jung nicht immer wieder!

Die Genien.

Die großen Genien der Menſchheit achte
Nicht ſelbſt als etwas, denn du achteſt ſonſt
Nur Erdennamen, Erdenmännchen; achte
In allen Genien allein den Gott,
Den da-geweſ'nen, da-erſchienenen,
Zum Schein vergangenen, dahingegang'nen
Mit ihnen, und doch gegenwärtigen
In ihrem Geiſt und Werk — die Gottes Geiſt
Und Werk und Leben waren, und noch ſind,
Auch ſind, wie Gott auch neben ihnen immer
Und überall derſelbe vielfach war!
So, einzig ſo denn achte jene Genien,
Die erſten, erſten Spender großer Dinge,
Die größer waren als du denkſt — ſehr groß!
Die leichter ſchufen als du denkſt — ſehr leicht,
Und Größres ſäten als du denkſt — ſehr Großes,
So Ewiges, wie ſelbſt des Gottes Geiſt.
Noch leichter iſt Geſätes ſich zu erndten:
Nach Moſes war es leicht ein Jude ſein,

Und nach Homer war leicht ein Homeride
Zu ſein; nach Chriſtus war ein Chriſt zu ſein
So ſchwer nicht, als die fernen Sterne ſehn
Vor Herrſchels Rohr. Die erſte That iſt ſchwer
In jeder Sache — wie du meinſt — doch glücklich,
(So wie die Schnecke um die Ecke kommt
Und Grünes ſich mit Schneckenaug' entdeckt),
So glücklich mit gereiftem Menſchenauge
Nur iſt ſie aus der Fülle der Gedanken
Verworrener Mit-Geiſter aufzufinden;
Die nöthig ſelbſt zum Früchte-bringen ſind:
So nöthig wie der Fruchtbaum voller Blüthen
Zur Frucht, die Gott erſt waltend daraus bildet.
Schwer war es nach Amerika zu ſteuern
Mit nichten, aber doch nur: ganz unmöglich
Bevor das erſte Schiff dahin getroffen,
So ſchwer nur war der Blitzgedanke dran
Vor Martin Behaim und vor ſeinem Ball
Der Erde — der die grauſe Fahrt klar zeigte
Schon durch der Erde handzugreifend Bild,
Wer Hand zu greifen hatt' und Augen-Geiſt,
Das mit der Hand Begriff'ne auch zu ſehen —
Jetzt . . . fährt ein Bootsknecht nach Amerika!
Er trägt das Land im eignen ſichern Sinn:

Das Land des Gottes, das da längſt ſchon war
Auf Erden, längſt zuvor in Gottes Geiſt —
Und darum auch ſchon ſtill im Menſchengeiſt.
Leicht iſt es jetzt Seeſchlachten ſchlagen, donnern
Aus Feuerſchlünden, ſeit dem erſten Mörſer
Des deutſchen Mönches, und ein kleiner Knabe
Erſchießt den Elephanten aus der Ferne
Und ſendet Feuerregen in die Luft,
Viel ſchöner als die Sterne anzuſehn.
So gelten denn die alten, guten Geiſter
Bis wieder tauſend Altes neu verbunden: —
Erfunden wird — Verbinden iſt Erfinden,
Entdecken, Neues, Beßres: — Ewiges zeigen;
Und darum iſt nicht Menſchen abzuſehen
Wie groß und ſchön das Gottesreich noch wird,
Wenn alle Dinge klar .... und alle klaren
Verbunden ſind — und neue Genien heißen!
Denn nur den Saum des Mantels von dem Gott
Noch ſehn wir erſt, und rühren ſtaunend ihn
Erſt an, und ſeine Kraft geht in uns aus. —
Erſt alle Geiſter, überall, und ewig,
Sind überall und ewig: Gottes Geiſt. — Drum:
Nie wird der Menſch den ganzen Gott erleben,
Weil Gott nicht ganz, blos hier den Menſchen lebt!

Erkenne hier das Große der Erfinder,
Und ehre jene Männer tauſendfach
(Denn nie noch hat ein Weib etwas erfunden)
Verehre ſie mit reiner Unterſcheidung:
Als alle Menſchen in der Gegenwart,
Die ihren göttlichen Gedanken wiſſen
Und thun; und ehre alle dieſe Menſchen
Gerecht, die wieder durch des Gottes Gabe
Nur ſelber ihr Gedanke ſind — ihn leben!
Nicht ſchwer iſt jetzt dem Maler, nicht unmöglich:
Nach Raphaels Gemälden, die er ſchaut,
Noch ein Gemälde Raphaels zu malen,
Ihm nachzuſtehlen alſo Strich für Strich;
Nicht ſchwer, nicht gar unmöglich iſt es jetzt
Bildhauern, einen — neuen Laokoon
Aus Marmor nachzuahmen, denn das Hauen
Aus Marmor, Marmor bilden, hieß' und war
Nicht einſt: Laokoon im Geiſte bilden;
Nicht ſchwer, nicht gar unmöglich iſt dem Dichter
Auch wohl noch eine hohe Tragödie,
Wie einſt Euripides gedichtet, dichten;
Wie Göthe, täuſchend, „Wanderjahre“ ſchreiben,
Ja wie Napoleon nun Schlachten ſchlagen —
Ein braver, deutſcher Mann hat das als Greis

Noch ſelbſt gelernt und herrlicher gethan!
Doch jetzt, im neuen Tag, den neuen Menſchen
So groß zu ſein, wie alle Genien
In alten Tagen alten Menſchen waren,
Das heißt den Genien ſich zugeſellen!
Sich göttlich ſelbſt zu fühlen und das All
So göttlich, und den Sinn, das Herz des Gottes,
Als Seines, als die Kraft der eignen Bruſt.

Der Unmittelbare.

Du glaubſt an Vorſehung? — Ich glaub' an Gott!
Der durch ſein Daſeyn Allem vorgeſehn,
Der Alles kann und thut das was er iſt
Und gegen deſſen Daſeyn nichts gedeiht,
Dagegen kein Gedanke möglich iſt,
Selbſt eines Todten Traum noch wär' aus ihm her!
Vorſehung machte ſelbſt den Gott vergänglich!
Sie raubte ihm allgegenwärt'ge Kraft
Und Willen, Weisheit, Rath und Lieb' und Eifer.
Und iſt der Gott allgegenwärtig: Kraft
Und Willen, Weisheit, Rath und Lieb' und Eifer,
Was hatte er .... was hat er vorzuſehn?
Gott iſt nur ſtets, und nur Vergängliche
Wie Menſchen, ſprechen: „Gott war!“ ... „Gott wird ſein!“
So ſprechen die, die in das Grab ſich legen.
Indeß er ſtets nur iſt ohn' allen Wandel
Ohn' künftig' und vergangnes, beſſres Wiſſen
Und Wollen. Und was kann Gott wollen? Alles
Für Alle, was er ſelber iſt und hat,

Und will es, weil ſie All' er ſelber ſind;
Sein Geiſt, ſein Werk ſind, ſeine Wahrheit.
Wenn einem ſeiner Werke, ſeiner Weſen
(Die Menſchen menſchlich ſeine Kinder nennen)
Durch Irrthum, Unbedacht, Unwiſſenheit
In Liebeseifer ihrer ſelbſt und Andrer,
Auch nur das kleinſte Leid geſchieht, da iſt
Der ganze Gott ihm da mit aller Macht,
In ihm, mit ſeinen tröſtlichen Gedanken,
Um ihn, mit tauſend Quellen ſeines Balſams.
Was konnte Gott wohl Beſſeres voraus
Beſtimmen, vorausſchauen als ſich ſelbſt
Und ſeine Liebe all' für jedes Leid,
Selbſt dazuſein in jedem Augenblick
An jeder kleinſten Stelle ſeines All's;
Und wäre dieſes große, große All
Nur eine größte Reiſeapotheke,
Mit mehr verſehn, als jemals nöthig wird,
So machte Vorſehung: Gott überflüſſig,
Und thatlos, rathlos überall und immer,
Das Beiſtehn, Helfen Allen in dem All!
Gott iſt das Sehen, Wiſſen, Helfen, Beiſtehn
Dem kleinſten Wurm in ſeiner größten Noth,
Der abgebrochnen Blume und dem Stengel,

Dem Wandrer in der Wüſte, der da dürſtet,
Dem Hungrigen, dem Unbekleideten,
Dem Kranken, Sterbenden und noch dem Todten;
Jedwedem iſt er da mit aller Kraft,
In jeder Noth! Allmächtig-liebevoll —
Du glaubſt an Vorſehung — ich glaub' an Gott.
Gott iſt allgegenwärtig, Gott! Gott! Gott!
Gott iſt unmittelbar uns Allen da.

Der Waſſertropfen.

Wenn Eines tief anſtaunbar iſt, ſo iſt es
Der Fleiß, der unermüdet rege Fleiß
Der Kräfte und des Geiſtes überall
Im All! — Als wäre Gott ein alter blinder,
Blutarmer Mann, der morgen oder heut ſchon
Verhungern müßte — alſo kindergut
Und kinderfleißig wächſt ein jeder Halm
Und jede Aehre jeden Tag, bis Abend,
Ja ſelbſt die Nacht, ſo wächſt die ſüße Dattel,
Und in des Waldes tiefverborg'nem Winkel
Sogar die Erdbeer, und im dichten Laube
Der Apfel! — Und als müßte Gott verdurſten,
So bricht die Quelle aus dem Fels hervor,
So rinnen, eilen, ſtürzen Bach und Fluß,
So fliegt die kleinſte Regenwolke raſch,
Als ſollte ſie allein mit Himmelswaſſer
Den Becher zu dem letzten Trunk ihm füllen!
Als müſſe Gott erfrieren und die Kinder,
So ſpinnt der Seidenwurm an gold'ner Seide!

So quillt und drängt Baumwolle in der Nuß,
So wärmt und reift die Sonne ihm die Nuß,
Verſäumet ſie mit keinem Strahl, als wüßte
Sie um den nackten Vater, der ſie braucht
Zum göttlichen Gewand! — —

Das iſt anſtaunbar,
Iſt bis zu Thränen rührend. Doch ein Andres
Erſt macht den Athem ſtocken in der Bruſt:
Die heilige Geduld bei ſolchem Fleiß,
Die heilige Geduld bei ſolchem Drang
Zu wirken und zu helfen an dem All,
Und wenn nicht für den Gott, gewiß, gewiß
Für ſeine Kinder. Sieh den Waſſertropfen,
Der eingefroren in den Berg von Eis,
Jahrtauſende gebunden, ruhig Eis iſt —
Und bei dem erſten warmen Sonnenſtrahl,
Der ihn erreichen kann, urplötzlich ſchmilzt,
Als dürft' er keinen Augenblick verſäumen,
Als hätt' er nicht Jahrtauſende verſäumt!
Und ſieh, er hat ſie nicht verſäumt. Er that
Das Nöthige, das Rechte, Göttliche.
Denn nichts verſäumt, wer Göttliches vollbringt.
Ein jeder Geiſt hat, wie der Waſſertropfen,

Ein jeder Menſch hat wie der Geiſt des All's
Die ganzen Millionen Jahre Zeit,
Und nichts verſäumt der Menſch, da wo er recht thut
Und Gutes thut, und ſtänd' er tauſend Jahr
Bei eines ſterbenskranken Kindes Wiege,
Das leidet und nicht ſterben kann. —

Gedenke
Des Waſſertropfens! Sei ſo treu wie er,
Wie er ſo fleißig, wenn die Zeit dir kommt:
Ein Menſch zu ſein, wie er: ein Waſſertropfen!

Die Kohle.

In dieſem ewigen Todtenglockenläuten ....
In dieſer Peſt der Welt, dem ewigen Sterben,
Wie bitt' ich um das Leben meiner Kinder —
Und dennoch müſſen ſie dereinſt auch ſterben
Als alte Männer und als alte Weiber!
Dann willſt du ihren Tod zufrieden ſein.
Was bitteſt du nun hier im Grunde? — Das:
Daß ſie ihr Leben bis zu Ende leben.
Was bitteſt du damit im Grunde? — Das:
Daß unſrem Geiſte jegliche Verwandlung
Gelinge! — Und was bitteſt du damit?
Daß unſer Geiſt beglückt ſei, wenn er lebt
So wie er iſt. Was bitteſt du das aber?
Weil mich der Geiſt angeht aus dem ich bin,
Der ich auch iſt, und daß ich ſelbſt auch bin.
So bitteſt du denn um das Daſeyn nur
Des Geiſtes. Wohl ein ſonderbar Gebet
Vom Geiſte! Doch warum wohl bittet er es?
Dieweil das Daſeyn, wie es iſt, erfreut,

Weil er es liebt, wie immer es erſcheint.
Gott iſt das Leben, und Gott liebt das Leben,
Und das iſt klar in dir, drum biſt du Seiner
Und er iſt Deiner. Alſo freue dich
Der Bitte, ſo wie die bewußte Kohle
Sich freuen würde ihrer reinen Gluth.
Und freue dich voll Gnüge, daß dir Alles
Mitbitten hilft, dir Alles deinen Wunſch
Froh brennet: thätig-liebend zu erfüllen!
Sonſt würde keine Kohle heiß, ſonſt brennte
Kein Feuer, und kein Waſſer flöſſe wo!
So aber leuchten ungezählte Sonnen,
Und wie dein Herz ſchlägt, hat das All ein Herz,
Das eines Kindes Weinen ſchon bekümmert,
Sonſt liefſt Du nicht hinzu, und Du nun grade,
Weil du ihm nahe biſt mit deinem Herzen.
So ſei nun froh des immer treuen Lebens,
Des Wachens deiner Augen, deiner Seele!

Jung und alt.

Was uns als Kind geſchieht, berührt uns wenig —
Der Reiz des jungen Lebens iſt zu groß,
Das Haus drin wir uns fanden, iſt zu ſchön,
Der wunderhelle Tempel eines Tages
Iſt uns zu köſtlich, uns mit Ahnung ganz
Betäubend: was er, hunderttauſendmal
Uns golden aufgethan, noch bringen wird!
Der Vater kann uns alt und müde werden,
Ja ſelbſt die eigne Mutter kann uns ſterben,
Wir können weinend mit zu Grabe gehn
Mit unſrer kleinen Schweſter und dem Bruder,
Und einſam in der Kinderſtube ſein —
Davon iſt uns noch nicht das Herz zerriſſen,
Noch iſt das wonnige Gefühl uns ganz
In einer unkränkbaren, gleichen Gegenwart,
Die uns noch nicht die Hoffnung hat geboren! . . . .
Die Tochter der erwachten, heimlichen

Verſchämten Unzufriedenheit! .... der erſten
Und letzten Armen, die nur Arme macht,
Die wahren Armen zu geträumten Reichen.
Die Tochter völliger Zufriedenheit,
Das iſt die Freude! .... iſt das Alleshaben
An ſich, in ſich, ſo rein — begierdenlos!
Kein Menſch der hofft, iſt glücklich! Wieder hofft er,
Was er verlor nur; oder ſchlimmer noch,
Verlor er ſeine Kraft, des Geiſtes Fülle,
Die Völligkeit des Lebens und des Herzens,
Den wahrhaft göttlichen — den Kindermuth!
Und darum iſt ein Hoffender wohl ſelten
Und nie mehr ganz zu ſtillen; nie erſcheint ihm
Auch mit dem einzelnen Erhofften je
Die ganze Seele wieder — die nie hoffte —
Dieweil ſie glücklich Alles in ſich trug:
Die Zukunft ſelbſt als friſche Gegenwart!
Das iſt des Mannes und des Weibes ſpäte
Und ſchwer ihr Herz beklemmende Erfahrung,
Die leichtes Seufzen ihnen endlich wegnimmt;
So wie das Auge nach und nach und wirklich
Das ſchwerſte Leid verweint, als wäre ſelbſt
Das Leiden „Thränen“ nur geweſen, Thränen,

Und nun ſind ſie geweint — nun iſt es hin!
Und durch die Thränen weint das Herz ſich ruhig,
Und nach den Thränen wird das Auge heiter,
Und mit dem heitern Auge iſt — der Menſch
Auch heiter! . . . . denn er hat ſich ſatt geweint!
Und wer die ſchönſten Güter bis in's Alter
Wie ewig- und unſterbliche beſeſſen —
Der muß ſie, alt, in Reihen und in Schaaren
Zuſammen wie auf einen Tag verlieren;
So wie der Sturm im Herbſt herangerauſcht,
Und alle heimlich lang den Sommer her
Vergelbten, trocknen nun bereiften Blätter,
Des Baumes ganze Krone auf einmal
Zerreißt und auf den gelben Raſen ſtreut.
Zuletzt Verlieren ohne Wiederkehren,
Das würde nun des Menſchen Bruſt zerreißen,
Wenn er ſo tief noch fühlte wie das Kind —
Doch ſelbſt zum Scheiden ohne Wiederkehr
Sich ſtill bereitend, ſchaut er ruhig an:
Nicht das was er verliert, nein, im Zerſtreuten
Nun dankbar: was er Alles nicht beſeſſen!
Was er nicht mehr bedarf, was ſein nicht mehr
Bedarf! Und ſich und Jene ſegnend, ſpricht er:

„Ein Greis allein vermag ein Greis zu ſein
Mit ſeines Lebens voller Frucht im Herzen!
Und nur ein Todter kann ein Todter ſein,
Nun ohne Herz, das jeden Schlag geſchlagen.“

Umſchwung der Geiſterſonne.

So lieb du ſtets und heut und jetzt dein Kind haſt,
So mußt du dennoch wünſchen, daß es einſt
Auch ſterbe und begraben werde, Vater!
Doch wie vereinſt du nun den grauſen Wunſch
Mit deiner Lieb' und deines Kindes Glück?
Der Tod gehört zum Leben, nicht zum Leben
Des Menſchen nur, denn das zerſtört der Tod
Und ſchließt es völlig; doch der Tod gehört
Zum Leben unſres Geiſtes, der da Menſch ward,
Als Menſch auch Geiſt iſt, und als Menſch auch göttlich
Sein göttlich Leben lebt, und ſich nur elend
Und nichtig fühlt, wenn er nur glaubt ein Menſch
— Hier dieſe wechſelnde Geſtalt — zu ſein:
Das Kind, der Knabe, Jüngling, Mann und Greis —
Und der ſich ſelig preiſet auch als Menſch,
Wenn er bedenkt: er iſt des Gottes Geiſt
Und lebt ſein eignes Leben, Gottes Leben.
Nun, göttlich Leben wünſche ich dem Gott,
Ich wünſch' es mir und Allen ſtets ſo fort.

Drum wünſch' ich fromm auch meinem Kinde einſt
Den Tod nach ſanftvollbrachtem Menſchendaſeyn,
Sonſt wünſcht' ich ja dem Gottesgeiſt den Tod!
Und einer Maske wünſcht' ich ewig Leben!
Ich aber liebe Gott in meinem Kinde,
Ich liebe mein Kind in dem Gott, dem Leben!

* * *

Und wär' mein Wort Geheimnißglauberei*)
Dann iſt die Welt, der Menſch, der Gott verloren.
Die klarſte, ſchönſte Wahrheit iſt mein Wort.
Sonſt ging die Sonne, und die Erde ſtand —
Nun ſteht der Gott, und ſieh', der Menſch, er geht;
So lebt der Gott, und nimmer ſtirbt der Menſch!
Denn auch die Erde geht im Sonnen-Himmel!
Die Sonne ſchwingt ſich um ſich, auf daß Licht wird —
Daß Leben wird, ſchwingt ſich die Geiſterſonne.

---

*) Muſik

„Mit hoher Bewilligung."

Wenn nur ein Blatt, ein Baum und nur ein Menſch
In aller Ewigkeit auf Erden lebte,
Dann möchte dir wohl ſcheinen, daß ſie nichts ſind!
Nichts waren! Nichts das Blatt, der Baum, der Menſch nichts!
So aber trägt die Erde ſchon ſo lange
Die Bäume und die Blumen und die Menſchen;
Die Sonne ſelber billigt ſchon ſo lange
Die Rinder und die Pflüger und die Saaten,
Die Jungfraun und die Jünglinge, die Bräute,
Die jungen Mütter und die Kinder alle,
Ein ungezähltes ganz unzählbar Volk!
Die Sonne billigt ſchon ſo lang' den Menſchen
Und ſeine Werke, ſeine Thaten alle:
Den Webeſtuhl, die Leinewand, die Mühlen
Dem Winde hingeſetzt und wohlgethürt;
Die Hütten und Palläſte und die Städte,
Die Schiffer und die Schiffe! Und der Mond

Beſchaut das Alles ſchon ſo lang', ſo lang',
Und leuchtet jedem müden Wandrer heim!
Die hohen, heiligen Geſtirne ſchauen
Dem Allen ſchon ſo lange, lange zu,
Und ſind noch immer des Begrabens allen
Und all' der Gräber immer noch nicht müde!
Und noch nicht müde all' der tauſend Trümmer,
Die neuer Werke Trümmer neu begraben! —
Die Hohen alle würden dieſes Leben
— Dies immer immerfort Vergängliche —
Nicht blos aus himmliſcher Geduld ertragen,
Sie würden es nicht ſegnen, nicht befördern,
Wenn es dem großen, ewig-ſchönen All
Nicht ebenbürtig, nicht erfreulich wäre,
Und wohlgefällig ſelbſt dem reinſten Auge
Des Gottes, und dem allerbeſten Herzen:
Dem Herzen jenes Vaters aller Welt!
Drum hörſt du leis im Wind die Blätter rauſchen,
Und ſiehſt die Kinder ſpielen, ſiehſt die Bienen
Hinaus, hin, über alle Blumen ſchwärmen,
Siehſt eine nur an einer Blüthe hängen
Und eine Blüthe nur die kleine Frucht
Anſetzen, eine Frucht nur lieblich ſchweben —
So denke feierlich geſtimmt und innig:

„Hieran erfreuet ſich die hohe Sonne!
Die Sterne alle nehmen daran Theil!
Der tiefe, fernſte Geiſt des ganzen All's
Der ſegnet es! Der will es alſo ſelbſt!
Der will dich alſo ſelbſt, der freut ſich dein!“
Und jenes ganzen Himmels Freude ſein
Und Wunſch, ja eignes ſchön gelungnes Werk,
Mit eignem, reinem, innig-zartem Geiſt,
Um ſich zu freuen an des Himmels Freude
Und Segen, die in Aug' und Herz dir ſtrömen —
Das iſt doch werth, daß du nicht weinſt, o Menſch,
Und dich nur zu des Todes Schatten zählſt,
Da du der eigne Geiſt des Lebens biſt!

Die alte treue Seele.

Gott iſt uns Keinem mehr, als das was wir
Von ihm begreifen, denken, fühlen, ſchauen;
In aller Welt das Gute und das Schöne;
Und unſer heiliges Gefühl von ihm
Iſt immer unſer eigenes Gefühl noch.
Doch iſt das nicht genug? Iſt das nicht Alles,
Was wir begehren können? Und was uns
Beglücken und entzünden kann als Menſchen!
Die ungemeßne Größe, die wir ahnen,
Iſt unſre Größe, unſre Ahnung noch;
Denn nichts iſt uns, was wir nicht ſelber ſind
Als Denken, Fühlen, Schauen und Begreifen;
Doch dies auch denken und begreifen wir,
Wir ſchauen es, wir fühlen ſeine Wirkung:
In allen andern Menſchen, die da ſind,
Iſt eben ein ſo heiliges Gefühl,
Ein ſolches Denken, Schauen und Begreifen,
Als wie in uns! So klar und auch ſo eigen!
Und wir, wir ſind all' jene Andern nicht —

Und iſt es ihnen auch ſo eigenthümlich,
So iſt das Denken, Fühlen und Begreifen
Nur Gottes Selbſt ſich denken, ſelbſt ſich fühlen
Und ſchauen — und in Allen iſt der Gott;
Und wir und Alles, was da lebt, iſt göttlich,
Es iſt ſein Geiſt, ſein Weſen und ſein Leben;
Und feſter als auf diamantnem Felſen
Bin ich und iſt ein jeder Menſch gegründet,
Und Gott iſt ſelber in das ſchöne Weſen
Des Menſchen, dies Vergängliche gegründet,
Weil Gott vergänglich ſcheint in der Erſcheinung,
Doch ewig, feſt und ſelbſt durch ſein Erſcheinen.
Und ewig, feſt iſt auch der Geiſt, der Menſch iſt,
Er iſt des Gottes alte, treue Seele!

Das feſte Licht.

Die Seelen wandern nicht. Auch Gottes Geiſt
Er wandert nicht aus Einem in den Andern.
Nur Menſchen nennen Gottes Geiſt: die Seelen,
Womit das große Allbewußtſein Alle
In jedem Augenblick erfüllt. So ſcheint
Der Gott, geſtützt auf flüchtige Gebilde,
Zu pilgern durch die Zeit; indeß er ewig
In feſter Gegenwart des ew'gen Lebens
Beruht und ewig nur er ſelber iſt.
Das weiß des Gottes Geiſt nun auch im Menſchen,
Denn kein Geheimniß Gottes iſt dem Menſchen
Verborgen der des Gottes Geiſt ja iſt;
Und nun vermag der Menſch als Ewiger
Zu leben! Mit dem immergleichen Auge
Das Immergleiche-Ew'ge anzuſchauen,
Mit immergleicher ganz ureigner Liebe
Zu lieben, mit der eignen Gotterſeele
Das Göttliche, das reine Werk zu thun,

Ohn' eine andre Seligkeit zu wünſchen
Als ſeiner Götterſeele Selbſtgefühl,
Und eine andre Ewigkeit als ſeine,
Die ewig Leben iſt und ewig Freude.

Feigen von den Diſteln.

Was dir und keinem Andern Schaden bringt,
Das laſſe frei geſchehn! Was dir und Andern
Je Nutzen bringt, dem hilf, daß es geſchehe!
Dich um die Zukunft grämen — das iſt Blindheit!
Dich um Vergangnes grämen — das iſt Trägheit.
Dich ärgern, iſt Verſteinern! iſt vergeblich.
Zukünftiges kann glücklich noch geſchehen,
Geſchehenes rufſt du nicht mehr zurück.
Geſchah ein Schlimmes, ſchau' es deutlich an,
Und frage: Was bleibt hier zu thun? und wie?
Und dieſes Neue thu' nur, frei und fröhlich!
So ſchmelzeſt du mit reinem Feuer friſch
Das eiſenharte Werk dir auf zu Gold,
Die Glut des Aergers über ein Geſcheh'nes
Verwandelſt du in frohe Thätigkeit,
Und erndteſt Feigen — von dem Diſtelſtrauch.
Solch' Zauberwerk vermag ein Guter wirklich
Ja nur ein Kluger, Jeder, der kein Thor iſt,
Nicht ſeiner Seele und des Lebens Feind.

Der Einzig-Lebendige.

Jezt leben tauſend Millionen Menſchen —
Jezt ſterben ſie. — Wo iſt nun ihr Bewußtſein?
Hat ihr Bewußtſein je dem Gott gefehlt?
Ergänzt es wieder Gott nach ihrem Tode!
Gott war er und Gott bleibt er, denn das Alles
Was iſt, das macht den ganzen Gott erſt aus.
So weiß denn Gott die Menſchen und die Weſen
Auch ohne ihren Leib — denn nicht der Leib
Weiß ſich — und in den leiblichen Geſtalten
Nur lebt er, fühlt die eignen, holden Wunder,
Genießt ein jegliches Verhältniß freudig
In jedem Blumenkelch noch mit der Biene,
Noch wie der Blumenkelch die Biene fühlt,
In leiſem, ſüßem Traum der Seligkeit!
Und wie das Veilchen einen Tropfen Thau
Genießt, das durſtende! — und wie im Neſt
Der Lerche ihre kleinen, nackten Jungen
Den erſten warmen Sonnenſtrahl empfinden!
Und du, o Menſch, der das mit angeſchaut

Und wundervoll und göttlich das empfunden,
Wie ſoll das erſt das Vaterherz empfinden!
Den Gott beſchuldigſt du nicht durch ſolch Kleines,
Durch ſolches dennoch ganz unläugbar Wahre —
Du nennſt ihn groß! Ihn Liebe-ſchwer und ſelig!
Du nennſt ihn nah, du nennſt ihn recht: lebendig!

Das Herrliche ſoll ſein.

Lob macht dich nur bekannt, es ſetzt nichts zu
Zu keines Menſchen, keiner Blume Werth;
Es macht nur klar und offenbar: was iſt.
Daß Menſchen nach dem Tode einſt dich loben,
Hilft todt dir nichts; es hilft dir nicht im Leben
Als das: Du ſollſt nur löblich daſein wollen;
Es hilft dir ernſt zu ſtiller Freudigkeit:
Es ſoll das Rühmliche im menſchlichen
Geſchlecht vorhanden ſein, zu Andrer Freude,
So wie viel' Andrer rühmlich Werk und Weſen
Dir reine Freude war. Die ſetze fort,
Erhalte ſie, vermehre ſie für Andre
Durch dich, durch deines Weſens ſtilles Licht.
Verdieneſt du der Menſchen Lob mit Recht,
Dann lebteſt du ja wie es Recht geweſen!
Und das iſt nicht verächtlich, ſo auch Ruhm nicht.
Das Veilchen lebt ſo heimlich-duftend fort,
Es iſt ihm keine Ehre vor dem Gott,
Es iſt ſein Weſen; daß das Blatt nicht duftet,

Das iſt ihm keine Schande vor dem Gott.
Der Ruhm iſt menſchlich; ſchönes Weſen: göttlich. —
Das macht die Seele weit: umher auf Erden
Im großen Kreis von allen reichen Sternen
Erkennen, ſchau'n und ahnen, überzeugt ſein:
Wie viele große Güter dort vorhanden
Für viele unzählbare ſchöne Weſen,
Wie Viele ſtündlich froh und glücklich ſind,
Durch Eins der Eine, und durch Alles Alle,
Und Alle an der Andern Glück, wie du
Durch ihr Glück unausſprechlich glücklich biſt!
Das macht die Seele weit, die Liebe ſüß,
Den Geiſt dir ſchön und jedes Leben reich.
Das reinſte Seyn beſteht aus reinem Schauen
Des ſeligreichen All's mit ſeinen Schätzen
Und ſeinen Kindern, die ſie ſelig machen. —
Nun frage leis dich: Iſt das reine Schauen
Perſönlich? menſchlich? — Iſt die Seligkeit
Perſönlich? Iſt die Liebe ſelbſt Perſon?
Die reinſte Sittlichkeit iſt ſie Perſon?
Sie thut nur Gutes Allem, was da iſt.
Und ſieht die Liebe wo Perſon, Perſonen? —
Die Liebe ſieht nur Schönheit, ſieht nur Liebe!
Die Götterſeele ſchaut nur Göttliches,

Nur Alles göttlich-frei und ungeſtaltet,
Nur Güte, Schönheit, Liebe, Seligkeit,
Wohl zart gefaßt in göttlichen Gebilden —
Doch in dem einen Götterſeyn begriffen,
Vorhanden auch im Menſchen, doch nicht Menſch —
Und wär' der Geiſt: Perſon, ſo wär' es Gott:
Das große eine Selbſtbewußtſeyn Aller
Als Alle — das doch nicht Geſtalten kennt,
Geſtalten fühlt, noch leis ſie unterſcheidet!
Und willſt du wahrhaft göttlich leben — lebe
Ununterſcheidend! unterſcheidbar nicht!

Die kleinen Geiſter.

Worüber willſt du jemals dich beklagen,
O Menſch, und billig ſein und dankbar ſein!
Wohl über Sturm und Regen? Kält' und Hitze?
Ein Sturm im Meer, zerwühlt, zerreißt die Wäſſer
Und führt in großen Wogen tauſend Kinder
Der Wallfiſchmütter fort, ſie ewig trennend
Auf Nimmerwiederſehn, und Wittwer-Fiſche
Dann ſuchen ihre Weiber ſtets umſonſt!
Indeſſen hat derſelbe Sturm vom Hauſe
Darinnen du mit Weib und Kindern froh warſt,
Dir nur den höchſten Dachſtein halb verſchoben!
Auf eines Regenguſſes Bache ſchwimmen
Viel tauſend von ertrunknen weißen Blüthen,
Und viele in der Luft ergriffne Bienen;
Viel Blumen ſind verſchwemmt, erſtickt in Erde
Wie in dem Bergwerk kleine Bergmanns-Kinder;
Viel Käfer mit den goldnen, grünen, ſchwarzen
Und rothen Flügeldecken liegen ausgeſpreitet,
Durch keinen kleinen Kahn von kleinen Geiſtern

Errettet aus der Sündfluth! Wie viel junge
Noch nackte Lerchen in dem grünen Hochwald —
Dem Korn, ertranken in dem niedern Neſt!
Und dich und deine Kleinen hat indeſſen
Im ſichern Haus das Blitzen und das Rauſchen
Und dann der Regenbogen hoch erfreut!

* * *

Laß dir der Andern täglich Mißgeſchick
Den Dank für eig'nes Glück nicht übertäuben!
Und wie die Abendſonne Herbſtgefilde
Und Regenwand, vergolde dir die Welt
Aus deinem Aug' mit jenem Gold der Weisheit,
Des Wiſſens: „Heilig iſt, was rings geſchieht!“

Das Auge.

Des Menſchen Leib iſt ein Gefäß, viel werther
Und köſtlicher als ein Pokal von Gold,
Das einſt der Gott erfunden, um die Labung
Und alle Süßigkeit der reichen Erde
Damit zu ſchöpfen; aller Wunderwerke
Urbild, weil er es allen nachgebildet
Den Schätzen dieſer Welt in ihrer Tiefe.
Lern' auch ein wenig nur von deinem Auge.
Dein Auge, nur ſo klein, iſt dennoch groß
Genug, daß Meer und Berge, Sonn' und Mond
Und Sternennacht darinnen ſich bewege
Und wohne, ſo als wären ſie in dir!
So iſt dein kleines Haus auch groß genug,
Daß Frühling, Sommer, Herbſt und Winter breit
Mit allem ihrem Reichthum ſich vorüber
Bewegen, dich entzücken! Baue ſo dein Haus
Daß du ſie ſchauen kannſt; erbaue ſo
Den Geiſt, daß du das große Haus verſtehſt;
Verfeinre ſo dein Herz, daß du das liebeſt,

Was du nicht haſt, und was doch Alles dein iſt!
Das iſt des Lebens ſinniges Geheimniß:
Zu deinem Leben das hinzuzurechnen,
Was Keiner hat, und Jeder haben kann
Und ſoll — ich meine Gottes ſchöne Welt!

Die Kinderherzen.

Das muß dem Guten und dem Weiſen freiſtehn:
Durch Wort und That die Thoren zu verdrießen.
Denn ſoll der Weiſe ſchweigen? ſoll der Gute
Nicht handeln? Gute That und wahres Wort
Muß jeden Menſchen freun und jeden König;
Denn Wahrheit iſt der allergrößte Nutzen
Dem menſchlichen Geſchlecht zu ſeinem Frieden,
Zu ſeiner Ehr' und Freiheit, ſeinem Glück;
Und nur der Irre ſtreitet überall,
Der Böſe ſchaffet ſich und Andern Unheil.
Doch wie vereinſt du nun den bittern Haß
Der gegen Irrthum dir im Haupte glüht,
Mit holder Güte, die dem Menſchen ziemt,
Der irrt und der verbricht, und elendleidend
Dadurch an Seel' und Leib und Leben iſt!
Und ſieh: wie vielen Menſchen nähme Wahrheit
Und Recht ihr Amt! Ihr Brot! Ihr Denken und ihr Fühlen!
Wie manchem Trotzigen ſogar das Leben! —

Wie fliehſt du nun den Haß der Ungerechten?
Wie hören dich, den größten Feind, die Feinde?
Ich weiß: du kannſt das Lächeln nicht entbehren,
Das dir ein Glück des herbſten Feindes bringt!
Ich weiß: du willſt die Freude nicht entbehren,
Wenn ein Menſch freier ward, und edler, wahrer.
Du willſt ja eben Gutes ihnen thun,
Du ſtehſt durch deinen Streit im reinſten Feuer,
Du willſt ja aller Menſchen höchſtes Glück,
Du willſt ja, was im tiefſten Herzensgrunde
Die irren Augen eben ſelber wollen,
Was ſie zu wiſſen und zu thun verlangen;
Du ſtimmſt in deiner Bruſt mit Gottes Stimme.
Wie thuſt du keinem Aug' mit Licht nun wehe?
Wie ſparſt du Menſchen: Thränen über Irrthum? —
Auf! Lehre Kinder! Kleine Kinderherzen
Sind unbeſchriebne Tafeln; ſchreib' ſie voll
Mit himmliſchem, mit einfach-klarem Wort.
Das Kind iſt ungefärbter Gottesgeiſt,
Und freundlich Wort thut keinem Kinde weh.
Doch ſoll denn nie ein Wort dem Menſchen weh thun?
Wenn es ihm tauſend künftig Weh erſpart
Und ſeinen Kindern bis in ſpäte Zeit!
Gieb einem Bettler für ſein falſches Geld

So viele Münzen Gold, ſo lacht und wirft er
Das falſche Geld den Kindern hin zum Spielen.
Und tadle Keinen! Jeder lebt das Leben
Das er gelehrt, gewohnt war, das ſein Wiſſen
Und Andrer Worte einſt ihm aufgezwungen.
Die Liebe zu der Wahrheit iſt die Liebe
Zum Menſchen auch! die Liebe zu dem Menſchen
Iſt auch die Liebe zu dem Guten; denn
Der Menſch will Wahrheit und will Sittlichkeit;
Denn Jeder iſt ein Geiſt und Gottesgeiſt.

Die Fledermäuſe.

Die Fledermäuſe hängen ſich die Seelen
An dieſen oder jenen großen Todten
In dunkler Höhle grauen Alterthums.
Sie tragen ihres Lebens lichte Fackel
Erhellend in die Tage des Geliebten
Und freuen ſich mit ihm und leiden mit ihm.
So frei ſtets lebt und liebt des Menſchen Geiſt,
So überall hin ſchwebt er ungehemmt
In dieſer feſten Welt! Indeſſen kommt
Sein Tag ihm über ſeinem Haupt, und geht
Ihm ſeine Nacht mit ihren Sternen hin;
Es rinnt das Blut in ſeinen Adern ſtill
Unhemmbar, und das Herz es ſchlägt ſo fort;
Es färbt ſich ihm das Haar auf ſeinem Haupt,
Und ſeine Kinder werden um ihn groß,
Und ſeines Lebens Glück — das war ſein Träumen,
Sein Schweben und ſein Fliegen von der Scholle
Auf der er ſtand, auf der er ſelbſt verſinkt
In jene Höhle grauen Alterthums.

Gottes Liebe und Liebe Gottes.

Gott iſt im Menſchen auch enthalten, Eins
Mit ihm, drum iſt der Menſch auch Eins mit Gott.
Menſch-Selbſtbewußtſein iſt Bewußtſein Gottes
Und Menſchbewußtſein Gottes: Gottbewußtſein.
Drum klar iſt: Durch die Liebe wird der Menſch
Mit dem Geliebten Eines und Daſſelbe;
Drum ſoll der Menſch die Menſchen alle lieben
Und Alles, weil ſie all' daſſelbe ſind:
Der Geiſt, das Leben Gottes. Gotteskenntniß
Iſt nicht der Liebe Quell, doch iſt ſie wahrlich
Des Liebe-Feuers himmliſche Verbreitung,
So weit als Gott lebt, alle Himmel durch!
So lang' als Gott lebt, alle Tage aus!

Die Mücke.

Die junge Mücke will zu Abend eſſen
Und hat vielleicht den ganzen Tag gehungert,
Und ſingt. Sie ſingt im goldnen Abendroth
Ihr leiſes Lied, ſo recht aus tiefem Herzen,
So heilig wie da drüben vor der Hütte
Das alte Weib: „Nun ruhen alle Wälder.“
Sie würd' auch wohl zufrieden hungrig ſchlafen —
Da ſieht ſie deine Hand in's Gras geſtutzt,
Die du nicht regſt. Mit göttlichem Bewußtſein
Da kommt ſie — ſucht — ſo wie ein Bergmann Waſſer
Im Erdengrund — ſich ihren Trunk zu Nacht.

… Und weil ſie dürſtet, willſt du ſie erſchlagen?
… Weil ſie ſich labt nun, willſt du ſie erſchlagen?
Jetzt iſt ſie ſatt; im Abendglanz erſcheint
Ihr zarter Leib ſo ſchön wie aus Rubin,
… Nun weil ſie ſatt iſt, willſt du ſie erſchlagen? —

So geht ſie ſchlafen unter jenes Weinblatt!
Du biſt das ſo zufrieden, und du wünſcheſt
Ihr eine ſturm- und regenloſe Nacht
In ihrer ſtillen, grünen Hängematte —
Wie dort der alten Frau in ihrer Hütte!
Du lieber Menſch, du gutes Menſchenherz,
Wie Vieles kannſt du eben ſo von Menſchen
Und von den Dingen allen um dich her
Ertragen, wenn es als Beobachtung,
Als Achtung, als Beachtung und Betrachtung
Der wunderſamen Weſen dieſes All's,
Als deines Lebens einzige Erfahrung,
Als Lehre, rein, vor deiner ſtillen Seele
In dieſem ſchönen Himmelreich geſchieht,
Nicht als Vermuthung von Bedrohn und Haß!
Wie Vieles kannſt du dir gefallen laſſen
Als eignes Seyn, als deine Ruh' und Freude,
Was Großes, Kleines, rings geſchieht und iſt:
So Vieles, wie in ſeinem Reich ein König,
So Vieles, wie in ſeinem Reich der Gott.
Denn das, was du erkennſt als wahr und treu,
Das Alles macheſt du gern eben ſo!
Erkenntniß ſchafft im Geiſt die Dinge nach,
Die Liebe ſegnet ſie ſchon im Voraus.

Und nichts bedarf es dir zu Himmelsfrieden
Und Freud', als: „Fühle dich als Gottes Geiſt!“
Und wie er anſchaut, ſchau' du ruhig an —
Der Geiſt iſt Herr und König dieſes All's.

Das Nahen mit Gedanken.

Sieh nur die Erd' ein wenig näher an —
Ich meine, gehe näher zu ihr hin
Durch eines Winters Garten, einen Saal
Des Frühlings; gehe ſinnend leis hindurch
Durch zwei, durch drei, durch zwanzig, dreißig Hallen,
Und weit geringer wird die Scheu dir ſein
Vor dieſer Rieſin — wie vor der Geliebten;
Weit größer wird die oft bekämpfte Liebe
Zu ihr ſein, ſelbſt wie jetzt vor deinem Weibe,
Das ſchön und treu dir ſanft im Arme ruht.
Wie ihre Kinder deine Kinder ſind,
So werden alle Kinder dieſer Erde
Die deinen, deine Freunde und Geſchwiſter,
Weil ihr in einer Mutter Hauſe wohnt,
Die euch an einer Bruſt ſich groß gezogen.
Des Lebens erſte Tugend um zu leben —
Iſt auch Gewohnheit; ſelbſt das Schrecklichſte,
Dein eignes Grab iſt lange ſchon nicht mehr
Das Schrecklichſte; denn nahe zu der Erde

Getreten, wie ich's meine, haſt du ſchon
Die Gräber deiner Lieben auch entdeckt!
Und was dir Süßes, was dir Bittres je
Geſchehen kann, geſchieht dir Alles doch
Zuvor — eh' du die Erde ganz geſehn
Und ganz erkannt — nun ganz verabſcheut, oder
Nun ganz geliebt! Sieh, und ſo hilft uns Allen
Die große Neugier über dieſes Leben,
Die zu befriedigen, ein Gott uns ſandte
In dieſes nie genug geſchaute Götterſchloß.

Die Roſenblätter.

Vergeht ein alter Baum und ſtirbt ein Menſch,
Das iſt verſchieden, zweierlei für Menſchen;
Und wenn ein Thurm einſtürzt dann mußt du lachen,
Und wenn ein Menſch dir ſtirbt, dann mußt du weinen.
Und ſtirbt ein Menſch, der andern Menſchen lieb iſt,
Dann weinen all' die Seinen ganz gerecht;
Und nicht von dir zu tadeln. — Denn da, wo
Der Menſch in jene dunklen Tiefen blickt
Und all' die Seligkeit und all' die Schauder,
Das ungewiſſe Schickſal denkt, und klar
Den Todten für verloren für die Erde,
Für ſich verloren ſieht und weiß, da weint
Der Menſch vor Zagen und vor treuer Liebe —
Denn gern noch wär' der Sterbende bei ihm
Geblieben! und das Scheiden that ihm weh!
Drum ſtanden ſeine Augen ihm voll Thränen!
Drum drückt er ſo den Bleibenden die Hände!
Drum weinen die Gebliebnen ſo um ihn,
Um ſeinen Schmerz und laut um ſeinen Abſchied!

Drum ſage nie: — „Es iſt ja einerlei,
Ob hier ein Baum eingeht und dort ein Menſch ſtirbt,
Und weil das einerlei iſt, drum beklag' ich
Auch nicht den Nachbar, dem ſein Weib geſtorben.“
Denn iſt der Tod auch ein Gewöhnliches,
Iſt er doch jedem Einzelnen ein Großes!
Und auch gewöhnlich iſt und unerläßlich:
Daß Jeder treu die Seinigen beweint;
Doch weil der Andern Todte ja nicht dir
Geſtorben ſind, und du die gute Mutter
Des Nachbars nicht ſo kannteſt, darum kannſt du
Das gute Weib nicht ſo beklagen, wie du
Ach, deiner Kinder Mutter treu beweinteſt;
Und weil die Deinen nicht dem Nachbar ſterben,
So fordre nicht, zu Andrer Ruh, unbillig:
Daß alle Andern, Fremden, wieder einſt
Um deine Todten alſo klagen ſollen,
Wie du um deinen Freund! — Doch ſo, wie du
Des Freundes Tod empfindeſt, wie du wünſcheſt:
Daß Andre mit Gefühl dein Leid doch ehren,
So ehre du auch ſtets den Schmerz der Andern!
Glaub' ihnen ihr Leid, gleich wie dir das deine,
Wo du ſie leiden ſiehſt. Und Frevel wär' es
Zu ſagen: „Nichts iſt das, was Anderen

Geſchieht! Nur das iſt wahr, was mir geſchieht,
Und mir noch iſt es nichts! — Denn es iſt nichts,
Wenn Andern ganz daſſelbige geſchieht!“ —
Die Erd' erzwingt ſich Ehre von den Menſchen,
Und ihr uralter, heiliger Gebrauch
Gilt noch in ſeiner erſten Heiligkeit,
Und ſchlägt an jedes neue Menſchenherz
Mit nie empfundner Macht und Allgewalt
Des wahren Daſeins hoher Götterwunder!
Und ſieh': ein kleines Kind, das todtgeboren,
Nicht lebte und nicht ſtarb, und nun ſo lieblich
Und rein in ſeinem Körbchen weich gebettet
Jetzt zart mit Roſenblättern zugedeckt
Zum kleinſten Grabe hingetragen wird,
Das fordert ſchon der Mutter heiße Thränen —
Und um den kleinen ihm begrabnen Freund
Schon weinet götterhaft der kleine Bruder,
Der nicht von Tod weiß, nur von ew'gem Leben!

Der Vater.

Du ſelber lebſt voll groſer Zuverſicht
Voll heiligen Vertrauens ſtill und ruhig;
Nur heitern Muth gewähret das groſe All,
Die gute Erde und die Menſchen dir,
Du ſpareſt nichts für dich, du ſelber wäreſt
Auch als der Aermſte göttlich-reich zufrieden.
Und dennoch hältſt du deine kleine Habe
Oft ſeufzend, ernſt und ſtarr zurück ... du giebſt
Nicht Alles hin ... an deine Kinder denkend!
Ihr Schattenbild hält dir die Hand zurück
Und ruft, dem Andern ungehört, dir zu:
„Gedenke unſer in dem fernern Leben,
Das wir, ach, ohne dich, noch leben ſollen!“ —
Doch thuſt du Recht, ihr Schattenbild zu hören?
Antworte ihnen doch die reine Wahrheit:
„Taugt ihr dereinſt und habt ein gutes Herz,
Seid alſo froh voll heitern Lebensmuthes,
So wird euch auch ein Weniges genügen;

Ihr werdet darnach nimmer zürnend fragen,
Was euch des Vaters Liebe weggegeben;
Denn ſeid ihr gut, ſo gebt ihr's heut noch weg!
Hier dieſem Alten, und dort jenem Kinde!
Ihr ſparet nicht für euch, ihr ſelber ſeid
Erſt als die Aermſten göttlich-reich zufrieden!"
Warum nun ſprichſt du doch nicht ſo zu ihnen? —
Du traueſt deiner Kinder Herzen nicht?
Du zweifelſt an der Weisheit ihrer Seele,
Sie möchten nicht die rechten Güter kennen,
Die ächten Güter über Alles lieben:
Die Schätze, die man hat, wenn man ſie weggiebt,
Den Andern ſchenkt: die Liebe und die Freude,
Den Reichthum der ſich häuft aus „Andern Gönnen;"
Drum willſt du ihnen äußres Gut verlaſſen:
Haus, Kleider, gute Speiſ' und Trank,
Daß ſie doch etwas hätten ſtatt des Beſten!
Sprich nun, iſt ſolche Sorge dir wohl Freude?
Nicht Schande ſtatt der Ehre und nicht Schmach!
Verdienten ſie nicht ſtatt der guten Ruhe,
Sogar das Unglück, daß ſie weiſer würden,
Und durch die Weisheit gut und einſt zufrieden?
Doch deine Kinder ſind ja gut und willig,
Sie würden weinen über deine Furcht!

Thu' du dein eignes Recht, dein eignes Gute,
Und ſorge: daß die Deinen ihres thun
Und hoff' es ſo getroſt wie du ſie liebſt!
Die Seele, die da liebt, die iſt erſt frei,
Die Seele, die da frei iſt, iſt erſt gut,
Die Seele, die da gut iſt, iſt erſt glücklich!

Kein Beiſpiel iſt der Tod; kein Beiſpiel iſt das Leben.

„Wenn Jemand, ſei nun der ein Menſch, ein Blitz,
Ein Gott, den Andern von dem Tod' erweckt,
(Von jenem Tode, den der Menſch muß ſterben,
Und wovon ihn der höchſte Gott ſogar
Doch nie erlöſt, und nie erlöſen will,
Denn mit dem Tode will der Gott ja leben)
Wenn Jemand nun den Andern auferweckt,
Das hilft nicht viel! nicht gründlich! und nicht lange!
Er muß nun zweimal ſterben! Zweimal muß er
Den Kampf des Todes kämpfen, zweimal muß er
Begraben werden und beweint .... vergeſſen!
Behüte Jeden Gott vor ſolcher Wohlthat,
Die unnatürlich, gottlos, Frevel iſt.“

So ſprichſt du. Und was du da ſagſt iſt recht.
Doch haſt du nicht genug geſagt, bedacht.
Die ganze Kraft im All, der ganze Gott
Kann keinen Todten auferwecken, der
Da todt an Leibe iſt und todt an Seele.

Und weckte dennoch einer auf im Tode
Und nach dem Tode, gölt' es ihm doch nicht
Allein, es wäre eine Eigenſchaft
Des Gottes, ſeiner Eigenſchaft: Natur;
Es gölte Allen, jeder Blume gleich,
Sonſt ſänke Gott herab zum Hexenmeiſter,
Zum Zauberer im Mährchen, nicht im All.
Der Leib kann ſchlafen und der Geiſt kann ſchlummern,
Und Schlafende erweckt wohl auch ein Kind,
Ein Blitz, ein Kraut, ein Wort, auch eine Blume.
Giebt eine Warnung, giebt ein guter Rath,
Giebt dir der Arzt das Leben wieder, dank' ihm
Das Leben! denn er rettete dich ſelbſt
Als gegenwärtig-göttliche Vernunft
Und Kraft. Und rettet dich, den kleinen Knaben,
Ein Wandrer aus dem Fluß, der ſchenket dir
Das lange Leben, tauſend ſchöne Tage —
Und jeden Tag bedarfſt du bis in's Alter,
Um ganz ein Menſch zu ſein. Nicht einer darf
Dir fehlen! Aller Menſchenjahre Zahl
Nur bildet erſt den Menſchen. Darum wer
Im Leben dich erweckte von dem Tode
Des Leibes, — wenn das nicht unmöglich wäre,
Selbſt Gott mit aller Himmelskraft unmöglich —

Der ſchenkte dir ein unermeßlich Gut.
Doch wer erſt zu dir ſpricht mit heil'ger Stimme:
„Gott lebt im Menſchen, Gott ſelbſt lebt den Menſchen
Und Gottes Geiſt iſt Menſchen-Geiſt, und Geiſt
Des Menſchen iſt des Gottes Geiſt,“ wer das
Dir ſagt, wie du es nun gehört haſt, der
Hat Gottes Leben, göttlich Leben dir
Erregt, geweckt, er hat den Gott in dir
Geweckt, dir dein Bewußtſein ſanft gereint,
Er hat dir nichts geſchenkt, geliehn, gegeben,
Nicht eine Freude, wie denn erſt den Gott?
Er wär' ein Schändlicher, wenn er im Lichte
Des Gottes lebte und ihn dir nicht zeigte!
Daß Gott iſt, dieſen Dank nur biſt du ſchuldig
Dem, der da keinen dafür braucht — dem Gott.
Doch dank' ihm, ſo wie allem Göttlichen,
Durch göttlich leben, denn das wird ihn freuen.
Er gab zum Leben dir auch ſein Verſtändniß,
Den goldnen Schlüſſel zu dem ſchönen All.
Und weißt du nun, daß Gottes Geiſt dein Geiſt iſt,
Dann ſtirbſt du auch noch Gottes Menſchentod,
— Denn Sterben iſt auch nur ein Werk des Lebens —
Und fühlſt im Tode nur des Gottes Leben

Dein eignes, ſeliges Leben. Stirbſt du nun?
Siehſt du den Tod nun? Nein, den Gott! das Leben!
Du biſt ſein Leben und du lebſt es eben
Wenn du geboren wirſt, und wenn du ſtirbſt.
Und wer's auch nicht erkennt, der lebt es doch!
Die Biene lebt es und das kleine Veilchen,
Sie leben es ſo ſelig, treu und ſicher!
Sie danken nicht. Sie ſind Gefühl, Gedanke,
Sind Seligkeit. Allein, der Menſch, der denkt,
Er muß die Wahrheit denken: Gott und Liebe;
Sonſt lebt er nicht ſo himmliſch wie das Veilchen,
Wie Bienen in dem Veilchen, wie das Gras,
Und wie Johanniswürmchen in dem Graſe.
Drum, Menſchen, ſeid nicht ſchlechter als die Steine
Des Feldes, und die Blumen auf den Wieſen.
Doch lebt ihr ſo, dann lebt ihr auch nur göttlich:
Ihr habt Gefühl, Gedanken, Seligkeit.

Das Geſchehen im Geiſte.

Nur was im Geiſt geſchieht, geſchieht wahrhaftig,
Da draußen ſelber nicht geſchäh's ſo wahr,
Hell mit Naturwerk rauſchend ausgeführt —
Du könnteſt es ja falſch verſtehen, könnteſt
Es für ein Blendwerk halten, überſehen;
Nur was im Geiſt geſchieht, geſchieht wahrhaftig,
Denn es geſchieht in dem, der ſelbſt es lebt!
Nicht erſt im Spiegel, nein, im Aug', im Sinn dir!
Wenn nun dein Freund auf ſeinem Sterbebette
Dir ſagt: „Wie war es doch ſo ſchön auf Erden!“ —
Iſt nicht die Erde ſchön ihm noch im Geiſte?
Und wenn er lächelnd ſpricht: „Dort wollen wir
Noch manchmal froh gedenken: wie die Kinder,
Die ich verlaſſe, dich am Abend neckten!
Wie du ſie haſchteſt! Wie ſie ſich verbargen!
Wie ſie dir plötzlich in die Arme fielen
Und wie du lachteſt, laut! Und wie ſie drohten
Zu weinen, wenn du ſie nicht losgelaſſen!“
Und wenn dein Freund dies wiederlächelnd ſpricht,

Iſt da das Künftige nicht ſchon geſchehen,
Worauf er ſich im Voraus ſo gefreut,
Mit gegenwärt'ger Freude und mit Lächeln,
Das er ſchon wirklich jetzt ſo ſüß gelächelt!
Nur was im Geiſt geſchieht, geſchieht wahrhaftig,
Und nicht als Hoffnung, noch Erinnerung,
Nein, als das Ewige, das Immernahe!
Drum laß nur Seliges im Geiſt geſchehen,
Dann lebſt du göttlich als der wahre Sohn
Des Gottes und du füllſt den Himmel nicht,
Und deinen Erdentag dann nicht mit Tand aus!
Und laß nur Schönes dir im Geiſt geſchehen,
Dann lebſt du ſelig als der wahre Schöpfer,
Der thut das was er kann, und Alles iſt
Das was er ſchafft, im reinen Reich der Kraft.
Und meinſt du, wäre Alles flüchtig, nichtig,
Was draußen da geſchieht und um dich vorgeht:
So ſchau es an mit deiner Ewigkeit,
Und mach' es froh durch deine Seligkeit,
Denn was im Geiſt geſchieht, geſchieht wahrhaftig,
Und nirgend ſonſt geſchieht es dir als da,
Ja nichts geſchieht wo, als was dir im Geiſt,
Dem Quell der Ding' und ihrem Selbſtverſtändniß.

Da haſt du nun das Reich der Künſtler auch!
Das ſchöne Reich der Dichter und der Dichtung
Und deinen holden Glauben an ſie alle,
Und alle ihre Werke — ſelbſt die ernſten,
Die feierlichen, himmliſchen — dein Geiſt
Macht, ſtillbeglückt, ſie wahr, und leihet ihnen
Die ewige Wahrheit, ſeine Schöpferkraft.

Die einzige Rettung vom Tode.

Wenn wir nicht jetzt unſterblich ſind, wer will,
Wer kann die Todten erſt unſterblich machen?
Jetzt müſſen wir unſterblich ſein, um nicht
Zu ſterben; in der Todesſtunde — jener
Allein gefährlichen — nur müſſen wir
Unſterblich ſein; doch um es dann zu ſein
Und zu bewähren, müſſen wir unſterblich
Geweſen ſein das lange Leben lang,
Wir müſſen in der Stunde der Geburt
Unſterblich ſein! Auf unſrer Mutter Schooß!
Und um nun als Unſterbliche geboren
Zu werden, muß der einzige, der eine
Unſterbliche, der Geiſt, der Geiſt, der Gott
Als aller Mütter Kinder hier erſcheinen!
Und er nur muß als alle Menſchen leben!
Und alſo ſtirbt kein Menſch; der Gott nur ſtirbt
Der ewiglebende; er thut den Tod
Wie eine andre ſüße That des Lebens;
Wir aber wiſſen, daß wir göttlich ſind,

Und alſo leben wir und ſterben wir
Den Gott; den Gott, der alle Weſen lebt,
Die als das ew'ge Leben hier erſcheinen —
Der alle Weſen ſtirbt, als die er lebte.
Und ewig leben wir und ſterben wir
Mit Gott in ſeinem Himmel voll Geſtirne.
Geboren werden iſt, wie Sterben, nur die eine
Verwandlung unſres einen großen Weſens.

Die Maus.

Der, dem der Tod gefällt, und grauſes Tödten
Auf Erden und auf allen, allen Sternen
So graus, ſo immer, unaufhörlich fort,
Der iſt ein Sclave Gottes und des Todes,
Ein Sclave jedes Seufzers, jeder Thräne;
Der iſt ein Sclave der Vergänglichkeit.
Doch wer das Sterben gut heißt, das Verwandeln,
Der iſt ein Herr, der iſt vom Geiſte Gottes,
Der hat Gewalt des Gottes über Welt
Und Leben, über Sterben, Grab und Tod.
Du haſt die Wahl, o Menſch, ein Herr zu ſein,
Nun oder aller Sclaven Sclav' zu ſein.
Nein, du haſt nicht die Wahl! Drum höre
Und ſtehe, ſtelle dir nur einmal vor,
Doch ernſt und lebhaft, wahr und klar und nahe:
Im Himmel ſitzt der Gott auf ſeinem Throne
Und ſieht ſo klar, wie du auf deiner Hand,
Die Sterne alle, alle ohne Zahl —

Und ſieht die Billionen-Trillionen
Von Sterbenden in einem Tage nur,
Ja, nur in einem Augenblicke all' . . . .
Und ſieht den Sterbenden die Augen brechen,
Das Herz abſtoßen von dem Mörder Tod,
Und ſieht die zugeſpitzten Naſen alle
Der Todten und die müdgerungnen Hände,
Das bleiche Antlitz der Geſtorbenen
Und ſieht bei tauſend Quadrillionen Vätern,
Die rings an einem Tage alle ſtarben,
Die tauſend Quintillionen Kinder knieen,
Und ihre Haare ſich vom Kopfe rauſen . . . .
Und hört um tauſend Quadrillionen Mütter,
Die rings an einem Tage alle ſtarben,
Die tauſend Quintillionen Kinder ſchluchzen
Und klagen, bittre, wahre, tiefe Klagen . . . .
Und ſieht die unzählbaren Leichenzüge
Hin alle zu den offnen Gräbern wanken,
Und hört das Trappeln der Begrabenden,
Indeß die Knaben und die Prieſter ſingen,
Und jammernde Poſaunen laut erdröhnen . . . .
Und ſieht die lieben, kleinen Kinder alle,
Als Waiſen von der Mutter fortgeführt,
Zum leeren Hauſe ſchleichen; ſieht die Mütter

Und Väter von den Gräbern ihrer Kinder
Von Billionen Gräbern einſam ſchleichen
Und ihren Schmerz in bangen Schlaf abwerfen,
In Träumen, wo den herzlich Liebenden
Die Thränen unbewußt vom Auge rinnen! —
Und Gott von ſeinem Throne ſah das ewig
Und ſah das heut und morgen, und er wird
Und ſoll und muß das immer ewig ſehen —
Wer möchte Gott ſein, Gott, der Herr des Todes,
Der Alles ſo gewollt und ſo gemacht,
Wenn er ein menſchlich Herz im Buſen trüge,
Ja, nur das Mitleid einer Menſchenmutter
Mit ihrem kranken Kinde; nur das Mitleid
Der Maus, der ihr geliebtes Kind ertrunken.
Wer möchte Menſch ſein, wenn dem alſo wäre;
Und wem der Tod gefiele und das Sterben,
Begraben, Weinen, das Verlaſſenſein,
Der wär' ein Urbild aller Teufel, wär' er,
Und wär' es ganz allein im ganzen All.
Und ſeinen Willen in den Mord zu geben
Und in das ringsum ewige Geheul
Vor der Gewalt des Gottes . . . . vor dem Rechte
Aus ſolcher allerſchrecklichſten Gewalt,
Dazu bedürft' es mehr als einen Gott,

Der mehr als Sclave könnte ſein und wäre.
Und dem, der einen ſolchen Gott mit, ach,
Nun einem ſolchen Tod, ſolch' Tödten nicht
Vernichten könnte, und die arme Welt
Des Todes, und ein jedes Stäubchen Erde,
Und jeden Waſſertropfen, daß der Gott
Daraus nicht wieder eine Welt erſchüfe —
Der wüßte keinen Rath . . . . als einen, einen,
Ein Zauberwort — — ſich in den Gott zu flüchten!
Den Gott in ſeine Seele aufzunehmen,
Und Gottes Geiſt und Weſen in den Geiſt
Und in das Weſen aller Weſen ſelbſt
Zu ſetzen, und desgleichen in den Menſchen —
Als Schein-betrogner, ſclavenarmer Menſch
Die Augen ſchließen, gänzlich zu vergehn —
Und nun als Gottes Geiſt die Augen öffnen,
In Gott, mit Gott, aus Gott allein zu leben,
Und ſo als Gottes Leben alles Leben
Mit Frieden und mit Freuden anzuſchauen,
Mit unſtörbarer Ruh' und Seligkeit.
So ſiehſt du alle Sterne voller Gräber
Gelaſſen an mit ſicherem Gefühl,
Und alle Sterbende auf dieſer Erde,
Und alle deine Todten. — Doch nur ſo!

Gott kann nicht anders ſein als wie er iſt,
Und wie Gott iſt, ſo iſt der Menſch, das Leben!
Und Gott iſt herrlich, und das Leben ſelig,
Denn Sterben iſt neu leben, jung verwandeln.

Menſchenkenntniß.

Warum es ſchwer iſt, Menſchen leicht zu kennen?
Weil eines und daſſelbe Werk bei Tauſend
Aus tauſend ganz verſchiednen Gründen kommt;
Wie ein Chamäleon zwar ſtets die alte
Geſtalt behält, allein ſein Blut — das ſchnell
Durch das Gewebe ſeiner Adern fließt,
Jetzt Furcht, dann Zorn, dann Haß, dann Schmerz und Freude,
Selbſt Hunger oder Durſt, und ein Empfinden
Des Schauers kühler Luft, und ein Behagen
Des Sonnenſcheins — ihm andre Farben giebt.
Ein Vater hat den Knaben auf dem Schooß
Und überhört ihm noch einmal den Spruch,
Den heut er in der Schule ſagen ſoll;
„Ein treuer Vater.“ — Nein, er liebet nur
Das Töchterchen, das noch die Mutter anzieht
Zur Schule, daß es mit ihm gehen kann!
In Phantaſie und Willen eines Menſchen
Liegt alles Böſ' und Gute des Geſchlechtes;

Drum kenn' erſt Menſchentrachten, menſchliche
Gewohnheit überhaupt, dann ſiehe ſcharf:
Was du davon dem Gegenwärtigen
Mit Fug beilegen magſt aus ſeinem Sinn
Und ſeinem Schickſal und Geſchick; ſogar
Aus ſeinem Unglück oder Glück zur Stunde
Von ihm erwarten kannſt; dann kennſt du Menſchen.
Für wen du nicht mit Wahrheit fühlen kannſt,
Ja aus ihm ſprechen, dieſen kennſt du nicht;
Und Dich nicht täuſchen wird er — nein, du dich!
Vollkommne Dichtkunſt wäre Menſchenkenntniß.

Die Ehe.

Und ſieht der ruhig große Geiſt im All
Die Sterne und die Blumen und die Menſchen . . . .
Und fühlt ſich ſelbſt in feſter Gegenwart,
— Und ſoll der Menſch mit Gottes Geiſte ſchauen,
So ſchau' und fühl' er Sterne, Blumen, Menſchen
Gleich wie ſich ſelbſt: in feſter Gegenwart!
Das dauernde Gefühl allein iſt Leben,
Iſt Liebe, Daſeyn, Immerſeligſein,
Kein Flüchtiges kann lieben! Lieben kann
Kein Menſch das Flüchtige, nur Dauerndes.
So liebt der Mann das Weib, das Weib den Mann,
Weil ſie die Welt zu Gegenwart gemacht;
Die Liebe iſt unwandelbar, und macht:
Unwandelbar. Die Liebe ſei gelobt!
Die wahre Liebe iſt die wahre Ehe —
Gott lebt in heil'ger Ehe mit der Welt.

Der Alldurchſchauende.

Das Kind auf Mutterarmen halte nicht
Für heiliger bewahrt, geliebt, verſorgt,
Als einen Todten in dem Schooß der Erde!
Die Roſe auf dem Zweige halte nicht
Für weniger bewahrt, geliebt, verſorgt,
Als dein geliebtes Kind auf deinem Schooße!
Die Perle in der Muſchel iſt ſo göttlich
Behüthet wie dein Augenſtern im Auge!
Das Auge an dem Fiſch im tiefſten Meere
Iſt mit demſelben Fleiß, derſelben Kunſt
Gebaut wie dir, und ſieht ſo hell wie deines!
Das Moos des Steines auf dem höchſten Berge
Iſt zart, zart wie ein Menſchenherz gewebt! —
Wen freut denn nun der wunderbare Bau?
Wen freut die Schönheit und das Gold, das Silber
Und all' die Farbenpracht des ſtummen Fiſches
Im Meeresgrund, da wo kein Menſch ihn ſieht,
Von vielen Tauſend kaum nur einen ſah?
Wen freuen all' die wunderbaren Bilder
Im feſtverſchloſſnen Stein, die Keiner ſieht?
Wem iſt dies alles gar ſo ſchön gemacht? —

Dem, der das alles gar ſo göttlich machte!
Dem Auge, das die innre Welt durchblitzt!
Dem Künſtler, der um ſeine Kunſt wohl weiß,
Und wär' er blind, ſo wie ein blinder Greis,
Er wüßt' es noch! Das große Allbewußtſein
Weiß alle ſeine Kraft und ſeine Werke!
Er fühlt ſie ausgehn aus dem heiligen
Gewand, er fühlt ſie wieder eingehn, ohne
Zu fragen: „Sagt! Wer hat mich angerührt!“
So fragt ein Menſch mit Menſchenhaupt allein;
Das Allbewußtſein aber braucht kein Haupt,
Es braucht des Menſchen Bild nur: — Menſch zu ſein;
Und Wer und Was in dieſem großen All
Auch immer weiß, von welcher alten Kraft
Er ausgegangen, von dem weiß die Kraft
Doch: daß ſie in ihn eingegangen iſt.
Und ſoll ſie das aus allen Dingen erſt
Noch ſagen, rufen, hallen! — Mich erſtaunt
Das tiefe und das ſeelenvolle Schweigen
Des Himmels und der Erde und der Sterne!
Das Schweigen iſt das Wort — die Rede Gottes,
Und auch ſo ſchweigend hör' ich fromm ihm zu!

Das Recht der Dichtung.

Ich fange an mich in der Welt zu fürchten
— Gewiß nicht vor dem Tode und vor Geiſtern,
Denn ich bin auch ein Geiſt, ſo gut wie einer —
Nein: vor dem Leben: vor dem großen Geiſte
Den ich vielleicht noch nicht genug verehre!
Ich haſſe Wahn und Irrthum fürchterlich
Und ſtrafe Wähnende und Irrende
Durch Lehre lind, wie meine eignen Kinder.
Warum beſtraf' ich aber meine Kinder
Auf einmal nicht — daß ſie noch Kinder ſind!
Nicht, daß ſie abgebrochne Blumen pflanzen!
Nicht daß ſie Mährchen glauben, Träume glauben,
Und mir erzählen: wo ſie Nachts geweſen,
Was ihnen eine gute Fee geſchenkt,
Und mir die wieder leere Hand nun zeigen,
Starr vor Verwunderung, daß ſie plötzlich leer iſt!
Nun weißt du, daß der Geiſt ja auch Kind iſt,
Die lieben kleinen Kinder alle iſt,
Voll holdem Wahn, voll Freude über ihn,

Und hoch beglückt durch all' ihr Kinder-Irren;
Ihr Irren und ihr Wähnen iſt ihr Leben!
Und dieſes ſchöne, reine Kinderleben
Mit ſeinem Wähnen iſt ein Meiſterſtück
Der Liebe und der Dichtkunſt ſelbſt des Gottes,
Der hier gedichtet, wie ein Menſch nicht kann,
Wie keinem Menſchen in den Sinn gekommen!
Wie? Wenn in deinem Sinn nun klar es würde:
Daß auch die großen Menſchen Kinder ſind,
Und daß das Leben nur ein heitres Feſt iſt,
An welchem ſich der große Geiſt verkleidet
In tauſend Masken? vielverſchied'ne Larven
Von Gold und Silber, alt' und junge vornimmt,
Und dieſen Aufzug giebt, und jenen Aufzug,
Den erſt die Welt „die Weltgeſchichte“ nennt,
Die nur den Masken ſelbſt zur Freude dient
Und zur Ergötzung in dem langen Winter
Der Zeit! die ihm allein zu einſam iſt,
Und Jeglichem zu leer ohn' alle Feſte!
So dürfteſt du denn nicht ein Volk verklagen,
Das wunderliche Scenen aufgeführt,
Noch aufführt, und ſo bitterernſt ſie ſpielt,
Daß unter ſeiner Maske ſelbſt es ſtirbt,
Wie das Opoſſum ſtirbt — in ſeinem Pelze!

Dann darfſt du auch Propheten nicht verklagen,
Die Opferzüge eingeführt, jahrhundert,
Jahrtauſend lang! die ſelber ſich geopfert
Dem Volk zum Heil — und dennoch nur zum Spiele!
Dann ſtellt der Wahn ſich über kühle Wahrheit!
Der Irrthum ſtellt ſich über Menſchenſitte
Als Götterdichtung dieſes Weltendichters,
Und todt iſt Niemand — weil ja Niemand ſtirbt,
Weil er noch lebt, und was er dichtet mit ihm.
Drum fürcht' ich mich nicht vor dem größten Dichter,
Nein, vor den leiblich lebenden Gedichten
Deſſelben, die ſo Wunderliches thun!
Und wie der Schnecke, hohes, langes Auge,
Das leiſe fühlend ſich an einem Blatt
Der zarten Roſe ſtößt, und ſchnell zurückfährt
Und ganz ſich einzieht in ihr ſtilles Haus —
So zieh' ich meine Augen auch zurück
Von Menſchen, die in ihrem Wahne lebend,
In ihrem Irrthum mir zu ſtraucheln ſchienen,
Indeß ſie höher ſtehn als das Geſetz,
Das ich in dieſer Welt erkannt und halte;
Und das ich, noch nicht mit des Dichters Auge
Begabt, bisher für leere Träume hielt,
Indeß ſie erſt das höchſte Leben leben —

Des Regenbogens wunderſchönes Leben
Auf trautignaſſer, kalter Regenwand
Von heitrer Sonne göttlich hingezaubert.

* * *

So ſchwer erringſt du allgemeine Wahrheit,
Und ſo viel Opfer koſtet ſie dem Menſchen!

Eins mit Gott.

Der Gottheit ew'ger Wille iſt: zu lieben;
Zu lieben muß ſie da ſein, und ſie iſt da,
In tauſend und in abertauſend Weſen;
Im Menſchen auch nur lebt und liebet ſie.
Der Menſch muß da ſein, leben, um zu lieben;
Was ihm das Leben ſchützt, das iſt nicht ſchlecht,
Was ihm die Lieb' entflammt, nur das iſt gut;
Und wenn der Menſch auch wirklich ſtürb' im Tode —
Göttlich hätt' er gelebt, wenn er geliebt,
Wenn ſeine Flecken all', wie am Asbeſt,
Vergingen in der Flamme unſrer Gottheit.
Ja, ſelbſt dem Sterblichen auch giebt es Tugend,
Weil in ihm ein Unſterbliches nur lebt,
Das nicht als Menſch will Erde ſein, nein göttlich,
Das darum nur zu ſterben ſcheinen, ja,
Vielleicht in Wahrheit ſterben will, um neu
Und immer wieder jung, ſo wie ein Kind,
Die alte Welt will kindlich ſchau'n und lieben.

Werden und geſchehen.

Auch was im menſchlichen Geſchlecht geſchieht
Iſt Blüthe aus dem Geiſt, ſo wie die Blumen
Den Sommer über aus der Erde werden,
So eine jegliche zu ihrer Zeit.
Und kommt denn Alles her aus einem Geiſt,
So ſagſt du recht auch: Sieh, die Blumen alle
Geſchehen; dieſes Veilchen, dieſe Eiche,
Die Wolke und die Sonne dort geſchieht!
So ſagſt du recht auch: dieſe Menſchenwerke,
Gedanken, Thaten und Gefühle alle,
Sie werden, wachſen — und vergehen wieder,
Sie geh'n wie Blumen in den Geiſt zurück,
Der ſie hervorgethan, zu ſeiner Zeit.
Nun blicke in den einen ſchönen Geiſt
Des All's, der ſolcher Wunder voll, ſie lebt!

Allgegenwart.

Was Gott nicht thäte, thu' du auch nicht, Menſch,
Und alles was Gott thäte, thu' du auch.
Sieh, Gott und Welt ſind Eins, du ſagſt dich nie
Von dieſer Welt los, wie der Gott ſich nicht
Von dir je losſagt, noch von aller Welt.
Du biſt in Gottes Geiſt tief eingeſchloſſen,
So wie ein Kind in ſeiner Mutter Arme,
In ihre Seel' und Herz, in all' ihr Denken
Und Fühlen, Wollen, Glück und Lieb' und Weſen.
Drum thue nicht, was Gott nicht ſelber thut,
Und das was Gott thut, thu' du alles auch.
Da du vom Geiſte Gottes biſt, wie ſollte
Der je ſich unabhängig von ſich fühlen —
Von Gott — ſo wenig wie je Gott von dir.
Gieb jene alte Menſchentugend auf
Für Gott! Gieb deinen Traum von Freiheit auf
Für Gott! Für Gott gieb alles auf, was nicht
Gott iſt und göttlich. Alſo wirſt du ſelig,
So wie kein Menſch zuvor es je geweſen!

Das war ein todter Gott den ihr gehabt,
Erkannt im Himmel, aber nicht in euch,
Als euern Geiſt und Herz und ſchönes Leben!
Nun wißt ihr erſt, daß Gott iſt recht lebendig,
Denn euer ganzes Leben iſt dies Wiſſen
Und euer ganzes Wiſſen iſt dies Leben.
Sonſt war't ihr nichtig, Traum und Schein und Tod;
Nun ſeid ihr Geiſt und Wahrheit, reines Leben.
Nicht Maske nur des ewig hohen Bildners,
Erzeugniß nicht, nein Weſen aller Weſen,
Und Alle Alle, Alles Alles iſt
Wie ihr, dies Weſen ſelbſt; dies Weſen ſelbſt
Iſt Alle, Alles. Darum freut euch nun
Zu eurem alten Gott zurückgekehrt,
Und ſicher in ihm, ſchaut ihn ſtets in euch
Und lebt aus ſeinem heiligſten Gefühl
Der Liebe! Fühlt, daß ihr die Liebe ſeid!
Und lebt ſo ſtill wie jener größte Geiſt!
So froh und freudig und ſo liebeſelig!
Und nun erſt ſieh, wie groß der Herr dein Gott iſt!
So groß wie du, erblickt ihn ſonſt kein Auge,
So herrlich, groß, ſo kindlich überall!

Selbſtſtändigkeit.

Das All iſt Eins, von einem Geiſt durchhaucht;
Der Regentropfen der vom Himmel fällt,
Der Funken, der aus Stahl und Stein hervorſpringt,
Erfüllt das ganze himmliſche Geſetz
Auf ein- auf ſeinmal gnügend, treu und ewig.
Wenn du das Gute thuſt, erfüllſt du alle
Geſetze, die das Sternenheer bewegen
Und tragen, du erfüllſt die Lehren alle
Die droben allen Weſen und die drunten
Den Völkern allen gelten und gegolten,
Das Wort, das hier aus eines Erdenwurmes
Zerfallnem Munde quoll, prophetiſch galt,
Das Keiner je erfand, das Keiner je
Dem Andern wegnimmt und ihn unnütz macht
Und nichtig. Denn ein Jeder gilt durch ſich,
Aus ſich mit göttlicher Gewalt und Macht;
Und wär' es nur der Staar, der ſeinen Jungen

Das Futter bringt, der ſonderbare Fiſch,
Der tief im Meeresgrund das Fiſchlein-Neſt
Den kleinen Fiſchen baut — auch, ſeinen Kindern.
So liebe feſt, den Gott in deiner Bruſt,
Denn Alles lebt, den Gott in ſeinen Adern;
Und was den Willen Gottes auch nicht weiß,
Das thut ihn doch getreu, wie Wind und Meer.
Du aber weißt, daß Gott hier in dir lebt
Als Menſch, drum denke du mit Menſchenſinn
Das Gute! Thu' mit Menſchenhand und Kräften
Das Göttliche — das deine, denn das All
Iſt dein, ſo wie das Meer dem Fiſch gehört,
Der Gott iſt dein, das Leuchten deines Auges,
Das Schlagen deines Herzens, Sinn und Wollen
Und Thun iſt alles dein, dein eigen ewig,
Und leicht erfüllſt und lebſt du alle Wunder,
Leicht thuſt du alles Göttliche, wie Gold
Selbſt Gold iſt, wie die Lerche trägt zu Neſte
Und wie ſie brütet und die Kleinen füttert —
Nicht Unbegriffnes iſt das Göttliche,
Es iſt das ganz Gemeine, Nahe, Nächſte,
Mit ſeliger Allgegenwart gethan,
Und in der Bruſt als Freude ſüß empfunden —
Was Freude macht, das iſt das Göttliche!

Was Kummer macht, den Andern oder dir,
Das iſt es nicht, weil du dabei die Andern
Als Götterweſen nicht erkennſt, weil du
Dich ſelbſt als Göttliches noch nicht erkannt.

Was weint in uns.

Nichts mehr beweint der Jüngling als den Tod,
Die Gräber, die er auf der Erde findet,
Die falben Blätter, die im Herbſtwind fallen;
Denn neu und himmliſch, wie ein Engel, kommt er
Aus jenem ewig feſten Reich der Geiſter
Auf dieſe Erde, und er ſchlägt das Aug' auf,
Wähnt ſich noch droben — und erblickt die Welt
Im vollen Untergange! Die Geſchlechter
Vergangen, und das Lebende vergehend!
Mit Schrecken hört er ſeiner Mutter Bruſt
Des Nachts ſo leis dem Tod entgegen athmen!
Mit Schrecken ſieht er in dem Roſenbilde
Der Heißgeliebten, der ihn Liebenden,
Den Tod wie unter ſchöner Maske wandeln,
Ihm lächeln, hört die Stimme ihrer Bruſt —
Und er vermag nicht ihre Hand zu drücken —
Sie iſt der Tod! ſie iſt die Liebe nicht —
Sie iſt der Tod! ſie iſt das Leben nicht —
Weil ſie nicht ſeyn wird, iſt ſie ſchon vergangen!

Doch ſieh! er liebt; er müßte Steine lieben —
Und ſieh — die Liebe iſt ja nicht der Tod!
So iſt die Liebende ja auch nicht todt!
Und ſüß gewöhnt ſich an das Geiſterſpiel
Die junge Seele — weil ſie lebt und liebt:
Was weint in uns, das iſt das Ewige;
Was liebt in uns, das iſt das Göttliche;
Der Menſch iſt jener hohe Göttergeiſt,
Der dieſe nicht'ge Welt vernichten kann,
Beweinen und verachten, und doch lieben:
Drum iſt die Liebe nur die höchſte Kraft,
Und nur der edle Menſch vermag zu lieben;
Und weil die Thränen göttlich ſind, nur darum
Sind Thränen — Erbthum und Beweis des Menſchen!

Die ewige Auferſtehung.

Das haben denn die lieben Alten nicht
Gewußt, daß wir tagtäglich unſern Leib
Verlieren, daß das kleine Knäbchen ſchon
In wenig Monden ſchon daſſelbe nicht
Mehr iſt, das es geweſen; daß der Mann
Ein andrer Leib iſt als der Jüngling war,
Das Weib ein andrer Leib als vor der Jungfrau,
Und daß der Greis das neugeborne Kind
Nicht iſt. So ſind die frühern Leiber all'
Aus ihrem neuen Leibe — auferſtanden
Bei Lebenszeit von jedem Einzelnen.
Und ſoll der letzte Leib einſt auferſtehn,
So ſteht des Greiſen Leib nur auf, ſogar nur
Der Leib des Todten, und entſetzlich wäre
Die Auferſtehung! Soll der Menſch nun wirklich
Doch auferſtehn, ſo müſſen hundert, tauſend,
Ja viele tauſend Leiber eines Menſchen
Einſt auferſtehn — ſonſt ſteht der Menſch nicht auf,

Der alle dieſe Leiber an ſich trug
Wie Kleider, die er alle abgelegt,
So wie ſie ihm zu klein als Kind, zu eng,
Zu kurz, und wiederum dem Greis zu weit
Geworden; und der unzählbaren Menſchen
Nun wirklich unzählbaren vielen Leiber,
Sie alle, alle, müſſen auferſtehn,
Sonſt ſteht die Menſchheit nie und nimmer auf.
Vielleicht wird aus dem menſchlichen Geſchlecht
Zuletzt durch tauſend von Verſchmelzungen
Ein einer Leib, ein jeder gleich dem andern,
Und alle haben auch nur eine Seele,
Nur einen Sinn, ein Leben, einen Geiſt,
Und dieſer letzte Geiſt dann geht lebendig
In Himmel ein, wenn er das klar erkannt —
Daß Alle trotz des Sterbens und des Todes —
Ja ſchon in einem einem Himmel leben,
Und daß das Sterben aller der Geſchlechter
Nur ſo iſt, wie aus einem Kind ein Jüngling,
Dann aus dem Jüngling leis ein Mann, und aus
Dem Mann ein Greis, aus allen dieſen aber
Nichts als ein Menſch wie du, ein Menſch zu werden.
Und wer das ſieht und klar die Wahrheit anſchaut,
Der iſt ſchon jetzt ein rechter Menſch geworden,

Der weiß, daß Gott uns Alle lebt wie Einen,
Weil nur unſterblich iſt, wer ſterben kann!
Und Gott nur ſtehet in die Menſchen auf,
Die Menſchen aber ſterben in den Gott.

Das Gericht im Geiſt.

Ob du in dieſem ſchönen, lichten All
In einer dunklen Höhle dich befindeſt,
An Geiſterauge blind, am Herzen taub —
Nun oder ob du klar, vernünftig lebeſt,
Iſt dir nicht überlaſſen, dir nicht frei;
Dich treibt dein Geiſt durch Leid und Freude an,
Durch Frühling, Tod und Gräber deiner Lieben:
Dich feſt zu ketten an des All's Geſetz,
Das eine, liebevolle, ſanfte, ſchöne!
Du kennſt das Rechte, Gute, Edle, Schöne
Recht wohl, es quillt aus dir, wie Blut im Herzen.
Und biſt du nun für eine andre Welt
Beſtimmt: die andre, inn're Welt beſtimmt,
Für eine höhere, als du im Leben
Des Menſchen auf der Erd' erreichen kannſt?
Biſt du zu gut, zu hoch, für einen Menſchen?
So ſage:. was erreicht die Gottheit ſelber
Mit ihrer Göttlichkeit im ſtillen All,

Wozu auch deine „jene Welt“ gehört?
Nichts — als das reine, götterhafte Seyn;
Und durch dein götterhaftes Seyn auf Erden
Erlangt ſie nur dein götterhaftes Menſchſeyn,
Das ſo auch hier ihr eignes Seyn nur iſt.
Soll Gottes Geiſt nicht göttlich überall ſeyn?
Erreicht er nicht in dir als Menſchen hier
Auch ſeine Göttlichkeit in deinem Leben?
Und meinſt du noch, daß du zu etwas Beſſrem,
Glückſeligerm und Höherem beſtimmt ſeiſt:
Als göttlich dich und dieſes All zu fühlen,
Und was du denkſt und thuſt aus Gott zu thun,
Wie er es überall ja will und thut —
Dann wohnſt du immer noch in deinem Herzen,
Im ſchönen All nur wie in dunkler Höhle!

* * *

Da Gott in Allen lebt und Alles lebt,
So iſt denn Keiner je zu klein, zu wenig,
Daß Gott ſich nicht um ihn bekümmere,
Noch mehr wie eine Mutter um ihr Kind.
Von Mutterleibe an iſt er im Menſchen,
Von Kindesbeinen auf und lebt in ſtiller Unſchuld;
Drum ſoll der Knabe ſchon unſträflich ſein,
Der Jüngling fühle ſchon des Gottes Weſen

In ſeiner Braut, der ihm geweihten Jungfrau;
Der Greis noch thue ſeine letzte That
Mit dem Bewußtſein: ſei und leb' aus Gott.
Der Menſch iſt nicht zu klein für Gott, der Gott
Iſt für den Menſchen nicht zu groß, zu fern.
Und zwiſchen einer ungerechten That,
Nur zwiſchen einem ſündlichen Gedanken
Und ſeiner Strafe iſt nicht Zeit genug,
Daß nur ein Blitz vom Himmel niederfährt;
Denn dieſer Blitz ſtrahlt aus der eignen Seele!
Drum iſt der wahre, ſchöne Gottesdienſt:
Rein, göttlich denken, fühlen, reden, thun,
Und dieſen fordert Gott von jeder Seele,
Die er erfüllt. Weil über böſe Werke
Das Gottesurtheil plötzlich ſtreng geſchieht,
Dieweil in jeder Seele es geſchieht,
Drum ſcheue jede Menſchenſeele Gott,
Und wiſſe immer, daß er in ihr lebt.
Der Seele Urtheil iſt das Weltgericht,
Denn überall iſt Seele: Gottes Geiſt.
So richtet Gott, wie Jeder ſelbſt ſich fühlt,
Und was er glaubet werth zu ſein, den Werth
Und Unwerth läßt er ihm. Es giebt dereinſt
Kein Weltgericht, weil dann kein neu Geſetz

Gegeben werden kann, und hier das alte
Geſetz, wonach ſchon Jeder ſich gerichtet,
Das trug ein Jeder in ſich mit dem Gott;
Und weder andern Lohn noch andre Strafe
Nähm' einſt ein Herz ſich an, als die es damals
Verſtand, und ihrer würdig ſich gefühlt,
Da es die gute oder böſe That gethan.
Und Weltgericht heißt: wo die ganze Welt
Gerichtet wird; die ganze Welt beſteht
Jedoch aus lauter kleinen Welten, jede
In einer Bruſt, und mit der Bruſt Gefühle
Iſt auch ihr Richterſpruch vorbei, und mit
Dem Richterſpruch — das ganze Weltgericht.
Das Weltgericht iſt jetzt, tagtäglich, heut,
Bis Alle gut ſind, dann iſt gleich es aus!
Darum erlöſt euch auch vom Weltgericht,
Ihr Menſchen, werdet göttlich wie der Gott!
Sich ſelbſt verdammt ſogar auch Gott nicht ſelbſt.

Wenn du vor vielen Millionen Jahren
Einſt auf dem Fomahand gewohnet hätteſt,
Der fernen Inſel in der Sterne Sandmeer,
Und in den grauen, grauen alten Tagen
Einſt hätte dir ein Mann dein Kind erſchlagen —

Was würdeſt du nun heut dem Manne thun?
Der vieles Gute vor und nach der That
Gethan, als einer von des Gottes Kindern;
Was würdeſt du ihm um das Kind nun thun,
Aus deſſen Staube tauſend Blumen blühten,
An deſſen Geiſt, als an dem Geiſt des Gottes,
Der Mann den kleinſten Schaden nicht verübt?
Was willſt du mit dem Mörder einſt erſt thun
Nach andern vielen Millionen Jahren?
Willſt du denn ſeinen Staub aus tauſend Gräbern
Verſammeln und ſein alt Gebild erwecken,
Erſt eine Hölle ſtiften, ungeheuer
Und groß, wie ſie für alle Uebelthäter
Auf allen Sternen rings im All ſein müßte
— Wenn aller Menſchen armer Erdenglaube
Der Glaube aller heil'gen Sterne wäre —
Und dann den Mann auf alle Geiſterzeit
Graus in die Hölle ſtoßen und verſiegeln!
Das thäte nicht das umgebrachte Kind!
Das thäte nicht der Geiſt, der in dem Kinde
Um ein nur kleines kurzes Leben kam;
Das thäte nicht ein Menſch, der Rohſte nicht!
Nun glaube: das wird Gott thun! . . . tauſendfach!
In einem großen Vehmgericht der Todten;

Die tauſend Sünder wird er wieder ſchaffen,
Die ſelig längſt in ſeinem Geiſte leben.

* * *

Das Weltgericht iſt wahr, doch nicht dereinſt —
Sein Bild iſt an das Ende nur getragen;
Und Gott iſt gnädig, aber heut wie ewig!

Ewige Gegenwart.

Das gilt dem Menſchen gleich, in welchen Tagen
Der Welt er lebt, er hier als Menſch erſcheint
Und liebt und denkt, und welche Sternenbilder
Dann über ſeinem Haupte ſtehn, welch Gras
Dann unter ſeinen Füßen ſproßt. Es gilt
Ihm gleich, das was er liebt, und welche Menſchen
In ſeinen Tagen munter mit ihm ſind.
Das All iſt immer gleich und immer voll
Für ihn und Alle. Und ſein Geiſt, ſein Herz
Iſt immer gleichvoll, immer gleichreich ſtets.
Denn ſeit der Geiſt iſt, hat er noch kein Auge
Je zugethan! Er ſchaut unwandelbar —
So wie ein Bräutigam die Braut voll Liebe,
Voll erſter Liebe — ſo mit ew'ger Liebe
Das All an; blüht mit erſter Kraft und Schönheit
In jeglicher Geſtalt der unzählbaren
Urſchönen Weſen, die er füllt und lebt,
Und alſo auch den Menſchen, und auch dich!
Er ſelber, ſeit den Millionen Lenzen,

(— In welchen ganze Sonnen: „Blumen“ waren,
Und Sterne aufgeblüht und abgeblüht —)
Noch ſteht auf ſeiner alten erſten Stelle!
Noch keinen Tritt hat er aus ſich gethan!
Noch keinen Steinwurf iſt er vor, zurück,
Zur Seite hin, hinauf, herab gewichen,
Als ſelbſt der Fels, aus welchem Alles quillt,
Als ſelbſt der Stern, nach welchem Alles weiſet.
Und gilt dem Geiſt es gleich, in welchen Tagen
Der Welt er Menſch wird, dieſer Menſch und du —
So gilt dem Menſchen, gilt auch dir das gleich:
In welcher Zeit er dein Gebild erfüllt.
Denn daß du biſt, macht deine Zeit erſt aus;
Mit deinem Leben ſchaffſt du deine Welt.
Drum ſchaue recht dir an, was heute iſt,
Was neben dir heut lebt — es iſt das Ew'ge!
Und Eines nur verwundert dich noch täuſchend:
Daß aus dem ungeſtörtem heil'gem Werden
Der Dinge, wenn ſie wie die tauſend Blumen
In einem Jahre, mit dem Jahre abgeblüht . . . .
Nun eine Folge, eine ſtete Reihe
Zu werden ſcheint! Daß aus der Blumenaſche
Der alten Blumen und der alten Menſchen,
Die neuen Menſchen und die neuen Blumen

Zu wachſen ſcheinen, wirklich aus ihr wachſen,
Und daß doch keine Folge, keine Reihe
Entſteht! Denn alle gegenwärtigen
Gebilde, die das ganze All erfüllen,
Sind alle einzigen, und haben heilig
Wie keine Abkunft, ſo auch keine Zukunft,
Sie eben ſind allein die Gegenwart,
Und Alles iſt in ew'ger Gegenwart
Allein, und iſt doch Alles, und ſo iſt
Es Alles. Und das, was die Reihe ſcheint,
Iſt nur das Immerwiederwerden, iſt
Das Immerneu-, daſſelbe-bleiben nur!
So biſt du die Vergangenheit denn los,
O Menſch! Die Zukunft biſt du los, o Menſch;
Nicht einen Weg — nicht einen weiten Weg
Durch alle Himmelsräume haſt du vor dir —
Du haſt kaum einen Schritt, aus deinem Menſchſein
In unſer immergleiches Seligſein.

Der glühende Stein.

Wie Jemand ſelber leiden würde, wie er
Selbſt leidet, ſo mit leidet er mit Andern.
Was iſt nun Mitleid? Fühlt es wohl der Weichſte
Mit einem Steine der zerſchlagen wird?
Die Seele die mitleiden ſoll, ſie muß
Auch wiſſen, wer da leidet, wie er leidet;
Der König, der, ein groſes Königreich
Beſitzend, nur ein Dorf verloren, wird
Nicht ſo viel leiden, als die arme Mutter,
Die Wittwe, die ihr einzig Kind begräbt.
Warum belacht kein Menſch nun dieſe Mutter?
Den kleinen Sarg, und dieſes kleine Grab? —
Der Geiſt der Menſchen aller iſt ein Geiſt,
Ein gleicher, ewiger, der himmliſche!
Zu reinem Leben iſt er hergekommen,
Zu ſchönem, ungetrübtem, ungeirrtem;
Nach ſeinem ſchönem freudigem Geſetz
Will er als Menſch hier leben. Nichts ſoll ihn
Befallen, nicht ein Tropfen böſer Thau nur!

Des Menſchen Daſeyn will er rein genießen,
Wie je ein Menſch, wie je ein Gott vermag,
Denn ewig iſt er, göttlich — — und hier liegt er
Gefangen auf der Erde als ein Menſch,
Von eignem Irrthum und von Andrer Irrthum
Ergriffen — ach hier ſitzt der blinde Vater,
Dem ach, ſein eignes Kind das Auge auswarf
Im Spiel; hier aber ſitzt er dennoch blind
Und ſieht die heil'ge Sonne nun nicht mehr,
In deren Glanz er kam ſich mild zu ſonnen!
Er ſieht die Erde, ſieht ſein Haus nicht mehr,
Die Blüthenbäume nicht, die Blumen nicht,
Zu denen er als Geiſt herabgeſtiegen;
Er ſieht den armen Knaben ſelbſt nicht mehr,
Der vor ihm ſteht und um den Vater weint! —
Hier leidet nicht ein Menſch, hier leidet aber
Als Menſch des Himmels höchſter ſel'ger Geiſt.
Das kleinſte Erdenleiden aber iſt
Des ew'gen Geiſtes ſo unwürdig, ſo
Ein wunderbar-befremdend-falſches Leiden,
Das Leiden ein ſo bittres, banges, ödes,
Daß jeder edle Geiſt davor erſchrickt,
Sich ſelbſt in ſeinem Bruder ſchwer bedrückt fühlt,
(Da Geiſt mit Geiſt, wie Licht mit Licht, verwandt iſt,

Licht überall Licht, Geiſt, wo Geiſt iſt: Geiſt)
Daß tief getroffen von des Geiſtes Unglück
Die Thräne fließt aus ſeinem Menſchenauge,
Der Seufzer quillt aus ſeiner Menſchenbruſt,
Der Troſt ſich hebt mit ſeiner Menſchenhand;
Und ſchweigend weint der Blinde nun mit ihm,
Beweint den Geiſt, der hier als Menſch es leidet
In einmal nur erſcheinender Geſtalt,
Die nimmer wieder kommt ſo lang' die Sonne
Am Himmel ſteht. So ſitzen ſie befangen
Und halten ihre alten Menſchenhände,
Recht fühlend daß ſie hier ſind, daß ſie leiden;
Der Blinde — : Leiden, das ihn ſelbſt verdarb,
Der Freund — : das Leiden, das ſein Geiſt erleidet.
Nicht recht zu leben iſt den Geiſtern Pein,
Und alle Pein iſt ſchwere Geiſtesfolter.
Der Menſchengeiſt, noch ſchlummernd, leidet wenig
Und Eitles nur, und wenig fühlt er Mitleid;
Der wache Geiſt des Menſchen leidet tief,
Und leidet ſelbſt die traumgewohnen Leiden
Von einer ſchwachen Seele mit — auch Traum iſt
Noch wirklich Leid im Träumenden. — Der treue,
Der wache Geiſt des Menſchen leidet tiefer
Und ſchwerer noch die Leiden des Verbrechers,

Die Schmerzen, welche Andre Strafe nennen;
Er leidet doppelt: als Verbrecher ſie,
Und als den Schmerz darüber und daraus.
So fühlt der Wandrer, dem ein ſchwerer Stein
Aus feuerſpei'ndem Berg die Bruſt zerdrückt,
Des Steines Wucht und ſeine Feuergluth.
Das Mitleid regt uns unſern Himmel auf!
Macht uns zum Höchſten was wir ſind: zu Geiſtern,
Zu Göttern! und zugleich zu armen Menſchen!
Auf Erden giebt es ſüßer nichts als Mitleid —
Und größer, frömmer macht den Menſchen nichts,
Sogar die Liebe nicht und nicht die Freude,
Die, göttlich beide, doch gedankenlos
Und kindiſch ſcheinen gegen dich, o Mitleid!

Der Eine.

Es iſt kein andrer Geiſt als Gottes Geiſt!
Der in dir lebt iſt auch des Gottes Geiſt,
Der dieſes Wort hier ſagt, die Wahrheit fühlt.
Wie will der Geiſt nun je ſich ſelbſt verachten,
Sich tadeln; tadeln was er denkt und ſchafft,
Wenn keine Schlange an ihrem Gifte ſtirbt!
An wen ſich Andres halten will der Menſch
Als an dem großen Seyn, darin er wurzelt,
Wie eine Roſe in der reinen Erde.
Drum tadle das Geringſte nicht im *All* — :
„Des Geiſtes ewig ſtiller Prachterſcheinung
„Dem großen Webeſtuhl für ſeine Bilder.“
Noch tadle ſelber je der Geiſt den Geiſt,
Und wünſche: endlich! Endlich aufzuhören!
Ja nimmer erſt geweſen je zu ſein!
So wie die alten Dichter einſt wohl ſprachen:
„Dem Menſchen iſt das Beſte: nie geboren
Zu ſein.“ Sie wußten nicht: daß er ſie wäre,
Daß ſie er ſind. — Und da ſie jener Geiſt ſind,

Drum ewig unter jeglicher Geſtalt,
Und ſelig ſtets in jeglichem Gefühl
Des gleichen, darum immer ſichern Daſeyns,
Des eignen, darum immer freien, Lebens,
Des ſchönen, darum immer heitern Schaffens,
Des guten, darum immer edlen Wirkens —
Selbſt wenn den einen groſen Geiſt des Alls
Der Sklaverei Nothwendigkeit bedrückte:
Ohn' Anfang . . . . alſo ohne allen Willen . . . .
Ohn' Ende . . . . alſo machtvoll da zu ſein,
Doch ſeiner mächtig, alſo allermächtig
In ſeinem eignen Himmelreich zu leben,
In einem ewig-heiterm ſchönem Traume;
Denn auch der Traum iſt noch natürlich, ganz
Und wahr, geſchweige jeglicher Gedanke.
Darum verſuchte auch ein alter Weiſer
Die Liebe zu dem Gott zum Glaubenswerk
Zu machen: daß der Geiſt in jeglicher
Geſtalt zu allen anderen Geſtalten
Des Geiſtes: Liebe trage, weil Niemand,
Auch Gott: ſich ſelbſt zu lieben nicht vermöge! —
Und nun vor dieſem Werden und Erſcheinen
So Alles fort in einer Liebe ruhe,
Ohn' allen Anfang und ohn' alles Ende.

Doch Gott iſt mehr als Liebe und Vernunft!
Des Selbſtbelugs bedarf der Geiſt mit nichten;
Denn jeder Einzelne nun ſchauet klar:
Daß nur der eine große Geiſt ihn lebt,
Und daß die Liebe „als die Liebe“ doch
Nur eine Täuſchung iſt, in die der Blinde,
Der Menſch verfällt: der Gott in ſich nicht weiß.
Dies große Selbſtbewußtſeyn aber iſt
Die Seligkeit die über alle Liebe . . . .
— Die Eitelkeit auf ſich — erhaben iſt,
Die Freudigkeit die über alle Tugend . . . .
Die Ewigkeit die über alles Glück iſt.

Drum fühle dich! Und fühle deiner würdig!
Und lebe deiner würdig, lebe ewig,
So wie ein ewig-ſel'ger Geiſt ja lebt.
Dann lebſt du göttlich. Dann auch lebſt du menſchlich!

Leiſes Aelterngeſpräch.

Die Mutter ſpricht: „Ob Gott nur auch die Todten
„So wohl beſorgt, wie ich das kranke Kind hier?
„Ob er die warme Sonne ihnen einläßt
„Da wo ſie ſind? und ihnen Alles hingiebt
„Da wo ſie ſind, was ihnen Alles lieb iſt,
„Wie ich die Spiel' und Blumen auf das Bett . . . .
„Ob er, ſo wie ein rohes Kind die Puppe
„Des Schmetterlings, die zuckende, erdrückt,
„Den Zuckenden, den Sterbenden erdrückt!
„Ob er ihm einen neuen Frühling giebt
„Und ob er einen neuen Frühling hat?“
Und furchtvoll blickt ſie auf ihr Kind und weint.
Der Vater ſpricht: „Ob du nur, liebes Weib,
Das kranke Kind hier in den Keller ſtößeſt,
Auf Stroh ihm betteſt, ihm den Waſſerkrug
Hinſtellſt, die Thür verſchließeſt und davon gehſt,
Und droben hier bei Speiſ' und Trank dich freuſt?
Ach, deine Mutterliebe iſt nur Gott —
Er wird wohl auch die Vaterliebe ſein!“

Die Mutter lächelt, fühlt ihr Herz, und blickt
Mit Zuverſicht des Gottes auf das Kind,
Voll Zuverſicht des Gottes in der Mutter,
Und ſieht des Gottes Zuverſicht im Kinde,
Das ſicher und gewiß in ſeinem Frieden
Am Todesabgrund ſpielt mit ſeinen Blumen,
Und ſeine kleinen blauen Muſcheln zählt.

* * *

„Du gute Mutter,“ ſprach der Vater traurig:
„Den Kinderfrieden und die ſichre Seele
Die nennt die Welt: Einfalt! Und giebt ſich Mühe
In tauſend Aengſten: allen Kinder-Seelen
— So wie man Todte aus dem Tode ſchreit —
Ihr Leben aus dem Leben aufzuſchrein,
Und wie erweckte Schläfer ſie zu tröſten:
„Das Haus iſt ſicher, nirgend brennt es wo!
„Es war ein blinder Lärm! — So ſchlaf' nur ruhig!“
Solch blinden Lärm erſt haben die Propheten
Nur in der Welt gemacht, aus ihrer Angſt
Die ſie den Menſchenkindern zugetraut!
Indeß die Kinder: Gottes Kinder ſind.
Sie haben aus dem Frieden ſie geſchrieen
Mit ihren Worten „Tod und Ewigkeit“
Mit „ſicherm Hauſe und mit wachem Vater.“

Die ängſtlichen und ängſtenden Bedränger
Sie muß im Wind das ſichre Menſchenkind
Vergeſſen, dann erſt wird es Frieden haben,
Wie hier das ſichre Kind, das lächelnd ſtirbt,
Nur bang dich Mutter fragt: warum du weinſt?
Und waren wir nicht auch ſo aufgeſchrieen,
Wir lächelten auch ſelig zu dem Kinde —
Wir werden ſelig nur erſt wieder ſein,
Wenn wir in Kinderſicherheit und Einfalt,
In ſtillem Frieden denken, wie wir leben,
In ſtillem Frieden leben, wie wir fühlen,
Und alle Angſt der Aengſtlichen vergeſſen;
Und ihren Todestroſt mit ihrem Tode,
Mit allem Todes-Tod in unſrer Bruſt,
Voll allen Lebens Leben in der Bruſt,
In ſtiller ſeliger Vergeſſenheit,
In der der Gott lebt, glücklich wie ein Kind
Auf ſeiner Mutter Arm dahingetragen,
Und ihrem Mutter-Antlitz, ihren Augen
Nah', wohlig gegenüber mit dem kleinen
Geſicht! Wie dieſes hier an deinem ruht!"

Beſinnung auf die Heimath.

Wenn du empört biſt über Welt und Menſchen,
In Zorn, in Leid, in Schmerzen, in Betrübniß,
Und nur ein Hund, ein Kind, ein Armer tritt
Dich an und ſtört dich, er beſchwert dich noch mehr —
Und plötzlich biſt du gütig gegen ihn
Wie ihm und dir gebührt — ſo nenn' es ja nicht
Verſtellung! Richtig nenn' es Selbſtbezwingung,
Ein ſchnell Emporblühn deines Lebenskernes,
Der über Unkraut ſchön als Palme blüht.
Das Herz blüht überall in ſeiner Heimath,
Der Gute iſt gleich überall bei Gott.

Das Leben in der Aſche.

Was würdeſt du von einem Künſtler ſagen,
Der, wenn er könnte, und ſo thöricht wäre,
Nur ſolche, ſprachbegabte Werke ſchüfe,
Die wie die Papageyen immer ſchrieen,
Und ſchreien müßten: „Sehet uns nur an,
Was wir für ſchöne rothe Flügel haben;
Wie ſchön wir blau am ganzen Leibe ſind,
Was wir für Schnäbel haben, was wir immer
Für Futter freſſen, was wir ſpringen können,
Wie warm und ſchön und grün es ringsum iſt;
Wie gut, daß unſer Bildner war, ſonſt wären
Ja wir nicht, und wir könnten nicht ſo ſchreien!“ —
Die großen Affen, die er auch gebildet,
Die müßten alle ſo in Reih' und Glied
Ihm alles nach, das was er vormacht, machen,
Ihm knieend danken, daß er ſie gemacht,
Und gar nichts thun, als immerfort ihm danken,
Und wenn er mit dem Stock ſie auch zerbräche,
Und ihre Stücken zu den Schlangen würfe,

Da müßten ſie noch ſchreien: „Ei wie herrlich
Iſt doch der Stock! Wie ſchön die Schlangengrube!“
Was würdeſt du zu ſolchen Affen ſagen?
Zu ſolchen Papageyen-Sklaven ſagen?
Was würdeſt du von ſolchem Meiſter denken!
— Doch ſchreien nun die Papageyen ſo?
Und ſind die Affen ſelber ſolche Affen?
Iſt das des Menſchen Werth und Vorzug, das:
Mit Wiſſen und Verſtand ganz anders ſein,
Als um ihn her die heilige Natur?
Der Menſch ſoll mit Verſtand ſein Weſen ſein.
Der Geiſt iſt da zum Leben nur, zur Freude,
Die in den heil'gen Hallen lebt des Alls,
Daß er iſt; nur des Allbewußten Freude:
„Daß er iſt,“ iſt des Menſchen Freude auch
In ſeinem Geiſt; Gott freut ſich da in ihm.
Wie Gottes werth und würdig iſt zu leben,
Wie Gotte ſelbſt anſtändig iſt zu ſchauen,
Zu denken und zu fühlen und zu thun:
So kann es nur des Menſchen würdig ſein.
Nur ernſte Andacht, rein Gefühl des Daſeyns,
Des Daſeyns, das da Lieb' und Freude iſt.

Der Regentropfen.

Im Menſchen bricht das Herz des Gottes auf,
Da ſpricht der alte liebe gute Geiſt,
Und nirgend hört der Menſch ihn als aus Menſchen,
Doch ſpricht denn nur das Wort, der Schall, die Zunge,
Nicht auch die That — das Werk — die ſtille Liebe?
Liegt nicht der alte liebe gute Geiſt
Dem blauen Himmel und den goldnen Sternen,
Der Erde und den Blumen klar zu Grunde,
Und giebt es nur im weiten, weiten All
Das Wenig Sittlichkeit im Volk der Menſchen?
Und iſt das reiche All denn gar ſo arm
An Liebe, Seele, Frömmigkeit und — Gott?
Iſt das nicht ſittlich — daß die Sonne ſcheint!
Iſt's keine tauſendfache gute That,
Daß Alles leben mag durch ihren Strahl,
Sich freuen an der Schönheit Zauberfülle,
Die ſie entſchleiert, ſchafft und lehrt zu ſchaffen;
Iſt das nicht ſittlich — daß die Sterne wandeln!
Nicht eine tauſendfache gute That,

Daß Alles werden mag durch ihren Wandel:
Geſchlechter, und die Werke die ſie wirken,
Das Leben und den Tod, und Freud' und Schmerz;
Iſt das nicht ſittlich — daß die Erde grünet!
Und widerſprächſt du: daß die Erd' und Sonne
Und Wolken, Blumen, nicht Bewußtſeyn haben,
Und durch Bewußtſeyn erſt wird Sittlichkeit —
Wie? Iſt die Sittlichkeit nicht Göttlichkeit!
Wie? Iſt das All vom Geiſte nicht durchbeizt
Wie ein Gewand getränkt in himmelblau?
Und iſt Bewußtſeyn dir auch im Gehirn —
Hat denn das All, der Himmel ein Gehirn —
Und hat doch ſeinen alten guten Geiſt!
Und nur das Knöpfchen an der „Leidner Flaſche“
Iſt ſelbſt dein Kopf, geladen durch ſein Feuer!
Und aller Blumen Knospen ſind es ſo!
Und aller Sterne Köpfe ſind es ſo!
Denn Gottes Geiſt und Willen regt ſich innig
In Jeglichem, und Alles füllt er aus,
Und ſo iſt Göttlichkeit in Allen ſelbſt,
Und alle Dinge thun und ſind nur ſie.
O höre auf, der Menſchen arme Tugend
Zu preiſen! und der Menſchen arme That;
Gieb ſie nicht auf, verkenne ja ſie nicht

In allen hochgeprieſ'nen Götterſöhnen —
Doch ſtelle ſie in Winkel dieſer Erde,
Und froh mit freien überſel'gen Augen
Erblicke Gottes Thun als höchſte Tugend!
Erblicke Gottes Werk als höchſte Liebe!
Die nur zu ahnden dich ſchon ſelig macht,
Und ſelbſt den Regentropfen göttlich-fromm:
Gehorſam-fallend in das matte Veilchen!

Die Qual zu haſſen und die Pein zu zürnen.

Der Menſch ſoll Einer ſein, durch alle Tage,
Durch alle Werke, bis in ſeine Gruft;
Zu zweien ſein, das iſt das ärgſte Leben;
Die Menſchen nennen es: Sich-ſelbſt-entzweien,
Sein Selbſt entzweien, ja entdreien, auch
Entvieren, ſich ſich gegenüberſtellen.
„Doch wie entzweit ſich nun das Selbſtbewußtſeyn?
„Bewußtſeyn iſt nur immer Eins, ein Ganzes
„Das alles unſer Wiſſen feſt umſchließt.“ —
O höre meine Worte, die da ſchwerer
Als alle Sterne ſind, an denen Himmel
Und Seligkeit hängt, Qual und Tod und Leben:
Wenn du die Macht der Kräfte nicht erkennend,
.... Wenn du im Zornrauſch, in der Trunkenheit
Der Leidenſchaften ſie nicht achtend,
Den Knaben, der ein Aug' dir ausgeworfen,
Nun mit dem Beil erſchlägſt — ach, nicht erſchlägſt
In deiner Meinung, nur ihn ſtrafen willſt,
Ja ſelber ihn von dieſer Erde ſchicken,

Nicht tödten, weil du weißt: er iſt unſterblich —
.... Wenn du die Jungfrau nicht zum Weib genommen,
Die blaß und ſchamvoll mit geſenktem Köpfchen
Dann in der einſam-dunklen Abendſtunde
Mit deinem Kind' an dir vorüber ſchleicht
Und leiſe ſtöhnt, nur über deine Sünde ....
.... Wenn du dem kranken Armen nicht geholfen,
Der ſterbend dich mit ſanften Worten tadelt,
.... Ja wenn du nur ein Lügenwort geſagt,
Das kaum der Vogel in dem Wald gehört,
So haſt du deine Seele abgebildet,
Sie wie in Erz und Marmor abgeprägt!
Als Schatten ſie doch in die Welt geworfen!
Dann lebſt du ſelber nach dem Worte weiter
Und gehſt als menſchliche Geſtalt hinfort
In vieler Tage blaue Hallen noch,
In vieler Jahre grüne Gärten noch — —
Doch jene deine menſchliche Geſtalt,
Die einſt in jenen Augenblicken Rauſch trug,
Die bleibt vor deines Geiſtes Augen ſtehen
Als dein auf trüben Dunſt geſpiegelt Bild,
Geſpenſterhaft dich überall begleitend!
Und ſchlimmer noch: dein eigenes Bewußtſeyn,
Dein jetziges Bewußtſeyn, iſt zugleich

Noch das Bewußtſeyn jenes Nachtgeſpenſtes!
Es kennt dich durch und durch; du kennſt es deutlich,
Du biſt es noch, durch Einheit des Gefühls,
Des Daſeyns — wenn du jetzt auch beſſer biſt,
Und jenes traurige Geſpenſt verwirfſt,
Verſtößeſt und verbannſt aus deinem Leben!
Doch dies Verbannen iſt dem reinen Geiſt
Ein niederſchlagend-kummervoll Geſchäft!
Denn wenn du ſelbſt auch, der du heute lebſt,
Unendlich fern ſtehſt von den frühern Bildern,
Die du geweſen biſt, wenn ihr geſchieden
Auf immer ſeid durch dein geläutert Weſen —
So weißt du doch und weißt allein aus dir
Mit eigner Ueberzeugung ſtill am beſten:
Es giebt auch Rauſch und Täubung für den Geiſt,
Er kann ſich falſch ausdrücken, lächerlich
Und ſchädlich; Menſchenleben kann's ihm anthun!
Und wenn auch jener Geiſt dein eigner war,
So war das doch ein Geiſt. Du aber biſt
Als Geiſt ein göttlich reines hohes Weſen
Und eben dieſes hohe Weſen kränkt es:
Daß je der Geiſt geirrt war — als ein Menſch!

* * *

Drum leb' als Einer, einfach ſtets im Herzen,
Und deine gute Seele drücke ab
Auf Alles was dir naht! Der Immergute
Bleibt Eins mit ſich, ſtets hochbeglückt und fern
Von Qual des Haſſens, und des Zürnens Pein —
Der größten Schande für die reinſte Seele!
Du ſollſt nicht Kleinmuth fühlen, ſondern Freude,
So über dich, wie über Erd' und Himmel!

Der Einziglebende.

„Da Gott nur lebt, als Alle, ſie nur ſelbſt lebt
„Als Einziglebender im ganzen All —
„Wo iſt der Halt, wo iſt der Troſt, der Hort
„Von Allen die da leben und da ſterben?“ —
So könnte Gott nur fragen, wenn er ſtürbe!
Von Allen, die da leben und da ſterben,
Iſt nur der Hort, der Troſt, der feſte Halt:
An Gott! In ihrem klaren Wiſſen ruht er:
Daß Gott ſie lebt, daß Gott lebt, ewig lebt.
Als Weltall-Sonne ſteht das heil'ge, große
Urſelbſtbewußtſeyn an dem Geiſterhimmel!
Doch alſo lebt und leibet es noch nicht,
Erfährt nicht ſeine eignen Wunder alle,
Das Auferſtehn, das Wachen und das Schlafen,
Die ew'ge Jugend immerneu, das Alter,
Das Finden und Verlieren und das Sterben,
Die höchſte Sicherheit des ew'gen Lebens
Nicht immerneu, neuimmer-angeſtaunt!
Nicht reicher, aber er erſt ganz und völlig

Erſcheint der Gott als Wirkendlebender.
Das wahreſte Erkennen kommt allein
Aus Können; ganz erkennt, wer kann und thut.
Am Werk erkennt der Meiſter was er kann.
Das höchſte Werk iſt dies lebend'ge All.
So nimmt der Einziglebende Geſtalt an,
Geſtalten, alle! So viel unzählbare
Verſetzungen der Kräfte heraus ſich ſtellen
Für eignes Anſchaun, einziges Empfinden,
Für Freud' und Wonne, wie ſonſt nirgend wäre!
Wo in dem großen Himmelsäthermeere
Ein eignes ſchönes Leben möglich iſt —
Da ſteht ein Stern! Da ſtehen Ehe-Sterne!
Zieht ein Komet, dies Leben ſich erſchöpfend!
Wo in der dunklen Erde wohl noch Jemand
Das All' auf eigne Art empfinden könnte —
Da lebt ein Proteus noch, da lebt ein Wurm noch,
Da lebt die Maus, das Moos, das blühende, noch,
Sich ſüß begattend, ſeines Gleichen bringend,
An ſeiner Stelle Kinder froh verlaſſend —
Wie jene „eingegangne Wöchnerin:“
Der Mutter-Stern, der vier der Töchter ließ
An ſeiner Statt, die Veſta, Juno, Pallas
Und Ceres, ſelbſt mit ihrem Namen ſterbend.

Und wo im Waſſertropfen, in dem heil'gen,
— In dieſem Sonnenmikroſkope ſelbſt —
Ein Raum, ein eigner Horizont noch leuchtet
Zu winzig-größter klarer Welterfahrung —
Da leben herrlich, wie in einer Sonne,
Noch Wunderweſen, zarte Seidenhäschen
Mit Mund und Aug' und Ohr und ſchnellen Füßen,
Im Waſſer laufend wie auf Zauberboden;
Sie ſitzen da — und dort — dem Gatten ſchmollend —
Sie eilen auf einander zu, ſie koſen,
Sie freuen ſich des Lebens, ja ſie lieben!
Die heil'ge Liebe iſt auch da! Unſichtbar
Unläugbar, ganz, im kleinſten Waſſer-Herzen,
Im Staube ganz und voll! Der Gott! Das Leben!
Geſtalten ſind nur die Befähigungen
Zu leben! Sie ſind kleine, große Becher,
Nach ihrem Maaße ſich zu ſchöpfen, viel nun:
Wie große Kelche dort der Sonnen; oder
Nur wenig — wie des Veilchens kleiner Kelch;
Doch Alle ſchöpfen Lieb' und Seligkeit!
Und Alle ſchöpfen alle Wonne aus,
Daß nicht ein Tropfen ungenoſſen bleibt.
So werden unzählbare neue Welten!
Für jedes Weſen eine! Neue! Andre!

Und andersſchöne, eigengöttliche. —
Die ewige, die ungemeßne Kraft,
Zu ihrem Vortheil hat ſie ſich beſchloſſen,
Sich eingeſchloſſen, eingeſchränkt in holde
Geſtalt, mit Floſſen, Ringen, Füßen, Flügeln
Begabt; mit Schall und Klang, Geſang und Stimme,
Dem Geiſte zugeführt durch Labyrinthe
Des Ohres, mit dem Hammer zugezählt! —
Licht, Farbe, Glanz und Nacht, und Mond und Sterne,
Und Tag und Schönheit, Frühlingsgrün und Sonne
Und Himmelblau dem Geiſte zugeſtrahlt
Durch ſeinen Zauberdiamant, das Auge.
Und die Geſtalt beſchränkt ſelbſt nicht den Gott,
Die ſelber ſich der Gott nur angeſchaffen,
Er drängt und füllt ſie aus mit Geiſt und Liebe:
— Dem großen Drang nach ſeiner ganzen Welt —
Denn er, die Kraft, nimmt treu nach ſeinem Weſen
Geſtalt an; und wo Kraft iſt und Geſetz
Da iſt Geſtalt, Gehalt, da iſt der Gott,
Da lebt er, und da lebt er frei und herrlich!
Denn neben den ſo ſchön beſchloſſenen
Geſtalten bleibt die Unermeßlichkeit
Von Gütern, Schätzen, Gaben, Reichthum ſtehen
Zu ſel'ger Ueberhäufung, überſchwänglich

Herabgeſchüttetem Genuß, zur Wonne
Und zur Vollendung alles Lebenden;
Und über eines Greiſen Silberhaar
Steht noch die Sonne ganz, der Himmel ganz!
Und um den falbgewordnen Halm im Graſe
Noch ziehen ſchwerbeladne Regenwolken
Und rauſchen Ströme, wogen ganze Meere!
Und über jenes armen Veilchens Grab
Erbaut ſich hoch das heilige Gewölbe
Mit ſeinen ew'gen Lampenſternen allen
Zu ſeinem Grabmal, ſeines Lebens Denkmal!
Denn jeder Lebende enthüllt, erfüllt
Das eine ewig gleiche Allgeſetz —
Er iſt das angewandte ſichtbarwordene
Geſchehende Geſetz; er iſt ſein Ausdruck,
Die Faſſung und das Leben und der Vortheil,
Der höchſte Nutzen und die Nutzanwendung
Des ruhigen Geſetzes — daß es iſt!
Das Leben iſt die Nutzanwendung Gottes:
Der Liebe und des Guten und des Schönen!
Und der Triumpf von allen Himmeln iſt
Ein Sonnenſtrahl ſchon herrlich! Der Triumpf
Von allen Erden iſt ſchon eine Roſe
So gut *wie aller* ewige Triumpf.

So lebt der eine einige Bewußte
Als Allbewußtſeyn Aller, die er lebt;
Und welcherlei Geſtalt er ſich gewählt,
Gebaut zu ſeinem frohen Lebenshauſe,
Dieſelbige Geſtalt bedingt ihr Leben:
Der Bien' ihr Surren, Fliegen, Honigſaugen;
Der Spinn' ihr Weben, wie dem Fiſch das Schwimmen,
Das Wohnen in den heil'gen Meereshallen;
Der Wolke hoch ihr Schweben in den Lüften;
Dem Menſchen all ſein Wiſſen, ſeine Kunſt,
Das Kleid, das Haus, das Bett, die Stadt, den Gatten;
Und wie das Leben, ſo bedingt dieſelbe
Geſtalt die Lebenstage Aller, Alter
Und Tod — die Zeit ſich, ſterbend, zu verwandeln —
Auf daß Unendliches ein Ende finde!
Daß Unermeßliches zu faſſen ſei!
Und faſſe! Und ein Jedes ſich vollende —
Wenn ſonſt das All nur hohl als Meerteich ginge!
Doch über dieſes Meer der Kräfte herrſcht
Die eine Kraft, die, zu Gerinnen zwingend,
Geſtalten baut. Die Macht der Sonne herrſcht,
Bezwingt den Tropfen Thaues zum Verdunſten —;
Zu leiſer holder himmliſcher Verwandlung;
Der Winde Strom befruchtet alle Bäume,

Und reißt zuletzt die morſchen Stämme um;
Und alle Kräfte ſchaffen an dem Werden
Und an Geſtaltung aller Dinge — ſchaffen
Dann wieder am Zerwerden aller Dinge;
Denn alle Kraft iſt eines Geiſtes Kraft,
Iſt ein Geſetz voll Drang nach ſtetem Bilden;
Und aller Geiſt in allen Einzelnen
Ringt nach dem einen großen Geiſt da draußen
Und nach dem Leben Aller ewig fort —:
Nach ew'gem Leben! Und die eine Kraft
Erfüllt es Allen treu durch ew'ge Wandlung.

Nur dieſe Wunder lerne fort und fort!
Die ſchauſt du! Und du irrſt und fabelſt nicht,
Die Wunder ſchauend in dem heil'gen All!
Die Wunder ſind gewiß. Sie dauern fort,
Geſchehen täglich; jeden Morgen neu,
In jeder Nacht ſind ſie wie je geſchehen!
So lebſt und ſchauſt du würdig als ein Menſch —
Der Gott vor Augen hat, und Gott im Herzen.

* * *

So legt denn was ihr wollt von mir in's Grab,
Und führt von mir in Himmel was ihr wollt — ihr legt
Mir nicht in's Grab: das Leben, das ich lebte!

Das ich gewiß gelebt, ſo wahr ein Weib iſt,
Die Sonne ſchien .... ſo wahr die Wolken zogen!
Nicht eine, zur Verſendung grün und unreif
Nur abgepflückete Citrone iſt das Leben,
Das Leben iſt die heil'ge Gegenwart
Des Geiſtes, iſt die Sonnennähe Gottes,
Der Liebe Leben, und des Guten Tagwerk
Mit dieſer menſchlichen Geſtalt gethan;
Denn als das Leben, als ein Menſch auf Erden
Gewann es ich, der Mitmenſch, und der Gott
Der einzig es getragen und gelebt,
Dem überlaß' ich, dem vertrau' ich höchlich
— Der hier dies ſchöne Leben ſchön vollendet —
Daß er mit dieſem ſeinem ſelben Geiſte
Ein friſches Leben lebt, wie ihm gefällt,
Denn ſein iſt ewig Leben und auch meines.
So frage nicht: „Was hat denn nun der Geiſt:
Das ſtete, das unſterbliche Bewußtſeyn,
Daß es zugleich lebt alle Lebenden,
Wenn doch das Leben Jeglichem vergeht!"
Das, was du als ein Menſch im Kleinen nur
An deinem Leben jeden Tag gewanneſt,
Daß du den Tag nicht für die Sonne gabſt —
O ſieh' es an den alt- und neuen Gräbern

Und ſieh' es an den jungen Wiegenkindern —
Das hat unzählige und ſelige Male
In Allen und als Alle ſtets der Gott
So immer .... ewig fort, in allen Geſtern,
In allen Morgen, in dem ewigen Heut!
Gott hat vom Menſchen: alle Menſchen,
Und von dem Leben hat der Menſch: den Gott.
Gott iſt der Geiſt, der Menſch iſt Geiſt des Gottes,
So lebt denn ewig nur der Geiſt, der Gott.
Und wenn die Menſchheit ſonſt in Gottes Willen
Sich fromm ergab — ergieb, o Menſchheit, dich
So fromm in Gottes Weſen! In ſein freies
Und groſes Leben, das in Jeglichem
Und Allem ganz vollkommne, ſel'ge, ſchöne!

Sprich: Ich bin! Ich lebe!

An alte Menſchen und an alte Dinge
Hängt ſich die Kraft der Neulebendigen;
Sie weihen ſie mit ihres Lebens Geiſt,
Sie ſchwellen groß und größer ſtets ſie an,
Sie drängen ſie mit ihrem Wiſſen aus
Und hängen an ihr Bild, an ihren Schatten
Viel ſchwereres Gewicht als Mond und Sterne —
Das ſie erdrückt und in den Abgrund zieht.
So blaſen Kinder Seifenblaſen groß
Mit ihrem Hauch, die Pracht des Schaums der Seife
Bewundernd, die die Mutter heut erſt kochte.
So hängen ganze Lande voll Ruinen
Noch heut an Zeus, der nimmer da geweſen;
Und hängen tauſend ſchwere Marmorbilder,
Palläſte voller Bücher noch an ihm;
So hängen noch an Moſes: Synagogen,
Und viele tauſend Lauberhütten fort,
Und Oſterlämmer bluten ihm zum Opfer.

Das nennen Menſchen: ſich die Tage weihen;
Weil ſie die Heiligkeit der Gegenwart,
Des Gottes heiligſte Allgegenwart
In ihrem Geiſt als ihr Geiſt nicht begreifen ....
Die Sonne droben: als ein neu Gebild
Das heut der Gott noch ſchafft, noch heut nicht faſſen . . ;
Weil ſie das Veilchen, als ein heut Geſchaffnes
Durch Gott, der dieſe Nacht erſt niederſtieg
Zu ſeiner Schaffung, nicht erkennen mögen;
Die Menſchen, die da alles Schöne, Wahre
Nur in der Ferne ſchauen wollen — als
Einſt dageweſen, einmal nur, und nicht
In nächſter Nähe: in ſich, aus ſich ſelbſt;
Die da nicht wiſſen wollen, daß ihr Geiſt,
Daß ſie mit ihrer Lieb' und Göttlichkeit
Erſt alle alten grauen Schattenbilder
Mit ihrem Wollen, ihrer That erfüllen!
Und an der Feder eines Gabriels
Noch hängen hunderttauſend Minarete,
Moſcheen, bunte Lampen, Wallfahrt-Städte,
Kameele, hängen Menſchen,
Nur Gnadenweſen, eigne Weſen nicht!
Jetzt aber ſteigt der Geiſt mit ganzer Macht
In ſeine Gegenwart, in ſich, hernieder,

Und nun beginnt das ächte Gottesleben!
Dies höchſte, allerletzte Wunder thut
Der Menſch ſich durch das Wort: „Ich bin; ich lebe.“
Denn Alles lebt von Ewigkeit
Zu Ewigkeit; durch alle Tage, Monde,
Durch alle Sonnentage, alle, alle
Die großen Sternenjahreszeiten, durch
Die Sternenſommer und die Sternenwinter
Als ewig dauerndes Gewächs, hindurch!
Und wäre hier dies kleine Sandkorn nicht,
Das mir vor Augen in der Sonne ſchimmert —
Wär' ich, wär' jene Sonne, jenes All
Selbſt nicht! Doch ſeiend, iſt's ein Theil von ihm,
So wahr und ewig wie ein ew'ger Geiſt.
So ſprecht denn laut das Wort: „Ich bin! Ich lebe!“
Und ihr beginnt das ächte Gottesleben,
Und ſo iſt Alles euer: Gott und Welt,
Unſterblichkeit und Seligkeit und Himmel,
Und alle Wunder ſind fortan nur Leben,
Nur Athemzüge eures Lebens, heilig,
Doch euch gemein, wie Sonnenſchein und Waſſer.
Nur Vorbereitung, wenn auch herrliche
Wie Morgenröthe, war Vergangnen Alles
Auf dieſen himmliſchgroßen Tag der Menſchen!

Mit dem Gefühl der eignen ſicheren
Unſterblichkeit hört aller Jammer auf!
Erniedrigung und Unwerth, Täuſchung, Alles!
Mit der Geſinnung eigner Göttlichkeit
Fängt alles Wahre, alles Gute an,
Kommt alles Schöne aus dem reinſten Quell,
Gehn alle Sterne erſt den Göttergang,
Stehn alle Blumen erſt auf ihrem Fuße;
Mit eignem Göttlichſeyn wird erſt die Freiheit,
Wird erſt die Liebe ſelber feſt begründet,
So feſt wie Gott, ſo nöthig wie das Athmen!

Lebendig Silber.

Gewiß, das was unſittlich iſt, iſt übel;
Nun aber unterſcheide wohl, ſieh klar
Die lebenvolle wuchernde Natur
Mit reinen unbefangnen Augen an
Und ſehe, merke, überzeuge dich:
Was auch nicht ſittlich iſt, nicht Sitte zeigt,
Kann groß und ſchön und lieb- und lebenvoll,
Ja göttlich ſein und reiner als der Menſch,
Und ſelig ſo wie alles Göttliche.
Die Menſchentugend hat der Menſch allein
Und darum iſt er Menſch; doch wenig Kraft nur
Und wenig Geiſt von jenem großen All
Läßt in das menſchliche Geſchlecht ſich nieder,
Sich ſelbſt beſchränkend in den eignen Kreis,
Die eigne Pflicht, das eigenſchöne Daſeyn —
Und unermeßbar große Kraft und Fülle
Von Herrlichkeit, Geiſt, Lieb' und Götterleben
Noch wogt und waltet außerhalb um Menſchen,
So wie das Weltmeer um ein dürftig Eiland,

Darauf nur wenig arme Blumen wachſen.
Ein heilig Grauen überkommt mich nun
Nur eine ſtille Roſe anzuſehn,
Geſchweige wenn ich von dem hohen Berge
Die Erde ſchaue! Und das blaue Meer!
Die Sonne! Und um ſie den tiefen Aether!
Und Nachts im Aether dann die tauſend Sterne!
Und ſelig ſteh' ich lächeln über meine,
Die menſchliche Geſtalt, die Menſchen alle,
Die drunten in der Erde Hütten wohnen.
Und dies Erſtaunen, dieſes Lächeln iſt
Des Menſchen größte Gabe, weit und größer
Als ſeine arme Tugend, ſein Gefühl
Des Guten und des Schönen in der Bruſt;
Das große Leben, Gottes Leben, ahnen,
Das iſt der Silberblick im Menſchenleben,
Es iſt das Zeugniß: daß er von ihm ſtamme,
Daß er ein Funke ſei des großen Feuers,
Ein kleines Denken von dem großen Denker,
Ein kurzes Lieben von der ew'gen Liebe,
Ein ſtiller Seufzer von der Seligkeit,
Ein Staub vom All der ungeheuren Kraft,
Ein Spiegelſcherbe für die Geiſter-Sonne,
Die innere Sonne, groß, ſo groß das All iſt,

Die heller, als der Stern der Sonne heißt,
Aus jedem Sandkorn blitzt, aus jedem Stern,
Aus jedem Blumenſtern und jedem Herzen!
Und auch aus dir! Drum ſchäme dich, du Guter,
Nicht zu beſcheiden deiner Lieb' und Tugend!
Der Menſch iſt gleich der regſam „kleinen Kugel
Von jenem flüſſig" ſtillbelebten Silber:
Auch noch ſo klein, iſt ſie das Silber ſelbſt;
Und an die große Kugel angenaht,
Wird ſie ununterſcheidbar, blitzesſchnell
Eins mit der Einen, ſchweigend aufgenommen
In ihre Größe, wie ſie von ihr war,
Den Augenblick; — und dieſer Augenblick
Daß du ſo klein ſchienſt, war dein Menſchenleben!
Und dieſes Annahn heißt bei Menſchen: ſterben.

Die Fackel.

Das ſage nicht: „Wir leben einmal hier,
Und haben wir dies unſer Menſchenleben
Nur elend ausgelebt, dann haben wir
Auf immer elend nur gelebt, als dieſe,
Hier dieſe Menſchen, die nur einmal waren.“
Das ſage nie. Denn nicht der Menſch hier lebt
Das Leben, und nicht dies ſein Menſchenleben,
Drum nicht ein Einzelner nur, nein, die Menſchen,
Die Alle, die du „wir“ mit Recht genannt —:
Der „wir“ der Alle lebt, der iſt der Geiſt;
Der Geiſt nur hat vielleicht ein elend Leben
In deiner menſchlichen Geſtalt gelebt;
Jedoch nur eins, nur deines wohl, nicht alle,
Nicht alle immerfort, ſo viele kommen.
Und ſiehſt du klar, wie deine Hand vor Augen,
Daß nur ein Ewiger hier ſterblich ſcheint,
Daß nur ein Seliger hier elend ſcheint,
Und weißt du das, und iſt das Wiſſen dein,
Iſt's deines Geiſtes Wiſſen, und dein Geiſt —

Dann lebſt du nimmermehr ein elend Leben!
Wenn du als Ewiger es ſchauend lebſt,
Wenn du als Seliger es fühlend lebſt.
Drum ſag' auch nicht: der Menſch iſt nur Erſcheinung,
Ein flüchtig-nichtiges Gebild der Erde,
Nur eines Schattens Schatten, nur ein Traum
Und nichts ſo elend-jammervoll als er,
So lang' er athmet und das Herz ihm ſchlägt!
Denn daß du ſehen kannſt: er wär' Erſcheinung,
Und ſiehſt, er ſei nur elend, oder flüchtig,
Das eben zeigt wie Sonnenſtrahlen deutlich:
Der Geiſt muß feſt dir ruhn — der fliehen ſieht,
Dein Herz muß ſelig ſein — das Jammer fühlt!
Und wie du dich nun ſelber ruhevoll
Und würdig, ſicher, ja erhaben anſchauſt,
So ſchaue auch die Menſchen alle an,
Die Andern, die da mit dir, um dich leben
Wie du, und ſind wie du; und alle Jene,
Die in der Vorwelt heilig einſt gelebt,
Und grauſes Schickſal, Qual und Schmach erduldet,
Erduldet — doch auch Alles überwunden,
Ja ſich für elend haltend, und beweinend,
Doch eben hohe Götterbilder waren,
Weil ſie gelitten, weil ſie weinend flohen!

So trugen ſie Sarpedon in den Himmel
Zu ſeinem Vater. So verſank Achill,
Ermordet, zu den Schatten in den Orkus.
Und in den Orkus ſtiegen, wie ſie meinten,
Polyxena, die ſchöne hingeopferte,
Die ihrer Mutter weggeriſſene,
Und ihrem Kinde nach die Mutter Hekuba.
Hin in den Orkus ſtiegen, wie ſie meinten,
Jokaſte, und ihr Sohn und Mann Oedipus;
Oedipus ſtieg in Kolonos hinab;
Und ihre Kinder, jene ſonderbaren
Unſeligen und ſchweigenden im Leben;
Oreſt, der ſeine Mutter graus erſchlagen,
Die ihm den Vater erſt ermordet, ſtehe
Und Hippolyt, der ſeinen Vater ehrte —
Sie ſtiegen in den Orkus, wie ſie meinten
— Und ſteigen in der Menſchen Geiſt empor
Und leben würdig da und tiefbeklagt;
Und ſtiegen in des Geiſtes Geiſt empor,
Und leben ihres Erdenleibes längſt
Vergeſſen, ſo als hätten ſie geträumt,
Als Selige im ſel'gen Geiſt, demſelben
Der einſt hernieder ſtieg und einſt ſie lebte:
Die Menſchen ewig-warnend, ewig-lehrend,

Und ihre Göttlichkeit im tiefſten Grunde
So groß und herrlich fühlend als ihr Unglück,
Das ſchaudervolle! Ihnen ſchauderte
Dieweil ſie ſelber rein und göttlich waren.
Drum an den Orkus denke nicht, an Tod nicht —
Der Seligen Wohnung iſt der ſelige Geiſt,
Ihr Haus, ihr Quell, ihr Meer, ihr Blüthen-Frühling,
Ihr leuchtendes und donnerndes Gewölk,
Ihr Himmel, ihre Sonne und ihr Schatten,
In ſtillſtem Schweigen und in hellſter Klarheit.

* * *

Hell leuchte mit der Fackel in die Urwelt!
Und ſelber die Geſtirne leuchte an!
Und leuchte in den ſtillen klaren Born,
Und leuchte dich an — daß du drinn dich ſchaueſt.

Die Landkrone und die Hauskrone.

Im Gängelband die Menſchen alle führen,
Starr wie ein Argus jeden überwachen,
Den Männern Kinderkleid und Brey aufzwingen,
„Schulmeiſtern“ heißt das; „auf dem Zuchthaus“ iſt das;
Wenn Gott, der eine große wahre Herrſcher,
Nur Alles was da leben ſoll begeiſtert,
Mit ungemeßnen Gaben überſchüttet
Und Jedem hilft zu ſeinem eignen Daſeyn,
Zu ſeiner Freude, ja zu ſeiner Luſt.
Das macht: Gott iſt der wahre freie Herr
Und Jedem gönnt er allerhöchſte Freiheit,
Und weiß der treue Herr dabei zu bleiben.
Mit Recht bezweifl' ich: daß ein Menſch auf Erden ....
Daß alle Menſchen auf der Erde wiſſen:
Wohin die Menſchheit noch gelangen ſoll!
Was ihr noch wird das Lebenswerthe ſein!
„Lehrfreiheit. Lehrerfreiheit. Hülfe Jedem.“

Das ſind die Worte um der Herrſcher Krone,
Die ſich in Gottes Namen freudig trägt.

In jedem Hauſe auf der ganzen Erde
Hat jeder treue Herrſcher, hat der Gott ſelbſt
Den unermüdlich-treueſten Gehilfen
An einem Mann: „Hausvater“ heißt er, iſt er,
Und iſt ein Held, ein unbezwingbar ſtarker,
Mit ſtiller zwar, doch ganz unhemmbar-größter
Gewalt all' über all' der Seinen Herzen.
Denn was er lehrt, das iſt des Hauſes Glaube,
Das was er thut, das iſt des Hauſes Tugend;
So wie er lenkt, ſo wird der Seinen Schickſal;
Wie er beglückt und gut und frei und klar iſt,
So werden ſeine Kinder, ſeine Enkel,
Und das in allen Häuſern auf der Erde —
Und in der Väter Hand liegt Kinderglück,
Und in der Kinder Geiſt der Völker Glück,
Der Völker Freiheit, Leben und ihr Ende.
Lehrfreiheit iſt in jedem Vaterhauſe,
Und Lehrerfreiheit hat ein jeder Vater;
Tragt nicht umſonſt die göttliche Gewalt,
Die Würde: an des Gottes Statt zu ſtehen
Als ſeine gegenwärtige Geſtalt,

Ihr Väter! Helft den Herrſchern göttlich herrſchen!
Ihr Väter! Helft dem Gott ſelbſt göttlich walten!
Drei Worte ſtehn um eure grüne Krone:
„Zucht! Wahrheit, Liebe jedem Kinde!“
So wird die Zucht, die Wahrheit und die Liebe
Zu Leben! ausgeſät und eingeerndtet!
Mit Zucht und Lieb' und Wahrheit währt ein Haus,
Und währt ein Volk, das menſchliche Geſchlecht!

Das Pferd des Armen.

Des Nachbars Lämmer ſchrei'n im Schnee — vor Hunger,
Und Thränen weinend kommt die kleine Tochter
Herein, der Mutter ſolche Noth zu klagen.
Die Mutter aber ſprach: Was iſt zu thun?
Den Lämmern heimlich Futter ſtreun vielleicht,
Denn öffentlich dem Nachbar Futter ſchicken
Das nimmt er übel, aus des Armen Ehre
Der reich war, und du kränkſt ein Menſchenherz
Wenn du den Lämmern hilfſt! — So laß ſie ſtehen!
Mag Gott ſich allen armen Vieh's erbarmen!

Und ſinnend ſchlich das Mädchen ſich von hinnen.
Doch Abends mit dem Schürzchen voll von Futter
Nun ſchleicht ſie in des Nachbars Garten, ſtreut
Den Lämmern, ſcheu und ungeſehen, Futter
Ganz nahe, denn ſie bleiben ruhig liegen ....

„Sie ſind erfroren.“ — Klagt ſie ſtill der Mutter.
Die Mutter ſpricht: „Kind, Gott hat ſich erbarmt.“

* * *

Drum ſchlage nicht das Pferd des armen Mannes,
Das an der Wieſe dir zu Schaden graſet —
„Du haſt ihm heimlich Futter hingeſtreut!“
So ſprich nur; ſage: Gott hat ſich erbarmt.
Wer das als eignes Gute thut, was ihn
Bedrückt, was Andre Schädliches ihm thun,
Dem thut kein Menſch ein Böſes! Nicht der Hund,
Der ihm aus ſeinem reinen Brunnen leckt,
Die Schwalbe nicht am Balken. Das hat Frieden.
So thue denn der Andern Böſes gut
In deinem Herzen nach! Zu deiner Freude!
Thu's immer ſtill und längſt voraus, damit es
Dir, wenn es kommt, ſchon lang' willkommen iſt.
So oft du Böſes hörſt, denk' du es gut!
Und kehr' es dir auf ſeine goldne Seite;
So lebſt du würdig, gut das wahre Leben ...
Du lebſt es gut! Denn das iſt nur das Leben:
„Was Menſchen leben: fühlen, thun und ſchaffen,“
Sonſt iſt es eben nichts. So mach's lebendig!
Und dazu biſt du Menſch, des Guten Geiſt.

Sinn und Geiſt.

Sonſt Alles: Wahres, jegliches Geſetz
Des Alls, ſogar das Licht, erkennſt du nur
An ſeinen Trägern, an Gebilden, die es
Enthalten, dar es ſtellen, doch nicht ſind; —
Zwei Dinge machen Menſchen göttergleich:
Die Schönheit, und das liebende Gefühl:
Das Gute! — Wo die Schönheit auch erſcheint,
Da iſt ſie ſelbſt, da haſt du ſie, und ganz!
Und wenn du gut biſt, haſt du ſelbſt den Geiſt
Des Alls, du biſt er ſelbſt! Nichts Beßres giebt es
Als dich, o Guter, du, des Gottes Weſen.
So ſei denn ſelbſt! Sei gut. So biſt du, bleibſt du
Unmittelbar und unverwandelbar,
Als höchſter Sinn der großen Himmelskräfte!
Als reinſter Geiſt der heiligen Geſetze.

Der Brunnen.

Je länger ſich die Tage dehnen möchten,
Die Jahre, und Jahrhundert' und Jahrtauſend'
Hin bis zur Weltvernichtung, und zum Werden
Von einer beſſern Welt als dieſer guten,
Die Gott ſelbſt gut hieß, die er liebt und hegt,
So wie ſein eignes, einzig, leiblich Kind —
Je ſichrer iſt: die lange Zwiſchenzeit
Mit einem Himmel auf der Erde füllen,
Mit einem beſten, Menſchen beſten Zuſtand.
Drum faßt, faßt nahe Hoffnung für die Erde!
Und Rieſenarbeit legt an dieſes Leben!
Das ganze Völkerreihen noch erfüllen!
Auch wenn die menſchliche Geſtalt, das Erdbild,
Einſt einen Himmel hat — wie dieſe Linden
Hier, dieſes Eichhorn, dieſe Fröſch' und Schlangen
Einſt keinen Himmel haben, keinen brauchen,
Weil ihnen hier vollkommen iſt die Erde,
Und dieſe Linden hier vollkommne Linden
Sind, dieſe Schlangen hier vollkommne Schlangen —

So iſt doch göttlich Thun, wenn dies Geſchlecht
Der Menſchen hier das lange lange Gaſthaus,
Dies hunderttauſendjähr'ge Feldgezelt
Sich feſt baut, an dies Jahr, an dieſen Tag,
An dieſen Augenblick die Kräfte ſetzt,
Mit aller Macht der Geiſter und der Hände
Ausrottend alles Böſe, Ungerechte,
Des Menſchen, Gottes, ganz Unwürdige;
Einführend alles Gute, Schöne, Wahre,
Des Menſchen, Gottes, einzig Würdige.
Und täglich wird es beſſer, bald wird's gut.

Einſt unter Cedern an dem Brunnen ſitzend,
Vom Mond beglizzert aus dem klaren Himmel,
Sprach ſanft zu mir ein Weiſer, alt wie Moſes,
Mit unverfallener Geſtalt und Schönheit:
„Da, ſchaue in den großen blauen Himmel!
„Und biſt du rein und ſchön, ſo wird dir deine
„Geſtalt in jenem klaren reinen Spiegel
„Gefallen! Und der Himmel dir gefallen!
„Und dieſe heil'ge Erde, die dich trägt!
„An böſen Dingen und an böſen Werken
„Vermag der Menſch erſt recht, recht gut zu werden.
„Der reichſte Geiſt verträgt ſich nur mit Armuth,

„Die keine Armuth, die ihm Fülle iſt.
„Ein ruhig, ein verſtändig-heitres Herz
„Wird erſt ein ſeliges und iſt ein ſel'ges;
„Und ruhig macht den Menſchen erſt die Noth,
„Der Kampf, die Arbeit, die erworbene
„Gelaſſenheit. Drum ehre Noth und Arbeit,
„Ja ſelbſt das Unglück, äußres Mißgeſchick;
„Sie ſchmieden erſt den Menſchen feſt zum Menſchen.
„Im Paradieſe fehlten Kinder; darum
„Schon war es nicht der beſte Ort. Mir aber,
„Mir iſt die Erde rings ein Paradies
„Mit ihrem Schmerz und Schweiß des Angeſichtes,
„Mit Wandel, Alter und Vergänglichkeit,
„Mit Ende und Vollendung, Tod und Grab —
„Ich weiß: *wem* das geſchieht! Und wer ich bin.
„Und ſoll ich Eins dir ſagen? Ja, ich ſag' es,
„Und möchten alle Menſchen auch es hören:
„Je klarer ich geſehn *das Glück* der Armen ....
„Die *Hoheit*, die dem Geiſt Verachtung giebt
„Des Frevels .... und das *Rechtgefühl* im Buſen,
„Das Unrecht weckt, wie nie Gerechtigkeit ....
„Die *Freiheit*, wie ſo ſchön nur Unterdrückung,
„Gewalt ſie ſchafft — je mehr bin ich erſtaunt!
„Je friedenvoller, ſeliger ward mir!

„Ja, ſieh' mich an: ich bin ein Seliger!
„Kein Hauch an mir je tadelt unſern Gott,
„Kein Hauch in mir, der unſern Gott nicht lobt;
„Für mich bedürft' es eine unbekannte
„Mir — einem Geiſte, neue Seligkeit. —
„Ich will nicht liegen bleiben, wenn die Todten
„Einſt auferſtehn — — da haſt du meine Hand
„Darauf — — wenn ſchon der lange, lange Schlaf,
„Der hunderttauſendjährige, der öde,
„Der müßige, mir hart und ſchwer, ſchwer ankommt —
„Bei ſo viel unzählbaren Todesſchläfern
„Auf allen, allen unzählbaren Sternen
„Die unbegreiflichſte Verſäumniß dieſer
„So ſchönen Welt, der Kraft ſo vieler Geiſter;
„Doch Eines höre: je gerechter du biſt,
„Und je gerechter gegen alle Menſchen,
„Und je gerechter Alle gegen Alle
„Sind, je verſöhnlicher und gönnender,
„Je beſſer alſo Menſchenleben ſein wird,
„Je weniger wirſt du Gerichtstag fordern,
„Und Engeln würde Gott ihn ganz vertagen
„Auf Ewigkeit. — Drum ſeid den Geiſtern gleich!
„Seid gut und redlich wie der Richter ſelbſt,
„Lebt ſein Geſetz, ſo ſeid ihr ſelig, wie er.

„Und wo ihr's ſeid, da ſeid ihr's ſo wie — einſt,
„Wie dort und da! Gott iſt allgegenwärtig
„Mit aller ſeiner Kraft und Herrlichkeit;
„Und da, wo Gott iſt, iſt der Himmel. Allen.
„Mir. Da, da wo ich Gott verehren kann,
„Ihn kann empfinden, lieben, ſehen, denken,
„Da iſt der Himmel! Da will ich nicht weg!
„Und Gott verehr' ich, wo ich thu' wie er,
„So klein ich bin, ein Menſch, ein Sterblicher,
„Wo ich nur ſo geſinnt wie er bin: göttlich;
„Und dazu bin ich Geiſt von ſeinem Geiſte.“ —

So ſprach der Greis, der würdige Hebräer
Von dem Tiberias, und ſchwieg. Ich ſchwieg.
Doch tief bewahrt' ich alle ſeine Worte
Im Herzen! Da bewahre ſie nun du!

Der Schlangenkönig.

Was du auch thun willſt, ſei es was es ſei,
So frage dich: „Was kann hiebei mir ſchaden?
Wie kann ich Andern irgend dabei ſchaden?
Wie kann ich irgend Andern damit nutzen?
Wie nutz' ich mir dabei?“ — Und fragſt du ſo,
Und weißt dir Antwort klar darauf zu geben,
Wird Nichts dir ſchaden, Alles nützlich ſein,
Und wenn nicht dir, doch Andern — alſo dir
In deiner Seele. — Darum frage ja!
Doch ſieh auch Alles was du haſt und thuſt!
Denn ſchnitteſt du nur Holz mit einem Meſſer,
Und ſorgteſt nur: dich mit dem Meſſer nicht
Zu ſchneiden — würde dich das Holz noch ſchiefern!
Und Alles iſt dir Holz, und Alles Meſſer.

Vereinigung.

Du ſollſt dich als den Göttergeiſt empfinden
Den allgemeinen, der das All erfüllt,
Durchweht, erleuchtet, Glanz an jeder Stelle
Ausſtrahlt, ſo wie das Meer, wo Wind die Wellen
Aufkräuſelt vor allgegenwärt'ger Sonne.
Du ſollſt dich nie im Allgemeinen ſelbſt
Verlieren; du ſollſt kein Geſetz, noch tauſend,
Zu deinem Herren machen, das du ſelbſt
Nicht in dir hätteſt, das du ſelbſt nicht wäreſt.
Du ſollſt dich ſchlechter nicht empfinden, als
Das All; Nichts höher, ſchöner, beſſer, reiner!
Denn das Gefühl womit du Andres, Fremdes
Erkennſt, iſt eben dein Gefühl, iſt du!
Du biſt nichts andres als des Alls Gefühl.
Drum ſollſt du nicht mit dir wie einem Fremden
Umgehn, als Fremden jemals dich betrachten,
Für klein nur haltend was — nur dir geſchähe;
Du aber ſelbſt ſollſt groß und herrlich ſein,
So groß dein Geiſt iſt und ſo ſchön, ſo göttlich,

So duldend und ſo liebend als der Geiſt vermag.
Doch fühlſt du dich als der, da wirſt du Wehmuth
Und ſtille edle Rührung nur empfinden,
Wo blinde Menſchen über Schmerzen ſchreien
Und über Schmach, die ihnen ſei geſchehen;
Wenn ſie von Andern Glück und Rettung ſuchen
Auf Erden, und von Andern Seligkeit!
So wirſt du immer Freude an dir haben,
An dir, dem Geiſt, dem göttlichen, auch wieder
Nur göttliche. Und nie durch nichts getrennt,
Untrennbar von dem Geiſt, der eben du iſt,
Genießeſt du dich ſelbſt, von deiner Wonne,
Die dein iſt, überſchüttet, unverloren
Im großen All — kannſt du dein Leben denken,
Genießen, leiden, ſeiner dich erfreuen,
Mit dieſer Erde lieblichen Geſtalten
Und düſtern, trüben Traumgeſtalten ſpielen;

Und dazu nur vereinige dein Denken
Und deines Geiſtes Meinen „von dir ſelber"
Mit deinem Geiſt, und denk' und meine auch:
Der eine und derſelbige zu ſein
Und ſelbſt zu ſein das was du denkſt und lebſt.
Denn nur der Geiſt lebt, und der Geiſt biſt du.

Der Geiſt iſt ſein Gedanke auch, ſein Lieben,
Sein göttlich Schauen und das Göttliche.
Und ſo vernichte jede Scheidewand
Die dich im Traume von dir ſelbſt getrennt,
Vom Geiſt, der immerfort zu ſchaffen liebt,
Sich gern in ſeinen Bildungen verliert.
Dein Schauen aber iſt ja nicht ein Kunſtwerk,
Es iſt dein Geiſterleben, iſt die Wahrheit —
Das wahre Göttlichſeyn: das Selberſeyn.

Die Lampe.

Mit ganzem Herzen und mit ganzem Sinne
Sei gegenwärtig mitten in dem Leben,
In jedem Tag, in jeder Red' und That,
In deiner Heimath, und in deiner Zeit!
Als Geiſt nur über deinem Leibe ſchweben,
Dich reden hören und dich handeln ſehn,
Dein Leben denken, hebt dein Leben auf.
Wo du zu denken angefangen, hörſt
Du auf zu fühlen; wo du fühlſt, da lebſt du
So wie der Geiſt hier leben ſoll als Menſch;
Um dich als Menſch zu fühlen mußt du Geiſt ſein!
Du biſt der rechte Geiſt erſt, recht als Menſch;
Und glaube mir, wenn du den Mund eröffnen
Zur Rede wirſt, dann wirſt es du ja thun,
Du ganz wie du da biſt, wie du dir Herz
Und Sinn gebildet im Voraus zum Leben.
Wenn du vom Strom des Tags ergriffen, walteſt,
— Als wenn du in der Mühle einſam mahlteſt,
Von Waſſerrauſchen und von Räderdonnern
Umbrauſt — dann wird der Geiſt dich nicht verlaſſen,

Dann wird er erſt ganz nahe zu dir treten,
Dein innrer Lebensbaum wird Früchte treiben,
Durchduftet und durchwürzt vom Wohlgeſchmack,
Den ſeine Wurzeln je ihm zugeführt.
Der Gott, den du nur ſonſt gedacht, empfunden,
Wird lebend in die Hand dir niederſteigen,
Das Göttliche nun erſt und recht zu thun;
Dir wird des Herzens heiliges Gefühl
Auf deine Zunge treten, wahr und mild
Zu ſprechen; und ganz deiner ſelbſt vergeſſen
Wirſt du erſt deiner voll und ganz bewußt ſein;
Denn ſchaffend iſt der Gott erſt recht der Gott,
Und wirkend iſt der Menſch erſt recht der Menſch.
Was göttlich alles dir im Buſen ruhte
Wird Menſch in deinem Wort und deiner That.
Das Gegenwärtig-Nächſte anzugreifen,
Sich an den Augenblick als Helfer ſtellen,
Das heißt die Zukunft, heißt das Ewige
Berühren, ja ergreifen und umarmen,
Das heißt das einzig Mögliche vollbringen!
Denn in den Morgen, in die nächſte Stunde
Langt keines Königs Arm,
Er habe denn den Tag erſt überwunden.
Und alle Himmelskräfte könnten nichts,

Wenn ſie das Allernächſte nicht bewegten!
O Menſch, und was das Allernächſte dir iſt?
Nun dazu frage nur den Wind! Den Staub!
Den Waſſertropfen, der den Tropfen drängt!
O dazu frage nur die kleinſte Lampe —
Die Allem leuchtet was ihr nahe kommt,
Was da iſt! Denn dem Licht iſt Alles gleich —
Und deiner Seele Gluth iſt Alles gleich
Was da iſt, mit ihr in dem heilgen Reich
Des Gottes, und des Menſchen heilgem Reich.
Nie biſt du kräftig-klarer dir bewußt,
Als wenn du ganz dich in den Augenblick
Der That verloren, wenn du Tag und Sonne
Vergeſſen, wenn dein Wiſſen und dein Denken
Dir all' in ein Werk aufgegangen, wenn du
Die eig'ne Hand, der tief verborgne Sinn
Des Gottes biſt — der ſich nur rein bewußt iſt
Als Freud'-erfülltes, Lieb'-umfangnes Thun.
Und dieſe höchſte Wonne, dieſes Leben
Theilt ſelbſt die Schwalb' in ihrem Neſt,
Die Biene in der Blume, und der Menſch,
Der ſeiner Götterſeele ſich dahin giebt
Und göttlich iſt —: um ſich ihr hinzugeben!

Verwandlung.

Vom Alten zehrt die Menſchheit ohn' Verſchonen,
So wie die Chryſalide von der Raupe;
Zum Neuen lebt die Menſchheit, Gottbeſchützt,
Sich froh entfaltend wie der Schmetterling!
Gemeines pflanzt ſich ſelbſt nur fort durch Zeugung —
Vollkommneres wird ſtets nur durch Verwandlung.
So ſpinnet jetzt die alte Zeit ſich ein,
All' Altes bis aufs Leben ſtill verzehrend,
Und herrlich aufſtehn wird die neue Zeit,
Den Frühling finden und der Frühling ſein.

Die Schwalbe.

Pſalm 73, v. 25, 26, 27, 28.

Des Menſchen Haupt und Auge, Hand und Ohr,
Sein ganzer Leib vom Scheitel bis zur Zehe
Sind auf den Himmel ſichtbar nicht berechnet;
Denn wird er müd' und alt ins Grab gelegt,
So bleibt das in der Erde und wird Erde.
Der Menſch hat ſeinen Geiſt nun nicht empfangen,
Er mußte Geiſt ſein, um den Ruf nur ſchon
Zu hören: „Du ſollſt auferſtehn auf Erden!“
Nach dieſen Worten frage zweierlei:
Wird je der Geiſt ein andrer durch das Leben?
Und wird er je ein beſſrer durch das Leben
Auf Erden? Wird er alſo hier ein Bürger
Des Himmels, fähig, werth der Seligkeit
Des Leibes und der Liebe und des Schaffens,
Durch all' ſein wenig und ſein ärmlich Wirken?
Nun oder frag', bedarf das Menſchenleben,
Dies ſchöne Leben voller Lieb' und Reinheit,
Nicht jenen Geiſt des Himmels? Iſt wohl der

Zu gut, zu hoch, zu rein! ein Menſch zu ſein:
Ein reiner edler liebevoller Menſch!
Verachte du das gottesläſterliche,
Das grauſe Wort der armen Indier:
„Der Geiſt iſt hier im Menſchen auf der Erde
Im Kerker, Strafe-leidend in der Hölle.“
Das hieße nur mit andern Worten: „Daſeyn
„Und Welt ſind überflüſſig! Pein und Marter!
„Wer wahrhaft ſterben könnte, wäre ſelig!
„Das große Nichts wär' ſelbſt dem Gott erwünſcht!“
Verachte du das gottesläſterliche,
Das Wort der beſſeren Eſſener:
„Der Geiſt iſt hier im Menſchen auf der Erde
„Um ſelig in dem Himmel einſt zu werden.“
Sie Alle, die ſo ſprechen, ſind ja Blinde,
Allgegenwart des Gottes nicht begreifend!
Nicht Leben, Liebe, Reinheit, ſchönes Wirken,
Die ſüßen Thränen und den heilgen Tod.
Gott, Gott iſt hier! ſein Geiſt und ſeine Liebe;
Und Alle die da leben, leben ihn,
Sie leben ihm, dieweil er ihnen lebt
Und da iſt, all' allgegenwärtig da.
Und nur ein Vater ſein, das Leben lang,
Nur eine Mutter ſein, das Leben lang,

Nur einem Kinde ſeinen Trunk zu reichen,
Es lieben Tag und Nacht, es lehren, warnen,
Sich ſeiner freuen, nur es zu beweinen,
Ach, wenn es krank, es ſterbend, wenn es todt iſt,
Nur eine Blume auf das kleine Grab
Zu pflanzen, einen Armen mild zu tröſten —
Schon dazu muß des Gottes Geiſt
Des Menſchen Geiſt ſein, Gottes Liebe — ſeine!
Und iſt ſie das — und lebt ſie rein als ſolche,
Wie? .... lebt die Liebe denn nicht immerfort
Ununterſcheidbar ſelig überall
In ihrem Himmel, lebt ſie nicht in Gott
Auch auf der Erde, auch im Menſchen! Wahrlich!
Und wer das läugnet, kennt nur Gott als Traum,
Als Weſen nicht der Weſen — der iſt blind,
Iſt arm, ſo arm wie nichts mehr ſonſt im All!
Doch ſage nicht ſo! Denn du weißt es wohl:
Das menſchliche Geſchlecht iſt beſſer, edler,
Beſeligter in ſeiner Heimlichkeit
Der Menſchenbruſt und ſeinen ſtillen Hütten;
Die wähnen: Gott wohnt nicht in armen Menſchen,
In ihnen wohnt nicht Liebe, Seligkeit
Und Gutes, Gutes thun und kennen nicht!
Denn Gott iſt offenbar im ſtillen All,

So wie das Sonnenlicht auf jeder Blüthe.
Da waltet Milde, Hülfe, Kraft und Stärke
In unwerwandtem, nahem, nächſtem Bunde,
Da läſt kein Waſſertropfen eine Blume
Verſchmachten! Sieh da weht ein jedes Lüftchen
An Wolken, hilft ſie ämſig herzuſchiffen!
Da ruht in keinem kindervollem Neſt
Nicht eine Schwalbenmutter bis zur Nacht,
Bis ſie die Kinder für die Nacht geſättigt!
Und müde wohl, noch wacht ſie ſtill bei ihnen!
Da fält auch nicht ein Blatt von einem Baume,
Der heil'gen Macht des Gottes ungehorſam,
Als in dem Augenblicke, wo es ſoll —
Da ſchlägt auch keinen Schlag ein Menſchenherz
Als wie der innre Meiſter ihm gebietet!
Und auch im Herzen ſelber lebt er, lebt
Im Geiſt, die reine Sittlichkeit des Alls
Mit klarem Auge freudig zu erkennen!

Die Erklärer.

Wer faßt des Menſchenlebens tauſend Kreiſe,
Die in einander laufend ſich bekämpfen,
Wer faſſet das Geheimniß der Natur:
Was ſie mit all der Haſt, mit all der Liebe,
Dem Böſen, Guten, mit dem Menſchen ſelbſt
Gewollt? Vor Fülle, vor Verwirrung ſchwer,
Kann ſelbſt des klarſten Mannes Bruſt nur ſeufzen,
Nur fort in ſeinem engen Kreiſe leben
Und ſagen: wunderbare, unbegreifliche
Natur, mach's mit mir wohl, und wohl mit Allen,
Die mit mir fort in dieſen Räthſeln wandeln!
Da kommt der Dichter, und er bringt ſein Werk
Wie einen goldnen Schlüſſel dir zum Leben,
Zum Menſchenherzen, zu der Menſchheit Sinnen,
Zur heiligen Natur. Nur wenig Menſchen
Führt er dir vor, läßt wenig nur geſchehn,
Allein mit Abſicht, Richtung, Maaß und Ende!
An dieſe Bilder reihet ſich die Welt,
Du reihſt an ſie die eigenen Gedanken,

Du füllſt ſein Werk mit deinem Wiſſen aus,
Mit deinem Geiſt, Gefühl, mit deinem Daſeyn —
Und alſo ſiehſt du die Natur geordnet,
Das Menſchenleben liebevoll erklärt!
Und ſiehſt nun auch im unbegriffnen Toben
Der Welt, viel tauſend kleine Werke, heimlich,
Doch Jeden klar an ſeinem Ort vollenden.
Drum nannte Hellas ſeine Dichter: Schöpfer,
Und wäre auch ein Einzelner nicht mächtig
Genug dazu — die Dichtung iſt es immer,
Und neben, über, in dem Leben hat
Die Dichtung ſtets den allerhöchſten Werth,
Die endlich uns „das Leben anſchaun“ lehret.
Die Kunſt iſt unſre zweite Schöpferin.

Gott im Himmel.

Der Menſch verklärt ſich nicht zum Geiſt, der Geiſt
Des Alls verklärt zum Menſchen ſich, zu Allem.
In jedem Weſen iſt der Geiſt vollkommen,
An jedem iſt das Werk, die Kunſt vollendet,
Und göttlich iſt der Stoff zu jedem Veilchen!
So ſiehe die Verklärung denn des Geiſtes,
Des Gottes; denn du kannſt ſie ſeh'n, ſie greifen,
Sie wiſſen, ja du kannſt ſie ſein, du biſt ſie
Desgleichen, wie ein jedes Werk des Gottes,
Und weil du ſie denn weißt und biſt, ſo glaubſt du
Mit Recht ſie an den andern Wundern allen!
An andern Menſchen, Sternen, Blumen, Wolken;
Du lebſt im Reich der ewigen Verklärung.
Ganz ohne Tadel das ſein, was es iſt,
Als Menſch denn gut und ſchön und recht und wahr;
Als Sonne droben hell und warm; als Mond
Sanft leuchtend kühl; als Wolke ſchattig, brütend
Und regenreich, dem leichten Wind gehorſam,
Hinwandelnd, ſorgenlos — an keinem Ort;
Als Roſe roth und duftig, ſtill mit Thau

Zufrieden — ſieh', ſo ſind ſie denn vollkommen.
Vollkommen iſt der Schöpfer im Geſchöpf,
In Allen ſtets vollkommen, ſelig iſt er
In Jedem, und in Allen denn allſelig,
Er ſelbſt in ſeinem wahren Himmelreich,
Das blinde Sinne nicht zerrüttet haben,
Wenn ſie es Erde nennen, Erde bloß
Und menſchliches Geſchlecht — „den Traum! Den Schatten!“ —
Unſterblich lebt der Menſch auf Erden ſelbſt,
Er hat als Geiſt, als Göttergeiſt, gelebt,
Der edel lebt und gut und ſchön und liebevoll;
Doch um als Menſch denn edel, ſchön und gut
Und liebevoll zu leben, ſoll er denken:
Er lebe aus dem innerlichen Reich,
Dem Himmelreich, des Gottes Reich und Geiſt,
Auf dieſer wahren alten ſchwarzen Erde;
Er leb' aus heil'ger Tiefe aufgetaucht
Im Licht hier oben! Dann wird er ein ächter,
Ein wahrer Menſch erſt ſein. Doch bloß zu denken,
Was Alles aller Geiſt dereinſt geweſen
Und immerfort ſein werde; was der Geiſt,
Der er einſt war, wohl künftig werde ſein —
Das bringt den Menſchen um das Menſchenleben.

Der Strohhalm.

Ein Wunder iſt: worüber du dich wunderſt,
Nicht nur aus Unverſtand, nein auch mit höchſtem
Verſtande; deſſen Urſprung, deſſen Bildung
Dir unerklärbar, unnachahmbar iſt;
So bleibt ein Strohhalm denn ein ewig Wunder,
Und größer giebt es keines, als — zwei Halme!
In allem Wunderbaren denn bewunderſt
Du Gott, der wie ein Regenbogen ſich
Herabgeſenkt, und nun als Thau, voll Licht
Und Farben dir von jeder Blume blinkt!
Wer Gott in alten Tagen nur bewundert,
Der iſt ein Antiquar an Leib und Seele,
Der hat noch in ſein Auge nie geſchaut!
Der hält ein Veilchen für ein Kinderſpiel!
Und eine Roſe für ein Nonnenwerk!

Erwachen.

Das iſt kein äußres Wunder, wenn der Geiſt
Des Menſchen aufwacht, und als Gottes Geiſt
Sich kindlich-froh erkennt! — Das wär' ein Wunder,
Wenn nicht der Geiſt erwachte! ungeboren
Auf Erden bliebe, da der Leib doch ſelbſt
Geboren wird als Menſchen-Götterkind;
Drum was ſie Geiſtes-Wunder nennen, das,
Das nenne Geiſtes-Leben, reines Leben.
Die Macht des Geiſtes über die Natur
— (Die Macht nur alſo über ſich, ſich ſelbſt) —
Die Wunder hieß, ſie iſt nur Gottesleben,
Und Gottesleben iſt auch Menſchenleben,
Und Menſchengeiſt iſt auch des Gottes Geiſt,
Und was der Geiſt kann, das vermag der Geiſt
Auf Erden und im Himmel gleicherlei
In Allem und in Jedem und in Einem. —

Nun ſchaue mit dem ſanftgereinten Auge
Zurück in alle Tage dieſer Erde . . . .

In alle ur-uralte Sternentage ....
Und ſieh: „kein Wunder mehr!“ nur Geiſt, Geiſt, Geiſt!
Und dieſen ſelben Geiſt ſieh' auch im Heut,
In jedem Menſchen, denn er iſt ein Geiſt,
Und ſieh' ihn auch in dir — du biſt ein Geiſt.

Das Zelt in Wolken.

Thu Alles ſelbſt was deines Weſens iſt,
Und deines Weſens iſt ein Menſch zu ſein;
Laß dir das Menſchſein Keinen nehmen, Keinen
Es dir erſparen, dich der Mühe überheben;
Thu alles Gute ſelbſt, was dir geſchehn ſoll
Und Andern; denn ſonſt biſt du nur ein Traum!
Ein bloßer Reicher ſein, das iſt kein Menſch ſein,
Ein bloßer Stolzer ſein, das iſt kein Menſch ſein;
Weh denen, die für Volkes-Vaterſchafts-Glück
Bezahlt ſich wähnen, für ein eitles Herrſchen
Mit Ehr' und Gold und Purpur und Pallaſt.
Will Einer dir das: „Vater vieler Kinder
„Voll Sorg' und Arbeit, Müh' und Laſt zu ſein“
Abkaufen, will die Kinder dir ernähren,
Ohn' dein Verdienſt ſie redlich groß zu ziehn,
Will er dir deinen Acker pflügen, ſäen,
Und deine Früchte in die Scheune bringen —
Und will ein Engel dir in goldnen Wolken
Ein Zelt erbauen, und du ſollſt da droben,

Von Götterſpeiſe ſatt, nur müßig zuſehn:
Wie drunten auf der Erde all die Deinen ....
Und wie die Menſchen leben ohne dich,
Und du ohn' all die Deinen und die Menſchen,
So faſſeſt du mit Recht den falſchen Burſchen
Am Schopf und ſprichſt voll ernſter Menſchenwürde:
„Kein Menſch ſoll meinen Knaben mir ernähren
Und mir erziehn! Mir ſoll er ſauer werden!
Ich bin ſein Vater und ich will es fühlen,
Daß ich es bin; der Knabe ſoll es wiſſen
Und ſehn, und wieder lernen Menſch zu ſein.“
Dem Leben ſelbſt am nächſten kommt das Lehren
Und dennoch iſt es todtenhaft-geringer!
Befehlen iſt nicht leben; ſchicken iſt
Nicht gehen. Noch nicht wahrhaft lebt der Menſch,
Der nicht ſein eignes Werk nur ſelber thut.
Gehorchen iſt nicht leben. Seine Zeit
Dem Reichen für ſein eitles Geld verkaufen,
Iſt jammervollſte Sklaverei des Armen!
Denn nicht das Gold iſt Zeit, doch Zeit iſt Leben,
Und Leben iſt der höchſte Schatz des Gottes,
Iſt Gottes und der Menſchen Weſen ſelbſt.
Es giebt nicht Arm' und Reiche in der Welt
Voll Glück und Seligkeit für Herz und Geiſt —

Es giebt Zufriedne nur und Unzufriedne;
Und Arme ſind nur: bis Zufriedne ſind
Bei Freiheit, eigner Arbeit um das Eigne,
Bis jeder Menſch des Lebens heil'gen Werth
Erkennt, und würdig, würdiger ja göttlich,
Mit trocknem Brot und friſchem Waſſer lebt,
Sein eignes Leben lebt, ſein eignes Glück,
Und ſeine Arbeit thut, wenn er ſich auch
Mit ſeiner Hand anſchließt an Menſchenwerke,
Wie ſich ſein Herz anſchließt an alle Menſchen,
Doch frei und willig, voller Gnüg' und Freude.

Der geheimnißvolle Weg.

Gott ſelber iſt nicht doppelt, iſt nur einmal,
Nur einmal iſt auch Gott da wo er iſt,
Und da wo etwas iſt, da iſt auch Gott,
Im ganzen All und in dem kleinſten Staub';
Wo Gott iſt, iſt er ſelbſt, da iſt kein Andrer,
Kein Andres, als „der Einzige," der „Einmal" —
Und keinen ſel'gern Namen Gottes weiß ich,
Als daß er „einmal" heißt und „einfach" heißt,
Nicht „doppelt" — „zweifach!" Gott geht nicht von ſich aus,
Nichts geht von Gott aus, was ſich von ihm trennte,
Losriſſe, ſelber wäre ohne ihn
Und alle ſeine Fülle, ſeine Kraft.
Gott ſitzt nicht als ein Mann auf einem Thron wo,
In jenen Lüften ohne Mittelpunkt
Und ohne Umkreis. Ueberall iſt er;
Gott hat das Recht: er überall zu ſein,
Kein andres Seyn hat Gottes Seyn geſchaffen,
Seyn iſt unſchaffbar. Alles was da Seyn hat,

Iſt eben Gottes Seyn und macht es aus;
Denn wäre nichts, ſo wäre auch der Gott nicht,
Und iſt etwas, ſo iſt es auch das Seyn
Des Gottes, ungeſchaffen, unvertilglich,
So ohne Zukunft und Vergangenheit,
So ohne Zukunft, ſelbſt nicht gegenwärtig,
Nur ſeiend, ewig ſelbſt, ſo wie der Gott.
Wer nirgend her iſt, kann der jemals wiſſen
Und je erfahren — Thor! — woher er iſt?
O Menſch, ſo gieb es auf je zu erfahren
Woher du biſt; was nicht iſt, iſt undenkbar.
Und weiß Gott ſelber nicht: woher er iſt,
Und iſt beſeligt durch das ſichre Seyn,
O Menſch ſei du beſeligt durch das Sein,
Und nur das Seyn erforſche, lern' es kennen,
Du lernſt den Gott erkennen in dem Seyn.
Nun ſieh mit heilgem Ernſt: iſt das unedel,
Iſt's eigenſüchtig, iſt es ſchädlich gar:
Ein ſolches Daſeyn, ſolch' erſtaunend Wunder,
Solch ſchönes, ſüßes Daſeyn hoch zu halten?
Es als ein ewig großes Feſt zu feiern,
Mit rein gehaltner, froh geſtimmter Seele?
Und iſt die Freude nicht das größte Werk,
Das einzig nöthige von Gott und Menſchen?

Du haſt den Namen Tugend oft gehört —
Was ſoll die Tugend je dem Gotte ſein
Und alſo dir ſein, da du göttlich biſt,
Als: reines Thun aus reiner Götterſeele,
Damit ſie rein die Götterſeele bleibt,
Und Jeglichem zum ſchönen Daſeyn hilft,
In ſeiner Seele und im ſchönen Leben!
Wo bleibt der Sieg, wenn da kein Feind uns iſt?
Wo bleibt die Tugend, wenn das Elend ſtirbt;
Nur ſterblich iſt die Schmach, und ſtirbt gewiß.
Du haſt den Namen Liebe oft gehört:
Was ſoll die Liebe je dem Gotte ſein
Und alſo dir ſein, da du göttlich biſt,
Als reine Freude an dem eignen Weſen!
Die Liebe Gottes und der Menſchen Liebe,
Das iſt der Lebensſtrom aus ihrer Bruſt,
Das „Lebenſchaffen“ und des Lebens Freude,
Die große, höchſte, ewig wunderbare,
So groß wie jenes Wunder: daß Gott iſt,
Daß etwas iſt, und daß er ſich gefunden
Und ewig frei und heiter ſich beſitzt.
Gott ſelber iſt nicht doppelt, iſt nur einmal,
Er iſt die Alle, die nur Einer ſind,
Gott iſt nicht nur der Eine wo verbannt,

Er fühlt in Allen ſelbſt ſich groß zugleich
Als Einer aus den Allen, durch die Alle,
Die er nur ausmacht, und die wieder ihn
Ausmachen, aus den Allen er beſteht,
Die grobe Sinne einzeln unterſchieden,
Die Götterſinn nur All' als Einen ſieht,
Der in den Allen lebt und webt als Einer,
Und ſich wie Sonnenlicht in jeder Blume
Empfindet, ihre Wärme nur in jeder
Ununterſcheidend, ob ſie ſich im Kelche,
Im Blumenſtaub, ob in den Blättern fühle,
Denn ſie iſt Eine ungetrennt in Allen —
Und ein geheimnißvoller nächſter Weg
Geht, wie aus jeder Blume zu der Sonne,
Aus jedem Menſchenhaupt in Gottes Herz!
Aus Gottes Haupt in jedes Menſchenherz!
Und Gott iſt Einer! Gott iſt groß wie Alle!

* * *

Ein einig, einziges Bewußtſeyn ſeiner
Und Aller, Alles und er ſelbſt zugleich.

Das Bewußtſeyn.

Bewußtſeyn iſt das Daſeyn und der Gott,
Und weß er ſich bewußt iſt, das iſt mit ihm;
Das göttliche Bewußtſeyn iſt das Leben
Des Menſchen; göttliches Bewußtſeyn iſt
Das Licht der Welt, es iſt der Menſchen Licht,
Es iſt der Inhalt, der den Menſchen füllt,
Ihm immer einwohnt alle Tag' und Nächte;
Was auch der Menſch thut, und was ihm geſchieht,
Das trägt in ihm das göttliche Bewußtſeyn,
Und ſchaut es an, und webt daraus das Leben;
Das göttliche Bewußtſeyn iſt im Menſchen
Das Weltgericht, und iſt die Seligkeit,
Die in dem guten Menſchen nie erliſcht,
Wie ſein Bewußtſeyn nicht; es iſt zuletzt noch
Sein Führer durch das Sterben, durch den Tod;
Es iſt ihm dann die ſchönſte Auferſtehung,
Iſt ihm das Himmelreich, das Schauen Gottes.

Der Geiſt vollendet Leib und Leben.

„Daß man die Tage nicht aufheben kann,
Wie man doch Perlen aufhebt oder Roſen! ....
Nicht einen Tag aus unſrer Kinderzeit,
Wo Vater und wo Mutter um uns ſind,
Wo wir im erſten ungetrübten Glück
Des Lebens heiter, froh und ſelig ſind! ....
Nicht einen Tag aus unſrer Jünglingszeit,
Wo uns die Welt anleuchtet mit Entzücken,
Wo wir als Herrn des Tages glorreich herrſchen,
Uns alles Holde, Schöne unterthan iſt,
Daß wir in freier Willkühr nur die Hand
Ausſtrecken dürfen um es zu beſitzen,
Sei's was es ſei, ſogar die ſchönſte Jungfrau;
Denn Allem iſt die Jugend ebenbürtig,
Der unſchätzbare größte Diamant,
Und zu gering iſt Alles noch für ſie,
Was ihr, der Einzigen, dem Schatz der Welt,
Für ſie geboten wird, und ſei's das Beſte!
Und dennoch iſt ſie wenig, flüchtig, nichtig,

Die Schwalbe, die im Hui vorüber huſcht —
Die goldne Wolke, die nie wiederkehrt,
Am Himmel einmal hingeſchifft — vorüber!
Wo ſind die Wolken, die am Himmel geſtern
Vorüber ſchifften! .... Still verregnet, ſtill
Verdunſtet, ſind ſie ohne Wiederkehr
Dahin! — Und wo die alten Wolken ſind,
Iſt auch die Jugend! .... Aller Menſchen Jugend,
Der Schönſten, Frohſten und der Glücklichſten!
Wie viele Tage hab' ich ſtill verträumt,
Und in dem Traum der Jugend nicht genoſſen,
Sie kaum bedacht auf heiligen Gefilden,
Dort bei den alten grauen Pyramiden;
Dort auf der Friedensſtadt geweihtem Boden,
Da aß ich Feigen ſtill in meinem Hauſe;
Dort auf dem heiligen Gefild von Ilion —
Da molk ich Ziegen mit zum Zeitverderb ....
Zeus regnete den langen Mond verdüſtert,
Und ich verſchlief die Göttertage dort!
O könnt' ich einen jener ſel'gen Tage
Vom Himmel ab mir pflücken wie die Roſe
Von Jericho — und wenn ſie auch vertrocknet,
Sie einſt mir zaubernd auf zum Leben wecken,
Daß, wie ſie wieder blühend vor mir ſteht,

Der alte Tag auch wieder vor uns ſtände!
Dann hätt' ich manchen Tag mir aufgeſpart,
Für meine Freunde froh ihn aufgehoben,
Zum herrlichſten Geſchenk des Reiſenden!
Der nichts als Worte mit zu Hauſe bringt,
Wobei ihm ſelber nur die Augen funkeln,
Wobei er plötzlich hin ſich beugt, und weint
Ergoſſ'ne Thränen über ein Entzücken
Und ein Bedauern, das kein fremdes Herz
Nicht mit ihm fühlt, und ſtumm ihn nicht begreift!
Drum hätt' ich manchen Tag mir aufgeſpart
Aus meiner Kinderzeit und Jugendzeit —
Dann käm' die Mutter alle Sonntag mir
Zu Gaſte — in dem altgewohnten Putz,
Und äße mit dem Weib des Sohns, den Enkeln,
Die frohe Mahlzeit .... eine himmliſche!
Und Abends ſchied ſie wieder von uns weg,
Begleitet von den Kindern — und verſchwindend
So wie ein Schatten vor viel tauſend Lichtern! —
Dann käm' der Vater auf den Feſttag mir
Zu Gaſte — mit dem Dornen-Häkchen-Stock —
Und äße mit dem Weib des Sohns, den Enkeln,
Die frohe Mahlzeit .... eine himmliſche!
Und freute ſich: wie ihm, was er gehofft

Und was er einſt geſät, im Sohn gelungen! — —
Und auf den Knieen ſäßen ihm die Kinder! — —
Genug! Hör auf! Die Thränen quellen mir ....
Das Herz erſtickt vor Freuden und vor Wehmuth!
— — Sagt, alle Weiſen, was ihr wollt und könnt,
Die Erde hat ein großes Leck! Der Himmel
Hat größre Flecken als die arme Sonne!
Das Leben iſt doch ſchmerzlich, unvollkommen!
Und ganz vollkommen macht es nur der Traum,
Die heiße Sehnſucht und die bange Wehmuth!
Sie achtet hoch! — Denn ſie, ſie iſt die Roſe
Von Jericho! Die ſtill Lebendig-Todte
Und Todt-Lebendige, das Bild der Welt.“ —

* * *

Da draußen nicht vollenden Berg' und Wolken,
Noch Frühlingszaubern uns das innre Leben —
Die eigne Seele baut das eigne Leben
Sich auf und aus, es himmliſch-reich vollendend,
Auf ihre Götterart, in heil'ger Stille.

Die Rache der Liebe.

Stets offen ſei für Andrer beſſres Wiſſen,
Und hör' ihr Wort mit Freuden als dein Glück!
Es ſoll der Menſch für ſich das Gute ſchaffen;
Nun thun viel tauſend Menſchen ſich nur Schaden
Mit ihrer Weiſe, was für gut ſie halten;
Das iſt nur Lehre werth, doch keinen Zorn!
Und wollen denn die Menſchen ſündigen,
Beleidigen, ſich Uebles thun und dir?
Kaum einer! Alſo ſei ihm wohl geſinnt;
Denn dächteſt du wie er, ſo fehlteſt du
Wie er, vielleicht noch mehr, und haſt du wahren
Begriff vom Guten, theile den ihm mit —
Das iſt des Guten Rache an dem Böſen.

Erziehung.

Der, wer nicht richtig auslebt, kommt ums Leben,
Verliert das höchſtbedurfte weitre Leben,
Ja, auch ſein vorig Leben hat er nicht
Wie er geſollt, gelebt, auch das verloren!
Der Baum verliert den Aſt, den er nicht blüht,
Der Aſt verliert den Baum, der unter ihm
Eingeht. Das Wiegenkind verliert den Greis;
Wer als ein Jüngling ſtirbt durch ſeine Fehler,
Der mordet ſeine Kinder und ſein Weib;
Wer dich mit Unrecht, ja mit Recht beleidigt,
Der reißt ſich ſelber ſeine Augen aus,
Der war ſchon blind, der ſahe dich und ſich nicht!

Die Schulkinder.

Noch ſteigt ein jeglicher Lebendige
Hernieder zu den Todten, in die Vorwelt,
Und leuchtet ſie mit ſeiner Fackel an,
Bringt ihnen ſanft das Beßre, Weiſere,
Was er mit Hülfe aller Vorderen
Und aller Geiſter auf dem Grund des eignen,
Gereinten Geiſtes freudig hat gefunden.
Und immer, wie die neue Welt erſcheint,
So muß die Welt der Todten noch ſich hellen;
Was Gutes jetzt die Lebenden beſitzen
Muß ihnen angedeihn, ihr eigen ſein.
So ſteiget Herrſchel zu den Todten nieder,
Und er zerbricht dort über ihrem Haupt
Das eherne, das nahe Himmelszelt,
Und des unendlich tiefen Himmels Sterne,
Und aller Glanz der allerhöchſten Sonne,
Bricht über ſie herein! Der neue Lichtſtrahl
Fällt über Moſes dort auf Sinai,
Der neue Lichtſtrahl fällt auf Golgatha,
Die Menſchen all' dort heute noch verwandelnd;

Der neue Lichtſtrahl fällt auf den Olymp,
Und Franklin nimmt dem alten Vater Zeus
Den Blitz aus ſeiner Hand mit Kinderhänden;
Und Newton tauft die Iris: „Regenbogen.“
Im Schiff der Erde ſind die alten Götter
Schon auf dem Luftmeer ſo wie wir gefahren,
Und uns nun müſſen ſie ſo mit uns fahren!
Und alle alten Veilchen müſſen auf
Aus ihrem Staube ſtehn, und müſſen neu
Noch einmal blühen auf der neuen Erde,
Still in dem Glanz der neuen Sonne ſterben —
Dann haben ſie erſt recht gelebt! Dann ſind ſie
Erſt recht geſtorben! Und dann können ſie
Sich wieder hin in ihre Erde legen
Und wieder Staub ſein, wie die alten Menſchen.

Auf alten Kupfern hauen Alle links,
Doch wohlvermuthet waren Alle rechts;
Die Zeichner malten ſie, wie ſie ſie ſahen,
Jedoch die Zeit druckt alle Menſchen um.
Dem Dichter einzig iſt es Art und Pflicht:
Jedweden wie er ſchaute, darzuſtellen,
Und was ein Jeder ſchaute rings um ihn;
So giebt er alle Menſchen falſch und wahr.

Auch wer Geſcheh'nes ſchreibt, mag Rückſicht nehmen
Auf alten Aberglauben, alten Irrthum,
Wenn Alles, was geſchehen, doch nach einem
Stets geltenden Geſetz geſchah, das er
Uns blühen läßt zu hoher Lehr' und Warnung.
Jedoch der Wahrheitfreund*) hält Weltgericht,
Vergiebt zwar allen Fehl und Irrthum auch,
Doch zeigt er Irrende und Fehlende
Mit beſtem und mit beſtem Wiſſen an,
Und nennt aus heil'gem Rechte der Vernunft
Laut: Thoren thöricht, ganze Völker blind.
Denn ſonſt verläugnet er den heil'gen Geiſt
Der Weisheit, immer höherer Erkenntniß.

Schaut weiſe an! Und jeden Trug verwerft
Mit Gott, und jede Täuſchung hebt mit Licht,
Gelaſſen, mild, ja dankbar ſelbſt dafür
— Wie ihr es euren eigenen, den frühern
Geſtalten eurer: Kind' und Jüngling' dankt —
Daß jene Kinder ſind für euch geweſen.
Das menſchliche Geſchlecht iſt nur „das Kind,“
Der einige, der wachſende, der Menſch.

---

*) Der Philoſoph.

Die Schadenfreude.

Es giebt auch eine edle Schadenfreude,
Die nicht ſowohl den Menſchen ſieht, der elend
Durch ſchlechte That wird, als den Gott erblickt
In ſeiner heiligen Gerechtigkeit;
Die freut den Menſchen, und das frohe Lächeln
Darüber fällt auch auf den Uebelthäter,
Dem Göttliches geſchieht in ſeiner Strafe.
Und daß das Göttliche geſchieht an Jedem,
Iſt wohl der Freude werth auch bei dem Schaden,
An dem es eben erſt recht offenbar wird,
Wie an dem heißgeſchmolznen Silber erſt
Der Silberblick! —
Verſteh' die Schadenfreude
Der Menſchen edel, wo ſie ſelbſt auch nur
Das Silber ſehn, das ſich im Feuer läutert.

Die Glaubensprobe.

Die fünfundvierzig Großinquiſitoren,
Die vierunddreißigtauſend Menſchen einſt
Verbrannten; dreimalhunderttauſend Menſchen
Nach langem ſchrecklichen Gefängniß, nach
Den Martern durch die Folter, nach Beraubung
Von ihrem Hab' und Gut auf lebenslang
In Ketten auf die Schiffe .... in die Nacht
Der fernen Goldbergwerke ſandten, aber
All' ihre Weiber, ihre Kinder alle
Und ihre Brüder, ihre Schweſtern alle:
Ein Volk von ganz Unſchuldigen mit Wuth
In lebenslange Schand' und Armuth ſtürzten
Und ganze Völker aus dem Lande jagten —
Die fünfundvierzig Großinquiſitoren
Sie kamen mit den Päpſten an die Pforte
Des Himmels und begehrten ihren Einlaß;
Sie rühmten: wie ſie Gott gerächt an Menſchen,

Wie ſie gewüthet, fromm zu ſeiner Ehre,
Erbarmungslos und ſchonungslos auf Erden,
Das eigne Blut nicht ſchonend in den Adern,
Und ſprachen Alle laut und froh im Chore:
„Wir haben an uns ſelber es erfahren,
„Daß unſer Wort, das wir gethan, von Gott war!
„Das Wort, die Probe, hat ſich uns beſtätigt —:
„Wir ſind voll Freudigkeit in unſrem Geiſte!
„Wir bitten Gott zum Lohn um ſeinen Himmel —
„Und tutto dritto kommen wir zum Himmel!“

Da nahm Sanct Peter ſeine Maske ab ....
Und leuchtend-mild erſchien Giordano Bruno,*)
Mit ſeinem klaren lächelnden Geſicht,
Und ſprach: .... „Der Himmel, den ihr ſucht, der iſt nic
Ein andrer Himmel iſt, ein andrer Gott,
Als den ihr armen Sünder heut noch glaubt.
Ihr lieben Geiſter hört und merkt es euch,
Für jedes eures andres Weiterleben
In dieſen Hallen, die der Himmel heißen:
Nicht das Wort iſt von Gott, das im Gewiſſen
Euch ſelber göttlich nur erſcheint, wenn ihr

---

*) Verbrannt zu Rom anno 1600.

Es glaubt und thut! — Das Wort allein iſt göttlich,
Die That allein iſt göttlich, die den Andern
So göttlich iſt, als käme ſie von Gott;
Und nichts iſt göttlich, Glauben nicht und Thun,
Als was das Leben Jeglichem erhält,
Es heiter ſchafft und hell und freudig macht!
Ihr habt die nicht gehaßt, die ihr verbrannt,
Doch habt ihr ſie zu lieben nicht verſtanden!
Ihr Armen, Tiefbemitleidswürdigen,
Ihr habt des Glaubens Wort der Welt bewieſen!
Und Teufliſches kann Thoren göttlich ſcheinen.
Drum holt euch andere Beſtätigung
Als euer .... kinderloſes Vaterherz.
Denn eure Religion verwürfen ſelber
Die Katze, die im Mund die Jungen birgt,
Der Hund, der Wolf, ſogar die Mutterſchlange,
Die ſchützend in dem Kranz der Kinder liegt.
Der Stamm iſt nicht gut, der Jahrhunderte
So gift'ge, außenbunte Früchte trug,
Und der noch heut ſie trüge — wenn er dürfte!
— Der Feigenbaum, der doch nur keine Früchte
Einſt trug, den hieß der Meiſter ſchon verdorren! —
Mein Herr iſt Gott! Nur der beſtät'ge mich;
Und in der Werkſtatt Gottes lernt ein wenig

(Wie Jeſus ſelbſt aus der Natur geſehen)
Was göttlich iſt, was jedes Kind zu ſehen
Vermag an ſeinem Vater, jede Mutter
Mit ihrem Mutterherzen an dem Kinde,
Was es bedarf — — nicht Folter! Strang! Und Feuer!"

Er ſchwieg erröthet über ihre Bläſſe,
Und Alle zogen ſtumm hinweg, hinaus
In jene ſchönen Hallen, die der Himmel
Den Menſchen heiſſen, aber die nur Leben
Und Lieben ſind — hin in die fernern Leben,
Die da Unſterblichkeit und Seligkeit
Nicht heiſſen nur, nein, die es Allen ſind.
Nur Einer mit der dreifach-hohen Krone*)
War ſtill zurückgeblieben, und er kniete
Jetzt vor der .... neu zu herrlicher Geſtalt
Gewordnen .... Aſche Bruno's hin voll Reue.
Doch Bruno küßte ſanft ihn auf die Stirn
Und ſprach: „Schon gut, längſt gut, mein Väterchen!
Die Thränen, die du einſt mit deinen Augen
Mir weinen ſollteſt, habe ich ſchon redlich
Aus meinen Augen hier um dich geweint,

---

*) Papſt Clemens VIII.

Für dich geweint. So reine deinen Blick!
Wer zürnt auf Irre? Wer auf guten Willen?
Gott ſelber nicht! — Was hätt' ich da zu ſchelten?
Euch, die ihr Gott .... geehrt! — Gott iſt mein Herr!
O laß ihn ewig deiner ſein und Aller!“

Das Blatt.

Der Geiſt der lebt, iſt auch der Geiſt der denkt;
Der Geiſt der denkt, iſt auch der Geiſt der ſchaut,
Der klar das anſchaut in der eignen Bruſt,
Das ſelig ſelbſt empfindet, was er iſt.
Und quölle nicht aus ſeiner Göttlichkeit
Das Leben alles deſſen was da iſt ....
Und quölle nicht aus ſeinem Urbewußtſeyn
Das Göttlichthun, die ſchöne Sittlichkeit,
So oft ſie Werk und That wird, wenn ein Menſch
Bedürftig kommt an ſeinen Quell zu ſchöpfen —
Wie gäbe ihm ſogar ein Gott des Gottes
Ihm einen Funken Liebe! Götterſitte!
Die Möglichkeit: ſich nur ein Blatt zu denken!
Doch iſt des Menſchen Geiſt denn Gottes Geiſt,
Wer nimmt ihm den! Mit allen ſeinen Schätzen!
Sein Ur-Ureigenthum! — Wen braucht er da noch weiter,
Als höchſtens Jemand, der ihm froh es ſagt:
Du haſt allein das, was da Alle haben,
Was Einer hat, und wär' es ſelbſt der Eine.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Erſter Theil.

Künſtlerehe. — Die weiße Henne. — Die Deportirten.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Verlag von Veit und Comp.
1845.

Meiner

Friederike.

Liebes Weib!

Erröthe nicht, überraſcht in Deiner beſcheidenen Seele, daß ich Dir Alles widme, was ich im Herzen und Geiſte getragen. Kann ich weniger Dein nennen, ſo wenig es ſei, da Du mir Alles geweiht und geſchenkt: Deine Liebe, Dein Leben, Jugend und Schönheit, alle die Tage, die Frühlinge, jeden Gedanken, jedes Gefühl — Dich ſelbſt! und auf welche Dauer! Denn ſelbſt nach dem vollſtändigſten Weltuntergange ſoll ja niemand mehr freien noch ſich freien laſſen — und ſo biſt Du und bleibſt Du denn *meine einzige Frau* ſeit aller Zeit und auf alle Ewigkeit. Allen iſt Alles einzig, jede Freude, jeder Schmerz. Und, liebe Seele, das wußten wir Beide, ſo haben wir gelebt, ſo uns geliebt, ſo ruhig, ja faſt verborgen und ungekannt geſtrebt: das einfach-ſchönſte Glück aller Menſchen aller Zeiten in unſerem Hauſe an uns und durch uns wahr zu machen. Und faſt ein Vierteljahrhundert iſt das uns gelungen in Gnüge und Frieden. Dir gegenüber, mitten unter den Kindern iſt alles geſchrieben. Und wenn Du mich einſt begraben haſt, dann bewahre das arme kleine Lämpchen, das mir leuchtete, während ihr ſchliefet. O, unſeres ſchönen, trotz ſo mancher Verſagung, köſtlichen Lebens! Machte ich Dir die Welt klarer, ſo lehrteſt Du mich: das gute fleißige Weib! die treue, immer ſorgſame Mutter! Und wenn ich denn Frauen in ihrer Ehrenhaftigkeit, Herzinnigkeit, in ihrem unſchätzbaren Werthe dargeſtellt — von Wem konnte Ich das lernen? Wer iſt die Chriſtel in der Oſternacht! Lächle nicht! Woher quoll der Frieden und die Zufriedenheit in unſerem Laienbrevier — als aus dem Genuß meines Menſchenglückes zumeiſt nur durch Dich. Du duldeſt nur die Wahrheit, erlaube ſie auch nur einmal zu ſagen.

⁂

Dieſe angefangenen Worte blieben ſo liegen

Da ſtirbſt Du mir! Mir und den Kindern!
Mein Leben hat Dein Tod beſchloſſen! ganz!

Aber noch ſtehen die Pforten der ſtillen Behauſung der Todten mir offen; mir ſchwebt die Sonne wie ein Traumbild am Himmel, der Frühling hat keine Kraft, und wenn die Erde verſänke, mich wundert' es nicht. Und auch Du, die Geſtorbene, ſtehſt ſchimmernd vor mir, wie meine Klage zu hören, und ich will Dir erzählen, wie alles geſchah. — Alſo wie Alle vor uns zuletzt, ſo hatte auch uns „die heilige Zeit“ beſchlichen, unſere Leidenswochen. Meine Liebe zählte in langer Todesangſt um Dich, Dir Deine Tage, vielleicht bis zu den Veilchen ... zu den Roſen nicht mehr! Daß Du keine Schmerzen litteſt, das täuſchte mich und Dich, — das geſegnete Glück. Und ſo vollbrachteſt Du Deinen unerkannten letzten Tag ſo ruhevoll, ſo glückſelig, wie je einen zuvor, in den Armen Deiner Schweſter, die Dir von eurer Kinderzeit erzählte, von Vater und Mutter; und auch von mir, ja wieder auch von dem Fremden bei uns, der gemeint: ich habe Dich aus Griechenland Deiner Schönheit willen mitgebracht. Und Du lächelteſt noch einmal über das vergängliche Leben. So ſank über Dich und die Deinen, um Dich verſammelt, der letzte Abend, die letzte Nacht. So ſchliefeſt Du lange ſanft. So ſchliefen wir. Doch das weißt Du wohl; aber Das weißt Du nicht ..... Du ſtarbſt in der heiligen Frühe (bei Menſchen: der heiligen Frühe zum dritten Mai; bei den Himmliſchen: in ihrem zeitloſen Tage). Du warſt ſo raſch und ſanft entſchlafen wie ein Kind! zum himmliſchen Lohn, o Du Gute! Denn wi der Menſch gelebt, ſo geht er aus der Welt. Und meine Hand la leis auf Deinem Haupte und mein Geiſt ſegnete Dich. O da, d mußte Ich aufhören zu klagen; ich mußte die Tochter tröſten, dene die Seele gern auch entflohen wäre! Nur Dein Sohn kam erſt au der Ferne und fand ſeine Mutter im Leichentuch. Welche Klage haſt Du nicht gehört! Welche Thränen nicht geſehn! Nicht geſehn wie darauf alle Deine Kinder von Dir im Sarge Abſchied nahmen (nur die Kleinſte, Deine Thekla nicht, die vor Geſchrei: „mein Mutter! meine Mutter!“ nicht zu Dir zu tragen war) — wi Dein Bruder Dir dankte für Deine treue Schweſternliebe — wie di Freundinnen Dich beweinten — wie ich ſchluchzend Dir dankte fü alle Deine Liebe, ja für Dein Leben! Wäre Ich Dir geſtorben, Du hätteſt es nicht überſtanden! Darum beſtattete Ich Dich lieber! Und ſo trugen Dich Bergleute, wie Erdgeiſter, in hoch und frei ſchwebendem blumenbekränztem Sarge fort aus Deinem in Segen ſtehenden Hauſe, aus Deinem Garten fort unter den Blüthenbäumen, begleitet von mir und dem Sohne. — Du kennſt die bittre Klage der Andromache — Du biſt nicht Wittwe geworden! — Am Ausgange der heitern Jahre ſcheidend, ward Dir das einſame traurige Alter erlaſſen! — Dir iſt kein Kind geſtorben! — Du nicht mich, ich ſehe Dich in die Gruft zur Seite meiner Mutter ſetzen — ach .... nicht in die Gruft .... nicht in die Erde, ſondern in das Geheimniß des All's! in das ſchaudernde Wunder des Daſeins. Unzählige Menſchen umſtanden ſchweigend und weinend Dein Grab — der Abendhimmel ward plötzlich heiter und ſchön und flammte in Purpur, daß alle betroffen aufſchauten. — Und Du warſt verſchwunden! Ja, da erſt ging meine Liebe mir gar in das Heilige auf; in das Erſtaunen, die Ehrfurcht und göttliche Scheu: Wer der gute Geiſt war in Deiner ſchönen Geſtalt, der uns wohlgethan, uns geſegnet! Alle Wunder wurden mir wahr, alle Geheimniſſe klar. Denn Niemand durchſchaut ſie, wenn nicht der Liebende. Und auch ein Wort ließeſt Du uns zu Deinem heiligen Angedenken: „Sei ruhig — ich ſterbe nicht!“ Das ſprach Er aus Dir, als Du zu uns.

Und ſo iſt unſer Troſt —: der welttiefe Schmerz; und unſere Stärkung —: die weltalte Klage und die Thränen. „Denn das iſt die Ehre der Todten.“ Die Würdigung Deines Werthes, die Unvergeßbarkeit Deiner uns immer gegenwärtigen Geſtalt.

Das nimm zum Todtenopfer!

Geſchrieben Muskau im Mai 1845.

Leopold Schefer.

Künſtlerehe.

Wilibald Pirkheimer wünſcht dem neunzehnten Jahrhundert Heil!

Der grüne Donnerſtag verging in Nacht; mein Haus war ſchon verſchloſſen. Die Lampe ſchien vom Gewölbe meines Zimmers zu ebener Erde, ich ſtand mit der heißen Stirn an die kühlen Scheiben des bunten Fenſters gelehnt und ſah durch die eingeſetzten Spitzen von ungemaltem Glaſe, wie ſchwarze Gewölke am vollen Monde vorüber ſchiffen. Meine Seele war betrübt; denn mein Freund, der theure Meiſter Albrecht Dürer, lag auf ſeinem letzten Lager. Ich dachte unſer Leben durch, wie lieb, wie hold, wie werth er mir geweſen, und ich ihm — da lag er nun! die Welt ſahe aus wie vorher, die Mauern wankten und änderten ſich nicht, ſo feſt ich ſie anſtarrte, und doch ſollte ein Mann dahinſcheiden, wie ihn Nürnberg nicht wieder ſehn wird. Ach, und auch ich blieb ſo unbewegt. Ich hatte den Freund ein Jahr nicht mehr beſucht, er mich nicht; und wenn ich ihn fern in der Straße wanken geſehn hatte ich ihn vermieden, und als einen ſchon Abgeſchiedenen aufgegeben. Aber mein Zorn war Liebe zu ihm! Zorn über ſeine vermeinte Schwäche, die ihn elend machte, wie er nie zugeſtand — er lächelte nur. Wenn ich ihn aber immer bläſſer jedesmal ſah, immer ausgedorrter die Hand, mit der er die meine drückte, dann jammerte mich des edlen Mannes, des „Künſtler-Fürſten,“ wie man ihn nannte. Er las mir in den Augen, was mir faſt das Herz abdrückte, ihm wiederzuſagen. Denn ich hatte es ihm ſchon hundertmal geſagt. Immer wich er mit freundlichen Reden aus, ja das war ihm ſo gewohnt, daß nur ein Freund, wie ich, wiſſen konnte, was ihm dieſe Gewöhnung gekoſtet. Ich konnte ihn nicht untergehn ſehn in der Reife ſeiner Jahre, als erſt recht tragbaren Baum — ſo ſah' ich ihn lieber denn gar nicht mehr! Er erkannte des Freundes Herz, und mied auch mich. Auch das ertrug er, und war durch und durch im Herzen zu reinem Golde, zum ſanften lächelnden Bild der Geduld geworden, ein Mann, ein Menſch, der durch des Lebens erduldetes Leid nur den Vortheil vor uns andern hatte, daß er auch den Tod ſanft und lächelnd erwartete. Dann pries ich ihn oft weiſe und glücklich, und doch empörte ſich mir das Herz zugleich. Jetzt aber, alle dieſe Tage her, ſeit er auf ſeinem letzten Lager lag, hatt' ich keine Ruhe mehr. Oft war ich bis an ſeiner Thür, ich hob den Klopfer — aber ich ließ ihn ſacht nieder, und eilte wieder fort, ſo ſchnell ich alter Mann vermochte. War ich aber entſchloſſen, nicht zu ihm zu gehn, dann drückte es mir das Herz ab, und ich hatte nirgend Ruhe. Er war Alles zufrieden, ihm konnte nichts mehr geſchehn als Willkommenes und Gutes, und beinahe glaubt' ich, ſo ſei auch Alles gut, was ich thu' oder laſſe.

Dieſen Abend aber waren fremde Kunſtjünger gekommen, den Vater und Meiſter der deutſchen Künſtler zu ſehn; ſie wollten ihm eine Nachtmuſik bringen — da ging ich weinend hinweg, und gedachte des Freundes, der vielleicht dieſe Nacht dahin ging, wo der Mond ſchwomm in dem goldnen Gewölk, der Mond, der über unſern alternden Häuptern jung und voll geblieben war, und faſt mir daſtand wie ein Geiſt. Und die zart empfundnen Worte bewegten mich tief aus einer unbekannten Menſchenbruſt:

Hier ſtirbt ein Menſch — was hat Natur verloren?
Sie tröſtet ſich mit hunderttauſend Kindern,

Mit ihren ew'gen Sternen. Darum bleibt
Der Himmel heiter wie zuvor! dem Mond
Iſt nichts geſchehn, er glänzt und lächelt fort;
Allein der Menſch, der ſtarb, das war mein Freund!
Ich Armer finde ſolchen Freund nicht wieder,
Und darum wein' ich auf zum heitern Himmel!
Zum Monde, der dort lächelt — ohne Freund!

Da hört' ich ſchnelle Tritte daher auf dem Steinpflaſter. Ich ſah die Geſtalt. Sie ſtand, ſie ſahe zum Monde, ſie wand die Hände, hielt ſie dann ſo gewunden vor der Stirn des gebeugten Hauptes; ſo ſtand ſie lange. Dann löſ'te ſie ſich haſtig auf, trat an meine Hausthür und pochte. Die war verſchloſſen. Sie riß unwillig an der Glocke, der Hall im einſamen Hauſe darin verſcholl. Aber der von mir auf den Scheiben des Fenſters ruhende Schatten hatte mich ihr verrathen. Sie pochte. Ich blieb ruhig. Sie rief: „Herr Wilibald! — Pirkheimer! Senator! Herr doppelter Kaiſerlicher Rath!" — Ich lächelte zornig. Die Stimme war die Stimme der ſchönen Agnes, der Frau meines ſterbenden Freundes Albrecht — drum hört' ich nicht. Da ſchlug ſie, hitzig und übereilt wie ſie war, mit der flachen Hand eine meiner ſchönſten gemalten Scheiben ein, die ich nicht um hundert Gülden gegeben. „Schlaft Ihr?" rief ſie mit ihrer ſchönen Stimme herein, „träumt Ihr? Euer Freund, der Albrecht, liegt auf dem Tode und entbietet Euch zu ſich. Ach, er war doch ein guter Mann!" — Dieſes: er war! durchſtach mir das Herz. Es ſprach von noch Lebenden ſchon wie von Todten — und angeſteckt von ihrer Hitze, ſtieß ich mit der Fauſt in meinem Baret eine andere Scheibe hinaus, daß Frau Agnes zurück fuhr. Euch wird Gott richten! murrt' ich. Aber — ich komme.

„Aber gleich!" rief ſie, und verſchwand.

Ueber mir hörte ich ein Fenſter zumachen — alſo meine unglückliche kranke Schweſter Clara, die geweſene Nonne, die nun bei mir im Hauſe wohnte, hatte das alles mit angehört! O Himmel, die arme liebende Seele, wie mußte ihr ſein, da Albrecht nun ſtarb!

Ich ließ Alles wie es war, kaum verſchloß ich das Haus und eilte in das Eckhaus am Thiergärtner Thor*) zu meinem Albrecht.

Auf dem glatt gegriffenen Geländer der Treppe hielt ich mich kaum, ich ſtand noch vor der Thür ſeines großen Zimmers rechter Hand, mich überkamen plötzlich bittere Thränen; ich bezwang mich, trocknete Augen und Wange und ging dann leiſe hinein, leiſe näher zum Bett. Er ſchien zu ſchlummern.

Zu ſeinen Füßen in der Niſche der Wand brannten zwei Wachskerzen vor einem Bilde. Es war des Meiſters kleine Tochter im Sarge, von einem Engel mit dem Palmenzweige bewacht, der ſich halb nur ſichtbar von der linken Seite über das kleine holde Geſicht des Kindes neigte. Das Antlitz des Engels aber war der Mutter des Kindes, der ſchönen Agnes Geſicht in blühender Jugend, mit ſeinem wahren Schmerz, ſeiner heiligen Hoffnung aufgefaßt. An den Sarg aber waren drei bronzene große Schilder gemalt, deren mittelſtes das Geſicht des Vaters, des Meiſters Albrecht ſelbſt, mit zugeſchloſſenen Augen darſtellte. Das Schild unter des Kindes Kopf war das Geſicht von Albrechts Mutter, Barbara; und jenes unterhalb der Füße ihr Mann, des Kindes Großvater. So hatte der liebende Meiſter die Theuerſten, die er beſaß, hier traurig und ſchön vereint.

Das Bild mocht' er jetzt betrachtet haben.

---

*) wo auch die berühmten Glasmaler Keller wohnen.

Ich ſah voll Bedauern auf ihn. Einen ſchöneren Mann wie ihn hat es kaum gegeben; er ſah aus wie ein Heiliger, ja ein Prophet, nur liebenswürdiger. Da ruhte nun die ſonſt ſo ſchöne, weiche, leichte Hand, jetzt matt auf der rothſeidenen Decke des Bettes. Sie ruhte nun wirklich auf immer. Seine Stirn war noch ſo heiter wie ſonſt, und der Ausdruck ſeines Geſichts ſo angenehm, ſo aufrichtig wie immer. Seine nur wenig gebogene Naſe zeigte, wie ſonſt, auch jetzt jenen ſtillen Muth, den er, wie jetzt, nur zum Dulden zu haben ſchien. Sein ſtarkes Haar hing ihm in geſcheitelten halben Locken auf ſeine Schultern, aber es war nicht mehr ſchwarzbraun wie ſonſt, es war grau. Nur ſein Bart, der das Kinn bedeckte, und mit der Spitze das Mittel des Halſes berührte, war noch ſchwarz. Sein freundliches Auge war ſanft geſchloſſen. — Ich ſeufzte.

„Er ſchläft nicht!“ ſprach Suſanna, die jetzt auch ſchon betagte Jungemagd des Meiſters, die auf Socken zu mir getreten war, ich wußte nicht woher; „er ſehnte ſich recht nach Euch!“

— Kommſt Du einmal? — ſprach Albrecht jetzt, ohne die Augen aufzuſchlagen und lächelte. Er reichte mir die Hand, aber nicht mir; denn ich gab ihm meine, da ſchlug er die Augen groß auf. — Ich meinte Agnes! ſeufzte er faſt unmerklich; und ſieh, nun iſt es der Freund, mein Wilibald! Sie — ſie fürchtet ſich, bei mir zu ſein, als trete der Tod ſo ſichtbar zu Menſchen! Ach, der kommt tief von innen — aus unſerem Leben! Glaube, Wilibald, das thut nur der Herr. Er kann es nur, Er hat es gewollt. Das ſoll ſo ſein. Engel kann Niemand tödten — wir ſterben, weil wir ſterblich ſind. Auch uns kann Niemand umbringen, nicht plötzlich, nicht allmälig: er kann nur das Leben abkürzen, mehr nicht, und das iſt ja doch wenig und nichts gethan.

Er? oder Sie? wen meinſt Du, Du immer Guter! fragt' ich bedeutend.

Ich meine Niemand mehr! ſprach er ergeben. Aber daß Du auch Niemand mehr meinſt — ſieh, das bin ich Ihr ſchuldig, und Dir, ja mir. Der Menſch, der Gnade bedarf, thut wohl, gerecht zu ſein. Das iſt was er kann.

Er gab mir jetzt einen Schlüſſel von der goldenen Kette, die er um ſeinen Hals trug. Dabei fiel ihm ein, die ganze Kette abzunehmen und hinzulegen; und wie ſie aus ſeiner ſinkenden Hand auf das Tiſchchen neben ihm mit leiſem Klang in ſich zuſammen rieſelte, fror mich faſt, und ich dachte: ſo verlaſſen uns weltliche Ehren.

Trage Deine noch lange! ſprach Albrecht wieder. Im Leben iſt das Vernünftige nicht zum Schaden. Aber hier nimm den Schlüſſel. Nimm Dir aus meiner Truhe, nicht mein Reiſebuch, nicht mein Tagebuch, das kennſt Du — aber mein Ehelaufsbuch. Lies! — Bewahr' es. Verlaß es einer vielverzweigten, ehrenfeſten Famile — wenn Niemand von den Meinen mehr übrig iſt, wenn die Blätter nur eine Geſchichte ſind, keine Spieße und Nägel mehr, wie der Prediger Salomonis geweſen, dann wird die innere Wahrheit doch zu Herzen ſprechen; und macht ſie nur ein Weib noch zur rechten Zeit gelaſſener, nur einen Mann nachdenklicher: das ſeinem Weibe zu halten, was er Gott verſprochen, ſo hab' ich nicht umſonſt gelitten, wie ich umſonſt gelitten! Denn Alles, was uns beſſer macht — iſt gut. Und das kann Alles, wenn wir wollen, wenn wir es ſo verſuchen.

Guter Meiſter — will ich Dich nicht nennen, ſprach ich gerührt, denn dieſes Beiwort hat ein Größerer dem Größten nur erkannt! doch treuer, ſanfter, edler Meiſter, Lehrer, Mann und Freund, das wird die Nachwelt Dir erkennen, wie meinen Thränen jetzt.

Er ſcherzte mir das weg, und ſprach: Und willſt Du mir ein Briefchen anvertrauen, an Deine Dir zu früh geſtorbene Crescenzia — ſo ſchreib! Es wird noch dieſe Nacht beſtellt. Man ſagt, die Todten können das; ſie ſind verſchwiegene Boten, die freilich keine Antwort bringen. Das mußt Du denn auch mir verzeihn! — Er lächelte, und drückte mir den Schlüſſel in beide Hände mit beiden Händen, während wir uns Aug' in Auge ſahn.

Mir aber hatte er unausſprechliche Sehnſucht nach meinem guten Weibe erregt. Ach, ſie war gut — auf die Gefahr: daß Gutes — göttlich iſt. Ach, ſie war gut und hin. Ich lebte! Albrecht ſtarb — und ſeine Agnes blieb — die ihm das Leben denn verkürzt, nicht — geraubt, wie er dagegen feierlich ſich aufgerichtet.

Ich fand den bezeichneten Ebelauf. Ich hielt die wenigen Blätter in meiner Hand — wie ſchwer ſie wogen! prüft' ich ſeufzend mit einem Blick auf meinen Freund. Er war auf die Anſtrengung der Rede eingeſchlummert, die Hände auf der Decke gefaltet. Auch von den Nachtwachen müde, ſaß Suſanna in ihre blaue Schürze den Kopf verhüllt in des Meiſters ſammtenem Lehnſtuhl, und ſchlief.

Und ſo ſetzt' ich mich allein, nur von Schlafenden und Bildern an der Wand umgeben, an den großen, mit einer grünen Decke behangenen Tiſch, ſchürte die Lampe, rückte ſie näher, entfaltete und las. Was ich dabei dachte, hab' ich ſpäter bei jeder Stelle mit Sternchen darunter bemerkt, und zu der Anmerkung die Anfangsbuchſtaben meines Namens, ein W. und P. geſetzt. So viel für Dich, Du lieber Leſer, in den Tagen, die mir keine ſind, nur feſte Zeit, nur geheimnißvolle Liebe und Seligkeit, und Licht und Glanz — auch ohne Deine Sonne! — doch lies!

Ehelauf des Meiſters AD

Frommen Kunſtjüngern, klugen Jungfrauen,
wie auch
gemeiner Chriſtenheit zu Nutz und Lehr
an's Licht geſtellt.

Recht haben auf mancherlei Art — iſt Unrecht.

Sollte das obige Malerzeichen noch ſpäter bei Menſchen bekannt ſein, dann werden ſie auch den Maler mit Namen wiſſen, und Dieſer und Jener auch nach des Mannes wirklichem Leben fragen. Denn der Künſtler lebt zwei Leben; Eins in der Phantaſie und in ſeinen Werken, das Andere als Menſch in ſeinem Hauſe, und beide durchdringen, ergänzen und tragen einander, und keins iſt ohne das andere lange gut und tüchtig. Fragen ſie nun auch nach dieſem, in der Welt, ja der Erde wurzelnden Leben — und nachdem man die Werke betrachtet, fragt man auch nach dem Meiſter — dann würden ſie doch keinen rechten Grund erfahren, denn die um ſein irdiſches Leben wußten, ſind Erde wie er. Sie würden aber doch wohl von des guten Meiſters Leiden hören, Ihn vielleicht zeihen, daß Er kein tüchtiger Mann in ſeinem Hauſe geweſen, und Sie keine löbliche Frau. Da ſei nun Gott vor! und das Wort trete wie ein Schwert dazwiſchen, oder wie der Engel mit dem Schwerte vor dies verlorene — Paradies. Die Phantaſie des Meiſters iſt mit ſeiner Seele verſchwebt, ſeine Werke zeugen von ſeinen Gefühlen, ſeinem Naturverſtändniß, ſeinem Schauen und Können, ja ſind das Alles zum größten Theil ſelbſt; viel iſt auch aus ſeinem Leben mit hineingezogen und ununterſcheidbar darein verwebt, oder hält ſie als Einſchlag; davon alſo ſei nichts geſagt. Das iſt gerichtet. Aber das Folgende hat ſeine beiſere Seele geſchrieben, wenn ſie zu leiden glaubte, alſo vom Wahne wirklich litt, und in dem Wahne das Leid bekämpfte. Und das war ihm Troſt: das Gute zu finden! die Ehre des Weibes; die tief verborgene Liebe zu entſchleiern und ſie entzückt zu erkennen! Und das gab ihm Muth nicht nur, ſondern Freudigkeit, daß auch ſeine Liebe wieder frei waltete; wenn dann auch ſpäter, was ſeine ſtets im Innern heimlich bildende Seele gedacht und empfunden, in ſeine Phantaſieen überging, ihn unbewußt zu ſchaffen trieb, und ihn ſelbſt überraſchend, ſich als Geſtalt in ſeinen Werken verrieth. So wird der weiſere auch der beſſere Künſtler. Seine Weisheit aber iſt ruhige Klarheit und kräftige Liebe. Der aber Alles klar durchſchaut wie ein Glas, und in allen Bildungen ſeiner ſchaffenden Kraft nur eben ſich und ſeine Liebe wiedererkennt — das eben iſt der gute, der ſelige, iſt der höchſte Künſtler. Wir ſind Knechte *).

Alles aber wohl erwogen, iſt es Verrath an der Welt, ſein Inneres ſtreng zu verſchweigen. Die hohen Poſſen mit äußern Dingen, die Gewaltthaten, die Morde und Gräuel, ſie ſchrecken nur und fordern Erſtaunen — die Menſchen faſſen ſie kaum! Und wohl ihnen darum. Sie ſind ſo ſelten zum Glücke der Einzelnen — nun ſollten ſie durch die Kunſt durch lange Tage der Welt für viele Geſchlechter feſtgehalten werden! Das ſei ferne! — Lieber in's Menſchliche! in das Allgemeine, ja das Alltägliche! Das iſt ſo klar noch nicht, als die Meiſten glauben. Hier das Innere zum Aeußern gemacht, das Gemüth des Menſchen heraufgefördert! und wär' es nicht ſchön, ſo wär' es wahr, und hülfe zu Ruhe und Glück.

W. P.

---

*) Kunſtjünger, Lehrlinge.

Der Landmann freit nach Land,
Der Edelmann nach Stand,
Handwerk will Haus und Hand;
Der Kaufherr möchte Geld,
Den Maler Schönheit hält, —
Ein Weib will alle Welt.

Pfingſten des Jahres 1490 war Albrecht auf ſeine Kunſtreiſe hinaus gezogen; Pfingſten des Jahres 1494 hörte er wieder die Uhr in Nürnberg ſchlagen.

Das Wiederſehn iſt gern die Trennung werth. Der Vater hatte dem Sohn ein Haus gekauft, ihm ſeine Suſanna, ein armes angenommenes Kind, zur Wirthſchafterin gegeben, die Stube mit ſpärlichem Hausrath verſehen; Freude und Luſt, Trieb und Kunſt brachte er ſelber mit, und nun ſollt' er und wollt' er ein Maler ſein in der Zwölf-Hügel-Stadt.

Der Vater führte den Sohn gar wohlgeſchmückt zuerſt zu ſeinem Pathen Anton Koburger, der herzliche Freude an ihm hatte; darauf zu den Freunden, zu allen Genannten, wozu auch der Vater ernannt war. Von Meiſter Michael Wohlgemuth,*) dem Maler, Kupferſtecher und Schneider in Holz, bei dem Albrecht drei Jahre, von 1486 angefangen, fleißig und mühſelig gelernt, dieweil er viel von ſeinen Nebenknechten ausgeſtanden — ging es gegenüber zu dem fröhlichen Harfeniſten und Sänger Hanns Frey, der auch ein Mechanikus, ein Silberarbeiter war. Aber bei dem heidniſchen Gott Hephäſtus in ſeiner himmliſchen Werkſtatt kann unter ſeinen bezaubernſten Werken kein ſolches lebendiges Wunderwerk geſtanden haben, als bei Hanns Frey ſeine Tochter, Agnes, ein junges nürnbergiſches Blut von funfzehn Jahren, das da Harfe ſpielte.

---

*) Von dem noch viele ſehr ſchöne Holzſchnitzereien und Gemälde in Kirchen vorhanden ſind, beſonders in der St. Sebaldus- und St. Johanniskirche. Anmerk. von Heideloff.

„Sollte eine ſolche ſchöne Jungfrau in Nürnberg ſein? — frug er ſich ſtill. — Sind ſie nicht alle in Italia geblieben, jenſeits Meſtre? Bekomm ich meine Sinnen und mein Herz wieder? wie plötzlich nachgetragen in die Heimath von einer Taube! Hab' ich wiederum Augen? Die Stimme, die ich hörte, ehe die Thür aufging, war das nicht Eine jener Engelsſtimmen? Nur dieſes ſchüchterne Erröthen war dort auf den Lilienwangen nicht zu ſehn! nicht das ſcheu zur Erde geſenkte Auge, von einem großen Augenlied bedeckt, wie eine Blumenglocke! und wie mit Wimpern lang beſäumt! Das gäb' ein Bild! — ein Glück — ein Weib! einen Himmel auf Erden — in Nürnberg! O du theure Vaterſtadt!“

Dieſe Gedanken und Gefühle zogen ſchnell, wie eine goldene Wolke am Himmel fliegt, durch des jungen Meiſters Seele, aber ſie ließen einen Schatten nach; denn die Liebe iſt kein Gewölk, ſondern der Nordſtern in Nordlicht-Schein und Glanz *).

Er ſoll Dich malen, liebe Agnes, ſprach Albrechts Vater. — Sie ſchlug die Augen auf, und ſahe mich **) düſter an.

Nun Tochter, ſprach Meiſter Frey, ſieh nicht gleich ſo böſe darein — dazu wird Zeit ſein in Meiſter Albrechts Wohnung.

Zum Malen? oder zum Böſedareinſehn? frug ihn Agnes, aus hoher glühender Röthe die Farbe ſchnell bis in ſchneeweiße Bläſſe wechſelnd. Den jungen Albrecht aber ſah ſie ein wenig lächelnd an, und bewegte leiſe dazu den Kopf, als ſoll' er den Reden des Vaters nicht glauben. Das ſei ganz anders, und müſſe ganz anders geſchehn, und ſich entfalten! Der Vater blaſe mit Sturm eine Roſe auf, die heilige Wärme und Thau nur allmählig löſe, daß ſie ihr Herz eröffne und dufte, und nicht am andern Morgen darauf ſchon verblüht ſei ohne Duft.

---

*) Solcher Nordſtern heißt auch oft der kleine Bär! W. P.

**) Dieſes „mich“ verräth den Autographen. W. P.

So nämlich wurde Albrecht klar, als ſein Vater der Agnes Vater ſagte: Ich habe das Meine gethan, ich habe ihn eingerichtet, ſo ſo; das Andre wird die junge Frau thun nach ihrem Wunſch und Willen. Denn jedes Ehepaar hat ein eignes Begehr, wie der Tiſch ſtehn muß, wo das Bett, damit die Wiege nicht anſtößt; das Recht haben auch wir gehabt, und unſere lieben Hälften!

Zwei hundert Gülden bekommſt Du dazu, meine Tochter! lächelte der Vater Frey. Nun aber gebt Euch auch die Hände! Wir haben Euch ſchon im Geiſte verlobt, nun thut es auch in der Wahrheit! damit wir ſehn, was wir gedacht, und Ihr beſchließt, was wir mit Gott aus alter Freundſchaft angefangen.

Albrecht meinte zu ſolcher ſchönen Agnes nicht Nein zu ſagen, auch Agnes nicht. Sie ſollte ihm die Hand geben, aber ſie ſtand wie ein unbewegliches Werk Hephäſtus, ernſte Scham ſtand in dem edelgebildeten Antlitz. Der Vater winkte ihr — ſie ließ reglos den 23jährigen Meiſter die Hand faſſen, aber ſie drückte ſie ihm ſchnell und erbittert ſo heftig, daß er zuckte, und dem wunderlichen Kinde in die Augen ſah. Sie ſeufzte, die jugendliche Bruſt blieb vom gehaltenen Athem gehoben ſtehn, Thränen perlten ihr von den ſchwarzen Wimpern, ſie riß ſich los, und eilte hinaus.

Die Art iſt nichts anders! tröſtete ihn der Meiſter Frey. Er drückte ihn an die Bruſt, und gab ihm ſeinen Segen nun allein

— den ihren hat ſie ſchon durch meinen Willen und ihren Gehorſam! ſagt' er. Die Ringe hat Euch Beiden Meiſter Wohlgemuth verehrt. Darum wohlgemuth! und geht in den Garten und ſchwatzet dort Einen davon dem Jüngferchen auf — oder legt ihr ihn hin. Die Art läßt ihn nicht liegen. Von Euch nicht!

Albrecht that wie ihm geheißen war. Agnes lag in einer Laube mit dem Haupte der Schweſter im Schooß, die ihn anſah und ſinnig lächelte, aber zugleich wie ſchwer beleidigt. Agnes ſtand nicht auf, ſondern ſchlug die Augen nach dem Bräutigam auf, und ſie ruhten groß auf ihm, und ſchienen ſeinen Blick feſt, feſthalten zu wollen. Denn neben den Schweſtern ſaß ein andres ſchönes Mädchen, die Clara hieß und die Schweſter war Wilibald Pirkheimers, wie Albrecht alsbald erfuhr. Als aber Agnes geſehn, wie er Jene anſah, und als Maler freudig auf ihrem ſchönen Antlitz, auf ihrem zarten Gebild verweilte, kniff ſie den Goldfinger ein. Als aber Clara das Händchen ihr faßte, ſchien Agnes keine Kraft mehr zu haben, und Clara fügte den Ring ernſt an der Freundin Hand. Dann ſtanden ſie alle Drei auf, und Agnes in der Mitte ſchwebten ſie fort, während Albrecht zur Erde ſah, nachblickte, zur Erde ſah, bis er mit geſchloſſenen Augen ſtehen blieb, vielfach bewegt.

Sein Vater weckte den Träumenden.

Nun, Sohn, hab' ich Dir wohl gewählt? fragt' er befriedigt.

Wohl! ſchön! — und doch nicht wohl! erwiederte er.

Wohl! ſprach er, wenn Aeltern noch auf ihre Söhne und Töchter bauen mögen, wenn ſie ſie wohlerzogen, daß ihnen Vaterwille auch wohlthätig ſein und ſcheinen mag. Wählt unſer aller Vater nicht Zeit und Ort für uns? Schafft er nicht das nur, was wir in unſern Tagen hier erblicken ſollen? Da iſt kein andres

Blatt, keine Wolke, kein Weib, kein Kind, kein Mann zu ſehn, als die er uns erwählt. Und ändert er ſie wohl um unſer willen? Er ſchafft ſie wie er will, und dennoch weihte Er ſie uns! Was hat er wohl gedacht? voraus geſetzt? Er hat uns nur geliebt — gemeint, daß wir ihn lieben würden, daß liebenswürdig ſei, was er geſchaffen, und ſchon als ſeine Gabe! — Mein Sohn, das denke ja bei Allem! das denke auch bei Deinem Vater! Bei Deinem jungen Weibe! Und wär' es nicht, es könnte, ſollte doch ſo ſein. Mein Vater zeigte mit dem Finger mir ein Mädchen; ich ehrte das, und dieſe ward mein Weib. Wie ich mit ihrem Namen mich verſöhnte — denn ſie hieß Barbara — verſöhnte, ja ihn lieb gewann, weil ich ſie liebte, weil der Vater ſie geliebt — ſo wirſt auch Du die ſchöne, eigene, fromme, ſpröde Agnes lieben. Sie wird Dir treu ſein, denn ihre Mutter iſt ein braves Weib. Wer aber mir gewählt, war nur mein Meiſter, Hieronymus Haller, mein Vater in der Kunſt, der Deine iſt Dein Leiblicher!

Sie iſt erſt funfzehn Jahr! ſprach Albrecht ſanft.

Mein Sohn, ſprach er, das iſt das rechte Alter, wo ein Mann auch ſelbſt die Träume ſeiner Frau noch an ſich knüpft, nicht allein das erſte Erwachen ihres Herzens, ihrer Augen und aller Sinne, und ihre Liebe rein und einzig. Und wollte ſie auch ſpäter Anderes denken und empfinden — ſieh, da halten ſie ſchon Roſenbande! Kleine Arme ſchlingen ſich um ihren Nacken, den Tag verlangt ihr Haus, die Nacht die Ruh, die zarte Sorge! So wächſt ſie mit den Kindern groß, und was ſie ſieht an ihren Knaben, ihren Mädchen: die Liebe zu dem Vater, ſie müßte ſie von ihren Kindern lernen! und ſchlingen Jene ſich um ſeine Kniee, umſchlingen ihre Arme ſeinen Nacken, und beide Gatten ſehen nieder, zwiſchen ſich auf die geliebten Kleinen, die Eins dem Andern nur verdankt — was muß ſie fühlen? Und merke wohl, Nichts iſt ihr fremd, kein Reiz kann Neues bieten, kein Neues Beſſeres und Seligeres, als was ſie treibt im Stillen: Gott zu danken!

Ich bin erſt drei und zwanzig Jahr; ſprach Albrecht wieder.

Mein Sohn, ſprach er, das iſt das rechte Alter, wo ein Weib den Mann recht lange zu behalten hoffen darf. Der Mann iſt Vater, die Jahre fehlen nicht im Anfang, ach, zuletzt! wenn Fehlen — Täuſchen, Elendmachen iſt. Ich nahm ein Weib von 15 Jahren, und war ſchon älter als Du biſt. Du weißt, ich habe 18 Kinder dem Herrn zum Taufſtein hingeſandt, das fruchtet mir im Himmel! Ich habe 18 Menſchen groß gezogen, und ich weiß nicht wie! das fruchtet mir auf Erden! Wir waren mit der Mutter jung — das Leid war leicht, das Glück war Seligkeit! Die Mutter putzte ſich ſo gern noch wie ihre Mädchen, der Vater war gelenk und flink, mit ſeinen Söhnchen umher zu ſpielen, und willig den Ball zu überſtricken, den Drachen los zu laſſen. Wir waren nur wie ältere Geſchwiſter! das weißt Du ſelbſt. Und wenn Du mich ſo liebſt, ſo mehr wie andere Kinder ihre Väter, bedenke, daß es daher kam, weil ich Dein Freund blieb, als Du größer warſt, ja Dein Vertrauter; bedenke, daß es daher kam, daß Du zwar älter wardſt, aber ich — nicht alt! So ſoll es ſein — dann iſt der Eheſtand nicht Weheſtand, dann ſchmerzt dem Vater nicht der Kopf vom Kinderlärm, dann ſchlägt er fühllos nicht darein, dann heiß nicht Stilleſitzen, Schweigen ihm — Erziehen, nicht Furcht — Gehorſam! dann weinen Knaben nicht um einen ſchneeumſchlichnen Greis, und wandern rathlos, ſtützlos ohn' ihn auf der Erde. Dann wiegt er Enkel, o der Menſchenfreude! Und wird auch er hinüber wandeln, dann grünen rings die Bäume, und in Segen ſieht das Haus! Darum — Jung gefreit, hat Keinen gereut!

Dieſe väterlichen Worte überwanden den liebenden Sohn, des Vaters Wille ward ſein Wille, und er hoffte, er ſolle auch ſein Glück werden. Denn ſeine Agnes war ſchön — nur wußt' er nicht, wie er den Schatz erworben, da Engel nicht mehr erſcheinen! Es kam ihm ſo ſchnell, aber deſto erwünſchter, und ſein in Italia vom Anblick der Schönheit erweichtes Herz verhärtete ſich um der, wie vom Himmel durch Vaterhand ihm geſchenkten Agnes göttliche Formen.

Aber das ſchöne Mädchen, das ihm gewogen ſchien, war nur beleidigt an weiblicher Ehre, gekränkt an dem Adel der Liebe, daß ſie ihm ihre Hand gewähren müſſen, ehe ſie ihm eine Antwort, ein Lächeln gegönnt, und zürnte auf ihn, daß er eine ſolche Gabe — ſo hingenommen! und zürnte auf ſich, daß ihr Herz ſie doch zu dem freundlichen Jüngling zog! Die Liebe will frei ſein, und ſchon der Schein eines Zwanges macht elend, erniedrigt — je edler das Herz iſt*).

Die Flitterwochen.

Agnes Brautſtand dauerte nur ſieben Wochen, bis zum Tage der ſieben Brüder. Der Ausſpruch der Aeltern: daß ſie Albrechts ſei, ſtürzte das ganze ſchöne Verhältniß um, und nun war kein reiner Anfang mehr der Liebe, kein Grund, kein Fortſchritt. Das Recht iſt kein Geſetz für die Liebe, es beleidigt grade die zarteſte Seele. Darum ſprach er nie von ſeinem Verhältniß zu ihr, und wenn ſie im Leichtſinn der Jugend Alles vergeſſen, ſchloß ſich ihm ihre Seele auf, und er las dann tiefverhüllte Neigung, ja ſelbſt bekämpfte Liebe in ihren Augen, die nur ſo plötzlicher, verrätheriſcher hervorbrach, und ihm ſie näher führte, nahe, ſelbſt bis in ſeinen Arm, bis Lippe faſt an Lippe — aber dann entzog ſie ſich ihm, und war tagelang nur ernſter und ſchweigſamer.

---

*) Da legt ein gutes Herz einen guten Grund zu einem ſchwanken Gebäu! W. P.

Am Hochzeitstage trat er, ſeit langen Tagen zum erſten Mal, im Bräutigamskleide wieder vor ſie — und fand ſie fertig gekleidet im Brautſtaat. So ſchien nun ja Alles gut, und auf immer. Von nun an ging ja Alles in ſeiner natürlichen Ordnung!

Es regnete.

Doch das verſtimmte ſie nicht, denn der Regen am Hochzeittag verheißt dem jungen Paare — Reichthum. Beſorgte ſagen: Thränen!

Nun ſtand die ſchöne Agnes vor dem Altar in St. Sebaldus Kirche. Die eine Wange glühte ihr purpurroth, die andere war ihr deſto bläſſer — die rechte, die ihm zugekehrte! Nach Außen alſo ſchien ſie ſich zu ſchämen. Albrecht aber ſah während der Geſänge ſich auch das Schnitzwerk von Veit Stoß, das erſt vor wenigen Jahren aufgerichtet war, am Altar an, die alten bunten Glasmalereien in den Fenſtern, und grüßte leiſe nickend hie und da wohl einen alten Jugendfreund, der hier ihn heut zum erſten Mal wieder ſah und froh ihn aus der Menge grüßte. Agnes verwies ihm das mit leiſer Armberührung, als Mangel frommer Sammlung der Gedanken auf den erſten Schritt, auf die Vermählung — die Frühlings-Nachtgleiche oder die Sonnenwende unſers Lebens.

Aber welche Worte zum Texte der Traurede des geiſtlichen Herrn! und doch wie ſchön und tief durch ihre Auslegung und Anwendung auf uns — und unſre kleinen Hoffnungen! denn es waren jene Worte:

„Gaſtfrei zu ſein, vergeſſet nicht! Denn durch daſſelbige haben Etliche, ohne ihr Wiſſen, Engel beherbergt!“ *)

W. P.

---

*) Etliche! auch Ich!

Die Braut ſtaunte den künftigen Mann an, den ſie beherbergen ſollte wie einen Engel, er lächelte ſie an, die er beherbergen wollte als einen Engel, und beide ſchlugen die Blicke vor einander zur Erde.

Gäſte empfingen ſie viele und vornehme aus der Stadt im Brauthauſe, die Glückwünſche nahmen beide mit ſichtbarer Rührung an. Am Tiſch ſaß die Braut in ſtrenger Haltung neben ihm. Und ſo ließ ſie ſich nicht den Myrtenkranz von dem Trotzköpfchen nehmen, und eine Alte entſchuldigte ſie und ſprach: „Alles hat ſeine Zeit!“ — Darauf riß ihn Agnes ſelbſt aus den Locken.

„Gott behüt' uns!“ murmelte die erſchrockene Alte.

Zu Ende des letzten Ganges vernahmen wir einen Schrei unter dem Tiſch hervor; es kam hervor, es war mein beſter Freund; er blutete im Geſicht, er ging gelaſſen nach der Thür. Agnes lachte halb, halb weinte ſie.

Ich ſtand auf und ging ihm nach. Er ſaß auf dem Sitzſtein unter dem Gewölbe der Hausthür.

Es iſt eine alte Sitte — die ich namentlich nicht loben kann — daß Einer vom Strumpfbande der Braut jedem Gaſt ein Stückchen vertheilt, ſprach er, aber Albrecht, verlaßt Euch darauf — Ihr werdet viel leiden, aber ein treues Weib haben.

Der Bräutigam entſchuldigte ſie, nicht ohne Lächeln.

Aber Jener fuhr fort: Denn welches Weib, und ſchon die Jüngſte, ſo eigen denkt, und ſo kräftig alte treue Sitte mit dem kleinen kecken Füßchen von ſich ſtößt — und Spott und Aufruhr wenig achtet, die iſt mir ſonderbarer Ehre werth — ich muß mich ſelber wundern, nun ich's bedenke. Wenn Sitte ſo klar, ſo unbedacht uns umfängt wie Sonnenſchein, dann iſt ſie gut und noch lebendig. Aber ſo iſt die Welt nicht mehr! Sie weiß, was Sitte iſt; was nicht, ſie wendet an, ſie benutzt ſie zum Verderben — und von der Sitte Zwang gefeſſelt, der gerade erſt kein Weib ſich laut entziehen darf, ohne Lachen zu erregen, wird Manche jämmerlich ihr Opfer! — Die kecke Braut hat Recht — ich prophezei' Euch Glück und Unglück. Nun gute Nacht!

So ging er fort, das Geſicht im Tuch verborgen und durch die Zähne murmelnd. Der Diener trug die in der Eil ergriffene aber nicht angezündete Stocklaterne gar ſonderbar vor ihm her.*)

Betreten ging Albrecht hinein. Einige Gäſte drängten ſich an ihm vorüber; alle waren aufgebrochen und ſchieden mit keinen, mit ſtillen, oder kurzen Begrüßungen.

So war das große aufgeputzte Zimmer leer. Die Braut ſaß noch an ihrem Ort und kniſperte Krumen von Gebacknem. Der Bräutigam ſetzte ſich zu ihr. Sie ſchwieg, und er ſprach nicht.

„Thut mir herzlich leid! rief Hans Frey, der Schwiegervater, allein im Zimmer ſtehend. Das Alles kann doch ich nicht trinken! — Das liebe Eſſen und Backwerk ſieht mich umſonſt an, und kann mir kein Herzeleid abgewinnen. Doch den Großvatertanz laß' ich mir nicht rauben! Heda, ihr Pfeifer! Heda, ihr Geiger! Ein Mann iſt auch ein Mann. Bin ich müde, dann habt ihr Feierabend!

Die Muſik erſcholl. Das Volk ſah zu den erleuchteten Fenſtern herein. Vater Frey zog ſeine Frau feierlich zum Tanze auf; ſie gehorchte peinlich, und ſo tanzte das ziemlich bejahrte Paar nach dem alten Reim und der alten Melodie den Tanz:

Da der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam!

---

*) Das war mein Diener! und jetzt frei geſtanden — jene Naſe blutete — mir! W. P.

„Ein Bräutigam! Ein Bräutigam!“ — wiederholte das Chor vor den Fenſtern, dazu in die Hände klopfend; der Großvater in spe lachte und weinte, der Mutter ward ſchwindlich, ſie ſetzte ſich hin — und die Hochzeit war aus.

Am ſechsten Sonntage nach der Hochzeit beſuchte erſt Vater Albrecht ſeinen Sohn. Er fand ihn allein, ſetzte ſich, ſah ihn lächelnd an und ſprach:

Nun? mein lieber Sohn, wie geht es? Gut! Du biſt nun ein ganz anderer Menſch geworden, Du biſt nun ein Mann. O die Flitterwochen! die Flitterwochen! von ihnen hängt auf immer das Glück der Ehe ab. Wenn irgend ein Jacob ſieben Jahr um Rahel dient, und abermal ſieben Jahr, ſo dient er doch nur, ſo lernt er die Braut zwar kennen, doch nicht die Frau. Die Braut zeigt ſich nur, wie ſie erſcheinen möchte, der Bräutigam auch; da iſt Alles faſt leiſe Sprache, Lächeln, Zuvorkommen, Freude durch Freude machen, ein Zuſtand ähnlich dem Traum. Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl! Doch dem ſoll nicht ſo ſein, ſie ſollen leben. Aber Mann und Weib haben in verſchiedenen Häuſern erzogen gelebt, verſchiedene Sitte, ja manche Eigenheit angenommen, die ſich bei ihnen faſt unausrottbar eingewurzelt, die ſie durch's Leben tragen werden. Nun ſoll das Weib des Mannes Eigenheiten lernen und mit ihm tragen; er, die des Weibes. Und wie geſchieht nun das? Die Natur giebt ſie in die Schule der Liebe; und unter ſengenden Gefühlen, und wonnigem Verſinnen führt ſie leiſe Jedem des Andern Gebrauch und Gehalt vor, ſeine Art zu ſein; ſie läßt ihn an ſeine Beſchäftigungen ſich lächelnd unmerklich gewöhnen, ſogar die Lieblingsgerichte des Andern ihn koſten und loben, und das, was ſeiner Gewohnheit fremd, ja ihm abſtoßend iſt, um des Andern willen erträglich, ja angenehm finden. Das Alles lernt nun Jeder im ſchönen Traum der Liebe am Andern kennen, es ſanft aufnehmen und mit ſich verſchmelzen in jener Roſenzeit, wo er ihm vergäbe — Alles, ſelbſt wenn er eines Mörders Kind wäre. Und dieſe ſelige Verblendung, dieſe bezauberte Befangenheit dauerte lange genug, um das Weſen des Andern ſich mit halben Sinnen und ganzer Gnüge eingeprägt zu haben. Und ſo leben ſie dann geruhig und einverſtanden mit einander, und Jedes hat den Andern mit ſeinen Fehlern ſo lieb gewonnen, ſo lieb wie mit ſeinen Tugenden! — Nicht wahr, mein Sohn? denn die Ehe iſt der ſchöne Verein, in welchem ein Mann und ein Weib, wie ſie immer der Himmel zuſammengefügt, was Jedes auch Eignes im Herzen und Geiſte trage, durch Liebe verſchmolzen zum ſchönen Ziele des Menſchen wandle. —

Dann ſah er ſich noch im Hauſ' und in Zimmern um, fand und grüßte die Schwiegertochter, und hatte in ſeiner Meinung mit jenen ſchönen, weiſen Worten den ganzen Zuſtand des jungen Paares beſtimmt und geordnet.

Aber dem war nicht ſo! Jetzt war die Ehe des Künſtlers angegangen; und es ſteht die Frage, ob auch das liebendſte Mädchen ihn auslernen kann; ſie hat zeitlebens an ihm zu lernen, wie er an ſich ſelbſt und dem Leben. Alle andern Männer ſind fertig und faßbar in ihrer Geſtalt und in ihrem Geiſt — der Künſtler iſt eine Blume, die aus einer Verwandlung in die andre blüht, ſo lange ſie lebt. Und ſchließt er ſein blühendes Herz, dann iſt er todt. Und ſeine Werke ſind ſeine in Samen übergegangenen Blüthenſtaubfäden, die der Wind nun über die Erde ausſäet und verweht — wie er weht. Daher gehört die Geduld, und nichts als die himmliſche Geduld einer treuen pflegenden Gärtnerin dazu, ſein Weib zu ſein.

Die ſchöne Agnes war gleichſam in einen neuen Kreis gerathen. Ein Zauberkreis für ſie. Da war kaum Etwas, das ſie begriff, woran ſie anders, denn als ſanftes ſorgendes Weib an dem Manne Theil nehmen konnte. Und doch wollte ſie das. Denn in ihrer verheimlichten Liebe für den Mann war ihr nichts gleichgültig, was ſeine Seele bewegte, ſein Herz erfüllte! Und Vieles, ſo viel Unenträthſeltes für ſie, ſchien es zu bewegen, es zu füllen. Und ſie allein gedachte das Herz auszufüllen! Und er ſchien noch ein Innigeres, Seligeres zu kennen und ſtill zu verehren, als Sie und ihre Liebe, ja ein Heiliges, Unſterbliches und Geheimnißvolles! Und doch verrieth alles Einzelne ſeines inneren Treibens und Sinnens ſich ſo klar, und wiederum auch ſo bedenklich für ſie in der Welt umher begründet und mit derſelben zuſammenhängend, daß ihr oft wohl, oft ſiedend heiß ward. Aber, als Weib, kümmerte ſie nur ſeine Liebe — der wollte ſie einzig gewiß ſein!

Und ſo beſchloß ſie die Flitterwochen denn damit, daß ſie in einer Nacht krank ward. Der Meiſter gerieth in Angſt. Sie verlangte nach Tauſendgüldenkraut-Thee. Aber nichts war zu finden, kein Röſtchen, kein Spänchen, kein Köhlchen. Alles wie verſchwunden! Suſanna erſchien. Und nun ſaß der gute Meiſter und hielt das Töpfchen mit Waſſer über die Flamme der Lampe zum kochen, bis es ihm an dem Finger zu heiß ward, und Suſanne am Henkel es hielt, bis es ihr wieder zu heiß ward, und willig der Meiſter es wieder nahm. So ſaßen die Beiden, leiſe redend, mit ängſtlichen Geſichtern ſich anblickend, bis es kochte. Als aber Suſanna fort war, als er das bittere Getränk ſeiner lieben, ſchönen Agnes brachte, da lachte ſie unter der Decke, ſchlang dann die Arme um ſeinen Nacken und ſagte: ich wollte nur ſehen, ob Du mir auch gut wärſt? Nun trinke Du ſelbſt auf den Schreck Dein Güldenkraut!

— Und er trank, während ſie ihm auf die ſchmerzenden Finger blies, und die Spitzen derſelben ihm küßte.

Die Zweiflerin! Das war wohl eine gar arge That! zwar unbedeutend, ja lieblich anzuſehn, wie im erſten Lenz ein ſchimmernder Ring um ein junges Aeſtchen. Aber er wird ein Neſt voll Ringelraupen, und bringt den Baum dann um ſeinen Schmuck, wann er am freudigſten blühen ſoll.

Das Streitjahr.

Alle tüchtigen Männer haben einen geſegneten Schlaf gehabt. In jenes ſtille heilige Reich voll Gedanken und Bilder, aus dem ſie wunderbar begabt als Kinder zuerſt in das Leben traten, kehren ſie jegliche Nacht zurück, ſich zu ſtärken; ihr vom Tage beſchränktes Bewußtſein, das endlich ohne den Schlaf klein, eng und erbärmlich werden müßte, geht darin unter wie die Sonne, und ihr Geiſt kehrt an jeglichem Morgen verjüngt, geſtärkt und erweitert, ſo ſchön hervor, wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer. Auch die Blumen ſchließen des Abends ſich zu, ſie ſchlafen in Mondſcheinlicht und Sternenglanz bei Nachtigallenſchlag, als ſei die holde Sängerin ihre Amme, und am Morgen iſt ihr Herz gelöſter, duftiger, voller. Soll auch ein Künſtler den Schlaf entbehren, die Morgenträume abbrechen, in denen er das in den Tag und das Wachen hinüberzieht, wie Contreband über die Gränze der Erde, was er in dem himmliſchen Reiche geſchaut, dann gute Nacht Phantaſie! gute Nacht ihr aus dem Geiſt entſprungene, tief im Herzen empfundene, mit dem innerſten Marke des Lebens genährte Werke! Dann ſind die Seinigen — Handwerksarbeit, am Tage empfangen, am Tage gemacht und am Abend vergeſſen —

Stückwerk, Nürnberger Lebkuchen gleich. Und ſelber zu dieſen muß der Teig drei Jahre garen und reiſen.

Um dieſen Morgenſchlaf nun kam zuerſt der Meiſter. Agnes wußte nun wohl nicht, was er ihm war, aber ſie konnte ihm immer denſelben gönnen, wenn ſie ihn ihm für ſo ſüß hielt, wie er ihr ſelber war. Sie hielt ihn nur für Trägheit bei ihm, nicht bei ſich; für Bequemlichkeit. Doch die jungen Frauen ſchlafen gern lang — und Albrecht konnte denken: es reiſt vielleicht ein anderes göttliches Werk des himmliſchen Vaters in der holden Schläferin unter den ſeligen Morgenträumen! So ſtand er denn früh auf, und damit war ſein erſtes Gut dahin! wenn er nicht ein anderes dafür erworben, ſein ſchönes geliebtes Weib ſo zu ſehn — in den unſchuldigen Armen des Schlafes, die roſige Glut einer heiligen Welt auf der Wange, als ſichtbaren Abglanz derſelben, im irdiſchen Reiche — wie neues Morgenroth auf einem uralten göttlichen Marmorbild.

In dieſer erſten Zeit ſollte der junge Meiſter zu Wilibald Pirkheimer kommen. Agnes wußte, was er ſollte — und ſo war ſeine Krauſe am Hemd jetzt nicht gewaſchen, und nicht gefaltet, oder im Anlegen verdarb ſie Agnes ſelbſt wieder. Suſanna getrauete ſich nicht, ihm das ſchwarzſammtene Ueberkleid zu putzen, oder die Schuhe mit ihren Roſen. Und faſt heimlich mußte der Meiſter das ſelber thun. Denn Wilibald hatte freundlich gedroht, nun ſelber zu kommen. Er kam und holte ihn ab, ſeine Schweſter Clara zu malen. Das alſo war es.

Er fand das ſchöne Mädchen — umgeben von jungen ſchönen Kindern — bläſſer wie da, als ſie ſeiner Agnes im Garten den Brautring an das Fingerchen geſteckt; ihr Auge verhüllter, ihr Weſen noch milder, beſcheidener, daß es ihm ganz eigen ward in dem blumengeſchmückten ſonnigen Zimmer, recht eigen beklommen; mit ihr allein zu ſein. Sie ſetzte ſich; er zeichnete ihres lieblichen Geſichtes Umriß, ſie ſchlug die Augen nicht auf — er mußte ſie bitten. Da ſah ſie ihn an, ihre Seele im Blick; dann zuckte es nur um ihre Lippen, ſie ward bläſſer noch als zuvor, ſie athmete leiſe, ihr Köpfchen ſenkte ſich unwillkürlich, bis die Spitze des Kinnes auf ihre Bruſt ſich ſtützte und ein zartes Unterkehlchen bildete.

Albrecht ſahe kaum hin; er mußte ſeufzen. Die Kinder hatten ſich an ſie geſchmiegt, ſtanden desgleichen befangen, regten ſich nicht, und ſeufzten auch leiſe, faſt abwechſelnd, als ob ſie einander heimlich damit angeſteckt.

„Da ſteht ein Tropfen auf Deinem Arme,“ ſprach das kleine Mädchen; „ſieh doch, Clärchen, wo kommt der denn her?“ —

Clara ſtand auf. Stört den Meiſter nicht in ſeiner Andacht! ſprach ſie mild lächelnd, und mich auch nicht, liebe Kleinen! Der Tropfen fiel von Deinen Wimpern, Du haſt ja vorhin geweint.

Ich? fragte das Mädchen.

Nein, Du! ſprach ſie zu dem Knaben.

Ich? fragte der Knabe.

Nun gut, ſprach ſie, ſo ſind es meine Augen geweſen. Ich habe die Tage her ſo viel und lang an meinem Schleier geſtickt.

Clara zeigte ihm denſelben nun, den Athem anhaltend. Ich leg ihn ſo früh an, und doch ſchon zu ſpät! ſprach ſie mit kaum hörbarem Klange der Stimme, aus einer Seele, die ſich ſelbſt verloren zu haben ſchien, oder mit den Gedanken in fernen, fernen Räumen und wiederum ſeligen Zeiten weilte.

Ach! Du wirſt Nonne! ſeufzte der Knabe.

Nein, ſie wird ein Engel, ſprach das Mädchen, ihn belehrend. O liebe Clara, ich will auch ein Engel werden!

So werd' ich ein Mönch! entſchloß ſich der liebende Knabe.

Claras Blick ſtreifte kaum an meinen Augen vorüber, und wenn Albrecht ihre Worte, ihre Geſtalt, ihr eiliges Unternehmen recht verſtand, ſo lag in dieſem flüchtigen Augenblick die Befriedigung und der Troſt ihres ganzen, ſich opfernden Lebens.

Auf einem Teller von chineſiſchem Porzellan lagen Lebkuchen — ich weiß nicht, ob ſie es durch ihren Bruder wußte — Albrecht aß ſeit der Kindheit dieſe ſo gern, und Clara bot den Kindern jetzt davon — und wie zum Scherz reichte ſie ihm auch den Teller hin, ſahe dabei zur Erde, und flüſterte nur: vielleicht gefällt Euch auch davon zu koſten? ein Künſtler bleibt ja gern ein Kind, auch wenn er ſchon — —

Sie brach ab. In demſelben Augenblicke ſchickte eilig ſein Weib nach ihm: Albrecht müſſe nothwendig nach Hauſe kommen, es leide nicht Aufſchub.

Clara lächelte, als habe Agnes eine Ahnung, als empfinde ſie das leiſe Echo der Worte in ihrer Bruſt.

So geht nur zu ihr, Herr Albrecht, ſprach ſie, ihn entlaſſend; und wollt' Ihr mir es nicht übel deuten, nehmt auch die Zeichnung mit! Mein Bild war für den Bruder Wilibald beſtimmt. Doch wenn er mein gedenken will, bedarf es meines Schattens nicht. Und wenn er mich vermißt, wird er mich ſelbſt vor ſeinen Augen ſtehen ſehen, ich ſei auch wo ich ſei. Und außerdem — nicht angeſehen in dieſem Zimmer ſchweben, und Unbekannte täuſchen, die mich nicht gekannt — was ſoll das erſt? So lebt auch Ihr nur wohl! Lebt wohl! — — Nun eilt, ſonſt kommt ein zweiter Bote — dann kommt ſie ſelbſt. Ach, ſie!*) — —

---

*) Arme, arme Schweſter! Allein darum ſchiedeſt Du Dich von

Albrecht ging wie im Traume von ihr. Aber ſein reines Herz hörte ſelbſt ihre reinen, faſt das Herz zerreißenden Worte nicht.

Zu Hauſe aber war Niemand, der ihn ſuchte. Agnes lächelte nur von ihrer Arbeit auf, ſah ihn mit irren Blicken an, und ſprach zu ihrer Entſchuldigung nur: Mir war ſo angſt! Nun iſt mir ein Stein vom Herzen!

Als aber Pirkheimers Schweſter in das Kloſter zu Santa Clara gegangen, hatte ſie allen ihren Jugendfreundinnen Geſchenke hinterlaſſen, und Albrechts Agneſen einen koſtbaren Spitzenkragen von ihrer Hände Arbeit.

Agnes ſchloß ihn ein, ja ſie verſuchte ihn nicht einmal an. Vielleicht heimlich.

Die Macht der ihm von dem Vater ſo ſehr geprieſenen Flitterwochen hatte nicht nachgehalten, weil, wie er fühlte, er ſelber ſein Weib in dieſer Verblendung kaum wirklich geſehen wie ſie war — und alſo auch ſie ihn desgleichen nicht, viel weniger hatte ſie ihn erkannt. Am wenigſten aber konnte ſie bald ſich an ſeine mit in die Ehe gebrachten Eigenthümlichkeiten, die jeder Mann mitbringt, gewöhnen, das ſah er ein. Es mußte alſo Alles im gewöhnlichen Lichte des Lebens noch einmal betrachtet, mit beruhigten Gefühlen noch einmal beſprochen, berathen und feſtgeſetzt werden, wie es die Gelegenheit mit ſich brächte. Am liebſten aber möge ſich Alles von ſelber einrichten, wie es ſich ſchicke, Alles Gleichgültige müſſe dem Manne recht ſein, ſo neu es ihm ſei, ſo anders er ſich das Alles gedacht; auch er müſſe lernen, er müſſe die Hälfte ſeines Daſeins opfern, der Frau ſie gewinnen

---

dem Leben? Ich ahnete wohl dergleichen. Warum handelte der Herr Frey ſo ſchnell mit dem alten Albrecht! W. P.

laſſen, um die Hälfte eines andern geliebten Weſens dadurch zu gewinnen, und er dürfe kaum warnen, und müſſe nur reden, wenn wirklich ein Böſes zu meiden, oder ein Gutes zu thun ſei. Ein Mann ſei kein Lehrer, oder gar Hausprediger. Ein Wort ſei verſtändlich genug, und ein guter Wille des Weibes habe Jahre lang daran im Stillen zu üben — oft auch zu leiden. Darum war Albrecht denn fein ſchweigſam, und lernte den heiligen Eheſtand mit frommem Sinn, dieweil der Herr ihn eingeſetzt im Paradies.

Unter der Billigung ſeines Schweigens nahm aber bald Alles im Hauſe die Richtung und Ordnung nach Agnes Sinn, und was einzeln gleichgültig geſchienen, war es bald durch die Menge und das Zuſammentreffen der Dinge nicht mehr. Doch ließ er das gut ſein, was nicht ſchlimm war.

Denn er wußte wohl, er übte eine geiſtige Uebergewalt aus, die das Weib in ihrem Sinne bedrückte, und der ſie nur durch Widerſtand ein künſtliches Gleichgewicht halten zu können glaubte. Sie kannte die Macht der Ergebung nicht, auch der nicht: an den beſten Mann. Und wie ſie täglich über dem Thiergärtner-Thor auf dem Schilde der Reichsſtadt den Adler mit dem doppelten Kopfe ſah, ſo ſollte die Ehe auch zweiköpfig ſein, ohne zu bedenken, daß kein lebendiges Geſchöpf alſo beſtehen mag, und ſelbſt gemalt, und in Stein gehauen — ein Wunderthier ſei oder vorſtelle. Zu ihrer Entſchuldigung aber ſei geſagt, ſie war das Kind eines alten Vaters, und hatte keinen Gehorſam gelernt, auch wenn er fordert: glücklich zu ſein, geſchweige alles Andere. Sie hatte nur gelacht, wenn der Vater ihr einmal in vollem Ernſte zu lachen befohlen, um ſein Töchterchen einmal — auch nur zum Scheine — erheitert zu ſehen.

So ernſt war ihr Sinn, und nur auf wenige Dinge im Leben, aber deſto feſter und unabläſſiger gerichtet. Und dieſe Dinge waren nicht zu tadeln, ja jedem Menſchen zu wünſchen und nöthig. Ihr Ehrgefühl war groß, ſtark und rein; aber unangefochten, nicht nur es ſtreng bewahrend, wollte ſie es durch das Leben tragen.

Aber — —

Albrechts Vater hatte das Haus zwar für ihn gekauft, doch nicht bezahlt. Und ſo bedrückten die arme Agnes die Mauern, die Wände beengten ſie, und ſie war nicht zu bewegen, mit ihm zum Fenſter hinaus zu ſehen — aus dem geborgten Hauſe.

So oft ſie aber als gute Katholikin in die Kirche ging, vermied ſie dafür auch die Straßen, worin Jemand wohnte, der Albrecht ſchuldig war, um nicht bedürfend und mahnend zu ſcheinen.

Albrecht, aufrichtig wie er war, hatte ihr auch die Briefe mitgetheilt, die ihn aus Venedig mahnen kamen. Reiſeſchulden, Lernſchulden. Und dem Fremden borgt ſelbſt der, welcher ſeinen Nachbar darben läßt, deſſen Umſtände er genau kennt. Wer aber weit hergereiſet, von dem ſetzt er auch die Mittel dazu voraus, und glaubt ihn nur in augenblicklicher Verlegenheit, die ſelbſt den Reichſten befallen kann. Albrecht aber erduldete manche Noth in fremden Landen, und darbte gern aus unbeſieglicher Liebe zur Kunſt, die ihm ſelbſt einen Zuſtand froh übertragen half, dem ein Anderer ohne eine ſolche Gegenkraft vielleicht erlegen. Kam nun ein ſolcher Brief, dann ſchwieg Agnes Tage lang. Er aber hatte die Frucht ſeiner Reiſe im Herzen und im Geiſt — ſie war ihm unraubbar, und daß er ſie ſchuldig war und doch beſaß, kam ihm faſt wunderlich vor, und er war beruhigt, da er ſeine Kraft empfand und die Mittel ſah, wie, und wie bald, und mit welchem Danke er bezahlen wollte! Rechnete er nun Agnes alle die Ausſichten vor, ſo ſchlug ſie nur die Augen nieder, oder ſah ihn mit zweifelnden Blicken an, womit ſie ihm ſein ganzes Herz umwühlte. Er war ſeiner Sache gewiß, wie ſeines Lebens, und ſein eignes Weib drückte durch Zweifel ihn nieder! Sein Sinn empörte ſich, alle ſeine künftigen Werke ſtanden feurig als Geiſter in ſeinem Buſen auf, er fühlte von ihnen ſich über den Jammer im Leben erhoben, er glühte, ſeine Lippe bebte, Thränen floſſen von ſeinen Wangen — und Agnes ſchlich verſtummt, doch nicht überzeugt, und wie er wohl ſah, auch unüberzeugbar jetzt, von ihm weg; ſie war ſelbſt erſchrocken, denn ſie hatte ihren ſanften Mann noch nie ſo geſehn, ſo voll edler Kraft! ſo voll innerm heiligen Zorn!

Und doch bald war er wieder beſänftigt, erweicht, ja niedergeſchlagen; denn er vermochte damals das Nächſtbedurfte nicht immer ſeiner Agnes, ſo wie ſie es als Hausfrau wünſchte, wohl zu gewähren! Sie, ſie ſah die Erfüllung ihrer billigſten Hoffnungen nun nur noch weiter hinausgeſchoben — und Er dadurch ihre Zufriedenheit mit ſich, und mit ihm; und dadurch ſchwebte denn ſeine eigene Ruhe, wie eine aufgeſcheuchte Lerche, noch über ihm, nicht mehr ſichtbar unter den Wolken — bis einzelne Laute ihres Geſanges wieder zu ihm herabdrangen, als ſänge und ſpräche die Sonne ihm zu.

Dabei berichtigte Agnes Nichtverſtändniſſe ſchwer nur bei ſich, die im Anfange Mißverſtändniſſe wurden. Arbeiten war dem Meiſter Leben und Luſt, denn ſeines Fleißes kann Jeder erwähnen, als einer Pflicht, und der Mangel deſſelben iſt eine Unterlaſſungsſünde. Aber der Künſtler iſt keine Maſchine, kein Mühlrad, das Tag und Nacht um ſich ſelber ſich wälzt — ſein Wirken iſt geiſtig, und ſeine Werke ſind Geiſt, aus dem Geiſt. Gedanken und Bilder ſchlummern wie Bienen im Stocke in ihm. Sie fliegen aus, und nähren ſich groß von der Fülle und Süßigkeit des ewigen

Frühlings da draußen; ſelbſt geſättigt und ſtärker, bringen ſie Nahrung mit heim, und füttern die jungen Bienen, die ſurrend noch mit den Flügeln ſchlagen; ſie bedecken die Brut, bis ſie ihre Königin — die Phantaſie — befruchten; und jedes neue Werk iſt ein Schwarm, der, von dem Mutterſtocke ſich fröhlich ſcheidend, hinaus zieht an den ausgeſpürten Ort, ſich anzuſiedeln. Er wechſelt die Stimme nach ſeiner ihn zuſammen haltenden Königin, und wenn ſeine Bienen und die Bienen des Mutterſtockes ſich auf Blumen begegnen, erkennen ſie ſich nicht mehr. — Oder wie im Lenz Hitze wird, der Himmel ſich entzündet, und das nächtliche Frühlingsgewitter unter Roſenblitzen und großen Regentropfen tauſend Knospen ſprengt, Blüthen hervorlockt, Krokus, Veilchen und Hyazinthen aufſchließt — und die, wenn der himmliſche Segen vorübergeſchwebt, am Morgen daſtehn, als ſeien ſie aus eigener Kraft aus der Erde gewachſen, dieweil ſie ſo ſchön ſind, und jeder zum Wunder ihres Daſeins ihnen auch jene Kraft zutraut — ſo ſchließt eine geiſtige innere Sonne die Blumen im Haupte des Künſtlers ſo plötzlich auf! Aber ſie müſſen ſich alle gedulden, bis ihre Zeit iſt, und er muß ſich gedulden, und lange als Keim und Knospe ſie tragen; und nichts hilft ihm die Unruhe, das Handanlegen, das Reiben der Stirn und die peinliche Selbſtqual! Alles vergebens! Will er es doch, dann iſt er nur ein Kind, das ein noch verſchloſſenes Schneeglöckchen mit ſeinem Stiel abreißt und im Munde zum Aufbruch zwingt; oder das einen Schmetterling aus der Verpuppung ſchält, und nur das Wunder des Werdens erblickt — und zerſtört!

Träumte und ſäumte nun Meiſter Albrecht freilich oft tagelang, ſetzte ſich, ſtand auf, und ſprach mit ſich ſelber, zeichnete mit dem Stäbchen im Sande, oder fing ein Auge oder eine Naſe mit ſchwarzer Kreide an, dann nannte ihn Agnes ein Kind, oder glaubte, er rede, unzufrieden mit ihr, mit ſeiner Seele. Oder ging er im Garten umher, ſtand viertelſtundenlang vor dem Stamm eines Baumes und ſtudirte ſeine wunderlich geborſtene Rinde, ſahe zum Himmel und prägte ſich die Formen der Wolken ein; oder ſaß vor der Thür, rief wohlgebildete Kinder herbei, ſtellte das Eine ganz in den Schatten des Daches, das Andere nur halb, und ließ das Dritte im Scheine der Sonne ſtehn, um die Farben der Kleider in Licht und Schatten bei ſich zu berichtigen, oder redete alte Männer und Weiber an, die ihm eben wie von Gott geſandt kamen, dann rief ihm Agnes und ſprach verdroſſen: Mein Gott! arbeite doch lieber! Du weißt ja, wir brauchen es.

Ich arbeite ja! ſprach Albrecht. Mein Bild iſt fertig!

Das gebe Gott! ſeufzte ſie, als ſei er träg, oder ungeſchickt!

Sieh, meine Agnes, ſprach er dann lächelnd: ſchnitzt denn der Schnitzer die Formen? malt denn der Pinſel? Das ſind meine Geiſter und Sclaven, die thun wenn ich rufe.

Aber Du kannſt Dich doch hinſetzen!

Freilich das kann ich.

Wenn nur Deine Pinſel ſich ſelber regen wollten! Nur ein ſolcher Pinſel — und uns wär' geholfen.

Den Pinſel verbrennt' ich, verbannt' ich, als einen gar böſen Geiſt! Ich, ich muß Alles allein thun, ſonſt wär' ich es ja nicht. Das wäre ja grade, als wenn ein fremdes Weib mich ſtatt Deiner lieben und pflegen ſollte.

Traten nun aber die innern Gebilde vor ſeine Seele, wie überwunden durch ſtetige Andacht, und ließen ſich ihm entſchleiert ſehn, wie der Krokus aus der Erde erſcheinend ſein zartes weißes Kinderhemdchen zerreißt, und glühte der Meiſter dann wie ein Gefäß voll ſchmelzendes Gold zum Guſſe gefloſſen und rein, daß er zitterte, nichts von der Welt mehr wußte, und was ihm erſchien, mit begeiſterter Haſt auf die Tafel hinbannte — dann kam wohl Agnes und rief ihn an, zwei-, dreimal, lauter und immer lauter, einer Kleinigkeit wegen. Sprang er dann auf, nicht wiſſend, wo er geweſen und wo er jetzt ſei, fielen die Pforten des Geiſterreichs plötzlich zu, und verſanken die halb erſt herauf beſchwornen Gebilde zurück in die Nacht und den geiſtigen Tod, und kehrten vielleicht ihm nimmer, ach, nimmer ſo wieder — erkannt' er dann Agnes, die ſelber zornvoll über ſein Weſen vor ihm ſtand und ihn taub und blind ſchalt — dann glich ſein Blut einer Springflut — er faßte die zauberlöſende Störerin ſtark an dem Arm — ſo hielt er ſie, bis er erwachte. Dann ſprach er beſchämt: Du biſt es, mein Weib? Ich war eben nicht hier! nicht bei Dir! vergieb! Nur ein Kind zu kränken iſt unmenſchlicher, als alle Engel ſehn, malen, ſie und ſich preiſen hören je wünſchenswerth iſt. Auch Du lebſt in einer ſchönen Welt — und daß ſie die Sonn' und der Mond erleuchtet, das macht ſie nicht ſchlechter! Wo Du biſt, wo ich bin, mit Seel' und Gefühl, ja mit Phantaſie und Werken, da iſt mir die wahre, die heilige Welt! Und nun lächelte er, und frug ſie ſanft: was bringſt Du mir denn, mein Kind? Aber ſeine Augen leuchteten.

Sie aber glaubte, ſie habe einen Dämon erblickt! einen Geiſterbeſchwörer! Sie beſahe den rothen Fleck auf ihrem Arm, wo er ſie gefaßt, ihre Augen verquollen in Thränen, ſie beugte ſich hin und klagte: Ach, ich weiß es, ich hab' es immer im Sinn — Du wirſt mich gewiß einmal ermorden! Ich bete jedesmal, wenn ich zu Bette geh', daß ich nicht in Sünden verloren geh', wenn Du einmal biſt, wie jetzt! Wenn ich Dir nichts bin!

Das ſprach ſie ſo weich, ſo verzagt, in ihr Schickſal mit ihm ſo ergeben, daß ihn die gar ſo befangenen Worte, das gar ſo furchtbare Weſen zu Thränen rührte.

O du, mein himmliſcher Vater! ſeufzt' er dann nur, und ſtand mit gefaltenen Händen. Bis er das fürchtende, ihn nicht faſſende Weib, die ſich willig und gern gar ſo tief unter ihm fühlte, daß ſie ſelbſt nicht ſchreien, nicht Hülfe rufen würde, wenn er — — O du himmliſcher Vater — — bis er ſie in ſeine Arme ſchloß, und ſie an ſeiner Wange glühte.

Dann verſprach er ſich heimlich: ihr willig in Allem nachzugeben, ſie walten zu laſſen nach ihrem beſten Wiſſen und Verſtand, und liebevoll Alles zu dulden von ihr, ihr Alles zu Liebe zu thun, bis ſtatt Seiner endlich ein ganz anderer, grauſamer Mann erſchiene, der das vollführte, was ſie von ihm — —

O du himmliſcher Vater!

Die Furcht war gehoben mit dem Worte. Denn was geſagt iſt, beunruhigt nicht mehr ein Weib, ſelber den Dichter nicht.

Dagegen meinte nun Agnes wieder: Die erſchöpfende Anſtrengung des Geiſtes werde ſeine Sinne verwirren — ſie werde ihr Leid mit ihm haben — und darben müſſen im Alter — vielleicht in der Jugend! Oder ſein inneres Leben ziehe ihn ab, wie von Menſchen, ſo eben von ihr, ſeinem Weibe! und meinte, ihm wenig, ſo wenig zu ſein und zu gelten.

Der Meiſterſänger Nunnenbeck und Celtes beſuchten Albrecht. Agnes hatte ihnen gewiß ihre Furcht geäußert. Dazu kam, daß ein Schüler Albrechts, ein Anverwandter von Nunnenbeck, ein lockerer Zeiſig war. Darum ſprach Celtes in beider Gegenwart: Begriffe unterſcheiden, heißt das Leben unterſcheiden. Ich gebe zu, daß der Künſtler von Geburt ein anderer, eigener, reicher begab-

er Menſch ſein muß. Er iſt das Organ, der Mann, in dem der
ſchaffende Geiſt der Natur noch fortflammt, der ihr nur angefan-
genes Werk durch Bildungen aus ihrem Innern fortſetzen ſoll, und
ene äußere allgemeine Schöpfung zu einer menſchlichen faßt.
Deswegen iſt ſeine Bruſt eine regſame Tiefe voll Keime und Ge-
bilde, der Inhalt zu einem ſchöneren geiſtigen Frühling. Als
Geiſt der Natur nimmt er ſinnigen Theil an ihren ſo ſchön ge-
ſchaffenen Werken allen, ihn rührt der Tod des Wurmes ſo tief,
als der Tod des größten Menſchen — ihn rührt nur der Tod
Alle ihre Erſcheinungen ſpielen wieder in dem klaren und warmen
Spiegel ſeiner Seele. Auch die Liebe, die alle Weſen entzückt, webet
und glühet ihn heilig an, und dieſer glühenden Fülle gegenübet,
ja mitten in ihr, faßt er die Seligkeit kaum in Gedanken, die Alles,
Alles überſtrömt. Ach, und er ringt das zu ſagen, zu klagen,
was Göttliches, und was Leidvolles Alles vor ihm ewig geſchah,
neben und um ihm waltet, und über ſeinem Grabe noch ewig
walten wird. Und dieſe Kraft der Anſchauung, dieſer Drang
aus der Kraft macht ihn zum Künſtler. —

Aber, fiel Nunnenbeck ihm in die Rede, aber reißt er ſich
wenn von ihr los, von ſeiner Mutter Natur los, wenn er die Bahn
des Künſtlers betritt? Kann er ihre Geſetze nicht mehr gebrau-
chen? Rührt ihn nichts wirklich Geſchehendes mehr, hat er keine
Freude, kein Leid, kein eigenes Leben mehr in der Natur —
bleibt er kein Menſch mehr, wenn er Einer der Herrlichſten ſeines
Geſchlechts werden will? Lockt, täuſcht, reizt und entzückt ihn nichts
Lebendes mehr, und nur der Traum ſeiner Seele iſt ſein Leben,
und ſein Gehalt iſt, was er träumen muß?

Wehe ihm! ſprach Celtes; wenn er das könnte, das müßte!

dann wäre er elender als Eines der verwahrloſeſten Geſchöpfe ſeiner liebreichen Mutter! Aber er hat zum Leben auch die Phantaſie!

Er wohnt in keinem abgeſchloſſenen, unterirdiſchen, oder überweltiſchen Reiche, fuhr Nunnenbeck fort — er wohnt im Kern der Natur. Er iſt nicht einſam, nicht wie ein Zauberer nur mit den hervorgerufenen Geiſtern allein, furchtbar allein, ſondern er iſt in der würdigſten vollſten Geſellſchaft aller Lebenden und Todten. Er bleibt ein Menſch, jedem Geſetz des Wachens und Schlafens, des Hungers und Durſtes und allen Bedingungen des Daſeins ſtreng wie ein Tagelöhner unterworfen. Er hat, er kann ſich nicht den Geiſtern ergeben, denn ſein guter Geiſt iſt höher als alle. Er baut nicht auf den Trümmern dieſer zaubergleichen Natur ſeinen Wunderpalaſt, ſondern alle Geſetze, ſelbſt die kleinſten, die zarteſten nimmt er in ſein Denken und Bilden auf — will er Menſchen verſtändlich und theuer ſein, ſo muß er nur nach den allgemeinſten Geſetzen, die der Geringſte verſteht und anerkennt, dichten und ſchaffen — und ſeine Kraft iſt nicht aus der Natur gegen die Natur, ſondern aus ihr auch mit ihr, und nur wo er ihr gefolgt iſt ſein Ruhm und ſein Leben ſo wahr und ſo hoch er ihr zu folgen vermocht. Denn das Menſchengeſchlecht ſoll durch ſeine Vermittelung nicht eine verzerrte, erlogene, hingetäuſchte Natur erhalten, ſondern Jeder wo möglich ſeines Herzens Kern, zum Verſtändniß der von ihm ſelbſt nicht ſo klar betrachteten Wunder. So nur erhebt er jene einfachen Menſchen auch zu der allgewaltigen Mutter: die Nüchternen, Gedankenloſen und Gelaſſenen, welche die Noth des Lebens an allen Sinnen gebunden. Durch Ihn ſehn ſie, daß die Natur nicht ſo gemein iſt, wie ſie gemein; durch ihn werden ſie endlich die ganze Schönheit der Welt erblicken, die ganze Tiefe, die in dem Geiſte des Menſchen liegt, und die jene Geweihten zu Tage fördern. Aber, wenn der Künſtler nach den Schätzen in die Tiefe ſteigt, ſo iſt er doch nur ein Bergmann, der oben im Sonnenſcheine ſein Haus und ſein Weib hat.

Agnes ſah den herrlichen Alten an, und erröthete. Dadurch ſchwieg er, und Celtes, der feine Menſchenkenner, wendete das Geſpräch nun näher zu Albrechts Gunſt.

Ja, wie der Künſtler die Welt liebt, ſprach er, ſo liebt die Welt ihn wieder. Sie können einander nicht entbehren. Und der ſtrengſte Kapuziner hat Recht, wenn er den Künſtler tadelt, der nicht auch die ſittlichen Geſetze der Natur, und eben Er, am ſtrengſten erfüllt. Denn das meint' ich mit meinen erſten Worten. Die Gabe der Phantaſie, und die Gabe der Verehrung des Göttlichen ſind zwei ganz verſchiedene Güter des Menſchen, aber ſie vertragen ſich beide, in Einem, und machen erſt beide einen ganzen vollendeten Menſchen. Was ihn zum Künſtler macht, iſt, daß er ganz als einfacher Menſch erſcheinend, doch in das Reich der Phantaſie ſteigen kann, ſo oft er will. Aber, wohl verſtanden, ein Reiner, ein Engel ſoll dahin ſteigen. Denn die nur ſelten Begeiſterten, Stürmenden, nur ein- oder zweimal Berauſchten ſind unechte Geiſter, ſie ſinken ſo tief als ſo hoch ſie flogen. Mit der Geburt gab die Natur dem echten Künſtler die wahre Erhebung, die Größe des Geiſtes zu lebenslanger beſtändiger Dauer in Tag und Nacht, und aus ihr kommt jeder alltägliche Hauch, jedes Wort, ſo fühlt er, ſo leidet er, und ſo erfreut ihn Alles unter allen Schickſalen, in allen Umgebungen. Und ſo ſitzt er, ſichtbar als ein Stummer, ein Blinder, ja als ein Kind unter Kindern und wohnt indeß — und bei ihnen, wo er will, im Himmel oder in der Hölle. Nur die nachhaltige gleichdauernde Kraft ſtempelt zu echtem Beruf, und von ihr hat er Geſchäft, Namen, Werk und Glück. Und ſchließt er nach Willkür das Reich der Phantaſie, dann iſt er ein Unterthan des geringſten Geſetzes der äußern Welt, geſchweige ſeiner Liebe! und ſeines Gewiſſens! des zarteſten, reinſten in dieſer Welt.

Haſt Du gehört? frug Nunnenbeck ſeinen jungen Verwandten, und faßte ihn an der Hand. Wo Du alſo einen liederlichen Künſtler ſiehſt, und wär' es im Spiegel, mein Sohn, da denke: er iſt keiner, keiner von Grund aus geweſen, oder wird bald keiner mehr ſein; denn Widerſtreit zweier Leidenſchaften reißt den Stärkſten zum Tode. Einen Fehler erträgt die menſchliche Natur, geſchweige eine erhebende, ſtets neu belebende Kraft! Am Erguß, an dem in's Leben Treten derſelben ſtirbt Niemand. Das iſt ſeines Lebens verjüngende Wonne. Aber wer ein Gigant iſt an Phantaſie, kann ein Mohrenkind ſein im Sittlichen; aber das Kind reißt den Giganten in den Abgrund. Denn Beides iſt verſchieden zwar — aber in Einem Weſen. Und jeder Menſch, er ſei und heiße wie oder was er wolle, bleibt und bleibe ein Menſch, und darf ſich am wenigſten dem Teufel ergeben, um Gott durch ſeine Kunſt zu offenbaren. —

Zu allen ſolchen ihr gemach widerlegten Zweifeln kamen bei Agnes nun auch noch herzliche. weibliche. Albrecht war willig, ihr alle Proben ſeiner Liebe zu geben, bis ſie überzeugt wäre. Aber dazu kam es nicht, durch hundert neue Dinge.

Suſanne, die treue, beſcheidene, aß mit am Tiſch. Das war ſchon nicht recht. Aber Albrecht ſprach auch mit ihr, wenn er allein war. Ihm war nichts grauſamer, als in einem Hauſe, wo nur zwei, drei Menſchen zuſammen leben, ſich aus Hochmuth zum Schweigen zu zwingen, und den Diener oder die Dienerin wie Stumme zu behandeln, die doch Menſchen ſind wie wir; denn nichts macht Jemanden verächtlicher, als wenn er nicht reden darf — weil er verachtet ſcheint und es wirklich iſt. Aber Agnes vermuthete, wenn er ein Geſpräch mit Suſanna abbrach, ſobald ſie eintrat, es habe ihr gegolten. Darum ſollte ſie aus dem Hauſe. Das gab er nicht zu. Das gab noch böſere Zeit. Zuletzt entließ er ſie, weil ein Elender das arme Kind verführt. Und heimlich ſie vor Mangel ſchützen — das war gefährlich. Darum mußt' er das arme Mädchen mit ihrem Kinde faſt betteln gehn ſehn — und er ſah es wirklich — aber mit ſtillen Thränen und Seufzen.

Wiederum kam ein Bild-Weber aus Arras und wohnte bei ihm — und aß und trank auch. Freilich. Das koſtete Geld. Freilich. Aber der Mann, der nach Rom zog, um großes Geld zu erheben, und neue Beſtellungen anzunehmen, hatte auch einen Sohn mit, einen Maler, den Albrecht kannte aus den Niederlanden her. Dieſer war nun eben nicht Zutrauen erweckend für edle Frauen, ſondern gar leicht und loſe in ſeinem Betragen. Und Agnes beurtheilte nun allen genoſſenen Umgang ihres Mannes in der Fremde nach dieſem Menſchen. Albrecht hatte nur Umgang ſeine Kunſt betreffend mit ihm gepflogen, als Menſchen hatte er ihn ſeinen Weg wandeln laſſen. Nur ſo geht ja der Menſch rein durch die Welt, daß er die Kräfte für ſein Leben einſaugt, wie die Blume aus dem allgemeinen Aether. So geht ja der Menſch mit Pflanzen und Thieren um, ſo weit es ihm förderlich, ohne ein Roſenſtock oder ein Bär zu werden. Doch auch des jungen Mannes Schweſter war mit, ein blühendes Kind, die Albrecht ſeit ihren Mädchenjahren gewogen war, und nun erwachſen, zutraulicher an ihm hing. Um auch hierin Agnes Zweifel zu löſen, frug er nun einſt bei Tiſche, in welchem Jahre er doch den Meiſter Bild-Weber beſucht? — Und die Nennung des Jahres zog ſo viel von der jungen Schönen Lebensjahren ab, daß nur ein Kind übrig bleiben konnte, und das Agnes nun im Geiſte ſah. Nun zürnte ſie aber über ihre Probe der Rechenkunſt und ſein Lächeln.

Durch dieſe Anregung kam für Albrecht die Zeit, ſeiner Frau von ſeinen Wanderjahren zu erzählen. Er durfte nicht ſtocken. Und ſo er mußte manches verſchweigen, wo er Liebes und Gutes empfangen, was ſeinem dankbaren Herzen faſt weh that! Auch fühlte er noch ſeine Mängel in Manchem, und ſahe nun erſt, wie er glaubte, um wie viel weiſer und vortheilhafter er ſeine Reiſehabe benutzen können, die Gelegenheit der Orte und die Geſchicklichkeit der Meiſter! Aber das ſchien ihm nur, weil er jetzt klüger war und weiter in ſeiner Kunſt. Denn der Menſch ſieht und verſteht nur nach dem Maaß ſeiner eigenen Kraft und Kunſt. Darum war ihm aber auch gewiß, daß er jetzt mehr ſehen und lernen werde, und äußerte manchmal den Wunſch, wieder einmal jene herrlichen Lande zu ſehn, und die Sehnſucht danach ſtand tief aus der Seele herauf geſpiegelt, faſt ſchmerzlich in ſeinem Geſicht.

Agnes glaubte, was Gott er dort vielleicht gelaſſen, verloren, beſitze oder vermiſſe. Sie hatte an ihm Alles, und er hatte Sie!

Darum rieth er auch einem noch unausgebildeten Kunſtjunger ab, ein Weib zu nehmen, weil er ihm noch nicht geſtärkt und befeſtigt dünkte in ſeinem Fach, und eine Unruhe ihn trieb, die noch nicht an Ort und Stelle die goldene Pforte zum Schatze der Seele, des Lebens und ſeiner Kunſt gefunden, ſondern noch auswärts ſuchte, was nur noch unentdeckt und unbegnügend in ihm lag.

Unter dieſer Warnung verſtand nun Agnes ein Mißvergnügen mit ſeiner Heirath, und blieb faſt Tagelang in ihrer Eltern Hauſe. Er holte ſie Abends ab — um nicht zu wagen, daß ſie nicht komme! Wo Mann und Frau die Worte ſchon auf die Goldwage legen, da iſt kaum ein freier Verkehr mehr, und der Zwang muß doppelt werden.

Gewohnheiten ſind zwar bequem, ja ſie geben dem mannigfaltig beſtürmten Leben Einheit, Einfachheit und eine gewiſſe gefaßte Haltung, und der Geſinnung ſcheinbare Größe. Doch unter Umſtänden ſind ſie auch zwängend und unwillkommen. So ſei nur das angeführt. Agnes ſtand bei Tiſche nicht auf, und ließ ſich nicht im Eſſen ſtören. „Soll der Menſch, und beſonders die Frau bei Tiſche nicht Ruhe haben, ſo iſt ihr das ganze Leben geradezu eitel Mühe, und ohne rechte Erholung. Dann kommt man doch einmal des Tages zur Beſinnung, und Alles erſcheint uns bei Tiſche behaglich und wohlgeſchmack, wie die Speiſe oder der Wein auf der Zunge.“

Nicht unwahr, und fein.

Wenn ihr am wohlſten war, wenn der Braten bratete und der Tiſch mit feiner Wäſche gedeckt bereit ſtand, dann gefiel es ihr ſo in dem Hauſe — daß ſie weg war wie Wieſewaſſer, und plaudernd ſtand bei irgend einer Frau Nachbarin. Das waren ihre ſchönſten Viertelſtündchen. Der Meiſter aber, dieß wiſſend, wartete in Geduld auf ſie, und lebte indeß in Niederländiſchen Küchen-Stücken. Dagegen, wenn Er ein Viertelſtündchen über die Tiſchzeit ausblieb, dann hatte ſie ſchnell gegeſſen; der Tiſch war abgeräumt, und nun mochte er zuſehn, wie ihm was aufgethan ward. Er ſah das für einen freiwilligen Faſttag an, und war von Zufriedenheit ſatt. Sprach er aber dennoch zu ihr das Wort aus der Traurede: „Seid gaſtfrei!“ ſo ſpöttelte ſie: Alſo Du biſt ein Engel! Wo ſind denn Deine Flügel? und wie iſt Dein himmliſcher Name?

Und er antwortete, während ſie ſeine Schultern befühlte: ich heiße nur Albrecht, und bin Dein lieber Mann!

Mein lieber? weißt Du denn das, mein Engel, ſprach ſie. Dann ging er ſanft von ihr — dann ſprang ſie ihm haſtig nach, und er blieb ſtill in ihrer ſtillen Umarmung.

Alle dieſe angeführten Dinge waren mächtig durch ihre Vereinigung, und wie ein Bündel Ruthen kaum zu biegen, geſchweige zu zerbrechen. Und ſo verfloß das Streitjahr ohne wahren Friedensſchluß, der überhaupt nie feierlich abgeſchloſſen und feſtlich begangen wird. Das ſoll alle die ſpätern Jahre hindurch geſchehn! Wie aber alte geheime Vorbehalte die Urſachen zu neuen offenbaren Kriegen ſind — ſo auch zwiſchen — zwei Monarchen in der Ehe.

Eine kleine Agnes.

Die Schönheit hält alſo alle andern Anſprüche an ein Weib nicht nieder, ja ſie ſoll ſie hervorlocken, wie die Sonne die Blumen, um ſie alle deſto ſüßer und reizender zu erfüllen. Denn es iſt wunderbar, wie viel die Schönheit zu vermuthen giebt, wie viel ſie bedeckt, und überglänzt und weiht, ſo daß nur ein ſchönes Antlitz ein ſterbliches Weib ſchon zu einem Engel macht, und ſelber ein Haar aus ihrer Wimper ſcheint und iſt kein Haar mehr — es iſt ein Wunder wie das ſchöne Weib. Und Agnes war ſchön, ſo ſchön! Aber Albrecht ſah ſie faſt mit Wehmuth, faſt mit Bedauern an, daß ſie — ach, ſie ſo ſchön war. Die Schönheit iſt nur eine Gabe der Natur! nur eine Gabe an das Weib. Das Weib ſelbſt iſt das Weſen, das ſie empfängt. Wie aber das Weib iſt, ſo empfängt ſie und trägt ſie die göttliche Gabe. Ja wie ſie iſt, ſo wird, und ſo ſcheint auch zuletzt ihre Schönheit.

Doch —

Eine kleine Agnes, die nun erſchien, gab Albrechts

Weibe jetzt den Glanz, ja die Glorie der Mutter. Die Gottheit alſo ſegnete ſie fort! Agnes war ihr heiligſtes Werkzeug, und die verborgenſten, göttlichſten Kräfte der alten Natur gingen gleichſam bei ihr zum Kunkellehn! Und mit Albrechts Ehrfurcht, Entzücken, Genüge und Dank, war Alles gut, beſſer als je, und ſeine Liebe war nun edel begründet, und ihre gerechtfertigt, wenn nicht mehr.

Denn auch Agnes fühlte ſich im Herzen wie neugeboren und ſtillverpflichtet für des Mannes unermüdliche Sorgfalt. Er wachte über Mutter und Kind. Kein Lüftchen ſollte ſie anwehen, und wenn die Lieben beide ſchlummerten, dann eilte er zum Zeichnen, zum Malen, und faſt mit Erſtaunen hatte er ſchnell und lieblich, eine Geburt des Herrn, eine Anbetung mit den heiligen drei Königen fertig. Die Bilder ſprachen gleichſam. Und ſo ſegnete er den erwählten Weg! Sein Leben ſelbſt ſchloß ihm einen ungekannten Theil, wie der Welt, ſo ſeiner Kunſt auf, und er fühlte ſich Mann: nun ganz andere, wahrere Werke zu ſchaffen. So nahe, ſo heilig war die Natur in ihrer Göttlichkeit noch nicht bei ihm vorüber gezogen! und ihm war friſcher zu Muth als im Blüthen-Mai nach einem ſanften, fruchtbaren Gewitter. Aber die Stellen, die dem Künſtler einmal erhellt worden ſind, bleiben ihm ewig licht im Gemüthe ſtehn. In dieſe Lichtpunkte ſeines innern Lebens ſtellt er ſich hin, wenn er bilden will — dann kann er träumen und ſchaffen! Von dort aus iſt Alles wahr! Er hat gefühlt, was er darſtellen will, er kann ändern, verſetzen, auf andere Menſchen dann übertragen, verwechſeln, entfalten, und immer wird ſein Werk aus dem Herzen ſtammen und wieder zu Herzen gehn. Alſo die größten, einfachſten, ſchönſten und traurigſten Ereigniſſe der Natur und des Menſchenlebens überhaupt nur muß er erlebt haben — er muß die höchſte Freude, das tiefſte Leid empfunden haben — und wer die ſchöne menſchliche Bahn mit aufmerkſamer Seele wandelt, — und das iſt dem Künſtler eigen — dem bleibt das Alles nicht aus. Aber das iſt genug für ihn, daß ſeine Phantaſie Naturgehalt habe! Er muß nicht unzählige Kinder ermordet haben, um den Bethlehemitiſchen Kindermord darzuſtellen — wenn er nur ein lebendiges Kind hat und liebt, und denkt — es ſtürbe! Er braucht nicht den Kelch des Laſters ausgeſchlürft zu haben, um Lucrezia zu malen — wenn er nur ein Weib hat, nur je beſeſſen hat, das er liebt, und denkt: der ſtolze Königsſohn erſchiene vor ihr mit dem Dolch, oder der Schmach. Er darf nicht betteln gegangen ſein, um den verlornen Sohn zu treffen — wenn er nur ein guter Sohn geweſen, der ſeinen Vater geliebt. Die Lumpen finden ſich dann. So trifft der Künſtler treu und wahr, was immer in der Welt, wenn er immer ein edler wahrer Menſch geweſen, aufmerkſam auf die wahrſten, einfachſten Naturzuſtände. Nur alſo iſt das Wort kein Blasphem: der Künſtler muß erlebt haben, was er ſchaffen ſoll. So hat er Alles erlebt, jeden Satz, und jeder Gegenſatz iſt ihm leicht. Denn des Künſtlers erſte Macht iſt ſein reines Herz; die zweite, ſeine Phantaſie; die dritte, die Kraft, ſich Alles einzubilden, was jenes giebt als ſein wahrer unverſiegbarer Quell, und dieſe webt.

Albrecht brachte Agnes die Bilder. Sie freuten ſie. Aber ſie ſah auf das Kind und ſprach: das ſind doch nur Bilder! Wer hat ſie denn beſtellt? und was wirſt Du dafür bekommen?

Sie ſind ſchon bezahlt — durch Euch und meine Freude! ſprach er, wohl etwas verdroſſen. Freilich waren es nur Bilder — und weil er ſelber jetzt mehr hatte als Bilder, ſah er auch, daß die Mutter mehr habe, und gar menſchlich und recht geſprochen. So lernte er gern auch das, daß ein lebendiges Gotteswerk mehr ſei als alle Menſchenwerke, und daß dieſe nur neben jenen beſtehen, und beſtehen dürfen — weil jene ſind. Denn Thorheit wäre der Eigenſinn auf die Gnüge: ſelbſt Etwas hervorgebracht zu haben! Der große Meiſter giebt den Gedanken zum ſchönen Werke, die Kraft des Vollbringens, die Freude der Menſchen daran, ſo gut als das lebendige Werk aus ſeiner Hand — das höchſte und göttlichſte!

Darum ſchätzte nun Albrecht das kleine Weſen als ein überſchwengliches Gut vom himmliſchen Vater. Seid gaſtfrei! ſprach er zu ſich, denn dadurch haben Etliche Engel beherbergt. Und durch dieſe Worte war er zurück in jenen Tag, in die Kirche verſetzt, und die Jungfrau Agnes ſtand neben ihm, und jetzt gab er ihr im Geiſt die kleine Agnes in die Arme, und ſo ſtand die Braut — als Mutter! Was ſpäter geworden, war ihm nun früher ſchon da, und die Milde, von der ſein Herz überfloß, ließ er rückwärts in alle die Tage leuchten und ſie erwärmen, in welchen er in fremden Landen vergebens nach ſolchem Glücke geſchmachtet — in welchen er oft ſo kühl geweſen gegen die Mutter der kleinen Tochter. Ja ſie ſollte fortan ihm nun immer die Mutter bleiben, auch wenn das Kind — — —

Er dachte das nicht aus, ſondern flehte nur ſtill zum Himmel um ſein Leben.

Die Mutter aber war mit ſeiner, wie ſie meinte, übertriebenen Sorgfalt unzufrieden und drängte ihn zurück. Und ſo blieb ihm nur die Wahl, ſie zu ärgern, oder durch ihr unbedachtes jugendmuthiges Weſen ſich vielleicht wohl Schaden zuzufügen. Und er wählte das: Vielleicht! und bat, daß es „ſehr ſchwer,“ ja „gewiß nicht“ bedeute. Denn Keines von ihnen Dreien konnt' er und mocht' er nun ohne die Andern ſich denken.

Eine Wärterin ward nöthig, und ſo ward der treuen Dienſte der armen Suſanna gedacht, die, trotz ihrer Verſtoßung, dennoch nichts aus dem Hauſe erzählt, und darum kam ſie wieder in's Haus.

Suſanna aber hatte ein Mal auf dem Arm, ein kleines blutrothes Kreuz, das vor einiger Zeit auf einmal wie vom Himmel auf viele Menſchen gefallen war, und das Albrecht auch, der Sonderlichkeit wegen, ſogar abgebildet hatte. Suſanna hatte früher den bloßen Arm oft bei Tiſche nach Speiſe ausgeſtreckt, Agnes hatte das Mal geſehn, bewundert, berührt, mit dem Finger ſich an die Wange geſtreift, und nun trug die kleine Agnes ein kleines purpurnes Kreuz auf ihrer rechten Wange.

Deswegen war ihr die Tochter nicht recht lieb, und ſie hätte das liebe Kind gern wieder zum himmliſchen Vater geſchickt — und ihn um ein Anderes gebeten, wo möglich aber aus der unzähligen Schaar „des Vorraths der Sterblichen“ ſich Eines auszuwählen!

Aber das Mädchen ſah auch dem Vater ſo ähnlich, als wäre er klein und ein Mädchen geworden. Und er äußerte in unbedachtem Scherz gegen Agnes: wie viel Mühe ſie mit ihm habe, wie ſehr ſie ihn liebe, und herze und küſſe, und gern mit ihm tändle!

Und ſo bekam das Kind vor ſeinen Augen keinen Kuß mehr von ihr, und zuletzt hatte Suſanna es ſtets auf dem Schooß.

Die kleine Tochter aber war kränklich, ſie verſprach nicht zu leben und groß zu werden — und darum ſchlug, vielleicht vor unerträglicher Wehmuth, die Liebe der Mutter zurück; denn ſie bekämpfte einſt, die blaſſe Kleine anſehend, mit Mühe die Thränen, und als wäre ſie ſchon verloren, ſuchte ſie ſich zu faſſen, zu tröſten, gleichgültiger erſt zu ſcheinen, um damit aufzuhören: gleichgültig zu ſein. Und das ſtets kränkliche, ſtets düſterlaunige Kind, nur ſelten mit Etwas zufrieden geſtellt, verdiente ſich damit der Mutter Unzufriedenheit.

So erklärte ſich Albrecht den Wechſel ihrer Gefühle. Das Kind war zwei Jahre alt. Es ſollte ein goldenes Häubchen zu ſeinem Geburtstag bekommen, und ein weißes ſchönes Kleidchen — aber der Tag kam, und Agnes war nicht fertig damit geworden. Er nahm es, auch ungeſchmückt, an ſeine Bruſt. So ging das kleine Mädchen denn faſt ganz zum Vater über. Es ſtand neben ihm, wenn er malte. oder ſchnitzte. Er ſpielte mit ihm, und verſäumte die Kunſt ſo oft als gern, um an dem Leben dafür zu gewinnen. Es hielt ihn in ſeinen kleinen Armen feſt. bis es einſchlief; und auch dann verweilte er noch bei ihm, um die heiligen, einzigen Stunden wahrzunehmen, wo der Vater noch ein Kind beſaß! Wie gedankenvoll und doch wie gedankenlos ſah er zu, wenn es ihm Pinſel in klarem Waſſer auswuſch, oder Farben zutrug! Wie hört' er es weich und mocht' es nicht hören, wenn die Kleine zum Nachtgebet das Verslein ſprach:

Ach lieber Gott, ich bitte dich,
Ein frommes Kind laß werden mich!
Sollt' ich aber das nicht werden,
Nimm mich lieber von der Erden;
Nimm mich in dein ſchön Himmelreich,
Mache mich den lieben Engeln gleich.

Oder wenn ſie das Vaterunſer alſo anfing: Vater unſer, der du biſt wie im Himmel!

Das Kind hing ganz nur an ihm. Und wen hat ein Kind als Vater und Mutter? ſie ſind ihm Alles, ſie können es verderben laſſen und erhalten. Ohne ſie iſt es hülflos, rathlos, und ſelbſt das Stück Brot oder der Apfel, die Gott den Aeltern gegeben hat, empfängt es aus ihren Händen. Wie hoch und gewaltig erſcheint ein Vater dem Kinde! nur weil es Ihn kennt und liebt, lernt es den himmliſchen Vater kennen und lieben. Das Kind wird Alles, was er will — und wer muß er ſein, den das nicht rührte? der ſich ihm nicht neigte, bis an die Lippe des kleinen, ſeufzenden Gebildes?

Aus ſolcher Empfindung verwöhnte wohl Albrecht die kleine, ſein ſo bedürfende Agnes. Aber er hatte auch eines Künſtlers Herz, und deſſen gläubigen zarten Sinn, und die ſollten aus ihm in ſein Töchterchen übergehn, ſo kurz ſie lebe. Wie er jeden Menſchen hoch anſchlug, und aus wahrer Verehrung ſein Baret vor ihm abnahm und in der Hand hielt, ſo war ihm auch ein Kind ein Engel, und ſein Kind — ſein guter Engel, den er beherbergen ſollte und ſo beglückt war, es zu dürfen. Und ſo mußte er ihr Gott Vater malen, die Engel, und den ſchönen ſanften Jünger Johannes. Er gab ihr Milch, oder Honig, die Blumen zu nähren; oder einen Tropfen Wein, die dem Abblühen nahen dadurch am Leben zu friſten; oder er gab ihr die ſchönſten Blumen ſelbſt, ſie dem Chriſtuskinde in die Hand zu drücken — das ſie fallen ließ — und ſie weinte, daß es nicht nahm. Die Mutter nannte das Thorheit, oder Verſchwendung der Gottesgabe. Als aber der Winter gekommen, und die Vögel von Schnee beſchüttet, gedrängt und hungrig an die Fenſter kamen, beredete er das nun faſt dreijährige Mädchen: ſie kämen, um ſie zu begrüßen vom alten Vater Winter mit Eiszapfen ſtatt des Bartes, und blieben nun, um ſie zu ſehn; und ſie freuten ſich, wenn ſie artig wäre, und ſchön geputzt. Nun konnte der Vater arbeiten! denn nun ſaß ſie ſtundenlang in der Mutter goldenen Haube wohlgeputzt am Fenſter, auf daß ſich die Sperlinge über ſie freuten! Oder als er ihr die Noth der armen Vögel vorgeſtellt, und die Kälte, da nähte ſie dem Schneekönig ein warmes Kleidchen, das freilich nie zu Stande kam, denn der ſeidene Faden hatte keinen Knoten und zog ſich durch. Als ſie aber einſt auf der Straße einen erfrorenen Goldammer gefunden, mit goldgelber Krone, weinte ſie, daß der Schneekönig erfroren — und ſie ſei ſchuld an ſeinem Tode, weil ſie ſein Winterkleidchen nicht gemacht. Aber der Vater zeigte ihr einen andern, der fröhlich flog — und nun lachte ſie laut vor Freuden, und war nicht böſe, daß er ſie ſo erſchreckt! Was er ihr gab, davon ſagt' er ihr: Gott ſchick' es ihr; Gott hauche die Wolken weg, Gott male ihr früh die Blumen an die Fenſterſcheiben. Und wiſſen wir Großen es beſſer, oder frömmer? Summa, ein Künſtler, der nicht ein Weib nimmt, und nicht Kinder hat, oder gehabt, der iſt nicht in der Welt geweſen, in der ſchönen, herzlichen Welt doch nicht — auch wenn ſie ihm tauſend Thränen koſtet.

Für Alles das — und das war gegen ein unendlich Glück nur ſüße Strafe — nannte die Mutter die kleine Tochter dem Vater nur: Dein Kind! Wenn ſie in ſeiner Abweſenheit ihm hatte malen helfen wollen, und hie und da ein Gewand im Gemälde durch übel geführten Pinſel verdorben, ſprach Jene, wenn er zurück kam: Dein Kind hat es gethan! Waren Zeichnungen mit ſchwarzer Kreide ganz entſtellt und unkenntlich gemacht, oder Papiere zerſchnitten, welche die Mutter ſelbſt für — Papier hielt, dann hieß es: Dein Kind hat es gethan! Denn die Mutter wehrte ihm nichts, und der Vater konnte ihr nicht anders als ſanft verweiſen, was die Tochter ſo gut gemeint. Dann lächelte Agnes, und ging von dannen.

Aber die Kinder fühlen unglaublich fein und richtig. Agnes ſah bald, wie ſchlecht der Vater im Hauſe ſtand, wie wenig er galt. Albrecht erfuhr und hörte und lernte erſt ſelbſt aus dem Munde der ihn liebenden Kleinen: wie weh ihm ſein ſollte, da ihm ſo weh geſchah. Mit ihren blauen ſanften Augen ſah er es nun! Aber er ſah es auch ſo ſanft, ſo ſtill.

Als nun Albrecht einſt einen Freund beſucht, und das ſollte er nicht, nach Agnes Sinn — um nicht vielleicht, wie ſie irrig annahm, zu klagen, damit nicht öffentlich werde, was heimlich zu ſein ihr wohl erlaubt ſchien — als er nun heim kam, und ſpät, um ſie nicht mehr wach zu finden, und dennoch ſie mit dem Kinde munter fand, das auf den Vater gewartet, um mit ihm zu Bett zu gehn — da ſchalt ihn die Mutter einen Geld- und Zeitverſchwender, einen Mann, der weltlichen Vergnügungen nachhänge, indeß ſie ſtets daheim im Hauſe ſich plage, und keine recht frohe Stunde noch bei ihm gehabt.

Darüber ſetzte er ſich hin, ſchloß die Augen, aber die Thränen mochten ihm heimlich doch unter den Wimpern hervordringen. Da ſeufzte das Kind, preßte ihn, und küßte ihn, aber ſprach dann in kindiſchem Zorne zur Mutter: Du wirſt den Vater noch unter die Erde bringen! dann wirſt Du es haben! das ſagen alle Leute.

Die Mutter wollte ſie ihm von dem Arme reißen. Aber er wehrte ihr, und wollte ſein Kind auch ſelber ſtrafen. Es waren die erſten Schläge. Das Kind ſtand zitternd und unbewegt. — Schlage ſie nicht um meinetwillen! um meinetwillen nicht, rief Agnes, ihn mehr und anders erregend. Aber der Vater ſchlug. Aber in der Wehmuth und dem Zorne zugleich über alle ſein Leid, bemerkte er erſt zuletzt, daß die kleine Tochter ſich zwiſchen ſeinen Knieen gewendet, und er hatte mit roher Hand ſie auf den Leib geſchlagen! Er entſetzte ſich, er ſchwankte hinweg, warf ſich in das Bett, und weinte, weinte ganz untröſtlich. Aber das Kind kam ihm nach, ſtand lange ſtill, faßte dann ſeine Hand, und bat: Mein Vater, ſei nicht böſe! Es iſt ja ſo bald aus mit mir. Die Mutter ſagt: Du haſt mir Recht gethan. Komm, laß mich beten und zu Bette gehn. Ich habe ja auf Dich gewartet. Nun kommt Sandmännchen, und die Augen fallen mir zu. Komm, nimm mich zu Dir, ich will ja künftig gern ſtill ſein, wie Du! Hörſt Du? ſchläfſt Du? lieber Vater! —

So ſchien das überſtanden.

Faſt zum Glück, möchte das ſchuldige Vaterherz ſagen, fiel die kleine Agnes ſpäter einen gefährlichen Fall; zum Glück! — damit er ſich nicht ferner einbilde, er ſei ſchuld an des Kindes Tode. Es blieb ſeit jenem Tage krank, ward kränker, und kein Arzt wußte Rath; ſelbſt Willibald, der ſieben Jahr in Padua und Bologna ſtudirt, drückte dem Vater nur die Hand. Das war verſtändlich genug.

Jetzt wachte das Mutterherz wieder auf. Der kleinen Agnes Geburtstag kehrte wieder am heiligen Chriſtabend. Das goldene Häubchen, und das weiße Kleid hatte Albrecht, der Mutter unbewußt, doch ſtark entſchloſſen, in der Stadt machen laſſen, und bezahlt. Das Angebinde ſchimmerte in der Dämmerung unter dem noch nicht angezündeten Chriſtbaum. Die Mutter ſah es. Sie ſtand betroffen ſowohl, wie tief gekränkt. Und eine Wehmuth befiel ſie — die faſt in eine Wuth gegen Albrecht ausbrach. Er wollte das Zimmer verlaſſen; aber an der Thür ſanken ihm die Kniee ein. Agnes eilte, ergriff ihn, hielt ihn in den Armen, ſchalt ihn und weinte mit ihm, während er ſchluchzte und vergebens nach Faſſung rang. Sie lehnte ihn hin. Da zündete ſie den Chriſtbaum an, der Vater ſah Alles nur wie im Traume bereiten, und als Alles fertig war, ſagte ſie ihm: hole Dein Kind! und er that ſo. Aber die Freude des Kindes war erloſchen; ſie hob das goldene Häubchen auf, das weiße Kleidchen — und lächelte kaum und verbarg ſich am Vater. Der Engel droben auf des Chriſtbaums Spitze fing Feuer; er lohte auf. Und das Kind bewunderte nur die Aſche des Engels in der kleinen Hand, und das Reſtchen Rauſchgold von den Flügeln. —

In der Nacht richtete ſich die kleine Tochter plötzlich auf. Der Vater koſete lange mit ihr. Dann ſchien ſie wieder zu ſchlummern, rief wieder den Vater an und ſprach mit leiſer Stimme: Lieber Vater! Vater, ſei nur nicht böſe!

— Worüber denn mein Kind?

Ach, Du wirſt gewiß recht böſe ſein!

Nun ſag' mir es doch!

Aber verſprich mir es erſt!

Hier haſt Du meine Hand. Worüber ſoll ich denn nicht bſöe ſein?

Ach, Vater, daß ich ſterbe! Aber weine nicht! weine nicht zu ſehr. Die Mutter ſpricht, Du brauchteſt Deine Augen. Ich wollte gern, ach gern, bei Dir bleiben, aber ich ſterbe.

Du gutes Kind, das thuſt Du ja nicht! Ich leid' es nur!

Drum weine nicht. Du haſt mir ſo ſchon, ach, ſo leid gethan, ſo leid. Nun darf ich's nicht mehr ſehn. Drum weine nicht! Siehſt Du, wenn Du ſaßeſt und malteſt, und gar ſo fromm ausſahſt, dann ſtand Dir immer der ſchöne Jünger zur Seite, den Du mir gemalt; ich hab' ihn wohl geſehn!

Nun ſiehe, ich will nicht weinen! ſprach Albrecht, Du kleiner guter Geiſt. Ziehe hin, und beſtelle mir Wohnung bei unſerm Vater, für Dich und mich!

Nun mochte Albrecht lächeln, und wieder ſo fromm und zufrieden erſcheinen. Denn die kleine Agnes rief: Siehe, da ſteht der Jünger wieder! er winkt mir! — Soll ich von Dir ziehn? — O Vater! —

Mit ſonderbarer Neugier ſah Albrecht ſchaudernd ſich um. Natürlich war nichts zu ſehn. Aber indeſſen er in den dämmernden Raum mit Thränenaugen hingeſtarrt, nur um wegzuſehn — war das liebliche Kind hinüber geſchlummert.

Der Vater legte darauf ihm alle ſeine kleinen Spielſachen in den Sarg — um die Mutter und ſich nie mehr durch ſie zu erinnern — die Herrgöttlein, die Engel, das kleine Lamm, das Kleidchen für den Schneekönig, und die kleinen goldenen Töpfchen und Teller. Darüber Moos und Roſenblätter. Darauf nun war ſie gebettet. So lag ſie, weiß und rein im Geſicht — denn das Mal, das purpurne Kreuz, war mit dem Blute aus ihren Wangen verſchwunden. Und nun erſt hatte ſie das weiße Kleidchen an, und das goldene Häubchen umfing das kleine Haupt, doch nicht ſo, daß nicht ein Löckchen hervorgequollen.

Dann ſetzte der Vater ſich vor ſie hin und malte ſein Kind im Sarge. Aber der Anblick überwältigte ihn, er ertrug es vor Jammer nicht; es war Abenddämmerung geworden, er legte ſich auf ſein Lager, und fühlte die Schmerzen und träumte den Gedanken der Diſtichen nach, die ihm Wilibald geſandt:

Roher Tod! was nimmſt du das liebliche Kind mir? — Ich hatte
Einen Engel an ihm — Du nur ein Särglein mit Staub!

* * *

Siehe, da ſteht nun müßig das Spielzeug; lockend beſcheint es
Frühe die Sonne, und ich ſtehe ſo reglos dabei.

* * *

Ob es gelebt? nun weiß es das Kind nicht! Ob es geſtorben?
Nicht! Ich weiß es, und mich ſenkt mit dem Kinde in's Grab.

* * *

Klag' und weine! doch tragen ſie Dir Dein Kind in die Erde;
Klag' und weine! und doch kehret es nimmer zurück.

* * *

Tauſend Müttern ſchon ſtarben die Kinder dahin! und das ſoll mich
Tröſten? ach, nun erſt recht klag' ich! beklag' ich auch ſie.

* * *

Tod! dem Vater brachſt Du das Herz, das iſt Dir gelungen.
Und dem Himmel fortan trau' ich, der Erde, nie mehr.

* * *

Wollteſt dem Kinde Du weh thun, Tod, o Du irreſt! denn geſtern
Lacht' es, lebendig, und noch lächelt, geſtorben, es heut.

* * *

Doch das iſt — Troſt! und dein bitterſter Schmerz um das Kind iſt gehoben,
Und Dein eigener iſt — Liebe! ſo leide ſie nun,
Wie ſie zuvor Dich entzückt! und verſtehſt Du das Leben der Liebe,
Liebſt Du die Todte ſo fort, lebſt Du der Todten ſo fort.

* * *

Da trat Agnes mit Licht ſchüchtern ein; ſie ſahe ſich um, ſie nahte, und ſahe, ob Albrecht ſchliefe? Als ſie das meinte, da trat ſie vor das Kind, ſahe mit Erblaſſen die reine Wange, das arme Herz, und weinte hingebeugt, und mit den Armen es zu umfangen bemüht, lange über dem Mädchen ſich aus. Sie beleuchtete das goldene Häubchen, ſie nahm es ab, ſchnitt von den ſchönen weichen Härchen ab, verbarg ſie im Buſen, ſetzte das Häubchen wieder auf das zuvor noch erſt beweinte Haupt, beſprengte den kleinen Engel mit Weihwaſſer, kniete zu ihren Füßen hin, und betete — dann entſchlich ſie ſtill, wie ſie gekommen, und verſchwand wie ein Geiſt.

Was ſollt' er denken!

Wie Albrecht ſeinem Weibe Lebewohl ſagt.

Albrechts größte, ja faſt einzige Freude im Leben war nun dahin, und, wie er wußte, unerſetzbar dahin. Agnes konnte ſich nun einbilden, wie ihm um das Herz ſei. Schon vorher hatte ſie ſich böſe Tage prophezeit, wenn ſein Kind ſterbe. Aber dem war nicht ſo. Er ſchwieg. Die Mutter ſchwieg. Das Kind wurde zwiſchen ihnen nicht mehr genannt; es verſcholl nach und nach aus dem Angedenken der Menſchen, von denen es kaum Einige geſehn. Seine Ehe blieb ohne Kinder, und ſo glaubten Alle, beſonders ſpäter und auswärts: ihn habe nie ein Kind beglückt; und die ſich beſſere Menſchenkenner dünkten, erklärten Agnes tiefen Mißmuth einzig, allein und gewiß aus ihrer Kinderloſigkeit. Und ein mutterloſes Kind ſei halb ſo unſelig als ein kinderloſes Weib, deren freundliches Wirken im Leben aufgehoben, mit Nichtigkeiten kaum hingehalten, ihr ſchönſtes Hoffen aber abgeſchnitten ſei. Und ſie verkümmere wie eine halb abgeſchnittene Rebe am Boden, und richte ſich nie recht freudig auf, und blicke froh, von eigener Fülle ſchwer, auf die reifenden Trauben der Nachbarſtöcke. Am nagendſten aber werde dieß Leid, weil es von Andern ſchmerzlich-liebreich ſtets umgangen, und in ihr ſelber verſchwiegen und doch nie vergeßbar erduldet werden müſſe. Und ſo galt dieß vermeinte Leid auch Agnes zur — Entſchuldigung, und Albrecht bekräftigte den guten Glauben aus Liebe zu ihr, und zur Ehre für ſich, wenigſtens durch Schweigen über ſeine kleine Tochter.

Zu ſeiner fürdern Zufriedenheit trugen einige Zeilen das Meiſte bei, die er, vom Kirchhof nach Hauſe gekehrt, in ſeinem Rocke gefunden. Sie ſagten ihm:

Ein Mittel weiß ich, wie Du an Dir ſelbſt
Das Unrecht rächen kannſt, das Andre thun:
Du mußt Dich ärgern! Oder iſt das Leben
Dir ſchwer, und beut es Krankheit, Elend, Armuth
Und vieles ſeines Ungemachs auch Dir:
Du mußt Dich grämen! Oder hat die Welt

Vergänglichkeit und Tod: Du mußt Dich kränken;
Denn alſo ſtrafſt Du Dich für Andre ſelbſt,
Die das verſchuldet. — Aber, biſt Du weiſe,
Dann trägſt Du ſtill, was iſt und was geſchieht,
Und freuſt Dich Deiner eignen frommen Seele,
Die Alles überträgt, die nichts Dir raubt.
Und kränkte Dich das Schickſal Deiner Lieben,
So denke: Sie auch leiden nichts, wie Du,
Wenn ihre Seele fromm iſt. Weinteſt Du
Dann noch — bedenke: Dein vermeinter Gram
Iſt Liebe nur! und dann, dann ſei ſo ſelig,
Wie Liebe macht Jedweden, der ſie fühlt.

Und dennoch malte ſich Albrecht jetzt in ſeinem ſieben und zwanzigſten Jahre aus einem eigenen Gefühl*). Er ſahe nämlich, wie ſehr ſich ſein Geſicht und ſeine ganze Geſtalt in den wenigen Jahren ſchon verwandelt, und er wollte ſich wenigſtens in dem Bilde aufbewahren — conſerviren — wenn er bald noch bläſſer und dürftiger ausſäh'. Er verzichtete darauf — Jemanden glücklich zu machen, und durch das warm zurückgeſtrahlte Bild des Glückes glücklich zu ſein. Ein rechtſchaffner Mann braucht ja nicht glücklich zu ſein. Gott weiß das wohl, wem er das gleichſam unvermeidliche Uebel in ſeiner Welt auflegen kann, ſo daß es bei dem, der es tragen ſoll — leicht oder nichts wiegt: — bei dem im Herzen Reinen und Geduldigen. Und ſo dankte er Ihm ſelbſt dafür, und gedachte froh, daß ſeine Agnes von allen Häuſern in der Welt In das Seine am beſten gekommen, wo ſie noch am glücklichſten wäre, ungetrübt und unbeleidigt.

---

*) Meiſter Albrecht ſandte dieſes ſein Bild nach Florenz an Andrea del Sarto. Es begründete ſeinen Ruhm in Italien. W. P.

Und ſo warf er ſich ganz ſeiner Kunſt in die Arme. Nicht als zur Rettung, ſondern los und frei von der Welt, wie er wohl ſonſt ſich immer gewünſcht, und doch ſo nicht gehofft. Doch das galt ihm ja nun gleich! Nun begann er ſeine „kleine Paſſion,“ ſein liebſtes Werk, in deren Züge er gleichſam alle ſeine Gefühle niederlegte, oder jene Gebilde doch unter ihrem ſtillen Sonnenſcheine, ihrem Glühen und Walten ſchuf.

Nur der Tod ſeines Vaters zog ihn wieder mit Herz und Gedanken in die rauhe Welt zurück. Der gottesfürchtige Mann hatte Alles, was er ſchwer mit ſeiner Hand gewonnen, daran geſetzt, ſeine Kinder mit Zucht wohl aufzubringen, damit ſie Gott und den Menſchen angenehm würden. Er war geduldig, ſanftmüthig, gegen Jedermann friedſam, und hatte, in ſtetigem redlichen Kampfe, in mancherlei Betrübung, Anfechtung und Widerwärtigkeit nie viel Geſellſchaft oder weltlicher Freude ſich bedienen können. Sein Sohn Albrecht wollte es nicht, wie Jener nicht konnte, und ſo ſtand er, auch einſam und ſtill, ihm gleich, ja höher an Zufriedenheit.

Nun war aber Albrechts Mutter, Barbara, alt und arm. Es that Noth, nicht daß ihr der Sohn vergalt, denn das wäre unmöglich — aber daß er ihr auch ſeine Liebe bewies durch Pflege und gute Tage im Alter, wie ſie ihn gepflegt und ihm gute Tage bereitet in ſeiner Jugend. Auch der Vater war glücklich durch ſie, und durch ſie am meiſten geweſen. Sie hatte ihn nur immer beſcheiden gefragt, was ſie wollte, und was er beſcheiden gemeint, das hatte ſie nur immer gethan. Aber zwei Jahre wehrte Agnes des Mannes Mutter von ſich. Darüber war Albrecht wohl unwillig; und über den Unwillen — als verſtehe die Mutter beſſere Wirthſchaft, und ſolle ſie nun führen — war nun wieder ſeine Frau unwillig. Am Rechten aber hält man innen und unabwendlich feſt:

er nahm ſeine Mutter zu ſich. So hatte er auch ſeinen Bruder Johannes in's Haus genommen, um ſeine Kunſt ihn zu lehren, aber freilich dafür den Andreas fortſchicken müſſen — aber auf Reiſen zu ſeiner Bildung geſchickt, und ihn heimlich dabei unterſtützt.

Wenn Albrecht nun ausging, drückten ihm ſeine Freunde die Hand nun ſtärker. Sie lobten ſeine Gemälde, Holzſchnitte, erhabenen Arbeiten und anderes Bildwerk über Gebühr. Denn ein rechtſchaffener Meiſter weiß wohl am erſten und beſten, welche ſeiner Arbeiten gut iſt, und wie gerathen. Denn Niemand weiß ſo wie er, was er hat machen wollen. Drum weiß er auch nur, was er geleiſtet, und was dahinten geblieben, weiß Gott, wo? Er merkte alſo wohl den Grund ihres Lobes — und nahm es hin. Die Stadt wußte alſo! Aber Agnes meinte nicht, daß ſie wiſſe. Bis einſt ein Marforio-Vers, als kleines Geſpräch, ihr zugekommen, ſie wußte nicht wie. Er war überſchrieben: „Der Herr im Hauſe.“

Frau Meiſterin.

Du wagſt, Dich unter'n Tiſch zu retten?

Meiſter.

Drauf ſchallt es beſſer, als auf Betten!

Frau Meiſterin.

Gleich vor!

Meiſter.

Das will ich bleiben laſſen!

Frau Meiſterin.

Soll ich mich bücken, Dich zu faſſen?
Wie hoch auf einmal ſteht Dein Sinn!

Meiſter.

Mein Kind! man wird zuletzt von Eiſen;
Hier unter'm Tiſch will ich beweiſen:
Daß Ich der Herr im Hauſe bin!

Dieſe übertreibenden Worte ſchlugen ein. „Es will gar nicht mehr mit uns gehn!“ ſprach ſie faſt weinend und zärtlich. Und dieß Wort rührte ihn bis zu Thränen, und er hielt die aufgeregte Stimmung feſt. Sie aber verſtimmte ſich wieder bald, und rückſichtloſer, ſeit — ihre Art zu ſein nicht von ihr ſelbſt mehr mit dem Schleier des Geheimniſſes zu verhüllen war. So ſteigert die Oeffentlichkeit alles Böſe, wie das Gute.

Wohl Schlimmes thut eine unfreundliche Frau dadurch, daß ſie dem Manne durch ſich alle andern Frauen unlieb macht. Denn die Frau iſt des Mannes Glas, durch welches er die Welt betrachtet; ſie iſt der Stimmhammer ſeiner Seele. Aber noch Schlimmeres thut ſie ihm, wenn ſie die Andern ihm lieb macht, ich möchte ſagen: zur Ehre Gottes, daß wir doch merken und fühlen lernen, Er habe ein ſchönes und gutes Werk gethan, als er Eva aus des Mannes Ribben geſchaffen, und ſie nun frei wiederholt, ſo zahllos wie Sand am Meere. Denn Albrechts Liebe beſtand eine harte Probe.

Pirkheimers Gattin, Crescenzia, war ihm geſtorben. Der arme Mann! Denn er war arm geworden, ſo reich er blieb. Er verlangte ein Bild von ihr, alſo: daß er ſelber weinend zu Füßen ihres Bettes kniee, wie er denn gekniet. Crescenzia empfange die letzte Oelung, und halte die Wachskerze und das Crucifix. Am Bett aber ſtehe auch ſeine Schweſter, die Nonne zu Santa Clara.

Claras Bild, das ſie mir damals mitgegeben, oder wie zum Andenken an ſie geſchenkt, batte das Kind auch verderben dürfen. Es koſtete alſo einen Gang nach dem Kloſter.

Clara ſaß im Sprachzimmer. Sie ſaß ohne Schleier, geduldig ihn erwartend, leicht mit einem Lächeln grüßend, und nur darum war ein zartes Erröthen — vor jungfräulicher Scham: warum ſie hier ſei — bemerklich, weil ſie gar ſo blaß war. Als ſie aber geſehn, wie — die Jahre an ihm genagt — und ein Weib ſieht auf einen Blick, wie der Gärtner an der Frucht ſieht, wie der Baum geblüht: — die Frucht des vergangenen Lebens, ja die Seele des Mannes auf ſeinem Geſicht — da nahmen ihre Züge die Wehmuth an, deren er für die Scene bedurfte! Ein ſchweres Bild! Aber ſeine Seele hielt Farbe. Er dachte nicht: Wenn dieſe holde Geſtalt, dieſe ſanfte Clara deine Agnes wäre! — O nein! er dachte kaum: wenn deine Agnes wäre wie ſie! Denn des Vaters Wille war ihm heilig, und heilig — die er liebte: denn weil er liebte, litt er ja nur! Und weil ſie ihn nicht lieben wollte, litt ſie.

Er vollendete die Tafel, für St. Sebaldus Kirche beſtimmt, in ſeinem Hauſe, und ſchrieb mit goldenen Buchſtaben die lateiniſche Inſchrift darüber. Agnes ſtand und ſahe zu, brachte den Anfang derſelben heraus: „Mulieri incomparabili“ — — und frug, was die übrigen Worte alle bedeuteten? — Albrecht wollte verſchweigen; als er ſich aber gefaßt, ſagte er ihr, ſie hießen: „Der unvergleichlichen Frau und Gattin, meiner Clara Crescenzia, ſetzte ich Wilibald Pirkheimer, ihr Mann, den ſie niemals, als durch ihren Tod turbirte*), dieß Denkmal.“

Agnes war zornig, als hab' er ihr das nur aus dem Herzen ſo vorgeſagt! Und die blaſſe Nonne Clara, von Crescenzia aus dem Bilde vor Wehmuth wegſehend, ſahe nun auf ſie! Aber ihr Auge verlor die ſchimmernde Thräne nicht, nur Albrecht.

Er bereitete ſich nun zur Reiſe. Und als er von der Mutter ſchied, gab ſie ihm die Hand, hielt ihn noch ein Weilchen, und ſprach nur leiſe: verlaß Dich indeß auf Dein Weib. Ich darf mir nicht merken laſſen, wie wohl ich Dir will, ſonſt wird ſie mir

---

*) turbavit — kränkte. W. P.

Feind. Wer ihr nicht Recht giebt, der wird ihr verdächtig. Und doch iſt ſie brav, ſo brav wie ihre Schweſter, der Ehren fromm; und Beides ſind gar gottesfürchtige Frauen! Aber man ſieht doch, und ich muß es ſelber ſagen: die Treue iſt nur eine Tugend der Frau, und vielleicht, ſo heilig und herrlich ſie iſt — noch nicht die beſte. Zum Frieden des Mannes muß ſie noch manch' andre beſitzen. Ja es wäre beſſer, wie Pirkheimer geſagt — — — *) doch glaube, ſie ſparet ihre Neigung für Dich allein auf, vielleicht bis ſie — — oder bis Du — —

Sie brach ab.

Albrecht blieb über Ein Jahr in Venedig. Und hier wieder in die lebende ringende Welt voll junger, neue Bahnen brechender Geiſter verſetzt; erkannt' er, wie heilſam ein Losreißen des Künſtlers mitten in ſeinem Leben aus ſeiner beſchränkenden Bahn ſei, ein offenes Umſchauen noch einmal in der Welt über die Mitlebenden. Er wird noch einmal jung. Sein Leben hat zwei Frühlinge! Er empfängt neu, aber mit ſchon ausgebildeter Kunſt, das Neuempfangene mit Kraft und Sinn in's Werk zu ſetzen. So äſtet er ſich gleichſam noch einmal aus, und treibt neue Reben, und nur auf jungen heurigen Trieben wachſen Trauben! Verſäumt er das, ſo verſteinert er allgemach in ſeinem für das Vollkommenſte gehaltenen Bilden.

Albrechts Werke waren bis hieher gedrungen, und es kam den Italienern neu vor, daß alles Gute und Schöne nicht mehr

---

*) Was er geſagt, ſteht im: Leben Albrecht Dürers von Roth, Leipzig bei Dyk 1791. p. 21 — Ich verſchmähe aber Alles Böſe! denn bei Untreue iſt keine andere gute oder ſchöne Eigenſchaft etwas werth.

„Ich, der Setzer.“

aus Byzanz und Rom nach dem kalten Norden wandere, ohne Vergeltung als Geld; nein, daß die Zeit nun die Ordnung anfing umzukehren, und Licht und Kraft, und Vernunft und Kunſt von den Barbaren zu den ſinkenden Völkern nach Süden komme! Und was er unter Leiden und Kummer, ſtill auf ſeines Lagers Decke liegend, im Dunkeln erdacht, und im Kämmerlein einſam, wie für Niemand als ſich hervorgebracht, das leuchtete jetzt im Sonnenſcheine der Ferne, und machte den Menſchen Freude. So ſah er ſeine eigenen Werke mit Dank, und ſtand davor mit gefaltenen Händen. Die alten Meiſter ſahen ihn finſter an; die mit ihm in gleichen Jahren, errötheten; die Jünger ſtanden in ſchüchterner Glut. Das war ihm Belohnung genug für Alles — daneben! Das gab ihm die Befriedigung, um welche der Künſtler, faſt ſich vergrabend, Tag und Nacht ſich müht. Denn der Menſch iſt wunderlich und faſt lächerlich geſinnt. Aber auch beſcheiden und beſchränkt. Ein Jeder will für all' ſein Leben, ſeine Noth und Plage nur Anerkennung, nicht einmal Lob. Selbſt das Windſpiel läuft ſich nach dem Haſen zu Tode, wenn ihm ſein Herr nur ſagt: du biſt ein braver Apoll. Der für tapfer anerkannte Soldat geht wie ein Halbgott in's Getümmel des Kampfes und kommt darin um, als ſollte und könnte ein Menſch nichts weiter ſein als ein Neuntödter. Die Frau, die ſich Zeit ihres Lebens plagt mit Haus und Feld und Kindern, geht am Montag friſch wieder in ihr Joch, wenn ſie am Sonntag Nachmittag eine Stunde wohl geputzt geſeſſen, und von der Welt kaum mehr geſpürt, als Gottes Sonnenſchein und ihre müden Hände, wenn ihr nur der Mann geſagt: fürwahr, Du biſt ein fleißiges Weib, und thuſt das Deine! So iſt auch der Künſtler. Das Wort: Du haſt ein gutes Bild gemalt, füllt ſein Herz aus — denn er hat redlich gethan, wozu der Herr ihm Geſchick gegeben. Und darum iſt die kleine Gnüge nicht lächerlich. Denn ſo geſchieht überall die Arbeit, die der Herr ausgetheilt für dieß Geſchlecht, mit Treue, aber in Wahrheit durch die Anerkennung doch — ohne Lohn, denn ſie giebt nur klares Bewußtſein. Und das iſt genug für ein ſo edles Geſchöpf als der Menſch. Er arbeitet ja in ſeines Vaters Weinberg und iſt ſein Kind.

Es geſchahe ihm aber auch andere Ehre in Italia. Der Meiſter Bellino begehrte von ihm einen Pinſel, mit dem er die Haare, und zwar viele auf einmal, ſo ſubtil mache. Marcantonio Raimondi ſtach ihm ſeine Platten nach. Andrea Mantegna wollte ihn ſehn, und ſchrieb ihm ſterbenskrank mit bebender Hand. Er fuhr nach Padua, und fand den unvergleichlichen Meiſter — todt. Die Sehnſucht hatte ihn lebend erhalten bis vor wenigen Minuten. Die Augen waren ihm noch nicht zugedrückt. In Bologna wollten ſie nun lieber ſterben, da ſie ihn von Angeſicht zu Angeſicht geſehn. Die Kunſtverſeſſenen! Der faſt jugendliche Raphael Sanzio nahm Albrechts einfache Landſchaften zu Hintergründen und Orten für ſeine Gemälde. Er that nun, nach Albrechts Vorgang und Beiſpiel, darin eine Halle, ein Thor, eine Thür, ein Bogenfenſter auf; und ſo ſahe man doch, daß ſeine wunderſamen Begebenheiten ſich in der wahren Welt doch ſollten ereignet haben, und verſchaffte ihnen durch dieſe Sinnestäuſchung doch einigen Glauben. Aber auch Falſches erſcholl im Volk, in welchem die Lüge gilt und wirkt wie Wahrheit. Michael Angelo Buonarotti ſollte Albrechts Zeichnungen zerriſſen, ſeine Gemälde verbrannt haben. Das thut kein Maler. Aber das war ihm ein großes Zeichen: ſo wohl von der Unfähigkeit der Welt zu urtheilen, die in ewigem Nachbeten, was tüchtige Geiſter ihr vorgebetet, dahin fährt; und das iſt traurig für die wahren Meiſter und den Werth ihrer Kunſt! Theils war es ihm ein Zeichen davon, daß Alles zu lebenden Mährchen wird, Fleiß und Geſchick, wie Leben und Wirken — und daß es für ein ſchätzbares Glück zu halten ſei, wenn ein Künſtler dem Volke gefällt, denn er hat dem gleichzeitigen Denken und Streben deſſelben auf ſeine Art entſprochen, und was es geſehnt und geahnt, ihm hingeſtellt. Verlöſchen dieſe Anſprüche mit den verwandelten Geſchlechtern, dann wird er erſt ein *wahres* Mährchen.

Dieſer Herz- und Sinnſtärkungen bedurfte nun unſer lieber Meiſter ſehr, als er zu ſeiner Hausfrau zurückgekehrt. Er legte ihr Rechnung ab.

Weil er auf feſten Füßen ſtand, hatte er, ihr zu gefallen, von der italieniſchen Heiterkeit aufgeregt, tanzen gelernt. Aber aus Verdruß an der Sache, nur zwei Stunden beſucht. Machte eine Zechine.

Es war ihm nämlich unmöglich, aus treuen, herzlichen, oft frommen Gedanken, die ihm bei ſeiner Kunſt fortwährend im Sinne lagen, und aus den ſehnenden, zurückgezogenen Gefühlen, in welchen das Bilden ihn immer erhielt, plötzlich zu berauſchenden und berauſchten weltlichen Dingen überzugehn; und wenn es ihm auch nicht ſchadete, ja hingegen förderte: alle Luſt des Volkes zu ſehn und zu hören, ſo brachte er es doch nicht ſo weit, aus ſeinem eigenen Körper eine bewegliche Puppe zu machen. Die Füße verſagten ihm immer dazu.

Die Maler hatten ihn dreimal verklagt, weil er, ohne zu Einer ihrer Schulen zu gehören, in Venedig gemalt; that 4 Gülden.

Der Ritt nach Bologna, nach der heimlichen Perspectiva koſtete Geld — und dieſe Kunſt war Agnes nicht vorzuzeigen.

Er hatte ihr wollen ein orientaliſches ſanftes Ziegen-wollenes Tuch mitbringen, aber es war Feuer im Hauſe ausgekommen. Das orientaliſche Tuch war verbrannt. Es machte aber demohngeachtet acht Ducaten.

Einem armen Maler, der nach Rom ziehen wollte, um die alten Gemälde heimlich wieder auszugraben, die Raphael in den Bädern des Titus wieder verſchüttet hatte, um der Erfinder der zauberſamen Arabesken zu ſcheinen — liehe er detto acht Ducaten. Er ſtarb ihm aber in Rom damit ab.

Raphael hatte ihm ſein eigenes, faſt mit Fleiß gemaltes, Bildniß ein Jahr vor der Reiſe ſchon zugeſandt, und jetzt ſchickte Albrecht das Seine in Waſſerfarben, desgleichen faſt mit Fleiß gemalt, an Raphael, deſſen Grablegung die Grundlegung zu ſeinem feinen Ruhme geworden. Weil Albrecht nun nichts heimgebracht und nur in lauter Entwürfen ging, verkaufte Agnes den Raphael, von Raphael gemalt, um einiges Geld. Das war ihm bitterer als wenn Raphael ihn verkauft. Denn man verſteht ſich mit dem in der Ferne, deß Bildniß man hat; die Seele ſieht keinen Rieſen in Nebelgeſtalt, drohend, uns niederzuwerfen mit unſichtbaren Waffen. Nein, er ſieht uns ſo lieb an, ſo ſtill und gewärtig — wir ſehn: er iſt ein Menſch, und ſo wird uns auch menſchlich zu Muthe. Aber — wenigſtens Albrecht hatte auch darum ſein Bildniß geſandt, um von einem Meiſter in ſeinem Fache beurtheilt zu werden — ſich ſelber ſehn zu laſſen. Denn die Meiſter ſind die wahren Lichter, welche Arbeit in ihrer Art beleuchten müſſen. Das iſt Beleuchtung, Erkennung — dabei ſieht man — ſich ſelbſt, und man hat mit ihnen der Welt in's Auge geſehn! Andern in's Auge zu ſehn, das fördert und erquickt uns nicht.

Alles Böſe aber ward gut, durch eine große Summe Geld, an 1100 Gulden Rheiniſch, die Albrecht vom Kaiſer — Rudolph II

— für eine Marter des heiligen Bartholomäus empfing, welche er in Venedig gemalt, und die ihm wohl eingeballt, zwei ſtarke Männer zu Fuß, an Stangen von Venedig bis nach Prag getragen.

Da war Freude im Hauſe! Frau Agnes bereitete eine ſchäumige ſtarke Chioccolata, von welchem neuen Getränk ſie großes Rühmens, mit lang unterdrücktem Lüſtlein, gehört. Während des Schlürfens derſelben ſah' ſie nun Alles, nach ihrer Weiſe, ſo angenehm, was ſie anſchaffen wollte, ſo angenehm der Trank auf die Zunge fiel. Was ſie nun ſüß im Geiſte geſehn, das ſchaffte ſie an: guten Hausrath, ſaubere Kleider, Truhen, Behälter, Zinngeſchirr, gutes Werkzeug. Da war nun vollauf zu gehn, zu ſchneiden, zu nähen, zu putzen und zu ordnen! Zuletzt legte ihr Meiſter Albrecht die Quittung hin, wie daß er ſeine ſämmtlichen Schulden in Venedig bezahlt. Sie zerriß das Papier vor Freuden. Wenn die liebe Sonne in das Zimmer ſchien und das blanke Zinn blitzte, dann ſetzte ſich Agnes wohl hin und ſchlug wieder die Harfe. Sie lächelte gar freundlich aus dem neuen Bettgewand zu Nacht und am Morgen hervor. Ja, ſie ließ ſich von ihrem Manne jetzt malen, in ein Bild, das Adam und Eva vorſtellte, und die faſt ſchöne Agnes war die ſchöne Eva im Paradies, ja nicht nach dem Sündenfall bekleidet mit dem Feigenblatt, ſondern vor dem Sündenfalle in himmliſcher Unſchuld. Albrecht hatte längſt die frommen Eheleute malen wollen, aber, einer Eva wegen, ſich nimmer getraut. Jetzt war ihm das Bild gelungen, und ein rechter Stein vom Herzen! *) Auch goß er ein Schauſtück auf ſie. Ihr Geſicht

---

*) Auch mir jetzt muß der Stein vom Herzen, ein rechter, kein unrechter, wie die Leute damals munkelten und ſich in die Ohren raunten: ich hielte mir ein chriſtliches Harem von den ſchönſten Frau-

ſittig unſchuldig und liebreich in die Höhe. Das war ihr recht! und daß ſie ſo ſein wollte, o wie war das dem Meiſter ſo lieb! Doch nahm ſie gern 1200 Gulden Rheiniſch für Adam und Eva, welche in den ſchönen Saal auf die Feſte unſer lieben Stadt Nürnberg zogen; das Haus ward bezahlt, und nun ſah ſie mit ihm eines Sonntags, als die Leute aus der Kirche kamen, zum Fenſter hinaus. Die Locken hingen ihr lieblich an der zarten Wange herab, und der Meiſter belauſchte gern durch die Lücken derſelben ihr ſchelmiſches Auge. Sie war faſt ſchön, und er war entſchloſſen, ſie noch einmal zu heirathen, wenn ſie nicht ſchon ſeine Hausfrau geweſen. — Welche kurze, aber o welche himmliſche, volle, genoſſene und alſo ewige Freude! Der Augenblick war der Silberblick unſeres Lebens.

Da ſchallten dumpfe Tritte! Da trugen ſie ein kleines Mädchen in offnem Särglein, mit Blumenkränzen geſchmückt, zum

---

kenmädchen, Neunen an der Zahl. Die Sache hatte ihren Schein; doch es waren Bäschen, wie die Patres ſie nennen. Ich bin ſtark genug, mich nicht zu entſchuldigen, meinen Staub bei künftigem Staube! Die Frommen mögen mich bedauern, die Fröhlichen beneiden. Aber die Sache hatte auch ihre Wahrheit. Ein Künſtler bedarf lebendige Vorbilder. Dieſe fand nun mein Freund bei mir; denn ich war ſein Freund auf alle fördernde Weiſe, und achte die Kunſt höher, alſo auch ihre zweckdienlichen Mittel, als Scheinheiligkeit. Aber Agnes erkannte mein ſchönſtes Bäschen an der angelegten Eva. Hei, da war Aufruhr wie nie zuvor! Kurz, und am Ende, da ſich Agnes billig ſelbſt noch ſchöner wußte, entſchloß ſie ſich aus Sittſamkeit und Eiferſucht holdſelig dazu: ihm ſelber Eva nun auch zu ſcheinen, wie ſie es ja doch war. Denn aus dem heißen Italia zurückgekehrt, liebte er ſein Weib faſt über die Maaßen. Das machte ſie duldſam. W. P.

Thor hinaus. Die Aeltern weinten hinterdrein. Agnes wechſelte die Farbe. Albrecht ging vom Fenſter.

Ach, daß die alten Tage die neuen verderben! daß der Gram geboren wird mit dem Tode unſerer Lieben! Wer ein zu Bitteres gelitten, der ſtrebe nicht mehr nach Glück, nur nach Ruhe, innerer Sammlung und Vergeſſen. Sonſt häuft er ſich Weh auf Weh; und wenn er die ſcheinbare Krone des Glückes erlangt, fehlt ihm der Juwel dazu, der ſchmückende Stein — in das Kreuz! Darum lebenslange Sanftmuth dem, dem das Herz gebrochen! ehrfurchtsvolle Beſcheidenheit vor Dem, der es ihm alſo verhing. Nur in der Frömmigkeit iſt immer Gnüge. Und die gab ihm ja auch ein Gott; und mit ihr Alles. —

Die Aerzte nennen eine Wiederholung derſelbigen Krankheit an einem noch kaum Geneſenen einen Rückfall, der immer gefährlicher iſt und auf länger danieder wirft als die Krankheit, welche Geſunde befällt; er — findet gereizte Kranke. — Albrecht war bewegt; Agnes fing an ihm leid zu thun. Doch — auch aufgeriſſene Wunden verharſchen wieder! Aber auch nun in dem beſſeren Zuſtande war ſie nicht froh, weil ihre Aeltern noch im Elend waren! Sie bedrückte nun das eigene beſſere Loos! Er fühlte ihren Kummer mit, denn ſie konnte nicht froh ſein; und er nicht, denn es langte ihm kaum. Er empfand die durchgreifende Kraft des Familienbandes, das enger umſchließt, als Leichtſinnige wähnen, wodurch die Natur aber den Kreis des Hausweſens, den Blick in das Leben der Erde, gar herzlich erweitert. Ein Mann heirathet nicht allein die Schwiegermutter auch, er heirathet alle Anverwandten der Frau mit. Ihr Vortheil oder ihr Nachtheil geht ihm von ihnen zu. Er iſt nicht reich und glücklich, bis ſie alle nicht darben. Die Welt legt Schande darauf, wer ſich nicht weiter mit dem Geſchlecht verbunden glaubt, als mit der Frau, und ſei ſie ein Ausbund, ein Juwel deſſelben. Deſto mehr! Darum iſt einem Eheherrn das Beſte: mit allen Verwandten ſeiner Frau wohl umzugehn, ſie ſeien wer ſie wollen, weil ſonſt das einmal eingegangene Verhältniß noch ſchlimmer wird. Agnes glaubte immer: Albrecht achte ihre Familie nicht, worin nur Handwerker waren, den Vater ausgenommen, den Mechanikus, der auch in der Stadt zu den Feſten zog, Harfe ſpielte und ſang, alſo auch ein gutes Glas Wein liebte, alſo auch oft das Letzte—das Ueberwiegende—nicht verſchmähte, wo er dann kam und der Tochter Vorwürfe machte mit lächelnder Miene, bis er ſich ſelbſt durch ſeine Lehren zu Thränen rührte! Oder er ſang ſehr komiſch, mit abwechſelnden Stimmen der Frau und des Mannes, „das Lied vom Hausherrn.“ Ja es hieß, er habe es ſelber aus Zorn gemacht. Das grämte wie billig die Tochter. Albrecht lächelte ob des Alten; denn im Wein iſt Wahrheit. Er durfte den armen Mann alſo nur mit großer Einſchränkung lieben und loben. Denn er ſchätzte alle ihre Verwandten. Für Ihn war kein Stand, kein Rang, kein Reichthum in der Welt. Alle ihre tauſend Kleinigkeiten, ihr Drängen und Streben und Ueberbieten kümmerte ihn nicht. Er ſtrebte nur nach dem Einen, und lebte in ſeiner Welt. Jeder galt ihm das, was er war; ja, was er ſein wollte, auch das ſchlug er ihm an; denn als Künſtler wollte er ſelbſt geehrt ſein, der mehr als alle Andre das Alles, was er ſinnt, was er ſchaffen will oder könnte, zu ſeinem innern wahren Werthe mit anſchlägt. Nur lernte er, daß es nicht wohlgethan ſei, zu heimlich wohlzuthun, ſo daß es ſelbſt unſere rechte Hand, die Frau, nicht weiß. Das that ihm nicht gut! Und auch andere Arme wiſſen es nicht, wo ſie Hülfe finden.

Zu allem Alten kam nun noch dieſe Laſt. Und wie die Körper an Schwere ſcheinbar zunehmen, je tiefer ſie fallen, deſto ſchwerer drückt eine, Tage, Monde, Jahre getragene Laſt. Und daß Jemand ſie gern trägt, vermindert nur die Klage darüber. Er wollte nur arbeiten, ſie wollte nur Geld, und zum Glück deckten ſich dieſe beiden Begehren. Und es iſt billig, daß Viele eine Sache aus verſchiedenen Abſichten wünſchen, nur verdenke keiner dem andern die ſeine, und zwinge ſie ihm auf. Dafür lernte Albrecht alle Leidenſchaften darſtellen, je auffälliger ſie ſich in dem ruhigen Spiegel ſeiner Seele malten, ja einbrannten. Satz und Gegenſatz fördern den Künſtler: Liebe, Freude, Vergnügen, Geduld, Mitleid, Andacht, Verwunderung, Entſetzen, Zorn, Traurigkeit, Neid und Haß, das Alles gelang ihm, deß war er Meiſter, und pries dankbar und mit aufrichtigem Herzen ſein Glück als — Maler, und darum das: als Mann.

Indeß — die Leidenſchaften Derer, die wir lieben, ſtecken an! und Albrecht malte und ſchnitzte und bildete Manches in ihrer Abſicht — ihr Freude zu machen. Bei ihm war tägliche Schule: nicht geizig zu werden, nicht mürriſch und zänkiſch, nicht herrſchend, unverſtändig und doch hochmüthig, wenn Alles nach Wunſch ging. Denn alle Fehler eines Menſchen ſtammen gewöhnlich aus einem und demſelbigen Grunde. Der Ruhm freute ihn kaum mehr ſo, — er lebte durch ihn gleichſam in einem getragnen, erhobenen Zuſtande, der vortheilhaften Einfluß auf ſeine Werke übte, denn die Welt gewinnt durch das dem Künſtler geſpendete Lob am meiſten ſelber — und wenn Kunſtknechte und Meiſter aus Italien bis nach Frankfurt zu ſeiner Himmelfahrt der heiligen Maria wallfahrteten, ſagte er nur ein düſteres: So? dazu. Denn er fürchtete ſich faſt, an einen neuen Ort ein Gemälde zu ſchicken, des Ruhmes, und dann — des Bedauerns wegen. Denn wer ihm als Maler nicht wohlwollte, und doch ſeinen Werth nicht ganz wegſtreiten konnte, der verbarg ſeinen Neid darin, daß er ihn als Mann bemitleidete und dann doch einen unglücklichen Maler nennen konnte. Wie ihm ein vertrauter Freund berichtet, ſollte die Kunſt Buonarottis Frau bleiben; ja Raphael wollte lieber dem Weibe überhaupt gehören, als daß Eine ihm, wie man ſagt, gehöre.

Das that Albrecht wohl leid, nicht um jener Männer, ſondern vorzüglich um Agnes willen. Er arbeitete viel; nach und nach kamen, in Jahren, viele Ducaten, die Agnes blank wuſch und verwahrte. Für ſie ja waren ſie. Anfangs hatte das Gold nur langen ſollen, die paar Jahre, die ſie jünger wäre und ihn überleben könnte, nothdürftig zu beſtehn; dann, ſie ſo gut zu durchleben, wie ſie jetzt gewohnt war; zuletzt aber ſollten die Zinſen davon ſchon dazu reichen. Auch das! — Jedes Menſchenkind wird überall und immer mit gleich-großen Anſprüchen an menſchliches Wohlſein geboren. Alles will und ſoll es genießen; aber Alle können es nicht. Und die Jugendzeit iſt, von dieſer Seite betrachtet, bloß die Gewöhnung im Hauſe der Aeltern an den Zuſtand, der in der Zeit beſteht, in welche es eintritt; in welche es wahrſcheinlich gelangen kann, und das Vaterhaus iſt die Stufe, von welcher es ausgeht. Das fernere Leben aber iſt, in dieſer Rückſicht, bloß die Beſchränkung aller Wünſche in der Menſchenbruſt bis auf das Maaß des Rechten und des mit dem Wohlſein aller andern Beſtändigen. Zugleich aber auch die Schule der Geduld und der Weisheit; es lehrt Jeden, mit dem zufrieden ſein, was es ihm geben konnte, und aus dieſem Gegönnten alles menſchliche Glück zu entfalten, es hinein zu tragen, oder darein zu ſetzen. Wer nun nicht vom Leben lernt, ſondern die allgemeinen Anſprüche, ungebeugt durch tauſend Kränkungen, unverringert, ja geſteigert und erzürnter, durch das Leben tragen will — der muß unzufrieden ſein, je heftiger er ſehnt, je mehr Anſprüche ihm Schönheit und Jugend, Kunſt und Glück überhaupt zu geben ſcheinen. Er ſchlägt die Güter nicht an, die er hat, ja er ſchlägt ſie aus und genießt ſie nicht, bis er klug wird, das iſt, bis auch ſie ihm verſchwinden.

Jetzt ſtarb auch noch Albrechts Mutter, Barbara, eine Tochter von Kunigunde, des Oellingers von Weißenburg Tochter, alſo adelig. Agnes hatte ſich eingebildet, ſie müſſe ſtolz ſein und auf ſie verächtlich herabſehn. Dieſe Meinung verletzte ihre reine natürliche Kraft, ihr menſchliches Bewußtſein. Dem alſo wollte ſie vorbauen; und ſo hatte die Mutter Verſpottung, höhniſche Worte und Schrecken zu dulden. Die fromme Mutter aber duldete nichts, weil ſie das Alles der Frau des Sohnes vergab, und ſchied, aus päpſtlicher Gewalt von Pein und Schuld abſolvirt. Der Gott gnädig ſei! Sie war neun Jahre bei ihm im Hauſe geweſen, und er vermißte ſie ſchwer; denn ein Blick in ihr Auge, ein Zuſpruch von ihr: „mein Sohn!“ und er war erquickt und ſanft wie zuvor. — Die Augen waren nun zu. — Was konnt' er thun? Zwiſchen Mutter und Frau iſt der Mann kein Richter, und wo Liebe nicht beſſert, da böſern alle andern Verſuche.

In der That war es nun ſtiller im Hauſe. Aber durch alles Frühere hatte ſich Agnes auch das Lob ihres Mannes verdächtig gemacht, das er ihr gern ertheilte, und meinte, er ziehe ſie auf. Wie leicht ſie etwas auf ſich deutete, ſei daraus zu ſehn, daß, als er einſt eine Sieben als Ergebniß einer optiſchen Rechnung groß auf die ſchwarze Tafel geſchrieben und weggegangen, ſie meinte, das bedeute ihr die berufene böſe Sieben. Lächelte er, ſo weinte ſie; dauerte ihn das arme, ſcheue, furchtſame Kind, dann lachte ſie. Und ſo ging er mit gleicher ernſter unverzogener Miene durch die hundertfarbigen Tage. Das nannte ſie Gleichgültigkeit, Kälte! Aber er hätte ja nicht gelitten, wenn ſein Weib ihm endlich gleichgültig hätte werden können. Fehler derer, die wir lieben, machen uns doppelte Angſt — ſie, ach ſie ſollen mehr als wir ſchuldlos und rein ſein! Deswegen geſtand ſie keinen zu; und er verbarg ſie ſich ſelbſt, und hoffte noch ruhige Tage — des Herbſtes.

Da hat ſein weichherziger Schüler ihm einen herben Streich geſpielt. Sein Meiſter that ihm leid, mehr als ſein Vater, und meinend, daß Albrechts Tod auf Agnes einen bleibenden guten Eindruck machen müſſe, hatte er ſein Bündel geſchnallt, ſchon von ihnen Abſchied genommen, war aber im Dunkel zurück in Albrechts Malerſtube gekehrt. Dort hatte er die von Albrechts Büſte getreu genommene bleiche Wachsmaske dem Kleider-Manne angefügt, der Albrecht vorſtellen ſollte, und ihm ſeinen mit Farben beklerten alten Malerrock angethan.

Er legte ihn ſo, als ſei er von der Leiter geſtürzt, und goß dunkelrothe Farbe, wie Blut, über ihn her. Dann pochte er ſelbſt mit ängſtlichen Schlägen an Agnes Thür, die erſchreckt mit Licht in das Zimmer lief, und erſtaunt und verſteint vor ihrem todten Albrecht ſtehen blieb, bis ſie zu ihm kniete, das Blut von der Stirn ſtrich, bis Albrecht, ſo eben nach Hauſe kommend, herein tritt, bis ſie ſich umſieht, ſeinen Geiſt erblickt, der auf ſie los ſchreitet, bis er fragt, bis ſie ihn erkennt, blutroth vor Zorn ihn von ſich ſtößt, hinaus eilen will, das Licht verlöſcht durch den Windzug des Kleides, ſie die Thür nicht findet, und Beide im Dunkeln ſich endlich faſſen, umarmen und bitterlich weinen. —

Weißt Du, was geſchehen iſt, meine Agnes? fragte ſie Albrecht zuletzt. Du lebſt! ſprach ſie. — Nein, ſprach er, Raphael iſt todt! Leonardo da Vinci iſt todt! Das erfuhr ich heute auf einmal!

Sie ließ ihn los. Die Gewalt des Himmels, die Nichtigkeit der Erde, die in dem Worte lag: Raphael iſt todt, ſchlug wie ein Donnerſchlag ein. Die Nacht ward liebreich zugebracht. Agnes beſchwor ihn jetzt, in die Niederlande zu reiſen und des Kaiſers Einladung anzunehmen, damit er ſich erhole. Dann ſolle er gar nicht mehr malen. So getroffen war ſie, wie ganz Europa. Ihr Mann lebte ihr doppelt an dieſem Tage auf. Und es iſt ungeheuer und gränzt an das Fabelhafte, wie viel ein tüchtiger Mann durch den Tod eines tüchtigen Mannes gewinnt. Er ſteigt dreifach im Preiſe, wie die Sibylliniſchen Bücher. Weil er ihn überlebt, ſcheint er ihn auch ſo zu überbieten; ihn umglänzt noch die Hoffnung, und manches Wort fällt zu ſeiner Gunſt von ſeinen Freunden auf die Wageſchale des Lebendigen gelegt, die ſie oft durch leeren Athem und eitles Lob hinauf hauchen — indeß man den Todten, an die uralte, ſtille, nichts mehr wirkende Schaar der Todten gereiht, mit dem Worte abfertigt: de mortuis nil nisi bene (von Todten nur Gutes). Wird er nun obendrein alt, überlebt er die Meiſter ſeiner Zeit, dann wird er ſchon durch die bloße Gnade Gottes ein Anhalt der Kunſt und Kunſtverſtändigen. Denn das Alter iſt auch in dieſer Hinſicht eine wunderbare Gnadengabe. Ja, der ſchlechteſte Komödienſchreiber aus Ariſtophanes Zeit dürfte keck noch heute nur leben, und er würde ein Orakel der Zeiten ſein; und wenn er nur daſitzen und nur noch die Worte ſagen könnte: Das iſt ſchön! das iſt ſchlecht! ſo würde man ihn aus Ehrfurcht vor ſeinem mährchenhaften langen Silberbart und des Wunders ſeines Daſeins wegen zum Richter wählen, und ſeine Weisheit preiſen. — Albrecht ſchämte ſich faſt zu leben, da Jener todt hieß. Doch der lebte in ſeinen Werken. —

Nun wollte ſie ihn nicht allein fortlaſſen, weil es ihr natürlich ſchien: er komme nicht wieder. Aber er war dankbar; keinen Abend, keinen Morgen vergaß er, daß er durch ſie ſo glücklich geweſen, ein Kind zu beſitzen, und gerade nun dieſes geliebte Kind nur, durch ſie. An die kleine Agnes zu denken war ſeinem Herzen genug dazu: ſein Weib immer zu ehren, und ihr verbunden zu ſein. Außerdem wär' er vielleicht längſt — — aber dieß Außerdem gab es nicht.

So reiſ'te nun Agnes und Suſanna mit ihm. In den Städten, durch welche ſie kamen, war ihm die angethane Ehre nur lieb, weil ſie ihm in Agnes Augen Werth — Duldung geben ſollte. Das war wohl freilich nicht das rechte Gefühl. Aber ſoll das der Welt ſchaden, wie wir ſie verſtehen? oder ihr Gutes uns zum Beſten wenden? Darum ſchenkte er Bilder weg, wie die heilige Anna und Maria mit dem Chriſtuskinde dem Biſchof zu Bamberg, weil er ihn zu Gaſte lud, und in der Herberge auslöſete. In Antorff luden ihn die Maler auf ihre Stuben mit ſeinem Weibe und Suſannen; ſie hatten alle Dinge mit Silbergeſchirr, andere köſtliche Zierrath, und überköſtlich Eſſen. Auch ihre Weiber waren alle da. Und da er zu Tiſch geführt wurde, da ſtand das Volk auf beiden Seiten, als führten ſie einen großen Herrn, auch unter ihnen gar treffliche Perſonen, die ſich alle mit tiefem Neigen ehrerbietig gegen ihn bezeigten. In ſpäter Nacht begleiteten alle ihn und ſein Weib mit Windlichtern heim. Agnes konnte ſich nicht genug verwundern und ward ganz irr' an ihm, und nachdenklich.

Eine ſchwere, aber einflußreiche Erfahrung machte Albrecht, als er ſein Weib in Antwerpen gelaſſen, an der Küſte ein Schiff beſtiegen, zu Armyud eben ausſteigen wollte, durch Sturmwind das Seil zerriß, und dieſer ihn hinaus auf die furchtbaren Wellen der See trieb. In der Gefahr ward er inne: ſeine Agnes könne, müſſe, und werde auch ohne ihn leben! dieß Gefühl ſchlummerte ſeit dem Tage in ſeinem Herzen, und ſchlug, wie ein lebendiges Weſen, zu Zeiten ein Auge auf, und ſahe ihn an, oder regte ſich.'

Nun fuhr er von Antwerpen nach Mecheln. Frau Margareth, Carl V. Schweſter, wollte ſeine Agnes ſehen. Sie wäre lieber geſtorben, als ſich von der hohen, ſpitzredigen Frau ſo durchtariren zu laſſen an Leib und Seele, ohne ihr ein Wort wiedergeben zu dürfen. Aber da half kein Zappeln und Sträuben. Sie ſchmückte ſich unter Thränen.

Jedoch Frau Margareth empfing die noch immer faſt ſchöne Agnes gar freundlich, die ihr lieblichſtes Geſicht heut' vorgeſucht. Sie hieß ſie niederſetzen, und kredenzte ihr ſelber Wein und gebackenen Zierrath. Ihr ſeid unſere liebe Frau Agnes, ſprach ſie zu ihr, denn Ihr wißt einen Künſtler zu halten, wie es ihm wohlthut und der Welt. Eines Künſtlers Ehe iſt zwar nur eines Menſchen Ehe, und die Frau iſt des Mannes Hülfe und Labſal in jedem Gewerk und Stande. Und jeglicher Mann bedarf Troſt, Erheiterung, Frieden in ſeinem Hauſe, um zu übertragen, was das Leben mit ſich bringt, und noch Kraft zu behalten, nach Außen zu wirken. Die Freude aber giebt die höchſte Kraft, zu thun und zu leiden, mein ſchöner Engel. Fände er aber daheim ein finſtres Geſicht, wo ſonſt ſein lächelndes Weib ſaß, hörte er Nichts, oder ein Gemurr, woher ſonſt liebe Worte an ſein Herz drangen, wär' er anderswo lieber, ihm wohler als in ſeinem Hauſe, dann Ruhe, dann Ehe gute Nacht. Denn das iſt ein Zeichen, wo die Männer ſo oft als möglich des Tages, ſo lange als möglich des Abends außer ihrem

Hauſe nach Vergnügen aus ſind — da taugt die Ehe nichts, der Mann, oder die Frau, oder Beide zuſammen. Denn wäre nur Eines recht klar und vernünftig, geduldig und feſt, und das Andere nur willig und Lehre annehmend, dann hätten ſie Beide das Glück gefunden und feſtgehalten. Freundſchaft, ſelbſt mit Jugendfreunden, wird ſehr ermäßigt in der Ehe — denn die Frau iſt des Mannes beſter Freund. Und jedem die Seine. Nur der Verdroſſene ſucht die alten Freunde wieder. Aber Euer Albrecht, liebe, ſchöne Frau, bleibt fein zu Hauſe, wie ich höre, und wirft keinen falſchen Schein auf Euch, ſondern den ächten — auf ſich.

Agnes brannte zu ſprechen, und wenn ihr Mann in den langen Jahren jeden ihrer Züge zu leſen verſtand, ſo wollte ſie ſagen: Spott? wie! ſind die Vornehmen Kanzelredner, denen Niemand auf ihre Worte ein Wort entgegnen, nur denken darf, was er will, und lächeln? Aber nachher! nur Geduld! Freilich kann man Jeden beleidigen durch ſeine Rede, daß er nichts erwiedern kann — aber wer ein Billiger iſt, ſtellt ſeine Rede ſo, daß er Niemanden im Herzen beleidigt. Du Arge! —

Da faßte Frau Margareth Agnes Hand, zog ihr den Handſchuh aus, beſahe das zarte weiße Händchen, ſtreichelte es, und hielt die ihre daneben, als meſſe ſie die Finger. Dann wählte ſie aus einem Schmuckkäſtchen unter vielen Ringen einen der ſchönſten, ſteckt' ihr ihn an, und ſprach holdſelig: Nehmt dieſen zum Dank für alle Freunde Eures Mannes aus meiner Hand. Denn ich ehr' und lieb' ihn ſehr — mit ſolcher Liebe, die kein Weib, auch Euch nicht, ſchöne Agnes, eiferſüchtig machen darf. Ich liebe ſeinen Geiſt, und was er hervorbringt; Ihr, Ihr liebt ihn ſelbſt, und beſitzt ihn allein, ſein Herz, ſein Fühlen und irdiſches Leben. Aber es iſt billig, und gar nicht recht von Menſchen erkannt, daß die Welt die

Frau des Künſtlers vorzüglich ehren muß! Denn ſie iſt ſeine Hausehre. Ohne ihr Glück iſt ſeines — Unglück. Sie iſt an ihn wie die Ulme an den Weinſtock vermählt, er iſt der Welt der ſüße, der fruchtbare Theil, aber ſie hält ihn und trägt ihn, daß er Trauben bringt — und ohne ſie — ſinkt er zu Boden. . . .

Sie wandte ſich einen Augenblick weg. Albrecht ſchlug vor ihren feuchten Augen die ſeinen — zu Boden. Agnes hielt das Glas, gar maleriſch, an die Purpurlippen und ſchien vom funkelnden Weine zu ſchlürfen.

Trinkt nicht ſo, gute Agnes, fuhr Frau Margareth fort, trinkt auf die Geſundheit Eures Meiſters: langes Leben und heitere Tage!

Und Agnes flüſterte, ſie, nicht ihn anblickend: langes Leben und heitere Tage!

So iſt es recht! ſprach die Fürſtin; nun ſei auch Eure Geſundheit getrunken von mir und von ihm! denn da der Künſtler nicht arbeiten kann, wenn ihm nur eine Wolke, ja nur ihr Schatten die Seele verdüſtert, geſchweige ein Gram ihm das Herz zuſammenzieht, und nur durch große, freie Uebergewalt eines reinen Gemüthes es dennoch vermag, aber zugleich dadurch nach und nach von weltlichen Dingen abgezogen, völlig abgeſpannt wird, und zuletzt die Heiligen mit weicher Inbrunſt mehr verehrt, als er noch Drang fühlt, ſie darzuſtellen — ſo trink' ich auf Eure Geſundheit! Die Menge der Werke des Meiſters verdanken wir Euch! Ihr fächelt die Sorge von ihm, er iſt frei von menſchlichem Bedürfen durch Euch. Denn das Wenige, was der Künſtler auf Erden bedarf, und darum noch von ihr begehrt, das wendet Ihr liebreich ihm zu, daß er kaum weiß, wo es hergekommen, wenn er nicht Eure ſtill wohlthätige Engelshand an der Gabe erkennte, an dem ſtillen Frieden, der über ihm waltet. So ſpürt er nichts von der rohen

Welt — als Eure Liebe, wie milden Frühlings-Sonnenſchein, die das Herz ihm weit und die Seele groß macht. Dafür ſeid Ihr ſo glücklich, die ſchwärmende Freude zu theilen, die ihn jedesmal gleichſam noch ein Stück auf dem Lebenswege fortreißt — als haben himmliſche Geiſter ſeine Seele fortgeführt, indem er arbeitete — wenn ihn wieder ein Werk vollendet anſieht. Aber ein Gott belohnt nicht nur den Schmerz, nein, liebe Agnes, er belohnt auch reine, liebende Freude. Und Alles, was Ihr dem Manne thut und ſeid, wird Gott Euch lohnen. Glaubt das ſicher.

— „Sie ſpricht Entſetzliches! Wäre das ſo?" — lispelte Agnes, vor ſich hinſtarrend. Dann erkannte ſie Margareth, und ſo ſagte ſie laut zu ihr: Gnädige Frau! Ich verſtehe Euch; aber Ihr verſteht nicht mich, und ſeid doch ein Weib. Es ſei ſo! Ich ertrag' es nicht mehr. Aber das hört: Menſchlich Gericht iſt mangelhaft, nur wer die Herzen kennt, der könnte richten, aber Der richtet nicht, weil Er ſie kennt, und weil Er ſie gebildet.

Ihr wißt, wendete Frau Margareth ſich zu Albrecht, daß der Kaiſer geſagt, Ihr wär't wegen Fürtrefflichkeit Eurer Kunſt mehr als ein Edelmann, den Er aus jedem Bauern, aber aus einem Edelmann nicht einen Künſtler machen könne, da Euch Einer von ihnen auf ſeinen Befehl die Leiter nicht halten wollen, weil er ſeinen Adel dadurch zu beflecken geglaubt — hier reicht Euch der Kaiſer auch die goldene Kette, der Ritter Schmuck und Zeichen. Ihr ſeid heut zu ihm zur Tafel geladen. Auch ſeid Ihr zu Seinem Hofmaler ernannt. Wenn Ihr alſo fühlt, wie Ihr ſprecht, unſere liebe Frau Agnes, ſo freut Euch der Ehren Eures Mannes! Ihr werdet mit ihm leben, wenn Wir, durch hohen Stand im Leben abgefunden, nur noch als Namen auf dem dürren Stammbaum, als vergelbte Dinte erſcheinen. — Jetzt zieht in Frieden.

Agnes enteilte, hochroth im Geſicht. Frau Margareth winkte Albrecht noch einmal zurück. Sie ſtand ein Weilchen ſtumm und ſinnend; dann ſagte ſie ihm: Das arme Kind thut mir doch leid — ſie iſt ein Weib! und das ſei Euch unverhohlen: Ich möchte desgleichen keinen ſo gar ehrenveſten Mann, wie Euch, der im Himmel lebt, und nur aus Gnaden bisweilen zu uns auf Erden hernieder ſteigt, der weiblichem Urtheil entzogen, nur lauter Belobtes an ſich hat. Wir Weiber bedürfen einen Menſchen.

Albrecht verneigte ſich. Da gewahrte ſie den Ring im Boden des Weinglaſes, das Agnes hingeſtellt. Nehmt ihn, ſprach ſie, ich ſchenke ihn nun ein zweites, ganz anderes Mal, Eurem Weibe als Weib.

Agnes war nicht zu ſehn. Sie lag zu Hauſe krank, und die Apothekerin erhielt vierzehn Stüber, und der Mönch, der ſie beſuchte, acht Stüber. Dann packte ſie ein, und das bedeutete Albrecht die Heimreiſe nach dem gewohnten und lieben Nürnberg.

Dort vergrub ſie ſich in Einſamkeit und Grillen, und ſie vermehrten ſich in ihr. Die Worte der Frau Margareth wirkten gar heftig nach, auch hatte ſie ihn für viele Arbeit, die er ihr gemacht, oder geſchenkt, durch jene Worte für reichlich und gut bezahlt gehalten. Auch dem König von Dänemark, der in Brüſſel war, hatte er die beſten Stücke ſeines Kunſtdruckes verehrt — aus Ehrerbietung. Denn es war ihm eine Freude, den Leuten mit ſeiner Arbeit Freude zu machen, und er lebte Jedem zu gefallen. Nur den Vornehmen ſollte er nicht ſchenken! meinte Agnes; aber das meinte er ja nicht. Die Reichen müſſen mit für die Armen bezahlen. Jetzt ſollte er oft von einem unvermögenden Liebhaber ſeiner Arbeit ein paar Gulden herausdingen — nicht nachlaſſen! Aber — Hans Frey, ſein Schwiegervater, lag ſchon zwei Jahr krank; ſeine Frau ſtarb, da ward für ſie und Albrecht zugleich ein Begräbniß gebaut; und nach faſt zwei Jahren erſt ſtarb auch der Schwiegervater. Agnes Gram war alſo doppelt tief; denn ihr Vater war in faſt unmöglich zu duldenden Widerwärtigkeiten dahingegangen, und ihr Leben und Streben fing ihr dadurch nun an: als ein vergebliches zu erſcheinen. Sie hatte nun ein Haus, Alles, was man darein bedarf, eine Putzſtube, gute Kleider, Ausſicht, nicht zu verderben, Ehre — ſo viel ſie wollte, — aber Alles zu ſpät, Alles nicht ſo beiſammen, wie es das junge Köpfchen ſich gedacht, und was die Menſchen ſich erſt erſtreben ſollen, damit ſie ein Geſchäft im Leben hätten! Haben iſt todt, Streben lebendig; und darum iſt Streben und Sehnen genug. Erlangen heißt Oel ausgießen auf das Meer unſrer Wünſche. Zu ſpät erlangen gießt Galle aus ſtatt des Oeles.

In dieſer letzten Zeit war aber auch Melanchthon in Nürnberg; gleichſam Luthers Staatsſecretair, der Alles in weltbeſtändige, gültige Formen brachte, und die neuen Pfropfreiſer auf die wohlverſtutzten Bäume kunſtgerecht fügte, daß der Saft des alten Stammes neue, veredelte Früchte trüge. Albrecht hing dem neuen, das heißt und iſt: dem uralten Lichte an, das in die neue Zeit getragen ward. Als ein Künſtler war er zu denken gewohnt, und zurück zu gehn auf die Quelle der Werke und von ihrer Ausbildung bis in den Geiſt, der ſie gebildet; gewohnt, den Gedanken wo möglich immer ſchöner und wahrer auszuprägen. Das trug er jetzt über in Gemüthsſachen, und war bald im Klaren und Reinen. Nun hatten jene Männer die Ehe aus den Sacramenten gethan — Albrecht lobte die neue Mähr überhaupt — und ſo ſchien es Agnes, er hänge ihr an — um die Scheidung frei zu haben. Sie entſetzte ſich vor Melanchthon, wo ſie ihn ſah, und der verſchiedene Glaube entfremdete endlich Agnes und Albrecht. Sie glaubte, ſie beſaßen nun zweierlei Himmel, Jedes ſei von einem andern Gott erſchaffen, und wie ihr Sinn, ſo ſchied ſich ihr Leben, und Leben iſt die Ehe vorzugsweiſe! Manchmal trauerte ſie, daß er zeitlich und ewig ſolle verloren ſeyn, wozu er lächelte.*) Als Er aber Ihr Beweiſe führen wollte, da ſagte ſie: hebe Dich weg von mir: Satan!

Das Wort traf ihn nach allem gelittenen Harme, bei allem Wohlmeinen in ſeiner Seele, ſo hart, daß er beſchloß: ſich wirklich von ihr wegzuheben, aber nicht als ſolcher, wie ſie ihn genannt, ſondern großmüthig, ja verſchwenderiſch. Die Liebe thut gern groß, ſpielt gern die Königin, die Reiche, die Alles Opfernde, Göttlich-frohe und — doch die menſchlich Weinende. Und das mit Recht. Die Liebe hat an ſich ſelbſt genug; was ſie giebt, empfängt ſie wie von einem Gotte tauſendfach zurück; was ſie entbehrt, genießt ſie tauſendfach im geträumten ſeelenvoll mitempfundenen Genuſſe Deſſen, den ſie liebt. Seltſame Kraft! Wunder der Natur — ſo natürlich dem, der ſie im Herzen trägt. Nichts gilt dem die Welt, der ſie hat, aber wer ſie nicht hat, erlangt ſie nicht um eine Welt, nicht um ſein eigenes Weſen — oder vielmehr: er glaubt nicht, ſie dafür zu erkaufen, weil er nicht auf ungewohnten Gewinn es hinzuwerfen ſich getraut. Doch es ſei geſagt: Albrecht ließ ſeiner geliebten Agnes Alles — er zählte das Gold — es waren 6000 Gülden; er überſah die Kupferſtiche, die Gemälde — er ließ ſie ihr. Aber ein Herrlicheres als Alles ließ er ihr auch — ſie behielt ſich ſelbſt! und in ihr ſein Weſen und Denken und Lieben, das er für Nichts anſchlug, weil eben ſie für Nichts es achtete.

---

*) Der redliche evangeliſche Maler (denn ſolche ſind allein die wahren, bleibenden, deren Werke niemals Hirngeſpinnſte werden) erkannte gewiß den Werth ſeiner Frau, die ihn hier und dort gern ſelig wiſſen wollte, und ehrte ihre jahrelange große Beunruhigung, die er zu löſen wünſchte durch liebende Ueberzeugung, durch Vernunft, die freilich ſchwer Eingang findet bei allen Haſſenden, und faſt noch ſchwerer bei Liebenden! W. P.

Dieſe Empfindung machte ihn ſo kleinmüthig, daß Er nunmehr auch das für Nichts hielt, was er mit ſeinem Leben, mit ſo viel Liebe geleiſtet — ſeine Kunſt und ſeine Werke. Ja, er wollte zurück nach Ungarn, nach dem Dörfchen Eytas, woher ſein Großvater, Anton Dürer, als armer Goldſchmied nach Nürnberg eingewandert — dort wollt' er verſchallen, wieder den Weinſtock pflegend, Stöcke pflanzend, Reben ſchneidend, Trauben leſend, wie ſeine Väter, gar ehrenwerthe Leute, auch ohne einen Namen zu hinterlaſſen. Aber — ſeine Gewohnheit zu wirken ließ ihm das ſelbſt im wachen Traume nicht zu. Er wollte nur Ruhe haben, Ruhe, Ruhe, für ſeine letzten, beſten, durch das Leben getragenen Werke! Die mußten noch werden! Die ſollten noch Agnes viele Goldſtücke bringen! Denn von Ihr ſich zu ſcheiden, das kam ihm nicht ein — ſie ſollte glücklich ſein, wenn Er nicht bei ihr wäre — das wollt' er, das meint' er. Denn wenn auch die neue Lehre das zugeſtand, ſo war ihm ſein alter Glaube doch ſo gewohnt, daß er einſah, nur die ihn als Kinder erfaßt, würden ihn einſt in das Leben tragen. Dieß Geſchlecht nicht. Auch fehlte ihm der einzige ſchriftmäßige Grund zur Scheidung; denn in die Spitzfindigkeiten: daß auf wie vielfache Weiſe die Ehe gebrochen werden könne, ließ ſich ſein Herz nicht ein, ob es gleich voll davon war!

Und ſo ſchied er auf Zeit von ſeiner Agnes.

Es war ein Sonnabend, an welchem er ſonſt immer Gott für die oft wunderlich vollbrachte Woche gedankt. War er bis dahin nicht vom Laufe der Welt gerührt, dann, bei dem Nachtgebete, war er's gewiß. Dieß ehrfurchtsvolle Gefühl am Sonnabend ſtammte vielleicht geheim von der Kunde, daß der Sonnabend eigentlich der wahre alte Sonntag ſei. Darum konnt' er nur an dieſem ſcheiden. Er meinte ja ein gutes Werk zu thun. Er war fertig angezogen, nichts als wenige Reiſeſtüber in der Taſche. Agnes ſchlief noch. Er trat zu ihrem Bett. Er bewunderte das Weib, das ihn ſo beglücken konnte, ach, und die ſelbſt ſo elend ſchien mit ihm, durch ihn, daß er weinte zum erſtenmal faſt laut. Er küßte ſie auf den, auf der Decke liegenden, bloßen Arm. Sie ſchlug ein halbes Auge auf.

— Ich gehe! flüſterte er.

Gehe mit Gott! ſagte ſie, wie im Traum.

— Ich komme wieder! ſprach er.

„Aber ſage das nur Einem Deiner Freunde; ſprach ſie.

Das will ich! ſprach er.

So war es denn geſchieden.*) Es war erſter Frühling. Die Morgenſonne lächelte ihn an, als er zum Hauſe heraustrat. Dafür lächelte er den doppelten Adler über dem Thore an. Als er aber durch die morgendlichen Straßen hinaus zum Rädleinmacher, Meiſter Sebald bei dem Sonnenbade kam, der ihm ſeine Holzſtöcke zurichtete, und als ihn auf dem jungen Graſe die Gänſe anziſchten, die kleinen gelbſchimmernden Gänslein im Morgenthau weideten, da lehnt' er ſich an den Zaun des Gärtchens, und als nach und nach ſeine Gedanken erwachten, hörte er, wie drinnen im Hauſe

---

*) W. Shakeſpear verließ, nur 60 Jahr ſpäter, Frau und Kinder.

Ich, der Setzer.

Meiſter Sebald bei'm Frühſtück ſeinem Weibe, ſeinen Kindern und Geſellen einen friſchen Schwank vortrug, den Meiſter Hans Sachs erſt geſtern Abend in's Volk gebracht. Weib und Kinder lachten! das waren ihm Stiche in's Herz. Ach! Da war Freude im Hauſe, wie bei Meiſter Sachs. Doch faßte er Muth, trat ein und beſtellte neue Stöcke bei Meiſter Sebald, wenn er aus Flandern wiederkehre. Und der Mann ſtand ehrfurchtsvoll vor ihm, ſeine Mütze in der Hand, die Frau hielt aus Reſpect die bloßen Hände vor ihm in die Schürze gewickelt, und die Kinder hielten ſich, faſt furchtſam vor ihm, an ſie an. Er lächelte, er wußte das beſſer! Die Gänſe ziſchten ihn wieder an, als er fortging, aber er lächelte — er wußte das beſſer!

Wie junge Reben des Weinſtockes oft mit ihren grünen Schnüren keinen Gegenſtand erreichen, um ſich feſtzuwickeln, und ſchwanken, ſo hatten manche Gefühle Albrechts, Agnes nicht erreicht; wie aber im Herbſt der Winzer auch die feſtangewickelten und nun vertrockneten Schnüre der Rebe losreißt, ſo meint' er ſich loszureißen. So lange hatte ſein Scheiden gedauert! Nur in vielen Jahren lös'ten ſich ſeine Gefühle, ſeine Gedanken mit Schmerzen von ihr ab. Denn was in der Welt ſichtbar als Werk, oder wieder wirkend als That erſcheint, das mußte Alles lange, lange zuvor werden und reifen; und was die Welt von Unternehmungen auch ſieht, es ſind Alles Früchte, die vom Baume des Lebens fallen; ſonſt erblickt ſie nur Blätter, und hört es rauſchen! Die Dinge blühen innerlich wie die Feigen, verſchloſſen und unſcheinbar. So reift nur immer das Alte im Heut', und im Heut' wird die Zukunft geſäet. Oft Jahre lang verlieren wir durch tauſend kleine Fehler die Geſundheit; wir ſterben durch das Leben. Die Krankheit iſt die Anſtrengung der Natur, uns zu heilen, alles Mißgethane oder Gelittene in das natürliche Verhältniß zu ſetzen, und uns in Schmerzen es abbüßen zu laſſen, damit wir klug werden auf die noch geſchenkten Jahre.

Ruhe im Leben.

Von leiden, meiden und ſcheiden
Iſt ſcheiden das bitterſte Leiden,
Drinn quälen ſie alle Drei!
Doch ach, von leiden und meiden
Wählt gern ein Liebender: leiden —
Weint doch die Geliebte dabei!

Albrecht meinte nicht weit genug wandern zu können, um vor einer augenblicklichen Umkehr, die ihn jeden Abend anwandelte, ſich ſowohl als ſeine arme, ſich ſelber quälende Agnes zu ſichern. Ihre eigene Qual hatt' er im Grunde nicht mehr mit anſehen können; denn welcher männliche Sinn — der nicht eine Schuld gegen den Himmel trägt, würde im Ernſt durch ein Weib gebeugt! Das fordert auch keine; nur ihre Wünſche gleichſam zu dehnen, oder wohl auch zu vergeſſen, verſtehn ſie nicht immer. Ach, und das Leben verlangt ſo viel von uns, Hinnehmen und Hingeben! Das Schlimmſte vom Leben iſt: daß wir Alle auf dieſer Erde zum erſtenmal leben. Alles iſt neu, Niemand wird die ewigen Ueberraſchungen gewohnt, höchſtens gewohnt, überraſcht zu werden. Selbſt das Alte, das täglich ſich Wiederholende findet uns täglich neu und anders, an Alter, Sinn, Luſt und Unluſt, daß es oft befremdender, eigener wirkt, als das Neue, deſſen Eindrücken wir noch anſtehn, uns hinzugeben. Und ſo gehört ewiges Genie zum Leben — denn Leben iſt die höchſte aller Künſte. Nur glaubt das

Keiner, weil er glaubt, leben zu können, wie jeder wähnt, lieben zu können, dem eine ſchöne Jungfrau tief in's Auge ſieht. Ach, auch lieben iſt eine Kunſt — nicht das, in Entzücken und Begeiſterung zu gerathen, im Mondlicht ſchwärmen, die Nachtigall belauſchen, vor der Geliebten hinknien, ſie anſchmachten, vor ihrem Kuß hinſinken! Nein, das iſt die Kunſt derſelben: ihr Feuer zu bewahren, ihren göttlichen Schatz, ihr Vermögen für das Leben gleichſam im baaren Golde bei ſich zu tragen, nur ihn für den zu ſpenden, dem ſie ſich geweiht, immer bereit, Theil zu nehmen, zu lächeln, zu weinen, zu helfen, zu rathen, zu lindern, kurz mit dem Geliebten zu leben, wie er lebt, und dabei immer aus inwohnender himmliſcher Kraft die Richtung nach dem Himmel zu behalten. Und dieſe Kunſt iſt eben wieder nichts: als die höchſte, die ſanfteſte Liebe. Wer ſie hat, der kann lieben. Stunden, Tage, Vermögen hingeben, auch opfern, das können die Meiſten. Aber Jahre lang des Andern Weſen dulden, durch ihn und von ihm leiden, ſein eigenes Wohlſein und Leben nimmer erwägen, hinſchmachten, den Tod im Herzen tragen, und doch in die Arme des Geliebten eilen, ſobald ſie ſich einmal uns öffnen, und dann glücklich, ja ſelig ſein, als wäre Nichts geſchehn, keine Zeit zwiſchen jener erſten Umarmung geweſen, das kann die Liebe. So war Albrecht, ach, und ſo war auch Agnes, nur gefeſſelt von unbegreiflicher Gewalt. Dieſe Ueberzeugung gab ihm Muth. Er faßte ſie jetzt erſt, ach, faſt zu ſpät für das Leben, und darum wünſchte er: der Menſch hätte ſchon einmal ſein Leben gelebt, um ruhig, weiſe und froh zu leben, da Alles in der Welt und im Menſchenherzen aus Liebe ſtammt — da kein Menſch alſo Urſache hatte, ſich wahrhaft zu grämen. Denn ein edles Herz bekümmert nur das, ob es werth ſei der Liebe derer, die es liebte — und alſo werth überhaupt, denn niemand

Anderes kann ihm das ſo ſagen durch tauſend Handlungen. Aber Albrecht ſahe: auch er konnte jetzt begnügt ſein! und zu jener Ueberzeugung, wie auch ſeine Agnes im Herzen ſein müſſe, gewann er die Einſicht: Leben ſei eben die Zeit, zu erfahren, daß Alles aus Liebe ſei, und die göttlich-vergönnte Zeit, ſie ſelbſt an Andern aus ſich zu bewähren. Das wollte nun Albrecht an Agnes redlich! *)

Das Alles empfand er ſchon im Wandern.

Er zog zu Lukas von Leyden. Selbſt der Klang des Namens der Stadt zog ihn dahin. Mit Lukas hatte er bei ſeinem erſten Aufenthalt in Holland herzliche Freundſchaft geſtiftet — und jetzt von der Frau — geſchieden, bedurft' er und erkannt' er einen Freund. Und er hatte ihn. O immer gute Welt! bereiter Reichthum für jeden Frohen, jeden Traurigen! So unglücklich er wird, immer um ihn die treue Natur!

Er ſelbſt hatte gedacht, ihm werde ſein, wie einem Schiffbrüchigen, der lange bis zum Erſtarren in kalten Wellen umhergetrieben, jetzt von ihnen auf blumiges Ufer einer einſamen Inſel geſpült wird. Aber ihm war jetzt, als ſei er von ihnen vom Ufer hinaus in die kalte See geſpült! Nichts fehlte ihm, Alles war ihm bequem und freundlich eingerichtet. Friſche Wäſche lag jeden Morgen auf ſeinem Anziehſtuhl gebreitet, ſeine Kleider ſauber von jedem Stäubchen gereinigt; er ſtand auf, er ging ſchlafen, wann er wollte, er ſahe zum Fenſter hinaus unter die Menſchen, er ging, wohin es ihm gefiel. Bedrückende Freiheit! Denn das blieb Alles

---

*) Du redliche Seele! Du haſt viel nachgedacht, nachdenken müſſen. So bereueteſt nun Du für ſie! Und Reue, auch die nur für Andre gefühlte — giebt Erkenntniß. Dein Kern blieb ſüß.

W. P.

ſo ſtill in ihm, es geſchahe ſo gleichgültig! Was konnt' er hier lieben? Wem hatte er ſtündlich hier was zu verzeihen? Wer that ihm hier leid? Er empfand die ſüße Macht der Gewohnheit ſelbſt an das Bitterſte! Er empfand, daß Worte nichts ſind, ſo mild, ſo verehrend ſie klingen, wenn nicht der Geiſt der Liebe in ihnen glüht und uns anhaucht. Und in Agnes Worten — vermißt' er jetzt öde — war der Geiſt einer treuen Liebe, der nicht müde ward, ſich mit ihm zu beſchäftigen, über ihn und mit ſich ſelbſt zu zürnen, ein aufgeregtes Leben lang! Ach, das kann ein gleichgültiges Herz nicht — das will und kann nicht einmal beleidigen! Und er liebte ſie — ach, ſo konnt' er nicht von ihr gekränkt werden! Und ſo war ſchon das Gefühl ſeiner Liebe zu ihr genug, das Leben ohne ſie ſchwer, weit ſchwerer zu ertragen! Ach, wir lieben wohl ein heitres Kind, und meinen, unſer Gefühl für daſſelbe könne nicht wachſen! — da iſt es krank — und nun erſt wiſſen wir, wie viel herzlicher, ach und ſchmerzlicher auch wir es lieben können! Da löſen ſich gleichſam neue, zartere Ranken in unſerer Bruſt, mit denen wir es umſchließen, wie Epheu ein halbgeſunkenes Marmorbild. Und liebte ihn Agnes auch auf die ſonderbarſte Art, ſo liebte ſie ihn doch! Das iſt die Hauptſache; ihre Liebe glich dem warmen Sonnenſtrahl durch ein feuerrothes, am feuchten Orte mit den wie Thau darauf zerfloſſenen Farben des Regenbogens belegtes Rubinglas, ſchimmernd im Fenſter eines Domes. Und — Eigenſinn iſt niemals ohne Grund, und kann der Grund nicht eine Krankheit ſein? Und heiſcht die nicht Bedauern? Ach, das war es ja eben, was er nicht mehr ertragen! Und war das Recht? Es iſt das größte, das ſchädlichſte Unrecht, nicht an die Natur zu glauben. —

Hier, entfernt von ihr, hatte er arbeiten wollen — was alles!

und wie viel! Aber ſeine Gedanken waren ferne bei ihr, gebannt auf ſie! Doch als er bei ihr war, als ſie ihn umwandelte, da konnten ſie ſchwärmen in die Ferne; dorthin, wo die inneren Gebilde ſtehn wie in einem himmliſchen Dome voll Muſik und Duft, aus dem der Künſtler ſie gleichſam raubt für die Erde. Hier in Leyden wuchs ſein Weh, und wo er am glücklichſten ſein konnte, ja wirklich glücklich, empfand er: das war er nur bei ſeinem Weibe. Es giebt Zuſtände, worin das Leibliche, Unvollkommene, das möglich Beſte iſt, und in einem ſolchen befindet ſich noch immer fortwährend das Menſchengeſchlecht. Wollte er beſſer und glücklicher ſein? Das ſei ferne! Alles, was unſer iſt, das iſt das Beſte für uns; denn wir wählen vielleicht unſer Loos; aber was wir gewählt, darin gehn wir wie in ſtählernen Mauern bis an unſer Ende — und Fremdes, ſo viel beſſer es uns erſcheine, können wir doch nimmermehr erlangen, noch uns aneignen, weil wir ſchon Eigenthum geworden ſind. Darum aushalten! treu ſein!

Jetzt war er im Fall, ſogar ſein Unrecht einzuſehn! Und ſo lange kommt der Menſch nicht zur Ruhe, als er glaubt: er habe Recht in allem ſeinen Denken und Thun, gegen alle Welt! Aber ſchon mit dem Zweifel, und der nur erſt vorausgeſetzten Meinung: er gehe wohl irre — er müſſe ſich richten, kommt Neigung zur Welt, Verſöhnlichkeit und Ruhe, und dann mit der Wahrheit, ja ſelbſt mit der eigenen Schuld, gemach zuletzt auch Zufriedenheit und Glück in ſein Herz, das immer die Wahrheit dem Redlichen giebt.

Lukas feierte Albrechts Geburtsfeſt, den St. Prudenzientag, den ihm ſeine Agnes, wenn er Weisheit ſprach, ſo oft vorgeworfen! Allerhand Meiſter kamen, hatten aber alle, aus zarter Rückſicht auf ihn, ihre Frauen daheim gelaſſen. — Bitter!

Uns Männern iſt am wohlſten, ſprach Meiſter Peter Gutſchaaf, der Illuminiſt, ſo ganz unter uns; und den Weibern am wohlſten, wenn ſie ohne Männer ſo recht unter ſich ſind! Wir ſind einmal zweierlei Naturen, und ſo verkehrt dann jedes recht ungeſtört und gemüthlich mit ſeiner Natur.

Dieſe Worte gaben bei Tiſche Stoff, mit verhaltener Hinſicht auf die Weiber zu ſprechen. Vor Albrecht hatte Lukas zwei Flaſchen „Thränen Chriſti“ geſtellt. Dieſe verſchmähte er nicht zu koſten, und er hatte ſeine wunderlichen Gedanken dabei. Dieſe Thränen aber entwölkten ſein Auge! Sie ſtellten ihn im Geiſt in eine ſelige Ferne der Zeiten, und er blickte zurück in ſeine Tage, und ſiehe, da ſaß und weinte ſein Weib in Nürnberg, und weinte um ihn, nach ihm! Er aber ſaß in Leyden, gegen ſich über am Tiſch Meiſter Peter Gutſchaaf, neben ſeiner roſigen, immer zärtlich am Auge des Väterchens hangenden Tochter. Da flog er wie ein Adler ſchnell zurück in den Tag, in die Gegenwart. Er ſah in ihr ſeine groß gewordene kleine Tochter Agnes und ſeufzte, und die Tochter, das gute Lämmchen, ſah ihn an, und ſeufzte desgleichen. Denn er wußte, wie viel Peter Gutſchaaf in ſeinem Hauſe von ſeiner Ehefrau zu erdulden hatte, und doch war Gutſchaaf gar ſo heiter! Das machte die Tochter. Sie war wie das Oel zwiſchen Thür und Angel, das milde L zwiſchen ſchwer auszuſprechenden Mitlautern. Sie wollte nicht heirathen, weil ſie glaubte, zuvor ihre Liebe und Dankbarkeit dem Vater beweiſen zu müſſen, ehe ſie Jemand anderen liebte. Und der Vater nahm das an. So groß, ſo ſchön, wäre ſeine Agnes, bildete er ſich ein, und ſie wäre ſo gut, und der Väter hätte ſie ſo lieb; ach, und ſo nannt' er den Tod das bitterſte Leid, und ſeine Thränen rannen in das Glas mit Thränen Chriſti — und er konnte nicht trinken.

Trinkt doch! unſer Meiſter, ſprach der ſchlaue Meiſter Dietrich, der Glasmaler; trinkt! Der Wein, den der Mann trinkt, bändigt die Frau; und der Wein, den die Frau trinkt, entehrt den Mann. Hört nur einmal hinüber über die Straße! da wohnt eine ſogenannte Strohwittwe, die ihr Mann verlaſſen, und die ihm das zu vergelten, ſonſt chriſtlich und unſchuldig geſinnt, mit Willen gar manchen Verdacht auf ſich häuft, und eben jetzt fröhlich Banket hält. Ich wette, ſie wird Recht haben, wenn er nach Hauſe kommt!

O, ſprach Bernard von Orley, Frau Margareths Maler, die Frauen können ſo niedlich und lieblich Unrecht haben, daß man ſie darum noch einmal ſo lieb hat, und Recht auf ſo bittere Weiſe, daß man mit ihnen ſelbſt die heilige Wahrheit verwünſcht.

Lieben Kinder, fiel unſer Gaſt auf ſeiner Reiſe nach Baſel, Herr Erasmus Deſiderius von Rotterdam ein, ich muß Euch ein wenig thöricht ſchelten — nach meiner Weiſe. Die Männer meinen: alle ihre Noth komme von den Frauen, wenn ſie ja nur durch jene ſie anſicht! Wir leben, das Leben hat tauſend Ungemach, das iſt zu bedenken, und haben wir Frauen, ſo trifft uns freilich alle Sorge — im Eheſtande; und Jeder nimmt ſeine Farbe an, wie weißer Wein auf rothem Faſſe roth wird. Man merkt nur darauf nicht genug. Ein Weib kann uns nichts anhaben, und ſo wahr es gar liebe Geſchöpfe ſind — ſo wahr will es keine. Doch Sorge muß ſein! — Und noch wie als Rector in Oxford declamirend, belegte er ſeinen Satz mit den Verſen:

Schmähſt Du die Sorge? ſie iſt das ſtillvertraute Verhältniß
 Zwiſchen Natur und Uns, knüpft ſie das heilige Band.
„Frau“ darum heißt ſie dem Mann, und „Mann“ dem Weibe, der Mutter
 „Süßes Kind,“ dem Kind heißt ſie noch „Mutter“ allein.
Jeglicher hat ſie: der Arme, um unentbehrliche Güter,
 Und der Reiche darum, wie er erhält, was er hat.

Und Allvater hat um die Natur die unendliche Sorge,
Beides um Arm und Reich, und ihre Sorge dazu.
Sorg' iſt Liebe zur Erde! wer ohne ſie lebet, o lebt der?
Kennet er, reiche Natur, fühlet er, heilige, dich!

Meiſter Dietrich wollte gar ſeinen Unterſchied zwiſchen Sorge und Gram und ſeinen Geſchwiſtern machen, aber Herr Deſiderius, deſſen Symbolum: „Nemini cedo“ (ich weiche Niemandem) war, widerlegte ihn, ſprechend: Sorge zu lieben, Sorge geliebt zu ſein, zu leben und zu wirken — Alles iſt bloße Sorge bei Vernünftigen; und weil Gott ſolche vorausgeſetzt, ſetze ich Unvernünftige, ich weiß nicht grade wohin, als etwa in die Welt, nach Brüſſel oder Leyden, wo ſie nun eben ſitzen! Bei Vernünftigen eignet ſich nichts zu Gram und Unglück, denn die Gegenkraft eines lebensmuthigen Herzens läßt kaum Sorge aus der Empfindung der Welt werden. Da ſeht unſern heitern Peter Gutſchaaf an! Er rettet ſeinen Namen, ja er bringt ihn zu Ehren! Er hat nur Sorge, und die nicht einmal, denn was ihm etwa vom Leben kommt, wozu ja die Frau vor allen Dingen gehört, das geht ihm durch die liebe Stimme ſeiner Tochter zu, und bringt nun warm und erquicklich an ſein Herz! So iſt es recht, ſo kann es immer ſein, unſer lieber Peter Gutſchaaf, Ihr ſeid der wahre Mann!

Er reichte Meiſter Gutſchaaf die Hand über den Tiſch, und das Töchterchen legte auch ſein Händchen darein, und das ſchien dem alten, vielleidenden, vieldarbenden, unverheiratheten Erasmus Deſiderius gar wohl zu thun, denn er hielt das Händchen lange, und ſchien gar Manches zu denken und zu empfinden.

Aber der Schalk ſteckte in ihm auch dießmal.

Denn Meiſter Gutſchaaf, durch die rührende Hingebung ergriffen, ergoß ſein ganzes ſchweres Herz in die Worte: Ja, ich muß es ſagen, glücklich kann der nur werden, der Weib und Kinder hat! Ein Anderer kann nicht einmal unglücklich ſein — auf die rechte, die menſchliche, herzergreifende Art!

Die Art kenn' ich freilich nicht, ſprach Herr Deſiderius. Ich lobe ja alle Frauen!

Und Bernard von Orley flüſterte Meiſter Dietrich vernehmbar in's Ohr: — weil ſeine Mutter keine war!

Darauf verſetzte Herr Deſiderius: Mein Vater hat nicht gefreit, und Ihr wißt aus der Schrift — im Himmel freit man nicht, und läßt ſich nicht freien; Ihr, alle meine lieben Herren und Meiſter, müßt nun freilich am beſten wiſſen: ob der Himmel nicht bloß ſchon deswegen der Himmel heißt und iſt?

Ihr wißt Euch die Erde zum Himmel zu machen! ſprach Dietrich.

Ihr ſogar die Hölle! entgegnete Deſiderius.

Meiſter Gutſchaaf lachte, daß ihm die Thränen von den alten blaſſen Wangen liefen. Nicht wahr, mein Suschen, ſprach er, wenn ich nicht geheirathet hätte, das wäre gar ſchlimm für Dich?

Gar ſchlimm! bejahte ſie, und lächelte wie abweſend aus der Welt.

Und noch ſchlimmer für mich! ſprach Gutſchaaf.

Noch ſchlimmer! ſprach das herzige Kind.

Aber nun iſt Alles gut! ſprach er.

O, ſo gut! ſprach ſie weich.

Und der Alte weinte vor Freuden.

Ihr ſollt leben! Meiſter Gutſchaaf, Ihr und alle Eure nahen und fernen Anverwandten! Die ganze Familie Gutſchaaf! hoch! rief Deſiderius.

Und hoch! riefen Alle.

Albrecht hatte Jedem ein Glas lacrimae Christi dazu eingeſchenkt. Aber ſein Nachbar, Herr Deſiderius, verweigerte gar eigen lächelnd dieſe Thränen, mit dem Worte: Ich habe keine Frau, guter Meiſter Albrecht. Rheinwein iſt mir — Alleinwein!

Dadurch aber, daß auch das gute Schäflein des Vaters Geſundheit trank — und zu Albrecht herüber liſpelte: „ich meine auch die Mutter!" wurden Deſiderius ſcharfe Worte ganz ſtumpf und ſchnitten Albrechten nicht in das Herz, der mit den Thränen auch ſeiner Tochter Mutter Geſundheit trank.

Die lieben Meiſter brachen auf und ſchieden dann, wie jeder, von heimlicher Unruh getrieben, mußte, um neun, um zehn, um eilf Uhr; Peter Gutſchaaf blieb am längſten. Solche Ehre war ihm, als bloßem Illuminiſten, noch nicht widerfahren. Das Töchterchen hüllte ihn in ſeinen Pelzoberrock, bemerkte einen Weinflecken auf ſeinem Spitzenkoller, klopfte ihn auf die Wange, küßte ihn und ſprach ganz leiſe: Laßt Euch den Flecken nicht die Freude verderben! Morgen, noch ehe die Mutter aufſteht, iſt Alles gewaſchen und wieder gefältet. Darauf zündete ſie das Laternchen an, nahm Abſchied, drückte Albrecht die Hand, und mit unwiderſtehlicher Wehmuth zog er das liebe Kind in ſeine Arme, hielt ſie ſich feſt an der Bruſt, und küßte ſie auf die Stirn.

Der Vater dankte ihm für die große Ehre.

Albrecht ging betrübt auf ſein Zimmer. Er legte ſich angekleidet auf's Bett, die Lampe brannte nur düſter, während er in halbwachem Traume vor ſich hinſah. Da ſchlug der Zug des Thauwindes an die Fenſter, ihm ward ſo beklommen, und ob er gleich die Thür nicht hatte aufgehn hören, ſo ſtand doch ſein Weib vor ihm mitten im Zimmer.

Agnes! biſt Du hier? rief er tief beſchämt. Er ſtarrte ſie an.

Doch ſie war ſo jung, ſo friſch, nur blaß, ganz anders wie Menſchen! Die Granzen der Menſchheit waren ihm verſchwunden — er hielt die Geſtalt für ſeine Tochter, die der Erde ſo lang entzogen, heimlich in den Gärten des Paradieſes ſo groß und herrlich aufgewachſen! Und konnte das nicht ſein? Aber wie war ſie dann hier! Doch ſie war da! Das war die ſeligſte Stunde ſeines Lebens! Das Herz wallte ihm über vor Entzücken: er hörte, ob ſie ihn anreden, ihn flehen würde, zur Mutter zurück zu kehren! Deswegen ſchien ſie gekommen! — Doch ach, es war die Tochter nicht, denn die hätte ihn angelächelt, und dieſe Agnes zürnte ihn an! finſter und vorwurfsvoll, und doch ſtanden ihr große Thränen in den Augen. Sie wollte auf ihn zueilen, ſie breitete ſehnend die Arme nach ihm aus, und als er ihr entgegeneilte, ſtieß ſie ihn von ſich, und floh; er wollte ſie halten, und fing nur ihr flatterndes langes Haar in der Hand; er hielt ſie, ſie bog den Kopf, wie den Schmerz zu vermeiden, nachgebend zurück — da fiel ihm ein, er träume — da that ſie noch einen lauten Schrei — er ließ los, und ſein Weib war verſchwunden, es war finſter im Zimmer, kaum ſternenhell draußen, und der Thauwind ſtrich an den Fenſtern vorüber.

Er bedachte dann, wie tief ſein Weib in ſeiner Seele lebe. Es that ihm wohl, aus dieſer Erſcheinung abzunehmen: ſeine Agnes fühle innige Sehnſucht nach ihm! Er ſchwankte nun täglich zwiſchen Bleiben und Scheiden. Er wartete aber die Antwort auf einen Brief an Pirkheimer ab, dem er auch von jenem Ereigniß erzählt.

Die Antwort ging ein. Pirkheimer ſchrieb ihm, Agnes erwartete ihn am Johannistage von ſelbſt; nur zürne ſie ſehr, daß er ſie ſo ſtreng an den Haaren gehalten, und habe ihm ausgegangenes Haar gezeigt, das ſie in jener Nacht wahrſcheinlich ſich ſelder ausgerauſt in ihrer Angſt*). Uebrigens ſei Clara, nach aufgehobenem Kloſter, wieder in ſeinem Hauſe; Agnes habe die Jugendfreundſchaft mit ihr erneuert, und es thäte ihr wohl, mit ihr von ihm zu reden. Als Motto ſtand über dem Briefe das Wort des heiligen Chryſoſtomus: „Es iſt leichter, ein Volk zu regieren, als eine Seele.“

Mit dem Entſchluſſe, zurückzukehren, ſein ihm von Gott beſtimmtes Leben auszuleben, ward Albrecht ein neuer Menſch. Auch meint' er, beſonders jetzt, kein Unrecht durch ſeine Trennung begangen zu haben. Das Wörtchen „Und“ war ſein Troſt. Wer ſich ſcheidet von ſeinem Weibe, und freiet eine Andere, der thut bloß Unrecht. Es iſt Niemand, der ſein Haus verläſſet, oder Aeltern, oder Brüder, oder Weib, oder Kinder, um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfältig wiederempfahe in dieſer Zeit, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Das Reich Gottes aber, ſagte er, ſich von ihr ſcheidend, iſt Friede und Freude und ſeine Gerechtigkeit. Und Frieden wollt' er ihr laſſen, ohne ſelber in Freuden zu ſein. Das war nun unmöglich. Er erholte ſich kaum auf der langen Reiſe zu Agnes, denn er konnte ſeines Herzens Krankheit nicht verwinden, wie man ſeine Kinderkrankheiten durchſpielt, verſchlafen und vergeſſen hat!

Am Johannistag Abend gelangte denn Albrecht in den fruchtbaren Feldern vor Nürnberg an. Die untergehende Sonne beleuchtete die Burg und die Thürme der Stadt ſo warm, ſo heimathlich! Ach, es giebt nur eine ſchöne Sonne für Jeden; das iſt die, die über ſeiner Vaterſtadt auf- und niedergeht! die da wohnt, wie ein alter Schwan im Teich. In der Fremde iſt ſie nur eine kalte Nebenſonne, ein umherſchweifend Geſtirn, das täuſchende Luftbild der Heimathſonne, das uns wie ein Geiſt verfolgt.

---

*) Ich weiß nicht mehr, ob ich ihr nicht vorher Etwas von Albrechts Art, ſie zu halten, merken laſſen? Ich war ſehr in Zorn, als ich ihr in's Gewiſſen redete, und bekam, wie gewöhnlich, dafür mein Gliederreißen. W. P.

Albrecht wollte die Dämmerung abwarten. Seine Gedanken ſchwärmten wieder aus, wie Bienen aus einem von fremder Trift nach Hauſe getragenen Bienenkorb; ſie ſchwebten um Blumen, um blühende Linden, um goldene Wölkchen, und ſeine Seele fing an zu bilden, wie in der erſten ſchönen Jünglingszeit. Er ſtieg auf einen ganz nahen Hügel, der die Ausſicht hatte auf den Weg. Die Linden ragten empor; die ihm bekannte ſteinerne Bank war von wogender Saat verſteckt, in der die Wachteln ſchlugen. Jetzt trat er heraus. Ihm klopfte das Herz, er ſah zwei Frauen, die Eine rechts ſitzend hingelehnt, die Andere links; er nahte leiſe — ſie ſchlieſen! Die in der goldenen Haube und dem blauen Kleide war — ſeine Agnes! Die Andere, im weißen einfachen Kleide, im Schleier, in welchen der Roſenſchein der untergehenden Sonne hineinleuchtete — war Clara!

Beide waren ihm entgegen gegangen. Agnes wollte vielleicht durch die Gegenwart Jener Albrechts Thränen, oder ihre Worte mäßigen, und zugleich ihm zeigen, ſie ſei verſöhnt, ſie ſei duldſam, ſie ertrage und liebe, was ihn nicht haſſe!

Er ſtand, und ſah die beiden Frauen ſchweigend an. Welcher Anblick! welche Gedanken!

Sie erwachten nicht, er wollte ſie auch nicht wecken. Er ſetzte ſich zuletzt zwiſchen ſie, und ſah und ſann, und müde wie er war, entſchlummerte auch er.

Als er erwachte, bemerkte er, daß er mit ſeinem Kopfe ſanft auf Claras Schulter ruhe — denn die goldene Haube zur Linken — war fort. Agnes war zuerſt erwacht, ſie hatte ihn ſo geſehn, wie er ſich ſelber gefunden, ruhend — an der Freundin, nicht an ihr — ſie hatte gemeint — ach, ſie war fort! Am Horizont lag nur der Erde breiter, ſchimmernder Safrangürtel — ſo war ſie lange ſchon fort. — Du arme Seele! ſprach er laut.

Clara erwachte. „Du arme Seele?“ frug ſie aufſtehend; ſprach das nicht Albrechts Stimme? — Er ergriff ihre Hand Sie vermißte Agnes, ſie hielt die Hand vor die Augen, und wieder ſich hinlehnend, ſprach ſie jetzt leiſe wieder: Du arme Seele! — Und doch iſt auch dieſer ein heiliger Abend, denn hier iſt ein Engel! dachte er, dankbar zum Himmel blickend. Dann gingen ſie ſtill und neben einander wandelnd nach der nahen Stadt. Albrechts Haus war verſchloſſen. Clara ſchlug die Augen nicht auf. Nun begleitete er ſie nach Pirkheimers Hauſe, die Thür that ſich auf, und ſtumm ging ſie hinein; denn nun ihm „gute Nacht“ zu ſagen, brachte die arme Seele nicht über die Lippen. Und das alte Lächeln kam wieder auf ſein Antlitz.

So ging er zu ſeinem Hauſe, und ſah eine Weile, wie die Kinder Johanniswürmchen fingen. Da that ſich die Thür auf. Suſanna ging, ihn nicht auf dem Sitze bemerkend, an ihm vorüber, nach Waſſer. So ſchlich er auf ſein Zimmer, und ging, ein Abendlied im Munde, ſtill zu Bett.

Schläfſt Du noch? ſprach Agnes am Morgen zu ihm eingetreten. Sie ſetzte ſich zu ihm auf's Bett und hielt ſeine Hand, Gleichgültigkeit in ihren Zügen, aber er fühlte, ihr Blut wallte heftig. Das Frühſtück iſt fertig, ſagte ſie dann noch, ein wenig lächelnd; ſie betrachtete ſich ihn, den bleichen, abgehärmten Mann — da pickte der Todtenwurm in dem Holze ſeines Bettes, da ward ſie todtenblaß, und hielt die Hand auf dem Herzen und holte nicht Athem — er pickte fort. Da erhob ſie ſich ernſt, und ging von ihm mit abgewendetem Geſicht.

Nun ſaß er bei ihr, als wenn nichts vorgefallen. Alles beim Alten, Sinn und Herz: Leid und Freud'. Nur war ſie ſchweigſamer geworden, als wenn Sprechen ihn zuvor gekränkt. Ja, es war ihr Vorzug, daß ſie Alles ſagte, was Andere, Gefaßtere, verſchweigen und doch denken; denn Weib iſt Weib. Ganz rein, ganz liebend in der Seele — Glück dem Weibe! aber das nicht ganz, oder kühl und arg, ja falſch — der Unterſchied iſt klein! ach, er iſt keiner!

Er aber ſah doch -- ſie wollte beſſer ſein, das war bei ihm gut. Sie hatte auch Suſannas jetzt erwachſene Tochter zu ſich in's Haus genommen, ſie aßen wieder Alle an einem Tiſche. Sie bat jetzt ſeine Freunde, oft, recht oft noch wieder zu kommen! Dabei ſahe ſie zur Erde, und drehte an dem goldenen Trauring. Sie tauſchte ihm das Holzbett mit dem Todesboten ab, und ſchlief nun ſelbſt darin. Sie ging jetzt öfters hin zu Clara; ſie ſteckte ſelbſt den Ring von Frau Margareth ſich an. Das Alles war viel! Aber die Gewohnheit war mehr! Sie nahm noch Alles für Befehl, was der Mann ihr ſagte, und dagegen ſträubte ſie ſich recht innerlich; aber in aller Stille war es dann doch in einigen Tagen geſchehn. Es iſt wahr, Agnes hatte ſich ſehr hoch angeſchlagen; aber wer kann das einem menſchlichen Weſen verdenken? Denn der iſt zu verachten, wer ſich ſelbſt als einen Menſchen nicht für ſo werth hält, als irgend Jemand in der Welt. Ihre Schönheit hat dieſe Selbſtſchätzung noch erhöht—und dennoch hat Agnes ihren Werth noch nicht hoch genug angeſchlagen! und die beleidigte Würde der Liebe hatte nie klar ſie empfinden laſſen, wie ſehr ſie beglücken könne; ihr Leben war ein ſtetes Beleidigtſein und des Mannes Werth und Liebe anerkennen, hätte ihr ach, dann Ehrfurcht, ſogar Gehorſam abgezwungen.

Doch auch ihre Gedanken löſte ein Mann, der Vieler Gedanken löſte, wendete, und durch ſein Licht und ſeine Kraft zu neuem Leben begeiſterte. Das war Melanchthon. Er war im nächſten Mai gekommen, das St. Egidien-Gymnaſium einzuweihn. In dieſe Tage fiel auch die ſilberne Hochzeit von Agnes Schweſter. Da ward zur Kirche gezogen, um den Segen zur goldenen Hochzeit zu holen. Melanchton ſtand vor dem Altar, Agnes und Albrecht neben dem Paare. Vielleicht hatte Pirkheimer geglaubt, daß die Frauen von einem Andern, einem Fremden, der ohne Abſicht ſpricht, ſtillhorchend ein wahres Wort annehmen, daß ein Wink oft ihre ganze Lebensweiſe zu ändern vermöge, indem ſie dadurch in ſich gehn, und in dem Worte ſich ſelbſt erblicken würde wie in einem Spiegel. Und das Alles, ohne ſich bloß geſtellt zu ſehn. Darum mochte er als Freund beider Männer vielleicht dem erbetenen Redner einen Wink gegeben haben: Saat zu ſtreun, die außerdem gewiß in dieſer Stadt Jahrhunderte lang gute Früchte tragen werde. Denn Melanchthon ſprach, ohne auf Agnes zu blicken, zur Menge der Männer und Frauen und Jungfrauen, unter andern auch Folgendes: — „Ja, es wäre nichts unnatürlicher, als ein ungehorſames Weib. Sclaven können nicht gehorchen, ſie ſind nicht frei; Kinder verſtehn noch nicht zu gehorchen, denn der Schlußſtein aller Bildung und Freiheit iſt Gehorſam und die Frucht der Liebe wie der Vernunft zugleich.“

„Wo Gehorſam mangelt, da fehlt die Freiheit von eigener Bedrückung, da fehlt auch Liebe oder Vernunft, wenn nicht beide. Ein Jeglicher aber ſei unterthan dem Geſetz, das ihm gegeben iſt. Bei ungleichen Pflichten, bei ungleich höhern Verpflichtungen des Mannes, bei ſeiner Stellung gegen Welt und Vaterland, kann zwiſchen ihm und dem Weibe wohl von gleicher Tugend und Ehre, menſchlichem und bürgerlichen Range die Rede ſein, von gleichem Schutze der eigenen Rechte, aber nicht von gleichem Recht! Nur gleiche Weſen haben gleiches Recht vor Gott und Menſchen. Selbſt gleiche Wiſſenſchaft und Kunſt und gleiche Bildung geben nicht dem Weibe ein Recht zum Ungehorſam. Viel weniger Schönheit, weiße Haut oder rothes Gold. Denn der Mann und das Haus — und ſelber das Weib — kann da nicht beſtehn, wo ſie nicht aus Liebe und heiliger Ahnung der uralten und göttlichen Pflicht ihres Geſchlechtes, ſeinen Willen gern zu dem ihren macht. Und laßt uns betrachten! Wie der Mann, in ſeiner früheren Zeit ſchon, oft unerkannten Nöthigungen gehorſam war, ſo iſt es das Weib auch, noch eh' ſie ſein Haus betritt. Sie muß lernen, was ihr gelehrt wird, ſie kann ſich ihren Stand, ihr Vermögen, ihre Beſchäftigungen, ſelbſt den Mann nicht wählen — und das wird in keiner Zeit die zarte weibliche Sitte geſtatten. — Sie zieht in eine Stadt mit ihm, in das Haus, wo er wohnt; ſie übernimmt, dem Kreiſe der innern Geſchäfte vorzuſtehn, in welchen er ſie führt und ſie führen muß. Dadurch wird ſie eben ſein Weib. Sie muß kleine Ankömmlinge an ihre Bruſt nehmen, ſie pflegen, ſogar ſie lieben — ohne ſie haben wählen zu können. Und das Alles wundert ſie nicht, denn das iſt ihr ein gottgeſegneter Gehorſam gegen die heilige Natur. Aber wo und wann ſie dem Manne ſoll gehorſam ſein, da ſcheint es ihr Unnatur. Aber er begehrt ihn nur ſchweigend aus jenem ſelben Geſetz der Natur, und dieſe Allmutter hat den Gehorſam dem Weibe durch ihre Liebe gegen den Mann wie geboten, ſo auch erleichtert, ja ſüß und belebend gemacht; denn die Liebende weiß kaum, daß ſie gehorcht, wenn ſie dem Mann, eh' er Etwas begehrt, Alles Ihrige thut. Nur die Kühle, Nüchterne, Eigenſinnige, Undankbare empfindet Bande, weil ſie eine Liebloſe iſt. Und der immer zunehmende Ungehorſam iſt nur eine immer abnehmende Kraft der Liebe, oder fallende Liebenswürdigkeit — und Charakterſtärke — auch der Männer. Denn die Weiber haben jetzt weniger Achtung vor den Männern, weil ſie keine uneigennützigen Beſchützer ſind; denn nicht die Geſtalt eines Mannes fordert Liebe und Achtung — ſondern das Edle der Seele, die allein lebt, und Zutrauen geben kann als etwas Dauerndes. Welcher aber ſein Weib liebt, der läßt ſie in ihrem Kreiſe ſchalten und walten, denn dafür iſt ſie ein Weib, ſein Weib, klug und weiſe, und verſteht das Alles beſſer als er. Was aber ihn ſelbſt betrifft, als den lebendig-vernünftigen Geiſt des Hauſes, da hat er ein Recht zu fordern, wenn es aus freiem Willen, das heißt aus Vernunft nicht geleiſtet wird. Denn Er iſt des Hauſes Herr, und der Vater der Kinder, die Stütze des Weibes, ihr Halt im Leben, ja ſelbſt nach ſeinem Tode; wie die untergegangene Sonne noch eine Weile den Regenbogen farbig und lieblich über den Saaten der Erde in Wolken ſchwebend erhält, bis er, ihr nachſterbend und verblaſſend, von unten auf allmälig verliſcht, noch ſchön und erkennbar bis auf die letzte Flocke von ſeinem Gewölbe! Durch Ungehorſam aber löſet ſein kleines Reich ſich auf, ja Städte und Staaten verfallen geheim, wo der Mann nicht das Haupt des Hauſes iſt. Denn aus dem Ungehorſam wird der Widerſtand geboren, aus Widerſtand Streit, im Streit aber gehen Geſetze und Glück bald unter. Wo aber das Weib gewöhnt und gebildet genug iſt, gehorſam zu ſein, da regiert der Mann nur gelind, nur bittend und rathend, beruhigt über ſeine Gewalt. Durch Gebieten aber lernt er ſelbſt unterthan ſein, und fügt ſich gern; denn wer nicht Gehorſam findet, wo er gebieten ſoll, der löſet auch wiederum ſeine Bande nach Außen. Drum iſt des Mannes Schutzgeiſt auch hierin das Weib, deren Herz ihm Liebe genug bewahrt zu gehorchen, ſchon weil es ihr eine Schande wäre zu befehlen, zu herrſchen! Denn ſelbſt der Gehorſam iſt kaum ſo nützlich, als der Ungehorſam ſchädlich durch Eigenwillen und Trotz auf eigene Klugheit. Im Gehorſam liegt nicht Unklugheit, Ehrloſigkeit. Nein, des Weibes Ruhm und Heil, und dieſer uralte Verband, der zum größeren Theil auf das reinſte Glück, wie die ſanfte Natur der Frauen gegründet iſt, kann in keiner Zeit aufgelöſt werden. Thörichte Furcht, durch Gehorſam zur Magd herabzuſinken! durch Gehorſam ward Maria die Benedeiete. Denn, o Glück des Gehorſams! des ſeligen Beruhens in eines Andern Willen, der ſie liebt, den ſie dadurch beglückt, der ihr auf halbem Wege entgegen kommt, der nicht genug ihr weiß zu verdanken, was ſie aus Güte und Liebe ſtets doch ſo mild an ihm thut! Welcher Frau dieſer Lohn nicht lohnt, welches Herz trägt ſie im Buſen!"

Albrecht hatte vor ſieben Jahren ſeine ſilberne Hochzeit nicht gefeiert, Niemand war gekommen, ihm dazu Glück zu wünſchen! Der Tag war in trüben Gedanken vergangen. Jetzt ſah er, da Melanchthon das Paar neu einſegnete, daß Agnes, die während ſeiner Worte in Thränen zerfloſſen, ſich heimlich an das Kleid ihrer Schweſter hielt, um den Segen zugleich zu empfangen. Sie war, wie an ihrem Trautage, auf einer Wange blaß, auf der andern glühte ſie. Daß ſie aber den Segen dieſes Mannes für kräftig hielt, war ihm ein Zeichen, ſie ſei auch zum neuen uralten, einfachen Glauben zurückgekehrt, vielleicht um Albrechts willen, der ihm anhing. Das rührte ihn herzinnig, und auch er berührte das Kleid des alten Bräutigams!

Zu Hauſe weinte Agnes, und unverhohlen!

Albrechts Kraft war geſunken, er fühlte ſich. Ach, und nun ſcheuchte die Furcht ſeines Todes wiederum Agnes von ihm! Wenn er leiſe anfing davon zu reden, welches Bild von ſeiner Hand beſſer ſei, welches ſie — nach ihm — höher im Preiſe halten ſolle, wie ſie Dieſes oder Jenes am beſten für ſich allein — dann einrichten könnte — dann war ſie ſtarr und ſtumm wie ein Marmorbild, und er hatte viele betrübte Tage, bis ihr düſteres Weſen verging, und dadurch die Ruhe ihm wiederkam. Vorher hatte er Gram um ihr Sein und Weſen getragen, bis er ihn nicht mehr tragen konnte und ihm allmälig erlag — jetzt ſahe ſie ihn erlegen durch ſie ſelbſt, und nun trug ſie ſeinen Gram um ſie, und ihren neuen um ihn! Das verdoppelte nur ſeinen Schmerz, der nicht mehr zu löſen war. Sie that ihm im Stillen Alles zu Liebe, zu Troſt, zu Erheiterung auf Augenblicke — aber für was? für lange Jahre voll Harm! Nun wollte ſie ſchnell ihm Alles vergelten, ihm Freude gewähren — aber für was? für ſeinen Tod. Darum mußt' er nun ſelber meiden, erheitert zu werden, ach, und darum vermied die arme Seele es endlich ſelbſt, ihn zu erheitern und heiter zu ſein — und zu ſcheinen. Und ſo verſanken ſie in Stille und Duldung. Sie lächelten ſich nur an. Das war wohl der äußerſte Jammer, den Niemand im Leben wegnehmen zu können ſchien — und doch ward er ihm abgenommen, und die lange bedrückte Bruſt fand: Ruhe im Leben.

Denn in dem letzten Zuſtande des ſtillen Wohlwollens verrieth Agnes, freilich nur allmälig, in vielen Tagen, durch abgebrochene Reden endlich ihre wahren Gefühle!

Sie hatte als Kind mit ihrem Bruder Hänſelein im Garten geſpielt; er hatte ein buntes geſchliffenes Steinchen in den Mund genommen, und war, ein Vogelneſt findend, vor Freuden einathmend, an dem Steinchen erſtickt, war roth geworden, hingeſunken, und hatte dabei, mit den Füßen zappelnd, ſie glotzend angeſtarrt; aus kindiſcher Furcht hatte ſie ſich aber verſteckt; der Vater hatte, nach Hauſe kommend, eher nach Agnes gefragt, als nach Hänschen, ſie geſucht und ihn gefunden! — Als das arme Hänschen nun begraben ward, war Agnes, zu den Fenſtern des Obergeſchoſſes ihm nachlangend, hinausgeſtürzt mit dem Kopf auf die Steine der Straße, und ſie ließ Albrecht die Vertiefung fühlen, die ſelbſt an einer leichten Senkung der Haare dem Auge bemerklich war. Nun hatte das arme Mädchen gewünſcht und geträumt: dem vielleicht — ohne ihre Flucht — noch zu retten geweſenen Hänslein einen Altar zu ſtiften, auf welchem ein eigen beſoldeter Geiſtlicher für ihn und für ſie jeden Morgen eine Meſſe leſen ſolle. —*)

Dann jetzt auch fing ſie ſich leis zu beklagen an, ſie höre nicht wohl, wenn der Wind von Fürth her wehe.

Dann kam es nach und nach zum Geſtändniß, der Wind habe ſchon ſeit vielen ſchönen Jahren gar manchmal von Fürth hergeweht! —**)

Zuletzt kam aber die Rede davon, daß man Jemandes Herzens Heimlichkeiten erfahren könne, wenn er im Schlafe rede, und man ihn an der großen Zehe des linken Fußes faſſe und halte.

---

*) Alſo die Sparſamkeit der Agnes war Reue, Frömmigkeit! und ſo heimlich, weil dieſe Frömmigkeit eine katholiſche war, die ſie ihm, dem Evangeliſchen verſchwieg, um ihm wenigſtens vernünftig zu erſcheinen und ihn nicht zu betrüben durch alte Faſelei! W. P.

**) Dieſe Entſchuldigung läßt ſich hören. W. P.

Dann offenbare er Alles. Und Agnes — hatte Albrecht in den Flitterwochen, als er einſt im Schlafe geredet, an der großen Zehe des linken Fußes gefaßt und gehalten, gehorcht und gehört, daß er ſpreche: „Die Schlange mit dem Menſchenantlitz gefällt mir nicht!— Die Potiphar iſt nichts weiter als ſchön! Ein großer Fehler, reizende Sünde reizt zur Sünde. — Am gerathenſten wäre hier noch „die Flucht!“ — — —

Dieſe Worte hatte ſie thöricht auf ſich bezogen*), da ſie vielleicht nur eine Muſterung von Bildern waren, die er im Traum beſchaute. — Um nicht einen leiblichen Fehler zu haben, hatte ſie aus Eitelkeit der Schönheit ſich lieber tauſend Fehler der Seele andichten laſſen. Auch die nun erklärte Sparſamkeit, das Spornen zur Arbeit, das Waſchen des Goldes, was waren ſie anders, als Buße für vermeinte Schuld eines frommen, gern entſühnten Gemüthes! —

Die Heiterkeit des vorigen ganzen Lebens war ihm nun freilich verloren gegangen, doch das Leben — keineswegs! Seine innere Natur, die Phantaſie, ſeine Wünſche hatten ihm reichlich erſetzt und an Andern gezeigt und empfinden laſſen, was ihm ſelber gebrach — ach, und was er ja doch beſeſſen, ohn' es zu wiſſen, zu ahnen! Jetzt erkannt' er eine neue Macht des Menſchen: die Vergangenheit umzubilden, nach dem, wie er immer jetzt iſt!

---

*) So kann anderer Leute Aberglaube uns umbringen! Es wird eher hier nicht gut, daß heißt hier dieſſeits der Berge, bis der Aberglaube auch jenſeits der Berge gebannt iſt, das heißt, drüben bei den Ultramontanen — den Italienern. So lange iſt kein Friede; denn die Dummen brechen und ſtören ihn ewig. Allein klug ſein, hilft nichts. Darum darf der Vernünftige nicht ſchweigen; nicht unthätig bleiben. Sein Recht zu wirken hat er vom Himmel! W. P.

eine Macht, die faſt allein bekundet: der Menſch ſei göttlichen Urſprungs. Mit der Fackel ſeines jetzigen Wiſſens ging er weit zurück in die Halle der vorigen Tage. Wie Bilder in einer unzähligen Reihe von Sälen waren ſie dort zu ſehn. Und wie er anfing zu wandeln mit der Fackel, richteten ſich die alten, dort ruhenden Gebilde noch einmal auf, und ſie ſahen ihn anders an, und er ſahe ſie anders an: ſie flüſterten ihm zu, und er flüſterte ihnen zu, wie er jetzt Alles wußte; und ihre Züge wurden ruhig, und ſeine und ihre Seelen verſtändigten ſich, und von den Gebilden aus jedem Tage ſchied er verſöhnt und mit Lächeln, und weckte die folgenden auf, und verſöhnte auch ſie. Aber er ſelber war auch dort zu ſehn! Ein trüber, befangener, armer Mann, der in allen den Sälen ſaß und malte, und ihn jammervoll anſah! Auch dieſes, ſein in jenen Tagen allen vielfach zurückgelaſſenes Selbſt verſöhnt' er, und ſeine Geſtalten alle lächelten nun, ſtanden auf und wollten ihm folgen durch alle Gemächer der Halle der Tage, bis hinauf in das letzte Gemach, bis hinaus in die große Halle der Sonne, zu Agnes, wo ſie nun als eine Verwandelte, Beſſere, Löbliche, lebte und athmete, und wohin er allein nur wandeln durfte, der Glückliche, der Lebendige! Aber ſie ſahen ihm nach und ſprachen: „Wir bleiben nun gern hier in der Halle der Vergangenheit, Du haſt uns erquickt und mit friſchem Waſſer begoſſen, wie abgeblühte Blumen! Du haſt deinen eigenen Todten allen eine heitere Seele eingehaucht. Dank! daß Du zu uns hinunter geſtiegen. Du aber ſei glücklich, bis Du ſelber kommſt, oder ſtehen bleibſt in deinem letzten Tage!“ —

So hatte er den verdorbenen Wein ſeines Lebens mit friſchem ſüßen Moſt aufgefüllt, und es gohr und ſtieß die Hefe aus, und ward genießbar, wenn auch nicht ſüß wie der Moſt!

Dieſe Herzſtärkung, ſeine Agnes entſchuldigt, ja als die beſte kindlichſte Seele zu ſehn, gab ſeinem Geiſte die Kraft, noch einmal aufzuflammen.

Aber mit ſchon gebrochenem Herzen konnt' er ſie nur an das Aufbewahren ſeiner Werke verwenden. Er vollendete das Halbvollendete, vertilgte von ihm nicht mehr Ausführbares, überſah es, und freute ſich ſeines Lebens. Auch das trübſte Jahr hat Sonnenblicke, und Saaten in gutem Boden gedeihn auch in ſchlechtem Jahr, und das Jahr iſt doch zweimal ſchön: wenn die Bäume blühn, und wenn ſie dann gelbe und röthliche Früchte zeigen. Dazwiſchen iſt Alles einförmig grün und grün! Da lagen nun auf dem großen Tiſche die Früchte, ſein Werk: Die Unterweiſung, zu Nutz aller Kunſtliebhaber; die Perſpective;*) die vier Bücher von menſchlicher Proportion; die große Paſſion; die Offenbarung Johannis; das Leben der Maria; Kupferſtiche 101 Blatt; Holzſchnitte 367 Blatt; Gemälde aber ſtanden in ſeinem Verzeichniß 1254 Stück.**) Auch die Schüler erſchienen ihm, die er gebildet; ja Einer war des Papſtes Maler und Architect zu Rom. Er beſahe die Schauſtücke, die ihm zu Ehren geſchlagen waren; funfzig verſchiedene Bildniſſe hatten kaum gelangt, die Fragen der Menſchen nach ihm zu ſtillen. Am meiſten zu denken gab ihm ein Schauſtück auf ihn mit ſeinem Wappen: ein offenes Thor mit zwei Flügeln;

---

*) in der er auf Geſetze gebracht und geſehn, was ſelber die feinſinnigen Griechen überſehen hatten.

[illegible] A. D. war auch Baumeiſter, wie ſeine Ideen zur Befeſtigung Nürnbergs bekunden. Wir haben von ihm auch Gothiſche Ornamente und ein Buch über Artillerie, was ſelbſt Napoleon ſehr gelobt.

Anm. von Heideloff.

auf dem Helm ein wachſender Mann ohne Arme. So trifft die alte Zeit oft die Zukunft! Das offene Thor war das Thor zum Himmel. Der wachſende Mann ohne Arme war Er, der Todte. — Was konnte ſich in ſeinem Leben noch ändern? was beſſern? Nur die gefundene Ruhe im Leben, konnte ein Gott verwandeln zu Ruhe im Tode. So lebe wohl, mein Albrecht! Die Italiener nannten Dich: Alberto Duro! aber hart, das warſt Du nicht in Kunſt noch Leben. — So erwartete Albrecht ſtill den Tod, wie er ſtill gelebt. Der allmächtige Gott ſei ihm gnädig, und gebe ihm ein ſeliges Ende!

† † †

Da ſaß ich armer Wilibald nun, und weinte in die aufgeſtützten Hände. Die fremden Kunſtjünger, die ihm eine Nachtmuſik hatten bringen wollen, brachten ſie ihm nun, und leiſe Töne von Flöten und Fagotten drangen jetzt von der nächtlichen Straße herauf zu dem Ohr des Sterbenden, und meinem. Agnes hatte im Zimmer unter mir, während ich las, allerhand Lieder in ihrer Angſt geſungen, zuletzt ſogar ein Tiſchlied! Ich konnte darüber nicht lächeln. Albrecht hatte ein gutes Herz genoſſen, und das war ſeines. Er hätte ſonſt nicht ſo gewußt, welchen Schatz Gott den Menſchen in die Bruſt gelegt. Sein Weib hatte fleißig gegraben danach, und ihn hell und blank zu Tage gefördert. So viel hatt' er geleiſtet! ich ſahe: Wahren Drang hindert nichts, und nichts iſt ihm ein Unglück. Er konnte — vielleicht — es beſſer, bequemer haben — aber was in des Künſtlers Seele iſt, da[illegible]reibt der Welt Regen und Sonnenſchein, beides heraus! Und was gut gelang, das war nicht ſchlimm — ſein Leben. Empfand er ein Leid, ſo war's weil er liebte, und das war beſſer, als glücklich zu ſein und nicht lieben, wenn Jemand dann glücklich ſein kann! Liebe aber macht das eigene Herz immer glücklich, das glaube ihm Jeder. Und wer ein ächter Künſtler iſt, der iſt auch voll Liebe; ein Weib nimmt immer und überall nur den Mann, und niemals ſein Gewerbe; darum nehme ein Jeder getroſt das Weib, das er liebt, und Jegliches nehme den Künſtler, denn mit ihm kann es am glücklichſten ſein, und hieße und wäre es Agnes. Aber ein Weib, ohne Schuld und Fehl, iſt immer ein Engel, und dann kann es wollen: ein Engel ſein! ja, was mehr iſt: es ſcheinen! Aber hatte ſelbſt Albrecht in ſeinem Ehelauf einen unſeligen Mann geſchildert? Durchaus nicht! Ach, was hatt' ich als Leſer Anderes empfunden, als gerade die Sehnſucht nach reinem Glück? und die Schilderung ſeiner Agnes hatte mir erſt recht deutlich ein Weib vorgeſtellt, wie ein Künſtler ſie brauche, und beſſer als ich von einem ruhigglücklichen Weibe ihr Bild mir im Geiſte vorgeſtellt hätte. Und ſo hatte mein Albrecht auch das herrlichſte Weib — empfunden. Denn wie er ſelber als Maler über Darſtellung einſt ſagte, ſo iſt es: In einem Gemälde entſteht erſt das Licht durch Schatten, es wird erſt durch Schatten das Licht recht klar, und die leuchtende Sonne durch ſie vorausgeſetzt, und am Himmel gedacht und befeſtigt! Und wie die Frau eines Künſtlers ſein ſoll, konnte der große Meiſter nicht lebhafter in ihm zur Empfindung bringen, als daß er Eine, ach, ſeine ihm gab, — Eine, wie ſie den Künſtler elend macht, wenn er nicht, wie jeder kann und wird, in ſeine Kunſt ſich rettet und groß und ewig fühlt und denkt, wie mein Albrecht. War er doch glücklich! Denn in jedem Unglücklichen ſteckt ein Glücklicher! ja eine unantaſtbare ſelige Seele, wenn er ſie hervorzuheben weiß; und kann er es nicht, verdient er, daß er leide. Auch der Gegenſatz fehlte Albrecht nicht — aber beſcheiden und flüchtig berührt; denn da ſchwebt Creſcenzia, ach, und da ſchwebt Clara wie ein Engel vorüber, der ſich ihm neigen wollte, und nicht durfte. Im Entbehren des Glückes liegt das Glück erſt tauſendfach. Albrecht erkannte, was ein Weib ſein könne — und o, möchten ſie es daher erkennen, was ſie dem Mann ſein ſollen — er lebte das in Gedanken, in Wünſchen, und ſchwelgte in dem — erſehnten Gefühl. O Zauber des Lebens! Immer beglückendes Geſchlecht der Frauen! Und ſo preiſ' ich ihn glücklich! Glücklicher als einen Mann, den ſein Weib am Narrenſeil durch das Leben führt, an ihrem Putz, ihrer Eitelkeit, ihren Lüſten und ihrer weltlichen Denkart. Agnes führte ihn in die Tiefe des Herzens, täglich zurück an des Künſtlers wahren unbeweglich-klaren Quell. Selbſt ein ſchweres Leben iſt ihm beſſer als ein leichtes.

Durch dieſe mir erregten Gedanken war ich gefaßt — unſere liebe Frau Agnes eintreten zu ſehn, deren Leiden mit Albrechts Tode erſt recht begannen. Sie erſchien nur in der Thür. Ich ging ihr entgegen, ich faßte die Hand, die zitterte. Sie folgte wie eine Erſcheinung. Sie ſahe den Meiſter! ſie ſahe das Kind! Die Flöten klangen fort, ſo mild, ſo weich! Ach, in der Todesſtunde iſt erſt Muſik — Muſik; im Leben iſt ſie nur Tand, nur Erinnerung weckend oder Ahnung. Jetzt war ſie wahrer Ruf der Engel vom Himmel.

Da trat plötzlich ein Bote rauh in das ſtille heilige Zimmer. Er entbot mich nach Hauſe. Clara, meine arme, ſanfte Schweſter, war ſo eben geſtorben, vielleicht aus Angſt und Schreck, daß Albrecht ſterbe! Denn ſie hatte Agnes mich zu ihm entbieten gehört. Das Klirren der Scheibe, die Agnes eingeſtoßen, hatte ſie an das Fenſter über mir gelockt. Als ich ſchied, flüſterte ſie mir zärtlich herab: „zürne ihm nicht, mein Bruder! Gehe mit Gott!“ —

Ach, das waren nun ihre letzten Worte geweſen! Ich weinte bitterlich. Was ſollte ich nun daheim? Die Todten warten voll Geduld.

Albrecht hatte wohl gehört, was mir berichtet worden. Er ſchlug die Augen auf. Agnes getraute ſich kaum, ihm zu nahen; ſie empfand ſo viel Schonung, ihn ruhig ſterben zu laſſen, ihn nicht durch Erinnerung aller der Leiden bei ihrem Anblicke noch einmal zu kränken. Sie kniete, das Haupt verbergend, an ſeinem Bette. Er aber erhob die Hand, legte ſie auf ihr Haupt, und ſprach mit brechender Stimme: „Folge Du mir! Du warſt gut — ich habe einen Engel bewirthet.“

Nein, ich! ſchluchzte Agnes, und ich erkannt' ihn, ich glaubte es nicht!

Dort wirſt Du in mein Herz ſehn! ſprach er, wie ich Dir immer ſagte; ich war nicht ſanft, nicht gut genug — denn ich litt, denn ich war voll Liebe....

Das Wort „Liebe“ ſtarb mit ihm auf ſeinen Lippen. Die Flöten klangen fort; und es war, als begleiteten ihre Töne ſeine Seele zum Himmel. Auf dem Johanniskirchhofe ruht, was ſterblich an ihm war.

Du, ſtreue ihm Blumen, o Wandrer!

Die weiße Henne.

Im Palais Royal ſaßen zwei deutſche charmante Offiziere, wenn das erſt dazu geſagt werden muß: brave Soldaten, wenn das dazu geſagt werden muß; und eben keine reichen — Betmänner, wenn das auch noch geſagt werden muß. Sie tranken die Abſchiedsflaſche, hielten das letzte Glas in der Hand und nahmen Anſtand, auf weſſen Geſundheit ſie dieſes letzte trinken ſollten. Der Stadt Paris? fragte Louis; da ſchlägt ein Glas nicht an! — Des Talma? den wir in dem ewig berühmten Weimar — gehen geſehen, fragte Ferdinand — der iſt todt, da ſchlagen alle nicht mehr an! Auf Montloſiers? — auf ſeine Geſundheit werden die Pariſer in ganz Frankreich — denn es giebt faſt nur Pariſer in ganz Frankreich — ſelbſt ſchon genug trinken! Die deutſchen Mädchen und Frauen? Auf ihre Geſundheit trinkt man in der Fremde — und namentlich hier in Paris ſchon aus purer Sehnſucht nach ihrem puren Anblick am liebſten, und ihre Geſundheit wird zu Hauſe Armee-en-weiſe vom General bis zum Corporal von Herzen getrunken, am liebſten aber, wenn es pro Mann mit zwei Flaſchen Champagner geſchehen kann; ſie alſo! — Louis aber ſprach: hier von Allen ungeſehen will ich mich rächen! — mich liebt keine, daß ich weiß! Ich habe nur den Troſt: wir Soldaten — alſo wir armen Menſchen, erfahren erſt im Himmel, wer auf

Erden uns ſo recht herzinnig geliebt hat. Denn wahre Liebe iſt ſtumm und verſchloſſen, und ſtellt ſich nicht bloß, wo ſie nicht erkannt wird, und das Herz wird ſorglos mit Erde bedeckt, wie ein Feuerſtein, der einen großen Diamant enthielt und verbarg.

Alſo, was Wir lieben! ſprach Ferdinand.

Auch damit ſteht es nicht recht, entgegnete Louis bedenklich.

Nun, alſo, was uns lieben wird! begehrte Ferdinand.

Auch die Geſundheit kann ich nicht mittrinken, entſchuldigte ſich Louis; was uns geliebt hat! dieſe tränk' ich noch mit — es war vor der Schlacht bei Brienne — oder noch beſſer — ja himmliſch, nach der Schlacht, als ich bei der Standarte als blutjunges, blutdürſtiges Standartenmännlein ſo gut wie zuſammengehauen war. Nur der ſtärkſte, erprobteſte, rieſenhafteſte Mann ſollte Fahnenjunker werden, etwa der Tambour-Major! oder Maxumus! nicht gar liebe Bürſchlein wie ich.

Du widerlegſt Dich ſelbſt, erwiederte Ferdinand. Du haſt die Standarte behauptet — junges Blut iſt begeiſtertes Blut, und läßt die Jungfernehre — wie Jungfernwald — am wenigſten kranken. Ein Mann, der eine Schlacht mit verloren hat, bekommt ein Einſehen in die Welt und in das, was man Revanche nennt.

Ihr hiebt mich heraus, ſeufzte Louis nach; denn der Seufzer ſtieg aus einer zehn Jahre tiefen Kluft.

Mein Arm reuet mich nicht, Camerad, tröſtete ihn Ferdinand. Die Helden von Brienne ſollen leben! — wir trinken eigentlich ihren Wein, den ſie verdient haben, und tragen das Kreuz — en miniature — das ihnen auf dem Grabe fehlt. Die Todten machen eigentlich die Schlacht — fett! und der Tod iſt wahrhaftig ein Leben, ſein Beweis und ſein Zeichen, ſein Siegel, das eine unwiderrufliche Bulle beſiegelt. Alſo — die Todten bei Brienne!

Er wollte das Glas aus Vergeſſen mit der linken Hand faſſen, aber er ſtieß es um mit der ledernen Hand und dem ausgeſtopften Arme. Er rettete es mit der Rechten, und ſo kamen doch einige Tropfen für die Todten von Brienne. Louis aber trank, gerührt über das lebenslange Unglück des ſonſt ſo ſchöngebildeten Freundes, ſein Glas auf die Geſundheit — der todten Hand.

Wir reiſen über Brienne — wie man ſagt, im Geiſte darüber und mit den Leibern durch, begehrte Ferdinand.

Es gilt! ſprach Louis. Der Oheim hat das Reiſegeld einmal geſchickt — auch die Verweigerung von längerem Urlaub. Wir können Paris nicht länger behaupten, wir müſſen es mit allen Vorräthen und Freuden an — die folgenden Fremden übergeben. Unſer Pulver iſt verſchoſſen. Wir ziehen mit allen militairiſchen Ehren ab. Mir iſt noch zu jung hier zu Muthe, und darum zu Schlafrockmäßig. Ich denke jetzt an des Oheims Worte: „Paris iſt eigentlich nur recht herrlich für reiche alte Leute, wo man ihnen Alles auf dem ſilbernen Teller präſentirt; England muß man als Mann ſehen, um zu begreifen, wie weit es das Menſchengeſchlecht gebracht hat; und nach Italien ſoll die Jugend reiſen; das heißt, wenn ſie will und kann, um dort zu faſſen, was ſchön iſt — Altes und Neues, das heißt nämlich: Junges. Mit grauen Haaren in Italien ankommen, iſt ſchauderhaft — ſagte der Oheim — und rein zum Verzweifeln. Nach Amerika reiſt man am beſten — wenn man wiedergeboren wird — oder iſt. In die Türkei, wenn man einen Kopf zu viel hat, und nach Sibirien nur — wenn man muß. Die Gouverneurſtelle allda ſchlag' ich im tiefſten Reſpect davor aus, und bleibe lieber Oberſt und Inhaber!" —— Der Oheim hat Recht. Er giebt Geld, und nun hat er zwei Mal Recht — denn das ſoll ſo gewöhnlich ſein. Paris aber ſpar' ich mir doch auf, bis ich alt bin, den Abſchied habe und — Geld, und auf dem Mont-Martre laß ich mich begraben.

„Senkt die Fahnen! Salve!" trommelte Ferdinand auf den Tiſch. „Jetzt aber erſt in den Wagen!"

* * *

Als ſie das Schlachtfeld von Brienne erblickten, erſtaunten ſie vor der Natur, und ſtanden befremdet, wie Fremde, darauf. Die Hände ſchienen ihnen wie gebunden, und wo ſie gleichſam Eintags-Herren und Mitbelehnte des Sieges geweſen, da durften ſie jetzt keinen Zweig abbrechen! Der Himmel lachte gleichſam, heiter und blau; — die ſchwere Wolkendecke, die Pulverdampfwolke war verweht in den Aether; die Erde lag grün und blühend um ſie, ſtatt weiß und beſchneit; die Saaten ſtiegen empor und die Blumen ſtanden auf den Wieſen ſo neu, ſo hold unwiſſend, ſo lieblich nun da — ſtatt gebrochener Augen, Blut und Todtengebeine der Menſchen, und ſtatt des Schlachtlärme war feierliche Frühlingsſtille, ſtatt der Kanonenkugeln flogen Lerchen in der Luft, ſtatt des letzten Geächzes der Sterbenden erklangen die erſten Nachtigalſtimmen aus dem Geſträuche, und ſtatt des blutgerötheten Baches floß jetzt ein blauer, blau und hell wie der Himmel, dahin, und trug Blüthenblätter hinab. Ein Schäfer weidete ſeine Lämmer auf den Höhen, und war jetzt ihr ungeſtörter Beſitzer und ſtiller Behaupter, welche ſich zu entreißen — als wären es goldene Berge, als würde mit ihnen die Erde erobert — Tauſende willig, ja wüthend im Sturme gefallen.

Die beiden Freunde ſahen ſich unbeſchreiblich lächelnd in die

Augen, und ihr Herz ſchlug hoch. Aber was jetzt ihr Blut zu dem Herzen trieb, was ihre Seele befing, war der Eindruck der heiligen Natur, die immer und gleich zum Frieden kehrend, und Leben und Segen verbreitend jetzt um ſie ſtrahlte, wie ſie vor Jahrtauſenden geſtrahlt. Und ſo erſchien ihnen das Schlachtfeld nicht wie ein Schachbrett, worauf große Spieler nebſt ihren „Gevattern mit Rath“ ein großes Spiel um das Spiel geſpielt, ſondern es ſchien ihnen, was es war: ein flüchtig für Menſchen hingebreiteter, nur wie aus Wolken gewebter — nun fortgewehter, zerſtobener Teppich, ein Gerüſt für ein Feuerwerk, für eine Sonnenfinſterniß, oder Erdfinſterniß, die man weder probiren, noch, wenn ſie vorüber iſt, noch einmal aufführen kann! Denn Gott iſt der Director der Natur. Alles unter ihm flüchtig, und doch nicht nichtig für ſeine Menſchen, ſondern ein unſichtbar verzogener Einſchlag in das große bunte Gewebe der Zeit.

Ferdinand zeigte mit der todten Hand im Gefilde umher; Louis aber war in ſich verſunken, und ſprach dann mit feuchten Augen: Er war wohl ſchrecklich! ich empfinde alle Wunden wieder — aber auch alle Hülfe, alles Göttliche in der Welt! Denn die größten Jammerſcenen, tauſendfache Leiden, und vielleicht eben nur ſie allein, erregen, rufen, ja reißen ein überſtrömendes Maß von Güte, Liebe, Beiſtand, Troſt und Rath, Kraft und Milde aus Menſchenherzen hervor! Darum iſt der Krieg nicht bloß ein Tödten, ein Zerſtören allein! ach, er iſt für Menſchen auch heilig, ſegensreich, ſegenswerth, der Erwecker der in Schlaf verſunkenen Herzen und Geiſter. Da ſteigen Engel vom Himmel hernieder — wir nennen ſie Frauen und Mädchen — da werden Feinde zu Freunden, und thun an dem Leidenden, was Freunde, Väter, Mütter, Brüder und Schweſtern daheim kaum liebender thäten und treuer vermöchten. Auch zu mir kam ein ſolcher Engel — ein blutjunges Mädchen. O meine Clairon! Dein gedenk' ich hier, heut, wie neulebendig, neubelebt, und Deine frühere Liebe zu mir wird in der Bruſt mir erſt jetzt — wie ſoll ich es nennen — ach, Treue nicht! ich möchte ſagen: unendlicher Dank, überraſchende Liebe!

Er ſchwieg. Sie fuhren nach Toul. Er ſchwieg. Aber er lächelte immer mehr, je weiter ſie rechts hinauf die Moſel erblikken konnten; er ward oft heitrer, oft düſtrer geſtimmt, jetzt bläſſer, jetzt röther, unruhiger, ja er liſpelte mit den Lippen leiſe in die Ferne hin zu den Bergen, als red' er zu Jemandem, und ſein Auge hing an den Wolken, die von den Bergen dort herkamen, weil ſie dort her ſchifften, ja er ſchöpfte aus dem ſtillen Fluſſe mit der hohlen Hand von ſeiner klaren Welle, und ſchlürfte ſie, wie recht durſtig ein, nicht durſtig nach dem kühlen Waſſer, ſondern nach heißer Liebe.

Ferdinand ſahe dem zu, ohne viel zu fragen. Aber er willigte ein, daß ſie von Toul aus rechts, ziemlich weit an der Moſel hinauf, nach dem kleinen lieblichen Land-Städtchen Ch.... fuhren, wo dem Freunde Louis — der Engel erſchienen, wo ihre Feindin ſeine ſüße Freundin geweſen war, die den Verwundeten in der Eltern Hauſe gepflegt, und als blutjunges, alſo unverdächtiges Jüngferchen ihm zugegeben worden, und die er ſchon vorher gekannt, da er bei ihrem Vater vor der Schlacht im Quartiere gelegen, geſeſſen, geſtanden, gegeſſen und ganz vorzüglichen Wein getrunken, indem der liebe Bongars, ſeiner Gemüthlichkeit wegen — denn der Wein macht aufrichtige treue Seelen — von Allen Bongarçon genannt, ein ſehr reicher, famöſer Weinhändler geweſen, und noch war, wenn er nicht — geweſen war. Er wollte, der kleinen Clairon jetzt ſeine Dankbarkeit zu bezeigen, den Umweg nicht ſcheuen; denn nach zehn Jahren war ſie in ſeiner Einbildung noch klein, bis der allerwelts Rechenmeiſter Adam Rieſe oder der gute alte Peſcheck aus Zittau aus ihm ſprach: Sie muß jetzt vier und zwanzig Jahre ſein! Er wollte ſie ſehen, nur ſehen, gleichviel ob ſie — verheirathet oder, was Gott von ihr abgewendet haben möge, ſchon Wittwe ſei; ob ihr Mann reich oder arm, Clement oder Renard heiße und ſei — er wollte ihre kleinen Kinder ans Herz drücken und reichlich beſchenken. Denn es wäre, ja es iſt vielleicht ein Unglück für die Reichen, daß ihnen Niemand was kleines, Angemeſſenes ſchenken, Niemand ihnen nach eigenen Kräften danken kann; Großen kann man nur Großes ſchenken, hundert, oft tauſend Louisd'or ziehen bei ihnen kaum, ſie würden denn oft präſentirt, denn das ändert gewaltig die Sache; was aber bei ihnen zieht und auf ihrer Heuwage ins Gewicht fällt — wird dann eben ſo angenommen, als bei den glücklichen Kleinen das Kleine. Und an die Kindlein wollt' er ſich wenden, die bei Geſchenken noch — point d'honneur haben. Aber wenn ſie noch nicht ein wirklicher Engel im Himmel geworden, wenn ſie auf Erden ſo ſchön geworden, als ſie — ohne ein Wort davon zu reden — verſprochen mit ihren brennenden ſchwarzen Augen, mit dem braunen Lockenkopfe, dem freundlichen Weſen, voll kindiſchen Ernſtes und holden Trotzes, mit den pfirſichblühtrothen Lippen und dem beſcheidene Fülle anſetzenden Wuchſe, wenn ſie ſo Wort gehalten, indem die Mädchen in dieſem Falle vor allen andern gern Wort halten, auch wenn ſie es nicht verſprochen, wenn ſie es ſich nicht ſelbſt allein vorgeſprochen — wenn ſie ſo ſchön war, und wie ein erwachſener Roſenbaum ihre Roſen nun höher, in rechter Höhe trug — dann war ſie vermählt! Denn Schönheit, Jugend, ein guter Vater als Schwiegervater, eine holde Mutter als Schwiegermutter, Gold im Verwahrſam, Wein bis zum Ueberlauſen im Keller, das ſind die wahren Lockungen für arme und reiche Schlucker, und nach dem Allen hatte ſie wahrſcheinlich einen — tapfern Offizier geheirathet. Habeat sibi! ſprach Louis, nicht unzufrieden und nicht ſo zufrieden, wie ein Camerad das ſagen ſollte. Aber wenn er ſie nicht in Ehren hält, ſo ſoll ihm der — — ſo will ich ihm ſelber das Licht halten und aufſtecken, damit er ſieht, was für einen Engel er hat; denn aus einem guten Kinde wird niemals ein böſes Weib. Nur aus einem böſen Kinde, oder aus einem böſen Manne! das wollt' ich beſchwören „bei Clairon!“

Er hob dabei die zwei Schwurfinger halb zum Wagen hinaus in die Höhe. „Was ſchwörſt Du denn? Wem ſchwörſt Du denn?“ fragte ihn Ferdinand. Denn Louis hatte nicht alles Vorige geſagt, nur gedacht. Ich ſchwöre nur, ſagte er erröthet, daß ein braver Soldat ein braver Soldat bleibt.

Das wird Clairons Manne zu Statten kommen! erwiederte Ferdinand, auch der Clairon ſelbſt und Dir; denn was irgend Jemandem durch uns Leid bringt, ja nur ein Haar krümmt — um ſo zu ſagen — das kann uns keine echte, nur eine unechte, verachtete und verachtungswerthe Freude ſein, mon ami!

Predige Du Andern Moral, mon ami! entgegnete Louis bedenkend, nur einen Dankbaren verſchone damit — du zweifelſt dadurch an der Wohlthat, die er empfangen, an der reinen Geſinnung deſſelben, und das thut — mir weh.

Verſtanden! rief Ferdinand lächelnd. Du biſt der Dankbare Nun ſei nicht böſe; auch die Liebe iſt ein Dank, und vielleicht der ſchönſte, denn er iſt allein aus dem Ganzen und ein Ganzes! Wer ſich mit ſeiner ganzen bloßen Perſon bedanken kann, der ſcheint mir der Glücklichſte — denn er muß ein ſchöner Kerl ſein, wie zum Beiſpiel .... etwa — ſieh mich nicht an — nein: Du!

Du biſt ein Schalk! lächelte Louis, indeß, ich wollte mich herzlich bedanken mit Haut und Haar, von Kopf bis zu Füßen!

Indeß, ſprach Ferdinand, bedanke dich mit Deinen Füßen ein wenig hier für den Berg! Wir müſſen ausſteigen, es wird den Pferden zu ſauer. Halt!

⁂

Der Wagen hielt und ſie gingen zu Fuße. Sie gelangten bald auf die Höhe, zu der ſie rüſtig und raſch voraus geeilt. Sie ſtanden, denn jenſeits des Fluſſes lag ja das liebe, das niedliche Städtchen wie ein ſteinernes, buntes, bethürmtes Geheimniß! Alles war darin gewiß ſeinen richtigen, langſamen, aber ſichern Gang gegangen. Jeder Tag war richtig auch hierher gelangt. Jede Sonne hatte gegrüßt, jede Abſchied genommen. Kein Menſch war ohne eine tödtliche Krankheit geſtorben, keine Hochzeit ohne Pfarrer und Maire, ohne Braut und Bräutigam vollzogen worden; kein Kind war auf die Naſe gefallen, ohne über irgend etwas geſtolpert zu ſein. Kein Schatten hatte einen Sprung gemacht, kein Gräschen war plötzlich emporgetrieben; aber auch kein Blatt war im Herbſte an den Bäumen geblieben, keine Traube hing mehr von dem vorigen Jahre an dem Stocke — Alles hatte ſich langſam verwandelt, Alles war neu, neu und anders, auch wenn es alt war. Aber wie es nun in dem Oertchen war? Was geblieben? Was gegangen? Wer ſah das den im Sonnenſcheine glänzenden Mauern an? Und die kleine offene Stadt ſtand vor den Blicken der neu Hinzugewandelten wie ein Räthſel, ein banges Geheimniß. Alles ſtumm.

Horch! — da tönte eine Stimme in der Luft und ſang nach. — Die Glocke ſchlug Neun! Mehr konnte ſie nicht ſagen! höchſtens Zwölf. Aber es erregte Louis wunderbar — er glaubte jedoch gleichſam erſt, daß die Stadt kein täuſchendes Bild ſei, daß es in ihr lebe, webe, leide und liebe — und daß die Zeit und der Tod über Leben und Weben, Leiden und Lieben hoch darüber, und doch noch nah und allmächtig walte.

Die Freunde ſetzten ſich auf die ſteinerne Bank, die, mit Ahorn bepflanzt, den Schatten willkommen machte. Nicht lange darauf hörten ſie ſeitwärts hinter ſich die verdrießlichen Worte: „Länger trag' ich Dich nicht, mein Kleiner! Erſt haſt Du mir keine Ruhe gelaſſen — da ging es ein Stück recht munter: dann biſt Du mir von der Hand, brrr! weg, nach allen Schmetterlingen gelaufen, alle Blumen haſt Du wollen mitſchleppen, und wenn ich ſie ein Weilchen getragen, mußte ich friſche, ſchönere in die Hand nehmen, gar einen Kranz winden und mir umhängen — nun biſt Du müde, nun lauf' auch dafür, mein kleiner Napoleon!"

Die Offiziere ſahen ſich um, und Ferdinand ſprach: Kommt hier noch ein kleiner Napoleon?

Der thut Ihnen nichts! das können Sie glauben, meine Herren; antwortete, auf ſeine lächelnd ausgeſprochene Frage, ein allerliebſtes Weib oder Mädchen, die von einem Seitenwege mit einem kleinen, etwa vier- bis fünfjährigen Knaben die Straße betrat, und den kleinen müden Wandersmann an der Hand mit fortzog. Der thut im Leben Niemandem etwas, ſprach ſie jetzt näher und bot den Fremden beſcheiden und ſehr artig einen guten Morgen, ob ſie gleich nur in ländlicher Kleidung ging, doch ſonntäglich geputzt, weil heute Sonntag war.

Louis zog den ausruhenden Knaben näher und fragte ihn: Alſo Du biſt Napoleon?

— Der Kleine, nicht der Große! erwiederte der kleine ſehr hübſche Hampelmann.

Er heißt ſo, erklärte jene, weil ſein Großvater unter der alten Garde geſtanden — und weil die alten Diener gern ihren Kindern die Namen ihrer alten Herren geben, welche ſie weidlich geſchoren, und die ſie als ihre Kinder nun manchmal ein wenig — verſteht ſich — mit der Ruthe dafür züchtigen können! Nicht wahr, mein Napoleon? —

Der Kleine drohte ihr.

Sie hätten, entgegnete Ferdinand, die letzte Bemerkung aus — Höflichkeit gegen unſere Röcke, wie ich vermuthe — hinzuzufügen nicht nöthig gehabt! Wir ehren den Mann noch; denn wenn der große Napoleon feig war und klein, war unſer deutſche Ruhm nicht ſo ehrenwerth!

Die Führerin wollte ihm dafür den Rock oder die Hand küſſen, als eine brave Lothringerin; aber ſie kam mit den Lippen an Ferdinands „todte Hand,“ ſahe ihn an, und lächelte nicht unzufrieden über ſein Andenken an — ſeinen Ruhm. Sie ſahe hinweg, hörte erſt und erblickte dann auch den herbeikommenden Wagen, ſahe den Fremden in's Geſicht, um zu leſen, ob ſie jetzt wohl einer kleinen Gefälligkeit fähig wären, glaubte das annehmen zu dürfen, und ſagte ſehr artig: Gewiß gehört der Wagen zu Ihnen, Sie fahren nach dem Städtchen, dorthin will ich — der kleine Napoleon kann nicht mehr laufen — darf ich Sie bitten, ihn mit zu nehmen — ich will gehen. Sie ſetzen ihn gefälligſt vor dem Thore in dem Gaſthauſe „zum Cardinal Richelieu“ ab; der Poſtillon weiß ſchon, nicht wahr? — Wir kehren dort manchmal ein. —

Louis wollte den Knaben in den Wagen tragen, aber der ſaß ſchon darin, lachte vergnügt heraus und winkte, auf einen Platz deutend. Er wollte ohne ſie durchaus nicht fahren; er wollte nicht gehen; und ſo mußte ſie, wohl oder übel, ſich endlich bequemen, den Freunden gegenüber Platz zu nehmen, die den kleinen allerliebſten Mann zwiſchen ſich nahmen; die Füße legte er ihr in den Schooß, und ſie faßte und hielt ſie, und wie er ſie anlachte, lächelte ſie ihm zurück. Ferdinand fragte, ob ſie des Knaben Mutter ſei. Sie erröthete. Glückliche Mutter! ſetzte Louis hinzu. Aber ſie ſchwieg lange, wie tief beleidigt. Endlich mochte ſie in ihrem kleinen Köpfchen überlegt und herausgebracht haben, daß einem Fremden, alſo auch zwei Fremden, ſo hübſchen Fremden, ſo Manches nicht übel zu nehmen ſei, die ja nicht allwiſſend ſein könnten, und denen man wohl ein Wörtchen vertrauen dürfe, weil ſie weiter zögen. Ja wie um einen bittern Verdacht von ſich abzuwälzen, erwiederte ſie jetzt erſt auf einmal: Nein! o bewahre! ich heiße Valerie; und meine Schweſter Joſephine iſt ſeine Mutter. Das können Sie glauben!

Wenn Die ihn gehabt hätte! ſprach, Manches bedenkend, Ferdinand.

Sie hat ihn wirklich gehabt, ſie hat ihn ja noch! entgegnete Valerie, faſt komiſch anzuhören.

O der glückliche Vater! rief Louis, den Knaben aus Selbſtverdruß faſt ſchmerzlich am Ohrläppchen zupfend.

Das Kind hat keinen, oder wenigſtens keinen glücklichen, der glücklich wäre durch dieſen Wildfang. Er hat ihn noch nicht geſehen! Aber er ſoll ihn noch heut zu ſehen bekommen, der Beaumartin, dem meine arme Joſephine zu ſchlecht — nun nz ſchlecht wohl nicht — aber zu arm iſt, ob er gleich ſelber aus unſerem Dorfe ſtammt, weil ihm Herr Roquelaure — der Maire — der Wechſler, einmal ſein Haus, ſein Agio und Agiotage verlaſſen will, die freilich ein groſſes Geld ausmacht. Mr. Beaumartin will jetzt heirathen — meine Schweſter war zu nichts zu bewegen und ſagt, ſie ſei mit dem Kinde zufrieden! Das glaub' ich ihr doppelt, denn ich bin mit Keinem noch zufriedener; aber nun ſoll Napoleon in die Schule gehen, und wir haben wahrhaftig das liebe Schulgeld nicht, das können Sie glauben! Ein andrer gutmüthiger Burſche — ſolche Menſchen müſſen auch in der Welt ſein — hat die Schweſter nun recht ſehr lieb, ſo lieb, wie wir Alle, aber kaum noch ſo lieb, als ſie hübſch und ſtill und blaß und fleißig iſt, und wenn ſie nur ein halbes Stück Geld hätte, nähm' er ſie gleich zur Frau, wenn ſie wollte — denn ſie bleibt dabei, ſie ſei mit dem Kinde zufrieden — aber, mein Gott, ein Kind iſt doch kein Mann — der kleine Napoleon wollte doch einmal gern ſeinen Vater ſehen, das können Sie glauben, und da das nun Alles ſo leidlich paßt, ſo hab' ich das Kind der Mutter heut heimlich weggeführt, da ſie eben aus iſt, und ſpät, und vielleicht erſt morgen nach Hauſe kommt; und ſo mag der Kleine — die Braut unſeres Mr. Beaumartin beſuchen und auf Befragen ihr ſagen, wie er heißt, und das Kind ſoll das arme Mädchen — das aber ſehr reich iſt — belehren: was ſie von ihrem Bräutigam zu erwarten hat! Oder Beaumartin's Pflegevater ſoll ihn ſehen, oder das Kind ſoll wenigſtens einmal den Vater ſehen! Denn eine Heirath hindern, dadurch, daß das Kind, was man ſagt in die Heirath reden, mit darein ſprechen ſoll, das fällt mir wie dem guten Kinde nicht ein! Das können Sie glauben! Denn ich ſelber möchte ja eben gern eine Heirath ſtiften — das können Sie glauben!

Die Freunde lächelten artig zu den artig ausgedrückten Widerſprüchen der guten Schweſter, und glaubten ihr alle Punkte. Louis gab dem kleinen Napoleon heimlich Schulgeld, wenigſtens auf ein — zwei Jahre — der Knabe hielt es feſt in dem Händchen, und flüſterte ihm ins Ohr: Hier das Stück will ich dem Vater bringen, daß er mich anſieht: und das hier gebe ich ihm, damit er mir einen Kuß giebt! Nicht wahr, ein Vater iſt auch ein Menſch, ein Mann und keine Frau, die immer weint, wie meine Mutter?

Louis bejahte ihm, daß ein Vater ein Menſch ſei, und ſeiner ein ſehr hübſcher Menſch, ein Beaumartin, und der kleine Napoleon ſchlug vor Freuden die Hände zuſammen.

Dieſe Anvertrauungen waren nicht ſo leiſe vorgegangen, daß Valerie ſie nicht halb gehört und ganz begriffen hätte. Sie müſſen den armen Jungen entſchuldigen, oder uns vielmehr, ſprach ſie mild; denn wir haben ihm immer geſagt, ſein Vater ſei ein Barbar, ein Tiger und dergleichen! Aber hab' ich nicht Recht, daß ich den Verblendeten zwingen will, ein Menſch zu ſein? in ſich zu gehen, und zu ſehen und zu hören, was er beſitzt. Es iſt zwar meine Schweſter, aber ein liebendes Mädchen iſt wohl ein Glück für Jeden — das können Sie glauben!

Louis war ſehr willig dazu, denn das Wort gab ihm einen Stich ins Herz. Er hatte noch weniger Geduld. Sie wünſchen doch in „Abrahams Schooß,“ zu Herren Perefire? fragte der Poſtillon. Ferdinand nickte. Und ſo fuhren ſie raſch in das kleine Landſtädtchen, und, ohne daß Valerie ein Wort dagegen aufbringen konnte, hielt der Wagen vor dem Gaſthauſe bei Herrn Perefire. Dieſer empfing die Gäſte mit einem Seitenblicke auf Valerie, die, erröthet und leicht dankend, mit dem Knaben ſchnell in das Gaſtzimmer ging, um ſich dem Anblicke der ſchönen Wirthstöchter zu entziehen. — Setzen Sie, was ſie bedarf, auf unſere Rechnung, ſagte ihm Ferdinand, während Herr Pereſire den Freunden ein Ober-Zimmer anwies. Sie ſoll ſein, wie in „Abrahams Schooße,“ verſicherte er.

Als Louis ſich in das Fenſter lehnte, ward ihm eigen. Er ſah das Haus ſich nun gegenüber, als ein fremdes, ihm wie verzaubertes oder verwünſchtes, und dennoch erwünſchtes, in welchem er einſt ſo heimiſch geweſen, und oft aus jenem Erkerfenſter hier herüber geſehen. Die Paar Menſchen kamen aus der Meſſe — drüben war Alles ſtill. Er beſchloß, nach tauſend herbeigezogenen und wieder verſcheuchten Gedanken, bei Niemandem zuvor Erkundigung einzuziehen, ſondern, um ſich ſelber recht zu überraſchen, einen Gang hinüber zu thun. Ferdinand war hinunter gegangen, als ein wahrhaft Reiſefähiger, denn ihn reizte alles äußere Neue; nichts Altes, Befangendes im Innern hielt ihn an, und machte ihn blind und taub, wie viele Reiſende, die nach einem Zwecke reiſen, wie die Schwalbe in das Neſt jenſeit des Meeres, aus dem Neſte diesſeits. Als ein Penſionair des Staates und des Lebens, ohne Anſprüche, ohne Eitelkeit, war ihm überall derſelbe Oberrock gut genug. Er befand ſich wirklich auch hier bald in Abrahams Schooße, und wie Vater Abraham, draußen über dem Thorwege auf dem Schilde, eine Menge Kinder Iſrael, als z. B. einen winzigen Oberprieſter, und einen kleinen König David auf den Knieen hatte, ſo wiegte er das kleine Söhnchen der Wirthstochter und den kleinen Napoleon ſingend auf ſeinen. Es währte nur ſo lange als höchſt nöthig, ehe ſich ein liebender Offizier, der ſeinem Mädchen gefallen will, von ſeinem Diener hat ankleiden laſſen, alſo ungefähr zwei Stunden, als Louis in ſeiner neuen, in Paris gemachten, blitzenden Huſarenuniform eintrat. Er ziſchelte etwas dem Freunde ins Ohr und empfahl ſich erröthend. Herr Pereſire und ſeine Töchter ſahen ihm nach, und verbargen jetzt die Neugierde, wohin er ſo beſtimmt ſeine Richtung nehme, in die Worte: welch' ein ſchöner — Soldat das ſei! jetzt aber das mädchenhafte Gefallen an ihm in die Neugierde: wohin er gehe?

Er wechſelt Gold, bemerkte Ferdinand ein wenig militairiſch. Da geht er falſch, bedauerte Amelie; Mr. Roquelaure wohnt, wo die Linde ſteht! — Valerie war aufmerkſam. — Ich habe auch Wein! und ohne Ruhmredigkeit, beſſern als Noah, der unmöglich ſolchen Long-Cork gehabt, und ſolchen Xeres! Der arme Noah, was hat ſein Zünglein nicht erlebt! Dafür können wir auch nicht in ſeinem Kaſten fahren! — bedauerte achſelzuckend Herr Pereſire gegen Ferdinand; der Herr geht zu Herrn Bongarçon!

Oder vielleicht zu — — begann Nicolette, aber ſie brach ab, denn Amelie ſahe ſie düſter an und ſprach: wie iſt das möglich!

Du ſiehſt es ja! lächelte Nicolette, und küßte ihren kleinen Coli.

* * *

Louis betrat mit ſchwerem Herzen das Haus. Er ging die Treppe hinauf, hielt ſich an das glattgegriffene Geländer, und ihm war, als käme er nur nach einem Spazierritt zurück — zu Hauſe! Er begegnete Niemandem; er ſtand auf dem Saale, er ſahe Niemanden, er hörte Niemanden. Er öffnete leiſe das Zimmer, wo ſonſt Clairon gewohnt. Es war reizend aufgeſchmückt, ein großes Prachtbett darin aufgeſchlagen — aber keine Wiege, kein kleines Bettchen erblickte ſein banges Auge, aber auch keine Clairon! So ging er leiſe nach ſeinem Zimmer, worin er zu ſterben gemeint, und das Leben gefunden. Hier wohnte Clairon! Hier? fragte er ſich überraſcht. Wo er geſchlafen, ſtand ihr weißes Bett; dort das Pianoforte, und auf dem Sopha hingelehnt — wer war das? So groß geworden, und ſo ſchön! die Hände im Schooße gefaltet, und das himmliſche Geſicht ſo reizend blaß, vom Kummer überhaucht! Sie war's, ſie war's gewiß! und wie er mit klopfendem Herzen vor ihr ſtand, ſchlummerte ſie fort. Und ſchon am Vormittage wieder ſchlummerte ſie! — war ſie krank? aber ſo ſchmücken ja Kranke ſich nicht! Er ſtand in ihren Anblick lange und ſüß und ſchwer vertieft; er wollte leiſe und lieblich ſie erwecken, er nahm die aufgeblühte Fülle einer Roſe mit drei Fingern, er dachte ihr die zarten Blätter über Nacken und Bruſt zu ſtreuen, aber die anders, ſo jungfräulich verwandelte Geſtalt war ihm zu fremd — er vermöcht' es nicht, und ſie taumelten ihr in den Schooß. Er ſetzte ſich ſtill an das Inſtrument; er trat den Zug, die Claviatur verſchob ſich, die Taſten ſchlugen nur an eine Saite, zart und ſanft erklingend wie eine Harfe, und ſiehe, das Lied, das ihr wohlbekannte Lied, das er ſpielen wollte — lag ſchon aufgeſchlagen vor ihm, und während er die ſprechende italieniſche Melodie deſſelben, zu Anfange nur die Saiten wie mit Blumen berührend, ſpielte, las und empfand er die liebeheißen Worte dazu:

Tu sei quel dolce fuoco,
L'anima mia sei Tu!
E degli affetti miei — ah!
Dormi! che vuoi tu più?

Und ſo immer allmälig ſchwellender und vernehmlicher ſpielte er das ganze, nicht lange Lied, das Goethe überſetzt und — in ſeine Schätze aufgenommen:

O gieb von weichem Pfühle
Träumend ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenſpiele —
Schlafe! was willſt du mehr?

Und wie ihn Clairon einſt dabei lächelnd angeſehen, ſo trat auch jetzt ein immer blühenderes Lächeln auf ihr Geſicht, ein immer roſiger Roth auf ihre Wangen. Er hörte auf. Und gedankenvoll lehnt' er ſich ſelbſt zurück und ſchloß die Augen, innerlich alte, ſüße, unſchuldige Freuden erweckend, und jetzt an die neu gefundene ſchöne Geſtalt mit ſehnendem Zauber knüpfend. So blieb er lange.

„Louis! — Louis!“ ſprach auf einmal eine bebende Stimme ihm nahe, und er fühlte eine Hand auf ſein Haupt gelegt. Er hatte nicht gemerkt, wie Clairon die Augen aufgeſchlagen, ihn entdeckt, auf ihn hingeſtarrt, gezittert, haſtig auf ihn zugeeilt — wie ſie vor Freuden gebebt, da er ihr nicht wie ein helles Traumbild verſchwunden. Jetzt ſchlug er die Augen auf; ihre Blicke drangen in einander, wie Strahlen zweier Sonnen, er wollte ſeine Hand um ihren Leib legen, ſie an ſich ziehen, wie vielleicht ſonſt — aber ſie trat zurück; ſie hielt ſich mit hinter dem Rücken verborgener Hand an den Tiſch vor dem Spiegel; ſie ward blaß und bläſſer, ihr Auge düſter und düſtrer, und ihr Kopf ſank auf die wogende Bruſt hernieder.

Clairon! meine Clairon! rief er aufſpringend.

Es iſt entſetzlich, daß Du kommſt! tönte kaum hörbar von ihren Lippen.

Nein, himmliſch, daß ich Dich wieder ſehe! ſprach er, ihre Hand in ſeine faſſend und drückend.

Ihr aber weinten gleichſam die Worte aus der Seele, während zwei wirkliche Thränen ihr von den ſchönen Wimpern fielen:

„Verloren ſei verloren! Hin ſei hin!
„Ein Engel ſelber kehre nie zurück!
„Gieb, Himmel, mir dieß Leid als höchſtes Glück,
„Wenn ich — — —

Die Stimme brach ihr. Er wollte ſie umſchlingen, ſie an ſich ziehen; ſie wehrte ihm, aber kraftlos, während ſie die Worte leiſe und unterbrochen vollendete —

— — „nicht mein mehr bin!“

Er verſtand den Sinn dieſer Worte, ſo ſpät nachgebracht, nicht mehr vor Glut, und ſeine Lippen ſchwebten ſchon vor ihren, wie die Biene vor der blaßrothen Hyazinthenglocke; da nahm ſie alle ihre Kraft zuſammen und rief, um ſich ſelber vor ſich zu retten, laut, wie ſie wollte, recht laut, aber aus beklommener, faſt erſtickter Bruſt, dennoch nur mit halber Stimme den Namen: Beaumartin! — Beaumartin! —

Er ließ ſie los. Er erbleichte jetzt und fragte mit Augen, die ſcheu den Blick von ihr zurück zogen: Sie ſind vermählt?

Sie bewegte verneinend den Kopf.

— Braut!

Sie wollte nicken, aber das geſenkte Kinn blieb ihr auf der Bruſt ſtehen; ſie ſah ihm dann unausſprechlich freundlich ins Geſicht, als freue ſie ſich zu wiſſen, daß ſie ihm werth ſei, was er ihr werth ſei, was ſie verliere — und über ihren Verluſt wollte ſie den Geliebten ſo himmliſch tröſten, daß er nicht verzage.

Da trat Mr. Beaumartin ein.

Sein feuriges Auge, ſein ſchwarzes Haar, die ſchlanke Geſtalt, der üppig ſchöne wie bitter-ſüße Mund, die ganze unglaublich angenehme Gegenwart — Alles traf mit dem Bilde, das Valerie von dem Vater jenes Kindes gemalt. Ja, das Bild des Kindes ſelbſt machte dieſen jungen Mann zu jenem.

Deswegen erſchrack Louis vor ihm, und dennoch ſtützte er ſich mit einem ſchnellen Griffe an das Gefäß auf ſeinen Säbel, und ſeine Seele weinte über Clairon und lispelte, die Gedanken auf ſie gerichtet: Dormi! che vuoi tu più! Clairon aber ſagte ihm mit erſtaunenswerther Mäßigung des Blickes und Tones, nur faſt zu langſam: „wer der Gaſt ſei, wie ſehr die Eltern ihm gewogen" — wozu Louis fügte: wie viel Dank er ihr ſchuldig geworden, ſo viel oder wenig als er ſelbſt noch ſei.

— oder ſo ſchönen! wie man ſagt, und wie Wir ſehen" — betonte Mr. Beaumartin fein. Da haben Sie ſich wahrſcheinlich ſo Manches zu erzählen, an ſo Schmerzliches ſich zu erinnern — ich glaubte, Sie hätten gerufen, Clairon! Ich ſehe, das kann wohl nicht ſein! Ich will nicht läſtig bleiben, und bitte um Vergebung, daß ich kam, und um Erlaubniß, daß ich gehe, ein unterbrochenes Geſchäft zu beenden. Er küßte Clairon die Hand, begrüßte Louis fein und lächelnd, und war verſchwunden.

Die Alleingelaſſenen ſchwiegen. Keines wollte nunmehr zuerſt die bekämpfte Neigung zeigen, oder — die Tugend verrathen. Keines erhob den Blick vom Boden, oder wagte gar ſich anzuſehen, denn Jedes ehrte in dem Andern ein Weſen, wie es alle eigenen, edlen und ſchönen Vermögen deſſelben ſich nur vorſtellen, erſchaffen konnten; das heißt: ein geliebtes Weſen; denn die Liebe iſt nur die voll und rein auflodernde und fortbrennende, in der Geſtalt des Geliebten vor uns ſtehende Flamme unſeres ganzen Daſeins, ſo wie wir da ſind an Leib und Seele, ſo wie wir daſtanden vor den Gedanken des ſchaffenden göttlichen Weſens. Und jetzt ſtand das Zutrauen des vielleicht nur klugen jungen Mannes, wie ein leuchtender Engel mit ſanft aus einander haltenden Armen, zwiſchen den beiden Liebenden, und rührte ihre Bruſt an, aber die Bruſt blutete.

Sie entlaſſen mich ſtill, ſprach Louis endlich; und ſo bleibt nichts übrig für mich als Scheiden; doch das Eine ſei gewagt zu ſagen: Hier möcht ich ewig bleiben! — ach, und ich bleibe wirklich hier, auch wenn mein Schatten ſcheint von Dir zu wandeln. Vergeſſen iſt verloren! Weß wir gedenken, das beſitzen wir ſofort, das bleibt bei uns. So wirſt Du noch, ſo wirſt Du wieder, o Clairon, an meinem Bette ſtehn und um mich weinen, mich wieder küſſen, als ein Engel — wenn ich im letzten Traume liege, daraus ich nicht erwache. Und wenn Du wieder Dein biſt, biſt Du wieder Mein!

Er rührte ſie nicht an. Sie war ihm heilig. Denn er liebte wirklich; große Schönheit iſt ehrfurchtgebietend, und nur die Schöne ſelbſt kann den Zauberbann um ſich her aufheben durch einen anſchmachtenden ſehnſüchtigen Weibes-Blick.

Sie hob kein Auge auf, that keinen Schritt ihm näher, als er ſich wendete zu gehen.

Als er ſich aber vor ihr neigte, wie vor einer, in ihren Glanz zerrinnenden, himmliſchen Sonne, wie vor Welt und Schickſal, Leben und Tod in Einem — und als er dann ihr ſchönes Weſen noch einmal ſich tief in die Seele prägte, da ſprach ſie noch einmal ſeinen Namen aus, als rufe ſie durch ihn alle Himmliſchen mit ihrer Linken bedeckte ſie leicht die Augen, aus Scham ihn anzuſehen, denn ihre Rechte deutete feſt auf das Blatt und die Worte hin:

„Du biſt dieß ſüße Feuer,
„Meine Seele biſt Du!“

Er athmete ſchnell und entzückt vor Wonne und ewiger Sicherheit den Athem ein, und mit raſchen Schritten ließ er ſie — wie die Erſcheinung ſeiner Seele — rein und ätheriſch im Zimmer ſtehen, und der Duft der Blumen, den der zum offenen Fenſter hereinwehende Hauch des Himmels löſte, kam ihm von ihrer Geſtalt.

⁂

Auf dieſes Leid und dieſen Selbſtgenuß des aufgeglühten Herzens war ihm der Schreck zu groß, als er drunten in der gewölbten, weiten Hausflur Valerie mit dem Knaben erblickte! Er entblößte halb den Säbel — und ſtieß ihn jäh in die Scheide zurück. Und der Neid ſprach aus ihm: „Laß ſie hinauf!“ und die Liebe ſprach: „Treibe ſie fort!“ — Er faßte Jedes von ihnen freundlich mit einer Hand, und ſagte Valerien: Es iſt Niemand zu Hauſe, deswegen komm' ich ſchon wieder; ich beſahe mir nur das Zimmer, darin ich bald den Geiſt aufgegeben. Und um ſein Wort zu bewahrheiten, ließ er ſie Beide los, ſagte zum kleinen Napoleon: Komm eſſen! und eilte voraus.

Valerie, ich bin hungrig! bat dieſer, und ſo kehrte ſie verdrießlich um und ſprach: „Geborgt iſt nicht geſchenkt!“

Clairon aber ſtand blaß wie ein Geiſt drei Schritte vom Fenſter und ſahe dem Eilenden nach, und unter dem ſtarren Blicke ihres feuchten Auges wandelte auch Valerie und wandelte das Kind, ihr in Thränen ſchwimmend, wie bunte Schatten dahin.

⁂

Louis fand zu Hauſe den Tiſch gedeckt, und Ferdinand, der indeß mit Long-Cork und Brot den Magen zum Beſten gehabt hatte, wie er ſagte, klingelte ſogleich nach der Suppe. Er hatte ſich zur Geſellſchaft den kleinen Napoleon mitgebracht, und das

Kind war ſchon ein wenig angeſtochen und lieblich anzuſehen. Louis verharrte erſt lange in ſtiller Betäubung. Er aß nicht, und ſo hatte der Mund Zeit, dem Freunde ſein Leid zu klagen, und ſchloß damit: Ich wollte nichts, ich begehrte nichts, ja ich hoffte nichts; aber als ich das Kind wiederfand als Jungfrau — und welche! und die Jungfrau, daß ich ſo ſage, treu im Herzen wie das Kind — da war ich verloren, verrathen, bezaubert! Und daß ich ihr kindiſches Herz einſt beſeſſen, daß jene — verſchwundenen Lippen, jene — verſchwundenen Augen, jedes Haar an ihr mein war, das tröſtete mich nicht über das neue, wie vom Himmel hernieder geſtiegne Gebild — über dieſe Lippen, dieſe Augen, dieß Antlitz, dieß ſchöne Haupt, an dem kein Haar mein war — nur die Seele, die, innerlich von himmliſchen Feſſeln gehalten, kaum ſich verrieth, und das Herz, das in ſelig-unſeliger Erſchütterung zagte. Es war zum Herzzerſpringen — und doch hab' ich nie empfunden, was ich da empfand! nie ein ſchöneres Weib geſehen, als wie ſie da war! Und jetzt fallen mir die aus dem Leben der Liebe wahr und treu aufgefaßten Worte eines, ach, glücklichen Menſchen ein:

Deucht mir doch, als wäreſt Du nicht mehr,
Wäreſt nie geweſen, ſchnell verſchwunden,
Wie die Sonne nach dem Untergang,
Wenn Du mir der Liebe Glut geſtillt,
Und die Seele Traum umhüllt wie Nebel!
Aber ſeh' ich Morgens Dich im Garten,
In dem Glanz der auferſtandnen Sonne,
Stehſt Du wieder los mir gegenüber,
Wieder Du, dein eigen, neu und reizend —
Ach, und reizender durch welches Wiſſen!

Ich aber muß fliehn! Wir reiſen dann gleich!

Muß man denn gleich bis in die Garniſon fliehen, wenn man geſchlagen iſt? man zieht bloß ab in eine andere Stellung, ſprach Ferdinand.

Mit dem reinen Gewiſſen führe ich keinen Krieg! ſeufzte Louis.

Dein Wort macht mir Schande — aber ich meine, verliebter Eskadron-Chef, Du ſollſt in eine andre Stellung abziehn, nicht mehr als Freund, als Geliebter oder Liebender, ſondern, wenn nicht als Feind, doch als Beruhigter — das wird dem guten Mädchen auch Ruhe geben. Denn Liebe regt auf wie ein Sturmwind, glüht an wie Frühlingswärme! ſie haucht die Mädchenherzen wie Roſenknospen mit Ungeſtüm auf; Liebe hält ſie offen, wie Sonnenſchein die Blumen; — aber da kommt die Kühle des Abends, die Wärme geht allmälig mit dem Lichte hinweg, es wird Schweigen, es wird Stille — die Sonne ſieht die armen Blumen nicht mehr feurig an — und der Mond findet die zarten Kelche — recht unerquicklich für den kühlen ſchweigenden Freund — ſchon geſchloſſen! ſie ruhen, ſie ſchlafen, und der Thau fällt erfriſchend auf ihr träumendes Haupt!

Edler Poet, Du haſt ganz herrlich Recht, ſprach Louis ſinnend. Aber erwägſt Du meine Schmerzen?

Wie kann man trocken von Liebe reden? wie, ohne Appetit, Jemand in eine ſaure Citrone beißen ſehen? Soll ich nicht für meinen Theil Mademoiſelle la Foſſeuſe ſehn? Sie hört noch immer den großen Mörſer im Hauſe ihres Herrn Vaters, des braven Apothekers. Sie wird mir herber ſein, als Dir Deine Clairon, denn ſie war auch in Dich ver ..... und war voll bitteren Neides gegen die Vorgezogene! Aber das kümmert mich jetzt vollends gar nicht, denn mein Arm hat mich mores gelehrt, und ich bin ſo weiſe und unverdroſſen, zu lieben, was mir gefällt — verſteht ſich, Alles an ſeinem Orte, wie ein Bild in der Gallerie

Komm mit zu meinem — hieſigen Bilde, und ſprich ein wenig ſchlecht von Clairon, und Du biſt ein guter Freund! Das Bild wird es gern hören, und die lieben Bilder haben gar liebe Jünglein!

Ich bin auch ein Menſch, entgegnete Louis. Wenn wir Männer ſo viel von der Liebe leiden, ſollen und wollen es denn die guten Mädchen nicht auch? Ich wollte lieber ſterben, als z. B. auf einmal mit einem, wenn auch noch ſo anſtändigen, Buckel vor Clairon ſtehen! wie viel weniger will ich meiner Liebe gleichſam einen Auswuchs andichten und meiner Seele eine Maske vorbinden, deren Charakter ſie und mich beleidigt — und ich war jetzt ein Heuchler, oder ſcheine es dann! ja, ich ſcheine es nur, und mit Thränen hinter den Augen ſieht ſie meine Thränen hinter den Augen. —

Der Kellner trat ein. Um zwei Uhr die Poſtpferde! rief ihm Louis zu. — „Zu Befehl! Aber, bat er, Mr. Beaumartin bittet um Erlaubniß“ — und ſchon trat dieſer ein, und nach den ſchuldigen Begrüßungen ladete er im Namen von Madame und Mr. Bongars ꝛc. ꝛc., worunter ich auch bin, wie er ſagte, die beiden Herren auf übermorgen zur Hochzeit. — Ferdinand ſchenkte ſich zwei Gläſer Wein ein, um Louis ſtillſchweigend ſeinen Appetit auf den Schmaus zu verſtehen zu geben; aber Beaumartin ſahe den kleinen Knaben, Napoleon, fand ihn ganz allerliebſt, fragte, wo er her ſei, wem er gehöre — und ſahe beide junge Männer lächelnd nach einander an. Der Knabe aber verwandte kein Auge von ihm, ſaß dann verlegen und ſeufzte recht aus tiefer Bruſt.

Dieſe kurze Scene war von heftigem Eindrucke auf Louis. Er ließ ſich tauſend Mal entſchuldigen, bitten, ihn nicht der Undankbarkeit zu zeihen, oder des Mangels an Theilnahme an dem Glücke der Tochter; und Beaumartin ſchien bloß ein Brief zu ſein, der kein Wort mehr ſagt, als in ihm ſteht, und dieß Wort noch ohne Nachdruck und Leben. Erſt als er dieſen Entſchluß vernommen, fügte er einen — doch ſehr gemeſſenen Schwall von Redensarten hinzu, und namentlich ſein Bedauern über ſein und ſeines Freundes Nichterſcheinen war nicht zu beſchreiben!

Er war kaum fort, als Valerie beſorgt nach dem Kinde kam. Da fiel Louis die Nothwendigkeit auf das Herz, ſie zu bitten — daß ſie — wenn ſie denn müſſe — ſpäter einmal wieder komme, lieber in Jahren! am liebſten gar-nicht! welches letzte Geſuch er mit einem Röllchen Gold unterſtützte — wofür er der Tante ſchwarze Corallen zu kaufen beauftragt geweſen war, — und mit dem Bemerken, daß ſie ganz gegen den Willen ihrer edlen Joſephine handele. Aber vergebens. Denn da er ihren Willen und ihren Edelmuth angefochten, ſo dankte ſie nur. Wenn es der Grenze näher geweſen, hätte Louis ſie am liebſten entführt; und als er gar nicht nachließ, nahm ſie endlich das Gold an und verſprach, nach Hauſe zu kehren, wenn das Kind ſich ausgeruht. Ferdinand kam dieſer Entſchluß des klugen Mädchens übereilt vor. Aber eben kam Mr. Bongars ſelbſt, und ſchloß vor Freuden, ihn wieder zu ſehen, Louis in ſeine Arme. Denn, je mehr uns Menſchen Jemand verdankt, je mehr wird er unſer; wer von uns Liebes empfangen, bei dem ſteht unſere Liebe verpfändet; und darum ſind die Leidenden ſo anziehend, die Unbedürftigen ſo gleichgültig. Aber auch Louis empfand, daß er ihm Freude machen müſſe, nicht ihn kränken; und dennoch zögerte er, bis der herzliche Alte ihm auch „tauſend Complimente“ brachte von Clairon! Die Dinger ſind mir nicht ſchwer geworden, ſagte er ſcherzend; doch wenn ein Compliment nur einen Franc wöge — und Viele geben ſie zu ſehr hohem Cours aus — ſo hätt' ich zu tragen gehabt! Ein Compliment iſt eine eingebildete Münze, ein Wechſel in bianco, ſonſt wüßte kein Menſch in Frankreich, wo ſie geprägt ſind, was ſie eigentlich ſind; ich aber wünſchte, daß Sie ſich recht viel darunter einbilden möchten! War ich zu Hauſe, ſo ließ ich Sie gleich nicht fort, alter junger, ja wie jünger gewordener Freund; denn ſo lange man ſich ausbildet, wird man noch alle Tage jünger, und die Naſe wird kleiner; aber wenn die lieben Backen einfallen, dann wird die Naſe groß, wie meine, leider Gottes, und alle Tage größer, daß man ſich ſo recht innerlich freut, daß das Waſſer dazu aus den Augen läuft! Wie geſagt, wenn wir da waren, als Sie unſer Haus beglückten, ließ ich Sie nicht mehr in Abrahams Schooß: unſer Schooß iſt auch gut, wie Sie uns vielleicht die Ehre erzeigen, ſich zu erinnern! Aber ich ſchwitze ganz vom Hochzeitgäſtebitten! und ich bitte Sie jetzt, mich nicht noch mehr warm zu machen, daß Sie nicht mit uns vorlieb nehmen wollen! Oh! —

Die Poſtpferde waren ſchon angeſpannt, der Poſtillon blies. — „Ueber vier Wochen!" mein Freund, rief Mr. Bongars zum Fenſter hinunter. „Spanne nur aus und halte Sonntag. Hier iſt Dein Trinkgeld!" — Er warf ihm ein Fünf-Francs-Stück hinunter, und die Freunde waren gefangen.

⁂

Als er fort war, befiel Louis ein Vorgefühl der Empörung und Angſt, die er ausſtehen würde, ſeine Clairon — denn die Leidenſchaft nennt Alles ihr Eigenthum, was ſie, wie eine Feuersbrunſt, nur mit dem Scheine ihrer Flammen erreicht — einem Andern, vielleicht, wahrſcheinlich, gewiß und wahrhaftig: Ungeliebten, und Welchem — dem ſo einſchmeichelnden als falſchen Beaumartin, die Hand reichen zu ſehen, und das junge Ehepaar nach der Sitte mit in die Brautkammer zu begleiten, an der Thür ganz gehorſamſte Gutenacht zu ſagen und dann ganz ergebenſt nach Hauſe zu gehn! Er war in höchſter Unruhe, und blickte mit einer gewiſſen Unſicherheit und wiederum auch Sicherheit und Schlauheit hinüber nach Clairon, die drüben zum Fenſter heraus ſah. —

— — „Ich laſſe meinen Burſchen hier — hörte man leiſe bedächtige Worte — er wird krank; ich ziehe ſeine Kleider an und ſetze mich vorn auf den Bock neben den Poſtillon; Ferdinand bleibt Freund Ferdinand — und Clairon in meinen Kleidern wird ich — wird mein! Die Perſonenzahl iſt richtig, ſo raſſeln wir über die Grenze.“ —

Louis ſahe ſich beſchämt um.

Habe ich Deine Gedanken Dir laut vorgeſagt? fragte Ferdinand lachend. Komm ins Freie!

Wir gehen hinter den Gärten weg, ſagte Louis.

Das heißt hinter Clairon's Garten? fragte der Freund.

Mit heimlicher Befriedigung fand Ferdinand, als er mit Louis zuerſt hinunter in das Gaſtzimmer kam, daß Valerie wirklich fort war. Sie hatte auch ſelbſt bezahlt. Und Beaumartin ſchien dem Freunde Ferdinand ſo übel nicht — wie er nun im Freien Louis zum Troſte ſagte — — und ſollte Beaumartin, oder ſoll irgend ein junger Mann, eines Vergehens willen, nun zeitlebens ein Glück entbehren, das ja eigentlich alle diejenigen nur ſuchen, welche es auf Irrwegen zu finden glauben; die es nicht ſuchen, vermeiden, verſchmähen, wenn ſie es auf dem graden Wege gefunden, und denen es endlich doch — wenn ihnen die Augen aufgehen, und wenn ſie ſich nicht ſelber getrogen, oder betrogen worden — wirklich ihr Glück iſt. Und konnt' es für ihn ein ſchöneres geben als Clairon, wenn ſie es in ihm fand; wenn für die Gegenwart und Zukunft eine Ausnahme eintrat von der Regel: „Wer alte Verbindlichkeiten nicht heilig hält, dem ſind auch die neuen keine, weder Eide noch Verſprechungen;“ — wenn Louis fort war, auf immer fort, und das junge Weib die ſüßen, herrlichen Gaben des Lebens alle von ihm und durch ihn empfing, mit ihm empfand, mit ihm theilte, auch kleine Leiden und leichtes Ungemach, ja, wenn ein vorübergehender Zwiſt, Aerger, ſelbſt ein herzlicher Kummer ſeine Liebe ihr zum Bedürfniß machte! Und das kann man in hunderttauſend Häuſern ſehen, ſagte ihm Ferdinand, daß, wo ſich junge Leute, verliebt in einander bis über die Ohren, oder vom Kopfe bis auf die Zehe, gleichſam zuſammengeſtürzt, daß darin ein Leben iſt, als wenn eine Jungfrau aus der Sonne den Mann aus dem Monde geheirathet habe; und daß es dagegen in ſolchen Häuſern erträglicher, erträglich hergeht, ja, daß ſie ſich da auf den Händen tragen, wo zwei Vernünftige zuſammen geheirathet, ohne eben mehr in einander geſehen zu haben, als Menſchen. Der beſte Boden für das eheliche Glück iſt Vernunft, und nicht Verliebung, in welcher die wenigſte Liebe iſt, wie die erbärmliche Figura zeigt, welche ſpäter Verliebte machen, die zum Beiſpiel eigentlich nur tüchtige rothe Backen heirathen, welche das erſte Windelkind ſich ausbittet; oder einen Schwall reicher Haare, die nach den beliebten Sechswochen ausgehn, oder einen netten Anzug, welchen der Herr Gemahl dann nur wieder erblickt, wenn die Hausfrau aus dem Hauſe geht, und der recht übel ausſieht, wenn ſie vom Balle kommt, wie er ihn freilich zuvor nicht geſehn, wenn Täubchen damit im Morgendämmer in das Haus ihrer Eltern ſchlüpfte, und ein Engel war! Hilf Himmel, wie Vieles heißt doch

Liebe in der Welt! oder im Grunde, wie Weniges! Wahres Liebenswürdige in der Welt — alſo auch bei Mädchen und jungen Herren — iſt ſo ſelten, als Genie in der Welt. Und Kinder — Kinder machen Alles gut und richtig; als Mutter kann ein Mädchen ſich endlich zu Tode lieben und lieben laſſen, wenn das nun ſein muß. Und ich muß ſagen, der kleine Napoleon iſt ein ganz allerliebſtes Bürſchlein, zum Beiſpiel! ſchloß Ferdinand. —

Und in dieſem Augenblicke ſchien es, als rufe ſie der Knabe, oder eines Mädchens Stimme, wirklich aus einem der Gärten oder Gartenhäuſer. Sie horchten auf! Aber ſie hörten nur noch ein dumpfes Gemurmel, als wenn einem Rufenden der Mund mit der Hand zugehalten wird, und achteten nicht weiter darauf.

Als ſie nach Hauſe gekehrt, ſcholl unten im Zimmer ein großer Aufruhr, der dießmal nur durch eine weiße, großkronige Henne erregt war, die, ihrem Käfig entkommen, umher flog, und hier Gläſer vom Tiſche, dort einen Krug von der Bank warf; dort wieder eine Flaſche vom Tiſche; jetzt ruhig ſitzen blieb, und, als ihr zu Viele mit ihrem Putt! Putt! Putt! von allen Seiten nahten, zuletzt gar den Spiegel zerſchlug, der von Niemandem beſetzt worden war. Die Männer ſtanden mit Borſtbeſen, um ſie damit in einen Winkel zu drücken, die Weiber mit ausgebreiteten Schürzen, aber vergeblich. Die Gejagte flog auf den Ofen, und krähte vor Angſt den Häſchern zum Hohne. Louis wollte mit dem Säbel ihren Kopf herunterlangen, aber Amelie und Nicolette ſchrieen laut auf. — „Sie iſt ſchlorweiß, und hat kein falſches Federchen!“ rief Nicolette. Die Henne iſt heilig, oder doch geweiht, ich bekomme keine andre und bin ſie ſchuldig!“

Laſſen wir ſie dort ſitzen, das weiße Rabenvieh! befahl Mr. Pereſire, ganz außer Athem. Krähe nur, du Satan; hier, krähe den Spiegel ganz! Schade, daß du kein Gaſt in Federn biſt, den könnte man rupfen!

Als das Lachen aufgehört, die Scherben und Federn aufgeleſen waren, und Mr. Pereſire ſich ſelber, wie einen Dreihundert-Pfünder, in ſeinen Großvaterſtuhl geworfen, bat ihn Ferdinand um Erläuterung des großen geſchnitzten Vogelgebauers, der, bunt gemalt, und überhaupt wunderlich anzuſchauen, auf dem Tiſche ſtand; die Thür deſſelben ſtand offen, und gewiß war die weiße Henne daraus entflogen.

Statt einer Antwort, ſagt' er zu Nicoletten; Hole dem Herrn doch „das weiße Hühnerbuch!“ Ihr braucht es ja ſo gleich! die Mädchen kommen!

Nicolette deckte aber nur ein weißes Tuch auf, und ein dickes Buch in Folio mit Silberſchnitt erſchien. Die Freunde traten hinzu und bewunderten den alten koſtbaren Einband, auf deſſen himmelblauem Sammet eine weiße Henne geſtickt war; unter derſelben ſtand eine Schrift aus großen, ſilbernen, eingepreßten Buchſtaben, und Louis brachte mit Mühe die altfranzöſiſchen Verſe heraus und begann zu leſen:

„Die, ...

das heißt, erklärte Mr. Pereſire:

Pucelle oder Demoiselle — telle et telle!

„Die, von den böſen Zungen“ . . .

las Louis weiter.

Nun, die Zungen müſſen grade nicht böſe ſein, fuhr Mr. Pereſire fort; es heißt hier bloß — ſchlechtweg Zungen, die etwas Böſes entdecken, und es können alſo ganz füglich Mädchen-, — Junge-Herren- — und alte Weiber-Zungen ſein, die hierbei, wie Sie gleich hören werden, ein Recht haben, ja aufgefordert werden, wenn das noch nöthig iſt, ihre Bemerkungen zu ſe- der Braut zu machen, am Tage vor ihrer Hochzeit; müſſen Sie wiſſen — verzeihen Sie!

Und Louis las wieder von vorn:

„Die, von den böſen Zungen unverſehrt,
„Zum Altar tritt, ſo klar und rein wie Eis,*)
„Die iſt, wenn's Gott und ſie nicht beſſer weiß,“

Iſt vielleicht manchmal der Fall — ſchob Mr. Vereſire ein.

„Gewiß doch einer weißen Henne werth.“ ſchloß Louis.

Gewiß, gewiß! verſicherte Mr. Vereſire. Denn ſehen Sie, meine Herren, müſſen Sie wiſſen — verzeihen Sie — wenn keine „böſe Zunge“ auf die Braut irgend etwas Nachtheiliges zu ſagen gewußt — was ſie den Einen Tag vor der Hochzeit — eine ziemlich kurze Friſt — ſelbſt in das Buch einſchreiben muß, oder dem Manne in die Feder dictiren kann — wobei kein Kopfſchütteln deſſelben gilt — der im Hauſe der Braut mit Zittern und Beben vor dem offenen Buche, bloß in Geſellſchaft der weißen Henne ſitzt, die mit ihm gackert; wenn nun entweder keine böſe Zunge, das heißt keine heimliche Feindin und Mitwiſſerin ihrer frühern kleinen Abenteuer, kein junger Geſell, der ſie der liebenswürdigen Braut hat beſtehen helfen, etwas gewußt oder geſagt, unbeſtochen oder unbeſtechlich geblieben, noch durch den Hochzeitsſchmaus, zu dem ſie geladen worden — die böſe Zunge nämlich — oder durch das — nach glücklich vollbrachter Hochzeit verſprochene Hochzeitsgeſchenk den Kinnbackenkrampf bekommen, wenn alſo der Name der Braut ohne Bemerkung ſtehen bleibt, oder wenn der Bräutigam aus Liebe zu ihr, zu ihrem Hauſe oder Gelde ſich nicht daran kehrt; beſonders aber, wenn der Vater des Bräutigams ſich nicht an das Offenbarwordene ſtößt, und nicht im Namen des Herrn Sohnes zurück tritt mit einigem Hautſchauern — was er ohne Hinderniß und ohne Gefährde zu thun das altherkömmliche Recht hat — dann, ſehen Sie, müſſen Sie wiſſen als Fremde — verzeihen Sie — dann wird der Braut, alſo für dießmal Demoiſelle Clairon übermorgen, dort die weiße Henne vom Ofen — krähe nicht, du Satan! — in die Küche voraus getragen, als einem unbeſcholtenen guten Hühnchen, und die Henne erregt durch alle Gaſſen, wo Mädchen den Zug mit anſehen, eine gewiſſe Ehrfurcht, eine Art heilſamer Gänſehaut! müſſen Sie wiſſen — verzeihen Sie! —

---

*) Im Orginal ſteht „chandelle de glace“

Steht denn auf Schweigen eine Strafe? fragte Ferdinand lächelnd.

Eher möchte manchmal eine — oder zwei, nach Belieben, auf zu viel reden ſtehn, entgegnete Mr. Pereſire. Denn wenn von Niemandem geſprochen, wenn kein Mädchen gleichſam in das Haus geſchlachtet wird von den böſen Zungen, ſo darf nur Eine ſich verloben wollen — nur den Anſchein haben, daß ſie ſich mit Dem oder Dem verloben wolle, würde, möchte, werde, müſſe — geſchweige, wenn ſie es wirklich gethan mit Dem oder Dem; ſo wird ſie gleichſam eine Weizengarbe, die alle Dreſcher und verehrten Dreſcherinnen, auch wenn dieſe ſelbſt ein Hufeiſen verloren oder die Hörner ſich abgelaufen haben, mit Zungen ſtatt der Hufe gedroſchen, bis jedes Körnchen ihres Lebenslaufes heraus iſt, und Andere kommen und ihnen helfen zuſammenfegen, worfeln und Spreu und Körner ſcheiden, bis noch Andere dann noch Alles in Einen Sack thun. Ja, die arme Braut wird gleich einer in die

Kelter geſchütteten Traube, die Moſt geben muß; ſie mag noch ſo ſauer oder ſo ſüß ſein, ſo treten die lieblichen Mädchen mit ihren niedlichen Füßchen ohne Erbarmen ſie ein und aus — müſſen Sie wiſſen — verzeihen Sie — denn Sie haben doch gewiß von Heirathen gehört. Aber da iſt meine liebe Nicolette — er umſchlang ſie bei dieſen Worten und hielt ſie ſich ſo — ſie hat die Hühnerprobe beſtanden! kein Muck, kein Spuck ſteht im Buche, müſſen Sie wiſſen, ja, Sie können es ſehen, wenn Sie gefälligſt im Buche das Blatt mit ihrem Namen aufſchlagen, wo unter dem weißen Engel mit goldenen Flügeln, der ihr, wie in demſelben Falle jeder Andern, zu Ehren auf das reingebliebene Pergamentblatt gemalt iſt, die Worte ſtehen:

„Gehe ein zu deines Herren Freude!“

Aber der Herr iſt ihr Mann, und ihr Mann iſt mein Schwiegerſohn; aber auch ein Vater freut ſich darüber, müſſen Sie wiſſen — verzeihen Sie, daß mir die Thränen in die Augen kommen, über eine gute „unverſehrte“ Tochter, wie der Vers beſagt, beſonders wenn der Vater ein Gaſtgeber iſt, das heißt alſo, wo die Tochter eines Gaſtgebers Tochter iſt, müſſen Sie wiſſen, wo es oft eben ſo angenehme und liebenswürdige Gäſte giebt — wie heut' — verzeihen Sie, die unvergleichliche Augen haben — ich table dadurch im Geringſten die Ihrigen nicht, und oft bloß auf Hörenſagen, oder Rühmenhören — denn die jungen Leute haben Ohren, wie die Falken Augen, und hören auf Meilen weit — ſonſt gern in „Abrahams Schooß“ einkehrten, bloß um einzukehren, müſſen Sie wiſſen. Die Angſt iſt halb überſtanden! — und zum Beweis bewahrt Nicolette das Buch, bis es ſich eine Andre erwirbt, und ſie hat nun die Ehre: die weiße Henne zu liefern, müſſen Sie wiſſen, und wiſſen Sie nun!

Ein weißes Täubchen wäre mir lieber als eine — — — begann Amelie nur; denn der Vater fiel ihr ſogleich in die Rede: Verdiene Du Dir nur die weiße Henne! meine Tochter; gehe ein zu Deines Herren Freude! Und wäre es auch nur ein Ehren-Ei —, von dem alten Gebrauche darf nicht abgegangen werden, der ſo alt iſt, als reſp. weiße Hühner in Lothringen gackern! Der Herr Maire hat ſehr wohl gethan, die weiße Henne nicht anzurühren, und wie die Revenants ſich wieder in ihre Neſter geſetzt, — die wir jetzigen Gourmands bezahlen müſſen, ohne daß wir ſie wie indianiſche grüne Vogelneſter verſpeiſet haben — auch die weiße Henne glücklich in ihr Neſt wieder zu reſtituiren, indem der Krieg den Gebrauch derſelben unmöglich gemacht, da die fremden Herren Geiſter — mit Fleiſch und Bein — alles Fleiſch bis auf das Bein, alſo auch alle weißen Hühnchen — aller Art — weggezehrt, damals, müſſen Sie wiſſen, verzeihen Sie, oder werden Sie wiſſen, oder ſich doch denken können! Mr. Roquelaure iſt ein Ehrenmann, und hält deswegen auf Ehre!

Es wäre vielleicht noch beſſer, noch ehrenhafter: Mr. Roquelaure hätte für junge Männer „einen weißen Hahn" eingeführt, der vor Jedem hergetragen würde zur Kirche, dem Niemand Etwas à conto in das Hahnbuch geſchrieben hat, und den die Braut, der das Recht der Ceſſion zuſtand, nicht einer Gnädigen cedirt! bemerkte Ferdinand, den kleinen Napoleon im Sinne.

Ja wohl! ſeufzte Louis; und eben ſo an den Knaben denkend, ſprach er ganz leiſe zu Ferdinand: man ſollte ihn wenigſtens als Vogelſcheuche gebrauchen!

Gott bewahre uns vor einem weißen Hahn! lachte Mr. Pereſire laut auf. Schon die Pucelles, beſonders aber die

Demoiſelles haben wohl Mühe genug, ſich die weiße Henne zu erhalten. Aber wenn es hieße: „Der Hahn! der Hahn! und nicht die Henne“ — dagegen würden alle weißen, oder doch alle grauen und ſchwarzen Hähne im ganzen Lande auf die Zäune fliegen, mit den Flügeln ſchlagen und krähen, bedenken Sie, hören Sie einmal dieſen drolligen Lärm, und Sie halten ſich ſchon Ihre lieben Ohren zu — doch kurz und gut, müſſen Sie wiſſen, das läuft ſchnurſtracks gegen den alten Gebrauch, wonach es heißt: „Die Henne! die Henne, und nicht der Hahn!“ und ich vertraue felſenfeſt auf die Weisheit unſerer Vorfahren hier und in ganz Lothringen, daß ſie gewußt haben, was hieſigen Orts — und zu ſeiner Zeit vonnöthen! Denn Gebräuche gründen ſich auf das Wörtchen: brauchen, bedürfen, gar nicht überflüſſig finden! Nein, Sie haben mich ganz alterirt, müſſen Sie wiſſen, und Sie belieben zu ſcherzen, weiß ich, müſſen Sie wiſſen, verzeihen Sie!

Alſo herrſcht der Gebrauch in ganz Lothringen? fragte Ferdinand.

Mr. Pereſire aber entgegnete lächelnd: Die großen Städte oder großen Damen machen ſich gern von jedem Gebrauche los; auch wären da vielleicht, bei den jährlich zahlreichen Ehen, nicht „weiße Hühnchen“ genug, oder nicht, wie ſoll ich mich fein ausdrücken, nicht — Buchbinder genug zu allen den Bänden, die da jährlich über Pucelles und Demoiſelles voll zu ſchreiben wären; man hat dort eine andere Art von Chronik, müſſen Sie wiſſen, die, wie manche Manuſcripte nicht gedruckt werden, ſogar nicht einmal geſchrieben wird, ſondern als lebendiges Wort aus Kaffeegeſellſchaft in Kaffeegeſellſchaft von ihren ordinairen und extraordinairen Beiſitzerinnen und Ehren-Mitgliedern umher getragen wird, und das — im Munde! Den kleinen Dieben bleibt die Schelle am Halſe, ſagt man, und ſo bleibt den kleinen Städten und Dörfern die Henne, als legitimes und legitimirendes Symbolum und Exemplum! müſſen Sie wiſſen, verzeihen Sie — aber nicht mir!

Louis hatte nur ſcheinbar zugehört, denn er hatte, während Mr. Perefixe Herzenserleichterung, in dem Buche geblättert, ſehr intereſſante Einzelheiten, Urtheile, Bemerkungen und ſcherzhafte Fälle geleſen, die Blätter mit den Engeln beſehen, deren Empfängerinnen zu ihres Herren Freude eingegangen waren, ſahe jetzt ſchon den Namen: „Clairon, de Bongars,“ Tochter des Bongars, mehr gemalt als geſchrieben auf dem Blatte, über welchem ſein Finger wie furchtſam ſchwebte, und er fragte lächelnd Nicolette: „hierher kommt alſo der Engel?“

Wenn! denn „ob“ iſt eine Frage oder ein Bedenken; erwiederte für jene Mr. Perefixe.

Sie zweifeln! muß ich Sie bitten! verſetzte Louis erröthet und ſchnell ſich mäßigend.

Oh! dehnte Mr. Perefixe; morgen Abend werden wir leſen, und dann wiſſen! Die ſcheinbare Beſte und Unbeſcholtenſte, die kein Waſſer getrübt — das Wir haben fließen ſehen, iſt ſchon über dies Buch geſtolpert. Behüte! Wir wünſchen das nicht, aber es kommen da oft wunderliche Dinge — jedoch nur Recht oder Unrecht, alle Fälle und Synonymen der Liebe, nichts Anderes, zum Vorſchein. Behüte! Mr. Roquelaure verſtünde auch keinen Spaß, und nimmt die Sache — ich meine Liebe und Ehre, ernſthaft genug. Denn da einmal der Gebrauch lebt und gilt, ſo meint er, ſei es eine Schande für eine Braut, keine weiße Henne zu erhalten; wie einem Soldaten in einer Armee, wo jeder Gemeine ſeine richtigen ſechs Orden hat, es eine Herabſetzung bedeute, keinen Orden zu haben. Oder im zu civilen Civil, das pari ſteht mit ſervil. Ja, er findet die Herabſetzung umgekehrt richtig; wie das brave Volk die Sache nun ein- und anſieht; müſſen Sie wiſſen, verſtehn Sie — verzeihen Sie! Er ſagte mir nur noch geſtern: „Wir wollen, zum Widerſpiel aller, nicht ausgenommen ſein von der Henne! Wenn Sie in einer Geſellſchaft ſind, und irgend Jemand geht vorüber über den Markt, iſt es da nicht, als ſtände Alles, was der Jemand jemals gethan und gelaſſen hat, geradezu auf eine Tafel mit großen Buchſtaben geſchrieben, dem Menſchen auf den Rücken? und wer ihn ſieht, der lieſt es ihm ohne Anſtoß, ſelbſt aus der Entfernung, vom Rücken herunter, ohne erſt lange zu buchſtabiren! Vor einem Bräutigam aber und vor ſeinen Angehörigen lieſt Niemand mehr die Tafel ab; ſie iſt von der Braut wie verſchwunden; und man mag ſich die Tortur geben, ſo erfährt man erſt lange nach der Hochzeit: wie viel ſie eigentlich Mitgift — goldene Mitgift hat — das Mitgift gar nicht gerechnet. Und das ſoll man hinunterſchlucken? Mit nichten! Die Menſchen ſollen dann von der jungen Frau, uns hörbar, die bekannte unſichtbare Tafel ableſen? Mit nichten! Sie wiſſen, mein ſehr achtbarer und vornehmer Herr Gaſtgeber in Abrahams Schooß“ — ſagte nämlich Mr. Roquelaure zu mir, verzeihen Sie — „warum ich mußte mich ſcheiden laſſen, und keinen Werth auf Erben zu meinen als einziger Kaufmann loci erworbenen ſieben Sous legen konnte! Wie viel heimlichen Spott über mich hätte mir die weiße Henne erſpart, wenn es alter Gebrauch wäre, ſie wenigſtens alle drei Jahre bis in gewiſſe Jahre vor Eheleuten her in die Kirche zu tragen, sub firma ſich neuen Segen zu holen! Das

Opus mit den Engeln war dann mein Augenoperateur, und ſtach mir den Ehemanns-Staar, den ſogenannten und überall graſſirenden weißen Staar, wo der Ehemann Alles ſo weiß wie Schnee ſieht, beſonders ſeine liebe Frau.“ — So pfeift Mr. Roquelaure! und da Mr. Beaumartin nur ſein Adoptiv-Sohn iſt, der ihm ſchon ſchmähliches Geld in Paris gekoſtet, ſo nimmt er mit dieſem es noch genauer, oder vielmehr dieſer ſoll es noch genauer nehmen, da Eltern gewöhnlich über Fehler und Unglück der eigenen Kinder die Augen zudrücken, ich weiß nicht, ob vor Schmerz oder Vorliebe; und an fremden duldet man kein Faible, weil man kein Faible für ſie hat, und der Erblaſſer — ehe er erblaßt — ſein Geld im Voraus noch gleichſam — abreden will!

Das Zimmer füllte ſich jetzt allmälig mit der Flora des Ortes, und weißgekleidete Mädchen, die liebliche Amelie an der Spitze, und wohlgekleidete Jünglinge zogen in einer Art — Prozeſſion, das Buch und die weiße Henne im Käfig feierlich tragend, hinüber nach Mr. Bongars Hauſe. Man ſah ſie begrüßen; ſie verſchwanden, wahrſcheinlich zu einem kleinen Imbiß eingeladen. Denn alle Feſte und Feierlichkeiten, des Leides ſogar wie der Freude, haben am Ende das Abſehen auf einen kleinen oder großen Imbiß, und der bekümmerte oder luſtige Menſch verliert ſich zuletzt in einen Magen, wie Horazens „von Oben her ſchönes Weib“ in einen Fiſch aufhört, zum Beweiſe von des Menſchen — Humanität, kann man nicht ſagen, und Brutalität würde die Sache nicht erſchöpfen, da ſelber der Wolf bei einem Trauermahle keiner traurigen Gedanken fähig wäre, keiner Erhebung über die Erde durch fleißiges Heben der Gläſer, nur der Menſch! — das dachte Louis bei ſeiner Flaſche Wein, und goß den letzten Tropfen auf den Nagel des Daumens.

* * *

Ferdinand wollte jetzt zu Demoiſelle la Foſſeuſe, in ſein altes Quartier, die Apotheke, gehen, und Louis ihn nicht begleiten, da er beſonders jetzt, von erwachter Liebe erfüllt, ja gequält, nicht die Eitelkeit beſaß — wenn ſie ein Beſitz iſt, und nicht vielmehr der Menſch von ihr beſeſſen wird, und beſeſſen ſcheint — einige Blicke, einige Worte verhüllter Glut von dem Mädchen ſeinem Freunde wegzufangen, wie wohl ſonſt geſchehen. Aber ſchon damals gehörte er nicht zu den Menſchen, die Neigung, Schönheit und Zutrauen der Mädchen durch Ueberredung, Ränke und Verſtellung, beſonders aber durch halsſtarriges Verfolgen irr', abwendig, zu Nichts machen, und der Natur ihr Recht und ihren ſtillen Gang nicht laſſen zu dürfen meinen, weil alle Menſchen, alſo auch die Frauen, in allen Dingen ſo oft nachgeben, ja ſich ändern bis zum Entgegengeſetzten, ſo daß die Natur ſelbſt zweifeln könnte: ob ſie überhaupt ihnen Güter gegeben? oder Verſtand genug, ſie zu erkennen? da ſie kaum Eines ſich redlich bewahren. Ferdinand aber, der aus dem Grunde: ſich nicht erſt Schmerzen zu machen, weil er verſtümmelt war, in der Schönen Welt nur wie in einem Bilderſaale lebte, ließ nicht ab, bis er mitging; denn, ſagte er, wer weiß, ob Sie ſich unſerer überhaupt noch erinnert, ja uns nur wieder erkennt!

Die Thür klingelte. Ein Mädchen kam aus dem Nebenzimmer in die Offizin, ging hinter den Ladentiſch, und über und über erröthet und ſich leicht verneigend, fragte ſie, zu Ferdinand ſich wendend, nach ſeinem Begehr. Ferdinand, ſogleich Demoiſelle la Foſſeuſe erkennend, und das ausgebildete, ſchlanke, lebhafte

Mädchen wider ſeinen Willen bewundernd, ſeufzte ernſthaft geworden aus tiefer Bruſt, und begehrte ein Pfund Arſenik. — Ein Pfund! wiederholte ſie, das Erſtaunen, ihn wiederzuſehen, in ein andres Erſtaunen verbergend. Das muß der Vater wiſſen! entſchuldigte ſie ſich lächelnd, und entſprang. Durch die Scheiben der Glasthür ſahen ſie, daß ſie gebeugt dem alten Manne Etwas ins Ohr ſagte, und dann ſich zu einem Frauenzimmer wandte, die, verhüllt in ihren Mantel, den Freunden den Nacken zukehrte. Louis ſchwur, das ſei der Nacken Clairon's! Demoiſelle aber kam, Schlüſſel in der Hand, lud die Fremden ein, ſich hinauf zu bemühen in die Giftapotheke, und führte ſie in ein Zimmer, nöthigte ſie, auf dem Sopha Platz zu nehmen, ſchloß ein Fach auf, wog, packte das genau Gewogene ein, legte es dann vor Ferdinand auf den Tiſch, und ſagte: „hier iſt der Zucker! der Thee und der Vater kommt gleich, Ferdinand! haben ſie kein Logis-Billet?“

Sie ſtand vor Freude beſchämt, und der Freude ſich ſchämend, und ſahe ihn an, ohne einen Blick auf Louis zu werfen, und ſeufzte doch einmal leis und unmerklich. als hole ſie langſam recht tief Athem.

Louis war wohl, daß ſie ſich ſeiner nicht zu erinnern ſchien, wenn auch nur ſchien. Bei der ſich nun, wie aus einem vorjährigen Rocken entſponnenen Unterhaltung brachte ſie bald das Geſpräch auf die Hochzeit ihrer Clairon; Louis auf die weiße Henne, das ſie mit ſchlauem Lächeln bedächtig anhörte; und Ferdinand auf Valerie und den kleinen Napoleon — wie zu Gunſten des Freundes. Jetzt ſeufzte ſie von ſich ſelbſt unbewachter, ſahe Ferdinand faſt wehmüthig oder zweifelnd ſtreng in die Augen, als begreife ſie ihn nicht, und doch ſprach ſie zuletzt: Wir — —

ich weiß. Aber warum iſt auch ein gewiſſer Herr, ich glaube, er hieß Louis, und ward oft ſo genannt, ja faſt gerufen — ich dächte, er hätte es hören müſſen, wenn das Herz Ohren hätte, die es doch haben ſoll — warum iſt denn Er nicht gekommen, möcht' ich ihn fragen — ſelbſt in dem zehnten Jahre nicht, ohne der langen, unendlichen neun Jahre dazwiſchen zu gedenken; und ſo hatte Er ihr doch verſprochen bei einer gewiſſen Gelegenheit, die eine rechte Ungelegenheit war für die arme Clairon! Doch ſie — ſie hat Wort gehalten, „bis ins vier und zwanzigſte Jahr keinem Andern die Hand zu geben;“ ein ungeheures Geſchenk der ſüßeſten Jahre in die blaue leere Luft von einem reichen und herrlichen Mädchen! — „käme er dann nicht, dann ſei Er ohne ſeine Liebe ja todt.“ — Gewiß hat das jener Herr Louis vergeſſen, aber wie die Frauen Alles herzlich nehmen und treu, hat ſie treu und herzlich gewartet! Das wiſſen ſelbſt ihre Eltern nicht, und es wäre gut, wenn es Louis nun auch nie erführe, wenn er oder ſeine Liebe noch lebt! Aber was kümmert er mich! ſetzte ſie mit dedaignirender Miene hinzu — uns Mädchen kümmern nur Mädchen!

Das Herzukommen des alten Herrn verwandelte das Geſpräch in ein langes Frag- und Antwort-Spiel, wobei nur die Frage geſetzt und die Antwort gewonnen ward. Als Louis aufgeſtanden war, ſetzte ſich la Foſſeuſe wie recht vertraut zu Ferdinand, mit ihm allein nur beſchäftigt, und fragte ihn, doch leiſer, nach zwanzig Dingen. Louis erinnerte endlich an die Retraite, aber ſie ſah ihn nur gleichgültig an, hielt Ferdinand an der Hand zurück, und Louis mußte allein gehen, von dem Alten mühſam hinunter und hinaus begleitet. Und von Gefühlen überwältigt, brach er faſt in Thränen aus, ſchlich heim wie ein Kranker, legte ſich zu Bette und dachte nur an den Plan, den Ferdinand ihm zur Satire entworfen — „Ich laſſe meinen Burſchen hier — Clairon in meinen Kleidern wird Ich, wird mein — die Perſonenzahl iſt richtig; ſo raſſeln wir über die Grenze!“ Aber wenn ſein Herz dazu willig geweſen, war es Clairon? langte die Zeit? konnt' er ſie fragen, ſie bitten, beſchwören? das Haus war zu! die Welt, im Mondenſcheine wie ſchwimmend, ſchien ihm von Stahl — und zur Hochzeit erſt durft' er hinüber gehen.

Ferdinand kam ſpät, und er ſtellte ſich ſchlafend.

* * *

Sie waren am Morgen kaum aufgeſtanden, als ein leiſer Finger an ihre Thür klopfte, und ein lächelndes Geſicht herein ſah. Es war Amelie. Aber ſtatt ihrer trat ein Landmädchen herein, groß, ſchön, von Erhitzung roth; aber ſie hatte ſich kaum geſammelt, als ſie ſchon weiß ward wie Schnee. Ihre Taille war bezaubernd und augenfeſſelnd ſchön, ohne welche kein Weib auf genügende, herzerfreuende Schönheit Anſpruch machen kann, und die ſchon allein ein Weib zur Göttin erhebt; und das ſchönſte Geſicht an einer gedrückten oder hagern Geſtalt ohne dieſen, tauſend Ahnungen erregenden, Schmuck der Natur, der dem Mann ein unbegreifliches ahndungsvolles Zutrauen zu ihr giebt — vergeſſen läßt. Die wenigen Schritte, die ſie Louis haſtig entgegen trat, waren athembeklemmend. Als ſie aber das feuchte Auge erhob, die lieblicher als Alkermes rothen, vollen Lippen des kleinen Mundes öffnete, und nach Valerie — ihrer Schweſter — fragte, und nach dem Knaben, den ſie mit ſich geführt, während Sorge der angſtvollen Mutter und Scham des Mädchens wechſelnd roſig und weiß ſich auf ihren Wangen zu miſchen und zu verdrängen ſtrebten, da erzürnte Louis vor Aerger und Neid.

Spät nach Hauſe gekommen, hatte ſie ihr Kind vermißt, war die Nacht ihrer Schweſter aus dem Dorfe in die Stadt nachgeeilt, und hatte, bis die Häuſer ſich geöffnet, im Morgenthau vor dem Orte geſeſſen und geweint. Im „Cardinal Richelieu“ hatte man ſie in „Abrahams Schooß“ gewieſen, und Amelie an die Fremden, ob ſie wüßten, wo ſie ſei? wo das Kind?

Ferdinand tröſtete Joſephine mit der Nachricht, Valerie ſei wahrſcheinlich nach Hauſe gegangen; und weil ihr kleiner Mann vielleicht müde geworden, werde ſie irgendwo mit ihm über Nacht geblieben ſein.

Sie verneinte das durch eine wehmüthige Bewegung des lieblichen Kopfes auf dem weißen Hälschen. Ferdinand berührte mit beſcheidenen Worten des Freundes Geld — da fuhr ſie mit der Hand nach dem Herzen, neigte beſtürzt das Geſicht, und ſtrengte ſich an, nicht zu weinen; ſie mochte kein Wort mehr hören; er hatte ſie an der Hand gefaßt, aber ſie entwand ſich ihm, ließ ſich nicht halten, und die ſchöne, die rührende Erſcheinung war verſchwunden.

Nach einer Stunde rollte ein Wagen fort, und die Freunde meinten, es ſei Joſephine, entweder von Beaumartin oder oder ſonſt Jemandem begleitet.

Der „Burſche“ der Freunde, ein gewiſſer verwitweter Magiſter Rebenſtein, der den heiligen Krieg mit gemacht, und ſich an das Soldatenleben, beſonders aber als vieljähriger Gaſt in Frankreich an den Wein gewöhnt, an dem er ſich jetzt hier, als wohlfeil und ſteuerfrei, wie ein Kameel im Voraus auf Jahre noch recht herzlich ſatt hatte trinken wollen, war wirklich krank geworden, klagte über den Stein der Reben im armen Rebenſtein, und Louis war jetzt ſogar in der Stimmung, ſein

Uebel als einen Fingerzeig, als eine Einleitung des Himmels in Ferdinand's Plan zur Flucht oder Entführung zu betrachten.

Als er aber darauf Clairon mit geſenktem Köpfchen, wie betrübt, recht betrübt, und nur von ihrem Schickſal hingezogen, nach Mr. Roquelaure's Hauſe gehen ſah, — wahrſcheinlich um die Zimmer einrichten zu helfen, dem Bette den Platz zu beſtimmen, ihr Boudoir zu einem verlornen Paradieſe ſich auszuſchmücken, wie er im Geiſte ſah; und als ſie die letzten Schritte geſchwind hineinſchlüpfte, als verfolge ſie Jemand, oder ſie wolle den Blicken der Menſchen ſich ſchnell entziehen — da kehrte ſich ihm das Herz im Leibe um, jeder Blutstropfen empörte ſich ſtürmiſch, er war ſeiner Sinne nicht mächtig, der blaue Himmel ward ihm ſchwarz, wie es finſter in ſeiner Seele war, und er tappte ſich athmend und raſch entſchloſſen zum letzten Verſuche an den Schreibetiſch, um ſein Glück — wie eine ſchon bis an den Mund in das kalte Meer verſenkte Fortuna zu retten, und dieſes ſein Glück ſchien auch ihre Errettung, kein Frevel an Beaumartin, denn gegen Unwürdige hält man Alles ſich ſelbſt für erlaubt, ohne ihnen zu gleichen! wie man „würdig" irrt!

Das Feuer, das aus ſeinen Augen — ihm ſelbſt zuweilen in elektriſchen Funken ſichtbar — auf das Papier hernieder ſtrömte, hätte es anzünden mögen, und es hätte aufflammen mögen von dem Feuer der Liebe, womit jedes Wort, das er hinwarf, überfüllt war; und jedes ſchien gleichſam ein in ſeinem zitternden Herzen entſchmolzener Tropfen Gold oder Blut, von heißen Thränen faſt verlöſcht. Und ehe er dachte, was er ſchrieb, oder gar erſt bedachte, war der Brief an Clairon ſchon fertig. Das ſichre Gefühl hatte dabei ihm die Seele geſchwellt: „Meine Seele biſt Du!" und wer die Seele hat, der hat den Willen mit der Seele, und mit dem

Willen den Leib, mit dem Leibe die Schönheit, und ach, mit Leib und Seele hat er Leben, Liebe und unausſprechliche Wonne auf immerdar. „Sie darf das kleine Blatt nur nehmen, nur nicht liegen laſſen — Sie reicht mir nur einen Finger, und ſie iſt ganz wie ſie da iſt auf immer — —

„Des Teufels"
ſprach es wie hinter ihm. Er ſprang auf. Er ſah ſich erſchrocken um — Niemand war hinter ihm — „iſt ſie mein! Sie iſt mein!" rief er ſich ſelber zum Trotze.

Und nun in das Haus Eingang zu finden, wo Clairon jetzt war, ihr vielleicht in dem Garten, der Hausflur, auf dem Saale auch nur ihr begegnend, ſtatt des gebräuchlichen: „Ihr gehorſamer Diener!" die andern drei Worte unverfänglich zu ſagen: „Nimm dieß Blatt!" ſo wie wohl ſonſt ſchlaue Verliebte, wenn ſie ſich zu begegnen geſucht, ſtatt des Grußes, mit zwei Worten ſich auf heut' oder morgen (äußerſt gleichgültig vor Menſchen erſcheinend) im Vorübergehen flüchtig bedeuten — um jetzt ein Gleiches zu thun, rollte Louis die letzten hundert Louisd'or, aus dem ſeidenen Beutel geſchüttet, ein, und ging, ſie bei Mr. Roquelaure zu verwechſeln.

Auch er ſprang jetzt die letzten Schritte verfänglich raſch in das Haus, blieb vor der in den Laden führenden Thür ſtehen, entſchloſſen, im Flure, ſo lange die Zeit zu benutzen, bis ihn Jemand bemerke. Er ſahe die Treppe — das freundliche Gartenhaus, aber Niemand als — Mr. Roquelaure, der ihm, von innen entgegenkommend, die Thür aufthat! Der Mann ſchien Louis ein alter — franzöſiſcher Degenknopf, da es auch Degen in Frankreich giebt, nicht bloß in Deutſchland. Mit gemeſſener Höflichkeit verband er die größte Aufmerkſamkeit, die ein ſtilles Forſchen und

Anlegen der Fühlhörner der Seele war. Hinter ſeinen Tiſch getreten, erwartete er gelaſſen, was er würde thun, ſagen, antworten, geben, abſchlagen ſollen; und hinter der großen hohen Stirn lag das Alles ſchon Jahre lang fertig, und ordnete ſich nicht erſt, ſondern jede Kraft war gleichſam ſtill in's Gewehr getreten. Louis vermochte dem Manne gegenüber kaum vorzubringen, daß er Gold verwechſeln komme — denn das war kein Gold, was er eigentlich brachte! Mr. Roquelaure ſah ihm ſchweigend in's Geſicht, Louis desgleichen ihm, bis der Alte kaum ein wenig lächelte, und Louis Antlitz immer befangener, düſterer ward. Er legte jetzt nur das Röllchen auf den Tiſch, aber Louis mußte zählen, und das kleine Geſchäft war in wenig Minuten abgemacht, und Louis ſtand wieder, ganz verwundert, auf der Straße mit einem Beutel voll Francs in der Hand, der ihn faſt ſeitwärts zog. — Jener hatte die Louisd'or nur unter den flachen, gegen einander gehaltenen Händen ein paarmal hin und her gerichtet — ein Zuck — und drei leichte waren weit vor gerollt, die wichtigen geblieben, Alles war geſchwind im Kopfe berechnet — und Louis unter dieſen Gedanken ſchon heim.

Wie kam er noch einmal, unauffällig, in das Haus? Er hatte kein Gold mehr! Eine Erinnerung aus der Weinſtube half ihm ſchnell. Er hatte gehört, wie Manche, um ſich bei Philiſtern und Wechslern Credit zu machen, Geld — nur auf einen Tag geliehen; daſſelbe Geld dann verwechſelt und redlich bezahlt; und ſo zu Zeiten wieder immer erklecklichere Sümmchen geborgt, gewechſelt und wiederbezahlt — bis auf die letzte geborgte Summe! — Ein Fremder im Hauſe wechſelte ihm das Silber ab, und ſchon mit zweimaligem Verluſte ging er, mit anderem Golde den dritten zu machen.

Alles draußen wie zuvor. Aber drinnen ſtand jetzt Clairon! Welche Begrüßung! Welcher Zwang, ihr fremd, oder doch gleichgültig zu ſcheinen, und im Stillen das — va banc! auf der Zunge zu ſchmecken wie Feuer! Und nun ſollte er ſagen: „Ich beſinne mich eben — Gold darf ich nicht mitnehmen über die Grenze“ — das deutete ja auf Scheiden! Doch ſo mußt er. Clairon ſtand neben ihm, die Augen ſtillbeſcheiden niedergeſchlagen und nur leiſe athmend. Das Geſchäft mit Mr. Roquelaure war eben ſo ſchnell beendet, und noch zuckte das kleine Briefchen ihm in der Hand. Jetzt mußte Mr. Roquelaure hervorkommen, ihn zu begleiten! Zum Glück blieb er mit einer Schnur, wiederum ſeines Roquelaures, an der meſſingnen Wage hängen; das Briefchen war glücklich in Clairon's Handſchuh, der vor ihm auf dem Tiſche lag. Aber das Mädchen faßte ihn an dem Mittelfinger, als habe ſie Nichts bemerkt, und eben als der Alte noch gebückt hervorkam — fiel es zur Erde. Er hob es auf. Er ſahe Clairon ſtarr an. Louis hätte nur ſagen dürfen: Ihm ſelber ſei es entfallen. Aber zur Vorſicht, wenn es ja verloren gehe, hatte er es außerdem ſchlau genug, an ſich ſelbſt adreſſirt, und Mr. Roquelaure las ſeinen Namen laut — „in Abrahams Schooß.“ Da wohn' ich, ſo iſt mein Name, ſprach Louis — nicht fähig, ſich zu verbergen, und zu haſtig; Clairon zu entſchuldigen ſprach er zu Mr. Roquelaure: — „Das Billet iſt durchaus nicht von Demoiſelle Clairon an mich — wie Ihr ſonderbarer Blick auf die Unſchuldige vorläufig ihr ſagen will; ſondern von mir; und damit kein Mißverſtändniß bei Ihnen ſich anſetzt, oder nur wie Hauch anfliegt, ſo leſen Sie gefälligſt hier meine Unterſchrift.“ Er riß es auf und überzeugte den Schweigenden nur von ſeiner Schuld — wie dieſer von ſelbſt ſehr artig erklärte, und ihn höflich hinaus complimentirte. Und wie er nach Hauſe ging, war es wieder, als ſpräche Jemand hinter ihm: „Sie will nicht des T..... ſein!“ Aber jetzt ſah er ſich nicht um, ſondern ging am hellen lichten Tage zu Bett, und fror und glühte und zitterte für Clairon, und weinte um Clairon.

* * *

Wie aber Louis am Tage geſchwiegen, ſo ſchwieg auch Ferdinand zur Nacht. Denn drunten im Zimmer, wo er verweilt, war Jedes vor Neugierde faſt verbrannt: Wer in Mr. Bongars Haus gehen werde? Was der Wer in das aufgethane Hühner-Buch niederlegen, oder legen als Baſilisken-Ei? Amelie und Nicolette, ſelbſt Mr. Vereſire ſaßen abwechſelnd gleichſam Wache. Die Augen aber hatten ihnen zuletzt weh gethan von dem ſonnebeſchienenen weißen Hauſe, und nöthigende Geſchäfte hatten oft ſelbſt den Augenwächter vom Fenſter gerufen. Erſt in der Abenddämmerung hatte der Schwiegerſohn von Herrn Vereſire den alten Mr. Roquelaure ſehr eifrig in das Haus gehen ſehen, ja er wollte behaupten, er habe die Brille ſich aufgeſetzt, geleſen, das Buch zugeſchlagen, und ſei zu Mr. Bongars hinauf gegangen, denn er ſei in dem Dunkel des Hauſes verſchwunden. Die Prozeſſion, die das Buch in fiocchi wiederum abgeholt, und pro tempore noch in Abrahams Schooß niedergelegt, und nun das Buch ſelbſt hatte Allen den Athem verſetzt, jedes Geſchäft war aufgeſchoben worden; und während ein Jedes ein Licht von den Tiſchen genommen, gehalten, oder um das Buch hergeſtellt, hatte, um Alle zugleich zu befriedigen, Mr. Vereſire befohlen: Amelie lies!

Nachdem nun Amelie vieles zum Lobe Clairon's Geſagte geleſen, und die Uebrigen, Weiber, ungeduldig gerufen: „Das iſt ja Nichts! nur weiter, weiter!“ — als ſie geleſen, welchen Rath ihr dieſe und jene ertheilt, um Mr. Beaumartin zu feſſeln; oder was Andre dieſem zur Pflicht gemacht, ihn gebeten, gewarnt, und der Chor wieder gerufen: „Das iſt ja Nichts! nur weiter, weiter!“ und als ſie nun weiter leſen wollen — das Etwas für weibliche Seelen — da war ſie plötzlich verſtummt und erröthet, und, ſelbſt nur flüchtig das Blatt überſehend, davon gelaufen.

Jetzt hatte ſich Herr Vereſire Platz gemacht, geleſen, die Andern waren nach der Reihe hinzugelaſſen worden, und Jedes war wie von einem Schaugericht, aber endlich ſatt in der lieben Seele, mit recht gelabter Lunge davon gegangen, das zeigte das Munkeln und Kichern aus den Winkeln umher. — Ob dies nun freilich Ferdinand faſt unheimlich, ja unziemlich vorgekommen, als gelte das Alles, oder zum Theil doch ihm mit, ſo hatte er doch ſich ein Herz gefaßt, und endlich geleſen, und ſchriftlich erfahren, was er halb und halb ſchon wußte: daß die liebe ſchöne Braut, Clairon de Bongars, vor nunmehr ſo und ſo viel Jahren, an dem und dem Abende, punct halb neun, als lieblicher Cornet gekleidet, vermittelſt eigenen Wagens und Wageſtücks ſich beeilt, zu der Escadron zu ſtoßen, zu welcher ihr vorgeſetzter — und doch unter ihrer Pflege geſtandener — während ſeiner langſamen und ſtets verlängerten Geneſung erſt avancirter, tapferer und ſchöner Huſarenlieutenant Mr. Louis von P..c.l, am Morgen zuvor wieder eingerückt. Und ob er ſie wohl erkannt an ihrem liebevollen Weſen, ſo habe er ſie doch, unter dem Vorwande, gleich dieſe Nacht noch weiter reiſen zu müſſen, im erſten Morgendämmer zurück an die Thür von ihres Vaters Garten gebracht, der irrig gemeint: ſie habe die Nacht ſehr wohl geruht, und nur die Mutter, unruhig ſchon munter, habe ſie weinend in offenen Armen empfangen, und mit heißen Küſſen ſchweigend ihr Schweigen auf die Lippen geküßt. Unter tauſend Schwüren, binnen zehn Jahren wiederzukommen, ſei der liebe junge Held darauf wie ein Geiſt in das Graue der Ferne verſchwunden. — Unter dieſen Zeilen aber ſtand wie ein Certificat: „Ich — Fiacre zu Ch .... habe ſie gefahren, und ſahe erſt beim Ausſteigen, wer eingeſtiegen. Nichts für ungut. Unterzeichnet: Plombeurre.“

Und Mr. Roquelaure wird gegenzeichnen: „Mein Sohn ſteht ab!“ meinte Mr. Perefire, mit der Mütze einen gehorſamen Diener beſchreibend. Komm' her, Nicolette! mein weißes Hühnchen!-- Sie kam. Aber er ſprach zu Amelie: Möchteſt Du jetzt die Vorwürfe dulden, die der Clairon ihr Vater vielleicht nun macht? —

Sie verneigte ſich, zu bedanken, ſehr tief vor dem Vater, und dennoch meinte ſie dann: Wie ſehr ich Clairon bedauern könnte — je nun, ſo wenig als ſie geliebt, ſo garſtig ihr Freund war, oder ſo falſch.

Gut! ſprach Mr. Perefire; aber war die Heimfuhr ſo falſch? die Wiederbringung aller Dinge, außer des Vermögens — von welchem das pure Kind aber gewiß nur 10 Sous in ihrem Neceſſaire hatte! Ein gar zu junges Mädchen iſt auch noch nichts, nur ein Cadet des Eheſtandes, ein Backfiſch, der noch backen muß .... oder hinter den wahren fiſchbaren Fiſchen noch weit zurück iſt. Und wie ſollte der noch ſo ehrliche Standartenjunker, der ſelbſt auf Avancement Naſe und Ohren wagt, im Kriege ſich ein auf Avancement lebendes Hühnchen, ohne Vaterfedern, in ſeine armſelige Suite nehmen? Ich entſchuldige alſo den genannten Mr. Louis billig — beſonders da er geſchworen hat! Wer weiß, wo er mit den unzähligen Deutſchen zu ſeiner und ihrer Ehre, in unſerem an Geiſt und Freiſinn denn doch ganz unbeſiegtem herrlichem Frankreich begraben liegt! Und auch für Clairon ſage ich theilweiſe gut; ein Hühnchen kann noch gar keine Hühnerfehler machen.

Ich, ſprach Nicolette, würde mit ihr ſchwören, wenn ſie ihre Unſchuld dem Vater betheuert; denn Liebe, wahre Liebe hält ſich immer für ganz unſchuldig, und ganz mit Recht — ja ich würde meinen, daß wir alle glauben: Dem. Clairon hat ſelbſt der Dem. la Foſſeuſe gerathen und ſie gebeten, ihr — durch die in das weiße Buch geſchriebene Offenbarung alter verſchollener Dinge, die Grube zu graben! denn das iſt deutlich ja ihre Hand, und nicht einmal verſtellt! Hier ſieh nur die Apothekerrechnung — das gleicht ſich auf ein Haar!

Ferdinand ſah ſchweigend darin nur die Rache der la Foſſeuſe dafür, daß Louis ſie einſt verſchmäht; aber was half ihr die Rache nun? ſie hatte das verkehrte Sprichwort wahr gemacht: wer ſich eine Grube gräbt — ſtürzt den Andern hinein! Doch Rache iſt ſüß dem, der nicht lieben darf; und auch ihm war ſie ſüß; aber ſie verlor gemach ihr Reizendes für ihn, ſo wie er die falſche Freundin nicht lieben mochte. „Und das iſt edel vom Menſchen, daß er je beſſer denkt, je glücklicher er iſt! und je glücklicher iſt, je beſſer er denkt!“ tröſtete Ferdinand ſich ſelbſt. Nun empfahl er ſich lächelnd, beſuchte noch den glücklich-verwitweten Magiſter Nebenſtein, und gab ihm noch Soda-Pulver in aqua clara, herzlich wünſchend, daß der liebe Antipode von Pindar, der Waſſer das Beſte nannte, gleich morgen geſund ſei, damit ſie den Ort geſegnen könnten.

* * *

Alle im Hauſe aber verwunderten ſich, als ſie am andern Vormittage trotz alle dem doch den Weg zur Kirche mit weißem

Sande, und dann mit Laub und Blumen beſtreuen ſahen! Nun, ſprach Mr. Pereſire, man kann freilich auch ohne weiße Henne zur Trauung ziehen; man kann ein Weib nehmen, das einen Andern liebt, ja man kann einen Sack mit 100,000 Francs für eine Frau anſehen, man kann von Diſteln Feigen ernten wollen — iſt zu wiſſen — man kann — man kann — verzeihen Sie — da geht ſchon der Herr Maire im großen Staat! den Ehecontract recht ſichtbar unter dem Arme, nebſt ſeinem angenommenen Herrn Sohne, dem annehmenden und annehmlichen Bräutigam — Amelie! Nicolette! werft euch in euern Staat, ich bin gleich fertig. Da wird es groß hergehn! was will man machen! — lachen! —

Da kamen auch die Freunde herab. Louis hatte vor Ferdinand keine Entſchuldigung, wegzubleiben von der Hochzeit, angeben können — da die einzige der Brief geweſen wäre … aber er brachte davon kein Wörtchen über die Lippen. So ſtand er denn da in höchſter Galla, und durch den Ausdruck ſtiller Freundlichkeit in ſeinem Geſichte noch einmal ſo ſchön. Und Ferdinand hatte dem Freund unmöglich verrathen können, was ſeinetwegen Claiton erdulde — aber es war ja vorübergegangen; und ſo trug er die niedlichen Hochzeitgeſchenke, die ſie als Geſchenke für liebe Verwandte in der Heimath mitgebracht.

Nur Ferdinand bot Nicolette den Arm, und Mr. Pereſire war gezwungen, ſich ſeiner Amelie anzunehmen, da Louis ſchon vor die Thür gegangen, auf dieſer Welt mit keinem Mädchen ſich mehr befaſſen zu wollen ſchien, und nun voll ſtillen Schmerzes einzeln hinter den beiden Paaren hinüber ging, die Augen zu Boden auf ſeinen Schatten geheftet; auf die Bruſt, wo ihm das Herz ſchlug; auf das Haupt, darin ſeine Seele und ſeine Liebe wohnte, und die Augen, die auf ſeinen Schatten hernieder ſahen, als ſei er der Schatten ſelbſt. Die Sonne mußte ja ſinken, die bittern Stunden mußten ja auch vergehen, wie ein Tag der Schlacht; und er waffnete ſich mit dieſem Nachgefühle der Zeit, wie mit einem unſichtbaren Harniſch, weich und durchſichtig wie aus Flor, und doch ſchwerer, als aus geſchmiedetem Golde.

Das große, einem Saale ähnliche Zimmer des Hauſes war ſchon voll Gäſte, und die Mutter Clairon's empfing Louis, den ſie jetzt erſt wiederſah, mit den urſprünglichen Augen Clairon's, mild und gütig lächelnd, ja ſelbſt ein wenig feucht. Und es that ihm wohl, ſich mit der guten Mutter zu unterhalten, und, ſie anſehend, laut ſeiner heutigen Stimmung zu denken: wie bald Clairon auch ihr gleichen werde! und würd' er ſich ſo betrüben, wenn ſie ſo vor ihm ſtehe, ihm die Hand mit ihrer kalten Hand — drücke, ja wenn ſie ihm um den Hals falle, und hundert Küſſe auf ſeine Lippen drücke! Clairon war nicht zu ſehen, um den ſchönen Jugend-Schein des Lebens ihm wieder vor Augen zu zaubern; aber er meinte doch ſelig zu ſein, wenn ſie die Seine wäre, auch wenn er noch dieſe Nacht mit ihr — wie Nebelgebilde — ſich in Hauch und Duft auflöſen ſolle! Und die Nacht kam einmal gewiß! Doch welches Glück, welche Weisheit, wie viel Tugend und Liebe hat nicht in eines Menſchen kleinem Haupte Raum! Welche unausſprechliche Laſten vermag ein Geiſt zu tragen — empfand er ſeufzend — und vielleicht nimmt er, wenn er im Hauch und Duft verſchwindet, Alles, was je ſein Auge geſehen, was ſein Herz beſeſſen, ſeine Seele geliebt — dieſe ganze ſchwere Welt mit Sonne und Mond und Geſtirnen ſo leicht mit ſich fort! — der Troſt des Nachgefühls der Zeit verſagte alſo.

Die Gäſte hatten indeß einen köſtlichen Vorſchmack von dem bei Mr. Bongarçon zu erwartenden Schmauſe bekommen, und als Mr. Roquelaure bemerkte, daß die Neugier der Magen geſtillt war, die der Augen anging, und die Zungen in Gang gekommen, verneigte er ſich als Maire vor der Mutter, damit nach der Sitte, der Vater die Braut hereinführe, und ihrem künftigen Manne, als lange bewahrtes Pfand der Natur gleichſam, zurückſtelle, da der Eltern Jawort ſich zu dieſer lebenden und hoffentlich kleine Zinſen tragenden Schuld bekannt. — Die Mutter verneigte ſich wieder und ging. Die Gäſte ordneten ſich, und Beaumartin trat ſeinem lieben, lieben Vater zur Seite, dem er die Hände drückte und küßte.

Jetzt murmelte er leis, es wuchs, es ſcholl und rollte dröhnend, und in den Wirbel der Silberpauken fielen die Blasinſtrumente ein; die beiden Flügel der Seitenthür gingen auf, die Muſik brach wie eine unſichtbare Flut herein, und an der Hand des Vaters trat die Tochter auf die Schwelle, nicht weiter. Beaumartin ſtürzte ihr faſt entgegen, ergriff ihre Hand — ein Schrei der Braut, Beaumartin erblaßte, wich und wankte zurück, und rief erſtaunend: „Joſephine!“

Denn die Braut war Joſephine; in ſolchem Schmucke, in ſolchen Kleidern kaum wieder zu kennen, nur an der Bläſſe der Wangen, der unvergleichlichen Geſtalt. Sie verbarg ſich vor Beaumartin, vor den feſtlich geſchmückten Gäſten, vor ſich ſelbſt an der Bruſt des Vaters. Der Vater aber war ihr eigener Vater, in Uniform der alten Garde; ſeit der Schlacht von Waterloo, wo er, ſchwer verwundet, mit Gewalt ſich hatte verbluten wollen, war kein Meſſer an ſeinen Bart gekommen, der ihn, vor Kummer grau geworden, ehrwürdig ſchmückte; aber von ſeinem Blutverluſte ſah er blaß und blutlosweiß aus, wie ein ausgegrabener Mars von Marmor, nur mit dem Farbenton des Alterthums, und unter der gewaltigen Stirn rollten zwei große rabenſchwarze Augen in Feuer und Thränen; das Wort: „die Garde ſtirbt,“ mußte man ſo von ſeinem Antlitz leſen: „ſie iſt geſtorben;“ und ſo ſtand er da wie ein Geiſt, und nur daß Joſephine ihn Vater nannte, ſchien ihn zu einem Menſchen zu machen, und zum Erdbewohner herabzuſetzen, ja ihn ſelber herabzuſtimmen. Die Muſik aus dem Nebenzimmer rauſchet fort, kein Flüſtern der Andern, kein in's Ohr vertrautes Wort war zu hören; Jeder konnte nur ſelbſt fühlen, wie er mochte und werth war, und nur das Erſtaunen umher war zu ſehen.

Der Maire winkte. Es ward ſtill. Und wie recht innerlich zufrieden, faßte er ſeines Beaumartin Hand und ſprach zu ihm: „Du haſt einen herrlichen Rath befolgt, mein lieber Sohn, den ich Dir einſt gegeben — ich glaube, es war, als Du anfingſt, Dich mehr als ſonſt zu putzen, nämlich den Rath: Dich heimlich mit keinem Mädchen einzulaſſen, deſſen Du Dich öffentlich ſchämen müßteſt, das Du im Nothfalle nicht würdeſt zum Weibe nehmen! Ich danke Dir, daß Du mir und Dir Das — was Du nun thun wirſt (hierbei erhob er die Stimme) ſo leicht, ſo lieb und angenehm gemacht. Nun ſieh Dir immer das Weib hier öffentlich an, und die Augen, die über Dich, die um Dich — geweint, und die Dich jetzt nicht anzuſehen wagen.“ —

„Meine ſchönen Damen und Herrn,“ wandte er ſich artig an die Gäſte, „ich bin ſo frei, Sie zu fragen, ob die geheimen Verbindungen des Herzens nicht die ſchönſten und treuſten ſind? ob ein Hüttchen, ein Oertchen, wohin wir des Tages uns ſehnen, und Abends ſchleichen, nicht der eigentliche Aufenthalt unſerer Seele iſt, wenn auch Unzählige während deſſen Schlöſſer, Palläſte, Schätze aller Art, ſelbſt Kronen verlaſſen. Die Maske vom Leben! „Die Maske vom Leben!“ tauſendmal durch die Lande gerufen, und freudig gethan und von Nun an immer und immer! „Die Maske von allen Heuchlern! Selber die Haut von allen und allem Falſchen und Unwahren!“ Nichts Falſches, Erlognes iſt heilig. Nichts Täuſchendes ſei aus Commiſeration geduldet, aus Gewohnheit, aus Gleichgültigkeit. Die Menſchen haben jetzt ein neues beſſeres Innere. Wer ſein Inneres glücklich zum Aeußeren machen kann, der ſollte es bei Leib und Leben doch ja nicht verſäumen! Bitten Sie meinen Sohn, daß er es nicht verſäumt, und bemerken Sie gütigſt ihm noch dabei, daß ich mein Teſtament nicht ändern will, dem zuſolge ich ihm verlaſſe, was ich verlaſſe, aber ich habe da der ſchönen Schwiegertochter eine kleine Mitgabe von 60,000 Francs gemacht.“ —

— Bei dieſen Worten überflog Beaumartin's Auge die glühende Joſephine und näherte ſich ihr wie auf Roſen und Dornen und Feuer zugleich. —

„Und bemerken Sie ihm,“ fuhr er fort, „daß ich ihn ſchon incognito verurtheilt, als Valerie — die Schweſter der Braut, mir den Fall ohne die Namen vorgetragen, aber das Urtheil mit Freuden beſtätigt — Sie können ſich Alle die Freude denken — als ich durch ſie erſt erfuhr: Wer eigentlich der Vater des kleinen Napoleon iſt, den ich ſchon lieb gewonnen, als bloßes armes Kind, und auf meinen Knieen wiegte, und vor Freuden fallen ließ.“ —

— Bei dieſen Worten reichte Beaumartin Joſephinen die Hand —

— „Bemerken Sie ihm — Sie erzeigen Ihm einen Gefallen, den ich dankbar erkenne, — daß ich Joſephinen, die nicht nach Ihm — nur nach ihrem Kinde die Hände rang — mit Gewalt zurückbehielt, und daß die kleine Verſchwörung im Pavillon meines Gartens geſponnen, gewebt — und endlich ohne ihr „Nein!“ an die Sonne kommt, endlich da der graue Vater herbeigeholt war, und der bloß geſchwiegen, weil es die Ehre galt.“

— Jetzt reichte Joſephine Beaumartin die Hand, noch ohne ihn anzuſehen, und trat ein Schrittchen in das Zimmer. —

„Und endlich bemerken Sie ihm, denn ich ſehe, er merkt, daß da drinnen noch ein kleiner Mann gern bemerkt ſein möchte, der in ſeinem Leben keinen Vater geſehen!“ —

Er trocknete ſich die Augen, winkte dem Kinde, das lieblich angezogen, jetzt zu dem Vater ſprang, aber, ihn nicht kennend, einem andern Herrn in die Arme lief! Da riß ihn Beaumartin weg, drückte ihn an ſein Herz, und wo nun das Kind war, wollte nun auch die Mutter ſein! Rings erſcholl lauter, ſegnender Beifalls-Ruf; der blaſſe Vater der Joſephine legte ſeine mächtige Hand auf das Haupt des Sohnes; die Pauken wirbelten, die Muſik fiel wie ein Siegesgeſang der Engel ein, und reine Freude glänzte von jedem Geſichte.

Nun laßt mich ihn auch umarmen, bat Mr. Roquelaure. Beaumartin gab ſich ihm hin, und auch die ſchöne Joſephine ſchlang einen Arm um ihn, aber beſann ſich, als ſie den Mund ihm küſſen wollte, ſchwebte mit dem lächelnden Geſichte zurück und küßte ihm die Hand. Auch wenn ſie, kaum in geringe Kleider gekleidet, mit gleichen ruhigen Zügen im Antlitz, geſchlafen hätte, ſchon ein herrliches Weib, war ſie nun tauſend Mal ſchöner durch Scham und holde Verwirrung, Dank und Freude, geſtilltes Leid und ſüße Befriedigung der Ehre und Liebe.

Jetzt ließ der Maire von Amtswegen den Ehecontract unterzeichnen, rief auch Louis und Ferdinand als Zeugen herbei, und ſteckte Louis ſein Röllchen Gold ganz heimlich mit den Worten wieder zu: „von Valerie! dort ſteht ſie, die treue Schweſter, und lacht uns aus, oder freut ſich nur ſo! Mich aber werden Sie entſchuldigen, hoff' ich, daß ich auf das Zeugniß der weißen Henne ſchon ganz allein, nicht in die Heirath mit der armen Clairon gewilligt! Verſtehen Sie mich recht — er liebte ſie doch nicht recht; und nur Liebe kann gewiſſe menſchliche Fehler bedecken, ich meine: wenn ein Weib nicht durchaus und durch und durch ſchön iſt — oder dem Liebenden ſcheint, denn das gilt ihm gleich — ſo ſchimmert gleichſam bei ihr der ſterbliche Leib durch, und das ſoll nicht ſein! Wenn eine Ehe nicht recht glücklich iſt, ſo iſt ſie ſchon recht unglücklich! Und das ſoll nicht ſein! Und iſt eine Frau nicht recht gut, ſo guckt Eva oder Xantippe aus ihr hervor; und recht gut iſt ſie nur, wenn ſie recht liebt; und recht liebt ſie nur, wenn die Liebe gegenſeitig iſt, denn halbe Liebe: halbe Ehe, und ganzes Elend! Verſtehen Sie mich recht! ich meine das Gegentheil, ich meine Clairon hat allen Millionen Männern manquirt, aber für den Einen iſt ſie . . . .“

Da brachte man die weiße Henne im großen Ornate, und im Kirchenſtaate, ihre buſchige Krone mit Gold geſchmückt, Perlen um den Hals, eine goldene Kette um die Beine gelegt, kurz; ſo wie eine Henne nur geputzt ſein kann. Aber der Maire entgegnete lachend: „Da mein ſehr gehorſamer Sohn kein weißer Hahn iſt, ſo wird er für meine liebe Schwiegertochter Joſephine auf keine weiße Henne Anſpruch machen! Ich müßte mich opponiren von Amtswegen — die neue Sibylle oder Trophäe iſt noch vorbehalten für Demoiſelle Clairon!

Der Name Clairon löſte alle Zungen, um nach ihr zu fragen, da Jeder und Jede bisher ihr Nichterſcheinen geehrt und natürlich, — mädchenhaft geſunden. Jetzt war die Neugierde los, denn hier ſchien noch nicht Alles in Ordnung.

Louis ertrug es nicht länger, ſeine Geliebte ſo zurückgeſetzt zu wiſſen, oder auf's Neue ſo voraus in die Ferne geſtellt wie die roſige Hoffnung. Er mußte hinaus, Luft ſchöpfen — fort! Auf dem Vorſaale traf er auf die Mutter, die ihn ſtellte und bat: Sehen Sie doch, wo Clairon uns bleibt! Sie ſcheut ſich zu kommen, es geht ja gleich in die Kirche, und ſie wird mit dem Putze nicht fertig! Hier!

Sie öffnete leis die Thür zu ihrem Zimmer, lächelte hinein, Louis ſtand rathlos, wortlos in ſchwerem Bedenken, da ſprang ihm la Foſſeuſe entgegen und ſprach: Heut müſſen Sie unſre Clairon doch bewundern! man möchte als Mädchen ſogar ſich in ſie verlieben! — Er ſchlug die Augen nieder. — Des Anſehens iſt ſie doch werth! zürnte jene. Er wagte ſie anzuſchauen.

Clairon, vor dem Spiegel, blieb unbeweglich, fern von ihm ſtehen, das Geſicht ihm abgewendet. Kein Fältchen ihres weißen Atlaskleides kniſterte, keine Locke in ihrem Nacken regte ſich. Er ſah ſich um — er war allein mit ihr. Verlegen, wagte er nicht zu nahen; gebannt, nicht fortzuſchleichen. Da ſah er auf dem Tiſche das große Buch mit ſilbernem Schnitte, das Blatt mit dem Namen „Clairon“ vor ihm aufgeſchlagen, er ſahe Geſchriebenes — er las, er las ſeine eigne Geſchichte! und um ſein Erſtaunen noch mehr zu ſteigern, gewahrte er auch den Brief, den er geſtern nur ihr erſt zuſtecken wollen, und den er in der Beſtürzung verloren, und in der Beſchämung ſogar nicht vermißt. — „Clairon!“ ſagte er leiſe, habe ich Dich beleidigt, jemals beleidigt, vergieb mir heut, jetzt, daß ich ruhig ſcheide! Du biſt frei, Du biſt edel genug, ach, mir zu vergeben!“ — Sie regte ſich nicht

Er ächzte vor Wehmuth. Er wagte leiſe zu nahen und ſanft ihre Hand zu faſſen, da wandte ſie ſich wie vom Sturme der Liebe gewandt, und er fühlte zwei preſſende Arme um ſeinen Nacken gewunden, ein klopfendes Herz an ſeinem Herzen ſchlagen, und ſeine Wangen benetzt von den Thränen aus ihren Augen; zuletzt auch glühende Lippen auf ſeinen lechzenden Lippen.

Indeß war leiſe die Mutter herbeigekommen — er wollte Clairon ſich entreißen, aber ſie hielt ihn zu feſt, zu reden nicht mächtig. Aber die Mutter ſagte ihm, ſelber weinend: „Sie haben mein Kind einſt wohl bewahrt mir wiedergeſchenkt — das war ein Geſchenk! und der Vater will dankbar ſein, und ich, die Mutter, will der Tochter das Herz nicht zerſtücken, ſondern ergänzen — darf ich Dich, mein Sohn, für jenes Geſchenk ihr nun wiederſchenken? — Ich ſehe, er iſt ſchon Dein, meine liebe Clairon! ich rufe den Vater!“

Und mit der himmliſchen Freude einer Mutter, ihr Kind zu beglücken und glücklich zu ſehen, einer Freude, die allein ſchon ein Leben werth iſt, ſchon weil ſie allein das Leben der guten Menſchen ausmacht, ſchwebte die bebende Mutter gleichſam hinweg wie ein guter Geiſt, der redlich erfüllt hat, weswegen er auf die Erde gekommen war.

Die Liebenden ließen indeß ſich los, betrachteten ſich nun mit andern Augen, unerſättlich, mit jenem Gefühle in unendlichem Maße, das Jemand empfindet, der Etwas nun ſein, nur ſein eigen nennt, das nun gleichſam einen Theil von ihm ausmacht, wie es vorher nur ein Theil ſeiner Seele als Wunſch und Verlangen war. Hier aber war das Erworbene kein Theil der Seele, ſondern ſie ſelbſt, und ſie ganz, und doppelt! Und ſo zog er ſie wieder auf's Neue mit Haſt an ſein Herz, ſo zog ſie die Lippen zurück, um ihn wieder zu küſſen.

Der Vater, gelaſſener und kühler, ohne die Tochter weniger zu lieben, und ihr zu entreißen, was ſie liebte, nicht weniger, ſondern ganz unfähig, vereinigte ihre Hände, wiſchte die Rührung, gleichſam wie Hauch von einem Gemälde, aus ſeinem Geſichte, worüber er langſam die Hand gleiten ließ, war dann wie er immer war, nur Alles geſteigert, und ſprach: „Hab' ich Sie nicht zur Hochzeit geladen? Bezeugen Sie mir es! Aber das nehm' ich zurück, was ich auch geſagt: über vier Wochen — — Sie wiſſen es ja! und nun vollends, was der Brief begehrt, ſtöhnt, ſchreit! — Nicht vonnöthen! Nein umgekehrt! Glauben Sie, Eltern lieben ein Kind, ein Einziges Kind noch viel mehr, wenn auch wahrlich viel anders, doch wahrlich viel ſchöner, ich ſag' es getroſt, viel himmliſcher als ein Verliebter, ein Liebender, oder ein Mann! Das bitte ich Sie mir zu glauben, bis Sie ein ſolches Kind haben: dann mögen Sie, wenn Sie es können, dieß Kind mir entführen, als Ihre Frau! Wir alten Leute können ja ohne die Tochter nicht leben! Jetzt iſt kein Krieg, jetzt wird kein Krieg, und es iſt keine Schande — dem Tode den Abſchied zu geben, und ſich an das Leben zu binden. Sie bleiben hier! Nicht wahr? Ja wahr!

Clairon bat — und Louis gelobte. Ich ſchicke die Eſtafette noch heut'! verſprach der verjüngte Alte. Aber nun kommt auch Kinder! Der Ehecontract iſt fertig, vollzieht ihn vor dem Maire. Und Wen er dem Geiſtlichen ſendet, den muß der Geiſtliche weihen — ganz ohne Weiteres; ſchicken wir doch am Palmſonntage Haſen und Rehe, und Braten und Torten, und Tauben und

Täubchen in die Kirche, und Er weiht Alles — ganz ohne Weiteres, geſchweige Euch, meine Täubchen!

Clairon bezupfte noch erſt ihr Kleid, ordnete ihre Locken, und Louis trocknete ihre Augen, die ſie, leicht zugedrückt, ihm hinhielt, dann führte der Vater unter lautem Jubel die Kinder ein. Ferdinand umarmte den Freund, Clairon ging an der Seite der la Foſſeuſe durch die weiblichen Arme.

Ferdinand faßte begeiſtert und ſelbſt beglückt la Foſſeuſe dann an der Hand, und ſagte ihr dankbar: Geradezu engliſche Ma-Mademoiſelle la Foſſeuſe, ſo ſchwarz ich Sie verkannt, ſo licht ſtehen Sie nun vor mir, wie ein Licht des Himmels, als die Fackel, die Führerin durch das Labyrinth der Liebe! Laſſen Sie mich nun im Finſtern? wie ich ſehe! Wenn ich Ihnen mehr anbieten könnte, als eine lederne Hand, und täglich Penſion hätte, was ich jährlich habe, ſo — ſo —

So müßten Sie erſt Apotheker lernen! unterbrach ſie ihn lachend; denn mein Herr Vater giebt mich nur Einem, der die Apotheke heirathet.

Indeß paarte man ſich zum Zuge, und Demoiſelle la Foſſeuſe, ſich ſchalkhaft verneigend, liebkoſte die weiße Henne, da ihr die Ehre, dieſelbe zu tragen und mit ihr die Spitze des Zuges zu bilden, beſtimmt war, und fragte getroſt: Sie gebührt der Clairon, nicht wahr, Herr Maire? Denn ein Mädchen, das treu an Einem gehalten, verdient keinen Vorwurf, ſonſt möchte nur gleich die weiße Henne abgeſchafft werden!

Es wäre denn, entſchied er in fragendem Tone, daß Mr. Beaumartin noch abſchlägliche Zahlungen, ſonſt bei Bräuten von gutem — Credit nicht ganz unerhört, à conto der weißen Henne einzuſchreiben hätte.

Joſephine ſchlug die Augen nieder.

Keinen Kuß! verſicherte la Foſſeuſe; wer nicht liebt, der leidet Nichts! der küßt nicht!

Und Beaumartin küßte ſeine Joſephine auf die Stirn, zum Zeichen nicht mehr verfinſterter Liebe.

„Aber die weiße Henne abſchaffen! was ſagen Sie da! überall einführen! Tumultuantin!“ drohte ihr Mr. Roquelaure. „Sie hat ſich wunderbar wieder bewährt! Es giebt ſo viele Sorten Räthe, als Sorten Thee, die faſt alle bei Lebensſtrafe keinen Rath geben dürfen, oder alle post festum erſt den verworrenen Knaul aufſitzen ſollen; aber ein Eherath — wenn auch Geheimer — der auch reden und rathen dürfte, beſonders wo Stiefväter, Stiefmütter, oder Eltern mit ſieben bis acht Töchtern, arme Eltern, reiche Eltern — ganz junge, oder die Linie — der dreißig Jahre — paſſirte Töchter austhun, ein ſolcher heilſamer Rath iſt ſogar noch nicht in petto eines Portefeuilles! Wie viel vernünftiger wäre ein Kreis ehrwürdiger Männer oder auch weiſer Frauen, da gewiß ſo viele als nöthig allerorts aufzutreiben, vor welchem ſich vorher Braut und Bräutigam ſtellen müßten, um zu ſehen, ob ſich die lieben Leutchen wirklich liebten? damit nicht der neuteſtamentariſche einzige Grund zur Eheſcheidung erfolge; ob ihre Gemüther ſtimmen? daß Eintracht herrſche, damit ein Paar mehr in der Welt nicht Thränen vergieße; ob die Braut vernünftig ſcheine? das heißt gehorſam, damit ſie nicht leide, der Mann nicht ſie erſt erziehen müſſe, und das Haus wohl beſtehe — wie viel zweckmäßiger wäre ein ſolcher rathender oder abrathender Mr. Eherath, als die Conſiſtorien und Inquiſitionen alle nachher für Eheſcheidung, und alle das Unglück ohne Maß und Zahl! Das hieße den Urſachen verhangen, denn es iſt nichts wahnſinniger als zu glauben: Jedermann paſſe für Jedefrau, und Jedefrau für Herrn Jedermann, wenn nur Stand, Alter und Geld zuſammenpaſſen — aber die Herren und Frauen Geiſter ſind eben gar ſehr verſchieden! Doch da ſcheint nichts nothwendiger als die freie Wahl: in's Unglück zu rennen! Die Wuth der alten Damen — ich ſehe, es iſt hier eben keine unter uns — Heirathen zu ſtiften; das Fortpflanzen der Familien, ohne auch auf ihr Glück, ja ohne auf ihr abzuſehendes — unabſehliches Unglück Rückſicht zu nehmen! Und wo jeder künftige Richter, ja jeder Geiſtliche, der ſie trauet, und jede Semmelfrau heimlich denkt oder laut ſagt, was das für eine Ehe geben werde — da ſchweigt die ganze Stadt, da weiht und traut man um die paar Heller, ohne Frage; da überläßt man die Welt der Welt mit einem: Fahret hin! oder man ſieht im Stillen warum, wonach, wozu die Meiſten heirathen; und Wer da heirathet: meiſt ſolche, die denn freilich in ihrem Leben nicht geheirathet haben, und alſo nicht wiſſen, was die Sache hinter und auf ſich und über ſich hat! Oder man ſieht, worauf ſich der Mann verläßt: auf ſein Recht, ſeine Kraft; oder worauf die Frau: auf ihrer Tanten und ihr eignes liebes Zünglein, ihr Trotzköpfchen, ihre Geduld, ihre Thränen, oder ihr gutes Herz und ihre Kinder und deren Liebe; Alle aber auf die Welt — die voll Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen iſt, aber vor allen auf den Himmel, wo, wie man ſagt, die Ehen geſchloſſen werden! Unſer Eherath iſt nun die weiße Henne, und ich lege mein Amt nieder, wenn ſeine Sitte den feinen Gebrauch ausführt, ehe ein Eherath eingeführt iſt mit Sitz und Stimme! — Nun ziehet in Frieden — und ihr, o ihr Bräute, gehet ein zu Eurer Herren Freude!“

Und wie geſagt, ſo geſchehen. Sie zogen hin, ſie kamen wieder; ſie gingen zu Tiſche, und kamen von Tiſche. Zur Nacht aber führte Beaumartin Joſephinen nach ſeinem Hauſe, und der kleine Napoleon hatte einen Vater. Als aber Louis ſeinen Ferdinand hinunter begleitete, und noch einmal an die Bruſt gedrückt hatte, ſagte ihm Ferdinand „mit dem ledernen Arme“ doch mit der dichteriſchen Seele, ſeinen zart fühlenden Freund wohl kennend: „Tadle mir Niemand Clairon! und Du ſie ja nicht, daß ſie Dich lange, von lange ſo liebte! Die Liebe des Einen muß den Andern beherrſchen und unterthan machen! ſie muß ihn umweben, entflammen, ſich ſelber unentbehrliches Glück und Leben ſein — dann iſt ſie herrlich und unauflöslich. So verbindet die Sonne ſich dauernd die Erde durch übergewaltige Kraft und Macht des Lebens, überall von Milde und Segen, und ſiehe, die Erde bringt ihr ewig Blumen und Menſchen hervor, und vermag aus ihrem Kreiſe ſich nicht zu ſchwingen, und der Mond folgt ihr ſo wieder, wie ein Kind der Mutter! Darum liebe nur mit voller Gewalt der Leidenſchaft, und Dir wird Anhänglichkeit, Treue, Liebe, Mitdulden und Mitfreuen im höchſten Maße zu Theil, und unwiderſtehlich und unauflöslich. — Am Hochzeitabend wünſcht man nicht gute Nacht. — Gute Nacht!“ —

Es war ſchon ſtill im Hauſe, die Lichter wurden allmälig ausgelöſcht, Mutter und Vater waren zu Bett. Nur in Clairon's Zimmer brannte ein Licht mit ungeputztem, eine Roſe tragendem Dochte. Clairon und Louis ſaßen auf Einem Stuhle vor dem Pianoforte, und während Clairon verſchwiegen lächelte, ſang Louis mit gedämpfter Stimme unter leiſem Beben:

O reich von weichem Pfühle
Träumend ein halb Gehör,
Bei meinem Saitenſpiele —
Schlafe! was willſt du mehr?

Bei meinem Saitenſpiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle —
Schlafe! was willſt Du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr
Aus irdiſchem Gewühle —
Schlafe! was willſt Du mehr?

Die Deportirten.

Rectorei Rowlandhill,
den 1. Januar 1822.

Lieben, lieben Freunde!

Da ich vielleicht Euch vielen Kummer gemacht habe, wie ich hoffe, hoffe ich nun, da die Sache ſo gar einen glorreichen Ausgang genommen, Euch gewiß viele Freude zu machen! Man kann Abends noch vor Schlafengehn auf dem Stiefelknechte das Bein brechen; und Ich bin um die Welt gereiſet, und mir hat kein Zahn wehgethan, kein Haar iſt mir gekrümmt worden! Die guten Menſchen die, welche alle da rund umherwohnen, lieben, leben und ſterben, Gott ſegne ſie! Ich habe nur lauter gute Menſchen gefunden! Nicht einmal eine Nachtmütze hab' ich verloren — ich hatte leider meine beſte und einzige zu Hauſe gelaſſen — nur meine ſchwarzſeidenen Strümpfe hat mir eine Art von geiſtlichen Herren geſtohlen. Ach nein, nein, nicht geſtohlen! ich habe ſie ihm im Herzen viel zwanzigmal geſchenkt, als ich ſie an meiner Wiederherſtellung des Zwickels erkannte; der arme Mann bedurfte ihrer zu ſeiner Amtskleidung, und ſie mögen ihm ſeine magern Beine, die ihm der Herr ſtärken wolle, warm halten, wo er geht und ſteht. Ich bin ſo freudenvoll, daß ich es Euch gar nicht ſagen kann! Ich habe ein Großes überſtanden. Wenn nur meine Mutter noch lebte, oder mein Vater, oder nur der Großvater! Gott ſegne ihn! Wie würde es ihm die Seele laben, wenn er meine Geſchichte unter ſeinen Sirpence-Büchlein mit im Lande umher tragen könnte! Gewinn würde er freilich wenig davon haben, er ſchenkte gewiß mir zur Liebe alle Exemplare weg und ſagte: leſet nur Leute! das hat mein Sohn gethan! — Er war einmal ſo; wie manchem armen Kinde hat er ein ſchönes Lied, ein Paar Ohrringe geſchenkt, die es anſah, die Hände auf dem Rücken, mit ſehnſüchtigen Augen, und ſich beſcheidendem Lächeln, wie uns armen Leuten eigen iſt. Wenn ich nun auch von mir mit rede, ſollte ich hier eigentlich das Imperfectum ſetzen: eigen war! Aber Gott erhalte mir die Beſcheidenheit, ſie ſteht einem Reichen viel ſchöner, als einem Armen; denn das ſoll mir Niemand ſagen, daß dieſelben Sachen immer dieſelben ſind. Es kommt gar viel darauf an, wer Etwas hat: ob der Jude die Perle im Schubſacke trägt, oder die Königin in der Krone; ob Beliſarius Bettelbrot ißt, oder ein geborner Bettler, wollt' ich ſagen: ein gebornes Bettlerkind, nein doch! und kurzweg: ein Bettlerkind oder Bettler. Ich muß mich nämlich jetzt meiner Würde nach, an richtiges Schreiben, oder beſſer: richtiges Denken gewöhnen, und die Reiſe hat mir wirklich die Gedanken aufgeräumt. Freunde, wenn ich Euch ſagen ſoll, ich habe viele Gedanken gar nicht mehr; ich habe Bilder, Wahrheiten dafür; ach, und nun thun mir oft wieder die vielen falſchen, aber ſo ſchönen alten Einbildungen leid! Ich kann gar nicht mehr ſo ſehnſüchtig in das Morgenroth ſchauen. Wenn die Schwalben kommen, wird mir die Bruſt wärmer, als wenn ſie fortziehn. Wenn ſie ſonſt auf dem großen Raſenplatze vor dem Schloſſe meines Principals, oder nun — mit Reſpect zu ſagen: meines Schwiegervaters, zur Reiſe ſich übten, ſchlich ich immer fort und dachte: Du biſt ja nur ein Schulmeiſter, ein armer Lancaſterſchulmeiſter, der Gott danken muß, wenn er ſich nur Zeit Lebens ſo fort plagen kann. — Das war eigentlich wohl recht unchriſtlich, recht undankbar gedacht! — Wenn Se. Gnaden eine wilde reiſende Gans, oder einen reiſenden Gänſerich mit der Kugel gleichſam aus der Luft zu unſern Füßen herab gezaubert hatte — mir konnt' es ordentlich leid thun! Schon die armen Rothkehlchen, Droſſeln, ja die rothkäppigen Gimpel, welchen die Kinder um einige Penny die Reiſe ſo grauſam unterbrochen, ſie fröhlich aus den Dohnen gelöſt, einen Faden durch die Schnabellöcher gezogen, ſie ſtill nach den Hütten der Menſchen trugen. Ich habe auch nie etwas Reiſendes gegeſſen, wenn ich auf dem Schloſſe zur Tafel war: kaum einen Häring; eher träge Auſtern, eingewachſenes Wurzelwerk und höchſtens auf und nieder geweht Früchte — nur nicht Orangen! ich ſah ſie nur immer gern an, labte mich an ihrem Dufte, und machte dabei die Augen zu. Lady Theano ſagte: ich hätte gar einmal dabei geweint. Jetzt kann ich ihr das ſchon vergeben! Ich glaube, mein Großvater, Gott ſoll ihn auch dafür ſegnen, hat mir die Reiſeluſt als Kind auf ſeinen Knieen einerzählt. Und mußt' ich den Kindern nicht die fernen Länder beſchreiben, nicht mit dem Zeigefinger reiſen über Meere, Berge und Welttheile? Das war wohl ein Schweres! Wie oft hielt ich inne, und ſeufzte recht innerlich, daß mir manchmal ein Weſtenknopf aufplatzte; aber lange ſchweigen durft' ich nicht, ſonſt hätten die Kinder bald gedacht, ich wiſſe nicht weiter! Und ſo mußt' ich ſchon den Finger nachheben, der wie behert auf Rom ſtand, und wie Blei auf St. Helena lag! Und in den Drei Jahren meiner Amtsführung kam der Finger ſchon dreimal wieder auf denſelben Fleck! und ich ſtand ſo jung und mit ſo geſunden Reiſebeinen immer auf dem alten Flecke. Das war wohl ein Jammer! Wenn ich nun gar erſt dachte: wie viele liebe Menſchen reiſen, aus Noth, wie unſere Herren; um Wein, wie unſere Offiziere; um

Brot, wie Virtuoſen, Sängerinnen und Komödianten; aus Höflichkeit, wie Geſandte, oder aus Zwang, wie Couriere und Fouriere; ja um den Tod, wie Soldaten, denen Allen das Reiſen eine Plage und Klage iſt; oder wie Kaufleute und Matroſen, die lieber ihr Geld, das ſie erwerben werden, gleich auf der Stelle ausgezahlt nähmen am Ufer, ohne zu ſehen, zu hören, zu bewundern, was ſonſt war, was heute iſt, und lange nach uns ſein wird, hier und da und überall, denn das heißt wohl reiſen — wenn ich dagegen mit Ohren hörte, wie unnütz andere Reiſende ihr ſchönes Geld verzettelt, um blind und ſtumm und dumm zu bleiben wie Theekeſſel und Koffer -- o wie jammerte mich der edlen Guineen! der edlen Zeit! Ich konnte das Poſthorn gar nicht mehr hören, es machte mich zornig und traurig; ich weinte unter der Bettdecke darüber. Aber jetzt lach' ich dazu. Der Herr hat dem armen Lambton geholfen, wunderbar freilich genug! Aber, er hat doch geholfen. Gloria in excelsis Deo!

So viel, lieben, lieben Freunde, mußt' ich Euch durchaus vorherſagen, damit Ihr nicht gar zu traurig werdet, wenn Ihr unter dem Leſen immer denken könnt: er wird doch glücklich! Gott ſegn' Euch gleichfalls! Was ich werde an Euch thun können, das werde ich redlich thun. Was nun folgt, iſt eine bloße Abſchrift meines Reiſebuchs, das ich, weil es ſo zerleſen war, jetzt habe drucken laſſen. — Das Kupfer bin ich, nach Clarke geſtochen. — Es bleibt aber dennoch ein bloßes Manuſcript für meine Freunde. Das bedenkt! und beurtheilt es daher ja nicht wie ein Pamphlet, oder Gott behüte, gar wie ein Buch! Denn die werden jetzt oft ganz entſetzlich behandelt, wie ich nun Zeit zu leſen habe. Aber ich denke, ein bloßes Manuſcript geht frei durch alle Welt, wenn auch nicht auf der Poſt. —

Und beſucht mich Alle einmal; nicht nur Einmal etwa; recht oft, alle Jahre; alle Jahre recht oft! Ihr findet Euer prächtiges Bett, ich muß es ſelber ſagen, und die comfortabelſte Tafel; und bleibt ſo lange Ihr wollt, bis Ihr Euch Alle ſammelt, und dann je länger je lieber. Der Herr hat mich geſegnet. Ich lade Euch nicht aus Eitelkeit; aber freuen könnt' Ihr Euch doch mit mir, auch über meine Freude! Und wenn Ihr von mir geht, ſoll Euch das alte ehrwürdige Reiſegeſchenk nicht fehlen, ſei es nun von mir, oder meiner Frau. Aber nehmen müßt' Ihr es! Ich habe ſchon hin und her gedacht, und angeſchafft, was Jedem von Euch am liebſten iſt. Nun kommt nur, kommt!

Eſ. Lambton,
Rector.

* * *

Am Bord der Themis, den 1. April 1819.

Ich muß alle meine Gedanken zuſammen faſſen, daß ich bei gutem Muthe bleibe! Darum will ich ſchreiben; das hilft mehr, als ſich abgrübeln. Sir Horazio, mein Principal, ſagte immer, wenn er von Rom erzählte, daß die Bildhauer dort des Nachts im Finſtern ein Stück Wachs in den Händen kneteten, während ſie über ihren Entwurf nachdächten; und wenn ſie lange und tief gedacht, hätten die Finger das Männchen oder Weibchen fertig, das ihnen ſo viel Kopfzerbrechen gemacht, und daraus würde dann das Modell in Thon und zuletzt die Marmorſtatüe. Hab' ich meinen Kindern nicht immer ſo die Geſchichte verdeutlicht, daß ich ſie auf den Punkt ſtellte, wo ſie das Factum nothwendig fanden, z. B. ſelbſt den allerärgerlichſten Fall für ſie, warum Hannibal nach der Schlacht bei Cannä nicht rectà sc. vià, nach Rom marſchirt? Und ich habe immer gefunden, daß man ſich in jeder Lage leidlich wohl befindet, wenn man ſich deutlich den Weg nachdenkt, den man gekommen; wenn man das unausbleiblich, nothwendig, ja ganz natürlich findet, was Einen betroffen hat, und die Vergangenheit bis in den Augenblick fortführt, in dem man lebt, und in dem man weiter leben ſoll, man weiß nicht wie. Und ich weiß jetzt auch nicht wie. Darum geſchrieben! Auch wer ſich verirrt hat, iſt einen ſonnenhellen grünen ſchönen Weg gegangen, nur iſt er nicht dahin gekommen, wohin er wollte. Aber bin ich denn nicht, wohin ich lange gewollt: im Schiffe! zu Schiffe auf der herrlichſten Reiſe! Auf einer Themis, deren ſchon Aeſchylus gedenkt! O du mein Gott und Herr! — Aber Lambton, freue dich noch nicht, höre dich erſt. Bin ich heut' im Schiffe, ſo werd' ich es auch morgen ſein. Alſo freue dich morgen! heute ſchreib'. Ach, wie wollt ich mein Reiſebuch anlegen — und nun hab' ich nicht einmal ein Buch! Ich ſchreibe auf einzelne Blätter, geſchenktes Papier, mit wäßriger Tinte, und mit welchem Stummel von Feder mit Zähnen! — ſo eine corrigirt' ich keinem Knaben mehr, ſo arm er war. Ach, ſo ein Feſt ſo unvorbereitet anzutreten und zu feiern! Die Freude kommt doch nie wo, und wann man denkt! Aber du wirſt das Alles natürlich finden, meine Seele, mein lieber Lambton. Denke nur, wie du in's Schiff gekommen! — Die Sache war ſo: —

— Doch Crabbe ruft mich; droben iſt ein großes Linienſchiff in vollen Segeln zu ſehen! —

Ibidem, den 6. April 1819.

Die Sache war ſo. Unſere liebe Marion, die arme Waiſe in Schloß Rowlandhill, war auf einmal reich geworden, ſo reich, daß ich ordentlich vor ihr erſchrack. Sie hatte 100 Pfund geerbt! Aber in Brigthon! Sie bat mich mit ſolchen ſchelmiſchen Blicken, ſolchen herzbewegenden Anſpielungen, daß Ich reiſen möchte, das Geld für ſie zu erheben, und ſicher zu überbringen. Sie nannte mich den ehrlichſten, hübſcheſten jungen Mann, den ſie kenne! Konnt' ich ihr es abſchlagen? Auch Sir Horazio, der Baronet, wünſchte es. Er hatte das arme Kind in's Haus genommen, ſeit ihm ſein Töchterchen auf dem Chriſtkindelmarkte in London geraubt worden war. Er und Lady Theano hatten ihres Kindes Platz nicht leer am Tiſche ſehen können, und wenn ein Mädchen, angezogen wie ſie, mit ſchwarzem Haar wie ſie, im Park umher lief, konnten ſie doch von weitem denken, es ſei ihre Tochter. Sie riefen Sie auch deßwegen Eliſa, und ſie hörte auf den Namen. Nur wir Andern, die wir von Eliſa nichts wußten, nannten die nun Erwachſene nur immer Marion. Die gute Herrſchaft hatte ſo viel an ihr gethan; was ich Ihr that, that ich den Pflegeeltern. Konnt' ich es ihnen abſchlagen? Kannten ſie nicht meine Reiſeluſt, und meinen leeren Geldbeutel? Ich glaube, ſie wollten mir Alle durch die Reiſe nur einen Gefallen thun, und Lady Theano drängte mich ordentlich dazu. Aber warum verſchweig' ich's? — Dacht' ich nicht immer noch, das viele Geld auch mir zu holen in mein kleines Haus? Ein Spiegel im Wohnzimmer hätte nicht geſchadet; er hätte es ſcheinbar noch einmal ſo groß gemacht; ein Schreibepult ſtatt eines offenen Tiſches, wäre mir viel brauchbarer geweſen; die alten, von der Sonne ausgezogenen Vorhänge wären mit Vortheil mit farbigen neuen vertauſcht worden; den Teppich vor dem Kamin hätte jeder Andre, als ich, ſchon längſt etwa zu einer Vogelſcheuche im Gärtchen verwandt. Das Bett gedacht' ich noch einmal ſo breit machen zu laſſen, vielleicht wäre gar eine Wiege nöthig geworden — ach, aber das Alles, wenn ſtatt meiner alten Magd, der tauben Anna, die ich faſt ſelbſt anſangen mußte zu bedienen, wenn ich ein Chriſt ſein wollte, Marion mir die kleinen Sorgen der kleinen Wirthſchaft abgenommen, und mich zum Manne gemacht hätte! Und das Geld machte mich zum Manne. Aber, aber wenn ich ſo dachte, ſtand mir der rothe Rieſe, des Pachters Sohn, der lange Daniel immer vor Augen! oder ritt mir vorüber auf ſeinem National-Tiger, wie er ihn nennt, der ſo mager iſt, daß man ein Licht dahinter ſtellen kann, wie Anna ſagte! als wenn man hinter das dickeſte Pferd kein Licht ſtellen könnte, nur daß man es dann nicht durchleuchten ſieht. Freilich, wer den Menſchen hübſch nennt, thut ihm das bitterſte Unrecht. Er mißbraucht die Erlaubniß, garſtig zu ſein, wie Lady Theano immer auf franzöſiſch ſagte. Wenn er ſteht, iſt er beinahe gleich mit der großen Wanduhr in der Halle der Rectorei, und ſein Geſicht ſo klein wie das Zifferblatt. Aber wenn er ſich ſetzt, iſt er halb wie verſchwunden oder eingeſchmolzen; er kann die Ellenbogen auf die Schenkel ſtützen, und aufrecht ſitzen bleiben, ſo lang ſind ſeine Arme. Doch Gott behüte, daß ich ihn verſpotten ſollte! er iſt ja Gottes Ebenbild! Schäme dich, Lambton; die Eiferſucht ſpottet nur aus dir. Denn wie die Weiber ſind! Zwei Jahr bemüht' ich mich, ſo viel meine Schuljugend mir erlaubte, zugleich mit ihm um Marion; aber ſie war und blieb unentſchieden, bis ihm eine Frau Lieutenantin gerathen: ſich eine Fähndrichsſtelle zu kaufen, und in Uniform und Säbel vor ſeiner Geliebten zu erſcheinen. So kam er denn aufgezogen, nur die Fahne fehlte noch. Wo blieb da Lambton, der ſchwarze Schulmeiſter mit dem Buche unter dem Arm! Das war wohl ein Jammer! Ich hätte mir damals aus Verlegenheit bald das Tabakſchnupfen angewöhnt, wenn mein Gehalt die Ausgabe getragen hätte; auch ſagten die andern Mädchen in Rowlandhill, ich ſei noch zu jung zum Schnupftabak. Aber wie geſagt, das Wort der Lady, die mir wohl will, war bisher mein Schirm und Schutz, ſonſt war ich beſtimmt verloren. Eine Gefälligkeit im rechten Augenblick entſcheidet oft bei den Weibern, das hatt' ich gehört; Brigthon, Portsmouth hätt' ich gern geſehen, und wer Woolwich und Chatham nicht geſehen, der hat England nicht geſehen, ſagen ſelbſt die Engländer; nach London kam ich ſonſt in meinem Leben nicht — ſo beſchloß ich die Oſterfeiertage zu reiſen. Und ſo reiſt' ich denn in Gottes Namen mit meiner Vollmacht. Wer ſchnell reiſt, reiſet wohlfeil. Wie viel Mahlzeiten hab' ich dadurch erſpart! Was helfen die freundlichen Wirthe, wenn man viel verzehrt; und die tiefen Bücklinge der Aufwärter für das große Trinkgeld, wo man doch in ſeinem Leben nicht wieder hinkommt! Es iſt aber wohl nicht recht gedacht; ein Menſch ſollte eigentlich keinem Menſchen Schande machen! Doch die Reiſe ging ja nicht aus meinem Beutel; ich hatte freie Station, und dann muß ein ehrlicher Mann lieber darben, als ſchwelgen, und ein ſaures Geſicht — nicht anſehn. Es iſt ein albernes Wort: „der Weg iſt zwar nicht breit, aber lang“; — der Weg iſt aber eben ſo albern. Wie ſchön wäre ein meilenbreiter Weg, oder ein Menſch, der wie eine Colonne in Fronte reiſen könnte, wie bei einem Haſentreiben jede Merkwürdigkeit aufſtöbern die ganze Breite! Denn wie viel Städte blieben zur Seite ſtehn, links und rechts! Und die Thurmſpitzen winkten mir gleichſam herüber „hie bin ich“ — und hier bin ich! — hier ich! was ziehſt du denn dort?“ — So einen bloßen Strich durch die Welt zu machen, das iſt wohl auch ein Jammer. Kurz, ich kam recht verdrüßlich, unzufrieden, und ganz durchnäßt auf dem Dache der Kutſche, wo ich ſelber in Nebel und Regen aus Schauluſt geblieben, in Brigthon an. Was hatt' ich mir unter

Reiſen vorgeſtellt? Und was war es? Eine Sehnſucht, ein Aufruhr aller Sinne, ein Flug, ein Traum, kurz: ein Jammer. Mir war ſo, als wenn mir jemand aus einem koſtbaren perſiſchen Teppich einen Faden herausgezogen und geſchenkt hätte.

Die Schwierigkeiten waren bald beſeitigt, das Geld — eine einzige Banknote — bald eingeſtrichen oder leicht — was man ſagt: erhoben, und auf der Bruſt wohl verwahrt. Nun war ich mein! Auf Reiſen muß man unermüdlich ſein, keine Bequemlichkeit einreißen laſſen. Was Einem, wenn man in der Nähe iſt, Einen Schilling zu ſehen koſtet, das gilt Einem, wenn man zu Hauſe iſt, das Geld für eine ganze Reiſe. Wer Frühaufſtehn, Unruhe Tag und Nacht, Unbequemlichkeit, Entbehrungen aller Art ſcheut, der bleibe zu Hauſe. Warum iſt er gereiſet! und die Freude muß und wird die Mühe vergelten. Ich hatte Menſchen über ihr Phlegma in der Fremde zu ſpät klagen gehört, und mir auf das Titelblatt meiner Reiſebemerkungen den Vers eingetragen:

Sage, warum du hieher vom Vaterlande gewandelt?

Von London war der Schenkel des Dreiecks meiner Reiſe ſelbſt noch ein wenig kürzer, als der von Brighton nach Hauſe; die Baſis wollt' ich aus meinem Beutel beſtreiten. Meine Mutter hatte mir immer gerathen, einen Ehrenthaler, einen Freudenthaler und einen Leidenthaler zu ſparen; dazu hatt' ich drei Beutelchen. Dieſe nun hatt' ich alle mit. Die Ehrenthaler hatt' ich ſchon zugeſetzt für Geſchenke an meinen Stellvertreter, meine alte taube Anna, und die beſten Schüler. Die Freudenthaler wollt' ich in Portsmuth und Woolwich darauf gehen laſſen, einmal ein Stuck in die See hinaus zu ſtechen; und die Leidenthaler ſollten mir die Freude bezahlen, London zu ſehen, und Marion Etwas zu kaufen.

Den chieneſiſchen Pavillon in Brighton beſah ich mir am füglichſten des Abends im Mondenſcheine. Ich war im Geiſte in China. Die Chineſen, konnt' ich denken, ſchliefen; ich konnte denken: der Kaiſer denkt eben nach, welche Götter, wie Miniſter, er das nächſte Jahr will herrſchen laſſen. Ich bildete mir ein, Er könne mich bei dem hellen Mondenſcheine aus dem nahen Fenſter erblikken, und als einen verbotenen Fremden, mit dem beliebten, jedoch nicht Zucker-haltigen Bambus-Rohr von etwanigem Podagra befreien zu laſſen die Kaiſerliche Gnade haben wollen — ich ſpürte wirklich, ich weiß nicht was, in den Fußſohlen — das Herz fing mir an zu pochen, ich machte, daß ich fortkam, und ſtieß auf eine Schildwache, die gerade abgelöſt ward, und ſich auf Engliſch anrief. Iſt denn China Engliſch? frug ich mich ſelbſt halblaut. „Noch nicht!“ antwortete ſie, und lachte. Ich ſchämte mich; der Mann ſieht mich Zeit Lebens nicht wieder — aber ich ſchämte mich doch, und beſchloß, mich nicht mehr meiner Einbildung ſo völlig zu überlaſſen. Der Mann konnte wohl gar etwas Anderes von mir denken!

Portsmouth aber war mein Unglück! Was mußt' ich eher ſehn, als den Hafen, die Schiffe, die, wie Ariſtophanes Vögel, das mittelweltiſche unbegrenzte Reich ſelbſt gegen die Götter beſchützen. Ich hatte den ganzen Tag vor Schauluſt nichts gegeſſen. Gegen Abend trat ich in eine Taverne, worin fröhliche Matroſen und Mäkler an Tiſchen umher ſaßen und ſtanden. An den Wänden hingen Anzeigen von Schiffsgelegenheiten nach Bengalen, Macao, Nord- und Südamerika; nach Zanthe, Neapel, Alexandrien, Smyrna, kurz, grad' überall hin, und für ein paar einfältige Pfund, wer ſie hatte! Ich durfte ſie nur im Office auf den Tiſch legen, in's Schiff gehn, die Reiſe war nur wie ein Schritt! Denn das Meer iſt hüben und drüben, der Wind rückt es gleichſam zuſammen, führt die Schiffe fort, trägt die Küſte her, und breitet das Meer dann wieder aus, wenn man hinüber iſt.

„Drüben in Hamburg; drüben in Tanger; drüben in Boſton!" unterbrachen und erzählten ſich die Matroſen. Mir war wie dem Juden in der Münze! Hundert Pfund hatt' ich! Ueberall kam ich damit hin! Heim mußt' ich doch kommen! — Aber das Geld war nicht mein! Ach, des Menſchen Dichten und Trachten iſt böſe von Jugend auf, warf ich mir vor; ich habe ja nicht reiſen wollen! Aber die Thränen waren mir näher; ich mußte mich ſetzen. Ich ſtemmte die Arme auf den Tiſch, und verdeckte mir die Augen vor der nach Weſten geſunkenen Sonne, die mich blendete. Denn ſie ſchien prachtvoll aus der goldenen Ferne zum Hafen herein, und beleuchtete zauberhaft: Mohren, Chineſen, Amerikaner und Juden hier an einem Orte, daß mir die Welt ganz wunderbar vorkam.

Nicht lange, ſo ſtieß mich Jemand gelind an, zuzurücken. Ich ſahe ihn an, er ſahe mich an. Es war Crabbe. — Crabbe! rief ich vor Freuden.

„Ei, Herr Lambton, grüßt' er mich, woher? und wohin? Was macht meine Schweſter zu Hauſe bei Euch in ihrem kleinen Krame? Wird ſie ſo reich wie dick? Ich bin immer noch Steuermann und kann eigentlich nicht höher ſteigen."

— Wie ſo? fragt' ich auf alle die Fragen. —

Es giebt nämlich gewiſſe Leitern für jeden Stand, ſagt' er, ich möchte ſagen: Stockwerkstreppen, über die Keiner hinaus kann; ſie ſind oben wie in die Luft gelehnt. Ein Anderer, in einem höhern Stockwerk geboren, kriecht gleich als Kind von da aus, wo Unſereiner alt, lahm und marode aufhört! und wenn ein Hoher fällt, fällt er uns Niedern immer noch erſt auf die Köpfe, wie die Fiſche, die man in's Meer wirft, nicht auf den Grund fallen. Nun es geht Euch auch nicht beſſer wie mir; ein größeres Schiff, eine größere Schule, das können wir etwa erwarten, aber immer nur Schiff und Schule Zeit Lebens. Nun ſetzt Euch, Herr Lambton, zu einem Glaſe echten; Ihr ſeid hier in der Fremde.

Dabei — alſo bei dem oft eingeſchenkten Glaſe Echten — trug ich ihm meinen Wunſch vor, ein Stück auf der offenbaren See zu fahren, und ein wohlgebautes Schiff zu ſehn.

Nun da kommt Ihr mit in mein's, ſprach Crabbe. Schöner iſt noch keins gebaut in Altengland! Es iſt zwar ein Frankliniſcher Klapperſchlangenkaſten, den wir nach van Diemensland, nach Hobarttown bringen, aber ſchadet nichts, mein Schiff iſt wie Eins, ja Keins! —

Ich ſtutzte wie billig. Er aber ſprach lachend: Wir fahren nur Deportirte über, weiter nichts; und unſer Schiff hat keine Fallthür, wie ſonſt die franzöſiſchen, die das Exportiren der Exportanden erſparten!

Ich wollte wieder fragen, da unterbrach uns ein Kleinhändler, ein alter Mann mit grauen Haaren, faſt wie mein Großvater: ſie nannten ihn Oldham. Er handelte mit allerhand beinahe nur zum Schein, und nahm auch ein Geſchenk, das ihm Dieſer und Jener gab. Da, Vater! ſprach ich, und gab ihm einen Leidenthaler. Ich bereute es aber ſogleich, als wenn ich nur meines Großvaters wegen einem Armen geben könnte; ich ließ mir den Thaler nicht wiedergeben, nein, ich ſchenkte Ihm ſelber nun noch Einen. Aber das waren in einer Minute Zwei — und beide thaten mir leid um Woolwich und London! Der Alte aber ſagte: „Ihr wißt nicht, wie viel ihr mir heut Gutes thut!“ So doppelt gepreßt von Scham und Mitleid, gab ich ihm auch noch den dritten und letzten Leidenthaler.

Nun kommt aber in's Boot, Lambton! ſprach Grabbe, ſonſt ſchenkt Ihr Alles weg. Es iſt auch weg, erwiedert' ich; nur mein Heimreiſegeld liegt im Gaſthof zum Falſtaff. Ihr braucht auch heut keins, ſagt' er im Gehen zum Boot; unſere Themis liegt ein halb Stündchen weit ſchon vor; aber das iſt Euch ja eben recht! Morgen kommt der Capitain, und da kommt auch gewiß der Wind; das muß treffen; denn die Herren kommen eben erſt immer, wann der Wind kommt. Da ſollen ſich nun die Matroſen wundern, wie das zugeht! Ich denke aber, wir werden im April immer noch einige Aequinoctien haben. —

Das heißt wohl bei Euch: Frühlingsſtürme? fragt' ich.

Freilich! antwortete Grabbe; das geſchieht ſo zu Zeiten, aber vorzüglich, wenn die Sonne im Thierkreiſe ſteht, Manche ſagen, in der Wage. Nun, wie die Herren wollen! Ich bin nur Steuermann. —

Ich beſchuldigte heimlich Grabben, er möchte nicht mehr vom Thierkreiſe wiſſen, als die Bauern, die den Kreisthierarzt den Thierkreisarzt nennen. Die vier Matroſen warteten auf ihren Meiſter Grabbe. Wir ſtiegen in's Boot und ſetzten uns. Die Matroſen nahmen Abſchied von den Umſtehenden, und ſagten ihr Lebewohl, das „du guter Junge" (good boy) auch zu ſteinalten Männern, und „guter Junge" auch zu den Mädchen. Sie ſchieden, wie man ſich zu Lande „gut' Nacht" ſagt, und ruderten tapfer, jeder eine Beule im Backen, wie von Zahnſchmerzen, ſie war aber von Tabak. Viele Boote begegneten uns mit Vornehmen und Gemeinen, Herren und Damen, Weibern und Mädchen und Kindern, die von den Ihrigen, den lieben Deportirten mit Thränen Abſchied genommen: denn ſie weinten noch. Ich bedauerte, daß meine Reiſe ſchon halb war, als wir die Leiter hinaufſtiegen an Bord des Schiffes.

Meiſter Crabbe übergab mich dem Stewart, mich überall herum zu führen, und alles Erlaubte mich ſehen zu laſſen. Mit dem Boote, ſagt' er, würd' ich an's Land gehen, mit welchem der Capitain an Bord käme. Er empfahl ihm dieſen Punkt beſonders, im Fall Er nicht daran denken könnte in dem Wirrwar beim Abſegeln. So war Alles beſorgt. Ich überließ mich wohl zwei Stunden lang meiner Andacht, bewunderte Alles im und am Schiff, wie es zu bewundern war; ja ich getraute mich zu behaupten: daß ſelbſt die Arche Noah's ſo ſchön mit Mahagoni-Meubeln, Spiegeln und ſtählernem Kamin nicht kann ausgeputzt geweſen ſein; denn wann lebte Noah, und wann leben wir! Und ich kann als geiſtliche Perſon ohne Blasphemie ſagen — da die Welt nicht mehr durch Waſſer umkommen ſoll — daß eine Sündflut jetzt nur lächerlich wäre; wenn man ſie vorher wüßte, nota bene! Der Herr hat damals ſchon die Engländer mit ihren Tauſend Schiffen im Geiſte geſehen, nota melius! darum hat er für die Zukunft nur von Feuer geſprochen. Nota optime! — Zuletzt blieb ich in des Steuermanns Cabin ſitzen, und las in dem, auf dem ganzen Weltmeer berühmten „Schiffmeiſters Aſſiſtenten,“ von dem auf dem Lande unbekannten David Steel. Der Stewart brachte Punſch, hieß mich trinken, und ließ mich leſen.

Daß ich dabei eingeſchlafen war, bemerkt' ich richtig beim Aufwachen! Ich ſchlug das Buch zu, ſtellte es an ſeinen Ort, und ſtieg auf das Verdeck. Auf der Treppe begegnete mir der Stewart, ganz anders, aber nicht beſſer, angezogen, mit einer Schüſſel kleiner Krebſe, mit Eiern, großen Theetaſſen und — Frühſtücksgeräth. — Er ward ganz feuerroth, als er mich ſah, und drängte ſich mit niedergeſchlagenen Augen auf der Treppe an mir vorüber. Wo iſt Meiſter Crabbe? fragt' ich ihn. Er blieb mir die Antwort ſchuldig. Ich ſchenkte ſie ihm, und ſtieg auf's Verdeck. Hoho! ſprach ich, die Sonne ſitzt ja noch hoch! Es hat gute Weile! Aber ſie müſſen das Schiff gewendet haben; vorhin ſtand ſie rechts, und jetzt links. Ich wendete mich um, nach der Inſel Wight zu ſehn, die mir die hängenden Gärten der Semiramis aus ihrem Staube hervorrief — ich rieb mir die Augen — ich war entweder von dem Punſche ein Myops geworden, oder Wight war untergegangen! Aber lieber, als ſo vieler Menſchen Unglück, war mir doch meins! Doch — die ganze Küſte war verſchwunden! Es war doch Tag! es war kein Nebel — ich ſahe rund umher — rund umher nichts wie Himmel und Waſſer — das war die offenbare See offenbar! Aber wie war das möglich? Das Schiff ſtand ja und wankte nicht; nur ein leiſes Plätſchern und Glucken glaubt' ich zu vernehmen. Ich blickte auf dem Verdeck umher — da ſtand ein Mann mit einem Fernrohr am Hauptmaſt und ſah ſchweigend in die Ferne; auf dem Hintertheile am Steuerrade ſaß Freund Crabbe, ernſt und im Amtsgeſicht, placidus ore, wie Neptunus, der verſchollene Gott. Ich ſtarrte in die Segel! ſie blühten voll und zogen, wie Pferde; die Wimpel ſpielten im Winde — es war richtig! Ich ſaß wie der Bär, der nach Honig geſtiegen, hinausgeſchnellt auf der Wagſchale, hinausgeführt in die Welt, ja hinausdeportirt aus der Welt! Die Sinne vergingen mir — Crabbe! Crabbe! ruft' ich, und ſetzte mich in Ohnmacht. Denn das ſah' ich noch, wenn ich in Ohnmacht gefallen wäre, — scilicet: die enge ſteile Treppe hinab, — konnt' ich mir Hals und Beine brechen! So ſaß ich, halb vor Schreck, halb vor Freude, wie meine Lampe voll Waſſer und Oel; aber das Oel ſchwamm oben! — —

Was ſoll Crabbe! fragte mich eine unwillige Stimme.

— Ach, jetzt ſoll er nichts, er kann ja nichts — — brach ich ab.

„Er iſt ein braver Steuermann,“ hörte ich wieder; hinſehn mocht’ ich nicht: denn es war ganz eine Capitainsſtimme; ſie erſcholl mir, wie das Echo meiner eignen von der Mauer der Kirche, wenn ich Schule hielt und zur Zeit der Lindenblüthen die Fenſter hatte aufmachen laſſen. Dieſe angenehme Erinnerung erquickte mich in ſo weit, daß ich ſeufzen konnte.

„Iſt Euch unwohl?“ hört’ ich wieder. —

Sehr, ſehr, in der That! bekannt’ ich; wie ſoll mir anders ſein? Wenn Ihr mich nur entſchuldigt! —

Zu Schiffe iſt’s, wie auf der See, lacht’ er — geht und füttert Fiſche, oder legt Euch platt auf den Bauch. Die ſchönen Damen dort trinken Kaffee, die denken Alles mit Kaffee zu kuriren! Aber das Mal irren ſie ſich; ich wette! ich habe ſchon gewonnen! — geht nur auch. Ich ſtand auf; blaß mocht’ ich gerade genug ausſehn, das Schwanken kam mir leicht an, ſo geſund ich war, und ſo legt’ ich mich im Schatten des Bordes auf den platten Rücken nieder, faltete meine Hände über der Bruſt, wie ein Leichenſtein, d. h. der Pfarrer darauf, und ſah in den reinen, blauen, unergründlichen Himmel. Ach, er ſah mir doch zu feierlich, ja weinerlich aus, als daß er mit mir ſcherzen, mich in den April ſchicken wolle; oder lag das Weinerliche nur in meinen Augen, wie die Thränen?

Nach einiger Zeit hörte ich ein lautes Gelächter erſchallen, Einige fragen, und ſie dann mit darein lachen, wie ein vervielfältigendes Echo, dem eine Geſellſchaft unaufhörlich zulacht. Es kam ein Halbkreis von Herren und Damen um mich getreten, das hört’ ich nur an den Tritten und Trittchen; denn die Augen hatt’ ich feſt geſchloſſen; ich kam mir vor, wie ein Aal auf dem Aalfange, oder ein Fuchs im Fuchseiſen, den die Kinder necken. Crabbe, der Steuermann, hatte mich ja ſchwanken ſehn! Er hatte gewiß mit dem

Capitain von mir geſprochen! Denn dieſer lachte mit den andern, ja er lachte ſo herzhaft, daß er weinte. Darauf ſprach er mit der Amtsſtimme: „Nun iſt es genug!“ und Alles ſchwieg augenblicklich und entfernte ſich. Das iſt ein braver Schulmeiſter! dacht ich, der Himmel ſegne ihn. Er ſetzte ſich zwei Schritt von mir auf einen Hühnerkorb und ſagte zu mir: Bleibt nur liegen, Herr Lambton! ſo heißt ihr doch? — Lambton Zeit Lebens! antwortete ich. — Crabbe kennt Euch, Lambton; er iſt bitterböſe auf den Stewart. Wenn Euch der Zufall nicht leid thut, iſt er mir lieb. Ihr habt keine Kiſten und Kaſten bei Euch? —

Das weiß Gott! ſeufzt' ich. —

Wohl! ſo nehme ich Euch für einen halben Paſſagier an. —

Wenn Ihr nur mich nicht halbirt, ſo viertheilt mich meinetwegen! ſeufzt' ich mit rückkehrender Ruhe. —

Ihr habt kein Geld? —

Ich? — keinen falſchen Schilling, Herr, antwortete ich mit Wahrheit; die hundert Pfund waren ja nicht mein; die durft' ich nicht verrathen! —

Alſo in der That, Ihr habt kein Geld? Ihr! Ich meine Euch! ſprach er und ſah mich auf gut Engliſch an, und murmelte ſchlaulächelnd ſo etwas von anzuordnender Ausſuchung. —

Gott ſei mir gnädig! rief ich. Das mußte er nun gewiß verſtanden haben für: So wahr mir Gott gnädig ſei! oder ſah er meine wahre Ehrlichen-Mannes-Angſt, denn er ſchien beruhigt und ſprach: Wohl! dem Könige kann ich nichts verſchenken; daß Ihr aber bezahlt, wann Ihr könnt, das müßte ſelbſt Shylok zufrieden ſein. Van Diemensland wird Euch gefallen, Ihr macht eine ſchöne Reiſe! Nachher wollen wir ſchriftlich Richtigkeit machen. —

Aber wann werde ich bezahlen? —

Wann Ihr könnt! Ihr ſeht, der Himmel hilft Euch in die Welt, er wird Euch auch in der Welt helfen. —

Wenn nur nicht aus der Welt! Herr Capitain; Seefahren iſt gefährlich! ſeufzt' ich nicht ohne Ahnung; denn mir fielen die Worte meiner ſterbenden Mutter ein, die zu mir ſagte: „mein Sohn, wenn Du nur noch ein Jahr überſtanden haſt, dann — dann — dann!" — Dann ſtarb ſie! —

„Seefahren iſt nie gefährlich," entgegnete mir der Capitain, nur Landen manchmal! Lambton — doch ſtill davon, das iſt kein Schiffsgeſpräch, und verboten: Geht eſſen, damit Ihr Muth bekommt, und ſeid munter und guter Dinge! Denkt, Ihr habt Schulferien, oder Euere Schule iſt abgebrannt. —

Behüte Gott die Schule! ſprang ich auf. Ein Hahn hackte ihm aus dem Korbe in die Waden, ſo ging er fort.

Ich bedankte mich, wie billig, hinter ihm drein, mit ihm — natürlicher Weiſe — unſichtbaren Complimenten wenigſtens für ſeine Güte; dann ſtand ich noch lange in Himmelsangſt, die ſich nach und nach auswölkte, wie ich mich, nicht ganz unkluger Weiſe, in mein Schickſal und in die Themis ergab. Und ſo ſchlich ich — doch etwas ſchnell — in das Cabin des Steuermanns, ſah den gedeckten und beſetzten Tiſch und ließ mir das angerathene Frühſtück aus verzweifelter Verzweifelung ſchmecken. Darauf kam der abgelöſte Crabbe, der mir die Hand gab und ſagte: Was ein Kind thun kann, das noch nicht reden, noch keine Hand rühren kann! Wäre dem Capitain York nicht noch geſtern ein kleines Yörklein geboren worden; ich weiß nicht was er mit Euch gemacht hätte! Vergebt dafür auch dem Stewart! Ich mußte an's Steuer — und ihm trug der Capitain auf, als er richtig mit dem Winde kam, gleich die Sachen aufzuheben, die er mit an Bord brachte. Der eine Anker war bald aufgezogen, nun ſchwimmen wir! und kein Wind darf verſäumt werden, ſonſt fehlen die Poſtpferde, wann man ausſpannt. Ihr verſteht das nicht, wie der Wind auf der ganzen Welt zuſammenhängt, wie er aller Orts Alles ſpedirt. Warum habt Ihr Euch auch nicht ſelbſt gemeldet! Doch es iſt nun einmal ſo, und „So" iſt gut.

Ich dachte aber: „So" iſt freilich gut; doch anders wäre beſſer. Ich ſchlug ihm vor, den Capitain zu bitten, mich wieder auszuſetzen, in Breſt, in Boulogne, in Cadir doch wenigſtens! aber es fiel mir ſelbſt ein, daß das für mich noch ſchlimmer wäre, als im Schiffe bleiben. Auch ſchlug es mir Crabbe rund ab, und ſagte: Ein Menſch gilt nichts zu Schiffe, todt oder lebendig.

Das war genug geſagt! und hatt' ich Flügel, ſo hätt' ich ſie hängen laſſen. Und doch wollt' es gar in mir ſingen und einen Jubel anſtellen. Denn wie viel Vorbereitungen hatte mir dieſe Ueberraſchung, wie man ein wenig Einheitzen nennt, erſpart! Paß, Empfehlungsbrief, Geldſorge nota bene, Einpackerei, einen Vicarius in meinem Amte, Reiſeapotheke, Bücher, Excerpte, Landcharten — kurz allen den Tand, ohne den ich nicht glaubte eine Reiſe nur antreten zu können, geſchweige durchzuſetzen und auszuführen; ich hätte mich erſt alt und blind ſtudirt; und jung muß man reiſen, und ſcharf ſehen muß man können. „Ich bin ich ſelbſt allein" ſa[illegible] Richard, und ich ſag' es getroſt; denn die Welt iſt reich genug, wenn man auch noch ſo arm iſt, nur Augen, Herz und Gedächtniß hat, oder eine alte Feder. Aber ach, was mußte aus meiner ſchönen Lancaſter-Schule werden! Waren die Kinder nicht eine Heerde ohne Hirten? Mußte ſich alles Gute, das ich ſie gelehrt, nicht im Leibe umkehren, nicht in Falſches verwandeln, da der

Mann ein Fälſcher geweſen, der es gelehrt? Denn was der Lehrer iſt, das bedeutet die Lehre. Von einem Böſen iſt nicht gut lernen; und ſo mußt' ich erſcheinen! War Ich in Marions Augen mit dem Gelde nicht durchgelaufen, in alle Welt gegangen, weil ſie den langen Daniel mir vorgezogen Oder glaubte ſie — wie die Weiber ſind — ich habe mir wohl gar ein Leides gethan? Die Angſt verdiente ſie! Sie thut mir leid, aber ihretwegen, nicht meinetwegen. Nun ich hin bin, iſt ſie mir hin; denn wenn man ſcheidet, dann erſt ſoll man ja wiſſen, wen man zu Hauſe lieb hat; und, die Kinder und die alte Anna ausgenommen, kann ich mich auf Niemand beſinnen! Aber der Baronet, der keinem Menſchen etwas Gutes zutraut, der allen noch ſo braven Handlungen lauter Eigenliebe unterlegt, muß ich, ich ihm nicht ſeine frevelnde Anſicht beſtätigen? Aber der arme Mann ſoll von ſeinem einzigen Freunde ſchwer betrogen worden ſein; auch hat er keine Kinder, und ſolche Menſchen wiſſen niemals recht, was ihnen fehlt. Doch Lady Theano — — o Gott, was hilft es mir nun Zeit meines kurzen Lebens ehrlich geweſen zu ſein, wenn ich nun ein Landlaufer, ein Dieb geworden bin? Ja ja, ich verdiene nach Bontanybai exportirt zu werden! Aber endlich komm' ich einmal wieder! und wenn auch mein Amt ſchon beſetzt iſt, wenn Marion lange den langen Daniel geheirathet hat, ſo will ich doch wieder meinen Ehrenplatz in den Herzen einnehmen, und die Kinder ſollen nicht länger als den erſten Tag mit Fingern auf mich weiſen! — Ich verfaßte daher einen Aufſatz, Inhalts: daß ich nur „durch ein Verſehn" nach van Diemensland „gereiſet" ſei, und bat den Steuermann Mſtr. Crabbe, den Capitain York und den Stewart das Zeugniß zu unterſchreiben, was ſie willig thaten.

Es war mir ordentlich ein Stein vom Herzen, als ſäh' ich ihn mir als eine Ehrenſäule aufrichten, als ich das Blatt zuſammen faltete. Nur der Gedanke peinigte mich noch, daß der Fähndrich Daniel nun Marion, ohne Geld, nicht heirathen werde! Es ſoll ſogar Menſchen geben, die eine Frau bloß um ihres Geldes willen nehmen, beſonders Lieutenants. Aber die Weiber wiſſen, daß ſie mit dem Gelde Eine Perſon ausmachen, und ſind guter Dinge, wenn ſie nur welches haben; und wo ihr Schatz iſt, da iſt auch ihr Herz. Vielleicht aber erſetzt ihr Lady Theano die verlorene Ausſtattung! Denn ſie ſelber iſt unglücklich, und empfindet alſo Unglück. Sie iſt ſo gut wie ſchön, und hat ein weiches Herz. Hat ſie doch 10,000 Pfund, ſammt anlaufenden Intereſſen, für den Wiederbringer ihres einzigen Kindes niedergelegt, und bringt gleichſam die Bill alle Weihnachten vor das Publikum, wie Wilberforce die ſeine in's Parlament. — Doch konnt' ich mich den ganzen Tag nicht freuen, und auch die Nacht that ich kein Auge zu; ich ſchlief auf dem Fußboden, mit Kaputzen zugedeckt: denn alle Betten waren beſetzt.

Wie der Herr aber auch für einen Schulmeiſter ſorgt, davon bekam ich am andern Morgen einen Beweis; denn das Eſſen und Trinken auf Borg ſchmeckt ehrlichen Leuten bitter. Capitain York hatte meine, nun ja, ſaubere Handſchrift in dem Zeugniß geſehn; er hat ſeinen jüngſten Bruder William bei ſich, und Stephan, den Sohn ſeiner Schweſter, einer ſteinreichen Plantagenbeſitzerin. Dieſe ſollt' ich unterrichten. Um richtig eingreifen zu können, examinirte ich die Knaben in ſeiner Gegenwart. Ich fiel auf die Zahlenlehre, und fragte William: Wie viel ſind 3 Aepfel und 4 Birnen? — Das iſt ſchon ſummirt! ſagte er. Ich freute mich. Dabei wollt' ich wiſſen, ob er in der Pflanzenkunde einen Anfang gemacht, und fuhr fort: Ich dächte nicht! ich glaube es ſind doch Sieben — aber was? — Aepfel! ſprach er; die Birne iſt eigentlich ein Apfel: malum-pyrum. — Was iſt ſie denn aber uneigentlich? fragte ich weiter, um ihn auf das nichts bedeutende Wort „eigentlich“ aufmerkſam zu machen, und ſo mich in das Stiliſticum zu ſpielen. — Uneigentlich? wiederholt' er — je nun: eine Birne! — Ich freute mich reichlich, und gab ihm die Hand; der Capitain lobte mich ganz unverſchuldeter Maßen. Nun nahm ich meinen Stephan vor, größer zwar als William, aber dick und ſtumpf und aufgeblaſen. Mein Stephan! fragt' ich, in welches Reich der Natur, als Menſch, gehörſt denn Du? — In's Steinreich, erwiedert' er ſtolz. Der Capitain lachte laut, und ſprach: das kommt daher, daß ihm ſeine Mutter immer geſagt hat: er ſei ſteinreich! Aber es iſt gut, daß ich mich daran erinnere. Für die 6 Monat Unterricht auf der Reiſe ſoll er Euch gut bezahlen, Herr Lambton, und zwar ſo viel, daß Ihr auch die Rückreiſe an ihm verdient. Die Meiſter ſind rar auf der See, und was rar iſt, iſt theuer. — Wer war froher als ich! „Ihr ſollt vom Evangelium leben“ beruhigte meine Bedenklichkeit; nur dem Ochſen, der nicht driſcht, ſoll man das Maul verbinden; aber mein Gott, ich wollte ja dreſchen! — Nun war mir geholfen! Wenn ich einmal wiederkomme, bin ich ein berühmter Schulmeiſter, Victoria! Denn wer nur etwas Geſcheidtes geſehn hat, den hält man ſelbſt für geſcheidt.

Auch ein Bett bekam ich durch ein Paar lange Beine des einen Herrn; denn in dem kaum zwei Ellen langen Kaſten, der wie für ein Faulthier, einen Siebenſchläfer, höchſtens für einen jungen Waſchbär, eingerichtet war, — in dem Bett, ſo zu ſagen, waren dem Herrn die Füße ganz verſtarrt und eingeſchlafen, daß er ſie lange Zeit gar nicht wieder aufwecken konnte. Er war ganz erboſt, und wußte nicht mehr, oder wahrſcheinlich vorher ſchon nicht: wo er zu lang ſei, ob unten? wie ihm jetzt vorkam, oder oben? wie ihm aus den Beulen ſchon vorgekommen, die er ſich in den niedrigen Räumen an Thürſtöcken ſchon an die Stirn geſtoßen. Wer kann ſeiner Länge eine Elle abnehmen! ſagen die Großen, ſprach er; und der Zwerg muß ſagen: wer kann ſeiner Elle eine Länge zuſetzen. —

„Ich habe meine Beine abgeſchnallt! rief ein invalider Offizier in die Scene. —

Sie Glücklicher! rief der Leidende. Ich bot ihm aus Mitleid einen Tauſch an. Mit Freuden acceptirt. Er bettete ſich alſo auf den Fußboden, und ich an ſeiner Statt. So ſorgt der Herr durch Alles auf der Welt, es habe Namen, wie es wolle. Ich aber pries in beſagtem Kaſten mein Schickſal, wenn die Wellen kaum einer Hand breit vor meinem Ohre vorüber gluckten, wenn ich an die armen Haifiſche und Hammer dachte, die in dem ewigdunklen kalten Meeresgrund ihr Haupt hinlegen müſſen auf Felſen wie auf Amboße, die nirgends hin und nirgends her fahren in ihrem Irrſal — da iſt doch ein Schulmeiſter eine ganz andre Perſon! Das Schiff, das edle Thier, man möchte es „Herr“ nennen, wie ein Reitknecht ſein Pferd, das Schiff war auch für mich erfunden! Der Magnet, die Sternkunde, das Fleiſcheinſalzen, die edle Leinwandweberei, kurz Alles, Alles, ſeit Thubalkain; und Cook kam mir nur vor, wie der Rabe Noah's, der mir Land, van Diemensland geſucht! Tauſend Menſchen zuſammen vollbringen faſt tauſend Mal mehr, als tauſend Einzelne. Ein Menſch hätte noch nicht den Thurm zu Babel fertig, und wenn er 6000 Jahr vor Erſchaffung der Welt angefangen hätte, Ziegel zu ſtreichen, trotz dem, daß keine Sprachverwirrung bei ihm möglich war! Wie dumm wäre nur

Ein Menſch, ſo groß und dick mit ungeheurem Kopfe, aus allem dem Stoff aller Gebornen zuſammen ſeit Eva's Zeit; wie dumm wär' er noch, wie Stephan oder der Stephansthurm; doch ein- mal von weitem ſehn, wie eine Waſſerhoſe groß, möcht' ich ihn wohl, oder wie den einen Mann im Monde. — Und daß die Menſchen ſterben, das iſt erſt das Wahre! da erben die Nachkommen immer Verſtand, Kunſt und Wiſſen, wenn es wahr iſt; denn der Tod macht Alles offenbar, das iſt unbezweifelt. — Das waren ſo meine Gedanken. Ich wunderte mich ordentlich, wie ſich mein Kopf aufthat; aber auf Reiſen muß man klug werden, man mag wollen oder nicht. Selbſt Stephan, der nicht will! Ich will ihn ſchon lancaſtern!

Ibidem, den 1. Mai 1819.

Mein Gott, wie iſt doch Alles anders, wenn man es ſieht, als wenn man es ſich einbildet. Mitten auf dem Meere iſt man bloß, wie auf einem großen blanken ſilbernen Teller, es kommt Einem kleiner vor, wie ein See. Und wie abgeſondert lebt man! Morgens keine Schule, keine Zeitungen aus London mit Nachrichten aus der ganzen Welt; Sonntags keine Kirche; Abends kein Clubb! Früh baut die Sonne ihren Silberſteg, Abends zieht ſie ihn wieder ein, wie eine Schiffbrücke, wie die Schnecke ihre Hörner. Und daß man die Sterne in dem immerbewegten Meere ſähe, kein Gedanke! Eine Wolke, ein fernes Schiff mit den Augen verfolgen, das iſt Alles. Und doch wie ſchön! wie innig und heimlich! rein abgeſchieden von allen Menſchen, aller Kunde ihrer Sorgen und Plagen zu reiſen, und wie bequem! — Man ſteht auf, und unter dem Anziehn iſt man zwei Meilen gereiſt; man frühſtückt und — reiſet; man ißt zu Mittag, geht ſpazieren, ſitzt, ja man geht zu Bett und ſchläft, und reiſet und reiſet! Und wie beſonders? der Weg iſt nicht Eiſenbahn noch Eis, ſondern Waſſer; die Wegweiſer brennen am Himmel; die Roſſe ſind unſichtbar, und doch geht es ſauſend fort!

Mein Caſus hat gemacht, daß ich nur lauter freundliche lächelnde Geſichter ſehe, wie Alles die Kinder anlacht. Früh und Abends gehn wir ſpazieren um die Maſtbäume, in geſchloſſenem Kreiſe, ohne Rang, wie an der Tafelrunde; und doch iſt ein großer Unterſchied. Aber was doch die Deportirten für hübſche Leute ſind, ganz wie andre Menſchen anzuſehn, wohl angezogen und geſprächig! Wenn ich es nicht ſähe, ich glaubte gar nicht, daß ſie ausgeſetzt würden, aller Güter der Geſellſchaft verluſtig. Manche können ihr Handwerk nur noch nicht gleich vergeſſen. Ich hörte eines Abends ein Geſpräch: „Man wollte uns nicht einſperren, ſagte der Eine; wir ſollten frei ſein, aber man giebt uns eine ſchöne Probe! Das Schiff iſt das elendeſte ſicherſte Gefängniß: keine Thür, kein eiſernes Gitter, keine Kette an Hand oder Fuß, es wehrt es Einem Niemand, ſich hinaus zu bemühen, und doch kann man nicht fort! Da lob' ich mir ein Stockhaus, das bleibt auf einem Flecke — man hat Freunde, man hat Gehülfen da draußen! Der Sturm hole den Wind, der uns hinführt, wo wir nicht hin wollen! —

Ja, ich möchte auch lieber Zeit Lebens ſo herumſchwimmen, als dort arbeiten! ſo elend es zu Schiffe iſt, das unendliche ewige Bowling-blew ohne Bäume umher, ſagte der Andre, von dem Steinkohlendampf noch ganz abgeſehn, oder abgerochen. —

Sieh nur, wie dunkel es iſt! ſagte der Dritte; Schade um die rabenſchwarze Nacht! Hui, wer eine Meile von London jetzt auf dem Klepper ſäße und die Poſt raſſeln hörte — Jammerſchade! —

Andere ſpielen hier noch um Kreideſtriche falſch, und betrügen einander um Naſenſtüber. Kurz es iſt ein Seidenleben unter den Menſchen, und ich ſehe deutlich, daß nur ein weites Exil vor Verrath und Rache ſichert. Vor Allem gefällt mir der junge Maler. Er ſieht aus, wie der Engel der Verkündigung, und ich glaube, jede Jungfrau würde ihn gern verkündigen hören. Denn er ſieht aus, wie die leibhafte Liebe oder Schönheit, ja wie beide verſchmolzen. Wenn Alle laut ſind, und Er kommt, werden ſie ſtill, die Frauen blaß, die Männer roth; er ſchnürt ihnen gleichſam das Herz und ſiegelt die Lippen zu. Schöne Menſchen ſollte man zu Lehrern und Prieſtern wählen; ja ſogar, was man ſagt: preſſen, und das aus allen Ständen ohne Gnade, wenn der Vornehmſte nur die zum Schulmeiſter erforderlichen Kenntniſſe und Tugenden beſäße; ſchon bei den Perſern mußte der König der Schönſte ſein! — Er lehrt ſtill durch ſeine bloße Gegenwart, und da er faſt gar nicht ſpricht, bleibt er bei ſeinem Reſpect. Klug! — Unter Tigern iſt der Wolf das Lamm, und das Lamm, ſo zu ſagen, ein Engel! und doch iſt er ein gefallener Engel! Es iſt mir ein Räthſel, was kann Er verbrochen haben? er heißt Clarke.

Capſtadt, den 30ſten Juni 1819.

Capitain York hatte mir einen feinen warmen Oberrock und eine Bibermütze mit Ohren geſchenkt, muß Ich ſagen, Er aber ſagte nicht einmal, gegeben, ſondern ich fand beides nur eines Morgens für Reinſchrift einiger Papiere. Die Morgen und Abende, ja die Tage bis in die Gegend von Trafalgar waren ziemlich kalt, und Rock und Mütze waren mir hier lieber, als in England 100 Schafe und 50 Biberfelle. Doch wie geſchahe mir darin! Eine junge nette Witwe war gar noch nicht zu uns an den Tiſch gekommen, ſondern hatte, aus Unbehagen, in ihrem Zimmer, ſo zu ſagen, gelebt, das 3 Ellen lang und 2 Ellen breit iſt, und ihr wöchentlich 3 Guineen koſtet; vielleicht wollte ſie doch ordentlich den theuren Miethzins abſitzen. Ich weiß nicht, was ich an mir habe, das ihr gefiel. Sie kam alle Tage in andrer, immer reizenderer Kleidung. Einige Irländer hatten mich einem jungen Manne ihrer Bekanntſchaft zum Verwechſeln ähnlich gefunden, und es kam nachher heraus, daß er ein bildſchöner junger Mann ſei. Ich ward über und über roth und bitterbös — und die Miſtriß, deren Tiſchnachbar ich war, trat mir ſanft auf den Fuß. Ich ſahe die Dame groß an, welches wohl unhöflich und unpaſſend ſein mußte, denn ſie erröthete ganz. Der feine Clarke aber, den der Capitain ſeiner Vorzüge wegen mit an den Tiſch genommen, lächelte ſie an, zog die Augenlieder leiſe über die Augen und erhob ſie gleich wieder, ſo etwa wie die Augen Ja! ſagen müßten, wenn ſie redeten. Ich fragte nachher Freund Crabben, wer die Lady ſei, und erzählte ihm, was geſchehen. —

Die Reiſe kann Euer Glück ſein! Lambton, ſprach er, mich betrachtend; ſie iſt ſteinreich, aus Martinique, und die Martiniquerinnen ſind leicht und luſtig, und heirathen ſo geſchwind, wie bei uns eine Frau Thee kocht. — Sie heißt Miſtriß Diſtreß. — Aber kennt ſie Euch denn? —

Ich verſtand Crabbe's Frage erſt einige Tage ſpäter, als mich Einer „Herr Schulmeiſter“ nannte, grade als die Miſtriß mir Etwas ſagen wollte. Sie behielt aber die Rede bei ſich! nur erſt nach einiger Zeit ſprach ſie in Gedanken vor ſich hin „Scha

Schade!“ und drehte ſich auf dem Abſatz herum. Ich hatte es gleich weg, und dachte: ſo geht es, wenn man auf gewiſſe Art eine Reſpectsperſon iſt! Vielleicht hab’ ich ihr auch zu geiſtlich geſprochen. Einer Frau wegen ändere ich meine Rede nicht! Es iſt mir aber lieb ſo. „So“ iſt gut, ſpricht Crabbe. Denn, wenn ich nur Guineen hätte, ſo könnte ich eben ſo gut „ein Zwanzig-Ender“ werden, nicht ein Hirſch, ſondern ein Rector, der zwanzig Pfarreien zugleich hat und — niemals predigt. Das getraue ich mich ohne Ruhmredigkeit.

Ich werde bitter, ich muß abbrechen; aber man bleibt ein Menſch, auch wenn man ein Schulmeiſter iſt. Die Weiber haben den Rang, nachher erſt das Geld lieb. Wenn ich aber auch in allen andern menſchlichen Dingen nichts weiß, nichts habe, nichts gelte, ſo bin ich doch in meiner Schule zu Hauſe. Ach, wenn ich nur zu Hauſe wäre! Meinen ſchwarzen Rock will ich aber als Ehrenkleid tragen, die vornehmen Herren-Kleider machen mir nur Schande und Aerger. Was giebt Reſpect? das Wiſſen! Was giebt Andern Ehrfurcht? die Unwiſſenheit! Denn wenn ich einen Knaben frage: „Wer bringt den Caravanenthee?“ und er weiß es nicht, und Ich ſehe ihn an wie allwiſſend, und gehe ein paar Mal ſchweigend auf und nieder — dann hab’ ich Reſpect! Wenn die vornehmen Herren und Damen nur dürften gefragt werden, ſie ſollten ſchon Reſpect bekommen! So tröſtete ich mich; aber an die Miſtriß Diſtreß will ich denken, und nie einer vornehmen Frau trauen.

Nun hatt’ ich ein langes Aergerniß, ſo lang wie die Küſte von Afrika. Von ſo einem Ungeheuer von Lande, das allen Schiffs-, Macht- und Geldinhabern zum tauſendjährigen Spectakel daliegt, ſoll man den Kindern immer ſo viel erzählen, und

Unſereiner ſelbſt mochte und möchte gern. Aber wenn man ſich nicht in das alte Aegypten zu ſpielen weiß, das gar nicht einmal mehr in Afrika liegt — ſelbſt Stephan fragte neulich ganz ſuperklug, wo Groß-Griechenland liege — im tempore praesenti ſo Etwas zu fragen! — ſo iſt man ſo bald damit fertig, wie mit dem Ruſſiſchen Reiche, welches ſich ſo um die Erde ſchmiegt, daß die Sonne niemals drin aufgeht, oder wie Andre lieber ſagen, drin untergeht. Würde man nun die Lancaſterſche Methode auch auf das Reiſen anwenden, würde man scilicet ein Regiment Reiſende hinſchicken, die ſich ſchützten, ernährten, unterſuchten, nur etwa den Niger hinauf: ſo müßte das auch bei Uns zu Tage kommen, was dort am hellen Tage liegt. Aber Lancaſter wird jetzt noch nicht recht begriffen. Doch Gott ſegne ihn, ich bin ſein Schulmeiſter und bleib' es, auch ohne Schule! Gott wird mir helfen!

Ich hatte den Pico nicht geſehn, es war Nacht, als wir Teneriffa vorbeiſegelten; ich hatte St. Helena nicht geſehn, weil der General, der Generale scilicet, dort bewacht wurde — jetzt am Johannistage, wo wir im Gaſthauſe zum Cap der guten Hoffnung ankamen, regnete es die ganze Zeit für uns friſches Waſſer aus der erſten Hand, daß ich nicht einmal den Tafelberg erkennen konnte. So reiſet man! Nicht einen Hottentotten, nicht eine Kuh hab' ich mit Augen geſehn, noch mit Ohren gehört. Schiffe lagen viele im Haſen, aber alle ſegelten um dieſe Zeit nach Morgen. Eines, nach Altengland, war geſtern abgegangen, als ich mich erkundigte. So ſaumſelig iſt man! An einem andern, das gleich im Eingange des Haſens lag, war ich im Boote vorüber geeilt. Das Gute ſoll immer weit ſein! Man fährt in eine Stadt und glaubt, der Freund, den man ſucht, wohne tief in den Gaſſen, am Platz;

man fährt hin, und dann wohnt er am Thore, wo man hereingekommen! Zwar beſucht' ich noch Eins; aber es war ſo beladen, und ſo beſetzt, daß der Capitain lachend ſagte, wenn ich im Maſtkorbe beim Teufelsdreck mir es gefallen laſſen wollte, könn' ich von der Gelegenheit Gebrauch machen. Ich hätte mich noch auf den Schnupftabak verlaſſen, und den Vortheil erlangt, daß mir alles nachher Zeit Lebens wie Blauveilchen roch; aber das Schiff ging noch zuvor nach den vereinigten Staaten, nach Neu-York. So blieb ich denn in Gottes Namen bei meinem alten York.

Hobarttown auf van Diemensland,
Michaelis 1819.

Vom Cap aus ging die ewige Leier wieder an; und nach und nach erlaubten ſich die freien Paſſagiere für ihr Geld ungeduldig zu werden, welches ich Freigut mich nicht unterſtehen durfte. Endlich, endlich, brachte uns die Verzweiflungsinſel faſt zur Verzweiflung. Man kann den Schiffahrern nicht verdenken, ſolche ſonderbare Namen im Ocean auszuſtreun. Wenn man ſie auf der Charte bei den Inſeln ſieht, die alle ſchön grün, oder roth illuminirt ſind, glaubt man, die Leute haben ihnen nur ſo leichtſinnig Taufnamen gegeben, wie der Bauer ſeinen Kühen und Ochſen; aber nur hinaus! da verſteht man die redenden Namen. Denn wer die Deſolationsinſel benannt hat, dem kann man zurufen: rem acu! Auch die Ankunft berechnen durften wir nur im Stillen; denn wenn es Capitain York oder nur Crabbe hörte, daß wir ſagten: bleibt der Wind ſo ſtehn, bleibt er ſo friſch, ſo ſind wir in 45 Tagen an der Baſſeſtraße, ſo ſchalten ſie gleich mit dem eignen abergläubiſchen Geſicht: „rechnet nicht! macht uns den Wind nicht rebelliſch! Zu Schiffe heißt es: mit Einem Brot hundert Meilen, und mit hundert Broten Eine Meile.“ — Wir rechneten aber heimlich den andern Tag doch, 44! und ſo fort 43, 42, 41, 40! nun nur noch 10 nach Löwensland; in 20 Tagen erblikken wir den Möwenſtein; in 6 Tagen Tasmannscap! Ich muß ſagen, der alten Römer Art, die Tage zu rechnen, hat viel Hoffnungsreiches. Sie legten den Monat ganz und voll wie ein hausbackenes Brot auf den Tiſch, und ſchnitten alle Tage ein Stück herunter. Wir machen uns die Laſt alle Tage ſchwerer, wie die Lebensjahre; 70! 80! Kinderſpott! Gnadegott! — Indeß hatte man uns nicht ohne Urſache das Rechnen verboten. Die Kenner des Wolkenhimmels und des Meeres hatten einen Sturm vorausgeſehn, ja raſcher herbeigeſehnt, um ihn gnädiger zu bekommen, der aber zu ihrem Erſchrecken lange auf ſich warten ließ, und nur uns überraſchte, die wir ſeine Anzeichen nicht verſtanden.

Der Himmel war eines Morgens dicht und ſchwer überzogen; die Wolken ſchienen ſich, gar nicht weit von uns auf das Meer zu ſenken, und an Gehalt und Farbe ſich ähnlich, konnte man Meer und Himmel am Horizont nicht unterſcheiden. Ein unwiderſtehlicher Südweſt-Sturm trieb uns links von unſerm Wege, an der Königsinſel im Fluge vorbei, auf die Huntersinſeln los, in die furchtbare Baſſeſtraße! Der Wind mußte Nordoſt geſtanden haben, denn wir mußten hügelhohe Wellen, die uns noch entgegen ſtrömten, quer durchſchneiden! Im Schiffe ward alles Bewegliche von den gewaltigen Stößen durch einander geworfen; die Kanonen polterten wie Geſpenſter; wenn Zwei mit einander ſprechen wollten, mußten ſie ſich anfaſſen, mit den Armen gegen einander ſtemmen und ſich anſchreien, wie zwei taube alte Weiber, die ſich etwas Wichtiges heimlich zu ſagen haben. Dem Schiffe knackten die Ribben im Leibe, die Maſten knarrten und ſeufzeten ängſtlich. Der Wind, der bisher wie ein Racepferd im Stalle, nur für ein Lamm oder einen Eſel anzuſehn geweſen, nur in Athem (in training) erhalten worden war, lief jetzt gleichſam Wette; es war nicht mehr daſſelbe Thier, nein, ein geflügelter Drache, ein ſchrecklicher Dämon! Doch war ich, ſo zu ſagen, froh: ich hatte nun erſt das Meer geſehn; wenn es nur ſo abging! Denn wenn man Etwas dann ſieht, wenn es Alles iſt, was es ſein kann, dann erſt hat man es wirklich geſehen, vom Blüthenbaum an bis zum empörten Volke. Sonſt täuſcht man ſich. Wie verächtlich hätt' ich zu Hauſe von Wind und Meer geſprochen! — Aber es ging nicht ſo ab. Ich ſollte noch mehr ſehn, was Waſſer und Wind Alles ſein können, scilicet, nicht nur Fiſche und Wolken, ſondern ſogar ein Himmelsthier mit einem Beine, wie es ſelbſt St. Johannes in ſeiner Offenbarung nicht vermerkt hat! Wir waren den Tag über, wenn er dieſen leuchtenden Namen verdiente, den Knoten nach über 100 Meilen gejagt. Grabbe, der trotzig und ſtill am Steuer ſaß, hatte das Schiff durch die furchtbaren, oft thurmhohen Felſen gleichſam durchgelogen. Daß die Sonne unterging, bemerkte man bloß an einem mattgelben Scheine, der durch den Wolkendom drang, als wäre er, die See und Alles aus einem trüben Rauchtopas, worin wir ſteckten, wie das Inſect im Bernſtein. Die Wolken regneten, ſelbſt in dem Winde, grade herunter, als wenn es ihr Letztes wäre. Der Sturm hatte ſich außer Athem geheult, und hielt inne. Nach einiger Zeit kam die Wache aus dem Maſtkorbe, und ſagte dem Capitain einige Worte in's Ohr. Sie mußte unten bleiben. Er ſtand eine Weile; dann erſt blickte er verſtohlen unter dem Hute links und rechts nach der ſchroffen unzugänglichen Küſte, die ihm zu mißfallen ſchien; zuletzt ſah er nur, wie von ungefähr, zum oberen Himmel. Ich ſah auch hinauf. Es war nichts zu bemerken, als ein ſchwarzes Ding, wie ein werdendes Fröſchchen, mit einem Schweife, der nach unten hing, und ſich dehnte, wie der ſchwarze Leib ſich aufblies, und nach unten züngelte und lechzete. Jetzt aber brachen die Wolken gleichſam, wie ein Kirchengewölbe, ein, und der Sturmwind ſtürzte von oben herab, wie ein Kind in ſein Schüſſelchen bläſt. Er hielt uns feſt auf einer Stelle und drückte uns faſt in den Grund. Der Capitain ging Befehle ertheilen.

Ich fragte Crabben auf ſein Gewiſſen, was vorgehe?

Ernſt und wild murmelt' er zwiſchen den Zähnen: der Himmel macht Hoſen! —

Was fur Hoſen? fragt ich. —

Waſſerhoſen! Hier iſt die Waſſerhoſenfabrik! die Gewitterniederlage! das Parlament der Winde, wo ſie öfter die Sprache wechſeln, als die Miniſter. Still! ſtill! fuhr er fort, wir können einem Schneider das Handwerk nicht legen, der ſolche Pantalons macht; aber ein rechtſchaffener Kerl muß das Aeußerſte verſuchen, eh' er ſich ergiebt. Darum, Lambton, geht, Ihr ſeid eine fromme Seele; da habt Ihr meinen alten Hut, und nagelt ihn mit drei Nägeln an den Hauptmaſt, im Namen †, †, †, — Ihr wißt ſchon. Hilft das nichts, ſo hilft nichts! —

Ich eilte und nagelte tüchtig den Hut an; ja ich glaube, ich hätte eine Maus gegeſſen, wenn das hätte helfen ſollen! Wer keinen Rath weiß, befolgt jeden, und der Hut wenigſtens war behütet.

Es war plötzlich Nacht geworden, und zwar ſo eine, wo Eule wider Eule fliegt, ſich anklammert und recht beſehen muß, um die Frau Gevatter zu erkennen. Bald darauf ließ ſich von Weitem ein Lärm hören, als wenn ſich eine Heerde Elephanten badet, den

Grund aufwühlt, mit dem Rüſſel Waſſer einſchlürft, und fröhlich und ſchrecklich toſet. Die Waſſerhoſe hatte alſo die Meeresfläche erreicht und pumpte mit ſolcher Gewalt in die Wolken, daß man das Kochen und Wirbeln der See, das Schnarchen der ungeheuren Naſe vernahm. Was doch in der Welt vorgeht! Was das für Dinge ſind! ängſtet' ich mich, und erſtaunte noch mehr. Da in ſolcher Nacht an keine Flucht zu denken war, hatte der brave Capitain Krieg gegen dieſen Polyphem beſchloſſen, im Fall er das Schiff allein zu entern drohte. Er ließ in Zwiſchenräumen mächtige Raketen ſteigen, die, plötzlich in die Höhe wachſend und feurige Blätter verlierend, droben gleichſam aufblühten und ihre Blume, die Leuchtkugel, an einem Fallſchirm, langſam herabſchweben ließen, ſo daß ſich der Dom des Himmels weit und breit erhellte wie beim Vollmonde. Der Himmel ſah während der Zeit aus, wie eine unermeßliche gothiſche Kirche; denn umher ragten die thurmhohen, ſchlanken, geſchnörkelten Felſen ſcheinbar eben bis in die Wolken. Welche von den Säulen, die ihn zu tragen ſchienen, aber der Himmelselephanten-Rüſſel ſei, war nicht zu unterſcheiden, obgleich die andern nicht weniger zu fürchten waren; nur mit dem kleinen Unterſchied, daß *ſie* nicht auf uns los kamen, ſondern *wir* auf *ſie*. Nur das Getoſe verrieth das lebendige Ungethüm, das nun auf uns zuwandelte. So glaubten wir denn, die andern Säulen würden ſich nun auch in Bewegung ſetzen, und uns befiel die einzige Furcht der Celten: daß der Himmel einfalle! Eine neue Leuchtkugel entdeckte uns den Feind nahe und rieſengroß vor uns. Aber die Kanonenkugeln fuhren ihm durch den Leib, ohne daß er zuckte, wie der Elephant, von Flintenkugeln geſtochen, kaum mit den dicken Füßen ſtampft. So bekam ich denn gleichſam noch ein Rieſenbein von dem Gotte Tangalon zu ſehn, der einſt über alle dieſe Inſeln und Gewäſſer geherrſcht, und eigentlich noch hier unbekehrbar und unabſchaffbar herrſchte, und o ſtark war, Eilande wie Eier aus der Tieſe zu angeln, ſo wie jetzt ſein Bein noch: Schiffe empor zu heben! — Der Capitain verordnete in dieſer Kriſis eine Salve aus allen Kanonen des Schiffes zugleich, um durch den Hall wo möglich die Wolken zu erſchüttern, oder das Unthier zu erſchrecken, daß es wie eine nach Raube vom Baume geſtürzte, und noch oben hangende Boaſchlange, wieder zurück in das Gezelt des Himmels ſchlüpfe. — Sein Mittel hatte angeſchlagen, oder hatte das Podagra-Bein des großen Chriſtophs, wie die Matroſen dieſen Pfeiler oder Abſenker der Wolken nannten, ſchon ausgetanzt. Denn der wie von Geiſtern erbaute Leuchtthurm, den der Capitain aus zwei an einander gebundenen Raketen auf einige Minuten in die Luft gezaubert, ließ nichts mehr davon ſehn. Der Donner war auch entſetzlich! Bis jetzt hatte ich ehrlich bei Crabben ausgehalten, aber der nun nahende Wirbelwind, die Katarakte von Sand, untermiſchten Steinen und ſommerlauem Waſſer vertrieb nun Alles von dem Verdeck. Selbſt der brave Crabbe befeſtigte ſchleunig Steuer und Rad, und ſich ſelber an das Sicherheits-Seil; ich gab ihm meine Mütze, und er ſagte mir nur: „Ihr habt gut genagelt, Lambton! der Hut hat geholfen!“ Wir Andern flüchteten in den Raum, und verriegelten die Fallthür über der Treppe. Unten ſchrien und jammerten uns die Weiber entgegen, die vor Angſt halb von Sinnen und halb todt waren, wie die Weiber ſind; und unſer Troſt „es iſt überſtanden“ ſchlug noch nicht bei ihnen an. Der Capitain entmüßigte ſich, ihnen zu ſagen: Weiber ſind nur zum Spazierenfahren! nicht zum Reiſen; wenn ihr nicht auf der Stelle aufhört zu heulen, ſo müſſen wir noch vor Euch in's Waſſer ſpringen! —

Sein William aber, der ſich ihm an den Arm hing, begütigte ihn; auch auf Stephan nahm er Rückſicht, der jetzt wirklich in's Steinreich zu gehören ſchien. Denn die Dummen fürchten und glauben am meiſten. Ich ſetzte mich vor Ermattung; Clarke kniete vor mich hin und legte ſein in die Hände verborgenes Geſicht auf meine Kniee. Und weil ich doch Mitleid zu haben ſchien, drückte ſich auch die Martiniquerin an mich, und hielt in der Angſt meine Hände feſt. Bin ich jetzt gut genug, Frau Miſtriß Diſtreß? dacht' ich. Alles war vor dem Capitain verſtummt. Ich habe nur einmal in meinem Leben ein ſolches Schweigen gehört, scilicet, wo die ganze Kirche ſich nicht getraute zu ſprechen, nur zu ſeufzen und ſich mit den Augen zu fragen, was ſie thun ſolle, nämlich, als einſt der Rector in Rowlandhill vom Schrecken am Morgen über die Einziehung ſeines Sohnes, auf der Kanzel während der Predigt krank geworden, nicht herunter gehen wollte, und ſich auch nicht gleich erholen konnte. Wie wir ſo ſtumm im Kreiſe um den Capitain ſaßen, der allein im Zimmer umher tragirte, kam mir die Scene ſo vor, wie in dem kleinen Theater im Schloſſe der alten verrückten Herzogin von B. — Ihr Theſeus, ihr Mann, hatte ſie verlaſſen, und ſie allein führte alle Sonnabend einen ganzen Sommer hindurch das Melodrama: „Ariadne auf Naxos" bei verſchloſſenen Thüren auf. Die Einwohner im Dorfe waren ihr natürlich zu ſchlecht, ihre unwürdigen Zuſchauer zu ſein; deßwegen hatte ſie ein ſchon abgeſehenes Wachsfiguren-Cabinet theuer erkauft, und die hohen Perſonen als Zuſchauer in die ſechs Logen vertheilt. Da ſaß Suwarow Rimninsky im Hemde; Kaiſer Paul, Marat, Charlotte Corday, Ankarſtröm, Ludwig der Sechszehnte, Sokrates, Papſt Ganganelli, Mirabeau, Voltaire, Friedrich der Große, und Kaiſer Joſeph, Gott ſegne ihn. Mein Vater, der Kammerdiener bei der Herzogin war, hatte mir einen Platz in einer Loge hinter dem Kopfzeuge der Königin Marie Antoinette verſchafft, wo ich als Kind unbemerkt ſtatt des umgelegten Dauphins erſtaunen konnte, wenn die dicke, dicke Hottentottin Ariadne zuletzt immer vom Felſen plumpte, ohne ſich Hals und Beine zu brechen, ſelbſt nicht in dem federbettenen oder bettfedernen Meere. Mein Vater regnete, donnerte und blitzte dazu furchtbar! Von dem Anblicke der Herzogin ſtammt mein Abſcheu gegen den Selbſtmord, und es wäre gut, wenn ſolche Damen ſolche Vorſtellungen publice gaben zum allgemeinen Abſcheu vor — dem Selbſtmord! Ich lachte beinahe, indem ich das Alles durchdachte; und es that mir wohl, zu denken, daß es jetzt auch mein Vater ſei, der ſo donnre und regne. Uns Allen aber ein ſolches, weiches, trocknes Meer zu wünſchen, wie die alte verlaſſene Herzogin ſich bereitet, vergaß ich durch einen entſetzlichen Stoß des Schiffes, welcher ſo darin krachte, wie es im Kopfe kracht, wenn man ſich einen Zahn ausreißen läßt. Wenig Minuten darauf erſcholl ein toſendes Getümmel in den Untergemächern. Es entſtand durch die Deportirten, welchen es nicht zu verdenken war, daß ſie nicht in der zu dem Leck hereindringenden Flut ertrinken wollten. Man konnte ſie nicht beſchuldigen, die Wachen überwältigt zu haben: denn dieſe wieſen ihnen ſelbſt mit Dreiſtufen-Schritten den Weg auf's Verdeck, ja einige Haſen krochen ſchon in das Thauwerk. Wer ein allgemeines Unglück nicht abwehren kann, der muß es ſich auch gefallen laſſen, daß alle Ordnung, aller Gehorſam aufhört. Man hörte kaum den Capitain, als er Unterſuchung und Ausbeſſerung des Schadens befahl! Denn unterdeſſen ſchwoll das Waſſer ſichtbar von Zoll zu Zoll. Man gehorchte ihm erſt, als er die Boote auszuſetzen befahl; denn damit befahl er etwas, das Jeder ſelbſt wünſchte und verlangte, ja gefordert hätte. — Da lernt' ich, was ein Befehl iſt. — Auf dem Verdeck befand er das Schiff unbrauchbar, die Segel zerriſſen, verwickelt, ſelbſt die Maſtbäume durch die Gewalt des Wirbelwindes verdreht. Das Verdeck lag voll Meerſand, wimmelte von Meerſpinnen und Ungeziefer aller Art, tief aus dem unterſten Grunde des Meeres in die Wolken gezogen, und herniedergeſchüttet. Ein gewiſſer See-Elephant darunter war nicht weniger erſchrocken, als wir. Die Damen entſetzten ſich und wußten nun nicht mehr, wohin. Das Cabinetsſtück aber ſchnaufte, erhob ſich und ſuchte das Meer. Die nächſte Angſt waren wir los! Darauf ward Alles, was beſonders ſchwer war, was ſich davon nur erreichen ließ, über Bord geworfen. Nach einer Stunde hatte das Waſſer im Schiffe dennoch wieder denſelben Stand. Die Pumpen hatten keinen Augenblick ſtill geſtanden. Wir waren ihrer genug zum Ablöſen; aber Alles fruchtete nichts. Die finſtre Nacht, die Nähe des Ufers, vielleicht irgend einer Inſel, der Zuſtand des Schiffes, und dazu noch das Beſtürmen der Weiber, die Liebe zu William und Stephan bewogen den Capitain, dieſen Schiffsgott, das ſinkende Schiff zu verlaſſen, und das große Boot zu beſteigen. Die wenigen Soldaten beſetzten es zuerſt; es ward mit den beſten Sachen, Geld, Papieren und Lebensmitteln in eiliger Verwirrung beladen, und da es nicht die Hälfte der Mann- und Frauſchaft aufnehmen konnte, mußten natürlich die 100 Deportirten zurückbleiben. Es ward alſo der Unterſchied zwiſchen uns gemacht, den jener Zeitungſchreiber — beging, welcher das Ertrinken von 6 Perſonen und 7 Bauern ankündigte. Einer der Deportirten, ein Richter, äußerte laut, daß ein Geſetz den Römern verboten, ſein Weib oder Kind mit zu Schiffe zu nehmen, „Den Römern“ entgegnete der Capitain. „Ich rette, was zu retten iſt, Krongut zuerſt, dann Galgengut. Habt Geduld! Weiß Einer noch ein Mittel, uns Alle zu retten, der ſchlag' es vor. Ich erlaub' es ihm. Denn bis ich Seewaſſer trinke, bin Ich Capitain.“ Alle ſchwiegen ohne Rath. Mir ſtellte er frei, das Boot mit zu beſteigen; aber die hochgehenden Wellen, das Sauſen der Nacht, das faſt überladene Boot, vor Allen aber das herzrührende Bitten Clarke's beſtimmten mich, lieber im Schiffe zu bleiben. Und der Capitain verſprach ja das Boot am Tage wiederzuſenden, wenn es uns fände, um Alle, Alle zu retten. So ruderten ſie ab. Und während ſie Leuchtkugeln von Zeit zu Zeit ſteigen ließen, verſchwanden ſie mit dem Boot in der Nacht und der Ferne, und Grabbe's adoptirter Hund heulte vergeſſen und bellte ihm nach, als wir es längſt nicht mehr ſahen.

So waren wir uns denn allein überlaſſen! Von der Gefahr ſchien Allen nur ungewiſſe Rettung, von der Angſt aber den Meiſten gewiſſe, durch Betäubung vermittelſt Porter, Ale, Wein, Rum und Arak, worüber ſie herfielen! ja ſogar Punſch machten die Furchtſamſten, und preßten Citronen mit zitternden Händen. Darauf entſtand ein Lärmen, Jubeln und Singen, das über alles Vermuthen war! Wer uns gehört hätte, mußte glauben: Wir hätten die von dem erſchrecklich verwogenen Capitain Parry ſehnlichſt geſuchte, aller Welt unnütze Durchfahrt entdeckt! Den Vernünftigen blieb, wie überall in der Welt, ſo auch hier in unſerer Lage, die Sorge, Arbeit und Angſt um die Unvernünftigen. Darum giebt es auch jetzt überall ſo viele — Sorge. Wir erhielten die Pumpen im Gange, und ſteuerten, als in der Gefahr immer das Vortheilhafteſte, dem Winde nach, der ſich auf einmal gewandt hatte, und uns an der Küſte nun ſüdwärts trieb. Unter den übrigen Betrunkenen, die ihre Flaſche hielten, hielt ich auch meine

Flaſche, aber wohl verſchloſſen, und darin die Banknote von 100 Pfund mit der eiligſt aufgeſetzten Adreſſe:

„An Miß Marion in Schloß Rowlandhill in Altengland,“
„von dem ertrunkenen Lambton.“

Poſtſcript:

„Jeder unehrliche Finder wird gebeten, dieſen Fund von 100 Pfund ja abzugeben! den ehrlichen braucht man nicht zu bitten.“

„ut in litteris.“

Wenn das Schiff ſcheiterte oder verſank, warf ich ſie in's Meer. Es kommen ja ſo viele Flaſchen an den rechten Mann, warum nicht auch einmal Eine an die rechte Frau.

Als Tag und Nacht ſich ſchieden, ſtieß unſer Schiff wiederum ſo heftig auf, daß Jeder, nachdem er wieder aufgeſtanden war (denn wer ſaß oder ſtand, fiel um), nach dem Erſten dem Beſten griff, um ſich darauf aus dem Meere zu retten. Dabei hatte Clarke den wollenen Waſchbeſen der Themis erwiſcht. Ich wollte die Flaſche ſchon werfen. Aber das Schiff ging ſeinen Weg! es war nicht geborſten. Im Gegentheil mußte das Leck, uns unbegreiflicher Weiſe, verſtopft worden ſein: denn die Pumpen wirkten von nun an ſichtbar, und wir gewannen nach und nach höheren Bord. Der Sturm hatte ſich in einen friſchen Wind gemäßigt, die ſchöne grüne Küſte zur Linken war nicht fern, und das öde van Diemensland bot uns den Vortheil, uns nicht zu verirren! Denn der erſte Ort, den wir erreichten, mußte Hobarttown am Derwent ſein! Wir ſuchten ſo gut, als möglich, einige Segel wieder brauchbar zu machen, und der Maler Clarke war der Erſte, der nähte, und die andern Weiber dabei anwies. Er war höchſt dankbar, daß ich im Schiffe geblieben, und machte mich jetzt mit ſeinem Vetter, Herrn Tydal, auch einem Maler, bekannt und pries mich ihm als des Schiffs-Meiſters Aſſiſtenten, den er immer neben dem Steuermann Grabbe am Rade geſehen. Ich dachte zwar beſcheiden an das „vom ältern Ochſen lernt der jüngere ackern,“ aber Ich und ein alter Seemann, Herr Wardrop, zuletzt ein Juryſt mit dem Ypſilon, waren doch die einzigen Steuer- und Compaß-Kundigen. Nur des Nachts wollte der Geſchworne ſeiner Ruhe pflegen, und ließ Themis Themis ſein; denn er ſagte: ich bin ſo grauſam in der Welt behandelt worden, daß ich ihr nur Böſes ſchuldig wäre, wenn wir Rechnung machten, und mein Leben kümmert mich nicht, ich werde erſt froh, wo es aus iſt. —

Am fünften Abend erblickten wir die Mündung eines Fluſſes, und er mußte der Derwent ſein. Der Rauch ſtieg aus Hobarttown auf! Mit großem Ungeſchick warfen wir den ſchweren Anker aus; aber er wurzelte doch, und eben ſo gut, als wenn ein lahmer Gärtner einen Ahorn ſetzt. Mich wunderte es ordentlich; aber Alles in der Welt, und die Welt ſelber iſt und wird ſchon ſo eingerichtet, daß ſie, wie das Sprichwort ſagt: mit weniger Weisheit regiert wird. Und erſt als wir ſicher waren, fiel mir die Heimreiſe wieder auf's Herz, Rowlandhill, die Schule, und meine verlaſſene Taube, die Anna! Ich glaube, ich weinte gar.

Bis ſpät in die Nacht hielten die Deportirten Rath, ob ſie nicht eine Colonie auf eigene Hand anlegen wollten. Mit leerer Hand? fragte Clarke's Vetter, Herr Tydal. — Oder mit Gemeinſchaft aller Güter, wie die am Wabaſh? ſetzte der Sprecher fort. Und Tydal widerlegte ihn wieder: Wo Keiner nur etwas Gutes um und an ſich hat, da iſt auch keine Gemeinſchaft der Güter! Nichts läßt ſich ſchwerlich theilen und gemein haben. — Aber wir ſind doch frei! ſagte ein Dritter; der Capitain hat uns mit ſammt dem

Schiffe aufgeben müſſen, und ob er gleich ſich ſelbſt und die Seinen uns zum Frommen als Ballaſt auswarf, ſo hat uns doch nur ein Wunder erhalten. — Richtig! ſchnarrte einer mit heiſerer Stimme, mein Hals ſteht noch ſchief vom Hängen; aber ich ward wieder lebendig, und keine Seele, geſchweige der Henker durfte mir wieder an den Hals. — Aber du biſt doch hier, Limmerik, warf ihm ein Bekannter ein. — Leider! ſchnarrte Limmerik, aber für etwas Anderes! Auf Halsſachen ließ ich mich nicht mehr ein, ſondern ſpeculirte nur auf ſolche, worüber ich mit drei oder vier Jahr „auswärts“ weg kam. Verſuchen wollen wir doch, ſprach Herr Tydal, Clarken die Hand reichend, ehrliche Leute zu ſcheinen, und ſo Gott will, zu bleiben! — Darauf wird doch keine Strafe ſtehen! ſchnarrte Limmerik. Alle lachten, und billigten den von Tydal vorgelegten Plan: ſich für Coloniſten auszugeben, die nur das Unglück gehabt, Geld, Päſſe und Capitain zu verlieren. — Wenn der nur auch wirklich verloren wär'! bemerkte Limmerik. Das Bedenken aber wurde im Punſche vertrunken, über alle Lebensmittel das Teſtament gemacht, und wir beerbten uns ſelbſt bei lebendigem Leibe, und zehrten Alles rein auf wie vor dem jüngſten Tage.

Wir erwachten Alle erſt, als die Sonne ſchon lange unſichtbar arbeitend am Himmel ſtand, und Stimmen von Außen uns zuriefen, aus einem Boot, das gewiß ſchon dreimal um unſer Wrack gerudert war. Ich hatte die Schläge mit den Ruderſchaufeln daran zuerſt vernommen, und als ich mich ankleiden wollte, vor ehrlichen Leuten ſehen laſſen ſollte, bemerkt' ich den Zuſtand meiner Kleider, die durch Arbeit, Regen und Gewalt der Anſtrengung verdorben, geplatzt, zerriſſen, kurz recht jämmerlich waren. Clarke hatte ein wohlverwahrtes Pack mit einer neuen vollſtändigen Canonier-Offiziersuniform gefunden, mir längſt ſchon hingelegt, und ich konnte nicht lange Bedenken tragen, ſie anzuziehen. So nobel-militairiſch gekleidet ſtieg ich auf das Verdeck. — Es war die Hafenwache von Hobarttown, die angeklopft. Nach und nach füllte es ſich mit Deportirten. Nach einigen Begrüßungen und Verhandlungen, nahm ſie ſo viele in's Boot, als es faßte und fuhr ab, mit dem Verſprechen mehrere Boote zu ſchicken. Ich ſtieg indeß in den Maſtkorb, der wie ein Storchneſt auf dem Hauptmaſt ſtehen geblieben war. Der Maler Clarke war mit ſeinem Vetter Herrn Tydal ſchon droben, ſie ſahen ſich um und in das herrliche Land hinein. Mir klopfte das Herz! Wohin ſollt' ich die Blicke wenden, was zuerſt begrüßen, nachher bewundern, worauf verweilen? Ich ſahe nichts vor lauter Entzücken, ich fühlte nur die blaue Blendung des Himmels in den Augen, Frühlingswärme um mich her! Ich hörte ein Rauſchen von den Bergen, ein Wehen in den Wäldern, ein Schwirren und Girren um die Felſen. Oben flatterten eilende Wölkchen, und auch drunten im Waſſerſpiegel; und der Fluß kam ſo ruhig mitten hindurch und ſtörte das ſtille Gemälde nicht. Jetzt war Herbſt in Altengland! Die Bäume hatten ihre Früchte getragen, das Feld ſeine Aehren; dort hing nun Reif um die Berge, Nebel in den Gründen; Spinnen hatten ihr unabſehliches Gewebe über die Fluren und Anger geſponnen, und Thau hing daran und flimmerte, und was kommen ſollte, war — der Schnee auf den weißlichen Wolken, und die langen Abende und der kürzeſte Tag! Hier kam ich gleichſam in eines andern Meiſters Werkſtatt, der eben Frühling machte, und doch war es derſelbe Meiſter! Die Theemyrte grünte, die Sproſſentanne blühte, junger Mais, ſelbſt junger Lein, war ſchon ſo hoch, daß die Lüfte ihn bewegen konnten. Mit leichter Tauſchung wähnt' ich, hier ſei es ewiger Frühling, unter den Cocospalmen, den Brotfruchtbäumen das Paradies! Und wie friedlich ruhten die Hütten der Menſchen! Wie wuchſen die Kohlbäume, Papierbäume, Cedern und Piſang, da, wo der Menſch ſie gepflanzt! Wie bewegte der Wind die Windmühlflügel, wo der Menſch ſie ihm, wie einem himmliſchen Kinde, zum Spiel hingeſtellt; wie führt' er den Rauch von den Hütten, wie Kreiſel treibend hinauf in den ewigen Himmel, wo der Rauch zum Wölkchen ward, und fortſchiffte mit Wölkchen, ſtill wie ein Lamm, das neu gekauft zu der Heerde läuft. Die Sonne bleichte Leinwand, wo ſie die Mädchen hingebreitet und eben begoſſen, und der Hauch der Luft wehte mir ein Wort, eine Strophe aus ihren Geſängen zu, die mir vorkamen, wie das Athmen der Erde ſelbſt, voll Wohlklang! Weiter hinaus aber weideten Heerden, und die Lämmer fraßen ſich ſatt an Blumen, die Ziegen an Blüthengeſträuch, und die Rinder wandelten langſam nach und verloren ſich in den Thälern. Dort zogen Schützen in die waldbewachſenen Berge, und über dieſen erhoben fernere Gebirge ihre beſchneiten Scheitel, wie Greiſe über junges Volk hinwegragen. Glückſeliges Land! rief ich aus. Ja wohl, glückſeliges Land! ſprach Herr Tydal; hier ſind die Kinder Israel nicht in der Wüſte umhergerannt, und doch wird Moſes und David unter Euch wandeln! Hier haben die Juden Jeſum nicht gekreuzigt, und doch wird ſein Evangelium zu Euch kommen! Hier iſt Cäſar nicht ermordet worden, und doch werdet Ihr frei ſein! Hier hat kein Mönch einen Kreuzzug gepredigt, und doch werdet Ihr Bäume, Künſte und Gelehrſamkeit des Morgenlandes haben! So alles Frevels, aller Verbrechen, alles Blutvergießens überhoben, werdet Ihr die Ernte von Europa geſammelt, gedroſchen, geworfelt und rein genießen! — Glückſeliges Land, rief ich darein, ſei geſegnet, wenn ein Schulmeiſter auch ſegnen, oder Segen erbitten kann. — Und ernſter fuhr Herr Tybal fort: ich habe dich geſehen, Ulimaroa, das Land, wohin Alles ſich hinüber retten wird, was bei uns gedrängt fliehen wird; wo aufkeimen wird, was bei uns verweſet. Nun iſt mir ſchon wohl, und freudig kehr' ich einſt wieder ſelbſt zu der vorher ausſchweifenden, nun dafür zu Tode curirten alten Betſchweſter Europa, und ſterbe noch im Vaterlande, und bleibe dort in die Erde geſenkt bei den Meinen! —

Clarke ſchwieg und hatte nur ſeine Freude an dem ſchönen begeiſterten Mann, den er ſeinen lieben Vetter nannte, umarmte und zärtlich küßte. Auch ich war ſo begeiſtert, daß ich glaube, ich hätte hier müſſen mein erſtes Gedicht machen. Mir war in meinem Leben zuvor nie ſo leicht, ſo frei, ſo wonnig zu Muthe, und auch nicht ſo ſchwer, ſo beklommen; die Gedanken drängten ſich mir gewaltſam auf, und nahmen mich ein — aber ſie überwältigten mich. So iſt der Menſch! Heut hab' ich Mühe, ſie nur nachzudenken; und wenn ich auch einige wiedererhaſcht, ſo fehlt mir ſchon das Gefühl, das ſie begleitete; doch bin ich noch davon geſtärkt. So wächſt ein Baum von dem zurückgelaſſenen eingedrungenen Waſſer aus ſanften befruchtenden Gewitterwolken, die mit ihren Schauern, ihren Roſenblitzen längſt entwandelt.

Nun kam das Boot, auch uns abzuholen. Wir wunderten uns nicht wenig, daß keine neugierige, müßige, lumpige Menge am Ufer ſtand, uns zu betrachten; nicht ein Kind! Ganz Hobarttown war ſtill, wie eine Kirche. Auch das mußte mir gefallen. Als ich ausſtieg, präſentirte eine Wache an einem ſchönen öffentlichen Gebäude vor mir das Gewehr, und ich legte die Hand verkehrt an den Hut — in meinem Leben mein erſter Betrug! Ich war gewiß roth geworden, das Geſicht war mir warm. Meine

Gefährten fand ich in einer Art Börſenhalle, umhergehend, und nicht recht wiſſend, was ſie thun oder reden ſollten. Ich hatte ihren Steuermann vorgeſtellt, und Ein Dienſt, oder Ein Amt macht ja Collegen! Indeß die meiſten einige Erfriſchungen, ohne Zweifel auf Credit, zu ſich nahmen, trat ein Herr aus Hobarttown unter uns, den ich nur von den Füßen aufwärts bis an die Herzgrube anzuſehen wagte; aber auch ſo ſchon vermuthet' ich, daß er ein heitrer rothbackiger Mann ſein mußte, denn auf einem dicken Bauch ſteht ein fröhliches Haupt. Er hatte ſich an einige Frauen gewendet und erfahren, daß wir mit dem Schiff Themis, Capitain York, gekommen wären. Er nahm einige Priſen Tabak hinter einander, während er einen bekümmerten Blick umher that, und ſagte: Ja, den erwarten wir! Clarke klagte ihm mehr unſer Unglück, als er es erzählte. Alſo der Capitain und die Mannſchaft fehlen! wiegte der dicke Herr mit dem Kopfe — und die Deportirten! ſetzte ein ſonſt ehrwürdiger Herr hinzu, der uns Alle für rechtſchaffene Auswanderer gehalten wiſſen wollte, indem er der Frage nach jenen, welche dem dicken Herrn auf der Zunge ſchwebte, vorzubauen gedachte. — Capitain York iſt zwar ein höchſt braver Mann, und verbirgt ſeine Menſchenliebe gern unter ſeinem barſchen Weſen; aber daß er die Deportirten eher geborgen, als Sie, verehrte Herren, ſcheint mir zu unhöflich von ihm, ſagte er lächelnd; darf ich um ihre Päſſe bitten?—Unſere Päſſe! ſchnarrte Limmerik. — „Die meine ich, ja!“ —

Wir ſind Ausgewanderte! ſprach Herr Tybal. Die Laſten und Laſter ſind in Europa zu groß; Kinder kann man nur mit Zagen der Zukunft überlaſſen; zuletzt will man auch noch England die Schlinge über den Kopf werfen; die Nebelkappe tragen wir ſchon. Kein Pächter beſteht mehr; die Dampfmaſchinen richten die Armen, die nur Arme haben, zu Grunde — ſo wollen wir frei von all' dem Unſinn, der ſich wieder emporhebt, wie der alte Löwe, den der Eſel doch noch nicht recht getroffen hatte, unbekümmert um Alles, was dort noch geſchehen kann, wenn Gott nicht Gott iſt, hier eine Colonie gründen. —

Ihre Klagen ſind allgemein, ſprach unſer ungebetener Gaſt; jedes Schiff bringt neue mit; aber hier verhallen ſie, und ſprechen nicht an. Freilich ſcheinen die Dampfmaſchinen nur wohlthätig in einem Staate, der mit ihnen groß wächſt, wo Land genug iſt, wie in Amerika und hier. Jedoch ſind wir in Hobarttown ſchon ſo weit in Cultur und Sitten, daß unter die vormaligen Verbrecher ſogar nicht einmal Auswanderer aufgenommen werden, die nicht treffliche Zeugniſſe ihrer vortrefflichen Aufführung im allervortrefflichſten England aufzuweiſen haben. Haben Sie alſo wenigſtens Päſſe, ſo weiſen Sie mir nur dieſe gefälligſt auf — ich bin nicht zudringlich, noch unverſchämt — ich bin hier Polizeidirector. —

Polizeidirector! ſchnarrte Limmerik — wenn ich Dich nicht gleich erkennte, Roßborn, Dich, den — Du weißt ſchon — Du wirſt es gleich wiſſen, wer Du biſt, wenn ich Dir ſage, Roßborn, ich bin Limmerik mit dem ſchiefen Halſe; Du weißt ſchon, wovon er ſchief iſt! Ein Glaube iſt des andern werth! Soll ich Dir allein glauben, Du ſeiſt Polizeidirector, ſo ſei ſo gütig, uns Allen zu glauben: Wir ſind Ausgewanderte! —

Der Polizeidirector, der nur ein wenig röther geworden, und werden konnte, als er war, ſagte jetzt unbeleidigt und lächelnd: Wenn Du hier biſt, Limmerik, weiß ich, wer die Herren und Damen alle ſind! Auch ſeh ich keine Kinder, und die ſind oft das Einzige, was Coloniſten bringen; der Capitain wird ſchon die Rechten geborgen haben! Doch ſeid Alle willkommen, Ihr Linken, wer Ihr auch ſeid, auch Du Limmerik! War ich wie Du, ſo werde nun wie Ich; der ſteife Hals und die heiſere Sprache werden ſich unter unſerem reinen Himmel ſchon verlieren! —

Nimmermehr! ſchnarrte Limmerik. O bald! widerſprach ihm Herr Roßborn, recht tröſtlich und freundlich; zuerſt vergißt man England, iſt frei von aller Verleitung durch Umſtände und Menſchen, in die man dort wie gebannt iſt; dann wird man ruhig, darauf umſichtig, geſchäftig, dadurch reich, wenn man will, und zuletzt dick, wenn man muß. —

Limmerik ſchüttelte ſonderbar mit dem ſchiefen Halſe den Kopf. Sprich, Limmerik, fuhr Herr Roßborn fort, warum bekehren ſich in Altengland die alten Sünder, ſelbſt die jungen, wenn ſie — ſterben? Weil ſie glauben, in den Himmel zu wandeln, wo Alles ehrliche Leute ſind, wo Lug und Trug durchſchaut wird, wo man zuerſt Jedem das Beſte zutraut, und Er ſich ſelbſt dann alles Gute. Hier iſt ſo eine Art Himmel! Limmerik, hier nutzt es nichts, böſe zu ſein, und was das Vortrefflichſte iſt, man hat es nicht nöthig! Wer nur genug zu eſſen und trinken, alles Nöthige zum Leben hat, der ſündigt nicht grob. Jeſus heilte zuerſt die Lahmen und Gichtbrüchigen, machte die Kranken geſund, und ſpeiſete die Hungrigen, dann — lehrt' Er ſie. Das iſt der Gang der Beſſerung.

Herr Roßborn ſprach mit Willen ſo laut, daß wir Alle ſeine Worte hören konnten und ſollten. Aber was führt Dich hieher? fragt' er Limmerik näher. — Die Angſt, die ich im Grabe ausgeſtanden, erwiederte dieſer, als ſie — nämlich die Ochſen unter den Menſchen — mich als einen armen gehangenen Teufel ohne genauere Unterſuchung und große Umſtände, lebendig beerdigt hatten, weil kein Hahn nach mir krähen würde; und als doch auf meinem Grabe Einer nach mir krähte — die Höllenangſt verpflichtete mich (die 15 Guineen für Mann oder Frau nicht gerechnet), ein Auferſtehungs-Engel zu werden! und da Zwei von meinen Erlöſten wieder lebendig geworden, und mir eine Penſion gaben, da ſchon Morde durch meine Erlöſungen von den Todten zu Tage gekommen, bin ich belohnt genug! Ich werde auch wieder damit fortfahren, wenn ich nach Altengland gekehrt bin! Ich weiß die Patentſärge ſchon patent zu machen! Sage nun, Herr Roßborn, ob ich nicht unſchuldig hieher geſandt worden bin, wo wahrſcheinlich beſſere Todtenſchau iſt, als bei den Juden. —

Du ſollſt hier dabei angeſtellt werden, verſicherte ihn Roßborn

Nun? wandt' er ſich gegen die Andern. Einige dreiſte Männer behaupteten noch keck gegen den Polizei-Director, daß der Capitain, wie es gewöhnlich ſei, alle ihre Legitimationen zu ſich genommen habe und habe ſie da, wo Er ſei. So ſchafft den Capitain, entgegnet' er ernſt! wenn ich nicht ſchlimmer von Euch denken ſoll. — Er ſchnupfte dazwiſchen. — Doch danach ſehen Sie mir nicht aus, meine Herren, ſprach er gelaſſen, ja verbindlich; die Herren Deportirten kommen immer beſſer; immer gebildetere, geſchicktere Leute! Auch den Damen mache ich mein Compliment! Die Fäulniß, das Miasma muß dort ſehr groß ſein, daß man ſchon Kernobſt ausleſen muß, welches noch ſo friſch und ſchön ausſieht! Mancher von Ihnen, hat kaum einen angelegenen Fleck, meine Herrn Deportirten. —

Deſto weniger wollten ſich nun Einige gefallen laſſen, Deportirte zu heißen, und proteſtirten feierlichſt. Da trat mein lebensſatter Gehülfe am Steuerrade, Herr Wardrop der Geſchworne, hervor und ſprach: Ja, wir ſind Alle Deportirte! Schonen Sie uns nicht, milder Herr Roßborn! Muß ich denn überall Gnade finden!—Er hielt jammernd inne; ich war erſchrocken, daß er mich mit vermengte! Dann fuhr er fort: Fragen Sie die Uebrigen nach den Urſachen ihrer — Reiſe; die meiner Verweiſung iſt, daß ich Geſchworener war, und über 10 Menſchen nur mein noch fehlendes „Schuldig!“ nach einem Geſetz ausgeſprochen hatte, welches den Tag nach ihrer Hinrichtung abgeſchafft ward! Seit der Zeit hatte ich ein billiges Mißtrauen in mein Amt, in meine Befugniß, die ſo wandelbar war, und wünſchte mir den Tod. Aber das Geſetz hatte keine Urſache wider mich, bis ich denn Jemanden tödtete — um gerichtet zu werden. Aber das Geſetz läßt, und ließ mir in dieſem Falle dieſe Wohlthat nicht angedeihen, ob ich mir gleich einen vornehmen reichen, aber verderblichen Mann auserſehen, um mir und dem Volke zugleich einen Dienſt zu erweiſen. So bin ich leider nun hier! Aber ich habe auch hier ſchon einen Kirchhof mit Gräbern geſehen, und dieſe laſſen mich mit Grunde hoffen, daß die Menſchen auch hier nicht unſterblich ſind! —

Armer Alter! bedauerte ihn Herr Roßborn; und in die Vorſtellung des Geſchworenen eingehend, ſprach er zu ſeiner Beruhigung: Freilich ſind viele Geſetze nur verſteinerte Meinungen alter, vorlängſt verſteinerter oder gleich ſteinharter Menſchen; und nach Meinungen ſollte man nicht verdammen, und auch Meinungen nicht; denn ſie ändern ſich. Kein einziges Verbrechen in der Welt, ſeit ſie ſteht, iſt zweimal begangen worden; jedes war anders: denn die Menſchen waren immer Andre, die ſie begingen; alſo die Geſinnung, und was den Hauptunterſchied macht: die Veranlaſſungen, die Umſtände! Es ſind alſo noch nicht Geſetze genug; jeder Fall verlangt alſo ein neues — oder Alle verlangen: geſchworene Richter! Sie haben alſo einer ehrwürdigen Anſtalt gedient — dabei nahm er ſeinen Hut etwas ab. — Aber, warf der arme Mann ein: der Richter iſt vergebens weiſe, mild, menſchlich, und ein Chriſt, wenn er nach alten, nach grauſamen Geſetzen richten muß! — Dafür iſt die Gnade des Königs, das einzige wahre Geſetz, das Geſetz der Liebe — ſprach Herr Roßborn, und hier um uns ſind hundert lebendige Beweiſe davon! — Dabei nahm er wieder ſeinen Hut einen Augenblick ab, und da er Zeit gewinnen zu wollen ſchien, und ſich manchmal wie nach der Wache umſah, fragt' er einen Blinden, warum er denn hieher gekommen? —

Fragt meinen Vater, Herr! antwortete er. —

Der bin Ich! ſagte ein unterſetzter ſtarker Mann; ich, Meiſter Cornbull, der Fleiſchhauer. Mein John wollte ſich das Stehlen nicht abgewöhnen laſſen, ſo oft ich ihn auch nur durch ſchweres Geld gerettet. Und da ich Thor glaubte, die Augen verführten nur zum Böſen und fehlten nur, ſo macht' ich — den Fehler gut! Dafür bin Ich nun hier! Bin ich nicht unſchuldig? half ich nicht zur Ordnung? hatt' ich nicht noch fünf Kinder, die mein Geld beſſer brauchten? Aber mein durch mich blinder John hörte noch den Klang des Geldes, und fühlte das Gewicht, und ſtahl wieder, das Rabenkind! und darum iſt Er hier. Aber hätt ich ihm auch die Ohren abgeſchnitten, und die Hände ſalvirt, ſo hätt' er noch Pech an die leeren Aermel geſtrichen, die Zunge zum Diebe gemacht, oder einen Hund abgerichtet, wie wir einen mit haben, als Deportirten, indeß ſein Herr Diebsmeiſter zu Hauſe ſich gütlich thut und uns auslacht! Kurz, er iſt mein Sohn nicht mehr! und ich hoffe, daß auch Sie ihn nicht beſſern, ſonſt ſollten mir ſeine pfiffigen Augen erſt leid thun! —

Zwei andere verwogene, noch rüſtige Männer traten indeß

Herrn Roßborn an, und forderten gute Behandlung. Ich heiße Hogg, und mein Camerad Wooſt, ſprach Hogg. Wir im Alter erſt geizigen, armen Schelme hatten uns wegen Theilung unſerer Beute bei einem Fange auf der Straße vor Gericht verklagt, und der Richter ließ uns Beide gefangen ſetzen! Iſt das erhört? Waren wir verklagt wegen Diebſtahls? Hatte man Zeugen? Darf man in Altengland nicht mehr treiben, was man will? Ueber meine Perſon und Thaten bin Ich Herr. Thue ich gegen das Geſetz, das kann nur heißen: ſehen mich die Augen des Geſetzes, die 24,000, der 12,000 Auflaurer in London; ergreifen mich ſeine Arme, die Häſcher; verdammt mich ſeine Zunge, der Richter: dann verfall' ich ſeinem Arm, dem Henker. Aber kein lebender Menſch hat Macht über mich; nur der Buchſtabe, der todte Buchſtabe, ſag' ich! Himmelſchreiend iſt's, daß wir verwieſen ſind, ſo gut, wie das halbe Dutzend, welches der Sheriff angewieſen hatte, mitzuſtehlen, um eine Bande zu ertappen; aber da es mit ertappt wurde, war der Sheriff todt, und nur aus Gnaden iſt es lebendig; da ſteht's! —

Herr Roßborn ſchnupfte wieder, und fragte dann die Beiden: Auf wie lange ſeid Ihr verwieſen? Wooſt antwortete: auf 40 Jahr zuſammen; einzeln Ich 20, und 20 Hogg. Wie alt ſeid Ihr? fragte Roßborn weiter? — 130 Jahr zuſammen, antwortete Wooſt, einzeln 67 Hogg, und 63 ich Wooſt. Alſo ungefähr 10 Jahr nach Eurem Tode können erſt Eure Verwandten Eure freien Gebeine ſich holen, verſetzte Herr Roßborn; hütet Euch vor Ketten; denn wer in Ketten nur eine Priſe Tabak ſtiehlt, wird gehangen. Dabei ließ er ſie gefällig aus ſeiner Doſe ſchnupfen. So werdet ihr alles Andere bekommen, was ein Menſch bedarf, ſagt' er.

Indeß waren einige ſehr wohlgekleidete Herren hereingetreten, welche Roßborn höflichſt begrüßte. — Nun? fragte der Eine, werden Sie dieß Mal Bedacht auf uns nehmen können? —

Zu dienen! antwortet' er, ſehen Sie ſich um! Weſſen Sie ſich annehmen, für den mögen wir nur bei Zeiten ein Stück des ſchönſten Landes abmeſſen! —

Nach einem Gange durch die Halle kam der ernſte, hagere Herr wieder in unſere Nähe, und indem er die Blicke auf mich und Clarke mit Wohlgefallen heftete, wobei er jedoch, wie falſche Menſchen thun müſſen, mit den Augen blinzelte, ſchien er Roßborn nach uns zu fragen. Clarke's Vetter, Tybal, der es bemerkt, und bisher geſchwiegen, trat zu Roßborn, und ſagte beſcheiden: ich empfehle Ihnen dieſen jungen Mann zu guter Behandlung, er heißt Clarke und iſt ein Maler. Seine Armuth und ſeine Kunſtliebe und ein in Strandſtreet ausgehangener illuminirter Kupferſtich von dem reizenden Hobarttown, haben ihn zu der Habhaftwerdung von ſo wenig Farben und Malergeräth hingeriſſen, als ihm beſonders dazu nothwendig waren, ſeine Deportation hierher zur Folge zu haben; ſonſt iſt er unſchuldig!

Clarke erröthete hoch. Und Sie, redete Roßborn mich lächelnd an, Sie haben gewiß auch nichts begangen? —

Ich? in der That aber gewiß nichts! erwiedert' ich verlegen. —

Alſo wieder ein unſchuldiges Kind! wie heißt es denn? —

Lambton! ſtammelt' ich kleinlaut, meinen Namen unter ſo drückendem Verdacht zu nennen. Ich erzählte ihm darauf meine Geſchichte, und Clarke wollte ſie beſtätigen. —

In der Ukraine, wie ich glaube, bemerkte ihm Roßborn, bedarf es Sieben Bauern, um gegen oder für einen Edelmann zu zeugen; hier iſt noch mehr wie Ukraine! — Darauf wollt' ich mein entſcheidendes Zeugniß vom Capitain, Steuermann und Stewart unterſchrieben, hervorlangen, und ſuchte es dringlich, aber — vergebens! Das war wohl ein Jammer, und machte mich noch verlegener und verdächtiger! Der Capitain muß es haben, er wollte es noch unterſiegeln! — entſchuldigt' ich mich ängſtlich.

So warten wir auf den Capitain! morgen geht eine Golette ihn aufzuſuchen; ſprach Roßborn geduldig und ohne Bitterkeit. Wenn Sie Lancaſter-Schulmeiſter ſind, und nicht Canonieroffizier, Herr Lambton, kommen Sie uns wie vocirt! Wir wollen nicht hinter Georgtown, uns nördlich gegenüber, zurückbleiben, das ſchon ſeine Lancaſter-, ja ſeine Sonntagsſchule hat. Und wie noch keiner aus dem gefahrloſen Völkchen der Schneider hieher verwieſen worden iſt, ſo fand ich auch noch nie einen einzigen Lancaſterſchüler, und deren Zahl muß doch Legion ſein! Selbſt nicht einmal vor Gericht erſchienen iſt noch je auch nur Einer. Sie ſind alſo willkommen, Herr Lambton, und geben indeß mit Herrn Clarke in das Haus des eben ſo angeſehenen, als reichen Herrn Samuel. — Während er uns in ſeine Schreibtafel aufzeichnete, fragt' er noch, wie alt ich ſei. Ich ſagt' ihm: Sie erlauben, daß ich eigentlich erſt 5 Jahr alt bin. — Das hieße richtiger 5 Jahr jung! Aber wie verſteh' ich das? ſind Sie ein Rieſenkind? — Das nicht, erwiedert' ich; aber ich bin an dem raren 29ſten Februar geboren, und Anno 1800 iſt der Schalttag ausgefallen, ſo hab' ich am letzten 29ſten Februar 1816 erſt meinen fünften Geburtstag gefeiert. — Sie ſind alſo gegen 24 gemeine Jahr alt, nach gemeiner Menſchen Rechnung! Ich wünſche Ihnen auch die Zahl der Lebensjahre gemeiner Menſchen! Sie ſind gewiß ein Glückskind! lächelte Roßborn. Alles Andere wird Ihnen Herr Samuel ſagen und erklären, Arbeit und Gehorſam!

Er empfahl ſich dieſem, und wandte ſich nun zur Verſorgung der Andern. Tydal nahm mit Umarmung und Thränen von ſeinem Vetter Clarke Abſchied. „Auf Wiederſehn alle Sonntage!“ verſprachen ſie ſich. Darauf übernahm Herr Samuel mich und Clarke.

Da wir uns Beide, indem wir ihm folgten, noch oft mit bekümmerten Blicken nach den Zurückgebliebenen umſahn, was aus ihnen werden würde, tröſtete uns Herr Samuel von ſelbſt darüber und ſprach: Seid ruhig, lieben jungen Freunde! Wer hier nicht in tadelloſe Familien als Hausgenoſſe und Arbeiter gegen einen mäßigen Lohn untergebracht werden kann, bekommt ſogleich Mittel, das Geſchäft, welches er verſteht, anzufangen, bis er es auf eigene Rechnung vermag, und ſein eigenes Hausweſen gründet. Arbeiten lernen, Menſchen werden — iſt ihre Strafe; durch Beleidigung Anderer ſich nichts Böſes thun, ihr Penſum. Wer ſo klug iſt, das zu lernen, wozu doch wenig Kopf und Herz gehört, wird mit Ländereien belohnt, die er ſich anbaut. Um ihm dabei an die Hand zu gehn, bekommt er Neuverwieſene zur Hülfe, die ſich wieder bei ihm Haus, Ländereien und Gehülfen erwerben. Und das ſo fort. Die Uebrigen arbeiten für die Colonie. Aber man ſollte aufhören, Uns immerfort neue — Coloniſten zu ſchikken. Man ſchicke ſie dem Lande. Jeder beſſert ſich ſelbſt am beſten. Die neuen Brauſeköpfe ſtören uns nur zu oft. Wir ſind friedliche glückliche Bürger, unſere Herzen ſind ausgeheilt und feſt, ja wir deportiren ſchon ſelbſt in die Inſeln, und allemal ſteigt uns die Röthe in's Geſicht, wenn wir ein neues Kronenſchiff beilegen ſehn. Aber das gehört noch mit zu unſerer Strafe! Denn damit Ihr Euren neuen Hausherrn kennt, ſag' ich Euch unverhalten, daß Ich auch ein Deportirter war. War, wohlgemerkt!

Einer von denen, die zuerſt hier ankamen, und das Alles erſt mit einrichten halfen, was ihr fertig ſeht. Ihr werdet es unvergleichlich beſſer haben!

Faſt am Ende der Stadt gewahrt' ich einen ſchönen Brunnen am Wege, und ſah hinein, indeß Herr Samuel vorausging. Was erblickt' ich! Tief und geräumig ausgemauert und reinlich, enthielt er eine niedrige Pumpe in ſeinem Grunde; aus dem vorüberfließenden Bache fiel ein abgeleiteter Strahl in denſelben hinab. In dem davon unten geſammelten Waſſer ſtand ein junger Mann ſchon bis an die Lenden umſpült; es ſchwoll allmälig höher und höher, und ich ſahe vor Augen, er mußte zuletzt ertrinken, wenn er nicht pumpte! Er ſtand mit übergeſchlagenen Armen. Beſorgt um ihn, rief ich ihm zu. Er ſah empor, und ich traute meinen Augen kaum, als ich unſers alten ehrwürdigen Rectors Sohn, den falſchen Spieler aus Jamesſtreet in London, an dem Geſicht erkannte, das von der hinabfallenden Helle des Himmels erleuchtet erſchien. Verlegen begrüßt' ich ihn ehrerbietigſt, und machte einen Diener nach dem andern hinab, und entſchuldigte mich, ihn hier drinnen geſehen zu haben. Er aber griff zum Schwengel der Pumpe, und pumpte gelaſſen und träg, wie ein vornehmer Herr arbeitet, nur aus Noth, nicht zu ertrinken, mit den Händen, die vorhin nur Karten gehalten. Herr Samuel, der mich vermißt hatte, kam zurück, und da er mich neugierig ſah, ſagt' er: Das iſt der Appelmannsborn! Herr Lambton, worin die vornehmen Sünder an Arbeit gewöhnt werden. Und nach einigen Monden Uebung werden die Hände gangbar und geſchmeidig; jede andere Arbeit wird ihnen auf dieſe leicht, und darum werden ſie dann auch willig dazu, und ihr Lebensglück iſt gegründet! — Im Gehen erklärt' er uns weiter: Ich verſchrieb gleich im erſten Jahre

Sämereien aus Holland, und ſtatt des Samens iſt der Zettel aufgegangen, in welchem ſich jener befand, und trägt nun gute Früchte! Das Blatt war Seite 302 und 3 aus Philipps von Zeſen Beſchreibung der Stadt Amſterdam, wo 1595 unter den vier Bürgermeiſtern Reinier Kant, Balzar Appelmann, Bartel Krumhaut und Jakob Buhlenſen das Clariſſenkloſter in ein Arbeitshaus verwandelt, und Iſebrand Benne, Iſebrand Harmann, und Heinrich Bauch zu Zuchtmeiſtern beſtellt wurden, die alle verſtellte Beſeſſene, Taube, Blinde und Lahme von der Straße durch den ſegensreichen Appelmannsborn zur Arbeit brachten. Da war auch „das Zimmer der Unſichtbaren," als ungerathener Kinder und böſer Weiber, welche der Mann zum Schein in das Bad ſchickte, die aber unterdeſſen hier gebeſſert wurden, ohne Schande davon zu haben. Ein ſolches Zimmer der Unſichtbaren iſt nun zwar ganz van Diemensland, aber den Appelmannsborn können wir nicht entbehren, und mit gutem Gewiſſen ihn recommandiren!

Herr Samuel führte uns am linken Ufer des Fluſſes hinauf, während er uns die ſchönen Meiereien zeigte und ihre Beſitzer nannte. Als wir unter Bewunderung der reizenden Lage bis dahin gekommen, wo der Derwent eine Wendung nach Morgen macht, wodurch gegenüber ein maleriſches Vorgebirge entſteht, von den friſcheſten höchſten Platanen bewachſen, wendeten wir uns links in ein mäßig breites Thal, welches ſich ſanft nach Abend erhob, wie ein rückwärts hingelehntes Gemälde. Hier lag ſeine Meierei in einem großen Park. Ein klarer Kieſelbach rauſchte in mehreren kleinen Waſſerfällen, die in der Sonne blitzten, uns entgegen, als wir den ſanften Weg hinanſtiegen. Unter blühenden Apfelbäumen ſtanden kleine niedliche Tiſchchen, Bänkchen und Stühlchen, um welche viele kleine Mädchen und Knaben verſammelt waren, eine kleine Schule voll, die unmöglich alle Herrn Samuel gehören konnten, und alſo Kinder aus der Stadt ſein mußten, die hier ſpielten. Gleichwohl hatten ſie ſich allerhand herrliche Blumen nnd prachtvolle Blüthen abpflücken dürfen! Die Mädchen putzten ſich mit den Granatblüthen, ließen einander — dieſe von ihrer Winterfeige, die andre von ihrer Orange eſſen. Die Knaben verfolgten ſich mit blühenden Nectarinenzweigen; die größern lieſen fliegenden Eichhörnchen nach; die kleinern kollerten abgefallene Cocosnüſſe den Abhang hinunter, oder hämmerten daran. Jetzt kamen ſie um Herrn Samuel und langten an ihm herauf, und hingen ſich an ihn. Das ließ er zu ihrer Gnüge geſchehen. Durch blühende Sträucher und üppige Baumgruppen, mit unzähligen Singvögeln und Papageien beſetzt, kamen wir an eine Brücke, wo ſich das Thal in zwei ſchmälere Grunde theilte, welche ſich in der Entfernung immer weiter aus einander zogen. Aus jedem derſelben rauſchte ein Bach her, welcher ſich hier mit dem andern in ſeiner Naturſprache murmelnd begrüßte und, wenigſtens doch vor ſeines klaren Laufes Ende mit ihm vereinigt, eilte, die Waſſerfälle zu bilden, die uns geblinkt hatten. Jetzt betraten wir den mit einem ſogenannten unſichtbaren Zaune umgebenen Ziergarten des Parks. Er nahm den Abhang der zwiſchen beiden Bächen hoch in der Mitte liegenden breiten Ebene ein, auf deren vorderem Raume ein einfach geſchmücktes geräumiges Wohnhaus uns entgegen ſchimmerte. Als wir droben auf dem koſtbaren Raſenſtück vor demſelben angelangt waren, wendeten wir uns erſt, um die Ausſicht zu bewundern. Denn wirklich war ſie wundervoll. Uns gegenüber das Vorgebirge mit ſeinen Platanen; rechts und links zu unſeren Seiten das fruchtbarſte, ſorgſamſt beſtellte Feld; vor uns im Thale der majeſtätiſche Fluß, in demſelben hie und da kühn und hoch emporſteigende Felſen, wie Pfeiler einer uralten Rieſenbrücke, oben mit überhangendem Gebüſch gekrönt, von girrenden Tauben bewohnt, und weißen Waſſervögeln umſchwärmt. Rechts weiter hinaus der Meerbuſen von ſanften Hügeln umlagert, voll immergrünender Bäume; in ſeinem Schooße die ſicher ruhenden Schiffe von ſchwarzen Schwänen und Enten umſteuert; uns zu Füßen die wohlgebauete Stadt, jedes freundliche Haus in ſeinem Garten, in ſeinen Blumen! Und nun erſt die röthlichen Ufer des Derwent hinauf; hier Cocospalmen, weiter hin einzelne Mahagonibäume, die, wie neugierige Kinder, ſich bis an die ſteilen Abhänge gewagt, ſich mit ihren Wurzeln anklammerten, um hinunter zu ſehen; andere, die auf blumigen Hügeln, wie Wanderer vor Verwunderung, ſtehen geblieben zu ſein, oder dem Fluße immer weiter entgegen zu gehen ſchienen, bis wo er in Nordweſt aus Marmorfelſen hervorglänzt.

Und doch bot ſich die ſchönſte Ausſicht uns erſt hinter dem Hauſe dar. In bequemer Nähe lag der reinliche geräumige Meierhof in Frucht- und Küchengärten; noch weiter hinaus die Schäferei, und hinter derſelben die fette grüne unabſehliche Trift in immer blaſſerem Schimmer bis hin an die ſonnigen Berge, von Thälern und Schluchten durchbrochen, durch deren Lücken die fernern Gebirge hereinſahen nach der nie geſehenen, reizenden Pflanzſtadt. —

So ſieht ein engliſches Kind von 15 Jahren aus! bemerkte Herr Samuel, immer noch mit Vaterlandesſtolz, als wir in die ſchöne Rundanſicht verſenkt ſchwiegen. Hier kann ein Engländer England vergeſſen! rief ich aus. Wenn er muß, und dann noch nicht, erwiederte Herr Samuel mit leiſem Tone. — Wenigſtens Rowlandhill mitten im Lande, ſchränkt' ich ein. — Rowlandhill!

wiederholt' er. Ihr ſeid von Rowlandhill? Lambton! frug er mit einem düſteren Blicke, der keine Antwort begehrte. Er ſetzte ſich auf eine Marmorbank und zeichnete mit dem Stocke ein T in den Sand, machte ein Ausrufungszeichen dahinter, und verzog Alles wieder. Wen er aber mit dem H gemeint, welches er aus Punkten in die Erde geſtochen, den ſchien er gleichſam durch tiefes Einbohren mit der Spitze des Stockes erſtechen zu wollen. Als er darauf in ſich verſunken lange ſitzen blieb, gingen wir, ſchüchtern gemacht, indeß auf das Haus zu. Aus der Thür trat uns eine reinliche, braungekleidete Alte entgegen, welche mit ſcharfen Blikken ohne Gruß an uns vorüber eilte, da eben Herr Samuel rief: „Frau Ruſſel!“ Dieß war alſo ihr Name, der mehr ſagt, als wenn ich ſie beſchreiben wollte, und ſagen, ſie war eine halbe Kalmuckin, rauh, ja roth, hatte dunkelrothe Backen u. ſ. w. Nachdem ſie mit Herrn Samuel einige Zeit vor ihm ſtehend geſprochen hatte, kam ſie wieder zu uns und hieß uns willkommen, indem ſie einen Schlüſſel aus dem ihr anhangenden Bunde ſuchte. Wir freuten uns erſtaunend, ſie zu ſehen, scilicet mit Worten; aber im Herzen war die Freude noch zu ertragen. Doch muß ich ihr nachrühmen, daß ſie ſo viel Sittſamkeit beſaß, die etwas ſteile Treppe nicht vor uns hinaufzuſteigen; ſondern ſie commandirte uns im Rücken wie ein braver Offizier: vorwärts! — links! — über den Saal! — rechts in das kleine Giebelſtübchen mit einem Bett, — welches ſie mir und Clarken anwies. Clarke wollte einige Einwendungen gegen das Schlafen in Einem Stübchen und in Einem breiten Himmelbett machen mit bevorſtehenden heißen Nächten, Enge des Bettes; aber ſie entſchied: Miß Liſanna könne erſt in 14 Tagen mit den neuen Betten fertig werden, welche ſie nähe und ſtopfe, da ihr die Sorge für den Garten obliege; und ſie ſelbſt habe Haus, Küche und Rauchkammer zu verſehen!

Clarke war roth und verdrüßlich, worauf ſie keine Rückſicht nahm. Sie ſagte uns kurz und deutlich, wozu wir im Hausweſen beſtimmt ſeien, nämlich zur Landwirthſchaft! Clarke ſolle die einjährigen Lämmer hüten, ich aber, Lambton der Schulmeiſter, die Rinder! — Das edle Wort bubulcus, der Hirtenname Mopſus, das „Tityrus — sub tegmine fagi“ und das „o Corydon, Corydon!“ dienten mir jetzt gleichſam als eine trockene Magenſtärkung oder als Geiſt gegen den Schwindel; ja ich ſahe die geliebte Geſtalt „des göttlichen Sauhirten Eumäus“ zu der offenen Thür hereintreten, und mir die braune magere Hand reichen.

Clarke war nun zufriedener; er wiſchte den Spiegel ab, ſtellte ſein Malergeräth auf dem Tiſche darunter auf, beſichtigte dann das Kamin und prüfte die blanken Zangen. Ich aber trat, während Frau Ruſſel die Decke vom Bette nahm, manches Nöthige herbeitrug, manches Unnöthige aus dem Stübchen hinauspracticirte, an das geöffnete Fenſter, und ſah in den freundlichen blauen Himmel, und meine Seele ſprach eine in ihrer Kindheit auswendig gelernte Stelle, wahrſcheinlich im Vorbewußtſein, daß ſie derſelben einſt bedürfen werde:

Geduld, die ſeligſte der Tugenden,
Iſt nicht umſonſt! Du kaufſt ſie nur durch Dulden:
Auch nicht auf einmal wie ein andres Gut:
Allmälig wird ſie Dein durch Stilleſein
Und Tragen, Lieben, Hoffen und Verzeihen.
Der gute Menſch nur kann geduldig ſein,
Geduldig werdend, wird er gut zugleich.
Drum, willſt Du das, ſo lern' ein wenig tragen
Und lieben, hoffen und verzeihn; dann immer

Und immer mehr, und immer lieber, bis
Du dieß am liebſten, dieß allein nur thuſt;
Und alſo gut geworden, Dir zugleich
Geduld, die ſeligſte der Tugenden,
Erworben: tauſend Schätz' um Einen Schatz.

In der Ferne erblickt' ich eine große Heerde Schweine, und die waren mein Augen- und Seelentroſt! Denn wenn ich bedachte, daß mich Herr Samuel ſogar zum Sauhirten hätte ordiniren können, ſo dankt' ich billig Gott, welche unanſtändige Erinnerung er mir erſpart hatte, wenn da droben auf unſern Anſtand auf Erden geſehn wird, wie zu bezweifeln ſteht. Denn derſelbe Dichter ſagt ja ſchon die Worte, welche mir wieder einfielen:

Dem Menſchen ſei ein jegliches Geſchäft
So leicht als gleich! Denn jedes gönnet ihm
Ein Menſch zu ſein! Das iſt die Sache. Wer
Gelebt hat, der hat viel gethan, der war viel,
Viel in der Halle dieſer ſchönen Welt!
Drum denket würdig von dem Menſchenleben,
Und würdig denkt von Euch, ihr Lebenden!
Ein heil'ges Weſen iſt, wer dieſen Aether
Einathmet! Unter dieſen goldnen Sternen
Iſt Niemand groß noch klein, nur göttlich Alles!
Und Niemand iſt gering, wer dieß erkennt:
Der Erde ew'gen Schätzen gegenüber
Iſt Niemand reich; dem Himmel gegenüber
Iſt Niemand arm! und Keiner iſt verachtet,
Den ſelbſt Allvater für ſein Kind erkennt,
Wer ihn darf Vater nennen, und das hört er
Von Allen gern.

Ich hatte heut mein Morgengebet nicht verrichtet, und ich bat den Himmel, jetzt dieſe apokryphen Worte dafür anzunehmen, nachträglich. So bedurfte ich nun kaum des Troſtes, den mir die alte Ruſſel einſprach: ich würde nicht ſo viel Noth mit dem wohlgewöhnten verſtändigen Viehe haben, als vielleicht mit mancher lieben Schuljugend! Es ſei das ſchönſte Vieh van Diemenslandes, und die Häute davon gingen bis Port Jakſon, Oſtindien, auf das Cap, ja bis Altengland. Selbſt Se. Majeſtät könne vielleicht Stiefel davon tragen! vielleicht auch nicht! —

Alles das konnte mir ſo einerlei ſein, wie den Häuten ſelber. — Sie eilte darauf, Clarke mit ſeinen Lämmern, und mich mit meinen gehörnten Zöglingen bekannt zu machen, die ihren neuen Präceptor anbrummten und berochen. — Das rothe Tuch Eurer Uniform macht ſie nur ſcheu, belehrte mich Frau Ruſſel; morgen ſollt' ihr einen ihnen bekannten Anzug, die Namensliſte und Stammbaume des nobeln Viehes erhalten, damit Ihr Euch ſchätzen lernt. — Ich erwartete das. Clarken gefielen ſeine Lämmer, die ſie durch die Beine herausließ und ihm vorzählte Wir freuten uns auf die ſchönen Tage, die heitern Berge, und die ſtille Zeit des Hirtenlebens.

Ueber all' dem Umſehn und Einrichten war die Mahlzeit herangekommen. In dem Unterzimmer war ein großer Tiſch für Alle im Hauſe gerüſtet, woran gewiß Herr Samuel präſidirte, für welchen der mit rothem Sammet und goldenen Zwecken beſchlagene Seſſel hingeſtellt ward. Aber er ſelbſt erſchien dieſen Abend nicht. Dagegen begrüßten uns neugierig und ſchalkhaft ein Paar andere von dem Hausgeſinde, wovon Einer, der Kleine, eine wahre Diamond - Edition von Spitzbuben ſchien! Noch trat Jemand zum Gebet mit an den Tiſch, den Frau Ruſſel unter dem Anruf „Herr Doctor Toland“ einlud, heut Abend den

Wirth zu machen. Sie beteten darauf das in Altengland gebräuchliche Gebet: von den jungen Raben, denen der Herr ihre Speiſe giebt zu ſeiner Zeit; und der kleine Dieb betete bei den abwechſelnd einfallenden Stimmen, dieſe Worte grade allein. Mehrere ſchlanke, kernige, ſchöne Mädchen, ſichtlich von dem ſchönen Malayiſchen Menſchenſtamme — „Race“ getrau’ ich mich von den lieblichen, edlen Geſchöpfen nicht zu ſagen — kamen noch während des Gebetes herzu, und trockneten ſich die Hände. Zuletzt aber kam die wiederholt gerufene Miß Liſanna, leiſe wie eine Erſcheinung, und darum uns ſo plötzlich, ſo überraſchend! Hocherröthet, nach ſchüchterner Verbeugung ſetzte ſie ſich auch an den Tiſch, mir und Clarken gegenüber — an ihre Stelle. Wie die Weiber ſind, hätte ſie uns gern angeſehen, welches aber Clarke’s offenes lächelndes Geſicht ihr unmöglich machte, ſo oft ſie es unternehmen wollte. Meine Augen fanden an Clarke den einzigen Halt und Troſt. Als ich jedoch am Ende der Mahlzeit von dem Herrn Doctor Toland eingeladen ward, auf Sir — ich hörte recht — Sir Samuels! Geſundheit zu trinken, getraut’ ich mich Miß Liſanna anzuſehen, die von meinen Blicken, wie ergriffen auf einem Verbrechen, überraſcht zuſammenſchauderte, und eine Minute lang mit vergehenden Augen da ſaß, ſtill und blaß wie ein ſchönes Marmorbild aus Sir Horazio’s Bibliothek. Clarke trat mir auf den Fuß — wie Miſtriß Diſtreß im Schiffe, und trank mir zu. Dabei fiel mir der Schulmeiſter ſchwer auf das Herz! Ich hörte wieder das „Schade, Schade!“ Dennoch ſegnet’ ich meine glänzende Interims-Uniform, die mir doch wenigſtens einen ſeligen Augenblick, die aufkeimende Neigung, das Sprengen der Knoſpe ihres Herzens, bei einem ſo ſchönen jungen Mädchen zu ſchauen vergönnt, wie Miß Liſanna! Denn aus Ovidius wußte ich, daß eine gewiſſe allmächtige Leidenſchaft mit Erſchrecken und Zittern, mit Furcht und Beben beginnt. Auch aß ſie keinen Mundbiſſen. Auch ich war ſatt, und wußte doch nicht von was. Ich vergab daher endlich auch ganz und gar der Marion, die ſelbſt den rothen Daniel dem ſchwarzen Lambton vorgezogen, und wünſchte ihr fröhliche Sechswochen. Nur die 100 Pfund! die 100 Pfund brannten mir auf dem Herzen! Beſonders ſeit Roßborn meine Vollmacht, ſie zu heben, kannte, und Ich die 100 Pfund redlich gezeigt, aber grade zum Schaden meiner Redlichkeit! — Miß Liſanna ging zeitig vom Tiſche, ſagte leiſe gute Nacht, und ſah ſich ſelbſt in der Thür nicht einmal um, ſo ſehnſüchtig ich nach ihrem Blicke war! Denn — ach, ſie ging! ſie ſahe nicht auf, mich nicht an! ſie wird mich nie wieder anſehen! Heut iſt mein letzter Ehrentag — morgen trag' ich den Tityrus-Rock! ſtöhnt' ich, und ballte die Fauſt in der Taſche. Wehmüthig ging ich mit Clarke zu Bett, der mich frug, was ich ſo verzweifelt ausſehe! Er legte nur Rock und Stiefel ab, ſchlüpfte in das Bett, legte ſich hart an die Wand und ſchlief ſeufzend ein. Vielleicht ſeufzt' er gar auch nach Liſanna! Ein Maler verſteht ſich auf Schönheit, und ſchön iſt er ſelber. Darum fühlt' ich die ſchrecklichſte Eiferſucht und Todesangſt im Voraus, als er im Schlafe näher und nahe an mich rückte, ſeinen Arm um meinen Nacken ſchlang, und mich, noch lange gedankenvoll Wachenden, drückte; ja er wollte mit ſeinem Lockenkopfe auf meiner Bruſt ruhen! Jetzt ward ich ernſtlich böſe — aber die Hand ließ ich doch dem armen Schelm in ſeiner. Er liebt ja Liſanna! — Alſo Liſanna! das arme Kind! du armer Lambton! unterbrach ich unwillkürlich mehrere Male mein Nachtgebet, bis Sir Horazio's Marmorbilder, Liſanna, Theano, die alte Ruſſel, die Waſſerhoſe, der Gott Tangaloa, Roßborn, Sir Samuel, Lämmer und Rinder mich in holder Verwirrung umgaukelten, und in den Schlaf brummten, blökten, blickten, erſchreckten, und entzückten — jedes nach ſeiner Art. —

Sonnabend Abend.

Man ſoll nicht aus der Schule ſchwatzen, denn wie die Weiber ſind; aber aus der Schule, die ich von dem andern Morgen an, den ganzen Tag über alle Tage mit dem lieben Viehe hielt, will ich gern kein Wort verrathen. Doch ging es im Ganzen beſſer, leichter und luſtiger, als ich mir vorgeſtellt, und die bekannte Methode, mir Ordner, auch unter den Ochſen zu wählen, bewährte ſich auch hier. Wenn nur die vermaledeiten Bremſen nicht wären! Denn es war zum Verzweifeln, wenn die Ordner an der Spitze, und dann die ganze Schule ſtückweiſe davon galopirte, durch allerhand Sorten Getreide, wie Hannibals Ochſen. Ich wartete es geduldig ab, ohne mich mehr, wie das erſte Mal, in Galop zu ſetzen, wo ich gleichſam mitdieſelte, mit aufgehobenem Stocke. Denn der deportirte Pudel, Herr Phylax, nahm ſich darauf meiner an, wie ich mich ſeiner durch Grabben verlaſſenen Perſon angenommen, und ſammelte wieder die keuchenden Schüler. Wenn nun die gewaltigen Thiere, wie ſo viel Joves, auf ſolche Ermüdung lange nicht fraßen, ſondern ſich hinlegten, ſo waren die Bremſen meine Götter, die mir dieſe Ruhe „machten.“ Doctor Toland gab mir endlich ein Kraut, es den Thieren anzuhängen. Er iſt ein Menſchenfreund!

Clarke ſahe meine Angſt jedes Mal von weitem, mitten unter ſeinen geduldigen Lämmern, und ich verſtand an ſeiner Bewegung recht gut, daß er ſich todt lachen wollte. Ich bedauerte ihn, und dachte: Schafe hüten iſt keine Kunſt, aber Rindvieh. —

Liſanna brachte uns das Mittagseſſen in's Feld, und ſie tröſtete mich freundlich, ob ſie gleich nur mit Mühe das Lachen verbiß; die Thränen aber ſtanden ihr in den Augen. Betrübt und ernſt, wie ich wohl Urſache hatte zu ſein, ſah ich vor mich nieder und hätte auch lieber geweint. Dann wußte ſie es zu machen, daß ſie beim Hinreichen des Korbes meine Hand berührte, oder ich die ihre mit faßte — darauf enteilte ſie. Sie iſt ein Engel, der Engel Tobiä! ſprach ich zu mir, während ich mich in die Blumen zum Eſſen ſetzte und ihr nachſah, und ſah — wie ſie neben Clarke ſich ſetzte! und lange mit ihm ſprach! Das war auch ein Jammer. Doch wenn ich unterdeß im Grunde des Körbchens noch Orangen, Feigen und frühe Nectarinen fand, die ſie mir verſteckt: ſo wußte ich nicht, was ich denken ſollte. So lieb mir ſonſt Clarke war, ſo verhaßt und täglich verhaßter ward er mir nun. Traf uns Liſanna zuweilen beiſammen, ſetzte ſie ſich zu uns, ſo ſprach ſie mit Ihm, ſahe Ihn an, während der Wind ihr das ſchwarze Haar über die Wange wehte, oder ein Wolkenſchatten über uns hinflog, und ſie wieder hervorglänzte, als verkläre ſie ſich und ſchwebe. Das Alles mußt' ich mit anſehn! Und ſie bemerkte, ohne herzublicken, daß ich ſie anſah; und doch ſahe ſie mich nicht an, und ſprach nur deſto holdſeliger mit ihm, und lächelte ſo hold, ſo lieb! Wenn Clarke nicht dabei geweſen, wäre ich ihr vielleicht um den Hals gefallen — vielleicht auch nicht, wie die Ruſſel ſagt. Und doch verdroß es mich von Ihm, wenn er ſo unbeſcheiden war, ihre Hand im Geſpräch zu ergreifen, ja ihr die Locken aufzurollen, wenn ſie zwiſchen uns ſaß, aber immer näher an ſeiner Seite. Erbittert ſtand ich dann auf, und ſchlug nun erſt das Rind, das zu Schaden fraß, wozu ich vorher nicht Zeit gehabt; ſo pflichtvergeſſen konnt' ich ſein! Dann aber blieb auch Liſanna nicht bei

Clarke, und das war mein ganzer Troſt. Kurz an meiner Eiferſucht merkt' ich, daß ich — daß ich — armer Lambton! Ich hätte das nie gedacht, ach — weil ich es nie gefühlt, ja nicht geträumt — das Wort, das umgekehrt Roma heißt! Mehr kann ich nicht ſagen, ich ſchäme mich vor mir ſelber. Auch ſucht' ich mir nichts merken zu laſſen. Aber Clarke hatte zu ſchlaue Augen, und lachte mich aus, wenn wir allein waren. Er verſicherte mich, von Ihm hab' ich nichts zu fürchten, und dabei ſah' er ſo ehrlich aus, daß ich ihm gern geglaubt hätte, wenn es ihm nur nicht wiederum auch lieb geſchienen, daß ich eiferſüchtig auf ihn war. Warum? war mir undeutlich. Er iſt einmal ein eigner Menſch. Grade ſo wie er ausſieht, liegt ein ſchöner marmorner Jüngling auf einem geſteppten Pfühl in Sir Horazio's Bibliothek. Ich dächte, er nannt' ihn einen Aphroditenhermes. So war's doch; und ſo iſt Clarke. Und hatte ſich ihm Liſanna nicht halb vertraut? Denn er wußte und ſagte mir: daß ſie nicht Sir Samuels Tochter ſei, daß ſie der Frau Ruſſel als ihrer Pflegemutter am nächſten angehe. Denn weder Findelhaus, noch Waiſenhaus gebe es in Hobarttown. Was bedürfe aber eine Waiſe dringender, als Eltern, oder doch einer Mutter, ſo arm ſie ſei, und Pflege, Lehre und Liebe, ſo gering ſie ſei. So gäbe man Waiſen an gute kinderloſe Eltern, um Zweien ſo gut, wie möglich, zu helfen. Und mit ſchwerer Hand freilich, aber doch thu' ihr Frau Ruſſel alles Gute. Dagegen bleibe Sir Samuel ſo launiſch gegen ſie, daß ſie ihn durch die größte Stille, den emſigſten Fleiß bis tief in die Nacht, doch nimmer zufrieden ſtelle. Es ſei ihr drückend, daß er ihr Alles wie nur aus Erbarmen gewähre, ja zuwerfe — doch haſſe er ſie nicht. Er beweiſe ihr wiederum ſo viele, viele Güte, Zärtlichkeit, ja etwas Wehmüthigeres, als Liebe, ach, nur nicht lange! Er halte.

ihr Lehrer — und ſchicke ſie wieder fort! Er laſſe ſie ſticken und zeichnen — und verderbe ihre Zeichnungen und Stickereien! Oft ſchenk' er ihr ſchöne Kleider, und ſehe ſie gern darin; dann müſſe ſie ſich einfach, ja ſchlechter tragen, als die malayiſchen Mädchen Talo und Oſa, und ſehe ſich bloß in die Küche verwieſen, und dürfe ſelbſt nicht am Tiſche erſcheinen, woran doch ſogar der kleine arge Hobday eſſe, und Talo und Oſa, und nun Herr Clarke — und Herr Lambton! — — Das Alles that mir zu hören noch mehr wohl, wie weh! Denn wie ſich zur Liebe für dieß ſchöne gute Weſen noch Mitleid geſellte, dann ſchmolz mich gleichſam ein wehmüthiges Gefühl; und hatte ich ſie bisher ſchon geliebt, jetzt hatte ich ſie faſt angebetet Aber Sir Horazio ſagte, wenn er von den ſchönen Madonnenbildern in Italien ſprach: „Ein Weib werde mehr, wenn ſie nur ein Bild erſcheine! Denn das Vollkommene ſei ſich allein immer gleich, und darum auch in vollkommener Ruhe. Darum erlangten die Todten auch ſchon etwas Heiliges und Göttliches über uns, die wir mit zitterndem Herzen vor ihnen ſtünden, ſie beweinen — und ahnen: daß vollkommene Ruhe vollkommene Seligkeit ſei. Und der Todte ſei ein göttliches Bild, und ein Bild ein göttliches Todtes. Wenn nun ein Weib uns anders nahe, als in der Geſtalt, in welcher wir ſie zuerſt geliebt; wenn ſie nun auch gehe, eſſe, ſchlummere, rede, nur ein anderes Kleid anlege, dann werde ſie gleichſam ſo vielmal verdoppelt, als wir ſie anders in anderen Tagen geſehen, und es fehle ihr die eine, die ſelige Geſtalt. Deßwegen bete man jene Bilder wohl an, weil ſie nur Bilder ſind.“ — Sonſt glaubt' ich Ihm das faſt; jetzt — jeden Tag weniger, da ich an Liſanna ſehe, oder an meiner Seele, daß die Liebe ein immer Neues, Schaffendes, Belebendes iſt — und die Liebe iſt ja das Vollkommene! und doch iſt mir — mir Liſanna's erſtes Bild das liebſte von allen, welche ich von ihr in meiner Seele, wie in meiner wahren ruhigen Wohnung aufſtelle, oder wie in einem Rahmen an den Orten wieder erblicke, wo ſie mir in andrer Geſtalt erſchienen. Und ſo habe ich ſchon eine Madonna mit dem Sympathievogel, eine mit dem Schnabelthier, eine mit mit dem Lamme, und eine mit Lambton; alſo vier Gemälde, ſo gut wie Sir Horazio, die ich mit ſeinen nicht vertauſche; und vielleicht kommen noch mehrere hinzu — vielleicht auch nicht!

Sonntag Abend.

Unſere Engliſchen Geiſtlichen haben den Vers verkehrt verſtanden: unſer Herr Gott arbeitete ſechs Tage an der Welt und ruhte Einen; ſie arbeiten Einen und ruhen ſechs. Nur den armen Schulmeiſtern hat man den Text richtig ausgelegt. Immer freut' ich mich daher auf den Sonntag; und wenn ich ihn wieder herangelehrt und gekämpft, und noch müde vom Joche ihn früh für einen gewöhnlichen Tag hielt, bis ich den Küſter hereintreten ſah, den kind-hohen Kirchenſchlüſſel auf den Arm gehangen — dann ward mir gleich ſo wohl, ſo feierlich zu Muth! Himmel und Erde ſahen mir auf einmal ſo geiſtlich, ſo geſchmückt aus, und wenn es auch draußen neblig war, daß ich die Lindenſtämme vor meinen Fenſtern nicht ſah. Heut' iſt mir wieder ſo wohl! Es iſt Sonntag in der ganzen Welt, auch für Clarke und Lambton, und jeden geplagten Schulmeiſter, wie für die Ochſen und Schafe; und der Menſch läßt ſeinen frommen Sinn auch der Natur angedeihen, ſelbſt dem fühlloſen Pflug' und dem bräunlichen Acker. So iſt denn das Chriſtenthum wahrlich auch denen gegeben, die es nicht verſtehn! nur genießen — der ganzen Welt. Alſo Sonntag!

Neue Verlegenheit! In meinem Bubulcus-Gewande konnt' ich doch heute nicht hinunter zu Sir Samuel gehen, und in meiner Uniform — ſchämt' ich mich. So ſaß ich allein auf dem Bett in allerhand Gedanken; denn Clarke war ſchon, dacht' ich, bei Liſanna — als Frau Ruſſel herauf kam, mich zu holen. Denn es ſei Pflicht, daß jeder Deportirte zur Kirche der Deportirten gehe, Herrn Patrik zu hören; übrigens ſei der Sonntag unſer. So erſchien ich denn in Galla. Alle ſaßen bereit in Sonntagskleidern. Liſanna ſtand auf und holte das Frühſtück. Wie ihr das Leibband nachflatterte! wie lieblich ihr der engliſche Hut ſtand! wie freundlich Sir Samuel war, als er ſagte: Sonntag mag Euer Rock paſſiren, Herr Lambton, dann hab' ich Reſpect vor Euch; wochentags verlang' ich ihn vor mir. Das ſchien auszudrücken, daß, wie die heidniſchen Römer bloß an den Saturnalien ſchon ihre Diener bedienten, Er als ein Chriſt alle Sonntage mich ſo gut hielt, wie ſich, als wenn alle Menſchen gleich wären! Gott ſegne ihn! Nur ob Liſanna nach meinem oder Clarke's Bilde im Spiegel ſah, das möcht' ich wiſſen! Aber ſie lehrte mich dadurch, ſie unbemerkt anzuſehen. Dann gingen wir Alle zur Stadt, und die malayiſchen Mädchen bewahrten das Haus. Denn ſie beten noch den Donner an, aber Oſa nur dann, wenn es einſchlägt; daher ſagt Sir Samuel: ſie haben keine Religion! Ich ſoll eine Sonntags-Schule anlegen, und Talo unterrichten, auch Liſanna ſoll zuhören! Wie wird Sie meine Seele erheben! —

Im Vorübergehn zeigte uns Frau Ruſſel die Kirche, in die Ich und Clarke zu gehen hätten! Liſanna ſeufzte ſchwer — vielleicht über mich — wendete ſich ab, und ſah zu den Wolken. Doch mir iſt dieſe gute Liſt zu wohl bekannt: hinauf zu ſehn, wenn man weinen möchte und nicht darf, und die Thränen Einem in's Auge treten! ſie verziehn ſich dann, oder man kann ſie der Blendung zuſchreiben, oder nieſen. Ach, wenn ſie nur wüßte, nur glaubte, daß ich unſchuldig bin! Brächte nur die Golette den Capitain York! das wünſcht' ich ſehnlich.

In der Kirche fanden wir alle unſere Gefährten, die uns heimlich und freundlich grüßten. Ihre Geſichter ſchienen verwandelt, dieſe heitrer, jene ernſter, aber alle gefaßter, ruhiger — ſonntäglicher! Auch ihre ſauberen Kleider erfreuten mich. Ich konnte mir gar nicht mehr einbilden, daß ich der einzige Unſchuldige unter ihnen ſei! Der engliſche Geiſtliche betete uns dann die Collecten, Pſalmen, Bibelabſchnitte, die Litaneien, die moſaiſchen Gebote und das Vaterunſer mit Ausdruck zwar, doch mit unerhobener Stimme vor; denn er ſchien alle ſeine Kraft für die Predigt zu ſparen, und dazu braucht' er ſie wirklich.

Denn dieſe „Verdammten-Predigt“ — (condemned Sermon) — die Uns zum Leben und nicht zum Tode bereitete, die ich mir darauf von Herrn Patrik in der Handſchrift ausbat, und jetzt mir hier, hoffentlich zum Andenken, in mein Reiſebuch einſchreibe, lautete mit allen, von der Vernunft gezogenen himmliſchen Glocken alſo:

„Meine Herren Deportirten! und Brüder in Chriſto! Vielleicht Handwerker, Pächter, Gentlemen, Esquires und was weiß ich ...... aber gewiß: Spitzbuben, Mörder, Auferſtehungs-Engel oder Teufel, falſche Spieler, Banknoten-Pfuſcher, Brandſtifter und Kinderräuber - - — — Ihr wundert Euch, daß ich Euch bei Eueren Namen nenne? Doch Ihr ſeid nur hier, weil Ihr Euch früher nicht ſelbſt ſo genannt, noch ein Anderer! Darum muß ich

Euch nun mit ſchwerem Herzen ſo nennen! Hier iſt das Land, wo man die Menſchen kennt, und Jeder ſich ſelbſt. Denn die Liſte ſeiner Sünden kommt als ſeine Ahnentafel, ſein offener Pathenbrief mit ihm in dieſe neue Welt. O daß er Euch ſo bei Eurer Geburt in die alte Welt wäre mitgegeben worden, Jedem ſo mitgegeben würde, dann könnten Eltern und Erzieher ſich danach richten, dann kamet Ihr nicht hierher vor meine Kanzel! O Gott! o traurige Wallfahrt der Menſchheit aus dem Paradies in das Himmelreich!

Nun laßt mich offen zu Euch reden! Und Ihr, höret mich offen an!

Erſtens, verſchreibe ich Euch das allervortrefflichſte Mittel gegen das Heimweh. Es wächſet im Walde und heißt — der Galgen, der Euch in der Heimath erwartet, wenn Ihr vor der Euch beſtimmten Zeit zurück — flieht. Ihr könnt auch hier in die Berge fliehn zu den Wilden, wenn Ihr, die Ihr ſo lange gegeſſen habt, auch einmal wiſſen wollt, wie dem iſt, der gegeſſen wird. Alſo bleibt in der Lehre und Zucht! entlauft nicht von der Bleiche, als halbe Mohren, als Seelen-Mulatten! —

Zweitens, erinn're ich Euch und frage: haben Euch Euere Todfeinde je ſo viel Herzeleid und Schmach angethan, als Euere Laſter? dieſe falſchen Freunde und ſüßen Schmeichler des Böſen, die für Eine angſtvolle Luſt nicht unter Ein Hundert Schmerzen bereiten. Sie ſetzten Euch gefangen, ſie brachten Euch Verwünſchung und Verachtung, Enterbung und Verweiſung; Sie machten, daß Ihr zum Weinen jämmerlich hier vor mir daſteht! Erkennt ſie nun, und jagt ſie aus Herzen und Haus! —

Drittens, vergleiche ich Euch mit jener Palme in Japan, die keine Näſſe verträgt, ſondern davon verdorrt. Nichts Anderes hilft ſie herzuſtellen, als ſie auszureißen, ſie dürren zu laſſen, und dann in eine im Sande bereitete Grube zu ſetzen. Da, im Trokkenen grünen ihre Zweige wieder ſaftig, und kräftig trägt ſie auf's neue die ſüße Frucht. Wieder vergleiche ich Euch mit dem Trauerbaum in Indien, der nur blüht, wenn die Sonne untergegangen, und vor dem Tage die Blüthen abwirft. Ich vergleiche Euch mit den Giftpflanzen, die meiſtens in ſumpfigen Gegenden wachſen. Wenn man ſie in reinen guten Boden verſetzt und anbaut, verlieren ſie ihr Gift. Der weiſe König Salomo ſagt: ſie ſchlafen nicht, ſie haben denn Böſes gethan; ſie ruhen nicht, ſie haben denn Schaden gethan — ſo ſage ich Euch denn, die Ihr Beides: Uebels und Schaden gethan: ſo ſchlaft denn! ſo ruht denn! —

Viertens, dinge ich Euch, Ihr Tyburn entfloh'nes Geſindel, *geweſene* Räuber! *geweſene* Mörder! Für Euch iſt kein froheres, kein troſtreicheres Wort, als das ſonſt ſo furchtbare, die ganze Natur zerſtörende Wort: *geweſen*! Nach Allem was der Menſch gethan, gelitten, geliebt und gehaßt hat, bleibt er ein Menſch! Und was könnt Ihr mehr ſein wollen, als: Menſchen? Aber wollt auch Menſchen ſein! Nicht was Ihr *bis hieher* geweſen: Füchſe, Luchſe, Marder, Maulwürfe, Schlangen und Ottern. Streift alle die Häute ab, und verwandelt Euch in Menſchen! Bildet Euch etwa nicht ein, daß es *lebenslängliche* Mörder, Ehebrecher und Diebe giebt, wie es Thiere giebt, die zeitlebens Hyänen, Böcke und Raben bleiben bis auf den letzten Pelz und die letzte Mauſer. Bildet Euch alſo nicht ein, daß Ihr bleiben müßt, was Ihr vielleicht nur Eine Stunde waret! Denn welcher Menſch weiß am Morgen, was ihm des Tages über begegnen wird? Was er denken, empfinden, beſchließen, welcher Menſch welche Luſt ihn reizen, welche Leidenſchaft ſeine Seele empören wird! Ach, — ich hoffe, ich wünſche es — Alle haben die Nacht zuvor in Frieden geſchlafen, ihr Morgengebet verrichtet und auch die Worte geſprochen: Führe uns nicht in Verſuchung! Aber die Leidenſchaft iſt wie der Wind, von dem Niemand weiß, woher er kommt und wohin er fährt, und Jeder hört doch ſein Brauſen. Doch ſein Vorüberziehn richtet oft Grauſes an, wirft um, was nicht mehr aufgebaut wird, wie ein Todter nicht wieder erweckt wird. Und ſo iſt auch der böſe Menſch kein Fehler — er fehlt nur! ein Menſch fehlt! ein Menſch hat gefehlt. Die Menſchen ſind Raqueten, die gefüllt und trocken ruhig an dem Gerüſt des Lebens hängen, bis ein Funke ſie entzündet. Die Menſchen ſind Kanonen, die nur donnern und morden, wenn ſie losgebrannt werden; ſonſt ſtehen ſie alle umher und ſchlafen wie die Menſchen — ach, und wer es ſich nicht eingebildet, von wem man es nie gedacht hat, den führt man am Abend in Ketten herein, als leichten oder groben Verbrecher. — Ihr ſeid losgebrannt — entladen! Ihr ſeid hereingeführt. Wer wird nicht aufgeweckt aus ſeinem ſchläfrigen Lebensgange, wenn er einen Fehltritt thut? etwa einen tiefen — von der Höhe der Menſchheit plötzlich herab? Wem ſchlägt das Herz nicht, der geraubt und gemordet hat, wenn er auch nie mehr von dem ſchlafenden Engel in uns, von dem Gewiſſen gewußt hätte als ſeinen Namen! Wem droht dann nicht ſichtbar ein Finger vom Himmel? Wer hört den Vater nicht, wenn er ſich an dem Kinde vergriff? Wer erkennet den Gott nicht, wenn er des Teufels war? Glaubt mir, meine Brüder in Chriſto, immer noch von der Geſellſchaft Jeſu, Spitzbuben, Räuber und Mörder, Ihr habt hinfort mehr Anſpruch und Hoffnung auf ein ruhiges, ja ſeliges Leben, als alle die Millionen Schlafwandler, die noch gut heißen, weil ſie ſchlafen. Ja, ſie ſind darum vielleicht werther und bedürftiger als Ihr, meine Predigt zu hören. Denn ich verbürge nicht hier mit meiner Sanduhr, daß in 8 Tagen auf der ganzen Erde nicht Hundert — eingeführt ſind, die heut, jetzt noch ſehr liebe Männer ſcheinen, und vielleicht ſind. Ihr ſtahlet — dieweil Ihr ſchliefet! Ihr habt aber das ewige heilige Geſetz, Ihr habt den Gott in Euch erfahren, Ihr fühlt ihn noch und immer, der da heißt: Licht, Rath, Kraft, ewig Vater, Friedefürſt! Das Herz des Menſchen iſt voll Irrthümer. Der Tag, wo Ihr keinen einſeht, iſt ein verlorner. Denn wenn Chriſtus ſelber ſagte: „was nennſt Du mich gut? Gott allein iſt gut,“ ſo kann unſer Beſtreben nur ſein: beſſer zu werden, aber immer beſſer, ohne Ende, ohne Ermüdung, ohne müßige Zufriedenheit mit uns ſelbſt; und in dieſe verfielen wir, wenn wir leidige Menſchen je glaubten gut zu ſein. Und wie ſehr, wie raſch könnt Ihr Euch beſſern! und wie viel Irrthümer habt Ihr abzulegen! Ich wünſche Euch Glück dazu! Der Wille beſſer zu werden, der ja ein guter Wille iſt, wenn nicht mehr, vertilgt durch ſich ſelbſt alle Sünde, und Eine gute That aus volleſter Seele iſt allen guten Werken gleich. Denn das Gute umher in aller Welt ſchafft Gott. So ding' ich Euch denn und geht Ihr ſpät zur Arbeit in den Weinberg — Ihr ſollt auch noch eueren Groſchen bekommen.

Fünftens, tröſte ich Euch: Was Ihr auch gethan habt — Gott hat es ausgeglichen! Wenn den Menſchen die Leidenſchaft — der Teufel — ergreift, dann ergreift ihn ihrerſeits der Gottheit Hand, damit er Andere und ſich nicht ganz verderbe, im Gegentheil ihnen nütze. Der Menſch iſt und wird ſo lange unmündig, als er ſeiner Vernunft nicht mächtig iſt; und der Ober-Vormund Aller wird, bis ſie wieder hell ihn erleuchtet, auch der ſeine. Die durch Euch Verarmten hat er wieder reich gemacht, wenn ſie nicht beſſer arm blieben! Denen Ihr die Tochter oder den Sohn geraubt, die hat er wieder mit Kindern geſegnet, wenn Ihr jene nicht raubtet zu ihrer Strafe, um Eltern und Kindern ſo auf beſonderem Wege das ihnen von Gott zugedachte Gute zu thun. Die Ihr getödtet, ſie ſchlummern ruhig in ſeiner Erde, und ihre Geiſter leben in ſeinem Geiſt. Und doch hat Er Euch dadurch aufgeweckt. Eine Seele auferwecken iſt ein größeres Wunder, als einen todten Leib erwecken — ſagt Auguſtinus recht ſonderbar nun hier, nun heute durch mich und aus mir. Gebt in den Sarg der vergangenen Tage alle eure Werke mit! Seien ſie todt und begraben. Ihr aber erwacht! erwacht! erwacht! und wandelt in einem neuen Leben!

Sechstens, frage ich Euch, arme Sünder, wo iſt ein Mann dem Geſetze verfallen, der eine Million Pfunde oder Menſchen commandirt? Wann iſt eine Prinzeſſin an den Pranger geſtellt worden? Wo iſt ein Königsſohn gehangen worden? — außer in China. Ihr ſeht alſo, welche durchgängig tadelloſen, welche vortrefflichen Leute die reichen Leute ſind! wie leicht ihnen der Anſtand wird; wie keck der Arme iſt, weil er Nichts hat. Vor dem Geſetze ſind Alle gleich, das iſt die große Lüge in den Welt-Menſchen, die die Welt-Menſchen ſchon allein verdirbt. Geben die Georgen, unſere Könige, einem zudringlichen Bettler eine Maulſchelle, das iſt nur Rang- und Machtvollkommenheit; aber giebt ein beleidigter armer Schuſter dem Biſchof Eine dergleichen — welcher Gottesſchänder! Aber ich ſage Euch: Der Mächtige und Wohlerzogene, der Unrecht thut, iſt doppelte Streiche werth; werth, doch bei dem Werthe verbleibt es. Der gemeine Mann, der arme Mann ſollte, um pari zu wiegen, wenigſtens tauſendmal beſſer ſein als der Reiche. Denn Netto- und Sporco-Ge-

wicht iſt erſtaunend verſchieden. O Brutto! O Tara! Ihr Nello-
gewogenen, Ihr ſeid darum alle wahrſcheinlich arm, und dumm,
weil Ihr bös, und bös weil Ihr dumm war't: Drei Fehler, wo-
von ſchon Einer den Menſchen in der Geſellſchaft zu Grunde
richtet, aber alle Drei ihn gewiß aus Altengland nach Vandie-
mensland bringen. Darum werdet reich! Ich ſage reich: an Ver-
ſtand, klug im Sinn, gut von Gemüth — um keines Geſetzes, alſo
auch keines Richters mehr zu bedürfen, als deſſen — der im Ver-
borgenen richtet; und Ihr — werdet die Wahrheit erkennen;
und die **Wahrheit** wird Euch frei machen. Alſo ſonſt Nichts,
aber ſie gewiß!

Siebentens, fordere ich nicht von Euch, daß Ihr Einen
Fehler ablegen ſollt. Denn die ganze Welt konnte es bis heute
noch nicht. Und welche Veränderungen auf der Erde würd' es
hervorbringen, wenn alle Menſchen nur Einen Fehler ganz able-
gen wollten! zum Beiſpiel: nur den groben Mord, das Tödten!
— Aus wäre Krieg und Streit, das Himmelreich begönne auf
Erden, als da, wo es eben bloß nöthig iſt, und nicht im Himmel.
Was halfen bis jetzt alle ſpätere Propheten ſeit Moſes, was ſelbſt
allein und für ſich ohne **Thäter** des Wortes, die göttlichſte Lehre.
— Das Menſchengeſchlecht ſteht noch, Auge um Auge, Zahn um
Zahn fordernd, am Berge Sinai, es iſt in der Hauptſache: in
der Menſchen-**Liebe** kaum einen Schritt aus ſeiner alten Wüſte
geſchritten, trotz der unendlichen Mühe von hundert Orden (et-
wa von Malta) und tauſend Klöſtern, trotz redlicher Päpſte und
löblicher Cleriſey, trotz Wiklef, Knox und Warden bis heute
auf mich herab, der ich im Kehrwinkel der Welt hier ſtehe vor
Mördern predigend! Unterſteht Euch zu leugnen, was ich ſage!
Seid nur ruhig! Denn darum verlange ich nicht, daß auch Ihr

Einen Fehler ganz ableget — ſie werden *alle zugleich* nur ſeltener, nur ſchwächer — legt Alle nur erſt *ein wenig* ab — ich meine: bezwingt ſie, dämpft ſie, leitet ſie ab! Laßt den Mord — eine Ohrfeige werden — dann die Ohrfeige wieder ein ſanftes Streicheln der Wange; den Ehebruch: ein Anlächeln, dann das Anlächeln ein Auslachen; den Raub: ein bloßes Handausſtrecken, dann das Handausſtrecken — ein Handeinſtecken; den Verrath ein Lallen mit der Zunge, dann das Lallen: ein Schweigen. (Und das Alles als das halbe Werk, bis die Zunge *Gutes* ſpricht, die Hand *giebt*, der Fuß zur Rettung eilt.) So wie Oben geſagt, ſo thut die Welt, ſo thun die Beſſern ſelbſt und heißen die Guten, bis ſie *beſſer* werden. Denn ohne Sünde iſt Keiner! und auch nicht Einer!

Achtens, warne ich Euch: ſeid nicht ſo anmaßend zu glauben: Ihr leidet um Eurer eigenen Fehler willen! Dazu ſeid Ihr die Leute nicht! Ihre eigenen Fehler büßen nur die größten Männer aller Zeiten, und genießen ihres eigenen Guten. Das Menſchengeſchlecht iſt ſo verwickelt, ſo in einander verwachſen, aus tauſend Abſätzen zu einem einzigen Rohre hinaufgeſchoſſet, daß Eines für des Andern Verſchulden leidet, das lebende Geſchlecht für das vergangene, ja die vergangenen alle; die Kinder leiden für die Mängel und Verſehen der Eltern, das Volk um — das Land, der König für das Volk. Ihr ſeid die verkörperten ſchlechten Seelen Euerer Eltern, die Spiel- und Weinſucht des Vaters, der Putz und die fette Küche der Mutter; Ihr ſeid die Dummheit Euerer Lehrer, die ferne und kalte Schule; Ihr ſeid die Saumſeligkeit, die Hartherzigkeit, die Liebloſigkeit Euerer Nebenmenſchen. Ihr ſeid der Beweis noch vielfach-irrenden mangelhaften Geſchlechtes, die Opfer eiſerner und *doch nicht* bindender Geſetze. Ihr ſeid der Fenſterladen eines Zahnarztes in England, den er mit allerhand böſen Zähnen geſchmückt, zum Beweiſe: was für ein braver Ausreißer er ſei, was er für Schmerzen geſtillt und erregt. Ihr könntet euch freuen und ſtolz ſein, wenn Ihr die Opfer für das Glück eueres Volkes wär't, wenn um ſo viel ſchlechter Ihr ſeid, alle jene Zurückgebliebenen nun beſſer wären, ſo wie der Wein, der ſeine Hefen ausgeſtoßen. Aber — aber! ich höre von Schiffen die noch kommen ſollen! Ich hörte Viele ſich glücklich preiſen, die — meine Rede hörten! Und wieder auch, daß ſie kommen, iſt der ſchönſte Beweis für das freieſte Land! den beſten König! Darum ſegnet Ihn, und ſegnet Altengland, denn —

Neuntens, lehre ich Euch: Es hat Jemand ein Wort geſagt, das dem Jemand Ehre und Schande macht, ſo einfach und albern, ſo ſchlecht und gerecht, ſo erhaben iſt es; der Jemand, der mit dem erſten Buchſtaben — Robespierre heißt, ſagte, als das ſeinem — Menſchenköpfe liebenden Gemüth mit Himmelsgewalt abgepreßte Wort: „Das erſte Recht des Menſchen iſt das Recht zu exiſtiren.“ Und nur der Gegenhändler der Schöpfung, Satan, kann das beſtreiten — wollen. Da aber der, welcher nun gütigſt exiſtiren darf, ein von Gott mit Geiſt begabtes, nie ruhendes raſtlos vor und fortſchreitendes Weſen iſt, ſo iſt ihm Glück, Bildung, Tugend und Himmelreich mit der bloßen Exiſtenz zugleich gütigſt zugeſtanden. Mit Glück, Bildung, Tugend und Himmelreich — das bekanntlich und lautausgeſprochenermaßen nur in uns liegt, alſo in uns lebenden Menſchen, alſo nicht künftig erſt wo da draußen in der Luft voll Goldſtaub, der Sterne heißt — mit Glück, Bildung, Tugend und Himmelreich, iſt dem Menſchen, alſo allen Menſchen, allem Volke auf dem Lande, in den Städten und Palläſten, ſummariſch: allem Pallaſt-Stadt und Landvolke, der Weg und jedes Mittel zu Glück, Bildung, Jugend und Himmelreich zugeſtanden! Und da ſchon das bloße Himmelreich aus Friede, Freiheit und Gerechtigkeit beſteht, ſo iſt Allen alle Weisheit, alle Lehre, alle Kenntniß zugeſtanden — nicht bloß ſchändlicher Weiſe: dreißig Tropfen davon auf Zucker, mit dem alten Worte: Gott wird helfen! Und zu aller Weisheit und aller Lehre gehören allem Volke mit dem bloßen göttlichen Rechte der bloßen Exiſtenz: alle Lehrer frei, alle Rede frei, alles Lernen frei, alle Schrift frei, in dem Hauſe Gottes, wie ja in jedem Hauſe der Menſchen. Nun hört mich: Wer nun Einen oder Mehrere — Menſchen — an der Exiſtenz gefährdet, verliert der den Anſpruch auf Bildung, oder bekommt er Einen mehr? Hat er ſich derſelben als unbedürftig und unfähig gezeigt, oder hat er die unerläßliche Nothwendigkeit: ihrer theilhaft gemacht zu werden, grade durch ſeine ſchlechte That laut ſchreiend und unzweifelhaft an den Tag gelegt? Von der Maſſe des Volks, die ſo fort faſelt, faſelt man: ſie ſei auf dem Wege zum Guten, oder zum Beſſern. Er, hat ſeine Unbildung, ſein Herz, ſeinen Sinn verrathen! Seine Tyrannei! Er, er ſei wer er ſei — — Er muß alſo gebildet werden, fähig das Leben zu leben, und Andern zu helfen, dieſen Schatz zu heben. Dazu nun darf der Menſch der menſchlichen Geſellſchaft, die ihn allein nur bilden kann, nie beraubt werden, am wenigſten aber — ſeines Kopfes, als welchen er eben am nöthigſten braucht. Chriſtus hat zwar den Teufeln erlaubt: Säue in's Meer zu ſtürzen, aber den Menſchen nicht: Menſchen vielleicht in die Hölle (und — „Viel beſſer iſt nun ein Menſch denn ein Schaf; Matth. XII 12.), denn es wäre ein ganz unverzeihliches „dahero retour!“ dem Himmel in Armeſünder-Kleidern Kandidaten zu ſchicken — die der Erde zu ſchlecht ſind, weil man glaubt: Gott müſſe verzeihen, die ſündigen Menſchen brauchen es nicht; ja es wäre ein Mißbrauch der Unſterblichkeit, weil ſie nur ewiges Leben iſt, zu welcher auch dieſes Leben gehört. Denn Lucä XX. 35. ſteht ein gar bedenkliches Wort von denen: „Welche aber würdig ſein werden, jene Welt zu erlangen, und die Auferſtehung von den Todten!" Demnach kann und wird es alſo Viele geben — die da nicht würdig ſein werden. Und man kennt ſie ſchon hier. Der Abgethane aber, wie man ſo bequem die ſo bequem gemachte Sache ausdrückt, iſt verloren für ſeinen Zweck auf der Erde, für ſich und die Menſchheit. Wie der Baum fällt, bleibt er liegen. Wenn man nun des Beiſpiels wegen abthut, unbetrachtet: daß man Niemandem die Naſe abſchneiden ſoll, um den Andern eine Maske zu machen — und jede Verſtümmelung wird, — außer das Kopfabſchneiden — mit dem Tode beſtraft — iſt das nicht im Gegentheil grade das beſte Beiſpiel, welches man dem Volke geben kann: daß verwieſene Verbrecher gute Menſchen werden, die ihren göttlichen Zweck noch erreichen! Was bedarf ein Gefallener eher als des Aufhebens, des Tröſtens, nicht des in die Erde-Tretens! Was bedarf ein Böſer mehr, als guter Menſchen, daß er bei ihnen bleibe, bleibe wie ſie, und nicht wieder falle. Man zähmt das Thier, und lehrt den Menſchen! — dann wehrt er dem Böſen ſelber. So wird edel und wahrhaft auch für die Sicherheit geſorgt — denn eben nicht die, welche Böſes verübet, ſind am meiſten zu fürchten, ſondern die Freiwandelnden, noch Unerkannten; und ſo gäbe es keine äußere gnügende Sicherheit, ſelbſt wenn um jedes Haus eine wolkenhohe Mauer gezogen würde, und jeder Mann und ſelbſt die Wiegenkinder ſchußfeſte Harniſche als Kleidung trügen. Aber — ein gutes Herz bewacht ſich ſelbſt, den Nächſten und ein ganzes Reich, ein guter Gott die ganze Welt

Alſo den Störer der Menſchheit bilden, ihn ſeinen Zweck erkennen lehren, Gut und Böſe unterſcheiden, den Trieb zum Guten zur Blüthe bringen und dazu ihn der gewohnten Geſellſchaft die nöthige Zeit lang entziehen, ihm mit den Mitteln, deren ſein verſtocktes, verworrenes, verdunkeltes und reuiges Herz fähig und bedürftig iſt, ernſt und ſtetig beiſtehen als Einem an dem Herzen oder dem Geiſte Kranken — und der Laſterhafte iſt der leidendſte Kranke — ihm Arzt und Pfleger verordnen; wenn er geneſet, wenn er ſchwach noch ſchwankt, einen Führer zu geben, das hielt der Königliche Stifter von Bontanybay, von Georgtown und Hobarttown für ſeine königliche Pflicht. Denn wenn ein furchtſamer Haſe trommeln lernt, der Canarienvogel eine Kanone abfeuern und ein Floh eine Kutſche ziehn — wenn ein Menſch ſich die Mühe giebt, die Geſchicklichkeit das zu lehren und die dazu erforderliche Geduld hat, dann ſoll ein Volk ſich ſchämen, das mit ſeiner Männer Weisheit es nicht dahin bringt, daß ein Mordbrenner über die Brandſtätte mit Kindergebeinen weint, und weint das Haus wieder aufzubauen, und weint, „daß dieſe Gebeine wieder lebendig werden!“ Aber freilich iſt kein Ruhm und kein Verdienſt dabei, als — eine Seele zu erretten. Und beſſern ſchwere Ketten und dumpfe Mauern, ſchlechte Koſt und harte Schläge, Zuchtmeiſter und Spießgeſellen und Ränkemeiſter? oder — die Lehre und das Beiſpiel, der Umgang mit feſten guten Menſchen mit einem Worte: das Leben? Und ſo lernt Ihr hier leben! Euer Leben ordnen Männer, die gleichſam die Seelenverwandlung deutlich machen, die ſelbſt wie aus Bären in Menſchen gefahren ſind, und die nun weder mehr zerreißen, rauben noch tödten wollen, ſondern mit der Glut der Erkenntniß warnen, bewahren, lehren und beſſern. Niemand iſt zuverläſſiger als ein gebeſſerter Menſch. Er hat gelernt, ja erfahren, und er wird es nie vergeſſen: daß das Böſe bös iſt, und das Gute gut, was jedes Kind begreifen ſollte, und was einzuſehen den Meiſten doch ſo viel Leiden und Reue koſtet. Darum iſt Euer Kerker: das Wohnhaus des Gerechtwordenen, Euere Spießgeſellen ſind: gute Kinder und ein frommes Weib — Eure Ketten: Bande der Liebe! Euer Zucht- und Arbeitshaus: die ſchöne Natur, die Euch zuflüſtert Worte des Vaters, und Nachts das Kreuz aus Sternen über Eueren Häuptern glänzen läßt, und Euch umfängt, trägt, ſegnet als ihre liebſten Kinder! Wenn Ihr das empfindet, ach, dann vergeht nicht in Reue — ſie will Euch ſelbſt mit ihrer Liebe nicht tödten, nein, erwärmen, beleben, wieder an's Herz des Vaters ziehen.

Aber ich hab' Euch kein Wort von Euerer Strafe geſagt? Unſere Strafe ſollte bis heut noch Rache heißen, denn Strafe als Strafe iſt Rache; wahre Strafe iſt aus der mildeſten Liebe fließende Warnung, Führung zum Rechten und Guten, wenn auch auf rauhen Wegen, durch bittere Mittel. So ſtrafet ſelber die Gottheit, und der Geſtrafte wird bei ihm der Geſegnete vorzugsweiſe. Drüben auf den Sandwich-Inſeln opfern ſie ihren Götzen Menſchen. Wir: alten fratzenhaften Geſetzen. Sind die Worte: „Beiſpiel, Strafe, Sicherheit," etwas Anderes als Götzen, mexikaniſche, unchriſtliche Götzen! Geſtehen wir nur, es iſt ſelbſt in Altengland noch ein gut Theil jüdiſcher Rache, aus den Zeiten der Wüſte, darin erſcholl: Auge um Auge! Zahn um Zahn! Keine Vergebung! Keine Menſchlichkeit, keine Göttlichkeit! Und wie Mühl-Roſſe konnten die Rechtsgelehrten aus ihrer Mühle: dem Rechte keinen Ausgang finden, weil barbariſche Römer, Republik-Männer ohne Herz und chriſtliche Liebe — die ſie noch nicht haben konnten bis Chriſtus erſchienen, auf ihnen ſchädliche Verbrechen den Tod geſetzt; weil Jemand ſchlecht geboren: ihn zu hängen, weil er ſchlecht erzogen: ihn zu rädern, weil er verführt, verwöhnt, verloren: ihn zu köpfen. Da erſchien fortan und auf immer die Quelle aller menſchlichen Geſetze. Wen hat, oder wen hätte Chriſtus kreuzigen laſſen, wenn Er am Palmenſonntage König der Juden geworden? Selbſt keinen Juden! Keinen Phariſäer — er lehrte ſie, denn Er war Chriſtus und iſt noch Chriſtus, der Herr aller Herren auf Erden. Und Wer ſich zu Ihm bekennt — ein Jeglicher ſoll geſinnt ſein, wie Jeſus Chriſtus auch war! Alſo doch wohl vor allen andern: Papſt und Jeſuiten, Könige und Räthe, Geſetzgeber und Richter. Unfehlbar! unerläßlich! Furchtbar, wenn nicht unfehlbar! Unerläßlich, wenn nicht unerläßlich! Wann wird Petrus aufhören, Chriſtum zu verleugnen? oder wer ſtatt Petrus es thut! Wann werden Chriſten anfangen: Chriſti Geſetze zu Geſetzen zu machen, da doch das ſchauderhafte Parlament in Frankreich durch einen eigenen Beſchluß Gott erlaubte: Gott zu ſein! und dieſer Gott ſprach: Dieſer iſt mein lieber Sohn, Den ſollt Ihr hören! und dieſer ſein Sohn ſprach: Was heißet Ihr mich aber Herr! Herr! und thut nicht was Ich Euch ſage? — Jetzt aber kniet Alle nieder, und betet ein inbrünſtiges Vaterunſer für Alle, welche — ſie wußten nicht was ſie thaten — Menſchen hängen, köpfen, rädern, ſpießen, mit glühenden Zangen zwicken, mit Pferden zerreißen ließen, oder ſelber zerriſſen, es war nun zur Ehre Gottes, oder zur Rache für Menſchen. Kniet und betet! ich bete ſtill mit Euch! — — — — Und nun hört das Gottlichſte, was auch Chriſtus geſagt hat, als das Furchtbarſte in dieſer Welt; hört, was Er ſprach: „Wenn aber des Menſchenſohn kommen wird in ſeiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm; dann wird Er ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit. Und werden vor ihm alle Völker verſammelt werden — (auch Jene, welche die armen ſündigen Menſchen enthaupten, verbrennen und mit Pferden zerreißen ließen). Und Er wird ſie von einander ſcheiden, gleich als ein Hirt die Schafe von den Böcken ſcheidet. Und Er wird die Schafe zu ſeiner Rechten ſtellen, und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König ſagen zu denen zu ſeiner Rechten: Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das Euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig geweſen, und Ihr habt mich geſpeiſet. Ich bin durſtig geweſen, und Ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gaſt geweſen, und Ihr habt mich beherbergt. Ich bin nacket geweſen, und Ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank geweſen, und Ihr habt mich beſuchet. Ich bin gefangen geweſen, und Ihr ſeid zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten (oder Gerichteten) antworten, und ſagen: Herr, wann haben wir Dich hungrig geſehen, und haben Dich geſpeiſet? Oder durſtig, und haben Dich getränket? Wann haben wir Dich einen Gaſt geſehen und beherberget? oder nacket, und haben Dich bekleidet? Wann haben wir Dich krank oder gefangen geſehen, und ſind zu Dir kommen? Und der König wird antworten und ſagen zu ihnen: Wahrlich, ich ſage Euch: Was Ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt Ihr Mir gethan. — Und nun ſeht, auch Jene, die geköpft oder köpfen laſſen, verbrennen, rädern, mit glühenden Zangen zwicken, mit Pferden zerreißen. — — Wem, ich frage, und Gott ſagt es: Wem haben Sie das gethan? mir ſchaudert die Wahrheit zu ſagen! aber mit Schaudern ſag' ich die Wahrheit: ſie haben es Gott gethan, denn Mir habt Ihr es gethan, ſpricht Chriſtus.

Ihr aber verſtummt vor Entſetzen, und betet noch ein inbrünſtiges Vaterunſer! — — — — Und nun ſteht auf von Eueren Knieen! denn —

Zehntens, begrüße ich Euch: So ſeid denn aufgenommen durch die Gnade des Königs in dieſe große, freie Lancaſter-Schule! Er läßt ſeine chriſtliche Gnade über das alte heidniſche Geſetz walten, an denen, die das Geſetz nicht, ſondern die Menſchheit beleidigt haben; in ihrem Namen hat Er Euch vergeben, und ließ Euch nicht an einem — wohlfeilen — Stricke in eine andere Welt fahren, nein, im Schiffe in das neue Leben, wohl verſehen, wohl bewirthet, wohl empfangen und eingerichtet, in ein ſchönes Land wie Elyſium, einen einſam gelegenen blühenden Geneſungsgarten. Daß er Millionen koſtet, bedauert Er nicht, da das kranke Kind dem guten Vater Erſparniß zum Verbrechen macht, da Ihr die Verwundeten im Kriege des Lebens ſeid, in dem das Menſchengeſchlecht wie ein unermeßliches Heer in ewigen Kämpfen dahin zieht, die eben ſo viele unſterbliche Siege ſind. Daran erfreuet Euch hier, einſam geneſend und lernend, aus der Ferne. Die Erde iſt das echte Vorbild auch dieſer Lancaſter-Schule, wo ja Einer den Andern erzieht, lehret, pfleget, warnet, heilet, ernähren hilft, und wieder von ihnen beſchützt, genährt und geliebt wird. — Die Erfindung lag ſo nahe! Aber ſie war zu einfach und groß, und das Nächſte iſt oft das Fernſte, weil reine helle Augen dazu gehören, es zu ſchauen, und eine vorurtheilsfreie Seele, von keiner Gewohnheit, von keiner Furcht, nur von Liebe eingenommen. Benutzt dieſe Schule wohl! Duldet, ehret, warnet, lehret, liebet einander. Gleicht nicht dem übrigen Menſchenvolke, wo Einer den Andern vor einer ihm oder den Nebenmenſchen ſchädlichen That nicht warnt, ihm zu einer guten nicht hilft, ihn durch Handel und Wandel, durch Strei und Rache in Krankheit, Armuth und Elend, in Haß und Verachtung rennen läßt, wenn er ihm vielleicht nicht die Grube ſelber gräbt! Welche aber das wiſſentlich thun oder auch nur geſchehen laſſen, — denn die Sünde der Gleichgültigkeit gegen Böſes und Gutes, und die daraus quillende Unterlaſſungsſünde iſt die unverzeihliche Sünde gegen den heiligen Geiſt — die wird der Gewiſſensrichter dereinſt aus dem Himmel in die Hölle exportiren laſſen, wie Diejenigen von Euch Deportirten, die unverbeſſerlich ſich ſtellen oder ſcheinen — das ſag' ich der Menſchheit und Gott ihrem Künſtler zu Ehren — Exportirte werden, Verlaſſene, Ausgeſetzte ohne Weib und Kind, ohne Rath und That, auf wüſtem Eiland! Aber weil Gott will, daß Allen Sündern geholfen werde, darum —

Eilftens, ſtelle ich Euch Euer Ziel: Sittlich, und bürgerlich frei und ſelbſtſtändig ſollt Ihr werden — ſtatt furchtbar: fruchtbar, ſtatt ehrlos: ehrbar, ſtatt nichtswürdig: vielwerth! Mein Gott! Ihr ſollt ja Nichts, als Euch den Hudeleien der Menſchen entziehen durch gehaltenes Leben; den Plackereien der Richter, Conſtablen und ſelbſt der Geſetze, durch Schuldloſigkeit; den böſen Gläubigern und unbarmherzigen Mahnern durch Schuldloſigkeit; allen Zwiſchenhändlern zwiſchen Menſchen und Satan, die das Himmelreich aufhalten ſich niederzuſenken, wie die glühende Wüſte die fruchtbare Wolke über ſich weg jagt, durch ſtillen Wandel nach menſchlichem Ziel. Und verlangt keinen Lohn dafür: daß Ihr gut ſeid; der Strebende wäre unvernünftig und vorlaut, der richtig Wandelnde unbeſcheiden, ja frech, nicht klar über ſein Glück im Herzen und durch ſein Herz! O Himmel! der Himmel hört es und ſieht es: Der ſchönſte Lohn des Lebens iſt das Leben, das reine menſchliche Leben, und ferner ſich liebend und glücklich zu fühlen. Das macht die Menſchen geringe, wie man ſie vielleicht haben will, legt ſie an irdiſche Ketten, und prägt ihre unſterbliche Seele mit dem Bilde des Kaiſers, nicht Gottes, daß ſie wegen ihrer Pflicht gelobt und belohnet — abgelohnet — werden, und mit Dingen, die kein Lohn, ſondern oft nur Fröhnung der Eitelkeit und Verführung des Sinnes vom Leben ſind, zu ſtolzer Erhebung über den Bauer im Kittel, der ſtatt des Ordens darauf, ein redliches Herz darunter trägt und mit herzlicher Gnüge arm und ungeachtet iſt. Aber — ein Feld es zu bauen, ein Haus zum wohnen, iſt nur der Ort und das Mittel zu leben und zu wirken, und das gönnet Se. Majeſtät Jedem von Euch, der es aus reinem Drange zu echtem Leben, bedürftig, der mündig iſt, und frei vom Geſetz. Die es aber noch nicht fähig ſind, dieſe leben bei Andern, welche ſie getreu zu leben lehren. Das iſt eine Strafe, die den Menſchen beſſer macht, das iſt ein Lohn, der dem Menſchengeſchlecht ertheilt wird in Euch. Denn was ſchaden denn eigentlich alle Vergehen und Verbrechen, warum ſind ſie ſo nachtheilig, daß man glaubte, ſie ſogar mit dem Tode, dem ganz außer Thätigkeit Setzen des Fehlenden beſtrafen zu müſſen? (denn dem zu ſchwer Bereuenden die Laſt des Lebens abzunehmen, ihm aus Liebe, aus Hülfe für ſeine zerrüttete Seele den Tod und den Himmel zu geben, iſt wohl in keines Henkers Herz gekommen;) — Das ſchaden Vergehen: der Verbrecher raubt ſich und Andern die Zeit und die Mittel zum wahren Leben, zum arbeiten, froh und gut zu ſein. Denn die Zeit iſt das unſchätzbareſte Material deſſen wir bedürfen, und nichts anderes als Zeit, wenn wir es recht verſtehen, bedarf die ganze Welt! und auch Ihr nur: Euch zu beſſern, ich: Euch zu lehren. Wenn aber Andere meiner Amtsgenoſſen ein halbes Stündchen am Sonntag lehren, und die übrige Woche die Menſchen wenig erbauen, und wie unſichtbar ſind, ſo will ich alle Werkeltage über von Morgen bis Abend bei Euch ſein, daß Chriſti Wort Euer täglich Brot wird, und am Sonntage wollen wir unſer Herz und unſern Sinn erbauen, als den Tempel Gottes und der ſeid Ihr!

Zwölftens bete ich: Der Herr ſegne Euch und behüte Euch! Er ſei Euch gnädig, und gebe Euch Frieden!" —

* * *

Das war eine Caſualpredigt, ganz ad homines! Zu Anfang einſchneidend, wühlend wie nach der Kugel in der Wunde, nach dem Pfahl im Fleiſch; dann ſchmerzlindernd, tröſtend, erhebend, zuletzt Balſam aus Mekka, Wein aus Bethlehem. Es war große Bewegung unter den Deportirten! Der Geſchworne, Herr Wardrop, gab Zeichen großer Herzensangſt von ſich. Der Fleiſchhauermeiſter Cornbull griff mit der Hand in die Taſche; ſein blinder John rollte die Augenſterne, und wollte gern den Prediger ſehen! Limmerik nannte ihn einen Mammuths-Pfarrherrn! Herr Tydal blickte gerührt auf meinen Hund Phylax, der auch nicht fehlen wollen. Alle waren bewegt, nur die Weiber waren — geputzt; wie die Weiber ſind.

In der Kirche hatte Clarke ſeinen Vetter, den Maler Tydal herausgefunden, und ſie gingen dann beide Hand in Hand hinaus in die Gefilde, um die ſchönſten Ausſichten für ihre Landſchaften aufzuſuchen. Sie wollten ſich nach acht langen Tagen wieder genießen, und ihre Leiden klagen, ſagte Herr Tydal mir lächelnd, worüber Clarke die Augen niederſchlug. Ich konnte dawider nichts haben, und blieb allein mir ſelbſt überlaſſen; aber es that mir weh. O, was iſt ein Freund in der Fremde für ein Schatz! Mittheilung des Neuen, Erinnerung des Alten, Vergleichung der

Heimath und der Fremde, und jeder Genuß wird durch ihn erſt recht lebendig. Einen Freund in der Ferne neben uns — und wir ſind nicht entfernt, nur wie entzaubert auf einen Tag! Und wieder in der Heimath haben wir an ihm die Fremde! Er hat ihren Duft eingeſogen, wie die Veilchenſteine auf den Gebirgen; er glänzt von ihrer Sonne, wie der Bononiſche Stein. Er hat geſehen, was wir geſehen; und wenn wir ihn daheim betrachten, können wir wähnen, er ſehe das Alles noch, und wir ſtünden nur abgewendet, mit dem Rücken gegen die ſonnige Landſchaft. Aber mit einer Geliebten reiſen, dächt' ich, müßte daſſelbe, und noch ganz etwas Seligeres ſein, vorzüglich, wenn ſie dann in der Heimath unſer Weib iſt. — Armer Lambton! es giebt ſo viel reine Seligkeit in der Welt zu genießen, die ſo heimlich, und doch ſo gewiß vorhanden iſt — wem ſie gewährt wird. Aber die Geſegneten beſchreiben ſie nicht einmal uns andern armen Menſchen — ſie genießen ſie nur. Ich denke immer: noch kein Glücklicher hat ein Buch geſchrieben, höchſtens einen Brief. Darum machen die Bücher auch nicht glücklich, ſie zerſtreuen bloß die Gleichgültigen oder Unglücklichen; nur das Leben beſeligt. Wer nur recht leben könnte! Oder wem nur das beſte Glück des Lebens gewährt würde — wenn Ich es nennen ſollte, ich nennt' es nach meiner Art: Liſanna! Hätt' ich dann nicht Alles, was Ich mir wünſche? und ich weiß ja die Stelle auswendig:

> Der, wer des Lebens beſte Güter hat,
> Begehre nicht die kleinen auch zugleich!
> Im Großen und im Ganzen ſegnet' ihn
> Ein Gott: und macht die Sonn' ihm hellen Tag,
> Was ſoll ihm all' der kleinen Kerzen Schein!

Des Armen beſtes Gut iſt Wünſchen und Hoffen. Hab' ich doch nun mein eignes Bett, von Liſanna berührt, und kann unbemerkt und ungeſtört träumen und weinen — wenn Clarke die Nacht ſeufzt, ja ſtöhnt. So lange Er ſeufzt, bin Ich glücklich! Wenn er nur auch weinen wollte! dann könnt' ich lachen — aber ich würde nicht!

Weihnachts heiliger Abend [illegible].

In Altengland iſt heut' Chriſtbeſcherung, und die Chriſtkinder — — wer ſie wohl eigentlich ſein ſollen! wohl gar — — oder doch Engel — ſie ſchweben mit ihren großen goldenen Flügeln und Kronen in dem ſternehellen, blinkenden Winterabend, wie von den Sternen hernieder, um die Hütten der Menſchen, und treten mit ihrem himmliſchen Gruß hinein zu den Kindern, mit ihrem Körbchen mit Geſchenken voll eigenen Duftes; und die Kinder weinen vor heiliger Scheu, und verſtecken ſich hinter der Mutter. Auch die arme Lady Theano wird vor dem Chriſtbaum ſitzen und weinen und Marion wird ihr Alles beſcheren — nur ihr Kind nicht, das arme ſchöne Kind! Daniel ließ ſich niemals nehmen, den Knecht Ruprecht zu machen, ſo gern ich es neben Marion geweſen — geweſen! Nun hat er freien Platz. Nun freut Euch nur in Rowlandhill mit Schneebällen — hier blühen die Schneebälle, hier ſtehen die Gefilde in voller Pracht; ja, das Jahr ſchickt ſich gemach zur Ernte. Auch dieſe Vergleichung mit Sommer und Winter, dieß ſüße Wiſſen, daß beide zugleich ſind, dieß Hinüberempfinden und Herziehen im Geiſt, iſt eine von den ſo heimlichen, und doch ſo gewiß vorhandenen Freuden in der Welt. Ich muß mich auch an ſolche halten. Andere habe ich keine erlebt. Doch ſtille Wunder giebt es hier viel. Wenn ich hier wieder durch Blumen und blühende Pflanzen ziehe, die mir bis an den Gürtel reichen, wähn' ich wieder: ich bin ein Kind, wie einſt, als ſie mir um die Bruſt leuchteten! Aber ſie waren mir nur ſo groß, weil Ich ſo klein war. Denn, wenn ich neben meiner Mutter einzigen Ziege ſtand, war ſie höher als ich; ſelbſt die Lilie war größer als ich, ich mußte ſie beugen, um in den Kelch zu ſehen, und zu riechen. Es iſt ganz richtig, daß jeder glaubt, eine Welt verloren zu haben, wenn er kein Kind mehr iſt; ich glaubt' es auch, und konnte ſie nie vergeſſen. Das zog mich auch ſo zu den Kindern, daß ich lieber nicht mochte Vicar werden. Und einen Schulmeiſterpoſten ſollte man im Grunde theurer verkaufen, als eine Stelle im Parlamente; denn ſie erhält uns das Paradies um uns. — Hier nun mitten in den hohen Blumen auf den unabſehlichen Wieſen fand ich, Kinderloſer, jene erſte, liebliche Welt nun wieder; ich bin wieder im Jugendlande, im Paradieſe. Froh in ihm wandelnd, habe ich ein Herbarium vivum angelegt, und nicht aus dem Grunde, aus welchem mir Doctor Toland freundlich dazu gerathen, scilicet in England ein groß Stück Geld dafür zu löſen! Ich lege die Blumen und Pflanzen nur ſauber in die Bogen, ſchreibe die Zeit dazu: wann, und die Gegend, wo ſie blühen, ob hoch oder niedrig, feucht oder trocken, und ſammele ihren Samen unter Nummer einer jeden. Den Namen weiß ich kaum von Einer; ich glaube, ſie haben auch keinen, wie Findelkinder; wer ſie findet, benennt ſie. Aber das unterſteh' ich mich nicht, weil ich es nicht verſtehe. Es muß aber nicht gut ſein, die Namen ſchöner Blumen zu wiſſen; denn wenn ich welche bringe, und Dr. Toland Eine oder die Andere ſieht, ſagt er nur: Aha, das iſt dieſe oder jene — — perennis, dieſe oder jene palustris; dann hat er Alles geſagt, und läßt die Blume Blume ſein! Mir aber ſtehen noch die Augen auf ihr feſt, und gehen mir über. Behüte doch Gott jede Blume vor einem Namen! Ich glaube, es wäre auch beſſer, wenn die Menſchen keine hätten, beſonders keine Titel, z. B. Schulmeiſter. Die Leute ſprechen dann nur wie Doctor Toland: Ah, das iſt der und der — und kehren Einem den Rücken, wie Miſtriß Diſtreß, ohne zu denken, daß man ein Menſch iſt, zuerſt und zuletzt! Und die Rücken gefallen mir einmal nicht, weder an Frau noch Mann; ſie ſehen alle aus, wie Bracteaten auf einer Seite geprägt.

Clarke hat Sir Samuel gemalt, und ſo getroffen! Die hohe gefurchte Stirn, die zuſammengezogenen Augenbraunen, das düſtere und doch feurige Auge, den Mund ſo bitter lächelnd. Das Bild iſt darum faſt ganz Sir Samuel, weil es auch nicht ſpricht. Ich dächte, man könnte nur einen Todten im Bilde ganz ähnlich finden, weil er uns in der Erinnerung lebt, und das Bild auch nur Eine Miene, Einen Augenblick darſtellt. Das iſt das Elend der Bilder! Man ſollte tauſend von jeder Landſchaft, von jedem Menſchen haben, nur ein Jahr betrachtet, wenn ſie noch hinreichten! Auch die alte Ruſſel hat er verdoppelt, und nennt ſie einen ſchönen Kopf! Wenn man ſie lieber könnte ein gutes Herz nennen, wär' es für uns Alle beſſer; und doch verſteht ſich die alte Hexe auch auf Malerei, und giebt ihm Rath; und als ich mich mußte malen laſſen, gab ſie mir die Stellung, und ich mußte ſie beſtändig anſehen, während ſie ſtrickte. Ich konnte den ſchönen Kopf nicht an ihr, oder auf ihr finden, beſonders da Liſanna hinter ihr ſtand, wie die Roſe auf dem Dornſtrauch. Doctor Toland hat die Bilder in der Stadt gezeigt, und Clarke's Glück iſt gemacht. Alles will ſich malen laſſen, und den Seinigen nach England ſenden. Die Hoffnung bezahlt der Menſch am theuerſten, und ſo verdient er viel. Sir Samuel hat ihn auch von den Lämmern genommen, und ich weide allein meine Unverbeſſerlichen. Clarke hat Liſanna's

Bild, das er noch vollenden zu müſſen vorgiebt, auf unſer Zimmer genommen. Es hängt über ſeinem Bett! Dadurch ſeh' Ich es freilich beſſer — ach, und ſeh' auch, daß es ſein iſt, und Sie vielleicht bald dazu. Denn Sir Samuel befördert nicht ihr Beiſammenſein, das ſei ferne — er kümmert ſich ſo gut wie gar nicht um das Glück oder Unglück des armen Kindes; und die Ruſſel — verkaufte ſie ſogar, wenn van Diemensland von franzöſiſchen Schiffen beſucht würde! Am Ende muß ich Liſanna's Schickſal ſegnen, wenn ſie nur noch Clarke's Weib wird! O Himmel, o Lambton! Letzthin beſah' ich Clarke's Blätter in ſeiner Mappe während ſeiner Abweſenheit, und fand zwei Gedichte hineingeſchoben. Wer malen kann, kann am Ende auch dichten, oder vielleicht gar ſchon vor dem Malen. Ich trau' es ihm zu: denn welche ſchöne Hand ſchreibt er, ſo gleich und leicht, als wenn er nie einen Apfel aufgehoben hätte. Ich ſchrieb ſie mir ab. Das Erſte „Gemeinſamer Stoff" überſchrieben, lautet — ja wirklich, es lautet mir immer in den Ohren:

Wenn ich die Roſen ſeh' im Mondenſchein
So dämmernd blühn wie Er; und ihr Gedüft
Mich würzig anhaucht, ſo wie ſeines — wenn
Die Stillgeliebte mir ſo ſanft daherkommt,
So Licht-beglänzt, wie Nachtgewölk am Himmel,
Mir ihre Stimme bang und reizend klagt,
Wie Nachtigallen im Gebüſch; wenn Ihr
Im ſchwarzen Haare nun Johanniswürmchen,
Die Ich Ihr in die Locken eingeſtreut,
So golden ſchimmern, wie die goldnen Sterne,
Wenn Ihr die Thränen auf den Wangen ſchimmern,
Die Sie um mich geweint, wie Thau auf Lilien —
Dann ſcheinet mir Entzücktem Alles, Alles,

Die Roſen und der Mond, die Nachtigallen,
Die Feuerwürmchen und die Sterne, ja
Die ſchlummernde Geliebte, und ich ſelbſt
Mir nur aus Einem Stoff gewebt, und Alles
Scheint mir ſo ſelig, wie ich ſelber bin!
Ich küſſe dann die Roſenknospen, ſtatt
Der Lippen meiner hold Entſchlummerten!
Küß' Ihre ſanftgeſchloßnen Augenlieder,
Wie das Gewölk, das leicht den Mond bedeckt!
Und wenn Sie mich an ihren Buſen drückt,
Geſchieht mir, als umarmte mich Beglückten
Die heil'ge Nacht! die ſchöne Frühlingserde!

Es trifft Alles zu: Liſanna's ſchwarze Locken, die großen Blumen-
glocken-artigen Augenglieder, die Lippen wie Roſenknospen, und
uch die Johanniswürmchen fliegen jetzt! Aber das folgende Ge-
icht zeigt ſchon von früherer Vertraulichkeit: denn der Nordſchein
lühte ja gleich die erſten Wochen, als wir hergekommen. Ach,
rehe Dir, Liſanna, wenn es nur nicht auch von genauerer, viel-
icht ſogar verbotener zeugte. Aber, daß ſich die Verliebten ſolche
edichte geben! Ich ſchämte mir die Augen aus. Aber Clarke
alt auch Manches als von hier, was ich doch nirgends hier
ſehen habe. Doch ach, Liſanna ſpinnt ja, ſie hat ein kleines
tübchen! Der feine Flachs, der Berg, die alten Weiden — o es
ifft Alles! Ich will es mir zum Jammer herſchreiben, das Ge-
ht, wenn es eins iſt, — vielleicht auch nicht!

Wir mochten endlich eingeſchlummert ſein —
Doch Traum und Schlaf ſind göttlicher Natur,
Und kennen ſelig nicht das Maß der Zeit! —
Da ſtieß mich leiſe die Geliebte an,
Und zeigte mir der Morgenröthe Glanz.

Die wallend in das freundliche Gemach
Wie eine Roſenflut vom Himmel floß;
Und blinkend ſchien das reinliche Gefäß
Vom Simms der Wand und ſchattete ſich ab;
Und glimmend, und doch nicht entlodernd, ſchwamm
Im kühlen Feuerglanz der feine Flachs
Geröthet, und die Spindel eingetaucht,
Womit die Liebliche des Abends ſpann,
Und jedes Eckchen glomm von Licht erfüllt,
Daß ſelbſt die Spinne an zu weben fing,
Ihr Tagewerk beginnend, und der Hahn
Erregte laut die ganze Nachbarſchaft
Und alle krähten rings den Morgen an.
Da trieb Sie mich mit bangen Küſſen fort,
Und ich, der ich nicht bleiben konnte, ging,
Noch oft zurückgewandt zum kleinen Haus.
Der Sonne wartend, ſteh ich auf dem Berg'
Nun einſam hier, und ſehe ganz erſtaunt
Das Morgenroth erbleichen und gemach
Und allgemach erlöſchen, aber nicht
Und immer nicht die Sonne mit dem Blitz'
Erſcheinen! ja dagegen treten leiſ'
Die größeren Geſtirne wieder vor,
Und ſelbſt der kleinen Silberſchimmer blinkt
Aus lichter Bläue; rauſchend flammt der Wald,
Denn feurig geht der Vollmond gar nun auf!
Die Lerche, die ſchon an zu ſingen fing,
Steigt wieder ſtumm, getäuſcht und wie beſchämt
Vom Himmel nieder in die junge Saat!
Bang ächzend ſchwirrt die Eule wieder um,

Die alte Weide leuchtet wie ein Geiſt,
Und nach der Sterne Stand iſt's Mitternacht!

Iſt's nicht genug, daß Menſchen Liebende
So oft beleidigen? — Nun fängſt du ſelbſt,
O Himmel, ſie zu täuſchen an, und ſchickſt
Als Irrlicht gar das ſchöne Nordlicht mir?

Das war ein Schweres! Ja „Nordlicht“ iſt es auch über-
rieben. Aber ich ſtehe mit meinem Kopfe für Liſanna, daß ſie
Engel iſt, an Reinheit und Liebe. Ach, ich hab' es da ſelbſt
agt: an Liebe! Auch die Engel lieben, und ſollen ja lieben! Wenn
n nur nicht auch die Engel lieben müßte! — Doch dabei will
ein redlicher Schulmeiſter bleiben, und ihr in der Sonntags-
le das ſechste Gebot ſo treulich erklären, als wenn ſie mein
ib werden ſollte. Und wenn mir Gott Kinder und Halberwach-
genug zuſchickt, nimmt mir Sir Samuel auch das liebe Vieh
die Kälber ab, wie Clarken die Lämmer, was wohl darum
ah, weil er ſie immer nur hingejagt, wo ſchöne Ausſicht war,
uf die höchſten Berge, wo Tydal ſaß. Aber auch auf Clarke
r' ich trauen! Ich ſeh' und hör' ihn ſelber ſo gern! Er iſt
in London geweſen, und weiß tauſend Dinge Liſannen und
alayiſchen Märchen zu erzählen, und ich nicht einmal viel
owlandhill, wo ich nur erſt zwei Jahre Schulmeiſter war.
erfährt der in der Schule? Die Kinder wollen von ihm
en, und das Wenige, was ich von Lady Theano und Sir
o etwa weiß, hatte mir die Ruſſel in einigen Abenden ſchon
gt. Ja Clarke gefällt auch den Männern durch ſein feines
n, welches ſie ihm doch nicht beneiden! Er iſt ſo gewandt,
enehm, und miſcht, mit ungewöhnlicher Höflichkeit von

Mann gegen Mann, oft ſogar kleine Schmeicheleien für ſie mit ein. Freundlich gegen den Geringſten, hülfreich ſelbſt den Weibern in der Küche, und Miß Liſannen beim Sticken einer Geburtstagsweſte für Sir Samuel, wozu er ihr Blumen gezeichnet, iſt er der Liebling im Hauſe. So rohe Scherze wir anfangs von den Hausgenoſſen, vor allen aber von dem frechen kleinen buckligen Hobday über die Mädchen, und ſelber Liſannen, anhören mußten, und ſo ſehr ich mich beſtrebte, in ihrer unvermeidlichen Geſellſchaft nichts aufkommen zu laſſen, was mich als Schulmeiſter oft zwang, brummend fortzugehen: ſo muß ich doch Clarke die Ehre geben, daß Er durch ſeine glückliche Unterhaltungsgabe, durch die Gegenſtände ſeines Geſprächs, durch Abbrechen deſſelben und Hinwerfen eines neuen, endlich — wenn auch nicht das ſchöne Gefühl der Schamhaftigkeit in Hobday und Conſorten erweckt, doch eine gewiſſe Scheu in ſeiner Gegenwart ihnen aufgelegt hat, deren Gewohnheit ſie bändigt, auch wenn er nicht da iſt. Das freut mich um Liſanna's willen, die ganz unglücklich wäre, wenn Sir Samuel und Frau Ruſſel nicht beſtändig wegen ihr uneins wäre, ſo daß Eines von ihnen ſie immer niederdrückt, wenn das Andre ſie aufrichtet. Was ich mich nicht getraue, aus falſcher Schamhaftigkeit, thut Clarke: er tritt auf ihre Seite! Dafür ſegnet ihn der Herr ſichtbar. Er iſt ordentlich dick und fett geworden, als ſollt' er hier Mayor werden. Ich würde es dem geſunden Klima zuſchreiben, wenn Ich nicht hagerer und blaſſer würde! Aber auch Er ſieht dabei bläſſer und bekümmerter aus. Auf einem dicken Bauch ſteht alſo nicht immer ein fröhliches Haupt. Er läßt ſich auch verlauten, er wolle ſich in der Stadt wo einrichten. Frau Ruſſel, der er gefällt — und wer der Mutter gefällt, den ſoll gewöhnlich die Tochter heirathen — hat ihm, horribile dictu, Liſannen angetragen! Und er macht Ausflüchte! Sie iſt ihm wahrſcheinlich zu arm. Mir ſollte ſie das verſuchen! Ach, und doch wie unglücklich würd' es mich machen, wenn mich Liſanna liebte — dann ginge erſt meine Noth an. — Sprachbemerkung: „Anna“ darf in Compositis niemals voran ſtehen, denn wie ſchön klingt Marianna! und wie häßlich Annamarie! wie hübſch, wenn Roſe vorn ſteht, und Anna hinten: Roſanna! und wie garſtig Annaroſe! Wie lieblich Liſanna, und wie abſcheulich .....! und ſo ruft doch die Ruſſel Liſannen, wenn ſie ihre Laune gegen ſie hat, und ſie iſt doch immer ſo ſchön, ſo geduldig, mit Einem Wort: Liſanna!

Oſterfeiertage 1820.

Was ich heut' einzutragen habe, das geht zu weit! und kann doch noch weiter gehen! Es waren Handelsſchiffe angekommen, um Producte von van Diemensland zu laden. Da hatten wir denn viele Tage Schlachtvieh und Schafe herbeizutreiben und zu ſchätzen, Wolle zu wiegen, Häute zu zählen, Schinken und geräucherte Zungen aus der großen Rauchkammer zu holen und einzupacken, und Mehl zu meſſen. Darauf war Sir Samuel, der ſich immer Geſchäfte macht, um nur nicht an ſich zu denken, auf den Seekalbfang in die Baſſeſtraße geſchifft; auch Tybal war mit ſeinem Schutzherrn fort, und Doctor Toland regierte das Haus. Clarke hatte eine beſtellte Landſchaft: die Gegend um einen Meierhof, und ich begleitete ihn Sonntags nach Mittage dahin, als grade wieder ſolche Beleuchtung war, wie er brauchte. Das Haus ſtand noch unbewohnt, rings umher war mit leichter Mühe und ohne Koſten der fruchtbare Boden urbar gemacht, indem man nur das wuchernde Gras und die köſtlichen Blumen abgebrannt

Das macht mir den Ort ſchon verdrüßlich. Er malte auf einem großen, aber eben nicht hohen **bemoosten** Steine. Ich ſah in die Gegend. Ganz von weitem erblickt' ich Liſanna und Doctor Toland, welche kamen — Herrn Clarke zu beſuchen. Ich hatte nun freilich keine Augen für ſein fertig werdendes Bild.

Nach ziemlich langem, verdrüßlichem Schweigen ſprach er zu mir: „Freilich, wenn man die beſte, gelungenſte Landſchaft, die der Geiſt der Erde, wie Tydal ſagt, durch die Maler gleichſam ein zarteres kleineres Mal nachgeſchaffen hat, mit dieſen natürlichen Landſchaften hier vergleicht, ſo kann man nur unſern Herrgott für einen Meiſter halten! Menſchliches Weſen iſt Schülerwerk; und doch verſteht man nur dieſe ſchöne Welt als ein großes Kunſtwerk, vollendet ausgeführt bis auf die feinſte Ader im kleinſten Blatte, und das ſchimmernde Sandkorn, wenn man verſucht, durch Kunſt das ſo nachzumachen. Die Kunſt ſchließt den Künſtlern den Geiſt auf, und die Natur; Kunſtwerke aber dann wieder den Menſchen. Damit muß ein Vernünftiger zufrieden ſein, wenn auch keins ſeiner Werke nur die entfernteſte Aehnlichkeit mit den lebendigen leuchtenden Werken der Natur hat — in denen man ſpazieren gehen kann — keins ſeiner Marmorbilder dem Meiſterſtück der Natur, dem ſchönen Menſchen, gleicht — das mit uns reden, uns lieben kann — nicht das wärmſte friſcheſte Gemälde ſeinem Urbilde. Dazu ſind ſie auch nicht; ſie ſtellen nur vor, was man in ſich tragen muß, um ſie nur zu erkennen. Denn auf dem Bekannten beruhen ſie, gleichſam in den Himmel aus einem Prisma hinausgeſtellt, wie der Regenbogen beruht auf Wolken und Sonne.“ —

Dabei that er etwas ſtolz. Ich fragte ihn nur in aller Unſchuld: Hat denn nur der die Gabe, die Natur zu verſtehn, der ſie wieder darſtellen kann, der Künſtler? Sind nur die Künſtler die Glücklichen? Aber ich kunſtloſer Menſch verſtehe doch Gedichte, auch zur Noth ein Gemälde, und wer Kunſtwerke verſteht, ſollte doch die Natur weit leichter verſtehen, Clarke! — Das kommt mir vor, ſprach er, wie einen Goldfaſan mit Federn eher eſſen zu können, als einen gebratenen, Lambton! —

In der Rede ſieht man kein Komma, und ſie klang mir gar zu beſonders! Doch ſagt' ich ihm nun, wie ich denke: Ich halte den Menſchen für unglücklich, der keinen Sinn, keine Fähigkeit hat, Gottes Werke ſelbſt aufzufaſſen, und ſo arm iſt, ihren Anblick, ihre Faſſung zu betteln beim Künſtler. Liebe als das Mittelbare iſt mir das Unmittelbare, das allen Menſchen unendlich ſchöner, reicher, neuer und umſonſt Gegebene, nur um den Gang, nur um ein Weilchen Harren! Und erſt die ſtillen Wunder der Pflanzenwelt, nur die Staubfaden, den Staub, den Schimmer und Glanz! Wie Wenige ſehen, was Allen da iſt! Von Felſen ſtürzen, ſchäumen, oder hoch ragen, ja Feuer ſpeien muß, was ſie locken und rühren ſoll. Eine einzige Blume iſt ein Weltwunder — aber ſie iſt vielmal, iſt immer wieder da, ſie koſtet kein Geld, der Menſch hat ſie nicht gemacht, ſie iſt nicht — gemalt! —

Man will alſo doch auch gemalte Natur, ſpitzte mich Clarke, und von dieſem Wahne leben wir Maler! Es muß etwas dahinter ſein, ſonſt verhungerten wir!“ —

Aber ich hoffe von den Menſchen, verſetzt' ich ihm, wenn Jederman: Hausflur, Saal und alle Zimmer bis auf den Boden wird voll Gemälde haben, daß er ſich dann wieder hinaus in's Freie begeben wird, um das ihm ſelten Gewordene zu ſehen. Ich — ich bleibe gleich lieber draußen! —

„Freilich, wer mit der Natur ſelbſt verkehrt, wer ihre Morgenröthen, ihre Abendſcheine, die Frühlingserde, die bunte Herbſtlandſchaft oft beſtaunt, als Gotteswerk, wie Ihr, guter Gottesmann Lambton, und dabei ein armer Schelm iſt, für den mal' ich keine Gemälde.“ —

Ihrentwegen, ſprach ich über die Anſpielung auf meinen Beutel ärgerlich, miß' Ich wenigſtens niemals den Sonnenaufgang, oder das unheimliche Helldunkel der Sonnenfinſterniß, die ſelige Ahnung bei Mondverſchattung — oder das feurige „Nordlicht!“ Ich verließe gern die kleine Hütte des Nachts um — — —

„Das Nordlicht!“ wiederholte Clarke, und erröthete, als wenn es ihn eben anglühe; ach, das Nordlicht! ſeufzt' er, und ſenkte ſein Kinn auf die Bruſt. —

Getroffen! dacht' ich, und fuhr fort: Nicht um alle gemalten St. Johannes- und Chriſtus-Kinder, wollte ich miſſen, Ein lebendes kleines ſchönes Kind zu betrachten, beſonders, wenn es mein eigenes wäre. —

Mein eigenes! wiederholte Clarke unruhig, und hörte auf zu malen. —

Nun mußt' ich das Schreckliche wagen und ſagen: Nicht um alle Magdalenen, Marien, Annen und Liſen wollt' ich nicht mehr Liſanna ſehen! —

—„Auch Sie hab' ich getäuſcht, was wird Sie ſagen? und erſt Sir Samuel, Roßborn und — Patrik!“ ſprach Clarke, nur eben noch verſtändlich vor ſich hin. —

Das war die bitterſte Stunde meines Lebens! Es gab mir einen Stich in's Herz, und der helle blaue Himmel ward mir dunkel und ſchwarz. Unfähig, mich ſitzend zu erhalten, ſank ich mit dem Geſicht in das grüne Moos auf dem Felſen und athmete kaum

Das war wohl ein Jammer! — Nach einiger Zeit hörte ich eine Stimme rufen: Clarke! Herr Clarke! — und nach einer Pauſe erſt wieder: Lambton! Herr Lambton! o lieber Lambton! — Es war Liſanna unten am Steine. Ich regte mich nicht, und nun erſt brachen die Thränen mir aus, daß ich ſchluchzte. Endlich kam ſie herauf und ſtand vor mir und klagte: Mein Gott, beſter, einziger Lambton, was iſt geſchehen? Wie ſeht Ihr aus, blaß und außer Euch. Ihr weint!

Sie kniete zu mir, und beugte ſich über, daß ihre Locken meine Stirn berührten. O! ſeufzt' ich, und wollte ſie wegdrängen von mir — aber ſie hing mit ihrem Engelsgeſicht über meinem, ihre großgeöffneten Augen ſchwammen in Thränen, ihr Geſicht war lilienblaß, und ihre Züge ſprühten doch gleichſam Angſt, Haſt und Zärtlichkeit, indeß ihre Lippen bebten! Und ſo voll unendlichen Mitleids mit ihr, ſagt' ich nur leiſe: „Gehe zu Clarke!“ —

Von dem komm' ich ja! erwiederte ſie — der liegt unten am Felſen und regt ſich nicht. Ermuntere Dich — ! — lieber Lambton, komm', hilf ihm, o komme, wenn Du — — mich lieb haſt — ! —

So eilte ſie vor mir hinunter. Als ich ihr nachkam, kniete ſie ſchon bei Clarke, und hielt ſeine rechte Hand in ihren; ſeine linke hielt noch den Malerſtock. Gewiß war er, von Gefühlen überwältigt, rücklings übergeſunken, und an dem langen grünen Graſe hinunter geglitten. Mich jammerte ſein und Liſanna's! Es that ihm ja leid! —

Wo iſt Doctor Toland? fragt' ich ſie, mich beſinnend. —

Er iſt nach Hauſe gegangen. —

Hol' ihn! mein Mädchen! —

Sie eilte fort, wie mit Flügeln.

So blieb ich allein mit Clarke, und wußte nicht, was ich anfangen ſollte, ihm Hülfe zu leiſten. Aus Mitleid und Angſt umarmt' ich ihn, druckte ihn, und küßte ihn auf die Stirn, auf die Lippen; mir ward ſo eigen! Ich band ihm das Halstuch ab — er ſchlug die Augen auf, und wollte mich abwehren. Ich ſchöpfte nun Troſt und riß ihm die Weſte auf, ihm Luft zu ſchaffen. Da fiel er wieder in Ohnmacht. Aber Er nicht — ſo viel ſah' ich — o Gott! ich ſchäme mich noch, und halte mir die Augen zu — Sie fiel in Ohnmacht, Sie, Miß Clarke — Clarke war ein Weib! Das Blut ſchoß mir in's Geſicht vor Erſtaunen. Dann ſtand ich auf, rieb mir die Hände wie thöricht — ich wuſch ſie mir gleichſam, um ſo zu ſagen, in Unſchuld, und vor unausſprechlicher Freude fing mein Lambton an — was er, in ſeinem Leben nicht gethan hat — zu tanzen. „Ho! ho! ho! Jetzt iſt mir geholfen!“ rief er aus, jetzt bin ich glücklich! Geſtern war das Jahr um, von dem meine Mutter ſagte „wenn Du das überſtanden haſt — dann — dann — dann!“ — Nun! nun! nun! rief er aus, iſt es überſtanden. Victoria! —

Dann aber ſchämte er ſich, Clarken ſo zu vergeſſen — ach, und das Erſte, das Unerläßlichſte war — er mußte ihm die Weſte wieder zuknöpfen. Sie konnte erwachen und ſehen, daß ſie verrathen ſei! ach Gott, daß er knöpfte! Liſanna konnte jeden Augenblick kommen, und ſehen, was er, und daß er geſehen habe! Jeder, der jemals in eine ſo unglückliche Lage gerathen iſt, wird ſeine Angſt begreifen. — Aber — und ſo ein Aber giebt es nicht mehr in der Welt — aber wollte er Sie nicht beſchämen, nicht auf immer vor Clarke beſchämt ſtehen, mußt' er ſich entſchließen. Er nannte ſich zu täuſchen, zu betäuben, zu beruhigen, ſie ſeinen Clarke! Clarke! Er band ſich Clarke's Halstuch breit über die Augen, und wie er die Soldaten geſehen hatte ihre Knöpfe auf dem Knopfholz putzen, ſchob er Clarke's Malerſtock in die Weſte, und knöpfte ſie hochgehoben eilend und mit zitternden Händen zu. Das Sprichwort „was man ſelbſt thut, iſt gleich gethan,“ traf nicht bei Lambton ein. Denn er hörte ſchon Stimmen und Tritte ſich nahen. Das war das ſchwerſte Werk in ſeinem Leben, die ſauerſte Weſte, die er zugeknöpft.

Da kam der Doctor Toland, Liſanna voraus, ihm die Stelle zeigend, und hinter ihnen, von Neugier gelockt, die malayiſchen Mädchen und Hobday. Lambton ſagte nur eilig noch Toland, daß ſie — — daß Clarke die Augen aufgeſchlagen; — und als ſie ſich um Sie bemühten, lief er in die Felder, froh wie der König von Ulimaroa!

— Ich habe dieß Alles in tertiâ personâ von Lambton erzählt — ganz natürlich iſt mir das eingekommen, da ich es von mir per Ich! Ich! Ich! aus bitterer Scham doch unmöglich konnte, unmöglich Mich zu dem närriſchen Menſchen bekennen, der ich, oder er, da war; denn ich bin's ja nicht mehr, und war es vorher nicht! „Ich“ wird ſiebenzig Jahr alt — der Menſch ſollte alle Tage anders heißen, oder kurz weg: Anders! Immeranders! — Und doch war das der Wendepunkt meines Lebens.

Aber die Verlegenheit war damit nicht aus! Die Verwirrung ging nun erſt recht an! Daß ich erſt ſpät, ſpät nach Hauſe kam, war natürlich. Daß ich bloß an unſerm Stübchen horchte, war natürlich. Daß Hobday mich anlachte und ſagte: „Der Maler Clarke iſt in die Wochen gekommen, und hat den Schulmeiſter Lambton um die Kinderruthe und die Schule gebracht“ — natürlich! ſo entſetzlich ehrenrührig es auch war — das heißt, Gott ſei Dank nur für mich armen Schulmeiſter ſein ſollte. Aber meine Unſchuld war — natürlich; Kindergeſchrei — natürlich. Daß Liſanna die Hände rang, ſich einſchloß und ſchluchzte, daß ich es unter ihrem Fenſter hören konnte — gleichfalls natürlich — wenn ſie mich liebte! scilicet. Und daß die alte Ruſſel alle Hände vollauf zu thun, und nicht Beine genug zu laufen hatte, war Alles natürlich! Aber unnatürlich, daß ſie mir nachſchrie „Ein ſchöner Schulmeiſter! ein ſchöner Maler! Es iſt nur noch ein tauſendes Glück, daß wir dahinter gekommen ſind, ehe unſre Liſanna den Clarke geheirathet hat! Was daraus Alles hätte entſtehen können! Nun Gott ſei ewig gedankt! Man denkt, man iſt in van Diemensland, in Hobarttown, wo altes Elend bloß abgebüßt wird! Aber, du lieber Himmel, es iſt hier wie in Rowlandhill, in London, in England, in Europa, in der ganzen Welt!"

Ich ließ ſie hauſen, lief in die Nacht und in das Freie hinaus und dachte: Iliacos muros intra peccatur et extra! Aber Wer geſündigt hatte, und vielleicht extra, sc. muros ſchon — das wird ſchon zur Welt kommen, wie das unſchuldige, liebe Neugeborne. Und doch that ich die ganze Nacht kein Auge zu, bloß um Liſanna, die Ich erſt ſo ungerechter Weiſe mit Clarke beeiferſüchtigt hatte, — beſonders zuletzt auf dem elenden Steine — ſo gewiß es an ſich möglich war! — — Aber o Gott, wenn ſie nur auch wirklich über mich weinte! ſeufzt' ich — Dann iſt mir geholfen, und Ihr zu helfen. Ueber was weint ſie denn aber ſonſt, und worüber kann ſie weinen? Ueber — die Ausnahme von der Regel, die heut zu Tage bald die Regel iſt? Ueber ein neugebornes Kind? Mein Gott, das weint ja ſelber genug! Aber, aber wenn Sie ſo ſchlecht iſt, von mir, von Lambton, ſo ſchlecht zu denken — ach, wie ich doch ſchlecht genug geweſen war, von Ihr zu denken, einen Augenblick einen böſen, den elendeſten Augenblick meines Lebens — wie ſollte ich ihr da am Morgen vor die Augen treten? Wie ſollt' ich ein Wort herausbringen, mich zu entſchuldigen, wenn es nicht

Clarke that — oder vielleicht der — Vetter Tydal! Da ging mir ein Licht auf, grade mit der Sonne, und ſo froh, wie ſie, daß ich endlich einſchlief, wie die Menſchen in England, bei denen ſie jetzt unterging. Man wird ganz confus in dieſem Lande! Dort gehen ſie ſchlafen, hier wachen ſie auf! Ich möchte wohl wiſſen, wer eigentlich Recht hat?

Nun in dem kummervollen Schlafe in der Morgenkälte hatte ich wunderliche Träume auf meinem Steine; aber ich war auch wieder in England, in Rowlandhill! Ich ſahe einmal die alte Anna, und die Schulkinder, und freute mich, daß mir die Glieder zitterten, und die Zähne klappten. Sir Horazio beſuchte mich in der Schule, und ich machte ihm lauter gehorſame Diener. Das mußte mir wohl von dem öfteren Nicken und plötzlichen Vorfallen des Kopfes im Schlafe, im Traum einkommen! denn mich erweckte mit einem tüchtigen Stoße vor die Stirn unſer großer Ziegenbock, der an mich gewöhnt, jetzt früh zu mir gekommen, mich nikken geſehen, und geglaubt hatte, ſein Präceptor wolle ſich heute einmal zu ihm herablaſſen, und ſich mit ihm ſtoßen; und auf meine wiederholten Aufforderungen: „Butz! Butz!“ hatte er es gewiß erſt mit ſchwerem Herzen gewagt und geſtoßen! und ganz freimüthig, alſo tüchtig und derb-gehorſam als tüchtiger Ziegenbock. Er hatte mich auch überwunden, und ſtand über mir wie ein vierbeiniger Triumphbogen, mit ſeinem Bart, und leckte mir nun mitleidig das Geſicht, und funkelte mich mit den Augen an. Ich war ganz naß vom Nachtthau und zitterte noch vom Morgenfroſt, und hatte Ohrenklingen, wie das Bild Memnonis beim Aufgang der Sonne. Daß ich meine Linden, meine Kinder, meine Anna wiedergeſehen, hatte mich heiter geſtimmt; daß mein untergebener Bock mich ſo ſubordinations- und reſpect-widrig behandelt hatte, brachte mich zum Lachen! und wer in irgend einer Lage lacht, der lacht; und der lacht, er mag wollen oder nicht, verſteckt zugleich über ſeine ganze Lage; denn der ganze Menſch lacht, und auch weinen kann man nicht mit Einem Auge. Ich lachte und ärgerte mich dann wirklich weit weniger. Dennoch ließ ich mich nicht ſehen. Denn man konnte ja — da man mich einmal ſchuldig glaubte, mich nun noch gar für ſchamlos und frech halten, wenn ich kam! und ach, auch wiederum für hartherzig, daß ich nicht nach Mutter und Kind ſahe; wie es bloß die vornehmen Herren können, wenn ſie ein armes Mädchen unglücklich gemacht haben. Darum wäre ich bald hingegangen! Aber Liſanna, Liſanna! Ich war ſo böſe auf ſie, daß ich ſie auch bald Anneli — — geſcholten hätte. Mich für ſo ſchlau, ſo verſteckt und ſo verſtellt zu halten, daß ich unter dem Deckmantel der Liebe zu ihr — — Aber war der Schein nicht wider mich, und Clarke's Schönheit? Und in dem Liebes-Rechtshandel trat ein vierbeiniger hölzerner Zeuge, der für zwei lebendige Zweibeinige gelten konnte — das frühere Eine Bett — gegen mich auf; das Zuſammenſein, das Schwatzen mit Clarke bis tief in die Nacht. Doch that er mir leid — wie mußte ihm zu Muthe ſein! Und nur das Vertraun auf Doctor Toland den Menſchenfreund, und auch meinen, beruhigte mich über ſeine Behandlung, wenn etwa das Mädchen oder Weib — ja ja Weib, das iſt mir eine Herzſtärkung von ihm zu vermuthen — nun büßen ſollte, was Clarke der Maler durch ſeine Kleidung verſchuldet. Vielleicht auch nicht.

Nur die ſchöne Talo war mir ein lächerlicher Troſt. Hatte ſie ſich nicht in Clarke verliebt? und hatte Clarke das ſinnige arme Kind nicht manchmal mitleidig ſogar umfaßt und geküßt, um ſie mit geiſtigem Zuckerbrot zu nähren wie einen Canarienvogel mit dem wahren leiblichen vom Zuckerbäcker. Das gefällt mir jetzt allerdings von ihm. Doch verrieth ich es auch damals nicht, ſo ſehr ich zürnte über allen Scherz in der Liebe, und warnte bloß die kindgute Talo in Liſanna's Gegenwart, vielleicht etwas zu ſchulmeiſterhaft; zu ſehr überzeugt, daß der Scherz in der Liebe der bitterſüßeſte Ernſt ſei; denn alle großen Leidenſchaften ſpielen mit dem Leben, und Scherz, Herz und Schmerz reimt jedes Kind zu leicht! Denn Talo, die treue Seele, fing — damals — an zu weinen! und auch Liſanna — als wenn ich Sie auch mit ihm verdächte. Und ich will mich von dem Doppelſinn meiner Warnung nicht frei ſprechen! Ich hätte Talo vielleicht — ſchändlicher Weiſe — gar nicht oder doch nicht ſo gewarnt, wenn ich nicht Liſannen warnen wollte! Ach, die Liebe iſt wohl der Grund von allen guten und böſen Gedanken und Werken in der Welt! Aber das Böſe iſt nur der Schatten der Liebe! man haßt den Einen nicht, man liebt nur den Andern; wie der arme Vater Brot nimmt, und ſeinen hungrigen Kindern bringt! Mir kommt es immer ſo vor, als wenn er es nur brächte; nur bringen, nicht nehmen wolle. Ich kann auf keinen Menſchen böſe ſein, höchſtens thut mir einer leid, recht leid, noch ohne daß er einmal ein Vetter von mir iſt! Was muß alſo nicht erſt der fühlen, der ihr Vater iſt? Wenn Er immer die Liebe iſt: Liebe! Ich getraue mich hierin Recht haben zu wollen. Mir thut es bitterlich weh, daß ich mich auf dem Steine ſo abſcheulich mit Clarke gezankt hatte, oder, daß ich ihn doch hatte ſo angreifen wollen, und er es ſich ſo zu Gemüthe gezogen, daß er ſich ſogar entpuppt hatte; was freilich wohl Alles auch ohne mich, vielleicht zu ſelbiger Stunde, geſchehen wäre. Ich hatte das Heimweh ſo arg, wie eine Krankheit; ich durfte es haben, denn das Patrik'ſche Patent-Mittel dagegen, wuchs ja für mich in Altengland nicht — vielleicht auch ja!

Ich ſahe in meiner Angſt ſchon am Morgen von der Höhe im Felde in das Meer hinaus, ſahe Schiffe kommen, und erkannte zuletzt das meines Herrn Samuel! Mir klopfte das Herz; ich trieb in den dunkelſten Wald. Spät nach Mittage hört' ich Talo's Stimme mich rufen. Ich war in keiner geringen Verlegenheit, als ich vor Sir Samuel erſcheinen ſollte! Aber zur Abendmahlzeit! Was ſollte das bedeuten? Talo ſagte mir weiter kein Wort, denn ſie ſchämte ſich vor mir, wie ich mich vor ihr, und eilte mir voraus. Ich trieb meine Schüler nach der Hürde, langſam und zögernd. Dann ſchlich ich nach dem Wohnhaus. In der Hofthür begegnete mir Liſanna. Wir ſtanden beide, ſtumm uns anſehend, vor einander; die Füße verſagten mir den Dienſt. Ich lehnte mich mit dem Geſicht an die Wand und hielt mich feſt mit flachen Händen; ſie ſchlich nur an mir vorüber. Als ich mich umſah, war ſie verſchwunden. Ich bedauerte herzlich, und mit gefalteten Händen, daß man die Unſchuld, die Gedanken, die Liebe nicht ſehen kann! Das wäre doch viel beſſer, und erſparte tauſend, ja alle Mißverſtändniſſe, Spione, Foltern, Inquiſition und Juſtizmorde. Auch die Geſandten hätten es leichter. In Summa: dadurch würde eine neue Welt, eine neue Sprache, ein neues Menſchengeſchlecht, ja ich behaupte: Engelsgeſchlecht! Dem Herrn, der ſo viel Wunderbares eingerichtet, der das Johanniswürmchen erleuchtet, den Diamant durchſichtig geſchaffen, war die Kleinigkeit auch noch eine Kleinigkeit! Wie gute Wege den Verkehr verkürzen, ſo würde, wenn jede Bruſt ein illuminirter Telegraph wäre, jedes Geſchäft viel kürzer, das Leben alſo viel länger ſein. Auch viel ſüßer und ſicherer! denn Jeder kennete ſeinen Mann, und ſeine Frau. Notabene. Und wie keine Frau, ja kein Mann mit Flecken im Kleide gehen will, ſo müßten dann Alle mit reiner Seele erſcheinen. Das wäre wohl Manchem und Mancher ein Schweres, es gäbe dann wohl ſo viele arme Seelen — wie jetzt arme Schelme in Lumpen. Und wenn der Menſch einmal durchſichtig wäre, dann ſähe man auch, was jeder im Magen hätte; und welcher Schulmeiſter ließe gern alle Tage dreimal ſeine richtigen Kartoffeln darin bedauern? Ich ſchon nicht! „Das allzuſchwere Fleiſch,“ wie Hamlet ſagt, iſt alſo recht weiſe den armen Seelen zum Kleide gegeben, wie die Kleider eine Wohlthat für die Häßlichen und Alten ſind. Man ſieht doch ein Halstuch mit Spitzen; einen ſeidenen Rücken, feine Caſimirhoſen und blanke Schuhe, ſtatt magerer Beine ꝛc.; wie man nun feine gefällige Rede hört, ſtatt Liſt und Trug. — „So“ iſt gut! ſagt ja Crabbe. —

Ich hatte kaum ſeiner gedacht, als mich der leibhafte Crabbe, wie der Wolf in der Fabel, umarmte! Ich traute meinen Augen kaum.

Ja, ja, ſagt' er lachend, Wir ſind die Seekälber, die Herr Samuel das Mal mitgebracht hat! Das war ein wüſtes Leben in der Wüſte, wo wir mit dem Boot in der Waſſerhoſennacht geſtrandet! —

Phylax, der mir nachgekommen, ſprang an Crabbe in die Höhe, und grüßte ihn mit Gebell. Nun herein! rief Crabbe, hinein! Dabei drängt' er mich ſo in das Zimmer, daß ich ſehr unſchicklich und plötzlich vor der Geſellſchaft darinnen erſchien, und der freundliche Stoß ſie um meinen gehorſamen Diener brachte. Capitain York bewillkommnete mich ſchon von weitem, Stephan und William hingen an meinem Halſe, und ſelbſt Miſtriß Diſtreß freute ſich, daß ſie mich wieder ſahe. Das konnt' ich ihr glauben. Wer ſich freut, daß er einen Andern wiederſieht, der lebt ja ſelber! Mich aber freut' es am meiſten, auch um meinetwillen, den Vetter Tydal zu ſehen! Auch der gute dicke Roßborn fiel leicht in die Augen, und die Stimme des braven Predigers Patrik war nicht zu verhören. Heut, hier, lernte ich mir ihn nun ordentlich auswendig: Ein ſehr ſchöner, hoher, hagerer Mann mit ſchwarzem kurzem Haar, ſchwarzen glühenden Augen und länglichem edlen feinen Napoleonfarbigem Geſicht; ein Napoleon an Freimuth und Kraft und durchdringendem Verſtand, mein unvergeßlicher Patrik, redlich und offen, furchtlos und kindgut, wie kaum ein Menſch jemals wo und mehr in der Welt. Jeder König hätte Muth bedurft ihn zu hören, ja jeder Geiſtliche; den allergrößten Muth aber hätte der Papſt zu einem öffentlichen Colloquio mit ihm bedurft. Denn Er, nämlich, verſteht ſich Patrik, leuchtete ganz vom Geiſte der Wahrheit und brannte freileuchtend, wie ein großes ſtilles Geſtirn — am nächtlichen Himmel. Und mir war er — Freund. Es ging gleich zu Tiſche. Auch Liſanna war dabei; und jedes Wort, das Capitain York ſprach, mich zu legitimiren, war mir in Ihrer Gegenwart eine Guinee werth. Doch als man zuletzt Herrn Tydal eine Geſundheit „auf die Bevölkerung von van Diemensland" zutrank, als der Vetter zum Vater ward, da ertrug es das gute Kind nicht länger, und ging vom Tiſche. Sie ſprang auf Talo zu, ſchien ihr etwas zu ſagen und hielt ſie dabei umarmt. Sir Samuel ſchien noch etwas ungehalten, aber er hielt ſich doch, und Frau Ruſſel war am meiſten darüber unwillig, daß ſie ſich mit all' ihrer Klugheit doch getäuſcht hatte!

Doctor Toland beſänftigte Beide und ſprach: Die Deportirten kommen ja nicht ohne Fehler hierher, ſondern grade ſie abzulegen; und der kleine lebendige Fehler der Miß Clara iſt ſo munter und holdſelig, daß wir ihrer Schamhaftigkeit ſchon vergeben müſſen, wenn ſie lieber länger das Anſehen eines lobenswerthen Jünglings, als eines tadelnswerthen Mädchens haben wollte! —

Auch iſt ſie ja Herrn Tydal nur aus Liebe hieher gefolgt, nahm Herr Roßborn das Wort; und um das Glück ihrer Verbannung mit ihm zu erlangen, täuſchte ſie nur mit ſchwerem Herzen! und langte nur mit ihren ſehr niedlichen Fingern in Strandſtreet im Laden nach dem — freilich nicht ihr gehörigen — unbedeutenden Malergeräth, das ihr aber ganz Hobarttown werth war! Auch iſt ſie ſelbſt ſo darüber erſchrocken, und wie verſteinert ſtehen geblieben, daß die ſchwerſte That — ſich ſelbſt zu verrathen, ihr leicht gemacht ward von ihrem reinen Gefühl Herr Prediger Patrik wird ſie dann trauen, und ein Viertelſtündchen nachher das Kind taufen, damit doch einigermaßen die Ordnung hergeſtellt werde, was unſere Pflicht iſt! —

Ich ward bald blaß bald roth, und herzte die Knaben links und rechts. Am meiſten beſchämte mich Capitain York's Toaſt auf mein Wohlergehn. Er dankte mir, zur Rede aufgeſtanden, „daß ich das Schiff Sr. Majeſtät durch meine Bemühung erhalten“ — ohne auf das Wunder Rückſicht zu nehmen, das uns gerettet. — Er ſagte „ich hätte das Wort Gnade noch einmal über 100 Menſchen ausgeſprochen.“ — Iſt mir ganz unbewußt! — „Und es müſſe und werde mir hier und dort wohlgehen.“ In van Diemensland und in England! dacht' ich bei mir; denn Der in dem wahren Dort weiß Alles das ja beſſer. — „Unterdeß wird ſich Sir Samuel für uns Alle abfinden.“ — So kann es Einem gehen, wenn man nicht ertrinken will! dacht' ich bei mir; und wenn ich recht gehört, ſo weinte Liſanna in dem Jubel. Herr Roßborn erklärte mich für frei, und dankte gleichfalls, bat aber nicht um Verzeihung. „Ich habe meine Schuldigkeit gethan, ſagt' Er, und Sie, Herr Lambton, ſind ſo ein pflichtdurchdrungener Mann, daß ich mir von Ihnen meine Pflicht nicht darf vergeben laſſen! Ich werde mit dem Gouverneur Macquarie ſprechen, der dieſer Tage hier ankommen wird, und einen guten Gehalt als Lancaſter-und Sonntagsſchulmeiſter, wenn Ihnen Beides nicht zu viel iſt, kann ich Ihnen im voraus verſprechen — wenn Sie bleiben wollen. Aber Sie wollten doch nur gute Menſchen aus Kindern bilden in ihrem Rowlandhill — und hier ſind Kinder! und hier iſt Rowlandhill!“ — Ich konnte für ſo viel Glück und Gnade gar keine rechte Worte finden, und bat nur Sir Samuel mit Thränen, mich in ſeinem Hauſe zu behalten! — „Iſt denn mein Haus Ihr Glück? oder in meinem Hauſe?“ ſprach er, mich lächelnd von der Seite anblickend, und dann ſich im Zimmer umſehend. Liſanna verbarg ſich hinter Talo, welche für ſie und für ſich ein gleichſam doppelt lächelndes Geſicht annahm, und nach Sir Samuel ſah. „Daß ich gut gegen Sie denke, ſollen Sie erfahren, Herr Lambton;“ fuhr er fort. „Ein Schulmeiſter muß eigene Kinder haben, wenn er Anderer Kinder lieben ſoll. Die Liebe zu Andern iſt bloß eine Uebertragung unſerer Liebe zu den Unſern: auf Andre. Aber als dieſe Verſetzung oder Phantaſie iſt ſie noch alles, und alles von Allen zu fordernde Mögliche, jedem nun klare wohlthät'ge Himmliſche; und zu Kindern gehört, meines Wiſſens, eine Frau nothwendig; und für dieſe Noth hab' ich Rath und That. Moſes hat bei Jethro Schafe gehütet, und iſt Moſes worden. Jacob hat um Rahel 7 Jahr gedient, und gewiß allerlei Vieh gehütet, und auch wohl mit dem Bieſeln der Kühe ſeine tauſendſte Noth gehabt, wie Sie! und die rothe Brauſche auf Ihrer Stirn, die Ihnen heut' Morgen der Bock geſtoßen, wird ſich auf einige Weinumſchläge verziehen, noch ehe Sie ein Bräutigam werden, wie man ſagt. Uebrigens pflege

ich Jeden, den ich in mein Haus nehme, zuerſt an Gehorſam und
Arbeit zu gewöhnen, welche nicht nur verſtatten „ein Menſch zu
ſein,“ ſondern erſt recht zu werden. Auch Liſanna erzieh' ich
nach alter Weiſe, welche die einzig wahre bleibt, um ſie glücklich
zu machen! Denn die alten Königstöchter trugen Waſſer vom
Brunnen, ſpannen und webten — und liebten, daß ſie vor Freu-
den vom Cameele fielen, wenn ſie ihren Bräutigam ſahn, und
waren glücklicher als die neuen. War ich oft hart gegen das liebe
Kind, ſo hatte das ſeine Urſachen, die an Ihr und Mir nicht lie-
gen, deren Wirkungen wir Beide nur dulden — um der argen
Welt willen, um nicht zu ſagen der „ſchönen Welt.“ —

Darauf ſchwieg er mit finſtrem Geſicht. Herr Prediger Pa-
trik nahm in dieſer Friſt das Wort und ſprach: Ja, Gehorſam
und Arbeit ſind die beiden Grundpfeiler der menſchlichen Geſell-
ſchaft und des allgemeinen Glückes! Wehe denen, die ſie nie ge-
kannt, nie gelernt haben und an ſie nicht gewöhnt ſind! Jeder
Menſch darf nur arbeiten, wozu er Neigung hat; und aus den
verſchiedenen Neigungen, welche weiſe von der Vorſehung allen
verſchieden zugetheilt ſind, entſteht doch ein mit Allem wohlver-
ſorgtes, wohl in Ordnung gehaltenes Ganze. Und jeder Menſch
darf nur ſo viel arbeiten, als die Bedingung geſund zu bleiben
erfordert. Faulheit iſt die Quelle aller mit Recht ſo genannten
Unthaten; und die Quelle der Faulheit iſt die Unkenntniß des wirk-
lich Guten. Denn Jeder iſt eifrig, ja unermüdlich nach dem, was
Er für reizend und ſtrebenswerth hält. — Und den Gehorſam,
die Gewöhnung einem fremden, ja nur dem eigenen Willen unter-
than zu ſein, o mein Gott, wenn ich dieſe nur mit Engelszungen
predigen könnte! Allen Müttern und Vätern zuerſt, die ihn das
Volk der Kinder lehren ſollen! Denn im Leben verlangt ein Gott

den unverbrüchlichſten, ruhigſten, immergleichen Gehorſam gegen die Geſetze ſeiner Welt von jedem, der glücklich ſein will. Er läßt dagegen denken und handeln — aber die Geſetze walten allmächtig und eiſern fort, und zermalmen den ohn' Erbarmen, der ſich nicht feſt an ſie anhält. Denn ſo nur beſteht ſeine Welt, und gehen ſeine Sterne ſo richtig. Welcher Sohn ſeinem Vater nicht gefolgt, der wird ein Ungehorſamer bleiben gegen Gott und Menſchen; und welche Tochter ihrer Mutter nicht Arbeit abgelernt, die wird ihrem Manne und ihren Kindern verderblich ſein. Denn wo das Gute nicht iſt, da iſt das Böſe! Wo Frühling iſt, da hat der Winter die Macht verloren, und das Menſchengeſchlecht darf nicht das Böſe ausrotten, nur das Gute pflanzen. Deßwegen muß die Schule eine ernſte, kirchenheilige Anſtalt ſein! Ein guter Lehrling wird ein guter Meiſter, ein guter Schulknabe ein guter Bürger. Denn im Leben ändern ſich nur die Gegenſtände, die uns beſchäftigen — das Gemüth, der Eifer, der Sinn, die Thätigkeit ſollen dieſelben bleiben. Nur andere Zwecke, ſo iſt die Schulſtube das Vaterland und die Welt für den Menſchen. Wie das Vaterhaus Ihr Vaterhaus war, muß das Haus (Parlament) Ihr Haus — wie der Vater Ihr Vater war, der König Ihr König ſein, die Geſetze Ihre Geſetze, und ſeine Diener im ganzen Reiche Ihre Diener, Alle Menſchen umher ihre Gehülfen, Lehrer oder Lehrlinge und Ordner, wie in der Lancaſterſchule. Wie ſchon als Kind findet ſich dann im Leben jeder berechtigt, zu helfen, zu lehren, zu warnen und abzuwehren! Wenn Menſchenliebe, das heißt alſo menſchliche Liebe, in ihnen lebt und ſtrebt, dann bedarf es keiner Geſetze: denn die Geſetze überflüſſig machen, allmälig alle einſchlafen laſſen bis auf das Eine, das Selige: die Liebe zu den Unſern und durch ſie zu den andern Bildern des Menſchen — das iſt der

Triumph des Volkes, und der Beweis ſeiner Bildung. Der Liebe fähig, beladen von ihr iſt die ganze Welt; auf Erden haben ſie alle Gebilde, alle — niederträchtig oder unbedacht ſogenannten Thiere, von Maus bis Elephanten, von Wallfiſch bis Biber. Aber die Thiere haben keine Phantaſie, und lieben aus eingeborener Kraft und Macht nur ſich und die Ihren, aber ſie ſind furchtbar allen Andern, eben nur ohne die einzige wahre Mittlerin: die Phantaſie. Fähig der Phantaſie iſt auf Erden nur der Menſch, — der Mann, das Weib, die Jungfrau, der Jüngling, ſchon das Kind mit ſeiner eingeborenen Liebe, und durch ſie folgſam jedem Geſetz Gottes oder der Menſchen, wenn es außer Ihr noch Eines gäbe! Der Menſch voll Liebe und, wohlgemerkt, voll aufgethaner Phantaſie — der Einbildungskraft, der heiligen Kraft ſich in Andere einzubilden, und ſomit Andere, alle Anderen ſo treu und lieb zu empfinden wie ſich — der Menſch wird kein Geſetz übertreten, Keinen beleidigen, ſondern Jedem helfen, wo und was er kann, und unendlich mehr thun, als man ihm vorſchreiben könnte. Und wo, wandte ſich Herr Patrik an mich, wo werden ſolche Menſchen gebildet, durch Gottes in allen Menſchen bereite geſtaltete Kraft? Schüler, die einſt Führer der Andern zu ſein verſtehen, künftige Armenpfleger, Vormünder der Waiſen, Beiſtände der Wittwen? Wo, Herr Lambton? — Ich antwortete fragend: Wohl in der Lancaſterſchule! — Wo, fuhr er fort, hat man nur Eine Tafel mit dem Ordnungsgeſetz, und nur Eine mit dem Sittengeſetz? Wo lehrt man Einen den Andern lehren, ſein Leben ordnen, und es Andern ordnen? Wo, mein Lambton? —

Wohl in der Lancaſterſchule! verſetzt' ich.

— Ja, wohl, ſehr wohl, am beſten da! ſprach Er. Und wo wird dem Könige, dem Richter, dem Prediger ein gehorſames arbeitſames, wohlgeſittetes und belehrtes Volk zugebildet, und dadurch wieder dem Volke wohlgeſittete, wohlbelehrte, arbeitſame, getreue Richter, Prediger, und dadurch endlich eine glückliche, ſelige Menſchheit, ein Reich Gottes — Lambton?

In der Lancaſterſchule! beſtand ich mein Examen. —

Und das wollen Sie bei Uns, nach allen Ihren Kräften, allem Ihrem Verſtande treu und fleißig thun, lieber Lambton? frug mich Herr Patrik gerührt, und reichte mir ſeine Hand dar.

— Ich ſchlug ein, und unter einer rauſchenden Geſundheit „Lancaſter für immer!“ weinten wir Beide.

Da ging die Thür auf, und blieb offen ſtehn, es ſchallte Geſcharr und Wirwarr herein. Was war zu ſehn? — Hobday hatte Crabben vorher ſchon weggewinkt, und Crabbe wiederum Stephan und William. Und wahrlich nunmehro ganz zur Unzeit brachten ſie lärmend den von den Lichtern geblendeten ſtutzigen Bock, als Sieger bekränzt, hereingeführt und nachgeſtoßen an unſeren Tiſch, wo ihn jeder beſah, am Barte bezupfte und mit Deſſert fütterte. An Miſtriß Diſtreß ſtieg er, unter einem lächerlichen Hurrah! auf die Hinterbeine, und ließ ſich ihren Blumenſtrauß ſchmecken. In dem Aufruhr ſchlich ich in die Küche, wo Liſanna beſchäftigt ſtand, ein Häutchen aus einer Eierſchale zu ſchälen. Schweigend ſah ich der Schweigenden zu. Kein Wort, kein Blick. Dann trat ſie vor mich, ſtrich mir die Haare aus der Stirn, und ein wenig auf die Zehen geſtellt, legte ſie mir es auf, mit einigem ſanften Schlagen wohl mehr als nöthig war. „Das hätte eigentlich gleich geſchehen ſollen!“ ſprach ſie. Ich aber, um indeß nicht die Hände ſteif am Leibe hinunter zu halten, und die ſchlank Ausgedehnte im Gleichgewicht zu erhalten, daß ſie mich nicht berühren müſſe, nicht an meine Bruſt antreffen — legte meine Hände ſanft in ihre Seiten; hielt den Athem an, und ſchloß die Augen. Aber ich fühlte doch Ihren Hauch — ach, wenn Sir Samuel Sie mit dem Glücke gemeint hätte, was ich ganz leiſe leiſe in meinem dunkeln ſeligen Kopfe meinte! Und ich weiß nicht, ſie lächelte doch horchend, als ich ſie wieder anſah, ſtand noch ein Weilchen — erröthete, und ſchwebte dann von der Flamme des Herdes beglänzt hinaus. — Denn Doctor Toland kam — und gab mir — was gab er mir wieder — mein Tagebuch! Heben Sie es beſſer auf! ſprach er zu mir. Doch werden Sie mir vielleicht und dem Schickſal danken, daß ich es fand, und als das beſte Recept für Liſanna's Krankheit, es ihr verſchrieben. Denn die Ruſſel, geſtern Abend, um den leidenden Zuſtand des lieben Kindes ernſtlich beſorgt, hatte mich zu ihr geſchickt, und als ich leiſe zu ihr eingetreten, verrieth ſie ſich ſelbſt durch ſchwere Seufzer und Klagen über einen gewiſſen Lambton! Ich ſchlich wieder aus dem dunklen Stübchen hinaus, holte Licht und kam nun laut geſchritten, und ſetzte mich zu Ihr, um etwas vorzuleſen. Sie ließ Alles geſchehn. Ich las, ſie ward ſtill; ſie ſetzte ſich auf in den Kleidern; ſie ſank wieder hin, und weinte wieder, aber Freudenthränen, Reuethränen — ich las nun von Ihr — dann ſprang ſie auf, fiel mir um den Hals — ja ſie küßte mich ſogar ſtill und feſt, und verſiegelte mir Lippen mit Lippen, und lachte und jammerte und war zornig auf mich und Euch. Sagt was Ihr wollt, aber jede Verwirrung iſt eine Kriſis, je ärger, je kräftiger! kürzer! Die krumme Linie iſt auch ein Weg! der Geſtirne Weg durch den Himmel! Alles verdankt Ihr Clarken! Verdankt es ihm auch! Sie, die nunmehrige Clara Tydal, läßt Euch bitten, ihr Kind aus der Taufe zu heben. Das Heft hatt' ich in Miß Clara's — und Eurem Zimmer gefunden, — auch Sir Samuel hat heute ſchon darin geblättert und die Ruſſel mit der Brille ihm uber die Achſel geſehen. Nun werden Euch auch Sir Samuel's, Roßborn's und Patrik's Tiſchreden verſtändlich ſein! und wer das Gedicht an das Nordlicht gemacht hat — Ihr ließet Euch ja nicht ſehn. Nun friſch, angezogen, und Pathe geſeſſen meinetwegen, wenn Ihr vor Freude und Scham nicht ſtehn könnt. Talo wird auch getauft! —

Ich glühte über und über! Er war wie verſchwunden, während ich auf mein Heft ſah!

In meinen Rock war bald gefahren, und mit erleichtertem Herzen ging ich die Treppe wieder nach unſerem Stübchen. Darin fand ich die ganze untere Geſellſchaft ſchon verſammelt, den Bock ausgenommen. Miß — oder in Wahrheit und Ehren: Miſtriß Clara, in dem weißen Sonntagskleide der Liſanna, ſehr blaß und lächelnd, hieß mich willkommen, wie einen bekannten Freund, oder Bruder. Sie putzte an dem Kinde, welches Talo auf den Armen hielt; und dieſe ſchien nun, anſtatt in Clarke, in das Kind verliebt! — Wunderbar! — Tydal machte den Kindtaufen-Vater, ſtellte den Tiſch in die Mitte, half ihn mit dem weißen feinen Tuche behängen und die 4 Zipfel aufſtecken, ſtellte das ſilberne Becken darauf, und die gefüllte ſilberne Kanne darein, und fühlte noch mit dem Finger nach der Wärme des Waſſers. Liſanna nahm nun das Kind von Talo's Armen, und die ſchöne, vor heiligem Zagen blaſſe Talo trat nun mit dem ſinnigen, friedevollen Geſicht als Taufkind vor den Tiſch. Herr Roßborn, Doctor Toland und Miſtriß Diſtreß, ſtellten ſich als Pathen um ſie, dieß Mal alle Drei der unmöglichen Mühe überhoben, das Taufkind zu halten, und für daſſelbe dem Teufel zu entſagen. Nach einer ſchönen Rede, die ich leider nicht erhalten konnte, weil ſie Herr Patrik aus dem Kopfe, nein, aus dem Herzen ſprach, tauft' er die rührend Hingebeugte. Sie weinte in Einem fort, nur nicht ſtörend, wie ein kleines Kind; aus ihren Augen tröpfelte der fromme Thau in das ausgegoſſene Waſſer, und ſie ward mit ihren eigenen Thränen getauft. Dann trat ſie zurück, ſahe Alle mit himmliſchem Lächeln an, fiel mir als ihrem Lehrer in die Arme, und wollte mir danken, aber ſie ſchluchzte nur. —

Herr Patrik ſtand indeß mit gefalteten Händen, und erwartete das Brautpaar. Bei der Trauung von Tydal und Clara hörte ich mit Erſtaunen ihren wahren Namen. Welch vornehmes Kind! welcher reichen Eltern! Ob aber der Malerkunſt wegen in Tydal verliebt, oder Tydal's wegen in die Malerkunſt, das ließ mir ihr unwiderſprechliches Talent zu lieben und zu malen, nur zu errathen übrig.

Talo war deßwegen zuerſt getauft worden, daß Sie — zugleich mit Liſanna und mir, nun bei Clara's Kinde Pathe ſtehen könne. Frau Ruſſel bemerkte halbleiſe gegen Sir Samuel: „der Taufſtein trennt! Sie dürfen nicht zuſammen ſtehn!“ — Er zuckte die Achſeln, aber, ſich fügend, winkte er Herrn Patrik auf die Seite, und ſprach heimlich und lächelnd mit ihm; dazwiſchen ließ er ihm etwas Goldfunkelndes — gewiß zwei Ringe, in die Hand fallen, und ſie klangen leiſe! — In Gottes Namen, ſagte nun dieſer ganz laut, trau' ich ſie erſt. — Wen konnt' er meinen? War Talo ein Mann, wie Clarke ein Weib! und wollt' er Talo und Liſanna trauen? — das wäre herzbrechend! — Oder war gar Liſanna ein Mann? — das wäre entſetzlich! wenn ſich gleich Talo darein gefunden und ergeben, daß Clarke Clara war! — Ich ſahe ſie an — nein, ſie war ein Weib! in vollem Wuchſe, voller Schöne, in der Halle der Jugend, mit einer Hand noch die Jungfrauen, ja die Kinder haltend, mit der andern von den Weibern gefaßt und gezogen, ihre Königin zu werden. — Oder wollt' er mich und die Talo traun? War Sie das Glück in Sir Samuel's Hauſe? Ach, Talo hatte ja vorhin ihm zugelacht und genickt! Mein Gott — und Talo ſahe mich jetzt auch lächelnd an! Um Gotteswillen, was wird daraus werden? Muß ich mir denn geradezu Alles gefallen laſſen, weil ich — Lambton bin! Doch ſo ſchön auch Talo war, ich hätte am Altare, denn das bedeutete nun der Tiſch abwechſelnd mit Taufſtein, am Altare noch Nein! Nein! Nein! um Hülfe gerufen! Herr Toland aber, der Menſchenfreund! faßte meine linke Hand und — Liſanna's rechte — ja die rechte! und führte uns, die wir uns anſahen, anglühten — zögern wollten, nein, nicht wollten, nur vor Entzücken ſcheuten, und doch führen ließen vor den Tiſch des Herrn. Frau Ruſſel, deren Fortſchleichen ich gar nicht bemerkt, kam jetzt leiſe hinter Liſanna getreten, und ſetzte ihr einen grünen Jungfraunkranz von den ſchon ſchlafenden Myrten leicht in das Haar. Sie ahnete ihn mehr als ſie ihn fühlen konnte, und erröthete roſig im Antlitz, und roſig über, Nacken und Bruſt. Herr Patrik nahm das ſechste Gebot zu ſeinem Text, als Caſualprediger, und bearbeitete ihn ſo, wie ich es in meinem Leben nicht gehört. Und doch weiß ich die Worte nicht mehr, ich fühle ſie nur, ihre Glut durchrollt mich warm, wie ein Fluß, von der Sonne erwärmt, die ſchöne Sommernacht noch lieblich dahinfließt, wenn nur der ſafranfarbige Nachtſchein in ihm glänzt. Trauen ſehen, und getraut werden, iſt doch ein Unterſchied! Das kleine Zimmer war mir nicht allein eine Kirche, ach, der Himmel! Mutter und Vater erſchienen mir im Geiſte, und der Großvater ſtand hinter ihnen mit einem Heft Lieder mit goldenem Schnitt, wie Hochzeitgedichte unter dem Arm — aber er ſtand da in ſeinem abgetragenen, braun gewordenen grauen

Rocke, ſeine alte Mütze in der Hand, daß es recht gut war, daß er unſichtbar war! Sogar die alte Anna erblickt' ich; ſie hielt die blaue Schürze vor die Augen und weinte, und wandte den Kopf ſeitwärts und horchte auf die Traurede. Auch Marion ſtand vor mir da, und beurtheilte Liſanna, und Sir Horazio, und ſeine Theano mit dem Kopf auf ſeine Schulter ſich lehnend — und über Alle ſahe der rothe Daniel hinweg, und kümmerte mich wenig. Nun war Ich ſo weit, wie viele Tauſende vor mir. Nun ſollt' Ich die Erde füllen, ſo ſprach Gott zu mir und meiner Liſanna, das erſte Wort, was er zu Menſchen geredet. Meinetwegen hatt' Er von Adam die Ribbe genommen, der gute Vater! Meinetwegen hatte Liſanna's Mutter Schmerzen ertragen, Nächte durchwacht. Die gute Mutter! Gott ſegne ſie! Wer und wo ſie ſei! — Aber Liſanna blieb — Liſanna! Ihre Eltern unbekannt, und ich mußte ſie nehmen, und nahm ſie voll Freude, wie eine köſtliche Blume voll Pracht des Wuchſes; der Bildung und der Farben, nur unbenannt. Sir Samuel weinte laut während der Trauung, und ich hörte ihn ſogar ſeufzen: „O wie glücklich könnt' ich ſein!" Nach der Einſegnung ſchloß er Liſanna in ſeine Arme, und mich Frau Ruſſel in die ihren! Polizeidirector Roßborn, Capitain York und Steuermann Crabbe unterſchrieben ſich unter Patrik's Trauſchein als Trauzeugen. Ich weiß nicht, was ich geredet, gehört und geſehen habe, und was geſchehen, bis Tybal's Kind — das Gott ſei ewig Dank, nicht Lambton hieß! getauft wurde. Ich war ſo von Kräften, daß ich wirklich nicht ſtehen konnte, und mußte Pathe ſitzen, wie es mir Doctor Toland vorausgeſagt. Er hatte alſo auch alles Andre vorausgewußt, und vielleicht, o gewiß, mir bereiten helfen! Der Menſchenfreund! Gott ſegne ihn, und Sir Samuel, und ſogar auch die böſe Ruſſel!' Sie bedarf Gottes Segen am erſten, am meiſten, So betet' ich im Herzen. Denn ich war ihr nun Dank ſchuldig, ſo ſchönen Dank, wie Liſanna!

Liſanna ſchwebte dann leiſe hinaus, hinab, hinüber in den Garten unter die duftenden Brotfruchtbäume. Es war ſpäter Abend, oder frühe Nacht, und von dem Tage im Vaterlande ſchimmerte nur ein Safranſchein, wie der Rand eines goldenen Tellers herauf. Aber ich war ihr nahe gefolgt, auch ſah ſie ſich heut' nach mir um! ja unter den Cocospalmen erwartetete ſie mich. „Nun muß ich Dir um den Hals fallen!“ ſprach ſie feurig. „Nun muß ich Dich an das Herz drücken!“ ſprach ich. Das war unſre ganze Rede. Dann ſetzten wir uns in die Blumen, und hielten uns umarmt: Sie lehnte das Köpfchen an meine Bruſt; ich ſahe hinaus über das murmelnde Meer, daraus ſilberner Duft aufſtieg, und in dem Dufte ſtrahlte das ſchönſte Sternbild, das ewige Kreuz, golden hervor mit ſeinen ewigen Lampen, und ſtand wie ein Geiſt, herauf getaucht, auf den Waſſern, bis es unſichtbare Engel ſchienen in den Himmel zu heben. Ueber uns in den Zweigen ließen junge Vögel im Neſt ihre zarte Stimme hören, und Mutter und Vater redeten ihnen zu, und zwitſcherten ſie in den Schlaf. Sterne fielen von Zeit zu Zeit, und drunten im Fluſſe ſprangen die Fiſche plätſchernd aus der ſchimmernden Flut in die laue Nacht. — So ſaßen wir, wer weiß wie lange! denn der Mond ging nun auf, und beleuchtete uns. Darum ſchlichen wir nach dem Hauſe. Ich nahm an der Thür zu Liſanna's kleinem Zimmer gute Nacht mit einem Kuß, und immer wieder; und ſie küßte mir gute Nacht, und entließ mich doch nicht, noch nicht! Drinnen aber hatte ſich der Mond ſchon auf ihr Bett gelegt! Und heut' bedeutete mir ſein feuriger Schein des Nordlichts Glanz:

Der wallend in das freundliche Gemach,
Wie eine Roſenflut vom Himmel floß,
Und blinkend ſchien das reinliche Gefäß
Vom Simme der Wand und ſchattete ſich ab;
Und glimmend, und doch nicht verglimmend, ſchwamm
Im kühlen Feuerglanz der feine Flachs
Geröthet, und die Spindel eingetaucht,
Womit die Liebliche des Abends ſpann,
Und jedes Eckchen glomm von Licht erfüllt —
— Da hielt ſie mich mit langen Küſſen feſt —
Und ich, der ich nicht gehen mußte — blieb!

Am Morgen erſchrak ich natürlich nicht wenig, daß ein ſchönes, glühendes Mädchen, mit weißen, vollen Armen, in *meinem* Bette lag! Entſetzt darüber, wollt' ich hinausſpringen — noch einen Blick forſchend über ſie hin — das Herz pochte mir laut, und die Sonne, die ihr Licht über ſie ausgoß, ſagte mir: es ſei Liſanna! und mein Gewiſſen ſagte mir: Liſanna ſei mein Weib! Und nun beſtaunt' ich ſie lange, und dankte Gott für ſie, und betete laut; im Bett aufſitzend. Davon erwachte ſie, ſchlug ihre Augen auf, erröthete holdſelig, ſetzte ſich auf und verbarg ſich verſchämt an meinem Halſe! Nur Eins fühlt' ich, was Patrik in unſerer Trauung geſagt: Muß denn der Menſch Böſes thun, um ſelig zu ſein? Anderen rauben, um zu haben? Alle ſeine Kräfte zerſtreuen, oder ſammeln, um reich zu werden? Sein Leben an Vieles, oder an Eines ſetzen, um das Leben zu gewinnen! Nur auf dem Wege zum Himmel wandelt der Menſch in Blumen, und der einfache, reine Weg iſt der reichſte, der ſeligſte! Wenn er auch nicht ſo reich, ſo ſelig wäre, daß das Herz in voller Gnüge ſchwelgt" — und faſt zerſpringt, wie mir! ſetzt' Ich hinzu. Das war wohl kein Jammer!

Hobarttown, Pfingſten 1820.

Seit Oſtern hätte ich nichts einzutragen gehabt als: Arbeit und Freude! Freude und Arbeit! Arbeit und Freude! Ich hatte meine Schule und mein Weib, meine Arbeit und meine Freude. Ich denke immer: der Eheſtand iſt der Stand, wo man ſich nicht etwa das Leben unangenehm machen, einander verbittern ſoll! Nein: angenehm und ſüß! Eines dem Andern! Und ſo thaten wir einander. Wer nur wenigſtens die Seinigen immer ſo höflich, ſo liebreich behandelt, wie Fremde, die einen Augenblick in das Haus treten — wie freundlich behandelt Der ſie ſchon! Aber hat, was mein iſt, dem Ich angehöre, mit dem ich immer leben ſoll, nicht mehr verdient? ja Alles, mich ſelbſt, meine größte Sorgfalt, unwandelbare Freundlichkeit und Liebe? Ich weiß nicht — ich denke mir immer, wenn ich aus Gewohnheit, daß Liſanna — der Engel — mein iſt, einen Augenblick ihr nicht zulächle: daß ſie ein Engel ſei, der vorher nie geſehen und fremd, mir vom Himmel in das Haus geſandt ward — und gleich iſt es gut! Und ſo denk' ich auch von den Kindern: ſie ſind Engel! die nicht erſt längſt auf der Erde ſind, und bald wieder fortwandeln; und rechne mir es zur Ehre, daß ich ſie lehren kann von ihres Vaters Reich! Manchmal denk' ich auch: es ſind meine Kinder, und nun lehr' ich mich warm und ſatt, daß ich ganz das Eſſen vergeſſe, bis Liſanna geduldig nur leiſe winkt! Ja ich glaube: daß der Herr 40 Tage gefaſtet hat, daß man 7 Körbe voll Brot nach der Bergpredigt aufgehoben! Ein voller Geiſt fühlt keinen leeren Magen. Das müſſen die Obern in England auch wiſſen, da ſie die Prediger und Schullehrer ſo dürftig abſpeiſen! Aber man hat ja Frau und — — — Kind! ſiehe mir nicht in's Buch! das ſchreibe ich, daß Du es leſen ſollſt, Liſanna!

Schiff Argo, am Johannistage 1820.

Ach, was ſoll ich ſagen? Ach, meine Schule hab' ich nur gegründet! Von meinen Kindern hab' ich mit Thränen Abſchied genommen, und ſie von mir! Ich ſchreibe ſchon im Schiffe auf der Fahrt in das Vaterland, und Liſanna begleit' ich, und Toland begleitet uns. Sie ſitzt und weint; aber ich kann mir nicht helfen. Warum iſt ſie nicht Liſanna! Warum bin ich Lambton, und bleib' es vielleicht, vielleicht auch nicht! Sir Samuel hat nicht wohlgethan!

Aber warum kriecht auch die alte Ruſſel immer in die Rauchkammer? nach Zungen, die Leckerzunge! Warum fällt auch die Thür hinter ihr zu? Warum fällt uns keinem die Rauchkammer ein, wo ſie weinen, durſten, huſten und nieſen ſitzt, zwei lange Tage lang. Denn wir ſuchten ſie außer dem Hauſe und überall, nur nicht, wo ſie war, und hörten ihr Gedonnere nicht auf dem Boden noch obendrein in dem Sturme, der ſo wüthete, daß Hobday ſagte: die Ruſſel hat ſich gehangen! was Sir Samuel gar nicht bezweifelte. Der deportirte Phylar war ihr Retter, der, immer von ihr gefüttert, nun hungrig, ſie geſucht und gefunden, kam und uns anboll, zerrte und voran lief. Und als wir ſie endlich erlöſt, von allem Jammer ſterbensmatt, von all' den aus Hunger gegeßnen geräucherten Würſten ſterbenskrank, und vor Durſt ganz verlechzt, von dem unendlichen Huſten ganz aufgedunſen, mit ganz roth-gebeizten Augen, und die Thränen und den Rauch im ganzen Geſicht herumgewiſcht, — da war ſie faſt ſelbſt geräuchert, und ſah' aus wie eine ſchwarze ſo genannte ägyptiſche Marie. Warum ſtellte ſie Doctor Toland doch wieder her! Er war ja kein Arzt, kein Carrbadis unter van Diemensandern, welche ihn zur Dankbarkeit mit der Lanze erſtechen, wenn der Kranke ſtirbt. Wir Europäer bezahlen den Tod ja mit ſchwerem Gelde, ſonſt lernte auch keiner mehr curiren. Und was bezahlt' ich nicht erſt für der Ruſſel ihren! Warum gaben die hängenden Schinken ihr nicht ein ſchweigendes Beiſpiel? Warum war ihre Zunge wenigſtens nicht geräuchert, verzeihe mir Gott die Sünde, daß ſie Herrn Patrik beichten konnte; daß dieſer Herrn Roßborn verlangte, daß Beide ſchrieben, Zeugniſſe aufnahmen, und ſelbſt Sir Samuel in die Enge trieben mit lauter Menſchenliebe! Denn, obgleich Sie nun beſſer iſt, ſo iſt mir doch ſchlimmer! Sie hat nur den Rauch des Fegefeuers gekoſtet, mich hat ſie wirklich hineingeſtoßen!

Acht Tage nach ihrer Erlöſung, aus der Marterkammer nämlich, beſuchte mich Sir Samuel des Abends, und lud mich zu einem Gange in's Freie ein. Wir gingen ſchweigend und weit hinaus, und lange ſtumm wie unſere Stöcke. Es war bald lächerlich — nein, ſehr bald zum weinen! — Herr Lambton, ſprach er endlich, was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt ein Glück für Sie und Liſanna! —

Ich verlange kein größeres, noch Liſanna; unterbrach ich ihn nicht grade, denn er hielt von ſelbſt inne, und wußte nicht recht anzufangen, und kämpfte mit ſich ſelbſt. —

Freilich! begann er wieder: wer ein Glück nicht begehrt, den macht es nicht glücklich; es iſt ihm fremd! Jeder kann nur in der Lage glücklich ſein, die ihm natürlich iſt. Denn jeder Menſch, ja jegliches Weſen hat ſein eigenes Glück, das in dem allgemeinen beruht, was der Welt überhaupt, und ſeinem Geſchlechte in's Beſondere zugetheilt iſt. Nur durch Vertauſchung unſerer angeborenen Zuſtände werden wir unglücklich! — Der Eſel im Pallaſte, der Lachs im Punſche befänden ſich beide ſchlecht

Dem Biber iſt in ſeinem Häuschen wohl, der Spinne in ihrem Netz. Aber wer die meiſten, die edelſten Bedürfniſſe hat, die er befriedigen kann, iſt der Glücklichſte, und dieſe hat vorzugsweiſe der Menſch. Ein ſicherer, bequemerer Platz auf Euere Art in's Größere zu wirken, reicher bewußt zu leben, kann Euch nicht ſchaden, und ich bin gezwungen, Euch in denſelben zu verpflanzen! —

Zu was iſt das die Vorrede? Sir Samuel! fragte ich traurig.

Zu großem Vermögen, und hohem Stand; ſagt' er, nicht ungerührt. Wer immer reich war, an deſſen Glück verzweifl' ich; wer arm, glücklich war, kann auch reich glücklich bleiben! und das hoff' ich von Euch, und wünſch' ich.

Aber was haben Sie mit uns vor, Sir Samuel! fragt' ich ganz erſchrocken. So viel haben iſt genug, als man ſelbſt bewalten kann! Alles dieß ſchon, jedes Einzelne, ſei es nun ein Kind, ein Lamm, ein Pflug, macht uns Sorge, es zu erhalten, und beunruhigt uns ſchon genug, wenn es nicht in dem Stande und Gange iſt, wie wir es brauchen und wünſchen. Dieſe Sorge aber wohnt dem menſchlichen Leben unabänderlich und nothwendig bei, und Jeder muß ſie ertragen. Haben wir aber nun mehr, als wir ſelbſt bewalten können, ſelbſt bedürfen, dann wird unſre Sorge ſo groß, ſo vielfach, als ſie der Menſch eigentlich nicht haben ſoll, wenn wir uns ſo darum kümmern, wie es Dinge, die wir beſitzen, doch immer erheiſchen! Kümmern wir uns aber nicht um dieſelben, ſind ſie unſern Gedanken nicht täglich da, bilden ſie nicht den Kreis, in welchem wir uns bewegen: ſo beſitzen wir ſie wiederum nicht, und ſind ſo arm, wie die Uebrigen — und die Hoffnung des täglichen Brotes, der Erlöſung von dem Uebel, hat jeder täglich, der das Vaterunſer betet. — Verſchonen ſie uns alſo, verſchonen Sie uns, Sir Samuel!

Sie ſprechen faſt wörtlich aus Patrik's Predigten, beſter Lambton! Aber hören Sie! und wenn Sie Liſanna lieben, werden Sie um Ihres Glückes willen Ihr eigenes Glück mit in den Kauf nehmen.

Selbſt um mein Unglück! ſprach ich haſtig. Es wird wohl ſo ſein! —

Hören Sie ruhig zuerſt mein Unglück! und wer ein größeres kennt, als ein treuloſes Weib, dem will ich nachſtehen; ſprach Sir Samuel. Doch nach und nach gewöhnt ſich der beſſere Menſch, nur das für Glück oder Unglück anzuſehen, was Er Gutes oder Böſes thut, nicht was ihm gethan wird. Ich habe 15 Jahre nicht geweint, bis zu Ihrer Trauung; denn Liſanna konnte mein ſein, meine Tochter ſein von meinem Weibe. Aber als ich erſt unglücklich ward, war ich das Unglück nicht eben gewohnt; das iſt das Unglück des Unglücks; und leider wird man erſt beſſer durch ſchlechter ſein, als gut iſt. Das mag mich im Voraus entſchuldigen! Jetzt bin ich im Klaren, und wenn ich Allem nachdenke: ſo fehlt' ich zuerſt gegen die alte Regel, und glaubte nicht, daß eine Tochter ſo wird, wie die Mutter geweſen iſt. Das Schickſal begünſtigte mich wenigſtens mit keiner Ausnahme. Mir hatten Canova's glatte Weiber und die Venus von Medicis den Kopf verwirrt — mich reizte nur die ſchöne Form, ohne mit Augen zu ſehen, daß man ſie auch dem Marmor ausdrücken kann. Die ſchönſten Blumen riechen nicht, die ſchönſten Vögel ſingen abſcheulich; Ihr Schmuck iſt ihr Werth, und die Schönheit iſt gewiß das Anlockendſte für den Liebenden. Aber das Weib muß mild ſein, ſchweigſam gleich der Natur, ſich immer gleich, wohlthätig, uneigennützig, ja großmüthig; ſie muß den ewigen Sinn der Natur, ſo weit ihn eine menſchliche Seele faſſen kann, aus ſich kund geben, das heißt: lieben! — Daß davon Gelehrſamkeit, — nicht weiſer Sinn; Schautragen von Schönheit und Reizen, — nicht Schönheit und Reize; Werthlegen auf weltliche Güter, — nicht ihr Beſitz ſelbſt, ganz ausgeſchloſſen ſei, iſt eine Bedingung, die unerläßlich iſt, wenn der Mann nicht bloß Menſchliches, Weibiſches, Gemeines in ihr erkennen, und — Sie fliehen ſoll! nicht ſehen ſoll, daß ſie Viele, oder nur Zwei liebe, alſo Ihn nicht, und überhaupt nicht liebe. Denn die Liebe iſt das Erfülltſein von Einem, die Liebe liebt Eines, das Einzige, Schönſte für ſie. Deßwegen ſind Schönheit, Rang und Gold auch wiederum nicht im Stande, ſo die Jungfrau zu gewinnen, als die ſüße Sprache des Herzens, voll Gefühl, Tapferkeit, kurz alles deſſen, was überhaupt den Mann ſie ahnen läßt. Feigheit — nicht Verſohnlichkeit, Verſchwendung — nicht Armuth, kaltes oder gar ſchlechtes Herz — nicht ein begrabenes, und vollends Lächerlichkeit, die Traveſtie der Menſchenwürde, zerſetzen gewiß, und oft plötzlich, die Liebe auch in den vorher befangenſten Jungfrauen. Wir ſahen daher ſo viele, ſchöne, reiche und vornehme Männer, die nie geliebt waren, weil ihnen Eines fehlte: das Gemüth! der Sinn zur Natur, zu welcher das Weib auch dann, und dann erſt eben recht und weiblich hinſtrebt, wenn ſie dem Manne ſich ergiebt. — Mein Vergehen, das mich hieher geführt, auf meinen und meines Weibes Fehler gegründet, liegt in dieſen Worten eingehüllt. So half mir nichts, daß ich mein ſchönes Weib liebte, unausſprechlich liebte! Sie wiſſen, Lambton, um mich Ihnen verſtändlich zu machen: wenn Zwei Subſtantiva zuſammenkommen, ſo ſteht das Eine im Genitiv, oder: die Liebe hat auch das mit dem Magnet gemein, daß ſie poſitiv und negativ zugleich in den Liebenden iſt, wenn auch die Pole wechſeln. Ganz gleich lieben ſich nie zwei Liebende, oder Eheleute, und wenn ſich auch beide noch ſo ſehr lieben! Ich liebte mehr — und ſtand alſo im Genitiv! Daß wir kein Kind zu unſerem Erbe hatten, war ein Antrieb für ihre ausgelernte, weltlichgeſinnte Frau Mutter, dem Verführer eine Brücke zu ihr zu bauen, und für Sie ſelbſt — ſie zu halten. So thöricht macht ein großes Beſitzthum die Menſchen: ſich Erben für daſſelbe zu erſündigen, oder einzuſchwärzen — die doch dann Ihre Erben nicht ſind! Und wenn auch alles Andere ungewiß iſt, was die Weiber ſind, ſo ſind ſie doch kinderliebend gewiß; und was man liebt — begehrt man. Indeß wäre meine Theano ſo ſchnell nicht gefallen!

„Theano!“ rief ich, und ſchlug vor Erſtaunen die Hände zuſammen. Doch erzählte er eiſern fort: Aber Sir Horazio, mein Freund auf Reiſen, lud uns nach Schloß Rowlandhill.

„Rowlandhill! — Horazio!““ rief ich nun wieder. Nun war es richtig! Da ſanken mir die Arme wie gelähmt. Mir war, wie gewiſſen Abergläubigen, denen ihre Götter und ihre Göttin in den Koth gefallen — und Ich ſollte ſie aufheben, rein waſchen und allen wieder als ungefallene Götter aufſtellen! Doch er erzählte eiſern fort: Ich jagte ſein Wild im Walde, Er indeß das meine im Hauſe. Er feierte Feſte und Bälle.... and die Luſt ruft die Lüſte, die Lüſte die Laſter. Alle ſanften Vergnügen und Empfindungen erweitern das Herz, alle rauſchenden verengen, bedingen es. Der Menſch ſteht dann dem bloß ſinnlichen Geſchöpf, dem Thier, näher als der Gottheit; und ein leiſes Uebergewicht, ſo ſinkt er zu ihm hinab. Die rauſchenden Feſte und Lüſte ſind furchtbarer, als man glaubt, oder aus Drang dazu ſich geſteht; ſie löſen das Herz auf; über alle ſüße und gewohnte Bande fühlt ſich der Menſch emporgetragen, ſein Sinn taumelt und raſet über die ſchon bedingenden Schranken; er fühlt ſich frei! Scham und

Sitte ſtehen im Hintergrunde, die Frechheit naht ſich wohlbekannt, und gern verkannt; das Ohr hört günſtig den Verführer, der Mund lächelt wenigſtens ſelbſtzufrieden über die geprieſenen Vorzüge, wenn er auch nichts erwiedert — und das geduldete Böſe wird das verſchuldete. Alle Sünden des *Herzens* werden durch auflöſende Luſt begründet, alle Verbrechen der *ſanften* Leidenſchaften begangen. Nur die ungeheuern Verbrechen des Verſtandes kommen nicht aus der Luſt, als Verrath und Meuchelmord. Sie werden in der Stille, im giftigen Winkel neben der Kreuzſpinne ausgebrütet und angeknüpft, aus vergallter — Luſt, und vergifteter — Liebe. Und ſo war auch das meine! Ich will mir nicht wieder das Herz zerreißen durch Nachgefühl des Jammers bei meinen Entdeckungen. Vielleicht war ich zu raſch, zu rachſüchtig, zu gewaltthätig, zu guter Kenner böſer Weiber und Männer, und trieb mein Weib durch meinen Verdacht, durch meine Veranlaſſung erſt zu dem Verführer, dann in das Verbrechen, erſt als ſie ſich aufgegeben ſahe von mir. So ſchmeichelt es mir noch heute zu muthmaßen — doch es wäre zum Verzweifeln, wenn ich Unrecht gehabt, wenn Theano unſchuldig, nur Freundin *meines* Freundes — wenn Horazio ein ehrlicher Freund geweſen und alſo Liſanna doch *meine* Tochter wäre! Denn auch — bei Weibern iſt nichts unmöglich. Aber — an den Weibern muß man den *Verdacht* ſtrafen, den ſie erregen; ſo thut ſchon die Welt — und ich wollte nicht klüger ſein, als ſie. Weibliche Sünden ſind unſichtbar, und Geiſter fängt man nicht. Darum verlangt das kein Richter. Ich konnte Horazio nach unſerm Geſetz am Beutel ſtrafen; aber was half es mir, ihm zu nehmen, was er genug hatte, Geld! Weibertreue iſt unſchätzbar, und Untreue hat keinen Preis, wie eine zerbrochene Perle. Eine untreugewordene Frau iſt ſchon zuvor **nichts für uns werth gewesen** — als unſer zerfloſſene Wahn. Und welche Schande für ein Weib ſich mit Geld erſetzen zu laſſen. Die frechſte Strafe iſt immer und überall die Geldſtrafe: der Reiche lacht dazu, — was er eben wohl nur ſoll, muß man wirklich glauben; den Armen beraubt ſie. Geld paßt nur als Erſatz für das, was Geld Alles vorſtellen kann, ſelbſt Arbeit und Zeit Für alle Seelenleiden, alle Ehrenkränkungen, für verlorene Freiheit, verlorenes Weib und Kind, kurz für alles, was der Seele des Menſchen verdient theuer zu ſein, als ein unſchätzbar Gut, dafür mit Geld zu bezahlen, es bis auf den Bajoch auszurechnen, und das empörendſte der Werke herauszugeben, dazu gehört das ausgebrannte Gemüth eines armen Italieners — wie heißt doch ſchon der Mann? Und doch verkaufte auch Ich mein Weib, nach unſerm Geſetz, dem Horazio, aber Ihr, der Verliebten, zum Schimpf nur für Ein Pfund — Sterlinge. Ihn konnte ich nicht ſtrafen, als dadurch, ihm wieder an's Herz zu greifen, wie er mir gethan, — und an Einer Stelle iſt Jeder verwundbar, von Achill bis auf den gehörnten Siegfried. Die Gelegenheit fand ſich erſt nach 5 Jahren. Denn dem Horazio ward ſeine junge ſüße Tochter Eliſa auf dem Chriſtkindmarkt in London geraubt, während er einen Freund begrüßte, und ſie von der Hand gelaſſen. Unrecht Gut gedeiht nicht! Die beſtrafte Theano verſprach die lockende, für ein Kind wie Eliſa noch immer erbärmliche Belohnung von 10,000 Pfund, nebſt Intereſſen — jetzt 15,000 Pfund — au porteur! Aber wer ſie geraubt, brachte ſie nicht aus Furcht der Strafe; das Mädchen mußte von Andern erkannt und verrathen werden — nur von Mir nicht! Denn in einem begonnenen Gemälde meines Freundes, des berühmten Malers L . w . . . ce, erkannte ich Eliſa in dem Mädchen Maria, welches die Stufen zum Tempel hinaufging, um dem Hohenprieſter vorgeſtellt zu werden, der ſie oben mit ausgebreiteten Armen erwartete. In der Ecke, welche die Treppe mit der Mauer bildet, ſaß ein altes Weib und verkaufte Maria's Mutter junge Tauben zum Opfer. Das ganze Bild erinnerte faſt zu ſehr an Tizians „Präſentation der Maria" in der Carità zu Venedig. Ich ließ das Werk vollenden, nur bat und bewog ich meinen Freund, dem angelegten Hohenprieſter meinen Kopf zu geben, und Maria's Mutter das Geſicht der Theano, deren ſchönes wohlgetroffenes Portrait ich von ſeiner eigenen Hand, noch in meinem Schloſſe gemalt, beſaß. Ich wollte das Bild Lady Theano in die Hände bringen, abwechſelnd aus Mitleid und Wiedervergeltung. Ich ſahe hinter einem Vorhange verborgen die Scene, faſt meine Eiferſucht verwünſchend, und das Weib in der unbeſchreiblichen Mutter vergeſſend, als Theano Eliſa erkannte. Sie rief nach ihr, wollte in ihrer Betäubung ſogar den Fuß auf die gemalte Treppe ſetzen, ihr Kind herabzuziehen, und glühte und ſtarrte in der Unmöglichkeit, es in dem Bilde, wie in dem Spiegel eines See's zu erreichen, indeß das Kind, ihre jammervolle Klage überhörend, den nach ihm ausgeſtreckten Armen ſchweigend entgegen ging! — Ich hatte längſt Bekanntſchaft mit der Ruſſel gemacht, welche die Taubenhändlerin im Gemälde, und die Modell-Zuführerin des Malers war, die er ihr ohne Weiteres nannte. So ward denn dieſer der Raub des Kindes zugeſchrieben. Nicht mir — dem Erkäufer der Ruſſel. Ich brachte Eliſa in Sicherheit. Meine Ruſſel leugnete kalt und ſtörriſch, obgleich die Mutter ſich ihr im Gericht zu Füßen warf, und ſie um des letzten Gerichtes willen beſchwur. Sie leugnete — nicht mehr: ſie ſprach gar nicht mehr, auch überwieſen, und ward zur Deportation verurtheilt. Theano ward ohnmächtig hinweggetragen. Ich ſaß unter den Zuſchauern. Ein hartes Wort machte mich zum Ableiter ihres innern Grimms und verdächtig; aber nur verdächtig. Doch kam nun meine bisher verſchwiegene — Scene zur Sprache; und als ich dafür zum Deportirten ernannt (eine Stelle, die ich mit Freuden annahm, um meinen Raub zu vollenden) — in van Diemensland eingetroffen, mit der, einem auswandernden Freunde anvertrauten Eliſa — Ihrer Liſanna, beſter Lambton, vergalt ich der Ruſſel, wie ich konnte, und wie ſie fähig war. So hatte denn Ich etwas gethan, was kein Geſetz im Stande iſt, nämlich eine unſittliche Handlung beſtraft durch eine unſittliche Handlung, und zugleich den Beweis für die Welt, wenigſtens meiner Seele gegeben, daß man Unrecht nur durch Unrecht ſtrafen, durch Strafwürdiges Strafwürdiges ausgleichen kann, was nur der Gottheit zukäme, wenn ſie nicht die Gottheit wäre. Seit der Zeit iſt mir Strafe als Strafe ein Unding, ein Verbrechen. Der Menſch, der ſtrafen will, unterfängt ſich Unmögliches, oder Teufliſches. Sieben Mal ſiebenzig Mal ſoll Jeder dem Andern täglich Alles, Alles vergeben! Vergebet alſo auch, Lambton, der Ruſſel und mir!

Ich mußte mich vor Wehmuth wegwenden. Doch hatte ich die Hand ſchon gleichſam vorräthig in der Taſche — zur Vergebung.

Und er ſprach: Ich will Euch noch mehr Stoff zur Vergebung ſagen: Manchmal wollt' ich das Kind verderben, verwahrloſen! an Geiſt und Körper zerrüttet ſeinen Eltern wiederſchicken mit dem ärgſten Verbrecher durch Verbrechen verbunden — wenn der Engel nur das leiſeſte Verſehen hätte begehen können! Wenn ich es nur über ihre Schönheit, ja über die treuen jungen Züge ihrer einſt geliebten Mutter vermocht! Denn ich hatte doch einen Erſatz: ich hatte mein Weib wieder — als Kind! als zartes Mädchen — als roſige Jungfrau! Wie ich Jene nie geſehen, wie ſelten ein Mann ſeine Frau ſchon geſehen hat: in ihren Spielen, in ihrer Unſchuld, ihrer Entwickelung zur reizendſten Jungfrau — ſo ſah ich Sie! Und, Lambton, ich gönne Euch daſſelbe Glück: einſt Eliſen ſo zu ſehen in ihrer — Eurer Tochter. Es iſt gar ſo ſüß! Und ſo muß ſich der Menſch das Leben zuſammenſtellen, wenn er Alles haben will, was es nicht zu enthalten ſcheint, und doch ſo wunderbar, ſo lieblich enthält! Auch ohne daß ſich die Ruſſel an Patrik verrathen und dieſer ſie und mich an Roßborn, der nun auf Wiederſendung des Kindes an ſeine Eltern dringt, hätte ich Euch eines Tages gewiß zu ihnen geführt; denn meine Zeit hier iſt zwar aus, aber nicht mein Ehrgefühl, und die Scham vor den — eingebildeten — Guten und Glücklichen. Wie mein Auge den Thränen, iſt meine blaſſe Wange dem Blute verſchloſſen, um vor jedem Menſchen immer wieder zu erröthen; und man möchte mich für verſtockt, für aus- — geſchämt halten. Das hält die meiſten Entlaſſenen hier, wie die Gewohnheit den Geneſenen im Bett. Hier: bin ich ein Fürſt, der Schlangenkönig! der ohne Gift iſt, wie der Weiſel ohne Stachel. Indeß wird Doctor Toland mit Euch gehen. Eliſa's Anerkennung kann nicht fehlen; es iſt Alles dazu eingeleitet. Nur an Eliſa — Eure Liſanna — verrathet nicht, wer, wie reich und vornehm ihre Eltern ſind! es ſoll ſie überraſchen. Doch, daß ſie mich leichter vergißt, und ſelbſt die alte Ruſſel, die ſie, wie das Kind die häßliche Ziegen-Amme, die es geſäugt, unglaublich liebt; daß ſie mit Hoffnung nach England zieht ſagt ihr. Ihr führet ſie zu ihren wiedergefundenen Eltern. Das erlaub' ich Euch; denn, wie ſie fromm geſinnt iſt, nähme ſie Tagelöhner mit Freuden dafür an. In England aber ſagt nicht, am wenigſten ihren Eltern, daß Ihr Eliſa's Gatte ſeid, ſo lieb Euch

Eliſa iſt! Auch Sie ſoll nicht offenbaren: daß ſie Euere Gattin iſt, ſo lieb ihr Lambton iſt, bis Toland es Euch Beiden geſtattet. Nur das ſind meine Bedingungen, die Ihr mir mit Handſchlag gelobt! Das Schiff geht Montag; die Argo, worauf Ihr Euch das goldene Vließ in die Heimath führt. Gut' Nacht!" —

Er ließ mich ſtehen. Er ſchied; und was ſchied alles mit ihm von mir! Was war alles über mich gekommen! Was war alles ſchon um mich und für mich vorhanden geweſen! Welche Rieſenhand vorräthig — wie meine Hand in der Taſche — zur Vergebung. Was wollte mir die große Geiſterhand aus ihrer Taſche — der Welt — reichen? Doch nicht bloß die Hand! Wie Ich ſogar nicht! — Mein erſter Blick war zum Himmel; er war mir auf einmal fremd, ſo fremd geworden! Die Sterne zogen hoch und glänzten hell. — Ich ging ihnen nichts mehr an, wie ein Sterbender! Die dämmernden Berge, die ſäuſelnden Cocos, die geſchloſſenen Blumen — ſie waren mir gleichſam vom Herzen gefallen! Sie gehörten nun Andern, mir nicht mehr! — die Hügel, die Bäume, der Fluß und die Felſen hatten mir die kurze Scene gebildet, aus der ich — hinausging. Und Liſanna! — Mir war ſo Angſt, als ſollt' ich vom Felſen in's Meer ſpringen, wie die verlaſſene wahnſinnige Herzogin! Mir fiel aller Muth. Denn Sir Samuel ſchien mir immer noch etwas, wie Rache, im Schilde zu führen ja gerade dadurch, daß er an Sir Horazio und Lady Theano die Tochter zurückgab — jetzt erſt, und verheirathet! und mit wem? wenn auch mit keinem Verbrecher, aber doch mit einem Schulmeiſter; welcher ſonſt höchſtens eine ruinirte, und ihn vollends ruinirende Kammer-Jungfer, ſo zu ſagen, zur Frau erhält, ſo zu ſagen! Ach, ach! ja in der Eltern Sinn und Glauben nicht einmal verheirathet — wie Liſannen und mir bei dem äußerſten Verluſte zu ſagen verboten war! — und doch, ach, ach, war ſie gewiß dort Mutter von einem, ach, ach, Kinde! — Und ſollt' Ich der Giftbaum ſein, welchen Sir Samuel in den Park des Horazio pflanzte? Das Geſpenſt des Schloſſes Rowlandhill? der Nagel zum Sarge für Lady Theano? und der Schminktopf der zu Miß Eliſa erhobenen Liſanna? Und wie paßte zu allen ihren hohen Namen — zu dem claſſiſchen: Horazio! zu dem Homeriſchen Namen der: göttlichen Theano! — wie zu dem Virgiliſch-Carthagiſchen Königinnamen: Eliſa! wie paßte da mein geringer Name: Eſau Lambton! der mich an den Verluſt meiner Erſtgeburt jetzt erinnerte, und mich ſauer, wie Linſen anroch. Ich ſahe Eliſa im Geiſte ſich ſchon vor mir auf dem Abſatz umkehren, wenn ſie ſich kannte, wie Miſtriß Diſtreß, da ſie mich kannte, und höchſtens ſprach ſie nur auch: Schade! Schade! ja ſie ward mir die wahre Miſtriß Diſtreß, meine „Frau Unglück.“ — Kurz, mein Entſchluß war gefaßt, mich von ihr zu ſcheiden, bei Ehren zu bleiben — und ſelber nach Bedlam zu gehen, ehe man mich dahin brachte.

So ſtand ich vor meiner Schule; ich hörte Liſannen draußen im Hauſe friſch gebackenes liebes Brot mit anklopfendem Finger prüfen, ob es wohl gerathen ſei — o wie dauerte ſie mich bei ſolchen Geſchäften armer Leute, mit ihren weißen Armen im Backfaß zu kneten, mit den vornehmen Händchen zu wirken! ſtatt Spitzen und Hauben! Und wie man ſonſt mit dem Finger nur an die Stubenthür anklopft, klopft' ich ſchon an der Hausthür an. Sie glaubte, ich wollte ſie necken, und ihr antworten auf das Brotanklopfen, und ſie klopfte wieder, die arme Seele! und trug es hinein. Dann blieb ich an der Stubenthür ſtehen, wie man bei vornehmen Leuten ſteht. Liſanna war mir auf einmal eine

Reſpectsperſon geworden, und ich blinder Thor, ich ſahe nun wirklich erſt, daß ſie die, — nur junge, kummerloſe, ſchöne Lady Theano war! Sie ſtand ſo hoch, ſo blendend über mir, daß ich nicht wagte, ſie anzuſchauen, mich demüthig vor ihr verbeugte, und wehmüthig die Hand küßte, aber die Augen nicht zumachte, damit die Thränen ihr ja nicht darauf fielen. Ach, ſie glaubte, ich ſcherze, verneigte ſich, küßte Mir die Hand und ſprach: „Ihre Dienerin, mein Herr Schulmeiſter!“ — Das waren lauter Dolchſtiche! Nun ging es zum Abendbrot, das heißt: Brot des Abends. Gott, wie ſchonte ſie für ſich die Butter, wie beſtrich ſie mir es fett; wie geduldig, wie munter aß ſie, mit welchem geringen Meſſer; wie bald war — die Tafel — und das Brot aufgehoben! Nur die Bananas in ihrer Hand freute mich, die ganze! in England bekäme ſie nur ein Schnittchen! Vor ihrer Zärtlichkeit, ihren Küſſen blieb kein Mittel, als mich vom heutigen Abend an, auf das liebe neugebackene Brot, Gott verzeihe mir die Sünde! das mir von ihrer Hand ſonſt immer ſo wohl, ſo ſüß, aber wirklich heut' etwas bitter geſchmeckt — mich krank zu ſtellen! Wenn ich nur vorher nicht immer ſo ein rüſtiger Mann Gottes geweſen! Sie wollte die Nacht noch im Regen zu Doctor Toland. Ich heuchelte nach einander nun Chiragra und Podagra, Geſichtsſchmerz und Schmerzen an allen Gliedmaßen, daß ſie nur von fern um mich ſchleichen, mich nicht anrühren durfte! Ich that ihr ſo leid, ſo leid! und ſie mir, wenn ſie nahe vor mir kniete, zu mir herauf ſah, oder die Haare auf meiner Schulter doch in ihre Hand nahm, und ſie ſtreichelte und küßte ſtatt meiner! Das war wohl ein Jammer! —

Doctor Toland hatte ſie unterrichtet, ſie gehe zu ihren Eltern; ſie hatte beſchworen, nicht vor der Zeit zu verrathen, ich ſei ihr Lambton. Aber ſie wollte nicht reiſen, weil Ich krank war — und: Ignoti est nulla cupido, auch wenn Cupido ſelbſt, oder Vater und Mutter die Unbekannten ſind. So mußt' ich denn an mir ſelbſt ein Wunder thun, was noch kein Wunderthäter gethan noch vermocht, und mich geſund machen, was ſpottleicht war — um Ihr das ihr zuſtändige Glück zu verſchaffen. Es that mir wieder wohl, ihr nahe zu ruhen, und mich mit dem Hirten Anchiſes zu vergleichen, der das himmliſche Kind Aphrodite in ſeine ſonnenbraunen tüchtigen Arme — wie meine — geſchloſſen. Nun erſt fühlt' ich die ſammet-weiche Haut an Schulter und Nacken Eliſa's, ganz heimlich und leiſe, wenn ſie ſchlief! Nun erſt ſah ich das erhabene Geſicht, auf dem der Adel ihrer Familie lag; ſahe die zartgebildete Hand, vornehm und fein, und feiner bis auf die Nägel an ihren Fingern, und das roſige Roth, wie der roſenfingrigen Aurora, wenn ſie eben draußen am Himmel die Nachtgewölke zu Taggewölken färbte und die Spitzen der Berge berührte! Dann blickt' ich wehmüthig zum goldenen großen Morgenſtern, und war doch ſelig und ſelbſt zufrieden darüber, was ich, und daß ich es beſeſſen! um dieß niedrige Wort zu gebrauchen. Ach, dacht' ich, es iſt doch ganz ein anderes Ding um ein vornehmes Kind! Doch, wenn ich nun gar an mein Anchiſesloos dachte, dann kann ſich kein Grieche ſo vor dem großen Aeneas, dem Haſenfuß, gefürchtet haben, als ich vor einem kleinen! Der brachte mich um! —

Toland, der Menſchenfreund, glich aus, was auszugleichen war, und tröſtete Liſanna und mich. Sein Wort: „Eliſa wird keines Troſtes mehr bedürfen!“ war mein Troſt und Gram. Denn, daß ich doch etwas Uebles von ihr ſage, muß ich geſtehen, daß ſie ſich nicht wenig darauf einbildete, des Lancaſter-Schulmeiſters —

Lambton — Ehefrau — zu ſein! Darin lag gar viel Samen des Unglücks für mich, und Alles kam darauf an, wie ſie in ihrem Herzen den Ton auf die Worte legte, ob auf Schulmeiſter? oder Lambton! ja, ach, ach, Ehefrau! Denn von Lancaſter wußte ſie ſo viel, wie die großen Herrn von mir! Ich hoffte wirklich manchmal noch, daß Sie mein bleiben werde, oder doch wollen werde, wenn auch die Eltern nicht — und dann lächelte ich ſie an, wie mein! nicht bloß wie eine Fremde, nach meiner Eheſtandsregel. Sie erinnerte ſich meiner doch — und

Frei iſt die Zunge genug, der man — zu ſchweigen vergönnt!
ſagt Owen, dacht' ich!

In den letzten Tagen vor unſerer Abreiſe aus dem nie wiederzuſehenden ſchönen unvergeßlichen Lande — meinem Paradieſe — lief ich auf jeden Hügel, ſchaute in jeden Quell; ging die Wege, die ich ſonſt gegangen, und rührte doch noch einmal die Bäume an, in deren Schatten ich geſeſſen, ja ſelbſt von meinen Rindern, meinem Bocke nahm ich Abſchied. Das Leben ſcheint uns eine Vorbereitung, ein geſchäftiger Sonnabend. Mit dem Gefühle, als werde man Alles immer wieder thun und ſchauen, als ſei aller Reichthum der unwandelbaren Natur Uns unwandelbar und immer gegenwärtig bei der Hand — ſchaut und thut und lieſt man dieß und das, als einen Verſuch, im Scherz — und kaum iſt es gethan, ſo iſt es unwiderruflich und ein rechter Ernſt: es war die Sache ſelbſt! — So war es auch hier mit meinem Aufenthalt, — ſo war er, ſo blieb er! Wenn nur auch mit meiner Ehe! — wehe! — Mit allem Nothwendigen verſah uns Sir Samuel reichlich, und die Ruſſel ſchickte noch ein Fäßchen, ein Packtchen, ein Fläſchchen, eine Kiſte, ein Täſchchen, einen Topf, einen Korb nach dem andern für uns in's Schiff mit ſüßen Bataten, herrlicher Schafbutter, Blumenkohl, Broccoli, Schinken, geräucherten Fettgänſen, friſchen Auſtern, Eiern, frühen Kirſchen, grünen Mandeln, Ananas, Bananas, Cananas — das ganze Alphabet von Früchten durch, bis auf die Yamswurzeln und den Apricoſen-Zider, den ſie mit dem Z. auf den Zettel geſchrieben, ſo gut wie das Co in „Cocosmilch" mit Cow, als wenn ſie von der Kuh käme; aber ganz friſch war ſie! Wie ſchwer ſchied die Ruſſel von Liſanna! und Liſanna dankte ihr noch tauſend Mal für alle Liebe, alles Gute, und küßte ihr die kinderräuberiſchen Hände! Ich wußte das freilich beſſer, aber ließ ihr auch die ſüße Wehmuth zu ſcheiden ungetrübt. Wie glücklich macht die Unwiſſenheit, die ſo gut wie Dummheit iſt, und die Dummheit ſo gut wie Unwiſſenheit; darum dringen die großen — Gelehrten ſo darauf. Wiſſen macht ein ſchweres Herz; der Glaube macht ſelig! aber was ſteht dahinter! Ach, ach!

Sir Samuel, Tydal, Roßborn und Patrik begleiteten uns in das Schiff; Miſtriß Clara führte die weinende, nur zur Erde ſehende Liſanna. Der Maler Clarke, ihn noch einmal ſo zu nennen, gab mir zum Andenken für mich und Liſanna eine kleine Mappe mit Anſichten von Hobarttown und Sir Samuel's Beſitzungen, dem Park und den Weideplätzen. Der Schalk, der bucklige kleine Hobday, brachte mir ſelber die getrocknete Haut von dem armen Ziegenbocke mit nunmehr ihren, nicht ſeinen großen herrlichen Hörnern „weil er ausgemeckert, ausgeſtoßen hat" wie er ſagte. Die gute Oſa brachte mir heimlich auch meinen Rinderhirtenſtab, den ich küßte! Und was, was that mein Lambton da, aus Ueberſtürzung von ſeinem genoſſenen und verlorenen Glück — — er küßte Oſa dazu! Die einzige, erſte und letzte Ueberraſchung, die meinem Lambton je geſchehen! —

Aber er weinte dazu — und unter reinen andächtigen Thränen geſchieht nichts Arges. — Und war er nicht ganz voll Thränen? Hätte nicht Homer, wie von der heißen und kalten Quelle, von ſeinen Augen geſagt „er weinte mit einem Auge ſüße Thränen mit dem anderen bittere.“ Ja bittere! Denn wem ſein Vaterland zum Unglücksort werden ſoll durch dumme — verzeihe mir Gott — Menſchen, wem ſein Vaterland ſchlechter, verwünſchter ſein ſoll als ein, wenigſtens freies Verbrecherland, der möchte wohl aus einem Auge ſogar Göttergalle weinen, aus dem andern vom zerriſſenen Herzen herausſtürzendes Herzblut.

Doch, was red' ich von mir! Ich verging faſt ganz und gar in meine blaſſe ernſte Liſanne, die ſich in eine fremde Geſtalt, in Eliſa verwandeln ſollte, und leis verwandelte, aber ihres Lebens Kern und Gehalt in die neue Geſtalt mit hinüber nahm, ihre Liebe! Ihre Liebe zu mir. Wie ihr aber dabei zu Muthe war, das träumt nur eine Chryſalide, ſogar meine Liebe nicht aus. Die herzige Talo war untröſtlich von ihrer Gebieterin zu ſcheiden. Sie mußte zurückgeführt werden. Doch litt ſie es nur bis hinter die erſten Gebüſche — um doch nachzuſehen!

Am Ufer umgaben uns Matroſen aus Capitain York's Themis, die noch ausgebeſſert ward. Manche von ihnen hatten ſehr anziehende, aber nur nothdürftig angezogene malayiſche Weiber mitgebracht, ihre ſchwarzen Haarflechten mit rothem Ocker gepudert. Herr Patrik ſchalt die Matroſen: Weiberräuber! „Wollt Ihr Europäer nur Europäer für Menſchen anſehen, denen Ihr Rechte ſchuldig ſeid, aber in allen andern vier Welttheilen macht alle Welt was ſie will? Man kann auch Leuten Unrecht thun, die kein Geſetz haben, die uns nicht vor dem unſeren belangen können. Aber das iſt eben das himmelſchreiende Unrecht!

Iſt nicht Ulimaroa und alle Welt ſo gut doch wie Neuſeeland, wo für jeden Raub, jede ſchlechte Behandlung im voraus Caution geſtellt werden muß? Doch man glaubt das nicht im Hauſe, wie es in der Welt zugeht!“ Die Weiber ſtarrten ihn an, die Matroſen ſchlichen ſich fort. Das ſchlägt in mein Fach, ſagte Roßborn, ich werde mit dem Gouverneur ſprechen. — Wir waren indeß eingeſtiegen, der Anker war aufgezogen unter dem taktmäßigen Geheul der Matroſen. Da kniete im Sande des Ufers noch ein alter Mann, der ſeine Zeit der Verbannung ausgeſtanden. „Ich habe nichts verdienen können, ich war faſt immer krank!“ rief er zum Capitain; „ich kann England nicht bezahlen, und mein Weib, und meine Kinder möcht' ich doch nur noch einmal ſehen in dieſer Welt.“ — Ich fühlte nach den 100 Pfund der Marion, auch die Intereſſen, die ich mir erübrigt hatte, waren dabei. Aber es rief in mir: nicht Unrecht thun und könnt' ich der ganzen Welt die Heimkehr erkaufen! So ſtraft' ich mein blutendes Herz. Liſanna zählte ihr armes Beutelchen durch. Immer kniete der Mann das Schiff noch an, wie der erſte Mexikaner das erſte Roß. Sir Samuel nahte ihm ſanft und ſchob ein kleines Blatt in ſeine Hand. Endlich ſah der Alte es in ſeiner Verzweiflung an, erkannte die Banknote, ſprang auf, um nach dem Schiffe zu ſtürzen, aber that mit einſinkenden Knieen immer kürzere Schritte, bis er lang hinfiel, und doch nicht aufſtand, und ſtill war. Und ſo blieb er, als man ihn umwandte; denn die Freude hatte ihn getödtet. Er hielt die Banknote noch immer in ſeiner Hand. Patrik ſegnete ihn ein, daß wir Alle weinten von ſeinen Worten, dann nahm er ſanft und ſelber weinend das Blättchen von ihm, gab es Sir Samuel zurück und ſprach: „Der Himmel wird Euch danken; denn dahin habet Ihr ihm die Ueberfahrt bezahlt! Er iſt im Vaterlande!

Grämet Euch nicht, daß Ihr ſo gewirkt. Wir Menſchen wiſſen nicht, was wir ernten, nur was wir ſäen; nicht *was* wir thun, nur *wie* wir thun.“ — Sir Samuel nahm die Banknote, legte noch eine dazu, und übergab ſie Herrn Roßborn, der ſie dem Capitain übergab *für Weib und Kinder* des armen Seligen, der auf dem Rücken liegend, ſo unbeſchreiblich in den blauen Himmel hinauf lächelte, als lachten ihn ſein Weib und alle ſeine Kinder an, ja ſelbſt der göttliche Vater, wie die ſtille Sonne.

Durch ſeinen Anblick ſchieden wir Alle ernſter und gefaßter, und nur ſtill weinend; und indeß unſere Blicke an den hohen Platanen und Cocospalmen um Sir Samuel's Wohnung hingen, wandte ſich das Schiff aus dem Derwent um das Vorgebirge nach Morgen, und Hobarttown verſchwand allmälig immer weiter in die Bai geſchoben, wie Kinder langſam ihre bunte Stadt zuſammenrollen. Dann zerſchmolz gleichſam die nächſte Küſte im Meere, der niedrige Gürtel Heidelandes; dann die höhere Ebene mit ihren Eichenwipfeln bis an die Hügel; dann auch die ewiggrünen Hügel, die Berge, der letzte ſchneeige Gipfel. Dann ſanken die Wolken am Horizont herab, und deckten das Land zu; und wie wir von ihnen herauf höher und höher bis zu denen ſahen, die über uns hoch in der Bläue ſchwebten, erhoben ſie unſre Gedanken zugleich in den Himmel. Während uns ſo van Diemensland, das Land ohne Mißwachs, ohne Ueberſchwemmung, in ewigem Ueberfluß, wie das Paradies unterſank, ſtand Doctor Joland mit dem Capitain der Argo zurückgewandt und ſprach: „Ein Land für tauſend Städte und hunderttauſend Dörfer! und hat nur zwei bis drei! Wenn man ſieht, wie ich geſehen habe, daß aus Mördern und Räubern ſich und andern nützliche Menſchen werden, ja ſittliche, welche durch Warnung und feſten Sinn ſogar ein beſſeres Geſchlecht erziehen, als andere Eltern, die theils nicht wollen, theils nicht können, und ſelber gemächlich, gemächliche Menſchen der Welt zum Glück oder Unglück überlaſſen, ſo dächt' ich: es wäre doch Schade, wenn man ſie gehangen hätte, oder Andre, die thaten, wie ſie, und wie ich. Der Menſch iſt doch keine Maſchine, die immer daſſelbe thun muß, bis ſie zerbricht. Der Todtſchläger keine Guillotine; der falſche- Banknotenmacher keine Kupferſtichpreſſe; der Dieb kein Rabe, wie Patrik ſagt, ſondern es ſind gerade die ärmſten unglücklichſten Menſchen, die gleichſam in der ſinkenden Wagſchale der Fortuna ſtehen, damit die Andern oben ſchweben.“ — „Am Ende wird man noch jeden, der einen Frevel begangen hat, beklagen, tröſten, beſchenken und lieben ſollen!“ entgegnete ihm der Capitain. — „So ungefähr mein' ich's! verſetzte Doctor Toland, und ſo meint es unſeres Königs Majeſtät. Wie viele ſind zuvor nur in 20 Jahren in England hingerichtet worden! wie viele in ganz Europa! — alle nach dem Geſetz, aber nicht durch das ſcharfe Geſetz, ſondern durch ſcharfe Richter. Gewiß eine halbe Million Unglücklicher mit Weib und Kindern, welche, ſtatt ſich ſelbſt ohne Nutzen und der Welt zum Gräuel — wenn ſie ihn empfindet — zu Grunde gegangen zu ſein, jetzt ſchon die hundert Städte van Diemenslandes mit einer Million ehrlicher Leute erfüllen würden! O! was iſt den Völkern heilſamer, als die unbeſchränkte, über allem Geſetze waltende Macht, die ſie unbeſchränkt liebt! Gott ſegne die Monarchen, die nicht am Hiſtoriſchen hängen, ſondern an Gott, bloß an Gott.“ — Die Thräne, die ihm dabei im Auge ſtand, war gewiß Cleopatra's Perle werth, ja alle Perlen in allen Kronen.

„Ich will nicht nach Europa!“ bat Liſanna, ſich feſt an mich ſchmiegend, und einen ängſtlichen Blick nach Morgen richtend.

Iſt Toland nicht auch aus Europa, und Er iſt ja ein Menſchenfreund, und dort ſind ihrer noch viele, wenn ſie auch nicht Toland heißen! tröſtet' ich ſie.

Und Liſanna ſprach beſchämt: und Du ja auch, Lambton und Sir Samuel, und die gute Ruſſel! Gott ſegne ſie! Und Du ziehſt ja mit und Doctor Toland.

„Zieh nur hin, mein Kind,“ ſagte er; „dort iſt Alles prächtig, Alles ſpricht ſchön, dort ſind Millionen Kirchen, die zum Erſticken voll ſind alle Sonntage, und man betet dort das Vaterunſer zu Dutzenden in einer Viertelſtunde.“ —

Liſanna freute ſich holdſelig, und lächelte vor ſich hin. Und ich, der ich mich ſchon vor engliſcher Rang- und Titelſchaft genug zu fürchten hatte, ſprach in mir leiſe: o ſelige Unwiſſenheit!

Steinkohlenwerk Aloa, in Südſchottland,
den 1. Advent 1820.

Dießmal ſegelten wir nach Morgen, der Paſſatwinde wegen, in die Heimath. Zuerſt um Südcap auf Tawai-Poenamu mit ſeiner Bergkette und dem Pic Egmont, frei, hoch und ſchön, wie — Egmont. Dann um Cap Horn. In Rio Janeiro, wo wir acht Tage lang gleichſam Mittag machten auf unſerer Reiſe, war Eliſa krank, aber nicht ſeekrank, ſagte mir Doctor Toland, nicht von Amphitrite, ſondern von Aphrodite. Ach, ach! Ich war beſtändig um ſie, und ſahe auch hier wiederum nichts von allem Schönen — als Sie! Ach, und alles Andere konnt' ich vielleicht wiederſehen, immer ſehen — Sie hatt' ich ja nur, ſo lange das Schiff uns trug! Ich wünſchte, die Fahrt dauere ewig; ewig daure die Hoffnung, nach dem Vaterlande zu ſteuern, und nimmer anzukommen; wie man von bezauberten Schiffen erzählt, die endlos auf dem Ocean umherſteuern, voll Freunde, die nie ſterben. Sonſt hatten wir keine Beunruhigung als von den Ratten, für welche der Stewart, wie er ſagte, eine Lectüre hinlegte, um daran zu lecken und einzuſchlafen.

Aber was mußt' ich von Doctor Toland hören, dem Menſchenfreunde! Der Capitain fragte ihn eines Tages, ob er in Hobarttown nichts von der Geſchichte gehört, die ſich in London zugetragen? von einem Doctor, Apotheker und wüthigen Hunde? Toland ließ ſich erzählen, daß ein junges Weib von einem läufiſchen Mops leicht geritzt worden ſei, und daß ſich darauf ſelbſt bedenkliche Folgen gezeigt. Der Doctor, ihr Mann, habe vergebens die bekannten Mittel dagegen angewandt, und daher den Wirth ſeines Hauſes, einen Apotheker, um das Arcanum gebeten, weßwegen dieſer eben mit der Regierung um eine große Leibrente in Unterhandlung geſtanden. Der Apotheker habe es ihm zu geben verweigert, um es durch ſeine, dem Doctor leicht erkennliche Subſtanz nicht zu verrathen. Der Doctor habe an den Sheriff geſchrieben, um den Apotheker zur Herausgabe des Mittels zwingen zu laſſen. Dieſer aber habe geantwortet: „das Geſetz kann keine ſittliche Handlung gebieten, noch alle unſittlichen verbieten; Ihnen nach iſt nur das Pflicht, was ſie erzwingen können; unrecht und ungeſetzlich iſt daher zweierlei. Der Apotheker kann nicht gezwungen werden; auch kein Doctor.“ — Aber zwingen kann er! habe der Doctor geſagt, den Apotheker mit dem Mops in Ein Zimmer geſperrt, in welchem er ihn zur Beobachtung aufbewahrt. Von dem nun auch verletzt, habe der Herr Apotheker endlich das Recept für ſich und des Doctors Frau gemacht, es ihr ſelbſt eingegeben, was ihm gleich hätte einfallen können, und Apotheker und Frau leben heute noch. Der Apotheker aber habe geklagt, und ſei als „unſchuldig“ freigeſprochen, der Doctor aber nach Hobarttown deportirt worden. — Haben Sie den Doctor nicht etwa geſehen? fragt er. „Der Doctor bin Ich!“ ſprach Toland lächelnd. Der Capitain und wir Andern traten einen Schritt von ihm weg. Er aber ſagte mit Nachdruck: „Nur aus Pflichten, die ſich auf menſchliche, körperliche und geiſtige Anlage gründen, kann das Haus ein Geſetz machen; und das ſoll das Haus aber auch. Sittliche Freiheit beſteht darin, das Gute nicht thun zu können, Tugend darin, es zu wollen, und bürgerliche Freiheit darin, es thun zu dürfen. Aeußere und innere Geſetzgebung ſind daher Eine und dieſelbe, obgleich die äußere, das Geſetz, nur die bürgerlichen Pflichten des Menſchen gegen ſeine Mitbürger in Betrachtung zieht und wägt. Aber die Sittlichkeit, die einzig göttliche Kraft der Religion, iſt die Quelle aller Pflichten, auch derer, die ich im Gegenſatz adlige nennen möchte; und jeder Geſetzgeber im Hauſe muß die Geſetze aus ihr herleiten, ſie immer vor Augen und im Herzen haben, bei Beurtheilung und Unterlegung von Handlungen unter das Geſetz. Denn Sittlichkeit und Unſittlichkeit erſcheint auch ſchon in äußeren Handlungen unverkennbar. Zu dieſen äußeren, hülfreichen, mit Einem Worte, guten Handlungen muß auch das Haus zwingen können, auch ſchon als bloße gemeinſchaftliche Sicherheitsanſtalt. Denn es iſt einerlei, jemanden ermorden, oder nicht das Leben retten. Der Hauptzweck des Hauſes aber muß ſein, eine ſittliche Ordnung einzuführen; das iſt Gottes Wille, darum Volkswille. Auch das Strafrecht nimmt ſich ja ſchon die Freiheit, auf die Triebfedern zu wirken. Wer aber den Menſchen in die Seele greift, der braucht ihnen nicht in den Arm zu greifen; wo die ſittliche Ordnung herrſcht, kann die bloß rechtliche, auch Kirchen-rechtliche aufhören. hömit jedem Gebildeten auf, und hat bei Vielen ſchon aufgehört." — Der Capitain warf ein: „das Haus trägt aber nicht die Schuld, daß wir lieben Menſchen noch nicht ſo gebildet ſind, das Gute aus freiem Willen ohne Geſetz zu thun" — — „das Böſe nicht ohne Strafe! wollen Sie ſagen;" unterbrach ihn Doctor Toland. Der Capitain fuhr fort: „und wenn wir keine das Gute gebietende Geſetze haben, ſo liegt es daran, daß ſie ſich höchſtens geben, lehren, verbreiten laſſen; aber Sie wiſſen ja, es fehlt das eilfte Gebot, die Kraft und der Zwang: du ſollſt die zehn Gebote halten!" —

Ich, als von geiſtlichem Stande, der von dem Hauſe im Collegio Stipendien genoſſen, nahm aus Dankbarkeit nun das Haus in Schutz, und ſprach endlich auch mit darein, alſo: das Geſetz, welches das Gute gebietet, iſt da! es iſt Religion! und da es eben ſo viele Geiſtliche, Pfarrherrn, Schullehrer und Vicare giebt, als Richter und Polizeimeiſter, für welche das Haus ſorgt, und die geiſtlichen Rechte für die höchſten hält, ſo iſt das Haus entſchuldigt!

— „Ich entſchuldige auch das Haus!" ſchloß Doctor Toland. „Nur daß es trennt, was es zuſammennähen ſollte, iſt der Fehler. Die Religionsgeſetze ſollen die Staatsgeſetze allein, und ganz allein ſein, was man noch nicht einmal verſucht hat! Das Haus ſoll nicht unterſcheiden: Religion und Recht, ſondern Wollen und Thun. Das Thun aber wenigſtens muß gleich ſittlich ſein, und nicht nach dem Recht, dem todten Buchſtaben des Geſetzes, ſondern nach dem lebendigen Wort gerichtet werden, wie es aus ihm geboten iſt. Wenn Einer von uns beiden nach Botanybai wandern mußte, ſo war es — der Apotheker! Dixi!" — Dabei kehrt' er ſich um. Der Capitain raunte mir in's Ohr:

er glaubt gewiß das Hoſenband verdient zu haben für ſeinen Apothekerzwang! Der iſt von der Pfahlwurzel der Radicalen! ein Unverbeſſerlicher, der glaubt, er denke und lebe recht.

— So Gott will! ſeufzte ich aus tiefer Bruſt. Wie Gott will! —

Ich ſah eben England! und konnte nichts als weinen, weil ich da meine Liſanna verlieren mußte! Wir ſegelten an der Küſte hinauf bis an den Meerbuſen von Forth, in den Hafen von Aloa. —

Im Gaſthauſe ſchrieb Doctor Toland ſogleich einen Brief an Sir Horazio, den Baronet, nach Rowlandhill; und ich überſchickte heimlich Marion ſogleich ihre 100 Pfund nebſt Intereſſen 6 pro Ct. richtig, nur mit der Bitte, es Niemandem zu ſagen, bis ich entſchuldigt wäre in Aller Augen. Denn, daß man ſelbſt eine Pflicht nachholt, giebt uns gerade den Schein einer Pflichtverletzung. Ich war freilich ein beſſerer Bote nach dem Tode, als nach Gelde, doch ein ehrlicher, der nur einen kleinen Abſtecher von 18,000 Seemeilen gemacht. — Sir Horazio antwortete, daß er nach Aloa kommen würde, und beſtimmte den Tag.

Je näher nun dieſer rückte, je ängſtlicher ward mir; ich hätte mich lieber in die Erde verborgen! Und ſo that ich auch wirklich. Denn als Eliſa, Toland und ich, uns die ungeheuern Steinkohlengruben beſahen, welche 2000 Fuß tief ſich unter dem Schwalle des Meeres hinausziehen, faßt' ich den Entſchluß, mich zur Ruhe zu ſetzen und Steinkohlen zu graben. Meine Schulmeiſterſtelle war beſetzt; an andern Orten fehlten mir die Gönner; ich ſchämte mich vor allen Menſchen, aber am meiſten Sir Horazio und Lady Theano vor Augen zu treten, deren einzige Tochter ich ſo herabgewürdigt hatte. Aber hier unter der Erde und unter dem Meere zugleich, mein Schachtlicht vor der Bruſt, wußte ich nichts von der Welt und ihrem Geräuſch und Treiben — nicht, ob über mir Schiffe fahren im Sonnenlicht oder im Mondenſchein, ob der Donner rollt, Blitze ein Schiff zerſchmettern, ob es ſinkt und verſinkt über meinem Kopf — mich kümmert es nicht, mich trifft es nicht — unwiſſend ſing' ich mein Abendlied, und verdiene mir morgen es wieder zu ſingen! Ach, wäre ich nur eher hierher gegangen, als nach Hobarttown! Wie ſelig könnt' ich hier leben! — Doch war es hier noch am beſten; ich ließ mich zu der Arbeit dingen und verſchwand den Tag vor Sir Horazio's Ankunft. Denn die letzte Nacht fragte Eliſa mich noch, ſo ganz im ſorgenloſen Fluſſe des Geſprächs: „wie ich wohl würde einen Knaben nennen?“ und ich ſagte, nichts ahnend, und wie einen Spruch betend: „Er ſoll Aeneas heißen!“ — bis mir die Frage aufſiel, centnerſchwer. Nun war kein Bleibens mehr! Ich ſchied ſelbſt ohne Kuß von ihr — ohne mehr ſie anzuſehen. Das war ein Jammer! — Nun Gott ſegne Sie, Sie! für ſich und mich, für Sir Samuel und die Ruſſel! für Horazio und Theano, für die ganze Welt! — Das fleht' ich im Fortwanken und Weinen. Wo ich hinging, hatte ich auch dem Doctor Toland verſchwiegen. Nur bat ich ihn, mir Nachricht zu geben von Liſanna, vom Ausgange der Schlacht des Weibes, wie Euripides ſagt, — und ließ ihm meine Adreſſe. Denn eines Tages, als ich mit Liſanna die Stadt, ihre Glas-, Tauwerk- und Segeltuchfabriken und die Schneidemühlen beſah, traf ich den alten Kleinhändler Oldham aus der Taverne im Hafen zu Portsmuth, hier an ſeinem Wohnorte wieder an. Er erkannte mich, führte uns in ſein Haus, zeigte mich ſeiner Frau, und dankte mir, daß ich ihren Augen hätte geholfen, den Staar ſtechen! Ich verneinte das; er bejahte es und erklärte, daß ein geiziger Arzt es nicht habe umſonſt, noch auch nur ein Auge um weniger Geld als ſeine Taxe, thun wollen; darum habe er die Häfen durchſtrichen, wo die Matroſen gewöhnlich das Geld wegwerfen, um es nur los zu werden. — So waren meine Leidenthaler Freudenthaler geworden! Nun wußte Liſanna, was ich damals ſelbſt nicht wußte. Dieſem dankbaren alten Oldham entdeckt' ich nun auf ſein Gewiſſen, wo ich zu finden ſei; und an dieſen wies ich den Doctor Toland, den Menſchenfreund, wenn er mir einmal ſchreiben wolle. Dazu lacht' er nur, und ſagte: Wir müſſen uns freilich trennen; wir werden Euch aber ſchon zu finden wiſſen! Gebt die Adreſſe! Gedenkt an Euere Zeilen von der Geduld, und kommt uns ja nicht nach! —

Das war doch gewiß keine Einladung, mit nach Rowlandhill zu gehen, noch Sir Horazio abzuwarten! Er zwingt ja ſonſt die Leute zum Guten, alſo muß es wohl etwas Böſes ſein, daß ich dort erſcheine! Aber hat doch Eliſa die große, wundervolle Gruft geſehn, worin Ihr Lambton ſich ſelber beigeſetzt! Doch ach, Ich lebe! und Sie unter dem Himmelsgewölbe iſt für mich todt! Ich kann mich gar nicht mehr ſatt an dem Morgenſtern ſehen, wenn ich meine Nachtſchicht abgefahren habe und hinaustrete unter das Firmament, und wenn Er mich noch immer anſieht, wie damals an Liſanna's Seite! Mſtr. Oldham hatte ein Lied unter ſeinen Liedern „Der Morgenſtern,“ das ich einſteckte. Das Lied ſpricht mir ordentlich aus dem Herzen, und das ſollen die beſten Lieder ſein, die allen Leuten gleichſam aus dem Herzen ſprechen und ſingen. Das Lied ſing' ich dann in der Frühe:

Die Sterne thaten überaus geſchäftig,
Sie regten ſich, und hatten ihr Begehn,
Sie blinkten gar ſo ſilbern, frühlingskräftig;

Doch ach, wer hatte Zeit hinauf zu ſehn?
An Ihrer treuen Bruſt ſo treu geborgen
Verweilt' ich bei ihr, lang' und gern;
Drauf ſcheidend, brannte nur im Purpurmorgen
Der Morgenſtern.

Sind nun die Sterne wieder ſo geſchäftig,
Da mein' ich, müßt' ich wieder zu ihr gehn!
Sie blinken ja ſo ſilbern, frühlingskräftig,
Doch ach, nun hab' ich Zeit hinauf zu ſehn!
Die treue Bruſt, die mich ſo treu geborgen,
Der holde Geiſt iſt ewig fern!
Und weinend findet mich am Purpurmorgen
Der Morgenſtern.

Und thut der Stern ſo überaus geſchäftig,
Und regt er ſich, und hat er ſein Begehn,
Da mein' ich holdgetrogen, liebekräftig:
Ich war bei ihr! ich habe ſie geſehn! —
„Du haſt ſie jetzt geſehn!“ ſo raunt's verborgen —
Dann ſeh' ich Sie! und ſeh' ſo gern:
Sie iſt's! das ſchöne Licht im Purpurmorgen:
Der Morgenſtern!

Steinkohlenwerk Aloa, am heiligen Dreikönigstage 1821.

Geſtern brachte mir Mſtr. Oldham einen Brief von Dr. Toland in den Schacht; und ich las ihn entfernt von den andern Arbeitern in einer Seitenhalle bei meinem einſamen Grubenlicht. Den Brief muß ich eintragen, und ſchreibe alſo Folgendes noch einmal ſelber an mich.

Schloß Newlandhill, Neujahrstag 1821.

Guter Lambton!

Ihr arbeitet in der Grube ohne Mond und Sterne, Ich unter dem hellen Himmel im Sonnenſchein, und auch die Sterne fehlen nicht, auch nicht günſtige. Mein Werk iſt halb gethan. Doch vom Anfang iſt anzufangen. Ihr wißt, Was ich ſage, iſt immer aufrichtig; aber ich ſage nicht immer Alles. Das hab' ich mir an dem Krankenbett angewöhnt, wo die Anverwandten und Doctoren beſtändig um das Prognoſtikon plagen. Auch Liſanna war krank, recht krank, als Ihr Euch uns entzogt. So ſtellte ich Ihr nun das Prognoſtikon: es werde ſo gut für Sie und Euch. „Wenn es nur gut für Ihn,“ ſeufzte ſie, „bin ich zufrieden, und will leiden, meiden und ſchweigen.“ Das Recept, worin ich für ihre Sehnſucht, als Baſis, ihr Vater und Mutter verſchrieben, ſchlug vortrefflich an; das Adjuvans war ein Mann, und das Bindemittel der Fenchelzucker der „guten Hoffnung.“ Alſo noch in Forth, auf einem Spaziergange vor die Stadt, landeinwärts, begegnete ich Sir Horazio zu Pferde. Er war ſtark geritten, hielt ſeinen Hut in der Linken, und rieb ſich mit dem gelbſeidenen chineſiſchen Tuche die wenigen ſchwarzen Haare zuſammen, und trocknete ſich den Schweiß von ſeiner hohen Stirn. Daran ſchon erkannt' ich ihn, trat ihm in den Weg und ſagte: „Ich bin Doctor Toland.“ — Er hielt, und erkannte mich, da ich früher ſein Hausarzt geweſen war. Ich ſagte ihm nun mündlich, daß Ich ihm ſeine Tochter, ſeine Eliſa, die verlorne, wiederbringe. Er blinzte mit den Augen. „Wie wird ſich meine Theano freuen — wenn es wahr iſt!“ war ſeine Freude: dann war er beinahe kalt, ernſt, und ging ſehr vorſichtig zu Werke, welches ein Rechtſchaffener jedem gern geſtatten kann. Zu uns eintretend, grüßte er nur leicht Liſanna, der ich Namen, Wohnort, Stand und Vermögen ihrer Eltern bisher alles verſchwiegen hatte. Ich verzieh ihm den leichten Gruß, und Eliſa dankte ihm nicht einmal, denn ſie war eingeſchlafen. Sie lehnte rückwärts mit dem Köpfchen an der Tapetenwand, und ſaß ihrem Vater gleichſam Probe. Während er erröthete, erblaßte, auf die Lippen biß, die Augen feſt zudrückte, und warm und kalt anzufühlen war, legt' ich ihm Roßborn's Zeugniß und Aufnahme der Ausſage der Ruſſel vor. Er bezweifelte die Wahrheit ihrer Worte, ja er mochte wohl glauben, es ſei dieſelbe Ruſſel nicht. Ich zeigte ihm das Bild unſerer Ruſſel, den ſchönen Kopf von Clarke gemalt, und die Treue und Aehnlichkeit deſſelben geſtempelten Bildes mit der in der Rauchkammer krank gewordenen Ruſſel, gleichfalls beglaubigt von Roßborn und Patrik. Horazio ſtieß ihr mit der Fauſt in's Geſicht, welches mit keinem Auge blinkte, keine Miene verzog, ſondern ohne Furcht ihn anſah. So etwas macht Eindruck. — „Warum geſtehſt du jetzt erſt, alter Satan!“ redete er ſie an, „da Theano dich umſonſt beſchworen, da ich Dir vielleicht Verzeihung ausgewirkt, Dir noch 10,000 Pfund gegeben hätte, wenn Du meiner Theano ihr Kind wiedergabſt!“ — Wer ein Geſpräch gern erlöſchen ſehen will, der darf nur nicht antworten; und ſo that die Ruſſel. Dafür entgegnete Ich ihm: Glauben Sie einem Doctor, Sir Horazio, daß vor dem Tode mancher Menſchen die Zunge Dinge verräth, welchen der Tod nur Strick und Schwert erſpart. Der Menſch braucht dann Vergebung — und vergiebt. Er muß alles geraubte, unrecht erworbene Gut zurücklaſſen — und er giebt es von ſelbſt wieder, um Erſatz zu leiſten. Er hofft die Seinigen wiederzuſehen, und erfreut beraubte Eltern mit den Ihrigen! Vieles, vieles, und grade das Schwerſte, das Ungeheuerſte kommt freilich niemals an die Sonne! und kein Menſch erfährt es! Das hab' ich auch geſehen in

Krankheiten und Todeskämpfen; aber ich habe auch geſehen, daß ſich die Menſchen mit verborgener Sünde die Seele vergiften, daß gegen dieſe Aqua Toſſana kein Mittel iſt, und daß leider Viele, Viele daran ſterben. — „Sie iſt ja aber nicht geſtorben! leſ' ich;" warf mir Sir Horazio ein. — In der Welt der Täuſchungen gilt der Wahn für die Wahrheit; man macht auch Teſtamente auf den Todesfall — Schenkungen unter den Lebendigen; begegnet' ich ihm. Dabei hielt ich Sir Samuel's Bild in den Händen, dem er Eliſa's Erziehung und ſie ſelbſt jetzt haupſächlich zu danken habe. — Er that einen wunderlichen Blick darauf, und vor Zorn und Mitleid, Haß und Neigung traten ihm die Thränen in die Augen. Er deckte das daneben liegende Bild darauf, Lambton, es war das Eure! und als er Euch nun ſah, rief er aus: „Eine ſchöne Geſellſchaft Menſchen! Das iſt der reiſeſüchtige Thor, der, um ſeine Luſt zu befriedigen, ein Mädchen um ihre Erbſchaft, und dadurch um einen Mann gebracht, und ſich um die Schule und meine Gunſt; und nur auf Theano's wunderliche Fürbitte habe ich ihn nicht laſſen in die Zeitung ſetzen, wie noch geſchehen kann!" — Ihr ſeht, mein unſchuldiger Lambton, es möchte alſo nur Ein Mittel geben, Euch wieder zu Eurer Stelle zu helfen; und Sir Samuel, wohlweiſe, und die vornehme Welt kennend, hat es mir vorgeſchrieben. Das iſt mir deſto lieber; denn es ſchmeckt nicht ganz ſüß, und dauert mich einzugeben. Aber das Mittel, das anſchlägt, iſt dem Doctor unſchätzbar, wenn er ein Menſchenfreund iſt, wie Ihr mich immer zu nennen beliebt. — „Viel Anſtalten! viel Auslagen! klug erſonnen! aber die niedergelegte Summe iſt auch nicht klein;" murmelte Sir Horazio. Ich machte die Thür auf, um ihn die Treppe hinunter zu werfen, und faßte ihn ſchon beim Kragen. Der Lärm erweckte Liſanna, und ein Blick auf ſie ließ mich meine

Hitze bereuen. Sie ſprang auf, ſie ſtand, ſie kam auf uns zu und rief ängſtlich: „Was beginnt Ihr?“ — Sir Horazio ſahe ihre Bewegung, ihren Wuchs, ihre Stellung und hörte ihre Stimme, ja grade dieſe Worte mit ſichtbarem Erſtaunen. Er nahm den Hut, ſchied übereilt, und ſagte mir nur auf der Treppe: „Morgen nach London, Toland!“ —

Und ſo geſchah's. Dort erhielt Liſanna ſchöne Kleider, die ſie noch einmal ſo ſchön machten. Auch als Doctor, und gerade als Doctor, der die Menſchen alle für Stative, für nur überfleiſchte Todtengerippe anſieht, muß ich ſagen: Der Putz iſt wirklich kein leerer Schein! Der Häßliche mag ſich ſchmücken und anziehen wie er will, der Schöne iſt doch geputzt am ſchönſten, und ſchöner als er ſonſt ſelber! ſo wohlgeordnet jede Locke und jede Falte wohlgelegt! Und iſt das Weib nicht immer ſo, kann ſie doch immer wieder ſo ſchön ſein — wenn ſie ſich wieder putzt. Ich ſehe, der Putz iſt den Frauen unentbehrlich, wenn ſie Alles ſein wollen, was ſie können; und darum mag ihn keine entbehren, kein Mann ihn ſeiner Frau, kein Vater ihn ſeiner Tochter entbehren laſſen. Kurz, Lambton, die vornehmen jungen Herren ritten und fuhren uns nach, ſelbſt die Damen blieben ſtehen, und einige aus den 40,000 Jungfrauen riefen auch wohl bezaubert das „ſchöner Engel!“ ihr zu. Denn, wenn auch Lady Theano das große Bild „die Präſentation“ in Schloß Rowlandhill beſitzt, ſo ſind doch hin und wieder in London in reichen Häuſern andere Gemälde deſſelben Meiſters, zu welchem er das ſchöne, ſchöne Kind Eliſa als Vorbild, oder Natur, wie die Maler ſagen, benutzt, und ſie als Engel hinein gemalt hat. Selbſt mit der Krone, als das Kind, das Macbeth wahrſagt, hab' ich ſie ſehen im Keſſel ſtecken, über dem Feuer und unter den Hexen in Dampf und

Glut. Solche Bilder nun zu ſehen, fuhren wir in der Stadt hin und wieder. Horazio verglich dann Farbe des Haares, Colorit, Oval des Geſichts, Braun der Augen, Gliederung der Hand, und was weiß ich Alles mit ihr, doch ohne daß es Liſanna bemerkte, die ihren Vater nicht erkannte, ſo wenig, als den Maler L.w...ce, und nur mit gefalteten Händen und befremdeten Blicken vor den ruhrenden köſtlichen Gemälden ſtand; beſonders vor einem, worauf ſie als des verlornen Sohnes kleine Schweſter ihm unter der Treppe heimlich ihre Feige zuſteckt, wie dem Lambton manchmal Nektarinen; und vor dem andern, worauf ſie als Engel im Felde den Hirten große Freude verkündigt! — In den Zwiſchentagen habe ich Eure Kiſten alle verkauft, die ich mir hatte aus Forth nach London nachkommen laſſen. Das koſtbare Herbarium vivum, die Sämereien, die gottgemalten und im Feuer der Natur vergoldeten Conchylien, die Incruſtationen von den Bergen, die Verſteinerungen, Mineralien, Schiefer, Asbeſt, gediegenes Eiſen, Carneole, Baſalte, Bergkryſtall, Chryſolith, Jaspis und Marmorarten — Alles iſt fort! Ich bin zufrieden 3010 Pfund dafür bekommen zu haben, was Ihr in Eurer Unwiſſenheit Alles zuſammen gerafft und womit Ihr Euch oft die Taſchen entzwei geſchleppt habt. Ich ſchicke Euch davon 10 Pfund zu Kleidern; mehr kann ich nicht entbehren; denn ich habe eine Speculation.

Den Ausſchlag für Liſanna's Anerkennung gab endlich in der Chriſtwoche ein Abendbeſuch in Piccadilly bei den aufgeſtellten Spielſachen. Dieſelben offenen Läden, dieſelbe freundliche Alte, dieſelben Spielſachen, dieſe ewigen Stereotypen der Natur für die ewige Kindheit auf Erden, da wunderlich und friedlich, ſchimmernd von Gold und Farben, lockend und ſchweigend beiſammen, funkelnd in dem Glanz der Kerzen! Davor ſtanden, an der Hand ihrer Mütter und Väter und Wärterinnen, die Kinder umher und erſtaunten! Welches zuſammengedrängte Leben! welche großen Geſtalten, ja Rieſen und rieſenartig! denn ſehen wir Großen in Wahrheit nicht Alles klein, ſelbſt in ſehr mäßiger Ferne? Sind wir nicht eigentlich die wahren Kinder? Indeß den noch mit der Täuſchung der Ferne nicht bekannten im Natur-Scheine ſeligen Kindern erſcheint ein Püppchen: ein wirklicher Menſch, ein Pferdchen: ein großes Pferd, ein Ziegenböckchen: ein hoher Bock, ein winziges Bäumchen: ein mächtiger Baum, ein Lämmchen: ein Lamm. O wie glücklich kann man die Kinder machen! glücklicher als ſie je als — Menſchen werden können. Ach, wer es kann, ſollte es nicht verſäumen, ihnen Freude zu machen, denn Freude iſt des Lebens Kern, und ſie klingt uns ewig nach aus der vergeſſenen Kindheit und giebt uns Kraft! Die ganze bunte Erde iſt ihnen künftig keine Weihnachtsbude mehr! Aber jetzt, hier vor ihnen — Alles iſt ihnen ja das, was ſie ſehen; es bedeutet es ihnen nicht bloß! es iſt die Welt, ihre Welt, bequem, nahe, ſtill, freundlich — und Alles ihr Eigenthum; Alles lebt, denn ſie leihen ihm Leben in dem ſeligen Kindertraume. — Sollt' ich mich wundern, wenn auch das ärmſte, frierende Kind mit den Händchen langte nach den bewunderten Schätzen, geliebt von ihm, wie dereinſt die Welt! Hatt' ich nicht Luſt zu weinen, wenn die arme Mutter, die ihm nur das Entzücken des Anſtaunens hatte gewähren können, nun das weinende, ſchluchzende, zurück verlangende Kind forttrug, um nicht den Andern die Freude zu ſtören! Aber ich hatte nicht Zeit ſolchen zu kaufen, auch iſt ihrer das Reich Gottes — ich hatte genug an Liſanna zu ſehen, die ſelbſt, wie ein Kind vor dem Himmel der Kinder ſtand, an dem ſie lieben gelernt, und es nun konnte, aber vergeſſen zu haben ſchien.

Sie war wie verwandelt und ſtarrte und hörte, und ſcheute ſich, anzurühren. So ſtand ſie in tiefen Gedanken, wie nachſinnend und dann vom Traum erwachend, immer röther und röther, wie eine Roſe im Morgenſchein. Jetzt war der Moment gekommen; Sir Horazio, der ſie bisher an der Hand gehalten, ließ ſie los, und entfernte ſich aufmerkſam. Und mit unbeſchreiblicher Angſt wandte ſie ſich um, und rief auf einmal laut: „Vater! Vater!“ und trennte die Menge. Sie ſtand im Dunkeln abwärts allein, hielt die Hände vor das Geſicht und weinte bitterlich. Sir Horazio nahte ſich ihr gerührt und überzeugt, und ſchloß das bewegte Kind in ſeine Arme. „Ja, Du biſt es, Du biſt Eliſa, unſere Eliſa,“ ſtohnt' er, vom langen Verhalten der wachſenden Freude wie ermüdet. „Vater, Vater!“ waren die letzten Worte, die in meine Seele durch die Dunkelheit drangen. „Vater, Vater!“ die erſten, die mir wieder in die Seele dringen. Sei willkommen, ſei tauſend Mal willkommen, unſer theueres einziges, lange, lang' entbehrtes Kind! Wie wird ſich Theano freuen!“ rief er — und verſank in ſich ſelbſt. „Der Thor, der Samuel!“ ſprach er, wie aus dem Traume. — Darauf war er wieder ernſt, ja ernſter als zuvor, und Liſanna, die an ihm hing, ſchien ihn zu beläſtigen.

Wie wir zu Hauſe im Zimmer auf- und abgingen, hatte Eliſa ſchüchtern und kleinlaut in ihrem neuen Stand und Verhältniß, als Erbin einer ſchönen Baronie, ſich in die Ecke des Sofa's gedrückt und war gewiß voll Hoffnungen und Erinnerungen eingeſchlafen. Sie ſprach bald im Traume losgeriſſene, heraufperlende Worte aus ihrer Seele, die wie ein klarer Quell bis in den tiefſten Grund aufgeregt worden war. Ein ſehnliches „Lambton!“ perlte herauf, und zerfloß auf ihren halb geſchloſſenen Lippen, ſo, daß es nur wie Lamm klang. Dann rief ſie haſtig: „Mutter! — Mutter!“ und innerlich weinte ſie ſehr, aber die Thränen floſſen nur bis auf die halbe Wange. Wir traten theilnehmend und innig gerührt vor das liebe Kind, und ſahen dem Schlafwandeln ihres Geiſtes in ſeiner ſtillen Werkſtatt zu. Die Seele iſt ja der Traum des Gehirns. Wie wir bald ſie, bald uns anſahen, ſtreckte ſie die Arme aus, und rief, wie aus weiter Ferne: „Sir Samuel! — Sir Samuel!“ — Der bange Laut ihrer Stimme, der Name ſelbſt empörten Horazio. — „Ja, rufe nur Samuel! Samuel!“ ſprach er leiſe, aber deſto ſchauerlicher; — „du weißt nicht, Wen du rufſt! Das hat er angerichtet: die Eiferſucht beſtraft ſich ſelbſt! O daß ſie auch nur ſich quälte! Doch leider, iſt's nicht ſo. Wir Alle haben gelitten; ſelbſt die Armen, um die wir uns nicht kümmerten in unſerer eigenen Angſt! Es giebt Menſchen, die aus Uebermaß ihres Glücks, vielleicht bei überwiegender Phantaſie, die immer zur Wehmuth neigt, eine herzerquickende Freude, ein ihnen eigenes Entzücken darin finden, in Eiferſucht zu ſchwelgen! In dieſem ſüßen Gefühl verſäuert ſie endlich und wird Gift. Die Wahrheit hält ſie für Lüge, Entſchuldigung für Frechheit, nur ihren Schmerz und Wahn für wohlbegründet! Sonſt hätte Sir Samuel nicht Theano für Desdemona gehalten — aber, o daß er es hätte! dann hätt' er nicht raſend zum Kopfkiſſen des Othello gegriffen! Da kauft' ich das göttliche Weib um jeden Preis ihm ab, Ihr Leben zu ſichern und ſeines — meines verirrten Freundes! Aber die Scene hatte Zeugen herbeigerufen, das „was beginnt Ihr?“ war erſchollen, und obgleich Theano alles aufbot, ihn zu retten, und außer Beſinnung vor den lächelnden Richtern bekannte, daß Er ſie doch habe das

Vaterunſer beten laſſen, was gerade gegen ihn zeugte, als ſie bekannte, daß Eliſa“ — —

Da bewegte ſich unſre Eliſa ſchmerzlich im Schlafe, rang ſich mit der Ruſſel, jammerte laut, erwachte darüber, wie ein Kranker und — ſtörte uns.

Doch weiter! Sir Horazio hatte beſchloſſen, Eliſa ſeiner Theano zum heiligen Chriſt zu beſcheren; ja, ſie ſollte ſich ſelbſt als der Engel ihr wieder beſcheren. Dazu ließ er ihr ein ſchneeweißes Gewand, große goldene Flügel, ein Sternendiadem aus Juwelen, einen Gürtel und eine künſtliche duftende Lilie machen. Ich ſelbſt ward zum Knecht Ruprecht ausſtaffirt, um auch dabei zu ſein. Deviſen wurden gedruckt und in vergoldete Nüſſe geſteckt; Liſanna's Kinderkleidchen, welche ihr die Ruſſel mitgegeben, wurden noch einmal gewaſchen, geplättet und gefaltet; ihr Amulet an der Halskette ward in einem goldenen Apfel verborgen, der bei'm Anfaſſen des Stieles ſich aufthat. Ehe dieß Alles fertig war, ſtellte mir Sir Horazio die Anweiſung der Prämie für die Wiederbringung der Tochter aus — au porteur — und ich erhob 15 bis 16,000 Pfund mit Einer Hand, ja mit zwei Fingern. Bin ich nicht ein ſtarker Mann? Spart Eure Bewunderung, Seufzer und Thränen! Denn nun reiſeten wir nach Rowlandhill, und trafen in der Dämmerung des heiligen Chriſtabends dort ein. Der Schnee flimmerte in blitzenden Sternchen vor den Hügeln, Chriſtbäume brannten in den Stuben, und die Kinder jubelten um ſie her. Wir ſahen Licht im Schloſſe. „Das iſt in Eliſa's Zimmer!“ ſagte Sir Horazio. „Nur alle heilige Chriſtabende wird es geöffnet und betreten. Da ſteht in der Mitte derſelbe Chriſtbaum! Da werden dieſelben Wachskerzen ein Viertelſtündchen angezündet, die endlich niedergebrannt, dieß Jahr, heut! kaum noch ihr letztes Viertelſtündchen leuchten; da ſtehen die Spielſachen umher aufgeputzt, die das Kind erwarteten, das ich bringen ſollte und verlor. Da liegen die Puppen, wie weinend um ſie, auf dem Geſichte, und der Nußknacker macht ſein erſtauntes Geſicht, und die Engel halten ihre Schrift über der Erſcheinung des Kindes: Gloria in Excelsis Deo! während die Hirten niederfallen und anbeten, der Morgenſtern über dem Hauſe ſtehen bleibt, die heiligen Drei Könige erſcheinen, worunter der Mohrenkönig iſt, und ſelbſt Oechslein und Eſelein an der Krippe ſich wundern. Nun: Gloria in Excelsis Deo!“ rief er aus. In einiger Entfernung ſtiegen wir ab; ich trug meine Sachen, Sir Horazio Liſanna's, die wie im Traume wandelte. So ſchlichen wir in das Schloß, auf die Zimmer. Marion ward gerufen und bedeutet. Sie half Liſanna als Engel kleiden, mir half Sir Horazio in den Knecht Ruprecht fahren. Marion brachte Nachricht, Lady Theano ſitze in Miß Eliſa's Zimmer vor dem brennenden Chriſtbaum, und träume: ihr Kind zu erwarten! Sie könne es nicht mehr anſehen!

„Da kommen wir recht!“ flüſterte Horazio. So gingen wir. Eliſa zitterte, daß ſie faſt die Beſcherung aus den Händen verlor. So traten wir ein. Wir konnten uns nicht der Thränen enthalten, als Eliſa in ihem funkelnden Diadem, ihren goldenen, jetzt blitzenden Flügeln leiſe und ſchüchtern näher, und nahe vor ihre Mutter trat, und das arme Weib mit der Lilie an ihrer geſenkten Stirn berührte. Wir ſchauerten! Theano machte eine Bewegung aufzuſtehen; aber ſie verſank in ſich, mit geſchloſſenen Augen, häufige Thränen vergießend. Der himmliſche Gruß bebte Eliſen von den Lippen! Sie beſcherte ihr darauf eine Nuß nach der andern, ſo wie ſie die darin enthaltene Deviſe geleſen, deren

Inhalt die Mutter allmälig auf das Entzücken vorbereiten ſollte.

„Nichts iſt den Lebendigen verloren, als die Todten!“

gab ſie ihr zuerſt in der goldenen Nuß. Dann in der ſilbernen:

„Eure Kinder ſind auch Gottes Kinder!“

und zuletzt in der grünen:

„Die Todten ſtehen nicht auf, aber die Verlorenen kehren wieder!“

Mein Gott! rief Theano, was willſt Du? was ſagſt Du? Ach, ich habe ausgelernt zu hoffen! —

Ausgelernt? o Theano! — ſo kannſt Du es ja! o hoffe! flüſterte Horazio ihr lächelnd und weinend zu. —

Da überreichte ihr Eliſa den goldenen Apfel; Theano nahm ihn an dem Stiel, er ſprang auf, und ſie zog das Halsband ihres Kindes halb daraus in die Höhe, und ließ Apfel und Halsband fallen, und die Aufgerichtete ſank in den Seſſel. —

„Biſt Du ein Engel, daß Du mir dieſe Gaben wiederbringen kannſt?“ fragte ſie Eliſen mit halber Stimme.

Eliſe nickte, und bewegte doch gleich ihr Köpfchen wie zu einem: Nein! — Darauf legte ſie ihr die Kinderkleidchen nach einander hin, auf die Kniee. Theano entfaltete ſie, und hielt ſie in die Höhe. „Meine Stickerei! meine Blumen — Eliſa's Kleidchen“ — ſprach ſie faſt athemlos; „ach, was bringſt Du mir Alles, Alles wieder; nur mein Kind, mein theures Kind nicht!“ ſchluchzte ſie erſchüttert — darauf ſahe ſie Eliſa groß an, und an dem Lächeln ihres Antlitzes zündete ſich ein leiſes Lächeln im Antlitz der Mutter an, das in beiden ſchmolz, wuchs, ſich verklärte bis zu himmliſcher Freundlichkeit.

Da fragte die Mutter: „Wer biſt Du?“ und zog Blick, Haupt und Geſtalt langſam zurück.

„Der Engel iſt auch Dein Kind! Nimm ſie wieder, Eliſa! Gloria in Excelsis Deo!“ rief Horazio ſeiner Theano zu.

Sie wollte die Hände ausbreiten, aber ſie ſanken, und regungslos blieb ſie ihm in den Armen; Eliſa, die ſchon halb vor der Mutter hingekniet, war ganz umgeſunken — die goldenen Flügel kniſterten, die Lilie lag am Boden, und Sie, wie ein Engel, wie eine Lilie, blaß und ſchön daneben. Die Lichter am Chriſtbaume flackerten auf und verſchwanden; die Helle des Himmels ſchien in das Zimmer; die Uhr ſchlug Neun und nach dem Schlage ſpielte ſie ihr Lied.

Lambton, hab' ich je geweint, ſo war es da; und wenn die Worte meines Briefes verwiſcht ſind, ſo iſt es von den großen warmen Thränen, die darauf gefallen. Nun gehabt Euch wohl!

Dr. Toland.“

⁂

Das las ich bei meinem Grubenlicht, und was Toland's Thränen nicht ſchon unleſerlich gemacht hatten, das machten die meinen. Ich wußte in meiner Freude um Eliſa, meiner Angſt um mich kein Mittel, mich wohl zu gehaben als das: Ich langte meinen Trauſchein aus der Taſche auf meiner Bruſt, entfaltete ihn und las ihn feierlich. Die Namen Liſanna und Roßborn, York, Crabbe und Patrik als Zeugen übten eine gewiſſe Kraft über mich aus, aber auch keine; und doch las ich immer ihn wieder, ohne mehr daran zu denken, bis mich die Andern anriefen mit hinaus zu kommen „in die Welt“ wie ſie ſagen.

Ich wankte nur „in die Welt;“ denn was ſollt' ich darin? Sir Horazio's Ungunſt hatte mir der gute Doctor mit klaren Worten geſchrieben! der lange Daniel hatte Marion nicht geheirathet! — was noch geſchehen konnte. — Doctor Toland ſelbſt hatte meine Sammlung verkauft, und mir 10 Pfund davon geſchickt. Nun Gott ſegne ihm das Andre! ich bin reichlich bezahlt. Die 15,000 Pfund hat er wohlverdient! Denn Er hat Liſanna zu Eliſa gemacht, ihr Vater und Mutter, Hab' und Gut gegeben! Wenn er nur nichts mehr ſchriebe! es macht mich nur preßhaft.

Schloß Rowlandhill, den letzten April 1821.

— Und doch erhielt ich am Sonntage Palmarum noch Folgendes von ihm.

„Guter Lambton!“

„Eliſa läßt Euch heimlich und leiſe durch mich grüßen, und herzen und kuſſen! Sie herzet und küſſet indeſſen ihr Kind — den kleinen Aeneas; denn ſo mußte es in der Taufe genannt werden, ich weiß nicht, warum. Um nun in dieſer, für die Eltern und für Liſanna ſo kritiſchen Lage doch Etwas zu ſagen, hab' ich geſagt: der Aeneas ſei das Kind des Schulmeiſters von Hobarttown. Das iſt ja die bitterſte Wahrheit! Liſanna, die unſchuldige Seele begreift nicht, was das ihr auferlegte Verſchweigen ihrer Trauung mit Euch nun wirkt! Denn ſie iſt rein und ſelig im Herzen! Da Sir Samuel's Abſicht, die ich nur halb loben kann und muß, auf ihre Mutter und ihren Vater eindringlich und herzangreifend — durch den unbegreiflichen und unbegreiflich lieben kleinen Aeneas zu wirken, nun ganz erreicht iſt, geſtatte ich Euch, die Verwirrung im Hauſe zu löſen, wie Ihr wollt.“

„Dr. Toland.“

Wenige Zeilen, die aber zu vielen ſchweren Betrachtungen Anlaß gaben! Ich mochte mir ihren Inhalt gar nicht klar aus einander ziehen; wie an einer Baumwolle-Nuß daran gar nicht zupfen; ich brachte das ſchwellende Geſpinnſt nicht wieder hinein. So ließ ich die Nuß ganz unbezupft. Wenn ich nur Sir Horazio die Acte meiner Einwilligung zur Eheſcheidung überreichte, ſo war damit Alles gethan: Eliſa befreit von Verdacht und Laſt, Aeneas zum Erben von Rowlandhill eingeſetzt! Und der arme Lambton hatte ſich Sir Horazio und Lady Theano doch einen Augenblick als Schwiegerſohn vorgeſtellt! — Ich verlor eigentlich nur Liſanna — nur! o Himmel! — nicht Eliſa, die ich meines Wiſſens nicht geheirathet hatte. Ich bat um Verzeihung, ſo gut wie möglich, und war ſo gut wie zuvor. Ach Gott, wenn Liſanna nur auch noch ſo gut war, wie zuvor! Doch war ſie ganz gewiß noch ſo gut, wie nur irgend möglich. — Und mußt' Ich auch das Kind nehmen, o wie nahm ich's ſo gern; und ein Strohhütchen im Sommer, ein warmes Röckchen im Winter, vielleicht doch einige Aepfel und Nüſſe zum heiligen Chriſt, vielleicht ſogar den alten Nußknacker dazu — hätten ſie ja dem unſchuldigen Kinde wohl auch zugedacht. „Victoria! Lambton,“ rief ich, „Du haſt überwunden.“

Für die Acte nun, für einen neuen recht ſauberen Anzug von Kopf bis zu Füßen, für Miethe eines Pferdes bis Rowlandhill, gingen meine 10 Pfund faſt gänzlich darauf. Und ſo ritt ich denn wirklich zum andern Ende von Rowlandhill hinein; von Morgen! wie ich nach Abend zu daraus weggeritten, grade ſo, wie ich den Kindern erzählt, daß es Dem ſo gehe, der rund um die Erde reiſet. Es war auch Oſterſonnabend, wie damals. Dieſelben Wolken ſchienen noch am Himmel zu ſtehen, dieſelben Lerchen über derſelben Sat zu ſchwirren, dieſelben Knoſpen an den Zweigen zu glänzen! Wie damals, ſtieg der Rauch, wie ein Brandopfer, in die Lüfte, derſelbe gute Kuchengeruch duftete aus den Häuſern; die wohlbekannten Glocken ſchlugen mir gleichſam an's Herz, und läuteten das Feſt ein, und die Betglocke nahm gleichſam den Leuten die Mütze vom Kopfe. Auch mir. Ich hielt an, und betete lang' und ſtill, und rief dann: „Soli Deo Gloria! für Alles, Alles, Freud' und Leid!“ Dabei fielen mir die Engel ein, welche die Schrift über dem Präſepio in Eliſa's Zimmer halten — und Eliſa -- und mein Kind! „O, ihr Engel!“ betet' ich nun wieder fort, „ſchwebet auch ſo über der ſchönen menſchlichen Mutter und dem lieben Menſchenkinde, dem armen Lämmchen, dem kleinen Lambton! ach, ſo heißt er leider ja doch! Aber laſſet Ihr ihm ſeinen Namen nicht ſchaden, er iſt doch halbes Vollblut, und Euch verwandt durch Liſanna. Aber ſehen muß ich den kleinen van Diemensländer, ja Hobarttowner doch Einmal, zum erſten und letzten Mal! und meine, meine Liſanna nur zum letzten Mal, und ſollte mir das Herz darüber brechen. Und iſt das gebrochen — was dann aus mir wird, gilt mir, wie billig, Alles gleich. Gefällt es mir nicht auf der Erde, ſo zieh' ich unter die Erde, und unter das Meer — nach Aloa; da hab' ich ja den Morgenſtern! Oder zurück nach dem ſeligen van Diemensland, da hab' ich ja mein Kreuz! Und hätt' ich noch einen Wunſch — möchten ſie die alte Anna zur Kindfrau nehmen! Kein Menſch wird das Kind ſo lieb haben, ſo warten und pflegen wie ſie; auch des Nachts warm zudecken; ſie ſchläft ja wenig; und hört ſie nichts, ſo ſpricht ſie doch viel, das iſt gerade für Kinder; und ſingen kann ſie, daß man Gott dankt, wenn man ſchläft! So ſchläft auch der fromme Aeneas.“

Im Gaſthauſe, das neue Wirthsleute gemiethet hatten, die mich nicht kannten, beſtellt' ich eine gute Mahlzeit, um nach gethaner Pflicht, nach zwanzig Wochen Pein endlich einmal froh zu eſſen. Ich ging indeß noch mit ſchwerem Herzen ſogleich nach dem Schloſſe. Ein Diener ſagte mir, die Herrſchaften ſeien nicht gegenwärtig. So ging ich in den Park. Die Blumen glänzten, die Kirſchbäume blühten, und ſahen aus, als ob ſie aus dem Winter weißbeſchneit auf das grüne Gras, in die milde Luft verzaubert worden wären; und die Bienen ſurrten in voller Arbeit, und zogen ſich kleine gelbe Honighoſen an, wie zu den Feiertagen! Die Sonne war zum Abend geſunken; und wie ich am See entlang ging, blendete mich ihr Bild aus dem Waſſer; die Hecken verbargen ſchon die Nachtigallen, und ſie ſchlugen aus dem glänzenden Lorbergebüſch, und ſelbſt der Kukuk rief von den ſchimmernden Lindenzweigen: ich bin wieder da! kukuk! kukuk! — Ein Mädchen, die im Graſe mir leiſe entgegen kam, war nicht Liſanna; aber das Kind, welches ſie durch Tritte im Kies nicht erwecken wollte, mußte der kleine Aeneas ſein. Ich hielt ſie an; ich war unglaublich keck und ſchlug den Schleier von dem Kinde zurück — es ſchlief! und ſchlief ſo ſanft. Welches Entzücken — und welcher Gram! nicht einmal ſeine Augen ſollt' ich ſehen! Es ſollte mich, ſeinen Vater, nicht ſehen! Ich nahm das roſige Blüthenblatt, das auf des Kindes Stirn herabwehte, und hob es mir auf, als Reliquie, die mein Kind berührt, als Zeugen dieſer Stunde. — Es mußte mir wohl ſehr leid thun — denn die Wärterin fragte mich, was ich denn weine? Ach, ſeufzt' ich: „gerade ſo ein Kind hab' ich verloren!“ und verſchleierte es, um es nicht mehr zu ſehen. — Armer Mann! ſagte ſie leiſ', und ſchlich leiſe, leiſe fort. — Das war nun überſtanden! Auch ich ſchlich leiſe fort. Die Fenſter eines Zimmers im untern Stockwerk des Schloſſes ſtanden offen, und wie ich mich unterfing, einen Blick im Vorübergehen hinein zu thun, trat Eliſa in das Fenſter, nahe, kaum ſechs Schritt mir gegenüber. Ich ſtand, mich ſatt zu ſehen und zitterte. Sie ſtand, ſie ſah — ſie erblaßte, ſie wankte zurück — ſie war verſchwunden!

Ob ſie die Hände ausgeſtreckt, oder nur erhoben? Ob ſie die Lippen geöffnet, mir noch etwas zu ſagen, und was? dem dacht' ich nach, als ich endlich wieder denken konnte, und ſchon fern war. Auch das war überſtanden! So ging ich auf den nahen Kirchhof, wo meine Mutter ruhte, und ſuchte und fand ihr Grab, mit jungem Gras begrünt. Ich ſagt' ihr, wie ein Träumender, daß ich glücklich wieder da ſei! — ſo ſagt' ich, aber empfand ich nicht. Ich gedachte ihres Wortes: wenn nur das Jahr noch um iſt — dann — dann — dann! — „Was die Sterbenden uns ſagen, trifft nicht immer ein!“ geliebte Mutter, bemerkt' ich ihr — „doch daran biſt Du nicht ſchuld! und Ich nicht ſchuld!“

Aber Ich wohl? — ſagte eine Stimme hinter mir — und Doctor Toland reichte mir die Hand. Willkommen Lambton! Ich eilte Euch nach. Eliſa iſt außer ſich, und ſchickt mich her. Spielt hier nicht lange den Geiſt, ſondern laßt Euch ſehen! Sir Samuel iſt mit Capitain York gekommen. Er iſt ſeit zwei Stunden hier, auch die Ruſſel und Talo. Dieſe nun hab' ich ſchon geſprochen, ſie ſitzen mit Crabben bei ſeiner dicken Schweſter in ihrem Laden „zur vergrößerten Käſemilbe.“ Sir Samuel iſt ausgegangen. Was wollt Ihr nun thun? fragt' er mich.

Das! Doctor Toland antwortet' ich, und gab ihm die Acte. Er durchlief ſie mit den Augen, und ſagte, ſchlau mich anſehend: das iſt der kürzeſte Weg; doch übergebt Sir Horazio auch dieß Papier! Ich nahm es und ſteckt es unbeſehen mit dem erſten wieder ein. Da ſah ich Sir Horazio und Lady Theano von weitem kommen, Arm in Arm. Er hatte keinen Degen, keinen Stock, und doch fürchtet' ich mich vor ihm. Dr. Toland eilte ihnen entgegen. Ich aber, aus Erfahrung wiſſend, daß man vor vornehmen Herrſchaften nirgends ſicherer iſt, als im Gotteshauſe, ging in die

Kirche, die, wie ich glaubte, eben zum Abendläuten offen ſtand. Aber ein neues großes Altarblatt — mit deſſen Einfügung man eben erſt zu Stande gekommen, denn es lagen noch übrige Stücke von dem breiten goldenen Rahmen auf dem Altar — zog meine Augen an, und ohne Mühe erkannte ich das Bild, welches mir Sir Samuel beſchrieben, worauf er ſelbſt als Hoherprieſter oben auf den Stufen des Tempels das zu ihm hinanſteigende Kind erwartet. Wahrſcheinlich hatte es Lady Theano als Weihgeſchenk für ihre wiedergefundene Tochter, zum Andenken der Kirche verehrt, und gerade zu morgen, zum erſten Oſtertage. Aber der Mann, der, ſeitwärts an die Mauer gelehnt, daſſelbe Bild betrachtete, wie es durch das gothiſche Fenſter von der Abendſonne gewärmt und erleuchtet glänzte, war ſelber Sir Samuel! — Da hört' ich Tritte in der Halle; heut' hatte ich mich geirrt, denn Sir Horazio und Lady Theano traten in die Kirche, und kamen leiſe und langſam näher voll Betrachtung. Ein Gitterſtuhl, vor dem der Taufſtein ſtand, verbarg mich. Ich drückte das Geſicht in meine Hände, und lag ſo vorgebeugt, wie man das Vaterunſer betet. Die Ohren klangen mir. Wie ſich Lady Theano und Sir Samuel getroffen, wie begrüßt, was darauf Sir Horazio hinein geſprochen, das weiß ich nicht deutlich. Ich wagte ſpäter nur einen Blick, und ſahe Sir Samuel vor Lady Theano knien, die laut weinte, und ſich nicht faſſen konnte. Nur die Worte vernahm ich jetzt von Horazio: — „und wenn es denn Menſchen giebt, die nicht zufrieden mit dem, freilich nur einfachen, prunkloſen Gefühl, gut zu ſein, darin ein raſendes Vergnügen finden, zu ſehen, wie weit ſie der Tugend Hohn ſprechen können, wie leicht das Weib — das thörichte nur — zu bethören iſt, muß denn der Freund den Freund zuerſt betrügen? oder jemals! muß er, unklug ſelbſt nach ſeinem

Sinn, an dem ſich vergehen, der ihm die Rache gewiß auf das Haupt ſchleudert? Und ſo gewaltſam kannt' ich Dich, meinen Freund, und war dein Freund, und bin dein Freund!" Er umarmte Sir Samuel heftig, drückt' ihn an die Bruſt; und ſie weinten ſich aus, wie zwei ſolche Männer weinen. Dann riß ſich Sir Samuel los, und ging, ſeine Bewegung, ſeine Reue zu verbergen, hinter den Altar. Sir Horazio und Lady Theano ſprachen kein Wort mit einander, als wären ſie nun geſchiedene Eheleute. Aber Sie ergriff zuerſt wieder ſeine Hand und hielt ſie feſt. Horazio ſtand noch unbewegt, gewiß aus Freundſchaft, voll beglückender Gedanken für Sir Samuel, bis er ſein Weib anſah, die ihn mit weinenden Augen anblickte. Und ſie drückten ſich die Hände.

Jetzt waltete Vergebung in dem Hauſe, wo nur Vergebung und Liebe gepredigt wird — jetzt naht' ich mich. — „Lambton!" rief Sir Horazio mich verwundert an. — „Alle gute Geiſter!" rief Theano. Ich verneigte mich tief; überreichte Ihm die Acte, und trat zurück, ſehr glücklich. — Aber was ſprach er? — „Alſo Rector!" ſprach er, „ſeid Ihr, Lambton! die ganze Rectorei mit zehn Pfarreien baar bezahlt durch Toland, iſt Euer Eigenthum! Ich wünſche Euch Glück, Herr Lambton, ohn' es zu begreifen. Ihr wart ſonſt immer ein braver Mann — bis auf den Einen Punkt! — Das ſchöne gothiſche Schloß, wie es ſteht und liegt, mit allen Gemälden, Antiken, und der Bibliothek," wandte er ſich zu Theano; „doch der alte Rector iſt ein braver Mann! er will ſeines Sohnes Schulden bezahlen, da er auf Lebenszeit verwieſen, ſein Erbe nicht ſein kann." — Ich dachte an Appelmannsborn, worin ich dem Herrn Sohne mein Compliment gemacht; ich erröthete über Toland, der die 18,000 Pfund in Summa, alſo für mich verwendet hatte; über Sir Samuel's Großmuth, der gewiß noch einmal ſo viel dazu gelegt, und über meinen Mißgriff. Ich ſtreckte die linke Hand aus, und empfing die Verſchreibungsacte der Rectorei, und gab ihm mit der Rechten nun die Acte, die ich meinte; aber nicht mehr ſo kleinmüthig! Ich war ja Rector! O wie ſchnell verwandelt ſich des Menſchen Herz! Sir Horazio überlas die Schrift, und ward feuerroth; er gab ſie Lady Theano. Sie las, und kam auf mich zu, ſtand lange vor mir und beſtaunte mich: „Was? Lambton! Sie alſo ſind mit Eliſa vermählt! vermählt? Das konnte ſie verſchweigen bei unſerem Gram! ſo ſtill wir auch das Schickſal hinnahmen, denn wir hatten ja unſer Kind wieder! Ich war ja Großmutter! — Aber Lambton! ich bitte Euch!“ — Doctor Toland, der indeß gekommen und zu uns getreten war, zupfte mich am Kleide, und ſprach mir leiſe in's Ohr: „Aeneas macht Euch zum Anchiſes!“ Das Antlitz Theano's glühte vor himmliſcher Freude über die Reinheit ihrer Tochter! Gott ſegne ſie! Doch ſtand ſie wieder auf und biß auf die Lippen, und ſah mich an. Da fand ich in meiner Angſt endlich die, zum zweiten Mal um den Trauſchein verfehlte, Eheſcheidungsacte, und reichte ſie Sir Horazio. — „Noch mehr?“ rief er neugierig, und doch — nicht unwillig. Er überlas kaum den Anfang, als er ſchon ſagte: „Das iſt zu viel! doch geht das mich nicht an! Das hat Sir Samuel zu entſcheiden! Da Er Euch aber ſeine Tochter gegeben, ſo wird Er ſie Euch nicht zurücknehmen. Denn Eliſa iſt ſeine Tochter, lieber Toland! Die Eiferſucht ſieht, was nicht iſt, und ſo ſieht ſie auch nicht, was wirklich iſt. Aber wovon ihn nichts überzeugen konnte von Außen, das glaubt er nun, ſeit er uns vor wenigen Minuten — endlich einmal angehört mit lange unglücklichem

Herzen, das doch des Adels und der Liebe bedarf, um zu leben. Und auch ich werde ſo glücklich, als es nun meine Theano wieder werden kann, nun wir rein vor ihm daſtehen.“ — „Er glaubt wieder an Tugend, das heißt an Treue, alſo nur an Liebe; und ſo iſt er glücklich, und Ich und Du!“ ſagte Theano. Mein Blick wollte ſich an Doctor Toland ſtärken; aber er ſelbſt ſah mich eben ſo überraſcht an, wie ich ihn. Doch leichter gefaßt rief er Sir Samuel. Dieſer kam. Er mußte ſchon um Alles wiſſen, denn er ſahe mich lange an, dann Theano, die ihm zunickte. Darauf ſprach er feſt: „Es ſoll ſo bleiben! Ihr habt keine arme Schule mehr, Ihr habt eine reiche Rectorei, wie ich höre. Aber bleibt Lambton, der beſcheidene, geduldige Lambton, der mein Kind ſo liebt, daß er ſelbſt ſeine Liebe bezwingen wollte, wenn Sie nur glücklich ward — wie Ihr glaubtet! Aber lieber Lambton! Gebt dem Weibe Alles, und entzieht ihr die Liebe, ſo habt Ihr ſie bettelarm gemacht! Ihr, braver Lambton, wart kein Deportirter, ſondern ein Deputirter der Vorſehung. Ich würde mich noch mehr bedauern, wenn ich nicht gerade durch meinen Irrthum mein eigenes Kind um mich gehabt! Ja, daß ich glaubte, ſie ſei nicht mein, und der Engel könne doch mein ſein, machte mir ſie doppelt im Herzen lieb: ich hatte Sie! und noch dazu die Sehnſucht nach ihr, und in dieſer auch die Liebe eines Vaters. Ich führte ſie mir, ihrem Vater zu, als ich vermeinte, ſie ihm zu rauben! Ich raubte ſie mir, als ich glaubte ſie ihm zuzuſenden. Doch auch Liſanna beklag' ich nicht! Wenn eine Jungfrau ſo erzogen ſein ſoll, daß ſie den Mann glücklich macht; wenn ſie ſelber glücklich iſt, eine gute Mutter ihrer Kinder; wenn ſie reine Freude gewährt, und die einfachen dauernden Freuden genießt, welche in uralten Tagen die Freuden ſeliger Menſchengeſchlechter waren: ſo preiſ' ich Eliſa glücklich! Und Lambton! — was ſagt mein Lambton dazu?“ — Der ſagte nichts, als lächelte und dachte an den Morgenſtern und die Mutter im Himmel. Aber Lady Theano, deren erlittenen Harm er nicht berührte, wandte ſich ſchonend aus Samuel's Anblick, ſtieg die Altarſtufen hinauf und ſah' in Gedanken und Thränen auf das Altarblatt. Da ging Sir Samuel zu ihr, ergriff ihre Hand und ſprach: „es iſt eine Wohlthat des Himmels, daß viele und verſchiedene Menſchen oft durch das Glück eines Einzigen ausgeſöhnt, vereinigt und beglückt werden. Dieſe Einzige iſt uns Allen Eliſa! Was ſagt Ihr Alle dazu?“ wandte er ſich umher. — „Sie geben Dir Alle Recht!“ erwiederte für uns Alle Horazio. — „Eine zarte Weiſe zu verzeihen! und die zarteſte, die ſchönſte!“ ſprach Doctor Toland, der Menſchenfreund. — „Und was ſagt mein Lambton?“ wiederholte er. „Unſer, unſer Lambton!“ verbeſſerten ſie ihn freudig. Da kam Eliſa athemlos in die Kirche, und trat unter uns. Sir Samuel aber ſtreckte ihr die Hände von den Stufen entgegen, ſie flog ihm zu, er ſchloß ſie in ſeine Arme, ſie ſchloß mich in die ihren. „Morgen, meine Kinder,“ rief uns jener zu, „zieht ihr in die Rectorei. Sie hat für Doctor Toland, ſein Weib, ſeine Kinder, und für mich und Talo Raum. Auch die Ruſſel ſoll dort wohnen! Sie gehört einmal zu Liſanna's altem Glück.“ „Auch Eure alte Anna wird ein Kämmerchen finden,“ tröſtete mich Toland recht, der Menſchenfreund.

„Heut', meine Kinder,“ ſprach Lady Theano zu uns, dem neuverlobten Ehepaar, „müßt Ihr es Euch ſchon noch in Eliſa's Kinderſtube gefallen laſſen, wo der Chriſtbaum hängt, wo der Engel jedem ſein Kind beſchert!“

Liſanna zog mich fort. „Zum Kinde! zum Kinde!“ rief ſie. — Und dort beſcherte der Engel mir nun auch mein Kind! und ſich ſelbſt! und immer wieder! Und ich las mit ſeligen Augen das:

Gloria in Excelsis Deo!

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Zweiter Theil.

Der Waldbrand. — Unglückliche Liebe. — Der Zwerg.

Berlin.
Verlag von Veit und Comp.
1845.

Der Waldbrand.

Quebec, am 1. März 1826.

Sehr geliebter Bruder!

Bruder! — ſo nenn' ich Dich noch — nach fünfzehn Jahren Trennung — und nenn' ich Dich hier, in tauſend Meilen Entfernung. Ich dachte wohl ſonſt in meiner Einſamkeit, nun müß' ich Dich erſt recht Bruder nennen, mit Dir wie mit einem Nahen, Lebendigen leben, ja als den Nächſten im Herzen Dich tragen, und Deine Geſtalt durch feurige Liebe an jedem Morgen lebendig und rege, freundlich und wiederliebend mir aufglühen, mir friſch erhalten und aufſchaffen, wie eine Hyazinthe, die ich als Zwiebel von deinem Fenſter mit mir herüber nahm und durch mühſame Pflege zu einer immerwährenden Blume ſo fortgeſetzt. — Aber, o Bruder! Wirken iſt Leben! Wir leben nur denen, auf welche wir wirken; und die auf uns wirken, die leben uns nur. Und ſo umſchweben uns auf der Erde viel Millionen Lebendiger zwar, doch nur wie Todte! Es iſt uns nur tröſtlich, zu wiſſen: ſie wohnen und wandeln mit uns und genießen wie wir das heilige Leben und ſehen den Mond und die Sonne; und darum ſind uns Mond und Sonne, die Tag und Nacht in ihre Gärten, ihre

Wohnungen, ja in ihre Augen leuchten, wieder ſo unausſprechlich lieb, hold, freundlich und gewärtig! Gute Menſchheit, geheimnißvoller Verband der Sterblichen, erquickende Nähe der Ferne! Aber wie wir Menſchen ſind, lebt uns doch der Entfernte nicht, ſein Leben ſchließt ſich uns mit der Stunde zu, ſein Herz, ſein Wandel, ſein Sinnen und Streben bleibt uns verſchloſſen, ſeitdem wir ihm zum letzten Male ins Auge ſahen! Seine ſtrebende leibhafte Geſtalt iſt uns nur ein farbiges flüſterndes Schattengebild, ſeitdem wir im Händedruck zum letzten Mal die wohlthuende heilige Wärme ſeines Daſeins empfanden. So bin ich Entfernter Dir — hin! hinüber! Du mir zurück! ewig dahinten! Und nur einbilden kann ich mir noch, wie Du wohl lebſt — was Du am Morgen thuſt — wie Du die Nacht ſchlummerſt — wenn es ſo iſt — ich rathe es nur, doch ich weiß es nicht! Und nur jenes nun feſte, unwandelbare Gebild, das Du in jenen Tagen warſt, die über unſern Kinderſpielen, über unſern Jünglingswanderungen verloſchen — das biſt Du mir noch, und bleibſt Du mir fort. Wie in einem wahreren Reiche des Traumes weck ich Dein — Traumbild auf und rede und lebe mit ihm — im Traum. Denn damit der Menſch ganz dem Tag' und der Gegenwart gehöre, deshalb verſchattet ihm die Natur ſein früheres Leben, wie ſie dem Neugebornen ſein ganzes früheres Daſein in die innere Tiefe verſenkt und gewiß ihm da geheim bewahrt! O wie viel ſchlummert dort! — und eine gegenwärtige kleine Luſt überbietet alle vorigen hohen Freuden! und ein gegenwärtiger Schmerz verdrängt alles frühere Leid! Um den heut Begrabenen weinen wir neue Thränen und denken des Lieben nur noch wie im Traum, auf deſſen begrüntem Hügel wir ſtehen, indeß wir den Friſchentriſſenen bang und wie betäubt verſenken ſehen! Auch das iſt gut, ja es iſt ſchön, damit jedes Gefühl ſein volles Recht in uns erlange, daß wir es Jedem zollen, ſei dieß Recht nun Mit-Leid, oder Mit-Freude.

Und ſo bitt' ich Dich heut, zolle mir Dein — Mit-Leid! Du wirſt es nach-empfinden können, auch wenn Du Dir nur einbildeſt: das traurige Geſchick habe Den betroffen, den eine Mutter mit Dir ſonſt oft zugleich umarmte! Denke, es habe den Freund, den Bruder betroffen, den eben, der Dir nun — fehlt!

Du haſt mir einmal aus Deinem Lüneburg einen verzweifelt kurzen Brief geſchrieben: auf der erſten Seite zwölf Zeilen, die andern alle leer! Wie oft hab' ich ihn umgewendet, um nicht zu glauben, Du ſeiſt doch wirklich nicht recht klug! Indeß hielten die zwölf Zeilen zwölf Jahre wider. Euer europäiſcher Zuſtand iſt verjährt und weltbekannt, und man darf nur Rom oder London, Wien oder Berlin nennen, um gleich zu wiſſen, wo und woran man iſt! Dagegen haſt Du von mir denken können, wie jene alte nachſichtige Mutter von ihrem Sohne, der in der Fremde geſtorben ſein ſollte, und die ihn entſchuldigte und ſagte: So ſchlecht iſt mein Sohn ja nimmer! Das wenigſtens hätt' er mir gewiß geſchrieben! — Ich will jetzt auch ſo ſchlecht nicht ſein und Dir melden — wie ich nicht umgekommen bin! — Doch wahrlich, ſeit der Sündfluth iſt ein ſo großes Elend auf Erden nicht geweſen! Ach, die Natur kann ewig neu ſein im Schönen, und neu im Schrecken! Ihr denkt: es iſt Alles in ihr ſchon ſo in der Ordnung, und ſo wird ſie ſich ableben wie ein altes Weib. Aber! — Wo konnte ſo etwas geſchehen als in der jungen Welt? Denn hier iſt das Land des Neuen und Großen! des Werdenden! Nicht des Gewordenen und des Vergehenden — wie bei Euch!

Doch ich muß nachholen!

Als nach der, Napoleon's Zauber löſenden, Schlacht bei Aspern — die der, darum nie genug zu würdigende, biedre, altdeutſche Held Erzherzog Karl gewann — unſer kleines muthathmendes Häufchen braunſchweiger Huſaren gleichſam von der Pfanne gebrannt, Allarm- und Nothſchüſſe that — in naſſes Pulver, — als Deutſchland noch nicht ſich entzündete, noch nicht losging — und Wir, wie ein Kirſchkern zwiſchen zwei Fingern gedrängt, durch Deutſchland fliehen, faſt fliegen mußten, die Nordſee, die Schiffe und England zu erreichen, da kam ich verwundet dort an. Doch nicht ſo unheilbar, um nicht lieber ein ruhiges militäriſches Amt zu bekleiden — und ſei's in Canada, als 100 Guineen Penſion mit Ingrimm zu verzehren, daß ich mit Tauſenden umſonſt geblutet, wie es damals ſchien! Denn wir hatten das Ausholen der Weltuhr für das Sauſen des Schlages genommen, ſie verhört und ſchon geſagt: „Seine Stunde iſt kommen!“ Was in uns entſchloſſen und entſchieden war, das ſollte gleich fertig da draußen in der Welt ſtehen! Indeß horcht die Natur erſt, ob wir's auch Alle redlich wollen, und dann erſt läßt ſie den Kindern ein Weilchen den Willen. Ein Weilchen! Wie ihr nun ſeht! Denn ſie horcht, ob Ihr das Weitere auch nun Alle ernſtlich wollt.

Ich ging alſo in die beſſere Welt als Milizcapitain eines Kirchſpiels in Unter-Canada. Dieſe Art Dörfer heißen verlorene, nämlich, als wenn ein Kind des Mikromegas die Kirche, die Häuſer und Hürden, durch den unermeßlichen Wald hinwandelnd, aus ſeiner geöffneten Schachtel nach und nach hier verloren hätte. Und ſo ſtehen denn die Häuſer alle allein, jedes mit ſeinem Garten, ſeinen Aeckern und Wieſen, jedes wohl 1000 Schritt von dem andern, getrennt durch Wald, und nur verbunden durch einen Fluß oder Weg — wie ein armes Mädchen einige wenige Perlen recht weit auseinander auf einen Faden Seide reiht! An mich kamen die Befehle der Regierung durch den Milizoberſten. Du kannſt Dir das Schwierige der Polizei denken! So ein Dorf ließe ſich kaum durch Luftballons bequem regieren! und wenn Sonne, Mond und Kometen etwa dergleichen ſind, ſo läßt ſich Einiges von der göttlichen Weltregierung entfernter Maßen begreifen!

Mir fehlte, außer meinem Hunde, ein freundliches Weſen, das mich empfing, wenn ich nach Hauſe kam. Tauſend Dinge fehlten, des Morgens, des Mittags und, um nicht mehr zu ſagen: des Abends! Mir fehlte die Gegenwart; mir fehlte die Zukunft, das heißt: ein Kind, oder Kinder, kurz mir fehlte ein Weib! wenn ich jetzt hier dauern und im Alter noch hier glücklich ſein wollte.

Nun iſt es gewiß die entſchiedenſte Thorheit, ein Weib zu begehren, das uns ganz gleich ſei an Sinn, Bildung, Kenntniſſen, Richtung; denn die Erfüllung dieſes Begehrens iſt durch die Natur dem Manne unmöglich gemacht und geht auf Männer, auf Freunde. Das Weib ſoll alles Das ſein, was der Mann nicht iſt; eine Frau ſoll grade alles Das nur haben, was der Mann nicht hat; er ſoll ſich mit ihr, ſie durch ihn ergänzen, damit Ein Menſch daraus werde! Und eine mit mir ganz disparate Frau hätt' ich gewiß bei uns unter den Engeln in Lüneburg gefunden — aber alle die Engel waren nicht hier! Indeſſen ſchien es doch gut: wenn ein inneres Band uns Gatten knüpfte, ſo daß wir gleich die Ehe beginnen konnten in einem Sinne, mit ähnlichem Streben — wenn unſere Stimmung uns durch dieſelbe Vorzeit, die in unſerm Gemüthe wiederklang, gegeben war. Am liebſten hätt' ich alſo ein Weib genommen, das, auch vom Vaterlande losgeriſſen, hierher verſchlagen war wie ich! Aber zu ihrem Glück gab es keine ſolche Unglückliche hier.

Nach dieſer alſo ſchien mir ein Weſen das beſte, das, aus den Urvölkern dieſer Gegend entſproſſen, unſern Kindern Gedeihen und guten Beſtand verſprach, wenn ſie wie fremde Aepfel auf dem — gutgemachten Quittenſtrauch wuchſen, dem dieſe Erde ſeine mütterliche war!

Zu dieſer Wendung hatte mich ein ſiebzehnjähriges Mädchen von dem verlöſchenden Stamme der Algonkinen gebracht. Sie lebte in unſerm Hauſe und hieß Eoo. Ohne eine Sklavin zu ſein, verrichtete ſie faſt Sklavendienſte. Denn jenes Urvolk der Algonkinen, kaum hin und wieder durch einigen Maisbau an die Scholle geknüpft, lebt in den endloſen Wäldern meiſt von der Jagd, und ſelbſt eine Mutter überläßt, von den Sorgen um Nahrung umhergetrieben, mit ſchmerzlicher Freude die Kinder an Fremde, um ſie nicht zu tödten! Den Vater der Eoo kannt' ich; denn ich ſelbſt war einſt Abgeordneter an die freien Indianer geweſen, und ich hatte ihnen, wegen Erhaltung des Friedens, wollene Decken, Zeuche, Gewehre, Meſſer, Spiegel, Scheeren, Keſſel, Brillen, Töpfe und Rum von Seiten der engliſchen Regierung ſchenken müſſen. Damit ziehen die armen Kinder ab, als wenn ſie uns betrogen!

Eoo's Reize, ihr liebreiches Weſen leiteten mein Selbſtgeſpräch bei der Eheberathung. Von einem Weibe (dacht' ich) verlang' ich vor Allem zuerſt: Geſundheit! Iſt die Frau geſund — dann iſt ſie heiter, willig, ſtets wohlgelaunt, zu allen Freuden und Leiden ſtark und verheißt dem neuen Zuſtande Dauer. Ohne Geſundheit ſind all' ihre anderen Gaben — keine!

— Und geſund iſt Evo!

Zweitens ſei das Weib zuverläſſig in jeder Art. Denn all ihr Gutes wird zum entgegengeſetzten Böſen, wenn es mit ihr nicht uns gehört. Bei den Liebenden aber iſt Sanftmuth und Duldung und Zuverläſſigkeit.

— Und wen Evo liebt, den liebt ſie bis in den Tod getreu. —

Drittens fühle und wiſſe ſie, was nöthig und ſchicklich ſei im Hauſe zu aller Zeit und wolle lernen, es herzuſtellen (denn jede Jungfrau wird erſt als Weib ein Weib). Dann ſorgt ſie, daß Alle immer haben, weß ſie bedürfen, das liebe Kind in der Wiege, und ſelbſt der Hund an der Kette!

— Und Evo iſt die Seele und das Auge des Hauſes!

Viertens habe ſie kein eigenes Vermögen, als die drei erſten Güter. Denn — war mein Grund:

— Evo iſt nur ſo reich als Eva im Paradies!

Fünftens und Letztens erſt ſei ſie meinetwegen auch ſchön! Das ſoll mich nicht hindern, ein Mädchen zum Weibe zu nehmen. Aber dieſe Fünf iſt ſchon in der Eins — der Geſundheit, dem Ebenmaß aller Kräfte, enthalten, und das ſchönſte Geſicht iſt nach 365 Tagen dem Mann ein alltägliches; und vielleicht — Andern nicht!

— Aber Evo war ſchön. —

So erbaut' ich denn ein Haus, und ſie war mein liebes ſanftes Weib Evo!

Ich war glücklich mit meinem Naturkinde, ja ich empfand eine gewiſſe Verehrung vor ihr, gleich wie vor der Natur. Denn ich hatte ſonſt immer gedacht: nur Bildung gebe dem Menſchen, dem Weibe den Werth, ſie ſei Etwas! Hier aber fehlte ſie, und dennoch war meine Evo Alles, was ich nur wünſchen konnte vom Weibe! Und ſo ſehr ich die Wirkungen ihrer Liebe empfand, ſo ſah ich doch deutlich, daß in ihrem Herzen noch ein unermeßlicher Schatz, eine Kraft, ein ungenützter ungemünzter Reichthum derſelben geborgen lag, den ſie und ich in unſerem ſicher begründeten Zuſtand, unſeren ſanft verrinnenden Tagen gar nicht gebrauchen konnten! So rinnt aus einem unerſchöpflichen See nur ein kleiner ſtiller Bach durch die grünenden Wieſen hinab und ernährt nur die Blumen da, wo er fließt, indeß ſeines Sees Fülle, wie mit einem Spiegel bedeckt, in ruhiger Genüge glänzt!

O wie that dieß Wiſſen mir wohl, und ich hoffte vom Schickſal und betete: daß ſie nie den verborgenen Schatz angreifen dürfe, in keiner Noth!

* * *

Der Eheſegen blieb nicht aus. Wir erhielten vom Himmel ein Mädchen, das, nach Evo's Mutter, Alaska genannt ward. Als ſie drei Jahre alt war — — —

Doch beurtheile mich menſchlich! Wer aus Europa hierher kommt, bringt unermeßliche Wünſche mit, aus Verdruß ja Gram und Scham über unermeßlichen Mangel an geiſtigen und leiblichen Gütern unentbehrlicher Art; ihm ſteht der ganze Reichthum, das ſchöne geſchmückte Leben ſchon erworben und fertig vor Augen, Alles, was hier ſich entfalten wird — dereinſt! wenn Gott auch hier über ſeine Menſchen noch fürder waltet. Und Er waltet! Der Flüchtling aber iſt ſchon elend, dadurch, daß er ſein Vaterland dahinten laſſen mußte, wenn er es ſonſt auch nicht war. Er wäre nicht geflohen, hätte er Reichthum genug beſeſſen, um zu allem Elend — behüte mich Gott — zu lachen, und ſich eine Art Hausfreiheit und Hausleben zu gründen. Nun kommt er hierher — und nun iſt der erſte, der heimlich ihn treibende, leitende Wunſch: großen Beſitz, großes Vermögen zu haben! Nur dadurch glaubt' er erſt hier ſein Geſchlecht geſichert, das aus ihm erſtehen ſoll. Er will nicht der Letzte des alten Geſchlechtes ſein, ſondern gleichſam ſein neuer Gründer, ein Saatkorn, das endlich ſein wahres Klima gefunden zu endloſem — Wucher!

Nun lebte drei Tagereiſen von uns ein Franzoſe, Mr. Saint-Réal, ein Freund von mir, weil ich einſt bei einem Beſuche ſein Kind aus dem Waſſer gerettet, das nach ſchwimmenden Lilien ſich über das Ufer gedehnt. Er beſaß ein herrliches Wohnhaus, große Gärten voll Obſtbäume, reiche Gefilde rund und um ſein Haus weit umher, Wald, Feld, Seen, kurz ein Fürſtenthum — um das Wort hier zu mißbrauchen — der Sache nach. Sein Töchterchen aber war ſpäter dennoch geſtorben! Und in ſeinem Schmerz ſich zu zerſtreuen, beſuchte er uns!

Da lief meine kleine Tochter Alaska dem freundlichen Manne entgegen. Er hob ſie empor, er drückte ſie an ſich, er ſank auf einen Sitz mit ihr hin, er weinte — ſahe das Kind an und weinte, das Kind war betreten, es trocknete ihm die Thränen, es ſeufzte ſchwer und ſchlang ſeine kleinen Arme um ſeinen Hals.

Evo fühlte das tiefſte Mitleid mit ihm. Sie ſah mich an, als wenn ich unſer Mädchen verloren, und hob die ſchönen Augen zum Himmel, ihm dankend, daß wir es glücklich beſaßen!

Da ergriff der Freund jeden von uns an einer Hand und bat: „das Kind müßt' ihr mir laſſen! Mein Weib iſt ſchon todt.“

Was konnten wir ſagen? Das Wort: „mein Weib iſt ſchon todt!“ ſtürzte Evo in den bitterſten Jammer — um mich! als ſei ſie mir geſtorben; und ſie trug ihn ſtill auf den Freund über, auf deſſen gramblaſſem weinenden Angeſicht er ſtand!

Und o Himmel, Eoo gebar mir in dieſen Tagen einen Knaben, und die ganze mütterliche Liebe und Zärtlichkeit fiel, wie der Sonne ganze Kraft durch eine beſchränkende Wolkenlücke, jetzt auf das holde Neugeborene hernieder! Sie ſah es nur immer an. Es war aller mütterlichen Sorgfalt ſo ganz, ſo gar bedürftig, ſie glaubte alle Liebe jetzt für den Säugling allein zu brauchen; ja, wie ſie ihr Leben im zweifelhaften Falle für ihn gegeben, ſo war ich ihr ſelbſt in dieſen Tagen — nicht Alles, nur der Vater; aber ſie die Mutter! und ach, die Mutter nur durch das Kind, um des Kindes willen! Die kleine Tochter Alaska war gleichſam mündig geſprochen; wie früher ſchon von der Bruſt, nun auch vom Schooße verdrängt; und das kleine Ding war ſtill betreten, ja eiferſüchtig, ſo ſorglos zurück geſetzt, und flüchtete ſich auf des Vaters Schooß, oder an die Bruſt des fremden Vaters, der in ihr alle Freude wiederzufinden glaubte, oder doch den Traum derſelben wirklich genoß!

Unſer neues Glück that ihm weh; er wollte nach Hauſe. Aber er drang nun in mich um das Kind! Ach, jetzt hätte ich ſollen über die ſegenſchwere Frühlingsgewitterzeit der mütterlichen Liebe meiner Eoo hinwegſehen und ihm das Märchen nicht geben, deſſen ſie jetzt nicht ſo zu bedürfen ſchien wie zuvor! Ich überraſchte ſie mit der Bitte. Sie erröthete zwar, ſie verneinte es, zitternd mit ſchnell bewegtem Haupt — da ſchlug ihr Okki die Augen auf, und begehrte ſeinen Morgentrank an ihrer Bruſt! Sie drückte ihn ſanft mit der Linken an, ſie umſchlang mit der Rechten die arme kleine Alaska, die in kleinen Reiſekleidern ſchon fertig angezogen ſich an ſie ſchmiegte, nicht wußte, was ſie that, als ſie der Mutter die Hand küßte; nicht wußte, was ihr geſchah, als Evo ſie, mit wie erzürnter flacher Hand vor die Stirn ſchlug, vor heiligem Mißmuth, daß ſie von ihr gehen könne! und ſo ging denn das holde unwiſſende Kind von der Mutter, ach nur auf ein Augenblickchen! wie es meinte; von einer engbegränzten Neugierde gelockt — nur die Lämmer des neuen Vaters zu ſehen! Und Er eilte ſo, als raub' er ſie mir, und als ſchlafe die Mutter und ich wie beraubte Chineſen, denen die Räuber durch Opiumrauch von der Decke herab Regloſigkeit und Trunkenheit in das Zimmer geblaſen, und die dann betäubt ſelbſt ruhig und lächelnd zuſehen, wie ihnen vor Augen der beſte Schatz geraubt wird! So regten wir keine Hand. So eilt' er mit unſerem Schatze davon!

Ich aber habe Dir geſtanden, was mich überwältigte, nicht zu widerſtehen: Mein Kind als reiche Erbin zu ſehen! Sie wohlerzogen zu ſehen! Denn der Freund war brav, gelehrt und edel. Er wollte durch ein in Quebec niedergelegtes Teſtament Alaſka zu ſeiner Erbin einſetzen — und er war ſchon bei Jahren, und er war kränklich! Das ſah ich damals; denn ich hatte die Augen des Böſen, oder doch des Leichtſinnigen — ich empfand es wie im Schlummer — ich mocht' es nicht denken! Kurz, der Menſch, ſelbſt der Vater wird durch Begierden — abſcheulich, widerſpricht ſeinem wahrſten Beſtreben ſelbſt und hebt ſein ſchönſtes Glück auf. Du wirſt die Folgen ſehen — von Unnatur!

* * *

Die Tochter war fort! Aber wie zur Strafe ſtarb unſer kleiner Okki — unſer Schutzgeiſt! denn das bedeutet der Name. Mit ſeinem Verluſt war Evo's Liebe gebrochen, und die Mutter langte von dem kleinen Grabe zurück nach ihrem gebliebenen Kinde, das ihr im Herzen nun wunderſam wiederum auferſtanden war, und ſo bald! ſo begehrt! — Und es war fort! Sie war wie kinderlos, und ſie war es durch mich. Und in der Sehnſucht nach der Tochter verloſch der Schmerz um den kleinen Sohn, den ſie nur wenige Monde gekannt und, wie der Seidenwurm um die Knospe, nur wenige Fäden der Liebe erſt um das kleine Geſchöpf geſponnen, wenige Blicke in das holde Blau ſeiner Augen verſenkt!

Der Schlag war mir unerwartet. Auf das Leben des Sohnes hatt' ich gezählt in meiner — Rechnung. Mein Wort konnt' ich nicht zurücknehmen! Mein edlerer Troſt war, daß doch dort drüben ein Vater glücklich ſei, glücklich durch unſer Kind! Unſere Jugend verſprach uns bald einen neuen kleinen Schutzgeiſt des häuslichen Glücks. Aber ich betete umſonſt zu dem Himmel um ihn. Denn Evo hatte ein tiefer Mißmuth durchdrungen; ſie wünſchte ſich nicht mehr, vielleicht zu neuem Verluſte, ein Kind — und ſo lebten wir denn ohne Eheſegen! Sieben langer Jahre lang! Ich vermied, mein Weib in ein kindervolles Haus zu führen, und ſie ſchien es mir zu Liebe von ſelbſt zu meiden, denn das Haus mit Kindern, nur mit einem Mädchen machte ja ihr Leid. So liebte ſie mich! ſo glaubte ſie ſich von mir geliebt, und mit Recht. Ich rieth meinem alten Freunde, uns nicht mit Alaska zu beſuchen! Wir reiſten nicht hin. — Evo ließ mich nichts entgelten! höchſtens ſeufzte ſie: „wenn unſer Okki lebte!“ Sie ließ ſich nichts merken, ja ſie beſtrebte ſich ſelber, nichts zu empfinden, um immer mir heiter ins Auge zu ſehen, immer freundlich-begnügt zu ſein, auch wenn ſie allein war. Solche Geſchöpfe heißt man nun „Wilde“ — aber das Weib iſt überall der Liebe fähig, und Liebe bildet es überall.

Für ſolche Ueberwindung belohnte ſie endlich der Himmel mit einem neuen Schutzgeiſt. Der Knabe wurde wiederum Okki genannt, als ſei er der Erſte, Wiedergeſchenkte! Mit Thränen ward er begrüßt — zur Freude wuchs er uns auf. Er war zwei Jahre alt, als die Mutter es nicht mehr ertrug, daß Okki nicht ſein Schweſterchen ſehe! Alaska nicht den lieblichen Bruder! Nun reiſten wir durch den alten jungfräulichen Wald.

Gleichwohl beſtrafte Evo mich hart! ſehr hart! zu hart! — aus Wohlwollen und Gutmüthigkeit, muß ich denken und kann ich glauben von Ihr! Sie nahm mir nämlich, erſt kurz vor dem Eintritt in das Gehöft, das Gelöbniß mit feuchten Augen und bebender drängender Stimme ab: Uns dem Töchterchen nicht zu erkennen zu geben! Sie, nicht als Mutter! Ich, nicht als Vater! — Als Vater! Wir wollten unſer Kind ja nur ſehen, nur beſuchen; es ſollte nicht mit uns zurück in die Heimath, ins Vaterhaus! Und würde es bleiben, wenn es uns — ſeine wahren Eltern erkannt? gern bleiben, wenn allmächtige Erinnerungen der Kindheit über das arme Mädchen wie ſtille, ſelige Sonnen vom Himmel hereinbrachen und ihre ſpätern Tage alle bis zu dieſem, zu dieſem erſten ſeligen Tage wieder an der Mutter Bruſt, in des Vaters Armen — umnachteten!" und, ſo ſchön und lieb ſie ihr vielleicht, ja gewiß geweſen, nun zu beweinenswürdigen machten! — Oder ſoll man, ſollen Eltern ſelbſt ihre Kinder — ich muß ſchrecklich reden — nur als Vieh anſehen, als Sklaven aus der Fremde, und auf ihre ſüßen treuen zarten kindlichen Gefühle und Neigungen gar keine Ruckſicht nehmen? — Und wenn Ich — wenn Evo, die Mutter, des Töchterchens Liebe geſehen — konnt' ich ſie dann zulücklaſſen? —

Ich ſelber konnte nur ſchließen, daß das liebliche Mädchen, das uns, den Fremden entgegengeeilt und ſie freundlich-ſinnend betrachtete — unſer Kind ſei! Ich glaubte, nur ein Kind von drei Jahren an Alter, Größe und Weſen wiederzufinden, und ſah überraſcht, ja mit Bewunderung ein Mädchen von dreizehn Jahren, fein, herzlich, ſchon geſchmückt und ſchon erröthend. Was — wie viel ſüße Wechſel, wie viel holde Verwandlungen hatte ich da verloren! Ich mußte Evo anſehen. Sie merkte das wohl, aber ſie ſahe nur auf das — Kind. Ihr Buſen hob ſich, ſie holte Athem lang und tief, um ſich ſtill zu beſchwichtigen. Und ſie verſchwieg. —

Und ſo mußt' ich im Hauſe mit anſehen, wie ſich die eigene Tochter mit ihrer Mutter wie mit einer Fremden unterhielt und ſie umherführte wie irgend ein anderes Weib; oder den kleinen Bruder auf dem Schooß wiegte, ohne ihn mehr als — ein Kind zu lieben! Ich mußte ſehen, wie ſie groß geworden war ohne uns. Denn Evo ſtöberte aus einem Schranke noch aufgehobene zerſpielte Puppen auf! Sie war allein. Ich beſchlich ſie und ſah, wie ſie unbändige Thränen über die kleinen ſtillen Engelsgeſichter weinte, und ſchlich ſo leiſe wieder fort. — Ich merkte, wie ſie gern noch Alles heimlich an dem erwachſenen Mädchen nachthat, was ſie andere Mütter hatte ſehen an ihren Kindern, alle ſchönen Verwandlungen durch, bis in Alaska's Jahre, thun. Ja, als ihre Tochter einſt neben Okki im Graſe kniete und die Haare ihr aufgegangen, kniete ſie zu ihr hin, flocht es ihr wieder, wand es um das geſenkte Köpfchen und küßte ſie dann in den Nacken! Es ging in dem mütterlichen und kindlichen Boden, warm anquellend, raſch hervorgelockt von verborgener und ungekannter Liebe — wie von einer in Wolken verſchleierten Sonne — und ſchnell emportreibend, eine neue Freundſchaft auf, knoſpete, blühte bald und betäubte mich durch ihren geheimnißvollen Glanz und Duft! Und ſo gab mir wider Willen mein Weib zu bedenken: daß Liebe bewahren nicht Liebe üben ſei! Daß Mütter die Kinder nicht aus Nöthigung, ſondern aus eigenem reinen Bedürfniß lieben und warten und pflegen. Daß ihre Mühe und Sorge ihr Glück iſt, ihr Leben! Daß, wenn eine reiche Mutter ihr Kind von einer Fremden in abgelegener Kinderſtube erziehen läßt, ſie ſich ſelbſt um das heiligſte Mutterglück beraubt, und nur um — leer, hohl und frei zu ſein, um Freuden einzutauſchen, welche die ärmſte, aber wirkliche Mutter nicht entbehrt und entbehren nicht kann noch mag! Und wer die Freuden verſchmäht, die ihm als Naturweſen heilig und ſelig gegeben ſind, was kann der in der ganzen reichen Welt noch Anderes erlangen, als — was ihn nicht ſelig macht, ja oft unſelig, gewiß aber immer das Geringere, Schlechte! Ich mußte empfinden: Wer ſein Kind einem Andern dahin läßt, als Gott, oder dem eigenen Leben deſſelben, der iſt ſein eigener Kinderräuber, ein Liebemörder. Denn wenn auch Er aus Verblendung ungeliebt ſo hin zu leben vermag, darf er dem Kinde die Liebe, das Lieben rauben? Ach, und was es lernen, gewinnen und werden mag in fremdem Hauſe — die Liebe erzieht allein am zarteſten, ſicherſten, frömmſten. Sie kräftigt und ſtärkt für die Leiden des Lebens, ſie erweckt und beſeelt für alle Freuden; ſie trägt und erhält ſchwebend in eigener Fülle und Sonnenklarheit über allen Zuſtänden und Wechſeln des Menſchen auf Erden; ſie iſt die reichſte, die genügendſte Mitgift für ſie! Und Wer vermag ſolche Liebe ins Herz des Kindes zu ſenken als Vater und Mutter! Lehren können Andre, aber das Herz belehren durch Liebe, erfüllen mit Liebe, die ein wahrer ätheriſcher Stoff iſt, himmliſcher als Wärme und Sonnenſtrahl, das kann kein Erzieher, weil Er ja ſo nicht lieben kann! Er bildet Talente aus, den Verſtand, das Wiſſen — nicht ſo das Herz und die Seele! Liebe nur gießt Liebe ins Herz. Und nur Eltern ſind ſo reich daran, ſie ſtündlich, unermüdlich darein überzuſtrömen, darin aufzufachen, ſchon im kürzeſten Morgen- und Abendgebet! Ja ein Dieb als Vater, eine Ehebrecherin als Mutter haben noch tauſendfache Vorzüge *für Kinder* an ſich. Sie werden noch dringender lehren und warnen! Denn ſie ſind Eltern! und was ſie ſelber nun dulden: Schuld und Unglück, das ſollen einſt ihre Kinder nicht dulden, nein, rein und glücklich ſein und bleiben. Und ahnen die Kinder der Eltern Leben, ſo weinen ſie nur — und lieben doch! und was iſt nöthiger im Herzen zu haben als Liebe? Durch ſie wird wahrer Gehorſam ins Herz gepflanzt, ſelbſt Duldung des Härteſten, ſagar ohne Vorbild und lebendes Beiſpiel. Und was erhält die Millionen Menſchen doch alle ſo ruhig? Was läßt die ärmſten Holzſchläger im Walde den Reichen nicht tödten, der mit goldenen Steigbügeln zu ihnen reitet und die Gerte über ſie ſchwingt? Was erhält den Eſſenkehrer ehrlich, und die Magd, die ſaure Arbeit verrichtet am Silberſchrank? den Tagelöhner, der mit ſeinen paar Groſchen in der Hand forteilt aus dem Pallaſt, ſeelenvergnügt, ſie ſeinem Weibe und ſeinen Kindern zu bringen — was macht ihn zufrieden, als die *Liebe* zu den Seinen, die er als Kind gelernt, die *Ehrlichkeit* gegen ſie, die er nun aller Welt angedeihen läßt und alle Welt mit denſelben Augen anſieht, die auf Weib und Kindern geweilt, *wie die Augen ſeiner Eltern auf ihm*! — Was macht ihn zufrieden als das Kennen und Tragen eines inneren Gutes, die Milde und ihre Gewöhnung, ihre jahrelange ſelige Laſt! Sie beugt den Menſchen vor Gott, dem Geber der Liebe, und erhebt ihn über die Menſchen, die ſie ihm alle nicht rauben können.

— Und unſere Tochter hatte ein Fremder erzogen! —

Erſt am Abſchiedsmorgen gab ſich Evo der Tochter, ſchon ferne von ihr, zu erkennen. „Das war Deine Mutter! mein Kind!“ rief ſie zurück und hielt die Fingerſpitze aufs Herz.

Die Tochter wankte mit bebenden Knieen ihr nach; der Mutter nach! Aber die Füße verſagten ihr allen Dienſt; ſie war blaß wie ein Engel, und mit ausgeſtreckten Armen ſank ſie noch vorwärts, mit Bruſt und mit Angeſicht in die Blumen.

Evo's Augen leuchteten. Ihr Geſicht war finſter und ernſt. — „Fort!“ ſprach ſie nun haſtig, „nun fort!“ und drängte, zu fliehen.

Aber Okki ſtreckte die Hände nach Alaska. Zu ſchwach, ihn zu halten, ließ ihn die Mutter zur Erde; er lief zu der Schweſter.

Die Mutter ſtand. Alaska richtete ſich auf und ſaß knieend auf ihren Ferſen und ſeufzte: „Du biſt meine Mutter wohl nicht?“ — Okki wand ſeine Händchen um ihren Hals, die Mutter flog hinzu — der Vater zu Mutter und Kind, drückte die Geſchwiſter an einander, die Kinder an die Mutter, die Mutter, von den Kindern umfaßt, an die Bruſt — und wir blieben noch bis in den Mai!

* * *

Der Frühling war ſchön. Die Pfirſiche blühten roſig um unſer Haus, die Apfelbäume prachtvoll, wie mit Rubinen geſchmückt, im Baumgarten. Unſere Bienen trugen bis in die Nacht. Sie hatten nicht weit zu den blühenden Fichten, die wie eine grüne pallaſthohe Wand den eingezäunten Acker umragten. Wir wohnten in einem endloſen Naturpark, den Ein unermeßliches hohes zuſammenhängendes Walddach bedeckte. Und wenn ich am Saume des Waldmantels ſtand und einen Zweig faßte, ſo tauchte der letzte Zweig des letzten Baumes am Waldrand drüben ins ſtille Meer! So verſchränkte ſich Zweig in Zweig, und ein Eichhörnchen hatte nicht den kleinſten Sprung zu thun und konnte auf dem grünen Waldmeer hinlaufen wie eine Spinne über ein dichtgewebtes Kleefeld. Und welches Wunder war ſchon nur Ein Baum! Gerad aufgeſchoſſen aus der fruchtbaren Erde wie eine grüne Flamme! thurmhoch, zweigevoll, vom Wipfel bis an den Boden; und die Zweige blüthenvoll an allen Spitzen wie von göttlichem Feuer angeglommen. Ein luftiger duftiger Pallaſt für ein Vögelpaar, ja geräumig genug für eine ganze Familie. Was für den Menſchen eine Reiſe auf den Chimboraſſo iſt, das war für eine Ameiſe ein Erſteigen des wie an die Wolken rührenden Gipfels. Ich beneidete manchmal das kleine Thier, das herabkam! denn ſo Etwas giebt es für Menſchen nicht! So wohnt kein König, wie der Papagei in dieſen tauſend Schattenhallen! Und daß ich größer in Gedanken war, um das zu überſchauen und klein zu finden — das machte mich klein, und man ſage mir nicht, daß der Menſch alle Genüſſe der Erde erſchöpfen kann, daß die Natur nicht andere eigene Geſchlechter gebildet, denen ſie nicht eigene unnachträumbare Freude vorbehalten, ihnen andere Brunnen der Wonne geweiht, unverſtanden und unverſtändlich ihrem Menſchen, geheimnißvoll ſelig neben und um ihn, im Meer, Fluß, im Wald, in der Roſe! im Waſſertropfen! Ja, wenn ich das ahnte, ſah ich die Geſtalten des Wolkenzugs mit Erſtaunen an, ich hörte mit ſtiller Bewunderung die Flamme im Holz auf dem Herde ſauſen und hielt die ſchimmernde Taubenfeder, die ſich wie furchtſam noch vor der Adlerfeder krümmte, mit Lächeln gegen die Sonne; oder das geflügelte Samenkorn des Zuckerahorns, und den befruchtenden Blüthenſtaub, ja die elaſtiſche Nadel der Spruſſelfichte auf meinem Handteller — und nun erſchien mir der unermeßliche Wald erſt ein göttlicher Zauberpallaſt voll geheimen ſeligen Lebens, ein Wunderwerk der Fee Natur voll eigener Kraft und Herrlichkeit! Und dieß ahnen, dieß träumen — war meine — die menſchliche Wonne.

Und dieß Feenreich wollte doch jetzt die Natur zerſtören — vielleicht ihrem Menſchen zu Nutz und Frommen! Was ſollt' ich denken? Denn nur durch Gedanken war dieſe Feuerſündfluth zu beherrſchen, zu deuten, wenn auch der Geiſt nicht erliegen, erblinden ſollte, wie Leib und wie Auge!

Zu Noah kamen Engel, die ihm den Untergang alles Lebendigen, um ſich zu retten, verkündeten. Wer kam zu uns in die Wüſte des Waldes? Doch nein, die Boten des Herrn kamen auch zu uns. Ein Komet! ein Zweiter! ein Dritter! — Wir Menſchen verſtanden ſie nicht! Es ward Sommer; es war Trockene, Dürre, erſtickende Hitze. Meine Pfirſiche, meine Apfelbäume hatten umſonſt geblüht! Umſonſt der ganze, königreichgroße Wald. Aber zum letzten Male, wie war er ſchön! Wer wird das hier wiederſehen? — vielleicht ſelber die Sonne nicht! die ihr Auge nicht zuthun muß wie der Menſch, vielleicht wie das Menſchengeſchlecht! das Auge, das ſie vor ihm aufgethan! Wir konnten das Unheil uns denken! denn die von Gott uns gegebene Vernunft iſt gewiß und wenigſtens, dem mächtigſten immer uns gegenwärtigen, mit uns lebenden, ſchauenden, und leitenden Engel ähnlich. Und ſo hat Jeder Einen, den Seinen! Das Getreide war vor der Zeit — ohne Körner gereift; die

Brunnen verſiegten, die Bäche vertrockneten ganz, die Flüſſe rannen nur ſparſam, das Waſſer des Weihers war breit vom Rande zur Mitte gewichen. Die Natur lechzte und ſchmachtete. Selbſt der die Nächte, wie Regen, ſonſt fallende Thau, der bis auf die Haut näßt, daß die Blätter der Bäume wie nach dem ſtärkſten Gewitterregen perlen und tröpfeln, daß es im Walde des Morgens rauſcht — er erquickte die Bäume nicht mehr. Die Stämme waren heiß, ſelbſt des Morgens noch warm, die Zweige matt, die Nadeln bleich und welk, das Laub verfärbt wie im Herbſt, fahl und kraftlos, es fiel ohne Herbſtſturm, ohne Lufthauch! Die Tannen, Fichten und Pechkiefern ſchwitzten Harz wie vor Angſt; der Honig floß aus den hohen natürlichen Bäuten zur Freude der Ameiſen. Das hohe Gras raſchelte dürr, wenn ein Hauch es bewegte, wie Stroh. Ein Blitz konnte den Wald entzünden! ein Sturm die Wälder entflammen. Sollten wir ruhig ſitzen in dem beſchränkten Wahne: „Uns wird ja kein Unglück treffen! Wir, wir vor Allen, ſind ja Gottes Kinder“ wie manche fromme Frau ſagt — (auch meine!) wenn ein Gewitter am Himmel wüthet, und — den Nachbar todtſchlägt, der auch ſo geſagt, und auch Gottes Kind war. — Sollten wir unſer Leben dem Wahne vertrauen: kein Hauch werde vom Himmel wehen? Denn nur von dem Hauche und der Kohle eines Indianers hing unſer Leben, das Leben von Millionen Waldbewohnern, das Daſein der Wälder ab, die zu Schatten, zu Staube wurden durch ihn. Aber der Menſch, jeden Augenblick von des Himmels Huld abhangend, vertraut ihm auch, wo er ihn warnte, ſo leicht, ſo ſicher in ſeiner gewohnten Ruh bis zum äußerſten Augenblick!

Er kam.

Eh' wir noch Etwas ſahen, verbreitete ſich in der Nacht ein eigener Wohlgeruch; nach einigen Tagen zu herb, zu bitter, zuletzt brandig. Die Augen fühlten ſich gedrückt, ja einige weinten, ohne zu wiſſen worüber, und lachten! Unabſehbare Züge der Tauben flogen, den Himmel verfinſternd und auf der Erde einen flirrenden, wie dahin rauſchenden Schatten werfend, über uns weg. Und ſie kamen doch ſonſt erſt im Herbſte auf unſere reifenden Felder zurück! „Wo iſt denn ihr Taubenſchlag?“ fragte Okki, der ſie zum erſten Mal ſah. Wilde, ſchwere Truthühner folgten ihnen tiefer; ſie waren ſo müde, daß ſie in unſre Gehöfte fielen, und die Menſchen ſie fangen konnten; ſie duckten die rothen Köpfe an den langen ſchwarzen Hälſen auf die Erde und zogen vor der ſie faſſenden Hand nur das weiße Augenlied über das Auge. Jetzt war in Weſten ein Rauch wie Hegerauch zu ſehen, der in der Morgenſonne erſchreckend glühte. Lange, lange weiße Streifen floſſen davon wie Ströme in die Thäler. Dünner, dann dichter, und dichterer Rauch überzog das Gewölbe des Himmels; die Sonne ſchien roth, dann düſter und matter hindurch, bis ſie ganz aus den Tagen verſchwand.

Der Rauch, ſchwerer und ſchwerer, ſenkte ſich tiefer und tiefer, bis er wie ein Nebel über uns fiel, Alles ausfüllte wie eine Flut und jedem nachwallte, der in ihm ſchritt. Alles Leben ſtockte; ein jeder ging müßig, und nichts mehr wurde gethan als noch gekocht.

Und Ich war der Mann, dem die Sorge für dieſes verlorene Dorf anvertraut war! Aber gerade die Erfahrenſten beruhigten mich. Neue Anſiedler konnten ſich, wie alle Jahre geſchieht, Plätze zu Wohnungen, Gärten und Feldern leer brennen, und brenne die Flamme auch weiter als ihr Gebiet ſei, wen kümmere das? Zuletzt ſtehe der Brand an baumleeren Savannen, an Seen, Flüſſen, Felſengebirgen; oder Regen und Froſt löſche ihn endlich aus. Einer trage des Anderen Laſt!

Als aber nicht allein Haſen und Rehe, ſelbſt am Tage, vor uns in der Rauchdämmerung wie Schatten vorüber flohen, ſondern Hirſche, wilde Ochſen und Büffel; als die Bären brummten, die Wölfe heulten, als ſelber die ſchlauen Füchſe kamen: da mußte der Waldbrand uns nahe ſein, denn Feuer war nicht zu ſehen. Als aber ein Elenthier ſich gezeigt, aus dem nördlich gelegenen Wald; als Jemand einen Jaguar, oder eine Tigerkatze, aus dem ſüdlichen wollte geſehen haben: da mußte der Waldbrand groß ſein! Als aber die Menſchen aus dem weſtlich gelegenen Kirchſpiel kamen, mit andern noch ferner von ihnen Wohnenden — als ſie Menſchen begegneten, die aus dem nächſten öſtlichen Kirchſpiel geflohen: da ſchien es, als habe der Waldbrand uns ſchon umringt.

Wir hielten einen Rath. Die Nothglocke erſcholl.

Wir verſammelten uns auf dem freien Platz vor der Kirche. Die Fremden ſaßen und ruhten, manche ſelbſt ohne ihre Bürden abzulegen, oder ihre Bündel aufzumachen. Unſre Weiber und Kinder vertheilten indeß ſtill Speiſe und Trank an die Flüchtigen. Niemand dankte; ſo natürlich war Geben und Empfangen. Andere ſchlichen in die geöffnete Kirche, den Himmel anzuflehen, und knieten ermüdet, ſanken hin und ſchliefen hart und feſt.

In den brennenden Wald können wir nicht! ſprach Einer. Aber nur ein Adler, oder ein Mann im Luftball könnte uns führen, wo er nicht brennt! O es giebt einen Ausweg, hundert — gewiß — aber wir wiſſen ſie nicht und fehlen ſie! —

Haben wir Lebensmittel genug, rieth ein Anderer, ſo ſuchen wir gerade den abgebrannten Wald auf! Die Stämme ſtehen, wie Ihr wißt, nach dem Waldbrand noch; alle Millionen Schlangen, alle wilden Thiere, alles Ungeziefer der Erde iſt dort vertilgt, und nur die Baumſtürze ſind dort zu fürchten, denn die Wurzeln der Bäume ſind mit verkohlt. Aber wie wiſſen wir den ſchwarzen Wald!

„Auf die Savannen!“ rief eine Stimme. — „Führe uns!“ erſcholl's aus der Menge. „Wer an den Lorenzoſtrom gelangte! Das wär' ein gefüllter Wallgraben der Natur! Das Meer iſt zu weit! Und ſelber die Städte ſind vor ſolcher Feuergewalt nicht ſicher. Man hat nicht genug geſengt und gebrannt — nun thut es der Himmel!“

Neue Klagen! alte Rathloſigkeit! Menſchliches Wiſſen und Verſtand war blind geworden, Klugheit verſchwunden, wie es keine Wolken mehr gab. Und ſo folgte die ängſtliche Menge nur Eingebungen, ja wahren Täuſchungen — ihrem Glauben. Ein Häuflein ließ ſich von einem lichten Streifen am Himmel, vom Winde dort aufgedeckt — nach Norden hin ziehen. „Dort iſt es feuchter!“ tröſteten ſie ſich. Sie nahmen kaum Abſchied. Niemand ſah ihnen nach. — Andre beſchloſſen, der Richtung der wilden Thiere nachzuziehen. — „Aber die begegnen ſich ja!“ warfen Einige ein. „Das iſt albernes Vieh!“ riefen Andre. So zogen ſie fort. Ja die Meiſten folgten einem alten Manne — bloß weil er Noah hieß! als führe er ſeine Söhne und ſie und alles Vieh in die bergende Arche! —

Und doch lachte Niemand. Das war wohl entſetzlich!

Nun hatt' ich bloß für mich nur zu ſorgen, das heißt für die Meinen. Eoo ſaß zu Hauſe und weinte um ihre Tochter Alaska. Aber ſie befolgte eilig, was ich rieth: Jagdkleider, wo möglich Alles von Leder, anzuziehen. Auch Hüte ſollten uns gut thun. Wie ſollten wir fortkommen, hätten wir viele Lebensmittel zu tragen? Fanden wir überall Waſſer! — So war beſchloſſen, die milchende Eſelin nur mit dem Nöthigſten ſchnell zu beladen. Alle Dienſtbarkeit hatte aufgehört; kein Mädchen, kein Diener war mehr im Hauſe zu finden. „Ich gehe fort!“ meldete Eine, nur in die Thür tretend. „Geh' mit Gott,“ ſprachen wir. Evo ließ die Kühe los, ſie machte den Hühnern und Tauben den Vorrathsboden auf, den Papageien das Fenſter. Ja ſie ordnete Alles und ſtellt' es an ſeinen Ort, als ſollten hohe himmliſche Gäſte das Haus betreten! Und als ſie nun Alles beſorgt, was ihr Pflicht ſchien, trug ſie uns zur letzten Mahlzeit den großen gebratenen Truthahn auf, deſſen rother Kopf noch glänzte. Der kurzen Sicherheit froh, aßen wir ſtill und hätten gern das Mahl noch Jahre wo möglich verlängert! Mich hieß die Wehmuth: den ſchönen menſchlichen Zuſtand, im eigenen Hauſe, umgeben von meinen Lieben, ganz mir bewußt, noch recht zu genießen und zu erſchöpfen! Aber es mußte geſchieden ſein. Evo ſprach mit Thränen ein inbrünſtiges Dankgebet nach Tiſche. Sie fiel mir um den Hals. „Gott geb' uns das wieder!“ fleht' ich; „wieder ſo zu ſitzen wie heut — nach überſtandener Angſt!“ Uns ſahe ein Gott, er ſahe ſelbſt, wie der kleine Otti die Händchen erhob und weinte, weil er Thränen in unſern Augen ſah — aber, ich hatte gefehlt — mein Gebet erhörte er nicht.

Ach, es fehlt uns Jemand! ſeufzte Evo. Nur das treibt mich fort. Wir fänden den Tod hier ſo gut wie da draußen! Wir nährten hier die verlaſſen zurückgebliebenen Alten! wir pflegten die Kranken — o Gott, ſie bleiben! Sie bleiben mit ſich und mit Gott allein. Doch ich — ich muß fort!

Und ſo geſchahe nun eilig. Die Eſelin war mit Tüchern für die Nacht, einem kleinen Bett unter Okki's Kopf, und mit Bouillon-Tafeln, wie ich ſonſt mit auf Reiſen nahm, und mit wenig anderem Geräthe beladen. Evo war wie ein Jäger gekleidet — und ſchien gleichſam von ſich ſelber Abſchied zu nehmen; denn ſie ſah in den Spiegel, und ſah über ihre Achſel mich; ihre Augen füllten ſich — ich ſahe das wohl. Doch Faſſung war nöthig. Wir ſahen im Zimmer umher — vergeſſen war nichts, als Alles. Okki freute ſich zu reiten, und Evo konnte dem kleinen eingeborenen amerikaniſchen Eſel nicht wehren, der Mutter zu folgen, beſonders da er ſchon abgewöhnt war, da beide, wo ſie leben konnten, auch leicht ihr Futter fanden, und für Okki geſorgt war. Laufen konnte uns doch nicht retten!

Als wir nun ſchieden, trat ich noch einmal dicht an ein Fenſter, hielt die Hände neben das Geſicht wie Scheuleder vor, um nicht geblendet zu ſein, und überſahe noch flüchtig das Zimmer, den Aufenthalt von Menſchen, die lange darin ſo glücklich geweſen! In der Mitte ſtand der Tiſch von geſprenkeltem Ahorn! am Kamin der verlaſſene — Sorgenſtuhl! Dort Evo's kleines Mahagonitiſchchen, darauf lag der halbfertige kleine Strumpf! Am Kamin ſtand Okki's braungemaltes Wiegenpferd und machte ein ſchweigendes finſtres Geſicht! und im Spiegel ſah Jemand, mir gegenüber, herein — der Ich war, und der wunderliche Geiſt ſah mich ſelber an und äffte mich ſtill. O Unerforſchlichkeit des Stilllebens! des Scheidens! — Ich ſchied.

Aber nun ſelbſt wohin in dem Labyrinth der Wälder? Nur nach Umſtänden konnt' ich mich richten; ſonſt hatt' ich den Compaß. Aber wie Jene dem Allvater Noah gefolgt, ſo folgten wir jetzt — Ariadne, dem Hunde, der glaubte: wir reiſen wieder zu unſrer Alaska!

* * *

Wer nun die Scenen dieſes großen Naturſchauſpiels beſchreiben könnte, der muß es nicht geſehen haben! Denn wer es erlebt hat, der konnt' es nicht faſſen, nicht überſchauen, vor Größe, vor Schrecken, vor eigenem Jammer oder vor Mitleid; wie Jemand die Schlacht nicht, bei der er in Reih und Glied gekämpft.

So zogen wir hin! Und als der Weg ausging; als die Laſchen und Mahle an den Stämmen ſich auch verloren; als der Bach eine Wendung machte, war der Hund unſer Wegweiſer auf der Fährte des Wildes, und wir Menſchen nahmen ſie an. Es war ein tiefes Schweigen im Walde, und nur aus der Ferne hörten wir zu Zeiten einen verhallenden Schall von Fliehenden, die ſich anriefen, um ſich nicht zu verlieren im Nebel des Rauches.

So zogen wir bis an den Abend. Goo breitete nun Tücher, hing Tücher über Zweige, und unſere Hütte war fertig. Wir aßen, wir ſchliefen, oder glaubten zu ſchlafen, wir wachten — und glaubten zu träumen, ſo verworren war unſer Bewußtſein. Furcht jagte vielleicht uns ſchon in der Nacht auf, denn durch den Nebel brach ein ſanfter Feuerſchein und Glanz, wie wenn man im Fluſſe unter dem Waſſer die Augen aufthut, wenn brennendes Abendroth auf ihm liegt. Nur oben rauſcht' es leis in den Wipfeln; drunten war ſchauernde Stille.

Am Mittag traten wir wider Vermuthen in einen Eichen- und Buchenwald, der ausgebrannt war. Abgebrannt ließ ſich nicht ſagen; denn die Bäume ſtanden noch, aber die Stämme ſchwarz, unabſehbar, ein Anblick wie ein Trauergefolge aus Millionen Trauernden. Aller Unterwuchs war verſchwunden; Kräuter, Gerank und Geſträuch; der Wald war eine ſchwarzgraue Wüſte. Nur die Wurzeln oder die Rinde der Bäume glühte noch auf, wenn der Wind daherfuhr. Dann leuchtete und kniſterte es tauſendfältig. Auch das Laub der Kronen war verbrannt; manches geſchwärzt, nur gebräunt, aber Alles verſengt und dahin; und nur hin und her erſchien eine jüngere Eiche noch mit einigem Grün, wie der Wind die Flammen getrieben und ſie verſchont, zu andrer Verderben. Graue Eichhörnchen, Füchſe und Luchſe hatten auf dieſe verſchonten Bäume ſich ſcheinbar gerettet, aber ſie ſaßen ſtill, als wir nahten — ſie waren todt, von der Hitze darunter erſtickt. Sie hatten die Augen zu — ſie ſchliefen! Ja von dem äußerſten Aſt einer der Buchen hing, mit der Klapper angewickelt, verkehrt mit dem Kopfe nach unten, eine Klapperſchlange herab; ihre ſchaukelnde Bewegung war nur vom Winde, und ſie glänzte und troff von ihrem Fete. Weiterhin fanden wir ein auf dem weißen Geſicht liegendes Opoſſum, das ſich todt geſtellt, in der tödlichen Gefahr; aber die Glut war an dem, ſeinem rettenden Triebe getreuen, Thier nicht vorüber gezogen, ohn' es mit ihrem Hauche zu tödten! Eins ſeiner Jungen hatte Athem ſchöpfen wollen, aber glühenden Tod geſchöpft. Der Anblick der treuen Mutter, des armen Opoſſum-Kindes ergriff Eva. Sie ſtand; ſie blickte zum Himmel, der nicht zu erblicken war. Hierzu kamen die Fragen des Kindes, dem wir von allem Auskunft geben ſollten, oder das uns bat, nach Hauſe zu kehren, es habe genug geſehen und ſei ſo müde! Dann nahm ihn die Mutter vom Thier und trug ihn, bis er einſchlief, und trug den Schlafenden; und wenn ich ihn nehmen wollte, wehrte ſie ſtill mir mit ihrer Hand und lächelte mich an. Fühllos aber ſprang der kleine Eſel mit ſeinem großen Kopfe tölpiſch hinter uns drein. Ich gönnt' ihm ſein Glück.

Auch wir ſchienen jetzt im Sichern. Nur der Boden war heiß, und uns war, als zögen wir unter ſcheitelrechter Sonne. Die Richtung des Windes hatte uns geſtern gerettet! Ach, die Menſchen wünſchen ſich ſo unbedenkend „guten Morgen!“ — „guten Tag.“ Das iſt eine große, nicht verſtandene Erinnerung an die Natur, die all' unſer Leben regulirt! Eine unerkannte Ahnung von dem Wetter, was ſein könnte! von den Stürmen der Natur, die in ihren uranfänglichen Tagen brauſten — die heut noch herein brauſen können über die Welt! Und ſo ſagen die Menſchen unbewußt froh: wir haben heut ſchönes Wetter! und freuen ſich der Natur, die ſo ruhig, ſo freundlich um ſie leuchtet wie ein Stillleben! Und wer bedenkt genug, daß wir Alle vom Wetter leben! Ein Regen beſtimmt und ändert der Menſchen Geſchäfte; ein Sonnentag verſetzt' uns ſo recht ins menſchliche Daſein; ein blauer Himmel macht uns heiter; am trüben Tage ſtockt das Leben in uns. Eine Wolke macht reich und arm; ein Hauch kann uns verderben! Ein anderer Wind bringt allemal anderes Wetter. — Uns ſtürmt' es zur Rettung vor uns dahin, und wir wandelten wie auf einem gewonnenen Schlachtfeld, traurig, aber froh des eigenen Lebens! Wir ruhten, ſchon im Abenddämmern, auf dem hohen Felſenufer eines dampfenden, wahrſcheinlich jetzt heißen Sees. Denn die noch wenigen Bäche führten faſt ſiedendes Waſſer ihm zu. Um ſeine Rander und Buchten hatte die Waldung gebrannt. Die Sümpfe umher waren ſehr eingetrocknet, ihr Waſſer hatte ſich bis tief in den Grund erhitzt. Die Fiſche hatten nicht entfliehen können, aber..... Wir hörten jetzt von Ferne es brüllen, wie dumpf eine Heerde Büffel brüllt; nur klang es ängſtlicher, und ängſtlicher vom Echo wiederholt. Es naherte ſich uns. Wir ſaßen ſtill. Ich hatte das Feuergewehr auf dem Knie. Indeß fürchtet' ich nicht ſo ſehr, denn vor eigener Angſt ſchonte der Todfeind jetzt den Todfeind. Jetzt ſahen wir es ſpringen wie Kälber von Kälbern, mit tölpiſchem Sprunge; dann ruhte, dann brüllte, dann ſprang es wieder! Und ſo eine Reihe entlang, wie Geſpenſter, die ſich kauernd und ſpringend nahte. — Ochſenfröſche!*) ſagte mein Weib mit Lächeln erſt, dann mit Thränen im Auge; ſie ſuchen friſches Waſſer!" — Aber ſie irrten entſetzlich! Denn durch unſer lautes Anrufen „ho! — ho!" das ſie zurückſcheuchen ſollte, machten ſie nur einen Bogen — und nicht weit von uns ſprang die grünliche Schar deſto ſchneller vom Fels in den See, und das Brüllen verſtummte — aber ſie ſchwammen nach und nach aufgetaucht, alle ausgeſtreckt, von dem heißen Waſſer verbrüht, auf der Fläche umher. So hatte ihr Trieb ſie doch nicht ganz getäuſcht — ſie waren nun ohne Qual und ruhig. Jetzt ſahen wir erſt: — bräunliche Biber ſaßen, aus ihren glühenden Bauen vertrieben, auf den Felſen umher und ſchienen auf die Fläche des Sees zu ſtarren, die von zahlloſen Fiſchen bedeckt war, die auf der Seite lagen und ſchimmerten. Große gelbliche Waſſerratten krochen darauf umher, und Waſſerſchlangen ſuchten matt und mit halbem Leben an den erhitzten Felſen empor zu klimmen und ſtürzten im Falle geringelt zurück. Ein Flug von Waſſervögeln wollte ſich an einer freien Stelle in den See ſtürzen; aber die klugen Führer verſuchten das Waſſer und ſchrieen kläglich über die Verwandlung ihres Elements und ſchwirrten weiter hinauf im Dampfe dahin. Wir aber brachen auf, die Höhe des Berges zu erreichen. Eos trieb. Denn von droben war die hoch und frei gelegene Meierei meines Freundes, gleichſam meines Kindes Stiefvater, meiner Frau zweiter Mann, von Ferne — eine Tagereiſe weit — zu ſehen, wo unſere Tochter lebte. Lebte? —

---

*) Rana maxima, oder der Rieſenfroſch.

Wir fanden die Felſengrotte, die wir ſchon auf der Heimreiſe als Gaſthaus benutzt. Evo bettete das Kind weich auf Laub und Tücher, wies den müden Hund bei ihm an, zu wachen, der ſich ihm zu Füßen legte; Eſel, Mutter und Sohn, mit Klingeln um den Hals und dem Rufe gehorchend, weideten indeß zum dürftigen Abendbrot, und wir ſtiegen zum Felſengipfel.

Welch ein Blick in das Land umher, ſo weit das Auge trug! Heftiger Unterwind herrſchte; uns gegenüber am ganzen Horizont hatte er eine Rauchwand aufgethürmt, rieſengroß, ſchwarz wie die Nacht! Ein breiter Strich des Himmels war offen. Aus der ſchweren Decke, die über unſrer Heimath lag, fuhren Blitze wie geſchleuderte Feuerſchlangen empor. Denn die Wälder darunter brannten. Und wie aus dem Becher des Veſuvs in der Nacht nur eine ſchmale Flammenſäule und Feuergarbe emporloht, ſo ſchlug hier eine feurige blendende Flammengiſcht, breit von Süd bis Weſt, aus dem ganzen Lande in den Aether hinauf und ſtand, in der Ferne ſchweigend und unbewegt, wie ein göttlicher Nordſchein. Aber über den näheren Wäldern bewegte der Sturm die wallenden Flammen wie Saten der Hölle, und ſie wogten wie Wogen des Meeres.

Unſer verlorenes Dorf war dahin, und die andern mit ihm. Das Fernrohr that keine Dienſte, durch dazwiſchen ſchwebenden Dampf und Qualm vernebelt.

Aber jenſeits drüben glänzten die Fenſter des Hauſes unſeres alten Freundes wie in der untergehenden Sonne. Deutlich brannte dahinter der Wald; der Weg von uns bis dahin ſchien noch frei; aber ſchon ſtachen lange, brennende oder damſende Zungen einzeln aus dem dunkelgrünen Waldrach-Teppich! Wie der Wind ſich richtete, vereinigt' er ſie — vielleicht — und überzog ihn dann ganz mit Feuer und Purpur.

„Sollt' ich noch wagen, dahin zu eilen, die Tochter zu holen, zu retten?“ getraut' ich mich zu ſprechen.

Kannſt Du es nicht thun? frug mich Eos.

„Sehen ſie nicht dort die Gefahr? wie wir unſere ſehen?“

— Wird ſie uns nicht verzweifeln? — frug Eos.

— Wird der alte Mann von den Seinen verlaſſen ſein, wie die unſern uns flohen? Er war ſo gut! Sie waren ſo treu.“ —

— Alaska wird ihn nicht verlaſſen! ſo kommen ſie Beide um! —

„Lebt nicht Gott da drüben und waltet und rettet, wie er hier lebt und gerettet?“

O wohl! o gewiß! ſprach ſie; aber ſoll ich nicht retten, nicht eilen, nicht wiſſen! Ach, davon ſpricht er die Mutter nicht frei! Ich ſoll mir die Tochterliebe verdienen — nicht ſchmachvoll ſie tragen!

„So wollen wir umkommen? und Oſti?“ frug ich Eos.

Sie ſah zur Erde mit finſtrem Geſicht. Der Wind riß in den Wurzeln verbrannte, gelöſte Bäume im Thale auf einmal zu zwanzig, zu hunderten um. Sie krachten am Boden, ſich wild in einander zerſchlagend. Qualm flog auf. Es leuchtete wieder. Dann brach das Gekrach als Nachhall in den Schluchten der Berge erſt los! — Andere Sturze! Neuer Donner, Qualm und Funkenſprühen — und neuer Nachdonner umher bis hinaus. — Furchtbare Schlacht der Natur mit ſich ſelbſt. —

Eos hörte das unerſchrocken, doch düſterer als zuvor. Ein unausſprechliches Lächeln, und in dem Lächeln ein heiliges himmliſches Lieben ſprach aus ihr in mich! Sie zog ſanft ihre Augenlieder über ihre Augenſterne, und ſo ſtand das ſchöne ſehnſüchtige Antlitz hinüber nach ihrer Tochter gewandt. Ja ſie ſchien mit [illegible] gerichtetem Ohre zu horchen: „ob ſie ihr rufe?“ Sie hielt die Hand halb erhoben und abgewendet von ſich, mir Schweigen anzudeuten, als höre ſie wirklich das hülfloſe Kind, und nicht das Flüſtern der eigenen Angſt um ſie.

Sie ſehnte ſich, zu ruhen. Als wir zur Höhle gekommen, war es, als habe ſie ihren Offi verloren gehabt und nun wiedergefunden, ſo freudig erſchreckt von ſeinem Anblick, kniete ſie zu ihm und küßte ihn munter und hörte ihn reden und drückte ihn an ſich und zog mich mit in des Kindes und ihre Umarmung. Das verſtand ich nicht!

Noch im Finſtern, als ich glaubte, ſie ſchlafe ſchon lange, drückte ſie mir noch von Zeit zu Zeit die Hand, leis und leiſer. Ich fühl' es noch, ſchlafend.

— Am Morgen war ſie verſchwunden.

* * *

Ich ſtand erſchüttert mit gefalteten Händen — ich betete — aber die Lippen bebten mir nur. Offi war da — er freute mich kaum! Ich holte kaum Athem! Vor meiner Phantaſie war ein Abgrund aufgethan. Mir war klar — das Mutterherz hatte Evo nach ihrer Tochter gezogen. Ich konnte in wachem Traume mir immer wechſelnde Bilder malen. Bald ſah ich Evo verirrt! — bald erlag ſie! — bald weinte ſie nach mir zurück! — bald ſtürzte ſie froh in die Arme der Tochter, ſie war bei ihr, bei ihrem Kinde, denn *das Kind in Noth, ja in ungekannter Noth, iſt das einzige Kind, das liebſte Kind dem Mutterherzen*, ſo viel ſie glückliche außer ihm hat! Ihre ſtrebende hülfreiche

Seele ſchien mir glücklich, das linderte meinen Gram. Ihre Liebe ſah keine Schrecken. Und was vermag denn alſo die ſo gefürchtete Natur mit all' ihren drohenden Werken und Wirkungen über die innere Gewalt der Seele des Menſchen? — Nichts! Sie erhebt ihn nur himmliſch und ſtärkt ihn: ſie ſelbſt nicht zu achten! — Die Gefahr zog mein Weib zu dem Kinde; ihr Anwachſen trieb ſie — zur Eil! die Flammen erleuchteten nur — ihr Kind in der Ferne. Aber was Evo gethan, das that kein Weib, das that — eine Mutter. Denn von dem vielgetadelten, hoch geprieſenen, und oft mit Recht ſeit Sirach und Euripides mit harten Sprüchen beladenen weiblichen Geſchlecht iſt nur Etwas ehrbar — die Mutter! Nichts darüber! Nichts weiter! — Aber hab' ich das übrige Geſchlecht nun verurtheilt? Nein, erkannt! hoch, himmliſch hoch geſtellt! — Jeder, der lebt, hatt' er nicht eine Mutter? Will und ſoll jegliche Jungfrau nicht eine Mutter werden? Lebt die Matrone von etwas Holderem als den Gedanken, wo ſie in der Lichtſäule des Lebens wandelte? Woher ſtammt die Liebe? in allen! wohin führt ſie alle? Und ſo iſt alle andere Liebe nur Vorklang, Nachklang und kindiſches Weſen gegen Kinderliebe und Kindesliebe!

Und ſie, die durch mich in Evo's Herzen geſtockt — wie brach ſie nun aus! O was litt' ich! Ich war in keinem brennenden Walde mehr — mir brannte die thörichte Schuld im Buſen.

Ich war ſpät erwacht — Evo war ſchon weit! doch ſie war nicht allein, der treue Hund begleitete ſie. Mir fehlte kaum eine Hand voll Lebensmittel. Otti begehrte nach der Mutter. „Sie holt Deine Schweſter," ſagt' ich ihm lächelnd, ihn herzend und küſſend — weinen durft' ich ja nicht — und das machte ihn lächeln und in die Hände klopfen!

Mein erſter Entſchluß war, ihr ſchnell zu folgen. Aber war ſie mir nicht durch irgend einen anderen Unglücksfall verloren? Ach, mein Herz zweifelte nicht, nur mein kühler Verſtand. Mein zweiter Entſchluß war, zu warten, bis ſie wiederkehre. Aber ich mußte einen dritten ergreifen, denn von der rechten Seite herein ging der Wald jetzt in Feuer auf, und der Weg war mir abgeſchnitten. Wie breit er brannte, wie ſchnell das Feuer an der Erde im Graſe hinlief, an den erhitzten, Harz ſchwitzenden Bäumen hinauf leckte, wie lange es verweilte, um feuchte Stellen auszutrocknen und dann doch noch mit ſeiner Gewalt zu entzünden, wie weit Evo ſchon eilte, war nicht zu berechnen! Ueber ihren Weg hinaus blickend, athmet' ich tiefe Züge ein, als wollt' ich den Wind zurückziehen und die Luft einathmen und halten, damit ſie ſicher eile! Ja, wie der Menſch iſt, mich beruhigte faſt der Qualm — weil er Alles verhüllte! Kein Anzeichen der kranken Natur forderte mich auf, ich durfte Alles dem göttlichen Walten — getroſt überlaſſen.

Mich hatte eine Furcht befallen vor der Natur, die — natürlich war und ſchmerzlich an Wehmuth grenzte; noch mehr aber bannte mich Staunen und Kummer, den tiefer Verdruß mir bitter machte. War mein Offi, mein einziges Kind nicht verloren, wenn ich mich opferte? War das Leben mir irgend noch werth, wenn ich ihn auch nun verlor, nur beſchädigte! Ich ſaß auf dem Berge und wiegte ihn faſt den ganzen Tag auf meinen Knieen, mocht' er nun wachen, oder ſchlummern an meiner Bruſt umarmt, ſeine Händchen um meinen Hals geſchlungen. Ich ſchien mir kein Menſch mehr — denn um mich war nicht mehr die gewohnte Natur und das Leben, das uns zu Menſchen macht. Speiſe und Trank war vergeſſen. So ſaßen wir. Mir dämmerte es nur im Sinn, ich empfand mich nur in der Liebe zu dieſem Kinde, wenn es mich Vater nannte. Wie wenig ein Vater, ein Menſch iſt, wie wenig er leiſten kann — das drückte mich nieder. Ja, ſoll ich mein Herz ausſchütten, ſo ſag' ich: Der gewöhnliche alte, uralte Gebrauch der Welt, der immer und allen in Unglück und Tod ſchließende Lauf des Lebens war mir jetzt doppelt verhaßt; die Trennung von unſeren Lieben, die es ſeinem alten Geſetz nach gewiß mit ſich bringt. Die Eltern ſterben, wenn die Natur dieß Geſetz nicht noch ſchrecklicher umkehrt, eher als ihre Kinder, alſo von ihren Kindern; — alle Kinder verlieren die Eltern, wenn es noch gut geht! und in derſelben Stunde verliert jeder, jeder Vater zugleich ſein Kind, denn auch der Sterbende kann noch verlieren, nicht der Lebende allein — er ſieht ſie in ihren eigenen einſamen künftigen Tagen nicht, er überläßt ſie der weiten, gefahrvollen Welt, jedem Schickſal, zuletzt auch dem Tode! Sein liebendes Auge möchte bei allem dabei ſein, ſein Herz es wiſſen! Und ſo wünſcht' ich jetzt mir in dieſem gefährlichen Zuſtand bethört die verkehrte Freude, daß wir Alle zuſammen umkämen in einer Stunde! in denſelben beglückenden Augenblick!

Doch auch der Wunſch war nun vergebens. Sollt' ich hier harren, bis uns die Lebensmittel ausgegangen? wo ſelbſt keine Beere im Walde mehr zu finden war? Und dennoch häuften ſich in der Nacht die wilden Thiere im verödeten Walde. Ihr Geheul verrieth noch Angſt; die Mächtigen ſchonten der Kleinen, Rehe liefen unverfolgt von Wölfen, der Albatros flog vor dem Adler ſicher. Aber das mußte bald anders werden und ſchrecklich! Auch für uns! Beim erſten Dämmer des Tagſcheines brach ich denn auf und richtete mich nach dem Compaß, um den großen Strom, den Cataragui, bald zu erreichen.

Ein beſchwerlicher Weg! eine faſt hoffnungsloſe Flucht! Kleine Bäche von Theer und Harz, halberſtarrt, waren hier; Hügel von Aſche, vom Winde zuſammen gewirbelt. Feuchte, quellige Stellen dampften noch. Nur aus Felſenadern ein friſcher Trunk. Brach ein Sonnenblick durch die wie niederhangende Wolkendecke, und ſah ich unſern Schatten an der Erde hinziehen — dann konnt' ich weinen. Da verſchwand er wieder, aber die Thränen blieben ſtehen im Auge.

Endlich gelangt' ich in friſchen Wald von Weimuths- und Pechkiefern und Spruſſelfichten, voll zahlloſer großer Heuſchrecken und Schmetterlinge. Es zirpte und ſchwirrte wunderlich und flirrte, wie Schnee flirrt. Ich hörte das an; es war unerforſchlich, geiſterhaft und verſchwand nicht, und hörte nicht auf! Ich zog wie im Schattenreich. Noch zwei Stunden, unheimlich — ich möchte ſagen unweltiſch, wie ich nie gelebt — und wir waren auf einer baumleeren Savanne. Ein raſchelndes Grasmeer voll blühender, aber gewelkter Pflanzen in weiten Waldufern, und hin und her nur Gebüſchgruppen, die wie kleine Fahrzeuge darauf zu ſchweben ſchienen. Aus einer beträchtlich großen Vertiefung ſah ich Rauch aufſteigen; der Wind führte mir Laute aus Geſängen zu. Da waren Menſchen! Ich eilte. Aber erſt mit Anbruch der Nacht erreicht' ich Ermüdeter ihren Rettungsort.

Ich glaubte Flüchtlinge aus den Kirchſpielen und den verlorenen Dörfern zu finden, und, ſonderbar hier, ich ſah eine weiße Friedensfahne auf einem der erſten Bäume ausgeſteckt! Sie war im Glanze der Feuer ſichtbar. Alles ſchwieg.

Ich hielt. Mein Eſel ſchrie lauter, als ein ſtürmender Nachtwächter bläſt. Mir that es leid um die Ruhe der armen müden Menſchen. Während meiner verſtändlichen Verweiſe raſchelte es in der Krone des Baumes. Eine Geſtalt wie ein Bär kam am Stamme heruntergegleitet. Sie nahm von friſchem die Decke um die Schultern und reichte mir eine Hand und hieß mich herzlich willkommen. Des Mannes Geſicht ſchien röthlich im Glanze der Flamme, doch ſeine Züge waren europäiſch. Er nannte ſich mir Monsieur d'Issaly, und, hier in der Fremde, ſeinen Landsmann! Auch ich that ſo.

„Ich beobachte den Wind!“ ſagte der ziemlich bejahrte Mann mir erklärend. „Denn jene Indianer haben ihre Rechnung geſchloſſen, und ſchlafen in Frieden, das Haupt vertrauend auf die mütterliche Erde gelegt. Sehen Sie da den letzten Reſt des ganzen Volkes der Algonkinen!“ —

Schauer überlief mich. —

„Wir mögen ihrer noch gegen 600 Mann ſein, Weiber und Kinder mit eingerechnet, wie bei Xerxes Heer. Ein bejammernswürdiges Ende ſo vieler herrlichen Tage, im Schooße der Natur verlebt! Aber einzeln und völkerweiſe — hinter dem Jäger ſteht der Bettler — ſie mußten auch ſo vergehen!“

— Ich dachte nur an Eoo's Vater, an ihre Schweſter! —

Und betrübter ſprach er, einen gebildeten Sinn verrathend: „Auf jenen armen Köpfen, in jenen ſchlafenden Herzen ruht das Wiſſen, Leben und Streben eines ganzen uralten Volkes. Sehr beſonders! wahrhaftig unerklärbar! So viele Geſchlechter von ihnen gelebt — ſie ſind nur von allen noch übrig. Uebrig, wie abgenommene Aepfel von einem alten Apfelbaum, wie der Apfelbaum von den frühern Tauſenden ſeiner Sorte. Und von jenen Menſchen allen, die aus ihnen, wie aus den Aepfelkernen, noch kommen ſollen, ſtehen nur ſie erſt da! Eltern und Kinder! Niemand weiter! einſam ſchauerlich, dem ſchrecklichſten Elemente, nur einem Hauche bloß geſtellt!“

Er ſeufzte, ſein eigenes Schickſal bedenkend.

Und ich tröſtete ihn: Das iſt das Heilig-Anſchauernde jeder Blume, jeder Pflanze, die ſo hergebracht in die Gegenwart hineinblühen, ſo einzig, ſo wichtig, als Ahnen der Zukünftigen, als Träger der Zeit, nur ſie ſelbſt — und ſo ſchutzlos, ſo ſchutzbedürftig und doch ſo kindlich unbeſorgt. Und mit Recht.

„O dieſe Einſamkeit der Geſchlechter!“ ſeufzt' er; „und jetzt dieß Volk — Schatten möcht' ich es nennen! Ich kann Ihnen ſagen, es grauſt mich an. Jean Jaques würde weinen! Aber was kommen mir Thränen ins Auge? — die Natur hat mir gar zu wenig Ehrfurcht vor ihren herrlichſten Werken. Sehr beſonders! Wahrhaftig unerklärbar! Geduld iſt die Tugend der Wilden. Aber Er würde doch weinen!“

Wir müſſen glauben, erwiederte ich, wenn nur Zwei von ihnen übrig bleiben, ſo iſt, wie Sie ſagen — die Sorte gerettet! Wenn nur Einer dereinſt in ſpäten Tagen ein vollſtändig gebildeter Menſch wird, ſo iſt des Stammes Zweck erreicht. Die Spitze des Pfeils hat getroffen! Ja, wenn nur Ein Menſch von allen Geſchlechtern wie ein einſamer Engel auf Erden dieß Ziel erreicht und dann über Wolken verſchwebt: ſo muß das verklärte Menſchengeſchlecht ſich ſelig preiſen. Denn das Paradies zwar liegt uns Menſchen allen zurück, aber das tauſendjährige Reich — vor uns, und das Himmelreich iſt inwendig in uns zu aller Zeit. — Ich mußte vor Schmerz des eigenen Verluſtes ſtöhnen und ſetzte hinzu: Das war der Irrthum des guten Jean Jaques.

„Unſer Schickſal treibt mich, das bald zu glauben!“ ſprach er. Indeß — wenn mich Etwas tröſtet, ſo iſt es die untrügliche Berechnung, daß in ganz Amerika nicht viele Ureinwohner gelebt — daß alſo nicht ſchon ſo viele umgekommen! „Wie viel Hirſche ſtehen auf der Quadratmeile?“ das iſt die Baſis zu dem Exempel, wie viel hier jemals Wilde gehauſt, denn das heißt ja nur — Jäger.“

Dieſe Bemerkung hätte mich ſonſt getröſtet. Jetzt ſchwieg ich. Die Augen fielen mir zu. Ich lehnte mich an den Eſel; er wankte auch.

„Kann ich Ihnen dienen,“ ſprach er da freundlich, „mit Allem, was wir haben — und wir haben Alles, was wir immer haben, jetzt im Ueberfluß, ſo kommen Sie zu dem Wigwam, diesmal von Schilf. Ach, das ſchöne Paris!“

Er blickte noch zu ſeinem Tuch auf, beobachtete den Himmel und ſprach: Der Unterwind wäre gut! aber das iſt immer der, dem der Athem ausgeht. Fällt aber der Oberwind, der Neugeborene, herab, und das kann morgen geſchehen, dann weht er von dort — dann bringt er die Flammen! Doch eine Mahlzeit war immer erlaubt und ehrenvoll, ſelbſt dem Leonidas. So wollen wir uns nicht ſchämen! Mein Bärenrücken wird gar ſein. —“

Ich band den Eſel an den Baum; Monsieur d'Issaly half mir, ihm dürftiges Futter hinzutragen. Dann nahm ich mein Kind, und wir traten in den herzbeklemmenden ſtillen Kreis.

Wir ſtiegen in eine Vertiefung hinein, offenbar in den unterſten Keſſel eines von Sommerhitze ausgetrockneten mäßigen Sees. Der Ort war weislich gewählt, ſchützte vor Wind und Rauch und erlaubte, gefahrlos Feuer anzuzünden. Wir mußten an dem großen hellen Nachtfeuer, das in der Mitte brannte, vorüber. Ich ſtand einen Augenblick.

„Die betagten Frauen hier brauen Arznei für die Kranken, die Huſtenden und Halbblinden,“ ſprach d'Issaly. „Nur die Häuptlinge, die Tai's, führten, für die Anderen ſehend, lange Reihen der Männer und Weiber, die ſich leicht an einander anhielten und mit zugeſchloſſenen Augen hinter einander, wie blinde Enten, folgten. Glaubt' es oder nicht, unſer allergrößter Schmerz iſt in den Schläfen und Kinnbackenmuskeln vom beſtändigen Aufblaſen der Backen, um den Rauch zu verſcheuchen. Andere ſehen kaum mehr. Die Todten haben wir heut mit Geſang beſtattet. Die jungen Leute aber haben heut alle nur möglichen Hochzeiten gemacht! Da ruhen ſie nun in den Hütten umher!“

Auf einmal hob ſich das Feuer empor, faſt mannshoch, und der Boden mit ihm, wie ein umgeſtürztes Boot. Das brennende Holz und die Kohlen rollten auf beiden Seiten herab und fielen uns faſt auf die Füße; dann borſt die Erdrinde, von einer unſichtbaren Gewalt geſprengt, die alten Weiber flohen und ſchrieen die Männer auf. Und ein weit geöffneter, nach Luft ſchnappender Rachen eines Alligators ſtreckte ſich aus der Gruſt, dann brach er, noch Brände auf ſeinem Rücken, mit einem Sprunge hervor. Aber er ruhte halb ſchlaftrunken und lag geblendet von auflodernden Flammen. Das gewaltige Feuer über ſeinem Rücken hatte ihn aufgeweckt aus der Tiefe des Schlammes und Mergels, worin er ſich hier in der Hitze des Sommers vergraben, und der getrocknete Mergel hatte eine feſte Kruſte über ihn hingewölbt.

Ich gab mein Kind einem erſtaunten Mädchen. Wir ergriffen einen brennenden Pfahl, ſtießen ihn tief in den zähneſtarrenden Rachen, der ſich vor Schmerz noch weiter öffnete. Herbeigeeilte Männer halfen uns ſtark und ſchnell, ſelbſt Knaben griffen an, und ſo lag der ungebetene, todesgefährliche Gaſt auf dem

Rücken und dampfte, ſchlug mit dem Eidechſenſchwanz in die glühenden Kohlen, daß ſie umher flogen, und ehe er wußte, er lebe, war er ſchon todt. Das Feuer ward um ihn geſchürt, und die groſe Krokodilgeſtalt ſchrumpfte zuſammen und hob, wie um Erbarmen bittend, die Schildkrötenpfoten gleichſam gefaltet zum Himmel! Die berauſchten Hochzeitgäſte waren nüchtern vor Schreck, die berauſchten Begräbnißfeirer ſchlichen wieder fort; nur einige Knaben blieben, und die alten Weiber ſtellten ihre Arzneien wieder in die Kohlen.

Mein Okki war, mit dem Geſichte auf der Schulter des Mädchens, eingeſchlafen. Ein Kind ſein iſt unſchätzbar, unkaufbar. Selbſt die Mutter hatt' er vergeſſen. Wir gingen vor Hitze glühend. Ich bettete ihn in d'Issaly's Hütte. Der Kleine fühlte nicht Hunger und Durſt — er ſchlief. Ich aber aß, mehr um dem Sohne den Vater geſund und ſtark zu erhalten für die bevorſtehenden Beſchwerden, als aus Luſt an Speiſe, die Schnitte von d'Issaly's Bärenrücken, den daſſelbe Mädchen geröſtet. Dann ſtreckten wir uns hin auf die Decken, die Flaſche mit Rum ſtand zwiſchen uns, und die Pfeifenköpfe glimmten bei jedem ſtillen Zuge im Dunkeln auf.

Da erſt fragte mich mein Wirth nach meinem Namen, woher und weß Landes ich ſei? Ich nannte ihm Deutſchland, Hannover, Lüneburg — meinen Namen: Hagen. Ach, und dieſe Worte nun hier in der Ferne, der Wüſte, in alle dem Elend auszuſprechen, kam mir ſo ungehörig, ja widernatürlich, ſo fremd und unglücklich vor, als wenn wir ſonſt in der Iliade laſen vom göttlichen Hektor, von ſeinem Todtenhügel, und der alte Rector wie vom Himmel dabei herunterrief: „Troja iſt heut zu Tage türkiſch!" Ich theilte ihm meine Schickſale mit, ich erzählte ihm unſere Flucht, — meiner Evo That und Verluſt — vielleicht ihr Opfer! Ach, dieß Vielleicht fiel mir ſchwer auf das Herz! Selbſt das Mädchen, das ſtill an der Hütte geſeſſen, ſchien zu weinen, ja ſie ſtand zuletzt leiſe auf, und ich ſah ihre Geſtalt hinüber in der Dämmerung verſchwinden.

Ich ſchlief in Thränen ein, die Wange an meines Kindes Geſicht. Ich war im Traum am Geſtade von Tauris, ich hörte den Sturm, den Donner, und der Chor der Prieſterinnen ſang ihr verzagendes:

O welche Nacht! Tod droht uns Armen!
Welch banges Grau'n, welch Traumgeſicht!
Ihr Götter ſchenket uns Erbarmen,
Erhört dieß Fleh'n, und zürnet länger nicht!

Ich mußte im Schlafe die Worte vernehmlich ſogar geſungen haben, denn mir war, als hörte ich d'Issaly einſtimmen, oder als ſäng' er wunderlich ſelbſt gegenwärtig unter jenen Prieſterinnen:

Wann trocknen unſre Thränen ab?
Drückt Leiden ewig unſer Leben?
Ach, ſoll allein das ſtille Grab
Die lang entfloh'ne Ruh' uns wiedergeben?

⁂

Spät machte meine ſchwerträumende Seele Tag. D'Issaly war ſchon fort. Der Nachmorgen hatte etwas Zauberhaftes, als ſei die Erde unter andre Geſtirne verſetzt. Fünf Sonnen ſtanden am rauchumzogenen Himmel, roth wie ein Licht durch Rubinglas. Meine Sinne waren durch ſo viel Nieerlebtes gelöſt und berauſcht, daß mir faſt nichts mehr wunderbar däuchten konnte. Woher es ſtamme, was es bedeute und ſei, fiel gewiß Niemandem ein; Alles war nur, was es im Augenblick ſchien; heiß oder kalt, trüb oder hell, das war, was uns rührte! Die fünf himmliſchen großen Rubinen ſchmolzen zuletzt und zerfloſſen in unbeſchreiblich herrlichem Farbenſpiel; und nach einer halben Stunde ſchien der Himmel ein Spiegel geworden, in dem ſich die goldgelbe Sonne beſah, und die Menſchen konnten dieß ihr zur Seite ſtehende Bild in dem Spiegel ſehen, und ſie ſelber zugleich.

D'Issaly kam, ſetzte ſich zu mir und ſprach: „Es herrſcht eine Wahrſagung hier unter dem Volke, daß, „wann die blinde Frau den blinden Hirſch fängt,“ ſein Leben am Ende ſei!“

Das Leben des Hirſches, oder des Volkes? frug ich ihn.

„Umgeben vom Waldbrande ſind wir;“ antwortete er. „Der feurige Kreis iſt geſchloſſen; nur grüne Bauminſeln zittern und glühen noch hin und her. Das Feuer überſpringt ſich ſelbſt. Wollen Sie den blinden Hirſch nun ſehen? Er ſteht dort mitten in dem dichten Kreis der erſtaunten Indianer leicht angebunden. Er iſt matt bis auf den Tod, ein blindes Weib hat ihn am Geweih gefaßt und halten mögen, da er mit dem Winde auf ſie gekommen. Viele machen ihr nun Vorwürfe, daß ſie zugegriffen! Einige behaupten, ſie ſehe noch, oder werde wieder ſehen, und bemühen ſich faſt verzweifelt, ihre Augen herzuſtellen; Andere verſuchen, den alten Hirſch wieder ſehend zu machen, damit die Alte keinen blinden Hirſch gegriffen! Gläubigere behaupten: der Hirſch ſei doch blind geweſen, wenn er auch wieder ſehe. Vor Allen brüſten ſich die Wahrſager und ſcheinen mehr Freude über das Eintreten des vor Alters Vorhergeſagten zu fühlen, als Angſt über den dadurch angedeuteten Untergang. So ſind die Pfaffen! Die jetzt ganz natürlich erprobte Wahrhaftigkeit der alten Thoren giebt ihnen neue Würde, die doch nun am Ende wäre! ja wirklich zu Ende geht! Ich konnte drei blinde Bären fangen, wenn ich blind war, um ſo närriſch zu ſein, mich zu Tode umarmen zu laſſen.“

Wir traten zu der Scene. Und der Anblick der Menge war wirklich wunderbar, welcher der alte edle Hirſch mit ſchwarzberäuchertem zackigen Geweih als ein Geſandter vom großen Geiſt erſchien. Wer es auch hätte wagen können, ihn zu tödten, der wäre als Frevler zerriſſen worden! Ein Greis gab ihm Mais aus ſeiner magern Hand zu freſſen und blickte dabei zu den zwei goldenen Sonnen, und dem alten Vater ſtanden die Thränen in den Augen. Alle waren gerührt, auch ich wendete weich mich ab.

Gerade jetzt trug das Mädchen — ſie hieß Ayana — meinen Okki eilig nach einer andern Hütte. Ich eilte ihr nach. Da trat ein Algonkine hervor, ſchnell gab ſie ihn dem auf den Arm, eilte hinein und verbarg ſich.

Jener aber trat mir entgegen und frug mich auf franzöſiſch: „Du biſt doch meiner Eoo Mann? Nein Du biſt es eben nicht, das wiſſen wir ſchon, darum iſt der Knabe nun mein! Mein Blut rinnt in ſeinen Adern. Aber Ayana hat Unrecht gethan, ich wäre ſchon frei und offen gekommen, den Knaben Dir abzufordern. Du biſt als ein Gaſt zu uns genaht, ſelber in Noth, darum gehe Du unberührt von hinnen!“

Er wollte hinein gehen. Ich hielt ihn an Okki's Arme, der ſchrie. Er ſtand. Es war Eoo's Vater! Seine ſchwarzen Augen funkelten, die Nüſtern ſeiner ſchön gebogenen Naſe bewegte Zorn, ſeine Lippen ſchwellte Verachtung, und mit ſeiner hohen Stirn, umwölkt von glänzendem ſchwarzen Haar, ſtand er mir herrlich und unbegreiflich da. Und doch regte ſich eine heimliche ſchwere Schuld in mir, eine Schuld am Mutterherzen. — Aber ein Wort iſt den Indianern ein Schwur, es iſt Wahrheit der Gefühle — und Okki war mir verloren, wenn ich ihn ließ. Das Kind konnt' ich nicht faſſen, wir hätten es zerriſſen; Eoo's Vater konnt' ich, ihretwillen und meines Dankes wegen, nicht tödtlich, nicht ernſtlich beſchädigen wollen; das dacht' ich klar. Aber mich befiel eine Wehmuth und eine Wuth zugleich, daß ich nicht mehr die Folgen erwog, noch das Gelingen von dem, was ich that. Ich faßte den Vater, ich rang mit ihm — während daß — ihm Ayana den Knaben wegriß. Meine Kraft war furchtbar geſpannt, und doch wollt' ich ſo eben dem Manne, in Thränen ausbrechend, an die Bruſt fallen und vor Verehrung der Liebe zu ſeiner und meiner Eoo ihn an mich drücken — da riß mich d'Issaly rücklings von ihm weg. Er ſelber half mich mit Baſtſtricken binden und trug mich mit anderen Männern in ſeine Hütte. Er ſelber ging von mir weg und ließ ſich nicht ſehen.

Nach einer Stunde kam Ayana, ſetzte ſich in ſcheuer Entfernung von mir und ſchien mich mit Antheil, ja mit Neigung zu bewachen.

So lag ich und ſtarrte hinaus auf den offenen Platz in die Savanne und zum Himmel.

Der Oberwind war herunter geſtiegen und brachte die Flamme. Vor ihr den heißen Athem, und vor ihm den weißen Rauch. Ich ſahe, die Indianer riſſen ihren Schmuck aus den Ohren, die Tai's warfen ihre rothen und blauen Federhüte von ſich und zogen die Ehrenſchuhe aus. Bis auf den Gürtel unbekleidet erſchienen ſie nun bemalt mit Farben und Strichen, und ſelbſt bei den Frauen wäre dieſe Bemalung ein wirkliches Kleid geweſen, das den Körper nicht ſehen ließ. Sie ſtimmten Geſänge an, deren langſam ſteigende Töne das Herz zerriſſen und, bebend in der Tiefe gehalten, das Innerſte erſchütterten. Das Feuer vertrieb ſie aus dem Walde, wie die Otter die Vögel aus dem Neſte. Ihr Geſchlecht war ins Land der Geiſter geſtiegen; nun war an ihnen die Reihe, ohne daß ihnen Jemand der Ihren mehr folgte. Sie waren die letzten rothen Häute in dieſem Lande. „Die Bäume machte der große Geiſt, — nun zerſtört' er ſie wieder. Das blinde Weib hat den blinden Hirſch gefangen, die Hirſche und wir verſchwinden aus den Wäldern mit den Wäldern, und Alles war ein Bild im See, ein Bild, bis die Nacht ihm erſpart, zu ſein!"

Das, wähnt' ich, müßten ſie jetzt da vor mir ſingen.

Aber der Trunk ging umher, und der Lärm ſchien Jubel in dieſer höchſten Noth. Hier erſchallten Hochzeitlieder, dort Grabgeſänge, als Nachklänge der Stimmung des vorigen Tages und aller Tage! Das unendliche weiche, und bis in die innerſte Tiefe aufgeregte Gemüth des Menſchen ſchien noch für die Wiederholung jedes Gefühls, jeder Beſchäftigung des früheren Lebens — wie ein Schlafender die Geſchäfte des vorigen Tages gedrängt und ſchnell wiederholt — eine kurze Minute in Anſpruch zu nehmen, ja alle ſeine Freuden und Leiden noch einmal ganz ausſchütten zu wollen, zu müſſen! Der Tabak, den ſie in kleinen Kugeln verſchluckten, mußte ſie bis zum Wahnſinn berauſchen. Dann hielten ſie einen Rath. Das Calumet, die Rieſentabakspfeife, ging umher, und jeder rauchte daraus ſo entſetzlich, ſo entſetzlich die Noth, ſo nöthig der Rath war! ſo räthlich ein großer Entſchluß!

Und ſie faßten ihn wirklich im Stillen.

So nahe, ſo nahend hatt' ich das Feuer bisher nicht geſehen. Jetzt kniſterte es nicht weit von uns am Boden dahin; es knackerte, praſſelte tauſendfach, und wo Flämmchen hinflackerten, ſtiebten nun erſt müde Schnepfen und Kragenfaſanen und anderes Geflügel auf, wie Phönixe neu aus den Flammen belebt. Hin und her ein wilder Ochſe mit dumpfem Gebrüll, oder eine Geſellſchaft waſſerberaubter Kraniche. Dem Abbrennen des Graſes und des Gebüſches folgten Funken und Qualm, dem Qualme Aſchenwolken, die aufſtiegen und niederfielen und wieder aufſtiegen; glühende Kohlen flogen empor, die wuchtenden Flammen dobberten und ſauſten, nur mit ſich ſelbſt zu vergleichen. Ihre Richtung war von der Linken zur Rechten. Ich war fühllos. Hier konnte Niemand retten als Einer. Alles, was ich ſah, war mir nur noch eine Erſcheinung, ich ſelbſt eine Erſcheinung auf der Erde. Ich nahm eine Hand voll Sand auf, betrachtete ihn, und der Staub war mir unbegreiflich! woher ewig, ewig wozu? unnöthig, wenn nicht entſetzlich, daß er ſei. Aber er war mir kaum, die Körner ſchimmerten nur; ich ſahe meinen Leib vor mir liegen wie ganz etwas Fremdes, nicht mein, auch jetzt nicht, oder nicht mehr. Der Lebensglanz war ſelbſt von den Gedankenbildern meiner Frau und meiner Kinder abgefallen, die Liebe geſunken wie eine Flamme, ſo ſchien auch der Tod nun nicht Tod mehr! Alſo auch Jene vor mir dort anzuſehen, ſo aufgegeben in der leuchtenden Wüſte der Welt — war nur ein reines Zuſchauen, rein — wie Eis.

Drei alte ehrwürdige Männer, wahrſcheinlich Zauberer oder Wahrſager, die gewiß vorher immer ihre Verbindung mit dem Himmel geprieſen, gelangten jetzt auch dafür zu der Ehre, „als Geſandte zu dem großen Geiſte“ zu wandeln. Sie dankten feierlich für dieß Zutrauen! Stricke von Baſt um den Hals tanzten ſie unter zujauchzenden Liedern. Ein Häuptling nahte wieder und ſprach während alle ſchwiegen: „Bittet nur, daß der Haſe möge weiß ſein, nicht braun wie im Sommer! Er wird das ſchon verſtehen; und es iſt ihm ſo leicht wie einen ſchwarzen Adler aus weißem Eie zu machen.!“ —

„Gleich Schnee! überall gleich funkelnde Bäume mit Eiszapfen daran ſo lang, als Er will!“ rieth ihnen die Menge; „Er kann es auf einmal ſo gut, als nach und nach! Dieß Alles thun nur die Untergötter — vielleicht die Manitio's — die böſen; doch Er iſt der Herr des Lebens. Zeigt eure angeſengten Haare! Laßt Ihn die Flaſche heißes Trinkwaſſer koſten! Er wird euch glauben, wenn Er euch ſieht, und uns helfen, wenn Er euch glaubt. Sagt Ihm: Wir würden Ihm helfen, wenn Wir Alle droben große Geiſter wären, und Er allein hier unten ſo elend wie wir, umringt von den Flammen! Das muß Ihn erbarmen, denn Er iſt der große Geiſt!“

Die Himmelsboten verſprachen das Alles; dann tanzten ſie wieder; die Lieder erſchollen, die Männer tanzten, die ſie an den Stricken hielten und, auf den Wink eines Häuptlings, die Schlingen um die Hälſe der Himmelsgeſandten zuzuziehen, mit begierigen Augen harrten. —

Ich ſchlug die Augen nieder mit unausſprechlichem Gefühl — ich weiß nicht vor Was; ich drückte ſie zu — ich weiß nicht vor Wem. Meine Seele hatte ſich verloren in den Wüſten des Raumes, in den Abgründen der Zeiten. Es flammte in mir wie ein goldener feuriger Schein! und in dem inneren Meteor erblickte ich auch Deine Geſtalt, mein Bruder, die Geſtalt des Vaters, der Mutter und alle der Lieben! Ich fühlte mich in der Heimath. Wunderlich tauchten die früheren Erſcheinungen vor mir auf und verſchwunden verdrängend und wieder verdrängt. Mir fiel ein Mann ein, ein ſehr hoher Mann — und ich mußte ſarkaſtiſch laut auflachen! Ein herzlicher Menſch frug ihn einſt, um ihm durch eine auf die Spitze geſtellte Alternative zwiſchen Selbſtſucht und Mitleid eine erſchütternde Einſicht in ſein mitleidloſes Herz zu geben, er frug ihn: „ob er lieber wolle alle Tage ſeines Lebens alle guten Braten eſſen, alle *edlen* Weine trinken, und ſo fort befehlen, wenn dafür ein ihm ganz unbekanntes Volk ſammt ſeiner Inſel im ſtillen Ocean verſinken und umkommen ſolle?“ Da der ſehr hohe Mann vorgab, das Volk nicht zu kennen, blieb er bei gutem Braten und edlem Wein — und ließ das Volk verderben.

Hier war nun zu ſehen, was *Mitleid* ſei, oder nur *Wohlwollen*, und was Selbſtſucht! Hier ſtand ein Volk am Rande des Abgrunds — und wie der unbarmherzige Mann aus meinen Augen im Geiſte jetzt hier das anſah, wie ſeine Stimme, gleich ſonſt, auch jetzt in mir ſprach: alle mein Lebtag Braten und Wein“ — da faßt' ich mich ſelbſt an der Gurgel. Doch ich beſann mich! Warum haben die Wilden kein Mitleid? — Sie haben keine Phantaſie, ſie fühlen nur ſich, nur den Schein der Natur wie die Kinder, ſie können ihr Ich nicht in Andre verſetzen — und Menſchen ohne Mitleid ſind eben — Wilde Ueberall!

Aber der *große Geiſt* empfindet jedes Herz, jede Freude und jedes Leid aller Menſchen in ſeiner Bruſt wie wir, und mir ſchaudert zu ſagen, *als* wir. —

Nämlich: die Himmelsgeſandten ſchwankten ſchon — ſie ſchienen nicht mehr auf der Erde. — Die Noth ſtieg am höchſten. Eben ſollten ſie erwürgt — geſandt werden. —

Da ward plötzliche Windſtille!

Nichts in der Natur hat mich je mehr erſchüttert. Der Herr war im Säuſeln. Mir ſchauerte die Haut. Der Rauch ſtand, er zog empor. Das Feuer ſtrich wahrſcheinlich an dem grasloſen Bett eines ausgetrockneten Baches dahin, es wehte nicht über; die Savanne blieb weiter unberührt — in mildem Glanze ſtand nur Eine Sonne am Himmel, die Freude war unausſprechlich. Die halbtodten alten Geſandten wurden mit goldgelben Ginſeng erquickt. Die verſtändliche Aufführung des Sprichwortes: „Dieſes Glas dem großen Geiſt“ war jetzt zu ſehen; ja das Calumet ward ihm zu Ehren geraucht, und der Dampf war das Opfer. Denn die armen Indianer, zum Erwerb des Lebens zu ewigen Zügen verurtheilt, faſt nimmer ruhend, nirgend beſtändig, haben keinen andern Gottesdienſt, zu deſſen Ausbildung erſt beharrende Völker gelangen.

Monsieur d'Issaly kam und umarmte mich voll Freuden. — „Das war eine große Lehre!“ ſprach er; „Gott Lob! ſie hat mich klug gemacht! Auch Sie ſind zum Glücke hierher gekommen. Rings draußen war ſonſt ihr Grab, ihr Heidenbegräbniß in eigener Aſche!“

Ich blieb düſter ſitzen, ja zornig.

„Aber auf wen ſind Sie böſe? fuhr er freundlich fort; „Sie zürnen? — Ueber die Rettung? vielleicht über mich? Es wäre wohl jetzt ein Augenblick, zu vergeben! Aber miſcht' ich mich nicht darein, ſo ſah ich, ſpielten Andre voll Erbitterung Ihnen leicht übler mit als ich — zum Schein that. Sie haben ſich noch nicht losgebunden? Doch Sie konnten mich noch nicht kennen!“

Er löſte mir die Füße, ſchleuderte den Baſt hinweg und ſprach: „Nun iſt es vergeſſen! Aber ſie müſſen dem Vater vergebn! Er erfuhr ja Alles! Er iſt der Vater! und iſt ein Algonkine! Bei den Söhnen der Natur gelten nur große Tugenden, nur wenige; aber ſie und die oft ſo gefährlichen Lagen fordern ſie dringend faſt jeden Tag! und von Jedem werden ſie leicht geleiſtet — wie man in Europa einem guten Freunde wohl einen Ducaten — auf dreifaches Pfand borgt. Wer hier ein muſterhaftes Werk gethan, wird kaum erwähnt, aber wer es unterläßt, wird verachtet. Ich ſage nur ſo. Hier darf ein Mann ſein Weib nie verlaſſen; er muß die Gefahr für ſie beſtehen. Und wehe auch mir, daß ich nur ſolche Anhänglichkeit noch bewundere! Hier iſt auch die leichtſinnigſte Verbindung goldenfeſt; denn das ganze Herz, die volle Gewalt des Strebens ſchloß ſie. Sie kennen dann in dieſer Art nichts Anderes mehr, nichts Beſſeres mehr, und was ſie beſitzen, daran beſitzen ſie gleichſam ihre ſichtbar gewordene Seele, ſich ſelbſt! ein zweites, liebreicheres Mal. Und darin nun leben ſie. O, es iſt kein Traum, daß die Unſern, „die Unſern" ſind, daß es außer ihnen keine mehr für uns giebt — wenn wir es verſtehen. Sind die Unſern gekränkt, krank, elend, todt — dann ſind wir dahin! Was iſt dann das Leben noch? — Dem Wilden: Nichts! Er ſchlägt ſich ſelbſt nicht ſo hoch an, nicht höher als ſeine Neigung und Liebe, die er in ſeine Lieben verſenkte. Kann man Welt und Leben göttlicher achten? Aber Ihr — ach — Wir halten nichts für einzig, nichts einzig werth für uns! ſo lieben wir nichts, ſo bleibt uns immer und immer wieder die immer wieder leere Welt noch übrig! O wir ſind groß und erhaben über uns ſelbſt! — Und ſo forderte jetzt der Vater den Sohn ſeiner Tochter dem Manne ab, der —"

Sie irren, d'Issaly! rief ich, ihn unterbrechend und erröthete über und über. Ich ſchwieg, ſchuldig — zwar aber anders. Ich war mir jetzt klar geworden: Weil ich unſere Tochter mit entfremdet, liebt' ich meinen und meiner Evo Sohn, Okki, nun doppelt, und doch einſeitig. Evo aber liebte die hingegebene Tochter nur mehr, ja mit voller heftig erregter Mutterliebe, ſeit ſie ſie wieder geſehen. Ihr Schmerz entflammte die Liebe nur mehr. So war ſie bereit, das Leben für ſie mit Freuden zu wagen. Und ich liebte Evo gewiß, ja gewiß über Alles! — Leider! Aber verſtand ich ſie auch zu lieben, wie mir es Pflicht gegen ſie war? Ach, ich mußte auch Das am höchſten halten, was ſie liebte, mit heiligem Rechte ſo liebte — dann erſt liebt' ich ſie wirklich: ihre Seele, und all' ihre Neigung! Das ſind keine Räthſel, keine Spitzfindigkeiten, es iſt die Gewohnheit aller unverſtimmten Menſchen im Leben, und gerade der Aermſten, ſelber der Wilden, wie d'Issaly ſagte. So ein göttliches Geſchöpf iſt der einfachſte Menſch. Aber Vorliebe zu Okki — verſchuldete Vorliebe hatte mich gebannt. Ihn opfern — die ſchöne, geliebte Evo opfern, nur wagen — ich war es nicht fähig! und ſollt' es doch! Und wahrlich ich dachte an mich nicht. Das ſahe Evo ſo klar und feſt durch die Worte meines Geſprächs auf dem Berge mit ihr, wie im nebligen Moosagat das faſrige Moos! Sie erröthete: Sie beſchloß. Und doch drückte ſie mir noch die Hände leiſe des Nachts — ich liebte ja ſie und ihr anderes Kind, und ſie liebte mich noch. —

Euer Okki iſt in guten Händen, tröſtete mich d'Issaly, auch wenn der Großvater beim Abzuge ihn mitnimmt. Und wollt Ihr ihn wieder — — es iſt nur eine Tagereiſe zum Strom, der Weg iſt rein, ihr wißt, wie die Indianer ſchlafen, ihr wißt die Hütte, morgen iſt Feſt, der blinde Hirſch wird geopfert, wir eſſen nicht ohne zu trinken, und was! und wie lange! — Nun wißt Ihr genug.

Ich faßte ſchweigend meinen Entſchluß. Mein bedenklicher

Freund ſtreckte ſich hin, und halb mit mir, halb mit ſich ſelbſt, redet' er fort. „Der Menſch ſollte ein Bär ſein! ſprach er über ſich ſelbſt unwillig; nicht der Bärenhetze wegen, ſondern des Bärenpelzes! Nackt bin ich auf die Welt gekommen, nackt muß ich wieder dahinfahren — das Wort iſt auch in Hinſicht des Vaterlandes — traurig. Wahrhaftig! Wer Federn wie der Kolibri hat, oder eine zarte Haut wie die Feuerſchlange, der kann nicht auswandern zum Eismeer; ſie müßte zum Prügel erſtarren! und der Eisbär müßte ſich auf St. Helena zu Tode ſchwitzen, und in Cayenne — Pfeffer! die glückſeligen, von der Natur gekleideten Bewohner der Erde, ſie müſſen ihr Vaterland bewohnen; und nur ausgeſtopft kann man ſie in einer andern Zone ſehen, denn ſie ſehen uns nicht mit ihren Glasaugen. Aber Homo — der Menſch hat das verwünſchte Vorrecht, wie ſeine eigene große Modenpuppe, ſich anzuziehen in leichten Nanking, wenn er nach Sumatra ziehen will, in Zobelpelze, wenn ihm Kamtſchatka gefällt. Als Herr des Eiſens baut er Hütten, wie ſie ihm überall recht ſind, Sommer- und Winterpalais — oder näht Pelze! und das verruchte Thermometer in der Hand, ſtimmt er überall ſeine Stube auf — Stubenwärme! Und nun denkt der — Fahrenheit, wo er wohnen kann als Leib, ſei ſein Vaterland, und wird ein laufender Jude wie ich. O Homo! Menſch! O Feigenblatt, daß Du verloren gingſt! O Vernunft, daß Du das nicht einſiehſt wie — ich! O Verſtand, du glaubſt der Erfahrung wie ich! Nur kleine Geduld! Nur die Freunde nicht im Unglück verlaſſen, wenn wir auch nicht helfen können; wir haben die Genugthuung, es mit auszuſtehen und ausgeſtanden zu haben. Ins Vaterland wiederzukehren, iſt Niemand zu alt. Das macht wieder jung! Und ſo lange nur noch das Licht der Augen, bis ſie den Mont-

Ventoux geſehen! dann zieht **Monsieur** d'Issaly die Decke ſich lächelnd über den Kopf — und ſchläft wie ein todter Urson!“*)

Und ſo that der Ausgewanderte, der reuige brave Mann wirklich und ſchnarchte wenige Augenblicke darauf.

Ich aber hatte keine Ruhe. Ich wartete die völlige Nacht und Stille in den Hütten erſt ab. Dann empfahl ich mich erſt dem großen Geiſt, deſſen Sterne durch eine Lücke der Wolken mir wieder ſchienen, und ſchlich mich außerhalb des Kreiſes — nach meinem Okki. Die Hitze war mir günſtig. Ayana ſchlief vor dem Wigwam mit ihm. Er war im Schlafe ihrem ausgeſtreckten Arm entglitten und ruhte nur mit dem Nacken darauf. Erſt mußt' ich weinen, eh' ich ihn vermochte nur anzurühren; dann mußt' ich ihm in das holde Geſicht ſehen — das Herz pochte mir ungeſtüm — er redete leis und unverſtändlich im Schlafe. Ayana zog ihn an ſich, aber ſie ließ ihn, von Schlummer gelöſt, bald wieder los. Ich wartete das ab; eine peinliche Weile. Ich wand meine Hand unter ſeine Schulter, die andere unter ſeine Kniekehlen — ich hob ihn ſanft — ich fühlte die ſüße Laſt wieder — ich kniete ſchon nur auf einem Knie, ich wollte auch dieß erheben — da ſchlug Ayana die Augen auf; ich ſtand wie angewurzelt; ſie ſetzte ſich auf, ſie ſah mich an, oder ſchien mich anzuſehen; ich hielt den Blick der Schlummerbefangenen aus; ich ſchloß die Augenlieder, als ſchlaf' ich; ſie ſank wieder hin, ſie wandte ſich ab und bettete ſich auf der eigenen Bruſt — nun holt' ich erſt Athem, nun ſchlich ich mit zitternden Füßen fort, nun war mein Kind wieder mein!

---

*) Eine Art Faulthier — **Histrix dorsata.**

Ich löſte mein treues Thier, als ich erſt die Schellen heimlich abgeſchnitten; das Füllen folgte mir zottelnd hinaus in die Nacht, vom fernen rothen Feuerſcheine erleuchtet; ich hatte nicht Steg noch Weg, nur die Richtung nach dem Fluſſe; und als der Morgen erſchien, verbarg ich mich, weit von der leeren Savanne ſchon, wieder im Walde mit meinem geliebten Kinde. —

Sein Erwachen, ſeine erſte Rede — o Gott, welch' Entzücken! Ich koſete mit ihm, lange und ſüß, und unwiderſtehlich ſank ich ermüdet in ſtärkenden Schlaf, glücklich in dieſer Wüſte, ſo glücklich ein Vater ſein kann im Umkreis der Erde. Mir war hier der Himmel — denn ich ſahe im Traume mein Weib und mein anderes Kind. Sie lebten alſo — in mir, und ich lebte mit ihnen — in mir.

* * *

Ich wußte ſelbſt nicht, wie erſchöpft ich war. D'Issaly's Wort „das war eine große Lehre," trug ich beſtändig im Sinn. Ich war ſchon krank, und es machte mich kränker und ſpannte die Kräfte mir ab. Doch ich fühlt' es nicht ungern, wie Jemand, der dem Erfrieren nahe iſt, ſich endlich behaglich fühlt. Je näher er dem Tode kommt, je wohler, je ſüßer wird ihm, und Jeder iſt ihm unwillkommen, der ihn wieder in das vergeſſene Leben ſtört. Denn Angſt empfand ich nicht mehr; wie ein Wanderer nur den erſten Tag ermüdet, den zweiten und dritten Schmerzen leidet und dann ſich nach und nach erholt, bis er unermüdlich geht wie eine Uhr. So hatt' ich mich an den neuen Zuſtand gewöhnt, als habe die ganze Welt von meiner Jugend an gebrannt und gedampft. Aber Reue und Ungewißheit drückten mich nieder. Denn hätt' ich meine Tochter behalten, ſo war ſie jetzt bei uns, dann war die Mutter auch bei uns — und wenn ich das dachte, erſchien mir Eoo vor Augen und ſah mir lächelnd und froh ins Geſicht, und ich ſtand, als halte mich ihr Gebild wirklich auf im Weitergehen! Darum eilt' ich, nach Quebeck zu kommen, denn dahin, wußte Eoo, hatten wir wo möglich ſuchen wollen zu gelangen. Ich hatte dort Freunde, Geld, und dort war alles Verlorene wieder zu erſetzen und anzuſchaffen.

Am dritten Morgen nach meiner Flucht aus dem Sumpfe oder Swamp in der Savanne erſchrack ich, mich von den Algonkinen wieder umlagert zu ſehen! Ich fürchtete wirklich nicht ohne Grund, denn die Indianer vergeben nie. Mir fiel es aufs Herz: in welche Lage es meiner Eoo Schweſter, Ayana, verſetzt, daß ich ihr das Kind aus den Armen geraubt. Vielleicht hatte das d'Issaly bei dem Vater ausgeglichen. Vielleicht hatte Der ſie zur bitterſten Strafe mit Waſſer beſpritzt. Ich war gefaßt auf Gegenwehr, doch verhielt ich mich ruhig, ſorglos wie ein Abweſender. —

Der gute d'Issaly kam und trat zu mir und lächelte. Aber er ſahe, wie krank ich war, wie ſehr ich an den Augen litt, und äußerte mir das. Ich wunderte mich.

Aber noch mehr, als er Ayana zu mir brachte, die ihre wenigen Sachen unter dem Arme hielt. „Sie wird nun bei Euch bleiben und Euch leiten!“ ſprach d'Issaly, der mich eine kurze Zeit verlaſſen und mir an der Hand ſie herführte. „Um des Kindes willen zuerſt, und dann auch Eurer ſelbſt wegen, denn dem Vater hat geträumt: „Ihr wäret verlaſſen, Ihr rieft nach Ayana!“ „Er gehorcht dem Befehl; denn Träume ſind hier Befehle des großen Geiſtes und werden heilig erfüllt; wie überall die Einfälle bei Tag und bei Nacht, auch wenn ſie nicht ſo gut ſind als dieſer des väterlich „ſorgenden Sachem, oder Arm des Hauptes. So zieht denn in Frieden! — Und was mir gefiel: der Vater nahm nicht Abſchied von ihr; als bleibe ſie bei ihm, immer vor ſeinen Augen, da ſie einen guten Weg geht, und alſo ſein Herz mit jedem Pulsſchlag in jeden ihrer Schritte aufs neue willigt. Sie kniete nur flüchtig noch ein Mal vor ihm nieder und berührte ſeine Hand mit ihrer Stirn. Sie hat Fleiſchpulver, Pemmican, auf lange. Ihr findet auch Kronsbeeren. Der Mond iſt zwar todt — daß heißt bei Euch: alt, — die Sonne ſcheint zu ſterben; aber ſelbſt ohne Nordmoos an den Bäumen und Südwuchs der Aeſte iſt der Weg nicht zu fehlen. Die Bäche führen zum Fluſſe, der Fluß zum Strome; der Strom nach der Stadt. So geht Ihr aus Hand in Hand unter göttlichem Geleite. So zieht in Frieden! Vielleicht — —"

Er ſprach nicht aus, ſondern ſah uns nur lange nach, als er uns erſt mit Sagamite aus Mais erquickt. Auch ich ſah mich um und erblickte noch lang die im Winde von ſeiner Schulter wehende blaue Decke, und die langen rothen Hoſen.

Obwohl Ayana franzöſiſch verſtand, ſchwieg ſie doch. Ihr langes weißes, erſt eben angelegtes Unterkleid, mit ſilbernen Knöpfen am Saume beſetzt, hatte ſie aufgeſchlagen; ihre Schuhe von weichem Büffelleder (Mocossins) beſchützten ihren Fuß, und ihr um die Hüften geſchlagenes Tuch hinderte ſie nicht. So ſchritt ſie voran, ihr ſchwarzes, bis in die Kniekehlen reichendes Haar flatterte, mit Geſchmeide geziert, im Winde ihr nach. Ihr Wuchs, der einer indianiſchen Schönheit — einer Sqaw — ließ mich an Eoo denken, wie ſie war, als ſie mein Weib ward. Ich folgte in Träumen und voll der holden Erinnerung, wie ich zum Scherz mit dem glimmenden Hölzchen im Munde mich Abends Eoo heimlich genaht, und wie ſie es ausgeblaſen, zum Zeichen meiner Erhörung.

Zur Nacht erreichten wir den Utawas. Ein Kanot, mit Kork überzogen, fanden wir noch an einer jetzt von Menſchen verlaſſenen Cabanne, auf dem Fluſſe ſich wiegend. Es war ſo klein, daß der kleine Eſel zurück bleiben mußte; und ich vergeſſe die großen Augen des armen Füllens nicht, mit welchen es ſeine Mutter ſtumm dahin fahren ſah! Die Mutter ſchrie und ſang, der Sohn ſang und ſchrie — und wir Menſchen fuhren dahin.

Wir lagerten uns drüben in einer andern verlaſſenen Cabanne, mit Allem verſehen, ſelbſt mit den ſchwarz gefärbten Pflaumenkörnern zum Würfeln für Kinder. Ich gedachte der Heimath! — Aber am Morgen war das verlaſſene Eſels-Mutterſöhnchen da; Ayana hatte es beim erſten Morgengrauen herübergeholt. Die Freude war groß!

Aber was ſollt' ich denken, als ich auch die rothen Hoſen erblickte — die d'Issaly trug! Er trat ein und ſtellte ſein Tomahawk an die Wand.

„Ich kehre aus dem Hauſe des Todes neu in das Haus des Lebens," ſprach er, mich weich begrüßend. „Die Wälder ſind hin, und man kann kein Wilder mehr ſein! Gewiß ſind die Hundsribben-, Haſen- und Zänker-Indier nun alle auch Weiber geworden. Mit dem Wilde muß nun die Kriegesart auf Dauer der Sonne begraben werden. Denn nur um Lebensunterhalt ward hier Krieg geführt. Aus der Aſche der Bäume wächſt nun das Friedensbäumchen auf. Aus Jägern werden — Nomaden. Die Kuh und das Schaf wird nun hier herrſchen, bis der gepflügte Acker und das gemauerte Haus die Freien zu Sclaven macht wie in den Freiſtaaten, zu Sclaven ihrer Bedürfniſſe, der Sicherheit und des Beſitzes. Der Tauſch iſt ſchwer, und ſoll ich ihn machen, ſo tauſch' ich für dieſes ſehr ſonderbar mit Aſche gedüngteJungferland mir wieder mein Vaterland ein, das ich floh, um Niemandem zu gehorchen, 1790. Jetzt will ich daran arbeiten, nur mich zu beherrſchen und mir als wahrer Monarch zu befehlen. Alles, was die Indianer haben und thun, geht den ganzen Stamm an; nur ihm gehört Alles, ſelbſt das Lachswehr im Fluſſe; ihm iſt Mann, Weib und Kind lebendig, und ihm nur ſtirbt es. Dieſe Geſinnung hab' ich hier erworben — ſie will ich als meinen Reichthum hinübernehmen und ausſtreuen — mit milden Händen! Und könnt' ich, ach könnten wir alle da drüben, bei Geſchicklichkeiten und Wiſſen, dieſen Charakter behaupten, was fehlte uns dann — verklärte Wilde zu ſein? nicht allein durch die Stärke des Leibes zu leben, nicht allein durch die Kräfte des Geiſtes, ſondern durch beide vereint! — Das war mein Lehrbrief! ſchloß er, den die Natur mir hier geſchrieben, welche die Menſchen hier etwas ſonderbar zu erziehen beliebt; und einen kleinen verbrannten Baum will ich als Denkzeichen an die Schnüren — mein Fathom of Wampum reihen! —"

Er beſah ſich jetzt in einem kleinen Spiegel an der Wand und ging dann mit großen Schritten ſinnend auf und ab und glühte dabei. „Ich bin ohne ein wahrer Menſch zu ſein, ſo ziemlich, was man ſagt, alt geworden. Doch Ich habe mich hier um das innere Leben gebracht, Ich will Mir vergeben!"

Er that, als umarme er ſich und drücke ſich ſelbſt an die Bruſt, und ich hörte den Laut zweier Küſſe. Dann ſetzte er ſich und rauchte wunderlich eine Friedenspfeiſe mit ſich ſelbſt. Dabei ſah er mich öfter an, und als ſie ausgegangen, und er den letzten Zug des Rauches dem Himmel zugeblaſen, ſchien er mir zur Lehre zu ſagen, was er indeß gedacht.

„Nur auf derſelben Stelle, ſprach er, können wir leben, wenn leben heißt: Einſicht in die Welt, ihren Lauf erlangen, antheilvoll wirken und Wirkungen empfangen. Nicht die Stadt, nicht das Dorf ſollten wir verlaſſen, worin wir geboren und aufgewachſen ſind Nur darin wird uns die Landſchaft, die Natur zur Gewohnheit: die äußeren Erſcheinungen ſtören uns nicht, unſer inneres Leben fortzuſetzen. Denn Nichts ſoll uns hinderlich aufregen, oder gar aufſchrecken — wir ſollen uns im Menſchlichen, ganz dahingegeben, vergeſſen. Ueber ein Menſchenleben recht klar werden, das ſtellt uns höher, als an Millionen vorüberziehen, deren Herz und Schickſal uns verſchloſſen iſt! Und unſer eigener Sinn wird nicht klar und voll, wo wir nicht fußen und urtheilen können. In unſerer Heimath allein kennen wir das Herkommen, die Mitbewohner und ihren Sinn, ihre Werke von Jugend auf und lernen an ihnen die Führung des großen Geiſtes, ſeine göttlichen Gerichte in dieſer Welt — den Segen des Stillbeſcheidenen und Guten, den geheimen Lohn des Ungerechten, Wollüſtigen und Böſen. Wir ſahen es! Wir ſehen, wie Anfänge ihren Fortgang und ihr Ende erreichen; wir ſehen die Kinder um die Gräber der Eltern ſpielen; Fremde in Häuſern wohnen, darin wir liebe Freunde geweſen! Dieſer heilige Wandel der Welt, dieſe Ewigkeit im Vergänglichen, dieſes Göttliche im Menſchlichen, mit dem Geiſte ſehen und bewundern lernen, iſt mehr werth als — Auswandern! als fremde Meere und Länder, fremde Berge und Bäume, fremde Gebäude und Menſchen ſehen; mehr werth — als ein Leben, das uns ein nie ſo verſtandenes, verworrenes Gewebe iſt. Darum, wer auswandert aus ſeiner Heimath, der bringt ſich ſchlimmer als um das Leben! Und geſchieht ihm das Aeußerſte daheim, es iſt noch beſſer, als in der

Fremde mit Roſenöl geſalbt zu werden! Und wer, gleichſam nach ſeinem Tode, einen Goldklumpen nach Hauſe bringt, der hat ſeine Zeit dort gelaſſen, nicht ſein Herz, denn er hatte keines. Ein Sechsziger will nun erſt zwanzig Jahre alt ſein; und wer Geizen oder Wohlleben nur Leben nennt, der hat nicht wohl gelebt. Darum darf man nicht als Strafe den Tod auf das Auswandern ſetzen — die Natur hat ihn ſelbſt darauf geſetzt!“

— Ich ſchwieg befremdet, als ſelbſt hier auch in der Fremde.

— „Euch wundert meine Weisheit?“ ſprach er und ſah mich ſelbſt Gerührten und ſchwer Betroffenen an. „Wundert Euch nicht — das war der Extract aus 35jähriger Thorheit! die Blüthe einer baumhohen großen Fackeldiſtel; des meergrünen Armleuchters der Natur, mit ſtachligen Blättern wie Balken, welche die Kinder erſteigen und das ſüße reife Mark aus dem Kelche droben, wie aus einer goldenen Schüſſel auslöffeln. Das Herunterklettern geſchieht dann umſonſt; aber man hat den Geſchmack noch tagelang auf der Zunge!“ —

Wir brachen nun zuſammen auf und gelangten ohne Gefährde in die langen an einander hängenden Dörfer am Cataragui. Hier wohnen noch Irokeſen, die Letzten, die Chriſten geworden. Franzoſen haben ſich hier mit den Töchtern derſelben vermählt, die in ihrem blauen Leibchen, in ihrem Strohhut uns freundlich begrüßten.

So voll die Häuſer von Flüchtlingen waren, fanden wir doch ein Plätzchen bei alten Leuten. Ayana hatte ſich an den Fuß geſtoßen, ſie konnte nicht weiter; Okki war unwohl; d'Issaly hatte einen alten Freund gefunden; mich hielt nur die Hoffnung noch aufrecht, die Hoffnung, Eoo zu finden! Ihrem Muthe war Alles zu trauen, wenn ihre Verſtändigkeit nur durch das Schickſal nicht vergeblich geworden.

Mir glühte es in allen Adern! Nichts konnte mich halten! Ich beſchloß den Weg zu vollenden, wenn auch allein und krank. Die Freunde und Offi kamen ja nach! Sie waren bei Menſchen, nicht bloß mehr bei der Natur, die in dieſem Lande verwandelt — die alſo geſchaffen hatte, denn auch ihr Schaffen iſt nur Verwandlung. Ich küßte den Kleinen und zog nach Quebec.

* * *

Von Glangory in Obercanada, ſo wußt' ich aus der Sage, hatte der Wald bis an die Waſſerfälle in Untercanada gebrannt; das ſah ich. Hier aber ſtanden die köſtlichen Rhododendrons, die Cedern, die Kalmien — ach, und die Cypreſſen! Mit Herzklopfen erblickte ich die Stadt! Ich mochte kaum hinſehen, und mein Aug' ſchweifte verlegen und irr' in ihrer Umgebung, feucht auf den Felſen und Bergen, den Seen und Städten, den Inſeln im Strome umher — bis ſie wieder auf dem prächtigen Hauſe des Freundes ruhten und fragten, ſehnſüchtig und bang, ob meine Evo darin ſei? Ich ſtand mit gefalteten Händen, und während ich erſt meinen Weg wiederholte im Fluge der Gedanken, ſah ich auch drüben über dem Strome die blauen Berge brennen, Neu-Braunſchweig! Ich ſenkte die Augen, die Alles nur dunkel ſahen wie in einem Flor. Meine Stiefeln waren abgeriſſen, ich war ſchwarz bis an den Gürtel, ich hatte das Anſehen eines Köhlers. So ruht' ich am Waſſerfall bis zu Sonnenuntergang. Mich labte die Friſche ſeines Hauches. Die Gewalt ſeines Sturzes und die erſchütterte Luft über ihm hatte in dem ſchweren Walddampf wie aus dämmerndem Rauchtopas einen ungeheuern Brunnen ausgehöhlt, weit wie der Lilienſtein, und drei Mal ſo hoch; und darüber ſah ich die Hellung des blauen Himmels, ſeit lange zum erſten Male, wieder. Ein Adler, der von ſeinem Nachttrunk darin aufſtieg, und welchen mein Auge hinauf bis hinaus in die Bläue verfolgte, ſtieg ſo lange, bis das Geſicht mir vom Waſſerſtaube ganz feucht war! Die Dampfwände des unermeßlichen Brunnens ſchimmerten golden vom Glanze der unſichtbar auswärts ſinkenden Sonne — dann roſig — dann purpurn — dann violet; und als ſie ſich bräunten, ſchlich ich in die im Dämmer ruhende Stadt.

Ich war durchnäßt, ohn' es zu wiſſen, bis ich an der Pforte des Hauſes ſtand, die ſich ſogleich nicht öffnete. Mit Zähnklappern trat ich ein. Mein Freund und ſein Weib erkannten mich nicht. Ich ſetzte mich auf den nächſten Stuhl. Sie beleuchteten die fremde Erſcheinung — ſie hatten mich auch für umgekommen betrachtet wie unzählige Andere, oder geglaubt, ich irre mit den Abgebrannten umher auf der unermeßlichen Brandſtätte, ohne Nahrung und Obdach. Aber ich ſaß hier. Jetzt freuten ſie ſich mit Thränen.

Ich ſahe mich ſchweigend im Zimmer um. Ich glaubte, ſie ſollte zu Tiſche erſcheinen — ſie! — Und meine Tochter Alaska ſollte mir, im Rücken genaht, die Augen zuhalten und mich rathen laſſen, wer es ſei, bis ſie in Thränen ausbrach und an meinem Halſe hing! —

Nichts von alle dem! Ich getraute mich nicht zu fragen. Sie ſchwiegen, um mir nicht unendlichen Schmerz zu erregen. Erſt als ich zu Bette ging, hielt mich der Freund an der Hand feſt und fragte, die Augen niederſchlagend: „Dein Weib kommt doch nach?“ —

Ich ſuchte ſie hier! war Alles, was ich ſagen konnte. Ich hatte große Umwege, lange Aufenthalte gemacht — und ſie war nicht hier.

Die Thränen in dieſer Nacht gaben meinen vom Rauch entzündeten Augen den Reſt. Ich wußte am Morgen nicht, daß lange ſchon Tag geworden war. Fieberphantaſieen hatten mich eingenommen, und wer nun aus mir ſprach, wer in mir litt — lange Tage und Nächte — das war ich nicht mehr. Und doch! denn — —

„Wie durch einen Zauber ward ich wieder geſund! Ich machte eine höchſt beſchwerliche Reiſe nach Saint Réal's Wohnung. Sie war nicht mehr. Die Schafe irrten hirtenlos umher, die größeren Hausthiere alle waren umgekommen. Ich zog nach unſerem verlorenen Dorfe. Ich fand noch Inſeln von Wald. An andern Orten lagen vom Feuer umſchloſſene wilde Thiere mit verſengten Pelzen. — Mein Haus — es ſtand! Die Papageien flogen umher. Ich ſah wieder durch die grünen Jalouſieen zum Fenſter hinein. — Da ſah mich der Geiſt wieder aus dem Spiegel an! Da ſtand das Wiegenpferd mit finſterem Geſichte! Da lag der angefangene kleine Strumpf — ich ſeufzte, ich ſahe zu Boden, da lag der Teppich gebreitet, den Evo gewirkt. — Ich ging weinend hinein; ich berührte mit der Hand ihren Webſtuhl, den langen ahornen Stiel ihrer Apfelpreſſe; ja ich trat mechaniſch ihr ſchnurrendes Spinnrad, bis mir vor Wehmuth der Fuß verſagte. Ich ſtieg in den Keller — da ſaß Evo! und ob es gleich ſonſt finſter darin war, umfloß ſie ein Licht, deſſen Quell ich nicht wahrnahm. Sie ſtand nicht auf, ſie ſchwieg — ich ergriff ihre Hand — ſie war kalt. Evo war todt! — und doch ſchlug ſie — wie mir zu Liebe, die Augen noch ein Mal auf!

ſie lächelte wieder, ſie drückte mir lange die Hand — dann ſenkte ſie ſanft den Kopf auf die Bruſt und war todt.“ —

Und ich erwachte! Denn Alles war nur ein Traum. Meine linke Hand, mit der ich die ihre gefaßt, hing noch zum Bette hinaus, und ich war erwacht durch ein ſanftes Anfaſſen derſelben, ein Weinen darauf, und durch ein fröhliches, aber gedämpftes Rufen: „Der Vater erwacht! er ſchlägt die Augen auf!“ —

Ich that das wirklich; aber ich ſahe Niemand. Aber in mein Bewußtſein dämmerte das Wiſſen: Alaska, meine Tochter ſei hier! Sie ſei gerettet. So lag ich wieder ſtill.

Am Abend las man die Zeitung, die hier überall einer öffentlichen Schule gleicht, die wie durch Zauber im ganzen Lande gehalten wird für die Schüler der neuen Welt, das heißt für alle ihre Bewohner. Denn hier bei uns iſt dem Volke nichts vorzuenthalten. Es war ein Blatt „Freeman's Journal“ aus Philadelphia. Die Furcht vor einem durchgängigen Brande des Waldes, der von der Hudſonsbai bis hinab an die Spitze von Florida faſt ununterbrochen die Staaten bedeckte, hatte ſich ſo ſehr der Gemüther bemächtigt, daß man in Neu-York die Erſcheinung zweier Engel glaubte, welche den Untergang der Stadt auf den 19. Januar 1826 ihren Bewohnern verkündigt. Denn jetzt ſchien Alles möglich. Unter den Geſchichten, welche das Blatt alle Wochen aus der alten Welt „mittheilt,“ war eine aus Rußland. Ein Weib war im Schlitten mit ihren 5 Kindern nach der entlegenen Kirche gefahren, und auf der Nachhauſefahrt hatten ſie 5 Wölfe verfolgt. Sie war gejagt, bis Schweiß ſie und das kräftige Roß bedeckte. Endlich hatte ein Wolf ſie erreicht, und um ſich zu retten, hatte ſie ihm das älteſte Kind hinaus geworfen — worüber er hergefallen. Und in der Mordluſt und Stillung des Hungers war dieſer verſtummt. Aber bald hatte der Zweite die Pfote hinten auf ihren Schlitten gelegt, und um ſich zu retten, hatte ſie jetzt das älteſte Kind ihm zur Beute gegeben. Und ſo endlich dem fünften Wolfe das fünfte Kind — von der Bruſt. Und wohlbehalten war ſie in einem Bauerhofe angelangt, wo die Bewohner ſo eben in ihrer Scheune gedroſchen. Sie hatte ihre Rettung erzählt, und die Weiſe: wie? Da hatte der Sohn des Hauſes gefragt: ob ſie das wirklich gethan? und auf ihre Bejahung hatte er ihr den Kopf mit dem Flegel zerſchmettert; und der Menſchenkenner und Menſchenfreund Alexander hatte den Rächer der Menſchheit liebreich begnadigt. — —

Tiefes Schweigen herrſchte im Zimmer. Alle erſchöpften ſich in Muthmaßungen: das Weib, ja die Mutter auf irgend eine Art zu entſchuldigen — denn das Blatt einer Lüge zu zeihen, kam Niemand an. Und ſie beruhigten ſich erſt, als ein fremder, neueingewanderter katholiſcher Prieſter ihnen erklärte: die fünf Kinder ſeien nicht Kinder des Mannes jenes Weibes geweſen; der Pope habe ihr deswegen dieſe fünf Kinder in der Beichte — ihre fünf Sünden genannt — und dieſe fünf Sünden habe das Weib den fünf Wölfen geopfert, nicht die Mutter ihre fünf Kinder.

Ich fühlte — ein Hund hatte ſich zu meinen Füßen auf's Bett gelegt, und manchmal leckte er mir die Hand. — Unſere Ariadne war da! Gott, und mein Weib! Denn Alaſka ſagte jetzt zu Eoo: Nicht wahr, Mutter, ich bin dein Kind!

Ich vernahm nichts weiter, die Sinne vergingen mir wieder.

Und ſo verfloſſen lange Tage, lange Nächte. Ich fühlte nur einſt Kühlung auf den Augen, Thränen auf mein Geſicht geweint, und eine heiße Wange an meine geſchmiegt. Dann war das lange nicht mehr. Aber eines Morgens ſah ich meinen Offi vor mir ſtehen, der ſchwer ſeufzte; Ayana hielt ihn an der Hand — und d'Issaly ſaß in der Ecke des Zimmers, die Arme in einander geſchlungen, mit geſenktem Kopfe.

Sanfte Geſänge hatten mich aufgeweckt. Der Hund wartete vor mir auf. Nun wußt' ich erſt deutlich: meine Tochter, mein Weib waren da! Ich bat, ſie zu mir zu rufen, aber Ayana verneinte das, ſanft weinend, mit leiſe bewegtem Haupt. Dann trat ſie ans Fenſter. Ich wollte zu ihr geführt ſein — und Offi ſprach: „Komm' in den Garten! Aber d'Issaly ſprang auf und wehrte dem Kinde. Nur ſo viel erfuhr ich jetzt: der gute alte Saint-Réal hatte nicht Kraft zur Flucht gehabt. In einer Berghöhle war er ſitzen geblieben; die beiden Frauen hatten ihn nicht zu tragen vermocht; bis ſie der Dampf der entzündeten Steinkohlen daraus vertrieben, hatten ſie treulich bei ihm ausgehalten. Dort ſaß er nun, geſtorben noch eh' er erſtickt. Eoo war zur rechten Zeit gekommen! Sie hatte die beſten Wege gefunden. Und ſo erklärte ich mir Alaska's Thränen als das Opfer für ihren Pflegevater, deſſen — Fürſtenthum ſie nun geerbt, aber daran nicht dachte. D'Issaly hörte von dem Vermächtniß, es ſei hier niedergelegt; und er wollte ſpäter einmal in den Wald, in die Höhle mit Männern kehren, die des armen Alten Tod bezeugten, die den Geſtorbenen begrüben, in ſeinen Kleidern, ſelbſt mit ſeinem koſtbaren Ringe am Finger, wie Alaska verlangte, und daß ſie zugleich ihm darin ein Denkmal, doch eine Inſchrift von Erz oder Marmor ſetzten.

Endlich nach Tagen ſtand ich auf. Ich trat an das Fenſter, das den tiefen Garten überſehen ließ — man wollte mich hinwegziehen, ich konnte nicht widerſtehen, trat mitten ins Zimmer und ſahe nun wie es Aſche regnete über das Land. Stürme hatten ſie in die Wolken gekräuſelt, weit umher geführt, und in dem ſchweren Herbſtgewitter, das göttlich am alten heiligen Himmel rollte, fiel ſie als ſchwarzer Schnee hernieder, oder, mit den großen Tropfen gemiſcht, als ſchwarzer Regen und deckte das Land und das herbſtliche Grün und die rauſchenden Bäume.

Eos war nicht zu ſehen. Niemand ſprach, mir graute zu fragen, denn ich errieth. Der Freund erzählte mir nur, ſie ſei gekommen, ſie habe mit Freuden gehört: ich ſei da! Aber Okki? — hatte ſie erblaſſend gefragt. Ach, der war ja noch in dem letzten Dorfe geweſen — und eh' ſie gehört, war ſie tödtlich erſchrocken, und meine Krankheit hatte ihr den vermeinten Verluſt beſtätigt. Sie hatte tauſend Angſt um uns ausgeſtanden, ſeit ſie ihre Alaska bei ſich gewußt — und jetzt war ihre Natur erlegen. Mein Anblick hatte ſie tief erſchüttert, ſie hätte mich gern, ſchnell, noch ſchnell geneſen geſehen! bald, nur bald mir wieder das Licht der Augen gegönnt, damit ich den Troſt genöſſe, ſie — ach, ſie noch einmal zu ſehen in dieſer Welt. Nichts hatte ſie gehalten; und obſchon ſelber ſchwer erkrankt, war ſie hinaus auf die Hügel geſchlichen und hatte mir Kräuter geſucht, ſie gepreßt und den Saft mir auf die Augen gelegt. Das war alſo die Kühlung, das waren die Thränen geweſen, das die heiße Wange!

Der Freund ſchwieg. Ich frug nichts weiter. — — Sie hat den heiligen Troſt gehabt, ihren Okki wiederzuſehen, ſetzte die Frau des Hauſes nach einiger Zeit hinzu. Auch ihre Schweſter hatte ſie wiedergefunden, und die Lieben waren Alle bei ihr! Der Arzt verſicherte ihr: der Vater der Kinder werde geneſen. —

— — „Die Geſänge" habt Ihr ſelber gehört, ſetzte d'Iſsaly hinzu, und wißt ſie zu deuten!

* * *

— Es war ein prachtvoller Abend, als ich, meinen Otti an der Hand, zum erſten Male in den Garten hinunter ſtieg und bis in das Rhododendrongebüſch zu den Kalmien ging.

Hier liegt die Mutter! ſprach Otti. Ich ſtand mit Herzklopfen, ich ſah ihn an. Und jetzt bemerkt' ich erſt — ſein ſchönes Haar war abgeſchnitten! Ich wußte warum. Ich ſah einen grünen Hügel — ich kniete hin, ich umfaßte die kühle Erde ſtatt des ſchönen lebens- und liebewarmen Gebildes, das ſie bedeckte! ich weinte in die gebeugten Augen der Blumen ſtatt auf die Augen und die Stirn, die darunter nun ruhig ſchliefen. Die Abendſonne vergoldete die Welt — Wolken, Felſen, Strom und Cypreſſen, und in ihrem Glanze ſtand auch Alaska zu Füßen des Muttergrabes und ſtreute ihre Locken darauf als Opfer, nach dem frommen Gebrauch ihres Volkes. Und wie ich ſie ſtehen ſah, mußt' ich bei mir ſprechen: Da ſteht dein Weib, deine Evo, die Mutter! nicht allein an Geſtalt und Bildung jugendlich verklärt — ſondern wirklich: — ihre fromme Seele, ihre Liebe ſteht ſchauernd da und ſchaut und liebt mich mit weinenden Augen lächelnd an, und blaß und zagend wie ein Engel. Die Liebe lebt! Sie iſt nicht allein ein Geiſt! ſondern ſie ſchafft auch und wirkt, und ihre ſchönen Wirkungen leben und wirken und lieben uns wieder! Evo rettete ihre Tochter. Und das Gebild, das ſeine Locken ihr ſtreut, iſt nicht die Tochter — nicht ſie allein — ſondern heilig verſchmolzen: auch die Mutter! ein goldenes Werk mit Asbeſt geſchmolzen, mit Silber verſetzt — aber das Silber iſt Alaska — das Gold iſt Evo -- das Feuer aus Asbeſt aber iſt die Liebe! —

Und nun zog ich die Tochter an meine Bruſt, und wie ſie vor Wehmuth glühte und doch blaß war, küßte ſie mich mit Evo's

Lippen, mit ihrem Kuſſe! Ihre Arme wanden ſich um meinen Hals, und ihr Herz ſchlug an meinem Herzen! Und das ſchöne Gebild war mein durch ſie — mir war es die Mutter — ach, und zugleich ihr Kind, mein Kind! O Wehmuth und Seligkeit! — Die Abendröthe nahm ich zum Angedenken an den Brand! Jede Morgenröthe wollt' ich an Evo gedenken! Und ſo wie, nach jener Sündflut durch die Waſſer, der Regenbogen ein Zeichen der Huld des Himmels geworden, ſo ſollten die ewigen hellen Geſtirne, die über uns Weinenden jetzt heraufgeſtiegen, mir Funken des Brandes bedeuten, ſo oft ich des Nachts zum Himmel nach meiner Evo aufſah — als Zeichen des Friedens und ihrer Liebe!

Unglückliche Liebe.

Novellenbouquet.

Motto:
Einen lieben, den Andern nicht haſſen.

—„Nur die lieben kleinen Kinder wünſchen ſich einen neuen Vater, wenn der wahre, der gute, der erſte geſtorben iſt; oder eine neue Mutter!“ — begann mein Freund Sever zu mir. „Sie plagen den Vater um eine Mutter, oder die Mutter um einen Vater, weil ſie glauben, ſie werden das gute Herz, die freundlichen Augen, die holden Worte, die ganze geliebte Geſtalt aus der Erde, aus dem Himmel oder aus der unbekannten Welt wieder erhalten, aus welcher ihnen noch Alles wie ein Wunder kommt, die Alles noch immerfort zu beſitzen und erſetzen zu können ſcheint, da ſie gar ſo reich, ſo voll, ſo ſchön und ihr Alles iſt. Wir wiſſen aber, die lieben kleinen Kinder irren! Und ſpäter ſehen ſie ſelbſt, daß ſie ihre heilige Liebe, wie eine unvertilgliche Winde, nur um einen dürren Stock geranket haben! Denn was wäre dann Vaterliebe oder Mutterliebe, wenn ſie jeder Fremde, jede Neue eben ſo gut gewähren könnte, wenn ſie auch wollten? Knaben aber ſind oft ſchon wie raſend, wenn ſie ihre zur Wittwe gewordene Mutter wie närriſch werden ſehen, und mit Blicken an einem andern Manne hangen, ſeine Liebkoſungen erdulden, oder wohl gar erwiedern. Die gewöhnlich dabei beobachtete Heimlichkeit und Scham davor ſollte eine Wittwe bedeuten, wie ſehr ihre Knaben Recht haben, daß ihre Mutter, obgleich der

Vater dahin iſt, dennoch ſein Heiligthum ſei und ſein Beſitz, ſo lange ſie lebt, und daß Unglück und Tod die Liebe nicht aufheben, ja nicht unterbrechen. Ich habe einen Knaben gekannt, der dem Bräutigam ſeiner Mutter in der Abendſtunde mit heiligen Thränen Raſen vom Grabe des Vaters zu reißen lief, ihn in eine Schüſſel that, und die Schüſſel zu den Lichtern auf den Tiſch ſtellte, woran ſeine Mutter Verlobung feierte. Sie frugen nach langem Schweigen, was das ſei? Da ſchluchzte der Knabe nur; ſeine Lippen bebten, er konnte nicht ſprechen: „Raſen von Vaters Grabe!“ ſondern er fiel in Ohnmacht. Die Mutter, die leichenblaß da geſeſſen, ſprang zu und hielt ihn in ihren Armen, und als er zu ſich gekommen, wandte er ſich von der Mutter mit dem Geſicht; aber ſein Arm hielt ſie doch feſt um den Nacken. Und als er ſich aufſetzte, war der Bräutigam fort — die Lichter bis auf zwei ausgelöſcht. Die Mutter ging zu Bett, und am andern Tage ging ſie in die Kirche, ihr Herz zu befeſtigen und ſich auszuweinen, und der nachgeſchlichene Knabe ſahe ſie von fern, blaß und ſtill und fromm wie eine Heilige ſitzen, und weinte vor Schreck und vor Entzücken, und ſchlich ſich fort. Und als die Mutter nach Hauſe kam, ſchloß ſie ihre kleinen Töchter an's Herz, alle, alle drei, und ſprach kaum verſtändlich vor Rührung: „Meine lieben Kinder! Ich bleibe Eure Mutter! Zeitlebens!“ Und auch der Knabe ſchlich ſich hinzu, und wollte ſich an ſie ſchmiegen; aber ſie ſprach nicht, ſchloß vor ihm die Augen und lächelte ihn dann erſt an. — —“

„Wo willſt du damit hinaus?“ frug ich meinen Freund.

Aber nur noch entrüſteter fuhr er fort: „So ſind Kinder, ſo ſind Knaben und Mädchen! Was ſollen dann erſt ſchon vernünftige, große erwachſene Kinder — wie Ich, eins von zwanzig Jahren, thun, wenn der Vater wieder heirathen will? — Antwort! Für was ſoll ich ihn halten? — Und vernünftig ſoll ich das anſehen, das heißt, wie von Holz, taub, ſtumm, fühllos, — denn ich ſoll zu meines Vaters Hochzeit kommen! Hier iſt der Brief! Lies! Bruder, Freund! Verkenne Du mich nicht und halte mir Alles zu gut! So viel ſag' ich zuvor."

Er ließ mir den Brief auf dem Tiſche, worauf er ihn geworfen hatte, — und war fort, als ich ihn geleſen und mich umſah, um ihn zu tröſten oder doch zu beruhigen mit der Erfahrung, daß ja ſchon viele hunderttauſend Wittwer wieder geheirathet hätten, und nicht allein geſetzte Wittwen, wie ſein Vater, ſondern Jungfrauen und oft gerade die jüngſten Mädchen. Den Troſt mußte ich alſo wieder in meinen Herzbeutel thun.

Mein Freund kam heut nicht wieder; morgen nicht; ich ſah ihn nicht mehr; ich konnte ihn nicht auftreiben; Niemand hatte ihn mehr geſehen — er war fort. Gewiß zur Hochzeit!

Aber Er war nicht allein überraſcht worden. Auch ich ſollte es ſein! Ich hatte ein ſchönes Mädchen gekannt, geehrt, bewundert, einzig begehrt, das heißt nur — geliebt. — Auch Sie war fort mit ihrer Mutter! Die Mutter hatte mich beſonders die letzten Wochen her ſehr gütig behandelt und ſichtbar meinem Freunde vorgezogen, mit welchem ich öfter in ihrem Hauſe war. Dagegen hatte ſich die Tochter immer mehr von mir zurückgezogen, und ſo war mir geweſen, wie tauſend Menſchen, denen die klare ſchöne Sonne hinter Wolken verſchwindet, und denen dafür der liebe Altmond aufgeht, ſo warm und freundlich er kann, nämlich herzlich kühl und unerquicklich. Sie waren reich, ſie waren angeſeſſen, ſie waren alſo nicht verloren, höchſtens auf kürzer oder länger verreiſet. Der Herbſt war angegangen, die verdrüßlichen

Winternächte und Tage ſtanden wie ein Trauergefolge vor der Thür — und doch ging ich auf's Land, auf mein Gut, und hoffte vielleicht, oder ſehr ſchwerlich doch meinen Freund von dort aus öfter zu ſehen, da ſeines Vaters Gut mit meinem grenzte.

Mich drängte es, meines Freundes wegen, ſeinem Vater einen Beſuch abzuſtatten. Auch war ich neugierig auf die neue Nachbarin; denn wenn ich einmal heirathete, war ſie gar keine gleichgültige Perſon, für welche man Nachbarn und wohl gar Nachbarinnen gewöhnlich zu halten pflegt; doch mit dem größten Unrecht; denn von Nachbarn, beſonders den Nachbarinnen, hängt unſer Ruf, unſere Ruhe, und ſomit unſer Glück ab. Ich fuhr alſo in Fiocchi hinüber.

Vor dem Schloß liegt ein Garten; ich ſtieg an der Gartenthür ab, ging und begegnete meinem alten Nachbar, dem neuvermählten Ehemanne, mit wem?—, mit meiner zukünftigen Braut, mit Herſilie, die ſehr trüb neben ihm herging. Er ſtellte mich ihr nicht vor, ſie nicht mir, ſondern wir gingen hinein, während ich meiner kaum mächtig war. Doch drückte ſie mir heimlich die Hand. Abſcheulich! doch wer fühlt immer ſo rein, wenn er geliebt hat und noch liebt. Gunſt der Liebſten gegen uns löſcht nicht die Liebe ſogleich aus. Ich zuckte nur und erſchrak. Ich wußte, daß mein Freund ſich ebenfalls um ſie beworben hatte, und nun ich wußte, wen ſein Vater ihm weggeheirathet hatte. nun begriff ich ſeinen heftigen Unmuth, ſein Unglück und ſeine Wuth aus dem Toben des eigenen Herzens, auf dem es wie Felſen lag. Aber mir ward leicht, als mir im Schloſſe die wahre gnädige Frau vorgeſtellt ward — meiner Geliebten Mutter! Und mit einem jener ſcharfen weiten Blicke ins Leben, die der Menſch bei plötzlichen, wichtigen Veränderungen ſo fähig zu thun iſt, und ſo geneigt, ſah ich Herſilien in einer ſonnigen Gegend, worin mein Freund nicht zu erblicken war; aber Ich, — ich ging Hand in Hand mit Herſilie, und wie viel Kinder um uns liefen, konnt' ich nicht zählen, denn mir ward Seligkeit-trüb vor den Augen, und ich erröthete doch vor Herſiliens wirklicher naher Geſtalt, die wieder vor mir den Athem anzuhalten ſchien! Die Mutter ſetzte ihre in der Stadt angefangene Mondſcheingunſt gegen mich fort; auch der neue Stiefvater — — — wollte mir ſchon von alter Zeit her wohl, und jetzt doppelt. Ich konnte, ich ſollte errathen, und errieth mein Glück und meines Freundes Unglück, als fände ich eine große Perle in einer todten Muſchel oder einen zerſchmetterten Diamant in einem unverſehrten Feuerſtein — wie ich nun empfinden wollte, als Ich, oder als mein Freund, nach welchem ich angelegentlich frug, über den man aber verlegen, ſehr verlegen und zornentrüſtet ſchwieg. Nur Herſilie wandte ſich weg.

So viel ſah ich: hier war mehr vorgefallen, als ich wußte. Freundlich wiederzukehren und lange zu bleiben eingeladen, ſchied ich bekümmert.

Mein Paſtor gab mir Aufſchluß. Er beſuchte mich meines Bruders Curt wegen. Die Kirche war in meinem Dorfe; eine Haus- oder Schloßtrauung hatte nicht ſtattfinden können, weil der Paſtor, an Schmerzen leidend, nicht hinüber fahren, reiten, oder gehen können, und die Sache hatte dringend geſchienen. Er erzählte mir: „Gnädiger Herr, was ich ausgeſtanden! Der alte Herr kommt zur Trauung mit ſeiner Alten und ſie ſtellen ſich an den Altar. Da drängt Ihr Freund, ſein Herr Sohn, den Vater und die Stiefmutter weg, zieht ſeine Braut, wie er mir ſagte, mit Gewalt aus den mitgekommenen Gäſten heran, und will getraut ſein. Das Gut ſei von ſeiner Mutter; er werde der Herr oder ſei es ſchon! — Der Vater reißt ihn bei Seite, ſagt ihm, ſeiner Meinung nach leiſe, aber aus Leidenſchaft verſtändlich genug: daß ein Gut jetzt ein Uebel ſei, und das ihre voller Schulden, — daß die Tochter kein Geld habe, ſondern die Mutter, und daß er ihm zu Liebe bloß in den ſauren Apfel beiße. Der Sohn war nicht zu bändigen und ich mußte ihn in die Sakriſtei verſchließen laſſen, während die alte Braut kaum mehr zu bewegen war, ſich mit dem alten Herrn trauen zu laſſen; denn der junge Herr war in meinem dahängenden Prieſterornat die Treppe herauf auf die Kanzel getreten, und hielt mir, ſeinen Eltern und der ganzen Welt eine höchſt anzügliche, wahnſinnige Rede; denn gewiß hatte ſein Verſtand gelitten. Ich ließ mich nicht ſtören und eilte zum Schluß. Ich erlöſete ihn nachher aus der Sakriſtei und entließ ihn — die deutlichen Spuren des Irrſinnes erkennend, und frage bei Ihnen, gnädiger Herr, ob ich gleich Anzeige machen ſoll, oder erſt Bericht auf Anfrage von Oben?“

„Wo iſt denn mein armer Freund?“ frug ich den Paſtor.

„Den Eintritt in das Schloß hat man ihm verwehrt. Er irrt umher — bei den Kohlenbrennern, bei den Ziegelöfen, in den Feldhütten, in Schäfereien, und iſt überall und nirgends, und die Kleider hängen ihm vom Leibe. Mein Knecht hat ihm im Walde begegnet. Herſilie ſoll ihn heimlich aufſuchen, auf ihren deshalb ſehr weit ins offene, leere, von Weitem her überſehbare Feld gewagten Gängen.“

„Vielleicht gelingt es mir, ihm beizukommen“, ſagte ich, tief bekümmert um meinen im Herzen ſo recht, ſo zartfühlenden Freund, dem ich nicht zürnen konnte; — denn ich war es ſelbſt als Knabe geweſen, der meiner Mutter als Wittwe und Braut den Raſen vom Grabe des Vaters auf den Verlobungstiſch geſtellt. Ich beſchloß, Zettel an die bemerklichſten Bäume im Walde zu ſtecken mit den Worten von meiner ihm wohlbekannten Hand: „Komm zu mir!“ Oder Kleider und allerhand Lebensbedürfniſſe an die Orte zu ſchicken, wo er einkehrte, oder ſich zuletzt einwohnen würde. Dabei gab mir mein Herz ein, den Paſtor zu bitten, meinen Freund auch zu ſich ins Haus — zu meinem Bruder zu nehmen, wohin dieſen meine geſtorbene Mutter gegeben, als zu einem verſtändigen, herzenskundigen, in ihrer Nähe wohnenden Manne, der ihn mit Hülfe des Arztes von ſeiner Krankheit herſtellen ſollte. Ich frug niedergeſchlagen nach meinem Bruder Curt, und ob ich denſelben nicht bald einmal beſuchen dürfe?

„Noch nicht! nur ſehen auf ungemerkte Art, wenn er ſchläft oder am Clavier ſitzt und ſingt; — denn dann iſt er nicht bei mir, ja nicht bei ſich!“ erwiederte mir der Paſtor. „Doch muß ich Ihnen etwas vertrauen, was Ihnen nicht lieb ſein wird,“ — ſprach er zögernd weiter. „Man glaubt in der Gegend, Ihr Herr Bruder ſei melancholiſch oder tiefſinnig geworden, weil er Ihretwegen enterbt worden ſei; wie jetzt Ihrem Freunde von ſeinem Vater bevorſteht; indeß Sie doch nur die Güter erhalten haben, weil er von der Grenze von Italien ſchon mit den unleugbarſten Zeichen eines unheilbaren Wahnſinns zu Ihrer Frau Mutter zurückkam. Sie möchten die wahren Umſtände, die nicht mehr zu ändernde eiſerne Urſache, doch der Welt oder nur einigen nähern Freunden — beſonders Frauen bekannt machen. Unter Ihrer Frau Mutter Nachlaß muß ſich ein ſehr langer Brief aus Duino befinden, worinnen er ihr, als ſeiner theilnehmenden mütterlichen Freundin, die Begebenheit redlich erzählt. Suchen Sie nach; — ich habe, der einzuleitenden Cur wegen, das Manuſcript mit dem Doctor geleſen, ſtudirt; es iſt in ſchwarzen Saffian gebunden, und damit der Buchbinder es für eine Novelle halte, habe ich dem kleinen Werke den Titel gegeben: Die Grotte von Corneal.“ —

Ich zog den Paſtor zur Tafel und ging dann, meinen Bruder Curt zu ſehen, wenigſtens während er ſchlief. Die Fenſter ſeines Zimmers zu ebener Erde waren offen; ſpät und gleich groß geſetzte Kirſchbäume blühten davor und verſäuſelten Duft, und jede Blüthe ſchien ſelber zu ſurren; — aber es waren die unzähligen Bienen darin. Wir öffneten leiſe die Thür. Da lag er, bis über den Kopf zugedeckt, auf dem Sopha; über demſelben ſtand an der Wand, auf einer hervorſpringenden Conſole, der Kopf eines zauberiſch ſchönen Mädchens aus weißem Marmor. Ueber dem Clavier hing in goldenem, aber mit Willen ſchwarz geräuchertem Rahmen eine Vorſtellung der Schlacht bei Navarin. Auf dem Notenpult lag ein Geſang aufgeſchlagen, der viel gebraucht ſchien; denn das Papier war vielfach, gewiß nur von Thränen, betropft, die eingetrocknet, große runde Spuren gelaſſen. Die Muſik war von Beethoven geſetzt und Urſchrift; die Worte des Geſanges aber riefen mir zu:

Selige Stunde des erſten Umfaſſens,
Wo ſich die Seele der Seele ergiebt!
Reiz des Erröthens und Reiz des Erblaſſens,
Heiliges Fragen: „Haſt Du mich geliebt?“
Zittern und Stammeln und himmliſches Blicken,
Küſſe wie Feuer und Glück zum Erſticken,
Reines Umfangen, herzinniges Drücken!
Wonne der Liebe! der Schönheit Entzücken!
Alles und Alles auf ewig erſtrebt —
Wer dich erlebte, nur Der hat gelebt!

Unter dem Leſen bildete ſich mir im Innern deutlich Herſiliens Geſicht, und als ich vom Blatte wegſah, ſtand ſie anſchaubar wie ein Luftbild oder eine Nebenſonne vor meinen Augen; denn auch ich wollte nur die gemeinte Stunde erleben, um gelebt zu haben, und dann gern ſterben; obgleich das erſte Umfaſſen der Liebenden nur iſt, wie einen ſchönen jungen Obſtbaum ſetzen, der ja nachher erſt viele ſchöne Jahre ſeine Früchte tragen ſoll. Die Blüthe der Liebe iſt nicht die Frucht, nur ihr reizender Anfang; — aber der Blüthenſtiel iſt derſelbe Stiel der Frucht, die klein und grün und ſchwellend und immer ſchwellender unter der Blüthe ſchon anſetzt, die ſie reif noch als kleine ſchwarze Krone trägt; und die goldenen Staubfäden ſich mitten im Herzen der Frucht eingeſchloſſen als geheimnißvolle Kerne, wie wir Kinder eingeſchloſſen ſind im Herzen der Eltern! — Ich ſeufzete ſchwer, für mich, für meinen Bruder, der die Blüthenzeit erlebt und gelebt hatte — wie er gemeint; denn daß meine Anſicht, meine Meinung die der Natur gemäße, wahre ſei, bewies eben ſein Unglück — denn er hatte gelebt — und war doch todt für die Welt; wer aber recht für die Welt lebt, der ſteht lebendig in ihr wie ein Fruchtbaum. Am ſchwerſten ſeufzte ich für meinen Freund; denn ich vermeinte, mich ihm zu Liebe zu überwinden; aber Herſilie machte ſeinen Sieg unmöglich, und alſo auch meinen, wenn ihr auch ſein Schickſal zu Herzen ging, und noch tiefer — mir! Wenn es auch räthlich geweſen, ſo zog ich doch vor, meines Bruders gewiß blaſſes Geſicht, ſeine lebensmüde Geſtalt nicht zu ſehen; denn jetzt ſah ich ihn noch in der Erinnerung klar vor mir ſo, wie er von mir und der Mutter geſchieden: blühend, lebenskräftig, glühend und ſchön, o ſo ſchön und doch nicht eitel, ſondern deſto ernſter gehalten — voll Unſchuld, die voll göttlicher, reizender Unwiſſenheit über ihren eigenen Werth bei Menſchen, bei Männern und Frauen — von Werth — den höchſten Werth erlangt. — Seine Hand hielt einen jahrealten verdorrten Blumenſtrauß; ſeine Offizieruniform hing in einem Glasſchrank; der Säbel, der goldene Helm und das Ritterkreuz. Der Kirſchblüthenduft erfüllte das Zimmer; das Geſurr der Bienen ſurrte ihm Schlummer; die Sonne ſchien durch das verfärbende Weinlaub und überſchüttete ihn mit ſchwarzen Schatten der durchſichtigen blanken Trauben! Das Auge des heiligen Himmels war alſo über ihm offen — und gewiß auch des Himmels Seele ihm nahe — und das große unſichtbare Herz der Natur ſchlug auch ihm — ja, es ſchlug in ſeinem Herzen!

So ging ich. Das ſchwarzgebundene Heft ſuchte ich, fand ich, las ich zu Nacht. Ich fand den gewaltigen Inhalt ganz geeignet, im Hauſe meines Nachbars, im Herzen des Vaters meines Freundes, den größten Eindruck zu machen. Der Vater war krank, hörte ich; er wollte über ſein Vermögen beſtimmen, das er mit ſeiner Frau Vermögen faſt ganz gerettet und neu geſichert hatte — und meinen Freund, der gefährlich verſchuldet war und im Leben ſeinen Weg zu machen und anzutreten kein Bettelmann ſein durfte — den wollte er enterben! Auch Herſilie mußte ſich entſcheiden! Ich mußte Gewißheit haben, und ich geſtand es mir nicht, die ſüßeſte, glücklichſte ſtand mit bevor — mir!

Ich ging alſo auf acht Tage hinüber zu meinem alten Nachbar. Das ſchwarze Heft mit der goldenen Ueberſchrift oder dem Ueberdruck auf dem viereckigen Deckel nahm ich mit und verbarg es nicht, ſo daß es bald die Neugier Herſiliens reizte und ihrer Mutter. Ein Taſchenbuch mit zwei noch erregenderen Geſchichten — wenn ich ihrer bedürfte — trug ich verborgen bei mir. Man kann auch den Herzen zu weh thun! Doch nichts wirkt deutlicher auf die Gemüther, als eine Lehre durch Beiſpiel; denn wir denken uns und die uns Umgebenden ſtill dabei an die Stelle der aufgeführten Perſonen, möchten ihr Glück, und ſuchen ihr Unglück zu vermeiden; vergleichen ſtill, beſchließen ſtill, und handeln dann klarer, gebeſſert und beſſer. — Des Vaters und der Mutter Empfindung hatte ſich nur tiefer und bitterer in ihre Seele geätzt. Herſilie war noch verlegener gegen mich, aber ruhiger auch, vielleicht aus Ergebung, aus Achtung der Mutter. Als wir nun eines Abends noch lange aufſaßen, ward ich aufgefordert, mein Heft doch endlich vorzuleſen. Die finſtre Nacht draußen, der ſauſende Herbſtwind, meine Stimmung, aus Güte gegen den Freund wehmüthig, und aus Hoffnung erregt, und aus Liebe weich — Alles paßte wohl zu meiner doppelt und dreifachen Abſicht. Der Schirm der Lampe ward niedergelaſſen, mein Geſicht verſchwand in Schatten, und milder Schein floß auf die rührenden aufgeſchlagenen Blätter. Ich ſchwieg noch lange, ſahe dann Alle an, die mit verſchatteten Häuptern und Buſen um mich ſaßen, und fing dann langſam und ruhig an zu leſen:

Die Grotte von Corneal.

Novelle.

Ich ſtellte einen Telegraphen vor. Ich war in der That nicht
mehr; denn alle Nachrichten, die während des Krieges mit den
Türken aus dem mittelländiſchen Meere heraufſchallten, und ſich
Trieſt, gleichſam dem Spinnenwinkel des adriatiſchen Meer-
afens oder dieſem Sackgäßchen von Europa, fingen, die ſpedirte
von da aus ins Land hinein, weiter an meinen Hof — in
Türkei heißt es Pforte — als Geheimer.....rath. Ich war
ei auch nur eine mir ſelbſt geheime, ſeelenloſe Maſchine; denn

was meine Zeichen zu Hauſe bedeuten würden, wie man ſie zuſammenſetzen und durch ſechsbeinige, mit Couriertaſchen verſehene Pferde ſignaliſiren würde, das wußte ich nicht, und verſtand nun bloß meinen Titel: Geheimer.......rath, hatte aber allen Reſpekt — vor mir verloren, und lachte im Innern, wenn Unverſtändige, Uneingeweihte, mich als ein halb und halb heiliges Wunderthier betrachteten. Denn mein Geſchäft war leicht, das ich ſo ſehr gefürchtet hatte, und das ich mir — ſo ehrfurchtsvoll denken politiſche Lehrjungen — ſo ſchwer und gelehrt und ſo peinlich rechtſchaffen — eingebildet; aber leider Gottes gehörte wenig — Weisheit, bloß ein Körnchen Salz dazu; denn alles Würzen mit Zucker oder Pfeffer, alles Feuern oder Wäſſern war mir verboten, laut meiner ſtreng gemeſſenen Inſtructionen; und es war bei meinem, in Kriegeszeiten doch ſo wichtigen Amte nur ſehr viel zu unterlaſſen, wenig zu thun.

Ich hatte alſo Zeit oder Muße genug, ein Menſch zu ſein und mir ſelbſt zu leben; in meinen ſchönſten Jugendjahren ein unſchätzbares Glück, doch auch von mir höchlich geſchätzt. Meinen herrlichen Reitpferden mußte ich am Futter abbrechen; denn in Trieſt giebt es wenig Weg zum Reiten oder zum Fahren, wenn man nicht den ſteilen Berg nach Opſchina hinauf galoppiren will, wie die Knaben in Newmarket auf den Telegraphenberg mit den Wettrennpferden, die ſie in Athem ſetzen. Der Weg an der Zuckerſiederei nach den Seebädern hinaus faßt ſich kurz; auf den Hundsberg voll wundervoller ſchöner Weiber und Mädchen aus aller Welt, im höchſten Glanz und Putz, geht man lieber. Winkelmanns Grab in der Kirche oben auf S. Giuſt hatte ich bald und vergebens geſucht; denn ſeine Gebeine ſind unter andern Menſchengebeinen längſt mit in die Kalkgruben geſchüttet, und vor der Kirchthür rechter Hand las ich nur auf dem unmittelbar davor liegenden Denkſteine, daß — ſonderbarerweiſe gerade 100 Jahre vor Winkelmanns Ermordung durch ſeinen Erzengel Archangelo — auch ein Bedienter ſeinen Herrn ermordet hat. Die Ruinen von Pola, das auf ſo ſchönem, grünem, hügligem Vorgebirge der Sonne zu liegt, wie irgend eine vergangene Stadt auf einer der ſchönſten Inſeln im Archipel, hatte ich im Boot ſchon zweimal geſehn; Aquileja auch; von dem herrlich gelegenen Schloſſe von Duino, mit prachtvoller Bildergallerie, hatte ich durch die Gefälligkeit ſeines Beſitzers, des ausgezeichnet humanen und gebildeten Grafen von Thurn, einige mich bezaubernde Bilder mitnehmen dürfen, um ſie daheim in der Stadt zu copiren. Ach, wie war mir die Arbeit ſo ſüß, wie war ich ſo glücklich in der reinen, ſchönen Beſchäftigung der Sinne, des Herzens, der Seele, und in der Vertiefung in die ewig wunderbare Zauberwelt der Kunſt, dieſe ſo einzig unausſprechlich wahre Welt, daß wir aus ihr hervorgehen unter die Menſchen und unter den Himmel, als wäre die Natur die Mährchenwelt und die verſteinerte Vergänglichkeit. Aber ach! wie iſt doch nichts gleichgültig, was wir thun! Wie kann das anſcheinend Gleichgültigſte uns in das äußerſte Elend führen — freilich je nachdem wir ihm ſpäter Sinn und Richtung geben und es anwenden auf die Welt, aus der ein jeder Stein für uns zum Baſilisken werden kann. Dazu wurden mir meine Bilder.

Denn da erſcholl das unglaubliche, unbegreifliche Donnerwort: „Schlacht bei Navarin!“ Bald darauf ſah ich wimmernde Menſchen im Pferde-Krahn ausladen; denn auch die dreifarbigen Sieger klagten den Schmerz der Wunden, und die Todten hatten mit ihren brennenden Leiber das Wort „Navarin“ in die

Zeit eingebrannt, wie ein Stüverſches Feuerwerk eben aus verbrannten Lumpen und Lunten entſteht. Auch zerfetzte und zerlöcherte Schiffe kamen, ſich auszubeſſern, und legten ſich, wie tödtlich verwundete Haifiſche, auf die Seite und reckten den weißen Bauch in die Höhe. Mitunter ward auch ein aufgefiſchter Türke im Krahne ans Ufer geſchwenkt, und es waren zehn, zwanzig ſich herumdrängende Hausväter, ja ſelbſt arme Tagelöhner oder Facchini bereit, ſie zu ſich zu nehmen und redlich zu pflegen.

Da landete auch ein Türke, wahrſcheinlich mit ſeiner Tochter; denn er war zärtlicher gegen ſie und trug ſeine ſorgſame Liebe offener gegen ſie, als Türken gegen ihre Frauen oder Geſchwiſter zu thun gewohnt ſind.

Bei dieſen beiden ſchönen Geſtalten war ich nur menſchlich, nur als junger Mann mit vollem, ſchwerem Herzen gerührt, da ich doch beſonders ergriffen, außer mir hätte ſein ſollen; denn dieſe beiden Menſchen waren in meine Gewalt gegeben, ungewiß von Wem, aber gegeben gewiß! Ich ſollte ihr Herr, ihr Schickſal über Tod und Leben ſein! Ach die Natur thut Alles offen und offenbar; ſie ſtellt den Schuldigen und Unſchuldigen ſonnebeſchienen nahe vor uns hin; ſie läßt aus den Geiſtern der Erde alle Worte laut uns vorſagen, die uns warnen, rathen, heilen und tröſten können — aber ungewiß in ſeinem Herzen, befangen, gedrängt und verblendet von eigenen Gefühlen und Wünſchen, verſteht ſie der Menſch nicht — nicht eher als nachher, wenn er zurückſchaut, wenn das Unglück wie ein Gewitter ſeine Seele gereinigt hat und nur ihr himmliſcher Athem weht.

Mir war der Tag im Hafen, wenn nicht längſt vergeſſen, doch ruhig als Bild in jene ſtille, jahrelange, himmelweite und hohe Bildergallerie zu den andern Bildern hingeſtellt, welche jeder Menſch ganz eigenthümlich beſitzt, und die ſchöner, naturwahrer und köſtlicher iſt, als eines Fürſten Belvedere, Muſeum, Glyptothek, oder wie ſie alle heißen; denn dieſe Bildergallerie iſt der Menſch ſelber in ſeinen äußern Abdrücken, und koſtet ſein Leben.

Da öffne ich an einem ſchönen Sommermorgen, nach ſchwüler Nacht, ganz früh mein Fenſter, um die friſche, wie ſichtbar roſige Morgenluft und den Duft zu athmen, lege mich nach der noch ſtillen Straße hinaus, noch halb gekleidet, noch ſchlafgeröthet, noch halb erſt losgerungen aus ſüßen Morgenträumen. — Da ſahe — nur über die Straße hinüber — ein Mädchen heraus und erſchrak vor mir; denn gewiß hatte ſie in der Morgenfrühe geglaubt, daß Niemand ſie ſehen würde, und doch hatte ſie die Neugier und die Freude gereizt, zu ſehen, wo ſie wohnte. — Denn jener Türke war, wie ich obenhin gehört, zu dem Kaufmann mir gegenüber gezogen. — Das war ſein Kind, ſeine knospengleiche Tochter, eben ſo roſig im purpurnen Morgenroth der aufgehenden Sonne, die ſie vergoldete und ihr Schlafgemach bis hinüber an die Wand in der Tiefe erleuchtete. Um ihren Kopf war ein himmelblaues Tuch geſchlungen, das große buntgewirkte Tuch um ihre Schultern öffnete ſich, als ſie ſchnell die Fenſterflügel ſchließen wollte, und auch die grünen Jalouſieen. Ich war über ihren Schreck erſchrocken, zumeiſt aber vor ihr ſelbſt, und bat nun mit bittend erhobenen Händen, daß ſie mir ihren Anblick nicht entziehe! Und ohne ihre Augen von mir zu wenden, trat ſie nur mehrere kleine Schritte zurück in das Zimmer, bis ihr Fenſter nur von meiner Wohnung aus zu beobachten war. Sie aber ſtand mir ſonnenerhellt, klar und entzückend da; dann ſchloß ſie die Augen; dann lächelte ſie ſo; dann war ſie verſchwunden. —

Und ich kam wieder zu mir, und holte wieder Athem; dann warf ich mich auf mein Lager, mit dem Geſicht in die Pfühle; und ob ich gleich die Augen geſchloſſen hatte, ſo hielt ich ſie mir dennoch feſt mit den Händen zu. So lag ich, während von draußen die gefangenen Wachteln ſchlugen und fernher noch eine Nachtigall: ja eine Amſel pfiff in dieſes neuen Tages Morgen das alte Lied — mir wie einen ewigen Triumphgeſang der Natur: „So leben wir! So leben wir! So leben wir alle Tage!“

Und ich weinte vor Wonne des Lebens. Mein Herz war in der heiligen Morgenfrühe aufgeblüht ... mir war wie einem ſo eben aufgeſchloſſenen Lilienkelche, in welchen zum erſten Mal das Licht der wunderbaren Sonne fließt, der er nun ſeine goldenen Staubfäden ſchuldlos zeigt, wie ein nacktes Kind der Mutter; und wie aus dem Kelche ſich unaufhörlich unerſchöpfliche, leiſe Ströme von Wohlgeruch löſen, ſo ſtrömte Wonne aus meinem Herzen: ein jeder Gedanke war eine Seligkeit, jeder Pulsſchlag maß eine ewige Zeit! — So, ſo hatte ich mir die Verwandlung durch die Liebe nicht vorgeſtellt! Für ſo reich und ſo koſtbar hatte ich dieſe ſonſt mir nur im Allgemeinen ſchöne und liebe Natur nicht gehalten! Aber nun ſah ich — ſie war mir vorher nur eine Einfaſſung von Diamanten geweſen um ein Bild, das ich nun dazu gefunden! Ich war ein neuer Menſch geworden, oder überhaupt erſt ein Menſch; der rechte, wahre, ganze, ergänzte, volle, vollſelige. Den alten Menſchen hatte ich wie eine ſchwere Verpuppung geſprengt und abgeworfen, und mir war, als hätte ich ein ätheriſches Engelsgewand angelegt, und Gott ſei mein nun erſt erkannter, gefundener Vater, ja mein wunderbarer, gnäbiger, reicher Schwiegervater, und ich lag an ſeiner Bruſt, und er neigte ſein Antlitz auf mein Haar und ſegnete mich, und ich weinte Freudenthränen und ſchien wachend zu ſchlafen, zu träumen, und ſehnte mich aufzuwachen, und doch auch wieder ewig ſo zu ſchlafen. Und in dem Traume erinnerte ich mich wieder, wie aus uralten Tagen: Sie .... ſie hatte, voll Scham ihres Volkes, ihr reizendes Geſicht mit den kleinen Händchen bedeckt; kindiſch, himmliſch durch die Ritze der Finger gelauſcht — plötzlich die Augen ſich wieder mit den Händchen bedeckt... kindiſch! himmliſch! Aber ich hatte geſehen, wie ihre Wangen ſich geröthet — himmliſch!

Ich ſprang auf. Ich ging umher. Ich blickte unmerklich hinüber. Alles feſt verwahrt. Alles! aber auch ihr Herz? Ich ſchloß auch meine Fenſter, und ſtellte die zwei Bilder wieder vor, — — — — da fiel mir erſt ſchwer und zum Lächeln auf — — wie ihr Gegenſtand ſchon längſt eine ſtille, ſtumme, ſchöne Liebeserklärung hinüber gethan zu dem holden Kinde aus dem Lande, wo alle Zeichen reden und verſtanden werden, und wo nur die Lippe ſchweigt.

Dieſe Beſeelung und Beſeligung durch Jugend, Liebe und Schönheit hielt lange wieder, wie ein Frühlingsregen, der, heimlich nachwirkend, die Knoſpen ſprengt und Blüthen und Blätter treibt. Ich war eine menſchengroße, menſchengleiche Leydener Flaſche voll Electricität, und, wie ich einſam blieb, wie iſolirt; und die himmliſche Kraft wich nicht von mir! Aber wirklich war mein Kopf auch — wie eine Urne voll Leiden! Leiden, die mir die Vernunft erzeugte, weil meine Liebe mir heiliger Ernſt, ſchwere Wirklichkeit war; die aber noch wie ein Geiſt vor der Thür des Lebens ſtand und ſich in die Tracht der Menſchen kleiden, nach den Sitten der Zeit verhalten lernen ſollte, um auf der großen

Maſkerade der Ehe, wenn nicht geprieſen, doch auch nicht als zu auffällig getadelt zu werden.

Durch einen gewandten und treuen Senſal erfuhr ich den Namen meines erſehnten Schwiegervaters. Er hieß Ahmal. Er war ein Flüchtling — er durfte, oder wollte nicht mehr in ſein Vaterland kehren. Er mußte wohl ein Ungeheures — für Geld — verbrochen haben; für erkaufte Thaten wird — als an niedriggeſinnte oder von ſelbſt ſchon rachſüchtige Menſchen — nicht viel bezahlt; und Er, Er hatte ſchwere grüne Beutel mit baarem Golde mitgebracht! Aber wär darum ſeine Tochter weniger ſchön! weniger unſchuldig! Wen entzückt nicht die reine Feuerflamme aus Steinkohle, oder aus ſchwarzem See die weiße duftende Lilie! Auch ſahe der arme Mann zum Tode erſchrocken blaß aus über die miterlebten Folgen ſeines Goldes! Wenn ich nun auch reich war, von Niemandem abhängig und von ſo feſtem Charakter, um mich nie von irgend Jemandem zu irgend Etwas zwingen zu laſſen — wenn Juden zuweilen ihre Tochter einem Chriſten geben — wenn ſelbſt der Papſt die Türken nicht für Heiden hält, weil ſie Einen Gott glauben, und ſtets einen Cardinalshut für den Sultan bereit hängen läßt, ſobald dieſer von Gott verlaſſen, ſeinen Gott abſchwört und verflucht, als worauf man allen Ernſtes hofft — ſo hatte ja vielleicht der Vater ſeine Tochter an einen Andern verſprochen, der alle Tage kommen konnte — oder wenn er ſie nur einem „Rechtgläubigen“ geben wollte, ſollte ich dann ein Rechtgläubiger werden? —

Dieſer Schlußgedanke warf dicke Nebel in meinen Frühling, ſo daß meine Freundin, mit der meine Seele durch einſamen, vertrauten Umgang ſchon ſehr vertraut war — mir nur noch als ſchimmernde, blaſſe Geſtalt erſchien.

Vernünftig war es, ſie aufzugeben. Ein Gewaltſtreich hätte mir das erleichtert: meine Flucht; aber ich war an dieſen Ort gebannt. Wenn ach, ſie doch Beide fortſchifften! Ich wollte nachſehen, nachſeufzen, nachweinen; manche Nacht noch am Ufer liegen und ihre letzte Fußtapfe küſſen; aber ſie blieben! Wenigſtens wollte ich eine würdige Faſſung und Haltung äußerlich zeigen, bis die innere nachkäme! Verdroſſen und bekümmert ſah ich aus. Ich ſtellte die Bilder weg vom Fenſter — aber andere hin! Ich lernte mit Eifer türkiſch — wenn ich vielleicht nach Conſtantinopel geſendet würde! Meine Militairkleidung ſollte mich an den Gehorſam, an meinen Zuſammenhang mit der Welt erinnern, der goldene Helm mir Minerva's Helm ſein! — Alles nur Eitelkeit, Selbſtbetrug der Liebe! Ich ritt öfters aus, um — mich in der Natur zu zerſtreuen, in den Felsklüften oder von den Berghöhen, auf dem weit offenen Meere etwas Anderes zu ſehen, als ihr Bild — aber mein Pferd machte allemal die ſchönſte, keckeſte Lançade, unter ihren durchſichtigen und gewiß durchſehenen Jalouſieen, indem ich es beſtieg und davon ſprengte, wie — wie ein Verliebter. — —

Aber … fühlte auch Sie ſo, wie ich? War dennoch nicht Alles vergebens? Ach nein. Ganz früh bei Tagesanbruch, oder in ruhiger Mondnacht, ſahe ich drüben leiſe Bewegung — ich ſahe ſie ſelbſt; ob ich gleich dann nichts ſah, als ihre Augen, in ihre Augen, die in die meinen ſahen, ernſt, reglos, düſter, heilig. Ach, ſo ſcheint ein Zwillingsgeſtirn mit ruhig gleichem Licht aus ſeinem Himmel; aber in dem Licht iſt alle Fülle des geheimnißvollen Himmels. Und die Liebe iſt mehr, als ſolches gleichgültiges Licht! Und die Gleichgültigkeit aus liebenden Augen iſt nur Gleichgültigkeit gegen die ganze andere Welt! Und der heilige Ernſt, womit die Liebe anſchaut, iſt nur Gefühl des ewigen Daſeins; und in dem ewigen Sein iſt nur Sicherheit, unſtörbare Gleichheit, Offenheit, Treue, Wahrheit, Alles in einer kaum geſpürten Seligkeit — weit erhaben über Lächeln und menſchliches Hoffen und Fürchten. Nur Ruhe! Götterhaftigkeit!

Was konnte ich alſo mehr thun, als dieſe Augen vergeſſen, dieſes ſchöne Haupt in das Meer der Vergeſſenheit tauchen? Aber ach, auch ich, ich hatte mit gleichen ernſten Augen in die ihren geblickt! Und Ernſt und Liebe ſollten ſtets beiſammen ſein! Die Liebe ſoll immer Alles meinen und verlangen, das ganze Weib, wie ſie da iſt, dieſe Eine und Einzige auf immer — Nichts an ihr, Nichts von ihr; denn das thut die frevelnde Liebe. Wer aber den heiligen Geiſt in ſeiner Liebe empfindet — wer weinen kann, dem iſt auch geholfen, denn er hilft ſich ſelbſt durch Vertrauen und Muth, die ihm ſein redliches Herz giebt. Denn welcher Menſch kann ſeine Liebe zu irgend einer Jungfrau für ein Unrecht an ihr, an ſich, oder an der Natur halten? Keiner! Auch ich nicht. Desgleichen keine Jungfrau. Auch ſie nicht! wie ohne Ausſicht wir auch, wie von Blüthenbüſchen umſchloſſen, wandelten im engen Kreiſe. Wenn man aber die Welt mit einem kurzen Worte beſchreiben wollte, ſo könnte man, alle Wunder, alle Erſcheinungen, alle Entwickelungen im Sinne, wohl ſagen: ſie iſt das Land, wo die Unmöglichkeiten möglich gemacht werden. So dürfte die gemeine Erfahrung ſchon ſagen, die Erfahrung in der Liebe aber getroſt. Darum lieben die Liebenden denn getroſt; nichts weiter. Wie ſie ein Gott zuſammenführen wird, wie er die ſtählernen Mauern der Hinderniſſe ſchmelzen oder zerſchlagen, wie ihre Feinde zerſtreuen oder ſie ihnen zu Freunden machen werde, wann das Alles und wo das Alles geſchehen werde — das kümmert ſie nicht, weil es eben durch nichts Anderes geſchehen kann und wird, als ſich treu und rein fortzulieben. Und das thun denn die Redlichen redlich! Unter die Redlichſten aber zähle ich mich! Ich ſpielte alſo kein leichtſinniges Spiel; und noch kann ich keinen meiner Schritte darum bedauern! Ach, nur die Lage, die uns bereitet war — wir durften nur kommen — eine finſtere Höhle des unſäglichſten Unglücks, die wie von einem Gotte fertig gebaut war, ja wie bloß für uns, doch gewiß auch für uns — wir durften nur kommen! —

Und wir kamen!

Nur Freitags ging mein ſchönes Mädchen aus mit ihrem Vater, als an ihrem Sonntag. In die Moſchee nicht, denn hier iſt keine; wahrſcheinlich unter eines hohen, grünen, ſäuſelnden Baumes einſames Zelt, wo nahe eine Quelle rieſelte und die zwitſchernden Vögel die Sänger waren. Ganz, ganz von fern ſah ich ſie Beide einſt ſo ſitzen, ein weißes aufgeſchlagenes Buch auf ihrem Schooß. Ich ſegnete ſie, den Quell und den grünen Raſen, die Sonne und den ſchönen Baum; und als ſei ich im Lande der Mährchen, und als komme meiner frommen Geliebten Seele zu mir geſchwebt, kam ein bunter Vogel aus des Baumes grünem Hauſe und lockte froh und bang ſeine flicken Jungen aus dem Neſt! Und ſie getrauten ſich in des blendenden Tages Herrlichkeit, ſie trauten ihren Flügeln und der unſichtbaren Luft, und flogen mit ihr; und die Mutter war froh, und die Jungen ruhten von dem kurzen, ermüdenden, glücklichen Fluge ſich aus; und Mutter und Kinder ſprachen mit einander verſtändig!

Jetzt, eben auch an einem Freitag, ſollte die Grotte von Corneal durch große Feuer erleuchtet ſein. Eine hohe Perſon war gekommen, welche dieſelbe in hohen Augenſchein nehmen wollen;

und wahrlich die Grotte iſt wie für hohe Perſonen, und der Stolzeſte wird mit ſeinem Stolz nicht an ihre Gewölbe ſtoßen. Ich freute mich, den Wunderbau der Natur zu ſehen, der alle hundert gothiſche Dome Europa's zuſammengeſetzt, tauſendmal übertrifft; und ich freute mich, noch ein zarteres, aber deſto köſtlicheres, lebendigeres Wunderwerk vielleicht darin zu erblicken, wogegen wieder die koloſſale uralte Grotte nur eine ſtille, ſchattige Laube war. Ich ging daher langſam und aufmerkſam in dem langen, ſchmalen Strome von Menſchen, der von Trieſt aus bunt und rege den Berg hinauf zu fließen ſchien, immer weiter hinauf, bis noch weiter in den leeren, weiten, flachen Anger, von Granitblöcken und Steinen überſäet, wo nur hin und wieder ein dürftiger Strauch ſteht — eine Art gigantiſcher Wüſte, wo ſich der Strom von Männern und Knaben, ſchönen Frauen und Jungfrauen, wie die Rhone, unter die Erde zu verlieren ſchien. Rings um den Keſſel, worin ſich der Eingang befindet, ſaßen ſchon Müde, zur Rückkehr Ausruhende, die zuvor noch allerhand Erfriſchungen genoſſen. Denn ich war, wie die ſchönen Damen alle, ſchon zu ſpät gekommen und ſchon vielen Zurückwandelnden begegnet, auf deren Geſichter ich allein zu achten hatte — um ſie nicht zu verfehlen. Hinter einem Gebüſch, ſo daß er die Vorübergehenden zweimal ſehen konnte, ſaß am Anfange der Stufen, die rechts am Abhange nach dem niedrigen Eingang der Grotte führen — mein theurer Vater meiner Namenloſen. So lange er es nicht bemerkte, oder nicht zu bemerken ſchien, hing ich, dankbar und wunderbar zu ihm hingezogen, an den ernſten Zügen ſeines blaſſen, männlich ſchönen Geſichts, und wußte es ſchnell und auf immer auswendig, wie ein Kind ſein täglich bedurftes: „lieber Vater!“ Auch der „lieben Mutter“ gedacht' ich gerührt und mit verſchwebendem, andächtigem Blick in den blauen Aether, daraus Alles ſtammt und darein Alles wieder zurückkehrt.

Ich wartete lange, weil ich glaubte, auch er warte auf ſie. Doch endlich, als die Erde wieder einen Ameiſenhaufen voll Menſchen aus dem dunklen Schooße geboren hatte, ſtieg ich wohlverwahrt, und wie immer wohlbewaffnet, die Stufen hinab, die für heut alle erneut und bequem, wie in einen unterirdiſchen Wintergarten lockten. Da mir — Niemand, der Niemand aller Liebenden, nämlich ein Strom von Ungeliebten von mir, und nur von Andern Geliebten begegnete, ſo erlaubte ich mir, in der Grotte mich umzuſchauen. Im Gegenſatz von Fonthill-Abbey, iſt die erſte Halle der Grotte niedrig und die Decke des Gewölbes wird nur höher, wie du allmälig hinunterſteigſt. Nur eine mächtige, geriffte, ſilbergraue Säule hat die Natur links unten hingeſtellt, als eine kleine Probe von der Arbeit, die ſie weiter unten aufgeſtellt, wie etwa eine rohe Thürpfoſte vor einem Marmorbruche ſteht. Von der Sonne hatte ich Abſchied genommen, ohne daran zu denken. Jetzt tiefer um die Felſenmaſſe rechts mich wendend, verblich auch der hereinblinkende Tagesſchein, zerging in Düſter und verloſch zuletzt. Und doch quoll ſanfter röthlicher Schein wie von den Gewölben herab, und die Ecken und großen Säulen ſchienen davon angeglommen. Endlich gewahrte ich die ſchon zuſammenſtürzenden Feuer ſelber. Auf Felſenvorſprüngen gefährlich aufgeſchichtet, lohten ganze große Klafterſcheite, und ſandten Feuerſchein entgegen, und leuchteten empor, und Rauch quoll aufwärts, und Qualm und Dampf umzog wie monddurchglänzter Nebel die Gewölbe der vielfach in einander geſchobenen Kuppeln, mit Geſtalten und Gebilden behangen und geſchmückt, wie ſich kein menſchlicher Meiſter erkühnt und alle Menſchenhände nicht vermocht. Alle rieſenhohen Wände ſchimmerten, ſilberweiß in ihrer urſprünglichen Farbe, jetzt feuerfarben; und die dämonen- und geniengleichen Gebilde ſchienen roth vor Zorn oder Scham, vor Menſchenaugen ſo nackt und ohne Hüllen dazuſtehn! Andere Harpyengeſtalten und Ungethüme und Unthiere, aus dem Innern der Erde heraufgeſtiegen und hier hauſend, ſchienen überraſcht ſich in die dunklen Hallen geflüchtet zu haben, in die vielen Schiffe und Kreuzgänge dieſer unterirdiſchen Götterkirche, und grinſeten um die Ecken der Säulen mit Häuptern von mißgebornen Elephanten und ägyptiſch-großen Löwen- und Sphinx-Geſichtern. Selbſt die Decke, ſo viel das Auge entwirren konnte, hing wie voll condorgroßer Fledermäuſe oder Fleder-Wallfiſche, wie eines übermächtigen Zauberers Zauber-Naturalien-Cabinet! Die ſchattigen Seitenhöhlen grauſten den Beſchauer furchtbar und kalt an und erfüllten die Seele mit geahneten Geſtalten, vor denen ich die Augen zudrückte. Die ſchwarzen Schatten waren fürchterlich und das Licht in der Grotte war nur der Dolmetſcher des Uebermenſchlichen und Erſtarrenden, ſtarr wie es ſelbſt war und manchmal ſich graunvoll regte, mit dem Regen einer Flamme, oder — herunterzuſtürzen ſchien bei einer plötzlich aufflackernden Lohe der Feuer! Noch eine lange hölzerne Treppe, mit ſicherem Geländer hinab, noch eine Wendung um eine Ecke — und da war die Decke des Gewölbes tief hinabgeſtürzt! Die Holzſtöße brannten mit den breiten mächtigen Flammen niederwärts in den Abgrund — die unermeßliche Höhle war noch einmal ſo tief, wie vor den Füßen verſunken — ich ſtand an dem See! Und ein Purpurſchein floß leis und breit hinaus in die verdämmernde Ferne, und floß und ſchimmerte um alle Vor- und Einbaue in die Seitenſchiffe; und zwiſchen der Höhle droben und der Höhle drunten ſchien nur ein dünnes Spiegelglas hingegoſſen — nur ein goldenes Glänzen hingehaucht.

Plötzlich war mir die ganze Grotte verſchwunden, durch eine jener ſo wenig beachteten Schöpfungen der Seele, durch ein inneres Wunder und durch ein äußeres Wunderwerk. Denn ich ſahe die Räume nicht, weil ich die Geliebte ſah! Sie hatte ſich in eine natürliche Niſche geſtellt, vielleicht aus Scheu vor den Menſchen. Ich war in dem Dämmerſcheine an ihr vorübergegangen. Jetzt landete ein kleiner Kahn mit zwei Frauen und einem Fährmann. Die Eine war die Gattin des Kaufmanns, der mir gegenüber wohnte, und der das ſchöne Weib, eine Griechin, aus dem Harem des Aga von Tine zu entführen gewußt hatte; die Andere war ihre Freundin. Jetzt ſprach ſie türkiſch mit *meiner* Freundin. Wahrſcheinlich wollten die beiden Ausgeſtiegenen weiter oberhalb auf einem Ruheplatze ſich ausruhen und ſie erwarten. So ſchieden ſie leicht. Meine Schöne trat wieder wie eine Heilige ſtill und geſchmückt in ihre Niſche zurück.

Ich zitterte. Mein Herz pochte. Wir waren allein. Ich hielt mir vor Beſtürzung die Hand vor die Stirn und athmete träumeriſch-wonnig. Alle Augenblicke konnten Menſchen kommen, nur fünf ... nur drei ... nur Einer; obgleich ſich die Menge viel weiter links hingezogen hatte, um beſſer zu ſehen. Und hier hatte ich Gelegenheit, die Entſchiedenheit und das entſchloſſene Weſen jener morgenländiſchen Frauen zu bewundern und überraſcht zu ſegnen, welche den langerſehnten ſicheren Augenblick, ſicher bewußt, bedacht und nur ſcheinbar verwegen und haſtig ergreifen. Bebend faßte ich ihre bebende Hand, und wurde zum erſtenmal inne, ſie ſei! ſie ſei leibhaftig! Und aus ihrem Weſen durchdrang mich der heilige Schauer der ewigen — ach wie köſtlichen, ſeligen Natur! Wie ein Bild zu Sais war ſie mir verſchleiert — ich ſchlug den Schleier zurück — und ſah nicht den ſcheinloſen Tod, ſondern das wahrſte, beſcheidenſte; athemloſe Lächeln! Wie ein Geiſt ſprach es in mir: „in den Kahn, in die Einſamkeit mit ihr, nur eine ſelige Weile!“ — Sie löſte ſich ab von dem Felſen; das Bild ſchwebte willenlos wollend mir nach an der Hand. So befanden wir uns in dem Kahn. Sie ſaß. Sie verhüllte ſich. Und ehe ich mich beſann, waren wir in ein dunkles Seitenſchiff der Grotte gekommen, in welche das Licht aus dem Hauptſchiff dämmerte, und die Welt uns vergangen, zum Lohne des Lebens:

Selige Stunde des erſten Umfaſſens,
Wo ſich die Seele der Seele ergiebt!
Reiz des Erröthens und Reiz des Erblaſſens,
Heiliges Fragen: „Haſt Du mich geliebt?“
Zittern und Stammeln und himmliſches Blicken;
Küſſe wie Feuer und Glück zum Erſticken,
Reines Umfangen, herzinniges Drücken!
Wonne der Liebe, der Schönheit Entzücken!
Alles und Alles auf ewig erſtrebt —
Wer dich erlebte, nur Der hat gelebt!

Wie Kinder, die ſich zum erſtenmale ſehen, fragten wir uns unſere Namen ab; ſie liſpelte mir: „Siddy!“ und ich zeigte auch wie ſie mit dem Zeigefinger auf meine Bruſt und ſagte: „Curt!“ Und wir wiederholten uns die Namen, als beſorgten wir, ſie zu vergeſſen. Ich ſahe erſt jetzt mit tröpfelnden Augen, daß ſie weinte, Perlenthau vom heitern, roſigen Morgenhimmel! Gedankenvoll, wonnevoll ruderte ich auf dem weichen Elemente weiter .... weit .... zu weit. Düſterheit umfing uns. Ich wollte umkehren, wußte nicht, wo wir hergekommen, und bog um eine falſche Tropfſteinſäule, an welche ſich eine nur haushohe, ſtarke Felſenwand anſchloß, über welche der Schein des verlöſchenden Feuers aus der Hauptwölbung der Grotte dämmerte. Menſchen nicht eben zu fern von uns wiſſend, lächelte ich über den kleinen Irrthum, den erſten Schritt in ein unentwirrbares Labyrinth! Durch die Felſenwand, die nicht weithin ein koloſſales, prachtvolles Thor bildete, an welchem Genien zu ſtehen ſchienen, meinte ich näher zurückzukehren; und als ich vorſichtig über die hier untiefe Stelle hinweggerudert, hielt ich an, horchte lang und aufmerkſam. Siddy wies hin, wo das verworrene Geſumme der Stimmen ſchwach daher ſchwebte, alle Stimmen wie Eine vollere dumpfere Stimme; wie der Bienenſtock voll tauſend Bienen nur die Stimme der Einen, ſeiner Königin ſummt. Ich folgte meiner Königin und fuhr an der Felswand links hinab. Da war kein Ausgang. — Ich fuhr hinüber an die entgegengeſetzte Wand — da war ein niedriges Thor — in der wunderlichen Seitencapelle ragten nur mäßig hohe Wände — und bei dem nur matten Scheine erblickt' ich eine Tropfſteinbildung — Abälard's Grabmal; ſelbſt die zum Beten fromm erhabenen Hände glaubt' ich zu ſehen! Meine Seele ward todtenſtill, mein Blut ſtand, und meine Hände ahmten, mir unbewußt, die ernſte Geberde der hier Ruhenden nach. Siddy zupfte mich leis, als ich zu lange hielt und niederſah und ſann, in mein Selbſt tief hinabſah nach Rath und vergebens ſann, nicht vernünftiger, noch rathbegabter als das ſteinerne Gebild! aber noch wähnte ich glücklicher zu ſein. Eine einzige glückliche Wendung, und mein Glück war wieder ohne Maß. Siddy mochte bedenken, daß ſie nicht länger unnachgefragt, unnachgeſehen entfernt ſein dürfe, wenn die beiden Frauen ſie auch unverlierbar und unentfliehbar in der Grotte wußten, und daß der einzige Ausgang an ihnen vorüber führe. So hatte auch der Vater gedacht, der gewiß ſehr ruhig vor dem Eingang in der Sonne ſaß, voll unverwüſtlicher Geduld, wie Alle ſeines Volkes. „Das Gerathewohl“ war nicht wohlgethan, und zu Ende! Dämmerſchein war nur noch, etwa wie in einer mit Wolken bezogenen Vollmondnacht. Sollte ich warten? Auf Wen? — Sollte ich rufen? — Wenn mein Ruf durchdrang, ward Auflauf — und Siddy war beſchämt! Ich verging faſt vor Angſt um ihre Ehre! Sollte ich ſchweigen? Wie lange? — Stillhalten? Wozu? — Wie ein Schachſpieler, der einen falſchen Zug gethan, die vorhergethanen zurückthut in Gedanken, bis auf den Stein des Irrthums, ſo dachte ich ſcharf und angeſtrengt zurück, wies mir unſre Bahn erſt mit den Fingern gedankenvoll vor — Siddy wies mit ihrem Finger mit und drängte; aber ich zeichnete mir zur Sicherheit die Wendungen auf meine Schreibtafel. Dann glaubte ich richtig zu gehen. Dann fuhr ich getroſt.

Die Pforte traf ich; aber vielleicht erkannte ich nicht das rechte hohe Thor wieder, das ich von dieſer inwendigen Seite zu beſehen mir nicht die Mühe genommen hatte; — denn die nun folgende Scheidewand nahm kein Ende, bis weithin ins Düſtre, ins Dunkle, wo die Finſterniß einen ſchwarzen Vorhang vor die tiefe Halle zu bilden ſchien. Ich kniete zu der Sitzenden. Aber das Umarmen war ein Verbergen aneinander; das Pochen des Herzens war Angſt; dieſe Küſſe waren Lechzen verſchmachteter Blumen nach Thau und Erquickung; dieſes Stammeln war Irrereden — nur der Name Ahmal, den ſie ausſprach, ängſtlich und ſehnlichſt verlangend dreimal wiederholte, war Stachel der Wehmuth, der Liebe in Zagen und Trauer.

Ich beruhigte ſie noch ohne viele Mühe, beſchloß den Weg zurückzurudern, und wenn wir nicht durchdrängen, ſo nahe als möglich zu dringen und dort zu rufen: meinen Namen und Hülfe! Oder wenn Rufen nicht gehört würde, einen Schuß aus meinen Terzerolen zu thun, und in der Pauſe des darauf erfolgten Schweigens und Horchens zu rufen.

Aber als ich ſo weit zu ſein glaubte, hielt ſie aus Furcht der Entdeckung mir die Hand auf die Lippen. Die einzig rettende Zeit konnte verloren gehn; es war ſtiller in der Grotte geworden, die Meiſten hatten gewiß ſich entfernt; ich zog das Terzerol hervor und wollte nicht auf ſie achten; denn im Leben kann noch Alles ausgeglichen werden. So angſtvoll war ich geſtimmt, und Ehre und Liebe und Scham und Furcht zerriſſen mich. Sie drückte den Schleier ſogar noch mit ihren Händen auf ihr Geſicht. Ich lachte vor Verdruß, und weinte vor Aerger, und ſchalt die hemmenden Wände albern, ſtatt mich. Jetzt ballt' ich die Fauſt. Elender Zuſtand! Und doch ward er erträglicher, je mehr er mir Ernſt, zuletzt ſchrecklicher Ernſt ward. Ich ſchöpfte eine Hand voll Waſſer — zur Vorkoſt; es war friſch und rein. Die Furcht vor dem Verdurſten war tief und weit und breit verſchwunden. Zur Erquickung, für die Hitze des Vormittags mitgenommen, trug ich einige Serbettafeln aus Roſenblättern und Zucker bei mir. Aber würde man uns hier ſuchen? Die zwei Kaufmannsfrauen hatten mich nicht bemerkt, ſonſt hätten ſie als Bekannten hier drunten gewiß mich angeredet. Von Siddy konnten ſie glauben, ſie ſei an ihnen unbemerkt vorüber, oder vor ihnen hinaus zum Vater gegangen. Ihr Blumenſtrauß in der Niſche war kein Zeuge, kein Bürge; ſie ſei noch hier. Der Vater, wenn er ſeine Tochter nun vermißte, konnte glauben, ſie ſei mit den Frauen nach Hauſe auf einem vielleicht ihm unbekannten Wege; wenn er ſie daheim nicht fand, konnte er, ſo ſchwer, ſo bitter es ihm ankam, denken: ſie ſei entführt, entflohen; aber erſt konnte er noch hier drunten ſuchen, nach ihr rufen. Die Arbeiter konnten die hereingebrachten neuen Kähne zählen und Einen vermiſſen. Das war mein Halt. Aber unſer Kahn war klein, alt, und trug die Spuren, daß er ſchon lange hier drunten geſtanden; vielleicht für beſondere Beſuche, von einem Naturforſcher, oder von wem ſonſt! Um ſich nicht ſo vieler Menſchen Blicken auszuſetzen, — als wären ſie gefährliche Baſilisken, hatte die hohe Perſon, wohlzugeknöpft und wohlgeſtärkt, ſchon vor uns die Grotte beſucht und verlaſſen; die Flammen der Holzſtöße waren bei unſerm Eintritt ſchon im Sinken; jetzt waren ſie ſichtbar oder unſichtbar verloſchen oder im Erlöſchen; und obgleich die Menge, aus Ehrfurcht vor dem wunderbaren, gefährlichen Aufenthalt, nur leiſe geſprochen, wie in einer Sammlung hoher Perſonen von Wachs, ſo verſiegte auch nach und nach dieß matte Geräuſch .... und der dumpfe, ſchwache Hall der Heraufſteigenden auf den hölzernen, hohlen Stufen. Eine geſetzliche Strafe ſtand auf meiner Luſtfahrt mit dem ſchönen Mädchen auf keine Weiſe. Eine väterliche heimliche Rache vielleicht. —

Ich ſchoß in die Hallen hinauf.

Aber wie geſchahe uns? Ganz unerwartet! Wie ein einfältiger Großſprecher von dem Echo, das er zu Hauſe habe, rühmte: Wenn man frage, „wie befinden Sie ſich?“ ſo antworte das Echo: „Ihnen zu dienen, recht wohl!“ So antwortete aber in Wahrheit die Grotte, die Kuppel von droben mit einem Platzregen von großen Tropfen, mit einem Geräuſch am Himmel unſrer Unterwelt, das von den losgeſchütterten Eiszapfen oder Steinzapfen entſtand, die klirrend, wie Steine und Spiegeltrümmer, hernieder ſtürzten und in die Tiefe des Waſſers ſchlugen wie kleine Donnerkeile. Dann antwortete erſt das Echo: wie tief, wie ſtundentief die Grotte ſei; wie viele Seitenweitungen, wie mächtige Seitencapellen in der Peterskirche, gekreuzt, verbunden, verſchoben, verwirrt ſie enthalte, und welches unerträgliche Grauen die unabſehliche Finſterniß verhülle! Aber der Hall hatte das unſeren Ohren geſagt mit Donnerſtimme. — Und darauf die geheimnißvolle Stille! Wir waren, Eines dem Andern ſein eigener ſichtbarer Schrecken, leibhaftig vor Augen geſtellt, ſeine Angſt, ſeine Liebe. Wir waren unbeſchädigt, kaum geſtreift, und ich dankte Gott, daß kein Erdbeben weiter an dem Baue ſchütterte, was ich bei den unvermutheten Folgen des Schuſſes im erſten Schreck gewähnt. —

Jetzt hörten wir nur auf rufende Stimmen! —

Aber Niemand frug: Wer da? oder dort hinten? Und wenn auch einige Nachzügler ſich wohl noch einmal umgewandt, ſo hatten ſie den Nothſchuß doch nur für einen Luſtſchuß gehalten. So mußte es geweſen ſein. Denn es blieb ſo — und die Grotte ward nach und nach öd' und finſter wie ein um Mitternacht verlaſſenes Opernhaus. —

Nun waren wir unſer! Kein Menſch hatte und konnte größere Anſprüche an uns haben, als wir an einander — als die Gefangene an mich. O welche Laſt auf meiner Bruſt! Einen Troſt ohne gleichen hätte ich gehabt, und gewiß auch ſie, wenn wir uns ſehen konnten; wenn mir nur ihr Geſicht geleuchtet hätte; wenn ich ihre Schönheit, ihre zagende Neigung, ſelbſt ihre Trauer geſehen hätte, oder ſie meine gefaßten Züge, meinen gelaſſenen Muth! Aber ſo hielt Siddy an mir nur eine ſchwarze, kaum zu unterſcheidende Geſtalt geſpenſtiſch in den Armen; und daß es ein Lebender, Liebender war, hörte ſie nur an dem Klopfen des Herzens in meiner Bruſt; und wie die Grotte über ihr ſelbſt, mochte ihr auch die verborgene Regung in ihm ein dunkles Geheimniß ſein. Meine Kenntniß ihrer Sprache langte nicht aus, ihr Vieles zu verſtehen, noch weniger, was ich fühlte, ihr verſtändlich zu machen. Doch wie ſogar der Löwe das Auge des Menſchen verſteht, ſo zog der Geiſt meiner Worte, die Wärme, die ſie hinüberleitete, in ſie hinüber — ich ſprach alſo meine Mutterſprache in herzentſtrömendem Guſſe — und das half ihr; — ſie ſprach die ihre — und das beruhigte mich.

So verging eine lange, eigene Zeit! Den Ausgang ſuchen, blieb mir allezeit offen; und bis jetzt wußte ich noch die Gegend, nach welcher zu er ſich befand. Fuhr ich aber hin und wieder, ſo verwirrte ich mich, und verirrte mich vollends in dieſen Katakomben — und ſelbſt Hülfe fand uns nicht mehr! Und ohne Wahrſcheinlichkeit derſelben, und ohne Rath, blieb ich auf derſelben Stelle ſchwebend, die Spitze des Kahnes in einen Felſenſpalt geklemmt. —

Da brach ein dumpfer Hall aus den Felſenwänden und fuhr in der Grotte zuſammen und verbebte; ſo wie wenn jemand den Kopf in einen Keſſel hält und daran klopft. — Ich beſann mich. Es war ſchon der Kanonenſchuß, der die Sperrung des Hafens zu Nacht bedeutete!

Alſo die Welt ging ihren Gang ſo fort, ohne uns. Ich durchblickte die endloſen Tage der Erde droben im Sonnenreich — wir aber waren geſchieden, abgeſchieden — wie Lebendigbegrabene, welche die Träger dumpf von dem Grabe forttraben hören — die Glocken ſchlagen und die Nachtwächter blaſen den

Tag abrufend: „Ihr lieben Chriſten, ſeid munter und wach! — Lobet Gott den Herrn! —“

Jetzt, jetzt war ich — wie am Geiſte geſtorben, vor Schreck und Beſtürzung. „Wär' ich allein — betete ich heimlich — o welches Glück!“ Und ſo wünſchte ich ſelbſt die Geliebte weg, ja lieber hinweg aus der Welt, ja daß ſie lieber nie geweſen, als daß ſie Solches leide!

So erhob ich mich über die Liebe — aus Weltliebe; über Geliebtſein — aus Lieben! O dieſe heiligſte Kraft der Welt iſt unerforſchlich, immer neu und höher das Herz überraſchend! Ich ſchwieg eine lange Zeit. Dann war ich ergeben. Nur der erſte Schreck iſt der zerſchmetternde Blitz in die Seele; die andern nachfolgenden ſind nur Donnerkrachen, Nachhall, herabſtürzender Regen und Himmelsgemurr und Wolkenverrollen. Was konnte noch Aergeres folgen? Es war doch noch Einiges auch hier drunten aus der ſchönen Oberwelt: Waſſer, Felſen, Geträufel; ja Nacht, die auch droben auf Erden iſt. Hier war das Paradies — aber mit zwei lebenden Todten; hier war die Hölle — aber mit zwei ſeligen Unſterblichen. Ich preßte Sibby an mich. Und konnte eine ſolche ſchöne Geſtalt beſtimmt ſein, in dieſer Höhle zu — — — — ich dachte an alle alten ausgegrabenen Menſchengebeine in andern Höhlen — als ſei ſie wie ein Marmorbild in den Abgrund geſtürzt, wie eine Blume vom thurmhohen Felſenabhang entwurzelt in die nächtliche See geſtürzt und ſchwebe nun drunten — aber an meinem Herzen! Und ich preßte ſie wieder an mein Herz. — Da trat die Hoffnung zu uns; die elende Göttin der elenden Menſchen der elenden Erde! Denn

Wahrlich! Wer hoffet,
Unglücklich iſt Der!

Glückliche [illegible]

In jetziger Stunde.

Ja in der Verwirrung, Beſtürmung und Verwandlung meiner Gefühle ſang ich halblaut ein Lied vor mich hin, das ein Glücklicher droben auf der Erde gedichtet und das in das Sonnenreich gehörte! Denn ich ſang:

Was die Sonne nie geſchaut.

Du Silberſchwan am azurblauen Himmel,
Vom Aufgang bis zum Niedergange ſchwebend,
Jedwede Wieſ' erhellend, auf den Wieſen
Jedwede Blum' abſchattend, jedem Würmchen
In Blumen eine bunte Welt erleuchtend —
Das Schönſte haſt du dennoch nie geſehen:
Die Sternennacht! Den Mond im Quellenabgrund;
Das dämmernde Gebild der Kommenden,
Die ihren halbentſchlafnen Freund umſchließet;
Das Bild der Sterne in der Liebſten Augen,
Und ihre regen Blicke in dem Düſter;
Und mehr noch … was ich ſelber nie geſchauet —
Doch nimmer tauſch' ich mit dir, arme Sonne,
Beglückt von Schatten, Nacht und heil'gem Dunkel!

Daß mir dieß Lied einkam, war eine böſe Meldung der Geiſtesſchwäche. Aber unſchuldig und jung und ſeelenermüdet wie wir waren, ſchliefen wir ein, und ſchliefen wie Kinder ſüß und tief, Jedes nur mit den Fußſohlen die Fußſohlen des Andern berührend, und Jedes von dem Andern hinweggebettet in die Mäntel, und Jedes mit dem Haupte am fernſten, in der Spitze des Kahnes ruhend. Mein Stock lag neben mir, und ich ſegnete den Mann, der die Blasharmonika darauf erfunden, und blies ſanfte Choräle, unter welchen ich aber dachte: Wenn ich nur gleich noch zur rechten Zeit die Schüſſe gethan! — O Reue! Was iſt elender wie Reue? . . . . Ach, der Bereuende!

Aber wenn ich erlöſt würde, beſchloß ich, mit ihr von der Grotte hinweg zu entfliehen. Denn nur der Tod löſete unſern Bund; entweder beſchien uns die Sonne wieder, oder träufelten bloß dunkle Waſſertropfen auf uns ſo ſüß melodiſch fort — und die Gebilde der Decke weinten, weinten über uns Geſtorbene hier unaufhörlich fort; und es that mir wohl, dieſen fühlloſen Tropfſteinen und Steinzapfen Mitgefühl und Thränen anzudichten, als nur ganz ſtillen, unverweslichen Geſchöpfen der in Allen lebendigen Natur. Ein Mittel, das menſchliche Leben los zu werden, und eben zu ſolchen ſtillen, unverweslichen Gebilden zu erſtarren, und von Kryſtall überzogen zu werden, gab es immer: wir ſanken nur umarmt über den Rand des Kahnes, wir regten die Arme nur nicht, und verſanken in das ſchlummernde Silber, das ſich uns aufſchmolz! Meine Melodieen ſchienen die heimlichen Gebilde zum leiſen Mitſingen gelöſt zu haben, und als ich ſchwieg, war die Grotte voll Melodie von holden Silberſtimmen; — es war kein Geträufel des Waſſers mehr, ſondern Geſang der Erdgeiſter, nahe, und fern, und überall; leiſe, ſüß, bezaubernd, in Schlummer flötend. Schlummer und Traum und Reden im Traume der Erde ſelbſt!

Aber zu welcher Entdeckung in der Grotte war ich noch vorbehalten; zu welcher Beſtrafung zweier, ihre Kinder liebenden Väter verſchiedener Völker! Und durch mich! — Vergeſſend wo ich war, ſchlug ich die Augen auf; dann überblickt' ich die ſchimmernd Schlummernde — und meine Angſt erwachte. Dann ſchaute ich um; denn jetzt dämmerte ein Schein fern in dem Hintergrunde der Höhle, wie lichter Duft, wie ein matter langer

Strahl, wie wenn die Sonne Waſſer zieht. Belebt fuhr ich in der Richtung hin. Es ward heller und heller. Das Waſſer fing an zu ſchimmern — zu blinken — zu leuchten — zu glänzen! Die Säulen um mich traten, wie jetzt erſt, aus der Tiefe herauf, fuhren bis an die Gewölbe empor, breiteten ihre Zweige aus, zogen Gurte und ſtützten die Gewölbe. Silbergraue Gebilde traten aus röthlich-ſchillernden Wänden, wie um uns zu ſehen! und wie ich weiter und weiter vordrang und immer ſchneller, immer froher, war mir, als lächelten ſie mich an und hielten Blumengewinde in ihren Händen! — Endlich wende ich um eine Ecke, ſchaue hinauf, und ein Lichtquell ſtrömt hernieder, ein großes blaues Auge öffnet ſich — ich ſehe den Himmel wieder und rufe zu ihm vor Entzücken. Siddy erwacht. Sie ſetzt ſich auf. Sie reicht mir die Hand und ſpricht noch halbſchlafend: „Guten Morgen, mein Vater!“ Sie erkennt mich, ihr Antlitz leuchtet im Scheine des Himmels, ſie erinnert ſich, wo ſie iſt, ſie will ſich verhüllen, ich zeig' ihr die Lücke, thurmhoch droben — und wir weinen vor Freude.

Da hören wir deutlich: — ein Gewitter rollt droben! eine Wolke verſchleiert die Oeffnung in dieſer unermeßlichen Rotonde; Regentropfen fallen ſchäumend und Blaſen werfend hernieder — es blitzt himmliſch, entzückend; denn wir ſehen uns doch noch in der ſchönen Welt, wir hoffen Errettung, denn wir erblicken zuletzt auch ein Stück des Regenbogens in ſchwindelnder Höhe, wie ein abgeſchnittenes hellfarbiges Band — da ſchwebt nicht fern von uns eine Geſtalt an den Felſen hin, allmälig höher und höher, ohne daß wir an der Wand ihren Fußpfad ſahen. Sie ſteht. Ein Quell ergießt ſich vor ihr aus Felſenritzen; ſie hält einen Krug daran; ſie trinkt. Es iſt ein Menſch! ein alter Mann. Vor Ueberraſchung kann ich nicht ſchreien, die Kehle iſt mir zugeſchnürt, Siddy ruft — er verſchwindet.

Mir war, als ſei ich aus einem Traume erwacht. Und vielleicht war die Erſcheinung nur eine aus meiner ſehnſüchtigen Seele herausgepreßte Geſtalt, wie die Blüthe am Baume herausgedrängt; und was konnte ich Lieberes, ja Unſchätzbareres wünſchen, da wir zu den Lebendigen auf der Oberwelt nicht zurückkonnten, als hier drunten in dieſer ſchauerlichen Halle der Unterwelt ein Lebendiges zu finden, nur von Weitem zu ſehen, damit mein eigenes Athmen und Leben mir nicht wie in der Bruſt eines Todten vorging.

Ich war daher, wie Odyſſeus in die Unterwelt geſtiegen, ſelbſt auf ihren König gefaßt; oder, weil mir die alten Götter ſelbſt in meinem träumeriſchen Zuſtande nicht mehr glaublich erſchienen, war ich gefaßt — auf den Erdgeiſt, — oder einige oder doch einen ſeiner Diener, und ſeine Grotte. Aber auch Siddy hatte gerufen! Sie hatte alſo auch wie ich Etwas geſehen; und wie ſie mir, aufgeſtanden und weinend vor Freude an meiner Bruſt, ſagte: „Ein Menſch!“ — ſo fühlte ich mich wieder bei Menſchen und ſah uns gerettet! Denn die Grotte war alſo bewohnt, wenn auch nur wie Robinſons Inſel von einem andern Robinſon; — es mußte alſo hier drunten zu leben ſein, oder der Lebendige hatte Verbindung mit der Oberwelt — und wir durch ihn. Der Mann war alſo feſtzuhalten, wie eine Tonne auf offenbarem Meere von einem Schiffbrüchigen!

Aber wo war er? Wo blieb er? — Wir ſahen uns an. Unter allen dieſen Gedanken aber war ich auch ſchon, aus Leibeskräften rudernd nach der Gegend hin, wo ich ihn erblickt'.

Ich fand ihn nicht. Aber die Quelle rauſchte; ich ſtaunte die

Felsſtirn an . . . und ich will nicht verſchweigen, als was! . . . als die Stirn Gottes! Nicht des mittelbaren, ſondern des unmittelbaren ſelbſt. Denn obgleich nur ein Strahl Waſſers hier herausſprang — wirklichen Waſſers, wie ich in der gehöhlten Hand koſtete — ſo überkam mich doch die Gnade der Natur, die wahre einzige Gnade, die es giebt, und die nie bei Menſchen wohnt und nie von Menſchen kommen kann — die Gnade, die droben und drunten, geſehen und verborgen, über geſehene und verborgene Weſen ihre Gaben ausgießt — — Wolkengüſſe! Sonnenlicht! Blüthenregen! Satenwogen! Fruchtfülle! Wärmeſtröme! Windeseilen, und alle ihre Wundergaben aus Zauberhänden! Und hier ſprang der Strahl hervor des ewigen Waſſers für Menſchen! Und ein Menſch hatte davon getrunken; und des Waſſers Friſche durchſchauerte mich, und Gefühl der hier wie zuerſt gefundenen ſeligen Welt überdrängte mich, daß Thränen in meine Augen ſchoſſen, daß ich nicht mehr ein Menſch war, ſondern ein Leib und eine Seele mit der ganzen Natur. Sie war wie ich! Sie war ich! Ich war wie ſie! Ich war ſie ſelbſt.

Und all mein Muth kam zurück, und ein höherer, ja der höchſte! Aber das war kein Menſch, deſſen angenommene Geſtalt wir geſehen hatten. Denn wir riefen nach ihm — vergebens! — nach Hülfe, nach Beiſtand; ich rief es in ſieben Sprachen. Vergebens. Alſo das war kein Menſch. Zuletzt redete ich in die dunkle Seitenhalle auf franzöſiſch; denn wahrſcheinlich, wenn die Erſcheinung, die Menſchengeſtalt doch ein Menſch geweſen, ſo wohnte kein Bauer hier, da nur die Großen große Verbrechen begehen oder Außerordentliches leiden; — ich flehte: „Biſt du ein Unglücklicher, o ſo erbarme dich Unglücklicher! Denn du kennſt ja das Unglück und kannſt noch glücklich ſein — denn du kannſt helfen! Oder biſt du ein Glücklicher, hilf dem Unglücklichen, daß du es nie erfährſt, wie ſchwer das Unglück bedrückt!“ —

Wir horchten! Gras hätten wir wachſen gehört. Aber in der Ferne murmelte nur ein teufliſcher Jemand und Niemand in ſeinen ſchwarzen Schlupfwinkeln meine ängſtliche Bitte nach, und verkroch ſich damit wie vor Scham über ſeine eigene Bosheit.

Alles Harren war vergeblich! Alles Rufen! O! nichts ſchrecklicher als getäuſcht werden! Ein Elender ohne Hoffnung iſt ein Seliger gegen einen Getäuſchten. Darum verſpreche Niemand Etwas, das er nicht halten will. Der Sohn, der Enkel halte, erfülle noch des Vaters, des Großvaters gebrochenes Wort. Täuſchung iſt mörderiſch, ſeelenermordend. Einzelne und ganze Völker werden maſſenweiſe müßig, verdroſſen im Harren und trotzig, verwegen, verachtend und haſſend. Das ganze Leben kann über einer eitlen Erwartung verloren gehn. —

„Das war kein Menſch!“ rief ich laut und fühlte mich getröſtet. Und dennoch forſchte ich weiter! Denn ſelbſt die verſchwundene Geſtalt hatte ſtumm einen Menſchen verſprochen! Die Felswand, woraus der Quell ſprang, lief weit hinter in's Dunkel. Für Ein Dreierlicht gab ich hier Tauſend Thaler mit Freuden. Vielleicht führte irgend ein ſchmaler Steig zu der Höhe des Quells und zu einer Höhle mit dem Tauben! — Neuer Muth beſeelte mich — ich hatt' es gedacht: Konnte der Alte nicht taub ſein? Aber wie errief ich ihn dann? Ich mußte ihn finden, ihn greifen in dem Düſter. Alſo ſuchen!

So that ich wieder den erſten Ruderſchlag. Wir ſchwebten leis und langſam, wie eine Schnecke kriecht, unter dem wunderlichen Gewölbe hin, langſam bin an den kalten, kaum erkennbaren Felſen, die hier unten mit fürchterlicher Ruhe aus dem ungemeſſenen Waſſer hervor- und emporragten, und als Gleichbilder auf Erden nicht zu findender Rieſenthiere, oder nur als einzelne Köpfe mit graunvollen Augenhöhlen, hervorgeſtreckt in das ewig gleiche Dunkel ſtarrten — ruhig, ſchweigend, genügvoll, geduldvoll über menſchliche Geduld, über die Geduld der leiſen Sterne, ſtumm, heimlich, wie vor Harren und Starren verſteinerte Erſcheinungen, die nie ein menſchliches Weſen geſehen, und die auch jetzt an den ſteinernen Ungethümhäuptern kein Arge aufſchlugen, um uns zu ſehen, als ſei es nicht der Mühe werth, erſt Menſchen zu ſehen. O, es iſt etwas Hehres um die Maſſe der Natur! Nur um eine Handvoll ſtille, ſtumme Erde! Der Menſch glaubt, es lebt nur, was athmet und wird. Aber was nie geathmet und doch ſo furchtbar-unbegreiſtlich da iſt, das iſt mehr als etwas Lebendiges! Dauernder, feſter, und doch auch voll kräftigen Daſeins; unbezwingbar, unvertilglich; alles Lebendige überdauernd, umfangend, bedingend, beſchränkend; furchtbar, entſetzlich, anſchauernd zum Athemvergehen; heilig — und doch wieder ſo mild, wehmüthig und angſtvoll zum Weinen — es iſt Natur! Hier aus finſtrer Höhe rieſelte Waſſer hernieder und feuchtete unſer Haar, Nacken und Schooß. Es tropfte in die kaum erkenntlich ſchimmernde Fläche des eiskalten ſingenden Spiegels. Die Wände ſtrotzten ſo fort. Das Starre ſtarrte ſo fort. Kein leiſeſtes Lüftchen regte ſich, kein Hauch hauchte, kein Heimchen zirpte wie auf der wüſteſten Wüſte; kein Vogel flog da droben, wie ſelber über die See doch zuweilen — keine Sonne, kein Mond, kein Stern, kein Licht! Wir nahten unſre Geſichter; wir ruheten Stirn an Stirn, wir ſahen uns noch in die Augen, um Einer des Andern Seele zu entdecken; ich fühlte mit meinen Wimpern das Blinken und Regen ihrer Augenwimper, wie von leiſen gefangenen Schmetterlingen; Blick drang in Blick; doch wir ſahen uns nicht. Aber ſo ſahen wir auch Einer des Andern Bläſſe nicht, das Zagen der bebenden Lippen, das Suchen und Thränentröpfeln der Augen. — Aber wir hörten unſer Athmen, das Stöhnen und ich ihr Wort: „O mein Vater!“ das mir in doppeltem Sinne, der Reue und der Scham, das Herz zerriß; dann aber hörte ich wieder zum Troſte für mich, meinen Namen — und ſie hörte ihren Namen „Siddy“ von mir; und ſo laut, ſie an den Ort bannend, in der Finſterniß, als ſpräche ihn ein Geiſt aus, der auf den Waſſern ſchwebte. Doch keine menſchliche Bruſt athmete in der trübſeligen Grotte, und das arme Kind war allein mit mir, und hatte all ihr Vertrauen auf mich Hülfloſen. Sie weinte, wenn ich ſchwieg; und ſie ſchwieg, wenn ich weinte oder ſchalt und laut alle mögliche Mittel einer Erlöſung mir vorſprach. Sie klammerte ſich bebend an mich; ich klammerte mich manchmal an ein langbekleidetes Bild von Stein, umſchlang die verhüllten Füße und rief es an: lebendig zu werden, zu reden, zu helfen und mir den Ausgang zu ſagen, oder den Eingang! Ich hätte mich in die Tiefe des Waſſers geſtürzt, wenn Siddy nicht, zu furchtſam dazu, dann einſam über mir in noch größerer Angſt zurückgeblieben wäre; als mein eigenes, ſo ſchönes zwar, doch ſelbſt ſo beweinenswerthes Denkmal.

Jetzt fuhr es an der Decke dahin, wie eine Eule mit brennenden Flügeln; .... und wieder eine; .... dann ſahen wir, war ein rother Stern aufgegangen und ſtand auf der Waſſerfläche ſchimmernd und ſein Geleucht darüber legend. Er erhob ſich nicht; er kam auf uns zu. Er erhellte nicht; er zeigte nur die Finſterniß umher. — „Ein Licht!“ rief ich gedämpft; und hinſtierend und Siddy anſtoßend, rief ich wieder: „Ein Mann! .... ein Kahn!“ Und der Panzer der Furcht ſprang von der ſchwellenden Bruſt und fiel von mir ab. Er nahte. Wir ließen ihn ſchweigend kommen. Er konnte vor uns erſchrecken, umkehren, ſich verlieren — und wir waren verloren. Endlich einen Steinwurf weit von uns legte er an. Ein Knabe blieb im Kahn, eine Schiffslaterne brennend auf der Spitze. Der Mann ſtieg mit einer Laterne und einem Bündel Sachen rohe Stufen hinan. Er war alt, denn er wäre beinahe rückwärts über wieder herabgeſtürzt; und ich rief darüber einen Schreckenslaut aus und meinte ihn aus der Ferne mit ausgebreiteten Händen zu halten. Er ſah ſich aber nur um, und ging ſeinen Weg höher hinauf und dann an dem Abſatz des Felſens dahin, nach dem Quell und dem Tempel des Sonnenlichts zu — nach dem Manne wahrſcheinlich, den wir erblickt hatten; und es war ein Menſch geweſen, das heißt ein Unmenſch, oder ein Tauber, oder ſonſt Etwas. Doch das wußt' ich noch nicht.

Mühſam erſtiegen auch wir die rohen Abſätze der Felſentreppe, wozu wir ſie ebenfalls machten; dann ſchlichen wir auf dem ſchmalen Fußweg hin, der ohne Lehne gefahrvoll genug war, und den kein Weib, als Siddy nur jetzt, ſo gleichgültig gewandelt wäre. So gelangten wir allgemach nach dem Ort, wo die Sonne oder doch der Tag, zu der, eines runden Tiſches großen Oeffnung der Kuppel herein ſchien. Ich ſahe den Pfad, der rechts, nach vor, hinab nach der Quelle führte; wir aber wanden uns links um die Ecke — und nicht mehr fern gewahrte ich, etwa ſo wie die königliche Loge im San Carlo-Theater, nur mit einem natürlichen Balkon in dieſem Zaubertempel — die Wohnung des Mannes, des Waſſerträgers. Der Vorhang vor dieſer kleinen Grotte in der großen war in die Höhe gezogen, und der Unbarmherzige in grauer, warmer Kleidung, eine Zobelmütze auf dem Kopfe, ſaß einem lodernden Feuer gegenüber, mit dem Ge-

ſicht mir zugewandt. So naheten wir uns von der Seite. Ich
dachte an Ulyſſes und den Cyklopen, und nicht ohne Urſache,
denn als er mich gewahrte, blieb er zwar ruhig ſitzen, aber er nahm
zwei Piſtolen auf und ſtreckte mir eine geſpannt mit der Mün-
dung entgegen .... und die andere ſetzte er ſich auf die Stirn, ſo
daß ich auch nur ein Auge von ihm ſah, ein großes, wildes, vom
Feuerglanze geröthet und flammend. Ich ſtand. Sein Geſicht
war wie eine altgriechiſche Maske, etwa die leidvolle des Philoktet
oder des Oreſtes; nur nicht jung; und mit den weißen langen
Haaren und dem weißen langen Bart etwa die des Oedipus auf
Kolonos. Wenn nur Siddy Hülfe fand oder Bequemlichkeit, die
ich hier doch erblickte, was war aus mir zu machen? Der ge-
kommene Alte führte dann wohl ſie wieder zu ihrem Vater hin-
aus. — Und ſo ging ich denn rückwärts, nicht raſch und nicht
langſam, grad' auf ihn zu .... bis ich an ſeine Kniee ſtieß ....
und ich hörte keinen Schuß. Da wandt' ich mich um, ſah ihn
freundlich an und legte die beruhigende Hand auf ſeine Schulter,
wie ein Löwe auf das Schild des Wilden ſeine Klaue, die der
Verborgene dann ihm abhaut. Er ſah mich gar nicht, ſondern
Siddy; dann ſtand er auf und deutete ihr ſchweigend, ſich zu ſetzen.
„Ein Franzoſe!“ dachte ich; nur ein verwilderter. Seine
große Geſtalt ſtieß faſt an die Decke, und mit ſieben bis acht
Schritten hatte er den ganzen Raum durchmeſſen. Er verarbei-
tete etwas im Geiſt und war unanredbar. Mein Wegweiſer, der
alte Mann, ſaß auf ſeinem Lager neben etwas Zugedecktem,
das zu breit und hoch war zu einem Kinde und zu kurz zu einem
rwachſenen, und doch ſchien er darüber ſo gerührt, wie ein al-
er Mann von ſolchem ſtrengen, entſchiedenen Weſen es ſein konnte.
ch bemerkte aufgeſtellte Bücher — nichts als Beſchreibungen des

Feldzugs der Franzoſen in Rußland; und ein Faß Schießpulver erkannte ich an ſeinem Gebinde. Zur Seite der Grotte erſchien, vom hineinleuchtenden Feuer hell, eine Vorrathskammer, und ſelbſt Wein und andere Dinge für die Würze des Tiſches waren vorhanden, auch das nöthige Küchengeräth, mehr als der Cyklop oder Robinſon beſeſſen. Auch kleine Fäßchen mit Geld, wahrſcheinlich ſelbſt mit Gold, ſtanden unter dem Bette meines Wirthes. Das Alles, gewahrte ich mit einem langſamen Ueberblick, als ſähe ich Siddy, deren Zuſtand alle meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Wie ich ſo zärtlich mit der Kranken beſchäftigt war, wendete mich die Hand meines Wegweiſers um und er fragte mich auf franzöſiſch nach dem Grunde unſeres Hierſeins. Ich erzählte Alles aufrichtig, und um dem gegenwärtigen Mädchen Merkwürdigkeit zu geben, und ihr Mitleid zu erregen, verſchwieg ich auch nicht, daß ihr Vater in der Hafenſchlacht und dem Schiffſchlachten bei Navarin, wahrſcheinlich von einem der Angriffsluſtigen dreieinigen Feinde gewonnen, den erſten Schuß auf ſie gethan, ſie zu dem Schiffſchlachten berechtigt, und dadurch unermeßliches unaufhörliches Unglück über ſein Vaterland gebracht .... und ahnete nicht, welche Reue, welche Verzweiflung ich durch dieſe Worte in meinem Wirthe hervorrief. Ich bat den Gekommenen, uns wieder hinaus zu geleiten, oder uns mitzunehmen, wenn er in der Stadt wohne, da es mir ſchien, als ob ich ihm dort ſchon begegnet ſei, und gelobte unverbrüchliche Verſchwiegenheit. Während meiner Worte höhnten mich ſeine Züge kaum, ſo abgeſchloſſen erſchien ſein Gemüth, und ſo ernſt ſein Weſen. Ein Mann, auch über das Verachten erhaben und über allen Haß! Aber uns zum Glück; denn er langte roſenrothe Sorbettafeln hervor, löſte dieſes aus Roſenblättern und Zucker bereizende, duftende, würzige Lieblingsgetränk der Türken in heißem Waſſer auf und erquickte Siddy. Auch brachte er Speiſe, aber — ſie war krank.

Nun erſt war ich beſtürzt! Wo keine Hülfe iſt, da klagt der Menſch nicht über Rathloſigkeit; wo aber Hülfe wäre, und ſie ſchwer und kaum zu erlangen iſt, da klagt er; und ich verzagte. Mich weiter hier umzuſehn, oder nach irgend Etwas zu forſchen, das war vorbei. Ich ließ Alles ſein, wie es war. Aber Siddy konnte ſich kaum mehr regen, kaum die Hand erheben.... und wenn auch die Cyklopen mir helfen gewollt hätten, ſie in den Kahn hinab zu tragen, ſo geſtattete das ohne die ſichtlichſte Gefahr nicht der enge, abſtürzige Weg. Oder war ſie bis zum Ausgang der Grotte — wer brachte ſie fort? Und wohin? Zu mir? Zum Vater? Es blieb alſo nichts, als einen verſchwiegenen Arzt hierher holen! Und bald, ſchnell! Ich ſtellte das dem alten Franzoſen vor, ich bat, ich drang, ich drohte — aber vor Abend hier fortzugehen, war er nicht zu bewegen; und ohne ihn konnt' ich nicht fort. Ich war in ſeinen Händen. „Eßt die Schildkröte,“ ſprach er und erlaubte ſie mir anzurichten; „denn die Geſtorbenen eſſen nicht mehr.“ Dabei wies er auf die Geſtalt unter dem Tuch auf dem Bett.

Ich konnte nicht eſſen. Aber ich war einigermaßen beruhigter; denn hier war der Tod eingekehrt, und Menſchen, Männer litten, heroiſch, cyklopiſch! Das ſah ich. Er wies mir eine Menge angebrauchter Medicinflaſchen und Pulver „zur Auswahl!“ Aber was that ich damit? Wenn dieſe Männer nicht lachen, nur noch lächeln konnten, ſo wäre ihnen mein Leid lächerlich erſchienen; denn es hatte nur einen leichten menſchlichen Grund; es ſchien alſo keines; als wenn alles Unglück bloß aus einer Batterie ſchwerer Kanonen kommen müßte, da doch die Meiſten das Allerſchwerſte meiſt aus Leichtſinn leiden. Ernſt und Ruhe bewahrt vor tauſend Unglück.

In der Stille während dieſer unterdrückten Klagen ließ ſich darauf nur die Erd-Uhr hören mit ein und zwanzig dumpfen Schlägen; und fernerhin ſchlug eine andere wieder ein und zwanzig dumpfe Schläge — Kanonenſchüſſe draußen, von einem einlaufenden grüßenden Schiffe, und die einſylbige Antwort des Caſtells. Aber endlich, endlich erſcholl auch der Hafenſchluß; und mein Wegweiſer brach auf. Welchen Abſchied ſollt' ich von meiner Siddy nehmen? Welche Worte ſagen? Wie mich bezeigen im Angeſicht dieſer Männer? Die Natur überhob mich zu reden — Siddy ſchlief. Und ich ſteckte ihr nur an den linken Aermel den Streifen Papier mit den Worten: „Ich hole den Arzt!" — Denn daß ich ſie hier laſſen würde, ja vielleicht nur ſie hierher geführt .... das erſchien mir zu grundlos, als daß es ſelber der Wahn der Angſt muthmaßen könnte. Meinen Wirth bat ich um die Erlaubniß, *wiederzukommen* mit dem Arzt, und er hob ſeine flache Hand und ſah mich an mit ſeinem Oedipusgeſicht, als wolle er ſagen: Du biſt raſend!

Mir aber blieb nichts Anderes übrig, ſonſt ſtarb Siddy. Meines Wegweiſers getraute ich mich draußen bei Menſchen ſchon mächtig zu werden, daß er den Weg zurückzeigen müßte, es koſte, was es wolle, mir oder ihm, oder Beiden. Als wir nun mit den wohlzugerüſteten beiden Laternen zu dem Knaben in den Kahn geſtiegen, und drunten vor dem Altan der kleinen Grotte vorüberfuhren, lockte uns Fackellicht, hinauf zu ſehen. Da ſtand der Cyklop, wie auf dem Altan, der aus dem gewaltigen Pfeiler hinter dem Altare des heiligen Petrus in der Peterskirche zu Rom gebrochen iſt, wo man dem Volk aus hoher Ferne die Reliquien zeigt. Und wie der Prieſter dort, ſtand er hier, hatte in einer Hand die brennende Fackel, mit der andern ſchlug er ſich auf die Bruſt und ſprach: „Queste sono le reliquie del Conte ***.“ — das ſind die Reliquien des Grafen ***. Und wie ein Sterbender haſtig noch Vieles ſagen möchte, begann er eine fleiſchfreſſende Lobrede auf den heiligen Vaterlandsverräther, den er, in Lebensgröße und dem Lebenden täuſchend ähnlich aus Geierwachs gebildet, in ſeiner eigenen Geſtalt vom Balkon zeigte.

Er hatte aber kaum angefangen, als mein Führer mit Schrecken rief: „Fort! fort! wie der Wind! — er begräbt uns!“

Ich aber, bloß Gefahr ahnend, ohne zu denken welche, rief, für Sindy ergriffen: „Nein! — Hin! Hin!

„Ihr ſeid raſend!“ rief mein Führer.

„Ihr ſeid unbarmherzig!“ rief ich.

Und im Streit, ja im Kampf um das eine Ruder, ſchlug der Knabe friſch mit dem andern die Fläche, und ſo fuhren wir dahin, wie ein paar kämpfende Adler, blutend und Federn verſtreuend, auf ihren Fittigen getragen, ſtumm über das Thal hinſchweben, bald herabzuſtürzen ſcheinen — in der Luft ſich halten, und angeklammert an einander beide dahinziehen.

Aber mein Führer hatte Recht gehabt; denn der Heilige, der ſich ſelbſt proſtituirt hatte, war mit der Fackel verſchwunden — und wir erblickten einen zuckenden, mit Lichtſtimme ſchreienden, gellenden Blitz — und was darauf erfolgte, ich weiß es nicht; und wenn ich es faſſen, erhören, erſehen, ermeſſen konnte, ſo blieb es doch unbeſchreiblich. Und das Entſetzliche währte kaum zwanzig Sekunden.

Aber was kann die Zeit ſein! Ich bedecke mir noch mit den

Händen die Augen, und ſtarre, wie damals, athemlos, halbtodt, ja mehr wie todt, wenn im Tode nur noch ein Funken Bewußtſein iſt.

Was ich mich dunkel erinnere, nachher gewahrt zu haben, ſage ich nur mit dürren Worten. Auf den Blitz der entzündeten Pulvertonne folgte ein Knall — ein unvernehmbarer, für Menſchenohren nicht gemachter; wie ein Würmchen im Graſe unter des furchtbarſten Donners Geroll ganz ruhig an ſeinem Halme weiter hinaufkriecht und ſich die Flügel putzt, — denn das Große, Himmliſche iſt für das kleine Geſchöpf nicht da, welches in ſeinem kleinen Kreiſe ſeine wenigen Stunden in ungeſtörter Ruhe leben ſoll und lebt. Die Tropfſteinpfeiler, welche die Decke trugen, ſchienen wie rieſenmäßige Karyatiden vom langen, regloſen Stehen müde, ſich auf einen Augenblick auflöſen zu wollen, bloß um auf den andern Fuß zu treten; die Gewölbe ſchwankten, wie bei plötzlich hervortretendem Mondlicht die Wolkendecke zu ſchwanken ſcheint, oder der blaue Himmel in den Lücken dazwiſchen. Große Steinzapfen wie Elephantenzähne von einem Elephanten, der die Größe des Straßburger Münſters hätte, fielen, zum Glück weit vorwärts von uns, der Grotte aus dem geöffneten Rachen. Aber Etwas war vor Allem ergreifend: die großen götterähnlichen Standbilder an den Wänden löſten ſich ab und erſäuften ſich gleichſam vor Schreck in der eiſigen Flut, die über ihnen emporſpritzte. Uns durchnäßte nur, wie aus niedrigen Wolken herabbrechender Platzregen, nicht Wolkenguß, ſondern Gewölbguß, und brachte uns mit ſeiner Kälte wieder zu uns, wie Ohnmächtige.

Nun war Alles ſtill; ſtill wie in den Königsgräbern zu Memphis. Wir ſchwankten nur noch im Kahn auf dem bewegten

Waſſer. Die Entzündung hatte nicht Spielraum gehabt, und die einſtürzende nahe Decke der bewohnten kleinen Grotte in der großen Grotte hatte die Wirkung erſtickt und gedämpft, wie eine ſchnell verſchüttete Bombe. So mußten wir denken.

Der Erſte, der wieder ein Wort hervorbringen konnte, war mein Führer, mein Charon, und ſein erſter Ausruf war: „Teufel! Du Teufel!“ Und nach einer Weile ſetzte er hinzu: „Alſo der Teufel war mein Bruder! Die Höhle riecht nach der Hölle!“

Meine Furcht und mein Hoffen war aus. Das Schrecken iſt kurz, und das Leiden iſt lang. Ich übernahm mit geſenktem Nacken meine Laſt, wie ein niedergeknieetes Kameel; aber aufrichten konnte ich mich nicht damit.

Wir fuhren zurück.

Wie zu einem heiligen Grabmal ſtiegen wir hinauf, das ein Erdbeben zerriſſen und verwüſtet hat. Nur mit der größten Mühe war noch an den Ort zu gelangen, der keine Grotte mehr war. Alles verſchüttet, zerriſſen. Spalte hinauf, hinab, zu den Seiten hinaus. Von dem Cyklopen keine Spur! Von dem Geſtorbenen, Zugedeckten keine! Aber am Boden leuchtend .... erblickt' ich ein Antlitz — ſchön, fortſchlummernd, wie es geſchlummert, unentſtellt. Nur der köſtliche Leib war mit einem flimmernden weißen Steine, wie einem Grabſteine, der von dem Gewölbe geſtürzt, bis an den Hals bedeckt, unabwälzbar! .... Sie unbegrabbar; aber begraben! Die Hände und Arme darunter gefangen, eingewindelt wie bei einem Kinde feſt mit ſchwerem Bette, zu ewigem Schlafe. Aber das Haupt, das Antlitz ſchön wie je, nur tauſendmal rührender, blaß, keine Spur von Blut.

Und in meiner Seele ſprach ich für ſie: „O mein Vater! O mein Vater!“ — Die Erde iſt doch eine gute Decke! ... Denn ach! wenn erſt die Mutter ihr Kind hier geſehen hätte . . . und vielleicht Einer, der ſie in ihrer Heimath geliebt, ihr Bräutigam, von welchem ich noch nichts wußte! Und ſo erlitt ich ihren Verluſt zweifach, ja dreifach; und für den meinigen hatte ich noch gar kein Gefühl, kein Wort, keine Thräne.

Mein Charon trieb mich zum Scheiden. O welch ein Abſchied! Solch ein ſüßes, holdes, ſchönes Weſen, ſo hier zu laſſen! So zu verlaſſen auf immer! Und ſo war ihr Leben gelebt! Und wenn in Jahrhunderten einſt vielleicht ein Spätergeborener von ihrem köſtlichen Leibe ein Gebein fand, ſo überkam ihn nur das Trauergefühl über das allgemeine Loos der Sterblichen auf Erden, und er ſprach vielleicht nur: „Jetzt wäre ſie doch ja ſchon Jahrhunderte todt.“ Und er fand nur wenig Beſonderes an dem Gebein; und mein Schmerz, wie ich hier kniete bei ihr, in voller Klarheit das Schreckliche um mich, das kam nicht als Ahnung in ſeine Seele! Ich küßte ihre Lippen nicht, nicht die ruhevolle Stirn. Ich ſchnitt ihr keine Locke von den Haaren ab. Ich ließ um ihren Hals die goldene Kette ſich winden, damit ihr bei dieſem ſtillen, verſchwiegenen Begräbniß im Finſtern doch einiger Schmuck bliebe, wenn ſie auch verdient hätte, wie eine Königin begraben zu werden! Ich leuchtete ihr noch einmal in das himmliſch ſchöne Antlitz, ſahe mich ſatt, drückte die Augen zu, wie ſie . . . . ſprang auf und taumelte fort; und die rohen Rieſenſtufen wie Pyramidenſtufen hinabſteigend, dachte ich . . . . daß die Natur dieſe Stufen vielleicht für mich gebaut, und für Niemand mehr auf Erden; und ich that einen Blick in die Tiefe der Zeit, wie vor der Zeit in die Bruſt Gottes — und ſchauderte kalt: über mich! Der unglückliche Knabe — er war taub und blind — ſaß ruhig und zufrieden, gegen mich wie ein Seliger in ſeinem Kahn.

Der Graf kam viel ſpäter erſt nach; und wie wir ſaßen, ſah ich ein kleines Fäßchen auf ſeinem Schooß, mit der noch kenntlichen Inſchrift: „Goldvom Teufel.“ Das mitgebrachte Heft aber ſchlug er mir auf, und ich las den Titel: Tagebuch oder Nächtebuch eines Vaterlandsverräthers.

„Manche Vorſicht macht der Tod unnütz,“ ſetzte er dazu. „Er hat Napoleons Friedensunterhändler immer ins ruſſiſche Lager bei Kaluga begleitet, und vom Frieden .... abgerathen. Um ſibiriſches Gold. Daß der Winter ſeinen Fang thue. Der Hunger. Für ein lumpiges ſchändliches Goldſtück fielen zehn ruhmvolle Helden in immerverachteten Tod. Das war Nichts. Doch in ewige Schmach. Das war Alles. O Macht eines Menſchen! Eines beleidigten Verräthers. O Feuersbrunſt aus dem Funken Haß! Ungeheures Crocodill aus dem kleinen Ei: Rache! — Aber auch ſeine Söhne ſind ihm dafür dann, ſchmählich vom Froſt verſtümmelt, hier geſtorben, verborgen; und den letzten hat er heut begraben, aber ſolenn, das müſſen Sie ſagen!“

„Sagen? Ich werd’ es verſchweigen!“ entgegnete ich. Die Nachwelt wird erfahren, wie lumpig das Große entſtanden und vergangen. Die Großen haben nur kleine Hände! Kleine müſſen Alles ihnen ausrichten. Alles geht durch die Seele der Kleinen, durch ihren Willen — es giebt keinen Selbſtherrſcher — und weiß wird ſchwarz durch ſchwarze Hände — und ſchwarz wird — weiß.“ —

„Wenn ich den Herrſchern nur Einen Rath geben dürfte!“ ſprach mein Charon, „den: Niemals Jemand ihretwegen einkerkern laſſen, der Freiheit berauben! In der Sclaverei des Gefängniſſes wird Entſetzliches ausgebrütet, Rache ohne Maß, Tod ohne Zahl. Napoleon hatte ihn einſt arretiren laſſen! So rächte ſich mein Bruder .... und wollte zugleich ſeine Söhne reich machen. Denn wir waren arm und immer ehrlich — geweſen."

Ich ſchauderte jetzt für Hunderttauſende. Ich weiß nicht, wie wir aus der Grotte gekommen. Katakomben kann man nicht wehmüthiger verlaſſen. Die Tauſende in ſolchen alten Gräbern kannten wir nicht. — Ich liebte die Eine! Und mir war die ſchöne Höhle nur ein trauriges, heiliges Grabmal, ſchön wie keins in der Erde oder auf Erden!

Draußen ſtand der Vollmond am Himmel. Aber wie er unſern Augen auf die lange Finſterniß ſchien, nicht ſilbern am blauen Himmel, ſondern wie ein Roſendiamant an einem roſenrothen Firmamente ſchimmernd. Mein Kahn hatte dem Grafen gehört; die Leute hatten alſo keinen vermißt. An mich hatte Niemand gedacht. Ich ſchied von meinem neuen Bekannten, der durch des Bruders Tod viel milder geworden. Eine feierliche Muſik ertönte in den Gärten am Bergabhang, wo man ein Geburtsfeſt unter Blüthen und Lampen feierte. Aber die Muſik war gewiß nur für mein Herz gemacht! Nur in das „Vivat hoch!" konnte ich nicht einſtimmen. Ich ſchlief die Nacht wie todt. Als ich am Morgen wieder zu meinem Fenſter hinausſah, ... ſchlug die Wachtel wieder! Und die Amſel rief wieder: „So leben wir, ſo leben wir, ſo leben wir alle Tage!" — und ich hätte gern geweint, denn mir gegenüber ſah meiner Siddy Vater heraus, und vor ſeinem blaſſen Antlitz ſtockten meine Thränen und nur mein Herz blutete — als wenn ich todt wäre ... und mein Mörder berührte mich!

Und wenn ich ganz aufrichtig die Wahrheit ſagen ſoll, ſo drückte mich noch ſchwerer als das, was ich wußte — das Geheimniß. Gleichſam der Fluch, der auf mir lag, daß ich es ihm nicht ſagen durfte; daß ich ihn nicht aus tauſend ſchweifenden Aengſten in einen beſtimmten feſten Schmerz bannen durfte; daß ich ihm gegenüber ſo gleichgültig; ſo unbefangen erſcheinen mußte, wie ein Kind; daß ich ihm wirklich ſo erſchien. Denn bei ſeinem erſten Schreck des Vermiſſens, bei ſeinem erſten Forſchen hatten einige Menſchen Theil genommen; dann, nach der Weiſe der Welt, ſich wieder in ihre Geſchäfte gezogen, und die Löſung des Räthſels, die Achſeln zuckend, einem der folgenden Blätter — der Tage — des Jahres überlaſſen und ihn ſeiner Rathloſigkeit in der Fremde.

Was mich aber noch mehr bekümmerte als er, war der unvergleichlich ſchöne junge Mann, der neben ihm zum Fenſter herausſah. Im Verlauf des Tages erfuhr ich von meinem Senſale gelegentlich, daß das der nachgekommene Bräutigam der Vermißten ſei, welchem der Vater eben die Tochter ſo reich ausſtatten wollen! Ich verglich mich mit ihm und zagte: ob ſie mich wirklich geliebt? Ob nicht eine bloße Luſt an bezeigter Liebe in der ihr wunderbaren Fremde das arme Kind nur verlockt....

Aber ich wußte das beſſer! Und mein eigener Schmerz behielt die Oberhand. Es iſt ein großes Geheimniß und eine tauſendfach alle Tage der Erde bekräftigte Wahrheit: der Menſch, der leidet, iſt ſtark und wird noch ſtärker. Wie beſtünde ſonſt die Welt? Nur ein edles Gemüth leidet; wer leidet, hat ein edles Gemüth, ein für die unſichtbaren Schätze der Seele gebildetes, und — Schmerzen adeln. In kleinen Dingen ſind die Meiſten nicht ganz ehrlich und offen; und in großen Dingen ſind ſogar Unehrliche offen und großartig. Das Reich des Betruges, der Falſchheit und des Hinterhaltes beſteht nur in irdiſchen Kleinigkeiten; bei himmliſchen Gütern des Geiſtes und Herzens ſchämte ſich der Menſch ſeine göttliche Herkunft zu verleugnen; denn er ahnet einen ewigen göttlichen Gang vor ſich, und das Auge des Gottes in allen Menſchenaugen um ſich, ſelber in ſeinen. — Und ſo las ich aus meinen Augen meine Pflicht! Deutlich, himmelsgewaltig! Aber einen Antrieb von außen, eine ſichtbare Hand, die den Menſchen anrührt und aufweckt, bedarf der Unentſchloſſene, in ſich Verſunkene. Auch ich ward munter!

Mein Führer aus der Grotte und erzwungene Bekannte hatte mir verſprochen, mich zu beſuchen. Wahrſcheinlich hatte er in der Nacht noch all das herrenloſe Gold geholt, deſſen natürlicher Erbe er war, und ſo brachte er auch mir ein ſchönes Andenken mit, wie er ſagte, um welches es doch zu ſehr Schade geweſen.

Ich deckte das ſchöne Andenken auf, nahm das mit Blumen gemiſchte Gras aus dem Korbe und ſahe — Siddy!

Laßt mich ſchweigen. Während der Menſch verſtummt, reden alle Götter mit ihm — vielleicht auch während er ſtumm im Tode liegt — wie das ſchöne, ſchöne, arme Haupt vor mir lag.

Endlich äußerte ich mit Erſtaunen, wie er es über ſich vermocht ..... daß er mir das Haupt .....gebracht!

„Ich habe meinem lebendigen Sohne mehr anthun müſſen, als ich Oberſt war und wir über die Alpen gingen, oder krochen und klimmten und rutſchten auf dieſen mehr wie ruſſiſchen Rutſchbergen,“ ſagte mir der Graf. „Sie reiſen mit mir durch die Schweiz nach Hauſe, und an Ort und Stelle .... erzählt ſich's am beſten.“ — Er rieth mir, noch einen Abdruck von meiner Geliebten rührendem Antlitz zu nehmen, und ließ mich allein.

Ich mußte mein Gewiſſen reinigen; ich mußte Genugthuung geben, Ruhe gewähren, Ruhe haben! Mein Entſchluß war gefaßt, und ich that nun meine That im Kampfe mit dem Schickſal.

Unbewaffnet ging ich am ſtillen Abend unbekannt zu dem Unbekannten hinüber. Keine Hand wollte ich gegen ihn heben, keine Augenwimper regen. Aber mein Gott, ich war ja bewaffnet mit der entmächtigendſten Waffe für einen Vater .... mit ſeines wiedergefundenen Kindes blaſſem Engelskopf.

Welcher Eintritt! Welcher Empfang! Welches ſtille Zuſchauen! Welches Scheiden! Alles ſtumm für mich; denn ich war ihm nicht da. Ich hatte ihm einen franzöſiſch geſchriebenen Brief von mir dagelaſſen, der Alles enthielt.

Ich ſetzte nun meine Buße fort, meine Strafe, meine Sühne; oder vielmehr: ich erwartete ſie von dem Vater .... oder von dem zum Wittwer gewordenen ſchönen entſchloſſenen Bräutigam, alle Augenblicke, wohl acht Tage lang. Herausforderungen, Zweikämpfe liebt der Muſelmann nur im offenen Kriege; er wird nur gehangen, geſpießt, gekreuzigt; aber er hängt, ſpießt und kreuziget nicht. Ich gab alſo, in der Abenddämmerung vor ſeinem Hauſe wandelnd, oder an einſamen Orten, dem Vater Gelegenheit, ſich an mir zu rächen und ſeinen Dolch zum Schlüſſel jener Welt für mich zu machen, oder ſeine Piſtole. Und wenn ich ſo ruhig ging, wenn jemand hinter mir herſchlich, wenn die Tritte mir naheten, wenn ich ſtehen blieb — und dann ein armer Mann oder eine alte Frau an mir vorüberſchlich, bloß gebeugt von der reinen leichten Bürde des Lebens und des Alters — wie ſchwer fiel es mir da auf die Bruſt, daß ich umſonſt auf meinem Todesſtege gegangen! Wie ſeufzte ich, wenn ich ſpät zu Nacht immer wohlbehalten in meine Hausthür trat; und ſelbſt die Treppe ſchlich ich noch langſam und verweilend und harrend und hoffend hinauf!

Und endlich, eines Morgens, ſah ich gar den armen Vater in offenem Sarge todt aus dem Hauſe tragen. Sein Geſicht vergeſſe ich ewig nicht, noch die Sonne, noch das einzige ihm geſungene Grablied der Amſel dazu: „So leben wir, ſo leben wir, ſo leben wir alle Tage!“ —

* * *

So weit las ich in der Handſchrift meines Bruders Curt mit bewegtem Herzen. Und doch! — Er hatte Alles auf ewig erſtrebt! Ich aber, ich hatte die ſelige Stunde noch nicht erlebt, ich hatte noch nicht gelebt. Die zwei Väter aber, der Türke und der Franzoſe, welche in der Abſicht, ihre Kinder glücklich zu machen, neben Tauſenden auch ſie elend gemacht hatten, gaben meinem Nachbar und Wirth Vieles und Schweres zu bedenken! Und vielleicht wäre ſchon jetzt eine Vergebung und Verſöhnung erfolgt, wenn ſein Sohn, mein junger, wie verwilderter Freund Sever, nicht in neuen Verdacht gekommen. Herſiliens Mutter war uns weg, zu Bett gegangen, eine Treppe hinauf, einen langen Gang hinter. Wir hören einen Schrei, einen Fall, ein Klirren. Darauf Alles ſtill. Wir horchen, wir warten. Endlich gehen wir mit Lichtern hinaus, hinauf. Herſiliens Mutter hat den Leuchter weggeworfen und liegt am Boden. Sie erhebt ſich. Wir richten ſie auf. Sie ſtarrt uns an. Und zuletzt iſt ſie im Stande, ihrem Manne zu erzählen, daß ſie ſeine erſte Frau geſehen habe hier im Gange, die langſam und drohend auf ſie zugekommen ſei, ganz natürlich, lebendig; gerade ſo gekleidet, wie ſie drunten im Speiſeſaal hänge, und zuſehe eſſen, ihr, der zweiten neuen Frau .... der zweiten Seligen, gewiß auch bald Seligen — ſo daß ihr kein Biſſen ſchmecke, wenn ſie zufällig hinauf in das Bild geſehn!"

Wir wußten nicht, was wir denken ſollten; denn wir hatten es mit einer ſehr verſtändigen Frau zu thun. Es mußte eine Wahrheit hinter dem Scheine ſtecken, und das Hündchen bellte eine Treppe hinunter. Ich ging an das Fenſter, und irrte gewiß nicht, als ich „die ſelige Frau" im Garten dahin ſchreiten ſah, mit großen ſeltſamen Schritten .... Ich behielt es für mich, daß es niemand Andres war, als mein junger Freund Sever, der hier eine neue Rache ausgeübt! Aber ſein Vater meinte nach mancher Vermuthung daſſelbe, wie er jedoch bloß durch Drohungen zu verſtehen gab. Und als er ſeinem Weibe den Schreck weggeredet, kam an die wunde Stelle der Angſt: eine ihr nicht zu verdenkende Furcht. Und ſo ſchien eine recht baldige Verſöhnung deſto nöthiger, jemehr ſie durch den Vorfall grade recht weit hinausgeſchoben worden.

Der Vater war dazu nicht übel geneigt, die Stiefmutter aber ſehr übel. Denn wie ſollte ſie den jungen Feind nun beſtändig im Hauſe und vor Augen haben? Und um ihn gründlich gut zu machen, den Grund ſeines kindiſchen Zornes gleichſam wieder aus der Zeit zu graben, ſollte ſie ſich wiederum ſcheiden laſſen? Und dadurch noch gepeinigter, ihm auch noch die Tochter, Herſilien geben? Wer ſollte ihr lieber ſein: ihr Mann, als ihr Mann? oder derſelbe, als bloß ſeines Sohnes Vater? — So ſtand ſie zwiſchen zwei Aengſten geängſtigt in der Mitte. Sollte ſie ihr ſogenanntes Glück wählen, oder den Edelmuth? — Aber wie kam ſie denn wohl zu dem Edelmuth? denn ſie hatte ihn ja an Jemandem — an ihrem Manne — zu üben, der dann eben nicht mehr ihr Mann war, und grade ſie nicht mehr lieben mußte, damit ſie ihn übe! Und fehlte ihr ſeine Liebe, ſo konnte ſie ihn ja nicht üben; denn ihr fehlte der innerliche himmliſche Grund zu allen Thaten, ſo viele auf Erden geſchehen.

Und ſo ſah ich denn klar: wenn ſich zwei ältliche Menſchen verheirathen, wovon Jedes ſchon ſein Theil geliebt hat, alſo gelebt hat — ſo ſind Beide abgelebte Theile, kein Ganzes, und ihr Zuſtand iſt keine Ehe, und iſt und bleibt ohne allen Eheſegen, meiſt jeder Art, groß oder klein. Im Gegentheil haftet oft ſchwerer Fluch auf ſolchen alten copulirten Ehe-Bäumen — wie ſich mein Freund ausgedrückt — denn in ihrem Zuſtande und in ihren vielfältigen Verhältniſſen iſt Gelegenheit oft zu den unnatürlichſten Verbrechen, zu Verliebungen mit der Tochter oder dem Sohne, und zu hundert ſchlimmern Dingen, zu einem tagtäglichen Betruge. Und bloß ſolche Menſchen ſind Schuld an ſolchem „fabelhaften" Unglücke, das die Natur nicht kennt, nicht hat, nicht will; nur die Unnatur, nur der Frevel: ſüße, heilige Dinge zu leichtſinnigen, weltſüchtigen Dingen zu machen, und gleichſam abgefallene Früchte — ſich ſelbſt wie große Puppen — wieder auf den Lebensbaum zu hängen, oder ſich wie große Kinder, aus alter wehmüthiger Sehnſucht, noch einmal einen Chriſtbaum anzuputzen und vor ſeinen Lichtern himmliſch-hölliſche Angſt auszuſtehen, ohne es ſelbſt zu Thränen zu bringen.

Meines betagten Nachbars Ehe war wie eine ſpät reif gewordene Frucht. Sein jetziges zweites Weib und er hatten ſich jung heirathen wollen; das Schickſal hatte es nicht zugelaſſen; und als ſie es gedurft, hatten ſie ſich noch geheirathet, doch geheirathet — eben der ganzen Welt zum Trotz und der Zeit und der Liebe.

Aber immer und überall, und grade erſt recht in den verwickeltſten Verhältniſſen, iſt es am beſten, an der Wahrheit feſtzuhalten und auf die Natur zurückzugehen. Und ſo hoffte ich noch. Ich ſchwieg einige Abende, ich möchte ſagen, wie eine Eule, die ſich auf das Haus geſetzt hat. Dann las ich weiter — auf Verlangen. Und ſchon die Ueberſchrift der neuen Geſchichte machte Eindruck:

Der Vaterſchuß.

Novelle.

Wir reiſeten fort durch die Schweiz. Und hier paßte der ſonſt ſo unſinnige Ausdruck „über" einen Ort reiſen, vollkommen; denn wir fuhren und wanderten wirklich über Städte, Dörfer und Hütten, ja über Wolken.

Wie wir die göttliche Unordnung, die himmliſchen Wagſtücke der Natur, die Schweiz, erblickten, ward mein einſylbiger Freund aus der Höhle von Corneal beinahe ſtumm. Nur eines Abends ſprach er: „Sehen Sie die bläulichen Kryſtallberge, die Pyramiden und Kegel und Spitzen, von Glaſe geblaſen — ich weiß nur nicht wo? — Ich möchte ſie umblaſen! Die geſchliffenen Stahlwände — riſſe ich ein! Zuſammengeknetet müßte das Land ſein, dann gäbe es keine Abgründe, keine Klüfte. Ich göſſe ſie voll mit kaltem Eis. Den blauen Duft blieſe ich von den Gipfeln, wie den blauen Reif von Pflaumen; das Roſenroth machte ich aus ſchwarzen Roſen, und das Gold und den Schmelz machte ich mit — Ruß; und den Schnee machte ich nicht zu rothem, ſondern zu blutigem Schnee. So kalt könnt' es bleiben!"

„Dann reiſete Niemand mehr in die Schweiz," verſetzte ich.

„Jetzt kann man reiſen!" ſagte er. „Denn der ganze Wirrwarr iſt doch nur eine ausgediente Theaterdecoration, etwa Tell's, und Napoleon's, Hannibal's!"

Als wir nun jenſeit der höchſten Höhe nach Frankreich zu herniederſtiegen, ließ mein Freund halten und den Wagen immer hinunter fahren; dann nahm er mich allein und führte mich von der gebahnten Landſtraße nach der Gegend links, wo ſonſt der alte Paß über den Berg geführt, bis an eine Felſenecke; drüber, eine thurmhohe Wand; drunter, ein ſchwindelnder ſchroffer Abſturz; im Grunde des engen, engen Thales, wie eines nur breiteren Felſenſpaltes, ein ſchäumender Gießbach, deſſen Geplätſcher kaum herauf zu hören war. —

„Hier iſt mein Theater!" ſprach er ſpottend. „Jeder Held der Tragödie, der jetzt ſein bretternes Schau-Gerüſt hat, hat einſt ſein natürliches gehabt. Aber betrügt jemand den Menſchen, ſo betrügt ihn die Natur: durch ſich, ihre Art und Weiſe, und wieder durch Menſchen, die zuerſt und zuletzt doch nur ihr Werk, ihre Eier und Hühnchen, ja ſie ſelbſt ſind .... in optima forma. Was heut ſo nöthig ſcheint, was unumgänglich iſt und der höchſte Verſtand, das iſt morgen ſchon Unſinn, Ueberfluß, lachenswerth! Heut erſäuft Jemand auf der Furth durch den Strom — morgen iſt eine Brücke gebaut und fertig. So geht es auch mit der Brücke über den Strom der Zeit. Auch Napoleon erſoff darin, und wird von ſeinen Feinden ausgelacht, daß er erſoffen. Die heutige Zeit iſt kein Produkt, höchſtens ein Edukt der vorigen. Oder richtiger: Die Vergangenheit iſt das Edukt, der Wegwurf der Gegenwart. Jede Zeit wächſt aus ihrer eigenen Kraft und nährt ſich nur nothdürftig mit, von dem alten Auswurf und Moder. Nur etwas Altes geht in der neuen Zeit auf aus der alten: die in einer engen, unſcheinbaren Samenkapſel verſchloſſene Erfahrung; die Erfahrung ſieht aus wie Aſche, und wird von Verſtändigen ſtill bei der Ausſat zu den zwei unſterblichen Samen der Menſchheit gemiſcht, und dieſe zwei Samen ſind: Freiheit und Glück! Einzelnes, ja Tauſendfältiges, und Hunderttauſendfaches konnte verloren ſein, es durfte nicht da, nicht geſchehen ſein, und die Welt war ohne das eben ſo gut das große, große alleinige Elendsthier aus der Urzeit, ſo elend; wie jetzt Napoleon könnte ein paar Schlachten weniger geſchlagen haben, und er lag eben ſo gut und eben ſo ſchlecht in ſeinem ſchwarzen Meerdenkmal, wie jetzt. Aber als er galt, als ein Wort von ihm dem Strom der Zeit gebot und ihm Ufer brach; als er ein Soldatenevangelium war, bei Verluſt von Ehre und Leben; als Er ſo gut wie Timur eine neue Religion ſtiften konnte, aber als darin einzig ein gar nicht einziger Schafskopf, alten Unſinn zu neuer Politik machte in ſeinem Spiel; .... als hunderttauſend große Kinder das Spiel aufgriffen und ſpielten mit ihren eigenen Knochen, was das große Kind aufgebracht — da war es erlaubt, mit ein Narr zu ſein und etwa zu glauben, wenn wir hier über die Alpen wären, dann wären wir über alle Berge!

Doch die Begeiſterung iſt vielleicht das einzige, wahre Glück der Völker — ein heiliger Brautſtand, und dieſe duftende Blüthe des Lebens iſt ſeine ſchönſte Frucht! O wie waren wir begeiſtert, als wir hier über die Alpen zogen und im Geiſte ſchon .... wie in einem künftigen Capitel der Weltgeſchichte lebten! O wie lachten wir in der hellen Gegenwart, wie in einer alten verſchneiten Vergangenheit, die Nachwelt aus! O Herr, lacht nicht! So können nicht Alle lachen! Dazu gehört Verſtand, Einſicht in die immer offene Welt. Wer Unſterbliches thun will, muß wie ein Unſterblicher leben — und ſterben; denn der Tod gehört zum Leben;

nicht wie ſein zweiter Theil, ſondern wie neunundneunzig Theile zu Einem, wie ein völlig ausgewachſener Baum — zu ſeinem Samenkorn. — Die Natur nun hatte uns eben betrogen, einen Streich ihrer Art geſpielt .... die Alpen waren zum Verzweifeln verſchneit; aber Bonaparte nahm nicht die, auf der Rutſchbank der Jahre hinauf gerutſchten alten wackligen, halbtodten Graubärte zu Generalen — ſo lange er noch klug war — ſondern die hinaufſtrebenden, feurigſten, kräftigſten jungen Männer. Ich war damals nur erſt Oberſt; aber mir gab er zwei Regimenter hier über die Alpen zu führen, und zwar die Erſten. Und die erſte Compagnie derſelben gab ich wiederum meinem erſtgeborenen Sohne, meinem geliebten Achill; denn ich liebte ihn, weil ich ihn ehrte, denn in ſeiner blühenden Jugend war er ſchon Hauptmann. Focht jener Achill wie ein Halbgott, immer noch an die verwundbare Ferſe gedenkend, übrigens ſicher, von ſeiner Frau Göttin Mutter bewacht und beſchützt und bewaffnet, ſo focht mein Achill in den Schlachten viel ehrenwerther; denn er war ſterblich und über und über verwundbar am ganzen Leibe, und war auch ſchon mit Wunden bedeckt, und ich fand ihn froh einſt, wie er todtenblaß in der Abenddämmerung des Schlachttages daſaß und ſein Herzblut in der hohlen Hand geſchöpft betrachtete, es ausgoß wie geopferten rothen Wein, und ſprach: „Vater, mein Vater, das iſt kein Blut, was man für die Freiheit vergießt! Das iſt etwas Unausſprechliches! Purpurne Wonne, heißes Entzücken möcht' ich es nennen — ich glaube feſt an die Transſubſtantiation .... aber aller Dinge! mein Vater! auch an die meines Leibes und Geiſtes. Was ſind wir doch Alle! Wie herrlich! Wie viel Tauſende ſo herrlich! Nur ſpätere Verräther vermögen uns Narren zu ſchelten, nicht Männer, wie wir."

„Tapfere Männer werdet Ihr,“ ſangen die Spartaner, ſprach ich und brachte ihm das Band mit dem Orden vom Feldherrn.

„Vater!“ ſprach er, „ich habe einen Begriff, was ein Orden iſt, jetzt, dieſe Stunde, heut! Kein goldener Schafpelz, ſondern eine Nummer, ein Zeichen des Gärtners an einen tragbaren guten .... willigen Baum.“

Jener Zeit mich erinnernd, erhält mich nur Eins bei meinem Soldatenverſtande: daß mir mein Herz ſchlug. — wenn ich der Ehre gedachte, die mein Achill ſich durch Tapferkeit wie einen Kranz von einem .... unſichtbaren Lorbeerbaum hieb, ... die ihm mit jeder ehrenwerthen That einen Schritt näher entgegenkam, wie eine Braut. Ach, und wenn nur die nicht wär! Doch — eine Braut hatte er ſchon; denn die Weiber haben das Glück, an tapfere Männer gebannt zu ſein, wie Feilſpäne an einen Magnet; und die Männer das Unglück, den ganzen Wirrwar an dem anziehenden Pole — am Halſe oder im Kopfe zu haben. Gewiß wär' er leichter geſtorben — und vielleicht hat er nicht zum letzten Male nach mir geſeufzt, ... nur über mich.

Nun will ich trocken erzählen, abgekühlt, ſprach mein Reiſegefährte.

Alſo ſehen Sie, dort drüben auf dem ſchmalen Pfade unter der ſteilen Felswand, die hinaufragt bis über die Wolken, ſchaufelte die erſte Compagnie — Weg, Weg durch den Schnee, durch das Felſenlabyrinth. Denn ein Soldat muß Alles thun, was im Kriege der Armee und ihm ſelber nöthig iſt: Thüren und Fenſterladen ausheben und die ſchlechte Straße damit im Dorfe verbeſſern — Dörfer anzünden auf dem Rückzuge vor dem Feinde; — kurz, bekannte Sachen! Hier hieß nun tapfrer Soldat ſein: tapfer ſchaufeln! Ich trieb von unten hinauf die Heerde in die

Berge, Schaf den Schafen nach. Vor Schneegeſtöber ſah man die Sonne nicht und kaum zehn Schritte um ſich her. Statt des Kuhreigens hörte ich dießmal nur die Freiheitslieder der wackern Schützen; denn die Inſtrumente waren eingefroren, alle Finger krumm und ſteif vor Kälte, und über und über beſchneit ſahen die Menſchen aus wie ſelber von Schnee, nur die Backen waren roth und die Augen blitzten. So befahl ich den Vorüberziehenden, indem ich ſeitwärts am Wege immerfort um einen Pfahl lief, um nicht zu erfrieren. Das war meine Tapferkeit!

Nach einiger Zeit holte mich mein Adjutant hinauf „vor Ort.“ Er ſagte kein Wort, als: ich ſei nöthig. Die Geſänge ſchwiegen, nur einen Ausruf hatte ich gehört. Die Geſichter, bei denen ich vorüber kam, ſahen mich ernſt und geſpannt an. So viele es vermochten, wälzten ſich in gedrängtem Zuge mir nach. Sie wußten Etwas! Nichts Gutes; ſonſt hätten es einige hier in der Freiheit der Wildniß mir nachgerufen, wenn ſie es ſich auch nicht getraut hätten, es ihrem geſtrengen Herrn Oberſt ins Geſicht zu ſagen. Ich war bekannt für Ordnung und Zucht, und gab zu der ſauerſten Pflicht das willigſte Beiſpiel. Nur Einer ſprach gedämpft zu einem Andern — ſie mochten wohl Beide Kinder haben: — „der arme Mann!“

Solche Herzensbrocken geben dem Herzen Stimmung, und es iſt etwas Unausſprechliches, mit welchem Gefühl wir Einem entgegenſehen, der am Abend aus der Schlacht kommt; mit welcher Spannung wir aus dem Wiſſenden die Antwort auf unſere dringende Frage erwarten: „Wer hat gewonnen? Wenn er nicht antwortete, müßte ein guter Soldat in drei Minuten todt hinfallen. Spricht er darauf nicht gleich: „Wir!“ ſo kehrt ſich ein Ehrliebender ſchnell ſchon um. In ſolcher Folterqual einer Antwort watete ich eine Viertelſtunde hinauf. Mein Sohn ſollte mir berichten .... Hier bis auf dieſen Vorſprung nun, wo wir ſitzen, kamen mir Viele entgegen. „Bleiben Sie hier!“ ſagten ſie mir ernſt; „die Wolke hat ausgeſchneit! Hier können Sie beſſer ſehen!“

„Was denn? Was ſoll ich denn ſehen?“ frug ich.

Und endlich trat einer der Kühnſten vor und ſprach: „Ihren Sohn! Sie ſind ein Mann, der hören kann und ſehen; nämlich ſolche Dinge. Wir hätten Ihnen Ihren Sohn lieber ſchwer verwundet, ja todt aus dem Kampfe gebracht. Denn daß ein ſo tapferer Mann in der Schlacht fällt, *darauf* kann ſein ganzes Regiment immer gefaßt ſein — aber daß ſein Sohn ſo ruhmlos hier in die Schlucht fällt, das heißt ſchmählich verloren!“

„Verloren!“ So plötzlich hinweg von den Lebenden!“ ſtöhnt' ich. Wohl zehn Grenadiere erboten ſich, in den Abgrund zu ſpringen, wenn ihr Hauptmann dadurch wieder herauskäme.

„Wo iſt er?“ frug ich.

— „Da drunten zerſchmettert!“ —

„Wie iſt es gekommen?“

— „Ihr Sohn ſtand bei uns in ſeinen Mantel gehüllt, das Schaufeln zu ordnen, dort auf dem ſchmalen Abſatz der Felswand, dicht über und neben dem Abgrund. Das Feuer des Muthes machte die Glieder nicht fühllos. Wir froren und ſtarrten und hauchten in die blauen Hände — da trieb uns der Hauptmann: „Kinder, mit Luſt! und verliert nicht dem Feldherrn die Zeit! Wer überliſtet, wie wir, muß ſchnell ſein! Mit jedem Schaufelſtoß geben wir dem Feinde einen tödtlichen Schlag auf den Rücken.“ — Wir zeigten ihm die ſtarren Hände. Aber als Antwort griff er in den Schnee, rieb ſich Geſicht und Hände damit, nahm mir die Schaufel und warf den Schnee in den Abgrund, als wollte er drunten den Waldbach verſchütten. Da griffen wir wieder zur Arbeit, beſchämt; da trat er zurück, um uns Raum zu laſſen, verhüllte ſich wieder in ſeinen Mantel, und trat nur einen halben Schritt zu weit hinaus auf den Schneerand — der Rand bricht los, und wie eine Puppe auf ihrem Brettchen…“

„Halt!“ rief ich, und faßte den Mann am Kragen. Niemand lachte. Er war drunten, zerſchmettert, ertrunken, in Schnee begraben. Eins von den Dreien; wahrſcheinlich das Alles zugleich. Ich ſtarrte in den Abgrund. Und daß die Elemente reden und eine Sprache verführen, zweifle ich nicht mehr; denn ſchauerlich rief der Bach aus der Tiefe in dumpfem Gebrauſe zu mir, und ich verſtand es eine bewußtloſe Zeit.

„Wie mir die Stelle vorkam, auf welcher der Hauptmann ſo eben geſtanden, wie ich darauf ſtarrte, das ſteht nicht in meinem Reglement,“ ſetzte der Mann hinzu.

Ich feuerte ein Piſtol ihm zu Ehren über ſein Grab und rief dann ermunternd: „Zur Arbeit!“

Da vernahmen wir plötzlich von unten ein dumpfes Rufen: „Vater! Hier bin ich! Hier!“

Wir konnten von hier die Stelle des Falls und die Tiefe zugleich überſchauen. Ich .... mein Auge entdeckte ihn, wie mein Blick an der Schneewand langſam und forſchend hinunterſchlich. Ich zeigte ihn den Freunden, wie er mit ſeinem Mantel gefangen und aufgehangen, thurmtief und thurmhoch, an wildem Geäſt, wie Prometheus hing. Und auch wirklich ſo. Denn Adler und Lämmergeier umſchwebten ihn erſt, wie Krähen den Uhu, und an ſeinem Mantel war nichts zu verzehren, und Einer ſetzte ſich ihm auf die Achſel, wie er in bloßem Kopfe — mit ſchwarzem Haar — dahing, und nichts rühren konnte zur Abwehr, als die Beine;

nur ſo brachte er ſich nach und nach in Schwung, und ſo läutete er ſich ſelber wie eine Glocke — eine graue, ſchreiende Glocke — mit einer Kühnheit, die ihm ſelber der Kaiſer an Ort und Stelle nicht nachgemacht hätte. — „Bravo!“ rief ich; und wir riefen ihm Troſt und Geduld zu: „Wir kommen!“ Aber er vermochte kaum den Kopf ſo zu wenden, daß er uns geſehn.

— Dort grünt nun das leere Geſträuch an der Felswand! Und mir iſt wieder wie dem Erzähler, als er die Stelle ohne den Hauptmann ſah. Ich befahl, Taue, Stricke und Stränge zu bringen — denn einen kurzen Verzug von Einigen durfte ich mir erlauben; denn der Verunglückte war ein brauchbarer Mann im Heer. Ward er aber nicht bald gerettet — dann mußten wir fort, wie ein Kriegsſchiff fort muß, das einen Matroſen im Meer verloren — denn ein Schiff und ein Menſch wiegen nicht gleich. Nur des Feldherrn wegen, wenn er da unten gehangen, hätten wir raſten, vielleicht Raſttag machen dürfen, wenn nicht ein Anderer, vielleicht Deſaix, den Befehl übernommen. Auf die Stunde mußte ich über den Paß ſein. — Taue waren — drei Märſche zurück, bei der Schiffbrücke; Seile waren genug — in Frankreich; Hanf genug — in Rußland, um alle Spitzbuben und elenden Menſchen zu hängen. Hier ſchleppten ſie nur eine Anzahl Stricke und Stränge herbei. Ich band ſie in Gedanken zuſammen — und mein Entſchluß war gefaßt.

Indeß ließ ich das Mögliche geſchehen. Von droben, ſenkrecht über meinem Sohne, konnten wir ihn nicht ſehen. Der Mann, dem er die Schaufel aus der Hand genommen, legte ſich mit dem halben Leibe über den Abhang, während ich ihn an den Füßen hielt, und Andere wiederum mich. Er war nicht zu ſehen, manchmal nur zu hören im Winde.

Jetzt warf ich den Mantel ab und befahl acht ſtarken Männern, das eine Ende des aus Stücken zuſammengeknoteten Seiles zu halten; die Schlinge am andern Ende befeſtigte ich mir unter den Armen um den Leib, und beging die ſubordinationswidrige Vaterthat, mich, wie einen Taucher — ohne Glocke — in das Luftmeer hinabzulaſſen. Das erſte Uebergleiten über den Abhang war etwas wunderbar. Dann ließen die Leute allmählig nach — und ſo ſank ich allmählig, oft ruckweiſe, und knüpfte, im Sinken, ein etwas ſonderbares Geſpräch mit meinem Sohne an. Ich brüllte ihm hinab: „An meinem Seile iſt noch ein Nebenſtrick, in den bind' ich dich an, und dann ziehen ſie uns Beide zuſammen herauf; Alles faßt an, was Hände hat, und ich freue mich, dich wieder zu ſehn, ja ich küſſe dich gewiß unterweges, mein Sohn! — Hörſt du mich denn?“

Aber ſtatt Antwort von drunten, hört' ich von droben den Troſt zu mir herab: „Das Seil iſt aus!“

„Halt!“ rief ich. Ich ſah unter mich. Ich maß die Tiefe, — verzweifelte, oder fror mich erſt jetzt, und befahl, mich hinaufzuziehen. Von unten — dachte ich während des Zuges — ihm beizukommen, müßten wir noch vor Nacht den babyloniſchen Thurm aufbauen! Zwei, drei; denn ich weiß nicht, wie hoch die Canaille geweſen. Bauen wir aber nicht raſch, ſo erfriert mir wenigſtens indeß der Achill in der Stille, wenn er dann auch noch Augen im Geſicht und Hirn im Schädel hätte. Soll ich ein paar Mann auf Urlaub hier oben hinſetzen laſſen, die drei Tage Schneeballen hinunter werfen, damit ſie die Adler verſcheuchen? Bis die Taue kommen iſt er erfroren und erhungert, alſo einen langen, marterrollen Tod geſtorben — den verdien er nicht! Freilich ſeine Mutter wird mich ermorden wollen, wenn ich, ſein Vater, ſelber ....

Da war ich oben!

„Brav! meine Jungen!“ ſprach ich. „Nun wollen wir helfen! Ihn erretten! — Mein Mitleid hat geſiegt, — mein Vaterherz!“

Und ich war ein Mann, der die eiſerne Nothwendigkeit anzuthun wußte und zu ertragen wie einen Harniſch! Ich hatte während der Zeit arbeiten laſſen vor Gewalt — und zum unglücklichen Glück war der Paß geräumt und frei — ich ließ die Trommel wirbeln und der Gänſemarſch über die Höhe begann, oder der Zug in die Arche Italiens .... paarweiſe .... einzeln.

Ich aber ging ſinnend zurück zu der Stelle hier. Und auf den roſigen Abendwolken ſah ich ein Bild .... koſtbar, deutlich! Einen grüngoldnen Baum. Am Stamme Tell's Kind mit dem Apfel auf dem Kopfe. In Schußweite von ihm — Tell ſelber mit geſpannter Armbruſt — fromm, bleich, tückiſch, empört, gefaßt, gelaſſen, liebend und wankend und ſicher — wie Alles das zugleich — nach dem Apfel zielend, nicht nach dem Kinde.

„Du ſollteſt lieber gleich nach dem Geßler ſchießen!“ rief ich in die goldnen Wolken dem Verſchwindenden nach. „Indeß du haſt gethan, was dir das Schickſal Leichtes aufgelegt. Du haſt redlich nach dem — Apfel geſchoſſen. Ich — ich habe einen andern ſchwerern Schuß! Ich muß ganz genau nach dem Herzen des Sohnes zielen — unter dem Mantel, nicht unter dem Baume; und muß ganz richtig treffen — nicht den Apfel, ſondern den Kopf des Kindes, oder das Herz. Danke du Gott! Deine That war ein halbes Kinderſpiel gegen meine.“

Aber ich beſann mich. Ich wußte, wie mein Achill dachte, als ein Sohn der neuen großen Zeit, groß, gleich jeder alten. Ich mußte mich von ihm trennen, ohne Anblick — wie lieb ſein Geſicht ſei! ohne Antwort — wie zufrieden und ſtill ſeine Seele ſei! Ich war ihm ſo nah — als ſchwebte er unter der Erde! — Er lebte — als ſei er eine Million Jahre begraben! Wir waren geſchiedene Leute. Ich rief ihm einige Abſchiedsworte zu — aber auch dieſe zerriß der Sturm!

Ich war Oberſt. Und die Oberſten ſind die eigentlichen Gewaltigen in der Armee. Die tauſend Söhne der Mutter, die tauſend Söhne des Vaterlandes ſind in des Commandirenden Macht, ſein Stecken, Stab, Haut und Bein und Knochen und Aſche. Wo er will, müſſen ſie tödten; wo er will, müſſen ſie ſtehen, das heißt: fallen; — nur halbtodt erſt erhalten ſie wieder das göttlich-menſchliche Recht der Sprache, anzuſprechen um Hülfe, und erſt mit verlornem Arm oder Bein, außer Reih' und Glied in einen Winkel zu kriechen, um ruhig zu ſterben. — Alſo ich commandirte —: „Zwei Schützen vor!“

Zwei traten vor.

Ich commandirte: „Schießt dort den Hauptmann todt!“

Sie ſtarrten in den Abgrund.

„Schlagt an!“

Sie ſchlugen an.

„Gebt Feuer!“

— Sie gaben Feuer. —

Gefaßter; ja ruhiger ſah ich hin. Aber mein Sohn läutete die graue ſtumme Glocke. Die Hände der Schützen hatten gebebt; vielleicht vor Kälte, gewiß vor Bedauern. — Gewaltſam richtete Achill ſein Geſicht in die Höhe nach uns, nach mir.

— Da ſchritt mir deutlich in den Wolken Tell dahin. Ich verſtand den Vater. Ich verſtand das Bild, das meine eigene Seele hinaus auf die Wolken geworfen, wie eine Camera obſcura; denn es war finſter in mir. Nur die Vaterliebe flackerte und verbrannte mich faſt, wie ein in die Hand einbrennendes Licht.

Ich löſte einen Schützen ab. Ich ließ ihn niederknieen. Ich legte auf ſeine Schulter das wohlgeprüfte Gewehr auf. Ich kommandirte zu mir ſelbſt: „Vater! ſchlag an! — Vater! mach dich fertig! — Vater! gieb Feuer!

Ich gab Feuer. Ich gab das Gewehr weg.

Keiner ſprach ein Wort. Ich ging umher.

Nach einiger Zeit ſah ich hinab nach meinem geliebten Achill. — Sein ſchwarzes entblößtes Haupt hing jetzt ruhig gebeugt auf die Bruſt herab. Die graue Glocke hing ſtill. Gewiß, nur der Wind ſpielte mit ihr. Und die Geier rieſen die Geier und die Adler die Adler. Ich ließ der albernen gefräßigen Natur da drunten ihren Willen. Ich ließ der Natur in mir den Willen — an der untergehenden Sonne merkt' ich: mir mußten zwei Thränen in den Augen ſtehen.

Jetzt geht die Sonne wieder unter, und ich ſehe ſie wieder ſo feucht, wie damals!

* * *

Am andern Morgen, nachdem ich die wirkſamen Blätter im Hauſe meines Nachbars geleſen, wurden wir bang überraſcht. Mein Bruder Curt, der unglückliche Held aus der Grotte von Corneal, kam ſelbſt. Er trat ein. Zwar mit dem goldenen Helm und in ſeinen Offizierkleidern — aber auf die Parade hätte er ſo nicht gehen können; denn er war nur ebenſo ſorgfältig gekleidet, wie Jemand, der im Grabe erwacht und aufgeſtanden iſt, und wieder nach Hauſe zu den Seinen gehen will. Sein blaſſes Geſicht rührte ſchmerzlich; ſeine ſchönen ſchwarzen Locken machten ihn noch beklagenswerther. Er reichte mir freundlich die Hand und lächelte; dann ſtützte er ſich auf ſeinen Säbel und bat, dem Hausherrn, der Hausfrau und dem Hausfräulein eine Bitte zu ihrem Beſten vortragen zu dürfen.

Und ſo begann er auch ſchon: „Es iſt recht ſchlimm, wenn man unglücklich iſt; recht ſchlimm! Das glauben Sie nur: denn denken können Sie es nicht. Wer im Munde der Geſunden lebt, in der Luſt der Glücklichen, der glaubt ſogar ſchwer, daß es einen Lahmen giebt, oder einen Blinden, oder tauſend! Aber wer elend auf der Erde forthinkt, oder wer die Erde gar nicht ſieht, noch eines Menſchen Geſicht, und ſo lange er lebt, und wenn er ſtirbt, nicht ſieht, wo er iſt, noch von welchem Orte er ſcheidet; der weiß, was es heißt, ein Unglücklicher zu ſein. Ach, und was ein bloßes Menſchenantlitz für Menſchen iſt, das bedenkt ſo recht Niemand! Es wäre traurig, zu leben, wenn die Menſchen um uns keine Geſichter hätten, oder nur keine Augen! Ich möchte nicht leben ohne des Herrn Paſtors Geſicht, und ohne noch eins! (Er meinte Siddy's Marmorgeſicht.) Glaubt alſo nur, es iſt recht ſchlimm, unglücklich ſein! Und man wird es meiſt durch Vorenthalten des Glückes. Für Jeden gäb' es wohl Etwas, was ihm das Leben zur Freude machte. Wiſſen Sie nicht, lieber Vater, weſſen Sohne Etwas vorenthalten wird? Ich glaube .... er heißt Sever. Wiſſen Sie nicht, liebe Mutter, weſſen Tochter ihm vorenthalten wird? Ich glaube .... ſie heißt Herſilie. Und wiſſen Sie nicht, liebe Herſilie, wer unglücklich iſt, ohne Sie? Mein Gott! wie könnte ich ruhig ſein, ruhig eſſen, trinken, ſchlafen, träumen — ſterben — wenn ich wüßte, ein Menſch wäre unglücklich ohne mich! glücklich mit mir, durch mich! Ich begreife das nicht, und begreiſe darum die Güte der Mädchen, die ſo gern glauben, ſie ſind das Glück dem Manne, der ſie begehrt; denn Niemand will ſein Unglück. Ich .... ich wollte auch meines nicht.... das können Sie glauben. Aber es iſt recht ſchlimm, ein Unglücklicher ſein. Recht ſchlimm. — Aber Einen unglücklich machen (fuhr er mit erhobener Stimme und blitzenden Augen fort, und ſchloß doch ſehr ſanft und mit verſagender Kraft): — das iſt abſcheulich! denn ich weiß das auch .... und es iſt recht ſchlimm! Recht ſchlimm!“

Er war erſchöpft. Der Paſtor war ihm eilig nachgekommen. Dem warf er ſich in die Arme, wie ein Kind dem Vater. Wir beruhigten ihn, und ich ſetzte mich zu ihm. Da er jedoch auf ſeine faſt herzzerſchneidende Bitte keine andere Antwort, als durch verſchiedene Mienen und Geberden erhalten hatte, ſo drang er in mich, für Sever bei Herſilien zu bitten. Ich ſah alſo in ihre Augen und frug ſtumm: ob ich, ich, der ſie liebte, und den ſie vielleicht liebte — für ihn bitten ſolle?

Von ihrer ſchweigenden, nur hergeblickten Antwort hing mein Schickſal ab. — Aber ich wartete ſie nicht ab! Ich blickte zur Erde, und dachte indeß: Lächelt ſie, auch noch ſo unmerklich — ſo iſt ſie geneigt, die Bitte zu erhören; — aber ſie kann auch lächeln über mich, und es kann ein leiſer, leiſer Hohn in dem Lächeln ſein! Zürnt ſie — das wäre das Beſte! Aber verräth ſich ein edles Gemüth, an welchem man zweifelt? „Ich liebe ihn, und er will für ſeinen Freund um mich bitten — da er mich alſo nicht liebt, muß ich da nicht lächeln, als ſäh' ich es gern, ob mir gleich das Herz in Wehmuth vergeht?“ So müßte ſie bei ſich ſprechen. Blickte ſie mich ernſt an, verweiſend — ach, im heiligen Ernſt, in der einſamen Düſterheit des ruhigen Auges wohnt die glühendſte Liebe! — Blickt ſie gleichgültig — das wäre Verſtellung! oder kalt — das wäre Verachtung!

Endlich blickt' ich ſie an .... und ſie hatte die Augen zur Erde geſenkt — und ihre Wimpern ſchienen feucht. Mein Bruder hatte ſie indeſſen angeſehen, denn ſein Blick haftete noch auf ihrem Geſicht, und mir ſchien, ſein Schickſal, ſeine Geſtalt, ſeine Worte hatten ſie überwältigt! Und welches Weib denkt ſo ſchlecht von ſich, daß ſie nicht glaubt, glücklich machen zu können; und welches denkt nicht ſo edel, beglücken zu wollen. Und wird in der Welt die Liebe betrogen, ſo wird ſie es ſo ſchön, ſo himmliſch, allein durch das Mitleid. Aber immer noch weiblich genug: nur durch das Mitleid mit .... der Liebe. — Und ſo reichte Herſilie dem Vater des armen Sever die Hand, und der Vater zog ſie ans Herz für Sever. Dann gab ſie ſich auch der Mutter hin. Dann ſchlich ſie von uns. Und mein Bruder — deſſen beſonderes Kennzeichen des Irrſinns es war — pſiff .... mit ſeinen Gedanken in vergangenen Tagen .... pſiff laut das: „So leben wir! So leben wir! So leben wir alle Tage!“ — ſetzte aber erläuternd hinzu: „Nämlich in dem größten Elend! Nämlich Ich! Es iſt ſchlimm! Recht ſchlimm!“ Und ich, ich drückte ihn an die Bruſt, vielleicht ſtatt — Herſilien! Denn wer weiß immer genau, was er thut, und welcher Gott ihn bewegt, zu thun, zu leiden, zu lächeln oder zu weinen.

So ſchien das abgemacht. Nur Herſiliens Mutter fand anſtändig, daß die jungen Leute irgendwo in der Ferne vermählt würden, und dortwo lebten, wegen Sever's halbwilden Lebens und ſeiner herzangreifenden Art, bei einer Mutter um ihre Tochter zu freien. — Und mit einem Lächeln bedeckte ſie eine lange trübe Zeit, wie ein friſches Grab mit friſchen Blumen. Mein Vaſtor ſagte mir leiſe erſt jetzt: daß er es nun nicht mehr ſo ſehr bedaure, meinem Bruder Curt vom Schickſal Severs erzählt zu haben; von der reinen edlen Liebe zu ſeiner geſtorbenen Mutter, aus welcher er ſeinen Vater keinem andern Weibe gegönnt. „Schlechte Menſchen ſind ſchwer zu kennen, verworrene am ſchwerſten; unglückliche leicht; am leichteſten reine, edle Gemüther! Darum zweifle ich,“ ſetzte er hinzu, „ob Sever auch Herſilien will; nun will. Wir werden ſehen!“

Darauf faßten ſie mit dem Vater einen Brief an Sever ab, der ihm ſein Glück ankündigen ſollte. Von Vergebung war keine Rede mehr; denn der Vater wollte nun edel ſein. „Weil Er eigentlich Vergebung bedarf,“ — dachte ich dazu — „daß er ſein Kind nur durch Geld, nur durch ein Gut glücklich machen wollen.“ Ich vergab Allen, ſelbſt Herſilien — weil ſie mir vergeben hatte und was? .... meine ſtille Verzichtleiſtung auf ſie ſelbſt. Wie ſchwer ſie mir vergeben — mit ihrem Tode in mir bei lebendigem Leibe — das wußte ich nicht. Aber dem rein und feſt Entſchloſſenen muß Alles leicht ſein — dachte ich mir. Wer ſich im rechten entſcheidenden Augenblicke nicht geltend zu machen weiß, oder nicht geltend machen will, der ſtehe dann auch zeitlebens gern in ſeinem Dunkel, gleichſam an den Fenſtern des erleuchteten Saales, in welchem die Geltenden und die Glücklichen leben, oder doch ſchwärmen. Aber richtig und weiſe gezählt, giebt es ſo viele Unglückliche nicht, als die Menſchen dafür halten, als ſich ſelbſt dafür ausgeben, um ſich zu beſchönigen. Denn an meiner Erfahrung weiß ich es klar: Der Menſch kann ſich nicht geltend machen, wie er wohl möchte; denn die heimliche Einſicht in die Verhältniſſe hält ihn leiſe zurück, ſein eigenes Herz hält ihn ab .... er fühlt ſich zu wenig, zu edel! Er hält Andere für werth, oft zu werth; Andere für edel, oft zu edel — und um wahrhaft glücklich zu ſein und zu bleiben im Herzen — kann er es nicht ſcheinen in der Welt, ja nicht ſcheinen wollen, und iſt ein Menſch.

Den Freudenbrief an den Freund Sever übernahm ich zu beſorgen. Ich fand den Freund nicht in der Hütte, wo er bei armſeligen Leuten armſelig lebte, wahrſcheinlich als ſeines Vaters privilegirter Wilddieb; denn viele Haſenfelle hingen zum Trocknen ausgeſtopft um den grünen Kachelofen, und die Kinder ſpielten mit kleinen Rehgeweihen.

„Er iſt aus,“ ſagte die junge Frau.

Ich ſchied um keine Zeit zu verlieren. Es hatte geſchneiet. Ich ging nach ihm und befand mich bald in der Gegend wenigſtens, wo er ſein mußte. Ich hörte einen Schuß. Ich eilte auf einen vorragenden Felſen .... endlich ſah ich den Freund drunten im Thale.

„Hopp, hopp!“ ruf' ich hinab.

Er ſchaut herauf. Er gewahrt, er erkennt mich. Vielleicht hat er gehört, ich werde Herſilien als mein Weib heimführen. Er legt die Doppelflinte an. Er zielt nach mir.

Ich ſtehe ruhig. Ich reiße die Bruſt auf.

Das überraſcht ihn, oder nicht; denn er ſchießt neben mir eine Krähe vom Baume. Und lachend und ſingend zieht er in den vielgrünen Wald — „wo die ſtillen Bächlein gehen!“

Sinnend ſchleiche ich heim im Abendroth und laſſe den Brief bei den Kindern.

Schon im Dunkeln kam ich zurück, und ſahe im Schloſſe die Fenſter der Fremdenzimmer erleuchtet. Eines wohl konnte meinem Bruder und meinem Paſtor gelten, aber eins, zwei, drei, vier Fenſter, mehr nicht. Ich ließ das gut ſein. Aber ich habe mich kaum umgekleidet, als ſchon die Frau vom Hauſe angelegentlich nach mir verlangen läßt.

Ich gehe; ich berichte; Alles aufrichtig. Ich verſchweige ſelbſt nicht das Zielen nach mir. Aber ich mache dadurch meine gütige Wirthin nur immer ſchweigſamer. Endlich ſehe ich, ſie hat geweint! Sie weint noch; ſie verbirgt es nicht, und ſo ſchien ſie es zu erlauben, nach der Urſache ihrer Thränen zu fragen.

„Ach, wie hat ſich Alles ſo plötzlich im Hauſe verändert!“ ſprach ſie, ehe ich noch mit Worten frug. „Sie haben — ich weiß es — Sie haben Ihrem Freunde Sever ein Opfer gebracht, ein Ihnen theures wie mir — und ich fürchte, vergebens, und weiß keinen Rath.“

„Eine Frau ohne Rath!“ — — entgegnete ich tröſtlich, „das iſt ein Widerſpruch!“

„Sagen Sie das nicht!“ fuhr ſie fort. „Gerade die Frauen bringen ſich durch ihren Verlaß auf Schönheit, Geliebtſein, Geſchontwerden, auf Geiſtesgegenwart, Klugheit, Starrſinn, Trotz, zuletzt ſelbſt auf Schwäche, auf Thränen und Mitleid — ſehr oft, und jede wohl einmal zuletzt ſo weit, daß ſie ohne Rath ſind, und alſo auch ohne Hülfe. Zuletzt, ſage ich; im Anfang des Lebens, im friſchen Verlauf deſſelben, hat Alles weniger zu bedeuten, die Freude nicht viel, wie das Leid. Doch wie im Herbſt die Blumen ſelten und bedeutend werden, ſo wird im Alter ein Unglück zum Unglücklichſein und Unglücklichbleiben. Ich ſag' es gebeugt, doch ich ſage es gern zur Ehre Ihres Sever. O wie hat ein natürlicher Sinn, ein edler alſo und reiner, wie hat er immer Recht! Wie verläuft unſer Leben, möcht' ich ſagen, gleichſam nach ſeinem Geſetz! Wie werden wir gerichtet nach ſeinem Wort! Wie! Wie ſtreng! Wie bitter! — Ich kann Sever meine Tochter nicht geben .... weil ich ſchon Alles weggegeben habe ....“

Sie ſchwieg, um Athem zu ſchöpfen. Ich ſchwieg verwundert und bekümmert.

„O es iſt Entſetzliches vorgefallen!“ fuhr ſie fort. „Es ſtammt aus meiner Jugend — und iſt ein Sohn! Etwas ſo Liebes und Ehrenwerthes als ein Kind! Nicht mehr, nicht weniger. Sie ſagten einmal: In einem Trauerſpiel dürfen am Ende nicht Perſonen auftreten und entſcheidend einwirken, die im Anfange nicht ſichtbar geweſen, nicht einmal genannt worden ſind. Der Dichter des Lebens hält es oft anders; und grade zu der Kataſtrophe, in die ich gerathen ſollte, gehört echt künſtleriſch und tragiſch das Auftreten — das Wiederkommen meines Sohnes .... zu der im Alter verheiratheten Mutter, die, um ihren zweiten ſpäten, zu ſpäten Mann aus den Schulden zu retten, und ihren Wittwenſitz im gewohnten Schloſſe zu haben .... all ihr Vermögen dahingegeben. Die Geldfäſſer ſtehen im Schloſſe — wie zu bewachende Verbrecher, und morgen ſind wir die Angſt um Einbruch und Räuber los, die in der Gegend walten; morgen gehen die Fäſſer fort, und die Mittel, meinem Sohne wieder aufzuhelfen, daß er wieder ſelbſtſtändig lebe, nicht als Hausmann in ſeines Stiefvaters Schloſſe, das einſt dem Sever gehört. Aber das iſt nur der weltliche grobe Theil meines Kummers. Der echte mütterliche, herzzerreißende Kummer ... ach, ich erzähle verworren, verwirrt .... ich hätte Ihnen gleich dieſe zwei Briefe geben ſollen, damit Sie gewußt hätten. — Hier ſind ſie! Aber wiſſen ſie noch zuvor: Mein Sohn Carl — Carlos — iſt aus Spanien ſchon hier mit ſeiner Dia! Freilich ſchön wie der Tag, aber graus wie die Nacht! Wie Sie im Stande ſein werden, die unſinnige Spanierin anzuſehen, wenn Sie wiſſen.... begreife ich nicht. Mir fiel ſie zu Füßen! Mich erdrückte ſie bald, als ich ſie verwundert über ſolche Verehrung der Mutter ihres Mannes aufgehoben. — Wie ich ſie anſehen, wie ertragen und mit ihr leben ſoll.... das ahn' ich noch nicht; denn aus der Stadt, wo mich mein Sohn zu treffen geglaubt, hat er mir hier zwar voraus den Brief geſandt, damit ich mich voraus faßte, und Alles wüßte, und hat mit Dia erſt nachkommen wollen. So kommen ſie Beide; und jetzt erſt, da ich ſie auf ihre Zimmer geführt, jetzt kommt erſt der Brief mit einem betrunkenen Boten, der unterwegs Tag und Nacht verſchlafen. So ſtelle ich denn ganz und deutlich dar, was ein Gott vielleicht durch mein Schickſal hat ausdrücken wollen — und Sever kann ſeine Predigt noch einmal als meine Standrede halten! Meine Söhne Auguſt, Wilhelm, Victor und Otto hat die ſpaniſche Erde verſchlungen! Carl blieb dort, weil ſein Vaterland, ewig merkwürdig, durch den Frieden — zerriſſen worden war, und ließ ſich entſchuldigen: weil er ein Weib genommen. Hier iſt jener erſte Brief! und hier, nach manchem andern dazwiſchen der heutige letzte! Die bilden zuſammen eine kleine Geſchichte, und füglich heißt ſie: „Dia!“

Sie gab mir die Briefbogen, ſetzte ſich nachſinnend und meiner Meinung harrend in den Lehnſtuhl.

Und ſo las ich geſpannt ihres Sohnes Carlos Schickſal und ſeiner

Dia.

— — — „Wir lagen in Spanien zu Felde, gegen ein Volk, das ſich verzweifelt gegen einen Tyrannen wehrte. Wir Fremden fochten nur nothgedrungen tapfer, denn unſer eigenes theures Vaterland war von demſelben Manne, der hier die Tugend und

Vaterlandsliebe mordete, und ein freies Wort mit dem Tode ſtrafte, bedrückt. Dafür mußten wir oft ein Nachtlager mit dem Tode manches Edlen bezahlen, und die Beſtellung eines Brieſes mit funfzig Gemeinen.

So quartierte ich mich auf einem Marſche zum Regiment in einem Schloſſe dieſer ehrbaren Feinde ein. Seine Beſitzerin war eine alte Dame, die nicht erſchien; nur ihre Tochter Dia empfing mich mit kalter Höflichkeit.

Wir hatten Ruhetage zu einer Beobachtung. Ich auch — um Dia zu ſehen, zu beobachten, zu achten, ja zu mehr.

Was ſoll ich es leugnen: ihr Name „Tag“ machte Tag über mich, über das weibliche Geſchlecht; ich ſeufzte, als ich ſie ſah: „Wer hier bleiben könnte! Wenn ſie behielte!“ Man kann die Jungfrauen der Lande Europa's geſehen haben, und eine Spanierin wird doch neu ſein und eigenthümlichen gewaltigen Eindruck machen. Stirn, Naſe und Auge bilden das Ausgezeichnete, ausgezeichnet Schöne; die Stelle, wo alle drei oder vier — die Augen für zwei gerechnet — ſich vereinigen, ſpricht eine Kraft und Hoheit aus, welche der Name „Naſenwurzel“ im Deutſchen nur profanirt; dann die Lippen! — dann der Wuchs! Reiz der Fremde, Reiz der Kleidung, und die ewigen Reize der Schönheit, der Schönheit in üppiger Jugend dazu — und ein Herz, wie von himmliſchen Bienen in himmliſchen Gärten aus Jungfraunhonig zuſammengetragen, warm und weich für jeden Eindruck, offen, wie Honigzellen, für aller Blumen Süßigkeiten auf Erden — und das Gefühl des abenteurlichen, des oft plötzlich endenden Lebens dazu — und Dia war mir nicht nur der Tag, ſondern der Quell aller Tage, die Sonne, die ich aber feſt, ſicher und herzensgetroſt anſah, ja einſaugte, daß mir glühend heiß ward. Alles in vollem Anſtand, voller Haltung, äußerlich kühl, kalt, ja ſogar ſtolz und verachtend; denn alle des Lebens ſchönſte Knoſpen und Blüthen mußten wir können verachten, oder verzweifeln, und wer oft verzweifelt, wagt dann kühn zu leben. Himmel, Sonne, Berge, Wieſen, Thäler und Blumen, ſchöne Augen, ſchöne Geſtalten fremder Lande ſtecken an, oder färben ab, nicht wahr? und der Zuhauſegebliebene begreift den Entfernten, Entfremdeten nicht mehr!

Und doch wär' ich auch hier aus dem Schloſſe geſchieden, als wenn ich nur ein Madonnenbild geſehen, und ohne die Lebenswärme und Wirklichkeit dieſes Gebildes empfunden, ohne mir dieſe Natur um mich gleichſam geſchmolzen zu haben, wenn nicht eine mechaniſche Vereinigung uns näher und endlich nahe gebracht.

— Nämlich:

Ich hörte von meinem Diener, im Schloſſe wären zwei junge Männer verborgen, auch ihre Waffen; und zu der Fürſorge für die mir Anvertrauten und mich als führender Offizier verpflichtet, ſpähe ich, unauffällig, ſtill im Schloſſe ſelbſt umher. Ich weile in einem Fenſter, an welches eine Treppe heraufführt. Es kommt jemand herauf. Es iſt nahe. Es iſt Dia; und auf der oberſten Stufe gleitet ſie überraſcht, und ſtatt auf den Boden — ſtürzt ſie mir in die Arme, der ich ſie auffing. Einen Augenblick lag ſie ſtill. Der Augenblick kam nie wieder — ich küſſe ſie raſch. Eine Thür thut ſich halb auf. Ein jugendlich männlicher Kopf erſcheint, ſtarr wie von Stein. Die Hand reißt die Thür zu. Dia hat ihn ſeitwärts bemerkt; und wirklich erzürnt über meinen Raub, oder nur jetzt ſo zornig erſcheinend, ſtößt ſie echt weiblich und lieblich-jungfrauenhaft mich hinweg von der Bruſt. Ich deute erſt lächelnd, dann ernſt, mit dem Finger nach der Thür, wo der Korſ erſchienen; und bloß vor Angſt ſteht ſie in gebeugter, ganz ergebener Stellung vor mir und bewegt ihre Arme ſanft, wie jemand, der die flachen Hände umkehrt. Ich war durch dieſe feſſelnde Geberde beſiegt; doch halt' ich ſie noch an der Hand und frage leis.

„Mein Bruder!“ liſpelt ſie, legt den Finger auf den Mund, und entzieht ſich mir raſch.

Die Nacht durch waren wir wachſam. Ich fürchtete wenig; denn ich hatte in Dia's Augen geſehen. Wer Augen verſteht, den täuſchen ſie nie! Eher Sterne den Schiffer, und Knoſpen den Gärtner. Und unbefangen aufgefaßt, iſt die Seele ſo leicht zu verſtehen, und ein Gott hat ſeine Heiligen vor Falſchheit bewahrt — ſie kann ſich nicht verſtellen, ohne zugleich Verſtellung zu zeigen. Und Jungfrauenaugen ſind an ihrer Reinheit, an ihrem Glanze noch leichter zu erkennen, leichter als echte Diamanten. Sie reden treu, und ihre erſten Worte ſind gewiß klare, reine Wahrheit. Ob ein Mann einer Jungfrau gefällt, oder nicht, das kann er ſehen und wiſſen, wenn er will, aus ihrem erſten Anblick. Tauſendfältig ſind Blicke, wie Neigungen und Gedanken der Seele. Die Jungfrau hat einen andern Blick für die Alten überhaupt, für alte Männer, alte Frauen, ſchöne Mädchen, für junge Männer — für Jedes, wie eine andere Geſinnung, ſo einen andern Blick, ein ander Bild, das ſie ihm zeigt durch ihr eigenes Geſicht — nicht tauſend Masken, ſondern gleichſam tauſend Gepräge in dem allbildſamen zarten Stoff ihres ſchönen Geſichtes; und tauſend Zeichen des Duldens, Verwerfens, der Gleichgültigkeit und des Behagens, des Gefallens, des herzinnigen Verlangens und des frohlockendſten Lobens in ihrem Auge. Und ich hatte Dia's

Augen geſehen.... als ſie die meinen geſehen. Und eine Jungfrau iſt das am allerleiſeſten fühlende Wetterglas der Liebe — für ſich. Meines Anſtaunens war ſie gewiß; ich, über ihre Augen nicht in Zweifel. Freilich aber, ob dieſe Sat der Himmelsgeiſter gedeihen ſolle, dürfe, werde.... das wußten die Säenden nicht, und ich hoffte es kaum.

In der Morgenfrühe ward mir nur gemeldet, daß die Tochter des Hauſes in einer Capelle heimlich und leiſe des Nachts, nur bei Einer Kerze getraut worden ſei. Der Bräutigam, in Waffen, ſei gleich vom Altare, von der Bruſt der Braut, und unter den Händen der ſegnenden alten Mutter hinweg aus dem Schloſſe gewichen und mit ihm noch ein anderer junger Mann.

Am Morgen begrüßt ich Dia kaum, und betrug über Tage mich gegen ſie mit jener Gleichgültigkeit, die auch bei Männern im Herzen den tiefſten Verdruß erregt, geſchweige bei ſchönen Weibern, ſelbſt bei der treuſten — ſchönſten Braut. Ich merkte an ihr mit verbotener Freude, daß ſie mehr glaubte, verrathen zu ſein, als vergeſſen. Alles läßt ſich leugnen, widerrufen, verkehren, nur nicht bezeigte Gunſt, die offen gezeigte Seele. Den Blick der Sonne vergißt kein Blinder; ſie übt Göttergewalt und behält himmliſches Recht. Indeſſen Dia war eines Andern Weib, und ich war mein eigener Thor, oder plötzlich belehrt und zu einem Weiſen erhoben in einer Nacht. Wenn und ſo weit das geht. Und als ich mußte, ſchied ich auch, ohne ſie zu ſehen, aus dem Schloſſe; denn ich fürchtete, rein und rechtſchaffen, die Wiederkehr jenes erſten Anblickens — ihrer Augen, die doch ſchon gewiß geſtern Braut geweſen war. „O Donne! O Donne!“ war all mein Troſt.

Mehrere Stunden weit vom Schloß, in einem vorher doch wohldurchſuchten Wäldchen, wurden wir überfallen, gleichſam von einer Drachenſat Menſchen, die wie aus der Erde hervorgebrochen. Meine Leute wehrten ſich gut deutſch. Ich aber konnte mich kaum — des Kopfes erwehren, und der Hand deſſelbigen Mannes, den ich und der mich im Schloſſe.... mit Dia geſehen. Es war mehr Wuth in ihm, als in einem Spanier ſonſt, und gewiß mehr, als in einem Bruder. Mit ihm überfiel mich wahrſcheinlich der wahre Bruder. Die Meinigen waren alle ſelbſt mit ihrer Vertheidigung vollauf beſchäftigt; ich konnte meine zwei Kletten zuletzt nicht anders loswerden als — durch die Flucht. Sie lachten mir kaum höhniſch nach. Vom Pferde war ich ſchon geriſſen. Die Piſtolen hatte ich ſchon verſchoſſen. So floh ich mit blanker Waffe. Der Wüthendſte holte zuerſt mich ein. Ich ſtand. Einen Gang, und er lag. Ich rannte weiter. Der Zweite holte mich weit von ihm ein. Einen Gang, und ich, ich fiel, ſchwer verwundet. Er wollte mir den Gnadendolch in die Kehle oder in ein Auge ſtoßen; ich fuhr auf, wie von Stahl. Er hatte mich an der Bruſt gefaßt, er hielt mich feſt. Ich riß mich los; er behielt einen Knopf von mir, mit dem nächſten Stück rothen Tuches darum umher, feſt in der Hand. Ich durchſtach ihn. Mit einem nie auszuſinnenden Schrei ſank er zuſammen. Ich hörte nach Hülfe rufen. Ich eilte zu den Meinigen fern hinweg von den Todten, und empfand erſt nach und nach im Gehen die Unmöglichkeit, zu ihnen zu gelangen. Ich ſchleppte mich mit aller zuſammengehaltenen Kraft nur noch zu einer Quelle. Da ſank ich bewußtlos hin. Da blieb ich liegen, hülflos den Abend, hülflos die Nacht. Ich bedurfte auch keiner Hülfe, in ſo fern ich keine vermißte. Und am neuen Tage hatte ich doch eine Labung, das Waſſer, den Quell, der holde Worte zu mir murmelte, als ſpräche die liebe Mutter zu mir, ihrem Kinde im Schlafe, ſelber im Schlaf.

Als ich zu mir gekommen und mich beſonnen, ſah ich mich wieder im Schloſſe, wieder in demſelben Zimmer. Meine Uniform war mir vom Leibe geſchnitten und lag in ein Bündel gebunden in einem Winkel. Eine zurückziehende Abtheilung von meinem Regiment hatte, den kleinen Wahlplatz muſternd, mich mit geführt. Ein neuer Diener ſaß mir zur Seite. Ich roch Weihrauchduft und hörte laut den Prieſter beten. Da erzählte er mir, daß Bruder und Mann der Dia begraben würden, die nun eine Wittwe und noch eine Jungfrau ſei. Zum Andenken an dieſen ihren ſolchen erſtochenen Mann habe ſie ihm ein Stückchen rothes Tuch aus der feſtgeſchloſſenen Todeshand gelöſt und aufbewahrt — „ein Regimentsſtück von unſerm Regiment,“ wie er ſagte. Das Alles mußte ich nun hören, und ſollte ſelbſt die Freude haben, daß Niemand, am wenigſten Dia, mich für den Thäter hielt, oder für den Mörder, wie die Spanier, ihre gute Sache im Sinn, jeden Feind nannten, der Einen der Ihren erlegt. Ich hatte im offenen Kampfe geſiegt, ſchlau wohl, aber nicht tückiſch; feindlich, nicht unmenſchlich; denn dem Soldaten ſteht frei zu tödten, im Angriff und in Vertheidigung. Und doch malte mir die Phantaſie die Scene im Schloſſe betrübend aus: Ich ſah Dia weinen; Dia ſich das Haar ausraufen; Dia zum letztenmal den Bruder umfaſſen; Dia dem Gemahl die kalte Stirn küſſen; Dia hinſinken, als ſie ihr die beiden Freunde im Leben zur Gruft hinuntertrugen; ich ſah Dia beten und betete mit für ſie und für mich.

Dieſen Tag, dieſe Tage und Nächte will ich nie vergeſſen, wo Dia im Geiſte ſichtbar um mich war, ſich zu mir ſetzte, mich forſchend anſah, drohend aufſprang, voll Abſcheu aus dem Zimmer floh, oder mit dem Dolche wiederkehrte, mir tief ihn ins Herz ſtieß, daß mir ganz wohl ward, und nur kalter Schweiß auf meiner Stirn ſtand. Ich mußte ſchweigen auf jeden Fall, um jeden Preis, und nach und nach erſchien mir Dia der Preis. Ich genas langſam; ich ging umher im Schloſſe; ich erſchien vor ihr, mich für manches Gute zu bedanken, das ſie mir heimlich durch den Diener gethan, dem ſie verboten zu ſagen, von wem die großen Weintrauben kämen, die ſüßen Feigen, die würzigen Orangen, der kräftige Wein! Sie erröthete, ſie wehrte von ſich und drückte ſich nur tiefer den Stachel in die Bruſt. Ich war der Schutz-Gaſt im Hauſe, ſo lange die Gewitter des Krieges hinüber und herüberzogen. Ich ſchützte ſie einſt vor der roheſten Gewalt, und ſie dankte mir nicht mit Worten, aber ihr verſchämtes Weſen zeigte junfräulich mir doch ihre Neigung an, mir zu danken. Doch das ſchien, ja erſchien, an ihr wirklich ſo gleichgültig, als habe ich Sie nur mir errettet, und das verſtehe ſich wohl von ſelbſt! — Oder legte ſie gar keinen Werth mehr auf ſich? Möglich; doch das hatte jedenfalls ſeine weiblichen Grenzen. Und ſo war an ihr alles noch ſo Verſchiedene ganz natürlich, und jedes aus billigen Gründen herzuleiten — ſelber das Schwanken....und Schweigen.

Es ward Friede. Ich war ihr den größten Erſatz ſchuldig, alle mögliche Vergütigung auf Zeit Lebens, und ich hatte eben nicht mehr als mich ſelbſt, ſobald ihr nur das genug erſchien, nur überhaupt ſich ihr vor die Seele darſtellte. Allmählig wiederholte ſich das erſte Anblicken; erſt kurz wie im Fluge und ſchüchtern; dann ohne ſolch hohes Erröthen; dann nur mit Roſenfarbe der Wangen; dann länger; dann öfter; dann zutrauensvoller, dann mild zugleich, und bald darauf freundlich auch; zuletzt hold und lächelnd und liebend-verſchämt; und das Alles wieder noch einmal aus einem deutlichen heißen Gefühl. Und „o Donne! Donne!“ ſprach ich leiſe bei mir, als ich grade den Tag nach dem Jahrestage ihrer Trauung in derſelben Capelle an derſelben Dia Seite ſtand, aber nach meiner Trauung nicht hinaus in den Tod ziehen mußte, ſondern unter Scherzen und ängſtlichem Anblicken — Blicken der himmliſchſten Angſt auf Erden — in Dia's ſtilles geſchmücktes Brautgemach, zu einem neuen Leben. — — ...... So ſchien ich denn mir, ſo gut und hold wie ihr genug gethan zu haben, indem ich dennoch durch mein Verſchweigen an der Offenheit der Liebe gefrevelt, und gleichſam ein Gift auf ungewiſſe Zeit nur verſpündet hatte. Und Dia's ruhiges Herz, ihr glückliches Herz, ihr Mutterherz ſelbſt war das Gefäß, welches es unbewußt mir bewahrte! O wer iſt der Menſch. daß er alte Zeit, einen alten Augenblick ſo unverweslich geheimnißvoll in ſich aufzubewahren vermag, daß ein Fünkchen wie ausgelöſchten Feuers ihn wieder in Brand ſetzt, ein Körnchen alten Sauerteiges das neue ſpätere Leben verſäuert! O Menſchenbruſt! O Liebende! O Weiber! O Mütter!

Ich wollte zu dir einmal in die Heimath reiſen, o Mutter! den kleinen Enkel zu zeigen, das ſchöne Kind.... die Schwiegertochter, die ſtolze Spanierin zu zeigen, das ſchöne Weib! Dia hatte bei ihrer Vorbereitung zu der weiten langen Reiſe alle meine Sachen endlich einmal ausgepackt, aufgeräumt, geordnet, bewahrt, kurz die beſorgte Hausfrau gemacht; und ich, auf meine Art beſchäftigt, hatte ſie darin nicht geſtört, kaum Acht gegeben. Eines Abends ſtellt ſie ſich plötzlich erkrankt, oder iſt ſie wirklich ſo krank. Sie liegt wie todt auf ihrem Bett, blaß, zerſtört, antheillos; ſie knirſcht mit den Zähnen; ſie weint in die Kiſſen, ſie ſtopft ſich den Zipfel in den Mund, als wie ſich zu erſticken, oder ihr lautes Schluchzen zu dämpfen und zu verbergen. Ihr Puls geht einige Zeit kaum fühlbar, dann wieder ſtürmiſch. Sie glüht. Eh' ich ihr Kühlendes bringe, iſt ſie ſchon eiskalt. Sie ſieht mich endlich an, ſie ſetzt ſich auf, mich näher zu ſehen, ſie blickt mich mit äußerſter Zärtlichkeit an — und plötzlich ſchließt ſie die Augen vor mir; Hohn liegt auf ihrem Geſicht; ſie zittert, ſie raſet, ihre Fauſte ſind geballt; ich breche ihr die Daumen auf, und alle zehn Finger bleiben ihr ſtarr ausgeſpreitet ſtehn; ihr Mund ſteht offen, ihre Augen ſcheinen gebrochen, ſie ſcheint todt .... und plötzlich ſpringt ſie geſund vom Bett, lacht hell und laut mich aus und ſchickt mich zu Bett. Ich frage, ich forſche, und einſilbig und eintönig antwortet ſie mir: „Meiner Mutter war auch ſo, und die geerbte Krankheit brach vor Schreck bei mir aus, als ſie mit Bruder und Mann ....“

Ich begriff, und glaubte zu begreifen, und ging, als ſie verſicherte: „Nun iſt's vorüber.“ Aber ich hätte denken können, daß Dia mein Soldatenkleid gefunden, auffällig durch den fehlenden Lappen mit dem Knopf .... daß ſie ſich entſetzt, das aufbewahrte Kleinod geholt, es eingefügt .... daß es gepaßt, daß die Zahl 3 auf dem goldenen Knopf zu den übrigen Zahlen mit eingeſtimmt, wie die drei heimlich rächenden Eumeniden! Ich aber ſchlief ruhig, und an meiner Seite ſchlief ruhig, mein kleiner lieber Knabe, der lieber bei mir, als bei ſeiner Mutter war, über Tage ſchon meiſt, aber des Nachts in meinem Bette gewiß.

So ſchlafen wir in Frieden; ich eingeſchlafen voll Dank für der Mutter ſchnelle Erlöſung von ihrem ſchweren Uebel, und voll Traume aus der Heimath.

Plötzlich erſcheinſt Du mir, meine Mutter, und ſchreieſt mir zu: „Errette dein Kind! Ein Feuer verzehrt es! Geſchwind! Geſchwind! Ach — es iſt hin!“ — So verſchwindeſt du mit gerungenen Händen.

Ich fahre auf. Da iſt's hell im Gemach. Doch kein Feuer. Ich fühle, ich weiß nicht warum, nach meinem Halſe .... ich blute .... ich will Hülfe ſchreien, ich weiß nicht warum .... ich röchle. Ich fühle nach dem Kinde .... es blutet! Ich heb' es empor... ich ſchreie gräßlich laut.... es hat ausgeblutet....es iſt todt!...

Da richtet ſich eine weiße Geſtalt neben meinem Bette langſam auf, und eine brechende Stimme fragt die Engel oder die Teufel: „Iſt es todt?“ .... Und die Stimme iſt meines Weibes Stimme, des Kindes Mutter-Stimme. Sie will das Meſſer gegen ſich wenden. Ich entreiß' es ihr. Sie ſinkt zuſammen. Sie kommt erſt lange, lange nachher wieder zu ſich; ſie ſchlägt kein Auge auf. Sie beugt ſich auf die Kniee, und ſo fällt ſie mit dem Geſicht auf den Boden — und wie aus der Erde betet der verſöhnte Nachegeiſt, die reuevolle zerknirſchte Mutter ſtammelnde Gebete zu allen Engeln.

Die Folge der Nacht war kaum zu leben, geſchweige auszufühlen, auszudenken, unbeſchreiblich, Weilen lang überirdiſch, wie im Himmel unter ſeligen Geiſtern.... Weilen lang unter den Höllengeiſtern in ſchwarzen und doch ſengenden Klüften. Was geſchehen war, war geſchehen, aber nicht Alles, was geſchehen ſollen; denn ich lebte, von Dia's Freudenthränen begoſſen! Und unſer Kind! mein Kind, ihr Kind von ihren Leidensthränen gebadet. Ich begriff einigermaßen ein ſolches liebendes Weib: Ich hatte ihren Gemahl .... erſchlagen! Alles, was ſie ſpäter erworben .... ich, ja ſelber mein Kind, war nur Mordfrucht, des

Mordes werth! Und ſelbſt die ſpätere Liebe zu mir und zum Kinde hatte ihre verworrene Seele noch mehr verwirrt — die Empörte noch mehr empört. Und wie ſie vor der That gelegen, ſo lag ſie nun wieder nach derſelben. Und zu allen jenen Zeichen kam — ſtatt der kochenden Wuth, jetzt die ſinkende Reue und die aufſteigende Verzweiflung. Und ſo Jammervolles ich litt um das Kind und um mich und um Dia, ſo mußte ich doch nun das Weib tröſten um mich, die Mutter um ihr einziges Kind, und die Liebende um ihre Reinheit, die himmliſche Seele um ihre unſinnige That, die ſie im Schloſſe laut verkünden wollte, ſchon das Fenſter aufriß und begann, in die geſtirnte Nacht hinaus zu rufen ....

Tiefer Schlaf beſchwichtigte ſie endlich. Es war drückend am Morgen, die Nacht zu verheimlichen, des Kindes Tod zu verdecken, zu deuten, und meine Verwundung. Aber es mußte geſchehen. Ein ſolches Begräbniß eines ſo ſchönen, ſo lieben Kindes iſt nie geweſen; — aber es mußte begraben werden; und ich, ich mußte leben, und leben mußte Dia!

Ich hatte von nun an kein Weib mehr, nur eine Sclavin, einen unterthänigen, dienſtbaren Geiſt. Denn iſt das ein Weib, die nie Nein ſagt, die ſchweigt, die keinen eigenen Willen hat, oder äußert? Und hier iſt zu ſehen, daß die Weiber, die recht oft Nein ſagen, ſelten ſchweigen, und gern ihren eigenen Willen haben — auch wohl ein reines Gewiſſen haben und einen guten redlichen Willen. Dia wollte in ein Kloſter — ich ließ es nicht zu. Aber ſo lebte ſie klöſterlich, nonniglich ſelbſt bei mir. Wie lange, jedoch nur .... da ſie wußte, wie lieb ſie mir war .... das weiß vielleicht der Beichtvater, dieſer überall in den Schlöſſern beklagenswerthe Sündentopf, der armſeligſte Handlanger des

Himmels bei den armſeligen Menſchen. Ich wußte nur eine Sünde, und verging bald daran — und wie erſchien mir mein Weib? Wie einem Beichtvater alle ihm nahenden Menſchen. Mich ſchaudert. Aber ich ſah auch ihre Buße! Sie ſaß und nähte Kleidchen, lauter kleine Kinderkleidchen, und ging und legte ſie armen Müttern hin; ſie ließ für ihr Geld begraben — lauter kleine Kinder! Sie ließ Meſſen leſen, Kerzen brennen für kleine Kinder! Und von dieſem und manchem Anderen ſchien mir das Bitterſte: ſie ſchenkte unſre Wiege weg! — Irdiſche Dinge bekümmerten ſie nur leicht. Ohne das Auge der Hausfrau geht das Hausweſen ſchlecht. Alles ging rückwärts. Das Schloß brannte aus. Sie ſah das lächelnd mit an, und wohnte zufrieden mit mir in einem kleinen Hauſe. Der Bedarf im Kriege, die Verwüſtungen hatten das Vermögen mitgenommen. Die früheren Schuldner vermochten Nichts zu bezahlen und beſuchten uns unbefangen, doch höflich; die ſpäteren Gläubiger aber nicht ſo höflich; und mit der alten Mutter des Hauſes ſtarb aller Halt, aller Segen aus. Dia war immer zufrieden; ſie fand Alles gut, ja gnädig, anbetungswürdig! Nur als die ſchönen Heerden ſtarben, die kleinen Lämmer — da weinte ſie; denn unſer kleiner Don Carlos hatte ein ſolches Lämmchen gehabt, und das Halsband und die Glocke hingen noch an der Stubenthür, und manchmal überraſchte ich ſie, wie ſie die Glocke klingeln ließ, leiſe, leiſe, und mit dem alten Tone die alte glückliche Zeit hervorrief.

Die kleinen feinen, angebräunten Härchen, liebe Mutter, die in dem blauen zuſammengefalteten Papier hier mit in dem Briefe liegen — ſind von Ihrem kleinen Enkel. Dieſe einfach ſchimmernden Zeugen unſeres Glückes mögen Sie rühren. Die armen Härchen ſollen bei der guten Großmutter ſtill eine Fürbitte thun für ihren armen Sohn und für eine unglückliche Mutter! Wohl dem, der erwachſen noch eine Mutter hat! Wenn und ſo lange er ihrer Hülfe bedarf, iſt er wieder ihr Kind, ſie wieder die Mutter.

* * *

Ich betrachtete des Kindes Härchen mit ſtrengem Staunen in die Herzen der Menſchen, in die Bruſt des Weibes, in die anſchauernde Tiefe der Liebe, in die an Schmerzen ſo reiche und doch ſo ſelige Welt, und gab den Brief — der Großmutter zurück. Sie drückte mir die Hand, und mir gefiel nicht, was ſie zu Herzliens Gunſten oder zu meinen dadurch ſagen wollte. Eher gefiel mir, daß ſie mich nicht bat zu ſchweigen, wenn ſie auch dadurch mich nicht ſchon für einen Angehörigen erklärte.

Wir verbrachten den Abend, Jedes geſondert auf ſeinem Zimmer. Die Nacht war ſtürmiſch und finſter bis auf einzelne Mondergüſſe durch zerriſſene Wolken. Morgen war des alten Vaters, des Hausherrn Geburtstag, am heiligen Chriſttag; aber wohl Niemand dachte daran ihn zu feiern. Was er zu den neuen Gäſten denken mochte, war faſt zu errathen. Er hatte das Geld ſeiner Frau; er hatte es endlich für ſeinen lieben Sohn Sever, und an ſeiner Statt ſollte dieſer einſt für die, jetzt begründeten, Seinigen ſorgen. Aber an ſein Weib und die Ihrigen denkend, war er gewiß um Sever recht ſchwankend bekümmert. Aber er ſollte ja kommen, er ſollte wieder ſein Sohn ſein, wieder einen redlich ihn liebenden Vater haben.

So jetzt nur um das viele Geld im Hauſe bekümmert, und es bewachend, iſt er — wie ſich Alles nachher ergeben — die Nacht oft aufgeſtanden, umhergegangen, ans Fenſter getreten, hat den Garten überſchaut, ob nicht wo Jemand heranſchleiche; hat gehorcht, ob nicht wo etwas kniſtere oder eine Scheibe klirre;

hat geſehen, ob ſein alter Jäger feſt ſchläft, der mit ihm allein in dem Untergeſchoſſe wohnte; hat die Gewehre geprüft und wieder an die Wand geſtellt, und zuletzt ſich auf's Bett gelegt.

Indeſſen hat auch Sever den Brief von ſeinem Vater geleſen. Er hat unter Thränen eine Antwort bei Kaminlicht und mit Dinte aus Ofenruß und mit einer Feder aus dem Flederwiſch geſchrieben. Nur die neue alte Mutter haſſend, nicht dem Vater zürnend, hat er ſich im Gegentheil von ſeiner Armuth noch ſo viel abgeſpart, um dem Vater zu ſeinem Geburtstage eine einfache aber vortreffliche Flinte zu kaufen, von welchem Meiſter er lange ſich eine gewünſcht. Zu ſchlecht, ja kaum nothdürftig angezogen, hat er ſich ſchon, eh' er den Brief erhalten, vorgenommen, das Geſchenk zum Geburtstag den Spätabend zuvor an ſein Fenſter zu hängen, an den Nagel des Amſelbauers, der im Winter im Warmen hing. Die Liebe des Vaters zieht ihn mit Macht zu ihm, an ſein Herz. Er will recht offen, recht treu, endlich wieder einmal mit ihm allein, zu ihm ſprechen, ſeine Stimme hören. Seine ſchlechte Nahrung, der Mangel, die oft lange hintereinander ausgeſtandene Kälte haben ſeine Sinne geſchwächt; die innere Angſt, die vergebliche Wuth, der Kummer und der Gram — ſeine Beſinnung. Noch hat ſich ein Beſonderes ermittelt. Ein alter ſchlauer Meiſter von den Dieben der Gegend hat ſeine Feindſchaft mit dem Vater in Betracht gezogen; hat geſehen, wie er des Vaters Wild geraubt; hat gehört, welche Worte er ausgeſtoßen, ſich vorſichtig genähert, ſich endlich näher erklärt, aber da ſich der Sohn, erröthend, nicht günſtig gezeigt, ſich zurückgezogen. Sever hat aber Bewegung unter den elenden Genoſſen, Verſammlung im Walde bemerkt und das Wahre vermuthet, — einen Einbruch. So hat er alle Wünſche, alle Anliegen, alle Vorſorge in dem nächtlichen Gange in das wohlbekannte Vaterhaus vereinigen wollen. So iſt er gegangen.

Der Vater iſt aufgeſtanden. Am Fenſter ſieht er eine bewaffnete Geſtalt daher ſchleichen nach der Hausthür. Die Adern ſchlagen ihm am Halſe. Er ergreift das Gewehr. In der Ferne ſieht er noch einige dunkle Geſtalten ſtehen, als harrten ſie dort noch unentſchloſſen, oder auf den Ausgang, zur Hülfe breit. Er weckt den Diener, und ſtillt den Brummenden. Mitten im Zimmer ſtehend, ſieht er die erſte, einzelne Geſtalt ſich unter das Fenſter ſtellen; er ſieht den Schaft einer Flinte. Alles verſchwindet wieder. Da knickt eine Scheibe im Fenſter des Corridors, das, unbetrachteter Weiſe in der Störung des Abends und in der Finſterniß draußen ſchon verſchloſſen erſcheinend, nicht iſt verſchloſſen worden. Es klirrt leis. Der Vater öffnet die Thür ſo leis. Er ſteht, er zielt im Dunkeln. Es ſpringt in den Gang. Der Vater ruft an. Der Sohn erkennt des Vaters Stimme. Die Ueberraſchung, die Angſt, ihm die nahe Gefahr zu entdecken, hemmt ihm einen Augenblick die Sprache. Der Jäger ruft; die wirklichen Räuber kommen. Der Vater drückt los. Der Sohn fällt hin. Er ruft: „Vater! Vater!“

Jetzt ſchießt der alte Jäger ſein Gewehr nach den Gängen des Schloſſes zu los. Er donnert an unſere Thüren. Die Lampe oben bei uns auf dem Saal iſt verlöſcht. Kein Menſch kann mit zitternden Händen Licht machen. Endlich erſcheint ein Licht. Alle kommen, Alle ſehen, Alle verſtehen, Alle ſchweigen. Herſilie verbirgt ſich an mir, der Vater an ſeinem Sohne. Der Paſtor erſcheint ehrwürdig, mein Bruder bewaffnet und blitzend. Die Mutter iſt die Einzige, die zuerſt an Hülfe denkt und forteilt. Ihr Sohn Carl erſcheint; von allen ſeinen Brüdern ſeh' ich ihn zuerſt wieder. Ich ſehe, in ihrem ſchwarzen Mantel, ſein ſchönes, ſchönes, von neuem Schrecken blaſſes Weib, die unglückſelige Mutter, die raſende Gattin, die arme Dia mit großen, naſſen Augen, entſetzt, gebeugt, zitternd, vergehend. Sie fragen nicht. Der Vater ſelbſt richtet ſich einmal auf und ſtammelt nur: „Mein Sohn! Mein Sohn! Ich —! Ich!“ Und Dia wirft ſich zu ſeinen Füßen. Mein Bruder ſpricht: „Es iſt ſchlimm, ein Unglücklicher zu ſein! Schlimm, recht ſchlimm!“ Dann pfeift er ſein Amſellied: „So leben wir! So leben wir! So leben wir alle Tage!“ daß ſelbſt der Paſtor vor Grauſen lacht. Die Mutter kommt. Sever verweigert ihre Hülfe Er weiſet ſie ſelbſt kalt zurück. „Der Vater wird nun vor Jammer und Reue ſterben,“ ſpricht er; „heirathe noch einmal!“

Ihr Sohn umſchlang ſie tröſtend.

Sever war nicht zu retten.

Das Geburtstagsgeſchenk hängt nun an der Decke in des Vaters Zimmer. Die alten Eheleute ſind wieder geſchieden. Er hat an den Sohn ſeiner Frau, der ſchon ſo vielfach beſeſſenen Mutter, ſein Vatererbe zurückgezahlt. Ich handle um ſein Gut. Ich will ſein Sohn ſein, ſein Freund für den Freund Sever. Vielleicht beſinnt ſich Herſilie auch nach Jahr und Tag, wie Dia ſogar. Von mir hat Sever keinen Knopf in ſeiner Hand; an mir hat ſie nichts zu rächen, als meine Liebe und Treue zu ihm. Vor der Hand reiſen wir und Curt nach Frankreich zu ſeinem alten Freunde aus der Grotte von Corneal, mit welchem ſein Weib nicht ſpricht; dann nach Spanien auf Dia's Schloß. In der Capelle laſſen wir uns trauen; wir heirathen jung und zum erſten Mal. Rein und glücklich. „So leben wir alle Tage!“

Der Zwerg.

Sinnwort:

Jung gethan,
Alt gelitten;
Jeder Wahn
Wird beſtritten.

Dauer und Wechſel.

Sir Richard war in Bengalen ein Nabob an Reichthum geworden. Sein ungeheures Vermögen gewährte ihm alle Vortheile eines Fürſten, ja eines Königs, und zwar ohne ihre Sorge und Laſt. So konnte er ſich im Beſitz der behaglichſten Freiheit aller Güter der Erde freuen, wo es ihm gefiel; denn Gold gilt überall. Doch er ſehnte ſich nach Hauſe. Denn wer etwas geworden iſt, oder erſtrebt hat, der will es zuletzt doch am liebſten in ſeiner Heimath genießen und zeigen.

Deswegen auf der Rückkehr in ſein Vaterland, England, den honigvollen, unermüdeten, ſchwärmereichen und unbezwingbar ſtarken Bienenſtock der Erde, war er nach einer langen, beſchwerlichen und gefahrvollen Reiſe durch das verlorene Paradies Aſien, das ſeligſte und unſeligſte aller Lande, in Conſtantinopel angekommen. Er wohnte mit ſeiner Mutter, Lady Eſther, ſeinem jungen Weibe, Olivia, und ſeinem einjährigen Kinde auf einer der Prinzeninſeln, außerhalb und doch im Anglanz der ungeheuern Stadt, die drei Vorgebirge unabſehlich überdeckt. In ſeinem zwanzigſten Jahre hatte er auf der Hinreiſe nach Indien hier verweilt, und nach zwanzig Jahren kehrte er jetzt hier wieder ein.

Er ſaß mit ſeiner Gemahlin in einer blühenden Jasmin- und Roſenlaube, in dem Garten ſeines Hauſes auf einem in das Meer hinaushangenden Felſenvorſprung, wo die lieblichſte Kühlung wehte, die prachtvollſte Ausſicht entzückte. Sie ſpielte mit den Fingern in den Saiten einer indiſchen Mandoline, während Hunderte von Schiffen, welche von widrigen Winden drunten in den Hafen des Hellespontes und Tenedos zurückgehalten und geſammelt, nun in unabſehlichem bunten Gewimmel heranſtiegen. Er dagegen war in Gedanken und Bedenken des Alten verſunken. Es hat etwas Wehmüthiges, ſprach er endlich zu ihr, eine Stadt nach langen Jahren wiederzuſehen, die wir einſt mit ganz andern Gefühlen durchwandelt. All' jenes Hoffen und Streben, die Leidenſchaft wie das Leiden, ja jenes Leben unſerer Bruſt — alles iſt hin, verweht, und daß ich es immer ſage: verloren! Wir finden uns als ganz Andere, im Inneren und am Aeußeren; und vor uns liegt doch der alte blaue Himmel mit ſeiner ſtillen warmen Sonne, wie dazumal! Es rauſchen die Waſſer des Meer's ihren ewigen Weg, wie einſt! Die Berge ruhen umher und grünen ſo fort, wie ſonſt! Die Mauern glänzen, die Thürme prangen, die Cypreſſen ſchwanken von unſichtbarem Wehen, und eine unendliche Flut von Menſchen wogt in denſelben Straßen — als wenn keine Sonne untergegangen, keine Welle vorübergeronnen, kein Menſch geſtorben, ja kein Blatt gefallen wäre! Das Gefühl vernichtet den Menſchen; die Göttlichkeit der immergleichen, immer gedrängtvollen Natur ſchlägt ihn nieder, wird ihm Qual; er könnte ſie froh ſchaun, wenn er ſagen könnte: ich bin dein Geiſt, Natur! Ich überdaure dich zehnmal, tauſendmal wie du da biſt! — aber das Bewußtſein, er ſei ſterblich, läßt es ihn nicht ſagen. —

Er deckte die aufgeſtemmte Hand über die Augen, und empfand noch ganz Anderes als er ſprach.

Ich bin glücklicher daran, als du! entgegnete Olivia. Wohin ich komme, mir iſt alles ein Erſtes, faſt Unbegreifliches. Auf der Reiſe verließen wir eine Landſchaft mit Thal und Fluß, mit Hütten und guten Menſchen — die Ferne hing ihren blauen Schleier dazwiſchen; ein Berg ſtellte ſich uns in den Rücken; nun wandte ich mich — und wieder lag eine andere kleine Welt vor uns! und auch hier glänzte die Natur in aller ihrer Schönheit, ihrer Fülle des Lebens und der Liebe! und das immer wieder! immerfort und fort neuherrlicher! Ich wähnte oft mit feuchten Augen und ſchwerem Herzen, nie wieder ſo etwas zu finden, wie ich verlaſſen: glückliche Mütter, holde Kinder, ausruhende Greiſe — und ſchon nach wenigen Stunden war ich durch Rührenderes und Reizenderes bezaubert, wie nie zuvor! O, das enge Herz muß ſich bei einer weiten Reiſe aufſchließen; dem trübſten Haupt müſſen die Augen aufgehen über die unendliche Welt; und kommt der Menſch nicht bis zur Liebe, zur Anbetung, ſo kommt er gewiß zur Bewunderung, zum Anſtaunen! und im Staunen tritt alles Schöne in unſerem Geiſte hervor, gleich den Geſtirnen am Abend, gleich den Blumen unter dem reinen Niederſchau'n der Sonne. Ich bin viel ſtiller und weicher im Herzen, als eh' ich die Reiſe antrat. Und ich habe noch Alles, ich habe dich und mich! Alles je gekannte und geliebte trag' ich ſo klein, wie das Glas eines Fernrohrs, in meinem Auge, und doch auch wiederum ſo groß, ſo vollmondklar, wie es kaum gegenwärtig um mich lag! Selbſt das Grab meiner Mutter ruht, ſo bedünkt es mir, ſtill und heilig in meiner Bruſt! Wie kann ich dir danken, o Richard, daß du mich zu Lande geführt, ſtatt zur See!

Richard verſetzte darauf: kein Kaufmann ſendet ein unſchätzbares Gut zur See; wie ſollt' ich dich dem Meere vertrau'n! Olivia erröthete leicht, und fiel abſichtslos aus ihrem Spiel in die Melodie eines Liedes, das die Gefühle unlängſt vermählter Gatten ausſprach. Du antworteſt mir ſehr zärtlich, liebe Olivia, wie eine Geiſterſtimme ohne Worte; ſprach Richard. — Olivia hatte kaum bemerkt, daß ſie das Lied ſpiele, als ſie plötzlich mit der aufgelegten flachen Hand den Klang der Saiten dämpfte, die Augen niederſchlug und noch höher erröthete. — Süßes Weſen, laß uns das Lied ſingen! Du begleiteſt es; forderte er ſie auf, und legte den Finger ſanft unter ihr Kinn, um ihr Köpfchen aufzurichten; den Kranz von blühender Fichte hab' ich vorhin dir ſchon in das Haar geflochten, du ſchmückſt ihn noch. —

Olivia blickte Richard liebevoll an, er ſie. Beide hatten ſogar nun dieſen reizenden Ort, den Frühling und die Sonne vergeſſen, als Zeichen, daß die allgegenwärtige Liebe keiner Zeit, keines Ortes, ja ſelbſt des Paradieſes nicht zur Seligkeit bedürfe. Dann begann ſie leis den Wechſelgeſang:

Sie.

Aus deinem Blick
Trink' ich des Himmels Segen
Wie Sonnenſchein,
Und all' ſein Glück
Kommt mir in dir entgegen,
Du füllſt es aus — dies Herz iſt dein.

Er.

Von dir, von dir
Sing' ich, wenn auf den Hügeln
Der Schnee zerrinnt;
Und noch von dir,

Wann laut mit ſchnellen Flügeln
Die Schwalbe flieht, gebeugt im Wind.

Beide.

Ich bin dir treu,
Laß Herbſt und Frühling fliehen:
Ich bin noch dein!
Und wann nun neu
Die Hyazinthen blühen,
Biſt du noch mein, und immer mein!

Sie.

Du weiheſt ſie,
Wenn du von blüh'nder Fichte
Mir Kränze flichſt;
Wie glänzen ſie,
Wenn du mir reife Früchte
Voll Himmelsduft aus Zweigen brichſt!

Er.

Nichts iſt ſo ſchön!
Aus heitrer Nacht voll Sterne
Komm' ich zu dir;
Von Frühlingshöhn,
Aus Sommer-Weit' und Ferne
Komm ich zu dir, zurück zu dir!

Beide.

O Glück, o Luſt:
Mit dir zur Morgenſonne
Zu ſchaun in Pracht!
An deiner Bruſt
Wie ruht ſich's voller Wonne
Im ſtillen Glanz der Mondennacht!

Sie ſang dieſen letzten Vers nicht ganz mit ihm aus, ſondern ſchlang die Arme um ſeinen Nacken, und ſchwieg in dem Gefühle reiner, beſcheidener, aber voller und ungetheilter Liebe; er dagegen mit einem Herzen, das viel Liebe gegeben und empfangen, und jetzt in einem neuen, niegekannten Glück alle jene genoſſene Wonne faſt verwünſchte. Er hätte ſo gern einen undurchdringlichen Schleier über ſeine vergangenen Tage geworfen, deren Bewußtſein, ſeine jetzigen Nächte ihm trübend, theilend und verkümmernd, im reinſten, volleſten Glück ihn zu ſeufzen zwang: nicht, daß er das alte verloren, das ihm nur Qual war; nein, daß er dieß neue nicht ſo unbefangen, ſo mit ganzem Herzen empfinden konnte, wie Olivia es that und verdiente, daß er verdiente, nicht ſo rein war, wie ſie ihn ſah, ihn liebte. Aber ſeine Erinnerung, ſein mehr wie halbes Leben, wohnte eben unter dem Schleier; und er erblickte dort ſein vergangenes Weſen in kaum zählbaren Verwandlungen und bunten Hüllen; und mit dieſen, wie mit abgeworfenen Larven, Schlangenhäuten und Schmetterlingspuppen, ſtand ſeine lebendig-bewußte Geſtalt noch in enger, zauberhafter Verwandtſchaft, ja in unauflöslicher Wechſelwirkung! — Jenes Lied hatte er einſt in ganz anderem Kreiſe gedichtet, da ſeine Olivia vielleicht noch nicht geboren war; und jetzt ſang ſie es aus voller Seele, wie eine junge Lerche ihren erſten Geſang, unwiſſend: daß er ein in jedem Frühling gehörter Geſang ſei, der ſchon manche Bruſt gerührt! Seine Olivia jammerte, ja erbarmte ihn. Dann wühlten ihn die Schmerzen ſeiner ſelbſt wegen durch. Er hatte ſich für ſolche Stimmungen ein kleines Stoßgebet gedichtet; er wiederholte es jetzt im Innern, und es verfehlte auch dießmal ſeine Wirkung nicht.

Sonſt war ſonſt! und heut iſt heut;
Alt fühlt, wer nur ſtets bereut;
Jung iſt jeder gute Sinn,
Und das gelt' ich, was ich bin!

Und er war gut, und galt vor Unzähligen ſeines Geſchlechtes als ein Mann, als ein wahrer Menſch.

Indeſſen war der Geſandte, ſein naher Anverwandter und mit ihm in einer Anſtalt erzogen, an dem ſchönen Vormittag auf die lieblichſte der Prinzeninſeln gekommen, wo Richard wohnte, um ſeiner Gemahlin und ihm einen Gegenbeſuch abzuſtatten, um ſeine mitgebrachten Merkwürdigkeiten zu ſehen, und um ihn und die Seinen auf Morgen zu ſich nach Bujukdéré einzuladen. Da er ihn nicht im Hauſe gefunden, ſo führte ihn jetzt Richards Mutter, Lady Eſther, durch den großen mit Blumen überſäeten Garten nach der Laube am Meere, wohin die Klänge ſie bedeutet hatten. Der menſchenähnliche Arkot, der Affe, ließ ſich's nicht nehmen, das Kind zu tragen, und folgte damit behutſam und drollig nach.

Die Freunde begrüßten ſich. Olivia ſchlug jedoch die Einladung höflich aus, weil ſie das Kind nicht mitnehmen und auch ſo lange nicht allein laſſen könne. Dagegen mußte die Mutter verſprechen, deſto gewiſſer zu kommen; es ſchien dem Geſandten beſonders an ihr gelegen, und auch in ſeinem Blicke auf Richard lag eine gewiſſe gutherzige Schalkheit, die er nicht ganz verbergen konnte oder wollte.

Arkot, der geſehen, daß die Menſchen Roſen abgebrochen und ſich geſchenkt hatten, klaubte mit ſeinen Fingern mit Vorſicht auch eine Roſe aus dem Geſträuch, zupfte die Dornen vom Stiel, und gab ſie dem Kinde zu riechen. Der Geſandte lachte;

und Richard lud ihn ein, hier im voraus eine der Sonderlichkeiten, die er mitgebracht, anzuſehen, indem er ihm den Arkot vorſtellte und ſprach: „ein heiliger Affe aus den Hainen der Stadt Windrawana in Hindoſtan!“ Der Geſandte, der auf den erſten Blick nur einen Mohrenknaben von zwölf bis dreizehn Jahren in dem Affen geſehen, betrachtete ihn jetzt näher. Arkot reichte ihm die Hand. Sein Turban umhüllte den Kopf ſo tief, daß man die menſchliche Stirn nicht vermißte; ſeine blaue Naſe war, wie die rothe Naſe eines eitlen Weintrinkers, mit einer gefärbten Hautpommade beſtrichen, die Richards Kammerdiener, ein geborner Pariſer, eigens für ihn erfunden; ſeine übrige Tracht war die eines türkiſchen Stutzers: weite lange gelbe Hoſen, ein grüner Bund und ein roſenfarbiger Kaftan. Nur an Pantoffeln war er nicht zu gewöhnen geweſen; und ſo erſchien er im großen Koſtüm barfuß, mit ſeiner daumähnlichen großen Zehe.

Die drollige kluge Perſon gefiel dem Geſandten überaus wohl, daß er wünſchte, den Arkot zu kaufen. Denn der Reiche ſcheut ſich nicht, ſelbſt den Reichen, geſchweige den Armen, nach dem Preiſe jedes noch ſo geliebten Gegenſtandes zu fragen, weil er nichts hat, wenn nicht Alles käuflich iſt. Olivia aber antwortete: Arkot iſt Alles, was ich von meinem Vater geerbt habe, und ſo laſſen Sie mir ihn wohl? Um ihn jedoch durch eins und das andere Geſchenk von dem Mitgebrachten den heiligen Affen vergeſſen zu machen, führte ſie ihn in das Haus. Arkot hatte das Kind der Mutter gegeben, und ließ ſich nicht mehr ſehen.

Niobe.

Am andern Tage fand ſich eine auserleſene kleine Geſellſchaft in Bujukdéré bei dem Geſandten ein. Denn er hatte eine

Ueberraſchung eingeleitet, wie nur er zu bewirken im Stande war, da er wußte, daß Zwei von Richards Brüdern ſich in Conſtantinopel aufhielten, die ihm — wie er ihnen — in einer ſo großen Stadt lange verborgen bleiben konnten. Er hatte bei ihrem Eintritte in die Geſellſchaft nur ihren Rang deutlich, ihre Namen aber mit Abſicht unverſtändlich ausgeſprochen. Zu Tiſche lud er Sir Richard und ſeinen, ihm im Alter folgenden unerkannten Bruder, Walter, ein, ſich einander gegenüber zu ſetzen; die Mutter der ſieben Brüder aber kam neben Robert, dem jüngſten ihrer nur noch lebenden drei Söhne, einem feurigen, ſchönen jungen Manne zu ſitzen.

Das Vergnügen des Wirthes war unbeſchreiblich, zu ſehen, wie die ältern Brüder, aus angeborner, faſt gleicher Stimmung der Gemüther ſich bald unverhaltener und zutraulicher anſprachen, als ſonſt wohl Unbekannte thun; wie ſie ihre Gedanken mit ähnlichen Bildern in gleicher Mundart ausdrückten. Obgleich ihre Anſichten ſich oft gegenüber ſtanden, ſo lag doch das vermittelnde Wort ſo nahe, daß ſie es oft beide fanden, oft nur einer es entwickelte, und ſie ſich überraſchend ſelbſt verbeſſerten, ergänzten und überboten. Robert hörte beiden mit ſichtlicher Zufriedenheit zu; auch die Mutter glühte nach und nach von immer ſteigenden unheimlichen Gefühlen, wie von der ſchönen Sonne Italiens im Freien etwa die Marmorſtatue einer Latona erwärmt wird, ohne zu wiſſen, durch welches himmliſche verwandte Feuer.

Beide ältern Brüder ſuchten ſich auf, nachdem ſie von Tiſche aufgeſtanden. Einer verſicherte dem Andern, daß er nie einem, ihm ſo behagenden lieben Manne irgendwo in der Welt begegnet ſei, als ihm; ſie boten ſich die Hände, machten Freundſchaft, und fragten ſich zuletzt um ihren Namen. So erkannten ſie ſich als Brüder, und mußten ſich umarmen ohne Rückſicht des Ortes. Auch Robert faßte gerührt der Mutter Hand, und ſprach: wenn jene Brüder ſind, ſo mußt du meine Mutter ſein! Aber anſtatt ihn zu umarmen, ſah ihn die Mutter erſt jetzt ſich deutlich an, ſtierte nach ſeinem Haupt, erhob erſchrocken die Hände, wankte zurück, und Richard empfing ſie in ſeinen Armen. Walter kam freudig herzu, und küßte ihre Hände. Sie ſchlug die Augen auf, aber, noch bleicher, vor ihm auch wieder zu, entriß ſich den wiedergefundenen Söhnen erſchüttert, und trat weinend in die Brüſtung des Fenſters.

Der Geſandte konnte aus den wenigen raſchen, aber ſcheuen und ſtörriſchen Aeußerungen heftig erregter Gefühle noch nicht abnehmen, was ihnen zu Grunde liege. Nur ſo viel war offenbar: er hatte keine leichte Verlegenheit herbeigeführt; wie denn die meiſten Ueberraſchungen im Leben eine ganz andere Wirkung, als die gewünſchte hervorbringen, und müſſen, da ſchon die von zwei Seiten offen geleiteten Geſchäfte zuletzt durch ihre Miſchung ein Drittes erzeugen, das gemeinhin keinen Theil ganz befriedigt.

Sie werden ſich wundern, trat Walter ihn an, daß eine Mutter die Freude, ihre Söhne wiederzuſehen, auf eine ſo beſondere Art äußert! Aber ich muß ſowohl zu ihrer als unſerer Entſchuldigung Ihnen bekennen: ihr Erſchrecken, Zurückweichen und Vermeiden iſt im Grunde doch nur Liebe zu uns. Sie werden es ſonderbar finden, wenn ich ſage, daß wir Söhne ihr alle, der Eine mehr, der Andere weniger, todt erſcheinen! Und doch hat dies widerſinnige Wort in ihrem Sinne Bedeutung. Durch einen Traum bewogen, hat ſie ſchon vor vielen Jahren von uns auf immer Abſchied genommen, und uns wie Abgeſchiedene, nur ſanfter, beweint. Uns nun längſt als des Himmels Eigenthum ſich denkend, ſchauderte ſie jetzt, und als das Ihrige ſterblich noch einmal an ihr Herz zu drücken! Denn da ſich der Traum ihr als ein Geſicht der Zukunft bewährt, und, wunderlich genug, ſo weit eingetroffen, als ſie ſein Eintreten abwarten wollen; indem ſie ſchon den Tod ihres Gemahls und ihrer beiden jüngſten Söhne erlebt; ſo bangte ihr vor einem tief unter der Erſcheinung Verborgenen, welches unwandelbar und darum zuverläſſiger ſei, als alles, was die Menſchen mit Augen ſchauen. Um nun der Angſt zu entgehen, unaufhörlich den Tod ihrer Söhne zu fürchten, und zwar immer um das Haupt des Jüngſten einen ſchwachen fahlen Schein glänzen zu ſehn, hat ſie die Auskunft getroffen, ſich zu dem Aelteſten von uns ſieben Brüdern, zu Richard, zu begeben, und bei dem ihre Tage zuzubringen, ohne Kunde von ihren übrigen Kindern. Ich zweifele, ob ſie weiß, oder bis heute gewußt hat: daß ſeit ihrer Abweſenheit ſchon wieder Zwei unſerer vor Robert geborenen Brüder dahin ſind. Denn nach Jahren kann ſie das nicht wiſſen, da in dem Traumbilde Zeit und Zwiſchenräume ihr eben nur bildlich erſchienen ſind! —

Walter ſah bei dieſen Worten dem Geſandten ernſthaft und feſt in die Augen, um als ein guter Sohn für die Schwäche ſeiner Mutter Schonung dadurch zu gewinnen, daß er ſelbſt ſeine Vernunft ein wenig bloßſtelle.

Der Geſandte unterdrückte ein Lächeln, welches bei Ungebildeten ein Auslachen geworden wäre, und in dem Wörterbuche der eigenen Sprache der Vornehmen, bei ihm auch nicht weniger bedeutet hätte.

Sir Richard, der es ſeitwärts bemerkt und wohl verſtanden hatte, indem er ſich noch mit ſeinem Bruder Robert begrüßte, trat hinzu, wollte das Geſpräch nicht ſo beendigt laſſen, und ſagte wohlmeinend: ich lächle auch darüber, lieber Freund, aber mitleidig; wenigſtens iſt kein Wahn gleichgültig, der Menſchen ſo das Leben verbittert, wie unſerer Mutter, um nicht zu ſagen durch ſie auch uns. Ich führe zu ihrer Entſchuldigung die Verſe an: welche ſogar einer allgemeinen nützlichen Anwendung auf ſogenannte große, jetzt verlöſchende Dinge fähig ſind:

Die Phantaſie hat ihre eignen Leiden,
Vor welchen uns die Wirklichkeit nicht ſchützt:
Wenn wir im Traum auf ſpitzen Dornen wandeln,
Dann hilft uns nicht, daß wir in Schuhen ſchlafen!

Ja, mancher Traum, der ſtundenlang oder jahrhundertelang ſelige oder ſchreckliche Gefühle erregt, kann für ein wirklich erlebtes, trauriges oder frohes Ereigniß gelten; denn wir leben auch im Traume. —

— Wenn nicht gar der Traum und das ganze liebe Leben in uns gelebt wird! ſprach und ging der Wirth gefällig in das Geſpräch ein; der Traum — aller Art — iſt mehr Leben, und das Leben mehr Traum als wir glauben; gewiß aber iſt die Seele, die lebt, und die Seele, die träumt, nur Eine, wie jene, die Leben und Traum giebt, vielleicht, ja gewiß ſind auch dieſe beiden Eins, und Welt und Seele wie Schnecke und Haus.

„Ich bin ſehr neugierig!“ ſprach die Geſandtin, welche bei Lady Eſther im Fenſter ſtand. Dies weibliche Glaubensbekenntniß, ſo einzeln gehört, klang ſo drollig, daß der Geſandte es etwas verändert wiederholte und ſprach: ich könnte wirklich neugierig ſein: aber ich getraue mich nicht, nach dem, was ich ſchon geſehen habe, Ihre Mutter um eine Mittheilung zu bitten!

Mein Bruder Walter und ich, nahm Robert das Wort, ſind auf gleiche Weiſe betheiligt, den Traum einmal echt zu hören, weil wir dadurch das Glück ſo lange vermißt: eine Mutter zu haben! ein Glück, welches erwachſenen Söhnen ſo ſelten gedeiht, und noch ſeltener ſo erkannt und geſchätzt wird, als von uns, die wir deſſen entbehrten. Wir möchten es wenigſtens von jetzt an ungetrübt genießen! —

Ich, ſetzte Richard hinzu, habe nie der Mutter eingeſchlafenes Leid aufwecken wollen. Sie iſt aber jetzt bei Ew. Herrlichkeit zu einer Entſchuldigung faſt genöthigt, und wie ich aus einzelnen Worten herüberhöre, hat ſie ſchon angefangen, ſich Ihrer Gemahlin anzuvertrauen.

Ein blendender Blitz vertrieb die beiden Frauen vom Fenſter. Ueber den herrlichen bithyniſchen Olympus brauſete majeſtätiſch ein Gewitter her, wie ein ungeheurer Adler mit weiten ſchwarzen Flügeln, und verſendete Blitze rechts und links. Es war ſchon herauf, und darunter ſchimmerte der Horizont ſchon wieder frei, roſenroth und goldengrün, an dem ſich der Mond in göttlicher Ruhe emporſchwang, und wie ein brennender Kahn an dem Netz eines gewaltſam zerriſſenen Luftballons in die Höhe gezogen erſchien. Die Wipfel der Pappeln ſchwankten im Sturme, und die Schwalben und Möven ſchoſſen pfeilſchnell zwiſchen den herabhangenden, die Erde ſtreifenden Schleppen der Regenwolken und dem verdüſterten Spiegel des Bosporus hin, der toſend zu dem Rieſenthor der cyaneiſchen Felſen hereinbrach. Schiffe und Schiffchen flogen wie Waſſervögel auf den ſchäumenden Wellen vorüber und ſuchten den Hafen, indeß die ſchwarzen Delphine, wie Geſpenſter der Tiefe, durch unbeholfene Sprünge deſto größere Freude zu bezeugen ſchienen, je ärger es blitzte. Der Donner rollte näher und näher, und grollte und boll gleichſam, wie eine furchtbare Scylla, die ungeheure Stadt an.

Die Heimfahrt nach den Prinzeninſeln war durch das Unwetter aufgeſchoben. Die Fenſter des Zimmers wurden verdunkelt, die Geſellſchaft nahm um das lodernde Kaminfeuer Platz, und, eingeladen von allen, überwand ſich Lady Eſther, ihren Traum zu erzählen.

Jeder ſucht unbegreiflicher Weiſe, begann ſie mit halber Stimme, einen Ruhm darin, daß er größeres Unglück als Andre erduldet, oder noch erdulde; ich weiß nicht, ob aus Eitelkeit, mit der Welt einen guten Kampf gekämpft zu haben, oder aus unheimlichem Stolz, von der Hand eines Gottes berührt worden zu ſein. Ich jedoch begehre Niemand dieſen traurigen Vorzug ſtreitig zu machen, oder wohl gar einer der Sibyllen mich gleich zu ſtellen! Indem ich im Traume nur ſah: welches Schickſal ſich meine Söhne ſelber bereiten würden, war er mir im Grunde ja nur zu meiner Vorbereitung, meinem Troſte gegeben! und ganz erſt werd' ich wieder froh, wenn alles geſchehen iſt. Doch wir ſind noch mitten darin! Aber etwas aus dem Traume zu folgern, kann wohl keinem Vernünftigen einfallen —

„Der Traum ja zeigt nur: daß man träumen kann!
Was aber träumen ſei — das weiß ich nicht."

Sie lächelte gezwungen, indeß ſie ſich ſammelte, und erzählte dann ſichtlich niedergeſchlagen, und ſchüchtern zu Zeiten aufhorchend, wenn es donnerte, als höre Jemand über ihr unwillig zu, daß ſie ſich unterfange, ein ihr nur in Bildern Anvertrautes in Worten zu offenbaren.

Embryo und Traum.

Das Jahr, in deſſen letzter Nacht ich von meinem ſiebenten und letzten Sohne genas, begann und verlief ſich für mich voll Angſt und immer erneutem Schreck.

Mein Bruder, der Aelteſte von uns Geſchwiſtern, und meine jüngſte Schweſter waren ein Herz und ein Sinn; dagegen ich mich mit ihm in einem Zuſtande der Spannung, ja der Abneigung befand, welcher ich vielleicht mein Leben verdanke. Er brachte die Zeit der Jagd auf ihrem Landſitze zu, und ſie begleitete ihn oft als rüſtige Amazone. Eines Morgens war ſie in Verfolgung des Wildes auf eine ſogenannte Fenne oder Schaukelwieſe gerathen, in deren aus Pflanzenwurzeln geflochtene, mit Gras und Blumen bewachſene Fläche ihr Pferd einbrach, durch die Anſtrengung, ſich herauszuarbeiten, nur immer tiefer ſich hineinwühlte, und drunten in dem Moor und Waſſer ſtöhnend zuletzt erſtickte. Sie ſelbſt, in den zerwühlten Sumpf bis unter die Arme verſunken, erhielt ſich nur dadurch, daß ſie auf des Pferdes Rücken aufrecht ſtand, und zuletzt auf ſeinem umgelegten Kopfe Grund faßte, wie ſie fühlte. Sie war die Erſte hinter der Meute von Hunden geweſen, die alle über das übertünchte Grab leicht hinweggeſtoben. Der Bruder war der nächſte auf der Fährte. Er hörte ihren Ruf um Hülfe, er ſah ſie nur kaum noch die Arme aus dem Boden erheben. Er gewahrte die Spur des Pferdes bis zu ihr, aber das edle Thier war verſchwunden — und auf der ganzen freien Gegend nirgend zu ſehen. Er errieth, was ihr begegnet, und gab ſeinen Rappen dem nächſten Jäger zu halten, und nahte ſich der halbbegrabenen Schweſter. Aber er fand den Grasteppich um ſie her breit zerwühlt, und in der Nähe war kein Baum, kein Aſt, keine Stange! In der Noth reichte er ihr alſo ſein Gewehr, um ſie daran herauszuziehen, und hielt daſſelbe, um ſie nicht zu gefährden, vorſichtig mit der Mündung des Laufes auf ſich zugekehrt. Sie jedoch, unvermögend den Kolben bequem zu umſpannen, oder in der Angſt, ſich zu retten und ſicherer anzuhalten, griff mit beiden Händen in den Bügel am Kolbenhalſe der Büchſe. Der angeſtrengte Zug, den er that, ſie herauszureißen, gelang vollſtändig, aber ſtreckte ihn zugleich zu Boden, da ſie mit der Kraft des Anhaltens den Hahn des Gewehres gewaltſam losgedrückt. Die Kugel war ihm, die Lippen und die in der Anſtrengung zuſammengebiſſenen Zähne einſchmetternd, durch den Hinterkopf wieder hinausgegangen. — Das Gefolge fand ſie ohnmächtig über den durch ſie getödteten Bruder hingeworfen, und brachte den Unglücklichen mit der noch Unglücklicheren nach dem Landſitze, wo er nach wenigen Tagen begraben ward.

Sein längſt fertiges Teſtament wurde geöffnet, in welchem meine untröſtliche Schweſter, als ſeine geliebteſte Anverwandte, obenan ſtand; und ſo wie die Uebrigen in ſeiner Gunſt geringer geſtanden, ſo nahm auch die Größe der Vermächtniſſe ab — ich war ganz leer ausgegangen.

Nun iſt es ſchon bitter, Jemand von der Erde friedlich ſcheiden zu ſehen — aber ihn, wenn auch unſchuldig, aus der ſchönen Welt gewaltſam hinausſtoßen, das iſt wohl etwas, das jeden Menſchen, ſo ſtark er ſei, überwältigen kann, geſchweige eine zärtlich liebende Schweſter, ein junges Mädchen! So war es wohl kein Wunder, wenn ſie einige Wochen nach ihm ſtarb, die jeder nur bedauerte, ohne ihr das Leben zu wünſchen. Daß unſere alte betagte Mutter darauf nachſtarb, ſchien ohnehin ganz im Laufe der Natur, wenn ſie auch nicht zwei Kinder ſo ſchnell verloren.

Aber einige Zeit nachher ſtarb auch ein Knabe, der einzige Sohn meiner ältern Schweſter, ohne daß ein Arzt nur ſeine Krankheit hätte entdecken können. Sein Tod ſelbſt verwunderte noch Niemand ſo ſehr, als das Wort, das er beſtändig auf die Frage: was ihm fehle, wiederholte: „die Erde will mich haben!“ Und er hatte recht geſagt; die Erde empfing ihn. Als aber auch ſeine Mutter krank ward, zum Tode krank, vielleicht vor Gram über den Verluſt ihres geliebten Kindes, immer in Phantaſieen von ihm ſprach, und ſein ruhig ergebenes Wort wiederholte: „die Erde will mich haben,“ als auch ſie ſtarb, da ergriff alle ein Schreck und Schauder, beſonders aber uns, die noch übrigen wirklichen Blutsverwandten unſeres Hauſes, und das war nur noch mein Bruder und ich. In der ganzen Gegend ward über dieß Ausſterben viel und mancherlei geſprochen, manche alte Geſchichte wieder erzählt.

Eines Abends, lange nach Sonnenuntergang, als ſchon die Sterne am Himmel hervorgetreten waren, mit goldenen Blicken uns unaufhörlich anfunkelten, und die Milchſtraße ſich wie ein Bogen aus weißem Nachtgewölk über uns aufgebaut, gingen wir von dem Hügel hinab in unſern Park. Mein Mann, als Teſtaments-Vollſtrecker, hatte ſo eben zu meinem Bruder bemerkt, daß die ſo auffällig nacheinander Dahingeſchiedenen gerade in der Reihe ſich gefolgt waren, oder nachgeholt worden, in welcher ſie mit immer kleineren Vermächtniſſen im Teſtament aufgeführt ſtanden, mithin alſo deutlich nach dem Grade ſeiner Liebe zu uns.

Das Gartenthor war hinter uns ſchon wieder geſchloſſen, als man heftig daran klopfte; es ward geöffnet. Da trat uns eine alte Frau an, die uns erwartet zu haben und zu kennen ſchien. Sie ſah aus, wie eben aus dem Schlafe aufgefahren, gähnte, that ſehr geheimnißvoll, und wußte nicht, wie ihre Worte anzufangen. Endlich brach ſie in Thränen aus, und ſprach, meinen Bruder am Rocke haltend: Lieber Herr! Ihr thut mir herzlich leid, Ihr ſollt nun ſterben! und Ihr werdet, Ihr müßt. Es iſt ſchon andern mehr ſo geſchehen. Doch Gott weiß, wem es eingekommen, das Mittel dagegen zu entdecken; aber es hilft gewiß!

Da wir überraſcht inne gehalten, fuhr ſie unheimlicher fort: Laßt den Erſten, der aus Eurem Blute jetzt von den allen geſtorben iſt, wieder ausgraben, das wird's thun, er ſaugt! und ſo lange er das thut, ſo lange ſterben ſeine Blutsverwandten, bis die Erde das ganze Geſchlecht hat. Aber wird ihm das Tuch, oder was es iſt, vom Munde gethan, dann bleiben ſie leben! Darum muß man den Todten hübſch einen grünen Raſen unter das Kinn legen! Das iſt ein uralter Gebrauch, und hat ſeine weiſen Urſachen! Ich darf nichts nehmen für meinen Rath, denn wer helfen kann, muß helfen, und das kann ich! das thu' ich!

Mein Bruder, verdroſſen über die Todesbedrohung, und in der That nicht an Urſachen glaubend, deren Wirkung in gar keinem menſchenbegreiflichen Zuſammenhange ſteht, hieß ſtörriſch die Alte ſich um ihr eigenes Grab bekümmern, ja er hob den Stock gegen ſie auf, und ich glaube, er ließ ihn auch fallen!

Und wer nicht hören will, muß fühlen! ſchloß ſie ihre Worte. Und indeß gerade ein Stern fiel, und blendend ſeitwärts verſchwand, war auch die Alte verſchwunden, denn wir hatten nach dem Meteor geſehen. Mein Bruder aber ließ ſich auf dem ganzen Wege keine Sylbe mehr verlauten, und murmelte zu Hauſe nur manchmal für ſich: „eine Keſſelhexe! eine Erdblaſe! — Erdblaſen!“ —

Er reiſete nach der Stadt, um ſich zu zerſtreuen und auf die ſogenannte große Reiſe vorzubereiten. Indeß hatte er „die allergrößte Reiſe durch alle Welt" angetreten; denn man brachte ihn in weniger als Monatsfriſt auf einem Trauerwagen nach unſerem Landſitz zur Beerdigung. Er war im Zweikampf erſtochen worden, der von einem Streit über die Verbindung der Todten mit den Lebendigen hergekommen war, und in welchem er zuletzt unter verletzenden Ausdrücken behauptet hatte: „die Gottheit würde einem Todten keine Macht über Lebendige laſſen, noch ihm ſogar ein unvernünftiges Hauſen in ſeiner Welt geſtatten, da nicht ein Sperling ohne ſeinen Willen vom Dache falle."

Soll ich auch dies Wort ſagen: Jetzt war die gefaſelte, empörende und doch — eine Reihe angenommene — unheimlich überrieſelnde Reihe, nachgeholt zu werden, an mir. Doch mein Gemahl, der mich herzlich liebte, und in der allgemeinen Ungewißheit aller Dinge ſicher gehen wollte, hatte ſich heimlich die Todtengräber kommen laſſen, ſie gewonnen und mit ihnen abgeredet, in nächſter Nacht meinen erſchoſſenen Bruder, als den vermeinten Urheber aller der Sterbefälle, auszugraben. So geſchah's. Sie gingen um Mitternacht. Ich fürchtete mich zu Hauſe, ſchlich nach, und blieb von ferne ſtehen. Die Erde ward ausgeworfen, der Sarg heraufgehoben; und es ſoll ſelbſt die Männer überraſcht haben, als eine Schlange von dem Todten hinwegfuhr, und eine Schleife ſeines Halstuches von weißem Batiſt wirklich ſeinen Mund berührte. Mein Mann zog mich mit Gewalt hinzu, mich zu überzeugen. Sie alle ſtaunten ihn an. Die Todtengräber hielten ihre Windlichter ſtarr wie Candelaber, und ſchüttelten ſtumm die Köpfe. Aber einen zehnfachen Mörder hätte ich lieber geſehen, wie meinen unſchuldigen edlen liebenden Bruder als ſolchen ruhigen Würger im heiligſten Schlaf! — war er es nun mit Willen, oder ohne Willen. Ich weinte unausſprechlich. Und eine Stimme, wie Macbeth's Geiſt, ſein eigenes Wort verkehrend, ſprach langſam hinter mir: „hier mordet der Schlaf, der heilige Schlaf!“ Ich zitterte; es umarmte mich — es war mein Gemahl, der ſeiner Angſt entladen, mich an das Herz drückte, froh, mich errettet zu haben. Aber er, nach dem Befund der Angabe, fortan auch ſeiner Sache gewiß und mächtig zu ſein, halb übermüthig und halb verwegen für mich, legte dem Todten eine eiſerne Maske an, die er wohl verſchloß. Er ſchwieg, Alle ſchwiegen. Keiner betete ſelbſt ein lautes Wort, als der Sarg wieder verſenkt und mit Erde bedeckt ward. Der Mond war aufgegangen; mein Mann, von Eifer und Furcht vorausgetrieben, blieb auf einem Grabhügel ſtehen, mich zu erwarten. Seine Geſtalt ſchien in der täuſchenden Nacht bis in die Wolken hinaufzuragen, die Mondſcheibe ſtand gerade hinter ſeinem Haupt, und in meiner Verwirrung hielt ich ſein Geſicht für des Mondes Antlitz, oder den Mond für meines Mannes feuriges Haupt. — Ich verfiel darauf in eine ſchwere Krankheit voll irrer Reden; aber Niemand, am wenigſten mein Mann, zweifelte nun an meinem Aufkommen! Ich genas, und zugleich von meinem ſiebenten Sohne.

In der Nacht darauf träumte mir, aber vernünftig angeſehen: Mir! Wie es mein Mann nachher mir erklärte. Und wer war ich? Eine in das ſtilleſte ſüßeſte Heiligthum der großen Mutter Natur getretene, von ihr geweihete heilige Frau, jetzt ihre eigene fungirende Prieſterin — die ſo gemeinhin „Wöchnerin“ heißt; eine Wöchnerin, ganz noch berauſcht von den Wundern der geheimnißvollen Mutter, das ich, und die ich unfaßbarer Weiſe ſelbſt geweſen war, das noch in mir fort ſcholl, die noch in mir webte und lebte. — Und wie war ich? Verſunken in traurige wahrhaft erlebte Ereigniſſe, die meinen Lieben geſchehen waren; und der Traum — meine eigene Seele, die wie der Wein im Faße bei Traubenblühen draußen ſich wiederum regte, rührte — ſpiegelte mir das erduldete Vergangene als erſt von mir zu duldendes Zukünftige vor. Und ſo träumte denn mir: Wir waren hinausgegangen in das Gefild, um den Frühling zu ſehen, und unſere Kinder ſpielten mit einander auf einer großen Wieſe. An dem Rande derſelben ſtanden ſehr hohe blühende Kaſtanienbäume umher, und ich glaubte, die Blüthen ſurrten, aber es waren Bienen; und ich glaubte, die Bäume redeten mit Menſchenſtimmen, aber es waren Vögel in ihrem Grün verborgen. Und der Eine ſprach: „fürchte dich nicht!“ — Ich ſahe mich um, wovor ich mich zu fürchten hätte, und aus der Erde wuchs eine bleiche Rieſenhand bis an das Gelenk heraus, und die Finger winkten und bewegten ſich wie Polypen, eines meiner Kinder zu ergreifen. Der Vater aber, neugierig die Erſcheinung zu unterſuchen, näherte ſich der krampfhaft ſich öffnenden und ſchließenden Hand, doch ehe ich ihn zurückziehen konnte, hatte ſie ihn ergriffen, und zog ihn hinab, und die Erde ſchloß ſich, und an der Stelle wankten nur ſchwarze Blumen und ſilberfarbiges Gras im darüber ſäuſelnden Winde. Und ein weißer Rabe ſprach von einem andern Baume: „der Tod iſt nur der Sünden Sold.“ — Erſtaunt und bleich vor Entſetzen eilt' ich voll Angſt, meine Kinder von der verderblichen Stelle zu reißen, zu der ſie liefen, von ſchönen Kindern gelockt, die ſich in ihre Spiele gemiſcht. Und wie ich ihnen nahte, fuhr die Rieſenhand wieder empor, und griff nach meinem älteſten Sohne Richard. Aber wehrend und rettend warf ich mich ſelbſt in die greifende Hand, und ſie ſchloß ſich zu, mich um den

Leib umſpannend, wie eine Puppe, und hielt mich ſchwebend. Und in der Erde ſah ich, durchſchimmernd, wie durch einen grünen Flor, einen ungeheuren Rieſen liegen; ſein Leib war geharniſcht und verroſtet, ſein Haupt und Bart bemooſt. Er ſtarrte mich an aus hohlen Augen, wie Feuerhöhlen, und ſprach: „Weib, was beginnſt du?“ Und ich faßte mich in der mütterlichen Angſt, und flehte: verſchone meine Kinder! Aber der Unhold lachte, und von dem Lachen ſchütterte die Erde über ſeinem Leibe, die Bäume ſchütteten ihre Blüthen ab, und die Vögel flogen davon. Vor Schreck drückt' ich meine Augen feſt zu, und die Stimme ſprach wieder: „Für den, der kommt, iſt keine Schonung! — Eine Gunſt ſei dir gewährt: ſoll ich anfangen von den Erſten? oder den Letzten?“ — Ich verſtand den Sinn der Worte nicht und blieb ſtumm. Und er wiederholte: „von den Erſten oder Letzten?“ und ſeine Fauſt drückte mich athembeklemmend, wie um mir eine Antwort auszupreſſen; und ohne recht zu wiſſen, was ich ſagte, ächzt' ich: „von den Letzten!“ — Da ließ mich die Hand los, und ich rannte taumelnd fort und ſank hin, und alle Glieder an meinem Leibe thaten mir weh von dem gewaltſam drückenden Umſpannen. Ich konnte nicht erwachen, ſo ſehr ich darnach rang, und wimmerte im Schlafe:

Dann, träumte mir weiter, war es Nacht; ich ſtand in meinem Zimmer am Fenſter, das vom Kaminfeuer erleuchtet war. In dem auf das Dunkel außerhalb des Fenſters ſich abſpiegelnden Zimmer ſah ich mein eigenes Bild. Ich war alt geworden, und hatte graue Haare. Ich beſah meine Hände — ſie waren welk und mager, und die darauf liegenden blauen Adern beſtätigten mir mein Alter. Um das Bild los zu werden, machte ich das Fenſter auf. Draußen ſchien es Frühling zu ſein; die Bäume blühten, lieblicher Duft zog durch die Nacht, es rauſchte um Wald und Fluß, und Nachtigallen ſchlugen. Ich blickte zum Himmel. Die Milchſtraße ſchimmerte hell, aber bunt, wie ein großer Regenbogen von einer unſichtbaren Sonne. In der Mitte auf ihrer Wölbung ſtand aufgerichtet der Tod mit einer funkelnden Krone. Er goß aus einer Schale, die unerſchöpflich floß, Gift in die Natur. Die vorüberziehenden Frühlingswolken netzten ihre Schwingen damit, wie Tauben am Waſſerfall, und ſie zogen umher und verthauten es über Berge und Thäler, Bäume und Blumen und Hütten der Menſchen. Denn es verbreitete ſich ein betäubender Duft über die Erde, und das Jahr ward vor meinen Augen allmälig alt; alles verwelkte und erſtarb, die Gefilde wurden weiß, wie mit einem großen Leichentuche bedeckt, es ward ſtarrer nackter Winter, die Sterne funkelten ſtrahlend, und grimmige Kälte fiel mich an. Und eine Stimme hoch über dem Tode erſcholl: „Kommt wieder Menſchenkinder!“ — Da ward es allmälig wieder Frühling, alle Knoſpen ſprangen auf, und es duftete köſtlicher als zuvor. Und die Roſen ſangen: „wir waren Dornen, und ſind Roſen!“ und die Sommervögel ſchwirrten: „wir waren Chryſaliden, und ſind Sommervögel!“ und die Palmen flüſterten: „wir waren Rohr, und ſind Palmen!“ Und droben ſang es: „wir ſind Engel, und waren Menſchen!“ und die Sterne ſangen: „wir waren Waſſertropfen, und ſind Sonnen!“ Und der Tod ſprach: „ich war der Tod, und bin der Tod!“ — Und hoch, wie aus der äußerſten Ferne des Himmels, erſcholl nur noch, wie das letzte Echo ſanft verſchwebend: „Und Ich bin der Schöpfer!“ — „Du biſt der Schöpfer, und du, o Tod, biſt des Schöpfers linke Hand!“ ſangen nun alle tauſend zarte und volle Stimmen, und der Tod warf die Schale weg und die Krone, und ging auf der

Milchſtraße, wie auf einem ſich neigenden Wege, hinab auf den Horizont der Erde. Dann längs dem Saume des Waldes näherte er ſich unſerm Schloß, ſchritt darauf los, und nur der Gedanke gab mir Sicherheit, daß die Mauern des verſchloſſenen Hofes zu hoch für ihn ſeien. Aber er dehnte ſich aus, und ſchritt über die Mauer. Dann ward er wieder klein wie ein Menſch, nahte, und klopfte an das Thor des Schloſſes drei ſcharfe Schläge, daß ich durch und durch erbebte. Ich hörte das Thor öffnen, und eilte die Thür zu verriegeln. als ich es die Treppe heraufkommen hörte mit leiſen Tritten, aber blieb wie angewurzelt ſtehen, als es auch bei mir anklopfte. Der aber hereintrat war nicht der Tod — ſondern ein Engel. Er ſtand; er lächelte. Seine rechte Hand winkte mir, und unwiderſtehlich mußt' ich ihm folgen. Wir gingen nach dem marmornen Erbbegräbniß, das mein Gemahl groß und geräumig in Geſtalt eines Tempels der Nacht hatte erbauen laſſen. Er klopfte an das Flügelthor — mein Bruder in ſeiner Maske that von innen auf. Das Licht von oben lockte mich zuerſt. Die Geſtirne funkelten von dem ſchwarzen Gewölbe, und der volle Mond erleuchtete es ſanft. Aber ſein glänzendes Antlitz war das meines Mannes, der mild und verklärt auf mich herablächelte. Der Engel zupfte mich, und zeigte mir ſieben Niſchen, in welchen alle meine ſieben Kinder auf marmornen Fußgeſtellen umherſtanden, von einem goldenen Schein ſanft erhellt. Meine Kinder waren todt; und ſtanden ruhevoll und doch wie lebendig vor mir, als hätten ſie nur vor dem zauberiſchen Glanze ihre Augen geſchloſſen. Aber ich ſahe: ſie waren in verſchiedenen Stufen des Alters geſtorben, und in der Reife, bis zu der ſie gediehen, hatte der Tod ihre Geſtalt unverwandelt feſtgehalten. Ich bemühte mich umſonſt in der Angſt um ſie, die Jahre auszurechnen, in welchen Jeder dem zufolge dem Tode verfallen ſei. Mir fiel die Stimme aus der Erde ein. Ich begriff nun deutlich den Sinn ihrer Worte; ich hatte „von den Letzten“ gewählt, und ſo waren die Frühergebornen immer länger am Leben geblieben, und von den Spätergebornen war mir immer der Jüngſte meiner Söhne in die Grotte des Todes getragen worden, ohne daß ich jedoch darum wußte. Ich wandte mich troſtlos ab, und weinte wie eine Mutter über ſo viele theuere Kinder weinen muß, die ſie alle auf einmal todt findet. Und ein Rabe ſprach wieder: „weine nicht!“ und ein anderer ſprach: „für den Himmel wird alles geboren!“ Mein Bruder aber raunte mir heimlich in's Ohr: „die Liebe iſt über alles mächtig! — Schaue hinauf!“ Und ich erblickte das Siebengeſtirn am Firmament, deſſen ſieben Sterne meinen ſieben Kindern wunderbar ähnlich ſahen, ungefähr wie wann auf gelben glänzenden Tauſendſchönen große helle Thautropfen ſtehen, und wir ſelbſt uns mit kleinem Geſicht in jedem derſelben geſpiegelt ſehen.

Wie ich nachſann, ob das alles nur Schein oder Wahrheit ſei, berührte mich der Engel wieder und ſprach: „haſt du gehört, was die Blumen ſangen und die Engel? Gedenke mein!“ — Mit dieſen Worten verſchwand er; es ward plötzlich finſter, und ich eilte beſtürzt aus dem ſchauerlichen Orte. Und wie ich aus dem Thore trat, fuhr die Hand aus der Erde, mich zu ergreifen. Darüber erwacht' ich, zitternd am ganzen Leibe; und müde und matt, mit der linken Hand das lautklopfende Herz haltend, weint' ich mich nun erſt aus.

Der Punſch.

Die Mutter ſchwieg; ſie ſenkte ihr blaſſes Geſicht; und die Augen leicht vor ihren Söhnen geſchloſſen, vergoß ſie zwar ſtille, aber häufige Thränen. Sie ſchien überwältigt von den Bildern aus jenem tief verhüllten Reiche, die ſie jetzt wieder hervorgerufen, ja von ihren eigenen Worten, und verließ leiſe das Zimmer. Behüte der Himmel doch jeden vor ſolchen Träumen, die eine ganze Familie beunruhigen können! ſprach die Geſandtin, und folgte Lady Eſther bekümmert.

Wenigſtens ſo lange, fuhr ihr Gemahl fort, bis auch bei Weibern und Ammen ausgemacht iſt, was jeder Menſch glauben und nicht aberglauben muß; bis der Phantaſie ihr eigenes Reich angewieſen und ſcharf begrenzt iſt, und Niemand Begebenheiten der wirklichen Welt, die wir ſelbſt erſt veranlaſſen, mit Träumen in Verbindung denkt, ſelbſt wenn der Gang eines Traumes — deren es politiſche, ja religiöſe giebt — mit der Welt zwei tauſend Jahre lang zuſammenträfe!

Das denkt unſere Mutter nicht, ſprach Sir Richard. Andere, als wir Söhne, könnten ſie erſt dann des Aberglaubens beſchuldigen, wenn ihr der Traum wichtiger ſchiene, als das wache Leben; wenn ſie ſeit jener Nacht, wie man ſagt, im Traume lebte, die Ereigniſſe aus ihm herleitete, und die wirklichen Dinge der Natur und uns, ihre Söhne, ſelbſt zu Traumgebilden machte, ohne zu bedenken, daß alles ohne den Traum eben ſo geſchehen ſein würde, und daß ganz ohne ihn noch kommt, was etwa kommen ſoll. —

Ich, ſprach der Geſandte, halte ihren Traum für ein blaſſes Nachſpiel jenes Nachholens in die Erde, für fata morgana von einer wirklichen oder für wahr angenommenen Begebenheit. Das gilt der Phantaſie gleich. Denn das iſt leider gewiß, daß der Wahn bis heut noch mächtiger iſt als die Wahrheit. Aber nichts rächt ſich ſchrecklicher ſelbſt an uns, als der Aberglaube — das phantaſtiſche Verſtändniß der Welt — und das war doch wohl die eitle Todtenſtörung.

Zugeſtanden, ſprach Walter.

Mehr bedarf es alſo nicht! rief der Geſandte! —

Und doch, fuhr Walter fort, liegt die Zukunft erkennbar in der Gegenwart, wie die Pſyche in der Chryſalide. Es kommt nur darauf an, ob der Geiſt Geiſt genug iſt, hinter der Bühne des großen Schauſpielhauſes die ſchon fertig gemalten Decorationen zu dem neu aufzuführenden Stück zu beſchleichen; dann iſt es in die Scene geſetzt, dann wird es auch aufgeführt, wie andere Geſchichten, die wir betrachten, verachten, oder bewundern, aber nicht hindern können, wie Sonnenaufgang, oder nur einen fallenden Regentropfen. —

Wenn wir nur nicht die extemporiſirenden, improviſirenden Spieler wären! entgegnete der Geſandte; es kann nur geſchehen, was wir thun. —

Das gewiß! aber es geſchieht auch mehr: das alles, was alle thun, und wie ſich das miſcht! fuhr Walter fort. Unſer Vater kann nicht ganz abergläubiſch geweſen ſein, da er, ſo viel wir wiſſen, doch nie den Einfall gehabt, zu forſchen: ob keine menſchliche Macht der Erfüllung des Traumes vorzubeugen im Stande ſei!

Das fehlte noch! rief der Geſandte etwas beſchämt. Ich aber hätte den Traum doch Niemandem offenbart; denn bei dem Dichtungsvermögen des Menſchen iſt auch kein Aberglauben ſo toll, daß man ihn nicht Kindern wenigſtens einpredigen könnte, wie wir ja leider noch in der Welt erleben, mit anſehen und wirklich ſchmählich für Vernunft und allgemeine ewige Wahrheit erdulden müſſen. Und die armen, ſo gelehrten und ſo erzogenen Narren dulden ſelbſt das Allerärgſte damit, und entbehren das Allererfreulichſte, Ewiggöttliche. Denn bei der Nothwendigkeit zu leben, wie ſie glauben, glauben ſie dann wie ſie leben!

Der kredenzte Punſch, deſſen Citronen ſeine Trinker die ganze Welt für ein heiteres Italien anſehen laſſen, ſein Zucker für ein warmes Jamaika, und ſein Thee für ein in Gott ſchlafendes China, äußerte auch jetzt dieſe ſonderbare Wirkung, und Sir Richard ſprach fröhlichen Muthes: Ich für meinen Theil, ſo früh ich auch um den Traum wußte, habe mich ſeinethalben ſehr wenig bekümmert, da gerade ich die wenigſte Urſache dazu hatte, indem mir huldreichſt und gnädigſt erlaubt worden: ſo ziemlich das Leben eines Menſchen auszuleben, wenn die Brüder nur in einigermaßen leidlichen Pauſen von dem großen Zeigefinger weggewinkt würden. Ja, ohne den Traum hätte ich vielleicht viel weniger, und nur ſo viel Bürgſchaft gehabt, den nächſten Tag zu erleben, wie alle andere Menſchen, das heißt: gar keine! Ich aber kann nach der Vorſchreitung ungefähr berechnen, wann ich mich vorzubereiten habe; und der Tod meines lieben Bruders Walter wird mich erſt mahnen, mein Teſtament zu machen — aber er ſieht mir noch gar zu wohl aus! Er drückte ihm hierbei weich und mit ſonderbarem Blicke die Hand.

Ich, ſprach Walter, bin allerdings übler daran, denn ich kann keinen leichtſinnigeren Bürgen des Lebens haben, als den theuren Bruder Robert! — Deine unbedachten, oft tollkühnen Streiche von je her will ich mir doch jetzt ganz ergebenſt verbeten haben, beſonders die Abenteuer, die hier nicht wohlfeiler, als mit dem Leben bezahlt werden! Du kannſt es mir auch gar nicht verdenken, Robert, wenn ich dir, ſtatt mir, einen beſondern Leibarzt halte; denn der Fall iſt wohl ſelten, daß Einer ſein Leben erhält, wenn er den Andern kuriren läßt! Wenn das Veilchen verblüht iſt, kommt der Tod an die Hyacinthe; wenn die Tulpen die Blätter verlieren, müſſen ſich Lilien zum Scheiden fertig machen. Und die Aſtern, die gar nicht aufhören wollen zu blühen, müſſen doch auch ihre Augen ſchließen, wenn der Schneekönig ſeinen Mund aufthut. Die guten Kinder haben ohne Zweifel alle auch Bürgen des Lebens, Propheten des Todes; aber unwiſſend leben und ſterben ſie hold dahin, wie Blumen nur können! Aber wenn Einem der Bruder zum Meſſer an der Kehle wird, ſo weiß ich nicht, was man mehr ſein ſoll! Kurzum, du bekommſt einen maſſiven Schatten, einen Ombra, wie die neapolitaniſchen verliebten Weiber ihrem bedrohten Geliebten beigeben, der da jeden, wer ihn ermorden will, abwehrt, abfertigt, oder mit ihm handelt. Nicht meinetwegen, ſetzte er etwas ernſter und um Manches wiſſend hinzu, ſondern deinetwegen; denn du biſt mir ſo lieb, wie irgend einem Weibe, und du biſt an der Reihe!

Robert aber erſchien heut gegen ſeine Gewohnheit recht geſetzt und verſtändig, oder doch in ſich gekehrt. Ich bin dir ſehr verbunden! bedankte er ſich, auflachend; aber habe keine Sorgen um mich. Der Menſch iſt frei, nicht vogelfrei; man kann von mir träumen, und von uns allen: wie man uns malen kann; aber kein Traum und kein Bild kann uns ſelbſt ändern und beſtimmen. Das Sicherſte bleibt: ich genieße das Leben nun erſt recht; immer wo ich bin, und das iſt nun hier! Denn die Menſchen, nichts von der Zukunft wiſſend, als was ſie hoffen und fürchten, ſind von der Sucht befallen, dem verſchloſſenen Buche ihrer Tage einen Titel und Inhalt zu geben. Sie machen Träume und Weißſagungen und das Geweißſagte nur erſt wahr, wenn ſie daran glauben, im Sinne derſelben mit Bewußtſein leben, und in der Wahl ihrer Schritte von ihnen geheim gegängelt werden. Sind nicht zwei Brüder von uns bei ihrer Krankheit vielleicht gerade durch die vier Doktoren auf immer kurirt worden — und ſchon — „zwei Doktoren ſind ein halber Tod!“ ſagt unſer Sprichwort. — Wäre dagegen ich nicht beinahe durch Sicherheit umgekommen, weil ich eine zeitlang ein Thor war, und, von dem Aberglauben angeſteckt, wähnte: mir könne nichts an das Leben, ſo lange mein Vormann Eduard lebe! Ja, ich weiß noch nicht, was mich abhielt, in den Krater des Aetna hinabzuſteigen! Und was trieb mich hieher, als der aus meiner Gefahr auf dem Kreuze der Peterskirche in Rom mir übriggebliebene, unaustilgbare Abſcheu vor allen Kreuzen auf Thürmen und Gräbern, auf Meßgewanden, Soldaten- und Ritterröcken! Gottlob! hier in der Türkei iſt doch wenigſtens kein ſichtbares Kreuz! hier iſt mir wohl; hier kann ich doch ohne Schwindel zum Himmel ſehen!

Alle ſahen ihn neugierig-fragend an, und forderten ihn auf, zu erzählen. Nun wohl, ſprach Robert, wenn Sie und das Donnerwetter es erlauben, ſo führe ich vor Ihnen noch ein kleines Stück auf, das wenigſtens den Vorzug der Einheit des Ortes, der Zeit, und, ſtatt der Handlung, die Einheit der Perſon hat. —

Alle rückten wieder bequem zuſammen, da ſie gern ſahen, daß ein verdrüßlich angeregtes Geſpräch einen heitern Ausgang nahm. Und Robert begann.

Die Kuppelerleuchtung.

Die Kuppel der Peterskirche in Rom, die ganze Kirche ſelbſt, bis herab auf den Säulenvorhof, wird Oſtern, und am

Peter- und Pauls-Tage, wie bekannt, prachtvoll erleuchtet. Zwei Abende hintereinander iſt an dem letzteren Feſte das herrliche Schauſpiel zu ſehen; Einmal für Petern und einmal für Paulen. Aber immer und alles uns Menſchen wegen, für die ſich der Himmel nun einmal gerührt hat, wie man in Rom zu beweiſen, mit Vergnügen und zum Vergnügen, ſich abmüht. Und die Erleuchtung an jedem Abend iſt wiederum zwiefach; die erſte durch viel Tauſend kleine Lichter, die vor Sonnenuntergang angezündet, anfangs von ihrem Scheine noch niedergehalten, darauf die Abendglut der Sonne, die auf dem Dome ruht, gleichſam einſaugen und mit ſich verſchmelzen; dann, während Gewölke und Gegend umher erblaſſen und in Dunkel vergehen, die Abendröthe zu verlängern und feſtzuhalten ſcheinen, bis ſie gemach und leiſe zu eigener Glut und Kraft gelangen, und immer lieblicher, immer heller funkelnd — als hätten die Sterne des Himmels in goldenen Kränzen ſich auf die dreifache unermeßliche Krone geſenkt — ſie wie eine unſchätzbare Beſetzung von Smaragden, Rubinen und Perlen umleuchten. Dieß heißt die kleine Beleuchtung. — Nach einer Zeit von ungefähr zwei Stunden, während welcher das Auge ſich kaum noch ſatt geſehen, nichts Anderes mehr erwarten zu dürfen wähnt, ſchon darum, weil bei ſo langer Dauer Nichts mehr darauf zu folgen — und weil dieſen Anblick nichts Prachtvolleres mehr überbieten zu können ſcheint — beſteigt ein kühner Mann die von Außen im Freien, in einer Höhe von 600 Palmen angebrachte eiſerne hohe Leiter, die zu dem koloſſalen Kreuze führt, und ſetzt die auf dem Gipfel deſſelben befindliche, mit Pech gefüllte, mächtige Pfanne mit ſeiner Fackel in Brand; und auf dies Zeichen brechen aus allen Oeffnungen die lauernden Gehülfen hervor, und in weniger als einer Minute ſteht der ganze rieſengroße Dom von unten bis oben in rothem wildauflodernden Feuer.

Dieſe überraſchende, berauſchende, ja überwältigende Erſcheinung iſt jedoch auf Erſtaunen berechnet, das ſeiner Natur nach nicht lange dauern kann — obgleich die Pfannen die ganze Nacht durch flammen, dem Tage, wie man ſagt, das Auge ausleuchten, und ſelbſt die aufgehende Sonne ſie nicht ganz überwältigen kann. — Deßwegen wird dieſe Feuerſchlacht, als eine zu verlierende, bald abgebrochen, und Alles enteilt dem von Menſchen und Wagen gedrängt vollen Platze vor die Engelsburg zum Feuerwerke, zur Girandola. Und wie vorher die kleinen Lichter in der Glut der großen verſchwanden, ſo vergeht nun vor der Girandola ſelbſt jene zweite große Kuppelerleuchtung mit ihrem Prangen, Lohen und Walten. Kein Menſch ſchaut ſie mehr an; die gigantiſche brennende Krone des heiligen Peters iſt vergeſſen, wie nicht mehr in der Welt. Denn wie bei ihr allein auf den Sinn des Geſichtes gewirkt wurde, ſo geſchieht es bei der Girandola zugleich mit auf das Gehör, und in erſchütternder Nähe. Auf jene Vorſtellung noch eine zu geben, mußte man ſeiner Sache gewiß ſein. Und in der That denkt Mancher wohl bei der, unter dem betäubenden Donner des ganzen Geſchützes der Engelsburg mit einem Male hinauf-praſſelnden, ziſchenden, ſprühenden, knallenden und zerkrachenden Maſſe von Raketen und Schlägern, daß der Schlaf der Todten eiſern iſt! Denn in dieſem faſt ſinnzerſtörenden Lärm würde es Keinem mehr wunderbar vorkommen, wenn Hadrian davon erweckt, ſchlaftrunken und das Volk anfahrend, auf ſeinem Grabmale erſchiene und früge: Wer ſeinen Schlaf ſo toll zu ſtören ſich erfreche!

Ich hatte das Alles ſchon fünf Mal geſehen und gehört; und als Reiſender meines Geſchäftes lag mir an der Kenntniß der Anordnung der Kuppelerleuchtung. Der verwogene Fackelſchwinger, der ſo flink die gefährliche Leiter bei Nacht erſtieg, reizte mich freilich am meiſten. Ich machte ſeine Bekanntſchaft, und gewann ihn mir durch manches Geſchenk. Kurz vor der neuen Kuppelerleuchtung klagte er mir, daß er den Arm gebrochen habe, und ihn im Bunde tragen müſſe, wodurch er wahrſcheinlich ſein geringes Brot ganz einbüßen werde, wenn er einmal das Amt nicht verwalte, den Peter anzubrennen; denn es ſeien zehn Hände darnach. Er that mir leid, und ich ſchlug ihm vor, es ſo einzuleiten, daß ich ſtatt ſeiner das Kreuz erſtiege, und das Zeichen zum Tempelbrande gäbe. Nach langem Bedenken willigt' er ein, als ich ihm von meiner Seite noch ſechsfaches Trinkgeld für die Beſteigung zugeſagt. Denn ein Trinkgeld iſt wohl der Louisd'or zu nennen, der aus dem Kirchenſchatz für ein ſo halsbrechendes Wagſtück bei Nacht — außer dem Abendmahl und der Abſolution gereicht wird. Er traf die nöthigen Vorkehrungen, und führte mich in gemeiner römiſcher Tracht als ſeinen jüngſten Bruder auf, der ein Schieferdecker in der Nachbarſchaft, und ein Mann ohne allen Schwindel ſei. In der That war ich von Kindheit auf gewohnt, die höchſten Tannen, Schiffsmaſten, Thürme, Felſen und Höhen zu erſteigen; indeß ſich Andere oft auf dem breiten Gipfel eines niedrigen Berges ſchon ſchwindlich niederſetzen müſſen, und mit verbundenen Augen ſich hinunter führen laſſen. Ich beſtand die Probe, und füllte bei Tage die fünf Pfannen des Kreuzes mit brennbaren Stoffen, und ward dann vorbereitet, wie einmal die Sitte iſt! Was thut ein Engländer nicht eines Whims wegen? Indeß hatte ich noch eine beſondere Abſicht dabei. Nichts nämlich gewinnt eines Mädchens oder Weibes Herz ſo gewiß, als wenn ihr der Liebende in Lebensgefahr erſcheint, ſo daß ſie für ihn zittern muß und ihn als einen Sterblichen erkennt, der zwar des Todes fähig iſt, aber auch fähig, ſeine Liebe über ſein Leben hinaus zu verlängern. Wird nun gar die Gefahr erſt ihretwegen beſtanden, ſo muß ſie ſich als ein mächtiges Weſen erſcheinen, das durch ſeinen Willen in den Tod jagen, oder am Leben erhalten könne! In dieſer Hinſicht ſind Zweikämpfe, Krieg oder ſonſt eine verwogene That faſt unfehlbare Mittel, über ein Weib zu ſiegen, welches nur einigermaßen der Eitelkeit fähig iſt. Und meine ſo, ſchöne als ſpröde Petronella ſchien mir das! Auch wagt ein Liebender wenig in ſolcher Gefahr; denn das Anblicken, oder die innere Gegenwart der Geliebten, trägt und erhält ihn wunderbar. Wer vor den Augen ſeiner Geliebten keines Wagſtücks fähig iſt, der iſt ein Schaf in Menſchengeſtalt, und überhaupt wenig werth, denn ihn begeiſtert Nichts. Ich aber wagte gewiß Nichts, und ſchämte mich faſt deßwegen!

So trat ich denn gegen Abend in einer blauen Tuchjacke und derben Schuhen mit großen ſilbernen Schnallen in Petronella's Zimmer. Ich lud ſie auf den Abend ein, and ihre Wange überrieſelte eine leichte Bläſſe. Aber zu kommen ſchlug ſie ab; die Hand, die ſie mir zum Abſchied reichte, ſchien mir zu zittern. Und doch bat ſie mich nicht, zu bleiben, mein Vorhaben zu unterlaſſen! Das ſtolze Römermädchen! Sie hatte mich zwar aufgegeben — aber bitten ſollte ſie doch! Zornig ging ich fort. Ich hatte noch einige Gänge; und wenn ich nicht irre, kniete ſie, als ich in St. Peter eintrat, von ihrer Freundin begleitet, ſchon in der Kapelle des Krucifixes, gleich rechts von der Porta santa. Ihre Andacht rührte mich innig. Ich ſchlug an meine Bruſt und eilte hinauf, denn es war die höchſte Zeit.

Auf meinem Poſten hoch droben lauſcht' ich mit brennender Fackel im Hinterhalt. Hunderttauſend Augen warteten auf mich; das Herz pochte mir ein wenig, und ich horchte auf die Uhr unter den bekannten fabelhaft-großen ſteinernen Schlüſſeln. Mit dem Glockenſchlage brach ich hervor, erſtieg die eiſerne Sproſſenleiter zum Kreuz, und ſetzte die oberſte Pfanne in Brand. Ein freudiges Summen des Volkes ſtieg zu mir in die Höhe herauf; ſchnell trat ich einige Sproſſen rückwärts hinunter, und entzündete die zwei Pfannen des linken Kreuzes-Arms, und während ich die Fackel hineinhielt, blickt' ich in die Tiefe hinab. Aber wie ward mir! Aus allen Oeffnungen brachen Fackeln hervor, Flammen ſchlugen zu allen Fenſtern heraus, auf allen Kuppelfenſtern, Zinnen und Simſen empor; Feuer oben auf der Colonnade mit dem Volk von Statüen umher; und die ſauſenden Flammen ſchienen alles, Dom und Säulen ſammt der Erde mit mir in den plötzlich verfinſterten Himmel zu wuchten. Dieſe, wie ein ſchwarzes Gewölbe ſtill über mich herabſtürzende Finſterniß, vor allen aber das tauſendchörige, wie aus Einer hölliſchen Poſaune aus der Erde laut und betäubend heraufgeblaſene: „Ah!“ — war mir zu neu! Unwiderſtehlicher Schwindel ergriff mich, ich ſah eine Wolke; das Kreuz und die eiſerne Leiter wankten mit mir hin und her! Die Fackel entfiel mir, ich drückte die Augen feſt zu vor der blendenden ſinnverwirrenden Tiefe — umſonſt! Es ſiedete ſchäumend vor meinen Ohren, meine Kniee zitterten, alle Kraft wich aus meinen Gliedern, mich beſchlich ein Gefühl wie des Todes, und die Sproſſe, die ich gefaßt, glitt aus meiner Hand. Ich ſchwankte mit grauſender Wendung über dem Abgrunde rechts um die Leiter, und wie ein Sterbender aus dem Todeskampfe noch einmal aufgeſchrieen, ward ich von der gräßlichen Gefahr munter, belebt und mächtig das viereckige, baumſtarke eiſerne Kreuz zu umklaſtern. Aber die Kräfte verließen mich wieder, und ich ſank daran hinab auf den ſüdlichen Arm deſſelben, und kam auf ſeiner Oberfläche zu ſitzen, mit meiner rechten Seite an den Stamm. Ich ſaß todtenſtill und regte kein Glied voll ſtarrer Betäubung. Und eine Stimme ſprach tief in mir: „ruhig! nur ruhig; ganz ruhig! es ſitzt ein Menſch auf dem Peters-Kreuz in Rom. Was iſt es denn mehr, daß Du der Menſch biſt? Der Menſch und der ganze Peter ſind einſt doch wie Spreu dahin. Und „Einſt“ iſt im Fluge da! Furcht bringt Tod! Beſonnenheit erhält das Leben. Du haſt Grund über der Tiefe — nur ruhig! ruhig!“

Aber trotz der gebieteriſchen Stimme konnt' ich erſt ich weiß nicht wie lange darauf, mich entſchließen, mit den Händen umherzutappen, um meine Lage zu unterſuchen. Sicherer ſchien mir: wenn ich mit dem Rücken mich an den Stamm des Kreuzes lehnen konnte; und ich führte das gewagte Vorhaben, mich zu wenden und meine Füße auf den Arm des Kreuzes zu bringen, anſtatt ſie ſchweben zu laſſen, mit mehr als Schlachtmuth aus! Nun erſt wagt' ich die Augen aufzuſchlagen. Vor mir, in einer Nähe von vier bis fünf Fuß, lohte eine mannshohe Flamme, vom Winde gebeugt und [illegible]wirrt, mich blendend und erhitzend. Denn die Fackel, die ich in der Todesangſt weggeworfen, war mit dem Brande in die vordere Pfanne des Kreuzes-Armes gefallen, worauf ich ſaß; die zweite nächſte Pfanne vor mir, an welche ich meine Füße ſtemmte, war unentzündet. Die Breite meines Sitzes war ungefähr zwei Fuß, und die Gefahr ſo groß ſie ſein kann. Denn wenn ich nur die geringſte Bewegung machte und das Uebergewicht bekam, ſo ſtürzte ich von dem Kreuze zuerſt auf die kleine Kuppel der Laterne — basta! — dann an den gewaltig hohen

Scheiben dieſer übernatürlichen Sankt Peters-Laterne erſt auf die große Kuppel hinab — bastanza! — und, über die vielfachen Gurte derſelben hinuntergerollt, ſtürzt' ich über den Rand derſelben dann erſt an der thurmhohen Untermauer mit Fenſtern hinab bis auf das Bleidach des Kirchengewölbes — abbastanza! — die ſchönſte Gelegenheit, in der Welt, mir dreimal unfehlbar alle Glieder an meinem Leibe zu zerſchmettern, und wenn ich von Stein geweſen! Und dennoch ſchämt' ich mich, unbegreiflicher Weiſe, Hülfe zu rufen! Auch wär' es umſonſt geweſen, denn ein Platzregen hatte Alles unter das Dach verjagt. Ich ſeufzte nur leiſe: Petronella! meine Petronella! — So hieß meine Geliebte; aber ſo hieß auch Sankt Peters Tochter, deren heiliger Leib ſich in dem Altar unter mir in der Kapelle des heiligen Erzengels Michael befand. Vielleicht hatte ſie das namensſchweſterliche Gebet vernommen, meine Petronella erhört, mich wunderlich erhalten, und mir den Sturz des Zauberers Simon erſpart, den ihr heiliger Vater demſelben nicht geſchenkt hatte!

Auf allen Höhen weht der Wind heftiger; aber hier oben raſſelte, heulte und pfiff heut ein ſauſender Sturm, daß meine Haare mir nicht einmal zu Berge ſtehen konnten, von ſeinem reißenden Strome vorgewühlt. Gern hätte ich den Hut mir in die Augen gedrückt, aber der war mir vom Kopfe gefallen, als ich ohnmächtig von der Leiter auf das Kreuz geſunken. Mit den Füßen konnte ich, der Dicke des Metalls wegen, den Arm des Kreuzes nicht umklammern. Mir ſchauderte, zu wachen! eine lange entſetzliche Nacht, das von unten köſtlichſte Schauſpiel der Welt, hier oben als das mir elendeſte anzuſehen; und mir ſchauderte, zu ſchlafen! nur zu ſchlummern und mit dem Kopfe zu nicken, mit der Schulter zu weichen, mich neben dem Stamme in die leere

Luft anlehnen zu wollen, und ſo rücklings hinunter zu ſtürzen und im Schlafe zu ſterben. Denn immer hatte ich gern wachend den Tod empfinden wollen, um auch das zu erfahren; wozu ſind wir denn Menſchen!

Kaum, daß ich das gedacht, ſo fiel mir tropfendes Feuer auf den Kopf, die Schultern und in den Nacken. Der Wind hatte von droben brennendes Pech aus der Pfanne über mir fortgeriſſen, oder, von dem langen Gebrauche vielleicht zerſprungen, oder überfüllt, troff ſie jetzt wahrlich ganz zur Unzeit! Denn vor Schmerz vergeſſend, wo ich ſaß, beugt' ich mich vor, ließ die Hände los, die brennenden Haare zu löſchen, und das Tuch der Jacke auf Schulter und Rücken. Auf dem Kopf und in dem Nacken löſcht' ich das Feuer glücklich, indem ich mir oft die Hände mit Regenwaſſer netzte, das in der Pfanne vor mir ſtand. Jenes auf dem Rücken aber wußt' ich nicht anders zu dämpfen, als mich feſt an das Kreuz anzudrücken, und ſo ihm die Luft zu benehmen. So gefaßt ich bisher geweſen, ſo preßte der Zufall mir doch die bitterſten Seufzer aus! Unter mich blickt' ich nicht, aus Furcht vor Erneuung des Schwindels, der mir wieder ſtärker anzukommen drohte, und zwar gelinder, aber immerfort den Kopf mir einnahm — ich blickte zum Himmel! Der Mond war heraufgerückt, und durch den Qualm der Pfannen und den ſchwarzen Rauch, der um mich aufquoll und ſich fortwälzte, wie aus dem Feuer-Becher des Veſuvs, wenn er Wolken macht, erblickt' ich ihn blutroth in dem weiten brennenden Zelt. Schwarze Gewölke flogen in wunderlichen Geſtalten vor der mattglänzenden Scheibe vorüber. Mir deuchte, ich ſei in eine nie geſehene wunderbare Stadt der Luft verſetzt; die aufgerichteten Wolken um mich, von dem ſtreifenden Scheine des Mondes und der Flammen zauberhaft beleuchtet und wie von innen erhellt, ſchimmerten wie Paläſte eines göttlichen Geſchlechtes, das nie würdigt zur Erde zu ſteigen. Und wenn Dämonen darin gehauſet, wie gern wär' ich in eines der prächtigen Thore geſprungen! oder hätte mich auf eines Daches breite goldbedeckte Fläche gerettet, wenn nur eine Brücke ſich hinüber ſchlug! Aber ſie zogen um mich herum, bei mir vorüber, zerfloſſen und bildeten ſanft beleuchtete Gletſcher, und Lawinen hingen davon herab, und ich fühlte ein unausſprechliches Heimweh nach der Erde! Ich ſtreckte thöricht meine Füße aus, den Boden zu berühren, und in der Täuſchung der Nacht und der flackernden Lichter ſchienen ſie mir zu wachſen, ſich auszudehnen wie lange Schatten und drunten Grund zu faſſen; und mir ward unbeſchreiblich wohl; wie im Gegentheil ein Podagriſt noch Schmerzen in den Fußzehen empfindet, wenn er auch in der Schlacht ſeine Beine verloren.

Die Campagna lag in der Ferne düſter vor mir, denn der Mond war ausgelöſcht von ſchweren Gewitterwolken, die mit Regengüſſen drohten. Rom erſchien mir wie in's Meer verſunken, und als ob es aus ſeinem Grunde unſicher und ſchauerlich ſchwankend heraufdämmerte. Die Erde ſelbſt kam mir vor, wie ein weites, dunkles, ewig offenes Grab, das Städte nach Städten, Reiche nach Reichen mit ganzen Völkern hinunterſchlingt. Ich hing den Kopf — und der ägyptiſche Obelisk nun hier mitten auf den Säulenvorhof hingeſtellt, vermiſchte und verwirrte rollende Oerter und Zeiten in mir. Was ich kannte, was ich ſahe, hatte für mich nicht mehr die Wahrheit ſeines eigenen Daſeins, ſondern bedeutete mir, was meine aufgelöſte Einbildungskraft daraus ſchuf.

Mir ſchien der Platz, in Geſtalt einer großen geöffneten glühenden Zange, noch der Cirkus der alten Römer zu ſein, worauf die brauſende Volksmenge ein Feſt feierte. Vielleicht einen Triumphzug? Oder einen Wettlauf zu Wagen? Ich hörte ſie raſſeln! Oder wird Nero Chriſten martern? Gewiß! Sieh nur, ſie ſind mit Häuten wilder Thiere maskirt, damit ſie die Hunde zerfleiſchen! Ich hörte ihr verworrenes dumpfes Geheul, die durch die Thierſchnauzen verwandelten Menſchenſtimmen! Ich ſahe die Märtyrer mit Harz und Pech überzogen und angezündet, damit ſie in der Nacht zu den circenſiſchen Spielen leuchteten als Fackeln; ich glaubte, die Pfähle zu ſehen, an die ſie gekettet ſein müßten, denn ſie bewegten keine Hand! — Aber auch hier oben vor mir brannten Rieſen — das ſind doch keine Menſchen, keine Chriſten! Das ſind ja die ſteinernen Heiligen auf dem Dom! Das drunten waren die ſteinernen Heiligen auf der Colonnade, die im Schein der Pfannen flackerten! Die Feuer um dich her, das iſt ja Kuppelbeleuchtung! Du ſchwebſt ja hier oben! — und nun wühlten die Flammen aus den tauſend Pfannen mir gleichſam in die Augen! Meine Sinne fingen an, ſich zu verwirren. Um die Angſt zu übertäuben, ſuchte ich mir nun den Dom und die Höhe lächerlich, klein und verächtlich zu machen, als ſei Alles nur ein Werk zweibeiniger Termiten. „Und dieſe armſelige Höhe von 600 Palmen iſt das Ungeheuerſte für Menſchen auf der ganzen Erde, daß ihnen ſchwindelt davor, und Tauſende aus aller Welt laufen hieher und ſtarren herauf, als wenn ſie nie einen Berg, nie den Himmels-Dom mit ſeiner Sonne, ſeinen ewigleuchtenden Geſtirnen und ein ganz anderes Kreuz geſehen hätten, das ſchon länger funkelt, als das Peters-Kreuz, worauf ich Wurm reiten kann, und das Ich angezündet! und drunten wogt und brauſet der ganze Abſolutions-Markt voll maulaufſperrender Thoren, und rufet dumpf herauf: „Ah! — Ah!“ — „Bah! — Bah!“ — antwortete ich mir, und höhnte mich ſelbſt, um den Schwindel wegzuſpotten. Aber wie anders erging es! Denn da ich ſo anhaltend in die unzähligen Feuer geſehen, die aus der verworrenen Tiefe immer größer, immer blendender bis um mich, und über mich emporwuchſen, fingen ſie an, ſich mir zu bewegen und zu drehen! ſie nahmen Geſtalt an, wie Männer und Weiber, über und über mit glühenden Augen, und hüpften und ſprangen empor, und trachteten, ohne ihre Füße ablöſen zu können, beſtändig in die Höhe zu fliegen, und tanzten fort wie Irrlichter in raſender Wuth. Die Kuppel drehte ſich unter mir, als ſäß' ich auf einer ſauſend geſchwungenen Töpferſcheibe — und nun begannen die Salamander- und Drachenleiber ein Höllen-Ballet um mich, wie um Don Giovanni, und in der hohen Flamme, ganz nahe vor meinen Augen, erſchien mir der Geiſt des Comthur und ſtreckte die Hand nach mir aus, und raſend unter den Raſenden rief ich laut: „No! — No!“ — Die Gewölke drehten ſich jagend mit mir, der Mond konnte kaum ſo ſchnell nach, und fuhr wie ein feuriges Meteor in ebenem Kreiſe herum; wie ein Kind eine glühende Kohle ſchwingt, daß ein geſchloſſenes glimmendes Rad in der Luft ſteht, ſo hatte ich einen leuchtenden Ring aus Mondſtrahlen um mich, wie Saturn, und die Sterne flogen wie Schmiedefunken im Wirbel umher. Der Sturm trieb den Rauch auf mich zu, und der Qualm erſtickte mich faſt; ich huſtete, nieſete, weinte; ich ſchrie jetzt laut hinab um Rettung! — aber in dem Getoſe der eben zur Girandela raſſelnden Wagen, der forttobenden Menge Geſchrei und dem Pfeifen und Sauſen des Windes verhallte meine Stimme! — Ich ſchoß meine beiden Terzerole nacheinander ab, aber ganz zur Unzeit; auch knallten die

Schüſſe, wie auf dem Meere, nur ſchwach in der öden hohen Luft. Aber wenn ſie auch hinabgehört wurden bis auf das Dach der Kirche — Jeder pflegte ſeines Amtes, jetzt galt es den Dom zu beſorgen! Was war da ein römiſcher Lump dagegen! Einigemale bedünkte mir ſchon, als ſchriee mir Jemand zu: „ich komme! ich komme!“ und ich ſahe die Illuminanten laufen und ſteigen. — Leere Täuſchung! Niemand konnte mich hören! Niemand hatte mich gehört und vermißt! Ich wartete, horchte, ich ſah, wie die eiſerne Leiter zu meiner Rechten ſchwebte; und wie ſich Alles um mich drehte, flohe ſie immer gleich weit vor mir weg, immer unerreichbar! Dumpfe Verzweiflung ergriff mich; mir ward unbeſchreiblich angſt; in meiner Herzgrube wühlte ein weichlicher ganz unerträglicher Schmerz, und um aus aller der Qual auf einmal zu kommen, die ſchlimmer war als der Tod, hielt ich den Athem an — ein Blick zum Himmel — ich ließ die Hände los und ſtürzte mich ſinnlos hinab. —

Roberts Zuhörer ſprangen vor Schrecken auf, und gingen im Zimmer umher; blieben dann wie im Traume vor ihm ſtehen, und ſtarrten ihn an. Aber er bat ſie, ſich wieder zu ſetzen; und als ſie ihm wie jetzt ihrem Herrn und Erlöſer gehorcht, fuhr er zuerſt nur mit ſchwacher Stimme fort:

Ich fühlte einen gräßlichen Stich im Kopfe; ich ſchauderte tief in mich ſelbſt, und mir war, als ſchwänden alle meine Glieder vom Leibe, und mein Bewußtſein ſchieße in einen innerlich unzerſtörbaren Kern zuſammen. Denn ich zwar warf mich nach unten — aber ich fiel nicht; eine unſichtbare Macht hielt mich mit eiſerner Fauſt, oder riß mich, wie ich wähnte, wieder herauf, und bannte mich auf meine Stelle. Ich wußte nicht, wie es geſchah; ich war betäubt, und mir graute, mich umzukehren, um zu ſehn, wer mich halte; denn es faßte mich noch! Ich habe in keiner Schlacht mehr Muth beweiſen können, als ich wirklich hatte, mit der Hand hinter mich zu fühlen, als würde ich einen Heiligen berühren! Aber wer mich errettet, war — das Pech, das von oben herunter gefloſſen, woran ich mit dem ganzen Rücken angeklebt war, was ich nur nicht bemerkt, da ich unbewegt geſeſſen. Ich ſaß in dumpfem Starren lange gedankenlos und das Herz pochte mir ungeſtüm. Der erſte Gedanke, den ich mit meinem Bewußtſein prägte, war: Ich muß leben, auch wider Willen! — Das Blut durchlief mich wieder warm, mir war unausſprechlich zu Muthe; ich blickte zum Monde wie zum Antlitz meines Vaters, und redete mit ihm Geſpräche eines Träumenden, und hörte übermenſchliche Antworten, die ich nicht faſſen konnte und nicht behalten habe; denn von der Angſt und dem vergeblich martervollen Abarbeiten der Seele überfiel mich eine Schläfrigkeit, der ich nicht widerſtehen konnte. Auch war ſie mir nun willkommen, denn ich ward das Bewußtſein meiner Lage los, und war ſicher. Ich unterſuchte jeden Knopf meiner Jacke, ob er feſt und gut zugeknöpft ſei, faltete meine Hände und ergab mich dem Schickſal und der Erde, wie in einem großen Schiffe, mich im Maſtkorbe dem Roſengewölk eines neuen Tages entgegen zu tragen. Zwiſchen Schlaf und Eindämmern hört' ich noch den Donner der Kanonen von der Engelsburg, blinzte mit halbgeöffneten Augen und ſahe den Licht- und Feuerſchwarm der tauſend Raketen wie einen goldenen Pfauenſchweif rauſchend ſich ausbreiten, und die Leuchtkugeln waren die grünen und blauen Augen darin — die Tiber, die zu brennen ſchien, und widerleuchtete von den Blitzen — und dem weißen Nebel, der aufſtieg. Und auf dem Nebel droben ſchwebten ſtille Gebilde, wie Geiſter, und zogen wolkenhoch in ſilbernen Harniſchen umher. Andere verweilten, andere ſchwirrten mit ſpöttiſchem Lächeln vorüber. Ihre Augen aber waren hohl, wie Augen der Todten, und ihre Gebeine klapperten in den Harniſchen, und an Waffen und Helm erkannt ich die alten Römer, die faſt ſo nahe, daß ſie an mich anſtreiften, an mir vorüberzogen in das Thor eines Triumphbogens, und Wolken flogen herbei und vermiſchten Alles; und ich entſchlief.

Aber durch die Kanonenſchläge und das Toſen und Wüthen zu Anfange der Girandola veranlaßt, durch das Ziſchen und Sprühen und Schmettern während derſelben unterhalten, und durch den wiederholten Donner zum Schluſſe beſtätigt und genährt, bildete meine wache Phantaſie ſich einen Traum von Krieg, als belagerten die Ruſſen Rom, und ſtürmten und nähmen es ein; wie ein Herold verkündete: als die alte und neue, längſte und falſcheſte bitterſte Feindin der Völker und Herrſcher, mit der kein Vertrag iſt, als zum eigenen Untergange. So übergab er die Stadt ſammt allem der gänzlichen letzten Vernichtung. Und nun entſtand ein Geſchrei und ein verworrenes Gebrauſe unter mir, wie Höllen-Schlachtlärm; und ein Schreckensruf, ein Getrappel und Geächz', ſcholl auf, wie ich nie gehört. Der Schein von den Feuern auf der großen und den kleinen Kuppeln und allen Simſen und Gedachen umher, der auf meinen Augenliedern lag, weckte mir die Vorſtellung: auch in Peters Dom ſei Feuer geworfen, er ſtehe in vollem Brande! Mir ward heiß von der Glut, die Flammen leckten und ſtachen mir bis an die Sohlen. Aber ich, obgleich mir bewußt, wo ich war — denn der Gedanke ſtand zu tief in meiner beſorgten Seele — ich fühlte keinen Schmerz darüber, und ſelbſt für mich keine Angſt. Denn der ſchwarze Engel von Hadrians Grabmal kam herüber geflogen, und ſetzte ſich über mir auf die oberſte Spitze des Kreuzes; die zehn Engel von ihrer Brücke kamen ihm nach, ſetzten ſich im Kreiſe unter mir auf die Kuppel der Laterne, und wehten und wehrten ihm und ſich mit ihren großen weißen Schwingen die Flammen ab, und dadurch zugleich auch mir.

Aber die rieſengroßen Heiligen auf dem Frontiſpice der Peterskirche ſchwitzten Blut, und wurden, von der Hitze durchdrungen, lebendig; ſie hoben angſtvoll die Arme, und rettungslos auf dem Dache von Flammen umringt und gedrängt und gepeitſcht, ſprangen ſie graus in die ſchwindelnde Tiefe, und mir deuchte, als zerſchmetterten ſie ſich die ſchweren gewaltigen Leiber drunten auf dem Geſtein. Andere Fliehende wurden von ihnen erſchlagen, oder jammerten halbzerquetſcht unter der entſetzlichen Laſt. Denn zu allen fünf Thoren heraus drängten ſich die gleichfalls lebendig gewordenen Statüen. Deutlich unterſchied ich die vier weißen Rieſengeſtalten: die heilige Veronika, die gerettete Lanze in der einen, das Schweißtuch in der andern Hand; die h. Helena mit dem Kreuz; die beiden hohen Geſtalten, den Apoſtel Andreas und den h. Longinus, welche die gewundenen Säulen des Hauptaltares auf ihren Schultern, wie Zimmerleute Balken, forttrugen und die Stufen hinabwankten. Das römiſche Volk, wie einſt das zu Epheſus, ſeinem Tempel zu Hülfe geeilt, erſchrak vor den ungethümen Rieſenweſen; manche ſtürzten auf die Kniee, andere liefen voll Entſetzen davon, Eimer und Feuerhaken von ſich werfend. Die Orgel in der Kapelle des Chores heulte und pfiff und ſchnurrte, von Feuer und heißem Winde durchſauſt, und das Poſaunenregiſter blies unaufhörlich furchtbare Töne! Aus der Halle ſprengten zu Pferde heraus: Conſtantin und Karl der Große, und ritten in die Luft;

Michel Angelo's ſchmerzenreiche Mutter erſchien mit dem todten Sohne und trug ihn jammernd hervor; der eherne Petrus mit der abgeküßten Zehe kam mit ſchwerem eiſernen Schritte. Auch die Menſchen aus den Rahmen der Altargemälde retteten ſich, und verloren auf der Flucht Moſaikſtifte von ihren Leibern, und der nackte Beſeſſene von Raphaels Verklärung rann hervor und ſchrie gräßliche Worte. Aus den Kuppeln waren die Engel herabgeſchwebt, flatterten durch die Flammen heraus und ſchwangen ſich hoch über mich hinauf in die Wolken. Zuletzt aber erſchien der Tod, aufgeſtanden von Alexander des Achten Grabmal, und watete gefühllos durch den ziſchenden Bach von geſchmolzenem Erz und herabgefloſſenem Blei des Kirchendaches, und kaum war er herausgeſchritten, ſo ſtürzten die Gewölbe des Schiffes mit ungeheuerem Krachen ein, und Flammenwirbel und Schuttſtaub-Wolken verhüllten den Himmel. Und die ſchwangroßen Tauben mit den Oelzweigen, die ihre gewohnte Behauſung nicht verlaſſen wollten, kreiſeten in dem Feuermeer, und fielen verſengt und todt in die zerſtörte Stätte.

Die große Kuppel auf ihren vier mächtigen Pfeilern ſtand nur noch unter mir, aber geſprengt und ausgedehnt von der Feuersgewalt, hatte ſie ſich aufgethan in weite Spalte, wie Klüfte, und ich konnte hinabſehen. Und aufgeſchreckt von dem Donner des Tempeleinſturzes, kamen die Leiber der Apoſtel Petrus und Paulus hervor, und die heiligen Männer wandelten nachdenklich über die Trümmer, unberührt von der Glut, und verſchwanden wie Geiſter zwiſchen dem ragenden Gemäuer.

Aber was ſah ich — auch der vatikaniſche Pallaſt brannte heller lichter Lohe! und die alten Götter und Helden, die Thiere und Menſchen, verſtümmelt und unverſtümmelt, ſtürzten und hinkten bedrängt aus den Thoren hervor auf den Platz, ſich zu retten. Und der ganze Säulenvorhof war voll Geſindel aus allen Tagen und Landen der Erde, voll von Sibyllen, Zauberern, Kriegsknechten, Juden, Propheten und Königen. Selbſt die Luft ſchwirrte voll von lebendigen Arabesken, wie von fliegenden Eidechſen und Paradiesvögeln.

Jetzt flogen die Engel um mich auf, und nun ſtürzte die Kuppel unter mir ein und bedeckte Ruinen mit Ruinen, und es krachte unfaßbar, die Erde ſchütterte zuſammen und die Berge hallten das Krachen wieder. Und ich war mit hinunter geſtürzt und war todt, und das große Kreuz des Domes ſtand als Kreuz auf meinem Grabe. Aber das ſah ich! ich wußte, daß ich todt war! und klappte vor Schrecken und Furcht mit den Zähnen.

Da wacht' ich auf, ſeelenfroh, daß ich nur noch auf dem Kreuze ſaß, das bisher mir als Folter erſchienen. So hatte mich der Traum getröſtet! Ich athmete tief, wie neugeboren und wiſchte mir den Schweiß von der Stirn. Meine Haare troffen, ich war bis auf die Haut naß von dem Regenguß, der die Nacht gefallen ſein mußte. Die Pfannen, die ſonſt bis zum Morgen brennen, waren ausgelöſcht, und hier und da flackerte nur noch eine, die ſicher vor Sturm und Regenwurf geſtanden, öd' in den Fenſterhöhlen.

Die Sonne blitzte mir in die Augen, aber blutroth, unter einer ſchweren, blau und gelb, wie brennender Schwefel, beſäumten Wolkendecke, und ein fahler, todtenhafter Schein wallte darunter hervor über Rom, das noch im Schatten begraben lag. Der Himmel ſchien krank, ja in Verwirrung gerathen. Die Beleuchtung war grauſenvoll und beängſtigend, wie vor einem Erdbeben! Die Glocke, die eben ſchlug, ſchien mir von ſelbſt anzuſchlagen, ich bebte durch und durch vor Entſetzen. Nur bis mir ein Gott wieder hinunter hilft, ſteh' noch, o Dom! ſeufzt' ich, und erinnerte mich mit Schrecken der wirklichen Riſſe der Kuppel! Denn einmal ſtürzt doch St. Peter zuſammen, warum nicht jetzt? — Wohin fliehen? Wo mich anhalten? — Ich langte irr' hinaus in die Kluft, ſelbſt nach den Pinien auf Monte Mario! Denn die Erde verſank unter mir! Ich wandte mich ſtöhnend mit dem Geſicht nach Abend, das Meer ſchimmerte im Morgenglanz, und der Wind wehte in heftigen Stößen von Zeit zu Zeit mir ſein Rauſchen zu, wie von einem Wehre. Ein Rabenzug umſchwärmte mich jetzt mit munterem Geſchrei, wie meiner zu ſpotten, auf ſichern Flügeln ſich wiegend. Mir war, als hing ich am Kreuz und die krächzenden Vögel warteten auf mein Fleiſch. Aus dieſer Phantaſie weckten mich zwei Sperlinge, die in vollem Eifer nahe vor mir auf den Kreuzesarm geflogen kamen und ſich biſſen, bis ſie, von meinen Augen geſchreckt, wegſtoben. Mein Schreck war vorüber.

Es war Tag; und das Licht, das alle Sterblichen, ſelbſt Kranke, die eine lange, lange Nacht ſchmerzvoll durchwacht, mit Hoffnung belebt, ihnen den Himmel aufſchließt und menſchliche Hülfe wie Engelshülfe verheißt, die ſie von den fern vorüberziehenden Sternen umſonſt erſehnt — dies allen Weſen willkommene Licht, wie unerfreulich leuchtete es mir! Jetzt erſt konnt' ich deutlich die Höhe meſſen, in der ich einſam hing! Aber, ſonderbar genug, ich empfand keinen Schwindel, nur ein bitteres Vergnügen an der ſchweigenden, unter mir mit Menſchenwerken bedeckten Erde. Was mich erquickte, war das allmälig erwachende, breiter und lauter heraufhallende Geräuſch, das ſelige Gefühl, in der Nähe der Menſchen zu ſein. Ich war nicht ganz einſam, nicht hülflos! Nur Einer durfte hier oben auf das Dach heraustreten, heraufſteigen, mir einen Strick zuwerfen, daß ich ſicher aufſtand, und, ohne Gefahr hinabzuſtürzen, den weiten bedenklichen Schritt über die Kluft bis zu der eiſernen Leiter mich ſchwang — und ich war wieder unter dem Gewühl der Lebendigen, in der Fülle der Güter der Erde, wie in der Fülle der Jugend. Ich harrte, ſah und harrte wieder. Die Gedanken ſtanden mir ſtill, wie man ſagt. Ich war noch ganz voll von den übernatürlichen Bildern und Erſcheinungen der Nacht, wie Jemand, der in einer Taucherglocke in dem ſchauerlichen Dunkel des Meeresgrundes gehangen, von allerhand Ungeheuern und niegeſehenen furchtbaren Ungethümen umſchnalzt. Der gelbbräunliche Dom kam mir vor, wie von Kork modellirt, und ich wie ein Käfer darauf; oft lächerlich genug wie ein Vogel oder eine Statüe, die unter das Volk von Statüen mit eingeſchwärzt ſei. Ja, ich glaubte, ich ſei dieſe Nacht aus dem Monde gefallen, oder aus einem jener Wolkenpalläſte herabgeſtiegen! Und wie ich mich in einem höchſt gereizten und wieder abgeſpannten Zuſtande befand, manchmal der Ohnmacht nahe, kein Glied zu rühren vermochte, von Näſſe und Kälte ſteif und ſtarr, und vom Winde verwirrt da ſaß, empfand ich mich nur noch als ein Auge, das ſchaue! als ein Weſen, das einſt einmal Menſch war und nun ſeinen Leib abgelegt, als ein Geiſt, als ein Todter!

Da erklangen — zu dem zweiten Feſttag — auf allen Thürmen von Rom zugleich die mehr wie tauſend Glocken! Und nach und nach umquoll mich ein Summen, das die Luft durchzitterte, und wuchs und ſchwoll mit herausbrauſenden Wogen, wie ein unſichtbares Meer, mit Klängen, in denen nie gehörte, außerweltliche Stimmen und wortloſe Geiſtergeſänge in meine Ohren ſchwirrten, mein Gehirn durchhallten und darin wütheten. Meine eigenen Schmerzen, meine Angſt, laut wie von Herolden ausgerufen, konnt' ich hören! Die dunkeln Gewitterwolken zerriſſen von dem Geheul, und Erde und Himmel ſchien zu zerfließen in einen mächtigen Hall. — Jetzt trat ein Mann aus dem Wächterhauſe oben auf dem Dache, das wie die hangenden Gärten der Semiramis, ein hangender Marktplatz genannt werden mag. Es war der alte taube Vater des Wächters. Er ſchien heraufzuſehen. Ich ward zu meinem eigenen Telegraphen, und beſchrieb Zeichen in die Luft mit Armen und Beinen; ich rief, ich ſchrie! — Aber welche Stimme vermochte den Strom der Glockenwogen zu durchwaten? Ich beſann mich. Ich warf meine Terzerole hinab, um mich ihm bemerklich zu machen. Umſonſt! ſie glitten auf einer andern Seite hinunter; ich gürtete die großen ſilbernen Schnallen aus den Schuhen, ſelbſt die Schuhe zog ich aus und warf ſie ihnen nach. Aber er ſtand abgekehrt und ſahe nach dem Gewitter. Erſt als er ſich umwandte, erblickte er ſie, ſuchte ſie zuſammen, und wahrſcheinlich in der Meinung, ſie ſeien vergeſſen worden von einem der Leute, trug ſie der ehrliche Mann hinein! —

Aber mein Muth war wieder gekommen, ich wollte aufzuſehen wagen, und den Schritt thun. Eine nie gefühlte Lebensuſt hatte mich ergriffen. Da ſchwiegen die Glocken; nur die Luft ummte allein noch fort, und ſang noch nach, wie Jemand, der von einem Leichengefolge heimkehrt und noch Trauergeſänge im Munde hat; und ein überirdiſcher König ſchien nun auf ewig begraben! Die Leere im Ohr, das öde Schweigen, hatte etwas unbeſchreiblich Niederſchlagendes; und Rom, ja die Erde lag unter mir wie ein Kirchhof in einer Wüſte, von dem Niemand weiß, wann und wie er dahin gekommen! — Die Gewitterwolken ſchoſſen wieder zuſammen, der Himmel ſchloß ſich wie ein weißes Zelt, und das Wetter wälzte ſich hinter mir rauſchend heran.

Spitzige Schloßen praſſelten nieder, Blitze kreuzten ſich; viele fuhren in die See. Näher und näher wälzte ſich ſprühend der flammende Drache; eine rothe feurige Schlangenzunge leckte hernieder, und in der Villa Pamfili, mir rechts nicht fern gegenüber auf Montorio, brannte eine Pinie wie ein Licht davon auf. Die Wolken flogen herbei, ſie ſtanden über mir, ſie umflügelten mich und rollten Erd' und Himmel erſchütternd — jeden Augenblick konnte ein Blitz herniederfahren auf das Kreuz und mich. Aber ich weiß nicht, was mir den Stolz oder Uebermuth gab, mich jetzt nicht hinab zu retten! Ich trotzte der Gefahr, ſchaute in die Wolken, und empfand die Freude eines Wahnſinnigen! — Aber das Gewitter ſauſte vorüber. Dann erſt ſtand ich entſchloſſen und behutſam auf — nachdem ich mich nur mit Gewalt mit der Jacke vom Kreuzesſtamme losgeriſſen — und mit einer Kühnheit, die der Menſch nur hat, wenn er ſie braucht, dehnt ich mich aus, nach vorn, über die ſchwindelnde Kluft, ſo weit ich vermochte, und im Sprunge und im Falle zugleich ergriff ich die eiſerne Stange der Leiter mit beiden Händen, ſchwang mich hinauf, und, die Augen vor Grauen ſchließend, und betäubt vor Entzücken, ruht' ich lange und ſtill, auf die Sproſſen hingedehnt, aus.

Wie ich hinunter-, wie ich hineingekommen, das weiß ich nicht, denn meine Gedanken waren in Aufruhr und ſchweiften haltlos und pfeilſchnell umher. Die hölzernen Treppen der Kuppel polterten unter mir; ich hörte die Thüren aufreißen und hinter mir zuſchlagen, als ſtürzt' ich aus einem Geiſterſchloß! Der Wächter am Eingange zur großen Treppe glotzte mich an; in der ſpiralförmigen ſtufenloſen Treppe ſelbſt, in deren zwanzig ſenkrechten Windungen ich hinabwirbelte, kam ich mir vor, als ſei ich in eine Schraube ohne Ende geſperrt, oder als ob mich Wellen in einen Trichter hinabdrehten! Ich war vor Freuden ſo übermäßig betäubt, daß ich nicht wußte, wo ich hingerathen würde, ob ich wieder auf die vorige, gewohnte, wie vergeſſene und verlorengegebene Erde gelangen ſolle! — So ſtand ich überraſcht auf dem Fußboden der Kirche, in ihrem eigenen lauen Klima, unter ihren weiten Bogen. Aber ich ſchien mir auch da noch nicht ſicher genug; ich eilte zu der nahen Thüre zur Rechten hinüber.

Nur ehe ich die lederne gepolſterte Vorhangthür aus meiner Hand hinter mir zufallen ließ, that ich noch einen überſchauenden Blick in die Kirche. Da ſchlief noch Sanct Peter in ſeiner Lampengruft, und ſein eherner Bruder ſaß mit nackter abgeküßter großen Zehe in großem Ornat mit Biſchofsmütze und braunem Antlitz auf ſeinem Thron! Die goldenen Säulen wanden ſich blumenumkränzt noch empor, den Baldachin des Hauptaltars zu tragen; alle Ordensſtifter und die heilige Veronika und Helena ſtanden unbewegt in ihren Niſchen; die ſchwangroßen Tauben hielten ihre grünen Oelzweige ruhig ſitzend im Schnabel, und die gelbe gläſerne Sonne ſchimmerte mir unter ſanftem Orgelklange zwiſchen den gewundenen Säulen mitten im Altar entgegen, wie eine große Hoſtie. Das alles faßt' ich mit einem weiten Blick in die Seele zum ewigen Angedenken, und drückte die Augenlieder zu, um es wie zu begraben in mir. —

O wie glänzte mir draußen der Himmel entgegen! und der Obelisk, der wieder groß war, und mir größer wuchs! O wie gern ward ich niedrig und klein wie ein Menſch; wie gern empfand ich Säulen und Springbrunnen mich überragen; wie froh ſah ich der begegnenden Menſchen Angeſicht, und nicht mehr wie von oben ſie ſo, wie einen Hut auf eine Schildkröte geſetzt und fortgerückt! Ich hätte niederfallen und die Erde küſſen mögen!

Erſt an dem großen granitnen Waſſertroge vor dem Petersplatze ſah' ich mich um, ſahe zum Kreuz hinauf, lachte, geſegnete es, von unausſprechlicher Freude durchwallt, daß es da droben hoch oben ſtand, und ich hier unten, und hatte kindiſche Luſt an meinem Schatten.

Jetzt beſchaut' ich mich ſelber: ich hatte keinen Hut, keine Schuhe; und wie ich aufſeh', ob mich Jemand bemerke, erblick' ich meine Petronella! Sie wäre mir gern um den Hals gefallen, aber ſie mußte nun auch noch warten! — Sie hatte die ganze Nacht kein Auge zugethan; ſie hatte mich früh mit dem Fernrohr noch auf dem Kreuze erblickt — mein Geſicht war ihr blaß und geiſterhaft erſchienen, mein Kopf wie ein großes Meduſenhaupt! ſo war ſie herbeigeeilt. Das ſtrömte ihr nur von den Lippen! Und ihr Antlitz ſchien eine durchſichtige Maske, die eine andre darunter bedeckt: die untere voll düſterer Angſt, die obere roſig und voll unverhüllter Freude. Petronella's Mund ſprach Vorwürfe, ihr Auge Verheißung. Das gute Kind! — Und gewiß! die Weiber wären alle gut, wüßten ſie im Anfang Verliebtheit und Liebe der Männer zu unterſcheiden. Aber auch die Liebe iſt ein Traum! und ſo hat ſie auch dieſes mit ihm gemein, daß ſie ſo ſchwer auszudeuten iſt, wie ihr leicht geglaubt wird.

Robert brach plötzlich ab; denn er bemerkte, daß er zu offen von ſich ſelber ſpreche, wozu ihn ſeine Geſchichte fortgeriſſen, in welcher er faſt nur innere Zuſtände ſeiner Seele geſchildert.

Die Reliquien.

Bei rothfunkelndem Tenedoswein blieben ſie noch gegen drei Stunden beiſammen. Die Damen fanden ſich mit ihren Mänteln ein. Der Geſandte beſchuldigte launig Robert und ſelbſt Lady Eſther, daß ſie ihm Geſchichten erzählt, die er buchſtäblich ſchon lange gedruckt geleſen, ja er beſitze ſelbſt das Buch. Beide leugneten natürlich die Möglichkeit. Aber ſie erſtaunten nicht wenig, als er es wirklich brachte, und zum Beweiſe ganze Stellen daraus vorlas. Sie nahmen es ſelbſt in die Hände und fanden alles ſo. Als aber Beide beinahe betreten darüber wurden, ſo erklärt' er ihnen endlich: daß ſein Stenograph auf ſein Geheiß, wie er ſonſt bei diplomatiſchen Gaſtmählern thun mußte, ungeſehen die Erzählungen nachgeſchrieben, ſein Drucker ſie ſchleunig gedruckt, die wenigen Bogen über Kohlen getrocknet und geheftet habe. Er ſchenkte das kleine Büchlein Lady Eſther.

Alle lachten; und faſt erheitert, wenigſtens zerſtreut brach die Geſellſchaft auf. Das Gewitter war längſt vorüber, der Himmel hell, und der Mond leuchtete herab mit unbeſchreiblicher Klarheit. Sir Richard erbat ſich von der Mutter, ſeine ſo unverhofft gefundenen Brüder mit ſich zu nehmen, um ſich zu genießen, und ihr vergangenes Leben gegeneinander auszutauſchen. Sie ſchlug nur vor Robert die Augen nieder. Robert war nicht zu bewegen, mitzuſchiffen, ſchützte unaufſchiebliche Geſchäfte vor, die ihn am nächſten Morgen erwarteten, verſprach ſpäterhin zu folgen, und ritt zurück nach der Stadt, ſich in die Schatten verlierend. Dagegen verſprach Walter, ſogleich ſeine Wohnung bei dem geliebten Bruder aufzuſchlagen, und folgte ihm, wie er ging und ſtand.

Nach einer reizenden Fahrt den Bosporus aus, bei welcher es ihnen vorkam, als ob ſie nicht auf dem Waſſer ſchifften, ſondern nur auf der flachen goldenglitzernden Brücke, die der Mond erbaut, ganz ruhig ſaßen, indeß eine ferne unſichtbare Macht das

Serai, Scutari und die ſchimmernden Küſten leiſe zurücktrüge, gelangten ſie zu der Anfuhrt des Gartens auf der Inſel. Proſpero, der neufundländer Waſſerhund, der nächtliche Wächter des Gehöftes, die Stimme ſeines Herrn erkennend, war ihm ſchon ein Stück in das Meer entgegen geſchwommen, und ſchnaufte und grüßte fröhlich. Auch Arkot hatte ſich ermuntert, trug ein Windlicht wie die andern Diener, und heulte vor Freuden.

Es war ſchon nach Mitternacht. Lady Eſther, von Erinnerung alter Zeiten bewegt und von neuer Furcht bekümmert, zog ſich auf ihr Zimmer zurück. Richard führte Walter nach dem ſeinen, und eilte, nach ſeiner Olivia zu ſehen. Sie hatte noch Licht. Leiſe trat er zu ihr ein.

In weißem Kleide ſaß ſie ausgeſtreckt auf einem Lehnſtuhl, den Kopf zurückgebeugt, und ihre aufgelöſten langen Haare hingen bis auf den Fußteppich hinab. Ihre Lippen waren geöffnet, ihre Wangen blaß, und die Spuren daran herabgefloſſener und getrockneter Thränen darauf zu bemerken. Ihre Bruſt zwar hob ſich nur ſanft, von langem tiefen Athmen; aber das Blut zuckte ihr zuweilen in den Adern, daß ihre weißen Arme, ſelbſt ihre im Schoße gefalteten Hände ſich regten. Um Stirn und Schläfe wand ſich ihr ein welker Blumenkranz von getrockneten Roſen, Veilchenbüſchen, breitgedrückten Nelken und gelben Immortellen. Neben ihr ſchlief das Kind ruhig, und ſeine Wangen blühten im Schlaf.

Richard erſtaunte; er wußte nicht, was er denken ſollte. Jetzt überblickt' er den Tiſch, der vor ihr ſtand. Das Blut ſchoß ihm in's Geſicht; er ſtarrte hin, dann ſchloß er die Augen, hielt ſich an den Stuhl und blieb kaum athmend in ſeiner Stellung, indeß ſchwere Ahnungen, bittres Leid und bange Furcht ſeine betäubte Seele durchkreuzten. Denn zwiſchen den tiefeingebrannten Wachskerzen ſtand am andern Ende des Tiſches ein kleines Käſtchen eröffnet, welches er gleich für das ſeine erkannte; auf dem Tiſche umher lagen mehrere in goldene Reifen gefaßte Bildniſſe von ſchönen Mädchen und Frauen; und um die ſchwarzen, braunen und blonden Haarſchleifen, die künſtlich geſchlungen verſchiedene Buchſtaben bildeten, funkelten die Brillanten in ſtiller Unſchuld, wie Kinderthränen. Auch viele Briefe lagen aufgeſchlagen umher, alle an ihn von Weiberhand gekritzelt. Mit tiefem Verdruß und Schreck, im Gefühl der herbſten Strafe, las er, ſich hinabbeugend, den nächſten, worin ein Mädchen ihm den Tod ihres und ſeines Kindes klagte — und einen andern, worin ein liebeverblendeter Mann ſein entführtes Weib ihm auf die Seele band! Und von ſolcher Art mehrere. Ja, in einem derſelben lag noch die Rechnung für das Begräbniß einer Schauſpielerin, die ihm gefolgt war, und, von ihrem Manne auf das Aeußerſte getrieben, aus erwachtem Ehrgefühl in der Ferne ſich in's Waſſer geſtürzt hatte. —

Er hatte genug; er konnte ſie ja faſt auswendig. — Alles war ihm nun deutlich. Er hatte das Käſtchen in ſeiner Gemahlin Zimmer beſſer aufzuheben geglaubt, als in ſeinem; nur den Schlüſſel dazu hatte er heute unbedachtſam darunter gelegt! Denn was ihn nicht mehr rührte, das dünkte ihm auch andere nicht zu reizen; und die mit Sinn gewählte Sarkophag-Geſtalt des Käſtchens bezeichnete hinlänglich, daß ſeinem Gemüthe Todtes darin bewahrt ſei.

„Unſelige Neugier der Weiber!“ ſprach er vor ſich, und wand die Hände über ſeinem Weibe; welchen Himmel haſt du dir muthwillig zerſtört, du treue, liebende Seele! Wer kann dir deinen Gram abnehmen, der nicht die Vergangenheit auslöſchen kann aus deinem Gehirn; dir, die du wähnteſt: dieſe Bilder ſtehen noch lebendig in meinem Herzen; dieſe Blumen blühen noch; daß du, wie in den Tod ſinkend, dich damit bekränzeteſt: denn dieſe deine Stirn bedrückt ſchon Ruhe der Abgeſchiedenen; dieſe Thränen ſind Tropfen aus Lethe, darin du meiner Liebe vergaßeſt, und deine blaſſen Wangen beſcheinen ſchon die weißen Roſen der Todten!

Er ergriff die Leuchter nnd beleuchtete lange Mutter und Kind; und voll überwältigenden Jammers trat er dann in das Fenſter, und ſein Blick hing an den Sternen. Vor einer Stunde ſo ſelig, im vollſten Glücke des Menſchen! ſeufzt' er, und nun auf einmal mein Leben und ihr Leben verwandelt, wie die Erde durch eine ſchnelle Beleuchtung, wie die Baumblüth im Thal durch einen kurzen Gewitterſchauer! Da liegen alle meine Blüthen. Und du biſt es noch wie vor, o Himmel, o Erde! nicht verändert hat ſich das Lorbeergebüſch, und hat kein Blatt verloren, keine Roſe hat ſich verwandelt — aber ich! O Glück des Menſchen, was biſt du? eine Schneeflocke im Mai! Und wer iſt der Ruhe gewiß, wenn auch der Unſchuldige um den Schuldigen ja den einſt nur Schuldigen, ſo geſtraft wird, wie dieſe in Leid Verſunkene hier. O ſchlafe fort! ſchlaf' immer ſo fort, durch alle deines Lebens Tage und Nächte! und wenn du ſchlafend gealtert, und ſchlafend geſtorben, dann will ich dich ſanft in die Erde betten, und dich ſelig preiſen, unglückliches Weib!

Die Kerzen waren eingebrannt, ergriffen die grünſeidenen Blätter und flackerten hell auf. Das Kind fing im Schlaf an zu weinen, und dadurch ſich ſelbſt erweckend nach der Mutter zu ſchreien. Olivia erwachte. Sie blieb noch lange unbewegt ſitzen, dann richtete ſie ſich langſam auf, und mit noch fernen Gedanken des Schlafs auf den Tiſch vor ſich niederblickend, beſann ſie ſich plötzlich und fuhr mit der Hand nach dem Herzen. Das Kind weinte fort; ſie ſchien es nicht zu hören. Endlich horchte ſie, und wandte ſich haſtig um nach der zarten kläglichen Stimme. Ihr aufgelöſtes Haar fing Feuer im Licht. Richard ſprang aus der dunklen Fenſterbrüſtung hinzu, in der er, ihr ſtill zuſchauend geſtanden, und drückte die Flammen mit eifrigen Händen aus. Erſchrocken wendete ſie ſich um, und wie verſteinert und ſtill wie ein Bild, ſahe ſie ihn lange an, als habe ſie ihn nie gekannt. —

Du biſt es! ſprach ſie endlich mit einem ſchweren Seufzer; Du biſt mir nicht mehr Du! Laß mich nur, laſſe nur! Laſſe mich ewig! flüſterte ſie mit niedergeſchlagenen Augen und brechender Stimme ihm zu, wankte, beugte ſich über ihr Kind und brach in erſchütternde Thränen aus.

Erſt nach einer langen Weile kniete er zu ihr hin. Er weinte; ſie weinte; er lehnte ſeine Wange an ihre heiße Wange; ſie verbarg ſie. Liebſt du mich nicht mehr, Olivia! fragt' er; er fragte umſonſt, ſie ſchwieg. Er wiederholte es dringender, und noch einmal. — „Nein!“ ſprach ſie gelaſſen. — Wirſt du mich nicht wieder lieben, Olivia? ich bin ja dein! mit dir, durch dich eben hab' ich ja ein neues Leben angefangen! und werde immer dein ſein. Sei nur mein! wirſt du mir dein Herz nicht wieder ſchenken? fragte er weich. —

Da haſt du auch deine Blumen! ſprach ſie als Antwort; nimm Alles! behalte es dir, behalte dich — ich behalte mich, mein Kind und meine Liebe! Mit dieſem Kuſſe nehm' ich ſie wieder, mit dieſem Kuſſe geb' ich dir die deine wieder!

Sie küßte ihn zweimal ernſt auf die Lippen, und war dann ruhig. Er hielt ihre Hand an ſeine Augen, an ſeine Lippen. Sie blieben lange ſo. Die Lichter flackerten noch einmal auf und verloſchen nacheinander. Es ward finſter im Zimmer. Gönne mir Ruhe, flehte ſie ihn: Ruhe, Ruhe! ich bedarf ihrer ſehr, und habe ſie ſchwer verdient. — Er blieb. Sie kniete vor ihm nieder, und der Glanz des zum Untergange geſunkenen Mondes fiel ſchillernd ihr auf Bruſt und Antlitz, und der Schatten der wehenden Cypreſſen vor dem Fenſter wankten über ihre wankende weiße Geſtalt. Gönne mir Ruhe! betete ſie halb zu dem Himmel, halb zu ihm; ihre Augen glänzten im Mondlicht, und ihre Hände drückten die ſeinen mit fortdrängender Bewegung. Er drückte ſie gegen ſein Herz und ſchwankte aus dem Zimmer.

Der Feigenbaum.

Wie Richard in dem türkiſchen Hauſe die Treppe hinaufſtieg, die Kniee ihm zitterten, als ihn das begegnende Mohrenmädchen — gewöhnlich im Dienſt der Küche — jetzt an der Hand ergriff, daß er nicht falle, und die Stufen hinauf nach ſeinem Zimmer leitete, drang ſich ihm die Erinnerung eines ähnlichen nächtlichen Ganges auf, der zitternden Kniee, eines Mohrenmädchens, eines Zimmers mit einer vor Glanz des Geſchmeides blendenden ſchönen Geſtalt, in welchem ihn damals ganz etwas anderes erwartete als Einſamkeit, Leid und Thränen.

„Dieſe Zeit lag alſo hinter jener Zeit! Sie war die Sat, das iſt die Frucht;“ ſprach er betrachtend bei ſich. Er warf ſich auf's Bett, und derſelbe Mond legte ſich zu ihm wie ein Geiſt, der ihn einſt als Kind begrüßt, ihm als Knaben Ahnungen zugeraunet, und als Jünglinge und reiſendem Manne ſo manche

Thräne gelöſt. Er ſahe zu, wie er jetzt unterging, zuckende Strahlen verſendend, und zitternd ſich ſelbſt ſein Grab wühlte, eine dunkle Purpurdecke darüber zog und ſtill ſich ſelbſt begrub.

Alſo wäre es doch vergebens, redete er mit ſich ſelbſt, vergebens: zurückzukehren auf den rechten Weg, wenn mir das heiligſte Streben ſo mißlang, wenn ich ſo verſinke! Kann man nicht ohne Blüthen im Frühling ſtehen, und dennoch Früchte tragen? Hat nicht die Natur — die für jeden menſchlichen Gedanken ein Vorbild hegt — den Feigenbaum, der nie blüht, und doch ſo ſüße Früchte bringt? Und iſt nicht die innen verborgene heimliche Blüthe zuletzt die Frucht! Oder iſt der gute Geiſt im Menſchen wie ein Meilenzeiger, der nur mit dem Arme deutet: „den Weg gehe!“ der aber ſelbſt nicht mitkommt, den Weg nicht geht, und hinter jedem Wanderer feſt gebannt und träg, wie ein ſeiner Lehre ſpottender Prediger, zurückbleibt! — Er mußte ſich ſelbſt widerſprechen, denn er fühlte den guten Geiſt eben in ſich; er war mit ihm gekommen durch das Labyrinth der Jugend, und weinete jetzt in ihm. — Was hab' ich denn jetzt gethan? fragt' er ſich weiter. Gethan, iſt abgethan! Das Leben bleibt ein Bruchſtück immerfort, und einzeln ſteht jedwede That im Innern, die gute wie die böſe, ſtreng geſchieden, und ohne Wirkung auf einander, noch auf ihres Gleichen, noch auf die Seele ſelbſt. Gethanes Gute hindert nicht den neuen freien Schritt zum Böſen, und vergangenes Böſe kann das gegenwärtige Gute nicht vernichten; zum wenigſten in mir! Was iſt mir alſo denn geſchehen, wenn ich jetzt nichts gethan? wollt' er ſich beſchwichtigen. — Mir? — nichts! aber Ihr — oh! und ſo iſt mir viel geſchehen, Alles, was mir geſchehen kann! und biſt du nur einen Seufzer werth, eine Thräne, wie ſie gewiß tauſend weint, und noch weinen wird um dich — wie du gethan!

Er faßte ſich ſelbſt an der Bruſt wie einen Fremden, kehrte ſich dann gegen die Wand, und bereute, alle jene aus Eitelkeit aufbewahrte Reliquien nicht längſt vertilgt zu haben, damit Olivia glücklich geblieben, und er ſelbſt beſſer geweſen! Denn, empfand er, auch die Erinnerung an ein Tadelnswerthes ſoll der Menſch unterdrücken. Und auch jetzt hatte er jenen Schmuck der mänadiſchen Liebe nicht einmal von ihr mitgenommen, der ſie nun morgen wieder quälte! Denn der Gedanke tröſtete ihn wenig, daß er im Grunde doch nichts an Ihr verbrochen, daß ſie ihn verkenne, ja wie bezaubert ihn nur erkenne, ſo wie er war, nicht wie er ſei. Aber ach, ſeufzt' er, ich war doch nicht rein wie ſie, ich habe ihr ein Herz aus Aſche geboten; ich bin und bleibe ſchuldig. Sie hätte mich nicht geliebt, wenn ſie wüßte .... ſie kann mich nicht mehr lieben, nun .... ſie iſt elend durch mich. Iſt das nicht Verbrechen genug? — Genug — genug — wiederholt' er leiſer und leiſer, indem er einſchlief.

Bekenntniſſe.

Walter war am andern Morgen früh aufgeſtanden und in den Garten gegangen. Außerhalb der Mauer deſſelben, am Meeresſtrande, ſah er ein Weib mit ſchönem Profil, aber nachläſſig gekleidet ſitzen, ein kleines Kind auf dem Schoß. Sie ſtarrte über das Meer hin, ſeufzte zum Himmel und ihre Thränen floſſen; dann faltete ſie dem Kinde die kleinen Händchen, lehrte es beten, und das Kind that auch fromm, als ob es bete, wenn es nicht wirklich das rührendſte Gebet war, was er je geſehen hatte. Er dachte ſich, ſie ſei allem Anſcheine nach eine von den gebildeten Griechinnen, welche hier oft das Loos trifft, durch nächtliches Abbrennen ihrer Häuſer am Morgen Bettlerinnen zu ſein. Ihr angebranntes Haar beſtärkte ihn, wie er glaubte, hinlänglich in dieſer Annahme, daß er ſie fragte: „ob ſie eine Verunglückte ſei, ob ſie alles verloren?“

Sie ſah ihn mit ihren großen ſchwarzen Gazellenaugen ſtumm und bitterlächelnd an. Sein Schweigen drückte daggen herzliches Mitleid mit ihr und ihrem Kinde aus; ſo fragt er, wer ſie ſei? —

Keine Frau und keine Wittwe, antwortete ſie mit haber Stimme mehr ſich ſelbſt als ihm. Darüber verwundert, um ſie für zu edel als — für eine Jungfrau zu halten gemeint, erkundigte er ſich voll Theilnahme, wie ſie heiße. — Olivia; ſprach ſie. Er beſchied ſich, nicht weiter in die Wehmüthigſchweigend zu dringen; denn ſie beſahe ihr Kind, trocknete ſich die Augen mit ſeinen Händchen, ließ ſich liebkoſen und küßte es herzinnig. Er zog, ihr verborgen, ſeine Börſe, und beſchenkte das Kind, um durch einen ſo holden Vermittler ihr vielleicht die erſte Gabe die ſie in ihrem Leben alſo empfing, annehmlicher zu machen. Sie erblaßte; ſie ſammelte ſich und gab ihm lächelnd-ſtolz die aus des Kindes Händchen ihr in den Schoß gefallenen Goldſtücke wieder, und ſprach voll Selbſtgefühl: „gehör’ ich auch nicht mehr in dieſes Haus, ſo wird meiner Hände Arbeit mich doch ernähren.“

Walter war ſonderbar angeregt fortgegangen, und trat zu Richard in das Zimmer, der jetzt erſt aufwachte, und ſich an geſtern noch nicht beſonnen. Walter erzählte ihm, was er geſehen und gehört. Er hielt das Gold noch in der Hand und ſagte „wer die Olivia ſei?“ Er zeigte ſie ihm, denn eben ging ſie vorhüllt nach dem Hauſe zurück. Richard ſahe nur ihren Schatten durch das Zimmer ſchweben, und antwortete nichts, ſondern kleidete ſich an, winkte dann Walter, und ſie gingen beide in die Roſenlaube.

Die du geſehen, das war mein Weib! ſprach jetzt Richard. Ich wollte dich mit ihr überraſchen, wie ich geſtern mit Euch überraſcht ward; heut hat ſie es ſelbſt, aber anders gethan!

Walter erſtaunte beſchämt und verſetzte: Du haſt ein Weib! Du? den ich mir nie denken können mit einem Weibe; ich muß wiederholen: mit Einem Weibe! Wie viele Verwandlungen mußt du durchgegangen ſein! Alſo ein Mann biſt du, ein Ehemann! Wie ſiehſt du mir jetzt auf einmal ganz anders aus! So ehrwürdig zugleich und ſo mitleidbedürftig!

Das letzte gewiß, ſagte Richard beklommen, und Thränen ſtanden ihm in den Augen.

Ich errathe! fuhr Walter fort. Du thuſt mir leid, aber es geſchieht dir recht. Paßt für dich ein ſo einfaches Kind, ſo herzig und innig? eine fromme Seele, die ſchaut, wie ſie glaubt, und gewiß alle Abend und Morgen, wie ich heut ſah, ihr Gebet zum Himmel ſchickt für dich und ſich, und ſchon dem kleinen Kinde die Händchen faltet, zu beten, noch ehe es reden kann, und es einſegnet zu Nacht —

O wenn du wüßteſt, wie du mich verwundeſt! ſeufzte Richard; ich bin elend.

Du hätteſt ſollen ein Weib nehmen, bedeutete ihn Walter, der du ſo viel zu verzeihen hatteſt, wie ſie dir; welche noch jetzt dir ſo viel nachließe, als du ihr. Nur zwei verdorbene Menſchen paſſen zuſammen!

Solche, fuhr Richard bitter fort, die ſich gegenſeitig eigentlich herzlich im Innern verachten; die nur ihr Vermögen vermählen, zuſammen verwalten, jedes Pfund, jeden Schilling und halben Pfennig einander berechnen, dabei ſich übrigens auf ihre eigene Hand ergötzen, einander gefällig diejenigen ſchönen Perſonen einladen, ja zuführen, die dem Andern gefallen; höchſtens früh oder Abends ihr Kind — ſo zu ſagen — wie den Papagei, kommen laſſen, um es von Herzen auszulachen, wenn es ſo poſſirlich iſt! — Ich, ich habe anders gedacht; und hoffentlich recht, endlich recht. Und beſonders genug: nur der Anblick von bitterer Armuth, unbewußter Schönheit, herzinniger Zufriedenheit in großem Unglück und ſtillem dankbar-frommem Leben konnte mich, bei allem Reichthum Sehnenden, in allen Freuden Oeden bis zu Thränen rühren, und ſo ganz verwandeln, da mich ein Gott in Olivia's kleines Haus geführt.

Freilich — bemerkte Walter — ſucht gerade der größte Wüſtling das ſchönſte Mädchen, der Verdorbenſte die reinſte Seele; denn nur das Außerordentliche vermag ihn noch zu reizen, und was er nicht iſt, nicht hat, wünſcht er doch wenigſtens zu beſitzen, wie eine Waare. O, der Menſch bleibt immer gut!

Du kränkſt mich tief! entgegnete Richard halb entrüſtet. Aber ich verdiene es nicht, und ſo nehme ich mir es nicht an. Das iſt das Unglück des Leichtſinnigen, daß ihn nach einer Reihe von Jahren ein Jeder noch immer für den Alten hält; als ſei der Menſch nicht in lebenslänglichem Werden begriffen. Was lebt, das wird; was geworden iſt, iſt todt; darum heißen auch die Todten: die Vollendeten. Auch die ſchönen Werke der Kunſt, ja die ſchöne Kunſt ſelbſt, ſind dieſem großen Geſetze der Natur unterthan. Eins nur kenn' ich, was da dauert und dauern muß, wenn es geworden iſt in der Seele. —

Und das iſt? fragte Walter.

Der Wille! antwortete Richard feſt und beinahe feierlich. Denn aller Wille iſt ein ewiger, und ein ewiger Wille muß ein guter ſein. Nur das Göttliche kann man immer wollen, und das Göttlchie iſt ſich immer gleich. Ehe der Menſch nicht das Selige, Reine, das alle Welt durchwehende Unwandelbare will, ehe hat er keinen Willen; nur Begierden, Sehnſucht und Leiden; ſo lange iſt er ſeine eigene ſinnliche Hälfte, der verdorbene Verderber — Satan, oder doch noch nicht Menſch. — Das war mein erſtes Unglück, der Quell alles andern Irrthums: ich hatte keinen Willen! Denn, was ich gefehlt, ſei dir alles geſtanden; Namen der Orte und der Menſchen ſollen dich dabei nicht reizen, noch über die Sache verblenden.

Walter fing an im Ernſt aufmerkſam zu werden, und blickte ſchüchtern zu Richard hinüber; ſein Herz regte ſich; des Bruders ſo tief empfundene Worte machten tiefen Eindruck auf ihn, und er hing bedenklich an ſeinen Augen.

Richard verſtand den Blick anders, und fuhr fort: O wie Vieles mocht' ich in der That nicht! wonach ich, wie Viele, die Meiſten, doch wie bezaubert ſo rang! Nur Eitelkeit, gekränkte Eigenliebe trieb mich oft, durchzuſetzen und zu ergreifen, was ich ſogleich und gleichgültig wieder fallen ließ. Nicht, daß ich das Leichtſinnige, ja Böſe — wie ich es jetzt erkenne — wider meinen Willen that, das wäre unmöglich! nein, ich that es ohne einen Willen. Des Menſchen Wille bedarf der erſten und größten Aufklärung, mehr wie der Kopf und das Herz, mehr wie Wiſſen und Glauben, dieſe beiden dummen Zwillingsbrüder. Oder ſei auch der Wille erſt der heilige reine verſtändige Sohn dieſer beiden Verrückten, oder Wahn-Sinnigen, die zu einem Wahr-

Sinnigen werden — kurz, ich erkämpfte mir den Sinn für Wahrheit. Nichts anderes aber als die Wahrheit iſt bleibend, iſt überall. So entſchleierte ich mir das Ewige. Das Ewige aber iſt das Gute und das Schöne. Und das Gute und Schöne riß mich an ſich mit Himmelsgewalt — und ich hatte nun Willen, um alle mein Denken und Sehnen und Fühlen nun ſo zu nennen. Durch den Willen aber fühle ich mich mit dieſem ganzen großen, ſchönen All verwandt, vereinigt; und ich bin es wirklich. Willen aber iſt Schöpferkraft, werkthätige nie raſtende Liebe! Liebe aber nimmt das erkannte Weſen in ihr Eigenes auf, ja ſie hat kein Eigenes, ſie verliert das Ihre daran, und wird das Andere, ſo ſchön und groß und unendlich es iſt .... oder ſo menſchlich-vergänglich — wie ein Weib. Sie allein erkennt und verehrt in dem Anderen wie der ein liebendes, oder doch jetzt, doch einſt der Liebe — und alſo der Seligkeit — fähiges Weſen, und erblickt daher zugleich in ihm ein Ewiges und Göttliches. Begierde aber iſt lieblos! Begierde iſt die Mutter der Sünde; denn betäubt ſieht ſie in dem Anderen bloß ein Gegenwärtiges, im Augenblicke Schwebendes, das ihr keine Vergangenheit, keine Zukunft hat, nur den Reiz ſeiner Erſcheinung; darum iſt und heißt ſie blind. Sie verſchlingt im Taumel berauſchender Luſt das Glück und die Ehre des Andern, wie ein Hungriger eine lockende ſaftige Frucht, die der größten Ehre genießt, wenn ſie ſchmeckt!

Du hälſt eine Lob- und Entſchuldigungsrede auf die Weiber, die meiſt nur nach Eigenwillen handeln, lächelte Walter; und die, auf gut Italieniſch, an den, der ſie lobt, das gerade wegſchenken, ja oft wegwerfen zu müſſen glauben, was jede der andern doch ſo ſehr beneidet, und gern allein beſitzen möchte, wenn es möglich wäre — ich meine die Schönheit! Und wie oft ſind ſie ſogar unzufrieden mit uns, wenn wir nicht Augen haben, nicht-Hände haben wollen! Alſo frei, was frei iſt, dahinnehmen —

Das war mein zweiter Irrthum, das kommt mir vor — fiel Richard ein — wie ein daliegendes Perlenhalsband in einem menſchenvollen Sale mir aneignen und heimlich ſpielend zerbrechen, von dem ich nicht weiß, wem es gehört, und wer ſich als wahrer Eigenthümer dazu erklären wird. Das wird geſchehen, und jede Perle iſt gezählt. Mir gnügt zu wiſſen, daß etwas nicht mein iſt; — ich nenn' es Sklavenkauf, Seelenverkauf. Für den Menſchen wird nur mit dem Menſchen bezahlt; wer geringer kauft, der erniedrigt das edelſte Bild. Wer ein Weib haben will, muß ſich ſelber geben, Seele um Seele, Liebe um Liebe! O, wenn nur die halbe Welt durchaus klug wäre, ſei es die männliche oder die weibliche, ſo wäre die ganze glücklich. Vor dem Manne, der zu Willen gelangt iſt, liegt Alles im keuſchen Glanz eines Eigenen, Heiligen; es ſteht ihm nahe, er trägt es im Herzen, er iſt es ſelbſt! das fühlt er, und ſo achtet er ſich; und wer ſich ſelbſt achtet, der kann, ſchon ſeiner eigenen Seele wegen, am wenigſten das ſchönſte, das reizendſte Geſchöpf in den Strudel des Verderbens, in die Schlangenhöhle der Reue hinabziehen, und ihm eine Laſt aufwälzen, die es abzuwerfen kaum mehr hoffen darf, denn die Erinnerung wächſt ewig nach.

Richard ſprach dieſe letzten Worte weich, und ſein Schickſal tief empfindend; ein bitteres Lächeln ſtand in ſeinem Geſicht.

Iſt denn das Alles aber ſo bös, wie es gut gemeint iſt? warf Walter ein; iſt es nicht reizend, hier und dort eine ſchöne Geſtalt zu umfaſſen; immer wieder zu finden, was wir verloren, jünger, ſchöner, vollkommener — willkommener? Iſt die Welt ſo reich, um den Menſchen zum Bettler zu machen, wo er König ſein kann? O, ich mag nicht denken, welche tauſend ſchöne Weſen wie Engel in den Thälern der Erde ſchweben, wie ſie blühen und blicken, wie die Locken ſich immer um ihren Nacken ſchmiegen, wie ſie ſehnen und ſchmachten, zu lieben und geliebt zu ſein — wie die Nacht ſinkt über die Einſamen; wie der Morgen ſie umſonſt erquickt findet, der roſige, leere, weite Morgen; wie die holden Weſen, eben ſolcher unendlichen Sehnſucht voll, wie wir, allem Unglück trotzen, mit Freuden in jede Gefahr ſich ſtürzen, ja ſich begraben laſſen, wie Julie, nur um ihren Romeo zu umarmen! O, die Leidenſchaft iſt ſüßer als das Leiden bitter, und nach ihren ſeligen Jahren iſt ſelber die Reue das einzige Süße im Leben

Du ſprichſt ganz begeiſtert, lächelte Richard. Aber Reue einzig-ſüß? O Bruder! ich leugne nicht die Wonne, von der du ſagſt, ich ſpreche ſie dem Affen nicht ab, ja ich behaupte, das Geſchlecht der Fiſche im Meere, des Wildes im Walde, der Blumen in aller Welt, hat ſie auch durch die gleich mütterliche Natur. Auch wie wir, aber nur ſie! Der Menſch hat unendlich mehr und Höheres! Er gehört in zwei Reiche, in das ſinnliche und das ſittliche. Die Wonne der Erde iſt kein Unglück für den Menſchen, ſie iſt wirklich Wonne! Auch beſtraft die Natur nicht ſie eben ſo ſehr an ihm, ſie läßt auch dieſe ihm wohlgedeihen! Selber das Böſe iſt nicht ſo ſchädlich durch ſeine Folgen, die wir verwundert ſo ſelten erblicken — denn ſie laſſen ſich nicht mit Augen ſchauen. Das Unglück für den Menſchen iſt, daß er dadurch ausgeſchloſſen iſt von dem ſeligen Reiche, darin er wohnen kann, wenn er will, daß er ſich ſelbſt davon ausſchließt, wenn er, um es mild auszudrücken, unter den Blumen wohnen will, wie die Biene.

Daß aber ſo Viele uns noch umblühen, wenn wir nur Eine in den Armen halten, rief Walter aus — wie ein Geizhals, der im Traum eine Schüſſel voll Juwelen ins Meer ſchütten ſoll, oder ſterben!

Wer kann die Erde im Ringe tragen wie eine Perle! entgegnete Richard. Wer noch vermißt, und nach mehr, nach Anderm, ſich ſehnt, der zeigt ja deutlich, daß ihm eben noch kein weibliches Weſen über Alles gefallen; daß er in keines noch ſeine ganze Seele verſenkt — daß er nicht liebt; denn wer all' ſein Leben an ein Weſen geſetzt, dem kommt wunderbar alles Glück aus dieſem Einen auch wieder entgegen, klarer und wärmer, als aus dem kryſtallenen Quell das Sonnenbild. Das eben iſt das Geheimniß, der unbegreifliche Reichthum der Natur: jedes ihrer Geſchöpfe ſo zu begaben, daß Eines, daß Jedes ſein kann für Alle, wie Alle! und ihr Fluch auf Zerſtreuung: daß Viele dem Einen wenig, und Alle ihm Nichts ſind. — Das war mein dritter Irrthum. —

Walter ſtand auf und ging unruhig umher.

Richard ſetzte hinzu: Einmal im Leben kann man wohl darüber ſprechen; ſo höre noch meinen Vierten, die Täuſchung meiner Jugend, die in der Phantaſie wurzelnd, am längſten widerhielt: die Schönheit genießen zu wollen mit irdiſchen Sinnen. Aber wehe dem, der nichts an dem Weibe liebt, als ihre Schönheit, nichts achtet als ihre Kenntniſſe, nichts ehrt als ihren Rang. Sie iſt ihm bloß ein Geſicht, ein Buch, ein Wappen! Denn die Schönheit, recht betrachtet, iſt, wie eine Blume, gar nichts Genießbares, und wird durch Liebe nicht genoſſen, noch weniger durch Kuß und Umarmung; ja du kannſt ſie haſſen und mitverachten an ſchändlichen Menſchen, ſie mit ihm wegwerfen wie ein Gemälde auf einem vergifteten Gefäß; wie ſoll ſie das höchſt Beglückende ſein? Auch fordert ſie uns die Seele nicht ab, ja nicht die Liebe! nein, unſre Bewunderung; und ſtärkt und entzückt unſern Sinn für Ebenmaß, Pracht und Zauber der köſtlichen Welt. Ich ſag' es noch einmal: die Schönheit iſt nichts Liebenswürdiges, wie die Erſcheinung eines Engels, der Silberblick der Natur! Sie war die freilich auch uns und allen nach uns unvergeßliche Abgöttin der antiken Welt — im ganzen neuen Teſtament kommt das Wort „Schönheit" nicht vor.

Gare à qui la touche! ſprach Walter; auch „Freundſchaft" ſteht nicht darin — ſtill! daß uns kein Weib hört!

Gerade, daß Alle es hörten, wünſcht' ich, verſicherte ihn Richard; die Frauen beſitzen edlere Eigenſchaften, haben höhere Güter zu erhalten, als die bei dem erſten Anblick hinreißen können. Sonſt wären ſie alle, ſo ſchön ſie wären, nach Sechs Jahren, oft nach Sechs Wochen verloren! verſchwunden! todt bei lebendigem Leibe — und doch fortbrennender Liebe. Wen du nicht mehr, viel mehr liebſt nach jahrelangem Umgang, der iſt wohl nichts werth! Darum findeſt du im Menſchengeſchlecht ſo Vieles geliebt, was nicht ſchön iſt von Anſehn, das kein Anderer beneidet noch begehrt, deſſen inneren Werth aber der Liebende kennt, der ihm durch ſtetes Entfalten immer wächſt, ſelbſt bis zum Alter, bis zum Tode. O warum beweint doch noch Jemand Greiſe und Kinder, die doch noch nicht, oder die nicht mehr ſchön ſind! Ahneſt du hier, daß Liebe nicht die Schönheit liebt, und eine andere ſchaut und verlangt! Und ſo erblicken wir die Natur entſchuldigt, wenn ſie ſo ſelten Schönes erſchafft, oder ſo bald, ſo gleichgültig es wieder zerſtört. Sie dachte edler von dem Menſchen! Denn auch die Seele kann ſchön ſein, wohlgeordnet, göttlich; ein Spiegel, ein Born der Welt, ein Quell der Liebe. Von hohem Werth iſt mir die ſchöne Seele deſſen, den ich liebe, und ganz unſchätzbar iſt mir die, die mich liebt.

Und du haſt gefunden die du liebſt, die dich liebt! ſprach Walter, und drückte des Bruders Hände in ſeinen. Du biſt nun gut und glücklich, wie ich dich ſprechen höre; und ſelbſt Sokrates forderte nicht mehr, als Jemand reden zu hören, um zu ſagen, ob er glücklich ſei — aber ich ſehe es nicht zugleich! Denn dein Anblick nimmt mein ganzes Mitleid in Anſpruch — und wie erklär' ich mir erſt Olivia's Thränen und Worte?

Richard verſetzte, die Antwort in ein Bild verbergend: das Glück wird blind dargeſtellt, nicht weil es ſelbſt blind iſt, und ſeine Gaben ſo vertheilt, ſondern weil nur die Unſchuldsvollen, ſein Unbewußten, über ſich Blinden, glücklich ſind. Nur die Unglücklichen wiſſen; nur die Liebenden erfahren: denn die Frohen gleiten leicht über Alles hin, und die Seele merkt nur durch harte Schläge des Schickſals. Was dir Alles deutlich machen wird, muß auch die Mutter hören, und ich ſehe ſie eben kommen.

Sie kam. Arkot trug das Frühſtück; er breitete das Tiſchtuch aus, deckte und zupfte und ſtrich jedes Fältchen auseinander, dann ordnete er Theetaſſen und Geräth; und während Lady Gother den Thee bereitete, zeigte er eine ungewöhnliche Unruhe, und ſahe Sir Richard mit unbeſchreiblich bekümmerten Blicken an. Die Mutter erklärte es dadurch, daß ſie ihn von Olivia's Thür abgerufen, zu welcher er hinein gewollt, um, wie er ſo gern thue, das Kind zu warten. Sie hatte leiſe Seufzer und ſtilles Weinen gehört, und Olivia hatte auch ihr nicht aufgeſchloſſen.

Richard entdeckte der Mutter nun alles Vorgefallene aufrichtig, und ohne ſich die bösartige Scham zu erſparen, die nicht, wie die gute, ihn erröthen, ſondern erblaſſen hieß. Er bat ſie dringend, die arme Seele wieder zu beruhigen. Es iſt doch möglich, ſprach er, daß ſie mir vergiebt, es iſt von ihrem klaren Blick zu erwarten, wenn ſie ihre gereizten Gefühle bemeiſtert. „Denn das gelt' ich, was ich bin," und was ein Mann ſein ſoll, bin ich ihr. Von dem ruhigen, aber immer gleich ſtarken freundlichen Gefühle zu dem ſich die berauſchte Liebe erhebt, nicht hinabſteigt, iſt mein Herz voll; ich ehre ſie als ein Weſen, das dem Himmel gehörte, und welchem er einſt gehören wird; als ein Weib voll Adel und Treue; ich würdige ihre Schönheit, ich bewahre ihren Leib wie meinen Augapfel; ihr Glück, ihre Ruhe ſind mir einzig theuer. Ich erkenne auch jetzt nur ihre Liebe zu mir in ihren Thränen, ihre Gunſt in meiner Verſtoßung. Darum ſoll ſie mich nicht kränken durch ihren Gram, nicht durch das Auge ihrer geſchäftigen Einbildung mich noch in einem Himmel voll Engel ſehen, vielleicht ſelbſt mit einem Herzen voll Neid und Verwünſchung. Sie ſoll ſich prüfen — ich laſſe ſie warnen, ſie bitten! Kann ſie die Wonne der Vergebung verdienen, ich bin der Mann, der ſie braucht. — Ich ſcheine feig und muthlos, daß ich jetzt nicht ſelbſt vor ihre Augen trete; aber das unterlaſſe ich ihrentwegen, und gegen die, die mich lieben, habe ich keinen Muth.

Die Mutter ging mit ſchwerem Herzen, und kam nach einer langen Zeit erſt wieder, brachte das kleine porphyrne Käſtchen und ſtellte es auf den Tiſch. Olivia hatte nur gebeten, allein zu ſein, ihre Schmerzen durchzufühlen und ihre Gedanken zu beſchwichtigen. Arkot ſollte bei ihr ſein und ſie bedienen, wie ſonſt daheim bei ihrer Mutter. Er ſei ſtill und ſtumm, geduldig und theilnehmend, und ſie ſcheue vor ihm nicht, ausgeweinte Augen zu haben, wie vor den andern Dienern.

Richard ſchwieg; Walter ſchloß das unheilſtiftende Käſtchen auf; auch die Mutter nahm neugierig ein Bildniß nach dem andern in die Hand, verwunderte ſich höchlich, manches bekannte, für unbeſcholten geltende Weſen, ſelbſt vom höchſten Range, darunter zu treffen, und legte Alles ſtill wieder hin. Richard zerriß indeß unaufmerkſam alle Briefe vielfach, und warf ſie, die Haarſchleifen und Bilder mit ihrer koſtbaren Faſſung, ohne ſie noch einmal anzuſehen, in's Meer.

Die Chryſalide.

Der Tag verging Allen in Kummer; Jedem in anderem, Jedem allein. Er vermochte ſie nicht zu zerſtreuen, und ſeine farbigen wechſelnden Bilder, vor ihren Augen vorübergaukelnd, riefen ihnen nur alte Gefühle zurück, und brachten ihnen Grüße aus der vergangenen Zeit, wie Tauben unter ihren Flügeln Briefchen tragend mit halb im Wetter erloſchener Schrift. Aber keine brachte ein Oelblatt des Friedens, als Zeichen, daß draußen in der Ferne hoffnungsreiches Leben für ſie heimlich wieder da ſei. Wie über neugebildeten See'n, Kampfgefilden mit Verwundeten und friſchen Grabhügeln, gleichwie über dem neugebornen Kinde und den blühenden, von der Tageshitze nur überwelkten Roſen doch auch die Sonne ſinkt; ſo ward es endlich, endlich auch Abend über ihren Häuptern, und die ewigen Geſtirne bekränzten ſie auch heut. Aber ſie, die einen niegefühlten Schmerz im verwandelten Buſen trugen, ſchauten zu dem alten Himmel ſo neu, ſo betroffen, als wäre die Erde mit ihnen und Allem unmerklich fortgehoben worden in eine fremde erbangende Region.

Aus Olivia's Zimmer erklang Zither und Geſang; und um zu erfahren, welche Richtung die Gedanken ſeines eingeſchüchterten, ſich betrogen, entehrt, entliebt und nichtig fühlenden armen Weibes nähmen, und wie ſie aus ſich ſelbſt zu tröſten ſei, ging Richard bis in die Nähe der Fenſter. Sie waren verſchloſſen und verdunkelt. Tiefgerührt hörte er ihre nun klagende Stimme, die ſonſt nur immer heitere Lieder gekannt. Sie ſang:

Die Schmach iſt groß, das Leid iſt tief!
O, wer ſchon in der Erde ſchlief'.
Weg, aus der Sterne Schimmer!
Den haſſen, den ich ſo geliebt,
Den lieben, der mich ſo betrübt —
Ich will's, und kann es nimmer.

Beweine ihn! die Schuld iſt ſein;
Beklage dich! der Schmerz iſt dein.
Was rettet uns auf Erden,
Kann Leben, kinderſanft und gut,
Kann Liebe, taubentreues Blut,
Ach, ſo unglücklich werden!

Der Geſang verſtummte. Er ſchlich auf dem Raſen vorüber. Gegen ihren Wunſch verlangte er am Morgen ſie zu ſprechen; ſie blieb verſchloſſen. Mehrere Abende hörte er keinen Geſang, keinen Laut. Endlich hörte er wieder ihre Stimme, die er, wie ihre holde Geſtalt, ihren frommen, zutrauensvollen Blick, ihre beſcheidenen, herzlichen Worte kaum mehr entbehren konnte. Einigemal nur war es ihm vorgekommen, als habe ſie heimlich nach ihm gelauſcht, wie er im Garten ſich erholt. Ihr heutiges Lied ſchien es zu beſtätigen, denn ſie ſang:

Wie ruhig würd' ich leben,
Wenn ich dich nicht ſo liebte!
Doch dich nicht ſo zu lieben,
Müßt' ich nicht gehn dich ſehen;
Und nicht zu gehn dich ſehen.

Müßt' ich nicht dein gedenken;
Und nicht mehr dein zu denken,
Müßt' ich geſtorben ſein!

Richard ſchöpfte Hoffnung, daß ſich ihre Geſinnung an ſeinem jetzigen feſten und zuverläſſigen Weſen auch wieder befeſtigen werde. — Jung iſt jeder gute Sinn! dachte er, und tröſtete dann ſich mit dieſen Worten:

Ich ſelbſt erfuhr auch dieſes ja vom Menſchen:
Berühret ihn ein Unglück winterlich,
Dann wird der Menſch der Chryſalide gleich;
Er zuckt vor jeder leiſeſten Berührung
Und in der Stille ſchwebt er lange Monde,
An einem dünnen Faden hängt er nur
Noch mit der Welt zuſammen! Doch es wird
Sein Unglück allgemach zum feſten Harniſch
Rings um ihn her, und unter dieſem nährt
Und bildet ſich aus ſeinen eignen frühern
In reiner Läuterung verſiegten Stoffen
Sein ſtillverklärtes Weſen, reiſt verjüngt
Nur einer höheren Natur entgegen,
Und ſchwebt mit niegekannten Schwingen, neu
Und ſchön, hinaus in eine neue Welt.

Die Türken.

Die Mutter und Richard wurden bei alle dem durch Robert's Ausbleiben von Tage zu Tage mehr um ihn bekümmert. Walter äußerte ſich unwillig darüber, denn er kannte ſeine leichtſinnige Lebensart. Ich bin kein Thor, mich zu ſcheuen, der Jüngſte zu werden, aber ich wünſche, daß er werde, wie der Aelteſte! —

ſprach er zu Richard — und pries ihn, trotz ſeines jetzigen Mißverhältniſſes, glücklich, welches ja vorüber gehen müſſe. Richard lächelte und trug jetzt ſeinen alten überſtandenen Kummer um ſich ſelbſt, erweckend und erweckt, auf ſeinen geliebten Bruder über. Denn er ſahe Robert auf dem Wege in daſſelbe Verderben, aus dem er ſich nur allmälig mit der ernſteſten Aufbietung aller ſeiner edelſten Kräfte herausgearbeitet. Walter ſprach: ich hoffe, daß wenn du ihn bei dir hätteſt, der du ſolchen Treibens und ſolcher Wünſche kundig biſt, des Hineinweges, und des Herausweges, du ihn wenigſtens zum Einhalten bringen, und dann vielleicht ſeine brauſenden Kräfte unter die von ihm noch nicht anerkannte Herrſchaft der Vernunft ſtellen würdeſt, ihm Willen geben. Ich habe ſo meine Allerweltsgedanken gerade über die beſten Propheten und Lehrer, die ſo gar kundig und eindringlich reden, daß ſie Einen ordentlich faſſen und bannen mit Kenntniß und Erfahrungen nur ihres eigenen Lebens und Herzens, die allen Sündern nicht abzuſehen und von Niemandem zu träumen ſind. Denn wer kann nachfühlen wie einer Schlange zu Muthe iſt, einem Tiger; einem menſchlichen Ehebrecher, deſſen Gedanken ſchon die Ehe brechen. Moſes hatte getödtet — und wie feurig gab er das fünfte Gebot. Und o der Blindheit! Ein Gebeſſerter ſein iſt erſt die höchſte Ehre, das Zeugniß der göttlichſten Macht. Demüthigung, Unmöglichkeit, Schande — das Alles iſt bei ihm den Gutwillignahenden abgeſchnitten, die Pflicht doppelt; der Weg ehrlich gemacht. Und geſtandener Maßen iſt Niemand gut als Gott, auch nicht Einer, Keiner. Alſo iſt nun der Beſte der, „über den ſich alle Engel im Himmel freuen“ — der Gebeſſerte; alſo ein vorher, wenn nicht auswendig in Thaten doch inwendig, wenn auch in beſiegten Gedanken, nicht

Guter, aber ſich Beſſernder, Feſtſtellender. Und ſo verzeihe Du mir meine Bitte nun gerade an Dich! Denn Du biſt voll inwendiger und auswendiger Erfahrung. Du mir, mein Herr Bruder, daß ich hier vor Dir, ja zu Dir ſage: Niemand vermag der Menſchen Herzen mehr zu rühren und zu beſſern, als ein Gebeſſerter; denn dieſer war ihnen einſt gleich an Fehlern, und iſt ihnen nun voraus an Tugenden. Er hat Eifer. Sie haben Zutrauen. Sie betrachten ihn als einen Genoſſen, und doch wiederum auch als ein Muſter; ein erlangliches, das vor ihnen ſteht. Und ein leiſes, faſt unangenehmes Vorgefühl ſagt ihnen, was ſie leider nicht hören, nicht wiſſen mögen, daß ihr Weg ſie endlich doch auch dahin führen müſſe, wo ſie nun jenen, wie verblendet, erblicken. Deswegen fliehen die vom jungen Moſt des Lebens Berauſchten ſo ſehr die Beſonnenen, wie Nachtvögel die Sonne.

Eines Nachmittags erhielt Walter ein Billet durch einen ſeiner Leute aus ſeinem Hauſe in der Stadt. Er las es und gab es dann Richard hin. Dieſer überblickt' es mit Verwunderung, denn es flammte gleichſam von der leidenſchaftlichſten in ihren Gegenſtand ganz verſunkenen Liebe. Noch mehr aber erſtaunte er über den Namen, der darunter ſtand. Es war von Petronella. Sie ſchrieb:

„Schaffen Sie mir Ihren Bruder wieder, oder ich ſtürze mich
„mit meinem Knaben in's Meer.

Petronella.“

Ich habe dich jetzt nicht gern auch noch mit der Nachricht beunruhigen mögen, erklärte ihm Walter, daß das ſehnſüchtige Mädchen zwei Jahre ſpäter aus Rom ihm nachgefolgt, wie ſie ſagte: bloß aus Freude, ihm ſein ſchönes blondlockiges Kind zu bringen. Sie hatte es nicht länger ertragen, allein mit ihm zu ſein, und ihm immer nur fremde Geſichter in den Wagen zu zeigen, ſo oft Maulthiere zum Corſo hereinſchelleten, oder umſonſt es allen die Tiber heraufſchwimmenden Schiffen entgegen zu ſchwingen. Sie wohnte ſeitdem drüben in Pera mit uns in demſelben Hauſe. Ich mußte es dulden, und bedauerte nur, daß Robert ihrer überdrüſſig war, wie du aus dem Schluſſe ſeiner Erzählung bei dem Geſandten hätteſt merken müſſen, wenn du die Verhältniſſe gewußt; und ich verſchwieg es dir auch, um ihn dir erſt lieb zu machen durch die Macht des erſten Eindrucks, durch das viele Gute und Herrliche, was er hat. Denn erfahren wir von einem Menſchen das Gute zuerſt, nachher das Böſe, ſo dünkt er uns ein gutes Buch mit angehängtem Druckfehlerverzeichniß; im Gegentheil ein Druckfehlerverzeichniß — nebſt den Verbeſſerungen.

Sie machten ſich auf und fuhren hinüber, einverſtanden, Petronella und das Kind mit herüber zu nehmen, um ſie von allen Thorheiten abzuhalten, die Liebe und Einſamkeit ihr eingeben möchten. Für wen ſie aber das Mädchen ausgeben ſollten, darüber wollten ſie noch ſprechen, auch ſie ſelbſt noch hören.

Petronella, die flüchtig und halb zu ſpät durch das Gitter des Fenſters Jemanden vor Waltern in das Haus treten geſehen, kam ihnen im Laufe ſchon bis an die Treppe entgegen. Als ſie aber ihren Robert nicht ſah, und beinahe Richard umarmt hätte, kehrte ſie ſtumm und finſter ihnen voraus in das Zimmer zurück, ohne einmal die Thür offen zu laſſen.

Waltern verdroß ihr Benehmen; er blieb vor Aerger ſtehen und zürnte: Das ſoll man nun auch Treue nennen! Da möchte man ſtolz werden: welche Bezauberung ein ſchöner Mann für die Weiber hat, ſei er auch übrigens gern der verrufenſte Menſch von der Welt. Daß er ſchon neunzehn unglücklich gemacht und verlaſſen, wird ihm bei der Zwanzigſten zur Empfehlung! Das iſt ein Beweis mehr, daß die Augen nicht ſehen! und ſieht ihr Verſtand auch Untreue, Schande und Unglück vor Augen, ſie ergiebt ſich ihm doch, und das um ſo eher, wenn ſie nur weiß, er habe ſchon Viele gereizt. Sie hat ihn gefangen, und das ſoll eine Ehre ſein; als wenn der Beifall vieler Bethörten einen Nichtswürdigen würdig machte! Er iſt mein Bruder, und deſto mehr kränkt es mich. — Entrüſtet und hitzig ging er hinein.

Richard dagegen gelaſſen, fand wider Vermuthen ein inniges, ja liebliches Weſen an Petronella. Sie ſah ihn aus ihren dunkeln melancholiſchen Augen mit ſo ängſtlichen Blicken an, wie ihm ſonſt ſo ſehr geſchmeichelt, als ſie noch ihm gegolten. Mit Rührung erkannt' er des Bruders Züge im Angeſicht des Kindes, das betreten ſeufzend im Winkel ſtand. Er hätte lieber geweint. Er empfand die Worte: „Wer viel geſündigt, der muß viel vergeben!“ Der Reine nur kann und wird vergeben, weil er rein iſt. Er beſchäftigte ſich nun liebreich mit dem Kinde, und flößte dadurch auch der Mutter Zutrauen zu ſich ein, deſſen die Verlaßne bedurfte, beſonders in ihrer Verlegenheit vor ihm.

Walter, heut' ſehr kurz gefaßt, ließ Petronella kaum ſo viel Zeit, ihre Sachen gehörig einzupacken und zu verſchließen, damit ſie ihr nachgebracht würden. Er ſchrieb indeß mehrere Billets an bekannte Häuſer, wo Robert ſonſt aus- und einging, beſorgte ſie, und befahl ſeinen Leuten dann, hier zu warten, wenn Sir Robert etwa erſchiene, und ihm zu ſagen, wo er Signora Petronella fände. Dann gingen ſie, von Richards Janitſcharen aus dem Geſandtſchaftshotel begleitet.

Vor dem mit Cypreſſen bepflanzten kleinen Campo Santo wandten ſie ſich vom Staurodrom links hinunter, um näher zu gehen, in die von Türken bewohnten Straßen den Berghang hinab nach Tophana. Sie vernahmen ſchon von weitem ein aufſteigendes Geſumm; dann näher gekommen ein Lärmen und Toſen wie von einem Aufſtande; aber frohlockende Stimmen, die ſich darunter hören ließen, beruhigten ſie, und machten ſie ſelbſt neugierig. Dabei verlor ſich Petronella und Walter von Richard. Sie ſuchend, ſchlich dieſer um die Menge, und kam auf eine Erhöhung zu ſtehen, wo er über die baumwollenen Köpfe*) hinweg, bequem nach einem Hauſe ſehen konnte, wohin aller Augen gerichtet waren. Ueber der Thüre war ein Weib in jüdiſcher Tracht aufgehängt. Richard zog ſein kleines Fernrohr hervor und ſahe hin. Er wiſchte die Gläſer ab, er ſahe wieder, und wandte ſein Geſicht erblaßt nach der Seite, und ſeine Hand hielt ſtarr immer noch das Glas hin. Ohne ein Wort zu ſprechen, drängt' er ſich näher durch das Volk auf das Haus zu und ſtand und ſahe wieder.

Indeß hatten ſeine Janitſcharen, die ihn nicht aus den Augen verloren, ſich von ſelbſt erkundigt, was geſchehen, und berichteten lachend Sir Richard: ein junger Franke ſei, als Judenweib verkleidet, in den Harem des Ezeleddin, eines vornehmen Mauthaufſehers, geſchlichen und verrathen worden. Der alte Ezeleddin habe ihn dem Volke ausliefern müſſen, welches ihn vor ſeinem Hauſe aufgehängt, weil es ihm nicht zugeſtanden habe, die Schande ſich abzukaufen. Denn die junge Frau ſei entflohen, ſage zwar Ezeleddin, aber weil ſie ſehr ſchön ſein ſoll, habe ſie der alte Bart

---

*) *κεφάλι ἀπὸ βαμβάκι*! Einer der Schimpfnamen, mit welchen die Griechen die Türken als hirnloſe Turbans bezeichnen.

wahrſcheinlich ſelbſt verborgen, und ſo beſtehe das Volk darauf, ſie auch zu richten, wegen des Beiſpiels.

Richard errieth mit unverberglicher Angſt und verhaltener Wuth, wer das ſei, der dort in Frauenkleidern ſchwebe. Noch ein ſcharfer verzweifelnder Blick, und er erkannte ihn ſelbſt. — Robert! Robert! rief er unbedacht laut. Aber beide Janitſcharen, jetzt die Gefahr für jeden anderen Franken kennend, zogen ihn heftig zurück, und bedrohten ihn ſelbſt mit fürchterlichen Mienen und Geberden. Er ſtand voll Jammer und Mitleid, die Hände gefaltet, noch einige Zeit, und ſank dann in die Kniee. Die Männer lehnten ihn an die Wand der Mauer an, als habe er ſich ſelbſt geſetzt, um zu ruhen oder zu warten. Aber ſein Kopf war auf die Bruſt geſunken, die Augen geſchloſſen, und ſeine kraftloſen Arme hingen gefühllos ihm zur Seite hinab in die Diſteln.

Die Männer ſahen ſich darüber geſpannt, doch mitleidig an; der eine legte ihm ſanft die Hände daraus in das Gras, und beide vertraten ihn dann beſchützend, und ließen ihm ruhig Zeit zur Erholung.

Richard ſprang plötzlich auf. Den Bruder mußt' er noch einmal ſehen, ſich überzeugen, daß er es ſei. Sie ſuchten ihn abzuhalten, aber er ließ es ſich nicht ausreden. Und wollten ſie wohl oder übel, ſo mußten ſie ihm nach in den Strom von Menſchen, um von ihm unter Ezeleddin's Hauſe langſam mit vorüber gedrängt zu werden. Wie Richard näher und näher kam, ward ihm bänger, als würd' er unter ein Mühlrad getrieben, und ſein Herz pochte wie ein Hammer mit ſtarken Schlägen an ſeine Bruſt. Er ſahe nicht, wo er ging, ſondern hatte die Augen nur immer in die Höhe gerichtet. Ja, er mußte, jetzt mehr getragen wie gehend, mit ſeinem Kopfe an einen der ſchwarzſaffianen Frauenſtiefel des unglücklichen Bruders ſtoßen. Denn es war Robert, wie er leibte und lebte, oder gelebt hatte. Aus dem Fenſter über ihm lachte ein Zwerg herab.

So weh und zornig Richard zu Muthe war, ſo konnt' er ſich dennoch einer Art Ehrfurcht vor dem Volke nicht erwehren, ſo lange er im Gedränge war, unter den Bärten und funkelnden Augen und edeln Naſen. Ob die Furcht dazu beitrug, konnte er jetzt nicht unterſcheiden. Er verwünſchte die That, und er hatte Urſache dazu, denn der Beſtrafte war ſein Bruder! Aber er wünſchte jedem Volke in dieſem Punkte ein ſo ſittliches Gefühl, eine ſolche Uebereinſtimmung Aller in Bewahrung der Ehre des Einen. Denn die Völker wiſſen und bedenken noch lange nicht klar genug, daß Alles ihnen gemeinſam iſt, daß, was irgend Jemandem im äußerſten Winkel des Dorfes — der Stadt — des Landes — ja der Erde geſchehen dürfe, auch ihnen geſchehen kann, unter Umſtänden ihnen geſchehen wird, ja Ihnen in Ihm wirklich geſchieht, denn alle ſind Menſchen. Darum wer Andere beſchützt, beſchützt ſich ſelbſt. Und auf die Treue der Frau iſt das Haus gegründet, beruht das Glück von Mann und Kind, ja vieler Geſchlechter; und ein Staat iſt nur ein Verein vieler Hausweſen; viele glückliche Familien machen einen glücklichen Staat. Darum geſchieht Treuloſen durch Nichts zu hart; und wem Untreue gleichgültig iſt, er ſei der Oberſte oder Unterſte, der hält die Welt für eine Seifenblaſe!

So dachte er, eingeklemmt zwiſchen die Unwillen äußernden Türkengeſichter, die unglückliche Petronella und das arme nun verwaiſete Kind vor Augen, und ſeine Olivia, welche nur der wiederkehrende Schatten ſeines Lebens noch geiſterbleich gemacht. Als er aber aus dem ſchrecklichen Gedränge war, ſich noch einmal umkehrte und ſah, wie ſeinem Bruder ein Pfeil in die Bruſt flog, daß er von dem Anſtoß hin und her ſchwankte, da ward ihm ſchwarz vor den Augen, und er richtete das Volk, das ſelber richtet.

„So konnte mein Loos ſein!“ ſeufzt' er aus tiefer Bruſt; „nun muß ich es erfüllt ſehen an meinem Bruder. — Dem biſt du entgangen! aber dennoch nicht ohne Folgen, ach, die nun neue Urſachen werden für dich zur Qual!“ ſprach gleichſam ein Geiſt aus ihm; denn er erſchrak vor ſich ſelbſt, und das Gelächter des Zwergs ſcholl in ſeine Ohren. Er hielt ſie ſich zu, und faßte ſich erſt nach langer Zeit, während welcher er Alles bedachte. Darauf befahl er den Janitſcharen, zu bleiben, gab ihnen Zechinen mit vollen Händen, um nach Verlauf der Menge diejenigen zu gewinnen, welche am Abend entweder bemerkten oder hindern wollten, daß ſie Robert abnähmen, oder um jede Summe ihn denen abzukaufen, die ihn nach der Sitte in's Meer werfen ſollten. Die Männer zogen die Augenbraunen in die Höhe mit zweifelnder, ja verneinender Miene. Er ſchenkte ihnen nun ſelbſt Uhr und alle ſeine Ringe von den Fingern. Darauf nahmen ſie das Geld düſter, und verloren ſich unter dem Volke.

Richard aber ging an das Ufer hinab zu ſeiner Felucke, in welcher er ſchon Petronella mit dem Knaben und Walter ihn erwartend fand. Er hörte, daß ſie nichts Näheres geſehen hatten. Richard ſelbſt war aber todtenblaß aus der Menge zurückgekommen, wie ein Schwimmer aus dem ſtürmiſchen Meere, woraus er ſich kaum nur das Leben errettet. Petronella blickte ihn beſtändig an, ohne ſich zu getrauen, ihn zu fragen. Walter aber, dem er erzählte, *was* er geſehen, nicht *wen* er gefunden, ſchrieb die Spuren ſeines Schreckens dem wilden Auftritt ſelbſt zu, den Er gewohnt war. In allerhand Erzählungen von Waltern fuhren ſie nach den Prinzeninſeln.

Zu Hauſe erwartete Richard, nachdem es ſchon lange finſter geworden, unruhig ſeinen todten Bruder Robert, denn er fürchtete, ihn vielleicht hierher gebracht zu ſehen. Er hatte vergeſſen, zu ſagen, daß er nach Walters Hauſe getragen, oder lieber ſonſt wo gleich begraben werde. Er zitterte für die Mutter, wenn ſie ihn erblicke, für Petronella und ſelbſt für Walter, welchen Allen er den Gram erſparen, und, ſo ſchwer er ihn drückte, allein tragen wollte. Aber ſeine Furcht war leer. Die Männer kamen erſt ſpät in der Nacht, brachten das Geld wieder, das ſie gleich nach Empfang an einem ſichern Ort gezählt hatten, zählten es wieder auf und berichteten: der Todte ſei in's Meer geworfen worden.

Petronella aber hatte voll Argwohn, wie ſie jetzt war, auf die Männer gewartet, und vor Richard mit ihnen geſprochen, die aber darüber geſchwiegen. So ſtürzte ſie haſtig in Richards Zimmer. Er hielt einen traurigen Sturm von Fragen, Thränen und Beſchwörungen männlich aus; aber auch nicht weniger brüderlich, daß nicht ſeine Blicke, ſeine ausgepreßten Worte, ja ſelbſt ſein Schweigen, ſie nicht hätten errathen laſſen, daß ihrem Robert ein Unglück zugeſtoßen ſei. Sie fiel ihm zu Füßen, blieb ſo, und bat mit jammervollen Blicken und gewundenen Händen flehentlich nur um das armſelige Wort: „er iſt todt!“ wie eine Wahnſinnige um den Dolch bittet, ſich ihn in die Bruſt zu ſtoßen. Iſt er todt, dann will ich ruhig ſein; verſprach ſie. So hielt er es denn, erweicht endlich ſelbſt, für das Beſte, ihr, wie er ſagte, zu geſtehen, daß Robert ſchon vor länger als acht Tagen bei einer Fahrt nach der alten Troas im Helleſpont umgekommen ſei. Deswegen hab' er ſie abgeholt. Er zeigte ihr ſogar irgend einen Brief, den ſie, wie er richtig vorausgeſetzt hatte, gar nicht las. Aller Troſt war umſonſt. Sie lag auf ſeinem Divan wie todt. Und ſo mußte er wider Willen bei ihr wachen, und munter bleiben, bis die zum Nachtſchein gewordene Abendröthe des vorigen Tages nun als Morgenroth wie ein Crocusgefild aus der braunen Erde heraufblühte, und Richards Geſtalt an der Wand einen indigoblauen Schatten warf, in deſſen Anſchauen er ſich verlor. Der Roſenſchimmer des Himmels, der in das Zimmer floß, überwob auch Petronella, die von den jungen Lebensfarben immer friſcher und erquickter, ja ſchöner und blühender als ein irdiſches Mädchen erſchien. Und wirklich, als ſie ſich losrang aus ihrem wie in die Tiefen des Schlafes abgeworfenen Schmerz, war ſie ruhig, und reichte ihm die Hand. Er behielt ſie in ſeiner und nahm ihr das Wort ab, daß ſie ſein Geſtändniß nicht der Mutter und Walter verrathen wolle, noch errathen laſſe, wenn ſie und ihr Kind ſeines Schutzes und lebenslänglichen Beiſtandes gewiß ſein wolle. Sie verſprach es „des Kindes wegen,“ und hatte kaum das Wort „Kind“ ausgeſprochen, als ſie rief: mein Kind! ich habe ſein Kind noch, und hinaus eilte; indem ihr gewiß einfiel, daß ſie es ſo lange auf ihrem Zimmer, obgleich ſchlafend, allein gelaſſen.

Richard aber bedauerte ſeinen Robert redlich, beſonders wegen der Urſache ſeines Schickſals. Die meiſten Menſchen, dachte er, kommen nicht zum Beſitz ihres eigenen Selbſt, des größten Schatzes, den es doch für ſie geben kann, denn es liegt eine ſelige Welt in ihm. Ihre Seele gehört vorüberziehenden Wolkengeſtalten, reizenden Geſichtern, allerhand Tande, ſelbſt Pferden und Hunden. Ja ſie gehört oft nicht einmal wirklichen Weſen, ſondern nur den Einbildungen, den Schatten davon, indem ſie dieſelben bloß wünſchen, oder nicht vergeſſen. Was iſt ſo ein Menſch doch in der ſchönen, ſchönen Welt? Ein in zerriſſenen Gliedern umherhangender Clown, der Narr in der engliſchen Pantomime, der hoch an die Wand geheftet mit dem abgetrennten Haupte ſeufzt und Hülfe ruft, indeß die geſonderten Theile ſeines Leibes ſich abquälen, zuſammen zu fahren. Aber der Zauberer bleibt aus, der ihn wieder fröhlich als ganzen Menſchen, von den Wänden umher, auf die Erde ſpringen heißt.

Petronella's Glück.

Petronella, unwiſſend, über welchem treuloſen Unterfangen ſie ihren Geliebten verloren, genoß den unſchätzbaren Vortheil, einen reinen Schmerz zu empfinden, und gernfließende Thränen zu weinen. Denn das Unglück iſt zweierlei: das Eine, welches mit Liebe, Sehnſucht und Unſchuld beſteht; und dieſes iſt faſt nur ein ſchöneres, verklärtes und ſich verklärendes Glück zu nennen: das Andere, wo Gram, Reue, Hoffnungsloſigkeit das Herz verzehren; das einzige wahre Unglück in ſeiner fürchterlichen Geſtalt.

Der Morgen nach der leidvoll durchwachten Nacht war ſchön; es hatte ſanft geregnet, die Wolken ſprengten noch warme Tropfen, und ein Regenbogen ſtand auf dem Meere in aller ſeiner Pracht, auf dem kryſtallenen Spiegel fußend. Er ſchien nicht halb, nur ein Bogen, nur in die Höhe gewölbt, wie ihn diejenigen erblicken, welchen er über dem Lande ſich baut; nein, er wölbte ſich auch hinunter in das zauberiſche Reich der Fluten, und bildete einen geſchloſſenen, blendenden Kreis, wie aus bunten Blumen; und die

Schiffe ſegelten mitten durch den ſchönen Kranz des Himmels und des Meeres in die blauduftige Ferne, den Propontis hinab.

Petronella ſaß am Strande, ſchaute in die prächtigen Wogen, die in der durchbrechenden Sonne glitzerten, und ſuchte und forſchte nach Robert, umſonſt, wie ſie es wußte; aber er konnte ihr wirklich erſcheinen. Doch die grüne Fläche war leer und ſpiegelrein, und nur ein ſchwarzer Delphin tauchte geſpenſtiſch zuweilen empor, daß ſie erſchrak. Der kleine Etty ſaß neben ihr, und Thränen im Auge ſang ſie mit wehmüthiger Stimme tiefbewegt:

Rolle deine Wogen,
Meer! dahinbetrogen
Segelt' Er im Schiffe fort,
Nach der fernen Küſte Port,
Ohne Wiederkehren.

In den grünen Hallen
Liegt er auf Korallen,
Und die Sonnenſäule ruht
Silberleuchtend auf der Flut,
Wie ihn nie geſehen!

O mein holder Knabe,
In dem ich Ihn habe —
Wie das klare Aug' ihm rollt!
Und die Härchen ſind wie Gold —
Süßer, lieber Knabe!

Auf den blauen Wogen
Steht der Regenbogen;

Ach, nach ihm, der flammt und brennt
An dem ſchönen Firmament,
Langt ſein Kind mit Händchen.

Seh' ich auf den Wogen
Dich, o Regenbogen,
Todtes Herz, ſo denk' ich dein:
Ewig, ewig biſt du mein,
Liebe lebt unſterblich!

Sie verhüllte ſich mit dem Kinde in ihr Gewand, ſaß ruhig und merkte nicht, wie der Schaum und die Tropfen der heraufſpritzenden Wellen der Brandung ſie benetzten.

Richard ſah das mit an. Sie hatte Waltern Roberts Tod nicht verrathen; ſie hatte keinen Trieb, es freiwillig zu thun, und wer ſieht den Grund unſerer Leiden in unſerem Geſicht, wenn er auch merkt und weiß, daß wir nicht glücklich ſind? Auch erſchien ſie noch nicht.

Lady Eſther fragte nur einmal über Tiſch: „Nun? Robert iſt nicht gekommen! Er iſt gut, und will mir ſeinen Anblick erſparen. Gewiß iſt er ſogar abgereiſt! Zu Waſſer oder zu Lande? —

Richard wurde blaß und roth, und Walter faßte ſich ein Herz und vertraute ihr unwiſſend an: „Zu Waſſer!“

Der Scheidebrief.

Am Abende ſprach die Mutter mit Richard über Olivia. Sie hatte ſie manchmal beſucht und wußte um ihr Herz. Das

Meiſte hatte ſie dennoch nur errathen können, da Olivia nicht über ſich vermocht, den Sohn vor ſeiner Mutter zu verklagen.

„Ich habe dir Betrübendes zu ſagen, mein Sohn, begann ſie; und erſt nach einigem Stillſchweigen fuhr ſie fort, wie zugleich aus ihrer eigenen Empfindung: daß doch der Schmerz ſo geheim den Menſchen durchwühlen und zerſtören kann! Er trägt ihn in der Bruſt, wie die Muſchel die Perle, die ein ſie nagendes Sandkorn mit ihren Lebensſäften umgiebt, als ihr fremdartig ſondert, das wachſend und immer vollkommener ſich ausbildend als Perle, ihre Nährerin endlich tödtet. Und ſie, die Schwerbetrübte, iſt wie in die Tiefe des Meeres verſunken, und ein Geflecht dumpfer Gedanken durchwächſt und verſteinert gemach die ruhende Geſtalt wie Korallenzweige. Die Unſicherheit, in welcher Olivia ſich auf der Erde fühlt, wird nur ein Schwanken in ihrem Gange; düſtere Nebel in dem Himmel ihres Hauptes, nur eine Thräne ihren Augen, und ihr Verzagen erſcheint ſogar als reizende Bläſſe auf ihren Wangen. Und wie die Roſenknospe, welche ein Wurm zernagt, ſich nur deſto feſter verſchließt, ſo verſchließt ihre Lippe das innere, ſie zernagende Leid.“

„Aber worüber leidet ſie doch — ſprach Richard, des Zürnens müde — über nichts Gegenwärtiges, bedünkt es mich! Sie hat alle Güter, alle Genüſſe des Lebens im Ueberfluß, Kind und Gemahl, die ſie lieben, wirklich lieben.“

„Ich zweifele nicht! verſicherte die Mutter. Aber ſo nothwendig erſcheint es dem Herzen, daß ſeine Gegenwart auf einem feſten unwandelbaren und heitern Grund erbaut ſei; nothwendig, daß der Gegenſtand, den es lieben ſolle, nicht nur jetzt treu und tadellos ſei, und es künftig zu bleiben verheiße — ſondern vor Allem, daß er auch zuvor immer edel und rein, immer nur Einer, derſelbe Gute geweſen. Dieſes Anſpruches wegen, den eben nur ein reines Gemüth faſſen kann, möcht' ich Olivia um's Himmelswillen nicht tadeln, und begreife ihren Schmerz. Denn je edler ein Weib iſt, je ſchwerer hört es auf zu lieben, und beginnt kaum erſt nach tauſend Thränen, den aus dem Herzen zu reißen und zu vergeſſen, den ſie einmal geliebt hat. Von ihm getäuſcht, bedünkt es uns unmöglich, daß dieſer entlarvte Dämon nun der Engel ſein ſoll, den wir liebten, nur lieben konnten! Und den Dämon, den wir verabſcheuen, erblicken wir ſichtbar vor uns; der aufgeflogene Engel aber erſcheint uns ſelten und immer ſeltener, matt und matter, wie der Schatten eines Adlers aus dem Himmel noch auf der Erde umherſchwebt; und die troſtloſe Gegenwart verdrängt zuletzt die freudenvolle Vergangenheit. Alſo im Gegentheil kann Olivia noch nicht faſſen, daß der Dämon, den ſie erblickt hat, nun ein Engel ſei, daß er nicht immer noch bloß Engelsmaske trage! Schwer iſt Zutrauen zurück zu gewinnen! Und wie ſie gewiß als Kind ſchon keine Blume an die Bruſt geſteckt, die ihr kleines duftiges Geſicht -- unbewußt von Wind oder Regen gebeugt — ſich an der Erde beſchmutzt, oder welche häßliche Spinnen mit ihren Fäden umwebt; ſo hätte ſie auch, ſo arm und niedrig ſie war, dich gewiß nie an ihr Herz gedrückt, wenn die Vergangenheit nicht ein Verborgenes wäre. Daſſelbe Gefühl treibt ſie jetzt an, dich zu vermeiden, ja ſelbſt zu verlaſſen; und auch dein Kind iſt ihr oft zuwider, und wieder ſo lieb — es knüpft ſie an Himmel und Hölle. Denn wenn es ſie anlächelt mit den ſaphirblauen Augen, die Händchen nach ihr ausgeſtreckt, ſo ergreift ſie es heftig, preßt es, um es nicht zu ſehen, dicht an die Bruſt, beweint es und ſich ſelbſt, und ihr heißquellendes Auge auf ſein zartes Köpfchen geſenkt, vergießt ſie Thränen in ſeine feinen Härchen

Richard war anfangs weichmüthig geworden, zuletzt aber unwillig auf Olivia und ſogar die Mutter, deren eigene Meinung über ihn er jetzt zugleich mit gehört, und entgegnete ihr mit erwachtem Selbſtgefühl, welches dem Stolze glich: Vielen hat unſere Jugend Hoffnungen erregt, unſer reiferes Alter Verſprechungen gegeben, und ich ſehe es auch deutlich: ſelbſt Menſchen, die wir künftig erſt kennen lernen werden, können wir ſchon Jahre zuvor beleidigen; denn wir werden einſt, wie wir ſind, in ihren Kreis treten. Wir ſind es dann, welche ſie erwarten, und ſind es nicht! — Das haben Viele, ja faſt Alle gethan — ſo auch Ich. Endlich, nachdem ich Manchem wenig, Einigen ſogar verderblich geweſen, wollte ich doch Einem Weſen Alles ſein, damit ich doch auch ein Menſch würde, und menſchlich mit Menſchen lebte nach dem ſo alltäglichen alten, aber ewigſchönen Geſetz. — Es iſt mir mißlungen! — Einem Herzen, das wir lieben, trauen wir eine beinahe göttliche Kraft zu uns glücklich zu machen. Lieben wir Jemand nicht mehr, ſcheint er uns nicht mehr zu lieben, nie recht geliebt zu haben, ſo ſteht er ohne Zauber, ohne Macht über uns da, wir hoffen Nichts mehr von ihm, er bedeutet uns Nichts mehr. So ich der Olivia. Ja, ich könnte, aber mag es nicht ſagen: So Olivia auch mir. Aber der Menſch lebt unbehaglich und ungern mit Menſchen, die um ſeine, wiewohl abgelegten Fehler wiſſen. Er wandelt vor ihnen wie ein begnadigter oder noch nicht vor Gericht geladener Verbrecher. Seine Worte bleiben zweideutig, ſeine Handlungen werden falſch ausgelegt; er kann den Verdacht, der auf ihm ruht, nicht abwerfen; ſeine Thätigkeit iſt gelähmt, und wir hören auf zu leben, wenn wir keines Vertrauens mehr genießen. Ein Menſch, der ſeine Erinnerungen fliehen will, thut wohl, auch ſeine Umgebungen zu fliehen, und an einem neuen

Orte ein neues Leben anzufangen. Denn vor der Sonne ſchämen wir uns Alle nicht, wie nackte Kinder vor ihrer Mutter; ſelbſt die unzähligen Böſen ſind Ihr gleichgültig — ihr Werk iſt, nur Gutes zu thun; auch vor der Erde ſcheuen wir uns nicht, denn ſie giebt uns hold und ſtill wie vor; noch vor den Sternen, denn in ihrer weiten Grotte hat ſchon viel Ungeheueres ſeinen Verlauf gehabt! Aber wer errettet uns vor den argen, beleidigten, kleinen und doch mit Gewiſſen begabten Weſen, den unverſöhnlichen Menſchen? Wer vor denen, die wir lieben? und ach, erſt vor jenen, die uns lieben? — Darum ſei es!

Er ſahe zuvor in den Spiegel, wie er gewohnt war, ehe er etwas Wichtiges unternahm; ſeine Augen hielten aus und blinzten nicht, die That ſchien ihm ohne Falſch; ſo ſetzt' er ſich ſtill und ſchrieb.

Die Mutter ſtützte ſich nach einiger Zeit auf die Lehne ſeines Seſſels, etwas Leidenſchaftliches vermuthend, und ſahe, was er geſchrieben. Es war ein Scheidebrief für Olivia, worin er ihr ein Schloß und ein für ein Weib faſt zu großes Jahrgeld verſicherte, mit dem Beding, daß Sie nie ihn wiederſehe, noch dem Kinde je ſeinen Vater zeige.

Du biſt hart, und willſt weich ſein, und es gut meinen mit ihr und dir, erinnerte ſie ihn ſanft, denn als Weib, wenn auch als Mutter, hatte ſie ihre Meinung ſagen müſſen; als ſie ihn aber bis zu einer Scheidung ſelbſt gereizt, ſchämte ſie ſich und bat, um die Gütige zu ſein: Willſt du dich ihr ganz entreißen, weil ihr dein Morgenſchatten entriſſen iſt? Liebt ſie noch Etwas außer Dir? und vermag ſie Jemand über dich zu tröſten, als eben Du? Dein Bild bleibt ihr noch immer das einzig Theuerſte, wenn es ihr auch ein wenig nachgedunkelt. Du biſt noch am meiſten Du, ja jetzo mehr als jemals zuvor! Die Liebe wird wieder voll, wie der Mond; Liebe hat auch ihre Finſterniſſe, wie die Sonne; doch Niemand gedenkt der düſtern unheimlichen Verwirrung der Natur mehr, wenn die Sonne wieder rein in vollem Glanze hervorleuchtet und wärmt, wie kein anderes Geſtirn. —

Er glaubte ihr, weil er ſich glaubte, und blieb ſtill wie ein Kind, das uns die Zither hinhält, darauf zu ſpielen.

Vertraue der Liebe eines Weibes, endlich vertraue! fuhr ſie fort. Olivia kommt noch zu dir! Sie wird Dich um Vergebung bitten, für alle die Schmerzen, die du ihr gemacht, und dadurch deiner eigenen ſie liebenden Seele!

Sie zerriß das Blatt und nahm gute Nacht.

Sonntagsfeier.

Der nächſte Tag war ein Sonntag und Olivia's Geburtsfeſt. Nach alter Vaterlands-Sitte mußte es am Sabbath ſtill ſein in Lady Eſthers Hauſe; in ihrem Zimmer ward Vormittags in der Bibel geleſen, und die Söhne mußten, wie ſie als Kinder gehalten waren, zuhören: denn der Bibel entwächſt Niemand, war ihr Wort.

So ſaßen nun die Brüder, Richard und Walter, in ihrem Zimmer ſchon geſammelt und ruhig, und die Mutter wollte eben anfangen zu leſen.

Da trat, Alle überraſchend, Olivia in die Thür, und nahte ſich langſam, das Kind auf dem Arme. Auch Arkot folgte in ſeinem Sonntagsſtaate, eine rothe Nelke im Munde. Richard war nur leicht aufgeſtanden, hatte ſie ſtumm begrüßt und ſich wieder geſetzt. Olivia heftete die Augen auf den Fußboden. Als aber das Kind nach dem Vater langte, und er mit ſtillabwehrender Hand es von ſich wies, hing ihr Blick erſtaunt an ihm und verquoll in Thränen. Sie ſank mehr auf den Seſſel, als ſie ſich niederließ. Das Kind nahm Arkot, ſetzte ſich mit ihm in einen Winkel, und wiegte es auf den Knieen.

Walter freute ſich im Innern über das, wie er meinte, kluge und ausgedachte Benehmen Richards. Er ſahe ſchon die erſte Wirkung davon, und hoffte zuletzt die größte. Denn durch Nichts werden die Weiber ſo weit, ſelbſt zu dem Aeußerſten gebracht, als durch ihnen bezeigte Gleichgültigkeit, ſelbſt durch Verachtung nicht.

Die Mutter las nun im Sirach, deſſen fünf und zwanzigſtes Kapitel an der Reihe war. Mannigfach und gar ernſtlich und eindringlich redete der Alte, als wenn er lebte, in die verſchloſſnen Gemüther. Beſonders traf ſie der Vers: „es iſt kein Wehe ſo groß, als Herzeleid;“ und der letzte: „will ſie dir nicht zur Hand gehen, ſo ſcheide dich von ihr.“ Der heilige Affe hielt den Kopf nach der Seite, rollte frommthuende Augen an der Decke, ſeine Mienen waren furchtſam und geſpannt, und wie er die Menſchen ſah und thun ſah, faltete auch er ſeine braunen Hände über dem weiß und lieblich angeputzten Kinde, und ſeufzte.

Das Herz der Mutter war gepreßt, und als ſie die letzten Kapitel im Sirach geendet, und ihre Augen thränendunkel waren, bat ſie Olivia, nun das heutige Evangelium zu leſen. Es war das von der Vergebung, wie ein König ſeinen Knechten alle ihre großen Schulden erließ, aber Einer von ihnen dem Andern ſeine kleine Schuld nicht.

Sie nahm der Mutter Platz vor dem weltrichtenden Buche mit unterdrücktem Widerſtreben ein. Denn nur ſo lange wir ſtumm ſind, gehören wir uns allein an; mit der Stimme wird unſere Seele laut, und was wir vorleſen, ſcheinen wir ſelbſt zu meinen und zu verſtehen zu geben. Sie las mit bebender Stimme langſam und langſamer, aber mehr kaum hörbar die Worte: „und er ging hin und würgete ihn.“ Die Kraft derſelben überwältigte ſie; ſie ſtand auf und verließ das Zimmer.

Die Mutter winkte Richard, Olivia zu folgen, die ſelbſt um Vergebung ihn anzublicken jetzt zu verzagt war, nahm das Kind vor Freuden auf den Arm und ging dann Richard nach.

Walter ſaß ſtumm und betrachtend. Der heilige Affe ſetzte ſich ihm gegenüber auf den leeren Stuhl am Tiſch, blätterte gewaltig in dem Buche, als ſuche er eifrig darin, und klaubte die Blätter auseinander; dann ſah er ernſthaft hinein, wandte den Kopf hin und her, wie ein Leſender, und bewegte tonlos murmelnd die Lippen begierig dazu. Und ſo kam der arme Schelm Waltern vor, wie eine Raupe, die dumpfgeſchäftig in dieſem Herbſt noch über ein Himmelſchlüſſel-Beet kriecht, um deſſen aufgeſchloſſene Blumen ſie vielleicht im nächſten Sommer als Pſyche ſchweben wird.

Verſöhnung und Verdacht.

Die Mutter und Walter hatten beide recht geſehen; Olivia hatte es nicht länger ertragen, ihren Gatten zu beleidigen durch ihr Beleidigtſein, ſich ein gegenwärtiges Glück durch ein vergangenes Unglück zu verbittern, und nun mit ihrem Kinde dafür vernachläſſigt, ja verachtet zu ſein, wie es es ſchien. Im Garten, wo ſie ſich gefunden, und lange beide ſchüchtern mit niedergeſchlagenen Augen vor einander geſtanden, hatte ſie ſelbſt, wie die Mutter vorhergeſagt, nun Richard für die Leiden, die ſie ihm gemacht, für die Kränkung, die ſie ihm angethan, um Vergebung gebeten. Er hatte ſeine Hand wollen zurückziehen, aber umſonſt. Sie gehörten ſich wieder.

Walter war zuletzt auch in den Garten gegangen, und begegnete der Mutter, die ihn umarmte, und in das Haus eilte. Ihr freudegeröthetes Geſicht, ihr feuchtes, wie geblendetes Auge, bezeugte dem Menſchenkenner, daß ſie ſo eben wo in den Aufgang der Sonne der Liebe geſchaut. Und der Jasminlaube näher gekommen, hörte er die Zither und Olivia's Stimme. Sie ſang vor dem Verſöhnten ein Lied, das ſie ſelbſt als die Schuldige darſtellte; und Walter bewunderte, wie gut ein Weib zu ſein vermag; denn er vernahm die Worte:

Laß mich deine Augen trocken küſſen!
Haſt du denn um mich geweint?
Komm' an meine Bruſt, laß mich nicht büßen,
Was ſo böſ' nicht war gemeint.

Senkſt du immer noch den Blick zur Erde,
Träumeſt dir ein falſch Geſchick?
Schweigend, mit wehmüthiger Geberde
Ziehſt du halb die Hand zurück?

Fühlſt du nichts für mich in dir ſich regen? —
Doch! — ein Lächeln! ach, ein Blick!
Ja, du ſchenkſt mir wieder deinen Segen;
Liebe, der Verſöhnung Glück!

Nach einiger Zeit kamen beide aus der Laube auf ihn zu. Olivia's Auge weinte noch heimlich nach, wie nach ſchon vorübergezogenem Regen noch blaue Kornblumen tröpfeln. Richard konnte ihr jetzt erſt Waltern als ſeinen Bruder vorſtellen. Sie erkannten ſich von der Scene am Strande her, beide beſchämt lächelnd; und durch die ernſte, Zutrauen erheiſchende Geſtalt Walters erhielt ihre Verſöhnung mit Richard, ſonderbar genug, noch größere Feſtigkeit in ihrem Herzen.

In nicht geringe Verlegenheit ſetzte ſie alle jedoch die Nachhauſekunſt Petronella's, die ſogar in der armeniſchen Kirche derſelben Inſel zur Meſſe geweſen war, um ſich nur irgendwo Troſt zu holen. Richard gab ſie für die zurückgelaſſene Braut des Bruders Robert aus. Olivia wunderte ſich, jetzt nach einander von mehreren Brüdern ihres Gemahls zu vernehmen, da ſie ſonſt nie auch nur von Einem gehört, und blickte ſchon wieder, ſelbſt Waltern, mißtrauiſch an. Auch widerſprach der Anblick Petronella's ſchneidend dem Namen einer Braut. Sie deutete alſo den Ausdruck: „zurückgelaſſene,“ bei ſich verſchieden, und Petronella verſchloß die Lippen dabei, ſahe weg, überblickte das Meer und erblaßte. So gingen die beiden Frauen ſchweigend neben einander nach dem Hauſe. Denn wer Schmerzen empfunden, oder noch erträgt, der ehrt die Leiden Anderer, ohne ſie auszuforſchen.

Lady Eſther, bei welcher Petronella nur wenige Augenblicke vor Tiſche eingeführt ward, empfand daſſelbe Befremden wie Olivia. Letzterer wollte ſogar der Dämon wieder erſcheinen, als Petronella, über ihren Empfang betreten, fortgeeilt auch noch ihren Knaben brachte, der auffallend die Züge der Familie Richards trug, und mit welchem Petronella, von Schmerz überdrängt, der Mutter zu Füßen fiel, und ihr ihn hinhielt. Petronella ſchien ihr eine jener verhaßten Geſtalten, deren Bilder ſie in dem kleinen Käſtchen geſehen. Aber keiner der übrigen Umſtände paßte im Geringſten zu ihrer Einbildung, deren ſie ſich erröthend ſchämte. Richard gab Waltern einen Wink, und entſchuldigte darauf Robert, daß dieſer nicht vor ſeiner Abreiſe noch ſelbſt gekommen, der Mutter ſeine Gattin vorzuſtellen, denn dies ſei Petronella, die ſich an ſie verrathen, und der kleine Etty ſei ihr Enkel. Sie hätten Robert die Freude der Ueberraſchung ſelbſt vorbehalten wollen. Die Niedergeſchlagenheit der jungen Frau komme nur aus der Sorge um ſeine glückliche Fahrt und Zurückkunft. Petronella bejahte das Alles mit ſchwerem Herzen. Walter ſprach ihr Hoffnung und Muth ein; die Mutter drückte ihr die Hand, hatte den kleinen Etty ſchon auf dem Schoße, und befreundete ſich mit ihm bei Tiſch. Auch Arkot ſaß, anſtändig ſich betragend, wie er gelehrt war, mit zu Tiſch; Löffel, Meſſer und Gabel fleißig gebrauchend, und ſchien der Glücklichſte von allen, da er wieder unter Menſchen war, allerhand leckere Speiſen genießen konnte, und bequem bedient ward; der Spaß, das Lachen und Verlachen, welches er den andern abzwang, kümmerte ihn nicht; für ihn war, was er that, und wie er es that, der bitterſte Ernſt und ein wichtiges Geſchäft.

Alles ſchien nun im Gleiſe; und zu Ende der erheiternden Tafel, wo Olivia's Geſundheit ausgebracht ward, zog man die Einladung in Betracht: die Abendgeſellſchaft zu beſuchen, welche der Geſandte ausdrücklich veranſtaltet, das Geburtsfeſt Olivia's zu feiern. Die Mutter zeigte aus dieſem Grunde die Unerläßlichkeit hinzugehen; denn ſie wußte nicht, worüber ſie zu weinen hatte. Auch Walter rieth der Olivia, ſich zu zerſtreuen, und die Pracht und die Kleidung der ſtolzen, aber vor Schönheit ſich gleichſam wie Fruchtbäume herabbeugenden Griechinnen an einem ſolchen Abende zu ſehen, wo ſie, wie nirgend ſonſt, ſich in allem ihrem Reichthum und Glanze zeigen. Es ſei auch für Frauen ein Anblick des Sehens werth, ſo viele edle, ſchöne Frauen zu ſehen, und er begleite ſie mit Vergnügen. — In Richards Herzen brachte Walter dadurch ein Opfer, obſchon Walter unwiſſend in ſeinem keines; und Richard ließ ihn zu dem Feſte gehen, ſchon um der Welt zu zeigen, daß die junge Jüdin nicht ſein Bruder Robert geweſen, wie in dem erbärmlich-kleinſtädtiſchen Pera verlautet. Petronella ward es nicht zugemuthet, mitzukommen; und Richard ſelbſt, im Nachgefühl des Schmerzes, entſchuldigte ſich ernſt mit nothwendigen Vorbereitungen zu ihrer Einſchiffung in die Heimath.

Die Blumenerleuchtung.

Noch ein früherer Grund aber, warum Richard zu Hauſe geblieben, war eine Erleuchtung aller Blumen des eben im üppigſten Flor ſtehenden Gartens. Er hatte ſich vor einiger Zeit ſchon Gärtner dazu aus dem Serai zu verſchaffen gewußt, und ihnen geſagt, daß er bei dieſem, leider nur Türken eigenen, ſo nachahmenswerthen Feſte ſelbſt dem Sultan nicht nachſtehen wolle! Sie ſparten alſo weder Koſten noch Mühe, und hatten alles zu dieſem kindlichſten aller Schauſpiele zubereitet. Jetzt ſo weit gediehen, hatte er keinen äußeren Vorwand, es gerade zu dem Geburtsfeſt ſeiner wiedergewonnenen Olivia abzuſagen; ihr ſollte es ein Friedensfeſt, ſeiner Seele eine ſtille Todtenfeier ſein.

Es war Nacht; kein Lüftchen regte ſich, oder verſäuſelte gleich wieder im Blüthengeſträuch. Der Aether war noch voll elektriſchen Feuers, und entband ganze Ströme Wohlgeruches aus den duftigen ſchlummernden Blumenhäuptern. Die unzähligen ſanften buntfarbigen, aber verborgenen Lichter ſchienen die Blumen aufgeweckt zu haben, und ſie wankten, als könnten ſie ſich noch nicht aus dem Schlafe finden, wie Kinder. Die Morgenröthe, ja der blendende Tag ſchien diesmal aus der dunklen Erde heraufquellen zu wollen. Alle Lilien, Anemonen, Nelken, Ranunkeln und Roſen brannten wie von Naphtha getränkt, in gelben, rothen, blauen und weißen Flammen, die aus dem Boden als liebliche zarte Gebilde heraufleuchteten; die Blumen, Blätter und Blüthengebüſche brannten fort und verbrannten doch nicht! Die Amaranten aber, mit ihren purpurrothen hohen Stengeln und niederhängenden Blüthengeflechten, ſchienen kleine Springquellen der Erde, die roſenlichtes Blut herauftrieb, wie aus leichtgeritzten Adern. Das prachtvolle Tulpenfeld wurde nur von dem noch leuchtendern Blumen-Mohngefilde übertroffen. Ueber alles aber ragten die glühenden Cypreſſen bis hoch hinauf in den geſtirnten Himmel, und die Sterne erſchienen nur wie abgewehte Feuerblüthen und goldene Samenkörner von dieſen gewaltigen Himmelsbäumen. Der Garten war ein ſtilles Blumenparadies, wie das reizende Gefild' am See von Baku das Roſenparadies heißt und iſt. Und ohne ein Gheber zu ſein, konnte man dieſen Feuerort, wie er ſein Ateſchiah, für heilig halten. Selbſt jener Gegend glich er ganz, wo nach warmen Regen an lauen Abenden Feuer aufleuchten, die weder zünden noch wärmen; denn das roſige Wetterleuchten, das unaufhörlich ſanft und oft wiederholt aus den wie Gebirge um die Prinzeninſel gelagerten Wolken niederfloß, bildete täuſchend den Feuerſtrom, der in breiten Maſſen wie Flammenkatarakten vom Scheitel der kräuterbewachſenen Berge ſchnell, unerſchöpflich, unhörbarleiſe herabſtürzt, in die blumigen Wieſen ſich zu ergießen ſcheint, aber hinwegzuckt, anſtatt ſie zu überſchwemmen.

Richard freute ſich innig voraus an Olivia's Freude, an der Wirkung, welche der Anblick in ihr hervorbringen werde.

Denn er bedachte, daß alle Feſte etwas Symboliſches haben. Die Geſtalten, Klänge, gebildeten und ungebildeten Stoffe der Natur, ja Erde, Wolken und Sonne werden dadurch vermenſchlicht, indem ſie ein Menſchliches jetzt bedeuten; und das innere Weſen des Menſchen: Liebe, Dankbarkeit und Verehrung, werden hinwiederum gleichſam ſichtbar und hörbar durch die äußere Natur, und durch ſie vergöttlicht und geheimnißvoll über alles Irdiſche und Vergängliche hinaufgehoben, verklärt; und das Herz des Gefeierten faßt dieſen unergründlichen Zauber nicht, ſein Auge weint, aber ſeine Thränen verdienen dann einen andern himmliſchen Namen.

Richard ging aus Ungeduld, ob Olivia käme, nach der andern Seite des Hauſes an das Meer, ob es gleich noch nicht Mitternachtsſtunde war, zu welcher er ſeinen Bruder bedeutet, ſie zurückzubringen. Er horchte über die Fläche des Meerſtromes hinaus in die Ferne, ob er noch keinen Ruderſchlag vernehme? Es kam ihm vor, als ob er ein Kaïk erblicke; und wirklich war es ſo. Aber es entfernte ſich wieder, anſtatt zu kommen, und verſchwand in dem dunklen Streifen des Schattens der Ufer. Er blieb. Die Milchſtraße ſchlängelte ſich wie ein golddurchwirktes breites weißes Band in die Tiefe unter den Waſſern, ſo wie die Wellen ihr hineingeſunkenes Bild bewegten und hie und da zerriſſen; und oben darüber ruhte ſie ſelbſt zugleich feſt und unbewegt am ewigen Himmel. Die unüberſehliche Stadt mit ihren vergoldeten Thürmen, Kuppeln, Zinnen und ſchwarzen Cypreſſen lag vor ihm im Dämmerſchein der zauberiſch-heitern Sternennacht, nicht wie eine wirkliche Gegend der alten Erde, ſondern nur wie ein Raphaeliſcher Joſephstraum in einer großen umfaſſenden Seifenblaſe ſchimmernd, wie fata morgana aus einer andern Welt in dieſe herabgeſtrahlt. Die frommen Klänge der Ausrufer, die jetzt um Mitternacht zum Gebet ermunterten, gaben dem Gemälde ein ſchauerliches Daſein. Wie die Indier ſelbſt Felſen und Mauern Geiſter nennen, ſo bedünkte ihn auch die wunderbare Stadt ein Geiſt, oder doch von Geiſtern aufgeführt, die wieder hinweggezogen, und ſie nachgelaſſen zur Beſtätigung ihrer Gegenwart. Oder wer konnt' es anders ſagen? Sie waren ja einſt nicht da, dann herabgeſtiegen; ſie hatten hier geſtritten wie Dämonen, zerſtört und gewaltet, und waren ja nun wieder verſchwunden, und ihre abgeworfenen Hüllen lagen dort drüben in der heiligen Nacht der Cypreſſen. Und auch Jene, die noch dort ſo eben hinknieten vor dem Geiſte über der Milchſtraße, ſchienen ihm Geiſter, die er gemach abruft, ſich von der Erde abzulöſen, und wieder zu verſchwinden aus dieſen Gefilden, in denen ſie ausgetobt. Und doch glänzte und leuchtete noch ihr Zauberſitz ſo holdgegenwärtig, ſo unwiderſprechlich da! Und die Wellen, die erſt vorhin jene weißen Mauern beſpült, ſchlichen nun ſtill zu ſeinen Füßen vorüber!

Prospero, der ſeinen Herrn lauſchen ſah, boll aufmerkſam in derſelben Richtung, und lief am Ufer hinauf. Richard ſuchte umſonſt ihn zu beruhigen. Auf einmal winſelte er begierig, ging in's Waſſer, ſchwamm darin eine Strecke hinaus, verweilte, ſchien etwas zu faſſen, und ſchleifte es mühſam keuchend an's Land. Herausziehen aber konnt' er es nicht; er ſprang nur an's Ufer, an ſeinem Herrn hinauf, legte ihm die Tatzen auf ſeine Schulter, winſelte ihn an, und boll dann gewaltig umher. Wie aber Richard bei dem hellen Scheine der großen Fackelkörbe an den Stufen der Anfuhrt entdeckte, war das, was Prospero an den Strand geborgen, ein großer blumiger voller Teppich. Richard ergriff ihn, und zog die Laſt behutſam auf's Trockene. Dabei bedeuchte ihn, etwas gefaßt zu haben, wie einen Kopf .... zarten weiblichen Arm! Ein leiſes Aechzen — dann war es wieder ſtill. Sein Eifer war rege. Er ſchnitt mit dem Meſſer die Schnur durch, und aus der Oeffnung rollte ihm reiches ſchönes blondes Haar entgegen. Und als er das über und über blendendweiße junge weibliche Weſen aus der Umhüllung geſtreift, lag die Errettete bildſchön wie eine Galatee, oder eine marmorne umgeſtürzte Anadyomene auf dem Raſen.

An ihrer Strafe ſogleich ihr Vergehen erkennend, und das Recht des türkiſchen Mannes bedauernd, ſprach er betroffen: ein Opfer der Liebe! — Arkot aber war neugierig in den Teppich gekrochen, und fuhr voll Furcht daraus zurück, entrann und rettete ſich auf den nächſten Baum, von dem er herabſah. Das machte Richard aufmerkſam, und er fand in dem Teppich noch Jemand, wie einen Mohrenknaben; als er die kleine Geſtalt aber auch befreit, ſah er einen Zwerg, der ſich nicht rührte. Wie kommen dieſe Beiden doch zuſammen? bedacht' er; ſie ſcheinen erſtickt, nicht ertrunken; in dem Teppich iſt faſt kein Waſſer! Er begriff das nicht, und eilte zu helfen, wenn Hülfe noch möglich wäre.

So trug er, nicht ohne zu ſeufzen, die kühle zarte Laſt nach dem nahen Hauſe in ſein Zimmer. Prospero bedeutete er, indeß bei dem Zwerg zu bleiben. Die aus den Wellen Gerettete legt' er auf den Divan, dann holte er den Zwerg. Im Vorübergehen rief er Arkot vom Baume, der noch bebend gehorchte und hinter ihm drein kam. Aus reinem Sinn wählte Richard lieber, ſich mit dem kleinen Manne zu beſchäftigen, um ihn zu beleben, und bürſtete ihm Fußſohlen, Arme und Rücken, und hieß den willig und haſtig aufhorchenden Arkot ein Gleiches zu thun an dem wie ſchlafend vor ihm liegenden jungen Weibe. Er wollte aus manchem Grunde jetzt nicht fortgehen, um nach ſeinen Leuten zu rufen; auch waren ſie theils hinten in dem weitläufigen Garten, theils mit ſeiner Gemahlin aus; und Petronella ſchlief mit ihrem Etty ſchon lange; denn der Schlaf iſt die ſüßeſte Zuflucht für den Leidenden. Arkot war unermüdet, ſahe mit peinlichen Blicken nach ſeinem Herrn herüber, wie und wo Er den Zwerg mit Tüchern und Bürſten rieb, und ſo that er es eifrig nach. Richard fühlte auf der linken Bruſt des Zwerges, ob das Herz ſchlage — es ſchlug! Arkot that ein Gleiches an dem ſchönen Weibe; da er aber, auch wenn ihr Herz zu ſchlagen angefangen, Nichts angezeigt hätte, indem er nicht einſah, wozu er die Hand auf ihre Bruſt legte, ſo mußte es ſchon Richard thun. Ohne beſondere Freude, mehr mit Rührung, welche das Lebendigwerden eines vermeintlich Todten immer einflößt, wie die winterliche Natur im Frühling, fühlte er leiſe Schläge ihres Herzens. Geſchwind trug er den Zwerg nun in Walters Bett, hieß den Affen hineinſpringen, denſelben umarmen, um ihn mit ſeiner Wärme zu erwärmen, und deckte ſie beide bis über die Ohren zu. Dann trug er ſanft das junge Weib in ſein eigenes Bett, beſtrich ihre Schläfe und Stirn mit belebenden Waſſern und erwartete, auf den Bettrand geſetzt, ihre Erholung.

Nach langer ſtiller Zeit erſt ſchlug ſie die Augen auf; ſie blieben ihr ſtarr ſtehen; langſam wandte ſie dann ſie umher, und einen fremden Ort gewahrend, und ſich ſelbſt wiederfindend mit ihrer Erinnerung und ihrem Schickſal, that ſie einen heftigen Schrei, und verbarg mit beiden Händen ihr Antlitz vor Scham und Schreck. Richard empfand tiefes Mitleid mit ihr, ſeine Augen wurden feucht, und er lehnte ſein Stirn neben ihrem Haupte auf das Pfühl.

Die Mutter, Walter und Olivia waren indeß nach Hauſe gekommen. Sie waren alle ſogleich nach dem Garten geeilt, wohin ſie die funkelnden hohen Cypreſſen zu der Blumenbeleuchtung ſchon von Weitem gelockt. Mutter und Sohn hatten bleiben wollen, um ſich an dem mannigfaltigen gar ſo erquicklichen Zauber zu weiden. Aber für Olivia war dieſe liebliche Pracht ohne Richard Nichts. Ihr Herz ſchlug laut; ſie weinte, ſie empfand ſeine Liebe, ſeine ſtille Treue aus den ſtillen Blumen, ſie eilte, ihn aufzuſuchen, ihm zu danken. So, von den Andern gefolgt, trat ſie heftig in Richards Zimmer, flog auf ihn zu, ſahe aber ihren Richard neben dem Kopfe eines Weibes ruhen, das jetzt vor Schreck, als käme man, ſie noch einmal zu ſtrafen, ſo wie ſie war, ſich aufrichtete, jäh aus dem Bette ſprang und ſich unter dem Teppich des Zimmers verbarg. Olivia ſtarrte hin, blieb ſprachlos mit ausgebreiten Armen ſtehen, die allmälig ſanken; ihr Geſicht, das Bild der höchſten Freude, ging ſchnell und gewaltſam, nicht in das Bild des Schmerzes, der zum Tode bangen Verzweiflung, ſondern der ſeelenloſen Gefühlloſigkeit über; und indem ſich Richard, von den Tritten und dem nahen Geräuſch ermuntert, ihr entgegenbewegte, ſank ſie, wie ſie die Richtung nach vorwärts hatte, ihm ohne Laut in die Arme.

Ob die Unglückliche die reizende, ihr räthſelhafte Petronella zu ſehen geglaubt; ob die eigene blendende Schönheit einer Unbekannten ſie mit blitzſchnellen Gedanken zu dem Wahne verleitet: Richard habe ſich ihrer Geſellſchaft deßwegen heut nur entſchlagen, um die Engelsmaſke abzulegen, dies Alles ſtand nur zu vermuthen. Aber Eins davon, von dem Einmal getäuſchten Weibe für gewiß angenommen, konnte nur ihre Vernichtung erklären.

Olivia.

Die Mutter, welche, ſo wie Walter, mit wenigen Worten den Vorfall vernommen, hatte am andern Morgen die arme, von ihrem eigenen böſen Wahn und Zutrauen ermangelnden Herzen getäuſchte Olivia beſucht. Sie kam, ihrem Sohne Richard die Nachricht zu bringen, daß ſeine Gemahlin ganz geſund und wohl ſcheine, aber ſie habe — was man auch ſonſt rühmen und als hoch und himmliſch preiſen möge — dennoch den größten Schatz des Menſchen, der ihn erſt zum Menſchen mache: die Erinnerung verloren, und wiſſe Nichts von Geſtern, Vorgeſtern, oder von irgend Etwas aus ihrem früheren Leben. Olivia erſcheine wie eine ganz neu angekommene Fremde in dieſem Kreis, ja wie ein Kind, das nach heftigem Weinen gleich wieder lächelt. Sie habe ſich über ihre eigene kleine Tochter gewundert, wie ſie in ihr Zimmer gekommen ſei, und habe befohlen, das Kind zu ſeiner Mutter zu tragen, die es vielleicht ſchmerzlich vermiſſen werde! Sie lächle immer freundlich, und es liege in ihren Zügen nur eine ſtille Verwunderung, und leiſe, leiſe Ueberraſchung, wenn ſie ſonſt gekannte Gegenſtände wieder erblicke. Und doch bediene ſie ſich der zum Leben unentbehrlichen Dinge, als der Kleidung, wie jeder an ſie Gewöhnte, ohne beſonders daran zu denken. Da nur die Erinnerung ihre Qual geweſen, ſo habe die Natur für die arme Seele einen Ausweg getroffen, ſie Alles, ihre Liebe wie ihren Schmerz, vergeſſen zu laſſen, wie die Liebe und das Leben Anderer. So ſchwebe ſie nur leicht im Augenblicke mit ruhigem Gemüth, aber leicht beweglich, wie die Oberfläche der See, die von jedem vorüberfliegenden Wölkchen Farbe annimmt, von jedem wechſelnden Sonnenblicke wo anders ſchimmert. Sie habe etwas Scheuerregendes, ja Geſpenſterhaftes, aber dabei unausſprechlich Rührendes, und es ſei umſonſt, ſich der Thränen enthalten zu wollen; ſie ſelbſt ſei es nicht im Stande geweſen, und Olivia, die es bemerkt, habe ſie mitleidsvoll gefragt, worüber ſie weine.

Die Mutter hielt inne und trocknete ſich die Thränen. Dann bat ſie ihn: gehe und beſuche ſie, mein Sohn! Du kannſt es ohne Rückſicht; dein Anblick wird ihr keine Schmerzen machen.

Richard antwortete bewegt: Aber der Anblick meiner Olivia nicht mir? O Mutter, jetzt muß ich mir ihre Worte wiederholen:

Was rettet uns auf Erden,
Kann Leben, kinderſanft und gut,
Kann Liebe, taubentreues Blut,
Ach, ſo unglücklich werden!

Gehe dennoch, mein Sohn! ſprach die Mutter. Wenn wir Alles und alle Die vermeiden wollten, die uns Unrecht gethan, oder Leid erregen, ſo müßten wir aufhören zu leben, oder in die Wüſte fliehen; ſo müßt' ich auch dich und Walter vermeiden, wie meinen Robert. Aber ich trag' Euch doch immer im Sinne, auch wenn ich Euch nicht ſehe! Es iſt doch das Beſte, mit den Geliebten zu leben, auch wenn ſie uns betrüben! Gehe, mein Sohn!

Sie hatte einen vollſtändigen Anzug von Olivia über dem linken Arm hängen, um ihn der noch aus Mangel an Kleidung in Richards Bett verweilenden jungen Türkin zu bringen; und auch für den Zwerg hatte ſie Kleider von dem Affen ausgeſucht, die ihm gerecht ſchienen. Sie bat Waltern, als der türkiſchen

Sprache mächtig, mitzukommen, drückte noch theilnehmend Richard die Hand; dann gingen ſie.

Richard machte einen Gang im Freien, um ſich an der ewig-gleichen Natur, an ihrer Sonne zu ſtärken, die zu Allem auf Erden lächelt; an ihren Blumen, die Wind und Regen wohl bewegt, aber ihnen nur deſto kräftigere Gerüche entlockt. Die Blumen im Garten ſtanden jetzt entzaubert; er beneidete die Aurikel, in deren Kelchen die Tropfen der ewigen Waſſer nur als Thau ſtanden, indeß ſie Thränen waren in ſeinen Augen; aber wie ſie hinabfielen über ſeine Wangen auf die Amaranten, waren ſie, plötzlich verwandelt, ſchon wieder Waſſertropfen, und blinkten in der Frühſonne wie Thau, der von ihrer Wärme bald verduftete. Dies ſtille Wahrnehmen gab ihm Hoffnung, daß auch ſeine Thränen alle verduften würden, ſeine Augen wieder munter und heiter glänzen, wie die Ranunkeln umher.

So beruhigt, und die Gegenwart ſchon wie eine Vergangenheit anſchauend, ging er zu Olivia. Und er bedurfte dieſer Stimmung. Denn ſein Weib ſtand auf, als ſie ihn hereintreten ſah, kam ihm mit heiterem Anſtand entgegen und fragte ihn beſcheiden, wen ſie vor ſich zu ſehen das Vergnügen habe, und welchem Ohngefähr ſie dieſen Beſuch verdanke? — Mit Verwechſelung der Perſonen kam er ſich vor, wie die unerkannte Sakontala, und Olivia wie der bezauberte Duſchmanta. Es ward ihm eigen, und Zweifel über ſich ſelbſt kamen in ſeine Gedanken. Eine Unterhaltung war gar nicht mit der über Alles leicht, wie eine Sylphide, Hinweggaukelnden anzuſpinnen, oder doch nicht fortzuführen, denn ihre Gedanken riſſen unaufhörlich wie die feinen goldenen Fäden eines Seidenkokons, ohne daß ſie, wie ein am Webſtuhl ſitzendes Mädchen, dieſelben wieder anknüpfen konnte oder nur wollte. Sie ſprachen von den Dingen, wie auf verſchiedenen Hügeln ſtehende Hirtenkinder von einem Regenbogen, deren jedes einen andern erblickt, jedes ihn auf andern Gegenſtänden fußen ſieht. Er that ſich alle Gewalt an, ihr Unglück nur ſo zu empfinden, wie Sie es empfand: als ein heiteres Glück; ſeine Gefühle ſchwebend zu erhalten, und beobachtete ihren Zuſtand einige Zeit, um ihn dem Arzte darlegen zu können.

Ihr Geiſt iſt zerſtreut, das Ich zerronnen, dachte Richard; das Leben hat aufgehört, ihr ein überſchauliches zu ſein. Ja ſie hat umſonſt gelebt, da ſie ihre Vergangenheit verloren. Sie iſt von der Höhe des Menſchen herabgeſtürzt! Was nur jetzt iſt, iſt Nichts. Frucht oder Sat muß ſein, was unſern Geiſt nähren ſoll mit dauernder Freude. Ohne Erinnerung iſt der Menſch nur eine Sinnpflanze, nur ſein eigenes flaches Bild. — Aber er mußte ſich ſogleich ſelbſt widerſprechen! Denn daß der Menſch auch ohne Erinnerung ein ſittliches, ja göttliches Weſen bleibe, alſo das Höchſte, was er iſt; daß die Tugend nicht eine bloß dem Sterblichen aufgebürdete Pflicht und an die Zeit gebunden ſei, bewies ihm deutlich Olivia, die aus aller Zeit entrückt, über das Gefühl der Sterblichen gehoben, doch nur Liebe, Adel und Reinheit wie eine Quelle jeden Augenblick neu aus ihrem Gemüthe hervortrieb; bewies das keuſche Siegel, daß ſie jedem ihrer Worte aufdrückte. Richard empfand, indem er Olivia wie eine Verklärte betrachtete, daß nicht das Gewiſſen, nicht Tod und Grab die Tugend erheiſchen — ſonſt könnten ſie Engel nicht üben!

Dieſes denkend, bewunderte er ſeine Olivia. Er mußte ſie faſt für eine Selige halten, und fing an, ſie zu beneiden, indem er ihren Zuſtand mit ſeinem verglich. Sie ſchien ihn angeſteckt zu haben mit ihrer Vergeßlichkeit; und wie ſie unleugbar glücklich war, erleuchtete ihn der Gedanke, ja die tiefe Ueberzeugung: „Allesvergeſſen iſt Allenmöglich. Allesvergeſſen iſt den abgeſprüheten Funken des Einen Geiſtes das größte Glück, die Heiligung, die Seligkeit. Allesvergeſſen iſt ohne alle Entwürdigung, ohne allen wahren Verluſt; denn der Geiſt iſt ohne Erinnerung ſein ſittliches göttliches Weſen, voll Liebe und Adel, voll Keuſchheit und Reinheit; alſo das Höchſte, das Immer-einzig-ſelige, was ſein kann.“ So hatte er ſchon vorhin an ihr geſchaut, jetzt ſprach er es aus; und er hielt, weil er es wünſchte, die Seele des Menſchen überhaupt für eben ſo vergeßlich und ewig jung, wie ein Kind, wie Olivia's Seele; und alle vorigen Zuſtände, Gefühle und Gedanken ſchienen ihm gleichſam, wie ein Baum, mit immer neuen Rinden zu überwachſen. Und ſo wiederholt' er ſich die Verſe:

Der Knabe, der ich war, iſt längſt verſchwunden:
Ich war doch Er! und weiß nicht, wo ich bin!
Dem Jugendhain entſtürmt' ein Jüngling hin,
Der ſollt' ich ſein, ſo ſagten nun die Stunden!

Ein andrer Leib hab' ich mich ſtets gefunden,
Mit jedem Tag war ich ein andrer Sinn,
Vertauſchte mich mit mir ſtets mit Gewinn,
Mit Neuem ward das Neu'ſte ſelbſt verbunden.

Der Knabe blieb im Jugendhain zu ſpielen,
Der Jüngling ſich im Mädchenarm zu fühlen.
Ein jeder Tag behielt mich, der ich war;

Dort ſteh' ich mit den Tagen immerdar,
Verwandelt heiß' ich dann noch Greis zum Schluß —
Bald bin ich, der ich ewig bleiben muß.

Todt! rief er ernſthaft aus; und ſaß lange, einem Todten ähnlich, und ſich todt träumend. Da ſich aber Olivia vor ihn hinſtellte und ihn anlächelte, ſo lächelte auch er.

Amok.

Richards Wohnung enthielt nun in ihren Bewohnern, wenn ſie das Schickſal nicht bedrückte, die Elemente der mannigfaltigſten Luſt, der heiterſten, ja drolligſten Unterhaltung. Und ſo finden wir überhaupt im menſchlichen Leben ſo viel Glück und Freude begründet und vorbereitet, in jeder kleinen Geſellſchaft ein fröhliches Spiel ſo wohl gemiſcht und vertheilt, daß es einem theilnehmenden Gemüth immer Bedauern abnöthigt, wenn die durch Schickſal oder Wahl vereinigten Menſchen ſo ſelten oder nie zu rechter Luſt kommen, die Freude ſich ihnen in vollen Akkorden nicht hören läßt, und die meiſten verſtimmter und übelgelaunter ſich trennen, als ſie ſich ſuchten. Und das Alles: weil es nicht genug iſt, daß man ſich freuen wolle; man muß auch deſſen werth ſein. Vor der Natur, ja ſelbſt vor den heiteren Göttern, gilt nur der Werth als Fähigkeit. So verbrauſete denn auch hier gleichſam ein Strom von Luſt ungenutzt und eingeſchützt wie vor auszubeſſernden Mühlrädern, die er völlig zerriſſen, wenn er ſie im Schwunge gefaßt hätte.

Walter hatte gleich bei dem erſten deutlichen Anblick der ſchönen jungen Türkin Ezeleddin's letztvermähltes Weib, die reizende Saliane, erkannt. „Saliane!“ rief er; doch plötzlich in Gegenwart der Mutter ſich faſſend, ward ihm im Sinn der Zuſammenhang mit ſeines Bruders Unglück klar, welches er von einem vertrauten Freunde geſtern bei dem Geſandten erfahren. Er beſann ſich jetzt, daß jener alte brave Mauthaufſeher Ezeleddin, mit dem er als großer Kaufmann ſtets in Verbindung ſtand, ihn und Robert einſt zum Gaſtmahl geladen, bei welchem der auf ſein junges ſchönes Weib mit himmelblauen Augen und blondem Haar ſtolze Mann ſie ihnen aus Eitelkeit gezeigt. Zwar an den Tiſch kommen durfte ſie nicht, aber ſie ſaß während der Zeit zwiſchen zwei Mohrenſklavinnen, um ihren Glanz und ihre Schönheit noch mehr zu erheben, auf einem Divan zur Seite. Ezeleddin hatte ſich an Roberts Unruhe und ſeinen hinüberlauſchenden Blicken ergötzt, denn ſie ſehen zu laſſen, war ſie da. Und der Reiche, vor allen der Alte dazu, hat Nichts mehr, wie der Aermſte, wenn er das, was er vor ihm voraus beſitzt, nicht zeigen kann; und er beſitzt es ſo vielmal mehr, als er es Vielen und immer Andern zeigt; und ſo wird ſein Reichthum doppelt, dreifach, ja hundertfach, wie er durch manche Tage, an manchen Orten damit prunken kann. Das iſt die Freude des Reichen, und ſo war auch des alten Ezeleddin's Freude an ſeiner ſchönen Saliane, die er nur beſaß, wie ein Alter einen ſolchen Schatz beſitzt — und bewacht! Deßwegen lächelte er ruhig und ſicher zu des ſchönen Roberts kaum zu verhüllender Glut. Aber Saliane hatte auch ihn und dieſe Glut geſehen, und Robert das Sehen bemerkt, und hier eine ſolche Spur verfolgt, wo ein bloßes, ernſtes, aber längeres Anblicken, ein flüchtiges Zuſpitzen des Mundes, der heißeſten Liebeserklärung gleich gilt. Und er hatte, was zu allen Abenteuern gehört, gute Augen. Ein Mann mit der Brille iſt verbannt aus Amors Reichen.

Die ſchöne Saliane theilte, des Lebens froh, jetzt hier Waltern den Hergang lächelnd und nur etwa ſo bedenklich mit, wie ein Weib in der Chriſtenheit einen Verluſt im „Rouge et Noir“

geſteht. Durch ihre Erzählung erſchien Amok, der Zwerg, auch an ſeiner Seele ſo häßlich wie ſein Leib. Höchſt verliebter Natur hatte er Salianen im Geheimen unaufhörlich verfolgt und gequält, jedoch mehr zu ſeiner, als ihrer Qual. Sie hatte ihn ausgelacht, ihn einen Manrokor, eine Alraunwurzel genannt; aber ſie hatte ſeine nur deſto gelaßneren Anſprüche dulden müſſen, und ihn nicht verrathen dürfen, weil ſeine Mutter, die Mohrin Alſuana, Haremwächterin bei Ezeleddin, und von Salianen's Mutter ihm ſammt dem Zwerge in ſein Haus mitgegeben worden war. Da aber alle Mühe des kleinen Mannes vergeblich geweſen, und ſie den nun drohend Verwogenen ſelbſt zu verrathen gedroht, ja zuletzt dazu einen Anfang gemacht, worauf er hart gezüchtigt worden, ſo habe er wahrſcheinlich ſeine Liebe in tödtlichen Haß verwandelt, aber ihn wohl verborgen, und ihr geſchmeichelt, um ſich gründlich zu rächen. So geſpannt hatte er ihre Neigung für den ſchönen Giaur erlauſcht, ihr um den Preis eines einzigen Kuſſes an jedem Freitag, Verſchwiegenheit geſchworen, und jenem nun ſelbſt ſogar die Wege zu Salianen gebahnt. Aber das Alles nicht, um ihn an Ezeleddin, ſondern an das Volk zu verrathen, damit ihre Strafe unvermeidlich ſei. Denn, erzählte ſie, Ezeleddin habe aus Liebe zu ihr, ſogar nach entdeckter Schuld, oder Geſchichte, wie ſie es nannte, ſie ſelbſt gutmüthig verborgen, um ſie nicht zu verlieren; aber das Volk habe nach vollzogenem — Gebrauch an ihrem Geliebten, am andern Tage noch fortgetobt. Gegen die Nacht ſei die empörte Menge mit Feuerbränden zum Hauſe gekommen, und Ezeleddin habe ſie weinend und in Verzweiflung dem — Rechte des Volks überlaſſen müſſen! Aber nicht, ohne den Zwerg Amok, den Verräther, demſelben mit auszuhändigen als überwieſenen Päſeweng oder Kuppler. Doch beſorgt für ihr Leben, und doch eine Möglichkeit ihrer Rettung hoffend, habe er zuvor ſchon heimlich und eilig den zum Meerſarg hergegebenen Teppich, den beſten und dichteſten, den er gehabt, inwendig ſtark mit Wachſe beſtrichen, und durch Geld wenigſtens ſo viel erlangt, ſie recht weit in das Meer hinauszufahren, ehe ſie ausgeworfen würden; wahrſcheinlich um mehreren Booten, die er ausgeſandt, ſie wo möglich aufzufiſchen, unbemerktere Gelegenheit dazu zu geben. Anfangs zu dem Aufſchub, dann zu allem Andern, ja den Teppich feſt zu nähen, habe Alſuana, obwohl empört über Ezeleddin, aus Liebe zu ihrem Sohn Amok, dennoch haſtig und wie raſend mitgeholfen, bis auf den letzten Augenblick. Der Zwerg, mit ihr nun geopfert, habe ſich, endlich einmal in erwünſchter Nähe, feſt an ſie angeklammert, aber vor Angſt und Wuth, und Liebe und Jammer mit den Zähnen geklappt, und fürchterliche Worte ſelbſt gegen den Propheten ausgeſtoßen, daß die Verwünſchung ſeiner Mutter, und der Stunde ſeiner Geburt, dagegen nur wie Gebet geklungen.

Lady Eſther erfuhr dieß Alles durch Walter; nur nicht, daß der dabei Aufgeopferte ihr eigener Sohn Robert geweſen ſei, den ſie überdieß abgereiſt glaubte. Saliane hatte ſeinen Namen nicht einmal genannt, da ſie ihn ſelbſt nicht wußte, und nie danach gefragt, als etwas zur Liebe ganz Unweſentlichem.

Walter und der Kammerdiener kleideten im Nebenzimmer den ſteif und eiſern ſich anſtellenden Amok an, wobei Arkot ſeine Kleider zulangte, und ſich auf den Zwerg, wie auf einen Spielkameraden freute, und ihn zu ermuntern ſuchte und neckte.

Lady Eſther aber und die herbeigerufene Petronella kleideten Saliane, welche ſie zuletzt aus Aerger über ihr ungeduldiges

Weſen, ihr in den Spiegel Blicken, und ihre Freude, als ſolle ſie ſich zu einem chriſtlichen Carneval verkleiden, allein ließen.

Richard kam von Olivia jetzt in ſein Zimmer zurück. Saliane, wie Olivia angezogen, nannte ihn dankbar auf morgenländiſch: ihren Herrn! ihren König! ihren Vater! küßte und drückte ihm die Füße, preßte ſeine Kniee an ihre Bruſt, küßte den Saum ſeines Kleides, und ſich ſelbſt ihre Hände, und lachte dann, als ſie aufſprang, und tanzte im Zimmer umher, theils vor Freude über die Errettung aus Ezeleddin's und des Meeres Umarmung, und um ihm dieſe Freude ſichtbar auszudrücken, theils aus angebornem Leichtſinn und loſem ſchelmiſchen Weſen. Ihr in der That ſchönes Geſicht ſchien ihr ein mit göttlichen Zügen geſchriebener Firman des größten Großherrn, der ihr überall in ſeinem Reiche Zuvorkommen, Gehorſam, Unterhalt und Fortkommen zuſicherte. Sie kam Richard in den ihr angethanen Kleidern vor, wie ſeine nun völlig wahnſinnig gewordene Olivia. Und ob er tief im Innern dieſer gleich ein wenig von Salianen's zu unbeſorgtem Weſen gewünſcht, ſo verdroß ihn doch ſolcher Mißbrauch ihrer Kleider, und der Unfug, den ſie damit trieb; und er beſchloß, Salianen ſogleich wieder in türkiſche Hoſen zu ſtecken, und ihr gewohnte Kleider zu beſtellen.

Denn Walter war zu ihm getreten, und hatte ihm den Namen der jungen Schönen genannt, die er mit Theilnahme betrachtete. Er theilte Richard nun in lakoniſchem Styl das mit, was er jetzt freilich mehr und beſſer wußte, als ſein Bruder, dem er es als eben entdecktes Geheimniß anvertraute. Daß Richard, der den erſten Anfall des Schmerzes ſchon überwunden hatte, ſo ruhig dabei blieb, würde ihn noch mehr verwundert haben, wenn ihn Saliane nicht immer unterbrochen hätte, die wiſſen wollte, was er rede, und als der Sprache der Brüder nicht kundig, und ſo klug und durchtrieben ſie übrigens war und ausſah, doch wie taub und einfältig vor ihnen ſtand, was ſie eben verdroß. Walter nannte ihm beſonders den Zwerg als Urſache des ganzen Unheils. Richard verneinte das durch langſames Kopfbewegen, ſogar mitleidig lächelnd, und ſprach: Dazu will es mehr! Auch Saliane und Robert gehörten dazu, ſelbſt Ezeleddin's thörichte Liebe — und die türkiſche Bosheit; vielleicht biſt Du irgend ſogar Schuld daran, oder am Ende noch Ich! „Wer weiß das!" wie die unſichern Griechen unaufhörlich ſagen.

Ich habe Robert nur mitgeführt, weiter Nichts; wehrte Walter von ſich.

Tröſte dich darüber, ſprach Richard; in dieſer Welt iſt Schuld und Urſache, ja nur Veranlaſſung, nicht rein zu unterſcheiden; wir haben daran ſo viel, als wir uns annehmen. Laß den Zwerg kommen!

Du mußt nicht erſchrecken! warnte Walter ſeinen Bruder mit dem Finger; denn um an ſo einem Sohne Freude zu haben, muß man Vater dazu — und blind ſein.

Jetzt mußte denn Amok vor Richard erſcheinen, der ihn verurtheilte, ferner des Affen Anzug zu tragen. Amok ſtand unbewegt und unbeweglich vor ihm, und ſahe ihm faſt verächtlich in das Geſicht, mit Hohn über ihn oder ſich. Er ſollte ſich wieder entfernen, aber auch das wollte er nicht, bis das Roſenrohr von Walters türkiſcher Pfeife ſich in's Mittel ſchlug. Da gab er Waltern einen Blick, lächelte ſanft in ſich hinein, küßte ſich die Fingerſpitzen, und legte dann die flache Hand auf das Herz, wie um ſich bei ihm zu bedanken; dann ging er langſam. Denn ob er es gleich verbergen wollte, ſo hinkte der Zwerg doch. Er hatte ſeine Gemüthſart nämlich nicht verleugnet, und ſchnell beſonnen und gewandt ſogleich entfliehen wollen, als Richard Salianen hineingetragen, aber Proſpero hatte ihn unſanft gefaßt und am Schenkel gehalten. Das hatte er ſpäter Salianen vertraut, um wenigſtens etwas Rak auf die Wunde durch ſie zu erhalten; und Nichts war ihm verdrüßlicher geweſen, als das unnöthige Bürſten und der Affe im Bette.

Nach wenigen Tagen war Saliane das ausgelaſſenſte Weſen von der Welt, brauchte und mißbrauchte mit willkürlicher Laune ihre erlangte Freiheit, und beſahe, bewegte und ſtörte Alles im Hauſe, unten von der Küche an, bis oben auf das Dach. Am liebſten trieb und jagte ſie ſich mit dem heiligen Affen herum, welcher an ihr großes Behagen fand, und, wenn er ſie anſah, lächerliche verliebte Geſichter ſchnitt, die ſie heuchelnd und ſchmeichelnd erwiederte. „Selbſt daß ein Affe ſie liebt, freut das eitle Weib," wollte Walter denken, aber ſie war ihm zu ſchön, um bei ihr nicht Alles verzeihlich zu nennen, und er konnte nicht umhin, es höchſt luſtig zu finden, wenn ſie den armen Arkot auf's Aeußerſte trieb, indem ſie den durch ihre geheuchelten Liebkoſungen wie außer ſich gerathenen, ſtill vor ihr ſtehenden kleinen Türken im Scherz an die Bruſt drückte, ſo daß ihm der Athem verging, oder ihm den geſpitzten kleinen Mund zum Kuſſe hinhielt, und manchmal dabei unverſehens von ihm überraſcht und wirklich geküßt wurde, worauf ſie im Zimmer umherlief, und ſich wuſch und rieb, daß ſie noch einmal ſo lieblich und roſig ausſah wie zuvor; indeß Arkot vor Vergnügen mit den funkelnden Augen blinzte und mit den Zähnen klappte, Amok, der Zwerg, aber wüthend in der Ecke ſtand in des Affen Wochentagskleidern, die, ihrer Neuheit ungeachtet, von ſeinen unbeſorgten Bewegungen hin und wieder in etwas zerriſſen waren. Der Affe erſchien dagegen jetzt immer in ſeinem beſten Putz, wie ein türkiſcher Dandy, und hielt ſeine blaue Naſe willig hin, ſie ſchminken zu laſſen. Saliane hatte durch allerhand Naſchwerk, das ſie ihm reichlich gab, wie Walter ſie damit verſorgte, ſich ihn vollends auf den Hals gewöhnt, und Amok war eiferſüchtig bis zur Wuth, wenn Saliane mit Arkot es theilte, ihm nicht einmal davon anbot, und, gleichgültig gegen ihn, ihn machen ließ, was er wollte. Denn, anſtatt auf den Zwerg zu zürnen, der ihr ſo zu ſchaden die Abſicht gehabt, hatte ſie in der ihr dadurch gewordenen wohlgefälligen Lage Alles vergeſſen, ja, ſie hätte ſich lieber bei ihm bedankt, als überhaupt zu ſchwach, langen Groll zu hegen. Sie war von Herzen froh, und das verdroß ihn am meiſten.

Walter mußte zuerſt unwillig und dann ſpöttiſch über ſich ſelber lachen, daß er annahm, dieſe Komödien führe Saliane ihm zu Ehren oder zu Liebe auf, um ihn zu reizen; und er empfand, daß es gefährlich ſei, Etwas erlangen zu können, ja zu beherrſchen, was wir als unerlanglich zuvor im tiefſten Herzen heimlich einmal gewünſcht.

Amok, der jedoch durch Salianens Geſtändniſſe ſehr ſchlecht bei allen Andern als ihr im Hauſe ſtand, und nur vor der Hand geduldet wurde, weil man unentſchloſſen blieb, was man mit ihm anfangen ſolle, war indeß zur Bedienung bei Tiſch verurtheilt; aber durchaus nicht, ſelbſt mit Schlägen nicht, dahin zu bringen, auch den Affen zu bedienen, der ihm freilich ſeine eigene nur menſchenähnliche Geſtalt, ſeine anſcheinenden Geſichtszüge unſchuldiger Weiſe immerfort wunderlich parodirte, und ſelbſt bis auf den einſamen ſtruppigen Bart am Kinn eine lebendige Satyre auf ihn war. Amok ſtellte ſich bei Tiſche daher gern hinter Arkot; aber wenn ſie ſich heimlich kniffen oder pufften, ſo mußte der Zwerg ſich ihm gegenüber ſtellen hinter Saliane, deren Anblick er ungern verlor, und beide ſchnitten ſich nun Haß und Groll deutlich ausſprechende Geſichter. Noch mehr, als Arkot, war Walter dem Zwerge verhaßt, weil er ein ſchöner Mann war, und ſichtbar und auf eine ernſthaftere Art in der leichtſinnigen Saliane Gunſt ſtand, ſo daß er immer ſogleich das Zimmer verlaſſen mußte, wenn Walter zu ihr hineintrat, und oft den ganzen Abend bis ſpät in die Nacht bei ihr blieb; was er, mit ſich ſelbſt überbeißender Eiferſucht, wie man von der Schärfe des Rettigs ſagt, zu belauſchen doch kein einziges Mal unterlaſſen konnte. Ob Amok gleich bräunlich ausſah, ſo ward er in wenigen Wochen doch ſichtlich blaß unter der Haut, aus ſeiner Wohlgenährtheit abgemagert; ſeine rollenden Augen lagen ihm tief in dem großen Kopfe, und ſeine ſkizzirten Züge verriethen verhaltenen Grimm, der ihm etwas Dämoniſches gab.

Die Morgenländerin.

Die Mutter, unzufrieden mit den zwei ihr unbekannten Gäſten, die in das ſtille Haus zu Olivia und Petronella ſich übel paßten, rieth Richard: Salianen ihrer Mutter, wenn nicht ihrem Mann, wieder zuzuſtellen. Richard ſchlug es Salianen vor. Aber Alles in der Welt, nur das wollte ſie nicht, weil die Schande der Weiber in der Türkei nicht auf den Mann, der ſie, ohne ſie genug zu kennen, genommen, ſondern allein auf die Eltern falle, die ſie erzogen, und auf die Verwandten; bei denen ſie alſo bittere Tage haben müſſe! Dagegen wolle ſie lieber künftig einmal, nach einem Zwiſchenraum, den eine Ausſöhnung und Wiederberuhigung der Gemüther nach ſo Etwas ſtets wohl nöthig mache, wieder zu

Ezeleddin, wenn Eins denn durchaus geſchehen müſſe; wozu aber, bei ſo gewaltſam und gewaltig veränderten Umſtänden, gar keine Noth treibe. Es werde ſich wohl etwas Anderes finden.

Walter ſtimmte mit Salianen, und fand auch nicht wohlgeſorgt für das arme Kind, wenn ſie Ezeleddin zurückgegeben werde; die unbekannte Zukunft, meinte er, verbiete oft ſchon ein bekanntes Gegenwärtige. Dieſe Uebereinſtimmung fiel, wie ſo manches Andere, Richard auf, wozu er aus Rückſicht geſchwiegen. Denn ſeit Walter Roberts Tod wußte, ſchien eine Verwandlung in ihm vorgegangen zu ſein.

Einſt jedoch traf ihn Richard allein am Ende des Gartens, als er eben in des Abt Prevoſt Werkchen: „die ſchöne Griechin,“ las. Ein unſchätzbares Buch, rief Walter aus, um ſelbſt das leichtſinnigſte Geſchöpf zu einem guten Weibe zu bilden, wenn es noch möglich iſt, und ſie nicht unter der Hand des Gärtners wie eine Blume verwelkt, indem ſie in Reue untergeht, wie jenes holde Weſen! — Richard verſprach es zu leſen, und hielt ihm jetzt ſein Benehmen vor.

Walter machte ſeinem Bruder kein Geheimniß aus ſeiner Geſinnung. Du ſollſt noch mehr hören, als du ſchon weißt oder vermutheſt, ſprach er. Gerade Salianens Grund, warum ſie nicht zu ihren Anverwandten zurück will, bewegt mich, eine Verbindung mit ihr in Erwägung zu ziehn, was ich ſo eben that, indem mir das Buch unter dem Leſen meine Gedanken ablöſte und reifte. Was mich abgehalten ein Weib zu nehmen, das will ich dir heut' wohl ſagen: daß ein Weib auch mich nimmt; nicht Hab' und Gut-Leben allein, was ich nicht ſo viel achte, als meine Ehre! Und auch die verdorbenſten Männer halten es wenigſtens für — keine Ehre, wenn ſie ihr Weib in Schande bringt; denn ſie nehmen — wenigſtens bei uns — ihren Theil davon, oder übernehmen ſie ganz, ſtatt ihres Weibes. Und ſollte ich mich der Gefahr ausſetzen? Dazu fehlte mir Muth und Zutrauen, dazu hatte ich zu viel ſolchen Unglücks den ſchönſten, reichſten und edelſten Männern begegnen ſehen, mit denen ich mich nicht meſſen kann, um nicht möglich, ja wahrſcheinlich zu finden, daß auch mir geſchähe, was ich — verdient hätte. Ich fürchtete die Wiedervergeltung — und die Furcht iſt die Ahnung unſeres Schickſals. Meine Ehre in die Hand eines Weibes zu legen, kam mir vor, wie einem Kinde einen kryſtallenen Becher gehäuſt voll köſtlicher Perlen anzuvertrauen, und es auf einer Meſſe frei und offen damit durch das tobende Gedränge einer langen mit Gaunern und Dieben angefüllten Straße zu ſchicken, ohne daß es den Becher zerbreche, oder nur eine Perle verliere, und ich hätte beides mit meinem Kopfe verſichert. Denn damit verſichere Ich die Ehre meines Weibes! Hier, wo ich lebe und zu ſterben gedenke, ſiehſt Du nun ſelbſt, trifft mich als Mann keine Schande, wie Ezeleddin keine, und Schande iſt das größte Unglück; allen andern Gram kann der Menſch heimlich verſchmerzen, es hängt wenigſtens von ihm ab; Schande iſt ein öffentliches Unglück.

Mußt du denn, entgegnete ihm Richard, wenn du ſtatt Robert klug werden willſt, noch zuvor mit dem unklugſten Streiche ſchließen, und heirathen! Denn, glaube mir, wer ſich will auf die bitterſüßeſte Art zu Tode kränken, der nehme ſich ein Weib — und ſei es die zarteſte Seele! Denn gerade dieſe ſind die halsſtarrigſten und unverſöhnlichſten; des Menſchen ſchwache Seiten ſind überhaupt ſeine ſtärkſten, und bis zum Ende des Lebens faſt unüberwindlich. Das ſchwächere Geſchlecht, in ſeiner beſtändigen Furcht vor Unterdrückung, hat ſtatt der Stärke, die derſelben gleichgeltende Halsſtarrigkeit. Wer nun über Allem ſchwer wird, wie du und ich, Alles gründlich unterſuchen, erklären und ausfechten will, der muß ſterben, und ſei er auch noch ſo gut, und je beſſer, je eher. Zur Ehe gehört ein leichter Sinn, über Vieles wegzuſehen, wegzuhören, und, daß ich ſo ſage, wegzuempfinden, als ſei es, was es oft iſt, eben — Nichts. Und ſieh: Wie viel iſt morgen: Nichts! Wie Wind und Regen, ſo Sorge und Angſt. — Morgen: Nichts! Ein kühler erfahrener verſtändiger ruheliebender Menſch ſtellt ſich immer feſt in den morgenden Tag, und daraus ſieht und regiert er gelaſſen in das ihm ruhige Heut' zurück. Aber die meiſten Menſchen ſind gleichſam raſend im Heut'! Sie hören ſchon vor ihren Ohren Verklingendes, wie für die Ewigkeit Geſagtes! und ſehen ſchon vor ihren Augen Wechſelndes, ja Entwandelndes, für Bleibendes an. Das iſt ihr Fehler — und Deiner! Ihre berauſchende Angſt und — Deine. Du biſt zu gründlich für ein Weib — und nun gar eine Türkin!

Walter verſetzte: Eben eine ſolche, an ſtillen ganz unabwehrbaren Gehorſam gewöhnt, überhebt mich deß Allen. Dieſe Anerkennung einer väterlichen Gewalt hat ein unausſprechlich Süßes und Beſänftigendes für den Mann, und ein Beſeligendes für das ſchwache Weib, das die unſeren gar nicht kennen, oder kennen wollen, ſo lange ein Athem in ihnen iſt! Kurz, Saliane iſt, wie und was ſie iſt, mir lieb und werth. Denn der Vernünftige fordert von Jedem mit Recht, nur daß es ihm ſei, was es iſt und leiſten kann. Der Menſch beſitzt nur, was er werth iſt; und dieſe bin ich werth; ein edles Weib wäre mein Tod. Beiſpiele ſind verhaßt, lieber Bruder! und wer fehlt, der fehlt wahrhaftig für immer; er hat gefehlt, er vergißt es nie, und nun geſchieht ihm ewig, wie er glaubt. Das iſt von allen die größte Qual des Menſchen! Ich will mir freiwillig nehmen, was ich werth bin: eine Türkin, ſelbſt Salianen, die Treuloſe. Aber ſie iſt es nicht einmal ſo ſehr, als du dir einbildeſt! Auch ſie iſt eine Rechtgläubige!

Richard ſah ihn fragend an, ob ſie recht glaube, oder das Rechte glaube, oder ob er Spott gehört?

Ich will mich erklären, fuhr Walter fort. Was das gültigſte Zeugniß für den Adel unſerer Frauen ablegt, iſt: daß der wenigſtens tugendhaft ſcheinen muß, ſcheinen muß, ſie zu lieben, der ſie beſiegen will. — Uebelverhüllte Heuchelei und offen getragene ſchlechte Abſicht verſchmäht die Gemeinſte ſogar. Man könnte behaupten: nie fällt ein Weib, als aus Zutrauen, Güte und Liebe. Denn die Liebe iſt ſo allmächtig, daß ſchon ihr Schein das Herz gewinnt, und die Engelsmaske der Liebe vorzunehmen, um ein Teufel zu ſein, iſt eben — ein Teufelsſtück; und ſo bezaubernd iſt die Tugend, daß ſelbſt der Nichtswürdige durch Annahme ihrer himmliſchen Geſtalt hölliſche Triumphe feiern kann. Alles Glück der Frauen läge demnach daran: daß ſie im Stande wären, im Anfang wahre Liebe von geheuchelter zu unterſcheiden, wie Robert geſagt; daß ſie mehr Stärke und weniger Eitelkeit beſäßen, einem ſolchen durchaus nicht ihr Ohr zu leihen, der ſie überhaupt nicht lieben ſollte, oder ihm verſtändig zu ſagen: „ſie haſſen mich!“ wenn ihn oder ſie ſchon heilige Bande feſſeln. Und er haßt ſie nicht nur, er hält ſie für eine Thörin, einen Wegwurf — morgen! er will ſie heut' ſich zum Zeitvertreib verderben. Denn wer ſie nicht liebt, oder nicht lieben darf — und dies wenigſtens ſieht auch eine halb ſo Kluge, als Jede iſt — von dem können ſie nur Unglückbringendes erwarten, und das unausbleiblich! Aber das iſt der Fluch der Weiber, daß ſie ſich nicht einbilden können oder mögen, daß kein Mann mit ihnen ohne Liebe umgehen könne oder ſolle. Die Meiſten verſinken freilich bei dieſer Annahme in ihr Nichts; doch das iſt ihre Schuld, und „Nichts im Beutel iſt beſſer, als ein Scorpion darin," ſagen ſelbſt die Türken. Was aber ſollen die Weiber und Mädchen in ſolchen Ländern erſt von den Männern denken, wo Sitte und Religion ſelbſt ihnen dieſe willkommene Annahme aufdringt, wo gar kein anderes Verhältniß zwiſchen ihnen geſtattet iſt, als das der Ehre und Liebe. Hier iſt jedes Weib leidlich gut, und die Morgenländerinnen mögen Entſchuldigung finden, wenn ſie morgenländiſch denken und leben, ohne Zurechnung einer unſeligen Eitelkeit und ohne Sünde, und noch, weil ſie hier nur Weiber für die Erde ſind, für wenige ſchöne Tage; beſeelte Weſen zwar, aber nur wie ſinnbegabte wandelnde Lilien und Roſen, die hin ſind, wenn ſie verwelkt ſind. Und dennoch kommt es eben gerade daher: daß hier viele Weiber weniger Werth haben, bei uns aber wenige vielen Werth. Saliane iſt beſſer als Tauſend hier und dort, aber die Beſte für mich. Olivia iſt ein Engel — für einen Engel.

Verwechslung.

Richard wollte ſo eben noch Waltern fragen, ob ſein Entſchluß nicht aus jenem wirklichen, aber unbegreiflichen Reiz entſpringe: eine Türkin zu beſitzen, wie ein Weſen aus einem ganz anderen Himmel, als ob er ſie ihrem Gott, ihrem Propheten hinterrücks entwende und zu entwenden der Mann ſei — da fiel ein Schuß. Geſchrei drang aus dem Hauſe, und als ſie ſchnell aus dem Garten hinzugeeilt, ſahen ſie in einer Felucke eine Anzahl bewaffneter Türken mit Salianen darin mit raſchen Ruderſchlägen entfliehen. Petronella ſtürzte blaß auf ſie zu; die Mutter, händeringend, und die wenigen Diener vermehrten die Verwirrung, und Alle eilten nach dem Thor des Gehöftes. Da, an dem Fuß der hohen Cypreſſe, lag Arkot für todt herabgeſtürzt. Petronella erklärte mit flüchtigen Worten den Hergang. Geräuſchlos war eine Schar Türken in das Haus gekommen, wahrſcheinlich um Salianen und den Zwerg zu rauben; dieſer aber hatte ſich eilig verborgen, und Saliane war, noch fränkiſch gekleidet in Olivia's Anzug, ſogar mitten durch die Männer gegangen. Die Einen bedrohten die Diener, die Andern durchſuchten das Haus, und hatten nun Olivia und Arkot ſtatt jener beiden ergriffen; denn Olivia hatte den neuen türkiſchen Anzug, für Saliane beſtimmt und heut' morgen erſt gebracht, von Salianen bewogen, in ihrer Gedankenloſigkeit angelegt; und Arkot und Amok gingen immer ſich gleich gekleidet, und Farbe und Geſicht, wie die Größe, konnten auf den erſten Anblick ſie leicht verwechſeln laſſen. Olivia war vor der wilden Rotte zuſammengeſchaudert; entſetzt vor den blanken Säbeln und tief erſchüttert hatten die Männer mit roher Gewalt ſie nach der Felucke geſchleppt. Arkot aber hatte den Einen, der ihn gefaßt und fortgezerrt, in die Hand gebiſſen, war dadurch los geworden, und hatte ſich auf die Cypreſſe geflüchtet. Der Verwundete hatte nun aus Rache ſein Piſtol auf ihn in die Höhe losgefeuert, und ſo war er herabgeſtürzt. Aber wie ſie jetzt eben ſahen, war der arme Arkot nicht getroffen; er blutete nirgends, war nur blaß wie eine Leiche, und ſaß und zitterte und bebte, hielt ſich die Bruſt und huſtete Blut. Das Hülfegeſchrei hatte die Flüchtigen, Unſicheren gedrängt, mit der — falſchen — Saliane ſich zu begnügen.

Richard war außer ſich über den Verluſt ſeiner Olivia. Die Mutter indeß, auf das Dach des Hauſes geeilt, gab Acht, in welcher Gegend der Stadt die Felucke anlegen würde. Richard wartete ihre Ankunft nicht ab, ſondern ruderte voll Pläne den Räubern nach. Walter, beinahe froh, daß man ihm nicht Saliane geraubt, blieb auf inſtändiges Bitten der furchtſam gewordenen Frauen zu Hauſe. Er tröſtete ſie jetzt, und mit Recht, ſogar damit, was bisher allen nur Jammer erregt: daß Olivia wahnſinnig ſei, und daß die Türken alles, was ſinnlos iſt, für heilig hielten.... zu welcher Vernunft wir es leider noch nicht gebracht. — Aber ſein Troſt war echt. Er ging indeß, dem heiligen Affen-Hülfe zu leiſten.

Der Zwerg Amok und Saliane kamen nach einigen Stunden erſt aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Sie fiel Waltern um den Hals, und bat ihn, mit ihr zu fliehen! Denn wie er ſehe, ſei es durch irgend einen Menſchen oder Umſtand verrathen, daß ſie lebe, daß ſie hier ſei! Sie fürchte ihren Bruder Joſeph; ſie verwünſchte den alten Ezeleddin mit ſeinen dreißig Söhnen und zwanzig Töchtern aus dem von ſeiner Jugend auf immer reich beſetzt geweſenen Harem. — Nur nach langer Erklärung, daß Richard von dem Geſandten ihr und dem ganzen Hauſe hinlängliche Sicherheit verſchaffen werde, wenn er nur ſeine arme Olivia wiedergebracht, beruhigte ſie ſich zum Schein, aber ſie ſahe ihn immer wehmüthig bittend an.

Der Vater.

Die Sonne ſtand nicht mehr hoch; Richard war noch nicht zurück, und ihn erwartend ſaßen Walter, Saliane und Petronella mit ihrem Etty und Olivia's Kinde, deſſen ſie ſich angenommen, in der Roſenlaube am Meer, und tranken Serbet. Amok hatte es, weil er es am beſten verſtand, und gewohnt war, es für Salianen zu kochen, auch jetzt bereitet, und reichte es in den chineſiſchen Schälchen mit ihrem aus Golddrath geflochtenen Netz umher. Sie tranken; Petronella bot auch ihrem Etty; aber er war kränklich und mochte nicht. So reichte ſie die Schale Olivia's kleiner Tochter, die das liebliche Getränk, blinkend und duftig wie zerfloſſene Roſen, gern genoß. Darüber ward ſie von der Mutter abgerufen, und ſetzte ihren Knaben auf Salianens Schoß.

Das Geſchäft bei Lady Eſther verweilte ſie länger im Zimmer derſelben, aber ungern und ungeduldig, denn ihr war, als riefe ſie immer etwas leiſe in den Garten zurück und zöge ſie nach dem Kinde! Als ſie daher, nach einiger Zeit erſt, ſchnell dahin zurückgekehrt war, fand ſie Walter und Saliane in tiefen Schlaf verſunken. Ihr Etty ſchrie auf dem Schoße derſelben vor Angſt der Einſamkeit und Verlaſſenheit. Olivia's Kind aber, das Walter in leichter Umarmung hielt, war blaß, ſtill, und athmete nicht; es fühlte ſich kalt an, es war todt. Die Abendſonne lag auf den ruhigen Geſichtern der Schlafenden, und belebte die todtenhafte Gruppe. Sie rüttelte an Walter, ſie rief Salianen in's Ohr; umſonſt! — und mit Entſetzen riß ſie ihr Kind von ihr weg. Sie ſtand und zitterte und wand rathlos die Hände. Der Zwerg ſaß ruhig auf der Erde, ohne Laut, ohne Bewegung. Sie riß ihn auf. Er ſchien ſich nicht einmal zu verwundern. Er gab ihr mit Zeichen zu verſtehen, ſtill zu ſein und ſie ſchlafen zu laſſen. Aber ihr verdachtvoller durchbohrender Blick forſchte in ſeinen Augen, die zwar dreiſt in die ihren ſahen, aber ſtarr und gezwungen. Sie blickte umher und gewahrte zur Seite am Boden ausgegoſſenes Serbet; der weiße Sand war davon geröthet. Sie hob die Kanne — ſie war voll und noch ganz heiß. Im Nachſinnen ging ihr ſchnell der Gedanke auf. Wahrſcheinlich hatte der tückiſche Zwerg gerade heut', wo man in der Angſt es ſich am wenigſten vermuthet, die That vollbracht, ſeine Rache an Walter und Saliane zu kühlen. Aber das Kind, das zarte, liebliche Kind Olivia's, hatte auch getrunken, und war ſchon todt; und Jene ſchienen dem Tode entgegen zu ſchlafen, indem ſie von dem verfälſchten Serbet getrunken. Den Reſt hatte der Zwerg weggeſchüttet, und gewiß anderen, unverfälſchten bereitet, um vielleicht bei entſtandenem Verdacht, zum Beweiſe ſeiner Unſchuld, ſelbſt davon zu trinken, aber ſich eben dadurch verrathen.

Petronella ſchauderte. Auch ihr und ihrem kleinen Etty hatte der Tod bevorgeſtanden, wenn auch nicht gegolten, ſo wie dem armen Kinde nicht; und nur ein glückliches Ohngefähr hatte ſie errettet, um dem heilloſen Geſpenſt ſein Geſchick zu bereiten.

Ihre Gedanken ſuchten nach Rath um Hülfe; ſie hatte nicht Muth genug, ſich an dem Zwerg zu vergreifen, und wußte auch nicht zu verhindern, daß er entkomme, da ihm unheimlich zu werden anfing.

Eben wollte ſie jedoch forteilen, die Mutter und Leute zu rufen, als Richard aus der Felucke ſtieg. Er hatte rudern helfen, um ſchneller nach Hauſe zu ſein, und hielt das Ruder noch in der Hand. Petronella ergriff ihn haſtig ſtumm, und zog ihn nach der kaum zehn Schritt weit entfernten Laube, zu ſehen, was dort ihn erwartete.

Richard, noch ohnehin ganz entrüſtet über den Frevel an ſeiner Olivia, und jetzt über die vergebliche Fahrt, nun gar ſein Kind todt erblickend, und auf die unerwecklichen Schläfer ſtarrend, fragte: „Wer hat mir das gethan?“ —

Petronella gab ihm zu verſtehen, was ſie entdeckt und was ſie vermuthe. Richard ſahe empört auf den Boden, dann wüthend umher, und griff nach dem Zwerge. Er hielt ihn frei vor ſich hin in die Luft, und ſchüttelte ihn, daß der Turban von ſeinem nackten Kopfe fiel, und er mit dem bartbeſtoppelten Kinne wackelnd die

Zähne zuſammen klappte. Und doch that er ihm leid in der erbarmungswürdigen Geſtalt. —

Jammerbild! rief Richard, geſtehe! Jammerkind, in Sünden erzeugt, nun eine lebendige Sünde, geſteh'!

Aber Amok blieb ſtumm und furchtbar-gelaſſen. Nur einmal preßte er die Augen zuſammen, wie ein Alter, der nicht mehr weinen kann. War Etwas in ſeinen eiſernen Zügen zu leſen, ſo war es ein herzdurchdringendes Lächeln.

Richard drohte mit Macht in ihn ein, und hielt ihn über das Meer hinaus. Da ſtieß er in einzelnen Worten aus: „Petronella hat dem Kinde zu trinken gegeben.“ —

Petronella, ſo ſchwer verklagt, faltete die Hände, und ihre Augen riefen den Himmel zum Zeugen an.

Du haſt ihm doch zu trinken gegeben! wiederholte der Zwerg.

Petronella aber ſagte: Ja, aber nur dein Getränk! Sie brach in Thränen aus. Richard ließ ihn los; aber das gleiche, unbewegte Geſicht, welches, nicht einmal erzwungen, den verſtockten Verbrecher verrieth, ganz ohne die Angſt, die auch den Falſchbeſchuldigten überkommt, und jetzt noch die freche Anklage, empörten ihn auf's Höchſte. Er ſchlug mit dem Ruder im heftigſten Zorn nach dem Zwerge; und dieſer, im Begriff ſich nach vorwärts platt auf die Erde zu werfen, empfing den Schlag im Genick, und lag, davon erſchüttert, todt auf dem Boden, ohne einen Laut mehr von ſich zu geben.

Fahre zu deinem Vater, dem Teufel! verwünſchte ihn Richard, als er noch den Mund öffnete, wie die Seele auszuhauchen, welche Richard betäubt erwartete, wie auf alten Gemälden des Pinturichio aus des linken Schächers Munde, als winzigen geflügelten Drachen hervorſchwirren zu ſehen; aber es quoll nur Blut aus des Sterbenden Munde. Und ein unbegreifliches Etwas zwang Richard wie gebannt anzuſehen, wie die Augen ihm brachen, und, dadurch nach oben gewandt, ihn anſtarrten, und feſt auf ihm haftend in ihrem weißen Scheine verloſchen.

Richard warf ſein Tuch ihm über das Geſicht, mit dem er ſich den Angſtſchweiß abgetrocknet. Dann nahm er bewegt ſein todtes Kind auf die Arme, wiegte es gleichſam wie im Schlafe, und ſprach nach langer Abweſenheit der Gedanken: Jetzt iſt Olivia's Unglück ſchon ein Glück für ſie! und ein Glück für mich ihr Raub! O daß ſie bliebe, wo ſie iſt! immer bliebe, wie ſie iſt, dies herbe Leid nicht anzuſchauen wie fremdes — mir bräche das Herz! Wer darf noch klagen, und beten um Hülfe aus irgend einer Noth, der nicht ein Seher iſt, und weiß, was er über ſein Haupt erbittet! „Nun erhöre mich nicht!“ rief Richard in den blauen, voll Gold- und Purpurwolken ſchwimmenden Himmel über ſie hinauf — „erhöre mich nicht!“

Die Schläfer.

Der Arzt befand ſich noch gegenwärtig, welchen Richard ſchon Vormittag auf die Prinzeninſeln in ſein Haus geſchickt, um Arkot Ader zu laſſen, und das Weitere für ſeine Herſtellung von dem gewaltigen Fall von der Cypreſſe zu verordnen, von welcher der Geängſtete nur vor Schreck über den Schuß getaumelt, und dann mit den Händen an den erfaßten Zweigen derſelben hinunter geglitten war.

Ungeachtet aller ſeiner Bemühungen und der angewandten zweckmäßigſten Mittel, vor allen des ſtärkſten Mokka-Kaffee's, von welchem den Unbehülflichen nur wenig einzuflößen geweſen, waren Saliane und Walter doch nicht ſobald aus ihrem Schlafe zu ermuntern. Er beruhigte aber die Mutter und Richard darüber; denn ſie ſchliefen nur tief und todtenähnlich, aber der Puls war leiſe zu fühlen, der Athem bewegte zwar faſt unmerklich die kleine Flaumenfeder, aber er bewegte ſie doch, und ihre Glieder waren warm, ja heiß anzufühlen.

Eine Vergiftung durch Opium-Küchlein war klar; und daß der eiferſüchtige und rachebrütende Zwerg der Urheber davon geweſen, ging aus der Erkundigung bei dem nahe anwohnenden Holwaſchis oder Zuckerbäcker hervor, bei welchem Amok öfters die rothen kleinen Serbettafeln und allerhand Eingemachtes für Saliane, aber auch Maslak geholt, welches ihm unbedenklich, wie jedem Liebhaber deſſelben, verkauft worden. Auch war es vermuthlich, daß der leicht wieder zu erkennende Zwerg dort bei ihm von Jemand aus der Stadt geſehen worden, oder er hatte, was von ihm glaublich war, Salianens Aufenthalt ſogar ſelbſt verrathen. Denn Olivia's und Arkot's Raub, wovon nur der ärgſte gelungen, konnte nur durch eine Verwechslung ihrer mit Saliane und Amok wahrſcheinlich erklärt werden, und war dann ohne Zweifel entweder auf des Bruders der Saliane, oder Ezeleddin's Rechnung zu ſtellen; zuerſt aber auf Amok's.

Das alles tröſtete Richard über deſſen Tod, als verdiente Strafe. Der Zorn hielt ſeiner Reue das Gegengewicht in ſeiner Seele. Niemand kann zweien Herren dienen, anders als — nacheinander. Und ſo reich der Menſch an Glücksumſtänden ſei, er kann ſich nur über Einen auf einmal freuen; und ſo mancherlei Leiden ihn drücken, er kann nur immer Eines leiden. So, nie zu hoch erhoben, nie zu tief gebeugt, zwiſchen beiden wechſelnd und jedes der beiden theilend, fertigt er die Minuten und allmälig das ganze Leben ab, wie ein ſchwankender Kaufmann Schuldner und Gläubiger.

Saliane.

Lange nach Mitternacht erwachte Walter zuerſt aus ſeinem Schlafe, müde und matt, ſtörriſch und dumpf ſich dehnend und gähnend, aber geſund und wohl. Er wußte nicht, was mit ihm geſchehen ſei und wo er geweſen, und beſchrieb, auf Befragen des Arztes, einen zauberhaften Ort, voll Geſang und Tanz durcheinander ſchwirrender ſchöner Gebilde, im luſtigſten und ausgelaſſenſten Schwarm. Er beſann ſich dann, indem er jedoch noch immer ſeinen Zuſtand im Schlafe mit jenem unmittelbar vor dem Entſchlafen vermiſchte, den wirklichen in den geträumten hinüberzog, und die Erſcheinungen ſeiner gereizten Seele in die Augenblicke des letzten Wachens zurücktrug, wo ihm Roſengebüſch, Saliane, Kinder und Zwerg, Alles berauſcht erſchienen, Cypreſſen und Grabſteine: luſtige Gegenſtände, und ſelbſt der Tod nur ein Scherz, ein Schwank auf eine Minute, die Andern zu ſchrecken.

Der Schimmer der Kerzen im Zimmer überraſchte ihn, noch mehr aber die wie todt vor ihm liegende Saliane. Die Mutter, welche bei ihnen gewacht, erklärte ihm den Verlauf der Begebenheit, führte ihn an Salianens Lager, und begründete in ihm ſo zuverläſſiger dadurch die Hoffnung ihres baldigen Erwachens, daß er ſelbſt ſchon erwacht ſei, und nur früher, bei ſeinen ſtärkeren Nerven. Sein Leben ſei Bürge des ihren!

Dieſe letzten Worte faßte er beſonders mit Rührung auf. Seine reizende Mitſchläferin Saliane erſchien ihm jetzt noch liebenswürdiger; und ihr jetziges gemeinſames Schickſal ſchien ihm auch ein künftiges immer gemeinſames, bis zu dem letzten unterwecklichen Schlaf, zu erheiſchen und anzudeuten. Die Furcht, ſie zu verlieren, ſtieg in ihm erſt recht mit der Gefahr auf, in welcher er ſie zu verlieren geſtanden; aber ſein Entſchluß, während ſeines ſtillen Anblickens der Stillen gefaßt, verſcheuchte die weit in die Zukunft hinaus ſich dehnenden Schatten der Furcht mit kräftigem Licht. Der Schein ihres Todes hatte in ſeinen bezauberten Augen die Kraft, ſie ihm reiner, ja achtungswerther darzuſtellen durch ſein eigenthümliches, wie aus einer andern Welt auf ihr ruhendes und ſie verklärendes Licht, das alles Kleine, alles Einzelne und Mittlere in ihrem Leben wie Mondglanz aufhob, ſie ihm urſprünglich als eine Sterbliche zeigte, und ſomit als ein Weſen, der alten heiligen Erde gehörig, und einſt dem Himmel, deſſen Sterne ſo eben klar und doch unerforſcht wie um den Katafalk eines Gottes brannten. „Mein Leben ſei Bürge für deines, du Holde!“ wiederholte er ſtill in ſich; du biſt nicht ſo bös wie dies Land dich gemacht, und das Ewigmenſchliche und Natürliche, das Gute und Treue des Weibes ſchläft auch in dir, wie du jetzt ſelbſt; aber es lebt auch ſtill in dir, wie du ſelbſt hier ſtill lebendig biſt! Ich will es wecken, wie eines Gottes Hand dich mir erweckt, wie ich erwacht bin! Zweimal erwacht, will ich nun ewig munter bleiben.

In dem erhebenden Vorgefühl deſſen, was Er ihr zu ſein hoffte, faßte er ihre Hand, und gelobte es ihr. Die Mutter aber ſahe darin nur einen Händedruck.

Da ſchlug Saliane die Augen auf; und Sohn und Mutter weinten, beide vor edler Freude, aber Walter weinte länger.

Die Ferne.

Walter, als mehr bekannt, ſtellte darauf in den folgenden Tagen und Wochen die genaueſten Nachforſchungen in der Stadt nach Olivia an. Selbſt in Ezeleddin's Haus ging er jetzt, denn was hätte er früher da erreichen wollen, da Robert doch einmal todt war; aber er traf den Alten niemals. „Er ſei abweſend,“ hieß es, vielleicht auf einem ſeiner Sommerhäuſer am Marmora; und ſelbſt gegen das zungenbewegendſte Geſchenk erfuhr er nur ſo viel von der Mohrin Alſuana: es ſei, ſeit Salianens Ausſcheiden, kein fremdes Weib oder Mädchen in den Harem gebracht worden. Alſuana dagegen verdroſſen und betrübt, und nur einen Augenblick, ſo lange ſie fragte, erheitert, erkundigte ſich mit forſchenden Augen und ſcharfen, halbkundigen Worten nach dem Zwerge, dem Amok, ihrem Sohn; aber Walter fand, unter den noch obwaltenden und neu eingetretenen Umſtänden am gerathenſten, ſich mit Ausflüchten zu behelfen, wie ſie.

Er legte Richard's Angelegenheit nebſt einem wuchtenden Beutel voll Goldſtücke und Verſprechungen in die Hände ſeines ſcharfſichtigen, ſchlauen und mächtigen Freundes, des Iſtambul Kadiſſy. Der alte Bart nickte. Bei dem Geſandten hatte Richard ſelbſt gewirkt.

Bei dieſer Gelegenheit, den Hafen öfter zu beſuchen und die aufgezogenen Segel zu ſehen, hatte ſich Walter heimlich in ein großes, bequemes Schiff eingedungen, das zur baldigen Abfahrt vorlag, ſchon außerhalb des Waldes von tauſend Maſten. Viele Urſachen bewogen ihn nämlich, Mutter und Bruder, und ſelbſt die Stadt, die er nie verlaſſen wollen, doch zu verlaſſen. Die vorzüglichſte war die Furcht, Salianen einzubüßen, da man ihr einmal nachtrachtete, und er kaum hoffen durfte, ſie durch Uebereinkunft mit Ezeleddin oder den Ihrigen zu erhalten. Sie ſelbſt bewog ihn am meiſten dazu, da ſie Richard's mißbilligendes Benehmen ſcheute, und ſich ſchämte, ja fürchtete, ihrer Mutter und ihrem Bruder Joſeph, der zwar nur ein Jahr älter als ſie, aber ein ſtrenger, unbeſcholtener Jüngling war, je wieder vor die Augen zu treten. Walter ſahe das ein. Auch war ſein Haus bei einer Feuersbrunſt mit aufgegangen, und er war zu verdrüßlich, mit langer Mühe und großen Koſten ſich Alles wieder ſo einzurichten, wie es für Jemand nothwendig iſt, der hier behaglich leben will. Ueberdieß hatte Petronella bei Lady Eſther ohnlängſt das kleine, gedruckte Buch auf dem Fenſter gefunden, welches der Geſandte ihr damals geſchenkt, und las darin „den Traum“ und „die Kuppelerleuchtung“ wie verzaubert und über und über glühend. Die Mutter überraſchte ſie dabei, entriß es ihr ſchnell, ſahe an ihr eine ungewöhnliche Befangenheit, ja Verwandlung, und forſchte ſie aus. Petronella hatte darauf die Unvorſichtigkeit begangen, Lady Eſther klar genug errathen zu laſſen, daß ſie ihren Robert beweine, hoffnungslos beweine; denn es war der Mutter ſchon lange aufgefallen, daß auch das beſte, ſehnſüchtigſte Weib über die Abweſenheit ihres Gatten, mit Hoffnung ſeiner Wiederkehr, nicht ſo, wie Petronella um Robert, traure. Die Mutter ſelbſt ſchalt ihn ihr nun einen Treuloſen. Jene widerlegte das ihr mit ruhigem Kopfbewegen, frommer Wehmuth im Geſicht und einem wie heiligen Lächeln, ja mit einem langen Händedruck. Aber ſchon dadurch, und noch augenſcheinlicher verrieth ſie ihr wider Willen auch ſeinen Tod. Denn als der kleine Etty einſt Petronella gefragt, wo denn der Vater ſei? hatte ſie ihm nach dem Himmel gedeutet und geſagt: dort oben! Das Kind hatte ihn nun gern ſehen wollen, und immer in die klare Bläue geblickt, bis ihm die Augen von der Blendung feucht vergingen; oder wenn Wolken geſteuert kamen, mit den Fingern hinauf gezeigt und gerufen: „da kommt der Vater geſchifft!“ — Das hatte die Großmutter mit Rührung bemerkt, und endlich Petronella das Geheimniß abgelockt. Und ſonderbar genug hatte es dem guten Mädchen immer herzlich leid gethan, die Mutter ſo unbefangen und ruhig zu ſehen; ihre Heiterkeit hatte ſie wie Betrug geſchmerzt. Und ſie ſelbſt fand ihren Schmerz ſo ſüß, das Auge, das fromm zu dem offenen Himmel weinte, ſo ſelig, und ihre Seele ſo anders, ſo höher beruhigt und erquickt, daß ſie glaubte, Lady Eſther dieſelbe Wohlthat zu erzeigen, und ihre eigene Falſchheit abzuwerfen, wenn ſie ihr Robert's Tod geſtände. Die Mutter, tief davon getroffen und nicht undankbar, aber nicht mit betrogener Liebe bekannt, meinte dagegen mit gutem Herzen, nun auch den Theil der Begebenheit Petronella entdecken zu müſſen, welchen die Unglückliche wiederum ſelbſt nicht wußte, den ſie ſich aber ſelbſt aus Petronella's Erzählung von ſeinem Geſchick, aus der Zeit der Ankunft Salianens, und nunmehr aus manchem von Walter und Richard nicht genug erwogenen Wort, das jetzt erſt wieder in ihr lebendig ward und Sinn erhielt, deutlich und paſſend zuſammenſetzen konnte. Die Mutter meinte, der armen Petronella den tiefen, ſtillen Schmerz aus der Bruſt zu tilgen, wenn ſie ihren doch einmal verfallenen Sohn ihr ſchuldig nannte, ſchuldig mit Salianen. Aber ſie hatte ſich geirrt: das treue, gute Kind übernahm nun erſt das wahre Unglück für das ſelige Leid, und weinte nun erſt bittere, bittere, ganz andere Thränen. [Weiblich haßte ſie nun Salianen bitter, und ihre nun erſt recht eingeſogene Schönheit brachte Ohnmacht und tödtliche Bläſſe über ſie; ja ſie trug eine zeitlang ihren Dolch im Buſen.] Aber bald nahm ihre Seele den Stolz der römiſchen Mädchen wiederum an, die in der That viel echtes Himmliſche in ſich tragen: reine Liebe und keuſcheſte Treue, —

ſie bedauerte ſie, und am Meiſten darum, daß ſie ſo leicht geſinnt, was ſie ſo tief anging, ſchon vergeſſen, ſchon wieder in neue Flammen ſich geſtürzt, und ſtürzen konnte!

Richard hatte Petronella und ihrem Etty zwar ein höchſt beträchtliches Vermögen geſchenkt, welches ihr ein unbeſorgtes, ſo angenehmes Leben, wie ſie nur führen wollte, zuließ, aber ſie lächelte nur wehmüthig zu der Gabe, drückte ihr Kind ſeufzend an die Bruſt, und ſahe es mit ſo ängſtlichen Blicken an, als ſterbe ſie ihm ſchon vor ſeinen Augen. — Und ſo drang nun ſie ganz vorzüglich in Walter, zu fliehen, um ſie mitzunehmen. Sie ſehnte ſich wieder nach Rom, denn die ganze weite Welt war ihr falſch, leer und todt — dort konnte ſie ſich noch einmal in die alten Tage ihres Glückes träumen; und ein Lied, das ſie jetzt zu Olivia's Zither ſang, die müßig an der Wand hing, verrieth ihr zerriſſenes Herz, ihre Hoffnung deutlich, bald zu ſterben, und in der ſüßen Heimath zu ruhen:

Dein gedenk' ich, jetzt und immer,
Heil'ges, theures Vaterland!
Bei der Sonne frühem Schimmer
Seufz' ich dir ſchon zugewandt;
Ach, wie anders blühn die Blumen da!
Was mich kennt, ich kenne, Alles nah!

Ueber Berge, über Thale
Wieder zu euch, Jugendau'n!
Nur noch einmal eure Male,
Eure Tempel wiederſchau'n!
Unter eure Veilchen ſchlafen gehn —
Welches ſüß're Glück kann mir geſchehn!

Lady Eſther aber, immer mehr beſtärkt in ihrem einſeitigen Aberglauben, hatte, ſeitdem ſie wußte, daß auch Robert hin war, nun wiederum Waltern ſichtlich vermieden, ſo daß er errieth, was ſie wiſſe, und von ihrem ſonderbaren Schmerz nun um ihn ſchwer beklommen war.

So entſchloß er ſich denn, von dem Allen bewogen, der Mutter gleichſam unſichtbar zu werden, und aus den Tagen zu verſchwinden, indem er von den andern reizenden und beruhigenden Eigenſchaften der Ferne jetzt dieſe benutzte: ſelbſt das Größte und Strahlendſte, als Gebirge und Sonne in ihrem ſtillen Schoße zu verbergen, geſchweige den kleinen Menſchen! Er war ihr nicht mehr, und lebte dennoch fort nach ſeinem eigenen verborgenen, noch weiten oder ſchon nahen Schickſal, ſich und ſeiner Saliane. Die Ferne hatte ihn mit Inſeln, Wolken und blauem Gedüſt bedeckt, und in ihrem geheimnißvollen Dom konnte ſie ihn ſich immer als einen Unſterblichen denken; wie dem Menſchen Alles in dem hohen blauen Himmel zu leben ſcheint, was ſeinem Auge auf Erden verſchwand.

So war denn Walter eines Morgens mit ſeiner Saliane und Petronella ſammt ihrem Kinde fort aus Richard's Hauſe. Ein zurückgelaſſener Brief gab dem Bruder alle ſo eben angeführten Gründe dazu an, zu welchen er noch dieſen gefügt hatte, daß Richard, bei ſeiner Kenntniß des menſchlichen Herzens, bei ſeiner Meinung: „das Beſchädigte, Mangelhafte nur zu dulden, aber nicht zu wählen, geſchweige vorzuziehen,“ nie zugeſtanden, oder an ihm, dem freien Manne, gebilligt haben würde, daß er ein junges ſchönes, und ihm ſelbſt unwiderſtehlich liebes, aber — um Roberto willen — treuloſes Weib nehme — um deſſen Unrecht gut zu machen.

Alſuana.

Gegen Abend deſſelbigen Tages ſaß Richard einſam und ernſt in dem Sale ſeines Hauſes. Einigen Freunden zu gefallen, hatte er in demſelben mehrere eben ſo ſchöne als wunderbare Götterbilder der Indier, mit Gold und Purpur und himmliſchem Blau geſchmückt, aufſtellen laſſen. Einige lehrten; Andere ſtanden in tiefer Anſchauung, ſtille Ehrfurcht gebietend, wie Alles, was einer menſchlichen Seele heilig iſt. Im Grunde des Sales war der Zwerg Amok in reichem Schmucke aufgeſtellt. Richard hatte dies gethan, um ſich vor dem, durch ihn des Lebens beraubten, armen Geſchöpfe ſeiner aufbrauſenden Hitze zu ſchämen, und ſie zu bereuen. Denn eine andere Folge hatte dieſe That in einem Lande nicht gehabt, wo jeder unbedingt Herr über Leben und Tod ſeines Sklaven iſt; und für einen ſolchen hatte Amok gegolten. Er war kunſtverſtändig einbalſamirt und dauerhaft mit Arſenik durchſtreuten Stoffen ausgeſtopft. Zu des Zwerges Linken ſtand, in funkelnde Gewande gekleidet, der gute heilige Arkot, der theils an den Folgen ſeines Sturzes, theils aus Sehnſucht nach ſeiner Gebieterin Olivia geſtorben war. Denn Olivia hatte ihn auferzogen, abgerichtet, ja gelehrt, als ſie noch arm mit ihrer Mutter lebte; er hatte Waſſer geholt, im Garten geholfen, graben und pflanzen und ernten, Reis, Obſt und andere Früchte der Erde, und im Hauſe gleich einem treuen, nur der Sprache entbehrenden Diener gedient. Und auch dieſer Mangel war dem Vorzug der Verſchwiegenheit gleich. — Jetzt nun war er aus Olivia's leerem Zimmer nicht wegzubringen geweſen; er hatte ſein Bett ſich dahingetragen, welches er ſich ſelbſt täglich machte. Er verzehrte ſich nach und nach, nahm aber die Mittel gehorſam ein, und reichte Jedem freundlich die Hand, der ihn beſuchte und ihn tröſtete, wenn er mit verbundenem Kopfe ſtill, ohne Seufzen, ohne Klageſtimme, geduldig ſeine Schmerzen ertrug. Olivia's auf immer entſchlafenes Kind, deſſen kleiner Körper von dem geſchickten Arzte einbalſamirt worden war, ſtundenlang anzuſehen, war ſeine einzige noch übrige Freude, und wenige Stunden, ehe er ſtarb, mußte man es ihm noch zu ſeinem Lager bringen, welches er durch wiegende Arme, durch eine Art Piſchlaut und ſtille Thränen rührend zu verſtehen gab. So hatte ſich die Liebe zu dem Kinde von einem Weſen, dem er treu ergeben war, — von des Kindes Mutter — auf ihn übertragen. So war auch ihm geſchehen, was allen Geſchwiſtern wie allen Vätern in aller Welt nur geſchieht, aber ſüß und treu und allgnüglich geſchieht.

Nun er todt war, ſtand das Kind in einem kryſtallenen durchſichtigen Sarge, auf Blumen gebettet, wiederum in dem Sale an ſeinem Ort unter den übrigen Göttergeſtalten wie ein kleiner Engel, wie lebend, und nur ſehr blaß und zu lange ſtill, wie von leiſem hauchloſen Schlummer befangen. Ueber demſelben hing an der Wand das Bild von Richard's Vater, welches, als Rahmen, mit lauter Medaillons eingefaßt war, die verſchiedene Gegenden aus Richard's Heimath, Freunde und Scenen aus ſeiner Kindheit darſtellten. Er hatte das Gemälde einſt ſchon aus ſeinem Vaterlande mitgenommen, ſtets mit ſich geführt, und aufgeſtellt, wo er verweilt, um ſich an der wunderſamen Miſchung der Zeiten und Oerter, des Todten und Lebendigen, mit Herz und Geiſt zu erquicken.

Wie Richard jetzt im ſtillen Abendglanze ſein Kind betrachtete, das ſeinen Urſprung von ihm genommen, und jetzt, indeß Er noch lebte, ſchon todt war, ſo ſchauderte ihm vor ſeinem eigenen Weſen; daß er mit Todten, ja mit dem Tode ſelbſt ſo ſchauerlich-ſichtbar verwandt ſei .... ſo unſichtbar-nahe an ſeiner

Grenze wohne, und in einem Augenblicke dem von ihm ſtill und geheimnißvoll, aber ſo feſt und unentreißbar umarmten Gebilde gleich ſein könne! Vor Allem aber gab es ihm zu bedenken: Wozu die Natur doch erſt ſo viel Einleitungen und Zurüſtungen gemacht? Die feinen, ſchimmernden Härchen, die gefalteten Augenwimpern, die kleinen Zähnchen zu bilden, und den wie ein Moosgeflecht zart und kunſtreich gewobenen Leib! Warum ſie einen kleinen lieblichen Gaſt und Geiſt der Erde gleichſam zum Beſten gehabt, indem ſie ihn nur wenige Tage Vater und Mutter, einige Blumen des Jahres, ein paar Gewölke, und Mond und Sonne noch kaum vor Glanz recht ſchauen laſſen, und das Alles nur — um dieſes ganze ſchöne Gemälde plötzlich vor ihm wieder hinwegzulöſchen. — Iſt denn ein Kind mehr als eine Blüthe? fragte er ſich; und wie viele Blüthen ſchüttet die große Mutter gedankenlos an den Boden, und ſelbſt kleine grüne Früchte!

Er wünſchte beinahe nicht, wie er nicht mehr hoffte, daß ihm ſeine arme Olivia je wiedergebracht würde, und ſie dieß unausſprechlich Rührende, ihr eigenes ſonſt über Alles geliebtes Kind, jetzt gedankenlos und gleichgültig anſchaue, wie es die Sonne anzuſchauen ſchien, die eben untergehend das ſtille kleine Gebild mit ihrem Feuer umwob, daß der Kryſtall funkelte, und die zarten Wangen geröthet ſchimmerten, ſchöner als wenn es — nur lebe.

Hallende Tritte vor Richard's Thür weckten ihn aus ſeinen Gefühlen. Die Mutter kam haſtig herein, und rief ihm zu: Olivia iſt da! Sie iſt wohl und geſund, du haſt ſie wieder! Ezeleddin, die Mohrin und Salianens Bruder haben ſie ſo eben gebracht, wie ſie mir flüchtig ſagte. — Und ehe er ſich noch von ſeinem freudigen Schreck erholt, hing Olivia an ſeinem Halſe, und weinte und drückte ihn unbeſchreiblich.

Jetzt trat der alte ſilberbärtige Ezeleddin herein. Die Krankheit deiner Frau, hub er an, welche wir ehrten, hat verhindert, ſie dir längſt wieder zu bringen. Du biſt Walter's Bruder, wie ich zu ſpät erfahren, und ſo nahm ich ſeitdem doppelte Rückſicht. Aber wo iſt nun auch meine Saliane? Sie biſt du mir dafür ſchuldig, ich habe ſie dir zu danken, und danke dir! Wo iſt ſie? —

Wo iſt meine Schweſter? fragte auch der junge ſchöne Joſeph, an dem auch der größte Kenner männlicher Schönheit Nichts hätte tadeln können, als vielleicht ſagen: er iſt zu mädchenhaft. Lady Eſther, die ihn jetzt deutlich anſah, erſtaunte vor ihm mit erhobener Hand, und flüſterte zu Richard: Das iſt der Engel, den ich geſehen!

Richard war in Verlegenheit, zu antworten; und da Ezeleddin franzöſiſch geſprochen, übernahm es die Mutter, ihm jede erwünſchte und nicht erwünſchte Auskunft zu geben. Der alte Betrogene entbrannte von einem ſolchen Zorn, wie er den feurigſten Mann in aller ſeiner Kraft nicht ſtärker ergreifen konnte. Mit von ſich geſtreckter Hand, aufgeworfenem Kopfe ſtarrte er ſtumm mit rollenden Augen auf einen Ort. Dann fragte er nur noch einſylbig? „Walter? — zu Schiff? — heut?“ — und auf ſtumme Bejahung verließ er mit großen Schritten den Sal. Joſeph, der betreten verweilte, hätte lieber geweint.

Olivia hatte indeß ihr Kind gefunden, und ſtand mit gefalteten Händen ſtaunend und überraſcht davor. Sie kannte es wieder, wie alles Andere, und beugte ſich ſtill, es mit ihren Armen umfangend, darüber hin. Denn jener Schreck der Raubung hatte ſie tief erſchüttert, und nach der Krankheit, die ſie darauf befallen, war ihr die Erinnerung wiedergekommen. Aber nicht allein die Erinnerung, ſondern auch Scham, Reue, Gelaſſenheit und die innigſte Liebe zu ihrem ſchwerverkannten und tiefgekränkten Gemahl. Das von ihr oft verſtoßene Kind war todt, und bedurfte nun ihrer nicht mehr; und ſie ſtand allein, voll ihrer Mutterliebe. Selbſt ihre Thränen berührten es nicht! Nur das noch zu ſchauen war ihr vergönnt, was ſie ſich erkühnt, zu haſſen! —

Während alle dem hatte die Mohrin Alſuana ihren prächtig gekleideten Sohn Amok von ferne entdeckt, war auf ihn zugeeilt, und hatte ihn im erſten Augenblicke für lebendig gehalten, umarmt und geküßt; aber die kalte Lippe, ſein ſtarres Weſen, ſein gläſernes Auge entſetzten ſie. Seine Augenbraunen und ſein Bart flimmerten beſtaubt. Sie war lange ohne Faſſung, weinte ſich aus, ohne daß ſie Jemand tröſtete, und fragte jetzt heftig, wie er geſtorben?

Er iſt todt! das gnüge dir; antworte Richard, es mit ihr wohlmeinend, und ſtrich ſich ſeufzend die Haare aus der Stirn.

Sie betrachtete nun Richard lange und, wie ſich beſinnend, und die Augen von ihm voll erwachender Gedanken abwendend, erblickte ſie auch das Bild, und ſtieß einen lauten Schrei aus.

Du biſt Richard? rief ſie jetzt plötzlich verwandelt und froh erſtaunt. Dann trat ſie ihm näher und fragte ihn wohlbehaglich lich und vertraut: Kennſt du auch mich noch? Nicht oder willſt du nicht? Freilich damals war ich jung und ſchlank und ſchön, wie Du ſchlank nannteſt! Jetzt iſt das Alles anders! Doch auch die ſchöne, ſchöne Kioſo iſt nicht mehr ſchön! Aber ſie iſt aufgegangen, wie eine Lilie, und hat ſich in zwei Blumen getheilt, in Saliane und dieſen Juſſuf, den du noch in der Wiege geſehen. Sieh ihn nun an, dieſen Juſſuf, und wenn er dir gefällt, ſei ſtolz! Der Vater der Kinder iſt todt; ſie wären wirklich Waiſen — ohne dich. O, wie hab' ich mich Jahre lang auf dieſe Stunde gefreut! Nun iſt ſie da, gelobt ſei der Prophet!

Richard ſchwieg

Du weißt es, Juſſuff — wandte ſie ſich an dieſen — was ich dir geſagt, als du ſterbenskrank darnieder lagſt, daß ſie den Vater dir fortgetragen! Da wußte ich Rath! Das iſt nun der fremde Mann! ſcheue dich nicht, ihn anzuſehen! geh, wirf dich ihm zu Füßen, er kann dich ſegnen! ein Vater iſt der Vater unter allerlei Volk! er kann dich zum Emir machen, denn er iſt reicher als die Kabba!

Joſeph, bis an die Stirn erröthet, wollte Richard ſeine Hand reichen — aber dieſer, mit einem Blick auf Olivia und die Mutter, die abgewandt geſtanden, und ihren Sohn jetzt ernſt und geſpannt anſah — wich vor ihm zurück. Da wich auch er beſchämt zurück und ſahe die Mohrin an mit einem ſtillen Vorwurf, und ging beiſeit.

Einen ſolchen Schatz nicht anzunehmen! ſprach ſie unwillig: einen Jüngling, der als Sklave fünftauſend Zechinen koſten würde, und als Sohn zehntauſend werth iſt! Ich muß mich recht beſinnen, ob ich es noch bin? Weiß ich nicht Alles? Sieh' mich an! Wer war es, der dich das erſte Mal geleitet die Treppe hinauf zu Kioſo? und dich Zitternden ergriff, daß du nicht Geräuſch erregteſt? Ha! du wirſt blaß! du biſt es!

„Du biſt es;“ wiederholte Richard tonlos.

O der guten Zeit! fuhr Alſuana mit Lächeln fort; damals fiel manches Geſchenk, ach, manches Liebe, auch für mich ab von dir, und auch — mein armer Sohn, dein Amok, hier! ein Sklave ohne dich; doch du, ſein reicher heimlicher Vater, warſt fort über alle Berge! — Du haſt ihn wenigſtens doch gut gepflegt in ſeiner letzten Stunde? Dann mag es ſein; es iſt geſchehen — ſo ſollte es denn geſchehen. Gelobt ſei der Prophet!

Richard erblaßte nun tödtlicher. Es war die ihm einſt nur zu wohl bekannte, einſt wunderſchöne Alſuana .... die Sklavin der ihrem Manne treuloſen, aber ihn liebenden treuen Kioſo. Daß er den Unhold erſchlagen, der ſeinen Bruder und ſein Kind geopfert, ward ihm ſogar nur zum Scherze dagegen: daß ſeine Mutter Alſuana mit Freudenthränen ihn ſeinen Sohn genannt. Und vor ſeinen Ohren war ihm, als kehre ein am Morgen vorübergezogenes Gewitter jetzt ſchwer ſich entladend zurück. Die Seinigen ſchwiegen um ihn, und harrten beſchämt auf ein leugnendes, ſolche Schmach fortſtoßendes Wort aus ſeinem Munde. Aber er ſank ohne dieß Wort in ſeiner Olivia Arme, die ihn auf den Teppich lehnte, mit dem Kopfe in ihren Schoß. Joſeph aber kniete zu ihm, berührte ihn nun zum erſten Mal, und drückte ſeine Füße unter Thränen.

So hatte Richard das engelgleiche Geſicht Joſeph's vor ſeinen Augen. Aber der Welt umher nicht mehr achtend, beſprach ſich ſein Geiſt mit ſich ſelbſt: Ja, die Thaten des Menſchen ſind nicht in die Luft geſchrieben, wie Kinder mit den Fingern an den lauen Himmel ſchreiben, und Niemand ſieht ihre Züge, wie ſie! — Jemand webt ſie ein in den Teppich des Lebens! Was vom Leben kommt iſt lebendig, das lebt in der, jeden Keim wie eine Mutter heilig bewahrenden, fortentwickelnden Natur — ſie giebt uns wieder, was wir ihr gegeben. Aber feſter noch, als die That bekleibt in der Welt, brennt ſich der Gedanke in die Tafel des Gedächtniſſes, und ich werde ſein wie ich bin, und ich bleibe wie ich war; Thaten ſtehen einzeln — das Menſchen-Leben iſt doch ein Ganzes, ein Untheilbares, vom erſten Kindergedanken bis in das verſchattete Haupt des Greiſes. Und vergingen ſelbſt die Werke, verhallten die Gedanken, ſo vertilgt doch Nichts das Gefühl, den

Sinn, den Willen aus meinem Bewußtſein, in welchem ich jemals auch das Geringſte gedacht und gethan: unſere Bruſt wird unſere Todtenglocke, und ihre Stimmung klingt den Himmel an oder die Hölle.

Unter einem langen aus tiefer Bruſt tönenden „Oh!“ ſank er zurück, verlor aber die Beſinnung und mußte zu Bett gebracht werden. Und die gute arme Alſuana ſtand ihm bei und trug ſeinen Kopf in ihren ſammtenen Händen — ſo lange ſie durfte. Dann weggeſcheucht, ja weggeſtoßen, ſtand ſie da wie zu ſchwarzem Marmor verwandelt, das zur Erde geneigte Geſicht, die geſchloſſenen Augen mit ihrer linken Hand noch wie mit einem Schirme bedeckt.

Olivia war untröſtlich um ihn. Sie reichte, ohne ſie anzublicken, nun ſelbſt Alſuana die Hand zum Abſchied, die ſich ſtill und verlegen zurückzog, und reichte ſie Joſeph und zwang ihn, zu bleiben. Olivia, die ſtrenge Olivia, vergab jetzt auch das. Denn großes Unrecht vergiebt ein edles Gemüth am Leichteſten; und ein von großem Unglück niedergeſtürzter Menſch iſt nicht mehr unſeres Haſſes, nur des Mitleids und der Liebe fähig — wie bedürftig. Sie fühlte ſich nun erſt rein und leicht.

Und ſo ſprach ſie des Abends zur Mutter an Richard's Bett: Mein Mann hat ſich in ſein Tagebuch da ein Wort eingeſchrieben, und ich habe es mir auswendig gelernt, ſo bleibt es mein ſtiller Begleiter. Es iſt ihm wahr, es iſt mir wahr; es iſt allen Unglücklichen, ſchuldigen und unſchuldigen, tröſtlich; und Allen beruhigend, die auch nur Unglückliche um ſich her ſehen müſſen! Es heißt:

„Das ſehen meine Augen deutlich, ſehen's
Unwiderleglich an dem Lauf der Welt
Was Unglück ſei, und was es ſoll! Es iſt
Das dunkle Labyrinth, worein ein Gott

Den Menſchen gnädig führt, damit ein Jeder
Sein Leben prüfe; daß der Böſe denn
Sein Böſes kennen, und es abthun lerne —
Und daß der Gute ſeine gute Seele
Erſt recht erfahre und genieße. Denn
Wir ſehn den Böſen beſſer aus dem Unglück
Hervorgehn, und den Guten freundlicher.
Wen aber hätt' ein Gott nicht Einmal doch
Geprüft? Denn welches ſeiner Kinder hätt'
Er nicht geliebt! Das denk', Unglücklicher!"

In einer Stunde auflebender Kraft erkannte Richard vor Zeugen Joſeph für ſeinen Sohn an, und ſetzte ihn zum Erben ſeines unermeßlichen Vermögens ein, mit einem Rathe, den er ihm in das Ohr ſagte, und nur mit der Pflicht: die auf einem Bogen aufgeſchriebenen Summen an die dabei benannten Perſonen auszuzahlen. An Olivia, daß er ſie geheirathet .... an der wunderlichen Tochter Saliane .... an Alſuana, einſt ſeinem „ſchwarzen Engel", und an allen Andern wollte er ſein Unrecht, das er ihnen angethan, mit Golde gut machen. Er ſahe auch dieſen Irrthum ein: aber er lächelte unbeſchreiblich mild und ſprach: wir ſind Menſchen! Unſchuldig leiden, hat ſeinen Troſt — und Menſchenſtolz; aber das Gefühl: ſchuldig zu leiden, iſt göttlichſtark über Alles! es kommt aus dem Göttlichen in uns, es giebt uns den Tod, und zu gleicher Zeit den Himmel! —

Sein Leben ſchien verloren.

Die Mutter, noch einmal von ihrem einſeitigen Wahnſinn ergriffen, ſprach wunderlich-gewiß: Richard kann nicht ſterben, ſonſt iſt Walter ſchon todt! Und mit Thränen in den Augen trat ſie an das auf einmal hell erleuchtete Fenſter, und erblickte ſich nun wirklich alt und mit grauen Haaren. Sie machte das Fenſter mechaniſch jetzt wieder auf und ſahe hinaus. Ein niegeſehener Anblick ſetzte ſie in Erſtaunen, ein Anblick, der ſogar ſchön und groß zu nennen war, ſo lange ein Menſchenauge über ihn erſtaunen konnte, und die Seele ihn nicht bedenken mußte. Ein großes Schiff in vollem Brande flog mit flammenden Segeln im heftigſten Winde die Wogen hinab. Das Meer ſchien zu brennen, wo es lodernd flog, und ſein Spiegel glühte und ſprühte das furchtbarprächtige Bild verkehrt, wie den feuerſpeienden Veſuv; der Flammenſtrahl ſchoß hinab in die Tiefe der Waſſer, aber die darüber ergoſſenen Wellen löſchten den Brand nicht aus. So flog es von dannen in ſauſendem Feuer.

„Das iſt Walter's Schiff! Ezeleddin's Rache!“ rief die Mutter, und ließ es ſich von der herbeigeeilten Olivia nicht ausreden. Sie blickte zum Himmelsgewölbe. Der Mond lächelte herab, und auch das Siebengeſtirn trat jetzt aus der pechſchwarzen Rauchwolke hervor. Sie ſtaunte hinauf in dieſen wahren Tempel der Nacht; ihre Phantaſie hatte den Kreis durchlaufen, und er ſtand vor ihr in ſeiner eigenthümlichen heiligen Majeſtät, ohne Farbe ihres Geiſtes. Wunderbar befriedigt und geheilt, wie von einem Gott, ſprach ſie nun, die wahren Ereigniſſe bedenkend: auch meine Liebe iſt mächtig über Alles, auch über den Tod! — Olivia zupfte ſie am Kleide, hinwegzukommen. Da wandte ſie ſich, und gewahrte in ſeiner heitern morgenländiſchen Tracht den ſchönen Jüngling, ſein Antlitz vom Glanze des Feuers wie verklärt; und wie jenen Engel, der ihr verſchwand, umſchlang ſie ihn nun und rief ihn haltend: „Verlaß mich nicht!“ Und er umſchlang ſie, ſanft ſich hingebend, und ſprach: „Mana, ich bleibe bei dir und meinem Vater!“

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Dritter Theil.

Die Oſternacht. — Die lebendige Madonna. — Palmerio. — Der Kuß des Engels.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Verlag von Veit und Comp.
1845.

Die Oſternacht.

Erſte Abtheilung.

Sinnwort:

Erdennoth
Keine Noth!
Nur vom Herzen
Kommen Leiden,
Leben, Freuden,
Tod und Schmerzen.

1.

Wer machte denn die Thür auf, Johannes? — Johannes, hörſt Du! ſchlafe nur nicht ſo feſt. Es weht die Kinder kalt in ihren Bettchen an. Geh', mache ſie zu! ich fürchte mich. Sieh', guckt es nicht dort mit funkelnden Augen herein? hat es nicht Hörner? —

Chriſtel fuhr unter die Bettdecke. Du biſt ein furchtſames Kind, ſprach Johannes; und das kommt daher, daß Deine Mutter Dich zehn Jahre nach ihrem vorletzten Kinde getragen und ſich vor den Leuten geſchämt und nur im Dunkel ausgegangen. War ſie denn nicht eine eheliche Frau, noch ein Weib in ihren beſten Jahren? Nun hab' ich mein Leiden mit Deiner Furcht, und auch der ganz kleine Junge alterirt ſich ſchon, wenn man ihn nur mit einem Haſenfuß anrührt. — Geh'; Daniel, ſtehe Du auf und mache die Thür zu und ſperre die Ziege ein.

Der kleine Daniel ſprang mit bloſſen Füßen aus dem Bett, um zu gehen.

Vater, rief er, es iſt Waſſer in der Stube! Bis über die Kniee! Mutter, die Wiege iſt ſchon zum Fenſter geſchwommen.

Du biſt noch im Traume! Daniel, ſprach die Mutter.

Nein, Mutter! wahrhaftig Waſſer. Hörſt Du? — Und nun rauſchte er mit den Füßen darin.

Auch die Ziege kam gewatet. Die Mutter ſprang aus dem Bett und eilte zum Kleinen in der Wiege. Der Vater ſah zum Fenſter hinaus.

Um des Himmels willen, was iſt denn? fragte Chriſtel. Hu, wie kalt iſt das Waſſer! —

Johannes antwortete nicht. Er hörte nur ſcharfes Läuten vom Kirchthurm, ein dumpfes Rauſchen, ängſtliche Stimmen im Dorfe, gerufene Namen, Geſchrei der Kinder und hohles gedämpftes Gebrüll des Viehes. Männer und Weiber und Kinder fuhren wie im Schattenſpiel in der Nacht, ſelbſt wie Schatten in Kähnen vor dem Hauſe vorüber, wo Abends noch trockene Straße war. Ein Mann führte ſeine Kühe watend nahe am Zaune des Gärtchens vor ſeinem Fenſter hin. — Was iſt das? fragte er ihn. Keine Antwort. Ein Anderer ritt auf dem Pferde, einen Knaben vor ſich. Iſt denn das der Rhein hier? fragte er dieſen. — Das Waſſer hier im Hauſe der Rhein! wiederholte Chriſtel. —

Das Mal iſt er es! antwortete Jener draußen vom Pferde, vorüber eilend; macht, daß Ihr fort kommt, Johannes! der Damm iſt gebrochen! —

Das hier der Rhein? das Waſſer hier! Hat davon jemals im Dorfe ein alter Mann erzählt? fragte Chriſtel.

Das Mal iſt das der Rhein! Wir ſtehen hier im Rhein in der Stube! ſagte Johannes. — Horch, wieder die Sturmglocke vom Thurm! das klingt ängſtlich! Nimm die Kinder, die Kinder, und fort, fort!

Laß Dich nicht übereilen, Johannes! ſagte Chriſtel gefaßt. Einen Augenblick überlegt, was wir thun, was wir nehmen und laſſen. Der Augenblick kommt nicht wieder! Das hat Dir Gott eingegeben, den Kahn noch geſtern im Hofe fertig zu machen, ſelder die Ruder hab' ich hineingelegt. — Das Erſte iſt die Nürnberger Bibel von meinem Vater, dann die Kinder und die Sonntagskleider! Weißt Du noch Etwas?

Geld haben wir nicht! ſeufzte Johannes mit gefalteten Händen. Unſer Haus war das Beſte — und der Garten. Die Fiſche werden doch leben bleiben! So bleiben wir Fiſcher! —

Nun in Gottes Namen! ich bin angezogen; trieb Chriſtel.

So nahm ſie denn das Kind in ſeinem Bettchen aus der Wiege, der kleine Daniel rief ſeinen Staar vom Ofen: du Dieb! du Dieb! dann nahm er den Vogel, der Vater den Daniel auf einen Arm, auf den andern das Mädchen, ſein Sophiechen, und ſo wateten ſie zum Kahn, der ſchon flott war. Chriſtel ſtieg ein und blieb bei den Kindern. Der Vater holte noch die Nürnberger Bibel und die Federgebette und die Sonntagskleider aus der Lade, legte auch das hinein und fragte: haben wir ſonſt etwas Wichtiges vergeſſen? Daß ich nicht weiß! ſagte Chriſtel; ich habe Alles! Da ſprang noch die Ziege in den Kahn, die Kuh war nicht mehr zu retten. Nun walte Gott! ſprach Chriſtel; und ſo fuhr denn Johannes ſachte und vorſichtig über die niedrige, ſchon überſchwemmte Mauer des Gehöftes mit dem Kahn voll ſeiner beſten Habe hinüber nach den Bergen, über welchen ruhig, ſicher und fern der Komet mit langem, weißem Schweife ſtand, der wie ein langes hinaufgeſtrecktes Schneckenhorn des Berges zum Himmel reichte und geiſterhaft und doch gütig und freundlich den Menſchen leuchtete.

Du haſt gut da im Trocknen ſcheinen und ſteuern! ſagte Johannes. Du biſt an Allem ſchuld!

Spotte nicht! verwies ihm Chriſtel; es iſt ein Bote des Herrn mit ſeinem Stabe.

Es ward plötzlich ſtill auf den verworrenen Lärm im Dorfe. Das Schreckliche war geſchehen. Die ſich retten konnten, waren gerettet und waren nun ſtill, auch wo ſie flohen; und die ſich nicht gerettet; waren auch ſtill; nur manchmal erſcholl noch Hundegebell, oder Geſchrei der Hähne, die den Morgen anriefen, oder Geläut aus benachbarten Dörfern, auch wohl ferner Schüſſe Hall das Thal hinab und hinauf, und ein lauer Thauwind fiel in zuckenden Stößen vom Himmel.

So fuhr denn auch Johannes ſtill an Mauern dahin, über Gärten und Wieſen, die zum See geworden. Nur zuweilen kam es ihnen vor, als hörten ſie rufen: „Johannes!“ und dann wieder ſchwächer: „Johannes!“ aber es fiel ihnen nicht ein, daß ſie ihre Dorothee vergeſſen, die auf dem Boden geſchlafen. Sie waren froh, daß ein Kahn ſie einholte. „Guten Morgen!“ grüßte es beklommen herüber. „Guten Morgen!“ dankten ſie wehmüthig hinüber, und ſchweigend gelangten ſie ans Ufer.

2.

Da! nimm mir das Kind ab, Dorothee! ſagte Chriſtel und hielt es ihr aus dem Kahn hin. Denn ſie glaubte, das flinke Mädchen ſei zuerſt ans Ufer geſprungen. Dorothee! wo biſt Du denn? rief ſie noch einmal. Sie ſahe ſich um, ſie überblickte den Kahn, da war keine Dorothee, und vor Schrecken hätte ſie bald das Kind von den ausgeſtreckten Armen ins Waſſer fallen laſſen. Sie ſetzte ſich aber und beugte ſich über das Kind. —

Ich frug Dich ja noch, liebes Weib, ſprach Johannes, ob wir Etwas vergeſſen.

Etwas iſt kein Menſch, erwiederte ſie.

Du ſagteſt, ich habe Alles! ſprach er. —

Ach, ich habe Alles, das ſagt' ich, weil ich meine Kinder hatte!

den Daniel, das Sophiechen und den kleinen Gotthelf. Kehre um, Johannes, das Mädchen iſt Dir ja ſo lieb, wie ich und die Kinder! Sie hat Niemanden als Uns, wer denkt an ſie? ſo iſt ſie denn Uns auf die Seele gebunden. Kehr' um! Soll ſie ſo mißlich umkommen? Wie viel Häuſer ſind ſchon eingeſtürzt. Johannes kehre um. „Johannes!“ rief ſie, „Johannes!“ jetzt weiß ich, wer rief, und wen ſie meinte — Dich, mein Johannes! —

Ich will! tröſtete ſie Johannes; nur wärmt Euch erſt. So ſtiegen ſie aus und richteten ſich ein. Die Ziege weidete unbekümmert; Daniel las Holz zuſammen, Johannes brachte einen Feuerbrand von dem Feuer des nächſten Unglücksgenoſſen, und während deſſen erſchien der Purpurſtreif der Morgenröthe und beſchimmerte das Thal und den Strom, und zuletzt kam auch die Sonne und ſchien ſich umzuſehen. Von Zeit zu Zeit läutete es noch im Dorfe vom Thurme. — Wer muß das ſein? ſagte der junge Prediger, der herzugetreten, denn dort ſteht der alte Küſter mit allen den Seinigen. Die Kirche liegt tief, und dem wir die Rettung, nächſt Gott, am meiſten verdanken, der ſteht nun ſelber in Noth. Seht, iſt nicht Jemand dort im geöffneten Kirchthurmfenſter? — Es iſt ein Mann! ſagte Johannes, und keiner aus dem Dorfe; ich dächte, er trüge einen andern Rock, als wir Leute hier, jetzt weht er auch mit einem weißen Tuche. Nun geht er wieder läuten, horch!

Das iſt gewiß der Reiſende, der geſtern bei mir war und mich nicht zu Hauſe fand. Er wollte heute wieder zu mir kommen, bemerkte der Prediger.

Ja, ſagte der alte Küſter. Als ich den Thurm aufſchließen ließ, war er ſchon da und riß mir die Schlüſſel aus der Hand, trieb mich fort und ſprang ſelber zu läuten. Er ließ ſich's nicht nehmen. Ich ſah ihn geſtern Abend im Wirthshaus. Er hat auch ein Pferd.

Gehabt! ſagte der Prediger; denn das iſt nun ertrunken. Wir wohnen Alle dort tief.

Das war wohl ein Schreckliches!

Ach, es iſt noch ein Schreckliches! ſeufzte Chriſtel und deutete ſtumm und die Augen voll Thränen nach ihrem Hauſe, auf deſſen Dache eine weiße Geſtalt ſaß neben der Leiter.

Wer von Euch iſt das? fragte der Prediger.

Unſere Dorothee, die meine Frau mit aus dem Vaterhauſe geerbt, ſagte Johannes ihm leiſer. Jetzt will ich hin. Das Dach hat ſich ſchon gewandt, denn die Morgenſonne beſcheint den Giebel, was ſie in ihrem Leben nicht gethan! —

Fahrt mit Gott! ſagte der Prediger. Aber wer wird Euch begleiten außer ihm? Die Männer ſind fort nach allerhand Hülfe, oder retten noch; ich verſtehe es nicht, das Ruderſcheit zu führen, und gehe denn lieber aus nach Zufuhr ins nächſte Dorf, daß Ihr wenigſtens Brot und Wein bekommt. So ging er.

Chriſtel küßte ihren Johannes; er küßte die Kinder, dann fuhr er allein zurück. Er mußte zuerſt an der Kirche vorüber, worauf der Fremde jetzt ſtärker geläutet und nun hinab in das Fenſter getreten. Johannes hätte müſſen kein Herz haben, wenn er ihn nicht zuerſt in den Kahn genommen. Und nach einigen kurzen Worten des Dankes half er nun ſelber hinüber rudern zum Hauſe, von dem das Mädchen ihn mehr geängſtet als er ſich ſelbſt über ſeine Lage. — So oft ſie die Arme ausſtreckte, riß ich wieder an der Glocke! erzählte er Johannes. Sie legten an das Dach an, aber ſie mußten ihr laut zurufen, herabzuſteigen, ſo erſtarrt und verſonnen ſaß ſie da oben. Ja es erſchien dann, als ſie gleichgültig die Männer anſah, ſogar ein Trotz, eine Rache, eine wehmüthige Luſt, umzukommen, in ihrem Geſicht. Sie ward über und über roth. Sie wähnte ſich vernachläſſigt, als eine arme vater- und mutterloſe Waiſe! nicht vergeſſen vor Angſt; und auch jetzt hatte Johannes zuerſt den Fremden eingenommen, und nicht erſt auf der Rückfahrt! So blieb ſie, und auf wiederholten Zuruf ſchluchzte ſie vollends vor Thränen und kehrte ſich ab. — Laßt das arme Mädchen erſt ausweinen und ſich die Thränen trocknen, damit ſie die Sproſſen der Leiter nicht fehlt, ſagte der Fremde mitleidsvoll. Sie hat nicht mehr an das Leben geglaubt; und nun ſchlägt ihr das Herz auf einmal zu voll.

Und ſo ſtieg er ſelbſt hinauf und geleitete Dorotheen hinab. Sie ſchwieg während der Fahrt nach den Bergen und ſahe zurück auf die Fläche des Waſſers, während die Männer hinüber ruderten. Sie brach voll brauner Knospen ſchimmernde Zweige von den Obſtbäumen, an denen ſie hinfuhren, und warf ſie in das Waſſer, ohne ſie anzuſehen.

Am Ufer warf ſie ſich der weinenden Chriſtel an die Bruſt und ſagte: Nun ſeid Ihr ſo arm als ich!

Iſt das Dir ein Troſt! erwiederte Chriſtel.

Nun werdet Ihr mich lieber haben! ſeufzte Dorothee. Ach, wie war mir dieſe zwei Jahre her zu Muthe, ſeit der Prediger geſtorben; und auch bei ihm, wie oft hab' ich geweint!

Was kannſt Du für Deine betrogene Mutter! ſprach Chriſtel. Es hat ihr auch das Leben gekoſtet. Sei ruhig. Wir waren nicht reich, aber wir liebten Dich! wir lieben Dich und ſind nun arm.

Gott ſei Dank! ſeufzte Dorothee leiſe, nun iſt mir wohl.

Der Fremde hatte das ſchöne, ſechzehnjährige Mädchen mit

Verwunderung betrachtet. Ihr habt da ein eigenes Kind! ſagt' er. Schöne Mädchen müſſen nicht ſo ſtolz, ſo eigenſinnig ſein! drohte er ihr ſanft mit dem Finger. Dorothee wollte ihn böſe anſehen; aber es gelang ihr nicht: denn von einem freundlichen Blick getroffen, mußte ſie endlich ſogar auch lächeln, wie er lächelte.

Mir iſt nicht wohl, ſagte er, daß ich jetzt arm bin. Ich kann nicht einmal meinem Freunde hier anders als mit Worten danken!

Das iſt nicht nöthig! ſagte Dorothee. Er hat ja eigentlich mich geholt, wie er ſpricht. Oder nicht?

Freilich! ſagte Johannes.

So ſchenkte der Fremde nur einige kleine Stücke Geld an die Kinder, ſchrieb ſich Johannes Namen in ſeine Schreibtafel, drückte ihm die Hand, verſicherte ihm, daß er ſich werde vernehmen laſſen, ſchnitt einen Stock aus dem Haſelgeſträuch, ließ ſich den Weg nach Groß-Breitenthal weiſen und wanderte in die Berge.

Während deſſen hatte ſich die Schlinge, womit Johannes den Kahn an einen Stein in der Eile und der Freude befeſtigt, abgezogen durch das Wiegen auf den Wellen — und jetzt war der Kahn ſchon unerreichbar, wandte in eine Strömung und ſchwamm fort. Daniel ſchrie; Johannes ſah ihm nach und ſagte dann: nun bin ich ein Fiſcher geweſen! nun ertrinken mir die Fiſche! — Chriſtel ſchwieg; Dorothee lächelte verſtohlen, rief die Ziege, ſetzte ſich auf den Stein und melkte Milch zum Frühſtück für die Kinder.

3.

Nun was ſagt denn Deine Bibel? fragte Johannes nach Mittag ſeine Chriſtel, die darin las; welches Winzerhäuschen in den Weinbergen iſt denn noch leer? oder wohin ſollen wir wandern? und was ſollen wir anfangen?

Chriſtel machte gelaſſen die Bibel zu, drückte die Schlöſſer feſt, und eine Hand auf den Deckel geſtützt, ſah ſie ihn ruhig an. Siehſt Du nicht, fragte ſie ihn, was darin ſteht? wenn Du auch die Schrift nicht leſen kannſt: ſo kannſt Du doch in meinem Geſicht leſen, was darin ſteht: Zufriedenheit und Vertrauen!

Aber können wir darin wohnen, wie in einer Hütte? können wir ſie den Kindern geben als Brot?

Du biſt wunderlich, lieber Johannes, erwiederte Chriſtel. Dir muß man das anders ſagen. Siehſt Du, — zu deinem armen Vater Fromniholz können wir einmal nicht, da fern auch über den angeſchwollenen Main, aber unter dem Leſen iſt mir nun eingekommen, daß mein Vater dem Herrn von Borromäus in guten Zeiten auf inſtändiges Bitten 1000 Gulden geliehen hat. Er war ein ſchwacher Mann und dachte, der Haſe habe ihn geleckt, wenn ihm ein „Herr von“ die Hand gedrückt und ſein erſpartes Geld in eigner hoher Taſche nach Hauſe getragen. Doch das Geld hab' ich ihm mit dem Voigt ſelber hinauf nach Breitenthal getragen, und ich bekam einen Dukaten Botenlohn, den unſer Sophiechen da noch am Halſe trägt, und einen Kuß, den ich mir hundert Mal abgewaſchen. Ach, ich weiß noch wie heute, ich brach in ſeinen Armen vor Scham und Schande und Jammer, und wer weiß vor was allem in Thränen aus und war gar nicht zufrieden zu ſtellen. Ich kam mir vor, wie geſtorben, verdorben, entweiht und entehrt auf immer. Das war eine Noth! Der alte Herr ſogar war ſelber betreten und ſchrieb mir die Quittung. Und die 1000 Gulden gehören von Gott und Recht laut Teſtament nun mir. Darum wollen wir hinauf; denn unſer Haus, das ſiehſt Du, iſt zerſtört, und von dem Gelde bauen wir es neu auf.

Der Edelmann hat ja niemals nur einen Kreuzer Intereſſen entrichtet und behauptet, er hätt' es dem Vater ſchon wieder bezahlt! lächelte Johannes.

Leider hat es der arme verſchuldete Herr gethan — als wir noch Etwas hatten und ohne ihn lebten; aber, Johannes, nun wird er es nicht leugnen, nun wird er es gewiß bezahlen, gewiß! nun wir verarmt ſind.

Du haſt einen guten Glauben! meine Chriſtel, ſagte Johannes faſt unmuthig.

Die Mutter aber rief ihr Sophiechen herbei, nahm ſie auf dem Schooß in die Arme, wiegte ſie und fragte ſie liebkoſend: Sage Du mir, Sophiechen, werden wir das Geld bekommen? Nein! oder Ja! Nicht wahr Sophiechen, ſag'! werden wir das Geld bekommen?

Ja! ſagte Sophiechen, mit der Poſt! —

Da hörſt Du, Johannes! ſagte die Mutter. Das Kind hat es geſagt.

Du hätteſt nur noch deutlicher zu ihr ſprechen ſollen: Sage ja! — Iſt denn das Kind eine kluge Frau? oder biſt Du eine kluge Frau? Du wirſt ſchon abergläubiſch; das macht das Unglück! meine gute Chriſtel.

Du wirſt ſehen, Johannes! was die unſchuldigen Kinder ſagen, iſt wahr.

Wenigſtens unſchuldig. Was wollen wir Anderes machen als hoffen. Im Dorfe kann uns Niemand helfen, Jeder braucht ſelber Hülfe. Es iſt nicht zu weit hinauf, darum wollen wir noch vor Abend hinüber! hier haben wir uns ſatt geſehen an der lieden Gottesgabe, dem Waſſer! Er wird doch irgend ein Häuschen, oder ein Stübchen haben der Barromäus. Es ſind auch Wagen von Breitenthal da; Alles iſt ausgetheilt, und ſie fahren nun leer zurück, die nehmen die Kinder mit, und wir gehen.

Das war bald geordnet, und ſo zogen ſie in die Berge hinauf durch den Fichtenwald. Johannes ſah noch manchmal zurück und weinte dann, wenn er die Kinder auf dem Wagen fröhlich darüber ſah, daß ſie fuhren, und Daniel, daß er das Ende der Zügel halten durfte.

An der Waldkapelle mit dem Marienbilde aber war Chriſtel heimlich zurück geblieben, hingekniet und dankte für die glückliche Rettung und betete für die Zukunft. Johannes hatte es geſehen, ſchlich hinzu und zog ſie hinweg.

Iſt das unſre Heilige! fragte er ſie ſtrafend.

— Auch unſre! ſprach Chriſtel gelaſſen. Sie ſtellt die Mutter des Heilandes vor, der doch unſer Heiland iſt, und ſie bleibt ja auch ſeine Mutter. Ich bin auch eine Mutter, darum laſſe mich nur! Mir war das Herz zu weich, und das Auge zu voll, ich dachte nur an den himmliſchen Vater, das kann ich Dir ſagen — und das Herz iſt mir ganz leicht geworden, das kannſt Du mir glauben.

Du biſt ein Kind! ſagte Johannes beruhigt. Aber er führte ſie fort, und nach kurzer Zeit ſahen ſie halb im Gebüſch einen Jäger ſtehen, der dem Wagen nachſah.

Waren das Eure Kinder? fragte er ſie, als ſie ihm nahe gekommen.

Sie ſind noch unſer! Gott ſei Dank! antwortete Johannes.

Ihr ſeid alſo mit verunglückt, ſagte der Jäger mit halbem Frageton! und mit ſtillen Blicken auf dem hübſchen jungen Weibe, den braunen Augen, den rothen Wangen, den vollen Armen ruhend, und dann in ſich lächelnd, fragte er Johannes: Wo gedenkt Ihr denn hin? —

Chriſtel entdeckte ihm nun ihr Verhaben, ſogar von wem ſie Geld zu erwarten hätten.

Da kann ich Euch rathen! ſagte der Jäger; ich heiße Niklas und bin in Dienſten auf dem Edelhofe. Von Eurem Gelde weiß ich nun freilich nichts; aber daß der alte Herr Schulden hat, viele, was man ſagt: Gläubiger, die an ihn geglaubt haben, das ſingen die Sperlinge auf dem Kirchdache, wie das eine und daſſelbe Präludium des Schulmeiſters Wecker, das ſie alle Sonntage auf der Orgel hören. Was ſoll ich es Euch verſchweigen! Ich habe ſelber einmal hinten auf dem Wagen, als wir zur Jagd fuhren, mit angehört, daß er zu ſeinem Herrn Sohne, dem gnädigen Gottlieb — denn ſo heißt er — und das iſt er auch wirklich, einſt ſagte: Mein Sohn, lerne von mir! Ich ſpiele das chineſiſche Sackſpiel, wo zehn, ja zwanzig mit Sand gefüllte Säcke im Zimmer von der Decke hängen, und der Spieler ſtellt ſich mitten in die Säcke, ſetzt ſie in Bewegung, daß ſie alle gehen, wie geläutete Glocken: bim baum, bim baum! und nun beſteht die ganze Kunſt darin: jeden Sack, der ihn ſtoßen will, ſelber zuerſt fortzuſtoßen, und weder von den groben Säcken allen zur Seite noch von vorn und von hinten tüchtig getroffen zu werden! Freilich bricht mir der Angſtſchweiß aus, von der unaufhörlichen Arbeit mit meinen ſackgroben Gläubigern! aber ich ſtehe doch noch feſt, wenn auch mit tüchtigen blauen Flecken, woher ich ſie gar nicht vermuthet. — Doch ich bin Kreisrath! und halte den Gerichtshalter warm, mich kümmert nur das Proxeneticum! — ſo ſagt' er und lachte. — Aber laßt das nur gut ſein, lieben Leutchen! Er hat jetzt eine furchtbare Brennerei angelegt, da das Getreide gar nicht gilt, und wenn er an den vielen Stückfäſſern ſich nicht die Seligkeit an den Hals trinkt, weswegen er in ſeinem ewigen Taumel ſchon bei lebendigem Leibe nur der ſelige Herr im Dorfe heißt — und eine rothe Naſe hat er ſich auch ſchon bloß angekoſtet, und ſtatt der Gradewage braucht er nur die Zunge, ſo ein Kenner iſt er — wenn er noch lange der ſelige Herr bleibt: ſo hat er, wie er ſagt, in wenigen Jahren alle ſeine Gläubiger ſich vom Halſe gebrannt und wegdeſtillirt! Darum habt nicht gerade die größte Sorge, aber deſto größere Geduld. —

Wenn er das Sackſpiel ſo gut ſpielt, meinte Johannes —

— ſo wird er Euch auch für einen anſehen, glaubt Ihr? Gedanken ſind zollfrei. Aber dafür iſt der gnädige Gottlieb; das iſt ein prachtvoller Mann! dabei blickte er wieder auf Chriſtel — und daß er eine Frau hat, das ſchadet nichts.

Das ſollte ihm ſchaden? fragte Johannes.

Nun wie ich das meine! verſetzt' er. Die Frau iſt ſo ſchön und brav, daß ſie mir manchmal leid thut, aber auch wieder nicht, eben wenn ich bedenke, daß ſie gar ſo brav iſt! Da kommt es auf Eins hinaus. —

Dieſe Aeußerung des rohen Niklas bewog Chriſtel, den Jäger das erſte Mal freundlich anzuſehen. —

Nun kommt nur, kommt! ermuntert' er ſie. Bei uns iſt kein Raum, auch im Dorfe wüßt' ich eben keinen. Aber ich getraue mich bei dem gnädigen Gottlieb es zu verantworten, wenn ich Euch in ein leeres Häuschen weiſe. Bewohnt iſt es nie geweſen, aber es iſt zu bewohnen. Denn in dem einen Stübchen iſt auch ein Ofen, daß wir es aushalten konnten, wenn wir früh an kalten Wintermorgen auf die Vögel lauerten, und daß die Locken für den Heerd des Nachts nicht erfroren. Es fließt ein muntrer Bach dabei vorüber in den Main hinab. Aber jetzt kommt Niemand hin; die Vögel haben einen andern Strich genommen, das junge Holz iſt zu hoch geworden, und auch der gnädige Gottlieb iſt groß und hat nun andre Gedanken. Seht Ihr, dort drüben ſtehen noch die Krakelſtangen für die Vögel, wo ſonſt in der Mitte der Heerd war; der Platz iſt freilich mit Diſteln beſamt, aber er gäbe bald ein hübſches Gärtchen, und Ihr ſitzt im Holze, und anſtatt der Miethe thut Ihr ein paar Erntedienſte mit der Hand, und ein paar Jagddienſte mit den Füßen.

Iſt das ein Vogelheerd, Vater? fragte Daniel; Vater, da wollen wir hin!

Der Jäger ging dem Wagen voraus, und ſo folgten ſie ihm zu dem Heerde vom Wege ab.

4.

Das Häuschen war nett. Chriſtel öffnete die Thür, ſtieß die Fenſterladen auf, muſterte es und ſahe, was daraus zu machen ſei, und wie Alles eingerichtet werden müſſe. Daniel brachte einiges beſtaubte Werkzeug hervor, eine Art, ein Schnittmeſſer und Stricke und Breter. Johannes ſtand mit gefalteten Händen noch draußen und hatte den Kopf geſenkt. Chriſtel küßte ihn, lachte und ſagte: Vater, mache einen Tiſch; und Du, Dorothee, was ſitzeſt Du auf der Schwelle und getrauſt Dich nicht hinein, oder ſchämſt Du dich! rühre dich, Mädchen, und hole Waſſer aus dem Bach, daß Alles wird, wie es ſoll. Ein Bett iſt das Erſte! Worin man beinahe das halbe Leben zubringt, das muß bequem und weich und immer gut gemacht ſein.

Auch die Ziege bekam ihr Cabinet. Der Staar hatte wieder ſeinen Sitz auf dem Ofen erwählt. Der ausgetheilte Wein und das Brot langten noch morgen. Und als die Kinder, zeitig zu Bett gegangen, ſchliefen, als das Feuer auf dem Kamin loderte und in das Stübchen leuchtete, kniete Chriſtel vor Johannes hin, ſtützte ſich auf ſeine Kniee und ſah ihm in die Augen. Biſt Du mir gut? fragte ſie ihn. — Du armer Schelm! ſagte er und hielt die Hand auf ihrem Kopfe. Nun bin ich wieder froh, ich habe Alles! ſagte ſie faſt weichmüthig. Sieh' nur, wie herrlich die Kinder ſchlafen! und haſt Du gehört, wie ſie gebetet haben? ſo fromm wie immer. Nur Daniel weinte ſtill und kehrte ſich von mir, als er betete: „unſer täglich Brot gieb uns heut'." Der fängt ſchon an zu verſtehen, wie den Aeltern um's Herz iſt! Morgen haben ſie Alles vergeſſen! Und wenn die Kinder dann fröhlich ſind, was fehlt uns denn? Wir ſind jung und geſund, und Arbeit iſt hier überall; in den Weinbergen iſt Plage vom Frühling bis Herbſt, und die Ernte will auch geſchnitten ſein, und der Acker wieder beſtellt. Das hört nicht auf, das heilige Jahr! und die Jahre hören nicht auf! Das geht ſo fort wie eine Mühle. Und muß denn die Mühle unſer ſein? Den meiſten Menſchen gehört ſie ja nicht, ſie gehört nur Einem, der Alle aufſchütten läßt, was ſie eben bringen. In der Welt nährt eigentlich doch nur die Arbeit mit Ehren, und Andern arbeiten, iſt ja auch eigene Arbeit und bringt uns eigenes Brot. Nicht wahr, mein Johannes?

Johannes antwortete nicht, ſondern hatte die Augen geſchloſſen, und ſo ruhte ſie ein Weilchen mit dem Geſicht auf ſeinem Schooß. Und — fuhr ſie dann lächelnd fort — wenn das Waſſer verlaufen iſt, gehen wir hinab und ſehen, was uns noch etwa geblieben, und was für Fiſche auf unſern Bäumen hängen!

Du willſt mich munter reden, Du armer Schelm, ſagte Johannes; aber es iſt Dir ſelber nicht recht um das Herz, ſonſt würdeſt Du mich nicht tröſten. Das haſt Du nicht gewußt. Nun geh' nur auch zu Bett! ſieh', Dorothee hat ſich ſchon fortgeſchlichen. Die Zeit wird ihr lang bei uns, und nun erſt recht lang werden.

Sie weiß, was ſich ſchickt, lächelte Chriſtel. Wir ſind ja Eheleute! —

Verſteh' ich Dich recht, ſo biſt Du ein Schelm! ſagte Johannes. — Und Du mein lieber Schelm, flüſterte Chriſtel. — Jugend iſt doch Goldes werth! meinte Johannes; wer im Alter arm iſt, der iſt wirklich arm! Lege an, Chriſtel! — Der Kien iſt alle; meinte ſie lächelnd. — Du biſt mein gutes Weib, ſagte er; denn Du meinſt es nur gut mit mir, weil Du weißt, daß ich Dich lieb habe von Herzen.

Wie ich Dich! ſagte Chriſtel.

5.

Am nächſten Sonntage gingen ſie ſchon früh hinab in das Dorf. Dorothee blieb bei den Kindern. Sie nahten ſich mit klopfendem Herzen; aber ihr eigenes Leid ward gemäßigt, ja überwogen durch das Mitleid mit vielen, vielen Menſchen! Sie hörten ſchon von Weitem Geſang vom Kirchhofe und Geläut von Begräbniſſen, die faſt kein Ende nahmen. Sie ſahen kaum, daß ihre Obſtbäume im Garten bis an die Kronen mit Erd' und Sand verſchwemmt waren, daß Stroh und Holz in den Aeſten hing; ſie bedauerten kaum, daß ihr Häuschen eingeſtürzt und der Boden ausgewühlt war, denn ſie lebten, und ihre Kinder lebten alle! und drüben ſegnete der Pfarrer einen Todten nach dem Andern ein, um in geweihter Erde zu ruhen. Sie traten dann unter die Menge der Betrübten, Neugierigen und Weinenden und begrüßten ſich ſtill durch Kopfnicken und Lächeln mit ihren Bekannten. Dann hörten ſie die Predigt unter freiem Himmel mit an. Aber Chriſtel getraute ſich kaum, ein Kind anzuſehen, das ſeine Mutter verloren; und ſie bejammerte nur ſtill im Geiſte den Schmerz ihrer Kinder um ſie; — oder eine Mutter anzuſehen, die ein Kind verloren, oder den Mann, oder Kind und Mann! und ſie lächelte ihrem Johannes zu, erkannte ihn kaum und mußte ihn ordentlich bewundern, wie er ſo in der Sonne ſtand! Sie getraute ſich kaum Gott zu danken, ſo beſcheiden und gönnend ſchlug ihr das Herz. Und ſo war ſie doppelt reich und beglückt.

Als ſie Nachmittags nach Hauſe gehen wollten, ſuchten ſie noch zuvor auf der Stätte ihrer Wohnung, und die Mutter las ein Körbchen voll allerhand Kleinigkeiten zuſammen, die noch zu brauchen waren. Ihre Katze ſtellte ſich ein, die Chriſtel mitnahm, und Johannes fand ein kleines ſchwarzfleckiges Schweinchen auf, das ſein gehörte. Auch von Sophiechens Puppen waren zwei in den Zweigen des großen Birnbaums hängen geblieben, ihr Gottlob und ihr Annarösschen; und die Mutter weinte faſt vor Freuden. So gingen ſie geſtärkt durch die Ueberzeugung wieder heim, daß hier nichts mehr zu ſuchen ſei, daß ſie nicht das Beſte verloren hätten.

Als ſie nach Hauſe gekommen, fanden ſie Dorotheen artig geputzt, die Haare geflochten, und Chriſtel bemerkte auch ein kleines weißes Bündel, das Dorothee nun unter den Arm nahm, welche ſie nur ſchien noch erwartet zu haben.

Du willſt uns wohl verlaſſen, liebes Mädchen? fragte Chriſtel betreten.

Ich bin Euch jetzt zur Laſt, antwortete Dorothee; und ich will ſie Euch erleichtern.

Du erſchwerſt ſie uns, wenn Du gehſt, gute Dorothee, das glaube gewiß! Was Viele mit Geduld und Luſt ertragen, das iſt kaum ein Unglück, ſo ſchwer es zu ſein ſcheint, und ſo ſchwer es den Einſamen drückt. Mit wem ſoll ich mich nun ausreden, wenn Du gingeſt, wenn Du ſelbſt nicht einmal mehr Ja! ſagteſt, oder Nein! nach Deiner Art, oder gar nicht mehr zuhörteſt! Und wie werd' ich mich erſt fürchten hier allein in der unheimlichen, ſchweigenden Mittagsſtunde, und in der Dämmerung, ehe Johannes von der Arbeit kommt? Du meinſt es nicht gut mit uns, nicht mit mir, noch den Kindern, Dorothee! ſagte ſie halb bittend.

Dorothee ſchwieg und wollte ihr zum Abſchied die Hand reichen, ja ſie küſſen, um die feuchten Augen nicht erſt ſehen zu laſſen.

Wo willſt Du denn hin? Du thörichtes Kind, fragte Johannes. Muß es denn ſein? — Uns gehſt Du nichts an, wenn wir Dich nichts angehen, Dorothee!

Dorothee ſah ihn an, wandte ſich dann zu Chriſtel und ſagte: daß Niklas hier geweſen; daß die junge gnädige Frau eine Jungfer brauche, und ſo wolle ſie bei ihr Jungfer werden im Schloſſe.

Jungfer werden im Schloſſe? fragte Johannes mit ſonderbarem Lächeln und meinte: So ein Schloß, wo das einträte, wär' heut zu Tage was werth! und kein verwünſchtes! Ich weiß des Niklas Worte noch wohl. Ich ſeh' nicht ſo dumm aus, als ich bin!

Auch nicht ſo böſe, Johannes! verwies ihm Chriſtel. Man muß keinem Mädchen und keiner Frau Furcht machen vor einem Manne! das iſt der verkehrte Weg, kann ich Dir ſagen; in der Furcht regt ſich das Böſe und wächſt wie die ſtachlige Waſſernuß im Teiche. — Will ſie ziehen, ſo laß ſie ziehen. Sie hat kein ſchwaches Gemüth, und was ſie thut, das wird ſie wollen. Darauf kenn' ich ſie.

Wird ihr das helfen? fragte Johannes.

Jetzt gerade will ich ziehen, ſagte Dorothee entrüſtet.

— Im Grunde betrachtet, thut ſie ſo übel nicht, nahm Chriſtel wieder das Wort. Bei uns hat ſie nur Arbeit gehabt, ſelbſt in guten Tagen; jetzt hat ſie noch ſchlechte Tage dazu und kann eher bei uns nun das Eſſen verlernen, als Nähen lernen. Beim Prediger, der ſie erzogen, hat ſie Alles genug gehabt, Alles bequem, ja nett und ſchön, bis auf die Handſchuh; mein Vater, der ſie gleichſam von ihm geerbt, hat ſie gehalten beſſer als mich, da ich in den Jahren war. Nun haben wir ſie geerbt, und ſie will vielleicht ihr eigen ſein, da Niemand Anſpruch an ſie macht, und wir jetzt ſcheinen ihrer zu bedürfen. Und ſie hat doch Anſpruch vielleicht auf ein ſo ſchönes Glück als ihr Geſicht, wie irgend ſonſt ein Mädchen. Denn nicht die Reichen werden immer die Glücklichſten! ſelten! ja ſelten nur glücklich. Und Vieles braucht ein Mädchen einſt zu wiſſen, was ſie bei uns, bei mir nicht lernt.

Aber zu dienen hätte ſie nicht nöthig! murrte Johannes. Im eignen Hauſe die Tochter auferzogen, und aus der Mutter Hand dem Manne anvertraut, das iſt das Beſte. — Ich habe keine Mutter und keinen Vater, ſagte Dorothee und ſahe Johannes dabei an.

Iſt denn zu Dienſte ziehen ſo etwas Schlimmes? meinte Chriſtel. Niemand dient ja um das liebe Brot und die Schuh' und die Kleider! Sondern ein Mädchen ſieht in fremden Häuſern beſſer als in dem eignen, und mehr und anderes, wie die Wirthſchaft geht. Sie ſieht und lernt die wichtigen und kleinen Geſchäfte einer Hausfrau, ſie lernt am Kinderzeug ihr Kinderzeug einſt nähen, was zu Hauſe kaum mehr vorkommt; ſie lernt Brot backen oder Kuchen zu kleinen Feſten einſt bei ſich; ſie lernt aufmerkſam ſein und denken, ſich loben und ſich tadeln laſſen, ſie lernt einem fremden Willen folgen, nicht bloß Speiſen bereiten, die ſie gern äße, nicht ſo zugerichtet, wie ſie wollte, nicht ſich kleiden, wie ſie wünſchte — früh aufſtehen, ſpät zu Bette gehen, vertreten, wenn ein Topf zerbrochen wird, und nicht entgegen reden, wenn ſie ein Verſehen gemacht, und es entſchuldigen will und könnte. Sie lernt ſchweigen, hören, ſie lernt lernen, ſelbſt Unrecht erdulden und ſich auch für Böſes bedanken; kurz ſie lernt eine Frau, eine Mutter werden.

Das kann kommen! meinte Johannes. Ich bin arm, recht arm, und werde bei dieſen Anſtalten Gottes im Leben nicht reich; aber eh ich mein Kind von fremden Leuten — denn die eignen ſchämen ſich — nur ſcheel anſehen, geſchweige — — lieber noch ſchlagen und mit Füßen treten ließe, lieber ſoll ſie ihren Vater nicht vor Gram in das Grab bringen, wie Deine Schweſter Martha Deinen Vater. Von Grund' aus muß man reden! Das Drüberhin iſt Sünde, wenn man die Wahrheit im Herzen behält.

Chriſtel wendete ſich ab und weinte!

Johannes nahm Sophiechen auf den Arm und fragte ſie: haſt Du mich lieb? wie lieb denn? meine kleine Tochter! Und das Kind ſchlang die Händchen um ſeinen Hals und drückte ihn, daß es zitterte und keinen Athem hatte. — Der Vater weinte.

Da Niemand ſprach, ſagte Dorothee: So lebt denn wohl! ich gehe. Ich danke Euch für Alles, auch für das!

Chriſtel aber ſagte: komm her, noch einmal, meine Dorothee! ſieh', hier ſchlag' ich Dir die Bibel auf, hier lies den Vers mir laut und ohne Beben mit der Stimme; und zu deinem Zeugniß ſollſt Du mir ihn immer leſen, wenn Du wieder zu uns kommſt. Du kommſt doch manchmal und ſiehſt, ob wir noch leben?

Dorothee war weich; aber ſie las ohne Beben mit der Stimme und laut den Vers:

„Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden
Gott ſchauen!“

Dann machte ſie ſich von den Kindern los, die ſich an ſie gehangen, und ging, ihr kleines Bündel unter dem Arm.

6.

Auf dem Hofe war Alles in Thätigkeit, große Anſtalten wurden gemacht, denn das Landesväterchen, oder der Ländchenvater ſollte durch Breitenthal kommen und auf dem Schloſſe übernachten. Niklas nämlich kam und nannte ihn ſo, weil ein Wolkenſchatten ſein Land ſchon überdecken konnte, und ladete Johannes ein, Theil an den Arbeiten zu nehmen und ſich ein Stück Geld zuſammen zu verdienen. Der ſelige Herr, ſagte er, rechnet ſich großen Vortheil von einem ſolchen Beſuch, wenigſtens eine nachgelaſſene ſchriftliche Sauve-garde gegen ſeine Ungläubigen, die Gläubiger. Das Memorial iſt ſchon aufgeſetzt. Er verſchreibt den Juden, ſo viel Procent ſie begehren; denn Alles ſoll koſtbar ſein, und das Bett iſt auch ein Prachtſtück, ſo daß dem Prinzen ſchaudern wird, ſich hinein zu legen! Da ſind goldne Franſen von maſſivem Holz an den Vorhängen, Quaſten, Spiegel, kurz Alles im Zimmer, was ein Menſch gar nicht zu brauchen im Stande iſt. Was aber die Zurüſtungen zum Empfange betrifft, da ſagt er: mit nichts Ernſthaftem kann man einem Großen das Herz rühren; die Thränen lieben ſie nicht, lachen müſſen ſie! Lachen müſſen wir! Wer ſie zum Lachen bringt, der hat einen

Stein in ihrem Brete. Und ſo hat Er mit dem gnädigen Gottlieb hin und her geſonnen, bis er eine Hauptwache nebſt Nobelgarde ſich ausgedacht, die dem Geſeierten an der Grenze das Gewehr und ſich ſelbſt präſentiren ſoll, wie noch keine andre Garde in der Welt. Wir haben ein Fichtenwäldchen niedergeſchlagen bis auf 24 Stämme am Wege; je zwei und zwei, die dicht neben einander ſtehen, wie zwei Beine, bilden einen Mann, der ausgeſtoſt wird; oben werden bloß die Wipfel abgeſchlagen, die Aeſte vom Stamm geputzt, und nun werden die Kerls in mannshohe Stiefeln geſteckt, ihnen Hoſen und Weſten und Röcke angezogen, Masken vor, und Halsbinden umgebunden, und große Chakos aufgeſetzt, ein Seitengewehr umgeſchnallt, und losbrennbare Flinten in die ungeheuern Bärentatzen gegeben. Im Rücken aber wird eine Leiter angeſetzt, ein natürlicher Menſch ſteigt in den Corpus und exercirt, wie ein hineingefahrner Geiſt, den hohen Beſeſſenen. Auch der Tambour darf nicht fehlen und das furchtbare Schilderhaus, wie ein ſeparates Glockenthürmchen, noch der entſetzliche Flügelmann. Die rothbäckigen Masken dazu liegen ſchon im Tanzſaal; Tuch, Leder, Leinwand, Pappen, Alles iſt da, und der Heuwagen voll Schneidergeſellen iſt geſtern Abend, in zwei Etagen ſitzend, ins Dorf gejubelt, welche die großen Chriſtophe ausmeubliren und uniformiren ſollen. Zum großen Glück haben wir einen wandernden Schuhmachergeſellen, den Ronneburger, aufgegabelt, der die Stiefeln nach dem großen Stiefel machen ſoll, welcher, wenn die Geſellen in Ronneburg zampern zu Faſtnacht, auf den Straßen wandert wie von ſich ſelbſt, einen Sporn am Abſatz wie ein Steuerruder; der Wein trinkt, und die Gläſer oben zum Schafte hinauswirft, wie ein Stiefel aus einer beſſern Welt! Ich habe den luſtigen Bruder arbeiten ſehen, und ſo oft er Eins trinkt mit dem ſeligen Herrn, ſingt er auf den Helden und Schutzpatron aller Herrnſchuh-Macher und Flicker, den braven Hans von Sagan, den Ehrenvers:

Unſerm Hans von Sagan zu Ehren
Laßt die klingende Muſicam hören!

Ihr müßt Euch einmal die Geſchichte von dem Schutzpatron vom Ronneburger erzählen laſſen, wenn Ihr bei ihm arbeiten wollt; wie der Hans von Sagan, ein Schuhmachergeſell, in Königsberg, das belagert war, in der höchſten Noth einen Ausfall gethan mit ſeinem Gewerk, die Fahne getragen und als ihm das Eine Bein abgeſchoſſen, noch auf dem andern mit fliegender Fahne unter klingender Muſika in den Feind gehopſt. Seit der Nacht führen die Herrnſchuh-Macher ſeinen Fuß oder Stiefel beſtändig im Schilde. — Und auch eine neue Chauſſee wird gemacht, ein gerader Weg durch Dick und Dünn, auf jeder Seite ein Graben gezogen, und der Sand und die Steine auf den Fahrweg geworfen. Wäre die Arbeit Euch nicht recht, ſo könnt' Ihr mit an der Pyramide von Reiſig mitten im Dorfe arbeiten, wozu der Schulmeiſter Wecker die Inſchriften macht, und der Gärtner die großen Buchſtaben darauf aus Blumen. Der Daniel kann ſchon Kränze winden, und wenn Eure Chriſtel nähen will, ſo kann ſie mit helfen Weſten, Hoſen und Röcke für die Mannſchaft da draußen machen. Es iſt nur ein wahres Glück, daß die Kerls nicht eſſen und trinken und nicht einmal einrücken, ſonſt äßen ſie ganz Breitenthal auf und tränken die Keller des ſeligen Herrn bei einigen Frühſtückchen aus

Nun was Ihr wollt, Johannes! ich muß Alles anwerben, was Hände und Beine hat. Kommt mit, kommt nach, und leſet Euch Arbeit aus, ich habe nicht Zeit dazu — Gott ſei Dank!

So ging er. —

Siehſt Du, mein Johannes, Gott ſchickt uns Arbeit! ſagte Chriſtel fröhlich, als Niklas fort war.

Aber was für welche! ſagte Johannes halb lachend, halb erboſt. Iſt das Arbeit? ſchickt die Gott? verdient man das Geld nicht mit Sünden? Und dazu laſſen vernünftige Menſchen ſich brauchen und ſingen und jubeln dabei wie die Schneidergeſellen und der Hans von Sagan! Dazu müſſen die Pferde ſich faſt um das Leben ziehen und ſich mißhandeln laſſen, als retteten ſie Israel. Ja ich konnte es gar nicht anſehen, wenn mein Pathe, der Leinweber, ein alter, ſonſt ehrwürdiger Mann, 6 bis 7, ja 8 Stunden lang bei der Sonntagstanzmuſik im Weinhaus hinter der Baßgeige ſteht, und immer ſtreicht „G. D.! — D. G.! — G. D.!“ denn ſo viel hab' ich davon gelernt, und ernſthaft bleibt, wie der Baßgeigenkopf, dem er ſeine Perücke aufgeſetzt, während die jungen Burſchen um die Säule toben, daß man ſein G. D.! — D. G.! kaum hört. Ei, ſo wollt' ich die Baßgeige! Manchmal ward er aber auch ſelber wild und ſtrich mit dem Bogen ganz unbarmherzig darein, daß es ein Grauſen war. Das freute mich von ihm! Da iſt nun gar keine Frage, daß die alte Baßgeige glücklicher iſt als der arme Mann, und die hölzerne Säule faſt verehrungswürdig gegen die Bürſchlein, die mit den Mädchen darum tanzen, ja ſelber der Branntwein iſt nobler, als wer ihn trinkt, und iſt es der ſelige Herr von Borromäus! — Ich lerne die Welt ganz anders anſehen, viel geringer und ſchlechter, das will ich Dir nur ſagen, Chriſtel! Aber das ſeh' ich auch, wenn ſie denn gar ſo thöricht iſt und alles Närriſche in ihren Schutz nimmt, wie ein Kind die Puppen: ſo kommt keiner um, am wenigſten ein Thor und ein Haſenfuß, eher wir, und am liebſten — ich. Den Pathen mit der

Baßgeige vergeſſ' ich in meinem Leben nicht, und nun ſoll ich gar gehen: pappene Stiefel machen! Näh' Du, was Du willſt, Chriſtel, wenn Dich's nicht erbarmt, das edle Tuch ſo zu verwüſten zu einer Weſte, wovon wir Alle Rock, Hoſen und Weſten hätten, Jahre lang — ich bleibe zu Hauſe und warte auf den Rebenſchnitt! —

Du biſt ein Kind! ſagte Chriſtel. Aus aller Mühe und Arbeit wird ja die Freude! Im Weinberg — was wird denn aus den mühſelig beſtellten Reben? Nicht wahr Trauben! ſüße Trauben; und was wird aus den mühſam geleſenen, mühſam gekelterten Trauben? Nicht wahr Wein! lieblicher Wein! — Da haſt Du's! Nun ſchweig' und beſinne Dich. Denk' an die Kinder, wenn Du am Wege ſchaufelſt, denke, Du worfelſt Korn für uns, flugs wird der Sand Dir von Golde ſein! Die Großen verthun ihr Geld, wie ſie nur können, und wie ſie wollen, wenn ſie es nur verthun. Aber das iſt weislich ſchon ſo geordnet, ſie können es nicht da droben halten, wie die Wolke den Regen nicht, und wir Armen fangen es auf mit der Schaufel, mit dem Hute, mit dem Pfriem, mit der Nadel, mit Säge und Hammer — was Jedem Gott in die Hände gegeben hat. Marſch, mache, daß Du zur Arbeit kommſt! Willſt Du fort! lachte ſie und ergriff im Scherz die friſchgemachte Kinderruthe.

7.

Sophiechens Dukaten war verwechſelt, und bei der Sparſamkeit der lieben häuslichen Frau langte er glücklich bis zum Feſte, nach welchem das Lohn zuſammen ausgezahlt werden ſollte. An dem Morgen ſelbſt mußte Chriſtel mit helfen Blumen winden. Johannes arbeitete an der Pyramide und befeſtigte die bunten duftenden Buchſtaben, die an den vier Seiten derſelben auf dem grünen Raſen geordnet lagen. Der Schulmeiſter Wecker hatte die Aufſicht. Als er aber ſein Werk ſo prangen ſah, war er überglücklich, und wie ein junger Schriftſteller in dem erſten Probebogen ſeines, ſo Gott will berühmten, Werks keinen Druckfehler ſieht vor Haſt und Entzücken: ſo ſah er auch die Fehler des Blumenſetzers Johannes nicht, ſondern lobte ihn ſehr und war ganz begnügt, als er nur erſt den Anfang der Schrift der erſten Seite, das SALU — — — geſehen. Richtig! ſagt' er, das wollt' ich nur wiſſen! nun könnt' Ihr gar nicht mehr fehlen, Johannes! Setzt nur die Buchſtaben, wie ſie geordnet liegen. Ich muß zu Hauſe nachſehen, mein Fritz ſchreibt das Carmina. Es iſt in rothen Manſcheſter gebunden, den ich aus Anſtand von meiner Seligen Muffe auf dem Altar des Vaterlandes geopfert — der Mann bin ich! Denn werde ich auch nicht General-Schulmeiſter für die bedungene öffentliche Erwähnung, ſo wirft mir der ſelige Herr bei erwünſchtem Resultate doch eine Klafter raupenfräßiges Schuldeputatholz an den Kopf, daß meine armen Herren Jungen im Winter — als wo ſie bloß in die Schule gehen — nicht ſo klappern und ſummen vor Froſt wie die Bienen im Stocke. Mit blauen Nägeln ſchreibt man ſchlecht, das muß ich wiſſen! und von zu vielen Knipſeln oder Handſchmiſſen, um die Hände zu wärmen, aus Liebe zu ſauberer Schrift gegeben, laufen am Ende die Finger auf! bei Manchen gleich zu Anfang! Nun ſetzt nur Eure Buchſtaben ohne Conrector.

Ich will redlich helfen, Euch warm zu machen! verſicherte ihn Johannes.

Aber die luſtige Dorfjugend buchſtabirte darin umher mit Augen und Händen und Füßen. Die Kinder ſuchten ſich den ſchönen großen wohlriechenden Anfangsbuchſtaben ihres Namens; Einer hob ein V auf, ein Andrer ein H. Ein Mädchen hatte ein E und ein M in den Händen, ein andres ein E und ein R, und ſie ſpiegelten damit in der Sonne, ließen ſich an die Blumen riechen, ja ſie neckten und haſchten ſich zuletzt um die Pyramide damit umher. Wollt' Ihr die Buchſtaben liegen laſſen, Kinder, ſagte Johannes, ich verſchreibe mich ja ſonſt! Seht der gnädige Gottlieb kommt dort geritten! — So blieben denn plötzlich die Kinder ſtehen auf der Seite, wo jedes eben mit ſeinen Buchſtaben war, legten ſie ſtill in die Reihe und die Lücken, wie es eben kam, und ſchlichen ſich fort.

Der gnädige Gottlieb kam aber wirklich, um dem Prinzen entgegen zu reiten, und hinter ihm ritt Niklas und ſein Jägerburſche in Galla, mit aufgeſetzten Büchſen. Ein Blick von Niklas auf ſeinen Herrn, und dieſer hielt vor Chriſtel, die vor ihm auf dem Raſen ſaß und ganz rothgeworden war. Sie erhub ſich aber nicht und ſahe nicht auf. Der junge Herr lächelte nur, und ſie ritten vorüber. Dann kam auch Dorothee, ſehr lieblich gekleidet in ländlicher Tracht, das ſeidene Kiſſen für das Gedicht auf den Händen, und andere Mädchen begleiteten ſie. Auch Clementine, die junge gnädige Frau, kam ein Augenblickchen, zu ſehen, ſeufzte und ſchlich ſich dann mit geſenktem Köpfchen hinweg. Dorothee aber grüßte kaum ihre Chriſtel, ja es ſchien ſie zu verdrießen, daß Johannes ſie Du nannte, und ſie fragte, wie es gehe?

Laß ſie nur heut', ſagte Chriſtel, ſie kommt wohl wieder zu uns und ſpricht mit uns darüber im Hauſe, wenn ſie den Vers lieſt.

Der Ronneburger und die Schneider ſchwärmten herbei, ſtanden und gingen dann, ihrer Hände Arbeit in völligem Glanze en parade zu ſehen.

Der Prinz kam erſt ſpät gegen Abend. Er hatte befohlen, Schritt vor Schritt auf der neuen Chauſſee zu fahren, denn die Pferde ſchwitzten wie aus dem Waſſer gezogen. Der Wirbel der großen Trommel, aus einem Oxhoſt erdacht, war bis ins Dorf zu hören, die Wache hatte vortrefflich gefeuert und dem Ländchenvater glücklich ein Lächeln abgewonnen. Jetzt hielt er vor der Pyramide.

Aber der Kindertanz mit den Buchſtaben hatte die auffallendſten Setzfehler bei Johannes veranlaßt, der nicht leſen und ſchreiben konnte. Er hatte, wie er angewieſen, die Buchſtaben zwar pünktlich befeſtigt, auf jede Seite der Pyramide, was auf jeder Seite derſelben gelegen; aber ein Durchreiſender hatte auf ſchelmiſche Art die letzte Correctur gemacht und Niemand hatte hier die Schrift nachcenſirt. Die zwei anzüglichſten Seiten waren zum Glück dem im Wagen haltenden Prinzen verborgen: nämlich, daß aus dem höflichen „SALUTEM“ ein im Zuſammenhange mit dem folgenden Worte recht grobes „SALUTATE“ geworden, und daß das E M davon an das Ende des BOV gewandert war. Aus dem urſprünglichen BONO. A. H. war aber vollends das N in das EX VOTO hinum, und das V dafür herum gewandert mit den Kinderfüßen, und das zweite O darin mit dem H vertauſcht worden, ſo daß den guten Herrn nun rührend anſchimmerte: „EX NOTH.“ — Das letzte O aus dem „Bono,“ das nun abſcheulich lautete, war aber durch denſelben Tanz oder Correcter in das verwirrte „G Breitenthal“ gemiſcht, ſo viel davon noch übrig geweſen, und ſo flehte ihn nun hier auf dieſer Seite an: O GIB THALER. Ja die mit römiſchen Buchſtaben ausgedrückte Jahrzahl 1811, die durch das übrige M mit Tauſend multiplicirt worden, gab ſogar dem mitleidigen Herzen deſſelben die Summe von wenigſtens Einer Million und achtmalhundert tauſend Thalern an. —

Der Prinz ward roth, befahl auf die Pfarre zu fahren und hinterließ am andern Morgen ein gnädiges Handſchreiben an den ſeligen Herrn, das er offen in die offenen Hände ſeines Wirthes gegeben, folgenden Inhalts:

Mein Herr Kreisrath von Borromäus! Ich habe Ihr papiernes und pyramidales Memorial geleſen. Resolution: „Abgeſchlagen.“

Gründe:

Tauſend, außer dieſem!

Ich kenne keine beſſern Zeiten, als die ſchlechten. Was kein ohnmächtiger Fürſt thun kann, das thun ſchlechte Zeiten mit Macht: Sie machen dem Volke die Augen auf! über ſich, den Luxus und die Unzahl eingeſchlichner unmenſchlicher Bedürfniſſe. Sie ſetzen das Volk in den wahren menſchlichen, ſo genannten vorigen Stand zurück und, gebe Gott, wieder ein, und in integrum! Ich ſage es offen, und mein Abgabenſyſtem, alle meine Handlungen beweiſen es klar: Ich bin ein Feind der Reichen! der Reichen, die man durch Majorate und Maximats-Herrn wieder zu begründen vermeint, anſtatt durch ſelbſtſtändige Minorate und ignoble Minimats-Bauern; verſteht ſich bis zum Minimum, das Ein Hausweſen erklecklich nährt. Die Rechnungen nachgeſehen — Wer hat in den verhängnißvollen Jahren verhältnißmäßig, ja unverhältnißmäßig weniger gegeben als die Reichen? Wer mehr gegeben als die Armen? Vom Thun wollen Wir gar nicht reden! — Nicht Sonntags ein Huhn in den Topf — ſondern: Jeder Mann ein Haus, ein Weib, ein Feld um das Haus — verſteht ſich Alles nicht in den Topf — und dann die Hände gerührt! So ſoll es ſein, und ſo muß es werden, ſo wird es, o Gott, durch die himmliſchen — ſchlechten Zeiten. Ich bin außer mir, vor wahrer menſchlicher Freude. „Honni soit qui mal y pense!“ Sind die ſchlechten Zeiten nicht die beſten? — Resolution: Ja! — Und Sie, lieber von Borromäus, nähern ſich laut Memorial, das die Sache ganz falſch anſieht und vorträgt, mit großen Schritten auch dieſem allervortrefflichſten Zuſtande, und Sie ſind mir erſt doppelt lieb und ſchätzbar! Ich will Sie umarmen als nun ganz den Meinigen, der Mich und Meine Intentionen verſtanden und ſie praktiſch ausgeführt! Mir zur Freude und Andern zum Exempel, das Belohnung, Erhebung verdient, nämlich nach unſerm Syſtem: Nichts, und daß ich Sie ganz fallen laſſe, bis in Ihr Häuschen. Ich komme ſelbſt, neben Ihnen zu wohnen, wenn Sie nur ein Haus, ein Weib, ein Feld um das Haus haben und die Hände rühren — und weiter nichts (scilicet haben)! Das wünſche Ich und flehe Ich vom Himmel tagtäglich jedem Reichen nur! jedem Armen auch! So hebt ſich der alte Mißſtand. Meine Herren Brüder arbeiten alle an dieſem frommen Plan für das große Reich, und ich treffe dazu alle möglichen Einleitungen und Vorkehrungen unerbittlich aus — Armen-Liebe. Jetzt: Armen-Liebe, aber dann: Menſchen-Liebe. Das ſind die glücklichen Männer, die eine Frau nicht zum Staate brauchen, ſondern in deren Hauſe ſie die Hausfrau iſt und alle Hände vollauf mit Tiſch, Wäſche, Küche, Keller, Garten und Kindern zu thun hat, und Alles allein thun muß. Das ſind auch die glücklichen Weiber! Denn anordnen, müßig bereiten ſehen, nachſehen, ob etwas — und tadeln, wie etwas gemacht iſt, das heißt bei Gott nicht Wirthſchaft führen! das macht nicht glücklich, wie ein braves Weib iſt, ſondern unglücklich, wie der Ueberſluß macht, die Unſitte und das Wohlgefallen an den unmenſchlichen Dingen und Sachen! Jetzt träumen die Menſchen alles Andere zu ſein: Fürſten, Grafen, Ritter, Nobles, Kreisräthe, kurz geradezu Alles — nur nicht Menſchen! Alles haben zu wollen — nur nicht das Menſchliche! Wann wird doch die Phantaſie einmal das Volk anwandeln: Menſchen zu ſein? Indeſſen der Komet! der Komet! guten Wein wird er machen, ſprechen die Weinhändler, theuern, raren Wein! Ich ſage: gute Menſchen, rare Menſchen! Es wird Krieg, geben Sie Acht, 1812. Alſo zu Jahre. Ich kann es Ihnen ſagen, denn ich komme von Adam her, nämlich von dem neuen prophetiſchen Bauer, der mich ganz beruhigt hat und mir die ſchlechteſten Zeiten verheißen. Er iſt der Schlüſſel zu mir. Ihm folg' ich, und ihn befolg' ich. Das zu Ihnen geſagt.

P. S.

Ihre Hauptwache hat Wunder gethan; ſie hat mich entſchieden — meine Hauptwache zu entlaſſen. Mehr iſt ſie ja pro tempore doch nichts. Dieſe Revue hat mir meine erſpart! Man kann nicht Soldaten machen, nicht anſäen wie Fichten und einhegen — das haben Sie Mir gezeigt, und verdienen eine Bürger-, ja eine Bauer-Krone! Mein Armeechen kann fortlaufen, übergehen, ſich ſchlecht ſchlagen — aber hab' ich die Meinung für mich, beſonders dieſe, daß ich alle Welt gern arm haben will: ſo läuft mir jeder Knabe zu, ſogar aus fremden Staaten, und meine Leute laſſen ſich geradezu todtſchlagen für mich. Was will ich mehr? ſagen Sie ſelbſt, von Borromäus! Ich danke alſo nochmals von ganzem Herzen, Sie haben meinem Ländchen Millionen erſpart und tauſend Hände und Beine geſchenkt, ditto viel

Tauſend Chakos, Säbel, Flinten, Trommeln, Röcke, Torniſter, Weſten, Mäntel — die Knöpfe nicht zu vergeſſen!

An der Inſchrift ſind Sie unſchuldig, das weiß ich, und es ſagt es Ihnen gern

Ihr

in Affect gerathener

Hannes

Manu propria.

Die erſte Folge davon für den armen Johannes war, daß er vor dem Gerichtshalter ein Examen rigorosissimum auszuſtehen hatte und den Beweis führen ſollte, daß er nicht leſen und nicht ſchreiben könne! Der außerordentlich gewandte Mann wußte in dieſem Fall ſelber einmal nicht, wie er ihm das Leſen und Schreiben beweiſen könne, wie Johannes mit Augen und Buch und Feder und Hand das nicht zu beweiſen vermöge. Seine Praxis war hier aus, und er bedauerte laut die Abſchaffung der Folter, worauf man jeden Unſchuldigen ſchuldig finden konnte — ad Collubitum. Aus Deſperation ward alſo der Schulmeiſter Wekker ſuspendirt „wegen ermangelnder Abſicht“; wie ſtatt Obſicht im Urtheil ſtand.

Aber die zweite Folge war: Johannes bekam zur — Strafe — kein Lohn für alle wochenlange Arbeit. Das war das Schlimmſte für ihn, ſeine Chriſtel und die Kinder, und ein wahrer Schlag in den Vogelheerd.

8.

Johannes war nun ſehr betreten und muthlos: Meine gute Chriſtel, ſagt' er, Du biſt ſchlecht bei mir angekommen! es thut mir leid, daß Du mich geheirathet haſt, daß Du des Wochentags in Sonntagskleidern gehen ſollſt, Du armer Schelm! Unſere Retter ſind nun noch die Weinberge, und die Stöcke, die da zu ſtecken ſind; da geh' ich nun hin und muß Dich die ganze Woche über verlaſſen, und ſehe Dich nicht und die Kinder! Aber wenn ich Reben ſchneide, und ſie weinen und tröpfeln, da kann ich mir denken, wie es daheim um Deine Augen ausſieht! Du armer Schelm! —

Wein' ich denn? fragte ihn Chriſtel und ſah ihn mit ihren großen braunen Augen an, die ſich regten und feucht glänzten.

Dir ſind die Augen naß, meine Chriſtel, ſagt' er.

Nun ja, über Dich! daß Du ſo traurig biſt, daß Du ſprichſt, es thue Dir leid, daß Du mich geheirathet haſt.

Sie weinte nun wirklich ſanft.

Deinetwegen nur thut mir es leid, ſagte Johannes.

Ich bin ja munter und vergnügt, ſagte ſie, ſo ſei Du nur ruhig.

Wir können faſt nicht unglücklicher werden, als wir ſchon ſind, ſeufzte Johannes. Da, verſchneide mir meinen Kirchrock zu einer Arbeitsjacke, ich ſchäme mich ſonſt ſo im Staate.

Gieb ihn mir, ich will es gleich machen; aber von den Schößeln bekommt der kleine Gotthelf ein Käppchen, nicht wahr? Aber, daß Du ſprichſt, wir könnten nicht unglücklicher werden — das ſage nicht! Da hätte der Himmel noch viel! Bitte lieber, daß wir ſo glücklich bleiben!

So ward denn die Jacke und das Käppchen gemacht, das dem Kinde nur bis an die Kniee ging, und Johannes war nun die ganze Zeit in den Weinbergen und kam nur Sonnabend nach Hauſe. Das wußte nun Niklas.

Aber der gnädige Gottlieb hatte Chriſtel geſehen, als er mit dem Pferde vor ihr gehalten, ſie nicht vergeſſen, ſondern in einiger Zeit erſt, hatt' er ſich vorgenommen, mit der größten Gelaſſenheit und anſcheinenden Ehrlichkeit das junge liebliche Weib zu ſehen und ihr nahe zu kommen und ihr einige Wörtchen aus ſeinem bedeutenden Munde zu ſagen. Jetzt auf das Häuschen von einer verborgenen Seite zu wandelnd, wollte er leiſe und ungeſehen nahen, ohne anzuklopfen plötzlich die Stubenthür öffnen und im ſauberſten Anzuge ſtill eintreten und ihr wie ein Halbgott erſcheinen. Sie ſollte vor ihm erſchrecken, ihn anblicken und auf einmal die ganze Gewalt ſeiner Zaubererſcheinung empfinden! Er reichte ihr ſchon in Gedanken die Hand hin, die ſie ihm küſſen würde — er würd' es verweigern. — Sie ſollte in höchſter Verlegenheit ſein, einen hölzernen Schemel abwiſchen, vielmal den Wirrwarr der Kinder entſchuldigen, vor die papierne Fenſterſcheibe im Fenſter treten, in die Kammer gehen, mit einer beſſern Schürze, mit weißen feinern Strümpfen wieder hervorkommen und ſich gar nicht über die Erniedrigung und hohe Gnade zu gute geben können, daß der gnädige Gottlieb ihre — ſeine — niedrige Hütte mit ſeiner hohen Perſon beehrt zum unvergeßlichen Angedenken, zum Traum in der Nacht. Dann ſollten die Kinder ihm mit Gewalt ihre Diener machen, die ſich ungeſchickt ſtellten; darauf ſollten ſie aus dem Zimmer hinaus ſpedirt werden; dann wollt' er ihre Hand faſſen, ſie drücken, ſie halten und ſagen: So ein ſchönes Weib iſt der alberne Johannes gar nicht werth! Wie glücklich würd' ich ſein, an ſeiner Stelle! — Dann wollt' er ſeufzen, ihr in die Augen ſchmachten und ſagen: Wir müſſen zuſammen näher bekannt werden! Nicht? Du haſt mich bezaubert! Ich hatte keine Ruhe mehr Tag und Nacht, ſeit ich Dich geſehen, die Blumen im Schooß. — Dann wand er einen

Arm leiſe und vorſichtig um ihren ſchlanken Leib — ſie bebte, ſie zitterte mit den Knieen. Dann küßte er ſie, ein Mal, zwei Mal, drei Mal — dann fühlte er leiſe einen nur angedeuteten Kuß wieder, dann küßte ſie deutlicher, länger — dann ſog er an ihren Lippen — dann fragte er nur flüſternd: ſind wir allein? — Aber ſie wand ſich los, ſtand glühend und wagte kaum zu ſagen: ich bin ja nur ein ſchlechtes gemeines Weib, und Sie ſo ein großer, vornehmer Herr, Sie werden ſich ja nicht zu mir herablaſſen. — Du biſt ein Närrchen! ſagt' er. Deinetwegen bin ich allein gekommen! Bin ich nicht hier? Haſt Du mich nicht? — Aber Sie haben ja ſo ein ſchönes, junges, gutes Weib! — Und Du einen grämlichen, einfältigen Mann! — Und nun ſchämte ſich Chriſtel, fühlte ſich ohne Willen, ohne Kraft, ohne Worte und erſtaunte über die Kühnheit, daß ſie ihn geküßt, über das Glück, daß er ſie geküßt, und glaubte, er habe nur geſcherzt! und ſie ſah ihm zweifelnd, beklommen und bewundernd in die Augen, als ſeine ganz unterthänige Magd, der geſchehe, wie er geſagt hat. —

Oder:

War ſie nur angeſtochen von ſeinem Blick, ſahe ſie ihn, wenn er kam, nur an, und dann nicht, und nur wieder, wenn er fortging, und ſah' ſie ihm nach — bat ſie ihn wieder zu kommen — ſah er ſich genöthigt, die Schule mit ihr durch zu machen, ſo gab er große Lectionen auf einmal, und die Schülerin ſchritt mit großen Schritten vorwärts. Denn aller Feinheiten, aller Mitteltinten der Liebe war er bei ihr überhoben. Und wie er als Knabe hier auf dem Heerde immer mit denſelben Diſteln hundert ſchöne Stieglitze nach einander gefangen, hundert Rothkehlchen, immer nur mit friſch eingebeerten rothen Ebereſchbeeren: ſo war er überzeugt, daß dieſelben Liebesmittel ſeine alte Liebeskrankheit auch dieß Mal heilen würden.

Er lächelte nur — auch über das Weib, ſah, ob er Gold in der Weſte habe, fühlte ſeinen getreuen Dukaten, den Armerleuts-Augenblender, erſt richtig darin, und ging nun ſicher die letzten Schritte faſt zu raſch.

So öffnet' er denn, ſo trat er ein. Sein Auge ſuchte das junge Weib — Niemand zu ſehen! Ein Tiſch in der Mitte, trokkenes Brot darauf, und ein blankes Salzfaß, kaum ein Stuhl; ein Stück zerbrochenen Spiegels auf dem Fenſter, in der Wiege am Bett ein ſchlafendes Kind. Der Staar vom Ofen rief ihn an: „Du Dieb! Du Dieb!" Mit dem Fuße, den er in die Stube ſetzte, trat er das andere kleine Kind auf ſein Händchen, das er ganz überſehen. Das Kind ſchrie. Sein Soloſänger fuhr hinein und fiel über ein irdenes Näpfchen mit Milch für die Kinder her. Der Staar flog auf den Rücken des Windſpiels und pickte in ihn hinein. Es wandte ſich, ſchnappte nach ihm, und der Staar fiel todt auf die Erde. Daniel kam hereingeſprungen, ſahe den todten armen Dieb, brach in Thränen und Klagen aus, und ſo trat denn auch Chriſtel aus der Kammer herein, die Gelte in der Hand.

Sie nahm das getretene Kind auf den Arm, begütigte es erſt und ſchalt dann Daniel, daß er darauf nicht Acht gegeben, während ſie gemolken, und das Alles, als wenn der gnädige Herr gar nicht zugegen wäre. Dann ging ſie und reichte ihm die Hand und fragte, was er bringe? — denn zu holen iſt bei uns nichts, wie Sie ſehen, ſagte ſie lächelnd.

Er wollte den Gang nicht umſonſt gegangen ſein, leitete das Geſpräch, und ſo wiederholte er nach und nach jene Worte, jene Reden, die er vorher in ſeinem Herzen gehalten. Und das Alles ſehr allmälig und langſam, oft inne haltend und mit den Augen forſchend, bis er Johannes albern genannt. — Aber da brach Chriſtel in Thränen aus und ſchluchzte vor Wehmuth und Scham, und wie ſie weinte, weinten die Kinder, und ſo wenig, als Chriſtel zuvor, mochten auch ſie den Dukaten nicht, den er Einem nach dem Andern bot und zuletzt auf das Brot legte.

Wenn Du ſo biſt, Du Engel, dann komm' ich nicht wieder! verſetzt' er im Gehen mit Drohen und Lächeln.

Ja! machen Sie mir die Schande nicht! flehte ihn Chriſtel und drückte und küßte ihm nun die Hände, aber anders, wie er zuvor im Geiſte geſehen. Mein Johannes könnte wieder nicht zu Hauſe ſein — Sie ſind verrufen, und wenn mich Jemand aus dem Dorfe anlachte: ſo nähm' ich mir gleich das Leben! Dabei drückte ſie das Kind an ihr Herz, als wenn ſie ſchon von ihm ſcheiden ſolle.

Das war zu natürlich, ja ſchön und bezaubernd, nur nicht für ihn, daß er ihr glaubte; denn er wußte, wie leidend, wie krank ſeine Gemahlin ſei, aus ſtillem Gram über ihn. Es ward ihm ſchwül unter dem Dache, er ſah von Weitem den handfeſten Johannes munter und raſch nach Hauſe ſchreiten, denn es war Sonnabend, und ſo legt' er den Finger auf den Mund und ging ohn' ein Wort, und der Hund boll um ihn her.

Johannes trat ein. Er ſah, daß die Frau ſich die Thränen trocknete und ihn wehmüthig lächelnd anſah, und doch eine ſelige, unergründliche Heiterkeit aus ihrem Geſicht wie leuchtete. Dann ſah er das Gold auf dem Brote, glaubte zu verſtehen und ſagte: der Niklas hat doch vielleicht recht, der gnädige Gottlieb iſt doch gut! Aber Almoſen — Almoſen, auch von Golde, verzeih' mir

Gott! ich mag ſie nicht. Was meinſt Du, Chriſtel? Oder denkſt Du anders? —

Freilich denk' ich anders, ſagte ſie; ich hab' es gar nicht geſehen! Mein Johannes, das wäre theures Gold für Dich! nicht wahr, ſo wohlfeil verkaufeſt Du mich nicht? und ich Dich nicht; um gar keins! die Kinder nicht, die dann nicht mehr mein wären, und das gute Gewiſſen, und die Seligkeit.

Das iſt mir lieb, Chriſtel, ſagte Johannes ruhig; ich verſtehe Dich, ich hab' ihn ſehen gehen, den gnädigen Gottlieb. Du biſt eine brave Frau, daß Du mir das ſagſt; denn eine brave Frau muß nicht ſolche ſchändliche Dinge dem Manne verſchweigen, aus Scham oder Furcht oder um ihm einen Gram zu erſparen. Was ſie ihm ſagt von ſolcher Art, das macht ihm Freude. Es iſt nur gut, daß wir Armen noch Ehre im Leibe haben, wir haben ja ſonſt nichts.

Ich bleibe nicht hier im Hauſe! ſagte Chriſtel, auf ſeinem Heerde nicht, und nirgend auf ſeinem Grund und Boden. Das iſt mir hier gar nicht wie die Erde mehr unter meinen Füßen.

Ich ärgere mich nicht, ſagte Johannes. Sondern in allen böſen Dingen iſt das Beſte, das zu thun, was dem Dinge abhilft. Wir ziehen fort, ins Dorf! Ich will noch heute gehen! und dem Niklas will ich es ſagen warum, wenn er mich fragt, ſonſt auch nicht.

Aber, mein Johannes, geh' nur nicht zu einem Wohlhabenden ins Haus! bat ſie ihn. Siehſt Du, der Schwan läßt keine Ente neben ſich brüten; die Sperlinge beißen die Schwalbe aus ihrem Neſte; große Bäume erſticken die kleinen darunter, aber das ſchüchterne Reh nimmt das kranke Reh in ſein Dickicht, und der Arme theilt ſein Lager mit dem Armen. Bei ihm iſt kein Sparen der paar Kreuzer; zum Sammeln kommt es bei ihm ja doch nicht;

er hat immer, weil er weiß, daß er niemals mehr erwirbt, ſondern auf den Herrn vertraut, der ihm das gegeben, und ſo hat er auch in der Noth für einen Andern. Und wer uns nur manchmal bis zum Sonnabend jetzt einen Groſchen leiht, der verdient ſich ein Gotteslohn. Geh zu der alten Frau Redemehr am Teiche, wo die zwei Tannen ſtehen! Ich bin ihr manchmal begegnet.

Und Johannes ging. Daniel aber machte einen Sarg aus Baumrinde für ſeinen armen Dieb, die Kinder ſangen und trugen ihn zu Grabe, machten ein kleines Grab von Raſen, ſetzten ihm ein Kreuz und hingen einen kleinen Kranz von Vergißmeinnicht daran und weinten ſich ſatt.

Aber damit war es nicht genug. Der Dieb fehlte beim Frühſtück, er ſang nicht nach dem Eſſen, ſein Brot lag des Abends noch da. Und ſo nahmen ihn die Kinder wieder aus ſeiner kleinen Gruft, ſahen ihn wieder an, ſangen und begruben ihn wieder, alle Abende, bis er nicht mehr zu begraben war, die Mutter ihm wo anders ein Ruheplätzchen gab und den Kindern, die ihn ſuchten, zum Troſte ſagte: Dieb iſt im Himmel.

9.

Im Häuschen der armen Frau lebten ſie nun zufrieden, ja ſie wären glücklich geweſen, wenn ſie nicht Geld zu hoffen gehabt, oder gehofft hätten! So gefährlich für die Ruhe des Herzens iſt das Gold, und die Armuth nur drückend, wenn man reicher ſein will. Der Zwieſpalt im Innern befängt den Menſchen, und er machte auch Johannes blind über das Glück, das er hatte, und er konnte nicht Freude aus der Armuth ſchöpfen, wie die Biene Honig aus der einfachen, aber wunderſchönen Fichtenblüthe vor ſeinen Fenſtern.

So ſprachen denn Chriſtel und Johannes kein Wort, als der Gerichtsbote zu ihnen trat, als ſie faſt ihr ganzes, ſauer erſpartes Geld für Koſten bezahlen mußten, und Chriſtel das Siegel der Zufertigung erbrach und las: daß der ſelige Herr geſchworen! Chriſtel hatte nicht ſchwören wollen, da ihr der Gerichtshalter in der ſogenannten Vermahnung den Eid als ein ſo heiliges, ſchreckliches Unterfangen vorgeſtellt, daß das arme junge Weib vor demſelben, als vor der Entweihung göttlicher Majeſtät, geſchaudert. Der Voigt war todt; und wohin der Vater den Empfangſchein gelegt, oder wo verborgen und aufgehoben, das wußte ſie nicht. —

Sie ging des Sonntags in die Kirche, zu unſerm Herrgott, wie ſie ſagte, dem ihre Noth zu klagen.

Aber die Ernte kam, Chriſtel ging Getreide ſchneiden, und die geborgte Sichel war bald ihr eigen. Sie ward lieblich gebräunt in der Sonne, da ſie keinen Strohhut hatte, ſie war noch einmal ſo hübſch. — Wenn Du noch lange Weizen ſchneideſt, ſagte Johannes, ſo verlieb' ich mich noch ein Mal in Dich! — Ich will recht fleißig ſchneiden! ſagte Chriſtel. Aber wie lange wird es dauern, ſo iſt die Weinleſe, dann kommt der Winter, der Winter! mein Johannes. Johannes ſeufzte wie ſie, aber ſie waren nun ruhig: das Geld war verloren — das Haus war gebaut! die Hoffnung quälte ſie nicht mehr. Sie waren kleine Leute, arme Leute, wie Viele, Viele, die kein Haus hatten, und das gemiethete Stübchen war nun ihre Heimath, und Johannes ſetzte Alles darin in den Stand. So ſollte es nun bleiben, lange, auf immer, bis zum Tode. Selbſt ſein dürftiges, ſonſt nur bemitleidetes Hausgeräth war nun erſt wie ſein eigen und ward ihm theuer und werth, die Jacke bekam ihm einen ordentlichen Glanz — und einen beſſern Ort; und wo er ging und ſtand, da war er nun auch mit ſeinen Gedanken. Aber indem er ſeine Lage, die neue Gegenwart mit ganzer Seele ergriff, umfaßt' er zugleich auch den Mangel.

Chriſtel hatte ſchon lange ihrem Vater, dem Pächter, der auch Johannes hieß, und ihrer bei ihm geſtorbenen Schweſter Marthe bei dem Steinmetz ein einfaches Denkmal beſtellt und vorausbezahlt. Der Mann wohnte in Breitenthal und kam eines Tages, um ihnen zu ſagen, daß es fertig ſtehe, und daß es ihr eigen ſei, wenn ſie noch den Gulden für die Vergoldung der Namen bezahlte.

Sie hatten das Geld nicht, und Daniel erinnerte an den Ducaten vom gnädigen Gottlieb. Aber der lag da, bis Dorothee käme, um ihn mitzunehmen. Dennoch ging Johannes mit Daniel in die Werkſtatt, ſahe, daß der Stein fertig war, und Daniel las ihm die Schrift des vom Großvater erwählten Textes:

Halt feſt an Gottes Wort,
Es iſt dein Glück auf Erden
Und wird, ſo wahr Gott lebt,
Dein Glück im Himmel werden.

Der Mann putzte Alles rein vom Staube und hielt die Hand zum Gelde hin.

Ich werde wiederkommen! ſagte Johannes. Er ging aber mit thränenden Augen, und Daniel ſprang heute nicht an ſeiner Hand.

Sie begegneten Niklas, der ſtehen blieb und mit barſcher Stimme ſagte: Johannes, Ihr fürchtet Euch wohl? — Freilich! erwiederte er; aber nur vor der Unverſchämtheit! die muß man vermeiden.

Niklas hörte das nicht und ſprach: Ihr ſeid für Eure Miethe im Vogelheerd noch Jagddienſte ſchuldig. Morgen iſt Jagd. Früh um 6 Uhr an der Waldkapelle!

Ich will nichts ſchuldig bleiben! ſagte Johannes. So ſchieden ſie.

Am Morgen ging er als Treiber zur Waldkapelle. Chriſtel ging mit. Aber ſie ging weiter mit einem Korbe ins Dorf hinab, um die Früchte von den Obſtbäumen in ihrem Garten zu holen. Aber ſie ſah ſchon von Weitem nichts leuchten, nicht roth, nicht gelb! Denn da die Bäume bis an die Kronen verſchlemmt waren, ſo hatten gewiß die Kinder ſie ſich zu Nutze gemacht.

So ging ſie betrübt zum Leinweber und Contrabaſſiſten, auch ihres Mannes beſonders guten Pathen und ihren Gevatter und darum ſogenannten Herrn Gevatter-Pathen „Krieg.“ —

Gut, daß Ihr kommt, Chriſtel! ſagte er fröhlich. Ihr erſpart mir einen Gang zu Euch hinauf. Hat der Pathe nicht Numero 96, und Numero 15,000? von der Frankfurter?

Warum denn? fragte Chriſtel. Johannes hat ſie an die Stubenthür geklebt, daß ſie nicht verloren gingen.

Da bringt mir das Feld aus der Stubenthür! oder ſägt ſie aus mit der Lochſäge. Ich möchte die Nummern doch einſchicken. Es iſt zwar hierbei zu gering, aber Ordnung iſt doch gut. Bringt mir ſie nur, mein Pathchen. Warum denn? fragte Chriſtel leiſer und war ganz roth geworden.

Nun erſchreckt nur nicht, Pathchen! ſetzt Euch nieder und hört mich an! Die 96 hat 300 Gulden. — Ja, ja! ſeht mich nur an! hier iſt die Liſte, hier hab' ich's roth gezeichnet. Die 15,000 hat meine Auslage gerade gedeckt, und hier ſind die 300! Ein Stück wie das Andere, blank und neu! — Dann ſetzt' er ſich wieder an den Weberſtuhl. —

Chriſtel ſaß ruhig, aber ſie hatte die Augen zu und wand die Hände wie jemand, der ſich wäſcht, um nicht vor den Leuten ſehen zu laſſen, daß ſie bete und danke. —

Und dort iſt ein Fäßchen Moſt, Kometenmoſt, wie er heißt, das nehmt Euch im Körbchen mit hinauf und trinkt ihn auf meine Geſundheit! ſagte der Pathe. Nun, es iſt mir lieb, von Herzen lieb, ja noch lieber, als wenn mir Jemand eine neue Perücke und einen nagelneuen echten cremoneſer Contrabaß aus Prag oder Mittenwalde geſchenkt hätte, mit ſilberbeſponnenem E, und Schrauben! Meine alte Rumpel-Mama iſt im Waſſer zerfallen, da ſteht noch der Hals. Mein Brot iſt verdient! —

Chriſtel ſchüttelte ihm von dem Gelde ein gutes Theil auf die Leinwand, aber er fing an, den Stuhl zu rühren, das Schiffchen zu werfen und trat und dichtete mit dem Zeug, daß die Leinwand ſchütterte, und tanzend alles Geld hinunter fiel.

Da habt Ihr etwas für Eure Mühe, mein curioſes Pathchen! lacht' er. Nun leſet es auf, aber laßt mir nichts liegen! So war es nicht gemeint! Ich meinte: mein Brot mit der Baßgeige wäre verdient, aber nicht das mit dem Schiffe! In dem Weberſtuhl ſtecken noch mehr Brote als in hundert Backöfen — ja, ja! guckt nur hinein, curioſes Pathchen, duftet das Brot nicht gar?

Chriſtel war böſe.

Nun danken will ich Euch ſchon, das iſt billig für Euern guten Willen! da nehmt den Kindern die Schlinge Leinwand mit! Nun aber macht, daß Ihr fortkommt, ſonſt ſeh' ich die Faden nicht! Und nun trat er wieder friſch und ſchlug und warf das Schiffchen, daß er keine Hand frei und ruhig hatte, die ihm Chriſtel hätte drücken oder gar küſſen können. Und als ſie draußen war und noch ein Weilchen ſtand, ſang der alte Mann ſogar.

10.

So ſchnell war Chriſtel das erſte Mal nicht hinaufgeeilt, als dieß Mal. Sie dachte ſich nur die Freude, die ihr Johannes haben würde, wenn er nach Hauſe käme. Als ſie in die Stube trat, küßte ſie die Kinder erſt, die ſich an ſie hingen, alle nach der Reihe, und die Geküßten drängten ſich wieder an ſie, und ſie glaubte in ihrer Freude, ſie habe noch zwei und drei Mal ſo viel Kinder als ſonſt! Dann ſah ſie nach den Nummern an der Stubenthür — ſie waren weg! ſie lief hinzu — die Thür ſtand nur weit offen — ſie waren noch da! Es waren richtig Nr. 96! und 15,000! die ein ſchwarzes Kreuz hatte. Darauf zählte ſie das Geld weitläufig auf, daß der ganze Tiſch davon voll ward.

Nun ging ſie ans Fenſter, um zu ſehen, ob Johannes käme, und ſahe nun erſt den Leichenſtein, den der Steinmetz gebracht und in die Stube geſtellt, damit er vielleicht nicht draußen beſchädigt werde, und las den vergoldeten Namen „Johannes“ und „Martha“ und das: Halt' feſt an Gottes Wort.

Wer hat denn bezahlt? fragte ſie den Daniel.

Er hat ihn ſo gebracht, antwortete er und ward roth.

Du lügſt! ſagte die Mutter, ſieh', wie Du roth biſt! Nun weine nur nicht, mein Kind. Wer hat denn bezahlt?

Mutter! bat Daniel.

Daniel! drohte ihm die Mutter!

Ich wollte dem Vater zu einem heiligen Chriſte ſparen.

Wovon denn? fragte ſie.

Du haſt mir ja immer gebracht — Du weißt ſchon was! ſagt' er.

Guter Junge, rief die Mutter ſich beſinnend. Ja! die Wirthin hat mir geſagt, Du verkaufteſt die Weintrauben und Pfirſiche, die ich Dir aus den Weinbergen Abends immer mitgebracht, und lauerteſt auf der Schwelle auf jeden Fremden und Reiſenden, ob er nicht zu Deinem Schemel, zu Deinem Schüſſelchen komme? — Und Du haſt keine gegeſſen?

Mutter! ſagte Daniel.

Chriſtel beugte ſich zu ihm, und Daniel war ſtill an ihrem Halſe.

Da hielt ein Wagen vor dem Hauſe, Stimmen riefen: heraus!

Chriſtel ſprang hinaus an den Wagen.

Johannes reichte ihr die linke Hand über die Leiter, das Stroh war blutig. — Das Volk ſchießt auch gegen die Treiber, anſtatt dem Wilde nach, wie blind und raſend! ſagte der Fuhrmann; als ob gar Niemand mehr in der Welt und im Dickicht wäre als ein lumpiger Haſe! oder noch weniger bedeute! Aber das muß geſchoſſen ſein, wenn auch gefehlt und dennoch getroffen. Hier kann er nicht bleiben. Faßt nur an! Zum Klagen iſt danach ſchon Zeit! —

Als Chriſtel ihren Johannes hineintragen half, konnte ſie ihm nicht in das blaſſe Geſicht ſehen, ſie blickte ſeitwärts, und ihr wehmüthiger Blick fiel gerade auf den bereitſtehenden wie wartenden Leichenſtein und den goldenen Namen: Johannes! — Sie ſchrie laut und brauchte nun ſelber Beiſtand.

Als ſie wieder zu ſich kam, ſetzte ſie ſich im Bette auf und ſah ſich um nach Johannes und horchte. Er war in guten Händen; er war ſchon verbunden und lag ruhig. Die gnädige Frau hatte den Arzt in das Haus geſandt, der zwar aus der Stadt war, aber ſie ſelbſt öfter und tagelang beſuchen mußte.

Sie ſtand auf, ſie kniete zu ſeinem Bett, ſie weinte erſt auf ſeine Hand und küßte ihn dann auf die kalte Stirn. Sie hatte vergeſſen, und wenn ſie auch noch daran dachte, ſo konnte ſie ihm nicht ſagen: Johannes, ſieh' doch, da iſt das Geld! ſieh' doch, da iſt der Leichenſtein! —

— Er ſchlief. —

11.

Am andern Morgen erwachte Johannes zeitig, ſo ſtill auch die Kinder ſaßen und auf ſeine geöffneten Augen, ſein erſtes Wort harrten, ſo leiſe auch Chriſtel auf Socken im Stübchen umher ging, und nur die nothwendigſte Arbeit verrichtete. Aber er glaubte, er träume noch, oder er ſei geſtorben, da er den Denkſtein ſah.

Biſt Du denn hier? Chriſtel, fragte er.

Iſt das Sophiechen, die hier zu meinen Füßen im Bette ſitzt? Ja, das iſt ja ein Bett, ich habe geſchlafen. Er wollte ſich wenden, vielleicht aufſtehen, und fühlte dadurch erſt ſeine Schmerzen.

Ja ſo! — jammerte er für ſich. Es hat nicht eben Noth, ich vergaß mich nur; ſagte er zu Chriſtel. Wenn ich nur wüßte, wer geſchoſſen hätte?

Laß das gut ſein! und werde nur wieder bald geſund; ſprach Chriſtel weich und beſorgt.

Daniel hat mir ja geſtern geleſen, was auf dem Steine ſteht: Halt' feſt an Gottes Wort! —

Da brachte ſie ihm das Geld auf das Bett, und Daniel lachte ihn an.

Er hielt es eine Zeit lang in der Hand und fragte dann ſich beſinnend: Chriſtel, weißt Du nicht, welches Loos hat denn gewonnen?

Das iſt ja nun einerlei, lächelte ſie. Wir haben gewonnen! Nun kann ich Dich pflegen! —

Das iſt nicht einerlei! ſagte Johannes. Du redeſt, wie Du es weißt, und ich denke, wie ich es weiß. Welches hat denn gewonnen?

Je nun, die 96! lächelte Chriſtel.

Was weiß ich von 96! fuhr Johannes fort. Du mußt mir ſagen, ob das mit dem ſchwarzen Kreuze — ſo Gott will, wenn er gewollt hat, oder das reine? Sieh doch einmal hin!

Das mit dem ſchwarzen Kreuze, ſagte Chriſtel an der Thür ſtehend, lauter: iſt No. 15,000.

Nun das iſt unſer! ſagte Johannes.

Und das andre, 96, das reine, hat eben gewonnen! bemerkte ihm Chriſtel. So ſagt der Pathe Leinweber. Da ſind auch die Liſten. Es iſt roth unterſtrichen.

Was weiß Der! ſeufzte Johannes und ſchwieg ſehr lange.

Nun was iſt Dir denn? freue Dich doch! — Freilich Du biſt krank! ſetzte Chriſtel zu ihrer Frage bedenkend hinzu.

Er nahm ſie bei der Hand und ſagte: ſieh',, meine Chriſtel, das Loos, die 96 iſt unſer.

Nun ſo iſt ja Alles gut! unterbrach ſie ihn.

Recht gut! ſagt' er. Aber das Geld iſt nicht unſer.

Du biſt ein Kind! lachte ſie. Da iſt es ja! —

Schicke es nur der Dorothee! ſagte er, da ſie uns ganz vergeſſen hat und keinen Fuß zu uns armen Leuten ſetzt, die ihr Schande machen.

Der Dorothee? das Geld? fragte ſie ihn betroffen, etwas bläſſer und geſpannt. —

Siehſt Du, liebe Chriſtel, das Loos habe ich in Gedanken auf die Dorothee genommen. Sie hat es auch gezogen, und auf das unſere hab' ich zum Zeichen und Unterſchied für mich ein ſchwarzes Kreuz aus Daniel's Tintenfaſſe gemacht.

Das iſt freilich etwas Anderes, ſeufzte Chriſtel. Konnteſt Du nicht das ſchwarze Kreuz auf das andre machen? Das war recht thöricht!

Du ſeufzeſt, Du ſiehſt böſe aus; ich will doch nicht hoffen, Chriſtel, meine gute ehrliche Frau! Verſpricht man denn mit Worten? oder mit Herz und Gedanken?

Freilich mit Herz und Gedanken, meinte Chriſtel.

Nun ſiehſt Du, ſo muß man auch die Gedanken halten. „Gedacht iſt gethan!“ ſagte meine Mutter immer. Und Du, meine gute junge Mutter, laß das Gewinnloos ausſägen, wir ſetzen ein Glasſcheibchen in die Oeffnung und haben zu unſerm Lohn und Angedenken ein Fenſterchen ins Haus. Geh, ſchicke die Wirthin und den Daniel. Das Mädchen hat ja gar Nichts! Nun kann ſie vom Schloſſe, wenn ſie will. — Daniel fiel der Mutter um den Hals, ſprang eilig davon und brachte die alte Frau Redemehr.

Was hatteſt Du denn? Daniel! frug ihn die Mutter. Dauert Dich das Geld um uns, Du guter Junge!

Ach Mutter, nun will ich Dir's ſagen! ſprach Daniel froh.

Nun was denn? mein Daniel; frug ihn Chriſtel.

Aber Du wirſt böſe ſein auf Dich, und danach auf mich! ſprach Daniel leiſer und wollte nicht reden.

Ich weiß ſchon, was er ſagen will, ſprach Frau Redemehr. Ich habe einmal 6 Gulden gewonnen und war froh! und als ich das Geld ſah und in die Hand nahm, überfiel mich ein Schreck und ein Zittern, als hätt' ich's entwendet. Wem? —, wußte ich nicht mit Namen. Aber ich hatte nur 10 Kreuzer gegeben! und nun bekam ich 6 Gulden ſo ohne alle Mühe und Arbeit! Und wenn ich einen ganzen Tag auf die Arbeit gehe, bekomme ich nur 10 Kreuzer. Woher war nun das Geld? von armen Leuten, von unzufriedenen unglücklichen Leuten, die ſich ſelber darum betrogen, und deren Betrogenes ich nun einſteckte, als hätt' ich es ſauer verdient! Ich that die erſte Nacht kein Auge zu, und die andern Nächte wachte ich auf aus ſchweren Träumen, worin die Kobolde mich vor den König Salomo führten, als eine heimliche Diebin und unehrliche Frau, die anderer Leute Gut beſitzt. Die Armen und Betrogenen weinten, verwünſchten und verklagten mich! und Salomo ſahe mich ſtarr an und ſprach, daß ſie mein Geld hätten gewinnen wollen, das machte meinen Gewinn nicht gerechter „Frau Redemehr“ — ſprach er — „Euer Sinn iſt ſchlecht! Ihr wollt dem lieben Gott das Leben abſtehlen!“ und ſpuckte vor mir aus. Und ſo geſchahe mir alle Nächte, bis ich das Geld in die Kirche ſchenkte, zu einem neuen heiligen Geiſte über die Kanzel. Da hatte ich Ruhe! Denn gewonnenes Geld bringt Niemandem Segen. Fragt nur im Lande! Wie gewonnen, ſo zerronnen. Und noch ein ſchlechtes ſchweres Herz ſich gemacht. Verdientes aber — das hab' ich verdient, mit meiner Müdigkeit und meinem Tage, den mir der liebe Gott gegeben. — Nun das hab' ich dem Daniel geſtern erzählt, als Ihr das Geld gewonnen, und es hat ihm bald das Herz abgedrückt, daß ſeine Mutter und ſein Vater nun ſollten unverdientes und ungeſegnetes Geld beſitzen und Nachts vor dem Könige Salomo erſcheinen. Darum freut er ſich ſo, nun Ihr das Geld fortſchickt, meine liebe Chriſtel!

Chriſtel ward feuerroth bei der Rede der alten Frau Redemehr, gab ihr das Geld für die Dorothee, und ſagte nur: Es war ja ſo nicht unſer! Und als ſie fort waren, ſetzte ſie ſich zu Johannes aufs Bett, und wand ihre Arme unter ſeinem Kopfe durch, neigte ſich zu ihm und weinte.

Jetzt hätten wir können arm werden! meinte Johannes. —

Freilich ganz anders arm! Wenn ich mich nur nicht gefreut hätte! das kränkt mich; wenn Du nur nicht krank wärſt, nicht ſtürbeſt! — Nun wirſt Du mir traurig! verſteh' mich nicht unrecht, Johannes, mir iſt es nur um Dich! Nur um die Kinder!

So mein ich's auch; ſeufzte Johannes.

Nein! ich nicht ſo. Daß ſie Dich nicht ſollen haben! das thut mir leid! und Du mich nicht! —

Mir aber, daß die Kinder ſollen betteln gehen, wenn ich ſterbe! oder Du ſtirbſt dann auch — ich und Du.

Lieber Johannes, tröſtete ihn Chriſtel, haſt Du nicht geſehen, daß das viele Vermögen dem alten Pachter vor unſerem Vater nicht genutzt, daß er die Kinder ganz verwöhnt und verzogen, und daß ſie es durchgebracht haben! Was hilft alſo Reichthum ohne Gottes Segen? Nichts! denn der Herr kann nehmen, wie und wo und wenn er will. Und ſo kann er auch geben! Siehſt Du denn nicht, wie des Predigers Kinder, die er mit der Witwe verlaſſen, Alle wohlerzogen, wohlgerathen in der Welt ihr Brot mit Ehren gefunden, und wieder Weib und Kinder haben, und Jedes doch ein Häuschen und ein Gärtchen, ſo viel ihrer ſind! Was ſchadet denn alſo die Armuth mit Gottes Segen? — Nichts! Er nimmt den Reichen ſelbſt durch Ueberfluß und geſegnete Ernten und gute Zeiten, und giebt dem Armen ſelber durch Mißwachs, Krieg und Noth. Da iſt Arbeit, da gelten Hände, da erwirbt, wer fleißig und klug iſt! Siehe, Adam verließ ſeinen Kindern auch nichts, als die ganze leere Welt, und ſiehe, wir, ſeine tauſendſten Enkel, leben auch noch.

Freilich nicht im Paradieſe! ſeufzte Johannes.

Du haſt keine Liebe zu Gott! Heißt nur Dein Vater Fommholz? Und gar erſt, — Du ſollteſt doch denken, *weſſen* Namen Du trägſt, Johannes; ach, Du haſt Ihm nicht an der Bruſt gelegen, klagte Chriſtel faſt mit Thränen und Vorwurf.

Es mag ihnen auch manchmal kümmerlich genug gegangen ſein, als ſie auf Erden pilgerten und bloß vom *Säen* lebten! ſagte mitleidig Johannes.

Und dennoch hatten ſie Liebe und thaten etwas, das ſie nicht ließ an Noth und Mangel denken, belehrte ihn Chriſtel. Bleibe uns nur gut, weil wir arm ſind, weil ich arm bin, und verachte Dich ſelber nicht, weil Du uns nur ſo viel geben kannſt, womit wir ja doch von Herzen zufrieden ſind! Beten die Kinder nicht alle Morgen und Abende? Danken ſie nicht bei Tiſche ihrem Herrgott für die empfangene Wohlthat? —

Und Du trockneſt Dir die Augen mit der Schürze dazu und ſiehſt mich nicht an. Du denkſt, ich bin taub und blind, daß ich nicht ſehe, wie die Kinder ſo beſcheiden ausſehen! wie Du immer ſprichſt: Ich bin ſatt! da, meine Kinder! wie Du dich grämſt um ſie und nicht wagſt, mich anzuſehen, wenn ich auf einmal in ihr Gebet mit einfalle und *laut* Gott danke für Alles, was wir empfangen haben, und Du mir mit dem Finger drohſt und mich dann ſtrafſt: Johannes! das iſt kein Dank! — Wohl dem, der ſeinen Kindern geben kann, was ſie bedürfen! und reichlich, daß ſie freudig ſind! Wohl dem, und wohl ihnen, daß ſie nicht gleich die Erde betrachten wie ein Armenhaus, worin nichts iſt für ſie, als was ſie durch Mildthat empfangen, wo die Kirſchbäume *ihnen* keine Kirſchen tragen, das Feld keinen Lein, der Weinſtock keine Traube, keinen Tropfen Wein! Wo ſie an die vollen lachenden

Körbe mit Pfirſichen treten und ſich wundern, daß die Gottesgabe nicht umſonſt gegeben wird, ſich wundern, daß man ſie mit einem Kreuzer bezahlen kann, dann die Hände auf den Rücken legen und traurig fortgehen, daß ſie den Kreuzer nicht haben! Und vollends jetzt! jetzt! meine Chriſtel. Es iſt gut! ſagte er, und kehrte ſich von ihr weg, mit dem Geſichte an die Wand.

Soll ich denn Alles ſagen, weinte Chriſtel. Ich habe den Vater im Sarge geſehen. Wie lag er doch ſo ruhig da! ja wie lächelte ſein Geſicht! Und doch hatten wir ſieben unerzogene Kinder an ſeinem Sterbebette gekniet und geweint, und doch entſchlief er ohne Kummer, ohne ein Wort der Klage. Hat er nun nicht gewußt, daß wir ohne ihn verlaſſen ſein würden? O ja, er hat es gewußt. Aber er hat auch in jener bittern Stunde, wo ihm kein Menſch helfen konnte, kein Menſch etwas geben und ſein, da hat er im Herzen empfunden, daß er ſelbſt Nichts ſei ohne den Vater im Himmel. So iſt ſein Zutrauen zu ſich verſchwunden mit der Rathloſigkeit und Hülfloſigkeit, in die er verſunken war. So ſah er uns zwar liebevoll Alle noch ein Mal an, zog uns Alle noch ein Mal an ſein Herz und ließ uns die Hände, darauf zu weinen; aber er lächelte nur in unſere Thränengeſichter und verwunderte ſich; und ſo ſchloß er die Augen gelaſſen, und auf ſeinem Antlitz ſchwebte die Gleichgültigkeit der Todten gegen Alles, was Welt heißt — und die ſtille Furcht, zu Gott zu nahen, und die feſte Zuverſicht, ihn zu finden! Ach, wir waren ihm nicht geringer geworden, als etwas ſo Vergängliches, wie Menſchen ſind. Nein! — Gott war ihm als ſein Vater und unſer Vater erſchienen, in ſeinem Glanz, ſeiner Macht und Liebe hervorgetreten. Er war auch nur wieder ſein Kind geworden, und ſo waren wir auch nicht mehr nur ſeine, ſondern auch ſeines Vaters Kinder. Das bedeutete ſein letzter Blick zum Himmel, das ſagte die ſtille Hoffnung auf ſeinem Geſicht im Sarge, ſein ſtummes Scheiden aus dem Hauſe, und dort ſein Text auf dem Steine! Sieh' nur hin, es glänzt Dich doch an! O eine Krankheit iſt ein großes Glück für den leichtſinnigſten Menſchen, geſchweige für den Frommen. Und wir, die wir es ſehen, wie die Sterbenden lächeln, wie ſie ſtill dahin ziehen, wir ſollten ſie nicht verſtehen? Wir könnten mit offenen Augen, mit klopfendem Herzen wenigſtens nicht nachempfinden, was ein Sterbender einzig und allein nur ſieht? Ach, wir Geſunden, wir Lebenden ſehen zu viel! uns verwirrt die Arbeit und Sorge und Mühe, daß Gott auch um uns iſt; wenn wir das reife Getreide ſchneiden, empfinden wir nur die Hitze des Tages, und legen uns, müde von Arbeit, zu ſchlafen, und denken, morgen einzualtern, oder an das Mahlen und Backen und das liebe Brot, das wir bedürfen.

Ja wohl! Du haſt ſchon Recht; Gott wird ſchon Recht behalten! ſagte Johannes.

Das ſoll er auch! eiferte Chriſtel. Was hilft es denn mehr, als daß wir das Unſere gethan, wenn wir für unſere Kinder ſorgen. Aber wie weit reichen wir! Denn ſiehe doch an: Wer ſorgt denn nur einſt für die Kinder von unſern Kindern? Sind die nicht unſere? Gelten die Nichts? Und müſſen wir dieſe nicht ſchon doch Gott und der Welt überlaſſen? Und warum denn nicht auch ſchon unſere Kinder, wenn wir das Unſere gethan, wenn es auch nur in Liebe und Wünſchen beſtand! Und haſt Du die Kinder nicht lieb? Antwort: Ja! Und wünſcheſt Du etwa uns Allen nicht ewige gute Tage? Antworte doch: Nein! Du verwunderſt Dich! — Du wirſt ſchon beſſer werden, beſonders wenn

Du beſſer wirſt. Ich bin nicht furchtſam, ſondern Du! Du biſt der Haſenfuß — nicht der kleine Junge!

Johannes lächelte — Chriſtel lachte vor Freuden, und die mühſam verhaltenen Thränen kamen ihr nun erſt hervor, — wie es noch regnet, wenn vom ſeitwärts klar gewordenen Himmel die Sonne ſchon wieder ſcheint. Und ſo blieben ſie Beide, zufrieden neben einander ruhend, lange Zeit.

12.

Erſt am andern Abend kam Dorothee in einem ſchwarz-ſeidenen Mantel. Sie gab Johannes die Hand, ſetzte ſich und ſchwieg. Nur manchmal ſeufzte ſie. Chriſtel erwartete in Gedanken, daß ſie Etwas von dem Gelde vielleicht ihr bringen, nur leihen ſollte. Aber Dorothee langte aus dem Mantel ein beſiegeltes Document, gab es Chriſtel, und ſagte: Hebt mir es auf, ich kann es vielleicht brauchen. Der Herr hat das Geld. Ich mußte —

Chriſtel lächelte und hob das Papier auf.

Dorothee ſchien hier keine Ruhe zu haben und ging umher.

Geht Dir es nicht wohl? fragte ſie Chriſtel.

Daß ich nicht wüßte! verſetzte Dorothee.

Nun ich will Dich nicht aufhalten! Johannes verlangt keinen Dank, wenn Dich das etwa beklemmt.

Aber noch Eins, eh' Du gehſt, hier iſt die Bibel, und hier iſt der Vers. Wir haben um Dich verdient, daß wir Dich bei Gutem erhalten. Ich habe meine Urſachen dazu.

Sie ſchlug die Bibel auf, zündete einen Span an und leuchtete. Dorothee ſah lang auf die Blätter. Nun? fragte Chriſtel. Und ſo las denn Dorothee die Worte: Selig ſind, die reines Herzens ſind — aber ſie ſeufzte unmerklich, dann ſah ſie auf Johannes, um ihren feuchten Augen eine Urſache zu geben.

Nun geh mit Gott! Dorothee; ſprach Chriſtel.

Aber da iſt noch das Goldſtück; gut, daß es mir einfällt! Da holte ſie es, wickelte es aus dem Papier und legte es auf die Bibel ihr hin. Kennſt Du ſolches Geld? fragte ſie. O ja, antwortete Dorothee erröthend. Nun ſo nimm es Deinem gnädigen Herrn mit! Dem gehört es.

Meinem? erſchrak Dorothee, und wagte doch nicht in Chriſtels Augen zu ſehen, ob und was ſie meine.

Nun ja: Deinem, verſetzte Chriſtel.

Ich bin ja Jungfer bei der gnädigen Frau; erwiederte Dorothee.

Sie ſoll eine gute gnädige Frau ſein; ſagte Chriſtel. Geh' nur mit Gott! — Und ſo ging ſie, und ſie ſahen dann erſt, daß ſie das Goldſtück dagelaſſen.

Das Geld will ſie nicht! meinte Chriſtel zu Johannes.

Du biſt brav, meine Chriſtel, dachte Johannes, ohn' es zu ſagen; um Deinetwillen muß ich beſſer werden!

13.

Chriſtel that es nur leid, daß ſie den vortrefflichen Kometenmoſt allein trinken ſollte, denn ihrem Johannes war er ſchädlich und vom Lizentiat verboten. Sie ſetzte ſich aber jedes Mal aufs Bett zu ihm, wenn ſie davon trank, ſahe ihn dabei an, und ſo bildete ſie ſich ein, er genieße ſeine Süßigkeit mit. Die alte Wirthin ward nicht vergeſſen, und auch der alte Schulmeiſter Wecker bekam, ſo viel er wollte. Denn der gute Mann hatte ſich ſeine Suspenſion zu Gemüthe gezogen, beſonders das Wort des Gerichtshalters: daß es ihm leid thue, daß ſuspendiren nicht „aufhängen" bedeute. So war er denn übergeſchnappt, zuletzt ſogar und dieß Mal nicht ohne Grund — da er Alles verkehrt gelehrt und an den Kindern ſeinen Verdruß über den Tanz mit den Buchſtaben alle Morgen aufs Neue unbarmherzig vermerken laſſen, und zwar an der ganzen Schule durch die Bank, um die Schuldigen unfehlbar mit zu treffen — wirklich abgeſetzt, dispenſirt worden, und der arme, irre Mann überſetzte das Wort nun: zweimal gehangen, weil durch einen Schreibfehler des Amtscopiſten dispenſirt in ſeiner Entlaſſung ſtand, die er immer zu ſeiner Legitimation als abgeſetzter Schulmeiſter bei ſich trug. Das Schulhaus war, wie gewöhnlich, nicht ſein, er lebte nun von ſeinen verkauften armſeligen Sachen, die allgemach von ihm Abſchied nahmen; und als er das erſte Mal zu Chriſtel eintrat, frug er, wie ihm ſein alter Brotſchrank um den Hals ſtehe? und das Butterfaß auf dem Kopfe? —

Chriſtel aber ſahe mit feuchten Augen, daß er eine neue Wintermütze auf dem Kopfe und ein neues Halstuch umhatte. —

Sehr ſchön! Herr Wecker; antwortete ſie ihm. —

Nun das wollt ich nur wiſſen! verſetzt' er. Nur der alte Seiger mit dem Kuckuck auf den Füßen iſt mir zu enge! Das iſt der Kuckuck! ſagte er. —

Auch neue Schuhe! erſtaunte Chriſtel.

Das wollt' ich nur wiſſen! ſagt' er. Ich komme eigentlich, verſetzt' er, um zu beweiſen, daß ich auf Euren Johannes nicht böſe bin, daß er mich um mein Amt buchſtabirt hat. Das kommt aber daher, daß ihn ſeine lieben Aeltern nicht das heilige A. B. C. haben lehren laſſen. Und ich bin der Mann, die Scharte auszuwetzen! Aber tüchtige Hiebe wird es ſetzen! Aber ſeht, ich habe eine tüchtige Ruthe, die wird ſchon aushalten bis zum O! oder W! — es kommt auf ſein Genie an. Ja! ſeht mich nur an, ſagt' er! Ich bin der Mann! Denn wie mein Halstuch ein Brotſchrank iſt, ſo bin ich das leibhaftige Schulhaus nebſt allem Zubehör, und was darum und daran hängt, wie an meinem alten Rocke. Unſer Herrgott iſt auch nicht die Welt, ſondern ganz ſeparat, und wenn er die Sonne ausbläſt wie ein Licht: ſo ſitzt er drum noch nicht im Finſtern. Heut zu Tage iſt Alles ambulant! ja ſogar fliegend! ſelber das Lazareth! Ich aber ſchleiche ja nur ganz ſacht auf meinem Kuckuck, als die ſichtbare und wahre Schule. So wollen Wir denn in Gottes Namen anfangen!

Darauf erhob er ſeine Stimme, ging in der Stube mit halb zugemachten Augen auf und ab und ſang, wie er immer vor Anfang der Schule gewohnt war, den Vers:

Erhalt' uns in der Wahrheit!
Gieb ewigliche Freiheit,
Zu preiſen deinen Namen
Durch Jeſum Chriſtum. Amen!

Nun wie weit waren wir denn in der letzten Stunde? fragte er und ſetzte ſich an das Bett, langte das A. B. C. Buch aus der Taſche und legte die Ruthe neben ſich hin.

Und ſo mußte denn Johannes das A. B. C. lernen, welches er ihm zu Gefallen that, um dem armen Mann ſeine Freude zu laſſen. Dann ging er in andre Häuſer lehren, und man hörte ſein: „Erhalt' uns in der Wahrheit.“ Manche behielten den als A. B. C. Lehrer immer noch brauchbaren Mann zum Danke zum Eſſen, oder ſteckten ihm Brot in ſeinen ambulanten und fliegenden Brotſchrank, die großen Taſchen, das er ruhig geſchehen ließ, als wenn er nichts merkte, und während deſſen die Kinder ermahnte, oder noch den Vers zum Schluſſe der Schule ſang und dann mit ſchlauem Blicke ſich für das reichliche, wohlgebackene Schulgeld bedankte. Er ſchlief des Nachts, wo es ihm gefiel, auf der Ofenbank, oder bei wem er gerade des Abends zuletzt war. Er hatte Niemand, denn ſein Fritz war eigentlich ſchon ein großer Friedrich und bei durchziehenden Soldaten Tambour geworden. Da aber der alte Mann Wecker hieß, wie ihn jetzt Alle, ſtatt Schulmeiſter nannten: ſo hatte er einen Haß gegen die Hähne bekommen und führte Krieg mit ihnen, wo er einen ſah und krähen hörte, und ſagte ihm: Mein Freund, **Ich** bin Wecker! und ſo fing er an, früh die Menſchen ſelber zu wecken ohne Unterſchied, am liebſten jedoch mit inniger Freude die evangeliſchen Geiſtlichen in der Gegend nach der Reihe, ja er krähte zuletzt dabei auf einem Grashalm. Wie eigens nur dazu beſtallte Männer in dem Pallaſte der Könige von England krähten, zur Warnung: nicht den Herrn zu verrathen, wie — Petrus.

Das war ſeine ganze Verrücktheit und ſein ganzes Unglück. Uebrigens war er glucklich, beſonders wenn er des Sonntags Orgel ſpielen durfte, worauf der neue Schulmeiſter kein **Schneider** war und nicht erſchellirte, wie er ſagte. Am liebſten war Wecker bei Johannes und hatte ſich zuletzt faſt eingeniſtet bei ihnen, ob es gleich mit dem reichlichen, wohlgebackenen lieben — Schulgelde nicht immer ganz richtig ausſah. Johannes, oft auf die Kinder blickend, oder auf Chriſtel, die nun ſpinnen ſaß, machte oft grobe Fehler, die Wecker ſonſt mit Knien, Handſchmiſſen oder vergleichen beſtraft hatte. Da nun der kranke Johannes jetzt nicht die Strafe abthun konnte: ſo legte Wecker ein Schuldregiſter mit Kreide an der Kammerthür an, und es ſtanden nach und nach mehr als ein alt Schock Sünden angeſchrieben, jede nach ihrer Art mit beſondern Zeichen, und Daniel kniete manchmal heimlich und löſchte dann einen Sündenbock an der Thür hinweg. Denn er ſelber ließ ſich nichts zu Schulden kommen und half dem Vater heimlich ein, oder überhörte ihn.

Der Moſt nun langte zwar zu den Geſundheiten, die Wecker auf Johannes Herſtellung trank und ſich alle Mühe gab, ihm durch einen guten Zug zu beweiſen, wie redlich er es meine; aber er langte bei Weitem nicht bis zu ſeiner Wiederherſtellung ſelbſt, die erſt nach mehreren Wochen erfolgte. Der Lizentiat, ein geſchickter Arzt, hatte ſich alle Mühe bei ihm gegeben, um der gnädigen Frau gefällig zu ſein, von der er wahrſcheinlich ſchon die Curkoſten bezahlt erhalten. Denn als er einſt vom Edelhofe mit der Frau Lizentiatin im Wagen nach Hauſe fuhr, hielt er vor Johannes Thür, ließ ihn heraus kommen, und — gab ihm eine ſehr billige Rechnung.

Der Apotheker iſt auch dabei! den vertret' ich! bemerkte er ihm.

Chriſtel ſagte aufrichtig: Beſte Frau Lizentiatin, wir haben nur Nichts an Gelde!

Auch Nichts an Geldeswerth? fragte die Frau Lizentiatin lächelnd.

Die Ziege meckerte ſehr zur Unzeit.

Da iſt ja eine Ziege! meinte ſie etwas erheitert aus ihrer verdrießlichen Miene.

Ja wohl! ſeufzte Chriſtel, aber die brauch' ich für die Kinder!

Ich habe keine Kinder! bemerkte die Frau Lizentiatin ſpitz.

Wir haben auch ein Schwein! ſagte Sophiechen hinter der Mutter Schürze hervor.

So? mein Kind! — Das iſt ja ein recht liebes Kind! Laßt uns doch ſehen! ſagte die Frau Lizentiatin.

So wurde denn aufgeriegelt, und Frau Lizentiatin bemühten ſich, es in Augenſchein zu nehmen und zu befühlen. Das iſt gutes Eſſefleiſch! freilich nicht in die Eſſe. Aber liebe arme Leutchen, man muß von Euch nehmen, was Ihr habt! Es thut mir recht leid.

Johannes und Chriſtel ſahen ſich an. Johannes, ſprach ſie, Du biſt ja wieder geſund! Nur nichts ſchuldig bleiben! Die Kinder leben auch ohne Wurſt.

Man hat jetzt Beiſpiele, daß Menſchen daran geſtorben ſind! Wurſtgift — das iſt ein ganz neues Gift! bemerkte der Lizentiat, eine Priſe nehmend, und dachte: Du haſt das Memento Doctoris hier vergeſſen: „Nimm! wann es ſchmerzt“ — ſo nimm nur noch jetzt: wenn es auch ſchmerzt! Das kleine Verbindungswörtchen „auch“ iſt ja keine Grauſamkeit! — Nur aufgeladen und feſtgebunden auf den Bedientenſitz!

Das geſchah. Aber das giftige Schweinchen ſchrie ſo unbarmherzig, daß es wieder abgebunden werden mußte. Die Gans im Wagen ſchrie auch.

Johannes! ſagte der Lizentiat, ich gebe euch nun die Erlaubniß, zu gehen und wieder Eure Geſchäfte zu verrichten, nach wie vor. Ihr werdet fühlen, daß Ihr geſund ſeid; Ihr ſeid lange nicht aus der dumpfen Stube gekommen — die Stadt iſt nicht weit — Abends ſeid Ihr wieder da, macht Euch einen Weg mit dem kleinen guten Dinge.

Die Frau Lizentiatin aber wußte ſich noch hin und her zu beſchäftigen und ließ ſich ein Langes und Breites mit dem Herrn Schulmeiſter ein, und ſie fuhren erſt fort, als Johannes ſchon längſt einen tüchtigen Stock genommen und ſchon weit mit dem guten Eſſefleiſch voraus auf der Straße war.

Chriſtel und Wecker ſahen nach.

Die Liquidation ſchrie wie ſchon dem Tode nah'! ſprach er.

Das Schweinchen? ſprach Chriſtel.

Weſſen iſt denn nun das Schweinchen? frug Wecker.

Ihr ſeht ja: des Doctors! erwiederte Chriſtel.

Aber weſſen iſt das Himmelreich? fragte der Schulmeiſter.

Ich denke: der Armen; erwiederte Chriſtel. —

Das wollt' ich nur wiſſen! lächelte Wecker.

14.

Johannes kam Abends im Mondenſchein nach Hauſe, ging und zerhackte erboßt den Treibeſtock, legte dann einen blanken Zehnkreuzer, ſein empfangenes Trinkgeld, auf den Tiſch und warf ſich an's Bett.

Iſt Dir der Gang nicht wohl bekommen, mein Johannes? fragte ihn Chriſtel.

Recht ſchlecht! ſagt' er.

Biſt Du müde? biſt Du krank? forſchte ſie mitleidig.

Nein! ſagt' er; aber erbittert!

Es war auch ein ſchwerer Gang! ſeufzte ſie; ich will Dir es glauben. So drang ſie nicht weiter in ihn.

Johannes verſchwieg ihr aber ſein neues Unglück, das aus dem alten entſtanden war, von der Haſenjagd. Denn als er ſchon nach Sonnenuntergang auf dem Rückwege von dem Lizentiat an das Feldgärtchen der alten Frau, ſeiner Wirthin, gekommen war, ſah er einen Haſen, der ein Loch durch den Zaun gefunden und ſich der Kohlſtauden bediente, welche noch ſtanden, um zu frieren, mürbe zu werden und der alten guten Seele beſſer zu ſchmecken. Er ſprang über den Zaun und verſcheuchte den Haſen. Dieſer nun klemmte ſich ein, indem er hinaus ſtrebte, und Johannes erreichte ihn mit dem unbarmherzigen Stocke, mit dem er gleichſam meinte, in dem Haſen ſein ganzes erduldetes Unheil, bis auf das heutige mit dem Eſſefleiſch, todt zu ſchlagen. Dann zog er den Haſen hervor und warf ihn über den Zaun ins Feld. Als er aber, durch den Fall wieder zu ſich gebracht, noch kläglich quäkte wie ein Kind, ging er aus Erbarmen und ſchlug ihn völlig todt.

In dieſem Augenblicke kam der gnädige Gottlieb geritten, von einem Fremden und Niklas begleitet.

So? ſagte er. Seid Ihr der Haſendieb? Da habt Ihr gewiß auch die Rebhühner und Faſanen, die nach und nach fehlen. Ein Faden Schwefel iſt nicht theuer, und wovon lebt Ihr denn ſonſt, Ihr Ungeziefer!

Johannes erzählte den Fall.

Ihr ſteht hier auf meinem Grund und Boden. Hier liegt der Haſe, hier habt ihr ihn erſchlagen, hier ſtehen die Zeugen!

Johannes mochte nicht bitten.

Der einzige Fall iſt auch genug! ſagte der junge Herr. Es ſoll ſo einmal ein Exempel ſtatuirt werden; es iſt mir lieb, daß es Euch trifft. Die Geſetze gegen Wilddiebe ſind, Gott ſei Dank! ſcharf und in Ehren, weil ſie vornehmer und reicher Leute Rechte ſchützen. Auf den Sonnabend iſt Gerichtstag! der Gerichtshalter wird ſich freuen, Euch wieder zu ſehen und Euch zu beweiſen, daß Ihr Haſen todt ſchlagen könnt. Stellt Euch alſo nur dann zu rechter früher Tageszeit von ſelber ein. Die Vorladungskoſten will ich Euch ſparen aus Gnaden.

So war die Geſellſchaft lachend von dannen geritten.

Johannes ging in der Stille an dem beſtimmten Tage, unter dem Vorwande, wo anders hin zu gehen, und empfing ſeinen Beſcheid und ſein Urtheil, das auf dreimonatliche Gefängnißſtrafe lautete, da er kein Geld habe. Er hörte das ruhig an und bat nur, daß er erſt zu Weihnachten ſich einzuſtellen brauche, weil jetzt noch Verdienſt ſei, aber im völligen Winter nur wenig. Und er hatte große Freude, daß ihm das zugeſtanden ward, in der Kälte gefangen zu ſitzen. — Eingeheizt wird Euch nicht! lächelte der Herr Gerichtshalter. Dann bat Johannes nur noch, daß ſeine Strafe verſchwiegen bliebe, bis er wieder entlaſſen ſei. — Das iſt wider die Lehre von der Beſſerung durch das Beiſpiel! erhielt er zur Antwort. Er bat aber ſehr und weinte im Herzen über die Angſt ſeiner Chriſtel und ließ nicht ab, bis er auch das erlangte.

Verſprechen iſt ja nicht Halten! bemerkte der Gerichtshalter leiſer zum gnädigen Gottlieb; ich kann das Bitten nicht ausſtehen, es erinnert mich immer unangenehm an den Menſchen in mir, und ich bin nur der leibhaftige Justinia-si-nus! Denn unſere Laſt iſt ſchwer! ſchon die treuherzige Miene zu machen, die Rolle durchzuführen und immer gleichgültig — grau auszuſehen und uns ſicher zu ſtellen, daß man uns nicht auf das Pergament klopft, mein Hohlwohlgeborner! Doch wir können das Sackſpiel! und beſſer! Ruhig ſie — hängen laſſen, ſo ſpielen es die Meiſter. — Nun können Sie die Schule mit ihr anfangen!

Mit ihr iſt nichts! das Volk hält gar nichts mehr auf angethane Ehre! ich habe nun andere Sorgen! bemerkte der Herr.

Bedauere! — Ich habe meine Schuldigkeit gethan! neigte ſich der Justini—anus.

Johannes aber ging und ſprach in Zeiten von einer Reiſe zu einem entfernten Anverwandten, der ihnen helfen ſolle. Er war fleißig bis zum Weihnachtsfeſt, um ſein Weib und ſeine Kinder zur Noth zu verſorgen, denn ihre Zahl ſollte gegen Oſtern noch um Eins vermehrt werden, wenn nicht durch Zwei, wie Gott nun ſegnete.

15.

So kam Weihnachten heran, und am Tage vor der — Abreiſe ſaß Johannes in trüben Gedanken und Kummer, die Seinen zu verlaſſen. Ach, ſprach er bei ſich — die Strafe hab' ich verdient, die Welt iſt einmal ſo, und was die Großen verbieten oder gebieten, das müſſen wir kleinen Leute ſchon meiden oder thun, das wird uns mehr wie ein Kirchengebot, davon iſt keine Erlöſung auf Erden, wohin auch ein Armer geht; aber es ſcheint mir doch zweierlei, die hohe Stadttaxe auf die Landſchaft anzuwenden, wie der Apotheker und der Lizentiat, — der Schulmeiſter hat mir das wohl erklärt — und einen armen Mann wie mich zu beſtrafen, wie einen Reichen. Wer geſund iſt, und feſt ſteht im Zimmer, der verträgt einen derben Stoß; ein alter kranker Bettelmann, dem man mit einem Finger nachhilft, indem er die Treppe hinunter ſchleicht, der thut einen Fall, von dem er nicht mehr aufkommt. Aber davon wiſſen die Geſetze nichts, und *die* nichts, die ſie unterſchrieben. Die Gerichten, ach, die Gerichten, das ſind die wahren Herrn im Lande! die Geſetzanwender! wie Wecker ſagt; und ein Gerichtshalter iſt auf dem Dorfe geradezu mehr als alle ſeine ſtummen Geſetzbücher, die ihm der Herr Amtsſchreiber nachträgt! pro firma, wie Wecker ſagt; ja, dieſer Herr Amtsſchreiber ſchon iſt mehr als ſelber der Landesherr! ein wahrer Pilatus, der züchtigt und losläßt, wie es ihm gefällt, wie er die Sache dem Principal vorträgt — um ein Paar Eier. Gut, daß mir das Beiſpiel einfällt! was will ich armer Johannes da klagen! da ein ganz andrer Johannes ganz Anderes litt!

Chriſtel ſah, daß er traurig war, und ſprach: ich halte es ſelber für rahtſchaffen, daß Du die Wanderung machſt, daß wir einmal aus der Noth kommen! Ich kann Dich nicht länger ſo ſehen, Du grämſt Dich mir ordentlich ab, und die Jacke iſt Dir ſo weit, daß mir die Thränen in die Augen treten.

Wenn wir nur nicht die Kinder hätten! Du allein kämſt indeſſen ſchon durch, ſeufzte Johannes.

Lieber Mann, ſprach Chriſtel, wirſt Du noch immer nicht klug, ſiehſt Du noch immer nicht, was wir haben, und wie mich die Kinder erfreuen werden, wenn Du weg biſt. Ich — ich ſtelle mir tagtäglich vor: das iſt ein großes Glück, zu beſitzen, was ein großes Unglück wäre zu verlieren. Da haſt Du's! Sag' einmal, würdeſt Du lieber reich ſein, und die lieben Kinder nicht haben wollen? Oder uns haben wollen — und arm ſein, wie wir ſind, und doch nicht ſind! —

Curioſes Pathchen, würde der Pathe Leinweber ſagen, kann man denn nicht die Kinder haben, und noch Etwas für die Kinder dazu? ſprach Johannes. —

Alſo biſt Du mit mir und den Kindern nicht ganz zufrieden? erſchrak faſt Chriſtel. Laß uns doch! Siehe, Du wirſt es jetzt eine Zeit lang beſſer haben als wir, Du wirſt Dein gutes Eſſen haben, die Beine unter anderleuts Tiſch ſtecken, ich will Dir's ja nicht beneiden — komme nur wieder! wenn Du auch lange bleibſt, und laß einmal ſchreiben! —

Johannes ſchwieg. Sie weinte und legte ſich mit dem Kopf auf den Tiſch. Der Vater aber ſahe durch das Fenſter, wie der erſte Schnee herabtaumelte, wie er aus dem ganz geſenkten flirrenden Himmel ſich hinab in den Teich ſtürzte, und wie aus dem Spiegel des Teiches zugleich die ſtürmenden Flocken aus der Tiefe herauf kamen, und Schnee von oben und Bild von unten ſich auf der Fläche des Waſſers ereilten, zerſchmolzen und verſchwanden, verfolgt von dem unendlichen Rieſeln der Flocken. Er ſah, wie die Kinder barfuß im Schnee fröhlich umher ſprangen und Schneebälle wälzten, auf einander ſetzten, einen Stock durchſteckten und die Arme mit Schnee bekleideten und dem Schulmeiſter eine Ruthe in die Hand gaben und ihm Augen und Naſe und Mund von Kohlen in den aufgeſetzten Kopf ſteckten; wie ſie dann umher tanzten und gar nicht daran dachten, daß ſie überhaupt nur Kleider auf dem Leibe trügen, geſchweige überall geflickte ſcheckige Jäckchen, und keine Hüte auf dem Kopfe. Denn ſie froren nicht in den dürftigen Kleidern, nur der ganz kleine Junge, ſein Gotthelfchen, ſtand dabei und fror, und doch warm angezogen, und den einzigen großen Hut im Hauſe auf dem Kopfe, der ihm bis auf die Achſeln ging, daß er kaum hervorſehen konnte; er fror, und doch freute er ſich und zitterte, weil er noch nicht mitſpielen konnte.

Johannes konnte ſich nicht genug verwundern und ſprach bei ſich: — und ſie nennen mich doch Alle: lieber Vater! ich muß ihnen doch lieb ſein! und Chriſtel nennt mich: lieber Mann! ich muß ihr doch lieb ſein, — ich muß ihr doch gut ſein, und wenn mir das Herz ſpringt. Wenn ich nur auch ſagen könnte — lieber Vater! wenn ich mir nur auch gut ſein könnte!

Da brachte Daniel einen Goldammer, den Wecker unter dem Siebe gefangen, und es war Jubel im Hauſe, daß die Mutter Ruhe gebieten mußte, weil die alte Frau Nebemehr, die Wirthin, ſchlief und krank war.

Ich mache ein Hirtenhäuschen auf den heiligen Chriſt! vertraute ihm Wecker, ein ganzes Wachslicht von vor Jahre Weihnachten vom Orgelpult hab' ich noch. Man wird wieder ein Narr mit den Kindern! ſagt' er, die Hände reibend.

Ihr ſeid ein braver Mann! lächelte Chriſtel auf Johannes.

Das wollt' ich nur wiſſen! verſetzte der Alte.

Damit hatten ſie ihren, im Scheiden nach dem feuchten finſtern, kalten Stockhauſe begriffenen Johannes an den Weihnachtsheiligenabend erinnert — er dachte, wie die Kinder in der dunklen Stube ſitzen und ſich fürchten und freuen, daß das Chriſtkind doch im Dorfe ſei; wie die Mutter ihnen zum Troſte ſagen würde: zu Jahre wird Euch der Vater beſcheren! und Sophiechen früge: ob ein Jahr lange ſei? Dann dacht' er, daß Daniel ihm ſchon beſchert — den Leichenſtein, und ſo ging er am andern Tage ſchon fort. Dje Kinder baten ihn, was mitzubringen vom Vetter, und Chriſtel hatte ihn mit einem kleinen Päckchen beſchwert; aber er mußte es nehmen, die Kinder und ſie darum berauben, um ſie glauben zu laſſen, er gehe einen freien, guten Gang. Das Herz pochte ihm laut, und ſeine Thränen entſchuldigte der Abſchied. Und er mochte wohl oder übel, ſo mußte er auch vom Schulmeiſter die Wintermütze — ſein verwandeltes Butterfaß, ſich auf den Kopf drücken laſſen und hören, wie Chriſtel ihm nachrief: Sorge nur nicht um uns! der Herr iſt ja bei uns! — und Wecker ihr ſagte: das wollt' ich nur wiſſen!

16.

Weihnachten aber ſaßen ſie, um das Lämpchen zu ſparen, ſtill in der finſtern Stube; der Kleine fürchtete ſich vor der Mutter auf ihrem Schooße, weil er ſie mit dem, in der düſtern Verſchattung ſchwarzen Geſicht nicht kannte; denn die Sterne am Himmel und der Schnee draußen dämmerten wohl herein, aber ihr Glanz fiel auf das Kleine, das vor ihr ſtand und nach ihr ſelber rief. Denn ſie ſprach nicht und dachte vor ſich an Johannes.

Da macht' es die Hausthür auf, ein leiſes Geräuſch auf dem Flur, dann ging ſie leiſe wieder zu. Von der Frau Redemehr drüben kam Wecker mit dem Hirtenhäuschen, das hell ſchimmerte wie eine große Laterne. Chriſtel war ihm aufmachen gegangen, auch die Alte, bei der es gemacht und jetzt angezündet, hatte noch die Thür in der Hand und wollte nachfolgen. Da ſtieß Wecker an einen kleinen verdeckten Korb. Noch eine Chriſtbeſcherung? fragte Frau Redemehr. Aber er ſteht nicht auf meiner Grenze, er wird wohl Euer ſein, für die Kinder, Chriſtel! Wer weiß, wer ſich die unſchuldige Freude gemacht!

Chriſtel dachte an Dorothee, nahm das Körbchen und ſetzte es auf den Tiſch, das Hirtenhäuschen leuchtete dazu, und Wecker war faſt böſe, daß ſeine Freude nicht die einzige ſein ſollte, denn die Kinder umſtanden den Tiſch, und die Mutter fragte ſie, was darin ſein ſollte? was Jedes am liebſten hätte? Daniel rieth ein Chriſtbrot; Sophiechen ein Piſchkind, und Gotthelf Aepfel und Nüſſe und einen Zappelmann.

Die Mutter öffnete nun, während die Schatten der ausgeſchnittenen Bilder aus dem Hirtenhäuschen über den Korb liefen, von der Hitze des Lichtes darin im Kreiſe getrieben, und Jäger und Hunde und Hirſche ſich einander friedlich verfolgten, ohne ſich je zu erreichen.

„Ein Piſchkind!“ ſchrie Sophiechen; das iſt mein, Mutter gieb es mir her!

Das iſt recht künſtlich gemacht! als wenn es natürlich wäre, ſagte die Alte, die ihre Brille vermißte; und das Häubchen! die Wickelſchnuren! nur geradezu Alles! Was doch die Menſchen jetzt Alles machen! Nein Dergleichen!

Aber Chriſtel hatte die Augen voll Thränen, denn das Piſch-

Kind ſchlug die Aeuglein auf, und eine kleine Miene, wie zum Weinen, flog über ſein Geſichtchen. Die Alte erſchrak erſt, trat dann näher und hielt ihm den kleinen Finger an den Mund.

Das Kindchen iſt hungrig! ſagte ſie. Aber aber — Euch das zu bringen, das ſcheint mir doch Sünde, wer ſo was gethan hat, der muß Euch nicht kennen! Ich ſetzt' es einem Reichen hin!

Wecker aber ſagte: Höchſtens geben die das Körbchen wieder auf die Ziehe! und Wer bekommt es dann? Es heißen nicht alle Weiber Chriſtel, meine Frau Redemehr! Ich dächte, Sie redete nicht mehr! Das heilige Chriſtkind wird Chriſtel ſchon gekannt haben! Nicht wahr, Ihr Kinder? Wollt' Ihr es haben? —

— Ich will mir den Segen verdienen! ſagte Chriſtel. So eine heilige Gottesgabe von ſich zu ſtoßen, wie die Mutter! Ich danke meinem Gott für das gnädige Zutrauen zu uns Armen!

Das wollt' ich nur wiſſen! ſagt' Wecker.

Nun ſagt Sie noch was, meine Frau Redemehr?

Ja! ſagte die Alte, ich muß noch reden! Das Kindchen iſt ſicherlich nicht getauft! das macht wieder Koſten!

Was Koſten! ſagte Wecker; ich bin der Mann! wenn der Paſtor nicht will. Die Nothtaufe iſt jedem erlaubt, wenn das Kind in Noth iſt, geſchweige die Aeltern. Noth iſt Noth, das weiß Ich! —

Ich backe einen Kuchen! Morgen des Tags! ſagte Chriſtel froh, daß ſie eine herzliche Gelegenheit hatte, einmal wieder was Gutes zu koſten und den Kindern geben zu können.

Nun in Gottes Namen! ſagte Frau Redemehr, da ſteh' ich Gevatter.

Mutter, fragte Sophiechen, was iſt denn das Piſchkind? ein Gottlob oder ein Annaröschen?

Und nun ward das Kind erſt herausgenommen, das alle mit Verwunderung indeſſen beſtaunt; die alte Frau Redemehr nahm ihre Brille ab und ſagte Sophiechen: Sophiechen, es iſt ein richtiges Gottlobchen. Die Kinder kramten im Grunde des Körbchens und fanden kleine Hemdchen, Häubchen und mehrere Silbergulden.

Die Mutter ſchlief vor zärtlichen Sorgen die ganze Nacht nicht, die Kinder kaum vor Freuden. Das lange ſtarke Wachslicht im Hirtenhäuschen brannte, lieblichen Dämmer und eine ſtille Jagd an den Wänden verbreitend, bis zum Morgen.

Wecker hielt im Traume Schule und weckte bei Zeiten, zum Kuchenbacken, wie er fröhlich ſagte: — den Kuchen zu backen, der uns ſchmecken ſoll! Kein Grammaticus kann ſich unterſtehen zu ſagen: ich wecke zu „den Kuchen backen!“ ergo heißt Einen Kuchen backen auch „Kuchenbacken.“ Und dazu gehört ein ganzer Backofen, ſo gut wie zum „Schulmeiſterabſetzen“ ein ganzer Schulmeiſter, ein ganz liebedieneriſches Conſiſtorium und das ganze Kirchſpiel zum Bettelngehen. Ich wiege indeſſen die ſogenannte namenloſe Anonyma. Der Mann bin ich. —

Am Vormittag aber fehlte der Kreuzer zu einem Bogen Papier unter den guten großen Kindtaufenkuchen; denn Chriſtel verſprach ſich ſelber, die wenigen Gulden auch in der größten eigenen Noth nicht anzugreifen, ſondern bloß für das Kind zu verwenden, damit es an nichts ihm mangle, von dem Wenigen, was es noch bedurfte. Daher machte Wecker die Siegel inwendig vom Deckel der großen Bibel los, womit der Umſchlagbogen befeſtigt war, und Chriſtel kam nach dem Papier. Aber was iſt denn das? fragte Wecker, die Papiere hier? und der verſiegelte Brief? Chriſtel nahm das Eine nach dem Andern und fand mit bangem Erſchrecken die Schuldverſchreibung vom ſeligen Herrn, die in der Bibel verborgen geweſen.

Nun ſeid Ihr auf einmal reich! ſagte der Alte. Wenn nur Borromäus was hätte! Der iſt nicht der Mann!

Ach, wenn er nur nicht geſchworen hätte! ſeufzte Chriſtel. Nun ſoll mich mein Gott bewahren, ihm das anzuthun.

Er verdient' es um mich! ſagte der Schulmeiſter. Ich bin der Mann! ich geh' mit dem falſchen Eide ins Oberconſiſtorium — oder kurzen geraden Wegs zum ſeligen Herrn, da werd' ich wieder eingeſetzt, und wenn ich noch ſo närriſch ſoll ſein — was kümmern ihn die lieben Kinder!

Thut das nicht! Wecker, bat ihn Chriſtel; Gott wird uns die Armuth vergelten.

Das wollt' ich nur wiſſen! ſagt' er gerührt. Aber der alte Mann weinte zum erſten Male, ja er ſchlief nach und nach ein, mit dem Kopf auf die Bibel gelehnt, und die Sonne ſchimmerte in ſeine weißen Haare und ſah ihn mild und lächelnd an; und als der Kuchen fertig war, legte Chriſtel ein großes Stück vor ihm hin, daß er Freude habe, wenn er erwache.

Chriſtel aber hatte Verdacht auf Dorothee, daß ſie das Körbchen beſchert. Sie hatte im Dorfe umſonſt umher gerathen. Wer hatte ſo weiße feine Leinwand? Wer konnte das Alles ſo ſauber machen, wenn nicht des Predigers Töchter, die aber die liebe Unſchuld waren. Das war nur vom Edelhofe! und dort nur von Dorothee! Denn dort war nur die Mutter der gnädigen Clementine, und eine alte Köchin. Sie hatte des Nachts ſchon geweint über das verführte Mädchen, das ihr nichts anging, als daß ſie es liebte, weil ihm der Vater gut geweſen war.

Jetzt aber öffnete ſie auch noch den Brief vom verſtorbenen

Paſtor an ihren Vater; das Recht ſprach ſie ſich zu. Wie erſchrak ſie nun erſt, als ſie las, daß der Paſtor bei ſeinem Sterben nun ihm das Kind anvertraute, da Jahre lang niemand nach ihm gefragt. Er habe ſonſt immer das Geld für die Pflege der Dorothee richtig erhalten, ſeinen eigenen Kindern könn' er, nun er ſcheide, nicht zutrauen, daß ſie das Mädchen erziehen würden, und da es die Tochter von ſeiner Martha ſei, ſo ſtehe ihm als Großvater zu, ſich das Gotteslohn zu verdienen. In inliegendem Briefe, ſchrieb er, werden Sie den Namen des Vaters der Dorothee finden. Es iſt derſelbe reiche junge Herr aus Frankfurt, der, um Wein im Großen einzukaufen, ſich oft Wochen lang in Ihrem Hauſe aufgehalten.

Die Inlage aber hatte der Paſtor wieder verſiegelt dem Großvater zugeſandt, der Brief war an den Paſtor überſchrieben, der Großvater hatte ihn nicht aufgemacht, ſie getraute ſich es noch weniger, zu thun, und was half auch der Name nun ihr? was Dorotheen? da ſie ſich ſo ſündlich vergangen? Und ſo beweinte Chriſtel aufs Neue ihre arme Schweſter Martha, ſie freute ſich jetzt, daß Johannes nicht da war bei der Taufe und hatte das Knäbchen noch lieber. War es doch ſo beklagenswerth wie unſchuldig, ob es gleich Gottliebchen hieß, als wahrhaftes Derivativum und richtiggebildetes Diminutivum von — Gottlieb, wie Wecker es nannte.

17.

Viele ſchwere Wintertage überwand nun Chriſtel mit Hoffnung, Liebe und herzinniger Zufriedenheit. So nahte der März ſchon heran, und an einem heitern Nachmittage war Clementine, von Dorothee begleitet, vor das Dorf und an Frau Redemehr's Häuschen vorüber gegangen, der wärmenden Sonne entgegen. Auf dem Heimwege wollte Dorothee ſie vorüber führen; aber die arme junge Frau war krank, ihre Kräfte dahin, und ſie wünſchte zu ruhen. Das traf ſich eben vor Chriſtel's Fenſter. So ging ſie denn hinaus, und bat ſie freundlich, einzukehren! Clementine lächelte und nahm es an. Dorothee folgte ſtumm. In dem freundlichen Stübchen ſaß Clementine lange ſtill, ſah ſich Alles mit wehmüthigem Lächeln an, was es enthielt, und war dann lange ernſt und in ſich gekehrt. Und da ſie auch Weckern ein Mittagsſchläfchen halten ſah, ſo ſprach ſie endlich leiſe zu Chriſtel und hielt ſie an der Hand: Hätt' ich hier in dem kleinen Stübchen gelebt, ſo lebt' ich noch!

Chriſtel verwunderte ſich über das Wort. Aber ſie ſagte freundlich: Ich lebe nicht mehr — ich ſterbe nur, ſo langſam, wie ich gehe. Die Lerche wird mich nicht mehr finden. Wie gern hätt' ich mit Dir getauſcht, mein Kind!

Wir haben auch alle Tage unſere Noth, meine gute gnädige Frau, ſagte Chriſtel ihr zum Troſte; von früh bis Abend wird man gar nicht fertig! ich lege mich ſo müde hin, zu ſchlafen, daß mich das arme Kind kaum weckt.

Glückliche Leutchen, ſeufzte Clementine, zeigt mir doch Eure Kinder.

Und ſo kam auch die Reihe zuletzt an das Kleine, das Gottliebchen. Clementine ſchien zu wiſſen, daß es ihr eigen nicht ſei, oder ſah' es ja deutlich an Chriſtel vor Augen, daß ſie vor den wenigen Wochen des Kindes ſeine Mutter nicht könne geweſen ſein. Sie wiegte es ſtill auf ihren Knieen, war abweſend mit den Gedanken, und die Augen, die auf ihm geruht, waren ihr zuletzt vergangen und gaben der blaſſen ſchönen Frau mit ihrem ſanften lächelnden Geſicht etwas Geiſterhaftes, ja Engelhaftes; denn ſo lieblich ſaß ſie da, ſo innerer Würde und Reinheit voll, daß Chriſtel kaum ſich getraute, Athem zu holen, oder das Kind nun wieder von ihr zu nehmen.

Dannn lächelte ſie Dorothee an, die mit zugeſchloſſenen Augen Thränen vergoß, es nicht ſah, wie Jene lächelte, und nur den ſchwachen Druck an ihrer Hand fühlte, die ſie ihr zuckend entzog.

Der Gang ſchien nicht vorbereitet zu ſein; denn ſie beſchenkte die Kinder Alle, auch das Kleine in ſeinem Bettchen, aber mit ſo Wenigem, daß ihre Worte Wahrheit ſchienen, als ſie ſagte: Ich habe nicht viel! und brauche nicht mehr viel. Zu meinem Begräbniß wird es langen.

Wecker erwachte jetzt, richtete ſich auf, blieb eine Zeit lang ganz im Traume noch auf der Ofenbank ſitzen, ſtand dann plötzlich auf und machte der fremden vornehmen Frau alle ſeine beſten Diener.

Das iſt ja unſere liebe gnädige Frau! ſagte ihm Chriſtel. — Da beſann ſich Wecker, ſetzte ſeine weiße Nachtmütze wieder auf, erkannte auch Dorotheen und ging erbittert hinaus.

Das verdien' ich nicht! lächelte Clementine; an allen ſolchen Thaten bin ich unſchuldig, aber wer braucht das noch auf der Welt zu wiſſen? Gott weiß es ja.

Chriſtel verſuchte Dorothee, um in ihren Gedanken über ſie gewiß zu werden. Sie gab ihr das Kind zu nehmen, und — ſie nahm es und wiegte es, zwar mit Verdruß; ſie nahm es ihr ab, und ſie gab es — ohne Verdruß.

Und während Clementine wie eingeſchlummert da ſaß und Sophiechen neben ſich im Arme hielt, die ſich an ſie geſchmiegt, nahm Chriſtel auch den Brief vom alten Prediger an ihren Vater und gab ihr ihn zu leſen.

Dorothee weinte nicht; ſie fiel ihr nicht um den Hals, als wenn ſie ihr eine Schuld abbitten wollte! und dennoch, als Wekker draußen ein kleines Strohkränzchen geflochten und den Daniel hereingeſchickt, vor Dorotheen es hinzulegen, gab ſie dem armen unwiſſenden Boten eine derbe Ohrfeige, ſetzte es ſich auf, beſah ſich in dem kleinen Spiegel und weinte dann unaufhörlich, aber ſtill.

Jetzt ſchien ihr das Herz getroffen und erweicht; Chriſtel tröſtete ſie. Dorothee fiel vor ihr auf die Kniee und beſchwor ſie: Chriſtel! meiner Mutter Schweſter! ſchont die arme junge Frau dort! Pflegt das Kindchen wohl! Das wird Euch Gott vergelten. — Gebt Ihr das Goldſtück nicht! —

Chriſtel war böſe. Wecker trat ein und ſagte: als er Dorotheen geſchwind aufſtehen und ſich die Thränen trocknen ſah; das wollt' ich nur wiſſen! und behielt ſeine Mütze auf.

Clementine erhob ſich und nahm von Chriſtel Abſchied. Wenn Euch Gott lieb hat, ſagte ſie weich, ſo läßt er Euch arm. Der Arme, oder der Geringe, den die Welt nicht kümmert, der hat die beſten Güter, mit welchen ſich Reichthum gar nicht, oder doch nicht lange verträgt und zuletzt ſie heimlich aufhebt und zu Grabe trägt — und ſei's des Reichen eigne, reiche, unglückſel'ge Frau! —

Liebe gnädige Frau, ſagte Chriſtel, das thut ja der Reiche nicht, nur der Schlimme. Wir halten auch auf die paar Kreuzer!

Nun alſo, fuhr Clementine fort, wenn es nicht der Reiche thut — ſo wird der Fromme die Armuth vorziehen, gern ertragen, ſegnen — oder, ohne es zu wiſſen, unſchuldig mit ihr glücklich ſein, wie Ihr, mein gutes Kind. —

Das heißt ja nur: halt' feſt an Gottes Wort! weiter nichts, Weiter nichts! wiederholte Jene und nickte freundlich und ſchied von ihr.

Wecker aber ſagte: Die lob' ich mir! ſie iſt nicht ſtolz; doch wenn der gnädige Gottlieb mich ein Mal vor die Schule fordern ließ in die kalte Zugluft, ruckt' er und ſtieß er mit ſeinem in Händen habenden Stöckchen, wegen ermangelnden Reſpekts, ſo lange an meiner Mütze, bis ich mit bloßem Kopfe da ſtand! Aber ich ſchämte mich nur vor ihm, ſo ein alter Menſch zu ſein, dem der Kopf durch die Haare wächſt! Jetzt nehm' ich meine Mütze tief vor ihm ab, wenn ich ihn ſehe, denn ich ſchäme mich nicht mehr vor ihm, ſondern er vor mir. Der Mann bin ich!

18.

Bis jetzt war Chriſtel ruhig geweſen. Als es aber gegen Oſtern kam, und die Zeit ſchon Wochen vorüber war, in welcher ihr Johannes zurück ſein konnte, da ward ihr bang und bänger um ihn, und Kummer um ſein Außenbleiben übermannte ſie manchmal, daß ſie im Stillen weinte. Wird er wiederkommen? getraute ſie ſich dann kaum ſich ſelber zu fragen; wenn er wie Dorothee iſt, die von uns ſchied, als ſie glaubte, uns zur Laſt zu ſein! Dann ſchämte ſie ſich ihrer argen Gedanken, ſah auf die Kinder und empfand, daß es ja gar nicht möglich ſei, die lieben Gottesgeſchenke bei klarem Verſtande nur kurze Zeit freiwillig je zu verlaſſen, geſchweige für immer. An ſich ſelber dachte ſie kaum.

Einſt begegnete ihr Niklas, als ſie Garn zum Weber trug zum Verkauf von ihrem Geſpinnſt. Sie blieb ſtehen vor Rührung, als ſie ihn ſah: denn ſie getraute ſich nicht über den Steg zu gehen, ſo verdunkelten Thränen ihre Augen.

Beruhigt Euch! Frau Chriſtel: ſagt' er ihr mit trockenen Worten: Euer Mann iſt in gutem Gewahrſam, es ſtiehlt ihn Euch

Niemand — er ſitzt nur den Haſen ab, den er erſchlagen, und ſitzt nun ſchon auf der Blume! Er iſt bald drüber hinweg. Seid nur ruhig.

So blieb ſie denn voll Wehmuth ſtehen, als er längſt ſchon vorüber war. Sie ging nach Hauſe, das Garn in der Hand. Nun erſt hatte ſie keine Ruhe, nun verſtand ſie Johannes Reden, ſeinen ſtillen Unmuth; und die Worte, die ſie ihm alle zum Abſchied geſagt, fielen ihr ſchwer aufs Herz.

Um nun ihren Johannes zu erlöſen, er ſei, wo er ſei, beſchloß ſie, den Herrn von Borromäus anzugehen, die alte Schuldverſchreibung in der Hand. Denn der Gerichtshalter wohnte in der Stadt, und ſo weit konnte ſie ſich nicht mehr entfernen.

Der Schulmeiſter aber brachte ihr Nachricht, daß es mit dem ſeligen Herrn zu Ende gehe, daß ein neuer Gutsherr komme, der Breitenthal auf Schuld übernehme, ein reicher Kauf- und Handelsherr aus Frankfurt. Alle „exigibilen“ Reſte wären im „Transſubſtantiations“ Verkauf mit angenommen; die „inexigibilen“ aber wollte der ſelige Herr noch für ſich eintreiben zu einem Ausgedinge, und es würden ſchon Ziegeln angefahren auf den Vogelheerd. Geld alſo bekommt Ihr nicht mehr, gute Chriſtel, ſagte er; ein Sterbender hat keine Furcht mehr, beſonders wenn der Gerichtshalter die Schwuracten nicht aufgehoben haben — ſollte! Wer hat danach zu fragen? — Das ſahe Chriſtel ein. Sie ſah auch, daß ſich Wecker zuſammennahm, ſo verſtändig als möglich zu reden und zu ſein; denn es war ihm eine Freiſtelle in einem ganz närriſchen Hauſe verſprochen worden, wie er umſchrieb, die erſt noch ausgewirkt werden ſollte, damit das Dorf und der arme Mann zur Ruhe komme. Er durfte nicht mehr umherlaufen, ſingen und Schule halten; das Wecken beſonders hatte der immer gern, aber Morgens am ſüßeſten ſchlafende Paſtor ſehr übel genommen; desgleichen hatten es die anderen Herren Paſtoren im Umkreis als eine vorwurfsſchwere Anſpielung ſich verbeten; und ſo mußte der alte Mann in die weiteren Dörfer wandern, ſein tägliches — Schulgeld holen, das er mit Thränen aß, und dabei Chriſtel mit Stellen aus der Bibel bat, ihn nicht zu verſtoßen in der Kälte.

Denn ſo lau und öfter lieblich es die wahren Wintermonate geweſen, ihrem Johannes im Kerker zu Liebe, dachte nun Chriſtel — ſo ſtürmiſch und kalt winterte es jetzt gegen Oſtern nach, als wenn der Himmel den Menſchen ſeine mährchenhaften Einfälle: von langſam rauchendem Dampf wie heimlich brennende Flüſſe — hoch beſchneite Berge — lange Eiszapfen an den Weinſtöcken ſtatt der Trauben — wie mit weißen Blüthen beſchüttete Bäume im Walde — eingefrorene Fiſche — weißbereifte Bärte und Blumen an den Fenſterſcheiben zum erſten Male in aller Pracht und Schönheit zeigen und recht lange den Wintergarten ſie genießen laſſen wolle, damit ſie ſich ſatt daran ſähen und wieder einmal merkten, daß die Erde allein des Herrn ſei. Denn alle Raine, Zäune, Grenzen und Werke der Menſchen in ſeiner Natur waren hoch mit Schnee bedeckt und trugen nur ſeine Farbe, als wäre das große alte Lehn erloſchen; und ſo weit das Auge reichte, erſchien nur eine weiße flimmernde Decke, und ein blauer feiernder Himmel, mit ſeiner Sonne; zum Zeichen, daß Alles nur Einem Herrn gehöre.

Daß Wecker wahr geredet, erfuhr Chriſtel zu ihrem großen Leid. Denn die alte Frau im Hauſe, die wie Chriſtel, ſo lange ſie ſelbſt es vor andern kleinen Arbeiten konnte, und ihre Umſtände es erlaubten, von Spinnen lebte, hatte ihr die letzten Monate her nach und nach drei Thaler geliehen. Nun aber wurden die „inexigibilen“ Reſte eingetrieben, wo freilich kein Anſehen der Perſon mehr galt; die Alte ſollte alſo für ihren vor 20 Jahren ſchon begrabenen Mann 5 Thaler für Birkenruthen zu Beſen entrichten, und das nun leider bei Todesſtrafe der armen Ziege der Chriſtel, die zur Ernährung der Kinder das Beſte beitrug. Denn Chriſtel mußte ſtatt der geliehenen drei Thaler die gute Ziege geben, die Ziege mußte nun fort auf das Schloß geführt und geſchlachtet werden, und dennoch langte das dafür gelöſchte Geld nur hin, daß Chriſtel die große Schuld abzahlte, wenn auch die alte Frau noch um Gnade bitten mußte. Aber ſelbſt die Ziege ſtemmte ſich zu gehen, und Chriſtel und die Kinder weinten der alten Frau nach, die ihrer kaum Herr ward.

Dafür erhielt aber Chriſtel zum Palmenſonntag einen kleinen Braten von der jungen Ziege. Die Kinder wußten nicht, was ſie aßen, Chriſtel war in der That nicht wohl, ſchob den Teller hin, ſtand auf und Wecker ließ ſich den „alten Reſt von den Beſen“ ſchmecken. Von der Ziege äße ich auch nicht, ſagt' er; aber welcher große Herr weiß denn immer, was er ißt? Was würden da manchmal, d. h. ſo manches liebes Mal und Mahl für Dinge auf dem Tiſche ſtehen! was für Getränke würde man auf den Inhaltszetteln an den Weinflaſchen leſen! Von was würden die Braten und Torten ſein, wenn Alles in rerum natura zu ſehen wäre! — Hu! Phantasmata! daß mir die Haut ſchauert — wenn es nur ſchmeckt! Ein Schulmeiſter braucht es auch nicht zu wiſſen, was er ißt, geſchweige wenn er keiner iſt, wie ich. Birkenruthen ſind bitter; nicht wahr, ihr Kinder? — und er lachte mit naſſen Augen, als ſie ſagten: Ja! Herr Wecker — — und ſein: „Das wollt' ich nur wiſſen,“ konnte er das Mal vor Jammer nicht ſagen. Aber er lehrte dafür: Es hat einmal einen uralten Weltweiſen gegeben, — als welche auch Unterſchiedliches gegeſſen haben ſollen und müſſen, wie Paulus Alles ohne Unterſchied, was nur vom Himmel gehangen, — der hat in ſeinem unchriſtlichen Gedicht den Magen ein Unthier genannt. Das iſt ſo wahr wie das heilige A. B. C.! Der Mann hat den Magen ſo gut gekannt als ich. Das will viel ſagen, Kinder! Ein wirklich armer, wirklicher Schulmeiſter muß ſich das von mir erſt ſagen laſſen, der Gelbſchnabel!

Die Kinder ſtanden nun auf. Da Wecker aber noch nicht ſatt war, fing er ſtatt des Dankgebetes mit lauter Stimme noch ein Mal ſein Gebet um Speiſe, das: „Herr Gott, himmliſcher Vater" an, ſchämte ſich wie ein Nachtwächter, der, wenn er den Tag abrufen und ſingen ſoll: Der Tag vertreibt die finſtre Nacht — aber noch einmal abruft: Ruhet in dem Herrn! — legte ſich hin und ſchlief ſich wenigſtens ſatt, wie ein armer Tagelöhner in der Mittagsſtunde. Aber er ſchlief nicht ſo ruhig wie dieſer im Schatten der Bäume, ſondern er träumte; und ſo hörte Chriſtel mit Furcht die Worte: „Blutbeſudeltes Fleiſch nun ſchmauſten ſie" — — und wieder: „die Sonnenrinder brüllten an den Spießen — — und die Häute krochen umher" — — — — — und mir — mir meckert die Ziege im Leibe — — ſie will mir das Herz abſtoßen, mein ehrliches Herz? Oder ſtößt ſie nur mein Unthier, den Magen, der ſie mitgegeſſen hat, ja, faſt allein. Fort! hebe dich weg! — Hilf mir doch, hilf, Friedrich, mein Sohn! Friedrich, mein Sohn!

Er ſetzte ſich vor Furcht im Schlafe auf. Auch die Kinder fürchteten ſich und liefen zur Mutter, die ihnen ſagte: Kinder, er ſchwatzt ja nur aus der Schule! und hat nur den Schlucken! ach im Traume gedenkt er ſeines Sohnes, der unter den Soldaten iſt, wie mein armer Bruder Stephan. Ach! — Sie rief ihn erſt leiſe, dann laut und lauter bei ſeinem Namen: Wecker! — Wecker! — Wecker! — wacht doch auf! Ihr träumt zum Fürchten und wißt es nicht! —

19.

Chriſtel war in der Dämmerung im Dorfe geweſen, um die junge, arme, liebe, ſchöne, gnädige Frau noch ein Mal — auf ihrem Castrum doloris zu ſehen und ſich ſatt zu weinen, und kam jetzt heim. Die Stube war kalt, die Nacht war lang, die Kinder fror. Aber ſie hatte das letzte Holz heut' angelegt und verbraten, und dennoch ging ſie hinaus, noch Etwas zu ſuchen. Es war Mondſchein, und ſie erblickte eine Menge ſchon kleingeſpaltenes Holz vor der Thür liegen. Das war nicht ihres. Aber ſie bedurfte ſein. Banden die Jünger den Eſel nicht los? ſprach ſie bei ſich; aß David nicht die Schaubrote? Das iſt ja wirkliches Holz! und dennoch ging ſie erſt an der Stube der alten Frau Redemehr horchen. Alles ſtill, doch die Kinder weinten! Sie eilte, ſie drückte die Augen feſt zu und ladete ſchnell einen Arm ſich voll. Aber das trockene Fichtenholz klang doch, wenn ſie Scheit auf Scheit legte, wie eine Strohfiedel; denn in der Angſt zitterte ſie, und es fiel ihr aus der wie brennenden Hand. Als ſie die Augen aufſchlug, hinein zu eilen ungeſehen, erblickte ſie die Alte, die zu ihr ſagte: Wollt' Ihr nicht lieber gleich Alles hinein tragen! Man iſt doch niemals vor Dieben ſicher in der Kälte! Ich will Euch helfen! —

So ertappt als Diebin erreichte ſie nur mit Mühe und Noth die Stubenthür; aber niedergedrückt von der erſten Schuld in ihrem Leben und von der ängſtlichen Laſt, ſank ſie zu Boden und hätte noch lange gelegen, wenn ihr nicht Daniel beigeſtanden.

Das iſt brav! ſagte Wecker und legte ohne Weiteres an von dem Holze.

Chriſtel aber ſaß auf dem Bett wie erſtarrt, und noch ganz erſtaunt über ſich ſelbſt, und darüber, daß das Holz brannte! die Flamme ſie anſchien und wärmte! — Johannes hat Recht! ſagte ſie für ſich. Aber es wird den Kindern wohlthun und dem alten Manne! und daß mich die Alte geſehen, das iſt meine Strafe auf Lebenszeit. Sie wollte in der Bibel leſen; aber es ging nicht.

Da trat die Alte ein und ſagte ihr: Laßt das Holz doch nicht liegen! ich helfe Euch, oder trag' es mit Weckern ins Haus. Die liebe gnädige Frau hat es Euch geſchickt; ſie hat noch an alle Armen gedacht, ſelbſt auf dem letzten Lager. Ihr waret nicht da. Meins iſt ſchon verwahrt. — So ging ſie, Wecker und Daniel.

Aber Chriſtel war darum nicht erheitert. Ihr war die Laſt nicht vom Herzen. Deſto ſchlimmer! ſeufzte ſie. Wer oft nur einen Augenblick warten, nur etwas Geringes entbehren will — dem giebt der Herr ja Alles mit Freuden zu ſeiner Freude. Außerdem aber zu ſeiner Qual! Doch ich will mich mit meinem Gott verſöhnen, daß ich das Kind nicht verwahrloſe, es iſt ja ſo die letzte Zeit, und gut für jedes Weib, das, wie ich, mit einem Fuße im Grabe ſteht.

So war ſie noch fleißig bis zum Charfreitag früh. Dann wickelte ſie das Goldſtück, um auch das los zu werden, zum Beichtpfennig für den Prediger ein und ging in die Kirche. Zuvor bat ſie Weckern, der Alten und den Kindern ab, wenn ſie ſie ja mit Worten oder Werken beleidigt, und im Geiſte bat ſie es auch ihrem Johannes ab, den ſie ordentlich vor ſich ſtehen ſah, wie ſonſt an ſolchen Tagen, und hörte, wie ſonſt, wenn er ihr ſagte: Du haſt mich nicht beleidigt, meine Chriſtel, vergieb nur mir! Und das that ſie nun von Herzen.

In der Halle der Kirche hörte ſie ſchon den Tremulanten, der heute zum Todestage des Herrn gezogen war, und ſeine dumpfen Schläge ſchlugen an ihre Bruſt, und ſie bebte mit, wie die Töne bebten, daß ſie hinknien mußte, vor eigenem Elend, weit übertroffen von dem ſchönſten aber ſchmählichſten Tode. Die Orgel führte die Melodie des wunderlichen alten Kirchenliedes: O Traurigkeit! o Herzeleid! — Der erſte Vers war geendet, die langſam ſchwebenden Töne klangen allein, und nun fiel die ganze Gemeinde dumpf, und doch durch die Menge der Stimmen mit erſchütternder Macht in die Worte ein:

O große Noth:
Gott ſelbſt iſt todt! —

Sie wußte nicht mehr, wo ſie war, ſie betete nur, und auch das nicht mehr; ſo ergriffen, ja entſetzt war ſie von dieſen Worten, die ihr ſo wahr, ſo traurig und fürchterlich erklangen. Und nun erſt, als das Beben und Brauſen ſchwieg, zitterte ihr Herz nicht mehr ſo ängſtlich über das furchtbare Bild, das ſie durch die Worte wie durch ein Feuer gehört und geſehen, aber es klang ihr ſelbſt am Altar noch immer vor den Ohren, ihr war, als raunte eine tiefe Stimme zu ihrem Herzen:

O große Noth:
Gott ſelbſt iſt todt! —

Und wie das arme verlaſſene Weib durch die Noth aller dieſer Tage zuletzt ſelbſt in ihrem Muthe gebeugt war, wie ihr das große Waſſer und Dorothee, der Leinweber und Wecker einfiel, die gnädige Frau, ja ſelbſt die Ziege, und jene Reden im Traum, wie ſie die Kinder vor Augen ſah, Johannes vor Augen ſah und bedachte, welche neue Angſt ihr bevorſtehe, die ſie vielleicht den Kindern raube und in das Grab ſtürze; ſo brach ihr das Herz; und nun wiederholte ſie ſelbſt mit Grauſen die Worte in ihrem verworrenen Geiſte: Gott ſelbſt iſt todt.

Dann opferte ſie das Gold, wartete den Segen ab und ging ganz unter den Letzten aus dem Gotteshauſe.

Wie aber die Geiſtlichen während des Opfers auf dem Altare ſtehen, ohne noch zu fungiren, und wie dabei doch auch von dem Würdigſten zu Zeiten ein Blick zur Seite nach dem Gelde fällt: ſo war beſonders das Goldſtück dem Herrn Prediger in die Augen geblinkt, und er hatte die Geberin gemerkt, ſich ſagen laſſen, wer ſie ſei, und von dem neuen Schulmeiſter — des alten wegen — nichts eben Beſonderes erfahren, auch daß ihr Mann im Stockhauſe ſitze, und daß ſie leben, ohne Jemand zur Laſt zu fallen. So winkte er ihr dann auf dem Nachhauſegange. Sie beantwortete ſeine Frage, wie ſie zu dem Golde komme, nicht unbefangen, noch wahrhaft; aber ſie hörte kaum mehr, als er ſagte: vielleicht iſt es nicht wohlverdient, wohl gar entwandt! und es reut Euch, weil Ihr es opfert? Oder liegen da mehr wo Eins liegt? — Sie lispelte nur „o große Noth!“ und als er fortfuhr, ihr das Herz zu zerreißen und ſprach: Man wird Euch ſtreng beobachten! Daß Ihr nicht etwa entlauft! — pfui ſchämt Euch, eine Frau, die mit einem Fuße im Grabe ſteht! nach den Feiertagen will ich die Sache unterſuchen — — da weinte ſie ſogar nicht, ſondern ſie war todtenblaß, ſchlich dahin, im Finſtern, denn ſie ſah die helle Mittagsſonne nicht, und ſie bebte und hörte wieder das bange Wort: Gott ſelbſt iſt todt. —

Daß das kleine Kind, ihr Liebchen, wie ſie aus Gottliebchen mit mütterlicher Zärtlichkeit gebildet, nämlich das Weihnachtskind indeſſen verſchwunden war, daß weder die Alte und Wecker, die auch in der Kirche geweſen, noch die Kinder, die Verſtecken geſpielt, deßgleichen nichts davon wußten, das rührte ſie kaum. Sie glühte, ſie war krank über Nachmittag; ſie ſah ſich die untergehende Sonne noch einmal an, empfahl ſich Gott und ging dann, als es Dunkel geworden, zu Bette, und ſahe noch, mit Thränen in ihr Stübchen blickend, wie Fackeln vorüber zogen, wie Clementine, die geſtorben war, nach ihres Vaters Gut, nach ihrem Willen, nicht in Breitenthal zu ruhen, mit ſchwarz behangenen Pferden langſam fortgeführt ward; hörte, wie die Glocken ihr nachriefen, ängſtlich, ängſtlich! und der Mond in den Fackelglanz ſchien — bis Alles verſchwand, bis ſie die Augen ſchloß.

In der Nacht nun träumte ihr der Traum: Unſer Herr-Gott ſei geſtorben. Engel, blaß wie der Tod, hatten es ausgerufen, mit Stimmen, die bebten vor Wehmuth. Thränen fielen wie Thau und warmer Regen vom wolkenloſen Himmel, und die Kinder ſtanden mit ausgeſtreckten Händen und fingen die Tropfen in ihrer Hand auf und ſtaunten ſie an und zeigten ſie den Menſchen, die ſich lautlos und entgeiſtert einander anſahen. Ein unaufhörliches Lauten, wie von großen ſilbernen, aber gedämpften Glocken, ſummte in der Luft, und Alle ſahen und hörten hinauf, und Niemand wußte, woher das feierliche Lauten ſcholl. Die Sonne ſtand verfinſtert; ängſtliche Düſternheit ward auf der Erde, die innerlich bebte. Die Eulen kamen aus ihren Höhlen, die Johanniswürmchen flogen und ſchimmerten ſichtbar wie Funken, die Hähne krähten und gingen zu Bette, die Blumen ſchloſſen ſich zu und ſenkten ihr Haupt, die Vögel ſchwiegen, und die Krähen zogen zu Walde. Die verſchatteten Gewölke erſchienen wie ſchwarze herabgeworfene Flore, die Nachtigall brach in einzelne Klagetöne aus und verſtummte plötzlich, und die Geſtirne traten am Himmel bei Tage heraus, und eine Verwirrung war in der Natur voll Angſt und Zagen und Haſt und Beſtürzung, und aus der äußerſten Ferne des Himmels erdröhnte es dumpf, als ſtürzte ſein altes Gewölbe zuſammen und würde verſchüttet, und das Dröhnen ſcholl immer näher, hörbarer, herzbeklemmender, und Niemand wußte Rettung. Und die Erde ſchwebte mit der Träumenden empor, und ihre Schweſter Martha raunte ihr ins Ohr: Ich bin todt, und Du biſt todt! Nichts lebt mehr, wenn der Vater todt iſt. Unſer Herz hat ausgeſchlagen, unſere Augen ſehen ungeblendet ſelbſt in den Blitz — komm! komm! komm — ich will Dir den Heiligen zeigen in ſeinem Sarge. Und ſie klopften an die Thür des Himmels, und Weihrauchduft quoll ihnen entgegen, und ſie ſahe in dem wie Herbſtnebel wallenden ſilbernen, Alles verhüllenden Duft hohe, diamantene Leuchter ſtehen, aber keine Kerzen darauf, ſondern ruhig um dieſelben im Kreiſe ſich drehend, ſchimmerten Lichtkugeln wie Geſtirne und Sonnen, und kleinere Lichter wieder um ſie. Und ſo ſtanden unzählige Leuchter auf den Stufen eines himmelblauen Katafalks, von unten bis oben hinauf um das Castrum doloris, und oben darauf ſtand ein kryſtallener Sarg, und Engel hielten Wache um den wie ſchlafenden Vater und hatten vor Schmerz ſich eingehüllt in ihre Flügel. — Niemand wagte hinzuſchauen. Eine feierliche, tödtliche Stille wie Gewitterſchwüle. Nur leiſe Donner murmelten dumpf in der Ferne, weit, weit, wie Sterbegeſeufz der Natur, und Flügelſchlag der Winde ſauſte vorüber, und das veilchenblaue Gewand des Schlummernden, ſanft davon beſtreift, duftete lieblich wie ewiger Frühling, und die damit getränkte Luft verhauchte den Wohlgeruch, köſtlich duftend, und hin und her ein Engel nur ſeufzte aus tiefer Bruſt: O große Noth! Und aus allen Regionen der Welt ſtürzten athemlos und verblaßt, Angſt im Antlitz, auf ihren Flügeln, wie vor dem Sturm heimeilende Tauben, Engel herzu und ſahen und blieben ſtehen, zu Bildern erſtarrt mit gehobener Hand, oder ſanken auf ihr Geſicht.

Siehe da trat Einer mit geſcheiteltem, goldenem Haar vor den Sarg und las mit weicher Stimme: Er, Er, der allein iſt, der allein ſein wird, Er wollte die Welt nicht wieder zerſtören, ſeiner Hände Werk; ſie war ihm zu ſchön, zu geliebt — aber zu ſündhaft. Niemand ſah Ihn durch ſein Werk, über ihm, in ihm, mit ihm, Sie lebten wie ohne Ihn! — Wehe! nicht das einzige Verbot: Du ſollſt nicht tödten! dieß grellklingende, leichte Verbot an die rohen Pilger in der Wüſte, das Er auf den harten Stein mit dem Finger geſchrieben, vermochten Weiſere, Glücklichere, Spätere ſeiner Kinder zu halten! geſchweige das ewige einzige Gebot, das im Blute der Natur wie Balſam zu allen Herzen drängt, das Sterne und Sonnen voll Milde und Schweigen laut in Strahlen verkünden, das die Erden blühen mit tauſend Blumen, das auf dem Antlitz der Neugebornen als Lächeln ſteht, das Gebot: liebe Gott über Alles, und Deinen Nächſten als Dich ſelbſt. — So iſt er geſtorben, wie Er ſterben kann; ſo iſt er todt, wie Jemand todt ſein kann: — Er ſchweigt und ruht in ſeiner eignen ſtillen Seligkeit, um der Welt zu zeigen, was ſie ohne ihn ſei, ohne die Liebe, die Er iſt. Ihr Heiligen aber, verzaget nicht! Ihr wohnt, wie zuvor ſchon auf der Welt, auch jetzt in ſeinem ſchlummernden Geiſte. —

Und eine Geiſterſtimme rief:

Zur Gruft! zur Gruft! zur Gruft!
Komme hinaus, mein König!*)

---

*) Ἔλθε, ὦ βασιλεῦ! rief die Stimme eines zum Engel ver-

Nun, ſahen ſie, nun erhoben ihn ſchauernd die Engel und trugen ihn zur Gruſt und verſenkten ihn. Auch Moſes war unter den Begrabenden, und ſtreute ſein abgeſchnittenes Silberhaar mit den Blumen Streuenden zuletzt in das offene Grab. — Da fielen die Sterne vom Himmel, der Welt entging die Kraft, und ſie zog zurück in ſein Herz, wie eine leuchtende Wolke, die ihn umwob, und ein Strahl daraus wie ein Abendſonnenſtrahl aus Gewölk glänzte und ſenkte ſich, glühend und rege fließend, auf ſeine Bruſt. Finſterniß ward! Oede! Schweigen! Keine Wolke zog, kein Lüftchen wehte; die Flüſſe verſiegten, die Blumen verwelkten, alle Pulſe ſtockten, keine Thräne hatte ſelbſt ein Auge mehr; kein Ach! eine Stimme; keine Hände hatten die Kraft, zum Gebet ſich zu falten; keinen Gedanken jetzt mehr: „Wir wollen uns lieben,“ irgend ein Herz. Alle Propheten, alle Geſandten, alle Söhne Gottes von allen Sternen herbeigeſchwirrt wie weiße Schatten, hauchten Gott den Geiſt Gottes aus, waren todt und nichts, von ſeiner zurückgenommenen geliehenen Kraft verlaſſen. Selbſt die Engel ſanken zuletzt am Grabe, von ſeiner Kraft verlaſſen, dahin; ein unermeßlicher weißer Regenbogen, wie eine unendliche, breite Milchſtraße, zog ſich aus allen den zerſchollenen und zerſtäubten flirrenden Maſſen von Leben und Licht über dem Grabe zuſammen, aus welchem Glanz hervorbrach, warm und ſanft und roſig, wie eine Roſe ſchimmert im Mondſchein. — Sie nahte mit heiligem Schauder, ſie beugte ſich zitternd über, ſein Antlitz — Gottes Antlitz zu ſehen — aber ſie ſah nur zwei Thränen blinken wie Thau an

---

kleideten Menſchen die griechiſchen Kaiſer, wenn ſie erhoben wurden, um in die Gruft getragen zu werden — in das Heroon.

Im Europalata.

ſeinen leicht geſchloſſenen Augenwimpern, und nur ein unausſprechliches Lächeln, ein wie ſichtbares Lieben, das ſie unwiderſtehlich näher und näher, hinab, und zuletzt ihm feſt an die Bruſt zog, unabtrennlich-feſt, und ſelig-ſüß. Und die letzten leiſen Stimmen der ſterbenden Engel ächzten: Gott ſelbſt iſt todt! — Und auch ſie war geſtorben — ein Säuſeln ſtrich noch einmal verlöſchend über die Gruft, und die Welt war verklungen. Aber ſie fühlte auch todt noch ein warmes Herz in dem liebenden Buſen des Vaters ſchlagen — und ſie verging. — — —

Wem ſie aber am Herzen erwachte, das war ihr Johannes. Er war wiedergekehrt. Sie ſetzte ſich auf, ſie ſah ihn an und erkannte ihn nicht. Ihr Geiſt war noch nicht zurückgekehrt, in dieſe Welt, wo ſo eben das ſchwere Geſchütz vorüber in den Krieg raſſelte, noch nicht wieder eingewohnt in ihrer Hütte, herabgeſtimmt zu ihren Kindern, zu ihrem Johannes, der vor Freuden weinte. Bis er ſie munter küßte, bis ſie ihm leiſe und ſchüchtern erzählte, was ſie geträumt.

Ich bin verwandelt, meine Chriſtel, ſagt' er ernſt. Gott hat Dir den Traum zum Troſte geſandt, daß Du für eine kurze Stunde heiliger Angſt zeitlebens nun gedenken ſollſt: Gott lebt! Gott kann nicht ſterben. So lebt er auch uns — Du haſt den Traum für mich geträumt, und nicht für Dich, Du gute Seele, für alle Armen und wer ihn hört. Wer reines Herzens iſt, der ſoll Ihn ſchauen, und Du haſt Ihn geſehen, Er lebt! Sieh' auf, dort ſcheint ja die Sonne!

20.

Noch in der düſtern Morgendämmerung des Oſterſonnabends, ehe der Vater nach Hauſe gekommen, war aber der kleine

Daniel ſchon mit Wecker in ein anderes Dorf gegangen. Sie hatten ſich Abends heimlich beredet, Daniel hatte ſich ein kleines Säckchen geborgt und umgehangen; denn er ſähe, wie nöthig das Nöthigſte im Hauſe ſei, was die Kleinen vergebens von der Mutter verlangt, nur er nicht. Er hatte die Jacke des Vaters an, die ihm in der Kälte ein kleiner Mantel war.

Das hatte die Alte geſehen. Heut' iſt ja heiliger Abend, ſagte ſie zu Johannes, da wird der Weg nicht leer von Dorf zu Dorf, wo nur Eſſen rauchen; da macht ſich ja mancher auf und wird darum nicht übler angeſehen, weil er auch ſonſt das ganze Jahr nicht kommt! Mir iſt nur der Schnee zu hoch, ſonſt iſt es ja eine wahre Labung und Stärkung, gerade an ſolchem heiligen Tage betteln zu gehen. Die Wehmuth hat mir Gott ſchon geſchenkt! Man wird ſo reich, ſo reich — Ihr wißt das gar nicht, mein Johannes. Gönnt das dem Kinde und dem Alten!

Doch war es ſchon Abend, ja Nacht geworden, und Beide kamen nicht wieder. Die Mutter hatte aber Manches in der Stille zurecht gelegt und beſorgt, was ſie genäht, und was ſo klein, ſo lieblich anzuſehen war! Sie lächelte nur Johannes an, ſaß oft lange ſtill, ſchlummerte wieder und bat ihn endlich nach Mitternacht, „mit dem blauen und rothen Strumpfe zu laufen,“ wie es heißt, und den Storch zu holen.

Er lief mit freudiger Haſt. Er pochte. Ein junges Mädchen kam ans Fenſter, nicht die Kindelfrau. — Die Mutter iſt drüben im andern Dorfe bei der reichen Müllerin, ſagte ſie ihm; ſchon drei Tage. — Er zündete ſich eine Kienfackel an und eilte, durch das feine Schneegeſtöber ſich leuchtend, und geblendet, in einen engen Lichtkreis eingeſchloſſen. So kam er, weit außer dem Dorfe, vom Wege ab, in Windwehen, machte ſich Bahn hindurch und ſtand auf einmal in dem Kalkſteinbruch. Er leuchtete an dem bunten marmoradrigen Geſtein umher, den Ausweg zu finden. Da ſah er auf einer natürlichen Marmorbank, wie in einer Grotte die außer dem Winde und ohne Schnee war, eine kleine ruhige Geſtalt ſitzen, ſanft hingelehnt. Er nahte mit Herzpochen; Knöpfe blitzten ihn an, das Tuch war blau — es war ſein geweſener Kirchrock; ein kleines blaſſes Geſicht lächelte ihn an — es war ſein geweſenes Kind, der Daniel, ein volles Täſchchen auf ſeinem Schooße, einen Schnitt Brotes in ſeiner ſteif gefrornen Hand. Er leuchtete das an, er ſah es und ſah es nicht, er hielt die Hände feſt vor die Augen, es nicht zu ſehen. So ſtand er lange. Und als er wieder aufſah, mit Wehmuth hinblickte, war Alles verſchwunden, wie ein Traum, keine röthliche grellerleuchtete Grotte, kein Kind, nur Nacht und Stille. Haſt Du das auch geträumt? fragt' er ſich froh und beſtürzt. — Er ſahe zu Boden. Der Kienbrand, den er vor Schrecken fallen laſſen, ziſchte im Schnee mit dem letzten Funken und war verloſchen. — So ſagte er nichts und dachte Verwirrendes. Er fühlte ſich zu dem Kinde, er umfaßt' es und küßte ihm die Hand, und das Brot. — Du biſt hin! ſagt' er weich. So warte denn hier, mein liebes Kind! Die Mutter bedarf es. Nicht wahr, Du biſt es zufrieden, daß ich gehe! — und Dich, bis ich wiederkomme, Dich hier allein verlaſſe? — Gewiß! Du biſt es zufrieden. Du gingſt ja ſchon um der Mutter willen, und um die Geſchwiſter! Heiße mich gehen! mein Kind! und ich möchte doch bei Dir bleiben! Fürchte Dich nicht! ich komme ja wieder! Bald, geſchwind! —

So redet' er mit dem erfrornen Kinde, das ermüdet und von Kälte ergriffen, ausruhen und eſſen wollen, zum Botenlohn, und ſüß und immer ſüßer eingeſchlafen war, und das der unerbittliche

Tod, der auch des Nachts überall umherſchleicht, der weder Vater noch Mutter, Brüder und Schweſtern hat, auch hier gefunden und ohne Herz und Mitleid nicht verſchont. — Das dachte Johannes im Weitereilen und ſprach vor ſich: Ich möchte doch der Tod nicht ſein! Das iſt das ſchrecklichſte Amt in der Welt. Wie gern doch bin ich dagegen der arme Johannes! Und doch muß ich das ſehen und dulden! Das Kind iſt glücklich. Wie konnt' ich beſſer ſehen, wie gut es iſt, wie glücklich ich war, als ſo! — Heut' in der heiligen Oſternacht hab' ich's geſehen und erfahren: Kein Menſch iſt ſo unglücklich, daß er nicht noch weit unglücklicher werden kann! Ach, du lebendiger Vater im Himmel, ſei doch auch Keiner ſo elend, der nicht wieder glücklich werden könnte. — Gewiß, der Gute kann immer wieder glücklich werden! — ſprach eine innere Stimme in ihm. Gott iſt nicht todt. — Du warſt ein Thor und biſt vielleicht noch einer. — Wer das wüßte! ſeufzt' er. Wer weiß, wo Wecker ſitzt! —

Er beeilte nun ſeinen Vatergang. Die Mühle ſtand. Die Räder waren eingefroren und wunderlich anzuſehen. Aber die Müllerin ließ die Kindelfrau nicht fort, und ſie ſelbſt verſprach ſich keinen Lohn und tröſtete ihn mit Gott und Gottes Hülfe.

Das Wort trieb ihn beruhigt fort. Aber Wecker hatte in der Mühle geſchlafen, war ſchon munter, hatte vom Schlaf auf dem Stroh keine Federn in Haaren, wie er vergnügt bemerkte, fragte nach Daniel, der ſich nicht halten laſſen, und ging mit Johannes, dem jetzt die Angſt entnommen war: er könne auch den alten Mann ſo finden wie den Knaben.

Wecker trug eine große Fackel brennend in einer Hand, und eine zum Vorrath in der andern. Johannes ſchritt vom Wege ab, in den Steinbruch, und als Wecker das ſtarre Kind ſah, fehlte nicht viel, er hätte die Fackel fallen laſſen. Aber er zitterte nur, daß in den flackernden Lichtern und den bewegten Schatten das Kind lebendig zu werden ſchien. —

Der Mann bin ich! ſprach er wie ein Sündenbekenntniß, das Johannes wohl verſtand, aber ſchweigend den Knaben ſich auflud und mit ihm fortſchritt, während Wecker heut' im erregten Wahnſinn wunderliche Reden führte, während er vorn leuchtete.

Das wollt' ich nur noch wiſſen! ſagt' er zuletzt; nun kann ich ſterben; die andre Noth hab' ich alle gelernt, bis auf den Tod. Ich ſollte dem kleinen Betteltäſchchen die Freude nicht machen! — Wecker, du ſollteſt mit heim gehen! das heißt, wo er zu Hauſe iſt, oder auch heim! wo du heim biſt! Johannes ſollte lieber „das alte Schulhaus" ſchleppen, wie die Engel das Haus nach Loretto; dann ſchrie der Kuckuck nicht im Schnee, dann müßte der Paſtor einmal umſonſt begraben. Der ſollte ſich ärgern! — Aber an einer oben brennenden Fackel kann man ſich unten die Hände erfrieren, Johannes! Merkt Euch das.

Gott wird der Chriſtel den Schaden erſetzen, ſagte Johannes. — Da will ich die Wiege ſein, die Euch fehlt; der Mann bin ich! freute ſich Wecker. —

Aus den Dörfern umher ſchallte ſchon Oſtergeſang und hallte freudig im Walde nach, wie ein Echo vom Himmel, oder wie ſanfte Stimmen unſichtbarer Engel, die an dem heiligen Morgen um die Menſchen wandelten auf Erden. Alles war angeklungen von dem geweihten Geſang. Der Himmel und vor ihnen der blinkende große Morgenſtern ſchien nicht ſein eigen, die Erde nicht ihr eigen, nicht Wald und Flur, Hütten nnd Weinberge nicht, auch die Menſchenherzen nicht, ſondern der Name: Chriſtus, geſungen aus der Bruſt der Mädchen, umfing und beſing Alles mit ſanftem

Schall und eignete Ihm es zu; und die Welt war Gottes des Vaters in dieſer heiligen Morgenſtunde.

Hört ihr die Jungfrau'n, Johannes? wie das erbaulich klingt! ſprach Wecker. Sie haben's heut kalt. Aber ſonſt wär's auch keine Kunſt, zu ſingen! So Etwas iſt ewig, und verlangt ſein Recht zu aller Zeit. Ich mußte auch lauten, und wenn das Gewitter dicht über mir ſtand; es hat mich auch einmal ſo halb und halb, das heißt aber nicht etwa ganz verſengt, ſo nur angeſengt! Dafür hab' ich auch keine Wetterſcheu mehr! denn ein rechtes Unglück trifft Niemanden zwei Mal, wie das große Loos! Das könnt Ihr Euch merken! —

Johannes merkte ſich das mit Stöhnen. Er blieb ein Weilchen ſtehen, um auszuruhen und Athem zu ſchöpfen, aber er ſetzte ſeinen guten Daniel unterdeſſen nicht in den Schnee.

Hört nur, fuhr Wecker fort, dort ſingen ſie drüben das Lied:

Der Tod iſt todt,
Das Leben lebet,
Das Grab iſt ſelbſt begraben! —

Das wäre gut für den Daniel! und gut für den Todtengräber, die Erde iſt jetzt ſteinhart!

Darauf gingen ſie wieder. Als ſie aber zum Dorfe kamen, vernahmen ſie die Melodie, ja ſelbſt die Worte:

Auf, auf, mein Herz mit Freuden,
Nimm wahr, was heut geſchicht!
Wie kommt nach großen Leiden
Doch ein ſo großes Licht!

Johannes ſtand gerührt.

Nun da kann ich die Fackel auslöſchen! meinte Wecker und ſtieß ſie vor dem Hauſe in den Schnee.

Der Vater aber trug den Knaben leiſe ins Haus und hörte mit Freudenthränen eine zarte Kinderſtimme in dem Stübchen, ſtand und ſah durch das kleine Fenſter in der Thür, wie die Alte es ſchon im Bettchen auf den Armen trug. So legt' er den Daniel haſtig in den Schuppen, damit ihn die Mutter nicht ſähe. Er dachte kaum, daß dieſer kein Strohdach hatte, daß es ſchon tief hinein geſchneit, daß es immerfort noch häufig hinein ſchneie — ihm ſchadete ja das Alles nichts! Da ruhe in Gottes Namen, mein Kind! ſagt' er; nahm ihm das Täſchchen ab und zog ſich aus eigner Wehmuth ſelbſt wieder den alten Sonntagsrock an, ſahe noch einmal zurück, ob es gleich noch düſter war, und ging erleichtert hinein zu Chriſtel. Er blieb an der Thür ſtehen. Die Alte hatte das Kind der Mutter zum erſten Mal auf die Arme gegeben, und er hörte, daß Chriſtel leiſe ſprach: Segne dich Gott! mein liebes Kind! Lebe geſund und werde alt, bis Dir die Tage nicht mehr gefallen! Halte feſt an Gottes Wort. — Du biſt zu uns gekommen — fuhr ſie mit weicher Stimme fort — anſtatt in eines Reichen Haus? Wir haben Dich! — und an Liebe ſoll Dir's nicht fehlen, und an nichts, was ich habe, und was Du noch brauchſt. Sei nur zufrieden und weine mir nicht. Du biſt bei mir. —

Nun ward es ſtill. Eine Herzſtärkung thät ihr nun wohl! meinte leiſe die Alte. Und ſo öffnete Johannes das Täſchchen, legte erſt ein rothes Oſterei daraus auf den Tiſch und brockte das Brot in das kochende Waſſer. Dann ging er und ſetzte ſich zu Chriſtel auf's Bett.

Sie aß. Er hatte die Augen zu. — Was weinſt Du denn? Vor Freuden? ja wohl! mein Johannes, ſprach ſie, ſiehe nur her! — Er aber ſagte: Weißt Du auch, was Du iſſeſt? — Ich habe ja meine Beſinnung, antwortete ſie: Brotſuppe! die iſt mir jetzt am beſten und dienlicher als von rüdesheimer Hinterhäuſer.

Aber von was für Brot! meine Chriſtel, nickt' er. — Bettelbrot von Daniel? ſagte ſie heiter; ſei doch ruhig, Johannes, das Kind hat es gern gethan. Alles iſt von Gott, auch das Brot, und von dem nehm' ich es an, und von dem guten Kinde noch einmal ſo lieb. — Wo iſt denn der Daniel? ruf' ihn doch her. — Er ſchläft; ſagte Johannes; er war ſehr müde, die Augen fielen ihm immer zu. — Nun ſo laß ihn ſchlafen, lächelte Chriſtel; er hat ein gutes Werk gethan. — Der Vater aber ging von ihr, beſah das Oſterei, brachte heraus, was darauf gekritzelt war: „Friede ſei mit Euch," ſchnitt einen Eierkorb und hing es über dem Eßtiſch auf, zu des Kindes Angedenken.

21.

Da erklang ein Poſthorn und rufte wie drüben vom zugefrornen und verſchneiten Teiche her. Es ward ſtill; dann ging die Hausthür auf, derbe Tritte ſtampften den Schnee von den Füßen, und das kleine, vom Kaminfeuer erleuchtete Fenſterchen in der Thür lockte den Fremden herein.

Bin ich noch weit von Breitenthal? fragt' er; guten Morgen auch! Man ſieht im Schneegeſtocke die Hand nicht vor den Augen.

Wir wohnen im letzten Hauſe von Breitenthal, oder im erſten, wenn man kommt; ſagte Johannes.

An der Stimme, und näher getreten nun auch im Scheine des Feuers, erkannte der Fremde jetzt Johannes, reicht' ihm die Hand und ſagte: Kennt Ihr mich noch!

Ihr ſeid wohl der Herr vom Kirchthurm, meinte Johannes

Nicht allein der Herr vom Kirchthurm, ſondern auch jetzt

Herr von Breitenthal! verſetzte der Fremde lächelnd. Ich bin
in Eurer großen Schuld! aber ich habe an Euch gedacht;
leines Schiff mit Sachen liegt für Euch ſchon befrachtet in
kfurt bei mir auf dem Main; ſobald der Fluß wieder aufgeht,
mt es für Euch, und Schiffchen und Alles iſt Euer. Nehmt
t vor Willen; das macht Paſchalis nicht ärmer.

Ihr habt ja gehört — ich bin nur nach Dorothee gefah-
Ihr ſollt mir ja nicht danken, hat ſie geſagt; das iſt nicht
g; wiederholte Johannes.

Aber angenehm iſt es, entgegnete Jener, und mir Bedürfniß,
ſeh' ich recht, auch Euch.

Da möcht' es nur bald aufthauen! ſagte Frau Nedemehr.

Aber wo habt Ihr die Dorothee? fragte Paſchalis.

Beſter Herr, ließ Chriſtel jetzt ihre Stimme vernehmen, fra-
e nicht nach der! Sie hat uns großes Herzeleid angethan.
nachten hat ſie mir ein Kind beſchert, das Gottliebchen, und
nd anders als eben auch ſie hat es zu meinem Kummer mir
r geraubt. Ich habe gehört, die gnädige Frau hat an ihrem
ebette Allen vergeben, auch dem gnädigen Gottlieb, und
thee hat vor Thränen ſich nicht faſſen können! Nun iſt ſie
wunden, und wer weiß, wo wir Mutter und Kind noch fin-
venn der Schnee und das Eis vergangen.

Sie hat Dir ein Kind gebracht? fragte Johannes ſeine Chri-
rwundert.

Mir thut es leid um das ſaubere, trotzige Mädchen; ſagte
alis. Wie man ſich irren kann! Ich glaubte mich ſchon klug
, beim erſten Anblick eines Menſchen ihm ſein Schickſal aus
Geſicht zu leſen; wie er war, und wie er ſein kann! Aber
cht in Sorgen um ſie.

Er wollte zur Thür hinaus gehen; Johannes leuchtete ihm. Da erblickte Paſchalis das ſteinerne weiße Denkmal, und der vergoldete Namen „Martha“ ſchimmerte ſtill ihn an.

Martha! ſagt' er für ſich. Martha? und auch der alte Johannes! Kinder, fragte er betroffen, wie kommt ihr zu dem Stein?

Er iſt für meinen Vater und meine Schweſter, antwortete Chriſtel. Der Kirchhof drunten iſt noch nicht in Ordnung.

Deine Schweſter, die arme Martha! ſagt' er weich. Ich ſteh' als ein großer Schuldner an ihr vor Euch, aber verdammt mich nicht. Ich war aus Leidenſchaft fähig, ein Unrecht zu begehen, aber es gut zu machen — zu ſchwach, zu ſtolz, zu verblendet und fortgeriſſen von derſelben Leidenſchaft, die Liebe heißt und Verderben iſt und es bringt! und als mein Vater geſtorben war, als ich aus fremden Städten heim kam — als ich weiſer war — da war ſie todt. Arme Martha!

Wenn Ihr Euch zu Martha bekennt, ſagte Chriſtel niedergeſchlagen, ſo kann ich Euch noch ein trauriges Geſchenk zum heiligen Oſtertage machen! Dorothee iſt Martha's Tochter. — Geh' doch in die große Bibel, Johannes, und gieb dem Herrn den Brief! Er iſt vom alten Paſtor an unſern Vater, und auch den andern, den noch verſiegelten! der iſt gewiß nun von Euch. Ihr armer Mann!

Johannes brachte die ganzen Papiere und auch die Schuldverſchreibung von Borromäus, ſelbſt die Letzte an Dorothee.

Paſchalis that kaum einen Blick hinein und ſprach dann zu Johannes: Geht und holt doch Dorotheen aus dem Wagen und ſchickt ihn dann auf das Schloß. Der allzu gnädige Gottlieb droht' er. —

Ihr bringt uns Dorotheen? fragte ihn Chriſtel mit Freud' und Schmerz wunderlich gemiſcht im Klang ihrer Stimme.

— Ich überholte ſie einige Stunden von hier, im Schnee watend, um nach Hauſe zu kehren, nahm ſie ein und erkannte ſie als daſſelbe Mädchen, das ich bei Euch geſehen. —

War ſie allein? und hatte kein Kind? fragte Chriſtel haſtig.

Allein! kein Kind! verſetzte Paſchalis.

Mir ſchauert! äußerte Chriſtel und ſchwieg, das Geſicht in den Händen verborgen. Paſchalis ging gleichfalls ſchweigend umher und blieb dann gedankenvoll vor der Inſchrift ſtehen.

Dorothee trat ein.

Wo haſt Du Dein Kind? redete ſtreng ſie Paſchalis an.

Wer hat danach zu fragen? ſprach Dorothee mit düſtern Augen ihn meſſend.

—Dein Vater! antwortete Paſchalis noch ſtrenger und ergriff ſie bei der Hand.

Wer iſt denn hier mein Vater? verſetzte Dorothee.

Der ſich jetzt ſchämt, es zu ſein! erwiederte Paſchalis und kehrte ſich von ihr.

Daran thut er jetzt klug! ſagte ihm Dorothee; aber noch klüger hätt' er gethan: ſich erſt zu ſchämen, eh' ich ſeine Tochter ward — und ſo ſich von Martha zu kehren, wie jetzt von Dorothee. Aber die Kunſt iſt nicht groß — ich kann es auch. Und nun kehrte ſie ihm den Rücken, ganz erhitzt im Geſicht, und doch blaß und ſchneller und hörbar athmend.

Eh' wir weiter reden, nahm Paſchalis das Wort, wo iſt Dein Kind?

Das iſt doch zum Lachen! verſetzte Dorothee, wenn es ſonſt nicht zum Weinen wäre! —

Hätt' ich doch lieber nicht auf dem Thurme gelauten! bedauerte Paſchalis. Ich komme in das Dorf nach meinem Kinde zum Prediger, dem ich ſie anvertraut. Ein junges Weib ſitzt da: ich ſchweige, ich gehe; ich will morgen wieder kommen, um zu erfahren, wo ſie nun iſt — da brechen in der Nacht die Dämme, da eil' ich hinauf in Todesangſt um mein Kind und laute, daß ſie meine Stimme höre! laute, um in der Menge verborgen ſie mit zu retten — nur ſie — — hätt' ich doch nicht gelauten! hätt' ich doch Euch gefragt, wen ich ſuche, ſtatt Euern Namen mir aufzuſchreiben, dann zog ſie nicht auf das Schloß!

Die Alte aber ſprach: die gnädige Frau iſt todt; nun kann ſie ja der gnädige Gottlieb auch heirathen.

Das iſt meine Tochter! würd' ich ihm ſagen, trotzte Paſchalis und hielt Dorothee an ſeiner ausgeſtreckten Hand.

Das iſt nun eben ihm recht! ſetzte die Alte hinzu; da behält er das Gut.

Ich würde ihm ſagen: Sie heißen Gottlieb, aber Ihnen iſt weder Gott lieb! noch ſind Sie Gott lieb! wenigſtens mir nicht! Zieh' in den Krieg! rieth ihm Paſchalis.

Wenn Ihr mein Vater ſeid, was ich mir nicht wünſche, ſo ſeid Ihr doch werth, daß ich Euch frage: hatte Clementine nicht eine Mutter? lebte ſie nicht als Wittwe bei ihr und bei ihm? war ſie nicht jung noch und üppig genug? — Ihr hab' ich ihr Kind jetzt hingetragen! War das nicht werth, daß eine Tochter vor Gram ſtarb? war das nicht werth, daß eine Mutter vom Sarge der Tochter entfloh! —

Alle ſchwiegen mit ſtummer Scheu. Dorotheens Worte hatten eingeſchlagen. Jeder ſah zur Erde, Jedem bebte das Herz.

Paſchalis wollte ſeine reine, unſchuldige Dorothee umarmen und rief: Mein einziges Kind! —

Dorothee trat vor ihm zurück. Nun ſind wir geſchieden! ſprach ſie. Das Schloß iſt Euer — das Schloß betret' ich nimmer wieder! — Ihr habt die Schulden zu Euren Schulden gemacht; gebt Eurer Martha Schweſter ihre tauſend Gulden, und mir den Lotteriegewinn, daß ich ihn Johannes wieder erſtatte — dann lebt in Frieden! Bedenkt, daß Martha meine Mutter war, und daß Ihr mich in ihr gekränkt und erniedrigt, unaufhebbar! Und wollt Ihr ſo ſchenkt dem alten Leinweber einen neuen Baß, ſo ſpielt er wieder, und Johannes befährt den alten Rhein.

Einen großen Haupt-Stradnarius ſoll der Mann bekommen! Du, Breitenthal! Dorothee, daß Du Dich rein erhalten in ſolchen Händen! Johannes aber ein Schiff mit goldenem Boden — ich will Euch Alle glücklich machen! ſagte Paſchalis erregt zu Johannes.

Wenn Ihr geſtern kamt! Geſtern war es noch möglich! entgegnete ihm Johannes. So elend war ich da nicht wie heut', und nun immerfort! — o mein gutes Weib! — und doch lebt ja der alte Gott! Du verſtehſt mich, aber nur halb!

Ihr ſeid doch ſonderbare Menſchen! ſprach Paſchalis. Wer begreift das Alles! Doch daß Du mir nicht Schande, nein Ehre gemacht, o Dorothee, das ſegnet Dir Gott und mir!

Ihr wundert Euch und ſeid ein großer Kaufmann, Herr Vater! lächelte Dorothee. Das jüngſte Mädchen iſt ſo klug wie der älteſte Kaufmann. — Nicht wahr, Ihr verliert nur Eure Schätze, wenn Jemand fallirt, dem Ihr ſie anvertraut. Aber — ein gefallenes Haus hat keinen Credit, und ein Mädchen borgt

Ihm nicht einen Finger, geſchweige die Lippe! — Das ſag' ich noch, damit es Euch nicht zu ſchwer wird, mich zu vermiſſen.

Gerade nun! Du mußt mein ſein! bei mir bleiben! bat ſie der Vater.

Das will ich mir funfzig Jahr überlegen! beſchied ihn das kecke Mädchen.

Johannes aber hatte ſchon längſt das Zimmer verlaſſen und wankte hin, um ſich auszuweinen bei ſeinem Daniel. — Aber er fand Jemand ſchon neben ihm. Wer ſeid Ihr? fragt' er verwundert. — Still! Still! ich bin Wecker! der wahre Wecker? Ich bin der Mann! ſchon eine halbe Stunde! Hier iſt der Doctor! ſprach er und wies ihm den abgeriebenen Strohwiſch; er iſt eigentlich nur ein Lizentiat! fuhr er fort. Das Kind, im Schnee und mit Schnee vom Himmel beſchüttet, war erwärmt, und ſeine Wärme hat ſich eine Höhlung weggethaut, ſein Haar iſt feucht, und ſeine Wange glüht. Ex Noth wird wieder Ex voto! Hört ihr das Oſterlied! Nun kommen die heiligen Frauen.

Johannes aber kniete, betete und konnte vor Zittern der Hände nicht thun, was ihn Wecker hieß, der das Kind zuletzt auf die Füße ſtellte und in des Vaters Arme gab. Der Knabe beſann ſich endlich langſam wieder, glaubte noch in dem Steinbruch zu ſein, bewegte den Mund, als wenn er wieder äße, hörte dann des Vaters Zuruf und ſagte mit halber Stimme: Biſt Du da, Vater? da haſt Du Brot! komm', führe mich heim, der Mutter wird bange ſein!

Und ſo führte Johannes ihn zitternd hinein. Und von der aufgehenden Sonne Licht und Glanz geblendet, und ſchwach, ſchwankte das Kind und ſtand wie im Traume und gähnte und ſtrich ſich die Haare aus der Stirn.

Nicht wahr, Daniel lebt? er lebt? fragte Johannes die Mutter.

Freilich, da ſteht er und lächelt ja! ſprach Chriſtel, aber allmälig ſtammelnd und zögernd, und plötzlich erblaßt vor Ahnung, die aus Johannes Worten und Weſen ſie anſchauerte.

Nun — nun kannſt Du auch wiſſen, daß er todt war! fuhr Johannes leiſer fort und zog ihn der weinenden Mutter nah.

Daniel! — ſprach ſie mit verſagender Stimme und ſtreckte die Arme nach ihm.

Mutter! — ſprach er, als bät' er ſie um Vergebung, und lag in ihren Armen.

Wecker hat ihn erweckt! meinte Johannes. Aber das hörte ſie nicht an Daniels Halſe. Wecker aber ſtand nur ſehr freundlich da und hatte die Augen zu.

Nun bin ich glücklich, rief Johannes; ich habe den Daniel wieder! und noch einen kleinen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her!“ — Ich habe Alles! — Dorothee! hörſt Du, Dorothee, ergieb Dich Deinem Vater! — Du weinſt, mein Mädchen?

Da traten die Jungfrau'n der Oſternacht auch vor das kleine Haus und ſangen:

Es gingen drei heilige Frauen
Alle⸗alleluja!
Des Morgens früh im Thauen,
Alle⸗alleluja!

Alle erſchraken darin und hörten gerührt die hellen Stimmen ſingen. Paſchalis ließ ſie hereintreten. Sie waren verkleidet. Da waren die drei Frauen, Maria, Martha und Magdelena, verſchleiert, und die zwei Engel in weißen Gewanden. Und ſie ſtanden wie Erſcheinungen, fuhren fort in dem Wechſelgeſang, und es ſangen:

Die Engel:

Erſchrecket nicht, und ſeid All' froh!
Alle ⸗ alleluja!
Denn, den ihr ſucht, der iſt nicht da.
Alle ⸗ alleluja!

Martha:

Ach Engel! lieber Engel fein,
Alle ⸗ alleluja!
Wo find' ich doch den Herren mein?
Alle ⸗ alleluja!

Die Engel:

Er iſt erſtanden aus dem Grab,
Alle ⸗ alleluja!
Heut' an dem heil'gen Oſtertag.
Alle ⸗ alleluja!

Maria:

Habt Dank, ihr lieben Engel fein,
Alle ⸗ alleluja!
Nun woll'n wir Alle fröhlich ſein!
Alle ⸗ alleluja!

Sie ſchwiegen nun und lächelten. —

— Und wir nicht auch? Nun wollen wir Alle fröhlich ſein! ſagte Paſchalis und zog ſeine Tochter, die Willige nun, an das Herz.

Und Ihr auch? alter Wecker! ſprach mit dankbarem Handſchlag Johannes. Ihr bleibt bei uns und zieht mit hinab, wenn das neue Haus ſteht.

Das wollt' ich nur wiſſen! ſagte der Alte und ſang mit Thränen ein frohes: Alle-alleluja!

Und Chriſtel betete leiſe: Habt Dank, ihr lieben Engel! dann rief ſie Sophiechen und ſagte: ſiehe, mein Kind, heut' tanzt die Sonne! denn heut' iſt heiliger Oſtertag!

Dorothee nahm ſie auf den Arm. Und das Kind ſah' in die rothe, große, zitternde Sonnenſcheibe, und die Augen gingen ihm über, und Dorotheen.

Aber Paſchalis trat mit wunderlicher Scheu vor Martha, die ihn aus dem Schleier anſah, und bot ihr, wie zur Verſöhnung, die Hand und blickte mit feuchten Augen zum Himmel.

Die Engel aber ſchieden, küßten die Kinder und grüßten Alle mit freundlichem Lächeln und ſprachen: Friede ſei mit Euch!

Die lebendige Madonna.

Es war Herbſt. Ich kam von meinem Schloſſe an der Küſte von Irland und ſchiffte nach England. Ein heftiger Sturm aus Nord verſchlug uns, trotz aller Anſtrengung, ganz aus unſerer Richtung, und drückte uns mit Gewalt an die Spitze von Lands-End hinab. Das Schiff hatte gelitten, es hing von mir ab und bedurfte der Sicherheit und einiger Ausbeſſerung; ſelbſt ſein Emblem, die Madonna, von der es auch den Namen trug, hatte eine furchtbare Welle vom Vordertheile geriſſen, und ich vermag die Empfindung nicht zu beſchreiben, mit welcher ich die Himmelskönigin, mit ihrer ſilbernen, blinkenden Krone auf dem Haupte, ruhig und ſicher im Meere ſchwimmen ſah, indem ſie — wie nicht von den Wellen getrieben, ſondern aus eigner Kraft — vor uns her eilend, das Schiff nach dem Strande geleitete, wo ſie in der Brandung verſchwand. Das Wetter war zu jeder Reiſe zu ſtürmiſch und regneriſch, und wir waren ſehr zufrieden, in einem kleinen Hauſe, das einſam auf einer Höhe ſtand, indeß ein Unterkommen zu finden. Mein alter Hauskaplan, Vater Geſualdo, war mit mir, und der Mann, der uns eingenommen, hatte nicht mehr Raum als ſein eigenes Wohnzimmer. Einige andere kleinere Gemächer waren theils mit Vorräthen für den Winter angefüllt, theils in unbewohnbarem Zuſtand; ſelbſt das Strohdach hielt nicht Regen; der Wind hatte es aufgewühlt, und ſo war es geblieben. Indeß ſchien es, als werd' es ſeinen Bewohner noch überdauern, nicht, weil er eben ſo bejahrt, ſondern ſo gleichgültig gegen das Leben war, daß er ſelbſt eine bedeutende Krankheit, die ihn oft befiel, an ſich gänzlich vernachläſſigt hatte. Er ſchlief nämlich Tage lang, und überließ uns unbeſorgt ſein Haus, darin zu ſchalten und zu walten, wie wir wollten. Er ließ uns von den zum Theil ſchon wieder verdorbenen Vorräthen aus den kleinen Gemächern und aus dem Gärtchen am Hauſe nehmen, was wir bedurften, ohne einen Blick darauf zu thun. Kein menſchliches Weſen war um ihn, kein Weib, keine Tochter, kein Sohn, kein Nachbar war hier zu ſehen. Wenn er Abends einſchlief, und vielleicht glaubte, noch allein zu ſein, wie ſonſt, betet' er wunderlich durcheinander, wobei auch wohl ein „Ave Maria!“ zu hören war, aber jedesmal murmelte und zürnte er darauf mit ſich ſelbſt, und weinte auch wohl. Ich hatte zu Anfang einen Quietiſten in ihm vermuthet, da einige ihrer Bücher, wenig gebraucht, umherlagen, aber jene Worte machten mich irre an ihm. Und doch ſchien er auch kein Katholik.

Eines Morgens, da er noch ſchlief, indeß die Sonne ſchon zum Fenſter herein, auf ſein Bett und über ſeine lange düſtre Geſtalt hinſchien, wodurch er einige Jugend, ſelbſt geröthete Wangen erhielt, ſetzte ſich der Kaplan an ſein Lager, und betrachtete ihn lange und aufmerkſam. Er verſank dabei immer mehr in ſich ſelbſt, ich glaubte Thränen zu bemerken, die heimlich über ſeine Wange fielen — er ſchwieg aber; und war nicht der arme Mann, der vor ihm lag, ſo aufgegeben von der Welt, und ſie ſo aufgebend, mit Recht zu bedauern? Der Kaplan faßte mich bewegt an der Hand, zog mich zu dem Schlafenden, und auch mir war ſonderbar weich um das Herz, und auch in meinen Augen quollen unverſtandne Thränen. Der Regen hatte nachgelaſſen, und den Tag über ſaß ich nun meiſt unter freiem Himmel am Strande, um zu ſehen, wie das Schiff ausgebeſſert ward, und die Matroſen zu ermuntern; auch meine Diener in Ordnung zu halten, um fleißig meine Sachen in Acht zu nehmen, die ſie unter den zu einem Zelt eingerichteten Segeln draußen im Freien bewachten. Und gegenüber lag ja mein Schloß, worin mein Weib wandelte, und der Park, worin meine Kinder ſpielten! und es that mir ſchon wohl, mir nur den Wind aus meinem Vaterlande in das Geſicht wehen zu laſſen, oder die Wolken von drüben herüber aufſteigen, herwandeln und mich mit ihren Schatten bedecken zu ſehen. Meine Lieben waren gewiß um mich bekümmert, und ſo war ich es auch um ſie und ihren Kummer, und empfand die Beſchränkung des Menſchen in mir, daß ich ihnen kein Zeichen von mir geben, kein Wort hinüber rufen und ſagen könnte: „ich bin geſund! Geht ruhig zu Bett, ſteht ruhig auf!

Während meiner öftern Abweſenheit von dem Hauſe war der Kaplan in mehreren Tagen mit dem Manne bekannt worden. Dieſer nun war nicht verlegen gegen mich, deſto mehr Vater Geſualdo; aber ſie ſchwiegen doch Beide, wenn ich in das Zimmer trat. Da nun der Kaplan ein durchaus ehrwürdiger Mann und unſers Hauſes alter, treuer Freund war, der ſelbſt um die leiſeſten Geheimniſſe aller Gemüther darin wußte, der mich erzogen, wie ein Vater, ſtatt meines Vaters; da ich mit reinem Herzen nirgend woher etwas Böſes ahnete, auch von keinem Geheimniß wußte, das mich umſpinne, mir ſich enthüllen und mich verderben könne, ſondern einfach und ruhig meine Tage auf der Erde dahin gelebt, und ſo fort lebte, wie ein ſicherer wohlbegründeter Landmann, der jedes Geräth in ſeinem Hauſe, jeden Strich Acker kennt, aber von der Welt nur Weniges weiter; ſo ließ mich dieſes geheime Einverſtändniß des Kaplans mit dem armen Manne ſo unbekümmert als recht war. Gleichgültigkeit aber wäre Unmenſchlichkeit geweſen! Denn dem Manne war wohler; er richtete ſich manchmal im Zimmer groß auf, dehnte ſeine hochgewölbte Bruſt durch einen langen tiefen Athemzug aus, legte die flache ausgeſpreitete Hand darauf und drückte ſie dagegen, als wolle er einen tiefen Schmerz darin beſchwichtigen, bannen oder begraben. Seine Augen glänzten dann, er wollte reden, aber ging nur mit großen Schritten auf und ab, denn meine Gegenwart legte ihm Zwang auf. Dann ſetzte er ſich auf ſein Bett und betete weinend den Roſenkranz ab, den ihm Pater Geſualdo geſchenkt haben mußte, denn es war der ſeine. Auch verließ er jetzt öfter das Haus, und ſaß ſtundenlang auf dem Gipfel der Höhe im Sturm allein, ſo daß er dann ganz vom Winde verwirrt und wunderlich heimkehrte, und einſt erſt ſpät in der Nacht.

Ich lag ſchon auf meinem Lager und hatte geſchlafen. Der Kaplan hatte das Feuer im Kamin lebendig erhalten, und erſt von dem Eintritt unſeres Wirthes, wenn er ſo heißen konnte, war ich wieder erwacht, ward aber erſt völlig munter, als ich beide laut und lauter ſprechen hörte, weil ſie vielleicht vermutheten, ich ſchlafe. Sie ſaßen beide am Kamin, mit dem Rücken gegen mich gekehrt, und ihre Schatten fielen auf mein Bett, das meine Diener mir aus dem Schiff gebracht und aufgeſchlagen hatten Unſeres Wirthes Schatten aber reichte über daſſelbe hinüber, richtete ſich dann gerade an der Wand auf, und ſo ſaß er neben mir, indeß ich ihn anſah, wie er die Lippen und den langen Bart bewegte, ſchwarz und dämoniſch, zum Fürchten! —

Du weißt, Geſualdo, ſprach der Mann zu dem Kaplan in Irländiſchem reinſten Dialekt, in Neapel iſt die ſchöne, unbeſchreiblich rührende Sitte, daß man ein junges Mädchen, als die Mutter Gottes gekleidet, eine ſilberne Krone im Haar, in ſchwarzem Gewand und langem weißen Schleier für die Armen betteln ſchickt durch die Straßen. Die Geiſtlichen irgend einer Religion, ſei es nun der des heiligen Januarius, des heiligen Francesco, oder heiligen Antonio, wählen dazu eines der ſchönſten, blaſſen, jungen Mädchen, mit ausdrucksvollem ſchwärmeriſchen Geſicht, reinem himmliſchen Auge, edler Geſtalt und frommer Haltung; auch darf ihr die ſchöngegliederte, zarte, weiße Hand nicht fehlen; und wann nun dieſer Engel, wie von Wolken aus dem blauen unergründlichen Himmel herniedergetragen, oder über die ebenen ſpiegelreinen Wellen des Meeres zu den Wohnungen der Menſchen daher gewandelt, in den lärmenden Straßen ruhig und göttlich ſchwebt, ihre weiße Hand aus dem Schleier ſtreckt, die Vorübergehenden und vor ihr Knienden mit dem himmliſchen Gruße grüßt, oder zu den Kindern, die den Saum ihres Kleides küſſen, mild ſich herabbeugt und ſie wieder auf ihre Stirnen küßt — wer gäbe da nicht den letzten Torneſe, den er er hat, und wollte er ſeinem einzigen kranken und durſtigen Kinde ein Glas Eiswaſſer kaufen zu ſeiner letzten Labung! Denn was ihr auch dem Geringſten thut, das habt ihr mir gethan, ſagt der ewige Sohn, und hier ſteht ſeine jungfräuliche ſchöne, rührende Mutter lebendig und leibhaftig unter dem blauen ewig offenen Himmel! vor den ſchnell, wie ein Lufthauch, wieder von der Erde gewehten Kindern ihres durch ſie zu Engeln erhobenen Geſchlechts! O welche Mutter, die ein Kind begraben, welcher Greis, der matt an ſeinem Stabe ſchleicht, welche Jungfrau iſt dann nicht betreten, welche weint nicht, wenn Madonna nicht nimmt, nicht alles nimmt, was ſie ihr bieten!

Und ſo ſchwebt ſie hin, geſegnet von den Menſchen die Bettelnde, wie ſonſt Bettler die Menſchen ſegnen, die ihnen eine Gabe reichten, bis ſie verſchwindet in dem Gewühl; der Menſchen-Strom, der ſich vor ihr getheilt, hinter ihr wieder zuſammenſchlägt, jeder dann noch ein Veilchen mit geſenktem Kopf wie geblendet und nachdenklich langſam ſeinen irdiſchen Weg weiter geht, — noch einmal ſich umſieht — und die Erſcheinung iſt geflohen.

Ich nun, als ein Irländer, ein feuriger Katholik, der nach Italien gereiſt war, die Heimath unſers Glaubens zu ſchauen, um anzubeten — aber auch als ein junger, leidenſchaftlicher, wüſter, liebeſehnender Mann von kaum noch zwanzig Jahren, ich erſtaunte überraſcht und gläubig, als ich Madonna das erſte Mal ſah! Ich ſtand, wie vom Blitze des Himmels getroffen, ich zitterte bis zum Sinken, ich ſank vor ihr hin, mit den Lippen auf die Bruſt ihres am Boden hinſchwebenden, ſich mir entziehenden Schattens. —

Das zweite Mal gab ich ihr meine ganze Goldbörſe.

Das dritte Mal ſchlich ich ihr nach, ſah ſie in den Tempel gehen, ihr erbetteltes Geld auf den Altar legen und in der Sacriſtei verſchwinden.

Ich hatte keine Ruhe mehr! Mir ſchauderte vor meinen Gefühlen, denn ich war noch nicht überzeugt, daß ſie wirklich eine Sterbliche ſei! Und auch dieſes ahnend und hoffend und mit brennendem Verlangen wünſchend — ſchauderte mir, denn ſie ſtellte die Heilige ja vor, ſie war ſie in meinem Glauben! meiner Phantaſie!

Nun weißt du auch, Geſualdo, daß die Schönheit und die Jugend kein Vorrecht der höhern Stände ſind; ja, gerade ihre höchſten Güter: Geſundheit, Zufriedenheit, Schönheit, ſpendet die Natur — an den gold'nen, den Menſchen darin andre Genüſſe bietenden Paläſten vorübergehend, mit reicher Hand über die Hütten aus, und über die Säuglinge in der Wiege ſchon Roſen auf ihre Wangen. —

Du ſiehſt abſcheuliche Prinzeſſinnen in Neapel, und Engel in Fiſcherhütten. Schon dem Vernünftigen ſind alle Stände gleich; der Einfache zieht das Einfache vor; der Schwärmeriſche iſt begeiſtert von der Schönen, auch wenn ſie niedrig und arm iſt, wenn ſie bettelt — wie Madonna! O nur ſie finden, nur ſie! Das war das Gefühl, das mich entzückend und ängſtigend umher trieb.

Du kannſt nun denken, nun ich dich habe einen Blick in meine Seele thun laſſen, nun du den Abgrund geſehen haſt, ja die Hölle, in die ich lechzte mich zu ſtürzen, nun wirſt du mir nachempfinden, wie ich zitterte und bebte, wie ich ihr zu Füßen ſank, und plötzlich aufſprang, ſie umarmte und an meine Bruſt drückte, als ich ſie fand! Es war im Grabe Virgil's! — Ich weinte und küßte ſie; ich küßte ihre Hände und weinte; ich war ſelig und verdammt!

Ich war gegangen das Grab zu ſehen; ich blickte noch drunten zuvor nur in die Grotte des Poſilipp; ich eilte ſchon mit klopfendem Herzen in das kleine mit Wein und Oliven überwachſene Gärtchen hinauf, den Gang, die Stufen hinab — zu dem offenen Grabe, wie eine große porzellanene Glocke mit ſeinem Gewölbe ſich über mich deckend, mit ſeinen Schauern mich umfangend, ſelbſt ganz aufgelöſt von Wehmuth, voll Gedanken an die Götter und Göttinnen der Vorzeit, an Aeneas, an Eliſa, an Aphrodite, an meine Madonna, ich ſah auf — da ſaß ſie und locht einen Kranz, den Schoß voll Blumen!

Sie ſtand auf, die Blumen vor mir ausſchüttend. Sie war keine Göttin mehr, ſie trug keine Krone, kein ſchwarzes Gewand — ſie war ein armes Mädchen, der Hüterin des Gärtchens und des Grabes Tochter, in weißem, einfachem, ja dürftigem Gewande — aber ihr Haar war noch ſo geſcheitelt auf der heiligen Stirn, ihr Auge noch ſo klar, ſo himmliſch, ihr Antlitz noch ſo blaß, o noch bläſſer, noch ſchmachtender, und ihre Lippe noch ſo fein, ſo roſig! das ganze Gebild ſo bezaubernd, in der Stille, in dem Dunkel, in der Kühle, daß es mich wie ein Blitz durchzuckte, was alles der Menſch ſei, welches göttliche Weſen ein Weib, eine Jungfrau — und was auch nur eine Göttin war, eine Madonna! Dieſe Alles in Ein wunderbares Ganze zuſammenfaſſende Naturanſicht wirkte entſcheidend auf mich, mich erhebend und ſie! mich in die Gluten der Liebe hinabziehend und ſie! Mich verdammend und ſie! Und doch ſeliger, wie kein Sterblicher, und wie kein Gott! — Laß mich meine Schuld verſchweigen. .

Wir glaubten den Donner über uns zu hören, wir fuhren erbleicht und beſtürzt auseinander, aber es war nur das Rollen der Wagen in der Grotte des Poſilipp. —

Zum Unglück fand ich darauf unter meinen Büchern: „Merlin, den Sohn des Teufels;“ Merlin, den Satan mit einer ſchönen Judenjungfrau erzeugt, um dem Sohne Gottes und ſeinem heiligen Wirken fortan in der Welt den ſeinen, den Teufelsſohn, Merlin, entgegen zu ſtellen, den zwar Prieſterweihe bewahrt und gerettet, der aber dennoch ſeine gewaltigen Zauberkräfte behielt, und nur anwandte, ein ſchönes ſterbliches Weib und ihre Liebe zu gewinnen und zu beſchützen. Ich las ſelbſt wie bezaubert! und wie ihn ſeine Vivianna zuletzt mit ſeinem Zauber umſchließt, ja wie ſich beide in unzerreißliche Silbernetze verweben, und begraben in ein abgeſchloſſenes Heiligthum der Liebe, durchſäuſelt von Duft und von Nebeln, durchſchimmert von zuckenden Farben und ſanftem Schmelz unbeachtet-verlöſchender Abendröthen, durchflötet von Nachtigallſtimmen — ſo ſchloß ich mich ein mit meiner lebendigen Mad… jetzt kann ich den heiligen Namen nicht mehr ausſprechen, mir ſchaudert! — ſo war ſie umſchloſſen!

An ihrem ſiebenzehnten Geburtstage gebar ſie mir einen Knaben, in einer der einſamen Hütten von Cumä am Eingange zur Unterwelt. Ich nannte ihn, meiner Schuld bewußt: Merlin! Wir ließen ihn der armen Frau in der Hütte, und Geld; die Schmach blieb verborgen, wir kehrten zurück zum Poſilipp, wo einem traurigen Herzen bei ſeinem Anblick einſt die Trauer aufhörte, daß es dem heitern Felſen den Namen gab: Poſilipp! Aber meine Schmerzen begannen mir da zu brennen in meinem Buſen! und die Trauer ſank über mich, wie Nacht. —

Der Engel, denn ſo muß ich ſie jetzt noch nennen, war nun noch bläſſer, ſchmachtender geworden; ihre Augen hatten noch mehr bewegende, hinreißende Kraft durch ihre dahinter ſinnende Wehmuth, der Laut ihrer Stimme zuckte durch Mark und Bein! — Ihre Blicke hafteten nicht mehr an den Menſchen, ſie vergingen ihr, indem ſie ſich in tiefe Gedanken, in ſelige und bange Gefühle verſann, und verquollen in Thränen; oft erhob ſie die weiße Hand nach dem Himmel, und bewegte leiſe ihr Haupt und ſenkte es dann erröthend und wieder erbleichend auf ihre mütterliche Bruſt, die ſie nun mit den Lippen hätte erreichen und küſſen können, wenn ſie nicht ſie ſelbſt geweſen wäre! Ich rührte ihre Lippe, ihre Hand nicht mehr an, wenn ſie nicht manchmal ihre Hand auf meine gelegt und geliſpelt hätte: „Merlin!“ und ich gedachte dabei des Knaben mit Schrecken und Abſcheu, und der Vater Merlin's ſtand wie mein Spiegelbild vor meinen Augen, und ſein Reich that ſich mir auf! Viviannens Zauber umfingen mich, und Madonna ſah mich ernſt und ſchweigend an aus Magdalenens Augen. — Sie hieß Magdalena, aber ich konnte ſie auch nicht mehr bei ihrem Namen rufen — ſie weinte darüber. Ach, und ſelbſt das dem Beichtvater abgelegte Bekenntniß ihres Vergehens, das ſonſt in der Welt ſo häufig, und durch die holdſelige Gegenwart eines Kindes jeder entehrten Mutter ſo troſtreich iſt, das jede ſo leicht ſich vergiebt, wie die ſchwache, ſchwankende Welt es ihr verzeiht, erleichterte Sie nicht! Ihr fehlte das beruhigende Kind! Sie ſchwärmte, ja glaubte zu ſein, was ſie vorgeſtellt; ihre Phantaſie war ihr Selbſtbewußtſein geworden, und hatte ſich erſt recht befeſtigt in ihr durch die tauſend Thränen. Ihr Vergehen war mit ihm verwachſen, und nun war es ein Verbrechen, groß wie ich es begangen, und ſchwer, unabbüßbar wie ich es empfand.

Doch ich kann nicht jene unausſprechlichen Gefühle in mir ermuntern, ſonſt ſchlaf' ich wieder mehrere Tage verworrenen Schlaf, wo ſie ſich ſelbſt dann wieder verträumen, und verziehen wie vergiftete Nebel. Es iſt genug, daß die Vergangenheit ihre Leiden hatte! unenträthſelte, Seelenverwirrende; ja ich glaube ich bin wahnſinnig ſeit dem Augenblicke, wo ſie geiſterhaft und doch lebendig die Hand auf meine legte, und voll heimlichem Grauen und Mutterliebe, nicht des Namens Bedeutung wiſſend, doch ahnend flüſterte: „Merlin!“

Doch um den Schein vor der Welt zu erhalten, und ohne ſagbaren, abweiſenden Grund: warum ſie nicht mehr wolle Madonna ſein, mußte ſie wieder als wahrhaft reizende Mutter Gottes betteln gehen! Die Prieſter ließen nicht ab, ſo ſehr ſie ſich weigerte, ſo beſtürzt ſie war. „Sie würde durch ihre rührende

Geſtalt den Armen viel Gutes thun! viel Seelen aus dem Fegefeuer erlöſen.“ So ſprachen ſie, und hatten nicht Unrecht. Sie wand die Hände, aber die Mutter drängte ſie. So ließ ſie es denn geſchehen, gedankenlos und ohne Empfindung. Ich ſelbſt mußte die ſilberne Krone ihr auf das gebeugte Haupt ſetzen, und in dem, wie trauernden ſchwarzen Haar befeſtigen, von welchem ich den Kranz geriſſen; ich mußte ſie helfen ankleiden mit dem ſchwarzen Gewande — aber verſchleiern that ſie ſich ſelbſt. Und wie ich ſie vor mir ſtehen ſah, wie ihr Antlitz ſilbern ſchimmerte hinter dem Schleier, wie ihre ſchwarzen Augen mich daraus hervor anfunkelten, wie auf ihren Wangen Thränen ſtanden, um ihren Mund ein wehmüthiges, überirdiſches, wie verklärtes Lächeln ſchwebte, wie ich mit der Hand über meine kalte Stirn fuhr, und zitterte, daß mir das Herz zuckte, da ſank ſie mir kraftlos an die Bruſt! Doch wie ich ſie an mich preßte, wie ich ihr Herz laut und langſam pochend an meinem fühlte, wie ich ſie in dem Schleier küſſen wollte, da ſtieß mich ihre Hand von ſich, und alle meine Vorſtellungen von Irdiſchem und Himmliſchem vermiſchten und verwirrten ſich vollends, ich war gerichtet und vernichtet. — Sie ſchwankte fort, und ich glaubte, ſie würde goldene Flügel entfalten und in den Himmel ſchweben — mich anzuklagen! oder die Erde werde ſich unter ihr öffnen und ſie verſchlingen, und ſie werde mich auch mit hinunter reißen — aber ſie ſchwankte fort!

Aufgelöſt in Schmerzen, mit verhaltenen Thränen, die hervorzuſtürzen drohten, ſchlich ich ihr nach. Die Menſchen knieten vor ihr nieder, wo ſie ging; ſie vergaß die Hand auszuſtrecken, die dargebotene Gabe zu nehmen, ſie vergaß den himmliſchen Gruß; dicht in ihren Schleier gehüllt, ging ſie vorüber. Sie wandte ſich um eine Ecke in den Toledo zu treten, ſie ging einige

Schritte vor ſich niederſehend, da erweckte ſie der Geſang und das jubelnde Volk. Sie ſah empor. Ich ſah was ſie ſah. Es war Madonnenfeſt, und ein ſonderbarer Anblick, die Madonna in der Höhe auf einen goldenen halben Mond geſtellt, die jungfräuliche Gebärerin, wie eine keuſche Dea Luna, den Toledo hinab, mit Blumenkränzen geſchmückt, von Engeln umkniet, von Lichtern umfunkelt, unter Geſang und Poſaunentönen, langſam und feierlich durch die Stadt tragen zu ſehen! Ihre Geſtalt glänzte verklärt im Schimmer des Aethers, und golden im heiligen Lichte der Sonne.

Sie ſtarrte hinauf.

Da trat ihr der Führer des Zugs, ihr Beichtvater, entgegen! Er wußte um ihre geheime Schuld, und ihm graute, ſie — die Gefallene, die Sünderin, die Heuchlerin als Madonna zu ſehen! Er erhob ſeine Hand, ſtreckte ſie ihr mit Abſcheu entgegen, ſeine Fingerſpitzen berührten ihre Bruſt — da ſank ſie langſam zurück, da war ſie todt. Und die Geſänge hallten fort: „Ora pro nobis! Ora pro nobis!“ und über ihr ſchwebte mit ausgebreiteten Armen, wie in den Wolken, die Fürſprecherin Aller, Madonna, und auch Ihre. Solche Poſaunen, wie ich da hörte, werde ich nicht wieder hören, als am Tage des Weltgerichts, und meinem!

Am andern Abend ward ſie im offenen Sarge zu Grabe getragen, in ſchwarzem Gewande, unverſchleiert, die ſilberne Krone im Haar. Das ſie zahllos umwogende, ſie beweinende, bewundernde, ja anbetende Volk pries ſie heilig und ſelig, daß ſie, ſo geſtorben, ohne das Fegefeuer nur zu berühren, gerade ins Paradies wandle!

Als wenn ich ſie ermordet hätte, ſchlich ich neben dem

Sarge in die Kirche; ich glaubte, ſie werde, ſie müſſe ſich aufrichten, und ſprechen, bekennen, ſich anklagen und mich — aber ſie lächelte unbegreiflich ſtill, unbeſchreiblich hold vor ſich hin, und ach, wenn ich ſie anſah, lächelte ſie auch!

Ich entfloh. Ich verließ Neapel, nachdem ich erſt meinen Knaben anerkannt und das Inſtrument darüber in die Hände des Geſandten niedergelegt hatte, wodurch er ſtillſchweigend zum Erben meiner Beſitzungen an der Küſte von Irland eingeſetzt war. Denn er bedurfte leiblicher Güter. Ich übergab ihn der Gemahlin des Geſandten, meines Vaters Schweſter, mit der Auskunft, daß ſeine Mutter, eine Italiänerin, ſo eben geſtorben ſei, und ich wolle nach Sicilien reiſen, um meine Schmerzen zu beſchwichtigen. Ich ſelbſt verbreitete dann ungekannt von Meſſina aus die falſche Nachricht über mich: Lord Endymion ſei todt, in den Aetna geſtürzt!

Aber ich ging nach England, ich legte meinen Irländiſchen Römiſchen Glauben ab; denn wie hätte ich je mehr vermocht, zur Madonna zu beten, nur irgendwo ein Bild von ihr zu ſehen, ohne des Todes zu ſein, wie der Engel! und was iſt der katholiſche Glaube ohne Madonna, die cara, bella, graziosa, dolce, condescendente Maria! Ich ging zur anglikaniſchen Kirche über, ich ward Quietiſt, wenn ein Menſch ſo heißen kann, der Tag und Nacht keine Ruhe hat, der ſein Kindergebet aus dem Herzen, aus der Seele rotten ſoll, und nicht kann; ein heimlicher Frevler, der ſich nennen, und von Andern nennen laſſen kann, wie er will, und doch bleibt, der er iſt! O, ein reines Herz muß ein ſeliges Leben gewähren, Jedem, vielleicht auch einem Ketzer, einem Quietiſten! O, ein reines Herz, frei von Sünde an Gott und Menſchen! — ich hatte es nicht. —

Hier ſitz ich nun dreißig Jahre lang und hoffe auf die Auferſtehung der Todten, eh' ich noch todt bin. Meine Hütte iſt alt worden, meine Bäume ſind groß und ſtark worden, und ich bin gealtert an meinem *Leibe*; aber meine Seele, mein Bewußtſein iſt jung geblieben, wie verſteinert auf jener Stelle, in jenem Entſetzen, wo der Engel hinſank. Und nur einen Troſt hatt' ich: den *Schlaf*! — als wär' ich wirklich jener Endymion, der beglückte Geliebte Dianens geweſen, und daß auch *meine* Göttin bei ihrem Gott, wie Diana bei ihrem, mir meines Wunſches Erfüllung erbeten: daß ich immer *ſchlafen* könne! Oft ſaß ich auf der Höhe vor Aufgang der Sonne, wenn die blaue Küſte meines Vaterlandes dem Auge erſcheint, und wenn ich über das Meer ſtarrte und die Sonne aufging, glaubte ich die Fenſter meines Schloſſes blitzen zu ſehen, und ſchloß ſie vernichtet, denn dort wohnt ja *Merlin*!" —

So erzählte der Mann, indeß ich weinte auf meinem Lager, das Geſicht in die Kiſſen verbergend; indeß *eigner Schmerz*, wunderliche, ſchreckliche Gefühle, und Mitleid, Erbarmung und Zorn in mir wogten, denn der Mann war *mein Vater*! Der Engel — die *Madonna* — war *meine Mutter*; Ich, ich war *Merlin*! Ich hatte die Handſchrift meines Vaters oft betrachtend und bedauernd in den Händen gehalten, und ſeinen Namen geküßt! Meine Großmutter hatte den Vater Geſualdo nach ſeiner Heimath, nach Neapel geſchickt, um mich, auf den vom Geſandten erhaltenen Brief, abzuholen — nun erſt wußt' ich alles, alles Entſetzliche! Nun begriff ich auf einmal manches Räthſel in mir, manchen düſtern Gedanken, manches leiſe Flüſtern und heimliche Grauen vor mir ſelbſt. O Himmel!

Das Herz pochte mir laut; ich ſetzte mich auf und weinte, dann blickte ich nach meinem Vater — er war lang ausgeſtreckt eingeſchlafen, und murmelte wie im Traume: Ave Maria! Ich ſprang aus dem Bett; der Kaplan ſchloß mich an ſeine Bruſt. — Haben Sie gehört, Mylord? fragte er.

Gehört! Genug, zu viel! erwiederte ich. Laſſen Sie uns den Vater hinlegen, daß er ſchlafe und den Traum verträume.

Wir thaten ſo, und mich befiel Furcht und Grauen, als ich mich ſchüchtern abwandte, und ſeinen ſchwarzen Schatten an der Wand ſah, wo ich ſo eben geſeſſen, und ſelbſt einen ſchwarzen Schatten neben den ſeinen warf, als des Schattens, des Satans Sohn; als ich den eiskalten Mann zum erſten Male berührte! Aber als er auf ſeinem Lager ruhte, küßte ich ſeine Stirn, und hielt ſeine Hand in meiner, und weinte um ihn.

Tröſten Sie ſich, Mylord! ſprach der Kaplan zu mir tretend; ich habe ihn wieder aufgenommen in die Gemeinſchaft unſerer, ihn alleinſeligmachenden Kirche. Zu wem kann er und muß er mehr und lieber beten, als zur Madonna, an deren Schattenbild er ſo furchtbar, ſo einzig gefrevelt? Und welche Religion hat eine Madonna als Fürſprecherin, als Tröſterin, wie die unſere! Sie wird auch ihm vergeben, auch das! denn Niemand kann dieſe ſeine Sünde vergeben, als ſie.

Ich drückte ihm die Hand, und verließ das unheimliche Zimmer.

Draußen war es ſtille, heitere, heilige Herbſtnacht. Ich ließ die Erde und das Meer unter mir ruhen, und ſahe hinauf in das dämmernde Gefild der Sterne. Meine Blicke hafteten an einem der hellſten und ſchönſten. So ſchaut' ich lange ſchweigend, während meine Gefühle Gedanken wurden, hinauf und ſprach dann leiſe bei mir: O wären jene Geſtirne nur unermeßliche Globen von lauterem Gold, und wäre der Himmel angefüllt davon, wie er es iſt von Geſtirnen, endlos, ewig — was wären ſie werth? Dem Herzen nichts! — Aber daß ſie Erde, Staub ſind, daß in ihre lebendigen Gebilde, aus den Waſſern, dem Staube, oder dem heiligen, alles umfließenden Aether, ein Geiſt zieht, eine Seele ſie erfüllt, Vernunft und Glaube durchdringt, daß ſie das Wort ſprechen: „Gott! Unſchuld!“ ja das höchſte für ihre Göttlichkeit zeugende Wort: „Sünde! Schuld!“ aber auch: „Vergebung! Liebe! ewige Liebe und Seligkeit“ — das macht jenen Staub koſtbar! den Aether heilig, und auch die Erde, den Staub, worauf ich ſtehe, göttlich! und auch den Mann, der in der Hütte ſchläft, der Vergebung werth, und der Liebe! — So vergingen meine Thränen vor der Morgenröthe, und ich hatte Muth und Kraft, Luſt und Freude in die Hütte, zu meinem Vater zu treten.

Da wir aus Erfahrung wußten, daß er nun wenigſtens zwei Tage hinter einander, wenn diesmal nicht länger, ſchlafen werde, ſo beſchloſſen wir, ihn ſchlafend nach ſeiner Heimath, in ſein Schloß überzuführen.

Wir betteten ihn weich, wir trugen ihn in das ſegelfertige Schiff, und verbrannten ſein Haus, nebſt allem, was darin war, ſelbſt ſeine Kleider, aus einem eigenen Gefühl und Abſcheu vor ſeinem ketzeriſchen Leben. Die Matroſen hatten auf dem Raſen, vom Meer ausgeſpült, die Madonna wiedergefunden, die nun, an ihrem alten Orte prangend, mit ihrer in der Sonne blitzenden Krone ſicher das Schiff hinüber nach ihrem Irland geleitete. Wir landeten in der Nacht, trugen ihn in das Schloß, und legten ihn in ſeinem alten Zimmer auf ſein Bett.

Alle erſtaunten und hörten und erzählten weiter.

Ich hatte meinem Weibe, meinen Kindern und Keinem verſchwiegen, daß ich meinen todtgeglaubten Vater gefunden, ja ich traf Einleitungen, ihm ſein Eigenthum wiederzugeben, und die gerichtliche Akte darüber lag bald vor mir, unterzeichnet und beſiegelt auf meinem Tiſche. Der Zulauf, das Zufahren und Reiten von Menſchen war groß; ſeine alten Freunde wollten ihren jungen, im Alter wiedererſtandenen Freund ſehen — er ſchlief! Sie ſchlichen in ſein Zimmer, ſie umſtanden ihn, wie man einen Todten umſteht, ihn bewundert und ſich ſeiner erinnert — er ſchlief! Wir hatten ihm andere Kleider bereit hingelegt; ſein Jugendfreund, der Kaplan, der ihn an jenem Morgen in der Hütte erkannt, zum Bekenntniß und zum Rücktritt vermocht, hielt Fürbitten für ihn in der Schloßkapelle, und mein Weib verließ ihn keinen Augenblick; die Kinder knieten an ſeinem Bett, und als ich wahrnahm, daß er erwachen werde, ließ ich von fern leiſe und ſanft und allmählig lauter und laut einen Pſalm anſtimmen. Er erwachte, faltete die Hände und betete ſeinen Morgenſegen, ob es gleich Nachmittag war. Dann ſetzte er ſich auf, ſah auch mein Weib, meine Kinder, die ſich nicht enthalten konnten zu rufen: „Großvater, o lieber Großvater! Mutter, nun iſt der Großvater da!“ — Mir ſtanden die Augen voll Thränen, und ich getraute mich nicht vor ſeine Augen. Er hatte ſich gefunden, er hatte ſein Schloß erkannt, er lächelte die Kinder an und ſprach: „Wo iſt Merlin? Iſt er todt?“ —

Ich trat vor ihn hin.

Er ſah mich lange an, je länger er ſeine Augen auf mich ſpannte, je mehr verquollen ſie ihm, bis die Thränen endlich wieder aus ihren vertrockneten Quellen hervorſtürzten. Er bedeckte das Geſicht mit ſeinen Händen, er lehnte ſich zurück, und ſo ſchlief er wieder.

Wir wähnten nun, er werde auch diesmal lange ſchlafen. Die Kinder wollten bei ihm bleiben, und ſo ließen wir ihn mit denſelben allein.

Am Morgen will ich ihn beſuchen — die Kinder ſchlafen; der Diener ſchläft; ſein Bett iſt leer! Er war im Garten umhergeſchlichen, denn er hatte Aſtern und andere Blumen des Herbſtes gebrochen und auf dem Wege wieder verſtreut; man hatte ihn auf dem gothiſchen Thurme geſehen, ſtill, wie einen Geiſt — wir eilten ihm nach, er war nicht oben; wir ſchauten mit ängſtlichen Blicken hinab — er lag nicht unten; wir ſchauten in die Ferne, ach, da war nichts als Sonne und Milde, von Spinnen überwebte ſchimmernde Wieſen, neu begrünte Felder, und Stille und Schweigen; nirgend ein Wanderer! Wir ſuchten am Meer, im Lorbeergebüſch — er war verſchwunden.

Die Kinder weinten, wir weinten.

Endlich um die Zeit der Meſſe kam Vater Geſualdo aus der Schloßkapelle langſam und lächelnd, er winkte mir allein leiſe und heimlich. Er geht; ich folge. An der Thür der Kapelle erwartet er mich, er läßt mich hineingehen und bleibt.

O Himmel, wer kann denken, daß Raphael noch im Grabe tödten kann! Was iſt unſchuldig, wenn die Madonna mit ihren nur lebenähnlichen Augen ein menſchliches Herz durchbohrt! — Doch, lebte Raphael nicht? Iſt ſein Geiſt nicht in ſeine Bilder gezogen, war ſein Sinnen nicht klares Vor-Augen-ſchaun, ſein Leben Malen? Waren, ja, ſind nicht ſeine Farben Waffen, Dolche, Fackeln, oder was er wollte? Lebte die Madonna nicht aus ihm, durch ihn? — Das Altarblatt der Kapelle war eine Assumzion der Madonna, eine meiſterhafte Kopie von jener Aufnahme der Maria in der vierten Stanze der Gallerie Borgia im Vatikan von Giulio Romano, vom Fattorino die irdiſche Scene, die Glorie droben im Himmel von Raphael gemalt. Die Apoſtel haben das Grab der Maria beſucht und geöffnet. Der Sarkophag-Deckel iſt abgehoben, und ſtatt ihrer vermoderten Geſtalt oder ihres Staubes finden ſie zarte bunte Aſtern im Sarkophag, die, einzeln ſtehend, ihre lieblichen Häupter daraus erheben, wie mit Kinder-Augen ſie anſehen, und unter ihren erſtaunten Blicken nicht wanken, nicht verſchwinden, ſondern in unbegreiflicher Gegenwart holdſelig fortblühen. Thomas ſieht hinein, ob die Madonna ſich in Blumen verwandelt habe, und ſcheut ſich, ſie anzurühren. Aber **Johannes** ſchaut hinauf in die Glorie über dem Grabe in den offenen Himmel; und ruhig herablächelnd in ihr Grab, in die Blumen, und in die Augen ihrer noch auf Erden wandelnden Freunde erblickt er Madonna emporgehoben über die Erde und ſitzend zwiſchen dem ewigen Vater und ihrem göttlichen Sohn, den ſie nun endlich ſo wunderbar erreicht, und er ſie, die nicht Sündige, nicht Sterbliche, und die Apoſtel knien voll Andacht vor dem Vater, dem Sohn und ihr, und innige Freude durchwallt ſie, daß dem ſo ſei, als ſei es ſo recht, ſo wohl geſchehen!

Dieſer Anblick war dem Eintretenden entgegen geglänzt, als er jetzt in der Kapelle wieder zum erſten Male ſein Herz erleichtern wollen. Die magiſche Beleuchtung durch die im Sonnenſchein brennenden bunten gothiſchen Fenſter hatte den Zauber des Werks noch erhöht. Er war davor hingekniet, aber umgeſunken; er hatte nicht geweint, ſeine Wange war trocken, ſein Auge hatte Madonna wiedergeſehen, und zwiſchen den Spitzen ſeiner zuſammengebogenen zwei erſten Finger ſchwebte noch eine Perle des Roſenkranzes, als wenn er ſie eben fallen laſſen und ſagen wolle: „Ave, Maria!“

Geſualdo trat zu mir, wie ich mit gefalteten Händen vor dem Hinübergeſchwebten ſtand, ihn beklagen und dennoch ſegnen mußte, für ihn fürchtete und hoffte, und ich mir ſelbſt, wie eine Abart der Menſchen, wie ein Traum vorkam. Er berührte die Stirn des Todten mit zwei Fingern und betete über ihn, abwechſelnd auf ſein Antlitz und auf Madonna blickend. Dann ſprach er aufſtehend und mit ſeinem Geiſte, wie in einem Labyrinth düſtrer, unheimlicher Gedanken weilend: „Kein Volk, kein Liebender ſpiele mit dem Göttlichen! Aber zuerſt kein Prieſter!“ —

„— Schweige, Merlin! —“

Im Altare liegt er begraben; und über ihm thront, auch auf ihn herniederlächelnd, die lebendige Madonna!

Palmerio.

Wahl des Schickſals.

Es iſt etwas Reizendes um ein ſchönes italiäniſches Mädchen, ſie ſei auch noch ſo munter und ausgelaſſen; denn von dem weiblichen Geſchlechte verlangen wir nicht, daß es ſich das Schickſal und die Sorge der Völker zu Herzen nehme, anders, als ſie tragen zu helfen, zu lindern, und durch die ihm glücklich gegönnte Fröhlichkeit zu verſüßen. Aber einen ſchönen italiäniſchen Jüngling ſchön zu finden, muß in ſeinen Zügen etwas Sehnſüchtiges, ja Melancholiſches liegen, das ihm unſere Achtung gewinnt; denn ſein Vaterland verlieren kann jedes Volk; auf Gräbern wohnen müſſen viele Geſchlechter; aber ob auch das noch würdig, oder verächtlich, dem Schickſal erlegen, oder darüber erhaben, das iſt ein Unterſchied, der die Menſchen zum Staube wirft, oder zu Göttern macht.

Valmerio, ſchön wie der aus dem Himmel verbannte Hyperion, kam als Arzt nach Griechenland. Edle Wehmuth, doch vom Feuer der Jugend überglänzt, und ſüße Sehnſucht lag in ſeinen Zügen. Seine Vaterſtadt Venedig war gefallen. Kein edler Venezianer hatte mehr Ausſicht auf Befehlshaberſtellen und Aemter, auf Ehren und Reichthümer. Nichts war in den Provinzen zu erwerben, nichts zu Hauſe. Ein fremdes Leben durchzuckte die todten Glieder der bunten Amphibie; die Masken verloren ſich aus den Hallen der Procurazien, die Wappen der drei Königreiche von den rothen Wappenträgern vor Sanct Markus; in den Sälen des Dogenpalaſtes hingen nur noch die großen ſtolzen Charten davon; in die Bleikammern wurde altes Geräth der Republik geſtellt; die dumpfen Kerker am Canal ſah nur das neugierige Auge des Fremden; die ſchwarzen Gondeln ſchienen eben ſo viele Charons-Nachen mit Todten, und die ehernen Rieſen auf der Uhr der Merceria ſchlugen eine eherne Zeit. Der Engel auf der Spitze des hohen St. Markusthurmes, ſonſt golden mit goldenen Flügeln, durch Wetter und Sonne ſchwarz gebeizt, erſchien nun als ein böſer Geiſt, der die Handelsflotten, wie Schwärme von Seevögeln, von Malamocco hinwegſcheuchte, und das Meer wüthete raſtlos an der Rieſenmauer des ſchiffleeren Hafens, ernſtlich meinend ſie zu zerſtören, wie einſt Poſeidons Wall vor Ilion. Die reizenden Villen an der Brenta fülleten ſich; die ſonſt nur als Sommergäſte kamen, wurden jetzt ihre bleibenden Bewohner; dagegen ſahen aus den Fenſtern der Paläſte in Venedig Schneider-, Schuhmacher- und Fiſcherweibergeſichter; und wer edel und arm war, und bleiben mußte, ſtreckte des Tages nur einmal nach den nothwendigſten Bedürfniſſen des Lebens, ein Körbchen den Ausrufern aus dem Fenſter herablaſſend, eine unwillige Hand heraus.

Palmerio's Vater hatte Handelsſchiffe beſeſſen, und er ſelbſt war ſeit der Knabenzeit bis in ſein achtzehntes Jahr öfter mit ihm nach den Joniſchen Inſeln, nach Malta, Sicilien, den mittäglichen Küſten von Frankreich nach Spanien geſchifft, und nicht unkundig des Seelebens, des Schifferhandwerks, ſo wie der Platz- und Waarenkunde.

Der Alte war ſonſt mit drei großen Brigantinen gefahren; darauf nur mit zwei kleinen; zuletzt gar nur mit Einem Trabaculo, um ſich und die Seinigen zu erhalten, bis er ſelbſt auch damit im Sturme umkam. Unſer Palmerio hatte ſich in Padua und Florenz zum Arzt gebildet, in Hoffnung, ſich in der Levante ein Vermögen zu ſammeln; denn dieſe Richtung war ihm, als einem Abkömmlinge der alten Venezianer, geblieben, welche ſtets von ihren, in der Chriſtenheit erlittenen Unfällen ſich dort zu erholen wußten. Die Neugriechiſche Sprache aber war ihm, bei der Leichtigkeit, ſie in ſeiner Vaterſtadt zu lernen, und bei der frühern Nothwendigkeit für einen Venezianer, ſie zu wiſſen, ziemlich geläufig geworden. — Noch zog ihn ein geheimes Etwas dahin. — Es wohnt in jedem Menſchen von Jugend auf ein ſtilles Gefühl ſeines ganzen Weſens, deſſen, was er iſt, wie er iſt, was er vermöge, und was ihm verſagt ſei. Dieſes leitet, treibt oder hemmt ihn, ſtimmt ihn betrübt oder heiter. Dem drei und zwanzigjährigen Palmerio ſchien im Gefühl der Kraft ſeines üppiggeſunden Leibes nichts unmöglich; das aus betroffenen Mädchenaugen erworbene Bewußtſein ſeiner ſchönen Bildung machte ihm Vieles wahrſcheinlich, die männliche Eitelkeit machte es gewiß, die Hoffnung ſtellte es ihm ſchon nahe vor die Augen. Er glühte, er brannte. So zieht die Nachtigall in ferne Lande, gewiß, daß der Frühling ſchon dort ſei, daß ſie ihn bringe, ihn erſchaffen helfe, ja daß ſie ſelbſt ein Theil davon ſei! Und blühen die Gebüſche noch nicht, ſo ſetzt ſie ſich indeß in die nur kaum verbergenden Hecken, und ſchlägt ſehnſüchtig; denn er kommt gewiß.

Der Herzog von Athen.

So eben war Palmerio ſingend im Porto-Leone vor Athen gelandet; ſeine Sachen lagen ausgeſchifft und zuſammengehäuft am Strande; er wartete auf Pferde. Voll Ungeduld ging er den Weg hinauf, und ſetzte ſich an Euripides Grabmal, das die Engländer, wie ſo manches, thöricht bis auf den Grund ausgewühlt, nicht wiſſend oder nicht glaubend, daß es leer ſei. Wenn er ſonſt ſeinen geliebten Alfieri las, in dem wunderbaren Zauberſpiegel der Welt die ſchönen ätheriſchen Gebilde wandeln ſah, die im Glücke ſelig, in ihren Verwickelungen reizend, in der Klage noch ſüß, im Unglück, ja im Tode noch ihm beneidenswerth erſchienen, ſo wünſchte er nie ein Dichter zu ſein, aber, eines Dichters werth, ein Leben zu leben, das in ſeine Farben getaucht, in das ſtille unzugangbarſelige Reich der Dichtung erhoben, Andere entzücke, wie ihn die Geſchicke Andrer oft ſo unausſprechlich gereizt und entzückt.

Gedankenvoll hing ſein Auge an der Burg von Athen; Frühlingsregen hatte des Parthenons Säulen, gleich roſigen Töchtern, mit friſchem Himmelsthau gebadet, und die Sonne trocknete ſie jetzt, mit vollem Lichte darauf wärmend. Ein Schauer fuhr durch ſeine Seele, wie des Todes, und eine Begebenheit, deren er ſich lange nicht erinnert, trat ihm jetzt lebhaft vor die Seele.

Einer ſeiner Vorfahren, Pietro Palmerio, war Herzog von Athen. Als armer, junger, aber ſchöner Kaufmann kam er dahin von Venedig, wo er ſein gutes Weib indeß nach Kräften verſorgt. Der vorige Herzog, Nerio Acciajoli, gleichfalls ein Venezianer, war geſtorben, und hatte einen kleinen Sohn und ein ſchönes Weib verlaſſen. Dieſe war jung und feurig; und da ſie Alles hatte, was der Reichſte und Verwöhnteſte ſelbſt zum Leben für nothwendig hält, ſchien ihr nur das zu ihrem vollen Glück zu mangeln, was dem Weibe das Leben einzig ſchmückt: die Liebe, und männliche Schönheit. Ehe ſie wußte, daß Pietro Palmerio verheirathet ſei, hatte ſie ſchon die heftigſte Liebe zu ihm gefaßt. Daß er ſchon eine Frau beglücke, erfüllte ſie mit Neid und Haß gegen dieſelbe. Ihre Leidenſchaft ging ſo weit, daß ſie, uneingedenk des Knabens, den ſie als Erben ihrem erſten Gemahl geboren, dem unentbehrlichen Geliebten verſprach, ſein Weib zu werden und ihn zum Herzog von Athen zu erheben, wenn er ſein Weib verſtieße und zum Schweigen brächte, damit ſie Beide ohne Rache ſicher lebten. Palmerio, ſtolz und ehrgeizig genug, Herzog zu werden, ſchönheitsſüchtig genug, die ſchöne Frau ſein zu nennen, die er gleich heftig, ja wo möglich noch unbeſonnener, noch rückſichtsloſer liebte, als ſie ihn — ſcheute den langen Weg nicht, ſcheute nicht ſeinem der Rückkehr frohen Weibe Gift zu miſchen, und alſo ſich von ihr ſcheidend, alſo ſie zum Schweigen bringend, ſeine Hand frei zu machen. Gleichviel für ihn, mit welchem Herzen, kehrte er zurück; gleichviel, um welches Opfer, heirathete er die Herzogin, und ward Fürſt von Athen; denn ſeine Gemahlin hatte großen Einfluß an Mahomet des Zweiten Hofe, ſchon dadurch, daß ſie als ſchön berühmt war. Aber ein Verwandter des verſtorbenen Herzogs, Franco Acciajoli, der ſelbſt das ſchönſte Herzogthum und das ſchönſte Weib gehofft, den ſie aber, als häßlich, verſchmäht hatte, entdeckte die That nach ihrem wahren Hergange dem Mahomet. Und da der neue Herzog Pietro Palmerio ſich gegen ſeine Unterthanen hart, ja grauſam erzeigte, ſo ließ ihn Mahomet fallen, und gab das Herzogthum dem Franco, deſſen erſte That als Herzog war, die Prinzeſſin in den Kerker werſen und ermorden zu laſſen. Dafür nahm Omar, Feldherr Mahomets, endlich für dieſen Athen in Beſitz, welches er lange gewünſcht, da er es längſt bewundert hatte. Franco aber hielt die Burg, wie ſein Leben, feſt; und um ihrer zu ſchonen, tauſchte ſie ihm Mahomet für Theben ab. Denn Einer muß aufhören zu rächen, Einer muß die alten Gewebe vom Webſtuhl der Zeit ſchneiden, wenn Raum für neue werden ſoll; und gewöhnlich thut es der Starke, weil er, nicht etwa der Beſſere — ſondern der Sichere iſt. —

„Palmerio! die Pferde kommen!“ hörte Palmerio einen Matroſen rufen, und er erſchrack vor ſeinem eigenen Namen.

Die ſchöne Athenienſerin und der Blumenname.

Ein Arzt iſt in der Türkei überall willkommen. Auch die Türken ſind Menſchen, und das Leben iſt überall ſüß; am meiſten, wo es ſo viele Gefahren bedrohen, und wo ſo wenig Hülfe und Rettung iſt. Jeder Reiſende, der einen Stock trägt, das dortige Zeichen eines Arztes, wird gewiß in jeder Straße vielfach angerufen, für irgend einen Kranken ein Mittel zu ſagen; und wenn er keines ſagt, keines weiß, wird er für hart und unbarmherzig gehalten. Palmerio hatte ſich in Athen freundlich eingerichtet, einen armen, herumreiſenden, ältlichen Apotheker, Namens Bathori, einen verunglückten Cardinalsſohn aus Rom, der zwar dem Weine freundſchaftlichſt ergeben, aber ſonſt geſchickt und die treueſte Seele von der Welt war, zu ſich ins Haus genommen, und befand ſich wohl. Obgleich Palmerio ſeine Kunſt nicht als Zweck, ſondern nur als Mittel betrachtete, ſo hatte ihm doch ſein Eifer und ſein glückliches Talent zu vieler Einſicht und Geſchicklichkeit verholfen. Der gelehrte und vortreffliche Arzt, Abraamoty, war alt und reich: und Athen, welches an ſybaritiſchem Leben keiner andern noch ſo ſchwelgeriſchen Stadt der Erde nachzuſtehen Luſt hat, gewährte ihm reichliche Ernte und bedeutenden Ruf. Auch die Gewohnheit dortiger Aerzte, mehrere Städte und Dörfer zu durchreiſen, und für einige Tage ihren Aufenthalt zu nehmen, wo ihre Hülfe erforderlich iſt, dieſe eben ſo wohlthätige, als einträgliche Sitte ahmte Palmerio nach.

Eines Tages kam er von Marathon den Penthelikus herab in das ſchönſte Dorf von Attika, nach Kephiſſiä, vom Urſprunge des Kephiſſus ſo genannt. Viele Türken und reiche Griechen haben dort ihre Landhäuſer und Gärten voll hoher Cypreſſen und Oliven. In der offenen Thür einer Gartenmauer, worüber in einiger Entfernung ein freundliches Haus halb ſichtbar emporragte, ſtand ein wohlgekleideter Mann von ungefähr vierzig Jahren, von eben culminirender, aber auffallender Schönheit, mit einem vornehmen, noch blühenden, jedoch ſchon Fülle anſetzenden Weibe von nur höchſtens dreißig Jahren, redend, fragend und hörend, indeß Beide, Etwas erwägend, ihre Blicke nach ihm richteten, wie er von ſeinem lieben Haus- und Land-Apotheker Bathori begleitet, ruhig auf ſeinem Pferde des Weges hergeritten kam. Jetzt war er ihnen gegenüber. Er grüßte. Ein Wink; er hielt. Sie warteten; er ſtieg ab. Bathori hielt die Pferde. Sie gingen hinein; er folgte. Die Thür verſchloß ſich. Indem ſie tiefer in den Garten gingen, ſagte ihm der Eigenthümer leicht, doch ein hinlängliches Gewicht auf ſeinen Namen legend: Ich heiße Palamedy; meine Tochter iſt krank, Du ſollſt ſagen, was ihr fehlt und ihr helfen. Palmerio bemerkte wenig Unruhe und Eil an den Aeltern; die Tochter konnte nicht gefährlich krank ſein. —

Da ſitzt ſie! ſprach die Mutter; ſiehe was ihr fehlt. Palmerio, der in Gedanken gegangen war, blickte auf. Ein Mädchen, in das Alter der Jungfrau übergehend, ſaß auf einem perſiſchen Teppich, der über den grünen Raſen gebreitet war. Ihr Anzug war der einer Athenienſerin, ihr Ueberkleid von veilchenblauer Seide, mit Gold beſetzt; um den Leib wand ſich ihr ein bunter, blumendurchwirkter Lachuri. Ihr langes ſchwarzes Haar, in dem Nacken getheilt, hing in loſen, von eigener Feinheit und von Roſenöl ſchimmernden Maſſen, links und rechts des Geſichtes über ihre Bruſt herab; ein goldenes Tuch war leicht um ihren Kopf geſchlungen, und blitzte in der Sonne, die zwiſchen Cypreſſen auf ſie herab ſchien. An dem weißen Marmorrande eines Springbrunnens, der in einem Netz, dem Kinde gleich, mit ſeinem hohlen Balle unaufhörlich ſpielte, lagen Gold- und Silberfaſanen ſich ſonnend, die glänzenden Flügel ruhig über den kleinen rothen Fuß hingebreitet. Dahinter lag ein ſauber gehaltenes Blumenbeet, worauf einzig und allein fünf menſchengroße, wehende und duftende Buchſtaben von dichten Blumen gepflanzt waren: ein blaues M. ein weißes A. ein rothes R. ein gelbes I. und, wie zu Anfang, am Schluß ein blaues A.

Palmerio las den leuchtenden, lebendigen Namen MARIA mit ſonderbar angeregten Gedanken. —

Es iſt der Arzt, Eliſabeth; ſprach die Mutter. Palamedy winkte. Palmerio kniete zu ihr auf den Teppich, und wollte ihr Handgelenk aus Beſcheidenheit mit einem ſeidenen Tuche bedecken, um nach der Bewegung des Pulſes zu fühlen. Wir ſind keine Türken, ſprach Palamedy lächelnd; prüfe ſie, was ihr fehlt; du mußt es ihr ſelbſt abfragen! Palmerio fühlte an Eliſabeth ein leichtes Beben; ihr Blut ging ſchneller und ſchneller, ſie ward blaß, ſie ward roth — doch ein Fieber war es nicht. Er fragte ſie, ob ſie Schmerzen fühle? und wo? Nirgend, antwortete ſie. Daß ſie mit Gedeihen aß, trank und ſchlief, las er in ihrem blühenden Geſicht; — er fragte es alſo nicht erſt. Verlegen ſah er in ihre Hand, die er noch hielt, und bewunderte das feine Geflecht der Linien und das ganze zarte Gebild der Natur, für deſſen Weſen und himmliſche Erſcheinung ſein Gefühl jetzt keinen Namen hatte; denn die ganze Landſchaft mit Bergen und Bäumen, Wolken und Sonne ſchien ihm außer aller Zeit ſchwebend, in unbekannte ſelige Ferne entrückt. Er ſah nur ſie, er fühlte nur ſein Herz ſchlagen; aber nach ſeinem eigenen Namen hätte ihn Jeder umſonſt gefragt.

Palamedy unterbrach die Stille mit einem: Nun?

Er beſann ſich, er durchblätterte in Gedanken die ganze Krankheitszeichenlehre, und fragte faſt alphabetiſch nach Allem. Sie ſenkte ihre Augen, und verneinte ihm alle mit Lächeln.

Halb unwillig ſtand er auf, wandte ſich zu dem Vater und ſagte an ſich haltend: Haben Sie mir Ihre Bekanntſchaft gönnen wollen, die ich über Alles ſchätze, ſo ſei des Scherzes jetzt genug. Ihre Tochter iſt wohl. Palamedy lächelte. Palmerio, halb verdrießlich, halb verlegen, wollte Abſchied nehmen, und ſah noch einmal nach Eliſabeth. Auch ſie hatte ihr ſchönes Geſicht nach ihm hinauf gewendet, ſo daß es die Sonne nun mit vollem Strahlenwurfe beleuchtete: ſie aber ſah, von allem dem Glanze ungeblendet, irr nach ihm hin. Er bemerkte dies, ſah näher, kniete hin, ſah nach, und ſprach erſchrocken und bang vor Wehmuth von ihr abgewendet: ſie iſt blind! — Eliſabeth ward roth bis an die Stirn; und drückte ihr Geſicht ſcham- und leidvoll in ihre Hände.

Ja! blind, ſeit ihrem dritten Jahre, ſeit einer Krankheit; ſeufzte die Mutter. — Hülflos? fragte Palamedy.

Palmerio lehnte Eliſabeths Hände ſanft von ihrem Geſicht zur Seite, und prüfte die Augen, die ſich leiſe mit Thränen füllten. Er trocknete ſie ihr ſanft ab, erkannte die Kryſtalllinſe vom reifen grauen Staare verdunkelt, und rief: Morgen ſoll ſie ſehen!

Die Mutter küßte ihm die Hände, der Vater ſteckte ihm einen Ring mit einem koſtbaren Onyx, auf welchem ein Asklepios mit ſeinem Schlangenſtabe erhaben gearbeitet ſtand, an den Finger. — So komme morgen! ſprach er.

Palmerio verordnete das Nöthigſte wegen des Verhaltens; denn es hinderte nichts, ſogleich die Operation vorzunehmen, wenn er ſeine Nadeln bei ſich gehabt.

Um den Engel noch einmal recht zu ſehen und ihren Athem zu fühlen, ſah er zum Scheine noch einmal nach ihren Augen. Sie war vor Freuden aufgeſtanden, und ihre ſchlanke Geſtalt ſchien ihm ſo reizend, daß ihm der Athem ſtockte. Sie fühlte nach ihrer Mutter, und faßte ſeine Hand. Sie bemerkte, daß es die ſeinige war, aber ſie behielt ſie. Als er ſich ſatt geſehen, und ſeine Seele ganz berauſcht hatte, ſchied er ſchnell.

Die Mutter führte Eliſabeth in das Haus; Palamedy begleitete ihn. In der Thür blickt' er noch einmal zurück, aber der grüne Platz war leer; der Blumenname MARIA leuchtete ihm ſeitwärts unleſerlich noch einmal in die Augen.

Orakel aus dem Wein.

Ruinen waren dem Palmerio immer reizender vorgekommen, als neue, noch ſo prächtige Gebäude. Jetzt ſegnete er, auf ſeinem Heimritte nach Athen, die Burg, den Theſeustempel und die ganze heilige Vorwelt, in die er ſich ſo oft gewünſcht hatte; aber leider hatte ihn keiner von allen den gangbaren Pfaden in ſie zurückgeführt. „Wären das keine Ruinen, wäre nicht jede Roſe der alten Welt verblüht; o ſo wäre Eliſabeth nicht aus der verborgenen, reichen Tiefe der Natur in dieſen Frühlingen aufgeſtiegen, ſo ſchlüge mein Herz mir nicht ſo hoch von Liebe. Ewige Liebe! ſo deckſt du auch die Gräber in Frieden zu, und webſt neue, köſtliche Schleier über eine verſunkene Welt!“ So ſprach er bei ſich, und geſtand ſich ſelbſt, er liebe das Mädchen, und hoffe, wenn ſie Augen habe, daß ſie ihn wieder lieben werde. Was weiter werden ſollte, dafür ließ er den Eros ſorgen, den einzigen noch übrigen, ſtatt Aller, mächtigen Gott der Hellenen, den Gebieter der Griechen und Türken, den alleinigen Erben, Beſchützer und Wohlthäter des Landes. Er grüßte heute auch freundlich die begegnenden Türken, als unſchuldig daran, daß die Zeit ein Strom iſt, der auch ſie trägt und hinwegführt.

Als er nach Hauſe gekommen, gab er ſeinem erfreuten Bathori, dem er unterwegs Alles erzählt hatte, Geld und den Auftrag, ſich nach Palamedy unauffällig, doch genau, zu erkundigen. Er ſelbſt beſorgte ſeine Kranken indeß auf mehrere Tage, um beruhigter abweſend ſein zu können. Indem er noch ſeine Nadeln ſorgfältig putzte, trat Bathori ein, und berichtete. Palamedy, ſprach er fröhlich erwärmt und ſchelmiſch, ſoll eine Million Piaſter ſchwer ſein! Er hat zwei groſe Schiffe beſtändig in See. Wo er her iſt, weiß Niemand recht; ſeiner Ausſprache nach, könnt' er von Kreta ſtammen. Obſchon ein Grieche, der willig zu Allem ſeine Beiſteuer giebt, ſoll er ſich wenig um ihren Aberglauben kümmern. Ich ſage auch: er ſoll! Ich rede als Römer! Er lebt eingezogen mit ſeiner Frau und Deiner Eliſabeth. Etwas ſcheint er mit Hoffnung zu bedauern oder zu betrauern, und ein Anderes mit Muth zu fürchten. So viel, und ſo wenig haben die ſeinen Athenienſiſchen Naſen in den vier Jahren, die er hier iſt, ihm abgemerkt. Wenn Du ſeiner Tochter Augen giebſt, ſo iſt Dein Glück gemacht! Gedenke des armen Bathori! Ich rede als Römer!

Du denkſt zu weit, wie die Römer! ſprach Valmerio. Bathori fuhr fort: Zu weit? Noch nicht weit genug! Sieh doch zum Fenſter hinaus; ſieh, wo wir leben! In dem weiten Gebiete der Erde iſt kein Land, wo es ſo einfach zugeht, als in der Türkei. Die Schönheit iſt die Göttin der Türken, wie einſt der Griechen; eine ſchöne Augenbraue erwirbt heute noch hier einen Beinamen, wie ſonſt. Und ein Volk, das die Schönheit ſchätzt, das Weiber und Kinder liebt, mit Erlaubniß zu ſagen, das ſchätz' ich wieder, denn es hat den Keim aller guten Dinge in ſich. Ich rede als Römer! Wo ſind die Frauen mehr geachtet, als bei den Türken? Wo ſind ſie beſſer? Ich rede als Römer! Wer ehrt den Menſchen mehr als Menſchen, und bloßen geſunden Menſchenverſtand, ohne nach hoher Geburt, Vermögen und einer gewiſſen Gelehrſamkeit zu fragen, die uns nicht eben gerechter, weiſer, oder gar wohl glücklicher macht, und das Reich beſſer verwaltet, als die Türkei! Ich rede als Römer!

Valmerio mußte lachen. — Bathori fuhr fort aus ſeinem weichen, furchtſamen und ſcherzenden Gemüth im Zuge der Gedanken zu fragen: Und wo iſt noch ein Land für Abenteuer, wie dieſes? Wo ein Land für Mord und Brand, Raub und Entführung, Gift und Peſt, Todtengräber und Erbſchaften, Gold und Ehrenſtellen, für Perlen und Juwelen? Wo iſt ein Land für

Kraft und Muth, Geduld und Stille, für Herz und Liebe, wie hier? Wer wird ein ſolches lieblich verworrenes Paradies je wieder ſchaffen, wenn man einmal ſündigt, und es zerſtört, das heißt, zu einem ordentlichen Lande macht, wo alles hübſch ſauber und mit Ketten gemeſſen zugeht, wie bei uns in Italien? Ich frage wer? Wer, ſo lange die Welt ſteht? Umſonſt werden Dichter und Reiſende, Türken und Chriſten danach ſeufzen, beſonders die handelnden Chriſten, die Juden!

Scherze nicht!“ ſprach Palmerio; mir iſt ernſt zu Muthe und düſter; —

Der Himmel iſt hier heiter, die Herzen und die Liebe: Alles feurig und ſchnell. Ich ſcherze nicht, ich will Dir's beweiſen; entgegnete ihm Bathori. „Ich ſeh's im Geiſte: Du wirſt Palamedy's Schwiegerſohn! Und ob es gleich kein ſolches Land für Doctor und Apotheker weiter giebt, ſo iſt Dir doch deine Handapotheke nun unnütz, wir wollen einen Geldkaſten daraus machen!“ —

Und ehe Palmerio es ſich verſah, hatte Bathori mit der Mörſerkeule, die er im Feuer der Rede gefaßt, mit großem Geklirr alle Gläſer der Handapotheke zerſchlagen, ſo daß das Zimmer von Specereien und Rooben ganz durchduftet war. Bathori erſchrack ſelbſt darüber, und ſtand mit geſchloſſenen Augen, wie ein Kind ſeine Strafe erwartend, ſtumm und ſtill; dann bückt' er ſich, und wollte die Scherben aufleſen, aber er ſetzte ſich dazu. Palmerio merkte jetzt erſt, daß ſein Special, um Andere zum Reden zu bringen, ihnen vielen Zeawein zugetrunken, aber dabei ſelbſt zuviel davon abgetrunken, und jetzt durch das Sprechen ſich noch mehr berauſcht hatte. Er ſchob ihn unſanft zur Thür hinaus. Aber Bathori küßte ihm die Hände, weinte, wollte ſich entſchuldigen, ihn um Verzeihung bitten, ihn bedeuten, ihm noch

Etwas anvertrauen; doch Valmerio hörte nicht, und hieß ihn unfreundlich zu Bette gehen.

Der Schlag in die Gläſer hatte ihm jedoch ſonderbar genug, wie ein laut oder vorlaut, ja derb ausgeſprochenes Orakel, ein feſtes Zutrauen in Bathori's letzte Worte gegeben, und ſeine Wünſche ließen ihn über ſeinen unbedeutenden Verluſt nicht zürnen. Er ging gedankenvoll im Zimmer umher. Es war Nacht geworden; er trat an das offene Fenſter; die Sterne glänzten ſilbern und klar. Seine Blicke ſchwelgten in der unausſprechlichen Pracht und Schönheit der unbegreiflichen, und doch jedem Auge, ſo oft und lange es will, holdgegenwärtigen Fülle der Geſtirne. „Morgen ſollſt du dieſe Pracht ſchauen, arme Eliſabeth! dieſe Wonne will ich Dir ſchenken! ich will Dir dieſen Himmel ſchaffen, ſchaffe Du mir den meinen!“ — So ſeufzt' er. Singen konnt' er nicht; aber ein Lied rieſelte, wie aus einem Quell, leiſ' aus ſeinem Innern herauf, und ſtieg über ſeine Lippen; und er dachte mehr, als er ſprach, die ſchmachtenden Worte:

O Liebe, Liebe! Wo biſt du her?
Ich frage die Nacht, und die Erd', und das Meer —
Sie ſchweigen! — und ach, ich weiß es ja nicht allein!
Doch nach der Hoffnung, die Du mich lehrſt,
Und nach dem Himmel, den Du gewährſt,
Mußt Du aus dem Lande der Hoffnung: vom Himmel ſein!

Unſere Augen öffnet der Tod.

Der Morgen war ſchön. Purpur und Gold quoll ſcheinbar aus dem Hymettus, wie aus einem Vulkan herauf; aber der lebende, ſauſende Lavaſtrom floß nicht den Berghang herab — er ſtrömte breit und breiter hinauf, und überwälzte den Himmel; die Wölkchen ſchienen glühend, ſchmelzend, als müßten goldene Tropfen davon herabfallen, aber es perlten nur kühle große Tropfen Thaues in das Thal.

Bathori mußte den Palmerio wecken; er war erſt gegen Morgen eingeſchlafen. Alles war fertig. Noch Eins, ſprach Bathori, da Palmerio ſchon auf dem Pferde ſaß, noch Eins, was Du geſtern nicht hören wollteſt. Der Capitain von Palamedy's Schiffen iſt geſtorben, und weit lieber würde er einem Schwiegerſohn ......

Palmerio hört' ihn nicht aus; er ſprengte fort. Die ſchlanke, goldene Spitze des Moſcheenthurmes des geliebten Dörfchens Kephiſſiä ſtach ruhig, wie eine vom Winde unbewegte Königskerze gelbglimmend ſich aus den Blumen erhebt, aus den blühenden Bäumen, in heitrer Morgenſonne ſchimmernd hervor. Er wußte nicht, wie er ihr nahe gekommen, nicht wo er geweſen; und ſchon hielt er an dem Thore der Gartenmauer. Er nahm ſich zuſammen, und ſuchte Zweifel und Zutrauen, Liebe und Gelaſſenheit bei ſich ins Gleichgewicht zu bringen.

Eliſabeth betete noch, hingekniet vor ihrem Heiligen, dem
Weihrauch duftete, und die Lampe brannte. Er konnte ſie im Neben-
immer ſehen. Wie ſollte der Himmel ſeine Engel nicht erhören!
rach er zur Mutter. Mir iſt zu bange, erwiederte dieſe; ich gehe
naus. Endlich kam Eliſabeth, in das wohlbekannte Zimmer
ll ſich herfühlend. Obſchon Palmerio alle Handreichung ver-
igerte, blieb doch der Vater ſo lange gegenwärtig, bis der
ich in die Augen geſchehen ſollte, dann ſchlich auch er ſich
e hinweg.

Palmerio war nun allein mit ihr; ihre Wange ruhte feſt in ſeiner Hand, und, wie die Sicherheit der Lage verlangte, hielt ſie ihn geduldig und zutrauensvoll mit ſanften Armen umfaßt. Er fing an zu zittern; er ließ ſie allein, ging in dem Garten auf und ab, ſein Blut zu beruhigen, ſtand zuweilen, und hielt den Arm in die Höhe, wie ein Jäger, der einen ſichern Schuß thun will. Jetzt kam er wieder in das Zimmer, wo das geduldige Mädchen noch wie er ſie verlaſſen, nur mit gefalteten Händen ſaß. Er verdunkelte das Zimmer, und ließ nur durch die Jalouſieen einen Lichtſtrahl auf ihr Geſicht fallen. Er nahm eine feſte Stellung; er bat ſie flehentlich, nur einen Augenblick ganz ruhig zu ſein. Ich bin ja ruhig: ſagte ſie leiſe.

— Ein Stich, ein Ach! —

Gelungen! ſprach er bei ſich, als er nachgeſehen. Er verband ihr das Auge; er wollte, er mußte ihr auch noch das andere geben; und eben ſo ſicher gelang ihm auch das. Jetzt öffnete er die Fenſter, machte Tag, nahm ihr die Binde ab, und fragte ſie zärtlich, was ſie ſehe? — Dich! rief ſie erſchrocken, ja beſtürzt, noch bläſſer als zuvor. Sie ſchwankte, ſie ſank; er legte ſie ruhig auf den Divan, band das Tuch wieder vor ihre Augen, und rief den Aeltern.

Sieht ſie? fragten Beide frohbeklommen. „Sie ſieht!“ ſprach er: „gönnet ihr Ruhe! Nichts weiter.“ Er eilte in den Garten. Eliſabeth lag dem Anſcheine nach ruhig. Aber was ſie auch Schönes, Reizendes von der Welt, Traumgeſtalten gleich, im Innern ſich vorgebildet; mit welcher Glut ſie auch, heranwachſend und zur Jungfrau erblühend, ſich nach dem geſehnt hatte, was ihr verborgen-unbekannt, und doch mit ihrem innerſten Weſen ſo ſüß und tief vertraut, in ihrem Herzen wie in einem dunkeln Kryſtalle heimlich angeſchoſſen war, das hatte der Anblick des ſchönen Palmerio ihr gezeigt, erfüllt, übertroffen! Und wie ſollt' er nicht? Was von der Erde tauſend und tauſenderlei Gebilden konnte ſie Göttlicheres zuerſt erblicken, als einen Menſchen! einen Mann, in aller ſeiner Schönheit! leuchtend von Liebe, und von Liebe zu ihr! — Die Mutter fiel ihr weinend um den Hals; der Vater wünſchte ihr Glück; und in ſeinem lauten, und in ihrem ſtillen Sinne nahm ſie den Wunſch zagend und freudig an, und reichte, auf Beide hoffend, jedem eine Hand. Auch das Hausgeſinde, weiß und ſchwarz von Farbe, kam ungerufen, und wollte geſehen ſein; aber noch war es verboten, und weil ſie nicht ſehen durfte, ſprachen Alle leiſe, als wenn ihr auch zu hören ſchade.

Palmerio blieb nun längere Zeit in Palamedy's Hauſe; aus Pflicht, aus Neigung, und auf Aller Bitten. Er beobachtete täglich Eliſabeths Augen, und die Herſtellung derſelben ging allmälig, aber ſicher von Statten. Während dieſer Tage und Abende wurden ſie mit einander bekannt; Palamedy erkundigte ſich nach Palmerio's Vaterſtadt, ſeinem und ſeiner Aeltern Schickſal. Mit Vergnügen ſchien er von Palmerio zu vernehmen, daß er der Schifffahrt und der Abendländer kundig ſei. Wenn er denkend und genau davon erzählte, ſah Palamedy ihn manchmal lange wie befremdet an, und ſchien Gedanken ſeiner Seele mit des jungen Mannes Geſtalt und Gegenwart innerlich vertraut zu machen und zu vereinigen; er ſelbſt ſprach wenig; über ſich und die Seinigen gar nicht. Noch freundlich gewogener ſprach die Mutter mit ihm, und fragte einſt, nachdem ſie lange ſtill auf den Vater hingeſehen, auf einmal: welcher Kirche er zugethan ſei.

„Zugethan?" wiederholte Palmerio kopfſchüttelnd.

„Erzogen bin ich in der Römiſchen."

Dieſe Antwort nahm ſie ſchweigend auf. Palamedy drohte ſeinem Weibe mit dem Finger.

Sonnenaufgang. Die Kapelle auf dem Anchesmus.

Jetzt ſchien es Palmerio Zeit, ſeine ſchöne ſtille Eliſabeth an das Licht und die Kunſt des Sehens, und ſomit an das Leben der andern Menſchen zu gewöhnen. Mit Entzücken bemerkt' er an ihr zwei große ſchwarze Augen, funkelnd, ja blitzend, wie große ſchwarze Korallen. Ihre Mutter und ihren Vater ließ er ſie zuerſt ſehen. —

Du biſt meine Mutter? fragte ſie, immer wieder ſie bewundernd und ihr um den Hals fallend. Du biſt mein Vater? Du! Dieſer gütige Mann iſt der, den ich ſo kränkte? Ach, ich kannte Dich ja nicht recht, nicht ſo! — Sie wollte weinen; der Vater beruhigte ſie, und es koſtete ihr Mühe, alle ihre Erinnerungen, ihre genoſſene Liebe, ihre Worte an dieſe ſchönen, neuen Gebilde der nun offen vor ihr liegenden Welt zu knüpfen. Immer mußten die Aeltern reden, und ihr Alles wiedererzählen, ihr wieder thun, was ſie der Blinden ſonſt gethan. Sie ſchloß die Augen, und ſchlug ſie dann wieder plötzlich auf, um ihre Phantaſiegebilde als fortſchwebende Morgenträume zu ertappen, oder lieber nun zu vertreiben; und ſie beſtand lange einen zarten innern Kampf. Ihre Perlen und Edelſteine, ihre Kleider und Blumen, ja ſich ſelbſt, alles beſah, beſtaunte ſie nun, indem ſie es zugleich befühlte, — ſelbſt ihr Haar; ſie nahm alles in einen neuen, deutlichen Beſitz. — Und nicht ihren Palmerio?

An einem Vollmondabend führte er ſie zuerſt in den Garten. Dann früh von der Morgendämmerung bis zu Sonnenaufgang; dann nach Sonnenuntergang, bis die Geſtirne herauf zogen. Nach fernen Cypreſſen griff ſie, wie nach naher Myrte; nahe, hochſchwebende Zweige mit blühenden Roſen, erſchienen ihr bis über die Geſtirne gezogen, als ſei der Himmel nur eine Roſenlaube, und die Roſen viele duftende ſanfte Monde. Vor der Biene, die vor ihrem Auge ſummte, oder auf ihrer Hand ausruhen wollte, erſchrak ſie wie vor einem Adler; wehte der Wind ein Blüthenblatt hin, ſo rief ſie: wie ſchnell die Wolke ſchießt! und die weißen Wolkenſtreifen wollte ſie wegziehen wie Schleier. Sie war in einer Feenwelt.

Dieſe Lehrſtunden der Fernen und Nähen gewährten Palmerio faſt kindiſche Freude, die heiterſte Belohnung. Jetzt ſollte ſie auch die Mutter des Lichts, die Sonne ſehen, und man wählte dazu den felſigen Anchesmus, die natürliche Pyramide von Attika. Den nächſten Sonntag, in heiliger Frühe, trugen die Maulthiere ſie, ihren Vater, Palmerio und zwei Diener mit Erfriſchungen zu dem Berge, ſo hoch hinauf, als die Thiere ſicher gehen konnten. Dort blieben die Diener mit den Maulthieren; Palamedy folgte langſam, denn Eliſabeth und Palmerio eilten mit klopfenden Herzen auf den Gipfel. Die Morgenröthe blühte wie ein unermeßliches Krokusfeld; das Meer erröthete, und die Küſten und die Berge. Jetzt verloſch der Himmel, als wollt' es, ſtatt Morgen, Abend werden — doch, ein Blitz! und die Sonne zuckte empor, und ſchien zu rücken, und ward halb, und ward ganz, und nun ſchwebte ſie frei, mildleuchtend und anſchaubar; und mit Flügeln des Morgenwindes ſchwebten unſichtbare Geiſter herzu, und baueten ihr mit Blitzesſchnelle eine glänzende Silberbrücke über das Meer bis an das Ufer, als ſollten die Menſchen darauf in die Sonne wandeln, oder die Sonne daher zu ihnen;

aber ſie ſchwang ſich lächelnd in ihren Himmel hinauf, ihn roſig erleuchtend, und die Warten der Berge wurden hell, und hell alle Buchten und Felſen, als fingen ſie an zu glimmen. Auch Palmerio's Geſicht leuchtete; Eliſabeth ſchaute ihn an; ſie ließ ſeine Hand gehen, die ſie bisher gehalten, aber nur um ihm an das Herz zu ſinken. Da hielt er ſie umarmt. Kein Laut, kein Schwur — ſie war ſein, und wie ein Herrſcher fühlte er ſich über die heilige Welt. Dann erhob ſie ihr Geſicht zu ihm, er ſenkte ſeines; und wie die frühe Biene ſchon die Granatblüthe koſtet, aber mit bethautem Flügel davon ſchwebt, ſo berührt' er ihre Lippen, ſo ſchwebte ſie von ſeinen zurück. Dann ſtanden beide geſondert von einander.

Da wendete ſich der Vater um das letzte Felſenriff; Eliſabeth lief ihm entgegen, zog ihn herauf, und küßte und drückte ihn unbeſchreiblich. Der feine Mann kannte zu wohl der Liebe Art, als daß er die Gluth der Küſſe, die Gewalt der Umarmungen ſich hätte annehmen ſollen; er errieth, und lächelte, um die Kinder nicht zu beſchämen, eine Zeit lang nach dem Hafen hinab.

Dort liegen meine Schiffe; ſprach er.

Deine? fragte die Tochter. —

Ja, mein Kind; und einſt auch Deine. —

O Vater, dieß Einſt iſt ſchrecklich! Ich bitte Dich! ich bin ſo froh!

Gutes Kind, ſagte er, ſie an ſich ziehend, wir halten die Welt nicht auf! Verſüße mir die Tage, da Du mich noch haſt. Ich habe für Dich geſorgt.

Dieſes „ich habe für Dich geſorgt" nicht ohne Bedeutung geſprochen, durchbebte Palmerio, aber zerſchneidend, trennend, wehmüthig — die entgegengeſetzte Wirkung, die der Vater gewünſcht. Entſagend und kalt fragte er: wo ziehen die Schiffe hin? —

„Morgen nach der Stadt.“ —

Du meinſt Conſtantinopel; fuhr Palmerio fort. Erlaubſt Du, daß ſie mich mit nehmen? —

„Gern! — aber willſt Du fort?“

— Ja, auf immer! ſprach Palmerio leiſer; ich bin, ach! ſchon zu lange hier geweſen.

Eliſabeth erblaßte. Palamedy faßte ſeine Hand und fragte ernſt, doch freundlich: „warum willſt Du gehen? — Er ſchwieg. — „Weil Du nicht bleiben zu können wähnſt? Weil Nichts Dich hält?“ —

Palmerio ſchloß ſeine Augen, um die aufquellenden Thränen zu unterdrücken. Eliſabeth ging in die offene Kapelle. — „Meine Tochter weint, ſprach Palamedy; auch Du! Ich kenne Dich und Sie; ich habe Euch beobachtet; und die Mutter! Auch Schweigen der Liebenden redet dem Erfahrenen deutlich. Ich bin offen, und liebe nicht viele Worte: liebe Sie, wie ſie Dich, ſo ſeid ihr Beide glücklich, und wir durch Euch. — „Biſt Du mein?“ fragte er, indem er ihm die Hand darreichte.

Deiner Tochter! und mit ihr Dein! antwortete Palmerio, und drückte feſt des Vaters Hand. —

„Sie iſt mein einziges Kind! halte ſie wohl! Sonſt“ — zittere Franke! wollte er hinzuſetzen, und in ſeinem Geſichte blitzte ein fürchterlicher Geiſt. Aber er faßte ſich, und ſchien bewegt. Meine Maria hab' ich verloren! Maria blüht nur noch in Blumen! ſprach er, und ging ſchweigend und langſam den Berg hinunter.

Die Ringe und das Sieb.

Die Mutter, von Palamedy, der eher nach Hauſe gekommen war, unterrichtet, umarmte die Kinder, als auch ſie ſtill hereintraten. Nun regte ſich Alles im Hauſe. Sie ward nicht müde zu bereiten, zu ſchicken, zu beſorgen. Sie zeigte Palmerio, was jetzt, was künftig alles ſein werde. Der Abgang der Schiffe wurde aufgeſchoben, und der Vater weihte ihn in ſeine Geſchäfte ein. Eliſabeth war müßig, wenn Träumen und Lieben ſo heißen darf. Solche müßige Stunden muß der Himmel dem Menſchen einmal gönnen, wenn er ihm das Leben zur Ewigkeit machen will.

An dem Hochzeitmorgen brachte die Mutter erſt eine wichtige Sache zur Sprache, die alle vergeſſen hatten, und auch ſie vergeſſen zu haben ſcheinen wollte; nämlich Palmerio's Taufe zu einem Griechen, zu einem „Diener Gottes,“ wie die griechiſche Kirche ſich ausdrückt. Palamedy lud ihn bloß dazu ein; Eliſabeth bat ihren Geliebten inſtändigſt darum; die Mutter beſtand darauf.

Die treuherzige Beredtſamkeit der Mutter hätte nicht über Palmerio vermocht, was Eliſabeths flehendes Auge; und vielleicht dieſes auch nichts, wenn die Ueberſchwemmung von Rom, von ganz Italien durch die Neufranken, wie in Allen, ſo auch in ihm nicht ſo vieles Alte weggeriſſen, ſo vieles Neue vorbereitet hätte. Palmerio verleugnete den römiſchen Glauben nicht, er gab ihn wirklich auf. So ward er getauft, und empfing ſeinen Namen Giovanni wieder in dem Namen Johannes. In derſelben Stunde ward er mit Eliſabeth verbunden, wobei Alles in hergebrachter Ordnung ging; nur hatte ihm der Prieſter, bei der gewöhnlichen, oft zu wiederholenden Verwechslung der Trauringe, zuletzt beide an ſeiner Hand ſtecken laſſen; und Eliſabeth, flüchtig in das Haus ſchlüpfend, hatte mit zartem Fuße das auf die Schwelle hingeſtellte Sieb nicht durchgetreten, es war noch ganz. Deſto kräftiger zertrat es Bathori, hinter ſeinem glücklichen Palmerio glücklich in das Haus jubelnd, in fröhlichem Uebermuthe für ſie. Die Frauen ſahen ſich darüber bedenklich an.

Die blaſſen Wangen und das rothe Mützchen.

Was iſt ſchön, wie blaſſe Wangen?
Blaß vor Wonne, vor Verlangen?

ſang Palmerio einige Tage ſpäter, ſeine ſchöne, zärtliche Eliſabeth ſanft mit zwei Fingern in die Wange kneifend. Sie ſchlug die Augen nieder, und erröthete holdſelig. Da ſang er die letzten Verſe:

Schöner ſind die rothen Wangen,
Roth vor Schämen, vor Befangen! —

Und wer hätte nicht wenigſtens die erſten Tage, um beſcheiden zu ſein, mit ihm theilen wollen? Aber ſie laſſen ſich nicht theilen, ſelbſt unter dem glücklichen Paare nicht! Sie ſind nur dadurch Seligkeit, daß ſie Beide zugleich und gleich genießen, ſich gönnen und gewähren. Die Seligkeit eines Einzelnen, Einſamen, iſt keine. „Darum hat Gott die Welt geſchaffen!" würde Bathori ſagen. —

Um außenſtehende unſichere Gelder einzutreiben, und gewiſſe Verbindungen anzuknüpfen, andere fortzuſetzen und feſter zu ziehen, welche die Umſtände nöthig machten, oder doch dem Vater nöthig zu machen ſchienen, mußte Palmerio nach einigen Wochen ſich aus den Armen ſeiner ſüßen Eliſabeth reißen, und ſeine erſte Reiſe mit den Schiffen antreten. Er fragte Bathori, ob er ihn ferner auf ſeinen Waſſerfahrten begleiten wolle.

Bathori machte eine ſtolze Miene mit ſeinem alten römiſchen Maskengeſicht. Habe ich nichts vom alten würdigen Cato? fragte er.

Wie kann Ich das wiſſen! erwiederte Palmerio.

Bathori verſicherte ihm: ich aber weiß, daß ich Eins gewiß von ihm habe, nämlich ſeinen Muth, niemals zu Waſſer zu reiſen, wo ich jemals zu Lande hinkommen kann! Und auf dem Meere ſind keine Oſterien! ſingt Harlekin in Sicilien; ich hab' ihn gehört, wahrhaftig!

Nun ſo ziehe in Frieden! ſprach Palmerio, Deinem Handwerke nach! Ich ſchenke Dir meine Doctorſachen; nur Weniges hab' ich für unſer Haus davon genommen.

„Tauſend Dank! für die Werkzeuge mich und andere zu plagen,“ bedankte ſich Bathori, und nahm auch das rothe Käppchen von ſeiner Platte, das er landesüblich zu tragen pflegte. Er hielt es mit zwei Fingern an der ſchwarzſeidenen Bammel, und beſah es faſt wehmüthig. Mein Vater, Gott verzeih' ihm den Titel! fuhr er fort, ſtolzirte mit ſeinem rothen Cardinalshute gravitätiſch durch Rom. — Ich muß mit dem rothen Mützchen erbärmlich durch die Welt laufen, mit dem leeren rothen Mützchen, daran nichts hängt, als die Bammel. Ich red' als Römer! —

Das ſollſt Du nicht, mein alter Bathori. Ich bin Dir noch die Gebühren für Deine Prophezeiung ſchuldig! ſprach Palmerio, und füllte ihm das Mützchen gehäuft voll von ſeinem erſparten Gelde; lauter blanke Colonnaten, und oben drückte er, wie ein Siegel, noch ein großes Goldſtück darauf.

Wer auch ſo geben könnte! ſeufzte Bathori.

Geben iſt ſeliger denn Nehmen; verſetzte Palmerio.

Bathori packte das Geld ein, ſetzte ſein rothes Mützchen wieder auf, und ſagte: Sehr richtig! Das Wort ſoll Deinetwegen dreimal wahr ſein. Aber ſiehe nur auch mich an! und lies in meinem Geſicht, daß der Satz gar nicht ausſchließt, daß Nehmen nicht doch auch — wenigſtens ſelig ſei! Ich rede als Römer.

Mag Dir's ſelig ſein und wohl thun in Deinen alten Tagen, lieber Special! Lebe wohl, und gedenke — wenigſtens — meines Namens, ſprach Palmerio, und drückte dem redlichen Freunde die welke Hand zum Abſchiede.

Wo ich eine Palme ſehe! oder nur eine Dattel eſſe, will ich ſein und Dein gedenken, Palmerio! verſicherte ſcheidend Bathori.

Er wollte ſich durch die Städte und Dörfer an den Küſten fort bis nach Smyrna curiren. Palmerio ſegelte nach der Stadt.

Die Inſeln. Macht des Beiſpiels.

Palmerio kehrte zurück; er ſchiffte wieder nach andern Häfen, und berührte beinahe während eines Jahres nur ſelten und auf einige Tage ſeine neue Heimath, Athen. Tauſend Gedanken macht ſich ein liebendes Herz in der Abweſenheit des Geliebten; es verſenkt ſich in bitterſüße Träume von Gefahren, Untreue und Tod, um deſto ſchöner ſich ſelbſt zu erwecken. Aber auch der Traum iſt Leben, und läßt, wie alles Leben, alle innere und äußere Thätigkeit, eine Wirkung im Gemüthe zurück. Und wenn Eliſabeth nach ihrem eignen Herzen ſchloß, wie gern, wie froh und ſchnell ſie ſich dem ſchönen Manne ergeben, ſo zitterte ſie, daß ihn andere Mädchen oder Frauen erblickten! Aber ſie bedachte nicht ſo ganz, wie die Welt voll Liebe iſt; daß jedes Auge überall ſchon ſeine Fäden an andere angeſponnen, jedes Herz ſchon ſanft verwickelt iſt; und, ſelbſt goldentreu mit jedem Gedanken, jedem Blutstropfen, bedachte ſie nicht einmal, wie unmöglich doch irgend ein Anderer nur ein Haar von Ihr gewinnen würde: Denn ſie liebte! Und liebte Palmerio nicht auch ſie? Und die Liebe iſt das einzige, aber allein auch ſichere Mittel gegen Untreue. Denn das Herz des Liebenden iſt von dem Weſen des Geliebten wie vom Mond erleuchtet und erfüllt, die Fluth des Blutes von ihm ſtreng zuſammen gehalten. Und wie der Liebende, die Geliebte ſchauend, oder nur denkend, kaum Speiſe zu ſich nehmen kann, als ſei ihm die Bruſt zugeſchnürt: alſo findet er auch keine anderen Reize ſo lockend, um ſie zu genießen; er verſchmäht ſie; ſie widerſtehen ihm ſogar. Das iſt die Eigenheit, das Kennzeichen der Liebe, und der Grund der Treue. Nur wenn das innere, vollkommene Bild des geliebten Weſens abnimmt, wie der Vollmond, dann iſt kein Halten der Wellen mehr, dann ſtürzen ſie nach den Ufern, toſend um alle Buchten, ſich ſelber durch ihre Gewalt zerſchellend. —

Kam Palmerio fröhlich zurück, dann wähnte Eliſabeth, es ſei ihm beſonders wohl gegangen, und ſchlug ihre Augen nieder; kam er verdroſſen wieder, dann argwöhnte ſie, er habe Etwas ungern verlaſſen, und forſchte in ſeinen Augen. Wie ſollte er wieder kommen? Am beſten freilich, er reiſte nicht mehr; doch das konnte nicht ſein. Indeß beging Palmerio die Unvorſichtigkeit, Vieles von den Inſeln, von den Mädchen und den ſchönen Mädchen, die er mit Verwunderung und Bewunderung faſt überall geſehen, zu erzählen, was Alles nur ihm neu war, aber von ihr, die das Alles kannte, ihm nachtheilig ausgelegt wurde. Nicht weniger pries er die gute Aufnahme, deren er in allen Häuſern, wo er hingekommen, ſich erfreut hatte; er zeigte von freundlichen Geberinnen, deren er ſich gern erinnerte, allerhand kleine Geſchenke vor; ſeine geſchnitzte, münzenähnliche Heiligenbilder in Holz, deren unvergleichliche Arbeit er lobte, oder andere holde Kleinigkeiten, die jene ſelbſt mit geſchickten Händen gefertigt hatten, und welche er nur mitbrachte, ſie ſeiner Eliſabeth zu ſchenken, die ſie aber ſcheel anſah, ſie oft in den Fingern, wie ſpielend zerbrach, oder ſonſt verdarb, was ihn billig verdrießen mußte.

Ohne untreu zu ſein, hätte er damit zurückhalten können, wenn er weniger offen und eitel geweſen wäre, und das Gemüth der Frauen beſſer gekannt hätte, deren Jede ihre Schwächen, oder doch Eine hat, die, gleich einem Kinde, geſchont, bewacht und gegängelt ſein wollen. Palmerio's Freimüthigkeit, der nicht einſah, nicht ahnete, warum er nicht erzählen, nicht zeigen ſollte, wobei er nichts empfunden, noch Beſonderes gedacht, hätte Eliſabeth gerade beruhigen mögen, ſtatt daß ſie eine unbeſtimmte Eiferſucht empfand, ja durchblicken ließ, um ihn zu warnen, zu mahnen, ſich ſeiner feſter zu verſichern. — Eiferſucht nähren, im Geheimen wachen, vorbauen — aber unmerklich! geht noch hin, und hilft vielleicht; aber ſie zeigen, thut die entgegengeſetzte Wirkung; denn ſie verräth Mißtrauen, ſie reißt einen Spalt auf, wo der Boden Felſen ſchien; ſie ſtößt dem Beargwöhnten den Gedanken ein, es ſei doch möglich, daß er wanken könne. An dieſen Gedanken, dieſes Fädchen hängen ſich, wie an den Fuß eines Vogels, alle fliegenden Geſpinnſte, wo er hinkommt, verwirren ihn zuletzt, und wer will oder darf, erhaſcht ihn leicht.

Palmerio war Anfangs dadurch betrübt; darauf düſter; dann zurückhaltend; zurückweiſend, ja abſtoßend. Jede Stufe dieſer Veränderung, die mit ihm vorging, war gleichſam das Feld eines Stammbaums, welches auf Eliſabeths Seite wieder neue Wurzeln ſchlug, neue Kinder der Eris hervorbrachte. Aber die Ruhe und Sicherheit der Mutter, ſo wie die Gewalt des Vaters, die über dem Hauſe ſchwebte, wie ein fürchterlicher Adler, machte, daß dieſe ausgebrüteten kleinen Baſilisken ſich ſtill und furchtſam an die Erde duckten, wie die kleinen Goldfaſanen, die unter der Mutter Flügel ſich verbargen, wenn in dem Hofe nur der Schatten eines Falken ſchwebte.

Indeß wußte Palmerio ſelbſt nicht, wie auflöſend, wie nachtheilig die mit eigenen Augen geſchaute, in die Seele aufgenommene Vermiſchung, ja Verwirrung der armeniſchen, griechiſchen, jüdiſchen und muhamedaniſchen Religion, und die Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten der wunderlich durch einander geworfenen Völker auf ihn gewirkt hatten. Er ſah Geſetze und menſchliche Verbindungen von der Natur an dieſen geſegnet, die Andere verdammten; er ſah himmliſche Kinder, Halbgeſchwiſter von zwei, drei und vier Frauen; er ſah in dieſen von verſchiedenen Menſchen geheiligten und verworfenen Einrichtungen fröhlich alt gewordene Männer und Weiber; Gartenähnliche Kirchhöfe, die viele Menſchengeſchlechter bedeckten, welche alle ruhig und glücklich danach gelebt, ſelig danach geſtorben waren; und die Blumen blühten um ihre Gräber, die Sonne überleuchtete ſie gleich mütterlich, wie die Ruheſtätte der frommen Einſiedler auf dem heiligen Berge. Obwohl nun Palmerio in die, gar kein Geſetz haltende Lebensart der andern Schiffscapitäne nicht gefallen war, ſo hatte ihm doch die vertrauliche Mittheilung eines ſeekundigen Mannes von kaum mittlerm Alter, — eines gewiſſen Meneda, zu deſſen Umgang ihn eine beſondere Neigung zog, — einen zwar ſchönen, aber falſchen und brennenden Medea-Schleier über ſein reines Herz geworfen. Er war mit ihm zugleich in Kephalonien geweſen, hatte dort ſein Haus, ſein Weib und ſeine Kinder geſehen. Sie waren zuſammen nach Mikony gefahren — in welcher Inſel die Mädchen und Weiber, mit wenigen Ausnahmen, wirklich ſind, was ſie in Chio nur ſcheinen: höchſt leichtgeſinnt in der Liebe; — dort führte ihn ſein Freund Meneda die Gärten hinauf, wieder in ein Haus, wo ihm zwei Knaben entgegenſprangen und jauchzten: „Vater! Vater! — Mutter, der Vater iſt da!“ — Und ein Weib, ein Engel trat heraus, die den Freund umarmte, an ihr Herz drückte, küßte, fragte: wo biſt Du ſo lange geweſen? Du Lieber! Du Einziger! — Palmerio ſah den Mann an, die Kinder; er ſah das Weib an, das ſo hold, ſo lieb, ſo unſchuldig war, unwiderſprechlich es war, daß er über dieſem ſichtbaren Paradies in des Freundes Bruſt zu leſen vergaß, und wenn er darin: „Betrug!“ leſen wollte, der Neid ihm das ſchwarze Wort weglöſchte, und ihm täuſchend mit Gold hineinſchrieb: „beglückt!“

Meneda hatte ihn ſchon vorher um Verſchwiegenheit gebeten; Palmerio hatte die Hand darauf gegeben. Als jener nun die Kinder mit den ihnen mitgebrachten Gaben beſchenkt, und Allen verſprochen hatte, zur Nacht wieder dazuſein, und ſie darauf wieder zum Hafen hinab gingen, ſah Palmerio, erſt in einiger Entfernung von dem Garten ſeinen ihm früher werth erſchienenen Freund an, aus Schonung oder heimlichem Neid, drohte er ihm nur. „Schelm!“ —

Du wunderſt Dich? entgegnete Meneda. Ich bin jeder von meinen Frauen Mann, angetrauter Mann; denn anders ſind die guten Weſen nicht leicht zu erwerben. und anders möchte ich ſie auch nicht! Denn ich meine es ehrlich, und lebe brav. Ich bin allen meinen Kindern Vater und Verſorger. Mein Leben iſt auf den Gewäſſern, hier und da; ſo habe ich überall eine Heimath, Frau und Kinder! —

„Wenn ſie aber je zuſammen kämen, oder es ihnen verrathen würde?“ warf Palmerio ein. —

Das wird nicht geſchehen; entgegnete Jener. —

„Ein Geheimniß, das beſtimmt iſt, immer geheim gehalten zu werden, iſt nie etwas Gutes;“ murmelte Palmerio. —

Kein Papas hat mir in ſeinen Büchern über mein Verhältniß eine verbietende Stelle zeigen können; bedeutete ihn Meneda zuverſichtlich: und haben die Söhne des weiberſeligen Salomo, die Juden hier zu Lande, wo es die Türken ihnen nicht verbieten, nicht auch noch, wie einſt in und um Jeruſalem, Zwei, Drei Weiber? Und wie viele Griechen! Doch bekräftige mir nur das Einzige: iſt nicht der Umgang mit der Frau eines Andern mehr Sünde, als die doppelte und dreifache Ehe? Der Ehebrecher zerſtört unfehlbar eine Ehe. Ich — ich halte Zwei. Wenn wir nach Chio kommen, will ich Dir meine dritte Braut zeigen! — Faſtnacht halt' ich dort.

Die Mädchen in Chio.

Mit ſolchem ununterſchiedenen Wiſſen im Herzen war Palmerio zu ſeiner Frau nach Athen zurückgekehrt; mit einer nicht zu unterdrückenden Unzufriedenheit ging er jetzt von ihr weg. Er hatte Chio, das Paradies der Türken und Griechen, noch nicht geſehen, ſein Beruf führte ihn jetzt daran vorbei, denn er ſchiffte nach Smyrna; und Faſtnacht nahte! Palamedy, der alle Urſache hatte, mit ihm zufrieden zu ſein, zeigte ihm die Rechnung, und zahlte ihm den halben Gewinn des Jahres in neuen, blinkenden Zechinen aus. Er wußte nicht warum, aber er nahm die Röllchen mit. —

In zwei Tagen war er in Chio. Sonnabend gegen Sonnenuntergang kam er an; Sonntag Vormittags nach zehn Uhr ging er in ſeiner reichſten griechiſchen Tracht, die ihn überaus ſchön kleidete, auf den Epanoiallo, den reinlichen Platz vor der niedrigen, aber großen türkiſchen Weſte, wo faſt alle junge und ſchöne Chiotiſche Jungfrauen, auf das Eigenthümlichſte geputzt, Hand in Hand, heiter und ſeelenvergnügt bis gegen Mittagszeit luſtwandeln.

Er ſetzte ſich an den türkiſchen viereckigen Brunnen, in den Schatten ſeines farbigen Ueberdachs, voll Hoffnung, ſeinen Freund Meneda zu ſehen, deſſen Schiff er im Hafen bemerkt hatte, und ließ den lebendigen Frauen-Zug an ſich vorüber ſchweben. Aber, o Himmel, wie ward ihm? Wie von Engelsflügeln fühlt er ſich getragen! So groß, ſo ſtolz, ſo edel war ihm nie zu Muthe geweſen; er hatte keine Ahnung von einem ſolchen erhobenen Gefühle gehabt. Der Strom ſchöner Mädchen legte ſeinem Daſein eine ſo leuchtende Folie unter, er trug ſein Leben ſo himmliſch hoch empor, er ſchwellte ſein Herz mit überſchwenglicher Gnüge der Götter an, füllt' es mit aller Größe und Schönheit aus, und hielt es alſo ſchwebend auf dem ſeligen Gipfel der Welt, daß er eines Mannes, ja eines Menſchen Weſen kaum mehr begriff. Einige ſchienen ihm ſo ſchön zu ſein, daß er vor Erſtaunen gar nicht faßte, wie ſelbſt der kindliche Vater der Blumen durch die gemeinen, vor ihm zerſtreut ruhenden, oder toſenden Elemente dergleichen Wundergebilde habe hervorbringen mögen. Es ſchien ihm über allen Glauben, alle Liebe, alles Wünſchen. Er hielt ſich eine Warnungsrede. „Jeder thut Unrecht," ſprach er zu ſich ſelbſt, indem er jedoch kein Auge verwandte, „jeder, der durch eine noch ſo ſüße, aber bedingende Leidenſchaft ſein Herz und ſeine Augen verhindert, hier die Natur in ihren lieblichſten Erſcheinungen und Wirkungen tief und fromm zu empfinden. Himmel, Sonne, Meer, Regenbogen, Berg und Thal, Bäume und Blumen, Alles iſt hier ſchön, wie die Menſchen. Aſien ſcheint die Inſel Chio als eine Probe auszulegen, welche Koſtbarkeiten es in ſeinen reichen Gefilden bewahre. Nachdem ich ſo viele Lande geſehen, muß ich hier wieder zum Kinde werden! Und was von beſonderer Leidenſchaft ſich etwa noch in meinem Herzen regte, das verklingt vor der Göttlichkeit der Natur; ſie gießt einen Strom reiner Schönheit über mich aus, und ich empfinde überſelig die vielen Schönen, wie einſt die Eine, die Erſte! und jede weckt mir die Erinnerung all' meines frühern Liebens und Verehrens. Hier ſich verlieben rechn' ich zu dem größten Unglück, was einem Menſchen, der zur Natur ſtrebt, begegnen kann; aber Alle, wie einen Himmel Sterne, unbegehrt, aber liebevoll am Auge laſſen vorüber ziehn, das viele Schöne zu einem Bilde des Weibes verſchmelzen, wie der heilige Vater der Welt ihr Urbild in ſeiner Seele getragen, vor der Welt, und noch geſtern trug, und noch heute trägt, das iſt eine Seligkeit, die zu empfinden den Menſchen zum Gott erhebt. Wie viel iſ doch Ein Menſch! und wie Viele ſind der Menſchen! Iſt's di Erde, aus der ſo viel Wonne, wie Duft in die Blumenhäupte ſteigt, oder iſt es der Aether, der ſich wie Thau über alle ſenkt — Ich erſtaune! Prüfe, wer es will; begreif' es, wer es kann! Ich will ſelig ſein in dem, was iſt, was ich ſchaue, was ic fühle!" —

Er nahm eine von den reinen metallenen Schalen, die a einer dünnen Kette an dem Brunnen hängen, drehte den Hahn, füllte ſie und trank, ſein wogendes Blut zu kühlen.

Eins aber hatte er noch nicht empfunden: die Rede de Mädchen, ihr kindliches, offenes, herziges Weſen; das Leuchte und Verſengen ihrer Gefühle; ihren zarten Schönheitsſinn und Drang. Denn wer ſchön iſt, der komme hieher! kein Quell, kein Spiegelſaal kann es ihm ſo himmliſch ſagen, als die Augenflur der Mädchen, ihre heitergeſtändige Lippe.

Er war den Mädchen aufgefallen, und mehrere blieben vor ihm ſtehen, ſahen Ihn, und ſahen ſich unter einander an. Eine lispelte ihm dann zu: Weißt Du, Du biſt ſchön! —

Eine andere: meine Freundin würde ſich viel Mühe um Dich geben!

Noch eine nahm ihm eine Nelke aus der Hand, und ſagte: Nicht war, Du machſt mich zu Deiner Liebſten? —

Eine Beſcheidnere ſang, um es ihm nicht zu ſagen: Wie wollt' ich Dich lieben, Dich an mein Herz drücken, wenn ich Dein Weib wäre! —

Indeß kam eine alte Frau nach Waſſer, rührte ihn freundlich an die Schulter, und forderte ihn auf: Nicht wahr, Du nimmſt uns ein Mädchen weg?

Andere traten hinzu und fragten ihn: welche iſt wohl die Schönſte von uns? —

Er getraute ſich nicht zu antworten.

Eine ſang: Wenn ich Dir gefalle, ſo lach' ich!

Palmerio wußte nicht mehr, ob er träume oder wache, in eine bezauberte Inſel, oder in die Vorwelt, nach Cythere verſetzt ſei? — Freue Dich in Chio! rief, ihn erweckend, eine männliche Stimme ihm zu. Er erkannte ſeinen Freund Meneda, den Schiffskapitän. Dieſer bot ihm die Hand, und ohne eben weiter auf die Mädchen zu achten, führte er ihn fort. Komm! ſagte er; das ſind Feldtauben! Wieſenblumen! Ich will mein Verſprechen halten! Keine Angery ſollſt Du ſehen! Komm, komm!

Der Ring und der Kuß.

Nun iſt es gefährlich, eine ſchöne Geliebte zu zeigen, um ſie ſehen zu laſſen, und ſei ſie auch keine ſchöne Chiotin; gefährlich, ſein Weib zu zeigen, und ſei ſie eine Lukrezia; einem Jüngling zu zeigen, und ſei er auch kein ſchöner Palmerio, welcher jetzt, in Mädchenreizen gleichſam gebadet und erwärmt, in allen Adern glühte.

Meneda führte ihn bei der Scala vorbei, immer am Hafen hinunter, rechts in die Gaſſe Lambrinuſina, bog links um eine Ecke, und führte ihn gerade in ein kleines Haus, welches quer vor ſtand, und den Ausgang verſchloß. Er eilte voran, die Treppe hinauf. Palmerio fand ſich nicht ſo ſchnell; das Haus war dunkel. Da trat, mit einer Lampe in der Hand, eine weiße weibliche Geſtalt, mit ſchwarzem aufgelöſtem Haar, welches um das blaſſe Geſicht in vollen Locken hing, plötzlich aus einem finſtern Gange hervor. Palmerio glaubte eine Erſcheinung zu haben, er ſah ſeine Eliſabeth und in der That — was er nicht wußte, und nicht wiſſen konnte — die er ſah, war ſeiner Eliſabeth Schweſter. —

Wo kommſt Du her? fragte er beſtürzt, im Wahn, Eliſabeth ſei ihm erſchienen, ihn zu warnen. —

Wein bring' ich! ſprach ſie, verwundert ſtillſtehend.

Es war auch Eliſabeths Stimme. Er wollte ſie anfaſſen; ſie trat zurück; ſie ſah ihn an, ſie beleuchtete ihn; ſein Anblick mußte wunderbar ſein! Sie ſchlug die Augen nieder. Er erkannte ſeinen Irrthum.

Meneda rief von oben: Angero! — Gleich! antwortete ſie, eilte hinauf, und ließ die Lampe oben an der Treppe vor einem Heiligenbilde ſtehen. Palmerio wollte fortgehen; er hatte ſie ja geſehen! Sie war ja ſchon eines Andern! Aber Meneda rief: Palmerio! Wo bleibſt Du denn? — So ging er hinauf. Meneda nannte ſeinen Namen: mein Freund Palmerio aus Athen; ein junger Cröſus! Er will hier ein Weib nehmen, und ſich hier niederlaſſen, ſetzte er ſchalkhaft hinzu. Und zu Palmerio ſprach er, auf einen hinkenden Mann weiſend: das iſt mein guter Wirth, mein Landsmann aus Kephalonia, Karalambi, und ſein Weib, meine liebe Vaſiliky, indem er auf ein junges, ſanftes Weib zeigte; und wer dieſe iſt, weiß ich noch nicht recht, ſprach er, die ſchöne Angery bei der Hand faſſend, die ſie ihm entzog. Palmerio bot ihr eine kleine, wilde Roſe mit drei Knöspchen an; ſie ſchlug ſie aus; er legte ſie ihr hin. „Nimm ſie doch, liebe Thörin, Du haſt ja ſo keine Blumen, und ich habe keine mitgebracht;“ ſprach Meneda, und ſteckte die Roſenknospen wohlgefällig, und langſam damit zu Stande kommend, an ihre Bruſt. Palmerio ſah faſt wehmüthig zu, und Angery ſchaute ihn indeß freundlich lächelnd an. „Nun reich' ihm auch noch Deine Hand zum Danke dafür!“ fuhr Meneda fort. Angery gab ſie nicht, Palmerio nahm ſie nicht, und Meneda mußte ſie ſelbſt in Palmerio's Hand legen, der leis die ihre drückte; denn Angery's Aehnlichkeit mit ſeiner Eliſabeth gab ihm ein Zutrauen in Blick, Ausdruck und Benehmen gegen ſie, deſſen Einfluß ſie nicht begriff, aber dem ſie auch nicht widerſtehen, aus ihm ſich nicht loswickeln konnte. Der feurige Muskatwein, der jetzt herum ging, erregte Meneda; er betrug ſich freier gegen Angery, aber deſto mehr ſuchte ſie ihm auszuweichen. Denn Palmerio's höchſt anſtändige, vornehme, ja götterhafte Gegenwart, die gleichſam das Zimmer erleuchtete, forderte ihr Scheu, ja Ehrfurcht ab, und machte ihr Herz beklommen. Er ſah wie ein Gott darein, voll ruhiger Kraft und Sicherheit, beſcheiden ſein

Weſen mehr verhüllend, als entfaltend: So liegt der Diamant neben dem Kieſel, und es bedarf nur Augen, nicht Seele, um zu wählen; und ſelbſt das neugierig-lüſterne Rothkehlchen pickt nach dem waſſerhellen Diamant im Ringe, wie nach einem Waſſertropfen. Jetzt kam die Mutter der Baſilliky, eine ſchlaue, feine, charaktervolle Alte, ihren kleinen zweijährigen kranken Enkel Koko*) auf dem Arm. Der Arzt war nach Smyrna gereiſet, um ſeine Braut mit ihrem Vater nach Chio zu holen. Die Mutter war ängſtlich, nahm das Kind, und trug es koſend umher. Mit der Alten war eine Schmuckhändlerin aus Konſtantinopel heraufgekommen. Sie ſchien beſtellt, oder geholt zu ſein. Sie grüßte, und legte den Frauen, beſonders aber Angery, Halsbänder, Nadeln, Ringe und andern Schmuck in den Schooß. Meneda wählte, handelte ängſtlich, und kaufte. Angery hätte gern noch ein Halsband zu ihrem Brautſtaat gehabt; Meneda konnte oder wollte nicht verſtehen. Sie holte ein kleines rothgefüttertes Schmuckkäſtchen, worin nur noch Ein Ring war; die andern Futter deſſelben waren leer. Sie wurde mit der Alten Handels eins, die ihn annahm. Angery küßte den Ring, im Innern eine ſchmerzliche Vergangenheit anſchauend und nachempfindend, und gab ihr dann denſelben ſammt dem kleinen Käſtchen gelaſſen hin. Valmerio kaufte von der Alten den Ring, ohne von ihrem Gebote zu handeln, ſteckte ihn an ſeinen Finger, und das Käſtchen zu ſich; was Angery erröthend bemerkte. Auch wechſelte er noch eine Anzahl große blaue Genueſiſche Dublonen, welche die Chiotinnen um den Hals zu tragen lieben, von der Alten ein, und gab ſie Meneda. Du giebſt mir's einmal oder keinmal wieder; ſagte er zu ihm.

---

*) Ein Schmeichelname, aus Nicolao gebildet.

Meneda mußte ſie nehmen, und was konnte er anders, als ſie Angery geben? Sie ſahe Palmerio dafür wie recht ernſtlich erzürnt an; aber ihr Blick endete, als ſie ihn langſam von ihm wandte, wie eine ſchwarze Nacht in Morgenröthe, in einem zerſchmelzenden Feuer.

Neid hat Engel geſtürzt.

Das Kind ward kränker und kränker; es kam in einigen Tagen dem Tode nahe, und die gute Baſiliky wäre vor Angſt beinahe noch vor dem Kinde geſtorben. Palmerio übernahm deſſen Heilung, und kam ſomit täglich in das Haus. Er ſtellte es her, und der Dank der Großmutter insbeſondere kannte keine Grenzen. Ihrem klugen Blicke war das Verhältniß zwiſchen ihm und Angery nicht entgangen. Palmerio ſah in Angery eine zweite, ja nur verdoppelte Eliſabeth in friſcher Liebe und Schönheit; und darum gleich von ihr befangen, zog er, Beide verwechſelnd, die Nahe, Gegenwärtige, dem ſchwächern Bilde der Andern, Fernen, getäuſcht und ſich täuſchend ſogar vor. Es ſchien ihm ſogar Untreue, Unmöglichkeit ſie dem Meneda zu überlaſſen; Rettung, nicht Neid, ſie ihm zu entreißen. So hing auch Angery an Palmerio's Geſtalt, wunderſam gefeſſelt; und er ſah ſo jung, ja ſo jungfräulich aus, daß keiner, der ihn wahrnahm, ihn für vermählt anſprach, was ihm Verleugnung und manches Bedenken erſparte Sein ſtilles Sinnen, ſeine Unruhe Angery's Antlitz gegenüber, wie die eines Schmetterlinges, der vor einem Spiegel ſich abängſtet, erklärte ſich die anfangs dazu lächelnde, aber zuletzt dadurch verſtimmte Alte, richtig und genügend, wie ſie meinte, aus Angery's ſchon ſo weit gediehener Verwickelung. Aber daß dieſe mit Leib und Seele Palmerio's war, ſprach jeder Blick, jedes Lächeln, und ihre ſchmachtende Bläſſe deutlicher alle Morgen. Angery und Palmerio, Beide bekümmerten die dankbar beſorgte Mutter des Hauſes. Sie beſchloß, die peinliche Lage zu endigen; und ſie glaubt' es zu können, zu müſſen. Sie fragte ihn daher unverhalten, ob er das Mädchen zur Frau nehmen wolle? Meneda davon abzubringen, ſei ihre Sache. Angery ſei von guten, unglücklichen Aeltern nachgeblieben, ein armes, aber gutes Kind. — Wer fragt nach den Muſchelſchalen, der ihre Perle beſitzt; lächelte Palmerio zu ihrer Frage. Das war der Alten genug.

Palmerio hatte nun die Kühnheit des Reichen, welcher ſicher, Strafen zu entgehen, Alles für erlaubt, ja für gut hält, was er für gut hält, ſich zu erlauben. Und dem Gemüth, von dieſer Wahrnehmung ſo oft betrübt, erſcheinen Armuth und Sehnſucht, Arbeit und Hoffnung als die einzig wünſchenswerthen Güter des Menſchen, der gern ein wahrer Menſch bleiben will. Und wie treu hat die Natur, die meiſten ihrer Kinder in dieſe unſchätzbare Lage verſetzend, ihnen ihr wahres Glück an die Hand gegeben, wie ſehr es ihnen erſchwert, ſich daraus los zu winden, indeß aus falſchem Streben jeder unaufhörlich danach ringt, und ſich für unglücklich hält, ſo lange er ſeinen Wunſch verfehlt! —

So ward Angery Palmerio's Braut.

Die Alte hatte nur einmal allein mit Meneda geſprochen, und willig, ja fröhlich, ſchien er abzutreten. Deßwegen glaubte Palmerio, die Alte wiſſe um Meneda's Verhältniſſe; ſonſt wußte er nicht, ſich deſſen Benehmen zu erklären.

Meneda ſegelte mit ſeinem Schiffe fort, um nicht bei der Hochzeit zu ſein. Er raunte beim Abſchiede dem Palmerio nur warnend ins Ohr: Bruder, nimm Du ſie auch nicht! —

Warum nicht? fragte dieſer. Des Himmels wegen! mehr darf ich nicht ſagen, bedeutete ihn Meneda. Palmerio verſtand die Worte in ſeinem Sinne; aber ſeine berauſchte Liebe war zu ſeiner Vernunft geworden. Er ſchickte ſeine Schiffe zuvor nach ihrer Beſtimmung, er kaufte Haus und Garten in den köſtlichen Gefilden gegen Mittag, in den Maſtixfeldern von Chio. Dorthin nahm er ſein Weib, den hinkenden guten Karalambi mit ſeiner Krücke, die Alte, ihre Tochter Baſiliky, und den kleinen Koko mit.

So war nun Chio ſeine zweite Heimath, die wunderſchöne Angery ſeine zweite Frau, die nichts ſah, nichts fühlte, nichts erwiederte, als ſeine Liebe mit reiner tauſendfältiger Zärtlichkeit; denn in der Männer Bruſt zu ſchauen, iſt ſelbſt dem durchdringenden Auge des Weibes verwehrt. — Ruhig geht der Menſch im Menſchengewühl an ſeinem Mörder vorüber, wie der Bergmann oft in dunklem Schacht an Felſenwänden, hinter denen Fluthen ſchleichen, die ihn einſt ertränken. —

Nachdem ihm hinter dem grau-röthlichen Felſengebirge der Stadt Chio, die alle Schönheiten der Erde, nur keinen Anblick des Sonnenuntergangs, keine Abendröthen, nur den Widerſchein derſelben im Morgen hat, dreißig Sonnen verſchwunden waren, fuhr Palmerio ſeinen Schiffen in einem kleinen Kaïk mit rothen Segeln nach. Wie er hineinſtieg, ſang ihm ſeine Angery noch den Anfang eines Liedes:

Alle Schiffe ſegeln mit Leinwand —
Deines ſegle mit Engelsflügeln!

Der liebende Janus und die Eule.

In Geſchäften war Palmerio eben ſo gewandt, als glücklich; denn zur rechten Zeit thätig ſein, iſt die kürzeſte Arbeit, und erſpart alle Mühſeligkeit des Nachholens, allen Verdruß oft vergeblich verdoppelter Mühe. Hat doch ohnehin jede Arbeit ihre Plage! Thätig ſein, wenn es nöthig iſt, ſcheint keine Arbeit; in dem Feuer des Drangs iſt es eine Luſt, ein Beweiſen der Kraft, und ehe der Menſch recht an die Arbeit gedacht, hält er den Lohn in Händen. Und an dieſe Thätigkeit zur rechten Zeit hatte er ſich als Arzt gewöhnt, der ſie am nöthigſten braucht, ſo wie der Kaufmann. Arbeit iſt die Mutter freier Zeit, wie des Frohſinns; und wer Palmerio's friſche Weiſe nicht kannte, glaubte, er gehe immer müßig, und ſeine Fröhlichkeit ſei die Tochter des Reichthums; als wenn der Reiche nicht gerade am meiſten eines Geſchäftes bedürfe, um ſich nicht zur Laſt zu ſein, wie der Unglückliche. Der Reiche wählt ſich ſein Geſchäft; dem Armen theilen es die Götter zu. Dem Reichen genügt die Wahl; dem Armen giebt die Noth göttliche Kraft und Ruhe. Was aber genügt dem Unglücklichen? und was giebt ihm Kraft?

Palmerio's Ruhe war jetzt entflohen. Er hatte ein zweiſchneidiges, in Nektar getauchtes Schwert in ſeine Bruſt geſtoßen. Sein Herz war geſpalten. Wo die Ruhe flieht, da kommt die Furcht, wie die Nacht auf den ſtillen Abend. Er ſchaute nicht mehr gern nach dem Himmel, nicht mehr froh nach den Sternen; und wenn der Steuermann nur Regen aus dem Streifen am Horizont vermuthete, prophezeiete er Sturm und Donner. Er war nie vergnügt, als wenn er ſeiner ſelbſt vergaß; indem des reinen Herzens ſchönſtes Gefühl iſt, klar alle ſeine Verhältniſſe zu überſchauen, die es an Erd' und Himmel binden. Einen Troſt hatte er ſich gleichſam ausgedacht: daß auch der böſe Menſch noch andern Weſen Glück bereiten, ihnen theuer ſein kann, weil ſie ihn lieben! Mit den Gedanken in der Seele, ſuchte ſein Auge zuweilen am Himmel zu haften. — Er nannte ſich böſe; deßwegen wollen wir ihn gut nennen! Denn der Menſch iſt auch das heilige Weſen in ihm, das ſein Leben verdammt, — wie ein Maler, glücklicher, ſeine falſche Zeichnung auslöſcht.

Palmerio hatte ſich den Flug der Reue nicht ſo ſchnell vorgeſtellt, — als wenn die Eule nicht erſt durch die Nacht hervorgelockt, ächzte — er hatte ſich keine vermuthet! Denn was ſo ſchön war, konnte das nun ſo häßlich ſein? Er hatte die Schönheit der Seele vergeſſen! Er war wie aus einem Traum erwacht. — Ein Brief in unbeſtimmten Ausdrücken rief ihn nach Athen.

Der Menſch betrübt; die Natur verſöhnt.

Dießmal ging Palmerio, auf ein Aeußerſtes gefaßt, ja bewaffnet nach der Thür der bekannten Gartenmauer. Er verwünſchte ſich ſelbſt. Aber wie ſchämt' er ſich erſt, als er hineingetreten war! Seine Eliſabeth ſaß unter den Cypreſſen, wo er ſie zum erſten Male geſehen, auf demſelben Teppich; aber wie blaß jetzt, wie ſchmachtend! Als ſie ihn erblickte, erheiterte ſich ihr Geſicht; ſie wollte aufſtehen, aber ihre Schwäche geſtattete es nicht. Er kniete zu ihr, er hing an ihrem Halſe, ſie an ſeinem; ſie war wieder ganz ſeine Eliſabeth. Wie erröthete er aber, wie fühlt' er auf einmal ſein Inneres verwandelt, ſein Weſen reif, bedingt, ſterblich und unſterblich zugleich, als die Mutter ein Kind, ſein Kind, in überbuntem Putz, im blendenden Frühling auf ihren Armen ihm entgegen trug, hingab an ſein Herz! Der Knabe ſchlief ruhig an ſeinem unruhigen Herzen. Eliſabeth hing mit Entzücken an ſeiner Freude, und Alles war gut. Denn ſie hatte Etwas zu lieben, das all' ihrer Liebe bedurfte, ſie alle lächelnd annahm.

Es giebt Augenblicke für den Menſchen, wo er nicht ſein gehört, wo Alles, was er gelitten, genoſſen, ja verbrochen, ausgelöſcht, wie von einem heiligen Sturm aus ſeiner Seele weggeweht iſt, und nur die Kraft, der Friede und die Freude der ewigen Natur wie Himmelsduft ſie rein und ganz erfüllt. Solche Augenblicke erleuchten, reinigen, erheben und ſtärken; ſie nehmen die Seele für eine unbekannte, aber tief empfundene heilige Macht in Beſitz. Auch Palmerio's Seele war erquickt und geweiht. Eliſabeth begehrte das Kind, und ſtill gab er es ihr hin, wo es hingehört, wo es ſelig noch alle Genüge findet.

Palamedy hatte, ſich von dem Blumennamen aufrichtend, hergeſehen; aber er bückte ſich wieder, und beſſerte an den blühenden Buchſtaben fort, hier herausnehmend, dort noch hinzupflanzend; und die holden unwiſſenden Blumen blühten ihm gern, ihm wie der Ceres, jede Frühlings-Wiederkehr die verlorne Tochter bedeutend. Palmerio begriff nun erſt des Vaters Schmerz, Hoffnung und Liebe ganz, und ſtörte ihn nicht durch ſein glückleuchtendes Antlitz.

Sieh da! ſieh da! Timotheus! Die Kraniche des Ibikus.

Unterdeſſen hatte die Mutter Palmerio's blitzenden Ring, den Angery vertauſcht, und den er der Alten in Chio wiederum abgekauft hatte, bemerkt, betrachtet, ihm vom Finger gezogen, und ging aus dem Schatten damit in die Sonne, hinter Eliſabeths Rücken. Sie erblaßte, ſie zitterte, ſie wollte reden, und konnte nicht. Sie winkte Palmerio zu der entfernten Myrtenlaube. Er folgte. —

„Wo haſt Du den Ring her?“ fragte ſie leiſ' und haſtig.

Ein Schauer durchrieſelte ihn; er blieb lautlos. Doch er begriff nicht, wie ſie wiſſen könne, wie und wo er ihn erworben, und fragte nur verlegen: dieſen Ring? —

„Ja! meinen Ring,“ fuhr ſie noch erregter fort, „meiner Maria Ring!“ —

Deiner Maria? fragte er; und ihm war, als würd' es Nacht um ihn her, und blitzend ſchoſſen Gedanken, wie vergiftete Pfeile, durch ſein Gehirn. Sie hatte den Ring geküßt — er bebte! Aber Sie, Angery hatte ihn geküßt, beſann er ſich; keine Maria. Er athmete auf, er ſchämte ſich der Furcht ſeines Gewiſſens, er hatte Muth zu ſagen: ich habe ihn gekauft. —

„Von wem? Wo? Wann? Sahſt Du ſie? Lebt ſie? O Gott, ſie lebt!“ rief ſie, fiel an ſein Herz, küßte, drückte, umſchlang ihn, und brach in einen Strom von Thränen aus. Sie wollte dann fort eilen; Palmerio hielt ſie mit Gewalt zurück. Er zwang ſie nieder auf den Divan, er ſetzte ſich zu ihr, hielt ſie umſchlungen, er bat, er flehte: ſo höre mich nur! Umſonſt. Sie fuhr fort zu fragen: Ging ſie türkiſch gekleidet? Sah ſie blaß aus? O, wo war ſie, wo iſt ſie? Rede doch! rede, Du Verſteinerter, ſprich! —

Du läſſeſt mich ja nicht zum Worte kommen, ſprach Palmerio, ſelbſt ganz beſtürzt. —

„Erkannteſt Du ſie gleich?“ drängte die Mutter.

Wie wähnſt Du denn, daß ich ſie ſah? antwortete er, und erſchrack vor ſeiner Frage: denn er gedachte jetzt Angery's erſter Erſcheinung, als er geglaubt, Eliſabeth ſtehe vor ihm, und warne ihn! —

„Ging ſie türkiſch gekleidet?“ wiederholte ſie. —

Türkiſch? fragte Palmerio verworren. —

„Ja! Wir ſind Türken!“ ſprach ſie leiſer; „Du ſiehſt mich an? Nein, wir waren Türken. Was red' ich? nein. Ich war immer eine Griechin;" ſprach ſie, ſegnete ſich mit dem griechiſchen Kreuz, und behielt die flache Hand auf dem Herzen. Sie verfiel darauf in ein düſteres Nachſinnen, und kam nur allmälig aus der Verwirrung zu ſich ſelbſt zurück, in welche ſie der freudige Schreck über die Erkennung des Ringes verſetzt hatte.

Palmerio's peinliche Verlegenheit war ihr dadurch zugleich entgangen; er erholte ſich ebenfalls, er ſah keinen Zuſammenhang, und zitterte doch, und fragte mit einem erzwungenen Lächeln: Aber Mutter, wie haſt Du denn Deine Tochter verloren? und wann? Du haſt mir nie davon erzählt, und ſelbſt von Todten erzählt man doch zuweilen! Gabſt Du ihr den Ring." Iſt es auch gewiß der Deinige? Irrſt Du nicht? denn ich kauft' ihn von einer Alten aus der Stadt! „Was hab'ich Dir geſagt?" ſprach ſie, in ſeinen Augen leſend. Doch warum ſoll ich Dir nicht Alles ſagen, mein Sohn! Du biſt ja unſer! Und ein Unglück, was Deine Eliſabeth, und ihre Aeltern beträfe, wäre ja auch das Deinige!"

Freilich! ſprach er aus dem Innerſten ſeiner Seele. — „Vielleicht treibſt Du die Alte wieder auf, vielleicht forſcheſt Du unſere Maria aus! O Palmerio, Reichthümer können wir Dir nicht mehr geben, aber glücklich, glücklich kannſt Du uns Alle machen, wenn Du ſie bringſt! Doch kann Dich dieß nicht bewegen, und wenn Dir an unſerm Vermögen liegt, ſo ſoll ſie Nichts erhalten, Nichts ſoll ſie erben, als was Du ſelbſt ihr geben willſt. Deine Armuth, will ich zu ihr ſagen, iſt der Preis, um den wir Dich beſitzen, um den Du Vater, Mutter und Schweſter wieder empfangen haſt! Und ſollte ſie ſich nicht auch Deiner freuen? O, ſie wird gern arm, aber glücklich ſein! Ich will Dir erzählen!"

Palmerio wendete ſich unwillig hinweg, lehnte ſich an einen Olivenſtamm, ſchlang ſeine Arme in einander, ſchloß ſeine Augen, und nahm ſich vor, ſtill und unbewegt zu hören, was ſie auch immer erzählen, wie es ſich immer löſen möge.

Ali und Weli.

Mein Palamedy, hub ſie an, iſt in Kreta geboren. Die Türken laſſen alle ihre Unterthanen leidlich, ja behaglich, wie ſie ſelber, leben, die ſich nicht ihrer Macht entziehen wollen; dieſe aber beugen ſie fürchterlich in ein eiſernes Joch. In ſolchem ſeufzt das freigeſinnte, tapfere Kreta. Der türkiſche Kinder-Einnehmer nimmt, als Geiſeln ihrer Knechtſchaft, von Zeit zu Zeit ihre Kinder, wie einen Zoll, ein, und beraubt ſo das Land ſeiner ſchönſten Blüthen.

Palamedy's Vater hatte einen reichen Nachbar, Diomedy, mit dem er in bitterem Haſſe lebte; denn einſt hatte ihm dieſer im Streit ſeinen Bruder erſchlagen, und war durch ſeinen Reichthum frei von Strafe ausgegangen. Diomedy lachte; Palamedy ergrimmte; und jeder that dem andern alles erdenkliche Herzeleid mit Freuden an. Auch ihre Kinder fielen ſich, wie junge Wölfe an, wo ſie ſich ſahen. Diomedy beſtach den Kinder-Einnehmer, des alten Palamedy ſchönen Knaben mit einzufordern. Palamedy konnte ihn nicht loskaufen, nicht verbergen, nicht fliehen; ſein Weib lag krank. In Wuth und Verzweiflung verſprach er ihn zu geben, wenn auch Diomedy den ſeinen gäbe, ſonſt würde er ihn lieber an den Felſen zerſchmettern. Auch droht' er dem Kinder-Einnehmer, ihn der Beſtechung anzuklagen; anzuklagen, daß er Diomedy's ſchönen Knaben nicht einmal verlangt, noch bemerkt habe.

So wurden beide Knaben unter Thränen und Flüchen ihrer Aeltern an Ein Palmenbaſtſeil gebunden und fortgeſchleppt. Jeder wußte, daß er des Andern wegen Vater und Mutter, ſeine

Geſpielen, ſein Vaterland, und ſeinen Himmel verlor. Einer hatte den Andern, auf der Fahrt nach Konſtantinopel, vom Schiffe ins Meer geriſſen, um ihn zu erſäufen; und die ſchrecklichſten Schläge auf die Fußſohlen achtete keiner, denn der Andere hatte ſie auch gefühlt, und ſeinetwegen! Die ſchönen Knaben ſahen ſich kaum mehr ähnlich, als ſie zur Stadt kamen. Sie wurden unter die Azem-oglans, oder fremden Kinder, im Serai aufgenommen, zu Türken gemacht und erzogen. Diomedy bekam den Namen Ali; Palamedy den Namen Weli. Alle drei Jahre werden die ſchönſten, geiſtreichſten Knaben unter den Azem-oglans ausgewählt; Ali und Weli kamen unter die Idſch-oglans, welche bloß den Sultan bedienen, und dann von ihm, ſelbſt zu den höchſten Stellen, erhoben werden; aber Weli war vom Sultan beſonders ausgezeichnet worden: er erhielt den Beinamen Melakeh, der Engel, und ward von ihm mit den Jahren, ja vor den Jahren, erhoben, denn er ward Seligdar-Aga, Säbelträger und Aufſeher aller im Gebrauch ſich befindenden Diamanten, Perlen und koſtbaren Steine im Harem, im Serai und den Ställen, an Zäumen, Sätteln und Decken des Sultans. Ali ward Bujuk-Imrahor, Groß-Stallmeiſter.

Nun wäre ihr alter Haß vielleicht nie wieder ausgebrochen; wie denn ſo viele Menſchen, die ſich feind ſind, zu träg oder zu beſchäftigt, oder von Umſtänden verhindert, ruhig neben-einander fortleben, bald Trennung oder Tod Einen oder den Andern wegführt, und das Herz mit ſeinen Leidenſchaften zur Erde zerfällt, wie die verdorrte Knoſpe der Aloe. Allein ich Unglückliche hauchte den ſchlafenden Funken zur Flamme, die Beide verzehrte! Ich war in eines Mädchenhändlers Klauen gefallen; Beide ſahen, Beide begehrten mich. Der Ghellabi überließ mich dem reichern,

mächtigern Weli. Ali ſchwur dem Weli Untergang und Tod auf
ſeinen Bart. Auch der Sclavenhändler fühlte ſeine Rache, er ver-
ſchwand. Ali konnte keinen Azem-oglan erkaufen, den Weli zu
ermorden, wenn er außer dem Serai ging; er ließ ihn beſtehlen,
er machte ihn verdächtig. Die Schätze wurden nach dem Verzeich-
niſſe gemuſtert. Weli konnte kaum erſetzen; er fiel. Aus Gnade
behielt er ſeinen Kopf. Ali's Betrug aber wurde ihm von einem
ſterbenden Juden verrathen. Ali wurde verwieſen, und aller ſei-
ner Habe beraubt. Er ſchäumte. Aber Gerechtigkeit geſchah mei-
nem Weli nicht! Er durfte ſich nur nach Chio zurückziehen.
Dort lebten wir ruhig; die Trümmer unſerer Schätze mach-
ten uns noch reich. Ich blieb ſein einziges Weib; denn er liebte
mich, und auch der, hierin glückliche, Türke heirathet meiſt nur
ſo lange, bis er die Rechte findet; die andern Frauen ſinken dann
bei ihm im Werth. Wir hatten zwei Töchter, ach zwei! Eine haſt
nun Du! Maria war damals zwölf Jahr' alt; Eliſabeth zehn,
und blind.

In Chio ſind die Türkinnen freier im Umgang. Du darfſt ſie
ſogar auf der Straße anreden. Maria führte ihre blinde Schwe-
ſter oft zu unſerer Nachbarin, der ſchönen Wittwe Wedella, die
ſelbſt von allen Weibern auf Chio als Krone der Schönheit an-
erkannt wurde, und römiſcher Religion war. Darum gingen in
ihrem Hauſe täglich die Pfaffen aus dem Kloſter zur neuen Ein-
ſamkeit *), die Franziskaner, aus und ein. Wedella half meine
Töchter bekehren; denn der Eifer der Prieſter ruhet nimmer, ſelbſt
den Aeltern ihre Kinder, den Männern ihre Weiber zu entfremden,
zu entreißen, ohne Rückſicht auf Unglück, Gram und Tod, wenn

---

*) Neamoni.

ſie nur dem Himmel Seelen erkaufen. Zwei Pfaffen, welche vielleicht noch andere Abſichten hatten (denn in den Kutten ſtaken junge Männer, und Italiäner), ſollten ſie heimlich nach Odeſſa führen; Wedella gab das Geld dazu.

Mein Mann hatte Geſchäfte, und argwöhnte ſo wenig, als ich etwas, wenn meine Kinder nach Maria, Chriſtus und den Engeln fragten; im Gegentheil unterrichtete ich ſie freudig in meinem Glauben, den mich Weli nie gezwungen, abzulegen, und den ich nimmer abgelegt hätte, nicht um mein Leben; vielmehr beſchwor ich oft meinen Weli, um ihn im Himmel wieder zu finden, den Glauben ſeiner Väter wieder anzunehmen. So ſpielte ich unwiſſend meine Kinder in die Krallen der Pfaffen! Die Nacht zur Abfahrt war beſtimmt. Wedella hatte meine Kinder mit ihrem Schmuck, der koſtbar war, — denn der Vater liebte die Kinder prächtig gekleidet zu ſehen — in den Garten gelockt. Hier mußten ſie ein wenig verweilen, und ſich dann heimlich zu unſerer Nachbarin ſchleichen. Wedella zog ihnen fränkiſche Kleider an, die ſie ſelbſt für ſie gemacht hatte. So flohen ſie mit den Räubern fort.

Der Vater kam nach Hauſe; er fragte nach den Kindern. Ich lief in den Garten, ich lief zu Wedella. Sie hatte ſie nicht geſehen. Ich traute mich kaum nun ſelber heim. — Weli tobte, machte Lärm, ja Aufruhr. Die Türken rannten umher mit gezogenen Säbeln. Nur ein altes Weib hatte zwei Franziskaner, und zwei Mädchen gehen ſehen, die ſich führten und ihnen ſchüchtern nachfolgten, dem Meere zu. Weli ſtürmte in den Hafen; Niemand war abgeſegelt; nur oberhalb deſſelben war ein Schiff nach Lesbos zu geſteuert. Er raſ'te. Der Disdar der Veſtung gab ihm ein mit braven Türken wohlbemanntes Schiff. Er verfolgte denſelben Weg. Sie waren indeſſen aus dem Geſicht. Sturm erhob ſich [illegible] ſie Lesbos vorüber kamen. Sie erblickten das Schiff; ſie zogen im Sturm noch alle Segel auf. Es war nach Sonnenuntergang des andern Tages; ſie hatten das Schiff auf Kanonenſchußweite ereilt. Weli ſteckte die ſchwarze Flagge aus, zum Zeichen der Uebergabe oder des Todes. Das Schiff floh. Die Türken wütheten; Weli konnte nicht verhindern, daß ſie auf die Giauren feuerten! Die Kugeln trafen, aber das Schiff floh; der Sturm war ihm günſtig. Die Nacht brach herein, finſter und grauſenvoll. Das Schiff der Räuber hatte gelitten, ſie pumpten; die Kugeln hatten getroffen, man warf Leichen ins Meer: das hatten die Türken noch beim letzten Abendſchimmer geſehen. Das Schiff ſchoß jetzt erſt wieder, ob ſich zu wehren? ob die letzten Nothſchüſſe? wer wußte das! Weli war außer ſich; er weinte, er beſchwor die raſenden Winde, einzuhalten, daß ſeine Kinder, wenn ſie noch lebten, nicht untergingen. Er betete verwirrt zu zweierlei Göttern! Zuletzt that er, aufgeregt bis in den Grund ſeiner Seele, ein Gelübde. Der Himmel erhörte ihn: der Sturm ließ nach; der ſchwarze Mantel der Nacht zerriß. Der Morgen goß Feuer in die Wolken, das Meer ging hoch, aber es verwälzte nur noch den Sturm. Tenedos, der Ida lag vor ihm — das Schiff war verſchwunden! Weli ſank zu Boden. Zuletzt ermunterten ihn die Männer: „Steh' auf! Sieh! auf den kleinen begrünten Felſen zwiſchen Tenedos und der Küſte von Eski-Stambul ſind Menſchen! Sie ſind's! Sie nahmen uns wahr, und erhoben aufſchreiend ihre Hände!“

Weli blickte zum Himmel, dann zog er den Säbel. „Schont meiner Kinder!“ rief er; „die Kutten knebelt Euch zu Mahomets Opfer; alles andere Fleiſch ſpaltet in Stücken!“ — Sie ſetzten das Boot aus, ſie erſtiegen den Felſen mit wildem Geſchrei. Um ihr Leben flehend, ſtürzten die Geſtrandeten auf ihre Kniee. Weli ſchaute nach ſeinen Töchtern. Er rannte auf Eliſabeth, ergriff ſie bei den Haaren, riß ſie auf und ſchleuderte ſie wieder lang ausgeſtreckt zur Erde; aber er war Vater! Sie war ſein Kind, ſein blindes Kind, ſie war die Verführte. — Wo iſt Maria? ſchrie er, und tobte umher. Aber umſonſt; er ſah nur Leichen und Blut. Alles war von den Türken zuſammengehauen; nur die zwei Pfaffen lagen geknebelt am Boden. Er wälzte ſie um mit dem Fuße, er kniete zu ihnen, er ſetzte ihnen das Piſtol auf die Augen, und donnerte ſie an: wo iſt Maria? Wir wiſſen es nicht, war ihre bebende Antwort. Mit Mühe erfuhr er von ihnen, daß einige ſich ins Boot gerettet; daß ein Türke verwegen zuerſt in das Boot geſprungen, und Maria mit hinuntergeriſſen. Wie hieß der Türke? fragte Weli, und ſtach den Einen mit ſeinem Säbel in die Kehle. „Ali!“ erpreßte er ihm keuchend. — „Ali!“ knirſchte Weli; „Ali! Ali!“ und ſchaute zornwüthend in die See. Er ſpähte nach dem Boote. Es war auch jetzt nirgends zu ſehen; kein Fahrzeug, ſo weit das Auge reichte. Der Sturm hatte alle verſcheucht. Nur Trümmer des geſtrandeten Schiffes trieben umher; — ob das Boot auch untergegangen — wer wußt' es!

Nach langem, ſorgſamem, aber vergeblichem Forſchen an Tenedos und Troja's Küſten kam er zurück. So bracht' er das blinde Kind allein mir wieder. Nur das! Doch das! — Die Pfaffen wußten oder geſtanden nichts von Ali; denn ihr Tod war ſo ſchon gewiß, nur die Todesart war es nicht. Weli übergab ſie dem Disdar, der ſie in Ketten warf und ſtreng verwahrte. Es wurde ins Serai berichtet. Vom Mufti kam ein Befehl: das Kloſter zu zerſtören, und die Römiſchen aus Chio zu verbannen. Sie zitterten; das Kloſter ſtand leer, die Pfaffen waren geflohen. Aber ſie ſorgten auch jetzt; denn um hundert Beutel, die ungeheure Summe, welche im Geheimen zuſammengelegt, zum Theil auf Rom geborgt, der Sultanin geliefert ward, der Chio gehört für den erſten Sohn, retteten ſie das Kloſter und die Ihrigen; aber nicht die zwei Mädchenräuber, nicht Wedella! Aus ſpottender Rache wurden jene in ihren Kutten ans Kreuz geſchlagen; die ſchöne, ſchöne Wedella, der Engel von Anſehen, aber die falſche, abſcheuliche Freundin, hing, nur einen Schurz um den Leib, ſonſt nackend, ans Kreuz geſchlagen in ihrer Mitte. — Ich ſah ſie ſelbſt, und nie wird dieſer fürchterliche Anblick, das ſchöne blaſſe Weib, die jammervoll zu mir herab ſchmachtete, zu mir redete mit brechender Stimme — nie wird dieß Bild aus meiner Seele verſchwinden!

Die Mutter ſchwieg lange ſtill, ſchloß ihre Augen, drückte ſie feſt in die Hände und ſtieß ein lautes, herzzerreißendes Ach aus, ſchlug dann ihre Blicke groß wieder auf, und verſcheuchte das Bild, was vor ihr zu ſchweben ſchien, wie Jemand, der in die blutig untergehende Sonne geſchaut; Thränen füllten ihre Augen. Dann fuhr ſie gelaſſner fort: Was ſoll ich Dir noch ſagen? Wir betrauerten unſer Kind ohn' Aufhören, wie noch heut' ihr Vater dort. Und lieber mag ſie im Meere ertrunken ſein, als in die Hände deſſen gefallen, der Leib und Seele verdirbt. — In Chio konnten wir nicht bleiben. Unſer Haus war beſchimpft, unglücklich und unſelig bekannt. Weli geſtand mir ſein Gelübde; es war das: ſeiner Väter Glauben wieder anzunehmen. Ich fiel ihm um den Hals. Auch Eliſabeth brachte ich durch ſanfte Wendung ihrer Gefühle wieder zu dem griechiſchen Bekenntniß; wie Du Jemanden, der des Landes unkundig nach einer Hütte fragt, wo er nur eine Nacht bleibe, in die Heimath, in ſein Vaterhaus weiſeſt. Wir machten unſre Beſitzungen, alle unſere Geräthe und Habe zu Geld; wir ſchifften, wie wir den Leuten ſagten, nach Aegypten; aber wir gingen nur bis Patmos. Dort auf der hohen Felſenſtadt, in deren Mitte ſich Johannes des Theologen Tempel erhebt, unter welchem die Höhle iſt, wo er ruhte, wo er nach langem, tiefem Forſchen und Schweigen zuletzt in die Worte ausbrach: im Anfang war das Wort; wo er ſie ſchrieb, beim Schein des Felſenſpaltes, wo ihn die Tropfen des ſparſamen Quelles labten, die durch die Riſſe hindurch ſickern: dort ward meine Eliſabeth, mein Weli in der Stille getauft, und nannte ſich wieder Palamedy, um von allen Namen unter dieſem am beſten verborgen zu ſein. Wir ſchickten alle Mannſchaft des Schiffes zurück, damit Niemand wiſſe, wohin wir uns wendeten, und ſchifften mit Patmioten nach Kreta.

Alle Lieben waren todt, alles öd geworden; ſelbſt kein Grab war mehr zu ſehen! Auch dort dankten wir unſere Leute ab, die ſich zurück nach Patmos einſchifften. Selbſt unſer Schiff verkauften wir hier; — ſchon von Patmos aus trugen wir andere Kleidungen — dann erſt, mit Kretern, wandten wir uns hinauf nach Hydra. Dort kaufte mein Mann neue Schiffe; wir zogen nach Athen. Hier lebten wir, faſt verborgen auf dem Lande; hier haſt Du uns gefunden, Du unſer guter Engel!

Unſchuld ſchützt uns nicht vor Unglück.

Eliſabeth kam mit dem Kinde; Palamedy kam, noch Blumen in der Hand, — ſie war erdig; aber Palmerio ergriff ſie doch, küßte ſie heiß, und drückte ſie lang' an ſeine Stirn. Die Mutter unterrichtete Palamedy von dem, was vorgegangen; ſie gab ihm den Ring. Er erkannte ihn gerührt und erſchüttert wieder. „Lebt ſie, ſprach er, ſo iſt ſie in Noth und Unglück! Sonſt hätte ſie ihn nicht von ſich verſtoßen! Aber auch von todten Fiſchen ſchwimmen abgelöſt die blitzenden Schuppen noch lange auf den Wellen umher!" Er hoffte nicht. Palmerio brachte das kleine Käſtchen herbei; „es iſt auch das Käſtchen!" ſagte freudig-bang Eliſabeth, nachdem ſie es mit geſchloſſenen Augen befühlt.

Alle waren in ſonderbarer, verſchiedener Stimmung. Die Taufe des Kindes, wozu ihn der Brief eigentlich eingeladen, erheiterte ſie auf wenige Tage. Dann kam die Sache bedachter wieder zur Sprache, und mehr, wie die Mutter, mehr, wie die Schweſter, fing der Vater an zu treiben, Palmerio ſolle Maria ſuchen, bringen! Der Mutter Hoffnung war auf die Alte geſetzt.

Palmerio ſchauderte. Er wußte nichts; aber er konnte Alles entdecken. Mit ſchwerem Herzen ſegelt' er, nicht nach Conſtantinopel zu der Alten, ach, nach Chio zu ſeiner Angery!

Engelszüchtigung.

Zerſchneide die Orange,
Und gieb die Hälfte mir!
Es will ſie Jemand haben —
Ich wett'! er gleichet Dir!

Dieſes kleine Lied junger, ſehnſüchtiger Frauen auf Chio ſang ihm Angery, als er in Chio mit ihr in ſeinem Garten ging, und gedankenlos eine Orange von den überladenen Zweigen brach. Die Worte: „Es will ſie Jemand haben —" ſang ſie ſo ſüß-geheimnißvoll, ſo ahnend-bewußt; und den Schluß: „Ich wett'! er gleichet Dir!" ſo treu, ſo zärtlich ihn anblickend, küſſend und umſchlingend, daß er es kaum ertrug vor Wonn' und Schmerz. Er drückte ſie ſtill an ſich, lehnte ſein lockiges Haupt auf ihre Schulter und dachte: die frohe, treue Seele ſollſt du kränken? — Er hörte Tritte, er gewahrte die Großmutter des kleinen Koko, der ſich ihr an Einen Finger hielt und ſprang. Und nun wußte er, wie er ſie ſchonen konnte! Er ward heiter, er zerſchnitt die ſafttriefende Orange, gab Angery die eine Hälfte, und aß die andere, ihr zum Zeichen. Darauf hatte ſie eigentlich, ohne dergleichen zu thun, gewartet. — Meine Wette iſt gewonnen! aber ich wette noch einmal, noch zehnmal, ich wette! rief ſie, in die Hände ſchlagend, und ſprang wie ein Reh fort. — Sie will gewiß ein ſchönes Wochengeſchenk gewinnen! lächelte die Alte, die es gemerkt. — Palmerio lächelte auch zu dieſen Zügen holder Weiblichkeit, in denen Jungfrau und Mutter, noch kaum getrennt, anmuthig wechſeln, — wie die Blüthe noch die ſchwellende Granate krönt.

Wie glücklich wär' ich, wenn meine Aeltern mein Glück ſähen! ſprach Palmerio — Wenn Sie Aeltern hätte! ſetzte er gegen die Alte gewendet hinzu, und leitete ſo ein Geſpräch mit ihr ein, vor dem er bebte. Es iſt leicht, dem Andern ein Geheimniß abzulocken, wenn ſich der Fragende ſtellt, als frag' er nicht, als habe er den Schlüſſel, und wolle nur Einiges näher wiſſen, ja es ihm ſelbſt erzählen. Doch gern wollt' er die ungeheure Schuld, die ihn bedrohte, noch zu ſeinem Verbrechen bedrohte, von ſich wälzen, und fragte, wie eiferſüchtig: wer ſeiner Angery den Ring geſchenkt? „Geſchenke ſind nie umſonſt!“ droht' er ihr vorwerfend. Deſto hitziger regt' er die Alte auf, Angery zu entſchuldigen, und ihn zu beſchwören, der Ring ſei der letzte Schatz von ihren Aeltern geweſen. — Sie ſind alſo todt; ſprach er gleichgültig. „Sie ſind in Aegypten,“ antwortete ſie. „Angery fand ſie nicht mehr.“

So war ſie jemal getrennt von ihnen? fragte Palmerio wieder. Und nun erzählte ſie ihm, ſo wie das Volk Begebenheiten weiß, nach ſeinem Sinne ſich ausſchmückt, nach ſeiner Anſicht beurtheilt, die in Chio damals allgemein beſprochene Geſchichte, wie er ſie von Eliſabeths Mutter gehört. — Sein Fehl, ſeine Schuld, ſein Unglück war entſchieden. Was wollt' er weiter? Er war tief in ſich verſunken.

Die Alte ward beſtürzt über ſeine Bläſſe, ſein Schweigen, ſeine Unempfindlichkeit. Er hörte es kaum, wie ſie ihn mit Thränen fragte: Willſt Du ſie auch verlaſſen, wie Meneda? Ich ſagte ihm damals, bloß Dir zu dienen, daß Angery eine geborne Türkin ſei. Das ſchied ihn von ihr ohne Weiteres. Ich entdeckte ihr das; ſie ſtutzte, und deßhalb verſchwieg ſie es Dir, nur aus Liebe zu Dir, wie wir Alle. Denn jeder Grieche verſchmäht die ſchönſte, die reichſte Türkin, aus Abſcheu und Furcht, die Hölle mit ſeinem theuer erkauften Blut zu bevölkern. Aber ſie iſt doch jetzt eine Griechin, mein Palmerio! Ich ſelbſt habe ſie, nachdem ſie durch jene Prieſter, ja durch ihre Mutter ſelbſt dazu vorbereitet worden war, lieber heimlich zu unſerer Taufe geführt, ihr meinen Namen Angery gegeben, und alſo ſie zum wahren Glauben bekehrt, den alle Chriſten haben werden, wenn alle Menſchen Chriſten ſind, den anfänglichen, den erſten.

Ich bekenne den Römiſchen; vergaß ſich Palmerio. —

Wenn es alſo das nicht iſt, verſetzte die Alte, ſo glaubſt Du wohl, der Türke habe ſie verführt, der ſie ins Boot geriſſen, und unterhalb Tenedos herum, nach Imbros geſchleppt, nachdem er ſelbſt die betrügeriſchen Pfaffen betrogen; die Umgarner wieder umgarnt und mit gefangen hatte, indeß er nur auf Weli's Töchter gelauert, um die erſte die beſte Rache an ihm zu nehmen, wie er ſich ſelbſt voll Haß gegen das arme Kind gerühmt! Ach, Maria war ja ſo jung! Sie entfloh ja ſeiner Tyrannei! und ſuchte, gern die Strafe zu leiden, bekümmert ihre Aeltern wieder! Sie lebte ſo ſtill, ſo fleißig, ſo verborgen in unſerm Hauſe, und nur aus Armuth, nachdem ſie Alles hergegeben, aus gutem Herzen, uns armen Leuten nicht länger zur Laſt zu ſein, und, ohne uns, doch Einen Beſchützer zu haben, hätte ſie dem Meneda die Hand gereicht! Da ſahe ſie Dich! — Und nun! — Das arme Kind!

Die Alte ſchwieg, verhüllte ſich und weinte; der kleine Koko fing an mit ihr zu weinen, und ſchlug nach Palmerio.

Palmerio fühlte die Schläge der kleinen Hand, die ihn nicht einmal trafen, nur in die Luft ſich verloren, wie Engelszüchtigung. Er lächelte lange vor ſich hin; dann ſprach er zu der Alten: Bedaure ſie nicht! Sei ruhig! Sie iſt glücklich, ſie ſoll glücklich bleiben. Ich dachte nur an mich, daß ich fort muß von ihr, daß ich lange von ihr und euch ſoll abweſend ſein.

„Du gute Seele!“ tröſtete ihn, wie ſie meinte, die Alte, und trocknete ſich die Thränen. „Scheiden iſt nicht verlieren; Scheiden, lange entbehren, das ſind ja die Mädchen in Chio gewohnt!“

Sie ging hinein. Er legte den Finger auf den Mund, ſie zu bedeuten. Sie nickte beruhigend. Er blieb ſitzen; er weinte mit geſchloſſenen Augen und ſchlief ein. Der aufgehende Mond leuchtete ihm ins Geſicht, er lächelte im Traum; er erwachte, beſann ſich, und, den Blick zum Himmel erhebend und wieder ſenkend, ſprach er in ſeinem Innern die Worte:

Götter, hab' ich auch gefehlet,
Nehmt mein Unglück für die Strafe!
Zürnt nicht, wenn Geduld mich ſtählet,
Daß ich lächle, wenn ich ſchlafe!

Straf' iſt Eure Sach' alleine,
Und ſie dulden — iſt nun meine.

Wer ſagt das Wort — Vergebung?

Aus dem Unglück geht doch wohl ein Weg; aus dem Unrecht führt keiner! Verlorne Schätze ſind ſelbſt aus dem Meere wieder herauf zu holen; verbrannte Häuſer werden ſchöner wieder aufgebaut; Weib und Kind kannſt du wieder bekommen, ja ſelbſt Vater und Mutter, doch dem Namen nach — aber nach gethanem Unrecht iſt nichts wieder zu erlangen; — es iſt etwas abzuwerfen! ein Unabwerfliches, eine Schlangenhaut, die mit den alten Flecken ſich immer wieder neu erzeugt; es iſt etwas auszulöſchen, was ſchon eine Welt in Brand geſteckt hat; eine Narbe zu heilen! eine Narbe, die keines irdiſchen Arztes Kunſt, kein Mittel der ganzen Erde mehr zu heilen fähig iſt. Unglück geſchieht nur in der äußern Welt; Unrecht nur in der Seele; doch ſelbſt um die Welt, ja um die Seele iſt es nicht mehr gut zu machen; nur die eigene Reue kann es büßen, nur die Liebe des Andern kann es bedecken, aufheben, und als ein Gutes fromm hinnehmend, vernichten. Deine Sünden ſind Dir vergeben, das kann nur die Liebe ſagen; und ſie ſagt es!

Palmerio ſtand über die Gartenmauer hingebeugt, die nach Außen tief hinunter reichend, wohlbegründet, und mit großen Steinen bewälzt, längs des Meeres hinlief. Er dachte die Gedanken, die wir ſo eben eingeſchaltet haben.

Was ſollt' er thun? was laſſen? — Angery ihren Aeltern, ihrer Schweſter wiederbringen, das gab ihm ſein, ſonſt gutes, Herz zuerſt auf. Aber es war von Allem das Entſetzlichſte. Sollte das geſchehen, ſo war er verloren. Er dachte an Valamedy auf dem Gipfel der Pyramide des Anchesmos an jenem ſeligen Morgen. — Sie ihnen ſenden, mit ſeinem Schiffe ſo weit ſegeln, als es ihn trüge, und alſo Beide ſeiner glücklichen Weiber verlaſſen — er fühlte, das heiße Beide unglücklich machen. Das Rechte ſchien ihm, Eine fliehen, Eine behalten, das reine Verhältniß wieder herzuſtellen, von deſſen Verletzung ihm allein nur alles Unglück gekommen. Aber welche verlaſſen? Eliſabeth und ſeinen Knaben? Unmöglich! — Angery? — Die Orange fiel ihm ein, ihre ſeligen Worte: es will ſie Jemand haben! — Er hoffte noch.

Er ſtarrte hinunter über die Mauer, und wußte nicht, welche verlaſſen. Das Schickſal entſchied es.

Unſelige Uebereilung. Bezahlung für das Begräbniß.

Der Widerſchein der Abendröthe war kaum verglommen, der Mond mit ſeinem Lichte noch nicht zu voller Kraft gelangt; da kam auf dem an die Mauer geſpülten Laube, das einen ſchmalen, trockenen Fußſteig bildete, eine ihm nicht fremde Geſtalt gewandelt. Es war Bathori. Er ſchien um vieles älter, und gebeugt. Er ſtolperte, er fiel, ſo daß er zum Sitzen kam, und den Rücken an die Mauer lehnte. „Auch gut!“ ſprach er für ſich, „eine Mühe erſpart! So brauch ich mich nicht zu ſetzen.“

Er langte eine beflochtene Flaſche heraus; er befühlte ſie, ſie war ganz: er freute ſich. — „Ein Haus, ein Weib, ein Bett, einen Tiſch hab' ich doch nirgends in dieſer Welt! Dieſer Wein ſoll mein Abendbrot ſein! iſt doch Brot lange genug auch Wein geweſen, mag endlich einmal Wein auch Brot bedeuten! Ich rede als Römer;“ ſprach der Arme recht zufrieden. Wie er den Kopf zurückbeugte, um zu trinken, gewahrte er die Palme mit ihrem Schirm über ſich in dem Garten; und aus treuer dankbarer Seele rief er, Palmerio's ſich erinnernd: Ich wünſche Dir heut' einen guten Abend, Palmerio!

Palmerio, von ihm unbemerkt, war gerührt; denn es freut uns, einen alten Freund wiederzuſehen, der uns in Ruh und Glück gekannt und geliebt. Er konnte die gute Seele nicht ſo ziehen laſſen; er rief: Bathori! ſprang eine kleine Treppe hinunter, öffnete die Thür, und führte ihn, ohne an ſich zu denken, herauf.

Haſt Du Dich doch über das Meer gewagt? fragt' er ihn warnend.

Den Katzenſprung von Tſchesmé herüber! antwortete Bathori, ich denke ihn nicht zu bereuen; mich reizte das Maſtixfeld und die Flora von Chio! Ich habe einen guten Fund gemacht, ſprach er, auf ſein Täſchchen klopfend.

Alſo geht es Dir gut! freute ſich Palmerio. — „Es geht mir, was andere Leute, Gott verzeih' es ihnen! ſo zu ſagen: erbärmlich nennen;“ erwiederte Bathori lächelnd. „Ich ſehne mich recht nach Hauſe, und will mich von meiner Reiſe nun endlich ausruhen; Rom iſt doch Rom! Ich rede [illegible] Römer.“

Indeſſen kamen Angery, Baſiliky, und hinter ihnen der lahme Karalambi in den Garten, auf ſie zu. Palmerio fiel ſeine Unbeſonnenheit, Bathori herauf geführt zu haben, dadurch erſt ſchwer aufs Herz. Die hohe blaſſe Geſtalt des Mondbeglänzten Alten ſtand jetzt wie eine fürchterliche Erſcheinung in ſeinem Kreiſe. Nun erſt ſchauderte ihm vor dem unſchuldigen Bathori, als einem Verräther! Zwar an ſeinem eigenen Leben und Glück, ja an ſeiner Seele, war ihm nichts mehr gelegen; das war Alles verwüſtet und der Rache verfallen, — aber Angery's Frieden und Liebe, ſie waren ihm einzig theuer; deßwegen entſetzte er ſich davor, zu erſcheinen was er war! Sie konnt' er, ſie mußt' er retten! Und wen hatte er heraufgeführt? Den Bathori! der um alles wußte, von dem ein Wort die Hölle aufſchließen konnte, über der Angery wandelte! Denn Worte ſind, auch aus des Unſchuldigen Munde, oft Thaten, ja Dolchen gleich. Er gerieth in fürchterliche Angſt, in tödtliche Verwirrung. Er wollte ihn fortziehen, ihn hinuntertreiben. Wo wohnſt Du? fragte er ihn haſtig; ich beſuche Dich morgen! —

Bathori begriff ihn nicht, ſtand überraſcht und zauderte.

Da trat Angery dazu, grüßte Bathori freundlich, und lehnte ſich an Palmerio. Er bog ihr ſanft mit der Schulter aus; da ſchmiegte ſie ſich erſt recht feſt an ihn. Palmerio ſchwindelte. —

„Du wohnſt nun hier?“ fragte Bathori; „was machen die Augen, liebe Eliſabeth?“ —

Er iſt raſend! dachte Palmerio; und alle ſeine Kraft zog nach dem Herzen. —

„Iſt Palamedy todt?“ fuhr Bathori fort; „aber Deine Schwiegermutter iſt doch hier?“

— Kein Menſch antwortete; aber Palmerio's Blut ſiedete, Zorn ergriff ihn, er ſah geſpannt auf Angery, er athmete mit offenem Munde, kalter Schweiß ſtand auf ſeiner Stirn. Angery öffnete ſchon die Lippen, zu fragen; er faßte krampfhaft nach ihrer Kehle.

Bathori, der keine Ahnung von der Wirkung ſeiner gutmüthigen Fragen hatte, ſprach, theilnehmend näher getreten, nun ſogar die Worte: Alſo Dein Schwiegervater iſt geſtorben! in dem Jahre! So ſchnell ergreift das Schickſal und der Tod die Menſchen! Gefiel es in Athen Deiner jungen — Frau nicht länger?

ſprach er ſchon halb aus. Aber in Palmerio ſchlug die Flamme der Schuld, die ſein Inneres verbrannte, jetzt tödtlich gereizt nach außen, gegen den, der ein Schreckliches ſo freundlich offenbarend, ſein Todfeind, der Mörder ſeiner Angery erſchien, und betäubt, in Todesangſt und halb von Sinnen — das für die einzige Rettung haltend — ſtieß er mit einem gräßlichen Seufzer plötzlich dem armen Bathori ſeinen Dolch in den Leib. — Er ſank rücklings, und fiel. Er wimmerte eine Zeitlang und krümmte ſich. — Auch gut! ſprach er dann mit halber Stimme, nun brauche ich nicht nach Hauſe zu reiſen, ich bin gleich heim!

Die Frauen flohen mit Entſetzen. — Apotheker! rief Palmerio, ſich auf ihn ſtürzend; arme, treue Seele!

Ich bin ein Apotheker geweſen! ſprach Bathori, gleich und leicht, als ſtürb' er zur Carnevalszeit in Rom auf dem Corſo nur als Maske. —

O, Du weißt nicht, was Du ſprachſt! redete ihm Palmerio angſtvoll ins Ohr; ich weiß nicht, was ich that! Eliſabeth iſt in Athen, ihre Schweſter Maria hier iſt zugleich mit ihr mein Weib! —

Armer, armer Palmerio, ſeufzte Bathori, und reichte ihm die Hand: ich ſterbe, Du mußt leben! Mein Tod bedecke Deine Sünden!

Es war bald aus mit ihm. Karalambi richtete ihn halb auf, nahm ſanft den Kopf in ſeinen Schooß, und betete über ihm. —

Maria, heilige Mutter Gottes, bitte für mich! ich rede als Römer! lächelte Bathori freundlich. Palmerio war einige Schritte von ihm zur Seite hingeſtürzt, mit dem Geſichte auf die Erde, ſeine Hände griffen krampfhaft in die Blumen. —

Palmerio! rief Bathori mit angeſtrengter, und doch nur leiſer Stimme; Palmerio! —

Palmerio kam. Sei ja nicht böſe auf mich! hörſt Du! Ich wußte ja nichts, armer Freund, ſprach Bathori faſt ängſtlich; ſorge für Dich! Faſſe Dir ein Herz, wirf mich in die See! Niemand kennt mich hier, Niemand hält Dich für meinen — — —

Er iſt todt; ſegnete ſich weinend Karalambi.

Mörder! ſchlug ſich Palmerio vor die Bruſt, und lag neben dem Todten, wie todt.

Karalambi unterſuchte darauf ſein Täſchchen und ſeine Taſchen. Einige Blumen, zierlich ausgeſpreitet, jede in weißes Papier ſorgfältig eingeſchlagen; einige Wurzeln, gleichfalls eingewickelt; auf der Bruſt, an einer Schnur eine vom heiligen Vater, als Schutzmittel gegen alle Gefahren der Reiſenden, geweihte röthliche Paſte; wenige Paras; und in einem kleinen Beutel eine Goldmünze, noch beſonders in Papier dreimal eingewickelt, und auf Arabiſch, Griechiſch und Italieniſch ſehr deutlich darauf geſchrieben: „Mich zu begraben!“ Auf Italieniſch, welches zuerſt ſtand, ſagten die Worte auch: „Für mein Begräbniß!“ — Das war Alles, was Karalambi fand. —

Palmerio fuhr auf. Karalambi wollte ihm die arme kleine Habe zeigen. — Es iſt gut! ſprach er, faßte ſtill den Todten, hob ihn auf, und mit herzzerſchneidenden Gefühlen ſtürzt' er ihn über die Mauer hinab in's Meer.

Karalambi gab ihm jetzt die Verlaſſenſchaft, und das Goldſtück mit der Schrift. Palmerio las, und brachte ſie endlich im Schein des hellen Mondlichts zuſammen. —

Du biſt ein Teufel, donnerte er den zitternden Karalambi an. Baſility kam gelaufen, und ſchrie Palmerio ſchon von weitem zu: hilf Deinem Weibe; ſie ſtirbt!

Der Arme ſpart umſonſt.

Valmerio brachte ſeine Angerth langſam wieder zu ſich. Sie weinte, und verbarg ihr Geſicht vor ihm in die Kiſſen. Er flehte, er beſchwor ſie, er entſchuldigte ſich mit einer auf den unſchuldigen Bathori erdichteten grauſenvollen Geſchichte, die er mit Blicken zum Himmel ſeiner hinüberſchwebenden Seele jammernd abbat. Sie reichte ihm die Hand; er hob ſie daran empor. Sie umſchlang ihn feſt, drückte ihn faſt ſchmerzlich, und weinte noch lange an ſeinem Halſe, bis ſie ſtill ward.

Er lehnte ſie leiſe zurück, und ſie entſchlief.

Am Morgen ſprach ſie kein Wort von geſtern; ſie war nur äußerſt blaß, ſie duldete für ihn, und bezwang ihren Schmerz. — Die Liebe ſagt das Wort „Vergebung" nicht einmal! ſie vergiebt nur ſtill! ſprach Valmerio bei ſich, und ſtärkte ſich recht an ihrem himmliſchen Weſen.

Bathori aber war dennoch gefunden worden, und ſaß, an einen umgeſtürzten Kahn gelehnt, todt und in der warmen Sonne trocknend, ja dampfend, unter der gaffenden Menge. Sein dürftiges, unſcheinbares Gewand war ſchaumig, in ſeinen Haaren hing welkes Meergras, und nur ſeine Hände waren vom Sande aufgeſcheuert und geritzt. Valmerio erblickte ihn unvermuthet, als er nach der Stadt ritt, und konnte einen Schrei nur halb durch Beſonnenheit dämpfen, aber nicht zurückrufen. Und ſo mußte er den lächelnden Todten noch eine Zeitlang gleichgültig anzuſehen ſcheinen, bis er unauffällig vorüber reiten konnte, ohne ihm ſein eigenes, ſich abgedarbtes Goldſtück zu einem Begräbniß hinwerfen zu dürfen. — Es brannte ihn; er ſchenkt' es dem nächſten Bettler.

Jetzt trieb ihn ſein Gewiſſen und ſeine Furcht zu dem Entſchluß, aus Chio zu fliehen. Er ließ ſeinem Weibe alles Geld, was er hatte, und beſchenkte auch Karalambi reichlich. Seiner und des ganzen Hauſes war er ſicher; ſie lebten bei ihm und lebten ſeiner Gnade, und ſie liebten ihre Angery. Das Geſchenk nahmen ſie als Kaufgeld des Schweigens.

Um Angery mit andern Gedanken, Hoffnungen und Gefühlen zu beſchäftigen, ſagte er ihr eines Abends: „Deine Aeltern leben! auch Deine Schweſter Eliſabeth; ich bin ihnen auf der Spur. Vielleicht führt uns der Himmel noch Alle zuſammen!“ Er lachte aber in ſeinem Innern ſchrecklich darüber, zu welchen Reden und Thaten den Menſchen der Leichtſinn führt. —

Und ſo trieb ihn Angery nun ſelbſt zum Scheiden, die ihn ſonſt ſo gern behielt, deren Liebe es unmöglich geſchienen hätte: daß er auf immer von ihr gehe.

Palmerio begießt Blumen. Das Mohnhaupt.

Palmerio blieb nun über ein Jahr ununterbrochen in Athen. Er war ſeelenkrank, und ſo mußte ſeine feſte, ſichtbare Geſtalt für die nur einmal entweihte Flamme ſeines unſichtbaren Weſens leiden, welches nur noch wie ein Traum unter ſeinen ſchwarzen Locken weilte, und fortzuſchweben drohte.

Die Nachrichten, die er von Maria brachte, die er nur durch mühſames Forſchen eingezogen haben wollte, konnten natürlich den Ihrigen nicht genügen. Sie lebte! Vielleicht! Sie lebte vielleicht in Ali's Händen; das war aller Troſt für ſie, wenn es nicht vielmehr ihr Kummer war.

„Nur einmal den Ali vor meinen Dolch!“ knirſchte Palamedy, wenn er ja zu den tauſend Vermuthungen und Klagen der Mutter und Schweſter ein Wort laut werden ließ.

Palmerio lernte jetzt die ſchwerſte Kunſt: die eigne Schuld verſchweigen; und beſtand die härteſten Prüfungen.

Durch manche Vorwürfe von Palamedy gequält, wie von Sehnſucht nach ihrem verlorenen — alſo nach ihrem liebſten Kinde geheim zernagt, kränkelte die Mutter tagelang, dann immer länger, immer bedenklicher, und legte ſich endlich hülflos auf ihr letztes Lager, indem ſie ſich einſegnete mit dem Kreuz, und betete wie zum Schlafengehen. — „Könnt' ich nur meine Maria wiederſehen, ſo würde ich geſund!“ — ſeufzte ſie — ſo kehrte Ruh' und Glück in unſer Haus! — Palmerio mußte ſie erblaſſen, in ihren letzten Träumen ihre Hände ausſtrecken ſehen, ihren geiſterhaften leiſen Ruf: Maria! Maria! vernehmen; er mußte ſie ſterben, begraben ſehen, die Blumen um ihr Grab im Garten, die nun doppelt geliebten Blumen-Buchſtaben auf dem Beet begießen helfen; denn der Name ihrer ältern Tochter Maria war auch der Mutter Name; er mußte die Thränen ſeiner Eliſabeth, die zornige Faſſung des Vaters ſehen — und ſchweigen.

„Hat ein Verbrechen denn kein Ende, und die Buße keinen Erlöſer? Kann ein Menſch denn mehr ertragen, als je ein Gott zu tragen hat?“ Das waren im Stillen ſeine Fragen; aber: „ein Gott lebt heilig; der Menſch ſündigt und irrt, und hat den Tod,“ war ſeine Antwort.

Wie alle ſeine Wurzeln des Mohns bis in ſein blaſſes Haupt ſich hinaufziehen, und dieſes verſchloſſen in ſich daraus den betäubenden Saft bereitet: alſo ſog er aus dem Schickſal ſeiner Lieben, der nahen, fernen, ja der Todten, allen Schmerz, und litt er für Alle; ſo war ſein Haupt betäubt, vergiftet, und doch von außen ſo lieblich bekrönet anzuſehen, wie das Mohnhaupt. — MARIA blühte ihm nur noch in Blumen.

Mißverſtandene Sehnſucht. Bathori erſcheint.

Ein glücklicher Gedanke gab ihm endlich ein, nach ſeiner Vaterſtadt zu reiſen. Palamedy war willig; er hatte Mitleid mit ſeinem, obſchon ihm verborgenen Zuſtand. Eliſabeth reiſete mit.

Palmerio zeigte ihr die wunderliche Stadt. Sie konnte nicht genug erſtaunen; ihn aber ärgerte alle Pracht und Schönheit. Venedig war untergegangen, und doch nicht verſchwunden. Die ſchönen Frauen, über die Stufen der Brückchen anmuthig ſteigend, der reinlich gewordene Dogenpalaſt; Pulcinella, der auf dem Markusplätzchen (la Piazzetta) alle Abende luſtig fort krähte; die Trompeten von der Logetta, die dem verſammelten venezianiſchen Volke den Gewinn von wenigen Liren im Lotto verkündigten; Alles ärgerte ihn. Er ſegnete die ſchwimmende Stadt vom Markusthurme, und ſchied. Von da ging er mit Eliſabeth nach Rom. Er ſah in St. Peters Hauſe, dem Hauptaltar zur Linken, fremde, weit hergewanderte Pilger hinknien, die lange Gerte aus den Beichtſtühlen ſich hervorſtrecken und, mit dem Schlage auf ihr gebeugtes Haupt, ſie entſündigen. Als auch er hinknien wollte, ſah er einen rothen Cardinalshut, und gedachte Bathori's, ja plötzlich ſtand er im Geiſte vor ihm, und wie ein Taumbild ſprach er leiſe: „Sei getroſt, ich lebe!“ — Da flüchtete er aus dem Tempel, aus Rom, eilte nach Neapel und nach Meſſina, wohin er ſein Schiff von Venedig geſchickt, und rüſtete ſich zur Heimkehr. Vier junge vorzügliche Deutſche, alle brave Architecten, meldeten ſich bei ihm zur Ueberfahrt nach Athen. Er nahm ſie mit.

Die Burg von Athen. Der Areopag.

Dadurch, daß Palmerio wieder von Venedig nach Athen kam, ging in ihm eine heilſame Täuſchung vor. Er hoffte wieder, wie das erſte Mal, eine unbekannte Seligkeit, und was er erlebt, ja mit Augen geſchaut, lag zurückgeſtellt nur als ein Traum, eine düſtere Ahnung in ſeiner Seele.

Palamedy wohnte, da der Frühling erſt gekommen, noch in der Stadt, in ſeinem geräumigen Hauſe am Fuße der Burg, in maleriſchem Abſtande davon. Jedes offene Fenſter der nach ihr zu gelegenen Zimmer war dem köſtlichſten Gemälde gleich; es übertraf jedes. Denn dieſes Gemälde ſäuſelte, hauchte, ſtrahlte; aus ihren ſchönſten, lebendig-ruhigen Stoffen hatte es die Natur ſelbſt, zartgedacht, wohlgeordnet und roſig-beleuchtet in den blauen Himmel aufgeſtellt. Die vier Architecten, welche Palmerio freundlich und gaſtfrei bei ſich aufgenommen, konnten ſich nicht ſatt daran ſehen.

Der kleine Palmerio rief jetzt ſchon laut und deutlich das erſte Wort der Griechiſchen Kinder: Ekklesia! das A lang aushaltend und in unſchuldigen Kindergeſang verziehend. Eliſabeth, die ſeiner ſo lange entbehrt, hatte ihn faſt den ganzen Tag auf ihrem Schooße, oder trug ihn umher. Die Wiederkunft dieſer Tochter erregte dem Vater auch den heißen Wunſch nach ſeiner Maria. — „Nur ſie noch einmal ſehen, dann will ich gern ſterben!“ ſprach er. —

Sind wir denn Nichts? fragte ihn Eliſabeth. —

Viel! aber nicht Alles; antwortete er, ſie tröſtend und ſtiller ſehnend.

Von dieſen Worten tief getroffen und bang erinnert, bedünkt' es Palmerio die Nacht darauf im Schlafe, als nahe ſeinem Bette die blaſſe, bekümmerte Angery mit verweinten Augen, und reiße die Vorhänge auf. Ihm war, als ſei er unſichtbar geworden; aber er konnte ſie doch ſehen und hören. Sie ſtreute Blumen über ſein Bett, und beſprengte ſie mit Thau aus andern Blumenkelchen. Sie ſtellte eine rothflammende Lampe zu ſeinen Füßen, die immer heller und blendender brannte. „Leuchte bis ich komme!“ ſprach ſie, und verſchwand. Er erwachte. Der roſige Schein der Morgenſonne lag auf ſeinem Geſicht. Er hatte ſeine Angery wiedergeſehen, ohn' es zu wollen, ohn' eine Sünde zu begehen; denn am Tage verſcheuchte er ſtreng ihr nahendes Bild, wie des Todesengels.

An demſelben Morgen wollten Alle im Hauſe, den Fremden zu Liebe, die Burg beſuchen. Ein neuer Disdar derſelben war aus Aegripo gekommen. Man ſchickte ihm das gebührende Geſchenk. Alle gingen hinauf, ſtill, gleich einer frommen Wallfahrt.

Die Architecten ſtanden droben mit klopfendem Herzen, gefalteten Händen, und Thränen in den Augen. Aber unbefangener umherſchauend, erſtaunten ſie, ſo viel, ſo viel des Schönſten, die unſchätzbarſten Denkmale der alten Welt zu finden, jetzt noch ein Königreich werth. Langſam nahten ſie, berührten fromm die Säulen, unterſuchten hie und da, und verloren ſich in den heiligen Räumen, wo jeden ſein Herz hinzog.

Palamedy umging die Moſchee, die mitten in dem dachloſen Tempel ſteht, mit wiederkehrenden Gedanken.

Eliſabeth pflückte ihrem Kinde Blumen rechts drunten auf dem engen, grünen Platze über dem Bacchustheater.

Palmerio ſuchte das Freie, und ging die dunkle Treppe hinauf auf das ungeheure Marmorgebälk des Tempels, welches von der

Mauer nach dem Giebelfeld hinüberſtrotzt. Dazwiſchen iſt Kluft; denn es fehlt die Decke, und in der bedeutenden Tiefe unten erſcheint der getäfelte Fußboden zwiſchen der großen Hauptthür und den Säulen. Er ſetzte ſich auf einen Marmorblock, ſchaute in die Ferne, ſah die rothflügligen Kaïks über das Meer ſchweben, und ſchwebte mit um Akrokorinth, den beſchneiten Helikon, und den Olivenhain; er ſah die Menſchen von der Stadt nach dem Hafen hin, vom Hafen nach der Stadt auf ihren Maulthieren hereilen, und ſeufzte: „Was ſoll mir das Alles? und doch werd' ich nicht ſatt, die ſchöne, gottgeordnete Welt zu ſchaun!“ —

Und er hatte wahr geſagt, daß er ſie gottgeordnet genannt. —

Denn die Maulthiere, die Palmerio geſehen, trugen Angery daher, und Meneda. — Angery war faſt vergangen vor Sehnſucht nach ihm, dem verbrecheriſchen Geliebten. Die Kraniche waren zwei Mal fortgezogen, zwei Mal gekommen — ihr Palmerio nicht! Karalambi hatte umſonſt alle Schiffer nach ihm gefragt; keiner hatte ihn mehr auf der See geſehen. Sie glaubte ihn todt; Meneda aber, der ihn ihr zuerſt gebracht, und den Karalambi jetzt wieder in ihr Haus holen mußte, machte es ihr wahrſcheinlich, er ſei in Athen. Karalambi fielen Bathori's Worte ein, und er bekräftigte dieſe Vermuthung. Er konnte krank, wahnſinnig, die Briefe konnten verloren ſein, — ſie hatte keine Ruhe mehr. — Meneda, wiſſend oder unwiſſend, aus Rache oder Liebe, führte ſie endlich nach Athen. — Sie kam in die Stadt, ſie forſchte mit Herzklopfen nach einem gewiſſen Palmerio. Ein Knabe zeigte ihr das Haus. Sie gingen hinein; ſie fragte nach ihm. Eine Mohrin antwortete ihr, er ſei auf der Burg. — Sie ſchickte nach ihm; es verging eine Stunde, es vergingen zwei; Niemand kam. — Die Mohrin mußte ſie hinausführen, und trug ihr Kind.

Angery trat durch die hohe Thür in den offenen Tempelraum; ſie forſchte mit den Augen nach Palmerio. —

Dort iſt der Vater! ſprach die Mohrin, und wies auf Palamedy. Er kam auf ſie zu.

Angery ſchaute hin, — ſie erblaßte vor Schreck, und wieder vor Freude ſchoß ihr das Blut ins Geſicht. Palamedy hatte ſie nahend betrachtet; jetzt vor ihr ſtehend, erkannt' er ſeine Maria.

Sie war's: was lag ſie ſonſt auf den Knieen vor ihm? Er riß ſie empor. Sie hing an ſeinem Halſe, er preßte ſie ſelig an ſein Herz.

Die Mohrin rufte Eliſabeth herzu. Die Schweſtern hatten ſich wieder, der Vater hatte ſeine Kinder wieder, die Tochter den Vater. Die kleinen Knaben langten hold nach einander.

Palmerio hatte von oben eine Chiotin heraufkommen und hineintreten ſehen, er hatte ſtreitige Stimmen gehört; ſein Herz ſchlug laut. — Jetzt hört' er dumpf und vielfach, wie von einem Chor, ſeinen Namen rufen, und erſchrak, jetzt deutlich bewußt, davor, wie damals auf Euripides Grabmal. Schüchtern trat er auf das Gebälk hinaus; er bog ſich hinunter. —

Palmerio! Palmerio! rief Angery, ihn erblickend, und ſtreckte die Hände nach ihm herauf; ſie lief ihm entgegen, ſie irrte taumelnd umher, die Treppe zu finden. Da ſtürzt' er mit ſchrecklichem Falle zu ihren Füßen herab auf den Marmor. Er zuckte nicht; er war todt. Ob ihn Schwindel gefaßt, ein Windſtoß herabgedrückt, ob er ſich ſelber hinuntergeſtürzt? Wer konnte das ſagen!

Sie ſchrie den Vater, die Schweſter herzu; die Verwirrung war allgemein. Es ward Lärm auf der Burg; Janitſcharen lieſen. Der Disdar kam aus der nahen Wohnung und ſah den Todten. — „Ein verworfener Ungläubiger!“ ſprach er, und wandte verächtlich den Rücken.

Da trat ihm Palamedy entgegen, glotzte ihn an, maß ihn, die rechte Hand von ſich abhaltend, und ſchrie: „Ali!“

„Weli!“ ſchrie der Disdar. — Beide riſſen an ihrem Gürtel in ſchweigender Eile, und faſt zu gleicher Zeit ſtieß jeder dem Andern ſeinen Dolch in die Bruſt. — So ſtanden ſie, mit ausgeſtreckten Armen, wild die Dolche bis an den Heft nachbohrend, jeder an des andern Bruſt geſtützt, wuthkeuchend nach ſeinem Leben wühlend und grimmig ſich anſtarrend.

Alle um ſie her bebten voll ſtummen Grauſens, mit auf ſie gebannten Blicken; doch Keines wagte den Todſchnaubenden zu nahen, geſchweige die Gräßlichen anzurühren. — Blutbeſpritzt ſtanden ſie über den Todten hinübergedehnt, ſich tödtend. Allmälig verloſchen ihre flammenden Augen, ihre Geſichter verbleichten, ihre Kniee zitterten, ſie trieften von Blut; und ſtolz noch lange ſich haltend, ſanken dann Beide lautlos zu Boden, und ihre Leiber kreuzten ſich noch im Tode.

Beide Schweſtern ſchrieen, die Hände windend, über den Vater, Beide warfen ſich auf ihren Gatten, ſeine erkaltende Lippe zu küſſen. —

O mein Palmerio! riefen Beide, ſich einander wegdrängend.

Er iſt mein! rief Jede der Andern. — Sie hörten, ſie richteten ſich auf, ſie ſtarrten ſich an voll Entſetzen. —

„Zwei Wittwen durch Einen Mann!“ ſeufzte Meneda. —

Da fielen ſich Beide erſchöpft in die Arme.

Der Kuß des Engels.

— Civita Lavinia, Weihnachten 1825.

Daß ihm die Schönheit begegnet, kann Jeder gewiß ſein, der nach Italien, der nur nach Rom geht. Das ſag' ich Dir, Du lieber, ſchöner, geſunder Freund, Du voller Mond, den Einundzwanzigſten! Daß aber ihm auch die Liebe entgegen kommt, ja daß er nur mühſam ſie findet, das iſt ein ſeltenes für den Einheimiſchen, und erſt für den Fremden ein kaum zu erwartendes Glück. Aber, o Freund, daß ihm die Liebe in Geſtalt der Schönheit erſcheint, aus himmliſchen Augen ihn anſieht, mit entzückendem Laut aus roſigem Munde anredet und, wie mit Götterarmen, an eine Götterbruſt drückt, dieß überall einzige, köſtliche Glück — es war auch hier mir bereitet!

„Auch hier“ ſag' ich, o Freund, nicht weil ich es ſonſt ſchon wo genoſſen. — Nein, mein Jugendgefährte, Du weißt es! und wie hätte ich es denn hier genoſſen — wie hätte mich die Liebe gleich dem erſten Frühlingsgewitter mit ſeinem himmliſchen Umflügeln, mit ſeinen Roſenblitzen, ſeinem heiligen Murmeln aus uralten Tagen, neu wie ein Kind begrüßt? Wie hätten ſeine Schauer mir erſt alle Blumen aufgeſchloſſen, ſeine Blitze ihren duftenden Häuptern Wohlgeruch in Strömen entlockt? wie hätte ich hier erſt die Nachtigall verſtanden — was ſie klagt und jubelt, was die Lerche — in den Himmel ſteigt und ſingt, auf ſonnigen Flügeln ſich wiegt, und warum ſie wieder in die grüne wallende Saat zur Erde herabſteigt, wenn die Sonne zu Rüſte geſunken — und ach, warum ſie ſchweigt und ſich verbirgt, die lange, die ſüße Nacht! Geſchieht ja doch nichts zwei Mal in dieſer Welt, nichts zwei Mal im Herzen des Menſchen! — Ein Traum von Glück und Seligkeit! Ein Erwachen, ein Genießen des Seligſten, und ein Verſchwinden — und dann eine ſüße Trauer das übrige Leben lang! So iſt es. Muß denn Alles Genuß ſein? Iſt denn dieſer ſo über Alles kräftig und ſchön? Iſt denn nicht die Hoffnung, die Bereitung viel länger, viel holder ungewiß, und darum tauſendfach reicher? Iſt denn die Erinnerung — nur an die Wiederholung des wirklich Genoſſenen oder Geträumten gebannt und davon zehrend — dennoch nicht eine Gegenwart ſo gut als die Hoffnung, und ſelbſt der Genuß? Ja in der Stunde der höchſten Schwärmerei, ſteigt der Geiſt nicht in die vergangenen Tage und knüpft die ahnenden Träume, die in der Phantaſie geſehenen Bilder an die jetzt ihm flirrend und unbegreiflich vor Augen ſchwebenden? — Ich weiß von nichts als von einer Gegenwart im Geiſte, wo Alles vor uns ſteht leuchtender als das Lebendige, das Vergangene und Künftige, wo ſelbſt das Gegenwärtige uns nur vorhanden und lieb wird, wenn wir Gedanken und Sinn darauf kehren. —

Ach, ich ſage das Alles nicht umſonſt, und nicht vergeblich, wie ich mich tröſte! Denn jenes Glück — es war mir bereitet, es war! Und daß gerade unter allen Erſcheinungen, die der Menſch hat, die ſchönſte — die Liebe ihm zwei Mal nahen ſollte, das wäre zu viel Seligkeit für ein ſterbliches Herz! das hieße die Schätze des Himmels verſchwendet, da jede Blüthe nur ein Mal blüht und dadurch zufrieden geſtellt und für ihre Lebenszeit erfüllt iſt mit Kraft zum Wachſen, Gedeihen und zur Reife, ſo daß ſie vor Fülle zuletzt ſelbſt vom Zweige fällt, wenn die Natur ihr auch nur einen Mai gewährt, und dann die andern Monden in der Reihe, wie ſie ihr nöthig ſind. Und ſo bin ich auf Lebenszeit zufrieden. —

„Auch hier!“ aber ſagt' ich, o Freund! auch hier in Italien ſoll das heißen, wo die Liebe unvermuthlich ſelten iſt, und die Ehe der Geiſter eben ſo ſelten; wo nur die Schönheit üppig und überall gedeihet, wie die Orange hier drei und vier Mal des Jahres blüht und reift, um die Hitze der Durſtenden in dieſem heißen Klima zu kühlen; wo die Schönheit als einzige gnügliche Gabe die Menſchen glücklich macht, ſie in den Kreis des Hauſes, zum eigenen Herde bannt, um den ein reizendes Weib und ſchöne Kinder ſpielen, wie das in alten Römertagen nie ſo der Fall war, nie ſein konnte, da die Gedanken auswärts ſchwebten nach Beute, und der Honigkorb daheim faſt leer ohne Bienen ſtand, nur Zellen für Honig von oben bis unten aus. Menſchlich geworden iſt hier das Volk durch die Verwandlung der Zeit, durch keine Gabe, keinen Raub der Menſchen, und glücklich eingekehrt in die Heimath, und nun erſt beſeligt durch die Schönheit der Welt, für die es nun einzig Augen und Herz hat.

Was aber dieſen Wandel herbeigeführt, was dieſe ſchöne Erde verjüngt, ja herrlicher neu geſchaffen, und wenn tauſend verödete Landſchaften wie die Campagna um Rom dagegen ſich hinlegten und zeugten — was die kleine Roſalia ſelig machte, auch meine ſchöne Beatrice einen einzigen Kuß lang — das machte mich elend, aber nur durch die ſonderbare Verknüpfung der Dinge. Denn der Weltſtrom rollt nicht mit Waſſer oder Staub, ſondern mit heiligen Saamenkörnern aus der Urwelt; er wirft ſie nach und nach aus am Ufer, ſie gehen auf und ſproſſen zur ewig blühenden ſtehenden Laube, an welcher die Zeit dann machtlos vorüberwallt als immergleiche ruhige Erſcheinung eines göttlichen Stromes, und ſelbſt die Kinder ſetzen ſpielend ihre Kähnchen darauf und ſchwemmen ſie fort und blicken mit den Augen nach, ſo weit ſie nur reichen.

Meine Mutter verlangt gleichſam Rechenſchaft von mir über mein Leben, indem ich mir doch zur Bedingung gemacht: nicht eher etwas von mir hören zu laſſen, bis ich einen Namen hätte! nicht eher in den Beſitz meines Vermögens zu treten, bis meine Kunſt mich reichlich ernährte! Dieſe Bedingungen erlauben mir nun zu ſchreiben, ich kann, ja ich muß es ſogar, denn meine Schweſtern weinen über mich, weil Euch ein Herr mit nach Hauſe gebracht: Er habe mich lange zu Rom in Geſellſchaft eines ſchönen, engelgleichen Landmädchens geſehen, das ich für meine Braut ausgegeben und doch nicht geheirathet! zuletzt aber hab' er ſogar ein kleines Wiegenkind bei mir gefunden!

Das iſt Alles wahr, aber es ehrt mich, hoff' ich; und daraus, daß ich Dich bitte, Du lieber voller Mond, meiner Mutter und meinen Schweſtern zu erzählen oder auch vorzuleſen, was ich Dir ſchreibe, wirſt du im Voraus abnehmen, wie unſchuldig, wie ſchön und doch wie traurig das ſei, was mich betroffen; und wenn meine ſtrengen Schweſtern dennoch wieder weinen, ſo ſage ihnen, es würde mich freuen, wenn ſie ihre Thränen zwar weinten, aber nicht verſtünden, denn der Glückliche verſteht den Unglücklichen nicht!

Und ſo entwerfe ich Euch aus meinem Tagebuche eine kleine

Geſchichte, ſetze Ueberſchriften über die Capitel, der Freund biſt Du, und der Liebende bin ich! Und vergiß nicht der wahren Worte:

O ſelig, ſelig
In ew'ger Fülle,
In jedem Wechſel
Die Bruſt, die liebt!

Die kleine Pilgerin.

Ach, mein Freund! ich hörte wieder Oſterſtimmen! ich bin dahin, mein Herz zergeht in heiliger Wehmuth. — Ein neues Jahr haben wir angetreten, es öffnet ſich ſtill vor uns und läßt eine unabſehliche Reihe von Jahren ſchauen; die Ungewißheit aller menſchlichen Dinge läßt uns den ungeheuern leeren Raum der Zeit, die uns noch in unſerem Leben und allen, allen ſpätern Geſchlechtern bevorſteht, mit Leiden und Sorgen und Arbeit und Freuden erfüllt erblicken, und wir mögen kaum hinausſchauen in die unendliche, betäubende und vernichtende Ferne. Und das Alles wird einmal vorüber ſein! — Horch! da ſchallen Oſtergeſänge! — horch! nach ſo vielen Jahren, die wir erlebt, nach ſo vielen Frühlingen, nach ſo vielen Begrabenen und Allem, was uns das Herz ſchwer und froh macht — nun ſoll es erſt wieder Oſtern werden! Ja unſerer Phantaſie ſoll das Alte, Vergangene noch ein Mal geſchehen, und das Schöne, Süßbekannte, tritt uns als ein Neues, Nahes, Unausſprechliches entgegen! — o mein Freund! Nur ſo ertragen wir das Leben, daß ein Geſetz, eine Form es umfaßt! Haben die Menſchen thöricht — wenn auch nach ihrer Thorheit einſeitig, und gewiß nicht für immer und unhaltbar — gehandelt, die das reine untauſbare Jahr in einen Kreislauf hoher, geſchichtlicher, heiliger Dinge von erſter und ernſter Wichtigkeit für das Herz des Menſchen eingetheilt zu vermeinter beſtändiger Wiederkehr? Haben ſie es nicht der Natur abgeſehen, die auch unendliche, fremde, neue Jahre der Erde hernieder zu ſchütten ſcheint — aber doch jedes wieder mit Lerchengeſang und Veilchen beginnt! und in jedem fortfährt mit Nachtigall, Wachtel und blühendem Weizen, mit blauen durchſichtigen Trauben und rothwangigen Früchten, und mit Schwalbengeſchwirr und mit Schneegeflöck' es wieder beſchließt? Es ward neu — aber es war alt — es ward alt, aber es war neu: nur andere Menſchen gingen durch denſelben Saal voll ihrer Wunder. Es wäre vollends unbegreiflich, daß wir Greiſe ſähen mit dem Silberhaupt; wir würden nicht wiſſen, woher ſie ſind, ſie ſelbſt würden nicht mehr errathen, wo ſie ſind, indem ſie nun unter Jünglingen, unter Kindern ſtehen, wenn die Natur nicht Kinder und Greiſe vereinte durch das Ewigliche! durch das Zuſammenleben in demſelben Zauberpalaſt wie zuſammen geboren! So begrenzt ſchon der Himmel die Menſchheit mit dem Unwandelbaren von Oben, mit dem Umwandelbaren von Drunten aus der Erde. Und ſo ſoll mit noch viel höherer Gewalt und Bedeutung auch das Heilige, das in der Welt erſchienen, alle Herzen verknüpfen, wie es alle erfüllt, und auch die Geiſter ſollen in einer ewigen Gegenwart leben, in einem Himmel, wie ſie wandeln unter einer Sonne, wie Alle eſſen von immer ſich gleichenden Erdbeeren, Weintrauben und Früchten, verjüngt und doch dieſelben. Darum lob' ich die Jahresfeſte, die ſcheinbare Wiederkehr, den wiederkehrenden Wandel zu einem dauernden Weſen. Nimm Weihnachten, Oſtern, Pfingſten — nur den Michaelistag aus unſerm Leben, und es wird finſter vor unſern Augen! wir ſchwindeln. Nimm den Türken nur ihren Ramadan, und ſie ſind es geweſen! Die Götter heißen anders hier und anders dort, ſagt ſchon Homer; und alle Namen löſchen aus. Dieſes Geſchlecht wird die Farbe der Zeit nicht los. —

Das dacht' ich Charfreitag in der Sixtiniſchen Capelle unter dem Geſang wie von Engelschören, verborgen hinter dem Gitter. Ja die Zukunft wandelte mich nicht an, und Buonarotti's Weltgericht ſchwebte nur wie ein Traum, wunderlich ſichtbar vor meinen Augen. Darauf ging ich in die Capella Paulina, wo jetzt die 40 Stunden gefeiert wurden, und von dem Caſtrum Doloris mit der Leiche Jeſu mir ein Glanz von tauſend Wachskerzen entgegen ſtrahlte, den das Auge kaum ertrug. Ich ſchlug die Blicke nieder vor dem, was einſt geweſen und hier ſo wunderbar wieder zu ſehen war; faſt zu ſchmerzlich. Da erblickt' ich ein junges Mädchen von ungefähr zehn Jahren, die hingekniet war und um den Todten weinte, betete und weinte, wie ich es nie gehört. Vielleicht waren ihr Vater und Mutter geſtorben, aber das ſchien doch keine Erinnerung! das war ein gegenwärtiger Schmerz, wie um den erſten Todten und alle Todten der Erde zugleich — und das Kind war untröſtlich. Aber Niemand tröſtete es! Alle Andern ſtanden neugierig und ſchauluſtig daneben, denn die Feierlichkeit war den Fremden neu, und ſelbſt den Malern die Bilder von Buonarotti: die Kreuzigung des heil. Petrus, und Paulus Bekehrung auf den Seitenwänden; auch die Uebrigen von Lorenzo von Bologna waren nie ſo zu ſehen als jetzt in der Lichtgluth der Kerzen! Nur die Gemälde von Zuccheri am Gewölbe waren, wie billig, gleichſam von wohlmeinendem und kunſtverſtändigem Dampfe verhüllt.

So blieb es die längſte Weile in der feierlichen Stille. Das

Mädchen erhob zuletzt ihr Geſicht und ſchien ſich zu wundern, daß Niemand weinte als ſie; und es ſchwebte ein Ausdruck des Erſtaunens, ja der Verachtung in ihren Zügen, daß irgend ein Menſchenherz ungerührt zu bleiben vermöge bei dieſem Leid! bei dieſer That des Todes! bei ihren Thränen! Ich ſah es deutlich, ſie war erſchöpft, ſie war krank und bedurfte des Beiſtandes oder vielleicht nur des Troſtes. Aber um keinen Preis in der Welt hätte ich dem engelgleichen Kinde ſeinen Wahn benehmen und ſagen können: weine nicht, mein Kind, jenes Gleichbild ſtellt den Todten nur vor, es ſoll nur erinnern; hier iſt Niemand todt — als der Ungläubige, und Niemand wehmuthſelig als der Gläubige. Das ſagt' ich mir ſelber und hatte Recht.

Als aber die nächtliche Stunde gekommen, wo die Prieſter allein um das Todtenmahl wachen, und Männer und Frauen ſich entfernten, ging auch das Mädchen nothgedrungen mit geſenktem Kopfe und gefalteten Händen. Kein Bekannter begleitete ſie; ſie war fremd, das ſah ich an ihrer Kleidung; und erſt, als ſie ſich vor dem Vatican in eine Wandvertiefung hinſetzte, anlehnte, als wolle ſie da übernachten, trat ich zu ihr, faßte ſie bei der Hand und fragte ſie, ob ſie nicht lieber mit mir kommen wolle? —

Sie erhob ſich und folgte mir ohn' ein Wort. Ich aber führte ſie alle die Treppen und Gänge rechts und dann durch die Halle hinein in die Peterskirche, in deren Mitte von der Kuppel herab das große, vergoldete, hell von Lampen erleuchtete Kreuz hing, einzig und allein Licht verbreitend in dem ungeheuren Raume, und einzig und allein Schatten werfend; denn die Lampen über den Gräbern der Apoſtel St. Petrus und Paulus dürfen nicht brennen, ſo lange ihr Herr und Meiſter im Grabe ruht. Ich bewunderte die ſchöne Gründung der Kreuzeserleuchtung, die, von den Griechen aus der Sophienkirche zu Conſtantinopel ſtammend, Michael Angelo hier für Rom ſo ſchön und überraſchend nachgeahmt, ja erhalten, da das Kreuz dort verloſchen iſt. Viele tauſend Menſchen ſtanden, drängten und ſchauten und ſahen ſich nicht ſatt an der einfachen, majeſtätiſchen Erſcheinung, wunderbar an ſich, erſtaunend in ihren Wirkungen in dem immer, aber dann über Alles erhabenen Tempel, an Macht und Schauer dem düſtern Gewölbe des Himmels gleich, als wenn von ihm nur ein einziges Sternbild funkelnd ſtrahlte, in welches alle Geſtirne zuſammengeſchmolzen! Der goldene Glanz von dem blendenden Kreuze lag auf jedem Geſichte und weihte, verklärte es gleichſam, daß kein ſchönes Weib, kein ſchöner Jüngling, nur ein menſchliches ſterbliches Weſen erſchien; das dicht an einander gedrängte Volk war nicht wie aus Rom, aus Italien, nicht von der Erde hierher gewandelt — ſondern es war wie von den Sternen, oder aus wunderbaren Gefilden hierher gezaubert, fremd, eigen und doch der Erde und ſich verwandt, wie aus andern, ätheriſchen Stoffen gebildet, unbegreiflich, Niemand konnte ſagen woher, und doch war es da! und richtete lichtglänzende Augen und helle Stirnen und Wangen, wie golden, hin auf die Quelle des Lichts und des Goldes! Aber das Geräuſch der Füße auf dem Marmorboden, das Geflüſter des Einen zu dem Andern von ſo unzähligen Menſchen zugleich, verbreitete ein ſo ſtarkes dumpfes Getöſe in den Hallen, daß jeder zuletzt laut ſprechen mußte, um von ſeinem Nachbar verſtanden zu werden; aber auch der Laut ſprechende glaubte nur leiſe zu reden in dem ſchwebenden Geſurr, und ſo erhielt ſich Jeder in ſeinem Sinn die Heiligkeit des Ortes, ſo ſprach Jeder wirklich nur leiſe, wenn es gilt, was das Ohr hört, und was die Seele will. Auch daß hie und da ein Maler auf ſeinem Malerſtuhle ſaß, die Tafel vor ſich auf ſeinen Knieen, that Niemandes Andacht Eintrag. Denn die Baumeiſter und die Maler hatten dieß ganze Werk ſo ſchön gemacht für lange Jahrhunderte, ſollte die Kunſt nicht wiederum Vortheil zurückziehen aus ihrem Gebildeten? Das fördert ja wieder Werke zum Frommen der Menſchen! Ich bin auch ein Maler; aber da keiner, ſelbſt Raphael nicht den Gerardino delle Notte erreichen, oder Lanfranco nur übertreffen könnte, da zu aller Kunſt Muth gehört, und in ſo vielen Fächern unſerer Kunſt faſt Jeder in unſerer Zeit mit der Verzweiflung anfangen muß, wie wenn ein Bettler eine Königin liebt: ſo bleib' ich in meinem Fach, worin noch Hoffnung iſt. Denn gab es ſchon einen Raphael, als der Knabe Sanzio der ſchönen Benedetta die irdenen Gefäße malte, ſo hätten wir nichts von dieſem neuen Raphael vernommen — denn er war ſchon. Da er aber nicht war, ward er es. Das bedenken alle wir lieben Künſtler nicht oft, nicht genügend genug! das iſt der Hauptſchlüſſel zur neueren — Kunſt.

In dieſem Gewirre rief Jemand „Roſalia!“ — Mein Mädchen ſahe ſich um; und ob man gleichwohl nicht ihr gerufen, ſo wußt' ich doch nun ihren Namen! Sie hielt das Tuch vor die Augen, ſie konnte nicht mehr ſehen. Sie glaubte auch hier, was ſie ſah, und ich will ihre Worte nicht wiederholen aus Furcht vor Euerem Lächeln. —

Komm Roſalia! bat ich ſie jetzt. Sie folgte. Nur auf dem freien Platze ſah ſie noch ein Mal zurück, kniete noch ein Mal hin, und das goldene Zauberwerk flimmerte durch die offenen Thore heraus und glänzte weit und weiter uns nach, und das Innere des Tempels war gleichſam außerhalb deſſelben ſichtbar und herausgetreten, wie wenn ein Kind den inneren Kelch einer Lilie herauf- und hinauskehrt, daß die an den Staubfäden wie glimmenden feuerfarbenen Stäbchen nun außer ihm ſtehen. Und ſo empfand man ſich im Freien auch wieder wie in dem Tempel — und nun war der gedämpfte blaue Himmel und der ſtrahlende Vollmond darin; und die Phantaſie wollte und konnte die holde Täuſchung nicht löſen.

Ich gab Roſalien mein beſtes Zimmer, erquickte ſie mit Wein und Speiſen, hörte ſie reizend erzählen; warum ſie gekommen, was ſie geſehen, ſahe mich ſatt an dem ſchönen Geſicht und ſagte mit ſchwerem Herzen ihr gute Nacht. Wie allmächtig doch wenige Jahre ſind! wie die nichtige Zeit doch Menſchen trennt, als lebten ſie nicht mit einander!

Der Patito.

Ich konnte lange nicht ſchlafen und bedachte, welchen Schatz ich erworben, ach nein! nur kennen gelernt! welches zarte, fromme Gemüth, das in der jetzigen kalten nüchternen Welt warm wie in ſeinem Herzen lebt; unter den flüchtigen immer wechſelnden Geſtalten der Erde — nur in ſeiner Phantaſie verweilt, die durch nichts überwältigt, noch gelöſt werden kann! eine treue Seele, die keine Zeit kennt, der keine Jahrtauſende verfloſſen ſind; ein unerfahrenes Mädchen, wie man ſagt, dem das Herz den Schleier ewiger Gegenwart über Himmel und Erde und Sonne und Blumen geworfen — das ſelbſt nicht daran dachte, daß ſie Roſalie heiße, welche Sprache ſie rede, denn ſie war gekommen, wie ſie mir ſagte, gekommen — den Heiland begraben zu ſehen. Ich lächelte erſt, dann weint ich innerlich über mich ſelbſt. Was weiß ich und die Menſchen gegen das liebe Kind, was frommt uns das Wiſſen, was malen und meißeln wir, als um zu täuſchen mit unſerem ſchönen Schein; und iſt es uns gelungen, glaubt unſerem Kunſtwerk Jemand, und ſei es ein Kind: ſo lächeln wir und einem Erwachſenen lachen wir klug ins Geſicht. Wir bilden uns Etwas darauf ein, daß Alles nichts iſt, nicht einmal Täuſchung. Und wie hebt denn die Liebe an? nicht mit Abſchließen, Ausſchließen, und ſtiller Seligkeit durch den und mit dem Geliebten allein, allein! Ach, daß das ewig ſo bliebe! denn wie hört die Liebe auf? — durch Hereinbruch eines Zweiten, durch ein Zerſtücken unſeres Weſens, und wir ſind klug, aber unſelig; wir ſind nicht mehr geliebt, aber dafür — lieben wir auch nicht mehr. Würdige Rache! Ewig iſt, was geweſen iſt, aber daß das Ewige iſt, und nur das, die Ueberzeugung können wir nicht erlangen, geſchweige feſthalten, und alle Welt und wir Künſtler brauchen ſie nöthig, wie das tägliche Brot, ſonſt ſterben unſere Werke Hungers! und wer lebt und Lebendiges ſchaut, wer liebt, der lebt nur von Lichtblicken derſelben, die nicht ſo ſelten ſind, zum Glücke der Menſchen, aber ſie ziehen ſich lieber zurück in die kalten Schatten.

Die holde Schwärmerin hatte mich angeſteckt, ihre Erſcheinung mich eingenommen, ihr ganzes Weſen das meine, halbe zu Nichte gemacht und Sinn und Herz mir überwältigt. Auch ſie war nicht glücklich, was man ſo ſahe an ihr; aber gegen ihre Leiden hätte ich alle meine Freuden dahingegeben, wie einen Kranz künſtlicher geruchloſer Immortellen gegen einen Frühling voll natürlicher, ambroſiſchduftender Veilchen und Hyazinthen. Das fühlt' ich, und war ich bereit. Die von den Thürmen der Stadt jetzt nicht von Glocken verkündeten, nur mit hölzernen Klappern und Schnurren herabpolternden Stunden ſchlugen ſchwer an mein Herz, und ich verſprach mir: Roſalia in ihrem ſchönen

Gefühle ſo glücklich zu machen, wie Rom es zu werden der Ort iſt, der Alles bewahrt und enthält, ſichtbar und antaſtbar, weſſen das liebliche Weſen bedurfte, und was ſchon manchen Pilger entzückt. Ich wollte das wenigſtens ſehen.

Sie ſagte mir nicht am Morgen, woher ſie ſei; ſie lächelte nur, als ich ſie frug, ob ihre Mutter oder ihr Vater um ihre Pilgerſchaft wüßten? ob Jene nicht in Sorgen um ſie wären? oder ſie um Jene? — Sie ſchien dann einen Augenblick gleichſam zu erwachen, ſie that einige Schritte nach der Thür; aber dann legte ſie den Finger auf den Mund, ſtand und kam dann ſanft zurück und ſahe mit flehenden Augen mich an. — Ihre Aeltern wußten gewiß nicht um ſie! Aber ſie ſchwieg. Ich wollte alſo die beſuchteſten Orte mit ihr betreten, um ſie zu zeigen, wenn Jemand nach ihr gekommen. Ein Freund ſagte mir: ihrer Kleidung nach ſei ſie aus der Gegend von Albano oder Genzano; und da ich nach Velletri den Sommer über in Villeggiatura zu gehen bereit war, und das ſchon in dieſen Tagen: ſo führte ich ſie dann mit! Dadurch war ich beruhigt. In der Kathedrale von Meſſina in dem linken Seitenſchiff iſt freilich die großartigſte, eine ganze Halle füllende Griechiſche Madonna, hingezaubert durch bloße Umriſſe — aber da waren wir leider jetzt nicht; und in Rom iſt keine Himmliſchere, über alles Menſchliche, Weibiſche, Irdiſche weit Erhabenere, als die in der unterirdiſchen Kirche von Sanct Peter. Selbſt Jene in der Kirche — auf der Tribune — von St. Maria in Cosmedin, ein wahrer Schmuck der Welt, bei der Verfolgung der Bilder geflüchtet und gerettet aus Griechenland, kommt Jener nicht gleich, und alle Andern ſind vielleicht unausſprechlich ſchön, reizend, jungfräulichmütterlich — aber ſo göttlich doch nicht! wie Niemand einen Chriſtus gemalt hat, als Leonardo da

Vinci, wo Er auf den aufgehobenen zwei Fingern der Linken mit dem Zeigefinger der Rechten die höchſten zwei Gebote erklärt. Alles Andere hat mancher Andere gemalt. Das aber nicht; denn nur das Höchſte iſt ja das Wahre, oder das Einzigwerthe — wer beſcheiden genug iſt: damit zufrieden zu ſein! Ich weiß das nicht.

Dieſe zeigt ich denn Roſalia. Am Oſtermorgen aber die gleichfalls einzige Auferſtehung von Raphael auf den Arrazen, wie Chriſtus groß und blaß und lächelnd aus der ſchwarzen Grabesthür herausſchreitet in ſeine morgenfriſche Welt! Dann durchgingen wir die Logen im Vatican, die Zeit der Väter hinauf, zurück bis ins Paradies, bis wo der alte heilige Vater die Welt ſchafft in Feuerbegeiſterung und mit allmächtiger und doch nur gemeſſener Kraft links den Mond und rechts mit der Hand die Sonne fortſtößt auf ſeine Bahn, auf ihre Stelle! — Wie ſie das alles ſah, wie ſie nicht erſtaunte, ſich nicht verwunderte, ſondern nur ſah, durch das offene Auge in die offene Seele ſog und bewahrte! Ich war wieder ein Kind mit ihr!

Vielleicht aber war ich zu grauſam gegen das gefühlvolle Gemüth der zarten Roſalia, daß ich ſie in die Kirche St. Stefano Rotondo führte, einen nie vergeſſenen Aufenthalt für den, der ein Herz hat! Sie iſt aus zwei großen Kreiſen von Säulen gebildet; der innere Kreis derſelben ſteht frei, aber die Säulen des äußeren ſind mit Mauer verblendet, und Niccolo Pomarancio hat ſich erſchöpft, alle Martern aller Märtyrer darauf zu malen. Was mag der Mann gefühlt, geträumt und in der Phantaſie gelitten haben! Denn Du ſiehſt nun alle Gequälten, alle Qualen — und verſtärkt, wachſend durch die Dauer der im Bilde feſtgehaltenen Leiden! Da brennt das Feuer, und die Zange ſprüht und glüht; da ſchneiden die Schwerter in den ſchönen Leib ſchöner Frauen; da ſägen die Sägen im Fleiſche der Menſchen; da fließt das ſiedende Blei in den Mund; da ſticht der Stichel ins Auge des Leidenden, der mit dem andern nach Erbarmen Dich anſieht. Unerträglich, geiſtzerrüttend wäre das! Wenn es nicht wieder durch ſeine Schrecken alle einen Troſt bei ſich führte, den: daß zu viel Leid iſt! daß eines das andere verdrängt, betäubt, überbietet! und daß das Schrecklichſte ohne einen Laut des Schmerzes, ohne eine leiſe Klage mit frommen Blicken, mit betenden Händen erduldet wird, als ſchmerze es nicht, und es gäbe eine höhere Wonne und Zuverſicht, die alles Irdiſche verachtet, eine Wonne, die wunderbar in das Herz des Beſchauenden übergeht, wenn Männer und Frauen voll Kraft des Glaubens mit ſeligen Augen den Himmel offen ſehen, wo ihnen Engel die Märtyrerkrone entgegenhalten, und Maria und der ewige Sohn nach ihnen die Arme ausbreiten. Das hat der Maler nicht vergeſſen! Das entſchuldigt ihn nicht, das macht ihn zum Künſtler im Sinne ſeiner Zeit. Als aber Roſalia aus dem Tempel hinaus kam, ging ſie betäubt und traurig den Tag über, ja ſie träumte voll Angſt und Thränen die Nacht durch, bis ſich am Morgen die Schrecken verzogen, und in ihrem Gemüthe nur die geſchaute Treue, der Glaube der Menſchen ſich tief befeſtigt, wie ſie auch mich ermahnt und aufgefordert: kleinere Uebel des Lebens in unſeren Tagen mit deſto größerer Geduld zu ertragen — wenn die kleinen Schmerzen, die langen Leiden nicht eben die unausſtehlichen ſind, und der Menſch zu jeder großen kurzen Sammlung der Kraft zum Leiden oder zum Thun am fähigſten iſt — vor allem aber, durch weiſe Anwendung das wohl zu benutzen, was jene frommen Menſchen uns erſt erworben und erhalten und gut gemacht — was die undankbare Welt ſo gern vergäße. —

Für mich aber war ich beſonders von Nutzen, gleichſam aus Ahnung in der Kirche geweſen, wie Du bald ſehen wirſt.

Du wunderſt Dich vielleicht mit Recht, wie Du meinſt, daß Roſalia ſo ruhig bei mir blieb und nicht nach ihrer Heimath, nach ihren Aeltern verlangte, wahrſcheinlich nur ſelten an ſie dachte. Bedenke: ſie war in Rom! in Rom, wo Könige ihr Reich und ihren Thron vergeſſen, der Künſtler ſeine Freunde, ſein Vaterland, der Liebende nicht ſelten ſeine Geliebte. Darum komme auch Du nicht hierher, wenn Du eine haſt, wenn Dir ſonſt etwas lieb iſt; denn Jeder findet hier wohl etwas Beſſeres, Schöneres, als er ſonſt wo geſehen! Hier geht ihm das Herz auf, hier öffnet ſich ſein Auge, und die Meiſten wundern ſich, wie ſie daheim mit ſo Mittelmäßigem begnügt gelebt, wie es ſie habe entzücken können. Was hier in Rom Probe hält, das iſt überall gut, wenn nicht auswärts vortrefflich, oft einzig. Und Roſalia war erſt einige Tage hier, wo Jahre dazu gehören, das Beſte zu ſehen, wiederzuſehen, und wo denen, die hier geblieben, zuletzt ihr ganzes Leben nicht langt. Und ſie war hier, die fromme kleine Pilgerin! Indeß wollt' ich meine Pflicht erfüllen, ſo ſchonend zwar, doch ſo gut ich vermochte, ob Roſalia gleich ſchwieg, aus Furcht, ich werde ſogleich ſie fortführen, ſobald ſie ihre Heimath und ihre Aeltern verrathen. Vielleicht ſcheute, ja fürchtete ſie ſich nun auch heimzukehren.

Der Kerker.

Oſtern war ſpät im Jahre gefallen, ob das Frühjahr gleich hier nicht viel ſchöner iſt als das ganze Jahr, ſo umfing uns

Wandernde doch Frühlingsfriſche, begegneten wir neu und kräftig grünenden Bäumen, und ein reiner blauer Himmel umwölbte uns. Den andern Tag unſerer Reiſe machten wir Mittag in La Ariccia. Roſalia ſchien hier bekannt, ſie ſahe ſich aber doch nach dem andern Thore um. Daß aber auch wir hier bemerkt worden waren, bezeugte ein immer größerer Auflauf vor dem Hauſe, worin wir eingekehrt. Einige Weiber kamen auf einige Augenblicke herein, ſahen uns an und enteilten wieder — ſchweigend. Das hatte zu bedeuten! Nach einiger Zeit aber traten Sbirren zu mir und ergriffen mich, um mich fortzuführen. Ich frug ſie nur, in welcher Qualität ſie mich verhafteten? und Einer von ihnen trotzte: „Das wiſſen wir nicht! Wir ſind wir!“ Ein Anderer aber belehrte ihn: „Das wiſſen wir wohl, aber kein Verhafteter braucht das zu wiſſen.“ Ein Dritter aber, voll ſüßen Weines, ſagte mir frei: „als Mädchenräuber!“ — Das beruhigte mich, wenn es weiter nichts war, und kein anderer Verdacht, in dieſer für Manchen bedenklichen Zeit, auf mir haftete. Ich verließ Geld, um Roſalia wohl indeß zu bewirthen, die mich weinend ſcheiden ſah und furchtſam, wie Mädchen ſind, ſich verbarg und für ihren Freund nun zitterte. Das liebe Kind! — Dann folgt' ich den Sbirren in ein Gefängniß, das in der uralten Stadtmauer befindlich, vielleicht ſo alt, wie ſie ſelber war. Sie ſchloſſen hinter mir zu, und ich ſaß an dem ſchönſten Orte der Welt im Finſtern, im herrlichſten Frühling mit Steinen allein. Ich lachte, ich freute mich faſt. Ich war doch lieber lebendig in dieſem unerwüſtlichen Gemäuer und war ich ſelbſt, als Simon Mago in ſeinem Grabe wenige Schritte von mir! oder als der Todte Borgognone, der in der hieſigen Kirche die Aſſumtion gemalt; ja lieber als Archiloos, der ſeine Stadt Herminia hier erbaut und ein halbes Jahrtauſend vor dem trojaniſchen Kriege ſchon todt war! Der Gedanke beſchäftigte mich: ob es beſſer ſei, ein Lebendiger zu ſein, ſelber Einer, der Nichts in Kopf und Herzen hat — oder ein Todter, und große Thaten gethan, unſchätzbare Werke geſchaffen zu haben? und ich entſchied mich, lieber ein großer, nützlicher Todter zu ſein, als ein unnützer — Sterblicher, und beſchloß, mich ſogleich in mein Grab zu legen, wenn ich Raphael geweſen und nur das Bild in den Stanzen gemalt, wo der Engel den Apoſtel aus dem Kerker erlöſt, wo Licht von dem himmliſchen Boten ausſtrahlt, der keinen Schatten hat im grellen Glanz der Fackel, noch im Schein des Mondes, der durch das Kerkergitter bricht, indeß dieſe drei verſchiedenen Lichter einen geheimen zauberhaften Streit unter einander um die, und in den Schatten der übrigen Menſchen führen! Und ſo legt' ich mich hin, um mit dem Todten zu tauſchen, wenn er wieder aufſtehen wolle, ja wenn ich auch namenlos, werklos nur ſterben ſollte oder könnte, damit der verehrte Genius aller Maler wieder aufſtehe, lebe und male! Ich freute mich, daß ich meine Kunſt höher ſchätze als mein Leben, und ſelber mein Malen. Der Künſtler, der den größten Werth auf ſeine ſieben Werke legt, der hat die Welt, der hat die Kunſt noch nicht empfunden, noch nicht — erfahren, der alſo iſt ein Stümper ohne Weihe, dem die Darſtellung lieber iſt als das Dargeſtellte, das ihn ja erſt zum Künſtler ſchafft, ihm Stoff, Gehalt und Leben giebt.

So ſchlief ich ein. Ich war unſchuldig, und was ich nicht gethan, was mir nur geſchieht, das hat mich nie bekümmert. Ich hatte gefehlt — gefehlt aus zu kindiſcher Nachſicht mit dem frommen Mädchen, das ich nicht auf die Folter der Fragen geſpannt, nicht den Gerichten gemeldet und übergeben, und eine thörichte

Wanderung mit ihm angetreten! Aber doch keine thörichte, keine vergebliche! Ich hatte ſie ſchon Bekannten zugeführt, vielleicht ihren Aeltern! War alſo mein Gang ein Irrgang? eine Thorheit des Herzens? Mit nichten! Ich freute mich und bedauerte nur, nicht Zeuge der Freude von Vater und Mutter zu ſein: die liebe Pilgerin wieder ans Herz zu drücken! Die Frühlingsluft hatte mich müde gemacht und mit ihren neugemiſchten ſchöpferiſchen Kräften bezaubert, daß ich ſo feſten Schlaf ſchlief, wie den des Turnus und des Aeneas zuſammen genommen!

Doch als ich erwachte, glaubt' ich zu träumen! die Wände meines Kerkers waren vergoldet; ſie leuchteten, wärmten und glänzten mich an mit Roſenglut; bärtige Männer ſchienen mir bis in den Himmel zu ragen, in deſſen Schimmer ſie ſtanden, und nahe vor mir neigte ein Engel ſich über mich mit lächelndem Geſicht und hielt den Athem an. — Alle Morgen ein ſolches Erwachen, und das Leben iſt alle Tage ſchön! Die Jungfrau hatte geharrt, bis ich munter würde, ſie ſchien desgleichen über mich verwundert, auch mein Geſicht mußte leuchten, denn ich konnte kaum die Augen aufſchlagen, ſo blendete mich die Morgenſonne, die zu dem geöffneten Kerker herein ihren zitternden Lichtſtrom wälzte! Auch Roſalia begrüßte mich. —

„Macht dem Volke keine Freude mehr — ſprach ein Weib, das ſchön geweſen und noch in ihrer Haltung ausgezeichnet war, mit ſonorer Stimme zu mir — ſondern geht gleich von hier aus Eure Straße. Ich geb' Euch meine Tochter, meine Beatrice, mit nach Velletri zu Roſaliens Mutter, die geſtern Morgen erſt bei uns war und uns den Verluſt des Kindes geklagt; denn meine Schweſter, die auch in Velletri wohnt, iſt die Santola (Pathe) der Roſalia. So ſind wir geiſtige Verwandte, Freunde und Bekannte. Aber das Kind lügt nicht, es hat uns Alles aufrichtig geſagt und die Angſt abgebeten, und weil es ſich noch fürchtet, ſoll eben Beatrice mit Euch gehen zur Mutter, einer armen Wittwe, die ohne ihr Kind nun ganz arm, ganz verlaſſen war. Doch die neue Freude macht das alte Leid vergeſſen, das ja nun vergeblich iſt! So geht denn in Gottes Namen! Mit Euch laſſ' ich die Tochter gehen, ſo weit ſie will. Geſtern wohl hatte ich Urſache, anders von Euch zu denken! Denn ein ſchönes junges Mädchen iſt freilich ein großer Schatz, das wiſſen wir Alle! In Herzensſachen iſt Niemand ehrlich, und ein Gärtner läßt ſich die Mühe nicht dauern, bei Zeiten eine edle junge Rebe zu legen, die ihm die nächſten Jahre erſt Trauben bringt. Es wäre viel beſſer und ſicherer, wenn Jeder ſein Weib als Kind heirathen könnte, um es ſich erſt zum Weibe zu ziehen und Liebe in ſeine Bruſt zu pflanzen, wie ein Vater es thut, der deßwegen mit ſeinem Kinde weit rechtſchaffener lebt, als Mancher mit ſeinem Weibe. Wir ſind nicht undankbar! Darum gab ich der Mutter den Troſt, ihre Roſalia würde ein gutes Weib werden und einen glücklichen Mann machen, wenn es der Räuber auch nicht verdiente! Jetzt geht nur, geht; Beatrice zupft mich! Aber man muß doch immer gleich Alles ſagen, was man denkt, ſonſt weiß man bald ſelber nicht mehr, was man gedacht hat und ſchon geſagt!" —

Sie reichte mir die Hand, mein Geld und meine Mappe. Sie hatte das Alles beſorgt, Alles gut gemacht, wie ſie es veranlaßt. Ich mußte lächeln und ſah in ihrem Geſicht, wie ſehr der Anblick eines ehrlichen Mannes eine unehrliche That beſchönigt, ja ich glaube, ſie hatte ſogar mich dann noch entſchuldigt, auch wenn ich ſchuldig geweſen; ſo war ſie voll Freude. Die Sbirren ſtreckten die Hände aus, der erſte nach Schließgeld, der zweite nach Schlafgeld, der dritte nach einem Morgentrunkgeld; und als ich ihnen das reichlich gegeben, verließen ſie mich mit einem freundlichen: „Auf Wiederſehen.“ Beatrice's Mutter bat mich, den groben Gruß nicht übel zu nehmen, und ſahe uns lange nach. So wanderten wir; die Mädchen voran, ich, an den ſchönen Geſtalten mich weidend, hinterdrein, ja ich mußte oft ſtehen bleiben, ſo beklomm mir Beatrice's Wuchs und Gang die Bruſt, und der ſilberne Pfeil in dem Haare auf ihrem in der Sonne ſchimmernden Haupte durchbohrte mein Herz; der volle milchweiße Nacken zwang mich, die Augen halb zu ſchließen, ich ſeufzte unwillkürlich, und nach und nach hingen Thränen an meinen Wimpern und rollten gefüllt zur Erde. Sie wandte ſich oft um, zu ſehen, wo ich bleibe? und nun gewahrt' ich die roſige Wange, das edle Profil, die weiße Stirn des geneigten Köpfchens, die friſchen, wie ſtolzen Lippen und den Blick des ſeitwärts ſpähenden ſchüchternen und doch ſchelmiſchen Auges. So wanderten wir durch den ſchönen Wald, beſchattet von warmen, lebendigen Schatten, vorüber an St. Maria di Galloro mit dem jetzt leeren Kloſter der Mönche von Valombroſa, vor dem ich ſtehen blieb. Auf dem ſchönen Platze am fließenden, mit Marmor gefaßten Brunnen erwarteten mich Beide. Ich nahte ihr lächelnd, die Blicke wie zu einem glänzenden Leitſtern auf ſie gewandt, und auch ſie ſah mir entgegen mit Lächeln im Antlitz.

Du wirſt mir zutrauen, daß ich mich wohl auf Schönheit verſtehe, denn wir Maler leben mit Leib und Seele ja nur von ihr; keine Abweichung, keine Eigenheit entgeht uns, denn ſo haben wir ſchauen gelernt an den von heißen ſeligen Gemüthern ſchon aufgefaßten hingezauberten Formen; ſo haben die Gemälde uns die Natur dann ſelbſt noch ſchärfer anzuſchauen gelehrt, zu finden, zu kennen und anzuerkennen, was da ſchön iſt in ihrem großen mannigfaltigen Reich der Bildungen, in ihrem ſchönen Menſchengeſchlecht, alle Stufen und Alter hinab von Kind bis Greis, und dieſe wieder in allen Zuſtänden vom Wiegenſchlaf bis zum Schlaf im Sarge. Wie jedes Mädchen auch nur Braut werden ſollte, um alles zu fühlen, was in dem Herzen eines Weibes Ahnungsvolles und Seliges liegt, ſo ſollte ein Jüngling wenigſtens ein Maler werden wollen, damit das Auge ſeiner Seele aufginge über alles tauſendfach Schöne der Welt, in der er wandelt und wandeln ſoll. Das Antlitz aber, das ich jetzt ſah, war eine Urform, ein Vorbild aller Jungfräulichkeit und Weiblichkeit. Und daß dieß Mädchen auf dieſen Höhen geboren, genährt und aufgewachſen war — daß ſie Beatrice hieß — wie konnte das dem Götterbilde ſchaden? Wo mußte ſie her ſein, wo wandeln und athmen! und lagen dieſe zauberiſchen Gefilde nicht in der heiligen Welt? nicht mitten in dem ſchönen Italien? Nun erſt ſah ich ſie zuverſichtlicher, mit meiner Phantaſie verſtändigt an, und freute mich ihrer, daß ſie hier wandelte und athmete, daß ſie mich anlächelte und jetzt aus ihrem rein geſpülten hohlen Händchen Waſſer aus dem Rohre fing und trank und das Händchen mir nicht entzog, als ich wie mit einem unſchätzbaren Becher auch mir damit Waſſer ſchöpfte und daraus trank, bis meine Lippen den roſigen Grund des Händchens berührten und immer noch ſchlürften, wie küſſend; als ich wieder damit ſchöpfte, und ſie das Waſſer zwiſchen den Fingern entgleiten ließ — um mich zu necken! —

Roſalia ſahe das ſtill, und kaum ein leichtes Lächeln flog über ihr Geſicht. Wir konnten kaum los kommen von dem wie bezauberten Orte, denn die Bezauberung lag in uns! In uns, ach, nicht in mir allein. Denn was ſoll ein Mädchen lieben an einem jungen Manne als die Liebe? denn die Schönheit, die ſie an ſich trägt, erweckt ſie ihr ja, und ſie weiß es! Und Beatrice ſah die junge Liebe ſchon ganz und in voller Blüthe, wie ein Veilchen ſchon ein Veilchen iſt, das kaum aus dem Grün ſich gelöſt und halb noch in Blättern verbirgt. Ich fühlte die Glut, meine und ihre verſtärkt, wie wenn die Sonne in Feuer ſcheint. Denn das war nicht Maler-Wohlgefallen — das war menſchliche, jünglingshafte Begeiſterung. O Geheimniß der erſten Stunden der Liebe, leiſes Aufbrechen, verhülltes Werden, göttliches Entfalten durch wenig Blicke aus Augen in Augen, durch geliſpeltes Hauchen aus Seel' in Seele! Und doch ſchmelzen ſie zwei Weſen zu Einem, feſter, ewiger als die Felſen, und das Erz in ihren Adern.

O hätte der Weg doch unendlich gedauert! Weiß ich doch nicht, wo ich gewandelt! es war nur ein Schweben, ein Seligſein in einem offenen großen Gebäude — voll Licht und Farben, Säuſeln und Glanz — das man die Welt heißt! So lag denn die alte Hauptſtadt der Volsker, Velletri, auf ſeiner Höhe vor uns, von mir kaum betrachtet; ich wähnte nicht, in irgend einem der Häuſer, das neu überbaute Geburtshaus des Kaiſers Octavianus Auguſtus doch auch zu erblicken; ich ſpähte nur nach dem Hauſe, wohin Beatrice zu ihrer Mutter Schweſter deutete und führte.

Mit einer innern Freundſchaft und Vertraulichkeit, wie mit Blut und Leben zu dieſer Familie gehörig, blieb ich dort und überließ es dem Fürwort Beatricens und der Fürſorge des Weibes, mich darin einzurichten, wie ſie vermöchten. Als Beatrice die wiedergefundene Roſalia zu ihrer Mutter führte, dachte ich an keine Freude derſelben — ich empfand nur ſchmerzlich die erſte Trennung von ihr; und ich lebte gleichſam indeß, bis ſie zuruckkam, nur von dem Blick, den ſie mir gab und zurückließ, als ſie aus der Thür trat, und dann draußen zum offenen Fenſter in das Zimmer ſah, eine Roſe nach mir warf und ſagte: „das iſt die erſte!“

Villeggiatura.

So lebt' ich denn nun bei der Santola, bequem und, was die Lage, die Ausſicht betraf, entzückend. In der Ferne das Meer — im Meere die drei kleinen Eilande: das Triregno di Nettuno — links nach Neapel hinab: Monte Circello — rechts Civita Lavinia, das die Ilier gebaut, und rund umher Gärten, Haine und Weinberge. Auch die Santola beſaß einen Weinberg; dort und im Hauſe gab es Geſchäfte, und Beatrice war wie gerufen jetzt zu ihr gekommen, denn ſie ward krank, und Sabbatelli — ihr Mann — bewegte ſeine Schwägerin in Ariccia: die Tochter ihm zum Beiſtand, der Schweſter zur Pflegerin, und ſomit mir zur täglichen Freude der Augen, zur Wonne des Herzens, zur Fülle der Liebe zu laſſen. — Und die Italienerinnen geſtehen Nichts zu, keinen Finger, kein Haar — oder gewähren Dir Alles, nur um Dich ganz zu überzeugen: ſie lieben Dich! ſie ſeien werth, daß Du ſie liebſt, um Dir an ihrem ſchönen Herzen, dem Reichthum all' ihrer bezaubernden Herrlichkeit, nicht den kleinſten Zweifel zu laſſen, bis Du verſtummſt, überwältigt von der Macht ihres ganzen Weſens, daß Du ſelbſt nicht einmal über die Lippen zu bringen vermagſt, es nur fühlſt in dem zuckenden Herzen: das Weib iſt der ſchönſte Juwel der Erde, ja, wie die vermenſchlichte wonnebegabte Erde ſelbſt. Dann ſind ſie zufrieden, nicht ſtolz, nein: ſanft und ſelbſtvergeſſen, wie Eine der Göttinnen, mit Liebreiz umgürtet, Dir hold wie ein Kind! —

Beatrice war vielleicht — denn ich weiß es nicht — gleich jenen Beſeligenden Allen. Aber, mein Freund, ich war ich. Es giebt Menſchen, die faſt ohne Ahnung eines Göttlichen ſind, die in der Natur wie in einem großen wohleingerichteten Gaſthaus leben für ihr Geld, für ihren Rang, ihre Schönheit, ihre Talente, und die aus Nichts, ſelbſt aus dem Götterbilde, dem Menſchen, dem Weibe, der Jungfrau Nichts machen, als was dieſe ſelbſt aus ſich machen. Das iſt nun bei Vielen leider nicht viel, und dieſe eigene Geringſchätzung, oder doch nicht Ehrung bis zu ihrem wahren hohen Werthe iſt der Jammer der Zeit, der Quell alles Elendes von Innen und Außen, das die Menſchen dann doch verwundert und unwillig dulden! Wie dem nun ſei, ich preiſe den glücklich, der Viel aus der Welt macht, und mehr noch aus einem Geſchöpf, und das Meiſte aus dem, das er liebt. Denn die Liebe iſt eben die Kraft einer reinen Seele, das Göttliche in dem Göttlichen wahrzunehmen und ſo zu verehren. O große Kunſt! o ſchweres Bemühen! und doch ſo Vielen unmöglich — die nicht lieben. Ich aber liebte. Nun war ich erhoben, geborgen; nun war es Beatrice mit mir. Das ſei Dir geſagt, damit Du ſie in den Tagen, die Du nun bald mit ihr erleben ſollſt, nicht lieblos beurtheilſt, nicht mich, ſondern ſie treuverſtehend und liebevoll, wie ſie es verdient, das heißt ja nur menſchlich, als ein Weib! —

Ich malte Beatricen in ihrer freien Zeit an den ſchönen Morgen, den blühenden Abenden, oder des Sonntags in dem Zimmer bei gedämpftem Tagesglanz. Schön will Jede ſein, Jede ein paar Tage länger eine Sterbliche ſcheinen, als der Tod und die Erde gewähren. Ihr Portrait war in erſter Glut vollendet, und ſie ſelbſt ſahe nun erſt recht: wer ſie war! Sie hatte ſonſt immer reiche Mädchen beneidet um ihr Bild, das ſie gleichſam verkläre, und jetzt erſtaunte ſie über ſich ſelbſt, und aus einem jungfräulichen Uebermuth küßte ſie zu meinem Danke — die Lippen des Bildes. Du kannſt glauben, daß dieſes nun um ſie und über ihr ſchwebende ätheriſche Weſen, ihre in das Reich der Kunſt erhobene verklärte Geſtalt, einen zauberiſchen Einfluß auf ſie ausübte, eine Kraft: ſie gelaſſener in ihren Bewegungen, ſtiller in ihrer Freude, noch viel ſauberer in ihrem ſo ſchon ſo ſauberen Anzug, ſorgfältiger im Flechten und Winden ihres Haares zu machen, ſie ward vornehmer, ſinniger dadurch, weil *ſie* Sinn dafür hatte: ſchön zu ſein.

Mit Hinzufügung einiges Weiblichen im Charakter vergönnte mir ihre edle Geſtalt, ſie auch als Juno zu malen „*Juno todt und zu Grabe getragen in Argos — wo die Pyramide noch heut zu ſehen iſt.* Mit ſolcher Liebe und Andacht, mit ſolchen wonnigen Thränen hatt' ich noch kein Bild gemalt. Ich träumte davon, *ſie* träumte davon, und ſie meinte eines Morgens, das bedeute ihr ſelber den Tod. Beſſer gefiel ſie ſich als Aphrodite, verwundet zum Olymp jagend aus dem Gewühl der Sterblichen. -- Du wunderſt Dich, Du bezweifelſt den Fleiß in der Ausführung, daß ich drei große Bilder in einem Sommer nenne! — Wenig und ſchlecht! Viel und gut! ſo heißt es mit Wahrheit beim Künſtler, der einer iſt. Auch meine Arbeit wäre viel *beſſer* geweſen — ich ſage damit noch nicht *gut* — wenn ich *noch* raſcher gemalt in *einem* Erguſſe des Geiſtes. Wie oft fürchtete ich während der Arbeit zu ſterben; und wahrlich, der hat noch nie die wahre Begeiſterung empfunden, der nicht *ſo* lange nur noch zu leben wünſcht, bis er dieſes, nur dieſes letzte Werk vollendet! der *dann* nicht gern ſterben will, wenn es ſo ſein muß. Und der Künſtler verfällt in *neue* Todesfurcht mit jedem neuen Werke, das aus ihm ins Leben treten ſoll und als ein Göttliches ihn anſchauert in ſeiner Sterblichkeit. Ein Werk, das ohne dieſe Furcht vor dem Tode *gemacht* wird, iſt nicht von Oben empfangen, — *ſie* iſt der, den andern Menſchen geheime, Probirſtein für den Künſtler.

Roſalia war aber nicht zu bewegen — zu einem Bilde zu werden, wie ſie ſagte; und als ich ſie heimlich gemalt, als ſie ſich ſah, weinte ſie, glühend vor Scham, und vermied das Haus. Sie empfand zu viel Ehrfurcht vor ſolchen Erſcheinungen, wie ihr Bilder waren; das ging aus ihrem Weſen hervor.

Ich hätte, wie billig, von dieſen Arbeiten geſchwiegen, nach meiner Art, oder die Wahrheit zu ſagen: nach meines Vaters Lehre, der einzigen, deren ich mich erinnere: Nie vor Anderen mein Werk zu tadeln. Da ich nun immer ſelbſt am wenigſten damit zufrieden bin, ſo bleibt mir nur Schweigen übrig. — Du ſiehſt, ich bin ein folgſamer Sohn, obgleich der Vater lange todt iſt. Aber ich hatte die Bilder nach Rom zu einem Freunde geſandt, um ſie ſogar — zu *verkaufen* an bedeutende Fremde im Vaterlande; und das alles nur — entſchuldige den Liebenden, Eitlen auf ſeiner Geliebten Schönheit: um Beatrice öffentlich ſehen, bewundern zu laſſen, und doch verhüllt, verborgen, indeß ſie allein und einzig die Meine blieb — wie hinter dem Bilde, in der ſeligen unbekannten Ferne, in der wir uns ſahen und liebten. Ich wähnte, ſie *werde* gleichſam dadurch erſt, wenn ſie in der Welt der Künſtler und Liebhaber, in den gefüllten Sälen der Großen in gebildeten Städten der Heimath aufgehe, auftrete, wie die Morgenſonne mir auf dem heitern Apenin. Thörichter Wahn! Iſt nicht Alles *vor* und *nach* der Kunſt ſein eigen? lebt es nicht ſich ſelbſt und Andern und ſtirbt? Und doch iſt das der Wahn, der alle jungen Gemüther bedrängt: hinaus zu treten, ſich ſelbſt zu zeigen, oder die Geſtalten, die Kraft ihres Geiſtes! das iſt der Wahn, der Cäſar in grauen Haaren noch über den Rubicon trieb!

Zuerſt bekam ich von meinem Freunde aus Rom einen Brief über die Bilder, in welchem die Verwunderung vorwaltete: woher mir um des Himmels willen ſolche Erſcheinungen in meine Seele gekommen! das Lob war alles auf das im Bilde dargeſtellte — überirdiſch-ſchöne Weſen verwandt, ja verſchwendet! und doch nicht! — denn ich kannte, ich hatte ja Beatrice! Und aus einer, kaum mir geſtandenen, Eiferſucht antwortete ich nicht ſo, wie die Gerechtigkeit gegen meine Natur (das lebendige Modell zu Bildern) von mir forderte: daß kein beſchränkter Sterblicher aus ſeiner — wie ein Nelkenableger abgetrennt von ſeinem Mutterſtocke — blühenden Seele ſo Hohes, Einziges, Neues und Schönes hervortreiben könne, als die Mutter Natur aus ihrem Geiſte voll Reichthum an unerſchöpften Gedanken, an Sinn und Zartheit, ſie auszudrücken, an tauſend Zaubermitteln in ihrer Werkſtatt, am bildſamſten, lieblichſten Stoffe ſie auszuführen! Das, was die Natur gebildet, nur nachzuempfinden, iſt ſchon ein göttliches Talent; es nachzutäuſchen, menſchliche Schöpferkraft.

Dieſes bedenkend, fing ich an zu zittern, daß Jemand, der meine Bilder geliebt — gekauft, nun Beatrice ſähe!

Da rollte eines Mittags ein Wagen mit vier Pferden vor meine Thür. Ein Herr ſtieg aus und übergab mir einen Brief von meinem Freunde in Rom, und eine faſt lächerlich große Summe Goldes in ſchweren Rollen für die Gemälde.

Ich rieb mir die Stirn.

Ich kannte den Herrn! Er war ein ſehr reicher Ausländer, den wir ſeiner geſchnürten Geſtalt, ſeiner ihm in das Geſicht hängenden Locken wegen nur den ruſſiſchen Kneſ nannten. Er hatte den Grundſatz: keine Grundſätze zu haben, nicht einmal böſe, geſchweige gute; ſondern ſich, wie ein Autokrator, in und aus dem unſeligen Reiche ſeines Gehirnes vollſtändig gehen zu laſſen, ſo weit als die unſichtbaren Mauern des Uebereinkommens, die Vermachſtangen fremder Gehege und die gelegten Selbſtſchüſſe der Leidenſchaften Anderer die ſeinen nicht ſchwerverſchiebbar hinderten. Sonſt vermied er es, und ſeine Wildbahn war noch unüberſehlich und ermüdend groß; und obſchon in den Jahren, wo Andere geſetzt ſind, lief er noch immer in ſeinem Labyrinthe umher, in welches er ſich freiwillig verirrt, als in den ſchönſten Palaſt. So glaubte er, als eine wahre Ausnahme, ein freier Mann zu ſein, den kein Wahn der Menſchen befange, kein Vorurtheil hemme, kein Gewiſſen dupire. Er fehlte alſo nicht mit Abſicht, da er keine hatte, wie keinen Zweck im Leben, keine Aufgabe im Herzen; er war vielleicht noch daheim in der verborgenen Werkſtatt des großen Meiſters ein leeres, kaltes Vorbild zu einem Menſchen geweſen — denn er war ſchön — und wie ein Bild der Türken, war er in das Paradies der Welt geſchwebt: eine Seele zu verlangen, ſeinem Meiſter Vorwürfe zu machen, und ein Gehülfe hatte ihm dann nur Augen und Zunge gegeben, um müßig zwar in der Welt zu genießen, zu ſehen, wie ſchön ſie ſei, jedoch ohne eine Ahnung von wahrem Leben in ſich zu tragen, ſelbſt dieſe nicht: daß er nicht lebe! Mit einem Worte: er war eine hohle Traumgeſtalt, die doch ſchreckt oder entzückt, ſo wie der Schlafende, dem ſie ans Bett geſandt wird, nun träumen ſoll — dem Wachenden aber nicht einmal ein Geſpenſt.

Sein Charakter ſchloß indeß nicht Vorliebe für gewiſſe

Antiken und neue reizende Gemälde aus, wie er überhaupt aus Gewohnheit alle Bedingungen erfüllte, um rühmlich in der Geſellſchaft zu figuriren. Er hatte die Bilder bei meinem Freunde behandelt, nur den kleinen Finger, nach ſeiner vornehmen Weiſe, darauf gegeben — ſie waren durch ein Verſehen bei dem Freunde verbrannt, — ach, ſie waren vom rohen Element unverſchont und für Nichts geachtet verbrannt, und dennoch eilte er deſto mehr, ſie — als durch ſein Wort ſein Eigenthum geworden — mir zu bezahlen .... um ſie neu zu beſtellen, indem er noch die Cartons bei mir vermuthete, wie er, mit blinzenden Augen, ſagte. Der Freund, ſelbſt ein Maler, entſchuldigte ſich beinahe kläglich in ſeinem Briefe; denn er wußte wohl: daß kein Künſtler arbeitet und Gold nimmt — um nicht gemalt zu haben, ſondern weil er gemalt hat, und daß Keiner ſeine Werke, um den doppelten Preis ſogar nicht, verkaufen würde, wenn es Bedingung wäre, daß ſie der Käufer zerſtöre, ja nur verletze!

Ich empfing ihn alſo doppelt verdrießlich.

Dreifach aber war er mir unwillkommen, als Beatrice aus Neugier das Glas Waſſer ihm brachte, um das er gebeten. Sein Erſtaunen mußte ſie ſelbſt in Erſtaunen — ſtellen, denn wie er vor ihr ſtand, ſtand ſie vor ihm, bis ſie in Lachen ausbrach, als ihm das Glas aus der nicht mehr beachteten, nicht empfundenen Hand auf den mit gefirnißten rothen Steinen getäfelten Fußboden des Zimmers fiel. Sie winkte mir lächelnd und war verſchwunden.

Er war verlegen. Er ſchien nicht mehr die Gemälde beſtellen zu wollen, ſondern ganz etwas Anderes im Geiſte zu verarbeiten. —

„Alſo das iſt ſie!“ ſprach er. „So hat mein Begleiter doch

Recht gehabt: Ihre Bilder wären nach der Natur gemalt; denn ſo individuell, ſo beſtimmt, ſo bedingt bis auf das kleinſte Härchen vermöge keine Phantaſie etwas aus ſich hervorzutreiben Dieſe Wahrheit iſt ein Unglück für *mich* — weil ſie ein Glück iſt für Sie. Das iſt ja klar! Und aufrichtig geſagt — denn ich ehre Sie — wenn wir andern armen Schelme das liebe Geld und die werthen Güter nicht hätten, nicht ſo leidlich ausſähen und reden könnten wie ein Buch, ſo möchte ich" (— wechſelte er im Styl —) „als Liebhaber mit keinem Künſtler auf die Waage der Liebe treten, beſonders wo noch unſchuldige Kinder, die das Beſte und Schätzbarſte am Menſchen begehren und ſehen, mit ihrem Zünglein den Ausſchlag geben. Wenn aber der Künſtler zu ſeinem Talent, ſeinen Werken zum Ueberfluß auch noch ſchön iſt" — (er lächelte dazu) „noch Gold hat, von Rang iſt — wie ich von *Ihnen* im Vertrauen gehört: ſo *empfiehlt* ſich Ihnen billig Ihr Freund und Verehrer!"

Und ſo that er auch. Er ging.

Unten im Hauſe war Beatrice beſchäftigt, und um mit Ehren noch bei ihr ſtehen bleiben zu können, erſucht' er mich nur um die Wiederholung des Portraits. Ich verweigerte nochmaliges Gold dafür. Mit artiger Wendung wollt' er es Beatricen, als dem Original „für ein Stündchen Sitzen" anbieten, aber ſie erwiederte fein und ſtolz: „ich nehme nichts dafür, *daß ich bin*."

Und ſo rollte der Wagen fort.

Und doch — war das nun Alles ohne Eindruck, ohne Folgen? — Auch *das* nicht, wie Nichts in der Welt! da ſie eben nichts iſt, als eine unüberſehliche Maſſe von Kräften und Schaar von Urſachen.

Ich malte ſie alſo wieder, *meine* Beatrice; aber nun mit ganz anderem, oft ſehr ſchwerem Herzen, woran meine Liebe zur ſogenannten Künſtlerfreiheit ſchuld war; denn nichts Anderes hatte ich zu bedenken. Und unter dem Anſchauen ihrer Züge bedacht' ich meinen durch ſie, wie durch eine mildere nahe Sonne, reifenden Entſchluß. Der Künſtler iſt ausgeſchloſſen durch ſein einſames Denken und Arbeiten von den meiſten Vergnügungen anderer Menſchen. Was ſie bewegt, bewegt nicht ihn. Er arbeitet gern, er muß, und gält' es ſein Leben — aber deſto mehr mahnt ihn dann der Menſch, der Mann — und er hat nicht Zeit, zu prüfen, zu wählen, nach Allem zu gehen; ſo lernt er das Edelſte nicht kennen, das Herrlichſte ihn nicht, und ſo ergreift er in Haſt von der Welt, was ihm am reizendſten ſcheint: den Wein und die Mädchen. Aber das fördert, erhebt ihn nicht, es zieht ihn herab, ohne ihn feſſeln zu können, und beſchränkt, verwirrt, verdirbt ihm ſein reines Gemüth: denn Ruhe der Seele, volle Geſundheit gehört zu künſtleriſchem Schaffen; aus Leiden und Noth, aus einem Bewußtſein voll Schmerzen und Sünde iſt noch kein göttliches Werk hervorgegangen, nur aus reiner Wonne — der Mutter von Allem, was lebt — und heiligem Ueberſchwung der Seele. Aber bedarf er des Sinnlichen und des Menſchlichen, vom Glanze des Thaues, vom Schimmer der Seide, der Falte im Gewande und dem Schatten im Schatten an, bis zum Lächeln der Liebe, der Mutterfreude, zum Verſtändniß der Schönheit und des Lebensgeheimniſſes, um von Menſchen verſtanden und geliebt zu ſein; bedarf er einen Halt im Leben, Jemanden, der ihn der menſchlichen Sorgen überhebe; bedarf er der Freude am Leben — wo nimmt er das Alles nun her in Einem? Kann er es rauben dieſem und jenem Manne oder Weibe? es erwerben in üppig durchſchwärmten Nächten? kann er es zuſammenſtellen wie ein Bild, aus lauter fremden Geſichtern, aus ſchönen Mädchen wie Engeln, und aus geborgten Kindern? Das iſt ein Wahn, den ihm nur eine Erfahrung benehmen könnte, die er verabſcheut! In dem Einen, dem Seinen: dem eigenen Weibe, den eigenen Kindern, dem eng zuſammengehaltenen Leben liegt für ihn alle Wonne des Alls, und der Schlüſſel zu deſſen Verſtändniß, zu allen Freuden und Leiden, zur Unruhe der Lebendigen und zur Ruhe der Todten — wenn, das Herz, das Gefühl des Künſtlers zu bilden, zu nähren und reich und voll zu erhalten, ſein Kunſtquell iſt. Statt ein ſchwebendes Phantom auf Erden zu bleiben, wird er ein Menſch, er hat Jemanden, für den er immer auch ohne Beſtellung arbeiten kann, der ihn liebt, ihn lobt, den er glücklich macht durch Werk und Leben, der ihm einſt die Augen zudrückt im Tode und ihn redlich beweint. So liegt es denn nur an dem Willen, dem Suchen und Finden. Denn auch für den ſonderbarſten Künſtler gäb' es ein Weib — aber es ſei keine an Streben wie er, ſondern die reinſte, die einfachſte, frömmſte Seele in einem ſchönen, jungen, Aug' und Herz erquickenden Leibe. An einem ſolchen Weib' iſt noch kein wahrer Künſtler verkümmert, aber Viele ſind untergegangen ohne ein Solches, vor der Zeit und ohne den Ruhm und die Werke, die ſie doch ſchaffen wollten, geſchaffen hätten, im Aeußern beglückt wie im Innern. Denn des Künſtlers Geiſt ſei noch ſo reich, ſo wunderlich, ſo ſcheinbar erhaben über die Menſchheit: ſein Herz ſoll dennoch voll Liebe ſein, und ſein Leben der allgemeinen ſchönen beſeligten Menſchheit gleich bis auf die größte Kleinigkeit. Denn der Menſch iſt ein Künſtler, darum ſoll der Künſtler ein Menſch ſein. Kann er wo frei und froh ſein, ſo iſt es bei den Seinigen; und ſein verſtändiges Weib wird ſeine Träume nicht für ſein Leben halten, und er bedarf es nicht, ſich zu erniedrigen unter die Menſchheit, um über ſie unter die Gotter zu ſchweben. Und wenn ich ihn nicht verachten ſoll — daß mir Niemand komme und ſage: „Mache deine Studien, ſchaue dich ſatt an allen ſchönen Formen; ich verlange vom Manne geringere Züchtigkeit, loſeren Anſtand, freiere Sitten, gemeinere Geſinnungen als von einem Weibe, das zum Pinſel oder, was Gott verhüte, zu Meißel und Schlägel greift — das Einzige fehlte uns noch.“ — Ich aber ehre mich als ſo züchtig und zart wie die zarteſte Jungfrau, wenn von dem Sinne bei Studien Rede geht. Mehr Stärke aber haben wir als das Weib, von dem, was wir ſehen, nicht hingeriſſen zu werden, als ſei das Mittel, das wir bedürfen, die Sache. Wer gelaſſen ſieht, der bleibt gelaſſen wie die Sonne; wer fromm mit Naturſinn ſieht, was auch die Natur gebildet, der wird dadurch nicht ruchlos, und es iſt zum Erſtaunen, wie viel einem reinen Gemüth erlaubt iſt, welche größere Schöpfung ihm billig aufgethan iſt! ja die heiligſte, geheimſte, herrlichſte! Alſo ohne den Reiz, den Wunſch, es zu beſitzen, ſchaue, weſſen Dein Auge bedarf zu Deinen Werken, das verdenkt Dir kein Weib, keine Italienerin, und welche ſonſt vernünftig iſt unter dieſem Geſchlechte.

Beatrice lächelte zum guten Augenblicke, ohne zu ahnen, was ich dachte.

Sollte ich nun die Schönheit malen, die roſige ſchneeige Fülle, den Nacken, die Bruſt, das Lächeln, das Auge, ohne ſie zu lieben? (Vielleicht ſollt' ich nicht.) Denn wenn ich auch bloß Auge war, Lebendiges auf das Malertuch niedertrug, ſo lispelte es doch immer in mir: o wie ſchön, wie himmliſch iſt das! wie beſſer, wie herrlicher als dein Bild, deine Bilder — um welche du auf das Herzigſte der Erde verzichten willſt; — wie belebt! und ach, wie einzig! wie liebevoll — ſiehe, wie ſich ihr Buſen hebt, wie ihre Lippe ſchmachtet, ihr Auge glänzt! Dann fühlt' ich mein Herz klopfen, die Augen verdunkelten ſich mir, ich legte den Malerſtock weg, ſchob die Staffelei zur Seite — und die Sonne des Mondes, das Urbild meines Bildes ſtand auf, es ſprach, es glühte und legte die Hand auf meine; ſie war warm, ſie bebte!

Sollte ſie es nun nicht ſein, die mich beglückte als Menſchen, und auch als Maler! die mir das Leben aufſchloß und alle ſeine Geheimniſſe? — liebt' ich ſie nicht? und liebte ſie mich nicht, war ſie nicht rein, einfach und fromm? —

„Du ſollteſt mein Weib ſein! ſprach ich weich und ohne Gefühl der Erde. Und ſie bebte ſanft, ſahe in ihren Schooß und lispelte nur: „Wann denn? wo denn? Du Lieber!“

So war unſere Verlobung.

Der junge Tobias und der Engel.

Die Santola freute ſich unſer; ſelbſt der Sohn vom Hauſe, ein angenehmer Jüngling und von Beatrice's ſchönem Weſen in ſtillem Herzen erfüllt, und nur zu bange, zu ſcheu vor ihr, brachte uns ſeinen Glückwunſch in heiß ihm von der Lippe ſtrömendem Lobe derſelben dar, wozu er Thränen vergoß.

Den nächſten Sonntag, ein wundervoller ruhiger, echt italieniſcher Tag, wie der Himmel, gleichſam mitfühlend, dem uralten Lande mit ſchweigender Milde ſchenkt, wandelten wir nach Ariccia — nach dem Jawort der Mutter.

Selige Wanderung! wie oft ſtanden wir vor Entzücken, wie oft ſetzten wir uns auf die grünen Matten, ſeitabwärts vom Wege, unter die hohen Bäume mit buntem purpurnem Laub, wie ſie der Herbſt dem Frühling zum Trotz köſtlich und wunderlich ſchmückt! ja wie ermüdet vom Gange, hielten wir uns mit den Armen umfangen, ruhten, mit dem Kopf an einander geſchmiegt, träumten und ſchliefen ein, vor nichts als geahnter und ſchon über uns ausgegoſſener Wonne.

Wir erwachten und wußten nicht, ob wir mehr auf der Erde waren. Sie ſchien ſich zu beſinnen, ob ich ein Jüngling ſei; ich: ob ſie ein Mädchen ſei, — denn in unſerem Herzen wohnte nur ruhige Liebe, in unſeren Augen ruhte nur die ewige Bläue des Himmels, und wir empfanden keine Sehnſucht nach Menſchen, nach Neuem und Altem, da wir nichts bedurften als uns — und uns hatten, Lippe an Lippe, Locken in Locken.

Aber die tiefe, die alte Stimme der Seele, die immer leis ſich regende Erinnerung: Menſchen zu ſein, der Anblick der gewohnten Erde, ja der Zug der Wolken erhob uns und hieß uns weiter wandeln. —

Welche Mutter ſieht nicht gern ihr Kind beglückt! wie Viele laſſen ihm ſogar das nach, was ſich *nicht* ziemt, und laſſen es ungemerkt ihm angedeihen, aus mißverſtandener und übereilender Liebe. — Wie hätte Beatrice's Mutter nicht eingewilligt, ihr geliebtes Mädchen ferner und fortan erſt recht glücklich werden zu laſſen, und endlich mit den Jahren ſo ſehr, wie *ſie* es war: eine wohlgerathene Tochter an Den zu *verſchenken*, der ſie liebt. —

„Weißt Du noch, Beatrice,“ ſprach ſie lächelnd, „als Du klein warſt, und ich Dir ſagte: wenn Du groß und ſchön wirſt — ſchenk' ich Dich weg! und Du bateſt und weinteſt: „liebe Mutter, ſchenke mich nicht weg! ich will ja mein Leben lang klein bleiben, um immer bei Dir zu ſein!“ — Bitteſt Du heute nun nicht ſelber darum: ſchenke mich weg? ſiehe, das iſt nun der Mann, den ich meinte! und Du weinſt wieder, aber ich denke, nicht darum. Nun weine mir nicht! das iſt der Weg der Menſchen. Meine Mutter ſchenkte mich weg, ward alt und ſchläft nun in Ruhe; und ich werde alt — und Du wirſt Deine Tochter dahinlaſſen und in Ruhe ſchlafen; und ſchäme Dich nicht, einſt auch glücklich zu ſein nach meinem Tode; denn ich war lange glücklich vor Deiner Geburt, ohne Dich zu kennen und zu ſehen. Rechne dann mit mir ab, mein Kind! und lächle mich an! Gedenken können wir wohl an ſolchem wichtigen Tage des Allen! wer wird denn immer ſein Herz verſchließen und allein tragen, was er ja doch empfindet! was ihm ſtockt und den Sinn nur dumpf macht. Lieber Alles vom Herzen geſagt, geweint, gelacht und ein Feſt daraus gemacht, nachdem es nun iſt. Iſt doch Alles von Gott geordnet, wir können nur Alles erleben. Das Leben ſelber iſt ſchon erdacht und wird alle Tage fertig für Tauſende. Ich freue mich, daß wir ſo weit ſind! und mir iſt wohl, recht wohl!“

Dieſer guten Rede zu folgen, machten wir denn ein Feſt aus unſerem neuen Stande, der ſchönen Zwiſchenzeit, wo die Mädchen noch mit uns reden, und ſchon die Frauen, wo keins noch von uns ſcheidet, uns noch nicht willkommen heißt, und doch aus Aller Augen: Fülle von Freude unter Lächeln über uns ſtrahlt, und das in Worten uns ſagt, was Himmel und Erde uns nicht zu ſagen vermögen, oder lieber: es ſagen aus „der Menſchen ſterblichem Munde.“ Kein Verdacht belauſcht uns dann mehr, und alles vorher Getadelte, ja Unſelige geht durch ein einziges Wort — das uns an das Geſetz der Natur geknüpft — in ein Stillgebilligtes und ein Seliges über! — Wenn Du, o Freund, einmal vielleicht über dem grünen See von Genzano auf dem uralten hohen Thurme ſtehſt und hinab in den Spiegel der tauriſchen Diana ſchaueſt, wenn ſie als Vollmond jetzt entgöttert vorüber ſchwebt, und der fühlloſe See noch ſeine Pflicht erfüllt und ihr, wie einer Todten Bildniß geheimnißvoll und unergründlich und immer noch reizend wiederſtrahlt, wenn es Dich lockt, hinunter zu ſinken; — oder wenn Dich der Hain von Nemi umſäuſelt, und der Hauch vom Himmel wie ein Geiſt ihn durchzieht, und die Blätter bewegt — wenn Du auf dem hohen Berge über Caſtell Gandolfo, wo Jupiter thronte im Tempel Latiums, jetzt neben dem kleinen Kirchlein bei dem Eremiten verweilſt, gedenke an uns! gedenke an uns, wie ich jetzt ſelber unſrer gedenke, Beatrice's und mein. —

Endlich gingen wir wieder nach Velletri. Es war Weinleſe, und ſchon auf dem Wege, in den Weiden vor der Stadt, hörten wir frohe Geſänge und wendeten uns in unſeren Weinberg. Beatrice kelterte — wenn Du ein ſchönes Mädchen mit ſauberen Marmorfüßchen, bloßen Armen und Nacken und roſigen Wangen in Eifer, mit lächelnder Mühe und mühſamem Lächeln, keltern geſehen haſt, lieber voller Mond! Zu dem langen Gebäude, voll großer Fäſſer mit Moſt, ſchien durch das offene Thor die Sonne herein, brütete gleichſam über den großen Tonnen wie über Eiern, worin, wie Amor einſt in der Roſe, jetzt Bachus ſchlafend reifte. Ihr goldner Strahl umwebte ſie; Tauſende kleiner Fliegen ſchwirrten berauſcht in dem Lichtſtrahl wie flimmernder geflügelter Staub, und Beatrice leuchtete in dem Glanz. — Ich ſaß und zeichnete ſie, während luſtige Gäſte aus der Stadt, vom Moſte berauſcht, um ein leeres kleines Fäßchen auf der Erde vor ihnen, tanzten und ſangen, Einer nach dem Andern mit jauchzender Geberde es umkreiſte und anrief:

Tu mi facesti,
Tu mi facesti
Ubriacon'!
Ubriacon'!

Darauf zogen wir nach Hauſe. Auf der Hauptſtraße aber waren wir genöthigt, an die Seite zu treten, denn Trompeten verkündeten einen Aufzug in Fiocchi. Prächtig gekleidete Diener ſchritten voraus, jubelndes, Blumen und Lorbeerblätter ſtreuendes und werfendes Volk verhüllte den Anblick des Zuges. Eine Trommel war hindurch zu hören. Jetzt nahten vier weiße Pferde in Prunkgeſchirr, ein Staatswagen rückte langſam näher, Diener ſtanden hinten im Ueberfluſſe darauf, Alles hob ſich auf die Zehen, um zu ſehen, wer darin ſitze, und ſo gewahrten wir dann ein weiß gekleidetes Mädchen, glühend vor geweinten Thränen, mit dem Tuche die Augen ſich trocknend, im Haare einen koſtbaren Kranz wie eine Krone, und der Herold rief: Eccovi l' imperatrice della Fede Romana! und ich erfuhr in flüchtigen Worten von Beatrice, daß, um die Jugend anzufeuern und zu belohnen durch Ehre und lautes Lob und freudige Anerkennung, das Mädchen, welches unter Allen am beſten beſtanden in dem Religionsexamen in der Kathedrale, ſo belohnt werde, wie ich geſehen, ſo geprieſen und Kaiſerin des Römiſchen Glaubens genannt, wie ich gehört.

Ich freute mich, aber ich erſtaunte — und doch kam es mir ganz natürlich vor, daß es Roſalia war, die von den vier weißen Roſſen gezogen ward; ſie ſahe uns an, ſie grüßte uns nicht; ſie kannte uns nicht vor Sättigung mit ſtillem Entzücken. So fuhren ſie hin durch alle Straßen der Stadt; die Trompete ſchmetterte; der Herold rief, die Menge ſegnete ſie und ſtrömte nach.

„Wir ſehen ſie bei ihrer Mutter,“ ſprach Beatrice. „Das liebe Kind! ja ſo war ſie, ſie hat es verdient! Ich erinnere mich noch, wenn ich ſie als kleines Mädchen mit ihrem Hütchen auf dem Kopfe hinaus ins Grüne führte, und der Wind vom Himmel wehte, und ſie glaubte: die Engel wollten ſie im bloßen Köpfchen ſehen, oder ihr ſchönes Hütchen haben! Sie lachte dann, ſo klein an der Erde laufend, laut und entzückt, hielt ihr Strohhütchen mit beiden Händchen ſchelmiſch und doch gutmüthig feſt, oder band es los und ließ es dem Hauche, in den Blumen damit zu wehen; und ſahe bald hinauf, bald hinab, und zürnte auf die verbergenden Wolken! — Wie ſelig muß ſie jetzt ſein! Du kennſt ſie."

Es war aber jetzt nicht möglich, vor Andrang Begrüßender und Zuſchauender in das Zimmer zu kommen. Wir beredeten alſo mit Beatrice ein Anderes —: Wir beſuchen ſie auf den Abend als der junge Tobias und ſein Engel! ſelbſt das Hündchen darf nicht fehlen! Sie kennt uns nicht, wir nehmen die feinen, feinen und gar ſo ſchönen Wachsmasken vor, die Kleider ſind da, ſo begrüßen wir ſie und bringen Geſchenke.

Wir ſtritten uns nur, wer von uns den Engel vorſtellen ſolle: ſie wäre mir lieb geweſen als der junge Tobias, ich ihr als der Engel. Aber die Santola entſchied: ihr Sohn ſolle für allen Dank ſeiner ſtillen Leiden der junge Tobias ſein! und ſo war denn Beatrice der Engel.

Es iſt zu natürlich, und keine Eſelsbrücke des Künſtlers, nach lebendigen Bildern (Tableaux) zu malen, oder doch zu entwerfen, anzuordnen, zu berichtigen, und ſei es auch nur einen Faltenwurf, Lichter, Reflexe und Schatten. Der Landſchafter thut es ja auch, ja, er geht genau zu derſelbigen Stunde des Morgens oder des Abends wieder an denſelbigen Ort um weiter nach ſeinem wahrhaft lebendigen Bilde zu malen. Die Natur iſt ja das Kleid der Ideen; bin Ich nicht Ihr Geiſt? ſoll ich meine Ideen nicht in ihre gewählten Schöpfungen kleiden? Und ſo lag Alles bereit für ein im Geiſte ſchon fertiges Bild, ſelbſt die wunderſchön und zart gearbeiteten Wachsmasken, nach meinen Zeichnungen ausgeführt. —

Es ward finſter; die Geſchwiſterkinder verkleideten ſich, ſie gingen, ich folgte zugleich, und ich vermag es nicht zu beſchreiben, was ich empfand: das jungfräuliche Weſen als Engel zu ſehen! Giebt es denn in der ganzen Welt etwas Reizenderes, als ein ſchönes Mädchen in ſchöner Maske? Sind das noch Augen, oder iſt es himmliſches geheimnißvolles Feuer, was Dich aus den offenen dunkeln Wölbungen anglänzt und blinkt! Und das Herz und ſeine Schläge, die Deine Hand fühlt — was iſt das! und das Lispeln hinter den unbewegten Roſenlippen — woher raunt es Dir doch! — Sie wandelten, und wenn Blitze die Straße erleuchteten, wenn ich die himmliſche Geſtalt ſah, plötzlich erſcheinend, plötzlich verſchwunden, fühlt' ich nach ihrer Hand, welche die meine drückte; ja ich hielt ſie im Gange auf, preßte ſie umſchlingend an meine Bruſt, ſuchte ihre Lippen, und ſie neigten ſich aus Gewohnheit und in der umgebenden Nacht den meinen zum Kuſſe; aber wie waren ſie herb und kühl und von großen, aus den Gewitterwolken fallenden Tropfen benetzt! — Unverſtandene Schauer! ſelige Nacht! —

Vor den erleuchteten Fenſtern blieben wir ſtehen. Wir ſahen im Hintergrunde des Zimmers den von den kunſtgeſinnten, ein jedes Feſt geſchwind, leicht und ſchön ſchmückenden Italienern aufgerichteten und mit Goldſtoffe behangenen Thron, und unter dem Baldachin ſaß die erhobene und gefeierte Roſalia. Andere Kinder umgaben die Stufen. Mädchen brachten ihr allerhand Geſchenke, hielten ſie noch auf den Händen, oder hatten ſie ſchon hingeſtellt und hingebreitet, von welcher Art ſie nun waren. Selbſt Leute aus den Vignen waren zugegen und zeigten ihren Kindern das alſo geehrte Mädchen, das halb müde, halb krank, bald blaß, bald roth im Glanze der Kerzen, von Gefühlen betäubt, über dem Allen erhoben da ſaß. Deſto mehr ſprach und weinte die Mutter, empfing und dankte, oder ſaß in Gedanken, während das dünne Wachsſtöckchen, das ſie wie im Traume hielt, ihr bis auf die Hand eingebrannt war und ſie weckte — daß ſie lachte.

Es fiel heftiger Regen. Wir eilten hinein. Es donnerte, es zuckte ein Blitz, es ſchlug in der Nähe ein, alle bekreuzten ſich, fuhren aus einander — da trat der Engel ein! Tobias folgte, und ſelbſt das Hündchen fehlte nicht.

Roſalia ſah ſtarr auf den Engel. Furcht trieb ſie hinunter, Scheu hielt ſie oben. Und ſo ſchloß ſie leicht die Augen, und die Thränen floſſen leis unter den Augenliedern hervor. Die Mutter erkannte mich, drückte mir die Hände und erzählte mir, während Beatrice ſich Roſalia näherte. Und ob dem Mädchen gleich das braune Hündchen bekannt war, das jetzt zu ihr hinlief, und ſich an ihren Knieen aufrichtete und ſie anſah: ſo wagte ſie doch nicht, es anzurühren, als ſei es das wirkliche und leibhafte Hündchen des jungen Tobias; ja ſie erſchrak und ward blaß, als es aus Ungeduld bellte. „Der junge Tobias“ ſchwieg alſo weislich, entweder weil er ihr nichts zu ſagen wußte in ſeinem Charakter, oder weil er die Wirkung ihrer Erſcheinung auf die, heut ſchon ohne ſie ganz verwandelte, Roſalia vor Augen ſah. Denn ſie kniete jetzt vor dem Engel hin, mehr um ſich vor ihm zu verbergen, als ſeine Nähe zu ſpüren, die wie ein Feuer ihr Glut auf die erblaßten Wangen trieb. Selbſt die ihr bekannte Stimme der

Beatrice beſtätigte ihr, nun mit ſüßer Täuſchung an die gegenwärtige ſchöne Geſtalt geknüpft, die unbekannte Erſcheinung des Engels.

Ich hörte jetzt auf die Mutter.

Wenn ich als kleines Mädchen ſchlief und träumte, fuhr ſie fort, kam immer ein anderes Kind, ein Engel, der mich küßte, auf meinem Schooße ſaß, im Koſen mich überbeugte in die Blumen und zuletzt mir immer meinen ſilbernen Pfeil, wie die Mädchen hier zu Lande tragen, aus dem Haargeflecht zog und mir ſanft in das Herz ſtieß. Aber es that nicht weh, und ich ſehnte mich jedes Zubettegehen ordentlich nach dem Kinde, nach dem ſilbernen Pfeil in die Bruſt, denn das Sterben unter ſeinem Anblick, und das Verbluten war ſo ſüß, ſo ſelig; aus dem Pfeile ſtieg ein Strahl und reichte bis an die Sonne, und mir war, als flöſſe ihr Licht in meine Bruſt, ſo warm und ſo heilig! — Und als ich erwachſen, mich einem Manne ergeben und ſein ward im Tempel, als ich darauf ein Mädchen geboren, und mir mein Mann es brachte, erſchrak ich und ſchrie laut vor Furcht und Freude, denn es war der kleine Engel aus meinen Träumen! Ich wagte mein Kind nicht anzuſehen, ich dachte: es kenne mich, wie ich es kannte; und ob es mich gleich im Traume mit dem Pfeile hundert Mal getödtet, ſo lag es doch ſo unſchuldig vor mir, ſo neu ſich umblickend in dem kleinen Zimmer! Ich hatte das Kind! ich lebte nun wachend im Traume und ſetzte ihm manchmal ſcherzend den Pfeil aus meinem Haar auf die kleine Bruſt, und wenig fehlte, ich hätt' es getödtet, ſo wenig glaubt' ich, es könne von der tiefſten Wunde ſterben, wie ich nicht davon geſtorben; ich wünſchte es ſo ſelig zu machen, wie ich war, wenn ich unter ſeinem Lächeln ſtarb; ich wünſchte es, wie mich, mit der Sonne zu verbinden, daß der Himmelsſtrahl in ſeine Bruſt zöge — und es lächelte auch! — Heute, heut' erinnere ich mich an den Pfeil, und ich möchte ſterben vor Freude!

.... Jetzt muß ich ſcheiden! ſprach der Engel zu Roſalia.

Wohin denn ziehſt Du? fragte Roſalie leis.

In den Himmel; ſprach er.

In den Himmel! wiederholte ſie bewundernd.

Willſt Du mit mir kommen? fragte er wieder.

Mit Dir! —

Mit mir! — nun ſo küſſe mich, daß Du mein biſt! —

Der Engel nahte ſich. Roſalie bebte und wandte ihr Geſicht zurück. Er aber ſchlang einen Arm um ſie, um ſie ſanft an ſich zu ziehen, und ſie erhob ihr Geſicht und ſah in das fremde wunderſchöne, unbewegte Antlitz, in das Feuer der leuchtenden Augen. Und er neigte ſich zu ihr, und ihre Lippen berührten die ſeinen. Aber in dieſem Augenblick donnerte es laut, ein zweiter Schlag fiel, wie ganz in der Nähe, wie in das Haus, wie über den Engel und ſie, denn roſiger Feuerglanz ſchwebte im Zimmer, daß man die brennenden Kerzen nicht ſah, und nun rollte der Donner ſchmetternd und dröhnend nach, und die Erde ſchütterte, das Feuer verzuckte, die Kerzen waren wieder ſichtbar, aber Beatrice hielt die von heiliger Scheu und entzündeter Sehnſucht innerlich ſelig und hold überwältigte Roſalia todt in den Armen.

Beatrice wußte, ſie vermuthete das nicht und hielt ſie noch lange! Dann ſah ſie das bleiche Geſicht und fühlte die unbewegte ſtarre Geſtalt, die ihr immer ſchwerer, entſetzlicher ward, während ihr ſelbſt vor Erſchrecken die Kräfte verſagten — und ſie lehnte das todte Kind zurück an die Stufen, auf die goldenen Decken.

Die Anweſenden murmelten, ja ſie murrten; nur Einige hielten das, was ſie geſehen, für Bezauberung, für Himmelsgewalt, und irrten am wenigſten. Doch Beatrice riß vor Angſt die Maske ſich ab; ihr Geſicht war heiß und doch todtenblaß, mit Angſtſchweiß wie mit feinem Thaue beglänzt, und ſie ſahe mit ſchüchternen Augen ſich um. Und wahrlich für das erſchrockene Herz zur Unzeit ſtürmten zwei Männer unbeſonnen auf ſie ein, als ob ſie Roſalien ein Leides gethan, als ob ſie Schuld ſei an dem ſonderbaren Gemüth, an dem Feuerglanz des Blitzes und dem Geroll des Donners, und ſchmähten ſie mit harten verdammenden Namen!

Sie nahm ſich dieſelben an, ſie zog ſie ſich zu Gemüth, that noch einen Blick auf die Mutter des Kindes, die hülflos da ſaß, von uns gehalten, die Augen geſchloſſen, zum Tode verwundet, als habe das Kind ihr den Pfeil in das Herz geſtoßen; ja ſie lächelte wieder wie im Schlaf in der tiefen Ohnmacht. — Dann ſchaute der Engel — Beatrice — noch mich lange und mit gepreßter Miene an, während ſie ſich die höchſte Gewalt anthat, und ein inneres Zittern ſie durchbebte, und ſo drückte ſie die Hände in die Augen und wankte hinaus in die Nacht und den Sturm.

Die Mutter ſchlug die Augen auf, ſie beſchäftigte uns, das Kind hielt uns zurück, uns Alle feſſelte Angſt, und erſt als ſich die Andern ſatt geſchaut, verließen ſie alle das Haus, wie die Menſchen ſich überall heimlich entziehen, wo das Unglück eingezogen, um es daheim — zu erzählen.

Dann ging auch ich.

Das wunderliche Menſchenherz.

Beatrice glaubt' ich zu Hauſe zu finden. Sie war nicht da. Ich mochte beſorgt, beklommen und wunderlich ausſehen, — die

Santola fragte, und endlich erſt konnt' ich ihr ſagen, zu Roſalia zu gehen!

Sie kam wieder. Sie ſchwieg. Dann klagte ſie nach und nach, leis und immer lauter und länger, wie eine junge Nachtigall zum erſten Mal beginnt zu ſchlagen. Auch mir waren die Schmerzen neu. Wo aber Beatrice ſuchen, nachdem wir thöricht bis um Mitternacht auf ſie geharrt, in der Meinung, ſie ſei bei einer vertrauten Freundin.

Wo die Nacht nur erlaubte, ſuchten wir ſie, ſelbſt in dem Weinberg. Wir riefen laut; es hallte einſam und ängſtlich wieder, und an des Echos wie geiſterhaften und weiſeren Stimme als der eines Menſchen, hörte ich und empfand ich erſt meinen Schmerz ganz deutlich! „Beatrice“ hallte es vom Fels und im Hain, und Fels und Hain riefen mit mir und klagten mit mir. Die Natur ſchien wach geworden aus ihrem Schlafe, beſtürzt wie wir Menſchen um Sie! Schreckliche Nacht!

Aber auch am Morgen kam ſie nicht wieder! am Mittag nicht. Nachfragen waren vergebens, Nachforſchen und Suchen im Nahen und Fernen desgleichen.

So blieb es bis gegen Abend. Da brachte ein Hirt das blaue Gewand des Engels, welches ſie von ſich geworfen auf den Höhen im Hain nach Caſtell Gandolfo zu.

Nun war meines Bleibens nicht mehr in Velletri. Ich machte mich auf, ich ſuchte und ſcheute, zu finden. Tage vergingen; ich berührte zu Zeiten wieder die Straße, ich forſchte von Leuten, die eben aus Velletri kamen, ob ſie noch nicht zurückgekehrt? — ich ging zu ihrer Mutter nach Ariccia, die ſich verwunderte, mich ohne ſie zu ſehen! Alſo auch hier war ſie nicht. Sie vermuthete Unglück, denn Jemand wie Beatrice, oder ihr Geiſt, habe bei

Lichtanzünden zum Fenſter herein geſehen. — Ich vermochte kein Wort ihr zu ſagen, ich gab vor, ich gehe auf einige Tage nach Rom, und der Vorwand bewog mich, wirklich dahin zu gehen.

Die Welt iſt nicht ſchön, wenn man traurig iſt, und der Weg iſt voll Dornen, den man mit Thränen bethaut. So war mir nun dieſer ſchöne heilige Weg.

In Rom nun blieb ich, bis mir nach Monden erſt ein treuer, ausgeſchickter Bote aus Ariccia berichtete: die Mutter wiſſe nichts von meiner ſchönen Braut und beweine ihre Tochter und ſchelte ſie auch und bitte ihr wieder es ab. „Sie hat doch Gefühl und ein weiches Herz.“

Darauf beſucht' ich ſie ſelber und verweilte, bis wir uns ausgeredet, ſatt geklagt und anfingen, die Schmerzen bis auf dieſelben Worte zu wiederholen. Dann ſchieden wir als Freunde, und Keines ſahe das Andere an, weil Jedes empfand, was es litt, und dem Andern dieſelben Schmerzen ſo gern und ungern zutraute.

Wie konnt' ich in Rom das „kelternde Mädchen“ ausführen? Und was wäre mir Andres gelungen, was hätt' ich Andres auf der Leinwand geſehen, als meine verlorne Beatrice? So entmüßigte ich mich denn, beſuchte Freunde, beſuchte Gemälde und verſtand nun ſo manches — und doch nur erſt als Bräutigam — ſchon viel beſſer, in doppeltem Sinn.

So lebt' ich Monate lang, die offene Welt verwünſchend wie ein Labyrinth, und die leuchtende Sonne, als mache ſie Nacht oder dennoch nicht den wahren Tag um uns Menſchen. Wiſſen iſt Tag der Seele! wähnt' ich. Aber ach, es iſt nur das Ueberſchauen des Inhalts der menſchlichen Bruſt, die Rechenprobe unſrer Gefühle, der Probirſtein unſeres Glücks.

Denn wiederum lange Zeit nachher trat ich in das Studium eines berühmten Bildhauers, und unter den Neueſten, was bis in die vollendende Hand des Meiſters gearbeitet war, erblickte ich eine unübertreffliche Göttergeſtalt. — Ich verſchweige wie billig: von welcher Göttin, und in welcher Attitude, um den Meiſter und Beatrice nicht zu verrathen an die Welt. Denn ſie war es! als Marmor, kalt und ſeellos fand ich ſie wieder! Sie ſahe mich an ohne Augenſterne, ihre Haare waren, wie vor Gram, weiß geworden, von ihren Wangen und Lippen war die Farbe der Roſen gewichen, und ſie ſtand reglos in der belebten Welt, eine ſchöne Todte. Und doch lag in ihren Zügen die Trauer und Reue der Magdalena, glücklich und unglücklich hier feſtgehalten, wie ein Nebel als Reif auf eine Lilie gefroren, von keiner Sonne wegzuthauen! — Ich, ihr Geliebter, hatte nur Kopf, Nacken und Arme an ihr gekannt, und vor dem fremden Manne — wohlerwogen: dem ungeliebten, dem fremden Manne — war von jedem ihrer Reize der Schleier gefallen, und ich biß auf die Lippen, welche Götterpracht ich verloren, nie erworben, wie ſie hier als öffentliches Geheimniß — jedem Beſchauer entgegen ſtrahlte und ihn bannte. Und wenn ich, damals Beatricen gegenüber, im reifenden Entſchluß, ſie zum Weibe zu nehmen, aus noch nicht weichendem Angedenken an ſo manches ſchöne Geſchöpf außer ihr, mir heimlich mit falſcher Weisheit nachgelaſſen und ferner bedungen hatte: meine nöthigen Studien nach der — Natur zu machen; ſo empfand ich jetzt die — Sünde dabei, da ich meine Geliebte ſo ſtudirt ſah! ſie, mein künftiges Weib, oder dereinſt meine Tochter von ihr — ſo der Herr gewollt; — und durch dieſes ihr Marmorbild wurden mir alle Göttinnen in allen Sälen, in allen Kammern von Rom und der ganzen Welt verhaßt, ja verächtlich, aus meinem jetzt heißen, alles andre niederſchlagenden ſittlichen Gefühl; denn ſo waren alle jene Modelle, wie jetzt mir Beatrice erſchien! Und wenn es dem Künſtler an ſich auch erlaubt wäre, ſchöne Natur alſo zu brauchen, ſo wird doch keine ſchöne Natur, keine reine Seele mit ihrem nackten Leibe ihm Rede ſtehen, weil ſie es nicht darf; und um ihres Innern willen, wenn er kein Barbar iſt, darf er dann nicht. —

Welchen Kampf mußte dieſer Schritt Beatricen gekoſtet haben! oder vielmehr — keinen! nur ihr reines ſchuldloſes Herz, das ſie für ſchuldig hielt, ja ihre Lippe für mit Mord befleckt, obwohl ihre Hand ohne Blut war. Schreck, Vorwurf, Verdammung der Menſchen, jedes allein, und alle zuſammen hatten aus überſpannter Sehnſucht, ſchuldlos zu ſein, ſie in erſter Reue dazu vermocht: nun das ganze Leben, ihre gebeugte Seele, ihren ſchönen Leib nicht zu achten, und ſelbſt ihren willenloſen Fehler nun ſo zu büßen, wie ſie als Jungfrau ihn am ſchmerzlichſten zu büßen glaubte, durch das größte Opfer eines Weibes — die Schamhaftigkeit. —

Meine Seele weinte, und nur einen Troſt flüſterte mir die zur marmornen Göttin entweihete Beatrice zu: daß ſie ja eben Reinheit und Schamhaftigkeit durch dieſe ihre Buße am Höchſten gehalten, durch dieſes ihr Opfer noch übermenſchlich, ja göttlich hoch ſtelle! Und nun erblickte ich ſie, gewandlos wie ſie war, doch in undurchdringliche Schleier gehüllt, übermenſchlich und göttlich-erhaben, und ihre Marmorgeſtalt ſchien mir eine lilienweiße Flamme.

So erwog ich in mir das wunderliche Menſchenherz. Ich beklagte die Treue, die ſie als Weib mir bewieſen — ich beweinte die Seligkeit, die ſie als Mutter genoſſen — und mich und ihre Kinder dadurch beſeligt haben würde! — „haben würde!“ Ach, welche herzzerreißenden und zugleich ſeelenverſöhnenden Worte — haben würde!

Das war nun Alles unwiederbringlich verloren, auch wenn nur durch einen Wahn! Aber der Wahn war, wie hier in ganz Italien und aus ihm umher, als Beweger ins wirkliche Leben geſchritten, und hatte in Glück und in Unglück gegriffen. —

Beatrice war alſo in Rom — ſie lebte, ſie hatte ſich losgeſagt von uns Allen, der Welt zum Raube gegeben, das war kein Zweifel. Ich ſchrieb an ihre Mutter nach Ariccia: ihre Tochter lebe, damit ſie doch dieſen Troſt habe, der bei den meiſten Menſchen Alles gilt, doch gewiß nicht bei ihr; darum verſchwieg ich ihr den Ort: wo, damit ſie nicht komme, ſich und ſie nun nicht noch elender mache durch ihre Erſcheinung.

Auch ich ſuchte Beatrice nicht auf.

Später fand ich als Bild ſie wieder, bei einem unſerer ſinnigſten, frömmſten deutſchen Maler. Ihre Formen mochten bald den Bildhauern nicht mehr genügen, die nur die erſte, die höchſte Friſche derſelben gebrauchen können. — Ach! Was zeigte das an! welche Geſunkenheit! Dem Maler genügt zu ſeinen Bildern — der Umriß, der Schein, das Antlitz. Und wie ich ſahe, war das noch wunderſchön, faſt dürftig an Fleiſch und Farbe; das Auge, der Blick, wie in ſich ſelber zurückgezogen und ſein Inneres betrachtend, und der Mund zum Weinen rührend und köſtlich! — Dieſe Züge hatten dem Maler behagt, er hatte das ſchönſte Bild in alter Weiſe daraus geſchaffen. Er ſelbſt war bezaubert von der ſchönen Vittoria! (Beatrice hatte gewiß ihren Namen geändert; das Bild iſt nach Deutſchland gegangen, und unter jenem Namen wirſt Du es kennen.) Ja zum erſten Mal ſchien er verliebt, aber er ſchien es nur, er, dem kaum das reinſte Geſchöpf genügt und ihn werth iſt. Er klagte. Ich ſchwieg mit Lächeln über die getäuſchte Welt, die nur ſieht, was die Augen ſehen. Ich wußte es beſſer — und klagte doch auch mit ihm.

Aber ich ſollte ſie wiederſehen!

Es war ein ſtiller Abend. Alle Künſtler waren hinaus auf die Villa des Knes geladen; vielmehr, es war freier Zutritt für ſie. Ich durchſchlich die ſchattigen Gänge, ich ſahe ein Weib an des wohlbekannten Wirthes Arm, ein Weib im höchſten Putz, die ich an Wuchs und Gang als Beatrice erkannte. Jede Schönheit iſt in Rom bald berühmt, über alle und alles geehrt, und das allgemeine Geſpräch; und ſei ſie ein einfaches Landmädchen, ſie wird die Königin der Herzen auf — ihre Zeit. Sie war alſo auch ihm nicht verborgen geblieben, er begriff nicht, was vorgegangen, aber er ergriff Beatrice, wie eine unſchätzbare Perle vom ſtürmiſchen Meere ihm zugeführt. Das iſt ja allein die Kunſt der Welt. Aber auch ſo furchtbar iſt der Grund des menſchlichen Herzens, daß Jeder ſich wohl davor bewahren mag: einen falſchen Gedanken, einen unerlaubten Wunſch in ſein Herz zu verſenken, ja nur willenlos und wider Willen etwas Falſches und Ruchloſes anzuſchauen! Denn das Leben ſtürmt in unſer Gemüth, die Tiefe kommt herauf, es vermiſcht ſich Altes und Neues, verwandelt ſich, wir verwandeln uns — und Beatrice gehörte dem Manne, der ihr zu gering war, ihn zu verwünſchen, zu gefahrlos, ihn zu verabſcheuen. Ich war elend. Er ſchien glücklich, aber mit einem Unterſchied, wie zwiſchen Menſchen und Menſchen. —

Ich betrat nun nicht die Säle, ich weilte drunten. Beatrice lehnte ſich endlich, vom Tanze glühend, hinaus zu dem Fenſter in das Abendkühl — ich ſtand, ſie erkannte mich — ſie regte ſich nicht. Aber ſie ſenkte ihr Haupt, ich ſahe zur Erde — der Kranz von ihrem Haupte fiel herab, er traf mich, wie einſt die Roſe; doch ob er ihr entfallen, ob ſie mir ihn weihend herabgeworfen, das erklärte mir erſt ein Lied, das ich ſpät in der Nacht, von ihrer Stimme zur Mandoline geſungen, hörte, und an den Tod gerichtet ſchien:

Schöner Jüngling, ſei willkommen!
Treuer Freund, ſei treu begrüßt!
Alles Leid iſt mir entnommen,
Wenn mich Deine Lippe küßt.

Jedes Glück entfloh mir lange!
Jeder Gram zog lang' ins Herz!
Nur die Liebe blieb mir bange,
Und mir blieb der Schönheit Schmerz.

O du Erde, frohbetreten,
O du blaues Himmelshaus,
Laßt mich ſtill noch einmal beten —
Dann auf ewig wandr' ich aus.

Jung und ſchön kommt Alles, munter
Aus dem kaum verhüllten Reich;
Alt und ſchmucklos geht's hinunter,
Von dem Sonnenfeſte bleich.

Schöner Jüngling, neues Leben
Giebt Dein Kuß — o nahe Dich!
Sieh, wie meine Lippen beben,
Schöner Engel — küſſe mich!

Das Coloſſäum.

Am Morgen lag die Villa daniedergebrannt. Man hatte einen jungen Menſchen ergriffen, der ſich verdächtig gezeigt und die Brandſtätte angelacht!

Zufällig ſah ich ihn führen. Ich fiel in eine Krankheit, von der ich erſt nach langer Zeit mich erholte. Ich verſchaffte mir Eintritt in ſeinen Kerker — es war Tobias. Denn ſeit ich geſchrieben, Beatrice lebe, hatte er keine Mühe geſpart, ſie zu finden, und weniger gemäßigt als ich, hatte er ihrem Verführer, wie er meinte, vergolten. Himmliſche Sterne aber müſſen ſelber vom Firmamente fallen. Niemand zieht ſie herab — und ein guter Menſch iſt mehr als ein Stern! Tobias that mir herzlich leid. Der Schaden war zu erſetzen, die Villa kauft' ich, für aufgebaut, ihrem Vermiether ab. Gegen eine bedeutende Caution, die ich erlegte und opferte, ward er auf freien Fuß geſtellt, da ihm nichts zu beweiſen war.

Und von ihm erfuhr ich dagegen: daß Roſaliens Mutter geſtorben, gleich an dem Abend des Tages meiner Entfernung; und zwar vor Freude, daß ihre Tochter, die ein verſtändiger Arzt in die warme Erde begraben bis an das Kinn, wieder lebendig geworden. Denn ihr Leib habe zwar keine ſichtbare Spuren einer Berührung vom Blitze gezeigt, doch das Gold an den Teppichen ſei ganz veilchenfarben erſchienen; und es ſei ein wunderlicher Anblick geweſen, als der Kopf des blaſſen Mädchens die Augen bewegt, aus der Erde geſeufzt, dann geredet; und als die Mutter zu ihm gekniet, ihn umfaßt und geküßt und neben ihm todt hingeſunken, der Mädchenkopf dann geweint und geſtöhnt und gezittert habe!

So war denn Roſalia nun bei der Santola, ſeiner Mutter. Tobias aber iſt jener angenehme Jüngling, der Beatrice's Bildniß beinahe auf Händen bis zu Euch getragen. Denn ich hatte es nun für mich behalten und that wohl, ihn zu entfernen.

Ich ſelber zog nun nach dem überaus ſchön gelegenen ruhigen Civita Lavinia, um an keinem Orte zu ſein, der mir ſchmerzlich war, und doch jeden auch wiederum in der Nähe zu wiſſen und, wann ich wollte, zu ſehen, wo ich glücklich geweſen, je nachdem nun das Gefühl der Gegenwart oder die Erinnerung in mir herrſchte. Denn dieſe Macht und dieſen Wechſel behalten ſich die himmliſchen Kräfte im Menſchen vor, um ihn treu zu leiten, wenn ſie vorher auch das Handeln zu ſeiner Bewährung ihm überlaſſen.

Beatrice's Mutter, die ich eines Tages in Ariccia beſuchte, bat mich, die Tochter ihr wieder zurückzuführen, ohne Aufſehen, ohne Gewalt; denn da ich wiſſe, daß ſie lebe, werd' ich auch wiſſen, wo und wie! —

Dieſe Worte trafen mich tief und erweckten mich bitter aus der faſt ſchuldigen Betäubung und Gleichgültigkeit, in die ich verſunken! Doch es war mehr die Abſpannung aller meiner, ſelbſt der edelſten Kräfte, da ihr Geiſt: die Liebe im Herzen mir auch wie vom Feuer des Blitzes darnieder geſchlagen war.

Wie ich nun die Umſtände und Beatrice's Zuſtand erwog, ſo ſah ich wohl: gewiß hatte ſie immer gewünſcht, Roſalia lebe! In ihrer Erniedrigung, in ihrem Elend war das ihr einziger Gedanke, der Schlüſſel dazu. Sie athmete gleichſam nur noch von der Liebe zu ihr, von der Reue um ſie, und um ihren Unfall abzubüßen, der doch bloß in Roſaliens Vorſtellungen gegründet ſchien: daß das Himmliſche auf Erden ſei. Und das Meiſte hatte vielleicht der natürliche Schmerz um ihren Verluſt gethan, denn das Kind war ſo ſchön, ſo hold, und hatte auch Beatrice ſo lieb!

Roſalia aber, als ſie erfuhr, daß Beatrice um ihretwillen leide (denn ſie war in den Jahren ihrer Entwickelung täglich verſtändiger geworden, beſonders in Herzensangelegenheiten), hatte ſie keine Ruhe und trieb nach Rom.

Ich erfüllte ihr alſo den Wunſch, theils um ihr ſelbſt den ſchönſten Troſt zu gewähren: zu tröſten; theils um Beatrice auf einmal ihrem Zuſtande froh zu entreißen, wenn ſie mit Augen ſehe: Roſalia lebe wirklich! der Blitz habe ſie ſcheintodt gemacht; das Gold ſei veilchenblau gefärbt! und ſie — ſie leide nun ferner umſonſt, wie ſie bisher umſonſt gelitten. Und ſo vermag denn ſelbſt der Gram, die Schande, der Tod — eine Thorheit zu ſein. Nur die Reue nicht, empfand ich für ſie! und das Unglück nicht, empfand ich für mich! Und war ſie nicht errettet, ſo war ſie beſchwichtigt! denn gerade die zarteſten, ſchönſten Gemüther geben am liebſten das ganze Leben auf und wollen es wegwerfen, als etwas Verächtliches, wenn ihnen Eines mißlungen, wenn ſie eine Laſt auf ihre freie, nur rein, goldenrein ſich glücklich fühlende Bruſt nun unerträglich auf ſich nehmen ſollen! Aber ſie erholen ſich auch, ſie richten ſich auf, wenn die Laſt abfällt; die Thränen trocknen, die Wunden heilen, das Antlitz lächelt wieder, und das Herz in der Bruſt, die manchen Seufzer ausgepreßt, ſchlägt endlich wieder ruhig; ſie wandeln menſchlich unter, gleich ihnen, nicht engelreinen Menſchen, zwar ſtiller, abgeſonderter; ſie wähnen ſich nie ſo glücklich, aber ſie ſind darum vielleicht ſogar beſſer, und fortan treuer, ja unverletzbar.

So trat ich denn eines Abends, leider zu plötzlich, mit Roſalia vor Beatrice. Der Fußweg führte uns durch das Coloſſäum.

Es war gegen Weihnachten und um die Zeit der Abendandacht. Eine Menge Menſchen aus allerlei Volk ſtanden mit entblößten Häuptern um das, in dem ungeheuren verödeten Raume in der Mitte aufgerichtete, rothe Kreuz und ſangen. Die Hirten der Gegend, — die Pifferaji — welche um dieſe Zeit Rom beſuchen, um vor den Thüren ihre Lieder zu blaſen, führten die Melodie zu den frommen Geſängen auf ihren Schalmeien. Lange Züge luſtgewandelter Mädchen und Jungfrauen aus den Conſervatorien hatten einen weiten Kreis umher geſchloſſen.

Beatrice ſaß abgeſondert und ferner an einer der dreizehn Capellen. Daß ihr Damo, der ſeine Geſundheit in Italien hergeſtellt, — nach dem alljährigen ſtationären ſeine hohe treue Frau täuſchenden, ja erfreuenden Zeitungsausdruck über ihn — nach Hauſe gereiſt war und ſie verlaſſen, wußt' ich. Aber ſie war blaß und krank; ſie ſaß und ſang und betete nicht; aber ſie hatte ein kleines Kind auf dem Schooße, dem ſie, ſo klein es war, die Händchen faltete, um wie zu beten für ſie!

Wir ſtanden unvermuthet vor ihr, ſelbſt überraſcht.

Als ſie nun Roſalien gewahrte, blieb ſie plötzlich, wie zu Marmor geworden, in ihrer Stellung. Sie erkannte ſie, ſie mußte ſie erkennen, ſie war unverkennbar. Aehnliche Kleider, nur längeres Haar, mit demſelben Silberpfeile aufgeſteckt; röthere Wangen, jungfräulicheres Weſen, aber dieſelbe und noch größere, jetzt unausſprechliche Milde und Freundlichkeit in ihrem Blick. Beatrice blieb ruhig, bis ſie ſich faßte, bis ſie ſahe: die vor ihr Stehende ſei kein Geiſt — ſie ſei Roſalia. Dann ward ſie roth, wie mit Purpur übergoſſen; anſtatt Freude, Entzücken, trat Zorn, ja Wuth auf ihr Antlitz, und ſie erhob ſich wie eine Wahnſinnige, ihre Hand griff nach einem Steine, aber die Bebende vermochte ihn nicht zu erheben; ſie ergriff ihr Kind, und es war zweifelhaft, ob ſie es gegen die Mauer oder gegen Roſalia ſchleudern wolle.

Aber auch dieß vollbrachte ſie nicht, denn ſie ſank auf die Kniee und ſaß ſo, das Kind vor ſich auf dem Schooße, und ſchöpfte Athem mit tiefen, heftigen Zügen, daß ihre Bruſt wogte. Sie fror wie im heftigſten Winter und klappte mit den weißen, ſchönen Zähnen in dem blaſſen Munde.

Was in ihr vorging, was ihr das Herz zerriß, war nur zu errathen; ich konnte es mir denken aus dem, was ich wußte, und was ich nun ſah. Anſtatt Roſalia an ihre Bruſt zu drücken, ſtieß ſie die ängſtlich um ſie Weinende, ſich ihr Hingebende, von ſich. Beatrice hatte Roſalia um Vergebung zu bitten — aber Beatrice vergab nun Roſalia nicht, hielt die Hand derſelben und biß ihr auf die zarten Finger, was dieſe geduldig geſchehen ließ. Beatrice hatte die Todte geliebt, weil ſie — ihretwegen geſtorben, und die Auferſtandene, die Lebende haßte ſie nun und verwünſchte ſie, nannte ſie laut: dämoniſch — aus der Hölle emporgeſtiegen — weil ſie empfand und klar an dem Kinde vor Augen ſah, in welches Verderben ſie ſich thöricht, vergeblich, ſündlich geſtürzt; und was ſie als Buße ſich aufgelegt, das war jetzt ihr Todesurtheil, ihre Verdammniß.

Die Glut, die wieder auf ihre bleichen Wangen getreten, machte ſie wieder jungfräulich und ſchön, ſo ſchön, wie ſie nie geweſen! ihre Augen ſuchten den Himmel und zagten vor ihm, und in ihrem Geſicht war ein Ausdruck, wie ich nie an dem ſchönſten Weibe geſehen. Sie ſchien den Tod zu wünſchen — aber mit Thränen; das Leben zu lieben — aber mit Abſcheu. Sie ſah mich unausſprechlich rührend an. Ihre Haare hatten ſich aufgelöſt, und reiche, ſchwarze Flechten gaben dem marmorgleichen Geſicht den herrlichſten Hintergrund.

Ich hatte für mich kein Wort in meiner Seele; ihr Zuſtand machte mich fühllos. — „Sie hat Dir vergeben! Vielleicht hat der Blitz Dich betäubt, wie ſie" — ſprach ich zu ihr. — „Ich habe Dir nichts zu vergeben — ich lebe!" ſchluchzte Roſalia und kniete zu ihr.

Beatrice nahm das Kind, hielt es weit von ſich ab und ihr hin: „Da ſieh', Roſalia," ſprach ſie — „ich kann nun Dir nicht vergeben. Mache das Kind ungeboren, ſchaffe mich rein, wie bis zur Stunde, da Du unter meinem Kuſſe ſtarbſt, und ich will Dir danken! Jetzt aber, jetzt weiche aus meinen Augen! mache den Tod mir nicht ſchwer! —"

Sie lehnte ſich hin und kehrte ihr Antlitz gegen die Mauer. Sie hatte richtig empfunden — ſie winkte weg mit der Hand. Da fiel ein Strahl der untergehenden Sonne durch eine Lücke der Maſſen auf ihr Geſicht. Es verwandelte ſich und ſchien ſtillſchweigend zu ſagen: „Seht, Gott iſt mir gnädig — ſeine Sonne ſcheint mich an!" — Nie war ein Sonnenſtrahl wirkſamer, bedeutender. Ihr Herz war gebrochen, aber ihre Seele faßte Zutrauen. Und unter den Abendgeſängen und Liedern der Hirten aus ihrer Heimath ſchlummerte ſie ein. Sie ſchlug noch einmal die Augen auf, der Blick begehrte nach mir — nach Roſalia, ſie ſah ſie mildlächelnd an, ſie legte ihre Hand in Roſaliens Hand zur Verſöhnung, ſie legte die andere in meine, aber zu einem Drucke derſelben war ſie zu ſchwach; noch ein ſchwerer Athemzug — und der ſchöne Engel küßte ſie — ſie war verſchieden.

Und das verlaſſene Kind war mein.

* * *

Das iſt nun das Kind, worüber der Fremde berichtet hat. Das war die Braut, die er bei mir geſehen, das war der Grund, warum ich ſie nicht zum Weibe genommen. Und nun mögen die Schweſtern ihre Thränen trocknen, wenn ſie können; nun mögen ſie ſich in Acht nehmen, mir Abbitte zu thun — nun ſollen auch ſie ſich ſatt an der ſchönen, ſchönen Roſalia ſehen — denn im Frühlinge komm' ich zu Dir und zur Mutter und — bringe ſie mit. Und Du ſelber ſollſt zu Beatricens Entſchuldigung ſagen: ob ſogar ein junger Mann noch leben möchte, wenn Roſalia unter ſeinen Küſſen geſtorben! oder ob er ſterben möchte, wenn ſie für ihn nur lebte!

— — Mir, — ach!
Jedes Glück entfloh mir lange!
Jeder Gram zog lang' ins Herz!
Nur die Liebe blieb mir bange,
Und mir blieb der Schönheit Schmerz.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Vierter Theil.

Der Gekreuzigte, oder: Nichts Altes unter der Sonne. — Die Düvecke,
oder: die Leiden einer Königin. — Lenore di San-Sepolcro.

Berlin.
Verlag von Veit und Comp.
1845.

Der Gekreuzigte,

oder:

Nichts Altes unter der Sonne.

Inhalt.

Der größte faſt einzige, aber furchtbare Aufſtand des Volkes im türkiſchen Reiche fand 1420 ſtatt. Böre, Dede Sultan genannt, ein einfacher aber höchſt begabter Landmann, lehrte in Jonien auf dem Berge Stylarios: „Was mein iſt, iſt dein;“ damit alles Volk ohne Unterſchied ſich in und nach den Verwüſtungen durch Timur beiſtehe. Juden, Chriſten und Türken fielen einſtimmig ihm zu; alle Derwiſche aber beſonders dem edeln Rabbi Torlak; die hohen und niedern Staatsbeamten in Europa dem großen Scheich, Geſetzlehrer und Heeresrichter Bedreddin; ein gewaltiger Geiſt, der das ganze türkiſche Reich umzugeſtalten vorhatte. Beide waren ſeine Verkünder und leiblichen Arme. Siſman, der Sohn des Königs der Bulgarei, ein Renegat, lieferte die erſte Schlacht gegen Böre am Berge Stylarios und kam mit allen ſeinen Leuten um. Ein größeres Heer verlor Alibeg gegen ihn. Endlich erſtürmte der Großweſſir Bajeſid Paſcha mit Murad, dem Sohne des Sultans Mohammed I., den Berg durch das ganze aſiatiſche und europäiſche Heer von 180,000 Mann, und nur ſchwer. Böre ward gefangen, vergeblich gemartert: ſein Wort ungöttlich zu nennen, und ward gekreuzigt; aber ſeine Anhänger glaubten, er ſei nicht geſtorben, ſondern wieder auferſtanden. Torlak, mit 3000 Derwiſchen in Magneſia geſchlagen, ward gehangen und alle Derwiſche und Bekenner Böre's im Lande grauſam vertilgt. Bedreddin, aus dem Emini Tagh (dem Balkan) gelockt, ward bei Seres durch das ganze türkiſche Heer überwunden, dann gehangen; und jetzt erſt trat der Thronnebenbuhler Muſtapha, der Bruder des Sultans auf, der auf Bedreddin's Bedingungen zum Heile des Volkes, Sultan zu werden, verweigert hatte, und ohne ſeine Hülfe nun umkam. Von den türkiſchen iſt die beſte Quelle: Neſchri; von den griechiſchen: Ducas, edit. Javarin. p. 49. und 50.

Die Welt iſt ſchaffbar, ein Kind mit großen
Anlagen, eine große Anlage in Kinderhänden.

Männer giebt es, welche die Menſchheit heilig ſpricht, nicht eine auf Zeit privilegirte Rotte hie und da. Alſo die Aſche von Sanct Huß ~~war~~ erſt vor fünf Jahren von den Bütteln der, ihren Untergang fürchtenden katholiſchen Kleriſei in den Rhein geſchüttet worden. Rienzi, der das gute Reich in dem unverbeſſerlichen Rom zu ſtiften gemeint, war vor 66 Jahren erſtochen und gehangen. Der Sultan Bajeſid, der Blitz, der dem Timurleng wie zur Falkenjagd entgegengezogen, war in der Erde erloſchen und abgekühlt; und wie ihn Timur in eiſenvergitterter Sänfte mit ſich umhertragen laſſen, ſo trug ihn jetzt in feſterem Kerker die Erde ſchon zum ſiebenzehnten Mal um die Sonne. Aber auch der Eroberer und Verwüſter von Aſien, Timur, war nicht mehr lahm, ſondern die Erde trug auch ihn mit ſammt ſeinem ſchweren Grabmal, wie unter zuſchauenden Augen von fremden ſtillen Kindern, zum funfzehnten Male ihren Eiweg um die Sonne, nicht einmal wie eine kleine todte Made im friſchen Apfel. Am heutigen Morgen aber lagen viele Tauſend noch warme Leichen um den Berg Tabor in Böhmen; ſie bluteten noch aus ihren Wunden, wie aus kleinen Purpurquellen; es waren in ihrem Taumel in der Nacht hingeführte Oeſtreicher, Katholiken, die unter ihrem Anführer, dem abtrünnigen Ulrich von Roſenberg, im Verſuch der Erſtürmung des Berges Tabor gefallen waren, den Nicolaus von Huſſinecz, der treuſte Freund und Rächer und Erhalter der Lehre des verbrannten Huß, als die natürliche Veſte der Huſſiten mit ſiegreicher Tapferkeit vertheidigt hatte.

Davon wußten aber die Drei Männer nichts, die jetzt gegen Sonnenaufgang in Kleinaſien auf dem Wege von Aidin nach Smyrna oder Epheſus ritten; obgleich der Geiſt auch hier thätig, ja ſehr aufgeregt war, ſich ein beſſres Daſein zu ſchaffen. Alle Drei waren als Kaufleute verkleidet, aber alle Drei ganz ausgezeichnete Männer, deren Jeder einen andren Entwurf, eine andere, den beiden Begleitern feindliche Abſicht in ſeinem Kopfe verbarg. Der Jude, der große Rabbi Torlak Hu Kemali, kannte den neben ihm reitenden bulgariſchen Königsſohn und jetzigen Statthalter von Ssaruchan, Sisman nicht; und Sisman kannte den griechiſchen Theologen, aber ſogenannten Tollogen Korax nicht, der des Kaiſers von Konſtantinopel, Manuel, türkiſcher Hofdolmetſch und allgemeiner Geſandte — katholiſcher Apokriſiarius — war. Keiner aber hielt den Andern für einen wirklichen Kaufmann, und die Klugheit der Reiſegefährten aus ihren Augen leſend, glaubte auch Jeder ſelbſt nicht recht, daß ihn die Andern für einen Kaufmann hielten, wie ſie einander geſagt hatten, als ſie ſich zufällig vor dem Thore der Stadt auf dem Wege getroffen, ſich eingeholt hatten, oder überholt worden, und nun in der vorſichtigen Kurzſylbigkeit der erſten Bekanntſchaft durch die wundervoll ſchönen Saatfelder und von Kameelen beweideten grünen Auen dahinritten, indem ihre Geſtalten lange Schatten der hinter ihnen aufgehenden Sonne vor ihnen herwarfen.

Wie ſie ſo auf dem thaufunkelnden, mit kleinen Blumen geſchmückten Teppich hinzogen, kam es Allen zugleich vor, als ſteige hinter ihnen ein Gewitter auf und murre. Sie hatten aber doch kurz zuvor kein Wölkchen geſehen.

Jetzt klang es wie nächtliches Rauſchen der See, das der Küſtenwind in das Land weht. Aber es ſetzte nicht aus, wie das mit Wogengetöſe beladene Windesrauſchen, ſondern es rauſchte und dröhnte fort.

Sie wandten ihre Pferde um, ſahen ſich an und horchten. Nun rieſelte es ſilbern in das Dröhnen am Himmel; es ſchurrte und ſchleifte, als wetzten tauſend unſichtbare Schnitter da droben ungeheure Senſen mit rieſenhaften Schleifſteinen in ihren Händen; oder als wären die Wolken große eherne Flügel geworden, die ſich aneinander rieben und wetzten und klirrten und ſchwirrten. Aber es war kein Wölkchen zu ſehen.

Jetzt pfiff es in den vorigen immer wachſenden ſchwellenden Klang des Rauſchens, ja Brüllens der Wogen der See; es gellte darein wie Sauſen des Sturms an ſcharfen Ecken der Felſen und Thürme.

Aber es war kein Sturm; denn kein Staub wehte auf, weder in der Nähe noch in der Ferne. Und doch tobte und dröhnte und hallte es fort, und deutlich näher und furchtbar.

Jetzt verwandelte ſich der erſchreckende Hall, wie ein Schlachtruf von einer Million ſich anſchreiender Streiter, in ein gewaltiges Sauſen und Brauſen, wie vor einem Erdbeben.

Aber die Erde blieb ſo ruhig liegen, kein Baum ſchütterte, kein Wipfel wankte; nur die Pferde ſogar ſchnauften mit weit geöffneten Nüſtern dem unſichtbaren Feinde entgegen. Sie waren auf dem Durchgehen, und die Reiter hielten ſie nur mit Gewalt davon ab, nicht plötzlich umzukehren, und klopften ſie beruhigend auf den Hals.

Jetzt ſahen ſie deutlich eine breite, feurige Wolke vor der Sonne, welche ſie wie ein rother Mond durchſchien. Die Wolke legte ſich immer gewaltiger aus, wie ſichtbare, gewitterwolkengroße blutige Schwingen eines unſichtbaren Vogelleibes, und zugleich ſtieg ſie höher heran und überzog den Himmel immer heulender, ſchwirrender, rauſchender.

Da erſchraken die weidenden Kameele mit ihren jungen Kameelkälbern vor dem Getöſe, das über ſie heulend heranzog wie Schloßenwetter; ſie gingen durch, um dem Schrecken zu entrinnen; ſie kamen auf dem Wege daher im entſetzlichen Galopp, ihre Kälber hinterdrein ſo gut ſie konnten; der Schreck dieſer von Natur ſchon ihnen furchtbaren Thiere ſteckte die Pferde an, ſo gut wie alle Vögel groß und klein. Verworrene, ängſtlich ſchreiende Züge von Raben, Krähen, Tauben, Sperlingen, Staaren und wilden Schwänen, Kranichen und Enten flirrten und ſchwirrten daher und riſſen einander in eine große Flucht nach Abend mit fort. Die Vögel der Flur und der Haine ſtanden auf, zogen mit und flogen eben ſo ängſtlich ſchreiend den Reitern in Schwärmen über die Köpfe. Die Pferde waren nicht mehr zu erhalten, ſie wandten ſich ſcheu und gingen mit ihren Reitern durch, auf dem Wege jedoch, den ſie hatten nehmen ſollen. Das weiße Pferd des vielleicht am meiſten furchtſamen Griechen, des Tollogen Korax voran; hinter ihm das falbe Pferd des Rabbi Torlak Hu Kemali, und zuletzt das ſchwarze Pferd des tapfern Renegaten Sisman. So flogen ſie durch die bei ihnen vorbeigeſprengte Heerde Kameele noch einmal, während ein noch ſchnelleres Pferd eines dahinten geweſenen Reiters ſie alle überholte, indem er ein Wort rief, das ſie ihm in der reißenden Flucht nicht verſtanden.

Aber endlich holte die furchtbare Wolke ſie ſelber ein. Sie ſchüttete nicht Regen, Steine oder Schloßen über ſie aus, ſondern Reiter und Pferde waren in einem Augenblick von wimmelndem Grün und Roth bedeckt. Die Pferde konnten die Augen nicht aufmachen, gingen auf einmal langſam und blieben bald gar ſtehen; die Reiter konnten den Mund nicht aufthun, um nur auszurufen: „Heuſchrecken!“ ſo ſchneite und flockte es grüne lebendige Flocken herab. Die Sonne hatte ſich verfinſtert, als wäre ſie, kaum aufgegangen, wieder untergegangen. Der Weg hinter ihnen, vor ihnen, die weiten Auen, die grünen Saaten, die Sträucher und Bäume, die Weinſtöcke, Wieſen, die Steine, die Häuſer am Wege, die Felſen, ſogar der Bach und der See, an welchem ſie jetzt verſchnauften; Alles war mit einer handdicken wimmelnden grünen und rothen Decke bedeckt, wie der Schnee im Winter Flur und Wald und Dorf mit ſeinem großen weißen Tuche verhüllt. Der Schnee ruht aber ſtill, wo er gefallen iſt; hier aber regte ſich Alles mährchenhaft und geſpenſterhaft; denn auf einmal ſchien eine ganze große Cypreſſe wieder fortzufliegen und — wie zu Staub geworden, ſich in die Lüfte umher zu zerſtreuen; das Laub ſchien auf einmal von den Ulmen zu ſpringen; die Rinde von dem Stamme; die Blumen und das Gras von den Wieſen; ja die ganze grüne Wieſe erhob ſich auf einmal in die Luft — wenn die Wanderheuſchrecken noch nicht gut genug gelagert, ſondern nur von der unzähligen Menge auf widerwillige Gegenſtände gedrückt, ſich noch zu einem kurzen Weiterfluge erhoben. Trotz dem aber, daß die Erde von ihnen bedeckt war, war neben und über allen Gegenſtänden die Luft noch von ihnen erfüllt, und gleichſam wie mit Oberwinde zog das droden fliegende Heer noch über das gelagerte Heer weiter, um unbeſetzten Raum zu finden, und die grüne Wolke ſchwirrte und klang und toſete, Menſchen und Thiere beſtürzend.

Mit Mühe und Noth gelangten ſie athemlos endlich in ein kleines Karavanſerai, das auf einer Anhöhe lag, von wo aus mehre Dörfer zu überſehen waren, und eines derſelben ganz nahe am Fuße des Hügels ſich mit ſeinen Feldern und Wieſen ausbreitete. Sie waren geiſtesmüde geworden, länger auf dem Wege zu reiten, wo die Pferde in Heuſchrecken wie in ſeichtem grünen Sumpfwaſſer wateten und jeder Hufſchlag eine Hand voll der regen Halbkäfer zerſtampfte, ſo daß von ihrem Fleiſche die Füße der Pferde bis an die Feſſeln blutroth waren. Sie ſtiegen ab, führten ſie in den großen hohen leeren Stall, und ſtreiften ſich den lebenden Pelz von Kopf, Schulter, Armen, Leib und Beinen, und ſahen wieder wie menſchliche Weſen aus.

Das war doch eine lächerliche Reiterei! eine lächerliche Furcht! ſprach der Renegat Sisman, der Sandſchakbeg oder Statthalter.

Wie denn lächerlich? frug Torlak, der Jude. Ich möchte weinen vor Rührung; denn mir werden alle unſre alten Geſchichten wahr, wenn ich hier wieder die Heuſchrecken ſehe! Mir iſt ſo Jeſaiaſiſch, ſo Habakukiſch zu Muth, ſo Nahumiſch und Hoſeaiſch zu Herzen, wie ihr Männer gar nicht begreifen könnt; denn ihr ſeid gegen uns nur junges Volk, Abkommen, Ableger! Wie heut die Heuſchrecken fielen, ſo regnete es einmal Manna. So gewiß ich die Heuſchrecke hier an ihren rothen Beinen halte, ſo gewiß iſt einmal kein Menſch geweſen — und dann Einer geworden, ein Paar! So gewiß iſt er aus dem Paradieſe gejagt worden, worin wir nun alle nicht ſind, und nicht mehr hinein mögen!

Nicht ſo gewiß daraus verjagt, entgegnete der Tolloge Korax, der Geſandte, als daß Ihr überall verjagt worden; denn Raniſes warf den Anführer der Ausſätzigen der Hykſos, den Oſarſiph, oder Moiſes aus Araris; der Babylonier Euch aus Judäa, und der grobe Römer zuletzt aus Jeruſalem; ſolche Dinge ſind grob, zu grob!

Rabbi Torlak hielt ihm ſeine jetzt reine Hand hin, mit dem rührendſten Ausdruck eines Menſchengeſichtes auf Erden und ſprach dann: Wir nun wiſſen, was grob iſt! Ihr alle ſollt es erſt erfahren, und du, mein Grieche, zuerſt! Keine 40 Jahr, ſo werdet ihr auch aus Konſtantinopel geworfen! Du wirſt noch grade ſtark genug ſein, den Bettelſtab zu tragen.

Alſo, ſprach Korax erröthet, bedeuten die Heuſchrecken hier jetzt etwas Anderes als Konſtantinopels Fall! Aber was? Alles iſt etwas ſelbſt; Alles bedeutet aber auch etwas, denn es hat eine Wirkung; und über den natürlichen Wirkungen und dem Gange der Erde ſchwebt der Menſch mit ſeinem Geiſte, mit der Offenbarung Johannis.

Hungersnoth werden ſie bringen; Noth bringt Aufſtand — und Krieg bedeuten ſie, Krieg! ſprach der Renegat.)

Aber Torlak lächelte und ſprach: Den Krieg darf nichts mehr bedeuten, denn er hört ja nicht auf! Die täglich aufgehende Sonne wäre alſo allein die richtige Kriegsprophetin! Und iſt Aſien nicht verwüſtet genug? Iſt Timur nicht hier gezogen? Hat er nicht Pyramiden genug aus Männer-, Weiber- und Kinderſchädeln erbaut? (Hat er nicht ſeines Gefangenen Bajeſid's Bitte, anſcheinend mit eines Eroberers frömmſter Ueberwindung, erfüllt — nach China zu ziehen, und nicht die rechtgläubigen Osmanen ganz auszurotten, durch ſeine hohe Gegenwart; aber in Wahrheit, um ſie durch ſich ſelber ſich gänzlich vertilgen zu laſſen! — Und haden nicht wirklich die Söhne Bajeſid's mit den Knochen der übrigen Türken nun erſt recht Krieg geführt um die Trümmer des Reichs? und eine Herſtellung auf den alten Fuß iſt erſt die unſinnigſte Verwüſtung, iſt die Eroberung des Todes. Waren nicht Drei ſolcher Tode in Menſchengeſtalt? War nicht der älteſte Prinz Suleiman, den der Großweſir Ali Paſcha aus Timur's Schlacht am Berge Stella nach Weſten geriſſen, Ein Tod zu Adrianopel? War nicht Prinz Mohammed, den die Emire nach Oſten gerettet, der zweite Tod zu Amaſia? War nicht der Prinz Jeſus, der nach Karaman entflohen, der dritte Tod zu Bruſa? War nicht Prinz Muſa, der ſeinen Vater, den Blitz, im Sarge heim brachte, ſogar ein vierter Tod? Sie waren, wie wir nun wiſſen! Die ſchrecklichſte Zeit haben wir erlebt; Wunderdinge haben wir geſehen vor unſern Augen! Verſchlang nicht Einer den Andern? Hat nicht vergebens Prinz Suleiman, von ſeinem armen Bruder Kaſim begleitet, dieſen und die Schweſter Fatima dem Kaiſer von Konſtantinopel als Geiſel übergeben und eine Nichte des Kaiſers geheirathet? Hat nicht vergebens Prinz Jeſus auch eine vornehme Griechin geheirathet — um falſche Freunde zu haben! Und verſchlang nicht der lebende Sultan Mohammed zuletzt den Letzten? Erſt zog Mohammed nur gegen den Bruder Jeſus in Bruſa; und als er geſchlagen war, wollte er mit ihm theilen; als er aber geſchlagen hatte, mußte Jeſus nach Konſtantinopel entfliehen in das allgemeine Aſyl. Mohammed nun, als Herr von Bruſa, erhielt ſeinen Bruder Muſa vom Fürſten von Kermian ausgeliefert, und ſchenkte ihm das bloße liebe Leben. Jeſus kam wieder mit Hülfe von Suleiman in Adrianopel, kam geſchlagen noch einmal wieder, und wieder geſchlagen noch einmal wieder. Zuletzt verſcholl Jeſus, aber er ſoll noch leben.

Sollte auch Der noch leben? frug Korax.

Auch Der? fragſt du; ſprach Sisman. Alſo lebt noch ein anderer Verſchwollener der fünf Brüder?

Korax hörte geſpannt nach einer Antwort. Torlak verſagte ſie aber durch die Worte: Muſa aber gewann den weiſeſten Scheich und ſchriftgelehrteſten Mann im Lande, den klugen Bedreddin Simawnaoghli, und machte ihn zum Heeresrichter; dafür half Simawnaoghli dem Muſa, ſeinen Bruder Suleiman in Adrianopel zu verſchlingen. Dann ward Muſa erſchlagen, ſein Sohn an unſern jetzigen Einen Herrn und Sultan Mohammed ausgeliefert und hingerichtet; die Tochter aber, als nichts bedeutend wie Weiber, am nichtigen Leben gelaſſen und zu ihrem beſondern Hausvergnügen an einen kleinen Statthalter verheirathet. Da iſt aber am Hofe des Kaiſers Manuel in Konſtantinopel ein gewiſſer Geiſtlicher, ein zuverläſſiger Schelm, der alles Aufgetragene, Gutes und Schlechtes, mit vollkommener Schlauheit gut ausführt — er heißt nur im Volk der Tolloge Korax — — durch deſſen Vermittelung iſt nun auch Kaſim ſeinem Bruder, dem Sultan ausgeliefert und von ihm der Augen beraubt worden, ſo daß er am hellen Mittag noch ungefähr vermuthet, wo etwa die Sonne ſteht! Seine Schweſter iſt ſein Auge. Ich hab' ihn geſehen in ſeinem Palaſte, und der Sultan kommt, ihn nun auch freundlich zu ſehen; denn ein Blinder iſt kein Nebenbuhler, nicht um eine Nadel, geſchweige um den Thron. Da nun Timur's Söhne, Chalil und Schahroch, mit ſeinen Enkeln um die Fetzen ſeines Reichs ſtreiten, und da auch der letzte Bruder des Sultan Mohammed, der Prinz Muſtapha verſchollen iſt, ſo ſeht ihr ſelbſt, daß die Heuſchrecken unmöglich Krieg bedeuten!

Wenn Muſtapha lebt, dann gewiß! ſprach Korax, bei dem, als einem Griechen, jeder Thronnebenbuhler des, in Europa auf

Koſten der Griechen ſich eingeſchwärzten verhaßten Sultans, das größte Recht hatte. Und Muſtapha lebt! denn daß er geſtorben ſei, wäre offenbar worden, da ja keine Gefahr mehr für ihn geweſen! Aber, ſagte er, ſchlau-horchend, wo er lebt, das weiß Niemand!

Niemand? frug Torlak Hu Kemali; und als ein ehrlicher Mann, der nicht vermuthete, was ihm das Wort bald koſten könnte, ſetzte er hinzu: Wir hören: Muſtapha lebt an der ſtets zur Flucht offenen Küſte von Epheſus, oder doch dort in der Gegend.

Der heimliche Abgeſandte Korax lächelte, froh, wie er meinte, über die Dummheit der Menſchen. Denn nun wußte er näher das Ziel ſeiner, auf gut Glück unternommenen Reiſe.

Während dieſes Geſpräches hatten ſie ſchon immer ein Auge auf einen Mann gehabt, der ſich im Schatten des Säulenganges, der im Hofe an dem Karavanſerai umherlief, ſeinen Teppich hingebreitet, ein nur eine Spanne hohes rundes Tiſchchen herbeigeholt und jetzt eine Schüſſel friſch geröſteter Heuſchrecken darauf geſtellt hatte. Sie erkannten jetzt, näher getreten, den Reiſenden, der unterwegs in der Flucht der Kameele ſo ſchnell an ihnen vorübergejagt war. Sein Kopf, ſein Geſicht, ſeine Farbe, ſein Körperbau bezeugten, er ſei ein Inder, und ſeine Kleidung, er ſei ein Maghe. Sisman aber ſah mit Verdruß, daß er eine beſonders geſtaltete einfache Mütze mit einer Blume, ſtatt des Dülbend, auf dem Kopfe trug, und ſprach zu ſeinen beiden Reiſegefährten: Seht, da iſt ein Anhänger der neuen Lehre! Seht an dem Fremden aus der Ferne, wie weit ſie ſich ſchon verbreitet hat! Es iſt zum Erſchrecken! Da ſitzt auch ein Armer, ein Derwiſch, neben dem Maghen und trägt ſchon dieſelbe Mütze! Ein Religionskrieg iſt es, den ich meine! Ein Religienskrieg iſt nahe, iſt da. Kein anderer Krieg wird bei uns das Volk ergreiſen und ſteht uns bevor, als ein Religionskrieg. Ja, ein noch ſchlimmerer: ein Mönchskrieg! ein Prieſterkrieg! Denn es iſt zum Erſtaunen, ſprach Sisman jetzt grade an den Rabbi Torlak Hu Kemali ſelbſt gewendet, als wenn er ihn kennte; da iſt in Magneſia ein Jude, mit Namen Torlak Hu Kemali, ein ausgezeichneter Mann ſeines, wie Kletten unter dem Weizen, ſo unter den Völkern wuchernden Volkes, ein tiefer Forſcher und Kenner der alten urſprünglichen Geheimlehre der Juden, der wahren Kabala; dieſer hat eine ſolche Gewalt und Macht über alle Prieſter und Derwiſch-Orden der Türken erlangt, ſogar über die Derwiſche des großen frommen Derwiſch Boſtinpuſch, daß ſie Leib und Leben für ſeine neue Lehre laſſen! So auch die Juden! So auch die Galiläer (die Chriſten)! Dieſe drei Arten Menſchen, in allen Dingen, in allen Sitten und Gebräuchen ſo verſchieden, und ſonſt ſich ſo feind, ſind durch Ein Wort eins und einig, und drohen ein mächtiges Volk zu werden, ja ſie ſind ſchon eine Macht!

Sie drohen? frug Torlak mit Gelaſſenheit.

Freilich, ſie drohen nicht, verſetzte Sisman.

Sie werden bedroht? frug Torlak leiſe.

Ich weiß nicht, entgegnete Sismann.

Aber ſeine Lehre, des Torlak's neue Lehre? ſagteſt du! ſprach Torlak. (Sie iſt auch nicht die Lehre des berühmten großen Scheichs und Geſetzgelehrten des Heeresrichters Bedreddin Simawnaoghli... der auch...

Weſſen denn alſo? frug Sisman. Das iſt doch kein Geheimniß!

Und Torlak ſprach mit ernſter Anerkennung ſeines Freundes:) Vor der Bai von Smyrna lagert das Vorgebirge Karaburnu; im Schooß des Meerbuſens, dem Eilande Chio gegenüber, erhebt ſich auf breiten Unterbergen der hohe Berg Stylarios. bebaut mit vielen menſchenvollen Dörfern; in deren einem wohnt der einfache Landmann Böre, deſſen Lehre iſt die neue Lehre! Lange in der Gefangenſchaft Timur's mit Weib und Kindern und Brüdern, hat er ſie nach ſeiner Zurückkunft aus Indien gelehrt, als die Erfahrung des Unglücks und des Glücks aus ſolchen elendeſten Zeiten der Unterdrückung und Noth der Menſchen. Aber eine neue Lehre iſt ſie nicht; nichts wahrhaft Gutes iſt neu, nichts wirklich Neues wäre gut. Die Lehre iſt alt, ſo alt wie der Menſch und das erſte Hausweſen; das viel neuer und jünger, ja nur dem großen Hausweſen nachgebildet iſt und ſein kann. Daraus iſt ſie als Wort mit einer glücklichen großen Bemächtigung ſeiner Seele herausgeſchöpft.

Böre, der Dede Sultan, oder der Herr und Vater, ſagt nicht, wie die Diebe ſagen: „was dein iſt, iſt mein,“ ſondern er ſagt aus vollem Herzen wie ein Vater: „was mein iſt, iſt dein; denn die Menſchen und alle ihr Gut gehört Gott, wir haben es nur zum Gebrauch, und zum Geben iſt der ſchönſte Gebrauch der Dinge. Die gute Seele des Einen gehört dem Andern.“

Wir wollen ſehen, ſprach Sismann, und trat mit Torlak und Korar jetzt nahe an den kleinen Tiſch des Derwiſches und des Maghen, der ſo eben den Saft aus zerſchnittnen Citronen auf die lieblich duftende ſeltene Speiſe zur Würze drückte, und ſagte, um ihn zu prüfen, bloß die Worte: „Ich bin hungrig.“

Da ſtanden die Männer auf, baten ſie niederzuſitzen, überließen ihnen die Schüſſel, die kleinen runden platten Brote und den Krug zum Trinken, wie Kinder vor den Aeltern aufſtehen, gingen beſcheiden und freundlich hinweg und beſorgten ſich andere Speiſe. Die drei Männer aber ſetzten ſich, ſchon der Sonderbarkeit wegen, und aßen unter der jetzt beginnenden ſeltſamſten und furchtbarſten Tafelmuſik, die jemals ein Ohr gehört. Sie horchten lange; dann ſprach Eismann bedauernd: Das ſind die Einwohner der Dörfer, die, um den Lärm eines Gewitters, des größten Feindes der Heuſchrecken, zu erſetzen, mit ihren Geräthen, den Keſſeln, Wannen, Fäſſern, Krugen, Töpfen, Becken und Pfeifen und Trommeln lärmend und tobend durch ihre Felder und Wieſen ziehen, um die unbarmherzigen Gäſte davon zu verſcheuchen! Kommt, laßt uns ſehen!

Sie ſtanden auf, und traten mit dem Maghen und dem Derwiſch auf eine freie Stelle, von wo ſie Schwärme von Mädchen und Knaben, Männern und Frauen, alten Weibern und Greiſen heulend und rufend und lärmend mit vergeblicher Anſtrengung umherziehen ſahen. Denn ihre hölliſche Muſik reichte nicht weiter, als um da, wo ſie grade zogen, einen kurzen nahen Flug der verhungerten Gäſte zu bewirken. So ſahen ſie mehre Züge der Einwohner ganzer Dörfer, deren ermüdete Arme und Kehlen aber nach und nach abließen zu toſen, und dafür anfingen, Heuſchrecken in die Gefäße zu raffen, als einen im voraus geſandten Erſatz beinahe für die geſegnetſte Ernte von ihren Feldern und Bäumen. Aber wie ein Wanderer um die Mittagsſtunde durch einen Wald geht, den zahlloſe Raupen verwüſten, neugierig ſtehen bleibt und mit Verwunderung ein grauenvolles Schnarpen und Freſſen und Nagen hört, und ein Geräuſch am Boden von der fallenden Loſung der Raupen wie von herabrieſelndem kleinen mehlweißen weichkörnigen Hagel, ſo hörten ſie das Geräuſch ſo zahlloſer, laut ſchnurpend zu Mittag freſſender Heuſchrecken.

Wie ſie ſo ſtanden, kam ein langer hagerer Mann, nach ſeiner Mütze mit der Blume und ſeinem Rocke, ein Bekenner der neuen Lehre des Dede Sultan, nach ſeiner übrigen Tracht aber erkennbar ein Wahrſager im Volke, gedankenvoll und mit geſenktem Haupt auf ſie zu. Als er jetzt plötzlich in ihrer Nähe erſt aufſah und ſie erblickte, wurzelte ſein Blick auf ihnen feſt; er erſchrak ſichtbar, ſo daß er ſeine Hände erhob; in ſeinem Geſicht zuckte ein Zug des Bedauerns, dann des Abſcheus. Er wendete ſich ab, um wieder zu gehen, als Sisman ihn frug: Was haſt du geſehen?

„Mit Leichen rede ich nicht;“ ſprach der Alte.

Sisman frug lachend: Wer ſind wir?

„Fünf Leichen;“ antworttete der Wahrſager, ſelber blaß.

Wir leben wie du! ſprach Torlak.

„Aber nicht ſo lange!“ entgegnete der ſelbſt überraſchte Mann. Und wie um ſeiner ihm gewordenen Anſchauung gewiſſer zu ſein, ergriff er die linke Hand von Jedem nach der Reihe, ſah ihnen in den Handteller; betrachtete ſie genau an mehren Stellen des Leibes, und ſprach zuletzt nur die Worte: Beſtellt euren Sarg, Leichen!“

Die fünf Männer, alle vonentſchiedenem Weſen, wollten lachen, aber es gelang ihnen nicht; denn das Wort hatte einen Bann über ſie ausgeſprochen, welchen ein Ungläubiger, alſo Abergläubiger am wenigſten von ſich abwirft, und der Gläubige ſchwer, weil er nicht weiß, wie viele in der Welt von allen den Wundern er noch zu glauben hat, und die Zukunft jeglichem in einem noch nicht hervorgehobenen dunkelen Lande liegt. Der Theologe frug alſo zuerſt: Wie ſiehſt du mich?

Und der Wahrſager zeigte mit dem Finger in die Erde, und ſprach: „Mit ausgeriſſenen Augen, im Kerker, in Ketten, todt.“

Korax ſtampfte mit dem Fuß auf den Boden, ſchüttelte ſich unwillig und trat hinweg.

Demnach frage ich dich: Wie ſiehſt du mich? frug der tapfere Sisman.

„Ein Schwert in der Bruſt;“ antwortete der Wahrſager; mich däucht „es hält es ein Kind, ein Knabe!“

Ein Kind! ein Knabe! Kein Mann? ſprach Sisman; du lügſt! Männer, er lügt! und ſein Geſicht glühte vor Scham.

Darum frage ich dich: Und wie ſiehſt du mich? frug der Maghe.

Und jener antwortete: „Mit einem Haufen Steine bedeckt, und weiße Hände werfen noch immer dazu.“

Alſo Weiberhände! ſprach der Bedrohte zu ſich. Das wäre möglich, wenn ſie raſend ſind. Aber bringe ich ihnen die Wuth? nein doch, die Freiheit!

Der Derwiſch ſchlich ſich hinweg, um nicht die Art ſeines Todes zu wiſſen.

Rooman! du biſt feig! rief ihm der Maghe nach.

Wie aber ſiehſt du mich? frug Torlak.

Der Wahrſager machte aus ſeinem Strick eine Schlinge, legte ſie ſich um den Hals, hing den Kopf zur Seite und ſprach mit rollenden Augen: „So!“

Hat das aber alles 30 Jahre Zeit?... 20?... doch 10?... 5 Jahre? frug Torlak. Ich bitte dich, ſage nur 3 Jahre! In 3 Jahren iſt viel geſchehen!

Der Wahrſager aber ſprach: „Die Sonne wird nicht einmal wieder gerade auf dieſer Stelle ſtehen bis — — “ Er unterbrach ſich plötzlich ſelbſt vor Schrecken; denn ſein Blick war auf die Dörfer in der Ebene vor ihnen gefallen, und er ſagte: Eilt doch zu Hülfe! die Dörfer brennen! alle, die Straße entlang!

Er wollte entrinnen. Aber Sisman hielt ihn feſt, ſchüttelte ihn, wie einen im Schlafe Redenden, der erwachen ſoll, und ſagte ihm herriſch: Gehe nicht hinab! — Du verbrennſt ſonſt mit! ſetzte er, ihn zu erſchrecken, hinzu.

Ich? frug der Mann verwundert. Sich ſelber ſieht Keiner! ſprach er dann kleinlaut, und furchtſam vor den zornigen Augen des ihm unbekannten gebieteriſchen Mannes. Sisman aber war eben ſo ſehr überraſcht von der Rede, wenn der Wahrſager nicht durch einen Verräther davon Kunde erhalten, daß die Dörfer in dieſer Nacht alle weggebrannt werden ſollten, durch welche in dieſen Tagen Schaaren von Bekennern der Lehre des Böre, oder „des Dede Sultan,“ nur hindurch gezogen, und über Nacht, als die beſten Menſchen, freundlich aufgenommen worden waren. Er ſelbſt, als Statthalter von Saruchan, hatte den Befehl zu dem Brande gegeben, nach der raſenden Meinung der Türken: die Strafe iſt eine Abſchreckung, und je ſchrecklicher, deſto heilſamer. Der Maghe, mit Namen Mogholbai, zog jetzt ſein Pferd aus dem Stalle, um weiter zu reiten, indem er auch den Derwiſch Nooman ermahnte, ihm zu folgen. Denn der Maghe hatte wahrgenommen, daß ganz hinten auf der Straße, die ſie zurückgelegt hatten, wohl einige Hundert Akindſchi, die wilden Reiter und Senger der Türken, auf das Karavanſerai zugeritten kamen. Sismann frug ihn, ob er nicht warten wolle? oder wohin er ſo eile?

Da ſagte der Maghe Mogholbai offen und frei und begeiſtert: „Zum Herrn und Vater! zu Böre! Ein neuer Stern iſt aufgegangen, der ihn bedeutet!“ Von ihm ſagen uralte Worte! denn jeder vernünftige Geiſt iſt älter als die Berge und die Waſſer, geſchweige als Noah, das Kind der jungen Erde. Uralte Zeichen weiſen jetzt klar auf Böre! Ich will die Perle ſehen, die, ſeit ſo viel Tauſend Jahren verborgen im Meere der Zeit gewachſen, jetzt reif an das Ufer des Tages geſpült iſt! Ich will das heilige Weib, die Muſchel, ſehen, die ihn getragen, die Blume, die ihn geblüht, ſeine Mutter, die Nilufer heißt, und wirklich auch ein Lotus iſt! Ich will ſein Weib ſehen, das er für werth gehalten, mit ihr zu wohnen, und ihr ſeinen Geiſt anzuvertrauen, wie die Sonne der Erde, wie der Sämann die Saat, zu junger Pflege, zum Baue des neuen menſchlichen Gehäuſes. Sein Knabe ſoll ſchön ſein wie der Tag, und ſeine Tochter ſchön wie die Sonne. Aber wiſſen will ich, ob er auch wirklich der rechte Vereiniger aller Gläubigen iſt, ob ſeine Seele die Seele des großen heiligen Masdek iſt, des Masdek, des allergrößten göttlichen Menſchen, dem gehorſam vierzigtauſend Prieſter in der Schlacht mit Chosroes Nuſchirwan fielen. Denn Mokannaa iſt er nicht, der ſeine Sendiki mit weißen Kleidern und rothen Gürteln von aller Zucht entband. Böre aber bindet jeden an ſeine Lehre und Zucht, und fordert nur das von Allen, was Allen gemeinſchaftliche Lehre und Zucht ſein kann und ſein muß; er wägt endlich die Menſchen und fordert die Frucht des Glaubens: das Thun; und die Frucht alles Thuns, das Geben, das Mittheilen. Darum will ich nur wiſſen, ob er vielleicht nicht Babek iſt, der kindlich-gute und heitere Stifter der fröhlichen Leute im Lande, der Churemmije; Babek, dem alles frei und gleich war, durch den jeder alle Güter des Andern mit beſaß wie er, ſelber die Weiber. Und fehlt dem Böre die Freiheit der Weiber, ſo will ich ſie einführen von ſeinem Berge aus über die Lande und Meere.

Ziehe in Frieden! ſprach Sisman ſchadenfroh; Niemand muß auf halbem Wege ſtehen bleiben; kehre nicht um, bis du ſein Werk vollkommen gemacht haſt, das dadurch auch dein Werk iſt!

— Im Herzen lachte er aber ſchon über das Gelingen, oder über ein noch Beſſeres, über die geſtiftete Uneinigkeit und die Spaltung durch des Maghen raſende, unausführbare, unmenſchliche, unmännliche und unweibliche Lehre. Sisman wußte aber nicht, daß ſchon der Großveſir Bajedſid-Paſcha in Amaſia den durchziehenden Maghen zu dieſem Werk, „die Weiber zu Gemeingut zu machen“ nicht gedungen und beſtochen, — denn Mogholbai war undingbar und unbeſtechbar — aber in geheimer Unterredung doch dafür noch mehr begeiſtert hatte. So zog er denn dahin, und der Derwiſch mit ihm.

Sisman lachte ihm nach. Und Rabbi Torlak Hu Kemali ſprach: O kleiner David, du Mann Gottes, ſende doch deinen Nathan! und Salomo, du großer Mann ſo vieler Weiber, gieße doch den Geiſt deiner bittern Predigt, deiner Erfahrungen über ihn aus! — Aber was red' ich! Alle lüſterne Männer ſind nur Weiber-Habſüchtige! nicht Weiber-Mittheilende! und alle lüſterne Weiber ſind nur Männer-Habſüchtige! nicht Männer-Gebſüchtige.

Es giebt ſolche Männer und ſolche Weiber ſehr viele, ſelber bei uns am Hofe zu Konſtantinopel, verſetzte Korar, die da glauben: der Mann wird auf allen Straßen zuſammengeleſen, und die Frau in Anderer Häuſern.

Laß ihn nur zu den rechtſchaffenen Weibern gehen! Ein wahrhaft klarer Sinn, ein liebendes Herz iſt unverführbar! Die Redlichen können ja nicht einmal das weggeben — was ſie beſitzt! ſprach Torlak; ich borge ihm meinen Rücken nicht zu dem Gange! Ich wünſche, ihn dort geſund zu ſehen und zu ſprechen.

Dort? bei Böre, dem Dede Sultan? frug Sisman.

Torlak bückte ſich nach einer Heuſchrecke, um ſein Erröthen natürlich zu machen, und ſprach: „Ich will dort trockene Weinbeeren kaufen;“ und war darüber noch mehr erröthet.

Und ich Feigen und Oel; gab Sisman an.

— Und ich Samoswein, in Tzſchesme, und Chier: log Korar dazu. Wir reiſen alſo den Weg zuſammen, mit Gunſt.

Keiner von ihnen reiſete gern mit den Andern; aber ſie hatten ſich mit Reden verfangen, und wußten nun wirklich nicht, ob ſie vor dem Wanderſchwarm der Tſchigerka, oder nach demſelben reiſen ſollten. Sisman aber, der lieber die Stimme des Volkes in den verbrannten Dörfern hören wollte, beredete die Reiſegenoſſen, erſt morgen aufzubrechen, beſonders da ihre alten Pferde von der ſchrecklichen langen Flucht ſich kaum erholen konnten. Denn alle Drei, reiche Männer, hatten, um deſto weniger erkannt zu werden, von Anſehen ganz erbärmliche Thiere gewählt, die ausſahen wie die drei Roſſe aus der Offenbarung Johannis.

Sie hörten jetzt die wilde Rotte der Akindſchi, denn ſie kam mit gellendem Geſange heran; ſie erblickten den bunten Zug, und Torlak ſprach aus Ueberzeugung, nicht nur aus Ahnung: Dieſe armen Menſchen bringen ſelten was Gutes! Wer doch aus aller Noth ſich löſen könnte! Seht hier die Heuſchrecke! Ich halte ſie zuletzt nur noch an Einem Fuße — die Gefangenſchaft iſt ihr unerträglich — ſie apfelt ſich den rothen Schenkel aus — da hat ſie mir ihn in den Fingern gelaſſen — ſie ſelber ſchwirrt glücklich-frei mit den blutrothen Flügeln von hinnen zu ihrem Volk!

Die Akindſchi ſattelten und zäumten ihre Pferde ab, die darauf unter den hohen Thurm der Waſſerleitung ſich in große Haufen zuſammendrängten, mit den Mäulern den Waſſerſtaubbach aus der Luft ſchlürften und den ganzen Leib ſich beregnen ließen. Die Reiter füllten das Karavanſerai, und ſtellten Spieße, Säbel und Pfeile und Bogen hin. Manche aſen; manche ſchlieſen im Schatten und warteten bis eine Stunde nach Sonnenuntergang. Da brachen ſie auf. Und nicht lange nachher ſah Sisman, Torlak und Korar das erſte Haus des erſten griechiſchen Dorfs in Feuer aufgehen, und hörten den Lärm und das Geſchrei von Männern, Weibern und Kindern, vermiſcht mit dem Geblök von Schaafen, mit dem Gemecker verbrennender Ziegen, dem Gequik unrettbarer Schweine und dem Gebrüll der Rinder.

(„Mein Jeſus!“ ſprach Sisman ſonderbar jetzt als Türke, aus der Zeit, da er noch ein Chriſt geweſen, und ward über und über roth.

Du ſiehſt ja mit zugemachten Augen! ſprach Korar zu ihm; aber dort geht in dem Dorfe dahinter auch Feuer auf!)

Sisman ging um zu ſchlafen, wie er vorgab; es ſei ihm nicht wohl. (Das ſehen wir, ſprachen die Andern; du ſiehſt ſelbſt in dem Flammenſcheine ganz blaß aus! Lege dich nieder.)

Er ging.) Sie aber blieben faſt die ganze Nacht auf, und ſahen die ganze Reihe der Dörfer in Feuer aufgehen; ſie hörten aus der Ferne den Lärm nicht, aber der lange Zug der aus dem aufgequalmten Rauche gebildeten Wolken glühte ſtill von der Glut und zeigte die Menſchenthat im Spiegel des Himmels.

Mit Sonnenaufgang brachen ſie nach Philadelphia auf, nachdem ſie den ſtaunenswerthen Anblick des Aufflugs und Fortfluges der Wanderheuſchrecken genoſſen, und lange der, den Himmel bedeckenden, feurigen, ſauſenden, ſchrillenden,(bubbernden) Wolke nachgeſehen, welcher am Morgenrande der Erde dann leiſe und ganz allmälig das alte Himmelblau nachdrückte und die Stelle des Schreckens wieder mit Ruhe und Schönheit einnahm. Der Weg war nun frei, aber die Erde war weit und breit verwüſtet, ſo wie von Schloßen zerſchlagen. Aber es hing kein zerſchmettertes Laub mehr an einem Baume, ſondern die Haine ſahen aus wie von Raupen kahl gefreſſen, oder als wäre plötzlich aus dem warmen Sommer oder Herbſt und ſchwarzgrauer ſtarrender Winter geworden. Kein Baum zeigte mehr ein grünes Blatt; keine Wieſe hatte mehr eine Blume, nur einen Grashalm aufzuweiſen; auf keinem Acker wogte mehr eine Aehre. Auf die Weide getriebenes Vieh ſtand müßig. Die wenigen bei ihren Jungen zurückgebliebenen Vögel ſahen ſich überraſcht an, ihre Neſter hingen offen da, an alle Welt verrathen; ſie pickten auf der Erde, und die Kinderliebe hielt ſie in dieſer Wüſte gebannt, und ließ ſie nicht der Flügel gedenken.

Schweigend kamen die drei Reiter in das erſte verbrannte Dorf. Sie hatten es durchritten, aber keinen Menſchen geſehen, nur hier und da eine Katze in den ausgebrannten Fenſtern, oder eine in Federn gebratene Henne, oder aus der Glut herabgefallene Tauben.

So zogen ſie den Vormittag über durch ſieben leere Dörfer, bei deren Anblick der Statthalter Sisman nur die traurige Gnüge hatte, zu ſehen: Was Er könne; oder die traurige Gewißheit, was er als Renegat, als Türke nun müſſe. Darum ſchwieg er auch, als ſie im letzten Dorfe einen düſtern, halsſtarrigen alten Mann nicht fern vom Wege, unter einem kohlſchwarzen Apfelbaume mit noch wenigem ſchwarzen Laube, ſitzend fanden. Jetzt war die Reihe zu erſchrecken an Rabbi Torlak. Denn auf ſeine Frage, wohin alle Einwohner gezogen wären, erwiederte der alte Mann: Der Michaloghli, der die Rotte führte, hat uns verkündigt: wir würden geſtraft, weil wir die Anhänger des neuen Glaubens ſo gut bewirthet hätten. Da ſeht den Dank für Gaſtfreundſchaft! Da ſehe was die Heuſchrecken gethan! Hier war kein Bleibens. Darum ſind nun die Leute alle gerade zum Böre gezogen auf ſeinen Berg am Meere.

Der alte Türke ſaß an der Erde und gab ſich die großväterliche Mühe, aus einem Häufchen Knochen und Aſche vor ſeinen Füßen die kleinen Gebeine ſeiner im Leben ihm lieb geweſenen Enkel zu ſondern, ehe er ſie begrübe. Als die beiden, jetzt hinlänglich großen Särgchen dazu, ſtanden zwei Bratpfannen voll Blumen hinter ihm. Zu ſeiner Linken lag ein kleineres geſchwärztes Haupt; zu ſeiner Rechten ein größeres, eines Mädchens ſchmaleres Haupt. Dann lag noch das Geſtelle der Bruſt, das Rückgrat und ein Arm-Rohr bei dem Einen; und bei dem Andern zwei Fußröhren. Er blickte auf dieſe Andeutungen zweier Kinder, und paßte noch hin und wieder einen mit Freuden gefundenen Theil in die leere Stelle. Die Sonne beſchien ihn ſchweigend bei ſeinem frommen Werke, deſſen Zuſtandebringung ihm leider die Aſche verſagte.

Weinte der alte Vater nicht, weinte die Sonne nicht, ſo wurden Torlak die Augen feucht, der an ſeine Kinder zu Hauſe gedenkend, zu Sisman ſprach: Wenn doch die Sonne reden könnte! wenn doch eine Wolke nur einmal ein Wort ſpräche! die Menſchen würden ſich dann ſicherer fühlen, und mehr Halt haben als an dem redenden Menſchen. Indeſſen was meinſt du, das auch dieſe kleinen zwei ſchwarzen Buchſtaben, dieſe zuſammenbuchſtabirten Kinder dem Verſtehenden ſagen? Sie ſagen: „Iſt es nicht plump und faul, Menſchen, die ein Neues wollen und leben, todt zu ſchlagen, ſtatt ſich die ſchöne Mühe zu geben, ſie in das Volk einzupaſſen.“

Du ſprichſt von Böre, entgegnete Sisman. So viel ich mir denken kann, handelt es ſich nicht um Ihn und die Seinen, oder es handelt ſich um ſie nur, als eine Gelegenheit für Andre! Aſien ſoll wieder werden. Da ſind ſo viele Herren, denen Timur wiedergegeben, was ihnen die vorigen Padiſchahe genommen mit dem Recht der Gewalt: das einzig beſtende Recht; dieſe wieder eingeſetzten Herren hat Mohammed wieder aus ſeinen, oder den doch einmal ſein geweſenen Ländern geworfen. Wir haben Alles miterlebt; ſoll ich dir den Fürſten von Karaman erſt nennen; den Fürſten vom weißen Hammel; den Fürſten vom ſchwarzen Hammel; den Ewrenosbeg mit ſeinen fünf Söhnen; die Söhne des Beglerbeg Timurtaſch, und den Verräther Dſchuneid, der ſein Smyrna und Epheſus niemals vergißt, ob er gleich jetzt den Hämus bewacht; ſoll ich dir den verborgenen Bruder des Sultans, den Muſtapha nennen; oder den vor allen gefährlichen Glaubensvollmond, den Scheich und Heeresrichter Bedreddin von Simaw, der mit der Richterwürde, mit Pfründen und Schätzen beſchenkt, doch jetzt aus Nicäa entwichen iſt, und große Dinge ſinnt und bewirken kann, wenn er will. Und er will! Der Sultan Mohammed, ſagt man, wird kein Jahr mehr leben, und ſein Sohn Murad iſt ein Knabe von zwölf Jahren. Was kann da alles geſchehen! Nimm nun eine Wage, deren Schalen die Schädel der beiden weiſeſten Menſchen ſind, lege in die eine die Aſche eines Thrones, oder gar die Aſche des Sultans; in die andere Schale die Aſche dieſer Kinder, ja von hunderttauſend Kindern von jedem doch ein Stäubchen; lege, wenn es geht, die Aſche ganzer Städte hinein, ſo wirſt du finden, daß ein Sultan doch ſehen wird: wie die Aſche der Kinder federleicht in die Luft ſchnellt! Böre iſt nur ein Schwert, das aber ein Raſender faſſen kann, und nach welchem ſchon zwanzig furchtbare Arme greifen!

Um nicht zu verrathen, daß er im Sinne führe, den Prinzen

Muſtaphe nach Konſtantinopel zu ſchleppen, ſagte Korar kein Wort und freute ſich nur auf die neue große Verwirrung der Türkenheit.

Torlak aber ſprach ſeufzend zu Sleman's Worten: So iſt denn Niemand unſchuldig auf Erden! Wir haben geſtern den Hofdolmetſcher und allgemeinen Geſandten oder katholiſchen Apokriſiarius des Kaiſers Manuel, den Kollegen Korar getadelt. Heute ehre ich ihn, daß er ſein Vaterland ſucht zu erhalten, durch Liſt und Trug ſogar. Denn erſchiene hier Gott, und verhieße mir: Du und die Deinen, ihr ſollt wieder ein Vaterland haben, wenn du dort den Berg in kleinen Sandkörnern hinwegträgſt, jedes Körnchen einzeln drei Tagereiſen weit, und dann noch den Fluß austrinkſt — und ſo lange ſollſt du leben bis du das alles gethan haſt — ſo fange ich ſogleich an, die erſte Handvoll zu trinken, und trage das erſte Sandkorn hinweg! So liebe ich mein Volk. Aber Geduld! es giebt ein Vaterhaus auch für uns Juden, wenn die Andern nicht zu ſehr, als auf ihr Vaterland darauf pochen und wenigſtens mit uns leben, wie ihr, liebe Männer, im Karavanſerai! Und die ganze Erde iſt nicht mehr, als das Nacht- oder Taglager für die Reihen des wandernden Menſchengeſchlechts! —

Torlak ſtieg ab, und trank nach der Sitte ſeines Volkes, mit der hohlen Hand geſchöpftes Waſſer aus dem Fluſſe, wie auf das Wohl eines endlich für die Seinen möglichen Vaterlandes, worin ſie leben können, ganz ſo wie ſie ſind.

Sie verließen den armen Großvater unter ſeinem abgebrannten dürren Baume ſitzend, und gelangten vor Nacht in das alte vorchriſtliche Philadelphia, in die uralte Stadt der „Liebe der Brüder“ oder der „Bruderliebe.“ Es war die Vaterſtadt des Korar, die er ſeit achtzehn Jahren gemieden hatte, weil er, um ſie vor Timur zu retten, ihm ihre reichſten und angeſehenſten Männer zur Bezahlung der Brandſchatzung angegeben und ausgeliefert hatte, wodurch er ſie, bei Weigerung oder Unmöglichkeit, den hohen Betrag zu bezahlen, in einen ſchmählichen Tod geſtürzt hatte. Er ritt daher nur langſam den beiden Gefährten nach, dachte jedoch: Achtzehn Jahre machen ein Kind in der Wiege ganz unkenntlich, einen jüngern Mann zu einem nie geſehenen alten Mann; eine Stadt iſt in achtzehn Jahren faſt neubeſetzt, die Knaben ſind Männer, die Männer ſind Greiſe, die Greiſe ſind todt. Selber die Häuſer werden mich in dieſem erbärmlichen Anzug und Aufzug nicht kennen! Die Sonne kann zum Glück nicht reden! — So ſtrich er ſich den vollen ſchwarzen Bart in die Höhe, und ritt, wie er meinte, von Gott maskirt mit der Maske des Alters, getroſt in das Thor ein.

Da quoll ihnen ein dumpfer Lärm entgegen. Die Straße war voll Griechen, Türken und Juden, Männer und größere Knaben; Weiber und Mädchen aber ſtanden auf den platten Dächern der Häuſer. Die Bewegung aber ging hinauf zu nach dem freien Platze vor der Moſchee. Dort wollten ſie einkehren. So ritten ſie, als Reiſende, als Gäſte heilig, in dem vor ihnen leer werdenden Raum langſam hinter den Menſchen, und ſahen, wie hier ein Schmied mit dem Hammer in der Hand ſeinen Ambos verließ und ſich dem Volke anſchloß; wie dort wieder ein Böttcher das Faß, das er ſo eben pichte und aus dem Feuer und Dampf quoll, ſchnell mit dem Boden bedeckte, es ſtehen ließ und mit ſeinem Schlägel davoneilte. Weiterhin zog ein Kaufmann geſchwind den rothſeidenen Faden vor ſeine Ladenthür, zum Zeichen, daß der Herr nicht da ſei, wickelte das andere Ende um den dazu beſtimmten eiſernen Nagel, und eilte mit einigen Schneidern fort, die von ihren erhöhten Sitzen geſprungen.

Auf dem Platze breitete ſich die von allen Seiten wie Bäche hinzugefloſſene Menge des Volkes aus. Ueber die Köpfe hinweg ſahen ſie, daß Viele ein großes Feuer angezündet hatten. Andere riſſen die Haufen der Länge nach aufgeſchichteter, geſchälter, weißer Pfähle auseinander, die zuſammen wohl dreitauſend Stück betragen mochten. Einige ſchleppten ſie ſogleich ſelbſt nach dem Feuer; Andere ſtellten ſich dabei an, und beluden bloß die Abträger damit. Die Pfähle hatten alle an der Spitze einen dünnen fingerlangen eiſernen Schuh, eine eiſerne Spitze, und es waren augenſcheinlich und Allen bekannte Pfähle, lebendige Menſchen darauf zu ſpießen. Die angefertigte große Zahl derſelben deutete auf eine große Züchtigung. Wie ſich aber die künſtlich und göttlich mit ihren Jahresringen gewachſenen Bäumchen unſchuldig hatten fällen und zum ſchändlichſten Marterholz ſpitzen und vorſchuhen laſſen, ſo ließen ſie ſich auch jetzt, wie vor Freude über ihren Tod, knatternd verbrennen, und gaben, wie von Märtyrern gefabelt wird, hier wirklich eine wie heilige Flamme von ſich. Ein Türke lief mit einem Brande von dem Scheiterhaufen ſchnell nach der Moſchee ſeines Propheten, um ſie in Brand zu ſtecken, aber ſelber Griechen und Juden rannten ihm nach, ſo daß ſie die Pantoffeln verloren, holten ihn ein, riſſen ihn nieder, zerſtießen die Fackel am Boden, und traten im Eifer die Glut mit den bloßen Socken aus. (Sie kamen dann jammernd zurück und hoben die Beine vor Schmerz, worüber ſie ausgelacht wurden)

Sisman bedauerte nur die Koſten dieſer Pfähle, deren Beſtimmung er wußte. Korar bedauerte, daß die Moſchee nicht war angezündet worden und der Vorwand zu einem Religionskriege erloſchen war. Torlak wußte noch nicht recht, ob er, ſo ſtill und ärmlich er auf ſeiner elenden Falbe ſaß, doch nicht eigentlich der

Herr der Stadt ſei, durch die Geſinnung ihrer Bewohner. Denn wie er jetzt ſah, waren die armen Abgebrannten aus den Dörfern längs hin an der Straße, hier mit Weib und Kindern ganz nahe um die Moſchee her auf bloßer Erde gelagert; denn ihre Tracht war anders als die der Einwohner von Philadelphia, die doch nicht mit ſolchen kleinen Bündeln und ihren kleinen Kindern unter freiem Himmel würden gelegen haben.

Näheres Licht aber gab den drei Reiſenden die Erſcheinung einer wilden Schaar von Weibern der Stadt, unter denen auch Türkinnen waren, woraus hervorging, daß ſie zum Aeußerſten gereizt ſein mußten. — — Iſt das erhört! ſchrien ſie mit heruntergezogenen Mundtüchern. Unſer Geſchmeide will man uns nehmen! Halten wir etwa nur ſo albern darauf wie der Pfauhahn auf ſeinen Schweif voll Augen, oder ſind etwa unſre paar Fingerringe, Ohrringe, Stirnbänder, Armbänder, Halsbänder und Leibgürtel, ſo gut ſie jede hat, nicht das Einzige, was der Sultan nicht erben darf? Sind ſie nur nicht grade das, was wir, wenn wir verſtoßen oder geſchieden werden, nicht wieder herausgeben müſſen! Eher geben wir die Augen aus dem Kopfe, als unſre paar Steine! eher die Zähne aus dem Mund, als unſre paar Perlen! Iſt Weiberberauben die neue Lehre des Dede Sultan! Ein ſchöner Herr Vater! Ein Räuber, ein Mörder iſt er, der Böre! Er iſt der Didſchal, der Anti-Mohammed! Das wäre ein ſchöner Mehdi! der verſchwundene Imam, der zu Ende der Welt vor dem jüngſten Tage ſoll wiederkommen. Nehmen ſie uns unſern Schmuck, dann mag der jüngſte Tag kommen, die Welt iſt dann doch für uns aus! —

Vom Kranze des Minarets der Moſchee ſchrie zwar ein Derwiſch herab in die Menge, aber Niemand verſtand ihn von dem hohen Thurm aus der Luft vor dem Lärm drunten, und er ballte jetzt nur die Fauſt drohend herab, dann wieder brach er die Hände über dem Kopfe.

Vernünftiger hatte es ein anderer feſtgläubiger Türke angefangen zum Volke zu reden; er hatte ein abgeladenes Kameel ergriffen, war in einen der beiden leeren großen Körbe zur Seite deſſelben geſtiegen und fing an zu ſchreien. Aber auch in den Korb gegenüber war ein Derwiſch geſtiegen, der noch ärger ſchrie, ſo daß Niemand ein Wort von Beiden verſtand, und das Volk ſah nur, wie Beide, mit dem Leibe wie in einem Brunnen ſteckend, mit den Armen fochten, einander bei den Bärten faßten und einander zu überwältigen und auf die Erde zu ſtürzen rangen.

Da kam von der andern Seite her noch ein Dromedar mit einer wandelnden Kanzel und ihrem Redner, von einem handfeſten Manne geführt. Es war der Derwiſch Noomann, der Bekenner Böre's. Er wußte, was vorgefallen war, und ſprach:

Ihr Weiber, liebe Schweſtern! Ihr ſeid ſo klug in allen Dingen — laßt euch doch dießmal nicht auch dumm machen von falſchen Verführern! Was ſagt Böre? Er ſagt: Was mein iſt, das iſt dein, weil das Meine Gottes iſt, dem Ich und Du und Alle und Alles gehört. Iſt das alſo Einer der Seinen, der nimmt! ungegeben nimmt! Denn eben die Freude des Gebens ſollt ihr ja ſelber haben! Die Räuber, die euch als ſeinen Bekennern das Eure geraubt, ſind hergeſchickte verkleidete Türken! Reißt ſie herbei! Dreſchet ſie aus! Ihr ſeid klug und wißt zu fragen und zu ſagen, ihr Weiber von Philadelphia! Hört, was ich ſah auf dem Berge: Ein Bekenner des Herrn und Vaters aller Dinge brachte ſein ganzes Vermögen dem Böre dar, und legte es freundlich und freudig zu ſeinen Füßen. Da wies Böre mit ſtiller Hand ſeine müßigen unbeſtimmten Gaben ſo freundlich als ernſt zurück, damit er auch nicht einmal in den gutmüthigen Irrthum der erſten Nazareer oder Jeſuaner verfalle: in die Gemeinſchaft der Güter, und ſprach: „Die beſten Verwalter von Allem ſind Alle. Von jedem Dinge iſt Jeder gleichſam der beſte Vater, jede die beſte Mutter, Bewahrerin und Vertheilerin. Bewahrt, mehre, verwalte jeder das ihm Verliehene, Gold und Gut, Leib und Geiſt, ſo iſt es am beſten verwaltet. Theile mit Dem, der da ſelber Dich und das Deine wahrhaft bedarf, ohne Rückhalt, ohne Anſehn des Menſchen. Das iſt das göttliche Thun, zugleich Liebe, und die Liebe zugleich Segen und Leben!“ — So ſpricht Böre! Noch kein Prophet iſt gekommen, den Reichen zu helfen! Keiner will den Reichen helfen und beiſtehen, ihnen rathen und dienen. Sie ſind die Verhaßten in allen Landen. — Böre iſt der Helfer der Reichen wie der Armen! Ihr Alle ſollt die Güter des Lebens haben. Mittheilen erfordert aber grade das Haben, das Arbeiten, den Fleiß, den redlichen Erwerb! Denn unredlich-erworbenes Gut iſt ein Verbergen und Hehlen deſſelben. Ich ſoll nicht darben, wie mein Nachbar nicht; aber er ſoll fleißig ſein wie ich. Ich ſoll ihn nicht beneiden, Neid iſt Diebſtahl mit Augen und Herzen; er ſoll mir nichts nehmen, ſondern geben, was ich bedarf; wie ich und alle ihm geben, was er bedarf. Nur der Faule paßt in kein Reich, am wenigſten in das Reich der Guten, denn er mißbraucht ſie und macht ſie hart und mit Recht. Und das iſt ſchrecklich. Haltet alle Menſchen für eure Kinder, wie eure Kinder; denn der Geiſt, aus dem ihr ſeid, iſt Aller Vater. — Und ihr ſeid die fleißigſten, beſten, klügſten Weiber im Lande! Alſo die Rotte der Räuber herbei, damit euer Ohr ſich überzeugt, und euer Gemüth ruhig wird über eure Habe, über die nur euer Herz der Herr iſt. —

Den Weibern war ein Stein vom Herzen. Sie wollten fort-

ſtürzen, als der Derwiſch von dem andern Kameele ſchrie: D
bringen ſie die falſchen Räuber geführt! — Und der Türke
dem andern Korbe auf demſelben Kameele ſchrie: Es ſind Be
ner des Böre! So iſt Er! ſo ſind alle! Wer Alles geben m
was — der Andere haben will, der iſt morgen ein Bettelma
eine Bettelfrau! die muß in Lumpen gehen, die muß verhunge

Und der Derwiſch in dem Korbe an der anderen Seite
nes Kameels ſprach wieder dagegen: Ja, wenn ihr nicht der D
gäbe, was ſie bedarf, was er hat!

Zu was das Herumzetteln der Sachen, der ewige Trö
ſprach der Türke wieder. Behalte Jeder, was er hat, und h
die Hand feſt zu! Volk von Philadelphia, im Walde wachſen
genug Bettelſtäbe für euch und eure Kinder! Ihr Weiber we
genug zu weben haben bloß und allein zu Bettelſäcken. Gebt
Zehnten von Allem, ſo ſagt der Prophet, den ihr euch unterſ
zum Narren zu machen! Gebt, wem ihr wollt, nicht Jedem,
haben will!

Der Derwiſch ſchlug ihn dafür wieder ins Geſicht, da
nieſete und blutete und ſchweigen mußte.

Dem Sandſchakbeg Sisman war es zwar lieb geweſen,
die Stadt ſchon ſo weit verwirrt und aufgeregt worden war d
ſchlauen Einfluß, daß die Behörden nun Vorwand genug hat
„die grimmigen Thiere der Macht“ zu gebrauchen. Als er a
die einzeln in den Häuſern ergriffenen abgeſandten türkiſchen
führer und Unruhſtifter auf Böre's Namen, die eine Rotte
etwa 20 Mann ausmachten, von Handwerkern aller Art her
ſchleppen ſah und ihrer Verſchwiegenheit nicht traute, da w
ihm bange, daß ſie ihn doch wohl erkennten! Er ſuchte ſich
dem Gedränge zu ziehen, aber er war mit ſeinem Pferde wie

gemauert in Menſchen. Nicht einmal abſteigen konnte er mehr, wie Korax aus vergeblicher Vorſicht gethan hatte. Denn dadurch war Korax grade neben einen jungen Seiler zu ſtehen gekommen, der ihn lange angeſehen hatte und jetzt, nicht wie nur erſt fragend, ſondern wie ſchon verſichert, zu ihm ſprach: Wie! biſt du nicht Korax! He! Leute, Korax iſt da! Wir haben ihn hier! das iſt er! Hier Dieſer! Du haſt meinen Vater auf das Verzeichniß der Reichen geſetzt, und Timur hat ihn als Geiſel der Brandſchatzung genommen und verbrannt! vor meinen Augen verbrannt, weil er nicht ſo viel bezahlen gekonnt. Müßte ich nun ein Henkersdiener ſein und Stricke drehen für mich und meine alte Mutter, ohne dich, Verräther! Aber gut, ich will dir einen Strick drehen, der dich kitzeln ſoll, daß dir der Athem vergeht! He komm, Böttcher, auch dir hat er den Vater verbrannt! Wer den Mächtigen Anleitung und Gelegenheit giebt zum Böſen, der thut es ſelbſt, du Hund! Aber warte, es werden noch mehr arme Söhne durch dich lebendig verbrannter reicher Väter kommen! He! — rief er in die Menge, Zaddick! — Berkuk! — Tulnu! Bibar und Kilaun! Wo ſeid ihr? Verbrennt nicht den letzten Pfahl — wir brauchen ihn, den Tollogen Korax zu ſpießen, lebendig, verſteht ſich, wie er unſere Väter lebendig verbrannt hat!

Es kam aber jetzt vor dem neuen Verhör zu keiner Ausführung, während welchem der Seiler und der Böttcher nur ihren ergriffenen Feind feſthielten.

Die Rotte „der höflichen Bettler“ des Schmuckes der Weiber ward dem Derwiſche auf dem Dromedar gegenübergeſtellt. Und während er ſie prüfend betrachtete, betrachtete Sisman ihn und ſah, daß es Noomann, derſelbe Derwiſch war, der in dem Karavanſerai ihm ſeine Speiſe ſogleich überlaſſen hatte und aus

Frömmigkeit oder Sicherheit des eigenen Lebens dem Wahrſager aus dem Wege gegangen war. Der Derwiſch Noomann fand zwar, daß die Männer nur Einen Rock anhatten, wie die Bekenner des Böre, weswegen die Griechen ſie auch die Monochitonen oder die Leute mit Einem Rocke nannten; auch die Böre-Mütze trugen ſie, und jeder eine Blume oder doch ein grünes Blatt daran; aber ihre Geſichter zeigten nicht die Züge ſolcher Menſchen, die aus gutem Herzen ſagen: Was mein iſt, iſt dein! Sie ſchienen ihm verkleidete Leibwachen, hieher geſandt, Böre's Lehre zu verdrehen und ihn und die Seinen im Volke verhaßt zu machen. Aber hier war die Berufung auf den lebendigen Lehrer und Propheten möglich, und frei und nahe. Sie ſtanden trotzig da, nicht heiter und mit einem beinahe göttlichen Muth und Vertrauen des Volkes, das des unausſprechlichen Glückes, des gegenwärtigen und nahen begeiſternden Wunders genoß, daß ihr Lehrer, Freund und wie allmächtig erſcheinender Prophet lebt, mit ihnen wacht und ſchläft, dieſelbe Sonne, dieſelben Geſtirne ſieht, täglich neue herrliche Worte aus dem Quell ſeines Geiſtes über ſie ausgießt, ſie freundlich anſieht und mit ihnen und ihren Kindern redet.

Das Volk hatte den Derwiſch Noomann ſtillſchweigend zum Richter in dieſer Sache beſtellt; es erkannte ihn dafür an durch Harren auf ſeinen Ausſpruch; und er befahl den Ergriffenen, alles Gut der Frauen aus ihren Bündeln in den Korb auf der andern Seite des Dromedars zu legen. Sie kamen einzeln alle nach einander und thaten das gelaſſen, als wären ſie nur einem Lehrer der Ihren gehorſam. Sie füllten den Korb damit an, und er ward noch gehäuft voll. Jedes Weib ſollte nachher von den ausgebreiteten Sachen ſich das Ihre zurücknehmen, ohne daß Irrthum oder Unterſchleif dabei zu befürchten war; denn es giebt nicht den kleinſten Ring einer Frau, den ſie nicht wenigſtens drei, vier Nachbarinnen gezeigt hat, und welchen dieſe nicht in gutem Gedächtniß, wie in einem unſichtbaren Schmuckkäſtchen behalten. Darauf frug er die Männer: Seid ihr Bekenner des Böre?

— Sie nickten mit den Augenbrauen. —

Kennt Ihr Böre?

— Sie nickten. —

Hat er blaue oder ſchwarze Augen?

Da ſprach ein Theil: „ſchwarze!“ ein Theil: „blaue!“

Alſo Ein blaues und Ein ſchwarzes! ſprachen die Weiber fröhlich.

Singt oder ſagt einmal das feierliche Gedicht auf ſeine Geburt, das Mewlud! verlangte der Derwiſch.

Einige ſtimmten das Mewlud auf den Propheten Mohammed an. Sie wußten die Worte des Geſanges auf Böre's Gebur nicht, und verſtummten.

So betet das einzige Gebet des Böre! forderte der Derwiſch Neomann und half ihnen ein mit dem Anfang: . . . . . . „Seliger Geiſt . . . du biſt . . . .

Das Volk machte ſchon Raum, um Steine aufzunehmen und die falſchen Männer zu ſteinigen, als Einer derſelben den Statthalter Sisman erblickte, erkannte und mit nach ihm ausgeſtreckten Händen bat: „Sisman! o Sisman! hilf uns auch nun! Wende dich nicht weg, du biſt es!“

Die ganze Rotte ſchrie jetzt: „Hilf uns nun auch! Sandſchakbeg!“ Das Wort Sandſchakbeg, der Name Sisman, die Entdekkung des nächſten Urhebers dieſer ſchädlichen, ſchändlichen Falſchheit feſſelte der Menge aus verſchiedenen Gefühlen auf kurze Zeit die Zunge.

Endlich ſprach Einer: Sind wir nicht Narren, das Maul zu halten vor offenbarer Schandthat an uns! Wenn wir nun die Menſchen geſteinigt hätten, wer trüge die Schuld? Wer hätte da ſollen geſteinigt werden? — der Sisman!

Dazu iſt noch Zeit! riefen Viele.

Brüder — wenn er es iſt! warf Einer ein. Fragt ihn doch!

Du biſt ein ehrlicher Eſel! tadelte ihn ein Anderer; wenn er es iſt, iſt er da ehrlich wie du? Sagt er nicht: Nein! — und iſt er es nicht, ſagt er nicht auch nein! Du Schaafskopf! Hole nicht aus mit der Hand! Der Schaafskopf macht dir Ehre!

Du thuſt mir leid, o Königsſohn — nahm jetzt der Derwiſch Nooman das Wort, indem er ſich im Korbe des Dromedars ſo nahe zu Sisman auf ſeinem Pferde wandte, daß ſie ſich mit der Hand berühren konnten — Du thuſt mir leid, daß du hier nicht wagen darfſt, deinen Namen zu nennen! und deinen Vater! Was ſagt der Jeſuaner, der du warſt, zu dem Muhammedaner, der du ſcheinſt und heißeſt? So iſt Herrendienſt! ſo iſt ſein Vaterland verlieren! ſein Reich! Aber dein Vater war feig, daß er ſich und dir bei lebendigem Leibe das Leichentuch um den Hals band, mit dir aus dem feſten Nikopolis an der Donau ſchlich wie ein Geſpenſt und als ein Todter ſich dem Ali-Paſcha ergab, um das Leben zu retten. Aber du biſt ein guter Sohn! Denn hört es, ihr Andern, rief er jetzt laut, als dieſer Sisman mit ſeinem Vater, dem Kral, in den Kerker geworfen war, und als die Mörder kamen, ihm den Vater an ſeiner Seite im Schlaf zu ermorden, da erſtach er den Einen und der Andere ſtach ihm zur Vergeltung beide Wangen durch und durch! Seht die zwei rothen Narben, worauf kein Bart wächſt — die Narben machen ihm Ehre! Aber daß er ſein Leben rettete durch ein Renegatenleben, daß er ein Scherge ward, um ein Scherge zu bleiben, das macht ihm Schande! Habt Mitleid mit einem Mann, der in Schande lebt! Er iſt ein elender Mann! Fürchtet die Rache eines Menſchen, den ihr beſchämt habt! Und fürchtet noch Einen — er hat einen wüthenden Sohn, den Sisman-Aga, der ſich doch nicht mehr zum König, zum Kral der Bulgarei wüthen wird! Habt Mitleid mit einem Vater, der einen ſchlechten Sohn hat! —

Um dem chriſtlichen Königsſohn, der zum Türkenſklaven geworden war, das Leben zu retten, was glücklich gelungen ſchien, hatte Rooman ſolche Worte gebrauchen müſſen. Er hatte aber dabei nicht vorſichtig zugleich — wenn es möglich war — an die Rache des hier beſchämten Menſchen — an Sisman gedacht, der ihm jetzt ſeinen ſchon heimlich ergriffenen Handſchar mit Gewalt in den offenen Mund ſtieß, daß die Spitze hinten zum bloßen Nacken herauskam und blutig zu ſehen war.

Der Mund des armen Derwiſch biß, wie ein ſelbſtändiges für ſich handelndes Weſen in das Heft des Meſſers, ſo daß es Torlak nicht herausziehen konnte, oder ſeinem getreuſten Rooman ſo wehe zu thun nicht vermochte, wie durch Gewalt geſchehen wäre. Kein Tropfen Blut floß. Die Wunde war durch den Stahl verſtopft. Rooman ſchnarrte einige unverſtändliche Laute gegen ſeinen Freund Torlak, drückte ihm die Hände und ſah ihm wehmüthig in die Augen, während ſeine Unterzähne wie vor Froſt anfingen heftig an das Eiſen zu klappern. Jetzt erhob er die Hände zum Himmel, ſah unverwandt in die Bläue und ſeine ſcheidende Seele betete das Gebet Böre's, wie aus der eigenthümlichen Lage ſeiner Arme dabei als gewiß anzunehmen war. Er vergab alſo nicht etwa nur ſeinem Mörder, er war ſich reiner bewußt, denn ſein Gebet ſagte zu Gott:

„Seliger Geiſt, du biſt. Du biſt, ſo iſt Alles ſicher geborgen
„und ſelig mit dir, ſo bin ich, ſo lange du biſt. Sei du,
„iſt mein einzig Gebet. Du biſt alles, Leben und Liebe. Du
„haſt alles, Sonne, Mond und Geſtirne. Du giebſt alles, Allen,
„dich ſelbſt; du giebſt mir auf Erden Mutter und Vater,
„Jugend und Freude, Gemahl und Kinder und Alter und
„Grab. Wie du biſt, laß mich ſein; wie du liebſt, lieben; wie
„du giebſt, geben. Was dein iſt, iſt mein; was mein iſt, ſei
„dein, allen den Deinen mein Brot, mein Gewand, mein Leib
„und mein Leben. Mein Leben iſt deines, deine Liebe ſei mein,
„ſo lange du lebeſt und liebeſt, du ſeliger Geiſt.“

Jetzt richtete er ſich hoch auf: brach dann wie ein Blüthenbaum, ſtürzte über zur Erde, und wenn er nicht ſchon todt war, ſchlug er ſich todt. Denn er zuckte nicht mehr.

Jetzt war das Volk nicht zu halten. Es riß Steine auf, die Weiber griffen nach dem Dromedar mit ihrem eigenſten Eigenthume, und führten es glücklich ſchreiend aus dem Gedränge. Stimmen riefen voll Rache: „Platz um Sisman!“ Die Menge drängte von ihm zurück, und Korar nahm die Verwirrung wahr, ließ ſein elendes Pferd im Stiche und wand ſich fort durch die gährenden Menſchen. Da fielen die erſten Steine um Sisman, der ſeinen Leib mit dem todten Nooman deckte, ihn aufraffte und wie einen Schanzkorb feſt vor ſich hielt und wendete.

Torlak wünſchte um Alles in der Welt nicht, daß der Statthalter oder überhaupt nur Ein Menſch durch Böre's wahre oder für wahr auszugebende Bekenner ermordet würde. Aber da war mehr kein Mittel, als ſich dem Volke zu erkennen zu geben. So ſtellte er ſich ſelbſt wiederum vor ſeinen todten Freund Nooman, erhob die Hände nach der Weiſe der Bekenner des neu-uralten Glaubens des Böre und rief mit lauter Stimme: „Steinigt nicht euern Vater Torlak! Ich bin euch Torlak.“

Der Name Torlak wirkte wie ein Zauberſchlag auf das Volk. „Biſt du Torlak!“ riefen die Nächſten. „Torlak iſt da!“ riefen ſie in die Menge hinter ſich aus. „Torlak Hu Kemali iſt da!“ wiederholten die Stimmen. „Das iſt er! Das thut er! So ſieht er aus! — Ja, er iſt es! Das iſt unſer Vater und Freund, das iſt der Ali des Propheten Böre, unſeres Dede Sultan!“ —

Vor allen die Juden waren außer ſich und warfen ſich in ſcheuer Ferne auf die Kniee oder auf das Antlitz. Die Türken ſtreuten Staub auf ihre Häupter, zum Zeichen ihrer Verehrung. Die Chriſten legten den Kopf auf die linke Schulter, zum Zeichen, daß ihr Leben ihm gehöre. Torlak aber hielt ſich die Hände vor ſein Geſicht aus Scham über das arme, einmal fröhliche Volk.

Dann nahm er ſeine Hand weg und frug mit ſanfter Stimme: Ihr habt mich nicht geſteinigt? Warum wolltet ihr dieſen ſteinigen? Iſt er ein Andrer als ich? Von Jemand Anderem? Gehört er einem Andern? Ihr wißt: Wir gehören Alle nur Einem! Wir ſind nur Einer. Weil jener eben nur dies nicht erkannte, darum tödtete er unſern Freund, den armen Nooman, der auch ein Königsurenkel war, der Letzte von ſeinem arabiſchen Stamme. Aber weil Sisman dies nicht erkannte, wollt ihr auch, doch grade gemahnt und aufgeſchreckt dadurch, es verkennen? Iſt das ein Grund, ein Schluß: Weil er tödtete, wollt ihr ihn tödten? Friede mit ihm! Friede mit euch! Und habt ihr die Pfähle genommen — obgleich ſie zum Spießen von Menſchen beſtimmt waren — gebt ſie wieder!

Da antwortete Einer: Das haben unſere Widerſacher gethan, um uns als ungehorſames, wiederſetzliches Volk zu brandmarken, uns, die wir doch nur Gott als Herrn im Herzen, im Hauſe und im Lande klar mit Augen ſehen, und jedem Menſchen dienen, alſo auch dem Sultan.

Nein! ſprach ein Türke, wir haben es gethan, weil die Marterhölzer uns ſelber ſchreckhaft dalagen! Denn ſeit Timur Tauſende von Menſchen, als Igel zuſammengerollt, lebendig begraben laſſen, ſeitdem glauben wir Alles im Lande, und ſind kopfſcheu ja — pfahlſcheu! Ehe ſo viel Pfähle nur wieder beſchlagen werden, ehe muß man uns mit Stricken hängen, denn ſolche Herren haben keine Geduld! Vor acht Tagen ſind erſt Leute zu Böre durch unſere Dörfer gezogen, denen wir eine Mahlzeit gegeben, und dort ſitzen wir Alle ſchon abgebrannt! Mir ſind zwei kleine Kinder verbrannt! O Herr, wegen eines Biſſens Brot, den ſie mit Kindern getheilt haben! Schreibſt du einmal an Gott, ſchreib' doch das mit in den Brief!

Er weiß es ſchon! ſprach Torlak erſchüttert.

Nun, ſo hoff' ich, er wird uns ferner helfen! ſprach der Mann.

O Vertrauen, wanke nicht! ſagte Torlak zu ſich ſelbſt. O Menſchen, ſterbt nur nicht an Ohnmacht! weder an geiſtiger noch an leiblicher Ohnmacht! Aber auch graue Haare ſtehen noch lange! geſchweige Kinderhärchen! Der Menſch hat nie ſich ſelber umgeſtürzt; ganz unermüdlich baut er fort an ſich! Nichts Vergangenes iſt zu bedauern, nichts Altes iſt mehr wichtig noch auszubeſſern. Gott iſt ewig jung, alle Tage jung wie ein neugeborenes Kind! und ſo neu zum Erſtaunen, ſo neu-reich zum Entzücken.

Alſo wir, auch wir, wir Alle. Es muß Alles neu werden! Es wird Alles neu werden! Getroſt, auch du, mein Herz!

So zog er jetzt in der frömmſten Stimmung den Candſchar ſeinem getreuen Nooman aus dem Munde, woraus nun erſt Blut und Waſſer quoll, gab ihn dem Statthalter Sisman als ſein Eigenthum wieder, und ſagte nur leiſe das Wort: Sein Leben war nicht dein. Nur was dein iſt, kannſt du geben. Nur was dir gegeben wird, darfſt du empfangen. „Nehmen“ iſt kein Wort mehr. Aber was mein iſt, das iſt dein; wenn du ſein bedarfſt; ich bin Alles, was mein iſt, zu ſein, zu geben, zu leiſten bereit, auch jetzt dir meine Hülfe, die Sicherheit, die du fürwahr zu bedürfen ſcheineſt. Komm' mit mir, in das Nachtlager, und morgen mit mir nach Maniſſa.

Den todten Nooman übergab er den Derwiſchen, um ihn nach ihren Gebräuchen zu begraben.

Indeſſen war ſchon längſt ein anderer noch junger Derwiſch ſogleich durch die Menge nach dem ganz nahen Hauſe ſeiner Schweſter Maaraton gedrungen, um ihr zu verkündigen: „Torlak iſt da, Torlak Hu Kemali iſt da, der Freund des Dede Sultan Böre!“

Dieſe Schweſter Maaraton aber war die unermeßlich-reiche, bezaubernd-ſchöne junge Wittwe eines türkiſchen Kaufmanns. Eben als er das Hochzeitbett beſteigen wollen, worin ſie, das Antlitz in die Pfühle verborgen, zitternd auf ihn geharret, hatte ihn zu ihren Füßen der Blitz im Menſchen, der Schlag, getroffen und erſchlagen. So war ſie die einzige Erbin des einzelnen Mannes, ohne ein Kind, ohne einen Verwandten, als ihren Bruder Eliah, der aus Frömmigkeit die Armuth erwählt und ein Derwiſch vom Orden des noch lebenden Heiligen, Poſtinpuſch, geworden, dem Murad I in demſelben Jahre, als König Ludwig die Kirche zu Mariazell erbaut, zu Jeniſchehr ein großes ſchönes Kloſter errichtet hatte. So wie ihr Bruder Eliah zur Frömmigkeit ſich geneigt, ſo war ſie begeiſtert für die einfache kindliche Lehre des Böre, der alles Volk der drei feindlichen Brüder jetzt zufiel.

Als Eliah ſeiner Schweſter Maaraton nun geſagt: „Torlak iſt da;“ blieb ſie wie vor der Erſcheinung eines Engels ſtehen. Ihre raſch ausgebreiteten Arme ſanken allmälig, ihre Lippen waren geöffnet, aber ſie konnte nicht reden; ihre groß aufgethanen Augen ſtaunten wie in eine weite, weite entzückende Ferne, und ihr ſchönes Geſicht ward mit dem Purpur einer von ihr geſehenen aufgehenden Sonne geröthet, ihre ganze Geſtalt bebte, und plötzlich umſchlang ſie ihren Bruder wie einen endlich gefundnen Geliebten, ſie preßte ihn ſo an die Bruſt, ſie küßte ihn ſo, dann weinte ſie ſo einen Augenblick. Doch plötzlich ſtieß ſie ihren Bruder zurück und ſagte ihm mit Windesſchnelle: „Geh, führe ihn her! Fall' ihm zu Füßen, ich falle dir zu Füßen — führe ihn her! —“

So kam denn Eliah jetzt, ſelber ganz wunderbar verlegen gemacht, ergriff Torlak an der Hand und ſagte ihm bittend: „Dein Nachtlager iſt dir bereitet — — bei meiner Schweſter — — in ihrem Hauſe. Sieh, es wird Nacht! Gehe mit mir. —“

Torlak faßte aber Sisman an der Hand und ging mit Eliah zu Maaraton. Selber das verlaſſene Pferd des Korar lief den andern hinterdrein. Torlak rief noch Einen aus der Rotte der Räuber herbei und hieß ihm: „In das Haus, worein ihr mich gehen ſeht, folgt Alle in einer Weile nach und harrt.“ —

Die ſchöne Wittwe Maaraton ſah Torlak hinter dem Gitter ihres Fenſters auf ihr Haus zukommen. Von den Stufen des

Heiligthums der Liebe hinweggeriſſen, war ſie doch innerlich bereit geweſen, ein Weib zu ſein und Mutter zu werden; ihre Glut war in ſie zurückgeſchlagen, in ihr verhüllt, nicht wie unter Aſche, ſondern wie aufgebrochene Blumen unter warmem Schnee, ſo in die Pracht und Fülle der herrlichen Glieder ihres wie marmornen Leibes. Ihre Trauerzeit war zu Ende. Sie war ſo eben aus dem Bade gekommen, wo die Weiber vor Weibern ihren beſten Schmuck ſehen laſſen und genießen, wie das Auge den funkelnden Thau. In dem abendlich düſtern Zimmer ſchimmerte ſie weiß, wie eine Engelsgeſtalt. Ihre Stellung ſchon war hinreißend ſchön. Sie kniete mit dem linken Knie auf einem weichen Kiſſen, das mit breit geſtreifter Seide überzogen und mit ſtarken goldenen Quaſten an den zwei ſichtbaren Ecken geſchmückt, auf einem Tabouret lag, über das ein bunter lachender Teppich gebreitet war, der bis über die Stufe des erhöhten Sitzes herabhing. Auf dem Teppich ſtand der goldgeſtickte Pantoffel ihres linken nackten Fußes, den ſie in Begierde des Schauens neben dem Kiſſen ausſtreckte, ſo daß die Zehen gleichſam zwiſchen den Blumen des Teppichs Wurzeln zu ſchlagen ſchienen. Auf der großen Zehe ſteckte ein Ring mit Rubin, auf der zweiten Zehe ein Ring mit einem Smaragd, und auf der vierten Zehe ein Ring mit einem Diamant. Dann war das Füßchen nackt und nur weiß bis an den Knöchel, von wo nicht eben weite aber ſchleierfeine weiße Hoſen das ſchöne Weib bis an den Gürtel bekleideten. Zwiſchen dem knienden linken Schenkel und dem ausgeſtreckten rechten, hing der um die Hüften hervorkommende, vor ihrem Schooße nur überſchlungene ſchmale, weiße, durchwirkte Lachuri in zwei Zipfeln herab, deſſen einer neben ihrem rechten Knie ſich wie der bunte Kopf einer Zauberſchlange auf das Kiſſen gelagert hatte. Ihr handbreiter, goldener, mit wenigen, aber ſehr großen Edelſteinen beſetzter Gürtel umſchlang ihren Leib und hielt ein leichtes ganz blaſſes, wie vom Himmel nur zart-blau behauchtes Obergewand zuſammen, das durch ihre geſpannten Schenkel vom Gürtel an ſich bis hinter die Kniekehlen zurückzog, oberhalb deſſelben aber über die ſchöne junge Bruſt weg ſich um den Nacken ſchlich, die Schulter umwand, wo unter breiten Spitzen hervor die ſchön gebildeten weißen bloßen Arme aus fein wie Nebel gewebtem Schleier dämmerten, indeß die Edelſteine von den Armbändern um Handgelenk, Mittelarm und Oberarm blinkten, und die fünffache Perlenſchnur unter dem bloßen Halſe auf der Bruſt, kaum von ihr unterſcheidbar ſchimmerte. Schwarzes, zu beiden Seiten des Halſes heruntergefallenes Haar verbarg die Quelle, woher die Perlenſchnuren tropfenweis rieſelten, und wohin ſie leiſe liefen. Nur das Ohrgehänge ihres rechten Ohres war ſichtbar, denn ſie hielt das Köpfchen gewendet, um hinauszuſehen. Das thaten aber die Augen mit einer Sehnſucht und Hoffnung, die von dem weißen ſchönen Geſicht wie zauberiſches Mondlicht vom Schnee glänzte. Ihre rechte Hand ſtreckte ſie von ſich in Erwartung, ſich ſelber Ruhe und Stille gebietend, wie vor einem Wunder. Mit der Linken aber hielt ſie ſich am Gitter feſt, wie um ſich ſelbſt vor der Flucht zu feſſeln. Ihr langer Schleier hing, zurückgeſchlagen, hinter ihr, vom Hinterhaupt bis zu dem nackten Füßchen. — Als die Männer in die Thür gingen, dehnte ſich ihre ganze Geſtalt und hob ſich auf dem geſtützten Knie. Dann ſtand ſie plötzlich mitten im Zimmer, als das Entzücken in Weibesgeſtalt. In ihren leeren Armen preßte ſie einen unſichtbaren Geliebten an ihre Bruſt und hielt ihn ſo umſchlungen, während ihr Köpfchen ſich neigte und gleichſam ſich in die leere Luft legte, indem ſie meinte, es auf die Schulter ihres Freundes zu legen.

Ihr Gefühl, ihre Begeiſterung, ihre inbrünſtige Liebe galten aber nur dem fernen neuen Propheten, deſſen Sklavin ſie ſein wollte, wenn ſie nicht mehr, nicht auch noch ſein Weib ſein könnte. — „O Khadijah, wie ſelig warſt du!“ ſprach ſie jetzt leiſe, die flache Hand gegen ihre Bruſt drückend, und meinte die Gattin des Propheten Mohammed. Sie ließ voll Ungeduld die Männer ſich ausruhen in ihres Mannes Zimmer, und als Zaddig, der geerbte ſchwarze Verſchnittene deſſelben, ihr endlich anſagte, daß die koſtbarſten für ſie bereiteten Speiſen zum Abendmahl fertig wären, trug ſie ſchweigend die ſilbernen Schüſſeln ſelbſt auf, goß ihnen das Roſenwaſſer zum Waſchen auf die Hände aus der goldenen, mit Edelſteinen beſetzten Kanne, während Zaddig das goldene Becken hielt, trocknete ihnen die Hände ab und diente ihnen als Sklavin. Sisman aber konnte und wollte nicht eſſen; er ging hinweg und legte ſich in der Kammer auf ſein Lager, von wo er durch die offene Thür ſeine Feinde und das Weib ſehen konnte. Er beſchaute im Stillen ſeinen Candſchar, den Dolch, den Stahl Gottes, der das Wunder gethan, einen Menſchen zu Staube zu machen. Vorher ein Chriſt, dem Namen und den Gebräuchen nach war er auch nur ein ſolcher geweſen wie ſein ganzes Volk und ſelber die Adligen und Ritter, die faſt alle lebten, wie ſie wollten: trinkend, ſchmauſend, hauſend, plündernd, erwürgend, unzüchtig mit ſogenannten gemeinen Mädchen, deren Name und Geſchlecht nicht bekannt iſt, deren Leben alſo dem Rohen nur wie das Leben eines Rehes im Walde iſt, deren Ehre und Glück nichts bedeutet; ein offenbares Unrecht ließen ſie ſich im Beichtſtuhl vergeben und büßten es ab, indem ſie ſchon wieder auf neue Unthaten ſannen. Mit Ehrenbezeigung, Gold und Herrſchaft und Aberglauben waren die Pfaffen und ſelber der höchſte Pfaffe zufrieden.

Sisman hatte ſich alſo ſo gut wie gar nicht ändern dürfen, als er ein Türke geworden; im Gegentheil war ihm erſt wohl geworden, als alles das, was bei ihm Laſter wenigſtens geheißen hatte, ihm jetzt durch das Geſetz geheiligt, erlaubt oder geboten war: ſeine vier Frauen, die unbeſchränkte Zahl ſchöner Sklavinnen, alſo der unleidlichſte, immer durchbrochene Zwang der Menſchen faſt überall. Das andere war hier Gebrauch und Sitte: Stolz, Hochfahrenheit, Prunk, Härte, Habſucht, Unterdrückung, Sklavenmachung und Sklavenhaltung, Gewalt und Herrſchſucht. In alles dieſes hatte er, vollends als ein Königsſohn, ſich wie in ſeine Natur leicht gefunden. Aber eben als Königsſohn denn nicht in Eins: in den Gehorſam und die Unterthänigkeit; er hatte ſein Ehrgefühl mit unter den Turban genommen; Nooman hatte ihn einen armen Sklaven genannt, einen elenden Mann, einen unglücklichen Vater. Das Wort hatte bei ihm eingeſchlagen; und da er ſein Schickſal nicht erſtechen können, auch ſich ſelber nicht erſtechen mögen, da er ſelbſt eben ſeine beſſere Ueberzeugung war, und die Seele, welche die Schande empfand; ſo hatte er mit einem ſehr gewöhnlichen Mißgriff den Menſchen erſtochen, der nur ſein treuer Spiegel geweſen. Dieſen hatte er nur zu zerſchmettern geglaubt. Aber eine böſe That weckt die Seele auf; und vor die ſeinige traten nun die Bilder der verheerten Dörfer und der zwei kleinen verbrannten Kinder, erſchreckender als ein See über einer ganzen, in die bebende Erde verſunkenen Stadt. Er wälzte ſich auf ſeinem Lager. Er dachte an die Beſtimmung der Pfähle; er dachte an den erhaltenen Befehl: heimlich die Lage und Zugänge des Berges Stylarios zu erforſchen, um den Böre mit allen ſeinen Tauſenden von Bekennern auszurotten. Er dachte an den todten Nooman, der wahrſcheinlich ſchon begraben, jetzt in der kalten Erde die erſte Nacht ſchlief bei Todtengerippen. Und Sisman kehrte ſich wieder auf ſeinem Lager um. Da ſah er, wie jetzt die ſchöne Maaraton zu den Füßen des Torlak ſaß, ſeine Hand in ihren beiden Händchen hielt und mit bezauberten Augen an ſeinen Augen hing, während er Vieles in ihr Herz redete, das ihm offen war, wie eine Lilie der Sonne. — — „So aber, wie du heut hier biſt, Anemone (das heißt Maaraton) — ſprach er nicht unwillig, „nehme ich dich aber nicht mit zu Böre! Perlenfiſcherei, Edelſteinſchleiferei, Steinſchneiderei, Kolibri- und Straußenjagd, Goldſchmiedung, Zobelfang und Biberfang und dergleichen, alles gründete ſich nur auf das kindiſche Weſen der Mädchen und Weiber zum Schein. Worauf aber iſt das kindiſche Weſen gegründet? auf Euch! Denn das Weib hat einen zarten Sinn für Schönheit, und einen wie heiligen Hang zu Mährchen und Wundern; und ſo bringen die Weiber die ſchönen wunderbaren Feengebilde der Natur, oder der Arich Anpin, dieſes Doppelweſens — Anpin heißt Vater und Mutter: Abba und Imma — ihre Feengebilde bringen ſie, und noch dazu an ihrem ſchönen Leibe, als auf dem von ſelber ſchon herrlichſten Leuchter der Erde, und als ihren Schmuck noch obendarein, den Menſchen vor die Augen: zum Gewahrwerden, Beſtaunen und zur Freude. Mit dieſen geheimnißvollen Wunderſchätzen aus der großen Wunderhöhle der Natur geſchmückt, und ſelber noch ſchöner als jene Schätze, durch ihre Augen, Haare, Zähne, Bruſt und Lippen und lächerlich koſtbaren Händchen und Finger, ſtellen die Weiber ſich ſelbſt jenen geheimnißvollen ſchönen Zauberdingen gleich, ja erſt recht darüber! Die Natur will erkannt ſein, das Weib will geliebt ſein; alles zur Ehre und Freude des Or-Enſoph, des Lichtes des erſten einen Weſens, das ſich ſo ſelbſt genießt und mit auf ſich gerichtetem Auge beſchaut; o du holdes Gefäß zum Ausſtrahlen und Ausfluß ſeiner Herrlichkeit! Aber vernimm mich nun wohl, auch ſeine Liebe und Güte ſoll durch eure Augen und euer Herz ausſtrahlen, meine gute Maaraton! Böre ſagt recht und wohl: Was mein iſt, iſt dein! Das Wort enthält Alles: auch dein Herz, deine Güte iſt des Andern. Du wirſt bei ihm aus einer That, aus einem Blicke ſehen, was Eigenthum iſt! Denn ſelber ein Kind hält den letzten Biſſen Brot, gegenüber dem alten magern kranken Hunde, nicht für ſein Brot, ſondern des Hundes! Du wirſt gehorchen. Im Gehorſam liegt nicht die Schande, die Schmach und die Knechtſchaft: eines Andern Willen zu thun, ſondern das Unglück im Gehorſam iſt: eines Andern verderblichen Willen zu thun, der vom Glück dich hinwegreißt! Dort bei deinem und meinem Freunde wird der leuchtende, der ſelige Geiſt dir alle Dinge erleuchten, wie die eine Sonne alle Blumen; dir Alles durchſichtig machen, wie ſie das Waſſer durchſichtig macht. Haben iſt gut, Arbeiten iſt beſſer, und Geben das Beſte. Haſt du keine Speiſe für die armen Räuber des Schmuckes der Weiber? Wer wird ſie heut Abend ſatt machen, wenn nicht wir, die wir geben, ohne zu unterſcheiden, wer da empfängt. Denn es lebt nur Einer. Er lebt uns alle, wir alle leben ihn. Wir unterſcheiden nicht Menſchen; darum fallen alle bisherigen Anhänger der drei Propheten unſerem Freunde zu.“ —

Mit einem Worte der Herrin an Zaddig, den ſchwarzen Verſchnittenen, war für die harrenden Männer drunten geſorgt, ob ſie gleich wie Viele zumeiſt erſt durch das Wunder bekehrt worden war, daß die Heuſchrecken die Bäume und Gefilde der Bekenner des Böre, wie unterſcheidend, verſchont hatten.

In Sisman bekämpften ſich alte und neue Gefühle. Zuerſt ergriff ihn Neid über Torlak's Gewalt, die er, wie es ihm ſchien, bis zum Aeußerſten über das ſchöne, ſchöne junge Weib hatte; es befiel ihn Verdacht der Gefahr für ſein Leben im Hauſe, da er ſolche Güte nicht gewohnt war; Grimm nahm ihn ein, daß gerade ſein Gehorſam ein Unglück ſei; er fürchtete Verrath durch den falſchen Korax, bei deſſen freundſchaftlichſtem und vertrauteſtem Gönner, dem Großwefir Bajeſid Paſcha; er wollte vor ſeinem Feinde Alibeg nicht zu Schanden werden, der auf ſeine Statthalterſchaft lauerte; er ſpiegelte ſich vor, daß er ſeinem Lebensretter Torlak vergeltend wieder das Leben rette, wenn er ihn nicht in die bald belagerten Berge ziehen laſſe ihn alſo gefangen ſetze und dazu vor ihm nach Maniſſa reiſe; und wie es auch komme, jedenfalls dürfte er ſich die größte Belohnung vom Sultan für den höchſt wichtigen Einfang des ihm gefährlichen Rabbi Torlak verſprechen. — —

Die ſchöne, zärtliche, hoffnungsvolle Maaraton küßte dem Freunde ihres fernen angebeteten Herrn die Hände zur guten Nacht. Dann kam er unbeſorgt, neben ihm zu ruhen.

Als er aber bald feſt entſchlafen und alles im Hauſe ſtill war, ſetzte Sisman ſich erſt auf, horchte lange, erhob ſich dann leiſe, ſchlich aus dem Zimmer, ſchritt drunten im Hofe über die Beine der ſchlafenden Schaar nach dem Stalle, fand ſein Pferd, fand eine Thür, führte es mit umwickelten Füßen hinaus und ritt hungrig durch die ruhende Stadt in die von goldenem Sommernachtſchein dämmernden Gefilde, den Weg nach Maniſſa zu, wo er noch treue Türken zu treffen wußte.

Am Morgen wunderte ſich Niemand über Sisman's heimliche Flucht, ja ſie ſchien Torlak ein gutes Zeichen. Ein Arger kann Schlimmeres anrichten als bloß entfliehen. Mit Unerträglichkeit des Guten fängt die beſſere Beſinnung des Menſchen an, ſelber die Liebe beginnt mit Unerträglichkeit des Schönen, am Geliebten, im Liebenden. Sie betrieben ihre Abreiſe aber im Stillen, und während Torlak in der Stadt die Ruhe befeſtigte, Manches auf eintretende Fälle im Voraus rieth und die Gedanken ordnete und den Gefühlen Richtung gab, ſonderte Maaraton ihre beſten Sachen, um ſie, auf eine ungewiſſe, vielleicht blutige und feuerflammige Zukunft hin, in die ſicheren Berge mit ſich zu nehmen, dahin, wo ihres Herzens und ihrer Sinne Halt, ihre Freude und ihre Hoffnung war.

So ſchied ſie am andern Tage auf Wieder- oder Nichtwiederſehen — aber es war auf Nichtwiederſehen — mit ihrem Bruder Eliah. Ihr getreuer Zaddig führte ihren beſten Reichthum auf ſchwerbeladenen Pferden mit. Rabbi Torlak, auf ſeiner Falbe, war ihr Führer und Beſchützer — bis an die Brücke über den Hermus in Maniſſa, zu welcher er allein vorausgeritten war, um die Sicherheit in der Stadt zu erforſchen. Da ergriffen türkiſche Wächter den Zügel ſeiner Falbe, dann ihn; und in wenig Augenblicken befand er ſich ganz droben auf dem alten Thurm hinter feſtverriegelter eiſerner Thür.

In ſeiner Seele lag auch die Natur ſeines ganzen Volkes, die Natur oder Weisheit des Opoſſum, vor Uebergewalt ſich todt zu ſtellen, wo die Uebergewalt nicht ſelbſt todt zu machen iſt; nicht ſcheinen ſelbſt da zu ſein, wo übergewaltiges Unglück ſich geltend machen will, und ruhig harrend und eiſern im Sinn, durch Schweigen und Verpaſſen, jeden Sturm und jedes Gewitter, die Klauen der ſich in wilde Thiere verwandelnden Menſchen, ja ſogar die Zähne des größten Ungeheuers, der Zeit, eitel und nichtig zu machen, und wo und wann alle Andern verwandelt worden oder umgekommen, da und dann ſelbſt unverwandelt, mit unverwüſtlicher Kraft lächelnd in den neuen Tag hervorzutreten. Mit ſolcher Seelenſtärke ſeines Volkes begabt, dachte Torlak jetzt nicht einmal, daß er gefangen ſei, noch war er verletzt davon. —

Wer wird ſich je über das Schlimmſte auch ärgern; zürnen, nur wundern! dachte er; die Gelaſſenen beſiegen die Welt und überdauern Alle; die Kraft zu rechter Zeit an das Mittel gewandt, das die Urſache des Leidens heilt, das iſt der Vernünftigen Wuth und Zorn. —

So ſah er durch das eiſerne Gitter ſeines Fenſters nach ſeinen Begleitern hinaus. Er ſah endlich den treuen Zaddig langſam herbeireiten, aber eilig davonſprengen, als ihn die Wächter drunten wahrſcheinlich ergreifen gewollt. Sein Pferd flog wie ein laufender Strauß an der Erde dahin; Reiter verfolgten ihn, ohne ihn zu erreichen, bis hinter den Hügel, wo ſich der Strom in Gebüſchen verlor. — Ob ſich Bruder und Schweſter, Eliah und Maaraton, durch die Furt gerettet, ob Zaddig thöricht genug geweſen, durch ſeine Flucht zu ihnen ſie erſt zu verrathen, ob er die Reiter verlockt und dann entflohen; wo die Reiter geblieben, ob ſie vielleicht im Strome ertrunken oder getödtet worden ſeien, da ſie nicht wiederkamen — er konnte es aus keinem Zeichen abnehmen und legte ſich ruhig hin.

Indeſſen war Sisman nach Smyrna geeilt, wo er in den Tagen ſeines Aufenthaltes im Stillen wahrnahm, daß das Volk ſchon auch von Böre's Lehre glühte, entweder um wirklich zu dem Guten zu gelangen, das da bleiben und dauern kann und ſoll, oder um auch nur aus dem Unglück zu kommen. Denn es war weit und breit, und auch hier ruchtbar geworden, daß der Raub und Brand von den Türken hergerührt. Auch „Sisman“ ward dazu genannt. Viele Einwohner zogen alſo nach dem Berge Stylarios, manche als Wallfahrer, manche als Auswanderer. Sisman ſchloß ſich als Derwiſch verkleidet den Derwiſchen an, und unbehindert, da die Menſchen einander nicht fragen, wie und warum Einer ein Kluger oder ein Narr geworden? ſondern an die bunten Geſtalten der Erde gewöhnt, über Mönche, Prieſter, Soldaten, Reiter, Fußgänger, Reiche und Bettler ſich nicht mehr wundern, da jeder im Herzen ſich ſelber beſtätigt findet, wenn er ſeines Gleichen ſieht. So zogen ſie am Meerbuſen dahin, nicht wiſſend, daß Begeiſterung, Muth, Tapferkeit, Feigheit, ſelber der Glaube nur eine anſteckende Krankheit, oder eine anſteckende Geſundheit iſt, die aus der inneren Witterung des Geiſtes kommt, der eben waltet.

Sisman erſchrak, als er die ruhige Macht des herrlichen Berges erblickte. Er ahnete nicht, daß nach wenigen Wochen ſeine Gebeine da droben in einer der Felſenſchluchten begraben ſein würden, während die leuchtende Sonne wieder ſo ſtill darüber leiſe dahinzöge, als das ewige Weltwunder der lebenden Menſchen, und wenn es möglich wäre, ein noch größeres Wunder für die Todten. Alle Fluren bis an den Berg, alle Anhöhen bis an den Gipfel ſchimmerten köſtlich grün; denn ein Sturm hatte die nach dem Berge aufſteigende Heuſchreckenwolke ergriffen und jenſeit deſſelben ins Meer begraben, woraus das Volk, nach ſeiner Art, wieder ein Wunder gemacht. Sie gingen aus einem Feigenwald in den andern; von einem Zibebenhügel auf den andern; durch einen Orangenhain in den andern, allmälig hinan durch geſegnete wallende Saaten; jetzt wieder an feuerroth blühenden Granatbüſchen hin; jetzt an Aloen, dann im Schatten von hohen Cypreſſen, von Platanen, von Ulmen, Kaſtanien und jenen morgenländiſchen, edleren, zartern Eichen; dann wieder durch wohlbewäſſerte Haine uralter und junger Oliven, indem ihnen die Quellen des Berges friſch und ſilberglitzernd entgegenkamen in Blumenufern.

Seine Falſchheit beklomm Sisman die Bruſt, die ihm vom Steigen ſchon voller war. Er ſah manchmal ſchüchtern auf oder zur Seite; aber keiner der Begegnenden frug ſie, oder frug ſie aus; denn hier wohnte das Zutrauen. Auch hielt ſich Sisman für ſicher, da ihn hier Niemand kannte, Torlak und Maaraten mit ihrem Bruder aber gefangen ſaßen, wie er meinte, und Korax vielleicht hierher nicht kam, oder zu vermeiden war. Sie fanden in den reizend gelegenen Dörfern bei willigen Menſchen, theils mehrere zuſammen, theils einzeln, Alle ihr Unterkommen. Denn ſie kamen wie gerufen.

Sisman merkte mit Erſtaunen, daß hier Ein Geiſt walte, der ſeine Erſcheinung gegen eine ganze Welt zu behaupten entſchloſſen war, der die Macht dazu hatte und ſie gebrauchte. Das war kein Gewitter in einem kleinen ~~Kinder-Leibe~~, kein Sturm in einem Glaſe Waſſer, die hier losbrechen ſollten! Das waren Anſtalten, das ganze türkiſche Reich zu erſchüttern, ſeine Heere alle zu verſchlingen, das ganze kleine verworrene Europa nicht halb, ſondern ganz und gründlich zum Vorbild der Erde zu reformiren. Denn der Berg war ein geharniſchter Rieſe, mit dem Felſenrücken an das unwirthbare Meer gelehnt, und ſein Leib wimmelte wie ein Haufen ſonderbarer großer Ameiſen, oder ein rieſengroßes Wespenneſt, von Menſchen, die ſtatt des Stachels Lanzen und Speere und Schwerter und Pfeil und Bogen mit kräftigen Armen ührten. Um die Lage das Berges zu erforſchen, damit er leichter nd ſicherer erſtürmt werden könne, geſellte ſich Sisman zu jenen rbeitern, die hoch hinauf zogen, um ſeine Brunnen zu reinigen, ine Quellen zu erweitern, und ſeine kleinen Bäche in eine Vertiefung zu leiten, um dort einen See zu bilden. Die Befehle und Anordnungen, den ganzen Berg Stylarios zu befeſtigen, gingen alle von dem Heeresrichter Bedreddin aus, und Sisman wunderte ſich über die Vorſicht, Vorausſicht, Erfahrung und Willenskraft dieſes in Aſien, Afrika und Europa berühmten Scheichs. Denn als er mit ſeinen Arbeitsgenoſſen zu Berge zog, ſah er die erſte Lage und Reihe der Felſen, auf denen Böre wohnte, unzugangbar gemacht in den Klüften durch hineingewälzte große Steine, Dornengeſträuch und gefällte Bäume; die Felſenwände aber unerſteigbar und unerſtürmbar gemacht durch Abbrechen aller Anhalte und Zerſtören aller Standplätze. Ganze lange ſtarke Buchenſtämme lagen droben als Walzen, um die Stürmenden reihenweiſe hinunterzurollen oder zu zerquetſchen, und dieſe furchtbaren Walzen waren an Stricken oder Ketten wieder hinaufzuziehen. Große Haufen Steine lagen auf den Felsſtirnen in gemeſſenen Entfernungen, und Kinder ſelbſt konnten ſie ſchon mit den Füßen hinabſtoßen und eine ganze Leiter voll Krieger zerſchmettern. Bloß auf die Einnahme dieſer unterſten Naturveſte, die 3000 Männer, Weiber und Kinder vertheidigen konnten, rechnete der kriegserfahrene Sisman 6000 ganz tapfere Männer Verluſt, von Kopfſcheuen aber 10,000. Er ſchritt daher mißmuthig durch die einzig noch gangbar gelaſſene Felſenſchlucht, und ſchlich dann auf der erſten ſanft anſteigenden, mit Wohnungen und Gärten bedeckten Hochebene nur mit Scheu an Böre's Gehöften vorüber, die überaus ſauber und freundlich einer lieblichen Meierei glichen. Der zweite Felſenwall der Bergveſte ſtieg für Menſchen, die ſie unter einem Hagel von Felsſtücken und unter Strömen ſiedenden Waſſers und brennenden Pechs erklimmen ſollen, noch grauenhafter empor, ſo ſchön ſie für das Auge in ihrem Schmucke von Blüthenbüſchen und Epheu und Lorbeergeſträuch erſchienen. Dieſer höher gelegene, alſo engere Gurt des Berges ward ſo eben auch unzugänglich gemacht, wo möglich nur noch ſorgſamer und kunſtvoller. So früh es am Morgen war, ſo kamen ihnen doch ſchon die Jünglinge und Knaben der Bewohner der Unterdörfer mit jungen Stämmen von Buchen, Eichen, Ulmen und Eſchen beladen entgegen, die ſie zu Lanzen und Spießen ausgehauen.

Da kriechen Ziegen der Heerde gefährlich, wie ſollen da Pferde hinan oder Menſchen! dachte Sisman, als er einen ſchönen Knaben ſah, der ſie hütete. Es war Böre's Sohn, der Knabe Iſa oder Jeſus.

Zwei Jünglinge fanden noch ein ſchönes, gerades, junges Buchenſtämmchen, und jeder wollte es haben. Sie ſtritten darüber, indem jeder ſagte, daß Er es nothwendiger brauche. Da trat ein Dritter vor den hütenden Knaben und frug beſcheiden: Sagt nicht der Vater: „Wer etwas nothwendiger brauche, das iſt der Streit der Welt; aber die Frage guter Herzen iſt: Wer giebt oder läßt dem Andern williger?“

Da ſchämten ſich die Jünglinge vor dem Knaben, und Sisman erröthete ſeit langer Zeit zum erſten Mal wieder. Und in Gedanken bemerkte er kaum den auf der zweiten ſchmälern, nicht ſo ſanft anſteigenden Hochebene ſich anfüllenden See, und die großen Heerden Schaafe und Rinder, und die bebauten Felder, hinlänglich, alles für die Vertheidigung des Berges nöthige Volk jahraus jahrein zu ernähren, ſo daß an kein Ausdurſten und Aushungern deſſelben zu denken war. Deſto mehr erſchrak Sisman, als er, auf dem felſenumgürteten Gipfel des Berges angelangt, von ſeinen Begleitern das Wort vernahm: „Seht, da iſt Bedreddin! Böre's Schwert!“ —

Er blickte auf, und ſah auf einem ſchwarzen arabiſchen freundlichen Pferde einen hohen, blaſſen, ernſten und doch ſehr wohlwollenden Mann, ohne allen Schmuck, ohne Schwert, ſogar ohne Dolch. Er hatte die Zügel in ſeinen Ellenbogen fallen laſſen und hielt bedenkend ſeine linke Hand am Kinn, indem er manchmal mit den Fingern am Barte hinunterfuhr bis an ſeine Spitze. Er ſchien alſo ganz zufrieden. Sisman war ihm gegenüber nicht wohl zu Muth. Er fühlte das Gewicht eines überlegenen Geiſtes, der in alten und neuen Tagen überall ſchuldlos die Menſchen dümmer und willenloſer macht, als ſie ſind und ſein ſollen, und die ihn erſt ganz verſtehen, wenn ſie von ſeiner Erſcheinung entzaubert ſind, wenn er alſo nicht mehr beſonders wirkt. Das Unverſtandene beherrſcht die Welt, das Verſtandene wird beherrſcht. Von der Zinne des Berges war eine große reizende Ausſicht: zur Rechten drunten glänzte die Bucht von Smyrna wie ein ſilberner Teich in grünen Ufern; links, zwiſchen ſäuſelnden Buchen, erſchien fernhin Epheſus; wieder durch eine blaue Lücke ragte das hohe Samos herein; dann das Meer, und wieder durch eine blaue Lücke, gegenüber das köſtliche Chio mit ſeinem röthlichen Felſengebirge; alles aber, Land und Meer und Inſeln und Felſen und Bäume und Hütten, ruhte unter bewegtem lieblichem Morgengewölk, und dieſes wieder unter einem entzückenden, Herz und Auge erfriſchenden Himmelblau — aber Sisman ſah das Schöne alles nur wie im Traum, mit unruhigem Blick. Er arbeitete mit Wuth und ſah trotzig zur Erde. Da überlief es ihn wirklich heiß, als er Stimmen jetzt ſagen hörte: „Nun ſeht! Da kommt auch unſer Torlak!“ —

Er begriff nicht, wie er hier ſein konnte; aber ein ſcheuer, nicht ohne Urſache fürchtender Blick nach dem Manne auf einem koſtbaren Pferde neben Bedreddin überzeugte ihn wirklich und preßte ihm das leiſe Wort aus: „Teufel, es iſt Torlak!“ — Mit dem Geſicht weggewendet, ſetzte er ſich auf die Erde, bedachte ſeine Lage und ſagte ſich heimlich: „Fort! Sisman, jetzt fort! Bedreddin ſchenkt keinem Solchen wie mir das Leben! Verwünſchter Großwezir Bajeſid, der vom Timur gelernt, nicht Eſel und Narren, ſondern ſachverſtändige Männer als Spürhunde auszuſenden! Aber ich weiß auch genug! Ich ſehe, dieſe dreifache Bergesveſte erſtürmen nur zehnmal funfzehntauſend grimmige Thiere der Macht! Und wo noch! Dieſe Schluchten-Gräber werden von ihnen nicht voll! Die Armen! Aber ſie auch zu ermorden, iſt ſchreckliche Arbeit, die armen guten Leute auch! Jetzt aber entflieh! ſchleiche dich fort, und Glück auf den Weg! Ich muß wieder zu meinen verachteten Verächtern, ich muß — ſie haben mein Herzblut zum Pfande, meinen Sohn. — Ihr Schlangen!“

Es kamen aber jetzt Eſel mit Körben voll Feigen zum Frühſtück beladen herauf; Sisman mußte alſo bleiben und aß in den unvergleichlichen ſüßen Früchten bittere Galle gegen ſeine Gebieter, durch die er in ſolcher Gefahr ſaß. Dann aber ging er ſeitwärts mit dem Kruge nach Waſſer, ſchlüpfte aber in die Gebüſche und gelangte mit Lebensgefahr durch die oberſten Felſen hinab auf die Ebene darunter, über welche er wie ein Geſpenſt nach dem mittelſten Felſenkranze des Berges ſchlich. Da hörte er droben Stimmen rufen; er ging ſacht ins Gebüſch, er ſah ſich um, und erblickte Torlak und Bedreddin am Rande der Zinne und ſah, wie Torlak mit der Hand herabdeutete. Er konnte ihn erkannt haben. Doch war er nun ſchon im Gebüſch. Er wagte ſich nicht mehr heraus auf das Freie nach dem Fußpfad, den er verfehlt hatte. Niemand rief mehr, Niemand kam nach. Das trieb ihn aber um ſo mehr fort, ſo lange er noch ſicher von hier zu entkommen dachte. Er rutſchte in einer Waſſerbahn im Felſenabhang hinunter; er griff aber zu rechter Zeit nicht feſt genug in die Dornen zur Seite; die Bahn ward jäher, und er ſtürzte über einen ſteilen Hang eine Maſtbaumhöhe hinab auf den Raſen am Fuße des Felſens.

Seine Lebensretterin war eine daliegende matte tragende Ziege, auf die er fiel und die er erſchlug; aber er lag, wie zerbrochen am ganzen Leibe für todt, auf der todten Ziege. Die Vögel in den Gebüſchen am Hange waren vor Schreck, wie vor einem großen auf ſie ſtürzenden Raubvogel, mit lautem Geſchrei davon geſtoben. Aber auch Böre's Knabe, der junge Jeſus, hatte ihn fallen geſehen und gehört. Er lief hinzu. Die Mutterziege ſah ihn mit brechenden Augen für ihre armen Zicklein an und leckte ihm die Hand, und er redete ihr gut zu, und ſtreichelte ſie, während er ſchon die Augen beklagend auf den Verunglückten heftete. Er getraute ſich nicht ihn zu rütteln, wenn er noch lebte, und noch weniger, wenn er todt ſei! Aber ſein Hund Timur beroch ihn und bellte dem Daliegenden vor den Ohren. Dieſem Zeichen traute er, hieß dem Timur bei ihm zu bleiben, der ſich getreu zu ihm legte, und ſprang nach des Vaters Hauſe, um Männer zu holen, die ihn trügen.

Aber da war kein einziger Mann. So rief er die Mägde. Sie kamen. Er hieß noch einer ein Lager indeſſen bereiten und den alten Hirten zu holen. Vier trugen ihn, der Knabe hielt den Kopf. Der Hirt renkte ihm auf dem Lager den rechten Arm ein, eh' er erwache, um ihn den Schmerz nicht fühlen zu laſſen. Die Dienerin wuſch ihm das Haupt und die Bruſt, und endlich blieb ſie allein bei ihm und ſaß bei ihm.

Als Sisman zuletzt erwachte, wie der Hirt vorausgeſagt, weil ſein Geſicht vorhin noch die, wie im Schlafe geträumten Schmerzen verrathen, da beſann er ſich, wo er war, erkannte ſeine Wärterin leicht auch in ihren einfachen Kleidern, erſtaunte und rief: Maaraton! und ſetzte ſogleich hinzu: Maaraton, verrathe mich nicht! —

Es war Maaraton, die, glücklich entkommen, die kürzeſten Pfade hierher gelangt war. Sie war unſäglich glücklich geweſen auf dem Wege zu dem von ihr angebeteten Manne. Himmel und Erde erſchien ihr da nur eine Auflöſung ihres liebevollen Weſens, oder ihre Weibes-Geſtalt nur eine Zuſammendrängung aller der Liebe und Freude umher. Denn da brütete die Sonne über der lieblichen Erde mit Bergen und Menſchen, wie eine große Silberfaſan-Gluckhenne auf einem wunderbaren Neſte! über allen den Neſtern — den Bergen, den Städten, den Dörfern, den Hainen! und in den kleinen Neſtern brüteten die Vögel, und in den Hütten hatten die Mütter Freude an den Kindern, die Freude hatten über die Blumen! und die Blumen blühten, unzählige auf den Wieſen, und die Blüthen auf den Bäumen, duftend von Liebe, aneinander gedrängt von dem Hauche vom Himmel! Und die dumpfe Rebe ringelte ſich bewußtvoll an, um ihre Kinder, die Trauben, zu ſichern! und die Blätter des Mohns ſchloſſen ſich bewußtvoll ſchon vor einer dunklen Regenwolke, um ihre Staubfäden, ihre Mohnkörner-kleinen künftigen Kinder zu ſchützen! Ihre Liebe war die reinſte; denn die Weiber verlieben ſich — durch die Rede, den Ruf und den Ruhm — gleichſam mit den Ohren, in das Gebild ihrer Einbildungskraft, in das Alles, was ein Mann zeitlebens iſt und noch nachher ſein wird; aber die Männer verlieben ſich ſinnlicher durch die Augen, in die leibliche Geſtalt, die gegenwärtige, und ihr Herz wird erſt durch des Weibes künftige

Güte als Mutter auf künftig gewonnen. Es wäre ihr gleich geweſen, wie Böre ausgeſehen hätte, wenn nur kein Tadel, kein Gebrechen an ſeinem Leibe war, das Mitleid erregte; denn die Liebe hat nur Mitleid, aber Liebe iſt nicht Mitleid. Aber an Böre's einfachem Gebild, das zugleich die höchſte und die einfachſte Erklärung zuließ, war kein Tadel! In ſein Haus geführt durch ihren Bruder Eliah, hatte ſie ſein Weib, lächelnd zwar, doch leicht erröthet, als Dienerin angenommen. Dann hatte ſie, zitternd, am Abend erſt Böre geſehen .... in dem Schatten eines alten großen Weinſtockes oder Weinbaumes, der, mitten in der weiten Laube vor dem Hauſe ſtehend, das ganze weite Gitter deſſelben mit ſeinen Ranken und Blättern verſchattend bedeckte und jährlich einige Tauſend köſtliche Trauben trug. Da lehrte er, unter wohl hundert jungen Mädchen wandelnd, die künftigen Mütter und Lehrerinnen der Kinder .... da traten zwei Männer herein, wie um ihn etwas zu fragen, zu ſagen oder zu bitten .... da trat er ihnen ſanft entgegen, ſah ſie mit ſeinen klaren, herzerforſchenden Augen an, lächelte, reichte ihnen beide Hände hin und ſagte: „Gebt mir eure Hand!“ Aber wie Löwen durch das Auge des Menſchen gebannt, der mit reinem Herzen den leiſeſten Zug, den Blick und Gedanken nicht erräth, ſondern weiß, fallen ſie vor ihm nieder, und jeder reicht ihm ein Meſſer dar, womit ſie ihn hatten ermorden ſollen. Und ohne weitern Verdacht ſendet er ſie zu ſeinen Leuten. Da, von ſeinem Weibe vor ihn geführt, ſinkt ſie ſelbſt auch ſo vor ihm nieder, wie eines Verbrechens bewußt — denn ſie hat ſein Weib, ſeine Tochter, ſeinen Knaben, ſeine Zufriedenheit, ſein Nichtsmehrbedürfen, ſeinen Frieden geſehen! Er blickt bekümmert auf ſie, da ſie aufſchaut; er legt ihr ſeine Hand au das Haupt und hält ſie lange leichtſchwebend darauf. Und Thränen brachen aus ihren Augen; und ihre inbrünſtig verlangende Liebe wird allmälig ruhige Glut; die Glut allmälig Verehrung; die Verehrung gelaſſene Ehrfurcht, und die Ehrfurcht keuſch und rein. — Er iſt fort. — Blaß ſteht ſie auf, verwandelt, und doch weint ſie die Nacht, und am Tage iſt ſie die Sklavin ſeines Weibes, die Schweſter ſeiner Tochter; und ſeinen ſchönen Knaben, ſein junges Bild, betrachtet ſie nun erſt ſchweigend; ſie fühlt ſein Haar an; ſie nimmt ſeine Hand in ihre Hände; ſie lächelt; und der Knabe weiß nicht, was ſie lächelt, und lächelt doch wieder; und wird doch plötzlich ernſt, denn in ihre Augen ſind die Thränen getreten.

Und ſo empört ſich jetzt ihr Herz gegen das angemuthete Schweigen des Sisman, das er von ihr durch große Verſprechungen erkaufen will; und doch ſagt ſie bloß: „Es iſt nicht nöthig, daß ich rede; dieſe Männer wiſſen Alles,“ auch was geſchehen wird. Auch Böre's Mutter, Nilupher, die faſt immer ſchläft, und die Stunde ihres Einſchlafens und Erwachens wie die Dauer ihres Schlafes vorhergeſagt, ſie weiß auch gewiß ſchon von deiner Nähe, wie die Pflanze vom Regen, wie der Biber von großem Waſſer im Sommer, und wie das Fell des Haſen ſogar von der Kälte des Winters!“ —

Maaraton hatte nicht Unrecht geſagt, daß dieſe Männer Alles wüßten; aber es war anders, und es kam anders.

Denn unterdeſſen beſprachen ſich die beiden Männer droben auf dem Berge in vertrauten und ſchweren Worten, und der Heeresrichter Bedreddin ſagte zu ſeinem Freunde Torlak: „Unſer Böre lehrt ſein: „Mein iſt Dein,“ und macht dadurch Alle gleich, Hohe und Niedre, Arme und Reiche; ja die Reichen nur glücklicher noch, er giebt ihnen für ihre Schätze das freieſte eigenſte

Glück; und Niemand ſoll arm ſein, ſondern haben, was die Erde und die Menſchenſeele Gutes hat und genießen kann; und mit Verwunderung ſah ich ſelber der Reichen Begeiſterung für ihn! Nur aus Begeiſterung kommt alles Gute; und wofür Begeiſterung iſt, darin iſt ein Kern des Guten gewiß. Böre lehrt Geben, und reißt dazu hin wie mit Zauberkraft. Aber wie entwöhnt er die Bedeutenden, die vom Nehmen leben, vom Nehmen? Das Böſe iſt den Menſchen leicht gethan; es den Verwöhnten abgewöhnen, ſchwer! Die Kunſt zufrieden zu ſein, in Demuth Alles zu ertragen, Schmach, Armuth, Beraubung und Sklaverei, die iſt am Ende nicht groß und führt zu nichts als wieder zu Geduld, aber nie zum rechten Glück. Nur eine verſtändige kräftige Seele vermag unzufrieden zu ſein! Unzufriedenheit hieß ſeit uralter Zeit der Weg zum Beſſern. Wer alles duldet, ſelber die Unduldſamen, der ertrinkt in der Geduld, der Sklavenſeelentugend! Wer aber macht; daß Niemand mit den Unzufriedenen unzufrieden iſt? Du weißt, wen ich Niemand nenne: — den Tyrannen. Müſſen wir uns nicht vor ihm das Leben ſchützen? Werden wir nicht in ſeinem armen Volke, das auch wie Niemand iſt, ihm ſeine Hände abſchlagen müſſen? Wir! o wir! die wir ſo ſtill waren und in Ruhe die Guten vereinigten und durch unſchuldiger Kinder Lehre vermehrten — wir müſſen uns nun vor Geſpießtwerden und Verbranntwerden, alſo wahrlich aus Noth wehren. Das Feuer kann nicht ausgetreten werden, aber Funken. Die Kraft kann nicht eingeengt, nicht todtgemacht werden, aber wohl Eines, ja Vieler Kraft — durch Mehrerer rohe Gewalt! Daher will ich — —"

Daher will Ich — ſprach Torlak, in Eifer das Wort nehmend — in das uneinnehmbare ſchlundvolle Cilizien, um Böre's Wort wie einen Funken in neu aufgeflammten Menſchen zu ſichern.

Die Kinder in der Kinderſtube in allen Landen glauben Alles der Mutter und dem Vater. Moſes hätte die Juden in der Wüſte lehren können: das Schwein zu verehren, und das Schwein würde noch heute verehrt. Die Berge ſind die Kinderſtuben der Menſchen. Die Berge machen freie Leute. Die Städte drunten voll Bedrücker und Tand liegen, von den Bergen geſehen, nur wie Ameiſenhaufen da, ſelber die Thürme ſtecken wie Hölzchen daraus hervor — — die Flüſſe mögen ſo tief nicht ſein, denn ſie ſind ja ſo kurz; die Seen mögen ſo groß nicht ſein, denn ſie ſchimmern nur herauf wie blaue Augen. Kein Weg iſt ſo weit! Denn du ſiehſt vom Berge den Abreiſeort, die ganze Straße und das abendliche Ziel des Wandrers mit einem Male im Morgenglanz. Die reine Bergluft macht die Bruſt weit und die Seele; das Rieſeln und Rauſchen der Waſſerfälle, das Säuſeln und Wehen, der Geſang der Vögel, die wunderbare Stimme des Wiederhalls, die nachbarlichen Gebilde der Wolken, die großen nahen Geſtirne, wie die Kinder und Gäſte der Berge, und die Einſamkeit — o die Berge machen frei! Aber die Berge beſchützen die Freiheit auch! und ein junges Wort, ein neues Volk! Deswegen — —

„Deswegen, ſprach Bedreddin, habe ich mich in den Balkan gelagert mit dem mir ergebenen unkenntlichen Volke. Gehe du aber erſt von hinnen, nach den Bergen in Cilizien, wenn der Stylarios hier verloren wäre, zur Rettung. Ich aber ziehe erſt von euch in mein Gebirge, wenn ihr hier unüberwunden und ſicher ſeid. Denn auf Erden bleibt nichts, oder wird doch den Menſchen verkümmert, was der Gewaltige, der Niemand, nicht will. Das Volk lebt ſeine Tage ſo hin, mit den Gedanken an ſeinen Acker, an ſein Haus, ſein Weib und ſeine Kinder. Während deſſen wird von dem künftigen Niemand ein Netz über das Land geworfen, aus

Liebedienern, Sklavenhänden mit Ellerenpeitſchen und „den wilden Thieren der Nacht“ — und mit Ausdauer und Liſt und Trug und Macht Alles eingeriſſen, was nicht ſtehen ſoll; Alles nicht aufgebaut, was die Menſchen bauen wollen; denn das Volk iſt Sand, und der Herrſcher ballt die Kugeln. Ohne daß der Herr mit ihm ſei, richtet kein Volk etwas aus. Darum will ich einen Hirten, der mit der Heerde iſt, nicht wider die Heerde; und der Sultan iſt alt, ſein Sohn ein Kind, aber ſein Bruder ein Mann, der verborgene Muſtapha. Der Kaiſer Manuel hat, um Konſtantinopel zu retten, den Verwüſter Timur dem Sultan auf den Hals gelockt; jetzt möchte der Kaiſer, daß wir, wir Drei hier, den Sultan durch unſere Macht überwinden; — Korar, ſein Geſandter, war hier, um uns auszuforſchen. Ich ließ ihn in Ketten legen. Da beſchloß er, ſich durch Verrätherei loszukaufen vom Tode und er entdeckte mir, der Sohn des Statthalters Sisman, Sismanaga, ſei auf dem Berge, um ſeinem Vater vom Sultan den Oberbefehl über das türkiſche Heer zu bringen, das gegen uns heraufzieht. Deine Derwiſche, noch manche dieſelben, die Timur verwandte, um das Land zu gewinnen, berichten, es kommen 10,000. Damit nun Heer nach Heer hier am Berge zerſchmettert wird, und nicht alles Volk auf einmal wider uns zieht, ſo habe ich mich auch klein gemacht und nur 6000 Männer der Unſern entboten, von dem Wege weg, auf dem die Feinde zu uns kommen. Und wenn eine Schaar derſelben nach der andern erlegen, wenn alle Krieger aus Europa herüber ſind nach Aſien, dann bin ich drüben in Europa mächtig und ſetze den neuen Sultan Muſtapha ein. Denn Korar kaufte ſich nicht nur mit jener Entdeckung los, ſondern er ſagte mir ſchon, ehe dich deine Zeloten aus dem Thurme befreiten, daß Sisman hier ſei; ja, Korar hat auch den Muſtapha gefunden, wie er Steinſalz für ſeine Schaafe gekauft und Felle verkauft. Ich hab' ihn voraus zu ihm geſandt und werde ihm folgen nach der Schlacht, wenn ich ſeine Höhle weiß; auch habe ich dem Korax mehrere Fakire heimlich nachgeſandt, damit er uns nicht betrüge. So habe ich Frieden mit den Griechen gemacht. Du aber haſt vorhin den Sisman erkannt an ſeinen weißen Wangenflecken — laß ihn ziehen! Ein feiger Anführer iſt das Glück ſeiner Feinde. Darum laſſe ich den Sohn zum Vater, und Beide frei. Eliah weiß um ihn. In wenigen Tagen iſt Schlacht.“ —

Bedreddin hatte kaum das Wort geſprochen, als ſie ſchon in der Ferne Schwärme von Menſchen heranziehen ſahen; Bedreddin mit ernſtfrohem Geſicht, aber Torlak ſeufzte und frug bekümmert: Was wird Böre thun? Wird er den Menſchen ſeine Steine auf die Köpfe geben, und den Tod, der nicht ſein iſt?

Bedreddin wollte antworten, da ſtand Böre mitten zwiſchen ihnen. Er gab Jedem eine Hand und ſchwieg. Bedreddin und Torlak ſtiegen aus Ehrfurcht von ihren Pferden, gaben ſie an herbeigewinkte Leute und folgten ihm nach ſeiner Höhle, vor welcher Samos offen wie ein ſchönes Gemälde lag.

Mit ihm waren zwei Männer; einer, Athanaſius, der auch von Korax ausgelieferte Erzbiſchof von Philadelphia, den Bedreddin vom Chriſtenthum bekehrt hatte, da er, als der berühmteſte Scheich des Morgenlandes, vor dem Gewaltigen zwar, doch auch gelehrten Timur mit ſeinen weiſeſten Männern disputirt, und, nach vergeblicher Anwendung aller Martern an den Erzbiſchof durch Timur's Henker, ihn überführt hatte, daß nur Ein Gott ſei aller Völker; daß Niemand Mehr glauben könne und dürfe als Gott; daß nur ein Blatt, ein Kind neben Gott zu glauben, Abgötterei ſei, die den klaren Gott verſchleire und verdunkle. Der

Andere war ein Mönch aus dem Kloſter auf Chio, Turlotas, Böre's Jugendgenoſſe und ſein Gefährte, als er noch Jahrelang einſam auf Samos gelebt und die Welt und ſein Herz durchgefühlt und durchgedacht. Dieſe beiden begeiſterten Anhänger Böre's blieben ehrerbietig am Eingang der Felſenhöhle im Schatten der Bäume, während die drei Freunde auf dem grünen Laube darin ſich ſetzten. Böre beharrte im Schweigen, ſeine Augen aber blickten betrübt auf Samos.

Und Torlak ſprach: der Berg füllt ſich mit den Deinen, und unſere Feinde kommen. Darum möchteſt du lieber wieder in deine Tage dort nach Samos zurück und ſein wie du wareſt! Aber wo wäre da dein Weib? Kam da deine Tochter herauf in die Welt? Sahſt du da je deinen Knaben? Lebte dein Wort da in tauſend Menſchen, als alle die künftigen Menſchen? Nimm Eines nun um das Andre! Jeder hat ſeine Zukunft, über die er ſich verwundert, wenn er hineintritt, und doch hat er ſie bereitet! Du ſiehſt mich leiſe tadelnd an, darum ſage ich ja gern: Du haſt nicht den Krieg bereitet, ſondern der Furchtſame, der Sultan, der uns nicht zu beherrſchen weiß, oder nicht glaubt uns beherrſchen zu können. Die Furcht iſt das Unglück überall, und auch das Unglück Derer, die keine Furcht haben, nur ihren Sohn, den Tod, und ſein Handwerk, das Tödten. Iſt das keine Angſt! Ich fühl' es, dir graut, das Schwert anzufaſſen . . .

„Siehe," ſprach Böre, „du betrügſt Niemand; du nimmſt deinem Nachbar nicht ſeine Feigen, weil finſtre Nacht iſt; du ſchlägſt den Dummen nicht; du läſſeſt den Blinden nicht den Steg verfehlen: du ſtößeſt keinen Schwachen in die Grube; und nun, was Niemand an Einem thäte, kaum ein Verführer der Weiblein oder ein Makler, das thun im Kriege Tauſende an vielen Tauſenden, die vor ihnen ſtehen im Felde, und thun es an den Kindern derſelben auf lange Zeit! und thun es ſogar noch mit Freude über Schwäche, Unverſtand und Fehler; an ihrer Ueberliſt, oder am Schrecklichen ſelber, mit Freude an ihrer Uebermacht! Ein Redlicher kann nicht ſiegen! Darum möchte ich wohl hinweg!“

Du willſt das nicht, ſprach Bedreddin Simawnaoghli. Wir wehren nur den Feinden, den Mördern! Du wehrſt ſie von Weib und Kind! Oder bliebe deine Seele rein, wenn wir die Mörder erſchlügen für die Deinen und dich — wenn deine Hand unblutig ſchiene, aber unmännlich und unväterlich! Ziehe doch fort mit den Deinen! Laſſe uns doch morden und gemordet werden! Das kannſt du nicht! und wenn es möglich wäre, daß irgend Jemand mit Haut und Haar lebendig gen Himmel führe — du führeſt nicht! du gehörſt der Welt wie wir andern Menſchen. Du biſt erſchienen „im Thal der Geſichte.“ Du mußt dir gefallen laſſen, daß das Volk die Wunder der Welt verleiblicht in dir ſieht; daß es glaubt, du kannſt Alles, wie ſogar dein lebendiger Freund Turlotas, der hier draußen harrt, nicht nur ſagt, ſondern felſenfeſt glaubt: daß du auf dem Meere wandeln kannſt und zu ihm hinüber nach Chio auf dem Meere gewandelt biſt. Ergieb dich! ergieb auch deine Seele der Rettung deiner Kinder und alle der Deinen! Wir ſind einmal dein, und du haſt uns zu den Deinen gemacht. Und du wirſt auch ſehen, was die Deinen für dich können — ſterben! Denn dein Glaube iſt ihr Glaube geworden; ſie glauben nicht an dich, ſondern dir, und glauben mithin das, was Gott glaubt, weil es Gott thut; denn Jeder ſeiner Regentropfen ſtürzt freudig aus den Wolken, ohne zu unterſcheiden: ob er in dieſem oder jenem Blumenkelch erquickend erquickt zu ſterben ſcheint, und doch erſt recht lebt! Denn „was mein iſt, iſt dein, es iſt euer Aller,“ das iſt das

Wort, das Gott thut. Die ganze Welt kann nichts glauben als Gott, und Gottesglauben iſt Selbſtüberzeugung, leichter und ſicherer als Alles, und einzig nur wahr. Darum ſage du nur das Wort: ich will euch beſchützen — und ſie ſind beſchützt!

Der Scheich hatte von Herzen geredet und doch erröthete er über ſeine Schuld, daß er erſt wahrſcheinlich die Feinde erweckt und herbeigeriſſen hatte, dadurch, daß er einen andern, einen milden Herrn, einen Statthalter Böre's im Reiche begehrte; was möglicher Weiſe ſchon bei der Pforte verrathen oder aus böſem Gewiſſen vermuthet ſein konnte.

Böre ſchien zu ſchlafen, das Haupt auf die Bruſt geſenkt. Seine Tochter, ſchön wie ein Engel, erſchien im Eingang der kleinen Höhle; aber da ſie den Vater ſchlafen ſah, wich ſie zurück, ob es ihr gleich anzuſehen war, daß ein neues Geſchehene ſie zu dem Vater heraufgeängſtiget hatte.

Torlak und Bedreddin ſtanden auf; ſie lehnten ſich mit dem Ellenbogen an die braune Felswand und der Scheich ſprach leiſe zum Rabbi: Entſchuldige mich; und du entſchuldigeſt, wenn du verſtehſt und einſtimmeſt. Lehren iſt nicht Alles! Die Lehre leben iſt mehr! Und würde Böre immer bei uns bleiben? Der beſte Menſch iſt nur ein Blitz! Alle Propheten, ſo göttlich ſie ſchienen und waren, ſo ſind doch alle hin, und die Erde hat nur ihre Aſche, und nur des Menſchen Herz hat ihr Wort. Das Wort iſt Saat, und die Saat will Sämann und Hüter und Schnitter. Die Völker haben den rechten Sinn, daß nur Eine Macht ſei, die göttliche, die geiſtige, wenn es auch anderwärts ſcheint, daß auch eine weltliche Macht ſei, die ſich um die gemeinen Dinge des Menſchen bekümmere, um Brot und Friede, um Arbeit und Lehrer. Aber die weltliche Macht iſt eben recht geiſtlich, wie die Mutter auch in der Kinderſtube erſt recht die Mutter iſt, austheilend und waltend. Darum iſt uns hier der Herrſcher. ein Herrſcher in allen Dingen; und das Volk will einen Herrſcher aus dem Stamme, unter dem es aufgewachſen iſt, unter dem es tauſend Leiden ausgeſtanden, tauſend Freuden genoſſen hat, die es alle ſeinem Namen zurechnet; das Volk macht ſich das Beherrſchtſein zur bloßen nichts ſagenden Gewohnheit, und denkt nicht mehr an eine Schande oder Ehre des Gehorchens; ja, der neue Herrſcher des Geſchlechtes denkt ſelber nicht, daß er durch das Volk gezwungen und beherrſcht iſt: „es zu beherrſchen;“ ſo ſehr iſt auch in ſeinem Hauſe dieſer Zwang, ja dieſe obere Sklaverei, dieſes „dem Volke dienen“ zur bloßen Gewohnheit geworden. Noch kein Prophet iſt König geweſen, denn ſie ſind zu groß dazu; vielleicht ſeine Verwandten, ſeine Nachkommen. Kein Herrſcher iſt Prophet worden, denn ſie ſind zu klein dazu; ſelbſt Timur, von dem es Andern leicht ſchien, war zu klein dazu in Gedanken, zu unrein im Herzen, beſchmutzt von der Welt. Aber die Könige ſind die Statthalter der Propheten, die Geiſter und geiſtigen Herrſcher ſeines Geiſtes: „gewollt und gethan“ in der Welt Gottes, und an allen ſeinen Erſcheinungen ihm ſelbſt. Und auch die Menſchen ſind ſeine Erſcheinungen — auch die Herrſcher, die das erkennen. Darum ſuche ich für Böre auch ſeines Geiſtes Woller und Vollbringer, Einen, den auch das Volk annimmt, wie die Bienen den im Stocke ausgebrüteten Weiſel.

Jetzt blickte Aiſcheh wieder herein nach dem Vater; und da er die Augen aufſchlug, ſtürzte ſie zu ſeinen Füßen und weinte erſt lange; und von Kindauf gewohnt, niemals ein heimliches Wort zu reden, Alles zu ſagen, was ſie dachte, und darum nur zu denken, was ſie immer mit Ehren ſagen konnte, ſagte ſie auch jetzt mit Bedauern, doch laut: O Vater, die Mutter iſt tödtlich erſchrocken über die tauſend Menſchen, die gekommen ſind, die dich preiſen, die für dich ſterben wollen. Und ſie ſpricht: „Alſo der Vater hat Krieg gemacht? So ein Mann iſt er im Stillen geweſen, der Falſche, der Abſcheuliche! O meine Kinder, was habt ihr für einen Vater! Nun ſterben wir alle in Schanden! Und als ein Böſewicht wird er gekreuzigt!“ — O Vater! ſage du mir es anders! Denn auch die Großmutter ſchweigt, aber ihr Geſicht iſt ernſt, und ſie ſieht uns nicht an, um ihre Seele nicht zu verrathen.

So blieb ſie mit dem Kopf auf ſeinen Knieen liegen, während ihn ihre Arme umſchlungen hielten. Die beiden Männer fürchteten, daß er nunmehr ſich entſchlöſſe, mit ſeiner Mutter Nilupher, ſeinem Weibe Beitulis (die Ehre des Hauſes), ſeinem Knaben Jeſus, ſeinem Bruder Salim und ſeiner Schweſter Dilſchad (Herzensfreude) nach Samos oder in die Berge von Kreta zu ziehen.

Aber er reichte ihnen ſeine Hände über die Tochter hinweg und ſprach: „Geht hinab und ordnet und ſorgt. Der Mann gehört den Seinen, und ſelbſt der kleine Finke wehrt ſich im Neſt gegen die nach ſeinen Jungen heraufgewundene Schlange — ſeht dort drüben am Stamme gleitet ſie wieder hinab! Und ein Lehrer iſt erſt recht der Vater. Ich will euch nicht fehlen.“

Der Scheich Simawnaoghli richtete ſich hoch auf und ſchöpfte ſeine Bruſt voll Athem; Feuer brach aus ſeinen Augen, und als wären die Felſen durchſichtig, ſah er umher in dem ſchönen glücklichen Lande ein glückliches Volk, deſſen Leben nicht mehr Erobern war; das von dem Tage an ſeinen Untergang anfing, an welchem es nicht mehr wuchs von Raub wie ein Drache. Er war eine ungeheure Laſt los, und die Furcht vor Wöre, ohne den er ſein Werk nicht beginnen konnte, nach welchem er ſo glühte, daß er ſogar nicht dachte: „Böre iſt mein! Er iſt in den Strom geriſſen!“ ſondern er ſagte ihm nur: Bleibe hier oben; ich ſende die Deinen dir nach, und alles Volk, denn wir ſind kaum 6000 Männer, die nur den Gipfel behaupten.

So ſchieden die beiden Heerführer aus der Grotte, und Turlotas zeigte ihnen ſtill hinab in das Meer, wo tief gehende Schiffchen daherkamen, voll Handwaffen, geſandt vom Beherrſcher von Chio, von dem Genueſen, den Bedreddin vom Katholiken zum Türken und jetzt zum Bekenner Böre's bekehrt hatte. Er ſorgte, daß die Waffen ſogleich hier heraufgetragen würden, und ſtieg dann hinab in die Dörfer, die mit Weibern und Kindern und aller ihrer Habe angekommenen Männer zu ordnen, hinaufzuweiſen und zu verſorgen.

Torlak aber vergaß drunten nicht, Eliah nach Sisman's Sohne zu fragen, der ſchwerlich ſeinen Vater gefunden hätte, obgleich Beide nur durch eine Wand von einander getrennt waren, wenn ſeine Pflegerin Maaraton nicht um ihn gewußt. Sie ging zu dem Sandſchakbeg Sisman; ſie verkündigte ihm, daß er frei hinwegziehen könne, damit er vor Angſt nicht kränker werde, noch erſchrecke, da ſie ihm auch ſagte: dein Sohn iſt da! .... aber auch, Er darf hinwegziehen mit dir!

Sisman weinte. Er hatte ſich erholt. Er war aufgeſtanden geweſen; er hatte die Kinder, die Mütter, die armen bedrängten Menſchen geſehen; er hatte ſein Leben damit erkaufen gewollt, daß ſie ihn auch annähmen als Einen der Ihren; und unentſchloſſen, was er nun thun ſolle, da auch ſein Sohn bei ihm ſei, harrte er, bis Maaraton denſelben zu ihm führe.

Das holde, ſchöne, reizende Weib erſchien darauf dem Sohne

Sisman's wie ein Engel. Er dachte nicht, er ſei gefangen auf Tod und Leben; er dachte nicht an ſeine Freiheit, als er das Wort von ihren Lippen hörte. Er biß ſich nur ſeine Lippen. Jung, frech, von ungezähmten Leidenſchaften, lebte er ganz in der Weiſe aller Renegaten, oder Apoſtaten jeder Kirche, die da glauben, es nun recht vor dem Volk an den Tag legen zu müſſen, daß ſie zu ihm gehören, alle Gebräuche übertreiben und aus vollkommenen Heuchlern vollkommen entartete Menſchen werden. Und die Menſchen, in die er gerathen und gleichſam verfallen, waren Türken, und ſo war er ein ausgezeichneter Türke; aber ausgezeichnet durch die unvergleichlichſte Selbſtſucht, Frechheit, Begierde nach Gold und Weibern, durch Stolz und Schonungsloſigkeit, und kecke Ertrotzung ſeiner Lüſte. Er nahm ſo wenig auf das Leben, das Wohl oder Wohlbefinden eines Pferdes, eines Hundes oder eines Menſchen Rückſicht, daß er dem ſchönſten Mann ſeine Naſe um einen Para abgekauft hätte, wenn dieſer ſie ihm verkauft und er danach lüſtern geweſen. Aber ſchamlos hätte er ihm doch den Para geboten und die Naſe doch von ihm verlangt. Es verdroß ihn aber auch nicht, wenn ein Mann oder ein Weib, die nicht ſeine Sklaven waren, ihn mit ganz oder halb oder gar nicht verhüllter Verachtung und ruhigem Schweigen zur Ruhe wieſen. Und ſollte er morgen geköpft werden, ſo lebte er doch heut; und heut und jetzt ſtand ein Weſen vor ihm, wie ihm noch keins gelungen war zu erniedrigen. Er blickte ſie lange unverwandt an, hoch aufgerichtet in der Fülle ſeiner glänzenden Geſtalt. Aber ein Weib erräth den Mann auf ſeinen erſten Blick, ſeine Sitte oder ſeine Leidenſchaft ſieht ſie durch ſeinen ſie anleuchtenden Blick, wie durch ein Sehrohr; darum war Maaraton ernſt, denn ihr Wille war nicht ſein Wille; und als er nur einen Schritt nach ihr hin wagen wollte, gebot ihr demüthigend lächelndes Antlitz ihm Weichen und ſtarre Beſcheidung, durch ihre Unnahbarkeit und ewige Ferne für ihn. Und wirklich, er zog den vorgeſetzten Fuß ſogar zurück. Als ſie ihm aber zu folgen befohlen, und er auf dem kurzen Wege eine friſch geſchnittene verlorene Kindergerte aufgehoben, und er ſie in ſolchem Reize und Pracht der Glieder vor ſich wandeln ſah, gab er ihr in ſeinem verzweifelten Uebermuth und aus trotziger Rache einen heftigen Schlag mit derſelben über die rechte Hüfte. Aber ſie ging in ſeines Vaters Thür, betroffen; denn ſie ſah, daß es Böre's Weib geſehen; ſie dachte ſich, was dieſe denken möchte; ſie dachte an Böre und verging faſt vor Scham.

Der junge Sismanaga lachte, als er ſeinen Vater ſah, der ſich wie ein kluger Fuchs gefangen hatte. Doch freute er ſich, als er von ihm hörte, daß ſie frei wären. Denn er zog aus ſeiner Bruſttaſche das ſeidene Tuch hervor, in welches die Schrift gewickelt war, die ihm vom Großweſir Bajeſid Paſcha den Oberbefehl über das Heer gegen Böre gab, und las es ihm froh.

Der Vater erſchrack. Er küßte das Blatt nicht, er wies es ſogar von ſich. Du Thor, ſprach er zu ſeinem verwunderten Sohne, du kennſt die Türken nicht; dieſe Schrift iſt die Ausfertigung meiner Hinrichtung! denn ich ſoll hier fallen! umkommen mit den 10,000 Mann, die der Bulgariſche Sklave Kelpares, der ſchlaue Emporkömmling, mir daherführt! Das iſt das Werk Alibeg's. Ich falle, und Er iſt Statthalter von Saruchan und Aidin — das hier mir zum Lohne verheißen wird! Ich falle, und du biſt nur mein Sohn, kein Königsſohn; du mußt Wunder thun, um nur nicht ein Hund zu bleiben. Ich bleibe! Bleibe du auch!

Der Sohn aber fiel dem Vater zu Füßen, nicht das Glück für ſich und ihn ſo von ſich zu ſtoßen. Er redete ihm vor, wie tapfer das Heer ſein würde, ſchon aus Wuthbegier nach ſo vielen ſchönen Knaben und ſchönen Weibern!

Maaraton bebte, als ſie draußen vor der offenen Thür dieſe Worte hörte. Sie bebte für ſich, für Böre's Weib, für ſeine Tochter, für ſeinen Knaben. Aber ſie mußte ſchweigen, ohne zu begreifen, warum man dieſen Menſchen ziehen laſſe?

Sie beſprachen ſich noch einige Zeit, während welcher ſelbſt Maaraton abgerufen ward, um vor Nacht noch mit allen Andern auf den Gipfel des Berges Stylarios zu ziehen.

Sisman ſah das vor ſeinen Augen ſchon geſchehen. Und ſicher durch das von Torlak erhaltene Wort, beſchloß er zu bleiben und ſandte ſeinen Sohn zurück, um die wilden Schaaren der Türken herbeizuführen.

So ſchied der Sohn von der Stelle hinweg; der Vater aber blieb bald ganz allein, hier drunten, aus einem Gefangenen in den Feldherrn der Feinde verwandelt. Doch fand er ſogar Vorrath von Lebensmitteln ſich hingeſtellt, und er aß davon mit traurigem Geſicht, ſein heißes, entſetzliches Werk bedenkend. Und er hatte Zeit dazu, dieſe ganze Nacht, in der die Bewohner der Vorberge und die Neuangekommenen in unaufhörlicher ſchmaler Reihe zum Gipfel zogen — und den folgenden Tag, gegen deſſen Neigen ſeine wilden Thiere der Nacht mit Leitern zum Bergerſteigen, mit Schlingen, um Gefangene zu machen, und mit Pfählen zum Spießen der Ueberwundenen kamen, und in der Nacht von des Mondes bleichem Lichte beſchienen, auf nackter Erde ſchlafend dalagen wie ſchon Todte.

Am Morgen glänzte der Berg im Purpurlichte der Sonne. Ueber ihm zogen leichte Wölkchen; auf ſeinem hellleuchtenden Gipfel wimmelte es von hinaufgejagten Ziegen. Weiter herab ſchien der Berg wie beſchneit; aber es waren die Schaafe und Lämmer. Noch weiter herab weideten die Rinder, Eſel und Maulthiere zwiſchen einer Heerſchaar von Kindern. Mütter trugen die Säuglinge und Wieglinge jetzt auf den Armen umher, ohne Schirm als das Dach eines Baumes, ohne Schatten als die Wand eines Geſträuches oder einer Felſennaſe; und umher lagerten die Alten und die Weiber. Vier tauſend Männer ſtanden zum Schutze der oberſten Zinnen des Berges bereit. Aber Tauſend bewachten unter Bedreddin auch noch den Rand der mittelſten Felſenburg; und das letzte Tauſend vertheidigte unter Torlak den engen Hohlweg durch die Felſenſchlucht herauf von der unterſten Bergebene, wo ſonſt Böre und jetzt Sisman wohnte. Doch ehe die Sonne aufgegangen, lag ſchon der fünfte Theil der Schläfer jetzt wirklich todt in und unter der Schlucht; aber die Andern ſtanden dafür auch jetzt auf der ſchmalen Mittelebene, die ſchroffen Felſen des Gipfels nun über und vor ſich.

Nun ſchleppten ſie Leitern heran und herauf; ſie maßen ſie und die untere glatte jähe Wand der Felſen; ſie banden zwei, drei Leitern zuſammen, die kaum noch auf den zur Noth betretbaren Abhang reichten; und den Säbel im Munde beſtiegen ganze Reihen Türken die mit Pfählen unterſtützten gefährlichen Treppen, damit Einer den Andern hinauftriebe und hielte, und die Obern immer die Untern dann wieder heraufzögen. Aber da rollte von oben ein mächtiger Stein herab, rauſchte und brach wie ein Bär durch das Geſtrüpp, ſetzte dann auf das Geſtein auf, that einen gewaltigen Sprung und fiel dann auf die Leiter voll Menſchen, die mit ihnen einbrach, indem er einige durch ſeine ſauſende Wucht erſchlug und erquetſchte, die übrigen aber zerbrachen vom Sturze ſich Arme und Beine; aber noch rollte der unaufhaltſame Stein, ſeine Ruhe ſuchend, unter die Schaaren der drunten dicht gedrängten Streiter; und ſich durch ſie Bahn brechend, legte er die Reihe derſelben auf ſeinem Wege zerquetſchend um, wie eine ungeheure Kegelkugel die Kegel hinlegt. Dann ruhte er blutig, und die er berührt hatte, lagen auch blutend; dieſe ſchreiend, jene brüllend; andere wimmernd und verſuchend ſich aufzurichten und wieder hinſinkend; andere ſtumm für die folgenden Tage der Erde. Und ſo that nicht nur Ein Stein; ſondern zehn, zwanzig, hundert, tauſend, die droben durch Knaben vom Hange gewälzt, drunten einen, zehn auch zwanzig Menſchen erſchlugen und aus wilden Thieren einer zeitlichen Macht in plötzlich heilige Todte verwandelten. Wenn aber nach dem Herabrollen eines ſolchen ſteinernen grimmigen Thieres — worein die Noth der Bedrängten den unſchuldigen Felsblock der reinen Natur verhext hatte — und nach einem neu angerichteten furchtbaren Unglück das laute Gebrüll des wüthenden Schlachtlärms einige Zeit innehielt, da hörte Sisman von droben das laute Klageſchrei der Männer und Weiber und Knaben; ja, er ſah, wie ſich Viele die Augen zuhielten, um das ihnen ausgepreßte und mit ſchwerem Herzen von ihnen doch angerichtete Elend nicht zu ſehen. Und wenn er nicht ſchon mit ſeiner Seele auf Seiten ſeiner armen edeln Feinde geweſen wäre, ſo hätte ihn der rohe Hohn ſeines Sohnes vollends beſiegt, der immer an ſeiner Seite bleibend, jetzt zu ihm ſprach: „Vater! höre nur, ſie beklagen uns! welche Niederträchtigkeit von dem Geſindel! Jetzt klatſchen ſie gar in die Hände, daß unſere erhitzten Leute reihenweis ſtehen und das Waſſer trinken, das ſie hier aus den Quellen geſammelt haben. Vater, ſie ſind verrückt! Aber wohlan, laß wieder den Hohlweg, den Eingang zum Gipfel ſtürmen! An dem einen Orte müſſen die Steine wieder alle werden, wie drunten; ſie können nicht alle hinzu. Und bleiben auch 5000 Centner Türkenfleiſch in dem Schlunde liegen, das andere hat noch Hände und Spieße und Säbel genug! Die Pfeile reichen nicht hinauf oder ſchießen nur einem paar vorwitziger Jungen die Augen aus. Während aber der Hohlweg geſtürmt wird, ſuchen wir ſelbſt mit den rüſtigſten Männern einen Pfad hinauf, den ſie für unerſteiglich erachtet, und nicht ſo bewachen! Vater, folge! Die Meiſten leben ja mehr für Vermeidung der Schande, als für Erlangung der Ehre. Und für uns fällt das Beides zuſammen."

Der Ort, den Sisman, der Sohn, ſchon gewählt hatte, gab Hoffnung der Erſteigung, wenn ſie unbemerkt geſchähe, und war gerade der, wo droben am Rande Böre mit ſeinem Weibe Beitulis und ſeinem Knaben Jeſus mit Maaraton ſaß, während ſeine Mutter Nilupher in der Grotte weich gebettet und von ſeiner Tochter Aiſcheh behütet lag. Böre, ſelbſt unverwundet, verband ſeinem Bruder Salim den Arm, als ſie den Maghen Mogholbai zu ihm hertrugen, der mit einem Pfeile ſeitwärts in das Ohr geſchoſſen war.

Während Torlak nun mit jenem, ſeinem Volke eigenen unüberwindlichen Widerſtande gegen alle Welt, beharrlich und glücklich den Steig zum Gipfel vertheidigte, und während längs an den Felſen umher geſtürmt ward, ſo mancher Türke ſchon faſt auf die Zinne gelangte, aber hinuntergeſchleudert, oder mit einem Stocke oder einer Krücke hinuntergeſtoßen und daran ſich anklammernd den Feind und die ganze Reihe auf ſeinem Steig nachklimmender Freunde zugleich mit hinab in die Tiefe riß — indeſſen ſtieg der Sandſchakbeg Sisman mit ſeinem Sohne Sismanaga, von den tapferſten Männern gefolgt, mühſelig doch glücklich empor.

Jetzt nahmen drei erwachſene Knaben, nicht allzuweit von

Böre, den hemmenden Stein vorn unter einem großen am Abhange liegenden Block hinweg und wälzten ihn über die Klippe; ſie bekamen aber von ihm den Zug hinab und glitten darüber und mit ihm hinaus; ihre Mütter aber erfaßten ſie raſch an den Kleidern, und, ihre Kinder nicht loslaſſend, ſtürzten ſie Alle zuſammen hinunter. Alle umher ſahen jammernd nach. Da tauchte Sisman's Kopf über die Zinne, dicht neben ihm, einen Schritt tiefer, ſein Sohn. So eben wollte der Vater mit dem Knie feſtes Land gewinnen, als ihn der Knabe Jeſus ſah — erſtaunte, aber das neben ihm liegende Schwert ergriff, drei Sprünge that, es zur Rettung des Vaters dem ſich emporſtreckenden Sisman gerade in die nackte Halsgrube ſtach, und es nachdrängte mit ſeinem ganzen Gewicht. In demſelben Augenblicke hing dem Knaben aber auch die von Sisman's Sohne geworfene Schlinge ſchon um den Hals. Sein Vater ſtürzte zur Seite hinunter; der Sohn, der Alle nun droben ſchreien hörte, ſie herbeiſtürzen und ſich entdeckt ſah, riß Böre's Knaben mit ſich hinab als ſeinen lebendig Gefangenen, und eilte, unterſtützt von den Untern, ſo ſchnell er vermochte, den gräßlichen Weg zu den Seinen.

Kein Menſch rollte Steine nach, aus Furcht, den Knaben zu tödten; kein Menſch ſtieg von oben hinunter ihm nach, denn das war vergeblicher Muth, da jeder Einzelne zuerſt an den Füßen zu greifen und jedenfalls mit in die Tiefe zu reißen war. Die Augen ſeiner Mutter aber ſtarrten dem Knaben nach; die Augen des Vaters und hundert Augen der blaßgewordenen Männer und Weiber, die alle dabei die linke Hand vor die Stirn hielten. Böre aber rief dem Sismanaga voll Beſorgniß nach: „Nur langſam! nur ſicher! mein Bruder; jeder von euch iſt ſonſt des Andern Tod! — Sei getroſt, mein Sohn, Gott iſt bei dir!“ — Und als ſie

aten verſchwunden waren, zog er ſein Weib vom Abgrund
eg und übergab ſie der Maaraton, die der Mutter Kniee um-
ng und dann mit einem ſolchen wehmüthigen Blicke an Böre's
gen haftete, wie ſelten in der Welt möglich iſt, und wie nur
beſcheiden und ehrerbietig liebendes Weib ihn auf ihren un-
lichen Freund und Gebieter aus ihren Augen ſtrahlen zu
n vermag. Es war der Silberblick der Liebe im Feuer des
ſten Schmerzes.

Dafür ward auch der rings umher laut ſchallende Ruf:
re's Sohn iſt gefangen!" das Unglück der Türken. Die Män-
Böre's drangen durch den bisher den Aufklimmenden nur
ehrten Engweg jetzt unaufhaltſam hinab, Torlak an der
he. Er beſetzte drunten den Hohlweg, der auf die unterſte
anze führte, und ſomit waren die Türken alle abgeſchnitten,
apfern Derwiſche ließen Keinen mehr hinab; und Bedreddin
gte die verworren ſich ballenden Feinde, mit den Seinen im-
an der Felswand zur Rechten hinweg nach einem tiefen Ab-
de hin, in deſſen Schlunde ſie wollend oder unwillig alle vor
ht noch ſchlafen gehen mußten, einmal ſchrecklich für allemal.
n ſie hatten ſich nicht ergeben; ſo oft Torlak auch innegehal-
ſo oft hatten ſie nur deſto wüthender angegriffen. Nur Ei-
hatten ſich in den See geſtürzt, Einige über die untere Fels-
d, aber entkommen war Keiner.

Endlich nach langer Zeit entdeckte Maaraton's durchdrin-
des Auge zwei Reiter in ſchon beträchtlicher Ferne, einen mit
em Kleide und Turban; einen kleinen in weißem Kleide in
em Kopfe. — „Sisman Aga mit dem Knaben!" rief ſie, die
de ringend.

Ach, er iſt ſchon lange zu weit! Er iſt nicht mehr zu erreichen! Er ſchleppt ihn in das feſte Schloß Hypſile am Meerbuſen zwiſchen Samos! ſprach Böre's Bruder Salim. Das iſt unſer Unglück!

Böre's Weib Beitulis lag vor Schrecken ohne Bewußtſein da; ihr einer gelber Schuh war ihr vom Fuße gefallen und lag umgekehrt, mit der Sohle oder gleichſam dem Rücken oben. Maaraton hatte ſich zu ihr geſetzt und den auf dem harten Felſen ruhenden Kopf der unglücklichen Mutter ſich auf den Schooß gelegt. Der Vater Böre ſaß ihr zu Füßen, indem er mit beiden Händen ſein Geſicht bedeckte. Und ſchon flog ein Vogel herbei auf den nahen Baum und ſang ſein fröhliches Abendlied. Auch drunten ward es gemach nun ſtill; das Getöſe der Menſchen war verſtummt; nur bisweilen erſcholl noch ein lauter Ruf. Die Sonne ging unter. Es ſprechen freilich Alle in allen Landen, ſie haben die Sonne geſehen; ſie haben das Werden des Abends geſehen, wie die Abendröthe wird; wie aus dem Abendſchein der Nachtſchein wird; wie am nächtlichen Himmel die Sterne heraustreten an ihrer bisher vom Licht verſinſterten Stelle; ſie wollen den Abendſtern geſehen haben — und wie der Abendſtern nun der Morgenſtern wird, und wie der goldene Nachtſchein goldene purpurne Morgenröthe wird, und die alte Sonne neu gebiert. Und freilich haben Viele geglaubt, das geſehen zu haben. Aber wie der nördliche ſchwarze Rabe im Süden der blaue und rothe Ara iſt, und der nördliche kleine Zeiſig auf den canariſchen Inſeln der goldene Canarienvogel, und die Senfſtaude im Morgenlande ein Senfbaum — ſo hat auch Keiner die Pracht des Abends und der heiligen Dämmerſtunde, die Stunde des Melkens, mit ihren anſtaunbar großen, klaren, lichtverſtrömenden Sternen geſehen, der ſie nicht im Morgenlande geſehen! Und dieſe alte gewohnte Pracht erſchien auch heute hier wieder über den Leidenden in heiliger Stille und wahrhaft himmliſchem Frieden. Roſen und Gold, und Grün und Purpur, und Veilchenblau und Braun in der glühendſten Kraft blühten und verblühten in den Gewölken, die zu Blumen geworden waren, den ganzen Himmel wie einen Zaubergarten bedeckten, und ihre Farben flohen von ihnen in das helle Abendroth, in das Abendgold, das zum hellen breiten goldenen Nachtſchein ward. Und als zwei große Geſtirne ſo klar und ſo leuchtend am Himmel heraustraten, ſo daß ſie ſelbſt einen ſanften Schatten von den Geſtalten warfen, da traten auch jetzt Torlak und Bedreddin herauf auf die Felſen zu ihrem Freunde.

Sie waren müde. Sie ſetzten ſich. Sie hatten nur wenig dazu beitragen dürfen, die gewohnte Ordnung einfacher Leute herzuſtellen, die mehr darüber erſtaunt geweſen, was ſie gethan hatten und was ſie zu ſein geſchienen: empörte Menſchen, die zur Vertheidigung ihres Lebens ſo viele Tauſend anderer Menſchen auf ſchreckliche Weiſe von ſich gewehrt; als ſie über die wiedereintretende Ruhe ſich wunderten. Und ſo waren ſie wieder froh das, was ſie immer gern geblieben wären. Ohne einen Befehl dazu hatten ſie die nicht Todten unter den Todten mühſam hervorgezogen und waren noch beſchäftigt damit. Die Weiber leuchteten ihnen mit brennenden Fackeln in die finſtern, ſchon nächtlichen Schluchten; und wo noch eines Wimmernden Stimme und eines Menſchen Ruf nach menſchlicher Hülfe ſchwach an ihr Ohr drang, da war ein Freuderuf, ein Eilen, ein Hindrang, ein Bedauern um den Gefundenen, ein Beiſtand wie um den einzigen Bruder. „Der Menſch ſich ſelbſt überlaſſen, von keinem habſüchtigen Tyrannen, von keinem wahnſinnigen Prieſter aufgehetzt, iſt das friedlichſte, edelſte Weſen auf Erden“ — hatte Bedreddin geſagt, und war gerührt mit Torlak nun heraufgekommen, um hier nicht zu tröſten, ſondern zu helfen. Hülfe iſt der beſte Troſt. Böre's edles, ſchönes Geſicht war ruhig, als er es vor ihnen enthüllte; nur den Zeigefinger hielt er, mildlächelnd, lange ihnen drohend vor.

Aber da erwachte Beitulis vom Schooße der Maaraton und ſetzte ſich plötzlich auf. Sie ſtarrte auf den umgekehrten Pantoffel; ſie knirſchte mit den Zähnen; und als Türkin ſchon auch die Sitte kennend, daß ein ehrbares Weib vor dem Kadi nur, ſtumm vor der angeſonnenen Schmach, ihren Pantoffel umzukehren braucht, um von ihrem unnatürlichen Manne geſchieden zu werden, ſchrie die Mutter des ſchönen Knaben Jeſus jetzt laut, und forderte dann, ihren Mann anfaſſend: Gieb mir nun auch meinen Sohn wieder, ſo wie er war, wie er iſt! Jeder ſei zuerſt der Vater, der Mann! Dann ſei er, was er will. Dann ſei du auch ein Prophet! O worein ſind wir armen ſtillen Leute verfallen! Und der arme Junge, hat er nicht auch ſchon gemordet! Ach, und ſo iſt er gefangen — und von dem abſcheulichen Sohne des Sisman! Ach, wäre der Knabe nur häßlich, ſein Geſicht vom Wolfe zerkratzt, hätt' er nur wenigſtens Ein Auge! einen Buckel! Aber er iſt ohne Fehl! und meine Freude iſt nun mein Gram! mein Gram mein Tod! O ihr Männer, helft! helft!

Da ſprach Torlak zu ihr weich: Mutter! ich bin ein Vater! doch das iſt dein Böre auch; nur ſieht er Alles göttlich an und iſt mit Allem zufrieden. Aber iſt Gott ſelbſt mit uns Menſchen allen zufrieden? Er läßt wohl jede, doch einmal geſchehene That gut ſein, aber nicht jeden Thäter ſchlecht bleiben! Er lenkt das böſe Werk zum Guten und fügt und richtet es ein, und will durchaus, daß jeder Menſch erkenne: Gott wohne und lebe in ihm; was Gott nicht thäte, ſoll kein Menſch auch thun; und was

Gott thäte, ſoll der Menſch auch thun. Aber ſei ruhig! ich bin ein Jude, und wir Juden haben die Kunſt vollkommen gelernt, mit den argen Menſchen unzufrieden zu ſein, und dieſe Unzufriedenheit iſt unſer Halt, unſere Kraft im Unglück, bis ſie ſich dennoch dereinſt in unſer Glück verwandeln muß, weil die Menſchen gewiß einſt zufrieden werden, wozu nur ein wenig Verſtand, ein wenig Güte mehr, ein wenig Blindheit weniger gehört. Hoffe noch! o Mutter. Ich würde ſogleich ſelbſt ausgezogen ſein, das Schloß zu ſtürmen und unſern lieben Knaben zu befreien. Aber zuerſt iſt das gegen Böre's Willen, der kaum darein gewilligt, uns zu vertheidigen; und doch ſagt Bedreddin: die beſte Vertheidigung iſt der Angriff ſelbſt zu rechter früher Zeit. Dann hätte Sisman's Sohn dein Kind ja doch noch weiter hinaus zur See entführen können, wenn wir beſtürmten! Und ſiehe: Wir haben ſeinen todten Vater! So wird der Sohn doch einen Knaben für des Vaters Leichnam geben! Darum habe ich den auf einem Baume gefangenen Kelpares mit dem rüſtigen, redlichen Verſchnittenen Zaddig auf unſeren beſten Roſſen dem Knabenräuber nachgeſandt. Vor Mitternacht ſind ſie dort, nach der Morgenſonne vielleicht ſchon zurück.

Ach! ſeufzete Beitulis, der Sisman hat den Vater im Stiche gelaſſen, todt oder lebendig.

Wir haben auch Gold geboten! entgegnete ihr Bedreddin. Oder glaubſt du nicht, daß die Unſeren gern Alles darbringen werden, was ſie haben, und welcherlei Dinge er fordern kann, um Böre's Sohn auszulöſen! Hat der Knabe nicht den Vater und dich und Maaraton zunächſt vor dem raſchen Ueberfalle errettet, da ihr beſchäftigt waret mit Verwundeten, kniend an der Erde, oder hinwegſahet. Hat er nicht ihres Lehrers Wort gerettet? Sieden Menſchen wiſſen einen Schatz oder einen heilſamen Quell in der Wüſte, und die ſieben Wiſſenden kommen Alle um, von Räubern erſchlagen; kommt da nicht der Schatz oder der Quell um, für die andern Menſchen, ſo friſch auch der Quell an ſeinem Orte ſo fortquillt! Und Andere, wenn ſie auch davon hörten, ſie haben den Eifer nicht! Denn alles Gute iſt der Saat gleich; Alles, was dauern und wachſen ſoll, bedarf der Auferſtehung! Ohne ſeine Auferſtehung in Anderer lebendige Herzen lebt Keiner fort, ſo herrlich und göttlich er war. Die Auferſtehung iſt erſt das rechte Leben! Die Auferſtehung fordern auch wir mit Recht. Aber Glück und Segen gehört auch zur Auferſtehung des Menſchen, wie die Gunſt des Wetters für jegliches Saamenkorn; und alle Körner, alle Worte ſtehen nicht auf ohne Acker und Menſchen; gewiß aber nicht das Saamenkorn, von dem die Welt den Keim in der Erde zertritt! Wir wollen uns alſo nicht zertreten laſſen, am wenigſten unſern Lehrer-Böre! Denn nur das lebendige Wort lehrt und kann nur auf Erden auferſtehen, wie es nur für die Erde geboren wird; im Himmel und für den Himmel bedarf es nicht Geburt, nicht Tod, noch Auferſtehung; denn in der Stille und Tiefe lebt beharrlich das Licht, von dem wir Menſchen nur Blitze ſind. —

Aber, ſprach Torlak, den guten, für Andre lebenden Männern, die in der reinen Höhe des Geiſtes wohnen, welche zwar die Zukunft heißt und in ihnen ſchon da iſt — ſoll ja ihr, ſich ſelbſt unbeachtendes wirkſames Leben nicht ſchwer ſein, nicht erſt recht ſchwer gemacht werden aus Neid, aus Geiz, aus Unverſtand und Härte! O, ich weiß, unſere Maaraton giebt alles ihr Gut mit Beeiferung hin, um Böre eine Freude zu machen, geſchweige ihm einen Kummer auf die lange Lebenszeit zu erſparen, und einen ſolchen Kummer, den ihm ſein Weib hier nie vergiebt, den die Tochter noch hundertmal heimlich beweint! Auf ihre Liebe hin habe ich durch Zaddig großes Löſegeld von ihren Schätzen verſprochen. — Hab' ich zu viel gethan? frug er Maaraton, und reichte ihr lächelnd die Hand.

Wohl zu wenig! ſprach Maaraton. Sie empfand ihre ganze Liebe für den von allen faſt angebeteten Mann; doch es regte ſich auch das Verlangen nach ihm mit Macht, und während ſie auf die blaſſe Beitulis niederſah, ſtieg ihr der Gedanke auf: „wenn ſein Weib ſtürbe ..... wenn ich den Knaben erlöſt hätte ..... wenn Friede wäre.... ach, und wenn ich ſeine Mutter würde!“— Sie ſcheuchte den Gedanken fort, indem ſie mit der Hand zum Schein einen Nachtſchmetterling von ſich wehrte; denn ſie empfand nun Böre's Herz, wie es leiden würde um ſein verlornes Weib! und ſein geliebter Knabe um die redliche Mutter! Sie hielt ſich eine Hand über die Augen, die ſie feſt zuſammendrückte; und ohne eine Thräne zu vergießen, weinte ihre Seele doch tief erſchüttert.

Beitulis ſtand plötzlich auf und verlangte nach ihrer Tochter Aiſcheh. Seid ruhig, ſprach ſie, ich verſchweige bis Morgen. Wenn aber mein bekümmertes Geſicht redet, meine Träume die Nacht, und meine verweinten Augen am Morgen, vergebt das einer Mutter. Sie küßte ihrem Manne die Hände, und ſie gingen Beide wieder in ihre unverſehrte Wohnung hinab, die Sismanbeg aus dankbarem Herzen, ſo gut wie alle andere Wohnungen, zu verſchonen gewußt hatte. Maaraton ging aber in die Grotte, um bei Böre's Mutter Nilupher zu bleiben und die Tochter zu ihrer Mutter Beitulis hinabzuſenden.

Nur die Kinder ſchliefen in dieſer Nacht. Ihre Aeltern aßen erſt für den vergangenen Tag. Dieſe pflegten die Verwundeten;

jene ſaßen bei ihren Todten, die durch Pfeile und Steinwürfe der Türken, ſogar auch durch in der Hitze verfehlte Würfe ihrer eigenen Leute, oder durch Hinabſturz von den Felſen umgekommen waren. Wenn die Todten alle, unausgeplündert und anſtändig in ihren Kleidern in der Felſenſchlucht durch hochhinein geſchüttete, ſie feſt bedeckende Erde begraben wären, ſollten die aus der Ferne zu Hülfe gekommenen Freunde wieder jeder an ſeinen Ort heimkehren; ſo hatte Bedreddin geſagt. Die zum Spießen herbeigeführten unzähligen mit Eiſen beſchlagenen Pfähle ſollten auf den Gipfel des Berges, in die Höhlen geborgen werden für die Zukunft; für die Zeit, die gewiß käme, und die er wünſchte nach ſeinem weiten Entwurf. Dann ſolle Jeder wie im tiefſten Frieden an ſeine Arbeit gehen.

Die bloßen Worte der Männer, an welche das Volk glaubt, ſind demſelben Befehle. Und ſo geſchah Alles getreu am folgenden Tage, an dem der zu Eismanaga nach dem Schloſſe Hypſile geſandte Kelpares nicht wiederkehrte, denn er ſollte frei ſein wie jeder Gefangene; aber auch Maaraton's treuer Diener Zaddig kam nicht zurück.

Am folgenden Abend erſt kam der Grieche Korar, der ſogleich zu Bedreddin ging. Und auf dieſelbige Nacht noch beredeten ſie ihren Weg zu dem Prinzen Muſtapha, den er als Schaafknecht in einer großen Schaafhöhle in doppelter Menſchengeſtalt gefunden, aber von Zweien nicht den Rechten zu erkennen vermocht, da die beiden Schaafknechte einander ſehr ähnlich ſähen, und deren Einer dem Andern noch mehr zur Verbergung diene. Und er ſelber kenne den wahren Sohn des Sultans nicht. —

Ehe ſie noch zu Fuß hinweggingen, entdeckte Korar auch noch dem Torlak, daß er einen Traurigen, wie er nun wiſſe, den

Diener Zaddig, am Wege ſitzend gefunden, der ihm auf viele wohlmeinende Fragen endlich ſein Leid geklagt und vertraut habe, daß Sismanaga den Leichnam ſeines Vaters nicht einzulöſen begehre, und daß ſie ihn im Meere oder im Lande oder gar nicht begraben möchten, da er ihn unglücklich gemacht habe. Böre's Knaben Jeſus aber wolle er austauſchen gegen Maaraton, nur gegen Maaraton. Aber auch dazu gebe er nur drei Tage Friſt; und zwar alſo: wenn ſie am erſten Abend, wenn der Mond aufgehe, nicht an dem Bache ſei, ſo werde er des Knaben linke Hand ſeiner Mutter ſenden; käme Maaraton auch am zweiten Abende nicht, ſo würde er des Knaben Zunge ſenden; und käme ſie auch noch am dritten Abende nicht, ſo würde er des Knaben Kopf ſenden; und zum Beweiſe, daß er entſchloſſen ſei Wort zu halten, ſende er ſogleich des Knaben rechtes Ohr mit. — Nun, hatte Zaddig dem Korax geſagt, könne er ſeine Gebieterin nicht dem häßlichen Wütherich überliefern, ſo große Geſchenke und gute Tage er ihm auch verſprochen habe. Er werde ihr alſo den Löſepreis verſchweigen und auch allen andern, damit ihr kein Schwacher zurede, oder kein Starker ſie ihm mit Gewalt hinſchleppe! In Zweifel und Mißtrauen gegen ſich ſelbſt, ob er ſeiner Gebieterin Maaraton gegenüber nicht werde in Thränen ausbrechen müſſen, oder dem Vater Böre zu Füßen fallen, oder der Mutter Alles verrathen, wenn ſie das Ohr ſchon jetzt, dann die Hand, dann die Zunge ihres Knaben erhalten werde, habe er lieber gar nicht zurückkehren wollen und gewiß ſchon den Knaben um ſeine Hand gebracht. Es habe ihn aber mit Gewalt zum Berge Stylarios wieder zurückgezogen, und er wolle verſuchen, ob er auch des Knaben Zunge verſchweigen könne, und warten, ob wirklich die Hand erſt kommen würde? Und erführe Maaraton ja, daß Sie nur den Knaben erlöſen könne, ſo ſei ſie ja ſelber Frau genug, und möge dann für ſich reden; und wenn ſie auch wirklich zu gehen willens ſein möchte, dann wäre es immer noch Zeit, ſie zu bitten mit ihrem Bruder Eliah; ſogar noch auf ihrem entſetzlichen Wege ſie aufzufangen, doch lieber jetzt in der ruhigen Zwiſchenzeit, bis neue Feinde den Berg anzugreifen kommen, ſie weit in ein fremdes Land zu führen.

Bedreddin aber hatte noch ſchnell in der Nacht den Eliah geweckt, und ihm alles vertraut; aber Eliah wieder ſeiner Schweſter Maaraton, die auf ihrem Lager aufſitzend blaß wie der Tod geworden war, und ohne ein Wort, ohne Ach, ohne eine Thräne nur, wieder zurückgeſunken vor ihm lag. Der Bruder ſah bei dem goldenen Flimmern des Nachtſcheins ſchweigend ihr unverhülltes Geſicht, das Düſternheit befiel, und ihre Züge drückten eine Bitterkeit aus, ſo bitter, als ihr auf einmal aus ſanftem Schlafe und reinem Traume das ganze Leben geworden war. Denn von dem Bruder ſanft berührt, um ſie zu erwecken, und immer wieder innehaltend, um ſie ſchlafen zu laſſen und leiſe hinwegzugehen, hatte ſie ſich kaum beſonnen, daß ſie auf der Erde war; und mit dem Wachwerden des Bewußtſeins und der Augen war ihr auch das Herz wach geworden, und ſie hatte ſogleich gefragt: „Iſt ihm ein Unglück geſchehen?" und meinte ihres Herzens ſtillen Freund, ſie meinte Böre, als wenn keinem Menſchen ſonſt ein Unglück geſchehen könne, oder ſie kein anderes anfechte und rühre. Und ſo hatte ſie das herzzerreißende Unglück betroffen, das wie entſetzliches Gift aus wenigen eingehauchten Worten ſie jetzt wie todt auf ihr Lager geſtreckt. In einem Anfalle von Mönchs- oder Männerverdruß, die Schweſter zu verſuchen, ſetzte er ihr die Spitze ſeines noch beibehaltenen Wehrdolches grad auf das klopfend

Herz, und ſie fühlte ſie kaum, als ſie ihm, dennoch erſchreckt und beſorgt, in den Arm griff, ob er gleich der Bruder war, und ihn zum Weinen rührend bat: „O, ermorde mich nicht! Mein Leben hat einen unausſprechlichen Werth!

Du willſt alſo gehen? . . . ſprach Eliah und trat von ihr zurück.

Da ſprang ſie auf, ſie ſank ihm zu Füßen, ſie lehnte ihre gewundenen Hände an ſeine Kniee, ihr Geſicht an die Hände, und ſo über ihr ſtehend hörte er die leiſen Worte des gefolterten Weibes: „Alſo ſoll ich nicht gehen! O, rathe mir, Bruder, und ſage du ſelber zu mir, wie meine Seele zu mir ſagt: Gehſt du nicht, ſo biſt du beſchimpft und elend vor dir; du biſt ſchlechter, liebloſer als alle Menſchen hier! Und gehſt du, ſo biſt du elend und beſchimpft. Ach, und o Himmel, ich bleibe . . . . oder ich gehe . . . . ich hab' ihn verloren, meine Seele hat ihn verloren. Jetzt darf ich glauben, ihm, ihm zu gehören.

Nun weinte ſie und blieb dann eine lange Zeit ſtill, während der Bruder ſich nicht regte; nur eine Hand hatte er, ſich ein wenig neigend, auf ihr Haar gelegt. —

Was auch geſchehen ſoll, eilt! es eilt! ſprach er endlich. Der Knabe iſt die einzige Beute des Feindes. Wenn er zerſchnitten würde, gehörte dem Sismanaga nur der fünfte Theil, etwa eine Hand und ein Fuß. Vier Theile behält er dem Sultan vor! Aber wie bringen wir ſchnell das an ihn? Und der Gewalt widerſteht der Wüthende mit Gewalt — er ermordet das Kind vor den Augen der Häſcher und ſich. Aber welchen Lohn würde er für den Knaben vom Sultan verdienen! — wie wüthend begehrt er alſo dich, armes Weib! Und dennoch will ich ſogleich zu dem Schändlichen eilen, vorher aber Torlak fragen, ob er nicht auch meint, daß wir von deinem auf dem Berge wohlgeborgenen Schatze das Schönſte gleich mitnehmen, um ihm den Knaben abzukaufen! Ich denke, ich nehme einen goldenen Fiſch voll Edelſteine; einen großen ſilbernen Fiſch voll perſiſcher goldener Tomans und zwei goldene Vögel voll großer Perlen ....

Nimm noch mehr! ſprach Maaraton im Aufſtehen; du gehſt doch vergebens! ſetzte ſie aus dem Gefühle ihres Werthes weiblich hinzu, ohne verdroſſen zu ſcheinen. Der Bruder aber drückte ſie an ſein Herz, und die Geſchwiſter lagen ſich bang und treu in den Armen und weinten um einander. —

Eliah ließ ihr vor Haſt des Wegganges den Dolch an der Erde. Er konnte ſich nicht überwinden ſeine Schweſter zu tödten. Er wünſchte und verwünſchte, daß ſie ſich ſelber tödte — und dann wollte er die Todte dem aus der Ferne durch ſeine Begier zu ihrem wahren Mörder gewordenen Lüſtling hinbringen zum Schreck; vielleicht zur Rührung und zum Löſegelde für den Hand- und Zungenloſen Knaben.

Maaraton ſtieß mit dem Fuße an den Dolch; er blinkte, ſie hob ihn auf; ſie lächelte ihn an; ſie ſetzte ſich jetzt ſelbſt die Spitze wieder auf das Herz. Aber ſie lächelte nur dazu und ſchleuderte ihn wie eine ſtarre Otter hinaus in die Nacht. — Des armen Knaben Vater ſagt, ſprach ſie bei ſich, was mein iſt, iſt Dein. Nur das will ich ihn fragen: „iſt auch mein Leib mein? unzweifelhaft mein? So mein! Gehört eines Weibes Leib dem Weibe? Kann ſie ihn Jedem ſchenken, der ſie begehrt, ja liebt?“ — Ach, da fange ich mich ſelbſt .... ich gehöre Ihm ganz mit Leib und Seele! und wenn Er auf meine Frage „Nein“ ſagt, o dann ehrt er mich im Stillen! Dann iſt er eiferſüchtig, wie er es ſein kann — und ach, dann liebt er mich heimlich ſich unbewußt in ſeiner

Redlichkeit! .... Und wenn er „Ja" ſagt — — — dann bin ich ſchon hin — dann gehe ich hin, dann ſterb' ich lebendig, ihm zur Freude, zur Rührung! Dann weint Er um mich!

Und in ſtiller Wehmuth vergoß ſie jetzt häufige Thränen, mit Schauder der nächſten Nacht gedenkend, und wachte den Morgen heran.

Torlak aber konnte kaum ſeine edelſte Freude verbergen, als ihm Eliah von der Drohung des Sismanaga erzählte, daß dieſer ſchon angefangen hatte, den ſchönen Knaben zu verunſtalten, ihn alſo nicht achtete und bewahrte. Er ſtand auf; er half dem Eliah zur ſchnellen Abreiſe mit den reichen Geſchenken, wofür Sisman zehn der allerſchönſten Sklavinnen kaufen konnte; er ſah dem Forteilenden ſeufzend nach und ging zu dem Vater des Knaben, der aber ſchon hinaus zu den Feigenbäumen gegangen war, und fand nur die Tochter Aiſcheh vor, der er die Urſache der Angſt ſeines Herzens unmöglich verſchweigen konnte. Und die Tochter ging ſchweigend hinweg zum Vater, und er folgte ihr langſam von ferne.

Er ſah ihn, wie er der ioniſchen Weiſe gemäß, jetzt Ringe mit rother Farbe dicht unter den Aeſten ſolcher wilden Feigenbäume zog, die nie ſelbſt Früchte tragen, ſondern nur Mücken hervorbringen, welche die Feigen der andern Bäume anſtechen, die dadurch köſtlich reifen und ſüßen; über dieſe farbigen Ringe kriechen aber nicht die Feinde der zur Ernte ſchöner herrlicher Feigen ſo nöthigen Mücken. Sein Weib Beitulis half ihm bei dem Geſchäft nun heute ſchon ſtatt des Knaben. Sie hielten aber jetzt inne, denn es war ein türkiſcher Reiter herangeſprengt, deſſen Pferd Zaddig hielt. Der Reiter aber war von Sismanaga geſendet, ſtand jetzt vor Böre und nahm aus ſeiner ledernen Taſche ein gläſernes verbundenes Gefäß voll von weißem Wein, in welchem eine ſchwimmende Knabenhand ſich bewegte, und etwas einem Tulpenblatt Aehnliches, das Zaddig, Torlak und Aiſcheh mit Schrecken erkannten und ſahen. Zaddig hatte alſo ſchon den Tag der Junge verſäumt, und dieſer Abend war der letzte.

Der Reiter ſetzte voraus, der Vater Böre wiſſe ſchon Alles, reichte der Mutter das Gefäß hin und ſagte nur trocken: „Morgen früh bring' ich eures Sohnes Kopf, wenn die Maaraton nicht heut' Abend bis Mondaufgang zu ſeiner Erlöſung ſelbſt bei Sismanaga iſt. Hier ſind die Beweiſe, daß er Wort hält."

Die Mutter und die Schweſter hielten ſich an den Vater.

„Maaraton ſoll ihn auslöſen? Die arme Maaraton!" ſprach Böre langſam. „Wie ſind doch alle Kinder geliebt von ihrem Vater und ihrer Mutter überall, und doch ſcheinen ſie nur ihnen allein zu gehören und ihnen allein übergeben, zu Sorge und Rettung und was ſie bedürfen. Denn ſo ſehen es Alle, ſind es Alle durch lange Zeiten gewohnt, daß Jeder nur für die Seinen ſorgt, dieſer in dieſem Hauſe, Jener in jenem. Aber jeder Menſch iſt allen Menſchen übergeben wie ſeinem Vater, ſeiner Mutter und ſeinen Geſchwiſtern. Und fühlen und thun das Alle, o welche Noth drückt dann noch Einen? Wem wird da nicht geholfen? O erſcheine, du leuchtender, ſeliger Geiſt! Aber Einer ſoll nicht Schaden leiden um den Andern. Maaraton's Haupt um des Knaben Haupt … ich verlangte nur das auch nicht. Aber das Weib darf nur den Leib mit der Seele geben. — Gott iſt bei dir, mein Sohn! o, mein Sohn, du verlangſt nicht einer Sklavin Schande um eines Sklaven Leben; und wäre der Sklave du. Wen der Herr lobt, dem thun ſeine Wunden wohl, ſtatt zu ſchmerzen! — Ach, ich muß weinen.

Und er erhielt ſogleich noch mehr Veranlaſſung dazu. Denn ſein Weib Beitulis, wirklich die Ehre des Hauſes, war tödtlich getroffen von der Schmach und dem Unglück ihres Kindes durch den bulgariſchen Barbaren. Ihr Mutterherz war zerriſſen. So ſchon erſchüttert von alle dem Mord und Graus, der um ihres Mannes willen verübt worden war, den ſie in den Träumen der Nacht blutig im Blute waten, Becher mit Thränen trinken und dann vor ihren Augen ihr in die Erde zerfließen geſehen — erlag ihr Leib den Gefühlen der Seele, die wie eine verzweifelte Gefangene die Saiten der Zither zerreißt und das ſchöne Gefäß des Wohllauts ſchreiend zerſchlägt. Ihr Mann ſelbſt hatte ihr jetzt die letzte Hoffnung durch ſeinen edeln feſten Sinn benommen. Ihr Knabe war nicht zu retten, und dieſe Klarheit verſcheuchte ihren Geiſt aus der Welt und er floh. Er hielt ihr Gebild nicht mehr aufrecht, er bewegte ihre Arme nicht mehr. Sie ſank, von Böre ergriffen, ſanft zur Erde. Da ſtarrten ihre Augen noch auf das ſonnenhelle Gefäß mit der ſich regenden Hand, ſie beugte ſich vor, der Reiter hielt ihr, ſogar gutmüthig, das Gefäß ganz nahe hin.

So verging ein ſtiller Augenblick. Da fuhr ſie empor. Sie leuchtete *vor Freude*. Sie breitete ihre Arme noch einmal aus. Sie wollte reden. Ihre Stimme erſtickte. Sie fiel, von dem neuen Schrecke der Freude getroffen, plötzlich zu Boden. Und noch aus der Sterbenden Munde tönten die drei Worte: — „*Das iſt nicht*“ —

Der Tod hemmte ihre Rede in der Bruſt und nahm ſie mit hinab in die Tiefe der Geiſter. Aber aus dieſer Tiefe noch leuchtete ihre Seele herauf, und unausſprechliches Entzücken nahm ihr Antlitz an, und in einem ſeligen Lächeln verſteinten ihre Züge ſtill und ſchön wie Marmor.

......„Nun ſein Weib todt iſt .... nun ſollſt Du — gehen? Maaraton! ...“ ſprach eine, Andern unhörbare Stimme zu Maaraton, wie hinter ihr.

Und ſie kehrte ſich um, ſah Niemand in ihrer Nähe und ward feuerroth und zitterte zugleich.

Die Tochter war untröſtlich. Sie hielt der Mutter Hände feſt, ſo feſt, als vermöchte Kindesliebe die Sterbenden im Leben zu feſſeln, da kein liebendes Herz noch jemals geglaubt hat, es ſei ein Menſch geſtorben. Und der Vater ſagte zu ihr: „O, mein Kind, unſer Menſchenglück iſt nun aus, unſer Haus iſt zerſtört. Doch weil kein Menſch den Tod zu glauben, nur zu träumen vermag, darum iſt kein Tod. Aber, o Mutter der Kinder, ich ſegne dich nicht! Wer iſt ſo frech die Todten zu ſegnen, denn ſie ſind ſelig, und dieſes Weib hier gewiß! Du aber habe Dank, o Geiſt, der du in ihrer wunderbaren Geſtalt bei mir geweſen biſt und bei uns gewohnt haſt mit deiner Redlichkeit, Sorgfalt, Liebe und aller deiner Güte! Habe Dank! und Thränen und Liebe, ſo lange ich hier deiner gedenke!“ —

Wohl aber hatte er das Geheimniß durchſchaut, womit ſie geſtorben war .... mit der Ueberzeugung: daß die Hand nicht ihres Jeſu Hand war .... alſo auch nicht die Zunge ſeine Zunge. Denn es iſt eine beſondere, faſt unglaubliche Eigenſchaft guter Menſchen, daß ſie auch die böſen Gedanken der Böſen kennen, als hätten ſie ſelber zeitlebens nur Böſes gedichtet. Aber, da Reden nichts helfen, nichts ändern konnte, ſo ſchwieg Böre auch. Er half ſein Weib aus ihrem Garten, von ihren Bäumen und Blumen auf immer hinweg, zum letztenmal in das Haus tragen. Er beſorgte, daß ihr hoch oben auf dem Gipfel des Berges ihr Grab bereitet werde. Er ließ den Reiter und ſein Roß verſorgen, und entließ ihn ohne ein Wort, mit einem Händedruck als Dank für ſeine Mühe. Dann ruhte er lange. Darauf tröſtete er die Verwundeten; und als die Mädchen wieder verſammelt waren, lehrte er ſie wieder das Leben auf Erden.

Maaraton hatte das Schickſal der Mutter mit angeſehen, den Vater mit angehört. Beitulis war nun todt. Aber nun war ihr Böre erſt heilig. Zaddig hatte ihr ſein Wort geſagt: er möge des Knaben Haupt nicht um ihr Haupt. So war ſie hochgeehrt! Sie war ein ſelbſtändiges Weſen, ein freies, glückliches; und wie der Menſch nur über das Glück Anderer die ſeligſten, heißeſten Thränen vergießt, ſo übt auch nur der Glückliche die reinſten, ſchönſten Thaten; zum Beweiſe, daß das Unglück keine wahre Macht über Menſchen hat. — Sie war entſchloſſen: ſie ging. Aber heimlich vor Allen. Sie kleidete ſich ſauber an. Sie ging Abſchied nehmen von den ihr lieben Orten; ſie ſetzte ſich noch unter Böre's Bäume; ja ſie ſetzte ſich mit unter die künftigen Mütter und einzigen wahren Lehrerinnen der Herzen des neuen Menſchengeſchlechtes, unter die Jungfrauen, die er lehrte, und weinte ſtill vor Genüge, während ſie ſeiner Tochter Hand in ihrem Schooße hielt. Sie ſchloß ihre Augen, als wenn ſie ſchon fern von ihm wäre; und um in der Ferne ihn ſich leibhaft vorſtellen zu können, ſchlug ſie dann plötzlich ihre Augen auf und lernte ſeine klaren Augen, ſeine Stirn, ſeinen Mund auswendig. Dann drückte ſie ihre Augen zu, als wenn ſie ſeine Geſtalt in der Seele gefangen hätte und entſchlich ihm, ohne aufzublicken. So lebte er fort und immer fort in ihr. Aus Garten ſchlich ſie in Garten, aus Hain in Hain, von Feld zu Feld mit klopfendem Herzen; ja, ſie verbarg ſich oft lang in ein Blüthengebüſch. Sie hatte ſogar ihren Bruder Eliah vergeſſen; ſie erſchrak, und doch vermochte ſie nicht umzukehren! So gelangte ſie weiter und weiter. Dann begegneten ihr ſchon unbekannte Menſchen. Sie frug nach dem Wege; ſie konnte nicht irren. Und lange vor Abend erblickte ſie ſchon das Schloß fern über den Bäumen. Dann ſah ſie mit Erſchrecken den breiten tiefen Bach und den Steig, an welchem Sismanaga ſie finden und ſich holen wollte .... ſetzte ſich ſeitabwärts vor demſelben unter dichtes Tamarindengebüſch und bat Gott, ſie ja nicht einſchlafen zu laſſen, bis der Mond aufginge, bis der Knabe käme!

Der Abend ſank und Gewölk verhüllte den Himmel; es ward düſter und düſterer; feiner, ſanfter Regen ſprühte; es war ſo einſam, ſo ſtill, ſo ſchaurig. Sie fing an ſich zu fürchten, wenn es ihr dünkte, ſie höre Schritte; und dann noch mehr, wenn Alles wieder ſo ſtill war. Und wie das Herz des Weibes iſt, ſie ſehnte ſich zuletzt, daß Sismanaga käme. Sie hatte dem zurückkehrenden türkiſchen Reiter zugeflüſtert: „Ich bin Maaraton! Ich komme.“ Und doch erſchien er nun nicht, noch nicht! Und doch war der Mond gekommen und wieder verſchwunden.

Da hörte ſie Hufſchlag von Pferden hinter ſich; und — auch von drüben zum Bache her. Ihr treuer Zaddig kam auf Bedreddin's Roſſe... er war es, denn er rief ihren Namen mit Angſt... und ſie entfloh vor ihm über den ſchmalen Steg hinüber, wo eben auch Sismanaga hielt, den Knaben vor ſich auf dem breiten Sattel und Diener zur Bedeckung. Zaddig ſchrie. Aber Sismanaga ſtieg ab; ſie ergriff den Knaben und zog ihn zur Erde. Der Bulgar Sisman wendete ſich gegen die Hellung am Himmel und ſah ihr nah in das Geſicht, von dem er den Schleier riß, damit er in der Dunkelheit nicht mit ihr getäuſcht werde, und ſie mußte ihm ihren Namen ſagen, um ſie an ihrer Sprache zu erkennen. Sie wendete ſich von ihm. Sie drückte den Knaben an ihr Herz, ſie erdrückte ihn faſt, ſie küßte ihn, ſie erhob ſeine wirklich verſtümmelte, kurze, mit einem weißen Tuche verbundene Hand, ſie frug ihn: So haben ſie dir gethan? — Ach, wenn du wüßteſt ... und wollte ſagen: daß deine Mutter ſchon über dein Unglück geſtorben iſt .... doch ſie verſchwieg das. Und der Knabe klammerte ſich furchtſam an ſie an und lallte mit der verſtümmelten Zunge zum Erbarmen. Sismanaga hob ſie auf ſein Roß; aber ſie ſchrie nach Zaddig, der erſt herüberkommen mußte, den Knaben noch empfing, ſorgſam hinüberführte, ihn auf das Pferd hob, ſich hinaufſchwang und mit ihm in die Nacht hinaus nach dem Berge jagte.

Als Maaraton aber auf dem Schloſſe angekommen war, ſprang ihr der Hund des Knaben, Timur, entgegen; und der Knabe, der ſie zu Tiſche zu bedienen mit Waſchkanne und Waſchbecken, das weiße feine Tnch über der Schulter, kam, war Böre's Kind, der Knabe Jeſus, mit ſeinen beiden Ohren, ſeinen beiden Händen; und als er ſie erkannte, ließ er vor Schreck und Freude Becken und Kanne fallen, warf ſich ihr um den Hals und frug bewegt ſie nach dem Vater und nach der Mutter.

Sie war alſo gräßlich betrogen. Sie verſtand nun das Entzücken auf dem Antlitze ſeiner geſtorbenen Mutter, und das Lächeln, und konnte nun ihr letztes Wort ergänzen: „Das iſt — nicht meines Knaben Hand! Er lebt!“ — Und das entzückte ſie in ihrem Elende. Sie ertrug ſogar das Gelächter des eintretenden Sismanaga, der ihr ſagte: Der aufgefangene Knabe, den ich dem Böre geſandt, iſt ein Teufel. Er hat nicht den Ort verrathen wollen, wo Prinz Muſtapha iſt. Darum iſt ihm mit Recht ſo geſchehen — zu meinem Nutzen, du Engel! Aus Furcht thut ein Weib Alles, ſogar aus Furcht für Andere. —

Maaraton aber erröthete über ihre Liebe. Sie war hier zur Nacht mit einem ungeſtümen jungen Manne allein, aber ſie hatte keine Furcht, ſie hatte ihren Dolch und ihren entſchiedenen Willen bis zum Tode, wenn er nöthig wäre; bis zum Tödten, wenn es nöthig wäre. Und doch ſeufzte ſie tief und ſchwer: „die Gunſt der Großen iſt die Schande der Niedrigen.“

Und ſie erhielt Recht.

Der arme Knabe aber, den der treue Zaddig zum Berge Stylarios gebracht und ſich ſelbſt und die Andern traurig mit ihm und durch ihn getäuſcht hatte, war dennoch ein großer Schatz. Denn ſchlau, liſtig, und älter als er ſchien, war er der heimliche Bote zwiſchen dem verborgenen Prinzen Muſtapha und Mirtſche, dem Fürſten der Wallachei. Torlak und der türkiſche Erzbiſchof Athanas, von den Griechen nur Satanas genannt, erbarmten ſich ſeiner, verbanden und pflegten ihn, und ſahen ihm ab, daß ihm das Herz von etwas noch mehr bedrückt war als von ſeinem Schickſale. Er verſtand zwar alle Fragen, aber er konnte nicht reden, und ſchreiben faſt gar nicht; er legte mit Steinen zwar große Buchſtaben zuſammen; aber die Schrift war nicht zu erkennen. Deutlicher machte er ſich durch die morgenländiſche, der Blumenſprache ähnliche Zähnſprache, wobei die Frauen Gelegenheit haben und ſuchen, ihre ſchönen Zähne zu Liebeszeichen zu machen. Torlak verſtand dieſe Sprache, aber der Knabe entdeckte ſich nicht. Endlich fand der Erzbiſchof, der früher ein Schneider geweſen war, in ſeinen aufgetrennten Kleidern ein Schreiben, worüber ſie erſchraken. — Der ſchändliche Korax! der ſchändliche Korax! rief der Erzbiſchof- und Schneider-Apoſtat einmal über das andere. Aber der Knabe kann ja noch gehen! noch hören! er hat noch Augen! das hat Sismanaga vergeſſen. Er ſoll uns nun führen!

Freilich, ſprach Torlak Hu Kemali, die Griechen könnten mit einem glücklichen Schlage noch ihr ganzes Reich wiederbekommen, wenn es ihre eigenen herrſchſüchtigen Despoten nachher ſich einander auch wieder entriſſen. Prinz Muſtapha iſt ein großer Fang für den Kaiſer! Bedreddin iſt ein großer Fang für den Sultan! Und Beide will Korax mit einem Zuge ins Netz, um bei Türken und Griechen der Freund zu ſcheinen. Vielleicht ſind Muſtapha und Bedreddin ſchon in ſeiner Gewalt!

Ein Grieche verräth den andern, ſprach Athanas, denn wie Mirtſche hier ſchreibt, hat der Michael Phyllis, ein Grieche aus Epheſus, der alle Sprachen und alle Laſter verſteht, ihm den Korax verrathen.

Das Böſe führt den Verrath als Heilung mit ſich, ſagte Torlak. Doch es eilt! Wir müſſen ihn retten, ihn haben! Die Derwiſche berichten, daß ihnen der Tſchauſche an den Großweſir mit der Nachricht der verlorenen Schlacht begegnet; und andere berichten, daß neue wilde Thiere der Macht aus Lydien und Phrygien, wohl fünf mal fünf Tauſend, heranziehen, vom neuen Statthalter von Phrygien, Alibeg, geführt. Doch ſie berichten auch, wie groß Dede Sultan im Volke erſcheint, wie wunderbar! „In der letzten Schlacht iſt er allein nur auf den Berg getreten, hat ſeine Zauberhand erhoben — und die Steine haben ſich losgeriſſen, hinuntergeſtürzt und die Türken zermalmt und begraben, und ſind dann liegen geblieben als ihre Denkſteine!“ Das Volk ſieht klar und wahr durch alle Mittel hindurch! Das Volk ſieht, wie eines Zauberers Kind, nur den Geiſt, der die Kräfte bewegt; und in der That hat nur Böre's Geiſt in und mit Andern die

Steine bewegt; und ſo hat Böre ein Wunder gethan, wie auch nur alle die alten Propheten, keinen ausgenommen. An großen Männern entdeckt erſt die Welt die Wunder der Natur; und das ungeheure Wunder: daß ſie geboren wurden; das Wunder: daß ſie lebten; und das Wunder: daß ſie ſtarben, und Alles, was ſie von dieſen in Wahrheit faſt unglaublichen, immer unerklärlichen göttlichen Dingen nur erträumen können, das ſchreiben ſie Alles dem erſchienenen Geiſte ſelber zu; in dieſe heiligen Schleier des Lebens wickeln ſie das Menſchenkind! Aber das Scepter der Einbildungskraft gehört der Vernunft und nicht dem Glauben. —

Und iſt nicht Bedreddin auch ſo lange dem genueſiſchen Herrn von Chio, dem ungeſäuerten Katholiken, erſchienen, bis er ihn zu ſich geladen hat, um ihn zu bekehren! ſprach der Erzbiſchof-Apoſtat noch mit jenem unermeßlichen und unverlöſchlichen Katholikenhaſſe der Griechen, die geduldig auf die unermeßliche Freude und die Gerechtigkeit Gottes harren, daß der Patriarch von Rom geſtürzt wird. — Und die Bekehrung iſt leicht, fuhr er fort; denn des Katholiken Glaube hatte ein Loch bekommen, wodurch er die Prieſter geſehen, welche vorgeben: mehr Macht ſelbſt als Gott und gegen Gott zu haben, und täglich den Leib ſeines Sohnes ſchaffen und opfern zu können! Und auf dieſer gotteslaſterlichen Macht der Prieſter beruht doch die Macht nur der Kirche. O Jammer! Man kann mit Recht an dem Verſtande Europa's zweifeln, noch vor der Hand. Aber gewiß nicht nach der Hand, die dieſe Geflechte zerreißen wird. Ich war doch wenigſtens ein echter Geſäuerter! Doch nun kenn' ich kein Wunder als Gott, den immer Unmittelbaren! Iſt Gott allgegenwärtig, ſo iſt er überall unmittelbar, und das verändert die Welt.

Sie wurden unterbrochen. Denn die Abgeordneten von Nymphäon, Meſaulion, von Priene, ja von Milet und Knidos in Karien, deren Archonten den Beſchluß gefaßt hatten: mit ihrer ganzen Stadt ſich zu Böre's Lehre zu bekennen, kamen jetzt von ihm und ſprachen verlegen unter einander.

Nun, lieben Männer, frug ſie Torlak, was hat euch Dede Sultan geſagt?

Ein Gleichniß; antwortete ein würdiger alter Mann.

Das lautet?

Und der Alte ſprach: Böre ſagte zu uns: „Ein Herr ſandte einen Rieſen aus, ihm für ſeinen kranken Sohn Dictampflanzen zu bringen. Als er aber heim kam, lud er von den Kameelen alles Unkraut der Wälder und Felder ab, ja er ſchleppte noch einen großen Baum hinter ſich her. Nur einen Stengel Dictam trug er im Munde. — Ein andermal ſandte er ihn nach einem jungen Lamme; und der Rieſe brachte ihm die jungen Lämmer, die alten Böcke, die Wolfshunde, die Wölfe, den Hirten, und das Thor des Schaafſtalles trug er auf den Schultern. — Wieder ſandte er den Rieſen nach Meerſpinnen, und der Rieſe brachte ihm Alles, was er gefangen hatte, Polypen, Seekrebſe, Schildkröten, allerlei Fiſche, und ſelber die jungen Haifiſche, die das Netz zerriſſen — — —

Habt ihr das verſtanden? frug ſie der Erzbiſchof-Apoſtat. Seht, fuhr er fort: Der Vater ehrt euch, und er will nicht in gemachte ſchreckliche Fehler fallen. Ihr wißt ja, Konſtantin der Große, das heißt der große Unüberlegte, hat den großen Fehler gemacht, daß er ſagte: „mein ganzes Reich iſt chriſtlich." Mit dieſem edeln Namen bedeckte er nun die Heiden! in dieſes fromme Gewand ließ er alle Einwohner ſeines Reiches, die Guten zwar, aber auch alle Trunkenbolde, Ehebrecher, Habſüchtige, Neider, Räuber und

Rächer kriechen! ſelber ſeine wilden Thiere der Macht! ſeine Henker und Scharfrichter, die in keine Gemeinſchaft der Chriſten gehören, die alle erſt draußen ſein mußten; aber da ſie drinnen blieben, die Gemeinſchaft Derer zerſtörten und aufhuben, die in ihrem Herzen, Gewiſſen und Leben allein den Namen verdienten; womit der große Unbeſonnene wie mit einem Wolkenbruche, mit einem Donnerſchlage, mit einer Macht, die ſich für größer hielt als Gottes Allmacht, Alle mit Einem Namen taufte; die Religion zur Prunk- und Staatsreligion machte, alle Laſter und Laſterhafte weihte, vielleicht beſchämte! Aber gewiß ſchob er das Reich, das er meinte, auf Jahrtauſende hinaus, bis Alle das wirklich ſind, was ſie heißen, oder aber er verpfuſchte *das Leben* des neuen Kindes ganz auf immer. Denn die Zeit des Wuchſes jeder Saat iſt wichtig und ganz einzig für ſie. Wir aber wollen auf das Gute nicht bis zum jüngſten Tage warten! Unſer jüngſter Tag iſt morgen! Heut! Der Kern und die Frucht von aller Lehre und Predigt für die Außenwelt iſt — das Geben! das Mittheilen! Damit fangen wir an und dürfen von Menſchen hoffen, alſo auch vom Volke, daß es durch die Gewohnheit zu geben und zu helfen auch innerlich göttlich geſinnt werde, Gott ſehe in der Welt und Gott fühle im Herzen und Geiſt. *Lernt* nur Böre's Gebet! *Lehrt* nur Böres Gebet! Dann ſeht ihr mit Gottes Augen und gebt mit Gottes Herzen, ſo daß Jeder Jedem Alles giebt. Geben, ſich ſelber Allen geben, iſt die Göttlichkeit Gottes. Nur wer ſo denkt und lebt, iſt unſer, und ſei unſer in allerlei Volk! Wo Jemand geboren iſt, von wem, mit welcher Weisheit, Kunſt und Geſchicklichkeit, ja mit welchen Fehlern oder Gebrechen, von wie viel oder von wie wenig er lebe, das macht keinen Unterſchied für uns. Keinen zu unterſcheiden iſt die Sendung des guten Gemüthes. Und ſeid fleißig, damit ihr habt! Seht doch, wie die Winde unermüdlich ſind, und die Wolken Tag und Nacht! Seht, wie fleißig der Herr iſt, der ohne auszuruhen an den Aehren des Feldes und an den Früchten der Bäume arbeitet! So hat er genug! So nur kann er geben! — Und hat Debe Sultan euch weiter nichts geſagt?

Ja, antwortete der alte Vater: Wir ſollen, wie überall geſchieht, auch bei uns ausrufen laſſen: „Welcher Türke da ſagt, daß Jeſus nicht Gott gefürchtet, der iſt ruchlos." . . . Er entſchuldigt ſelbſt die Chriſten und hofft noch von ihnen! ſprach der Erzbiſchof-Apoſtat leiſe zu Torlak; wo Gott nicht gefürchtet wird, da iſt er nicht.

Darauf ſchieden die Männer, und die beiden Freunde beurlaubten ſich bei Böre, wo ſie auch den, für die gebrachten Fiſche und Vögel mit dem koſtbaren Eingeweide freigegebenen Eliah, den Bruder der Maaraton, den Mönch Turlotas und Böre's Bruder Salim und ihre Mutter fanden, die jetzt wieder wohl war, nur bekümmert wegen der herbeiziehenden neuen Feinde. Aber Torlak ſagte: Ihr habt jetzt von 10,000 Erſchlagenen die Waffen; an den untern Felſenrand rollt nur die von dem mittleren Felſen geſtürzten Steine! die vom oberſten geſtürzten an den Rand des mittleren; und droben brechet ihr ueue! Eliah, Turlotas und Salim ſtehen feſt, und wir kommen bald wieder und bringen Bedreddin!

Ach, ſeufzete die Alte, vielleicht findet ihr ihn noch, aber wiederbringen werdet ihr ihn nicht. Er glaubt die Welt zu kennen, und baut auf ſie! Nur wer die Welt nicht achtet, der vollbringt das Gute. —

In Begleitung von ſechs auserleſenen, zuverläſſigen Männern, die ihre Waffen verborgen führten, ritten Torlak und Athanas nun den ganzen Tag raſch immer an der Küſte entlang, das Meer zur rechten Hand, nach Epheſus zu. Den tapfern ſtummen Knaben, dem ſie aber darum nicht völlig trauten, hatten ſie angebunden auf ſeinem Pferde, und die Zügel deſſelben noch angebunden an die Pferde zweier ihm zur Seite reitenden Männer. Den Brief von Mirtſche, dem Fürſten der Wallachei, trug Torlak bei ſich; dem Knaben hatte er zur Ankunft bei dem verborgenen Prinzen-Schaafknecht ein Blatt mit den Worten gegeben:

„Die Männer, die ich dir bringe, o Emir, ſind zuverläſſige Leute, und daß ich treu bin, ſiehe und höre an mir.“

So gelangten ſie erſt in ſinkender regniger Nacht in eine einſame Gegend am Meere. Links zog ſich ein hoher Felſen hin; rechts war der Steinweg eng und an manchen Stellen von den Wellen der Brandung beſpült. Vor Nacht blickten ſie oft nach der See, ob nicht irgend ein Schiff oder ein Boot vom Lande hinausgeſtochen und eile? Aber ſie ſahen keins und fürchteten, zu ſpät gekommen zu ſein. Nur der heftige Wind ſtand günſtig, denn er wehete ſtark von der See landeinwärts. Jetzt erkannte der Knabe trotz der Finſterniß gegen den durchſchimmernden Himmel einen alten verwachſenen Baum am Strande, und winkte zu halten. Er ſtieg ab; ſie ſtiegen ab, und er führte ſie links an die Felswand, in der, hinter einem großen davorliegenden , von droben herabgeſtürzten Felsblock, ein enger Eingang in eine Höhle ſich aufthat. Gegen den nächtlichen Himmel gewandt, machte er mit ſeinen beiden kleinen Fäuſtchen das Zeichen des Feuerſchlagens. Und während die Männer theils die übermüdeten Pferde hielten, theils an den Strand geſpültes Meergras und kleines

Geäſt zuſammenlaſen, gingen Torlak und Athanas mit dem Knaben in die Höhle.

Sie iſt nicht groß, ſchloß Torlak, denn unſere Tritte tönen nicht wieder. — Sie iſt nicht hoch, flüſterte Athanas, denn ich habe mich an den Kopf geſtoßen! — So ſtanden ſie ſtill, das Feuer erwartend. Da vernahm der Erzbiſchof-Apoſtat ein leiſes Schnarchen; und einen Wolf fürchtend, und ſchon ſeine glühen-Augen ſehend, bekreuzte er ſich im Finſtern aus alter Gewohnheit. Ein Wolf! ſprach er und zog Torlak nach dem Ausgang der Höhle und trat ſchon ſelber hinaus. Torlak aber hörte — es ſtöhnte .... er harrte; . . es redete im Schlaf .... er trat näher, er ſtieß an Füße. Er fühlte -- nach ihnen . . . ſie waren um die Knöchel gebunden; es war ein Mann. Er tappte an dem Leibe hinauf. Die gebundenen Hände des Liegenden waren zum Gebete gefaltet. Er lag auf Seegras. Ein Krug ſtand neben ihm. Er redete wieder im Schlafe . . . es war des Scheichs Bedreddin Stimme. — Er wollte rufen. Da brüllte ihn plötzlich eine furchtbare Stimme an, und eine ſchwarze Geſtalt fuhr auf Torlak zu und faßte ihn. Er entriß ſich ihr. Vor Schreck und vor Freude über ſeinen wiedergefundenen Freund ſprang er hinaus zu dem Erzbiſchof, und rief: Er iſt hier! Wir haben ihn wieder!

Sie Alle aber wußten nicht, welche fürchterliche Zwiſchenzeit ſie faſt verſäumten über dem Erwarten des Anbrennens des Feuers; denn der rohe Wächter Bedreddin's hatte Befehl, ihm den Kopf abzuhauen, wenn er entdeckt würde, oder wenn man ihn fortſchleppen wolle; denn der Kopf des furchtbar und groß und wichtig gewordenen Scheichs war noch ſeinen hohen Preis werth. Der Wächter aber war halb im Schlafe. Er ſtarrte einen Augenblick hinaus . . . er ſah die fremden Männer, fuhr zurück und zerhieb jetzt — den Waſſerkrug!

Da ſtürzten ſie herein mit dem leuchtendem Feuer. Bedreddin hatte ſich aufgeſetzt. Der Wächter, ein handfeſter roher Seemann, fiel ſie an, um ſie hinauszutreiben, und zwiſchen den Säbelhieben nach vorn gegen ſie, hieb er auch rückwärts nach Bedreddin, der ſich auf der Erde jetzt fern von ihm wälzte. Endlich ward der Wüthende gebändigt und mit den Stricken gebunden, die man von des Gefangenen Händen und Füßen gelöſt. Damit er aber auch dann Nichts verrathen könne, wenn ſeine Geſellen kämen, trugen ſie ihn an einen entfernten Ort, wohin ſie der Knabe führte, und er ſelber ſtopfte ihm mit ſeiner rechten Hand noch unvermuthet ein Tuch in den Mund, damit er nicht Hülfe ſchrie.

Jetzt umarmten ſich die Freunde herzlichfroh. Dann gab Torlak dem Erlöſten den Brief zu leſen. Es muß ein Schiff hier wo liegen, ſagte Bedreddin, das auf mich und den Emir Muſtapha lauert, das uns Beide haben will. Ich bin aber noch da; und ſo iſt Muſtapha auch noch nicht fort, und Korax noch hier, mit dem ich zugleich von Räubern überfallen und gebunden ward, damit die Schuld nicht auf ihn käme! Ihn trugen ſie fort — alſo zum Schein! Mich hierher. Meine Speiſe iſt: gebratene friſche Seefiſche; mein Trank iſt Wein von der Inſel Zea. Es ſind alſo gedungene Seeräuber. Aber wohlan nun zum Emir Muſtapha, daß wir ihn retten!

Da führte ſie der Knabe einen beſchwerlichen wilden Steig nun in Sturm und Regen den Felſen hinauf, auf das Gewölbe der großen Höhle; denn indem ſie droben fortſchritten, klangen ihre Tritte dumpf und hohl. Jetzt hieß er ſie in dichtem Gebüſch warten und deutete ihnen: nicht zu erſchrecken. Er ſelber ſtieg wieder hinab, ging drunten längs an den Felſen hin, dann um die Ecke, wo der Eingang der Höhle war, und ſie hörten bald darauf dreimal an verſchiedenen Orten eine Nachteule ſchreien. Das war alſo ihr Zeichen. Sie harrten ſtill. Da raſſelte es dicht vor ihren Füßen. Ein ſchwarzer Mund that ſich auf. Ein Kopf fuhr daraus empor. Aber er zog ſich ſogleich zurück, und die eiſerne, oben mit Stein gedeckte Thür verſchloß ſich wieder raſſelnd mit dem Riegel. Da kam der Knabe athemlos. Er klopfte auf eine beſondere Weiſe mit den Füßen. Der Mund that ſich endlich wieder auf, eine Hand ſtreckte ſich hervor und der Knabe gab ihr Torlak's Zeilen in die Finger. Jetzt erſchien von drunten Licht auf einer jählingen, engen, in Stein gehauenen Wendeltreppe. Als der erſchienene Mann geleſen, winkte er; Torlak ſtieg mißtrauiſch raſch noch vor dem Knaben hinab, darauf Bedreddin, Athanas; und der Knabe zuletzt verriegelte wieder. Sie folgten dem haſtigen Führer drunten in der von gewiß dreitauſendjährigem Gebrauche braunſchwarz verräucherten, eigen duftenden, warmen großen Höhle, zuerſt durch die jungen ſchlafenden Lämmer. Sie ſtiegen über die Hürden und gingen vorſichtig durch die wiederkäuenden Schaafe; dann durch die Hürde der Stähre; die Hürde der Ziegen; dann durch den Raum der wohl vierzig großen gelben Wolfshunde, immer dem Feuer näher, immer in Hellerem, bis nach dem Eingang, deſſen brüchige Decke von vielen hölzernen Säulen geſtützt war. Auch gewahrten ſie an der Seite droben, wie an die Wand gehangen, eine Art großes Vogelbauer von Latten, gewiß das Harem des Prinzen-Schaafknecht; denn durch die Ritzen derſelben erſchien ſichtbar im Scheine des Lichtes ein roſiges Mädchengeſicht. Ueberall hingen den Hirten hier nöthige Waffen umher, und wohl ſechs ermunterte Knechte ſaßen halb aufgerichtet auf ihrem Lager und ſchielten die nächtlichen Gäſte mit finſtern Augen an.

Nur zwei, einander ſehr ähnliche kraftvolle Männer gingen umher und brachten den Gäſten köſtliche gelabte Schaafmilch auf hölzernen Tellern, Karoben und Feigen, ſogar alexandriner große Datteln und friſches Waſſer zum Trinken. Bedreddin hatte den Sultan Bajeſid, den Blitz, geſehen, und er entſchied ſich ſogleich, daß der eine, größere Hirt, ſein Sohn der Emir Muſtapha ſei. Während ſie aßen und tranken, gab ihm Torlak den Brief vom Fürſten Mirtſche, worüber der Sultansſohn vollkommen gleichgültig blieb. Aber an Etwas verrieth er ſich doch — an der Rache. Er ging und raffte mit ſtarken Armen einen im Dunkeln ſchlafenden Mann auf, trug ihn herbei, ſtellte ihn derb auf die Füße und band den Erwachenden mit einem Stricke an eine der hölzernen Säulen; dann pfiff er den Wolfshunden, die über ihre vorgeſpannte Leiter ſprangen, ihn umwedelten und auf ſein Wort lauerten. —

„Ich bin ja Korax, dein Freund, dein Retter!" rief der Angebundene, ſeiner Schuld ſich bewußt. Er ſah verzweifelt umher, ſah und erkannte die Männer, rief Bedreddin bei Namen, Torlak und Athanas, und bat ſie flehend um Hülfe. Der zweite Muſtapha hielt ihm einen Feuerbrand und den Brief vor die Augen. —

Ich bin verrathen! verkauft! verleumdet! Hab' ich dich gefangen, Bedreddin? Und ſo iſt alles Lug; rief er. Scheuche die Hunde nur fort! ſie zerreißen mich ſonſt — bat er leiſer. Wer iſt Zeuge gegen mich?

Mit dieſer Aufforderung hatte er ſein Spiel verdorben, denn wie Torlak hätte ihm auch Bedreddin vergeben. Der ſchlaue Knabe aber bedeutete ſeinem Gebieter zu harren, ſprang fort und brachte die Männer mit dem gebundenen Seeräuber. Der Hirt errieth, und frug dieſen: Wer hat dich gebunden? Und ſcheu zu reden, wies der Seeräuber bloß auf Korar.

Bedreddin bat, ihn nicht mit Hunden zerreißen zu laſſen. Darauf ließ ihm der Hirt eine Schlinge um den Hals legen, ſchwenkte einen zum Wolle-Wiegen an der Säule befindlichen Arm hervor, und machte Anſtalt ihn ſelber zu hängen, wie manche Sultane ihre eigenen Scharfrichter waren.

Auch vom Galgen bat ihn Torlak los. Dafür wurden die Füße des Korar in ein Loch zwiſchen zwei Bretter geklemmt, und zwei Knechte ſchlugen auf ſeinen Fußſohlen einen Stock nach dem andern entzwei. Korar aber gab keinen Laut von ſich. Nur zuletzt geſtand er, gleichſam ſich ſelbſt, den einzigen Fehler, den er jemals begangen zu haben glaubte, und ſtöhnte jammernd:

„Nur daß ich dir Konſtantinopel überliefern wollte, wenn du Sultan wärſt, Emir Muſtapha, um Statthalter zu werden, um alle meine Feinde zu Schanden zu machen, das Einzige war von mir ſchlecht-Griechiſch! Das leid' ich geduldig! — Bitte nur für mein Leben, Bedreddin! Ich bin des Kaiſers katholiſcher Apokriſiarius, ſein allgemeiner Geſandter! Ich kann dem Emir noch Vieles thun!

Bedreddin bat, und Korar ward, gebunden wie er war, wieder an ſeinen Ort in's Dunkle gelegt.

Die beiden Muſtapha aber redeten abgeſondert heimlich mit einander. Ihr Zufluchtsort hier war nun Mehrern bekannt, verrathen, ſie konnten nicht hier bleiben. Sie waren entſchloſſen, dieſe Nacht noch zu Mirtſche in die Wallachei zu fliehen und Bedreddin mitzuführen. Ihre Knechte waren alle ihnen auf den Tod ergebene, vornehme Türken, die mit ſollten. Ihre ganze Heerde wollten ſie dem gebundenen Seeräuber verſprechen und vielleicht auch laſſen, wenn er ſie — anſtatt an einen falſchen Ort oder in einen Hinterhalt — ſicher in das geankerte kleine Schiff führte, wo ſie ſich der andern, jetzt ſchlafenden Seeräuber bemächtigen wollten. Nur einige ihrer Knechte ſollten, wegen eines indeß möglichen Ueberfalles, indeß hier in der Höhle bleiben.

Sie riefen Torlak zu ſich, und er gab willig zu den Andern ſeine mitgebrachten ſechs Männer, um ſich des kleinen Schiffes zu bemächtigen. Dem Räuber wurden die Füße losgebunden; ſtatt des augenblicklichen Todes wählte er die Hoffnung auf die Heerde und die Schaar zog ſtill in die Nacht hinaus. Der falſche Prinz Muſtapha, Döſme Muſtapha, führte ſie an. Der wahre Sohn des Sultans Bajeſid aber, ein wüthender Bekenner und Eiferer des Propheten Mohammed und ein unverſöhnlicher Feind aller Feinde deſſelben, beſonders der Chriſten, ſetzte ſich indeſſen in's Einſame zu Bedreddin.

Du biſt alſo der Scheich Bedreddin Simawnaoghli! ſprach er zu ihm. Ich ſollte dich verehren, dir dein Kleid küſſen, als Geſetzlehrer unſers Propheten, als Mitſchüler des großen Dſchordſchani in Aegypten, als ein durch Seid Huſein von Achlath in die erhabene Myſtik der Sſofi Eingeweihter — aber du biſt ein Bekenner der Lehre des Narren Böre! — Antwort!

„Ich habe ſchon dieſe Lehre den Sohn Berkuk's, dem jetzigen Sultan Ferruch von Aegypten, als deſſen Erzieher, für künftige Tage gelehrt. Sie iſt ſein und mein," antwortete ruhig Bedreddin.

Ihr ſeid Beide vom Scheitan! du und Böre! Ihr ſeid verworfen ſammt euerm Geſindel, im Divan meines Bruders Mohammed, dem der barmherzige Gott das Leben verkürze! Nun zieht der Großweſir Bajeſid Paſcha, den zu enthaupten ich mir von dem barmherzigen Gott als einzige Gnade tagtäglich erbitte, gegen euch her mit Hunderttauſenden! Seht ihr nicht, daß ihr das Reich zum Feinde habt?

„Nicht das Volk! wie du wiſſen wirſt; antwortete ruhig Bedreddin. Alle Prieſter, alle Ackerleute, alle Armen, ja alle Reichen nun fallen uns zu! Und iſt der Sultan uns Feind — ſo ſei du unſer Freund . . . und ſei Sultan!“

Muſtapha lachte höhniſch und ſprach: Ich? — Ich kenne deine Macht, deine mächtigen Freunde, den Aſſabeg, den Träger der Fahne des Propheten; den Beglerbeg Michaloghlī, und Jakub, den Sohn Firusbeg von Angora — und Sultan will ich ſein! Aber iſt Einer Sultan, Herr der Rechtgläubigen, der euer Freund iſt? Lieber will ich der letzte Türke ſein! Mein Vater, der Blitz, ſagte, was ich heut ſelbſt denke: „Von dem Altare der Peterskirche zu Rom ſoll mein Pferd Hafer freſſen,“ und nur der eiſerne Mann, der Timur, lockte ihn ab. Wer ſeid ihr, was thut ihr — ihr reißt keine Kirche ein! Ja, ihr ruft aus: die Nazareer oder Jeſuaner fürchten Gott! Ihr Frevler! Ihr laßt die Synagogen ſtehen! . . . ſelber die Moſcheen! als wäre das Alles nur Spielzeug der Kinder — ihr fallt von Niemandem ab . . . ſogar nicht von Muhammed, dem Propheten Gottes!

Und Bedreddin antwortete ruhig: „Du ſagſt die Wahrheit, o Emir: Wir fallen von keinem Menſchen ab — wir fallen allen Menſchen zu! Wir ergreifen ſie alle in ihrem Kern: im Voraugenſehen Gottes. Thun ſie wie Er, ſagen ſie freudig wie Er, „was mein iſt, iſt dein;“ dann erwarten wir geduldig den Verlauf der Waſſer der Welt! Dann laſſen wir geduldig alle Gebräuche der drei Rotten nach und nach, geſchlechterweiſe abſterben, bis zu den drei menſchlichen ewigen Feſten: der Geburt, der Hochzeit und des Todes.

Ich darf als künftiger Herr und Beſchützer der Gläubigen nicht länger bei dir ſitzen, ſprach Muſtapha, ich darf kein Wort mehr mit dir reden! . . . aber wo vertragen ſich indeſſen die drei Rotten ſo? frag' ich als Schaafknecht.

— „Nun, die drei Rotten, ſprach Bedreddin, hier freilich . . . keine trauet der andern; jede hält ſich für klüger und beſſer; jede verachtet die andere und beſchädigt ſie, wo ſie weiß und kann. Sie wollen einander nicht verſtehen. Und jede übt auch nicht Gerechtigkeit an ihrer eigenen, trotz Beten, Tempeldienen und Almoſengeben! Alle wollen haben, keiner will nicht einmal ſagen: „O wäre doch nicht Alles mein!" Aber im glücklichen Arabien, in Yemen, wo ich war, da leben die drei Rotten ſchon ſo, wie ich meine. Als ich in Yemen war, in Loheiha, Lodeida, vor Allem in Sana, o Herr, was hab' ich geſehen! das ſchönſte Land der Erde; die ſchönſten Menſchen; das ſchönſte Weib; den ſchönſten Mann; der dort noch lebt wie der urſprüngliche unverwandelte Adam Kadmon. Der vollkommen geſunde Menſch iſt auch vernünftig, gelaſſen, in ſich zufrieden; weiter will er nicht reich ſein; er will nicht Andere ſtören in Leben und Glauben, denn er weiß, was Glück iſt. Da leben in enger Nähe die wandelnden Ruinen der alten Glauben friſch und wie neu beiſammen: da lebt der Abendſchatten des Sabäers; der Parſe, der die Sonne anbetet, und ſo iſt die Sonne auch heilig; da lebt der Baniane, der die Kuh anbetet, und ſo iſt die Erde, die gute Kuh, heilig; da lebt der Hindu in ſeinen Geheimniſſen; da lebt der Jude noch in ſeinem Traum von Judäa und Jeruſchalaim; da lebt der Nazareer in ſeinem Traum von Nazareth; da lebt der Kiſelbaſchi noch im Traume des Paradieſes, der Klarſehende, der Nichts in der Welt für ſein hält, voll inniger Scheu der Kinder, die der Vater in eine Zauberhöhle voll Schätze geführt! Ja, dort ſehen ſie klar, wem eigentlich ſelber alle Steine der Tempel gehören — ſie borgen ſogar ihre Tempel weg an andre Bekenner anderer Götter; ſelber der Türke borgt ſeine Moſchee weg, damit der Baniane darin die göttliche Kuh verehre, und eine Proceſſion von Kühen mit goldenen Hörnern, mit Prieſtern vermiſcht, den Tempel durchwandle, während die heiligen Prieſter die Thüren und Wände, und ſelber den Namen Allah mit Wedeln voll heiligem Weihwaſſer der Kuh beſprengen. Es war zum Weinen rührend. Nichts menſchenwürdiger als Menſchenduldung. — “

Ich bin bis zur Wuth gerührt! zürnte der Prinz-Schaafknecht, knirſchte mit den Zähnen und ſprach dann: Noch Eins! Ihr ſeid die ſchlauſten Füchſe auf Erden! Wenn du Allen giebſt, erkennſt du da einen Feind? einen Ungläubigen? . . . Nein; und mit keinem Ungläubigen: keinen, keinen Propheten! So ſind ſie denn Alle todt! —

„Ja! aber wir bedürfen noch tauſend Propheten! Gott hat den Menſchen noch nicht fertig, nur ſeine Geſtalt erſt.“ —

Und wenn jeder Reiche mittheilt, dann iſt, wie kein Armer, kein Reicher mehr! Und was iſt ein Land ohne reiche Leute! Sie ſind unſre Hamſter, nach denen wir graben! Ihre Häuſer ſind die Bienenkörbe, die wir ausſchwefeln, und verdientermaßen; denn wer erwirbt Reichthum? das wiſſen wir Herren recht wohl! Und käme bei Euch ja ein Reicher auf, der würde verachtet und geſteinigt! Und nun das Allerärgſte: Wer nur Gott ehren will, wie wird der einen Menſchen ehren als Herrn? O ihr Schlangen! Ihr bekümmert euch um keinen Herrn! Und bin ich nicht Herr über

Leben und Tod, Herr über alle Habe und Gut im Leben und im Tode des Volkes, ſprich ſelber: bin ich der Herr? bin ich das Alles, was ein Herr ſein kann! Und Herr ſoll ich doch ſein! Herr will ich ſein! Da will ich doch lieber Schaafknecht bleiben mein Lebenlang, und Schaafe hüten ſtatt Menſchen, hinter denen ich als Hirt herzotteln ſoll, wie ſie immer ſind und werden, wo ſie ſtehen bleiben, oder wohin ſie weiter wollen! Was wäre das für eine Zeit, wo ich nicht Länder erobern, Sklaven und Sklavinnen machen, Tempel in Moſcheen verwandeln und ſtrafen, köpfen, ſpießen, kreuzigen kann. Eure Sache ſtreitet mit den gewöhnlichen Menſchen, die es ſich gar nicht beſſer wünſchen als in ihrem Schlamme ſo fortzuwühlen. Und kommt Einem ein Stolz ein, ſo wünſcht er ſeine Schweine zu Pferde zu hüten. Siehe doch zu, wie ſie ſind! O wie lob' ich da ſelbſt meinen Feind, den Großweſir Bajeſid Paſcha, um ſein Wort: „Nur ſo gewöhnlich laſterhafte Menſchen laſſen ſich gut beherrſchen; je mehr Schwachheiten, je mehr Eitelkeit und Unverſtand, deſto beſſer. Wem man mit vorgeſpiegelten Ehrenpelzen, goldenen Fiſchen, Roßſchweifen, ſchönen Weibern und Pferden nicht beikommen kann, das iſt ein gefährlicher Menſch, denn er iſt klug; der hat gelernt ſich ſelbſt zu beherrſchen.“ . . .

„Erzürne dich nicht, o Emir! dein Geſicht ſei weiß! ſprach Bedreddin mit dem Gefühl ſeines Werthes. Du haſt nur als Sultan der Schaafe gelernt. So bleibe das!“

Muſtapha mäßigte ſich mit Gewalt, denn der ihm günſtige Volksaufſtand um Böre konnte ſeinem Bruder das Leben koſten; Bedreddin war ein vollkommener Heeresrichter, der ein Heer aus der Erde ſtampfte und geſtaltete, er bedurfte ihn . . . und er konnte ihn nachher täuſchen. Darum ſagte er: Komme mit! auf der Seereiſe iſt es heimlich, da bekehrſt du mich! — und das ganze Land! denn du weißt: Ein großer Narr macht viele kleine.

Der Scheich getraute ſich ihn zu bekehren, wenn er ihn nur hörte; doch blieb er Böre getreu, auch als er, gleichſam als der allerverderblichſte Verräther, jetzt gegen Muſtapha laut behauptete: „Böre werde den Berg auch gegen das ganze türkiſche Heer vertheidigen . . . wenn es nicht in der Nacht ſtürme, wo es wie unſichtbar würde.

Und Korax, der dies hörte, merkte ſich zu möglichem Verrath an den Großweſir das Wort: „In der Nacht müßt ihr ſtürmen.“

Muſtapha aber beſchloß, Bedreddin zu rauben; rief den Knaben mit ſeinem Namen Weitohu und flüſterte ihm einen Auftrag ins Ohr. Es war Gift vorräthig, auch Schlafmittel. Und der Knabe brachte für die drei Gäſte Becher mit Wein, von welchem Muſtapha, als Anfang ſeiner Bekehrung, auch trinken wollte. Muſtapha aber roch erſt in ſeinen Becher und ſchlug den Knaben, der ihm den Becher auch mit Schlaf gewürzt hatte, ſo ſchwer an das wunde Ohr, daß es blutete, Weitohu ſich den zur Seite gebeugten Kopf hielt und ſchweigend zur Erde ſah. Darüber vergoß Muſtapha mit Willen ſeinen Wein, führte den Knaben hinweg und ſtieg auf der Leiter in ſein Harem.

Bedreddin ſah dem Undankbaren an dem treuen Knaben ſeufzend nach; aber er, als Prieſter, widerſtand nicht der Bekehrungsſucht der Prieſter, vor Allen einen Fürſten und Herrn zu bekehren, einen Hirten, der ſeine ganze Heerde nachzieht. Die Augen fielen ihm zu. Torlak und Athanas ſchnarchten ſchon, von dem ſchlafmachenden Weine bezwungen, und lagen zuletzt wie todt.

Nur Korax wachte vor Schmerzen wimmernd. Und ſo ſah er nach einiger Zeit die Schäferknechte mit fröhlicher Botſchaft des genommenen Schiffchens kommen; er ſah ſie die von Muſtapha ihnen aufgeladenen, verborgen geweſenen Schätze auf und davon tragen, und nach andern Dingen wiederkommen; er ſah endlich Muſtapha ſelbſt zwei ſchlanke verſchleierte Mädchen oder Weiber, jede an einer Hand fortführen; er hörte, wie die Hunde ihm nachwinſelten und nachheulten, die er noch mit der Fauſt bedrohte, ſo daß ſie einen Augenblick ſchwiegen und dann nur deſto lauter heulten. Endlich ſah er, wie noch Einer zurückkam und vielleicht aus Neid über den neuen reichen Herrn der Heerde und der Höhle, oder auf des geweſenen Schaafknechts Befehl, die Brände vom Feuer riß und ſie an die hölzernen Stützen der den Einſturz drohenden mächtigen Felſendecke des Vorhofs der Höhle legte, friſches Holz zulegte und das Feuer recht ſchürte, und hörte ihn eilend und lachend davongehen. —

Nun blieb drin Alles ſtill. Nur die Hunde heulten fort. Nur der Sturm tobte draußen fort. Das Feuer loderte fort, und verzehrte am Boden den Fuß der Stützen, und leckte an den dürrtrockenen Schaften empor. Korax ſchrie, ſo laut er vermochte. Kein Torlak hörte ihn, kein Erzbiſchof war zu wecken. Er ſelbſt war gebunden; er wälzte ſich zu ihnen; er biß ſie an der Schulter durch ihre Kleider und rüttelte ſie wie ein Hund; keiner ſchlug ein Auge auf! Er biß in ihre Bärte und zauſete ſie mit den Zähnen — ſie ſchnarchten fort. Jetzt brüllte er ihnen in die Ohren, ſie hörten nicht; er zwickte ſie mit den Nägeln der gebundenen Hände, ſie gähnten nicht einmal. Er verſuchte aufzuſtehen, aber er war in der That wie zerſchlagen; er fiel, und ſo glücklich, daß er das Feuer der Einen brennenden Säule mit bloßen Händen zerſtören konnte. Aber was half das? Die Decke krachte ſchon nach einiger Zeit. Er wiederholte alle ſeine Verſuche an den Schläfern; er wollte ſich aus der Höhle wälzen, aber ein ſchmaler Damm von Feuer eines querhingeworfenen Stammes lag vor. Endlich ergab er ſich, daß er von der einſtürzenden Felſendecke mit den drei Andern erſchlagen würde und ſeine Augen ſtierten in die Gefahr empor — da erſchien der neue Herr der Höhle; der mit ihr belohnte Räuber. Aber er lief wie raſend, die Heerde hinauszutreiben — und die Hunde fielen ihn an und hielten ihn feſt.

Endlich nach langer entſetzlicher Zeit erſchien der Knabe. Er ſah. Er zog den ſchlafenden Torlak an der Schulter hinaus vor die Höhle, dann den Erzbiſchof, ja er ließ den hülfeſchreienden Korax nicht liegen. Dann erlöſte er ſeinen neuen Herrn und löſchte mit ihm das Feuer durch Kübel voll Milch.

Torlak und Athanas aber verſchliefen den Morgen, die Nacht und noch zwei Tage und Nächte, während dem Knaben ſeelenangſt war. Endlich erwachten ſie ſelbſt. Das erſte Wort Torlak's war: „Bedreddin!" Aber der Knabe wies ihm auf die hohe See hinaus. Torlak weinte. Der Erzbiſchof weinte. Sie erriethen die That des falſchen Muſtapha. Sie erfuhren Alles. Sie weinten um Böre. Denn ohne Bedreddin, von der ganzen Macht der Türken überzogen, ging ſeine Sache, ſeine Lehre, er ſelbſt vielleicht ſchmählich unter. Sie verließen den Korax, ſie dankten dem Knaben und dem Herrn der Höhle für ihr Leben, und jeder mit drei leeren Pferden zur Seite, ritten ſie unaufhaltſam, hungrig, müde, gähnend, zitternd dem Berge Stylarios zu.

Sie kamen zu ſpät. Der Berg war zwei Tage lang geſtürmt worden von Alibeg. Aber ſie ſahen jetzt bei Sonnenuntergang Flüchtlinge .... er war nicht erſtürmt; ſie athmeten auf und ritten langſam dem in Purpur und Golde der Wolken leuchtenden ſchützenden Rieſen entgegen. Endlich ſahen ſie auch, wie er wimmelte von Menſchen; ſie hörten dann auch das Summen der vielen tauſend Stimmen; auch ſie wurden erkannt, und durch jauchzende Reihen von Männern und Weibern und Kindern ziehend, gelangten ſie weinend vor Freude zum Vater Böre, der blaß vor tiefem Schmerz über die ausgeſtandenen und wie nachblutenden Leiden ihnen ſtumm die Hand gab. Denn zwanzig, dreißig, tauſend Todte bedeckten den Berg.

Die großen Schaaren herbeigezogener Vertheidiger hatten vergönnt, das mittlere Felſenbollwerk des Berges zur Schlachtbank zu wählen, ja dazu genöthigt; denn der Gipfel hatte die Menge nicht gefaßt. Alibeg war nur mit wenigen Reitern nach dem großen Magneſia entflohen, und Dede Sultan war Herr auf weit und breit über den größten Theil von Kleinaſien. Denn da war kein Feind als in den Veſtungen, aber lauter Freunde im Lande, lauter ſchon im Herzen Ergebene oder nun durch den Sieg Beſiegte in ihrer Seele. Das nun auch auf der Erde gewaltige Anſehen des Vater Böre hatte das Volk eingenommen, es hatte ſeine Stärke willig vergeſſen, und wie es ſeine Gedanken und Gefühle gefangen gegeben, ſo gab es auch ſeinen Leib und ſeine Hände auf, anders als ſie im Geiſte des Wortes „was mein iſt, iſt dein,“ zu regen.

Nun, als die vielen Todten mühſam und redlich begraben, die Verwundeten liebreich beſorgt waren, und ehe die Schaaren wieder in die ruhige Heimath zogen, verſuchte der Maghe Mogholbai, erſt im Stillen unter den Männern und Jünglingen, dann an allen Orten lauter und laut, ſchon von einer Schaar Anhänger unterſtützt und dreiſt gemacht, ſeine Vervollkommnung der Lehre Böre's durch ſeine Erklärung dazu: „Auch mein Weib iſt dein.“ — „Eines jeden Weib iſt eines Jeden Weib.“

Endlich als der Maghe eines Tages unter ihnen ſtand, kam eine Schaar erhitzter, erzürnter, verzweifelter Weiber ihm auf den Hals, eine Schaar von Knaben und Mädchen zum Hülfegeſchrei mitſchleppend.

Nun gilt es! ſprach er getroſt zu ſich. Sie ſetzten ihn zu Rede. Er war aber von ſeiner Verwundung ins Ohr taub geworden, und antwortete den Weibern verkehrt und ſie noch mehr erboſend. Um ſie zu beruhigen, wollte er ihnen immer Recht geben, und nickte bloß mit dem bloßen Kopfe zu allen ihren Fragen und Sagen.

„Alſo, ſchrie Eine, du willſt, du, der kein Weib hat, daß ich jedem Narren gehören ſoll, dem ich gefalle?“

— Er nickte. —

„Du willſt, ſchrie eine andere, ſchön geweſene Frau aus Smyrna, daß alle Liebe aufhören ſoll in der Jugend, von der wir in den Dichtern leſen! Medſchnun und Leila, und aller der ſüße Gram, die Begeiſterung, die ein ſchönes Mädchen einem Jüngling einflößt, daß er ſie nur allein begehrt, oder lieber ſterben will und wirklich ſtirbt ohne ſie — die ſchöne Sehnſucht der Jugend iſt Alles Narrheit geweſen, Narrheit! Narrheit iſt das Glück geweſen, wenn Zwei ſich gefunden, und zeitlebens ſich Treue gehalten, weil ſie mit einander zufrieden geweſen? Narrheit, alſo Narrheit — —

— Er nickte wieder. —

Schon Zwei hatten ſich vor Zorn ſtumm weggewendet, als nun eine Dritte ihn frug: „Alſo du willſt die Kinder abſchaffen für die Väter? Sie ſollen keines kennen, alſo keins haben? Den Vätern willſt du die Liebe zu ihren, zu ihren, ihren Kindern abſchaffen, wie eine alte Mütze; haſt du denn Kinder? haſt du eins geliebt?

— Er nickte wieder. —

„Du Narr, rief ſie; und kein Kind ſoll mehr ſagen können lieber Vater! kein Kind ſoll ſeinen Vater mehr lieben — alſo Niemand, und die Heerde Männer ſoll ſein wie eine Heerde Mauleſel auf dem Felde — das willſt du wohl! He! rede! Nicht wahr?

— Ja! Ja! ſprach er und nickte wieder. —

Sie ward wie raſend, rief die Kinder herzu und ſchrie: „Der will Euch Euern Vater ermorden, Eure Brüder, Eure Schweſtern — — Sie ſollen blind werden über Euch! Ihr ſollt ſie nicht mehr ſehen! Auf, ſteinigt den Hund, den Maghen! Willſt du anders reden, oder ſollen wir dich ſteinigen? Sollen wir?

Und der arme taube geängſtete Mann nickte wieder mit dem kahlen Kopfe, ſo daß den Männern umher bange ward, aber ſie fürchteten ſich vor den Weibern.

„Nun frage ich ihn die Hauptſache!“ ſchrie eine angeſehene, aber ganz buckelige Frau, die auch nur Ein Auge hatte: „He, du alter Junggeſelle, du verrückter langer Affe, wenn nun die paar Hübſchen oder Schönen von uns Weibern gleich weg ſind wie warmer Chalwa —*): wer nimmt denn die Häßlichen? He, Wer, etwa du? Und alle in Ewigkeit! So ein Narr iſt einzig! Und wer behält und ernährt denn die alten Weiber? Die ſollen wohl betteln gehen! He!

Sie hatte das, ihm immer näher tretend, endlich ganz nahe in ſein rechtes Ohr geſchrien, darauf er ſo deutliche Worte noch hörte, und er rief ihr jetzt wieder ganz nah ins Geſicht: Freilich,

---

*) Eine Leckerſpeiſe der Türken, aus Seſam und Honig gebacken.

freilich, ein Weib mit einem ſolchen Kameelrücken, wie du haſt, dem weiß ich keinen Rath, als, als — — die will Niemand — — das muß ich noch überlegen — —

Damit hatte er die Eine völlig raſend gemacht, ſie warf einen tüchtigen Stein auf ihn, daß er taumelte. Die andern an ihrer Ehre, ihrer Liebe und ihrem Fortkommen in der Welt auf das Blut gekränkten Weiber reizten die Kinder, ihre Steine auf ihn zu werfen, und es hagelte Steine auf ihn, ſo daß er hinſank und Hülfe ſchrie.

Die Männer ſprangen darein. Aber aus Zorn gegen dieſe nun, als lachende lüſterne Beſchützer ihres Todfeindes, fing die empörte Menge Weiber im Kreiſe an, Steine zu werfen, bis die Männer flüchteten; bis der Arme todt war, zehnmal für einmal todt; und bis ſie ein großes Todtenmahl von Steinen zu ſeinem Gedächtniß ihm aus Steinen gehäuft. Dann gingen ſie ſtumm mit den Kindern hinweg und ſchämten ſich ihrer That. Denn Dede Sultan kam, und Torlak mit Torlotas und Athanas.

Die Männer erzählten ihm den Hergang beſchämt; ſie baten für ihre Weiber und meinten: Wer Recht hat, kann ja ſanft ſein und bleiben! Aber es iſt ja doch einmal geſchehen!

Böre aber frug die Männer düſter: Wer von euch allen will ſein Kind vertauſchen gegen ein anderes, oder es weggeben gegen zehn Kameele? Wollt ihr nicht? Und läßt das euer Vaterherz nicht zu, ſo bewährt doch auch euer Mannesherz, und bewahret und ehrt euer Weib, das ihr liebt. Wer aber noch ein anderes Weib begehrt, dem hat ja kein Weib gefallen, der hat ja keins geliebt, ſonſt könnt er ein andres nicht mehr begehren; der iſt ein Gleichgültiger oder ein Lüſtling. Was mein iſt, iſt dein; was aber dein werden ſoll, muß mein geweſen ſein. Das Weib aber iſt Gottes und der Mann iſt Gottes, des Geiſtes. Und jeder Geiſt iſt ſein eigen. Die Liebe iſt keine Aufopferung, ſondern erſt die rechte Erleuchtung unſeres Geiſtes. Nicht das Weib iſt dem Manne das Ziel, nicht der Mann iſt dem Weibe das Ziel, ſondern Beider Ziel iſt das Leben des Menſchen. Aber nur Ein Mann und Ein Weib können ein Menſch werden und werden ein Menſch, wie aus Stahl und Stein das Feuer, wie aus Erde und Sonne die Roſe. —

Laßt das ausrufen! hier und im Lande! befahl Torlak an die Klügſten; auch unſere Derwiſche ſollen das predigen! Böre aber entließ das Volk vom Berge, jeden in ſeine Heimath.

Darauf ward eine große, wunderſam raſch blühende Zeit über Kleinaſien weit hin; und wenn nichts geſchah, als daß die von Timur's grauſamem Schwert den Menſchen geſchlagenen, nachblutenden Wunden heilten, ſo geſchah durch Dede Sultan das wie Beſtellte, das von den Vorſehungsgläubigen Anerkenntniß und Bewunderung verdient. Denn das Elend hatte Böre zum Denken und Reden getrieben. Die Derwiſche, die Mönche und Prieſter und die Rabbinen richteten aus den drei verachteten und ſich verachtenden Rotten einen wünſchenswerthen Zuſtand, ein heiteres Reich an.

Da kam der ſchöne Herbſt; da kam Murad, der künftige Sieger bei Warna und auf dem Amſelfeld, noch als Knabe unter Leitung des Großweſirs Bajeſid Paſcha, mit dem ganzen europäiſchen und dem ganzen aſiatiſchen Heere für ihren Propheten Mohammed begeiſterter Türken. Der erfahrene Großweſir, der die Schlacht bei Angora gegen Timur, ohne Bajeſid des Blitzes Geiz und Trotz gewonnen hätte, pflanzte Mohammed's Fahne auf der ſchönen großen, grünen Ebene bei Smyrna in die Blumen; dann brach er auf, Alles ohne Schonung mit Feuer und Schwert verwüſtend, den Berg Stylarios zu belagern und zu erſtürmen. Und am erſten Abend fuhr eine große Sternſchnuppe, feurige Strahlen verſendend, über den Berg und zerging, und in den Glauben des Heeres ſendete Gott einen Pfeil gegen den Ungläubigen; Böre war alſo gerichtet, und unermeßliches Jauchzen erſcholl.

„Habt ihr das Zeichen geſehen? rief der 90jährige Derwiſch Poſtinpuſch, ein ſo magerer, dürrer Greis wie Johannes, der Vorläufer — Böreklüdſche iſt erſt 37 Jahr alt, er hatte alſo noch nicht die 40 Jahr, die ein wahrer Prophet ja haben muß! Darum iſt er Euer, und wär' er wie Dſengischan wunderbar von einer Jungfrau geboren; ja, was erſt ein rechtes Wunder wäre, hätten ihn ſogar zwei Jungfrauen geboren! Ich werde ihn euch bekehren und hierher vor eure Augen führen; hier ſollt ihr ſehen, daß er ein Menſch iſt wie ihr, und Blut hat wie ihr. Ihr ſollt ſein Blut ſehen.“ —

Achtundzwanzig Tage nach dieſer ſchönen Himmelserſcheinung kam ein türkiſcher Maſſaghli, ein Erzähler im Volke, in ſeiner beſondern Kleidung todtenmüde an das Thor des Schloſſes Hypſile, worin Maaraton lebte mit Böre's Knaben. Er wußte, daß Siomanaga, gewöhnlich nur der Chakan genannt, in den Sturm gezogen und nicht hier war. Ehe ihm aufgethan ward, hatte er ſich an die Pfoſten gelehnt und war halb eingeſchlafen. Sichtbar war er ſchwer an der Stirne verwundet, ſo tief er auch den Turban gedrückt, ſeine Sinne ſchienen nicht nur zerſtreut, ſondern verworren. Erſt dadurch, daß er dem Hüter ſagte, er ſei Eliah, der Bruder der Maaraton, ward er in ihr Zimmer geführt, denn ſie hatte ſeine Stimme erkannt.

Als er ſie wiederſah, blieb er ſtarr vor ihr ſtehen und beſann ſich lange Zeit. Sie beſtaunte ihn, daß er einen Turban trage.

„Ja, ſprach er, ich bin ein Mährchenerzähler geworden, liebe Schweſter; aber mein Turban iſt mir nicht auf den Kopf feſtgenagelt, wie dein Sisman Chakan vielen der Unſern gethan hat.“

O was macht Er! frug ſie mit niedergeſchlagenen Augen ſchwerſeufzend, doch faſt zärtlich und dringend.

„— Er? — — Er? — — Er? Wen meinſt du?“

Nun Ihn! Ihn, den Einen!

„— Ach, da waren Viele!“

Ich meine .... Böre.

„— Böre? Böre? frug er, ſie groß anſehend, Ja, der war auch da.“

Mein Gott, wie biſt du?

„— Ja, ja, meine Schweſter! Ich bin, wie Gott will; wie Gott will, ſind wir Alle, auch du und Böre.“

O was iſt geſchehen! rief ſie händeringend. Aber ſie meinte auch, ihr Bruder bedürfe der Stärkung; und nun holte ſie ihm Wein und ihr köſtlichſtes Eingemachtes.

Er ſetzte ſich auf ihren Divan, faſt fallend, und ſie fütterte ihn wie ein Kind und tränkte ihn. Darauf durchglühte ihn Feuer. Es drängte ihn zu erzählen, und auch zu ſchlafen. Er beſann ſich wieder, und was er bedachte, quoll wie Selbſtgeſpräch von ſeinen Lippen. Ihr ahnete das Schrecklichſte, und ſich davor fürchtend, kniete ſie vor ihn und legte ihr ſchönes, ſeit ſo lange kummerblaſſes Geſicht zwiſchen ſeine Kniee in die Gewande.

„— O, es waren viel Hochzeiten auf dem Berge, begann er wieder; auch Beſchneidungen; alles in ſeiner gewöhnlichen nichtsnutzigen Weiſe; auch viel Begräbniſſe, das kann ich ſagen —

Böre hat ſeine liebe Tochter Aiſcheh an einen Goldſchmied in Epheſus noch zuvor verheirathet.“

.... Noch zuvor? flüſterte ſie.

„— Ja, ehe der Großweſir kam, der beſte Mann von der Welt, der betteln gegangen iſt für ſeines geſchlagenen Sultans Kind! Freilich er wollte den alten todten Propheten Mohammed retten, und wir den neuen lebendigen. Er mochte meinen, daß ohne Mohammed keine Türken mehr ſind, und daß Mohammed ſo groß und breit und lang geworden iſt wie das türkiſche Reich! Aber für uns zu fechten kamen Tauſende aus dem Lande, ja weit und breit aus den Inſeln Samos und Chios und Lesbos. Da rieth Einer dem Böre, er ſolle die Peſt in das Lager der Türken bringen, und trug eine Beule in der Ziegenblaſe ſchon mit ſich. Böre aber vergrub ſie ſelbſt mit bloßen Händen zu Aller Wunder. Dafür beſchenkten uns die Türken heimlich mit ungeſunden Rindern und Schaafen auf dem eng gewordenen Berge. Ja, Alibeg hatte, vor der vorletzten Schlacht ohne Brot, am beſten freilich den Vater Böre um Mehl gebeten. Alle riethen ihm ab, den Feinden zu geben, aber ich führte funfzig Maulthiere mit voll gedrückten Säcken hinab ins Lager. Dafür gingen 6000 Türken die Nacht zu uns über. Dafür gewannen wir damals die Schlacht. Dafür ließ der Großweſir 3000 Verräther zu uns jetzt übergehen, die bis zum letzten Augenblick auch wirklich ihre eigenen Leute mit Steinen zerſchmetterten, bis auf das letzte Zeichen, wo Böre's Haus in Flammen aufging. Aber ich ſage dir, grüne Bäume brennen ſchlecht, es war keine rechte Luſt in dem Feuer! Da war die ganze Nacht viel zu ſehen! Der Berg war grell erleuchtet, Alles ward verwüſtet bis an das unterſte Bollwerk. Ich ſchwöre, Torlak hat drunten von der Hitze geſchwitzt. Ich langte immer mit der Hand hinunter, um ihm den Schweiß abzutrocknen, aber ich konnte wahrhaftig nicht ſo weit langen! Nimm es mir ja nicht übel, liebe Schweſter! Biſt du es denn? Sieh mich doch einmal an! Erzähle du nun weiter, es wiſſen es ja nun alle Leute! Aber ich bin ja der Mährchenerzähler! Alſo! doch das muß ich ſagen, ich hätte gar nicht geglaubt, daß funfzig tauſend Menſchen ſo lange hungern können wie Einer! Und einer dem andern zum Beiſpiel. Die Gedärme lernten reden oder doch murren im Leibe, aber ich ſelber, und Keiner hat gemurrt. Aber freilich die Kinder ſchrien ohne alle Schande! Dann hätte ich nicht geglaubt, daß die Weiber gar nicht müde würden, bloßes liebes Waſſer zu kochen! und Pechſuppen, die ganze Nacht und viele Nächte! Und den armen Leuten auf der Leiter brannten die Köpfe davon, daß ſie umherrannten wie Irrlichter, nur daß die Irrlichter nicht ſo ſchreien! Dann hätte ich nicht geglaubt, daß dieſelben Leute der Unſern nach vierzehn Tagen auf dem mitteln Felſenbollwerke Platz hätten, die alle drunten kaum Platz hatten! Oder daß ein Menſch den andern kann unbegraben laſſen, wenn er nicht Zeit hat. Noch unglaublicher war die Falſchheit des Berges, der ſich des Nachts heimlich ein Loch auf ſeinem Gipfel recht mitten im Leibe graben ließ; wenn ich auch glaubte, daß der Grieche Korax dem Großweſir rathen konnte „er möchte nur immer des Nachts ſtürmen,“ wahrſcheinlich weil die Steine des Nachts nicht ſehen! Bedreddin ſoll das geſagt haben, aber das glaube ich nicht, denn vom Balkan bis zum Stylarios kann Niemand rufen, und der Rath allein ward unſer Verderben. Wie aber Leute alle ihre Schätze in Höhlen verbergen können, die in drei Tagen alle werden todt ſein, das muß man mit angeſehen haben, um es nicht für ein Geiſterſtück zu halten! Und daß die ſchönſten Jungfrauen und

Frauen ſich ſelber ihr ſchönes Geſicht in Dornenſträuchern zerkratzen können, ja mit ihren Nägeln entſtellen, weil ſie über ihre Schönheit und Jugend weinen, das darf ich vollends erſt Keinem erzählen! Und wie ſie zittern vor der Gefangenſchaft, wie ſie Brüder und Kinder an das Herz drücken können, wie ſie blaß ausſehen können; das kann nur einer wiſſen, der noch lebt! Und wie viele in Eine Höhle gehen! mehr wie Schaafe, und wie wenig Speiſe ſie mitnehmen, bis das Gewitter vorüber iſt über den Berg, das iſt grade zum Lachen!“

Maaraton zitterte immer heftiger, ſie hörte nur noch wie im Traum, oder wie eine lebendig Begrabene, und wagte keinen Laut, kaum einen Athemzug.

„— Nun, Schweſter! Maaraton! Du lachſt ja nicht. Nun warte, ich will dich doch zum Lachen bringen! Denn ſolche lange, lange Geſichter, den Mund weit offen, ſtelle dir vor, die die Leute auf dem unüberwindlichen Gipfel des Berges machten, als die Dreitauſend Teufel aus der Erde auf einmal in die Schaar der kleinen unſchuldigen Kinder mit ihren Säbeln fielen und ſie in Stükken hieben, damit die Mütter herbeiliefen, und als ſie auch die in Stücken hieben, damit die Männer herbeiliefen von den beſtürmten Zinnen hinweg; und das alles bei gräßlichem Fackelſchein, ſo etwas — — ja was wollte ich doch ſagen, nein, weinen! nein doch, lachen! ja lachen!“

Und nun lachte er hellelaut, und Maaraton ſchluchzte vor Weinen.

„— Das war aber noch nicht ſo lächerlich, fuhr er fort, als da deines Sisman Kopf aus der Erde fuhr! Und dann er ſelber ganz, und eine ganze Rotte ganz nahe bei Böre, deſſen Schweſter der Sisman gefangen nahm, die ihm Turlotas in den Armen erſtach, daß er ſich wunderte; und wie Böre, unſer Dede Sultan, hinzuſprang und lebendig gefangen ward von deinem Sidman, zur Rache für den ermordeten Vater durch ſeinen Sohn — — ich ſchwöre es dir, da verſank der Berg in die Erde! Ich weiß nicht wie tief — iſt das nicht zum Lachen? Aber die Wolken mußten mit verſunken ſein; denn der Donner rollte darin furchtbar und ich erſtickte faſt. Da ſchlug mir eine Keule vor die Stirn. Da erſtickte ich ganz. Es war ſo Alles aus. Denn wenn alle Männer, Weiber und Kinder und Böre's ganze junge Mütterſchule vor Grimm in Stücken gehauen wird, ſo daß die Morgenſonne keinen Menſchen mehr ſtehen, alle nur liegen ſieht, und mich ſelber todt unter den Todten, da iſt wohl alles aus! Aber nein, ich kann nicht lügen — morgen kreuzigen ſie ja in Epheſus erſt den Vater Böre. Der lebt alſo noch! Ja, mir iſt ſo, als wenn ich auch aufgeſtanden wäre, als alles hinab war vom Berge. Ich habe mich auch bei dem Raben bedankt, der von dem unzähligen Schwarme der Adler und Geier und Raben allein grade mir die Augen aushacken wollte, aber erſt an der Bruſt anfing. Das macht munter, liebe Schweſter! Und wenn man dann des Nachts im Scheine des vollen Mondes auf dem öden, ſtillen, heiligen Berge ſteht, über ſechs mal zehntauſend Todten und an ſeine einzige lebende Schweſter Maaraton denkt, da muß man zu ihr! Und nun bin ich da!" —

Lebendig gefangen! ſprach Maaraton jetzt wieder, die ſinnlos ſo lange gelegen wie todt, und von zuckenden Schmerzen aufgeſchreckt.

„— Ja, und morgen gekreuziget;" ſetzte Eliah hinzu.

Da raffte ſie ſich auf voll Begeiſterung. Schlafe, mein Bruder! Ich gewinne den Wächter! Er muß ſeinen Sohn noch ſehen! Mit dem Morgenſterne nach Epheſus!

Sie bedachte. Sie ging. Sie beſchickte Alles, und glücklich.

Nach Mitternacht kam ſie wieder; Eliah war geſtärkt; ſie fühlte himmliſche Kraft; ſie führte Böre's Knaben; der Wächter entfloh mit ihnen, und mit der Morgenröthe ſahen ſie Epheſus.

„Geſtern iſt er gemartert worden, ſprechen Weiber unter dem Thor, und verſpottet, wie ein Menſch nur verſpottet werden kann. Aber er hat doch geſagt: „Ich ſehe vor Augen, Gott iſt der Geber aller Dinge, was ſein iſt, iſt unſer, was mein iſt, iſt dein. Wer das nicht ſagt und thut, der kennt Gott nicht. Nie wird eine Lehre beſtehen ohne dies Wort. Leugnet ihr Gott nicht, ſo verleugn' ich mein Wort nicht.“ — Dabei iſt er geblieben. Jetzt iſt er ſchon an das Kreuz geſchlagen. Das Kameel kommt gleich hier zum Thore, darauf ſein Kreuz gebunden iſt. Sie führen ihn zur Schau durch alle Gaſſen und Winkel der Stadt herum. Das wird lange dauern! — Ich kann den Mann nicht leiden ſehen, ich gehe in meinen Weinberg Trauben leſen.“ — — —

Und ich, ſprach die Andere, gehe Thymianbüſche mit dem Haken aus den Felſen loswurzeln, damit ſie bis morgen zum Kochen trocken ſind. Guten Morgen! —

„Noch Eins! ſeinem Bruder Salim haben ſie ſchon den Kopf abgeſchlagen. Die Derwiſche aber haben ſich vor Böre's Augen freudig in ihre Schwerter geſtürzt und haben gerufen: „O Vater, eile!“ ſo ſagte mein Mann.

So ſchieden Jene.

Die Geſchwiſter Eliah, Maaraton und der Knabe blieben wie verſteinert im Thore ſtehen. Da kam auf prächtigem Roſſe der Knabe Murad, der Sohn des Sultans, geritten und hielt; und bald kamen auch Führer mit dem Kameel, das den gekreuzigten Böre trug. Murad ritt nahe zu ihm, mit der Bewunderung der Jugend.

„— Sprich: Mohammed iſt Gottes Prophet!“ ſagte er faſt bittend zu dem todtblaſſen, aber getroſten Böre am Kreuz, „und du ſollſt mein Lehrer, mein Chodſcha ſein!“

Und mit leiſe bebender, doch getroſter Stimme antwortete ihm Böre: Mein Kind, verleugneſt du auch deinen Vater?.... Nicht? So laß mich Gott bekennen, wie er wahrlich iſt, wie du wahrlich auch ſein ſollteſt. Doch ſei redlich, halte Wort auch den Feinden! Du wirſt müde werden zu herrſchen, wie über ſolche Menſchen nur zu herrichen iſt. Gedenke mein. —“

Da wandte ſich Murad, Thränen im Auge.

Böre's Knabe aber ſchrie laut: Vater! o mein Vater! Niemand aber hörte es in dem Getöſe als nur der Vater; und er blickte, ſo lange er konnte, mit freundlichem Antlitz in die bangen großgeöffneten Augen ſeines Kindes.

Sie folgten ihm nach, bis an eines Goldſchmieds Laden, in den ſie ein Weib für todt hineintrugen. Der Knabe erkannte ſeine Schweſter Aiſcheh, und ſie gingen in das Haus.

Dort blieben ſie bis an den Abend. Eliah war ausgegangen, um Salim's Kopf zu kaufen, und brachte den Verhüllten. Auch Böre's Mutter war aus ihrer Höhle vom Berge gekommen. Und in ſchmerzlicher Stille erwarteten ſie bei einander den Untergang der Sonne, wo die Menſchen hinweg waren von ſeinem Leichnam auf der Stätte, wo die Gefangenen gerichtet worden. Vielleicht konnten ſie ihn erkaufen und begraben. Die drei Weiber gingen zum Kreuze, und furchtſam und zagend ſprach Eliah: O ihr Weiber, ihr habt den größten Muth im Leben und im

Tode; der Mann weicht feig, wo ſeine Kraft und Hülfe aufhört; er geht ſelber von ſeinem wimmernden Kinde, von der geſtorbenen Frau hinweg; und wo es der Engel bedarf, da erſcheint noch ihr Frauen mit eurer Sorge, Treue und Liebe, gewiß aber mit euern Klagen und Thränen! Jetzt möchte ich ein Engel, ein Weib ſein!

Doch ſchlich er nach, wie beſinnungslos, mit Salim's Kopf im Sacke; und Maaraton's Wächter folgte wiederum ihm. Der Knabe war eingeſchlafen, und Niemand wollte ihn wecken.

Sie traten zitternd nahe. Sie ſahen den Gekreuzigten. Ein großer, reiner, leuchtender Regenbogen wölbte ſich über ihn — er lebte noch. Die Leichname ſeiner Treuen lagen um ihn zum Fraß für die Hunde. Zwei Hüter deſſelben ſchliefen. Den Dritten, den Führer der Andern erkannte Eliah als ſeines Nachbars Kind aus Philadelphia, und ſie erkannten und grüßten einander mit großer Freude.

Böre's Mutter, Tochter und Maaraton, die ihr Geſicht entſchleiert hatten, knieten vor Wehmuth zu ihm hin, dann ſahen ſie zu ihm auf.

Und er ſagte mit weicher Stimme zu ihnen: „Lebt, und ſeid getroſt! Ich aber ſage euch, ihr Lieben, ich werde nicht auferſtehen; ſie treten das Saamenkorn todt. Doch die Auferſtehung iſt nur das Leben für die Erde. Viele, die auferſtanden ſind, vergehen wieder nach und nach, und verſchwinden aus der Welt, wie dort der Regenbogen ſtill vergeht. Wo Gott nicht ſelbſt erſcheinen will, da gräbt kein Menſch ihn aus den Herzen; und wo erſcheint, da erſcheint er in ſeiner Pracht und Herrlichkeit. Und Gott wird auferſtehen! und alle Propheten Gottes werden verſchwinden, denn ſie ſagten nur von Ihm. Und mit Gott erſcheinen alle göttlichen Geiſter wieder! .... Meine Mutter, habe Dank, daß du mich geboren haſt! .... Meine Schweſter, daß du mich redlich beweinſt, und du, o Maaraton, o Maaraton, daß du mich geliebt haſt." —

Er ſchrie laut. Dann ſtöhnte er: „Gott erſcheint — ich muß von hinnen." —

Da verwandelte ſich ſein Geſicht. Er ſchloß die Augen, er ſchloß den Mund; ſeine Naſe ſpitzte ſich, ſeine ganze Geſtalt ſtreckte ſich aus, daß das Kreuz leiſe kniſterte. — Sein Antlitz überzog dann Ruhe, Milde, himmliſche Freundlichkeit, zuletzt Ernſt und hohe Majeſtät. Der Mond ſtieg wie eine Roſe aus dem duftigen Meer empor, und trat leis hinter ſein Haupt in ſeiner Schönheit und ſeinem Frieden.

Nach einer langen feierlichen Zeit der Stille bat Eliah ſeinen Jugendgeſpielen um den Todten. Er gab ihm ein reiches Geſchenk, auch für die Schlafenden. —

„Ich ſoll ſeinen Kopf bringen;" entgegnete der Freund. —

Da zeigte ihm Eliah das Haupt ſeines Bruders Salim. Er glich ihm nothdürftig, doch für die Pforte gnüglich. Sie ſuchten auch Salim's Leichnam, und in der ſpäten Dämmerung trug Eliah mit Maaraton's Wächter den vom Kreuz Genommenen an den Meeresſtrand in eine leere Fiſcherhütte, wo Kähne und Boote ſich auf den Wogen ſchaukelten. Morgen wollten ſie ihn in Samos begraben, wo er einſt als Einſiedler gelebt. Dort blieb ſein Grab in Frieden.

Die Weiber wollten bei ihm wachen, aber nur Maaraton vermochte es. Sie ſaß neben ihrem Freunde; ſie küßte die Stelle ſeines Herzens; ſie küßte ſeine Stirn. Sie träufelte Balſam von Mekka in ſeine Wunden, als ob es ihm noch wohlthun, ob es ihn noch heilen könnte. So träumte ſie liebend und lächelte voll Wehmuth. Aber auch ſie entſchlief zuletzt.

Als ſie am Morgen erwachte, war Böre hinweg.

Sie entſetzte ſich, ſie rief, die Erwachten riefen. Er war hinweg. Sie ſuchten. Er blieb weg.

Maaraton warf ſich an ſeine leere Stelle auf die nackte Erde. Nur Ein Zeichen erſchien ihr. Eine Männerhand, als wenn ſich Jemand aufgeſtützt, war am Boden abgedrückt.

Ihr Herz klopfte zum Zerſpringen. Aber einige Fußtapfen, wie von Zweien, gingen in die Hütte. Sie ſtanden voll perlenfunkelndem Thau.

Sie enträthſelten nichts. Die Mutter und die Tochter ſchieden in die Stadt; Maaraton nach Samos hinüber mit ihren Begleitern.

Aber auch dort erſchien ihr nirgend ein Zeichen. Es war ſo, und blieb ſo. Sie wohnte in ſeiner Zelle in der Hütte auf dem Berge, und alle Morgen, alle Abende glänzte ſie nun, wie über und über golden, der heitere, ihr heilige Berg Stylarios an.

Da kam nach langen, langen Tagen der Mönch Turlotas wieder von Chios herüber, noch mit dem rothen Male ſeiner Wunde auf der Stirn, nach Samos, wo Böre wieder leben, oder noch leben ſollte; wie alle Bewohner des Feſtlandes und der Inſeln glaubten, und heimlich und laut und froh verkündigten. Er fand ſie an ſeiner Statt. Von ihm erfuhr ſie, was weiter geſchehen war, und was ihm der junge Grieche Dukas, der Geſandte des Herrn von Lesbos, mit Schadenfreude und übelverhehltem Spott erzählt hatte: „Torlak, der mit 3000 Derwiſchen im Gewühl der Eroberung nach Böre's Ergreifung an der Seite des Meeres vom Berge geflohen war, um ein neu Geſchlecht in den Schlünden von

Cilizien zu erziehen, iſt bei Magneſia mit vielen Tauſend Juden, tapfer alle wie Juda, zertrümmert worden und nur mit Einem Freunde gefangen. Er ſoll über ſeinen Henker erſchrocken ſein, der zuvor ein Zeichendeuter und Wahrſager im Volke geweſen war. Alle Derwiſche, Fakire, freiwillige Arme und Alle, die nur das Wort erzählt: „Was mein iſt, iſt dein,“ ſind von dem, Kleinaſien durchwüthenden Heere des Großweſirs noch mit den Pfählen vom Berge Stylarios geſpießt worden. Bedreddin hat ohne den Emir Muſtapha ſich mit dem ganzen türkiſchen Heere auf den Wieſen bei Seres ſchlagen müſſen und iſt auf einen Ausſpruch des Sjofi Mewlana Seid gehangen worden. Dann .... dann iſt Muſtapha, der Schaafknecht, aufgeſtanden, hat den Großweſir Bajeſid Paſcha geſchlagen und enthaupten laſſen, und iſt dann ſelber in Theſſalonich gefangen und nach Konſtantinopel geführt worden. Auch den zweiten falſchen Muſtapha hat Kineit darauf mit der Keule erſchlagen. Der Kaiſer Manuel hat aus Konſtantinopel den kleinen fünfjährigen Muſtapha als Thronnebenbuhler ins Volk geſtellt; den hat der neue Sultan, Murad, ſein Bruder, erſchlagen. Der Tolloge Korax iſt aber bei der Belagerung der Stadt Konſtantinopel von Phyllis verrathen worden, daß er ſie, für die Statthalterſchaft in der eroberten Hauptſtadt, den Türken hat in die Hände ſpielen wollen. Die Augen ſind ihm ausgeriſſen worden; da iſt er im finſtern Kerker geſtorben.“ —

Maaraton wußte genug. Der Berg Stylarios lag wieder ruhig und unnachgefragt. Dorthin zog ſie mit ihrem Bruder Eliab, der alle ihre Schätze wiederfand. Sie baute ihres Freundes Haus, wie es geweſen war. Selber der alte Weinſtock war wieder grün geworden, aus jungen Reben. Der Berg war ihr ein Altar. Droben im hellen Mondenglanze ſitzend, war ihr Nichts vergangen, denn ihr Herz beſaß noch Alles.

Da kam ſie eines ſpäten Abends verſtört und zum Tode erſchrocken herab in das Haus. Eliah hörte aber kein Wort mehr von ihr, als den erſten Ausruf: „Böre! Böre!“ —

Sie ſtarb. Jung und ſchön, ein Gefäß der reinſten Liebe und Aufopferung, legte er ſie, ihrem Willen gemäß, in das Grab neben Beitulis, auf dem Gipfel des Berges Stylarios; und gleichfalls ihrem früheren Willen gemäß, legte er in den aus Stein gehauenen Sarkophag, geräumig genug für beide Frauen, eine bleierne Tafel mit der Inſchrift:

— „Böre's Weib Beitulis und Maaraton.“ —

So konnte, ihrem Wunſche gemäß, doch wenigſtens ein ſpäter Wanderer, der das alte ihm heilige Grab öffnete und die Tafel läſe, denken: „Auch Maaraton iſt Böre's Weib geweſen;“ oder er konnte ſogar ihre Gebeine für Beitulis Gebeine halten. —

— So iſt die Liebe. —

Die Düvecke,

oder

die Leiden einer Königin.

Erzählung.

I.

Der goldene Elephant von Rothſchild.

Am Ufer und auf der Rhede von Bergen in Norwegen wurde die ſeltſamſte Doppelſcene geſpielt.

Eine davon war dieſe: Auf dem Schiffe, das vor dem Hafen lavirte und bei heftigem Morgenwinde ihm nur ſehr allmählig näher zu kommen vermochte, ſtand der Herzog Chriſtian, Kronprinz von Dänemark, mit ſeinem Kanzler, Erik Walkendorp, Probſt von Rothſchild, in vertrautem Geſpräch, die Augen nach der Stadt gerichtet.

„Es iſt eine Narrheit!“ ſprach der Herzog.

„Hierherzugehen? Hoheit! Finden Sie auf einmal Bedenken? Es wird Sie nicht gereuen! So ein Schatz iſt unſchätzbar!“

„Nein! Hochwürdiger,“ entgegnete der Herzog; „ich meine, es iſt eine Narrheit, daß wir unter dem Joche des Regierens nicht frei umherſchauen, unter dem Wuſte von Schein und Scheinen nicht das Weſen ergreifen, die Maſſe von Vergnügen, die uns ſo leicht und ſo gern auf goldenen Tellern überall von den ſklaviſchen Seelen dargeboten wird! Es iſt eine Narrheit, daß wir uns das Leben nicht gerade zu der Zeit ſüß machen, wenn man es uns ſauer macht, nicht gerade das Vergnügen ſuchen, wenn uns die Unannehmlichkeiten bedrängen! Wir müſſen ein Gegengewicht haben, um uns im Gleichgewicht zu halten! Alſo nur vorwärts, nur Land! Nur das ſchöne Mädchen! Laß Andere alljährlich nach Italien, nach Rom und Neapel, Palermo und Iſchia, Nizza und den hieriſchen Inſeln gehen — zur Wiederherſtellung ihrer Geſundheit — auch hier an dem nördlichen Strande waltet der Liebesgott, auch hier kann man ſeine Geſundheit herſtellen! Aber der Wind iſt raſend! widerwärtig, ein Feind, dem man den Hals brechen muß; laßt das Boot ausſetzen, Hochwürdiger!“

„Zu Befehl! Jetzt iſt mir wieder wohl,“ verſetzte der Biſchof aufathmend. „Aber keine Uebereilung, Gnädigſter! Ich würde rathen, ſelbſt morgen, ja ſogar übermorgen noch nicht in das Haus zu gehen! Denn das herrliche Mädchen iſt ſo ſpröde als — jung, ſo feinfühlend — wie die erſte Liebe oder ihre Ahnung. Sie hört noch kaum der Mutter Sigbritte ſchlaue gewogene Worte an, aber im Stillen bedenkt ſie ſich wohl — denn die Mädchen ſind nach Ehre, das heißt, nach Geehrtſein, begierig, und was ſie mit einem König oder Königsſohne verbrechen, das ſcheint ihnen löblich und wünſchenswerth, denn es erregt der andern Thörinnen Neid; und mehr als beneidet ſein will zuletzt Keine. Darum geht heute nicht gleich hin! Laßt eine Sinnesänderung in ihr vorgehen, nämlich, laßt ſie denken: Ihr mögt ſie nicht! laßt ſie denken: Ihr kommt nicht! Und anſtatt daß ſie heut Das ihrer Geſinnung angemeſſen und vielleicht lieb fände, fängt ſie an, morgen Zweifel zu empfinden, ihren Unwerth einzuſehen; und kommt Ihr noch eine Nacht, noch einen Tag und noch eine Nacht nicht, dann fängt ſie wohl an zu weinen, ſich zu ſehnen, und dann kommt Ihr, dann ſeid Ihr da; nahe, Ihr wohnt ihr im Herzen. Durch verlorene Tage gewinnt man Jahre. Setzt die Nacht noch ein, Ihr gewinnt ſie tauſendfach, Gnädigſter!“

„Ihr habt Recht, Hochwürdiger! Aber iſt ſie denn wirklich ſo ſchön?“ frug der fünfundzwanzigjährige Herzog, vor Ungeduld glühend.

„Ach, daß Eure Augen einen Augenblick Falken- oder Wildenaugen wären; denn — ich irre mich nicht, dort ſteht ſie mit ihrer Mutter Sigbritte auf dem Altan, der in die See hinausſieht! Die Abendſonne beleuchtet gerade das Haus — ihr Gaſthaus. Die Mutter hat es gekauft und mit lauter Aepfeln bezahlt, womit ſie in Holland gehandelt; aber das ſchadet dem Mädchen nicht; denn wie heutige Aepfel noch ſo ſchön ſind wie Wachs und ſo rothwangig wie einſt im Paradieſe — ſo ſchön und friſch, ja friſcher iſt das junge Mädchen hier, als Eva im Paradieſe wäre! Ihr ſtoßt Euch daran nicht, Hoheit!“

„Narrheit!“ ſprach der Herzog.

„Ihr ſeid ſehr gnädig, und die Mutter wird außer ſich ſein vor Freuden.“

„Narrheit!“ ſprach der Herzog noch einmal vor ſich hin.

Die andere Scene war dieſe: Auf dem Altan des Gaſthauſes ſtand die Jungfrau Düvecke, ein ungemein ſchönes Mädchen, mit niedergeſenkten Augen, und ein Anderer hätte gemeint, ſie ſchlage ſie vor dem kraftvollen goldenen Scheine der Abendſonne nieder; aber ihre Mutter wußte, ihre einzige liebe Tochter ſchlage ſie vor dem Anblick des Schiffes nieder; denn Düvecke ſprach leiſe und zaghaft zu ihrer Mutter: „Der Himmel will ſelber nicht, daß der leichtſinnige Herr zu uns kommt! Sein

Wind drückt ihn zurück! O, wenn er ihn doch verſchlüge, fort, weit zurück nach Island oder unter die Eisſchollen, wo — —"

„Wo ihn ein Eisbär zerriſſe und fräße! nicht wahr, Du junge Närrin!" ſprach ihre Mutter Sigbritte vor Unmuth lachend.

„Närrin?" frug Düvecke gleichſam den purpurnen Abendhimmel und die heilig und rein und groß und göttlich daherſchauende Sonne mehr als ihre halsſtarrige Mutter.

Sigbritte aber ergriff ihre Hand, drückte ſie erſt bis zum Wehthun, ließ dann allmählig nach und ſprach ſich bezwingend: „Siehe, mein Kind, Du biſt mein Kind, meine einzige Tochter! Wir leben nicht im Himmel, ſondern hier unter den Wolken auf Erden, am unwirthbaren Meer, in der Stadt Bergen, unter Menſchen, die norwegiſch ſprechen und deren Zuſpruch wir brauchen — ſonſt verhungern wir; denn Dein Vater hat uns durch kein nachgelaſſenes Vermögen über die Sorge der Millionen gemeiner Menſchen erhoben, die ohne Hände und Füße den Magen verfluchen müßten, und die Mäglein ihrer Kinder, und den Froſt und den Schnee und den Regen und Wind!"

„Aber wir haben ja geſunde Hände und Füße!" meinte Düvecke.

„Wir?" frug die Mutter. „Du, ja; aber ich nicht. Mir kommen die berühmten Tage ganz leiſe geſchlichen, die mir nicht gefallen und Dir nicht gefallen ſollten an mir! Haſt Du Sinn für die Wirthſchaft im Hauſe? Schläfſt Du gern morgens, oder biſt Du die Erſte auf? Geh' ich Nachts zuletzt zu Bett, oder ſitzeſt Du bis tief in die Nacht bei den Gäſten, ſelbſt bei den rohen Matroſen, die ihren Brei oder ihr elendes Leben in aller Welt hier mit Fauſtſchlägen auf unſeren Tiſchen austhun. Muß ich nicht hören, ſehen, riechen, kochen, eſſen, ja verſchweigen, was ich nicht mag! Und wenn die hieſigen alten Götter Vier getrunken haben, ſo ſind es gewiß derbe Flegel geweſen, wie unſere Gäſte tagtäglich und nachtnächtlich beweiſen, die leider nicht die Eigenſchaft an ſich haben, am Morgen mit geſunden Knochen und heiler Haut wieder aufzuſtehen, wenn ſie ſich bei ihrem zum Vergnügen geführten Streit in der Nacht die Hälſe gebrochen! Haſt Du denn gar kein Mitleiden mit mir, wenn ich Blut aufwaſche, oder am Morgen nicht reden kann vor Heiſerkeit, wenn ich am Abend zu viel geſchrien und ſchreien und zutrinken müſſen? Haſt Du kein Mitleid mit mir, wenn ich mir die blauen Flecke einreibe, oder wenn ich im Winter am Fenſter ſitze, barme und den lieben Gott bitte: Wende doch den Paar Bauern da draußen das Herz, daß ſie hereinkommen und ihre Paar Pfennige bei uns verzehren? Mögen ſie doch einen Tröbel machen; denn Krieg muß ſein im Ganzen oder im Einzelnen, und der Krieg iſt größer im Frieden als im nur ſogenannten Krieg! Thut Dir das nicht leid? Sprich doch, rede etwas, meine gute Düvecke! Für Dich will ich ja eben nur ſorgen — und willſt Du nicht, je nun, ob ich ein Paar Jahre eher ſterbe oder ſpäter, aus uns wird ja ſo nichts!"

„O Mutter!" bat die Jungfrau.

„Mutter hin, Mutter her!" zürnte Frau Sigbritte; „was bin ich Mutter, wenn mir das Kind nicht folgt!"

„In allem Guten und Ehrbaren gern, liebe Mutter! Ja, ich will auch die Frau des Schloßhauptmanns werden und treu ſein, treu wie Sie ihrem Manne, meinem Vater geweſen — —"

„Weißt Du etwas von mir?" frug Frau Sigbritte, die Tochter groß anſehend. Und wenn Du denn auch des vornehmſten Mannes Tochter wäreſt, wenn mein Mann je was Albernes, Eiferſüchtiges geſchwatzt hat, wie ſchwache alberne Väter kleinen unverſtändigen Kindern oft ihre Noth klagen, könnteſt Du nicht deſto eher des vornehmſten Mannes —"

„*Frau* ſein — wollen Sie nicht ſagen, gute Mutter, weil Sie es nicht können; denn der Herzog, dem ich zwar gehören ſoll, aber er mir nicht — —"

„Schweig!" rief Frau Sigbritte. „Sieh lieber, er winkt Dir jetzt mit dem weißen Tuche, da er immer ſchräg fahrend uns jetzt gegenüber gekommen." — Sie verneigte ſich tief und ſprach dann zur Tochter: „Kind, welche Ehre!"

„O," lächelte Jungfrau Düvecke, „mit angethanen Ehren meinen die vornehmen Herrn ihre Lüſte gar leicht zu kaufen und ſchwere Dienſte gar leicht und gar reichlich zu bezahlen! Aber die falſche Münze gilt bei keinem redlichen oder vernünftigen Sinne. Eine arme Tagelöhnerfrau iſt reicher und ehrenwerther in ihrer Armuth und höher in ihrem niedrigen Stande als ich — —"

„Du? Nun ja Du!" trotzte Frau Sigbritte. „Herzogin oder Königin gar einmal wäreſt Du Närrchen freilich lieber, und ſo eine Närrin wäre ich auch, wenn ich's nicht beſſer wüßte aus Holland und aller Welt Land her! Prinzeſſinnenblut und Thränen ſind bloßer Staatenkitt. Zum Glück ſind der Prinzeſſinnen nur wenige gegen die Unzahl der Mädchen auf Erden. Prinzeſſinnen heirathen nicht, ſondern *werden* geheirathet. Sie glauben nichts Beſtimmtes, bis ſie einen Gemahl haben; dann treten ſie über zu deſſen Glauben, des lieben albernen Volkes wegen, das da denkt: ein Herz iſt ein Handſchuh oder ein Polyp, der rechts und links gewandt, noch ein Handſchuh oder Polyp iſt und fortlebt; und wenn er umgekehrt iſt — nicht mehr von dem vorigen Leder bleibt! Selbſt die beſten vernünftigſten Prinzeſſinnen-Väter ſind des Glaubens, weil ſie ſo thun; beſonders auch dieſes:

daß ſchöne Töchter in die Ferne geſchickt und den Mann regierend; wie die Weiber überall, ihm wie Delila dem Simſon die Haare abſchneiden, und daß man mit ihnen den fremden Boden pflügen könne. Sie haben nur Prinzen oder Prinzeſſinnen, aber keine Kinder; denn die Oberhofmeiſter und Meiſterinnen haben ſie. Sie verheirathen ſie nicht, wie glückliche Bauern, auf das Nachbargut, wo ſie an der Kinder und Kindeskinder Freuden und Leiden herzlichen Theil nehmen in allen Fällen des Lebens, ſondern ſie verlieren ſie, hin über Länder oder Meere und ſehen ſie nicht wieder und hören höchſtens wann und wie elend vor Gram ſie geſtorben ſind mit gebrochenem Herzen, wie verkaufte Sklavinnen. Nun, da iſt kein Rath, denn der Rang will behauptet ſein. Aber die Männer, die Prinzen, wiſſen Rath. Da iſt ihnen Eine die Liebe, Eine die Taube, die Krone, wie der weiſe Salomo ſagt. Und die ſollſt Du ſein! und kein Leid von ihm erfahren Dein Leben lang. Denn ſchöner und lieber wie Du kann Niemand ſein, und für alles Andere laß mich ſorgen und Gott im Himmel!"

„Gott im Himmel! ſprach Jungfrau Düvecke mit gefalteten Händen ſeufzend nach. „Der hat ſchon geſorgt!" fuhr ſie weinend und bittend fort. „Der Torbern Oxe, der Schloßhauptmann, beſtürmt mich ſeit geſtern ...".

„— Seit er weiß, daß der ihm gefährliche lebensluſtige, keinen Spaß verſtehende Herzog kommt!" ſchaltete Frau Sigbritte ein.

„... und lieber will ich mich entſchließen, ſeine Frau zu ſein, wozu es ohne das nie gekommen, lieber als — —"

„Dem Oxe bin ich Dank ſchuldig;" bemerkte Frau Sigbritte; „um mit Anſtand in mein Haus zu kommen Dich und tagtäglich oder abendabendlich ſehen und beſchwatzen zu können, hat er es erſt anſtändig und dadurch einträglich zu machen gewußt, daß er die deutſchen Kaufleute der Stadt veranlaßt hat, gleichſam ihre Börſe in meinem Hauſe zu halten und auszuleeren in meine! Dafür verdient er ein gratias oder laus Deo — er ſoll anborgen, ſo hoch er will, denn zehn volle Beutel machen einen Windbeutel paſſirlich — aber meine Tochter verdient er nicht, noch daß ich ihm meine Pläne opfere! Denn mein Kind, in mir ſteckt mehr als die demüthige. unterthänige Frau Sigbritt, die mit verbiſſener Wuth danziger Goldwaſſer einſchenkt! Ich will nicht hoch hinaus, ſondern ich bin hoch, und denke hoch, und hoch will ich handeln! Das wirſt Du mit Deinen lieben, himmelblauen Augen mit anſehen und ſagen: meine Mutter hatte doch Recht! — Und mehr als Recht haben ſoll kein Menſch."

Jetzt wollte Jemand die Thür des Zimmers aufklinken, vor welchem Mutter und Tochter auf dem Altane ſtanden. Aber Frau Sigbritte hatte ſie weislich verſchloſſen, weil ſie im Angeſicht des Schiffes mit dem Herzog zuerſt ihrer Tochter die mütterlichen Abſichten mit ihr hatte entdecken wollen, worauf ſie ſonſt nur durch einzelne Reden bei ſchicklicher Gelegenheit angeſpielt.

Jetzt rief es mit ſonderbarer Stimme durch das Schlüſſelloch: „Das eine Mal mache nur auf, liebe Düvecke! Ich ſehe Dich, Du biſt es! Thu' auf! Oder ſiehſt Du nach dem Herzog?"

„Es iſt der arme, unglückliche Torbern;" ſprach Düvecke leiſe, über ſeinen Verdacht empört.

„Torbern Ore!" ziſchelte oder züngelte die Mutter Sigbritt.

„Düvecke! im Himmel vor Gott wirſt Du an dieſe Stunde gedenken! Ich komme Dich zu retten! Der Wind iſt uns günſtig, die Nacht iſt nahe, das Boot liegt fertig. Mein Gott, mir iſt ſo angſt um Dich, als rauſchte ein Rieſenhai auf Dich zu, und Du ſpielteſt im Meerbad und hörteſt und ſaheſt ihn nicht! Doch ich rufe, ich ſchreie Dir zu: Er kommt, er ....“

„— will Dich freſſen!“ lachte die Mutter vor Zorn laut auf. „Nehmt Euch in acht, lieber Ore, daß er Euch nicht verſchlingt! Nicht alle Menſchen heißen Jonas!“

Aber Jungfrau Düvecke trat an die Thür und ſprach laut zu ihm: „Dank Euch Gott, lieber Torbern, für Eure Gutthat an mir! Euch kann es nur gut gehen — auch wenn Ihr leidet! Ich aber bin verloren — durch meine eigene Mutter, der es unvergolten bleiben möge, und bleiben wird, da ſie der katholiſche Biſchof Erik Walkendorp umgarnt und verführt hat, der, da er ſelbſt umſonſt nach mir lechzte, nun einen Gewaltigen herführt, der mich bändigen ſoll!“

„Biſt Du raſend!“ ſchrie die Mutter darein, daß er die Worte nicht verſtehen ſollte. Doch ſie riegelte die Thür auf und hieß den Schloßhauptmann Torbern hereintreten, einen gediegenen, ſchönen, jungen Mann, jetzt vor Adel der Seele noch einmal ſo ſchön, aber vor Glut und Wuth, die er nicht äußern durfte, bald blaß und bald roth. Doch er reichte ſeiner armen Düvecke die Hand von der Seite, lehnte ſich mit dem Arm an die Pfoſte der Thür, ſein Geſicht auf den Arm, und man ſah es nicht, aber man hörte es — er weinte. Dann faßte er ſich, ſtampfte mit dem Fuß auf die Erde, wollte die Mutter Sigbritte an der Kehle faſſen; aber er ſtreckte die Hand aus und griff in die offene See hinaus, als wollte er das klein erſcheinende Schiff da draußen wie eine Meerſpinne faſſen und ohne die Gefahr zu ſcheuen wie einen Skorpion zerquetſchen.

Frau Sigbritte ſah das und verſtand es wohl; doch ſie drohte ihm nur mit dem Finger. „Ich habe nichts geſehen!“

ſprach ſie zu ihm. „Aber ich will ſchweigen, weil es mir und meiner Tochter einmal zum Uebel werden könnte, daß ein gewiſſer Jemand erführe: Ihr habt ſie geliebt. Denn Euch brächte es ſichern Untergang! Darum Freundſchaft in Feindſchaft, Zorn in Güte, Liebe in Haß zwiſchen uns, armer Torbern! Ihr findet tauſend Weiber, und ich gönne Euch die ſchönſte und beſte von Allen, außer meiner Düvecke, ſchon darum: weil ſie Euch nicht will! Fragt ſie ſelbſt! Rede ich wahr?“

Und die ſpröde Düvecke ſank in ſeinen Arm; ſie weinte; er weinte; ſie küßte ihn nicht, er ſie nicht. Sie wollte ihn nicht beleidigen dadurch, daß ſie ſich ihm zuerſt entzog; er vermochte ſie nicht von ſeinem Herzen zu ſtoßen. Und ſo blieben ſie in der ſeltſamſten Umarmung, bis die Mutter zu ihnen ſagte: „Kinder, vergebt Euch! trennt Euch! und meinetwegen liebt Euch; aber das müßte ſein wie ein Irrlicht am Tage, das Niemand ſieht, und die Sonne gar nicht! Ich bin zwar eiſenfeſt; aber wenn ein ehrenwerther Mann die Tochter liebt, das hält keine Mutter aus; denn ſonſt hätte ich Euch die Augen ausgekratzt!“ Sie gab ihm nun ſelbſt einen Kuß auf die Stirn und bat ihn heimlich, heimlich ihr Haus zu verlaſſen und in dieſen Tagen ſein Schloß wohl zu hüten!

Indeß waren die Flammen der Abendröthe am Himmel erloſchen, die Sichel des Neumonds blinkte ſchon ſilbern zwiſchen den düſtern Geſtalten der ziehenden Abendwolken, Nachtvögel ſchwirrten ſchon an der Küſte; das Schiff mußte gelandet ſein, denn erſchreckender Jubel erſcholl ganz nahe drunten an den Häuſern; Fackelſchein floß hin und her — Er war da, ſie war nöthig, und ſo riß die Mutter ihre Tochter mit fort; Torbern aber blieb zurück, allein, voll Eiferſucht, Liebe, Rache, Haß und Wehmuth. Er kniete erſt hin, dann ſank er um, und ſo lag er vom Monde beſchienen auf den kalten Steinen des Eſtrichs, unbekümmert um ſich und die Welt. Und eine Eule ſetzte ſich, nach Fraße ſpürend, auf das eiſerne Geländer des Altans. Ihre Augen funkelten, ſie kreiſchte drei Mal. Er erſchrak, ſcheuchte ſie fort und verließ mit Haſt den ihm ſchrecklichen Ort.

Die bei Gelegenheit der Ankunft des Herzogs zuſammen gelaufenen Menſchen waren nach ſeiner Begrüßung nicht wieder einzeln in ihre Häuſer heimgegangen, ſondern, aufgeregt wie ſie worden, ſchaarenweiſe in ihren ſonntäglichen Vergnügungsörtern eingekehrt. Und ſo war denn auch der Frau Sigbritte „beſtes Haus" gedrängt voll bis in die Nacht geweſen.

Jetzt ſaß ſie am Tiſch vor dem Licht und zählte das aus der Taſche ausgeſchüttete Geld. An einer andern Tafel fern hinter ihr ſaßen zwei einfach gekleidete Herren im Dunkeln, die unlängſt erſt gekommen waren. Frau Sigbritte ſchien ſich nicht um ſie zu bekümmern; ihre Züge waren aber ſeelenvergnügt.

Da öffnete ſich die Thür der Nebenſtube, und im weißen Nachtkleide, einen Leuchter mit brennendem Licht in der Hand, trat ihre Tochter Düvecke herein und leiſe an ihren Tiſch. Das Geſicht der Mutter nahm gleichſam eine höchſt unzufriedene, zornige Maske vor, und ſie ſah die Tochter nicht an. Dagegen lächelte das ſchöne Kind ſo ſanft, ſo mild um Verzeihung bittend, auf ſie hin, wartete geduldig, bis die Mutter ſie anſehen würde, und Thränen ſtiegen ihr in die Augen. Ihren Buſen hob die ſchwere Beklemmung leis empor, denn die Mutter ſollte gut ſein, daß ſie gut ſein und bleiben wollte.

Da ſtand der Eine, der jüngere Herr, auf und trat einen einzigen Schritt näher. Düvecke hatte wegen der Stille im Zimmer geglaubt, die Mutter ſei ganz allein. Jetzt verſcheuchte ſie das Geräuſch. Sie blickte ſich nicht um, ſondern verſchwand wieder in ihr Gemach.

Jetzt ſtand die Mutter auf und verſchloß die Thür. Die Herren kamen nun und ſetzten ſich zu Frau Sigbritte. Sie flüſterten dann mit halber Stimme. Sigbritte ſchien viel zu erzählen, vieles ſchwer zu finden. Der Probſt von Rothſchild und Kanzler Erik Walkendorp ſchien mancherlei Rath zu geben; der junge Herzog Chriſtan endlich zu dem Letzten ſeine Einwilligung zu geben. Ja, er reichte zuletzt Frau Sigbritte zum Scheiden die Hand; mit der andern aber ergriff er die Rechte des Erik Walkendorp und ſagte ihm dankbar: „Erik, Ihr habt vortreffliche Augen! Ihr habt brüderlich an mir gehandelt! Und zum Danke für den getreuen Dienſt belohnt euch der Herzog, als Probſt von Rothſchild — und zum dankbaren Andenken derſelben an Euch — alle künftigen Pröbſte von Rothſchild mit dem vorzüglichen Ehrenwappen im blauen Schilde, dem goldenen Elephanten er königlichen Brüderſchaft!“

Der Probſt küßte dem Herzog die Hand.

„Und der König ernennt Euch künftig zum Biſchof von Drontheim! Glaubt mir das. Denn ich und der künftige König ſind Eine Perſon, Ein Herz und Ein Sinn!“

Der Probſt war außer ſich vor Begnügung, und ſo ſprach er etwas unvorſichtig die Worte: „Hoheit, nehmt die Wahrheit als meinen größten Dank! — In dieſen Zeiten, wo eine Reformation an Haupt und Gliedern der Kirche unfehlbar bevorſteht, thun die Glieder — gewiß auch das Haupt — ſehr wohl, ſich zeitig die künftigen Regenten, die Kronprinzen und Kronprinzeſſinnen zu verbinden, und Düvecke — —“

„Düvecke iſt einzig auf Erden! Es giebt keine dergleichen ſchön und ehrbar! lächelte der Herzog. „Gebt mir Euern Arm! mir ſchwindeln die Sinne.“

Und als der Probſt vor der Ehre anſtand, ſprach der Herzog: „Thut mir den Gefallen! Ihr gehört ja zur königlichen Brüderſchaft!“

Frau Sigbritte verneigte ſich ſtumm und leuchtete klug dem höchſten Gaſte und dem Freunde nicht hinaus, die Beide draußen im Finſtern einen plumpen Fall thaten und dumpf brummten. Frau Sigbritte aber biß ſich vor heimlichem Lachen die Lippen.

II.

Düvecke's Flucht.

Die gegründete Scheu, ja der gerechte Abſcheu des ehrbaren Mädchens vor dem als locker bekannten Herzog, ſchien für diesmal ganz überflüſſig. Sie getraute ſich nach und nach wieder in die Gaſtſtube, weil ſie gehört hatte — von ihrer Mutter — der arme Herr ſei krank oder doch unwohl von der Reiſe zur See, weil das ungehorſame, unbezwingbare Element da mit ihm verfahre, wie es wolle, und das ärgere ihn! Sie hörte nun von den Gäſten, der Herr erſcheine nirgends. Nur die deutſchen Kaufleute habe er vorgelaſſen, und ihre alten Begnadigungen des Comtoirs neu beſtätigt. In Hedemarken drohe eine Empörung auszubrechen, und ſelbſt der Biſchof Karl von Hammer ſolle ſie anſpinnen und leiten wollen; und da dieſer doch von des Herzogs Vater, dem König Chriſtian I., zum Oberaufſeher über den Sohn ernannt ſei, ſo könne man denken, wie ſehr der junge, trotzige, rückſichtsloſe Wildfang den Haß der Uebrigen verdiene!

Als nun Düvecke eines Abends allein bei ihrer Mutter ſaß, kam ein Offizier in ſeinen Mantel gehüllt herein, grüßte Frau Sigbritte lächelnd, nahm den Schlüſſel zu ſeinem Zimmer von dem ihm bekannten Schlüſſelhakenbrette, zündete das ihm bereitſtehende Licht an dem Lichte des Tiſches an, woran Düvecke ſaß, grüßte, ja bemerkte ſie kaum, ſondern ſah auf das Licht, das nicht anbrennen wollte, und nahm dann kurze gute Nacht.

Dafür hatte Düvecke Gelegenheit gehabt, den ſchönen jungen Mann zu betrachten, wie ſie noch keinen geſehen. Seine Erſcheinung hatte ſie tief getroffen — „daß ſie ein Weib ſei.“ Sie war erröthet und ſaß jetzt ganz ſtill und ſann einem unergründlichen Geheimniſſe nach, das ihr anbrach wie Morgenröthe eines Feſttages — der Liebe. Sie war ſiebzehn Jahr auf der Erde; die Geſtalt aber, die ſie geſehen, ſchien ſie ewig, ewig, wie einen aus dem unendlichen Himmel herwandelnden Stern erwartet zu haben, und nun war er da, aufgegangen, und das ſonſt nicht genug bedachte und empfundene Wunder, „daß zwei Menſchen ſich treffen,“ war ihr ein Wunder!

Sie ſchwieg aber weislich, obgleich die Mutter darüber ſie mit forſchenden Augen anſah.

Am folgenden Abend kam der Fremde wie vor. Heute aber ſchien er ſehr entrüſtet auf das Leben am Hofe, die Langeweile, das Warten und die erbärmlichen Geſchäfte, die alle Ein Fleißiger gut verrichten könnte, und die des Anſtandes wegen von zehn Faulenzern ſchlecht verrichtet werden, weil Keiner was thun mag, und Jeder ſich auf den Andern verläßt. Er ſetzte ſich in Gedanken an den Tiſch und richtete ſeine Worte blos an die Mutter. Da jedoch der ſchönen Tochter vor Allem ſeine Geſinnung innig gefiel, weil ſie, wie ihr Gemüth, feindlich gegen den Herzog war, ſo ſchien er das deſto lieber zu ſagen, was ihn zu drücken ſchien;

und ſo fuhr er fort: „Unſer einziger allerbeſter König, Chriſtian I., hat uns das liebe Söhnlein blos hergeſchickt in das Land, weil er zu Hauſe nicht mehr gewußt, wie er ihn bändigen ſollte! Zu den Wiſſenſchaften hatte der Sauſebraus keinen Gedanken; Waffenruhm, Fauſtthaten, das war ſein Begehr. Und doch dauert mich das arme junge Blut!“

„Das meine ich auch!“ ſchaltete Frau Sigbritte ein.

Nicht von Natur war er ſo eigenſüchtig, und wollte Alles auf ſeinen Kuchen ſchaben, was in der Welt ſüß iſt; und der Kuchen der Großen iſt groß und ihr Meſſer lang. Aber ſeine erſten Erzieher waren Schwachköpfe, und wenn eines Kindes Gemüth in den erſten fünf Jahren nicht ſchon völlig gerichtet und geſtimmt iſt, ſo helfen alle ſpätere Helfershelfer nichts. Alſo ſein Kern ward verdorben; denn ſelbſtſtändige, ſelbſtwollende, großherzige Prinzlein hat man nicht gern, und ſo verdarben ihn die Schmeicheleien und die Reizungen der Hofbedienten und Hofbedientinnen zu Stolz und — Reizen, als wären ſie vom Volke oder von auswärtigen Feinden dafür mit goldenen Bergen belohnt worden! Und ob unſers Herrn Herzogs Erziehung Sr. Majeſtät gewiß tauſend Sorgen gemacht, ſo war ſie doch ſchlecht, wie ausgeſucht. Denn nachdem der Kern vergiftet war, gab ihn ſein mildgeſinnter Vater, der ein Bürgerfreund ſein und ſcheinen wollte, den Knaben, zu dem Bürger Hans Vogebinder in Kopenhagen ins Haus und an den Tiſch, und der Chorherr George Hinze leierte ihm Etwas von der Lyra am Himmel vor — aus der neuen Lehre des wahren und bleibenden Gegenpapſtes Tycho de Brahe — da doch die Sternkunde alle große Menſchen klein macht, und was ſie ſich etwa einbilden, auf Erden Wichtiges oder Nachhaltiges vollbringen zu können, in ihrer

Seele zu Baldvergangenem und Nichtswürdigem macht. Wäre der Himmel Homers nicht nahe und ehern geweſen, es hätte keinen Götterſohn Achill, oder wie ſie alle heißen mögen, gegeben bis auf den heutigen Tag.

Frau Sigbritte ſah ihn mit einiger Beklemmung an.

„Laßt das gut ſein, Frau Sigbritte!“ fuhr er fort. „Wir leben, das iſt gewiß; und wir wollen leben, das iſt noch gewiſſer. Aber der Hinze war zu ſchlecht bezahlt von Seiner Majeſtät, er konnte vom Unterrichten allein nicht leben, und nahm den jungen Wildfang in ſein Haus, um neben ihm ſeine Nahrungsgeſchäfte betreiben zu können; durch dieſe aber war er verhindert, ihn unter ſeinen zwei Augen zu haben, indem der immer neu unartige Burſche tauſend Augen zum Hüten bedurfte, Tag und — Nacht, wo Aller Augen ſchlafen. Und ſo ward er die Beute derer, die auch des Nachts umherſchwärmten, und ein Geſelle oder Meiſter und Anführer der gemeinen Brut, die mit in dem Neſte jeder Stadt jung wird, und vor der Zeit alt, und niemals was werth. Als ihm aber der ſchlaue Herr Hinze einſt auf die Sprünge gekommen, mußte der junge Patron ihn nun ſtets begleiten, wie ſein kleinerer Mittagsſchatten, und in ſeinen Chorſtunden mit unter den Chorknaben ſingend ſtehen, wo denn dem albernen Volke ſein künftiger König ſo leid that — beſonders aber darum, weil er unter armen Knaben ſingen mußte, die ſich ihr Brot vor den Thüren erſingen — daß ſich der König dadurch gerührt fühlte, und das unfolgſame Thronfolgerlein zweier Königreiche wieder in ſein Schloß nahm.

„Da war er zu Hauſe,“ meinte Frau Sigbritte.

Aber er blieb nicht, wenigſtens nur am Tage, dann ſchlich er aus — und wohin? überall hin! Denn Meiſter Konrad, welchen der Vetter Churfürſt von Brandenburg ausgeſucht und geſandt, war eben — ausgeſucht nachſichtig, oder vermuthete vom Knaben noch nicht, ſo zu ſagen: Junggeſellenſtreiche .... für welche denn der Vater höchſt eigenhändig die Hetzpeitſche in Schwung brachte.

„Mein Gott, das arme junge Blut!“ ſeufzte Sigbritte.

Freilich floß das! Nur bei dem Biſchof Jens Anderſon in Norwegen ward er ſeinem wahren Geiſte und Muthe gemäß erzogen, denn dem Beldenack oder Kahlkopf — ſo war des ſtaats- und kirchenklugen Biſchofs Zuname — fehlte nichts als — die Haare. Und man muß geſtehen, nun ja, da hat der Herzog Andern Anleitung gegeben, einige Tauſend Leute zu erſchlagen....

„Mein Gott!“ rief erſchrocken Düvecke aus.

„Beruhigt Euch, ſchöne Jungfrau!“ tröſtete ſie jener, „das geſchah nur — im Kriege und gegen bloße Empörer. Aber wehe, wer ihn erzürnt und beleidigt — denn ſeine Rache iſt wirklich furchtbar. Ich habe auch ungefähr — und wer kann das wiſſen — ſieben bis acht in Eiſen maskirte Menſchen hier mit dem Schwerte erlegt ... ſchaudert nicht, liebes Mädchen ....“

„Ach, ich bewundere euch nur;“ entgegnete Düvecke. „.... aber den Anführer der Feinde hinſtrecken und halbtodt noch mit den Händen ganz todt würgen, wie der Herzog dem tapfern Herlof Hyddefad gethan, oder wie er die Beſatzung des Schloſſes Elfsburg — weil ſie ſich gar ſo tapfer ihrer Haut gewehrt — niederhauen laſſen, das thut Faaburg nicht!“

„Schämt Euch, Herr Faaburg,“ ſagte Frau Sigbritte. „Ihr ſeid ſein Geheimſchreiber, und ſolltet dergleichen bloße Staatsaffairen nicht einmal geheim denken, geſchweige laut ſagen ...

und hier vor dem Mädchen — Ihr wißt nicht, was Ihr mir für Schaden dadurch thut!“

„O, wenn ich ſo unedel dächte, erſt Alles laut und offenbar zu ſchreiben in die Welt hinaus, da gäb' es viel andere Dinge! Ich aber ſchreibe ſein Weſen ſeiner Frau Mutter zu, die auch erſt mit Atteſtaten ihrer guten Frauenaufführung aus Stockholm nach Hauſe zu ihrem Manne oder Könige kam aus der Gefangenſchaft. Genug, ich bin feſt entſchloſſen — ich nehme den Abſchied .... nehme mir ein braves Weib, das denkt wie ich, und bleibe ein braver Mann bei ihr und durch ſie!“

Dürecke ſah beſchämt in den Schooß und wagte kein Auge aufzuſchlagen, damit nicht ihr Anblicken ihm zu verſtehen geben möchte, ſie fühle ſich getroffen, ſie werde ein braves Weib ſein. Und doch war ihr ſo zu Muth. Aber eine beſcheidene Jungfrau ſcheut nichts ſo ſehr, als ihren Werth zu zeigen oder zu ſagen; ſie wäre lieber nicht da, und unſichtbar, und blos ihren Geiſt, den Geiſt der Liebe fände ein Mann-liebenswerth, und er beſchwüre ſie aus ihrem geheimnißvollen Daſein in das ſchöne Leben, und dann erſchiene ſie ihm ſchön und unſterblich, reich ausgeſtattet mit allen Schätzen des Himmels und allen Reizen der Erde zugleich. So ein holder Widerſpruch liegt in dem Herzen der Frauen; und ob die Gewöhnlichen unter ihnen gleich die Schönheit als ihren höchſten Werth ſowohl ſich und Andern anrechnen, ſo liegt doch noch ein Himmliſches in ihnen — nicht der Stolz, ſondern das Gefühl: daß ſie Natur ſind, die ſicher in ihrem Daſein iſt, und ruhig in ihrer ſchönen Erſcheinung.

Dürecke ſchwieg alſo. Aber ihr Schweigen war einer allmächtigen Rede gleich für dieſen Herrn Faaburg, ja es war eine Herausforderung für ihn, da es auch kein Zurückweiſen bedeutete.

Denn er ſchien ein großer, das heißt ein erfahrener Weiberkenner; und dieſe Erfahrung macht nicht groß, höchſtens eitel, frei im Betragen, ja auch wohl frech. Er kam manche Nacht gar nicht aus dem Kloſter, worin der Herzog wohnte, und welches nicht alle ſeine Leute faßte. Er entſchuldigte ſich mit Arbeiten — bei Düvecke. Aber ſeiner Sache ſicher ſchon auf den erſten Blick, ſprach er in den folgenden Tagen zu Düvecke wie ein Doktor mit einer Kranken, deren Leiden er alle aus ihren Worten oder Verſchweigungen kennt, die er heilen will und kann, weil ſie herzlich Hülfe von ihm begehrt. So, wie aus einem Geheimniß ſprechend, oder von einem Schatze, den ſie bewahrte, und wozu ſie ihm die Schlüſſel anvertraut, traf er oft mit einem Wort das Rechte — ihr Herz; eilig vorſchreitend ſprach er nicht vom kurz vorhergegangenen Zuſtande, noch erörterte er den, der ſich eben gelöſt, ſondern er ſtellte durch ausgeſprochene Gedanken dasjenige Bild klar und klärer in ihre Seele — wie in ſeinem Tempel — auf, welches, wie er zu wiſſen ſchien, nun in dem bunten Bilderſaal der Liebe an der Reihe war, betrachtet, empfunden und auch wieder zurückgeſchoben zu werden — zu den ſchon beſchauten, gelebten, belächelten oder beweinten. Ein ſtilles Handreichen, wenn vor den Liebenden ein feſtlicher Brautzug vorüber zur Trauung zieht — ein Lächeln der Geliebten, wenn kleine holde Kinder vor ihr in Blumen ſpielen — das ſind Bilder, ja Thaten, welche ſie in vielen Nächten nicht verwindet, ſondern welchen ſie, wie ein mit dem dreizackigen Eiſen verwundeter Aal, zwar entſchlüpft und ſich ihm entwindet, aber mit der Wunde in den Grund des Lebensſtromes hinunterſteigt, und wo ihr die Sonne darüber Alles wunderlich groß und zauberhaft ſchön das ſüße Geheimniß erleuchtet.

Alſo ſolche „kleine Hülfen“ und „Liebesrechtsmittel“ und „Wohlthaten“ wandte Faaburg redlich an; vor allen aber das größte, die Verſiegelung der Ehe; die größte Schandthat und Sünde für den Unrechtſchaffenen, und die himmliſchſte Gefangennehmung der Geliebten von dem Redlichliebenden. Dieſes Alles aber kam noch zu dem Haß und der Furcht Düvecke's, welche ſie ſchon bei Nennung des Namens des Herzogs empfand. „Chriſtian“ bedeutete ihr keinen Herzog, keinen Chriſten, noch Menſchen. Ihr wäre ſchon Jemand faſt unentbehrlich geweſen, dem ſie nur ihre Angſt mittheilen dürfen; aber Jemand, der ſie aus derſelben erlöſen wollte, war ihr mehr; und Alles war ihr der Geliebte durch ſeinen entſchiedenen Willen, ſeine faſt unabweisliche Kraft der Liebe, ſeine kaum anblickbare Schönheit.

Sigbrittens Stillſchweigen zur Anknüpfung dieſes Verhältniſſes, das ihren ſchlauen Vorausſetzungen, die nur der Erfahrene macht, nicht entgehen konnte, hätte der armen Düvecke, als der vorigen Willensmeinung ihrer Mutter durchaus widerſprechend, bedenklich erſcheinen müſſen — wenn ſie nicht geliebt hätte. Und die Mutter ſchien oft zürnend und argwöhniſch ſie zu beobachten. Argwöhniſch ſein will Argwohn unterdrücken. Auch in dem Weſen ihres Hans Faaburg würde ihr etwas Schadenfrohes, Hinterliſtiges, Verſtecktes aufgefallen ſein, wenn ſie nicht geliebt hätte. Ja, ſelbſt eher ergeben hätte ſie ſich dem kühnen Manne, deſſen Blicke ſie ſchon beherrſchten — wenn ſie nicht geliebt hätte; denn es giebt keine zuverläſſigere Freundin der Tugend, als die wahre Liebe, weil ſie ſich und den Geliebten auf ewig verloren glaubt, und mit Recht glauben muß, wenn das Antlitz der Tugend nur einmal finſter wird, oder gar ihre Augen ſich mit Thränen füllen.

Daher erſchrak Düvecke, als ſie einmal ihren vorigen Liebhaber, den edlen Torbern Oxe, blaß wie einen Geiſt im Zimmer ſah. Er wollte mit ihr reden; aber die Gegenwart der Mutter verhinderte jedes Wort. Er blieb lange. Sigbritte wich nicht Und ſo konnte der redliche Freund hinter der Mutter Rücken ſeiner Geliebten nur warnend mit dem Finger drohen, und dann einmal flüchtig die Hände brechen, und ſie flehentlich anblicken.

Sie verſtand aber am Morgen das Leid des armen Torbern ſo, als ſei es nur Eiferſucht geweſen über den Hans Faaburg, oder Warnung vor dem Herzog Chriſtian; denn die Vorſteher der deutſchen Kaufleute waren gekommen, und unterhandelten mit ihrer Mutter Sigbritte über ein großes Gaſtmahl und prachtvolles Feſt, das ſie aus Dankbarkeit dem Herzog zu Ehren in dem großen Hauſe derſelben geben wollten — in drei Tagen. — Düvecke bebten die Kniee; ſie verließ das Zimmer wie eine Kranke. So fand ſie Faaburg, der ihr traurig die Nachricht mittheilte, er müſſe morgen zu Nacht nach Obslo reiſen in wichtigen Geſchäften des Herrn, und ſie beſchwur, ihm treu zu bleiben. Das bedrängte Mädchen empfand die ganze Macht dieſes geforderten Schwures der, von falſchen Herzen gefordert, die größte Schlauheit und Falſchheit iſt, nicht ſie verräth noch verrathen ſoll. Sie empfand die Schrecken und den Schmerz einer Trennung vom Geliebten mit der Stärke, die alles Erſte auf ein zartes Gemüth übt; ihn zu verlieren ſchien ihr unmöglich; und doch vermochte ſie nicht das Wort zu ſagen: „Nimm mich mit! nimm mich mit Dir!“ ſondern Er ſagte ihr mit der weichen ſchmelzenden Stimme der Liebe, als ſie mit dumpfen Sinnen und düſtern Schmerzen zum erſten Mal an ſeiner Bruſt lag: „Komm Du mit mir, meine Düvecke!“ — Und ihr erſter Kuß war ihre ſtumme, ſchwere, bange und ſüß bezaubernde Einwilligung. Und während er ſie an ſich preßte, bedeuteten ſie wenige Worte, die wie erquickender Regen in das erweichte Herz fielen. Sie blickte ſeitwärts von ihm zum Himmel — und auf ſchweren, finſtern Regenwolken ſtand ein prangender Regenbogen — ſie nahm ihn für ein Zeichen der Hoffnung — ſie drückte ihm die Hände — er erſtickte ihre Lippen mit Küſſen — und die Stadt und die Mutter und Torbern .... aber auch der ihr entſetzliche Herzog, waren ſchon im Geiſte verlaſſen.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Sie ging in die Kirche, gleichſam von dem lieben Gott in Bergen Abſchied zu nehmen, ſtill noch einmal alle gute Freundinnen und Freunde zu ſehen und zu grüßen, auch wohl ſich noch einmal hier ſehen und bewundern zu laſſen, damit ſie in geehrtem Andenken bleibe, und alle Rechtſchaffenen und alle Kenner und Gönner des Schönen ſie entſchuldigten, ja belobten. Sie betete dann inbrünſtig, mit der Gemeinde hinknieend und bat Gott, ihre Mutter für Alles zu ſegnen, was ſie Gutes an ihr gethan, und ſie ſelbſt auf ihrem Gang in die weite Welt zu beſchützen, da er überall ſei, und die ihn Liebenden liebe, ja die ihn Haſſenden ſchone und nähre. Und ſie ſchied aus dem Gotteshauſe, das ſie nie wieder betreten ſollte, mit dankbarer Innigkeit und ſeliger Wehmuth.

Zu Hauſe fiel ſie der Mutter um den Hals, wie im Scherz; und wenn ſie ihr nachher ſo unbemerkt nachſah, brach ſie in Thränen aus, die ſie gewaltſam unterdrücken mußte. Die Mutter frug ſie am Nachmittag, was ihr fehle, nahm ſie in ihre Arme und tröſtete ſie. Dann gab ſie ihr einen Brief mit den Worten: „Vom Herzog an Dich! Er hat Dich in der Kirche geſehen!“

Düvecke nahm ihn, aber ſie las ihn nicht. Denn ein Weib, die Liebesbriefe erbricht und lieſt, hat Luſt zu ſündigen, denn ſie hat Freude an thörigem Lob von einem Sünder. Düvecke aber betrachtete ſich als Faaburg's Weib; und jede ehrbare Jungfrau betrachtet ſich ſchon als das Weib eines ehrbaren Mannes, dem ſie einſt gehören wird, auch wenn ſie ihn noch nicht geſehen. Das iſt der Unterſchied zwiſchen gemeinen und reinen Seelen.

Endlich nahte der Abend der Flucht heran. Ein Gewitter verhing den Himmel wie ein ſchwarzer Mantel. Es donnerte nicht, aber es wetterleuchtete breit und ſchwebend und verzuckend, als ſpielten himmliſche kleine Götterkinder mit Flämmchen, zündeten ſie ſchnell an und blieſen ſie ſich einander aus. Auch der Wind war nicht ſtärker, die Nacht nicht furchtbar, ſondern erhaben und für eine reine heitere Seele ſchön. Die Stunde war beſtimmt, in welcher Düvecke am Strande ſein ſollte. Faaburg hatte ihr ſeinen Mantel und Hut dagelaſſen, auch ſchwediſche Halbſtiefeln, die Stulpen breit und umgelegt, wie welke Tulpenblätter. Sie zog ſie über die Schuhe an. Es kam ihr während dem vor, als hätte die Mutter durch die Spalte der kaum geöffneten Thüre geſehen. Aber ſie konnte ſich aus Furcht getäuſcht haben. Doch auch ihre Wäſche lag fertig, zwar nicht ausgewählt, und in ein Tuch geſchlagen, aber auch das Tuch fehlte nicht. — Sie nahm das für glücklichen Zufall.

Und ſo kniete ſie noch einmal in ihrem Stübchen nieder und dankte Gott, der ſie erlöſe aus der Hand ihres Feindes. Sie glühte, aber ſie weinte nicht. Sie ſteckte einen Brief für die Mutter an den Spiegel, ergriff noch zum Andenken an ſie das Bruſttuch derſelben, warf den Mantel um, ſetzte das Federbarett von Faaburg auf, beleuchtete ſich vor dem Spiegel, und nahm von ihrer eigenen Geſtalt in Bergen Abſchied, wo ſie nie mehr erſcheinen würde; drückte die Augen zu, löſchte das Licht aus, und tappte und fühlte ſich leiſe aus dem Mutterhauſe.

Ihr däuchte, als ſei ihr Jemand nachgeſchlichen. Sie ſtand. — Es ſtand. — Sie ging. — Es folgte. — Sie ſtand wieder. — Da kam es langſam auf ſie zu. Der Schein aus den Fenſtern der Strandhäuſer bewarf ihre Geſtalt mit Licht. Niemand Anderes umher zu ſehen. Sie ſchauderte, wandte ſich um und ging haſtig, wo ſie das Schiff zu finden gewiß war, das ſie fortführen ſollte. Die vermummte Geſtalt aber kam ihr nach, verſchwand aber um eine Ecke rechts in ein Gäßchen. Als Düvecke aber deſto mehr eilte und weiterhin gleichfalls rechts um die Häuſer bog, und längs derſelben hinſchritt, trat ihr die vorige Geſtalt entgegen, und ohne ein Wort zu reden ſtieß ſie Düvecke ein Meſſer in den Leib, daß ſie rückwärts hinſank.

Düvecke verrieth durch ihren Schrei, daß ſie kein Mann ſei, ja durch ihre Stimme ſogar, wer ſie ſei; denn der Vermummte ſprach dumpf in größter Beſtürzung: „Düvecke! Du! Biſt Du es? — Nur noch das eine Wort rede in Bergen, — nein, doch auf Erden!“

„Ich bin's;“ antwortete Düvecke. „Aber Torbern! — — Biſt Du Torbern?“

Da war aber Niemand mehr zu ſehen und zu hören. Die vermummte Geſtalt war wie verſchwunden oder in die Erde geſunken. Dafür ſtanden zwei andere bei ihr. Es war Faaburg mit dem Probſt von Rothſchild.

„Biſt Du gefallen, meine Düvecke?“ frug ſie Faaburg. „Wir ſind Dir ganz von fern und langſam gefolgt. Du warſt auch zu haſtig in der finſtern Nacht!“

Düvecke wunderte ſich, daß ſie lebte. Sie ſchöpfte Athem

Nichts ſchmerzte ſie wo. Sie gab das Päckchen an Faaburg, das ſie unter dem Mantel vor ſich an der Bruſt getragen wie ein Windelkind, und das den tödtlichen Stoß aufgefangen hatte.

„Das Päckchen kann nicht ſterben!“ ſprach ſie.

„Wie denn das?“ frug Faaburg ſie fortführend.

„Man hat mich ermorden wollen.“

„Man? Dich? — Du haſt meinen Mantel und trägſt mein Barett — man hat geglaubt, Ich ſchleiche von Dir! Mir hat es gegolten!“ ſprach Faaburg.

„Vielleicht hat der Herzog den Mörder Dir nachgeſandt! Du weißt!“ ſprach Düvecke.

Aber Faaburg lachte und murmelte dem Probſt von Rothſchild ein Wort oder einen Namen ins Ohr; er frug aber die über die Unbeſonnenheit ihrer Aeußerung erſchrockene Düvecke nicht weiter, da ſie ſo eben am Strande von den Matroſen angerufen wurden, welche die Eingeſtiegenen raſch zu dem Schiffe hinüberruderten, das ſchon mit aufgezogenen Ankern wie eine Taube in der Hand auf den Wellen zuckte. Jetzt gaben ihm die Matroſen die Flügel, und hinaus in die Nacht ſegelte es fern und ferner von den Lichtern und den Strahlen aus der Stadt Bergen, bis ſie ihnen unterging wie ein dunſtiger Stern im Meere.

III.

Du ſollſt nicht Abſchied nehmen ohne Zeugen.

Sie kamen glücklich in Obslo an. Um nicht ſeine Düvecke jemals dem Herzog Chriſtian zu verrathen — meinte Faaburg zu ihr, ſei es gut, daß ſie in Obslo ganz verborgen und eingezogen lebe. Und da ſie gehört hatte, daß der Herzog ſogar öfters und lange in dieſer ſchönen Stadt verweile, ſo folgte ſie gern, und bezog ein kleines einſames Haus, während ihr Faaburg ſeines Amtes wegen, und um nicht Verdacht zu erwecken, hier wieder auf dem Schloſſe wohnen ging. Düvecke ſchien es hier doch wohler und ſicherer im Schutz eines liebenden Mannes, als im Verrath einer herrſchſüchtigen Mutter. Die Einſamkeit war ihr geringſter Kummer, denn ein liebendes Weib iſt nie allein, ihre Hoffnungen, Befürchtungen, Wünſche und zärtliche Sorgen ſind ihr wie eine vom Himmel geſandte Geſellſchaft von kleinen Genien, die ſogleich ſie umſchweben, wenn ſie nicht ſchwere irdiſche Menſchengeſtalten bei ihr gewahren. Ihr Kummer war nur um ihre Mutter, der ſie doch weh gethan als Tochter, da dieſelbe nun einmal ſo war wie ſie war; und ihre Gedanken ſchwebten oft um Torbern Oxe, deſſen Eiferſucht ſie zwar kannte, aber ihn auch keiner böſen That fähig hielt, am wenigſten einer, die ihr Schmerz machen mußte, wenn ſie Den liebte, den er zu den Schatten ſenden wollte. Das konnte er nicht thun! Das war er nicht geweſen!

Ein anderes Bedenken quälte ſie mehr: daß der Probſt von Rothſchilde, der Erik Walkendorp, der mit dem Herzog nach Bergen gekommen, auch ein Freund ihres Faaburg war. Konnte der Mann erſt ſo ſchlecht, dann ſo falſch ſein? Sie frug ihn einſt, als er ſie in der Abenddämmerung beſuchte; aber er nannte ſie nur, wie zuvor ſchon immer, ſeine liebe Tochter, und verſicherte ſie ſo herzlich und glaubbar, daß er immer wie ein Vater für ihr beſtes und ſchönſtes Glück ſorgen werde. Es ſei noch nicht aller Tage Abend, und Ueberflüſſiges erfahre man noch immer zu zeitig.

Die den Jungfrauen eigene Sprödigkeit und ihr Anhalten gegen den Geliebten, kam ihr jetzt gleichſam nach gegen Faaburg, da der Drang der Umſtände ihr vorher nicht dazu Raum und

Zeit gelaſſen. Denn faſt immer iſt ein Mädchen den erſten Augenblick ſchon geneigt oder abgeneigt, entſchieden zu gewähren oder zu verweigern, auf den Fall, wenn der junge Mann, den ſie ſieht, ſie ſelbſt von ihr fordern ſollte auf jene zarte Weiſe, die man Liebe nennt. Es könnte nun auch wohl Ehre ſein, ihn gleich zu beglücken mit ihrem holden Ja; aber ſo gut und beſſer als irgend ein anderer Vorgang in der Welt, eine That, ein Werk, ein Kunſtwerk, oder die herrlichſte Prachtblume, iſt auch die Liebe eine Erſcheinung des Himmels, die Zeit zum Erſcheinen bedarf, und ihre Auseinanderlegung und reizende Entfaltung iſt eben der ſchönſte Theil ihres himmliſchen Lebens in irdiſcher Luft, wie der ſchönſte Theil des Lebens einer Königin der Nacht ihr Aufbrechen und Oeffnen des duftenden großen Kelches iſt, der eben auch Liebe ausgießt als Nektargeruch.

Der Schritt — über's Meer — den Düvecke aber mit Faaburg gethan, ließ ſich bei ihm nicht mit dem Drange nach Rettung verkleiden; denn ſie hatte ihm erlaubt, ſie zu retten — ja, ſie ſich zu retten; und das war ihm Grund des Beweiſes ihrer Neigung zu ihm genug, auf welchen er fein und unmerklich, aber unhinderlich und getroſt fortbaute — ohne eine zarte Schonung edler Menſchen, die nicht mit Worten, noch Vorausſetzungen, geſchweige mit Anſprüchen und Forderungen je Das berühren, was ſie dem Andern Gutes oder Werthes gethan, ſondern ihm ſtillſchweigend den Dank dafür überlaſſen, und ſelber den Undank nicht gewahr zu werden ſcheinen und nie ihn auch noch ſo leiſe belächeln.

Faaburg ſtellte aber ſeiner Düvecke klar ihre Lage vor, wenn auch nur in Gleichniſſen, aber vielleicht dadurch deſto augenſcheinlicher. An ſeiner Liebe konnte ſie nicht zweifeln. Denn ob ſie ſeine Glut und Weiſe höchſtens nur mit Torbern's beſcheidenem, edlem und ſtillem Hoffen, mit dem Anſchmachten ſeiner Augen vergleichen konnte, ſo ſchien ihr Faaburg's Liebe doch einzig wahr, zuverläſſig und unübertrefflich, wenn nicht unwiderſtehlich — denn er begehrte Alles, Alles von ihr, und ſie ſelbſt, auf immer und einzig nur ſie. Er durfte ihr nicht erſt geloben, ſie zu heirathen — er konnte nichts Anderes, nichts Einzelneres oder Geringeres wollen. Nur ohne die Einwilligung ſeines Vaters in Kopenhagen ſchien es ihm nicht wohlgethan, in einen Stand zu treten, der des größten Segens bedürftig ſei. Jeder Morgen, jeder Tag, jeder Abend ſchien ihm verloren; ſie hätte ihn nicht an die Heirath erinnern dürfen, auch wenn ein Mädchen ſich für ſo werthlos halten könnte, es zu thun. Und ſo reiſte er denn bald.

Am Abend der Abreiſe nahm er Abſchied von ſeiner Liebend-Geliebten. Er brachte ihr ſchon die koſtbaren Trauringe, er ſteckte ihr den mit ſeinem Namen ſchon an den Finger; ſie trug ihn ſchon. Ihr weißer voller Nacken war ſchon von dem herrlichen Perlenhalsband umſchlungen, und das große Demantkreuz ruhte ſchon, oder wiegte ſich ſchon auf ihrem Buſen. Ihre reizenden Arme waren ſchon von den goldenen Spangen umarmt, und umarmten den reizenden Bräutigam ſchon wieder: denn wer reizend iſt und ſchenkt, reizt zehnfach. Das Brautkleid, das der Diener zugleich gebracht, hing ſchon entfaltet und bewundert über die Sammetlehne des Seſſels. Ihre Augen leuchteten ihn an. Die ſeinen beſtaunten wie ſchwelgend ihr ſchönes freudiges Antlitz. Sie waren im Paradieſe.

Aber ſie blieben nicht darin.

Er war daraus fort. Sie ſchlief noch und wonnig eine Nacht darin, die ihr ſüßer genügevoller Sinn bis tief in den Vormittag verlängerte.

Da ſchlug ſie die Augen auf. Sie ſtreckte die Arme aus, als wolle ſie Jemanden umfangen und hielt ſie ſo. Denn Niemand war da. Aber ſie erblickte die goldenen Spangen daran wie Feſſeln. Der Diamant des Traurings ſpielte einen matten blauen Strahl in ihr Auge. Auf der Lehne des grünen mit goldenen Zwecken beſchlagenen Seſſels hing das roſenfarbene Brautkleid. Aber der Schein der Sonne kam matt, gelb und bleich unter Gewitterwolken hervor, und die Beleuchtung war ängſtlich, ja grauenhaft. Sie ſprang aus dem Bett — ſie rührte das Kleid an wie ein Geſpenſt und ſchauderte vor dem leiſen Geräuſch des Atlaſſes zurück — die Perlenſchnur um ihren Nacken war zerriſſen und verſchüttete die Perlen, die auf dem Boden hart und ſcharf in die Ecken rieſelten und ſchurrten — — nun war es todtenſtill. Sie horchte. Sie blickte auf das Meer hinaus. Was ſie Einem ſtreng aus weiblicher Ehre verweigert, das hatte ſie einem Andern aus Furcht und Liebe zugeſtanden! Ihre Bruſt war beklommen, ſie brach in Thränen aus, verdeckte ihr Geſicht mit den Händen und warf ſich auf's Bett, weinte ſich aus, ſchlief endlich und träumte ſich wieder ein, und am folgenden Morgen erſt begann für ſie der geſtrige Tag.

Sie ging in die Beichte. Und nachdem ſie der geiſtliche Herr abſolvirt, ſagte er ihr für die Zukunft: „Du ſollſt nicht Abſchied nehmen ohne Zeugen! Meine Tochter! Keine Jungfrau ſoll das, und kein Weib von einem Andern als ihrem Manne, Vater oder Bruder; von keinem ſonſt! Der Scheidende iſt eine Art Sterbender. Aber er lebt und bleibt noch! Der Frauen-Herz aber iſt in der Scheideſtunde wie zum Tode betrübt und erweicht. Nichts ſcheint ihnen wichtiger, als den Geliebten ganz zu beglükken, damit er ruhig ſcheide. Die Scheideſtunde hebt die

Zukunft auf, und wer die Zukunft nicht bedenkt, dem iſt nichts mehr ſo wichtig und groß, wie immer wohl ſonſt, ſelbſt die eigene Tugend nicht und die Tugend des Andern, wie man einem ſterbenden Kinde noch alle Süßigkeiten giebt — denn es kann ſich den Magen nicht mehr verderben. Aber die Seele iſt ein zarterer geiſtiger Magen, der nicht Alles verdaut und die Sünde nie! Und wer auch immer zuvor anhielt in Würde und Anſtand, wer nie zuvor an die Möglichkeit dachte, der begeht die Sünde im Scheiden, denn ſein Herz iſt gelöſt und betrübt und tauſend milder Gedanken voll. Darum nicht allein Abſchied nehmen von Männern, das iſt ein Rath, den jede wohlwollende Frau oder Mutter den Mädchen und Frauen und ihren Töchtern geben muß und wird, gleichſam als eilftes Gebot, oder als Erläuterung und Numero B, oder als N. B. zum ſechſten! — Gehe hin in Frieden! Meine Tochter! Aber Du wirſt keinen Frieden haben noch finden, denn Du kennſt Deinen Hans Faaburg noch nicht!“ —

IV.

Das Castrum Doloris.

Dieſe letzten Worte bekümmerten Düvecke ſehr und gaben ihr Vieles zu denken, zu zweifeln, zu argwöhnen, mitunter zu weinen. Da ſie zum erſten Mal in ihrem Leben erfahren, was Gram ſei, da ihr Faaburg über die geſetzte Zeit um das Doppeltlange ausblieb, ſo bildete ſie ſich den Schmerz ein und aus, den ihre Mutter um ſie empfinden müßte, die obendrein nicht wiſſen könnte, was aus ihr geworden, ob und wohin ſie geflohen, und ob ſie ihr jemals wiederkehre. Sie ſchrieb alſo unter vielen Thränen einen Brief an dieſelbe, zwar reuig aber nicht verändert; denn ſie wollte ja nicht wieder zu ihr, wo ſie die Wiederholung der alten Gefahr befürchtete, oder neue Schande … wenn es nicht anders ſei, wenn ihr Faaburg ein Fälſcher geweſen! Dann erntete ſie dort in Bergen Spott und Verachtung zum Unglück! Sie ſchrieb ihr jedoch Alles aufrichtig und bat ſie um ihren Rath, wenn ſie der einzigen und ſonſt ſo geliebten Tochter nicht Hilfe und Beiſtand gewähren wolle.

Sie litt indeß faſt Noth, da ſie mit Gelde von Faaburg nur wie von ungefähr auf kurze Zeit verſehen worden. Und wer würde ihr geholfen haben, als etwa der Probſt von Rothſchild, der Kanzler des Herzogs — und von dem mochte ſie nichts, auch ſeine vielleichtigen Vorwürfe nicht. Daher verkaufte ſie ohne richtige Kenntniß des Werthes der Gegenſtände und um das ihr leicht gebotene Geld heimlich an fremde Schiffer zuerſt die goldenen Armſpangen, Stück nach Stück; dann die Perlen; dann den Trauring; ja, es hätte zuletzt faſt Noth gethan, ſie hätte das Brautkleid auf alle Tage getragen. Dazu kam ihre innere Angſt, ihre Unpäßlichkeit, ſpäter die Sorge, womit ſie ihr Kind kleiden und pflegen, und wer ihr beiſtehen werde in ihrer Verlaſſenheit.

Wer, außer Einem, konnte ihr alſo willkommener ſein, als Torbern Oxe, der eines Abends bei ihr eintrat. Sie war in der höchſten Verlegenheit. Sie zündete kein Licht an, daß er ihre Geſtalt nicht ſehe; ſie nicht ſeine Blicke! Aber er war ganz ſtill und faſt ſtumm. Er ſagte ihr nur, daß er als Schloßhauptmann nach der Hauptſtadt der drei Königreiche, nach Kopenhagen, verſetzt ſei und auf der Dahinreiſe ſie doch ſehen, hören, ſprechen müſſen!

Sie wunderte ſich, woher er ihren Aufenthalt erfahren.

„Von Deiner Mutter,“ murmelte er. Als er aber ihre Lage vernahm, murmelte er für ſich nur einige Worte von ſchlauem

Plan, ſicherer Rechnung ſich unentbehrlich zu machen und „hoher Schändlichkeit,“ die ſie nicht zu deuten vermochte, ob ſie gleich die Wirkung wie von ſo Etwas eben erlebte. Sie konnte kein Wort mehr über die Zunge bringen. Als er ſchied, gab er ihr nur die Hand, aber Keines drückte ſie dem Andern. — Nach langer Zeit zündete ſie ihr Lämpchen an und entdeckte auf dem Seſſel, worauf er geſeſſen, ſeinen mit Geld gefüllten Beutel — den ſie ihm einſt als ein Andenken geſtrickt, mit den darauf befindlichen Worten: „SEI RUHIG!“ —

„Sei ruhig!“ wiederholte ſie ſich nun zum Troſt. Aber wer machte die Thüre auf? Wer ſteht und tappt im Flur umher? — Sie that auf; ſie leuchtete — und ihre Mutter ſtand vor ihr.

„Meine Tochter! meine liebe Tochter, hab' ich Dich wieder!“ rief Frau Sigbritte und drückte ihr Kind an das Herz. Düvecke gab ſich ihr hin und war froh, daß ihre Mutter, mit ihr zufrieden über ihre Flucht, über ihre Verbindung mit Faaburg, ſie nun ſelber tröſtete und beruhigte! Sie ſah ſich im Zimmer um, und ehe ſie, von der Reiſe ermüdet, ſich niederſetzte, ordnete ſie erſt die Gegenſtände beſſer, und richtete Alles nach ihrem Sinne als gute verſtändige Wirthin ein. Sie ließ ſich darauf alles inzwiſchen Vorgefallene ausführlich erzählen, hörte geſpannt zu, und die Tochter verſchwieg ihr nichts, wenn ſie auch das, was ihr heimlicher Gram und ihre gefürchtete Hoffnung war, ſie nur errathen, aber doch ließ.

Da ſprang Frau Sigbritte auf und ſagte ihr wie begeiſtert: „Mein Kind, meine kleine Mutter, nun biſt Du glücklich! nun bin ich eine Frau, wie ich immer ſein wollen! Du kennſt das mächtige Geſchlecht der Faaburge nicht! Er liebt Dich wahrhaft und redlich. Das glaube allein. Alles Alte ſei vergeſſen! Der

Herzog Chriſtian war kein Mann für Dich — ich habe ihn mir aus dem Sinne geſchlagen. Der Probſt von Rothſchild hat uns angeführt und mir nur was vorgeſpiegelt. Mein Gaſthaus hab' ich verkauft. Hier iſt das Geld! Aber halte Dich fein inne! Denn ich habe mich bei Torbern erkundigt: — Faaburg's Vater wird ſchwerlich einwilligen, daß Du öffentlich als ſein Weib erſcheinſt. Aber der brave Alte iſt — alt, und nach der Väter Tode erben die Kinder das Reich.... oder wollt' ich ſagen, machen ſie, was ſie wollen, mit dem Lande, den Gütern, dem Gelde und mit ſich ſelbſt. Höchſtens geht hin und wieder ein Saatkorn auf, das die guten alten Leute in ihrer Kinder Herz geſäet, als der Boden noch weich war. Aber die Welt tritt ihn hart ſchon bei ihren Lebzeiten und unter ihren Augen. Und wird auch nun Manches unterlaſſen, was der Aeltern Vorſicht zu thun gerathen, ſo geſchieht auch dagegen Manches nicht nur, was ſie widerrathen haben, ſondern, was ſie auch vorausſehen können. Denn jedes Geſchlecht muß eigene Augen haben und ſehen, was ihm gut iſt. Wie viel mehr jeder Menſch, jeder Mann — und alſo auch Faaburg! Ich wünſchte von Herzen, Du hätteſt ſeiner Aeltern Segen! Nun — das kann nicht ſein. Aber Du wirſt auch ihren Fluch nicht haben — und das iſt genug. Alles für ein billiges Weib aber iſt des Mannes ganze und treue Liebe. Laß uns alſo harren und dulden; der Tag der Freude kommt unverhofft. Und, ſage ich Dir aus meiner Erfahrung: Ein Mädchen wartet gern ihr halbes Leben lang ſchon auf den Bräutigam; und eine Braut gern ſtille Jahre lang, bis der Bräutigam ihr Mann iſt — denn jede möchte gern die Ehre erleben, das Gefühl: daß ſie allen Weibern auf Erden gleich iſt. Und Du ſollſt mehr erleben! Heiße ihn alſo freundlich willkommen, auch wenn er düſter wiederkommt, und lies ſeinen Brief — ſo — wie es ſich nun für Dich geziemt. Denn Du biſt ſein. Und Du biſt Schuld!“

Das war nun ſo gut. Nach mehreren Tagen kam endlich Faaburg mit Nachrichten, wie ſie Frau Sigbritte vorausgeſagt. Er kam düſter, und Düvecke empfing ihn freundlich. Er blieb einige Tage bei ihnen, ohne ein Wort von neuem Scheiden zu ſagen, um ſich und ſeiner Düvecke nicht die Freude des Zuſammenſeins zu verbittern.

Am vierten Morgen war er wieder fort. Diesmal hatte er Geld genug dagelaſſen. — „Er hat ſeinen Abſchied vom Herzog Chriſtian nicht erhalten,“ ſagte ihr die Mutter, „ſondern muß mit ihm in den Krieg; denn der ſchwediſche Reichsrath Aage Johanſen iſt in Holland und Schonen eingefallen, wofür ihn übrigens ſchon der brave Tyge Krabbe im Hohlweg Viante Hule geſchlagen ... aber der Herzog muß das doch ſelber rächen, und wird die Stadt Lödeſe verwüſten, verbrennen oder ſonſt etwas. Und wo der Herzog iſt, muß Dein Faaburg auch ſein, denn ſie ſind ein Herz und eine Seele!“

Es würden nun weniger Soldaten und Offiziere, unbeſorgt um ihrer Weiber Treue daheim, in den Krieg ziehen können, wenn die Furcht: daß ihre Männer tagtäglich ſterben können und jeder Brief die Nachricht von ihrem Tode enthalten kann, nicht die weibliche Liebe bis an ihre Grenzen ſteigerte und mit Angſt und Sorgen miſchte, und dieſe ſind das Element der zarten Frauen.— So hatte nun Düvecke ſtille Beſchäftigung ihrer Gedanken genug, beſonders aber, als Frau Sigbritte nun auch Eins nach dem Andern aus lieblichen Fächern hervorzog und ihrer Tochter vor die wehmüthigen Augen hielt, was ihr der vorſorgende liebende Faaburg mitgebracht: ein koſtbares Taufhäubchen „für den kleinen Hans Faaburg"; ein weißes feines Weſterhemdchen in die Tauf[illegible]on brabanter Spitzen, ſchön wie für einen Engel, nur zu klein; kleine, faſt lächerliche Strümpfchen für die kleinen Füßchen Deſſen, der die Erde betreten ſollte; ja ſchon kleine goldgeſtickte Jahresſchuhe und den in Silber gefaßten Wildenſchweinszahn, ſeine Zähnchen damit herauszufühlen; ein Herz von Bernſtein, ein Schreckſteinchen in Brillanten, dem Kinde umzuhängen; ſogar eine große Schachtel voll allerhand zarter bunter Spielſachen aus der unvergleichlichen alten Stadt Nürnberg, von welcher manche Kinder allein nur wiſſen und erfahren und im Himmel erzählen, wenn ſie auf der Erde ihren Müttern frühe weggeſtorben!" — ſagte Frau Sigbritte. Düvecke mußte weinen und legte ſich auf das Bett.

„Sie hat ſich ergeben!" ſprach die Mutter fröhlich für ſich. „Sie iſt gefangen mit goldenen Ketten." — Sie trug ihre Tochter bald auf den Händen; keine Mutter kann liebreicher gegen ihr Kind ſein. Es fehlte an nichts, was ihr Herz nur wünſchte, als lange an Faaburg, der ſelten auf kurze Zeit kam, und als er einſt wiedergekommen, einen, ſeinen kleinen Hans Faaburg fand, die lieblichen Kleidchen an und den Schreckſtein um.

„Du haſt den kleinen armen Schelm geſehen," ſprach Düvecke zu ihm, „nun will ich gern ſterben, von Herzen gern!"

Aber die reine wahre Freude Faaburg's am Kinde, die Liebkoſungen, womit er die Mutter deſſelben überſchüttete, machten ſie glücklich. Denn jedem Weſen gewährt ein guter Gott in ſeinem Leben einmal die höchſte Wonne des Daſeins, damit es Alles vergeſſe, was es je gewünſcht. Denn das iſt himmelhoch dadurch übertroffen, was Er ihm wirklich gegeben hat. Und ein Kind iſt die größte, die ſeligſte Gabe! Der Menſch hat ſeine Wünſche weggeſtrichen wie eine bezahlte Rechnung, und auf der leeren ſchwarzen Tafel läßt er nun ruhig den Finger d[illegible] Gottes hinſchreiben, was ihm gefällt. —

So lebte Düreke lange wieder getrennt von ihrem erhaſſten Gemahl. Die Freude am Kinde war ihre einzige, und da dieſe ſchon außerdem die größte iſt, ſo war ſie bei ihr unausſprechlich. Und erſchien ihr ja Etwas hart, ja oft ſonderbar, ſo war es die mit niedergeſchlagenen Augen lächelnde oder widerwillige Höflichkeit der wenigen Menſchen, wenn ſie einmal in die Kirche ging oder an die See; und die Sonne ſchien ihr dann in ihrem Blute zu ſterben oder in dem Schmucke und Golde zu erſticken!

Da vernahm ſie mit Freuden die Nachricht oder den Befehl von ihrer Mutter: Es ſei ein Brief angekommen. Der König, der alte Chriſtian I., ſei todt — Faaburg komme nun nicht mehr hierher, und ſie müßten zu ihm auf die Inſel Fünen, nach Odenſee! —

„Liegt nicht auf der Mittagſeite der Inſel ein Ort Faaborg?“ frug ſie die Mutter und hielt denſelben für das Eigenthum ihrer Schwiegerältern und freute ſich endlich dahin, nicht, weil ihr Frau Sigbritte zugleich entdeckt, ihr Schwiegervater ſei auch geſtorben und ihre Schwiegermutter werde nun in ein Kloſter gehen — ſondern weil ſie nun ehrlich werden ſollte; denn wie gern hätte ſie den Großältern den kleinen Enkel gebracht! Aber auf des Großvaters Grabe ſollte er doch ſitzen, die Händchen falten und ein Vaterunſer beten!

Die Einſchiffung war bald beſorgt. Denn Frau Sigbritte ſchien eine Zauberin, ſo ſchnell ward ihr Alles erfüllt, was ſie nur wünſchte. Auch hatte ſie Alles längſt dazu in Bereitſchaft. Der Nordwind war gut, aber ſcharf, denn es war zu Ende des

Monats Februar 1513. Es konnte nicht fehlen, daß die freimüthigen Schiffer ſich unterwegs auf der offenen See in Volkes Weiſe aufrichtig über die Reichsveränderung äußerten, und als ſie ganz nahe vor Odenſee waren, ſprach der Eine: „Da in dem Dome liegt nun der König .... Parade und iſt todt! Wir müſſen dem Herzoge Vieles zu Gute halten! Kronprinzenſtand, ein ſchwerer Stand; alle Luſt ohne eine Laſt, die der König hat! Das giebt ſich aber! Der Ernſt kommt mit der Sorge, aber die Kraft nur aus der Leidenſchaft.“

„Du willſt ſagen: die Leidenſchaft aus der Kraft!“ ſprach der Zweite. „Und der Herzog ſoll das letzte Jahr über, das er bei unſerem Höchſtſeligen zugebracht — denn der brave Mann iſt gewiß ſelig, da er die Kirchenvereinigung mit den Moskowitern vorhatte und das latrariſche Concilium in Deutſchland abgeſungen wiſſen wollte — ſich barbariſch gut auf allen Seiten gewieſen haben, ſo daß den Leuten vor Erſtaunen die Augen ſtehen geblieben ſind; und zuletzt hat er gar mit dem Vater eine Reichsreiſe gemacht, um ihm zu helfen beim Richten.“

„Ich hab' es gehört!“ ſprach ein Dritter.

„Warum auch der alte Herr ſo lange gelebt! Wie ſie von Ripen abreiten, kommen ſie an ein geſchwollenes Waſſer. Der Herzog giebt ſeinem Schimmel die Sporen und will hinüberſetzen. Der alte Herr ſchreit, daß ſein Rappe mit durchgehe! aber der Herr Sohn reitet und ſetzt. Weiter alſo hat er nichts gethan! Er hat alſo ſeinen Vater nicht geradezu erſäuft! Aber der Rappe darf nicht ſetzen, und iſt doch im Rennen, und rennt mit dem alten Vater bis an den Hals in das eiskalte Waſſer — —“

„Daß mir die Haut ſchaudert!“ — ſprach der Erſte.

„In Aalburg iſt er geſtorben, drei Viertel auf Sechs; ich habe die erſten erſchrecklich barmherzigen Glocken lauten gehört! Er hat es im Kalender geleſen: „Es wird dies Jahr ein Großer ſterben“ — und da hat er denn müſſen ſterben!“

„Der Kalender trifft ein. Gott gebe das Neujahr uns nur gnädig! Der Herzog ſoll wo eine heimliche Königin ſitzen haben, aber wo? das weiß kein Reichsrath!“

„Du biſt ein Narr!“ ſagte Sigbritte. „Fort! ſetzt das Boot aus! Wir haben Eil!“

Düvecke hatte dieſe Reden gleichgültig mitangehört; denn was ſchien ſie das anzugehen, was die Könige thun oder leiden. Bald darauf entdeckte ſie ihren Faaburg am Ufer; ſie ſah, daß er in Trauer war, und ſie weinte heimlich über ſeinen Schmerz, den er über des Vaters Tod empfinden müßte. Er war der Erſte am Strande, ihr aus dem Boote zu helfen; ſie ſchien einen Fehltritt zu thun und that ihn wirklich, aber nur damit ſie einen Augenblick dem Geliebten, des Vaters Beraubten, an's Herz ſinken könne.

Faaburg geleitete ſie dann in ihr Haus, das ſie indeß bewohnen ſollten; aber es war über alle ihre Erwartung ausgeſchmückt, Alles im Ueberfluß, und Frau Sigbritte lächelte nur. Er blieb indeß bei der Mutter, bis ſich ſeine Düvecke umgekleidet; denn er wollte ſie zum Caſtrum Doloris führen, den todten König zu ſehen, da die Könige ſterben müſſen — wie Unſereiner, ſetzte er lächelnd hinzu. Düvecke begehrte, wo möglich lieber ſeinen Vater zu ſehen. Aber Faaburg zuckte die Achſeln und ſagte dennoch: „Auch das ſoll geſchehen! Du ſollſt Ehrenerklärung haben.“ — Und ſo eilten ſie. Es war ſchon dunkel geworden und in den Häuſern der Reichen hie und da Licht angezündet, als Faaburg und Düvecke durch die Gaſſen der ihr neuen Stadt nach dem Schloſſe gingen.

Obgleich noch nicht die Zeit angegangen, wo das Volk ſeinen guten todten König zum letzten Mal ſehen durfte, ließen doch alle Wachen ſie mit dem kleinen Hans Faaburg durch die Vorhalle, die Corridors, die noch ſchwach erleuchteten ſtillen Zimmer, bis in den gewölbten ſchwarz ausgeſchlagenen Saal. Düvecke ward geblendet von dem Glanz der vielen Wachskerzen auf ſilbernen Leuchtern, die ſich ſtufenweiſe erhoben — um eine traumähnliche Geſtalt, die ſie erſt ganz nahe erkannte als die letzte Entpuppung eines Menſchen, der einer ihrer Könige geheißen; denn zu ſeinen Füßen ſtanden die Wappenſchilder der drei Königreiche, und zu ſeinem Haupte auf ſammtenen Kiſſen hier die Krone, dort Scepter und Schwert.

Wer aber ſteht auch dort mit dem ſchönen blaſſen Geſicht, das blanke Schwert nachläſſig oder lebensmüde im Arm? frug ſich Düvecke. Und mit einer Miſchung von Schreck und Bedauern, worein ein himmliſcher Funken von Neigung fiel, ſah ſie ... es war ihr guter oder böſer Geiſt ... es war ihr Torbern!

Ihr Begleiter winkte ihm, und Torbern ging ab von ſeiner Wache, ging ſchweigend fern und trat an die Thüre des Saales. Jedoch blieb noch eine verhüllte weibliche Geſtalt, die Wittwe des Königs, die ſie in ihrem Schweigen und verdeckt von den Vorhängen des Fenſterbogens nicht bemerkten.

Und Faaburg hob ſeinen kleinen Hans auf den Arm und ſagte zu ihm: „Mein liebes Kind, ſiehe den guten Mann dort Dir an, er iſt Dein Großvater!“

Und der Knabe ſollte ihm eine Hand geben, und er gab ſie ihm, und das Kind küßte ſie und erſchrack, denn ſie war ihm kalt und fiel ſteif und wie eiſern zurück in den Sarg.

„Faaburg!“ ſagte Düvecke erſtaunt und unwillig. „Der König war der edelſte treueſte Mann... und ſeine Mutter klagt kein Sohn doch ſelber an!“

„Die meine iſt viel angeklagt worden, meine Düvecke! Ja, Du biſt mein, und ich nur Dein, und das will ich bleiben! Schmähe den Biſchof nicht, der mich Dir zugeführt — er hat mich gekannt, er hat Dich gekannt, und durch Dich mich errettet! Iſt Herzog Chriſtian nicht ein anderer Mann, und untadelig ſeit er — Dein iſt — Düvecke?“

„Das iſt der König dort... und Dein Vater... ſagſt Du?“ ſprach Düvecke in bangſter Beſtürzung.

„Nein!“ ſagte er ruhig; „er iſt es nicht mehr. Ich bin der König! Dein gnädiger König! Ich bin Dein, und Alles, was ich geerbt in dieſer alten Halle, die man die Welt heißt. Hier vergieb mir! Hier kannſt Du mir vergeben.... denn einſt liegt ſo die Krone hinter mir und der Scepter, ſo brennen die Kerzen um mich, ſo glänzt das ewige Silber, ſo liegt meine Geſtalt, ſo ruht mein Herz, und in der Stille...“

„... richtet Dich Gott!“ — ſprach Düvecke kaum hörbar. Denn ihre Augen ſtarrten auf ihn, wie auf einen Geiſt; ihr Antlitz war blutlos und wie in Verwirrung zu Stein geworden, ſie wollte ihm den Knaben vom Arme reißen, aber ſie ſtürzte vorwärts hin auf die ſchwarzen Tücher, und das Kind ſchrie laut: „meine Mutter! meine Mutter! —“

Da erhob ſich die ſchwarze Geſtalt und ſchritt langſam auf den jungen König zu, faßte ihn bei der Hand, zog ihn von Düvecke auf, und ſprach zu dem Schaudernden: „Lebe wohl, mein Sohn! Ich ſcheide von hier; ich gehe ins Kloſter, das ich hier zu

Odenſee der heiligen Clara geſtiftet, im Vorausgeſicht dieſes Trauergerüſtes, und niemals ſiehſt Du mich wieder. Ich habe einen Sohn gehabt, und Du eine Mutter — bis wir uns im Himmel wieder ſehen ... und das gebe Gott! Aber daß Er es geben könne — befolge den Rath Deines Vaters: „„Befleißige Dich wahrer Frömmigkeit, verachte nicht den Rath der Wohlgeſinnten; halte mit Deinen Nachbarn einen beſtändigen Frieden; ehre die Reichsſtände; verlaſſe Dich nicht auf Schwägerſchaften und Bündniſſe mit auswärtigen, Deinem Volke verhaßten Fürſten, ſondern allein auf Gottes Schutz und Deines Volkes Treue; ſprich Recht ohne andere Abſicht, Reichen und Armen — Allen gleich; zu Verſchickungen und Stellen nimm blos geſchickte Leute Deines Volkes, und belohne die treuen Diener.““ — Aber ach, was dieſes arme Weib betrifft, die Du elend gemacht und nicht glücklich, wie ich ſehe .... die Könige können Fürſten machen, aber nicht Könige; ſie können auch nicht König werden in jedem andern Reiche. Und doch iſt das noch ein Kinderwerk gegen das: König in einem Herzen zu werden, oder Liebe zu nehmen, wo ſie nicht Ehre geben. Dieſer aber haſt Du ſie genommen — wenn ſie welche hatte. Aber ſie wird ſie behalten und ſterben vor Schande; denn nicht Alles deckt der Purpurmantel zu.“

„Mutter!“ drohte ihr der König. Aber er wandte ſich gewaltſam ab, und beſchäftigte ſich mit Düvecke.

„Man fürchtet Dich,“ fuhr ſie in gleichem Tone fort, „darum wirſt Du untergehen, und wenn Dich ſechs Könige zögen, wie den Seſoſtris, der hier oben über Deines Vaters Sarge an der Decke gemalt iſt. Ich aber gehe ins Kloſter und fürchte und liebe blos den Herrn.“ —

So ſprach ſie zwar; aber die edle ſtrenge Frau war doch auch ein Weib. Sie zog den kleinen Knaben, ihren Enkel, an ſich, küßte ihn herzlich und weinte über ihn auf ſeine Locken. Dann ſammelte ſie ihren Geiſt, und abgezogen von allem Irdiſchen und in die Höhe erhoben, auf welcher ein reines Herz und alle treue Liebe wohnen, kniete ſie hin, als wenn Niemand um ſie und in ihr wäre, als der Geiſt des Gottes, betete, ſtand auf, ſegnete mit drei Kreuzen den Todten ein und mit drei Kreuzen ſich und entwandelte langſam zur Thür, die ihr Torbern aufthat.

Da trat Sigbritte haſtig und froh hinein. Beide Frauen maßen ſich mit den Augen, jede die Andere verachtend. Die eine war gefallen von dem Ort einer Regentin, die Andere zu ihm emporgeſtiegen.

V.

Das Brautgemach der jungen Königin.

Nach den Exequien hatte Frau Sigbritte ihre Tochter und das Kind mit nach Kopenhagen genommen, wo ſie ein großes, prachtvoll geſchmücktes und ſchön gelegenes Haus am Hafen bezogen, das ihr der nunmehrige König Chriſtian II. geſchenkt. Frau Sigbritte trat nun gleichſam als Königin Mutter auf, denn Chriſtian verweilte mehr bei ihr als im Schloſſe, und ſelbſt die Miniſter und Reichsräthe, Couriere und Hilfebegehrenden mußten ihn bei ihr ſuchen und warten, bis es ihr gefällig war, ſie einzulaſſen; und es hing von ihr ab, wen ſie vorlaſſen und wen ſie abweiſen wollte. Sie entwickelte dabei ein Talent, wie man es nur in einem Weibe ſuchen und finden kann. Sie hörte die Vernünftigen an und aus, ſo gut wie die Schwindelmacher, ſelbſt die Goldmacher, und wer ihr irgend Etwas vorſchlug, was dem uralten hochedeln Volke der Dänen und ihrem großherzigen Könige zum Nutzen gereichen konnte, der war ihr angenehm und wurde eingewieſen als gehendes oder treibendes Rad in der Mühle des Staates. Denn voll von den Vorzügen ihres Vaterlandes, Holland, wollte ſie Dänemark auf dieſelbe Höhe des Handels, der Schifffahrt, des Vermögens, ſelbſt der Reinlichkeit und des vortrefflichen Käſes bringen; und ein ſchlauer Bauer, der ihr einen mühlſteingroßen echten holländiſchen Käſe betrugsweiſe als einen von ihm gemachten däniſchen Käſe verehrte, wurde in den Adelſtand erhoben, und der Käſe zerſtückt an die vornehmſten beſten Landwirthe als Ehrengeſchenk vertheilt — zur Nacheiferung. Ihr Hauptgedanke aber war die Vereinigung der drei Königreiche, ſchon Eins in der alten Fabelzeit der Götter, und, ihrer Meinung nach, nur in der Meinung durch Gewalt trennbar, nie in der Sache, der Wahrheit und dem Volke. Im Bunde mit dem Biſchof Erik von Walkendorp, der wieder von Rom aus geleitet ward, ſuchte ſie Großes auszuführen und legte es an. Und ihr Schwiegerſohn Chriſtian, wie ſie ihn nannte, und wie er es der Natur nach war, übertraf alle Erwartungen von einem heldenmüthigen König. Denn er nannte ſie Mutter und war ganz der Mann, ein unbeſchränktes Königthum einzuführen, wie nur Thor oder irgend ein anderer alter Gott in dem Reiche geherrſcht. Sein durchdringender Geiſt, ſein unbezwinglicher Muth, ſein Feuer, ſeine Erfahrung und Kenntniß des Krieges, ſelbſt ſein Stolz und Hochmuth, der ihm aus ſeiner Gemüthsart ſowohl, als aus dem Bewußtſein der eigenen Kraft und Einſicht kam, ſchienen ihr Bürgen für ihr Unternehmen, das Volk von den Reichen und Reichsſtänden frei, reich, durch ſeine Thaten berühmt und groß zu machen. Der König fühlte die Macht, die für ihn bereit in dem armen gedrückten

Volke lag; er fühlte ſo glühend und ſtark das Rechte, was er mit dieſem Wirken thue, daß er eine unauslöſchliche Zuneigung auf Sigbritte warf, die ihr um ſo leichter zu erwerben und feſtzuhalten war, da er ihre Tochter Düvecke, ſein armes Täubchen, ſo heftig und rückſichtslos liebte, und mit dem noch liebevollen Auge nun auch die Mutter nur noch dankbarer anſah.

Aus allen dieſen Gründen nahm ſie auf ihre Tochter nur wenig oder gar keine Rückſicht. Sie konnte und ſollte Königin ſein in der That, wenn auch nicht dem Namen nach. Düvecke aber war ſeit der Entdeckung, wie ungeheuer ſie betrogen worden, im Herzen todt. Sie war Eine von jenen Millionen Menſchen, die ihr Leben verfehlt, ihr reines Herz voll unabwerflicher Schuld empfinden, und nur fortzuleben ſcheinen, weil ſie nicht ſterben und antheilloſe Zuſchauer der Welt und ihres eigenen Daſeins ſind. Der dem Volke und ihr verhaßte Herzog war ihr Geliebter, oder … ihr Geliebter hatte ſie ſchändlich betrogen; ſie alſo nicht, oder doch nicht recht geliebt, denn er hatte ſie nicht geehrt. Dieſe Entehrung empfand ſie mit der Schärfe und Klarheit, der Stärke und Reinheit eines jeden jungfräulichen Weſens, das die Natur gebildet und ihm höhere Anſprüche, größere Ehren angeboren, als ein vergänglicher König ihr geben, geben laſſen oder vorſpiegeln konnte. Ihr Spiegel war der reine blaue Himmel, in welchem ein Gott wohnt, vor welchem alle Kreatur nur Kreatur iſt; — und Ueberliſtung ärgert ein jedes Weib; auch würde es bei der Fülle von Gütern unzählig mehr Glückliche geben, wenn die Menſchen nicht einem Zuſtande widerſtänden, den ſie nicht herbeigewünſcht und geſchaffen haben.

Torbern kam nun ſeines Herrn wegen oft in Düvecke's Haus. Er ſah ſie betrübt; und der gute Mann ſuchte ihr doch einige Zufriedenheit mehr mit ihrer Lage dadurch zu verſchaffen, daß ſie als Gegenſtück zu ihrem falſchen Faaburg den wahren Faaburg ſähe, und ſich denken könne, wie noch elender ſie mit dieſem geworden wäre! Daher führte er eines Tages den Geheimſchreiber Hans Faaburg mit zu ihr, einen lächerlich großen Mann, geizig und falſch, niedriger Herkunft und ſchlechter Denkungsart, dabei eitel und äußerſt verliebt. Als er die ſchöne Düvecke mit unterdrücktem Seufzen anſchmachtete — lachte ſie ſeit langer Zeit zum erſten Mal. Dieſer wahre Hans Faaburg lächelte nur; aber er war nun ihr Feind auf ewig.

Keine Erfahrung iſt, bis auf die wenigen Ausnahmen, ſicherer, als daß die nächſten Diener, oft ſelber die Günſtlinge der Großen, heimlich die größten Feinde und Verächter derſelben ſind. Denn nur um ihren Leidenſchaften zu dienen, dienen ſie und halten Jahre lang aus auf ſolchen läſtigen Stellen. So brachte denn der wahre Hans Faaburg, auch ein Günſtling, der ſeinen Herrn kannte, bei einigen unzufriedenen Ständen, die Frau Sigbritte nicht höher befördert, nicht angeſtellt, nicht einmal vorgeſchlagen oder empfohlen, vielleicht ſogar in der Kälte ſtundenlang hatte warten laſſen — eine gefährliche Zeit, die des Wartens, worin mancher Groll und manches Böſe im Gemüth auftaucht, mancher Racheplan geſponnen wird — bei dieſen brachte er die Heirath des Königs wieder in Anregung, welche der Vater deſſelben ſchon vorbereitet. Die Abhängigen und Gefälligen hielten dies für ein Wort von oben — dem ſogenannten „oben“ — herab, das von ihrem Hauch belebt werden mußte; die Freien und Widerſtrebenden ergriffen die Verheirathung als eine Erlöſung von der ſie unterdrückenden Sigbritte und von der Schmach ſeiner Verbindung mit Düvecke. Aus Staatsgründen ward ſie dem Herrn vorgeſtellt — und wider Erwartung willigte er ein. Denn wie man eine Heirath an die linke Hand kennt, welche einem Weibe alle natürlichen Rechte des Weibes auf den Mann gönnt und ihr und ihren Kindern alle Anſprüche auf gleichen Rang und gleiches Erbe verſagt, ſo wollte Chriſtian im Gegentheil ſeine Gemahlin ſich gleichſam nur an den Thron antrauen laſſen, ihr alle Anſprüche einer Königin gönnen, aber alle Rechte eines Weibes verſagen. Er wollte alſo heirathen, wie wohl Jemand, der ſich durch das Band der Ehe nicht für gebunden halten will, und ein Weib haben — als habe er kein Weib.

Frau Sigbritte war wiederum gegen ſeine Erwartung hocherfreut über ſein leiſes Aushorchen, was ſie dazu ſagen werde; denn die Braut war die ſehr junge aber auch ſehr ſchöne Iſabella, des Erzherzogs Philipp von Oeſterreich und Königs von Caſtilien zweite Tochter, eine mit allen Gaben der Natur und allen Vortheilen der Erziehung und dem vortrefflichſten Herzen ausgeſtattete Jungfrau, eine Schweſter des burgundiſchen Herzogs Karl, des nachherigen Herrn des Königreiches Spanien und des deutſchen Kaiſerthums. Iſabella war alſo ihre Landsmännin und ihr lieber als jegliche Andere der vielen heirathbaren Prinzeſſinnen, deren jede Zeit mehr aufblühen läßt, als Früchte tragen.

Düvecke erröthete über die Worte, die ſie hörte; dann war ſie innerlich froh, hoffte ihre Erlöſung, und fiel dem König ſchweigend zu Füßen.

Und ſo ſandte der König aus dem ihm eigenen Hohn nun Erik von Walkendorp, nunmehrigen Erzbiſchof von Drontheim, mit dem Reichshofmeiſter Magnus Göe nach Brüſſel, um ihm ſeine Braut Iſabella zu holen, welche ihm ſein Oheim, der Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen, bei dem Großvater derſelben, dem Kaiſer Maximilian I., geworben und einen Brautſchatz von zweimal hundert und fünfzigtauſend Goldgulden bedungen.

Die junge Iſabella war dem Reichshofmeiſter Magnus angetraut worden; jetzt brachte ſie der Erzbiſchof Erik zur See.

Das Schiff mit der aufgeſteckten königlichen Flagge war ſchon zu Huidöer bei Kopenhagen bemerkt worden, als ſich ein plötzlicher furchtbarer Sturm erhob, der dem am Ufer zuſammengelaufenen Volke heut doppelte Angſt machte, weil eine Königin wahrſcheinlich im Sturme umkommen ſollte, und zwar eine, die ſie noch nicht geſehen; denn die Weiber ächzten: „wenn wir ſie nur erſt geſehen hätten!“ Die Gefahr aber war in der That ſo groß, daß das Schiff, ängſtliche Zeichen von ſich gebend, bis gegen die Nacht hin draußen auf den hohen ſchäumenden toſenden Wogen und heulenden Stürmen gehalten wurde. Ja, die erfahrenſten Schiffer und Fiſcher ſchlugen jede Belohnung, ſelbſt dem Könige aus, der die Männer gewaltſam in die Boote trug, und darin anband. Zwei ſolcher gepreßten Retter gingen nahe vom Ufer ſelbſt rettungslos unter, und ihre Leichen kamen mit Holz und Brettern und Schaum und Trümmern vermiſcht; und in langes, grünes Meergras gewickelt ans Ufer getrieben, wo ihre Frauen und Kinder aus Furcht vor der Gegenwart des Königs zwar laut ſchrieen und weinten, und die Todten in ihre Hütten trugen, aber ohne ein Wort — bis dahin — zu reden.

Da, ſchon in ſinkender Nacht, kaufte Torbern Oxe die drei nächſten Hütten am Ufer, bezahlte alles, was die Leute darin hatten, doppelt und dreifach, und zündete ſie der *Erlöſerin ſeiner Geliebten* als drei Leuchtthürme an, die breiter, heller und höher und weiter hinausleuchteten in die wüſte grauſende

Nacht als dreißig Leuchtthürme. So war das Schiff denn wieder zu ſehen und ſahe; denn es lag ein purpurrother ruhiger Schein, wie ein göttliches Oel aus der Sonnenblume der Sonne gepreßt, auf der göttlichen See hinausgegoſſen, und der purpurrothe ruhige Schein richtete ſich an den ſchwarzen, gethürmten und wieder zerriſſenen Wolken auf, und ſchien ſie zu beſänftigen, und die Nacht ſchien ſich zu ſchämen wie vor dem, dem Mohnöl gleichen beruhigenden und milden Lichte des blutroth aufgehenden Mondes. Aber dem war nicht ſo. Man hörte jetzt die hohlen, aus Sprachröhren herbrauſenden, wie aus Beryllus Ochſenkehlen kläglich erſchallenden Stimmen der Hülferufenden. Der König wollte ohne Weiteres noch die entfernteren Hütten ſelbſt mit einem ergriffenen Brande anzünden; aber ſo widerſtanden ihm die Leute mit Fiſchhaken, Stecheiſen und Aexten, und glaubten auf ſeine Worte nicht, daß er der König ſei, weil er ſo eigenmächtig und ungerecht handeln wolle. Er durfte nicht, und mußte ſich bequemen. Die gekauften Hütten waren niedergebrannt, und die Gefahr war auf's Höchſte geſtiegen. Da trat Düvecke zu Torbern bei Seite und ſprach zu ihm, indem ſie ſeine Hand an ihren Buſen drückte: „Torbern! lieber Torbern! Alles kann ſich zu meinem und alſo zu Eurem Beſten ändern — wenn Ihr die Königin rettet!“

Er ſtöhnte ſchwer und tief, zog ſeine Hand von dem Feuerheerde der Liebe zurück, aber ging zu den Männern; und kurze Zeit darauf fuhr er nach dem Schiffe hinaus, und Düvecke weinte ihm nach und warf ſich an die Erde und betete.

Alles ward finſter. Es war nicht auszuwarten. Niemand kam bis nach Mitternacht, verzweifelnd ging ſie zu Bett. Aber am Morgen ſah ſie das zerriſſene und beſchädigte Schiff am Ufer und hörte, die Königin ſei am Lande. Sie eilte zu Torbern, ihm zu danken. Aber er ſchlief und ſchlief den ganzen Tag; am folgenden war er mit König und Königin fort nach Kopenhagen.

Düvecke wollte nun gehen, hinweg nach Obslo, Bergen oder nach Holland; aber die Mutter bedeutete ſie, und Düvecke ſchwieg ſchon ſeit jener Entdeckung ihres Betrogenſeins zu Allem, was ihre Mutter befahl. Wie Hippolyt gegen ſeinen Vater Theſeus die Schuld ſeiner Mutter verſchwieg, ihre Schuld auf ſich nahm und lieber in einem falſchen, ihm verderblichen Lichte erſchien, als dem Vater die Augen der Seele aufzuthun, daß er offen und klar ſchaute wie er betrogen werde; ſo wollte Düvecke ihrer Mutter durch keine Sylbe, durch keine Klage merken laſſen, wie ſchwer ſie die eigene Tochter betrogen. Der König hielt überhaupt wenig oder nichts von Pracht, Aufwand für Kleidung, äußere Dinge und Feierlichkeiten, und ſo war die Hochzeit der armen Iſabella faſt armſelig und freudelos.

Der König, Düvecke's treuer Beſchützer und Freund, hatte ſich zeitig vom Feſte zurückgezogen, als ſeine junge Gemahlin Iſabella ins Brautgemach mit den Wachsfackeln geleuchtet war, und ſaß bis nach Mitternacht bei ſeiner geliebten Düvecke. Er bekam den Einfall, ihr die ſchlafende *junge Frau Jungfrau* zu zeigen; und ohne Weigerung ging ſie mit ihm, um auch das zu ſehen und zu erfahren.

Erſt ließ er ſie den Mahlſchatz beſehen, den er erhalten, und ſchenkte ihr alles Schönſte davon, was ſie nur etwa freundlich oder neugierig angeſehen; denn ſie begehrte nichts. Dann erkundigte er ſich, ob die Königin ſchliefe, und als ihre Kammerfrau auf ſeinen Befehl noch einmal leiſe nachgeſehen, ſich davon überzeugt und ihn darüber verſichert hatte, hieß er ſie ſich entfernen, rief ſeine Düvecke leiſe, und zog ſie heimlich bis hin vor das Bett der reizenden, fein weiß und lieblich gekleideten Schläferin, die den Myrtenkranz noch im Haar trug und die Hände vom Nachtgebet noch auf der purpurnen Decke gefaltet liegen hatte, und lächelnd ruhig ſchlief.

„Iſt ſie ſchön?“ fragte er.

„Himmliſch!“ ſprach ſie, und hatte desgleichen die Hände gefaltet.

„Sie iſt auch gut und geduldig, und liebt mich … unſäglich;“ ſprach er wieder.

Düvecke ſchwieg, denn ihre Seele fand das Letzte unmöglich, und ſagte nur: „Dann iſt ſie unglücklich! Doch ein Engel an Unſchuld und Güte und Duldung iſt immer glücklich.“

„Sei Du mir nur glücklich!“ ſprach er. „Sie ruht hier gut, und ich will ſie ehren! doch lieben nur Dich! Sei Du nur mein! So lange Du mein biſt, bleibt ſie die Königin der Jungfrauen.“

Er zog ſie an ſich. Dabei mochte der Schein der Lichter vom Armleuchter auf das Geſicht der königlichen Schläferin gefallen ſein. Ihre Wimpern zuckten, und ehe ſie noch die Augen aufſchlug, löſchte er die Lichter aus. Sie ſetzte ſich auf im Bett, ſie ſah die glimmenden Punkte der Dochte, ſie hörte leiſe Geſtalten ſich raſch und raſchelnd entfernen; zwiſchen Traum und Wachen ſchrie ſie Hilfe, und Düvecke weinte draußen im Dunkel die bitterſten Thränen.

Im Hauſe der Frau Sigbritte fanden ſie noch den Erzbiſchof von Drontheim, Erik von Walkendorp, Torbern von Oxe und Hans Faaburg. Der Erzbiſchof hatte vom Herzog Karl in Brüſſel einen geheimen Auftrag an den König, ſeinen Schwager, erhalten und ſollte ihn jetzt vor allen Anweſenden ihm ſagen.

Der Erzbiſchof entſchuldigte ſich nach langen Umſchweifen damit, daß der Auftrag Frau Sigbritte und ihre Tochter betreffe, und er alſo ihn unmöglich hier . . .

Aber der König befahl gerade vor dieſen Alles zu ſagen, denn er wolle kein Geheimniß wiſſen, das ſie beträfe, damit er doch vor Jemand aufrichtig und wahrhaft erſcheine.

Nun war der Erzbiſchof in jener Sturmnacht in der vielſtündigen Todesgefahr bekehrt worden. So wenig ſonſt auf Bekehrungen zu halten iſt, welche ihren Grund in Angſt und Noth haben, denn ſie gehen mit dieſen vorüber; ſo war dieſe nicht aus Furcht vor dem Tode entſtanden, ſondern im Anblick des Todes hatte der in die Verwirrungen des Lebens geriſſene und mannigfach darein verflochtene Mann endlich einmal wieder, wie in ſeiner Jugend, die wahren Güter des Lebens von ſeiner Spreu geſichtet; er hatte das Gute als dauernd und bleibend erkannt, das heißt: das Dauernde und Bleibende als gut, und das Unzuſammenhängende, Abgeriſſene, nichts wieder Hervorbringende als bös. Darum ſchloß er jetzt vor dem König und Düvecke aus Scham wohl die Augen, aber er ſprach darum nur deſto freier von der Schmach ſeiner Verbindung mit ihr — „wie der Herzog Karl meint“ — davon, daß den meiſten Menſchen ihr Glück und Unglück ſchon durch die meiſten Menſchen lange vorher bereitet ſei, und daß ſie nur kommen dürfen und in ihren Kreis treten, um es gleichſam einzuernten — als z. B. die Königin Iſabella . . . „wie der Herzog Karl meint“ — er wiederholte, wie er es nannte, daß der Menſch nicht doppelt ſein müſſe, das heißt, nicht ein Schein des Guten und Schönen nach Außen für Andere, und ein wahres Laſtergeheimniß für ſich — „wie der Herzog Karl meint“ — daß es aber aller Schmach die Krone aufſetze, wenn der Menſch, gedrückt von der Empfindung ſeines Doppeltſeins, nun meine, aufrichtig zu werden, ſeine Schandthaten erzähle, belache und ein guter Sünder geworden zu ſein wähne, wenn er ein ſcheuloſer Schelm ſei — „wie der Herzog Karl meint.“ — daß aber ein Mädchen wiſſentlich ſündlichen Verkehr fortſetze, wenn ihr Galan ein Mann geworden und ſein Weib ....

„Genug, Herr Erzbiſchof!“ lachte der König. „Sprecht nicht länger gegen Euch ſelbſt; denn Ihr habt Düvecke's Schönheit zuerſt erkannt und mich hingeführt! Gegen mich mochtet Ihr ſprechen, denn ich weiß, warum Ihr das thut, und ich erlaube hiermit, um für meine Sünden Ablaß zu erhalten, daß der päpſtliche Legat Archembold dem Volke für ſeine Sünden Ablaß verkaufen darf, damit Euer Peter in Rom endlich einmal fertig, und Alles und Jedes von dem coloſſalen Weltſpectakel gegoſſen, gemalt und von Steinen erbaut wird — aus der weiſen Abſicht der Vorſehung: damit Alles recht ſichtbar und die Menſchheit überzeugend auch einfallen kann. Doch ſoll er hier meiner Düvecke eilfhundert Gülden davon ſchenken; und gegen ſie zu reden, will ich hier männiglich widerrathen haben! — „wie der König meint! —“

VI.

Die Kindtaufe.

Die Wirkung dieſer letzten athembeklemmenden Scene war nun in den verſchiedenen Gemüthern verſchieden. Frau Sigbritte, an ihrem liebſten Wirken erſchüttert, faßte einen grimmigen Haß gegen den Erzbiſchof Erik, und — machte den Ablaßkram und das Pfaffenthum im Reiche verhaßt, was eine entſcheidende Folge hatte, da Luther in Sachſen aufgetreten war. Torbern ergriff inniges Leid um Düvecke, die ſchwieg wie zuvor. Er hätte ſein Leben gelaſſen, um ſie zu erlöſen aus der Hand des Königs oder der Mutter, deren Opfer ſie war. Dieſe merkte ſeine Stimmung, und zu Zeiten auch manchmal gerührt durch die Freudeloſigkeit ihrer Tochter, da ſie frohlocken ſollte, wie ſie meinte, ließ ſie ihr den Umgang mit ihrem einzigen Freunde, mit Torbern, nach, begünſtigte dieſen wo ſie nur konnte, ja, ſie äußerte einſt, daß ſie ihm ihre Tochter heimlich zur Frau geben wollte. Was dann werden ſollte — wußte ſie jetzt noch nicht, und ließ es im Unbeſtimmten. Am gefährlichſten ward dieſe Nachwirkung in dem Geheimſchreiber Hans Faaburg. Denn dieſer vierſchrötige Mann fühlte ſich ſchon dadurch an ſeiner Ehre gekränkt, daß der König die ſchöne Düvecke auf ſeinen Namen verführt hatte. Auch war der Eindruck der liebenswürdigen Geſtalt und des holdſeligen Weſens der jungen Königin Iſabella auf ihn nicht ausgeblieben. — Etwas ſchön nennen und ſagen: ich liebe es, iſt einerlei — war ſeine Aeußerung. — Denn es iſt erſt ein Kennzeichen eines vollſtändig gebildeten Geiſtes, daß er die Schönheit als etwas Selbſtſtändiges, Geſchlechtsloſes, von gemeiner Liebe Geſchiedenes betrachtet, daß er darum erſt alles Schöne anſchauen und verehren kann, weil er, zu voll von deſſen Bewunderung, in nichts Einzelnes ſeine Leidenſchaft verborgen — ſich darein verliebt hat. Ein Verliebter iſt nicht fähig, das Schöne würdig zu ſehen; er ſieht nur Gegenſtände ſeiner Begierden. Ueber dieſe aber war nun eben Hans Faaburg's Liebe noch nicht erhoben, ſondern ſie ſteckte noch darin wie die fruchtbringende Aehre im wankenden Halm oder die hundertblätterige Roſe in der verwickelten bitterduftenden grünen Knoſpe. Weder ſich ſelbſt noch Andern glaubte er eine Schmach oder ein Unrecht anzuthun, wenn er ſich in Jemand verliebte. Was ſollte es alſo der Königin ſchaden, wenn er ein Thor ſei? Das ſei Jeder nur auf eigene Hand und Gefahr. Er meinte der Königin aber ſogar zu nutzen durch ſeine heimliche Gunſt, die er nicht anders auslaſſen konnte, und den Umgang des Schloßhauptmanns Torbern mit Düwecke dem Könige bei ſchicklicher Gelegenheit pflichtſchuldigſt vorzutragen — nicht nach. Denn an Beobachten und Ausforſchen laut ſeines Amtes gewöhnt, trug er die Amtsaugen und Amtsohren, ſogar die Amtsnaſe auch in gemeiner Stadt und in Häuſern umher, und der Erzbiſchof Erik von Walkendorp theilte ihm Vorfälle aus Obslo und Vermuthungen aus Bergen mit, die ihm ſeinen Vorgeſetzten, den Schloßhauptmann Torbern, für reif zum Fallen erſcheinen ließen. Und Düwecke hatte gelacht ... und Torbern hatte ihn zu ihr geführt — um ihn auslachen zu laſſen und ausgelacht zu ſehen! Außer in der Herzens- oder Lieblingsſache glaubte Faaburg dem König auch noch in ſeiner Haupt- und Sorgenſache ſehr nützlich zu ſein, wenn er Torbern's Beſtrafung von einer andern Seite herbeiführte, da die von Oxe zu den ausgebreitetſten Familien gehörte, die überall mächtigen Anhang hatte und die geheime Unzufriedenheit im Lande nicht nur theilte, ſondern mittheilte. Denn der König hatte nach ſeines Vaters Tode Alles nach ſeiner ſtrengen ſelbſtwilligen Denkungsart verändert, um zu uneingeſchränkter Gewalt zu gelangen, die Bezwingung und Vernichtung der Hanſeſtädte ins Werk zu ſetzen und ſich des Reiches Schweden zu bemächtigen, deſſen Regierung die Stände deſſelben ſeinem Vater oder ihm zu übergeben angelobt, oder jährlich dreizehntauſend ſtockholmiſche Mark, als den Geldnutzen des Königreichs in ihrem Lande. Er hatte, um nur in Dänemark und Norwegen gehuldigt zu werden, eine Kapitulation beſchwören müſſen, welche die Handfeſtningen enthielt, damit das Haupt des Reiches blos nutzen, aber nie ſchaden könne, und die Reichsräthe hatten ihn dadurch auf's Aeuſſerſte beleidigt, ſo daß er keinen Rath zu Rathe zog, keinem Widerſpruch, Vertraulichkeit und Zutrauen ſchenkte oder erlaubte und die geringſte Beleidigung Seiner Majeſtät furchtbar beſtrafte. Alles im Gegenſatz ſeines, die Verhältniſſe ſchonenden Vaters, der Alle daran gewöhnt hatte, den König gerecht zwar immer, doch immer auch liebreich zu ſehen. Dazu war er in ſeinen Entſchlüſſen wankelmüthig, unvorſichtig, übereilt und dennoch hartnäckig, alſo Schaden-, ja Verderben-bringend und dem Verderben ſelbſt ſchon geweiht. Dagegen galt Sigbritte Alles, welche er den Reichsräthen das Ruder des Staats aus den Händen reißen ließ. Jeden Vorfall beſtrafte ſie in der erſten Hitze ſogleich mit den heftigſten Strafen und Beleidigungen, ohne zuvor die wahre Beſchaffenheit der Sache zu unterſuchen, und bändigte niemals den angebornen Jähzorn, die Rachbegierde alter Weiber, die unverſöhnlich ſind, noch ſelbſt den Blutdurſt und den heftigſten Haß gegen Alles, was nicht gemeines Volk war, das nichts auf ſich habe! Dagegen waren ihre Reichsräthe herumſchweifende Barbiere und Marktſchreier, und wer irgend einmal davon gehört hatte, daß ein Reich regiert werde oder regiert werden müſſe. So ſtimmte denn dieſe Reichsverweſerin von Dänemark — wie Sten-Sture Reichsverweſer in Schweden war, ohne Nebenkönig — den König Chriſtian immer gefährlicher, und ſeine vom Vater geerbte Schwermuth vollendete die Stimmung. So war er denn unbewegt, ſtolz und feindſelig gegen Alles, was ihm widerſtand. Er brach die beſchworenen Handfeſtningen; denn er legte einen hohen Zoll auf alle eingeführten ausländiſchen Waaren, was alle Hanſeſtädte erbitterte, und verbot den deutſchen Kaufleuten den Ankauf von

Ochſen und die Einfuhr derſelben in ihr Land, was die dadurch um ihre jährlichen Einnahmen gebrachten Gutsbeſitzer der Sigbritte zuſchrieben, welche überdieß eine große Schaar niederländiſcher Bauern von Waterland kommen laſſen, und ihnen unter Ertheilung großer Freiheiten das Dorf Magleby auf Amager eingegeben, wo ſie außer Acker- und Gartenbau, den Gänſefang und Gänſehandel einführen und betreiben ſollten. Ja, es wurden Seeleute ins Eismeer geſchickt, um den Weg nach den unſchätzbaren oſtindiſchen Inſeln zu entdecken. Und nie ward Rechnung von einem Pfennig abgelegt, was Faaburg ſelbſt am liebſten war, da ſehr vieles Geld durch ſeine Hände floß — und Torbern hatte Rechnung von ihm verlangen wollen! Frau Sigbritte muß alſo geſtürzt werden, wenn Torbern fallen ſollte. Und unregelmäßige Liebe iſt eiferſüchtig, denn ſie weiß, daß ſie ſelbſt nicht ehrlich iſt. Vielleicht alſo reichte ein zugeflüſtertes Wort hin! Auch erhielt Faaburg von unbekannter Hand eine ſchwere Rolle Gold, mit den Worten im Umſchlage: „Thue das, ſo wirſt Du leben. Es ſind noch viele Stücke mit demſelben Stempel geprägt.“ —

Alſo noch mehr ſollte er erhalten! Er war alſo nicht ohne heimliche Freunde und Unterſtützer. Aber näher beſehen, ſchien ihm die Weiſung von Torbern's verſtellter Hand. Das Gold war der Farbe und dem Gepräge nach — ſchwediſch. Er bedurfte es, und meinte, es ſei vom Reichsverweſer Sten-Sture, der dem Könige das Reich vorzuenthalten angeklagt und von den Biſchöfen, welche dieſe Angelegenheit unterſucht hatten, mit dem Banne belegt worden war. Und der König wollte in den ſchwediſchen Krieg! —

Lange Zeit wagte Faaburg kein Wort. Endlich ſahe er eines Tages den König, der eben von Düvecke höchſt aufgebracht in ſein Kabinet gekommen, ſehr mitleidig an, und je länger er ihn anſah, je mitleidiger erſchien ſein Blick, bis er gefragt wurde, „warum er ſo erbarmungswürdig und jämmerlich ausſähe?“

„— Ach!“ ſeufzte er, „ich kann nicht länger ſchweigen! es drückt mir mein redliches Herz ab.“

„Nun ſo rede!“

„Und ſollte es mein Leben koſten ....“

„Du weißt, ich verſpreche nichts vorher, und halte nachher, was ich will; denn wenn Jemand frei ſein ſoll, ſo muß es der König ſein. Alſo — je nachdem die Sache ſein wird!“

„Ich ſollte freilich lieber ſchweigen. Aber meinen immer gnädigen Herrn ſo betrogen zu ſehen, wo ....“

„Betrogen? — möglich! Vielleicht auch von Dir! —“

„... wo Er auf Felſen gebaut zu haben glaubt — — aber Weiber ſind keine Felſen ...“

„Düvecke ausgenommen und mein Weib.“

„So erlaube mir mein gnädiger Herr zu ſchweigen von...“

„Wohlgethan!“

„... aber Torbern trägt eine alte Schuld ...“

„Du meinſt — er hat mich einmal ermorden wollen? — Ungewiß! Meinen Verdacht beſtraf ich nicht an Andern.“

„Aber nicht mehr Verdacht, ſondern ſehr viel mehr als blos verdächtig iſt ſeine Liebe zu ....“

Hanburg brach ab, und las in des Königs Augen. Dieſer aber ſchwieg, vielleicht um zu hören, und ſchien ganz gleichgültig. Und ſo fuhr er fort: „Seine begünſtigte Liebe ... die Mutter will ſie ihm heimlich vermählen. — Nun habe ich meine Pflicht als Geheimſchreiber erfüllt, der geheim gedacht, geheim bemerkt und jetzt auch geheim — doch deutlich — geſprochen hat. Unterſuchen Sie meine Worte . . . und dann . . .“

Der König war noch gelaſſener geworden; er blieb ruhig im Lehnſtuhl ſitzen, hatte Papiere ergriffen, angefangen ſie zu leſen und gab ihm jetzt das Zeichen zum Dictiren.

Faaburg ſetzte ſich, wie es der König immer begehrte, mit dem Geſicht von ihm abgewandt, an den Tiſch in der Brüſtung des Fenſters, legte Papier zurecht, tauchte die Feder ein und erwartete mit Herzklopfen und innigem Frohlocken das gewiſſe Todesurtheil Torbern's.

„Zuvor muß ich noch ſagen,“ ſprach der König, „was ich halte, das entreißt mir Niemand. Was ich liebe, das iſt mein — und keines Andern. So kenne ich mich, und Wen ich meine. Jetzt ſchreib!“ Und nun dictirte er:

„Dem Schloßhauptmann Torbern Oxe.“

„Du ſollſt die Rechnungen des geweſenen Geheimſchreibers Hans Faaburg unterſuchen, und wenn ihm an Gelde fehlt, was nach dem Geſetze einem Veruntreuer königlicher Gelder den Strang verdient, ſo ſoll er gehangen werden.“

„Chriſtian.“
„Gegengezeichnet:
Hans Faaburg.“

Faaburg hatte mit Zittern und Beben zögernd ſein eigenes Todesurtheil geſchrieben. Nur am „Faaburg“ fehlte der ſonſt immer fröhlich, ja übermüthig daran befindliche Zug des manu propria. Anfangs hatte er den Befehl für eine bloße Androhung künftiger Strafe gehalten, dann waren ihm ſeine Schuld und ſeine Schulden eingefallen, und er hatte nicht mehr eingetaucht, ſelbſt das Papier und die Sonne draußen vor dem Fenſter nicht mehr geſehen, und als ihm der König darauf befohlen, das Blatt ſogleich ſelbſt zu Torbern zu tragen und ſich dann als Delinquent in das bekannte Gefängniß zu ſtellen, zu ſetzen oder zu legen — da war er todtenblaß geworden, mit dem Kopf auf den Tiſch geſunken und die Kehle war ihm wie zugeſchnürt. So lag er. Endlich kam er zu ſich, er wollte ſich dem König zu Füßen werfen, um Gnade bitten — er ſtand auf, er ſah ſich um — der König war fort — der Befehl war fort, und in die Thüre trat die Wache, der er beſinnungslos zu Füßen fiel und die ihn forttrug.

Seine Unterſuchung wurde ganz im Geheimen betrieben. Seine Schuld hätte, ihrer Stärke nach, ein Schiffstau verdient — wie der König zu Torbern ſagte, der ihm das Urtheil vorlegen mußte — aber es mag bei dem Strange bewenden. —

Nicht ſchonender wurden auch Hofbediente der Königin beſtraft, welche ſich ihr zu Liebe und Gunſt theils über des Königs Verbindung mit Düvecke aufgehalten, theils das arme Mädchen ſelbſt getadelt. Die verhängten Strafen waren für Manche noch ärger als der Tod; denn den Geizigen und gern Reichen wurden die Güter eingezogen; Die, welche an der liebenswürdigen ſanften Königin hingen oder die Stadt und das Vaterland liebten, wurden des Landes verwieſen. Denn wenn der König auch nicht, wie er wohl konnte, ſeine Gemahlin Iſabella glücklich machen mochte, ſo wollte er ſie doch auch nicht unglücklich wiſſen durch Kunde von ſeinem Umgange, weil die meiſten Thränen um Schuld und Fehl der Männer vergeſſen werden, und keine Thränen bitterer ſind, als die ein betrogenes gutes Weib weint. Da Iſabella nun Faaburg lange nicht geſehen, fragte ſie ihren Gemahl freimüthig und unbefangen nach der Urſache. Er aber zeigte nur mit dem Finger zum Fenſter hinab, an welchem ſie ſtanden, und unter welchem derſelbe, jetzt ſchon entfernter, hingeführt ward, und ſagte nur lächelnd: „Er hatte ſich in Dich verliebt, mein Kind!“

„Mein Gott! — Faaburg!“

„Siehſt Du! er rührt Dich doch! Ein Verliebter iſt immer gefährlich, auch ein ofengroßer unanſehnlicher und kaum angeſehener Faaburg. Denn Alles hat ſeine Zeit, auch jeder Menſch. Und Du ſollſt mir ohne Fehl und Verdacht, ſelbſt ohne Nachrede und Nachliebe ſein; denn es macht ein Weib lächerlich, von einem Lächerlichen angebetet zu ſein. Laß ihn nun beten, zu Dem er es Urſache hat, denn er hat viele Menſchen betrogen.“ —

So ließ er ſie am Fenſter ſtehen und nachſehen. Sie war hoch erröthet. Und wenn etwas Erfreuliches in dieſem Herben lag, ſo war es für ſie die Betrachtung, daß ihr Gemahl ſo ſehr auf ſie halte, wie treu er ihr ſei und ſein müſſe, da er ſolche Worte zu ihr geſprochen, wenn er auch ſonſt ſich ſo gut wie gar nicht um ſie bekümmerte, und ſie ohne Kinder — ohne ein einziges Kind, meiſt einſam und in Gedanken ſaß. — Faaburg, der arme Faaburg, hatte ſich in ſie verliebt — und ſollte darum gehangen werden, dachte und fühlte ſie jetzt voll unerträglicher Unruhe und Angſt. Und aus jenem den Frauen angeborenen Drange, das Furchtbare und Gefährliche mit anzuſehen — vielleicht um dabei des eigenen Lebens und Wohlſeins recht froh zu werden, wie bei den Thier- und Ritterkämpfen und Stiergefechten, — ging ſie mit ihrer Kammerfrau, einfach gekleidet, unter das Volk, nicht ahnend, daß heut eine kleine Tochter ihres Mannes im Hauſe der Frau Sigbritte getauft werden ſollte, da man die kleine ſtille Hausceremonie durch das öffentliche Schauſpiel für am beſten gedeckt gehalten.

Der traurige Zug mit Hans Faaburg war vor der Menge des Volkes in Stocken gerathen; das wogende Gedränge nahm immer zu, und Iſabella ward ſchnell von ihrer Begleiterin getrennt, eben als ſie an eine Ecke gelangt. Rufen wäre vergeblich geweſen, beſonders da keine der andern Namen rufen und dieſe ſich verrathen wollte. Sie ſtanden ſich vielleicht noch in der Nähe, aber ihre Blicke trafen ſich nicht. Um nun von den Tritten unachtſamer Füße und roher platzſüchtiger Ellenbogen nicht noch mehr zu leiden, rettete ſich Iſabella in den Laden, der im Eckhauſe befindlich war, das Dürecke's Wohnung gegenüber lag. Die Königin war wenig bekannt und jetzt nicht zu kennen noch zu vermuthen; denn ein Weib iſt ein Weib, die Natur hat keinen Unterſchied zwiſchen jenen gemacht, welche die Menſchen im Palaſt und mit der Krone auf dem Haupte Königin nennen, und zwiſchen jenen, welche ſie im Bauerhof und mit ſchlichten Kleidern Bäuerin ſchelten. Das freundliche Weſen der lieben jungen Frau und ihre Angſt und Furcht dabei gewannen ihr aber die Aufmerkſamkeit der dicken Krämerin in dem Laden, welche heut, von Kunden und Hausgenoſſen verlaſſen, allein darin auf dem erhöhten Sitze im Fenſterbogen ſaß.

„Hier iſt ein Platz noch für Sie, liebes Kind! Kommen Sie her!“ ſprach die Alte und ſchlug mit der fleiſchigen Hand auf das Polſter ihr gegenüber.

Iſabella ſetzte ſich zu ihr.

„Aber zu ſehen iſt nichts! durch die Rücken und Köpfe kann man nicht ſehen; doch vorbei iſt der arme Menſch kaum, denn er muß durch die lange Hauptſtraße herum, und drüben ſehen die Leute noch erſt entgegen, ſelbſt unſere Frau Reichsverweſerin ſieht einmal heraus.“

„— Die Reichsverweſerin?“ frug Iſabella.

„Nun ja! die Frau Sigbritte; Sie ſind wohl nicht lange hier, oder gar fremde, liebes Kind! ſonſt müßten Sie ja die rechte Hand unſers Chriſtian kennen, oder ſein Haupt — denn die Tochter iſt ſein Herz.“

„Chriſtian! welcher Chriſtian?“ frug Iſabella betroffen.

„Nun, unſer Aller allergnädigſter Chriſtian, oder der König;“ antwortete die Alte ſich bekreuzigend.

„Der König?“ frug die Königin wieder.

„Ja doch, ja! Heut [illegible] laut reden, denn der arme Geheimſchreiber Hans Faaburg muß auch nur ſeinen beſten Hals darum geben, weil er zu viel geredet. Nur die Großen dürfen den Großen die Wahrheit ſagen; was die Kleinen ſagen, iſt Lüge und bekommt ihnen übel bei ihnen; aber alle Kleinen haben ſie darum auch deſto lieber.“

„Nun was hat er denn geſagt?“ frug Iſabella.

„Sie ſprechen mir ſo gewiß mit niederländiſchem Munde!“ entgegnete die Dicke. „Hat Sie Frau Sigbritte vielleicht mit laſſen aus den Niederlanden kommen, als . . . ich weiß freilich nicht als was — aber Sie wollen mich doch nicht ausfragen? liebes Kind! Ich bin zu dick und ſchwer zum Strick, und Sie thun mir auch ſelber zu ängſtlich. Nehmen Sie mir es nicht übel! Es ſteht einmal übel im Lande, und ſchlechter Anfang nimmt kein gutes Ende!“

„Ich bin die ehrlichſte Frau von der Welt,“ ſprach Iſabella faſt mit Thränen; aber was hat der Faaburg geſagt?“

„Der Torbern wolle ſeine Düvecke heirathen.“

„Seine?“

„Nun ja, des Königs . . . Düvecke. Der Name klingt beſſer als ihr Titel beim Volke. Es iſt eine Schande!“

„Düvecke?“ frug Iſabella immer bleicher und zitternder, aber ſich haltend, ſo viel als möglich.

„Wenn ſie nur auch an das Fenſter käme, da könnten Sie ſie ſehen! Es iſt eins der ſchönſten niederländiſchen Mädchen, die ich all' mein Lebtage geſehen, das muß wahr ſein!“ ſprach die Dicke; „aber es bleibt eine Schande! denn unſere blutjunge Königin ſoll auch ein herzensgutes, gar ſauberes Weib ſein! — Sie lächeln? aber ſo niedergeſchlagen! Mir wäre es auch nicht recht! Der Thron will Erben — das Land will Kinder und eine Frau auch. Unſere Frau Iſabella hat noch keines gewiegt — und die Düvecke wiegt zu ihrem Unglück jetzt ſchon das zweite; es iſt ein Mädchen; wie ich gehört habe, iſt heute Kindtaufe da drüben. Da hat ſie gewiß mit dem Kinde zu thun und kann nicht zum Fenſter hinaus ſehen. — Aber ſehen Sie! ſchnell! — da war ſie! das war ſie!“ —

Iſabella ſaß ohne Regung da, von Schmerzen zerriſſen, und hatte, ſtatt jetzt zu ſehen, die Augen vor Scham geſchloſſen; aber unter den Augenliedern quollen Thränen hervor.

„Was iſt Ihnen? mein Kind!“ frug die Alte zwiſchen Lachen und Angſt. „Was ficht Sie an? Was geht das mich und Sie an — Gott ſei Dank, nichts! Laßt den Großen ihre Freuden und uns laßt ehrliche Leute ſein und bleiben wie wir geweſen, ſeit Seeland eine Inſel iſt! Ich habe meinen alten Mann noch ſo lieb, als wäre er zwanzig Jahre, und meine ſiebzehn Kinder und Enkel erwürgen mich bald vor Liebe! Ich muß mir alle Taſchen vollſtecken, daß jedes was findet, wenn ſie die Großmutter ausſuchen! So geht es, knarr, doch voll Freuden, bis ſie mich tragen! Ich gebe redlich und reichlich Gewicht und verkaufe rechtſchaffene Butter und Käſe — und ſo wird mir der liebe Gott wieder wiegen himmliſche Manna und Labſal der Frommen! Amen! Aber, mein Kind, wenn Ihnen nicht wohl iſt, da ſteht ungariſch Waſſer, ich will Sie anſtreichen, oder ſtreichen Sie ſich ſelber an! Ich kann ſo was gar nicht gut! Hat Sie der Delinquent ſo angegegriffen? Nun, darum wird ja gehangen! Oder haben Sie ſonſt etwas auf dem Herzen? Reden Sie doch! Iſt es vorüber? Nicht wahr, es iſt beſſer!“

„Ja!“ ſagte Iſabella mit erzwungenem Muthe, und ſie mußte ſogar lächeln über das Ja, daß ihr beſſer ſei. Sie fühlte ſich aber von ihrer vermeinten Höhe und Größe, von ihrer Jugend und Schönheit, von ihrem beneideten Zuſtande bis unter das Glück dieſer alten dicken Frau geſunken, und ſie drückte ihr mit dem kleinen zarten Händchen voll Gönnen des Glückes die volle fleiſchige Hand. Alſo darum hatte ſie ſo einſam leben müſſen am Tage! ſo verlaſſen die Abende! Darum entbehrte ſie, weil Eine Andere es hatte, was ſie wünſchte — Gemahl und Kinder!

Aber ſie mußte ihre ſchöne Feindin doch einmal ſehen, ſie mußte ſeine Kinder doch einmal an ihren Buſen drücken, und koſte es ihr das Herz; denn die Ruhe konnte es nicht mehr gelten. Vielleicht gab es ihr Ruhe und ſtilles Beſcheiden wieder. Sie ſagte alſo mit dem Tone der Wahrheit kleinlaut zu der Alten: „Sie haben nicht ganz Unrecht, mich drückt wohl etwas ſehr, ſo jung ich bin; denn ich bin ſchon eine Wittwe, oder mein Mann will mich dazu machen — oder ſich zum Wittwer — o Gott! und wenn ich wüßte, daß die da drüben mir könnten behülflich ſein, und ein gutes Wort für mich bei meinem .. und unſerem Könige einlegen, ſo faßte ich wohl den Muth hinüber zu gehen! Da ihnen der liebe Gott heut ſo viele und große Freude vom Himmel beſcheert, vielleicht gönnen ſie mir einen Tropfen! Iſt das älteſte

Kind ein Knabe oder auch ein Mädchen?“ ſetzte ſie leiſer hinzu.

„Ein ſchon recht hübſches Hänschen!“ ſagte die Alte. „Aber Ihr Gedanke iſt gut. Gehn ſie hinüber mit Gott, ſobald nur der Weg frei iſt. Der Herr iſt nicht da, denn ſolche Herren kümmern ſich um dergleichen, als Kindtaufe und ſo weiter, dann nicht. Und Zutritt hat alles Geſindel, Zigeuner und Hexen, Pfaffen und Chriſten, und Sie gewiß viel eher. Und die Düvecke iſt gut, recht gut! Unſere gnädige Königin Iſabella läßt auch durch ſie faſt tagtäglich große Wohlthaten unter die Armen austheilen, und alle Bettler kommen fröhlich aus dem Hauſe und ſegnen die Königin für ihre Milde! — Düvecke behält alſo gewiß nichts von dem Gelde und den Gaben, welche die Königin gewiß deswegen durch Düvecke's Hand austheilen läßt, damit ihre Sünde des Ehebruches geringer werde.“

Iſabella ſich nicht bewußt, daß ſie dergleichen Wohlthaten ausſpende, erröthete faſt vor Beſchämung. Sie ließ ihren Schleier nieder, und hätte es lieber beweint, daß ſeine Düvecke ſo gut und wohlthätig ſei, wenn ſie ſich nicht dieſer Thränen geſchämt.

Der dumpfe Lärm auf der Straße unterbrach jedes weitere Geſpräch; und als endlich die Menge bis auf einige nachlaufende Buben vorübergewogt und ſie Muth und Beſonnenheit — wie ſie meinte — wieder erlangt, ſchwebte oder ſchwankte vielmehr das edle Weib, welches das Unglück übernommen, das ihr Andere bereitet — „wie der Herzog gemeint“ — in das Haus hinüber, ſo leis, als ſolle ſie Niemand hören, und ſo mit eingezogenen Sinnen, wie die Schnecke mit eingezogenen Fühlhörnern, als könne ſie ſich dadurch unſichtbar machen.

Niemand hielt ſie im Hausflur auf; Niemand begegnete ihr auf der Treppe; ſie ſah Niemanden auf dem Saale. Sie mußte ſich erinnern, welche mächtige Verwandten ſie habe, unter deren Schutze ſie hier in der Ferne ſo ſicher ging, wie an goldenen Ketten geleitet. Und doch ſtand ſie angſtvoll mit klopfendem Herzen, und die höchſte Freude und der ſtechendſte Schmerz durchzuckten ſie, als ein kleiner Knabe mit goldenen Locken und roſigen Wangen aus der nur wenig geöffneten Thüre ſah, herausſprang, ſie an der Hand faßte und bat: „Wenn Du was willſt von meiner Mutter oder von meinem Herrn Vater, komm nur herein und fürchte Dich nicht! Meine Mutter putzt die kleine Iſabella an! Das ſollſt Du einmal ſehen! Bei uns iſt heute Taufen! Ich kann es ſchon und habe es Vormittags mit den Kindern geſpielt. Komm nur herein! Ich bitte Dich! Iſt es aber was Wichtiges, ſo ſtecke Dich nur hinter die Großmutter: die hilft Dir gewiß aus der Noth. Sie iſt aber jetzt im Garten, nach den kleinen Bettchen!

So freundlich bittend zog ſie der Kleine hinein.

Drin im Zimmer war ſie angenehm überraſcht. Es war die Wohnung einer anſcheinend glücklichen Mutter, die heut ihr ſchönſtes Feſt begeht, und ein Geheimniß der Liebe, ein Werk der heiligen Natur, das ſie verborgen durch all' ihrer Kräfte Wunder gebildet, den Menſchen zeigen und es einweihen will zu einem frommen Leben auf der Erde, die es für kurze Tage betritt. — Hier hingen breite bunte Bänder über die grüne Lehne des Seſſels; dort ſaß ein Spitzenhäubchen auf einer angegoſſenen Flaſche Wein, daraus ſie das Kleine gewaſchen, und ſelbſt in dem noch halb vollen Weinglas ſtanden einige Blumen, die wahrſcheinlich der kleine Hans darin aufbewahrt und die er zuvor dem Schweſterchen gebracht.

„Sehen Sie nur den kleinen Schelm,“ ſprach Düvecke zärnend und doch lächend, „hat er nicht dem kleinen Windelkinde das ganze kleine Mündchen voll Zuckerbrot geſteckt aus Wohlmeinen! — Aber das Kind wäre bald erſtickt — und ich wäre vor Schrekken und Kummer geſtorben! Da ſehen ſie nur, wie es ſchläft!“

Dürecke ging auf leiſen Zehen zur ruhenden Wiege, hob mit den Fingerſpitzen den Schleier empor, und darunter blühte im Schlaf ein liebliches Mädchen. Dieſe ward es nicht müde, es zu zeigen, Iſabella nicht müde, es zu ſehen, denn der Anblick zündete eine unerſättliche Begierde, eine heilige Sehnſucht in ihr an. Dann ſahen ſich beide Frauen in die Augen, und beiden gingen ſie über, dann ſchloſſen ſie ſie beide und athmeten kaum. Denn einfacher und lieblicher war die Königin nie empfangen worden als mit dieſer ſtillen Sprache der Natur und den Zeichen eines wirklich gelebten Lebens. Schöner hatte ſie nie ein Weib geſehen, das tauſend Mal ſchöner war durch den empfundenen Neid, daß ſie alle das Ihre beſitze oder alles Glück des Lebens ſtatt ihrer. Dürecke ging nur in einfachem weißen Kleide, aber ihr Wuchs beklomm ihr den Athem; Nacken und Hals und Bruſt umfloß das weichſte, reichſte blonde Haar, und die blauen Augen hatten ſo ſchwermuthſelig geblickt! Aber die Wangen waren ſo blaß wie Blüthenſchnee, ihre Lippen nur leiſe roth wie ein weißes Roſenblatt im Purpurſchein des Abends! Sie faßte ſo viel Reiz, ſo viel überdrängende Wehmuth nicht. Sie mußte ſich ſetzen — und der Kleine brachte ihr ein großes Stück Kindtaufenkuchen auf dem kleinen Handteller, der feingewirkt und ſchöner und koſtbarer als ein goldener Teller ſanft blühte wie ein Lotus. Sie zog den Knaben zwiſchen ihre bebenden Knie, in ihre Umarmung, küßte ihn unerſättlich und preßte zum erſtenmal ein Kind ihres Mannes an ihre ſtürmiſch-klopfende Bruſt, an ihr getäuſchtes, leeres Mutterherz. O, wie liebte ſie ihren Gemahl in dem

Kinde! Und gleich einem guten Weibe aus der homeriſchen Welt, wie wenig konnte ſie der verwünſcht-ſchönen Mutter deſſelben zürnen — weil Er ſie liebte — und ſie nicht! O, das war nur ein Schmerz über alle Frauenſchmerzen, aber kein Haß und keine Rache — bloße bitterſüße Wehmuth einer guten wahrhaft liebenden Seele.

So waren ihre Empfindungen.

Aber Düvecke hatte ihre Augen geſchloſſen, denn ſie hatte die Königin auch in der einfachen Kleidung erkannt. Frau Sigbritte, ihre Mutter, war indeß durch das Zimmer gegangen und hatte nur die an der warmen Sonne auf blühendem Roſengeſträuch im Garten geſonnten weißen Bettchen für das Taufkind leicht zu Füßen der Wiege gelegt. Das Kind war aufgewacht. Düvecke nahm es aus der Wiege auf, drückte es noch einmal feſt an ſich und küßte es wie mit dem letzten Kuſſe; dann legte ſie es in die von der Mutter gebrachten weißen Bettchen, band ſie mit den Bändern zu, nahm es auf ihre Arme und kniete ſo mit dem Kinde auf einmal vor der Königin hin und ſprach mit geiſterhafter Stimme, das gute Weib überraſchend:

„O Königin! nehmt das Kind von mir — es iſt mein — und es ſollte Euer ſein! Nehmt es nur einmal auf Eure Arme, Euch und mir zum Troſt! Mir brennen die Hände von dem kleinen Engel, den ich nicht verdient, der ſo unſchuldig iſt, wie ſeine Mutter ſchuldig — ſcheint und doch nur unglücklich iſt; wenn das kurz bald geſprochene Wort, das die Luft ſo leicht trägt wie Nachtigallengeſang, ach, wenn das Wort einen Zuſtand ausdrückt, deſſen Elend unabſehbar tief und unabwerflich ſchwer iſt! Ich bin nur getäuſcht und betrogen — wie Ihr! Aber Ihr ſeid nicht ſo elend wie ich — denn Euch fehlt nur das Glück — ein Glück, das mich zu Boden drückt! Tödtet mich und die Kinder — auch das Kind! —“

Bei dieſen Worten ſank das Kind mit ihren Armen auf den Schooß der Königin, und ihr Haupt ſank nach und ruhte auf den Knieen der erſchütterten Iſabella, die kein Wort hervorzubringen wußte und doch dem kleinen Kinde zureden mußte, weil es auf einmal ängſtlich und laut zu ſchreien zwar anfing, aber auch nicht mehr aufhörte, bis es erſchöpft keinen Athem mehr hatte, dann eine Weile ruhig ſchien, bis es wieder jämmerlich aufſchrie und nicht zu beruhigen war.

Die Königin war mit ihm aufgeſtanden, und ſich in die Unruhe und Sorge und Angſt einer Mutter träumend, ging ſie mit ihm die längſte Zeit im Zimmer umher und wiegte es auf den Armen und klopfte mit flacher Hand nach Weiſe der Wärterinnen das Bettchen, um es zu beruhigen. Umſonſt. Es ward nur ſchlimmer; und aus Angſt tanzte ſie ſingend ſogar mit ihm oder zerſchlug faſt mit den zitternden Fingern der rechten Hand die Scheiben des Fenſters, um ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen. Umſonſt. Und Dürecke lag indeß bewußtlos mit dem Geſicht auf dem Seſſel, von welchem die Königin aufgeſtanden. Der kleine Hans weinte und hing ſich bald an die Mutter, bald in die Gewande der Königin, deren Angſt immer ſtieg. Das Kind ſchrie noch einmal auf aus ſeiner Erſtickung, dann war es ruhig und hatte keinen Athem mehr; denn es ward blaß, es ſtreckte ſich aus — es ward ſteif wie von Holz in dem Bettchen; — ſie ſtand — ſie ſahe — ſie horchte — es athmete nicht mehr — — das Blut ſchoß ihr ins Geſicht — ſie ſtarrte — ſie hörte, ohne mehr zu hören — — — das Kind war todt.

„Das Kind iſt todt!“ rief ſie entſetzt.

Auch dieſes für ſie gräßliche Wort hatte Dürecke nicht gehört — nur der kleine Knabe war fortgeſprungen. Und ſo ſaß denn die Königin auf einem Seſſel, gedankenlos und rathlos das Kind auf ihren Knieen ſanft hin und her wiegend. Sie hatte die Augen zu vor dem Anblick und ſie und das kleine Mädchen ſchienen beide nur ſanft und leicht zu ſchlummern.

Da trat der König ein.

Sein erſter Blick fiel auf die ſchöne Schlummernde mit ſeinem Kinde; und mit leiſen Tritten ging er näher und blieb vor ihr ſtehen und ſah ſie lange an.

„Erwache!“ ſprach er mit ſeiner gebieteriſchen Stimme. „Schlage die Augen auf! Sieh' mich an!

Iſabella hatte kaum den Muth, den Kopf in die Höhe zu heben. Sie erkannte ihren Gemahl, den König. Aber gehorſam ſchlug ſie die Augen auf und gehorſam ſahe ſie ihn mit ihren treuen Augen groß und unbewegt an — und die Geiſter ſpielten in dieſem gegenſeitigen Blicke ein geheimnißvolles Spiel des Himmels und der Hölle, und auf dem Blicke der Königin ſtiegen wie auf einer Brücke aus Regenbogen Engel auf und nieder; und auf ſeinem Blicke — wie aus der verfinſterten Sonne, die zwiſchen ſchwarzen Gewitterwolken herniederſtrahlt — zuckten die Geſpenſter, die Reue, das Mitleid, der Betrug, der Zorn und die Wuth, aber alle gefeſſelt von der Scham.

Sie wendete ihr Auge, ſenkte den Blick auf das Kind, unhemmbare Thränen ſtürzten hervor; beide, Mann und Weib waren wieder aus jener Entfernung und Entfremdung der Geiſter auf der Erde, hier in dem Zimmer eingekehrt, und der Himmels- und Höllentraum war vorüber.

„Wie kommſt Du hierher? Was machſt Du hier?“ herrſchte er ſie an. „Doch davon nachher! Gieb mir das Kind!“

Sie ſtand mühſam auf, kniete hin, ſah nieder, hielt es ihm empor und ſprach mit kaum hörbarer Stimme: „Da haſt Du Dein Kind! — Das Kind iſt todt.“

„Todt!“ ſchrie Dübecke, die wieder zu ſich gekommen, und fuhr dämoniſch empor. Aber ſie konnte nur herſehen, nicht herbeikommen, denn die Füße verſagten ihr den Dienſt.

„Todt!“ wiederholte der König und ſtampfte mit dem Fuße. Zittre!“

„Todt?“ ſchrie Frau Sigbritte, die leiſe genaht war und hinter dem König geſtanden. Sie riß es ihm von den Armen, legte es auf den Tiſch und band ſeine Bettchen auf.

„Es iſt todt;“ ſagte die Königin ruhig. „Aber ich zittre nicht. Es erſtickte vor Angſt und Geſchrei.“

Die Bettchen waren inwendig voll Blut. Frau Sigbritte hob es daraus; aber es war keine Wunde an ihm zu ſehen, und es blutete doch.

„Die Frau hat mein Schweſterchen todt gemacht!“ ſagte der kleine Knabe, „und ich habe ihr doch Kuchen gegeben! Aber die Mutter hat es ihr geſagt, ſie ſoll das Kind todt machen und ſie dazu! Ich hab' es gehört; und als Schweſterchen anfing zu ſterben, lief ich nach Hülfe zu Euch, denn die Mutter war auch ſchon todt. Ach, mein Vater, mein Vater! Du kannſt ja ſonſt Alles, Alles! Mache mein Schweſterchen doch auch wieder lebendig! Ich bitte Dich und bin Dein lieber Sohn — ich gebe Dir Alles, was Du mir gegeben haſt, ſelber die Trommel!“ — Und nun lief er herum, las die Spielſachen auf und häufte die kleinen lieblichen ſtummen Bilder des Lebens um das kleine, liebliche, ſtumme Bild des Todes.

Die Königin ſtand da in einem unglaublichen und doch ſchrecklichen Verdacht und ſprach kein Wort. Aller Augen waren auf ſie geheftet; nur Düvecke hatte ſich über ihr Kind gebeugt, faltete ihm die kleinen noch warmen Händchen und bettete es ein wie zum Nachtſchlaf, und ſprach aus mütterlichem Irrſinn laut und inbrünſtig und doch troſtlos die jetzt erſchütternden Worte: „Ich taufe Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geiſtes! Gehe ein in Deines Vaters Reich! — So kommen ſolche Kinder um! Früher oder ſpäter, und Niemand hoffe Freude zu erleben aus der Sünde! Gehe zu Deinem wahren Vater und meinem, weine dort nicht und klage mich nicht an, denn ſage ihm, Du kleiner Engel, ich käme bald nach!"

Plötzlich fuhr ſie auf: „Eine Otter! eine Otter!"

Und in der That ſchlüpfte eine ſchwarze, ſelber ermattete Otter, giftig und gräßlich genug für das kleine zarte Kind, aus ſeinen Bettchen hervor, die in der warmen Sonne auf den Hecken gelegen. Sie fiel vom Tiſch auf die Erde, und der König trat ihr den Kopf entzwei. Dann ſank er ſeinem Weibe in die Arme, die ihm wehrte. Er küßte ſie auf die Stirn, aber ſie wehrte ihm auch das. Denn von dem Allen im Herzen zerriſſen, führte Sigbritte ihre arme Tochter fort; der König und die Königin ſahen ihr nach; der Knabe ſtand zwiſchen Vater und Mutter bedenkend — dann lief er der Mutter nach, und der König ſeinem Knaben.

Die Königin aber ſtand allein im Zimmer, drückte noch einmal, ſich langſam umſchauend, das Bild des Ganzen und aller ſeiner Theile ſich tief in die Seele, wie eine Scene vom fernſten äußerſten Sterne, oder aus einem Geiſterſchloß, das ſie einmal betreten und nie wieder; dann verließ ſie es langſam und ſahe ihren Weg kaum vor Thränen.

VII.

Die Kirſchen.

Nun wäre es ſchwer zu ſagen geweſen, welche von den beiden Frauen in der auf dieſen Tag folgenden Zeit mehr gelitten, ob die Königin Iſabella, oder ſein wahres Weib Düvecke, für welche er Alles that, was ſelbſt der gemeinſte, ehrlichſte Mann für ſein Weib nur zu thun vermag, und keinen Begriff davon hatte, daß ſie, von ſolcher und ſeiner Gunſt umgeben und wie auf Händen getragen, ſich unglücklich fühlen könnte. Die Königin ſah ſich an der Ehre gekränkt, auf welche das gemeinſte Weib die gerechteſten Anſprüche macht; ſie ſah ſich ein Glück vorenthalten, das ſie über Alles mit Wonne erfüllt hätte, und ſie war nichts, da ſie gleichſam nur eine Puppe war, die ſich ſogar ſelber an- und auskleiden, Speiſe und Trank genießen, und in eine mit ſechs Pferden beſpannte Staatskutſche ſetzen und die Hand zum Kuſſe ausſtrecken konnte, und eine Puppe Demjenigen war, deſſen Weib mit allen ſeinen Titeln und Würden, natürlichen Freuden und Segnungen ſie ſein ſollte. Aber ſie war unſchuldig, weil ſie das Alles nicht that, was ihr geſchehen, ſondern nur litt, aber ſehr ſchmerzlich litt, weil ſie Den liebte, von welchem ihr die Leiden bereitet worden waren und noch gehäuft wurden.

Düvecke war an einer andern Ehre der Frauen gekränkt und darum betrogen; ſie litt unſchuldig auch, aber doch in Schuld geriſſen und ſchuldig fortwährend — aus Mutterliebe. Sie war aber obendrein ſchuldig um einen Ungeliebten, der ihr täglich grimmiger verhaßt wurde, durch ſeine Sicherheit im Unrecht, und jede ihrer Klagen verlacht hätte, die eine, um das Kind, ausgenommen, das auch ſein Kind geweſen. In dieſer Klage verbarg ſie ſich vor ihm.

Aber der höchſte Schmerz iſt nicht der Schmerz um uns; das tiefſte Leid empfinden wir um das Weſen, das wir lieben, wenn es leidet; ſo wie wir hingegen das höchſte Entzücken genießen, wenn es glücklich iſt, glücklich durch uns, oder überhaupt nur ſchön und rein da in dieſer Welt, die Jeder ſeine Wohnung nennt und nennen darf. Und ſo hatte Torbern eine Schwermuth eingenommen, ein Gram um ſeine arme Düvecke wie giftiger Thau ſich um ſein Herz gelegt, und ſeine Gedanken und Gefühle ſo verdüſtert, daß bei ſeinem ſtolzen und reinen kräftigen Weſen irgend eine gewaltſame That daraus reifen mußte. Er fühlte die alte Liebe, aber auch den neuen Haß, der ſein Weſen ganz durchbeizt hatte, und die annahende Rache an Dem, der ſie ſchon um ſeinetwillen verdient, wenn nicht um ſein ganzes Vaterland. Und wenn Sigbritte nicht Düvecke's Mutter geweſen, ſo hätte Dieſe am erſten die Rache verdient — — — aber ſo lange ſeine Geliebte lebte, die er am heiligſten ſchonen wollte ...

Da kam ihm ein Gedanke! Ein rettender für ſie, für ſein Vaterland, und darum auch nicht ſo verderblich für ihn — wenn er auch mit unterging! Er hätte ihn aber vielleicht wieder aufgegeben oder bedingt und geändert, wenn das Geſchick ihn nicht übereilt. Denn alle Menſchen gleichen Liebenden darin, daß ſie Gedanken um Gedanken faſſen aber nicht feſthalten, wie aber ſich ſelbſt, nur ihre Entwürfe tadeln, und gewöhnlich denjenigen von ihnen ausführen, welcher zu der Zeit erſcheint, wenn ſie die Umſtände drängen, zu handeln. Daher überall ſo viel Uebereiltes, Ungeprüftes und durch Mangel an Vorbereitung übel Ausgeführtes — und hinterher ſo viel Mißvergnügen und Reue, bis dieſe durch neues eben ſolches Handeln zurückgeſtellt werden in die ungeheuren Räume der Seele, die von dem größten Tyrannen ſeiner ſelbſt — von dem Menſchen, zu einem großen Bagno voll allerhand Geſindels gemacht wird. Ein Liebender aber will und wählt das Alles noch raſcher und heftiger.

Er war bei Düvecke geweſen. Denn ſie hatte immer mehr eingeſehen, daß ein Mädchen nicht beſſer thun kann, als Den zu heirathen, der ſie liebt, weil ihr bei ihm am weichſten gebettet iſt; indeß ſie gewöhnlich ſich ſelber betrogen hat, wenn ſie Den nimmt, den ſie liebt, denn gewöhnlich mißbraucht er ihre Güte und Treue. So war ſie nun faſt zärtlich gegen ihn, aber ſchweigſam. Sie hatte bei ihm geſeſſen, mit ihrem Haupt auf ſeiner Schulter geruht, während er ſie umſchlungen gehalten, und hatte vielleicht auch ſtill geweint. Endlich hatte ſie ihm geſagt: „Torbern! — zum Leben habe ich Dir nichts geholfen — aber zum Tode hülfſt auch Du mir nicht? Ihr ſeid doch ſchwache Männer! Männer, denen am Ende alles gleichgültig wird, oder die es gefällig ſogar ertragen, wenn ihrem Liebſten auf Erden ſelbſt das Leben zur Laſt geworden. Gehe, Du biſt nicht beſſer als Alle! Du weißt es, oder ich ſage es Dir: die Frauen thun wenig von ſelbſt, was ihnen Noth thut, aber ſie dulden Alles, und laſſen es freudig geſchehen!... Du haſt mich nie geliebt!... Ach, wer ſterben könnte!... Aber ich ſehe es von Tag zu Tage, ſelbſt an den tiefſten Leiden ſtirbt ſelbſt eine Mutter nicht! — ſie begräbt, was zu begraben iſt, und lebt ſo fort — wenn das nicht ſchlimmer als Tod iſt, wie ich lebe!... O Torbern, Torbern! ich habe wahrlich edler von Dir gedacht — und hätte Dich bald geliebt — aber freilich ... ich bin es nicht mehr werth! — —“

Sie hatte ſich demüthig und kleinlaut von ihm abgewandt und war, was ſie nicht geahnet, zum letzten Mal ſchlafen gegangen, und hatte ihren Knaben aus ſeinem Bettchen zu ſich in ihr Bett genommen — wie Torbern, noch ſitzen bleibend, aus dem Nebenzimmer gehört. — Sie achtete alſo auch ihn nicht mehr! Und dies und ihren Schmerz ertrug er nicht länger, und wußte ihn auch nicht zu enden.

So geſtimmt hatte er am Morgen ſeine Schweſter beſucht. Sie wußte, daß er alles Artige und Schöne der Düvecke hintrug, um ihr ein Lächeln abzugewinnen und ihr Freund zu ſcheinen; denn er fühlte zu rein, um es ohne Bedingung zu ſein. Heute hatte ſie in einem niedlich gearbeiteten zarten Blumenkörbchen eine reichliche Hand voll Kirſchen daſtehen, die erſte Frucht des Jahres von den Bäumen; denn die frühſte, die Erdbeere, trägt noch die Erde faſt unmittelbar. Dieſe wunderſchönen lieblichen Gaben und Werke des Himmels und der Erde waren vergiftet. Er ſelbſt, wußte ſie wohl, würde keine davon eſſen, und ſie durfte ihn alſo nicht warnen. Auf Düvecke aber war die Vergiftung gemünzt; denn die Familie der Torbern war der Meinung, er werde ſie heirathen, ſie dem König entziehen und mit ihr heimlich irgend wohin gehen — wo er unbedeutend, ja Nichts war; denn ſelbſt jeder Pfennig gilt nur da am meiſten, wo er geſchlagen iſt, einen Pfennig; und der Schulmeiſter am meiſten da, wo er ſchlagen darf, in der Schule. Torbern nahm in ſeiner Weiſe auch wirklich das kleine Körbchen in Anſpruch, und die Schweſter ſchlug es ihm nicht ab — aus Adelſtolz, ſelber aus Vaterlandsliebe. Denn ſo lange die Frauen alle, oder nur die Mütter in einem Lande nicht willig ſich unterjocht fühlen, ſo lange bleibt es frei, oder ſteht wieder auf, und lägen eiſerne Balken über das ganze Land. Torbern hätte nun kaum einen Verdacht gefaßt, wenn nicht das Töchterchen der Schweſter eine Kirſche naſchen wollen. Die Mutter aber hatte es geſehen, war blaß geworden vor Schreck, aber mit größter Faſſung hinzugetreten und hatte nur dem Kinde die Unart verwieſen. Sie hatte in der nachwirkenden Rettungsangſt das ganze Körbchen zum Fenſter hinauswerfen wollen, aber auch das unterlaſſen, und war erſt nach mehrmaligem Hin- und Herziehen deſſelben zufrieden geweſen, daß ſich Torbern deſſelben für ſeine Düvecke bemächtige. Sie war hochroth dabei geworden, war ihm noch einmal nachgeeilt, als er damit geſchieden, und hatte dann in Gedanken die Hände gefaltet.

Er wußte nicht, aber ihm war das recht, was er ahnete. So ging er zu Düvecke und lächelte höhniſch das Bild des Königs an, das in ihrem Zimmer hing, und ohne helfen oder ſchreien oder das Schwert ziehen zu können, ſtill Dem würde zuſehen müſſen, was nun geſchehen mochte.

Düvecke kam; und kalter Schauer durchrieſelte ſein Gebein. Er ging dem ſchönen, edeln, hohen und doch ſo zarten Gebild mit der heftigſten Aufſiedung aller Gefühle entgegen. Sie erhob die Hand vor ihm. Sie ſenkte die Hand, ſenkte das Köpfchen mit dem vollen blonden Haar, ſie ſenkte das große blaue Auge — und er umſchlang ſie, und drückte ſie einen kurzen Augenblick — aber für ihn eine Zeit, die der Ewigkeit der Liebe gleich galt, an ſein blutendes Herz. Er empfand das vollſte reinſte Lieben — nicht Liebe, denn ſeine Gedanken waren hoch über dieſe erhoben; es war etwas Anderes, was ihn wie Geiſt der Welt durchfloß und durchwehte — eine unausſprechliche Milde und Strenge, ein unausſprechliches Achten und Verachten zugleich.

„Torbern!“ liſpelte ſie, „es iſt genug.“

„Es iſt genug!“ wiederholte er betrübt und doch beſonnen;

„es iſt genug, es wird genug ſein. Genug iſt das Wort, noch allein mit der Welt zu verſöhnen vermag. Denn alle, alle Freuden, alle, alle Leiden finden endlich ihr „genug!“ — und die Welt iſt ſchön! — und ihr Erdenker und Meiſter ſei hochgeprieſen!“

Düvecke hatte zu dieſen wie ein Gebet von ihm feierlich geſprochenen Worten die Hände gefaltet, ſeufzte unwillkürlich und lächelte ihn dann unwillkürlich lange an. So vergingen ihre Seelen in einander, verbunden durch ein Großes, Ewigſchönes und Liebevolles, voll einer Liebe, unahnbar höher, als was Menſchen gemeinhin darunter meinen: — ihre kleine Leidenſchaft für einen kleinen Kreis gemeſſen, den noch nicht der Tauſendſte ganz damit ausfüllt und beglückt.

Darauf erging es ihm, wie es ſeiner Schweſter ergangen, welche angeſtiftet von ſeiner ganzen ſtolzen Familie, als die Waffe derſelben gegen ihn erſchienen war. Nämlich auch hier bei Düvecke langte ihr kleiner Knabe zuerſt aus Kinderluſt nach den Kirſchen — er ſprang auf, er riß die kleine Frucht von dem kleinen Munde des Kindes, mit welcher es vor demſelben ſpielte, indem es ſie an dem Stiele davor rollte und wiegte. —

„Um Gotteswillen nicht! — Du nicht!“ hatte er von ſich ſelbſt übereilt, dazu ausgerufen — und Düvecke, noch ihr geſtriges Geſpräch mit Torbern im Sinn, und ſeine heutige Feierlichkeit und ſeinen düſtern Ernſt, ſein inneres Glühen und ſeine Unſicherheit vor Augen — erſchrack jetzt vor dem Wort einen Augenblick, erröthete, erblaßte, ſtand auf, ging ſtill im Zimmer umher, blickte das Bild des Königs ſtarr an, ſetzte ſich dann wieder zu Torbern und gab ihm die Hand.

Und ſo aß ſie von den Kirſchen.

Torbern empfand die tödtlichſte Angſt; denn auch er ſollte und wollte von dem kräftigen, friſchen, jungen ſchönen Leben ſcheiden; er ſtand auf, trat an das Fenſter, legte die heiße Stirn an die kühlen Scheiben, vergaß ſich aber in der tiefen dunkeln Höhle des Jammers, worin er verſunken war, und als er ſich endlich raſch umwandte — hatte Düvecke alle Kirſchen gegeſſen.

„Alſo für mich iſt keine geblieben?“ fragte er tief betreten.

„Keine;“ antwortete ſie; „Du haſt ſie ja mir gebracht.“

Dann ſetzte er ſich zu ihr. Sie ſprachen von gleichgültigen Dingen — von des Königs Zukunft — von der Königin — von dem neuen Glauben, gegen welchen Frau Sigbritte hatte verbieten laſſen zu ſchreiben und zu lehren — von dem großen einzigen Verdienſt ihrer Mutter, welche Gott vielleicht blos deshalb an ihre hohe Stelle geſtellt, um dem wahren Licht zum Leuchter zu dienen — daß ſie ihr Schickſal erfüllt — von ihrem künftigen Geſchick — von ihrer wohl möglichen Heimkehr ins Vaterland — von Düvecke's Vaterlande — von ihrem Vater — ihrer Kinderſtube — ihren Kinderſpielen — ihrer Wiege. Düvecke war erweicht und zerfloß in Thränen. Sie empfand eine eiſige Kälte in den Fingerſpitzen; dann ließ ſie ihn ihre weißen ſchönen Arme anfühlen — ſie waren eiskalt. So nahm die Kälte ſie nach und nach ein; ſonſt fühlte ſie keine Schmerzen, ſondern nur eine Müdigkeit und eine Schläfrigkeit, voll eines unſäglichen nie mehr gehofften Wohlſeins, das zuletzt bis zu den ſeligſten Träumen ſich ſteigerte, die ſie ihm erſt vernehmlich, dann immer unzuſammenhängender und leiſer — wie einem einſchlafenden Kinde erzählte. Und das Kind war ihr eigenes einſchlafendes Leid, das ſie in der Welt von ihren geliebteſten Angehörigen erfahren.

Torbern ſtand Unausſprechliches aus. Seine Vermuthung war nun ſo gut wie Gewißheit geworden; und er erſchrack nun, als hätte ihn der Donner mit ſeinem Strahle berührt, der eben jetzt nur irgendwo da draußen in die See niedergefahren war; aber der Donner rollte furchtbar über ihren Häuptern, und das Haus ſchütterte von ſeinem dröhnenden Halle und verrollenden Nachhall.

Da ſtürmte es eilend die Treppe herauf, es pochte an die Thür haſtig und bebend, und Torbern's Schweſter ſelbſt trat bleich herein — ſie wollte reden und konnte nicht, denn ſie verſtummte vor dem Anblick. Düvecke war aufgeſchreckt von dem Wetterſchlag — ſie ſah, ſie begriff. — Torbern's ihr wohlbekannte Schweſter war raſch an den Tiſch getreten, Düvecke aber nickte ihr, wie ſehr verbindlich dankend, zu und reichte ihr das leere Körbchen hin.

Der Donner entlud ſich wieder mit einem furchtbaren Schlage — die bleiche geſpenſterhafte Geſtalt war verſchwunden — die himmliſchen Regen rauſchten hernieder, erquickten das Land, und Düvecke athmete auf in der Friſche und fühlte ſich friſch erquickt — einen Augenblick — den letzten.

Er wollte Hülfe rufen — einen Arzt herbeiholen — wenigſtens ihre Mutter Sigbritte rufen. — Aber ſie wehrte ihm Alles durch leiſe Zeichen.

Nun trat ſeine Kraft ein. Die That war entſchieden, die Wirkung mußte groß und gewaltig ſein. Er bereute nicht — ſeine Düvecke ſchien endlich wieder glücklich, ja ſie ſollte bald ganz ſelig werden — denn ſie war ja ohne Sünde, wenn auf Mutterliebe und Verehrung der Aeltern die alte Verheißung ruht — dachte er. Er freute ſich nun ſogar, daß die Geliebte in ſeinen Armen ſterben würde, daß ſie ihm noch zuletzt erſt, ganz zuletzt, wenn kein Augenblick der Beſchämung für ſie mehr darauf folgen konnte — daß ſie ihm dann als rein, allein wahr und ewig gel-

und das Wort als Vermächtniß ſagen werde: „Torbern — ich habe Dich geliebt!“ —

Aber es kam anders. Düvecke begehrte nach ihrer Mutter! — Es iſt billig und kindlich, daß ich da den letzten Augenblick des Lebens vollbringe, wo ich den erſten angefangen — wo ich ſo ſelig war — an der Mutter Bruſt! Ich bin glücklich, vor Tauſenden glücklich, ſprach ſie zu ſich ſelbſt; „wenn es andern Kindern gut geht und in der Ordnung der Natur, ſo ſterben ihnen die Aeltern erſt, und ſie ſterben in der Kinder Armen — wenn es ihnen ſo wohl geworden! — Ich, ich kann da ſterben, wo ich zuerſt gelebt — und nach mir bleibt die Welt noch voll und ganz — es bleibt Alles übrig und da, was ich je gekannt und ich — nur ich war ein Traum! — Torbern, leb' wohl! Auf Wiederſehen! Dort will ich Dir danken — hier haſt Du mir nicht Zeit gelaſſen — Deine Kirſchen ſind gut!“

Sie reichte ihm die Hand, aber konnte ſie, oder wollte ſie nicht drücken. Er war außer ſich. Sie mochte ſich fühlen, ſie eilte wankend und ſchwach von ihm weg — zur Mutter, bei der ihr Knabe ſchon war.

Es war düſter geworden. Der Mond ſchien ihm hier in das Zimmer, wie er ihm dort in Bergen in Sigbritte's Hauſe vom Meere herein in das Zimmer geſchienen, und, kam es ihm ſo vor, ſo ſaß auch die Eule wieder auf dem Hauſe und kreiſchte, ihn ſchmählich an ſein verlorenes Leben erinnernd.

Und wie damals, ſtürzte er fort.

Frau Sigbritte hatte nach dem Könige geſchickt. Er kam. Er ſchien nicht raſend, ſondern er raſete wirklich. Und der fortdauernde Tod ſeiner geliebten Düvecke, ohne die ihm Reich und Leben und Welt keinen Werth mehr hatten, erhielt ihn in fortdauerndem Wahnſinn, durch den er ſich willig, ſichtlich, ja freudig ſein Grab wühlte.

Jetzt zuerſt ließ er die Königin holen — ſie ſah wie er die Todte immer wieder aufriß und an ſeine Bruſt preßte — ja ſie ſah ihn weinen und mußte endlich das Wort von ihm hören: „Das haſt Du gethan! ihr gethan — und mir gethan — und .... wiſſe es, Dir gethan ... durch Deinen Beſuch. — Jetzt geh!“

Dann blieb er bei ſeiner Düvecke, beſorgte Alles ſelbſt, was zu dem prachtvollen Begräbniß gehörte, in welches ſehr Viele ihren Schmerz und ihr Unrecht an den Lebenden verſtecken und verbauen, und verließ die holde Geſtalt nicht eher, bis ihr ſchönes Geſicht in die Erde geſenkt war. Wenn aber bei den meiſten Todten endlich der heitere Kern ihrer Seele nach den überſtandenen Schmerzen des wirren Lebens wieder als Heiterkeit und als ſeliges Lächeln auf ihrem Antlitz und um ihre Lippen auftaucht, zur ſchönſten Beruhigung, ſo war hingegen auf der jungen, ſchönen, blaſſen Düvecke zwar nun ruhevollem Antlitz, das bei ihrem Leben immer mild und geduldig gelächelt hatte, nun ein Schmerz und eine Bitterkeit, gleichſam aus dem tiefſten, verborgenſten und verhüllten Herzen aufgeſchlagen, die den Beſchauenden je länger je mehr beſtürzten und ihrem Schickſal die heißeſten Thränen erregten.

VIII.

Der König ſoll Burgemeiſter werden.

In der Mitternacht nach ihrer Beſtattung ließ der König den Schloßhauptmann Torbern Oxe im Bett ergreifen und vor ſich führen. Er dachte durch die Ueberraſchung — denn Furcht kannte

Torbern nicht — ein Geſtändniß von ihm zu erhalten, vollends in dieſer erſten Nacht nach dem Begräbniß, wo der Schmerz um einen dahin geſchiedenen Lieben am größten iſt, die Welt uns am wenigſten werth, und die Seele wunderbar geſtimmt, zu Aufopferungen jeder Art, wie zur Wahrheit geneigt und bereit, immer aber weich und der ſonſtigen Stärke baar. Für die Vorausſetzung aber, daß die Königin Iſabella, ihre entfernten Anverwandten oder ihre nahen Diener und Liebediener Etwas oder Alles um Düvecke's Hinopferung wüßten, hatte der König ſeiner Gemahlin befohlen, ungeſehen gegenwärtig zu ſein; und ſie ſaß auf ſeinem Bett hinter den grünſeidenen, langen Vorhängen deſſelben verborgen in ſtiller Angſt.

Als Torbern in des Königs Schlafzimmer getreten, das nur eine Kerze mehr zu verdüſtern ſchien als erleuchtete, blieb der König mit dem Rücken gegen ihn gewandt am Fenſter lehnen, mit den Augen unter dem geſtirnten Himmel ſuchend und forſchend. So blieb er lange, Torbern zu lange, und dieſer ſchüttelte unwillig ſeine Ketten an den Händen.

„Nur Geduld!“ ſprach der König, kehrte ſich endlich um, trat ihm bis unter die Augen und frug ihn ſtreng und eintönig: „Was haſt Du gethan?“

„Ich meinte es hier zu erfahren, warum ich, als Mitglied des Reichrathes und vom alten privilegirten Adel, ohne Anklage, ohne Unterſuchung, gegen alles Geſetz ſchon in Ketten . . . .“

„Was Geſetz!“ fuhr der König auf. „Ich kann ſie aufheben und geben — Ich bin alle Geſetze!“

Torbern lächelte und ſprach dann wie ſich beſcheidend und achſelzuckend: „Freilich, ſtatt aller.“

„Das wird ſich finden!“ trotzte der König, ſeinen Kopf in den Nacken zurückwerfend. „Indeß, Torbern, Du haſt mir immer treu und aufrichtig gedient, ich will wieder aufrichtig ſein . . . Du haſt die Kirſchen vergiftet, woran meine Düvecke geſtorben!“ — Er mußte eine Zeit lang ſchweigen vor der ihn überkommenden Wehmuth, aber er hörte doch Torbern's entſchiedenes „Nein! — Das hätte in Bergen geſchehen ſollen — meinetwegen! . . . . jetzt war das ja mir ganz überflüſſig!“

„Aber der arme Narr Faaburg hat mir geſagt: Du habeſt Düvecke geliebt?“

„Ja;“ antwortete Torbern gelaſſen.

„Wie? Du haſt Dich unterſtanden!“ donnerte ihn der König an. „Sie war ja mein.“

„Niemals;“ ſagte Torbern ſicher, aus Düvecke's Seele. „Sie hat Euch gehaßt — wie die Sünde. Dem König Gehorſam! und dieſer treibt ſehr Viele in ſeinen Kreis — aber Liebe iſt frei, ſelbſt in ſeinen Armen.“

Der König fuhr auf vor Zorn; aber er mäßigte ſich, als Torbern hinzu ſetzte: „Beruhige ſich Eure Hoheit — Düvecke hat auch mich nicht geliebt, ſondern fortwährend verſtoßen — bis ans Ende.“

„Alſo Neid! Rache!“

„Die kenne ich gegen keinen — Menſchen!“

„Menſchen? — Menſch! Du haſt ſie heirathen wollen, mit ihr in ein anderes Land gehen — aus meiner Schule — wo ich kein Schulmeiſter mehr ſei und keinen Knaben mehr ſchlagen — ihm den Kopf abſchlagen könne! Menſch! Frau Sigbritte hat mir das geſagt, leugne alſo nicht erſt!“

„Und wenn es wahr wäre, hätte ſich Frau Sigbritte wohl gehütet das zu ſagen! Ich aber ſage zu meiner und meines Geſchlechtes . . . “

„ . . derer von Ore . . . “

„ . . . zu meines Geſchlechtes, des alten mächtigen, verbreiteten Geſchlechtes derer von Ore Ehre, daß ich nie eine Entehrte . . . “

Der König verſtand, aber ſprach in höchſter Entrüſtung: „Ich ehre blos, auch wenn ich ſchlage;“ und ſchlug Torbern auf den Mund und ſeine Lippen bluteten.

„ . . Mitleid aber und Erbarmen habe ich herzliches mit ihr gefühlt!“ fuhr Torbern unbewegt fort. „Mein Geſchlecht aber iſt das alte ſtolze Geſchlecht derer von Ore! — Mehr weiß ich nicht, und mehr ſage ich nicht; denn meine Vermuthungen ſind mein — und ich wünſche den Tod bald . . . “

„Er ſteht ſchon hinter der Thür!“

„ . . . damit viele leben.“ So ſchloß Torbern und ſprach kein Wort mehr als höchſtens zu allen Androhungen und Bitten, Verſprechungen und Fragen daſſelbige Wort: „Ich habe Alles geſagt, mir kann nichts geſchehen, als was mir lieb iſt, und am liebſten der Tod. Denn freilich, ſo bald ich begraben bin — ſteht Düvecke wieder auf! So glauben die Menſchen bei allen Hinrichtungen!“

Und ſo blieb nichts übrig, als daß der König ihn ins Gefängniß führen ließ. Darauf mußte ſein anderer Geheimſchreiber Steffen Hopfenſtein nebſt ſeinem vertrauteſten Rathe Klaus Holſt vor ihm erſcheinen. Beide aber wußten oder hatten richtig vermuthet, was im Werke ſei, und hatten ſich dahin vereinigt, Torbern's Todesurtheil zu hintertreiben, damit ſie ihren Gebieter vor dieſer geſetzloſen Gewaltthat bewahrten, wodurch er, bei Mangel an allen Beweiſen, ſich ſeine wenigen Freunde im Lande, beſonders alle, die ſich noch für mächtig und frei, für ſelbſtſtändig oder doch für ſicher hielten, zu Feinden machen mußte. Auf ſeine Frage um ihren Rath antworteten ſie alſo, daß es nach reiflicher Ueberlegung am beſten gethan ſei, Torbern vor dem Reichsrath als Verletzer des königlichen Ehebettes anzuklagen.

Da ſtöhnte es leiſe hinter dem Vorhang, und er zitterte. Die beiden Räthe ſahen ſich nur betroffen um; doch es blieb ſtill, und ſie glaubten, ſie hätten ſich getäuſcht. „Indeß,“ meinte Klaus Holſt, „könnten Unſinnige die Anklage ſo verſtehen, als wenn die Königin gefehlt hätte, und die Unſchuldige für ſchuldig halten!“

Es ſtöhnte wieder; und er brach ab.

Der König aber ergriff den Gedanken und befahl ihn auszuführen. Steffen Hopfenſtein aber freute ſich innerlich, daß der Reichsrath den Torbern auf dieſe Anklage freiſprechen werde und müſſe.

Die Freude der beiden rechtſchaffenen Männer war edel und wurde nicht zu Waſſer oder — Blut, ſondern ging wohl aus wie ein Kindertraum; denn die Reichsräthe ſprachen Torbern von dem angeſchuldeten Verbrechen frei — weil es keines wäre, heirathen wollen; und da die Königin des Königs Ehefrau ſei, könne und dürfe er keine zweite gehabt haben.

Darauf aber war ein wunderlicher Aufzug zu ſehen: zwölf Bauern kamen in zwölf königlichen Staatswagen aus zwölf Dörfern um zwölf in die Stadt und auf das Schloß gefahren, wohin ſie der König hatte als Richter preſſen laſſen, um Torbern zu richten, der ihm tödtlich verhaßt war. Seinen Feinden und Verleumdern war durch den Haß des Königs — die Zunge gelöſt worden; Frau Sigbritte war nur beſorgt, ſich ſelbſt zu erhalten;

denn ihrer Tochter konnte Torbern nichts mehr nützen, ihr ſelbſt aber nur ſchaden, wenn er verriethe, daß ſie ihm Düvecke wirklich habe zum Weibe geben wollen. Sie war auch überzeugt, daß nur ſeine Verwandte deshalb ihr die Tochter aus den Händen in die Hand des Todes geſpielt — und ſie durfte dem Könige nur klagen, daß ihre arme Düvecke ſo nicht geachtet, ſo ungerächt dahingegangen; ſelber nur leiſe durchſchimmern laſſen, daß ſie ſelbſt ſich nun auch zurückziehen wolle — um ſicher zu bleiben. Denn der König zählte den zwölf halbverſteinerten armen Schelmen von Bauern — die alle reiche Freibauern werden ſollten — eine Menge Thaten von Torbern vor, und ſie hielten ſich dadurch über den Reichsrath geſetzt und für ſehr ſpitzfindig, als ſie das Urtheil ſprachen: „Den Oxen verdammen ſeine Thaten." Und dieſes unbeſtimmte Urtheil ließ der König — durch die ſchnellſte Enthauptung Torbern's vollziehen — während die Königin an der Spitze des Adels und der Reichsräthe ſammt dem Legaten Archembold in corpore vor ihm auf den Knieen lagen und baten.

„Ihr kommt einzige fünf Minuten zu ſpät!" ſagte er ihnen; „und leider wird aus Euch allen keine Düvecke — und kein Torbern mehr! Und im Himmel freien ſie nicht und laſſen ſich nicht freien — nicht wahr, ſo heißt es irgendwo, Herr Legat? Denn ihr Päpſtlichen glaubt das neue Teſtament nicht mehr, oder erſt halb . . . um nicht ganz zu fallen."

Mit dieſem Morde des Königs aus Liebe zu Eiker war nur die Liebe Aller zu ihm aus. Wer und was nicht mehr in den Meinung der Menſchen als geglaubt oder gebilligt, für wahr gehalten oder doch da, als wünſchenswerth und erhaltungswürdig beſteht, Das und Der darf nicht erſt fallen — er iſt ſchon geſtürzt. Chriſtian II. hatte Torbern's Enthauptung [*]) gerade während des Reichstages — zum heilſamen Schrecken — vollziehen laſſen und wirklich die Abſicht erreicht, alles Vertrauen zu Vorſtellungen und Einreden dabei ſtumm zu machen. Dafür wurde von den heimkehrenden Mitgliedern deſſelben die ingrimmigſte Unzufriedenheit wie eine Drachenſaat in das ganze Land geſäet, das ſie, gleich dem Acker, ſtill und ſtumm und lange nur keimend und ſchwellend in ſich behielt — bis zu günſtiger Witterung vom Himmel. Gehaßtſein iſt Allen unerträglich, aber die Mittel dagegen ſind bei dem Böſen und Guten verſchieden. Der König wandte den Aberglauben dawider an, und zwar den, daß auf dem Haupte der Unſchuldigen und Märtyrer Flammen erſcheinen. Und ſo erſchienen mehrere Nächte hintereinander auf des noch am Galgen hängenden Hans Faaburg Haupte Flämmchen, die Frau Sigbritte gerathen und vermittelſt Stangen und Werg und Pech ſelbſt in finſterer Nacht im Galgen allein — des Geheimniſſes wegen, auflodern laſſen. Hans Faaburg war alſo im Wahne des Volkes unſchuldig hingerichtet worden, und nun war Torbern durch das über Faaburg gefällte Urtheil ſchuldig! Faaburg ward alſo feierlich abgenommen und faſt königlich begraben; auf Torbern's Hügel aber warf das Volk einen großen Haufen Steine, zum Zeichen, darunter liege ein ſchwerer Verbrecher, nicht werth, daß ihn die Hunde ausſcharren.

Auf dem Reichstage waren aber die Schatzungen und die von Frau Sigbritte gerathenen Einziehungen der Landkirchengüter durchgegangen — das Geld zum Krieg, um Schweden zu unterjochen, war alſo beſorgt. Der beleidigte päpſtliche Legat Archembold ging aber nach Schweden. Der König gab ihm eine Liſte der ihm dort ergebenen heimlichen Anhänger mit, und ließ den Legaten Verſchwiegenheit darüber mit heiligem Eide beſchwören. Der Legat aber brach den Eid und übergab das Verzeichniß dem Feinde des Königs, dem Reichsverweſer von Schweden, Sten Sture — gegen die Ernennung zum Erzbiſchof und jährliche 700 Dukaten. Was der König alſo von nun an that, war untergraben und flog zu ſeinem Schaden auf. Er wollte Helſingör aus Rache zerſtören und vernichten, weil er es nicht den holländiſchen Bauern einräumen dürfen; er verlegte alſo den Zoll aus ſeiner neugegründeten Stadt Engelholm nach Kopenhagen, und Frau Sigbritte ward Reichszolleinnehmerin; dadurch ward auch der Handel beſchwert und vernichtet, und die Einnahmen zu Waſſer. Er bezahlte alſo keine Zinſen noch Gelder wieder, zog Anderer Güter ein und erklärte: Er ſei Herr des Vermögens aller ſeiner Unterthanen. Dazu ließ er die ſchlechteſte Münze ſchlagen, die Jeder bei Lebensſtrafe für gute voll annehmen mußte. Aber daran ſah er, daß Macht Grenzen habe, und daß nichts Großes geſchehen kann, was die Kaufleute nicht wollen. Dagegen erlangte er des Papſtes Leo Bannfluch über ganz Schweden, und daß er ihn vollziehen ſolle. Er vermochte aber nicht Schweden zu bezwingen, ſo, daß es ihm ſicher bliebe, ob er gleich Stockholm erobert, und beſchloß auf den Rath der Frau Sigbritte, den Reichsadel daſelbſt zu ermorden, die Macht der Biſchöfe aufzuheben, und Luther's Lehre einzuführen, um Schutz und Anhang und Liebe von der Maſſe der vernünftigen Schweden zu haben. Nach einem dreitägigen großen Gaſtmahl in Stockholm nahm er alſo die große Hinrichtung im Namen des Papſtes als Ausführer des Bannes vor, und der Reichsrath Niels Lykke mußte nachher auf öffentlichem Markte dem Volke nochmals verſichern, der König habe nur als verordneter Richter des Papſtes gerichtet. Und ſo erreichte Frau Sigbritte vielleicht ihren alleinigen Zweck: Luther's Lehre in den drei Königreichen auf ewigen Abſcheu zu gründen, und ſie nun durch ihre eigene Reinheit und Wahrheit ſich feſtſtellen zu laſſen. Dabei widerſprach der Biſchof Mathias von Strengnäs der Beſchuldigung, daß man den König durch Pulverfäſſer habe in die Luft ſprengen wollen; und wegen dieſer Freimüthigkeit ward der Mann, dem der König allein den Beſitz von Schweden verdankte, ergriffen und noch redend enthauptet. Darauf ließ der König das Land entwaffnen — ſelbſt Klaus Holſt mußte überall darin Galgen errichten. Er ſchickte den treuen Steffen Hopfenſtein nach Worms, um Dr. Luther zu bewegen, in ſeine Dienſte zu treten, und erlaubte den Prieſtern, ein Weib zu nehmen. Er reiſte von Kopenhagen nach Amſterdam zum Kaiſer, ſeinem Schwager, traf dort den ihm verhaßten und verwieſenen Erzbiſchof Erik Walkendorp an, und hätte ihn ermordet, wenn dieſer ſich nicht nach Rom gerettet, wo er von der ausgeſtandenen Angſt ſtarb. Der Kaiſer aber ließ ſeinen Schwager ſo gut wie hülflos gegen die in Schweden ausgebrochene Empörung des Guſtav Waſa, deſſen Vater der König mit den Andern in Stockholm hatte ermorden laſſen. Der König verachtete dieſen Mann und ſeine Macht — und ſo ward er Reichsvorſteher, und Schweden ging verloren, und durch die Hülfe der Schweden — auch Norwegen. Dänemark hätte er vielleicht erhalten, wenn er nicht auf einem „Tage der Sühne" mit dem Herzoge von Schleswig-Holſtein einen Brief vom Kaiſer empfangen, der ihm befahl, ſeine Gemahlin Iſabella beſſer als bisher zu behandeln und ſie wirklich dazu anzunehmen. Er dachte an Düvecke, ward ingrimmig und zerſchmetterte den vom Kaiſer erhaltenen Orden des goldenen Vließes am Boden, und erklärte ſich laut für ſeinen heftigſten ewigen Feind. Die Stadt Lübeck hatte ihm den Krieg erklärt, ihre Flotte zerſtörte Helſingör, was Frau Sigbritte lieb war, als Rache dafür, daß ſie ihre Bauern nicht aufgenommen. Einige flüchtende Einwohner ergriffen ſie aber, und ſtürzten ſie in einen Landſee, woraus ſie der König ſelber errettete und nach der Stadt fuhr, während Schüſſe auf ſie fielen. Sie ließ aber die Bauern hinrichten. Da nun der König auch den jütländiſchen Adel wie den ſchwediſchen in Stockholm ausrotten wollte, wählte ſich Jütland, auf das Bündniß der Biſchöfe geſtützt, einen andern König, und kündigte ihm urkundlich den Gehorſam auf, und Magnus Munk ließ ihm bei einem Beſuch den Abſagebrief in einem — vergeſſenen — Handſchuh zurück.

---

[*]) 1517 den 29. November. S. Jo. Svaningi Christianus II. Daniae rex, speculum regis magni crudelis, infelicis exulis exemplum ceteris. Francof. 1658. 12.

So war denn ſein Muth gebrochen; denn aus Schuldbewußtſein und Befürchtung ließ er, ja warf er, ſeinem Charakter gemäß, gleich Alles, auch Das noch mit Stolz aus den Händen, was vielleicht zu erhalten war. Nur ſeine Gemahlin Iſabella ſuchte noch Hülfe bei ihrem Bruder, dem Kaiſer Karl, und bei Frau Margaretha, Statthalterin der Niederlande. — Umſonſt. — Die geduldig liebende Iſabella hatte Unſägliches ausgeſtanden — aber Alles war gut, denn ihr Gemahl ſchien ſie zu lieben, da ſie ihm in den wenig Jahren, ſeit Düvecke todt war, ſelbſt in einem Jahre drei Kinder geboren, ſeinen Hans im Februar und die Zwillinge Maximilian und Philipp im December — und das Jahr darauf noch eine Tochter. Sie war alſo doch ein Weib und eine glückliche Mutter, wenn ſie auch keine Königin mehr ſein ſollte. Denn ſie hatte den Unterſchied zwiſchen einer bloßen Königin und einem Weibe erfahren, und war nicht in Zweifel, was mehr und beglückender ſei.

Als daher der neue König Friedrich, im Bunde mit der Stadt Lübeck, ihrem Manne für ſeine Perſon allein Krieg angeſagt und das ihm angetragene Reich mit gewaffneter Hand einzunehmen kam und ſchon nahte, und der Vertriebene ſich zur Flucht aus dem Lande mit Haſt bereitete — da athmete Iſabella auf; denn nun war ihm die Möglichkeit abgeſchnitten, verderblich zu wirken und traurige Thaten zu thun, die ihr faſt das Herz gekoſtet.

Zwanzig Schiffe lagen im Hafen ſegelfertig, und wurden Tag und Nacht mit dem Reichsarchiv und den Koſtbarkeiten, ſelbſt mit dem Schloßgeräth, das nun Hausrath werden ſollte, auf Befehl des Königs beladen, und es wimmelte von neugierigem lächelndem Volke dabei. Iſabella aber, nur in die unentbehrlichſten Reiſekleider gehüllt, und durch die gedrängte Reihe von Menſchen ſcheidend, nahm nichts mit als ihre Tochter Dorothea, die ſie auf dem Arme trug, und ihren kleinen Sohn Hans an der rechten Hand; links aber neben ihr ging Düvecke's Knabe, der ſie „Mutter“ nannte, und ſie ihn „mein Kind.“ Ehe ſie aber noch in das Schiff ſtieg, vertheilte ſie noch ihre gewaltſam zerbrochene goldene Kette unter drei arme Weiber, welche ſie ſchmähten, weil ihre Söhne durch den König umgekommen; und Iſabella that das aus demſelben Gefühl, mit welchem ſie das Unrecht ihres Mannes überall ſtill gut zu machen geſucht — ſo weit ihre Kräfte reichten — was er laut und ungeſcheut böſe gemacht. Dann ſtand ſie am hohen Bord des Schiffes, und ſah bei untergehender Sonne an's Land in die Ferne.

Sie konnte vor Wehmuth kaum hinſehen. Denn als der Letzte von Allen, allein und mit trotzigen Schritten kam der König, ſchlicht gekleidet, nur ſein Schwert an der Seite und im linken Arme ein verſchleiertes Gefäß. Seine wenigen Freunde, die Amt und Würde ſeinetwegen verlaſſen, waren ſchon im Schiffe! nur ungefähr hundert Schritte vor ihm ging der Erzbiſchof von Lund, Hans Weß, und der Bürgemeiſter von Malmoe, der das neue Teſtament in's Däniſche überſetzt hatte. Zwiſchen ihnen und dem Könige trugen vier Männer eine Tonne, in welche er ſeine unſchätzbare Frau Sigbritte verborgen, um ſie ſicher in's Schiff zu bringen, weil er fürchtete, das Volk möchte ſie in Stücken zerreißen, wenn es das Weib ſähe, um deren Tochter Düvecke und ihrer ſelbſt wegen der König von Stufe zu Stufe vom Throne herabgeſtiegen und nun dieſen traurigen Gang ging.

Die Tonne aber war den Männern zu ſchwer geworden; ſie ſetzten ſie nieder und rollten ſie nun auf dem ebenen Wege zum Strande. Der König ſah es, doch er ſchwieg. In der Tonne aber fing es an gewaltig zu ſchelten und „halt! halt!“ zu rufen — „ich bin weder Wein noch Bier, ſondern ein Menſch.“ — Die Buben liefen herbei, klopften an die Tonne, und die Schlauern im Volke vermutheten ſchon die verwünſchte Frau Sigbritte darin. Der König aber hatte ſein Schwert blank gezogen, kam herbei, und Alt und Jung fürchtete ſeine letzte Gewaltthat. So kam Frau Sigbritte glücklich in's Schiff, ward droben ausgepackt, und trat dann neben die Königin, froh und zornig, an Bord.

Was der König aber auf ſeinem linken Arme trug, war eine goldene Urne. Als auch er hinaufgeſtiegen, übergab er ſie ſeiner

Iſabella, und ſprach gerührt zu ihr: „Sieh hinein! es iſt die Aſche meiner Düvecke! — Sie hat mich ſo viel gekoſtet — bewahre ſie koſtbar Dir und mir!“ — Und das gute Weib ging ſelbſt und bewahrte ſie an dem bewachteſten Orte, am Bette zu ihrem Haupte. Und um mit einigem Anſehen zu ſcheiden, feuerte alles Geſchütz von den Schiffen zugleich den Abſchiedsſchuß, und im Rauche verhüllt zogen ſie hin.

Die meiſten, und gerade die reichbeladenen, ſcheiterten aber in einem Sturme, und auch von den wenigen aus dem Lande geretteten Schätzen wurden nur wenige aus der See gerettet, als ſie bei ter Veer auf Walchern landeten. Frau Sigbritte aber tröſtete den König wieder, wie ſchon vor der Abreiſe, und verſprach ihm, ihn zum Bürgemeiſter in Amſterdam zu machen, und verſicherte ihn, daß er dem Amte wohl würde vorſtehen können, ob es gleich viel ſchwerer und ſchwieriger ſei, nach den Geſetzen Anderer mit ſtrengvorgeſchriebenen kleinen Mitteln große Dinge zu thun; aber ſie wolle ihm beiſtehen.

Er fiel darauf gleichſam innerlich zuſammen wie ein Vulkan, und war nur von Außen die hohe ſchwarze Geſtalt eines Berges. Seine Gemahlin Iſabella hatte ſich in Allem ſo ſehr nach ihm gerichtet, daß ſie auch das Evangelium angenommen oder anerkannt hatte, das Luther wieder zu Ehren gebracht. Sie reiſten ſelber zu Luther nach Wittenberg, wo der Kurfürſt von Sachſen dem Könige die Pfründe eines Diakonates zum Lebensunterhalte angewieſen hatte, und wo man ihn wirklich für einen Diakonus hielt.

Iſabella aber grämte ſich über den Gram ihres Mannes, der nun keine treue Seele mehr hatte als ſie, und ſie fühlte, daß auch ſie ihn bald verlaſſen müßte. Ihre Kraft war erſchöpft; ihr Troſt langte nicht aus oder ſchlug nicht an; ihre Hoffnung ging nicht in ihn über; ihr Glaube erquickte nur ſie, und ihre Liebe war ihm nicht genug — und ſo war das Alles auch ihr endlich Nichts oder wenig mehr, wie das Leben. Sie ſtarb in einem kleinen, faſt dürftigen Hauſe bei Gent, als ſie eben ſich zu ſehr angeſtrengt hatte, um mehrere, von der Statthalterin Margaretha wegen ihres Glaubens zum Tode verdammte Lutheraner zu retten; und ſchon ohne Regung und ohne Sprache, mußte ſie ſelbſt noch die letzte Oelung nehmen, damit ihr ketzeriſcher Tod nicht den kaiſerlichen Hof beſchimpfe, und ſie ehrlich begraben werden könne. Aber in ganz Dänemark wurden für ſie die Glocken geläutet. So war ſie am Unrecht, am Unglück und am Leben ihres Gemahls geſtorben. Denn:

Für Andr'e fürchten und für And're ſorgen,
Statt And'rer leiden und unglücklich ſein,
Den bittern Kelch, den ihren Lieben ſtrafend
Das Schickſal vollgegoſſen — heimlich leeren
Und ſchweigen . . . ja ſtatt And'rer ſelber ſterben,
— Das kann ein edles, zartgeſinntes Weib!

Lenore di San-Sepolcro.

1.

Wie viel Unſelige haſt du ſchon gemacht, o Liebe! in welche Thränen, welche Leiden ſie geſtürzt! In Leiden, denen der Tod ein willkommner Freund, das Grab eine kühle Ruheſtätte war! Die Geſchichten der Erde ſind voll von deinen Wirkungen; und tauſende mehr, als ſie erzählen, ſind ungekannt mit den verſchloſſenen Lippen begraben. Und dennoch bleibſt du, o Liebe, die ewige Leidenſchaft der Welt, vom Aufgang bis zum Niedergang, unter der heißen Sonne, unter Palmen und Pinien, wie unter dem flammenden Nordlicht, und den ſchneebedeckten Hütten; und was da ſelig iſt, iſt ſelig durch dich! Du entfalteſt dem Menſchen die Flügel, öffneſt ſein Auge, tränkeſt ſein Herz. Erfüllt von deiner Wonne, empfindet er keinen Wandel; ihm blüht ein ewiger Frühling, ihm ſteht die Zeit. Das Alter ſcheint ihm nur eine Maske, die Verweſung eine Verwandlung, und von deiner Fackel vorgeleuchtet, folgt er vertrauend dem Tode durch die Schauer des Grabes, und ſucht die Geliebten jenſeits der Sterne in der Halle der Seligen bei dem Vater der Liebe. — Die Leiden aber, die du dem Menſchen zu bringen ſcheinſt, ſind nicht von Dir; ſie kommen ihm nur von Irrthum an den ſchönen Geſtalten der Jünglinge und Mädchen, von Untreue falſcher Geliebten, von Verrath der Welt, oder Schuld des eignen Herzens, wenn es aus Drang, ein ewiges Gut zu beſitzen, Geſetze der Natur und der Menſchheit unbedacht oder rückſichtslos verletzt, in das Sterbliche ſich verſtrickt, und irdiſchen Geſchicken Preis gegeben, erliegt. Meiſt aber lieben die, und vielleicht nur die, welche die Welt nicht kennen: die jugendlichen feurigen Seelen. Denn entweder in dem Alter der Menſchenkenntniß, oder durch dieſelbe, hört in den meiſten Herzen die Liebe auf. Und ſo werden Alle, welche geliebt haben, aus Erinnerung, wie mächtig die Liebe auch ſie beherrſcht, die ſchöne Julia, deren Geſchichte ich erzählen will, doch wohl bemitleiden; diejenigen aber, welche noch lieben und die Qual der Sehnſucht mit aller Gluth der Jugend empfinden, vielleicht ihr auch verzeihen.

2.

Die edlen Häuſer der Gattinara und Grimaldi zu Venedig waren durch lange Freundſchaft und Verheirathungen innig verbunden. Der alte Gattinara, deſſen Gemahlin Vittoria geſtorben war, wünſchte wiederum nichts ſehnlicher, als ſeinen Sohn Julio mit einer der drei Töchter Grimaldi's vermählt zu ſehen. Mit welcher, überließ er dem Julio; und deſſen Neigung hatte die Jüngſte derſelben, die ſiebenzehnjährige Julia. Denn ſie war die ſchönſte, die feurigſte, ja verwegenſte, und ſchien ihm deßwegen für Julio geſchaffen, der in Entſchlüſſen raſch, in Unternehmungen keck, in Tapferkeit verwogen war. Der Vater jedoch, welcher die Ehe für eine Verbindung zu einem gleichmäßig bewalteten, ruhig und vollſtändig entwickelten Leben zweier Liebenden anſah, ſtellte ihm freundlich die Meinung auf, daß mit dem rauſchenden das ſtille Gemüth, mit dem ungeſtümen das geduldige, mit dem kühnen das vorſichtige ſich am beſten verbinde, damit je Zweien zugleich geholfen werde; daß zwar Gleich und Gleich ſich gern, aber nicht zu ſeinem Vortheil geſelle. Ich war immer gelaſſen, ſprach er, deine Mutter immer feurig, und ſo iſt unſere Ehe wohlgerathen, wovon Du ein Zeuge biſt mit deiner Schweſter Serena. Doch ließ er ihm ſeinen Willen, ſich um Julia zu bewerben. Denn die beiden andern Schweſtern derſelben waren dem Julio zu bekannt und befreundet, als daß er Liebe für ſie empfunden. Julia dagegen war erſt vor Kurzem mit ihrer im Dienſt behaltnen Amme aus Siena zurückgekommen, wo ſie ſeit mehreren Jahren bei einer reichen Anverwandtin gelebt hatte, und bei deren nunmehr erfolgtem Tode zur einzigen Erbin eingeſetzt worden war.

Sie war ihm neu und fremd, überraſchend und götterhaft erſchienen, als ſei ſie ewig ſo jung und roſig geweſen; ſelbſt ihre Sprache, die reine ſüße Sieneſiſche Mundart, die ſie angenommen, war ihm reizend.

In dem Hauſe Grimaldi waren die Gemüther durch Julio's Bewerbung um die jüngſte Tochter verſchieden aufgeregt. Die Frau des Hauſes meinte verſtimmt: jede Mutter giebt doch am liebſten ihre Töchter in der Reihe weg, wie ſie die Wiege verlaſſen! — Die älteſte Schweſter warf Julien vor, daß ſie die reichſte ſei; die mittelſte freute ſich, daß ſie nun die jüngſte werde. — Julia ſprach in fröhlichem Uebermuth zu den beiden andern: Warum habt Ihr ihn euch entgehen laſſen? Ich bin ſo lange Zeit nicht hier geweſen! — Dieß ſtolze Wort beleidigte die Schweſtern tief. Sie ſchwiegen erröthend. Die Amme Sibylla redete der Mutter zu, widerlegte ſie mit einer Erinnerung aus der Kinderſtube und ſagte: das jüngſte Kind legt man ja gern zuerſt in's Bett! — Ich bin ja dein jüngſtes Kind! rief Julia, und fiel der Mutter in die Arme; und was wollte dieſe nun anders thun, als das

Kind küſſen und ein wenig weinen? — Der Sohn des Hauſes, Guidotto Grimaldi, war ſchon ſeit Jahren dem Vaterlande dienend in Morea, wo der General-Proveditore Delfino gegen den ausgezeichneten Feldherrn der Türken, Baſſa Topal Osman, Veſte auf Veſte, Hafen auf Hafen für Venedig zum letzten Male verlor. Wäre Guidotto aber auch zugegen geweſen, hätte er ſich auch für ſeinen Freund Julio erklärt, ſo beruhte die Einwilligung doch einzig auf dem gebieteriſchen Haupte des Hauſes, dem alten Grimaldi.

Dieſer war nun durch Julio's Bewerbung ſichtbar überraſcht. So lange ein ſolcher Antrag vorauszuſehen geweſen, ſo wenig hatte er je daran gedacht. Er hatte den Julio jetzt, wie immer, gewogen empfangen, ihm zuerſt die Hand geboten, ihn als den Sohn ſeines Freundes zwar zärtlich an ſein Herz gedrückt, jedoch ohne ihm ein Wort der Bejahung oder Verneinung zu ſagen. Gleich nach ſeiner Entfernung aber hatte er ſich eingeſchloſſen, und Niemand ihn im Hauſe bis am andern Morgen geſehen. Da ließ er ſeine Gemahlin rufen, war überaus gütig gegen ſie, und wider ſeine Gewohnheit ganz weich geſtimmt. Dennoch ſagte er ihr ſehr gemeſſen und entſchieden, daß er unter keiner Bedingung dem jungen Gattinara ſeine Julia zu geben gedächte, da es nicht wohlgethan ſein würde. Da er ſie aber nunmehr auch keinem andern geben dürfe, ſelbſt wenn Julio ſtürbe, ohne ſeinen Freund Gattinara zu beleidigen, ſo bliebe nichts übrig, als Julia werde Nonne. — Auf die Frage: warum? welche ſeine Gemahlin unter dieſen Umſtänden wagen zu müſſen glaubte, verſetzte er bloß: Ich kenne den Julio! Glaube mir, ich kenne ihn; es wäre nicht wohlgethan! Lieber im Grabe, als in unglücklicher Ehe; alſo viel lieber im Kloſter! Unſere beiden andern Töchter aber ſollen ſich vermählen. Die edeln, aber nicht eben reichen Brüder Molini ſcheuen ſich, um ſie anzuhalten. — Du kannſt ſie ihnen zuſagen; am liebſten noch heute. Die Mutter ſtand mit niedergeſchlagenen Augen; darauf blickte ſie ihn an. — Was iſt noch? fragte er ärgerlich-lächelnd. Ich denke nur, Du vergiſſeſt, verſetzte ſie, daß Julia das Blut deiner feurigen Jugend hat, daß Julia auch Grimaldi heißt, wie Du, Unbeweglicher! — Und Du vergiſſeſt, entgegnet' er, daß ich noch Grimaldi bin! Selbſt das Probejahr überſpringen wir! Ich ſtelle ſie ſicher ins Kloſter, und aus dem Kloſter erlöſt ſie nur der Tod! Denn mir entflieht ſie nicht! — „Willſt Du Dein Kind unglücklich machen?“ ſeufzte jene leiſe. — Nein! ſprach er mit verhaltenem Grimm; eben deßwegen Nein! — es bleibt dabei! — Sie ſtand noch. — Er ſtampfte erzürnt mit dem Fuße. Der Familien-Rath war aus. Mit Thränen in den Augen ſchlich die Mutter hinweg. — „Die Molini“ rief er ihr nach.

Er ſelbſt ging noch deſſelben Tages zu dem alten Gattinara, und entſchuldigte, noch mehr wie ſich, die Tochter, als welche ſich nie vermählen wolle, ſondern entſchloſſen ſei, den Schleier zu nehmen. Er führte dabei an, wie ihn Serena, Julio's Zwillingsſchweſter auch genommen, anſtatt ſeinem eigenen Sohn Guidotto die Hand zu geben. Dagegen meldete er ihm zugleich die Verlobung ſeiner beiden andern Töchter, und beruhigte wenigſtens, durch Aufbietung aller ſeiner Beredſamkeit zuletzt den Julio, der ſich entſchloß, alsbald nach Albanien in den Krieg zu ziehen. Die Verhandlungen blieben ein Geheimniß, und die Väter Freunde. Die Brüder Molini wurden auf zarte Weiſe ermuthigt, die beiden Schweſtern ihnen verſprochen, und der Tag der Hochzeitsfeier angeſetzt. Bis zu demſelben ſollte Julia noch im Vaterhauſe bleiben und Tages darauf den Schleier nehmen, wie Grimaldi mit dem Beichtvater des Nonnenkloſters der heiligen Katharina ſogleich beſchloſſen. Julia ſolle, wie eine Sterbende freie Gewalt haben, ein Vermächtniß über ihr Vermögen zu ſtiften.

Als Julia durch die Mutter das Schickſal erfuhr, das ihr der eigene Vater, und nur Er bereitet, erblaßte ſie und verſtummte. Die Mutter brachte kein Wort aus ihr; auch weinte ſie nicht, zu ſtolz dazu. Sie begehrte zuletzt nur, noch vor der Hochzeit ihrer Schweſtern in das Kloſter aufgenommen zu werden. Aber auch dieß war gegen des Vaters Willen, und konnte nicht ſein. Da kniete ſie wunderlich zerſtört und gleichſam dämoniſch vor die Mutter hin, und beſchwur ſie mit bebender Stimme, ihr zu geſtehen: ob ſie Grimaldi's Tochter ſei? Die Mutter noch mehr befremdet und gerührt, als beleidigt, ſchwur ihr heilig zu: Du biſt ſein Kind! Da erhob ſie ſich raſch, und brach in erſchütternde Thränen aus. Die Mutter weinte mit ihr, tröſtete, liebkoſete ſie, welches ſie alles kalt und gefühllos geſchehen ließ; ſie küßte ihr darauf ehrerbietig die Hand, und verließ das Zimmer.

3.

In dieſen Tagen nun kamen, wie Julien zum Spott, die Kiſten aus Siena mit den Erbſtücken. Als ſie auf dem Saale geöffnet und ausgepackt wurden, nahm eine Schweſter dieß, die andere jenes, was ihr wohlgefällig war, davon, mit den Worten: „Das brauchſt du ja nicht! das auch nicht! dieſes aber nun gewiß nicht!“ indem ſie allerhand auf Hausſtand und Mutterſchaft Deutendes hervorzogen, und es Julien recht muthwillig hinzeigten, als ſuchten ſie ihre beſondere Einwilligung, um es für ſich zu nehmen. Von den mitgekommenen vielen Oelgemälden entfernten ſie im

Stillen ſogar eine heilige Katharina, ein widerliches Bild vom alten Baldaſſar Peruzzi, und hingen es über Juliens Bett. Als ſie aber am andern Morgen kamen, ihre Freude an der unzarten Rache für Juliens früheren Uebermuth einzuernten, erſchracken ſie nicht wenig, als ſie wahrnahmen, daß Julia das Bild vertauſcht, und Virginia's Ermordung durch ihren Vater, ein ausdrucksvolles Bild von Ventura Salimbeni aus Siena, dafür hingehangen hatte. Dieſer Zug ward dem Vater verrathen. Als daher einſt Julia ausgegangen war, ließ er es in ſein Zimmer bringen, und heftete dafür ein Blatt an die Wand mit den Worten: der Vater hat das Bild. Aber er blieb bei ſeinem Entſchluſſe. Julia ſprach ſchon längſt kein Wort mehr mit den Schweſtern, und antwortete bloß dem Vater, den ſie nur Grimaldi hieß. Dagegen war Er immer milder, immer gütiger gegen ſie, drückte ihr die Hand, nannte ſie ſein liebes Kind, und lächelte ſogar manchmal traurig und bewegt ſie an. Da Julia aber merkte, daß alle, ja die Mutter ſelbſt, in dem Wahne ſtanden, als nähre die alte Amme, ihre Pflegerin und Vertraute, den ſtillen Trotz in ihr, ſo entließ ſie dieſelbe, unter Zuſicherungen eines nicht kärglichen Jahrgelds auf Lebenszeit, kaufte ihr ein kleines Haus auf San Giorgio maggiore, und ſchied ſich auch von ihr, die bitterlich weinte und ſie ſegnete.

So kam der Hochzeitstag der Schweſtern heran. Der reiche bunte Zug entwickelte ſich aus den Gondeln, und bewegte ſich lockend nach St. Marcus. Die zwei Bräute trugen reichen Schmuck; Julia nur weiße Roſen in dem ſchwarzen Haar und an der Bruſt. So ſehr auch jene durch Reiz und Schönheit überraſchten, ſo erweckten und bereiteten ſie doch nur die Herzen der Jünglinge, die ſie ſahen, auf den Anblick der Schönſten, wie zwei roſige Morgenwölkchen auf die Sonne vor. Oder wie zuweilen drei Sonnen am Firmament erſcheinen, und alle drei täuſchen und blenden, bis zuletzt die beiden Nebenſonnen ſtill verlöſchen, und nur Eine, die wahre, die glühende bleibt, ſo gewann Julia über ihre beiden Schweſtern einen glänzenden Sieg, und aller Augen hingen nur an ihr, die jetzt zum erſten und zum letzten Mal in aller ihrer Pracht erſchien. —

Gewöhnlich vertraute das eiferſüchtige Venedig ſeine Landmacht nur auswärtigen Feldherrn, die weiter keine Frucht durch ihre Thaten einernten konnten, als den Ruhm und den Lohn, den man ihren Dienſten angemeſſen fand. Es hatte ſich zuletzt unter tramontaniſchen Heerführern wohl befunden: Graf Königsmark hatte nach Unterwerfung Morea's ſogar Athen gewonnen. Von Steinau hatte das Eiland Chio kühn und ſchnell genommen. Jetzt ſollte Graf Noſtiz für die Erhaltung von Corfu fechten, welches der verwogene und glückliche Mezzo morto bedrohte, und er wartete eben, bis ſeine Schaar vollzählig ſei, in Venedig. Er hatte einen jungen Anverwandten, den Hauptmann Georg von Noſtitz, bei ſich. Dieſer nun, meiſt geſchäftslos und ſchauluſtig in der Stadt umherſchwärmend, war jetzt, auch von dem Zuge gelockt, hinter demſelben in St. Marcus eingetreten. Zufällig hatte er, von dem Gedränge fort gewogt, endlich ſeinen Platz hinter Julia bekommen, deren reizenden Nacken und blendend weiße Schulter er faſt zu nahe vor ſich hatte, ſo daß ſein Athem die feinen Spitzen ihres Haares bewegte. Alle, die ihr gegenüber ſtanden, ſahen lächelnd nach ihr herüber, und ihre Augen leuchteten gleichſam von ihrer Schönheit wieder, wie helle Geſtirne von der Sonne, indeß er ſelbſt, wie in Erdennacht ſtehend, ihr Antlitz nicht gewinnen konnte, und nur wie der Athem ihren Buſen hob, eine weiße Roſe ſich heben ſah. Wenn nun die Künſtler augenſcheinlich den Gebilden der

Natur bei Vermenſchlichung ihrer himmliſchen Weſen ſo unendlich viel, ja Alles verdanken, denn ohne ſie wären ihre Werke ein unerkannter, undankbarer Traum; ſo verdanken die Mädchen und Frauen einen großen Zauber den Bildern der Madonnen und Heiligen. Denn ihnen ähnelnd, ja gleichend, oft ſogar ſie übertreffend, zieht ſich nun auch um ihr ſchönes Haupt der Heiligenſchein, der jene verklärte; und das Auge ſieht dann überraſcht und ſelig die Engel und die Himmliſchen ſelbſt auf Erden nahe und erreichbar wandeln, und ihr mildes Weſen beſtätigt und erhält die Seele in dem wachen Traum. — Dieſes Gefühl hatten die vielen ſchönen Gemälde, deren Venedig voll iſt, in dem jungen Tramontanen erweckt. Eine Mutter mit dem Kinde, die in einem offenen Fenſter wie in einem Rahmen ſaß, ein Haargeflecht, oder einen Nacken ſah er jetzt mit ſinnigern Augen an, und nicht erſt längſt angekommen, war ihm wie einer jungen Biene, die zum erſten Male im blühenden Garten über und um alle die ſchönen Blumen ſchwebt, und der entfalteten Flügel und des Duftes froh, ſchon vom Anblick ſatt, Honig zu ſaugen vergißt, und nur leiſe ſurrt. Alſo ſummte auch ihm eine ungeduldige Stimme von früh bis Abends, ja ſelbſt des Nachts im Herzen.

Als er jetzt die bekränzten Bräute nach einander aufſtehen, vor den Altar treten und vermählen ſah, ward ihm immer bänger, daß auch ſie aufſtehen, auch ſie hintreten werde. Aber ſie blieb in ſich verſunken mit niedergebeugtem Köpfchen ſitzen; und ehe noch die Geſänge geendet waren, eilt' er voraus in die Halle, ſie dort zu ſehen. Nach den lächelnden jungen Frauen erſchien auch Julia. Als ſie noch in der Halle ſtand, indeß eine alte Frau, ganz vertraut, und wie ihr zugehörig, an ihrem Kleide putzte, entfiel ihr die weiße Roſe vom Herzen. Sie trat einen Schritt zurück, und ſprach halblaut vor ſich: Was ſoll mir das bedeuten? Graf Georg bückte ſich, nach der Roſe, und ſprach, ſie ihr überreichend und auf die wohlgehörten Worte antwortend: Euch einen neuen Sklaven anzuzeigen! — Julia ſah ihn an, wie er mit ſeinen blonden Locken und ſeinen blauen Augen glühend vor ihr ſtand. Sie überblickte mit einem Male ſeine ſchöne Erſcheinung; mit einem Augenzuge ſog ſie, blaß, und leblos ſtill, den Glanz ſeines Weſens tief in ihre Seele. Sie vermochte die Hand nicht zu regen, noch die Roſe zu nehmen. Sie konnt' ihm vor Gluth nicht mehr, vor Gluth nicht weniger ſagen als: wäre die Roſe roth, ſo wollt' ich ſie euch ſchenken! — Er aber, den Sinn ſchnell faſſend und von dem Drang des Augenblickes kühn gemacht, erwiederte: dieß Euer Wort mach ſie roth wie Purpur!

Julia erröthete, ließ ihm die Roſe, hing ſich an ihren Führer und ſagte ſich entſchuldigend zu ihm: nicht wahr, ich konnte die Roſe nicht wieder nehmen? ſie war ja zur Erde gefallen! — Das hörte Graf Georg noch, der betäubt ſtand. In einiger Entfernung wandte Julia noch einmal ihr Geſicht nach der von der Abendſonne vergoldeten Halle, und leuchtender, ſeliger als ihr Allen gleichgewogener Strahl, durchdrang ihn der Blick der vollen Liebe, der wie ein Blitz ihm einen ganzen Himmel zeigte, und gab; und ſelber ſah, und nahm.

Kann man die Seele verſchenken, fragte er ſich ſelbſt mit Entzücken, als ſie verſchwunden war, und doch ſie auch noch behalten, und hier und dorthin gehen, und leben, und doch einem Andern gehören? Denn ſie ſelbſt war fortgewandelt, und ſie war doch ſein; Er gehörte ihr; ſie hatte ſeines Lebens Gehalt mit fortgenommen, und doch ſtand er noch ſinnend in der Halle! — Alles war nachgeſtrömt; nur eine alte Frau ſtand in dem Portale und ſahe mit weinenden Augen nach. Es war dieſelbe, die, wie er bemerkt, der ſchönen Jungfrau, während ſie in der Halle vor ihm ſtand, das Kleid in Falten gezupft hatte. — Wer war die Jungfrau, welche die Roſe verlor? frug er, zu ihr tretend. Sie ſah ihn traurig an. — Kennt Ihr ſie nicht? fuhr er fort. — Ob ich ſie kenne? erwiederte ſie. Ich habe ſie ja erzogen! Das waren ihre beiden Schweſtern, und ſie wird morgen Nonne! Ihr könnt es ſehen in Santa Katharina. Sie nickte ihm noch zu, und ſchlich davon.

4.

Alſo ſie nur noch einmal ſehen, das war Alles, was er zu hoffen hatte. Doch recht ſatt ſehn wollt' er ſich an ihr, wenn er nun dennoch verlieren ſollte, was er gleichwohl nie beſeſſen. Auch erſchien ſie ihm unverlierbar, ein göttlich-zuverläſſiges Weſen, das ihm immer hold gegenwärtig ſein müſſe und werde. Sie lag in ſeiner Bruſt wie eine Perle feſt; er fühlte gleich der kranken Muſchel, wie ſie ihn drückte, wie alle Kräfte, Alle Gedanken zuſammenſchoſſen, ihm ſelbſt das Leben entziehend, um an ihrem verborgenen Weſen zu bilden, und ihn in ſie zu verwandeln. In ſolchen Schmerzen und Träumen lag er die ganze Nacht.

Am Morgen war er der Erſte in der Kirche der heiligen Katharina. Liebe und Ehrfurcht trieb ihn hinweg; Eitelkeit und Sehnſucht hielt ihn darin zurück. Die Kirche war mit ſeidnen Stoffen behangen, die Säulen mit Scharlach bekleidet; Blumen waren umher geſtreut, Blumen hingen von Säule zu Säule in bunten Gewinden. Die Räume füllten ſich, die Sänger begannen, das Feſt hob an. Endlich erſchien Julia im weißen Kleide der Nonnen, mit Stirnband und Schleier. Sie hatte viel geweint; und wie das Meer von dem Himmel Farbe annimmt, und ſie mit der Farbe ſeines Grundes miſcht, ſo war ihr Antlitz; aber deutlich von dem innern düſtern Grunde des Herzens herauf verſchattet. Still ließ ſie alles mit ſich geſchehen. Als ſie endlich langſam um ſich ſah, wie von der ſchönen Welt Abſchied zu nehmen; ihr Blick ihn getroffen und lange auf ihm geweilt, ſchlug ſie die Augen nieder, erblaßte — ſich ganz verfärbend — und er bemerkte, daß ſie heftig den Athem einzog wie zu ſeufzen, aber die Lippen ſchloß, und bleich und bleicher mit allmählig ſinkender Bruſt den Athem nur leis verhauchte. Sie küßte zuletzt den kühlen goldenen Leib des Crucifixes, welchen eine magere Weiberhand ihr aus dem Gitter des Fenſters hinhielt, das die Kirche mit dem Kloſter verband. Betäubende Muſik fiel ein, Schüſſe donnerten vor der Kirche, die Nonnen umringten die neue Schweſter, küßten ſie alle, führten ſie fort, und ſie verſchwand.

Wie die Vögel ängſtlich noch oft in dem luftigen leeren Raume ſchweben, den ein Blüthenbaum mit ſeiner Krone erfüllt, in deſſen Zweigen ſie gelebt und geſungen, ehe ihn ein Sturm zur Erde warf; wie die Kinder noch oft auf die wunderliche Stelle gehn, wo ein leuchtendes Meteor gefallen; ſo ging auch er täglich in die Kirche, die ihm leer war ohne ſie. Nur wenn die Nonnen hinter dem Gitter hoch herab ihre Chöre ſangen, wußte er gewiß, er höre auch ihre Stimme mit, und die klarſte, die rührendſte darunter mußt' ihm freilich die ihrige ſein.

Dagegen ſah ihn Julia täglich. Sie ſah, wie ſein Blick an dem, mit geſchnitztem und vergoldetem Laubwerk geſchmückten, engen Gitter heimlich und langſam vorüberzog und verſtummte jedesmal; wie die Nachtigall, wenn ein Liebender an den Blüthenzweigen forſcht, hinter denen ſie ſchlägt. Die Arme weinte dann in ihrer Zelle die Sehnſucht aus. Umſonſt für ſie zogen dreißig Sonnen am Himmel vorüber; umſonſt folgte auf jede die trauliche Nacht, allen andern, nur ihr nicht, ſelig. Sie erſchrack vor dem Gedanken, daß dieß immer, immer ſo bleiben ſolle, dauern, ſo lange ſie jung und roſig hinter das Gitter trete; noch dauern, wenn ſie eine bleiche abgehärmte Wange an die Marmorwand lehnen werde; dauern, bis man ſie durch die Fallthür hinter dem Altar hinab in das einſame düſtre Gewölbe der Nonnen tragen werde, und noch dauern ſelbſt über der Todten! Sie ſprang dann voll Grauſen auf, und wenn ſie verſchloſſen, ſich auf ihre Kniee warf, und vor der ewigen Mutter betete, konnte ſie nicht den Gedanken verſcheuchen, daß dieſe eben dadurch erſt recht anbetungswürdig geworden, daß ſie die ſeligſte der Mütter ſei. Deßwegen betete ſie fortan nur zu der Mutter, die das Schwert im Herzen trug, wie ſie. — Denn was würden Mauern, Kleider, Berge, Seen, fremde Städte, Säulen und Gemälde erſt dann für einen Werth haben, wenn ihnen die Kraft inwohnte, den Menſchen zu verwandeln, ſtürmiſche Liebe zu heilen, wenn er in heilige Hallen träte, Wunden des Herzens zu bedecken, wenn er ſich prächtig kleidete, ihm Frieden zu geben, wenn er auf ruhigen Seen ſchiffte, ihm Liebe zu erwerben, wenn er durch fremde Städte wanderte, ihm ſeine Todten aufzuwecken, wenn er hoch über allen Gräbern auf heitern Bergen ſtände! — So aber bleibt der Menſch, der er iſt; wohin er immer fliehe, ſein Gefühl begleitet ihn überall; und durch die reiche Halle der Erde wandelnd, löſen ihm ihre Geſtalten und Klänge nur ſein eigenes Herz, und reifen ihm ſeine Seele. Jedem zwar dieſelbe, iſt Allen doch die Natur eine andere; denn mehr als die Blätter, ſind die Menſchen verſchieden. Und treten wir an einem heitern Herbſttage hinaus in den Garten, ſo gewahren wir: von all' dem Segen des Himmels und der Fülle der Erde, von allem jenem belebenden Athem des Frühlings, dem Donner, dem Regen, der Sommerwärme der Sonne, dem Thau der Mondnächte, von all' den ewig bereiteten Säften und Kräften hat der Apfel nur mäßige Größe und Eine rothe Wange gewonnen, die blaue Pflaume ſich nur noch mit hellem duftigem Staub umgeben; die Weinbeere iſt nur durchſichtig geworden, aber ihre Körner hat ſie noch; die junge Schwalbe hat nur die Stimme der Alten und flinken Fittich gewonnen, und zieht ſchwirrend von hinnen, all' den ewigen Reichthum verlaſſend; und nur der betrachtende Geiſt des Menſchen findet bewundernd, daß Jedem wenig, Allen aber Alles, und Jedem das Seine geworden. — Dieſe Gedanken aber empfand Julia mehr, als daß ſie deutlich dieſelben dachte. Sie ahnete, ja ſie kannte ſchon, was die Natur von den unermeßlichen Schätzen auch ihr beſtimmt, und treu und ſtill ihr auch jetzt noch ſo fort bewahrte — und ſchmachtend wünſchte ſie ſich von dem unendlichen Glück nur das Wenige, nur das Ihre, als Alles, weſſen ſie nur als Weib empfänglich war, und darum bedurfte, ſo nöthig, wie Speiſe und Schlaf. Hatte ſie ihr Glück erreicht — dann wollte ſie froh, wie die Schwalbe von hinnen ziehen, und den ewigen Reichthum verlaſſen! Dann gönnte ſie gnügevoll Allen — Alles! immer und immerfort! Jetzt aber beweinte ſie ihr blühendes, wie lebendig eingemauertes Gebild, und beneidete ſchmerzlich die bloß durch Freiheit ſchon glückliche Welt. Sie war mit ſich und ihren Thränen allein. Denn wer ſich ſelbſt von der Welt abſondert, den ſchon überläßt die Welt ſich ſelbſt, und achtet ihn nicht, wie er ihrer nicht achtet; welchen ſie aber ſelber aus ihrer Mitte verbannt, der kann ſicher ſein, daß ihn Jeder bald ganz vergißt. Julia's Mutter beſuchte ſie nur des andern Tages, dann nach einer Woche; dann erſt nach zweien; und auch nach drei Wochen erſchien ſie dann nicht. Die glücklichen Schweſtern kamen gar nicht. Der Vater hatt' es ihr bloß verſprechen laſſen.

5.

Deſto treuer kam ihre alte Amme Sibylla täglich in das Sprachzimmer. Sie betrachtete ihre Julia immer bedenklicher. Die Kloſterluft und Koſt, die Kleidung und die Geſänge konnten das üppige friſche Mädchen in den wenigen Wochen nicht ſo verwandelt, ſo ermüdet haben. Ihre Julia that ihr herzlich leid; darum ſprach ſie einſt ernſtlich zu ihr: Geſtehe, Kind, was fehlt Dir! Geſtehe! Mir kannſt Du dich entdecken! Ich bin zwar nur ein altes Weib; aber, mein Kind, ein altes Weib iſt, gleich einem Lichtſtümpfchen, das Brauchbarſte von der Welt; ein wahrer Schatz! Wir erziehen die Kinder, wie es uns gefällt; wir pflegen die Kranken am beſten, und beſorgen die Todten. Wir ſtiften die Ehen; wir rathen den Weibern, und helfen den Männern, und das Alles gern und umſonſt, bloß, weil wir die alten Weiber ſind, und unſere Freude daran haben! Alles Menſchliche machen wir möglich, und bringen es, wohlbeſprochen und richtig gemacht, zu Stande. Es kommt uns aber auch auf einen kleinen — oder großen Zank nicht an, und wir laſſen uns Lunge und Leber nicht dauern, wenn man uns ſchnippen will, oder wohl gar in die Enge treiben. Denn wir hören gern Alles, und ſo wiſſen wir Viel, und was uns noch fehlt, das ſpüren wir gar ſchlau und liſtig aus, gleich einem Kater auf Sammtpfoten. Und was thät' ich nicht erſt um Dich, mein Kind! Ich ſehe Dir klar an, was Dir fehlt; und ſollte Dir nicht zu helfen ſtehen? Da müßt' ich kein altes Weib ſein! So fuhr ſie fort, ſich und ihren Stand zu loben, ſo daß Julia faſt lächelnd

Muth faßte, und, ohne Furcht, von ihr verrathen zu werden, ihr weinend ihre Liebe geſtand. Aber auf einmal verwandelte die Alte ihre Sprache, und begann, ſie heftig auszuſchelten. So? ſprach ſie — von daher ſchallen Deine Klagen? Ei, ſeht doch! So zeitig ſchon? Was ſoll nicht ſpäter werden! Ich glaube, am Ende iſt Dein ganzer Gram um keinen Geliebten; nur überhaupt um einen Mann! Was iſt denn ein Mann weiter? Die Laſt des Weibes ſeit Eva's Zeit! das Maulbeerblatt, um welches ſie ihre Kummerfäden ſpinnt! keine Seide! Das Weib iſt nur der arme, fleißige Wurm, der, eingeſchloſſen im engen Hauſe, aus welchem ihn nur der Tod erlöſt, ſich um ſein ſchönes Leben müht, und deſſen Brut man nährt und pflegt, ſie wieder einzuſchließen; und das ſo fort. Faß Dich! Jetzt biſt Du frei! Jetzt haſt Du keine Noth! Geh' in Dich, faſſe Dich! Sei, was Du biſt, und bleiben mußt: ein ſchöner gefangener Paradiesvogel, der hinter ſeinen Stäben uns freilich traurig anſieht ſo allein, und lieber mit einem Gatten in ſeiner warmen Heimath im Freien flöge! Aber er iſt gefangen, und wer ihn kauft, der hält ihn wieder gefangen. Darum: basta! —

Julia war betroffen, ſchwieg eine Weile, und ſprach dann ernſt: Du erſchreckſt mich, gute Amme, aber Du beredeſt mich umſonſt! Wird man das, was man heißt? Man iſt, was man bleibt, und bleibt, was man iſt. Du aber biſt wohl nie jung geweſen, wenn Du mir zum Troſte ſagſt: „Du haſt ja keine Noth!“ — Aber Alle Freude haben, dächt' ich, wäre davon himmelweit verſchieden! Ob der, den ich liebe, ein Mann oder ein Engel ſei, das weiß ich nicht, und habe daran noch nie gedacht. Ich will nur den Geliebten; und ſeinen Werth wirſt Du mir nicht wegplaudern! Ich will nur lieben, weil ich nicht haſſen kann; nicht verſchmähen, nicht vergeſſen Tag und Nacht. Und wenn ich auch ein Marmorbild liebte, das drüben in dem freien, ſchönen Gefilde ſtünde, und ich ohne daſſelbe nicht leben könnte, ſondern allmählig ſo blaß, ſo kalt und leblos würde, wie es ſelbſt, und wie ich nun um den Geliebten wirklich werde; ſo ſollteſt du mir zu ihm behülflich ſein, mir rathen, oder rathlos doch mich tröſten; nicht verſpotten! Doch wie Du auch geſinnt und lieblos ſeieſt, ſo wiſſe: ich liebe ihn, und will ihn immer lieben, ſo lange ich lebe, was ohne ihn nicht lange ſein wird! Dann ſorge wenigſtens, daß eine ſeiner blonden Locken auf meinem Buſen mit mir begraben werde, damit ich doch im Grabe Ruhe habe, und ſich mein ausgetriebener Geiſt nicht quäle! — Sie wollte unwillig gehen; aber die Amme hielt ſie lachend zurück, und ſprach: Siehſt Du denn nicht, mein Kind, ich bin ja ein altes Weib! Darum mußt' ich erſt ſehen, wie tief die Liebe in Dir Wurzel geſchlagen, ob Du Alles daran ſetzen willſt, ihn zu beſitzen. Denn glaube mir, wo kein felſenfeſter Entſchluß iſt, gelingt eine Sache ſelten, oder nur halb, weil man bald nachgiebt! Der Menſch hat dann nicht Kraft, das Nöthige zu überwinden, Widerſtand zu leiſten, am wenigſten, etwas zu leiden, wenn das Schickſal es früher oder ſpäter ſo mit ſich bringt. Wer aber entſchloſſen iſt, der fühlt, daß er Recht hat, und der thäte und litte das Alles noch einmal, wenn es auch eben ſo käme; gewöhnlich aber kommt er durch, während Andre, die der Wind treibt, ſelten etwas zweimal wollen, weil ſie es eigentlich gar nicht wollten. Darum vergieb mir Deine Prüfung! Schwere Lage will ſchweren Muth; und Du haſt ihn. Doch mußt' ich es wiſſen, und ich weiß nun für ein altes Weib genug von Dir: ich weiß, daß er blonde Locken hat; weiß, wo er in der Kirche ſeinen Ort nimmt, glaube, daß er ihn bloß Deinetwegen darin nimmt, und darum denk' ich: er liebt

Dich auch. Die Männer ſind zwar als Männer ſehr leichtgläubig, und laſſen ſich von Liebe noch weit eher überreden, als die ſchönſten jungen Weiber; und das iſt etwa nicht wenig geſagt — aber er kennt doch vielleicht noch kein italieniſches Blut. Darum gieb uns morgen früh ein Zeichen, welches ich ihm vorherſagen will, damit er ſich überzeugt, wenn es eintrifft: ſtreue Roſenblätter vom Chor herab in die Kirche, eben wenn der Knabe dreimal klingelt. Das könnte aber jede Nonne thun; darum gieb mir auch eine Kloſterarbeit mit, die ich ihm bringen kann, und die ihm beweiſet, ich komme von Dir; am beſten wieder eine weiße Roſe, da Du ihm ſchon eine gabſt — wir ſind einmal in die Roſen gekommen. Morgen Abend um dieſelbe Dämmerungsſtunde haſt Du ihn hier! Man kann ſich die Welt nicht verliebt genug denke! Drum ſchlafe heute recht wohl, mein Kind; vielleicht ſchläfſt Du bald beſſer!

Auf Julia's Geſicht wollte die Sonne der Freude durchbrechen, aber Zweifel überzogen es wieder, ob es die Amme jetzt auch redlich meine; und ſo blickte ſie dieſelbe nur verlegen mit blitzenden Augen an.

Gutes Kind, fuhr die Amme fort, ich ſollte das Herz verkennen, nicht Dich ſuchen in die Hände der Natur zurückzuführen! Deine Einſamkeit iſt grade der Ort, wo die Welt am ſchönſten, und der Mann in ſeinem höchſten Werth, in ſeiner wahren Glorie erſcheint. Denn daß mich Gott behüte, ſein letztgeſchaffenes Meiſterſtück zu verachten, oder zu ſchmähen! Jedes Weib, das ein Herz hat, liebt einen Mann, und ſo werden alle Männer geliebt, und wie! Und wenigſtens nach ſeinem Tode wird jeder von ſeiner Frau gelobt, und ſo werden Alle ſelig geſprochen! auch iſt nichts ſeliger, als der Mann; wir Weiber dürfen uns das geſtehn. Denn ſage doch eine: Warum ſind und heißen wir Weiber, als weil es Männer giebt? Warum erzöge man uns ſo ſittſam, fleißig und gehorſam, und lehrte uns die vielen kleinen Geſchäfte des Hauſes, als für einen draußen im Grünen verborgenen Mann, und gleichſam zum Fenſter herein lächelnde Kinder? Für wen will Jede gern die Schönſte, die Reichſte und Vornehmſte ſein, als für einen Mann? Ach! wenn es nur Einen Mann auf Erden gäbe, der, immer jung und ſchön, auf einem hohen Berge lebte, welche Wallfahrt würde dem Volke der Weiber zu weit und zu beſchwerlich ſein, ihn nur zu ſehen? Tauchte er nur zu Zeiten aus den Wellen auf, und nähme die mit ſich hinab in ſeinen Palaſt, die zuerſt in den Teich Betheſda ſpränge, ſo wollt' ich einmal das Geſpringe ſehen! Wohnte er in der Wüſte, dann wäre ein Kameel theurer, als ein Schiff! Wie Amazonen würden ſie Krieg um ſeinen Beſitz führen, und die ihn und einen kleinen — Mann von ihm beſäße, würde ſich für eine Königin halten, und von den andern geprieſen werden, wenn ſie nicht geſteinigt würde! — Nun aber, macht denn das einen Mann geringer, daß mehrere, viele, ja unzählige Männer ſind, daß Jede Einen erwerben kann? Jede iſt ja jetzt ſo glücklich, wie außerdem Alle zuſammen nicht ſein würden. — Drum hole die Roſe! —

Julia brachte ihr eine künſtlich verfertigte Roſe. Fülle weißer Blätter verbarg in der Mitte ein rothes brennendes Herz; ihr Haupt ſchwebte an einem Stiele voll dichter, ſcharfer Dornen, daß ſie kaum anzufaſſen war. Damit eilte die Amme fort, fröhlich, nun etwas zu ſchaffen zu haben.

6.

Die Alte hatte ſich nicht geirrt. Sie erkannte den ſchönen jungen Mann mit den blonden Locken der Sanct Marcus-Halle, des Morgens, ſchon auf dem Wege zur Katharinenkirche. Sie grüßte ihn, erinnerte ſich ſeiner, lenkte das Geſpräch auf Julia, und gab ihm Einiges zu vermuthen. Wie er heftig und heftiger in ſie drang, ließ ſie ſich erſt recht von ihm bitten und beſchwören, ihm Kunde zu geben. Ja, wenn es nicht am gleichwohl einſamen Meeresſtrande geweſen, wohin man aber doch aus den Häuſern ſehen konnte, ſo wär' er ihr zu Füßen gefallen. Als ſie ihn ſo erkannt, und ihm darauf die Roſe mit den Worten gegeben: ſie iſt von Julia! ſie iſt für Dich! ſo ſchien ihm das Glück nun wieder zu plötzlich und unbegreiflich, daß er mißtrauiſch ſchwieg.

Ihr ſeid doch wunderliche Leute, ihr kalten Tramontanen, fuhr ſie fort; Alles kennt ihr, nur die Liebe nicht, oder doch nicht recht, oder ſcheut ihre ganze Macht und Herrlichkeit! Die Liebe iſt eine Frucht, die dem Beglückten ſchon reif und voll in die Hand fällt; kein Saamen, den er erſt mühſam ſtreuen muß! Iſt denn erſt tauſendmal geſagt „ich liebe Dich!“ etwas Anderes, und um ein Sandkorn ſchwerer, als Einmal geſagt „ich liebe Dich!“ Und es dem Liebenden zu ſagen, wenn man es fühlt, iſt das Leichtſinn? Unſerer Mädchen ganzes Weſen iſt eben nur Liebe; ſie machen ein Werk, ein Geſchäft, eine Kunſt, ja, ihr Leben daraus. Sie wollen nur das Höchſte, das Glück des Herzens; das Andere findet ſich, oder ſie verachten es! Und ſage mir doch, iſt Jemand beſſer, als ein liebendes Mädchen, die gleich, und ganz mit Hab' und Gut, mit Leib und Seele ſich Dir ergiebt, ohne nur einen Tropfen Blutes, einen Athemzug ſich vorzubehalten? Iſt Jemand edler, als ſie, wenn ſie Leben und Glück nur durch den Geliebten wieder empfangen will? Und iſt Jemand glücklicher, als ſie, und der, der alſo empfängt? Ihr wunderlichen Leute, die ihr doch eigentlich Alle nach ſolcher Liebe ringt, und zaudert, wenn ihr ſie findet!

Sein Herz beſtätigte die Wahrheit ihrer Worte. Er beruhigte ſie; denn ſie war in Eifer gekommen, und bat ſie um Vergebung und Vertrauen. Sie ſagte ihm darauf das Zeichen, dann gingen ſie in die Kirche. Und als der Knabe dreimal klingelte, da taumelten die Roſenblätter über die betend Niedergebeugten herab, von dieſen kaum bemerkt, und nur von Georg verſtanden. So hatte ihn nie der Frühlingshauch beſeligt, wenn er unſichtbar roſige Blüthen zur Erde geſtreut! Er küßte die weiße Roſe zur Antwort. — Auf dem Heimwege beredeten ſie das Weitere.

In der Abenddämmerung ging er, verkleidet, mit der Amme nach dem Kloſter. Sie ſchlich zuvor hinein. Alles war ſicher. So winkte ſie ihm in das Sprachzimmer, das freilich heute ſeinen Namen mit Unrecht führte. Julia ſaß vor Scham und Ueberraſchung tief verſchleiert ſtill und zitterte. Ihm pochte das Herz vor der geheimnißvollen weißen Geſtalt, und er ſah unbeſchreiblich ängſtlich um ſie bekümmert aus. Endlich ſchlug ſie den Schleier zurück. Als er ſie erkannte, entzückt die Hände nach ihr ausſtreckte, lächelte ſie, wie eine Gefangene, und bot ihm wehmüthig ihre Hand von fern. Dann redeten nur ihre Blicke und Seufzer. Er griff wie ein Löwe in die Stäbe des eiſernen Gitters. Julia lehnte ſich über den Marmortiſch, und weinte.

Mir möchte das Herz brechen über Euch, ſprach die Alte, und doch ſeid Ihr Beide glücklich. Julia erhob ſich, ſtand in ſüßer Verwirrung vor ſich niederblickend, neigte ſich dann reizend vor ihm, drückte die Hand gegen ihr Herz — eine raſche Wendung, und ſie war verſchwunden. So endete die erſte Zuſammenkunft.

7.

Am Abend ihres Wiederſehens glänzte Julia in aller ihrer Munterkeit. Sie hatte etwas Raſches in ihren Bewegungen, Freude blitzt' ihr aus den Augen, die Wangen glühten noch von ihren Träumen. Nur manchmal ſtand ſie ganz ruhig, blickt' ihn lange mit gleichen ſtillen Zügen, die immer heller, immer himmliſcher wurden, liebend an, und ein Schmachten zuckte um ihre Lippen, und rührte elektriſch ihren ganzen Leib. — Jetzt trat ſie ſchnell auf ihn zu. Sie zog hervor und reichte ihm durch das Gitter Schmuck auf Schmuck, Gold auf Gold. Da! ſprach ſie, nimm Alles, was ich habe! Meine Seele haſt Du ſchon; dieſen jungen Leib erſinne Dir zu beſitzen, dann iſt Alles Dein! — Als er Bedenken trug, die vielen Koſtbarkeiten zu nehmen, ſtampfte ſie mit dem kleinen Fuße, Thränen traten ihr in die Augen, und ſchnell und eifrig ſprach ſie: Du willſt nicht nehmen? nicht Alles nehmen! So biſt Du alſo nicht mein! — Sie war außer ſich, ſtand mit gefalteten Händen, und ſtarrte zur Erde. Da er jetzt noch weniger Etwas berührte, machte die Amme dem Mißverſtändniß ein Ende, und ſteckte ihm das Koſtbarſte davon ſorgfältig ein, mit dem Andern beſchwerte ſie ſich ſelbſt. Freilich heißt es, ſprach ſie, wer nicht nehmen will, der hat nicht Luſt, zu geben! Doch kennt Ihr Euch nur zu wenig. Er ſah die Bewegte zärtlich an. Julia reichte ihm die ſchöne kleine Hand, und er bedeckte ſie mit brennenden Küſſen. Doch Du mußt mir auch Etwas geben — gieb mir eine Locke! flüſterte ſie. Er lehnte ſeitwärts die Wange dicht an das Gitter. Sie küßte ſein Haupt. Sie wühlte, wählte, ordnete, den Haarſchmuck ihm nicht zu verderben. Ein Schnitt, und ſie verbarg eine Locke im Buſen. Es klopfte an der Thür.

Heut' begleitete Georg die Amme nach ihrem Hauſe, das einſam mit einem mauerumgebenen Gärtchen ſtand. Er gab ihr die Juwelen und Perlen aufzuheben, ohne ſie zuvor zu beſehen, und ſie verſchloß ſie wohl mit dem Andern. Dann trug ſie ihm guten Wein und Speiſen auf, die er ſo vorzüglich bei ihr nicht erwartet.

Ja, ſprach ſie in ihrer Weiſe, der Menſch wird immer weniger; Augen, Ohren, Naſe, Beine, alle edlen Gliedmaaßen verliert er allmählig ſchon bei lebendigem Leibe — oder, was noch ſchlimmer iſt: er behält ſie zu ſeiner Laſt — zuletzt hat er nur noch Gaum und Zunge. Aber man muß pflegen, was man hat! Eſſen und Reden, das iſt der Alten einziger Genuß, und, Gott ſei Dank, auch unſere Freude! Auch verwöhnt man ſich in guten Häuſern, in weichen Betten, in ſaubern Gemächern, wenn man die Füße unter anderer Leute prächtige Tiſche ſteckt, und dann will man es in ſeinem kleinen Eigenthum eben ſo haben. Aber Du ſiehſt, ich hab' es auch durch unſre Julia! — Sie trank ein gutes Glas auf ihre Geſundheit, dann eins auf ſeine — und ich will auch geſund bleiben! lachte ſie, und trank das dritte. Dann ſtöhnte ſie: das hat kein übler Kopf erfunden, den Wein auf anderer Leute Geſundheit ſelber zu trinken! — Sie fuhr noch fort, ihn munter zu reden, aber vergebens; er blieb ſtill und gedankenvoll ſitzen. Sie ſetzte ſich zu ihm, um zu berathſchlagen, ſann, zählte eine Menge alter und neuer Hausmittel italieniſcher Weiberliſt und Kunſt aus ihrem Gedächtniß, wie aus einem Liebesbuche, auf, und machte die feinſten Gloſſen dazu. Dann holte ſie ein wirkliches Buch, „die alte Weiber-Schule“ herbei, blätterte lange darin, ſchlug es unbefriedigt zu, und ſagte überlegend: Dir bloß zu Julia zu helfen, wäre ein Leichtes; aber in welches Unheil würd' es ſie ſtürzen! Weg damit! — Die Flucht koſtete nur die Mühe — aber ſie iſt vergebens; ſie gerade bringt die größte Gefahr, ſo lange der Vater lebt; und ſelbſt die offene Thür muß uns am heiligſten ſein. — Wir ſind der Sache ſchon näher, fuhr ſie nach einigem Bedenken fort, wenn wir nur deutlich wiſſen, was wir wollen. Unſere Aufgabe iſt: Julia ſoll aus dem Kloſter, und ſoll doch auch darin bleiben! Das ſcheint wunderlich. Es ſcheint. Aber eben auf den Schein kommt es hier nur an. Jetzt iſt mir ſchon wohler, und hier haſt Du mein Wort, das Wort eines alten Weibes: es muß gelingen! — Nur Seide! ein Geſpinnſt wollen wir ſchon daraus machen. — Er verſprach ihr dagegen, Alles für Julia zu wagen. Er nannte ihr ſeinen Namen, ſeinen Stand und ſeine Beſtimmung, worauf ſie mit Vergnügen verſetzte: die Zeit bringt Roſen, das wißt Ihr am beſten. Darum muß Geduld haben, wer auf gutem Wege iſt. Von der Sandbank muß ſie wieder in den vollen Strom! Was ſoll ſie darin; friſche Fiſche wollen friſches Waſſer. Aber — ſah ſie ihn ſcharf an, Alles in Ehren! Laßt Euch nach wie vor in der Kirche ſehen. Hier geht jeder Liebende ſeine Gänge unbehindert; die Nachſicht, die Einer heut' giebt, braucht er vielleicht ſchon morgen; das weiß jeder. Die Liebe zu belauſchen, iſt in Venedig nicht Mode! Aber ſelber lernt hübſch ſchweigen. Das iſt hier Mode! —

Graf Georg verhielt ſich die folgenden und viele lange Tage ruhig und erwartungsvoll. Sein Muth und ſeine Kühnheit, auch das Gefahrvollſte zu unternehmen, waren ihm mehr eine Laſt, als ein Troſt. Die Früchte des Jahres erlangten ſchon ihre Reiſe; die Kirſchen waren roth geworden, die Mandeln erſchienen, die Feigen verloren ſich faſt, und ſchon waren die erſten Trauben fertig; der Mond war, wie die zweite Frucht der Orangen, zum zweiten Male voll geworden — für ihn blieb immer das alte Dunkel, und ſeiner Liebe Frucht ſchien nicht zu reifen. Nicht Eine, auch nur die gemeinſte Geſchichte begab ſich, woraus das Wunder der Erlöſung zu machen geweſen wäre. Die Liebenden ſahen ſich zwar, ſo oft es ſicher geſchehen mochte; doch wie Jedes des Andern Sehnſucht nach ſeiner eigenen ermeſſen konnte, ward ſelbſt der reizendſte Anblick des ſchönſten, aber leidenden Geſichtes, die troſtloſe Nähe der feurigſten Geſtalt den beiden Liebenden täglich zu immer ſteigender Qual. Denn, wer die Liebe kennt, weiß, daß die Augen nur Magnete ſind, die über dem pfeildurchbohrten Herzen ſo lange hinüber und herüber ſpielen, bis immer näher, bleibend und enger ſchwankend, endlich Pfeil auf Pfeil und Lipp' auf Lippe ruht.

8.

In dieſen letzten Tagen ſtarb die reizende Nonne Serena Gattinara, die Zwillingsſchweſter jenes Julio, Allen unvermuthet.

Der Tod hatte zwar über ihr Leben, aber nicht über die Schönheit ihrer Glieder Gewalt ausüben können; gleich einem Gärtner, der eine Lilie in ihrer Blüthe ſchonend nur an einen beſſern Ort verſetzen wollen, wovon ſie kaum ein Weniges ihrer Friſche verloren, und den Kelch geſchloſſen. Ein Todesfall ſetzt nun ſelbſt diejenigen Menſchen in Bewegung, die vom Begraben leben; noch mehr ein ruhiges Haus, in welches der Tod kaum alle zehn Jahre tritt: am meiſten ein Nonnenkloſter, wo eine geſchloſſene Zahl Jungfrauen beiſammen leben, als würd' es ewig ſo ſein, und die den Tod beinahe vergeſſen, weil er ihnen ſo ſelten erſcheint. So war das Kloſter zu Santa Katharina jetzt in großer Bewegung, und jede Nonne hatte dabei doch Etwas zu beſorgen. Georg konnte ſeine Julia nicht ſehen. Deſto länger war an dieſem Abend die Amme bei ihr geweſen, die gleich auf jene Nachricht voller Entwürfe zu ihr ins Kloſter geeilt. Sie brachte eine Tafel gelben Wachſes mit zurück, worin Julia die Bärte mehrerer Kloſterthüren-Schlüſſel abgedrückt hatte, deren ſie ſich in der Verwirrung für einen Augenblick leicht und geſchickt bemächtigt. Die Amme fuhr mit dem Wachſe nach dem entlegenſten Theile der Stadt, und ließ bei einem liederlichen armen Schloſſer die Schlüſſel danach arbeiten, bezahlte ſie ihm doppelt und dreifach voraus, holte ſie dann, und trug ſie ſchon am andern Abend, eben kurz vor Serena's Begräbniß, Julien hin. Als ſie zurück kam, ſprach ſie zu dem Freunde, der indeß ihr kleines Haus gehütet: Endlich! endlich! heut' um Mitternacht! An die kleine Seitenthür des Kloſters thut drei leiſe Schläge! und das dreimal. Julia wird Euch folgen. Ihr eilt dann beide zu mir, ich werde Euch erwarten. Aber Hochzeit iſt erſt, wenn ſie gebeichtet; das rath' ich Euch. Ihr ſollt Augen machen!

Vor Mitternacht weckt' ihn die Alte; mehr eingeträumt, als eingeſchlummert, ſprang er auf. Sie hing ihm ein Stilet an einer feinen Kette um, und ſagte ihm: daß Ihr es nicht verliert! Eh' Ihr ſie Euch entreißen laßt, ermordet ſie! So hat ſie mir befohlen. Erſchreckt vor nichts, ich warne Euch!"

Die Alte begleitete ihn, und band dann die Gondel feſt an das Ufer.

Es iſt beſſer, ich gehe ſelber mit, und beſchicke Alles ſelbſt! ſo geſchieht es gewiß, ſprach ſie mit raſchem Entſchluſſe; Julia weiß zwar Alles, aber ſie iſt mir zu weich, zu bedenklich; und halb gethan, iſt ganz verdorben! Ich wollt' auch Euch gern entbehren, aber das geht nicht; denn Hülfe bedarf's, aber Julia will ich vertreten. Mich ficht nichts an.

Er begriff ihre dunkeln Reden nicht, und ließ ſie gewähren.

Die Nacht war finſter, der Himmel ſtürmiſch. Eben ſchlug es Mitternacht in der Stadt umher. Vorſichtig nahten ſie der kleinen Seitenthür. Doch mußt' er erſt alle drei Male die drei leiſen Schläge thun, ehe ſie ſich öffnete. Er blieb ſtehen; denn er erwartete, daß Julia heraustreten und ihm folgen werde. Aber eine im Dunkeln kaum ſchimmernde Hand zog ihn hinein. Julia's Stimme bedeutete ihn. Sie erſchrak vor einem Dritten, vor der Alten, wie vor einem Geſpenſt. Dieſe aber flüſterte ihr nur zu: Ich bin's! Komm nicht mit hinunter! Geh hinauf in Serena's leere Zelle! — Julia verſchloß die Thür geräuſchlos hinter ihnen, ergriff wieder Georgs Hand, und zog ihn leiſe fort. Er erklärte ſich ihr zweckwidriges Beginnen nicht, und war nicht wenig befremdet. Nicht ohne Schauer wußt' er ſich verſchloſſen und in der Gewalt des geringſten Zufalls. Bei jedem Schritte ward ihm bedenklicher und das Herz beklommener. Er fragte ſie leiſe: Wohin denn? wohin? — Aber ſie antwortete nicht, ſeufzte nur, wie um Athem zu ſchöpfen, und zog ihn nur immer tiefer in die finſtern, langen, ſich wendenden Gänge. Jetzt ließ ſie ihn los, fühlte nach einer Thür, und ſchloß ſie leiſe, leiſe auf. Der Myrrhengeruch und die dumpfe Luft verriethen ihm, daß er jetzt in der Kloſterkirche ſei, die noch voll Kerzendampf qualmte von der an dieſem Abend begangenen Begräbnißfeier Serena's. Als ſie auch dieſe Thür wieder feſt hinter ihm und der Amme verſchloſſen, nahm ſie erſt eine kleine Laterne von der Erde auf, ließ den Schirm derſelben herab, und bei dem dürftigen Lichte erſchienen nun in mattem Schimmer die ſtillen Säulen mit ihren gigantiſchen Schatten, die vergoldeten Rahmen der Bilder, und rechts in der Tiefe blinkte der Altar mit ſeiner ſchwebenden, rubinroth glimmenden Ampel davor, auf welchen ſie ihn zuführte. Sie kniete auf ſeinen Stufen eine ſtille Weile hin, bekreuzte ſich, und zog ihn dann ſogar hinter denſelben, wo ſie den Schein des Lichtes auf den Marmorboden hinunter wandte, in welchem er eine Fallthür mit zwei eiſernen Ringen gewahrte, in deren einen nun die Amme griff, und ihm winkte, den andern zu faſſen, um ſie empor zu heben. Immer verwunderter, that er auch das noch. Als die Alte aber in die ſchwarze, dumpf anhauchende Gruft ſelber forſchend und ſcheu hinunterſtieg, ihm winkte, nachzufolgen, und ihm die Stufen dazu beleuchtete — als Julia ſelbſt ihn ängſtlich umſchloß, und ihn wie ſein Schutzgeiſt flehte: o gehe nicht! bleib! ich will auch bleiben! da befiel ihn wirklich ein unbezwingbares Mißtrauen. Denn was ihm die Alte von Liſt und Trug, Kühnheit und Verrath der Weiber erzählt, das Alles ſtieg in Bildern wider Willen jetzt in ihm auf, und was er gegenwärtig vor ſeinen Augen ſo eben bereiten ſah, trug unwiderleglich das kühne Gepräge derſelben Schule. —

Nun? rief die Amme mit gedämpftem Zorn, ſchalt entrüſtet Julien, daß ſie, wie unſinnig, ihr eigenes Glück verhindere, und ſchickte die angſtvoll Weinende auf die Zelle. Zu ihm ſelbſt aber ſprach ſie halb ſpöttiſch, halb mahnend: macht Euch kein Gewiſſen! das Gewiſſenmachen iſt hier zu Lande nicht Mode; habt lieber eins, ſo habt Ihr auch Liebe, und thut, was dieſe von Euch nun gerade verlangt! — So ſtieg er hinab.

Hier nun drunten in dem weiten finſtern, modrigen Gewölbe ſtanden in langen Reihen die Särge der Nonnen umher, und ohne daß Georg ſie noch immer errathen konnte, hob Sibylla den Deckel von dem neueſten Sarge. Mit Erſchrecken ſahen ſie Beide Serena mit halb offenen Augen aus dem Sarge ſie anſtarren. Endlich überwanden ſie die Furcht, traten wieder näher, und fanden ſie übrigens in der unveränderten Lage der Todten, und wirklich todt. — Die Augen ſind ihr ſchlecht zugedrückt! tadelte die Alte.

Aber was ſoll das Alles? fragte er ſie endlich dringend.

„Julia, die Lebendige, flieht mit Dir, und dieſe Serena bleibt an Julia's Statt todt zurück in dem Kloſter. So nur darf ſie ſich retten! Die Todte wird lebendig, und ſtirbt noch einmal fü[illegible] eine Andere. Das iſt die ganze beſondere Geſchichte;" antwortete ſie.

Er erkannte in dieſen Worten jene ſich widerſprechende Aufgabe der Amme wieder, jedoch nur halb gelöſt, ſah auf Serena's Antlitz, und entgegnete ihr: Wohl muß ich finden, daß ſie Julien ſonderbar ähnlich ſieht, aber doch nicht ſo, um gleich für ſie gehalten zu werden. — Das wollen wir ſchon machen, verſetzte die Alte. — Ohne das Mittel zu ahnen, durch welches Sibylla die Augen der Menſchen täuſchen und überzeugen wolle, ja eben nicht daran zweifelnd, daß die erfinderiſche Alte auch dies möglich machen werde, fiel ihm nur der Sinn der That ſchwer auf das Herz, und Julia's nächſte und fernſte Zukunft trat, wie vom Blitz aufgethan und feurig beleuchtet, vor ſeine Seele. Mehr beſtürzt, als entſchloſſen, fragte er ernſt: todt will Julia ſcheinen? den heiligen Tod mißbrauchen, das ernſteſte Wort der Natur nachſpotten! Kann da ein Segen auf uns ruhen? All' den Lieben will ſie ſterben? Vater, Mutter, Bruder und Schweſtern ſterben? ihre Thränen erregen, die bitteren Schmerzen um die Todten, und keines, keines mehr wiederſehen? ſie ewig meiden und fliehen, ſchlimmer wie todt ſein, und doch leben? Sie mordet Alle, und ſich ſelbſt! — Serena's Augen ſahen ihn dabei unverwandt an, und er konnte ſeinen Blick von ihr nicht losreißen. — Die Alte hatte unter dieſen betäubenden Worten ſich rückwärts an den Sargdeckel gelehnt; zuletzt ſich ſogar die Ohren zugehalten. Als ſie ſah, daß er aufgehört zu reden, entgegnete ſie ihm, wie ſie dachte, nicht unklug unterſcheidend: Was Du da alles geſchwärmt, das alles will ſie nicht; das iſt ihr nicht in den Sinn gekommen! Sie will Dich, und Dich nur allein; ſonſt denkt und ſieht ſie nichts, aus bloßer Liebe — und was Ich will? Ich will Dir zu Julia verhelfen — aus bloßer Liebe; das Wie iſt meine Sache, und komm' über mich!

So ſage mir kurz: was ſoll Ich thun? fragte er gefaßt; ich will Julia's Thränen trocknen, und der Himmel, der Allen Frieden giebt, wird ihn auch den Ihrigen geben, und ihr und mir! Sprich!

Das wird ſich finden; antwortete ſie ihm. Denkt nur: Ihr tragt Euch Eure Julia aus dem Kloſter, wenn Ihr Serena in Julia's Zelle tragt! Dort iſt das Andre ſchon alles bereit. Doch hier iſt erſt noch Vorſicht nöthig! — Sie verſtändigte ihn kurz.

Darauf nahm er mit ihr die Todte aus dem Sarge, und ſtellte die ſteife kalte Geſtalt indeſſen aufrecht an die Mauer. Serena's offenes Auge ſahe gleichſam gelaſſen zu, und mit ihren, auf der Bruſt unauflösbar gefalteten Händen ſchien ſie, vor Entſetzen ſtarr, mit unbewegten bleichen Lippen in ſtillem Geiſte zu beten, während ſie ihren leeren Sarg hinunter hoben, und den Deckel wieder darauf ſetzten. Dann rückten ſie den nächſten Sarg mit der zuletzt vor ihr begrabenen Nonne an Serena's Stelle; in die dadurch gewordene Lücke trugen ſie einen andern der beſten Särge der hinterſten Reihe, und erſt an deſſen Ort ſtellten ſie den leergewordenen Sarg der Serena unter die wenig beachteten alten Todten, und bedeckten ihn wieder mit morſchem Geräth.

Als ſo die Vertauſchung bedacht genug vollbracht war, faßte er Serena, nicht ohne geheimen Schauder, und trug ſie hinauf in die Kirche; und während eben draußen der Donner rollte, und Fenſter und Gewölbe ſchütterten, warf Sibylla die Fallthür zu.

Julia war nirgend zu ſehen.

Die Alte leuchtete ihm nun durch die Kirche, nach der inneren Kloſterthür, die ſie nur angelehnt und den Schlüſſel nach innen ſtecken fand, und raunte ihm noch ermunternd die Worte zu: kommt ohne Sorgen! die Nonnen ſchlafen; und wie praſſelt und ſtürmt es nicht draußen! Sie hören uns nicht; und wenn auch, ſo wollen wir ſie ſchon in Schrecken jagen!

So ſeine Beſorgniß wegſpottend, verſchloß ſie die Thür, nahm das Schlüſſelbund zu ſich, und leuchtete ihm ſpärlich weiter durch die ihr bekannten langen Gänge, dann eine Treppe hinauf in eine Halle des Kreuzganges. Leiſ' und langſam ſchritt er an den Zellen der Nonnen vorüber; und ſtöhnend bracht' er die todte Serena nach der ihm von der Alten eröffneten Zelle, und legte ſie langausgeſtreckt auf Julia's Bett. Dann ſeufzt' er tief, athmete auf, und trocknete ſich den kalten Schweiß von der Stirn.

Nun habt Ihr das Eure gethan! beſchwichtigte ihn Sibylla, und ließ ihn nun in die links dicht anſtoßende, leerſtehende Zelle Serena's gehen, in welcher er ſeinen Lohn, Julia, finden werde, und ja mit ihr ſich ſtille verhalten!

Jetzt, nachdem ſie die Thür hinter ihm erſt wieder verſchloſſen und geprüft, zog ſie Serena ihr Oberkleid aus, zog ihr Julia's bereit hängendes Nachtkleid an, und deckte ſie zu, legte dann ein ſchon bis auf die Bretchen abgebranntes Gebetbuch auf die Bettdecke; den metallenen Leuchter aber legte ſie ſo, wie von dem Rande des Tiſches mit der Wachskerze in das Bett gefallen, und öffnete einen Flügel des verhangenen Fenſters ein wenig. Darauf nahm ſie Abſchied von der Todten, kniete vor ihr, im frommen Wahn ſie um Vergebung zu bitten, und küßte ihr Stirn und Hand — und näherte dann ſchnell mit abgewandtem Geſicht die Flamme des Lichtes dem Pfühle, das, ſie ſelbſt überraſchend, Feuer fing, und flackernd um Serena's fühlloſes, ruhiges Haupt aufloderte. Die Flammen ergriffen das aufgegangene lange zerſtreuete Haar gleichgültig, ja willig und haſtig, und ſchmolzen, wie ein Wachsbild, ihre ſchönen Züge, die, nur halb hinweggelöſcht ſchon allein die todte Serena in die nun doppelte Julia verwandelten.

Serena's Gewand auf dem Arme, ſchloß ſie nun wieder auf, rief Georg und Julia, welche forteilend in die von der Alten mit Willen einen Augenblick offen gelaſſene Thür ſchauten, und voll Entſetzen zurückfuhren, nicht ohne ſich auf immer das fürchterliche Bild in ihre Seele zu drücken. Sie wollten hinein ſtürzen, Hülfe rufen, Serena retten — aber die Alte drängte ſie weg, und verſchloß die Thür. Verfolgt von der äußerſten Gefahr, enteilten nun Alle, betäubt und wie im Traume dem Kloſter, eröffneten und verſchloſſen geſchwind auch die letzte Thür, und ſtanden nun draußen im Freien unter den Blitzen und Donnerſchlägen des Himmels.

Da ſank Julia, erſchöpft und überwältigt von dem erſchütternden Anblick und all' der Angſt, in die Arme des theuer erkauften Geliebten. Ihre Sinne ſchwanden, ſie lag ohnmächtig an ſeiner Bruſt, indeß ein Regenſtrom über ſie herabſtürzte. Doch kein Augenblick war zu verlieren, und der Arm, der kurz zuvor die Todte getragen, trug die nur Todtenähnliche nun bebender fort. Endlich erreicht' er das Ufer, erkannte die Gondel, die auf den bewegten Wellen ſich auf- und niederſchaukelte, trieb Sibylla zuvor hinein, und legte dann die Geliebte in dem ſchwarzen Nachen, auf die ſchwarzen Kiſſen, mit dem Haupte in ihrer Amme Schooß. Schnell ſtieß er dann ab, und brauchte das Ruder behend. Die Alte ſtöhnte jetzt hörbar. — Iſt ſie todt? fragte er beſtürzt. — Fort, nur fort; ſie lebt! Alles glücklich! ſetzte ſie ihm wie zum Troſte hinzu. Aber ihr froher Ausruf „Alles glücklich!“ begegnete ſich ſchroff mit ſeinen Gefühlen. Sie lebt! wiederholt' er ſich ſelber zum Troſte, denn die Thränen waren ihm näher. Und indeß die Amme ſich fort um die Regungsloſe mühte, und leuchtendes Seewaſſer ihr auf Antlitz und Buſen mit hohlen Händen ſchöpfte, rudert' er ſtill hinüber.

Sie hatten Julia kaum in das für ſie freundlich geſchmückte Zimmer hinauf getragen, und auf das Bett gelegt, worüber ſie die Augen aufgeſchlagen, und wie beruhigter wieder geſchloſſen, ſo hörten ſie ſchon die Glocke des Kloſters ängſtlich ſtürmen. Die Alte öffnete das Fenſter. Feuer! Feuer! ſcholl es von drüben. Bald zog ein wachſender Menſchenſtrom nach der Gegend hin, wie ſie hörten; ſie konnten es ſogar ſehen, wenn ein ſchwebender Blitz das nahe Geſtade umflatterte. Die Glocken der anderen Thürme ſtürmten hundertſtimmig darein; der Donner rollte betäubend, und von den ſchmetternden Schlägen blieben entſetzt die Eilenden plötzlich in ihrem Laufe ſtehen, und bekreuzten ſich. Jedoch eine Flamme ſchlug im Kloſter nicht auf. Georg bemerkte das froh. Es iſt auch nicht möglich! ſagt' ihm die Amme; die Zelle iſt gewölbt und feuerfeſt; das wußt' ich wohl! —

Wohl? Du wußteſt es? Du haſt es bedacht? Du erdacht? Du Entſetzliche! entgegnet' er ihr, ſich über ſeine Julia tröſtend, und ſtand in dumpfem Nachſinnen. Doch plötzlich fuhr er erſchüttert auf: Aber auch Julia wußte das? wußte das Alles? —

Ach, wäre nur Einwilligen nicht ſelber Thun, Mitwiſſen nicht Mitleiden! Doch, was begreifſt Du davon, Du verwahrloſt-Verwahrloſende! — O! Was haſt Du der Seele des Engels aufgeladen! Da ſiehe ſie an, ſo bleich, ſo todt wie ſie, ſieht Dein Gedanke nun aus, Du zehnmal gehäutete Schlange, Du feuerfeſte Drachenſeele! Sie hat Deinen Gedanken nur gehört! Dem nur nicht widerſtrebt, aus leicht zu betäubender Gluth der Liebe, was mich, den Mann, ſelbſt überraſcht! Aber da ſie ihn mit Schrift der Natur, mit Leichen und Flammen, ihr in's Auge brennend, ausgeführt geſehen, nun iſt ſie vor Schrecken dem Tode nah'! Das iſt nun ſchon die erſte Frucht, daß wir aus Furcht uns ſcheuen, einen Arzt zu holen, indeß ſie uns wirklich ſterben kann — wie ſie ſich ſchon den Ihren umgebracht. O meine Julia, weh! — Sie wird es nicht ertragen! Du Schlange mit dem Weibsgeſicht, ich möchte Dir den Kopf zertreten!

Mache mir keine Vorwürfe, verſetzte ſie trocken, mir nicht! Du nicht! wohl darum, daß Du die ſchönſte und edelſte Jungfrau Venedigs erworben? Was iſt denn nun ſo Unerhörtes geſchehen? Und wirklich: eine Todte hat endlich einmal Lebendigen einen Dienſt geleiſtet, eine Begrabene wird noch einmal begraben — das iſt Alles! Und was ſoll noch geſchehen? Die Aeltern ſollen weinen und die Geſchwiſter — ja, ja, ſie ſollen! Sie haben mehr als das verdient; ſie haben ſie lebendig begraben — nun iſt ſie, was ſie wollten, todt! Und endlich ſoll Julia mit ihrem Geliebten leben, und Du mit einem Engel — das iſt das ganze Unglück! Und daß Du es weißt: morgen ſoll ſie ſchon ausgehen! Alle, ſelbſt der Vater und die Mutter ſollen Julia bei Julia's Begräbniß ſehen, und wenn ihre Aehnlichkeit ihnen erſt rechte Schmerzen macht, und ihre Erſcheinung wie ein Geiſt ſie quält, ſo iſt

mir das ganz recht. Gerächt hab' ich Julia — wie ein altes Weib vermag! Du aber freilich mußt die Härte des Vaters dankbar erkennen; geh' hin und küſſ' ihm die Hand dafür! Ihm nur biſt Du ſchuldig, daß Du Julia haſt! Aber Du haſt ſie ja nun, und ſie iſt nur Dein! Ihre Flucht iſt bedeckt; ſelbſt der Verdacht iſt todt! Denn wer uns in Gedanken geſtorben iſt, der kann uns dreiſt vor die Augen treten, uns ſeine Hand reichen, und wir kennen ihn nicht. Die Welt iſt eine Taſchenſpieler-Bude; und der müßte auch wirklich von Sinnen ſein, der dieß ſchöne lebendige Weib für eine todte Nonne hielte — denn daß die Todten aufſtehen, iſt in Venedig nicht Mode. —

Jetzt wogte die Menge zurück, und verlief ſich wieder. Das trockene Gewitter war vorüber, und zog nach Süden. Gehe nun auch zu Bett, ſprach ſie zu Georg; ich bleibe bei meiner Julia. Es hat nicht Noth. Du ſiehſt, ſie iſt nur in tiefen Schlaf gefallen. Wie ihr die Wangen glühen! Fühlſt Du den Athem wehen? Fühlſt Du das Herz ihr ſchlagen? Sie braucht nur Ruhe. Wie gut, daß ſie den Schreck verſchlafen! Morgen haben auch wir die Angſt vergeſſen. Gehe zu Bett! —

Sie trieb ihn fort in das Nebenzimmer; denn ſie glaubte, Julia's Schlaf ſei bloß die Nachwirkung des Bechers berauſchenden Samos-Weines, welchen das bange Mädchen auf ihr Geheiß hatte austrinken müſſen. Jetzt legte ſie ihrer Julia andere ſaubere Kleider hin, die ſie ihr in dieſen Monaten genäht, wie früher dem Kinde. Sie ſchlug die Bärte von den nachgemachten Kloſterſchlüſſeln, und warf ſie in's Meer; zerſchnitt das Nonnenkleid der Serena, und verbrannt' es in der Küche des Oberſtockes zu Aſche. Und als ſie Alles gethan, beſchaute ſie noch einmal ihre liebe

Tochter mit herzlicher Freude, und bettete ſich zu ihren Füßen, wenn ſie etwa erwachte.

9.

Als die Morgenſonne goldenhell in die Fenſter leuchtete, ſtand ſchon Julia in aller ihrer Schönheit, einfach geſchmückt, vor Georg's Bett, den geliebten Schläfer zu belauſchen. Sie bog ſich über ihn, und nahm ſich die erſten Küſſe. Befürchte nichts, Geliebter, ſagte ſie leiſe vor ſich, weil ich Einmal die Welt getäuſcht! Ach, nur ſelbſt betrogen, trog ich Andere. Nur in der Liebe iſt Wahrheit, Gnüg' und Frieden; und meine Seele iſt nichts anderes als die Sehnſucht, Dir ewig treu zu ſein! — Sie neigte ihre Stirn auf ſeine, und alſo an ihm ruhend, weinte ſie die ſüßen Thränen der Liebe und Zärtlichkeit.

Sie hörte die Amme nach Hauſe kehren, die ſchon frühe aus geweſen, und zog ſich, als ſie gekommen, ſtill zurück. Die Alte ſprach nichts, und lächelte Julia bloß nickend an. Georg erwachte, und nach kurzer Zeit waren ſie beiſammen, und blieben gern allein. Und was bedürfen Liebende wohl mehr als Einſamkeit? Sie ſaßen in zärtlicher Umarmung, und holten nun Alles nach, was ſie ſich zu erzählen nie Muße gehabt. Eines übereilte das Andre, ihm auch die kleinſten Geſchicke zu vertrauen, jedes Gefühl zu entdecken, ſeine Freuden und Leiden auszutauſchen, und alle ſchönen Stunden ihm anzueignen, als ahnend für den Geliebten gelebt und aufbewahrt. Die ſchöne Kinderzeit, die bunten Jahre der Jugend herab bis auf den heutigen Tag, den ſie in Händen hielten, rollten ſie auf, und breiteten ſo ihr ganzes Leben vor einander aus wie ein köſtliches Gewand. Und in der That, es hat etwas Zauberhaftes, der wunderbaren Liebe höchſt Günſtiges, wenn zwei Liebende aus fremden Ländern und Völkern einander erwerben. Die Liebe vergöttlicht Alles ſo gern, und hier iſt reicher Stoff. Selbſt der Menſch, das ſonſt ſo bekannte Gebild, wird hier ein neues Weſen: Götter ſcheinen ihn aufgezogen zu haben, Götter ſo ſchön geſchmückt, ſo reich gebildet! Ja iſt etwas fähig, dem trübſten Blick die Göttlichkeit der Welt zu eröffnen, ſo iſt es die Schönheit und Liebe in fernen Landen. Daheim hingegen iſt Alles gemein: Jeder kennt Vater und Mutter des Andern, hat ihn aufwachſen ſehen, und weiß um ſeine Verhältniſſe. Niemand ſcheint ihm beſſer und anders, als er ſich ſelbſt. Alles entwickelt ſich aus bekannten Urſachen, an oft betretenen Orten, geſchieht ſo natürlich, ſo hergebracht, und wird ſo gemächlich und einſchläfernd fortgeſponnen, daß ſelbſt die regſten Sinne Mühe haben, ſich munter zu halten. Aber nur die Liebe ſchaut Göttliches, weil ſie göttlich iſt, und nur die Gemeinheit ſieht Wunder, wo nur Liebe iſt. —

Nur die Glocken von Santa Katharina, welche drei Morgen hinter einander die ſchöne Julia auslauteten, tönten in den Himmel der Liebenden mit ſeltſamen Klängen. Die Luft wehte ſie ihnen her, die Mauern hallten ſie wieder, und die Natur ſelbſt ſchien betrogen, wie die getäuſchten Menſchen. Julia ſaß dann in ſonderbaren Gedanken wie bezaubert, und oft ſank ſie aus umnebelter Phantaſie wie todt in des erſchreckten Geliebten Arme, und ihre Wangen erblaßten ſichtlich. So kam ihr Begräbnißabend heran. Einfach gekleidet, und unkennbar verſchleiert ging ſie an Georg's Arm nach der Kirche. Nur ihre Mutter wünſchte ſie zu ſehen. Sie erblickte ſie bald und drängte ſich zu ihr. Sie zeigte ſie ihrem Geliebten. Verſchiedene Stimmen aus der Menge prieſen die Todte als einſt die ſchönſte Jungfrau, die holdeſte Seele; lobten ihren hinreißenden Wuchs, die gemeſſene Fülle, das edle Tragen der herrlichen Glieder, und erinnerten ſich ihrer noch mit Entzücken. So zwangen ſie die Einen, hoch zu erröthen, indeß Georg mit ſeinem Arm den ihren drückte; Andere dagegen ängſteten und geißelten ſie gleichſam wie mit Blumen, wenn ſie ihr Schickſal beklagten und ihren Tod. Endlich ward der verdeckte Sarg erhoben und von den Nonnen begleitet. Die Mutter brach in laute Thränen aus; und Julia hatte alle Faſſung nöthig, ſich innerlich vorzuſagen, ihr Schmerz ſei doch in Wahrheit eitel, nichtig und wunderlich; ſie lebe ja, ſie ſehe ſich ja begraben. Doch als ſie gerade dadurch den Trug der Welt erkannte, als die Mutter der Hinabgeſenkten mit bebender Stimme nachrief: ruhe ſanft, mein Kind, mein ärmſtes, beſtes Kind! ſchlaf' wohl! ſchlaf' wohl! da brach ihr das Herz. Dicht hinter der Mutter ſtehend, vom Volke an ſie gedrängt, lehnte ſie ihr Haupt auf ihre Schulter, weinte unhemmbar, und ihre Thränen benetzten ſie durch den Schleier. Georg zog ſie fort, die weibliche Schwäche fürchtend. Sie ging neben ihm ſtumm nach Hauſe, legte ſich zu Bett, und ſchlief ſtill weinend unter ſeinen Küſſen ein.

10.

Eine andere Richtung erhielten ihre Gefühle, als ihr Geliebter am Morgen die Nachricht brachte: in ſieben Tagen ſegle die ausgerüſtete Mannſchaft nach Corfu. Ein neues Leben blickte ſie lockend und ängſtend an; lockend mit Freiheit des Umgangs und Beſitzes; ängſtend mit der Furcht den zu verlieren, um den ſie allem Gekannten, all' den Lieben geſtorben war. Die Alte faßte die Lage ſogleich, überſah das Nothwendige bedächtig, ſchlug es zur Genehmigung vor, und eilt' es vorzubereiten. Dieſelbe Nacht ſchon trug ſie die Gondel nach Padua, im klarſten Mondſchein die Brenta hinauf. Denn Georg hatte ſeinem Oheim ſcheinbar vertraut, er habe auf ſeinen Ausflügen, mit denen er ſeine öftere Abweſenheit von ihm ſchon früher entſchuldigt, ein edles ſchönes florentiniſches Mädchen gewonnen, die er in Padua bei ihren Befreundeten kennen gelernt. Der Vormund des Mädchens, durch ihre Standhaftigkeit und den Tod ſeines Sohnes, für den er ſie eigennützig zurückgehalten, überwunden, habe endlich gewilligt, ſie ihm zu vermählen. Georg hatte ſein Glück als wohlbegründet und neidenswerth geprieſen; und da er unabhängig im Leben ſtand, ſo leitet' er durch dieſe Mittheilung nur würdigen Empfang, freundliche Aufnahme und zarte Behandlung in der Zukunft für ſie bei ſeinem nahen Verwandten ein. Er hatte ſie ihm Lenore di San-Sepolcro genannt; und wohlwiſſend, daß ſeine Geſchäfte jede Entfernung verhinderten, den Oheim ſogar zu ſeiner Vermählung nach Padua eingeladen. — Hier nun aber verweilten ſie nur ſo lange, bis ſie eine vollſtändige Ausſtattung gekauft, Kleider nach florentiniſcher Tracht, die Julia von nun an erwählte, beſtellt, für mehrere tauſend Zechinen Schmuck in Gold umgeſetzt, und den übrigen an einen durchreiſenden Juwelenhändler der Sicherheit wegen vertauſcht hatten. Darauf eilten ſie ſich zu vermählen nach Arquà, durch Petrarka's Haus berühmt, in welchem er ſeine der Schönheit geweihten Tage, durch ſtille Frömmigkeit verklärt, in himmliſcher Liebe beſchloſſen hatte. Dort traten ſie gleich durch das Haus in den kleinen ſchattigen Garten, indeß die Amme mitgenommene Eßwaaren und andere Dinge von den Maulthieren abpacken und hervorbringen ließ. Letztere beſprach ſich indeß mit der Frau des Hauſes, einer Wittwe, während ſie ihre drei Töchter neugierig umſtanden. Leicht erhielt ſie die Zimmer auf einige Tage, welche dieſe jedem Fremden zeigte, und ſo von dem Ruhme Petrarka's noch in ſpäten Tagen nothdürftig lebte. Die Fenſterladen wurden aufgeſtoßen, und Tag in den alten Wänden gemacht. Bei der kleinen Einrichtung ging ihr die Aelteſte der Mädchen beſonders an die Hand. Sie hieß Merlina, und war ſehr ſchön; nur daß ihre Oberlippe, recht bedauernswürdig, ein wenig geſpalten war. Sibylla, die ſie deßwegen nur ihr ſchönes Häschen nannte, ließ ſich dann von ihr zu dem Prieſter führen, welcher im Grunde des Dörfchens, der kleinen ſaubern Kirche gegenüber wohnte, vor der im Freien der Sarkophag Petrarka's ſich erhebt. Sie fand einen alten, ſchwachen, aber höchſt zutrauenswürdigen Mann an ihm, und beſtellte dieſen Vormittag noch die Trauung. Sie legte ihm ein reichliches Geſchenk hin, was er jedoch geſchehen ließ, und verſprach zur abgeredeten Stunde das Paar ihm herzuführen. Dann half ſie ihre Julia ſchmücken; Merlina brachte einen feuerfarbenen Strauß von Granatblüthen vor ihre Bruſt, und einen Myrtenkranz; und der liebende ſchönheittrunkene Boccaccio konnte in dieſen Mauern kein reizenderes Geſchöpf geträumt und geſehnt, Petrarka keine ſchönere Geſtalt in ſtillen Nächten aus ſeiner Erinnerung herauf gerufen haben, als Julia's entzückendes und entzücktes Weſen jetzt darin lebendig athmete und blickte. Georg ſaß indeſſen ſtill an dem offenen Fenſter und betrachtete die alten Freskogemälde, von denen alle Wände der drei Zimmer voll waren, und las die Sprüche der Liebe, welche darunter ſtanden. Vor allen hing ſein Auge mit immer ſteigendem Reiz auf dem lebensgroßen Gemälde links gleich neben der Thür, in der Höhe, welches Laura doppelt darſtellt, zugleich todt und lebendig: Laura gekleidet in weißen Stoff, mit goldnen Blumen beſäet, mit einer glatten weißen goldblumigen kleinen Haube, die ſich auf der

Stirn in eine Schneppe ſpitzt; mit Haaren wie Gold und dennoch ſchwarzen Augenbraunen; die rechte Hand am Gürtel, die linke herabgeſenkt; barfuß in den Blumen ſtehend, wie ſie göttlich-ſchön und ruhig, ein wahres Engelsgeſicht, herabblickt; und, etwa drei ihrer kleinen Schritte vor ihr, wiederum Laura ſelbſt, eben ſo gekleidet — weiß mit goldenen Blumen — nur im Geſicht verwandelt, gleichſam verklärt, todt in den Blumen, hingeſunken auf das Grün. Zu dem Haupte der Erblaßten ſtehen drei junge ſchlanke Lorbeerbäume. Weiter im Mitten ruht ein See, darauf zwei Unbekannte im Nachen hinüber fahren. Drüben liegt eine Stadt; rechts ein Berg und ein Schloß. Links neben der lebenden Laura ein viel höherer Berg. Hinter allem ziehen ſich oberhalb grüner Wieſen, dunkelblaue Berge hin; es ſchweben Wolken links herein, und in den lichten Himmel ragt die lebendſtehende Laura mit Schulter und Bruſt, und ihre Scheitel rührt ſanft an die Wolken. — Je länger Georg es ſchaute, je unerforſchlicher, geheimnißvoller und ſüßer ward ihm das Bild, wie Tod und Leben, Lieb' und Schönheit. Der Gedanke des Gemäldes ſchien ihm groß und rührend, und die Laura engelgleich, die auf ſich ſelber niederblickt, die Geſtorbene, den Engel, der ſie ſelber iſt! O Laura, Laura, wie ſchön, wie himmliſch ſchön! Wer kann Petrarka noch verdenken? rief er aus — und wer könnte Dich nicht lieben, wie der Menſch, wie der Jüngling liebt, wenn Du nicht lange ſchon ein Engel wärſt, und dieſe Deine geiſtergleiche Geſtalt, die noch auf Erden weilt, von jenen röthlichen Bergen herüber nur wieder einmal angeweht würde von kühler Morgenluft, die über das Grün und die Blumen des Gartens ſtreicht, und Dir um Wang' und Locken ſpielt! — Er konnte ſich nicht ſatt ſehen. Hier ſtehſt Du ſelbſt, Julia, Geliebte! Komm, ſieh Dich doch! rief er wieder. Julia trat zu ihm, und ſahe betroffen, was ihn ſo begeiſtert, denn ſie fühlte ſich eigen ſelbſt in dem wunderlichen Bilde vorgeſtellt. Er umſchlang ſie und hielt mit Wonne die Todte, Lebendige, deren Herz an ſeinem ſchlug, in ſeinen treuen Armen.

Nachdem ſie zur Kirche geweſen, Julia gebeichtet hatte, und Beide darauf verbunden waren, empfing ſie im Hauſe ein kleines Mahl. Feigen und Trauben aus dem Garten beſchloſſen es, Senker und Abkömmlinge aus Petrarka's Zeit, welche die Erde immerfort an ihrem Buſen ernährt, indeß ſie doch ſein ſchönes Gebild ſchon lange ſelbſt zu Staube verwandelt. — Die beiden alten Weiber aber, vom Weine erhitzt, tanzten einen ſogenannten Monferino, der über Beſchreibung lächerlich ausfiel, und das Paar ergötzte. So einfach ging es auf ihrer Hochzeit her. Aber ſie vermißten nicht die höchſte Freude: ſie hatten ſich ſelbſt, und ungeſtört. Nur zur Nacht hatten die drei Schweſtern heimlich das Hochzeitbett und das ganze kleine Zimmer mit unzähligen Roſen geſchmückt, und am Morgen erweckten ſie die Gäſte mit einem Geſange, anſtatt der Sonne, die es mit ihrem ſtillen Scheine nicht vermocht. Die folgenden Tage ſchweiften ſie in den Euganëiſchen Bergen; beſtiegen das alte Bergſchloß, das vom Pergolo des Hauſes ſie lange gelockt, gingen nach dem nahen Eſte, nach der Villa Meneghini oder in das Bad nach Abano: aber jede Nacht kränzte ſie Hymen wieder hier mit ſeinen betäubenden Kränzen.

Dieſe Tage, ſprach die alte Sibylla, ſind die vergangenen Leiden werth, und werth der künftigen! Und die werden nicht ausbleiben. Ich bin ein altes Weib nur und eine Amme, aber das hab' ich immer geſehen, eine große innige Freude, die bis in die Seele bringt, wird mit vielem oder doch langem Schmerze bezahlt, und jede große ſchwere Mühe mit langer Freude. Warum der Himmel mit den armen Menſchen ſo rechnet, das weiß eben der Himmel! Ihr ſeid ſo glücklich; aber die Tage hier ſind um! — Der eigentliche Sinn, in dem ſie dieſe ſo prophetiſch lautenden Worte auf Italieniſch gemeint, ging erſt hervor, als ſie Julia ein blaues Papier gegeben, aus dem die Neugierige ihre eigene elfenbeinerne, mit Silberſchellchen behangene, Kinderklapper wickelte und erröthend erkannte. Indeß war die Amme davon geſchlichen, und packte ein.

Für Julia, die nun ein Mädchen brauchte, hatte ſie Merlina beſprochen. Und das gute Kind ſchien, ſich ſelbſt verborgen, mehr von dem ſchönen jungen Manne gelockt, ihr zu folgen, als von den vielen Verſprechungen, der Luſt zu reiſen, oder genöthigt von ihrer Armuth. Nimm Dir Dieſe, ſprach die immer vorſichtige Alte zu ihrer Julia. Merlina hat zwei ganz beſondere Eigenſchaften: ſie ſpricht ſo wenig als möglich, weil ſie aus Eitelkeit immer die Unterlippe braucht, die Oberlippe zu decken, und alſo buchſtäblich den Mund hält, und zwar reinen Mund; zweitens mag ſie kein Mann, ihres Fehlers willen, küſſen! Und wen man nicht küſſen mag, den liebt man nicht! Du kennſt ja das Lied vom Kuſſe:

Ein Kuß iſt ohne gleichen
Der Liebe wahrſtes Zeichen
Und zarteſter Genuß!
Iſt Anfang, Mitt' und Ende,
Der Liebe Frühlingswende,
Der Bienen Veilchengruß.

Wer küßt, verheißt ſein Leben
Dir auch ſo hinzugeben

Und Liebesüberfluß:
Ein Kuß vergilt viel Leiden,
Und für die süßſten Freuden
Dankt man mit einem Kuß!

Du kennſt das Gold am Glanze,
Die Jungfrau an dem Kranze —
Das Weib iſt wie ihr Mund:
Wie friſch ſie leb' und blühe,
Wie heiß ſie lieb' und glühe,
Das thut ein Kuß Dir kund.

Die Augen können trügen,
Die Worte können lügen,
Geſchenke, die man giebt —
Ein Kuß? nun ja! — doch wiſſet:
Wer nie Dich recht geküſſet,
Hat nie Dich recht geliebt!

Sie hatte ihr das Lied halb geſungen. Jetzt ſprach ſie auf ſchlecht Venezianiſch, den Schluß deſſelben in eine Warnung und zugleich Beruhigung verkehrend:

Sei deß auch vergewiſſert:
Nach wen Dich nie geküſſert,
Den haſt Du nie geliebt.

Oder Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie — wen ich nun meine!) Die Ehe hat zwei heimliche Namen: bei klugen Weibern heißt ſie Vorſicht; bei guten Männern Nachſicht; ich will ſie Dir heute ſagen; wiſſen kannſt Du ſie ohne Schaden und ohne Verdacht.

Gutmüthige Menſchen empfangen immer einen Lohn ihrer Rede: daß man ſie ihnen ſchwerlich übel nimmt, und oft befolgt.

„Ein ſchönes Ammenlied!“ war Julia's ganze Antwort; aber ſie war es zufrieden, Merlina mitzunehmen.

11.

So ſchieden ſie nun zu Vieren von Arquà, und fanden in Padua Julia's indeß gefertigte Kleider vor. Die Amme trennte ſich ſchon in Fuſina von ihrer geliebten Julia, die ſie vor Merlina nur immer Lenore, oft ſogar auch lächelnd Lenore di San-Sepolcro genannt, und gab ihr weinend noch tauſend Lehren auf den Weg. Sie kehrten nach Venedig zurück, wo der Oheim das ſchöne Paar mit Freundſchaft empfing. Wenige Tage darauf, die in Beſorgungen und Unruhe vergingen, ſegelten ſie nach Corfu, und erreichten dieſes berühmte Scheria in fünf Tagen.

Dort verging ihnen Sommer, Herbſt und Winter in ſüßer Eintracht. Mit dem neuen Frühling beſchenkte Julia ihren Georg mit einem Mädchen. So viel bläſſer, um ſo viel ſchöner war ſie geworden; ſo viel ſchlanker, um ſo viel größer, denn ſie war ihm gleichſam noch in den Armen gewachſen. Was ſie an Glück, das hatte ſie auch an Ruhe gewonnen. Denn jede Nacht iſt ein Schleier, den die Natur vor unſre vorigen Tage hängt. Die Sonne ſcheint am Morgen zwar wiederum hell darein, und erleuchtet die Vergangenheit, ſo daß der Vorhang dann durchſichtig erſcheint; aber immer dichter die Schleier vor ihr herabſenkend, indeß zuletzt die neuen Sonnen ſie ſelbſt mit Glanze überweben, vermag der ſchärfſte Blick, die lebendigſte Phantaſie nicht mehr, die Geſtalten dahinter zu unterſcheiden. Und ſo verlöſchen mit ihnen zugleich die Gefühle in unſerem Herzen; eine unwillkommene Täuſchung dem, der Schönes zu vergeſſen hat; willkommen dem, der düſtre Gedanken gern begräbt; eine Täuſchung, als wären unſre Empfindungen, die wir doch nur an die Erſcheinungen geknüpft, die Erſcheinungen ſelbſt. Und zuletzt möchten wir ſagen, wenn wir dieſe wirklich, wie jene, ſo rein vergeſſen: daß unſer Leben und unſre Liebe auch nur eine Erſcheinung ſei, wie wir ſelbſt. — Bisweilen ein leiſes Ach war Julia's ganzes Leid. Er hingegen vermißte nur Eins: die völlige Vertraulichkeit, das leiſeſte Verſtändniß der Seelen, welches die Verſchiedenheit zweier Sprachen ſchwer, ja unmöglich macht. Eben die feinſten Wendungen, der zarteſte Ausdruck dieſer oder jener Bemerkung zu den Ergebniſſen geſprochen, die das Leben mit ſich bringt, und welche gerade die Seele des Andern ſo ſchön erklären, ſo flüchtig und doch ſo feſt die unſre gewinnen — das innigſte Leben bleibt verloren bei Gatten, welche verſchiedene Mutterſprachen reden. Nachahmen läßt ſich freilich Wort und Laut, Gebrauch und Fügung; aber lebendig aus dem Geiſte quellen ſie nie; es fehlt das ſüßeſte Band der Herzen, die gemeinſame Sprache, und die Liebe muß tagtäglich Dolmetſcher und Ausleger zwiſchen ihnen ſein. Deßwegen bleibt das beſte Weib, das unſre Sprache ſpricht, und unſre Götter glaubt.

12.

Jetzt in dem neuen Frühjahr geſchah der Angriff der Türken auf Corfu. Mezzomorto befehligte ihre Galeeren. Aber gegen alles, was man in Zeiten weiß oder vermuthet, iſt Hülfe leicht; nur das Ueberraſchende findet die Menſchen hülflos. So war Corfu wohl im Stande, eine Belagerung abzuſchlagen. Die Venezianer bedienten ſich am liebſten alter erfahrener Männer; auch wenn ſie ſelbſt aus Alterſchwäche weder Hand noch Fuß mehr rühren konnten, ſo hofften ſie doch mit Recht von ihrer Erfahrung und Einſicht die glücklichſten Dienſte. Denn die Alten wagen ſelten zu kühn, berechnen die Mittel zu dem Zwecke gründlicher; Hoffnung eines Lohnes reißt ſie nicht wie die Jugend hin, denn er kann ſie nicht mehr beſonders freuen. Sie denken nichts als ihren Ruhm zu befeſtigen, und ihm das Siegel aufzudrücken; ſie thun Alles mehr um ſein ſelbſt willen, und mithin beſſer. Ihre Geduld trägt goldene Früchte. Wenn ſie auch nicht ſo geſchickt ſind, neue Dinge einzuführen, weil das Neue in ihrer Bruſt nicht, wie in der Jugend, um ſie her aufgekeimt, und an ihren Geſinnungen und verſteinertem Weſen, an ihrer Furcht und Vorſicht ſelbſt den größten Feind findet; ſo ſind die Alten dagegen höchlich geſchickt, das Alte zu erhalten, als ihres Lebens Gehäuſe zu vertheidigen, und verworrene Zuſtände in das alte ruhige Gleis zu bringen, ſo weit dieß möglich iſt. Deßwegen hatte jetzt auch der alte Gattinara Auftrag erhalten, hier die nöthigen Anſtalten zu treffen. Zu ſeiner Hülfe berief er ſeinen Sohn, unſern Julio, aus Albanien zu ſich nach Corfu.

Die Umſtände brachten es mit ſich, daß Julia öfter den Julio und ſeinen Vater bei ſich im Hauſe ſah; und daß dagegen ſie, ihr Gemahl Georg, und ſein Oheim zu Gattinara eingeladen wurden. Ein alter Liebhaber der Gattin iſt immer für einen neuen Ehemann bedenklich. Aber Georg kannte den Julio nicht als ſolchen. Julia verkannte ihn mit Willen; und nur im Geheimen verglich ſie den beſtimmten Gemahl mit dem ihr durch die Liebe gegebenen, und geſtand ſich: wenn ſie nicht Georg's wäre, möchte ſie Julio's ſein. Sie fühlte aber keine Veranlaſſung in ſich, dieſem Geſtändniß nachzuhängen, und es war ihr, als hätten nur ihre Augen, nicht ihr Herz es gethan. Sie hatte von ihm nur Glück gehofft, mit Georg hatte ſie es genoſſen. Dieſer war ihr halbes

Selbſt, das bei Allen nur in der Erinnerung beſteht. Die Liebe zählt das Leben nach Empfindungen, nicht nach Jahren. Und er war ihr mehr als ihr Leben, denn ſie hatte für ihn ſich Gefahr und Tod unterzogen; ſie hatte dadurch ihre Seele wie ein unſchätzbares Capital an ihn verloren, und konnte es nun nicht mehr im Stiche laſſen. — Dagegen begegnete ihr Julio mit unwillkürlicher Auszeichnung und Achtung, und was er für ſie empfand, war ihm ſelbſt überraſchend und unerklärlich. Sie war ihm ſo deutlich gewogen, und wenn er an ihrem Geſicht, an ihrer Geſtalt mit ſinnenden Augen hing, mußt' er doch ſeufzen wie um ein verlornes Glück. Ihr Lächeln aber, unter welchem ſie ſich behaglich und gern an ſeiner, Ihr ſo klaren Täuſchung weidete, that ihm vollends wohl und weh. Er ſchlug dann die Augen nieder, und war lange ſtill. War er allein, ſo vergoß er oft Thränen, und verwandelte alte Träume in ein gegenwärtiges Glück. So rief ſie ohne Abſicht die Liebe zu ihr in ſeinem Herzen zurück; wie die untergegangene Sonne eine geſtern in der Knospe zurückgelaſſene Roſe, nach dem Thaue der Nacht erſt heute zur reizendſten Blüthe bringt. Aber um rein in der Seele zu ſein, erzählte ſie ihrem Gemahl, wer Julio ſei, und ihr hatte werden ſollen, jetzt noch einmal; heiter, daß ſie für Jenen nun Ihn gewonnen, und die kleine goldlockige Julia obendrein!

13.

Mehr Sorge würde ihr Bruder Guidotto ihr gemacht haben, der ſie freilich ſchon viele lange Jahre nicht geſehen, wenn er nicht eben ihr Bruder geweſen wäre. Denn jetzt, auch von Topal Osman aus Morea verjagt, kam er mit den Flüchtigen nach Corfu, es mit zu vertheidigen. Daß er ſie nicht erkennen konnte, war in der Welt des Scheinens und Meinens natürlich, weil er ihren traurigen Tod gewiß vernommen. Daß er aber die Schweſter auch nicht ahnte, bewies er durch die heftigſte Zuneigung, die er zu ihr faßte.

Sein Freund Julio hatte ihn nämlich auf das ſchöne Weib aufmerkſam gemacht; und gefährlich beſticht das, was Andern gefällt. Guidotto aber hatte ganz das feurige kühne Weſen ſeines Vaters, und war, wie jener einſt in ſeiner Jugend, jetzt, gleichſam an ſeiner Statt, verwegen in der Liebe. Sonſt in allen Dingen ehrlich, ja gewiſſenhaft auf Beſitzthum haltend, erkannte er nur kein Eigenthum der Frauen an; gegen welches ſie freilich ſich ſelbſt oft wehren, oder den Schein der Freiheit ſich wenigſtens gern erhalten. Und Mehrere hatten davon ihm ſo viele Beweiſe gegeben, indem ſie über ſich ſchalteten, als wären ſie unbedingt ihr eigen. Deßwegen ſah er den Garten der Erde mit Mädchen und Frauen gleichſam für einen Wald voll ſchöner Rehe an, für eine freie Jagd, oder wilde Fiſcherei im Meere, wo Fiſche und Rehe, ſogar eilig und willig, gleichſam wie bezaubert, ſelbſt in die Netze gingen; das Alles aber aus dem einfachen Grunde, weil Er nie Jemand recht geliebt, nie ein Eigenthum im Reiche der Liebe beſeſſen, ſeinen Beſitz tief gefühlt, und dieß Gefühl auch Andern billig zugeſtanden, und an ihnen geehrt hatte. So ſcherzte er im Verborgenen leichtſinnig mit Menſchenglück, und ihm ſtand bevor, daß er an den Arzt ſeiner Ehre gerathe, der ihm mit einem Male allen Frevel vergelte, zu welchem ihn ſeine Leidenſchaft jemals hingeriſſen. Auch hatte er aus Eitelkeit ſtets überſehen, daß ſelbſt das vornehmſte engelſchöne Weib, die ſich einem Andern ergiebt, nur eine liebeloſe Hetäre ſei, ja verächtlicher und undankbarer als ſie; weil dieſe, ohne Eid, Niemand betrügt und unglücklich macht, als ſich, und ohne Einen iſt, der ſie liebt und ihr alles Glück des Lebens gewährt.

Beide Freunde ſahen nun aber die Liebe, mit welcher Julia ihrem Gemahl anhing; und kein Weib kann ſich beſſer vor Verführern ſchützen, als wenn ſie beſtimmt, ſo zart als offen, zeigt: ſie liebe ihren Mann; und nur an ſolchen Frauen faſſen die Leichtgeſinnten leichte Hoffnung, welche denſelben wenig zu lieben ſcheinen; ſichere aber, wenn auch Er ſie wenig achtet. Ihre reizende Liebe aber, die Freude an ihrem Gemahl und das Glück, das ſie ihm gewährte, beruhigten billig den edlen Julio; indeſſen Guidotto lieber auf Verrath geſonnen und jenen Zuſtand gern durch allerhand Mittel künſtlich hervorgerufen hätte, welcher den unglückbringenden Wünſchen unglücklicher Menſchen Erfüllung verheißt.

Aber jeder Verführer bringt Unruhe auch in des treueſten Weibes Herz; ja ſchon der edelſte Menſch, der ſie wider Willen, edel und anſtändig im Geheimen liebt. Denn einem Weibe bleibt nicht geheim, wer ſie liebt. Als Jungfrau iſt ſie darauf angewieſen: Liebe zu entdecken, zu unterſcheiden, ſie zu verdienen und zu erwerben, wie die Biene honigvolle Kleeblüthen an ihrem Dufte ſchon von fern unterſcheidet — denn das iſt ihre Natur. Das Weib nun aber, die ſchon des geliebten Mannes iſt, fühlt ihrer Schönheit auf's Neue geſchmeichelt; und ihre Liebe, die in der Ehe ſchon eine geweihte, gehaltvolle ward, löſ't er ihr wieder in unbeſtimmte, irre Gefühle. Die Beſte fängt an zu fürchten, zu verdecken; die Leichtgeſinnte zu hoffen, zu ſchwanken; die Arge wird doppelt, bis ſie entſchieden falſch wird und verworfen. Aber es gehört wenig Menſchenkenntniß dazu, dieſe Unruhe dem Weibe abzumerken. Legt ſie auch nur ein einziges beſſeres Kleid an, oder putzt ſich ſorgfältiger, ſo kann ſie verloren ſein. Sie verräth den

Willen, ſchöner, als gut zu ſein, Gefallen, ſtatt Achtung zu erregen, und ihre Eitelkeit ſtürzt ſie oft ins Verderben. Graf Georg aber, dem Guidotto's Gluth gegen ſeine Frau nicht entgangen, bemerkte keine Veränderung an ihr. Dieß Räthſel löſ'te ihm Julia's Geſtändniß, Guidotto ſei ihr Bruder. Heiter aber ſah er, daß ſie ſich auch gegen Julio gleich blieb. Denn welches Weib ſich nicht verändert, was jeder ihr thue oder biete, dieſe ſcheint unveränderlich und unbeweglich, ſo ſchwer ſie dieſen Schein ſich oft erhält. Bei Julia war es nur der Glanz der Wahrheit. Denn es iſt ein eitles Vorurtheil, als ſeien die italieniſchen Frauen nicht treu; denn wer ihnen die heißeſte Liebe zugeſteht, wie er kaum umhin kann, der hat ihnen auch die Treue zugeſprochen, ſo lange ſie lieben; und ſie lieben, ſo lange ſie ſchön finden; Georg aber überbot alle Männer, die ſie kannte. Er focht wie ein Held, und bewährte aufs Neue die alte Tapferkeit der Sachſen, die in der Türkenſchlacht bei Wien vor nicht eben langer Zeit wieder ſo glänzend erſchienen war. Und hier focht er nicht als Miethling, oder bloß für Ruhm: er focht für ſein Weib, und mit Corfu's Mauern beſchützt er ſie. Denn ſie wäre an jedem andern Orte der Inſel in geringerer Sicherheit geweſen, als in der feſten Stadt. Die Feinde aber draußen, welche ſie zu nehmen drohten, waren die Türken, vor denen der Leib jedes ſchönen Weibes verloren iſt: deſto muthiger ward ſie vertheidigt. Jedoch wollen wir denen nicht widerſprechen, welche höfliche verführeriſche Sieger gefährlicher, als Türken, für die Männer halten, weil ſie der Weiber Lieb' und Seele auf die anmuthigſte Weiſe rauben. Indeß iſt immer ſchon eine ſchöne Frau das ſicherſte Palladium für eine Veſte; ſeit Troja bis jetzt auf Scheria, das drei ihrer Ritter vertheidigten.

14.

Zwei ſchreckliche Stürme der Türken waren glücklich abgeſchlagen. Guidotto, der den tödtlich haßte, den Julia liebte, hatte ſeinen Einfluß benutzt, den Georg an die gefährlichſten Orte zu ſtellen, um Julia frei zu machen, da alles ſonſt vergebens ſchien, als offen um ſie zu werben. Und die treueſte Liebe — meint' er — löſt zuletzt der Tod in Thränen auf. So ſehen wir auch hier wiederum die Gewalt gemißbraucht, eigne Zwecke zu erlangen; und die Weltgeſchichte, ſo groß, ſo fremd ſie erſcheint, iſt meiſt nur ein Kampf eigenſüchtiger Leidenſchaften geweſen. Indeß flicht eine allmächtige Hand aus den gemeinen Stricken eine künſtliche Brücke über die Zeit. — Georg, anſtatt umzukommen, ging leuchtend von Ruhm aus den Kämpfen, machte unſchätzbare Beute, und ſchien unſterblich. Endlich erhielt er Befehl, zu Schiffe zu fechten. Wie verſchieden nun aber ein Schiff von der Erde iſt, ſo verſchieden iſt der Kampf zu Land und Meer. Vor dem tapfern Ritter breitet ſich das Gefild aus zur Verfolgung; dem Ueberwundenen bleiben ſeine Füße, den Verwundeten empfängt die Erde in ihrem weichen Gras. Das Schiff läßt dem Manne nur die Arme; ſelbſt der Feige muß tapfer ſein, denn er hat ſein Leben einem ſchwanken Gebäu vertraut; erhält er dieſes, erhält er ſich; aber er ficht auf einem großen Grabe, gegen drei Elemente: Feuer, Luft und Waſſer, gegenüber und um ſich her den Tod. Das hatte Guidotto erwogen, und von ihm kam der Gedanke, ſo den Georg verderben zu laſſen. Er ſchien nicht ſelbſt zu thun, wozu er dem Schickſal nur einen Fingerzeig gab. Denn niemand glaubt genug, wie vielen Anhalt, Schutz und Hülfe ein Mann in ſeinem Vaterlande genießt, die Tag und Nacht überall heimlich und öffentlich um ihn her bereit ſind. Ein Fremdling hingegen gilt in der Fremde kaum noch, was er ſelber für ſich allein iſt, und Kinder ſogar erlauben ſich, ihm Trotz zu bieten. Er iſt abgelöſt von den Verbindungen, die ihm Scheu erwerben; und ſelbſt ein Löwe oder Elephant willkürlich durch ferne Länder umhergeführt, iſt nur ein Gegenſtand der Neugier, nicht der Furcht; denn ihm fehlen die Wälder, die ſchon den Namen Löwe und Elephant zum Schrecken machen. Nur Eines war Guidotto unwillkommen, daß ſein Freund Julio Kampf und Ruhm mit Georg theilen wollte, indem er ein zweites Schiff zu vertheidigen übernahm. Als er durch keine Vorſtellung, am wenigſten die der Gefahr, ſich davon abhalten ließ, fuhr dem Guidotto ein Gedanke durch die Seele, deſſen er ſich ſchämte, der aber, von ſeiner Leidenſchaft für Julia ergriffen und umgeprägt, in ihm zu einem Wunſche ward, den er ſich ſelbſt zu verbergen ſuchte. Und doch verrieth er ihn nur zu deutlich, da er von Georg, als ob er zum Tode gehe, Abſchied nahm, worüber Julio erſtaunte, und ihm dann ſelbſt zuerſt mit ſtolzem Lächeln auch die Hand zum Scheiden auf Tod und Leben bot. Der blutrothe Schein der Abendſonne nur bedeckte Julio's Bläſſe und Guidotto's Erröthen mit gleicher Gluth.

Am Morgen begann der dritte Sturm, in welchem Mezzomorto alle ſeine Kräfte zum letzten Mal wie eine eiſerne Rieſenfauſt gegen die Mauern ballte. Die Schiffe der Venezianer theilten die Macht und Wirkung derſelben, indem ſie von der Veſtung ſie ab, und auf ſich zogen. Georg enterte ein großes türkiſches Schiff, und nahm es, nach tapferem Widerſtande, mit noch tapferer Hand. Andere Türken enterten dieſes ihr Schiff nun wieder; und nicht mehr wohl geſchickt und verſehen, noch bemannt, um ſich gegen die Wüthenden zu vertheidigen, ward es endlich übermannt und genommen. Georg ſelbſt ward rücklings ergriffen und mit Ketten an den Maſt geſchloſſen. Julio, der früher ſelbſt mit ſeiner Vertheidigung alle Hände voll zu thun gehabt, ſeinen Feind aber glücklich abgeſchlagen hatte, eilte jetzt dem Georg zu Hülfe; aber zu ſpät. Es galt nur noch ſeine Rettung. Fürchterlich redet' er das türkiſche Schiff an; fürchterlich donnerte es Antwort. Feuer! Feuer! rief Georg ſelbſt den Seinigen zu, ohne ſein Leben zu achten. Da nun Julio ſchon den Sturm von der Veſtung abgeſchlagen, und die andern Schiffe der Türken fliehen ſah, drängt' er deſto gewaltiger, ſich Georgs zu bemächtigen. Der Türken letzte Hülfe blieb das Feuer; ſie legten es an: und ihr Schiff begann Rauch und Flammen aus den Schlünden des Bordes zu wälzen. Mit Entſetzen hielt er ſich davon. Aber der Wind jagte das brennende Schiff gegen das Ufer, indeß die Türken davon ins Meer ſprangen oder blieben, wie jeder mehr oder eher den Tod im Feuer fürchtete, als im Waſſer. Guidotto ſchnitt daſſelbe am Strande ab, ohne an weiter etwas zu denken. Julio eilte dagegen im Boote herzu, wagte ſich in die Hitze, in die Gefahr jeden Augenblick in die Luft geſprengt zu werden, beſtieg das Schiff, kettete Georg los, den er kaum mehr an ſeinen Waffen erkannte, und gab ihn den Seinen hinab. Und kaum hatt' er den Todten gerettet, und war mit ihm in Sicherheit, als mit ungeheurem Gekrach das Schiff zu den Wolken flog, und der Himmel eichene Ribben, Segel und zerriſſene Menſchenglieder regnete.

Julia hatte das Ende des Kampfes von einem Thurme mit Entſetzen angeſehen, und war ohnmächtig hingeſunken. Beide Gatten brachte man zu gleicher Zeit nach ihrem Hauſe, und legte ſie neben einander auf ihre Betten. Merlina ſaß dazwiſchen mit der kleinen Julia, die unbewußt und heiter mit der Mutter zerrauſtem Haar und ihrem Perlenhalsband ſpielte. Julio ging weinend im Zimmer auf und ab. Endlich kam der Arzt. Julia ward zu ſich gebracht; und als man ihrer Erhohlung ſicher war, verließ man mit ihm das Zimmer. Julia dankte ihm mit ſtillem Blick. An Georg war alle Hülfe vergeblich angewandt. Seine blonden Locken waren verzehrt, ſein ſchönes Antlitz von den Flammen verſengt. Aber auch ohne vom Dampf erſtickt zu ſein, gnügte dem Tode eine Wunde in der Bruſt, aus der ſein Blut entquollen war. Julia überblickt' ihn nur Einmal, verſtummte plötzlich und ſank thränenlos in düſteres Starren. Den ſüßen Troſt, den Todten zu beweinen, benahm ihr das Aufleben des unvergeſſenen Bildes jener Nacht in der Zelle des Kloſters. Sie fühlte ſich wieder vergolten, was ſie der Mutter und den Schweſtern gethan. Kein Kuß auf ſeine Lippen! Ein Auffaſſen und Einprägen der ſeligen Züge des Todten, zu lebenslanger, ſchmerzlichſüßer Erinnerung war ihr, wie Jenen, nun auch nicht vergönnt. Ja wenn ſie auch ſich ihnen je entdeckte, wie ſie jetzt gleich gethan haben würde, wenn ihre Mutter hereingetreten wäre, — keine Reue, kein Bekenntniß machte die Leiden wieder gut, die ſie ihnen einmal erregt. Und wie viel weniger ſchien ſie ihre Faſſung, ihre Ruhe je wieder erlangen zu können, da die Frucht ihres Todes vom Baume des Lebens gefallen, da Georg hin war, deſſen blühende Geſtalt jene Vergangenheit mit lieblicher Gegenwart ſo ſchön und freundlich überdeckt hatte! Deſto heißere Thränen weinte ſie über ihr Kind, ihre und ſeine Julia, die ihm ſo ähnlich ſah, um deren Nacken ſeine blonden Locken wallten, die ſie anſah und anglänzte mit ſeinen blauen Augen, wie Vergißmeinnicht.

Gegen den Schmerz nun iſt kein Mittel, als ihn dulden und ihn durchfühlen; denn auch er hat ſein Maaß und ſein Ende, wie alles Irdiſche. Daß er aufhören, daß auch er einſt ein Traum ſein werde, könnte der einzige Troſt des Beladenen ſein, wenn er eine Hoffnung faſſen könnte oder möchte. — Als aber die Glocken am Abend des Begräbniſſes hallten, ſchlug jeder Laut erſchütternd an Julia's Bruſt und ihr däuchte, als ſäße ſie wieder bei der Amme, und höre ſich ſelbſt ausläuten im Kloſter. Dieſe ſo leicht aufſteigenden Phantaſien verwirrten in leiſer Folge ihre Sinnen. Aber der ſtille Drang, ſich todt zu träumen, war ſonderbar ihr Erhalter im Leben. Denn wie Niemand, auch der roheſte Menſch nicht, ernſthaft an den Tod denken kann, daß ihn nicht zugleich ein wunderbarer Schauer überkomme, eine Stille im Herzen werde, und Friede und Troſt ihn ſtärkend von dort anhauche, wo jeder Vergebung, ewige Liebe und Seligkeit ahnt: ſo ſtärkte ſie zugleich daſſelbe Gefühl zum Leben, das in den Tod ſie lockte. Mit dem Verluſt deſſen, welcher allein der Gewinn ihrer Flucht und Täuſchung geweſen, ſchien ihr der Himmel verſöhnt; mit ihren Schmerzen aber all' das Leiden, und reichlich, wieder zurückgemeſſen, welches der Schein ihres Todes den Herzen der Ihren eingedrückt.

15.

Der Friede hatte den Streit aufgehoben. General Graf Noſtiz, der Oheim ihres Georg, ſtellte es ihr frei, mit ihm nach Deutſchland zu den Seinigen zu gehen, wohin er jetzt mit Ruhm zurückkehrte. Sie aber zog es vor, in Corfu zu bleiben. Ihr Vermögen war gewachſen, und ſie hatte keine Noth, als ihren Gram; keine Freude, als ihre kleine Julia.

Guidotto hatte heimlich auf Julio gezürnt, daß er in jenem Kampfe der Schiffe doch Georg wenigſtens retten wollen. Ja er ſahe einen neuen Feind in ſeinem alten Freunde, und das Geſingen ſeines Planes ſchien ihm keinen Vortheil zu bringen, denn er war ſein entſchiedener, nun offener Nebenbuhler. Faſt ein Jahr lang behielten Beide jedoch nur Julia im Auge und im Herzen, ohne ihr früher, der Trauer, ſpäter des Anſtandes wegen, zudringlich zu werden. Die gleich eLeidenſchaft verband ſie allmählig wieder, und ſie beſchloſſen, da jeder ſich dem andern entdeckt, Beide zugleich vor Julia erſcheinend, um ihre Hand anzuhalten, und Ihr die Entſcheidung, ohne ein Wort zu ihrer Gunſt ſelbſt zu ſprechen, ruhig und frei zu überlaſſen. Julio handelte ſo, aus Liebe zu Julia, aus Freundſchaft zu Guidotto, und aus biederem Herzen. Guidotto glaubte ſich ſo der Werbung Julio's zu verſichern und ſie zu hemmen; auf den Fall der Verſchmähung aber, in gutem Vernehmen mit Julio zu bleiben, und ſo vielleicht endlich auf einem Nebenwege Julia's Gunſt zu erlangen.

Er hielt daher dem Freunde ſein Wort nicht, ſondern gewann heimlich die zutrauliche Merlina, den Julio zu untergraben, und für ihn ſelbſt zu wirken. Denn ihm war ſehr wohl bekannt, daß Frauen leicht ſich denen günſtig erklären, die ihnen von andern ihres Geſchlechts für liebenswürdig geprieſen werden. So ſehr aber auch Merlina den Guidotto ſchön fand, und ſo viel Lobenswerthes ſie an ihm pries, ſo wenig konnte das natürlich auf das Gemüth der Julia — ſeiner Schweſter, wirken. Und da weder Merlina noch Guidotto eine Ahnung davon hatten, wer ſie ihm ſei, ſo wunderten ſich beide über ihre nüchterne Stimmung, indeß ſie doch Ihm mehr, wie dem Julio, geneigt zu ſein, das Anſehen hatte, oft freundlich, ja zärtlich ihn anblickte, die Hand ihm drückte, mit einem Wort, alle Gunſt recht von Herzen angedeihen ließ, mit welcher ein edles Weib, ohne Verdacht der Liebe, einen gern geſehenen Freund beglücken und zufriedenſtellen darf.

Dagegen fühlte ſie für ihren erſten Geliebten von Tage zu Tage höhere Wärme, je beſcheidener er ſich immer erzeigte, je zurückhaltender er mit ſeiner Liebe geweſen; und um ſo wahrer erſchien ſie ihr, je tugendhafterer, reinerer Art ſie ſein mußte, da er ihr Glück und ihre Ruhe mit großer Selbſtbeherrſchung ſtets im Auge behalten. Dafür, und für die Rettung ihres Gemahls, war ſie ihm reinen Dank ſchuldig geworden, ihm, an deſſen Geſtalt ſie ihre erſten Wünſche geknüpft hatte. Außerdem bedurfte ihre Verlaſſenheit einer Stütze, ihre nur niedergeſchlagene Gluth eines Gegenſtandes. Denn wenn das ganze Leben, wenigſtens die Jugend, lauter Liebe iſt, und ſie vor Allem nur dieß einzige Bedürfniß zu haben ſcheint, ſo bedünkten ihr jene geprieſenen Träume von erſter Liebe eben nur Träume. Die Ahnungen eines erwachenden Herzens, das jetzt zuerſt in einer ſeligen Welt voll des reinſten Schönen ſich empfindet, ſind freilich die ſüßeſten, und nehmen die ganze Seele in Beſitz. Am erſten Geliebten genießt ſie ihre erſte eigene Seligkeit. Oft aber, ja faſt immer, ſchließt er nur erſt recht alle Gefühle auf, reift das Urtheil über das Schöne, und lehrt das Höchſte, das Begehrungswertheſte kennen. Darum iſt alle ſogenannte erſte Liebe meiſt unglücklich, ohne Beſtand, und bleibt nur als ein ſeliger Traum im Gemüthe, weil ſie nur Phantaſie war. Der zweite Gegenſtand wird gerade dann erſt mit der vollen entbrannten Gluth des Herzens, mit allen Kräften der Seele geliebt, wenn er wahrhaft ſchön und liebenswerth iſt. Und ſo war Georg! und hatte Julio bei Julia verdrängt, den ſie damals faſt nur als Weib erſehnt. Ach, ſo war Georg, ſo blieb er ihr! Aber er war mehr geworden, als ein Menſch. Er war ihr zu hoch, zu heilig, zu verfloſſen in alles Göttliche; ſie konnt' ihn davon nicht mehr unterſcheiden; nicht ihn herabziehen.

Sie hätte eher zu ihm beten können, als ihn wie eine Sterbliche lieben. Denn wenn auch die Liebe unſterblich iſt, ſo wird ſie im Menſchen doch menſchlich; ſie borgt ſein ſchönes Geſicht wie eine Maske, und ſein Herz wie einen goldenen Kelch, ihren Nektar darein zu gießen. Und ſollte Sie ihn nun nicht mehr trinken? Sollte jene Seligkeit nun aus, ſollte die Liebe ſo kurz ſein, da das Leben ſo lang iſt, und ſie noch ſo jung war? Und Julio lebte; Julio war ihr unbegreiflich lieb, und ſie trug ihre ganze reiche Gluth nur gleichſam in ihre ſchönen reinen Jugendtage zurück.

So war ihre Geſinnung, als eines Morgens beide Freunde vor ihr erſchienen, gleich gekleidet, gleich geſchmückt, und im Aeußern faſt ſich ähnlich, nur im Innern nicht. Jeder trug ihr vor, daß der Andere um ihre Hand zu werben komme, und ſetzte einige Worte zu ſeiner Empfehlung hinzu, die dem Guidotto jedoch ſehr ſchwer ankamen. Denn indem er Julio lobte, lächelte er, wie beſcheiden aber erröthend vor ſich hin zur Erde. Julia bedauerte verlegen, daß einer von ihnen ſie nicht beſitzen könne. Julio ſchwieg; Sie ſahe dabei den Guidotto an; und den Ausgang ahnend, vergaß ſich dieſer ſo ſehr, daß er bemerkte: ſie wären ja früherhin Drei geweſen, und ſchon Zwei mache ſie nach einander glücklich. Julia wandte ſich, wie es überhörend, von ihm hinweg und ſprach: ich wünſche Dir ein längeres Glück, ein ſchöneres Loos, als meinem Georg ward, und reichte dem beſcheidenen Julio die Hand. Aber, ſagte ſie noch, als Beide nachher ſich wieder entfernen wollten: iſt es denn in der Welt ſo unvermeidlich, wie es ſcheint, daß das Glück des Einen die Andern nun unglücklich machen muß? Entgeht uns das, was Andern zufällt, wenn wir ſie wirklich lieben? Können Freunde nicht Freunde bleiben, wenn auch Einer entbehrt, der Andre genießt, Einer reich, der Andre arm iſt? Gewiß, wenn ſie Freunde waren! Gewiß, wenn alle Güter, bis auf das Maaß, wobei ſie beſtehen können, mittheilbar ſind. Und wie ich Euch kenne, ſo wünſch' ich, daß ihr Beide Freunde bleibt! Es gehört zu meinem Glück! Sie drückte Guidotto die Hand, legte ſeine in Julio's, drückte beider Hände in einander, hielt ſie lange, und küßte die Fingerſpitzen beider. Thränen glänzten in ihren Augen, als ſie Guidotto's entſtellte Züge ſah; aber ſie durfte ihm ja nicht ſagen, daß er thöricht leide.

Nach der öffentlichen Verlobung führte ſie Julio in das Haus ſeines Vaters, des alten Gattinara. Dieſer war von den vielen Sorgen und Mühen des letzten Jahres ſehr ſchwach und hinfällig geworden; und noch waren die Gemüther der Griechen in den joniſchen Inſeln zu beruhigen. Denn aus Nachgiebigkeit gegen ſeine römiſchen Bundesgenoſſen, welche eine Folge der Schwäche war, hatte Venedig, ſtaatsunklug genug, an den Glauben der Griechen gerührt. Dadurch war es bei ſeinen Unterthanen verhaßt, dadurch hatte es Morea verloren, dadurch ſtanden die Inſeln noch in Gefahr. Aus dieſen Gründen ſchickte jetzt der Doge den alten Grimaldi, Julia's Vater, von Venedig nach Corfu als Proveditore; und zwar auf längere Zeit. Deßwegen kam auch ſeine Gemahlin, Julia's Mutter, mit, und die alte Amme, Sibylla, ſtieg mit ihr ans Land. Denn nach der armen Tochter vermeintem ſchrecklichen Tode hatte die Mutter ſelbſt ſich bald nach ihrer verſtoßenen Amme geſehnt, und ſie wieder ins Haus genommen, um noch manches von ihr aus Siena, und aus Julia's letzten Tagen im Kloſter, ſich öfter wieder erzählen zu laſſen. Gern war die Alte nun den Aeltern nach Corfu gefolgt, um ihrer Julia nahe zu ſein. Und es machte ſie nicht verlegen, im Gegentheil überhob es ſie vieler Vorſicht, daß Merlina ſie mit Lenore di San-

Sepolcro zugleich in Arquà geſehen; denn ſie dachte: warum kann man nicht nach einander zweien Herren dienen? Doch vermied ſie Julia's Blick und Geſpräch, bis ſie beide einſt allein waren, und ſich einander ſatt erzählten und klagten, und recht herzlich ausweinten. Die Amme pries ihren jetzigen Entſchluß. Denn, ſagte ſie in ihrer Weiſe, die Welt iſt die Welt, ein Mann, ein Mann, und ein Weib, ein Weib! die Todten ſollen uns nicht am Leben hindern; was die Erde bedeckt, das ſollſt du vergeſſen! Und die alten Juden, die dieß Wort ſagten, hatten doch auch Herzen; aber auch Verſtand! — Du haſt es recht gemacht! — Vergiß, wie du vergeſſen biſt! —

Julia's Aeltern waren auf ihrer Hochzeit; auch Guidotto, ihr Bruder, und die Amme hatte bald die kleine Julia auf dem Arm.

Tage, Wochen und Monde vergingen darauf in einem neuen Zuſtande, der ſich nach und nach ausbildete und Sicherheit und Ruhe gewann. Julia wäre ganz glücklich geweſen, da ſie Vater und Mutter, Bruder und Gemahl und Kind um ſich hatte; Schönheit und Reichthum, Jugend und Ehre genoß. Nur empfand ſie tief und ernſt: es iſt in des Menſchen Glück ausdrücklich einbedungen, daß es auch ſeine Lieben wiſſen, wie glücklich er ſei; daß ihre Freude ſeine reinſte Freude werde; daß er ſein Kind, als ihres, den Aeltern ans Herz lege, wenn er denn einmal ſein Glück nicht wegſchenken, nur mittheilen kann. Was half es Julia, was dem Kinde, und was der Großmutter, wenn die kleine Julia wunderlich-ſtill auf ihrem Schooße ſaß; oder der Großvater ſie in die Höhe ſchwenkte! Ein geheimes Glück iſt keins, weil es gewöhnlich ein Unrecht, nur eine ſchöne giftige Pflanze iſt, die, wenn ſie reift, das Unglück bringt. Daß ſelbſt Liebe und

Ehe davon nicht ausgeſchloſſen ſei, ſuchte ſie in lauten Freuden zu vergeſſen, und vergaß es. Denn auch der Schmerz wird zuletzt eine Gewohnheit, jedes Uebel ein leidlicher Zuſtand; und ſelbſt der Jahre lang Darniederliegende mittelt endlich doch eine Lage aus, in welcher ihm am wohlſten iſt. So gnädig erzeigte ſich ein Gott auch Leidenden!

16.

Indeß beſuchte Guidotto ſeines Freundes Julio Grimaldi's Haus faſt täglich. So ſehr dieſer ſeinem Weibe traute, ſo wußte er doch: es iſt die Pflicht des Mannes, ſein Weib zu behüten und zu warnen; vor Allem, ihre Ehre vor jedem Verdachte zu ſchützen. Er empfing den längſt Durchſchauten, und daher jetzt ihm Widerwärtigen, erſt nachläſſig, oft einſylbig, ja zuletzt mürriſch; welches Julia ihm laut, ſelbſt in Guidotto's Gegenwart verdachte. Denn ſie glaubte, die Welt fühle wie ſie gegen ihn, er ſei auch in den Augen der Andern ihr Bruder. — So erweitert jeder Menſch ſein Bewußtſein, gut oder böſe, zum Bewußtſein der Welt, und wie er die Sonne anſieht, meint er, ſehe die Sonne ihn wieder an, jedes Blatt der Bäume wiſſe um ſein Herz, und die Vögel auf den Zweigen ſingen daraus, wie aus einem Buche. — Wie ſie nun nichts Verfängliches in dem Umgange mit ihm ſah, vergönnte ſie ihm auch gern zu kommen, und ſeinetwillen ſogar lieber, wenn ihr Gemahl abweſend war. Dieſe Stunden wußte Guidotto durch Merlina genau, denn er hörte durch ihr Ohr und ſah durch ihr Auge Alles in den geheimſten Zimmern von Gattinara's Palaſt. Julia's zärtliche Geſinnungen gegen ihn waren ihm kein Geheimniß, und er deutete ſie ſich in ſeinem Sinne nach ſeinen Wünſchen. Denn auch Julia war nicht frei von Vertraulichkeit mit ihrer ſchönen Merlina. Die alte Sibylla hatte ſie ernſtlich gewarnt, auf ihrer Hut zu ſein. Aber, ſprach ſie, ich weiß es ſchon, das iſt ganz vergebens! Weibliche Zungen wollen weibliche Ohren. Und gleich nach dem Kopfkiſſen, die freilich die ſchlimmſten Verräther und Ankläger der Mädchen und Weiber ſein würden, wenn ein Zauberer ihre Federn wieder zu Gänſen machte — gleich nach ihnen kommen die Kammerfrauen, die ſtatt jener mit Augen und Zunge begabt, Namen und Stunde ihrer Schwächen zu bezeugen wiſſen, und nie ermangeln, früher oder ſpäter es auch zu thun. Was willſt Du Dir erſt unnöthigen Verdacht machen? Du haſt Dich gerade beſonders in Acht zu nehmen, denn Du biſt eine ganz beſondere Perſon auf der Welt! aber, wie geſagt, es iſt Alles vergebens! —

Eines Abends nun, da Guidotto ſeine heißbegehrte Geliebte wieder beſuchte, indeß Julio auf einer Villa in den kühlen Bergen ſchon ſeit mehreren Tagen ſich befand, vergaß Julia aus langverhaltener Neigung ihre wahre Lage und die Nothwendigkeit, den angenommenen Schein zu bewahren, ſo weit, daß ſie ihm beim Scheiden endlich den erſten Kuß gewährte, dadurch Feuer in ihn warf, und kaum ſich ſeinen Armen entwand. Sie vergaß, was Ihm ein Kuß war, und ſein mußte. Er aber gedachte in ſeinem Sinn mit ſüßer Hoffnung des Anfanges jenes bekannten Liedes:

Ein Kuß iſt ohne gleichen
Der Liebe wahrſtes Zeichen —

indem ſeine Gluth ihn darüber hinjagte, den Schluß deſſelben doch auch genau zu erwägen:

Wer nie dich recht geküſſet,
Hat nie dich recht geliebt!

Dieſer Mangel an Scharfblick vermochte ihn, eine Ueberraſchung zu wagen. Nachdem er ſich von ihr zärtlich geſchieden, ließ er ſich in dem Zimmer der Merlina, die er ſich vollkommen gewonnen, verbergen, und erwartete ſtill bei ihr die Nacht. Julia blieb ſpät auf, denn ihre kleine Julia war ſehr unruhig, und lange nicht in den Schlaf zu ſingen. Sie ſelbſt war nur auf dem Sofa eingeſchlummert, in ungewiſſer Erwartung ihres Gemahls; denn es war möglich, daß er noch zurückkehrte, da er gern im Mondſchein ritt. Der Mond ging eben blutroth auf, als Guidotto, leiſe von Merlina eingelaſſen, zu ihr eintrat. Ueberraſcht, und durch das Geräuſch erweckt, ſprang ſie auf, erſtaunte über ſeine Kühnheit, und überhäufte ihn mit den bitterſten Schmähungen. Sie weinte, ſie rang die Hände, irrte voll Unruhe durch das Zimmer, und kämpfte einen herben Kampf mit ſich ſelbſt. Plötzlich ſtand ſie ſtill, und faßte, um ihn auf immer redlich zu gewinnen, und von ſeiner frevelhaften thörichten Leidenſchaft zu heilen, einen ſchweren Entſchluß. Sie ergriff ihn an beiden Händen. Fliehe! ſprach ſie zu ihm, Guidotto, flieh! es kann Dein Leben koſten, und meine Ehre, wenn Julio Dich findet, wenn er es auch nur jemals erfährt! Damit Du aber endlich Dich überzeugeſt, was die Urſache meiner Neigung zu Dir geweſen, die Dich ſo frech gemacht, mich für ein treuloſes Weib zu halten; ſo will ich Dir entdecken, entdecken, was mein Leben und meine Ruhe gilt, wenn Du es je verrietheſt. Darum ſchwöre zuvor, ſchwöre, nie und nimmer zu offenbaren, was ich Dir vertraue, und in welches Verhältniß ich mit Dir trete; getäuſchter, armer, unnöthig durch mich gequälter Guidotto! — Sie warf ſich in ſeine Arme, weinte an ſeinem Herzen, ſie überhäufte ihn mit Küſſen, und drückte wiederholt ſeine Hände an ihre ſtürmiſch-klopfende Bruſt. Guidotto ließ es, höchſt erſtaunt, mehr geſchehen, als er ihre Liebkoſungen erwiederte; denn er wußte nicht, was ſagen oder thun, was fürchten oder hoffen. — Der erwartete Julio war indeß wirklich nach Hauſe gekehrt, war, um ſeine Gemahlin nicht zu ſtören, ſtill heraufgekommen, und wollte eben an Julia's Thür vorüber gehen, als ihm Merlina, wenig geſchickt, entgegentrat. Dennoch fragte er ſie bloß, ob ſeine Gemahlin wohl ſei; worauf ſie Entſchuldigungen vorbrachte und ſich in Reden verwirrte, die ihn erſt aufmerkſam machten. Als er ſtill und regungslos ſtand, ſich zu bedenken, was möglich ſei, und was nicht, brach ſie in Thränen aus, und fiel ihm, ihrer Schuld bewußt, zu Füßen. Er ſtieß ſie von ſich, und ging durch ihres in ſeiner Gemahlin Zimmer unter lautem Herzklopfen. Eben war Guidotto vor Julia niedergekniet, indem ſie ihn erſt mit aufgehobenen Fingern ſchwören ließ: ihr geheimes Verhältniß nie zu verrathen. Weiter wartete er kein Zeugniß ab. Er ging auf den Verwegenen mit entblößtem Degen los, und ein heftiger Stich in die Bruſt warf den Knienden vollends zu Boden. Jetzt riß er die Armleuchter mit den Wachskerzen vom Tiſch, und beleuchtete den Stummen, um doch zu wiſſen, wen er ergriffen. Er erkannte mit Stolz und Verachtung ſeinen Freund Guidotto. Empört und ſtarr ihn anſtaunend, ließ er die Leuchter zu Boden fallen. Du alſo! — rief er mit Hohn; deſto lieber ſei es geſchehen! Der falſche Freund iſt unſer größter Feind. Du haſt den Tod zweimal verdient! So wollt' er ihm auch noch die Kehle durchſtoßen, aber Jammer übermannte ihn. Er ſtand noch athmend und ſchmerzdurchwühlt, als der alte Gattinara, aufgeſchreckt von dem Fall, und dem Geſchrei der Merlina, mit brennendem Licht in der einen Hand, in der andern den Degen, in weißem Nachtkleide und ſeinem weißen Haar ins Zimmer trat. — Grimaldi! Guidotto Grimaldi! rief ihm Julio entgegen. — Grimaldi? Grimaldi's Sohn! des Proveditore! wiederholte der Alte bedeutend; Du haſt nicht wohlgethan. Fliehe, bis ich die That verglichen! Fliehe mein Sohn! — Julio brach die Hände über ſein verlorenes Glück, und hielt ſie lange vor der Stirn gewunden. Dann umarmt' er den alten wankenden Vater und verließ das Zimmer. Sein Pferd war noch nicht abgeſattelt; man hörte ihn fort durch die Straßen ſprengen.

Julia ſtand indeß in düſtrer Betäubung, aber würdig, wie ſchuldlos, vor dem alten Gattinara. Er ſahe ſie lange verwundernd und erſtaunt an, als ſie ſchmerzvoll und ängſtlich beſorgt, ſich um ihren Guidotto bemühete, und über ihm weinte. Er riß ſie auf. Sie wollte ſich nicht wehren laſſen. Da trat er zwiſchen ihn und ſie, und ſprach langſam, und ihr die Worte wie Skorpione zuzählend: Du haſt meinen Sohn zum Mörder gemacht! Du haſt Grimaldi's Sohn ermordet, uns Alle betrogen, und ſtehſt ſo unverſchämt und keck da, als ſei das Alles nicht durch Dich geſchehen! Doch genug; Dein eigenes Herz wird Dich richten. Ich alter Mann will meine Hand mit Deinem Blute nicht beflecken. Aber ich verſtoße Dich; in meines Sohnes Namen verſtoß' ich Dich: verlaſſe mein Haus auf immer! Zieh' mit dem Sterbenden hin, und ſei durch die Nacht ſein Klageweib! —

Er kehrte ſich von ihr ab, nahm die kleine Julia aus ihrem Bettchen, und trug das ſchlafende Kind vor ihren Augen fort. Er rief den Dienern, befahl, den Blutenden ſtill in das Haus Grimaldi's zu Vater und Mutter zu tragen, drängte Julia ihm nach, verſchloß das Haus, und harrte ſeiner Diener.

Dieſe trugen indeß Guidotto nach Grimaldi's Hauſe. Der Mond ſchien taghell. Julia war unwillkürlich gefolgt. Wo auch ſollte ſie hin? Ihre Ehre war einmal befleckt; ſie hatte keinen Anſtand mehr zu achten. Den Bruder erhalten und pflegen, war ihr einziger Wunſch. Wenn ſie Julio's gedachte, der als Mörder floh, als Mörder ihres Bruders floh, durch ihre unſelige Täuſchung — ſo brach ſie immer aufs Neue in Thränen aus, lehnte ſich an die mondbeglänzten Häuſer, oder ſetzte ſich auf die Eckſteine, und blickte dem hingetragenen Bruder nach, und wankte wieder ſelber nach im Schatten. — Sie pochten. Die alte Sibylla war noch munter, that auf, und fand, ſelbſt einmal überraſcht und erſchreckt, Guidotto in der Diener Gattinara's Händen vor der Thür, und Julia, die neben ihm kniete, in Thränen ſchwimmend. Sie riß ſie ſchnell mit in das Haus, wo ihn die Diener hinlegten und nach Hauſe kehrten. Aus Guidotto war kein Wort zu bringen. Julia fiel aus Ohnmacht ſichtbar in Krankheit, ihre Laute waren verworren. Die Alte weckte die Aeltern und die Leute, um die beiden tödtlich Kranken zu Bett zu bringen und Hülfe zu ſchaffen.

17.

Der alte Gattinara, welcher am Morgen darauf erſchien, erklärte unter Thränen den weinenden Aeltern die Veranlaſſung ihrer und ſeiner Leiden. Guidotto's Schuld verminderte in ihren Augen die früher unſtillbaren Klagen. Auch ſchien es ihnen Pflicht, die kranke Julia zu behalten. Die Mutter beſuchte ſie, und pflegte ſie mit ſtiller Rührung. Sie hatte Muße, jetzt ihr bleiches kummervolles Antlitz zu betrachten, das ihr die Züge der eignen Tochter wunderſam hervorrief. Sie hätte geglaubt, ſie lebe — obſchon ſie ſelbſt ihr Kind begraben ſehen — wenn das menſchliche Auge zureichte, eine Knoſpe in der aufgeblühten Roſe wieder zu erkennen, das Vorgeſtern im Heut, ein üppiges, lebensfrohes Mädchen in einer unglückſeligen Mutter, und ihre offene zutrauliche Julia in dieſer ſtets gegen ſie ſo gleichgültigen Lenore. Und dennoch dachte ſie manchmal ſchaudernd: wenn Dein Kind ſo elend wäre, ſo treulos und elend! Wenn Deine Julia ſo vor dir läge! Sie weinte über ihr, ſie küßte ihre Lippen, und ließ es Tag und Nacht weder an Wartung noch an Mitteln fehlen, die ſchöne Unglückliche herzuſtellen. — Auch daß ſie ihrem Sohne ſo leicht vergab, ſchrieb ſie bloß ihrer zauberiſchen Schönheit zu, die ihm zum Verbrechen, ja zum Tod, ihr ſelbſt aber und Allen zum Jammer geworden.

Beſonders war der alte Grimaldi gar nicht zu beruhigen, daß ſein Sohn gemordet ſei; durch ſeines Freundes Sohn gemordet — das ſchien ſein größter Kummer. Er brachte Julio nicht aus den Gedanken, und aus dem Munde. Die Mutter lächelte bitter dazu, ſchwieg, und pflegte Guidotto ſo treuer. Die Wunde war tödtlich; und alle Hoffnung war ein langſamer, aber gewiſſer Tod. Guidotto fragte nach Julia; er hörte, daß ſie nur durch eine leichte Wand getrennt, ihm nahe ſei. Er konnte ſie im Schlafe ſprechen hören, und litt ſo mehr um das ſchöne Weib, das er in Unheil und Schmach geriſſen. Geſchworen hatt' er, nichts zu verrathen; aber er hatte nichts erfahren! Deſto ſchwerer drückte ihn die Ungewißheit. Sollte ſie ihn bloß getäuſcht haben? Dagegen ſprachen ſeine Wunden, und ihr Hierſein. War die Wahrheit ſo wichtig, warum ſchwieg ſie jetzt? — Auch Julia fragte in ruhigen, nüchternen Stunden nach ihm. Die Amme hieß ſie ſtill ſein, und in der Stille hörte ſie ihn daneben wimmern. Sie verſicherte dann der Amme ihre Unſchuld, um die Mutter zu verſöhnen; denn Sibylla zweifelte nicht daran, da ſie wußte, wer ihr Guidotto ſei. Sie begriffen das Schickſal nicht, das ſie, wie es ſchien, unnöthig ſo tief gebeugt. Denn der Menſch wähnt immer nur zu der Zeit und auf die Art beſtraft zu werden, wann und wie er fehlte. Ein Gott hat reine Zwecke mit der Strafe, tauſend Mittel, und der Menſch entrinnt ihm ſelbſt im Grabe nicht. Dennoch ſegnete Julia oft ihr elendes Schickſal, das ſie endlich wieder ihrer Mutter und ihrem Vater zugeführt. Sie hatte Jene; und dieſe ſchienen doch wenigſtens ſie wieder zu haben. Was keinem Menſchen je gegönnt iſt: nach ſeinem Tode noch den Seinigen ſo nah, ſo ſüß vertraut zu leben, ſie mit leiblichen Augen zu ſchaun, zu wiſſen, wie ſie leben, was ſie thun — das fühlte ſie ſich ſo wunderlich gegönnt. Wenn es ihr oft zu ſchmerzlich däuchte, tröſtete ſie die Ueberzeugung: es ſei ihr Schmerz allein. Oft geſellte ſich in ihrer Schwäche der Gedanke dazu: daß ſie umgehe wie ein Geiſt, daß ſie auf die Erde verbannt, und doch ausgeſchloſſen ſei von der Gemeinſchaft der Lebendigen, indem ſie vorzugsweiſe die Ihrigen mit dieſem Namen bezeichnete; weil vor Allen die uns leben, die wir lieben. Saß dann die Mutter an ihrem Bett, ſtrich ſie ihr die Haare aus der Stirn, oder hielt ſie zärtlich an der Hand, und ſah ihr in die Augen, ſo ſchloß ſie die Augenlieder ſtill, ſie hielt den Athem an, Bläſſe überzog ihr Geſicht, das Herz vergaß zu ſchlagen — ſie lag wie todt.

Die Amme mußte das Alles mit anſehen, und konnte kaum mehr ſchweigen. Sie bat Julia, als ſie allein waren, dem Jammer ein Ende zu machen, und ſich den Aeltern und dem Bruder zu entdecken. Aber ſie antwortete ihr geduldig: Soll ich zweimal ſündigen, wenn ich ihnen zweimal ſterbe! Sie werden mich wie eine Fremde begraben; das thut mir wohl, und weh, und das ſoll meine Strafe ſein. Ich habe dem Prieſter in Arquà in jener Beichte gelobt, mich nie den Meinen zu entdecken. Das hat er mir als Kirchenbuße aufgelegt. Ach, dieſe Buße ſchien mir dazumal ſo thöricht, wie leicht! Der fromme Mann hat in die Zukunft geſehen, und, über ſie hinweg — auch in den Himmel. Ich will ihm folgen! —

18.

Und ſie that wohl daran. Denn als man eines Abends einen jungen männlichen Leib aus dem Meere gezogen, hielten ihn Alle, ſelbſt Gattinara und Grimaldi, der Geſtalt und dem Haarwuchs nach, für Julio. Nur in das Haus Gattinara's hatte man ihn nicht gebracht. Dieſer hatte ihn ſtill begraben laſſen. Dies betrübte den alten Grimaldi ſo ſehr, daß er krank ward, und ſelbſt ſeine Gemahlin nicht vor ſich ließ. Unglück ſchließt das Herz auf, und bei einem neuen Leid klagen wir gern die alten Leiden wieder. Noch mehr thut es der Unmuth, und angethanes Unrecht, welches Alles die Mutter jetzt lange unterdrückt. Julia war endlich wieder aufgeſtanden, und ſaß neben Guidotto's Bett. Er hatte ſie um Verzeihung gebeten, die ſie ihm von Herzen gewährt, und Beide weinten noch. Da kam die Mutter zu ihnen, begann den Vorfall zu erzählen, der Guidotto heftig ergriff. Um ihre Unbeſonnenheit zu entſchuldigen, fuhr ſie fort, ſich über ihren Gemahl zu beſchweren. Als ihn aber die Kinder vertheidigten, bat ſie, um Recht zu behalten, und ihrem gepreßten Herzen endlich Luft zu machen, Beide, das nun doch einmal anzuhören, was ihr Gemahl ihr zur Entſchuldigung entdeckt, als ihre Tochter Julia im Kloſter geſtorben ſei; als ſie nämlich ihm damals Julia's ſchmählichen Tod zur Laſt gelegt, und er dagegen geſucht, ſie zu beruhigen, indem er ihr den Grund geſagt, warum er nicht in deren Vermählung mit Julio gewilligt, noch jemals habe willigen können, und warum er auch die beiden andern

Töchter ſo ſchnell an Andre vermählt. Ich will es Euch nun ſagen! fuhr ſie fort. Dir, Lenore — ſo nämlich nannten Alle Julia, ſeit ſie in Corfu war — damit Du ſiehſt, wie nahe Du den Meinen ſteheſt, wie werth Dir Julio ſei, und alle die Unſern — wenn auch nicht Ich! Ich ſage es Dir, weil Julio Dein Gemahl war, weil Du nicht fremd in unſerm Hauſe biſt, was Dich vielleicht bedrückt! Auch wirſt Du, mein armer Sohn Guidotto, den Julio ſo mehr bedauern, und in Dich gehen, wenn Du erfährſt, wen Du beleidigteſt, und ihm ſo herzlicher vergeben, wenn Du nun weißt, wer Dich dem Tod geweiht! Doch hört mich jetzt gelaſſen an: Die ſchöne Vittoria Gattinara, die Mutter der Zwillingsgeſchwiſter, des Julio und der Serena, die kurz vor meiner Julia im Kloſter ſtarb — die ſchöne feurige Vittoria hatte einen Liebhaber, ehe ſie ſich noch dieſem Gattinara vermählte, den ihr beide kennt. Sie glühten von heftiger Liebe für einander. Ohne daß er es hindern konnte, ward die Unwillige von ihren Aeltern dem Gattinara verlobt. Die Vermählung ſollte in wenigen Wochen ſein, wenn Gattinara von Genua gekehrt, wohin er geſandt war. Ihr Verhältniß währte, nur verborgener, fort. Aber nicht verborgener allein, auch ungezähmter. Die Liebe ſollte ſie an dem Schickſal rächen! Für ein langes entbehrendes Leben ſollten ſie wenige ſelige Tage ſchadlos halten. Leider blieb Gattinara über zwei volle Monate aus, ſeit Vittoria ſchon ſich Mutter fühlte, noch ehe ſie Weib war. Indeß ward bald darauf ihre Vermählung mit dem guten Gattinara vollzogen. Wie aber ſollte die bange Vittoria ſpäterhin der Natur gebieten, und die Zeit verlängern? Denn das ſchien unerläßlich, wollte ſie nicht von Gattinara mit Schande verſtoßen ſein. Aber ſeit Joſua hat der Menſch nicht mehr die Macht, den Tag nur um einen Athemzug zu verlängern. Die Sonnen halten ihren Lauf. Er kann nur zählen. Sie fand ein anderes Mittel, die Zeit zu verkürzen! Ein altes Weib hatt' es ihr gerathen, und ſie führt' es aus. Als bei ihr ſelbſt die Zeit gekommen, welche die Welt noch Monde entfernt hielt, holte ſie einen mit Sammet beſchlagenen Stuhl herauf, während Gattinara in einem oberen Zimmer ſaß, und warf ihn vor ſich her die Treppe hinunter; eilte hinab, ſtellte geſchwind ihn wieder an ſeinen Ort auf dem Saale, warf ſich ſelbſt auf die Erde, und blieb ſo regungslos liegen. Angſt, Bläſſe und Herzklopfen waren ihr jetzt natürlich. Von dem Gepolter erſchreckt, ſprang ihr Gemahl herbei, ſahe, was er mit Augen ſah: ſeiner Gemahlin folgereichen Fall, und beklagte ſie zärtlich, die ſich wimmernd gegen ihn beklagte. Mit tauſend Sorgen ließ er ſein armes Weib zu Bett nach ihrem Zimmer bringen, woraus er nach wenigen Stunden zartes Kindergeſchrei vernahm; und wie ihm däuchte, von zwei Kindern. Er pochte leis, und erhielt, nach einigem Warten, die Erlaubniß, in ihr Zimmer zu treten, wo ihm auch wirklich Zwillinge, ein Paar — Julio und Serena, entgegen getragen wurden, die er freudig und mit Bedauern, eines nach dem andern, Beide auf ſeine Arme nahm. Er bewunderte, wie ſtark und groß ein jedes Kind ſei, und noch dazu von einem Zwillings-Paar. Sie aber war ſchwach und krank; die Natur entſchuldigte ihren Fehl, und wie auch Alles geſchehen und gekommen, ſo war doch Alles nun im ganz gewöhnlichen Gleiſe, und blieb ſo fort. — Vittoria iſt nun lange todt, im Frieden entſchlafen und begraben. Ich habe ſie nie als Sünderin gekannt, nur ſtets als meine beſte Freundin. Auch die ſchöne Serena iſt todt, die aus unkeuſchem Blut erzeugt, doch eine Jungfrau war, und blieb. Ihr unberührter Leib liegt, ſanft gebettet, dort in der

Nonnengruft zu Santa Catharina. Nun iſt auch Julio hin, und nur des Meeres Ungeheuer konnten ſeine ſchönen Züge entſtellen! — Mit erhobener, verwünſchender Stimme fuhr jetzt die Mutter fort: Aber Er lebt noch, Julio's und Serena's wahrer Vater. Er! Er! — er büßt nun allein. — Sie ſchwieg. Guidotto lag erblaßt und todtenſtill, die Hände auf ſeiner Wunde gefaltet, die ihm jetzt wie Feuer brannte. Julia hatte ihr Haupt in der Mutter Schooß gelegt, das Geſicht verborgen. Die Amme aber fragte die Mutter nach langem tiefem Stillſchweigen: Wer iſt Er? — das hätt' ich eher wiſſen ſollen! Ihr habt ihn uns zu errathen gegeben — wollt Ihr ihn nicht gerade heraus mit Namen nennen, damit wir alle den Rechten wiſſen. — Da ging die Thür auf; der alte Grimaldi trat ein. Julia richtete ſich auf. Da ſeht ihn ſelbſt! ſprach die Mutter, und verließ das Zimmer.

Der Greis blieb in der Thüre ſtehen. Julia blieb wie verſteinert in derſelben Stellung. Guidotto wendete ſich an die Wand, von dem Gedanken erſchüttert, daß ihm ſein eigner Bruder die Wunde geſtoßen, daß er durch die Kränkung umkommen müſſe, die er deſſen Weibe angethan. Julia ſprang endlich auf, wankte, den alten Grimaldi kaum anſehend, nach ihrem Zimmer, und ſank von Kräften und von Sinnen auf ihr Lager.

Der Troſt der alten Sibylla war nun aus. Sie ſprach ſchonend kein Wort, und weinte auch nicht. Denn auch Schweigen iſt ein ſüßer Troſt, der Troſt des Mitgefühls. Sie kniete an Julia's Seite; ſie eilte nach keiner Hülfe, denn ihr ſchien es Wohlthat, wenn ſie ſterbe. Denn ſie gedachte im Stillen, was die Unglückliche betroffen: wie Julia nun deutlich wiſſe, daß ſie ihre eigene Halbſchweſter Serena in ihrer Ruhe zu ſtören, aus Sehnſucht nach dem Glücke des Lebens und der Liebe, nicht verwehrt;

wie ſie eben ſo ſich ihrem Halbbruder Julio, obſchon vom Vater davor geſchützt, dennoch vermählt, und wie ſie nun ihres leiblichen Bruders Tod veranlaßt; ſelbſt durch den Willen, ſich ihm zu entdecken, gerade herbeigeführt, und Julio zum Brudermord verleitet. Was konnte man ihr denn noch lieber gönnen, als den Tod? — Aber Julia fiel nur in gänzliche Nervenſchwäche. Sie konnte das Licht der Sonne nicht ſehen, ohne daß ihr Thränen aus den Augen quollen; ſelbſt der Mond oder nur eine Kerze ſchienen ihr zu kräftig; ſie konnte nicht laut ſprechen hören, ohne zu zittern. Ja ſelber den Geſang der Vögel konnte ſie nicht vertragen. Man mußte die Aeſte von den Bäumen des Gartens vor ihren Fenſtern wegſägen, damit ſich keiner mehr darauf ſetze und ſinge. So war ihr zur Qual geworden, was aller andern Menſchen Freude iſt! Die Treppen im Hauſe wurden mit Tuch belegt; jeder Tritt erſchreckte ſie, und der Anblick von blankem Stahl, eines Meſſers oder Eiſens, verſetzte ſie in Zuckungen. Was ſie einzig noch kurze Zeit hinzuhalten verſprach, war ein Geſetz der Natur, die ein neues Weſen gern mit ſeiner noch ſo kranken Mutter zugleich erhält, und ſie erſt dann, wie eine Muſchel, zerbrechen wollte, wenn die Perle in ihr gereiſt Alles war ihr nun klar, auch ihre Neigung zu Julio, und aller Schmerz. Die Amme war in dieſer Lage ihre einzige Vertraute; ſie ſuchte ihr Alles zu Liebe, zum Troſte zu thun. Doch als ſie einſt in Gattinara's Abweſenheit, die kleine Julia, um ein großes Geſchenk an Merlina, und gegen ein koſtbares Pfand, auf eine einzige Stunde ſich geborgt, und Julien aufs Bett geſetzt, erkannte dieſe ihr eigenes Kind im Anfang nicht. Als ſie es aber lange verwundernd und bewundernd angeſehen, ſprach ſie wehmüthig-bang und mit bebenden Lippen: Georg! — Er iſt hin. Trage ſie fort; ſie thut mir weh. Dann ſpielte ſie ſelbſt ſtill wie ein Kind auf ihrem Bette, mit der weißen Roſe mit dem rothen brennenden Herzen, und mit Georg's Locke, die ſie ihm einſt abgeſchnitten, und ſpäter beide in einem Käſtchen aufgehoben. Von ihrem Georg war ihr nur die Locke geblieben; und wie jenes flammende Herz in der Roſe brannte ſie ſchmerzlich ihr eignes verborgen in der weißen Bruſt. Ihn durfte ſie lieben, und Ihn liebte ſie einzig! denn ſeine Seele war rein, wie ein Engel hinüber geſchwebt.

19.

Als Guidotto fühlte, daß ſeine letzte Stunde nahe ſei, ſchickte er die Amme nach dem alten Gattinara, daß er ihn ja beſuche. Als dazwiſchen der Beichtvater bei ihm geweſen, dachte er bei ſich ſelbſt: Falſchheit hat mich elend gemacht, meine und Anderer Falſchheit! — Wahrheit! Wahrheit, wie ſie immer ſei; ſie iſt immer gut! Mit Wahrheit findet ſtets ein Mann ſich ab; und wer es nicht vermag, iſt nicht einmal ein Menſch: denn ſelbſt der Tod iſt ja ein frei und offen über die Natur längſt ausgeſprochenes Wort, und ganze Geſchlechter finden ſich mit ihm gelaſſen ab — und Ich denk' es eben auch! — Gattinara kam. Guidotto reichte dem armen Betrogenen die Hand, und ſagte ihm in abgebrochenen Worten: Nicht Dein Sohn hat mich getödtet! — Den Schmerz, ein Mörder ſei Dein Sohn, den kann ich von Dir nehmen; ich tauſche ihn ein für den, daß Julio mein Bruder war! Serena war ſeine und meine Schweſter. Dein Weib, Deine Vittoria, hat Dich betrogen! Frage Grimaldi! — er drückte ihm noch die Hand. Gattinara ſchied. Guidotto ſtarb noch dieſelbige Nacht.

Der alte gebeugte Gattinara hatte eine Laſt abgeworfen, die er ſeit Kurzem getragen und dagegen eine andere übernommen, die ſein ganzes verlebtes Leben rückwarts verſchattete, und alle ſeine Liebe und Freundſchaft, die ganze Vergangenheit ihm zu Lug' und Truge machte. Er war entſchloſſen; er forderte den alten Grimaldi. Er ſchrieb ihm einige Zeilen, ſich in die weißen Gebirge zu ſtellen, an den Ort, den er ihm bezeichnete und zugleich bemerkte: die wuſte Gegend ſei gewählt, damit der Uebrigbleibende ſich unentdeckt entfernen könne, und der Todte verſchollen ſei.

Grimaldi kam. Und wer zugeſehen, wie die beiden Greiſe ſich gegenüberſtanden, wie der Eine dem Andern für die Sünden ſeiner braunen Haare nun Rechenſchaft von ſeinen grauen Haaren abforderte, wie dunkles kaltes Blut noch für feuriges bezahlen ſollte, der hätte vielleicht bei ſich geſagt: das Schickſal nimmt ſich Zeit; und kommt es auch ſpät, ſo kommt es doch gewiß.

Indeß wollte daſſelbe gerechte Schickſal dem unſchuldigen Gattinara wohl: er fiel von Grimaldi's Hand. Zu der Täuſchung ſeines Lebens belud es ihn nicht auch noch mit Mord. Es ließ ihn lieber durch Einen ganz verderben. So iſt es recht! ſeufzt' er; Gott iſt mir gnädig! — Er ſtarb ſchnell hinweg. Das Alter braucht wenig. Er lag mit offenen Augen. Grimaldi hörte Geräuſch aus den wilden Lorbeer- und Olivenbüſchen, und ehe er die Augen ihm ſchließen konnte, ſahe er Jemand, faſt in Lumpen gekleidet, ihm nahen. Er ſchwang ſich in der Eil' auf Gattinara's Pferd, anſtatt auf ſeines, und flog nach der Stadt.

Der aber aus den Büſchen nahte, war Julio. Denn in dieſe Gebirge war er geflohen, und hoffte auf Guidotto's Geneſung. Denn er hatte von ſeinem Tode bisher noch immer nichts vernommen, wenn er deßwegen Wanderer aus der Stadt anbettelte. Seine Kleider waren abgeriſſen, Haar und Bart verwildert, ſeine Füße bloß, und ſein Geſicht blaß. Er hatte jetzt den Mann zu Pferde fliehen ſehen. Er hielt ihn für ſeinen Vater. Von hinten flatterten ihm weiße Haare; es war ſeines Vaters weißgeborenes Pferd. Als er zu dem Gefallenen trat, erkannte er ſeinen Vater — wie er noch glaubte, denn ihm war das ſeitdem Enthüllte unbekannt geblieben — dagegen ſtand Grimaldi's Pferd noch angebunden. Ein blutiges Schwert lag neben dem Todten, und er las ſeinen ihm wohlbekannten Wahlſpruch, mit Gold im blauen Felde eingelegt, darauf:

„Muth und Freundſchaft.“

O tapfrer Greis! höhnt er ihm nach. Frech biſt Du ſtets geweſen! Muth haſt Du nie gehabt! Vielleicht ſteht es mit Deiner Freundſchaft auch nicht beſſer! Denn hier liegt Dein Freund, der mein Vater iſt. Jetzt waffne Dich wohl; vor mir beſchützt Dich Niemand! Dich ſchützen Deine weißen Haare nicht! Sicher will ich morden, wenn auch rücklings! Sicher will ich rächen! Wie viele, und welche Sünden alle, das wird Dein Herz Dir ſagen! Die ſind Thoren, die ihr Racheſchwert auf dem Schilde führen. Sie prunken nur; ich will rächen!

Er weinte herzlich über den Vater. Dann drückt' er ihm die Augen zu, lud ſich den Todten auf, legte ihn, wohl geordnet, in eine Felſenſpalte, bedeckte ihn dicht mit Olivenblättern, ſchüttete Erde und Staub auf ihn, und wälzte dann große Steine hinein, bis er ſie ganz erfüllte. Dann nahm er Grimaldi's Schwert, beſtieg ſein Roß, und ritt im Mondenſchein gelaſſen nach der Stadt.

Indeſſen war Grimaldi ſtumm und bleich zurückgekehrt. Es litt ihn nicht allein auf ſeinem Zimmer. Er rief ſeine Gemahlin zu ſich; ſelbſt Julia mußte kommen, die ſich kaum ein wenig erholt und geſammelt hatte, gerade durch Guidotto's Hinſcheiden. Denn auch der Tod ſchreckt oft die Lebendigen auf, wie

Kranke das Feuer. Die Amme kam jedoch mit ihr. Es ſchien dem Mordbewußten bei der gewöhnlichen Zahl der Kerzen dunkel; er verlangte ängſtlich helleres Licht. Die alte Sibylla verweigerte es, wenn Julia bleiben ſolle. So blieb es bei zwei Armleuchtern, die, an die Wand geſtellt, und mit Lichtſchirmen verſetzt, an ihr hinauf glänzten. Julia war noch nie in des Vaters Zimmer geweſen. Jetzt erblickte ſie an der Wand das große, wohlbekannte Bild des Ventura Salimbeni, worauf der Vater ſeine Tochter ermordet. Sie ſah ihren Vater jetzt mildlächelnd, ja recht freundlich an; denn ihr Herz hatte ihm ſeine Schuld vergeben; ihr Schickſal hatte ſie ſich ſelbſt gemacht. Sie jammerte ſein, daß er ein ſo unglückſeliges Kind hatte, das ſelbſt vor ihm ſtehend, gleichwohl ungekannt und ungetröſtet, und doch ſo Troſt bedürftig, auch ihn nicht tröſten durfte. So ſtumm wie er und ſie, war auch Virginia und ihr Vater. Sie mußte ſich im Bilde ſehen, und erbat ſich von ihm die Erlaubniß, das Gemälde zu betrachten. Er leuchtete ihr dazu, und hielt in beiden Händen die Armleuchter, hoch und tief, wie ſie es begehrte. Die Thränen, die ihr unter dem Anſchau'n jener edlen und unglücklichen Menſchen häufig von den Wimpern über die Wangen floſſen, entſchuldigte ſie mit dem Glanze der Kerzen. Zuletzt zog eine Schrift ihre Augen an, die von des Vaters Hand geſchrieben an den Fuß der Säule, die im Bilde ſteht, geheftet war; wahrſcheinlich ſchon in jener Zeit, da er das Bild aus ihrem Zimmer genommen, als ſie ihm ihrer Jugend Mord heimlich dadurch vorgeworfen, und er ſie doch ins Kloſter geh'n geheißen. Jetzt las ſie ſeine Entſchuldigung mit Thränen in den Worten:

Der Vater giebt der Tochter bang' den Tod,
Daß er die Reine rette und bewahre:

Daß nie die unſchuldsvolle Seel' erfahre,
Mit welcher Schmach die falſche Welt ihr droht.

Die Worte der beiden letzten Zeilen verwandelten ſich für ſie in einen rächenden Fluch. Sie ſchienen ihr mit Pfeilen und Nägeln geſchrieben von einer ewigen Hand, ſie zu richten. Und dennoch war ſie an ihrer größten Schuld, wenn Schuld des Willens bedarf, ohne Schuld; und dennoch konnte ſie ihr Elend nicht abwerfen und ſagen: ich bin rein! Aus ihrer Qual ſchien ihr die Ueberzeugung aufzuſteigen: es giebt ein Schickſal, einen Willen, einen Gott, der Menſchen tiefer beugen kann, als Menſchen-Wille und Menſchen-Schuld. Vor ſeiner Allmacht fühlte ſie Ergebung; vor ſeiner Ewigkeit verſchwand ſie ſelbſt und all' ihr Leid zu Traum. Sie fühlte keins. Bloß der Gedanke an Ihn hatte es getilgt; und wie ein Blitz erleuchtete es ihre Seele, daß in der *Liebe* zu Ihm dem Menſchen immer Troſt und Hülfe, überall Fried' und Seligkeit bewahrt iſt. So fühlte ſie ſich gerettet, in der Liebe zu dem, deß alle Weſen höchſt bedürftig ſind, und deſſen *ſie* ſo ſehr bedurfte.

Sie hatte ſich noch kaum in die Gegenwart zurückgefunden; da trat ſtill eine Maske ein, und ſchloß die Thür hinter ſich ab. Der Tiefverhüllte ging mit gelaſſenen Schritten auf den alten Grimaldi los. Alles war voll Erwartung und ſchwieg in der peinlichſten Verlegenheit. Endlich zog er ein Schwert unter dem Mantel hervor und bot die Schrift darauf dem Alten zu leſen. Er harrte bis es geſchehen, und fragte ihn dann mit ruhiger Stimme: und weſſen iſt das Blut? — Dann nahm er die Maske ab, ergriff einen Armleuchter, beleuchtete ſein blaſſes, bartverwachſenes Geſicht, und fragte ihn wieder mit gleicher Stimme: und wer bin Ich? — Grimaldi trat einen Schritt zurück; auch alle

Andern, Julio's Züge erkennend, zitterten vor ihm, wie vor ſeinem Geiſte. Er ſah es, und ſprach wie bedauernd: Mein Vater hat einen andern Unglücklichen als ſeinen Sohn begraben. Ich lebe; Du aber, Grimaldi, empfange den Lohn für die bewieſene Freundſchaft! — Warum haſt Du mir meinen Vater getödtet? Grimaldi fiel ſeinem Julio zu Füßen, und hielt die gefalteten Hände empor. Sollt' er ſeinen Sohn zum Vatermörder werden laſſen? Sollte Julia ihn zu ſeiner Schweſter Manne verdammen? Sollte die Mutter ihn heißen mit dem Morde ſeines Bruders zufrieden ſein, der noch nicht begraben war? — Jetzt riß Julio den Alten empor, als hab' er genug gebetet. — Julia in der entſetzlichſten Angſt, von Abſcheu und Liebe zugleich gefoltert, warf ſich in Julio's Arme, und wehrte dem Stahl. Er aber, empört, Sie in Guidotto's Hauſe zu finden, ſtieß ſie mit einem Fluche ungeſtüm von ſich hinweg. Dieſe, ſchon vor Schreck ihn wieder zu ſehen, halb entſeelt, nun von Jammer völlig erſtickt, taumelte lautlos einige Schritte zurück, ſank auf den Teppich, und ihr Geiſt verließ den ſchönen, jungen, aber lebensmüden Leib auf immer. Die Amme beugte ſich über das, ſelbſt im Tode von Allen verlaſſene Kind, und ſegnete ihre Julia, die zitternd in den Tod ſich ſtreckte, zum ewigen Schlafe ein. Dann drückte ſie ihr die Augen vor der Welt auf immer zu. Der Natur gegenüber, und vor Schmerz aller Verſtellung vergeſſend, hatte Sibylla ſie nur „ihre Julia" genannt; aber das überhörten Alle, von eigenen Empfindungen betäubt.

Die Mutter verwünſchte laut Vittoria, die aus dem Grabe noch lebende Menſchen unglücklich mache, und in den Tod oder zu ſich in die Hölle nachziehe. — Grimaldi, davon erſchüttert, nannte ſich dem Julio als ſeinen Vater. Wenige von der Natur durch die Gefahr ausgepreßte Worte machten ihn zu ſeinem Sohne. Er erblaßte und erröthete, leid- und ſchamvoll. Julio ſchöpfte tief Athem, wie vor einem Abgrunde von einem alten ſtachligen Akazienbaum errettet, den er mit blutenden Händen gefaßt. Ihn jammerte der Mann, der ihn ſo heiß geliebt; er ſchaute den Böſen, den er nun lieben ſollte! Aber froh, daß Blutſchuld an ihm vorübergegangen, zerbrach er, die Spitze in den Boden ſtoßend, den ſchon mit Freundesblute befleckten Degen. Doch für eine gleiche That brauchte Er ja auch Verzeihung! Und Verzeihung von dem, deſſen Blut in ſeinen Adern rollte! Dieſe Gedanken zogen durch ſeine Seele, und ſpannten ihn allmählig ab. Er hing in ſtummer Umarmung an dem Vater des Guidotto und ſeinem.

Jetzt erſt gewann die bebende Mutter, und die in Betäubung verſunkene Amme Zeit und Ueberlegung, Julia auf ihr Zimmer bringen zu laſſen, wo die Amme bei ihr blieb. Julio hatte die todte treuloſe Gattin, ſie verabſcheuend, keines Blickes gewürdigt. Schüchtern fragte er mit leiſer Stimme nach Guidotto. Die Mutter drückte ihm die Hand, führte ihn in ein unteres Zimmer, und deckte das Leichentuch auf. Jetzt fiel Er dem Vater zu Füßen, und war nicht zu tröſten, ſelbſt durch Guidotto's Mutter nicht. Ihr habt mir nichts zu vergeben; nur Er, nur der Himmel! ſprach er mit Thränen. Der Vater forderte ihm einen Eid ab, am Leben zu bleiben. Endlich ſchwur er es, die rechte Hand auf der Todeswunde des Bruders, die linke auf des Vaters Bruſt. Aber am Morgen war er verſchwunden.

20.

Und ſo ſchuldig und unglücklich er war, ſo erſcheint er uns doch noch als ein Erretteter, ja als ein Glücklicher, der von einem

Gott bewogen, vor noch grauſeren Gefühlen aus dem jammervollen Hauſe gefloh'n.

Denn ſein Weib — ſeine Schweſter Julia, die er nicht ahnend noch ſchonend zurückgeſtoßen, hatte in ihrer Todesnoth noch ein todtes Mädchen geboren. Rührend anzuſehen lag es nun mit ihr in Einem Sarge, in ihrem linken Arme, an der Bruſt, die es nie gekannt. Zuvor in ihrem Schooß ihr Vorwurf und ihre Qual, ſchien es, ſo ſchön und lieblich wie es war, nun ihr Schmuck und ihre ſicherſte Empfehlung. Und der fremdeſte, der unbarmherzigſte der Menſchen hätte ihr, mit dieſem kleinen Engel an der Bruſt, den Eingang in ſein Haus wohl kaum verweigern können; viel weniger ein Gott in ſeinen Himmel; auch wenn ſie ſo tiefſchweigend ſich ihm nahten, wie ſie nun wirklich zu ihm wandelten!

In ſtiller Nacht führte die alte Sibylla Vater und Mutter nun zu ihrem ſchweigend hingeſtorbenen Kinde, hieß ſie die Todte recht betrachten, und fragte vor ihrer blaſſen bangen Geſtalt, die ihr im Sarge jetzt heimlich zu zittern und zu beben ſchien: Erkennt Ihr Eure Tochter nicht? —

Sie fragten ungläubig, und hörten überzeugt den Hergang von der Amme. Sie hatten ihr beweintes geliebtes Kind wieder, aber todt. Sie klagten laut und jammerten über ihr ſchweres Leid, aber Sie lächelte ſtill und ruhig vor ſich hin. Sie war ihnen ſo eben erſt aus dem Grabe auferſtanden, und ſo eben ſollte ſie doch erſt in das Grab getragen werden. —

Der Mutter brach das Herz. Der Vater aber ſtand wie vom Donner gerührt. Endlich ſprach er erſchüttert vor ſich hin: Unſchuldig wollt' ich Dich bewahren — Du haſt die Schrift an meinem Bild geleſen. Ja wohl, mein Bild! Es iſt in Erfüllung gegangen? Du biſt gemordet durch den Vater, und nicht gerettet, wenn Dich ein größerer Vater nicht an ſeinen Buſen nimmt, wie Du hier dieß Dein Kind, das Du lange voll Abſcheu empfunden, und dennoch geheim und mütterlich mit deinem Herzblut ſelbſt genährt. Dieß aber von dem alliebenden Vater hoffend, weil er Dir ſchon den ſtillen Frieden hier gegönnt, von dem Dein ſchönes, verklärtes Antlitz zeugt — ſei mir geſegnet! Ich könnte Dich beneiden, wenn ich dürfte! So aber darf ich nicht; denn der Tod iſt eine Wohlthat für den Armen, und die größte Strafe für den Böſen iſt — das Leben! Wer daran zweifelt, der komme zu mir Ich will ihn überzeugen.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Fünfter Theil.

Violante Beccaria. — Der Sclavenhändler. — Die Perserin.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Berlin.
Verlag von Veit und Comp.
1845.

Violante Beccaria.

Schon Manchen hat die Schönheit weit verlockt,
Die fremde, die vor Augen ihm erſchien;
Doch geht kein Irrweg, liegt kein Abgrund wo,
Zu dem uns nicht die eigne Schönheit reißt.

Götter der Zeit.

Wie die Wellen des Himmels Farbe, nehmen die Menſchen die Farbe der Zeit an, und theilen ſich gleichſam in den Geiſt, der über dieſelbe ausgegoſſen erſcheint. Das junge Mädchen läuft an der Mutter Hand in den Tempel, in welchen dieſe geht; an der Türkin Hand in die Moſchee, an der Römerin Hand in die Marienkirche, wie einſt in den Tempel der Iſis oder der Venus, und ſtaunt den weißen Stier an, oder die ſchwarze Kuh, als das hochlich und einzig Heilige. Es lernt die Gebete mit der Sprache, die Gebräuche und Sitten mit den Jahren durch Aug' und Ohr, und ſo wird denn der ewig gleiche Himmel, die ewig gleiche Erde ein immer anders gefärbtes Bild; das Menſchengeſchlecht, im Herzen und an Geſtalt und Leben und Gütern des Lebens nur Eines, wird ein Vielfältiges und doch ſich Aehnliches bis auf Lächeln und Weinen. Wie die Gewohnheiten und Sitten der Menſchen, ſo ſind die Erfahrungen, ſo bilden ſich die Grundſätze, auf welche die aus der Tiefe der Natur und Vergangenheit herauſſchallenden himmliſch-reinen Geſetze nur ſehr ſchwer und ſehr allmälig Einfluß gewinnen und die Menſchen verwandeln. Der Sitte der Zeit und des Ortes zu folgen, weil Niemand anders könnte, tadelt auch Niemand, ja es wird dem zum Vorwurf, der ſeine Götter verläugnet, nicht das hochachtet, was die Zeit hochſtellt, nicht das verwirft, was ſie verworfen, ſo ſehr es einſt geachtet war, oder einſt geachtet werden möchte. Beſonders tadelt Niemand das weibliche Geſchlecht, wenn es faſt unbedingt glaubt, lobt, tadelt, begehrt und verabſcheut, wie die Männer ihnen darin vorangehen — denn das Weib iſt dem Manne beigegeben. Keine Frau hat je eine große Erfindung gemacht, je der Welt eine neue Geſtalt aufgedrückt durch einen urſprünglichen Gedanken, eine That oder ein Werk. Wie ein Canarienvogel vergißt ſie oft über dem, was ihr vorgeſungen wird, ihren angebornen natürlichen Geſang. Nur im Manne liebt die Natur neu hervorzutreten und die Zeiten zu verwandeln; er bricht neue Bahnen, rottet Wälder aus, bauet Häuſer, und das Weib richtet ſie ein und pflegt und pflückt die Blumen, und lehrt die Kinder, wie es die Männer gelehrt. Nehmen aber ſelbſt Millionen Männer fremde, ſchöne Gedanken wie Blumenſtaub in ihre Seele auf, bilden ſie weiter aus ihren eigenen Lebenskräften und gleichen von einem Magnet beſtrichenen Stäben, die für ſich nur Eiſen ſind und Eiſen bleiben; ſo darf es uns noch weniger wundern, wenn Weiber, wenn junge Mädchen nicht nur die Farbe der Zeit der Männer annehmen, ſondern Gedanken, Neigungen, Vorliebe von Weibern aus deren Kreiſe ſüß in ihr Herz ziehen, und das zu erlangen ſuchen, ja in junger, ſchöner Geſtalt das wirklich erreichen, was ihre befruchtenden Mütter oder Erzieherinnen, in andere Verhältniſſe ſchon verflochten und unbegünſtigt von Jahren, Geſchick und Schönheit als leiſen Herzenswunſch nur in Seufzern verhauchten. Indeß gehören auch eigene Augen dazu, mit fremden Augen zu ſehen, und ein eigenes Herz, um der Welt nachzufühlen! und wie des Feldherrn Schlacht das Blut der Gemeinen koſtet, ſo gilt das Leben einer ſchon ausgebildeten Welt, in die wir treten, unſer Leben, und iſt uns eigen mit unſern Tugenden und Fehlern. Denn die Natur bleibt mit ihrem heiligen und unwandelbaren Geſetze über und neben jedem Geſchlechte. Und Alle, die ihr folgen, ſind in allen Zeiten ſich gleich, wie ein Veilchen von heute noch duftet, wie jenes Erſte, das ſie erſchuf.

Zeit der Götter.

Italien hatte lauter kleine Herren; das größte Unglück, was einem Lande begegnen kann und den kleinen Herren ſelbſt, die Herrſchſucht und Tyrannei verzehrte und zu keinem Frieden, keinem Lebensgenuſſe kommen ließ, in ſofern er nicht mit Furcht und Haſſe beſteht. Selbſt der Papſt war ſo gut wie aus Rom verjagt, und das Papſtthum wäre ſchon damals durch Theilung ſeiner eigenen Kraft und Glorie ſehr bedrängt worden, wenn die weltlichen Herren durch Gehorſam ihm nicht ſeinen vollen Schein in Avignon aus der Abſicht erhalten, damit es wie ein Meduſenhaupt die tauſend kleineren geiſtlichen Herren wie Baſilisken anblicke und niederſtrahle, daß dieſe nicht an jedem Orte die irdiſche Gewalt auch an ſich riſſen wie die himmliſche. Der Römiſche Kaiſer kam nur ſelten auf kurze Zeit nach Italien, wie Zeus auf vierzehn Tage zu den Aethiopen ſchmauſen zog, indeß ſein Thron daheim leer ſtand, und Niemand regnete oder blitzte, noch Flehende erhörte. So herrſchten denn die Coreggio in Parma, die Gonzaga in Mantua, die Eſte in Ferrara, die Carrara in Padua, die Popoli in Bologna, die Visconti in Mailand, die über Alle es zu gewinnen drohten; in Rom hatte Rienzi „das gute Reich" errichtet, in Alboin's alter Königsſtadt Pavia rüſtete der Eremit von St. Auguſtinus, Jacob Boſſolaro, eine alleinige geiſtliche

Herrſchaft, indeß die Brüder Beccaria, Caſtellano und Milano daſelbſt nur ſchwach noch die weltliche behaupteten.

Violante, ihre Schweſter, lebte nicht in Pavia ſeit Vater und Mutter geſtorben waren. Von dem tapfern und ſchönen Ritter Arguſſoli geliebt, von dem Vater gedrängt, ihm ihre Hand zu geben, hatte ſie dennoch es nicht über ſich vermocht. Nicht weil ſie gegen ihn etwas einzuwenden gewußt, ſondern weil ſie noch zu jung war, noch zu viel auf dem Herzen hatte: Hoffnungen, Träume, Wünſche, die ſie verhinderten, jetzt ſchon ihm zu gehören, den ſie ſelber einſt lieben zu können glaubte, nach einigen Jahren vielleicht, gewiß! Aber jetzt eben — um alle Welt nicht! Denn ſie war in ihrer Phanthaſie noch nicht ſo weit entwickelt, daß ſie in ein Haus, zu Kindern, zu ihren Kindern neugierig und erwartungsvoll ſich ſehnte. Und der Menſch ſieht und hört und begehrt nur das recht, was er will, was ihm in der Seele vorgeht, wozu er im Innern reif iſt. Alles Andere iſt ihm nur wie im Traume da, oft ſtörend, ja widerwärtig, und aufgedrungen macht es ihn elend. Und ſelbſt eine Roſe lebt länger als dichtverwickelte Knospe verſchloſſen, als ſie mit entfalteten Blättern blüht, und nur thörichte Kinder hauchen ſie auf mit Gewalt. Auch hatte die Mutter dem Vater vorgeſtellt: wie ſelten gute Aeltern ein gutes Kind zu einer Heirath zwingen dürften, wie tief die Abneigung liegen müßte, welche eine edle Tochter bewege, ihren Aeltern zu widerſtehen, und ein Bruder, Caſtellano, war auf Violante's Seite; Milano nicht. Doch nach der Aeltern Tode war ſie den, von ihrem Bruder Milano begünſtigten Beſtrebungen Arguſſoli's nicht gewachſen und floh gleichſam zu der Freundin ihrer Mutter, Giuſtina Perrotti, die früher in Saſſo Ferrato lebend, ſpäter einen Palaſt in Mailand und eine

Villa bei Bergamo geerbt, die ſie des Sommers bewohnte. Bei dieſer nun lebte Violante die ſchöne Zeit der reifenden Jungfrau, vor der das Leben verſchloſſen liegt, wie ein noch unaufgemachtes Buch mit goldenem Schnitt, das ihr durch und durch von Golde ſcheint, das ſie glüht zu öffnen, um auf jedem Blatte ein Gemälde aus ihrem eigenen Leben zu ſehen: die Brautbewerbung, die Verlobung, die Hochzeit, den Zug zur Brautkammer, die Taufe, die Kinder, Alles, Alles bis zum Begräbnißzuge, aber Alles in bunten prächtigen Farben, mit Blumen umkränzt, oder mit Engelsköpfchen auf den Stengeln ſtatt der Blumen, die lieblich in das Bild hineinſchauen! Die Erklärung zu dem Buche aber trug ſie ſelber im Herzen als ſeliges Vorgefühl, und ihrer Einbildungskraft war es leicht und ſüß, ſolche heitre Begehungen im Menſchengeſchlecht, die faſt täglich und immerfort ſich erneuen, für neue Menſchen, dem Zuſchauer aber ſich nur zu wiederholen ſcheinen — dieſe Feſte des Lebens auf ſich überzutragen und ſich als die Göttin derſelben zu ſehen. Deßwegen war ihr das einförmigſte Leben nicht ohne Sinn, wie Keinem, der mit dem Herzen Theil an der Welt nimmt — und das iſt das Glück der Jugend.

Ihre Pflegemutter Giuſtina war jetzt funfzig Jahre; ein drückendes Alter für ein lebenskundiges, einſt ſchönes Weib. Sie nahm nur reizende Mädchen in ihren Dienſt, die ſie aber unaufhörlich quälte und bei jeder, oft herbeigeführten Gelegenheit durch ſtechende Worte an ihren niedrigen Stand und ihre Armuth erinnerte, und erſt wenn ſie weinten, kein Auge aufſchlugen und ihre Stimme leis und wie gebrochen klang, dann war ihr wohl — weil ſie nicht mehr jung und ſchön war. Reiſete ſie jetzt, ſo mußte ihr Affe ſie begleiten, um die Aufmerkſamkeit der Gaffer auf ſich zu ziehen, und in der Stadt ſah ſie mit ihm nur zum Fenſter hinaus. Auch mit Dichtkunſt hatte ſie einſt ſich beſchäftigt, weil ſchon gemeine Worte von ſchönen Lippen wie Orakel klingen, geſchweige beglückende Verſe. Doch war es ihr darum mehr zu thun geweſen, daß es kundig ſei, ſie dichte, als ſüßere Stunden ſich damit zu verderben; Apollon war ihr nie erſchienen, und die Muſen ſind keine Männer. So hatte man ihr denn gerathen, ſie ſolle lieber nähen und ſticken, ſelbſt ihr Vater, Andrea, war dieſer Meinung geworden. In dieſer Noth hatte ſie ein Sonett gemacht, welches ein Anverwandter ihres Mannes, Torquato Perrotti, Kämmerer des Papſtes Urban VIII. und Biſchof von Amelia, mit zur Meſſe für Francesco Petrarka nach Avignon genommen; dieſer hatte ihr freundlich in einem Sonett geantwortet, das nun neben dem ihren unter Glas im goldenen Rahmen hing, und wer ſie beſuchte, der mußte leſen:

La gola e'l sonno, e l'oziose piume
Hanno del mondo ogni virtù sbandita.*)

Wer ſie aber, wie Petrarka ſie zuerſt genannt, „Spirto gentile" anreden durfte, der war ſicher: Alles von ihr zu erhalten. Mit dieſem erlangten Ruhme war ſie völlig zufrieden, dichtete ſelbſt keine Zeile mehr und ſagte ſelbſt zu ihrer Entſchuldigung: Nichts würde die Menſchen, am meiſten die Frauen von Manchem, ſogar von dem Bedenklichſten abhalten, als wenn ihnen laut und öffentlich durch einen goldenen Brief zugeſtanden würde: ſie könnten es thun, und dürften es auch. Da wäre Vieles ſogleich aus, denn das Leben iſt bloß ein Verſuch, was

---

*) Schlaf, träge Federn und des Gaumes Fröhner,
Die Tugend haben ſie der Welt genommen.
(Ueberſ. von K. Förſter.)

wir können und dürfen, und die Erfahrung — was nicht. — Indeß mußte Violante ihr die ſchönen Werke der Provenzalen vorleſen, und Giuſtina hieß ſie innehalten und ſchaltete oft rührende, oft abenteuerliche Geſchichten von jenen Sängern ein; und wenn Violante dann weiter las, beſtätigte der Zauber der Rede dem Mädchen das Alles im Herzen. In jenen Jahren, wo Alles, was die Jungfrau umgiebt, was ſie ſieht und hört, den tiefſten Einfluß auf ſie übt, wo ihr Gemüth eine offene blühende Blume iſt, in bebender Wonne der Erwartung empfing ſie mit Schauer den zarten Blumenſtaub befruchtender Blumen, den ihr die Phantaſie zugeführt. Unter allen jenen Namen und Geſtalten aber rühmte Giuſtina ihr immer am höchſten und immer wieder den Sänger der ſchönen Provenzalin Laura: Meſſer Franceſco Petrarka von Arezzo. Und in der That, die Natur mag immer große Geiſter hervorbringen, die größten ſcheinen die, welche zuerſt das ausſprechen, was waltend als Leben, aber in ſeinem Empordrange zu mächtig, lange im Herzen eines Volkes gewandelt, bis es vor Augen erkannt zu ſeinem eigenen Bilde wird, und das Bild wieder Wort im Munde des Dichters. — Dieß iſt die Zeit der Götter und Heroen. Ja, das Volk verwechſelt ſie ſelbſt und was ſie ſind — Menſchen wie Viele — mit dem was ſie bringen, und weiht ihnen die Verehrung, die ſie dem Geſchick ſchuldig wären, das ſie in der Morgenröthe einer neuen Zeit geboren werden ließ. Doch die fügende Götterhand iſt verborgen — der Menſch lebt unter Menſchen.

Der große, berühmte Petrarka hatte Avignon auf immer verlaſſen und kam in Italien, ſeinem Vaterlande, zu wohnen. Nichts hätte Giuſtina mehr erſchrecken können, als die Nachricht, Meſſer Franceſco komme nach Bergamo! Der reiche Goldſchmied **Henrico Capra** hatte ihn zu ſich zum Beſuch eingeladen, ſein ganzes Haus aufgeſchmückt, die zu ſeiner Aufnahme beſtimmten Zimmer ausmalen laſſen, das Bett aber, in welchem er ſchlafen ſollte, hatte er ſelbſt von goldgetriebener Arbeit mit großer Kunſt vollendet. — Wenn Meſſer Francesco auch ſie beſuchte! da ſie nur eine Stunde von Bergamo wohnte! Wenn er ſie ſah, ſie, die ſich jetzt lieber in einen Engel des Himmels verwandelt hätte, um ihn mit Schönheit zu überſtrahlen, daß er vor ihr auf die Kniee ſänke; wenn Er ſie ſah, er, der eben nur darum berühmt war, weil er ein, wie mit neuen zarteren Augen begabter Bewunderer, ein begeiſteter Anbeter der Schönheit, ein Meiſter der göttlichen Kunſt der Liebe war, der nach ſo manchem Jahre noch nicht alle ſeine Gefühle auszuklagen und auszuſingen vermocht — er, der ſelbſt ſo ſchön war, daß ſogar jeder Mann ihm verzieh, wie er lebte und liebte. Kurz, Giuſtina hätte ſich lieber in Marmor verwandelt und wäre lieber geſtorben, als ihn zu ſehen, als ihm unter die richtenden Augen zu treten.

Ganz anders regte die Nachricht das zitternde Herz **Violante's** auf. Ihre großen feurigen Augen ſtanden feſt auf die Schrift des Sonetts, die ſie jetzt nicht ſah! ſie hörte Giuſtina's weitere Worte nur als leeren Schall in der Luft, und kaum noch ſo; ihr Geſicht hatte ein ſchwerer ſinnender Ernſt überzogen; die linke Hand, mit ausgeſpreiteten Fingern, hielt ſie auf der Bruſt und bedeckte ſie damit, ſo weit ſie konnte, als meine ſie: „Beſchützt mich, ihr guten Geiſter!“ und doch war ihr das unbewußt, denn ihr Geiſt war verſonnen in ſelige Tiefe und Ferne. Und wie ſie blaß bei Giuſtina ſtand, ſchwieg dieſe und betrachtete das wunderbare Mädchen, nicht ohne richtige Ahnung, nicht ohne Neid, doch auch nicht ohne Bewunderung, noch ohne ſie glücklich zu preiſen! So ſtand auch ſie ſtill, an der Lippe nagend, bis ſie rief: „Violante, wo biſt Du? Violante, hörſt Du mich nicht?“ Violante aber ward roth und röther wie eine Roſe vom Morgenroth der nahenden Sonne, und lächelte ihre Freundin an, um ihre Gedanken damit zu verbergen. Sehr zur Unzeit drohte ihr dieſe mit dem Finger und ließ ſie allein, indem ſie noch, Violanten vernehmlich, die Worte für ſich ſeufzte: Ach, wenn ich wäre wie Du!

Violante zweifelte, ob ſie es wagen dürfe hinzugehen, ihn zu ſehen. Wie viel in der Welt ſprach dagegen! wie viel in ihrem Herzen dafür! Jetzt hing ihr Auge wieder an ſeiner Schrift, und ſie las die Worte deſſelben Sonetts:

„Qual vaghezza di Lauro?“

als ſtehe Laura geſchrieben, und verſtand ſie nun ſo:

„Wer kümmert ſich um Laura?“

Nun las ſie dreiſt und erquickt, und wie von der Stimme des Sängers ſelber ſehnlich gerufen mit Entzücken weiter:

„Tanto Ti prego più, gentile spirto,
Non lassar la magnanima tua impresa.“

Laura war todt! ſeine Laura; und den ganzen Tag ſang es in ihr nach:

„Um deſto mehr bitt' ich Dich, holdes Weſen,
Laß Dein großherzig Unternehmen nicht.“

Den Vorwand, das Prunkgemach bei dem Goldſchmied anzuſehen, ehe ſein Gaſt noch erſcheine, den er täglich erwartete, ließ Giuſtina gelten, die kleinen Abenteuern nicht fremd noch feind war.

Die Wallfahrt nach St. Marcus.

In dieſen Tagen hielt ſich jedoch Violante's Milchſchweſter, Alalte, bei ihr auf, die gekommen war, ſie zu beſuchen, eigentlich aber ein Brautgeſchenk von ihr zu erhalten. Ihr Bräutigam Morgagni war mit, und wollte ſie dann in ſein Haus nach Garignano führen: ein Dorf mit Karthäuſerkloſter unweit Mailand. Alalte war ein ſanftes Geſchöpf, liebenswürdig und in Allem ihrer Milchſchweſter Violante voll Treue zugethan, da eine Mutter ſie Beide genährt und ſie die frühen ſorglos-verbindenden Jahre mit ihr verlebt. Alalte ſollte mit ihr nach Bergamo gehen, und Violante glaubte ſich verborgener, wenn ſie ſich in die reizende Tracht eines Landmädchens kleidete, wie ihre leibliche Schweſter Alalte. Es ward verſucht, es gefiel ungemein, und ſo gingen ſie eines Nachmittags das Stündchen Weges im Schatten am Flüßchen Serio hinab.

In der Nähe der Stadt blieben die Mädchen verwundert, ja erſchrocken ſtehen. Es ſchien als ſei ein Pilgerzug von Räubern an den Ulmen aufgehangen worden und ſchwebe dort. Alles ſtill, Alles einſam. Als ſie furchtſam ſich um die Gebüſche gewendet, ſahen ſie im Grünen prächtige Zelte aufgeſchlagen und in der Tiefe des Halbkreiſes Eines von Purpur, höher als alle, und auf der Fahne, die darauf ſtand, von keinem Lüftchen bewegt, ſahen ſie ein Kind im Rachen einer Schlange abgebildet. Diener ruhten im Graſe; Roſſe und Saumthiere weideten umher; ſilberne Becher und andere Geſchirre ſtanden auf Feldtiſchchen; und in Zeltſtühle gelehnt, ſaßen einige Männer in Schlaf verſunken. Sie hatten ſich vorher gewiß in den Schatten geſetzt und das Laub der Bäume flüſterte noch über ihnen, aber die Sonne war weiter vorgerückt, und ſo glühten ſie nun von ihrem Scheine und kochten ganz, wie man ſagt. Obgleich der Waizen geſichelt war und die Schnitter die Lerchen aus ihrer ſo plötzlich zerſtörten Heimath vertrieben, ſo nahmen die Vögel jetzt die Erde und die Wolken beglückt für ihre erweiterte offene Heimath an und ſangen, umſchwebt von den aufgezogenen Kindern, am tiefblauen Himmel; hie und da ſchlug noch eine Wachtel; Weinreben hingen von Baum zu Baum, an den Reben reife und reifende Trauben und ſchweigende Vögel hüpften im Laube und bekoſteten die blinkenden Beeren des ſüßen geduldigen neuen Gewächſes.

— „Die edle Pilgerſchaft hält Sieſta!“ ſprach einer von den Einwohnern der Stadt, die herausgekommen aus Neugier; auch Wanderer waren ſtehen geblieben, und ſo ſtand eine kleine Schaar Zuſchauer den Zelten gegenüber auf dem grünen Wege verſammelt.

„Sanct Marcus muß Freude haben!“ — lächelte ſpöttiſch ein Anderer. — „Aber warum haben ſie ihn aus Alexandrien gebracht! Das iſt der Vorzug eines Heiligen, daß ſeine Gebeine kein Grab, keine Ruhe in der Erde haben, wie wir andern Chriſten.“

„Schweigt!“ ſprach ein wohlausſehender rothwangiger Mönch. „Wenn erſt die Damen anfangen zu pilgern, das reißt hin, das hat Nachfolge!“

. . . „Auch wenn ſie leben, wie die Heiden, in allen Lüſten und Wollüſten? Das reißt hin! das hat Nachfolge! Nicht wahr?“ entgegnete Jener.

„Das weiß in der Ferne Niemand. Aber daß Iſabella von Mailand, Luchin's Gemahlin, nach Venedig wallfahrtet, das bleibt davon übrig!“

„Ich aber glaube,“ — verſetzte ein Bürger — „dem Luchin bleibt nicht die Gemahlin übrig, wenn das ſo fortgeht! Mein

Bruder iſt in ihres Geliebten Galeazzo Visconti's Dienſt. Der weiß das beſſer, und ich durch ihn! Horch! nun ſpielen ſie Laute und die Flöten beginnen leiſe, die Schlafende aufzuwecken. — Seht, der dort iſt Galeazzo, der ſchönſte Mann von Italien! Da geht er leiſ' zu ihr in das Zelt, ihre Befehle ſogleich zu empfangen, ſobald ſie ein männliches Weſen erblickt! Ich wette, der erſte Befehl iſt der: ihr den Schlaf von den Augen zu küſſen! Das heißt doch noch ein Rendez-vous, das hundert Meilen lang iſt! — Wie er das Gold verſchwendet! jede Freude wird aufgeſucht, überall erwartet ſie ein neues, reizenderes Feſt! kein ſchöner Mann bleibt unbeſucht, kein ſchönes Weib wird vorüber gelaſſen, ſie wirbt es an — für Sanct Marcus; und Luchin glaubt, ſie betet den Roſenkranz!"

... „Sie trägt ihn lieber im Haar!" meinte ein Anderer.

„Aber Menſchen, Männer von Bergamo" — ſagte der Mönch — „ſeht mich einmal an! kann mir ſolch' Unbill geſchehen? Nimmermehr!

... „Ihr könnt es nur ausüben!" verſetzte der Bürger.

Der Mönch würdigte nicht ihn anzuſehen und fuhr fort: „Niemand ſoll zwei Weiber nehmen, ſelbſt hintereinander nicht, denn das bringt gewiß jedem Unſegen, oder doch kein Glück. Die herzliche Freude, die neue Luſt an der Erſten ſieht die Zweite nicht in des Mannes Augen, denn ſie iſt empfunden, todt und zerriſſen. Die Ehe, und darum der Eheſtand iſt ein Band, das, zerſchnitten, nie mehr geknüpft werden kann; und die arme Zweite, je feineren Anſpruch ſie an den Mann und das Leben der Liebe macht, das in der That ſo reich und ſchön iſt — deſto eher wird ſie inne: ſie iſt nur eine Palaſt-, Noth- oder Geld-, ja eine bloße Weiber-Dame! eine Erzieherin der nachgebliebenen Kinder, und wehe, wenn dieſe ſchon groß ſind! Der Menſch kann viel, ſo lange er eins und ganz iſt; aber das Leben und gar die Liebe theilen, verdoppeln, neupflanzen und übertragen — das kann er nicht. Einer iſt Einer; und Zwei können in der glühenden Jugend nur Eins werden durch die verſchmelzende Liebe, die gleiche Hoffnung und Wonne. Denn Wonne verbindet allein auf ewig; wie Kinderfreundſchaft auf Nichts gegründet iſt, als das Ueberſchwengliche, daß ſie das ſchöne Leben zuſammen begonnen! Jedes Lebenshauptſtück, das Jemand nicht mit dem Andern zum erſten Male von ſeinem natürlichen Anfange angefangen, das führt er nicht, oder ſchlecht mit ihm zu Ende. Mit ſeiner erſten Frau ſtirbt der Mann unfehlbar mit, und nur der Vater, der Menſch bleibt übrig. Das könnt Ihr mir glauben, Männer von Bergamo, aber Ihr ſeid zu ertrunken in Luſt und Noth und Weibern, das einzuſehen! Wäre der Tod denn umſonſt der Tod? und das Unglück das Unglück? wenn es ſich leicht und immer erſetzen ließe! Aber die Natur giebt Alles nur einmal, und für das Höchſte und Schönſte des Menſchen hat ſie keinen Erſatz, weil er keines fähig iſt in ſeiner faſt heiligen Einheit, noch fähig ſein ſoll, wie die Fromme, Göttliche herrlich ihn ſich gedacht. Doch wie Ihr Menſchen noch lange denkt, braucht Ihr noch lange als beſte Gabe: das Unglück! um wenigſtens weiſe zu werden nachher, wenn Ihr zuvor nicht glücklich bleiben könnt durch Frieden und Genüge. Die Natur ermahnt dadurch jeden Mann, ſein Weib auf Händen zu tragen und mehr zu bewahren als ſeinen Augapfel, deren er zwei hat, aber nur eine Frau, und die Frau nur einen Mann, den ſie darum lieben und pflegen muß, als ihr einziges Glück — der Art! — Gott bewahre Euch und Jeden, daß ihm nicht die Erſte, die Einzige Frau ſtirbt! Ich bin bewahrt! — Und nun hat Luchin — in ſeinem Alter, wohlgemerkt — ſogar die dritte Frau genommen, kann das eine Frau ſein? je mehr ſie es konnte? Gerade nimmermehr! Darum ſtraft ihn Gott durch die Natur und durch ſeine Geſetze, die für ſein Ebenbild zart und göttlich ſind, und für Taube am Herzen und Blinde am Geiſte glühende Ketten ſind. — Da ſeht nur ſelbſt, weſſen ſein Weib iſt! Sie treten heraus!“ — Er ſchwieg, ſah zur Erde, wendete ſich und trat hinter einige Andere.

Galeazzo zog die purpurſeidenen, mit Gold beſetzten Vorhänge des Zeltes zurück, und Violante ſah ein blaſſes, ſchlankes Weib wie träumend hervortreten. Nur die rechte Wange war roth geſchlafen, die andere blaß und weiß, wie Bruſt, Arme und Füße, und ihr Fleiſch ſchimmerte bloß ein wenig gefärbter, als der weiße Atlas ihres knappanliegenden Untergewandes. Sie ſah nach dem Himmel und lächelte dann mit Genüge und Stolz in die Gefilde hinaus, und ihre Züge ſchienen zu ſprechen: Ich weiß es, mir klopft das Herz, Alles iſt vergänglich — aber Alles in ewiger Zerſtorung, nackt und herrlich, elend und göttlich, wie iſt es doch ſo ſchön! Und im Menſchengeſchlecht, unter ſeinen Schönen bin ich im weiten Kreiſe die Schönſte, die Höchſte — und die Klugſte, das Alles ſo raſch wie entzückt zu genießen, wie ich es vermag, eh' die Blumendecke auch mich verbirgt. Ich lebe! ich liebe! und bin mehr geliebt, als ich nur bemerken, erwiedern, vergelten kann! Aber was ich kann, das will ich! —

Violante empfand einen leiſen Schauer vor ihr, und Alalte wisperte ihr in's Ohr: Das Weib macht mir Angſt; in ihrer Nähe verging' ich!

Jetzt wurden wohlriechende Waſſer über den Raſenteppich und auf die Gebüſche geſprengt, daß es weit umher duftete. Eine große Zahl von Iſabellens ſchönen und jungen Begleiterinnen bekränzten ſich mit Roſen und führten reizende Tänze vor ihr auf, die neben Galeazzo ſich niedergelaſſen; die Diener kredenzten Erfriſchungen, und die Tänzerinnen bildeten einen Halbkreis vor ihr und ſangen ihr Lieblingslied, das die Wonne der Tage der Jugend ausſprach:

Selige Tage
Tage der Jugend!
O, das Entzücken
Sinn ich nicht aus!

Augen der Blumen.
Augen der Liebe,
Himmel und Sonne
Lächeln mich an!

Tauſend Geſchlechte
Schlummern verwandelt.
Heilige Wärme
Trägt mir den Geiſt!

Bald iſt es Frühling!
Bald iſt es Morgen!
Abend und Vollmond,
Nacht und geſtirnt!

Jetzo erſcheinen
Roſen im Thale,
Lerchen in Wolken,
Wolken in Glanz.

Nun iſt die Kirſche!
Nun iſt der Apfel!
Nein, hier die Traube!
Nein doch — die Nuß!

Nun iſt die Schwalbe
Da! nun verſchwunden!
Jetzt die Garbe,
Jetzt der Schnee!

Bald iſt das Junge
Alt und vergangen,
Bald iſt das Alte
Neu wie zuvor.

Mir in dem Buſen
Wankt nicht die Wonne!
Schaue die Wechſel
Dauernd im Geiſt.

Selige Tage,
Tage der Jugend!
O, das Entzücken
Sing' ich nicht aus!

In die volle Luſt kam ein Ritter aus der Stadt geſprengt, der, abgeſtiegen, ſich an Galeazzo wandte, dieſer an Iſabella, und auf ein leiſes Zeichen von ihr war Alles zum Aufbruch bereit. Die holden Nymphen der Flur waren ſchnell in fromme Pilgerinnen verwandelt, die vornehmen Begleiter und Ritter, alle waren Pilger geworden; die Diener räumten, packten in die Körbe, die Maulthiere wurden beladen, und den Zelten ſtand das Schickſal der Lerchenneſter im Waizen bevor. Ehe der Zug ſich ordnete, kam Iſabella mit ihrem Pilgerſtabe auf den Mönch zugetreten, indem ſie ihn während des Nahens beſtändig im Auge behielt, und im Voraus eine heimliche, ſüßbefangende Sprache mit ihm redete; und nach wenig holden bittenden Worten „der Wallfahrt nach St. Marcus ſich anzuſchließen,“ reichte der früher ſo ſtrenge junge Mann Iſabella die Hand, die ſie küßte; ſie führte ihn hinüber zu den Ihren, und dort mit Erfriſchungen bedient, lächelte er ſchlau herüber nach Violante und den Bürgern, nicht ohne daß ein bitterer, hohnlächelnder Ernſt einen Augenblick auf ſeinem Antlitz gleichſam blitzte.

Das hätt' ich dem Giacomo Boſſolaro nicht zugetraut! meinte der Bürger.

Iſt das der berühmte Stürmer der weltlichen Herrſchaft? der Giacomo hier? fragte ein Anderer, verwundert, einen berühmten Mann wie einen Andern mit ſeinen gewöhnlichen Augen ſehen zu können.

Und warum denn nicht? Indeß wer weiß, was er vorhat! Laß ihn nur machen! — verſetzte der Erſtere — Ihm kann kein Unbill geſchehen, wie er ſagte. Auch den Domherrn dort hat ſie heut aufgefangen; jetzt ſpricht ſie mit ihm. Nun hat er den Gewinn, zu Fuß zu gehen; und ſein Diener hat zwei Pferde zu reiten. Er heißt, glaub' ich, Geld oder Münze — „Moneta“ — und iſt alſo der beſte Herrendiener in der Welt! Welch' glücklicher Tag für Bergamo! denn heut' betritt es auch noch Meſſer Francesco Petrarka! — Der Capra iſt außer ſich, daß ihm ein Faſan nach dem andern am Spieße verdorret; und der Wein, den er austheilen wird, ſo warten muß! Bei alledem iſt er ein braver — Narr!

Jetzt brachen ſie auf. Und unter frommen Pſalmen, welche dieſelben unheiligen Stimmen von vorhin jetzt ſangen, näherte ſich der lange Pilgerzug der Stadt, und Violante ging mit ihrer Freundin unter der immer ſich mehrenden Menge langſam dem Zuge nach, bis er, Almoſen bettelnd, ſich rechts nach der Kathedrale wandte und darin verſchwand.

Der Goldſchmied Capra.

Des Meiſters Haus war nicht zu fehlen. Aufgeſchmückt wie es war, zeichnete, ja man möchte ſagen, malte es ſich ſchon von weitem aus. Weit hinaus vor die geöffneten Pforten des mittelgroßen Palaſtes, wahrſcheinlich von einer vertriebenen Familie erworben, waren Lorbeerblätter, kleine Myrtenzweige und Roſen auf weißen, goldfunkelnden Sand geſtreut. Wie junge Mädchen gleich an jungen Mädchen Freundinnen finden, ſo wehrte die Jungfrau, die eben von Jemand Abſchied nahm, in der Halle Violanten und Alalten den Eingang nicht. „Nur leiſe — ſprach ſie — und nichts angerührt! der Meiſter ſchläft!“ — Die hintern Fenſter ſchienen mit Fleiß durch ihre Läden vor dem Tage verſchloſſen, um den prächtigen vergoldeten Kronleuchter auf der Marmortreppe vor den Leuten leuchten zu laſſen. Oben ſtanden alle Thüren offen. So traten die beiden Mädchen leiſe in den Saal.

Er war prachtvoll und lachte den Mädchen in's Auge, ja der Wohlgeruch ſchien ſie anzuhauchen. Tiſche von edlen Marmorn, Stühle, mit Gold und Elfenbein ausgelegt, Gefäße von Silber mehr als nöthig; und es ſchien, als habe der Meiſter alle ſeine beſten Werke hier aufgeputzt, ja ausgeſtellt. In der Mitte deſſelben ein Tiſch von Roſenholz, ein großes aufgeſchlagenes Buch darauf: „Petrarka's Sonette, Madrigale, Seſtinen und Canzonen“, prachtvoll auf Pergament, mehr gemalt als geſchrieben. — Violante neigte ſich glühend und traf und las die Stelle:

Io son si stanco sotto'l fascio antico
Delle mie colpe, e dell' usanza ria,
Ch'io temo forte di mancar tra via,
E di cader in man del mio nemico . . .*)

Sie glaubte „nemica“ geleſen zu haben, ſchlug die Augen nieder, und ſich ſelbſt nicht klar, dachte ſie: Deine Feindin bin ich nicht! Und über dieß Wort verwirrt, blickte ſie auf die andere Seite, und mit einem aushaltenden Blicke, den ſie gleichſam in ihre Augen zurückzog, und das Köpfchen immer weiter von der Schrift erhob, las ſie wieder:

S'amor non è, che dunque è quel ch'io sento?**)

und ein ſchwerer Seufzer ſtieg aus ihrer Bruſt. Sie hätte lieber geweint, und wäre ſie im Walde allein geweſen, hätte ſie ſich in das Gras gelegt und das Geſicht in ſeinen Blumen, ſeiner grünen Nacht an der kühlenden Erde verborgen. Aber Alalte hatte weitergeblättert! und als ſie fortging, ſtrahlte die Schrift ihr noch in die Augen:

Io amai sempre, ed amo forse ancora!***)

---

*) Ich bin ſo müde unter'm Druck der Sünden,
Dem alten, und der ſchuldbefang'nen Weiſe,
Daß ich zu irren fürcht' einmal vom Gleiſe,
Und mich in Widerſachers Hand zu finden.

**) Iſt's Liebe nicht, was iſt's denn, was ich fühle?

***) Ich liebe ſtets, und mag wohl jetzt noch lieben.

und vor Gefühlen konnte ſie ſich nicht enthalten, die Lippen ihrer Freundin flüchtig zu küſſen.

Das geiſt- und liebevolle Buch, koſtbar eingebunden und mit funkelnden Edelſteinen beſetzt, lag dennoch in dieſem Saale nur als ein Gemäldecatalog zu den Gemälden, die Capra daraus a fresco und a tempera an den großen Wänden umher hatte malen laſſen.

Das Nächſte, worauf Violante's Augen ſich richteten, erſchütterte ſie. Sie ſahe Laura und Petrarka, roth gekleidet, im blauen Ueberwurf, diesſeit eines Fluſſes ſtehen, und auch wieder ſtehen ſie jenſeit im Mittelgrund. Laura diesſeit, veilchenblau gekleidet, mit himmelblauen Vorärmeln, oder Handſchuhen, die ſehr weit ſind und ein wenig über den Ellbogen reichen, mit ihren goldenen Litzen. Sie ſtreckt die linke Hand aus und rührt Petrarka's offene Bruſt an; ſie blutet, und das Blut trieft herab und über ſein Gewand: ſie aber hält ungerührt immerfort ihre Hand auf die blutende Bruſt! Wie ohnmächtig ſich zu wehren, hat er die Hände, halb erhoben, von ſich bewegt; ſo bleibt er ganz geduldig, und ſo blickt er ſie an. Was ſie in ihrer rechten Hand hält, ſchien ihr vor Thränen faſt unkenntlich — wohl ein Herz, das oben grünt.

Violante fühlte tiefes Mitleid. Ach, daß Laura ihn nicht wieder liebte! alle die Leiden ihm nicht vergolten! Und ach, daß Er ſchon liebte! wie reizte und entzündete ſie ſeine Gluth, ſein hoffnungsloſer Schmerz, ſeine herzinnige Sehnſucht! Die Flammen ſeiner Liebe zündeten ihre eignen zur vollen Lohe an, ja ſeine Liebe ward zu ihrer, ſein Schmerz zu ihrem, und ſo empfand ſie ihn nun doppelt und erklärlich. Und doch glaubte ſie nicht troſtlos zu verſchmachten, wenn ſie ihm einſt nahe! Seine Liebe zu Jener ſchien die Liebe zu ihr nicht zu erſticken, weil ſie die ihre zu heftig und zu beſeligend fühlte.

Noch weiter, links auf derſelben Wand aber ſahe ſie Laura entkleidet, im engen Quell badend, kaum bis über die blendenden Hüften im Waſſer; hinter ihr am Rande liegt ihr goldenes Häubchen. Petrarka, roth und lila gekleidet, ſteht nicht drei Schritte von ihr und ſieht und zittert, und bebt und ſieht. Sie aber beſpritzt ihn mit den kleinen Händchen mit Waſſer, und auch auf die Augen. Eine Stadt iſt breit zu ſehen und offen. Petrarka, zwar auf die Jagd gezogen, läßt die Hunde laufen, zwei weiße, einen braunen und einen grauen, Windſpiele, immer hinter dem gelbbraunen Hirſch, der nach dem Gebüſche flieht. Er bleibt. — „Wer anſtändig ſein will, muß eher fortgehen" — meinte Alalte — „Petrarka bleibt zu lange." — „Das Bild und die Art der Bilder, alles Flüchtiggeſchehene feſtzubannen, macht ihn nur unbeſcheiden!" raunte ihr leiſe Violante zu. Sie vermuthete jeden Augenblick, Laura werde auch ſie mit Waſſer blenden! Sie wandte ſich. Und an der Wand, durch deren Thüre ſie herein gekommen, ſaß, in einem Seſſel eingeſchlummert, der alte Meiſter Capra. Sein ſammetnes Baret war ihm in den Schooß gefallen. Obſchon ſein Haar um ſeine Schlafe weiß erſchien, ſah er, ſeinen rothen Wangen nach, doch jugendlich-rüſtig aus. Freude lag in ſeinen Zügen. Seine Lippen murmelten etwas höflich, er neigte ſich ein wenig im Schlafe, ſeine Füße zogen ſich zurück, wie Jemand zu begrüßen. Er hatte nicht ohne Urſache ſo geträumt, denn die Tritte vieler, die Treppe herauf Annahender ſchallten, und Violante ſah die ſchönen Pilgrimme alle nach und nach in dem Saale erſcheinen und ſich ausbreiten. Sie wich in das Nebenzimmer, wo das prachtvolle Bett für den Sänger der Laura bereitſtand. Der rothgekleidete Domherr, ſchön und blaß von Antlitz, folgte ihr leiſe, betrachtete unter der Stirn hervor ſich Alles im Zimmer, ſchloß dann die Augen und lächelte ſtill. Denn dieſer Domherr war eben kein Anderer, als der unerkannte Domherr Petrarka ſelbſt. Der Mönch Giacomo Boſſolaro ſchwieg ernſt mit tadelnder Miene und holte tief Athem, als habe er viel auf dem Herzen. Die eintretende Iſabella aber wiegte das Köpfchen und ſagte, zum Domherrn ſich wendend: „Nicht übel für einen Ziegenſtall! Uns will Niemand ſolche Wohnung bieten.“ — Der Domherr zuckte die Achſeln. Boſſolaro jedoch verſetzte: „Das wird ſich Capra, nach Eurer gnädigen Benennung dieſes Hauſes nicht unterſtehen!“

Die ſtolze Iſabella hätte das nicht hingehen laſſen, aber ſie ſchlug eben die rauſchenden Vorhänge des Prachtbettes zurück, hing ſie zu beiden Seiten auf die Arme der Liebesgötter, ſetzte ſich auf die himmelblau-ſeidene Decke des Bettes, lehnte ſich ſeitwärts und ſtützte den Kopf auf den linken Arm. — „Nun iſt das Bette noch einmal ſo köſtlich, nun Eure ſchönen Glieder es geweiht und gedrückt!“ ſprach ihr Geliebter, Galeazzo. Aber der alte Meiſter Capra, von dem Geräuſche der vielen Menſchen erweckt, hatte ſein Baret aufgeſetzt, und Jemand, ſo Tollkühnes erblickend, der ihm das Bett entweiht, ſchritt er erzürnt in das Zimmer, auf Iſabella los, die ruhig liegen blieb. Er konnte vor Zorn und Haß keine Worte faſſen, bis er ausbrach: „Hört! — wißt! — ſeht! — Schämſt Du Dich nicht? Stehſt Du nicht auf? Hier iſt kein Todtengebein zu verehren! — Soll ich Dir helfen aufzuſtehn? Warum bleib ich bei Sinnen?“ — Iſabella's Lachen brachte ihn außer Faſſung. — „Wißt! — wandte er ſich an die Andern — das Bette ſoll vor Meſſer Franceſco Niemand berühren, und nach ihm Niemand! Hab' ich darum gearbeitet und geſonnen? Ihr ſeht mich an wie Narren! Wie, hab' ich Unrecht? Thut die Natur nicht desgleichen? Wie halt ſie doch jeden Menſchen ſo hoch und heilig! den Staub, aus dem ich geformt bin, verwandelt ſie bis zum Unkenntlichen erſt, ehe ſie ihn für ein neues Geſchöpf beſtimmt. Mein Haar und mein Gebein bekommt Niemand in der ganzen Welt, das iſt mein eigen, und nur mein, mein!" — Viele lachten laut. — „Guter Meiſter, die wird Euch Niemand beneiden — ſprach Galeazzo begütigend. — Die hier das Bette berührt, iſt Iſabella von Mailand, Luchin's ......" Anſtatt ihn niederzuſchlagen, empörte ihn die Auskunft nur noch mehr, und er rief: „Alſo Uebermuth, Hochmuth, der vor dem Fall kommt! Das eben macht Euch verhaßt, Ihr Gebieter und Gebieterinnen im elenden Italien, das Ihr in Worten und Thaten offen tragt: „was Niedrigen geſchieht, iſt nichts!" — Uns Niedrigen kann nichts geſchehen! Laßt uns in unſern Würden, ſo fragen wir nicht nach Euch! Wo bekomm' ich nun ſchnell ein anderes Bette her? denn dieſes verbrenn' ich!" Er ſah ſich nach ſeiner Haushälterin um, die eben herein trat, ihn ſanft bei der geballten Fauſt faßte und mit den Roſenfingern leis auf die bebenden Lippen ſchlug.

Galeazzo griff erzürnt nach dem Pilgerſtab, um den Capra damit zu züchtigen, Petrarka als Domherr aber hielt ihn am andern Ende, und ſo ſägten ſie gleichſam ein Weilchen die Luft, bis die Bewegung Galeazzo's nachließ.

Iſabella, die ruhig liegen geblieben, doch roth geworden war vor Aerger, ſah jetzt das Mädchen an und ſprach: Aber Meiſter Capra, ſchickt ſich auch Sammet und Seide, Gold und Juwelen für Euer Kind?

Ich habe nicht die Ehre ſprach das Mädchen.

Alſo haſt Du eine andere? Nun, deſto ſchlimmer! Erleichtert dem guten Kinde doch die Laſt! winkte ſie.

Der Meiſter aber, jetzt an ſeinem Liebſten angegriffen, entſchuldigte ſich: Frag' ich Euch auch zu viel, edle Frau, und argert das Kind Euch, edle Frau, ſo bedenkt, wir erkennen und ehren an uns heut' Italieniſchen Ruhm! Vaterlandsgröße! Das Alles iſt nur Petrarka zu ehren, edle Frau! Geredet haben unſere Vater zwar an die tauſend Jahre, und das iſt ſo gegangen; kein Weiberzank iſt deßwegen unterblieben, und vor Gericht iſt deßwegen nicht einem Einzigen weniger Unrecht gethan worden, weil Alle geredet: nun denn, ſo, ſo. Aber nun Einer kommt, der ſingt — italieniſch ſingt — und was ſingt? von Liebe und Schönheit ſingt, daß ganz Italien das Herz mit bebt und nach bebt auf ewige Zeiten — daß jeder Liebende nun mit ſeinen Worten lieben muß, oder mit ſchlechtern — edle Frau, da mußt' ich das Mädchen ſchmücken, den Mann zu empfangen, wie er es gern ſieht. Wir anderes armes, einfältiges Volk ſind alle unſere Lebtage nichts gegen einen einzigen Geiſt und ein Herz, wie Meſſer Francesco's! Selbſt viele Kaiſer und Herren der alten Zeit bis auf dieſen Tag ſind bloß ihre Namen geweſen und ſind noch ihre Namen; aber ich ſchwöre, es hört ſie Niemand gern ſingen zur Laute am ſtillen Liebesabend, oder bei'm feſtlichen Mahle zu Mittag, und Niemand mag ſie auswendig lernen, als die liebe italieniſche Jugend, die man dazu zwingt mit Kopfnuſſen, edle Frau! Ihr würdet vielleicht ſelbſt gern ſehen: lebendig und herrlich zu Euch kommen einen gewiſſen Apollon oder Antinous, oder wohl gar auch den alten Homer mit grauem Bart, oder doch den Anakreon in ſeinen beſten Jahren — aber leider ihre Welt iſt zu, verſchüttet, begraben; auch unſere wird einſt verſchüttet ſein und begraben — ſeht aber, edle Frau, wir haben in unſeren Tagen, heut' unter der Sonne, die uns den Kopf noch warm macht, auch einen dergleichen Sänger, der einſt auch nicht wird zu mir kommen können, oder ich zu ihm, und Niemand zu ihm und zu Euch — und heut', heut' wird er zu mir kommen! und er liebt mich, wie ich ihn ehre, und ich weiß, was das tiefe, lebendige, helle, unausſprechliche Wort: heut'! heut'! zu bedeuten hat, ich weiß, was ein Menſch iſt, eine Amphibie von Himmel und Erde, und einſt nicht Staub im Himmel, ſondern hier in dieſer ſonnenhellen Todtengruft — darinnen Ihr tanzt — edle Frau! ich liefe, ſo weit meine Füße mich trügen, den Ruhm meines Vaterlandes zu ſehen, ſo lange er gleichſam als Menſch, Auge in Auge, wo zu ſchauen wäre .... Edle Frau, laßt dem Mädchen die Perlen und Edelſteine, das Lumpenzeug, das nichts iſt, wenn es der Menſch nicht zu Würden und Nutzen bringt — laßt ihr den Sammet und das goldene Kettchen ... oder ich ſchwöre: der Teufel ſoll es ihr nicht vom Halſe reißen!

Er kehrte ſich um; er hatte ſich warm und weich geſprochen und Thränen hingen an ſeinen grauen Wimpern.

Iſabellen gefiel der Eifer des Alten: ſie ſetzte ſich auf und ſprach, zu etwas Anderm übergehend: Guter Meiſter, ich höre, Ihr wollt Euer Gewerbe niederlegen, und Euch zur Kunſt des Dichtens wenden?

Ja, verſicherte Capra: ich habe heut' an dieſem Bette meinen letzten Stift eingeſchlagen! Von nun an ruht der Hammer und das Feuer, ich will es nicht mehr bemühen und citiren wie einen dienſtbaren Geiſt — ich habe mir dieß Kind in's Haus genommen, das mich beerben ſoll: ſie begeiſtert mich und mit Gottes Hülfe habe ich ſeit vierzehn Monaten ein tadelfreies Sonett zu Stande gebracht!

Ihr ſeid aber doch zu befangen für Meſſer Francesco! ich wurde mir Giovanni von Certaldo loben! ob ſie ihn gleich das häßliche Großmaul: Boccaccio, nennen; oder Alighieri! der auch ſeine Sache, uns Weiber, verſtand, trotz der göttlichen Comedie.

Bewahre Gott mein Herz vor einem Werke, das aus Rache gemacht iſt: die Welt hat unſern größten Geiſt durch tauſendfaches Unrecht, nur ſich ſelbſt verdorben; verſetzte Capra. Wahre Poeſie iſt unausdeutſam! Dante hat die Scholaſtik gereimt, und jedes wahre Pfäfflein deutet ſie aus und zu Ende, zu Ekel! Ein Thor, wer gar ſein Heil in ihm ſucht. In die Kirchengeſchichte mit ihm! — Mein Freund gehört in das Leben, das ſüßeſte Leben: die Liebe, und bleibt uns im Herzen!

Nun fuhr Iſabella fort: ich bin euerm Abgott ſehr gewogen; denn wer ein Weib, ſo wie er, in einem goldenen Himmel hochſtellt, wer den Menſchen Augen giebt, die Schönheit zu faſſen und zu ſchauen, wer ihnen faſt die Hände faltet, ſie anzubeten, wer aus einem unerſchöpflich-liebeſeligen Herzen lehrt und reizt zur Liebe, wer ihnen ſolche zarte, ſüße, goldene Worte in den Mund legt, ſie ihnen vorſingt, ein Weib damit zu begrüßen, der hat die ſchönen Frauen alle hochgeſtellt, dem ſind ſie alle zu Dank verpflichtet. Indeß — er liebte ein provenzaliſches, ein fremdes Weib!

Wollt Ihr ſie aber ſehen? fragte Capra glücklich; beliebt Euch, umzukehren, edle Frau, und ſie wird Euch lächeln!

Der gute Mann, der alles Mögliche bedacht und beſorgt, um ſeinem Gaſte bei'm Abſchiede einen Händedruck abzugewinnen, hatte mit feinem Sinn inwendig des hohen Bettes an der Wand das Bildniß ſeiner „ſchönen Feindin“ angebracht. Mit vier brillantenen Sternen und vier dunkelroth-glühenden Lampen am Rahmen geſchmückt, hatte es Allen vorher nur ein Madonnenbild geſchienen. Jetzt waren Aller Augen darauf geheftet, und es lächelte Allen holdſelig und verſchwiegen wieder in die Augen. Tiefes Schweigen herrſchte lange Zeit, wie vor einer neuen Heiligen, die erſchienen; und die frühere, noch fortwirkende Meinung, es ſei Madonna, und die eigne Schönheit des lieblichen Geſichtes, bewog die Meiſten, die Hände zu falten und ſo zu ſtehen, wie vor einer Heiligen. Ja der Domherr bekreuzte ſich heimlich, ſeufzte tief, und ihm ſtanden die Thränen in den Augen.

Die Frauen konnten oder wollten die goldene Schrift unter dem Bilde nicht leſen; Iſabelle forderte den Domherrn dazu auf, und mit zögernder, weicher, beklommener Stimme las er, ohne mehr als einmal hin zu ſehen, unter verſtohlenem Lächeln der Pilgerinnen die Worte:

Con lei foss' io, da che si parte il sole
Sol' una notte; e mai non fosse l'alba! *)

Der Meiſter ließ Alle ſich ſatt ſchauen, die unerforſchliche Wirkung und das herrliche, ſchweigende Leben eines Bildes bewundern, das jetzt einen reizenden Sinn erhalten, und ſprach dann, des Beſitzes froh: Ein Werk von Simon Martini, oder Simon's von Siena, einem Schüler Giotto's, ein Schüler Cimabue's!

Ich denke, ein Werk Gottes! ſprach der Domherr; Have, anima pia! **)

Ihr meint ſie ſelbſt, ſprach Iſabella. Alſo hat der Dichter

---

*) Wär' ich bei ihr, vom Untergang der Sonne
Nur eine Nacht — und niemals würd' es morgen!

**) Ruhe, du fromme Seele!

doch nicht die Weisheit geliebt und beſungen, welcher Meinung er doch ſeinen größten Ruhm hier im Lande bei allen Ernſtern verdankt — ſetzte ſie etwas ſpöttiſch hinzu — daß er aber bezaubert geweſen, glaub' ich eher! Oder wie Cino, auch Cecco d'Ascoli, ſich von allen Damen ſangen ließ, und, was er gelebt und geliebt, dennoch Alles nur von Einer ſang, ſo hielt es auch Er, und meinte die Süße und Schöne des Weibes damit überhaupt! Denn wir wiſſen ja wohl, wie ihm die ſchönen Damen Rom's das Herz erweicht und ihm die Augen geöffnet noch über andere, ganz andere Schönheit in der Welt, als jener kühle Stern in Avignon; vor allen aber die ſchöne Agnes und Johanna, die Schweſtern des Cardinals Colonna. Doch, was ereifere ich mich über Dinge, die ſich von ſelbſt verſtehen! —

Nicht bei Allen! — ſprach der Domherr nur wie ihm abgezwungen. — Das Herz hat an ſo Manchem keinen Theil, und was uns dieß nicht heißt, das wird ein Gott nicht zählen, und ein Menſchenkenner zählt es nicht.

Doch Satan, auch der Biograph dereinſt! verſetzte Boſſolaro. Denn mit der ſchönſten aller Pilgerinnen hab' ich nur dieß gemein — ihre Meinung zu theilen, und ich denke, es ſollte ſich bei ihm von ſelbſt verſtehen. Petrarka, ein Mann von ſolcher Kraft! und was hat er vollbracht? — ſein Leben nicht, nicht einmal das Leben eines Tagelöhners! Wie ſchön belehrte ihn die Natur, die er ſo zu lieben, ſo zu kennen vorgiebt! Kein Lüftchen weht, das nicht irgend wo ein Blatt bewegt, ein Blüthenſtäubchen führt, oder eine reife Frucht zur Erde wirft! Kein Tropfen Thau fällt, der ein Gräschen nicht erquickt! Und wenn des Abends große Wolken ſtehn und ruhen! als wüßte der Himmel nicht, oder noch nicht, was er mit ihnen anfangen ſolle, ſo erhebt ſich bald ein friſcher Wind und führt ſie über Nacht dahin, wo ſie der Flur am wohlſten thun. Aber ein Menſch ſein, ein Leben vor ſich haben, und nichts als klagen um ein unerreichlich Gut, und alle andern Pfade, die auch ihn, auch ihn, ſo wahr die Natur die Natur iſt, zum ächten Menſchenglücke führen würden — ſtörriſch, blind, ja trotzend und doch verzagt verſchmähn, das iſt nicht menſchlich, und er meint, und ſelber meint das Volk — das ſei wohl übermenſchlich! das ſei ewigen Ruhmes werth! Geb' ihm ein Gott, mit ſeinem Sinn im Leben einzukehren und zu ſehen, wie vieles Glück er kalt und ſtreng verſchmäht — und doch wie mehr noch übrig bleibt! Viel hohe Geiſter, die nicht anders wollten ſo wie er, führt eine höhere Hand ſelbſt durch die Sünde zu der Menſchheit, und wenn den Fehl ſie abgeworfen, ſtehn ſie da beglückt und glücklich machend, ſelbſt als beſſere Menſchen! Doch um ein Weib zu erlangen, das ganze Leben opfern, ja eines Andern Weibe opfern, das iſt unnatürlich — darum klagt er unerhört! Es aber der Unerreichten auch nach dem Tode opfern — nachwerfen in die Gruft wie eine abgeſchnittene Locke, ja den abgeſchnittenen Kopf, das aus der Bruſt geriſſene Herz, und das noch Liebe nennen, iſt frevelhaft, unmenſchlich, das verzeih' ich nicht, verzeih' Jemand noch ſo viel: — um ein lebendig ſchönes Weib! um ſein eigenes gutes Weib! Und wär' er hier, hier mitten unter uns, ich ſchölt' ihn einen Thoren! Nicht wahr, Ihr auch, verehrte Frau, und Galeazzo, Ihr, und unſer Domherr, der ganz blaß geworden iſt!

Doch auch ſo ſchön finde ich das Weſen nicht, in das er ſich verlor! — ſprach Galeazzo, von Iſabellens Augen, noch immer mit ſeinen auf Laura's Bilde haſtend, jetzt betroffen. — Gebt jenem angenehmen Mädchen in ihrer ländlichen Tracht — er deutete bei dieſen Worten auf Violante — den Schmuck, die vornehmen Kleider und die ſtolze und herablaſſende Miene Jener — und wohl zu merken: malt ſie dann, und faßt ſie mit Diamanten ein, und ſchreibt die kühnen Verſe darunter — ich wette, ſie übertrifft die Vielberühmte dort an Reiz und Schöne!

Iſabella heftete ihre Blicke auf Violanten, die erröthete, hinter Alalte ſich verbarg und gern ſchon längſt ſich ſtill entzogen hätte, wenn der Gedrang in der Thüre es erlaubt, und jetzt ſich wie gefangen fühlte.

Iſabella ſah Galeazzo an und ſprach nicht ungereizt: Ihr habt ein feines Auge, und ſpäht das Reizendſte mit einem — anſcheinbar ſo ganz gleichgültigen Blicke auf. Doch was Ihr ſagt, iſt falſch! Die Kleidung kommt dem Mädchen dort zu gut! Gebt einer unſerer Schönen ſo gemeine Stoffe zu ihren Kleidern, das einfach kaum geſchmückte Haar — ſo dauert Euch das arme Kind; beſticht das Herz Euch, und was nur leidlich wäre an unſerer Einen, ein weißer Nacken und Wangen wie die Mandelblüthe — das wird ein Wunder an der ſchlichten Dirne, und Ihr glaubt ſo etwas nie geſehen zu haben, weil Ihr es findet, wo Ihr es nicht vermuthet. Großer Putz will große Schönheit. Die Mädchen gewinnen ihre Sache leicht! Ich ſelbſt, ich wünſchte ſtets ſo gekleidet zu gehen und wüßte, daß ich dann gewiß — —

Sie brach ab. Galeazzo aber verſetzte: Wenn Ihr, Gebieterin, nicht dieſes Wort geſagt, ſo war ich ſchon auf dem Wege, das Mädchen dort mit Einer unſerer Pilgerinnen zu vergleichen; doch nun —

Und gerade nun! verlangte Iſabella. Violante konnte ſich nicht weigern, daß Galeazzo ſie am Arm hervorführte und lächelnd umhergewendet fragte: Welche ſich zuerſt neben ſie ſtellen wolle? Unter den ſchönen Begleiterinnen vom Hofe winkte Eine der Andern mit den Augen, jede wäre gern die Erſte geweſen, und wollte doch glauben laſſen, ſie kenne ihre Reize nicht. So führte denn der alte Meiſter diejenige, welche ihm am nächſten ſtand, an Violante's Seite. Iſabella ſah kaum zwei Augenblicke hin, ſchlug dann die Augen nieder und die Hervorgezogene, ihr Gericht in der Herrin Miene leſend, ſprang lachend, aber im Herzen erbittert davon.

Iſabella ſtand auf und fragte Violante: Wo biſt Du her, mein ſchönes Kind? Wie heißeſt Du? Sprich doch! ich bin kein Mann.

Violante ſah in großer Angſt auf Alalte, in Furcht, erkannt zu ſein, oder es zu werden, und ſchwieg.

Alalte, welche Violante's Verlegenheit wahrnahm, erwiederte gewandt: Sie hört nicht wohl bei Morgenwind wie heut', hochedle Frau. Aber ſie iſt aus Garignano und meine Schweſter, und heißt — wie heißt ſie doch — ich bin vor Angſt ganz von Gedanken!

Der alte Meiſter fragte alſo Violante ziemlich nahe und laut nach ihrem Namen, die mit ihrer Silberſtimme antwortete: ſie nennen mich Violetta.

Iſabella ſpannte jetzt mit Daumen und Mittelfinger ihrer beiden Hände um Violante's ſchlanken Leib, und Galeazzo legte in die Lücke ſeine flache Hand; ſie hielt ihren Arm einen Augenblick, wie im Vorüberſtreifen, an Violante's Arm, ſie küßte ſie ſchnell auf die Lippen und drückte ſie flüchtig an ihre Bruſt — wies ſie dann gleichſam von ſich, zog einen Ring ab und bat den Domherrn, der ihr gerade zu Händen ſtand, ihn Violetta anzuſtecken. Violetta mußte ihn nehmen, und ſie dankte beſcheiden, wie des Allen unkundig, was man mit ihr vorgehabt.

Wenn ich ihr Etwas beneide — ſprach Iſabella — ſo iſt es der, in die Seele ſchneidende, Laut der Stimme! Ich bin wie von einem Geiſte durchdrungen, oder einem Frühlingshauche durchweht, oder ſelbſt wie eine Glocke angerührt zu klingen, und empfinde mich doch ſo dumpf, ſo voll, ſo todt! Und des Weibes größter Reiz iſt eine ſchöne Stimme! — Schön? der Ausdruck paßt nicht! Silbern? das kommt mir zu irdiſch vor! Und doch wird das Weib erſt durch ſolche Stimme zu einem Geiſte, nicht aus der Erde, ſondern vom Himmel herabgeſtiegen; ſie allein giebt ihm das Fremde, das Unbegreifliche, heilige Scheu Erwekkende, und doch zugleich das Menſchen-Vertraute, Begreifliche Hinreißende! Ich möchte weinen, ſeit ich den Klang gehört, den bloßen Laut. Für heut' iſt meine Freude dahin! Um Himmelswillen ſprich nicht mehr! oder ich glaube, mich rufen die Engel zu ſterben! Komm, Galeazzo, fort von dem Weſen! Mich ſchauert

In dieſem Augenblicke trat ein Grieche mit weißem vollen Barte herein, ein großes Buch unter dem linken Arme. Er trat den alten Meiſter an und ſprach: Ich höre, Petrarka iſt hier —

Er wird jeden Augenblick erwartet, Nikolaos Sigeros ſagte ihm der Meiſter.

Nein, er iſt ſchon hier bei Dir! — entgegnete Sigeros; — ſein Diener, den ich von Avignon aus kenne, Moneta, vertraute mir es unten an der Thür. Wo haſt Du ihn? Ich bringe ihm einen griechiſchen Homer.

Einen Homer? — rief der Domherr, vor überwallender Handſchriftenbegier ſich verrathend. — Hier bin ich, Sigeros

„Petrarka!“ riefen Alle, erſtaunt aus einander tretend und in ehrerbietiger Faſſung und Form einen Kreis um die Freunde ſchließend, die ſich umarmten. Dann ergriff ihn der Meiſter und ſchalt ihn nach der erſten überwallenden Freude faſt gröblich, daß er ihn ſo getäuſcht!

Meſſer Francesco deutete artig auf Iſabella. Dieſe begrüßte ihn jetzt mit Lächeln und ſetzte hinzu: Ihr ſelbſt ſeid ſchuld, daß wir Euch nicht kennen! Warum ſeid Ihr nicht eher an unſern Hof gekommen, wo Euch Luchin längſt wieder erwartet. — Mich, eine Fiesko aus Genua, habt Ihr noch nicht geſehen, und mein Gefolge, das ich mitgebracht, um mich im neuen Stande und in der Fremde noch wie unter den Meinen und in der Heimath zu finden, ſieht heut' Euch hier zum erſten Male. Und Galeazzo, meines Mannes Neffe, wird Euch bald wieder kennen, wenn er einen Augenblick wieder der Knabe werden will, der Euch geſehen und ſchon geliebt.

Boſſolaro, ſeiner Reden ſich erinnernd, blieb ſich treu und ſprach: „Ihr habt in dieſem edlen Kreiſe ein Vorbild von der Nachwelt heut' geſehen und ſelbſt gehört! Laßt Euch das mahnen. Da alle Menſchen Gottes Schuldner ſind, haben wir — ſeine Diener — das Mahnen uns ſo angewöhnt, oft etwas härter als der Herr — und Jedermann erkennt die Schuld gern an, die zu bezahlen — bei ihm ſteht. Ich wünſchte, ich hätte Violetta's Stimme — und Ihr würdet eher zahlen!“ Das ſetzte er leiſe hinzu; denn dem ſchlauen Manne war Petrarka's ſtille Aufmerkſamkeit auf ſie nicht entgangen.

Meiſter Capra lief aber freudeberauſcht umher und drohte hier: Hinaus, hinaus Alles! Francesco iſt da! — Nein, Menſchen bleibt! Herein Alles! Francesco iſt da! Dann lief er, in Gang zu bringen, was Alles zu ſeinem Empfange hatte geſchehen ſollen! Die Muſikanten blieſen, nur halb verſammelt und ungeſtimmt, und die Trompete kam von der Attika des Palaſtes herabgerannt und geſchmettert; das ſtets bereite Volk jubelte unter den Fenſtern, und in dem vollen Gewirre ſtand Violante und ſuchte Petrarka's Geſicht auswendig zu lernen. Nun erſt war er es, und ein Wort, der Namen hatte wie ein Zauber die früher nicht recht erwogene, nicht in der Seele lebendig gewordene Erſcheinung verwandelt, vergöttert. Nur mit Mühe riß ſie ihr Auge los von den ſchönen, ſchwermüthigen und edlen Zügen, dem reizend blaſſen Antlitz; aber Alalte drängte ſie nun zum Fortgehen. An der Treppe ein neuer Aufenthalt. Capra hatte die Pauken vermißt, im Hausflur ſelbſt ſie voll Eifer ſich aufgeladen und kam jetzt eilend und wankend damit herauf, während der Paukenſchläger, hinter ihm drein mit den Schlägeln, die ſchwankenden Pauken nicht immer traf, ſondern inzwiſchen den Rücken des Alten, der freudig rief: „Nur zu! nur zu! mein Wamms iſt gut!“ — Oben ſetzte er ſie keuchend ab, trat vertraut zu ſeinem geputzten Mädchen und ſprach, und Violante hörte ſolche Worte mit an: „Mein Kind, nun hab' ich mein Leben gewonnen — nun bin ich unſterblich, und ſterb' ich hier auf der Stelle! Denn wer an einen berühmten Mann ſich anſchmiegt, gleichviel wie, der bleibt mit ihm ewig im Angedenken!“ — Dann nahm er ſelbſt die Trompete und blies in den Speiſeſaal zur Tafel, daß das Haus ſcholl.

Drunten ſpritzte ein Eichhorn aus großem vergoldetem „Cornu Copiä“ Wein für das Volk, und auch Violante durfte nicht fort, ohne davo[illegible]inen Becher zu koſten.

Das ſchöne Landmädchen.

Violante hatte ſich jedes Wort im Herzen bewahrt, ſelbſt das letzte des nun — unſterblichen Capra. Es war ſo viel in ihr geſchehen, daß ſie freudevoll war wie der Alte, nur voll anderer, mädchenhafter Freude. Und wenn es noch nicht ſichtbares Leben ſein konnte, ſo lag es doch fertig als Entſchluß in ihrem Sinn, und wie die Tage erſcheinen würden, war ſie bereit, es als Einſchlag in das ſtillgezogene göttliche Geſpinnſt zu verweben.

Wie ſie heftig begehrte, und wie die Schatten der nächſten Tage nur langſam, langſam rückten nach ihrer Weiſe, begann ſie zu zweifeln, zu fürchten, und ihr Bangen wiederum niederzuſchlagen mit Träumen und Ahnen einer für ſie ſchönen Möglichkeit. Denn ihn zu lieben war ihr nicht verwehrt, und nur einen Kuß auf ihre Lippen würde er vielleicht ſich nicht verwehren. So gab ſie ihren Gefühlen volle Gewalt über ſich, und nährte und ſteigerte ſie, bis kein Zweifel vor ihrer Phantaſie mehr wagte zu erſcheinen, und die roſige Hoffnung ihre verſchwiegene Gefährtin ward. Und wenn ſchon ein feines Moos an unfruchtbaren Steinen grünt und nicht nur fortlebt, ſondern ohne Regen und Thau, ohne Sonnen- und Mondſchein, dennoch wunderbar genährt, zuletzt zarte Blüthen treibt und wuchert, wie ſollte die Liebe nicht Nahrung finden in ihrem Herzen, zu dem alles Blut trieb, nur für ihn; in ihrer Seele, in der ein jeder Gedanke mit ſeinem Bilde geprägt war; wie ſollte ſie nicht Feuer, Zuwachs und Fülle annehmen in der üppigen Natur, worin unzählige Blumen im Sonnenſchein glänzen und Alles von ſtiller allmächtiger, aber gewiß vorhandener Liebe duftet und glüht, worin Nachts die Geſtirne leuchten und ſchweben — getragen von Liebe, jedes in ſeinem goldenen ſchweigenden Schooß voll Seligkeit. Und dieſe Natur war ihre Vertraute, der Tag und die Sonne, die Nacht und die Sterne, und wie von einem Echo ſchallte ihr aus allen Sphären zurück, was ſie fragte, was ſie ſo drängend voll in ſich trug, wie die Rebe den Saft. Und wie dieſe im Frühling von ihrer Ueberfülle ſich tropfend erleichtert, ſo weinten auch ihre Augen, bedrängt von einem ſchwerern und doch ſeligern Jugendgefühl, als jenem betäubenden Anhauch eines vom Himmel zur Erde ſteigenden Frühlings, der die Menſchen müde macht und in dem die Kinder ſo leicht und ſo ſüß entſchlafen.

So ſchien auch ſie nach außen zu ſchlafen, aber im Innern regte die alte, die himmliſche Kraft ſich deſto gewaltiger, und ihre Seele war wach, ja ſie ſchien ihr erſt jetzt erwacht durch den Anblick ſeiner ruhigen Schönheit. Und erſt, wie er lieben könnte, wenn er wurde, wenn er müßte, das betäubte ſie mit Wonne, und ſie erlag der Vorſtellung, wenn er in herbeigelockten Phantaſieen ihr nahte, ſtieß ihn mit ihren Armen von ſich, und wenn er ſie dennoch umſchlang und ſeine Lippen die ihren berührten, dann meinte ſie zu ſterben; das Herz ſchien nicht mehr zu ſchlagen, ſie hatte gelebt, ſie wünſchte nichts mehr — als wonach ſie jetzt geſchmachtet; wie ſie meinte, aber noch ohne das junge Herz zu kennen, das von Nahrung — ſich verzehrt, von Wonne — weint, durch ſeliges Ermüden ſtark wird, und von Träumen „zu ſterben" — lebt. Und dieß Alles geſchah ihr nun in gewohnter Umgebung unter Menſchen, im alten Verlauf der Tage! Sie betrat die gemeine Erde nicht mehr ſo gleichgültig, die Sonne erſchien ihr eine Gottheit; das ſchöne Geſicht eines Jünglings, hier eins und dort eins, machte ſie reich, ſo reich, daß ſie nicht mehr glaubte in derſelben Welt zu leben, nicht ſelber mehr dieſelbe zu ſein. Und doch war ſie nun erſt ganz die ſchöne Violante, und das wußte ſie wohl und wußt' es beglückt. Denn faſt jedes Mädchen und jedes Weib wäre vollkommen glücklich zu machen, wenn ſie Jemand mit vollkommener Schönheit begabte. Denn wer ſchön iſt, glaubt die Liebe mit Recht zu verdienen; und das ächte Weib bedarf nur der fremden Liebe und ihres eigenen Dankes dafür, um glücklich zu ſein — und wer ſie dann nicht liebte, nun denn, der wäre ein Thor und ein Blinder! So blieb auch bei Violante der Stolz nicht aus, der im Bewußtſein einer Schönen thront! denn jedes Lächeln, jedes anziehende Wort von ihr iſt Herablaſſung, Geſchenk. Nichts iſt unerträglicher für ein Weib, als hohe Schönheit, nichts mit derſelben ihr öder und verabſcheueter, als traurige Einförmigkeit des Lebens, ohne irgend eine reizende Geſtalt, die nach ihr ſchmachtet, auch nur aus der Ferne. Aber Alles verändert ſich, wenn ſie liebt, und welche wie eine Königin unter ihren Geſchwiſtern erſchien, die verzagt nun, wenn der Geliebte ſie nicht angeblickt zu haben ſcheint; die verbirgt ſich, wie ein Veilchen an die Erde, mit faſt in Bangigkeit zergehendem Sinn; und wie dem Roſenſtrauch voll blühender Roſen, wenn dichtergoſſener Regen ſie alle gefüllt und tief gebeugt, iſt ihr die Schönheit nun eine ſo ſchwere Laſt. Und Violante liebte.

Aber wie ein Eiſenſtab zuletzt an der Stelle bricht, an welcher, auch wenn er noch neu iſt, ein Roſtfleck ſich zeigt; ſo deutete ihr im tiefſten Herzen ein Unglück ſich an, weil ihre Leidenſchaft — Leidenſchaft war, und unter ihren Gefühlen ein heimliches brannte, von dem ſie empfand, es ſei nicht rein, und welches ſie doch mit den anderen bewahrte, wie man auch Honigſcheiben hinſtellt, obgleich eine Biene darin ſurrt.

Violante ſah vor Sehnſucht nach und nach immer leidender aus. Die Aerzte ſprachen ſie krank an, als ſie zum Winter wieder nach Mailand gekommen; und natürlich fühlte ſie ſich die Bruſt beengt und beklommen und hatte keine Ruhe, wo ſie auch war. Was ihr fehlte, verſchwieg ſie, und ſelbſt Giuſtina errieth es nicht deutlich — bis auf den Gegenſtand. Sie hatte ſonſt an dem heftigen Mädchen nichts zu tadeln, und ließ ihm gern nach, was es mochte, da ſie ja nicht die Mutter war. — Wenn die Kräuter in friſchen Saft getreten, wenn die Milch wieder doppelt heilſam ſein würde, dann ſollte ſie auf das Land. Alalte, die nun verheirathet war, und ſie wieder einmal in der Stadt beſuchte, beredete ſie, zu ihr nach Garignano zu kommen! Was ſie auch ſonſt hätte vorbringen mögen, hätte nicht ſo viel Gewicht bei Violante gehabt, als daß ſie ihr erzählte, auch Meſſer Franceſco werde dort neben der Karthauſe wohnen, und ſich ein Haus bauen. — Und kaum ließ die erſte Lerche ſich hören, ſo zog es Violante hinaus in den neuen vom Himmel ſteigenden Frühling. Um jedoch unbeachteter in Garignano zu ſein, ſollte Alalte ſie für ihre Schweſter ausgeben, und dazu wollte ſie jene ländliche Tracht beibehalten, die ihr ſo viel Auszeichnung verſchafft, die ihm bekannt war und in der ſie ſich alſo am wohlſten gefiel.

Auch war ſie nicht ohne viel größere Hoffnung dahingegangen: denn von Freude durchzuckt und erſtaunt war ſie auf dem Wege plötzlich ſtehen geblieben, als ihr eine ſchon wirklich erlebte Scene aus ihren jüngern Mädchenjahren auf einmal vor die Seele getreten, als wenn ihr Jemand den Himmel wie einen Vorhang aufriſſe! Sie ſahe ſich ſelber in Franceſco's Armen, an ſeiner Bruſt das Köpfchen verbergend ruhen, wie ſeine Augen bewundernd und zärtlich Sonnenſchein der Liebe in ihr Geſicht herniederglänzten, wie ſeine Lippen ſich neigten, wie er ſie halb empor hob, wie ſie ſich halb auf die Zehen ſtellte und ihr Mund an ſeinem hing mit kindiſchen Gefühlen und noch in ſich verhülltem Herzen. Wie ihr damals Feuer durch die Adern gerollt, wie ihr das Herz gepocht, ſo ſchlug es ihr auch jetzt wieder ungeſtüm. Sie ſah ſich gleichſam vor Augen als jenes Kind, und ſie war doch nun ſelbſt die erwachſene Jungfrau, die es dereinſt geweſen; und ſo trug ſie ihr Glück aus jenen Jahren in dieſes, und legte jenem zehnjährigen Mädchen ſchon dieſe Liebe in's Herz, die ihr jetzt darin glühte. Sie überdachte jenen Augenblick noch einmal, und ſah wohl, wie der Dichter, Wohlgefallen an jeder ſchönen Geſtalt empfindend, auch an ihr es empfunden, die damals nur Schönheit verſprach, als ſie ihm einſam in einem Saale in ihrer Aeltern Schloſſe begegnet, und als ſie ihn angeſtaunt und er nicht unterlaſſen, dem Zuge der Eitelkeit zu folgen, ſie nach kurzen Worten an der Hand, an beiden Händen zu faſſen, ſie an ſich zu ziehen, und wie von einer Roſenknospe den erſten würzigen Hauch der Liebe zu koſten! Denn man achtet Kinder nicht genug als ja dereinſt Erwachſene; und Niemand iſt einem jungen Mädchen gefährlicher, als ein vollkommen ausgebildeter Mann, ſelbſt ein Ehemann. Ihre Vorempfindung iſt richtig, ihr Sehnen täuſcht ſie nicht, und um einen Jüngling ſchwebt noch der Schein des Werdenden, Unvollendeten, indeß im Manne Alles vor ihr ſteht, was ſie ſich jetzt und ſpäter träumen kann. Und auch ſein Auge hatte das liebliche Weſen gereizt, deſſen Bau und Wuchs, deſſen Auge und Weiſe nicht ſowohl große Schönheit verhieß, als eben die reizendſte war und die unſchuldigſte. Auch war er damals nicht alt noch Kenner genug, um aus Erfahrung zu wiſſen, ein ſolches Mädchen bilde dereinſt in ſeiner Blüthenzeit ſich ſo aus, wie ihm eigen war, herzig und ſchön zu finden; ſondern ſeine Seele war mit der Natur ſo vertraut und eins, um voraus zu empfinden, was das junge Madchen bald ſein müſſe, und was durch die Natur noch an ihr geſchehen werde. — Francesco hatte vielleicht jene Scene lange vergeſſen und nicht vermuthet, daß er leichtſinnig einen Feuerbrand wo vergraben, der heimlich und unbewußt genahrt, ihn ſelbſt einſt wieder entzünden könne und werde.

Einſamkeit in der Welt.

Alalte war voller Freuden, daß Violante bei ihr wohnte, und hatte ihr ein kleines Zimmer neben dem ihren eingeräumt. Ihr Mann, Morgagni, kannte den Stand ſeiner Gäſtin; aber er ſchwieg und ſchien an Schweigen gewohnt. Und er hatte Urſache dazu. Jetzt zwar wieder in ſeinem Vaterhauſe, war er lange entfernt davon geweſen, und als ein natürlicher Sohn des Vaters vom Ritter Arguſſoli, hatte ihn die Mutter verwöhnt, der neue Vater gehaßt, und er war der Grund einer bittern Feindſchaft geweſen, die bis an der Mutter Tod gedauert. Verwahrloſ't möchte man ſagen, mit höherem Drange und andern Gaben, als ſein Stand nützlich machte, hatte er nicht des Landmannes einförmige Werke gelernt und zu nichts Beſſerem Gelegenheit gehabt. Sein Charakter hatte ihn unglücklich gemacht, ſeine Unruhe ihn in die Welt getrieben, worin er ſelbſt zuerſt unter Räuber gefallen und ausgeplündert, dann unter ſie aufgenommen, als Räuber Andere angefallen und ausgeplündert, bis er auch dieſes Handwerks überdrüſſig, nach des Vaters Tode in ſeine Heimath gekehrt war, nicht ohne Spuren in ſeinem Herzen, die ein ſolches Leben zurück läßt, unvertilgbarer als die Farben, die der Maler eingebrannt über Kohlengluth; auch nicht ohne Erbitterung und ein gewiſſes Rachegefühl, denn ſeinen Theil von der Beute, den er mit fortgetragen, hatten drei wahrſcheinlich derſelbigen Räuber auf ſeiner Heimkehr ihm abgenommen. So war er arm — mit Golddurſt, fleißig im Feld aus Noth, unzufrieden, weil er glaubte, er ſtamme aus beſſerem Blute als dem, das zu Rindern und Schaafen verdammt iſt. Dieß Alles hinderte jedoch nicht, daß er ſeine Alalte von Herzen liebte, denn auch die Leidenſchaft der Liebe ſchien ihm mit angeſtammt; und ſein ſchönes Mädchen war eine Hauptlockung für ihn geweſen, ſeinem wilden Geſchäfte zu entſagen, und ſich einem Leben zu widmen, in welchem er ſie beſitzen konnte. Und es fehlte ihm nichts, ganz glücklich zu ſein, als daß er das immer geweſen, was er jetzt war — ein Prieſter der Ceres im natürlichſten Schmucke. Es gab Augenblicke, wo er im Stillen oft heftig die Mutter verwünſchte, oft den Vater; aber ſie kamen immer ſeltener, und was in ihm vorging, davon wußte ſeine Alalte nichts, und ihre Zärtlichkeit preßte ihm manchmal heimlich eine Thräne aus. Sein liebſtes Geſchäft war die Pflege ſeiner Bienen; und wem die Natur es abgewonnen, daß er mit aufmerkſamem Geiſt ſich mit irgend Etwas aus ihrem herrlichen Reiche beſchäftigt, der vergißt alles Andere, ſo lange er zuſchaut, zu Anfange nur ihr ſelbſt gegenüber, dann ſogar auch bloß von ihren Bildern in Gedanken erfüllt, bis er wieder bei ihr in ihrem Schooße lebt, wie ein Kind. Und hatte er früher weltkluge Männer getäuſcht, wie vielmehr jetzt die unverdenkenden Mädchen!

So war Morgagni auch eines Tages der Oſterwoche gegen Sonnenuntergang beſchäftigt, Honig zu ſchneiden, und Meſſer Francesco, vorüberwandelnd, war an den blühenden Hecken ſtehen geblieben, und hatte in's Gärtchen hinein ihm zu geſehen. Petrarka lebte hier ruhig, und war bald jedem Kinde bekannt.

An die Großen zuvor ſich drängend und anſchließend, ſo viel er vermochte, haßte er ſie und die Höfe, ſobald er die Ehre erlangt, überall hin eingeladen worden zu ſein, und daß der Eine den Andern ſeinetwegen beneidete, oder zu beneiden doch ſcheinen wollte. Denn Wenige kümmert das Herzliche, und die Meiſten geben Perſonen und Dingen bloß einen Werth, der unter ihnen gilt, als Mittel zu ernſten oder frivolen Zwecken, ohne ſich um den menſchlichen Werth und ihr weiteres Schickſal ſonſt zu bekümmern, und ſind oft dazu auch nicht im Stande, noch weltlich verbunden. Das wußte Francesko und that ihnen ihren Wilen, und ſie ließen ihm den ſeinen. Und dadurch, daß er ſich gern von ihnen zurückzog, wie Jemand eine Muſik lieber aus der Entfernung hört, ohne ſie zu miſſen noch miſſen zu können, glaubte er ſich noch einen Schein mehr von eigener Würde zu geben. Früher nur voll Liebe, waren Geſänge ihm aus der Liebe gequollen, und aus den Geſängen nun Ruhm; und da derſelbe ihm ſicher begründet war, ſchien er auch den nicht zu achten, und der beſcheidenſte Mann von der Welt zu ſein! Und nichts begehrend in den großen, verworrenen Händeln, war er allein ein freier Mann. Seine Talente vergönnten ihm, mit Jedem, ſelbſt dem Größten in ſeinem Fache, mit Geiſt zu reden; und wenn er ſich von ihm gekehrt, gab ihm ſein Herz, zum ärmſten Kinde zu treten, und in Kindesweiſe holde Worte mit ihm zu wechſeln! So war er in den großen Kreis aller Menſchen geſtellt, und reicher als die Vornehmen, oder die Wenigen, die ſich von den Geringen, oder den Vielen ſcheiden, und als die Geringen, die von den Hohen geſchieden ſind. Sein liebender Geiſt zog ihn immer treu zur Natur, zu dem Einfachen und Schönen, und ein Tag unter dem Volke mit herzlichen, offen ſich zeigenden Menſchen verbracht, war ihm lieber, als Stunden öden Zwanges und herzloſer Geſpräche unter den Großen, — Männern, bloß mit Begierden, einigem Witz und vielem Hohne begabt, ſelbſt ohne Freude und Andern zur Laſt, indem ſie das über Alles werthe menſchliche Leben nichtigen Einbildungen opfern. Noch weniger hielt er in Gegenwart vieler vornehmen Frauen es aus. Denn weil er wußte, wie ſehr ein Weib beſeligen kann — überkam ihn der heilige Ernſt: welches unſägliche Glück dieſe ſo vielen, oft ſo ſchönen Geſchöpfe gewähren müßten, wenn ſie es klug da wollten, wo ſie es einzig können, in ihrem Hauſe oder ihrem Palaſte. Ihr Putz und ihr Schmuck verblendeten ihn, daß er öfter nicht wußte, was ſie wären oder glaubten zu ſein, wie er ſie ſelber beſchuldigte, es nicht zu wiſſen, und in dieſem zum Leben gemachten Traume ſich am ſeligſten zu fühlen. Er konnte mit ihnen umgehen, aber er wollte nicht. Denn durch Eine von ihnen hatte er ſo lange tiefes Leid erfahren, die, beſſer als Viele, ſich dennoch von ihrem Range wie von undurchdringlichen hohen Mauern umgeben gefühlt, indeß ſein Herz ihre menſchliche Geſtalt zu einer göttlichen erklärt. Dadurch war aber alles Andere ihm in ſeinem ewigen ungefärbten Weſen erſchienen, und er ſchätzte nichts Anderes und Nichts höher, als das Menſchliche, das Schöne das ihm einen unermeßlichen Werth hatte, wo es ihm auch begegnete. So hatten ſich ſeine Leiden tauſendfach vergolten, wie einſt ein längſt vergeſſener armer Mann eine Handvoll Dattelkerne geſteckt, wo jetzt ein Wald von Palmen ſäuſelt, jedes Jahr unter ihren Blätterſchirmen mit Büſcheln von ſüßen Datteln umkränzt.

Jetzt, in den neuen Frühling hinausgewandelt, durchzuckten ihn Schauer von ſonſt genoſſenem, ſonſt geahnetem Leben, Blitze von Gefühlen, die nur ein ſo reiches Gemüth wie das ſeine erleuchten konnten. Er war befriedigt. So hatte ſich ſein Leben gelöſt; aus den Nebeln der Jugend hatten ſich dieſe Geſtalten, dieſe Gefilde entſchleiert, und ſie waren ſo ſchön! Nach allem, nach allem Unzähligen lebte er jetzt, heute, hier; ſeine Ahnungen hatten ihm dieſe Tage gedeutet, dieſe Blumen, dieſe blühenden Hecken gemeint, in deren grünen Zweigen er ſich träumend und wie bezaubert anhielt. Dieß Neue war ihm da; ſeine Gedanken weilten in dieſer holden Gegenwart, und was er ſahe, war ihm das: was auch Er nur war, ein Werk ſeiner Mutter, der Natur, nichts geſchieden, Alles ein ſeliges Bild, ein göttliches Leben, der Mann da und der Bienenkorb, vor dem er kniete; das Weib da und der Honig, von dem ſie koſtete, was von der Schüſſel troſ: der Blüthenbaum, der ſie bedachte, das Gras voll Blumen, worauf ſie traten, ſelbſt der ſchwarze Schatten des Stammes über das Gras geſtreckt, und die heilige Stille, das zauberiſche Leuchten umher!

Alalte hätte ihn nicht bemerkt, wenn eine Biene nicht ihn angegriffen, gegen die er ſich wehrte. Sie erkannte ihn auf den erſten Blick, und er war ſchon öfter am Hauſe vorüber gegangen. Das Lacheln, wozu der Kampf eines Mannes mit einer Biene nöthigt, die kleine Hülſe, die ſie ihm leiſtete, gaben ihr ein weibliches Uebergewicht. Auch Er erkannte ſie; ſein ſtilles Forſchen umher bereitete ſie auf die Antwort der darauf von ihm gethanen Frage vor: „Ob ihre Schweſter Violetta auch hier ſei?“

Violante horte das ſelbſt, und Alalte deutete nur auf ſie hin. Die Liebende, ſo Ueberraſchte, wäre vor Schreck gern entwichen, ſie wollte davon eilen und es verkünden, ſie wußte nicht wem: „Er iſt da! Francesco iſt da!“ Aber ſie blieb faſt betend ſtehen; ihr Errothen verbarg die Bienenhaube, die ſie über das Kopfchen geſetzt, und der lange Schurz derſelben bedeckte ſie bis an die

Hüſten. Francesco blieb: er ſah, in's Gärtchen getreten, der Arbeit Morgagni's zu, und Alalte brachte auch ihm eine Bienenhaube; Violante ſchürzte ſie zuſammen, überſchüttete ihn dann gleichſam damit, und verbarg das ihr ſo theure Haupt unter derſelben, und ſeine Augen glänzten ſie aus dem Dunkel hinter dem Drathnetz an, und die weiße Stirn, die Wangen und die holden Lippen ſchienen gefangen!

Aber ſonderbarer Weiſe bedünkte auch Er in dem Düſter dieſer Verkappung ſich freier, als ſei er nicht ganz der Vorige, und werde es nicht bald wieder ſein. Und ſo erſcheint die Sonne zugleich als eine Quelle des Anſtandes und der reinſten Sitte; und die Nacht, die ſogenannte heilige, als eine gütige Vertraute, die den Liebenden Muth macht, indem ſie ihren Schleier über ſie wirft, und was ſie ſtören könnte umher, verſchwinden heißt.

Violante und Francesco ſtanden neben einander, der Sonne entgegen, und welches von ihnen ſich wandte, das ſah des Andern Geſicht von ihrem goldenen Strahle erleuchtet, und verdunkelte durch die Wendung ſein eignes Antlitz.

Morgagni war mit dem langen Honigmeſſer beſchäftigt; Alalte war in das Haus gegangen.

Biſt du Violetta? fragte Francesco mit halber Stimme das mit geſchloſſenen Lippen tief athmende Mädchen.

Ich bin es! ſprach ſie mit ihrer ſchönen Stimme und lächelte ihn an, während ihre Augen ſeinen Anblick offen und unbewegt zu ertragen ſich zwangen, und kaum ertrugen. Sie ſenkte die Stirn, und näherte unwillkürlich ſich dadurch ihm ein Weniges; aber er ſenkte die ſeine willkurlich, und ſo berührten ſie ſich, und ruhten faſt ſchwebend an einander, während Jedes ſie gern mehr geſenkt und ſie wirklich leiſe, leiſe ſenkte. Jedes ſah nur die untere Hälfte der

Wangen des Andern und den Mund, der im ſchmachtenden Lächeln ein wenig geöffnet den ſchimmernden Schmelz der Zähne zeigte. Und aus getroſtem Muthwillen drängte er mit ſeiner Stirn die ihre ſanft emporhebend zurück, ſo daß ihr Antlitz dem ſeinen gerade gegenüber ſtand, und nun war ſein Auge dem ihren, ſein Mund dem ihren ſo nahe und doch durch die dünnen Drathgitter recht gehäſſig getrennt, und ſie wußte nicht recht, ob er die Lippen an das ſeine drückte, als begehrten ſie nach ihrem Munde, denn ſie ſtand vor Entzücken ſprachlos und athemlos und hatte die Augen geſchloſſen vor ihm und der Sonne.

Eben ſo wenig wußte ſie deutlich, ob er aus Neigung ſeine Hand in ihre Seite legte, und ſo ſie beinahe umfaßt hielt, denn der Gang zu dem Bienenſtande war eng; er trug keine Handſchuh, und er konnte die Hände nur unter ihrem Tuche vor den umherſchwärmenden Bienen verbergen! Aber ſie zitterte, ſie fröſtelte an dem lauen Abend, konnte ſeine Hand kaum dulden, und doch ſich ihr nicht entziehen, aus Furcht, ihn auf immer dadurch zu verſcheuchen und zu verlieren.

Alalte kam nach den honigbeladenen Schüſſeln, und durch eine Wendung entzog ſie ſich ihm. Aber ſie lächelte dazu ihn an!

Dann war er ſo günſtig, das Haus zu betreten; und als er die Bienenhaube ſich abgenommen, um Violante zu deuten: ein Gleiches zu thun, hatte ſie endlich ſein ſchönes Geſicht ſich nah' gegenüber. Ihre Blicke ergingen ſich auf der klaren Stirn, ſie folgten den flachgewölbten ſeinen Augenbraunen, dem ſanften Bogen der Naſe, die Kühnheit, ja Zorn verrieth; ſie ſchwebten um den Mund, gebildet wie ein Bogen des Amor; und wie lockte die üppig vollere Unterlippe! welche heimliche Reize ſchienen ihr in den Mundwinkeln zu ſchlummern! doch erſchreckte ſie faſt das ſtarke, kraftvolle Kinn und der Bau des Geſichtes bis zu den Schläfen hinauf; ſie überflog nur noch die Flur der Wangen, die heut nur wenig, aber von der ſanfteſten Roſenfarbe geröthet ſchimmerten; dann bedachte ſie das Alles, und nur erſt nach langem Zögern und mit dem Entſchluß plötzlich erwachten Muthes ſah ſie auf einmal ihm ernſt und feſt in die ſchwarzen Augen. Sie waren voll Feuer, Feuer der ewigen Liebe, aber ſo kühn, ſo ſchwermüthig auch; ſo ſelig machend, doch ſo betrübend auch; ſo lokkend, und doch ſo niederſchlagend zugleich, daß ihre ganze Seele in den ihren ſich ſammelte, um die ſeine zu erforſchen und zu ergründen; daß ſie Furcht und Entzücken überkam und ſie raſch in den Garten ſprang, ſich ſelbſt und ihm zu entrinnen.

Er aber war nicht weniger erſtaunt und ergriffen, ja feſtgehalten von ihr, und er ſah noch lange auf den leeren Ort, wo ſie ihm nahe gegenüber geſeſſen, und ſtarrte in die Dämmerung, wo ihm ihre beiden Augen geleuchtet! — „Soll ich den Himmel noch länger bewundern?“ — ſprach er bei ſich. — „Iſt ein Menſchen-, ein Mädchen-Auge nicht heller, nicht ſchöner? Oder wie hinter dieſer ſanftgebogenen, glatten Fläche ein Geiſt erſcheint, eine Liebe hervorſtrahlt, ja heraus und hinüber in meines, warm lebend, lebendigmachend, ſeligund beſeligend; *ſoll ich nicht auch hinter dem einförmig-blau gewölbten Himmel eben ſo, ach noch einen viel ſeligern, liebendern Geiſt ahnen,* als in dem Mädchenauge, in welchem ich nur *mein* kleines Bild erblicke? Iſt etwas ein Wunder, ſo iſt es das Auge, — ſtumm, und die verſtändlichſte Sprache redend, unbewegt, und drückt doch tauſend Spiele der Seele aus; offen — und doch *unerforſchlich*! Aber nein, einzig treu und wahr! und ſoll ich es ſagen: wohlthätig meiner wunden Bruſt! Soll ich es mir ſagen, was ich weiß, was ich ſehe, auf dem zuverläſſigſten, kürzeſten Wege der Seele erfahre: Sie liebt! und ſie liebt mich! O Violetta! was thuſt Du mir!“

Voll gemiſchter Bewegung ſtand er auf. Doch da kam ſchon Violetta = Violante — zurück, und im Eifer ihrer Leidenſchaft hatte ſie das arme Gärtchen ſeines ganzes Erſtlingſchmuckes beraubt, und ſie brachte alle ſeine Hyazinthen, den Krokus und die Himmelſchlüſſel in einem vollen Händchen zu einem Strauße gefaßt, ihrem werdenden Freunde, ohne ſie ihm anzubieten, und er nahm ſie, ohne mit einem Worte zu danken.

Morgagni war vor dem Gaſte ein wenig befangen und hielt ſich entfernt, denn er hatte ihn nach genauerer Betrachtung wieder erkannt: dieſer Franceſco war derſelbe, den er auf der Straße von Rom nach Piſa, jetzt ſchon vor mehreren Jahren, zu ermorden gedungen geweſen, und zwar von Einem der Urſini, welche der Ruhm verdroſſen, den die Familie Colonna durch ihren Schützling, Franceſco Petrarka, vermehrt, und das Puppenſpiel, das ſie mit ſeiner Krönung auf dem Capitol und in allen Straßen Rom's — nur ſich zu ehren, mit jenem getrieben. Aber es war nur bis zum Raube gekommen; denn den Tod hatten die zwei Begleiter, welche König Robert von Neapel dem Franceſco bis Piſa mitgegeben, von ihm gewehrt.

Alalte beſchäftigte ſich weislich im Hauſe. Während dem kam Moneta, Franceſco's Diener, und meldete einen Ritter, der nach ihm begehre.

Das Mittel gegen die Liebe.

Der Ritter aber war Arguſſoli, Marcheſe von Franceſchini, der Verehrer Violante's und Meſſer Franceſco's Freund.

— Sie hatten bis tief in die Nacht ſich unterhalten. Am Morgen verfolgten ſie noch daſſelbe Geſpräch.

„Ich weiß“ — ſprach Arguſſoli — „Du biſt nach Paris gereiſ't, und der tiefe Forſcher der Natur, der Vater Dionyſius, hat Dich von Deiner Liebe erlöſ't, Franceſco, oder ſie Dir erträglich gemacht. — Du lebſt noch, Du haſt die Geliebte überlebt. Auch tödtet die Liebe nicht, ſonſt wäre die Welt zuſammengeſtürzt: aber die Schmerzen unerwiederter Liebe jagen in den Tod. Oder ſind die Kämpfe der Ritter um Ehre etwas Anderes? Denn ſie fordern um Ehre dann Liebe von ihrer Dame. Und man ſagt auch, das Element der Frauen ſei die Ehre, darinnen leben und weben ſie, und ein ehrloſes, ja nur ein ungeachtetes Weib ſei nicht denkbar. Vielleicht iſt dem einſt ſo geweſen in der Blüthe der nun verlöſchenden herrlichen Zeit, wo ein Mann mit Kraft und Mark, durch That und Ruhm ſeiner Sache — das heißt ſeiner Liebe — gewiß war. Ich aber verſchwende mein Blut; und wie kein Werkzeug der Menſchen im Stande iſt, jenen von zwanzig Männern nicht zu umfangenden Kaſtanienbaum am Aetna zu fällen, ſo iſt mein Schwert nicht im Stande, mir die ſchöne Violante von Pavia zu erobern, und ein Mädchen wird nicht tauſendjährig wie jener Methuſalem der Bäume; und auch dem Manne vergehen die Jugendjahre geſchwind. Schenke mir erſt im achtzigſten Jahre Salomo's Weisheit, Weiber und Schätze, und ich ſtehe nicht dafür auf — wenn ich noch aufſtehen kann. — Dieſe große Lehre für einen Liebenden habe ich mir durch vieles Nachdenken denn doch gezogen. Aber ach, die Ehre beherrſcht die Herzen der Frauen nicht mehr, nicht einzig, oder ſie ſetzen ſie ganz in ein Anderes, Niedrigeres als Menſchenblut und That. Und wir Ritter tragen ſelbſt die Schuld davon: Unter den vielen Tapfern haben ſie nach und nach die Schönheit ausgeſehen; unter den vielen Reichen den Reichſten ausgewogen, und von ſelber haben ſie den Schmuck, den Putz, das angenehme Weſen ſich gemerkt und wohlbedacht und rings ſich verſchafft. Verzeihe mir, die Sänger, die ſonſt nur der Ritter Thaten ſangen und nur vereint mit ihnen Etwas galten, ſind nun ſelbſtſtändige Weſen, wie Lauten, die man ſpielt, ohne dazu zu ſingen, wie Glocken, die man läutet zu Kindtaufen, anſtatt ſonſt die Donnerwolken damit zu erſchrecken. Auch Violante hat die Richtung der neuen ſich verwandelnden Zeit; meine Narben, wohlerworben und ruhmvoll, fangen an, mir ſelbſt zu mißfallen, meine Wunden ſchmerzen mich, und ich habe das innere Gegenmittel verloren, den Schmerz nicht zu fühlen! — kurz. ſage mir Dein Mittel, Franceſco, und ich gebe Dir die goldene Rüſtung und das Andaluſiſche Roß, ich übergebe Dir ſogar mich ſelbſt und meine Liebe zu Violante — nur erlöſe mich! War ich vergebens ein Ritter, ſo will ich ein Mann ſein, wie Ihr Andern; auch das iſt nicht wenig, oder genug: Auch Waffen können Kinderſpiele werden!“

Er hinkte bei dieſen Worten erzürnt im Zimmer auf und ab; ſeine hohe Geſtalt machte ihn in des Sängers Augen nur noch bedauernswerther; ſein Geſicht glühte, aber wo es die Narben durchkreuzten, waren weiße Streifen zu ſehen, die kein Blut mehr roſig färbte. Dann legte er die mächtige geballte Fauſt auf den Tiſch vor Franceſco, blieb ſtehen, ſah ihn an und bat und fragte, und hoffte, Alles vereint in dem einzigen Worte: „Nun?“

„Armer, edler Freund!“ — erwiederte Franceſco — „was ſoll ich Dir ſagen? Du kommſt vom weiten ruhmvollen Ritterzuge zu mir, Du willſt der Liebe los ſein — ſo muß ich es Dir wohl ſagen. Du biſt ein Thor, eine Leidenſchaft verbannen zu wollen, von der wir Alle leben, Du biſt durch ihre mächtige Gluth in Dir ſo glücklich wie Unzählige nicht, die mit ihrer Colombine ruhig zur Kirche ziehen. Nicht nur Einzelne, ganze Geſchlechter werden dereinſt die Macht der Liebe zurückſehnen, wenn ſie auch dazu noch Kraft und Kenntniß derſelben genug beſitzen, der Liebe, wie ſie in unſern goldnen Jahrhunderten in Deinem und meinem Herzen wogt und treibt, und Blüthen und Früchte bringt. O Freund, wie ſelig war auch ich, da ich erfüllt war von einem Götterbilde, als ich weinte, wie ich nun ſehe, vor Wonne! ſeufzte vor Seligkeit des Daſeins und des Liebens. Ach, die Liebe machte mich nicht elend — nein, die Meinung unerfüllter Liebe — aber war ich ein Mann, und verſtand der Liebe Weſen und Macht, ſo war mir zu lieben genug, mir Alles, wie es auch dann und immer dem Manne oder dem Weibe genug ſein muß, und nicht vermehrt, nicht geſteigert noch verlängert werden kann, auch wenn ſie ſich einander lieben! — dann wird es gewöhnliche Liebe, bereitet ſich ihr Schickſal unter den Menſchen und lebt ſich ab, und wird, wie leibhaftig und ſterblich geworden, mit dem Menſchen in's Grab gelegt und ein grüner Raſen darauf! Was machte mich elend, als daß ich der Liebe los ſein wollte, und dadurch ſchon war, daß ich die Zauber der Natur frech beſchaute, mit welchen ſie mich an ein einziges Weſen gebunden! O, mein Freund! Wie die Natur eine Weiſe anwendet, dem Menſchen unbewußt ſeine gewaltige, reine, freie Herzensgluth Einem Weſen zuzuwenden, ſo könnte der Menſch ſie ihr ablernen und ſie verkehrt dazu mißbrauchen, jene Gluth zurückzuziehen, abzulöſen und zu zerſtreuen, wie man einen brennenden Thurm einreißt, der dann nicht mehr ſeine Lohe zum Himmel ſendet, ſondern als Trümmer und Funken an der Erde umherſprüht, welche die Kinder austreten. Die Sonne, ſagt man, iſt ein naher Stern, der uns erwärmt und erleuchtet, weil er uns einzig von Allen mit eigenem Lichte ſo nahe iſt und von Jugend auf war. So iſt die Liebe, oder die Liebſte. Die Natur tritt uns zu guter Stunde entgegen — wenn wir jung ſind und unſer Herz wie eine eben blühende Blume alle ihre Kelche aufſchließt — in Geſtalt der Geliebten, eines Weibes, das wir mit allen Kräften begehren würden, auch wenn es keine Schönheit gäbe, wenn keine Sonne in der Welt wäre, nur Finſterniß! Die Eine, die Erſte — nach der innern Blumenuhr gerechnet — die wir wirklich als Weib erblicken, wann wir ein Weib in ſolcher Geſtalt zu ſehen fähig ſind, dieſe iſt unſere Geliebte und reißt die ganze Seele, das ganze Gemüth an ſich, an ſich allein! Und das, weil wir ſie ſo ſehen, weil ſie auch ein Weib iſt wie Alle, weil in ihr alle Zauber der Natur für uns eben ſo gut verborgen liegen, als in andern Weibern für andere Männer. . . . .“

Wahrhaftig! rief Arguſſoli.

Francesco fuhr fort: „Und die Vielen, die Allen, von allen andern Geliebten und Vergötterten ſind uns bloß dadurch nichts, daß wir nicht daſſelbe von ihnen meinen aus menſchlicher Beſchränktheit, aus Enge des Herzens, aus Beſtimmung der Natur, die Uns wie jeden Andern an Eine zu knüpfen vorhat, um das menſchliche Leben wirkſam und nützlich für uns, und alſo für ſie, alſo recht göttlich zu vollbringen — dadurch ſind ſie uns nichts: daß wir die Andern nicht kennen und erkennen an Geiſt und Herzen, nicht erforſchen, nicht erfahren ihr Schönes, ihr Süßes, wie es dem Liebenden mehr oder weniger doch gelingt, auch wenn er es ſich nur traumen ſoll. Alles, was uns in der Seele lebendig wird durch lange getragene Aufmerkſamkeit, das erfüllt uns das Herz, die Gedanken, und wird uns theuer durch den Reiz und die

Macht und das hold-Unausſprechliche, das Allem, was die Natur gebildet und was ſtets ſo fort noch Natur bleibt, eigen iſt, wie ihr ſelbſt, der Unerforſchlichen. — “

„Alſo andere, große, ſchöne Geſtirne nahe und herrlich leuchten ſehen, und von ihrer Gluth erwarmen“ — lächelte Arguſſoli, der zugleich ein nicht unberühmter Dichter war, — „das würde und müßte die Sonne uns im Preiſe und Werthe herabſetzen! Gewiß ſie ihr gleichſtellen, und das Gewöhnliche, Gemeine kann ſo gering werden wie Sand am Meere! Furchtbar, entſetzlich! O Vater der Sterne, was iſt da der Himmel und die Milchſtraße! welche Seligkeit überſtrömt da die Welt, wie Nectar die goldenen Becher überſchäumt, was ſind da die Frauen alle für Engel, duftend nach dem Himmel, ſchwach und ſtark mit ihren goldenen Flügeln, ſelbſt beglückt und beglückend ihre Geliebten wieder empor in den Himmel zu tragen! Und doch, mich entſetzt — der Meerſand, die unzählbaren Körner! und Violante, Violante ſoll dann nur ein Sandkorn ſein, die mir eine Perle war, vom Werthe der Welt! So ſollte ich die Fackel meiner Bruſt auf eine andere Geſtalt wenden, ſie damit zu erleuchten, daß ſie mir wunderbar werde durch und durch — denn was nicht Wunder iſt, das liebt man nicht. Und zerſtörſt Du das eine Wunder, ſind nicht alle gelöſ't und dahin? Oder wer hebt mich zu andern Sternen? oder wer ſenkt ſie mir heiß und herrlich wie Sonnen herab? Oder wie zerſtreu' ich den weißen reinen Lichtſtrahl in Farben? O, ſie ſind ſchmutzig gegen das Eine, das heilige Weiß!“ —

„Auch ich ermahne Dich nicht dazu!“ ſprach Francesco. „Auch wenn es möglich wäre, ſollte der Menſch es nicht thun. Nur die Natur kann uns die Liebe geben, und giebt ſie uns; ſie nur kann ſie uns nehmen, und nimmt ſie uns; dem Knaben gieb.

ſie ſie ſtill und allgemach, und ſtill und allgemach nimmt ſie ſie dem Greiſe. Denn daß wir ſprechen, wie die Sache iſt: die Liebe zu dem Weibe, das nur ein Sandkorn gegen alles Schöne der Natur iſt, iſt nur ein Strahl, und vielleicht nicht der reine, weiße, von dem vollen göttlichen Licht der Liebe in uns. Wir lieben eher ganz Anderes als das Weib; wir lieben und ehren mit ihr und neben ihr ganz Anderes, und lieben ſpäter wieder ganz Anderes als ſie, die eben desgleichen vieles Andere und viel höher zu lieben und zu ehren hat, als uns zwar auch ſehr liebenswürdige Männer! Die Ehe iſt das beſte Mittel wider die Liebe gegen die Weiber. Die höhere Liebe ficht nichts an als unſere Schwäche und der Tod. Gegen den Hunger giebt es ein gewiſſes Mittel: das Eſſen; jede Speiſe ſchlägt dagegen an, Brot oder Früchte — ſelbſt das Trinken löſcht den Hunger. Gegen Krankheiten will es ſchon beſtimmtere Mittel, gegen die Liebe des Weibes: Weiber! gegen die Liebe der Weiber: ein Weib. So ſcheint es mir.“ —

— „Und alſo auch gegen Violanten?“ fragte Arguſſoli eigen lächelnd.

Bei dieſer Frage trat Violante — jetzt in Carignano Violetta — gleichſam als Antwort herein, und ſie ſtand überraſcht zwiſchen ihrem ſie Liebenden: Arguſſoli, und ihrem Geliebten: Franceſco. Es war Gebrauch, nach dem Carthäuſerkloſter, l'Inferno genannt, Honig und Eier zu dem Oſterfeſte zu tragen, damit die Mönche mit nichts vergeſſen, von allem wohlgenährt, deſto herzlicher und rührender ihr: „Memento mori!“ ſprächen, als wenn ſie arm und elend in l'Inferno lebend, vor dem Tode alle Scheu verloren und der Gruß zu etwas ganz wenig Bedeutendem herabſanke.

Alalte hatte den Gang in das Kloſter übernommen, Violetta den zu Meſſer Francesco; denn auch andere Einwohner des Dorfes trugen ihm oft Geſchenke hin, aus Ehrfurcht ſchon, weil er neben dem Kloſter wohnte, um ſich einen gewiſſen Schein zu geben, oder um dem Prior Johannes Pirel nahe zu ſein, dem vortrefflichſten Mönch, der je geweſen, weil er ein vortrefflicher Menſch war, der bloß darum nicht Papſt geworden, weil die Geiſtlichkeit fürchtete, durch ihn auf chriſtliche Grundſätze reformirt zu werden, und ſie wollte lieber gut katholiſch bleiben. Moneta hatte Violetta die Thür zu ſeinem Gebieter geöffnet, und ſo hielt ſie den Honig, mit bunten Oſtereiern umlegt, im Körbchen mit der zitternden Hand und vermochte keinen Gruß zu ſagen.

Violetta! trat ihr Francesco entgegen, — Arguſſoli einen Schritt vor ihr zurück.

Dieſer Ausruf: „Violetta!“ auf jene Frage Arguſſoli's: „Und alſo auch gegen Violante gäb' es ein Mittel?“ machte einen wunderlichen Eindruck auf ihn. Es war Violante, aber ſie ſchien es nicht, und Violetta ſeinem Bilde von der Geliebten ähnlich findend, ſprach er, mit dem unverwandten Blick auf ſie, zu Francesco: „Ja, ich geſteh' es Dir, es iſt wahr, es giebt noch mehr Schönes als Violante in der Welt. Ich begreife mich nicht — oder meine Augen begreifet es nicht! — Ich bin beſiegt! — Violante, ach, Du ſcheinſt überwunden!“ —

Er fühlte ſie erſetzbar, durch ſie ſelbſt freilich am liebſten und beſten, und er wollte ſeine Neigung von jener Spröden auf dieſe Holde nur ſcheinbar, für ihn aber wirklich übertragen; er wollt' es, und konnt' es doch nicht, er wollte es nicht und zürnte laut mit ſeiner Phantaſie: „Der Menſch iſt an gewiſſe Geſtalten gebunden und ſucht dieſelben Augen immer wieder — er liebt nur das Bild ſeiner eigenen Seele, das aus ihm heraustritt, wie Jemand ſagt: Ich habe mich doppelt geſehen — das bedeutet mir Tod! — und Tod der Selbſtſucht iſt ja eben Liebe!“ — Doch er war zu edel: ſich ſelbſt untreu zu werden, ſeine früheren Gefühle zu verrathen, zurückzunehmen und zu verſchenken an ein — ungekanntes Bild. Und in einem Zwieſpalt der Gefühle, wie in einem Bienenkorbe herrſcht, der ſchwärmen und mit alten Bienen in neue Zellen einziehen will, ſchied er ſchnell und ritt kurze Zeit darauf in die Felder hinaus; wie ſogar Heere in den Krieg ziehen, näher angeſehen — ohne andern Zweck: als die Gemüther zu kühlen.

Petrarka bot indeß einen ſonderlichen Anblick dar. Er hatte ſeinen Pelz an, zwar von den feinſten Fellen, aber unüberzogen, und auf das Leder derſelben hatte er in der Haſt der Begeiſterung, in Ermangelung andern Materials, oft Verſe geſchrieben, die abgeſchriebenen ausgeſtrichen, oder gedankenvoll allerhand Blumen und phantaſtiſche Bilder darauf gemalt, ſo daß er einem Zauberer ähnlich ſah. Dieſes Ausſehen machte keinen abwendigen Eindruck auf Violante; ſie ſah nur ihn, den ſie in ſich trug. Ihn aber hatte die Gluth Arguſſoli's wieder erregt, und ſich ihm, wie jenem, auf dieß Mädchen gewendet; ſein Mittel, der Liebe los zu werden, hatte ihn ſelbſt überzeugt, und es gab kein inneres noch äußeres Hinderniß, die letzten Wolken derſelben aus ſeinem Gemüthe auch noch zu zerſtreuen. Und würde das Mädchen, die ſchon ſein war, wenn zum Beſitz eines Weibes hinreicht, daß ſie ihre Seele, ihren Willen gleichſam uns zu Gefangenen giebt — würde ſie dennoch nicht Arguſſoli bis zu einem Aeußerſten reizen? Seine Eiferſucht erwachte. Was Boſſolaro von ſeinem verlorenen Leben geſagt, fiel ihm ein; was Galeazzo und Iſabella!

Er ging auf und ab. Er trat zu ihr hin .... aber er nahm ihr bloß das Körbchen aus der Hand. Sie ſah zur Erde. Er ging wieder. Er ſtand wieder ſtill, er wollte ſie an der Hand faſſen .... da läutete die Glocke im Kloſter! Alles Alte, alles Neue bekämpfte ſich in ihm. Er ſagte zu ihr den Abſchiedsgruß ... aber er hielt ſie zurück, er hatte ſie nicht beſchenkt. Er bot ihr einen koſtbaren Roſenkranz. Er entfiel, bloß an einer Perle gehalten, ſeinen Fingern. Sie bückte ſich und bat, bloß von der Erde einige Streifen Papier, das er beſchrieben und zerriſſen, aufheben zu dürfen; er hatte eine blonde Haarſchleife, die er wahrſcheinlich zuvor entblößt und betrachtet, fallen laſſen, und errathend, von welchem Weibe ſie ſei, ergriff ſie Violante mit jenen Papieren zugleich. Er ſah ſie in ihren Fingern; ſie wollte ſie nicht von ſelbſt zurückgeben, er ſtand mit verborgenfluthendem Herzen; ſie barg ſie in den jungfräulichen Buſen — ſo war ſie geſichert. Auch das bewog ihn nur zu einem haſtigen Schritt näher zu ihr, zu einem Erſtaunen vor ihr. Aber nach dieſer That und ſeiner Duldung derſelben, ſtieg Zorn über ſich und ſie in ſeinem Geſicht auf, doch ſein Auge verlor die Kraft an ihrem. Ihr aber, wohl wiſſend, was ſie gethan und was ſie an der Locke beſaß, füllten ſich die Augen mit Thränen; ſie ward blaß, ſie ward irre, ihre Kniee bebten, ſie ſank vor ihm hin, umſchlang die ſeinen und weinte heftig und wußte nicht worüber, und fürchtete und wußte nicht was. Er aber ſtand, die eine Hand vor der Stirn, die andere auf ihr geſenktes Haupt geſtützt; dann wurden ſeine Finger auf demſelben zuerſt in den Spitzen lebendig, ſie regten, ſie bewegten das weiche Haar, ſie ſpielten damit, die Hand gleitete in ihren Nacken, ſie preßte ſie mit ihrem zurückgebogenen Kopfe darein und hielt ſie feſt.

In dieſer Stellung aber hatte ſie ihr Geſicht zu ihm in die

Höhe gerichtet, und freilich war nichts Anderes darin als das himmliſche Lächeln der Liebe; in den großen, zum Tode wehmüthigen Augen: ihr Glanz, ihr fremdes, heiliges Anſchauen, die Wangen befloſſen von Thränen und die Lippen geöffnet zum langſamen, ruhigen und doch tiefen Athem. Eine Andeutung von ihm, ſie empor zu heben, und er ſelbſt hielt ſie um die Hüften umſchlungen; ſie ihn um den Nacken und kein leiſer Ton war hörbar, ſelbſt der nicht, des einen, aber unerſättlichen Kuſſes.

Du küſſeſt, o Mädchen, als hätteſt Du noch Niemand geküßt! ſprach er leiſe.

So iſt es! flüſterte ſie.

Alſo wirklich Niemand?

Sie verneinte es mit bewegtem Köpfchen, und ſetzte dann treu hinzu: Und keinen Mann mehr!

Keinen? fragt' er. Und ſie verſtand ſeine Frage, und widerlegte ſie ihm mit holden Lippen. Du haſt alſo keinen Geliebten?

Ich weiß es nicht! ſagte ſie ernſt.

Ich meine: keinen, der Dich liebt? Gewiß nicht?

Dann wein' ich! ſeufzte ſie bang' und ihre Augen glänzten ſchon feucht — ſie entſchlüpfte ihm und war verſchwunden.

Unbekannt iſt nicht unbewußt.

Violante's Entzücken war ohne Maaß. Sie belächelte das Glück aller Frauen der Erde, der ſchon in die Erde gelegten, der mit ihr das Leben genießenden, der einſt nach ihr die Sonne ſchauenden. So ſehr ſie wahrhaft den ſchönen Mann liebte, ſo wenig ſchien ihr bei ihrer frühern Geſinnung gewonnen, wenn nicht alle Welt es wiſſe: Er liebe ſie! Sie wollte ihrer Pflegemutter Giuſtina ſchreiben, ihr günſtiger Bruder Caſtellano ſollte es wiſſen, Alalte — aber ſie ſchwieg voll Bekümmerniß der Liebe, ſo lange er nicht ihr ganzes Weſen, wie ſie leibte und lebte, mit Freuden als bloßes reines Opfer dahin genommen. Aber ſo war ihr nicht immer; die Wonne bedrückte ſie, und Alalte vernahm die Worte eines Geſanges von ihr, der keine haben ſollte:

Lange trug ich wohl die Schmerzen
Ganz allein verhüllt im Herzen —
Nun, die Wonn' iſt nicht zu tragen!
Nur der Sonne darf ich's ſagen.

Nur den Blumen darf ich's ſingen,
Welch' ein Glück ſich mir begeben —
Doch ſie lächelt dem Gelingen,
Und nur Duft haucht ihr Geſicht.

O wie ſchwer ſind Freud' und Klagen
Liebenden allein zu tragen!
Kaum läßt dieſe Wonne leben —
Doch auch ſterben läßt ſie nicht!

Francesco aber beſaitete wieder ſeine Laute, und als ihr alter, treu und gleich bewahrter Ton wie eine Stimme aus ſeiner Kindheit ungeſchwächt und friſch zum Herzen drang, lebte er wieder in ſeiner frühen, ſchönen Zeit, wo er aus Schickſal ſeine Liebe einem verheiratheten treuen Weibe gewidmet, bei dem ſie ihm keine Frucht bringen konnte. Jetzt — jetzt fühlte er ſich geſchmeichelt von ſolcher Liebe! War er je glücklich geweſen, und hatte er alle ſeligen Leiden des Liebens bis auf den letzten Kelch, den Tod der Geliebten, genoſſen, ſo erfüllte ihn jetzt das erhebende Gefühl des Geliebtwerdens — nicht mit Stolz, denn Violetta ſchien ihm nichts in der Welt zu gelten; es war kein Ruhm dabei, ſondern nur —

jene Wonne, die jedem liebenden Weſen ertheilt iſt, eine Süßigkeit und Innigkeit, die ihm nichts zu wünſchen übrig ließ. Und empfand er einen Gram, ſo war es der: daß das Schickſal ihm Lieben und Geliebtſein ſtreng getheilt und durch zwei Geſtalten ihn damit ſegnete — oder hohnte, und er konnte ſich ſein Loos nicht himmliſch genug denken, wenn jene erſte Geſtalt ihn ſo wieder geliebt, wie er ſie geliebt, wenn Gluth in Gluth gefallen und Wonne des Empfangens die Wonne des Gebens verdoppelt. So aber hatte er nur Entzücken empfangen durch ſein Herz, durch den Anblick und die kühle Gegenwart der Geliebten — er hatte nicht Entzücken gegeben! Und wenn er bedachte, wie glücklich nun ein weibliches Weſen durch ihn ſei, wie ſie ſeinen Kuß kaum ertragen, in ſeinen Armen gern zerſchmolzen wäre wie Schnee, nun genoß er jene höhere Freude des Herzens, einen Engel zu bezaubern, ihm Alles zu ſein! — Und wie es viele Männer giebt, die ſchön ſind, oder ſich einbilden, es zu ſein, die nur mit Frauen umgeben in der Meinung: ſie dadurch glücklich zu machen, daß ſie ſich ihnen gewahren, und keine andere Luſt in ihrem Umgange haben, als welche ſie anzuzünden glauben; ſo konnte Francesco auch Violante nicht widerſtehen und fand einen Selbſtgenuß, eine Befriedigung über ſeine Perſönlichkeit, die ihm kein Maaß zu halten mehr zuließ.

Und der Dank eines Weibes für bezeigte Liebe iſt grenzenlos. Sie giebt Alles, ſich ſelbſt ganz dafür hin, und die größte Gunſt derſelben hieß und war: „der Dank der Liebe.“ Und ſo kam es, daß Francesco Violanten in ihrem Hauſe faſt jeden Abend beſuchte; aus Scheu und Angſt, dem Ruhme von ſeiner erſten Liebe zu ſchaden: oft ſchon in der Morgendämmerung, über den ganzen Tag bis zur Abenddämmerung; ſo kam es, daß er einſt in

Morgagni's und Alalte's Abweſenheit für mehrere Tage die Zeit des Beſuches umkehrte, und daß ſein vertrauter Diener Moneta, der ihm, als er in der Morgendämmerung zurückgekehrt, die Thüre aufthat, ihm einen wohlzuſchlafenden — Tag anwünſchte.

Und Violetta, ſonderbaren Muthes zur braunen Morgendämmerung ſchauend, zu den Geſtirnen, welche darin in Farben und Glanz zergingen, und zum Nahen des blaſſen Tages, der ihr zum erſten Mal Nacht ſein ſollte, ſprach bei ſich: Ich habe mich nicht geirrt! Wie der Dichter lieben kann, ſo liebt kein anderer Menſch. Ein Herz voll Gefühle, oft, wie Gold durchgeſchmolzen und geläutert; eine Seele voll zarter und hoher, göttlicher Gedanken; ein Weſen, jeden Augenblick neu, überall mitſchwebend wie ein Engel, ſichernd, erklärend, erhebend und tragend, und die Geliebte immer fort feurig umarmt an der unerſättlichen Bruſt! — O ſinkt nur ihr Sterne, ihr kommt ja wieder herauf! Träume Du indeß, wie die Nachtigall am Tage!

Leiſes Erwachen.

Und als der Herbſt erſchienen, als die Geſtirne wieder begonnen zu funkeln, die in des Sommers hellen Nächten der Erde wie entzogen geweſen, da ſang Violante an den heitern Spätabenden noch im Genuſſe der vollſten Liebe: –

Soll ich noch wünſchen?
Gönne mir Einen,
Einen von Deinen
Ewigen Sternen,
Heilige Nacht!
Darauf will ich wohnen

In goldenem Zelt
Mit ihm, dem Meinen
Einzig geſellt!
Ueber der Erde
Allem Gedenken,
Ueber der Menſchen
Dauerndem Kränken,
Ueber dem Wandel —
Ueber der Welt!

Aber dieſe heimliche Sehnſucht: liebend von der Welt geſchieden und lebend Allen verborgen zu ſein, deutete auf eine Veränderung an ihr, die Alalte in Schrecken geſetzt, und in der erſten Furcht ſie getrieben, zu Giuſtina nach Mailand zu eilen, und ihre eigene Angſt dadurch zu erleichtern, daß eine Andere ſie wiſſe und theile.

Giuſtina hatte einen Brief von Violante's Brüdern erhalten, welche ihr meldeten, ſie würden die Schweſter durch ihren Vertrauten, Pietro di Crema, bald heim nach Pavia holen laſſen. Giuſtina war nach dem von Alalte Gehörten in doppelter Angſt, und fürchtete ſchlechten Lohn für die Saumſeligkeit in ihren Pflege-Mutterpflichten. Aber hier war nichts als zu gehorchen. Violante ſollte demnach ſogleich vorerſt in die Stadt zurück.

So viel Nachricht brachte ihr Alalte. Der Grund zu ihrer Nachhauſekunft, den Violante nicht ahnete, lag jedoch in Arguſoli, den ihreErſcheinung als Violetta gerade an — ſie ſelbſt erinnert, und den nur ihr einfaches dunkelrothes Kleid und das nach Art der Madonnen über den Kopf und die Bruſt geſchlagene himmelblaue Tuch und ihr weiſes Schweigen verhindert hatte, in ihr **Violante** zu erkennen. Die Brüder wollten nicht länger mit ihrer Weigerung Nachſicht haben; ſie bedurften der Kräfte des tapfern, reichen Marcheſe di Franceschini zu ihrer Unterſtützung, ſelbſt zu ihrer Erhaltung in Pavia; ja der unermüdliche Liebhaber hatte ſich ſogar an Meſſer **Francesco** gewendet, um durch dieſen die Brüder zu einem entſcheidenden Schritte zu vermögen, indem er nicht ganz mit Unrecht ſchloß, ein jedes Weib werde faſt immer von großer Ausdauer gerührt, als nämlich von eben ſo großer, einem Weibe ſtets vortheilhafter **Liebe** des Mannes, die wieder aus ihrer eigenen Schönheit komme; und ſo werde ihre **Eitelkeit** ſie zuletzt überwinden. Was aber das Eigenſte war, Meſſer Francesco ſollte ſelbſt Violante einige gunſterregende Worte in ſchicklicher Stunde ſagen, wenn er ſie in Pavia ſehen würde! Und ſomit war unter den ſchon eingetretenen Umſtänden eine Verlegenheit eingeleitet, die für **Violante**, die **Brüder**, **Arguſſoli** und **Francesco** nicht größer ſein konnte, und die nach dem Charakter eines Jeden anders überwunden ſein wollte: denn überwunden mußte ſie werden.

Ohne nun dieß zu wiſſen, fürchtete **Violante** genug ſchon ihre Brüder. Sie feierte zwar in ihrem Sinne einen Triumph, ſie wähnte alle Welt, ſelbſt die Nachwelt auf ihrer Seite, Jeder müßte und werde ſie ſchützen und ehren wie ihren Geliebten! Aber empfanden das auch ſo die Brüder? Vielleicht dereinſt in ruhigen alten Tagen. Aber jetzt, da ihre Herrſchaft wankte, vergriffen ſie ſich, wie Alle, welche die ihre erhalten und nach wilden Tagen neu befeſtigen wollen, in den Mitteln. Sie waren kaum eines Menſchen Freund mehr; alle ſchienen ihnen Verräther, oder in ihrem Verdachte doch ihnen furchtbar, wenn ihr Tag der Vergeltung gekommen. Den wollten ſie gern zum jüngſten Tage machen, und handelten im Innern ohne Rückſicht, heimlich verſchlagen, das Volk untergrabend, Falſches als das Wahre preiſend und preiſen laſſend, ohne Vergebung, grauſam; die Kerker waren voll, und die Blöcke wurden von einer Hinrichtung zur andern nicht mehr trocken von Blut. Das einträglichſte Amt war das eines heimlichen Angebers und Anklägers; wer einen weiſen Mann mit in die Complotte gezogen, war ihr Freund und meinte es wohl mit ihnen. So lebten ſie in einem Zuſtande, der für ſie, die Herrſcher, und für das Volk kein Leben war, aus dem kein beiden gemäßeres Leben hervorgehen konnte, wenn nicht ein neues von Gott aus der Ferne herwandelndes, noch unbekanntes am Himmel für die Erde aufging; und das hofften Alle und fürchteten es doch, ermüdet vom langen Truge. An dieſer Verwirrung der Dinge war vor allen der Eremit von St. Auguſtinus, Jakob Boſſolaro, ſchuld, welcher den Biſchöfen einzig und allein alle weltliche Gewalt, als ihnen gehörig, erringen wollte. Die Geiſtlichen ſollten Geſetze geben, Gericht halten, verbannen, tödten laſſen, einkerkern, ohne dem allen, als göttliche Diener, wieder ſelbſt unterworfen zu ſein; kurz alle Gewalt und alle jene Vorrechte haben, ganz nach der, den frühern Herrſchern und dem Volke bekannten, gewohnten und darum, wie er meinte, mit einer geſchickten Wendung auf ſie überzutragenden Weiſe. — Seine Beredſamkeit war in den Predigten wahrhaft begeiſternd und ſo außerordentlich; daß die Weiber den Putz ablegten und in einfachen Kleidern gingen. Denn er hatte den Putz und alles dergleichen als Unterlaſſungsſünden vorgeſtellt, ſchrecklich, ſo lange noch die Wohlfahrt ihres Hauſes und aller der Ihrigen nicht wohlbegründet ſei; ſchrecklich, ſo lange Eines ihrer Kinder, aus Mangel an ihren verſchwendeten Mitteln und ihrem Fleiße, noch nicht wohlgeriethe, ſo daß es ſelbſt unglücklich werde, und andere nicht glückliche Menſchen bleiben und werden laſſe. Auch den Wucher hatte er als Unterlaſſungsſünde vorgeſtellt; und die Reichen nöthigten den Armen Geld auf, ließen ihnen Häuſer bauen und gaben Feld von dem ihren. Auch gegen die Tyrannen predigte er bloß als gegen Unterlaſſungsſünder, die das Bedurfte, Freie und Rechte kenneten, hörten — aber wie Götzen von Stein, nicht wie Väter der Kinder; oder wenn nicht an Gott und ſich ſelbſt denkend, doch ſogar nicht an ihre einſt gewiß geſunkenen Nachkommen, die ſich dann in dem elenden Zuſtande, ja gewiß in der Sklaverei befinden würden, in die ihr Trotz, ihr Hochmuth und ihre Selbſtſucht ſie ſchrecklich geſtürzt. Denn geſammelte Schätze und Landbeſitz ſind verworfenen Enkeln verworfener Häuſer nur deſto verderblicher, und werden ihnen im Fluge mit Hohngelächter entriſſen. Alſo vermied er, indem er das Reine, Wahre und Gute vor Augen ſtellte als unterlaſſen, das wirkliche begangene Böſe, Falſche und Schändliche laut zu ſagen. Das Volk ſchätzte ihn; er ward nach und nach immer mehr Alleinherr als Geiſtlicher, bloß befehlend mit dem Biſchofsſtabe, und Alles gehorchte ihm, wie dem Bullen. Luchin in Mailand unterſtützte ihn mit ſeiner Macht, bloß um die zerrüttete Stadt Pavia dann leicht für ſich zu erwerben. Aber der ſchlaue Prieſter hatte durch deſſen Weib Iſabella, namentlich durch Anreizungen zu ihrer Aufführung auf jenem Pilgerzuge nach St. Marcus, auch ihm ſchon die Grube gegraben, und ihn zum Feinde ſeiner nächſten Nachbarn gemacht. Dieſer Haß mußte bald zurückwirken auf Luchin. Dieß wußten die Brüder Violante's und hofften mit oder nach Luchin auch den geiſtlichen Monarchen wieder zu ſtürzen, wenn nicht Galeazzo, der Erbe von Mailand, ihn in den eiſernen Käfig ſperrte, wie er ihm angedroht. Und dieſe unvorſichtige Aeußerung gab allein dem Boſſolaro einige Schonung gegen Luchin ein.

Franceſco war abgereiſt; und auch Violante verließ nun, dadurch leichter ſcheidend, aber noch immer mit genug ſchwerem Herzen das ihr unvergeßliche Garignano und Alalte — auf baldiges Wiederſehen!

Sie wäre doch gern nur noch ein einziges halbes Jahr geblieben, und wieder trieb ſie ihr eingebildeter Sinn auch in die Welt zu treten. Ihre vorigen Kleider, die ſie am Morgen der Abreiſe wiederum anzog, waren ihr knapp geworden, viel zu eng um die Hüften, und verwandelten, ſo wie ihre Geſtalt, auch ihre Gedanken; und ſie ſtand lange erſtaunt, und ſie kam ſich wunderlich vor, wie ein Räthſel, das Jemand noch einmal lieſt, nachdem er die Auflöſung weiß, und fand nun Alles natürlich, deutlich, und doch wich die Verwirrung nicht von ihr, ſie kam erſt recht über ſie.

Ihre Pflegemutter Giuſtina führte die Angekommene ſtumm an der Hand herauf in ihr Zimmer, beſtaunte ſie, aber beklagte ſie nicht. Sie ſchlug die Hände zuſammen, kniete vor ihrem Heiligen hin und bat ihn: dem Himmel zu danken, daß er ſie vor einem Unglück bewahrt, das ihr ſelber bevorgeſtanden, in das ſie deßgleichen geſtürzt wäre, wenn ſie Violante geweſen! Dann erhob ſie ſich und ſprach zu ihr: „Sonſt meinte ich auch: ſchön geweſen ſein iſt Etwas, und ſchön ſein iſt Alles für ein Weib — aber nun komme noch Einer und tadele mir das Alter oder die Häßlichkeit! Ja, ich bin alt! ja, ich bin häßlich, gelobt ſei der Herr! Der eigene Leib einer Alten iſt der ſicherſte Thurm gegen alle Verführer und Seelenräuber; ein häßlich Geſicht bleibt ein Specificum gegen die Liebe der Andern und dadurch gegen unſer

Lieben; denn kein Weib wird umſonſt erſt zur Thörin — den edlen Glauben hab' ich zu meinem ganzen Geſchlechte, mich ſelbſt nicht ausgenommen, nein eingeſchloſſen und werth gehalten, wie ein Juwel! — Und wie ſtill, wie gemächlich ſind die Jahre des Alters, wie leicht ziehen wir durch ſie, ſo leicht, wie der Kamm durch die grauen, dünnen Haare; wie wahr wird unſer Gebet, wenn wir ſagen: „Führe uns nicht in Verſuchung;" wie frei unſer Morgen- und Abendlied vom Zwiſchenſpiel arger Gedanken; wachen wir, ſo wachen wir als wir ſelbſt *allein*, und ſchlafen wir, ſo ſchlafen wir *als wir ſelbſt allein*, niemand mehr angehörend im Traume, von keinem *alten* Gedanken geſtört. Denn das Leben um uns iſt immer jung, und erſt wenn wir alt ſind, ſind wir, ich möchte ſagen, ewig, wie verſteinert, und unſere Gedanken ſind nur alt, wie unſer Leib, den wir aus der Jugend durch die thörig-bekümmerten Jahre getragen, bis in den Sorgenſtuhl, der weislich nur ſo heißt, unſer Schläfchen zu beſchönigen. Ach, ach! *wir ſind nicht alt vom Alter, ſondern von der Jugend!* O wenn es die Jugend begreifen könnte, wie ruhig ſie Alles, was ſie lockt und reizt, dereinſt anſehen wird, als ſei es von Holz — wie heilig, wie hölzern ſie ſelber ſein wird, wie eine geſchnitzte Madonna, taub, blind, fühllos bei allen Freuden und Leiden der Welt, immer mit wohlgemalten rothen Backen, mit ernſtem Weſen! o wenn ſie begreifen könnte, wie ohne Verdacht des Neides das ärgſte Wort über unſere Lippen fließen darf, wie theuer bezahlte ſie nicht das Mittel ſich alt zu machen, wenn es nicht ein Majeſtätsrecht des Himmels wäre. O mein Kind — Violante, wollt' ich ſagen — denn wär' ich Deine Mutter, ſo glaub' ich, müßt ich jetzt weinen, wie ſie es würde, aber, Gott Lob! das bin ich nicht, und ich kann Dich ſchelten, Dich ſtrafen und kränken, wie ſich's gebührt, und es thut mir wohl, daß ich Dir es thue und nicht eine Andere, oder gar Du thörige Jungfrau — mir! Eine Mutter ſchliefe heut' nicht, ich aber kann ruhig zu Bette gehen! Gehe zu Bett, mein Kind, denn ſchlafen kannſt Du ſchon, das kann man immer, und Du ſchläfſt gewiſſermaaßen auf Lorbeern! — Ich will nur nicht erſt warm werden, ſonſt — ſonſt hätt' ich Dir nicht ſo viel Glück und Feinheit zugetrauet. Manches iſt ſo einfältig, daß es gerade den klügſten Menſchen ſcheint, es werde es niemand unternehmen, noch weniger ausführen — und ehe ſie ſich's verſehen, iſt es in vollem Gange, und drohet auch ihnen Verderben — weil niemand ihm widerſtand! So ſchlafe auch wohl, Du ſchöne Hexe!"

Doch als Beide in ihren Betten ruhten, war ſie unerſchöpflich in Fragen, und beſeufzte jede ihr Herz zu Neid und Mißgunſt, ja zu ungeſehenen Thränen erregende Antwort; bis ſie, ſich ſelbſt vergeſſend, Violanten, nach ihrer Weltkenntniß, manchen Einſchlag zu ihrem Verhalten gab.

Auch Capra gab ihr Muth, der des andern Tages auf die Villa der Giuſtina kam, ſich als Geiſtercitirer melden laſſend, und mit komiſcher Wendung dann dieſe bei ſeiner begeiſternden und begeiſterten Haushälterin zu Pathen bei ſeinem aus der Geiſterwelt in das ſterbliche Leben citirten Kinde bat. Giuſtina konnte unmöglich umhin, ihm Violante's Schickſal durch ſeine, nun ihm zurückgegebenen Worte verſtändlich anzudeuten, und der Erröthete ſank voll Ehrfurcht beinahe vor dem „glücklichen, unſterblichen" Mädchen auf die Kniee. Er pries ihr ruhmvolles ſeliges Loos, und erbot ſich zu Allem, was ſie nun zu wünſchen ihm die Ehre erzeigen wolle, daß ſelbſt die dadurch erſt angſtvoll gewordene künftige Mutter Violante lächeln mußte zu dem Eifer und der Freude des Alten.

Violante beſchloß aus Vorſorge, in Pavia ſich leidend an ihren Augen zu ſtellen, und band, noch ehe Pietro di Crema, ſie zu begleiten, eintraf, ein ſchwarzes Tuch um die Stirn und verſchleierte ſich. Ihre von unwillkürlichen Thränen erhitzten Augen ſchienen wirklich krank und büßten die Krankheit der Seele nicht ab. Ergeben ging ſie jedem Schickſal und Francesco entgegen.

Das Gaſtmahl.

Aus dem Palaſte ihrer Brüder war jener heitere Geiſt gewichen, den das Bewußtſein ſichern Beſitzes und ruhiger Dauer hervorruft, wie die Lerche kommt, im eröffneten Jahre zu wohnen. Hier war er geflohen, wie eine Schwalbe vor der Entblätterung der Bäume im Herbſte, vor den Stürmen und Nebeln, der Kälte, dem Schnee und dem öden Schweigen. So empfingen ſie auch die Brüder ſchweigend; Milano kalt, Caſtellano drückte ihr nur die Hand, von dem Schickſal bewegt, was ſie Beide zum großen Theil durch ihre Schuld auch über die Schweſter gebracht. Aber erſt als Violante, prächtig geſchmückt, um in den Saal zu treten, ſich wieder im ruhigen Spiegel ihres vorigen Zimmers ſah, ergriff ſie Wehmuth, und ſie lehnte ſich hin und weinte. Thränen des Mitleids zuerſt; aber allmälig drückten ſie einen andern ſie durchwandelnden Schmerz aus, nun ſie bedachte: ſie könne in das gemeine bürgerliche Leben hinabſinken, wo dem Menſchen Ruhm und Ehre, Ruhe und Glück aus ganz andern Dingen kommt, als woraus der Hohe und Reiche ſie ſchöpft und ſchöpfen zu mögen wähnt. Dieß Gefühl klang ein noch dumpferes in ihr an: daß ſie in ihrer Liebe gegen Francesco nicht wahr geweſen, indem ſie ein armes, gutes Mädchen vorgeſtellt, ein ſchönes, liebendes Kind — doch als ſolches empfand, und ſah ſie ſich noch vor Augen; nichts war gewiſſer als ihre Liebe, und Lächeln kam in ihr glühendes Geſicht zurück und Muth in ihr Herz, von nun an — von Morgen an offen zu ſein, und Niemand, auch ſich ſelbſt nicht zu verläugnen! So legte ſie das ſchwarze Stirnband über die Augen an — und ſahe nicht mehr.

Ihr Bruder Milano und ihr Bewerber Arguſſoli traten ein, ſie zur Tafel zu holen. Wider des Liebenden Erwartung war Violante ſehr mild, ja weich geſtimmt gegen ihn, und ihre, von ihrem heißen Gefühl wie geſchmolzene Stimme übte einen Reiz, einen Zauber über ihn aus, der ihn ganz willenlos und ſie zu ſeiner unumſchränkten Beherrſcherin machte, die Alles, Alles von ihm fordern durfe, ſelbſt ſeine Liebe! Denn es lag ein Bewegendes in der Stimme, in ihren ſeelenvollen Worten ein Sinn, die ihm das Herz beengen, den Muth ihm niederſchlugen, er wußte nicht wie!

Milano ſagte ihr leiſe einige ſtrenge Worte und ließ dann Beide allein.

Arguſſoli ſchwieg; Violante konnte nicht ſprechen. Nur ſein Auge weilte auf ihrer Geſtalt; ſie erröthete höher und höher, ergriff ſeine Hand, und mit einem Feuer, einem Muthe, einer Beklommenheit zugleich, welche ihr Furcht, Anerkennung des edlen Mannes und Liebe erregten, gab ſie ihm wenige Zeilen zu leſen, die Alles enthielten, was ſie bekümmerte, worinnen ſie ſich zu ihrem Beſchützer — ihn ſelbſt erbat.

Er ſtand wie zu Marmor geworden, oder werdend, als fühle er die eiſige Kälte herauf an das Herz ihm ſteigen, ihn tödten! und doch ſiedete es in ſeiner Bruſt, ſeine Augen ſtarrten vor ſich hin, Thränen quollen und verdunkelten ſie — die Sonne war ihm nicht da — Violante in Nacht verſchwunden. Sie ſank ihm an's Herz, ſie küßte ſeine Lippen, und — ſo iſt der Menſch und das Schickſal — dieß ſelig erhoffte Glück war ihm keines, weil es keines war, nur das Gleichbild, der Schatten davon — und ſo war es ihm bitter und wahr als ſein Unglück.

Sie ließ ihn los. Sie ſchwieg. Und Er, mit leiſer Stimme, wie ſie aus der Seele kommt, wenn ſie ſich ſelbſt bezwungen, voll Adel ſich fühlt und vor ſich ſelber ſich ſcheut: wie rein und ſchön ſie ſei, und wie göttlich ſie ſich Menſchen bezeigen wolle — mit leiſer Stimme gelobte er ihr Schweigen, und er hielt ihr ſein Schwert hin, die Hand daran zu legen, zum Zeichen: es ſtehe, wie er, in ihrer Gewalt und in ihrem Dienſt. Und ſie vermochte kaum dieſes kleine Geſchäft zu thun, weil es über ſie kam in ihrem Bewußtſein, was ſie ihm, was ſie ſich mit dieſer Berührung des Schwertes thue — vielleicht ſein Leben von ihm fordre — und die Kälte des Stahles durchfloß ſie mit Schauder, und es ſchien ihr, als habe das todte Element Worte und es rede eine geheimnißvolle, eine ewig treue, wahre Sprache zum Herzen des Menſchen; wie er ſie aus dem heiligen Weſen deſſelben hervorgelockt! —

Da trat Meſſer Franceſco Petrarka mit ihrem Bruder Caſtellano in's Zimmer. Dem edlen Arguſſoli zuckte wie eine Wünſchelruthe das Schwert in der Hand, und es ſchlug ihm gleichſam auf die Bruſt Franceſco's an, nicht für den Raub, ſondern für die Schmach Violante's. Aber er wollte keinen blutigen Quell, um ihr nicht weh zu thun; er ſteckte es in die Scheide und verließ ſie ſchweigend.

Violante zitterte vor dem verſchwundenen Arguſſoli, deſſen Geſtalt ihr noch im Zimmer ſchwebte; ſie hörte von Caſtellano mit Beben: „das ſei Meſſer Francesco, der ihr die Hand reiche, ſie zur Tafel zu führen!“ — Und nach ſeiner Weiſe bewahrte Petrarka ſeinen Stolz gegen vornehme Frauen, auch jetzt gegen das demüthige Mädchen, das leis und ſtärker und endlich mit aller vergehenden Kraft ſeine Hand verborgen drückte, daß er erſchrak und ſelber bebte vor dem unerkannten ſchönen Gebild, das neben ihm ſchwebte und in Gedanken verſchwebt war. Dann ſaß ſie zwiſchen Arguſſoli, der ihr — und zwiſchen Francesco, dem ſie gehörte.

Ein Freund der Brüder Beccaria war eben aus Mailand zurückgekommen. Er ſaß ihnen gegenüber, glühte noch von der Reiſe, aß nicht, aber trank von Zeit zu Zeit einen Becher Wein, mit ſichtlicher Freude, als trinke er jeden auf die Geſundheit und das Wohl der Brüder. Darauf erzählte er Neues aus Mailand, in dem Kreiſe von lauter vertrauten Freunden.

„Iſabella war, wie Ihr wißt,“ begann er lachend, „nach St. Marcus gepilgert. Das wäre ſehr gut geweſen, aber ſie verehrte auch unterweges die Gebeine lebendiger Heiligen — als da ſind der heilige Ugolin Gonzaga zu Mantua, der heilige Andreas Dandolo zu Venedig — die vor ihr die Kniee beugten. Alle mögliche Condeſcendenz! Aber Galeazzo, ihr Schutzpatron auf Reiſen, empfand das frevelhaft, und um die ſchöne Sünderin an ihm, bei Luchin, ihrem Gemahl, zu verderben, klagte er ſich ſelbſt bei ihm als ſeinen Ehren-Feind und Schänder an, um jene beiden Heiligen bei ihm anzuſchwärzen und Iſabella, die ihm, dem Treuloſen, treulos geweſen! — Luchin hat eine furchtbare Stunde geſchwiegen; dann hat er zu Galeazzo geſagt: „Der Mann iſt ein Thor, der all' ſein Glück von einem Weibe hofft, dem ein Weib es zerſtören kann. Wenn eine Frau eben die ganze Welt wäre, die er faſſen kann und bedarf, dann hätte das ſeine Richtigkeit. Wer mich liebt, und meiner zu ſeinem Glücke bedarf, der lebt mir. Wer mich ſo wenig achtet, daß er mich, als wäre ich ſein bitterſter Feind, in's Verderben ſtürzen möchte — wenn ich der Thor wäre, hinein zu ſtürzen, — der iſt mir todt — und eine Todte mag ich nicht zu meiner Frau!“ —

Arguſſoli ward freier und beklommener um das Herz; er hätte nicht hören mögen oder gewünſcht, des Erzählers Worte ſeien unhörbar, nur leere Luft.

Und Jener, vom Weine erwärmt, fuhr fort, Luchin's Worte zu vollenden: „Gelaſſen Alles empfangen, frei, entſchieden ſich damit abfinden, das kann nur ein Mann: und ich denke, ich bin einer. Und daß Du ſagſt, Galeazzo, ich habe ſie ziehen laſſen, ſie zu ziehen genöthigt — vielleicht! In dem kurzen Leben iſt es ein großer Vortheil, bald ſeine Leute zu kennen, zeitig von ihnen das zu erfahren, was ſie uns etwa zudenken und was ihrem Charakter nach doch einmal geſchehen wird! So gewinne nun ich mich wieder und meine Jahre, die mir ſpäter durch ſie verloren gegangen wären! Ich bin noch Luchin! Es giebt kein Unglück als den Gram. Fort! was uns nicht recht iſt: und ich als Herr vermag auch zu ſagen: Fort! dem ich nicht recht bin. Ich meine Iſabella. Dir aber, Neffe Galeazzo, verzeih' ich. Ich weiß es nicht; wir Herrſcher haben ſelbſt vor dem Herrſchen eine ſolche heilige Scheu, als ſei es etwas Göttliches, und mehr als alles Irdiſch-Menſchliche Nothwendiges und Unſterbliches, daß ich, um dieſe Pflicht, dem Scepter eine Hand zu erhalten, mein Blut, ſelbſt meine Schande nicht achte, wenn nur in Dir die Herrſchaft fortbeſteht! Zu herrſchen iſt die Wuth der Elemente.“ —

— Lächelndes Schweigen umher an der Tafel. —

„Iſabella jedoch, die aus mächtigem Geſchlechte ſtammte, glaubte, ſich keinen weltlichen, noch ein wenig nach dem Bürger ſchmeckenden Einrichtungen fügen zu dürfen, noch daß die Natur durchgreifende, nicht eben höfiſche Geſetze gegeben; und Alles unterthan ſich ſehnend, wollte ſie es nicht ſein. Ihr Beſchützer und Freund, ihr Bruder Fiesko, war aber in Genua ermordet worden — ſie ſtand allein. Und doch mußte eine Kleinigkeit geſchehen, um ihrem Manne über die angeſonnene Scheidung, die einer Verſtoßung gleich ſahe, ihre Meinung auszudrücken. Deßwegen erhielt denn der gute Luchin zwar nur ein winziges Pulver von ihr, worauf ein Wallfiſch wohl bei vorigem munteren Weſen verblieben, das aber den theuern Gatten, wie eine Harpune, in den Abgrund des wahren großen Oceans ſich hinabzulaſſen vermochte.“ —

— Luchin alſo todt! riefen die Männer und ſprangen auf. „Setzt Euch, Ihr Herren!“ fuhr Jener fort. — „Auch der Doge Dandolo iſt todt.“

Und faſt lächerlich ſprangen ſie noch einmal auf.

„Setzt Euch, Ihr Herren!“ ſprach Jener, noch eine große Nachricht auf dem Herzen. — „Auch Rienzi in Rom iſt todt!“

Darauf ſetzte er ſich, während die Männer dämoniſch zum dritten Male auffuhren.

Luchin war des Franceſco Petrarka mächtiger Beſchützer, Dandolo ſein großer Gönner, aber Cola Rienzi ſein Freund, ſeine halbe Seele! Denn was er für die Menſchheit, für ſein Vaterland fühlte, dachte und wünſchte, das erſchien ihm in Rienzi verkörpert; ſein Kopf, ſeine Bruſt, ſeine Hand führten das in's Leben und lebten es, was nur Francesco's halbes Weſen, ſein irdiſcher Theil war. Und Rienzi war hin! Rom nicht mehr frei! Italien nicht „eins und ſich eigen" geworden*), vielleicht auf lange Jahrhunderte wieder in ſich geſtürzt, wie der Veſuv nach einem gewaltigen Ausbruch. — Dieſe Schmerzen betäubten Francesco: er ſtarb gleichſam an dieſem irdiſchen Theil; ſeine reizbare Seele ertrug es nicht, und er ſank in fühlloſe Ohnmacht.

Arguſſoli, Alles vergeſſend, was er durch Violante's kleines Blatt wußte, war der Erſte, ihm beizuſtehen, und trug ihn mit Milano in ein Seitengemach des Saales. Dieſe Störung hob die Tafel auf; und ein unbegnügter Zecher, über den frühen Aufbruch erzürnt, äußerte laut: Francesco habe nur die ſchöne Gelegenheit ergriffen, den Frauen ſich bemerklich zu machen, und ſie zu zwingen, ihn anzuſehen, ſich mit ihm zu beſchäftigen, wie er ohne Rückſicht auf die Geſellſchaft ſonſt ſchon gethan!

Violante hörte das nicht, riß ihr ſchwarzes Stirnband und den Schleier ſich ab, und da der Freund ihres Herzens, der ihr nun mehr war, und noch weit mehr einem Weſen, das heimlich in ihr ſchlief, und das jetzt, wie ſelbſt aus ſeinem heiligen Schlummer aufgeſchreckt und voll Angſt gleichſam an ihrem Herzen riß; da er immer nicht zu erwecken war und ſeine frühe, natürliche Bläſſe jetzt von der bleichen Fackel des Todes ſchimmerte, und der Kranz von Epheu und Myrte, den er ſeit ſeiner Krönung das Vorrecht hatte zu tragen und an feſtlichen Tagen trug, ihm das Anſehen eines Geſtorbenen gab — da weinte ſie laut, kniete zu ihm, umfing ſein Haupt, ja ſie küßte halb ſinnlos ſeinen Mund,

---

*) „Italia una e libera!" war Petrarka's Wort.

und achtete keines Menſchen, ſelbſt Arguſſoli's und ihres Bruders Milano nicht, die jetzt ihr nicht Liebender, nicht Bruder, ſondern allgemeine Sterbliche, nur bunte Schattengebilde bedünkten, die von einer fremden, unſichtbaren Kraft ſich regten und ſie anfaßten, ſie aufzuheben, nicht von einer eigenen.

Petrarka, vielleicht am meiſten durch den Ruf ihrer Stimme, durch die Gluth ihrer Nähe, ihr lautes Weinen über ſeinem Antlitze, zu ſich gekommen, ſchlug die Augen auf. Aber Violetta ſtand vor ihm, und er wähnte in ſeiner Schwäche, die liebende Seele ſei ihm zum Troſt und zur Pflege erſchienen — denn wie ſie leibhaftig hier ſei, konnt' er nicht faſſen, nicht ahnen. Die Sonne beſchien ſie hell; ihr weißes Kleid machte ſie einem Engel noch ähnlicher; und als er lange die leuchtende Geſtalt und das Antlitz angeſtarrt, als ſie frohlächelnd und doch voll innerer Wehmuth ſeinem Anblick ſich leiſe entzog, da ſchloß er wieder die Augen, und ihn durchliefen ſüße und bange Gedanken an ſie. Er empfand den öden Zwang, einen Charakter durchzuführen, der nicht natürlich iſt; das Darben und das Verſchmähen deſſen, was ſelig machte! eines Verſchmähens aus Grille: — nicht das Bild zu zerreißen, das von ihm nach ſeinem Tode in der Nachwelt ſchweben ſollte: das Bild eines Liebenden, der einer Todten noch treu war, die ihm nie gehört hatte! Seine beſten Freunde waren nun alle todt. Peſt, Verhängniß, ihre Jahre, die ſie voraus hatten, ſelbſt ihre Jugend und ihre Fehler, ſogar ihre Tugenden hatten ſie hingerafft. Er wankte; ja er faßte den Entſchluß, ſich nicht ſelbſt von Freude und Liebe zu verbannen. Er bedauerte Violetta, das arme Kind, die aus dem ſich ſelbſt beſcheidenden Gefühl: „ſeine Gunſt gegen ſie werde nur eine kurze Zeit dauern," allerhand kleine Streifen Papier von ſeiner Hand und andere Kleinigkeiten von ihm aufgegriffen und ſich wohl aufgehoben, ſchon in ſchönen, geltenden Tagen — zu ſeiner Erinnerung! Und ſo freuete er ſich auf die Rückkehr nach Garignano zu ſeiner Violetta — die als Violante ſchweigend im Seſſel neben ihm ſaß, für ihn glühte, und mit einem freundlichen Blicke ſeine Gedanken zu errathen ſchien, und die rege Sehnſucht, die in Augen und Zügen ihn verwandelte und wie ein lieblicher, ſanfter Geiſt ſein Antlitz beſchwebte.

Arguſſoli ſah das Alles mit an, und der Schmerz überwältigte ihn beinahe. Und doch kam das Paar ihm nun herrlicher, neidenswerther vor! Er ſah Violante ſchöner — aus Eiferſucht; aber es war ihm natürlich, milde auch jetzt noch gegen Francesco zu denken, aus Adel und Größe der Seele. Und ein Mann, den ein ſchönes Weib liebt, ſcheint ſelbſt den übrigen Männern auffällig und wunderbar jetzt erſt, als ein Naturgebild in all' ihrer Glorie, nicht mehr aus dem gewöhnlichen Stoffe gewebt, woraus Alles umher beſteht; die Natur hat ihm ihr Siegel aufgedrückt, er wird auf einmal ehrwürdig und unantaſtbar, wie den Griechen unter den Kaiſern ein Mann, auf deſſen Haupt ſich ein Adler geſetzt, deſſen Schatten ſogar nur den Schlafenden überſchwebt, und ſie ſagten ihm die Würde der Krone voraus! Oder die Menſchen blicken ihn an, wie Jemand, den der heilige Blitz des Himmels berührt hat, und der noch lebt. Und der Strahl der Liebe aus eines edlen Weibes Bruſt iſt nicht geringer, ſondern ſinnvoller, höher als jener des unbewußten, ſchrecklichen Phänomens. Und daß ſie ſeine Geliebte geweſen — das erhob noch ſeine Gefühle und gab ihm Gelegenheit — das Schwerſte zu verzeihen. Und im reinſten Genuſſe ſeines Selbſt lehnte er ſich betrachtend auf Milano's Schulter, aber ſeine Augen ſchwammen in Thränen.

Milano aber, der jenes Blatt Violante's gefunden, das ſie Arguſſoli ſtatt eines mündlich-unmöglichen Bekenntniſſes gegeben, und das dieſer im erſten heftigen Kampfe der Seele nur leicht und haſtig im Buſen verwahrt und dann verloren hatte — Milano, der nun um Alles wußte, gleich Arguſſoli, flüſterte ihm in's Ohr: „Ich will Dir gerecht werden für ſie! Ich biete Dir den Zweikampf an, mein Blut und Leben!“ — Er drückte ihm dabei den Handſchuh in die Hand.

Aber Arguſſoli ſagte ihm eben ſo leiſe, ohne zu wiſſen, welche Wendung zur Rache dem Ehrgefühl des beleidigten Bruders er gab: „Wir ſind Männer! Ich darf das ausſchlagen — es wird wohl ein anderes Mittel geben, Alles auszugleichen!“ und meinte ein ſanftes.

Milano ergriff auf einmal, wie aus den Wolken, die Hand Violante's, und führte ſie auf ihr Zimmer. Vorher ihr beſter Freund, war er nun, eben darum, ihr ärgſter Feind, weil er ſie glücklich und hochgeehrt wiſſen wollte, wie Freundſchaft will und daſſelbige Blut. Und mit jener bewundernswerthen Faſſung in wilder Leidenſchaft und im höchſten Zorn, die meiſt nur vornehmen Männern eigen iſt, weil ſie durch traurige Uebung ſie lernen müſſen und traurig bedürfen, hatte er ſchon über der Tafel meiſt nur gelächelt und beifällig darauf Violante's Eifer geſehen, um ſie zu erkennen und ſeiner Sache gewiß zu ſein.

Auch jetzt entſchloſſen, ihr noch nicht die ganze Schwere ſeines Zorns und ſeiner Rache zu zeigen, hielt er ihr nur das von ihr geſchriebene Blatt hin und fragte: ob ſie ſich damit gemeint?

Violante ſah nicht das zitternde Blatt an, ſondern nur ihn mit zornigen Augen, zornig über den unritterlich vermeinten Arguſſoli, den Verräther der Liebe! Sie ergriff und drückt' es zuſammen.

Milano lächelte. — „Unglückliches … thöriges Mädchen,“ — verbeſſerte er ſich — „die Liebe des Dichters iſt vino santo — heiliger Wein — von Parma, ſehr feurig, aber eine Vermiſchung mehrerer Arten, ſehr berauſchend, doch ohne Dauer. Wähnſt Du nun, Laura gleich zu ſtehen, ſie zu übertreffen, als könne man himmliſches Verdienſt der Tugend durch Erniedrigung erwerben! Die Nachwelt wird ſagen: Petrarka's Laura, wie ſie ſagen wird: Dante's Beatrice, Cino's Selvaggia, Boccaccio's Fiammetta — und nicht: Petrarka's Violante; und wenn auch er, und ſelbſt die Natur es geſagt und erfüllt hat, wie Du ſprichſt und wie ich — ſehe! Oder ſoll ich Dir die Freude machen, mein junges Blut, und Dir Francesco's ſchon zwölfjährigen Sohn — Francesco — aus Verona von Rinaldo da Villafranca holen laſſen, der ihn heimlich erzieht, wie man öffentlich ſagt!

Violante erblaßte jetzt erſt, und ſchlug die Augen voll Scham zur Erde.

Milano, aus Gram, und darum im Herzen mit bitterer Luſt, da nachbohrend, wo er die weichſte Stelle getroffen, fuhr in gleichgültigem Tone fort: „Du ſollſt nicht mit ihm betrogen ſein; ich will mit Dir keinen edlen Mann betrügen, am wenigſten Arguſſoli. Dafür laſſe uns ſorgen — denn dazu hat Caſtellano ſein Wort zu ſagen!“ —

Selbſterwählte Macht.

Er ging von ihr zu Caſtellano, der von wenigen Mittheilungen eben ſo flammte wie Milano. — „Sie muß ſterben!“ ſprach er.

„Furchtbarkeit des Unglücks“ — fuhr er fort — „in welchem das wunde Herz — das wogende Blut und die vergoſſene Galle Alles rächen müſſen! In ruhigen Tagen wäre das anders! Aber nun vermögen wir nicht mit Schande abzutreten, und ſie ſollen die Lehre merken: ſterbende Löwen nicht zu reizen! — Früher Petrarka geneigt, beſtimmt' er nun ihn dem Verderben; und ſo hatten die Brüder die Neigungen umgetauſcht; denn Milano, bis heut ſeiner Schweſter Freund, wollte nur Violante geopfert ſehen; Caſtellano, bis heut ihr Feind, jetzt den Francesco: und halsſtarrig, wie die Brüder beide waren, mußten Beide, um das beſchloſſene Opfer zu haben, Jeder dem Andern das Seine überlaſſen — und dadurch war Keines frei gegeben, und die Schuldigen Beide ſollten ſterben. Umſonſt nahm Milano den Francesco in Schutz, deſſen Ermordung ihren Untergang aus allgemeinem Haß ſogleich herbeiführen würde; den Freund, der ja nicht wiſſentlich ihre Schweſter Violante, nur Violetta — ein unnachgefragtes Landmädchen entſtellt! —

Doch Caſtellano entgegnete: „Wird das Verhältniß in Garignano auf ihre Rechnung kommen, oder auf ſeine? Ich wünſchte nicht auf ihre. Und ſo muß und wird Er die Schuld davon tragen und — büßen! Niemand iſt vornehm, groß und berühmt genug, ein Weſen elend zu machen; kein Weſen gering genug, das nicht die holdeſten Anſprüche hätte an ein ganzes glückliches Leben!“ —

„Aber in Leidenſchaft Dieſes laſſen und Jenes thun, das müſſen Menſchen verzeihen, die Leidenſchaft alle bewegt, den Einen dieſe, den Andern jene“ — warf Milano ein, um Francesco dem Bruder abzudringen. „Und ſagſt Du nur, um ſie zu retten: ſie ſei die Schweſter — gerade darum! hab ich nicht ein

Mädchen begraben und ihr ein Denkmal errichten laſſen, das ſeiner Schweſter Schande nicht überlebt? Ich thäte deßgleichen — aber ich bin ein Mann: wir brauchen das Leben zur letzten Kelter, nicht ſie! und wird ſie verſchweigen, was ſie für ruhmvoll hält? O Sinn der Weiber! Ich glaube, ſie jubelt im Herzen, daß Franceſco zeitlebens umſonſt nun Verſe gemacht für Laura, daß ſeine ſchönen, einſt nur einmal wahren Lieder zu Täuſchungen der Welt, zu bloßen Träumen herabgeſunken, und daß ſein Herz ſich ſelber treulos geworden! Um ſie! Es iſt gut, einen Menſchen von allen Seiten, aus allen ſeinen Tagen kennen zu lernen, ſelbſt wenn er todt iſt — die Welt gewinnt dabei. Aber er lebt noch, ſo lange ich will!“ —

– – „So lange ich will!“ herrſchte Caſtellano.

— Sie ſtritten und ſteigerten ihre Empfindlichkeit, ja ſie griffen zuletzt zu den Degen, und wären im Kampfe vielleicht noch Beide eher gefallen, als jene Beide, um die ſie ſich ſchlugen, wenn nicht Arguſſoli ſie getrennt, der zwiſchen ſie ſtaunend herein trat.

Caſtellano, welcher die Schweſter erhalten wollte, fürchtete, daß Arguſſoli aus Rache zu Milano's Entſchluſſe ſtimme, Milano das Gegentheil; aber Beide vertrauten felſenfeſt auf ihn, wenn er ſein Wort gegeben hätte: „ſie nicht zu verhindern,“ daß er ſie dann nicht verhindern würde, Dieſen oder Jene zu opfern, und koſte es ſein eigenes Leben.

„Wir ſtreiten, weſſen Wille geſchehen ſoll!“ nahm alſo Milano das Wort.

Laßt lieber die Würfel entſcheiden! — ſprach Arguſſoli, den Gegenſtand des Streitens nicht ahnend. — Hier iſt der Becher!

Die Brüder ſahen ſich an; und Keiner, weder ſeiner Vernunft, noch dem Willen des Andern zu gehorchen fähig, ſchlug aus; einem todten Spiele, einer unſichtbaren, geſpenſtiſchen, ſelbſterwählten Macht die gewünſchte Entſcheidung anzuvertrauen. Sie forderten von ihrem ritterlichen Freunde das Wort: „Den gewähren zu laſſen, der im Wurfe gewönne!“ Arguſſoli gab ſein Wort; nicht gewohnt, was ihn ſelbſt bekümmerte, je ſo hoch anzuſchlagen, daß es Andere mit ihm und für ihn empfinden und rächen ſollten. Er ſchüttelte ſelbſt die Würfel im Becher, warf für Beide und that den höchſten Wurf für Milano.

Dieſen durchfuhr ein Schauer, als er die ſchwarzen Augen noch einmal zählte; und Caſtellano ſprach für ihn mit bewegter Stimme: So wiſſe denn, o Arguſſoli, — Violante iſt todt! Francesco lebt.

— Milano ſaß todtenſtill. —

Arguſſoli trat flammend vor Ueberraſchung vor ihn, der im Seſſel ſein Geſicht verborgen, und ſtammelte kaum: Du aber wiſſe, o Milano, ich fordere ſie von Dir! und ſchickſt Du die ſchöne Geſtalt in die Erde, ſo ſchick' ich Dich ihr nach, oder Du mich. Für die Geſtorbene zu ſtreiten, läßt ja die Ehre mir wieder zu. Mein Wort aber ſei gehalten — ich hindere nichts.

Verſchmelzung.

Am anderen Vormittage ließ Francesco bei Violante ſich melden, um ihr für ihre geſtrige Sorgfalt zu danken und Abſchied zu nehmen, da Galeazzo ihm einen Theil ſeines eigenen Gefolges geſchickt, ihn ſicher nach Mailand zu geleiten, damit er ihm, dem neuen Herrn nach Luchin's Tode, mit ſeinem Rathe zur Hand ſei und eine Sendung an den Kaiſer übernehme.

Violante wußte das ſchon. Sie zitterte, alles Andere nicht ahnend, vor nichts als Petrarka's Ueberraſchung. Sie trat ihm ohne Schleier entgegen in all' ihrer Schöne. Er traute ſeinen Augen nicht, und ihr nicht, hielt ſich für verrathen durch dieſe Engelsgeſtalt, die unbeſchreiblich lächelnd und zaghaft, und erröthet vor ihm, dem Errötheten, ſtand. Es ſchmeichelte ſie, daß kein Rang, kein Glanz noch Nebenbeſitz, ſondern ſie als bloßes Weib mit den einfachen Schätzen ihrer Natur den Mann erworben. Und ſie begriff nicht, was in der Welt die Gewalt verringern könne, die ſie als einfaches Mädchen doch über ihn ausgeübt! Und daß er ſchon früher geliebt ..... die Frauen unterſcheiden die Zeiten genau, und er war ihr treu, ſo lange ſie ihn kannte — alſo zeitlebens, wenn das Leben des Herzens erſt mit der Liebe anhebt. Sie ſah ſein Erſtaunen, und fragte ihn mit jener Stimme, die ſeine Seele anklang: „ob er ſie heute zum erſten Male ſehe?“

Er ſchwankte zwiſchen Nein und Ja.

„Und wo denn vorher?“ fragte ſie wieder.

Vielleicht in Carignano! meinte er.

„Eben dort habe ich eine Schweſter!“ ſchien Violante ihm zu erläutern.

Eine Schweſter? wiederholte er.

„Nur eine Milchſchweſter — Alalte!“ liſpelte ſie. „Ich aber — Violante — bin Dir Violetta! oder willſt Du lieber, Violetta ſei Dir Violante? Nur ſo, wie Du willſt! Da iſt ſie, erkenne ſie, liebe ſie wieder, wie ſie Dich, unbekümmert um die Welt. Dann leidet ſie Nichts! Sie begehrt nichts weiter! Da haſt Du ſie Beide!“ —

Und ſo hing ſie an ſeinem Halſe und weinte ſanft wie ein Kind.

Doch ſein beredeter Mund, der Könige, Kaiſer und Päpſte angeredet, ſchwieg, jetzt zum erſten Male wortlos vor einem Mädchen; zum Zürnen zu ſchwach, zum Lieben zu gehalten in ſeiner Bruſt. Sie war's! und es bedurfte zum Zeugniß nicht des Ringes von Iſabella, den er ihr angeſteckt; nicht der goldſchimmernden Locke, die er aus Stolz erſt jetzt vermißte. Seine Seele war in ihrer Entwickelung auf einer jener wenigen Höhen des Lebens angelangt, wo es ihr hell über ſie ſelber tagt, wo lange genährte eitle Hoffnungen und leere Gedanken wie taube Blüthen auf einmal von ihr abfallen, und ſie ihr wahres Leben und ſeinen Ernſt übernimmt, ganz ſo wie ſie es heimlich ſelber geſchaffen — und nun erſt vermocht' er die Liebende anzuſehen, in Gedanken anzuklagen, ſich ſelbſt und ſie zu bedauern. Es ſchien ihm, als geb' es für dieſen Tag keine Zukunft, nur eine ſtille Wiederholung.

Die Roſſe der zur Reiſe fertigen Reiter Visconti's ſtampften auf dem Schloßhofe drunten; die Brüder Beccaria kamen mit lauten Schritten herein. Violante bebte, einen gewaltſamen Auftritt fürchtend, denn ſie wußte nicht, um welchen Preis Er frei dahin zog. Aber ohne einen Verdacht oder das leiſeſte Mißvergnügen in ihren Mienen leſen zu laſſen, wünſchte ſie nur ihn hinab zu begleiten! Und ſo brachen ſie eine Verwirrung ab, die nicht zu löſen war, und verewigten ſich gleichſam in den Gemüthern. Francesco ſollte und konnte Violante nicht verlaſſen, nicht ihrem Geſchick preisgeben, obwohl das Geheimniß ihm noch nicht enthüllt ſchien; aber er mußte. Und jener heilige, gleiche und gleichallmächtige Zug des Lebensſtromes riß ihn fort, indem er ſchwer zu allen himmliſchen Mächten ſeufzte. Sie konnte ihn nicht noch einmal umfaſſen: Er durfte ihr keine Hand mehr reichen! Beide wollten weinen, und wollten lächeln. Doch ihre Seelen empfanden die Welt und ſich nicht, nur Eines das Andere. Und ſo ſahen ſie ſich nur lange tief und ernſt in die Augen — und dieſe beiden Gebilde der Natur hatten ſich zum letzten Male geſehen in dem ſonnerleuchteten Hauſe der Erde; und wie er hinzog, ging ihr das große Reich des Lebens auf, in das er wandelte, und ihm die ewige Fülle der Liebe, in der ſie zurück blieb, lebend und athmend und einſt verſinkend und doch geborgen! —

Wie die Tritte der Roſſe immer weiter verhallten, wie der Geliebte kleiner und kleiner ward in der Ferne, wie der aufgeregte Staub ihn verhüllte, und zuletzt auch der ſich verzog, ſo verſchwand ihr das Glück, ſo öde ward ihr im Herzen. Und es war eine jener, oft ſinnvoll von der Natur angelegten Wiederholungen, als ſie am Abend Violanten wieder dieſelben goldnen Geſtirne vor dem nun weinenden Auge heraufführte, daß ſie wieder ſprechen mußte:

Dort wollt' ich wohnen
In goldenem Zelt
Mit ihm, dem Meinen,
Einzig geſellt!
Ueber der Erde,
Altem Gedenken,
Ueber der Menſchen
Dauernden Kränken —
Ueber dem Wandel,
Ueber der Welt!

Der zweite Theil des Weibes, die Mutter.

Es war den beiden Brüdern willkommen, daß ihnen Arguſſoli ſagte: Violante wünſche ſich wieder nach Garignano.

Denn ſie ſelber wollte als Violetta gern Violante vergeſſen. Einem Worte Arguſſoli's ſchenkten ſelbſt ſeine Feinde Glauben, als einem wahren; und ſo bedurfte es für Violante nur der einfachen Erklärung, wie Milano ihr Geheimniß erfahren, um in dem vermeinten Feinde auf's Neue den einzigen Freund zu ſehen. Sie machte ſich Vorwürfe, auf Giuſtina's Rath ſich gerade an ihn gewandt zu haben, die ihr geſagt: „Die edelſten Menſchen werden ja einmal in der Welt am meiſten gemißbraucht, wie wir meinen — aber ſie ſind mit uns nicht betrogen, wir thun ihnen wohl; denn ihr Entſagen, ihr reines Sorgen und Mühen für Andere thut ihnen wohl aus Gefühl der Eitelkeit, edel zu ſcheinen, oder im Bewußtſein, edel zu ſein.“ — Arguſſoli aber glaubte durch Violante's Entfernung die Rache der Brüder ganz von ihr abzuwenden, welche ihm geſagt: „Frühere Schande wird nicht durch ſpätere Ehre vertilgt; der Fehltritt einer Jungfrau wird nicht durch Ehe gut gemacht, und darum iſt an ſie nicht zu denken, auch wenn der eheſcheue Eutychianer — Franceſco — ſo dächte, der mehr kein Mann zu bleiben wähnt, wenn er ein Weib hätte! und von ſeiner Höhe zu ſinken, wenn er in's menſchliche Leben herabſtiege. So bleibt er denn lieber der Frevler, der Unmenſch, der geiſtliche Herr, aber weislich — ohne die Weibe!“

Die Brüder hatten mit ihr nicht mehr geſprochen. Und dennoch ſchlich Violante in der frühen Morgendämmerung des Tages ihres Scheidens aus dem Vaterhauſe, leiſ' an die Thür des Zimmers, worinnen die Brüder ſchliefen, um ſie noch einmal zu ſehen, nur knieend ihre Hand zu küſſen. Sie horchte . . . . . . Keiner regte ſich; ſie pochte das zweite, das dritte Mal lauter.... es ſchwieg. Und mit klopfendem Herzen ſtehend, die glühende Stirn an die feſte, eiſerne, kältende Thür gelehnt, vernahm ſie ein leiſes Weinen, aber es verſtummte bald, von der Decke gedämpft, die ſich wahrſcheinlich ihr Milano über den Kopf gezogen, um die ſcheidende Schweſter nicht mehr zu hören. Und nach einer Wendung des Zorns über ſich und ihn, nach einem lauten Schlag mit der Hand gegen die dröhnende Thür, warf ſie ſich in Arguſoli's Arme, der dieſer Scene von weitem mit Jammer zugeſehen — und Alles ſchien ihr mit dieſem Schweren nun überſtanden.

Dem war aber nicht ſo.

Milano hatte einen von ihm ſelbſt einſt überwundenen Räuber in ſeinen Dienſt genommen, weil derſelbe ihm in ihrer Lage höchſt brauchbar ſchien und weil er, ſelbſt der öffentlichen Meinung trotzend, glaubte, wer ſeine Farben trage, der ſei dadurch ehrlich gemacht. Milano, verkleidet, ſchlich ſich in finſterer Nacht zu Foſſombrone, ſeinem Diener, vor dem er ſich ſcheuete in dieſer einzigen Angelegenheit, und gewann den immer Falſchen durch vieles Gold dazu: Violante „unſichtbar zu machen!“ Zu größerer Vorſicht gab er ihm dieſen Auftrag in einem fremden Hauſe, wohin er ihn erſt verſandt und wohin er ihm heimlich nachgereiſet war; und dort verkleidet, und im Namen Boſſolaro's, von welchem es glaublich war, er wolle ihr Geſchlecht ausrotten, um nichts mehr zu fürchten zu haben; und in der Abſicht, den Prieſterfürſten verhaßt zu machen, wenn er die That, auch im Fall ſie verlautete, von ſich auf ihn wälzte; auch Foſſombrone geneigter zu machen, wenn dieſer den Dienſt einem hohen Geiſtlichen, vielleicht in wenig Tagen ſeinem neuen Herrn — leiſtete, der obendarein den Ablaß dafür im Voraus ihm beigelegt, und welchen Milano ihm in die Hand ſchob. Der Diener verſprach die That, wenn am Tage die Schrift ächt, und das Geld nicht falſch ſei.

Foſſombrone, nun auf dem Wege nach Garignano, überholte Morgagni, in welchem er einen ſeiner alten Genoſſen erkannte und mit ihm zog. Morgagni war aus geweſen, um von Alalte's Mutter eine Unterſtützung zu holen, denn ſein Haus war abgebrannt. Er brachte aber nur ihren Todtenſchein ſeiner armen Alalte. Sie hatte ihr nichts verlaſſen als ihren Segen. Entweder hatte Foſſombrone ſeinen Herrn — Milano — erkannt, oder dauerte ihn das junge, ſchöne Mädchen, oder wollte er zur rechten Zeit zu Milano zurück ſein .... er horchte an Morgagni: und alle Gründe, die ihn beſtimmt, beſtimmten nun auch dieſen, der noch ſeine eigenen ſelbſt dafür in die Wage legte. Sie ſetzten ſich auf eine ſchattige Stelle im Walde, wo ſie Niemand ſah noch hörte, und nur das Hämmern eines Spechtes nach ſeinem Abendbrot erſchallte. Morgagni wog das Gold in der Hand, das Foſſombrone mit ihm getheilt. Er konnte ſein Haus nicht wieder bauen; die Klagen ſeiner Alalte hatten zuvor ſchon ihn oft — empört, ihm oft — leid gethan; Arguſſoli — ſein Bruder — hatte ihn auch bei dem letzten gezwungenen Beſuche, als er Violante ſicher nach Garignano geleitet und ihm ſie treu übergeben, nicht Bruder genannt, und am weheſten hatte ihm ſeine — Herablaſſung gethan. Und Arbeit, ſah er, macht nicht reich, ſie ernährt bloß den Landmann, um neben der verdorbenen, oft zerrütteten Welt ein ſtilles, immer gegenwärtiges Vorbild zu ſein, das die Natur für alle ihre Menſchen hingeſtellt. Jetzt konnt' er das Dorf verlaſſen, ſeine Alalte reich machen, durch eine ihm nicht fremde, nur entwöhnte Anwendung des alltäglichen Meſſers. Violante, auf lange, ja auf immer bei ihrem Scheiden ſich verſorgend, hatte ihren Schmuck zu ihnen mitgebracht, Alalte hatte ihn einſt vor ſeinen Augen angelegt .... er hatte ſie mit Seufzen bewundert .... auch den nun erbte ſeine arme Alalte, für die er ſchon den erſten Schritt gethan. Sie erfuhr es nie, Niemand verargwohnte ihn — denn er war vom gemietheten Hauſe ſchon längere Zeit entfernt, er ſchlich des Nachts in die eigene bekannte Wohnung — er hörte, er ſah nichts; er ſchlich wieder fort und kam erſt nach dem Begräbniß wieder, und war der Beichte durch den Ablaß überhoben. Und was ihn hätte warnen, treu und natürlich belehren ſollen, entſchied ihn ſogar: der im Walde an einem dürren Wipfel ſich klammernde Specht, deſſen Hämmern noch immer erſcholl. Jetzt hörte er es, nach einer Stunde noch, und bedauerte ihn, daß er Stunden lang und alle Tage wieder, und jeden Tag öfter — Stunden lang nach einem Wurme hacken müſſe, daß ihm der Kopf dröhnt, und belachte ihn faſt, daß die Natur ihm das Arbeitswerkzeug feſt an den Kopf anwachſen laſſen, den Mund zum — Schnabel, den Schnabel aber zum Grabſcheit gemacht — das er als ein Menſch wegwerfen könne! Und er ſchalt den Specht das Vorbild des unermüdlichen Ackermannes, der für alle Mühe nur wieder verdient, ſich zu mühen, und das: „Leben“ nennt, anſtatt daß der ſchöne Vogel in ſeiner Geduld, in ſeinem Fleiße nur fröhlicher, ſein Herz gerührt hätte. Er verſcheuchte ihn, — dann ſchieden die alten Bekannten, und Morgagni gelangte, unter einem Gewitter hinwandelnd, nach Mitternacht zu ſeiner Wohnung.

Violante aber hatte ſeit ſeiner Abweſenheit ein Mädchen geboren und Francesca taufen laſſen. Alalte hatte ihr das eigene, breitere Bette abgetreten, ſchlief an Violante's Stelle und hatte die kleine Francesca bei ſich, damit ihre Freundin einige Stunden ruhig ſchlafe. Und ſie ſchliefen ruhig.

So ſchlich denn Morgagni zuerſt an Alalte's Bette, worin aber Violante ſchlief. Er küßte, wie er meinte, ſein Weib, und zuckte darauf das Meſſer gegen Violante, an deren Stelle ſeine Alalte ruhte, das Kind im Arm. Er fühlte leiſe; er fühlte das Kind. So war's Violante gewiß. Er nahm das Kind auf den linken Arm; er ſetzte die Spitze des Meſſers leiſe auf die Bruſt ſeines ſchlafenden Weibes, und mit allmälig verſtärkter Kraft drückte er ſeufzend das Heft nach, um das Stöhnen in ſeiner Bruſt, den Gedanken an Mitleid nicht zu hören, und drückte die Augen feſt zu, auch in der Finſterniß nichts zu ſehen.

Es war geſchehen. Alalte fuhr aus dem Schlafe empor, ein Schrei, und vor nun erſt gefühltem Schmerz ſank ſie zurück. Die Stimme im Finſtern durchbebte ihn ſchrecklich. Das Aechzen kam ihm wie aus der Hölle. Violante ſprang aus dem Bette, es blitzte, und der feurige Glanz des Blitzes ſchwebte einige Augenblicke, das Zimmer erleuchtend, ehe er verſchwand, aber er hatte Violante vor ſich ſtehen ſehen! Angſt im erblaßten Antlitz, Furcht vor der fremden Geſtalt und doch mit ausgeſtreckten Händen, ihr Kind erblickend. Sie ſchrie um Hülfe. Sie rief nach Alalte. So war die weiße Erſcheinung denn nicht Violante's Geiſt, ſondern ſie ſelbſt — ſo lag ſein Weib, die er glücklich machen wollen, ſeine Alalte, durch ihn in ihrem Blute. Und vorher ſchon voll vom Gedanken, zu fliehen, ehe Jemand erwache, floh er jetzt wild, in der Seele gelöſ't und verworren — mit dem Kinde. Er hörte ſich nachrufen . . . . aber ſeinen Namen! er hörte Violante über die Schwelle ſtraucheln und ſtürzen — aber er floh.

Nach einigen Tagen kam Arguſſoli des Weges gezogen. Ein dumpfes Gerücht führte ihn voll Erwartung und liebender Angſt in das vermiedene, oft beſeufzte Haus Morgagni's. Er blieb in der offenen Thür ſtehen — Violante war nirgend zu ſehen. Er fragte, wo ſie ſei. Sie iſt fort von uns auf immer! — antwortete ihm Alalte, welche ihres eigenen Gatten Meſſer — da ſie auf der Seite gelegen — nicht tödtlich verwundet hatte. Sie wollte ihm das erzählen — aber er legte ihr die Fingerſpitzen auf den Mund. Er ſetzte ſich und weinte, das Geſicht in ſeine Hände verborgen, um Violante. Dann faßte er ſich und fragte, wo ſie begraben ſei?

Da lächelte Alalte und ſagte: Tröſtet Euch, lieber Herr; Violante lebt, wenn das Euch oder Jemand, oder ihr ſelbſt ein Troſt iſt. Ich nur bin verwundet. Violante iſt nach dem Verluſte ihres Kindes, nach dem verſuchten Mord, der nur ihr gegolten und nicht mir, was mich über meinen armen Morgagni tröſtet, ganz erſchöpft, ganz entſagend, zu Giuſtina geeilt, um von ihr in das alte Stift von Monza zu gehen, und darin ſich vor der feindlichen, liebloſen Welt auf Lebenszeit zu begraben. Ihre kleine Tochter Francesca aber hat ein Hirte uns wiedergebracht -- da ſeht ſie!

Arguſſoli nahm das Kind, das noch nicht lächeln konnte, und ſchien es anzuſehen, aber er hatte die Augen dabei geſchloſſen, und er lächelte, ſein verlornes Glück in der Seele ſich träumend. Violante bedurfte ſeines Schutzes nicht, den er fortan ihr zu gewähren entſchloſſen geweſen, wenn Milano auch durch die verfehlte Sühne der beleidigten Ehre nicht ſich befriedigt gefühlt, wenn er noch gelebt. Aber die Brüder waren in jener ſelbigen Nacht aus Pavia vertrieben worden — Milano war in der Verwirrung des Kampfes im Thore gefallen — in derſelben Nacht hatte Galeazzo Visconti's verſteckte Partei, den überraſchten Boſſolaro, in den bereit gehaltenen eiſernen Käfig geſperrt. Das Volk belachte ihn nun; die Kinder brachten ihm allerhand

Vogelfutter und ſangen und pfiffen ihm Lieder vor, und Pavia huldigte früh Galeazzo. — Alalte hatte nur Kummer um Morgagni und verließ ſich auf die ſchnell, laut und heimlich Alles fortleitenden Zungen der Menſchen, daß er erfahre, ſie lebe, wenn er noch lebte; und auf Arguſſoli's Bitte überließ ſie ihm die kleine Francesca, für die er ſie überreichlich beſchenkte.

Meſſer Francesko Petrarca war noch in Mailand und wohnte auf einem, nur Sonntags beſuchten Platze neben der Kirche des heiligen Ambroſius. Arguſſoli hatte ihn zwar nicht wiederſehen wollen, doch jetzt vermocht' er es über ſich, ihm ſein Kind zu bringen, aber am ſpäten, ſchon nächtlichen Abend, und tief vermummt und in Maske.

So trat Arguſſoli ſchweigend bei Petrarka ein, auf dem Arme das Kind, auf deſſen Decke er die Schrift befeſtigt hatte: „Francesca Beccaria di Francesco“*). Petrarka merkte den Eingetretenen nicht; er ſaß in Gedanken vertieft, denn ihm war heute Wunderliches geſchehen. Am Morgen hatte ihn in der Kirche Bernardino delle osse ein Mann aufgeſucht, und gerade in jener furchtbaren achteckigen Kapelle gefunden, die mit groteſker Moſaikarbeit aus weißen Schädeln und Menſchengebeinen geſchmückt oder ausgelegt iſt. Die Geſtalt des Mannes war fürchterlich; lang, hager, finſtere Züge, mit dichtem ſchwarzem verwildertem Barte verwachſen, große funkelnde Augen, die ihn gleichgültig angeſehen, ihn gefragt: ob Er Francesco heiße, und ihm dann mit trockenen Worten geſagt: „Zu Deinem jüngeren Freunde Giovanni di Certaldo**) iſt Joachimo Ciani, ein Carthäuſer in Florenz, gekommen und hat ihm geſagt: „„Mich ſendet der ſterbende Vater Petroni, der Heilige, der Wächter und Richter Italiens genannt, zu Dir, Boccaccio! Der Wächter wollte etwas zur Ehre Gottes thun, und bat zu Gott. Da erſchien ihm Chriſtus, und in ſeinem Geſichte las er die Vergangenheit, die Zukunft und die Gegenwart. Der Wächter richtete dann ſein Auge auf mich, Joachimo Ciani, und ich habe Aufträge nach Neapel, Frankreich und England — auch an Dich, Boccaccio: Dein Leben zu beſſern, und an Petrarka: ſein Leben zu beſſern.““ — Boccaccio ſchickt mich nun an Dich, Francesco, und läßt Dir ſagen: „Ich bin in meine Bibliothek, voll Werke der eitlen Liebe, gegangen und wollte ſie ſtracks verbrennen, aber ich werde ſie beſſer verkaufen, denn ich bin arm; ich habe einen Sohn und eine Tochter wie Du — nach Petroni's Worten — und kein Weib, wie Du; und ich habe die Weiber auf immer verlaſſen. Mich zieht es in die Carthauſe.“

---

*) Francesca Beccaria, Petrarka's Tochter.

**) Boccaccio.

Nach dieſen Worten war der furchtbare Mann ohne Gruß entwandelt, und Francesco hatte von Jemand die bloße Vermuthung erfahren, es ſei der Grieche Leon Pilatos.

Als er nach Hauſe gekommen, war ihm noch Niederſchlagenderes geſchehen: Zwei Geiſtliche hatten ihm den Ruf als Archidiaconus zu Parma überbracht, die erſte Würde neben dem Biſchofe Hugolin deï Roſſi, die er Correggio verdankte, dem er die Belehnung mit Parma vom Papſte ausgewirkt. Und ein Brief des großen Birel war eingelaufen, worin er ihn einlud, von der Würde des Menſchen zu ſchreiben!

„Aber wo wäre die kleine Tochter?“ fragte er, an Leon gedenkend, jetzt wieder vor ſich. —

Da trat Arguſſoli auf ihn zu. Francesco ſtaunte die

Geſtalt an, welche die Tochter ihm hinhielt, bis er ſie auf ſeine Hände nahm. Und während er über Petroni's Geſicht verwundert war, gleichſam die Ueberſchrift des Kindes las, die Verhüllung aufhob, und in ſein kleines weißſchimmerndes Geſicht ſich vertiefte, war die ſtumme Geſtalt verſchwunden.

Und Franceſco ſprach: „Das war, das muß Arguſſoli ſein! So edel iſt kaum ein anderer Liebender!“ Beſtürzt, beſchämt und doch froh, überſah er, daß er den großen Kampf ſeines Lebens verloren; aber wenn auch ſein äußeres Leben nicht mehr mit dem Leben ſeines Herzens und ſeiner Phantaſie ein ätheriſches ſchönes, zauberiſch verwebtes Ganze ausmache, daß doch ſein angezündeter Ruhm, daß die einmal erworbene Lorbeerkrone nicht welken werde; doch daß es Zeit ſei, von Liebe zu ſchweigen. Er ſah nun deutlich ein: daß er gleichſam nur den erſten Theil des Weibes, die nach Leben ſtrebende Liebe, begehrt, ſchön gefunden und kennen gelernt, ohne die Kraft und das Vertrauen in ſeinem Herzen zu haben: des Weibes zweiten Theil, die Frucht ihres erſten, ja ihres ganzen Lebens, das Weib als Mutter mit ihren Kindern ſchön und dichteriſch finden zu können, in welchem die Liebe freilich nicht mehr ſelbſtſtändig und rein, das iſt: luſtig und leer, ſondern angewandt erſcheint, ſich in tauſend kleine ſüße Geſchäfte und Sorgen verbirgt, wie ein Frühling in tauſend Blumen, und doch durch ſie erſt der wahre Frühling iſt, zu dem Alles geſtrebt, was am Himmel und auf der Erde geſchah und was er ſelber gemeint.

Und dennoch hielt Franceſco, wie aus des Himmels ſeligen, fernen Gefilden, den ſchönſten Schatz des Lebens auf ſeinen Händen, gleichſam von den unſichtbaren Göttern ihm dargebracht, unverdient und doch herrlich, wie einen unſchätzbaren Diamant, noch ungefaßt, und zu dem ihm die Faſſung fehlte, der Ring, ihn zu tragen, daß er erſcheine in ſeinem ganzen und großen Werth an ihm gebührender Stelle. Er weinte Thränen des Mitleids auf das Kind, und er empfand, es ſollten Freudenthränen ſein! und was allen Menſchen um ihn, welche im Kreiſe der Erde, begnügt mit menſchlichen Dingen wohnend, nicht in Wolken ſich müßig ſchwebend verloren — die höchſte Wonne gab, das hatte wenigſtens die Kraft, ihm die Sehnſucht nach dem Leben, und den erſten reinen, wahren Schmerz um ſeinen Verluſt zu entzünden.

Aber es war nun ſo und nicht anders, und nicht zu ändern; das Kind war ſein, und er mußte des Kindes Vater ſein und bleiben; auch alſo. Und er verſtand die heilige Mahnung der Natur! er verſtand ſie ſo leidender, da er von dem Alles, zuerſt einer Mutter bedürfenden kleinen Geſchöpf ſich ſcheiden mußte und der Welt es zurückgeben, aus der er es eben empfangen.

Capra's kleine Tochter war vor Kurzem geſtorben, das wußt' er, und ihm und der einſamen Mutter vertraute er ſeine kleine Francesca an, die nun mit ihr in jenem prächtigen Bette, unter Laura's lächelnden Blicken ruhte.

Aber in ſpäteren Jahren erſt, als ſein Sohn Francesco geſtorben, als zu Venedig ein unerbittliches Gericht aus Gelehrten ſich bildete, die alle ſeine Werke mit äußerſter Strenge unterſuchten und dem Greiſe aus ſeinen grauen Haaren beinahe den Lorbeerkranz geriſſen hätten, und ihn wirklich vor der Menge entſtellten — der ihm zu leicht und zu reich, zu einzig geſchenkt ſei worden; als ihm ſein ganzes früheres Wirken, nach rückwärts angeſehen, zugleich dadurch verleidet ward, indem jene Männer, unwürdig und unfähig, das Schöne neidlos zu genießen, Zuthat zu jenem „Petrarchiſta“ von Hercules Giovannini und jenem zweiten noch ſchärferen „Petrarchiſta“ des Nicolo Franco ſammelten; als er aus Ueberdruß und Verkennung der Mitwelt die ſchönen Werke in ſeiner Mutterſprache als Spiele ſeiner Jugend preis gab, und gleichſam in ſeine Lateiniſchen ſich flüchtete, und er der Nachwelt es überlaſſen mußte, ſeine ganze Größe herzuſtellen, da war ſeine einzige Freude die ſchön und herrlich herangewachſene Tochter Franceſca. Er verheirathete ſie an Franceſco di Broſſano von Mailand, den ſie glücklich machte und der glücklich durch ſie war. Und mehr kann ein Gott nicht verlangen von einem Weibe, mehr ein Vater nicht von der Tochter, in welcher Violante gleichſam erſt zum vollen Beſitz des Lebens kam. Sie war ein nur einfaches, aber treues und frommes Weib, und ſein kleiner Enkel, Franceſco di Broſſano, betrübte ihn nur einmal — als er ſtarb. Meſſer Franceſco Petrarka vermachte wahrſcheinlich an Violante ſein halbes Vermögen, und ſandte ihr einſt zu allem Lohne des Lebens, der Liebe und des Leidens, des einſamen Leidens: die herrliche Tochter zu, die ausſah und ihn liebte wie Violante, als jede andere Liebe für ihn dahin war, die ihn pflegte mit weiblicher und töchterlicher Zärtlichkeit, als umwandle ihn, wenn er ſchlummerte, ſeine Violante leiſ' als Geiſt. In ſolchen Stunden empfand er und dachte: — Auch der Thor hat gelebt! ſelber die Irren in ihrem bedauerten Feenpalaſte hatten ihre wirklichen Freuden und Leiden. Wahn, Irrthum, Sehnſucht, Wünſche, ſogar die Reue und Klage ſind auch noch Leben, eigenes Leben, geſunden in eigenem Herzen und Schickſal. Der Weg eines Verirrten war auch noch ſonnig und blumig, mit ſüßen Schattenſtellen zum Ausruhn! Ja, ihm vor allen gedieh die Freude des Findens, des Wiederanſchließens an die volle frohe Welt! — Wo ich war. . . . was Ich im Herzen durchſtrebt und durchlebt — das weiß kein Menſch! Dieſe geheimen Grotten, dieſe weiten Zauberhallen öffnen ſich Wenigen, alſo wie mir, ſoll ich ſagen: dem vor Millionen Beglückten? Ich erſtaune! Ich glühe von Bewunderung: daß kein Menſch ganz der göttlichen Güter verluſtig gehen kann, Keiner! Daß Jeder noch ſelige Freude hat, Jeder! Denn auch nur: was ein Kind iſt — das weiß kein Menſch! — Und ſo ſegnete er die Hand eines Gottes, die ihn in Francesca mit dem ſchönſten, wahrſten Lebensglücke — gnädig und treu ſie wendend — gerade durch ſeine Fehler geſegnet, woher und wie er es nie gehofft.

Wir ſtreben vieles; mancherlei gelingt,
Und manches ſcheint mißlungen; doch die Welt
Lenkt unſer Wirken alles, leiſ' und ſicher.
Was wir am wenigſten gedacht, erhält
Einſt unſern Namen, wenn das ſcheinbar Beſte
Verlorne Müh' war. Andre leben wir,
Und Andre denken wir zu ſein; wir ſcheinen
Noch Andre — und Andre macht die Zeit aus uns.

Der Sclavenhändler.

I.

Ein treues Bild der großen andern Fremde
In unſerm Zimmer ſtill einmal betrachten,
Das macht uns froh der eigenen beſſern Heimath.
Doch hinzureiſen, ſich hineinzuſtürzen
In ein uns fremdes Leben, iſt gefährlich
Zwar, doch die Seele rein bewahren, ſicher
Das Schöne loben, ſtark das Arge tadeln,
Wenn auch nur ſchweigend — das erhebt den Menſchen

Ein großartiger, gutmüthiger Ironiſt ſcheint dem Urverfaſſer der Weltgeſchichte die ſeltſamſten Witzworte und Schlagthaten wie Schlaglichter aus einer beſſern Welt an den Rand zu gloſſiren, ja oft in den Text zu ſchreiben. Gutmüthig aber erſcheint er darum, weil auch er das Gemüth des Menſchen frei erhalten will von jeder Gewöhnung, frei und groß, um jede ſchöne Entwicklung des, die Kontraſte liebenden Meiſters zu faſſen, und göttlich das Werk anzuſchauen und mitzuleben, ja mit auszumachen, wie er es göttlich erdacht und fortwährend in die Scene ſetzt. So hieß ſchon eine alte italieniſche Zauberin, berühmt durch ihre Verwandlungen und durch ihren Stall — ſie hieß damals unbedeutend: Kirke. — Alle Bilder der Päpſte in S. Paolo fuora di mura ließ er in effigie verbrennen. In den Reihen eben dergleichen Bildniſſe über den Säulen in Santa Maria Maggiore in Rom iſt nur noch zu einigen Bildniſſen Raum. Im jetzigen Bibliothekſaal zu Venedig ſchloßen die Dogen, mit den ihren Bildniſſen vorher beſtimmten Plätzen, wie nachher abgemeſſen — der Letzte mit dem Letzten. Und der heiligen Sophienkirche in Konſtantinopel gegenüber, am Hippodrom, wohnte der alte dicke türkiſche Sclavenhändler Amilathoro, in der Nähe des Bazars, des Sclavenmarktes, wo ſonſt die alten Künſtler die Bildniſſe und Bilder ihrer Götter und Göttinnen, kurz ihre Heiligen verkauft, von welchen die morgenländiſchen Eroberer nur Eine beibehalten und fortverehrt, aber mit geſammter Kraft: das Weib, die Schönheit — oder in einem unergründlichen Worte: ein ſchönes Weib.

Einen großen, weißen Turban auf, modiſch, vom Umfang eines Centnerkurbiſſes, einen weiten myrtengrünen Kaftan an, einen koſtbaren bunten Lahuri um den dicken Bauch, und ſtatt der gewöhnlichen Piſtolen und des Meſſers nur eine ſaubere blitzende Feuerzange, um eine Kohle auf ſeinen Tabak zu legen, im Gürtel, und einen Fliegenwedel vom Berge Athos in der Hand, ſo ging er in ſeinem Murdannah, dem Sprach- oder Manneszimmer, umher, daß man ihn auf den ins Auge lachenden weichen Teppich nicht treten hörte, beſonders vor dem Geplätſcher des Friſche aushauchenden Springquells darin, deſſen Strahl wie das Kind eines engliſchen Kunſtbereiters mit goldenen Bällen ſpielte, oder ſich manchmal zu dieſer oder jener ſchönen Blume neigte und ſie ſchelmiſch beſpritzte, weil ſie ſo rund um ihn herſtanden, und ſeinem Spiele zuſahen. So rein die Blätter der blühenden Pflanzen ſchon waren, die in Vaſen umherſtanden, deren edle altgriechiſche Formen die türkiſchen Töpfer ſchon wegen der Zweckmäßigkeit derſelben in dieſem Klima ſowohl — als aus Erbſchaftsbefangung beibehalten; ſo wuſch ſie ihr alter dicker Vater doch, wie kleine Kinder, mit dem feuchten feinen Schwamme; er las jedes Staubchen von dem ſeidenen Divan, der niedrig und breit an den Wänden herumlief, oder — herumruhte, und zur Ruhe einlud. Und indem er eben noch mit köſtlichem Aloeholz räucherte, um das Zimmer mit dem feinſten Wohlgeruch zu erfüllen, da er jeden Augenblick den Vezier erwartete, trat der Vertraute deſſelben, der Mohr Oturak herein, und ſagte ihm: „Mein Herr iſt zu ſeinen Truppen am Fanar in das Lager geritten. Darum ſchicket er mich. Die Umſtände drängen ihn, ein reizend Geſchenk zu machen — iſt Deine Lesgiſtanerin noch nicht hier? Noch nicht! O Takojib, wo bleibſt Du!"

Amilakhoro verſicherte ihn, daß der nächſte Wind von Oben (der Wind aus dem ſchwarzen Meere) ſie bringe.

„Du verſprichſt nichts Eiteles!" ſagte der Mohr noch ſchnell. „Sie iſt unſer. Doch gieb mir Cabarra."

Und der Sclavenhändler gab mit Vergnügen einen Beutel Geld auf den Kauf, das ſchöne Mädchen ihm gewiß zu laſſen. Des guten Preiſes war er gewiß. „Morgen komm' ich zurück in die Stadt," ſprach der Mohr, ſchon aufſteigend, und unter des Sclavenhändlers Nachgruß ſprengte er mit zwei andern Reitern ſeines Herrn in die Straßen hinauf, zu einem der Landthore hinaus, dem Fanar zu.

Und während der Alte noch in dem Thorwege des Vorhofes ſtand, erblickte er ſchon einen andern Bekannten, einen Franken, mit einem ihm Fremden, die wahrſcheinlich den Weg auf ſein Haus zu nahmen, und manchmal ſtanden. Und vergnügt über die guten Geſchäfte, dachte ſeine alte Seele: „Ein ſchöner Handel, mit Jungfrauen handeln! Die ſchönſte Waare in der Welt! Nur immer fort damit, immer friſche auf das Lager, nur losgeſchlagen — der erſte Käufer iſt der beſte, ſchon weil er — ſchon Einer iſt, und der Geſchmack ein Vieler. Was Einem gefallen, ſo recht zum

Entzücken, gefällt kaum Zweien mehr in der Welt, und ſo gewiß nicht, und weit geringer, recht ärgerlich! Warum nicht Jedem die größte Freude machen — durch den größten Gewinn zugleich! Wen freut nicht die Jugend? Wen rührt die Schönheit nicht? Selbſt die Armen, und die oft am tiefſten, daß es mir bitterlich leid thut, wenn ſie kein Geld haben und doch mir die Schönheit nicht tadeln! Die Jünglinge, die Männer und die Alten, die Gläubigen und die Ungläubigen — in der Schönheit ſind ſie wunderbar Eines Glaubens und Lebens — Alle glauben an ſie! und überbieten ſie ſich! Wer könnte leben ohne ein ſchönes Weib, ſelbſt da draußen in andern Landen, wie ſie mir ſagen! Aber wer erſt bei uns zu Lande, wo keine andere Freude iſt, als außer dem Hauſe das Caffehaus, das Bad, die Moſchee nicht zu vergeſſen, und im Hauſe ein ſchönes Weib. Und hier bei mir ſind ſie zu kaufen — das iſt gewiß bequem!“ (Aber ſeine Seele lachte laut bei dieſen heimlichen Worten, doch auf ſein Geſicht trat nur ein betrügeriſches Lächeln.) „Aber kauft nur, ſchöne junge Männer; arme verlaſſene ſchöne, ſonſt verlorene ſchöne Jungfrauen, laßt euch getroſt verkaufen! Niemand kann ein ſchönes Weib zur Sclavin erkaufen. Das wußte ja Allah, ihr Schöpfer! Und ich habe wohl Augen! Schon ein gekauftes arabiſches Roß wird bei den Arabern der Herr des Gezeltes, der Schatz und der Schutz des Hauſes, gepflegt und geliebt wie ein Kind — und doch heißt es gekauft. Aber eher läßt der Diamant das Strahlen und Funkeln, eher der Löwe ſein Morgen- und Abendgebrüll, als ein ſchönes Weib das Herrſchen im Hauſe. Und bei mir ſind ſie wieder zu erkaufen — das iſt höchſt bequem! Und die Großen nennen mich „Freund Amilakhoro!“ Die alten Türkinnen, die Jüdinnen, ja ſelbſt die jungen Mädchen: „lieber Amilakhoro!“ Ich kann ihr Glück machen, und mach' es auch, wie es bei uns denn iſt, und dabei das meine. Denn ich bin ſchwer genug, um unterzutauchen von der ſtürmiſchen Oberfläche des unſichern Lebensmeeres, auf welcher mich nur die Gewohnheit hält — zu fiſchen, wo alle fiſchen.“ — Und die Fremden im Auge, die an der Straße zum nahen Sclavenmarkt vorübergingen und nahten, ſprach er ſogar nur leiſ' in den Bart: „Nun laufen wir ſogar die reichen Tuchhändler oder Engländer wie Engelhändler das Haus ein, um unter der Hand einem braven Muſelmann eine Perle wegzufiſchen! Ich verſtehe mich wahrlich auf den Kauf, doch mein junger Lord Baltimore iſt ſich ſelber gar zu eigenſinnig, und beinahe auch mir! Fünf Jungfrauen, ſchön wie Huris, hat er ſchon; kaum hat er ſie — gefällt ihm keine; ſo lange er nur noch eine Schöne, eine Schönere ſieht, oder weiß, nur vermuthet — ſo lange tauſchet und handelt er ein. Nur Gold genug, mein junger Herr, an ſchönen Mädchen fehlt es dann nicht, ſelbſt nicht bei mir, und der unſterbliche Baum des Lebens voll himmliſcher Schönheit verdrängt — wie der Baum der Orange ſeine reifen ja reifenden Früchte nur, ſchon mit jüngeren, lieblichern — ſo ſeine auch wachſenden lebendigen Früchte, tauſend ſchöne Geſichter daran mit Purpurlippen und ſchwarzen Augen, durch hunderttauſend ſchönere, jüngere Kindergeſichtchen! Aber der Prophet ſpricht: Du ſollſt zeitig glauben und denken, daß Alles auf Erden Staub und Aſche iſt, ſonſt wirſt du es zu ſpät ſchauen — weinen und verzweifeln, als wäre Keiner da droben, der da ſagen kann: Kommet wieder, Menſchenkinder!“

Seine Leute brachten ihm jetzt von dem öffentlichen Sclavenmarkt die gewöhnlichen — Menſchen wieder, die heute nicht verkauft worden waren. Sie ſchlugen die Blicke vor ihm nieder und er ſahe ſie unwillig an. Denn die Natur ruhte auch nicht in ihm — er mußte Unwillen empfinden, nur verſtand er ihre immer rufende Stimme nicht. Dagegen freute er ſich, daß er verborgene Schätze habe, die nur die Kenner bei ihm im Hauſe zu ſehen bekommen. Und ſo erblickt die Sonne auch hier nicht, daß die herrlichſten Geſchöpfe der Erde eine Waare ſind.

Zu dieſen nun ging er.

II.

Bei ſeliger Bewunderung und Ehrfurcht,
Beklag' ich doch das weibliche Geſchlecht
Um Eins: ein Weib hat keinen Freund! ja Nichts
Entfernt dem ähnlich an der beſten Freundin!
Wer einen Freund will, muß ein Mann ſein, Männer
Nur haben Freunde; doch der Jungfrau iſt
Der Vater und der Bruder urverwandt.
O daß ſie Die mehr ehrte! denn der Mann einſt —
Nun wohl — er iſt ihr Mann! ſie iſt ſein Weib!

Der Eine der beiden Männer aber, die der Alte geſehen, war nicht ſein recht ehrwürdiger Lord Baltimore ſelbſt, ſondern ſein vornehmer Kammerdiener, Perſelli, ein kluger gebildeter Italiener, eines verunglückten römiſchen Nobile verunglückter Sohn, dem nichts fehlte, ſelbſt ein Herr zu ſein, als Geld. Der Andere aber war Perſelli's voriger Herr, Lord Liſton, der ihn zu Lord Baltimore heimlich in Dienſt geſandt, auch als eine Art Geſandter, mit doppeltem Gehalt, um über ſeinen Herrn als Tag- und Nachtwächter ihm zu berichten. Aber die gute Abſicht dabei ging aus dem Geſpräch hervor, das ſie Beide mit ernſten Geſichtern führten, indem ſie langſam um die eherne wunderliche Schlangenſäule aus Delphi in großem Kreiſe mit langſamen Schritten wandelten. Und wieder ſtehen bleibend, ſprach Lord Liſton zu Perſelli:

„Da uns jetzt der Vater geſtorben, nun darf ich für meine Schweſter einen Schritt thun, den mir die Liebe zu ihr, und die Freundſchaft zu ihrem — wie ſoll ich das aufgelöſte Verhältniß benennen — zu ihrem Entführer, Gemahl, meinem Mörder, Flüchtling, geſchiedenen Manne, Thoren und Unglücklichen — kurz zu meinem beſondern Freunde, Lord Baltimore, eingiebt. Ich will mich ihm nähern! Auch ſo, wie man ſich ihm denn nun nähern kann! Und ich denke: noch iſt er kein Giftbaum, der die Wanderung zu ihm mit dem Tode vergilt; ſondern etwa eine brennende Neſſel, die man durch den raſch vollzogenen Entſchluß, ſie zu faſſen, entwurzelt in ſchmerzloſer Hand hält. Aber dein Vorſchlag will überlegt ſein!“

— „Doch ja nicht zu lange! ſo bitten die Umſtände durch mich; Umſtände, die ich ſchon, zu Papier gebracht, in der Taſche habe!“ bat Perſelli. „Ich ſehe unſere ſchnelle Abreiſe con furore voraus! Doch Ihnen ſtehen ſie günſtig. Dort, der dicke Herr, der den fortſprengenden Mohren begleitete, iſt unſer Ghellabi!“

„Haſt Du ſchon mit ihm von unſerer Abſicht geſprochen, Perſelli?“

— „Vorläufig ja, Ew. Herrlichkeit.“ —

„Etwas muß geſchehen! Denn ſeit meine Schweſter weiß: Er iſt hier! ſie athmet in ſeiner Nähe! nun iſt ſie ganz außer ſich! Ihre Sehnſucht nach ihm, die redliche, treue, wohlgegründete, billige Sehnſucht eines verlaſſenen Weibes iſt hier auf einmal in Flammen ausgeſchlagen, wie ein Granatbaum in einer Nacht aufbricht und in feurigen Blüthen im Morgenglanz ſteht! Und doch ſteht ſie am Abgrund, und faſt keine Hoffnung hält ſie mehr, wie den Granatbaum, am Abgrunde blühend, faſt keine Wurzel, ſo muß ſie untergehen oder verwelken. Liebes, ſüßes Mädchen, Weib, Mutter, Schweſter zugleich! Und ſo ſchwebt ihr Haupt, wie eine Waſſerlilie nah über dem Waſſerſpiegel, über dem Tiefſinn! Ein unglücklicher Sturm des Herzens, und ihr ſchönes Haupt taucht unter in die große Fluth der Gedanken, und ſie hat aufgehört — ſie ſelbſt zu ſein! Alſo ein Schritt ſoll geſchehen, doch der beſte nur auf die beſte Weiſe, Perſelli, treuer, verſtändiger Diener!"

— „Leider!" entgegnete dieſer, „wär' es ſo weit nicht gekommen, wenn Sie Beide ſich nur nicht geſchoſſen hätten!"

„Unſer Vater war zu gekränkt von ihrer Entführung durch ihn und die heimliche Heirath!"

— „In dieſer lag doch die Ehrlichkeit des Gemüths, und ehrliche Geſinnungen für Lady Regina ihr zum Grunde. Warum gab Ihr Herr Vater ſie ihm nicht lieber, als daß er ſie nahm, ſo reich und ſo ſchön wie er iſt!"

„Und ſo eitel darüber, verſchweige nur nicht. Denn die Eitelkeit, das Hauptlaſter der Männer, und nicht der Frauen, macht gewöhnlich frühe ſchon, oder doch ſpäter gewiß, alle ihre andern guten Gaben zu Thorheiten — wenigſtens! Und Regina war noch ein halbes Kind!'

— „Und wenn er nur nicht geflohen wäre! und noch obendarein in dieſe Länder!"

„Er mußte fliehen! Er hatte den erſten Schuß, weil ich ihn gefordert, um die Einwilligung zur Scheidung auf meines Vaters Befehl von ihm zu erzwingen. Er ſchoß — ich ſank. „Erſchoſſen!" ſchrie man, „erſchoſſen!" Ich glaubte es ſelbſt, und vergab dem zu mir geſtürzten, halb ſinnloſen Freunde. Und nun erſt ſteckte er mir die Scheidung in den Buſen — Tauſend Bitten um Vergebung an mich, an den Vater! Tauſend Lebewohl an Regina! So ließ er mich und ſie, ſein Vaterland und ſein Glück!“

— „Er hat mir erzählt in troſtloſen Stunden,“ ſprach Perſelli, „wohl troſtlos durch den Verluſt ſeines ſchönen, geliebten Weibes, dem er den Bruder geraubt und ſich! ſchon troſtlos durch den Verluſt ſeines theuerſten Freundes durch den Tod, den er ihm gegeben. Das bedrückt ihn fortwährend, ohne daß er je mehr davon ſpricht, wenn er Sie auch manchmal beweint — als todt! So will er das Herz betäuben mit dem vollen Jubelaccorde der Welt, der ſo fort hallt, als wäre die Sonne eine reine mächtige ſilberne Glocke! ſo will er die Schuld überkleiden mit Blumen, wie man Todte ſchmückt.“

„Mache mir keine Vorwürfe, Perſelli!“ ſprach Lord Liſton unruhig. „Mein Vater wollte: dein Geheimniß, nämlich die Verheimlichung meines Lebens ſollte des Mörders ſeiner Vater-Ehre — Strafe ſein, bis er kein Vater mehr ſei. Nun iſt er Erde, Element, nicht mehr Vater noch Kind, vergeſſend, vielleicht auch Unſer vergeſſend, doch unvergeſſen, und ſeine bedingte Erlaubniß, mich dann zu entdecken, mir nun — Befehl. Nur habe ich wenig Hoffnung, meine Schweſter und ihn wieder glücklich zuſammen zu führen!“

— „Da Sie leben! Er flohe nur Ihren — verzeihen Sie — Leichnam, nicht Lady Regina!“

„Wenn auch! Er iſt mir bedenklich! Was hört' ich von ihm in Mitilini! was hier! und Du geſtehſt es ſelbſt!“

— „Ich kann und muß ihn entſchuldigen! Sein Herz iſt ſchwer aber rein!“

„Auch ſeine Sitten? — Wie wäre das zugegangen?“

— „Was ihn über ſo viele hundert Gefahren wie einen ziehenden Schwan, rein über Geſümpfe hinweggetragen, ſind gerade die Flügel ſeiner Gluth. Sie zucken die Achſel, als wollten Sie nicht ſagen: „möglich!“ Aber ich ſage: gewiß! Die Schönheit, die er nach Ihrer Schweſter Verluſt in ſeinem zerriſſenen Leben ahnet, im Innern ſchaut und liebt, ſteht wie ein Vollmond über ſeinem Weſen, und hält die Wellen ſeines Blutes zuſammen.“

„Wer aber mag die Schönheit ſein — da Du nicht ſprichſt die Schönen — wem auf Erden unter Menſchen mag ſie gleichen?“

— „Der Lady, Ihrer Schweſter. Was hat er gelitten ſich von ihr loszureißen, da er es ſollte, und da es vernünftig ſchien, und in ihm Lebensgeſetz war. Kam er nicht verzweifelt, Troſt auf Roms Ruinen zu ſuchen? Vor der Schönen wollt' er ſich durch das Schöne retten, verbergen! vor der Sonne: daß er unter die kleinen Sonnen, die Sterne floh in die kühlende Nacht, drin Niemand die Thräne am Auge gewahrte; und doch wegküßte — doch heilte das ihren Quell, ſein Herz? Und die Sonne vermißt Jeder, der ſie ſah.“

„Ein romantiſcher Charakter, immer eigen, und eigenmächtig denkend und handelnd, als wäre Er ſein Geſetzgeber, und der Andern, und der Glückgeber ſich und den Andern.“

— „Aber auch immer Derſelbe an Herz und Kraft, wie der Schein auch blenden, der Ruf auch rufen, ja warnen und ſchreien mag — er hat ſich nicht verändert.“

„Lieber Perſelli,“ ſagte Lord Liſton, „der Menſch verändert ſich nicht. Ein Gefühl, eine Richtung beherrſcht ſein ganzes Leben, und macht es eben erſt aus. Aber er entwickelt ſich; und ſteht dann ſein Inneres herausgeblüht, ſo verwundern wir uns und ſagen: Wie hat ſich doch der Menſch verändert! Und ſo bleibt er veränderlich für Uns! Denn wer mag den Menſchen kennen und ſagen: Das iſt er! Und wer kennet die Liebe und ſagt uns: dieſe iſt falſch! und dieſe iſt wahr!“

Dazu ſchüttelte Verſelli den Kopf und meinte, gewiß nur ungern daran erinnernd: „Hm! — Sie ſollten nur einmal unſere beiden, freilich ſehr zahlarmen, Hareme ſehen! — Wer ſcheinen die ſieben Jungfrauen in Mitilini zu ſein? Die Fünf hier in Konſtantinopel — das heißt in die neue Zeit und in die Wahrheit überſetzt: in des Sultans Stadt — Wer ſcheinen ſie? — Jede ein leider nur entferntes, doch ſein „ſollendes Ebenbild von Ihrer Schweſter! Das Ebenbild ſucht er. Aber das Gleichbild, wo kann er es finden, als wieder in Ihr?“

„Sucht er auch das?“

— „Nach welchen Madonnen, Galateen, Nereiden und dergleichen lief er in Italien? Welche Marmorgöttinnen gefielen ihm, welche gottgeſchaffene Mädchen in Theſſalien, auf Samos, Chio, Mitilini, in Smyrna, im wundervollen Taganrok und hier? — Keine als — die einen Zug, einen Blick, ein Lächeln, Schulter, Hand, Wuchs oder Gang, Stimme oder Haarwuchs hatten, wie — — doch Sie ſollen ſelbſt heimlich ſehen: daß die Natur jedes Geſchöpf nur einmal hat.“

„Wie ſoll ich das nennen!“ ſprach mit bedauerndem Lächeln Lord Liſton. Und Verſelli antwortete: „Ich meines Ortes — und mein Ort heißt Rom — ich nenne das Liebe, wenn Jemand eine ihm eingeborne Geſtalt unter Menſchen ſucht. Die durch die Natur ihm Gebildete und Geweihete finden, iſt irdiſche Seligkeit, Sonnenaufgangsblitz des Lebens! Verklärung der Erde, Vergeſſen unſerer ſogenannten Unſterblichkeit vor uns und nach uns! Die Zeit, wo wir den Göttern das Zeugniß ausſtellen: „Die alte modrige Erde iſt wundervoll-ſchön und einzig, und wir bitten um Verlängerung unſeres Paſſes ins Ausland auf unbeſtimmte beliebige Zeit, wo möglich Ewigkeit.“ Wer keine Form in ſich hat, der liebt nicht. Wer ſie nicht findet, oder die Gefundene wieder verliert, iſt unglücklich, z. B. mein junger Lord! Verzeihen Sie meine Erläuterungen, Herrlichkeit! In Rom iſt die Schule der Liebe, und ich war dort lange Cicerone, bis ich hier Kapi-Aga meines Herrn ward.“

„Du ſollteſt wieder hingehen!“ rieth ihm Lord Liſton, tiefer in ſein Herz blickend, das ſich hier ein wenig verrathen. Doch er ſchwieg grandement von ſeinem eigenen Intereſſe, weswegen die Kleinen oder Armen doch dienen, und gab ihm das, was die Vornehmen wollen, daß es die Diener einzig intereſſiren ſolle — Geld, ſein Dienſtgeld auf ein neues Jahr. Doch fügte er hinzu: „Bleibe nur wenige Tage noch treu, in dieſen iſt Alles entſchieden.“

— „Ich hoffe heut, oder morgen!“ ſprach Perſelli dankbar-verbindlich.

„Mich ahnet er nicht,“ fuhr Lord Liſton zuverſichtlicher durch ſeine Gabe fort. „Ich bin ihm todt! und todt zu ſcheinen halt' ich nicht länger aus, es komme wie es wolle! Noch weniger erkennt er mich ſogleich hier, und am wenigſten in der türkiſchen Kleidung, die ich auf dieſer großen offenen Maskerade ihm zu Liebe und mir zu Leide trage.“

— „Unmöglich! Er weiß auch nichts. Aus Furcht hat er nur mittelbare Verbindung — eine Silberbahn aus England bis hieher.“

„Und meine Schweſter kann er, und gar als Lesgiſtaniſches

Mädchen gekleidet, nicht kennen. Sie iſt ſeitdem noch um Vieles gewachſen, um Vieles zwar bläſſer gegen ihre ſonſtigen engliſchen Roſenwangen, aber um Vieles auch ſchöner und reizender durch den getragenen Schmerz. Denn Jemand, der lange leidet, iſt mit ſeinen Gefühlen nicht bei uns, ſein Geiſt in der Fremde; und der Geduldige, Liebende, Trauernde iſt wirklich indeß wie im Himmel. Lächle nicht! Sie ſieht mir ſelber oft fremd, ſo fremd aus, unerklärlich! Ihr Auge iſt größer geöffnet, wenn ſie es einmal ganz aufſchlägt, ihre Lippe feiner, Schulter und Nacken, Wuchs und Geſtalt ſind voller. Und wie wird ſie erſt Ihm in die Augen ſehen! Sie hat etwas Geheimnißvolles, etwas ganz Anderes als ein Mädchen — denn ſie hat einen kleinen Sohn, ſeinen nach ſeiner Flucht gebornen Sohn — alſo etwas Himmliſches geradezu, denn ſie kennt die Wonne der Liebe und des Liebens, ſie iſt eine Mutter, eine Wittwe mit einem Manne, ſie iſt ein Weib und ſein Weib! — doch ähnlich wird ſie ihm bedünken."

— „Ich meine, das muß ſogar ſein! Sonſt iſt Ihre brüderliche ja väterliche Abſicht einerſeits und die freundſchaftliche menſchliche andererſeits, Ihre leidende Schweſter leiſe an ihn zu knüpfen und gründlich aufs neue mit ihm zu verbinden — zu Waſſer."

„Ich freue mich doch!" ſprach Liſton leiſer, die Hände reibend. „Es iſt eine erhebende und beruhigende Betrachtung, daß der Menſch nur ſich auf Abwege wirft, der aus Schuld oder Fügung den Einen, reinen Weg nicht gehen kann oder darf; oder der ihn verloren — aus Schuld oder Schickſal. Jeder bleibt noch ein Menſch; alle Anſprüche martern ihn fort; jetzt: martern, wie ſie vorher ihn begünſtigend trieben. Der Wind verwickelt und zerwürgt ſchlechtgeſtellte Segel — geordnete ſchwellt er, und treibt das Schiff wie auf vorgezeichneter Bahn zu ſeiner Beſtimmung unter dem ſchönen blauen Himmel hinweg, über die gefahrvolle, grundloſe, wie hingeträumte zauberiſche Fläche des Elements, leicht, ungemerkt, wie im Spiele dahin! Aus ſeiner Qual nun kann ich den Freund erlöſen! Ich habe alles — Element, ihn wieder glücklich zu machen, ganz glücklich, wenn er ſein Glück noch empfangen kann und will. Denn ihn noch länger zu quälen, durch die Laſt, die ihn drückt; ihn fortan noch anders zu ängſtigen durch ſein jetziges Leben; und ihm dereinſt noch durch andere ſchmähliche Reue über dieſe ſeine jetzige verführeriſche Liebe, die ſo ſchon genug ſchwere Seele zu beladen — davor behüten mich alle Götter! Denn Reue über Reue Anderer, das iſt der traurigſte Ballaſt für den Schiffer des Lebens! Wohin er ſteuert, ſein Sinn iſt immer zurück, und will nicht aus dem Hafen — der Kindheit! Wohin er gelangt — er kommt nach der flachen Sandküſte des unerwecklichen Aegyptens voll Todter und Räthſel! Armer Freund!"

— „Er wird außer ſich ſein!" beſtätigte ihm treulich Perſelli; „gefeſſelt, klar und glücklich! Alle Träume der Jugend und Heimath, der Ferne und Fantaſterei, des ungebundenen, und jenes erſten Lebens und reinen Liebens, Alles empfängt er in Ihr."

„So ſprich ausführlich mit Ami: Amilakboro, unſerem Horus. Wir ſind bereit."

— „Und Der auch immer, ein Stück Geld zu verdienen! Sie führen Mylady, ihre Schweſter, und den kleinen Horazio hieher, nehmen zwei gezähmte Janitſcharen von der Geſandtſchaft zur Sicherheit, obgleich kein Haus in der Welt ſicherer iſt, als in der Türkei das Haus eines Sclavenhändlers, weil jeder hier Etwas kaufen will, was die Bewachung nicht vorher ſchon überflüſſig gemacht hat; Sie ſelbſt halten ſich dann in dem Vorhof, wo ich Ihnen zeigen will, ſtill und verborgen; mein Herr ſieht ſie — und die ſchöne Lesgiſtanerin verkauft ſich ſelbſt.“

„Aber verkaufen! wieder ein Whim!“

— „Das iſt ſo gut Engliſch als Türkiſch,“ bemerkte Perſelli. „Verkaufen ſie dort ihre Weiber in Wahrheit um Schillinge, kann Einer nicht hier in Stambul ſeine eigene Frau für ein Ungeld kaufen? — zum Schein! und das iſt für ihn, wie er jetzt iſt, doch unumgänglich; das iſt allein der unfehlbare Weg zu ihm. Es wird ihn überzeugen, wie das Rechte nachher ein falſcher Traum ſein kann! wie viel die Einbildung thut.“

„Die thut dann eben nichts mehr! wenn wir uns entdecken.“

— „Aber ſie hat gethan; und es wird ihm beweiſen, daß den Mann Eine Geſtalt, Eine Liebe beherrſche, aus dem einfachen Grunde — weil Jeder nur Einer iſt. Und ſo war ja Ihr Plan, weil Sie das Glück Ihrer Schweſter rührt.“

„Ihr Unglück willſt Du ſagen!“

— „Und gewagt iſt Nichts!“

„Und Alles zu gewinnen!“ ſagte Lord Liſton. „Was mich entſcheidet, iſt, daß wir Ihn ſo erkennen, ohne meine Schweſter ſelbſt auf das Leiſeſte bloß zu ſtellen. Gelingt es nicht — dann tritt ſie verborgen und unerkannt zurück. Selbſt eine Erkennung wäre ihm furchtbar, wenn er mich nicht erkennte! Auch Ihrer ſchone ich ſo. Meine wahre Abſicht, den wahren Vorgang braucht ſie ja nicht zu wiſſen. Sie will ihn nur wiederſehn — nun ſo ſoll ſie, ſo kann ſie ihn wiederſehen — erlaube ich ihr. Sie muß, ſie wird mich ſogar darum bitten, daß es alſo geſchehe. Glück zu! ſo mache es gleich mit ihm ab; Du kennſt ihn, Du leiteſt die Sache. Ich geh' ſie zu holen. Die Kleidung, die Du mir geſchickt, liegt ſchon auf meinem Zimmer. Stelle Deine Uhr nach meiner. So! — Um zwölf, wenn faſt alle Männer zum Gebet im Dſchami ſind, führ' ich ſie her. Darum ſorge, daß Dein Herr dann nicht hier ſei! Du aber gewiß!"

So ſchieden ſie leicht. Lord Liſton nach Hauſe; der einem venezianiſchen Gondelier gleich gewandte, zuverläſſige und kundige Perſelli in das Haus des Sclavenhändlers, den er durch Händegeklatſch in das Zimmer rief.

Und der Alte klatſchte weich und voll mit ſeinen runden Händen wieder.

III.

Das war den Engeln ſelbſt kein Vorwurf, nur
Ihr Mitleid: ins verlorne Paradies
Hinabzuſteigen! — Fremde Sitten ſchauen.
Und rein und kernfeſt ſelbſt an Sitte halten,
Das kräftigt, macht uns beſſer, edler, werther.

Amilakhoro, der gut Italieniſch verſtand und ſprach, nur mit türkiſchem Munde, freute ſich, ihn zu beſitzen — denn ſelbſt jeder Gaſt iſt im Leben ein kurzer Beſitz des Beſuchten — mit den Worten: Ah! Sichnur Przelli! Und auf Perſelli's Gruß: Friede ſei mit Dir, Amilakhoro! legte er die Hände auf die Bruſt und ſagte: Friede! — Und Freude! rief Perſelli! denn ich will Dir die Krone der Kronen verkaufen!

Das heißt doch, ein Mädchen!

— Verſteht ſich. Doch richtiger: Du ſollſt Sie verkaufen.

Wenn ich ſie habe, gleich! Ein Blumengärtner darf die ſchönſten Blumen ja nicht an ſeinen Buſen ſtecken.

— Du lebſt vom Duft, und biſt wie ein Koch von Eſſenanrichten ſatt; ja, man ſchlägt bei uns jetzt vor, als neue Art der Sättigung: die Armen gutes Eſſen riechen zu laſſen! Jedoch die Krone ſollſt Du auch gleich erhalten.

Von Dir? Wieder Eine zurück von Deinem Herrn!

— Wärſt Du etwa böſe darüber, ſo ſag' es. Gewinnſt Du nicht allemal dabei, ſo nicke mit Deinem Haupt. Beſinne Dich nur, ich ſagte Dir ja ſchon dieſer Tage von einer —

Jetzt weiß ich.

— Noch nicht Alles. Du erwarteſt doch, wie Du ſagteſt, die ſchönſte, vielleicht letzte Sonne aus Lesgiſtan, vor welcher die Morgenröthe ihrer Schönheit ſchon vorausgegangen — —

Amilakhoro nickte.

— Für den Vezier, der vor dem Großherrn ſich hinbeugen und flehen will, ſie von ihm anzunehmen, um ſeinen wackelnden Pagoden-Kopf wieder langſam in den Ruhepunkt zu bringen —

Der Alte nickte erſt wieder, aber er mußte auch ſagen: ich habe ſchon Cabarra für ſie dem Mohren Oturak gegeben, daß ſie ſein Herr erhält, wenn ich ſie erhalte.

— Dieſe Lesgiſtanerin alſo bring' ich Dir heut!

Und ihn groß anſehend fragte der Alte: Wie kommſt denn Du zu ihr?

Und nun erklärte ihm Verſelli deutlich und langſam: Ich
ringe Dir jene Andere, die der Lesgiſtanerin Namen, Glauben,
leidung, kurz ihre ganze Geſchichte annimmt, wie Du ſie wür-
ſt von ihr ſelbſt, gleich eingemachten Roſenblättern in ein Glas
aſſer, als koſtbaren Labetrunk einrühren — und wenn ſie ihm
fällt, ſo verkaufſt Du ſie meinem Herrn, doch keinem Andern!

Keinem! Selbſt nicht dem Großherrn, und dem am wenigſten!

Wie theuer?

— So theuer Du kannſt; denn was Du von ihm dafür empfängſt, iſt Dein. Das ſtecke ich Dir aus Freundſchaft!

Und während der Alte zum Danke ſich ſelber die Fingerſpitzen küßte, fuhr Perſelli fort: Jene andere wahre Waare, die Du erwarteſt, und auf deren Haupt ſchon die Hand des Herren liegt — ſie geht uns nichts an, und Jenen die Unſere nichts. Du weißt die Mädchen prachtig herauszuputzen, ſie reizend zu machen, vorzuſtellen oder richtiger vorzuſetzen, ihre Fehler zu verbergen. Alle Inhaber von Töchtern bei uns in Italien ſollten hier, und bei Dir in die Schule gehen. Die Sache iſt wichtig genug in dieſer Zeit! Doch an Der iſt nur zu enthüllen, ſie iſt ſchön, wie die Sonne!

Die ſelbſt eine bloße Scheibe iſt, die heiß macht, aber nicht froh! Die Schönheit iſt nicht immer voll, ja ſie nimmt oft ab, wird bläſſer, wird unſichtbar, bekommt wieder Schein, Glanz, Fülle wie der Mond, und das faſt ſo oft wie der Mond. Im Altmond dann, und während der Sicheln, muß ein Weib, außer der göttlichen Einrichtung, der himmliſchen Ausſtattung, und dem unermeßlichen Verdienſt: daß ſie ein Weib iſt, und Weibesgeſtalt und Weſen trägt, muß das unſchätzbare, wechſelnde liebe Geſicht auch täglich etwas Neues haben; ihre Seele muß ein immer blühender Roſenſtrauch ſein, der Blumen hervorthut! Ihre Seele muß eine Nachtigall ſein, voll Wohllaut, ſie muß eine Moſcheenbüchertruhe ſein, voll alter ſchöner Bücher und Mährchen! — Kann deine Takojib erzählen? — Singen?

Und Perſelli nickte zu jeder der Fragen nun ſeinerſeits. Aber zu dem „Tanzen?“ bedeutete er ihn, Regina's melancholiſches Weſen bedenkend: Das muthe ihr nicht zu! Sage, die Zither iſt ihr auf den Fuß gefallen; ſage: ſie iſt noch müde von der weiten Reiſe! — Und der kleine Knabe, der mitkommt, iſt ihr Kind.

Darauf lehnte der Alte die ganze Sache ab, ging unwillig umher, und ſprach wiederholt: das verdirbt mir das Mädchen, verdirbt mir den Credit!

— Perſelli ſuchte auch darüber ihn zu beruhigen, daß er ihm ſagte: Den ſollſt du ja auch verkaufen!

Den ſoll ich auch verkaufen?

— Nur zu! Du darfſt ja nicht ſagen, daß er ihr Kind ſei, nur etwa ihr kleiner Bruder! — Er iſt meines jetzigen Herrn, des Lord Baltimore nie geſehenes Kind! Und die Mutter des Kindes, ſein eigenes verlaſſenes Weib! Und der Herr, der ſie hieher bringt, iſt ihr Bruder, der reiche Lord Liſton — und auch mein Herr — geweſen, und halb und halb noch; denn er giebt mir zwiefachen Gehalt, um ſeinem Freunde und meinem Herrn wahrhaft und treu zu dienen!

Und doch falſch, ſprach der Türke mit unmerklicher Verachtung; Du dienſt zweien Herren? — Giaur!

— Nur Einer Sache in zweien Herren! Man kann tauſend Herren dienen, wenn ſie Ein Wille beherrſcht. Wer dann befiehlt, iſt dann gleich!

Dann! dann! meinte der Alte.

— Freilich dies wahre „Dann“ hat noch lange Zeit, ſprach Perſelli, ſo Manches im Sinn. Indeß herrſcht die Liebe und das Geld; das verſtehſt Du doch! Denn Geld, das iſt der wahre Großherr, und Liebe iſt die einzige Sultanin Valide aller Weiber und Männer im Herzen, zu welchen vermeintlichen Propheten und wahren Pfaffen ſie auch vermeinen: ängſtlicher Dinge wegen ſich noch ſoſo zu bekennen. Ueber unſere Sache ſind wir alſo richtig.

Du weißt alles Nöthige. Sie wird noch heute und heute ſehr bald hier bei Dir ſein, damit ihr Herz ſich ein wenig abkühlt, ſie Dein Haus gewohnt wird, und Du, was noch fehlt, an ihr thuſt, und ihr bekannt werdet! Du ſtellſt ſie dann unter Deinen andern, hier in Deinem Harem bewahrten Schätzen dem Lord als die Lesgierin, ſo ausgezeichnet als möglich vor! Und laſſe ſie Dir von ihm ja recht abdrücken, abpreſſen — ich bitte Dich! — Du drohſt mir und denkſt: Giaur! Giaur! Das Abdrückenlaſſen wird Dir freilich blutſauer werden. Still! Ich höre kommen! — Wohl gar — nein! mein Herr! ſag' ihm, Du haſt ſie ſchon, und kannſt ſie ihm jetzt nur nicht zeigen!

Amilakboro nickte.

IV.

Selbſt aus dem Irrweg wird der Irrthum klar,
Dem Irrthum gegenüber aber ſtellt ſich
Die Wahrheit auf, ſo wie der Regenbogen
Der Sonne. Sonn' und Regen zeugen ihn.

Der junge, bildſchöne Lord kam langſam, aber nicht etwa in türkiſcher Mannskleidung, wie oft die Fremden thun, ſondern in koſtbarer türkiſcher Frauenkleidung, mit perſiſchem Stirntuch und perſiſchem Mundtuch und im feinſten Schleier. Er warf den leichten Mantel ab, verlor dabei ein Terzerol aus dem weiten Aermel, ſtand dann, die Hand vor den Augen, und ſeufzte ein tief geſchöpftes Ach!

— Und der Alte fragte ihn ſcherzend: Schöne Frau, iſt Dir nicht wohl?

— Ach! ſeufzte er tiefer, und Perſelli fragte ihn, worüber?

Ach! — über Nichts! Eben über Nichts! erwiederte er niedergeſchlagen, und drückte die leeren Arme an die Bruſt.

Laſſe doch Dein betrübtes Antlitz ſehen, bat der Alte, indem er ihm den Schleier zurückſchlug. — So! — ſo ſchön, und ſo traurig! So jung und ſo krank! Sonſt ſagteſt Du wohl: Bei Dir — nämlich bei mir — Du Perlenvater der reinſten Perlen, iſt immer noch einiger Troſt! — und von Tröſten leb' ich.

Aber der Lord bat ihn nur um ein Glas Scherbet, recht heiß, ſich zu kühlen; und der Alte ging. Darauf lehnte er ſich auf den Divan und ſeufzte wieder: Ach!

Perſelli gab ſich den Schein, als glaube er, ihm ſei wirklich nicht wohl, und ſprach, ihm nahend: Sie wiſſen, die Peſt bricht aus, man muß ſich hüten, Jemand anzuſtreifen.

In dem Gewühl von Menſchen, in den hundert Straßen! und manchmal ein ſchönes Weib — oder doch ſchöne Augen — die mich zuerſt angeſtoßen — und ſtünde der Tod darauf. Deſto beſſer!

An mir läge es nicht; ich durchräuchere Ihre Kleider zum Ausgehen täglich und furchtbar zum Anbrennen!

Wir müſſen fort! Das Leben — und dazu gehört ja am erſten die Erinnerung auch — das Leben iſt doch aller Güter erſtes Gut und Grund. Ich weiß nicht, was ich noch hoffe! Hier — ich gehe unbefriedigt, ich kann ſagen mit zerriſſenem Herzen, von hier fort!

Das ſagen Sie?

Alle Andern ſind hier elender, denn ſie müſſen bleiben. Wer nicht Sultan iſt, iſt nichts!

Das alte Lied.

Aber Der iſt auch ein Zuſammenbund von Leben der Anderen alle. Er iſt der Glückſeligſte von allen den Menſchen. Sich Herrn, ganz unbeſchränkten Herrn zu wiſſen von Allem, was in ungemeßnen ſchönen Landen athmet, was reizend und reich, und bös und gut iſt — wie der vom Ida oder Olymp da drüben, hieher herüber gezogene Zeus — ein großes, überſchwengliches Gefühl! Er allein iſt ein leidlicher Menſch, und lebt ſo leidlich.

— Wie Nero im goldenen Palaſte ſagte: nun wohn' ich doch ſo leidlich wie ein Menſch!

Zum Menſchen gehören alle tauſend Güter und Gaben der Erde. Nur wer wie ein wahrer Sultan Alles Menſchliche hat, kann ein Menſch ſein. — Die Pracht des Serai, der Odas, der Divans! .....

— Schade, daß Sie ſie nicht brauchen —

Die Unzahl ſchöner Pferde! ....

— Ein Königreich für Ein Pferd —

Die ſchönſten Jungfrauen, die er aus vierhundert Odalisken erwählt. —

Sie können wählen aus Vierhunderttauſend.

Nicht wo ich will!

Doch die Sie kennen. Er auch nur. Sie wählen nur nie, oder immer. —

Das immer Neue.

Fühlt er zu Keiner derſelben Neigung, ſo hat er Alle nur zur Laſt; und liebt' er, ſo liebt er nur Eine —

Das iſt die große Liebesfrage.

Und alle Anderen ſind ihm dann wie nicht da, ihm nicht wie zum Unglück, und allen Andern zu Leben und Glück. —

Das wäre dann richtig!

Jeder kann Großherr ſein in ſeinem Hauſe.

Bettelſtolz! — Ich kann mich unmöglich von meinen ſchönen Träumen ſcheiden.

Erzählen Sie nur Ihren Traum einmal ausführlich, daß Sie ihn los werden — ſchütten Sie ihn wie Tand weg, eh' Sie hier fortgehn. Gedanken ſind Kopfwaſſer. Gedacht, iſt abgelaufen; gedacht iſt auch gethan — ab- und weggethan! Die Träume muß man träumen und das Leben leben.

Nun — aller Menſchen Leben möcht' ich leben . . .

— Das heißt, eben die Träume träumen.

Und ſchwärmend fuhr der Lord fort: Immer ſchön ſein wollt' ich, hinreißend ſchön für jedes Auge, ein Apollon in jeder Seele, Aller Wunſch und Qual und Glück! Alle Schönen müßten zu meinen Füßen liegen, in Thränen hingebeugt. Und immer jung und geſund, und voll Kraft, um immer ſchön zu ſein. Dann — unerſchöpflich reich; ich müßte zaubern, ſchaffen können, gleich und leicht: Gebilde, Gärten, Schlöſſer, Alles ſo ſchnell wie ichs träumte! Ich müßte ſehen in ungemeſſenem Kreiſe, Alles durch und durch wie Kryſtall; und hören . . . die Bienen ſurren im Klee des Sirius! Was überall Jemand genöſſe, das müßte ich inwendig in ihm, wie er ſelber, mitgenießen; empfinden, fühlen, hinaus, hinauf, hinab, die Wonne der ganzen Welt! Und das Alles ewig, ewig! ohne Wandel und ohne Ende. Und jetzt erſt das Höchſte, was Alles weit, hoch, ſtolz übertrifft, dann . . . dann müßt' ich das Alles verachten, groß, größer ich ſelbſt, gleichgültig darüber hinwegblicken, als wär' es nicht da, nichtig, nichts — ich müßte es zerſtören, verſchwinden, verhallen laſſen — wie die Welt denn wirklich verhallt — dann wäre vielleicht mir wohl — vielleicht!

Perſelli war immer weiter von ihm zurück getreten, ſchlug, in der ſchlau angenommenen Rolle, vor Erſtaunen die Hände zuſammen, und dehnte das Wort mit Grazie: Con — ſtan — ti- — no — po — li — ta — ni — ſche Wünſche! — Sehen Sie, daß dagegen Ihr Sultan ein Bettelmann iſt! Und wiſſen Sie — daß ſchon Jemand ſo lebt? ... Der Mufti ſelbſt wird Ihnen den Jemand nennen können, der ungefähr ſo lebt; der, was er geträumt, gedacht, gethan, was da war, ungefähr ſo wieder zerſtört und verhallen läßt! .... Hören Sie nur! Jetzt gerade ruft des Muezzins verhallende Stimme vom Thurme: La Illaheh Illa Allah! —

Und erſtaunend über die hallende und — verhallende Stimme, ſprach der Lord, indem er die wie zur Abwehr erhobene Hand allmählig ſinken ließ, auch mit ſinkender Stimme die zum Mittagsgebet rufenden Worte nach: La ... Illaheh — — Illa — — Allah! — Mir ſchaudert!

Mir auch! aber vor Ihnen! ſprach Perſelli nicht laut, aber doch löſend, wie ein Donnerſchlag, zu dem Betäubten. Wer Alles will, hat und empfängt Nichts. Sein Sie nur auch ein Menſch! Nur Einer!

Das iſt die ſchwerſte Kunſt, Ein Menſch zu ſein!

Nichts leichter, als das zu werden, was man bleiben muß. Ich — ich weiß, was Ihnen fehlt, warum Sie auch nur ſagen konnten: Vielleicht würde mir dann wohl ſein! Ihnen fehlt — ein Alltägliches. Das Manna jedes Tagelöhners: Es liebt

Sie Niemand! Und Sie ſind voll Liebe, wie die Traube voll Wein, Moſt — der gährend trunken macht.

Perſelli! — bat der Lord — berühre nicht wunde Stellen! Wie viel Menſchen leben und leben bloß dadurch, daß ſie über ihre — unſichern Stellen tagtäglich hinwegſchlüpfen! Das „Wie" iſt dann nach Jedem bei Jedem verſchieden. Du ſiehſt, was mich bewegt, das bewegt Alle in ihrer Jugend. Ich werde alt. Perſelli — ich ſeufze über mich. Der Traum des Lebens ſcheidet. Die Rettung, der Troſt verſagt. Wer hat mich nicht für einen Thoren gehalten? Ja, ich ſelbſt; und bis heut und jezt erſt recht — und o, wie liegt doch ſo viel Süßes, Vortreffliches in des Menſchen Thorheit ... und vor der Sonne, dem Himmel, ja getroſt vor ſeinem wunderlichen Geiſte geſtanden: ohne die allen von ihm gegönnte ja gegebene reizende Thorheit — Wer von Allen möchte leben! Haben, hätten ohne ſie alle die Menſchengeſchlechter der Erde gelebt? Mit nichten! Nur ein unerquickliches, nüchternes, ſchüchternes Säulenheiligen-Myſterium! So viel verkanntes Schöne enthält die verkannte Thorheit!

Und ſo viel Schweres! Ueberflüſſiges! Ein Goldkorn in einem Boot voll Sand.

Nun ja, ich möchte ſie los ſein; aber dann iſt es aus mit mir; wie mit aller Welt; ich möchte mich ihrer entäußern, das Leben träumen, und den Traum leben.

— Was braucht es weiter Zeugniß! rief Perſelli, um ſeinem Herrn den Geiſt des Banko vom Gaſtmahl des Lebens ferne zu halten, und ihm einen neuen Reiz zu geben: Sie ſind ein Dichter! Ein Dichter ſind Sie — weiter nichts! Der Dichter träumt das Leben und lebt den Traum. Schreiben Sie — —

Meinen Traum mag ich nicht leben, antwortete er bewegt

— aber das Leben träumen — auch abmalen mit ſchwarzer Dinte — ſchreiben — ich will es verſuchen!

— Die Verſuche ſind die beſten Werke. Alles iſt Verſuch.

Ich darf nur ſchreiben, was ich erlebte.

— Nichts Anderes kann man auch recht. Man erlebt Alles; innen oder außen.

Der Lord ſchwieg. Das war ſo gut. Und ſo gut wie vergeſſen — indeß! Denn jedes vernünftige Wort wirkt nach, ſo lange es liegt, und ſäuert den Menſchen, als Vernunft, der Sauerteig des Lebens. Auch hatte der junge Lord (wie man ſonſt ſagte: die Jungen von Adel) immer leiſer, und das Intereſſe vom Geſpräch zurückziehend, mit Perſelli geſprochen, indem er auf Geſang, reizenden Geſang zur Zither aus Amilakhoro's Harem gehorcht, und fortwährend horchte, geſpannt und geſpannter, und öfter ſeufzend und lächelnd. Denn Amilakhoro, ſeinem an Perſelli gegebenen Worte getreu: ſo zu thun, als ob er die Lesgiſtanerin ſchon im Hauſe beſäße, hatte eine Andere ſeiner, dem Lord unbekannten Schönen, ein Lied zur Zither ſingen heißen, und durch das zwar dichte, dichte, aber offene Fenſter, das aus dem Nebenzimmer in dieſes ſehen ließ, ſcholl jetzt der ſanfte Geſang, ein Nachtgeſang des Geliebten:

Das Lied der Nachtigallen fließt
Wie eine unſichtbare Fluth . . .
Wie Mondenlicht, ſo leiſ' und breit
Um Blüthen in der Nacht umher;
Wie Silbernebel mondbeglänzt,
Beladen mit dem Roſenduft!
Ich athme tief den duftigen Laut!
Ich höre ſtill den klingenden Duft!

Die Lämmer weiden ſanft am Berg,
Die Bienen ſurren leiſ' im Korb,
Mild ſäuſelt Küſtenwind daher
Befrachtet mit dem Nachtgeräuſch
Des Meeres! — und ihr kleines Haus
Bekränzet der Geſtirne Schaar
Mildfunkelnd; großer Perlenthau
Träuft rings auf ihre Blumen Schlaf,
Und Schlaf auf ihrer Augen Stern:
Der Mond umwebt mit Dämmerglanz
Der Treuen ruhendes Gebild,
Indeß die Erde ungemerkt,
Schön, wie ein grünbekränzter Kahn,
Sie ſchweigend durch das dunkle Haus
Der Sterne, durch das Grottenkühl
Hinträgt in einen neuen Tag,
An eines neuen Morgens ſtill
Schon roſig dämmerndes Geſtad!

Sie iſt die Schönſte in dem Thal!
Sie lebt! ſie liebt im Schlafe auch
Und glüht und träumt im Schlaf von mir!

O Nachtigallen! Roſenduft!
Du Silbernebel, und du Mond,
Ihr Blüthen, ihr Geſtirne all' —
Was muß ich denken doch von Euch?
Wer, und wie herrlich Ihr doch ſeid!
Was muß ich denken, ach, von Ihr?
Wer und wie herrlich Sie doch ſei!
Und was von mir erſt — wer Ich bin,
Daß Sie, die Ihr ſo ſchön geſchmückt,

So ehrt, ſo ſegnet — daß Sie mein . . .
Sie mein iſt — und Mich liebt, ſo liebt!

Panko's Geiſt iſt fort! ſprach der Lord froh. Ich bin wieder allein. Aber nicht nur allein! Die guten Geiſter des Himmels treten wieder zu mir, und dienen mir — und ich ihnen! Wenigſtens doch mit den Ohren. — Still, Perſelli, Sprich nicht! Iſt das nicht eine andere Stimme, ſanfter und treuer. — Horch! Und in der That erklang jetzt ein anderer Geſang, der eines Mädchens, die da klagte: Was iſt's zuvor zu leben — eh' der Geliebte ſie wählt:

Ich ſang vom Morgen bis zum Abend,
War überall gleich gern; ich liebte
Froh meine Roſen wie Geſchwiſter
Und meine Schweſtern wie die Roſen.
Der Abend war mir nimmer lieber
Als Mittagshelle: nicht willkommner.
Die Nacht, die ſüße, als der Morgen;
Die Träume lieber nicht als Wachen,
Denn Traum noch war mein junges Leben. —
Doch, ſeit ich Seine Augen ſahe,
Die ſtillerſtaunt aus ihrem Himmel
Voll Liebe tief in meine ſahen,
Bin ich verwandelt! und der Zaub'rer
Uebt über mich Gewalt der Sterne!
Er ruft — ich bin gebannt am Brunnen!
Er lächelt — ich vergeh' zum Traume!
Er zürnt — ich weine: ach, er weinet —
Ich zage: Er gebeut — ich zittre!
So iſt er Herr von meinem Leben,
Und ach, was iſt's, bevor es Sein iſt?

Für Ihn nur wär' ich gern die Schönſte,
Um Ihn verließ ich Haus und Mutter,
Nach Ihm nur ſtreck' ich Nachts die Hände,
Und Feinde ſind mir nun die Schweſtern!
Und ſchenkt er jetzt mir eine Roſe,
Das iſt nicht mehr des Kindes Blume
Vom alten Dornenſtrauch der Erde —
Sie fiel vom Himmel, nein! Er ſchuf ſie!
Drum was ich ja doch bin, die Seine,
Die Seine möcht' ich ſein! Ihm dienen
In Seiner Hütte, ſie mit Blumen
Umziehen, jede Morgenfrühe
Ihn ſchmücken, Segen aus den Wolken
Herab auf ſein Gefilde bitten:
Stets liebevoll Ihm über Tage
Gewärtig ſein, ſtill wie die Sonne;
Dem Müden einen zartern Teppich
Als den des Frühlings unterbreiten:
Getreuer als des Mondes Scheibe
Am Anbruch keiner Nacht ihm fehlen
Um Seinen Schlummer zu bewachen;
Ihn Nachts in meinen Armen halten —
Und . . . Seiner ſchönen Kinder Mutter
Zu ſein — was iſt's, danach zu ſterben!

Was iſt's danach zu ſterben? — Nichts! — rief der Lord. Aus dem Leben gegriffen, iſt leider der Schluß des Geſanges der holden Schönen; denn alle Welt ſtirbt nach dem ſchönen Leben, und muß es, und kann. Ach! Ich könnte noch nicht. Mein Leben, was iſt's, bevor es . . . Wem iſt es? Wem? —

Und als Amilakhoro ihm das roſige Scherbet kredenzte, fragte er ihn noch in Nachdenken verſunken: Wem? . . . Die

Stimme hab' ich noch nicht gehört! Wem iſt ſie? außerdem daß ſie — Dein iſt! Etwas Neues? Nichts Neues?

Und als Perſelli ihn: nichts Neues? fragen hörte, indem er ſeinen Kammerdiener zur Entſchuldigung nach dem vorigen Geſpräch anſah, ergriff dieſer die ſehnlich erwartete Gelegenheit, ihm einen Brief zu überreichen mit den Worten: Ja, Mylord, hier iſt ganz etwas Neues! Ein Brief aus Mitilini! —

Aber er hieß ihn damit warten, und wandte ſich mit der verſtärkten Frage an den Alten, der ihm zum Scheine ſehr ungern entdeckte: Ja, Herr! etwas Neues! Viel Neues ... der ſchönſte Edelſtein aus Georgien! — Was kann es mir ſchaden!

Der ſchon vom Geſang befangene Lord ſprang auf, fragte feurigbelebt: Was? Wer? Wie? Wo? und nannte den Alten die beſte Sclavenhändlerſeele.

Dieſer bedeutete ihn aber ſtreng: Nur ſachte, ſachte! Nichts für Dich! Für den Vezier! — Die Lesgiſtanerin! Endlich. —

Die muß ich noch haben.

Dasmal nicht! ſprach der Alte. Ein ſchönes Geſicht iſt immer ſelten, wie eine Aloe-Blüthe, die in hundert Jahren einmal blüht! Aloe-Pflanzen giebt es freilich viele, doch das, was Jeder zu ſuchen, zu lieben, zu heirathen, zu verehren ſcheint — wenn er es nicht wirklich und einzig liebt und heirathet, das iſt ein ſchönes Geſicht; und ich weiß gar nicht mehr, woher ein Aechtes zu nehmen. — Sonſt war der Muſelmann wohl verſorgt. Da gab es täglich Seeräubereien; Krieg; im Kriege Gefangene, Weiber, Mädchen, Kinder — für Geld gab der Erbeuter gern Alles her. Die Edelſteingruben Georgien, Mingrelien, Cirkaſſien waren uns offen. Nun haben ſie Andere verſchloſſen, uns und ſich! Strafe genug! Doch nun darben wir. Die ſogenannten Vergünſtigungen des Propheten fallen eine nach der andern weg, und wir werden gezwungen ſein, bloß Allah's Gebote zu halten. Nun wie Allah will! Doch dann leb' ich nicht mehr. Denn wie weit ſind ſchon jetzt meine weißen Lilien her? — aus Ultſanz, Kasgar und Tektokai; und meine ſchwarzen Roſen bis aus Mujak, Zegzeg und Bakkebakke.

Nun haſt Du ſie aber. Wie heißt ſie denn?

Takojih; auf Armeniſch: Königin. Sie iſt auch vom Blute der alten Czare Fernabazes in Carthalinien! ihre Aeltern lebten ferne der alten Reſidenz Mzekheta, in dem kleinen Dorfe Akhul-Ghori. Dort erbeutete ſie als Kind der Sendar der Lesgiſtaner, der ſie einem Armenier in Kubeſchah um tauſend Okur verkaufte. Der erzog ſie, und ließ ſie von den Franken dort unterrichten. Sie ſpricht italieniſch wie Waſſer Als er aber ſtarb, verſtieß und verkaufte ſie ſeine Frau, aus Haß ihrer Schönheit, zwar gern, aber ... theuer — an Einen meiner Leute oder Geſandten dort, wie Ihr es nennt. Der ſchickt ſie mir jetzt.

Der junge Lord Baltimore fragte ihn, ob ſie denn wirklich ſo ſchön ſei, daß ein Menſch wirklich einmal alle Andere vor ihr vergäße, und nichts mehr vermiſſe, was man je wo geſehen, und ob ſie den kleinen, aber unerſättlichen Raum des Auges erfülle?

Und da er als kurze Antwort vernommen, daß ſie ſo ſchön ſei, wie tauſend Weiber zuſammen ſich wünſchen zu ſein, und er ſeine Gedanken nicht höher zu treiben vermochte, und nun ſie durchaus begehrte, da erfuhr er den einzigen Troſt: daß er ſie einmal ſehen könne, und das noch nicht gern!

Alſo doch ja! ſprach er; nur bald, morgen! nicht morgen erſt — heut! und heute nicht ſpät erſt, nein, gleich!

Sie badet jetzt; entgegnete trocken der Alte.

O Himmel rief er, die Augen bedeckend; Du ſchlauer Alter, Du haſt ausgelernt! Du ſtellſt, wie Allah, der Gott, mir deine „Siebenſachen“*) mit meiner Phantaſie vor — da muß denn Jeder verloren ſein!

Amilakhoro aber, mit einem Blick auf Perſelli, rieth ihm Geduld, nur Geduld! während ihm dieſer rieth, doch ſpäter wieder zu kommen; vielleicht hab' er indeſſen wohl noch einen Gang.

Sein Herr aber blieb, indem er den ganzen Morgen wie ein Dieb in den beiden erſten Höfen des Serai umhergeſchlichen, matt wie ein Hungriger, der paradieſiſche Früchte vom Baume des Lebens hinter morgenroth-durchſchimmerten Nebeln ſchwanken ſieht. — Ihm ſei immer zu Muthe geweſen, als müßten die Wachen ihn greifen, und den Kopf von ihm fordern, weil er ſich in Gedanken ſtrafbar gefühlt für ſeine Gedanken, und dafür freilich viel Strafe verdient.

Amilakhoro warnte ihn redlich vor ſeiner Frauenkleidung; denn wenn ihn eine Falſche einmal erkenn' und verrathe — dann ſei er verloren.

Gehangen! lachte er. Aber was Gefahr, meinte er. Doch die Tracht der Weiber ſei ihm wie ein bezaubertes, ja wie ein brennendes Gewand, und er wolle ſie ablegen auf immer. Aber indeſſen begehrte er zum Troſte den Brief von Perſelli, aus Mitilini! Denn er glaubte von ſeinem ſchönen, lebendigen Siebengeſtirn dort auf Erden, von zarter Sehnſucht eingegebene zärtliche Worte zu leſen. Aber der Brief war vom engliſchen Conſul. Und indem Amilakhoro fragte, was ſein kleines Harem dort mache, erbrach er ihn, überlief ihn, ſchleuderte ſchweigend ihn fort, und warf ſich zerſtreut auf den Divan.

---

*) Der Lord meint damit wohl „le sette cose“ der ſchönheit-trunkenen Italiener; denn die viel feineren Türken verlangen 7 mal 7 Sachen zu einer vollkommenen Schönheit.

Ich, der Setzer.

Allah! was iſt Dir? fragte Amilakhoro.

Aber der Lord winkte ihm weg mit der Hand. Doch Perſelli der den Brief aufgehoben und lächelnd geleſen, ſagte zum Alten: das ganze zahlarme Harem iſt fort. Verführt; entführt; entlaufen, entfahren zu Land und zu Waſſer. — Zu Waſſer!

Allah! erſtaunte der Alte, und Perſelli erzählte, darum habe der Capitain gelacht, der ihm den Brief übergeben.

Gelacht! — Allah! ſpottete der Alte wieder.

Perſelli aber fand auch Zettel darin auf türkiſchem Roſenpapier — Abſchiedskarten — wie er ſie nannte, und fragte dann: Soll ich ſie leſen? Ja! — darauf las er:

Nr. 1.

Gieb mir Alles auf der Welt,
Was gefällt,
Und Dein Herz nicht ganz dazu . . .
Behalte Du Dich —
Ich behalte mich!
Suche, wer Dir diene!
Nur meiner Blüthen Biene,
Nicht mein redlicher Gärtner biſt Du!
Jasmine von Schnee.

Nr. 2.

Jung und ſchön zu ſein,
Iſt allein

Die größte Plage!
Ach, meine Tage,
Sie konnten ſo ſelig ſein,
Und war allein:
Vom Weib ein Schein;
Keuſch ſind, die ſich Einem weihn,
Nicht, wer allein!
Und meine Seele war rein,
Und will es nun recht erſt ſein!

Der Lord ſah zu den Worten auf. Doch Perſelli las:

Nr. 3.

Wärſt Du einſam und voll Liebe,
Das träumende Köpfchen zur Erde geſenkt,
Wie der Mohn voll Thau und Bienen,
Und umſchliche Dich früh und Abend
Und Nachts ein ſchönes Mädchen
Und ſchmachtete blaß Dich an,
Und ſänge Dich an,
Und läge vor Dir auf den Knieen
Und flehte, was Du ſo viel haſt,
Was Dir das Herz ſo ſchwer macht
Wie den Aeſten der Früchte Laſt —
Lege die Hand auf's Herz,
Prüfe, was Du thun würdeſt?
Siehe, ich hab' es gethan!
Nun richten ſich meine Arme
Wie die erlöſten Aeſte
Leicht und freudig empor
Und danken dem Himmel!

Die ſchlanke Ceder.

Der ſchöne Morgenſtern hält Ihnen ein immer gewünſchtes Gemälde vor, zum ſterben ſchön. Der müſſen Sie ſchon vergeben. Und um ihretwillen den übrigen auch.

Amilakhoro aber ſprach: Vergeben? — Keine Gnade! — In den Sack! und den Sack ins Meer, Alle in den Sack, und über alle Säcke das Meer!

Du haſt doch gelbe rohſeidene Säcke? fragte ihn Perſelli. Und als er es benickte mit dem großen weißen Turban, bat er ihn, ſie aufzuhalten, bis ſie wiederkämen, und las:

Nr. 4.

Der kranke Vogel ſelbſt entflieht
So bald er kann aus ſeinem Kerker.
Die Freiheit heilt die Herzen aus
Und giebt, was ſie bedürfen — leicht.

Giuditta.

Als Perſelli aber nun das Folgende geleſen:

Nr. 5.

Perlen, Juwelen und Schätze beſtechen,
Daß ein Gedanke die Treue wohl bricht,
Doch überſpülen
Den Tand des Herzens Wellen
Mit reinen Gefühlen
Und unſer altes Verlangen
Schläft nur in uns — unvergangen
Und ſeine Knoſpen ſchwellen
Leiſ' wieder, füllen ſich, brechen.
— Das Herz vergißt der erſten Liebe nicht!

da riß ihm der Lord das Blatt aus der Hand, und während derſelbe mit ſtarren Augen es anſah, las Perſelli gleichſam in das erweichte Herz, in das unvergangene Verlangen hinein:

Nr. 6.

Einer kann nicht Vielen gehören, und Viele nicht Einer; der wahre Beſitz iſt gegenſeitig. Wie gern beſäß ich Dich!

Auch dieſes Blättchen begehrte ſein Herr, ſtand auf, und ging umher.

Sieben, böſe Sieben! ſprach Perſelli; nun muß ich auch meinem Herzen Luft machen und ſagen: Roſen riechen, Neſſeln brennen; — wer kann falſche Herzen kennen? Ich habe in der andern Taſche noch einige Bills von Ihrem andern kleinen Harem da drüben in Pera.

Aber der Lord fuhr ihn an, und fragte, was noch wäre, noch ſein könnte? — Die Rechnungen! wenn Sie fort wollen — — betonte Perſelli. Und auf das: Jetzt nicht! blieb er dabei, und erinnerte, daß das Aufſparen von Unannehmlichkeiten gegen ſeinen eigenen ſtehenbleibenden Befehl ſei; denn er ſolle Ihm alles Verdrießliche immer auf Einmal ſagen, damit das Kehrig und die Schuld der Tage auf einmal abgethan und abgeärgert ſei!

So will ich; und das Herz wieder frei, empfänglich und rein wie eine abgelöſchte Tafel! — So wollt' ich! ſeufzte der Lord. O käme ſo alles Himmliſche, Schöne auf Einmal nur auch über mich, wie über Semele ſich ausſchüttete in Feuer und Donner die ganze Herrlichkeit des Gottes! Und der Tod! — So aber zählt uns der Himmel die Freuden zu, wie das verſtändige Jahr die Blumen: wenn Eine kommt, vergehet die Andere, ſo daß kein Menſchenherz jemals recht eigentlich gründlich, ſo göttlichfroh wird! O, es ließe ſich Viel thun mit der Menge der Gaben der Erde!

Aber ſie reihet nur Perlen auf eine diesſeit und jenſeit des Lebens befeſtigte Schnur; aber umbinden, tragen auf einmal läßt ſie ſie Keinen! Das Unglück, ja, das Unglück brennt uns ſein Sclavenzeichen feſt auf die Stirn — unauslöſchlich; die Freude fährt uns nur flüchtig über das Geſicht, wie eine Mutter ihrem Kinde!

Und das Beſte damit bezweckend, gab ihm **Perſelli** nun einzeln die Rechnungen in die Hände, daß er ganz voll von Papieren ward, wie ein Kranker, der mit ſeinen Dokumenten ſpielt, und nannte den Inhalt von Jeder, als: für **Zarfes**, die mit Edelſteinen beſetzten Caffee-Präſentirteller — für **Tenſouks**, die himmliſchen Räucherpaſten — für **Kurs**, die Kügelchen zum Wohlgeruch auf den brennenden Tabak zu legen — für **Bulbul**, den zarten Muſſelin — **Tſchewies**, die geſtickten mit Perlen beſetzten Taſchentücher — für **Teppiche** von Moraſch — für **Meſts** oder Papuſchen, und für **Halens** an die Füße zu ſchnallen — für drei Mankalaſpiele von Elfenbein mit Muſcheln — ſechs Zentner Mokka — Maſtix und Bethel zum Kauen — Zuckerbäckereien und Eingemachtes — Perſiſches Roſenöl — Blumen zum Stillreden — Lehrmeiſterin im Schwatzen . . . .

— Ich dächte, die Fiſche könnten ſchon ſchwimmen, meinte **Amilakhoro**.

Für Pfeifenköpfe mit Edelſteinen — zwölf Pfund Straußenfedern — für Shawls und feine Lahoris — Kaftans, Beniſchen, Hoſen und Schleier — für Ringe, Armbänder, Gürtel, Ohrgehänge und Perlenſchnuren . . .

Amilakhoro guckte neugierig in das Blatt, blies eine große blaue Rauchſäule aus dem Munde, und ſprach ein bloßes ablehnendes: Puh!

Und lauter fuhr **Perſelli** fort: Ein Pfund des feinſten

Aloeholzes zum Räuchern — dazu bemerkte er achſelzuckend: Tauſend ſpaniſche Thaler — ſchon verräuchert.

Es riecht aber auch nichts ſo gut! lachte der Lord gezwungen; vom Gelde bekommt man den Schnupfen!

Zum Zweiten: dem jungen Doktor für Beſuche, und — zum Dritten und Letzten: den alten Jüdinnen für Beſchleichung des Harems. — Und ſo gab er ihm noch die Rechnungen alle recapitulirt.

Eine Unſumme, die Summa Summarum! hatte der Lord kaum ausgeſagt, als ihm Perſelli, Schlag auf Schlag, auch noch die Rückſtände für das Harem in Mitilini in einer Rolle Papiere übergab, der nur fragte: Beträchtlicher als dieſe? und die Antwort erhielt: Beträchtlich beträchtlicher! Darüber ſchlug er die Augen nieder und ſprach mit ſich: Und für nichts; ja ſchlimmer! denn Nichts iſt das Schlimmſte bei weitem nicht; nein, für Langeweile und Aergerniß! Wäre Geld nur für ſich etwas, ich würde es nicht ſo — — — Ich weiß auch keinen Grund, warum ich nicht für ein arabiſches Pferd ein goldenes, für ein lebendiges ſchönes Weſen ein diamantenes, eben ſo großes, geben ſollte!

Das wäre eine paradieſiſche Huri! lächelte Amilakhoro.

Und doch nichts werth. Für einen frohen Tag gäb' ich das Siebengeſtirn.

— In Mitilini! ſchaltete leiſe Perſelli ein.

Darum nur einen frohen Tag, eine frohe Stunde nur! Höher bring' ich's nicht mehr! Darum zeige mir Deine Lesgiſtanerin! Ich gebe mehr dafür als der Sultan. Er hat für Vieles zu geben — ich nur für Weniges, als ein Bettler des Lebens. — Ich muß ins Freie! Nur wieder Glückliche zu ſehen; nur ſolche Waare wie Menſchen hier ſind, die verachtet — verachten; und ſelbſt nicht werth den Kopf zu verlieren — Andere köpfen. O, Herr, dein Troſt iſt wunderbar! Nur einen Sprung, dann nach Hauſe, nach Geld! — Wann ſoll ich wieder kommen?

Amilakhoro beſtellte ihn vor Sonnenuntergang wieder zu ſich; ſo ging der Lord; und auf Perſelli's Frage: ob er ihn nicht begleiten ſolle? wandte er ſich voll Aerger über den Tag, mit den heftigen Worten: Du? — Mich, als ein Weib? Daß Du geſteinigt würdeſt! Du wirſt ganz dumm!

— Gehorſamer Diener! ſprach dieſer, ſobald er hinaus war; und Du wirſt noch ganz klug werden! Die Rechnungen bloß für ein Dutzend Jungfrauen haben Ihn warm gemacht. Doch für Ihn iſt nichts zu theuer. Er lebt in der Welt wie in einem Spiegelzimmer; ſich zu beſpiegeln ſchafft er und hält er alle den nutzloſen Staat. O Eitelkeit! Und wer iſt eigentlich an allem dem Unglück ſchuld, das ihn und ſo Manche unter dem Monde ſo quält? fragte er mit verſtelltem Ernſt Amilakhoro barſch.

Und zurücktretend meinte dieſer: Der Mond doch nicht?

— Nein, aber die Sonne!

Die Sonne?

— Ja Sie! denn gäbe es nicht die Sonne, und ihre kleine Brut, alle Arten von Lichtern, wäre immer Nacht — dann gäbe es lauter geſcheidte Leute; keinen Putz, keinen Prunk, nicht ein ſchönes Geſicht! So aber hat die Welt den Sonnenſtich.

Du haſt Recht. Die Sonne, die Sonne! Man ſollte ihr das gar nicht anſehen.

— Jetzt iſt ihm ein wenig heilſame Nacht vor den Augen geworden. Er fängt ſchon an, ſich in ſein Verhältniß zu ſtellen. Die Welt bedarf der Welt, und erſt der ganzen Welt gehört die ganze Welt. Wer mehr hat oder will, als er bedarf für ſein Herz — unter uns geſagt: das Herz, dieſe arme mit Broſamen zufriedene Maus in dem großen alten Bettelſack, der die Welt heißt — der hat es ſich nur zur Qual. Für die fünfhundert Millionen Weiber und Mädchen auf Erden müſſen alle fünfhundert Millionen Jünglinge und Männer hacken, graben, ſparen und darben ihr Leben lang, und oft gar ihr Leben kurz. Und wer iſt daran Schuld?

Doch nicht auch die Sonne?

— Nein, aber der liebe Mond, der Mond der Liebe.

Der Mond, der Mond!

— Beſonders Euer türkiſcher! Nur als Mondſüchtige ſind wir ſo gefährlich hieher gefaſelt.

Der arme, großmüthige Lord! Mache ja, daß es ihm wohlgeht! An ihm konnte Einer, oder eine Menge faſt ſehen, daß Ihr nicht Alle ohne Unterſchied wenig bedeutet! Er, er verdiente ein Rechtgläubiger zu ſein. Das wollt' ich Ihm gönnen. Mehr kann ich nicht! Doch es wird ſich Alles machen. Die Zeit des Gebetes iſt jetzt. Nur gut, daß er fort iſt. Sie können ſchon kommen. Wenn ſie ſich nur nicht etwa begegnen! Nun bin ich nur neugierig, die ſchöne Ungläubige zu ſehen — weil ich begierig bin, ſie zu verkaufen. Hier, mein Herr Perſelli, ſiehe daraus — was mir Dein Herr auch anfangs beſcheiden vorwerfen mochte — daß unſer Sclavenhandel eine bloße Noth- und Geldſache iſt. Wenn die Noth der Menſchen aufhört, hört unſer Geld auf. Doch ich will ſie ihm bieten. Ich weiß, was ein Mädchen und eine Frau werth iſt auf ein Haar, und Du ſchon weißt, und unter uns geſagt: ich habe ſie allemal über den Werth verkauft; und wer oft hätte Geld dazu herausgeben ſollen — war Ich! Aber ich war Amilakhoro.

— Nur enthalte Dich ja, nach Deiner erfahrenen Weiſe, dieſe abzuſchätzen, und gliederweiſe zu prüfen, — ſprach Perſelli, ihn leiſe warnend — Du ſollſt ſie ja nicht kaufen! —

Wenn ich ſie aber nun nicht verkaufe, was bekomm' ich denn da?

— Daß du zufrieden ſein wirſt.

Manche Zufriedenheit braucht viel, meinte der dicke Alte, ſeine Bruſt behaglich reibend.

— Ich ſage: Du ſollſt zufrieden ſein!

Das bin ich zufrieden.

V.

Weh' dem, wer am Homer Gefallen fand,
Wen er dahin riß in die alte Zeit!
Die fabelhafte Welt iſt nirgends mehr —
O doch! Sie iſt noch, ähnlich bis zur Täuſchung
An Reich und Sitten, Biederkeit und Leben;
Die Ilier, ſie ſind noch, abergläubiſch,
Feigtapfer, Schönheit liebend, Heerdvertheid'ger,
Dem Untergange durch des Schickſals Macht
Geweiht, unendlich ehrlicher als Griechen,
Und achtbarer darum. Es lebt die ſchöne
Briſeis ſelbſt noch fort — die ſchöne Beute,
Umher in tauſend Jungfraun. Fragſt du nun,
Wer jene alten Ilier ſind? — Es ſind
Die Türken, die an Ihrer Statt hier leben,
Und ihre Aehnlichkeit mit Jenen macht

Sie faſt unglaublich allen Fremden lieb!
Beſticht ihr Herz und täuſchet ihr Gefühl!
Und wer ſie haßt, muß den Homer verachten.
So hat der Alte, ſeine ſchöne Welt
Treu malend, ſeine Enkel untergraben,
Die fern von ihm — ein chriſtlich Leben führen.

Der Wille der Menſchen hat eine bezaubernde Kraft, ja zugleich eine hervorzaubernde. Denn Alles, was wir von Menſchenwerken erblicken, ſo groß es immer ſei, und wäre es der Dom in Mailand, iſt ein verſteinerter Wille. So alle Kunſtwerke. Und ſo iſt es gefährlich, einen fremden Willen nur anzuhören, zu wiſſen — denn ſelber die keuſcheſte Frau fühlt, gegen ihren redlichen Willen, einen geheimen Verdruß, wenn ein in ſie verliebter Thor zu einer ihr genannten Stunde dann nicht in der Straße vorüber geht oder fährt oder reitet. Er hätte doch thun ſollen, was er wollte, wenn auch Sie nicht. Lady Regina aber, die kaum eingewilligt, ihren unglücklichen Gemahl wieder zu ſehen, und zwar bei dem Sclavenhändler, war jetzt gereizt, verdroſſen, ungeduldig und wollte aus Verdruß ſogleich lieber nach Hauſe, nach England — weil Perſelli nicht in der Thür des Sclavenhändlers ſtand, wie er ihrem Bruder, Lord Liſton, zu thun verſprochen, wenn ſein Herr nicht im Hauſe ſein würde.

Der zärtliche, wohlmeinende Bruder konnte ſeine melancholiſche Schweſter, die mit ihrer Kammerfrau in türkiſchen Frauenkleidern gekommen war, unmöglich wieder fortgehen laſſen. Sie fühlte ſich ſcheu und verlegen in ihrer Tracht, und ſo ſchlug er ihr vor, indeß — da ſie einmal auf dem Atmeidan wären, auf die große Rieſenſäule Conſtantins zu ſteigen, die alle Brände der Stadt überſtanden, und wie mit eiſernen Ringen umklammert, ja faſt morſch zu nennen ſie ſei, auch heut ſie noch aushalten werde! Und ſie ſanft hineinziehend zur Treppe, die darin den Beſteigenden allmählig gleichſam emporſchraubt, ſagte er ihr: Morgen, verſprech ich Dir, reiſen wir nach Hauſe und vielleicht nicht allein; nimm wenigſtens Abſchied von hier! Deine Begleiterin führt und trägt Deinen kleinen Horazio. Der erſte Gang eines Reiſenden muß in jeder Stadt gleich auf den höchſten Thurm ſein — ſchon um ſpäter im Leben die zwei Schillinge für ein Panorama davon zu erſparen! Es iſt ganz erſtaunend, was ein Reiſender ſich unterweges in fremden Ländern voraus für die Zukunft zu Hauſe erſpart, ſchon ohne das Reiſen ſelbſt. Alle etwanigen künftigen Kirchen und ſchlechte Bilder, Orgelconzerte, Bravourſänger, Geiger und Pauker; furchtbar executirte Conzerte, raſend geſpielte Komödien; ja reißende Thiere; kurz alle den Kram, der da draußen in der Welt umher vagirt! Den hat man bezahlt, ſich zehnmal ſatt geſehen und gehört und ſpart nun die Ohren, die Augen und müden Gebeine. Ein Reiſender giebt ſein Geld als Nachſchuß und Vorſchuß des Lebens aus! — So ſagte mir ein amerikaniſcher Schiffskapitain auf dem Leuchtthurm von Meſſina. So — vorgeizig bin ich nun nicht. Aber Du und ich, wir ſind reiſeerfahren — und ſehn Ihn fortgehen vom Sclavenhändler.

So war ſie hinein. Und droben auf der hohen Säule entſchleiert, und das roſige Geſicht von kühlenden Lüften gefächelt, hielt ſie ihr klopfendes Herz; und von aller Pracht der benachbarten goldenen Thürme, der wunderbaren Tempel, der Gärten und Cypreſſen, dem Meer und den Schiffen ungereizt — ſahe ſie nicht umher, nicht hinauf, noch hinaus — ſondern nur Ihn im Herzen ſah ſie — hinab. Und nur Ihn im Herzen voll ausſchließender, treuer Liebe, hörte ſie von den Thürmen den Ausruf: „La Illaheh Illa Allah!“ denſelben, den ihr Flüchtling drunten im Murdannah des Sclavenhändlers mit andern Gefühlen hörte, die ſeine Bruſt erſchütterten und heilſam und heilig durchbebten.

Lord Liſton aber ward wiederum anders davon erregt, da er ſchon von ſo vielen Thürmen in verſchiedenen Ländern hinabgeſehen. Der Himmel iſt der einzige wahre große Dom, darin Gott wohnt, ſprach er, der Dom, in welchem alle Kirchen, Moſcheen und Bethäuſer der Völker nur wie Kapellen, Stationen oder Altäre im Felde, umher ſtehen. Reiſen macht mild und duldſam. Was es ſonſt ſei, liebe Schweſter, das ſehen wir an uns: Du ſiehſt hier auf einer Stelle, um welche uns Tauſende beneiden, jetzt nur nach Ihm hinab! — Ich, ich hänge nur an Deinem Geſicht! Der hat es nicht verſtanden, der da geſagt, wir ſchleppten unſern berühmten Theekeſſel überall mit. Aber ach, wir tragen Alle unſer Herz und Bewußtſein, unſern Kummer und unſere Liebe unter die fremden Geſichter, und ſehen in ihre Häuſer, wie Schlangen ins Storchneſt, oder Rehe in Löwenhöhlen, oder wie Kinder ins Waſſer — nach dem alten Himmel!

Niemand als eine türkiſche Frau war aus Amilakhoro's Hauſe gegangen, und doch ſtand Perſelli jetzt in der Thür, als Zeichen wie ein Wettermännchen aus ſeinem Häuschen getreten. Sie glaubten alſo, Lord Baltimore ſei, während ſie auf die Säule geſtiegen, fortgegangen. Aber die türkiſche Frau — die Niemand anders als der Lord war, kam jetzt heraufgeſtiegen und trat unverſchleiert, um freier Athem zu ſchöpfen und beſſer zu ſehen, auf die Plattform heraus.

Sein für ihn todter Freund, Lord Liſton, hatte alle Faſſung nöthig, nicht vor Ueberraſchung ſeinen Namen zu rufen, denn er erkannte ihn um ſo eher — da er aus des Sclavenhändlers Hauſe gekommen, und Perſelli in der Thür ſtand. Das verknüpfte ſein Geiſt im Fluge. Und ſo zeigte er die gleichmüthigſten Züge, als die .... Türkin, die in tiefen Gedanken gekommen, jetzt ihn gewahrte. Sie verſchleierte ſich, nach wohlbewußter Sitte, faſt ängſtlich vor dem Türken — vor Lord Liſton — aber nicht ohne feſt mit den Augen an ſeinem Geſicht zu haften. Lord Liſton aber ging und zupfte ſtumm ſeine Schweſter, die ſich darauf umſah; und ehe ihr der Bruder den Schleier gelaſſen herabzog, erblickte die Türkin — Lord Baltimore — auch Sie. Da dieſer aber ſchon verſchleiert war, ſo war auch dadurch einer wahrſcheinlich heftigen Aufwallung von Seiten der Schweſter vorgebeugt.

Auf den armen Lord Baltimore aber war der doppelte Eindruck furchtbar, beſonders in das erweichte Herz, das er gleichſam hier herauf in die Einſamkeit über die Menſchen hinaus, dem Himmel entgegen getragen. Die Aehnlichkeit dieſes Türken mit ſeinem von ihm getödteten Freunde erinnerte ihn lebhaft an dieſen, aber nicht lebhaft, ſondern auch ſchreckhaft. Den Schreck aber behielt er in der Seele, und ſo herzlich wie er wünſchte, ſein Freund lebe — ſo innigbewegt und mit bitterem Lächeln, voll Wehmuth und endlich mit ſüßem Vergeſſen und reiner Freude und Freundlichkeit ſah er jetzt Jemand vor ſich leben — der ihm glich bis auf den kleinſten Zug. Aber Jener war ihm immer hold und freundlich geweſen — Dieſer ging unbekümmert und gleichgültig an ihm vorüber. Jener lag ausgeſtreckt dort in der kalten heimathlichen Erde, und mit Erde bedeckt. — Dieſer ging aufrecht und lebend hier in der Fremde. Deſto überraſchter war er, als ſein eigner kleiner, niegeſehener Türkenknabe — Horazio — mit Kinderneugier zu ihm geſchlichen kam, und ihm unter den Schleier ſehen wollte. Er zog das Kind an ſich. Aber die Mutter deſſelben nahte, und führte es ſchweigend von dem fremden Weibe hinweg.

Und ſo bog er ſich über das Geländer, und weinte leis, aber herbe Thränen. Ja, endlich ſprach er ſeinem Freunde wohlverſtändlich auf Engliſch die Worte: „Mein Herz, ich rathe dir, die Bude zuzumachen! Es giebt da eine kleine Thür, zu der man überall hinunter ſteigt — auch hier ſogar — haſt Du durch dieſe Dich gerettet, dann iſt die Bude zu, der Markt des Lebens iſt Dir ſtumm, weil Du das Ohr voll Staub haſt.

Indeß iſt kein Menſch jemals ohne das ganze Gefühl ſeines Daſeins, ohne, wenn auch noch ſo geheimes, Bewußtſein Alles deſſen, was ihm je auf der Erde, ſeit er ſich ihrer und ſeiner erinnert, Unwillkommenes ſowohl, als die Seele Befriedigendes geſchehen iſt. Und weil Er nun unmöglich vergeſſen haben konnte, daß ihn Eine Seele mit ganzer Hingebung geliebt, und vielleicht noch liebte, wenn auch verlaſſen und in Thränen um ihn, ſo wäre jetzt ein gewaltſamer Entſchluß: die Bude zuzumachen, nur aus augenblicklicher Beſtürmung der Gefühle, aus Uebereilung der Gedanken erklärlich und möglich geweſen, indem eine Uebereilung ſehr unrecht ſo heißt, da ſie bloß eine Feſtſtellung und Hinſtellung des Gegenwärtigen iſt, als des einzig Erwünſchten und für gut Gehaltenen.

Selbſt Lady Regina hatte die von ihm in ſeiner Verſunkenheit, ohne Rückſicht auf andere Menſchen — und dieſe Türken! — geſprochenen Worte verſtanden, und war ganz wunderlich davon angeklungen — wie ein reines Kryſtallglas — denn ihr Ton hatte auch den ihren getroffen; und es iſt nicht abzuſehen, wie ſich die Scene gelöſt, wenn es nicht die Natur gethan. Denn wie, wenn die Erde, Bäume und Häuſer, von Wolken verſchattet geweſen, plötzlich die Wolken hinwegziehen, und Sonnenlicht über ſie herein- und herabbricht, und die Gegenſtände ſich einen Augenblick zu bewegen ſcheinen, wie ſelbſt lebendig, und des langen Starrens müde — ſo bewegten ſich jetzt einen Augenblick die goldenen Thürme umher, die Cypreſſen und Kuppeln der prachtvollen Tempel in dem ruhigſten, heiterſten, unbewegt und wolkenlos herabfließenden Sonnenlicht. Selbſt die Säule, auf welcher ſie ſtanden, ſchwankte einige entſetzliche Male hin und her, als hingen geläutete Glocken darunter, oder wie ſanfter aufkräuſelnder und wieder dahinſtreichender und verlöſchender Wind den Gipfel einer Pappel zu leiſem Schwanken bringt. Lord Liſton hatte ſich an das Geländer gehalten, und der kleine Horazio ſagte ihm kindiſch: Schüttle doch nicht den Thurm!

In der Beſtürzung hatte Lord Baltimore die Worte des Knaben nicht gehört, und indeß die beiden Frauen, aus Unkunde der Naturbegebenheit, ruhig blieben, ſuchte er — das türkiſche Weib — mit haſtigen Schritten die Treppe, und eilte, wie eine in eine Schraube gelegte Kugel, unaufhaltſam darin hinunter.

Indeß blieb alles ruhig, und die Gegenſtände ſtellten ſich wieder leiſe feſt, und blieben ſo, wie wenn Wolken vor den Mond gezogen, und die im Verlöſchen des zauberiſch hellen Lichtes bewegt und beweglich erſchienenen, wie mit ihm dahingeriſſenen und fortgenommenen, fortgehauchten Geſtalten der Erde — wieder ruhig da und kaum verwandelt erſcheinen, indeß ſie doch die wunderbare Hand der Natur berührt hat.

Weißt Du, was das war? fragte Lord Liſton ſeine Schweſter? — Ein Erdbeben!

Ein Erdbeben?

Nichts mehr, und nichts weniger.

O Himmel!

Es iſt vorüber. Und weißt Du, wer die türkiſche Frau war, geliebte Schweſter? — Lord Baltimore!

Baltimore?

Kein Anderer! Kein Unglücklicherer! — Er wollte die Bude zumachen; indeß hätte ſie uns bald die Natur ſelbſt verſchloſſen. Siehe, wir leben! Jeder Augenblick des Lebens iſt eine unausſprechlich hohe Gunſt der Natur! Die Möglichkeit aller Möglichkeiten, ja ſcheinbaren Unmöglichkeiten — all' ihrer Wunder Wahrheit und einziger nie wiederkehrender Bliz! Ein Ausdruck und ein Genuß holdſeliger gegenwärtiger, ewigfrüherer und ewigſpäterer reiner Liebe der Natur. O meine Seele! liebe Du auch rein! ſei mild, vergebend, vergeſſend, und doch ſtets eingedenk Deiner Liebe, nicht ſchlechter als Schwefel und Waſſer da drunten, ſondern ſtill und duldend, wie die Erde, und ſanft und ſegnend, wie die zu Allem hier drunten da droben lächelnde Sonne! Ich ſpreche zu Dir, Du liebe und liebende Schweſter. Und die Liebe verſteht alles Gute und Schöne leicht und von ſelbſt. Denn es iſt ihre Natur, es iſt ſelbſt ihr Weſen; wie ein Kind die Mutter verſteht, ſelbſt den flüchtigen Blick ihres Auges, denn es iſt ihr Geiſt und ihr Blut. — Komm hinab, und hinab in das Haus des Sclavenhändlers! Scheue Dich nicht vor dem Namen, denn wir — Chriſten haben die Sache weit ärger — wir haben in Süden die Seelenſclaverei: die Cenſur! Wir ſchicken Jungfrauen nach Indien — die ſich ſelbſt verkaufen. Und wie viele Bräute verkaufen ſich nicht ſelbſt um den Rang und Titel des Mannes, um ſein Schloß und ſeine Pferde! Wie viele Aeltern, ja wie viele Mütter ſind ſelbſt nicht beſtochen, wie ein Sclavenhändler, von oft nur geheuchelter Liebe zu ihrer Tochter Schönheit — im Coffre!

Die Tochter ſoll leben und lieben — und ſiehe, auch die Sclavin hier empfängt das tägliche Brod. — Die Liebe waltet wohl, aber noch lange nicht frei, nicht rein. Geh' in unſere großen Cirkel — und Du ſiehſt einen Sclavenmarkt, wie keinen im Morgenlande, ſo weit der Morgen graut — denn dort ſind die Seelen — Sclaven! Oder denke darüber, erkenne davon, was Du willſt und magſt — Du ſollſt ihm ja nicht verkauft werden! — Sobald er Dich will nur — ſchenkſt Du Dich ihm, Du ſchenkſt Dich ihm wieder! Und Wen noch dazu? — ſeinen kleinen Sohn! Von mir will ich gar nicht reden; aber Du wirſt mein Leben und meine Tage — dem immer noch edeln — lebenden Freunde gegenüber, Dir denken! und auch ich machte außerdem lieber die Bude zu!

— Dies Außerdem ſoll nicht eintreten! ſprach Regina, ganz hingeriſſen. Ich hebe es auf, und gehe mit Dir hinab in das Haus.

Als nun Perſelli die Herabgeſtiegenen und aus der Säule Hervorgetretenen und Nahenden endlich erkannte, trat er zurück und empfing ſie im Vorhof ehrfurchtsvoll. Aber in ſeinem gehaltenen Weſen lag das, ſo oft ſich ergebende Ueberſchauen und Belächeln der Vornehmen und Vorgeſetzten von ihren Dienern und Untergebenen. Hier war es aber doppelt nöthig und natürlich. Denn Regina zitterte leiſ' in dem Hauſe, und blickte Alles furchtſam an, wie wenn ein Weib zum erſten Mal über einen breiten, tiefen Fluß im leichten Kahne fahren ſoll, auf die Waſſerfläche hinſtarrt, und Ufer und Bäume gern mitnähme.

Der Bruder ergriff ihre Hand, und ſagte ihr hold: Theure Schweſter, nun wäre es ſo weit! Wie die Sonne geht, kommt Er, ſagt Perſelli; ſcheue Dich nicht: hier biſt Du am ſicherſten, und ſicher ſiehſt Du ja nur Deinen Geliebten, wenn ich nicht ſagen kann — oder ſoll — Deinen Gemahl.

Sie ſeufzte tief auf, drückte ihm die Hand, und ſprach halblaut nur: Deine Liebe erkenn' ich! Aber ich wundere mich — über mich, in welche Fernen der Seele die Liebe uns führt! wie der Saal des Lebens ſich gar ſo anders vor uns aufſchließt, als das Mädchen, das Kind je geträumt. Wie hätte ich, am Hochzeittiſche ſitzend, je dieſen Tag, dieſes Haus, dieſe Gefühle geahndet. Und doch bin ich hier, dieſe Wände ſind wahr und verſchwinden nicht, da ich ſie berühre. Ich bin hier! Hier in dem Neuen, wie aus den Wolken herabgeſunkenen, mich umfangenden Bangen. Doch auch Du biſt hier; und ſo wähn ich mich noch in unſerer Kinderſtube, ein Kind! O mein Bruder! Höre Du wenigſtens meine Entſchuldigung vor mir ſelbſt und vor Dir. Sei gütig! Und — wahrhaftig — ich fühle es auch — durch das lange Reiſen verlernt man allen Heimathſinn und Sitte; glaubt ſelber thun zu dürfen, was die verſchiedenen fremden Völker mit ruhigem Sinn, mit fröhlichem Muthe thun; und wie man reiſend nun dieſe ſelber auch wiederum wechſeln ſieht, ſo wird man endlich los von allem dem, was die Menſchen, was die Frauen an ihrem Orte heilſam einſchränkt und ſie gängelt, und folgt dann allein dem ſchwankenden Gelüſte des Herzens.

— Dem ſchwankenden Gelüſt? Setzen wir hier nicht nur fort, was wir zu Hauſe gedacht und gethan? Führen wir es nicht aus, und zu Ende? Iſt die Liebe an einen Ort gebunden? Iſt ihr nicht jeder gleich? Was dem Dichter frei ſteht zu dichten, das ſollte dem Menſchen nicht frei ſtehn, zu leben? Das Menſchliche iſt ſchicklich überall. Wir thun nichts, als ſtellen ſeine Liebe auf die Probe. Du weißt — er liebte Dich!

Ach, darf ich das noch jetzt, jetzt noch von ihm glauben?

— Er mußte Dich verlaſſen, und Du ihn. Du mußteſt einſam ſein, und Er. Und daß ich es ſage — die Elephanten ſtoßen ſelbſt den Elephantenmann aus, der ſein Elephantenweib verloren, und zwingen ihn zur Einſamkeit, wo er mürriſch, falſch, verwogen, ausgeartet wird, krank — und wo er ſtirbt — vor der Zeit. Wir Menſchen ſind nicht Elephanten, am wenigſten ich; denn ich führte Euch wieder gern zuſammen und verbände Euch neu, und Neue auf immer und doch Dieſelben. Biſt Du ihm nicht Dieſelbe? und auch kein innerer Grund, der Menſchen wahrhaft trennt, war zwiſchen Euch vorhanden.

Ein Anderer hat ſich in ihm ausgebildet, meinte die Zagende. Wem des Lebens Einheit, das enge Reich ſeiner Wünſche, ſeine kleine, aber ganze Welt zerſtört wird, der verzweifelt oft! Und o wär' er das — lieber, traurig-lieber! Doch öfter wird er leichtgeſinnt. Der Leichtgeſinnte wird auch bald nur arg geſinnt — und eifrig lebt der Menſch wie er geſinnt iſt! Wer bricht ihm ſeinen Sinn? O theurer Bruder, wende das auf ihn nicht an! Ich bitte Dich, entſchuldige mir ihn, ſonſt — — —

— Wir gehen ein in ſeinen Sinn, und wenden ihn! ſprach der Bruder noch milder und ſicherer zu ihr. Sei ruhig, liebe Seele, Seele der Liebe; ich kenne ihn genau, und bürge Dir für ihn. Dein ſtiller Gram umwölkt auch mir das Leben. Wir leiden Beide, Drei, ja Viere — ohne Noth, ſeit unſer Vater in dem Grabe ſtumm geworden, ſeit ich nicht mehr verborgen bei ihm leben muß, verborgen: damit Dein Freund von meinem Leben nichts erfahre! Dieſe ſeine Strafe iſt nun aus — und überſtanden. Und wie hat er gebüßt an Leib und Seele! die Fluth des Meeres, aus der er gern an eine ſichere, ſchöne Küſte watete — iſt ihm bis an das Herz geſtiegen.

Nicht weiter! rief ſie ängſtlich fürchtend und gebietend laut. Und beſchämt von ihrer Gluth ſagte ſie wieder leiſer: Ich zittre, ihn zu ſehen, ihm in ſein Auge zu ſehen! von ihm angeblickt zu werden — wie Er anblickt. — Und er meint dann nicht mich. Oh! — die Stimme wird mir beben, mein Herz, mein Auge mich ihm verrathen!

— Anziehen, feſthalten ſoll es ihn mit aller Macht! Es giebt kein gründlicheres Mittel, als ihm auf ſeinem Wege, auf ſeine Art zu erſcheinen, ſo daß er unter hundert Geſtalten Dich herauswählt, auch jetzt in dem aufgelöſten Leben Dir den Vorzug giebt — verzeihe: an Schönheit, Sitte und Adel Deines Weſens.

Ach, Du verſchweigſt — verzeihe nun auch mir — die Liebe; ſprach ſie zur Erde ſehend. Nur an Liebe zu ihm beſiege ich jedes Weib gewiß, gewiß!

— Auch dieſe ſtrahlte heimlich wie ein Stern aus Wolken, wie der Mond durch fremdes, ſonderbares, wunderſchönes Nordſcheinzucken ihm unverwandelt, ſanfter nur und reizender entgegen! Du biſt, Du bringſt ihm Alles, was ihm fehlt — die Liebe!

Treu und unverwandelt!

— Wie ſah er Dich dort oben an! Nur Schuld löſcht Liebe aus; darum blieb ſein Auge an meinen Zügen hängen! Dein Antlitz wird den größten Eindruck auf ihn machen. Und zweifelſt Du noch unentſchloſſen . . . der arme Schelm hier, Dein und ſein Horazio — er findet ſeinen Vater!

— Mutter! ſprach der Kleine darein, wo iſt denn nun der Vater?

Sie wendete ſich weg. Der Lord aber ſagte ihm tröſtlich:

Sei nur ruhig! gleich wird er dort hereinkommen zu der Thür! Aber ſprich kein anderes Wort, als wenn er Dich fragt, wie Du heißeſt, dann rufe: Muſtapha! —

Und der Kleine rief ſchon voll Freuden ein lautes: Muſtapha!

Der Lord ſah mild auf ihn nieder. Und dennoch, ſprach er zur Schweſter, dennoch muß ich es ſagen, und das Eine merke wohl: Hat er Dich je geliebt, ſo wählt er Dich, die Fremde, die Neue, zum Erſatze für Dich — die er verlor. Und — ſiehe immer auf das Kind! — und zeigt Er keine Neigung, dann faſſe Dich, beſiege Dich! denn er hat Dich dann nie geliebt! Du ziehſt Dich ſtill zurück, ganz unerkannt, und Alles iſt entſchieden. Dein Herz wird ihn vergeſſen, wie Er Dich vergaß, bis auf Dein Bild in ſeiner Seele! Wen Wir vergeſſen — der hat ſelbſt auch Uns vergeſſen! Deshalb vergeſſen die Lebendigen denn auch die Todten! Vergeſſen iſt gegenſeitig wie die Liebe — auf Erden!

Dann iſt mir wohl! Ich athme auf! Er könnte, er hätte mich vergeſſen? Unmöglich! — Denn ich weine ja! Und wenn er mich nun wählt . . . ach, ich ſchaudere entdeckt zu ſein!

— Dir ſchaudert, ihm dadurch zu ſagen: Ich liebe Dich! Doch ſchauſt auch Du dann ſein Inneres aufgedeckt, das deutlich zu Dir ſagt: Ich liebe Dich noch! Und rechnet er dann Deinen Werth, den er erkannt, zu Deiner lieblichen Geſtalt, was kann er thun? Und wenn er Dir nun neu zu Deinen Füßen liegt, der gewonnene, gerettete Flüchtling — dann verſtoße ihn Du . . .

Verſtoßen?

— Verlaſſe ihn Du . . .

Verlaſſen?

— Dann biſt Du noch immer frei — und keine Sclavin — zu thun was Dir gefällt!

O Himmel! dann frei zu thun, was mir gefällt?

— So thu' an Uns ein gerechtes, und an ihm ein gutes Werk!

Ich fühle mich frei und wonnig! Ich bin in keines Sclavenhändlers Haus! Das Waſſer hier — es iſt ja Element! Die Blumen hier — ich kenne ſeine Arbeit . . . wer ſie machte! Das Zimmer hier . . . es iſt der Vorhof meines Glückes!

— Du gutes Kind! Ich denke wie Du des kleinen Horazio.

Und wieder fragte der Kleine: Wo bleibt denn ein Vater?

Soll er denn immer umſonſt nach einem Vater fragen!

— Dein Vater wird bald kommen, ſei nur ruhig, liebes Kind, denn wenn Du ſprichſt — da verſchwindet er wieder!

VI.

Die Vorſehung erreicht — gelegentlich
Durch Menſchenthorheit ihren guten Zweck.
„Nun! Joſeph Haydn — ſagte mir Salieri —
„Er iſt ein Harlequin! — Er malt mit Tönen!“ —
Der malte fort — und malte dann das „Licht!“ —
So gehet alle Thorheit auf in Licht!

Jetzt kam der alte, freundliche Amilakhoro, von Perſelli hereingeholt, und bat Lady Regina, ob es ihr nicht gefällig wäre, in eins ſeiner andern Oda's zu treten, wo es ihr beſſer gefallen werde als hier, und wo ſie mit ihrer Begleiterin allein ſein könne! Auch der Bruder bat ſie denn nun zu gehen — und ja ihre Geſchichte von Muſafir und Esma noch einmal zu überleſen. Es bedurfte von ſeiner Seite keines langen Verſtändniſſes mehr mit dem Wirth und Herrn des Hauſes; denn er wußte was geſchehen ſollte, und die ihm von Perſelli bezeichneten und jetzt von ihm eingeführten Perſonen waren ja da! und wie die gemeinen Türken und gemeinen Leute in aller Welt ehrlich das ſagen, was ſie meinen, ſo verließ ſich auch dieſer ehrliche Bart auf das einmal auch ihm geſagte und zugeſagte Wort, ohne weitere Wiederholungen, wie ſie nur ſchwankende, wechſelnde Menſchen gewohnt ſind, und beſah nur aufmerkſam die ſchöne junge Lady, und ſchmückte ſie ſchon in Gedanken noch aus auf ſeine Weiſe. Der kleine Horazio aber, der den alten Amilakhoro zu der ihm von der Mutter bezeichneten Thür hatte hereinkommen geſehen, war indeß ſtill um ihn rund herumgeſchlichen, und hatte den zwar freundlichen, aber doch wunderlichen Mann ſich von oben bis unten betrachtet, war zuletzt vor ihm ſtehen geblieben und fragte nun verdroſſen: „Mutter! Iſt das der Vater? Den mag ich nicht!“

Darüber mußte ſie lächeln, und empfand nur deſto zufriedener den Werth des andern Vaters. Auch der gute Alte lachte, bewunderte den Kleinen und ſprach: „Welch ſchöner Knabe! Du ſollſt theuer gelten, mein Söhnchen!“

— Er gilt auch theuer! meinte Lord Liſton. Darüber floh das Kind, in der Furcht verkauft zu werden, zur Mutter, die ihn in den Mantel verbarg; und darunter erſt leiſe, dann getroſter daraus hervorguckend, ſchalt er den Alten mit drohenden Namen, und verlangte den Säbel des Lords, um dem böſen Manne den Kopf abzuhauen. Und der Alte, ein Kinderfreund wie alle Männer ſeines Volkes, reichte ihm denſelben und kniete vor ihm hin. Der Knabe aber — da ihn die Mutter angeſehen und zugeſprochen, nicht ſo grauſam zu ſein — zauſete den Alten nur heftig an dem Bart, daß ihm die Thränen in die Augen traten. —

„Wenn das mein Kind mir thäte, freute ich mich ins Paradies!“ ſprach er unter Lachen und Weinen, und trocknete ſich die Thränen aus den Augen), mit dem Zipfel des Kleides! — „Das iſt wohl doch der Vater!“ ſprach der Kleine zur Mutter mit Bedauern; „Du haſt geſagt, er würde weinen!“ — Darauf ging er zu ihm und ſchenkte ihm ſein Goldſtück, das er erſt kurz vorher von der Mutter erhalten. Sie aber ſagte ihm: „Sei ruhig, gutes Kind! Das iſt der Vater nicht!“ Und zu Amilakboro nun zuverſichtlicher gewandt, fragte ſie: „Der Kleine darf doch mit mir kommen?“ —

„Der darf in jedes Harem noch,“ entgegnete er in ſeiner Weiſe, nahm ihn an der Hand und ging voraus, die junge Lady aber folgte ihm mit ihrer Kammerfrau.

Lord Liſton aber ſah ihr nach, dann ging er ſinnend in dem Zimmer um den Springquell herum, blieb endlich an den Blumen ſtehen, und ſeine Seele ſprach mit ſich: „Was thut ein Bruder nicht für ſeine Schweſter? Auch iſt es Pflicht. Die Mutter iſt uns todt; der Vater todt. Sie haben uns einander überlaſſen, ja anvertraut! Uns ihre Liebe in das Herz geſät! Ich bin das Haupt des Hauſes, und heile ihre Schwermuth, die an Tiefſinn gränzt. Was thut ein Freund nicht um den Freund? Unmöglich bleibt er ungerührt, wenn er den ſchönen Knaben ſieht, wenn er erfährt: Er iſt Dein! Und ich, ich erlöſe ihn von ſeinem tiefverhüllten Gram, er ſei des Freundes Mörder — wenn ich ihm von den Todten auferſtehe! O lebte ich dereinſt als Wirklich-Todter ſo heimlichſicher, und ich ſtände auf, ſobald es mir gefällt, zu neuem guten Werk, wie heute! Ich nehme den Mord aus ſeiner Seele, und fülle ſie wieder mit Leben und Glück! Er fühlt ſich wieder rein und wirft dann auch des Leichtſinns Feſſeln ab, der Leichtſinn heißt, und meiſt nur ſchweren Sinn und unglückſeliges Herz verdecken . . . die ſchuldgeſprengte Kraft zerſtreuen ſoll!

Der beſſere Menſch, wenn er gefehlt, hat gerade einen ſtillen Drang, dem Böſen ſich nun ganz dahin zu geben, weil ſeine ewige Seele ſich zu edel fühlt, als ſolch ein Daſein mehr zu ſchonen, und, reinen Glückes unwerth, in dem Unrecht, Gram und in der Reue zu vergehen! Der Gute ehrt ſich ſelbſt, und liebt das Leben, das ein reines Glück ihm iſt!“ —

Und ſo gedankenvoll niederſchauend, fand er nun den Brief und die Rechnungen auf dem Divan, die ſein Freund darauf geworfen, und Perſelli vielleicht mit Abſicht liegen laſſen; denn er erläuterte ſie jetzt dem Lord, der ſich freute, und des Freundes Erlöſung von den andern Männern mit höchſtem Menſchenunrecht vorenthaltenen — ſchönen Gebilden in Mitilini, für ein glückliches Zeichen nahm. Das Schickſal hilft dem Menſchen ſtets zum Guten; und darum iſt es gut, und hat ein ſchweres Amt durch oft nur leiſe, hingehauchte Worte, durch ſtill wie Gewölk herauf- und vorüberziehende Erſcheinungen, bei ſeinen Menſchen anzukommen und zu wirken, die voller Eigenwillen gleich über Willkür, laut über Unglück klagen, wenn Etwas einen andern Ausgang nimmt, als den ſie ſelbſt bereitet. —

In der Zwiſchenzeit der Erwartung des Sonnenunterganges beſuchte der menſchenfreundliche Lord nun — gelegentlich — die Sclaven und Sclavinnen im Hauſe, die Vormittags auf dem Markt zum Verkauf ausgeſtanden. Selbſt die Weiber und Mädchen gingen in ihrem Gehöft ohne Geſichtsbedeckung, gewohnt des Zeigens und Betrachtens. Denn das Oeffentliche übt überall und immer ſeine Macht auf das Häusliche, und das Häusliche iſt wiederum die Grundlage alles Oeffentlichen; wie die Vornehmen in großen Geſellſchaften nur frivol erſcheinen und ſich gehen laſſen, weil ſie im Hauſe zuvor frivol gedacht und zeitlebens ſo leben. Hier, zwiſchen den armen Menſchen aufmerkſam wandelnd, geſchah ihm nun etwas, zwar ganz Folgerichtiges, in jedem Tage ganz natürlich Zugegangenes, Verlaufenes — und doch jetzt, als ihm nur plötzlich Erſcheinendes, zu ſeiner größten Ueberraſchung und bitterſten Rührung ihm unter die Augen Kommendes, Herzergreifendes. Denn unter den ältlichen Sclavinnen erblickte der Lord auch Eine, die ſeinem Vater höchſt ähnlich ſah, und ihm ähnlich ſehen konnte; denn aus ihren Antworten auf ſeine Fragen entnahm er unwiderſprechlich, daß ſie ſeines Vaters Schweſter ſei, die auf Reiſen im Morgenlande verſchollen, der er unterwegs überall vergebens nachgeſpürt, und der er eine ſehr große Summe auszuzahlen hatte, als Erbe ſeines Vaters und Großvaters, wenn dieſe Schweſter, ſo Gott wolle, einmal wieder erſcheine!

Der Teufel rieth ihm zu ſchweigen; ſie zwar wenn er denn wolle, nun loszukaufen, aber ihr nur einiges Geld zu ſchenken, damit ſie ihr geſunkenes Leben ſich hier in der Stadt gemächlich und ruhig friſte und auslebe. Aber die Stimme des Vaters, der gleichſam leibhaftig der Schweſter um den Hals fallen und ein: „Gott ſei gelobt!“ aus ihm rufen wollte, ſprach dann zu ihm, als er es nicht gleich that: „Siehe, mein Sohn, ſo viel Haß und Liebe, ſo viel Unverſöhnlichkeit von mir, ſo viel Schuld und Thorheit deines Freundes, ſo viel Geld und Zeit, Wind und Schiffe — ſo viel brüderliche Liebe in Dir war nöthig: meine Schweſter hier zu finden, meiner brüderlichen Liebe genug zu thun! Sei ehrlich — zahle die Summe! ſei ehrlich — ſage dem Alten: Dieſe Sclavin ſei deines Vaters Schweſter! und wenn er ſie unredlich nun höher bietet: zahle! Stelle deine Seele der Welt nicht gleich in ihrer Thorheit um elende Güter — die ich Dir alle wie Spreu dahinten laſſen mußte und ließ im Glanze der Sonne, die nicht viel beſſer iſt, weil ſie Niedriges, Flüchtiges, Eitles beſcheint! Sei mein Sohn — mein guter Sohn! Und ich bin Dein Vater, der in Dir fortlebt. Ich habe Unrecht gethan an Deiner Schweſter Gemahl — thue Du Recht an mir, an Deiner und meiner Schweſter!“

— „„Du bekommſt ſie wohlfeil — denn als vornehm erzogen, kann ſie keine Waſſerſuppe kochen, iſt ältlich, weiß nicht wie Flachs und Werg wächſet, und Niemand iſt ihr gut und liebt ſie zum Danke für Liebe, noch hat ſie einen Werth als altes Geſicht im Hauſe — darum gilt ſie nicht viel!““ — So bemerkte zum Schluſſe der fliehende Teufel.

Er — nämlich Lord Liſton — erkundigte ſich bei dem Sclavenaufſeher Kurbeïkan, was die alte Frau heute auf dem Markte hätte gelten ſollen? Das hatte Amilakhoro nicht geſehen noch gehört; und ob er gleich jetzt, ab- und zugehend, von dem ehrlichen Lord erfuhr: Wen er in dieſer Sclavin entdeckt habe, ſo forderte der deſſelbengleichen ehrliche Alte, auch nicht einmal lächelnd, doch nur denſelben Preis, den er aber doppelt erhielt, und dafür der Sclavin aus der Sclavengarderobe ſogleich beſſere Kleider gab; und der Lord dachte dazu: „Das iſt wie bei uns in mißbräuchlich ſogenannten guten Häuſern, wo auch die Livreen für Thürſteher, Haushofmeiſter, Leibjäger, Kammerdiener, Bedienten, Kutſcher und Jokeys bereit liegen; die Kammerjungfern aber als die abgelegten Damen einherwandeln — nur jünger, noch um etwas ſittlicher, klüger und namentlich fleißiger, und von dem Hausherrn geſchätzter; ſo daß die ſchlechteſten Häuſer oft beſſer ſind, als die guten ſcheinen. Die Türkei liegt noch in ſehr vielen Ländern und an ſehr vielen

Orten — der Chriſtenheit; nur mit dem kleinen Unterſchiede, daß das hier in der Türkei von Religion und Geſetz gebilligt — alſo gar nicht dieſelbe Sache für das Gewiſſen und für die Redlichkeit und die daraus fließende innere Heiterkeit der Menſchen iſt, was dort in der Chriſtenheit Laſter — beileibe nicht heißt, ſondern leibhaftig iſt; wie Ehrendamen und Ehrencavaliere an den Höfen des großen Reiches ſonſt Schanddeckel waren, und noch nicht ſo heißen!“ —

Als die Sclavin nun in der abgelegten Kleidung ſo mancher ſchönen Odaliske wieder gekommen, und ihm, zum Zeichen ſeiner Herrſchaft über ſie, den Rockzipfel küſſen wollte und ſeine Hand auf ihr Haupt legen, und er ihr beides wehrte, dagegen ihr ihre Freiheit ankündigte, da er die Türken nachahmen wolle, die ſolche Verehrer der Freiheit der Thiere wären, daß ſie gefangene Vögel kaufen und frei ließen — Menſchen aber nicht einmal für Sperlinge hielten — da fing ſie zu weinen an, warf ſich ihm zu Füßen und ſetzte ſeinen Fuß auf ihren Nacken. Und da er engliſch zu ihr geſprochen, ſagte ſie ihm in ihrer, faſt verlernten, Mutterſprache wieder: Ihr ſeid kein Rechtgläubiger, hör' ich! Eure gute That alſo ſinkt gar ſehr im Preiſe, was mir recht leid thut — beſonders da ich Eure Sclavin bleibe! Ihr könnt mich nicht los werden — als wenn Ihr mich verkauft! O wenn Ihr wüßtet . . . . aber ich muß es auch ſagen: Ich habe vor langem einen ſchönen, ſehr ſchönen Paſcha von Damas geheirathet, ihm Vaterland und Freunde geopfert, aber dafür auch ſeine zweite, jüngere, ſchönere, oder ihm liebere Frau mit dem Dolch — hier das iſt der Dolch — geopfert! Ihre ferne Mutter war arm — (ich war entflohen) — darum diente ich der armen Mutter als Sclavin ſo lange ſie lebte in ſchwerer, wahrer Sclaverei

— denn ſie weinte oft über die Mörderin ihrer Tochter, und klagte ihre Schmerzen und Leiden — mir! ach, mir, die ſtumm ſie hörte, um länger die Leiden zu ſehen, länger die Klagen zu hören! Als ich ſie endlich zu Grabe beſchickt, ging ich über zu anderen Herren, ſelbſt immer älter, bis ich hieher kam, als alt — vor der Zeit, und bleich vor dem Alter, zu nichts mehr werth, als mit den Unglücklichen Mitleid zu haben, und immer noch ſchuldig genug, um ſelber das Unglück ſchweigend zu dulden. Und viel iſt am Ende auch nicht an den Leiden — man wird ſie gewohnt, und man leidet dann nicht mehr ſo viel als man ſoll! Doch was ſoll ich noch Bittereres thun, als glückliche Männer, junge, glückliche Weiber in allen Häuſern ſehen, die glücklich ſind, weil ſie lieben — und lieben kann man ja nur, wenn man ſchuldlos iſt! Und iſt man ſchuldlos — was will man dann mehr? Was allein unglücklich macht, das nicht zu empfinden, muß überall und immer das größte Glück auch ſein und bleiben, ſo lange der Menſch bleibt — und zum Glück bleibt der nicht lange!“

Ihre Worte: „Man kann nur lieben, wenn man ſchuldlos iſt,“ erweckten im Lord ein brennendes Verlangen nach ſeinem Freunde, Lord Baltimore. Er konnte ſeine Schuld in die Winde ſtreuen — und wieder lieben! Um nicht den Dank von ſeiner ſo nahen und ſo unglücklichen Anverwandtin zu empfangen, hatte er ihr ſich nicht entdeckt. Sie hatte ihm keinen Dank gewußt, und ſo nannte er ihr jetzt ſeinen Namen, Lord Liſton, um ihr unterwürfiges Verhältniß aufzuheben; denn nur Schuld macht Feige und Sclaven überall, denn Unrecht bricht den Muth, und es giebt nur ſehr wenige freie Männer und Frauen. Darauf war ſie überraſcht und lange ſtill. Es half ihm nicht, daß er ſie damit tröſtete: Sie könne nun für ihr Erbe von hunderttauſend Pfund Sterling ſehr füglich tauſend Sclaven loskaufen! denn ſie meinte: dann diene ja Sie doch nicht! — Darauf wiederum lange rathlos, fing ſie an, ſich nach ihrem Vater und ihrem Bruder zu erkundigen, und als ſie ihr jetzt erſt ſtarben, ſank ſie dem Manne an die Bruſt, den ſie als Knaben geſehen, und weinte das ſeidne Gewand ihm naß an der Bruſt. Und um ſeine Regina auf das ihr bevorſtehende ſchwerere Wiederſehen vorzubereiten, bat er ſeine — Tante, zu ſeiner Schweſter hineinzugehen, die mit ihm hier ſei; denn Ein Hauptzweck ihrer Reiſe ſei geweſen, Sie ſelbſt, im Auftrage ſeines Vaters, aufzuſuchen; aber das Suchen ſei überall möglich geweſen — das Finden aber nur hier, und wie an einer Kette von Umſtänden wären ſie hieher geleitet worden.

Und mit anbrechender Freude, die wie anbrechende Morgenröthe auf ihrem Geſicht nach langer, finſterer Nacht erſchien, ging ſie hinein zu der kleinen Regina, zu dem lieben Kinde, wie ſie dieſe, nur ihrer Erinnerung folgend, noch jetzt nannte.

VII.

Wer wahrhaft je einmal ein Weib geliebt,
Und wenn auch nur in ſeinem jungen Wahn:
Als Inbegriff des Guten aller Frauen,
Der liebt mehr ſchwerlich, ſchwerlich eine Andre;
Denn Sie hat ſeine Phantaſie gelöſt.
Doch wer mit noch ſo Vielen umgegangen,
Als wie mit Theilen des vollkommnen Weibes,
Wem Jede Etwas nur von Der geweſen,
Die er vom Leben einſt im Innern hoffte

Und ſie aus ihnen ſich erſetzt, zuſammen
Geſetzt indeß. — Der hat den großen Vortheil:
Daß ein vollkommnes Weib ihn lieben wird,
Weil er noch das Vollkommne liebt und ſucht:
Und das, was Ihn ergänzt — iſt ihm vollkommen!

So war der Nachmittag vergangen und verging: und als man ſahe, daß kein Tag ein ewiger ſei, und daß jede Sonne — ſo ſchön und wunderbar ſie aufgegangen, ſo prachtvoll ſie den Thron des Himmels beſtiegen — dennoch auch nur ein Phänomen, ja gleichſam ein Meteor geweſen — als kein Kind mehr läugnen konnte, daß auch dieſe Sonne leiſe vom Himmel geſtürzt ſei, und ſich zur Flucht und zum Untergange neige, wie eine von unſichtbaren Mächten geſchlagene und ſich verblutende, aber immer noch ſchöne, ja nun erſt recht ſchöne und beklagenswürdige Königin — da kam Amilakhoro zu melden, daß nun die Jungfrauen bereit ſeien, und der Lord werde nun kommen.

So trat denn Lord Liſton mit ihm in das Frauengemach, das prächtiger und lieblicher war, als das Murdannah. Und ſo ſchien der verſtändige Sclavenhändler nicht ſchöne Umgebungen zu fürchten, als nachtheilig für den ſchönen Menſchen. Denn er nannte das Alles nur weitere Kleider, Beiwerk, von ganz anderem ſchlechteren Honig und Mehl als Jungfrauen, Geſang, Stimme, Erzählung und Lied, geſchweige als Antlitz, Auge, Anblick, Lippe und Kuß! Denn höchſtens den Kuß erlaube er, wohlverſtanden, erſt wenn er ſein Gold empfangen; denn ſchon einem Kuß lieblich dulden, geſchweige lieblich erwiedern, ſei eine zu ſchwere Probe, die bei dem Kenner manchen Kauf rückgängig machen könnte. Denn ſeine Jungfrauen ſeien nicht — Sclavinnen, noch zu Sclavendienſten beſtimmt, als da ſind: Frühaufſtehen kochen, waſchen, backen, weben und ſchneidern, und den ganzen Tag dabei in Kleidern gehen, welche ſolche Sclavinnenarbeit nicht verdürbe. Höchſtens thäten ſie Einiges nur für den Mann als Gemahlinnen, wenn er ſie liebte, und nicht aus Noth, und dann als Mutter an ihrem Kinde aus Liebe und Glück. Denn was eine liebende Mutter nicht ihrem Kinde ſelber gethan, das ſei bei ihr gar nicht geſchehen, und ſie jammere darüber. — Die Mädchen gingen unverſchleiert im Zimmer umher, in Geſchwätz mit einander; etwa wie ſtolze Elviren, Zerlinen, Conſtanzen, Käthchen von Heilbronn, Marien von Schottland, ſchöne Ellen, natürliche Töchter und reizende Bajaderen auf dem Theater umhergehen, noch ehe der Vorhang aufgezogen, und an ſich tadeln und zupfen, die Näschen rümpfen, doch ſelten ſich ohne Neid übereinander freuen. Lord Liſton erkannte ſogar ſeine Schweſter nicht, die vor ihm beſcheiden ſtehen blieb mit niedergeſchlagenen Augen. Denn der Alte hatte ſie aus ſeiner Theatergarderobe in der That zum Erſtaunen herausſchmücken laſſen, und mehrern falſchen Schein — ihrer Aechtheit hinzugefügt. Ihre Wangen glühten von dem Staube der Wurzel Agrikonio, oder der Waſſerlilie, die, ſanft und trocken eingerieben, das ſchönſte Roſenroth auf vier Wochen den Wangen erhält, und das unſere Schauſpielerinnen nur nöthig machen würde bei Ohnmachten oder Vergiftungen Weiß aufzulegen, freilich aber auch außer dem Theater ſie immer jung und ſchön erſcheinen ließe, den Mund voll unangetaſteter ſchöner Zähne. Ihre Augenbraunen waren fein geſchwärzt und zart zuſammen gezogen; ſelbſt ihre Augenwimpern hatten mehr Macht bei dem Oeffnen und Schließen des Auges oder der Seelen- und Liebesthür; ſie ſtrotzte vom theuerſten, ächteſten Schmuck, Edelſteinen und Perlen, und dennoch war ſie ſchön darin, wie

Niemand einen blühenden Apfelbaum voll blinkender Thautropfen häßlich findet. Selbſt ihre Nägel waren gelbroth gefärbt, und die weiten blaßgrünen Hoſen von Atlas vollendeten das Geheimnißvolle ihrer Geſtalt, und die kleinen Füßchen erſchienen noch einmal ſo klein.

Nun biſt Du zufrieden, Herr? fragte der Alte, ſelbſt mit ſich und der jungen Schönen zufrieden. Nur eine Häßliche ſchmücke ſich nie! lehrte er ihn; ſchmücke ſie wie Du willſt — ſie ſelbſt wird dadurch nur häßlicher — lahmer, ſchiefer, magrer, dicker, ſtumpfer — wie ſie nun iſt; du ſiehſt dann nur den Schmuck an ihr, und das abſchreckende Gerüſt in ihm. Und iſt der Schmuck ihr eigen — nun wohl: dann hat ſie etwas, aber ſie iſt nichts und wird nichts. — Als ihm aber Lord Liſton ſagte, es wäre ihm lieber geweſen, wenn er ſeine Schweſter Regina nicht im Kreiſe noch mehrerer Mädchen gezeigt, entgegnete er ihm ſeiner Weiſe ſicher: Allein geſehen zu werden, das hat die Mittelmäßigkeit nöthig. Die große Perle erſcheint unter Kleinen erſt recht in ihrem Waſſer und Werth.

Der Lord aber fand nöthig, ihm das Bedenkliche zu ſagen, daß Lord Baltimore ihn und ſeine Schweſter ſchon, in der Verkleidung zwar und ohne ſie von fern nur zu ahnen, oben auf der Säule des Atmeidans geſehen. Aber der Alte meinte: Schon gut! Du haſt mir die Lesgierin gebracht, und Ihr ſeid neugierig geweſen, die wunderbare Stadt in Euer Auge zu faſſen, wie der Diamant die Sonne. Ich ſelbſt erlaube das oft einer Neugekommenen, damit ſie Ruhe hat bei mir, und ſich den Käufern gefälliger und reizender zeigt, um hinaus zu kommen in das vom Berge geſchaute Canaan, drin Milch und Honig fließt.

Ehe ſich nun Lady Regina zwiſchen ihre Kammerfrau und ihre Tante ſetzte, die ſchon auf türkiſche Weiſe auf dem Divan Platz genommen und wohlweislich unter dieſen Schönheiten ſich verſchleiert hatten, trat ſie ihren Bruder noch einmal an: Ich bin es ja, lieber Bruder!

Und Er, ſie freundlich erkennend, ihre Perlen um Haar und Hals bewundernd und die breiten goldenen Armbänder, erſtaunte in der That und ſprach: Ach, die ſchöne Odaliske! — Wenn er mit meinen Augen ſieht — Mylady Baltimore!

Ach, mir iſt nicht zum Scherzen!

— Es iſt mein Ernſt! Mir iſt ernſter, als bei uns in der feinſten Geſellſchaft, zu Muth. Kein Thé-dansant iſt ſo rührend! Und wahrlich, was haben die gleichſam auch auf dem Sclavenmarkt wie zur Auswahl für die reichen Eheſtandscandidaten bei uns im Salon daſitzenden Schönen vor dieſen Sclavinnen voraus, als ein — auf dem polniſchen Reichstage der Liebe — ſelten geſprochenes Veto, oder: Den mag ich nicht! Aber Eines dringt ſich mir auf. Unſere Schönen werden je eher und lieber gewählt, je mehr ſie haben; deswegen macht der Beſitz bei uns nicht ſelten, das heißt faſt immer ſie ſtolz, albern, und kränkend ſtolz für die armen Schönen. Siehe dieſe armen Schönen hier an — wie genügevoll, wie getroſt und ganz anders ſtolz ſie ausſchauen und ausſchauen dürfen: denn ſelbſt welcher Reiche bezahlte bei uns ein, zwei, drei, viertauſend Pfund für ſchöne Augen oder einen reizenden Wuchs?

— Ich bin eigentlich aus der Krimm; ſagte Amilakhoro. Bei uns ſchenkt man die Bauern weg, und zugleich mit ihnen, ohne dieſe erſt zu nennen, ihre Weiber, Töchter und Jungen; zum Zeichen: daß ſie noch ſchlechter geachtet ſind als Sclaven bei uns, aber eine Kuh gilt doch noch eine Zechine. Du wirſt Ehre erleben, ſchöne Takojih, wie viel Dein Freund für Dich bieten und geben wird, was doch immer Ein Beweis iſt! — und dann: wie hoch er Dich halten wird, wenn er Dich ſo hoch bezahlt hat! Denn die jungen Thoren glauben zwar: ſie geben nur Gold, Kieſelſteine oder Muſcheln! Aber, aber, in dem Golde lag ihr Herz und ihre Seele eingebannt, wie der Diamant im Kieſel, die Perle in der Muſchel! Das kann Ich ja wiſſen, denn die werthen Herren kommen nicht wieder; wie Fliegen nicht, die in ein neues Netz geflogen. Und was koſtet eine Spinne? — Hier haſt Du nun Deine Zither, ſchöne Takojih! und wie heißt die arabiſche Geſchichte, die Dein ehrwürdiger Bruder wachend erträumt oder gedichtet hat auf Italieniſch?

— Muſafir und Eſma! liſpelte ſie. Und zu dem kleinen Horazio mit einem Kuſſe niedergebeugt, fragte ſie, die Augen feucht: Und weißt Du noch wie Du heißeſt, wenn Dich Jemand fragt? — — Mu . . . Mus — —

— Muſtapha! ſchrie er.

— Das war brav! lobte ihn der freundliche Alte. Dann führte er ihn neben die Großtante auf den Divan. Als aber Regina nun auch ſich ſetzen ſollte, ward ihr angſt, vollends als ſie zugleich von Perſelli hörte: ſein Herr ſei im Vorhof! Sie wollte zur Thür nach innen hinaus. Ihr Herz ſchlug ſtürmiſch, ſie glühte und bebte. Ihr Bruder bat ſie, ſich zu faſſen und gelaſſen zu ſein, und führte ſie dann an ihren Ort, wo er ihr noch ſagte: Du haſt zwei bekannte, Dich ehrende Frauen neben Dir! Perſelli bleibt hier im Zimmer — und ich bin ganz in Deiner Nähe!

Und ſo ſetzte ſie ſich nieder, die Zither im Arm. Aber da ſie aus Ungewohnheit oder Verwirrung ihren Schleier nicht herabgelaſſen, verbeſſerte noch der Alte den Fehler, und während er, um Lord Liſton im Zimmer umhergehend, noch ſchnell mit dem kleinen ſilbernen Räucherpfännchen räucherte, ſagte er ihm noch ganz darüber verwundert: Die Reize ſehen, iſt das Letzte bei dem Muſelmann, und unſere Sitte iſt gut; man erzählt uns hier von Euch dort: Ihr heirathet bloß Geſichter! Das iſt wohl Verläumdung? Liebt man denn dort bei Euch nur allein das Geſicht? Wir lieben erſt den guten Ruf des Weibes, den Ruf ihrer guten Eigenſchaften, wie wir hören — denn zu ſehen ſind ſie nicht, wie bei Euch desgleichen nicht. Wir lieben wohl auch den Ruf ihrer Schönheit, der aus dem Verborgenen wie aus der Nacht nur deſto lauter und gläubiger ſchallt. Dann auch den Wuchs, die belauſchte Stimme; und wenn ſie uns heimlich geſehen, wenn ſie auch unſer begehrt, dann lieben wir auch ihre Liebe. Das glaube ja! Denn wir wiſſen, was ſchön iſt und ſchön macht, und die Liebe verſchönt unter Allem am höchſten, wie die Sonne das Gold erſt vergoldet. So reizt uns das Geheimnißvolle, bis uns ihr ſchönes Antlitz endlich aufgeht wie die Sonne, und uns den Tag des Lebens bringt. — Gehe Du nun zu dieſer Thür hinaus in den Vorhof. Ich empfange den Freund.

Der junge Lord Baltimore kam darauf in ſeiner prachtvollſten türkiſchen Mannskleidung, durch die von Amilakhoro ihm offen gehaltene Thür, aber mit verſchlungenen Armen und geſenktem Kopfe. Er ging nur langſam bis in die Mitte des Zimmers und blieb dort lange gedankenvoll ſtill, ohne ſich umzuſehen. Endlich ſprach er zu Verſelli: Laß uns allein! — und da dieſer gehen wollte — nein, bleib! Du ſollſt es hören! — Amilakhoro, ich habe Dich umſonſt bemüht.

Womit? fragte dieſer.

— Ich will Deine Schöne nicht.

— Du ſcherzeſt; aller Augen warten auf Dich, ſiehe Dich um. —

— Ich will Keine mehr.

Du nicht? Scherz! ſiehe mich einmal an!

Und als der Lord ihn ruhig anſah und faſt bedauernd, wenn nicht verächtlich, rief er: Wahrhaftig! — das begreife ich nicht! Was iſt denn mit Dir vorgegangen?

— Sie ſind ganz in ſich ſelbſt verſunken! äußerte Perſelli; aber was er nicht äußerte, ſondern inne behielt in Gedanken, war: Er iſt wieder einmal entſetzlich verliebt! Tiefe Veſuves-Stille! Das Herz ſammelt Kräfte zu einem neuen allmächtigen Ausbruch!

Dem Alten that ein ſolcher guter Kunde leid, und er fragte ihn wiederholt: So willſt Du wirklich nichts mehr von mir?

— Der Menſch beſitzt nur ſo viel, als er liebt!

Das ſchien dir ſonſt nicht wenig!

— Wenn es ſein müßte — wenn ich wählen könnte, würde ich Eine von den Meinen, die ich noch habe, behalten.

Perſelli erſchrack und wünſchte: Nur nicht etwa die ſchlanke Brünette!

— Sonſt ſchenke ich Dir ſie Alle.

Dein Wort war immer gut, wie das eines Rechtgläubigen; auch jetzt wird es rechtgläubig ſein — zum Bedanken! Darum — doch anſehen, meine ich, ſchadet nichts; meinte der gewohnte Menſchen-Kaufmann und Menſchen-Verkaufmann.

— Was ſoll es auch nutzen! Ach, daß nur noch einmal die Liebe mir wie ein Blitz die Welt verklärte, daß ich ihren vollen Akkord, der den Himmel erſchütternd durchhallt und erfüllt, vernähme! daß ich durch und durch erbebte! —

— Frühlingsahnung! ſprach Perſelli bei ſich.

— Ach! Wen hab' ich geſehen! welch ein Weſen! Man ſagt: Ein Engel ſollte auf jene Säule da draußen hernieder ſteigen, als die Stadt das letzte Mal belagert ward; er ſollte einem Manne ſein Schwert in die Hand geben, und dieſer damit alle Fremden daraus vertilgen. Damals erſchien er nicht. Aber heut, heut ſtand der Engel droben, und hat aus meinem Herzen alle — Fremden daraus vertilgt. Aber er ſelber verſchwand wieder, und mir iſt, als habe er das Schwert mir in die Bruſt geſtoßen und es darin gelaſſen; es kann nicht bluten — ich kann nicht rufen, nicht klagen, nicht ſterben. Wer könnte ſie ſuchen, und finden in dieſen Korallenbänken von Häuſern! Sie iſt weg, und doch da. Das iſt die Qual.

— Um welche Stunde war das? fragte ihn Amilakhoro aufmerkſam und Lord Liſton's Worte im Sinn. Aber der Lord, ſich hauptſächlich nur ſeines dortigen Seelenzuſtandes erinnernd, antwortete ihm in einem ſchweren Ach — um Mitternacht! Und tiefer in die blumenvollen Jugendgärten und goldenen Bilderſäle ſeiner Seele verſinkend, ſprach er leiſer mit ſich: Nur Eine iſt die Sonne, Eine die Schönſte. Und ſo ſchön und ſchöner als jener Engel war Sie — die Schönſte und Liebendſte zugleich.

— Der erſten Liebe Nachfrühling! erklärte ihm Perſelli.

— Ich Thor, nun blick' ich in das Meer und ſehe auf jeder Welle nur — ihr Bild! Es war Täuſchung, ein Seegeſicht — fata morgana aus meinem Fatum. Dort droben auf der Säule ſollt' ich mit einem entſchloßnen „Hinab" die Bude zumachen — ihr letzter Anblick war leidlich, und kaum zu erleiden!

— O Gott, ſie hört es dort ſelbſt! dachte Perſelli. Aber ſeinem Herrn ſagte er bittend: Machen Sie lieber das alte Herz zu! Sie — iſt Ihnen ja nun fern und verloren.

— Verloren! — Jene und Dieſe verloren — unerreichlich! Ich habe ihr in das Leben gegriffen, ich habe mich ihr .... ſo weit geht die Liebe nicht! und ich müßte ſie verachten, wenn ſie mich noch — — — Ach, die Gedanken verſagen mir zu erſcheinen, die ſonſt ſo aufdringlichen dienſtbaren Geiſter; ja, meine Füße verſagen mir ſelbſt ihren erbärmlichen Dienſt, ſo ein Ding zu ſein, das Zinke um Zinke, aus Erde, an der Erde hin — Erde ſtampft, bis es ſeine wahre Lage auf Dauer der Sonne einnimmt — die Rückenlage.

— Zerſtreuen ſich Ew. Herrlichkeit. —

— Meine Herrlichkeit! Perſelli, Du weißt meine Titel zu Satyren zu machen! verſtehſt Du mich!

— Ich meine: Sie wollen Niemanden .... mehr ... kränken: Nominem laedere! habe ich müſſen als Motto um Ihr Wappen ſtechen laſſen. — Sehen Sie ihm doch ſein ſchönes Mädchen aus Lesgiſtan an — Er iſt verdrießlich!

Und Amilakhoro meinte trocken: Es gereut Dich nicht.

— Sehen? nein! aber hören! ſprach er milder und gegenwärtiger. Wenn ſie ein Mährchen weiß, ſo laß es ſie erzählen, am liebſten ein recht trauriges! Vielleicht macht es mich einmal recht tief betrübt — was, nebenbei geſagt, den Menſchen zu werden ſo ſelten gelingt, wie Kinder lachen und weinen mit ganzer Seele; ich bin dazu geſtimmt; die Thränen ſtocken und das Herz geht hoch.

Perſelli zitterte jetzt für Regina, denn die Geſchichte mußte ihn und ſie bis ins Innerſte rühren, denn darauf hatte es ihr Bruder abgeſehen.

Nun denn, ſchöne Takojih, nicht zu verſchämt! ſprach

Amilakhoro zu ihr tretend. Erzähle uns, was Du eben Trauriges weißt im Herzen — vielleicht von . . . . .

— Von Muſafir und Esma? lispelte ſie.

Ja! erzähle uns das.

Sie zögerte noch unruhig, und ſeufzte; aber auch Periſelli bat ſie getroſt zu ſein. Und da Niemand mehr ſprach, ſondern alle nur auf ſie hörten, mußte ſie wohl endlich anfangen, und fortfahren. Und ſo erzählte ſie denn, als erzähle ſie es ihrem Kinde an der Wiege.

Die Geſchichte von Muſafir und Esma.

Muſafir war der ſchönſte junge Mann in Bagdad; und Esma, Emir Abdul Hamid's Tochter von der Leila, das ſchönſte Mädchen. Muſafir hielt bei Abdul Hamid um ſie an, und Esma ſchlug das Herz vor Freude. Der alte Emir aber ſprach ernſt zu ihr: Ich will mein Kind nicht elend machen! Er hält ſich viele ſchöne Mädchen in dem Harem. Und ihre Mutter Leila ſprach: Du ſollſt nur dem gehören, der Dich allein liebt. — Da weinte Esma ſtill und lange, denn ſie liebte ihn ſehr. Doch Muſafir gewann mit Golde eine alte Sclavin in des Emirs Hauſe. Und Esma, überredet von ſich ſelbſt und von ihr, ging, von der Alten einſt begleitet, ſtatt in das Bad — durch viele lange Straßen bis vor das Thor, wo Muſafir ein kleines Haus gekauft, jetzt ängſtlich ſie erwartete, und vor Entzücken weinend die Gekommene zum erſten Mal an ſeinen Buſen ſchloß. Dort lebten die Liebenden glücklich und allein. Aber iſt Jemand allein glücklich? Glücklich, wenn er Unglückliche weiß, unglücklich Seinetwegen und ohne ihn? Denn Esma's Mutter weinte ſehr, und verging faſt ohne ihr Kind. Doch Esma's Bruder, Kiamil, rührte ſeiner Mutter Herzeleid um Eſma. Er forſchte lange, und lange umſonſt, und forſchte die Schweſter endlich aus, indem er jener alten Sclavin verkleidet folgte, die, ein kleines Kind auf dem Arme tragend, mit Datteln in das Häuschen ging. Ihm klopfte ſein Herz, als er hereintrat. Muſafir war in die Moſchee gegangen. Kiamil konnte ſich nicht verſtellen; er umarmte ſeine Schweſter, die ihn zärtlich und weinend empfing. Er wollte die Zeit benützen; er bat, er lag auf ſeinen Knieen vor ihr und beſchwur ſie: heimzukehren, und der Mutter das ſonſt auslöſchende Leben zu erhalten. — Da kam Muſafir, ihr Mann, ſchlich herzu, ſahe Kiamil, ihren Bruder, nur von hinten, und ſtieß aus leerer Eiferſucht ihm rücklings den Dolch tief zwiſchen die Schultern. Doch als er Kiamil voll Entſetzen erkannt, da floh er vor des Emirs Rache weinend in die Berge, und blieb dort troſtlos um Eſma's Herzeleid. — Kiamil aber war nicht todt, und blieb verwundet in dumpfem Zuſtande bei Eſma. Und als er, erſt kümmerlich geneſen, bei der Schweſter ſaß, indem ihr kleiner Abdul Hamid auf ſeinem Schooße ſpielte, da trug man einen Todten unter Klaggeſchrei vorüber. Wen begrabt ihr? fragte ein Weib den Zug. Da ſcholl es, und ſcholl hinauf durch das Gitter des Fenſters, bis in der Geſchwiſter Ohr: Wir begraben des Emir Abdul Hamid's Weib, die Leila, die vor Gram um ihre Tochter und ihren Sohn geſtorben. — „Die Mutter! Unſere Mutter!" ſchluchzten Beide und weinten bis zum Abend, und das Kind weinte darüber: daß ſie weinten. Und als die Sonne am Untergange ſtand, da ſchlichen ſie beide verhüllt zu der Mutter Grabe, das allerneueſte ſuchend. Kiamil blieb vor Jammer und voll Thränen fern unter blühenden hohen Aloen und Granatbüſchen. Doch Eſma trat hinzu, kniete zu der ſtillen Mutter hin, und las, vom letzten, ſanftherwallenden Sonnenſchimmer erhellt, der goldenen Schrift lautflammenden Spruch: Wohl dem, der fromme Kinder hat! Denn ach, ein böſes Kind iſt ſchlimmer als die Otter — die junge Otter ſticht nicht ihre Mutter todt. — Da ſank Eſma, ſich ſtützend mit der Hand, in's Gras. Da ſtach ſie eine Otter. Sie aber hielt die eingebiſſene heiter an der Hand empor und ſprach, zum Himmel blickend: Die Wolke gleitet auf deinen Wegen, und die Schlange auf den Wegen deiner Gerechtigkeit! So ſprechend, ſank ſie bleich zum Tode in das Gras. — Da kam Muſafir von den Bergen, einmal noch Eſma zu ſehen, den Fußſteig über die Gräber, durch das Fenſter der Mauer *) die Stufen herab, und ſahe ein Weib am Grabe liegen, und trat zu ihr; da ſchlug Eſma zum letzten Mal ihre großen Augen auf, reichte ihm die Hand, deutete nach der Sonne hin, und ſtarb. Sie ſtirbt! rief Muſafir und wollte ſein Weib nicht dem Tode laſſen, und umarmte ſie feſt, als könnt' er ſie ihm ſo entringen und vorenthalten, und rief um Hülfe. Da ſtürzte auf ſein Geſchrei, aus ſeinem Leid erweckt, herzu Kiamil, und ſahe die todte Schweſter, und die Otter, und den Spruch und Muſafir, der vor ihm bebte, wie vor einem Auferſtandenen. Kiamil aber zürnte und blickte voll Rache von ihm weg, zur Sonne ſtarrend, die eben ſanft und freundlich unterging. Da blitzte ihm, wie von ihr her, in die Seele des Propheten Spruch: Laß die Sonne nicht über Deinem Zorne untergehen! Da machten beide einen Freundſchaftsbund.

Und als ſie Eſma in der Nacht zu ihrer Mutter begraben,

---

*) Die Thür in die türkiſchen Kirchhöfe iſt ſo hoch angebracht, daß ſie einem Fenſter gleicht.

da gingen beide ſtill in Eſma's verödete Wohnung. Kiamil kehrte gegen Morgen heim zu ſeinem Vater; Muſafir aber weinend wieder in die Berge, den kleinen Abdul Hamid auf dem Arm. —

VIII.

Dall tuo gentil sembiante
Naque il mio primo amore,
E l'amor mio constante
Ha da morir con me.
Ogni beltà più rara,
Benchè mi sia pietosa,
Per me non è vezzosa,
Vaga per me non è!

Es konnte nicht fehlen, daß der junge Lord bald über die Erzählung der Erzählerin vergaß, erſt Theil am Geſchick der darin aufgeführten Perſonen nahm, Mitleid fühlte, dann einige Male ſich ſelbſt beſonders getroffen fühlte, und nun ſelber litt: eigenes Leid, unüberſtandenen, neuerwachten Kummer und Gram. Und ſeine verlaſſene Regina im Sinn, ſprach er, nachdem ſie jetzt geendet hatte, mit ſchwerem Bedauern: „Die arme Eſma!“ — Amilakhoro aber ſeufzte: „Das arme Kind!“ — und Perſelli ſagte bedeutſamer: „Der gute Bruder!“

— Ach Der lebt! erwiederte der Lord. Mir iſt ſo weich um das Herz geworden, wie lange nicht. Und ſo ging er unruhig umher.

Sie erzählt auch ganz — richtig! meinte Perſelli;“ ſie giebt nicht alles mit der vollen Leidenſchaft jener Menſchen wieder, wie es des Schauſpielers Sache iſt; ſie — ſie empfindet ihnen nur nach; ſie weiß, daß ſie erzählt.

Sie muß ein ſchönes, ſeelenvolles Weſen ſein! ſtöhnte der junge Lord.

Und den kleinen Horazio zu ſeinem Herrn führend, ſagte Perſelli: Sie haben hier den kleinen Kapu-Oglan, den ſchönen Hofknaben, wohl noch nicht bemerkt?

— Ein ſchönes Kind! von Vater und Mutter hinweggeraubt! ich will mich ſeiner annehmen! — Und ſo fragte er den Alten heimlich ins Ohr um den Preis. Dieſer aber ergriff beide Hände des Lords mit ſeinen beiden Händen, in der Gegend des Handgelenkes, nach Art der Käufer und Verkäufer im Morgenlande, und gab ihm mit verſchiedenem Drücken ſeiner Finger wiederholt und an verſchiedenen Stellen — etwa wie Freimaurer ſich einander im Dunkeln kund thun — den Preis an. Zuletzt aber ſagte der Alte doch noch dazu: „Das Aeußerſte!"

— Es ſei! erwiederte der Lord. Viel zu viel für einen Menſchen, der uns nun eine Sorge und Verantwortung wird! Und viel zu wenig für einen Menſchen — wenn er nun unſer wäre mit Leib und Seele! Aber ſeine Liebe will ich erwerben! Tauſendfache Freude!

Perſelli zahlte die geforderte Summe Mandſcharika (Ducaten) und fragte: Was gäben Sie wohl erſt, wenn er Ihr Sohn wäre?

— Sei ruhig Perſelli! Du thuſt mir weh; ſprach der Lord trauernd und träumend. Nun, wie heißeſt Du denn, mein Kind?

„Muſtapha!" — ſchrie der kleine Horazio.

— Du kleiner Schelm! Wie ſchön muß erſt des Kindes Mutter ſein! Wo mag das gute Weib jetzt ſein!

„Da ſitzt ſie ja!" ſprach der Knabe lächelnd, und zeigte auf Lady Regina.

Amilakhoro aber fiel ſchnell ein: „Sie hat ihn ja nur mitgebracht! Nicht wahr, ſie hat Dich mitgebracht?" Das ward durch ein „Ja! beſtätigt. Darauf gab er ihm Zuckerbrod und führte ihn wieder auf den Divan mit dem von ihm ſelber belachten Wort: „Da haſt Du etwas zu thun! Hier iß!" —

Aber Lord Baltimore war ſtehen geblieben voll innerer Betrachtung, hatte ſich beſonnen, und wollte ſchwören: daß er den Knaben ſchon wo, ſchon irgendwo geſehen! doch da er ſich nicht den Ort und die Zeit angeben konnte, und wieder zweifelte, ſprach er in ſüßer Verwirrung: „Ach! — Alles wahrhaft Schöne kommt uns bekannt, ſo wie ewig vorher ſchon bekannt vor! und daß es uns ſo vorkommt, das iſt ein Zeichen, ja, der einzige treueſte Beweis für uns Irrlichter auf dem Irrlicht — der Erde: daß wir aus keinem ſchlechten Lande ſind! oder doch aus einem Lande, das ein Land iſt und bleibt, eine feſte, heilige Inſel — eine blühende, wonnevolle Oaſe in oder über den Wüſten des Himmels, ja, ſein geheimſtes Serai, ſein Harem ſelbſt!" — Und doch ging er wieder, und ſah ſich den Knaben an.

Da ſagte ihm Amilakhoro: Du träumſt nicht unwahr! Du kannſt ihn wohl geſehen haben — vielleicht heut des Mittags auf der Säule hier auf dem Platze. Voll Neugierde, wie die aus Achalzik gekommene neue ſchöne Fremde war, habe ich ihr und dem Kinde und ihren Begleitern erlaubt, da hinauf zu gehen, und ſich ſatt zu ſchauen auf einmal.

Da fiel es dem jungen Manne wie Schuppen von den Augen, und das Antlitz jener Schönen trat ihm wie ein Meteor vor die Augen, und haſtig und unaufhaltſam drang er nun ſtürmiſch in den Alten. Ich dächte: Du ließeſt mich auch einmal ſatt an Ihr ſchauen!

— Herr, wie Du willſt; entſchleiere ſie Dir ſelbſt!

— Die Mühe wird ſich wohl belohnen; ſprach Perſelli geſpannt.

Selbſt in dem größten Verlangen behielt aber der darin erfahrne, einſichtsreiche Lord noch die Beſinnung, daß man das Schöne nicht ohne Vorbereitung der Gedanken und ohne Sammlung der Gefühle ſchauen dürfe, wenn man es würdig ſchauen wolle. Und ihm war ein ſchönes Antlitz ſehen: eine hohe, heilige Feier für ein Menſchenherz auf Erden, ein ſeltener, oft ein einziger Feiertag oder Feieraugenblick in dem ganzen langen, ſonſt öden und finſtern Leben. Er dachte alſo erſt durch: welche Göttererſcheinung die Welt überhaupt ſei ..... welche ungeheure, ſchimmernde und doch nicht verſchwindende, nicht wegzuhauchende Seifenblaſe, in der er mit ſchwebe. Sein Geiſt kam aus dem Abgrunde der Zeiten langſam herauf, und langſam näher durch die um ihn wimmelnden Völker, wie ein Stern, und wie ein noch wunderbarerer Stern, ſchlug er die Augen auf, bereit zu empfinden: Das Schöne ſei! und wenn weiter nichts ſei, ſei es werth, ein Menſch geweſen zu ſein, und auf ewig wieder aus den Hallen der Weſen zu verſchwinden, in welchen die Schönen, mit ihren goldenen, unerforſchlichen Masken auf der, bis an den Morgen des jüngſten Tages dauernden ſeligen Maskerade, in ewigen wechſelnden Zügen hinter ihm blieben — ach, ohne ihn! — So hatte er ſich nun den reinen Genuß ihres Anblickes noch durch die Wehmuth geſteigert.

Da er aber alſo gezögert, hatte der Alte dagegen mit ſchlauer Liſt das Geſicht der alten Tante — neben Regina — aufgemacht wie ein Schmuckkäſtchen, um Regina's Schönheit durch die Verläſterung der alten Tante noch eine Folie mehr unterzulegen. — Und der Lord, der nun brennend und alle Thüren ſeiner Sinne offen, alle Fühlhörner ſeiner Seele lechzend, zu dieſer trat — lachte erzürnt und ſtieß den Alten fort, dem das lieb war, ob ihn gleich die dadurch beleidigte Tante in türkiſchen Schimpfworten nicht höflich verwünſchte. Darauf nahte ſich der Lord beſcheiden, ließ ſeinen Blick, wie eine Biene über der Lilie, über ihr ſchweben, ließ ſeine Phantaſie ſchwelgen, wie Himmelsſchwüle alle ihren Reichthum ſich zuſammenziehen wie feurige Wolken, und ließ es alſo aus ſeinem Geiſte wetterleuchten und blitzen, indem er Alles ſah und vermeinte zu ſehen, was unter dieſem Schleier verhüllt ſein könne! So ſtand er, ſeine eigene innere Schönheit betrachtend und bebte. Dann faßte er mit beiden zitternden Händen den Schleier unten an ſeinen Spitzen und ſchlug ihn raſch in die Höhe. Und vor Bewunderung wie angewurzelt, kam endlich langſam, wie ein inbrünſtiges Gebet, das Wort auf ſeine Zunge: „O Dio bello! O ſchöner Gott! Und du Gott des Schönen! O Himmel und Erde! — Ja, ich bin noch ein Menſch, ein Mann! Gott hat Troſt für den Wurm im Staube! Troſt für den Todten in ſeiner Erde! Troſt für die Aſche im Herzen des Unglücklichen — Er hat ein Herz für die Welt — Er liebt allein — Er verſteht zu lieben!“ —

Unwillkürlich beugte er ſeine Kniee und lispelte dann zu der Glühenden: „Du Wünſchenswertheſte von aller Welt Beſitz und Schätzen . . . wenn ich Dich hätte, hätte ich Alles!“ —

Er kehrte ſich ab, hielt erſt lange die Hände vor ſein glühendes Geſicht und ſprach dann — während er mit offenen Augen ſelbſt alles nur wie im Traume ſah: — „Mir iſt ſo alt, ſo morgendlich zu Muthe! Ihr ſcheint Alles zu gleichen, was ich je geſucht, was ich je geliebt! — Amilakhoro! Erfinde eine Ausflucht, ſchütze Dich vor Ungemach und böſen Folgen, ſprich: Sie ſoll noch kommen! Schieb' eine Andere unter! Sprich, ſie ſei geſtorben! Denn“ — ſagte er feſt — „Sie? — Sie iſt mein' Nun ſorge Du!“ — Und nun ſchien er gleichgültig.

— So Schönes iſt nicht leichtlich aufzufinden, warf ihm Amilakhoro ein; man fragt nach zwei gleichen Perlen nur, oft ein Jahr.

— Du ſorgſt.

— Ich weiß mir keinen Rath, ſo gern ich Dir auch gefällig wäre.

— Treibe mich nicht auf das Aeußerſte, Gläubiger! mißbrauche meine Entſchloſſenheit nicht weiter — denn ich gebe Dir, was ich nur habe.

— Das hat ja Zeit

— Nicht einen Augenblick!

Und ſo erfuhr er denn auf die vorige ſtumme Weiſe unter den weiten Aermeln den ungeheuren Preis, wozu der Alte nur bemerkte: „Es hat ja Zeit. Ich borge Dir ſogar dazu von meinem Gelde. Wenn du es aber begehrſt, ſingt ſie Dir auch ein Lied.

— Mich vollends zu bezaubern, nachdem ſie mich gefangen wie Merlin. Doch das verſtehſt Du nicht — aber Dein Fach ſehr wohl.

— Willſt Du nicht auch die Uebrigen ſehen? Sie ſind nicht übel, glaube mir.

— Das traue ich Deiner Kenntniß zu; Du haſt mir von Dieſer zu wenig Rühmens gemacht. Aber — die Uebrigen ſind eben — übrig; Sie nur will ich ſehen, und nichts als Sie von Allem, was noch Weib heißt. Mein Frieden iſt gemacht.

— Du willſt mir nun einmal untreu werden! Doch ſie ſelbſt zu hören, kann dabei beſtehen. Sei uns gefällig, Takojih!

— Ich bitte Dich, meine Königin! bat ſie der Lord.

Und ſo ſang ſie denn unverſchleiert zur Zither, mit noch ganzer, aus der Seele fortziehender Sehnſucht, das neue Lied:

Genug hab ich gehofft, geſtrebt
Und auch genug geweint —
Ich ſeh' Ihn gehn . . . mein Buſen bebt,
So oft er mir erſcheint.

Ach, wird er mir nicht bald vereint,
Nach dem ich ſo geſtrebt —
Hab' ich genug gehofft, geweint
Und auch genug gelebt!

Während dieſes Geſanges aber war der Mohr Oturak leiſe eingetreten. Sein Herr, zu dem er am Morgen hinausgeritten, hatte ihn wieder zur Stadt geſandt zu dem Alten mit dringendem Auftrag. Nun ſtand er bezaubert und horchte. Amilakhoro ward blaß, und Perſelli, der nichts davon wußte, daß das Mädchen aus Lesgiſtan ſchon an den Vezier durch den Mohren ſo gut wie verkauft war, verwünſchte nur zornig die häßliche Störung. Aber es hätten zwanzig der ſchändlichſten alten todten griechiſchen Kaiſer, mit hohlen, ausgeſtochenen Augen, mit Gift in den morſchen Gebeinen und glühenden Ketten in ihren Händen, jetzt lieber hereintreten können, als dieſer lebendige Mohr, der freundlich lächelte, ſo alt er war — denn die Zeit und der Tod hatten ihre Kraft in die Erde gebannt, wie die Erde Bluttropfen einſaugt —

ſie wären erſchrocken, wenn ſie in ihrem Reiche, in ihrer Hauptſtadt und nur durch ihre Schuld die Fremden walten geſehen: — den dicken Amilakhoro und dieſen ſchlauen frechen Mohren. Dieſer Mohr aber lebte! und wenn auch Er und ſein Herr, wie ein Zeiger an der Uhr, über die Stunde des Lebens langſam hinüber mußte, ſo war er doch eben jetzt der Weiſer, die äußerlich auf dem Zifferblatte der Erde ſichtbare Kraft eines mächtigen innern Getriebes, und — um nicht blind es zu verſchweigen — eines ſonnebeſchienenen und darum gottgeſegneten Volkes! Auf den jungen Lord hatte ſeine Erſcheinung keinen beſondern Einfluß; denn obgleich hier wie in einer Taucherglocke in die Tiefe eines ungeheuervollen Meeres verſenkt, empfand er ſich doch ſicher wie in einer Taucherglocke; ihre Luftröhren gingen bis hinauf in ſein mächtiges Vaterland, und die Seile der Glocke hielten alle Hände ſeines gewaltigen Volkes. Deſto erſchreckter über den Mohren war Miß Sally (Roſalie), die gealterte Tante Lord Liſton's und Lady Regina's. Da ſie ſich auf ihrer Reiſe nach Jeruſalem dem Paſcha von Damas zum Weibe ergeben — woraus auf ihre frommen — weiblichen Gedanken auf ihrer Pilgerfahrt nach der heiligen Stadt zu ſchließen war, und da dieſer Paſcha ſpäter mit ihr nach Siwas in Pontus gezogen, da er dahin verſetzt worden — und da dieſer Paſcha Millidusé hieß, ſo müßte ſie eigentlich Lady Millidusé heißen. Entſetzt aber war ſie jetzt, weil ſie in dem Mohren Oturak den Leibdiener ihres Gemahls erkannte, der damals freilich jünger, aber gewiß jetzt noch von jenem vortrefflichen Gedächtniß war, das alle die Menſchen auszeichnet, die ihre Erinnerungen nicht in ihre Tagebücher begraben und mit ihnen vergeſſen, ſondern ihre Lebensbibliothek im Kopfe, alſo noch näher haben, als bloß — bei der Hand. Sie ſchauderte, hinter ihrem verbergenden Schleier zwar ſicher, aber die Vergangenheit ging ihr in ihm auf, ſchwarz wie er, und neben ihm ſtand ihr jenes ſchöne, ja ſchönere Weib als ſie, das ſie aus Eiferſucht im Schiffe des Lebens über Bord geworfen mit ihrem Dolche, an deſſen kalten Griff ſie jetzt ihre Rechte legte. Und da ſie empfand, wie wenig ſie ihr Verbrechen — das ſie meiſtlich aus bloßer Veredlung der Ehe unter den Chriſten begangen, indem ſie mit reinern Gefühlen ſich unter unreinere Völker geſtürzt — wie wenig ſie das durch jahrelange freiwillige Sclaverei abgebüßt, ſo empfand ſie noch greller den Schmerz, den ſie ihrem ſchönen Manne, ihrem heißgeliebten Millibuſé bereitet, und der bei Ihm eben ſo wenig vergeſſen ſein mußte und durch ihre Flucht und Reue bei Ihm nicht in Vergeſſenheit zu bringen geweſen. Höchſtens war er älter und — milder. Aber was brauchte er mild zu ſein? War ſie doch hier, doch frei. Und doch ſagte ihr eine geheime Stimme: „Du wirſt Ihm wieder vor Augen treten!“ Aber das that ihr wohl. Und hinter dem Schleier ſtanden ihre Augen voll Thränen und ſahen kaum den Mohren, und dieſe Zukunft, in die ſie gerathen, war ihr nicht hell, denn ihre Sinne brauſten wie jähriger Wein, wenn die Reben des Stockes blühen, von denen er floß. Lord Baltimore aber ſchwelgte im neuen Glück; wie ſollte der Blitz ſogleich in einen neu erbauten Pallaſt ſchlagen, an welchem nur noch der eiſerne Blitzableiter fehlte, während die goldenen Fangſtangen deſſelben ſchon in die Wolken wieſen! Indeſſen war Oturak ſelbſt in Bekümmerniß um ſeinen mächtigen Gebieter, und ſahe daher mit wahrer Seelenfreude hier ſeinen Wunſch erfüllt, verging in Betrachtung der ſchönen Geſtalt der Lady Regina und haſtig fragte er: „Wer iſt die mit der Zither? — ein wundervolles Weib!“

Die Lady verſchleierte ſich. Amilakhoro ſchwieg.

— Die haſt Du ja geſtern noch nicht gehabt! Gewiß unſere Hoffnung aus Lesgiſtan!

..... Die habe ich auch heute noch nicht; — nur die Hoffnung der Hoffnung! Ich erwarte ſie ſelber mit Ungeduld! entgegnete ihm der Alte.

Lord Baltimore ſah ihn darüber an, aber da ihm Dieſer mit den Augen winkte, ſo nahm er dieſe Angabe für eine hier nöthige Ausflucht.

Oturak aber ſagte: „Der Vezier will keine Lesgiſtanerin. — Er will auch weder Eine aus Toktokai, Zegzeg oder Bakkebakke. ....“

— Da iſt uns ja geholfen! ſprach Amilakhoro halblaut.

..... „Ich glaube grade nicht — denn Er will ein ſchönes Weib ... ja noch lieber Zwei, zum Geſchenk für den Padiſchah, und Morgen iſt Freitag, Sabbath, wo er gewöhnlich etwas Herrliches empfängt, und die Stadt hat dieſe Woche unglücklicher Weiſe und glücklicher Weiſe für Uns, kein Geſchenk, das Seiner werth wäre; und da ich nun Dieſe hier tadellos und hochlöblich ſchön finde, werth ihm dargeſtellt zu werden, und ſein gnädiger Blick auf Sie dann von ihr auf meinen Gebieter übergehen wird und muß — ſo nehme ich ſie hiermit gleich für ihn in Beſchlag.“ — Und indem er die Hand auf ihr bebendes Haupt legte, ſagt' er beruhigt: „So iſt ſie Sein!“

Amilakhoro aber flüſterte dem rathloſen Perſelli ins Ohr: „Sie iſt verloren — oder Ich!“

Jetzt aber miſchte ſich der Lord in das ſcheinbar gefahrloſe Spiel. Sein Blut ſiedete, ſeine Augen ſprüheten Feuer. Aber vor überwallenden Gefühlen bebend und ſtammelnd, vermochte er nur mit gedämpfter Stimme den Mohren anzureden: „Ich aber ſage Dir: Sie iſt mein! Ich habe ſie gekauft.“

Oturak aber höhnte ihn lächelnd dagegen: „Wahrhaftig? — Wer zeugt es Dir? gegen den Vezier! Der Ghellabi nicht! — ſieh, er ſteht, ſtumm wie ein Fiſch — mit zwei Beinen; ſeine Zunge hilft ihm nicht zum Reden, und ſeine Augen helfen ihm nicht zum Sehen, wie dem Uhu am Tage! Die Sclavinnen gelten nichts, und hier der Franke — er deutete auf Perſelli — nichts! Wenn er bellte, würde er erſt den Namen Hund verdienen.“

Der Lord aber, von einem ſchönen jungen Türken aus entlegneren Gegenden an Geſtalt und Sprache ſchwer zu unterſcheiden, wiederholte ihm ruhiger, um ſicherer zu ſcheinen, und weil es ihn wirklich ſo dünkte: „Ich habe Dir aber geſagt! Sie iſt mein.“

. . . „Und ich — wenn du Ohren haſt, was ich nicht ſehe — ich ſage Dir noch: Mein Herr iſt des Großherrn rechter Arm, und ich bin deſſelben — Fauſt!“

Als der Lord nur darüber lachte, trat ihm Oturak ſchnell wiederholt auf die Füße und rief: „Biſt Du ein Muſelmann, und fürchteſt mich nicht!“

Bis jetzt hatte der Lord geſeſſen; jetzt ſprang er ſchnell auf, faßte ihn an, ſchüttelte ihn erſt mit Kraft, hielt dann ſeine Arme über des Mohren Arme gewunden, kehrte ihn mit dem Geſicht nach der Thüre und ſagte ihm leiſe ans Ohr: „Siehſt Du? das iſt eine Thüre dort. Zu der hinaus rath' ich Dir gleich zu entfliehen! — Hinaus mit Dir!“ ſchrie er auf einmal mit Löwenſtimme. Er rückte ſich dann ſeinen Turban zurecht, denn es waren ihm Haare vorgefallen, und es gelang ihm in der Haſt nur ſchlecht, ſie zu verbergen.

Amilakhoro bat ihn jämmerlich, ſich und ihn und hier

Alle nicht ins Verderben zu ſtürzen. Die Wuth Oturak's aber hatte einen Augenblick ihn ganz abgeſpannt, daß er daſtand mit loſen Armen und ſinkendem Haupte, als werde er kraftlos zu Boden fallen. Jetzt wüthete er auf; aber indem er den Lord beſahe, faßte er ſich augenblicklich, und ſeine Rache nahm eine andere Wendung. — „Wer biſt denn Du? denn ſieh, hier guckt ja Haar hervor!“ ſprach er mit leiſem Hohn; und nachdem er ihm ſchnell mit der Hand den Turban vom Kopfe geſtrichen, rief er: „Ein Franke! ein redender Hund!“ — Er drohte ihm nicht erſt, ſondern riß ihm den Dolch — den Kinjal — aus dem Gürtel und ſtieß auf den Lord, wie die Schlange ſchießt, ſchnell.

Lady Regina ſchrie auf, und ſank dann mit dem Geſicht auf den Divan. Amilakhoro aber hatte dem Wüthenden in den Arm gegriffen, indem er den ſeinen darüber geworfen, und ſo ihn haltend, und zum Scheine wie umherführend, bat er ihn bei des Propheten Bart, den ſonſt guten Giaur bei ihm, nur bei ihm zu verſchonen. Dabei hatte Perſelli geſchickt ihm den Dolch entwunden. Und nun fiel der Mohr plötzlich von hinten den Lord an, ſchüttelte ihn, daß ihm faſt die Sinne vergingen, kehrte ihn dann mit dem Geſicht nach der Thür und ſprach ſeinerſeits nun zu ihm: „Siehſt Du nun? Das iſt eine Thüre dort! dahinter der Hafen, dahinter das Meer — alſo zu der Thüre hinaus rathe ich Dir ſogleich zu fliehn! Hinaus mit Dir!“ Und ſo ſtürzte er ihn hin, auf Kniee und Hände. Da lag Lord Baltimore einen Augenblick ſtill. Als er aber aufgeſtanden und ſich umgewendet, hatte er in jeder Hand ein Terzerol, die er aus dem Gürtel geriſſen. Und nun befahl er dem Mohren niederzuknien und ſein letztes Gebet zu beten: „Gott iſt, Gott iſt barmherzig!“

Jetzt fiel ihm Oturak zu Füßen und bat um Gnade. Amilakhoro bat: „Verſchone hier meinen Oturak! denn das geräth nicht wohl!" —

„Wir ſind in Stambul, Herr!" rief Perſelli.

Amilakhoro fiel ihm neben Oturak zu Füßen, mehr um dieſem zu gefallen, als aus ſonſt einem Grunde.

Die alte Tante Regina's ſprang auf, und ſeines Lebens und ſeiner vermeinten Schuld durch Regina's kurze Worte nun kundig, drohte ſie ſchreiend dem Lord: „Belade Deine Seele nicht wirklich mit Mord! nicht wirklich! Hörſt Du! Ueber Mord hilft kein Leichtſinn, keine Welt! Das dienen aller Welt Sclaven nicht ab! Gnade für ihn! das heißt Recht für Dich!"

„Nicht gern!" — ſprach der Lord, und reichte Amilakhoro eine Hand zum Aufſtehen. „Er ſchadet uns, wenn er entkommt." —

„Ein jeder Menſch iſt zu beſänftigen!" bat ihn der Alte. —

„Nun, Oturak, ſtehe auf von den Todten!" ſagte ihm der Lord.

Der Mohr ſtöhnte aufſtehend ſein „Ah! — Ah! Aman! Aman!" und beſchönigte ſich, daß Er ja auch nicht mit dem Meſſer geſtoßen habe! Durch die Zähne aber murmelte er zu Amilakhoro: „Daran biſt Du ſchuld!" Laut aber ſagte er ihm: „Ich bleibe Dir verbunden — für Deinen Fußfall." Er habe es überhaupt ſo ernſtlich nicht gemeint. Das wären ja bekannte Redensarten, denn ſie ſchrieben ja ſelbſt mit ſtarker Schrift. Doch fußte er jetzt darauf: Der Franke hat kein Recht, eine Sclavin zu kaufen!" „Doch bin ich jetzt gütig, ich will mit Dir vor ſie treten — denn wer uns das Leben läßt, nun, der läßt uns die paar Athemzüge, einige Pfeifen Tabak und das Täßchen Scherbet oder

Kawe (Caffe). Wir wollen denn ſehen, wem Sie freiwillig folgen will …"

— Ich weiche nicht; verſicherte ihn der Lord gelaſſen.

….. Und wer dem Alten das Meiſte bietet …..

— Ich weiche nicht!" ſprach der Lord wieder, und drängte den Mohren von ihr, der ſich begnügte, drei Schritt von ihr, mit ihr reden zu dürfen. Dem Lord kochte der Grimm in den Adern. Perſelli aber beruhigte ihn. Denn die Wahrheit, die er wußte, daß Regina ſchon Mutter und die Gemahlin ſeines Lords war, übte ſchon in Ton und Ueberzeugung ihren immer ſichern Einfluß, da der Ueberzeugte leicht beredet, der Gelaſſene leicht beruhigt. Aber gewiß aus mitgefühlter Noth ſeines (Veziers) Miltiduſé wendete ſich Oturak an ſeine Sonne, wie er ſie nannte: „O Sonne, wenn Du nicht thöricht biſt, wie Du nicht ſcheinſt, ſo folgſt Du mir, und erreichſt durch uns die Höhe des Himmels der Frauen, das Serai! Du gehſt hinein zur Pforte des Heils, und in dem Harem genießeſt Du der Erde höchſtes Glück —"

(„Eingeſperrt zu ſein!" bemerkte auf engliſch Perſelli darein, dem ihr Schweigen ſo lieb, als ihre Weigerung gewiß war.)

… „Als Odalike ſchon, und Du wirſt gewiß Kadine, und gefällt es Allah, wirſt Du Sultanin, und der Statthalter des Propheten Dein Sclave —"

(„Und Du der ſeine" — ſprach leiſe Perſelli dazu.)

… „Juwelen überthauen Dich in großen Tropfen, die köſtlichſten Speiſen werden Dir bereitet, die ſchönſten Gärten blühen für Dich. Du herrſcheſt! Alles zittert vor Dir, und alle Frauen beneiden Dich, denn Dein Diener iſt der ſchönſte Mann auf dem Smaragd der Erde. — Hm! — und der Gläubigen Höchſtes:

Seelenſpeiſe, Siegel Muhammeds, vom Padiſchah ſelbſt auf Papier abgedruckt, bekommſt Du im Ramazan zu Nacht zu eſſen —“

(„Geſegnete Mahlzeit!“ ſprach leiſe Perſelli.)

. . . „und Waſſer aus dem uralten ächten ziegenhaarenen Hemde Muhammeds, mit Sorgfalt vom Padiſchah ſelbſt ausgewunden, bekommſt Du zu trinken — “

(„Ein guter Labetrunk!“ ſprach Perſelli leiſe mit.)

. . . „Beſinne Dich!“

Da ſich aber Regina wegwandte, ſo ging der Mohr von ihr mit Erſtaunen und ſprach: „Sie iſt keine Türkin! ſonſt zitterte ihr Herz vor Freuden.“

— So laß ſie! rieth ihm der Lord.

. . . „O, das ſchadet nicht!“ lachte der Mohr ihm entgegen. „Was ſchöne Weiber glauben, iſt uns gleich, und am liebſten, ſie glauben gar nichts als uns und unſeren Worten, und ſind Ungläubige! Nicht wahr, Franke!“

Länger vermochte Regina nun nicht zu ſchweigen. Es ſchien ihr nicht nöthig. Sie war höchlich verdroſſen bis zum ſpöttiſchen Lachen, wollte die ganze Scene mit einem Worte aufheben, und ſprach, den kleinen Horazio an ſich ziehend, mit Zärtlichkeit: „Der kleine Knabe hier iſt mein Kind!“ —

„Sie iſt ſchon ein Weib geweſen!“ bekräftigte Perſelli ihr Wort.

Aber Oturak ſagte ihm warnend: „Du lügſt ſie nicht heraus!“

Doch nun verlangte der Lord ſein Heil an ihr zu verſuchen, ob ſie mit ihm gehen wolle. Er folgte aber dem Rath, den ihm indeß Amilakboro heimlich zugeraunt, nämlich dem Mohren lieber ein tüchtig Geſchenk zu geben, was er ſogleich hätte verſuchen ſollen. Und ſo gab der Lord nun dem treuen, ſorgfältigen

Diener ſeines Herrn zu bedenken, was Ihm ſelbſt denn ſo gar viel daran gelegen ſein konne, daß ſein Herr gerade dieſe Sclavin erhalte?

Oturak ſchien zu merken und merken zu laſſen, daß der Franke endlich ſeine wahre Abſicht gemerkt habe, und warf leicht hin: „Gebt es Dem wohl, der mir beſiehlt, ſo geht es mir mit wohl!“

Dagegen gab ihm der Lord zu überlegen, ob er nicht lieber ſogleich das Doppelte und Dreifache von ihm anzunehmen würdigen wolle, was er von ſeinem Herrn bei dieſem Kauf zum Geſchenk bekommen, oder ſonſt dabei gewinnen könne?

Als Oturak darauf entgegnete: „Der Mohr dient treu!“ und Amilakboro ihm ſchnell gerathen: „Nun gieb ihm keck,“ — da gab ihm der Lord eine nicht unbeträchtliche Summe Zechinen, die er ſich in die weißen Handteller ſeiner ſchwarzen Hände ſogar nun zuzahlen ließ; aber erſt als der Lord nicht mehr viel Luſt bezeigte zu zahlen, den Kopf in die Höhe hob, zum Zeichen, es ſei genug!

Nun ſtänden die Sachen anders, und raſch! ſagte er ihm ſtatt des Dankes. Aber auch ſeine Gefälligkeit gegen ihn ſei nicht etwa klein, das könne nur Er abwiegen. Am meiſten aber ſchien ihn zu beruhigen, daß Amilakboro bei ſeinem Worte blieb, ihm die Leſgiſtanerin gleich zu überlaſſen, wie er ſie nur ſelber erhielte. Darauf ſchien er ſich hier überflüſſig, und nahm einen kurzen Abſchied, als wär' er noch immer verdroſſen. In der Thür aber kehrte er zurück und bat den Giaur, ihm eine kleine Bitte nun auch nicht abzuſchlagen — „die kleinen Terzerole!“ Ein Paar ſo kleiner verberglicher Todesengel habe er ſich lange gewünſcht, die er, wo es ſei, im Aermel tragen könne.

Der Lord gab ſie ihm gern.

Darauf bewunderte er ſie zum Dank, ſpannte ſie aber unmerklich unter dem Beſehen und Umwenden, und drückte das rechte, als gebe es ihm nur von ſelbſt los, auf den Lord ab, während dieſer ihn anſah, und er den Lord.

Der ſchmetternde Schuß verſcheuchte die anderen Mädchen wie Tauben zur innern Thüre hinein, und drinnen ſchrien ſie erſt. Lady Regina riß ſich den Schleier ab, ſprang auf, und ſtand, ohne die Kraft zu haben, um: „Hülfe! zu Hülfe!“ zu rufen; denn Lord Baltimore lag auf der Erde. Sie wollte zu ihm hin, über ihn hin, aber der Knabe hatte ſich um ihre Kniee geſchlungen und ſie wäre mit ihm hingefallen Perſelli aber hatte ſogleich den Mohren von hinten um den Hals gefaßt, und wollte ihn rücklings niederreißen. Der aber ſtand feſt, das noch geladene Terzerol über die Schulter mit der linken Hand nach ſeinem Feinde richtend. Da ſtürzte er ſelbſt unerwartet hin. Denn der Lord, der ihn während des Spieles mit den beiden Feuergewehren als guter Fechter im Auge gehalten, hatte ſich ſelbſt noch im letzten Augenblick vor dem Schuſſe niedergeworfen, jetzt mit Kraft ſeine Füße ausgehoben und ſo ihn zum Sturze gebracht, und ſich mit einem Griffe des noch geladenen Terzerols bemächtigt. Dem Mohren wäre eine Ausrede geblieben, wenn er nicht gerufen: „Verdammt!“ als ihm der Lord jetzt ſagte: „Gefehlt! ich lebe noch!“ Während nun Herr und Diener ihm auf beiden ausgebreiteten Armen knieten, wand der Lord ſich den Shawl vom Leibe, und Perſelli band ihm mit dem koſtbaren Stricke die Füße zuſammen, während der Gefeſſelte mit den Zähnen knirſchte. Dann kehrten ſie ihn um, und banden ihm mit dem Shawl von des Lords Haupt die Hände auf den Rücken, während der Mohr in den Teppich biß, mit der Stirn vor Wuth auf den Boden ſchlug, und ſich ſelbſt unterbrechend, und wie auf einmal nüchtern, ſchrie: „Amilakhoro, Dein Kopf verbürgt mein Leben!“ Perſelli unterſuchte ihn aber, ob er noch andere Waffen an ſich habe, fand den Beutel mit dem erhaltenen Golde und reichte ihn dem Lord zurück, der ihn denſelben behalten hieß für ſeinen Dienſt. Und ſo, wie ein großes, ſchwarzes Windelkind zogen ſie ihn, auf Amilakhoro's Rath und mit ſeiner Hülfe, auf den Divan neben der Thür.

IX.

Der Sonne Aufgang währet kaum Minuten
Und lehrt ſchon ſtill: wie ſchnell der Tag wird gehen!
Doch was geſchehen iſt — iſt aufgegangen,
Die Welt eilt weiter, und die That bleibt ſtehen.

Lord Liſton war gleich nach dem Schuſſe in die Thüre geſprungen; da er aber den Mohren ſchon binden ſah, trat er nur ruhig hinzu, und ſprach zu Perſelli: Ich konnte ihm, ohne Gewalt zu brauchen, den Eintritt nicht wehren. Perſelli aber ſagte ihm flüchtig und ihm als Auskunft genug: Alles ſteht gut! Sie iſt ſein: Er iſt Ihr! — Aber ſchon eilte Lady Regina auf ihn zu, hing an ſeinem Halſe, und rief: Mein Bruder! O mein Bruder!

Du ſprichſt auch meine Landesſprache? ſagte ihr freundlich Lord Baltimore — ihr Herr. Wer iſt der neue Gaſt? — Dein Bruder, ſagſt Du! Wie?

Lord Liſton machte ſich halb von ihr los, und redete ſeinen lange unglücklichen Freund zum erſten Mal wieder und voll Vertrauen an: Ja, der bin ich! Hörteſt Du nicht die Geſchichte aus meiner Schweſter Munde?

O Gott, wer biſt Du, und wer kannſt Du ſein?

— Kiamil war nicht todt! —

Ach, Kiamil nicht — doch Er! — Was rede ich, und was kannſt Du wiſſen!

— Ich weiß Alles! ſprach Lord Liſton wie ein Zauberer. Der kleine Abdul-Hamid lebet auch! — Komm her, Horazio! — Und als der Knabe zu ihm gelaufen kam, hob ihn Lord Liſton empor und ſprach mit Thränen: Hier, Muſafir, hier haſt Du Deinen Sohn!

Muſafir? Ich! — Ich habe keinen Sohn! Du machſt mich ſchwindeln!

— Ich kenne Dich, ich liebe Dich, der Vater hat Dir verziehen — weil er nicht mehr zürnen kann, denn er iſt todt; und ich ſchenke Dir ein Menſchenleben, nämlich mit äußerſtem Vergnügen: das Meine; ein reines Gewiſſen und einen treuen Freund zurück. Lord Baltimore, ſprach er weich, und den Turban ſich vom Haupte ſtreifend, erkennſt Du Deinen Freund nicht mehr?

Liſton! — Lord Liſton! — Stehen die Todten auf!

— Die Todten nicht, doch die Verwundeten. Gieb mir Deine Hand, und fühle gläubig die geheilte Narbe an meinem Halſe!

Du biſt es! Du giebſt mir das Leben wieder in Deinem. Sei gegrüßt! Vergieb mir Alles!

— Gern, wie Kiamil! Hier iſt die Hand zum erneuten Freundſchaftsbunde! Und Esma —

Die Dich Bruder nannte, die iſt Deine Schweſter? Meine — o Himmel! O Irrthum und Seligkeit! O Heimath in der Fremde!

— Sie iſt nicht begraben! der alte Vater nur. Doch ſie iſt ohne Schuld — er hatte ſeine Tochter ja! Das Alter hat ihn weggezehrt wie ſpäten Schnee.

Jetzt betrachtete er nun Regina genau, und ſank vor ihr, die lächelte und erröthete, auf ein Knie. Regina, was hab' ich Alles Dir gethan! — und mir gethan, ſeit ich geflohen, von Tod und Liebe und innerem Sturm gequält!

Regina aber hob ihn auf und tröſtete ihn, ſie ſei nie bös auf ihn geweſen.

O, welchen Engel hab' ich verloren! O, wärſt Du noch mein Weib! klagte er ihr, ſich und allen Himmliſchen.

— Da Du dies ſelber ausſprichſt, ſo ſage ich Dir, ſie iſt noch Dein Weib; erklärte Lord Liſton ihm hold. Ich drang Dir zwar die Scheidung ab, und Du gabſt mir den Scheidebrief, des Vaters wegen. Doch, als Du fort warſt, fanden wir ſelbſt nicht für gut, die Scheidung kund zu machen, ſondern Eure Ehe! Hier haſt Du die ſchöne Entſchuldigung! —

Und mit dieſen Worten gab er ihm ſeinen Horazio an die Bruſt, und der Knabe fragte die Mutter: Iſt das der Vater, liebe Mutter? Sie aber wandte ſich gerührt weg; denn durch dieſen Anblick waren alle Leiden vergolten und tauſendfach, alle Irrthümer und Thorheiten ausgeglichen, gewandt und verklärt bis zur höchſten Weisheit des Menſchen: nämlich bis zur Vereinigung mit der Natur.

Denn ſeinen Knaben auf dem Arm, war der Vater ganz außer ſich. Er hatte keine Worte, nur Blicke; nur Gluth und Seligkeit in den Adern. Er dankte nicht ſeinem Weibe, der Mutter des Kindes, für dieſes ihr Kind. Er war viel zu erhoben, er ſah viel deutlicher in die Tiefe der Welt, als daß er nur Ihr gedankt.

Seit der Geburt, war er ſo gewohnt da zu ſein, daß er ſich für ein ganz eigenes nur auf ſich ſelbſt gegründetes, nur ſich ſelbſt gebietendes Weſen gehalten, das ſich in ſeinem Wahne ſehr oft ſogar der Natur gegenüber geſtellt und von ihr: ſeine Werke zu thun, verlangt hatte. Jetzt, den Knaben in dem Arm, den ihm nur die Natur gegeben aus ihren Schätzen, ſahe er zugleich, wo er ſelbſt her ſei, wer er ſei, welche Liebe ſeine Erſcheinung gegeben ſeinem Vater und ſeiner Mutter, welches geheiligte Weſen er ſelber ſei! wie hoch die Natur ihn noch achte, wie ſehr ſie ihn liebe, welche hohe wunderbare Gaben ſie überraſchend für Jeden noch habe; und mit dem Knaben auf dem Arm warf er ſich gleichſam der unendlichen Mutter ans Herz in die unergründliche Tiefe des Meeres ihrer Seligkeit. Aber wie ihm, dem neuen Vater war, ſo mußte auch des Kindes Mutter ums Herz ſein, ſo wunderbar, ſo dankbar! So mußte ſie ihn lieben! Und wie ein Strom von Liebe ſich über den Knaben aus ſeiner Bruſt ergoß, ſo umfing er zugleich des Knaben Mutter damit, und begrub ſie darin — und nun gab er das Kind ihr wieder hin, und ſich ſelber dazu, den Geweſenen und den Neuen, und den, der er nun bleiben wollte! Und die Liebende mußte unausſprechlich glücklich ſein über ſein Glück — und nun erſt war er ſelbſt unausſprechlich glücklich! — Nur die Mutterſchaft hatte Lady Regina über dem Tiefſinn erhalten, in der Lebensluſt der ſterblichen Menſchen. Jetzt war die Tiefe des Lebens zu, ihre Gedanken und Gefühle verſchwebten nicht mehr ohne Halt und Kern, gleichſam wie die Elemente zu einem Menſchen — ſondern ein Gott hatte ſie neu geſchaffen als Weib und ſie ſah zuerſt ihren Gemahl in dem Paradieſe! und dann erſt auch ſich — weil Er und ihr Kind darin waren! Ja, ein gutes Weib hält jeden Ort für das Paradies, wo ihr Mann und ihr

Kind iſt, und das wahre Paradies ſelbſt ward erſt außerhalb des Paradieſes, als Eva auch ihren Sohn — wenn auch ſterblich auf der mühvollen gemeinen Erde hatte. Durch Kinder ward die Erde allen Müttern und Vätern aus einem traurigen verfinſterten Charfreitag zum heiligen Auferſtehungsfeſt. Sie ſah aber wohl ein, wem ſie das holderneuete Glück verdanke, und dankte es zärtlich ihrem Bruder; und in dem Danke ſah ja ihr Gemahl, wie ſehr ſie ihn ſelber begehrt und wie heiß ſie ihn verehre und liebe.

Lord Liſton aber ſagte den glücklichen Beiden: Die Liebe deckt des Lebens Abgrund zu. Ein Herz voll, iſt dem Menſchen alle Welt voll, und wer kann und möchte noch denken, wie klein er iſt? Der Geprüfte allein iſt der ſicher Glückliche — Ihr ſeid Beide geprüft — ſo ſeid denn Beide glücklich!

Amilakhoro war indeſſen zu Oturak gekniet, hatte ihm die Füße gedrückt und geküßt, und ihn ſchmeichelnd zu beruhigen geſucht, aber der hatte ihn mit beiden Füßen von ſich geſtoßen. So kam denn er es ihnen zu klagen, und fragte ſich ſelbſt in der Angſt: wie wird das abgehn, Amilakhoro, du alter Bart!

— Die Sache iſt ernſt genug, verſetzte Lord Liſton. Die Tante aber holte Stricke von Baſt, ihn feſter zu binden. Während ſie aber das Folgende überlegten und beſchloſſen, löſete Oturak ſich unbemerkt die Hände mit den Zähnen, die Füße mit den Händen, ließ die Pantoffeln ſtehen, und entſprang hinter ihrem Rücken leiſe, zur Thüre hinaus. Sie aber beriethen ſich ungemerkt fort, und Lord Baltimore ſprach: Wir müſſen von hier, die Peſt bricht aus, und wir brauchen Niemand und Nichts als das Vaterland zu unſerem Glück. Das Leben verliert durch langes Reiſen ſeine Einheit, die Heimath darauf ihr Genügen; darum kehren wir heim, und genießen unſer Glück. Um Vieles reiſen Viele:

um Pflanzen, Steine, Münzen und alte Pergamente — ich, ich that die Reiſe, vom Unglück hinweg, nach der Schönheit, und habe ſie gefunden, da ich ſie erkannt! O Regina, Takojih — ja meine Königin!

Lord Liſton aber rieth: Wir reiſen, wenn es ſein muß, gleich auf meinem Dampfſchiff, und nehmen den Mohren mit, bis in ganz ſicheres Land, und ſchicken von dort ihn zurück.

Da muß ich bitten, meines Bartes wegen — erinnerte Amilakhoro.

Du haſt Recht, ſprach beſonnen Lord Baltimore. Darum beſſer: ich ſchenke Dir mein ganzes Harem, und eine Summe Geldes, die ich Dir von heute ja ſchuldig bin. Dann ſetze Dein Geſchäft an einem andern Orte fort.

Der Ghellabi küßte ſich die Fingerſpitzen zum Danke, und meinte: Ich will mich lieber ins Sichere ziehen. Jetzt iſt mir ordentlich wohl, als wüchſe mir ein neuer Kopf. Nur die wirkliche Jungfrau aus dem wirklichen Lesgiſtan, die heut oder morgen kommen muß, die möchte ich noch erwarten!

Lord Baltimore trug nun Perſelli auf, den Mohren bei ſpäterem Abend noch heut heimlich in das Dampfſchiff tragen, und dort bewachen zu laſſen. Das ſoll Dein letzter Dienſt ſein, ſetzt' er hinzu. Ich habe Dir ſo Vieles zu vergelten und möcht' es ſo gern!

Und Perſelli, um nun auch ſein Eiſen zu ſchmieden, trat ihm wie ſeinem Ambos näher und bat: Ew. Herrlichkeit — denn nun ſind Sie wieder herrlich und in Freuden — Sie konnten es grade noch jetzt: das ſchlanke, brünette Mädchen in Ihrem Harem, es ſchien mir hold zu ſein. —

— So? Dir! Schelm Du auch? Jetzt mag es hingehn! Du bezahlſt aber zu Deiner Strafe die Rechnung für die Bewachung des Harems!

Herr, nur den fünften Theil — es waren Fünf!

— Schlau gerechnet; doch war es nur Scherz. Wenn der Sultan Gold aus ſeinem Schatze nimmt, beſchenkt er billig und klug ſeine Diener dabei — zuvor! Da ich nun den köſtlichſten Juwel heut aus dem Schatze der Natur nehme, ſo ſchenk' ich Dir auch das Mädchen.

Wenn Du ſie mir bezahlſt, doch wohl? fragte der Alte.

— Ich hatte mein Geſchenk an Dich ſchon vergeſſen! — Perſelli, Du legſt es aus.

Den letzten Para aus der Taſche!

— Du willſt Dich alſo auch einrichten, und Dir eigen leben? fragte ihn Lord Liſton.

Wer wünſchte das nicht? und wer lernte das hier nicht wünſchen! Auch iſt es ja ein Wunſch, den die Natur dem ärmſten Menſchen nicht übel deuten kann, nicht als eine Eitelkeit auslegen, welche die kurze Erde vergeſſen hat — Pompeji und Herkulanum! Jeder Vogel baut ein Neſt für den Sommer, ſelbſt die Feldmaus wohnt doch wo! Da der Menſch keine Schnecke iſt, muß ſein Haus wo ſtehen, und daß des Menſchen Haus ein Dach, eine Thür und ein Fenſter hat — nun laſſen Sie ihn doch trocken ſitzen, oder hinausgehen, oder ihm die Sonne hinein ſcheinen! Sie ſehen, wie huldreich ich gegen Alle denke — mich eingeſchloſſen! Und darum die Heimath, in der Heimath ein kleines Haus, in dem kleinen Hauſe eine kleine Frau und ſieben noch kleinere Kinder, und mit ihr und mit ihnen — Heimath, und ein kleines Auskommen — —

— Das ſichere ich Dir! ſprachen beide Freunde zugleich.

Perſelli verbeugte ſich mit Anſtand, froh wie ein Eichhörnchen, das ſein Neſt auf der Eiche fertig hat, und zum erſten Mal wie ein Kronprinz aus ſeiner Thür, die das Fenſter vorſtellt, hinausguckt.

Lord Liſton aber ſagte zu ſeinem Freunde: Vier Jungfrauen haſt Du dem Alten, unſerem Freunde hier geſchenkt? Dein Schmuck für ſie bezahlt ſie noch einmal reichlich dem guten Amilakhoro. Nicht wahr, Du giebſt ſie dafür frei? —

Und ich — ſtatte ſie aus, fiel ihm Regina in die Rede.

Die gute Wirthin! — Die Weiber bleiben die Weiber, meinte der Bruder. Aber da kommt unſere Tante mit den Stricken — von Seide, ſeh' ich. Sie ſoll Freude haben, und Du, Amilakhoro! Denn wir kehren nicht eher heim, bis ihr großes Erbegeld ausgegeben iſt, für losgekaufte Sclaven. Dazu will ſie ſelber nur frei ſein. Und Du ſollſt ſie handeln — wenn das nicht ſchon eine Schande iſt! Für Jeden empfängſt Du hundert Zechinen; was Du weniger für Jeden ausgiebſt, iſt Dein; denn Du ſollſt gerade nur Alte und Kranke loskaufen, die leider am wenigſten gelten; und wer die Freiheit nicht hat, iſt alt und krank — kaufe los, erlöſe, wer frei geweſen iſt, oder wem man die Freiheit verſprochen, und ihm ſie nicht geben will, und der ſie ſehnlich erwartet; denn nichts drückt härter, als ein auf uns laſtendes Verſprechen — eines Andern, er heiße Sultan oder König.

Und im Begriff, ſich zum Weggang fertig zu machen, wendete ſich Lord Baltimore zu ſeiner Regina und ſprach: Jetzt ſetze Du mir den Turban wieder auf! Heut war ich zum letzten Male ein Weib. Nun bin ich ein Mann, und bleibe ein Mann! Und ein wahrer Mann gehört allein ſeinem Weibe. Das können nicht Alle; denn die in Weiber gefahrenen Seelen der Männer gehören den Weibern, weil dieſe Männer weibiſch ſind. Ein Mann iſt etwas ſo Edles und Reines, nichts Stolzes und doch ſo feſt in ſeiner Vernunft Beruhendes, Klares und Heiteres, Feuriges und doch ſo Kuhles, daß ich — einige Ehrfurcht ſelbſt vor mir jetzt habe, als hätt' ich entdeckt: ich wäre ein Königsſohn. Ich dachte die Zeit her: Eine iſt Keine, und Alle ſind Eine! — Jetzt, o Du holdes Weſen, Du liebende Seele, jetzt fühl' ich es: Alle ſind Keine! und Eine iſt Alle!

X.

Die Saat reift lang', die Erndt' iſt kurz,
Still fließt der Strom, laut tobt ſein Sturz:
Ein lang' gereiftes Geſchick —
Geerndtet wird's im Augenblick.

Lady Sally, die Tante der Geſchwiſter, hatte natürlich am meiſten Urſache gehabt, zu wünſchen, daß der Mohr nicht entkomme, da ſie eine ſolche Schuld gegen ſeinen Gebieter auf ihrem Herzen trug. Sie ſahen ſich jetzt nach ihr um, da ſie ſo ſtill war. Doch ſiehe, ſie lag auf dem Divan, auf welchen ſie weich und ungehört vor Beſtürzung gefallen war. Sie lag auf ihrem Geſicht. Und Perſelli vermißte den Mohren zuerſt, und ſchrie: Der Mohr, der Mohr iſt fort!

Niemand hatte Sprache vor Schreck. Bis Amilakhoro endlich zuerſt, aus Einſicht in die Gefahr, zu Worten kam.

Ich bin verloren! und ihr Alle! rief er umhergehend. Ach, mein alter Kopf! Beim Propheten! ſonſt habe ich mich immer gewundert, was die Menſchen ihren albernen Kopf ſo lieb haben! Aber wie hab' ich ihn ſelber doch jetzt vor allen andern Gliedmaaßen ſo lieb, ſo gar lieb! Er hat geſehen — und was Alles! und ſieht noch. — Hu! — Er hat gehört — und was Alles! und hört noch. — Hu! — Er hat gegeſſen — und was Alles! Aber er wird nichts mehr trinken noch eſſen. — Hu! — Kurzum ohne Kopf iſt geradezu ſelbſt ein Gläubiger Nichts! Und nun mein Kopf! wenn er nur diesmal nicht meiner wäre! Ich glaube, ich kann ohne ihn nicht leben. — Allah, ich bin ja aus der Krimm, nicht von hier. Aber — der Himmel iſt hoch! und der Kaiſer iſt weit! —

Das ſprach er Alles ernſt und blaß wie ein Sterbender. Auf einmal ſtand er, dann rief er: Hör' ich nicht draußen ringen?

Die beiden Lords und Verſelli waren indeß längſt hinaus nach dem Mohren. Er kann nicht fort ſein, meinte Lady Sally, ſich erhebend; Alles iſt ja verriegelt!

Von innen! Bah! rief der Alte, und wollte hinaus in den Vorhof.

Da riß der Mohr ſchon die Thür auf und trat bewaffnet herein. Er ergriff bloß Lady Regina, ein Anderer ſeiner Begleiter, die er zu Hülfe gerufen, ergriff den Knaben, andere Nachdringende wehrten die wie unſinnig auf ſie eindringende Sally ab, riſſen ſie weg, ſchleuderten ſie hin, bedrohten den Alten, ihnen nicht nachzufolgen, und führten ihre Beute, die ſchöne Mutter und ihr ſchönes Kind, mit Schonung, ja mit Ehrerbietung, doch unaufhaltſam und unwiderſtehlich fort.

XI.

Die Wahrheit rettet von der Lüge,
Ein Guter findet endlich Gnüge.

Der alte Bart getraute ſich nicht in den Vorhof zu gehen, aus jener Scheu, die nicht allein die Türken, ſondern auch viele Chriſten noch vor den Orten (und vor Menſchen) haben, wo die Mächtigern oder ihre Satrapen gewaltet. Ich lebe! rief er. Gelobt ſei der Prophet! Was auch geſchehen — es iſt wohl geſchehen, denn — mir iſt nichts geſchehen. Die Tuchhändler*) aber ſchwimmen gewiß mit ihren Köpfen in ihrem Blute — denn die Tabans klirrten und ſauſten. Sie thun mir aber von Herzen leid. Gute Männer, die verdient hätten, Rechtgläubige zu ſein! Geht hinaus, Frau Sally, oder wie Ihr heißt. Geht Ihr hinaus! Es ſind Eure Landsleute. Wir wollen ſie heimlich, aber ordentlich begraben auf den kleinen Campo santo, oder auf den großen — wo und wie Ihr wollt! Ich will es ſelber thun, nämlich zur Zeit, wann die Menſchen, ſelber die Dicken, unſichtbar ſind, wie die Todten; ich meine des Nachts! Mehr kann ich nicht thun!

Lady Sally überwand ihren Schmerz, und ging hinaus, aus hier zu Lande angewöhntem, gelehrtem und gelerntem Gehorſam, aus Neugier, und aus Blutsfreundſchaft, als ein wie dreifaches Weib. Sie ſah aber nichts, und hörte nichts, als endlich ein dumpfes Geſtöhn aus großen Fäſſern hervor. Sie horchte. Sie eilte hinzu.

Aber da ging die Pforte auf. Zwei Männer und ein Weib traten herein, und nahmen ihre Gedanken in Anſpruch. Sie kamen augenſcheinlich von der Reiſe, und hatten allerlei kleines Gepäck bei ſich. Die junge reizende Geſtalt blieb in der Thüre ſtehen, und ſtützte ſich mit der rechten ausgeſtreckten Hand an die Pfoſte, als könne ſie ſich vor Gefühlen nicht aufrechthalten, und bedürfe einer Stütze, die ihr Niemand bot; und ſtatt des Vaters, der Mutter oder der Freundeshand bot ihr die kalte, ſteinerne Pfoſte Halt. Lady Sally glaubte ſie tiefaufſeufzen zu hören, aber Thränen, Züge der Trauer, ſchmerzbewegte Lippen zu ſehen, verhinderte ſie der Schleier des mitleiderregenden, Theilnahme heiſchenden rührenden Weſens.

---

*) So heißen die Engländer bei den Türken.

Indeß war Einer der Männer (gewiß bekannt in dem Hauſe) ſchon hineingegangen zu Amilakhoro, der nun, ſo raſch er konnte, vor dem Folgenden heraus kam, und ſeine Lesgiſtanerin, die wirkliche Sclavin, ſogleich mit dem niederſchlagenden Worte begrüßte: Unglückskind! konnteſt Du nicht drei Gebete lang eher kommen! Nur am Mogreb noch!*) dann wäre mir wohler; und den Andern ja auch. Doch weine nicht, und ſei mir gegrüßt. Das Schöne iſt überall und zu aller Zeit willkommen, und wär' es ſogar um Mitternacht!

Lady Sally ergriff aber gleich die Gegenwart der längſt erwarteten Jungfrau in ihrem Sinn. Dieſe Fremde hatte ſtatt Lady Regina den Gang mit dem Mohren machen ſollen zu ihrem Vezier, zu Millidusé. Sie konnte noch jene, durch Mißverſtändniß und Tücke ſchon halbverlorene vortreffliche Frau — die Tochter des eigenen Bruders — erlöſen; wieder auslöſen; und Horazio, den kleinen Knaben, dazu. Denn in welcher Beſtürzung, in welcher Verzweiflung mußte das arme Weib ſein, ihrer ſelbſt wegen ſchon, als Weib; und als Mutter: um des ſchönen Knaben wegen (das dachte nur Lady Sally) und als Gattin ihres im Wiederfinden verlorenen, neu und beſſer wiedergefundenen, ja durch ſie und ihr Kind wieder erworbenen theuern Gemahles. Und wenn er auch hin war, todt, verſtümmelt, wenn

---

*) Bei Sonnenuntergang.

Regina ihn ſchon beweinen mußte — lag doch in ihren Thränen der heimliche, wenn auch einer liebenden Seele faſt unwillkommene Troſt, daß er durch den Kampf, ſie zu erretten und ſich zu erhalten, ſei umgekommen! Aber Lady Sally wollte ſelbſt mit dem lesgiſchen Mädchen zu Millidusé, um der Ausrichtung gewiß zu ſein, wenn ſie die klare Wahrheit ihrem gerechten vorigen Manne ins Herz redete. Denn nur in ungerechten Dingen war er unerbittlich gegen Freund und Feind, und er hatte ſelbſt ſeinen Bruder einſt mit der härteſten Strafe nicht verſchont, da er ſie in einem Maaße verdient, mit welchem Menſchen nicht zurückmeſſen können; denn ihr Aergſtes, was ſie anthun können als Rache oder Strafe, iſt der Tod, höchſtens ein martervoller Tod. Sie wußte das. Sie wußte, was ihr ſelbſt von ihm bevorſtand — unerbittlich — wo möglich doppelter Tod, ein Mal als Mord für den Dolchſtich, den ſie ſeiner zweiten, ſeiner Handgemahlin, die ſeine Herzgemahlin geworden, beigebracht; das andere Mal, daß ſie ihm entronnen war. Aber dennoch war ſie entſchloſſen, ihm unter die Augen zu treten, zu reden, zu handeln, zu retten, und dann ihre Strafe endlich zu dulden, ſtatt welcher ſie ſich ſo lange Jahre ſchon ſelber viel Härteres auferlegt — eine Sclavin zu ſein, nicht nur leiblich, ſondern auch, was Andere nicht ſind, die ein unſchuldig bedrücktes Leben wie Palmen aufrichtet und heiter erhält — eine Sclavin der Furcht, der Angſt, der Reue und des böſen Gewiſſens, und das alles nach ſo manchen Jahren, ohne die wahre Beſſerung. Denn wenn ſie zurückdachte, ſich zurückverſetzte in jene Stunde, vor jenes ſchöne, beneidete, liebende und geliebte Weſen — fuhr ſie noch auf, brennend vor Eiferſucht, und ſie ſtreckte die jetzt waffenloſe Hand noch einmal dämoniſch aus, aber in ihrem Geiſte, vor ihren flammenden Augen war die zuckende Hand noch bewaffnet mit demſelben Dolche. So ſtand ſie oft einen Augenblick, beſann ſich, und öffnete langſam die Hand, um den Dolch fallen zu laſſen. Sie hörte ihn fallen, und ſtarrte dann lange zu Boden, bis ſie beſchämt hinwegſchlich und weinte, und dann wieder die treueſte, demüthigſte, dienſtbarſte Sclavin war.

Dem Allen war nun abzuhelfen auf immer — durch Hülfe! durch ihren kurzen Gang. Und morgen, wenn wieder die Sonne untergegangen, war auch ſie mit ihr aus dem Tage und allen Tagen; ſie war aus der trüben, verödeten Menſchengeſtalt erlöſt — und wahrhaft wieder frei.

So ſehr der Schmerz vor der Zeit ſie alt gemacht und gebeugt, ſo richtete ſich ihre hohe Geſtalt doch jetzt kräftig auf, und die einſt unbeſchreiblich ſchönen Züge ihres Geſichtes blühten noch einmal auf, wie wenn das Gold und der Purpur der Abendſonne das Haupt einer verblühten Königin der Nacht mit wirklichem Glanz und mit wirklicher Herrlichkeit ſchmückt. So ſtand ſie verklärt, und blickte jetzt nicht zu Boden, ſondern mit groß geöffneten Augen voll Adel und Sehnſucht ſtill vor ſich hinaus in eine ſchöne ruhevolle Ferne, unermeßlich weit und unausſprechlich ſtill und ſelig; denn ihrem innern Auge waren keine Wände da, keine Mauern, keine Stadt da draußen, ja keine Erde unter den Füßen, die ſie nicht empfand.

Aber gab nun auch Amilakhoro die lesgiſche Jungfrau? — denn ſie konnte dieſelbe noch jetzt nicht kaufen. Hatte er ſo viel Schuld auf dem Herzen? ſo viel Furcht, den hohen Gebieter zu verſöhnen? Konnte er ſich nicht mit Täuſchung entſchuldigen, daß ſich Fremde, Ungläubige bei ihm eingeſchwärzt, die freilich nur als Türken verkleidet und ſehr gehalten und vorſichtig, kaum den Sclavenbazar ſehen dürfen, dies große Caravanſerai, in deſſen viereckigem Gehöft in kleinen Hallen wie in bedeckten Zelten drunten umher, und droben umhin auf der Gallerie, die gemeinen wohlfeilen Sclaven und Sclavinnen feil ſtehen und liegen, weinend und ſeufzend, und den Fremden ängſtlich anzürnen mit düſtern Augen, ſelten mit gleichgültigem Angeſicht anblicken, ſeltener mit Lächeln. Wie ſollte der Alte ſeinen Hausſchatz ihr opfern? Und ohne die Schöne, was half ihr — ſich ſelbſt nur zu opfern? Das fiel ihr jetzt ein, nach dem Rauſch der Begeiſterung. Und rathlos und jammernd in tiefſter Seele ging ſie umher.

Doch während deſſelben hatte der auf Alles aufmerkſame Alte und die Männer das ſonderbare Stöhnen vernommen, ſogar ein dumpfes, gedämpftes, ermattetes Rufen. Und ſo hatten ſie wiederum rufend, und umherſuchend, und zuletzt dem rechten Orte nahend, ſechs Füße in einem großen leeren Oelfaſſe entdeckt, das tief in dem düſtern Winkel der Treppe ſtand; ſie hatten die geſäckten und verkehrt da hineingeſtürzten Männer herausgezogen, nachdem ſie die Tonne behutſam umgelegt, die Schnüre um die Kniee eines Jeden losgebunden, ſie aus dem roßhaarenen ſichern Gefängniß befreit, Jeden lebend, ohne Blut, ohne Beſchädigung gefunden, die faſt von ihrem eigenen hinabdringenden Blut Erſtickten mit Mühe auf die Füße geſtellt. Und ſo ſtanden, mit herbeigebrachten Lampen grell beleuchtet, purpurroth im Geſicht, blinzend mit den Augen und matt und taumelnd, und doch mit dem Ausdruck der innern Wuth, der Scham und der Rache, der ſchöne Lord Baltimore; ihres Bruders Sohn: Lord Liſton, und der arme Perſelli vor der erſtaunten und erfreuten Lady Sally.

Selbſt die lesgiſche Schöne hatte den Schleier zurückgeſchlagen, und in der Verwirrung vergaß ſie auch ſpäter ihr Geſicht zu verdecken. Lady Sally entdeckte nun eifrig den beiden Freunden ihren Entſchluß: mit dieſer wirklichen Sclavin die Schweſter und Gemahlin einzutauſchen; und ſei es, daß die Männer in ihrer Betäubung keinen eigenen Entſchluß faſſen konnten, oder überhaupt den ihren billigten, als den auf die wahren Verhältniſſe wohlgegründeten und zweckdienlichen. — Lord Liſton ließ ſich nicht nehmen: das ſchöne Mädchen nun von dem Alten zu kaufen, das er oben darein nur unter der Bedingung erhielt, daß ſie Milliduſé geſchenkt würde, gleichviel ob ſie daraus Nutzen für die Geraubte zögen oder nicht.

Ueber alle dem verging keine halbe Stunde; und das arme fremde Kind, das ſich von einer langen Reiſe kaum niedergeſetzt, um auszuruhen, kaum eine Erquickung genoſſen, mußte ſchon wieder mit Lady Sally zum Hafen hinab. Die Papierlaternen waren angezündet, und die Freunde begleiteten beide Frauen, die Eine, die Alte, die haſtig dahinſchritt, und die Andere, die junge Schöne, die ohne Murren ihr langſam folgte, und nur ein Mal zu den Geſtirnen hinaufſah, die vom heitern Himmel glänzten. Sie ſtolperte und ſiel. Lord Baltimore hob ſie auf. Sie ruhte aus von dem Schreck, und den kleinen Schmerz bezwingend, an ſeiner Schulter. Dann ließ er ſie los, dann drängte er ſie wieder, zu gehen. Und derſelbe Mann, der vor wenig Stunden, als an der Stelle des funkelnden Siebengeſtirnes die Sonne geſtanden, noch all ſein Vermögen um die reizende Lesgiſtanerin dahingegeben hätte, war nun ein Anderer, Gleichgültiger, ja Abweiſender. Denn er war geliebt und liebte. Und nicht dieſes ſchöne Gebild der Erde allein, ſondern alle, die er nur dachte aus der Erinnerung, oder rings im Kreiſe der Erde lebend und liebend dachte — ſie waren ihm Alle nur Schatten, reizlos, todt und nichtig, nicht einmal Basreliefs am Sarkophage der Erde, nicht Rundwerk, Weſen voll Blut und Leben, jedes mit ſeinen eigenen Schmerzen und Freuden, nicht glücklich, nicht fähig, zu beglücken oder gar zu bezaubern; ſondern nur hohl, flach, ſeellos, liebebar, alſo auch nicht unglücklich noch unglücklich zu machen; aber auch nicht verhaßt, auch nicht gleichgültig, wenn ſie nur eine Beziehung auf ſeine Königin boten, wenn ſie für ihre Liebe, ihre Treue, ihr Leben, ihr Glück nur etwas werth waren. Und dieſer Schatten des ſchönen armen Mädchens hatte — wie bloßes Gold für den Verſchwender — einen ungeheuern Werth für ſein Weib, ſeines Knaben Mutter: ſie galt einem Fremden ihr gleich und ſtatt ihrer.

Ein Kaïk war bald gefunden und mit Laternen erleuchtet. Das Mädchen ging willig zuerſt hinein, ſetzte ſich in die ferne Spitze nieder und verhüllte ſich ſtill. Perſelli ſtieg ein. Als aber Lady Sally nun ſcheinbar leichten Abſchied nahm, als ſie ihr glücklichen Weg, glücklichen Ausgang, glückliche Wiederkehr wünſchten, da über — weihte ſie das aus ihrem ganzen Leben, aus ihren bevorſtehenden Stunden zuſammenfließende Gefühl, und ſie ruhte eine kurze Minute an des letzten Freundes, Lord Liſtons, Bruſt. Dann lächelte ſie, reichte Lord Baltimore die zuckende Hand, und ſie war im Kaïk, und das bunte, ſchwankende Schiffchen glitt, lieblich anzuſehen, zwiſchen den großen, ſchwarzen, ruhigen Schiffen zum Hafen hinaus auf die dämmernden Gewäſſer des Bosphorus nach dem Dorfe Balta-Liman, daſſelbe, von welchem aus Mahomed II. zur Eroberung von Konſtantinopel — wie es die Griechen nennen — die Schiffe über Land in den Hafen ziehen laſſen; und wo Millidufé mit ſeinen Kriegern jetzt im Lager ſtand.

Dieſe beiden weiblichen Weſen aber dem heiligen unaufhörlichen Strom langſam entgegen ſchiffen zu ſehen, war eine kleine Scene der Erde, die vergänglich und elend heißt, während ſie immer und überall voll verhüllter oder offener Liebe iſt; die nichtige Menſchen ſofort zu nähern ſcheint, während in jedem Herzen die Liebe waltet, ihre Hoffnung, ihr gegenwärtiges Glück, oder ihr Unglück und ihre Erinnerung; in tauſend Geſchicken immer das Eine — die Liebe.

XII.

Die Nacht iſt himmliſch und ein göttlich Wunder.
Die ſchönſte aber iſt, die man — verſchläft.

Jetzt zur Nacht ſchien den Freunden nun weiter nichts unternehmbar. „Morgen, morgen! ſprach ſelber Lord Liſton, aus jener Gewöhnung an die Ruhe der Nacht, welche das Menſchengeſchlecht und ſelbſt die Natur beherrſcht. Doch, als Bruder Regina's, ſchwebte er ſchon in den äußerſten Sorgen: ob ſie ſich unterwegs aus Furcht, aus Unkenntniß der Zukunft und aus Verzweiflung nicht vielleicht auf der Fahrt ins Meer geſtürzt, da ihre Schwermuth nur auf wenige ganz glückhelle und wieder liebetheure Augenblicke gehoben und geheilt worden war. (Der kleine Knabe, als bloßer Attaché der Gefahr und Beigabe zum Schickſal der Mutter, und als ein kleiner Menſch, der noch wie keiner ſcheint, weil er künftig erſt einer mit eigenem Willen und eigenem Schickſale ſein wird, kam zu wenig in Betrachtung.) Aber jetzt mehr zu ſich gekommen, und prüfender alle Umſtände in die Wagſchale türkiſcher Gerechtigkeit legend, ſah er in Lady Sally's verwogenem Gang ihren Untergang; und, wenn er ihn aus ihrem Charakter erklärte, ſah er darin ihr freiwilliges

Opfer. „Morgen, morgen!“ wiederholte er dem Freunde; „morgen ſeien unſere Pferde und unſer Schiff bereit vor Sonnenaufgang! Ich gebe noch heut, unſere Freunde zum Beiſtand zu erregen, die ich am Abendfeſt (soirée) bei dem Geſandten finde. Vielleicht erreg' ich ihn ſelbſt.“

So ſchieden ſie.

Lord Baltimore aber ſpottete ihm faſt nach: „Morgen morgen!“ und ſuchte das Schiff und bedeutete es. Die Mannſchaft aber war bis auf Einen, den Wächter, nach ihrem Vergnügen aus, hinauf in die Stadt. „Alſo zu Pferde!“ rief er ſich zu. „Eine Nacht zwiſchen mir und meinem Weibe, wer kennt mich ſo!“ — und mit dieſem Wort, welches ein Spott auf ſein zugebrachtes Leben ſchien, ſchlug er Alles darin nieder und vernichtete es mit dem reinen, treuen Gefühl, was ihn jetzt belebte, das er war mit Leib und Seele. „Ich bin ein anderer Menſch und ein Mann geworden,“ — ſprach er — „da ich wieder einer bin und es zu ſein mir erlauben darf; zum Beweiſe, daß meiſt nur Diejenigen auf Abwegen, gleichſam neben dem Leben, umherſchweifen, welche das Schickſal vom Leben ausgeſchloſſen, oder welche ſich ſelbſt davon ausgeſtoßen haben, und ſich nun für Ausgeſtoßene halten. Und dieſe traurige Meinung iſt noch das Edelſte an ihnen, denn es iſt die Empfindung des eigenen Unwerthes, in welcher zum Heile des Menſchen die richtigſte, klarſte Empfindung des Menſchenwerthes liegt, was dazu gehört, in Menſch zu ſein, und was es heißt: nur der Schatten deſſelben zu ſein, der ſchwarz und niedrig an der Erde ſchleicht.“

Was ihn aber am feurigſten nach Balta-Liman trieb und brannte und jagte, das war die Eiferſucht. Denn aus ſeinem Leben und ſeiner Erfahrung ſchlug dieſe jetzt als ſchwarzer Milch-

Rahm auf, zu ſeiner nothwendigen folgerechten Strafe. (Denn in welchen Gedanken und Werken der Menſch auch gelebt, die Nachwirkung ſeines Lebens, ſein zweites Leben, ſein Weltgericht, ſeine Stellung zur Linken oder zur Rechten des Guten und Seligen bleibt nicht aus, und ſoll ihm nicht fehlen.) Und ſo ſchien es ihm möglich: Regina könnte, wie vielleicht manches andere Weib, wenn ſie des ſchönen Kaiſers Weib zu werden die Ehre und das Glück gehabt, ſie könnte ihn dann überſehen, nicht kennen mögen, verſchmähen. Sie könne ihm nicht folgen, wenn er ſeine Hand nach ihr ausſtrecke, ſie könne ſich lächelnd auf die warme, roſige Lippe beißen, und ſich umkehren und dahin gehen in die goldenen Prunkgemächer! So dachte er und — vergaß die Liebe eines Weibes, ohne welche freilich keins ein Weib iſt, ſondern Alles, was ſie will. In der Liebenden aber will die Liebe, und das Weib muß, ſelbſt treu ſein und lieben! Und ſo mußte er jetzt lieben und treu ſein, denn er hatte die Liebe nicht vergeſſen, und ſie wallte in ihm, und jagte ihn auf ſchnaufendem Roſſe ſauſend dahin in der dämmernden Nacht.

Mit ſchauernden Gefühlen erblickte er vom Hügel herab die prachtvolle Nachtſcene im koſtbaren Thale zu ſeinen Füßen. Hüben und drüben mit Laubholz bewachſene ſanfte Anhöhen, die, mit einem dunkelgrünen Laubteppich bedeckt, ins Thal ſich ſenkten, und das liebliche Thal bis ans blinkende, murmelnde Meer. Weiße, nachtſchimmernde Gezelte ſtanden in Reihen längs des Geſtades. Gelbrothe, ſtille Wachfeuer loderten ſtill und gleich, wie auf einem Bilde, vor jedem fort. Die Feuer ſpiegelten ſich in dem dunklen Waſſer. Dichtes Laubwerk bedeckte die Zelte faſt ganz mit grünen höheren Zelten, die durchblitzt von dem Unterlicht funkelten. Große Pechfackeln waren an die Bäume, an abgebrochene Aeſte befeſtigt — große, grüne, lebendige Armleuchter, die wie breite Ungeheuer oder Rieſen in grünen Mänteln, im Dienſt der Menſchen daſtanden, die Arme hervorgeſtreckt, und welche nicht zuckten, wenn Feuer vom Feuer auf ihre Hände fiel, oder der grüne Mantel heiß dampfte und rauchte, und hie und da entglomm. Jeder Aſt war ein Mucius Scävola. Und in der grellen, wunderlichen Beleuchtung wandelten die fremden Männer mit blitzenden Waffen, gerötheten Wangen; ihre ſchwarzen Augen funkelten noch mehr, und ihre Bärte auf die Bruſt ſchattend, machten ſie noch dämoniſcher. Dazu das Schweigen, die verfinſterte Nacht dicht darüber, dicht hinein bis in die Kronen der Bäume hängend — und fern im Thale die mit dem Küſtenwind her ſchallende, oft von ihm zerriſſene Muſik, und Stimmen und Geſang.

Er ſtutzte, dem allen plötzlich ſo nahe. In der Mitte der Zelte, auf einem großen Felſenwürfel, ragte ein großes, prachtvolles Gezelt, das des Veziers. Der Vorhang war aufgezogen, in der Vorhalle brannte eine Lampe mit grünem Licht, und bewaffnete Männer ſtanden ſtill, wie von Erz gegoſſen, im Kreiſe umher.

In dem Gezelte mußte ſein junges, ſchönes Weib, ſeine einzige theure Regina ſein! denn das Schiffchen konnte ſchon längſt den kurzen Weg in der Zeit, die ihm eine Ewigkeit ſchien, zurückgelegt haben. Und in dem Zelte war es ſo grauſend ſtill! Oder war ſie, da nichts ſich regte, war ſie in dem dahinter ſtehenden Hauſe hart am Meer, mit dem Altan auf den Bosphorus? Aber wo ſie war, war der Türke, und vergeſſen war die Beleidigung durch den Mohren, an ihm, dem freien, engliſchen Mann — ſein Beleidigen des Vaters, und des Bruders ſeiner Regina, ja ſeine

Flucht von ihr — Alles, Alles war rein vergeſſen; wie er nicht beleidigen wollen, nur lieben, ſo hatte er ſich es vergeben — nur eiferſüchtig war er, nichts als eiferſüchtig, aber das furchtbar. Nur über die einzige Nacht ſehnt' er ſich hinweg; hätte es in ſeiner Kraft geſtanden, und hätte es ſein Leben gekoſtet, er hätte, wie ein Taucher einen verſunkenen Schatz, die Sonne aus dem Meere des Himmels hervorgeholt, und am Firmamente befeſtigt! Aber ſo blieb ihm nichts als Eines — Millidusé hervorzureißen in die Nacht aus Zelt oder Haus, und ihn alſo zu hindern, ſein Weib nur zu ſehen.

Wen Thränen eines Weibes nicht vermögen
Vom ſtillgefaßten Frevel abzuſtehn,
Wem alſo Schwäche, guter Wille, Tugend
Nicht achtungswerth, nicht der Beachtung werth ſind,
Der kann es weiter bringen, als ſonſt Menſchen:
Bis zum Verachtetſein, zu Selbſtverachtung!

So ſprach er; und als ſo wenig von Weiberthränen rührbar, ſo wenig Tugend des Weibes kennend und ehrend, kannte er die großen Kinder Mahomeds, des barbariſchen, mörderiſchen Propheten, den Lügner eines künftigen Paradieſes, welches die Reichen und Mächtigen aber ſich gern ſchon hier auf Erden vorbilden und voraus erleben wollen — um das Erhoffte erſt recht köſtlich zu denken, da Alles, was der Menſch hier genießen kann, nur Schaum gegen jenes ſein ſoll. Und die wahre Lesgierin war gewiß noch nicht hier, denn der Wind war umgeſprungen, ſeit er die Stadt verlaſſen. Und wenn Millidusé wieder in Gunſt ſtand, oder ein anderes ſchönes Mittel fand, ſeinen Herrn ſich geneigt zu machen, wenn er ſeine Regina ſchön fand, die nur mit Thränen ſprechen konnte, ſo behielt er ſie ſelbſt: heut, gleich, von nun an! —

Der Sprache mächtig, und als Rechtgläubiger gekleidet, verſuchte er unter einem Vorwande Eingang in das Gezelt zu erhalten.

— Abgewieſen. —

Er verſuchte faſt mit Gewalt in das Haus — die Wohnung des hier und jetzt faſt allmächtigen Mannes — ſich Eingang zu ſchaffen.

— Nicht eingelaſſen. —

Seine Eiferſucht kochte, glühte, ſprühte, raſete in ihm und mit ihm. Aber noch mit Unterſcheidung des Schuldigen von der Ueberwältigten. War ſein Weib nicht darin, ſo hätte er heimlich geſucht, das Haus in Brand zu ſtecken, und bis auf den Grund in Aſche zu legen. So aber lag er verzweifelnd ſeitabwärts am Strande, und flehte zum Himmel um die Kraft eines günſtigen Fahrwindes nur eine kurze Stunde der Erde lang. Der Gegenwind ſetzte nicht aus. Und ſo beſchloß er, entweder die ſchlechtbewachten Pulverwagen in die Luft zu ſprengen, die Heuhügel für die Pferde anzuzünden, oder irgend ſonſt einen Auflauf zu erregen, der den türkiſchen Bart hervortrieb, und ſollte es ſein Leben koſten. Denn er ertrug nicht das Gefühl eines freien Mannes in ſolcher Sclaverei, und die Furcht kannte er nur von Hörenſagen.

Aber gehalten von der Mäßigkeit und Geſetzmäßigkeit, ja von dem Geiſte der Liebe, zu welchem er zurückgekehrt war, und deſſen Umarmung und Drücken an das Herz er noch heiß und wonnig empfand, ruhte er, ſeine Kraft ſparend und ſammelnd, aus. Er ſtreckte ſich hin; ſeine Augen vergingen ihm, wie er auf das Meer blickte und nach dem rettenden Nachen ſpähte; ſie fielen ihm endlich zu. Noch einige Male fuhr er plötzlich wieder auf, aber immer mehr vom Schlafe gefeſſelt; und endlich erlag ſeine Natur der Anſtrengung des Tages, den Beſtürmungen des Herzens, und feſt und feſter ſchlief er ein.

XIII.

Es giebt ein Glück im Unglück, es entſteht
Daraus, wie Blitzgeleucht aus ſchweren Wolken.
Auch immer nicht iſt auf der Erde Tag,
Und dennoch nennen wir dies Wohnhaus licht!
Wir wiſſen, wo wir wohnen, ſelbſt des Nachts;
Denn wer die Sonne ſah, vergißt ſie nicht.
Drum glücklich nur einmal geweſen ſein,
Nur wiſſen, daß uns Jemand liebt, und fort
So lieben würde, wenn er lebte — das
Iſt Glück, iſt Werthgefühl zu aller Zeit.

Der beraubte ſchöne Schläfer träumte ſüß. Nur die reizenden Erſcheinungen umſchwebten ihn; Alles war ihm verwandelt ins Schöne und Entzückende, Alles verklärt. Er ſchwelgte in zauberiſchen Gefilden, wandelte in wohlbekannten Städten, die ihm aber alle ganz wunderbar-neu und paradieſiſch-licht und geſchmückt waren. Die in den koſtbaren Augenblicken des verlebten und vergangenen Tages empfundene Wonne hatte ſich ihm tief in die Seele gedrückt; als lebe der Menſch wirklich nur darum auf Erden, um die ſchönen Momente hinunter zu ziehen in das ſtille, feſte, treue Geheimniß ſeines Bewußtſeins, das leiſe ſchlummert, wenn er wacht — wie die große, ſchöne Seeſchildkröte im Schlafe auf der Oberfläche des ſonnebeleuchteten Meeres dahinſchwimmt — und das laut und hell wacht, wenn er ſchläft, vielleicht einſt am lauteſten und hellſten wacht, wenn er unerwecklich ſchläft, und die auch nur halbwachen Menſchen von ihm meinen und ſagen: er iſt todt! So durchzuckte ihn die Wonne erſt recht; wie ein Blitz ſchnell verſchwindet, aber tauſend Wohlgerüche aus den Blumen entbindet und frei macht, ja tauſend Keime der Erde befruchtet, die, von ſeinem Feuer erweckt, einen ganzen ſchönen Frühling lang wachſen und blühen und duften und laben. So war ſeine Nacht, ſo verging ſie, während er ſchlief, nicht in ſeinem Bewußtſein, nur droben am Himmel über ſeinem Haupte und neben ihm auf der Erde um ſeine ſchlummernde, thaubeträufte Geſtalt, die im Morgenkühl nun ſchauerte, und im feurigen Anglanz der purpurnen Morgenröthe doch nicht die Augen aufſchlagen konnte für den neuen jungen Tag, wie es die Blumenaugen um ihn auch noch nicht konnten, die funkelnde Perlen zu weinen ſchienen — oder vor Glanz und vor ſtummem Entzücken überzugehen.

So lag er wieder lange. Die See rauſchte; die Möven ſchwirrten; die Wipfel der Bäume flüſterten im friſchen Küſtenwind; die Sonne trat auf die indigoblauen Spitzen der Berge gegenüber und ſchien die alte heilige Erde an, und ihm mit altem liebenden Strahl auf ſeine Augen. Sie zuckten. Er regte die Fingerſpitzen. Denn er hörte ſich mit ängſtlicher, ſchmerzlicher Frauenſtimme rufen: „Baltimore! — Baltimore!“ — und bald wieder bedauernd: „Biſt Du auch todt, gute Seele, liebendes Herz!“

Und den Schlaf abſchüttelnd und ſich aufſetzend fragte er in den blauen, himmliſchen Morgen hinein: „Wer iſt denn hier todt?“

Aber ſo wie er ſaß, erblickte er nur das Thal, nicht die Küſte. Die Wachfeuer waren ausgelöſcht, die grünen Zelte der Bäume nur morgenflammenhell, die Menſchen ruhten und die Vögel waren wach und zwitſcherten verborgen im Laub, verborgen ſelbſt im Glanz der blauen blendenden Luft..

„Du lebſt!“ vernahm er jetzt wieder. „Schaue Dich um, und entſetze Dich nicht! Sei Du ruhig, wie ich es bin. Was man ruhig trägt, das iſt ja Ruhe — was uns die Seele nicht bewegt, iſt nichts! Sieh her!“ —

Während dieſer letzten Worte hatte er ſchon mit ſtarren Augen an der Erſcheinung gehaftet. Die Hand bebte ihm, auf die er ſich geſtützt. Er fuhr auf, er trat aus dem Tamarindengebüſch, in welchem er halbverborgen gelegen, aber nahe ging er nicht.

Denn in dem heiligen Morgen, in der paradieſiſchen Gegend, auf einer mäßigen Höhe am Strande des Meeres ſtand ein Kreuz, und mit beiden ausgeſtreckten Händen — doch mit den gebundenen Füßen nicht — hing die nach dem Tode, als ihrer verdienten Strafe, ſo ſehnſüchtige Sally, die, um ihres Bruders Tochter, ſeine Regina, ihm einzutauſchen, die Fahrt mit dem lesgiſchen Mädchen zu ihrem unvergeßnen Gebieter hieher gewagt. Sie hatte nicht gewagt, ſie war überzeugt geweſen, und ihr Schickſal entſchieden.

Sein Schmerz konnte noch gar nicht lebendig werden, auch nicht ſein Zorn, wie ein junger Alligator aus ſeinem erſten Winterſchlafe. Als wäre er ſelbſt, wie ein Sohn des alten Laokoon, von derſelben Schlange in ihre weiten Ringe gewickelt, konnte er der befreundeten ſchwebenden Geſtalt ſich nur mühſam mit größter Anſtrengung ſeiner Kräfte nahen, wie Jemand träumt: er könne nicht gehen, oder vor einem Erſchrecklichen nur langſam Schritt vor Schritt entfliehen. Er wußte nicht klar, welchen unermeßlichen Dank er ihr ſchuldig ſei, und ob Dank überhaupt

— denn, wie er ſah, ſchien ſie ihm nicht glücklich, ja höchſt unglücklich geweſen zu ſein in ihrer Unternehmung. Er ſtand ihr nun nahe; er hätte wenigſtens gern ihre Füße umarmt, ſo hoch er die in ein großes blaues Gewand geſchlagene Geſtalt erreichen konnte — aber er mußte ſich ſetzen, denn er zitterte; aber die Wahrheit zu ſagen: nicht ſowohl für die, welche er ſo leidend dem Tode geweiht ſah, für die ihm ſeit geſtern erſt Bekannte, obſchon ſie ein menſchliches Weſen war, das ihm wohlzuwollen geſchienen, und das um ihn ſo unglücklich geworden — ſondern er zitterte für ſeine geliebte Regina, die er auch nur wieder hatte ſeit geſtern, aber ſchon lange tief im Herzen beſeſſen — und die ihn und die er nun ſchon nicht mehr hatte. Ihm graute zu fragen, und doch war er entſchloſſen zu hören, damit er als Mann einen Entſchluß faſſe, der ſeiner Liebe entſpreche, oder doch aus ihr komme, wenn auch wie Gift aus dem ſchönen Mohn.

Und ſtumm die als entflohene Sclavin gekreuzigte Sally mit den Augen fragend, ſah er auf zu ihr. Und in langſamen, oft von Schmerz unterbrochenen Worten hörte er aus der geiſterhaft blaſſen Geſtalt die bebende Stimme: „Ich freue mich, daß Du es biſt, ſo wenig ich glauben konnte, hier vor mir Dich ſchlafend oder todt zu ſehen. Vergieb, daß ich Dich weckte! Ein Geſicht aus dem Vaterlande zu ſehen, wenn wir ſterben in der Fremde, wie thut uns das wohl! und die Sprache zuletzt zu reden, die wir zuerſt als Kind geredet! Mein Loos iſt eine vergebliche Rache des Mohren an mir, jetzt einer alten Sünderin, für mich, einſt ein junges Weib, die keine Sünderin mit ihm ſein wollte. Das ärgert ihn noch. Und die Rathgeber der Mächtigen und die Zuſchürer ihrer Thaten ſpielen nur ihr eigenes Spiel mit den Händen und Kräften derſelben, und wenig bedurft' es, meinen Millidusé zu entflammen; denn Alles vergeben die mächtigen und ohnmächtigen — Türken eher Allen, als einem Weibe: ein Weib zu ſein! Du aber laſſe mich hier in Frieden; ich ſterbe, wie ich öfter an Anderen geſehen, erſt heut mit Sonnenuntergang; oder morgen erſt — alſo länger, als meine ſchöne Feindin einſt, die es kaum wußte. Aber mir iſt das ſchon recht! Danke mir nicht! nicht mir! Deine Regina iſt Dein. Du ſollſt ſie dem immer noch ſchönen Millidusé — ach, dem auch durch mich armen unglücklichen Barte — meinem geliebten Ehetyrannen beſchreiben — wie man ein verlornes Kleinod dem Finder beſchreiben muß — zum Zeichen, daß Du ihr wahrer Beſitzer ſeiſt, und ſie wieder empfangen. O, mein Mann iſt gerecht, da er weiß, ſie iſt Dein. Ach — den Schändlichen reizte das mit mir geführte ſchöne, fremde, unglücklich-glückliche Mädchen aus Lesgiſtan. Aber vom Männergeſicht weiß ich her, und vom Mädchengeſicht hab' ich oft geſehen: irgend eine Sache in der Welt darf nur nicht häßlich ſein, und ſie findet immer ihren Liebhaber, ihren einzigen Freund. Ach, und das Schöne hat mehr Freunde, als ihm gut ſind. Glaube das mir — ich hab' es erfahren. Aber nun geh; ich bin nun hin von der letzten gewaltſamen Anſtrengung. Meine Zunge iſt trocken, meine Hände brennen. Gehe, laß mich und geh! Sei glücklich immer! und immer ſei Altengland geſegnet! O Sonne, grüße es jetzt, und lächle hinein! — Sage mir aber — ach, was ſeh' ich — — wird hier nicht der Himmel auf einmal ſchwarz? ſummt es nicht von droben wie tauſend Glocken ... oder ſterb' ich? — Oh!"

Keine Wache, kein Neugieriger war wo zu ſehen. Aber der äußerſt bewegte Baltimore konnte dennoch an keine gewaltſame, von ihrem Richter ungebilligte Rettung der unglücklichen

Sünderin denken. Er hoffte ſie aber zu bewerkſtelligen durch — Gold, das wohl ſicherer die Rache abkauft, als die Liebe, für welche es ſo oft in der Welt der Erſatz ſein ſoll, ſein muß und zuletzt wird, wenn ſie ja einmal verloren iſt. Schwieriger ſchien ihm, das ſtraffſtarrige Weib zur Einwilligung in ihre Erlöſung zu bringen. Aber Schmerz macht nach Hülfe begierig; wenn der Tod nahe tritt, will ihn der früher Verwogenſte ſelbſt gern entfernen; und die wohlgeſinnte Gewalt, die den Frauen angethan wird, ohne ihre Wahl, beſiegt zuletzt ihren Haß wie ihre Liebe, und jede läßt ſich auch wider Willen doch endlich lieben und ehren, und nur wider Willen nicht achten und haſſen; denn ſo iſt ihre Natur.

Dieſe Gedanken und Empfindungen verflocht er, ſtill in ſich verſenkt, mit den lodernden Gefühlen für ſeine Regina, als plötzlich zwei Reiter auf ſchwarzen, ſchäumenden Pferden neben ihm hielten, ein kleines Gefolge in kurzer Entfernung hinter ſich. Der Eine der Männer, den er zuerſt erblickte, war ein vornehmer Türke, alt, ernſt, gelaſſen, von dem ſchnellen Ritt ungeröthet (eine jener morgenländiſchen Geſtalten, die eben ſo viel in der Welt der Menſchen von Menſchen gelaſſen hinzunehmen gewohnt ſind, als ſie im großen, gewaltigen Reiche der Natur um ſie her von der Natur ohne Murren erdulden). Daß der Kampf gegen die Natur ein vergeblicher, thörichter ſei, iſt ihnen eine im Menſchengeſchlecht Jahrtauſende alte Erfahrung, von der kaum die Rede mehr iſt. Dieſe eine Sclaverei, aus der ſie ſich nicht erlöſen können, iſt die der großen Seelen. Und die Sclaverei der kleinen Seelen iſt: von Menſchen nichts Ungerechtes, nichts Gewaltſames zu dulden, auch wenn es von noch ſo Mächtigen kommt; und dieſe theilen die Morgenländer noch, nur zur reichlichern Hälfte mit dem übrigen Menſchengeſchlecht, das eben noch nicht erſt ſeit zu lange einſieht, wer und was ſie bedrückt, und was ſie erlöſt. Der gegenwärtige alte Mann aber rechnete noch die Menſchen ganz ununterſchieden und unterſcheidbar zur Natur, und vermochte noch nicht ſeines Lebens Tage aus dem großen Fluſſe der Zeiten zu ſcheiden, und wenigſtens im Geiſte über das ſchon erhoben zu ſein, worin er noch ſelbſt mit ſeinem Leibe und allen ſeinen Brüdern und Lebensgefährten gebannt und verſunken war. Und war er bereit, von Menſchen eben ſo viel zu dulden, als von der Natur, ſo konnte das unmöglich wenig ſein; denn ſie mordet ſcheinbar, alle Tage, unzählige Menſchen ſelbſt, wenn ſie ſie auch nicht kreuzigt. Darüber aber ſah er als guter Türke weg, und darum rührte ihn das Kreuz mit der daran ſchweigenden Miſſethäterin nur mit dem allgemeinen Schauer, den Schmerz und Furcht der Andern jedem Mitſterblichen aufregt.

Der andere Reiter aber war Baltimore's Freund — Lord Liſton, der ſeines Vaters Schweſter erkannt, und vor Schreck und Wehmuth über den Hals des Pferdes vorgebeugt, wortlos und thränenlos lag, nur gewiegt, wie das muthige Roß dem friſchen Morgenwinde entgegen den Kopf wiegte und brauſte. Dem ſchmerzzerriſſenen Manne war kein Zweifel, wer hier gerichtet; aber dennoch maaß er ſich ſelbſt die Schuld davon bei, denn er hatte ja alle Umſtände aus der Erzählung von ſeines Vaters Schweſter gewußt — und dennoch hatte er ſie um ſeiner Schweſter willen ziehen laſſen! Eine Unvorſichtigkeit aus gutem Herzen. Die Andere ſchien ihm eben ſo groß: daß er ſeine Schweſter Regina in die Gebräuche eines barbariſchen Volkes gemiſcht! Er hatte ſonſt von Sclaverei und Sclavenhandel gehört, er hatte es angeſehen — wie man die Gebräuche der Völker der Erde anſieht — halbblind und befangen von der täuſchenden Meinung:

es ſeien alte, vielgeduldete, alſo erduldbare, alſo menſchliche Gebräuche, weil ſie Menſchen üben, ohne daß er ſonſt ſo genau unterſchieden, was ein Menſch ſei, nämlich ein liebendes, ſittliches, freies, Liebe, Sitte und Freiheit ehrendes, und Allen gönnendes und gewährendes Weſen. Nun wußte er, daß hier keine Menſchen, im alleinigen Sinne des Wortes, ſeien. Nun wußte er aus Erfahrung, was Sclaverei ſei. Denn nicht er ſelbſt erduldete ſie, ſondern ein geliebtes Weſen, das mit ihm unter einem Mutterherzen gelegen.

„O Herr!“ — betete er zum offenen blauen Himmel — „Laß alle Menſchen jetzt in mein Herz ſchauen — laß ſie mein Herz haben! oder — was unendlich mehr iſt: ſchenke ihnen Dein Herz und Deine Liebe! Gieb allen Königen eine Tochter, der Entehrung nahe; gieb allen ihren Räthen eine Schweſter am Kreuz — und die weiße und ſchwarze Sclaverei wird bald von der Erde vertilgt ſein, oder die Völker, welche ſie üben, wie dieſes! Mir aber hilf über dieſe Stunde!“ —

Wie er ſo ſprach, that ſich das Thor des Hofes auf, der das Haus des Veziers an drei Seiten umſchloß, und langſam und würdevoll ritt auf goldgeſchmücktem, kaſtanienbraunem Pferde Milliduſé hervor, von zwei Reitern und dem Mohren gefolgt. Zwei Saumknechte mit hohen Reiherbüſchen auf helmartigem Kopfſchmuck und mit Kleidern, deren Zipfel aufgeſteckt waren, führten das ſtolze Thier zu beiden Seiten am Zügel. Die Reiter im Thal ſtanden in Reihen geordnet, und Männer, Roſſe und Waffen blitzten im Sonnenſtrahl, und rauſchende Muſik erſcholl.

Liſton griff mit beiden Händen in die Piſtolenhalfter und ſah den ruhigen, nicht alten, nicht jungen und immer noch ſchönen Mann näher und näher kommen. Seine Hände bebten. Sein

Blut kochte vor Zorn und Rache, die durch das Gefühl ſeiner eigenen Schuld erſt recht nach Außen ſchlug, wie Winterkälte aus Steinen, wenn die warme Sonne erſcheint. An ſich ſelbſt dachte er kaum; aber er dachte im Fluge: der Tod irgend eines Menſchen ändert am gewiſſeſten Alles, wovon Er der Kern und der Halt war. Er ſchließt ſeine Macht. Der Schöne iſt nicht mehr ſchön, der Junge nicht mehr jung, der Reiche nicht mehr reich; ſeine Werke ſtehen ſtill, ſeine Freunde gehen mit ihm nur bis zum Grabe .... ich rette zwei theure Weſen — — und aus jeder Hand ſchoß er ein Piſtol nach Milliduſé ab, der eben am Stamme des Kreuzes hielt. Das Pferd bäumte, überſchlug ſich, und er lag an der Erde. Gellend ſchrie die halbtodte Sally vom Kreuze herab, und wand ſich, um los zu werden, und ihrem einſt und noch geliebten Feinde Beiſtand zu leiſten, der heftig blutete. Seine Begleiter ſtürzten herbei, ſchwangen die Sabel über den verwogenen Schützen, und ſein Haupt wäre ihm mit einem Zuge vor die Füße gerollt — und auch ſein Freund Baltimore, der ſich ſchnell an die ausgeſprochene That anſchloß, ſich auf das Roß ohne Reiter ſchwang, und die Rächer des Gefallenen beide dadurch von ihm trennte, daß er ſich zwiſchen ſie ſtürzte — er wäre eben ſo ſchnell ohne Kopf dahin geritten und hingeſtürzt, wenn nicht der bisher ganz antheilloſe vornehme Türke, der mit Lord Liſton gekommen, auf einmal gerufen: „Halt! Im Namen des Padiſchah! Hier iſt die grüne ſeidene Schnur für Milliduſé! — Er konnte nicht mehr beleidigt werden und nicht getödtet! Allah hat gerichtet. Schonet der Männer. Tragt ihn hinein.“ —

Die Stimme vom Kreuz jammerte laut. Lord Liſton bat. Und der Kapidſchi Baſchi ſagte ihm lächelnd: „Du haſt nicht gewußt, zu welcher Würde ich ſeit wenigen Tagen gelangt war. Aber ich wußte ſeit wenigen Stunden, wie ich Dir helfen konnte, da Dir durch unſichtbare Hand ſchon geholfen war. Darum ſagte ich Dir nur: „Komm mit! — Was der Gefallene geſagt und gethan, iſt zu Wind und zu Waſſer geworden. — Nehmt die Frau vom Kreuz.“ —

Lord Liſton blieb nun im Freien, während das Gebot erfüllt ward. Baltimore aber ging mit den Uebrigen ſtill in das Haus. Denn Milliduſé war ſchwer und vielleicht tödtlich in die Lenden verwundet; er war allein aufgeſtanden, und allein, jede Hülfe verſchmähend, mühſam, doch männlich ſtark und ohne ein Wort zu klagen oder zu murren, in das nahe Haus gegangen, das auf einmal — wie ſo manches auf der Erde — ein Unglückshaus geworden, in welches die Menſchen, ſo lange das Schrecken darin waltet, freien Zutritt haben aus altem angebornem Recht; wie ein brennendes Haus jedem offen ſteht, der retten will oder kann, ſelbſt dem Räuber.

Milliduſé hatte eine Spur von Blut gezogen, und lag nun gelaſſen, nur das Schickſal erwartend, auf ſeinem Divan. Dem Tode geweiht, dachte er und kein Anderer daran, ſeinem Verbluten zuvorzukommen, als Baltimore, der ihm ſchweigend und unverhindert die Wunde verband, ſo gut er vermochte; denn er fühlte in ſeiner Freundesbruſt hier im Zimmer, was er für ſeinen Freund da draußen für eine Pflicht zu erfüllen habe. Der Kapidſchi Baſchi ſah dem freundlich zu; dann ſagte er, ohne Werth oder Ton auf ſeine Worte zu legen: „Kein Wolf zerreißt ein krankes Lamm; kein Falke ſtößt auf eine kranke, ruhig daſitzende Taube. Der Fall iſt beſonders: Soll ein Gläubiger den Sterbenden würgen? Ich will einen Tartaren ſenden, berichten und Befehl einholen. Die ſeidene Schnur hält noch manchen Tag.“ Er freute ſich nicht über die That, ſondern über den ängſtlichen Witz.

„Er hat nichts begangen, als einen ſchädlichen Befehl nicht denſelben Tag ausgeführt,“ ſprach der Mohr mit Thränen. „Laß mich den Boten begleiten, o Herr, und mich wiederum die ſchöne Huri aus Lesgiſtan! Wer ſie ſieht, muß Gnade fühlen, die Gnade Allah's, der ſie geſchaffen, und Gnade für den, der ſie ihm darbringt!“

Es wurde geſtattet. Und ehe die Jungfrau herbeigeführt wurde, konnte Baltimore die nöthigen Worte mit Millidusch ſprechen, der ihm erwiederte: „Du ſiehſt, mein ſchwarzer Freund hat thätige Sorge getragen um mich, keine unnöthige. Und er hat koſtbare Hülfe geſchafft, ohne Dir zu ſchaden. Denn — was ſoll uns ein Weib, wenn ſie eines iſt, wenn ſie Deines iſt, wie Du ſagſt. — Geh, hole ſie ihm!“ ſprach er zu einem Diener „Sie iſt droben eingeſchloſſen, allein. Wir tauſchen.“ —

Der Diener kehrte bald, aber athemlos zurück. Endlich erfuhr Baltimore von dem Stammelnden: „Nicht Weib, nicht Kind iſt im Zimmer. Die Thür war feſt verſchloſſen. Aber die Thür zum Altan, der über die See hängt, ſteht offen — ich ſehe über das Gitter hinab ..... aber da ſchwimmt nichts mehr, kein Kaftan, kein Turban, kein Haar!“

Baltimore riß ihn mit fort und ſtürmte hinauf. Er rang die Hände im Zimmer, das ganz leer war; er ſchauderte; er bedeckte die Augen mit beiden Händen, als er den offenen, leeren Altan ſah, und das Wellengeräuſch vom Strome des Meeres herauf an ſein Ohr ſchlug, wie Blättergeräuſch vom Giftbaum. Endlich tappte er hinaus, ohne zu hören und zu ſehen, kaum denkend und viel zu ſchwach, um zu fühlen; wie eine Laute das furchtbare Geroll des Donners nicht faßt und nicht wiederhallen kann. In ſeinem Bewußtſein erſcholl nur ein Nachklang der Geſchichte von „Muſafir und Esma," die ihm ſeine Regina erzählt, und der Geiſt der Wehmuth lispelte die Worte daraus ihm zu:

„Da kam Muſafir von den Bergen, einmal noch Esma zu ſehen, den Fußſteig über die Gräber, durch das Fenſter der Mauer die Stufen herab, und ſah ein Weib am Grabe liegen und trat zu ihr — da ſchlug ſeine Esma zum letzten Male ihre großen, ſchwarzen Augen auf, reichte ihm die Hand, deutete nach der Sonne hin, und ſtarb."

XIV.

Das Leben jedes Menſchen iſt ein Räthſel —
Das längſte aber löſt ein kurzes Wort.

In der Schwüle und dem Taumel des Schmerzes und der Verzweiflung wär' er hinunter geſtürzt, wenn ihn nicht das eiſerne Geländer gehalten. Er wollte ſich ſelbſt hinunterſtürzen und einen kurzen Abſchied aus der ihm verödeten Welt nehmen. Denn er mochte fortan nicht leben ohne ſeine Regina, ohne ſeinen Knaben, der ihm eine neue herrliche Zukunft aufgethan. Und ſeine Befürchtung, daß er ſie Beide auf ewig verloren, war nicht ohne Grund. Denn unterwegs und im Hauſe des Millidus hatte ſie doch ſo viel vernommen, daß ſie morgen als Geſchenk hinüber ins Serai gebracht werden ſollte, wozu alle Anſtalten getroffen wurden. Das Kind hielt man für ihren jüngern Bruder, und erklärte ſich, wie man meinte, genüglich, die Thränen der ſchönen Schweſter, des ſchönen Kindes aus ſolchem Verhältniß. Sie war einſam mit ihm eingeſchloſſen. Nur ein Divan im

Zimmer. Sie konnte nicht ſchlafen, ſie mochte nicht wachen. Sie fuhr plötzlich des Nachts, von grauſamen Traumerſcheinungen verfolgt, empor; ſie fürchtete Alles, was ſie ſich denken konnte, für ihren Knaben. Sie nahm ihn ſchlafend auf die Arme, ſie trug ihn hinaus auf den Altan, ſie hielt ihn über den unter ihr rauſchenden Meerſtrom, aber ſie wankte mit einem Schrei des Entſetzens zurück, da das Kind die Augen aufſchlug, weinen wollte, aber wieder von ihr unter heißen Thränen geliebkoſet, die Aermchen um ihren Nacken ſchlang, und nur manchmal leiſe ſtöhnend, wieder einſchlief. So legte ſie ſich wieder mit ihm hin und weinte und träumte — bis ſie Tritte, Männer, Schläge an ihrer Thüre zu hören glaubte, und wiederum aufſprang, und ſich ſelbſt hinunterſtürzen wollte, und das Geſchick ihres Kindes dem Himmel überlaſſen. Denn ſie empfand, wenn ſie das Kind aus ihren Armen in das Meer ſinken ließe, würde ſie über die rettende That doch verzweifeln und ihm nacheilen in ſein tiefes, feuchtes, ſtrömendes Grab. So ſchwankte ſie zwiſchen den wenigen Entſchlüſſen, welche ihr Nacht, Einſamkeit, Umgebung, Tugend, Kindesliebe und Liebe zu ihrem Gemahl und zur Welt eingaben, erlaubten und wieder verboten. Denn als Zeugin vom Kampfe ihres Bruders und ihres Gatten, als man ſie raubte, und Zeugin von der Ueberwältigung der braven Männer, nährte ſie kaum eine Hoffnung mehr als — die letzte Hoffnung aller Lebenden und Leidenden — den Tod. Und doch erhielt ſie eine reine, heilige Stimme in ihrem Geiſt: gerade der Hoffnungsloſeſte muß der Edelſte und Vertrauendſte ſein und bleiben — der Glückliche mag vertrauen oder nicht. Von Lady Sally's Ankunft mit dem lesgiſchen Mädchen und mit Perſelli, der ſogleich eingeſchloſſen worden war, wie die beiden andern Frauen, hatte ſie nur ein Geräuſch im Hauſe vernommen, das nichts gethan, als ſie aufgeſchreckt. So war der Morgen und die Sonne gekommen. Sie hatte auf ihren Knieen gebetet mit dem kleinen knienden Horazio, und mit ihm dem Erhalter ſeiner ſchönen Welt auf immerdar für ihre Erhaltung in dieſer Nacht gedankt; ſie war hinausgetreten auf den Altan, ſie hatte die, ſeitwärts von ihr am Ufer, vollzogene Kreuzigung der armen Sclavin mit angeſehen, und wieder gebetet; ſie hatte ſie nicht erkannt, da ſie die abenteuerliche Schweſter ihres Vaters nicht auch wieder ſchon hier vermuthet. — Jetzt war der Bote heraufgeſprungen und hatte gewaltſam an ihre Thüre gepocht. Alle Vorſätze waren mit dem ungeſtüm wogenden, klopfenden Blute ihr wieder zu Haupte geſtiegen. Sie war auf den Altan geſprungen, hatte hinunter geſtarrt, mit einem gedämpften Schrei ſich aber vom offenen Grabe gewandt, und ſich mit dem Kinde hinter den einen Flügel der offenen Thür verborgen, ſich niedergekniet, das Kind mit dem Geſicht feſt an ihren Buſen gedrückt, daß es ſicherer ſchweige. So hatte ſie mit feſt zugedrückten Augen die Gefahr verpaßt. Sie hatte die Thür erbrechen hören, Tritte fallen, nahen und wieder forteilen — ſie hatte dann zur offenen Thür ſich ins Freie retten wollen, als wiederum Jemand herauf, herein und auf den Altan neben ſie geſtürmt, Jemand, der ihr der Nächſte, Theuerſte auf Erden, ihr rettender Engel war, — ihr Gemahl — aber ſie ſah ihn nicht — doch ſie hörte jetzt mit frohem Entſetzen eine bekannte Stimme, ſie hörte die Worte:

„Und als ſie Esma in der Nacht begraben, da gingen beide ſtill in Esma's Wohnung. Kiamil kehrte gegen Morgen heim zu ſeinem Vater; Muſafir aber weinend wieder in die Berge, den kleinen Abdul Hamid auf dem Arm.“

Er ſchluchzte laut, da er auch nicht einmal ſeinen Knaben hatte, und trat auf den breiten Rand des Geländers; ſie konnte nicht zweifeln, daß er aus Liebe und Irrthum ihr in den vermutheten Tod folgen wolle, ſie fuhr empor, ſie ergriff ſein Gewand — ſein verzweifelter Blick fiel in ihr angſtvolles Auge — er glaubte, er hatte wieder, noch lebend, noch liebend, was er ſuchte; ſie ſanken ſich an die Bruſt, ſie brachen beide in heilige Thränen aus, und feierten einen Augenblick der Welt, einen Tag, eine Zeit, eine Ewigkeit, wie ſie der Liebende auf der vergänglichen Erde nur feiern kann, der Erde, die nicht vergänglich, nicht elend und nichtig iſt, weil das Unſterbliche, das Göttliche erſt recht himmliſch waltet in ihrem ſeligen Schooße der Liebe.

Niemand ſtörte die Glücklichen lange Zeit. Drunten hatte Jeder ſeine eigene Sorge und Furcht.

Endlich kam Lord Liſton herauf, und drückte erfreut die beiden theuern Gebilde an ſeine Bruſt, und der Knabe wollte auch von ihm geliebkoſet ſein. Und ihn auf dem Arm, erzählte er ihnen, was drunten indeß ſich begeben. Millidusé hatte ſeine Sally wieder begehrt und zu ſich bringen laſſen. Er ſelbſt hatte für die vom Kreuz Abgenommene einen franzöſiſchen Arzt unter den Soldaten aufſuchen laſſen, die in Erwartung der Dinge ruhig unter dem Gewehr geſtanden. Der Arzt hatte ſie und Millidusé verbunden, und Beiden die beſte Hoffnung gegeben. Aber was nur von einem liebenden Weibe nicht wunderbar ſcheinen konnte: ſogar die von ihrem Geliebten Gekreuzigte hatte ſich mit ihrem Manne und Richter verſöhnt, ſie hatte geſchworen, ihn nie mehr zu verlaſſen, und was ihm geſchehe, das ſolle auch ihr geſchehen. Und nicht ohne leiſe Ironie ſetzte er hinzu: Alſo ein Mann mag Euch kreuzigen ſogar, o ihr theuern Frauen, aber Euch jemals nur geliebt haben, Euch um Vergebung bitten und Euch ſagen: ich hab' es aus Liebe gethan! — und Ihr liebet ihn wieder noch heißer als jemals zuvor — denn was ihr um ihn ausgeſtanden — wie habt Ihr gezweifelt — und er hat die Zweifel durch Eure Leiden von Euch genommen! — Regina küßte ihrem Bruder die Lippen ſtumm; dann ſprach ſie: Die Frauen haben den Männern oft Anderes viel zu vergeben als Liebe! — und ſelbſt Deine gefährliche Sorgfalt erheiſcht meinen freudigen Dank.

Sie gingen darauf hinunter und fanden Alles, wie er geſagt hatte. Nur der Kapidſchi Baſchi war in Sorgen und Furcht um ſich ſelbſt, und wußte nicht, ob er die grüne Schnur nicht aus dem Gewande ziehen ſollte; aber da er einmal berichtet, da die ſchöne Odaliſke aus Lesgiſtan den Bericht unterſtützt, ſo blieb er bloß in Sorgen und Furcht.

Gegen Mittag ſprengte der Tatar in den Hof. Die Freunde des Veziers hatten auch gewirkt. Das Geſchenk war angenommen. Milliduſé nach Jeruſalem verwieſen — und der Kapidſchi Baſchi für ſeine Güte auch, daß er nicht grauſamer ſein wollen, als ein Wolf oder ein Falke. Er ergab ſich froh in ſein Schickſal, denn Er war ſeine ganze Familie. Milliduſé dankte Lord Liſton für die glücklichen Schüſſe, die ihm das Leben gerettet! Aber auch die Fremden waren verwieſen — und eine Wallfahrt nach Jeruſalem ſchien Allen auf dieſe ſchweren Prüfungen eine Wohlthat für das Herz. Perſelli war ſeiner Haft entlaſſen, und wollte lieber nach Rom. Amilakhoro, der Sclavenhändler, der heimlich herausgekommen, gab vor, nach Mekka zu ziehen mit der Caravane; aber ſie wußten, er wollte lieber zurück in ſeine Heimath, die Krimm. Noch Manches ward beſorgt, und nach den Friſt gegebenen drei Tagen ſchieden ſie Alle, im Herzen froh; aber mehr als Alle der redliche Bruder, Lord Liſton, dem ſein doppeltes gutes Werk an Freund und an Schweſter doch glücklich gelungen.

Lord Baltimore lebte darauf zehn Jahre mit ſeinem Weibe glücklich. Zehn Jahre, einen unermeßlichen Zeitraum für den Menſchen, der ihn mit immer wachſender, immer neuer Liebe ausfüllt, ihn mit den Gefühlen und Gedanken des Menſchenherzens und Menſchengeiſtes ermißt, die göttlich und wonnig, himmliſch und ewig ſind, weil ſie ein Gott gegeben, und ſeine ganze Welt dazu. Als er endlich — wie nach einer langen, unendlichen Ewigkeit — ſein theures Weib, ſein eigenes einziges Gut, das ihm der goldene Schlüſſel zu Allem war — verloren, da war er aus hohen, reinen, großen Leiden der Liebe der abenteuerliche Mann, zu welchem er in ſeiner Jugend den Grund gelegt. — Das Leben des ſonderbaren Lord Baltimore, ſein Aufenthalt in Venedig und ſeine morgenländiſche Weiſe ſind bekannt genug; Manchem aber vielleicht nicht die ſchöne Inſchrift, die er ſeiner Gemahlin mit großen, goldenen Buchſtaben auf die weiße Marmortafel ſetzen ließ, die ihre Gruft bedeckt, Worte, die ein Beweis ſeines holdeſten, wahreſten Weltgefühls ſind, und die ſo zu dem Wanderer ſprechen:

EIN EINZIGES AUF ERDEN IST NUR
SCHOENER
UND BESSER ALS EIN WEIB .... DAS
IST DIE MUTTER.

Die Perſerin.

Oft kaum, erröthend, kenn' ich wieder,
Wovor ich erſt gekniet in Glut!
Und fiel des Auges Schleier nieder —
Iſt's halb ſo ſchön? iſt's halb ſo gut!
Und doch hatt' ich ein Glück im Innern,
Das keine Menſchenzunge ſingt!
Und das, als ſeliges Erinnern,
Mir fort in treuer Seele klingt.

I.

Stimmung.

Was die Liebe ſei, haben die ſchönſten, von ihr vollſten, Gemüther am wenigſten ausgeſprochen — ſie waren zu wirkſam, zu ſelig durch ſie. Was aber nicht Liebe ſei, und was Liebe nicht ſei, das nicht klar zu unterſcheiden, iſt eine Betäubung, welche bedauernswürdig Viele, ja die ſonſt am reichſten begabten Menſchen elend macht, oder doch hindert, ſo glücklich zu ſein, wie auch ſie es zu werden vermöchten. Die Liebe iſt die unſichtbare Königin der Welt; wie die Bienenkönigin nie ſelber erſcheint, als wenn ein neues Volk ausſchwärmt, ſondern, in den honigvollen Bäumen einer uralten Eiche verborgen waltend, die Bienen ausſchickt in die Gefilde der Blumen voll Glanz und Herrlichkeit. Jede, auch ſchon die jüngſte Biene, bringt ihr Waſſer, Wachs oder Honig und thut, was ſie ohne Wort ihr heißt, und ſicher geführt durch die eigene Stimme der Königin, die Alle ſummen, daran ſich jede erkennt in der Ferne des Waldes, in dem unabſehlichen Irrſal ſchimmernder Wieſen, in Sturm und Gewitterregen.

So thront auch die Liebe im Herzen des Menſchen, und alle ſeine edelſten Kräfte ſind ihre Dienerinnen, nicht ſie ſelbſt, nichts ohne ſie, ſo göttlich ſie auch an ſich ſelbſt und allein erſcheinen; ja die Freundin, die bezaubernde Schweſter der Liebe — die Phantaſie — iſt nicht die Liebe, iſt nur Phantaſie.

II.

Die Zugvögel.

Auf der Reiſe nach dem lang erſehnten ſchönen Perſien begriffen, war Baron Wolfgang von R......... ſeinem Freunde Liedroglin zu Liebe in Tino gelandet. Denn ſeit dem Tage ihrer Abfahrt von Tarent litt er am Fieber. Die Schlöſſer der beiden jungen Freunde lagen daheim nur tauſend Schritt auseinander; Liedroglin's in Ungarn; Wolfgang's in Deutſchland; zwiſchen beiden ging die Landesgränze. Wolfgang's Vater hatte für beide junge Männer, ſeinen Sohn und ſeinen Mündel, einen braven Mentor ausgeſucht, einen guten Orientaliſten, den Magiſter Mohn. Er hatte ſchon Wolfgang's ältern Bruder, Norbert, auf Reiſen geführt, der aber in England geblieben war. Dem alten Baron hatte nichts im Leben ſo viel Verdruß erregt, als daß er nicht auf Reiſen geweſen, nicht Griechiſch und Mathematik gelernt; und vor Allem wollte er dieſen Mangel an ſich, nun an ſeinen Söhnen gut machen. Mohn beſtärkte ihn darin und lobte an ihm, daß er ein Muſter der Väter ſei; denn es würde viel beſſer um jedes Geſchlecht ſtehen, wenn alle Aeltern ihre Kinder nur vor den Fehlern bewahrten, die ſie ſelber begangen; die neuen, eigenen, in die ſie auf ihrem neuen Wege verfielen, möchten dieſe dann wieder an ihren Kindern verbeſſern! — Mohn's Aeltern ſelbſt aber mußten demnach ſehr viele Fehler an ſich gehabt haben, die ſie ihren Sohn zu vermeiden gelehrt, denn er war ein überaus milder Mann in allen gleichgültigen Dingen; doch unerſchütterlich in denen, die Herz und wahres Glück betreffen. Nur eine kleine Schwäche hatte er an ſich, daß er ſeinen Namen Mohn überall in die Sprache des Landes überſetzte, in welchem er gerade verweilte. So hatte er denn in Italien Papavero geheißen, und in Griechenland kam er nicht mit dem hier nothwendig gewordenen Namen „Mekon“ auf, da ſeine Pflegebefohlnen ſich ſchon zu ſehr an den lieben Papavero gewöhnt, und meiſt davon nur das „Papa“ gebrauchten. Um Liedroglin wo möglich recht bald wieder herzuſtellen, mußte der Capitain auf ſeine Vorſtellung auf Tino landen, und zwar in dem kleinen von hohen Felſen umgebenen Hafen Palermo, Andros gegenüber. Das Schiff wollte ohne ſie weiter nach Smyrna gehen; Liedroglin lag in einem der wenigen ſteinernen Häuſer mit plattem Dache am Strande der Bucht, in einem ſogenannten Ergaſterion oder Magazin eines Kaufmannes, der alle Morgen aus der kleinen Stadt in den Bergen die Stunde Weges herabkam, alle Abende hinaufging. Wolfgang ſchlief die ſchönen, ſternhellen, lauen Nächte im Freien in ſeinen Betten von gelber, roher Seide, mit warmen Decken wohl zugedeckt, hoch auf der Zinne der Felſen nach Morgen.

So eben war die dritte Morgenröthe heraufgezogen. Die Sternbilder, die nur wie ganz nahe und wenig hoch, und ſo zur Erde gehörig, wie das mit Gemälden und Ampeln geſchmückte Gewölbe zu einem Saal, bei ſeinem Entſchlummern und über dem Haupte des Schlummernden die ganze balſamiſche Nacht geglänzt, waren dem Erwachten wie durch ein Wunder hinweggezaubert! und nur klare, unabſehlich offene Bläue lachte ihm lieblich ins Auge. Die Sonne ſollte ſo eben die alte heilige Erde wieder erleuchten; der Geſichtskreis war, wie immer kurz nach Sonnenuntergang und kurz vor Sonnenaufgang geſchieht, auch jetzt faſt unendlich erweitert, die Ferne täuſchend nahe gerückt, und die Inſeln ragten als dunkelblaue Berge aus dem blauen Meere herauf, wie emporgewogte und zu Amethyſt verwandelte Wellen.

Da lag Samos, da lag die Küſte von Aſien! und ein Gold- und Roſenſchein ſtand über ihr, und ununterbrochen zog ſich der grüne blumige Teppich der Erde vom Geſtade bis hin nach Perſien, wo die Kraft der Erde den Roſenſtrauch zum Roſenbaum erhebt, wo ihre namenloſen, ewigen Gedüfte aus Jasmin und Roſenlilie wehen, wo der Menſch jedem Blüthenſtrauch einen Namen gegeben, um die unumfaßliche Natur ſich gewohnt und menſchlich, bekannt und freundlich zu machen, und wo er den Saft aus der fünfblättrigen kleinen Dornenblume Roſenöl heißt und es köſtlich hält, als ſilbernes Blut der heiligen Erde. — Dort weilte ſein Geiſt. — Und die Kraniche kamen in großen, langſamen Windungen wie himmliſche Tänzer, ließen ihre Stimmen hören, als ob ſie ihn grüßten von dort, und wanden ihre Zauberkreiſe über ſein Haupt hinweg. Von Mittag her aber kamen die Störche und klapperten wie Kinder vor Freuden mit ihren Klappern, und die Schwalben ſchwirrten und fielen ein in die Inſel als Gäſte dieſer neuen ihnen aufgethanen Herrlichkeit. Jetzt ging die Sonne auf, und es ſchien, als läge Roſenſchnee auf den höchſten Gipfeln der fernen Gebirge; das lachende Grün der Höhen glänzte ſanft und doch kräftig wie Smaragd. Der Aether in der Höhe ſchimmerte ſilbern, die Luftregion um die Wolken und unter den Wolken funkelte. Denn wie ein ſanfter Frühlingsregen fiel unermeßlich und unabſehlich ein feiner Thau, und je näher der Erde, je größere, und in ihrer Nähe große Thautropfen wie Perlen. Und ihm nicht fern gegenüber, noch in der Inſel, richtete ſich ein breiter Regenbogen auf, von niedriger, flacher Wölbung, und wie ein halber Blumenkranz ſchien er ſich an die Felſen zu lehnen, die er mit Farben und Duft und Pracht verhüllte. Sein Fuß zur Linken ſtand auf Mandelbäumen mit Silberblüthen, und ungebeugt trugen ſie leicht die ätheriſche Laſt; mit ſeinem rechten Fuß aber ſtand er auf dem Schiffe, und die Menſchen darauf gingen und ſangen darin, wie bezaubert, ohne ihn ſelbſt zu ſehen, und deuteten einander ferner hin auf *ihren* Regenbogen, den *er* nicht ſah. Ein leiſer Donner hallte, der Thau verſiegte, die Farben ſanken wie von oben herab auf die Erde; und als die glänzende Himmelserſcheinung geflohen war, ſchien es, als hätte *der Regenbogen* die Blumen ausgeſchüttet, die ſich die thauige Nacht nur aufgeſchloſſen, oder welche die Morgenſonne mit ihrem Lichte, hervorrufend, nun wie plötzlich geſchaffen hatte. Da lag, wie Ueberreſte von dem gefallenen Meteor des Regenbogens *Grün* als Weizenfeld, Myrten- und Lorbeergebüſch; auch auf den Feigenbäumen, den Weinſtöcken waren einige grüne Flocken als Blätter hangen geblieben! Da lag das *Gelb* als Krokus und Primeln und ſchwebte im Laub als Orangen! Das *Blau* aber ſchimmerte als türkiſcher Flieder, Hyacinthe und Veilchen; und das *Roth*, aus den Lüften nun wie geronnen und geſchieden, als Aprikoſen- und Apfelblüthe, ja als erſte Knöspchen der wilden Roſe, die ihre purpurrothen Aeſte und Dornen, wie Korallen danach ausgeſtreckt, ſich eigen gemacht und behalten! Und nur das Weiß der Narciſſen, der Kirſchbäume und der Lilien, das Thal zur Linken hinauf am Quell, ſchien ihm in dieſem Augenblicke unerklärlich! — Er nahm ſein Fernrohr wieder vors Auge und ſah in die Inſel. Vom Lande her auf den Bergen — wahrſcheinlich zum Hafen herab — ſah er zwei weiße Punkte an der Erde hinſchweben, und er erkannte zuletzt ein weißes Mutterpferd, denn ein weißes Füllen hüpfte hinterdrein. Männer gingen neben her, aber er konnte nichts deutlich erkennen.

Wolfgang ſtieg langſam hinab zu den Häuſern am Hafen.

Die nahe Schönheit der Natur hatte ihm weh gethan, Sehnſucht nach dem Morgenlande erregt. Mohn kam ihm entgegen und führte ihn zu dem kranken Freunde, der noch ſchlief.

Haben Sie die heilige Frühe geſehen, wie dergleichen Homer nennt? fragte er Wolfgang halblaut. —

Allerdings! lächelte dieſer. Es war ein leibliches Vorſpiel zu einem Morgen in Perſien! glaub' ich; — ein paar Worte aus dem zauberiſchen Mährchen meiner geliebteſten Scheherazade! ſeufzte Wolfgang.

Ich bin zwar auch ein Orientaliſt mit Leib und Seele, entgegnete Mohn — aber ich muß Sie bewundern, welches begeiſternde Bild von dort Sie in der Phantaſie tragen, wenn dergleichen wie hier, Ihnen nur Farbe dazu, nur ein Gleichniß iſt und nicht Kraft hat, Sie durch und mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen und zu ſättigen, wenigſtens für den Augenblick ſeiner Entfaltung. Das iſt eine Folge von Ihrer ewigen „Tauſend und eine Nacht!“ von Ihren ſchönen perſiſchen Sibyllen! — Wenn ein junger Mann auf Reiſen geht, ſummt ihm alles in Büchern Geleſene, auf Gemälden Geſchaute im Kopf umher, denn ſeine ſüße Leidenſchaft wirbelt es bunt, wie ein Frühlingshauch die weißen und rothen Blüthen, durcheinander. So groß, ſo ſchön, ſo reich iſt die Welt — und Dieſer zieht hin, Lacrymä Chriſti an Ort und Stelle zu trinken; Jener, ſich die Sohlen auf dem Aetna zu verbrennen; ein Dritter, im Palais royal die Welt in der Nuß zu genießen — ein gewiſſer Vierter nach Perſien, um — — um —

Mohn ſchwieg und ſahe Wolfgang ſehr wohlmeinend an. —

Ich weiß, wo Sie hinwollen, liebſter Signor Papavero! entgegnete Wolfgang, — verzeihen Sie mir, beſter Mohn, ich verdenken es Ihen nicht, wenn Sie als ein tüchtiger Alterthums-

Kaufherr — „Krämer“ kann ich nicht ſagen — immer ganz außer ſich ſind: hier in den Inſeln des Apollon zu ſitzen! und ich ſehe Sie immerfort die Hände reiben vor ſtillem Entzücken, wenn Sie umhergehen, oder wenn Sie ganz geblendet in die alte Sonne hinaufgeſtarrt haben; — aber! — nun halten Sie mir auch zu gut, daß ich vom Stoff auf das Gebildete ſchließe; Sie haben den ſchönen Morgen geſehen? —

Ja! ſprach Mohn; und mit nur ein wenig mehr Phantaſie, als ich habe, würde auch ich, wie die phantaſievollen, Alles vergöttlichenden und alles Göttliche vermenſchlichenden, Griechen die Grazie als ſchönes vermenſchlichtes Weſen auf den grünen Hügeln tanzen ſehen mit den Nymphen, wie ſie — nuda — den Chor führt; ja ich ſähe Aphroditen auf jenen blauen Wellen, von Delphinen gezogen, daherfahren. —

Sie arbeiten mir vor, beſter Mohn, unterbrach ihn Wolfgang. Der Menſch iſt an allen Orten die vermenſchlichte Natur um ihn her, wie der Baum der Diana, der ſilberne Baum in verſchloſſenem Glas, aus Silber gerinnt und Silber iſt. Wo reiner Aether, iſt klare Stimme; wo glühender Himmel, feuriges Weſen; wo feines Haar der Bäume, weiche Locken auf dem Haupt! Sie kennen die dickſchälige Feige, die bei uns wächſt, und die ſaftige ſmyrniſche, voll Purpurhonig! Wir haben hier ſchöne Männer geſehen, nicht wahr, beſter Mohn?

— O ja! verſetzte dieſer trocken, die Folgerung ahnend. —

Und das, weil hier ſchon eine ſchöne Natur iſt. Wie reich begabt, wie üppig iſt aber nicht erſt die Erde in Perſien, wie zart und ſeligkeitſchwer ſind dort die bildenden Elemente — ſtellen Sie ſich nun ſelbſt ein perſiſches Mädchen vor, beſter Mohn, wenn Sie können und wollen — mir ſchaudert! —

Mit einem Worte, es gefällt Ihnen hier nicht? wandte der Mentor das Geſpräch.

Vielleicht auf der Rückkehr! antwortete Wolfgang; jetzt ſind wir Zugvögel, und Sie glauben gewiß, daß dieſe ſich nicht aus Neugier, ein Menſchenſchiff zu beſehen, auf die Spitzen der Maſten und Segelſtangen ſetzen, ſondern nur aus Müdigkeit oder Krankheit.

Und doch werden ſie da oft gefangen; bemerkte Mohn.

Ich nicht! verſicherte Wolfgang.

Länger kann ich nicht ſchicklich ſchweigen — richtete ſich der kranke Freund lächelnd vom Lager auf — da vom müden und kranken Zugvogel die Rede iſt — das heißt doch von mir. Indeß ſteh' ich wieder mit Geduld zu Dienſten!

Guten Morgen auf Tino, mein Liedroglin! grüßte ihn Wolfgang; Du deuteſt mein Wort nicht falſch, wir waren im Geſpräch über — —

Ich habe das Beſte davon gehört, ſagte Liedroglin; doch trotz deſſelben wünſcht' ich mir jetzt, wovon mir geträumt hat — wenigſtens als meine Wärterin — mit Herrn Mohn's Erlaubniß: „das Mädchen von Andros!“ Sie hätte nicht weit hier herüber. —

Eine Geiſtererſcheinung! entſetzte ſich Wolfgang; Du hätteſt vielleicht den Tod davon, wenn ſie käme. Wie Ihr doch ſeid! ich weiß nicht, mich kann ſogar ein Land nicht voll und von Herzen freuen, das in der Phantaſie da geweſen iſt; wo Alles umher nur alte Gedanken, Bedauern und Wehmuth erregt! die zerfallenen Säulen, die Münzen aus der Erde, und ſelber die Menſchen, die armen Menſchen, die ſchönen Menſchen! Ja, jede noch ſo antik gebildete Griechin kommt mir vor wie ein aus dem

Grabe geſtiegener Geiſt, eine herzloſe Braut von Korinth, die ſich zuletzt meine braune Locke ausbittet. Es ganz aufrichtig zu ſagen, menſchlich verſtanden, gefällt mir mehr, was iſt! und ſelber ein Türke iſt doch ein Türke, aus einem Volke im gleichen Zuge des Lebens bis auf den heutigen Tag, und eine Perſerin iſt eine Perſerin, wie Roſenöl: Roſenöl, duftiges, friſches — gepreßt „in dieſem Jahr.“ —

Das iſt Dein Schlußreim zu jedem Geſang! Laſſe mir auch den meinen; ſprach Liedroglin angeregt.

Einbildungen beherrſchen den Menſchen ſein Leben lang; fuhr Wolfgang fort. Schon das Kind, das nach einem Apfel langt, nimmt die reifſte und ſchönſte Birne nicht dafür und weint — denn es hat ſich den Apfel eingebildet. „Bilde Dir den nicht ein!“ ſpricht eine erfahrene Mutter zu ihrer Tochter, die Neigung trägt zu einem jungen Mann über ihren Stand und ihr Vermögen. Und doch iſt es geſchehen; ihre Warnungen erregen nur Thränen; und das feſte Vertrauen: daß alles Natürliche möglich ſei, was ein Menſch ſich einbildet, macht es auch ihr möglich; die Liebenden wandeln wie bei einem inneren heiligen Licht, ſanfter, ſüßer als ſilberndämmernder Mondſchein, ſich heimlich entgegen — und die Natur, die ihnen die Einbildung in das Herz gelegt, legt ihnen die entſprechenden Geſtalten auch an die Bruſt. — Waren wir nicht wie Kinder, die in das Land jedes Mährchens reiſen wollen, das ſie zuletzt gehört? Und ſitzen wir nicht leibhaftig und wirklich ſchon hier, und doch nur wie im Traume, und ich wenigſtens: ſo wie im entfalteten, wieder zur blühenden Erde gewordenen alten Homer! — wunderlich! —

Freilich! ſagte der tiefer eingehende Mentor Mohn. Alle Schätze, alle Gebilde der Natur, die ohne dieſe Einbildungen der

Menſchen reizlos, unbegehrt, vernachläſſigt, ſelbſt unverſtanden, ja verachtet und wie unſichtbar ihnen vor Augen lägen, erhalten der Seele dadurch einen einzigen, unausſprechlichen und unſchätzbaren Werth! Und ſo beſeligt die alliebende Mutter ihre Kinder vermittelſt einer kleinen frommen Liſt, durch Dinge, die ſie ſelbſt und die Uebrigen mit gleichgültigen Blicken betrachten. Das war die Bezauberung, die ſie zuletzt noch über ihre Bildungen ausgoß — oder das gefärbte Glas, das ſie dem Menſchen wie einem Kinde gereicht, das ihre verfinſterte Sonne ſich einmal recht ſatt ſchauen ſoll.

Bravo Mohn! rief Wolfgang und fuhr mit einem ſelbſt wie geblendeten Blicke fort: Und gegen die Maſſe zahlloſen Glückes, das zahlloſe Menſchen durch ihre erfüllten Einbildungen genießen, kommt kaum das wenige Unglück in Betracht, in welches Einige verſinken, die ſich irrten in ihren Gefühlen, denen die Gegenſtände derſelben zu ſchreiend widerſprechen, oder das Leben nicht erlaubt, ihre holden Einbildungen irgendwo anzuknüpfen und zu verwirklichen, ſie buntprangend und duftend aufgehen zu ſehen, wie ſtillen unſcheinbaren Blumenſaamen, oder die — am Ende — nicht ſelbſtſtändige Einbildungskraft genug beſitzen und aus dem Himmel fallen, den ſie doch ſelber geſchaffen. —

Ihre Bemerkung gefällt mir nicht! entgegnete Mohn; oder, verzeihen Sie, es gefällt mir nicht: was ſie meint, beſonders wenn es Sie beträfe.

Verſtanden! lächelte Wolfgang.

Und Liedrezlin fuhr fort: Ich bin krank — aber ſelbſt der Kränkſte, der Nüchternſte iſt nicht ganz ohne vorgefaßte Einbildung; und faſt Niemand mag genießen oder beſitzen, was nicht auf ſeine geträumte Weiſe entſtanden, was ihm in dem vollen ahnungsſchweren Augenblicke nicht kommt, was er nicht erwartet; und der Liebende, der ſeine Geliebte erwartet, erſchrickt ſelbſt vor dem ſchönſten, ihm unbekannten, unerſehnten, freundlichen Weſen und kehrt ihm den Rücken, das ihm zu der Stunde im Abendſcheine begegnet; da er doch dieſelbe ſchöne Geſtalt vielleicht ſchon nach wenigen Monden — wenn die Wolken vor ſeiner Stirn ſich gelöſt — zur Braut begehrt und beglückt iſt durch den Druck ihrer Hand, beglückt durch ihren einſt vermiedenen Blick des ſchwarzen Auges, indem er damals ein blaues ſehen wollte. So, und nur ſo, iſt mir das alte Wort verſtändlich: Jeder iſt ſeines Glückes Schmied, — freilich ein noch künſtlicherer als Vulcan — weil Jeder ſein Glück nur ſelber kennt und ſich ſchaffen kann, und Jeder ſein Glück ausſchließlich allein beſitzt, wie Jeder auch wieder ſein Unglück. Der Geiſt des Menſchen iſt ein Dichter, aber auch ein mächtiger Zauberer; ach, und die Sonne, das Licht in der großen Laterna magica, brennt länger, als wir Menſchen hineinſchauen dürfen.

Mohn aber, der ſchon lange mit dem Gedanken umging: ſtatt der alten großen Pfarrwohnung, die ihm dereinſt bevorſtand, eine neue nach ſeinem Sinne erbaut zu ſehen, benutzte das eingedrungene Geſpräch und ſagte: Und ſo ſehen wir Greiſe, die noch ein neues Haus bauen, ſo ausgeführt, wie ſie ſchon zeitlebens in Gedanken bewohnt; und Einen Tag nur in den fertigen Gemächern umherzugehen, iſt ihnen genug!

Verſtanden! wiederholte Wolfgang. Sie ſollen ſich ihr Pfarrhaus ganz nach Ihrer — Einbildung bauen.

Ja, über das Leben hinaus erſtrecken ſich die Einbildungen der Menſchen, fuhr Jener nun dankbar lächelnd fort; ſie ſchreiben ihr Begräbniß, die Zahl der Fackeln vor, und ihr fühlloſer Leib ſoll noch in einem Grabmal ruhen, an dem Orte, in der Geſtalt errichtet, beſchattet von Trauerweiden oder von Linden, wie ſie ſich geträumt.

Ruhe ſanft, guter Mohn! ſprach Wolfgang; doch da ſtehen Sie ja noch lebendig, ſcherzte er. Sie wünſchen alſo Linden?

Und Du wohl Trauerweiden? fragte der kranke Freund.

Wenn es denn einmal ſein muß — babyloniſche! begnügte ſich Wolfgang.

Plaisanterie à part! beſchloß Mohn. Dieſer eigene Sinn, der erſt jeden Menſchen zu einem eigenthümlichen, ſich unterſcheidenden macht, ſcheint kein Eigenſinn, denn die Natur hat ihn Allen gegeben, ſelbſt den Bienen und dem Schmetterling. Jeder wird dadurch thätig, durchſchneidet, wie ein venezianiſcher Gondolier, die Bahn der Schiffchen der Andern, ohne ſie ſelbſt zu berühren noch zu behindern, und macht ſich dadurch ſein eigenes Schickſal mit Liebe und Luſt — ſein Glück, aber auch ſein gewißeſtes Unglück, wenn ſeine Einbildung getäuſcht zerrinnt, oder ſein Liebſtes ſich ihm vor den Augen, ſelbſt in den Armen verwandelt. Denn jeder Seidenwurm ſpinnt ſich nur einmal ein, und alſo auch der Menſch. Und welcher nicht todt in ſeiner Puppe blieb, der fliegt nur verwandelt daraus und kennt ſich ſelbſt und die Welt nicht mehr. Alſo das neue Leben iſt auch ein Tod. Ja, es giebt keinen andern Tod als das neue Leben, und das ewige Leben iſt der vollkommene Tod für alle Geweſenen, Vollendeten — der Tod bei vollem Verſtande.

Und Wolfgang ſang für ſich leiſer den Vers:

„Und doch hatt' ich ein Glück im Innern,
„Das keine Menſchenzunge ſingt!
„Und das, als ſeliges Erinnern,
„Mir fort in treuer Seele klingt!“

III.

Der Theriaki*).

Ein junges, ſchneeweißes Füllen guckte zur Thür des beinahe dunkeln Gemachs herein, ſcheute ſich und ſprang zurück und fort. Zwei türkiſche Reiter mit gezogenen krummen Säbeln kamen vor das Haus geritten, wandten ihre Pferde und hielten ruhig. Wolfgang trat hinaus. Er erblickte auf einem glänzend-weißen arabiſchen Pferde, das zwei Türken links und rechts an vergoldeten Zügeln führten, einen vornehmen Muſelmann im rothen Mantel. Neben ihm, etwas zurück, ritt im dunkelblauen Pelz ein Grieche auf einem Maulthier. Sie hielten beide vor dem dritten Hauſe links von Wolfgang, wo ſie mehrere Griechen ehrerbietig willkommen hießen, von denen Einige die Hand auf der Bruſt hielten. Nur der Grieche lächelte ihnen von ſeinem Maulthiere zu; der Türke achtete nicht auf ſie, ſondern hatte ſein Pferd gewendet und ſahe erwartend in die Felſenſchlucht, in welche der Weg von der Bergſtadt ſich herabzieht. Er wollte ſchon wieder entgegenreiten; da erſchien, um die Felſen ſich wendend, ein ſchwarzes arabiſches Roß von zwei Dienern geführt, und ſein ſilbernes Stirnband, ſeine Silberdocke auf dem Haupt, und die Silberdecken, mit denen es behangen war, blitzten in der Sonne. Seine großen Augen funkelten, und nur mit Mühe gebändigt, einen langen Weg ſo langſam zu gehen, gleißte es naß, wie eine ſchwarze Schnecke, ſeine Bruſt und ſeine Füße waren mit Schaum beworfen. Denn das ſtolze Thier trug ein türkiſches Weib mit weißem Turban, auf dem ein Bouquet von bunten Edelſteinen blitzte.

---

*) Opiumeſſer.

Der Schleier (Yaſchmack) war ihr von dem ſanft entgegen wehenden Frühlingshauche lieblich an die Wange gedrückt. Sie ſaß ſeitwärts, mit den kleinen, geſtickten, grünen Pantoffeln in dem breiten, ebenen, ſilbernen Steigbügeltritt. Ihr Ueberkleid war von blaßgelber Seide, mit feinem, ſchwarzem Pelzwerk beſetzt, von welchem auch breite, ſchwarze Ringe am Ende der kurzen Aermel die Arme einfaßten, die blaßgrün aus dem Oberkleid hervor ſchimmerten und vorn am Knöchel mit koſtbaren Armſpangen umſchloſſen waren. Ihr Feredſché (Weibermantel) war eben ſo blaßgrün, aber ſie hatte ihn gelüftet, und er hing ihr gelöſt um die Schultern. Das Pferd ging die letzten Schritte ſo langſam, als wenn es ihm leid thue, ſeine ſchöne Laſt entbehren zu ſollen. Ihr zur Seite ritten auf Maulthieren zwei Griechinnen, unverſchleiert in dunkelblauen Kleidern mit Pelzwerk bebrämt, bunte Tücher um den Kopf gewunden; ihre ſchwarzen Haare waren ſichtbar. Sie hielten, ſie ſtiegen ab. Diener trugen Teppiche und Pfühle auf das platte Dach des Hauſes.

Derwiſch Hagu, ein junger Grieche, den Wolfgang ſchon dieſe Tage geſehen, trat zu ihm halb verborgen. — Der in dem feuerrothen Mantel, flüſterte er ihm leiſe zu, während er nur ſchüchtern hinblickte, iſt der Aga; jetzt iſt die Zeit, wo die Kopfſteuer bezahlt wird, und er ſieht darauf, daß die Archonten in jedem Orte ſie gerecht vertheilen; der im blauen Kleide iſt unſer Freund, ein Grieche, ſein Dolmetſch, Parimady; die eine Griechin, die jetzt vom Maulthier ſteigt, iſt des Dragomans Weib; die Andre, die ſchöne, die jüngere, die dort ſchon neben der Türkin ſteht, iſt ſeines Weibes Schweſter, Elenko. Die weiße arabiſche Stute heißt Zambach, die Jasminblüthe, und das Füllen Tuſaï, die Lilie; der ſchwarze Hengſt, den die Perſerin geritten, heißt Gonullu, weil er ſo tolldreiſt iſt. — Sie iſt eigentlich ein perſiſches Mädchen, von der Secte des Omar, wie der Aga — ſehen Sie den grünen Mantel, die grünen Aermel! Sie iſt noch ein halbes Kind und ſchon zwei Jahre in Muſa's Harem; er brachte ſie mit aus Bagdad.“ —

Der Aga warf ſeinen Mantel ohne Weiteres auf den Raſen, und im prächtigen, rothen Kaftan, gelben, weiten, ſeidenen Hoſen, und Dolch und gekreuzte, mit Diamanten beſetzte, Piſtolen im Gürtel, ſtand er und ſah, wie die Frauen die ſchmalen, hohen, ſteinernen Stufen auswendig am Hauſe zu dem platten Dach hinauf ſtiegen, — „die lange Treppe“ Homer's — wo ſie im Schatten einer darüber hinausragenden dicht belaubten Platane ſich ſetzten und verſchwanden. Er winkte mit den hohen, ſchwarzen Augenbraunen, und es ſetzten ſich zwei bewaffnete Türken an der Treppe nieder, und als er ſein blaſſes Geſicht, das die Natur mit *einem* Farbentone gemalt, gegen das Haus hin wandte, wo Wolfgang ſtand, zu welchem indeß auch Mohn getreten war, ſagte der Grieche: Gehen wir hinein! es iſt beſſer, *das* nicht geſehen zu haben! —

Was meinen Sie mit dem *das*? — fragte Wolfgang, deſſen Wangen über und über glühten, mit funkelnden Blicken.

Das, was kein Türke, nicht einmal von Weitem, gern anſehen läßt, ohne zornig zu werden über die Unverſchämtheit! Das Volk hat einen Bund mit ſeinen Augen gemacht, wiſſen Sie! antwortete Jener und ging mit Mohn hinein.

Vor Wolfgang aber wurden die Pferde umhergeführt; und als der ſchwarze Hengſt, der das halbe Kind, das junge Weib getragen, gerade vor ihm ſtehen blieb, legt' er die flache Hand auf den Sammet des Frauenſattels, als wenn er deſſen Feinheit fühle.

Der Türke bedeutete ihn; da aber der Aga in das Erdgeſchoß des Hauſes gegangen war, legte er dem Mann ein Goldſtück auf den Sattel und drohte dem wilden Gonullu, der, muthig ſich bäumend, mit Schaum ihn beſpritzte. Die Pferde und Maulthiere wurden im Schatten angebunden, das weiße Füllen ſaugte an der weißen Mutter, es war wieder ſtill auf dem Platze — ſo ging er ſeufzend hinein.

Der kranke Freund war neugierig; und während ihm Mohn den Aufzug beſchrieb, und wie aus den Feenmährchen verirrt, ſolche Pracht der Waffen und Pferde, ſolcher überladene Schmuck neben dürftigen Menſchen, an einem faſt einſamen Orte erſcheine und doch höchlich begnügend und erfreuend die Sinne befange; während der Grieche hier geſtand, wie ſchön ihm ſeine Schweſter Elenko das junge perſiſche Weib geſchildert, da ſie in der Stadt Haus an Haus mit ihr wohne und täglich ſie ſehe, da ſein Schwager Parimady Dragoman ſei — während deſſen und manches andern Geſprächs ſaß Wolfgang mit geſchloſſenen Augen düſter und ſtumm.

— Wie kann nur Etwas ſo bezaubernd ſein, was uns vor wenig Minuten wie gar nicht in der Welt iſt, wie einem Schläfer die nahende Sonne! — dacht' er bei ſich. — Nur die weißen Pferde ſah ich vorhin mit dem Fernrohr, und keine Ahnung hatt' ich von ihr — ſie war mir zu klein und unſichtbar wie der Altmond, wie eine Silberblüthe am fernen Olivenbaum — und jetzt ſchwebt ſie nahe über mir wie ein Vollmond blendend mit ſeiner Helle und Klarheit, ſeinem wie überwallenden Licht! —

Er hörte ſie jetzt auch Esma nennen, und ſein Gefühl hatte nun einen Namen, das ihm Unausſprechliche auszuſprechen. Und doch ſehnt' er ſich fort! weit hinein nach Morgen! denn eine unheimliche Furcht bedrückte gewitterſchwül ihm die Seele, von dem Neuen, Mächtigen jener Erſcheinung, dem Schauer der Ueberraſchung betroffen bis zum Kleinmuth. —

Da trat ein Kaufmann herein, mit dem er ſchon öfter aus Langeweile, am Ufer ſitzend, Mankala geſpielt und ſich unterhalten. Dieſer lud ihn ein und fragte wohlmeinend, ob ſie nicht dem Aga, in deſſen Schutze ſie ſtünden, für jetzt ihre Aufwartung machen — „vor ihm die Kniee beugen wollten,“ wie er ſich ausdrückte. Er habe demſelben, da er ſein Haus indeß zu dem ſeinen gemacht, ſchon von den reichen und vornehmen Fremden geſagt.

Liedroglin fand ſich der Kniebeugung überhoben, und Mohn und Wolfgang muſterten ihren Anzug und gingen verworren und wunderlich geſtimmt.

Die Geſchäfte waren abgethan, der Aga ſaß in dem Laden am Fenſter, wie auf einer Werkſtelle erhöht, auf ſeinem Teppich ganz allein; die übrigen Griechen kauerten auf türkiſch an den leeren Wänden umher und ſpielten während des Geſprächs mit den rothen Perlen ihres gleichfalls von den Türken entlehnten Roſenkranzes. Mohn machte den Dragoman zu aller Verwunderung. Und da er von hoher Geſtalt und vornehmer Haltung war, und ſeine Adlernaſe, ſeine hohe Stirn, ſeine blühende Geſichtsfarbe ihn auszeichneten, und ſeine ganze Gegenwart beinahe ſchön u nennen war: ſo ließ ihm der Aga ſeine koſtbare Tabaks-feiſe reichen, und der gute Mohn mußte das große Bernſtein-nundſtück, dies werthe Mahmeh, zuerſt an die Lippen ſetzen; elche Uebergehung und Verkennung Wolfgang deswegen jedoch lieb war, daß er ſeinen vorſichtigen und ſich ſtets ſo rein wie öglich bewahrenden Mentor anlächelte, wie er, verlegen und er-thet, dem Aga zum Beweiſe: er ehre die Ehre, große bläuliche

Wolken ſein duftenden Tabaks ernſt in die Luft blies. Dann gab er das Rohr zurück, und weil er wußte, daß viele vornehme Türken in geheimen Verbindungen ſtehen, that er dies mit ſolchen leiſen — dreieckigen — Zeichen damit, daß er ihm dadurch klar zu erkennen gab, was er ſelber ſei, wenn ihm die Zeichen bekannt waren. Der Aga verſtand ihn, reichte ihm die Hand und ließ ihn nun neben ſich ſetzen auf die Ehrenſtelle. Wolfgang ſchrieb einige Zeilen mit Bleiſtift an den Capitain ihres Schiffes, das ihnen vor Augen im Hafen lag und gleich den Uebrigen alle Wimpel und Flaggen aufgezogen; und nach wenig Minuten hallten zwanzig Kanonenſchüſſe nach einander, und zuletzt eine ganze Salve, als Begrüßung für den Aga, in den Felſen, und die beiden Türken vor der offenen Thür feuerten ſitzend ihre Piſtolen als Dank dafür ab. Wolfgang hörte nun zarte Tritte über ſich, auf der nur aus dünnen, großen, rohen Steinplatten beſtehenden Decke, die faſt nur auf Erlen-Aeſten, nicht auf Erlen-Stämmen ruhte; und es war ihm zu Muth, als lieg' er in einem düſtern Gefängniß, und ein Engel komme, ihn zu erlöſen, und er höre ſchon ſeinen Tritt! Und um doch Etwas zu ſagen und zu thun, erbot er ſich gegen die Archonten, den Karatſi für alle Armen des kleinen Ortes zu geben. Das leitete ein Geſpräch ein. Muſa, der Aga, war ein Mann von freundlichem Weſen, von Ernſt und Würde, und ſein Geſicht zeugte von der Sicherheit und Gnüge, in einem wohlbehaglichen, ja äußerſt reizenden Zuſtande ganz nach ſeinem Geſetz, recht und gewiſſenhaft zu leben. Er ſahe dem auf ihn höchſt eiferſüchtigen, ihn bitter beneidenden Wolfgang aus wie die Freude des Lebens, der Lage, der Nächte, des Schönen und Götterhaften und — wie das gute Gewiſſen zugleich. Sein Verſtand war hell; in dem Kreiſe ſeines Lebens und Wirkens war er vollkommen zu

Hauſe. Aber im Stolz, Einer des rechtgläubigen Volkes zu ſein, bei der Gewohnheit, im Vaterlande zu bleiben, ſein Leben für das ſüßeſte haltend unter dieſem ſchönen Himmel, hatte er weiter keine Kenntniß von der Welt da draußen, nicht einmal davon, wer vorher dieſe Lande bewohnt, welches Volk belauernd um das ſeinige wohne. Zufrieden, ja vollauf begnügt mit den großen, einfachen, menſchlichen Dingen, mit Haus, Weibern und Kindern, mit ſchönen Pferden und koſtbaren Waffen, erſchien er roh — da er kein Buch, keine Zeitung geleſen, nie ein Theater geſehen von keinem Schauſpiel ſprechen konnte; aber er hörte doch gern von Tänzern und Tänzerinnen, von Pferdekünſten und Taſchenſpielern, doch graute ihm vor der Beſchreibung eines Wachsfigurencabinets. Die Unterhaltung ward allgemach trocken, da über das Reich, das Hausweſen, über die Nachbarn und ihre Weiber und Kinder zu ſprechen, die größte Beleidigung, die größte Herabſetzung und Entweihung der Jedem nur eigenen, aber Allen ſo heiligen holden menſchlichen Dinge geweſen wäre.

Deſto willkommener war es Wolfgang, aufzubrechen, wozu eine Aufforderung des Kaufmanns ihm Gelegenheit gab, daß er wieder ſo geſchickt mit ſeinen Piſtolen nach dem Ziele ſchieße, wie er an ihm ſchon bewundert. Alle traten vor das Haus. Auch die Frauen ſtanden auf der Zinne, auch Eſma! und ſie ſtand ſanft mit dem linken Arm auf die Schulter ihrer jungen Freundin Elenko gelehnt. — Wolfgang's Diener brachte das Käſtchen.

„Haſt Du ſonſt mir den Thaler in deinen Fingern gern ge-
alten, ſo thu' es auch heut," bat er ihn dringend.

Der Diener entſchuldigte ſich, als auf der Reiſe, wo ein Die-
r größere Anſprüche auf Schonung habe, als zu Hauſe; ja faſt
enſchliche Rechte.

Du ſollſt Deinen Gehalt zeitlebens haben! ſagte ihm Wolfgang zu.

Das wäre nicht mehr als billig, wenn ich hier ſterbe! zögerte dieſer. Aber was für die Schmerzen?

Wolfgang verhieß ihm einen Jahrlohn.

Und was für den, oder die Finger? fragte dieſer weiter, da er die brennende Begierde ſeines Herrn ſah und zu guter Stunde daraus Vortheil zu ziehen ſuchte.

Für jeden noch einen Lohn! entgegnete dieſer.

Aber was vielleicht für die bloße Angſt und die leere Furcht? fragte er wieder, denn Sie werden nicht fehlen!

Einen vollen Beutel! endete Wolfgang.

So ſtellte ſich denn der Diener, getroſt ſeinen Herrn anblikkend, zehn Schritt vor ihm hin und hielt mit ruhiger Hand die blinkende Krone in dem zu einem Rahmen gekrümmten Daumen und Zeigefinger. Und zwei Mal nach einander ſchoß ſie ihm Wolfgang aus der Hand, und der Diener brachte ſie beide mit dem ſchwarzen Flecke der Kugel.

Die Frauen ließen bitten, daß Muſa nicht erlaube, ſie länger zu ängſtigen!

Aber ihr Zagen war nicht aus. Denn die Männer gingen jetzt zu den Pferden, und Wolfgang bewunderte den Gonullu.

Reiteſt Du? fragte Muſa ſeinen neuen Bekannten Mohn.

Ich reite nur Pferde, die durchgehen! erwiederte dieſer lächelnd.

Das heißt: ſie gehen Alle mit ihm durch, erklärte ihm Wolfgang.

Dieſer leichte Spott bewog aber den guten Mentor nicht, die in der Heimath berühmte und rühmenswerthe Kunſt des Barons im Reiten jetzt zu verſchweigen.

Mit einem wonnigen Schauer beſtieg Wolfgang den ſchwarzen arabiſchen Hengſt, der die ſchöne Esma getragen. Ihm verſchwand der weiche, ſammetene Sattel gleichſam aus dem Gefühl der Schenkel, ſein Blut ſiedete, und er mußte ſich mit dem Haupt auf den Hals des Roſſes lehnen, und wie es ihm vor den Augen flammte, hätte er ſich ſelbſt mit der Hand in den Mähnen nicht halten können, wenn Muſa ihn nicht gebeten, das Pferd lieber auf dem bloßen Haar zu reiten. Bei dem Abnehmen der Silberdecken ſtreifte das Pferd ſich auch den Zaum ab, und wie ein Dämon ſchnell ſchwang ſich der, dem Mars gleiche, ſchöne, kräftige, junge Mann auf ſeinen Rücken, und nach wenigen Sprüngen im Galopp fing es an langſam und langſamer zu gehen, bis es durch die Kraft der Schenkel gebändigt ſtand und unwillig den Kopf in den Nacken auf und niederwarf. Jetzt, nur mit einem Roſenrohr verſehen, und dem Roß eine ſtarke grünſeidene Schnur ſtatt des Zaumes eingelegt, ritt er am Ufer auf und nieder und ſetzte mit dem wieder freigelaſſenen, ſchnaubenden, edlen Roß über umgeſtürzte, auf den Strand gezogene Kähne und hingeſpannte Seile. Dann, die Zuverlaſſigkeit und die ſichere, gelaſſene Kühnheit ächter arabiſcher Roſſe wohl kennend, ritt er langſam einen allmälig ſteigenden Fußweg bis zu einem plötzlich am Meere hoch und furchtbar abbrechenden Felſenrücken empor, hielt, ließ den Gonullu hinabſehen, kehrte dann langſam zurück bis an die Thür, ſah auf das Dach des Hauſes mit einem ſchnellen Blick wie nach dem Himmel, und ſprengte dann ſauſend im völligen Jagen denſelbigen Fußſteig hinauf und höher hinauf bis zum Abgrund, als woll' er ſich ſelbſt und das Roß mit einem unermeßlichen Sprunge vom Felſen hinab in dem rauſchenden Meere begraben.

Ein lauter Schrei erſcholl; die Griechen bekreuzten ſich; Andere ſtanden mit gefalteten Händen und ſtarrten dem wie Wahnſinnigen, Unaufhaltſamen, ihnen nun unrettbar Verlorenen nach.

Aber ganz droben, ganz auf dem Rande des Felſenabhanges hielt er plötzlich wie eingewurzelt und ſtand mit dem ſchwarzen Araber ſtill wie verſteinert, oder dort wie eine Reiterſtatue aus ſchwarzem Baſalt, als ſein eigenes Denkmal aufgeſtellt. Nur Mähne und Schweif flatterten im Winde. — Dann ließ er das Pferd einige Schritte rückwärts gehen, da eine Wendung ſchon zu gefährlich geweſen, und kam dann lächelnd und glühend zurück, ſchwang ſich zur Erde und reichte das Roſenrohr dem Aga.

Die gemeinen Türken hielten es vielleicht für einen Zauberſtab.

Gonullu hatte ſich geſtreckt und ruhte ſo in ſeiner prachtvollſten Stellung; ſeine Naſenlöcher glommen rubinglasroth, die großen Augen rollten in ihrem Feuer. Die geſchwellten Adern umwebten ihn wie ein Netz, nur zart bedeckt von dem kurzen, feinen Haar des ſeidenen Felles, und die gedrungenen Muskeln zuckten darunter und ſpielten nach von der fröhlichen Arbeit; die kleinen Ohren horchten wie auf Lob; der lange, volle Schweif ſchlug zuweilen ein Rad, nur die wie ehernen Füße ruhten gewiegt auf ihren elaſtiſchen Feſſeln. Und ſo erſchien er wie ein Dämon, in ſolche Geſtalt verbannt, an der nicht ein Haar überflüſſig, und alles Nothwendige ſchön war.

Wolfgang ſtand, das ſchöne, wiehernde Roß bewundernd, indeß — er ſich ſelbſt bewundern ließ.

Der Aga ſchwieg erſt lange und fragte dann nach ſeinem Namen. Auch Mohn mußte ihm den ſeinen nennen. Und als ihn dieſer nach ſeiner Gewohnheit auch jetzt wieder in die Sprache des Türken überſetzte und ſich Mecery nannte, welches Wort auch

Opium bedeutet, ſo rief der Aga: „alſo Maſch-Allah, Werk Gottes! — Ophiuhn! wie hab' ich dich ſo lange vergeſſen!“ — dabei langte er eine kleine goldene Doſe aus ſeinem Buſen, bot Mohn von den zwei winzigen Broten Eins, der es zwar annahm, aber nicht aß, und nahm dann ſelbſt das andre, die Hälfte ſeiner täglichen Morgengabe. Und wohl wiſſend, in welchen zwar unbeweglichen, aber ſeligen Zuſtand er verfallen werde, ſtieg er auf das Dach und ſetzte ſich, an ein kleines niedriges Tiſchchen angelehnt, ſeiner Esma gegenüber, um, ſie vor Augen mit all' ihrer Schönheit, vielleicht von den göttlichen Mädchen des Paradieſes ſchon als ein ſterblicher Menſch zu träumen, wie er wachend ſie ſchon, gefährlich genug, auf ſein ſchönſtes arabiſches Roß geſetzt, ſelbſt ſo koſtbar wie möglich gekleidet, um alles Schöne, was er ſich denken gekonnt und je gewünſcht, in einem lebendigen Bilde vor Augen zu haben. Jetzt aber gedacht' er: ſie ſelbſt und den ganzen ſäuſelnden Frühling mit ſeinen Blumen, Blüthen und Düften, die Nachtigalllaute von der Platane, Meer, Wolken und leuchtende Sonne und ſeine Seele ſelbſt zu einem ſeligen Traume zu machen.

Es ſchien, als wenn die reizende Esma, die mit dem Nacken gegen den Hafen gewendet ſaß, ihr ſchönes Antlitz, vor der Menge verborgen, ihm habe entſchleiern müſſen. Alles war ſtill umher, die Griechinnen waren herab an den Strand geſtiegen, Jeder entwich, und Wolfgang ſchlich auf die Berge, um vielleicht heimlich von Weitem mit dem Fernrohr das Antlitz des Mädchens zu ſehen, die ein Feuer in ihn gegoſſen, wie nie ein anderes Weib.

IV.

Das Antlitz.

Der arme Liedroglin hatte ſich indeß in ein Boot vor dem Hauſe geſetzt, das, außer Gebrauch, aufs Trockne gezogen war, und wärmte ſich in der Sonne. Der bittre Verdruß, der in ſeinen Zügen ſtand, war ihm gern zu verzeihen, wenn er Alles umher in Schönheit und Blüthe, die Menſchen fröhlich, ja den Uebermuth und das kecke Wagen ſeines Freundes ſah, der ihm nicht mehr Anſpruch auf Lebensgenuß zu haben ſchien als er. Und doch hätte er ſelbſt ſich gern den ſchönen Griechinnen gezeigt, ſie gern geſehen, und eine oft bewährte, behagliche Luſt: ſich auch zu ſchmücken, wandelte ihn an. Er fühlte ſeinen großen Bart, indem er den Daumen und die Finger über die Wangen hinunter am Kinn zuſammenführte, und ſtellte den Spiegel auf. Er ſah hinein und erſchrak vor ſich ſelbſt: — dem blaßen Fieber in Jünglingsgeſtalt. Und mit einer bittern Schadenfreude über ſein mißfälliges Ausſehen ſtierte er mit den tiefliegenden Augen ſein Bildniß an, das mit eben ſo verächtlichem Lächeln ihn wieder anſtarrte, ihm die blaſſen Wangen zeigte und die entfärbten Lippen. So ſaß er, in ſein unangenehmes Geſchick verſunken, das ihn ſo ganz am unrechten Ort betroffen. Darum erſchrack er faſt, als er plötzlich im Spiegel neben ſeinem Kopf, bleich wie von Guido Reni gemalt, einen ſchönen Engelskopf erblickte, von Sonnenlicht glänzend, mit ſanften Roſenwangen und zwei ſchwarzen Augen, die halb ſchelmiſch, halb neugierig und zuletzt mitleidsvoll in ſeine Augen ſahen. Gewiß war es eine der Griechinnen, die hinter ſeinem Rücken ſtand! Er regte ſich nicht. Und beinahe beleidigt über den Spott des Schickſals, das ihm ſo vergebens, ſo herzbeklemmend ein ſolches ſchönes Weſen in ſeine Nähe führte, machte er ein ſo zorniges Geſicht, daß das Engelsbild erröthend aus dem Spiegel verſchwand. Und nach einiger Zeit von der Seite blikkend, ſah er die beiden Schweſtern am Ufer entlang dahin wandeln wie Grazien, wenn es nicht nur zwei geweſen. — Alſo das war Elenko! dacht' er; das ſind alſo die Schweſtern des jungen Griechen, den wir dieſe Tage her ſo oberflächlich behandelt haben! Man ſollte doch mit manchem jungen Manne verbindlicher umgehen, denn man weiß nicht, weſſen Bruder er iſt! Doch warum ich? Die Schweſtern haben meinen jungen, ſchönen Freund geſehen, und er ſie! Und jetzt haben ſie ihn in mir zu treffen vermuthet, denn wenigſtens mein Rock, den ich von demſelben Tuche mit ihm trage, hat ſeine Farbe nicht verloren, und meine mit ihm gleich große Geſtalt iſt nicht kleiner, nicht unſichtbar geworden, nur unſcheinbar!

Und ſo ſah er nur noch, wie Elenko ſtehen blieb vor ihrem Schwager, dem Dragoman, und angelegentlich ihn zu etwas zu bereden ſuchte, auch manchmal dabei nach dem Hauſe zurück ſah, wovon ſie herabgeſtiegen, wozu Varimary jetzt lächelte, jetzt bedenklich ſchien, jetzt bejahend den Kopf neigte. Zuletzt erhob ſie ſich auf die Zehen und küßte ihn wie zum Danke.

Und ſo ergriff er voll Grimm den Schaumpinſel, rührte wüthend, ſeifte ſich furchtbar ein, nahm dann das Meſſer, ſtimmte ſein Herz mit Gewalt zu Verachtung, oder doch zu Schweigen und Geduld, und beſchloß, ſich in dieſer Inſel um die ganze Welt nicht zu bekümmern, am wenigſten um die „ſchöne Welt,“ und doch war er in der Stimmung, zu begreifen, daß die Römer dem Fieber und dem Huſten ſogar einen Tempel errichtet.

Wolfgang aber hatte indeß die Felſen erklommen, worauf er, ſchon der Entfernung wegen, ungeſehen, vom Hafen aus unbemerkbar nach dem platten Dache ſchauen konnte, wo ſeine Esma ſaß. Denn die Liebe, ja die bloße Begierde, pflegt, vorausſehend oder vorausgenießend und ergreifend, das Alles ſchon das Ihre zu nennen, was ihr das Leben einzig zu ergänzen und unentbehrlich ſcheint. Aber die Flucht, die Entfernung, die Heimlichkeit, zu der er ſich ſelber verdammen müſſen, zeigten ihm deutlich und bildlich den wirklichen Abſtand, die Kluft, die zwiſchen ihr lag und ihm! Er ſchmiegte ſich in die Felſen, legte ſeinen Dollond bequem für das Auge zurecht und ſahe mit pochendem Herzen nach ihr. Er fand die Platane, aber er ſah in das groß und breit auseinandergezogene, grünſchimmernde Laubgewölbe wie in einen wunderlichen Palaſt, von den bräunlichen, mächtigen Zweigen getragen. Mährchenhaft große Blätter flimmerten an den gelben Stielen, und er ſah eine Schönfliege mit ihrem grünen und rothen Leibe wie einen lieblichen kleinen Kolibri auf eines Blattes grüner hangender Fläche ruhen. Jetzt fand er Esma! Aber er ſah kein menſchliches Weſen in der lieblichen Sterblichen! Die Smaragden und Roſendiamanten in der Aigrette auf ihrem Turban erſchienen ihm im funkelnden Glanze zwar, aber koloſſal, daß er bewundernd erſtaunte über ſolche, in der Natur nicht vorhandene, Pracht und Größe! Ihre Wangen ſchwebten wie Roſenduft einer im Aether flimmernden Morgenröthe vor ihm, und als ſie das Auge wandte und zufällig nach der Gegend aufblickte, wo er lag, ſah er in daſſelbe wie in die große ſchwarze Scheibe des verfinſterten Mondes! Und als er endlich ſich mühte, ihr ganzes Antlitz auf einmal zu überſchauen, erſchien ihm die Holde wie eine große Göttin, deren Weſen und Geſtalt ihm den ganzen Himmel bedeckte, und ſie war ihm zerfloſſen in Schimmer und blaſſe Farben; ſein müdes Auge füllte ſich mit Thränen, und er glaubte zu weinen, und weinte wirklich. Denn eine Trauer des Vergänglichen, eine Ahnung des Verlierens befiel ihn dabei, daß ihn heißer Lebensdrang wieder hinab in ihre ſchöne menſchliche Nähe zog, daß er nicht wußte, wie er wieder ins Thal gekommen.

Mohn kam ihm entgegen und ſagte ihm, daß der Dragoman Parimady ſie Alle in ſein Haus eingeladen, nach der zwar kleinen, aber prachtvoll gelegenen Bergſtadt am Meere auf der Mittagsſeite der Inſel. Dort ſei auch ein Arzt, und dennoch habe Liedroglin ausgeſchlagen, dahinzugehen — der Frauen wegen, hab' er verrathen.

Wolfgang war überraſcht, und das Schickſal legte in dieſem Augenblicke ein goldnes Gewicht in die Schale ſeiner Neigung und ſeiner Wünſche. Denn die beiden Schweſtern, welche mit kleinen Stangen, die am Ende mit Wolle bewickelt waren, in einem Kahne ſtanden, und eben vom Ufer ſtoßen wollten, um in dem Hafen aus dem ſeichten und klaren Felſengrunde ſtachlichte Echinen zur Mahlzeit zu fangen, luden ihn durch Winke ein, Theil an ihrer Luſtfahrt zu nehmen. So ſtieg er ein; und da der Kahn ſchon einen weiten Schritt vom Ufer ab war, reichte ihm Glenko die Hand und hielt ihn feſt, bis er ſicher darin ſtand. So ſaß er zwiſchen ihnen. Glenko und Daphne ſprachen nicht, aber ſie ſahen ſich heiter und mit verhülltem Lächeln einander an. Wolfgang ruderte; ſie aber geboten ihm an günſtigen Orten durch Winke, ſtill zu halten, ſenkten die Stangen in den Grund, wickelten die Wolle in die Stacheln der auf dem grünen Moos des Meergeſteins ruhenden Echinen, hoben ſie herauf, und er nahm ſie ab und wickelte ſie los. Dann fuhren ſie zu einem Mahle auf einem benachbarten

Hauſe, zu dem die Fremden bleiben mußten, als verſtehe ſich das von ſelbſt; und Wolfgang empfand die ſonderbare Gewalt des Willens eines ſchönen Weibes, die ihn nicht einmal ausſprach, und ſelbſt Liedroglin war gebannt, ſo widerſtrebend er ausſah. Der Wein, den Parimady in das einzige, brauchbare und hier nur gebräuchliche Glas eingoß, das Daphne ihm von ihren Lippen hinreichte, und welches darauf im Kreiſe umherging, belebte und befreundete die neuen Bekannten. Elenko trank „auf Wiederſehen" in der Stadt, und alle tranken „auf ein glückliches Vaterland!"*) denn der Tropfen Wein ſcheint den Griechen ungeſegnet und von ihrer mütterlichen Erde undankbar genoſſen, den ſie nicht auf das Wohl derſelben genießen. Und Mohn dachte, der deutſchen Heimath wehmüthig erinnert: „Die letzte Geſundheit bei jedem Feſt eines jeden Volkes ſollte allemal die große Geſundheit ſein: — „Ein glückliches Vaterland!" Mit dem Wunſch und Willen im Herzen, der muthigen Kraft in der Seele geh' Jeder freudig nach Hauſe, ja ſelbſt ſchon das Kind an der Hand." — So war er gerührt von dem elenden, wie ein großes Pompeji verſchütteten und wieder ausgegrabenen Vaterlande der Griechen, auf deſſen Wohl desgleichen nur auferſtandene, geiſterhaft wankende Todte tranken. „Wie ganz anders können die Deutſchen auf das Wohl ihres noch in erſter ganzer Lebenskraft wachſenden niebegrabenen und unbegrabbaren Vaterlands trinken! Und am Trinken liegt und fehlt es nicht!" dachte er, dachte an Arndt, ſummte ſein Lied, und that einen furchtbaren Zug. —

Der Aga erwachte aus ſeinen Träumen, da er heut nur die Hälfte der Gabe, welche er mit Mohn getheilt, zu ſich genommen. Elenko trug Esma Speiſen hinüber. In wenig Minuten war alles zum Aufbruch fertig; die Roſſe ſchnaubten, die Maulthiere läuteten, Esma ſaß mit geſenktem Kopf; an der Wendung in das Felſenthal ſah ſich Elenko noch einmal um; die Schüſſe von den Schiffen hallten ihnen nach und verhallten, und vor unſern Freunden war alles wie ein ſchöner Maskenzug verſchwunden

---

*) Das „Kalin Patrida."

V.

Leiſes Werden.

Derwiſch Hagu, der ſich indeß verborgen und noch im Hafen blieb, um zu ſeinen Aeltern auf Capo d'Oro zu ſchiffen, trieb bald für die Zugvögel ein altes Kameel auf, worauf Liebreglin in einem der großen zu beiden Seiten herabhängenden Körbe, — in dem andern aber, des Gleichgewichts wegen, der gute Mohn ſaß und, über den Rücken des Kameels hinweg, ſich mit dem kranken Freunde unterhielt, indeß Beide von einander nur die Köpfe ſahen. Wolfgang ritt voraus. Die Reiſe ging nach der Stadt Sct. Nicolo. Denn Derwiſch, der das Wohlgefallen der Fremden an ſeiner Schweſter Elenko bemerkt und es für möglich und wünſchenswerth hielt, daß Einer derſelben ſie zur Frau nehme, da ſein Schwager ſich von dem Aga zurückzuziehen und zu ſeinem Bruder nach Wien zu begeben ſehnte, hatte den Diener ausgefragt: ob ſeine Herren reich wären? ob ſie mehr und beſſere Ringe beſäßen, als ſie am Finger trügen? — Und der Diener hatte, nach Art der Griechen, um eine große Zahl auszudrücken, einen ſtarken Buſch ſeiner Haare angefaßt, um ihm bildlich zu antworten. Das war Jenem genug geweſen. Der Diener hatte an Wolfgang wiedererzählt, worüber ihn der Drehwiſch, wie er ihn nannte, ausgeforſcht. Der junge Mann hatte ſich ihnen vertraulich empfohlen und verſichert, ſie einmal in ihrer Heimath zu beſuchen, und vielleicht bald! —

Wolfgang achtete unterweges kaum auf die lieblichen Thäler, die Marmorfelſen, die Gießbäche. Seine von der gleichförmigen Bewegung der Körbe eingeſchlafenen und wie unſichtbar gewordenen Freunde auf dem Halſe des Kameels vor Augen, welches er jezt beſtiegen, glaubte er, er reiſe in dem ſchönen Morgenlande! Aber nicht mehr mit einer unbeſtimmten Sehnſucht wie nach den Diamantgruben, ſondern er hatte ja das Juwel ſchon geſehen, das ſein Herz anzog wie ein Magnet und ſeine Augen zwang, immerfort nach der Richtung der Stadt zu ſchauen. Den jungen, blühenden Mädchen, welche große, aber leichte Bürden mit Thymianbüſchen, die ſie vor einigen Tagen halb entwurzelt, um ſie an der Sonne zu dörren, jezt nach Hauſe trugen, rückwärts an die Felſen gelehnt, ſich ausruhten und ihn freundlich grüßten, dankte er kaum. Und wie ſie gegen Abend der Stadt ſich nahten, und Roſenduft und goldengrüner Farbenſchmelz vor ihm ſchwebten, wähnte er wieder, wie durch den Kryſtall des Fernrohrs, Ema's Roſenwangen, ihre wunderlichen Augen, und die unſchäzbar großen, funkelnden Juwelen auf ihrer blendenden Stirn zu ſehen.

Varimadd hatte, wie er verſprochen, ihnen eine Wohnung in ſeinem Hauſe eingerichtet, das unmittelbar an das große Gebäude ſtieß, in welchem Muſa wohnte.

Wolfgang ſah das am Morgen mit beklommener Hoffnung und lächelnder Furcht. Selbſt der Garten des Hauſes war nicht ganz von dem größern, blumenvollen Garten des Türken geſchieden;

denn obwohl eine niedrige, breite Mauer die Gränze führte, ſo ging doch von der benachbarten Terraſſe eine hölzerne Treppe darauf, und am Ende des Gartens eine hinab in die dieſſeitigen Holundergebüſche. Und mit einem gewiſſen Starren der Augen, das eintritt, wenn der Menſch im Geiſte eine zweifelhafte Zukunft überblickt und ferne erwünſchte Scenen in die leere Gegend vor ihm trägt und ſchon horchend daſteht, als ob er auf hold ihm zugeflüſterte Worte lauſche, ſtand Wolfgang, überblickte den ſchönen, gemalten Kiosk im Hintergrunde des Nachbargartens, wo die Fläche wie abgebrochen ſich jäh in die Tiefe ſtürzte, und das herauf rauſchende Meer den Grund beſpülte. Dann ſchlug er die Augen vor dem kloſterähnlichen, wettergrauen Gebäude nieder und fühlte ſich hier nur als Einen, und in dem Zuſammenhange und der Macht eines lebendigen, ungeſitteten Volkes ganz Rathloſen und Ohnmächtigen, kaum geſichert in der faſt verächtlichen Duldung, die es dem Fremden angedeihen läßt. Ungeſittet aber nannte ſeine heimliche Begierde dies Volk jetzt nur darum, weil es keinen Zutritt zu dem verſtattet, was es am Höchſten auf Erden hält, zu Weib und Kindern; und er wünſchte ſeines Vaterlandes Sitten in ein Land zu tragen, wo das feurige Blut, die berauſchte Liebe durch jene ſtrengen Schranken oft nur noch zu loſe behütet ſind. Doch das wußt' er noch nicht.

Auch Liedroglin, nunmehr mit allen Bequemlichkeiten verſehen, wäre ruhiger geweſen, wenn die reizende Elenko nicht ſeine Pflegerin geworden, ſo oft ſie nicht verbunden war, bei ihrer ſchönen Freundin Eôma zu ſein, die ihrer nicht entbehren zu können ſchien. So vergingen lange Tage unter leiſem Werden, aber es ward erſt noch in Jedem allein, ohne daß Einer dem Andern Etwas davon mittheilte, noch recht wußte, was er ihm mittheilen ſolle, und was er dürfe. So ſcheint es in Regentagen unendlich regnen zu wollen, während der Wind unzählige Wolken über den einförmig grauen Himmel jagt, die eine zuſammenhängende, fortbewegte Decke bilden: aber darauf ſich abſondern, blaue Lücken und zuletzt, wenn auch in der Nacht erſt, den ganz offenen, blauen, geſtirnten Himmel zeigen. Oft aber wird in langen, heitern Tagen, und ſelbſt durch ſie zuletzt: Gewitter und Sturm. Und das Gemüth der Menſchen iſt ja dem Himmel ſo ähnlich! und nach ſtill verſchwundener Zeit ſind ſie, wie die Geſtirne, anders gegen einander geſtellt, einige ferner von einander gerückt, andere ſich näher.

Wolfgang ſahe in dieſer Zwiſchenzeit nichts von ſeiner ſchönen, jungen Perſerin, als etwa ihre weißen Schleier auf den grünen Raſen des Gartens gebreitet, und ſummende Bienen darauf ſich ausruhen. Und einen derſelben, welchen der Wind auf die Gebüſche an der Mauer geweht, hatte er ſich heimlich zugeeignet. Sie hatte keine Anverwandten hier, die ſie von Zeit zu Zeit beſuchen konnte; ihr Gemahl hatte keine. Ein Bad hatte ihr Muſa im Hauſe angelegt; nur nach der Moſchee war der einzige Gang, den ſie erſt alle Freitage ging. Aber Elenko warnte ihn, ihr nachzuſehen, und drohte ihm lächelnd, indem ſie ſich mit dem flachen, aber horizontal gehaltenen Händchen an der weißen Kehle hin und wieder fuhr, zum Zeichen des Kopfabſchneidens. Dagegen hatte er um hohen Preis den Gonullu gekauft und ſchwärmte damit in der Gegend umher. Auf einem ſolchen Ausfluge hatte er einſt den Aga getroffen, der auf die Reiherbeize geritten war Sein Dogangi (Falkonier) mußte ihm einen Falken geben, Muſa trug den ſeinen auf der Hand, einen erſt erhaltenen, den er verſuchen wollte. Er warf den Tirhala nach dem Raube. Er ſtieg, aber er fing nicht. Auch Wolfgang enthaubte nun den Alathiel; er ſtieg über den andern, aber anſtatt ſich auf den Raub zu ſtürzen, fiel er den Falken des Muſa an, der über das Meer hinausflatterte, und beide ſchwebten einige Zeit über den Wellen, jetzt tauchend, jetzt ruhend, wie Möwen, bis nur Wolfgang's Falke aufſtieg und davon flog, ſeinen oft und laut gerufenen Namen nicht achtend.

Der Aga ſah dem Fremden darüber abergläubiſch in das Geſicht, ward ernſt und ſtumm und ritt von ihm, ohne daß er ihn gegrüßt und geſagt: „Friede mit Dir!“

VI.

Der geliebte Freund.

Eines Freitags ging Göma wiederum nach der Moſchee. Wolfgang und Elenko ſtanden oben auf dem platten, mit einer Mauer umbrüſteten Dache des Hauſes, beide allein. Sie ſah ihm ſcharf beobachtend in die Augen, und um dem ſchönen Mädchen nicht weh zu thun, wie er meinte, ſah er Göma nicht nach. Wenn er nicht von dieſer befangen geweſen, würde er das gefällige und doch ſo ſchlaue Weſen vielleicht geliebt haben. So aber war ſie ihm nur werth, aber ſehr werth, weil ſie alle Tage in die Nähe ſeiner faſt ungekannten Göttin kam, weil ſie ihre ſüße Rede, ihren Geſang gehört, weil ihre Blicke ihm nur ſo zu funkeln ſchienen, weil ſie in Göma's feuriges Auge geſchaut; denn er fühlte ſich, wie die ſeinen dann glänzen würden! wie ſeine Worte noch abgeriſſener, verhüllter, lobpreiſender ſein würden, wenn Er von ihr käme, als Elenko's Worte, wenn ſie von Jener in ſeine Nähe kam. Darum war er der Glücklichen ſo gewogen, darum bewunderte er ſie ſo, lächelte ſie ſo ſchmachtend an, wenn ſie kam, und ſeufzte ihr nach, wenn ſie ging, daß er ſich oft ſchämte, wenn er ſich bei ſolchen Aeußerungen ſeiner innern Sehnſucht und Glut überraſchte, vollends aber, wenn er bedachte, wofür Elenko dieſe Zeichen nehmen müſſe; und ſie ſchien ihm ſchön, verſtändig und eitel genug, ſie für *Liebe* zu nehmen.

Auch jetzt in Gedanken an Eſma verſenkt, faßt' er Elenko's Hand, hielt ſie küſſend an ſeine Lippen und ſah ihr voll unbelohnten, vergeblichen Schmachtens ins Auge.

Elenko ging darauf einige Zeit ſtumm mit geſenktem Köpfchen umher und hielt den Zeigefinger überlegend feſtgedrückt auf die lieblichen Lippen.

Plötzlich blieb ſie vor ihm ſtehen; ſie ſahe ſich um, ſie ward blaß, ſie ward roth und entfärbte ſich wieder. Dann ſprach ſie mit beklommenem Athem halblaut: Sie ſollen ſehen, wie günſtig ich Ihnen bin!

Wolfgang ſchwieg. Denn ſelbſt zu der kleinſten Treuloſigkeit an dem Weſen, das er in ſeiner Phantaſie trug, war nicht ein Keim in ſeiner Seele. —

— Aber *ein* Weib, zwei, ſelbſt drei Weiber können ſich täuſchen! fuhr ſie fort — aber ich doch nicht! ſprach ſie mit einem feinen Lächeln, das über ihr Antlitz flog. Doch Sie ſind fremd Sie ſind jung, ja ich ſage es, ich kann es ſagen: Sie ſind ſchön — das heißt bei dem Manne *gewiß* ſo viel als eitel! und der Eitle iſt ein Schwätzer, oder kann es werden; ein Schwätzer iſt aber ein ganz Abſcheulicher, weil er verabſcheut werden muß; denn er bringt Verrath, Verrath Schande, und Schande den Tod! — O wehe Dir, wehe! liſpelte ſie dann ſeufzend, hatte die

Hände gefaltet und ſah ihn kläglich, faſt mit weinenden Augen an. Sie war ganz mit den Gedanken abweſend und ſtand wie eine Göttin von Marmor aus alten Tagen vor ihm, der man Haar, Augen und Lippen gefärbt.

Ungewiß, umſchlang er ſie mit einem Arm; und ſie erſchien ihm unſagbar lieblich, ja er neigte ſeine Lippen zu ihren.

Aber ſie ſprach dringend und wehrend: Schwöre, zu bewahren, was ich Dir ſage, geliebter Freund, zu verſchweigen, was ich Dir ſage, wie Du auch fühlen magſt!

Warum ſollt' er nicht? Aber ſonderbar genug ließ ſie ihn nicht allein bei dem Kreuze ſchwören, wie eine Griechin ihm doch ſchien verlangen zu müſſen, ſondern auch bei dem Propheten.

Darauf trat ſie nahe zu ihm und ſagte ihm leiſe, mit der Spitze des Mittelfingers auf ihre Bruſt deutend: Ich, liebe Dich nicht! —

So gleichgültig dies Wort Wolfgang noch vor wenigen Minuten geweſen, ſo ſchneidend verletzt' es ihn jetzt, er wußte nicht warum, und er verſetzte faſt ſpöttiſch: Dazu bedurft' es keiner Vorbereitung, keines Schwures; das wird kein Mann verrathen!

Ich liebe Dich nicht! ſagt' ich; ſprach ſie, und wollte weiter reden. Aber indem ſie den ſchönen erzürnten Mann dabei anſah, erröthete ſie über das Wort, das ſie ihm geſagt, und während ſie die Blicke nicht von ihm zu wenden vermochte, ſchien eine heimliche und doch nur zu bemerkliche Verwandlung zu ſeinen Gunſten in ihr vorzugehen.

Und ſo brachte ſie nur nach ſchwerem Kampfe, mit einiger Gewalt, und doch nur ſtammelnd und bebend, die Worte über die Lippen: aber . . . Eſma liebt Dich!

Dann überkamen ſie Thränen, und ſie war lange keines Wortes mächtig.

Wolfgang, von dieſem Worte, dieſem Namen getroffen und plötzlich mit allen ſeinen Gedanken auf das ſchöne Weib gewandt, war in höchſter Begeiſterung und ſahe kaum Elenko, ſo flammten ihm die Augen, ſo ſchweiften ſie umher.

Aber iſt das möglich? redete er nach längerer Zeit die wieder ſich faſſende Elenko an.

Möglich? — wiederholte ſie, die Blicke von ihm wendend. Es iſt gewiß, ich weiß es, ich glaub' es! ſagte ſie, ſanft mit dem Köpfchen es vor ſich hin bejahend.

Ich muß ſie ſehen! forderte er.

Seliger! wann Du ſie ſiehſt! ſprach ſie und ſah in die Bläue des Himmels. Aber Du kannſt ſie nicht ſehen! Ihre Hand vielleicht!

Nein! ſagt' er unbegnügt: Ihr Geſicht!

Du ſollſt ſie im Schleier küſſen! —

Nein! wiederholt' er noch unbegnügter. Ihr Geſicht will ich ſehen!

Elenko ſchlug ſchamhaft die Augen nieder. Weißt Du, was Du ſprichſt, fragte ſie ernſt. Ihr Antlitz zeigt eine Türkin zuletzt! Wenn ſie Dir ihr Geſicht, eine Wange, nur ihre Lippen gezeigt, dann fordere keck Alles von ihr! Sie hat Dich dadurch zu ihrem Gatten gemacht, zum Vertrauten ihres ſchönſten, ſeligſten Geheimniſſes, das ihr, nur ihr eigen iſt, das ſie von allen übrigen Frauen der Erde unterſcheidet! Und Deine Liebe unterſcheidet von der Liebe aller Männer! . . .

. . . . Du ſiehſt verwundert, daß ich Dir ſage: ſie liebt Dich? fuhr ſie nach einer Weile fort. Wie ſoll es hier anders ſein?

Wie kann irgend ein Mann irgend einem Mädchen, einem Weibe es hier ſagen? So muß es geſchehen! und geſchehen muß es, ſie erträgt es nicht länger! Und glaube nicht, geliebter Freund, — nun wirſt Du dieſe Anrede von mir nicht mehr mißdeuten wollen — glaube nicht: daß ſie das Dir ſagen könnte! Was bei ihr Seufzen, Erblaſſen, Schweigen, Düſterſinn und Thränen waren, das ſind erſt jetzt bei mir Worte! O der ſchönen dunklen Abendzeit, wenn ſie leiſe von Dir ſpricht! Dich beſchreibt, Dich im Geiſte ſieht — wenn ſie dann mich an ſich reißt, an ihre Bruſt drückt, mich hält und küßt, daß ich mich kaum ihr entwinden und aufſtehen kann und ſie durch mein Lachen aus ihrem Wahn erwecke: — Wen ſie umfangen! — O, wie lächelt ſie dann! — Manchmal kommt es mir vor, die Männer ſeien doch wirklich nicht ſo ganz thöricht, die ein Weib für ſo über Alles ſchön und reizend halten — ein Gefühl, das uns Weibern oft unbegreiflich iſt, und das wir dennoch ſo gern vorausſetzen, aber nur beſchämt und ungläubig, indem wir uns unſerer Schwächen, unſerer Natur bewußt ſind. Aber, ſeit ich Gema ſo ſah — konnt' ich .... kann ich Dir vergeben — und ihr! o Himmel!

Du konnteſt? von welcher Zeit ſprichſt Du, fragte er Elenko, die gute Seele mißverſtehend.

Ohne zu lieben, antwortete ſie, wagt kein Mann ſolche glutentſprühte und wieder anglühende Dinge, wie Du im Hafen, als: den Diener vielleicht durch die Kugel zu tödten! das eigene junge, ſüße Leben, vom Felſen geſtürzt, im Meere zu verlieren! Die mußte gegenwärtig ſein, die Du liebteſt. Darum wurdeſt Du uns nachgezogen, — und biſt Du uns nachgezogen! Aber welche Du liebteſt? das war die dreifache Frage; hier nimm als die einzige Antwort den entwandten Schleier zurück, den ich bei Dir gefunden.

Wolfgang war überraſcht. Er empfing ihn, und ob es ſchon derſelbe war, ſo blendete er ihn jetzt doch gleichſam, wie der Schleier einer Fee, und ſo leicht er war, ſchien er ihm jetzt von gediegenem Silber; ja wie einer Heiligen eine Zeit lang umgebunden, was man in Italien thut, um Kranke nachher mit demſelben zu heilen, ſo machte das feine Gewebe, jetzt wieder auf ſeiner Bruſt verborgen, auf einmal ſein Herz geſund und verſenkte ihn in niegeahnete Träume.

Aber *wann* ſoll ich ſie ſehen? fragte er dennoch wieder. —

Sie ſieht indeſſen Dich, wie ſie Dich immer geſehen! tröſtete ihn Elenko. Denn obſchon unſichtbar hinter den dichten Gittern ihrer Fenſter, lebt ſie dennoch gleichſam wie auf der offenen Straße, gleich den andern türkiſchen Frauen. Sie ſehen Alles: Sonne, Mond, Wolken, Häuſer, Gärten, Menſchen, ſchöne Menſchen; und wer geboren, wer begraben, wer verheirathet worden, und Alles, Alles erfahren ſie von den beſuchenden Weibern. Halte Dich danach! — drohte ſie ihm. Und wenn ihr nicht verloren ſein wollt, ſei vorſichtig! geheim und alle Tage *mehr*! nicht *weniger* — ich beſchwöre Dich.

Aber was wagt ſie! was thut ſie! — erſtaunte er faſt.

Nicht ſo viel, als Du denkſt, erwiederte Elenko; denn *ſie* bedenkt das nicht. Die Sorge iſt *Deine* Sache; nur die Liebe iſt *ihre*! und wie könnte ſie dann fürchten und ſorgen für ſich? Für Dich wohl! Darum behüte Dich! Deinen Mund, Deinen Fuß und Dein Auge, ſelbſt Deinen Schlaf und Deine lauten Träume! Alles *thut* ſie um Dich, ſorge, daß ſie nicht Alles um

Dich leide! Verlange von ihr, was Du willſt, ſie thut es; ſage: „komm“ — ſie folgt! gieb ihr den Dolch in die Hand, ſie tödtet —

Still! ſprach Wolfgang.

Sei ruhig! verſetzte Elenko. Sie wird es nicht thun, denn Du wirſt es nicht fordern. Bis an den ſchroffen Felsrand haſt Du den Araber gejagt — auch ſie iſt von heißem, arabiſchem? uraltem — Engelsblut. — Was ſoll ich ihr ſagen von Dir, wandte ſie ſich plötzlich.

Sag' ihr, ſprach er, mit gewinnendem, zärtlichem Blick auf Elenko, ſag' ihr, daß ich ihretwegen ſelbſt einen Engel — verſchmähe.

Er konnte das unüberlegte Wort kaum ausſprechen. Elenko ſchwieg, ſahe den Stolzen ſtolz an und erwiederte endlich im Hinunterſteigen: Nur Esma's Freundin vergiebt Dir auch das! Darauf kam ſie zurück und ſagte befangen: Und doch mußt Du als mein Geliebter gelten und ſo Dich beweiſen, ſo ſchwer es Dir wird, ſowohl vor Deinen Freunden, als vor den meinen. Die Liebe bedeckt Alles, ſelbſt nur die geheuchelte. Was kann einen Mann ſicherer machen, als der Glaube: ſein Feind liebe eine Andere! So lebt er in Abraham's Schooß! — und ſein Feind biſt Du doch? will ich hoffen! Sonſt wäre ja meine Freundin untröſtlich!

Eben kam Esma wieder. O, wie erſchien ſie ihm jetzt! er eilte hinunter, ihr zu begegnen. Wie die Uebrigen, an denen ſie vorüber ging, ſtellt' er ſich dicht an die Mauer und ſchlug die Augen nieder. Aber ſein Herz pochte laut. Sein Entzücken war ohne Maaß. Denn im Vorüberwandeln hatte ſie ihn leicht auf die Spitze des Fußes getreten.

Nun glaubt' er Elenko.

VII.

Die Trägerin der Liebe.

Wolfgang blätterte des andern Tages in ſeinem Stammbuche und las von ſeines Bruders Hand darin:

„Der Mann muß ſehr ſorglos ſein, der nicht aufmerkſam iſt auf ſein Weib — denn es iſt ein Weib; ſehr einfältig, wenn er nicht merkt, daß ſie ein Verſtändniß hat; und ſehr ehrlos, wenn er es ungeſtraft duldet."

„Bei dieſen Worten denke an Deinen treuen Bruder
„London, Clarendon-Hotel. Norbert."

Er meint den Aga! ſprach der Baron, von nichts Anderem mehr gerührt.

Auf dem Blatte gegenüber rief es ihm zu:

„Mein Sohn!

„Ich halte das zehnte Gebot, als ſo wenig beachtet im menſchlichen Leben, für das höchſt-werthe der treueſten Befolgung. Ein Dieb iſt ein Dieb, er entwende, was er wolle. Was den Strick bezahlt, verwirkt den Strick. Was aber kein Gold der Erde bezahlt: eines Andern geliebte Tochter, ſein ſchönes Weib, das wird für Nichts angeſehen — weil es unſchätzbar iſt. — Ich kenne Dich! darum denke bei dieſen Worten an Deinen Dich liebenden Vater
„Schloß Altforge, 1800.
Gundaccar, Baron v. R........"

Er meint Esma! ſprach er wieder; und mit ihrem Bilde, das der Name wie ein Zauberwort vor ihn hinſtellte, waren alle ſeine Gedanken an ſie gebannt, wie Bienen auf die erſte Hyacinthe der Frühlingserde. Denn unſer Verſtand ſei noch ſo klar, unſere Kenntniß noch ſo groß, unſere Erfahrung vielfach, unſere Ahnung deutlich, unſer Urtheil geſchärft — es iſt Alles umſonſt zur Zeu der Leidenſchaft. Wir glauben zu bedenken, und ſinnen nur; wir glauben zu wählen, und wählen nach unſerer Leidenſchaft, nach dem heimlichen Zuge des Herzens. So hängt unſer Leben von der Stimmung unſeres Gemüths in den erſten Kinderjahren ab, und die Keime, die darin liegen, oder die in daſſelbe wie in ein friſches Erdreich gelegt wurden, das noch nie getragen hat, gehen in den ſpäteren Lebensjahren auf, und ihr herber oder ſüßer Duft befängt uns und ſenkt die übrigen Kräfte der Seele, wie Geiſter, in Schlaf. — Wolfgang hatte ſich ſchon als Knabe in Gegenden, Lagen, und Perſonen gegenüber gedacht, wie ſie ſeine Stimmung ihm ſich vorzuzaubern gedrängt. Er lebte, von ſeinen fernen Gedanken in einer ihm öden Gegenwart gebändigt, in wachendem Traum; ſeine lebhafte Phantaſie unterhielt ihn, erzeugte ihn immer aufs Neue; ſeine jugendlichen Begierden wurden zu einer bedingten Leidenſchaft. Jeder Jüngling ſehnt ſich ein geliebtes, ſchönes Weſen ſein zu nennen; und ſeine Phantaſie hatte es voraus mit Namen genannt, ſie hatte ihn ſchon bis hierher geführt, ſein ſtill-reger Traum war zu leuchtender, lauter, ſichtbarer Wirklichkeit geworden. Und nun ſah er dies Weſen, lieblich und ſchön an ſich, mächtig genug, einen Feind zu feſſeln und auf Lebenslang zu Liebe zu zwingen — wie mußte es erſt das Herz des jungen Mannes ergreifen, der lange glühende Jahre nach nichts anderem geſtrebt, als nach Ihres gleichen — ihr ſelbſt! Nun aber, da er zu ſeinem höchſten Glück noch erfuhr, daß ihn dies Weſen auch liebe, nun erfuhr er betäubt die Gewalt dieſes entſcheidenden Schrittes eines Weibes, „ihre Liebe zu geſtehen," in vollem Maaße, wie ein Wort vom Himmel aus flammenden Büſchen. Denn Alles würde ein ſchönes Weib verwirren, jeden jungen, noch unbeſtimmten Mann in ihre Netze reißen, wenn ſie ihm ſagte: Ich liebe Dich! Aber dieſer Verwirrung hat die Natur vorgebeugt durch die Schamhaftigkeit. Denn „ich liebe Dich“ iſt ein zu verrätheriſches, verheißendes Wort, womit alle Reize, alle Schwächen, alle Hoffnungen des Weibes dargelegt werden; und wer es dem Andern ſagt, zwiſchen denen hebt es den Unterſchied der Perſonen auf: ſie ſind ein Leib, eine Seele, ein Glück, ein Leben.

Das empfand Wolfgang und dankte Elenko für ihre Vermittelung im Herzen, daß ſie verſtändliche Glut ihm zu dem Worte gefaßt. Da er ein ihm ſo ergebenes Weib, das allein zu entſcheiden hatte über ſein Glück, nunmehr in den noch ſo wohlbewachten Gemächern ſeines Feindes, wie in einer Feſtung, willig auf ſeiner Seite wußte, ſo ſchöpfte er zum erſten Male ſeit langen Tagen freien Athem und Muth, und er belächelte dieſe dichten Gitter, vor denen er noch kurz zuvor erbittert und voll ergrimmter Entſagung und verzweifelter Beſcheidung geſtanden. Er blickte über die Häuſer, die Minarets, die Bäder, über die Gefilde, und es kam ihm vor, als ſei Er nun der Herr und Gebieter über das Alles, nicht ſein Feind, wie ihn Elenko genannt. So hoch war ihm natürlich: den höchſten Preis des Lebens, die Liebe zu ſchätzen. Er gehörte nicht zu den Menſchen, die ſich mit dem Mittelmäßigen wohlgefallen, ſondern er ſchlug im Vertrauen auf die Natur und ſein Herz Alles aus, was nicht vorzüglich, ja das Herrlichſte war; und ihn trieb die Unruhe, es zu finden, es ſich anzueignen. Jetzt nun verwechſelt' er nicht ſein „Bild der Gedanken“ mit Gott, nein, er fand in der Wirklichkeit, der Nähe, der Gegenwart alle Vorzüge in ihr, die er nur fähig geweſen ſich irgend zu denken, zu wünſchen! und wie einem ſchwach und alles doppelt Sehenden, vereinigte es ſich vor ſeinen Augen mit Eſma's Bilde. Wo ſie athmete, war ihm der Himmel; denn in ſeinen Jahren kannte er nichts Höheres, als zu lieben und geliebt zu werden. Sein Aufenthalt, ſein Verzug in der Inſel ſchien ihm nicht mehr Zeitverſchwendung, er konnte ſeine Stunden nicht höher ausbringen; ja wenn er nur dieſer Liebe genug gethan, ſchien er ſich das ſchönſte Leben gelebt zu haben — und wenn er in ihren Armen erſtochen würde, deſto ſüßer und ſeliger! Wie viel zufriedener wollt' er jedes andere, geringere Leid, das ihn dereinſt noch im Leben treffen könnte, dahinnehmen! ja, für das größte Unglück wollte er ſich im Voraus durch dieſe Befriedigung aller ſeiner Wünſche für reichlich bezahlt halten. Dann woll' er ein thätiges, Andern nützliches Leben beginnen, wann er genug für ſich gelebt. Jetzt wollt' er ſeinen Träumen leben, und für die Zukunft dieſe ſelige Gegenwart an eine ſelige Vergangenheit reihen. Nie ſchien er erwachen zu können aus ſeiner Einbildung, da ſie ſich zur Wahrheit ausgebildet, ſelbſt dann nicht, wenn Eſma altere, wenn ſie .... ſterbe! Denn daß ſie eine Sterbliche war und ſein wußte, das ließ er ſich, als das allgemeine Loos auch der ſchönſten Weiber, gefallen, und geſtand es zu, ohne daran beſonders zu denken.

Er ſchwelgte in einem Taumel heißer, ſüßer Gefühle, ſein Herz hatte ſeine volle Genüge, daß er ſeine Seele ganz rückſichtslos an die Geliebte ergab. Er konnte nicht ſehen, wie er vielleicht nur „das Seil der Erlöſung“ für eine arme, junge Gefangene ſei. Er war zu den größten Wagniſſen voll freudiger Haſt entſchloſſen, denn der Preis, der ihm geſetzt war, ſchien ihm der höchſte überall, daheim, hier! ſelbſt wenn er in die Bläue des Himmels blickte, wo nur leere Wolkengebilde zogen, oder des

Nachts nur goldene Funken ſchwebten! Die Furcht fiel von ihm ab wie ein Harniſch. „Wer ſich nicht vor dem Tode ſcheut, der wird ſich auch vor nichts Ungewiſſem ſcheuen. — Das Schlimmſte, was dem Menſchen geſchehen kann, iſt nur der Tod!“ — ſprach er; „wer alſo die Furcht vor dem Tode beſiegen, wer Muth haben will, dem darf ja nur Etwas höher und werther ſein, als das Leben. — Ein kurzes Mittel! aber für phantaſie- und gemüthloſe Menſchen das ſchwerſte! oft ein unmögliches! Nur mir nicht!“ —

Elenko brachte ihn allein dadurch zu einiger Mäßigung und Rückſicht, daß ſie ihm vorhielt, wie er ohne dieſelben ſich, ſie und Esma verderbe! „Nichts iſt ſchändlicher als unzeitige Verwegenheit! — Spare den Muth!“ — Doch mit der wirklichen Welt ausgeſöhnt und zufrieden, war er bis zur Ausgelaſſenheit vergnügt: wenn er allein ging, ſang er alle ſeine Gefühle und Gedanken, anſtatt mit ſich nur zu reden, wie lebhaft-angeregte Menſchen thun. Er ſchenkte mit voller Hand aus Bedauern an Arme, an Häßliche, an alte Weiber, an Blinde, die ihm ausgeſchloſſen ſchienen aus dem Himmel, in dem er ſchwelgte, die nie glücklich geweſen, oder nicht mehr glücklich waren, wie er! Er umarmte Elenko, er bedeckte ſie mit Küſſen, bewunderte die ſchöne Hand der Freundin, die Esma's Haar geordnet! Mit Wonne empfing er jeden Kuß von Elenko's Lippen, den Esma darauf geküßt für ihn! Und ein Zauber durchrieſelte ihn, voll Traum und Wahrheit — Elenko's Mund küßte ihn — aber er empfand kaum ihre Lippen! Esma war unſichtbar, aber ſie ſchwebte ihm vor, und er umſchlang die Abweſende, wie nur mit einem durchſichtigen Flor verſchleiert, in der Gegenwärtigen, die voll Glut und Reiz vor ihm ſtand und lächelte und für Esma den Lohn der

Liebe empfing und ihr ihn hintrug, wie die Biene den Honig von den Blumen ihrer verborgenen Königin.

VIII.

Eos mit den Roſenfingern.

Die Liebe iſt ſüß, ja die ſüßeſte, die gar keine Schwierigkeiten zu überwinden, keine Gefahren zu übernehmen hat, — denn ſie iſt rein. Jene können nur das geliebte Weſen in der Phantaſie höher ſtellen, das wogende Blut noch mehr erregen — aber Liebe können ſie nicht mehr erwecken. Die Liebe iſt durch ſich ſelbſt beſeligend und keines Zuwachſes fähig, wie eine vollendete Perle; keines Schmuckes, wie der ächte, der reine Roſendiamant; keiner Süßigkeit, wie das reiſe Zuckerrohr. Wie aber der Gefangene ſeine Ketten ſchüttelt, wie man niemals ſchöner vom Frühlinge träumt, als im Winter, und den Tag ſehnlicher erwartet, als in einſam durchwachter, faſt endloſer Nacht, ſo war Wolfgang's Phantaſie bis zum wachen, lauten Träumen gereizt. Seine Augen flehten in Elenko's Augen — oft in Gegenwart der Freunde, und ſie, die wußte und empfand, was er bat, erröthete doch. Und ſo geneigt ſie ihm war, ſo ſchön ſie ihn fand, würde ſie ſelbſt kaum, wenn es ihren Beſitz gegolten, ſo lange ihm leiſe „Nein“ gewinkt haben. Und vielleicht nicht ohne Grund bedünkte es ihn, als halte ihm Elenko ſogar ſelbſt Gema's Anblick vor. —

Wie entzückt war er daher, als ihn das Mädchen einſt die Treppe hinauf in ein mit Waffen angefülltes dunkles Gemach mit leiſen Tritten führte. Sie ſchwieg. Sie horchte. Er bemerkte an einem ſanften Tagesſchein, der in das Gemach ſchimmerte, ein dicht vergittertes Fenſter, das wahrſcheinlich, ehe dies Haus, worin er ſich befand, angebaut worden, frei geweſen, dann mit Waffen verſetzt und ſichtlich erſt ganz neuerlich wieder zur Hälfte frei geräumt war. Das Gitter ließ ſich öffnen. Auf der andern Seite war wieder ein Gitter, in der Mitte aber ſtarrten eiſerne Stäbe. Er hörte Tritte, er ſpähte. Da ſah er mitten in ihrem Zimmer das reizende, junge Weib ſtehen. Sie war erſt aus dem Bade gekommen, und ſo eben erſt angekleidet, nur ihr Kopfſchmuck fehlte noch; denn ihr ſchwarzes Haar war feucht, und ſie ſalbte es in den flachen Händen. Ihre Wangen glühten noch roſig. Sie ſetzte ſich auf den Divan, ſie lehnte ihr Köpſchen zurück an den grünen Atlasbehang der Wand, ſchlug ihre Augen in die Höhe, und die ſchwarzen, düſteren Sterne, wieder mit einem Stern aus Silberlicht, wie ein Himmel, beſchwebt, ſchwammen in ihrem großen, perlenglänzenden Weiß und ſuchten mit ſchmachtender Sehnſucht etwas, wovon die halbgeöffneten Lippen, leiſe ſich regend, nur liſpelten. Sie ſeufzte, ſie machte mit ihrem weißen Arm eine Bewegung in die leere Luft, und die Fläche der kleinen Hand ſank ihr dann langſam und zuletzt ſchnell, wie ein Vergebliches bedauernd, am Knie auf den Schenkel. Dann lehnte ſie ſich hin und verbarg ihr Geſicht, mit der Stirn in der Spitze des Ellenbogens des hingeſtreckten und halb zurückgewendeten Armes ruhend.

Wolfgang's Seele war in ſeinen Augen.

Auf ein Knie geſunken hielt er Elenko's Kniee umſchlungen und lehnte mit dem Kopf in ihren Gewanden. Sie ſtand, indem ſie ihre flache Hand auf ſeinen Scheitel ſtützte. Er bebte, er wollte „Eöma!“ rufen. Sie bändigte ihn, er ſtand auf, er umarmte nun ſie, drückte ſie an ſein Herz, neigte ſeinen Kopf auf ihre Schulter. Und wer den glühenden Jüngling, das mitfühlende, zärtliche Mädchen alſo geſehen, der hätte nicht gezweifelt, daß ſie ſich gehörten. Denn Elenko ſelbſt athmete ſchwer, ſie war blaß und verſtört, ihre Augen irrten feurig auf ſeiner Geſtalt, ſie blickte ihm mit dem ſchwerſten, wie zürnenden Ernſt in das Antlitz voll Liebe, die ihr nicht galt; ſie biß auf die Unterlippe, die ſie feſt in den Zähnchen hielt; ſie ſchloß die Augenlieder und hielt mit der Hand die eiskalte Stirn; ihr Kopf ſank ihr jetzt in den Nacken zurück, und ſo duldete ſie mit bitterſüßem Lächeln ſeine Umarmung, bis ihr Haargeflecht ſich löſte, und der Schmuck daraus auf die Erde fiel.

Sie entwand ſich ihm ſchnell. Still! ſprach ſie leis. Sie weiß nicht, daß Du ſie ſiehſt! Sie würde es nicht ertragen. Hat ſie das Geräuſch nicht gehört, ſo iſt ſie eingeſchlafen — ſie ſchläft. Siehe, ſie ſchläft! wiederholte ſie.

Haſt Du jemals wahr geredet, Elenko? fragte er in vollem Bezug auf ſich und Göma, in vielſinniger Bedeutung.

Sie nickte bloß. — Er zweifelte.

Was verlangſt Du von einem Weibe, von Göma? wenn ich Dir gleich geſagt, aus ſelbſt empfundenem Mitleid, Eifer — Fehler: — ſie liebe Dich! Sie zittert vor Dir! ſie bebt, ſo oft ſie allein iſt, ſo oft Muſa zur Moſchee gegangen, wie jetzt! Sie würde ſterben, ehe ſie handelte — aber dulden — dulden würde ſie — ſogar, daß Du ſie raubteſt. O Muſa! beklagte ſie ihn gleichſam — Muſa! der Mann, der ſeines Weibes gewiß ſein will, muß lange zuvor ſie ſo behandelt haben, ihr Herz mit ſolchen Gefühlen, ihr Köpfchen mit ſolchen Gedanken erfüllt, daß, wenn die gefährliche Stunde kommt, beide wohlbewahrt ſind gegen jede Ueberraſchung. — Aber iſt Muſa ihr treu? Und hat er nicht noch ein Weib genommen! Und welches Gebot lernte ein Mädchen von Mohammed, als ſich putzen, dem Mann gefallen, damit er ſie liebe

Er aber theilt, ja er entzieht ihr ganz, was ſie ganz ihm bewahren ſoll; und die Strafe: ihrer Liebe zu folgen, iſt nur die Beraubung eines verhaßten Lebens. Mit ſolchen Empfindungen ſahe ſie Dich! Und haſt Du keinen Muth, ſo verlaß uns ganz! gehe ſogleich!

Wolfgang ſah beleidigt von Eſma auf ſie. —

So fuhr ſie fort, von doppelten Gefühlen — Liebe und Eiferſucht, hingeriſſen: Hier unter dem halben Monde ſind die Weiber eben ſo Weiber wie irgendwo unter dem vollen: bewegliche Zungen, eigenſinnige Weſen, eitle Geſchöpfe, putzſüchtig, ehrgeizig im höchſten Grade, eiferſüchtig auf den, welchen ſie lieben, und haſſend, wer ſie beleidigt; kurz Menſchen, wie überall. So hat denn ein Mann hier wenigſtens auch ſeine tauſendſte Noth mit ihnen, wie anderswo ein anderer, wenn er ſie immer in allen Dingen zufrieden ſtellen will. Das ſagte Muſa! das glaube einem Türken! Und wenn es ein Vergnügen iſt, ſich quälen zu laſſen: ſo fehlt auch hier dieſes Vergnügen nicht. Das klagte mir Eſma! Das glaube einer Türkin! Aber Du haſt keinen Muth! wiederholte ſie; ſchaue Dich an ihr ſatt, ich gehe indeß; wenn ich leiſe klopfen komme, mache mir auf!

So ging ſie, ſelbſt höchſt erregt, die Blicke am Boden, verſchloß von Außen die Thür und gab ihm zuvor den Schlüſſel hinein.

Jetzt allein, hielt er, im Anſchauen verloren, die Hände auf einen der eiſernen Stäbe, und als er ihn wieder losließ, rollte er ihm ein wenig in der Hand, ja er ließ ſich weiter und weiter in die Wand hineinſchieben, wie ein Riegel. Und ehe er wußte, was er that, ſtand er in Eſma's Zimmer. Aber die Wahrheit zu geſtehen, mit einem Schauder, den er ſich nicht vermuthet. Muſa's Dolch an der Wand ſchien ſich von ſelbſt zu ſträuben und mit der

Spitze gegen ſeine Bruſt zu zielen — er ſah einen langen blitzenden Strahl bis zu ſich von ihm ausgehen, und nur ein langer gefaßter Blick auf die Piſtolen und auf das, einem kurzen Schwerte der alten Römer ähnliche, Schreibzeug, die ihm eben ſolche Strahlen warfen, brachte ihn zu ſich, und bei ſeinem leiſen Nahen auf dem Teppich hielt er ſich an der Wand hin, dennoch an Esma's Blumen. Selbſt der eigene Wohlgeruch im Zimmer betäubte ihn. Jetzt kniet' er zu der Schläferin, die ſich unruhig wendete und fortſchlief. So hatt' er kein Weib geſehen, ſo eigen, ſo wunderbar! — Das Roſenroth und das Lichtgelb ihrer Kleidung ſchienen ihm keine bekannten Farben mehr, ſondern ganz neue, einzige! Ihm war, als ſei er erſt jetzt ein Menſch, ein Mann geworden und plötzlich in die koſtbare Welt herabgeſtiegen, als ein Fremdling, ein Seliger. Er empfand ſich wie in das Reich der Mährchen verzaubert, wie in die Grotte einer Fee getreten, die vor ihm ſchlief und ihn ſchlafend bezauberte. Da ſchien ihm keine Seide von dem armen Seidenwurme der Erde, was er mit leiſen Fingerſpitzen an ihrer Hüfte beſtreifte! Das waren nicht Perlen aus der dunklen, elend geſtorbenen Muſchel, was ſo nahe, ſo glücklich ſich ihr um das träumende Haupt wand! Das waren nicht ſchwarze Haare, das war ein elektriſches, feines Geflecht, das jenes bedeckte und ſüße, duftende Nahrung, wie zartes, zartes Gerank ſich ringelnd aus dem Marmor einer Aphrodite ſog! Das waren nicht Diamanten, die auf ihrem Buſen funkelten, das waren große Tropfen eines heiligen Waſſers, eines reineren Elementes von irgend einem andern Geſtirn! Der Gürtel aus goldenen Schuppen war ihm eine kühne Zauberſchlange, die, ruhig um den ſchlanken Leib ſich windend, den Reiz der himmliſchen Geſtalt bewachte. So ſchön iſt doch keines unſerer Weiber!

ſprach er, kaum athmend — ſelber keine **Griechin!** Dieſe Stirn, dieſe Gewalt der Augen, die ſelbſt im Schlafe noch bezaubern, dieſe Lippen! der Wuchs und der Reiz und die Fülle, die Zartheit! antaſtbar, anſchauernd und doch wie zum Zerſchmelzen aus Schnee, der in Blüthen fällt, gewoben! Und mit überwallender Freude ſah er die wie mit Krokusblüthen gefärbten, oder in den goldenen Morgenſchein getauchten Nägel der Finger, wie einer Eos, denn das verrieth ihm, daß ſie ſei, was er ſich einzig gewünſcht: eine Perſerin! Er hatte eine ſolche Ehrfurcht vor ihr, daß er ſie nicht anrührte und doch zuletzt ihre kleinen Füße an ſeinen Buſen drückte, wovon ſie erwachte.

Sie fuhr empor, ſie erſchrak, daß ſie an allen Gliedern zitterte, ſie wollte um Hülfe rufen, und ihre großen ſchwarzen Augen ſtanden erſtaunt ihr ſtill auf ihm in der wonnigſten Angſt. Er umſchlang ſie mit ſüßer Gewalt, er verſchloß ihr den Mund mit Küſſen auf Lippen, auf Augenlieder — da bog ſie ſich, am Gürtel von ihm umwunden und feſtgehalten, mit Bruſt und Köpfchen erſt weit von ihm zurück, um ihn anzuſchauen, ihn recht zu erkennen, lange ſo ſchwebend, dann ſank ſie ihm ſelber entzückt in die Arme, verbarg ihr Geſicht an ſeiner Bruſt, und ihre Arme wanden ſich ihm um den Nacken.

IX.

Täuſchung.

Am andern Tage kauft' er heimlich ſo ſchöne, reiche Stoffe, ſo koſtbare Juwelen, als ſie der Ort nur irgend darbot. Er trug ſie auf Elenko's Zimmer, ſie Esma eben ſo heimlich von ihm zu bringen.

Sie ſah ihn an und lächelte betreten und ſchlau. Du biſt doch raſch! begann ſie, — aber biſt Du von Sinnen gekommen! Erſt neulich war eine Türkin mit Jemand entflohen. Der Beraubte kam zum Aga, Nachmittags, als er ſchon von ſeinem Opium berauſcht war. Er hörte ihn, und ſich für mächtig wie den Propheten haltend, ſchwur er bei ſeinem Bart, ihm in drei Tagen ſein Weib wieder zu ſchaffen und ihm zu ſagen, wer ſie geraubt. Aber dem Nüchternen iſt ſchwer zu halten, was der Berauſchte verſprochen. Er ließ ſich nicht ſehen, und dennoch mußte er Rath ſchaffen. Da ließ er endlich am dritten Morgen den Mann kommen, der ihm die zurückgelaſſenen Kleider ſeiner Frau bringen mußte. Er legte ſie ihm Stück vor Stück vor, um zu erfahren, welche Er ihr habe machen laſſen? — welche vielleicht nicht? — und ſiehe, es fand ſich Eines, das er ihr nicht gekauft, das prächtigſte von Allen. Nun ließ er die Nähter kommen, welcher von ihnen die Arbeit für ſeine erkennen würde? Ein alter Mann erkannte ſie, und bei Todesſtrafe mußte er den nun nennen, der ihm den Stoff gebracht, das Kleid beſtellt und geholt. Er nannte — meinen Bruder, Derwiſch Hagu, der nun den Aufenthalt des Weibes endlich und endlich verrieth. Beide wurden verhaftet. Für beide wurde gebeten, wir alle beſtürmten Muſa, ſelbſt Eſma flehte, aber vielleicht ihr zur Warnung ließ er — Derwiſch heimlich entſpringen — weswegen er ſich auch im Hafen vor ihm verbergen mußte, und das Weib wirſt Du dieſer Tage fortführen und einſchiffen ſehen nach der Hauptſtadt, dem großen Richtplatz des Reichs! — Jetzt ſchenke Du ſelbſt der Eſma, wenn Du noch willſt! Ich ſchenk' ihr den Tod nicht!

Aber Dir es zu ſchenken, verwehrt doch nichts, Niemand der

Menſchen, auch Du nicht, liebe Elenko! fragte er dankbar ſowohl als genöthigt durch ihre wahre oder erdichtete Lehre.

Sie lächelte, nahm Alles und trug es, ſelbſt wenn ſie zu Esma ging. — Sie ſoll es an mir ſehen, wie lieb ſie Dir iſt! und ſo gern ſie es hätte, ſo lieb werd' ich ihr ſein! Denn ſelbſt das reichſte Weib iſt der Geſchenke begierig und froh, und zufrieden die Beſte — ich meine Esma — wenn nur der Geliebte ſchenkt, und wär' es auch nur ihrer Freundin — nur mir! ſchloß ſie beſcheiden.

Die für Elenko gekauften Sachen aber ſchenkte er nun ihrer Schweſter Daphne. Elenko mußte aber ihren Schwager Parimady bitten, dem Aga — für Wolfgang's Gold — zwei neue Falken kommen zu laſſen, um ihn ruhig und ſicher zu ſtimmen. Ja, Parimady mußte einigen zur Abführung nach der Hauptſtadt verurtheilten Griechen Gold geben, das ihm Wolfgang erſetzte, um Esma ein anderes arabiſches Pferd zu verehren, damit ſie durch ihre Fürbitte loskämen; und Wolfgang hatte die Freude, dieſen Wunſch erfüllt und Esma wieder, prächtig geſchmückt, ausreiten zu ſehen!

Dafür zeigte ſich ſeine Geliebte dankbar, dadurch, daß ſie ſich ihm zeigte. Denn wenn ſie belauſcht hatte, daß er im Gebüſch ſeines Gartens war, trat ſie dann ohne Schleier in das geöffnete Fenſter, mit ihrem ſchönen Geſicht — ihm zu gefallen. So ſah er verborgen ſich ſatt und trunken an ihr, wenn ſie, wie nur den reinen Himmel droben, oder die prangenden Blumen drunten anlächelnd, ihn den Bewundernden meinte! Und doch dachte er dabei unwillkürlich: Wie viel iſt doch hier ein Großes, ein Seltenes, was in meiner Heimath Nichts iſt! Was iſt es bei uns: ſeine Geliebte zu ſehen, in ihr Antlitz zu ſchauen — ein Alltägliches!

und hier iſt es die höchſte, gefährlichſte Gunſt! und wirklich iſt es eine von Ihr! ſelbſt mir — dem Andersgewohnten! —

Wenn Elenko nun doch bemerkt, daß Esma ihm ihr Antlitz gezeigt — ſo ſchlug ſie die Augen vor ihm nieder und erröthete verſchämt, wohl wiſſend, was dieſe Vertraulichkeit beweiſe — und doch lobte ſie vor Muſa die Schönheit ſeiner andern jungen Frau, um ſich Wolfgang dankbar zu beweiſen, und ſagte es ihm, daß ſie es mit Glück gethan, da ſie ſeine Eiferſucht, ſeine heimliche Wuth gegen Muſa — den ſeligen Eigenthümer Esma's — kannte. Denn manchmal war Elenko Zeuge, wenn Wolfgang noch ſpät in der Waffenkammer war, um nur ſeiner Geliebten nahe zu ſein, welche Qual er empfand, wenn er männliche Tritte in Esma's Murdannah vernahm, und wenn Jene dann ihm zum Zeichen mit dem Steine des Ringes am Finger, wie von ungefähr, ſcharf an der Wand hinunter ſtreifte, daß ihm der Ton grell das Herz durchzuckte, oder wenn ſie einigemal leis damit klopfte, um ihm anzudeuten, daß ſie ſein gedenke, ihn empfinde ſelbſt in Muſa's Gegenwart. Er ward dann todtenblaß und regte ſich nicht. Aber Elenko wußte nicht, was er im Freien litt, wenn er zur Nacht Muſa's Zimmer dunkel ſah, und Esma's Zimmer durch die dichten Gitter erleuchtet, wenn zwei Schatten vorüberſchwebten, wenn ſie ſang, wenn ſie tanzte. Aber wenn alles ſtill ward, wenn das Licht auslosch, dann löſchte gleichſam ſein Leben aus, und er war fühllos wie die Steine, worauf er lag. Aber vollends empört' es ihm erſt das Herz, wenn Muſa am Morgen ihn anlächelte, wenn er zufrieden mit allen menſchlichen Dingen erſchien, weil ſein Herz voll ſtiller Befriedigung ruhig ſchlug, ſeine Bruſt gelaſſen athmete. — Dann klagt' er den Himmel und die Liebe mit Schmähungen und mit Abſcheu an, anſtatt ſich ſelbſt und ſeine Liebe anzuklagen. Er entfloh dann Tage lang.

So kehrt' er auch einſt mit Mohn aus dem benachbarten Delos zurück. Und wie groß war ſein Erſtaunen, als er einen marmornen Sarkophag im Garten ſtehen ſah! wie ſchlug ihm das Herz, als er nahte und mit großer goldener Schrift den Namen „Muſa“ darauf las. Nun ſein Feind todt war, war er ſein Freund; er war zu edel, ſich zu freuen, denn er bedachte, was der gute Mann verloren, nicht was er jetzt ſelbſt vielleicht erwerben könne — ſeine Esma!

Aber Parimady, der zu ihm auf die Mauer trat, erklärte ihm, daß es hier Sitte ſei, bei Zeiten ſelbſt für ſein Denkmal zu ſorgen. Nur tadle er den Titel neben dem Namen, denn Niemand wiſſe doch hier, als was und wie er hier ſterbe, ſogar der Sultan nicht. Muſa aber hoffe kein langes Leben, denn ſein täglicher Rauſch vom Werke Gottes ſichere ihn eilend dem Manne Gottes, dem Tode zu; und keiner, der dem Genuß des „Werkes Gottes“ zu ſehr ergeben ſei, bringe ſein Leben auf die Hälfte der dem Menſchen gegönnten Jahre. Dafür ſteht er früh auf — denn Mohammed hat durch das einzige Wort: beim Aufgang der Sonne zu beten, einem ganzen Volke unzählige ſchöne Morgen und die heiterſten Stunden des Tages geſchenkt, ja anbefohlen!

X.

Der Berauſchte.

So ſtanden die Sachen, als eines Spätabends Esma und Elenko im Garten nach dem Kiosk wandelten, Esma in ihrer ſchönen perſiſchen Tracht, Elenko in griechiſcher. Es war ſtill, das Meer murmelte herauf, die Erde lag in magiſchem Dunkel, der Himmel war hell, aber kaum ſeine größten, ſchönſten Geſtirne ſchimmerten ſichtbar, denn die Sichel des Neumondes ſchillert ſanft aber klar zum Untergange geſunken in dem krokusfarbenen Feuerſcheine der nachglühenden Abendröthe, und der Mond ſah darin aus wie von Silber eingelegt in grünliches Gold. Und ſo zerſchmolz er in dem glühenden, flüſſigen Golde, ſeine übrige dunkle Scheibe trat ſichtbar auf dem hellen Grunde voll und rund hervor, und ſo ſank er, den Menſchen zauberiſch im Voraus ſeine ganze, jetzt nur geahnete Fülle verheißend. Nun kamen die Sterne zu hellerem Licht, nun ward es dunkler auf dem Schooße der Erde.

Die Frauen hatten Wolfgang in dem Nachbargarten wohl bemerkt, ja Glenko hatte ihm einen Wink gegeben, heut' nicht zu fehlen! Und wie er horchte und harrte, ſiehe da ſtand die Griechin plötzlich auf der Gartenmauer, groß und gewaltig wie eine Göttin mit der nahen Geſtalt gegen die dunkle Bläue des Himmels heraustretend, goldne Geſtirne um Bruſt und Haupt. Und ſie neigte ſich, ſie ſchwebte die Stufen zu ihm wie mit Flügeln herab, er breitete ihr die Arme aus, und nun lag ſie nur als eine Sterbliche an ſeiner Bruſt, und er drückte ſie an ſich, als Iris als die Götterbotin von ſeiner Göttin. Dann ſetzten ſie ſich, und beide ſchwiegen; er hörte nur manchmal aus gehobener Bruſt ein leiſes Seufzen, oder ihr verdunkeltes Geſicht bog ſich vor, und ſie ſah ihm nahe, daß ihr Athem ihn berührte, in ſein Antlitz, in ſeine Augen, vom Glanz der Geſtirne dunkel erhellt. Er wollte zu Esma in den Kiosk; ſie hielt ihn, ſie drückte ihm die Hände ſie drückte ſie zärtlich an ihre Bruſt. Er wollte ſprechen, ſie verſchloß ihm die Lippen mit Küſſen. Er wich ihr aus; er zürnte und ſah ihr in das Geſicht — ſie neigte es zur Erde, er ſah nur ein Lächeln, ſie warf ſich ihm an die Bruſt, er umwand ihren ſchlanken Leib mit ſeinen Armen — es war Esma! — Sie ruhten in ſchweigender Wonne ſtill an einander.

Da kniſterte es, da kam eine männliche, hohe Geſtalt auf der Mauer gewandelt. — Muſa! ſtammelte Esma. Der Erſchrockene griff nach ſeinen Terzerolen. Er ſpannte ſie. Esma regte ſich nicht. Denn wirklich es war Muſa, der jetzt ganz wider Erwarten erſchien, denn ſie hatten ihn in ſeiner ſüßen Begeiſterung verlaſſen, und auch jetzt ſchien ſein Schritt nicht ſicher. Er kam herzu, bis er nahe über ihnen ſtand, dann betrachtete er ſie ſtumm. „Noch einen Schritt! nur eine Stufe herab,“ dachte Wolfgang, „und du biſt verloren!“ So harrte er, den Finger an der Zunge des Schloſſes. Da neigte ſich Muſa, aber er ſetzte ſich auf die Mauer und ſchien ſeine Freude an dem liebenden Paar zu haben, das ſeine Stellung nicht verändert hatte, nicht veränderte. So harrten die Liebenden beide in tödtlicher Angſt, beide wie mit ihrem Arm zur Strafe an einen Blitzableiter gebunden, während der Donner furchtbar über dem Haupte rollt und Blitz auf Blitz links und rechts hernieder ſchießt, ohne zu wiſſen, wie er Menſchenherzen ängſtet. So wußte auch Muſa nichts davon, weidete ſich an ihrer — Verlegenheit und ahnete ſelbſt nicht, wie nah er dem Tode trete mit einem einzigen Schritt.

Muſa ſtand auf; aber er zog ſich eben ſo ſtill zurück, denn er hatte vorher ſeine Esma im Garten wandeln ſehen — Elenko in Esma's perſiſchen Kleidern — der ſpähte er jetzt nach. Esma aber ſank auf ihre Kniee und dankte den Geſtirnen und weinte nun erſt vor Furcht, wenn Elenko nicht glücklich ſei, ihn zu täuſchen, welches ihr jedoch leicht ſchien, da Muſa, vom „Werke Gottes“

begeiſtert, doch nur wie im Traume wandelte. Das wußte ſie gewiß. Kein Weib hatte in vielfacher Beziehung jemals größere Urſache zu Neugier, als Eſma jetzt, und kühn auf ihre Verkleidung trauend und, wie jedes Weib, ſcharf unterſcheidend und ſicher ſich ſtets im Scheine bewegend, ſahe ſie, eine Stufe emporſteigend, über die Mauer. Auch Wolfgang empfand, warum das Neue, das, was ſich nur erſt begeben hat, oder ſich eben ereignen ſoll, ſo gewaltig das menſchliche Herz reizt; denn Glück und Unglück, Frohes oder Trauriges, ſelten nur das Gleichgültige, kommt ſo Manchem aus dem Entfalteten, aus dem Neuen. Und ihm auch gewiß aus dieſem!

Elenko war in den noch dunkleren Kioſk gegangen, und, aufgeregt durch das reizende Bild der umſchlungenen Liebenden, folgte Jener jetzt, wie er wähnte — ſeiner Eſma. Daß ſie ſchweigen mußte, ſah Wolfgang ein, ſonſt war ſie verrathen, verloren! und ſie nicht allein, ſondern auch Eſma! auch Er! denn ſonſt war, wenn auch nur am andern Morgen vielleicht erſt, Muſa's Beſinnung deutlich, wer jene Elenko geweſen! an weſſen Bruſt ſeine Eſma geruht! Darum fiel ihm die Stille nicht auf; aber wie Jemandem, der eine brennende Lunte unter einer Mine weiß, ſo ging von dem Kioſk, von Elenko's Herzen eine unſichtbare feurige Glut nach Wolfgang's Herzen aus und erhitzte ihn, daß ihm der Schweiß auf der Stirn ſtand. Und wenn ſie ihr eigenes Leben liebte, ihre Freundin und ihn — liebte, wie er kaum zweifeln konnte, da ſie ihm ſo viele Beweiſe von Aufopferung gegeben, ohne daß er ihr Herz, ihre Neigung doch nur im Geringſten geſchont: ſo zweifelt' er nicht an ihrer Standhaftigkeit, die in dieſem ſo eigenen Falle vielleicht einen durchaus entgegengeſetzten Charakter annehmen mußte; ſo zweifelte er nicht an einem glücklichen Ausgange, den er beinahe verwünſchte. Und indeſſen Esma faſt ruhig und arglos, nur vom Nachtthau fröſtelnd und zitternd ſah, wie die dem äußerſten Rande des Meeres genahten Sterne untergingen, empfand er Qual und Mißtrauen und ihn ſelbſt überraſchende Eiferſucht, als ſei er betrogen. Und ſo war ſein ſtärkſtes Gefühl jetzt unter den mannigfach ihn beſtürmenden Leidenſchaften: Zorn gegen Elenko — aus männlicher Eitelkeit. — Oder ... hatte ſie Muſa erkannt, ſo lag ſie gemordet in ihrem Blute — er ſchauderte, und doch zuckte eine Wolluſt in dem Schauder, gemiſcht, wie wenn eine Roſe ihr Haupt an eine gelbe Todtenblume geſenkt, und die Todtenblume nach der Roſe, und die Roſe nach der Todtenblume duftet.

Er ſchämte ſich ſeiner Verborgenheit, ſeiner ſchimpflichen Geduld und wollte ſo eben, von Neigung und Rache fortgeriſſen, über die Mauer ſpringen, in den Kiosk eilen, Mann dem Manne gegenüber — da kam Muſa daraus getreten, ſtand und ſchien die Geſtirne anzuſtaunen und deutete und bewegte die Arme, als woll' er das Nachtgewölk am Himmel zerſtreuen. Dann rief er laut und ohne Scheu: „Elenko!" und ging nach dem Hauſe.

Er ruft Elenko! — und die bin ich! ſprach Esma, erlöſt von Aller Furcht, ich ſoll Esma begleiten! — Und wie ein Reh eilte ſie hinüber, und Wolfgang ihr nach in den Kiosk.

Drinnen aber war alles ſtill. Wolfgang fühlte am Boden auf den niedrigen Pfühlen des Divans umher und faßte Elenko's Kopf. Dann glitt er mit der Hand über ihre Stirn, ſie war eiskalt, ihre Wange war naß! Esma rüttelte an ihr. Elenko ſchien zu erwachen und richtete ſich auf. Wolfgang ſetzte ſich zu ihr, umfaßte ſie, küßte ihre Augen, die von Thränen feucht waren, lehnte ſich zurück und vermochte nicht zu ſprechen und fürchtete zu denken, zu hören.

.... Ich habe geſchlafen! begann Elenko ſchwach und leis. Er hat geſchlafen — er legte ſein Geſicht in meinen Schooß, und als ich erwachte, mußt' ich mich ſchlafend ſtellen. Ach! — ſeufzte ſie wider Willen, das war eine angſtvolle Stunde. Sie ſprang haſtig auf. — Jetzt nimm Deinen Mantel, Du wahre Esma, binde das Mahramah Dir um die Wangen, und hier iſt der Schleier! Nein, nie ſtürz' ich mich mehr in dieſe Angſt — dieſes Elend. Es iſt auch nicht mehr nöthig! nicht mehr möglich! — dachte ſie gleichſam laut, in dem Dunkel die Blicke, die Angſt des Freundes nicht ſehend. Dann ging ſie ſchwankend an Esma's Arme fort, aber ſie ſtand oft, und die Freundin führte ſie, froh der eigenen Errettung.

Mit Thränen im Auge ſah ihr Wolfgang nach. Dann eilt' er zurück, hinauf in ſein Zimmer, öffnete das Fenſter und ſah hinaus in die Nacht. — „Er hat Elenko nicht erkannt! Denn ſie gab Esma wieder den Mantel: Er rief „Elenko!" Beſſer dennoch! Sie lebt!" — ſeufzt' er.

„Sind denn auch alle Männer wie du? Selbſt ein Türke iſt ja ehrlicher! Er thut nichts Geſetzloſes; und der Prophet — der Herzenskündiger, der Menſchenkenner — wie Menſchen vielleicht noch lange ſind, hat der Liebe weite Gränzen gezogen, ihm reiche Fülle des Beſitzes zum reinen Geſetz gemacht." —

— „Aber iſt Esma nicht ſein! War ſie nicht Esma?" —

Wolfgang meinte Elenko, und kein Schlaf kam in ſeine Augen.

XI.

Der Storch.

Liedroglin lebte indeß im Hauſe beinahe vergeſſen. Er machte den Spiegel nicht auf, ſondern wußte ihn daliegend, wie ein ſchönes Gemälde, deſſen lebendiges Original ihn bitter gekränkt. Er war langſam geneſen. Und erſt als er wieder Kraft in ſeinen Gliedern, Feuer in ſeinen Adern fühlte und den Roſenſchimmer auf ſeinen vollen Wangen ſah, wenn er darauf herablächelnd die Augen dicht niederſchlug, ſtellt' er ihn wieder vor ſich auf und ſuchte das Engelsköpfchen — Glenko darin. Und als er in ſeiner prächtigen Uniform, die er hervorgeſucht, auf dem ſchnaubenden arabiſchen Hengſt auf der Straße dahin ſprengte, ſchlug ſelbſt Wolfgang vor ihm die Augen nieder, und wahrſcheinlich noch beklommener, wenn ihn nicht das Gefühl ſchon gewonnener und unraubbarer Wonne, wagender, aufopfernder Liebe und des Geliebtſeins, mehr als er erwiedern konnte, jetzt durchrieſelt. Und ſo lächelt' er nur, wenn ſein Freund nun kühn und liebenswürdig und raſch auftrat, wie gewöhnlich Geneſene thun, die zu glauben, viel verſäumt zu haben, und in dem bitterſten Unmuthe leidenſchaftliche Entſchlüſſe gefaßt, die des Lebens gelaſſener Schritt und ſeine eiſernen Schranken des Herkömmlichen und Sittigen ſelbſt ſo bald nicht mäßigen.

Liedroglin, überzeugt durch frühere Geſpräche, meinte nicht, daß ſeines Freundes Phantaſie hier in einer felſigen Inſel von Griechenland Wurzel faſſen und Blüthen treiben könne. Auch ſah er ja ſelbſt — freilich nur jetzt — an Glenko, daß ſie Wolfgang ſichtlich vermied. Denn das arme Mädchen hatte ſich nach jenem Abende mehrere Tage eingeſchloſſen, und Eoma und Wolfgang konnten ihre Kränklichkeit ſelbſt der ausgeſtandenen Angſt zumeſſen. Doch ihre getrockneten Augen ruhten nun lieber auf dem nichts-wiſſenden, ſchönen Freunde, als auf Wolfgang, der ihr vielleicht zu tief in das Herz geſehen! Und wenn es bei einem Manne für einen Fehler gelten kann, ſo war Liedroglin faſt mädchenhaft weiß, und ſein ſchönes Geſicht, ſeine Stirn ſtach noch blendender gegen ſein kurzes, dunkelbraunes Haar ab. Seine Wangen blühten wie Roſen, und nur ſeine hohe, kräftige Geſtalt, ſein kühnes Weſen machten ihn zum bewunderten Manne. Mit der feinſten, geſchickteſten Weiberkunſt aber wußte Daphne Liedroglin von Elenko entfernt zu halten, ihm Hinderniſſe in den Weg zu legen und unwillkommene Worte in die Geſpräche einzuſchalten, um, wie ſie meinte, durch zwei Liebhaber ihrer Schweſter, die Freunde, Vertraute ſchienen, nicht Beide zu verlieren. Denn ſie traute auch Elenko nicht, daß ſie Jedem vielleicht abgeſondert, aber doch Beiden ſich geneigt erzeige, nach eitler Mädchen unweiſer Weiſe. Ueberdies wußte ſie ja um die koſtbaren Geſchenke, die ihr Wolfgang gemacht, und ſie ſelbſt hatte welche von ihm empfangen, von Liedroglin aber nicht einen unbedeutenden Ring! Was aber über ihr Verhalten entſchieden, war, daß ſie ſeit mehreren Wochen an Elenko eine leiſe Verwandlung, auffallende Bläſſe und manche Eigenheit bemerkt, die ſelbſt Wolfgang nicht entgangen, dem das Herz dabei ſchlug, und der Elenko kaum mehr anzublicken wagte. Auch fing Daphne bei ſchicklicher Gelegenheit an, ſchon eiſ auf eine Vermählung mit Wolfgang und Elenko anzuſpielen ja wirklich im Stillen vorzubreiten.

Liedroglin ſpöttelte einſt darüber, als die drei Freunde allein waren Wolfgang nahm dafür die Miene und den Ton eines Tröſtenden an und ſagte ihm, daß ſein Verhältniß nur Schein ſei, denn er liebe ihre Schweſter Daphne. Und wenn Liedroglin es bei ihr ſelbſt möglich machen könne und „nach Kurzem“ noch wünſche, ſolle er gewiß Elenko zur Gemahlin erhalten; Daphne verlangte aber dieſe Verſtellung mit ihm noch jetzt, um Parimady, ihren Mann, den eingebildeten Phanarioten, zu täuſchen.

So trug er das wahre Verhältniß nur auf falſche Perſonen über. Und Liedroglin nannte ſie falſch und abſcheulich dieſe Weiber. — Halbapoſtaten! Akrianiden! Frauen aus Plataniſtos von Capo d'Oro auf Negroponte, urſprünglich Griechen, nun ſcheinbar Türken, in Wahrheit aber nichts mehr, nicht einmal Menſchen! — Damit hatte Liedroglin auch ihn falſch und abſcheulich einen Apoſtaten ſeiner Einbildung genannt, konnte Wolfgang denken.

Durch dieſes Geſpräch aber war auch Mohn wieder betreten und viele Tage ſtumm, denn ihm gefiel Daphne. Und er beneidete im Stillen die Keckheit und Sittenloſigkeit ſeines Pflegebefohlnen, der, wie ohne Gewiſſen, ein ſolches Verbrechen auf ſich lade, indeß er ſelbſt es nur ſo weit gebracht hatte, daß er der angenehmen Daphne, die ihm gewogen war, oft Viertelſtunden gegenüber ſaß, in welchen ſie ſich erſtaunlich freundlich, ja höchſt günſtig einander anſahen, und das heimliche Auslachen des zu beſcheidenen Mannes erſchien nur als ein ganz eigenes Lächeln auf ihrem Geſicht, das nicht ſelten flüchtige Röthe überlief. Denn der gute Mohn ſchonte Alles ſo ſehr, was lebte und glücklich war, daß er, ſeiner Hauptleidenſchaft zum Trotz, ſogar den Storch nicht geſtört, den er in ſeinem Neſte brütend auf den Säulen eines alten Tempels gefunden, den er entdeckt hatte. Die Säulen und Architrave waren mit alten Inſchriften bedeckt; da er ſie aber in Wachs abdrücken wollen, und der Storch aufgeflogen, ſtieg er ſtill von der Leiter und bat die in der Luft klappernde und ihn umkreiſende Mutter beinahe wehmüthig tauſendmal um Vergebung. Seit der Zeit war ihm aller Muth gefallen, und er war gänzlich verwandelt. So lange man Griechenland fern iſt, klagt' er, kann man noch immer wähnen: es leben noch irgendwo dort jene Helden, jene ſchönen Weiber. Wir können ſie uns ohne Fußgeſtell, ohne Land ſie nicht denken, und das Land nicht ohne ſie. Aber, o Himmel! wer hierher kommt und keine Spur von ihnen, kaum eine verfallene von ihren Werken findet, der möchte vergehen! Ich wäre geſchmolzen zu lauter Thränen, und wenn ich von Eis geweſen! Der Menſch iſt aber noch härter und kälter, ſeh' ich! Und Nichts kann mich tröſten über das ſchöne, vergangene Alterthum, als der neue, ſtrahlende Himmel, die ewig ſchöne Erde hier. Die ſollen mir aufgehen im Herzen! Weg hier mit den Gedanken an alles Alte! an alles Vergangene! Nicht einen Schritt geh' ich mehr aus Zorn und Wehmuth nach irgend etwas, das geweſen iſt. Die Welt iſt zu erbärmlich-vergänglich — „es lebe, was lebt!“ Die Natur hat recht, und dieſe Menſchen hier haben recht und werden recht behalten, ſonſt würde die Sonne nicht ſcheinen, und das Schwert nicht ſchneiden — das iſt ein unerkannter Hauptbeweis! —

Wolfgang ſahe durch Mohn's Worte: „es lebe, was lebt,“ wie durch Kryſtall, denn die Gegenwart, die er meinte, war ſehr ſchön. Darum war denn nun Mohn auf ihn böſe!

Die beiden Freunde hatten gleiche Summen zu dem Reiſegeld zuſammengelegt und zum Geſetz gemacht: ſobald ein Ducaten ausgegeben werde, zugleich einen andern in den Sparbeutel zurückzulegen, und nicht weiter, nicht länger zu reiſen, als der Fahrbeutel reiche. Nun war ſchon ſo viel in dem Sparbeutel, ſo wenig in dem Fahrbeutel, daß Liebroglin ganz erſchrak, Manches errieth und aus dem abgenommenen Gelde abnahm; denn der ſchöne Hengſt koſtete ſo viel nicht. Darum war denn auch Er auf ihn böſe.

So bleibt mir denn nichts übrig, dachte Wolfgang, als auch einmal — böſe Miene zu gutem Spiele zu machen!

XII.

Die durchblinkende Göttin.

So verblühten die Maiblumen; der Jasmin in den Gebüſchen; die Nelken auf den Hügeln. Die Grille zirpte allein in den Feldern. Der Safran und der Wunderbaum trugen die letzten Blüthen des Jahres, und die Kinder benaſchten ſchon hin und her die Weintraubenbäume, welche große Lauben vor den Häuſern bildeten.

Da drängte Daphne den erröthenden Wolfgang, auf welchem allein aller Verdacht haftete, ihre Schweſter Elenko vor Verfolgungen zu ſchützen, welchen ſie ihre Umſtände ausſetzten! Auch Liebroglin zweifelte nicht mehr daran, daß ihn ſein Freund betrogen; er war entſchloſſen, ſich von ihm zu trennen und nach Hauſe zu reiſen. Mohn ſollte ihn bis nach Smyrna begleiten, und im Bedenken der Zukunft ſandte Wolfgang auch den Diener und ſeinen Gonullu mit. „Wir werden uns abfinden!“ war Liebroglin's letztes Wort.

Wolfgang hätte ihm Alles gern aufrichtig entdeckt, aber es half ja ſeinem Freunde nunmehr doch zu nichts. Und auf einen glücklicher ausgegangenen Fall würde er ihm die Wahrheit nicht verſchwiegen haben, wenn ſie auch Elenko verſchwiegen.

Aber auch Esma war außer ſich über die Treuloſigkeit ihres Geliebten! ihrer einzigen Freundin! Elenko durfte nicht mehr zu ihr, das hatte Muſa verboten; und ſelbſt war ſie ſchon längſt nicht mehr in ſein Haus gekommen, denn ſie haßte ihn tödtlich. Esma durfte nicht Feindſchaft gegen ſie zeigen, aus Furcht, verrathen zu werden; aber ſie hatte vermieden, Elenko's letzte, dringende Worte zu hören, ſo daß aller Verkehr abgebrochen war. O Noth der Liebe, wenn das Liebe iſt! —

Selbſt Wolfgang, der durch Stillſchweigen ſich deutlich gegen eine ſo beſondere Laune des Schickſals, ihm ein Weib zu geben, erklärt zu haben glaubte, ging eines Tages nicht ohne Vorſicht und Entſchloſſenheit, als ihn Muſa zu ſich entbieten ließ. Esma, die ihn in das Haus treten ſahe und glaubte, ſie ſei entdeckt, rang die Hände und ſandte eine treue Dienerin ab, zu horchen, was die Männer ſprechen würden. Als Wolfgang eingetreten, kam Muſa langſam auf ihn zu und betrachtete ihn lange mit Ernſt, der ſich zuletzt in ein Lächeln auflöſte. Er ſammelte feurige Kohlen auf Wolfgang's Haupt, denn die innere Ueberlegenheit deſſelben war nicht von erhebender Art in bedenklicher Stunde. Dann ſprach er wie ein Urtheil über den auf alles gefaßten Wolfgang zu Parimady, der auch zugegen war: „Nun iſt es Zeit, daß Du Elenko zum Weibe nimmſt. Du ſiehſt, Du weißt warum!“ —

Das wiederholte Parimady auf neugriechiſch ihm Wort für Wort, und ſo hörte er es zwei Mal und begriff nicht einmal den Sinn des Wortes „warum.“

„Es iſt meines Amtes Pflicht, darauf zu halten,“ fuhr Muſa fort, „ſonſt ſteinigt das Volk ſie und ihr Kind, und ich kann und will es nicht hindern.“

Auch das wiederholte ihm ſein künftiger Schwager, ohne eine Miene zu verziehen. —

Du biſt Türke genug, das auszuführen — dachte Wolfgang — dein eigenes Kind ſteinigen zu laſſen! und er verwünſchte das Schickſal, das Glenko ſo bloß geſtellt für Alle. Er hatte wohl die Vermittlerin, die Trägerin der Liebe, ſelbſt geliebt, wenn ſie von Liebe ſprach und doch ſo kühl dabei ſchien — wie Jemand eine Roſe küßt, die ihm von der Geliebten kommt, und dann findet er auch die Roſe ſchön! Sie hatte ihm noch herzlichere Beweiſe von ihrer Neigung gegeben, ja von der Stärke, der Unbeſonnenheit, Zurückhaltung und verborgenen Begierde derſelben; denn er empfand es mit ſonderbarer Ueberraſchung, was das ſpröde Mädchen ihm Alles durch eine Andere gewährt! wie ſie ihm fremde Neigung nicht vorenthalten! Und wie unglücklich ſie jetzt ohne ihn bleiben müſſe. — Das Herz der Weiber iſt unerforſchlich, der böſen und der guten! — dacht' er. —

Aber er wußte noch immer keine Antwort für Muſa auf ſein Begehr und fühlte ſich eben ſo verurtheilt zum Verſchweigen deſſen, was ihn vor jedem andern Richter, als Muſa, frei geſprochen hätte, denn ihm durft' er wenigſtens ſagen, was nicht mehr zu bezweifeln war, und ſo ſtand er Einiges von jener Angſt der armen Glenko aus.

Da ihn Muſa jetzt drängte, ja drohte, ſo war er im Begriff, Alles kühn von ſich zu weiſen, ja lieber dem duldſamen Mohr, oder dem wie entflohenen Liedroglin die ſchöne Laſt aufzubürden — oder zu fliehen, — da ſah er Esma zu Pferde ſteigen! aber ſie hatte keine Kraft, ſich zu halten, und die Dienerinnen, welche ſie begleitet, führten ſie wieder zurück.

Sie litt um ihn — ſie liebte ihn — Sie mußt' er beſitzen!

Sie mußte wieder überzeugt werden, er liebe ſie! — Und dazu mußt' er bleiben, und um zu bleiben, mußt' er Elenko zum Weibe nehmen, die Alles wieder vermitteln konnte. — Nun war er entſchloſſen! nun ſtach es ihm nicht mehr im Herzen vor Angſt und Beſorgniß, wie es ſich löſen ſollte, ohne daß er Göma aufgebe, auf immer verliere und auch nicht Elenko in Schmach und künftig vielleicht in Armuth verlaſſe! Nun befahl ihm Muſa beinahe das Mittel, das Allem abhalf! Wenigſtens kränkt' er Göma's Herz, wenn ſie auch widerſtand; denn er ſelbſt wußte nicht, wie krank er am Herzen war über ihr Leid! wie berauſcht von ihrer Liebe. Dem erſten Glas Champagner widerſteht ſelbſt ein Mädchen leicht; dem zweiten ſelten; ein drittes, wenn die früheren ſchon angefangen zu berauſchen, weiſt ſelbſt ein Weiſer nicht von ſich — und ein feuriger, junger Mann begehrt es ſtürmiſch. Wie hätte Wolfgang Alles für erfüllt anſehen konnen, ſo weichherzig und gutmüthig er war. Und wer wußte hier andern Rath für ihn? Er nicht! Und von Hörenſagen wiſſend, daß ſelbſt Frauen oft einem andern Manne glauben: Er werde ſeine Frau verſtoßen und ſie heirathen, ſetzte er noch gutmüthiger voraus: Göma werde nun erſt recht überzeugt ſein, er ſei ihr treu, er begehre nur ſie, wenn er Elenko zum Weibe nehme. —

So erklärte er denn durch Varimady dem auf Antwort harrenden Muſa das Vergnügen, welches er haben würde, ſeinen Vorſchlag anzunehmen.

Varimady ging gleich vom Hauſe aus, Hochzeitgäſte einzuladen. Wolfgang ging zu Elenko, die weinte und lachte und roth und blaß ward und bebte und ihm gelobte, was er nur irgend begehrte — Alles inne behielt, was er nur leiſe zurückwies —

ſogar ſich ſelbſt, und Alles, wodurch ſie ihren wahren Gemahl hätte künftig beglücken können.

Mohn kam noch zur Hochzeit zurecht, mußte mit Daphne tanzen und Wolfgang zur Brautkammer begleiten, in welche dieſer unerhört-ſonderbare Bräutigam aus Gefälligkeit für die Leute ging.

Aber das junge Weib, die junge Mutter ſchickte den Bräutigam bald darauf wieder fort.

So iſt ſie denn ganz und gar meines Freundes „Mädchen von Andros!“ dacht' er in dieſer Verwirrung.

Und ſo ſaß er mit Mohn allein, in Gedanken vertieft, wie leicht es ſei: Träume ins Leben einzuführen! und das Leben wieder zu Traum zu machen, wie er eben that. Er ſeufzte, er war wunderlich unzufrieden.

Mohn aber, der die ganze Zeit ihres Aufenthaltes über nicht die Glut der Liebe für Glenko an Wolfgang bemerkt hatte, die, obſchon ſpäter gemäßigt, ein ganzes langes Leben lieblich erwärmen ſoll, machte ihm Vorwürfe und ſprach: Wie niedrig ſchlagen die meiſten Menſchen ſich ſelbſt doch an! Der Mann nimmt eine Frau, die Frau einen Mann, ohne zu bedenken, daß die Ehe eines der größten Güter iſt, die das Leben zu bieten hat; der Stamm, das Haus alles anderen Glückes, ſobald der Menſch des Lebensgenuſſes fähig geworden. Aber es iſt zu viel vorausgeſetzt, daß jede Frau jeden Mann, und jeder Mann jede Frau beglücke, oder — es iſt dies Glück aus Unbekanntſchaft mit demſelben ſo niedrig angeſchlagen, daß die Wenigſten darauf rechnen und leichtſinnig darauf verzichten! So erhalten ſie denn ſtatt eines großen Glückes, eines reinen Segens: eine wahre Qual, wahren Unſegen: und das iſt wohl ein Unterſchied, der ſich dem Herzloſeſten kund thut! Und wohl dem, der dann nur noch Reue empfindet und merkt und einſieht: was er aufgeopfert, was er hätte erlangen können — ſo genießt er daſſelbe Glück doch noch von der Reversſeite — wie eine Aphrodite auf einer durchſichtigen Paſte — in dem Kummer darum

Wolfgang aber, dabei an Cöma denkend, ſprach: Ja, lieber Mohn, Sie haben Recht! Meine Ehe iſt — ein durchſichtiger, geſchnittener Edelſtein, und meine Aphrodite ſteht — auf der andern Seite. Bald will ich ihn umkehren und à jour faſſen, — nur in Tino nicht! Verdammen Sie mich nicht, ohne zu ſehen und ohne zu hören! Ach, wer würde mich nicht entſchuldigen, wie Mancher mich nicht ſelig preiſen, wenn er ſähe, was auch mir jetzt unſichtbar iſt! —

Mohn ſah an ſeiner Begeiſterung, an ſeiner Genüge, daß ihm ein Glück nahe ſei, ihm einwohne; und da er ihn wohl kannte aber ſeine Heimlichkeit nicht, ſo begriff er ihn um ſo weniger und ward ganz irr' an ihm, ohne daß es ihn weiter bekümmerte, denn ſein Freund ſchien ihm ja jetzt gerecht und beglückt.

XIII.

Die Perlenſchnur.

Elenko's erſter Gang nach ihrer Geneſung war zu Cöma, die ſie mit dem kleinen Knaben auf den Armen überraſchte. Denn ihre geliebte Cöma that ihr von Herzen leid; ſie wußte ſie krank und leidend vor Scham, Lieb' und Verdruß. Sie fand ſie ganz verwandelt, blaß, mit düſtrem, melancholiſchem Blick; ſie hatte auch jetzt geweint, ſie richtete ihre großen ſchwarzen Augen ſtarr und bewundernd auf ſie voll Neid, und ihre Lippen ſchienen ſchweigend zu ſpotten, und doch lächelte ſie zuletzt die Freundin wieder an, aber anders, als ſonſt, und reichte ihr die ausgeſtreckte Hand, aber anders, als ſonſt.

Elenko kniete vor ihr hin, ſchwieg und nahm den Schleier von dem Knaben. Esma erröthete und konnte ſich nicht entbrechen, ihn zu verlangen und an das Herz zu drücken, dann wiegte ſie ihn auf den Knieen und ſah ihn jetzt erſt an, da er eben die Augen aufſchlug, wie ein junger Uhu, mit kleiner — großer, gekrümmter Naſe.

Das Kind ſahe Muſa ſo ähnlich, daß Esma plötzlich von tiefer Scham übergoſſen da ſaß und bald den Knaben, bald Elenko anſah, die geduldig und mild ihr ins Antlitz blickte.

Elenko! rief ſie endlich, und eine Fluth von Freude ſchoß, ſie berauſchend, aufs Neue in ihr Herz. Elenko! — treueſte Seele, Dich hab' ich gekränkt? So war es! und nicht anders? ſprich, beſtätige mir nur durch ein gehauchtes Wort, was ich ahnete, was mich wieder glücklich macht, wenn es Dich nicht ganz unglücklich macht. — Sprich! war es nicht anders? nie?

Nicht anders! nie! wiederholte, wie ein ſchwaches Echo, Elenko, die jetzt ſtatt Esma weinte. — Man glaubt der Zunge, wenn man dem Herzen glauben will, wenn das Herz ſelbſt glauben will, ſprach ſie dann ruhiger. Und hier ſiehe den Knaben an und lache, denn ich müßte auch lachen, wenn ich nicht weinen müßte! Ja, Esma, liebe ihn wieder, und nun noch mehr, wenn Du kannſt, daß er ſich aufgeopfert und ſogar die ſchöne Elenko, die arme Elenko nur Deinetwegen zum Weibe genommen.

Meinetwegen? wollte Esma ſagen. Da ließ Muſa um Eintritt bitten, weil das Weib eines Andern bei ihr war, begrüßte Elenko wieder, und aus angeborener Liebe der Türken zu den

Kindern nahm er auch den Knaben ſeiner Freundin. Und das ſogenannte Verſehen an fremden Männern, das ſchon ſo manchen Fehl bedecken müſſen und darum nie ganz aus dem Credit gelaſſen wird, bedeckte auch dieſen Fehl, ja dieſes höchſte Opfer einer Liebenden vor Muſa, der ſich kaum beruhigen, kaum genug verwundern konnte.

Ich würde ihm auch meinen Namen geben, ſagte er ganz wunderlich ausſehend, wenn das ginge; indeß, mein kleines Bild mit Perlen einzufaſſen, das iſt mir erlaubt, weil es die Augen bewegt und die Lippen, als wenn es mit mir ſprechen wollte; weil es lebendig iſt und einſt nicht die Seele von mir fordert. — Und ſo holt' er eine große Perlenſchnur von koſtbaren Perlen und wand ſie um das Kind.

Elenko hatte kein Auge aufgeſchlagen und dankte ihm jetzt auch nicht, und Esma dankte ſtatt ihrer ihm händedrückend dafür.

Warum dankſt Du mir, liebes Kind? fragt' er, ohne eine Antwort zu begehren, und Esma ward blaß vor Furcht und Liebe zugleich. —

So ſchien das überſtanden. —

Der Raja war nun aus Muſa's Zorn und Verdacht, ja aus aller Furcht, ſelbſt die Falken waren vergeſſen, da er Elenko geheirathet. Denn mancher Andere als ein Türke glaubt, daß ein junger, verheiratheter Mann nicht gefährlich ſei eines Anderen Weibe, oder ſie nicht für ihn. Hier aber war deutlich zu ſehen, wie thöricht das ſei.

Muſa verreiſte ſogar jetzt auf einige Tage, ohne Esma zu nöthigen, ihn zu begleiten. Denn Esma war vor Freuden beinahe wirklich krank, vor Verwunderung ganz wie berauſcht, und ihre Sehnſucht raubte ihr faſt die Kraft zu gehen; dann lag ſie faſt immer auf dem Divan und träumte, oder ſtand nur auf, um zu ſingen zur Zither, oder im Zimmer umher zu ſchwärmen, Blumen abzureißen, oder ſich zu ſchmücken und in den Spiegel zu ſehen, oder entſchleiert ſich heimlich am Gartenfenſter wieder ihrem Freunde zu zeigen, der in der Entfernung, die Hand auf das Herz gelegt, in Träumen ſtand, oder vor ihr hinknıete, als pflück' er Blumen im Graſe, mit dem Kopfe die Erde berührte und lange ſo blieb, verſenkt in ſein Glück. Und als ihn Esma das erſte Mal wieder ſah im Dunkel des Abends, wieder in Elenko's griechiſcher Kleidung, während Elenko in Esma's perſiſchem Putz auf und ab ging, in ſchweren, erinnernden Gedanken: da ſtand ſie einige Schritte von ihm in ihrer Haſt plötzlich ſtill, wandte ſich athmend ſeitwärts, bebte, konnte nicht ſprechen, ſo wallte das Herz vor Gefühlen ihr über. So hatten ſie ſich wieder, und ein Wink von Esma, von Elenko's Finger gewinkt, ein Blick von dieſer, der einen Blick von Esma bedeutete, und er lag wieder tief verſtrickt in Liebe und Wonne.

Das iſt Wahrheit! ſprach Wolfgang oft bei ſich: Einbildungen beherrſchen die Menſchen, aber nicht vergebens, nicht zwecklos. Sie ſtecken dem Menſchen ein Ziel im Leben, ja ſie ſind ſelber ein lockendes Ziel, ein Glück, das uns über öde, lange Jahre hinwegführt, über tauſend Leid, durch Krankheit und andere verfehlte Hoffnungen, andere vergebliche Wünſche im Leben — ſelbſt durch verhaßte Liebe und Ehe! Wir haben noch unſere Einbildungen, und uns iſt nichts verloren! ſie werden uns erfüllt — und Alles, was wir erworben hätten, wäre ja doch nichts dagegen — und wär' es die ſchöne, die beſte Elenko!

Und doch war auch das nicht Wahrheit! —

So konnt' es nicht immer bleiben! So ſollt' es nicht! Er ſahe Esma kaum für Muſa's Eigenthum an, da ſie nicht ſein einziges war, da ſie ihn ſelbſt für ihren Herrn erklärt und ihn ſo nannte. Und — „Opfer um Opfer" hatt' er gedacht, als er Elenko vor der Welt anerkannt. Die Entſchlüſſe des Menſchen ſind oft nur aus dem zu erklären, was er für Religion hält; und ſeine Prieſter hatten ihn gelehrt: eine Ehe ſei keine, die nicht mit Einer von ihrer Kirche geſchloſſen und nicht von ihnen geweiht ſei. Seine Leidenſchaften ſtützten ſich in der Noth auf dieſe unmenſchliche Lehre. Aber den Meiſten ſeines Volkes gleich, war er vernünftiger und beſſer, als ſeine Prieſter.

Ihn kränkte das falſche, doch reine Verhältniß. Darum ſann er denn nun ernſter ſelbſt mit Elenko darauf, wie er ſeine bis jetzt in dem durchſichtigen Edelſtein nur drunten geſehene ſchöne Göttin der Liebe bald heraufkehren und à jour faſſen könne, welchen Gedanken ihm Mohn erregt. Denn Wolfgang glaubte, wenn Esma in ſeinem Schloſſe daheim ſein Weib wäre, wenn er ſie zeige, wenn ſeine jungen Freunde ſie bewunderten, ja beſtaunten, wie ſie verdiente, daß er dadurch auf zeitlebens ein wunderliches Uebergewicht über ſie erhalte; daß die Männer theils ihn beneiden, theils bewundern würden, die Frauen aber ſeiner Gewandtheit, ja ſeiner Schönheit, die dann erſt recht zur Sprache käme, einen viel höheren Werth beilegen, als ſonſt, wenn er keinen Beweis aufzuſtellen habe, was er durch ſeine Vorzüge, wozu er ſein Gold rechnete, leicht zu vermögen im Stande ſei. Denn er wußte wohl, daß es die Gemüther der Frauen beſonders überraſcht, wenn ein Mann etwas Seltenes oder nur Seltſames erlangt, ſelbſt wenn ſie es mißbilligen; um wie viel mehr aber, wenn ihre Sinnesart es nicht tadeln kann, ſogar für ſich ſelbſt es begehrt, als wenn ein Mann nur ſehr koſtbare Ringe am Finger trägt, oder eine große, große waſſerhelle Perle als Buſennadel. Denn ſelbſt der Nüchternſte bringt es nie ganz dahin, den Menſchen zu trennen von dem, was er beſitzt. Denn was er als Menſch iſt, das iſt er für ſich allein, und erſt als das, was er thut und hat, wird er eine intereſſante Erſcheinung für die Anderen. Er aber hatte dann Esma! und mit der Pracht ihrer Schönheit erſchien auch ſeine Seele, ſein Schönheitsſinn, ſeine Liebe, ſeine Liebenswürdigkeit ſo ſichtbar, ſo klar, als der in ſeinem Silberglanze wie bebende Mond am Himmel.

So wars denn beſchloſſen — aber nicht ausgeführt, und kaum ausführbar; obgleich Esma um keinen Preis Muſa länger ſehen mochte, denn das kleine Ebenbild deſſelben entfernte ſogar ſeine empfindliche kinderloſe Schöne noch mehr von ihm. — Denn die Welt und die Frauen vergeben auch nicht-gewollte Vergehen gegen ſie nicht leicht, aber am mindeſten Eins, das ſie ſelber veranlaßt.

XIV.

Die Feuersbrunſt.

Muſa war wieder gekommen, dagegen nun Parimady mit ſeiner Daphne zu Derwiſch-Hagu nach Plataniſtos gereiſt. Sie waren bekümmert um ihn und begierig, zu wiſſen: Ob es ihm glücklich gelungen, jenes nun zum Tode fortgeführte Weib, durch erkaufte Seeräuber von Capo d'Oro, dem kleinen, wenig bemannten Schiffe abzuſchlagen. Muſa hatte eine Perſerin mitgebracht, die ſonſt ſchon in Aſien bei ihm im Hauſe geweſen, ihm dort ſchon als Haremwächterin gedient, und jetzt bei ihm Zuflucht ſuchen gekommen. Sie hieß Zuſiniare — die blaßrothe Lilie

— und war nicht mehr blühend und noch nicht abgeblüht. Und wie Jemand die Kinder bedeutend gewachſen findet, der ſie lange nicht geſehen, indeß ſie denen, die täglich um ſie waren, nicht eben verändert erſcheinen: ſo erblickt ein Neuhinzugekommener in einem Kreiſe viele Verhältniſſe leicht und dringt ſogar in Geheimniſſe, die den Mitgliedern deſſelben noch ſo wohl verhüllt bedünken, die ſelbſt die Nächſten im Hauſe kaum beobachtet, denn ſie ſind ihnen unter ihren gewöhnlichen Gedanken entſtanden, die Menſchen vor ihren Augen ſcheinen ſich ihnen nicht verändert zu haben, ſo leiſe ſind die inneren Verwandlungen der Zuſtände vorgegangen, ſo nothwendig mit dem Tage, mit dem Augenblicke eingetreten, daß ſie nichts Auffallendes finden — bis ſie ein Fremder erinnert: einmal ſtill zu ſtehen und offen umher zu ſchauen; dann ſehen auch ſie.

So war auch Zuſiniare bald in der Liebenden Geheimniß gedrungen. Denn als ein ſchlaues Weib, die von ihren Augen lebte und ſich eine große Belohnung für eine ſolche Entdeckung verſprechen konnte, hatte ſie gerade geſucht, wo Niemand zu finden aufmerkſam war, wo Niemand glaubte, etwas verloren zu haben. Denn ungefundene Dinge liegen eben da, wo man ſie nicht ſucht, und man verliert nur, worauf man nicht Acht hat.

Eines Abends war eine Feuersbrunſt aufgegangen, und Muſa dazugeeilt mit ſeinen Wachen. Wolfgang, bedeutet, erwartete Esma ſtill im Kiosk. Und in Elenko's Geſtalt und Kleidern kam ſie, ſetzte ſich ſchweigend zu ihm und ſchwieg. Kaum ihre Lippen reichte ſie ihm flüchtig, kaum umfaſſen durfte er ſie heut. — Was iſt Dir, holde Geliebte? fragte er ſie zärtlich. — Kein Laut, keine Gewalt, keine feurige Glut der Umarmung, wie ſonſt! kein ſüßes Hangen an ſeinem Munde, wie die Biene an der Granatblüthe, nur unterbrochen von ſüßem Geſurr, von begierigem Schweben, bis ſie wieder ſchweigt auf der Blume gelandet, im würzigen Kelch mit Genuß ſich berauſchend. Kein Schmiegen der warmen Wange an ſeine, kein genügevolles Ruhen des träumenden Köpſchens an ſeiner Bruſt, feſt angedrückt, auf die heftigen Schläge ſeines Herzens mit ſeligem Schweigen horchend. — Esma! liſpelt' er, meine Esma, biſt Du es nicht mehr? — bin ich nicht Dein! Was träumſt Du, was ſäumſt Du! — Da zog ſie ihn an ſich und gab ſich ihm hin; aber, wie ſich beſinnend, drängte ſie ihn dann zurück.

Esma! — ſagt' er verwundert und liebezürnend.

Und als ob die ſchweigſame Geſtalt nur auf dieſen laut ausgeſprochenen Namen gewartet, nur ſein liebendes Drängen geduldet, um ſich von Esma's Untreue zu überzeugen, oder ſich ihres eigenen vergangenen Glückes noch einmal jetzt zu erinnern, und, als ihr nunmehr etwas Seltenes, noch einmal im Leben ſolche an ſie verſchwendete Küſſe und Liebkoſungen eines ſchönen, blühenden Mannes zu erfahren — fuhr ſie empor, ſprang vor die Thür und rief mit ſchneidendem Ton: „Ich bin nicht Esma! ich bin nicht Elenko — man heißt mich nur die ſchlaue Juſiniare!" — Dann eilte ſie fort.

Aber Wolfgang, obgleich zuſammengeſchreckt, doch ſchnell die ganze Gefahr hell überſchauend, ſprang ihr nach, ergriff ſie und ſetzt' ihr den Dolch auf die Bruſt. Doch dieſe verrätheriſche That ſchien ihm nicht wohlgewählt. Er trug ſie an den Abgrund, um die falſche Schlange vom Felſen zu ſtürzen; und wenn man die Zerſchmetterte fand, konnte man ihr oder dem Zufall dies Loos zumeſſen. Doch ſich windend und auf der niedrigen Mauer fußend und an den Zweigen ſich haltend, ſank ſie vor ihm auf die Kniee, und ihr Geſicht, das die Flamme der Feuersbrunſt erhellte, ſtarrte, ſeinem Geſicht gegenüber, ihn nah und erbarmend an.

Du liebſt Esma, ſprach ſie mit haſtigen Worten — ſie liebt Dich — Ich habe ſie erzogen, ich will Euch treu ſein — laß mich am Leben!

Und gutmüthig ließ Wolfgang das flehende Weib los, ſie ſprang von der Mauer, noch eh' er ſich recht beſonnen, rannte davon nach dem Hauſe zu, blieb dann in einiger Entfernung ſtehen, ſchlug eine gellende Lache auf und rief: „Wir ſehen uns wieder! nur kleine Geduld!“ —

Jetzt ſchoß er empört eine Kugel hinter ihr drein; aber er fehlte mit zitternder Hand; und über ſich ſelbſt und über das Weib erſchreckt und das Aeußerſte fürchtend, ſtand er in wilden und bangen Gedanken.

Von dem Schuſſe geweckt und begierig gemacht, kam die wirkliche Elenko jetzt zögernd und zaghaft herbei. Und in dem Wahn, daß Zuſiniare zurückkehre, wie ſie gedroht, hielt er das zweite Gewehr auf ſie, zielte wohl und drückte ab. Aber es verſagte, und ſie gewahrte nur den Blitz des Pulvers und den weißen, aufſteigenden Dampf von der Pfanne.

Sie ſtieß einen Schrei aus, und er erkannte ſeine Elenko. — Biſt Du raſend? hab' ich das um Dich verdient! ſprang ſie auf ihn zu, am ganzen Leibe zitternd und kaum athmend.

Ich möchte es werden, rief er, ſie in ſeine Arme ſchließend, und mit dem Kopf auf ihrer Schulter ruhend und athmend von dem neuen Schreck und der alten Gefahr.

Dann fragte ſie ihn, was ihn gereizt zu dem erſten Schuß.

Wir ſind verrathen! Esma verloren und wir, raunt' er ihr zu, und erzählte ihr in klagenden Worten die Scene mit Zuſiniare.

Elenko hörte ihn kaum an vor Entſetzen und ſtand wie zu Marmor verwandelt, die verwendeten Hände vor Stirn und Augen haltend, mit halb geöffnetem Munde und ihr Geſicht gleich einer tragiſchen, ſchönen, blaſſen, weiblichen Maske. Dann ließ ſie die Arme ſinken, ſah in den Himmel und ſeufzte: „Lebt wohl, ihr Sterne hier! Auf dieſen Felſen werdet ihr mich nie wieder ſehen, ich Euch nie wieder. Hier darf uns die Sonne nicht mehr aufgehen — die Morgenröthe muß uns ſchon weit auf den Wellen finden. — Ach, wer denkt — wo und wann — daß er die ſchöne, große, zitternde Sonnenſcheibe zum letzten Male untergehen ſieht — und doch iſt es dann ſo! Doch was ſeufz' ich — nun treibt uns mit flammendem Schwert die Gewalt des Augenblickes, zu thun, wozu wir lange zu muthlos, zu ſicher waren. Das ſtand uns ja immer bevor — oder elende, verhaßtere Trennung! Das Gefährliche ſchnell! während Andere noch ſtaunen! Fort! fort! — drängte ſie ihn; ich hole Dir Esma!

XV.

Der letzte Traum.

Und ſo ſtanden nach kurzer Zeit die beiden Frauen zitternd und blaß auf Wolfgang's Zimmer; Esma in Elenko's griechiſcher Tracht, die ſie ſchon vorher angelegt, um in den Garten zu gehen, aber Zuſiniare hatte ſie im Zimmer von Außen eingeſchloſſen, und Elenko ſie glücklich erlöſt und fortgezogen, und dafür Zuſiniare in ihrem verſchloſſen. So hielt ſie denn nichts als ihr Schmuckkäſtchen unter dem Arme.

Mohn war am meiſten erſtaunt über Esma, über die Angſt, die Haſt, die ihm unbegreifliche Flucht. Auch war jetzt keine Zeit, daß ihm Wolfgang alles erklärte, und ohne Erklärung zögerte er —

Wir müſſen fort! war Alles, was er hörte, von allen Seiten getrieben.

Er begriff nicht.

Ich rette Sie, Mohn! rief er und trieb ihn zu Eil, nur Geld und Waffen zu nehmen. — Drei freie Thaten hab' ich mir ausbedungen — eine war meine Heirath — die zweite iſt unſere Flucht — die dritte ſollen Sie ſelber frei haben.

Ich war ein Thor, daß ich das zugeſtand, ſtammelte Mohn; eine einzige That außer dem Maaß verdirbt ein ganzes zuvor und danach ſtrenggeführtes Leben. —

Das iſt mein Weib! rief Wolfgang, auf Esma zeigend, die ihn jetzt umſchlang und Mohn dann die Hände küßte.

Nun ſtand er verſtummt, nun begriff er alles. Dann warf er ſeinen Mantel um und verbarg die entblößte Klinge des Damaſceners darunter, die Hand am Griffe behaltend.

Elenko aber ſprach mit faſt verſagender Stimme zu ihrem geliebten Freunde: So ſage — ich mich nun auch los von Dir! Du aber wirſt mich nicht verſtoßen! Nicht? gewiß nicht? oder doch — ſo geh' ich von Euch zu den Meinen, und an meines Schattenbildes Stelle liegt nun die nie verſchmähte, lebensglühende Geſtalt an Deiner Bruſt. — Darauf ergriff ſie die Wachskerze, beleuchtete noch einmal die Gruppe der Liebenden, die beglänzt und geblendet die zuckenden Augenlieder vor ihr ſchloſſen; dann löſchte ſie plötzlich das Licht aus, und in einer Finſterniß war alles Alte verſchwunden, Leid und Glück, die Liebenden und die leiſe Weinende.

Da ſprach Mohn mit ſeiner tiefen Stimme aus der umgebenden Nacht wie ein Geiſt: „Wolfgang! Wolfgang! Du gehſt einen Wolfs-Gang! — kommt es Dir je ein — und es wird kommen: — das Leben auf geraden, redlichen Fuß zu ſetzen — Wolfgang, ſo thu' es, ſo thu' es heut, hier, jetzt! Das ſei die dritte freie That!“ —

Du warnſt zu ſpät, Du ermahnſt zu früh, Du guter Geiſt! ſprach Wolfgang düſter. Hier bleiben können wir nicht. — Jene nicht! Wir nicht, denn das Leben hat auch einen Werth, wenn auch nur unſre Schuld mit fortzuſchleppen; und fliehen wir, ſo müſſen auch ſie fliehen! Darum kommt, kommt Alle! kommt raſch!

So gingen ſie denn.

Und ſogleich, als ſie ſich um die Ecke des Hauſes gewendet, leuchtete ihnen der blendende Schein der Feuersbrunſt entgegen, die weiter um ſich gegriffen; ja die zwei hohen, ſchlanken Thürme der Moſchee brannten wie ungeheure Wachskerzen und ſendeten eine ſpitzige Flamme gerad' und hoch in die Luft. Dort mußten ſie jetzt vorbei. Denn Wolfgang, gemeint: in eine der nächſten Inſeln zu fliehen, bis ein Schiff ſie weiter führe, wollte den Schiffer aufſuchen, der ihn oft an ſchönen Abenden ein Stück hinaus in die See gefahren. Es war ein armer Mann, der Origany hieß, einen Knaben hatte und dicht am Meere wohnte. Den Aga vermutheten ſie in irgend einem Hauſe.

Die ſchmale Gaſſe führte ſie bergab der Moſchee näher; aber kein Lärm, kein Toſen und Schreien war zu hören, wie bei chriſtlichen Feuersbrünſten; es war ſo ruhig, daß man die Flammen ſauſen hörte und die hohen Cypreſſen kniſtern, die nicht hell brannten, nur glommen von Zweig zu Zweig, Funken ſprühten und würzigen Duft und Dampf verbreiteten, und nur manchmal lichterloh aufglühten, wenn der Wind in ſie fiel. Selbſt der Waſſerſtrahl des Röhrtroges auf dem engen Platze vor der Moſchee lief unangerührt im ſtillen Zuge fort.

Aber mitten auf der Straße ſaß der Aga! zwar ruhig, wie ein Feueranbeter, aber den Fliehenden furchtbar. Die beiden Frauen verſchleierten ſich dichter und ſchlichen unter dem übrigen Volke, das ſtill erſtaunt daſtand, nichts wagend, vorüber. Doch Muſa erkannte die Männer und lud ſie ein, ſich zu ihm zu ſetzen. Mohn aber, der nie lügen wollte, ſagte ihm, daß er doch lieber die Feuersbrunſt weit vom Meere aus ſehen wollte! —

Da kam Zuſiniare eilig und brannte vor Begierde, Muſa zu ſprechen.

Er winkte ihr, zu ſchweigen.

Sie drängte ſich an ihn, ſie machte ihm Zeichen, ja, die Männer gewahrend, begann ſie laut zu rufen und winkte den Wachen, ſie feſtzuhalten. Sie kniete zu Muſa und ſprach ihm haſtig ins Ohr.

Eben wollt' er aufſtehen, da ſtürzte der Thurm zur Linken mit Krachen zuſammen, daß die Erde dröhnte und nachbebte, und Flammen und Rauch und Qualm des Staubes Moſchee und Brunnen und Menſchen umhüllte. Und nach einem lauten Schrei des Erſchreckens war alles wieder ſo ſtill wie zuvor.

Aber die Freunde hatten die grauſe Verwirrung wahrgenommen und ſtanden ſchon drunten am Strande, noch ehe man ſie wieder vermißte. Aber ſie fanden nur Esma allein. Elenko hatte ihr Kind erſt jetzt vermißt, das ſie, als wenig geliebt in gewöhnlichen Tagen, in der Angſt und dem Drange beſtürmender Gefühle gänzlich vergeſſen hatte. Doch nun, im Augenblicke des Scheidens, hatte ſie ſein gedacht, geſtanden, gehorcht, als ob ſie es ſchreien höre, und nicht über ihr mütterliches Herz vermocht, es aufzugeben, nicht mehr zu beſitzen. Nicht einmal Abſchied hatte ſie von dem Kleinen genommen! Esma hatte ſie umſonſt, ſelbſt mit aller ihrer Kraft, verſucht zu halten, ſie hatte mit Gewalt die Hände aus Esma's Händen gewunden und war auf einem Umwege, die Mauer entlang und zu dem St. Johannisthore hinein, wieder hinausgeeilt, es zu holen.

Indeß ſie im Hauſe des Schiffers ſtanden, ſahen ſie Muſa vorüber ſtürmen. Zwei ſeiner Leibwache begleiteten ihn. Sie beſtiegen ein Kaïk und fuhren, getäuſcht und verlockt, einem kleinen Boote nach, das, erſt wenig entfernt vom Ufer, die Inſel verlaſſen.

Und mit der erzwungenſten, aber größten Gelaſſenheit in Stimme und Worten und Blick verlangte nun Wolfgang von Origany mit ſeinem Knaben, ſie auf das Meer hinauszufahren; und als er fertig war, als ſie eben das Kaïk beſteigen wollten, kam glücklich Elenko mit ihrem Kinde, athemlos und müde, ſetzte ſich ſchweigend und hüllte ſich ein.

Während ſie nun mit dem einſegligen Kaïk fuhren, um, nach einer andern Seite gewendet, deſto glücklicher zu entkommen, hatte Muſa's Kaïk das vor ihm ruhig fortſchiffende Boot erreicht, es angerufen und fruchtlos unterſucht. Und begünſtigt vom Winde, kam er jetzt auf die Flüchtigen los. Sie waren fortgeſchifft, kein anderes Kaïk war im Scheine der Flammen zu ſehen, es mußte das ihrige ſein!

Schon von weitem, und noch unerreichlich, ſchoſſen die Türken ihre Piſtolen ab, und als ſie näher gekommen, ſchlugen die Kugeln in den niedrigen Bord. Alle lagen darin auf den Boden gebeugt; ſelbſt der Schiffer, der nicht wußte, warum ſie angefallen würden, überließ das Segel dem Winde und, ohne das Steuerruder zu brauchen, das Fahrzeug den Wellen. Aber wie begeiſtert ſtieg Elenko auf das kleine Verdeck, ſetzte den Knaben ſich auf den Kopf, hielt ihn ſo und rief dem nahenden Muſa entgegen:

„Raſender, ſchieße nicht! denn wiſſe, Du tödteſt Dein eigenes Kind! Dein eigenes Kind — vom Kioſk! Du ophinnfreſſender blinder Eſel — o Panagia: — mein Mann .... mein Scheuſal! Muſa! Vater! Vater!“ So in der Höhe gehalten, Niemanden um ſich ſehend, begann der Knabe laut und ängſtlich zu ſchreien vor dem letzten nahen Knall.

Denn entweder, weil ſie ſich ſchon verſchoſſen, oder weil Muſa eine bisher dunkel in ihm ſchlafende Erinnerung wie ein Blitz durchzuckte, oder gerührt durch das Kind überhaupt, hielten ſie ein zu feuern, und ſtill, wie ein erzürnter Schwan, rauſchte das ſchnelle Kaïk herbei und ſuchte ſich anzulegen.

Da ſie Türken ſahen, ermannte ſich der Schiffer, und er und ſelbſt ſein Knabe ſtießen das feindliche Schiffchen zurück und hielten mit Ruderſchaufeln es ab.

Wolfgang ſprang jetzt erſt von der ohnmächtigen Eöma empor, und Mohn focht ihm ſtandhaft zur Seite. Denn Wolfgang belaſtete die abgedrungene Flucht; er freute ſich über Muſa's Verfolgung und wollte ihm Eöma nun in offenem Kampfe abgewinnen, zu welchem vorher, zu ſeiner tiefen Betrübniß, keine Möglichkeit geweſen! —

Wer aber beinahe unbemerkt in ihr Kaïk geſprungen, war Zuſiniare, die aber zu Boden fiel, ſich beſchädigt hatte und ſelbſt von Elenko faſt ohne Mühe gebändigt ward. So glücklich aber war Muſa nicht. Denn auch im Begriff, hinüber zu ſpringen, hielt ihm Wolfgang die Klinge geſtreckt entgegen, in die er voll Wuth mit der Bruſt ſprang, — das Boot wich, und Muſa fiel rücklings gemach auf die Wellen.

Dadurch ſchien der kurze, aber verzweifelte Kampf geendet. Die wenigen Türken wandten ihr Kaïk, da ihr Haupt gefallen und einige Schüſſe nun ihnen folgten; beide Männer der Leibwache waren verwundet, denn Wolfgang, wie Mohn, waren vortreffliche Fechter und hatten hier in der äußerſten Noth mit der äußerſten Kraft alles das angewandt, was ſie jemals gelernt und vielmal erprobt.

Zwiſchen den weiter ſchon von einander gewichenen Booten aber trieb der Aga, von ſeinen weiten Kleidern gehalten, wie ein großer, bunter Waſſervogel, oder wie ein aus zauberiſchen Regionen vom Sturm verwehter und in das Waſſer gefallener Schmetterling, auf dem Rücken liegend umher.

Esma hatte ſich jetzt erholt und aufgerichtet, und als ſie ihn ſah, als ſie glaubte, ihn ſeufzen zu hören, überwältigte ſie ein weibliches Erbarmen, und ein Wort von ihr zu Wolfgang, ſo wendeten ſie das Kaïk ihm entgegen.

Als er das ſah, nahm er ſeine Kräfte zuſammen, wendete ſich und ſuchte ſchwimmend mit ſeinen Händen das hingehaltene Ruder und dann den Rand des Kaïks zu faſſen. So hing er und rauſchte in den Wellen am Boote mit fort, zu ſchwach, ſich empor zu ſchwingen, und Wolfgang, zu ſchwach, den Durchnäßten aus der Tiefe heraufzuheben. Und ſo ſtarrten ſich beide Todfeinde einige Augenblicke lang in die Leidenſchaft athmenden Geſichter. Endlich hob, mit Hülfe Mohn's, ihn Wolfgang empor, Muſa umwand ihn feſt mit den Armen, eine kurze Weile ruhend an ſeiner Bruſt. Aber derſelbige Mann, der eben zuvor gelaſſen und mit faſt kindlicher Scheu das göttliche Element ſelbſt in ſeinem

Heiligthume walten laſſen, als eine von Gott geſandte Macht, und ſie erduldet, als ein unabwendbares und darum nicht von Menſchen abzuwendendes Schickſal, derſelbige Mann war jetzt über Menſchenliſt, Menſchentrug und Gewalt ſo zur Rache empört, daß er den feindlichen Freund, der ihm eben das Leben gerettet, wieder mit ſich über Bord in das Meer riß.

Ein entſetzlicher Schrei, eine tödtliche Stille! Ein banger Zwiſchenraum voll eilender Thätigkeit! Und Beide wurden aufgefangen, die feſt Umſchlungenen gerettet und in das Kaïk gelegt, und Wolfgang nur mit Gewalt ſeinem Feinde entwunden, der ihn jetzt wie im Todeskrampfe umſchloß.

Jetzt wollte ihn Mohn empört über Bord werfen; aber es wurd' ihm gewehrt durch Wolfgang. Das feindliche Kaïk, das dem allen nur zugeſehen, folgte ihnen in erlaubter Ferne, aber es folgte doch nach.

Muſa war verwundet, er fühlte den Tod annahen und betete weiſe, rührende Sprüche aus dem Koran, während jetzt für ihn zur unglücklichen Stunde am nahen Ufer ein Eſel, vielleicht aus einem brennenden oder nur angebrennten Stalle erſchrecklich und unaufhörlich ſchrie und plärrte, ſo daß auch Muſa darüber ein Spruch einkam, den er unter die Stellen miſchte, die ihm anſtatt der Sure des Todes verworren in ſeiner Seele auftauchten. Denn während der redliche Mohn am meiſten um ihn weinte, und Esma ſtiller, betete er lauter einzelne ächte Koranworte:

.... O du Eingehüllter .... O es naht die Stunde und ach, es ſpaltet ſich der Mond ..... Sei dankbar gegen Gott .... Ihr waret ja vorher todt, und er wird euch wieder ſterben laſſen .... denn das Geſchrei des Eſels iſt unausſtehlich ..... O mein Sohn, gieb Gott keinen Mitgenoſſen ..... Sei unter den Schickſalen, die dich treffen, geduldig; denn die widrigen Begebenheiten erfolgen nach dem Geſetze der Nothwendigkeit, dem alle Dinge unterworfen ſind ..... denn das Geſchrei des Eſels iſt unausſtehlich ..... O mein Sohn, wenn Etwas auch nur ſo ſchwer wäre, wie ein Senfkorn ſchwer iſt, und läge verborgen, in einem Felſen oder im Himmel oder auf Erden, ſo wird es Gott an das Licht bringen, denn Gott hat eine durchdringende Einſicht, und die vollkommenſte Erfahrung ..... Nur die Frevler werden verderben ..... Wollt ihr denn nicht Rechtgläubige ſein, welche des Glaubens leben, welcher die völlige Ergebung des Herzens an Gott gebeut ..... Wir glauben an das, was uns ſelbſt ſchon mitgetheilt iſt .... Wer an dem gegenwärtigen Leben und deſſen Herrlichkeit Geſchmack findet, den wollen wir damit ohne einigen Abbruch für ſeine Werke belohnen; in der künftigen Welt aber hat er nichts zu erwarten, als das hölliſche Feuer ..... denn das Geſchrei des Eſels iſt unausſtehlich ..... Verſteckt nicht die Wahrheit, wenn ihr zur Erkenntniß gelangt ſeid ..... Wahrlich, dein Herr iſt ein weiſer Schöpfer ..... daher hat ihn Allah vorzüglich geliebt und auf den richtigen Weg gebracht. Schon in dieſer Welt hat er viel Gutes von uns genoſſen; in der künftigen Welt wird er gewiß die Zahl der Heiligen vermehren ..... denn das Geſchrei des Eſels iſt unausſtehlich ..... Nun bin ich frei von Euch, denn ich ſehe was Ihr nicht ſehet ..... Sterbt nicht, ohne Euch ganz an Gott ergeben zu haben .... Gehe Du anſtändig deinen Weg ..... Zu mir iſt die Rückkehr ..... Gelobt ſei Gott ..... Friede ſei über Euch ..... denn das Geſchrei des Eſels iſt unausſtehlich .... Wer ſchafft uns Zaubertrank ..... Zaubertrank! ... Denn ....

Da ermannte er ſich, beſann ſich, holte die goldene Doſe hervor und nahm gelaſſen ſeine letzte ſtärkſte Gabe „des Werkes Gottes," um hinüber zu ſchlummern in wonnigen Träumen und ohne alle Schmerzen, voll Genüge und Behagen.

Auch Elenko fühlte jetzt mit ihm Mitleid. Der Schifferknabe weinte, der erſt vor Kurzem ſeine Mutter ſterben ſehen. Sie legte das Kind ihm auf den Schooß und ſprach: Da ſiehe den, der aus Dir fortlebt, Du Immerberauſchter, Du Raſender — auch im Kiosk! Dein Grabmal ſteht fertig, auch Dein Todestag ward jetzt Dir dazugeſchrieben mit Blut, und die Dich am meiſten haſſen ſollte, die ſteht Dir einzig bei.

Und während er mit verlöſchenden Augen in die wie mit brennenden Schwingen davon fliegenden Wolkengebilde, den flammenhellen, wie ihm geöffneten Himmel voll Licht und Pracht lächelnd hinausſtaunte, dann wiederum das im Glanze des Feuers wie hüpfende und wie vergoldete Kind anſah und abgeriſſene Worte aus ſeinem Nachtgebete ſchwächer und ſchwächer, wie einen Segen, über das Kind ausſprach, entſchlief er in ihren Armen.

Das Blut der Wunde in ſeiner Bruſt war verquollen. Sie hielten jetzt in ihrer Fahrt, ſie winkten mit weißen Tüchern das nachgefolgte Kaïk herbei. Es kam. — Dieſe ſchwiegen, Jene ſchwiegen. Dieſe hoben den Todten herauf, Jene nahmen ihn und legten ihn nieder. Dieſe ſagten: Gute Nacht! Jene ſagten: Gute Nacht! Und beide fuhren ihren Weg, Jene mit dem Todten, Dieſe mit den Lebendigen.

XVI.

Verwandlung.

Während deſſen Allem war der Mond aufgegangen und leuchtete ihnen auf ihrer Fahrt nach Chariſto auf Negropont, wo jetzt Elenko's Bruder und Schweſter waren. Denn Parimady mußte zuerſt von Allem wiſſen, um mit Vorſicht zu handeln, wenn er wiederkehren oder bleiben wolle, wenn Elenko mitziehen oder bleiben, — und Origany, der Schiffer, bequemte ſich nothgedrungen zur Fahrt.

Die Nacht war heller, als ein Tag, den Jemand träumen, oder mit zugeſchloſſenen Augen ſich vorſtellen kann. Der Mond war noch nicht hoch herauf gerückt, über ihm Glanz und Klarheit, aber unter ihm Dämmer und Silbernebel, und auf der Fläche des Meeres am äußerſten Rande ſtand eine breite, hohe Schattenpyramide, wie von Stahl, und verjüngte ſich nach Oben bis auf zu der goldenen Scheibe des Mondes, und die ſchwarze Spitze des Phänomens rührte ihn an und ſchien ihn zu tragen. Die Frauen legten ſich, wo möglich zu ruhen, in die kleine Cajüte und ängſteten ſtill ſich nach; aber die Freunde blieben wach, ohne Ruhe zu finden. Beide ſtöhnten zuweilen, und die göttliche Nacht freute ſie nicht. Der Knabe ſang ein leiſes Lied. —

Wolfgang ſtand am Bord des Kaïks mit noch ausgeſtrecktem Säbel und ſtarrte das an. Was ihn im erſten Augenblicke durchwallt, war Freude, Entzücken über die Errettung, den erworbenen Beſitz. Aber auch nur den erſten Augenblick. Denn jählings befiel ihn ein Kleinmuth, eine Beſtürzung, die ihn beängſtete, daß er hätte nachſpringen mögen in die vom Monde beſchimmerte Fluth. Nun der brave Muſa, auf ſeinem gerechten Wege, ſchon vor ihm, ja durch ihn, aus einem Menſchen, einem Manne voll Anſehen und Geltung ſo plötzlich zu nichts als allverbreitetem Element geworden, als er wie ein vom Roſenbaume des Lebens getaumeltes Blatt in die große Werkſtatt der Erde zum Staube zurückgeworfen war — nun begriff er ſich ſelbſt nicht,

nicht, was ein Menſch, ein Sterblicher ſei, was er Andern erſcheine, und was er ſelber glaube zu ſein. Mit düſterem Blick und verzweifeltem Ausdruck in ſeinem Geſichte weinte er heimlich hinaus in die unendliche Ferne, die vor ihm geöffnet voll ruhiger Sterne blinkte, und der heilige Dom des Himmels kam ihm vor wie ein großes unſeliges Grab. Er ſchleuderte das hölliſche Werkzeug zu tödten weit von ſich weg in die See.

— Mohn fuhr auf. —

Und nun verwünſchte er vor ihm mit gepreßter Stimme die ſchreckliche Macht eines Menſchen, welche die ſonſt in Allem ſo liebende, zartgeſinnte Natur ſogar Jedem gegeben — wie eine Mutter ihren Kindern ſcharfe Meſſer, Gift und Feuerbrände! Wer bin ich — fragte er, einem Wahnſinnigen ähnlich, den Mond, der ihn anſah — daß ich Macht und Kraft habe, einem Menſchen den Schatz des Lebens zu rauben, den ſelbſt die Natur ſo hoch hält! daß ich ihn in den Tod ſenden kann, den das furchtſame menſchliche Herz kaum der Natur verzeiht, die doch nur auflöſt, was ſie gebunden, die in ihrem ſtillen, allmächtigen Wirken Niemandem Rechenſchaft zu geben braucht, und erſcheine es ihm, wie es wolle! Aber Jemandem den Tod geben, ihm ſogar zum Tode werden der ihm zu ſein die Natur ſelbſt ſich erſt nach langem Kampfe getraut — die Kräfte der Erde — wie hölliſche Geiſter aufrufen, ihr eigenes Wunderwerk zu zerſtören — wie ich — ich! — Gewiß, entſetzlich — — — Ich bin der Tod! ſprach er tonlos. —

Der Freund weinte über ihn, und doch graute ihm, als er nun gar ſich überhob, ſich göttlicher ſchien als die Natur, daß er zu Staube machen könne, was ihm ſich widerſetze, daß er walten möge, wie er wolle in ihrem Reich, ſpielen wie ein Kind mit ſo etwas Einzigem, Heiligem wie Menſchenleben. Er war außer ſich.

Darum ſagte ihm Mohn, um ihn zu ſich zu bringen, ganz ſanft beginnend, wie ein fruchtbar eindringlicher Regen, die ſchneidenden Worte: Es giebt ſcheinbare Güter, deren nur ein Schlechter theilhaftig werden kann — ſie ſind nur ihm da, denn der Gute kennt ſie nicht! und kann und will ſie nimmermehr erlangen; dazu gehört die Gunſt leichtſinniger Frauen, die Eitelkeit, die Rache, der Betrug, wodurch der Arge hochbeglückt ſich wähnt! Und wären dieſe Dinge an ſich nicht ſchlecht — ſie würden ſchlecht, weil ſie ein Böſer übt. Die beſten Güter kann ein Guter nur erlangen; denn die andern, deren auch ein Schlimmer theilhaft werden kann, ſind nicht beglückend und beglücken ihn auch nicht. Der Edle hat nur wenige und einfache Güter — doch er beſitzt, genießt ſie dafür auch mit ſolcher Tiefe, Fülle, Freude und Segen, wie er allein verdient und fähig iſt! Dem Guten iſt das Böſe nirgend da — er fühlt, er ſieht es nicht, noch thut er es — Ihm giebt es keinen Tod, und um ihn ruht die Welt ſo ſchön, ſo heiter wie ſein Herz. — Das Böſe — ja manche Donna bella wirkt, wie die Belladonna, erſt, wenn man ſie genommen hat — rapuit! — ſchloß er erzürnt.

Wolfgang erkannte ſich, denn er hatte es gethan, ausgeführt, er hatte — getödtet, — und dadurch erſt ſah er klar, wie abſcheulich es ſei, daß er es gethan! wie wenig er der allliebenden Mutter gleiche, die nicht verſehen, nicht vergeſſen, ihm dieſe beklagte, ſchreckliche Macht zu nehmen, ſondern viel göttlicher, zutrauensvoller gegen ihr, mit Lieb' und Gefühl durch ſie begabtes, Kind, den Menſchen, ſich erzeigt, als Drako, der kein Geſetz gegeben gegen Vatermord. — Ein Blick auf die Weiber, und ſo ſchön, ſo erwerbenswerth ihm Jede geſchienen — das waren ſie nicht werth! und ſie ſanken ihm, durch ſein Gewiſſen gewogen — im Preiſe! bis unter den Preis. Selbſt Esma, nun ſeine Esma.

Er hörte das Steuerruder in den Wellen rauſchen und wähnte, Muſa rauſche wieder, fortgezogen vom Boot, durch die Wellen, er halte ſich mit den Händen feſt an den Bord; ja er ſah wieder ſein blaſſes Geſicht ihn anſtarren und bog ſich getäuſcht, ihn wieder in das Kaïk zu heben! oder er fühlte ſich wieder, jetzt gern' von ihm in die Fluthen geriſſen. —

Aber auch Mohn hatte ſelbſt einige Streiche auf Muſa geführt, um ihn von ſeinem Freunde abzuwehren, um ſelbſt nicht gefangen, geköpft zu werden, und bildete ſich jetzt ein, daß er ihn erſtochen, oder auch mit erſtochen, denn ſein Degen war blutig Seine Angſt war unbeſchreiblich, er machte ſich die ſchrecklichſten Vorwürfe — und ſo mußte denn Wolfgang ihn tröſten, freiſprechen und alle ſeine Schuld erſt recht übernehmen und ſagen: Ich hab' es gethan! —

Dann legte auch er ſich zur Ruhe, gemeint, die Angſt und die Wuth des Tages aus ſeiner Seele in den düſtern Abgrund des reinigenden Schlafes hinabzuwerfen, wie in ein Grab, und friſch und froh zu erwachen, nichts mehr im Herzen und nichts vor Augen als ſeine ſchöne Geliebte.

Sie ſegelten Andros in der Nacht vorüber, und der Mond ſtand noch hoch am Himmel, als die Sonne aufging und ihnen das nicht mehr ferne Capo d'Oro und die rothen Felſen des Berges Ocha erleuchtete; auch Chariſto ſchimmerte ſchon am Fuße deſſelben und kam allmälig herauf, wie von einer Götterhand aus dem Meere gehoben, und ſeine Thürme rückten ſo langſam höher, als die Schatten ſich verkürzten, und ſo unmerklich.

Die Frauen waren erwacht und ſprachen jetzt leiſe mit einander. Die gleichſam kriegsgefangene Zuſiniare, ihres Beſchützers beraubt, hatte bedacht und ſchnell ſich auf die Seite ihrer neuen Herren gewandt und ſuchte ſo ſchlau eine harte Ahndung von ſich abzuwenden. Wolfgang ſchlief nicht mehr und hörte mit wiedergekehrtem Selbſtgefühl und mit Genüge das Geſpräch der Seinen, wie ihm ſchmeichelte.

— Wer eine Frau verhindert, untreu zu ſein, der thut ein frommes Werk! ſprach Zuſiniare, wahrſcheinlich die Vorwürfe Elenko's abweiſend.

Aber auch der, welcher ihre Schuld verräth und ihre Strafe betreibt? fragte Elenko.

Zuſiniare aber erwiederte ziemlich weiblich: Warum habt Ihr mir nichts vertraut? —

Dieſen Grund fanden die Frauen genügend, denn er ſprach ſie gleichſam mündig in Schlauheit und ſelbſtſtändig zugleich, und Zuſiniare ſuchte durch Schmeichelei ſich wieder Esma's Gunſt zu erwerben, die in Elenko's griechiſcher Tracht vor ihr ſaß.

So biſt Du ſchön! koſtbare Esma! — ſprach ſie — ſo ſeh' ich Dich gern! ach, wie wird mir doch, Dich wieder ſo angezogen zu ſehen! es ſteht Dir am beſten, es iſt Dir wie angeboren! So reizend verſprachſt Du zu werden, als ich Dich noch als Kind in Deinem griechiſchen Kleidchen oft bei Deiner Mutter ſah! und als ſie ſtarb, als mir mein Mädchen geſtorben, nahm ich Dich zu mir und erzog Dich an ihrer Statt, dem Propheten und Omar zu Ehren, in unſerem perſiſchen Glauben und gab Dir meines Kindes Kleidchen, und ich hatte mich nicht getäuſcht! — Du hielteſt als Jungfrau, was Du als Mädchen verſprochen; Du wardſt ſo ſchön, daß ich ſo glücklich war, Dich an Muſa zu bringen und große Geſchenke zu erhalten, anſtatt eine Mitgiſt zu geben, die Du und

Ich nicht hatten! Wie würde ſich Deine Mutter freuen! — Sie war ein gutes Weib. — Ja, Dein Vater, wenn er noch lebte, wenn er nicht älter geworden, könnte glauben, ſein ihm im Kriege geraubtes und zur Sklavin gemachtes Weib kehre wieder nach Chariſtos. —

Nach Chariſtos? wiederholte Glenko verwundert, mit großen Augen jetzt Cöma, jetzt die Stadt anſehend, und beide wie vergleichend.

Ja, die Mutter ſagte, ſie ſei aus Chariſtos und habe dort eine Schweſter. Der Türke aber war geſtorben, der ſie erbeutet. Denn Du weißt — alle angetrauten Weiber ſind den Moslemin verboten, ausgenommen, die ſie im Kriege als Sklavin erbeutet. Ich dächte, ſie ſagte einmal, ihr Mann hätte Tulumi geheißen, und Dich, Cöma, rief ſie nur Nina. —

Nur Nina! — nur Nina! — Nina! wiederholte Wolfgang in ſeinem, wie auf einmal hohlen, zerſtörten Herzen. Nur Nina! der allgemeine Name! Nur eine Griechin! keine Cöma! kein Roſenzweig aus Perſien! und Tulumi! Tulumi? — heißt das nicht der Waſſerſchlauch aus einem zottigen Ziegenfell, den die Knaben und Mädchen auf ihren Rücken tragen? fragte er ſich halblaut. —

Freilich! antwortete der ungefragte Mohr; aber zottig iſt er nicht. —

Wolfgang ſetzte ſich auf, ſtützte ſich auf eine Hand und ſahe Cöma ſtarr und neugierig an, als ob er ſie noch nie geſehen, und doch, als ob er ſie nur noch einmal ſehen wolle. Sie lächelte ihn holdſelig an, drückte ihre Hände gegen die Bruſt und bewegte ſie dann mit dem herzigſten Ausdrucke gegen ihn hin, um ihm auszudrücken: „Nun bin ich einzig Dein!“ —

Er verwandte kein Auge, verzog keine Miene, ſondern ließ es geſchehen, als ob ſich eine Automatin bewegt. Da lehnte ſie ſich betrübt hin. Und zum Unglück fiel ihm dadurch ein kleines Lied ein:

Lehnt nicht dort die Einſtgeliebte?
Wer ſo Heitre, nun Betrübte — — —
Ach, die holden Züge ſeh'n!
Ja, ſie iſt noch immer ſchön!
Wird dir doch ſo alt, ſo eigen!
Fühlſt — wie einſt — die Bruſt dir ſteigen —
Und du liebſt ſie doch nicht mehr!
Herz, o Herz, wer kennt dich? wer!

Das betet' er gleichſam dreimal, viermal ab, wie ein Kind ſeinen kurzen Morgenſegen, hüllte ſich voll unerklärbarer Gefühle — als ſei er aus den Wolken gefallen, als ſei alle Liebe aus aller Welt, aus ſeinem Herzen verſchwunden und auf ewig vertilgt — in ſeinen Mantel bis an die Augen und ſtarrte wie ein Halbentſeelter lange den Himmel an. Endlich erblickt' er den Mond, den er noch am Abend als ein glänzendes Meteor, als die überirdiſche Königin der Nacht auf der Spitze der Schattenpyramide thronend geſehen, die ihm das ganze weite Gezelt des Himmels mit ihrem Glanze zugleich verdeckt und erleuchtet — und jetzt ſchwebte ſie da oben, wie von ihrem Throne geſtoßen, ihrer Pracht, ihres Strahlenſchmuckes entkleidet, als ein kaum ſchimmerndes Wölkchen, nicht heller, nur kleiner, ja geſtaltloſer als die unzähligen andern, die wie eine ausgetriebene Heerde Lämmer den Himmel überdeckten — als ein bloßes kummerblaſſes Geſicht, nicht wieder zu kennen, von Niemand angeſchaut.

Der Himmel ſelbſt ſtraft mich durch ein Nichts, einen Mond, am Tage! ſprach er betroffen, verwirrt und verwandelt, ſelbſt wie der Mond von dem Throne der Liebe geſtoßen. Dann ſah er Esma — Nina Tulumi noch einmal an. —

Wenn Du nun Eine der Unſern biſt, eine geborene Griechin und Gott ſei Dank keine Perſerin, ſprach in dieſem Augenblicke Elenko, das dazwiſchen von ihm überhörte Geſpräch fortſetzend, wenn Du fortan nun ſolche Kleider trägſt, meine Nina: ſo mußt Du auch wieder glauben, was wir! — Dabei hielt ſie ihr das kleine goldene Kreuz an ihrem Roſenkranze zum Kuſſe hin. Esma aber blickte zuvor auf ihren Freund, und ihr Auge fragte: ob ſie dürfe? ob ſie ſolle? — und als er mit ſeinem Kopf mechaniſch nickte, wie Jemand, der ſinnend Etwas bedauert: ſo küßte ſie es und erröthete hoch darüber, und Zuſiniare ſah ſie zürnend an, und zürnend auf Wolfgang, der auch vor Zorn ſchnell einmal ausathmete, ſchwieg und nichts mehr ſehen wollte, nichts mehr hören, ja nichts denken, nichts empfinden, ſelbſt nicht ſeine Täuſchung, oder wohl gar das Schickſal Muſa's, an welchen das Kind mit ſeinen ſtillen Zügen ihn ſchreiend erinnerte.

Wolfgang blieb ſtumm. Sie landeten, ſie ſtiegen aus und ſetzten ſich im neuen Frühling unter die neublühenden Holunderbäume in Schatten. Er blieb liegen; er durfte ſich nicht krank ſtellen — er war es wirklich. Und welche um ihn ſich mühte, ihn fragte, ihm das Haupt in der weichen Hand hielt, war Elenko. Denn Esma ſelbſt war befangen, leiſe verwandelt, neu in einer neuen Welt — eine Andre. Eine Andre, wenn ſie nach Tino zurückſah; eine Andre, wenn ſie hier die Stadt mit feuchten Blicken betrachtete, in der ſie geboren war; eine Andre, wenn ſie ihren Freund anzuſehen nur verſtohlen wagte, denn ſein Schweigen, der Geiſt aus ſeinen Blicken, ſeinen Zügen, ſein verwandeltes Weſen war ihr nicht entgangen. Denn ein Weib iſt die vom fernſten, am leiſeſten gerührte Wetterprophetin der Liebe, und bei dem geringſten Aufſchatten einer Wolke nimmt ihr Köpfchen den Regenmantel ſich über, und das arme Herz zieht ſich ſtill wie eine Schnecke in ſein Häuschen. Doch hatte ſie nichts verbrochen, nur er, und er nur um ſie! darum wagte ſie ihn nicht anzuſehen, ihm zu nahe zu treten. Indeſſen hing ihr Herz an ihren Lieben, es hoffte, ſie wiederzuſehen, ach, zum erſten Male zu ſehen! von ihnen geſehen und geliebt zu werden. —

Kennſt Du Jemand hier, der Tulumi heißt? fragte Elenko einen Zigeuner, der aus dem nahen, alten, feſtgemauerten Thore trat. Denn bei ihm wollten ſie einkehren, bis ihr Schwager von jener Seite des Ocha käme, ſie abzuholen in die unſichern Dörfer der räuberiſchen Burmadés, oder ſie zu beſuchen. Sie hatte einen Boten von dort her ſchon zu ihm geſandt.

Tulumi? wiederholte der Zigeuner. Tulumi hat vor acht Tagen ſeiner Tochter die zweite Hochzeit ausgerichtet — dort ſteht ſein Haus, wo die Kränze noch hängen an Thür und Fenſter — und vorgeſtern ſind ſie geſtorben. —

Geſtorben! erſtaunte Esma, ängſtlich vor ſich hinſehend. — Ja, fuhr er fort — und begraben — die Peſt iſt hier.

Iſt Niemand mehr übrig? fragte ſie, ſanft den Kopf bewegend, wie im Voraus zweifelnd. —

Das Töchterchen von der Tochter hab' ich vorhin geſehen, ſprach er. Es ſaß auf dem Fenſter und weinte. Doch wer wird ihm helfen! Das Haus iſt unrein. —

Langes, langes Schweigen! —

Esma ſchrie laut, ſprang auf, wehrte mit den Händen und ſchien wie von einer Tarantel geſtochen. Sie liefen hinzu, ſie fragten, ſie zeigte ihr Geſicht — und es hatte ſie nur eine Biene auf die Unterlippe geſtochen, welche, zu üppig dadurch geworden, ſie ganz entſtellte. Um den Schmerz zu ſtillen und den Fehler zu verbeſſern, hielt ſie nun Erde an die Lippen und — verſchlimmerte ihn nur. Dann ſetzten ſie ſich zu dem Mahle, Esma wuſch ſich ſorgfältig die ſchönen, weißen, kleinen Hände im Meer, und dann aß ſie mit den Roſenfingern, die ihren Freund, als ſäh' er die Eos, einſt mit ihren, wie in Krokus getauchten, Nägeln entzückt; — darauf aber füllte ſie ſeinen, leichten, wie goldenen — Tutuni in den Kopf aus Siegelerde, nahm das Roſenrohr und zog den Rauch aus dem Bernſteinmundſtück — mit einem Wort, ſie that, was auch die feinſten, vornehmſten Frauen der Türken und Perſer thun — ſie rauchte — aber ihr verwandelter Freund fand das nun Alles unnatürlich an ihr, nicht zu ihr gehörig, was er doch ſonſt mit einem wahren Reiz an ihr geſehen, und als etwas Eigenthümliches, ihr Zuſtändiges, ja höchſt Anſtändiges, ſo ſchön und ſo lieb gefunden hatte! Esma ſaß vor ihm in griechiſcher Kleidung, ihr fehlte der reizende Turban, ſie trug die goldgelbſeidenen, weiten, langen Hoſen nicht, ſie ging nicht mit kleinen, grünen Stiefeln in den niedlichen Pantoffeln, das Roſenöl in ihrem Haar duftete nur noch ſchwach und ihm jetzt ganz anders; ſie wohnte in keinem verſchloſſenen Hauſe, kein zu fürchtender Türke behütete ſie, wie ſeinen Augapfel, keine Gefahr mehr war um ſie zu beſtehn, ſein Herz wurde nicht mehr von Gefühlen bedrängt — ſondern es war gepeinigt von den Erinnerungen der Nacht, die feurig in ſeinem Geiſte ſtand, worin er Mohn's Worte noch immer vor ſeinen Ohren hörte! — Dies Alles, das Schwerwiegende, Große, das Leichte und Kleine, ja Kleinliche — Kindiſche verſtärkte ſeine Abneigung und entſchied in ſeinem Herzen nun wider ſie! Ihm war, als ſei ein Vorhang vor ſeinen Augen mitten hindurchgeriſſen, eine nackte, reizloſe Gegend erſchien durch den Riß, ja er ſahe nun ſelbſt den Vorhang erſt! Er ſahe Esma, ohne Glanz, Farbe, als ein gewöhnliches Weib, ſelbſt weniger; nicht einmal mehr als ein Weib, ja verhaßt ihm durch ſeine Täuſchung, ſeine frühere Meinung von ihr. Und noch tiefer ſah er jetzt in ſein Herz, das wunderliche, unerforſchliche Menſchenherz — Sie liebte ihn nun unbezweifelt, ſie war ſein, ja ſie hing nun von ihm allein ab in der weiten, weiten Welt, und ach, ſie bedurfte ſein. „Wehe Dir, Esma! wehe Dir, ſeufzt' er; wehe auch mir. Herz, o Herz, wer kennt dich — Wer?" —

Er ſprach kein Wort; aber Glenko fing ihn an zu verſtehen, und Mohn ſahe ihn klar. Esma war nur in Sorgen um ihn. Und zum Unheil hatte das arme Kind heut ſeinen ſchönen Tag nicht, denn dazu gehört wonniges Gefühl des üppiggeſunden Körpers, Freud' in der Seele, Hoffnung und Muth im Aug' und im Herzen, ſo daß das Feuer des Geiſtes gleichſam hervor zu flammen ſtrebt aus der ganzen Geſtalt, wie Duft und Glanz aus elektriſirten Roſen.

Bläſſe bedeckte aber ihr Antlitz, vom Schrecken der Nacht; ihr Geiſt, nicht geſammelt, fremd, auf einmal in einer fremden Gegend, ach nein, in der Heimath, bei den friſchen Gräbern ihrer Lieben, zagte, verzagte faſt — ihr Auge vor Schmerzen war feucht, und ihr Freund — trocknete ihre Thränen nicht, die ſie nun häufiger fallend und heimlicher in den Buſen vergoß.

XVII.

Die Halb-Apoſtaten.

Aber es blieb nicht ſo, nicht nur ſo. Denn eine ſinkende Schale ſinkt tiefer, als ihr Gewicht ſie eigentlich reißt, und das Gegengewicht wird indeß wie zu leicht, zu einem Spiel, und erlangt nach vielen Schwankungen erſt ſeine wahre Schwere im ruhigen Zuſtand. So erging es Cöma, ſo Wolfgang. Denn, um ein früheres Gleichniß jetzt umzukehren: Seine Sonne war unter, und Elenko, die ihm, ſo lange Jene noch ſtand, wie ein blaſſer Mond am Tage erſchienen, nahm jetzt allmälig Glanz und Kraft! Aus einem Nichts ward ſie ihm Etwas, immer mehr, viel — ſie nahm ihm Geſtalt an, ihre eigene, ſchöne Geſtalt — aus der Mittlerin, der Trägerin der Liebe, ward ſie ihr Gegenſtand ſelbſt; denn der Engel, der ſonſt ihm hinter ihr geſchwebt, war verſchwunden! und nun fühlt' er, nun ſah er gleichſam in tauſend kleinen Wirkungen all' ihre Liebe. Selbſt ihr Knabe ſchien ihm nicht ein Beweis ihrer Furcht vor dem Tode, ſondern der Liebe zu ihm; ja, Cöma's Glut ſchien nur ihr eingehaucht von — Elenko, wie ein Stab Stahl zuletzt ſelbſt ein Magnet wird, zieht und hält und trägt, wie er. Ja er fing an, ſich von jenem ſo leichtſinnig umgeſchlungenen Bande gebunden zu fühlen; das, was er als bloßes Geſetz gemißbraucht, ward ihm zu Recht; als was er vor der Welt erſchienen, dafür ſah er ſich ſelbſt nun an — als Elenko's Gemahl; und ſo trug er dies Gefühl in die genoſſenen Tage zurück, und ſchalt bei ſich Untreue jene, und Untreue die ihm noch bevorſtehende, ihn betrübende Zeit.

Am andern Nachmittage kamen Parimady, Daphne und Derwiſch Hagu mit ſeinem, einem anderen Manne geraubten, nun ohne Weiteres ſeinem Weibe von Plataniſtos herab. Dieſes Verhältniß ſteckte ihn an, ja er glaubte es umkehren zu dürfen, und auch ohne Weiteres Esma nicht mehr ſein zu nennen! Und dies zwar in einem Lande, wo Jeder ſeiner Leidenſchaft folgt, ſo weit er Macht hat.

Die Angekommenen erſtaunten über Esma's Gegenwart; ſie fragten, und erhielten von ihr keine Antwort, als hohes Erröthen. Elenko aber geſtand ihnen Alles, erzählte Alles, auch daß ſie dem geliebten Freunde in jenem Dunkel des Kioskes ſelbſt wieder entſagt — und daß ſie zu Ihnen komme. Das ſprach ſie mit irren Augen und weicher, bewegender Stimme und warf ſich der Schweſter an die Bruſt.

Das Alles konnteſt Du verſchweigen, Du falſche, Du böſe, Du ſehr tadelnswerthe Schweſter? Elenko! drohte ſie ihr ſehr ernſt. Du biſt ſehr unglücklich! ſehr thöricht! Aber da iſt noch Rath! — Aber das zu verſchweigen! auch mir! rief ſie noch einmal. —

Hier ſiehſt Du, ſprach Elenko leiſer zu ihr, warum wir Weiber Alle, und was wir alle ſo leicht, ſo unentreißbar verſchweigen können — die eigne Schande, die heimliche Liebe. —

Paximady hatte noch immer zu viel angewohnter Ehrfurcht vor Esma, daß er nur ſchwieg, aber nur mit den Lippen, nicht mit den Augen, nicht mit ſeinen ausdrucksvollen Zügen, die den Fremdling bedrohten, der ſie Alle überliſtet, betrogen und ſchwer beleidigt! Dafür gab Derwiſch Hagu ſeinen Empfindungen doppelte Worte, den Worten doppelte Stacheln.

Esma ſtand auf und wünſchte durch die Straße zu gehen, um ihrer Aeltern Haus zu ſehen, und das Kind, das ſie Alle vergeſſen, nur Mohn nicht, der ihm durch den Zigeuner einen Krug mit Wein und Brot auf das Fenſter ſtellen laſſen.

So gingen ſie denn in das Thor und die Straße entlang, im Begriff, vor das jenſeitige Thor ins Grüne zum Brunnen zu gehen. Als ſie vor das bekränzte Haus gekommen, dem Esma nur langſam und immer langſamer nahe ging, ſtand ſie ſtill. Aber ſie ſah nicht zu dem offenen, großen Fenſter hinein, ſie ſah nicht das blaſſe, kranke Kind am Fenſter ſitzen, nicht einſam die Händchen nach ihnen, nach ihr, der wie eingewurzelt Stehengebliebenen ausſtrecken — ſie ſahe ſtumm und ſtarr zur Erde. Und doch mußte ein Schein, ein ſchräges Bild davon vor ihren Augen ſchweben, wie Jemandem, der mit einem Nahen ſpricht, ihn anſieht und doch dabei einen Andern beobachtet. Die dürr gewordenen Kränze raſchelten vom Winde gehoben, und der Freund zog die Erblaßte den Uebrigen nach.

Draußen lagerten ſie ſich ins Grüne, und Esma ruhte mit dem Kopf ihrer Freundin im Schooß, ſie regte ſich nicht, ſie ſchlief bald einen ruhigen Schlaf.

Die Platane, die ſie beſchattete, erinnerte den bewegten Freund an jene Platane; und jetzt dem ruhigen Mohn vertrauend, fragte er, in einiger Entfernung allein mit ihm ſitzend: Was ſoll ich thun?

Mohn warf einen Blick auf die Verwandten, die ſich auch zuſammen gelagert, und ſprach dann herzlich: Das Schwerſte! wie ein guter Philolog immer der unverſtändlichſten Lesart den Vorzug giebt, und am Ende hat ſie den göttlichſten Sinn. Das erſte Gute iſt kinderleicht — merke wohl! für ein noch kindliches, reines Gemüth; das ſpätere Gute und Rechte iſt ſchwer, ſehr ſchwer für das verworrene, verdorbene, mit dem Reiz der Sinne verwöhnte Herz; und wer wählt, der iſt nicht mehr rein, mehr frei.

Wie glücklich wär' ich, wenn ich ihre Schönheit nur geliebt hätte, ſeufzte der rathloſe, verworrene, verwöhnte Freund; denn, ach, ſie iſt noch immer ſchön: ſo könnt' ich ſie noch bewundern, noch lieben. So aber fand ich ſie nicht liebenswürdig, weil ſie es war, ſondern weil ich ſie liebte. Denn wenn wirklich ein Mädchen, ein Weib oder irgend Etwas an ſich liebenswürdig wäre, ſo müßten ſich Viele, ja die meiſten Menſchen Ein und daſſelbe Liebenswürdige ſtreitig machen. Aber ſo iſt es nicht! Dem Menſchen iſt liebenswürdig, was er liebt, und ſo lang' er liebt. Wenn ſeine innere Glut fällt, ſinkt ihm zu Aſche, was ſie umfaßt hielt, was von ihr im Verzehren glühte. —

— Und Du liebſt ſie nicht mehr, weil das, was Du für ſie fühlteſt, nicht — Liebe war. O Wolfgang! ſtrafte ihn Mohn!

Das uns Seltene, Schöne iſt das Reizende, uns unvergleichlich und einzig, fuhr Wolfgang fort. Es iſt uns dann ſelbſt wundergleich; wir ſtellen es hoch in der Phantaſie, in der Verehrung unſeres Herzens, und wenden alle unſere Kraft daran, es zu beſitzen. Der Beſitz aber iſt ein gefährlicher Zuſtand für unſer Herz und erniedrigend immer! Das Reizende verliert Alles und Jedes gewiß dadurch. Das Wunderbare aber verliert es uns, wenn wir durch Kenntniß, durch Klarheit dies Weſen mit einer Menge bekannter Gegenſtände vergleichen können, die uns nun einmal nicht werth ſind. Mir iſt zu Muthe, als wenn ich ein koſtbares Gemälde von Raphael — theuer erkauft! — Du weißt, wie theuer! und dann kommt Jemand, der ſagt als Kenner: das Bild iſt kein ächter Raphael, nicht einmal eine Copie, ſondern ein untergeſchobenes Werk von einem ſonſt leidlichen Meiſter — da ſinkt es mir plötzlich im Werth, ja es wird mir verhaßt um meines Selbſtbetruges willen, und ich nehm' es ab und hänge es an die dunkelſte Stelle, wenn ich es nicht ganz aus meinem Hauſe verbanne, wie aus meiner Verehrung und Liebe! —

Wolfgang! drohte ihm Mohn. Dich liebt das Bild, es leibt und lebt, und hat eine Seele! Alles, was wir lieben und bewundern ſollen, verlangt Wärme, Begeiſterung — Phantaſie. Ach, und ſo ſpielt die Phantaſie die bedeutendſte Rolle im menſchlichen Leben, ſie iſt die große, die ewige Kupplerin zwiſchen unſerem Herzen und der Außenwelt. Daher ſo viele Treuloſigkeiten, ſo viel Unrecht und Härten, ſelbſt der beſten Menſchen, daß ſich oft und faſt immer ihre Phantaſie von den Dingen, ja ſelbſt von geliebten Perſonen verwandelt, indeß Jene doch treu und gleich daſſelbe bleiben, was ſie geweſen. Und wahrlich! es iſt kein ſchönes Mädchen ſicher, daß ſie ihrem Geliebten nicht nur Etwas bedeute, was er in ihr liebt, und nicht ſie! daß die Farbe ſeines Geiſtes nicht wechſele, und ſie ihm dann bloß ſei, was ſie war und ferner bleibt. Selbſt die Schönheit — ja dieſe am meiſten, am leichteſten, iſt der Gefahr ausgeſetzt, zu täuſchen! und dann wieder getäuſcht zu werden! „Biſt Du bei dir? bei mir? ſiehſt du mich?“ möchte ſie den lächelnden Schwärmer fragen, deſſen Auge voll Glut auf ihrer Geſtalt ſchwelgt — aber auch dadurch vermag ſie ſeine Bezauberung nicht zu löſen, denn Alles, was ſie thut und ſagt, das ſagt und thut ja ihm doch ihr Bild. „Liebſt Du mein Gold? meine Güter?“ möchte die Reiche fragen — „meine Talente?“ die Gebildete, aus Furcht, ihn einſt zu verlieren! Und ſo gehen die meiſten Menſchen mit Menſchen und allen andern Dingen, ſelbſt mit Mond und Sternen, ja mit ihren Göttern nur als mit ihren Phantaſieen um, die eine Zeit lang an ihnen haften.

O wie wahr, wie traurig-ſchön und wahr! rief Wolfgang.

Mohn aber ſchloß mit edlem, ermunterndem Weſen: Und in dieſem faſt geſpenſtiſchen Truge der Menſchen offenbart ſich aufs Neue die unanfechtbare Geſtalt der Tugend in einfacher Größe, in unnachahmlichem Weſen. Die ſchönen Eigenſchaften des Herzens täuſchen nicht und ſind keinem Wandel, keiner Verwechſelung unterworfen. Darum iſt wahre Liebe nur dauerhaft, die das innerſte, reinſte Weſen des andern erfaßt, das zwar auf Erden lieblich-ſichtbare Wirkungen äußert, aber ohne Namen und Stand, Alter und Geſchlecht, ohne Volk und Tracht, und Sprache und Schmuck, nichts Irdiſches an ſich trägt, ſondern Unſterbliches. — Haſt Du nun ſchöne Eigenſchaften des Herzens, ſo wirſt Du Jene von Beiden nicht täuſchen, die ſie Dir zugetraut! Zum Glück haben die meiſten Menſchen nur nothdürftige Phantaſie und bedürfen erſt der Erſcheinung ſchöner Weiber und Mädchen, und Wort und Geſang, und Gedicht und Gemälde, um ſich überhaupt nur ein nothdürftiges Bild davon zu machen, und wären völlig hohl und todt ohne einige große Männer, denen die Heerde der Menſchen Jahrtauſende nachträumt und nachfühlt. —

Ich bin entſchieden! ſprach Wolfgang froh. Dann hörte er auf die Gäſte, deren Streit unter ſich beinahe laut ward. So hörte er, vom Winde ihm zugeweht und halbverweht, die Stimme von Derwiſch Hagu: — —

— „Der entführt ſie in die Gebirge —“

und dann hörte er wieder: —

— „ſo iſt ſie verſchollen“ — — — „oder Er. — —“

Dabei ſteckte er ſeinen halb aus dem Gürtel gezogenen Dolch wieder haſtig hinein.

Das iſt nicht nöthig! ſprach Parimadv und ſtand auf. Daphne weinte. —

Eäza iſt mein! und Niemand ſoll ſie mir rauben, noch ihr ein Haar krümmen, ſo lange ich lebe, auch hier nicht! murmelte Wolfgang.

Du haſt die Rechte getroffen! ſprach Mohn gerührt. Das Herz bindet mehr, als der Prieſter. — Elenko ſpielt in Deiner Phantaſie doch ewig nur die Soubrette, denn Phantaſieen wird man nie ganz los, — ſie kehren wieder, und Elenko bleibt in Deiner: die Biene, und Esma die Königin! —

Elenko trocknete jetzt ihre Augen. Ob ſie über die ſchlafende Freundin geweint, ob ſie gehört, ob ihre eigene Stimmung ſie dazu vermocht, war ſchwer zu entſcheiden.

XVIII.

Die Mondfinſterniß.

Das war ein ſüßer Schlaf — und nicht der letzte! liſpelte Esma erwachend. Wie iſt es doch ſo ſüß zu ſchlafen! es muß ſo ſchön ſein! Doch „das iſt nicht nöthig!“ Er nicht! ſprach ſie wie nur für ſich hin. Sie dehnte ſich, als ſie aufgeſtanden, mit einer Hand nach dem Himmel, mit der andern nach der Erde, ſich wiegend. Ihre Wangen ſchimmerten, ja ſie glühten, wie Roſen roth, in ihren Augen lag eine Trunkenheit, die hinriß, und aus allen ihren Zügen ſprach Heiterkeit und recht innerliche Genüge und Freude. Sie lächelte Jeden an und drückte Elenko die Hände. Noch einen Kuß von dem geliebten Freunde, bat ſie dieſelbe, ſchloß ihre Augen und fühlte ſich ſchwärmeriſch ſtill unter den Küſſen und drückte die Freundin an ſich. Dann ging ſie, ohne auf das Lächeln der Andern zu achten, auf ihren Freund zu, damit er ſie führe.

So gingen ſie wieder nach dem Schiffe, worin ſie jetzt ſchon wohnten, das wohlbemannt war und in einigen Tagen ſegeln wollte. Wolfgang dachte das beruhigt.

Auf dem Gange wußte es Eſma ſogar ſo zu machen, daß Elenko auf der andern Seite nicht an ſeinem Arm gehen konnte, daß ſie ihn allein hatte. Sie lächelte nur, drückte mit ihrem Arm den ſeinen und betrachtete ihn manchmal ſeitwärts gewandt; dann ſtand ihr der Athem ſtill, ihr Herz klopfte, und dann ging ſie einige Schritte haſtig.

Es ſchien ihr Beides gleich unmöglich: mit ihm zu leben und ohne ihn. Sie hatte ihm Alles aufgeopfert, wie ſie jetzt einſah, Wohlſein und Reichthum, aber ſie ſah es nicht als ein Opfer an, da ſie ſelbſt ihm ein Nichts geworden. Sie war eine Bettlerin ohne ihn, eine Verachtete bei ihm! — Wohin ſollte ſie ſich wenden? Thränen fielen auf ihren Weg, die ſie jetzt nicht mehr Sorge trug, zu verbergen, ja ſie wußte nicht, daß ſie weine. Muſa war ihretwegen umgekommen — auch das fiel ihr aufs Herz; — ihr Freund ſchien mit Bedauern um ihn ſie zu theuer erkauft zu haben. Elenko war unglücklich geworden — oder vielmehr glücklich, denn ſichtbar, wie ſie vorher geſehen, und wie ſie noch jetzt nur wähnte, neigte ſich ihres Geliebten Herz zu Jener! Sie ſtand immer noch voll Liebe, ein ſchweres Herz voll Liebe — aber ungeliebt! betrogen! und darum niegeliebt! — Wohin ſollte ſie ſich wenden? — Sie ſah in den blauen Himmel, aber ihre ſchmachtenden Augen erreichten nur die Wolken; ſie ſah auf die Erde und ſtand plötzlich ſtill. Sie ſtampfte mit dem Füßchen, daß ſie ſich nicht gleich vor ihr aufthat. Aber in die ruhige, ſtille, Alles umfangende Erde gehen alle tauſend Wege, führt alles Glück und Unglück der Menſchen, jede gute und jede ſchnöde That. Und ſie wußte auf Erden nicht mehr, wo aus und ein, als in die Erde, in den nie geſtörten Schlaf, von Niemand mehr mit dem Dolche gemeint, wie kurz zuvor noch unter den Menſchen. Sie durfte nicht lange wählen. Sie eilte.

Da kamen ſie in der Stadt hin an das Haus, wo ſie vorhin geſtanden. Das Kind ſaß noch am Fenſter, es weinte noch; ſie glaubte ihre Schweſter in ihm zu erkennen, die ſie beweine, die nach ihr mit Händchen lange. — — Und ohne auf irgend einen Menſchen, noch auf den hellen Tag der Sonne zu achten, fiel ſie auf einmal an ihres Geliebten Bruſt, den ſie im Gehen dadurch aufhielt und mit den Armen, die ſie um ſeinen Nacken ſchlang, durch das Gewicht ihres ſchönen, wie aufgelöſten Leibes zu Boden zog. Denn die Kniee ſanken ihr ein, bis ſie die Erde damit berührte, vor ihm kniete und dennoch ihn nicht losließ. Und ſo hing er über ihr mit herzinnigſter Rührung, und doch befremdet, wie er jetzt ihr wohlwollte, wie er glaubte, ſeines Herzens Verfinſterung ſei ihr verborgen geblieben, und fragte ſie ängſtlich: Was iſt Dir? was willſt Du, meine Esma! „Meine Esma" — wollte ſie freudig rufen . . . ., aber ſie dachte und empfand es nur ſelig und bang, ſie antwortete nicht, ihre wehmüthigen Lippen zuckten, und ſo ſahe ſie ihm noch einmal unausſprechlich freundlich in das Geſicht, dann ſprang ſie empor, ſtand lange wie taumelnd und völlig betäubt, indem ſie die Ballen beider Hände ſich feſt in die Augen drückte und weinte ſchluchzend, daß ihr das Haar zitterte, dann ſah ſie noch einmal auf Alle mit ſtarrem Blick, that einen lauten Schrei und wie eine Raſende ſprang ſie in das verpeſtete Haus.

Wolfgang ſtürmte ihr nach. Aber Mohn umfaßte ihn, hielt ihn mit Gewalt und drückte ihn auf die gegenüber befindliche ſteinerne Bank vor dem Hauſe nieder. Elenko ſetzte ſich wie ein Gewicht auf ſeinen Schooß und umſchlang ihn.

So war ſie denn von ihm, von ihr, von allen Lebendigen abgeſchieden! Sie war eine Verabſcheute, eine Gefürchtete, Tödtende, ja ſie ſchien der Tod ſelbſt, wenn auch in der himmliſchſten Geſtalt, die er je angenommen, ihr Antlitz die ſchönſte Maske, die er je vor ſein Geſicht genommen.

Mohn fürchtete, ſie möchte zurückkehren, und drängte, zu gehen — denn er fürchtete zugleich, daß ſein junger Freund, gereizt durch die That, geſpannt durch die Liebe, zu einem Aeußerſten des wallenden Herzens, des erregten Gewiſſens getrieben, ihr nacheilen, mit ihr ſterben wolle. — Er irrte zwiefach.

Gsma hatte auf dem Boden des Zimmers gelegen, wahrſcheinlich von ihren Gefühlen zerriſſen und überwältigt. Aber nicht von Reue darüber, was ſie gethan. Denn wie ſie zu dem offenen Fenſter hineinſehen konnten, richtete ſie ſich jetzt auf wie ein Geiſt, blaß, ſchön und doch wie entgeiſtert, und alles Sterbliche ſchien von ihr abgefallen. Sie war ein unerklärliches Weſen, das zwiſchen Tod und Leben ſchwebt, noch nicht todt, und doch nicht mehr unter den Lebendigen, und ihr langſam und tief athmender Mund ſog mit der Luft des Zimmers mit Wohlgefallen das tödtliche Gift ein; es ſchien ſie neu zu beleben, ihre Bruſt hob ſich höher und freier, ihre Züge wurden ruhiger, zuletzt lächelnd. Jetzt erſt ſah ſie ſich um — das Mädchen war zu ihr geſchwankt, ſie hob es auf ihre Arme, küßte es, und es hörte nach und nach auf zu weinen und ſchlang feſt die Hände um ihren Nacken. Dann gab ſie ihm aus einem großen Glaſe Waſſer zu trinken und trank darauf ſelbſt, wie auf eine ſchwere, ſchwere Ermüdung recht ſich labend, in langen Zügen.

Dann ſchlief das Kind ein, während ſie es mit leiſer und leiſerer, oft unterbrochener Stimme, mit ſüßen Melodieen und

Liebesworten in den Schlaf ſang; darauf legte ſie es auf das dürftige Lager und legte ſich zu ihm, und des Kindes Köpfchen ruhte an ihrer Bruſt, und ſeine Händchen ließen die neue Mutter nicht los.

So ward Alles ſtill und ſtumm, öde und todt in dem öden, verſchatteten Hauſe, und ſo blieb es lange, lange, unauswartbar! Und nur der Schein der allgegenwärtigen Sonne, der zu dem Fenſter hineinfiel, deutete gleichſam an, daß die arme Seele nicht ganz verlaſſen ſei, daß alles Göttliche ſie noch umwebe, auch in der Trauer, auch in dem Schlafe, wie im Tode.

Alle äußerten ſich vor Furcht, vor Bewunderung und Erſtaunen. Allen ſchlug das Herz, auch dem, der am Dolche gerückt; ihre Augen ſtarrten vor ſich hin, in ihren Wangen floß kein Blut, ihre Lippe ſprach kein Wort, kein Seufzer war hörbar; und wie verabredet erhoben ſich alle zugleich und gingen langſam von dannen, das Antlitz zur Erde geſenkt, als kämen ſie vom Begräbniß eines Engels.

Zuſiniare, von Reue vermocht, und nach der kummervoll durchbrachten Nacht, wo ihr im Traum die Mutter Göma's erſchienen, heftig geweint und ihr nach dem bekränzten Hauſe gedeutet, das ſie von fern ſchimmern geſehen, begab ſich am andern Morgen zu ihrer verlaſſenen Tochter, ihr wenigſtens zum Troſte nahe zu ſein.

Dadurch hatte ſie ſich für lange Zeit von dem Schiffe ausgeſchieden, auch wenn ſie der Tod nicht ergriff. Sie empfing Gold genug zuvor von Mohn, einen türkiſchen Arzt zu vermögen, ſeine vergeblichen Zaubermittel anzuwenden.

Wolfgang durft' er nicht erſt zurückhalten, er ſprach mit Niemandem und lag verſchloſſen auf ſeinem Bett.

Parimady, nun frei, um mit Daphne zu ſeinem Bruder zu gehen, ließ in das Schiff räumen. Derwiſch Hagu ſollte ſeine Geſchäfte in Tino ſpäter durch dritte Hand einmal ordnen. So eingeführt, konnte Elenko mitſchiffen, die ernſtlich widerſtand. Aber Jene ſahen die Umſtände verändert, und da ſie ihnen nicht aus dem Herzen und nicht zum Herzen gegangen, beurtheilten ſie Wolfgang auch nach ſich — nach allen Menſchen.

Mohn konnte vom hohen Bord des ruhig vor Anker liegenden Schiffes gerade in die Straße ſehen und auf das Gefilde vor dem Thore. Er hatte keine Ruhe. Und am dritten Abend brachten geſchwärzte Zigeuner die todte Esma.

Er winkte den Freund leiſe herauf, der ihn verſtand an Blicken und Thränen, ſelbſt an dem Schweigen.

Und mit demſelben Fernrohr, mit welchem er einſt zuerſt von dem Felſen in Tino die blühende, ohne ihn ruhigglückliche Esma geſehen, ſah er jetzt daſſelbe ſchöne Geſicht ihm näher und näher ſchweben. Ihr zum Haupt war ein grünes Reis geſteckt, und die Blätter deſſelben, von der Abendſonne beſchimmert, erſchienen ihm wieder wie die großen Smaragden auf ihrem Haupt, das jetzt unbedeckt da lag, das Haar mit einem Bande zuſammengehalten. Dann ward ſie ausgeſchüttet in die mütterliche Erde der Heimath. Er ſah, wie das Grab ſich erhöhte, und die Sandkörner wie Kryſtalle und Perlen ſanft darauf funkeln — und die ſchöne Geſtalt war von der Erde in die Erde verſchwunden, auf der ſie gewandelt, wie der Seidenwurm auf demſelben Blatte ſich einſpinnt, auf dem er gelebt.

Er konnte vor Thränen nicht länger ſchauen. Er hatte das Irdiſche, das Wahre, das Menſchliche geſehen, er war ein Menſch geworden, und ſein Herz, ſein Gemüth war wie eine

Sonne ſiegreich ihm durchgebrochen, die alle Nebel niedergedrückt, und Esma war ihm nun mehr, als bloß eine Perſerin! denn die Liebe hatte ihm Liebe eingehaucht und die ganze Natur vergöttlicht. Und als er wieder hinſah, da trat über die Roſenwolken der volle Mond herauf, aber verfinſtert, aber nicht Einer, ſondern zugleich ein Nebenmond, verfinſtert wie jener, und beide ſahen ihn an, wie Esma's große, ſchwarze Augen, ſo wie er ſie einſt geſehen. —

Ich kenne Dich! ſprach er; ich kenne das Roſengewölk! und Du kennſt mein Herz, Du durchſchauſt mich nun ganz.

Da ward ein zarter, ſilberner Rand an den Monden bloß, und allmälig entſchleierten beide ſich ganz und glänzten hell wie vor Freuden. So ſtanden ſie einen Augenblick, dann verloſch der eine, verloſch der andere in hinübereilenden Wolken, und Alles war hinweg. —

Ich weiß es, ſeufzt' er, Du biſt im Himmel, ein Engel, und ich auf Erden — ein Menſch.

Amen! — betete Mohn.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke

Sechster Theil.

Der Bauchredner. — Die Erbſünde. — Der Seelenmarkt.

Berlin.
Verlag von Veit und Comp.
1845.

Der Bauchredner.

Der Reichsfreie.

Ich ſaß auf dem Molo von Trieſt, und ſah es Abend werden. Der abgeſchloſſene Himmel kam mir vor wie eine große Taucherglocke, ſammt allem in eine unbekannte Tiefe herabgelaſſen, und in der ich mit ſaß. Aber wie mir eng um das Herz war, wie es in meinem Magen rief: Brot! und in meinem Gehirn rief: Luft! Licht! ſo hätt' ich bald die Hand nach dem neben mir hangenden Schiffs-Seil ausgeſtreckt, wie nach der Klingelſchnur, um dem Wächter über mir das Zeichen zu geben, daß er mich ſammt der Glocke hinaufzöge in Luft und Licht. Der Bauch lachte. Ich lächelte die Welt an, die bunt ſchimmerte wie eine Seifenblaſe. Die zarte Linie, welche blauen Himmel und blaues Meer am Horizonte ſcheidet, war verfloſſen in Duft, die goldene Abendgluth glänzte droben und drunten, das Gewölk hing nahe vor mir wie ein Vorhang, den man in den Zwiſchenacten niederläßt; die Schiffe, die draußen auf der Höhe des noch unangezündeten Leuchtthurms vor Nacht noch den Hafen zu erreichen ſtrebten, kamen mir nur, wie hinter den Wolken daher aus dem Glanz und dem Feuer, oder gar aus der Sonne die ſie ausgeſetzt hatte, wie kleine ſich wiegende Waſſervögel oder Meerſpinnen vor. Denn die ſchöne zitternde große Mutter-Sonne, die wie ein ziehender Schwan zur Nachtruhe eingefallen war in den Meerteich, lag ſo nahe, ſo nah anſchaubar, ja wie erreichbar vor den Augen, daß ein Kind neben mir ſeinen Vater bat, ein Boot zu nehmen und das Viertelſtündchen zur Sonne hinaus zu fahren. Der unpoetiſche Vater ſchlug es auf den Mund.

„Armes Kind!“ ſprach mein Bauch. Schweig, du Plagegeiſt, ſagt' ich ſelbſt mit meiner Kopfſtimme — ſchweig! Willſt du mich wieder verſpotten, daß du ſelbſt dem ſeines Vaters wegen von mir beneideten Kinde das Wort in den Mund legteſt, ihm Schläge zuzogſt, und biſt doch mein einziger Freund, mein Du in der Welt. Ich ſelber bin das arme Kind! „So mein' ich es auch — ſprach der Bauch — denn die Sonne dort hat weder Vater noch Mutter, und Du desgleichen nicht, aber ſie geht lächelnd zu Bett, und Du nicht; und doch hat ſie nicht, wo ſie ihr Engelsköpfchen ohne Engelsleib hinlegt, wie Du nicht! —“ Du haſt auch nicht, wo du dich hinlegſt, lieber Bauch, ſprach ich ſelbſt; ſei nur ruhig, wir werden bei Signora Sala gut zu Abend eſſen, und du ſollſt deine Flaſche Riſosco haben. — Der Bauch lachte recht innerlich. Unthier! ſprach ich, ſtand auf, und ging mit ihm redend auf dem Molo ſpatzieren, wie weiland Münchhauſens Mutter, noch ehe er geboren war.

Iſt das denn nun gar ſo ein großes Leid: nicht Vater und Mutter zu kennen, Du elender Patron! begann mein Dämon wieder; ich dächte, es wäre nobler, ſich für einen Erdgebornen, für ein Sonnenkind, ja nur für ein Mondkalb ausgeben zu können! Siehe nur die Blumen und Bäume, die Wellen und Wolken! die Herrlichen, Freien! Was für ein Geſchrei nach Vater und Mutter erſchölle, wären die Göttlichen alle Memmen wie Du, und rieſen pip, pip,pip! in ihren Neſtern. Was iſt denn nun Vater und Mutter? und wer iſt es eigentlich? Willſt Du nicht lieber ein Unmittelbarer, ein Reichsfreier ſein! Könnteſt Du jetzt noch der Mutter auf dem Schooße ſpielen? Erträgſt Du noch die Lehren des Vaters? Bedarfſt Du noch Stützen und Pfähle wie ein erſt geſetzter Baum? Biſt Du nicht ſelbſtſtämmig! Und dann der Jammer, wenn wir die Mittelbaren verlieren!

Der tiefe Schmerz eröffnet uns die Augen, wie eine innere Sonne und hebt uns in einen höhern Horizont, wenn der niedere, menſchliche mit tödtlichen Nebeln bedeckt iſt; erwiederte ich; dann iſt es gut ein Ummittelbarer zu werden! Biſt du es denn aber, du mein Hausmännchen, meine Bauch-Unke! O der Menſch iſt ſo erbärmlich nicht, daß er an Vater und Mutter hängt, und wünſcht die Kräfte verkörpert und menſchlich gekannt zu haben, von denen er ſtammt. Wozu haben wir Arme und Bruſt, als an die Bruſt zu drücken, und wozu Thränen, als ſie zu weinen?

So weine denn! rath' ich Dir, ſpottete mein Dämon. Wenn Du ſo kläglich denkſt, und anders leben willſt, als Du kannſt, möcht' ich lieber ausfliegen aus meinem Neſte, wäre ich nicht an Dich gebannt. —

Ein Menſch vergißt das Menſchliche nicht; wer es nie beſaß und genoß, der ſehnt ſich ewig darnach. Du biſt ein Kobold, Jonas! ſchalt ich.

Und Du biſt doch mein Väterchen, Wallfiſch! antwortete Jonas.

Auf der Spitze des Molo ſtand ich ſtill. Hinter mir hatte ich Fußtritte gehört von zwei Männern, wovon, dem Schritte nach, der Eine lahm war, und ein ſüßes „dimmi!“ von einem

Mädchen oder Weibe. Sie ſtellten ſich mir links zur Seite, und das Weib ſtreckte einen weißen reizenden Arm nach den Schiffen deutend aus, und auf ihrem Finger blitzte ein großer Roſendiamant, ſo daß ich von der roſigen Fingerſpitze anfangend, an dem Arme zurück ſah, und dann mit dem Auge wie ein Goldkäfer, an dem ganzen Weibe langſam und gleichgültig hinunter lief, von dem ſchwarzen Haar bis auf den Fuß; dann ſchlich mein Blick am Boden von ihr weg und glitt wie eine Libelle auf den Wellen hinaus.

Ich glaube, ſprach mein Geiſt leiſe, der Abendthau iſt der Niederſchlag der Thränen, die das Auge der Sonne weint, daß ſo viel Schönes unter ihr täglich vergeht. Auch über ſie wird bald die Sonne weinen! Kann man es Menſchen verdenken? Siehe ſie wenigſtens an! das freut ein ſchönes Weib. — Ich wandte mich ſo, daß ſie wahrnehmen konnte, daß meine Lippen ſich nicht bewegten. So geſtellt, ſah ich ſie mit unverwandten Augen an. Mit ſo ſüßer Stimme, als nur irgend ein Bauch jemals in ſeiner Gewalt gehabt, ſprach ich nun ſo, daß die Worte ihr wie aus der Erde tönen mußten: „Du biſt ein Engel!“

Vielleicht glaubte ſie nur die Stimme ihres eigenen Selbſtbewußtſeins zu vernehmen, und ihr Mund lächelte ein wenig. Einige Umſtehende aber betrachteten ſie nun bewundernd und verlegen. Da nahm ſie eine edle Stellung an. Das Bewußtſein: ich bin ſchön, hat keine Grenzen und die Seele verſchwebt in himmliſchen Gefühlen. — Nein! — fuhr der Bauch fort — ich ſage dir, du biſt ein Engel, ich der Stein worauf du ſtehſt. Ich glühe ganz! ſo glühte nicht der Stein, worauf die ſchönſte Venus ſtand!

Sie trat einen Schritt zurück, ſchlug die Augen nieder, und ihr Erröthen war in dem Roſenlichte der untergehenden Sonne noch bezaubernder. Die Männer ſahen ſich um, ſie ſahen auf mich, und ſo fuhr ich geſichert fort: Aber was iſt es nun mehr: ſchön ſein? Lieben, beſeligen was uns liebt, das iſt die Sache!

— Das iſt der Bauchredner! ſprach Einer der Männer. Komm' Athalia, ſprach der Andere; und als ſie dennoch ſüßbefangen ſtehen blieb, und mich betrachtete, ſetzte er mit leiſem Vorwurf hinzu: liebes Weib! — Dabei ſah er mich nicht eben bös an, doch verdrüßlich, und etwas befangen.

Sie gingen. In der Bedienten Entfernung von zehn Schritten folgte ich, ohne alle arge Gedanken; denn um acht Uhr des Abends ging meine Akademie an, deren es nun überall in der Welt giebt, nur in Athen nicht, und worin jetzt ſtatt des Platon, eben oft nur ein hungriger Bauch ſpricht. Auch dacht' ich nichts weniger, als durch mein Nachfolgen, hier an der Schwelle von Italien etwas Unſchickliches zu begehen, wo der Mann eines ſchönen Weibes ganz andere Dinge ſtillſchweigend erdulden muß, wo ſich die jungen Herrn vor den Kirchthüren in Reihe und Glied ſtellen, und die Frauen und Mädchen unter lauten, einzelnen Belobungsworten und Blicken gleichſam unter das Joch ſchicken.

So üppig nun dieſes Weibes Wuchs war, daß ihres Ganges ſchwebende Bewegung widerwillen meinen Puls ſcheinbar zu gleichen Schlägen mit ihren Schritten zwang, ſo unbemerkt ſie das Köpfchen einmal umwandte, ſo wenig achtete ich eigentlich mehr auf ſie, ſondern blickte auf die Götter Griechenlands, die oben vom Palaſt Carciotti hinaus in das Meer ſchauen, nach ihrem verlorenen Königreich.

Deſto mehr verdroß mich in meiner ganzen Stimmung die Anrede des andern Herrn, der zurückblieb und ohne Einleitung zu mir ſprach: Junger Mann, ſie iſt eine Jüdin! Ich warne ſie! — dabei hob er den Zeigefinger auf.

Mittler Mann! antwortete ich ihm, das gleich zu ſehen, dazu gehört nicht ganze Menſchenkenntniß, nur Naſenkenntniß.

Freilich! fuhr er ſeufzend fort; denn wie unausſprechlich ſchön auch eine ächte Salomotochter ſei, ſo trägt ſie doch das Zeichen an der Naſenſpitze, wo der alte Vater im Garten einſt Eva mit dem Finger angerührt und ihr geſagt: laß deinen Vorwitz, liebes Näschen! Aber mein Sohn, Du biſt auch ein Jude, Deine Naſe verräth dich, und das ſchwarze, lockige Haar, und das morgenländiſche Auge. Nicht Bennoni?

„Schlag' ihn nicht!“ — ſprach es ganz eigen in mir; ſo daß ich nur fortfuhr: Und Du biſt ein Edelmann oder Graf, daß Du gleich den Juden Du nennſt, wie Deinen armen Bauer! — Bei dem Worte Bauer, ſah ich auf einmal ſo viele zerriſſene Leinwandkittel, wie eine Bettler-Garderobe vor meinen Augen hängen, ſah ſtumme Schaaren zur Frohne ziehen, ſah den gedeckten Sonntagstiſch, worauf nichts lag als ſchwarzes Brot und Kartoffeln, und eine magere Katze wollte dem kranken Kinde die Butter weghäkeln, daß ich ergrimmt mit der Hand ausholte. — „Schlag' ihn nicht!“ flehte die Stimme wieder, mir unwillkürlich und laut.

Was fahren Sie mit der Hand durch die Luft, Herr Ilonda? fragte er.

— Ich verſichere Ihnen, ich wollte die Katze vom Tiſch werfen, die Sie wahrſcheinlich nicht geſehen, erwiederte ich. — Schlagen? Mich ſchlagen? wiederholte er entrüſtet. Ja, aber uns ſchlagen! und nicht boxen! denn Sie haben es getroffen — ich bin ein Edelmann, ein Graf, Herr Bauchredner, oder Herr Psophia crepitans!

Aber Sie haben fehl geſchoſſen, ſprach ich, denn ich bin keiner vom Stamm Juda, ſondern vom paradies-alten Geſchlecht des Trompetervogels, wie Sie mich ſehr unwahr auf lateiniſch zu nennen belieben, — Wann iſt es gefällig?

Morgen, wenn die Sonne aufgeht; ſagte er wohl nur, weil ſie eben unterging; wir fahren irgend wohin an die Küſte.

Zu Befehl! erwiederte ich, wenn Sie kommen wollen; denn ich reiſe morgen ab, und ich weiß Ihren Namen nicht. Alſo wie Sie wollen. — —

Das ſoll man keinem Ungar nachſagen, nicht nachdenken, verſetzte er, ich heiße Eperies.

Ich verneigte mich höflich vor ihm, aus wahrer Verehrung der immer tapfern freigeſinnten Ungarn, die allein den Türken widerſtanden, als ſie noch die Türken waren; ich griff in die Taſche, und bot ihm drei Freibillets zu meiner Akademie.

— Das überraſchte ihn bis zum Lächeln.

Drei? bemerkte er; Sie ſollen ſie ſehen! — So verließ er mich und ging dem Paare nach, das ihn erwartete.

Der Roſendiamant.

Meine Akademie war aus, Jonas hatte ſeine Flaſche Rifosco bekommen, und ich ging in meinem Zimmer in der Locanda grande auf und ab, und koſete dabei mit meiner Papagey-Sie oder in einem Wort, mit meiner Mamagey, Canide, die ich ſtatt des Vehikels anderer Herrn Bauchredner, als etwa einer kleinen verliebten Nonne oder eines wohlausgeſtopften Prälaten erwählt hatte. Ich ſtreichelte ihre goldfarbene Bruſt, und ſie ſchmiegte ihre himmelblauen, mit Goldfedern vermiſchten Flügel an meine

Wange. Das that ſie halbſchlafend, dann hing ſie ihr Köpfchen, als ſei ſie für morgen beſorgt um mich. Das that mir leid. Denn, vielleicht Jemand ausgenommen, wußte ich Niemand auf der Welt, der mich lieb hatte; ich hatte natürlich alſo auch Niemanden lieb, und ſo liebte ich mich ſelber nicht und war alſo ganz und gar nicht:

„Un homme qui s'aimait, sans avoir des rivaux!"

und das machte mir den morgenden Gang in Rückſicht auf mich ganz gleichgültig, aber nicht auf den mittlen Mann; denn eben wem die Welt gleichgültig iſt, der will auch nichts Böſes darin thun, noch gar mit einem Morde anfangen. Ihm lohnt das ja gar nicht der Mühe!

Indeß war Herr, mein Bedienter, ein getaufter Jude hereingetreten, hatte die Caſſe auf den Tiſch geſtellt, und überreichte mir den kleinen Schlüſſel. Ich ſteckte ihn ein. Nein, nein, Herr Illonda, ſprach er, ſolche Auſtern müſſen gleich geſtochen werden!

Iſt eine Perle darin, Herr? fragte ich.

Nach gar etwas Rarer's, verſicherte er. In einer Caſſe erwartet man höchſtens Louisd'or, und wenn ich nun auch nur dergleichen abgeliefert hätte, ſo — aber ich bin ehrlich!

Rühmſt du dich wieder Ben David? —

Heut zu Tage, verſetzte er, möchte Jeder immer ſelbſt ſagen, wie trefflich er iſt, und doch glaubt man es kaum.

Ich öffnete nun, und fand unter dem Gelde in einem Papiere zwiſchen zwei blanken Thereſien-Thalern — den Roſendiamantring. Indem ich ihn an den Lichtern ſpielen ließ, accompagnirte der alte Herr gleichſam mit dem Fagott: Der ſtarke Mann neben uns in Nr. 3. hat auch ſchöne Präſente bekommen, aber ſo hat ſich doch Keine angegriffen! Nur Muſici, wie ſich die Caſtraten ſtatt detto, was ja Schöpſe heißt, nennen laſſen, pflegen ſonſt ſo beſchenkt zu werden.

Das verlohnt ſich der Mühe nicht, ſchlug ich ſeine alberne Rede nieder. Aber was will ſie denn die Athalia — denn ſo hörte ich ſie nennen. In dem Billet nun ſtand:

„Damit Sie mich gewiß wieder erkennen, wähle ich unter „vielen dieſe Inlage. Machen Sie es gnädig mit Ihrem Geg„ner! Er iſt es nur aus demſelben Irrthume, der Sie mir ſo „intereſſant machte, und mir vergeben Sie ihn wohl? Auch wäh„len Sie nicht Degen — er iſt Fechtmeiſter — ſonſt betrübten „Sie vielleicht

Ihre

ergebenſte A. a. a.

P. S.

„Noch eine Freundin bittet, was ich Sie bitte!“

Die verborgene Freundin iſt alſo die Hauptperſon, denn ſie ſteht im Poſtſcript. So putz' er die Piſtolen, Herr! die Baumänner, befahl ich meinem Diener. Er erſtaunte und trat einen Schritt zurück. Um ſeine Idioſynkraſie nicht zu erregen, langte ich ſelbſt das Käſtchen hervor, und zog die Schüſſe aus den Läufen, während dem er ſich ein Geſchäft vor der Thür erdachte; dann kam er herein, und that was ihm geheißen war, nachdem er erſt ſich entſchloſſen in ein Rohr zu blaſen, ob Luft zum Zündloche heraus komme; dabei machte er ein ganz reſignirtes Geſicht und hatte die Augen zugedrückt. Wenn Sie ſo etwas morgen thun können, ſo glaub' ich wirklich nicht, daß Sie einer von den Unſern ſind, ſagte er beim Abſetzen, und blies in das andere Rohr, um meiner Antwort mit einem Geſchäft auszupariren. Was für ein Muth in die Menſchen gefahren iſt heut zu Tage. Sonſt mußte Kopf, Bruſt, Bauch, Lende und Schienbein geharniſcht ſein, gegen einen bloßen Hieb mit einem Dinge eine Spanne lang; jetzt gehen die armen Menſchen den Kanonen faſt in bloßem Hemde entgegen! Iſt das nicht eigentlich raſend? Selbſt der große Juda hätte ſich laſſen einen Schanzkorb oder Schutzkaſten vortragen, und jeder Träger wieder einen, und ſo fort! Sela.

Die Armee hätte ich ſehen mögen, war doch ſchon der ewigen Schlepperei mit eurem heiligen Kaſten genug! verſetzte ich. Muth iſt Muth, alter und neuer; das Leben aber wird immer weniger werth, man ſpart nur die Kugeln.

Aber wer iſt denn der Herr Narr, der Sie heraus fordert, oder Ihnen heraus winkt aus dem Leben? fragte Herr.

Das iſt mir gleich; und ich bin ihm ſehr verbunden, daß er ohne nach meinem Stammbaum zu fragen, mir die Ehre anthut; antwortete ich. —

Ehre? Ehre? wiederholte Herr. Ehre anthun, heißt Geld ſchenken. Ehre iſt Geld! ſie bedeutet nur etwas, und wer das meiſte Geld hat, der bedeutet am meiſten. Darum fangen die Unſrigen an viel zu bedeuten in der Welt; 100,000 Thaler geben Sitz und Stimme nur — in der Kammer, aber Millionen im Kabinetchen! Geld will kriegen oder bauen, aber Geld kann es auch nur. Verzeihen Sie alſo, wenn ich fragte, wer er iſt, ſo meinte ich: hat er etwas?

Er nannte ſich einen Grafen, verſetzte ich. —

Alſo ein Graf! Hab' ich mir doch von Kindesbeinen an den Kopf zerbrochen, was ein Graf, ein Baron oder ein Edelmann iſt. Hab' ich doch die Menſchen betrachtet von allen Seiten, in der Wiege, in der Klemme, und im Sarge. — Ich habe nichts erſinnen können! und ich glaube die ganze Welt und die

Herren wiſſen es ſelber nicht. Wenn ich reich wäre, wollte ich eine Preisfrage aus der Beantwortung machen, und ſicher mein Geld in der Taſche behalten. — In der Welt iſt man, was man heißt, erwähnte ich. — Man kann einen Menſchen heißen kurz oder lang, hoch oder niedrig, er bleibt doch auch ein Menſch, wenn er will; meinte Herr. — Die Freiheit läßt ſich Niemand nehmen, ſchaltete ich ein; von Gnaden bis Hoheit. — Breite ſollte man ſie nennen! Wer viel Land hat, ſollte ein breiter Herr heißen, nicht ein hoher, ſprach Herr, denn den Himmel kann niemand beſitzen, noch vergeben. — Ahnen hat Jeder ſo viele wie Jeder der lebt; — und auch aufgeſchriebene Väter können falſch ſein — kann ich ſagen aus eigener Erfahrung. Und daß nur ein allgemein ſo geheißener Graf käme, und forderte mir das Leben ab, ich glaube ich ſchöſſe ihn über den Haufen! —

Ueberlege er das wohl, Herr! belächelte ich meinen für mich in Eifer gerathenen Alten. Ich ſelbſt bin in dem Falle mich wehren zu müſſen, und will ausführen, was er ſo desperat war zu wollen; und er ſoll Secundant ſein, mein alter Herr! —

Gnädigſter Herr Illonda — entgegnete Herr — Sie ernähren meine Frau und die Kinder, Sie haben ſich meiner angenommen auf offener Landſtraße, in Ihre Kutſche haben Sie mich genommen, halb todt, beſtäubt und beladen wie ich war; aber lieber will ich doch wieder zu meinem Lottchen gehen, mich alle Tage von ihr einen Juden heißen, und von den Kindern ſchelten laſſen, daß ſie mir ähnlich ſehen, ja noch einmal will ich lieber davon laufen — als ein Secundant ſein!

Lieber Herr, tröſtete ich ihn, ich behalte keine gefangene Fliege einen Augenblick in der Hand um ihr die kurze Lebenszeit nicht zu verbittern, wie ſollte ich einen alten Mann ängſtigen — als

Arzt mit ſeinen ſchönen Kenntniſſen ſoll er mir ſecundiren, oder dem Grafen.

Ich ſteckte den Ring jetzt an den kleinen Finger, und dabei fragte ich den Alten, ob er nicht wiſſe, wer die Athalia ſei?

Eine von unſern reichen Jungfrauen aus Mailand, antwortete er auflebend, die allen Armen hilft, die ſie kennt. Unſer Reichſte iſt, wie geſagt, unſer Herr, unſere Reichen ſind unſere Fürſten, darum thun wir Geld zu Geld, damit Beſchützer werden. Ihr Baruch hat Hunderttauſend mit ihr empfangen, die doch ſo ſchön iſt, daß man ſo viel für ſie geben könnte!

Wenn man ein Liebhaber iſt, verſetzte ich.

Aber das iſt wahr, fuhr Herr fort, unſere Mädchen und Weiber in den üppigen italieniſchen Boden verpflanzt, genährt mit feinen Früchten und Weinen, wachſen unter dem fruchtbaren Himmel, daß in der Welt nichts Schöneres iſt!

Hat ſie Euch auch gegeben, daß Ihr ſie ſo lobt, alter Herr? —

Wenn Sie ein reicher Mohr wären, bemerkt' er, hätten auch Sie von dem ſchönen weißen Weibe, die einen weißen Mann hat, nichts bekommen, Herr Illonda, beſonders aber dann nicht, wenn Sie ihr nicht, wie ſie ſchreibt, intereſſant wären, weil Sie einem der Unſern äh — — —

Ich will das nicht hören, ſonſt ſchlag' ich mich auch noch mit Euch! erwiedert' ich ihm halb ernſthaft: dagegen ſcheint es mir, daß die Warnung des Grafen aus Eiferſucht kam; nicht wie er ſagte: aus Wohlmeinen, oder gerade daher, denn man kann es auch wohlmeinen mit ſich, und dieſe Art iſt jetzt die allgemeinſte.

Sie werden bald klug werden; beſchloß Herr, und legte ſich bekümmert zu Bett.

Herr Herr.

Als ich am andern Morgen, eben gegen Sonnenaufgang, aus meiner Thür auf den Saal trat, ſchloß auch der Graf ſeine Thür ab. Er wohnte alſo neben mir. —

Haben Sie ſchon gefrühſtückt? fragte er mich ſtatt eines Morgengrußes.

Vielmal ſchon! nur heut' nicht; erwiederte Jonas für mich. — Nun ſo fahren wir erſt auf das Gärtchen, ſagte der Graf. — Leere Eingeweide ſind gut im Kriege, beſonders vor der Schlacht; das muß mir jeder wohlmeinende Armeeintendant beſtätigen, ſei er auch noch ſo reich; bemerkte Herr, welcher das Käſtchen unter dem Arme hielt. Darauf ſahen ſich beide Männer lange an, ganz wunderlich, daß ich weder aus dem Grafen noch aus meinem alten Herrn klug werden konnte, wie ſie ſelber nicht, denn ihre Mienen löſten ſich, wie Wolkengeſichter, wieder in nichts auf, und ich fragte den Grafen: Piſtolen ſind Ihnen doch recht? Das iſt unſer Secundant, wenn er Ihnen gefällig iſt — ein Wundarzt — eines andern bedürfen wir nicht, dächt' ich. —

Ich auch; verſetzt' er, und ſo ſtiegen wir zwanzig Schritt vom Hauſe, im Hafen in ein kleines Boot und fuhren quer über die Rhede nach dem Gärtchen am neuen Lazareth.

Im Boote, meinem Feinde gegenüberſitzend, hatte ich Muße, mit manchmal über ihn gleitenden Blicken flüchtig ſein Bild aufzufaſſen, und es dann im Innern bei mir bequem zu betrachten. Er war ein Vierziger, doch der Gram hatte ihm den Nacken gebeugt; in ſeinen Augenwinkeln hatte die Zeit drei Furchen gepflügt, die man Spornen nennt, ſeine hagern Wangen ſchienen heut mehr vom Eifer geröthet, als noch vom verlöſchenden Feuer der Mannskraft, ſeine verzogene Unterlippe bezeugte den Ueberdruß des Lebens, und die Neigung ſeines Kopfes verrieth, daß er verlornes Glück gleichſam in der Erde ſuche. Denn wer hofft, trägt wie die Jugend den Kopf aufrecht und blickt in die Höhe und Ferne, gleichſam das erwartete Glück zu erſpähen. Er blickte jetzt auch in den Himmel, aber ganz anders als die Jugend; Vorwurf, Bewußtſein der Täuſchung, Bitterkeit, und jene ernſtere Schweſter der Hoffnung, die Erwartung: alles Leid durch ein willkommenes Ende vielleicht gelöſt zu ſehen — das alles war wechſelnd in dem Blicke zu leſen. Dann lächelte er, nickte mit dem Kopfe, und ſenkte ihn wieder auf die Bruſt. Sein ſchon lange getragener Hut war neu eingefaßt, aber das Schnällchen golden! auch ſeine Wäſche fein und weiß. Sein grauer Rock war von feinem Tuch, aber ſeit fünf Jahren aus der Mode, er war hin und wieder ſchon mehr gelb und braun als noch grau; die Aufſchläge der Aermel waren ſonſt länger geweſen, aber ſie waren vorgerückt worden, weil der ſchadhaft gewordene Saum derſelben wahrſcheinlich es nöthig gemacht; doch war der Graf ohne Verlegenheit, alſo ſchon lange in ſeiner Lage, und das Ganze war ein Bild eines vornehmen, aber arm gewordenen Mannes. Mein tiefes Mitleid zu verbergen mußte ich ſcherzen. Raſch, raſch! rief ich den beiden Ruderern zu, indem ich ſchon die Angſt meines alten Herr ſeitwärts bemerkt hatte, der mit geſchloſſenen Augen, gottergeben da ſaß. —

Der Graf lächelte; die Ruderer fuhren pfeilſchnell, und ich ſchaukelte noch den Kahn. Der Graf griff meinem Herr unter den Arm, geleitete ihn auf ſeine Bank, hielt ihn, und ſo ſaßen ſie beide einen wunderlichen Anblick gewährend.

Nur gelaſſen, mein Herr, ſprach ich, es iſt bald überſtanden.

Sie nennen Ihren Diener Herr? fragte der Graf, das Schweigen brechend.

Er hat ſich ſelbſt in der letzten Taufe dieſen Familien-Namen beilegen laſſen, erwiederte ich, um etwas Heiteres auf die Bahn zu bringen; denn ich habe das immer für eine Schwäche und Thorheit der Menſchen gehalten, in trüben Stunden dem Trübſinn nachzugeben, nur das Traurige aufzuſuchen anſtatt das Erheiternde. So hab' ich viel frohe Augenblicke gefunden, denn an Veranlaſſung, mein Mittel anzuwenden, fehlte mir es ſelten. Ein Glas Wein äußert beſſere Wirkung auf den Betrübten, als auf den Schwärmenden, und man könnte ſagen, die Luſt iſt für die Traurigen, und das Leid für den Luſtigen erfunden, um beide in dem rechten menſchlichen Gleiſe zu halten. — So fuhr ich denn fort: — Er hat ſich wahrſcheinlich „Herr“ nennen laſſen, weil ihn dann Jeder Herr Herr rufen muß, und dieſe Anrufung gefiel ihm gewiß noch aus den Pſalmen her.

Aber bei ſeiner letzten Taufe ſagten Sie; bat der Graf um Erklärung.

Ich habe ihn vielleicht vor mehreren bewahrt, erwiederte ich. Ich reiſete an eines ſehr warmen Tages in meinem Wagen Extrapoſt, und ohngefähr eine Stunde von der letzten Station, wo tieſer Sand war, und ein heißer Athem in der Kieferhaide glühte, ſah ich einen ziemlich bejahrten Mann mit einem Bündel ſchwer beladen, keuchend laufen und der Poſt nachrufen, die er, als blinder Paſſagier, verpaßt, und nicht mehr erreichen konnte. Ich hatte ihn in der Stadt ſchon geſehen, jetzt fiel er vor meinem Wagen auf die Kniee, und ſprach: gnädigſter Herr Bauchredner! hat doch der Kämmerer der Königin Candoces den Apoſtel zu ſich in den Wagen genommen, nehmen Sie mich in ihre Kaleſche!

— Das geſchah. Und als er verſchnauft und ſein Bündel wohlverwahrt hatte, mir gegenüber ſaß und den Rücken des Poſtillions als Sitzlehne gebrauchte, frug ich ihn: was er ſei, wie er heiße, und wovon er lebe?

Ich lebe von Taufen, erwiederte er. —

Alſo ein Geiſtlicher, bemerkte ich. —

Ach, ich könnte Rabbi ſein, ſeufzte er, und ich weiß mehr als mancher Herr Geiſtliche, aber der bin ich nicht: ich lebe von getauft werden. — —

„Und doch iſt er zu fett, als wenn er von bloßem Waſſer lebte,“ ſprach ich in der Bauchſprache, deren Schall ich wie von dem Poſtillion herkommen ließ.

— Mein Freund, hub der Beleidigte an, ſitz' Er ruhig auf ſeinem Bocke! Aber er wandte ſich wieder gegen mich, der ich ihm vorhielt: er lebe vom Pathengelde; und ſprach — ſo will ich es denn lieber ſelbſt aufrichtig ſagen; ich lebe vom Aberglauben der Chriſten; man muß aus allen Schwächen der Menſchen Nutzen ziehen; durch der Menſchen Leidenſchaften regiert Gott die Welt! Aber die Herrn Chriſten halten ſelbſt ſo wenig auf ſich ſelbſt, daß ſie keinen Thaler mehr Pathengeld geben, wenn ſich Zehn von uns wollen ein Chriſt heißen laſſen.

„Ja“ — ſprach ich wieder mit der Stimme des Poſtillions — „ein Getaufter bleibt ein Getaufter.“ —

— Mein Freund, ich darf Ihn darüber prae judicii belangen! weiß Er das? verſetzte Herr, unter einigen Ellenbogenſtößen gegen den Poſtillion, der darauf zur Peitſche griff.

Wie heißen Sie denn, guter Freund? unterbrach ich den Eifernden wieder ſelbſt.

Wie Sie wollen: Ehrlich, Gottdank, Thugut, Lebrecht, Chriſtlieb, Gottlieb, Freudenreich, und was weiß ich alles! jetzt heiß' ich bloß Herr.

„Ohne Diener!“ ſprach es aus dem Poſtillion wie vor.

Wie die meiſten Herrn jetzt in der Welt, verſetzte Herr, der gemerkt hatte, wer eigentlich geſprochen. — Der Stich ging weislich auf mich, denn ich hatte auch keinen Diener, und die Aufrichtigkeit dieſes Herrn gefiel mir, ob ſie gleich für heute nur von einem Trunk über den Durſt erregt ſchien, und wahrſcheinlich der Dank dafür ſein ſollte, daß ich ihn aus dem Staube erlöſt. Ich wollte ihn aushören, ob er bei mir Diener, Caſſirer, Vertrauter, Reiſegefährte, kurz alles das werden wolle, was ein Diener gewöhnlich bei einem Herrn wird, der zehn braucht und kaum Einen bezahlen kann, und frug alſo weiter. — —

— Wie können Sie das Alles aber in Herr's Gegenwart erzählen? fragte der Graf. —

O das iſt ein ſpottſchlechter Mann — nahm Herr gelaſſen nun ſelbſt das Wort — der roth werden muß, wenn man ihm ſeinen eignen Lebenslauf erzählt! Wenn Sie die elende Lage eines Proſelyten kennten, von der geräucherten Wurſt an, die meine Mutter im Coffer gerochen, bis zur Entwurzelung eines friſchen Baumes aus ſeiner Erde, den man nun Kopf unten mit den Aeſten pflanzt, daß die Wurzeln dann als die Krone ſollen Blätter, Blüthen und Früchte treiben, wenn Sie meinen Kramladen geſehen, wo ich mir erſt Kunden durch Verborgen meiner erborgten Waaren verſchaffen ſollte, ſo daß meine Elle bald länger war als der Kram, Sie würden billig denken von einem guten Narren, der von den Chriſten gedacht, ſie ſind Chriſten! ſie ſind ein Volk wie die Juden! hätt' ich bald geſagt. Darauf ward ich Leibhuſar bei einer Gräfin in Ungarn; aber ihr Beichtvater litt mich des

Stammbaums wegen nicht länger, denn ich war damals, was ich jetzt ſagen kann, hübſch wie Joſeph, und rüſtig wie Saul. Für alles Elend, was ich darauf Jahre lang ausgeſtanden, bekam ich gegen das Alter zuletzt meinen Lohn durch mein chriſtliches Lottchen, das ich geheirathet, und ſelbſt durch meine chriſtlichen Kinder, die mir vorwarfen, daß ſie mir ähnlich ſähen! und verſpottet wurden von den andern Kindern in der kleinen Stadt, in der ich mich zur Ruhe geſetzt und von Reiſen lebte, und noch lebe, wie Sie ſehen. Das alles erzählt' ich nämlich damals in der Kaleſche Herrn Illenda ausführlich und erbarmungswürdig. — Denn die den Herrn Paſtoren oft vom Leibe geſchwatzten Röcke ſind zu Kleidern für meine Kinder, und die Hauben der gutmüthigen Frau Paſtorinnen ſind für mein Lottchen, die gern Staat macht, und mich armen Mann bis auf's Blut darum plagt, und der ich Alles vergebe, weil ſie die Haupttugend der Weiber hat, nämlich treu iſt, — weil ſie ſich ſchämt vor allen Chriſten, daß ſie mich geheirathet. So mache ich alle Jahre meine Reiſe, und beſuche alle Paſtoren, und leſe ihnen die Tora ohne Präfigirung, und erzähle Anecdoten von Friedrich dem Einzigen, und Moſes Mendelsſohn, neben dem ich als Knabe, bei meines Vaters Bruder in Berlin gewohnt, und ihm alle Morgen einen guten Morgen geboten. Wenn ich nur die Meinen vor Mangel geſchützt wüßte, ſo könnte ich ihnen keinen größeren Gefallen thun, als wenn ich nicht mehr nach Hauſe käme; und ich will auch darin meine Frau nicht als einzig und ohne Gleichen in der Chriſtenheit aufſtellen. Wenn Sie einen Diener brauchen, Herr Illenda, ſagte ich nämlich damals in der Kaleſche, ſo ſchicke ich meinen geſammten Garde-Lumpen-Pack — denn Roben ſind nicht drin.

nach Hauſe, trinke Eins frei und unbezankt, wo ich es bekommen kann, reiſe mit Ihnen durch alle Welt und führe die Caſſe. —

Und ich muß jetzt ſagen, nahm ich ſelbſt das Wort, mein Herr hat ſie ehrlich geführt und ſo ſind wir manches Land durchzogen, und unſere vieljährigen komiſchen Abentheuer ſollen Sie ſchriftlich leſen, Herr Graf, und vielleicht kommt heute noch ein Schickſal dazu. Uebrigens hat mein Herr keine Stiefeln bei mir zu putzen, denn ich trage Schuhe, und er trägt meine, ſeinetwillen nur halbabgetragenen Kleider, ſo daß mir mein alter Herr nach und nach ganz ähnlich geworden iſt, und ausſieht wie mein Herbſt oder Nachſommer. Und kein beſſerer Diener in der ganzen Welt, ſelbſt ein Sclave iſt nicht beſſer, als mein getaufter Herr, der à deux mains iſt, wie Sie ſehen, nur nicht zu Waſſer. — Doch da iſt ja das Gärtchen! —

Die Verſchleierte.

Wir ſtiegen hinauf und fanden ſchon frühe Herren und Damen unter den zugewölbten Laubgängen, an den einfachen Tiſchen. Der Graf forſchte mit den Augen unter den leicht und deſto anziehender geputzten Damen umher, und fand Athalien; ihr Mann ſaß neben ihr, und am andern Ende derſelben Tafel ſaß ein verſchleiertes Weib und ſpielte auf der Harfe. Athalie lud uns ein, und es war ſchon für uns ſervirt. Es fiel kein Wort von unſerer Sache, und doch mußte der Graf ihr geſtern davon geſagt haben. Davon zeugte mein Roſendiamant, den ich am Finger trug, und ihn erſt bemerkte, wie ich nach der Taſſe langte. Auch Athalie ſah ihn, ward ernſt, und die zarte Röthe trat einen Augenblick von ihren Wangen, und unter ihrem Hut deuteten ihre ſeitwärts blickenden Augen nach ihrem Manne; ſie legte dann leis, wie nachdenkend, den Finger an den Mund. Das alles ſchien mir verſtändlich. Aber ſie legte die Hand auf den Tiſch, und ich gewahrte, faſt betreten, den Roſendiamant an ihrem Finger, und ſie lächelte, aber nicht mich, ſondern ihren Mann an, der gleichfalls einen Blick nach meinem Ringe gethan, und jetzt nach ihrem — und ich oder er, oder wir beide waren getäuſcht. Ich zog den Handſchuh an, um ihn zu verbergen, aber der Graf nahm das für ein Zeichen zum Aufbruch, und eilte. Indeß hing Athalie mit ihren Augen glühend an meinen und mein Herz regte ſich und zitterte wie der Magnet unter dem Gewitter, und ich mußte ſie anblicken, als wär' ich ein Bild. Da nichts Schöneres zu ſehen ſein konnte, als ſie, ſo wollte ich mich noch recht ſatt an ihr ſchauen, um auf einen ſchlimmen Fall, die Erde in gutem Andenken zu behalten. Denn man hätte das Weib wirklich als eine Probe, welch' ein ſchönes Geſchöpf die Erde hervorzubringen vermöge, nach dem Mond oder der Sonne in jener leichten Kiſte, die man Sarg nennt, verſchicken können! aber es wäre Jammerſchade um ſie geweſen, wenn die dortigen Ontologen nicht mehr mit ihr anzufangen gewußt hätten, als ſie in ihrer Menagerie in einen goldenen Käfig zu ſperren, wie die unſrigen einen ſchönen Ara. Hier unten war ſie mehr, ja Alles, in was die mütterliche Erde ſich verwandeln mochte. Aber die weiten Gedanken, unter welchen ich geſtern dieſe arme Erdbewohnerin zuerſt hatte wandeln ſehen, waren meiner Meinung von ihr auf immer ſchädlich. Darum bezauberte mich ihr Lächeln nicht, und entzündeten ihre Augen nicht Flammen der Liebe in mir. Hauptſächlich aber darum, weil ſie zufällig mir alſo gegenüber ſaß, daß die Diana, die keuſche Göttin, auf Carciotti's Palaſt aus der

Ferne klein wie eine Penate erſcheinend, grade über ihrem Haupt ſchwebte, und die Lockung, das Spiel der Liebe unter ihr gradezu vernichtete und mir anſtößig machte. Ja, wie jene Götter und Göttinnen dort aus ihrem Himmel, aus ihrem Vaterlande vertrieben, da ſtanden als eitle Zierde, ſo ſaß die ſchöne Salomotochter Athalia vor mir, ohne Tempel, ohne Vaterland, um ſo mitleidswürdiger je ſchöner, ja götterhafter ſie war! Sie aber ahnete nichts von meinen Gefühlen — und wie ſehr überall der Ort und die Umgebung in Acht zu nehmen ſei! Ein einziger Engel oder Teufel, ad libitum, der ſichtbar in der Welt umher ſchwebte, und vor dem Niemand ſicher wäre, wie vor dem Blitz, könnte viel Böſes verhüten. Soll wohl nicht ſein, da keiner ſchwebt!

Am wenigſten aber ließen die bewegenden Klänge der Harfe, welche die Verſchleierte ſpielte, und ihr Geſang unerlaubte Gefühle in mir wie Kryſtalle anſchießen und ſich befeſtigen. Die Stimme that mir ſo wohl, ſie ſchien mir ſo bekannt, aber ich ſann umſonſt in mir, wo ich ſie einſt gehört, und alles Schöne kommt uns ja ſo heimathlich vor, ſo vertraut, ſo eingeweiht in unſer Leben und alle unſere Gedanken, daß ich mich ihren weichen Melodien hingab, und einige Minuten ſelbſt vergeſſen, gern auf der Welt war. Zuletzt ſang ſie:

So lebſt du fort, geliebte Bruſt,
Verſtoßen von der Welt,
Ohn' aller Menſchen Glück und Luſt,
Was Einem nur gefällt;
Mit ſtiller himmliſcher Geduld
Erträgſt du Bittres ohne Schuld.

Und fragte Jemand wohlgemeint:
„Was haſt Du hier gemacht? —“
Die Tage hab' ich es durchweint,
Die Nächte bang durchwacht;
Still, wie ein abgeſchiedner Geiſt,
Die Lieben ungeſehn umkreiſt.

Nicht jene Sonne, die da brennt,
Nicht dieſer Erde Pracht,
O nicht des Himmels Firmament
Nicht heil'ger Liebe Macht,
Nicht mich, noch Menſchen klag' ich an,
Was mich geſtürzt, war — nur ihr Wahn!

Dies ihr Lied paßte ſich übel zu dem friſchen heitern Morgen, aber der Graf rief dennoch: bravo! und ich — ich weinte — innerlich.

Jetzt ſchieden wir; und der feuchte Blick Athalia's, die aufgeſtanden war und mir düſter nachſah, zwang mich, ihr zu verzeihen und ſie im mildern Lichte zu ſehn. Denn was muß, was kann ein Weib von ſich denken, die ſolche Blicke wegwerfen kann zu Tauſenden, wie die Sonne Tage; die ſolche ſüße Worte hat, wogegen die Nachtigall Unſinn plaudert, und Worte nicht allein! Kurz, ich zürnte auf mich, wie man auf ſich ſelber nur zürnen kann — verzweifelt wenig!

Der Kakometer.

Wir fuhren nach der Gegend von Duino, bis uns ein romantiſches Ufer reizte, wo ſich die Felſen hart am Meer über einander aufthürmten. Herr Graf, ſprach ich, Ihnen ſcheint es ſo wenig wie mir an dieſer großen Table d'hôte zu gefallen, woran wir beide ein wenig knapp, ja vernachläſſigt ſitzen und den Wirth nicht erwinken können — alſo ſicher getroffen, oder ganz gefehlt, iſt das Beſte.

Wie meinen Sie das? fragte er.

Viele Narren haben ſich ſchon horizontal geſchoſſen, fuhr ich fort, verſuchen wir's vertical, grade auf die Scheitel von Oben! Der arme Sünder ſteht unten mit entblößtem Kopfe. Der Tod verdient doch einigen Reſpect! Die Höhe beſtimmen ſie nach dem Grade ihrer Bosheit.

Das Wort geht mit darein! verſetzte er.

Wenn dem ſo iſt, begann Herr, dann wäre es gut, wenn alle die Menſchen Duelle auf ihren Todestag feſtgeſetzt hätten; ſie würden ſich dann Alles vergeben bis dahin, und jede Bosheit — ginge darein! — Statt aller Gegner tritt zu Jedem der Tod ein, regte ſich Jonas; und der Ausgang dieſes Zweikampfs allein iſt gewiß, und dennoch keine Vergebung! — Mein Vorſchlag aber ward angenommen. Wir ſtiegen aus, und als jeder von uns aus Herr's Käſtchen ein Piſtol gelangt und geprüft, als ich mich bereit machte, auf den Felſen zu ſteigen, ſah uns Herr überraſcht an, und der alte Mann ward feuerroth. Wie mir jetzt wieder zu Muthe iſt, ſprach er, da aus bloßem Scherz Ernſt werden ſoll, ſo iſt mir nur einmal geweſen, als ich meinen Geldbeutel verloren. Ich ſuchte ihn, in ſeiner Taſche — da war er nicht! in der andern — da auch nicht! in der Weſte rechts und links, in den Rocktaſchen, im Futter, ich beklopfte mich von oben bis unten, er war nirgends. Er ſcherzt! ſprach ich, und fing das Manöver noch einmal an — und abermals; aber er war fort und blieb fort! Da ward ich roth, da ward mir heiß, daß mir der Angſtſchweiß ausbrach. Das heißt verloren! ſtand ich da. Ich bekam auf einmal eine ganz andere Anſicht von der treuloſen Welt, von Geld und Geldbeuteln! Aber ſie ſind doch Menſchen, doch Chriſtenmenſchen! Machen Sie wieder Scherz aus Ernſt!

Kam der Geldbeutel wieder, fragt' ich, und ging gelaſſenen Schrittes meinen Weg.

Da fiel er mir zu Füßen, hielt mich an dem Kleide und weinte.

Guter alter Herr, erwiederte ich ihm gerührt, Du ſiehſt: das um uns iſt die Welt! und was ſie iſt, weiß ich und Du nicht; aber die Menſchen haben ſie von Noah her zum Narrenhauſe gemacht, bloß weil ſie ſich ſelbſt für Narren halten, und andere dazu machen. Meinungen herrſchen in jedem Zeitalter, und geben ihm einen Schein der Verrücktheit bei dem folgenden. Beten wir noch das goldene Kalb an? Wir laſſen das Kalb weg, oder das Geld, nach Belieben —

Haben wir Geld, ſo eſſen wir Schnepfen —
Haben wir keins, ſo laſſen wir die Schnepfen weg —

Erbarmen Sie ſich! wendete ſich Herr an den Grafen; der bleibt ein Haſenfuß ſo lang er lebt!

Er beweiſet grade das Gegentheil, ſagte ihm der Graf; aber lieber alter Vater, kann denn Niemand beleidigen? Soll ſich Niemand beleidigt fühlen, durch nichts, durch gar nichts?

Das heißt: „durch alles mögliche Unrecht nicht, ſchob Jonas ein. — Der Graf fuhr fort: Wie tief, wie oft unheilbar wir gekränkt werden, dafür giebt es noch keinen Thermo- oder Kalometer. Und beſtrafen die Menſchen zwar Raub, Naſewegſchneidung, Verſtümmelung, Brand und Todtſchlag („noch ſo ganz leidlich — daß der Himmel zufrieden ſein kann“ — ſchob Jonas ein) — und beſtrafen ſie ein Wort, das uns oft geiſtig in uns ſelbſt und vor der Welt todtſchlägt nicht, und nicht leidlicher als Naſewegſchneiden und Mord auf offener Landſtraße — („ſo müſſen wir uns in den Felſen und Wäldern erſchießen!“ ſprach Jonas —).

— — Wenigſtens zeigen, daß wir die Kränkung empfunden, und nicht an uns dulden; denn das iſt jetzt das jämmerliche und ganz erbärmliche Gebrechen der Menſchen, daß ſie ihr Unrecht dulden wie Schaafe. Denn nicht Unrecht thun, das kann auch ein Böſer — („wenn er grade nicht Luſt dazu hat,“ bemerkte Jonas.) — Alſo wer ein Menſch bleibt, auch als Bürger oder ſelbſt als Bauer („oder ſogar als Edelmann und Graf,“ ſchob Jonas ein), ein Menſch, der oft nichts hat — als die ganze Welt, und ſeine angeborene Ehre, und der doch beweiſen will, daß eben ein Menſch mehr von Ehre lebt, als von Luft — („der muß,“ ſchob Jonas ein, „ein Soldat werden, denn dieſer darf nicht gefordert werden, noch fordern, denn ſein Leben, ſelbſt ſein Tod gehört dem Vaterlande — oder ein Chriſt werden, denn der kann nicht beleidigen, oder vergiebt, oder muß ein Raſender bleiben, wie wir zwei!“) — Geben Sie, Herr Illonda, ich ſtehe ſchon! ſchloß der Graf, legte den Hut auf die Erde, verſchränkte die Arme und ſtand gelaſſen.

Herr wollte mich noch aufhalten, aber ich verſcheuchte ihn mit vorgekehrter Mündung, ſtieg auf den Felſen und trat auf eine überhangende mit Moos bewachſene alte Naſe deſſelben hinaus.

Herr, der mich als guten Schützen kannte, hatte ſich dennoch noch einmal ſo weit als nöthig war, entfernt von dem unter mir ſtehenden Grafen an den Felſen gelehnt, und hielt obendrein das Käſtchen am Griffe des Deckels wie einen Schild vor Bruſt und

Kopf, und ſahe nur mit den Augen darüber hervor, nach dem Ausgang begierig. Als ich mir den Aermel der rechten Hand aufſtreifelte, blitzte mir der Ring in die Augen und bat! — Immer gutes Schickſal, verkannter Zufall, ſprach ich, bei mir bedarf es keiner Erinnerung! Das Abkommen auf den oben von Haaren entblößten Scheitel des Grafen war leicht, die Hand nach unten hing ſicher und ruhig — aber die Sonne ſchien auf das mondbeſchienene Haupt, daß es glänzte, und mit den wenigen Haaren ſpielte ein freches, kindiſches Lüftchen vom Meer. Das Haupt kam mir ſo heilig vor, ſo rührend, daß ich nur nach dem Hute zielte; aber auch dieſen konnt' ich dem armen Manne nicht durch ein Loch verderben, und ich ſchoß daher links auf den Felſen hinab. — Aber Herr ſchrie erbärmlich auf und fiel; und als ich hinunter geeilt, kam mir ſchon der Graf lächelnd entgegen und ſagte: die Kugel iſt abgeprellt, und ihm mit Rumor in den Kaſten gefahren, und hat ſich in dem Futter gefangen. Laſſen Sie ihn jetzt hinter die Felſen treten.

Das wird er ſchon von ſelbſt thun, erwiederte ich ihm, indem Er auf den Felſen ſtieg. Herr lag noch wie todt da, und hatte die Hände auf dem Bauche gefaltet. Da gab ich ihm, wie einem Todten, die Grüße an Vater Abraham mit, an meinen Vater und an meine Mutter. — Wenn ich ſie nur kenne! murmelte er vor ſich hin, Gehorſam gegen mich gewohnt. Darüber mußte ich wirklich lachen, und ſo ſchlug er die Augen auf. Da zeigte ich ihm zum Troſte die plattgedrückte Kugel, daß er nicht getroffen ſei, half ihm auf, und führte und ſetzte ihn hinter ein Felſeneck, in eine kleine Grotte, von einem Felſenſtück bedeckt. Wer mir giebt, der lehrt mich geben. Ich ſchenkte ihm alſo für ſeinen Schreck den Roſendiamant-Ring vom Finger, ihn ſeinem Lottchen zu ſchicken, den er nahm, ſogleich genau und ſcharf taxirte und ſagte: wiſſen Sie auch, daß Sie mir Eintauſend zwei Hundert und fünf und funfzig Gulden in Silber ſchenken?

Nein, aber ich wünſche, daß er noch mehr werth ſei! erwiederte ich.

Keinen Kreuzer! verſetzt' er, wie mir zum Troſt.

Fall' ich, alter Vater, ſo nimm die kleine Baarſchaft, die Mamagey, und meine ſieben Sachen, für deine ſieben Kinder! tröſtet' ich ihn; aber der alte Mann legte ſich mit dem Kopf in das Moos, und weinte von Herzen. —

So weint doch Jemand um dich! ſprach Jonas. Auch das iſt zu viel! antwortete ich dem Geiſt, als ich meinen Platz eingenommen, und die Ypſilantimütze auf die Erde gelegt. Und unter dem Schuſſe ſtehend, ruhig im Herzen, da ich im Leben kein Kind beleidigt, keinen Dank verdient, und keinen ſchuldig war, dacht' ich, was ich wollte und was mir der Augenblick eingab. Und ſo fuhr der Geiſt wie ein Beſeſſener unter die Mütze vor mir, und ſpottete herauf: eine Welt, in der es Ypſilantimützen giebt, und geben muß, und eine Sonne, die ſie beſcheinen muß, oder aus weltgebietender Gleichgültigkeit ſie ſo lächelnd beſcheint wie Chio, die ſind ja ſo koſtbar nicht! Wenn die alte ſchwarze Hexe Erde ihrer frühern ſchönſten Kinder letztes Blut ſo ſtill eintrinkt wie Kälberblut, was ſind dann zwanzig Pfund Bauchrednerblut? — So ſprach mir der Geiſt aus der Mütze Muth ein! — Sie zielen lange! Herr Graf, rief ich hinauf, und ſtieß mit dem rechten Fuß nach dem Geiſte. In demſelben Augenblick' aber fuhr mir die Kugel durch das Fußblatt wie ein Stich. Der Strumpf war roth. Es ward mir finſter vor den Augen, ich ſetzte mich.

„Sind Sie zufrieden! frug mich der herabgeeilte Graf. Aber mein alter Herr, thätig und ängſtlich und froh zugleich, verſprach das Blut, und verband mich leicht. Die Männer, welche in der Entfernung zu bleiben angewieſen geweſen, holte der Graf herbei, ſie trugen mich in das Boot, und nach einer kleinen Stunde ruhte ich in der Locanda grande auf meinem Bett.

Nachwirkung.

Nun wird der ſtolze Menſch demjenigen Feind, den er beleidigt hat, weil er ſich vor ihm ſchämt: und wer ſich aus Feinden nichts macht, der gebe um himmelswillen keiner Beleidigung aus dem Wege. Aber der gute Narr, Menſch genannt, wird auch demjenigen Freund, der ihn beleidigt hat, und wer recht vielen Menſchen gut ſein will, der laſſe ſich mit Freuden ſchimpfen, ſchlagen, ſchießen u. ſ. w.: das Mittel empfehl' ich als probat. Ja ich leite die Dankbarkeit aus der Kränkung her, die ein Menſch dem andern anthut durch ein Geſchenk oder eine Wohlthat, indem er ihm dadurch vorwirft: du biſt ein hülfsbedürftiger armer Teufel, und ich ein reicher, und das verdient nun freilich die Rache der Liebe ganz gehöriger Maaßen; und demjenigen iſt man ſchon zuvor gut, dem man giebt; man ſchenkt ihm nicht Geld und Gut, ſondern eine Verſicherung ſeiner Liebe für immer. Wem wird ein Bettler nicht lieb, der alle Sonnabende kommt, und alle Sonnabende empfing? — Wir nun hatten uns beide beleidigt, mußten wir nicht Liebe gegen einander fühlen? — Er hatte mich ſogar geſchoſſen — mußt' ich ihm nun nicht unmenſchlich gut ſein? und durch mein Lächeln, meine Freundlichkeit ihm ſein Leid um mich, ſein Unrecht an mir täglich und ſtündlich vom Herzen nehmen?

Auch kam es, wunderlich genug! mir zu gut, daß ich in dem Zimmer lag, worin Winkelmann war ermordet worden, wie er einſt bemerkte; und er mochte ſich ſeine Schuld an mir dadurch ſchwerer vorſtellen, ja für mein Leben fürchten! So ſonderbar iſt die Nachwirkung unheimlicher Orte auf den Wiſſenden und Gefühlvollen. Er ward immer zutraulicher, freundlicher, ja mir Freund. Ich ward ein neuer Menſch dadurch, daß mir Einer wehe gethan, nicht wie ſonſt nur die ganze große Schaafheerde von Menſchen, weil ich ihr gleichgültig war, oder weil ſie lachte, wenn ich bellte wie ein Bologneſer, oder deren Stadt- und Hausnarr ich dadurch war, daß ich Geſchichten und Schwänke aus ihrem menſchlichen Leben in der Bauchſprache zu Markte brachte — für Geld!

Die Krankheit zehrte meine Caſſe nach und nach auf; der Ring war lange fort an Lottchen, und Herr trug meine entbehrlichen Sachen, die Uhr, die Piſtolen, zuletzt ſogar ſeine Uhr zum Verkauf! Wenn ich nur meine Akademie hätte halten können! wenn ich ſelbſt nur ein Akademiker geweſen wäre, um leben zu können, ohne etwas zu thun, noch zu reden!

Der Graf verließ mich gewöhnlich nur erſt, um ſchlafen zu gehen; ich mußte ihm erlauben, auf meinem Zimmer zu eſſen, und ſo beſtellte er die Speiſen und bezahlte ſie auch, denn der Wirth mahnte mich nicht. Beweiſes genug! —

Ohne ſich nun zu erklären, warum er mich vor der ſchönen Jüdin gewarnt, vertraute er mir doch ſo viel, daß ihr Mann früher ſein Banquier geweſen, und daß derſelbe, da er mit ſeinen Aeltern auf den Gütern in Ungarn ſchon lange geſpannt lebe, ihm auf ſein einſt vielleicht noch zu hoffendes Erbe von Zeit zu Zeit kleine Vorſchüſſe mache; und wegen dieſer großen Gefälligkeit ſei er dem ganzen Hauſe ſehr verbunden.

Ich glaubte, er habe ſeine Dankbarkeit gegen den Banquier ganz auf den intereſſanteſten Punkt für denſelben gewandt, und hielt es in Rückſicht auf mich in der Wirkung für gleich, ob man die Maus von der Katze oder die Katze von der Maus verjage.

Ich hatte mich aber geirrt. Das ſchöne Weib kam nämlich alle Morgen, nach der Weiſe der Trieſtinerinnen, auf dem Platze unter meinen Fenſtern einzukaufen. Um doch Etwas, auch noch ſo Geringes von der Welt zu ſehen, lächelte ich am Fenſter ſitzend hinunter auf die Menſchen, und ſo ſtrahlte manchmal ein Blick aus Athalia's Augen zu mir herauf, wie Glanz von Geſtirnen, die aus dem Meere aufgehen. Ja eines Morgens überraſchte ſie den Grafen mit einem Beſuch „da er ſich gar nicht ſehen laſſen,“ und fand ihn in meinem Zimmer. Da es Sonnabend war, erſchien ſie natürlich im Sonntagsputz, in koſtbarem armeniſchen Turban und Schmuck mehr als nöthig war, um Herrn in beſtändig bewunderndem Lächeln zu erhalten, indeß er, zu beweiſen, daß er kein Dieb ſei, die Hände auf dem Rücken oder in den Rocktaſchen verbarg.

Als der Graf ſich einen Augenblick entfernte, wandte ſie ſich leicht und reizend an mich — etwas wartend, um fein mir abzuſehen, was ich erwarte — aber dann nicht mit ihrem Danke, wie ich dachte, ſondern mit der Bitte, den Grafen morgen mit einem kleinen Feſt auf meinem Zimmer zu ſeinem acht und vierzigſten Geburtstage überraſchen zu dürfen.

Herr nahm ſich heraus, für mich zu verſprechen, Ihr in Allem, alſo auch darin zu Dienſt zu ſein.

Der Sonntag kam. Ihr Mann war in Wien, und ſie brachte

„nur eine Freundin“ mit. Der Graf war nicht ungerührt, und aufgeregt wie er war, drängte es ihn, uns ſeine Geſchicke zu erzählen; er faßte ſich aber kurz, und forderte mich auf, aus meinem gewiß ſchon vielbewegten Leben einige Scenen auszuheben. Athalia wünſchte zu wiſſen, wie und warum ich ein Ventriloque geworden.

Da ein leichtfertiges Weib nicht leichtfertig iſt, wenn man es weiß, ſo hatt' ich um mich keine Sorge; aber ich wollte doch Athalien Einiges zu verſtehen geben, wozu ſich nichts beſſer ſchickte, als die Erzählung meiner frühſten Jahre. Denn keiner kann länger Frieden halten, als ſein Nachbar will — oder die Nachbarin, und Athalia war jetzt meine.

Ich begann daher ächt bürgerlich alſo:

Wie ich ein Bauchredner worden.

Der Voraltern Thaten können wir uns doch nicht zuſchreiben, ich bekümmere mich alſo, wie jener Deutſch-Franzoſe, ſehr wenig um — mes Anes!

— Der Graf rückte noch einmal mit dem Stuhle, und ſagte. ſo viel ich weiß, hat noch niemand wiſſen oder geſtehen wollen, daß Viele auch nur die alten Pergamente von ihren Aeltern erben. — Von Aeltern kann ich nicht ſprechen, nahm ich das Wort; denn ich überlaſſe Ihnen zu beurtheilen, ob ein alter Mann, der heut 99 Jahr alt iſt, wenn er lebt, und eine junge Frau, die etwa erſt 34 wäre, meine Aeltern ſein können, da ich 25 Jahr alt bin. Wir wohnten in einem großen Dorfe in Ungarn, deſſen Kirche — ich hätte bald geſagt: an der Sau lag, aber ſie liegt ja noch daran. Denn von vergangenen Dingen, wozu wir auch die geſchehenen und gehörten rechnen, ſpricht man einfältiger Weiſe immer in der vergangenen Zeit, ohne das zu bedenken, was bleibt; und es bleibt ſo ziemlich alles, nur wir nicht.

Der alte Vater Lajos war der einzige evangeliſche Geiſtliche in der Gegend, und rings von Römiſchen, wie von Wölfen umgeben, die ihn umſchnaubten und zu verſchlingen drohten. Aber der in allem übrigen höchſt ehrwürdige Greis begriff durchaus nicht den edlen Geiſt jenes Mottos des Papſtes Alexander des Sechſten: man kann ſich die Welt nicht dumm genug denken; und alles Mögliche, es ſei auch noch ſo übel imaginirt, muß man ohne alle Rückſicht noch immerfort thun, Jahrhunderte lang, ſo wird es höchſtehrwürdig durch das Alter, und man kann ſich ſpäter darauf berufen, als auf etwas Heiliges, ja Geſetzmäßiges. Er hingegen mit ſeinem Gemüth, ſelig durch die treuſte Erfüllung einfacher Lehren, meinte: die Menſchheit könne die einmal erkannte Wahrheit nie mehr verlieren, noch für gleichgültig halten; Wahrheit ſelbſt zwinge Jedermann, auch das zu thun, was ſie gebiete. Sie ſehen alſo, der alte Mann war wieder ein Kind geworden! Doch Ernſt bei Seite — ein Menſchenalter redlichen Kampfes verdient wohl einen Augenblick Erwähnung.

Seine erſte Frau war geſtorben; ein Alter verlangt ſeine Bequemlichkeit, er hatte ſchon mehrere Jahre eine Nichte im Hauſe gehabt, und um nicht der Erſte zu ſein, der vielleicht jener Römiſchen unverheiratheten Geiſtlichkeit ein übles Beiſpiel gebe durch Haltung einer hübſchen bethulichen Capaunenmäſterin, hatte er das junge Mädchen, was man ſagt, geheirathet. Nun hatte der alte Vater Lajos gewiß gedacht wie Viele: du kannſt heirathen, ohne eine Frau zu haben, oder ohne einen Mann zu haben, wenn es eine Frau denkt; aber das muß doch nicht möglich ſein; denn zuletzt und ſchon im Anfange fühlt ſich gewiß Jeder ſo gebunden und bedingt durch eine Geheirathete, wie durch die aus vollſter Liebe genommene Frau, und er macht ganz dieſelben Anſprüche an ſie, und ſie an ihn, daß es ein wahres Elend iſt, für Einen gewiß, und dadurch für Beide. Denn es iſt bis dato noch nicht entſchieden, wer übler thut und ſchlimmer daran iſt, ob ein junger Mann, der einen betagten Eheſchatz hat, oder ein bejahrter Herr, der eine junge loſe Frau hat. Der betagte Eheſchatz kommt mir vor wie eine alte Henne, die ein Entchen ausgebrütet, das nun immer in ſein Element — in das Waſſer geht, und drinnen umher ſchwimmt wonniglich, indeſſen Frau Mama Henne am Ufer auf- und abläuft und ruft und gluckt ängſtiglich, daß es ja nicht ertrinke, und die zuletzt gar mit in den Teich fliegt. Die arme Henne! Einen alten Mann mit einer jungen Ehrendame kann ich aber mit niemand beſſer vergleichen als mit dem Prediger Lajos und ſeiner Hadriane. Nämlich: —

Der Herr der Güter war ein aus Gallizien herüber gewechſelter Staroſt von Niedzwiedz, oder Bär. Da man den Erſten ſeiner Söhne, ſeiner Leidenſchaft wegen, den Tanzbär nannte, und ich weiß nicht, wie der Zweite und Dritte ihrer Qualitäten halber beigenannt wurden, ſo war es natürlich, daß der Alte der Brummbär hieß und war, und der Informator der jungen noch ungeleckten Bären — ſeiner Enkel — mußte nun freilich der Bärenführer ſein! Unter dieſe junge hoffnungsreiche Zucht gehörte nun ich, denn ich lernte Violine bei dem Herrn Informator Maros auf dem Schloſſe, der mich alle Wochen regelmäßig in ein anderes Quartier des weitläufigen Gebäudes beim Exerciren einſchloß, wahrſcheinlich um nach und nach aus allen Theilen deſſelben die Ratten und Mäuſe zu vergeigen. Dafür lagen die Staroſten von Bär täglich im Pfarrhauſe, regelmäßig aber unter der

Predigt, das heißt, während dem der alte Lajos, und wenn Feuer im Dorfe geweſen, nicht von der Kanzel durfte. Einſt aber ward dem armen Manne doch unwohl, und die Kirchväter brachten ihn nach Hauſe. — Seit der Zeit mußte Hadriane allemal ſeine Predigt anhören und ſollte er das Eſſen noch einmal ſo ſchlecht und ſo angebrannt zu Mittag eſſen, als wenn Hadriane gekocht. Dem guten Manne ſchmeckte alles, denn er hatte den Geſchmack verloren, und ich nicht.

Dafür begleitete Hadriane ihn redlich auf alle Hochzeit- und Kindtaufenſchmauſe auf die Filiale, ja ſie half ihm Kranke berichten, und Sterbende ausbeten, und war, als geiſtliche Frau, wirklich der Tyrann des ganzen Kirchſpiels. Sie nahm die Zinseier ein, und verwarf die Klunkrigen; ſie maaß das Zinsgetreide, und flickte das alte große Kirchenviertel, verſteht ſich niemals inwendig, ſondern nur auswendig mit Papier, daß es am Raume nicht verlor, ſondern nach und nach durch Hamſtertaſchen gewann. Sie mäſtete und ſchlachtete Alles ſelbſt, und machte die Wurſt. Sie ging in Stiefeln, und trug in der Sonnenhitze im Felde bei der Erndte einen dreieckigen aber niedergekrämpten Hut, damit ſie nicht noch ſchwärzer werde, als ſie ſchon war. Ja bei den Maskeraden, wo die Fräuleins verkleidet als Officiere, und die Staroſten als Fräuleins die benachbarten Edelhöfe beſuchten, machte ſie einſt den Trompeter und blies vom Bocke, welches ihr aber Papa hart verwies; das einzige Mal, daß ich ihn höchſt anzüglich fand, denn er ſagte: Mama! laß doch das Trompeten den Trompetern! Sie aber ſagte: haben die Kinder Iſrael vor Jericho nicht auch trompetet, daß die Mauern eingefallen ſind? Antworte, Papa! —

„Ja, das iſt bibliſch!“ beſchloß der alte Mann den einzigen Hausſtreit, den ich gehört.

Er war aber nicht ſo ſimpel, wie er hieraus erſcheint, ſondern er war bloß geduldig, vollkommen geduldig. Denn einſt äußerte er vor ihr ſtehend: es iſt bös fiſchen in einem Waſſer, worin mehr Schlangen als Fiſche ſind. Wer ein Weib nehmen will, der muß 6 Augen und 12 Ohren haben — (nämlich ſich leihen) — vor allem aber die Gnade Gottes und ein reines-Herz, daß keine Schuld an ihm gerächt werde! denn die Weiber gleichen den Engeln, durch welche uns Gott ſegnen oder aus dem Paradieſe treiben läßt. Auch dazu werden ſie gebraucht. Usus est multiplex. Das iſt bibliſch. Ich aber, der ich mir keiner Schuld bewußt bin, habe dich von Gott: Geduld zu lernen, in der Geduld zu bleiben, welche die Menſchen gewöhnlich ſo lange haben, als ſie derſelben nicht bedürfen, und dann nicht! Sie haben nur die Ungeduld, die auf die erſte Gelegenheit wartet, hervorzubrechen. Meinetwegen aber thue alles, alles was du willſt, nichts ausgenommen; mich ſoll kein Weib und ihr Beginnen aus meinem Frieden bringen, und von dem guten Pfade zum Herrn. Der iſt mir Freude und Erſatz für Alles. Das ſagte er aber ſo muthig nur als ſie ſchlief — und ich nicht.

Daß ſeine Worte keine Gascognaden waren, vernahm ich einſt deutlich, als ich wiederum nicht ſchlief, aber ſchon in der Stubenkammer neben den Kindern des Lajos im Bett lag. Denn Mama wenigſtens hatte ſchon mehrere geboren, die ſie wie den Augapfel im Auge bewahrte, und denen auf dem Kopfe nie die Fallmütze fehlte, und an den Füßen die kleinen Schellchen, um Ottern und Schlangen damit zu verſcheuchen, wenn eine dergleichen ja dennoch wo in dem Graſe verborgen ſein ſollte, ob es gleich in unſerm ganzen Kirchſpiele keine gab.

Eines Abends nun hatte ſie Packfaß, Mulden mit ſeinem

Mehl, Roſinen, Eier, Tortenbleche und Spieße zu Stangenkuchen bereitgeſtellt, und begann ihr Weſen zu treiben. Papa aber, der, ſeine lange türkiſche Pfeife rauchend, um ſein Blut vor Schlafengehen zu beruhigen, ſchon lange im Zimmer auf- und abgegangen, und mehrere Male ſchweigend vor ihr ſtehen geblieben war, faßte endlich Muth, ſie wie ein Nachtgeſpenſt anzureden und fragte ſanft: Mamachen; — da ſie nicht antwortete: Papa — ſo ging er wieder auf und ab, dann ſtand er und fragte noch ſanfter: Mamachen! was wirſt Du denn machen — Mamachen knetete fort im Backfaß. — Nun ſagen kannſt Du mir es doch! fuhr er ſchmeichelnd fort. — Das haſt Du ja lange geſehen! — Nun was wirſt Du denn machen? — Ei, wenn Du es nun durchaus wiſſen mußt — Kindtaufen! Papa. — Dabei nahm er nur einen Augenblick die Pfeife aus dem Munde, und ſagte, daß kaum eine Verwunderung in dem Tone ſeiner Stimme zu merken war: Kindtaufen? ei, ei, ei! — Dann beſah er die großen Roſinen, aß Eine davon mit Erlaubniß, um den Schmaus zu koſten, und ſprach gelaſſen: nun, nun, nun! Kindtaufen! ſei nur nicht böſe! Mamachen. Eine Frage ſteht ja frei. Und ſo ging er wieder im Zimmer auf und ab, bis ſeine Pfeife aus war, ohne ſeine Hadriane zu fragen, wen *ſie* würde zu Gevattern bitten. —

Sie ſind alſo in einer guten Männer-Schule geweſen! denn *ſolche* Schulen fehlen noch! unterbrach mich der Graf. Athalia aber getraute ſich nicht, mich anzuſehen. — Und das wollt' ich ja eben, ich Edler! — *Liebloſer!* und darum edel!

Und doch bin ich daraus entlaufen, nahm ich wieder das Wort; denn für einen Knaben von meinem Temperamente war die Tyrannei der allervollkommenſten Hadriane nicht auszuhalten. Durchaus aber gar nicht, als ich mir ihren Haß durch meine

Naſchhaftigkeit zugezogen. Sie kam nämlich unter vier Wochen noch nicht in die Wochen, und um das Brot zu erſparen, mußte alles im Hauſe das altbacken gewordene Eingebackene eſſen — den Stangenkuchen ausgenommen. Ich ſuchte mich nun in der Obſtkammer zu erholen, die im Oberſtock war und immer offen ſtand, weil Mama ſich für ſo gefürchtet im Hauſe hielt, daß es niemand wagen dürfe, ſelbſt vom angeſchnittenen Brote einen Schnitt zu ſtehlen. Wie ich aber deſto dreiſter eines Vormittags nach der Kammer gehe, ſitzt die Frau Paſtorin auf einem Schemel, eine Serviette vor, fertig eingeſeift, um ſich heimlich von dem Bader Theophilus barbieren zu laſſen. Das hatt' ich noch nicht geſehen, und war der Mühe werth. Dabei hörte ich, während ſie vor ſeinem Meſſer die Augen zugeſchloſſen hielt, daß ſie ihn fragte, wie das Kind heißen ſolle? Er ſagte ihr alſo nach dem Alphabet mehrere Namen zur Auswahl. Adam, Bernhard, Celſus, Dietrich, Emanuel und dergleichen. Alſo Sie meinen ein Sohn! fragte ſie ihn. Dazu ſtrich er lächelnd aufs neue das Meſſer auf dem Riemen, und während dem that ſie die Augen auf, und erblickte mich. Wem ich nun ſagte, daß ſie nicht vom Stuhle aufgeſprungen wäre, und mir keine Ohrfeigen gegeben hätte, der würde mich doch für einen Lügner halten. Nach dieſen alſo nahm ſie mich feſt und fragte mich noch: gottloſer Bube, ſeit wenn ſteckſt du ſchon in der Obſtkammer? Schon vor Adam — antwortete ich unüberlegt. An den Adam ſollſt du gedenken! rief ſie höchſt aufgebracht; wer einen Bart hat, muß ſich barbieren laſſen! — Beſonders eine ſo hübſche junge Frau! ſetzte Theophilus hinzu; doch das braucht das ganze Dorf nicht zu wiſſen! mein Söhnchen, liebkoſete er mich. — An den Adam ſoll er gedenken! beruhigte ſie ihn. — Und Sie hören, ich denke noch heute daran. Denn alles, was ich geworden bin, nämlich ein Bauchredner, das verdank' ich dem Adam. Sie können nun denken, daß meine Qual im Hauſe groß war, beſonders da ich es dem guten Papa entdeckt hatte, daß die Mama ſich raſiren laſſe. Er aber antwortete nur: Schweig, Adoni! das thun ja viele Weiber; und das iſt ja ein chriſtlicher Gebrauch, — freilich bibliſch nicht; und dieß Geſpräch hatte ihr der Papa wiedergeſagt, als er ihr ein feines engliſches Raſirkäſtchen heimlich hingeſetzt, worüber ſie Rechenſchaft von ihm gefordert hatte!

Meine Geige ward ſogleich dem Theophilus geſchenkt, und von nun an mußte ich den ganzen Tag in die Schule, theils zu dem Herrn Informator, theils zu dem Marquis Duchateau, einem alten ausgewanderten Franzoſen; zu Hauſe aber mußte ich Gemüſe leſen, Strümpfe ſtricken lernen, und ſtricken, Abends aber bis punkt zehn Uhr Federn ſchleißen, den Abendſegen leſen, das Lied ganz allein ſingen, wobei mir Mama nur einhalf, wenn ich falſch ſang; am Kindtaufen ward ich unter dem Vorwand eines Vergehens in den Taubenſchlag geſperrt; dann mußte ich das Kind wiegen und warten, und Schnuller oder Zulpe machen. Kurz ich war Simſon in der Mühle durch Delila.

Damals konnte ich noch nicht die weibliche Tyrannei entſchuldigen, deren Hauptwerk nicht Unterdrückung iſt, ſondern Sucht nach eigenem Wohlleben; nur die Furcht, es zu verlieren durch Unvernünftige und Unverſchämte, bewirkt, daß ſie abſtoßend wird, und in elenden Beſchäftigungen und Laſten den Geiſt feſſeln will, um freies Spiel zu haben; daher iſt ſie, wie alles Schlechte, ohne wahre Kraft und langen Nachhalt, und nur aufzudecken, nicht zu fürchten.

Nun konnte ſie mich zwar äußerlich unterdrücken, meiner

Hand, meinem Fuß, meiner Zunge gebieten; aber der Grimm ſchlug nach innen! denn ich war ſchon klüger und freier geweſen, als ich jetzt auf einmal ſein ſollte, ihrer Sünden und Schwachheit willen; und ſo begann eine Gährung in mir, wie in einem verſpündeten Faſſe Champagner voll Geiſt; und eine Preſſung, wie in dem Kolben einer Windbüchſe; nur einige Schläge durfte ſie noch pumpen, und ich ſprang ihr um die Ohren. Aber dieſe höchſte Spannung vermied ſie weislich. Ich war nur erſt ein Knabe, dennoch weint' ich nicht Wehmuthsthränen, ſondern Thränen der verhaltenen Wuth; ich fühlte einen Schmerz in der Kehle, und ſchluckte meinen Jammer hinunter. Einſt als ich mich niedergelegt hatte, und auch im Bett nicht ſeufzen durfte, um den Papa nicht zu ſtören, hörte ich auf einmal eine Stimme unter meiner Bettdecke ſtöhnen: „ach Gott, ach Gott!“ Ich hörte erſchrocken, dann deckte ich mich bis über den Kopf zu, und da hörte ich wieder „du armes Kind!“ Vor Angſt ſchlief ich die ganze Nacht nicht. Ich fürchtete mich am andern Abend zu Bett zu gehen! Und wirklich ſprach der Geiſt da wieder zu mir: „Laufe davon!“ Ich ſprang aus dem Bett, die Nachtlampe brannte, ich ſahe Niemand als einen Schatten an der Wand — alles ſchlief. Und wie ich auf den ſchwarzen Schatten ſah, hörte ich wieder: „die Frau iſt der Satan!“ Das Wort Satan, der ſchwarze Schatten, brachten mich auf den Gedanken, ein böſer Geiſt ſtehe vor mir; doch furchtlos wie ich ſonſt war, ſtreckte ich die Hand aus, ihn anzurühren — er ſtreckte die Hand aus, und doch ging ich ihm zu Leibe, bis ich mit der Fauſt an die Wand ſtieß. — Die folgende Nacht war ich ſehr aufmerkſam und ward, aber mit Entſetzen inne, daß der Geiſt in meiner Bruſt, oder in meinem Leibe ſei: und ich wagte kaum die Hand darauf zu legen. Ich bin ein

Beſeſſener! rief ich laut. Das hatte Mama gehört, doch nicht recht, und frug mich wieder: was biſt du? Ich ſchwieg, und dennoch ſprach es vernehmbar: „ein Beſeſſener!“ — Gott ſei bei uns! rief ſie, und weckte den Papa und ihre Kinder, und ich mußte vor Allen laut den Glauben und das Vaterunſer beten. Papa begriff das nicht, und ſagte: er hat geträumt; aber umſonſt; er kehrte ſich auf die andere Seite, die Kinder ſchlieſen wieder ein, aber ich mußte mein Bett in eine Oberſtube tragen.

Nun halten wohl andere Leute als Kinder Etwas für ausgemacht, wovon ſie ſolche ſpectaculöſe und handgreifliche Folgen an ſich und Andern ſehen. Das neue Teſtament war mir bekannt, ich ſchlug mir alle Stellen von Beſeſſenen auf, und las ſie mit Schaudern. Ich war nicht im Zimmer zu erhalten, und als ich im Dorfe einer gewiſſen Heerde begegnete, bekam ich einen unausſprechlichen Trieb, den ich aber — zu meinem Leidweſen — nicht ausführen konnte! Ich wußte mir alſo nicht zu rathen, und beſchloß, den Geiſt in mir auszuhungern, wie einen lebendig Begrabenen, und ich hielt dieſen Vorſatz einige Tage, bis ich ganz ſchwach und matt war, bis mich der Appetit überwältigte, und ich tüchtig einhieb, allen Geiſtern zum Trotz. Da ſeht ihr nun! ſprach die Mama — ißt er nicht wie ein Beſeſſener? — In ſtillen Stunden ſann ich dann nach, was ich etwa gegeſſen, oder vielleicht Lebendiges mit getrunken? Aber konnte das reden! Auch fiel mir ſchon ein, daß ich doch ein Knabe war, denn wär’ ich ein Mädchen geweſen, ich hätte mich vielleicht gehangen. Aber wird doch der Haſe den Löwen gewohnt — und ich ward ſogar neugierig auf das Wiederſprechen des Geiſtes, und ich hörte ihn; aber was er ſagte, war alles zu meinem Beſten, aus meines Herzens Grunde geſprochen! So fing mir es an Troſt zu gewähren, ihn zu hören, zuletzt Vergnügen, und ich bemerkte ſogar, daß mein Wille Einfluß auf ihn habe, daß er rede, ja reden müſſe, wann ich wolle. Von dieſer Erfahrung war die andere nicht weit, daß er reden müſſe, was ich wolle; und nach einiger Zeit hatte ich endlich weg, daß ich ſelbſt der Geiſt ſei. Nun war mir geholfen, nun war mir ein Stein vom Herzen! Ich kletterte vor Freuden auf den Baum, unter welchem ich gerade ſtand, und ſchüttelte ihn ſo durch, daß ich mit Schrecken ſah, daß ich alle ſeine unreifen Aepfel abgeſchüttelt hatte. Das kam nun wieder auf den Beſeſſenen! Kurz darauf hatten wir bei dem Informator den Homer, worin oft vorkommt: er ſprach in ſeinem Herzbeutel; und ich überſetzte das ſo wörtlich; aber er verbeſſerte mich und ſagte, das heißt heut zu Tag: er dachte bei ſich! Alſo dacht' ich bei mir: alles Denken iſt Sprechen im Herzbeutel! Was mir aber noch mehr Licht über mein Talent gab, war die Fabel im Livius, die Menenius Agrippa dem Volk erzählt, wo die Glieder ſprachen zum Bauch, und der Bauch ſprach! Ja ich verſtand beſſer als alle Lateiner die Worte des Seneca, im dritten Buche vom Zorn: potest dici, merito devorasse verba. Jetzt war ich ein gemachtes Männchen! und vollends, da ich in dem, damals bis zum Buchſtaben B zuerſt erſchienenen Converſationslexicon fand, daß alle Menſchen Bauchredner ſein können! Die armen Menſchen! ſeufzte ich damals; wenn ihnen allen die Bauchſprache ſo theuer zu ſtehen kommt, wenn ſie nur um ſolche Qual und Hudelei zu Bauchrednern werden können, wie ich erduldet. Denn nun fühlte ich keine mehr, da ich einen Freund hatte! und wo? ich war außer mir!

Ich brachte darauf die Stimme in meine Gewalt, beſonders aber dazu: anderer Menſchen und Thiere Stimmen täuſchend nachzureden, zu bellen und meckern. Ich übte nun Schalkheit und Rache, ſo viel ich konnte. Wenn die jungen Bäre in der Stunde bei dem Informator laſen, und etwa bei germana soror im Virgil anhielten, überſetzte es Jonas: „Schweſter aus Deutſchland" für ſie, oder ſchob erklärende Sätze ein, z. B. in der Brief-Dictirſtunde, nach Ew. Wohlgeboren: — „aber ſchlecht erzogen"; — oder nach „ausgeſuchter Bibliothek" erklärte er: „aus welcher die beſten Bücher verkauft ſind." Denn das hatte der Informator gethan, um ſich heimlich Wein zuzulegen. Das kam nun auf die jungen Bäre oder die kleine Bärin, die mit lateiniſch lernte, wie in Ungarn alle Fräuleins; und ſie mußten dafür mit dem Eſel, oder der Gans an der Thür ſtehen, jedes nach ſeiner Art.

Dieſe Rache aber übt' ich an ihnen, weil ſie auch mit mir in das Geſindehaus zu dem Marquis Duchateau in die franzöſiſche, italieniſche und engliſche Stunde gingen, und den armen alten blinden Mann verſpotteten, der, weil er blind war und nicht mehr ſauber an der Tafel eſſen konnte, in die Geſindeſtube logirt worden war. Dort hatte er nichts als einen gepolſtert geweſenen Großvaterſtuhl, in welchem er mit ſeinem lichtblauen verſchoſſenen Rocke ſaß, geflickt mit allerhand anderm neuen und bunten Tuch, was er nicht ſah, aber ein Loch litt er nicht, denn er fühlte es. Dabei durften die Manſchetten nicht fehlen, und die Jungemagd, welche er Demoiſelle nannte, mußte ihm alle Morgen die alte Perücke pudern, welches dann mit Suppenmehl geſchahe, daß er kein Augenlied aufmachen konnte. Das war allemal eine Bärenfreude! Auf den Patten ſeiner langen, gemalten Weſte, ſaßen noch Affen, ſeine Schuhe waren roth vor Alter, und er mußte faute de mieux einen erbärmlichen Tabak in die Luft blaſen, was er geduldig that; und wenn er ſich Tabaksfeuer angeſchlagen und ihm der Schwamm entfallen war, glimmte und rauchte der alte Mann ſelbſt, und daher ſtammten die Brandflecke und Löcher in ſeinen Kleidern. Wenn ich ihm nun manchmal ſagte, daß es die Magd ſei, welche er Demoiſelle oder Comteſſe nenne, ſo erwiederte er mir: mein lieber Sohn, das gilt mir gleich; ich behandle die Welt wie ich bin: nobel und höflich; — wie ſie mich behandelt, und behandelt hat, das wird bald vergeſſen ſein. Dabei traten ihm die Thränen in die wunderlich nach Oben gerichteten Augen. Das heilige Ludwigsfeſt feierte er beſonders, und ging in die Kirche, auch wenn den Tag keine war, und ich führte ihn dann am liebſten. Mittags bekam er vom Tiſche des Herrn dann einen Becher ſauern Ofener, den er auf einen Zug austrank, und das Brrr! was darauf folgte, ſollte entweder den Paukenwirbel beim Vivat oder den ſchauderhaften Geſchmack ausdrücken; auch war ihm dann ein grobes Tiſchtuch aufgedeckt.

Wie gern hätte ich dem Mann meinen Rock geſchenkt, wenn er ihm nur gepaßt hätte! oder meine Stiefeln, meinen Hut, aber es war ihm ja alles zu klein, weil ich zu klein war, und Neues, Großes konnte ich nicht machen laſſen. Dafür faltete ich ihm weiße poſtpapierne Manſchetten, oder brachte ihm eine Taſche voll guten Ungariſchen Tabak aus Papas Büchſe, den ich aber nur heimlich mit dem ſeinigen vertauſchen durfte, ſo daß ich nichts merke, daß er es gemerkt habe. Wenn er nun ſeufzte: Mon Dieu, mein Gott! — denn das war ſein refrain — jetzt in meinen letzten Tagen würde mir ein gutes Glas Wein wohl thun! und er ſich dabei mit der flachen Hand über den Leib hinunter ſtrich; oder: jetzt thäte mir ein weiches Bett Noth, da ich nicht mehr ſchlafen kann! — da ſah ich die Welt zum erſten Male in ihrer Eiſenbahn hinrollen, die gehen läßt wie es geht, die Alles hat und Alles gewahrt, aber wem die Menſchen es laſſen und gönnen — ſo daß der Eigenſüchtige, der Geizige, der Gewaltige das Meiſte hat; der Gönnende, der Gute, Beſcheidene, Unglückliche — Nichts! als ſeine fromme Seele. Aber auch der Beſitz wird drückend dem Herzen; nun ich ihm könnte einen feinen Rock machen laſſen, nun hat er ſeinen hölzernen Schlafrock angezogen, robe d'été, robe d'hiver! nun ich ihm Schuhe geben könnte, nun wandelt er nicht mehr auf Erden! Aber iſt das nicht beſſer? Und wie wohl war es ihm dennoch geworden, daß er ſo in der Fremde geſtorben, daß niemand von ſeinen Anverwandten, kein liebes Weib, kein Bruder ſein elendes Sterbebett geſehen, noch ihm das Kopfkiſſen zurecht gelegt, das aus ungeſchliſſenen Tauben- und Hühnerfedern beſtand; niemand ihm den letzten Schweiß mit dem groben wergnen Handtuch voll Ahnen und Hacheln von der Stirn getrocknet. O das Elendeſte: in der Fremde ſterben, kann noch eine Wohlthat werden, wenn wir elend ſind! — Sie weinen, Athalia? — Wer wiſſen will, wie viel Edles in der Welt geſchieht, wie licht es in den Herzen und Köpfen iſt, der darf nur auf die kleinen Edelhöfe gehen; der darf nur die Bauern ſehen, welche lieber die Frau ſterben laſſen, als die Kuh — denn eine Frau bekommen ſie umſonſt wieder, und vielleicht noch Heirathsgut; aber eine Kuh mit dem Kalbe iſt deſto theurer. — Aber auch der Marquis war nicht ohne Grauſamkeit, aus Herzensadel gewiß nicht, ſondern aus Geburtsadel. Sein Sohn hatte in Domingo ſich mit einer Mohrin verheirathet, und war geſtorben, wie es hieß; das Kind, ein Mädchen, hatte man ihm geſandt, und ſie war gerade an dem Tage gekommen, an dem er aus Frankreich fliehen mußte. Er hatte ſie mitgenommen, ſie war hier im Schloß, aber ſie durfte ihm nicht vor die Augen kommen, das hieß ſeitdem er blind war nur: vor die Ohren — denn ſie war mit dem Schleier der Natur umgeben, ohne teint, nämlich mit zu viel teint jener Sonne, und — aus keiner Familie. Wenn nun doch die arme Gabriele heimlich kam, ihre kleinen Schuhe auszog, leis in die Geſindeſtube trat, indeß ich laut ſprach; wenn ich ihm nahte, und wenn dann ſie ſtatt meiner die Hand ihres Großvaters küßte, und darauf weinte, wenn ſie mich dann anſah mit ihren großen ſchönen Augen, wenn ich ſie fortführte und ſie auf der Schwelle des Hauſes, den Kopf in ihre kleine Schürze gewickelt, noch lange weinte — dann liebt' ich das Mädchen, wie ein Knabe lieben kann — aber ich haßte dennoch nicht den Mann — denn ich wußte damals nicht, daß Gabriele ſeine Enkelin ſei! Auch führte er eine Reihe Sprüchwörter im Munde, als: Niemand iſt ohne Gebrechen, Niemand kann Jedermann recht thun, Niemand iſt zu allen Zeiten klug, Niemand iſt zufrieden mit dem Seinen, Niemand kann Geld und Ehre mitnehmen aus dieſer Welt — ſo verſtand ich das in meinem Sinn, und dachte: o wie glücklich iſt doch der Niemand! wenn ich doch Niemand wäre!

Ich aber war ein verrufener Menſch, und ich will mich auch ſonſt nicht loben. Während einer Krankheit des Papa brach nun die Verſchwörung gegen mich aus. Ich ſollte und mußte „einen Geiſt“ haben, und mir wäre lieber geweſen, ſie hätten bloß geſagt: ich hätte Geiſt. Geiſt haben iſt beſſer als einen haben! Beſonders aber da, auf Mamas Anſtiften, der Barbier mit einem benachbarten römiſchen, will heißen: katholiſchen Pfarrherrn geſprochen, der in dem Rufe ſtand, er könne jeden Geiſt austreiben, aus Macht ſeiner Kirche, und den Beſeſſenen geduldig machen wie ein Schaaf. Dieſe Art werde nur durch Faſten und Gebet geheilt, hatte er geantwortet. Ich mußte daher allemal bei Tiſch fragen: Mama, bin ich nun ſatt? oder bekomme ich noch Etwas? Aber Mama ſagte allemal: mein Sohn, Du biſt ſatt! und las mir jeden Tag eine Hexenpredigt aus David Mederus vor, und Christophorus Irenaeus Höllenſpiegel mußte ich ſelbſt leſen. Auch erfuhr ich beiläufig von ihr, daß die letzte Hexe noch eben ſo lange nicht verbrannt ſei! Und: Du ſollſt nicht zaubern, iſt nicht umſonſt ein Gebot! Das machte mich ſchwanken. Theophilus ſetzte mir Blutigel, und hatte für drei Ducaten Wiener Tränkchen verſchrieben. Daß ich vor ihren ſichtlichen Augen bellte, und meine Stimme aus dem Kamin, oder aus dem Keller unter uns ſchallen ließ, verſtärkte ſie nur in ihrer rachſüchtigen oder wohlmeinenden Cur. Denn es iſt noch nicht überall Tag, wo die Sonne am Himmel ſteht, und Wunder zu thun läßt ſich ein Pfaffe nicht nehmen, ſo lange Jemand eins glauben will.

Ich aber hatte nicht Luſt, mir den Geiſt austreiben zu laſſen, denn ich glaubte damals, daß das doch vielleicht möglich ſei, und ſtellte mir grauſame Dinge unter dem Geiſtaustreiben vor. Daher begab ich mich den Abend vor dem Morgen, an welchem mich Theophilus zu dem Wundermann führen und exerciren laſſen wollte, wie er exorciſiren nannte, auf die Flucht. Ich hatte aber meinen Vorſatz Gabrielen zuvor mitgetheilt, und das arme gepeinigte Kind, welches im Schloſſe nur „die verfinſterte Sonne“ hieß, bat mich mit Thränen, ſie mit zu nehmen! Ihr Großvater war todt, ich mußte ihm jetzt in der Geſchwindigkeit noch ein Bauernkreuz aus Holz machen; wir pflanzten es am letzten Abend, ſie band einen mit Goldflittern durchflochtenen Kranz darauf, und die Sonne hatte die Güte, die Inſchrift in hohen Augenſchein zu nehmen:

Le Marquis Duchateau
Git ici en repos;

wovon Gabriele den erſten Vers erdacht. Sie war alſo Dichterin! — Wir weinten, und ſie ſchwur mir kindiſch, einmal meine Frau zu werden. Ich nahm das mit Dank an; und ohne daß ich daran dachte ahmte meine verborgene Stimme die Stimme des guten Alten nach, und er ſegnete uns aus dem Grabe herauf, daß Gabriele darüber blaß ward, zitterte, und doch Freudenthränen weinte. —

Am Spätabend der Flucht nun ſchlich ich mit ſchwerem Herzen aus dem Pfarrhauſe, und bedauerte den alten Lajos herzlich, daß Er bleiben mußte! Wir wollten uns am Ende des Dorfes bei einem Häuschen treffen, wohin wir ſonſt manchmal am Sonntag gehen durften. Eine ſchöne, junge Frau bewohnte es ganz allein; alles war äußerſt ſauber, aus ſo geringen Stoffen es auch beſtand, das Gärtchen wohlbeſtellt, und was reif war, durften wir alles pflücken. Auf dem Kamin fand ich mein Spielzeug, die Trompete und das Pferd, und wenn ich von ihr mußte, hob ſie es dort wieder auf. Im Dorfe hieß ſie nur „die gute Frau," und ſelbſt die Frau Paſtorin nannte ſie ſo, wenn ſie zu Zeiten uns beſuchte, und das geſchah doch gewiß Weihnachten, wo ſie den andern Kindern und vorzüglich mir von ihren Handarbeiten reichlich beſcheren kam. Seit vielen Jahren war ſie nicht mehr gekommen, ſie war fort, ich wußte nicht wohin, und als ich jetzt auf Gabrielen wartend mich an ein Fenſter ſchlich, und in die vom Kaminlicht erleuchtete Stube ſah, da ſtanden kleine Kinder im Hemdchen auf der Ofenbank und ſpielten am Feuer, und eine andere Frau ſetzte das Abendeſſen auf den Tiſch. Mir waren die Thränen nahe — aber Gabriele war indeß gekommen, ſie zupfte mich, und wir eilten fort, in den Wald.

Ich hatte kaum eine Mütze auf dem Kopfe, Gabriele aber hatt' ein kleines weißes Tuch voll kindiſcher Herrlichkeiten: Strickzeug, ein nur vergoldetes Kettchen, Ohrringe mit buntem Glas, und im Buſen ihren Canarien-Vogel. Sie war alſo ſchon klüger als ich!

Wir kamen glücklich davon, denn wer einen Andern jagt, wird ſelber müde.

Wenn ich an Etwas mit herzlicher Freude, mit Sehnſucht, ja mit Bangigkeit zurück denke, ſo iſt es an die Wanderungen mit Gabrielen! Ihre ewig-bewegliche Zunge verſchwatzte den Weg; regnete es, ſo ſetzten wir uns unter dicht belaubte Bäume unterhalb des Windes, ſahen uns ſtundenlang freundlich an, und lächelten uns zu. Sie ſchlief keine Nacht ein, ohne daß ich noch einige Worte wie ihr Großvater ſprechen mußte; ſie hörte kaum meine eigene Stimme ſo gern, mit der ich ſie weckte. Wir betrachteten uns ſelbſt als Bruder und Schweſter, und die Leute in den Dörfern waren ſo gut, es uns zu glauben; ob Gabriele gleich mehr einem ſehr gebräunten ſchönen Zigeunermädchen ähnlich ſah, als ich einem Zigeunerknaben. Es that mir wohl, daß ich ſie ernährte; aber ſie liebte mich ſo, daß ſie alles von mir angenommen hätte, ſelbſt für ſie in das Waſſer zu ſpringen, denn ſie ſahe ja, daß es mich auch glücklich machte! Meine kleinen Künſte, die ich ungebeten vorbrachte, verſchafften uns Unterhalt, und in jener glücklichen Jugendzeit nahm ich nicht mehr dafür an, als wir eben bedurften. Wer irgend eine Sache recht kann, dem macht ſie Vergnügen, und ich begreife jetzt recht gut, warum gar Viele ſo wenig Vergnügen genießen! Ich war nicht ohne Selbſtgefühl, und es ward immer ſtärker, je mehr ich mich Andern, beſonders meines Alters, überlegen fühlte. Manchmal verdroß mich das Gelächter, das mein Jonas erregte, und ich begriff damals das Sprüchwort noch nicht: „Wer mit der Katze ſpielt, mit dem ſpielt die Katze desgleichen.“ Wenn Prozeſſionen bei Marienbildern am Wege vorüber gingen und ſie grüßten, dankte ich der Prozeſſion ſtatt des ſtummen Bildes, und das Bild kam in Ruf, daß es geredet habe. An den Kirchthüren bedankten ſich die Stummen für ihre Gaben, daß oft ein Aufſehen darüber entſtand, oder ich machte den Müttern das Vergnügen, ihre kleinen Wickelkinder ſchon ſchwatzen zu laſſen. Ein Geiſtlicher, der meine Kunſt bemerkte, wollte mich mit Gewalt in ſeinem Kloſter erziehen, und verſprach mir in jenen Zeiten des Verfalls der Kirche goldene Berge. Doch wie hätte ich mich können von Gabrielen trennen, der vor dem Stande ein natürlicher Widerwille beiwohnte, der ſich kein Weib antrauen laſſen darf; ſchon meine Locken thaten ihr leid!

Und doch verlor ich meine Gabriele auf immer! Denn ein luſtiger Herr hatte mich auf einige Tage von Fünfkirchen zu einem Feſte auf ſein Schloß mitgenommen, während Gabriele ſich unwohl befand — und als ich wieder kam, und ſchon vor der Thür unſeres Wohnzimmers im Gaſthauſe mit dem Gelde in der Taſche klimperte und abwechſelnd des Herrn von Báro und ihres Großvaters Stimme von Außen hören ließ — als ich endlich öffnete, war das arme Kind verſchwunden! Ein Herr hatte ſie mitgenommen in ſeinem Wagen; und als ich erzürnt in jenes Zimmer trat, in welchem er gewohnt, fand ich eine vornehme Dame, der ich in meinem Leid und meinem Zorne ſo gefiel, daß ſie mir nach langem Troſte vorſchlug, mich auf ihr Schloß zu nehmen, deſſen Namen ſie mir nannte. Sie hatte, wie ſie ſagte, ihren Jockei ſo eben unter die Grenadiere geſteckt — er mußte alſo ziemlich groß und unartig bei ihr geworden ſein — und ich ſollte ſeine Stelle erſetzen. Sie verſprach mir, was man einem ziemlich herangewachſenen Knaben verſprechen kann, um ihn anzulocken. Sie war gewiß achtzehn Jahr ſchon vor dreißig Jahren geweſen, und mehr als nur lang und mager, daß man befürchtete, ſie klappern zu hören, wenn ſie ſich regte, — aber ſo wohl angezogen, ſie ſah ſo jugendlich-roth aus, und ihre Stimme war ſo wohlklingend, ihr Haar ſo voll, daß ich viel erfahrener hätte ſein müſſen, um Toilettenwerke und Künſte von Jugend und Natur zu unterſcheiden. Mir aber lag nur Gabriele im Sinn, und ich beſchloß bei mir, ſie aufzuſuchen, und wenn es ſein müßte, mein ganzes Leben lang.

Ich begann es ſogleich; ich wandte mich an die Donau, hinauf bis nach Ofen und Peſth. Wo ich nach meiner Schweſter Gabriele fragte, die ich zu großem Leidweſen und tiefer Scham, wie eine Zigeunerin beſchreiben mußte, da erhielt ich keine, oder falſche Antwort; ja oft ward ich ausgelacht. Nur auf einem Caffeehauſe fand iſt einſt ein altes Blatt Zeitungen — in welchem nach Gabrielen geforſcht ward. An mich hatte Niemand gedacht. Aber ſollte ich mich wieder vor Mama ſehen laſſen? Ohne zu wiſſen, ob Gabriele wieder bei ihrer Herrſchaft ſei, gab ich ſie auf, als ob ſie dort wäre, und bezwang mein Herz; was mir ſeit dieſem erſten Mal in allen andern Dingen nun leicht, nur ein Scherz dagegen iſt!

Warum ſollte ich nun nicht auf das Schloß der Gräfin gehen? Die Fahrt zurück die Donau hinab, war ja ſo bald gemacht. Dann wandte ich mich von Peterwardein landeinwärts.

Um nun die Stimme im Volke, welche ſchon ſeit langen Jahren über die Familie auf dem Schloſſe herrſchte, zu bezeichnen, und zugleich alle jetzigen Edelleute zu tröſten, die in ihrer Noth gleichſam den Bauch ihrer Vorfahren — fahren müſſen, muß ich eine, kleine Sage einſchalten.

Am letzten Nachmittag meiner Wanderung dahin, traf ich nämlich einen Mann unterwegs, der nach dem Orte zog, und der neue Schulhalter auch Haideläufer war. So ging ich mit ihm. Es ward Abend, als wir in den hohen Fichtenwald kamen; und es ward Nacht darin über und um uns. Wir hörten das Rauſchen in dem weiten unabſehlichen Walddach, das Knarren der Stämme, und das Durchbrechen des Wildes in ſeiner Angſt durch den Unterwuchs und die dürren Aeſte. Denn ſchwebende Blitze erleuchteten die ſchweigende ſchwarze Waldnacht, die auf einmal von Stämmen flirrte, als baue ein Zauberer plötzlich einen unüberſehbaren Tempel auf, und ſtürze ihn in demſelben Augenblicke auch wieder zuſammen. Der Donner rollte fern und ſchwach, wie ein Wagen im Gebirg. Während eines Blitzes ſahen wir eine wunderliche Geſtalt, einem verirrten Scheerenſchleifer oder Siebmacher ähnlich, die im Walde ſeitwärts dahin fuhr.

Haſt Du ihn geſehen? fragte mein Führer. Wen denn fragte ich zurück.

Hm! der arme Mann; er thut mir doch leid! Er ſprach jetzt weiter nichts, und wir ſchritten emſig weiter. Erſt als wir gegen den Ausgang des Waldes kamen, und von fern einige Lichter ſahen, die lange Strahlen durch den Nebelregen uns entgegen ſtreckten, ſprach er von ſelbſt: jetzt will ich Dir die Geſchichte von dem Edelmann erzählen, der ſeinen Bauch fahren muß:

„Es iſt einmal — und das iſt eine wahre Wohlthat, daß es nicht zweimal geſchehen — ein Edelmann oder ein Graf geweſen — mit Namen Bodegrai, der hat viele Schlöſſer und Güter, jedoch — nacheinander beſeſſen; erſt eine große Herrſchaft, dann eine kleinere, und immer kleinere, zuletzt eine kleine, die ihn noch gerade ernährt. Aber dazu hat nicht etwa wenig gehört, ſondern viel. Wenn nur ein gemeiner menſchlicher Eſſer auf einmal zuſammen vor ſich hätte, was er alle ſeine Lebetage nach einander, wie gar nichts, gegeſſen hat, der könnte, wenn er noch grün wäre, mit dem bloßen Salat einen Heuwagen voll beladen; die Schöpſe machten eine ziemliche Heerde aus, und die Kälber einen Kälberſtall voll. Wer Waſſer getrunken, der könnte ein hübſches Bächlein fließen laſſen: wer ſich aber zu Biere gewöhnt, für das hätte ein Böttcher ein ganzes Jahr Tonnen zu donnern; und wer ein gut Weingefälle gehabt, für den müßte ein Glasmacher ſein ganzes bratendes Leben ſich ganz pausbäckig und ſchwindſüchtig blaſen, wenn er den ganzen Tiſch- und Nebentrunk auf einmal auf Flaſchen ziehen wollte, und noch einmal könnte! Daher iſt mein Großvater wohl kein Paſſatwindbeutel, nur ein Zephyrbeutel geweſen, wie wir alle, der erzählt hat, daß Podegrai ſo viel junge Haſen, Lämmer und Spanferkel zermalmt habe, daß die Häſinnen nicht genug haben ſetzen, die Schaafe nicht genug lammen, und die Säue nicht genug ferkeln können auf ſeinen Gütern. Denn von allen Gerichten und Braten hat er nur die Leckerbiſſen ausgeſtochen, die die Katze ihren Jungen nicht giebt; von Gold- und Silberfaſanen nur den Croupier, und vom Champagner nur das erſte Spitzglas. Der Koch hat in der Küche immer müſſen franzöſiſch reden und turniren. Die Küche ſelbſt aber hätte ihrer gewölbten Größe wegen beſſer eine Kettenbombe geheißen, und hat das ganze Reh der Chauſſee eingenommen, weil darin ſo viel ſchmale und breite Thiere und Unthiere zugleich geſchmort und gebraten werden müſſen, daß die Bratenwender, die je nach ihrem Braten je verſchiedene Glöcklein gehabt, einen ordentlichen Wind und ein Küchenconzert gemacht, damit Podegrai zu jeder Stunde des Abends oder der Nacht hat zu Mittag eſſen können, und alles immer brühſiedend heiß vom Bratſpieß und vom Feuer weg, das von lauter Butter gebrannt hat. Die edle Gans, in der Collecte geſprochen, von der doch jetzt die halbe Welt lebt, ſelber wir Schulmeiſter, die iſt niemals tafelfähig geweſen bei Podegrai als zu dumm dazu, gegeſſen zu werden; auch keine Kartoffel, die obendrein damals noch gar nicht ſoll gewachſen ſein. Dagegen iſt nichts auf ſeine Tafel gekommen, als: Canapees mit Kräutern, Galanten von Aal, Sand-Thee-Suppe mit Pic-As, Krapfen und Karpfen, Wuchteln und Wachteln, Ortholahme, dreſſirte Fiſche, maskirte Kalbsköpfe, Engliſche Kuh-Latſchen, Weſpenneſter mit Couliſſen, Bomben, Grenadiere von Kälbern, ganze Hammel-Quarré's, Baſtillen, Soſüßes von Farce mit Gemüſe aus Marienbad, gefrorene Moſaik, und was weiß ich alles, was noch auf einem alten Küchenzettel ſteht, den Podegrai ausſtudirt wie eine Heilsordnung. Einen noch beſſern Straußenmagen hat er gehabt, als einen Kirchenmagen; denn Er hat nach und nach den ganzen Eiſenſtein aus ſeinen Wieſen, wie Trüffeln, die Steine aus ſeinen Steinbrüchen, wie Sanct Marci panem, die dickſten Wellbäume und Brettklötzer aus ſeinem Walde, wie gerollte Plinſen, die geſchnittenen Bretter wie eine gebackene Mandel Späne — ja zuletzt als er hinter den Appetit gekommen, die Brett-, Waſſer- und Windmühlen ſammt Flügeln, Rädern und Mühlſteinen und Inventarien, wie Souper-Inventarien Alles richtig aufgezehrt, und noch einen außerordentlichen Magen gehabt, und einen Hannibaliſchen Hunger. Darauf hat er angefangen, Menſchen zu vereſſen, die er zum Glück nur an andere Unmenſchen verkauft, ſammt Haus und Hof, Stall und Scheune, Acker und Vieh. Das haben ſie aber mit Freuden ſich gefallen laſſen; denn um ſeine Haupt- und Magenküche vollauf zu verſorgen, haben ſich die Leute auf Haſen-, Reh- und Schweinejagd-Dienſte bald die baarfüßigen Beine müſſen weglaufen, und in die Bäuche ſchießen laſſen von den lateiniſchen Schützen; denn die Lateiner ſollen nicht recht mit dem Gewehr umgehen können, und zu hitzige Menſchen ſein; ſelbſt Caſar ſoll haben keine Piſtole abfeuern können! Im Winter haben ſie müſſen das Eis aufhacken und friſche Fiſche fiſchen, die er ohne Schuppen verſpeiſet hat, oder die Augen nur ſchüſſelweiſe von Schüſſelhechten, wie Erbſen, als ein apartes Gericht; wie denn der Koch, der franzöſiſch hat reden müſſen, aus allen Theilen des Leibes von Thieren aus allen Elementen aus aller Welt einzelne Gerichte zu machen verſtanden hat, aus Hahnenkämmen, daß kein Hahn mehr in der Gegend gekräht, und aus Nachtigallzungen, daß keine Nachtigall mehr gepfiffen. Gegen das Ende hat Podegrai ſogar Homeletten, alſo von Menſchenfleiſch, nach Weiſe der Jeſuiten bereitet, zu ſich genommen, denn homo heißt der Menſch, und Letten ſollen gewiſſe Menſchen ſein; zuletzt hat er ſelbſt einen Teufel gefreſſen! So weit kann der Menſch ſinken aus bloßem verdorbenen Magen!

Sollte ſich Mancher vielleicht nun einen ſo koſtbaren Bauch wünſchen! Aber der Herr und König aller Eſſer und Vereſſer auf Erden hat, ihnen zum Beiſpiel, Podegrai's Bauch nun durch einen, und leider zwar durch ſeinen Bauch beſtraft, der piano, piano, crescendo bis zum fortissimo sforzando ganz unmaaßgeblich geworden. Erſt hat er ſeine Kniee aus den Augen verloren, und nur noch im Spiegel geſehen, darauf ſelber im Spiegel nicht mehr; dann hat er die Fußſpitzen nicht mehr geſehen, die vorher, wenn er einen weiten Schritt gemacht, doch noch von ihm zu erblicken geweſen. Einen Großvaterſtuhl hat er haben müſſen mit Kutſchen-Stahlſedern, und ſo geräumig wie Abraham, der ſo viel Juden muß auf ſeinem Schooße ſitzen laſſen Aus dem Tiſche hat der Tiſchler müſſen einen Bauch ausſchneiden, daß er hat den Teller erlangen können; zuletzt hat er dennoch müſſen auf ſeinem eignen Bauche eſſen, auf dem er nie mehr zu einem de Deo laudamo oder Patri nostro hat die Hände falten können, denn es hat noch eine Elle gefehlt von Fingerſpitze zu Fingerſpitze. An einem Paar Hoſen für ihn haben viertehalb Schneider eine Woche zu thun gehabt, oder drei Wochen ein fleißiger Schneider, — denn viertehalbe ſind drei Fleißige und ein Fauler. Wenn ſie auf der Wäſchleine gehangen, nämlich nicht die Schneider, ſind allemal die Kinder im Dorfe zuſammen gelaufen, und die alten Weiber, auch mitunter junge, und man hätte können zwei Bettler darein kleiden, die auf der Schwelle ſeiner Schloßthür um einen Biſſen trockenes Brot gebettelt. Podegrai aber hat nur geſagt, wenn er das arme hungrige Volk geſehen: Kinder, wenn Ich werde ſatt ſein, dann will ich euch helfen! Ich thue, wie ihr ſeht, mein Mögſtlichſtes um — euch bald — ach bald zu helfen, aber — aber. — Dann iſt ihm von der langen Rede der Athem ausgegangen, und er hat müſſen in ſein Ungeheuer von Bett gebracht werden, wozu zwölf Schwitzer aus Rom ſind wohl bezahlt worden, um ihn nicht plumpen zu laſſen; auch eine reformirte Kirche neben der katholiſchen Kapelle habe haben dürfen, und die ſich einander ſelber zu Grabe getragen, damit ſie nicht von Eiern und Steinen noch gelber und mürber wie andere Ketzer zur Erube gelangten. Nun hat Podegrai bloß müſſig gehen, eſſen, und in der Welt Menſchen nichts als eine, d. h. ſeine

Junge vorſtellen wollen, und hat die Welt nun für eine gebratene Taube angeſehen — denn die Altgläubigen ſollen ſogar eine rohe Taube für noch mehr als die ganze Welt anſehen, und alſo aus Reſpect gar keine eſſen — aber er hat ſich eine ſolche Arbeit mit und an ſeinem Bauche zugezogen, daß ihm immer der Angſtſchweiß ausgebrochen, wenn er nur iſt zu Tiſche gefahren worden. Darauf hat ihm ſein wirklicher bloßer Leibdoctor vorgeſchrieben, er ſoll Eſſig trinken, und hat ihm einen ausländiſchen koſtbaren Eſſig, der „Grünberger“ heißt, verſchrieben. Dadurch iſt er ſo weit herab gekommen, daß er wieder hat ſtehen, und ſeinen Schatten in der Sonne betrachten können, was ſein einziges Vergnügen geweſen. Ja ſpazieren hat er fahren wollen, nämlich ſich ſelber oder ſeinen Bauch, und hat laſſen eine Art großen Kinderkarren machen, auf welchem er ſeinen Abgott im Saal, im Angeſichte ſeiner Vorfahren, umhergefahren, und auf den Bauch hat er alle ſeine verdienten Orden, wohl an zwanzig Stück Sonnen, Monde, Sterne, Kreuze und allerlei Geflügel, verſteht ſich von Gold und Silber, dazu ſcheinen und ſpielen laſſen. Soll eine Pracht geweſen ſein! Iſt aber zuletzt verhungert, da er ſtatt eines Koches mit ſeinen fünf Unterköchen für Suppen, Geſottenes, Gebratenes, Gebackenes und Gefrorenes, nur eine einzige dicke faule Köchin zu halten im Zuſtande geweſen, die es höchſtens bis zu einer fetten Gans oder einem Stockfiſch habe bringen können; denn bis auf Teller, Löffel, Meſſer und Gabel iſt alles rein aufgezehrt geweſen. Zum Kehraus hat ſie müſſen den alten Schwan aus dem Teiche rupfen und braten, und abermals kochen, der ihm dennoch nicht wohl bekommen. Iſt blos am Liegen geſtorben, und hat immer im Schlafe geächzt: wälzt mir den Alp vom Leibe!

Mein Großvater hat ihn auf dem Paradebette geſehen, aber von vorn und von unten Nichts von ihm wahrgenommen, als die Schuhſohlen, wie ein Paar kleine ſpitzbogige Thüren in ein Keſſelgewölbe, da der Bauch, Bruſt und Kopf und alles verdeckt. Ganz oben auf demſelben hat gelegen das Crucifix wie auf einem Calvariberg. Es hat aber die Nacht gewaltig gedonnert, und am Morgen iſt Podegrai vom Paradebett verſchwunden geweſen — und auch der Bauchwagen.

Das war er vorhin im Walde: wir haben ihn geſehen: denn er muß nun zur Strafe ſeinen Bauch auf dem Karren fahren im Schweiß ſeines Angeſichts; und nicht nur die Mücken verfolgen und ſtechen ihn, die er ſich nicht abwehren kann, wie ein Portechaiſenträger, der einen großen Herrn trägt, ſondern auch die Hirſche, wilden Schweine, Enten, Gänſe und Schnepfen, die er bei ſeinem Leben um ihr Leben gebracht. Nachts fährt er in den Teich, wo er einige Erleichterung hätte, da er darin ſeinen Bauch getragen fühlt vom Waſſer, und darin ſchwimmt, wie ein Ochſenhof, ohne zu ſinken, und gehen kann wie ein Waſſertreter; aber da kommen wieder die Aale, die Hechte und Krebſe, ſo daß er weder Ruh noch Raſt hat überall und nirgends.

So muß er fahren, bis er erlöſt wird, bis er nämlich einem ganz magern Herrn begegnet, der ſich nur halbſatt gegeſſen, bis alle ſeine Untergebenen ganz ſatt worden; ſich nicht eher in ein Bett gelegt, bis ſie alle ein Bett gehabt; der nicht eher einen Liebesbrief geleſen oder geſchrieben, bis ſeine liebe Jugend in der Bibel leſen, und ihren Namen hat ſchreiben können. So einer kann ihn erlöſen. Alſo ein bloßer ſchlechter Chriſt. Iſt daher abzuſehen, daß Podegrai ſeinen Bauch kein Weltende weit mehr wird fahren dürfen."

Im Schloſſe ward ich von der überraſchten Gräfin liebreich aufgenommen. Ich erſtaunte aber nicht wenig, im Eßſaale am andern Mittag den Tiſch mit dem Ausſchnitt für den Bauch zu finden! ja ich hätte bald die Flucht ergriffen, als ich wirklich einen dicken Herrn, etwa wie Podegrai's Sohn, zur Tafel fahren ſah. Aber der Scherz bekam mir übel: hinter ſeinem Stuhl ſtehend, ſeinen Bauch reden zu laſſen; denn die Gräfin ſprach erblaſſend: am Ende glaub' ich, Du haſt wirklich recht mit Deiner fixen Idee, guter Alidonar. — —

Ein Brief aus der Heimath.

So weit hatt' ich erzählt, als der Graf zu mir ſprach: Ich muß Sie unterbrechen, Illonda! denn der Graf iſt mein Vater.

— Nun war ich beſchämt, ſo ſehr man es ſein kann; denn oft erzählt man in der Fremde von fernen Perſonen, ohne zu bedenken, daß auch Andre daher gekommen ſein können, wo wir waren! — Vielleicht iſt es ein anderer Zweig der Familie, faßt' ich mich; ich habe noch einen Knopf mit dem Wappen und der Deviſe von meiner Kammerhuſaren-Uniform, mit der ich bei dem Zahnarzt der Gräfin Nepomuk entlief.

Herr, der überaus betreten und verlegen war, ſtellte ſich neben mich, nahm den Knopf, den ich hervorgeſucht, hielt ihn an ein Licht, und las die Deviſe; aber von einem falſchen Punkt anfangend, alſo: rex. bibat. grex. vivat. — Ja ja, es iſt richtig! ſprach er halb für ſich, und iſt Er es — dann bin ich's! Der arme Schelm! — Der Graf aber ging ſtill auf und ab; Herr hatte auf einmal eine übertriebene Höflichkeit gegen ihn angenommen, die von einem ſarkaſtiſchen Mienenſpiel, ſelbſt vom Stolz begleitet war, ſo daß ſein Benehmen mir ihn als Leibhuſaren vor

Augen ſtellte; Athalie mußte lächeln, und ein Brief von der Poſt hob die Verlegenheit und das Schweigen. Als unſere ſchönen Gäſte uns verlaſſen, las der Graf, der ſie begleitet hatte, den Brief mit feuchten Augen, ſchob ihn mir hin, ſetzte ſich ins Dunkle und ſagte: Sie ſollen mehr erfahren; ich reiſe! — Indeß leſen Sie, damit Sie ſich überzeugen, daß ich keine Urſache habe, auf Sie zu zürnen. Der Brief war aus des Grafen Vaterſchloſſe, vom vormaligen Schulhalter auch Haideläufer und jetzigen Küchenſchreiber Magdalena Knecht vertraulich geſchrieben, und lautete, wie folgt:

Hochgeborener Herr Ungeriſcher Reichsgraf!

Ew. Erlaucht werden unterthänigſt verzeihen, daß ſich meine miſerable Perſon mit ganz verſtümmelten Gliedmaaßen erkühnt, gegenwärtigen Gruß-, Troſt- und Einladungsbrief aufs Gerathewohl in Höchſtdero Hände zu ſchreiben. Will auch nicht anheben mit einem „Erſchrecken Sie nicht“ mein Allergnädigſter, als ob Höchſtdero Schloß — ſo Gott will — in Flammen ſtehe, und einen Feuer- und Rauchbolzen ſtracks in die Luft ſchieße. Dennoch begehrte ich wohl, den Reißern und Malern nachäffen zu können, indem die ſeltſame Fügniß ſehr einer ausführlichen Vermeldung, ja eines rechtſchaffenen Pinſels bedürfte. Wir alle leben durch ſelbige in einer ſtockfinſtern Nacht, ſchwärzer und gedichter weder alle andern Nächte, will heißen: in einer totalen Geiſternacht, gleichſam auf erdbebender Erde, wo eine Geſellſchaft ſolcher Rauch- und Schmauchbrüder throneten, die man Aetnas und Veſuvios benannet, d. h. feuerſpeiende Löcher und Flammenſpeier, die voll ausgehöhlter Gruben, Kluftgewölber und Spelunken ſtarren. Denn wenn ich aus meinem gefenſterten Loſament hinaus in die Freiheit ſchaue, iſt mir der Berg vor Augen, das flache Land und die Kirche ordentlich verruckt werden. Aus beſagten Worten belieben ſich Ew. Erlaucht unſern abſonderlichen Zuſtand abzunehmen.

Wie wir aber darein verſunken, das ſtehe alſo!

Wie ſo gar hart Hochdero geliebten Aeltern mit Ew. Erlaucht als einzigem Sohne umgeſprungen, werden ſich Hochdieſelben muthmaßlich noch ſattſam erinnern, und wenn nicht, deſto beſſer! Wir aber haben Ew. Erlaucht allweil ausbündig leid gethan, dieweil Hochdieſelben noch in der Soldatesca ganz beſondere Merkzeichen friſcher Mannheit von ſich gegeben, ganz als eine ächte ungariſche Reben, trotz jedem Eng-, Teutſch- oder Hol-Länder, auch niemalen die Haſenflagge aufgeſteckt. Durch die vielen Ausgaben auf Reiſen war Hochdero väterliches Patrimonium faſt gänzlich erſchöpft, und Ew. Erlaucht paarten ſich Höchſtſelbſt heirathlich in der Ausſicht auf das bewegliche und unbewegliche Vermögen von Dero Frau Mutter Nepomuk, Hochgräflichen Gnaden. Nachdem aber der Satan ein Stück aus ſeiner Gaukeltaſchen dazwiſchen geſpielt und das hohe Ehepaar ſammt Kinde und Kindtaufen aus einander geſprengt und auf immer verjagt, — worunter nach meinem wenigen Bedunken eine Liſt verborgen geſteckt, und als dann ſpäterhin der auserwählte Kernfreund Hochdero Frau Gemahlin Gnaden, der Pater Buffalora, Beichtvater bei Ew. Erlaucht Frau Mutter Nepomuk, ſüß wie Meer-Eis und ſchleichend wie Grundeis — will ſagen: der Beichtvater — ſeine hohe Patronin überliſtet und ſchlüßlich in ſeine Gewalt bekommen, wußten wir nicht mehr, wer Koch oder Kellner ſei, und lebten in einer vorauszuſehenden Unwiſſenheit aller Dinge, beſonders aber der Zukunft: Wer die vielen und ſchönen Güter einmal zu Erbe nehmen und darüber gebahren werde?

Ew. Erlaucht Herr Vater Alibonar, welcher, mit hoher Erlaubniß anzuführen — welche ich mir in der Ferne tiefſelbſt zu nehmen obligirt bin — welcher alſo bei Hochdero Mutter in ſo gutem, oder beſſer — wenn es nicht ſchlechter wäre — in ſo ſchlechtem wie gar keinem Anſehn, kaum in ihrem gnädigen Anblick ſtand, ging oder fuhr vielmehr ſeiner ex intestato angeerbten unmaßgeblichen Corpulenz wegen auf ſeinem maſſiven eichenen Lehn- und Backenſtuhl verdrüßlich, aber doch gemächlich in ſein 67ſtes Jahr. Aus eben beſagter Urſache war Hochdero Frau Mutter nun auch ſchon 62 Jahr — „alt," durfte ſich niemand unterwinden zu ſagen, nur zu ſehen. Da ich aber einmal in dieſe Materie zu ſtecken gekommen, unterſtehe ich mich, keine andere Entſchuldigung des wenigen Vertrage unter dem hohen Paare herfür zu heben, als: ein Kätzlein kann eine ächte Cyperkatze ſein, ja eine wohlriechende Meerkatze, und ein Bologneſer kann ſein ein wirklich ächter löwenhaft zoddliger Bologneſer, und dennoch vertragen ſich Beide nicht mitſammen, am mindeſten aber an einer Schüſſel und auf einem Lager. Ew. Erlaucht verzeihen vielmalſt unterthänigſt und aus Angewohnheit, daß ich als weiland auch eine Art Jägersmann, dieſen kurzen Ab- und Nebentritt von der Materie gethan. Es ſollte der Ausgang auch noch verwunderlicher gefallen ſein, daferne die gnädigſte Frau Nepomuk nicht in dieſen letzten Jahren endlich eine wahre Zerknirſchung in ihrem Herzen verſpürt, welche eine Sinnes- und Verfahrensänderung gegen Höchſtihren Gemahl den Hochgebornen Grafen und Herrn Alibonar zum Gefolge gehabt, die in übermaaßen große Zärtlichkeit, der nicht allzuviel mehr zur Affenliebe ermangelt, gleichſam ſich veredelt. Und iſt dieß kein bloßer Wahn oder Perſuaſion, wie ich darüber vermöchte Gutachten und Exempel beizuführen.

Die Urſachen ſind aber alſo geſtaltet, daß ich es nicht thun will, den übelgelegten Grund dazu anzugeben, will geſchweigen, davon zu reden.

Nun empfand dickmals angeregter Herr Graf Alibonar unlange Sehnſucht, noch einmal ſein hölzernes Luſtſchloß, Cent-soucis von Hochdemſelben benannt, zu ſehen. Denn nach Höchſt Ihrer eigenen Verbannung aus dem väterlichen Hauſe, überließ Höchſt-Er ſich daſelbſt ſeinen mehr denn tauſend Sorgen, weswegen und weßhalb der Name Cent-soucis — welcher meines franzöſiſchen Wiſſens doch nur hundert bedeutet, noch ein ſehr, ſo genannter discoureter Name gegen ſeine Frau Gemahlin, Frau Gräfin Nepomuk geweſen. Hochdieſelben befahlen alſo anſpannen zu laſſen; und da die Pferde acht Tage lang — lange Sommertage obendrein — geſtanden, und aus Mangel an Ziegelſteinen, keine gefahren hatten, waren ſie wiederum muthig, wie zwölf Jahr alt Jedes. Auch bekam der Kutſcher, der ſeit manchem frohen Leichnamstag ſeine Staatsliverei wiederum anthun dürfen und müſſen, ein friſch geſchäumtes Glas Keſſelbier. Frau Gräfin hatten die Gnade, den Herrn Grafen begleiten zu wollen, wie auch wirklich zu begleiten. Nun klatſchet dem Fuhrmann ſeine Peitſche luſtiger, wie die allerliebſte Nachtigall ihm, indem er in höchſter Morgenfrühe dem kühlen ſchattigen Luſtwald vorüber fährt, in die Ohren ſchlägt. Aber den Pferden nicht alſo angenehm um die Ohren. Als ſie ſich nun der alten Zeiten erinnert, wo ſie weidlich traben müſſen, haben ſie wirklich getrabt. Darüber haben nun Herr Graf Alibonar geruhet, gewaltig zu ſchreien, und darüber haben Gräfin Nepomuk den Kutſcher gewaltig angeſchrien, und dieſer die Pferde, ſo daß ſie durch das Anhalten und Ziehen der Zügel, links aus dem Wege gerathen, und einen Gradem durchgeloffen, worauf und worin der Wagen umgeworfen. Solches und Folgendes hat mir der alte Portier und Wachtmeiſter Illok erzählt, der, weil er nur immer — als ſo lange es Menſchen überhaupt möglich — in ſeinem Thürſteherſtuhle ſitzet und ſchläft, nur vulgo der Schlafmeiſter auch Schlafmütze heißt, als welcher dieſen Tag den Laquey gemacht. Denn, wie früher, haben Ihro Erlaucht die Frau Gräfin ſchon ſeit ihrem Funfzigſten nicht mehr zuträglich gefunden, weder Leib-Heiducken, dergleichen Jäger noch Kammerhuſarchen zu halten, und der Letzte dieſer Letzteren iſt derjenige geweſen, welchen Frau Gräfin geruhet hatten, ihn unbewußt mit nach der Stadt zu nehmen, um ihm ſeiner ſchönen Zähne Zwei ausziehen, und ſich Höchſtſelbſt einſetzen laſſen zu wollen, ſie alſo zu einem Theil ihres eigenen hohen Leibes oder doch Mundes zu machen; welche Ehre dem jungen altklugen Bürſchlein aber nicht recht einleuchten wollen. Denn die heutige aufgeklärte Jugend hat gar keinen wahren Reſpect mehr. Was ſo ein Menſch ſich einbildet, ſelber etwas zu ſein, und was noch ärger, eingreifiſcher in die hoch- und nieder-adligen Rechte iſt: ſelbſt etwas vorzuſtellen! iſt über alle Begriffe! Herr Graf Alibonar, den ich ſo lange jämmerlich liegen laſſen, — bitte zu verzeihen — haben nach dem Falle nun dagelegen wie Tods verblichen. Frau Gräfin aber ſind an allen Gliedmaaßen Dero Leibes vollkommen wohlbehalten verblieben, ſelbſt ohne Confuſion, Ritzlein oder Schrammen ausgegangen. Als Höchſtſie nun aber auf Befragung Ihres ängſtlich geliebten Ehegeſponſes vernommen, Hochderſelbe habe einen, nur einen Arm gebrochen, ſind dieſelben platterdings in eine Ohnmacht verfallen, die etwas apokalyptiſches bei ſich geführt haben muß. Denn angeregte Frau Gräfin geruhen noch dermalen ohne Sprache hart und feſt darnieder zu liegen.

Und mag wohl nichts Grauſameres erdichtet werden, als wenn nur ein gemeines junges Frauenzimmer ihr Zünglein nicht zu bewegen vermag, führnehmlich ſo daſſelbe eine bejahrte Frau Gräfin Gnaden iſt, als welche ſo viel und mancherlei auf Hochdero liebem Herzen und ſchwerem Gewiſſen haben mag. Ohne Mahlwerk und angeſtrichenen Backenſchimmer ſchauen Dieſelben nun auf einmal zweimal ſo alt aus, und die Angeſichtsfarbe fällt mehr auf gelb als roth, wie ich mich unterwunden nicht unwahr zu nehmen, als ich die Gnade gehabt auf den Knieen zu Hochderſelben Bett kriechen zu dürfen; und Dero Händedruck nahm ich mit ehrerbietigen und niedrigen Geberden, als aus übertriebener Gnade und Herablaſſung an; und es ſteht die Frage und Waage, ob wir nicht Hochdieſelbe durch Geſang und Fackelſchein im Grabe beſtätigen müſſen!

Ew. Erlaucht können ſich in ſothaner Lage der Sachen und Perſonen höchſtwahrſcheinlich eine leutſelige, nicht ſcheltreiche Empfehlung vermuthen, als ſo viel ich erlauſtert habe. Vielleicht noch Alles wiederum erben! Wenn meine arme Perſon die Ehre hätte Ew. Erlaucht Perſon vorzuſtellen, ſo käme ich hieher, wo ich bin! Deßwegen ſchrieb ich auch voll Ahndung zu Eingang dieſes unterthänigſten: „Höchſtdero Schloß, ſo Gott will! Denn wenn Allerhöchſtdieſer im Himmelreich tauſendmal weniger wollte, als Allerhöchſt-Er nicht ruht zu wollen, will Allerhöchſt- und immer derſelbe gewiß noch die Gerechtigkeit, — ſtell' ich mir ganz unmaaßgeblich vor — als die ja eine Tugend iſt, welche ſich die Rechts-Lehrer, Helfer- und Haber ſogar ſelbſt unter einander abſtreiten wollen! Voll ſo herrlicher Männer iſt ſchon das Erdreich!

Genehmigen Ew. Erlaucht meine Ungewöhnlichkeit, zu einem Briefe anjetzo den zwoten Bogen von meinem eigenen Papier zu nehmen. Geſchieht auch unterthänigſt zugleich deßhalb, um hohe Dinge und Perſonen, von meiner niedrigen Perſon und Dingen, — als welche ich annun Ew. Hochgebornen Gnaden zu Füßen legen will — reſpectſchuldigſt gehörig aus- und abzuſondern von dem wahren Corpus epistolae in angehenkter Entſchuldigung.

Ew. Erlaucht lebten ſonſt der hohen Ueberzeugung, daß ich, als ein Trinker von Profeſſion, mich zu tief in die Weinreben verwickelt. Das ſei Gott geklagt! und Mehr ertrinken im Becher als im Meer. Wär' die Jugend klug, ſie wär' nicht mit Geld zu bezahlen! Aber der mit Lieblichkeit gemengte Ruchathem des Weines, alſo gar, daß Einem, der den Becher nur berührt, die Hände darnach ſchmecken, ködert mich nimmer! Bin zwar kein Baum mehr, ſondern nur ein Knieholz oder ein Buſch, welcher ſeine Rütlein ausbreitet, und kaum ein ſatyriſcher Waldmenſch zu nennen. Denn ich habe mir in einer ſeeleneinzigen Nacht draußen im Freien überwinternd, im Schlafe Hände und Füße partial wie auch total erfroren. Und als ſolche unſchätzbare Gliedmaaßen — denn der Geſunde und Faule weiß gar nicht, wie reich er iſt mit bloßen Füßen und leeren Händen — mir gehörig amportirt waren, habe ich von jenem Trank nicht mehr getrunken noch geſchlürft, als ein Becherlein, thörigerweiſe aus einem Kirſchſteinlein geſchnitzet, faſſen mag! Da ich nun aber ſolcher (traurigen) Geſtalt als Schulhalter wie auch Haideläufer nicht füglich mehr practiciren können, denn das Haſelnußſtöckchen zu handhaben und nur den Dohnenſtrich zu belaufen, geht nimmer an ohne Hände und Füße — da hatte Ihro der Frau Gräfin Nepomuk, Gnaden, die Gnade mir ſtatt einer ſchwerfälligen Penſion, die Stelle Hochdero Secretarii zu verleihen, und ſchreibe ich vermittelſt nachgemachter Hand von dem Genier buchſtäblich zu verſtehenden Chir-

Urgus Tailleſer oder Schneid-Eiſen, wie dieſe Zeilen bezeugen. Gott hat mich nun erniedrigt, aber er hat mich auch erhöht und geſegnet, und wie! Ich bekam endlich eine Frau! was mir vorhero nimmer hatte — wie ich denn war — glücken wollen, und ich habe ſogar, Gott ſei Dank, ſtatt zwei Füßen und Händen nun zwei und zwanzig niedliche Patſchchen und Läuferchen an Eilf Kindlein, deren zwei Aelteſte ein Jährchen jünger ſind als der Froſt. Auch meine rothen Backen, meine weiße Naſe, meine Luchsaugen, meine Haare, Alles habe ich, theils zwei- und zwanzig- theils eilf Mal wieder, und in dem Schneegrabe habe ich eben nichts gelaſſen, als was ich damals darin verloren, meine Flaſche, mein Kartenſpiel, einige unnütze Gänge, und alle Untugenden. (O wie unglücklich wäre erſt Mancher, der vier Hände hätte, der vorne Ofner trinken und hinten zugleich Schaafkopf ſpielen könnte!) Auf mich kann ich mich, und Ew. Erlaucht Sich nun verlaſſen! Vierzig Jahr nach meiner Geburt bin ich erſt ein ordentlich gebornes Kind geworden, denn mit den Füßen ſind nun auch die 6 Zehen daran weg. Mein Weib iſt der allereðelſte Schatzkaſten, und meine niedrige Perſon, einem Steinſetzer vergleichbar, die ſich an Stuhl und Tiſch aufrichtet wie die Paradieſes-Schlange mit dem Menſchengeſicht, iſt glücklich, ſeit das alberne Volk mit Fingern auf mich weiſet und ſpricht: der arme, elende Mann! und nichts verdreußt mich bitterlicher, als wenn vornehme Herrſchaften, die zum Beſuch kommen, mir manchmal einige W. W. Gulden, die nicht klimpern, heimlich in die Ficke zu ſtecken geruhen, wie Hoch- und Höchſtdieſelben zweifelsohne vermeinen. Könnte mich zum Satyr machen! denn das könnte ja erſcheinen, als ob ich mich ließ mit Gelde ſtechen. Ja wären meiner Jahre nicht ſo viele, ich wollte mich zum reichen Mann carminisiren, durch Hochzeit-, Namenstag- und Trauer-Carmina; alſo gar froh iſt mein Herz, meine Seele friſch, und alle meine Steige ſind richtig. Dieß Gezeugniß muß ich meinem lieben Gott geben, daß mir die Augen überlaufen! Aber derweilen der Menſch doch falbet und verwelket, gleich aus der Erde gefahrenen Blumen, auch peramirenden Pflanzen, als wollte ich für meine Kindlein doch dieſes gegenwärtigen ſchlechten Dienſtes willen, eine gleichmäßige dienſthafte Vergeltung von Ew. Erlaucht Gnaden zum mindeſten hoffen! ſo fahre ich mit Freuden in die Grube. Denn Herrendienſt erbt nicht, und Hoffnung iſt das ſüßeſte Leid; denn ich kann ſtundenlang Krebſe anſehen, welchen die Scheerlein, auch lange Beinlein wiederum gewachſen! Daß Hochdieſelben in Trieſt Dero Stöße machen, als da ſind Terzen, Quarten, Quinten und Firten, hat mir ein durchpaſſirender Herr Offizier verantraut. Deßwegen ſchreib ich, wie ich ſagte, aufs Gerathewohl, und ſehr leicht viel Unbedachtes, aber unbedächtige Wort ſind wahre Wort. Vornehme Leute achten zwar nicht, was unnütze Leute von Ihnen reden — aber ich rede ja zu ihnen. Wenn die alten Hunde bellen, ſo iſts Zeit, daß man hinausſchaut; übrigens muß man die Leut, auch die Weiber, reden laſſen, denn die Gäns könnens nicht. Jedoch kein Rath ſt gut, man folg' ihm denn, und wer ſich nicht ſchämt, der bekommt Etwas, und Ew. Erlaucht werden den Haſen nicht mit er Trommel fangen! Ich weiß, wo die Zäume hängen, mein llergnädigſter Herr Herr, ſo Gott will. Der wohl zuräth, iſt der eſte Wahrſager, und das iſt des niedrigſten Reſpect vollſt

Ew. Erlaucht

Endesunterſchriebener
Magdalena Knecht,
Schloßſecret- wie auch Bibliothek-Krins.

Die Erſcheinung.

Nun lieben uns die, welche ſich in menſchlichen Dingen vor uns keinen Zwang auflegen, und mit uns leben, als lebten ſie mit ſich allein; denn ihre Seele hat ſich mit der unſrigen vereinigt zu einem Weſen. Ich mußte nun wohl dieſen Brief zu den menſchlichen Dingen zählen, und den Grafen als meinen Freund oder Patron betrachten, weil er mir ihn mitgetheilt; deßwegen wiederholt' ich bei der Rückgabe nur die Worte des Endesunterſchriebenen: ſind unbedachte Wort wahre Wort?

Leider nur zu wahr! entgegnet' er ſeufzend, nicht murrend, denn er ſchien ſeiner Lage gewohnt und längſt auf alles Glück von Außen Verzicht geleiſtet zu haben. Auch bot der Brief nur eine ſehr dunkle, unſichre Ausſicht. Ich nun, der ich ſeit Jahren nur in mir ſelbſt allen Rath und jede Hülfe zu begehren und zu finden gewohnt war, ſuchte auch für einen Unglücklichen und Verſtoßenen Beiſtand in mir; denn er lud mich ein, ihn zu begleiten, und meine Wunde hinderte mich nicht mehr zu reiſen. Ich hoffte, daß meine Anſchläge unterwegs und vollends an Ort und Stelle unter den gegebenen Umſtänden reifen würden. Ich kannte ſeiner Aeltern Haus, die Nepomuk, den Alibonar, den Buffalora, den Schlafmeiſter, den damaligen Schulhalter wie auch Haideläufer Magdalena Knecht, und der Leibhuſar Herr war mein Diener.

Nun kann man lieber mit drei Rädern am Wagen reiſen, als ohne Geld; man kommt weiter. Denn ſeit der Apoſtel Zeit, welche allein nothwendige Reiſen thaten, und mit Recht überall freie Zehrung und Nachtlager bekamen, reiſen ſo Viele und ſo weit, daß ſie einen Sack voll halber Gaſtfreundſchafts-Ringe mit haben müßten, die am Ende noch mehr beſchwerten, als ein Säckchen Dukaten. Auch erkläre ich gerade zu, daß nur dreierlei Leute reiſen: Geldſüchtige, Unglückliche, oder ſolche, die manchmal „lucida intervalla“ haben. Da die Welt nun kein Hoſpital, kein Irrenhaus und keine Dépense iſt, ſo hat ſie ſehr recht, daß ſie reiſen läßt, wer reiſen kann, und es Jedem durch Erleichtern ſo erſchwert, um ihn ſo klug zu machen, daß er zu Hauſe bleibt.

So ſaßen wir nun! Wir, ſogar ohne Ducaten-Säckchen! die wir ſo ziemlich in alle drei Claſſen Reiſender gehörten. Ich bekam Magenſchmerzen — denn ſich ärgern — stomachari — heißt, ſich den Magen verderben! Ich hätte funfzig Jahr, verſteht ſich vor meiner Geburt, wollen Klafterſchläger — geweſen ſein, um jetzt das Lohn dafür auf einem Brette ausbezahlt zu bekommen! Ja ich beſchloß vor Bosheit der Armuth: die erſte die beſte alte, nur reiche Wittwe zu heirathen, welche mir wieder avancen dazu machen würde, um auf der Bärenhaut auszuruhen. Denn ich konnte nichts als Menſchen- und Thier-Sprachen, und hatte nichts als den Jonas, den mir der Graf todt geſchoſſen hätte, traf er mich in den Hals. Ja ein alberner Huſten konnte mich an den Bettelſtab bringen, wie den erſten Sänger ein Schweinebraten.

In der Noth träumt man ſelbſt bei wachendem Leibe mit offenen Augen wie ein ſchlafender Haſe; wie vielmehr bei ſchlafendem! Da ritten mir, ſchon die erſte Nacht nach Eingang des Briefes, wunderliche Dinge im Kopfe herum: Wittwen, Kammerhuſaren, Schlöſſer, Geldſäcke, Juden — ich unterſchied deutlich meinen alten Herrn — und Athalie; ſelbſt den Grafen Podagrai ſah' ich und hört' ich, wie er rief: Kinder, wenn ich werde ſatt ſein!

Die andere Nacht war ich wieder im Pfarrhauſe, und der alte Lajos rief ängſtlich nach mir, und hielt mir etwas Funkelndes hin, das ich nicht erkennen konnte. Dann war ich mit Gabrielen bei der guten Frau; ſie freute ſich, endlich mich ſo groß, ſo wohlgebildet — (eine geträumte Frau ſpricht, nicht ich!) — wieder zu ſehen, ſie küßte mich auf die Stirn, und weinte, daß mich ihre Thränen benetzten. Ich war ſo bewegt, daß ich erwachte. Ich ſetzte mich im Bett auf, und ſah, wo ich war, daß ich nur geträumt, und bedauerte es. Aber meine Wangen waren wirklich von Thränen feucht, und ſie kamen mir vor wie Thränen der guten Frau. Ich wußte wohl: Einſchlafen iſt eine Apoſtaſie von Vernunft und Willen! Sollte man ſich nicht ſchämen zu Bett zu gehen, und in dem Kirke-Stall aus einem geſcheidten, rechtſchaffenen Chriſten auf einmal ein ſchlechter alberner Eſel zu werden? Iſt nicht der Menſch ein tauſendfacher Narr im Schlaf, der alles ſelber thut, was die Geſtalten thun, die ihn umgaukeln! Er ſtiehlt, er hängt ſich an den Galgen, er betrügt den beſten Freund, und verkauft Weib und Kind, kurz er iſt oft ſo ein Schuft — wie er bei Tage ſich nicht zu ſein getraut, ſo daß, wenn das andere Leben nur irgend eine Aehnlichkeit mit dem Traum hat, wenn ſterben: ſchlafen, vielleicht auch träumen iſt, daß dann jeder edle Menſch ſich billig ganz gehorſamſt dafür bedankt, und nichts Niedrigeres in der Welt kennt, als das Pasquill auf den Tod: ſterben, ſchlafen, vielleicht auch träumen!“ So wußt' ich nun nicht, ob ich geweint, ob ich mich ſelbſt auf die Stirn geküßt, aber . . . es rauſchte im Zimmer! Ich ſah eine weiße Geſtalt, wie jene, die mich im Schlafe geküßt; und je ſchärfer ich hinſtarrte, je umflorter erſchien ſie in dem Dunkel gegen die Thüre zu, und verſchwand! — Ich ſprang aus dem Bett — die Thür war nur angelehnt, ich eilte auf den Saal, auf die Treppe — die Lampe brannte; alles ſtill, und blieb ſtill. Ich kehrte in das Zimmer zurück, Herr ſchlief; er murmelte einige Worte aus einem ebräiſchen Gebet —

dann wieder das: Kaiho Klevma angae (das iſt das Brot der Noth), daß ich dachte: das Wachen könnt ihr bekehren, alle ihr Herrn Bekehrer, aber den Schlaf und den Traum, das tiefſte Haus des Menſchen, das laßt ihr unbekehrt! Ich horchte wieder — ich hörte eine Uhr picken — ich ging dem Schlage nach, ſie hing über meinem Bett, es war meine Uhr, die ich aus Noth verkauft! Ich hielt ſie in den Händen und ſo ſchlief ich in allerhand Gedanken ein.

Am Morgen fragt' ich meinen alten Herrn, an wen er die Uhr verkauft? Erſt wollt' er es nicht geſtehen, dann ſagt er: an Athalien. Jetzt wunderte ich mich nicht, daß er für alle dieſe Dinge ſo viel Geld gebracht, als ſie kaum neu gekoſtet, aber wohl über den Schalk, der gleich ſo richtig, aber etwas weltkenneriſch und ſchamlos ſpeculirt hatte! Ich ſchwieg deßwegen verdroſſen. Aber meine reinen Gedanken waren wieder darüber verdroſſen, daß mich das verdroß. Als ich aber die Uhr öffnete, um ſie aufzuziehen, lag ein feiner Streifen Papiers darin, auf welchem die Worte ſtanden:

> „Adoni, haſt Du dein Vermögen, den Schmuck vom Prediger Lajos? und durchgebracht?“

Adoni? — mein Name! ich ſollte Vermögen — einen Schmuck haben? durchgebracht haben? das hatt' ich nicht; ſo hatt ich ihn noch — und wo? bei dem Prediger Lajos! — Aber hatte Er ihn mir geſchenkt, ſo konnt' Er ihn nun auch behalten haben! —

Dieſe Gedankenfolge war nothwendig. Da ich jetzt nur Vermuthung hatte, ich könne doch reich ſein, hört' ich, wie bezaubert, plötzlich auf, die Reichen in meiner Seele zu ſchmähen, nach meiner Gewohnheit — weil ich arm war, und gab allen alten Wittwen den Korb. Und nun ſchien es mir auch nothwendig, Athalien auszuforſchen, denn ſie hatte die Uhr gekauft — nicht auch verkauft? und an Wen? Kurz ich beſchloß, Athalien irgend ein Geſtändniß abzuſchmeicheln.

Abſchied und Reiſe.

Der Augenblick dazu kam noch denſelben Vormittag. Ihr Mann war nach Hauſe, er hatte dem Grafen im Nebenzimmer Geld gebracht, ich hörte es ihn mit ſeiner ehrlichen Stimme aufzählen. Athalie trat in mein Zimmer. Sie erröthete, als ſie die Uhr ſah, vielleicht nur aus Scham über meine Armuth — das ſchlug mich nieder. Sie war ſo ſchön, und wer möchte nicht lieber ein Engel, ein Gott vor einem ſchönen Weibe erſcheinen, als ein armer Teufel? Aber ſie war eine Jüdin — was ſchadete mir bei ihr ein kleiner Schacher, in welchem ſie mir ihre Zuneigung gezeigt, und wobei ſie nicht wiſſen konnte, ob ich dieſelbe nicht gerade dadurch hatte auf die Probe ſtellen, ja herauslocken wollen? Ich weiß nicht, ich hatte den Morgen ſo viel Davidiſches an mir, und auch dieſes, daß ich ihre ſchöne, bebende Hand ergriff und an mich zog. Aber wie mir dadurch ihre Glieder näher ſchauerten, wie ihre Augen, groß geöffnet und voll Sehnſucht glänzten, wie ihre Lippe leis und ſchmachtend zuckte, und ihr feingebildetes Haupt halb gewendet, ihre göttliche Geſtalt wie begeiſtert nur auf das einzige ſelige Wort vom Himmel horchte, das ſie mit erdrückender, tödtender, ſinnezerſtörender und zugleich in den Himmel erhebender Wonnegewalt wie ein Feuerregen ganz überſchütten ſollte — denn ich ſage das, da ich Sie ſo ſah — da hatten ſie meine Arme um den ſchlanken üppigen Leib umfaßt, da hatten die ihren meinen Nacken umſchlungen, da küßten wir uns nicht, ſondern Jedes ruhte mit den Lippen auf des Andern Schulter, und empfand ſich als den Andern, und ich war nur ihr wallendes Haar, ihr vor Liebe bleiches Engelsantlitz, war: — preſſende Arme! laut klopfender Buſen! und eine Fülle wonnebetäubender Glieder, die ſich zugleich auch in meinen Armen hinunter von mir in dem Boden verlief, und verſcholl, wie ein Meerweib in Wellen! —

Wer, alſo überraſcht und gebannt, nach einem alten Paſtor fragen kann, dem erkenn' ich den Preis der Selbſtüberwindung vor mir zu.

Athaliens Mann hatte ausgezählt, und trat mit noch naſſer Quittung in das Zimmer. Vor ihm einige Augenblicke aber der alte huſtende Herr. Athalie ſprang ihrem Gemahl entgegen, umſchlang ihn, küßte ihn — auf den Zehen ſchlank ausgedehnt, und ich konnte nun ſehen, wie ſie ſich in der Scene mit mir dabei ausgenommen! Dieſe Falſchheit ihrer Liebkoſungen gab mir aber einen Stich in das Herz, der alle Weiber darin auf einmal todt ſtach. Und ſo empfand ich nun erſt Athaliens Umarmung, zwar die Pracht, aber auch den Abſcheu ihrer Glieder mit aller Kraft der reinen himmliſchen Jugend, mich brannten ihre Arme noch um den Nacken, als habe mich Kreons brennende Tochter umſchlungen, und mein Herz ſchien mir auf ewig entweiht. Ich kam mir vor wie ein räuberiſches Luftgeſpenſt, das ſchönen Weſen ihre eigene heilige Seele entzieht, davon führt, und eine andere, gemeine, ſündhafte dafür hinein bannt. Der freundliche Gruß des Mannes zerriß mein Herz, ſein offener, gutmüthiger, zutraulicher Blick verzehrte mein Mark. Meine Seele weinte, daß ich Unrecht gethan; daß er ſo häßlich und lahm war! Ich wünſchte: ihn in einen Engel umſchaffen zu können, damit Athalia vor ihm auf die Kniee ſinken müſſe! ich wünſchte ein Teufel zu ſein, daß der

Getäuſchte mich ſchwarz; ſahe, wie meinen Schatten, den die zu dem offenen Fenſter hereinleuchtende Sonne von mir auf die Erde hin tuſchte; ja, ich zog ihn am Boden durch meine Bewegung dahin, wo der Beleidigte mich mit Füßen treten mußte! Mit der äußerſten Gewalt nur bezähmt' ich meinen Bauch; denn Jonas fing ſchon an, mich zu verrathen: „Dein Weib! . . . . Ich! . . . o Gott! . . .“

Sticht Sie der Hafer wieder? fragte der Graf. Athalie ſahe zu Boden. Ihr Gemahl drückte mir die Hand und ſprach: Glückliche Reiſe! und kommen Sie hübſch wieder nach Trieſt.

O hübſch iſt er ſchon! lächelte Athalie.

Es iſt doch ein Leiden, eine verliebte Frau zu ſein; was die für Dinge thun und reden muß! — ziſchelte Herr mir ins Ohr, als der Graf Beide die Treppen hinunter begleitete.

Hier könnte ich nun Jedem, der ein Gewiſſen hat, den Rath geben, ſich in gewiſſe Dinge niemals einzulaſſen, und dem, der keins hat, ſich eins anzuſchaffen. (Woher aber, weiß Gott!) Denn wer auch nur auf hohen ſüßen Genuß hält, der kann keinen markigern, himmliſchern empfinden, als ein ſchönes Weib — zu verſchmähen! Da wird Honig von Nectar, Wonne von Seligkeit, eine Sirene von einem Engel im entzückenden Kampfe beſiegt, daß der Menſch Ichor blutet, und der Gott in ihm ihn Du nennt, und er ihn wieder. — Aber ich will es nicht thun. —

Wir reiſeten ab; und am andern Mittag ſchon ſaßen wir alle Drei auf der Sau, und fuhren auf ihrem ſilbernen Rücken hinab.

Mehr oder weniger lag die Zukunft dunkel vor Jedem von uns, die Vergangenheit aber heller, und wir hatten die Abſicht: das Alte an das Neue zu knüpfen, ja das Neue aus dem Alten zu entwickeln, und ſo unſern Lebensfaden weiter zu ſpinnen; und ſo ſaßen wir, Ich den Fluß hinabſchauend, wo ich hin wollte, der Graf den Fluß hinauf, wo er her kam, Herr aber ſahe links und rechts auf die ſchönen Ufer.

Sie ſchauen nur immer zurück? ſtellt' ich mich vor den Grafen. — Ich ſehe dahin, wo mein Glück liegt, erwiederte er. Alles zurück? keins mehr vorn? bedauerte ich ihn.

Bin ich allwiſſend? ſah' er mich an. Der Menſch kann immer noch, immer wieder glücklich werden. Dieſe Wahrheit darf die Menſchheit und kein Einzelner fallen laſſen. So ſchwer ich am Leben trage, ſo leicht iſt mir mein Herz, junger Freund. Mein Bewußtſein bindet nicht meine Sehnſucht, und wo ich das Glück wiederfände, da könnt ich's ergreifen mit reinen Händen. Ob es noch der Mühe löhnt, iſt eine andere Frage. Doch gewährt auch die endlich gewonnene Ueberzeugung dem ältern, ja dem älteſten Manne Befriedigung: er hätte können glücklich ſein, indem er alle Verhältniſſe ſeines Lebens klar überſchaut. Und ſonderbar, ſelbſt dem Unglücklichen iſt ſein größtes Unglück abgenommen, wenn er nur einſieht, warum, wodurch, auf welchem Wege er unglücklich ward und werden mußte. Man könnte darum wohl ſagen, das größte, das einzige Glück des Menſchen iſt; ſein Leben und die Welt zu verſtehen; und die Unwiſſenheit, ja nur die Unklarheit iſt in allen Fällen alles Unglück. Ich kann wiederfinden — aber ob ich das auch beglückt wiederfinde — oder nicht, das kann mich mit dem Leben ausſöhnen, oder ganz von ihm entfremden. War es beglückt, ſo will ich denken, ich habe geſchlafen; iſt es elend, ſo will ich ſchlafen! Ich habe Sie nicht umſonſt vor Athalien gewarnt.

Wahrhaftig nicht! vergaß ich mich erröthend; ſie iſt ſo ſchön! ſo lieb! — Sie iſt eine Jüdin! vor der warnte ich Sie. Der

Menſch bleibt ein beſchränkter Thor. Was ihm gelungen iſt, das empfiehlt er Jedem, was ihm mißglückte, das widerräth er Allen. Ein Vater beſteht darauf, daß ſein Sohn das lerne, was ihm ſelbſt fehlte. Jeder, er treibe eine Kunſt, Wiſſenſchaft oder ein Handwerk, welches er wolle, mahnt ſeinen Sohn davon ab. „Alles ſoll er werden, nur nicht was ich bin! Das iſt ja ein wahres Elend! man verliert das Leben darüber;“ ſo ſpricht er, und rechnet die allgemeine Plage des Lebens, ſeine Mühen, ſeine Kälte und Hitze, ſeine Verluſte, ſeine Thränen und Schmerzen — nur ſeinem Stande zu. Der Menſch iſt ein Thor. Sie müſſen mir vergeben. — Das bedarf es nicht, entgegnete ich. — Jenen Abend ſtand mein voriges Glück wieder ſo lebendig vor meinen Augen — und mein Leid ſo aufgefriſcht in meiner Seele! Man würde oft heftiger, und wiederum oft nachſichtiger in der Welt ſein, wenn man wüßte und wiſſen könnte, nur der wievieltauſendſte Theil von der Maſſe des Glücks oder Unglücks im Innern ein losgeriſſenes Wort iſt, das über Jemandes Zunge ſchlüpft! O über ihre Tiefe! ihre Dauer! So lange, ſo weithin duftet ſelbſt der Ambra oder die bittere Myrrhe nicht, die doch jedem Lüftchen, das über ſie hinſtreicht, von ihrem Weſen mittheilen. Jetzt, da wir uns ausgeglichen, kann ich Ihnen erzählen; vielleicht iſt es Ihnen noch nützlich. — Dabei ſah er mich lächelnd an.

Ich ſchlug die Augen nieder wie ein Mädchen, aber nur vor ſeinem Verdacht. Nur die ungegründete böſe Meinung von uns iſt bitter und verdrüßlich; die gegründete ätzend, aber heilſam. Um ihn nicht auf andere Gedanken zu bringen, ſchwieg ich, und ſo begann er.

Geſchichte des Grafen.

So bald ich mündig ſein würde, ſollt' ich die Güter übernehmen. Da ich nun an meinen Aeltern ſah, wie ſehr ein großer Beſitz bindet, welche nothwendige Sorge auch die beſt-eingerichtete Verwaltung mit ſich führt, ſo ging ich zuvor auf Reiſen — nach Rom. Nun iſt alles, was uns in entlegner Fremde gleichſam aus einem Zauberreich aufſteigt und nur zu beſtehen ſcheint, ſo lange wir dort verweilen und es betrachten — wie etwas Neues, ſo etwas Reizendes, und wie wir mit Augen ſehen, ganz etwas Anderes als das Bekannte in unſerer Heimath; ja der Menſch ſelbſt iſt ein Anderer in fremden Ländern, und ſeine Freunde kennen ihn dort kaum wieder. Wie aber ein Katholik, der ich war, ſich die ſogenannte Roma santa vorſtellt, und wie ſie iſt und wie ihre Männer, Jünglinge, Frauen und Mädchen ſind, das weiß man nur aus eigner Erfahrung — und ſelbſt an Ort und Stelle nur wenige Tage! dann überwältigt und beherrſcht den Menſchen billig die Wirklichkeit und die Gegenwart. — Mein Bild von Rom mußt' ich ſchon vor den Thoren zerſtört ſehen.

Ich war auf la Storta, der letzten Station vor Rom, am Abende angekommen, und bekam keine Pferde am Morgen, weil die Neufranken zum erſten Mal ſo eben Rom als Republik verlaſſen hatten. Die Offiziere waren meiſt ſchöne junge Männer, und von einem Geiſte beſeelt, in welchem noch manche künftige That ſchlief. Mit Erſtaunen ſah ich, daß ſich nach und nach eine unzählige Menge Kutſchen und Wagen auf dem Platze um das einſame Haus verſammelten, alle voll republikaniſcher Eheweiber. Das wäre etwas für Weiberfreunde geweſen, dreihundert ſchöner Danaiden zu ſehen, die ihre Männer — in Rom — geiſtig todtgeſchlagen hatten, und hier war keine Einzige, die Erbarmen gefühlt. Das war ein Opernſtoff — „die neuen Danaiden" — für Salieri, oder für Weiberfeinde, etwa für den Ariſtophanes, als ein ächtes weibliches Gegenſtück aus der wirklichen Welt, zu ſeiner, nur aus der Phantaſie genommenen männlichen Scene in der Lyſiſtrata! Kurz, dieſe Situation, dieſes Aufſuchen, dieſes Empfangen, dieſe Ueberraſchung erwarten noch ihren Darſteller; denn nicht etwa beſonders die 300 Ehemänner der 300 nachgezogenen Ehefrauen waren dieſen wiederum nachgezogen, ſondern etwa 600 Geiſtliche von der in Friedenszeiten 20,000 Mann ſtarken himmliſchen Beſatzung des irdiſchen Roms!

Mitten auf der Straße kam durch das Gewirre zu beiden Seiten, von der Capelle des heiligen Ignaz von Loyola her, ein Pilgermädchen allein und ruhig gewandelt. Und ſonderbarer Weiſe beglänzte ſie allein auf ihrem Wege das aus einer Wolkenlücke mit verklärender Kraft herab ſich ergießende Licht der Sonne. Gewiß hatte ſie geſehen, was hier vorgefallen, denn ihr Antlitz war blaß vor Scham, daß auch ſie in weiblicher Geſtalt wandele! Als ſie an mir vorüber kam, erhob ſie ihr düſteres ſchwarzes Auge auf mich, und in ihren Zügen lag eine Würde, ja eine Verachtung, weil ich ſie noch mit dem Lächeln anſah, das von dem Anſchauen der Scene vor mir in meinem Geſichte ſtand. Ich ward feuerroth, ſie zuckte leis mit den Lippen, und wandelte ihren Weg, auf dem das Licht vor ihr hinflog, wie eine Glanzſäule Sie ging; ich ſeufzte, daß ſie nach Rom ging; denn die Schönheit ſah ich ja, iſt die beſtechlichſte Hüterin der Weiber; und doch erhielt mir die alte Stadt wieder den unſchätzbaren

Werth, welchen die edle junge, ſchöne Pilgerin ihr gab; wie das todte Meer, worein jemand eine unbezahlbare Perle geworfen.

Nun zeigt ſich uns in der Fremde ſo viel unerlangbares Schöne, wir verlieren ſo viel — was wir nie beſeſſen haben, und doch will die junge Seele ihr Recht, die Phantaſie ihr Spiel, das Herz den ſtillen, ewigen Beſitz in ſeinem eigenen Reiche, daß der Menſch, thöricht oder weiſe, zuletzt ſo viel Dinge, ſo viel ſchöne Weſen im Innern ſein nennt, welche Tauſende eben ſo gut die ihrigen nennen, und welche doch ſelbſt in ihrer einen Geſtalt, die an einen Ort, in eines Tages glänzendes Zelt gebannt ſind, dort nur Einem, oder vielleicht Keinem gehören! So entſteht ein Reichthum des Herzens, ſo wird ein ſtilles ſeliges Leben in uns angeregt, genährt und geſteigert, das reicher und ſchöner iſt, als was uns jeder Tag bieten kann, er ſei noch ſo voll, und das jede Stunde aus uns ſelbſt bereichert und erfüllt, ſie ſei auch noch ſo arm. Und nur auf dieſe Art iſt das möglich, durch dieſes Abſchatten eines Ganzen in das Gemüth Vieler, wie die eine Sonne Jedem der Millionen Weſen einen Tag, alſo Millionen Tage bringt durch einen Aufgang.

So oft ich nun in Rom wieder eine Pilgerin wandeln ſah, mit ihrem Stab und Hut, ſo ſeufzte ich ſehnend; mir ward ſo wohl und ſo weh, daß ich zuletzt gar nicht mehr jenes ſchönen Mädchens Augen unter einem Hute ſuchte, da ich ſie doch nie gefunden, ſondern der Pilgerin nachſah, oder nur ihren Schatten an der Erde verfolgte, um des Herzpochen erregenden Gefühls willen, Sie ſei es, Sie! War ich doch auch den nächſten Sonnabend nach meiner Ankunft in dem Hoſpizium für die Pilger geweſen, und hatte nichts gefunden als in der Kirche — zu der heiligen Dreifaltigkeit — einen Dominikaner, der den Juden predigte wozu man ihm alte verſtockte, hartherzige und faſt lauter Taube geſchickt hatte, die ſich verkleiden, um nicht immer dieſelben zu erſcheinen, und einen Bajoch für Wachs in die Ohren nicht anſehen ſollten. So lernt' ich doch wenigſtens eine Geſichterſchneider-Schule kennen.

Hatte ich nun die himmliſche Geſtalt in der glänzendſten Erſcheinung ihrer ſittlichen Würde geſehen, indeß ihr die Damen auf la Storta zur ſchwarzen Folie dienten, ſo erblickt' ich ſie eines Tages wieder im leuchtenden Spiel ihrer Schönheit auf der Folie von mehr als dreihundert alten Weibern. Und die Folie war ächt!

Ich war aus der Kirche des heiligen Sebaſtian in die Katacomben geſtiegen, hatte mich lange darin aufgehalten, und als ich mit dem Prieſter, der mich geführt, wieder hinaus in das roſige Licht, in die Kirche trat, war Gottesdienſt. Nun ſtehen „die ſieben Kirchen vor den Mauern" ſo leer, daß Indulgenzen darauf geſetzt ſind, wer ſie beſucht. Dieſe einzukaſſiren verſäumen die alten Weiber allein nun nie, wenn es nicht Steine regnet, und manche hat auf 12,000 Jahr Ablaß dafür in Vorrath. Daher ſehen dieſe alten Geſichter auch immer ſo ſelig aus. Heut waren nun noch die Bewohnerinnen des großen päbſtlichen Palaſtes von S. Giovanni in Laterano dazu gekommen, deren Hoſpital er iſt. Unter dieſen alten Krämerinnen nun, die auf den Knieen lagen, ſtand meine Pilgerin auf vom Gebet, wie eine reine Flamme aus ſtockendem Moor.

Meine Phantaſie hatte ſie mir ſchon ſogar als mein Weib in die Arme gelegt, daß ich nicht wenig erſchrack, als ich ſie Sulamith rufen hörte! Sie war alſo eine Jüdin! Und mein Muth kam erſt wieder, als ich ſie mit ihrer Führerin durch ganz Rom, bis über die Engelsbrücke begleitet hatte, und Sulamith in den Palaſt Spinola — das Hoſpizium für die zu bekehrenden — klug gewordenen (ravveduti) Ketzer und Ketzerinnen — verſchwinden ſah. Jetzt war mir leicht!

Um darin Eingang zu finden, ſann ich hin und her, bis ich den Padre Angelo in der Vaticana kennen lernte, mit dem ich einſt nach Hauſe ging, und der — in dem Hoſpizium wohnte. Da er zwölf Jahre in Luxor in Aegypten Miſſionär geweſen, ſo beſchloß ich, arabiſch bei ihm zu lernen. Ich ſtieg oft, lauſchend und horchend, langſam bis in ſein Stübchen unter dem Dache hinauf, aber nie erblickt' ich auch nur einen Saum von Sulamith! Eines Tages kam die Rede darauf, daß in demſelben Palaſt das Zimmer ſei, in welchem Charlotte, Königin von Cypern, und Raphael von Urbino geſtorben. Ich war neugierig; er führte mich dahin. In dem Zimmer nun ſah ich beinah mit Entſetzen — Raphael vor der Staffelei ſitzen und malen! Das war ſein ſchönes blaſſes Geſicht! das ſein Haar, auf der Stirn geſcheitelt und hinabfließend auf ſeine Schulter! Sein Hals war bloß, ſein Kleid ſchwarz und vom Schnitte jener Zeit. Er ſpürte uns nicht, und malte vertieft in ſich ſelbſt. Auch was er malte, war ein raphaeliſches Madonnengeſicht aus tiefem Geiſt mit großer Kunſt hingezaubert. — Sulamith rief ich unwillkürlich. Er ſah ſchweigend ſich um und lächelte kaum. Nur daß Padre Angelo ihn Signor Teobaldo, dann Signor Becco anredete, gab mir meine Beſinnung wieder. Auch erinnerte ich mich nun, ihn in S. Giovanni in Laterano vor dem Altar, ſein Gebetbüchlein in der Hand, ſtehen geſehen zu haben. Vor Ueberraſchung, daß Sulamith hier wohne, trat ich an das Fenſter. Auf demſelben lagen einige mit ſchöner Hand geſchriebene Sonette in den unzweifelhafteſten Liebesausdrücken, unter andern Eines, das anfing:

„Donna, degna del tron' di Salomone
„E di Davidde del letto indorato!"

Und ſo weiter! — gewiß an ſie! Vielleicht von dem Maler! Denn ob er gleich ein Deutſcher war, der in Rom katholiſch geworden — und dieſe Sonette verriethen, ihrer geringen Sprachkunſt wegen, den Ausländer — ſo ſchien mir der Schluß des zweiten Sonetts doch zu ſtark für ſein frommes Geſicht, zumal da er in ſeinem Bild eine Heilige, ja eine Göttin aus Sulamith gemacht!

Meine Ungewißheit hob ein eintretender junger Mann von vornehmem Weſen, nur zu klein, um Ehrfurcht zu gebieten, aber ſonſt wohlgebaut bis auf die Naſe, die beträchtlich kleiner ausgefallen ſein konnte, um noch, was man ſagen kann, römiſch zu heißen. Der Maler ſtand vor ihm auf, und nannte ihn: mein Prinz! Es war Prinz Victor, der in der Nachbarſchaft meiner Aeltern Güter hatte, der mit mir zugleich war Fähndrich geworden. Er erkannte mich gleich und wollte mir eben zwei Finger ſeiner Hand bieten, als Sulamith aus dem Nebenzimmer hereintrat und uns trennte, oder unſere Blicke ſammelte auf ihrer Geſtalt. Jetzt ſtanden wir alle Drei wunderlich vor einander betreten und beklommen! Jeder von den andern Beiden im Fluge beargwöhnt! Prinz Victor verglich ſtillſchweigend das Bild mit Sulamith, die erröthet neben ihm ſtand, von ihm ſchlich, die Blätter auf dem Fenſter gewahrte und leiſe zerriß und verbarg. Ich ſchöpfte Athem!

Prinz Victor fragte die unausſprechlich ſchön gewachſene Sulamith: ob der alte würdige und berühmte Bildhauer noch hoſſen dürfe, ihr ſeine Venus nach zu modelliren? Theobald trat ſeitwärts näher und ſah erſt Sulamith ernſt in die Augen und ſprach dann wie vor ſich hin: Nur das Menſchenantlitz iſt der Vorwurf des neuen, des chriſtlichen Künſtlers. — „Dieß Geſicht iſt gewiß Ihr Vorwurf!“ — ſprach vor Aerger der Prinz, auf das Bild hinzeigend. Der Maler fühlte ſich von dieſer Aeußerung des Prinzen beleidigt, vielleicht auch getroffen, und höflich genug — noch unter einem Vorwand, verließ er uns ſchnell.

Als er fort war, ſprach der Prinz in Eifer: „Unſer vortrefflichſter Becco iſt ein Grün-Schnabel, oder frommes Peco. Aber nein, ich thue ihm Unrecht, wenn ich ihn fromm nenne; denn gerade hier kann ich es ſagen, daß er aus bloßer Eitelkeit und Ruhmſucht nur Katholik geworden; denn er liebt die Kunſt über Alles, und könnte er morgen wie Cimabue oder Mantegna malen, ſo würde er heute ein Türke, ja ein Götze ſelbſt, etwa der Mumbo-Bumbo! Denn er hat ſo geſchloſſen: Die Evangeliſchen haben keine Maler, weil ſie keine gemalten Legenden und Heilige brauchen, ſie können alſo keine malen — malen aber muß ich, und ſoll es mir Hals- — Tuch und Seligkeit koſten! Nun ſind Maſaccio, Pinturicchio, da Fieſole, Perugino, wohl auch Raphael, Katholiken geweſen; um alſo mit ihrem frommen Herzen, ihrem Glauben, ihrer Liebe zu malen, was vor vier hundert Jahren aus dem Geiſte in die Erſcheinung treten ſollte, dazu muß ich — ein heutiger Proteſtant — ein heutiger Katholik werden, alſo ein Renegat! Weiter nichts. Ja ich bin ſchon Einer, und ein recht vortrefflicher, durch das bloße Malen, wie Canova ein Heide iſt und ſein muß, um ein Bildhauer zu ſein; denn Praxiteles und Phidias waren Heiden, und alle Heiden waren Bildhauer, wie alle Katholiken Maler! Nun iſt es zwar bloß Gott, der im Menſchengeſchlecht in Jahrhunderten leis, aber unwiderſtehlich eine große Metempſychoſe bewirkt, aber der Traum kann es auch, und dem iſt doch gewiß mein Wille gleich: eine Metaſtaſe oder Verſetzung — wie zum Beiſpiel der Milch ins Gehirn — zu erregen, durch welche meine Künſtlerkraft wieder in dürren Bildern der Meiſter vor Raphaels Zeiten erſcheint! Ich will durch künſtliche Befangenheit zurückbringen, was die Natur nur mit höchſter Begeiſterung in den Künſtlern vor Raphael hervorbrachte. Ich will vergeſſen, was jene gern gewußt hätten. Und das kann ich. Deßwegen geh' ich auch in ihrer Tracht, um im Spiegel, und im großen Spiegel meines Geiſtes: der Welt, wie Jene mir vorzukommen. Und hier in Rom kann ich Bilder machen, die mir noch angebetet werden, und die ich ſelbſt anbeten kann, wenn ich den Pinſel weglege! und kann nachträumen: ich glaube das Alles.“ —

„Dieſes Zauberſtückchen der Phantaſie, fuhr er fort, dieſe Seelenverſetzung iſt das wahre Elend, der Grund wahrhaft elender Werke der neuern Künſtler in allen Fächern der Kunſt, und ohngefähr daſſelbe, als wenn eine jetzige Frau den längſt gebornen und längſt verſtorbenen Aeſop noch einmal gebären wollte. Quod non datur! Und es doch erzwingen zu wollen, das iſt eine faſt unglaubliche Thorheit, die zeigt, daß ſie ſelbſt nichts ſind, zu ſein vermögen, nicht es ſich getrauen — oder einen Stolz, der wähnt Kraft zu haben: in jedem gegebenen Geiſte fortfühlen, anſchauen und darſtellen zu können! Das iſt es, was uns beraubt, daß wir in der Kunſt nicht, wenigſtens das Höchſte unſerer Zeit erblicken, daß es uns jene bloß Kunſt-Süchtigen nicht bringen, nicht geben, weil ſie es nicht haben, ja Nichts in ſich tragen — das iſt ein Irrthum der neuen Welt, der alſo noch nicht er-

ſchienen iſt, und der ihr vergeben wird — aus Kunſtliebe — wie
ſie aus Kunſtliebe in ihn verfiel.“

„Und ſehen Sie nur, redet er mich verſtellt an, wie herrlich
es ihnen gelingt, die Natur, die vollkommenere Kunſt und Men-
ſchengeſtalt zu vergeſſen, zu welcher ſich Raphael mühſam erhob
— wie trocken, wie dürr' iſt dieſes Bild, gegen die drängende
Kraft der ſchönen Sulamith! wie fahl ſeine Farbe gegen die feine
Incarnation ihres Antlitzes, dem eine ſilberne Maske unter zu
liegen ſcheint: ſo durchſichtig, ſo ſilbern ſchimmert es! Wie ma-
ger, wie geiſtermäßig, um ſo zu ſagen, iſt des Bildes Hand und
Arm gegen Sulamiths gerundete Fülle. Und erſt wie dürftig der
Wuchs! o Himmel! Becco hat ein Bild griechiſcher Maler aus
ihr gemacht, welchen *die Panagia* ein *Geiſt* war, den ſie nur
mit Umriſſen darſtellten, ohne Schatten in goldenen Himmels-
grund. O wie will doch ein in vermoderte Dominos und Far-
bentöpfe ſich verkriechender Menſch, ein metaſtaſirter Schnabel,
wie ein Specht hervorhämmern, was Perugino mit *Selbſtbe-*
wußtſein und *Geiſtesgegenwart*, mit Aufbietung *aller*
ſeiner Kraft, in Begeiſterung ſeines ganzen Gemüthes nur aus
der Tiefe der Natur als ein *da Kommenſollendes*, durch ihn
und aus ihm zum *erſten* und *letzten* Mal Erſcheinendes —
herauf beſchworen und feſtgebannt! — nicht eigenes Leben, eigene
Anſchauung *beſchränkend*, ja *vertilgend*, das Vergangene,
ſchon Entfaltete, Durchlebte, Durchſtrebte und Todte — *todten*
Gemüthern nachpfuſchte! So lange die Religion noch Glaubens-
und Gemüthsſache iſt, iſt ſie ein bloßes Inneres, daß ich ſo ſage:
das nackte Göttliche. Nur wenn ſie in die Reflexion eintritt,
doch noch wurzelnd und ernährt von der innern Gluth, aber ins
Leben, ins Sinnliche, Menſchlich-Natürliche getragen; *dann* ver-

mag ſie Gegenſtand der Kunſt zu werden. Deßwegen vergleich' ich die Kunſt dem Herbſte, dem Widerſchein, dem Verſaamen des Frühlings; deßwegen hat jede Weltanſchauung oder Religion nur einmal Kunſt, wie jedes Jahr einen Herbſt, oder noch einen Zweiten: den Altenweiber-Sommer. In dieſem leben die abgefallenen Maler in Rom. Rom iſt der Sitz der Kunſt, weil ſie hier feſtſitzt wie auf einer Sandbank. Jene alte fromme Zeit hat ſich zu Tode gebaut und gemalt, und Rom iſt nichts mehr als ſeine Kirchen, Bilder und Arazzen! Auch das Chriſtenthum hatte ſeine Kunſt, ſo lange es Mythe, Sache der Phantaſie war; nun es in das Herz gekommen, und in das Leben übergehen ſoll, nun iſt die Mythe und die Kunſt aus, und alle Bilder ſind Ruinen der frühern Geiſter. Aber eben als ſolche unſchätzbar und einzig, weil kein Menſch Todtes aus friſchem Leben bilden kann." — Solche Worte gingen und gehen gerade in Rom hin, beſonders einem Katholiken, welches der Prinz war, der jetzt theils aus Ueberzeugung, theils um Sulamith zu ſchmeicheln und zu loben, das Bild getadelt, theils ihr den Maler dadurch zu verleiden.

Aus dieſer einzigen Scene mit dem Prinzen überſah' ich die Verhältniſſe. Sulamith hatte Anbeter, ſie war ſchon in Rom berühmt, wo eine Schönheit, wie ein Engel vom Himmel erſcheint und verehrt wird. Der Prinz war eiferſüchtig auf den, nur die Schönheit liebenden Theobald; er hatte ihn einen Mumbo-Bumbo — den Schreckgott der Weiber — genannt, weil er ihr verleidet hatte, als Modell einer ſchlafenden Venus dem Bildhauer zu liegen. Denn der Prinz Victor ſchien das zu wünſchen, um die einzige Wache der Schönheit, die Schamhaftigkeit, zu entfernen, zu ſeinem Beneſiz. Und ſo fing er mit Schmeichelei an, welche allein im Stande iſt, ein Weib zu überreden: ein lebendiges Weſen ſei ein ſeelloſes Bild oder eine Statue, und die Schönheit bedürfe keines Schleiers, ſie dürfe ihn lüften laſſen, ja ſie müſſe ihn ſelbſt zerreißen! Deßwegen hatte er Sorge getragen, daß ihr Bild — als Madonna — im Pantheon aufgeſtellt werde, und er hoffte viel von dem Eindruck auf Sulamith, wenn er ſie am Arm hinführe unter das Volk, und ſie wegführen müſſe, weil es begeiſtert rufe: „O wie viel ſchöner iſt Sie! felice che Voi, Altezza!

Nun will ich Ihnen nicht erzählen, wie, wie ſüß und ſelig ich Sulamiths Herz erwarb! Ihnen in ihrer blühenden Jugend iſt das noch Gegenwart, Nachttraum und Morgengeſang. Ein Weib widerſteht ſelten aufrichtiger Liebe, und ich wüßte auch nicht, warum ſie es ſollte. Selbſt ihre Bekehrerin, Signora Donna Arcangela, eine getaufte Jüdin aus Raab, hatte nichts dagegen. Wenn ich ſie nur zur Katholikin mache, ſprach ſie eines Tages, als ich ſie unter dem doriſchen Säulen-Portal allein antraf, ſo iſt alles geſchehen! Ihr Lebenswandel geht billigerweiſe uns nichts an. Aber ſie hat Geiſt und Scharfſinn, und es würde Keine im Hoſpizium einmal meine Stelle würdiger einnehmen als ſie. Da ſehen Sie, wie ich mich plage, um Eingang in ihr Herz zu finden, um unſer Geſpinnſt an ihren Rocken zu knüpfen. Sie beugt ſich unter den Papſt, ſeit ich ihr ſagte: Er iſt unſer Rabbi Juda, der Heilige genannt, der die Auslegungen und Zuſätze zum alten Teſtament theils ſammelte, theils machte, und als Talmud-Tradition — ſie dem Volke anhing! Hier hab' ich das Buch: Franciscus Albanus: Päpſtliche Anatomie; hier Lettre écrite de Rome, und hier: Conformités des cérémonies modernes avec les anciennes, das muß ſie wie das ABC widerlegen können! Sie kann eine ſchöne Heilige werden, eine Paradieſesblume! Wie viel Juden kann ſie bekehren; denn ein Weib bekehrt am beſten Männer, und ein Mann Weiber, und ich bin ganz gegen den Gebrauch unſeres Hoſpiziums: daß die Weiber die Weiber, und Männer die Männer, aus ihrem Volke in ihrer Sprache bekehren. — Mit der Taufe ſind wir richtig, denn ich hab' ihr bewieſen, daß auch die alten Juden die Heiden tauften, die Juden wurden. Sie konnten Pathe ſtehen, Sie reicher Magnat!

Ich verſprach ihr das, ſo wie dem Taufkinde reichlich einzubinden, und die geiſtliche Hebamme wohl zu bedenken. So hatt' ich ſie gewonnen.

Ueber den Prinzen würd' ich mich am beſten in Magdalena Knechts Sprüchwörter-Weiſe alſo äußern: Buhlſchaft leidet keine Geſellſchaft; vornehme Herren ſchämen ſich wenig, viel aber wollen ſie nicht geben; es fliegt kein Vogel ſo hoch, er ſucht ſeine Speiſe auf Erden; ein Froſch hüpft wieder in den Pfuhl, ſäß er gleich auf einem güldenen Stuhl. — Dennoch vergaß er nicht, ſich um Sulamith nach den Regeln der Kunſt zu bewerben, neben ſeinen fortgeführten Liebſchaften, die er beſorgte, wie ein Gärtner ſeine Blumen, von welchen manche ſchon abgeblüht hatten, und die, um nicht zu vertrocknen, auch noch manchmal beſorgt werden müſſen; andere haben ihre Blüthen aufgeſchloſſen, andere hält noch das grüne Kleid in der Knospe, andere zeigen erſt nur röthliche Stacheln an den Zweigen. Das thut nichts; ſo ein edler Kunſtgärtner hat Zeit, und wartet jahrelang auf eine zur Mitternachtsſtunde blühende „Königin der Nacht.“ Der Prinz hatte Sulamith erregt, ihre Gefühle geſteigert, ihr Weſen geſpannt, dadurch ergab ſie ſich mir. Denn da Nichts half, nahm ich etwas incavalièrement — zur Wahrheit meine Zuflucht, und übergab auf Sulamiths Zimmer dem Prinzen Victor einſt einen

Brief von ſeiner — Gemahlin, welchen meine Mutter mit eingeſchloſſen hatte. Ich hatte ihre Phantaſie zerſtört: Prinz Victor war Prinz Victus, und ſo verſprach ich mich einſt mit Willen gegen ihn.

Dafür hatte er nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als mich dahin zu bringen, daß ich Pathe bei Sulamith ſtehe. Das war eine Rache, die ich nicht überlegte, und welche nicht auf meine Aufgeklärtheit, ſondern auf mein Feſthalten alter Satzungen gegründet war. Ich aber dachte: ſtehen doch Türken und Juden in Rußland bei Chriſtenkindern Pathe.

Die Taufe geſchah in dem ſchönen Taufhauſe bei der Laterankirche. Es wurden mehrere Juden getauft, um der Religion neuen Glanz zu geben. Sie wurden zuvor von dem Examinator öffentlich geprüft, und der eine Proſelyt fing alle ſeine Antworten mit einem: „Verzeihen Sie! ſie haben mir geſagt“ an! als z. B. auf die Frage des Examinators: Wer hat die zehn Gebote gegeben? erwiederte er: Verzeihen Sie! ſie haben mir geſagt, Gott habe ſie Moſen auf dem Berge Sinai mit dem Finger in ſteinerne Tafeln geſchrieben. Oder: was iſt die Ehe? — Verzeihen Sie! ſie haben mir geſagt, ein ſeligmachendes Sacrament, aber — verzeihen Sie — die Prieſter dürfen nicht heirathen. Darauf erhielt er von dem Examinator ein zugeflüſtertes: Verzeihen Sie! Sie ſind ein Mulo! (Mauleſel.) Die Juden, welche zuſchauen durften, ja mußten, um ein Beiſpiel, einen guten Eindruck zu empfangen, hatten ihre Freude an dem feinen Bruder. Sie wanden mit Stolz ihren Hut, mit dem gelben Lappen daran, in den Händen, den ſie nach Paul des Vierten Bulle tragen müſſen, die befahl, daß die Juden von allen Nationen als Sclaven ſollten betrachtet und behandelt werden, zum Beweis: daß Chriſtus erſchienen ſei. —

Als aber Sulamith Milch und Honig, zum Zeichen ihrer geiſtlichen Jugend genoſſen, die Salbung erhalten, das Salz der Weisheit bekommen, und jetzt das weiße Weſterhemd, das Kleid er Unſchuld, und den Namen Annunciada empfing, da ſank ie von dieſen zwei Worten „Unſchuld und Verkündigung“ beſtürzt zu Boden! Doch es war geſchehen. Sie erholte ſich, ſie weinte leis, und wagte keinen Blick auf mich, ihren Verführer! lnd ich, im Gefühl meiner Schuld an dem Engel, die ſie nun, hrer ſich heimlich bewußt, niederdrückte — opferte Alles, was ich atte, für ſie als Pathengeſchenk und gelobte mir wenigſtens ihre Ehre zu retten, und ſie als Mann zu beſitzen, welches der Prinz us Neid dadurch von meiner Seite hatte verhindern wollen, aß ich meiner Geliebten Pathe — und ſomit ihr allernächſter Verwandte auf der Welt werde — nämlich ihr geiſtiger Vater!

Dieſe für mich ſchreckliche Kirchen-Satzung erfuhr ich erſt, ls ich Sulamith zur Gemahlin nehmen wollte! Auch war um den Preis, jedes Gebot, ſelbſt bei vermiethbarer Schatzkammer, ine Dispenſation zu erhalten. In dieſer ſchmerzlichen, drängen-en Verlegenheit ſah ich mich traurig nach Rath um — und der rinz rieth mir, ein Evangeliſcher zu werden! Wahrſcheinlich laubt' er zuletzt, Sulamith werde, wenn ſie verheirathet ſei, ſo enig glauben, ſie habe einen Mann, als er glaubte, er habe eine rau. Irren iſt menſchlich!

Indeß hat es keine Noth mit einem Feinde, von welcher Art ſei, wenn wir ihn nur als Feind erkannt. Nur wo wir nicht indenken, daher kommt uns das Unglück. Mich drängten die mſtände ſo beſtürmend, des Prinzen Rath auszuführen, daß der haſtig ergriffene Gedanke mir ſo ſehr mein ſchien, als die That. Wie konnte die ganze Welt, geſchweige ein Wort von mir, mir wieder die ganze Welt, wie mich ſelbſt verwandeln? Ich konnte nicht bleiben, wo man mir nicht erlaubte, ein Menſch, ein Mann zu ſein.

Alſo nur darum war ich verlegen, meiner Annunciade den einzigen Weg vorzuſchlagen, der uns vereinigen konnte. Nicht wenig aber verwunderte ich mich, von ihr zu hören: Wer einmal ſein Vaterhaus verlaſſen, dem iſt dann gleichviel, in welchem und in wie vielen noch er darauf zur Miethe wohne. — So wahr das ſein mag, ſo ſehr verdroß es mich, bis ich erfuhr: meine Annunciade ſei nur aus Liebe zu ihrem armen Vater übergetreten, ja nur aus Bigotterie: um ihm den Schritt zu erſparen, den er aus Noth hatte thun wollen. Ihr beträchtliches Geld — das zu erhalten ſie Rom erwählt — hatte er alles ſogleich empfangen, ohne daß ſie jedoch ihm gemeldet, wie ſchwer ſeine Tochter dazu gekommen. Lieber hatte ſie ſich, ſo ſchön und reizend wie ſie war, jedem andern Verdacht bloß geſtellt, und von ihm und der Mutter Abſchied auf immer genommen. So führt und verführt die Liebe die Welt! Solche goldene Schlüſſel giebt es zu den Herzen der Menſchen, woraus wir oft ſo unbegreifliche, dem Anſchein nach vernunftloſe und haßwürdige Thaten hervorgehen ſehen, die nur Liebe ſind — und wir Alle hoffen, daß Petrus einſt mit eines Jeden Schlüſſel des Herzens auch Jedem den Himmel aufſchließen wird!

Mit ihr war ich alſo richtig. Mein Vater Alibonar war evangeliſch, ſo wußt' ich, auch mit ihm war ich alſo richtig. Aber meine Mutter Nepomuk war katholiſch, und ſie hatte ſich in der Eheſtiftung ausbedungen, daß die Kinder in ihrem Glauben erzogen würden: mein Vater hatte, als ein armer, aber alt-adliger Graf, in die Güter geheirathet, und die nicht zu koſtende Zukunft war ihm kein Grund geweſen, ſich nicht in die ſchmackhafte Gegenwart zu ſchicken, ohne zu bedenken, daß das Künftige ſo heißt, weil es kommt, bald da iſt, und uns umleuchtet wie heutige Sonnenhelle! Ich beſchloß alſo: der Mutter unſern Uebertritt zu verſchweigen, bis Annunciade ihr durch ihren eigenen Werth erſt lieb geworden, bis die Mutter — Großmutter wäre. So mißbrauchen wollte ich den reinſten Trieb, das ſchönſte Gefühl!

Wenn man nun — zum Glück oder Unglück — keinem Herrn und keiner Frau den Adel anſehen, auch zeitlebens ihnen nichts davon abmerken kann; und wiederum an meiner Annunciade ihn nicht vermiſſen konnte, wenn ich ſie für eine Adlige ausgab, ſo erlöſte mich dieſe — Naturerſcheinung aus der größten Verlegenheit vor meiner Mutter, deren Geſinnung ich kannte. Sie hielt gar nichts auf den Verdienſtadel, der jetzt ja ſo häufig ſei, den zu erwerben es nur einer Aufwallung in glücklicher Stunde bei ſchicklicher Gelegenheit bedürfe. Sie legte allen Werth auf den Geſchlechtsadel, deſſen Erziehung, eingepredigte myſtiſche Meinung von ſich ſelbſt, vor Allem aber, deſſen Reichthum und Wohlſtand den Menſchen gewiß über Tauſende um ihn erhebe. Der Adel habe eben darum keine verderblichern Feinde, als gute Erziehung und Reichthum im Volke; daher ſie die Städte vermied, und lieber einſam auf ihrem Dorfe im Schloſſe unter, oder, richtig geſagt, über den Bauern lebte, wo ſie Jahrhunderte noch ihres Adels ſicher zu leben glaubte. Denn man weiß zum Glück nicht genug, was ein Schloß iſt, was es wirkt und für uns thut; ſagte ſie oft; Kleider machen Leute, aber Schlöſſer machen vornehme Perſonen; wie der Menſch wohnt, das entſcheidet unſere und ſeine eigene Meinung von ihm, und wenn eine Schnecke aus ſo einem bethürmten und vergoldeten Hauſe kröche, ſo wäre ſie ein Wunderthier, ja ſie gehörte ins angeſtaunte Mährchenreich, wenn ſie ſagte, ſie ſei der Bewohner jenes Gehäuſes. — Und ich gebe ihre Recht: es wäre ein furchtbarer Schritt zur Vernunft, wenn man Häuſer nur als Werkſtätte und Regenſchirme anſähe; und jeder Menſch würde nur halb ſo ſchlecht ſein, wenn er ſich ſchämte, in dieſer großen ſchönen Halle, unter der Sonne, ja nur einem ſeine tauſend rothwangige Kinder auf den grünen Armen wiegenden Apfelbaum gegenüber, einen unfruchtbaren Taugenichts vorzuſtellen.

Von Rom aus, das ich mit meiner Sulamith nun verließ, war in Venedig der erſte gleichſam verlorene ſcharfe Poſten der Kirche, zu welcher wir übertreten mußten, um „Wir“ zu ſein. Wir machten dem Prediger unſere Aufwartung; aber ſo ehrlich war der Mann, daß er uns als Ueberläufer zuerſt ganz abwies, ſpäter wohl hörte, doch ernſtlich ermahnte, bei den Unſern zu bleiben, als habe ihn die Propaganda ſelbſt hier ausgeſtellt. Aber er ſprach nur ſo dringend und herzlich aus großer Einſicht und Menſchenkenntniß. Nach einem Unterricht, in welchem wir nur zu verlernen, Farben dem Lichte zu opfern hatten, traute er uns, und wünſchte uns Glück, deſſen wir ſehr bedürfen würden!

Mitten im Winter kamen wir auf den Gütern an. Die Mutter war durch einen viel zurück datirten Brief von mir davon unterrichtet: ich habe ein arme, aber bildſchöne, aber altadlige Italienerin zur Gemahlin genommen. Und ſo ward ſie empfangen. Auch Annunciade hatte ſich ihr empfohlen als Tochter und — Mutter. Der Handkuß ward nicht geduldet, die Tochter und Mutter ard an das Herz gezogen, und da meine Mutter nicht italieniſch erſtand, redete ſie zu Annunciaden lateiniſch. Der Vater gab hr ſeinen Segen, und eine Umarmung ward nach langen Zeiten ergebens von Sr. Corpulenz verſucht. Ein Lächeln wollte mir ahen, aber die Thränen waren mir näher, indem ich an die Lö- ung dieſes Alles gedachte. Doch fanden wir den ſchönſten be- uemſten Theil des Schloſſes neu eingerichtet, uns abgetreten, als är' ich ſchon regierender Graf und Herr, und Alles ging gut. ur daß die Mutter, die noch hagerer, und ſcheinbar noch größer eworden, mich eines Tages auf meinem Zimmer beſuchte, und legt nicht zu äußern unterlaſſen konnte: daß es denn doch nicht äre, wenn ein ſchönes Weib auch noch reich ſei. Eine bloße chönheit ſei doch faſt zu wenig, ja beinahe nur ein Weib! Ich ellte dagegen der Mutter bei dieſer Gelegenheit vor, ſie ſelber ſei eich, und ich einſt durch ſie. Soll der Reiche nicht ſeiner Nei- ung folgen, wer kann es dann? Wie kann man — wenn man s kann — ſich doch eines ſolchen Glückes leichtſinnig begeben: mmer ein ſchönes Weib um ſich zu haben! In dieſem „Immer" egt viel, mehr als ich andeuten darf — doch dieſes Verſchwei- en deutet es ja ſchon an. Eine ſchöne Gegenwart, eine liebevolle ähe iſt am Ende Alles, was der Menſch zu einem friedevollen, mpfänglichen Herzen erlangen, Alles, was ihn glücklich zu ma- en vermag. Der Reichthum der Frau liegt da draußen, bgeſondert von ihr, als unerquicklicher Acker, als Haide, wan- elt als Kühe und Schaafe, oder modert im Verſchluß als Pfand- riefe und Documente unſichtbar oder ſelten beſehen — und Tag nd Nacht ſteht uns die häßliche oder alte Gemahlin vor Augen, eren unangenehmes Weſen das ſtille Vorſchweben von „Acker nd Vieh, und Alles, was ihr iſt" — nicht übertäuben kann!

Der Reiche, wie der Arme, iſt doch immer und überall nur allein, nur er; die Ferne — die unendlich reiche Ferne iſt doch nur eine ſchattenähnliche Phantasmagorie; und die Nähe, die Umgebung iſt Jedem überall Alles. Und wer nun ein ſchönes Weib genommen, das weiter nichts hat, nichts geben kann als ſich ſelbſt, das treu, edel, liebreich, vor Allem aber *glücklich* durch ihn iſt, der hat es gewiß noch nie bereut, wenn er nicht ganz verſchrobenen Sinnes war, und ächt-Menſchliches je kannte, zu erwerben und zu verdienen wußte.

Die Mutter, gedrängt, ſtellte ſich vor mich hin, befahl mir, ſie anzuſehen, kehrte ſich langſam unter meinem Anblick um, und frug mich dann: Bin ich noch ſchön? — *aber* ich bin noch reich, und Du ſelber machſt mir den Hof! Dann ging ſie.

— Leider auch Wahrheit!

Daß aber der ſelbſtſtändigſte Menſch auch im Urtheil der Andern, der Außenwelt, wie in einer eigenen Atmoſphäre lebt, die ſich plötzlich in Stickſtoff verwandeln könne, das wußt' ich, das ahndete ich nicht, nicht ſo nah! Annunciade hatte mich mit einer neuen verbeſſerten Auflage meines Lebens, einem jungen Sohne beſchenkt, und wie ich gehofft, ſchien die Großmutter durch ihn — ausgeſöhnt, ſo daß ich Verſöhnung von *Sohn* abzuleiten recht neuteſtamentlich geſtimmt war. Sollte die junge Mutter an dem ihr ſo herzerquickenden Tauffeſte ganz wie ſie konnte und alſo es wünſchte, Antheil nehmen, und zugleich allen neugierigen Nachbarn und Nachbarinnen von den Schlöſſern umher mit einem Male vorgeſtellt werden, ſo wurden die zahlreichen vornehmen Gäſte erſt nach vier Wochen zur Taufe geladen. Mein Weib war nun erſt vollkommen ſchön! denn was man auch ſagen mag, keine Jungfrau kann ſo ſchön ſein, als ein junges

Weib. Immer ſcheint jener noch etwas zu fehlen — und ſo fehlt es uns; ihr Auge iſt unſicher, ſelbſt das Herrlichſte an ihr: das Erröthen zeigt, daß ſie noch dem ſeligſten Leben fremd und fern ſtehe; ihr Blick, ihr Annähern, ihr Flüſtern und Lächeln, daß ſie ſich ſehne in den wahrhaft lebendigen Kreis der Menſchen als eingeweihtes Mitglied. Selbſt ihren Formen fehlt noch, ich möchte ſagen — ein Hauch, der ſie in volle Roſen-Blüthe löſe; ihrem ganzen Weſen Ruhe und Würde. Dagegen mein Weib — welche himmliſche Zufriedenheit in ihren Zügen, welche Sicherheit, welches Entzücken! als habe ſie einen Thron beſtiegen — ach, und welches Glück! das Glück einer Mutter, die nichts Anderes mehr zu kennen ſcheint als ihr Kind. Und dieß reinſte Glück ſehen, der Urheber, Mitgenoſſe deſſelben ſein, muß es dem Mann nicht das Höchſte ſein? Aber erſt die Befriedigung, das heilige Zutrauen zur Natur, die mit Seligkeit übernommene Pflicht, das erhebende Gefühl: ſie treu bis zum Tode mit Luſt zu erfüllen — das Alles umgiebt eine junge ſchöne Mutter mit einem Heiligenſcheine, dem himmliſchen Glanze eines Engels — der in ſeligen Nächten uns an die Bruſt gedrückt, der uns unſer Ebenbild, wie im Paradieſe geſchaffen, weinend auf bebenden Händen entgegen hält! Nein — Keine der ſchönſten Jungfrauen kann ſich mit einem jungen Weibe meſſen! Und meine Annunciade hatte ich koſtbar geſchmückt. Ihr Diadem von Gold mit großen funkelnden Diamanten in dem ſchwarzen Haar, die weiße Stirn umfangend über dem reizend blaſſen Geſicht; ihr Perlenband um Hals und Nacken, ihr weißes Kleid mit goldenem Gürtel um das Leben — la vita, wie die ſinnigen Italiener die Taille nennen — der ſchmachtende Gang, die Milde, das freundliche Weſen, der geſchmückte Tauftiſch, das ſchlummernde Kind —

o, ich war ein glücklicher Mann! Wer hätte da etwas bereut? Ich konnt' es nicht.

Da ſchellten die Schlitten heran, die Vorreiter knallten, die Zimmer füllten ſich mit Gäſten, aus dieſen zuletzt der Saal. Annunciade erſchien — und ihre Erſcheinung erzwang ſich Schweigen. Die Vorwitzigſten waren am befremdetſten, die aufrichtigen Freunde am heiterſten. Die neidiſchen Schönen drängten ſich, ſie näher, ſie nahe zu ſehen; denn es war noch Tag, und ich hatte verſchmäht, mein Weib das erſte Mal bei Kerzenglanze zu zeigen: Ein augenblicklicher Vortheil, bis Alter und Farbe entdeckt ſind, und die Phantaſie die Geſtalt nun am Abende ſchon hinaus in den Tag trägt, wie die Ameiſe die weiße Puppe, und an ſeinem Licht ſich noch ungefälliger vorſtellt, als ſie wirklich iſt. Wahrheit iſt die größte Liſt, und Offenheit die größte Klugheit. Die Männer wünſchten mir Glück; und ich war nie ſo beliebt, daß die Frauen und Fräulein Annunciaden um mich beneidet, doch erſchien ihr heutiges etwas beklommenes Weſen und ihre Faſſung — Stolz, alſo Beleidigung, alſo Ausforderung, woran meine arme, demüthige Sulamith nicht dachte.

Nur Eine war ihr entgegen zu ſtellen an Schönheit und unglaublich mildem Weſen, Laetizia, die Gemahlin des Prinzen Victor. So ein Weib zu Hauſe zu haben, und ſo in der Fremde zu leben wie er, ward mir jetzt erſt abſcheulich. Sie war die Geduld ſelbſt, aber auch, wie ein Freund ſie mir heimlich nannte: Tristezza — die Trauer, der Kummer, die Ergebung mit allen ihren ſchönen Eigenſchaften, der Freundlichkeit, dem Lächeln, der Zuvorkommenheit, der faſt übertriebenen Güte und Herablaſſung, um nur ja ſich überall Schonung zu erregen, daß Niemand ſie vielleicht bedauere: damit ſie nicht in Thränen ausbreche, ſie nicht dadurch ihren Gemahl vor der Welt ſo abſcheulich erſcheinen laſſe, wie er ſei! Und dieſes ihr Lächeln ausgenommen, das einen Abgrund von Gram und Leid bedeckte — wie mit einem Schleier, war nichts in ihr und in der ganzen Welt, was ein theilnehmendes Herz von ihr — abgeſtoßen hätte! Sie war meinem Weibe die Günſtigſte; ſie nahm das Kind auf ihre Arme, ſie zeigte es Allen umher, als ſei es ihr eigen. Sie fand es einem kleinen Johannes ähnlich, ja einem Bambino! und Andere machten nun gar einen kleinen König David daraus; denn ſeine morgenländiſche Bildung war freilich ſehr ſprechend, das wußten wir wohl. Doch dabei war an keinen Vorwurf für mein Weib zu denken, oder man entſchuldigte zart das unſchuldige Kind mit — der Italieniſchen Mutter, die vor den Altären knieend nur ſolche Züge geſehen, und ſolch ein Kind ſich erbetet, wie ſie geſehen.

Triſtezza verſchleierte es und gab es der Mutter, ohne die Erröthete anzublicken.

Dieſes von mir ſo verſtandene Wohlmeinen wollt' ich Laetizia danken, und zwar dadurch, daß ich ihr eben heut einen Brief von ihrem Gemahl, dem Prinzen Victor, aushändigte, den er mir mitgegeben, den ich verlegt und erſt ſeit einigen Tagen gefunden hatte. Vater Buffalora ſtand ſchon harrend am Tauftiſche, die Kerzen waren ſchon angezündet, da es Dämmerung geworden, — ich eilte, ich gab ihr ihn. Victor's Mutter, die Fürſtin, trat zu ihr, die ſich an einen Seitentiſch entfernt, um ihn nur zu durchblicken! Ich ſahe bald: die beiden Frauen wollten ſich den Brief ſtreitig machen; Laetizia ging ſtill hinweg, ohne zu uns zu kommen; die Fürſtin winkte leis eine Freundin herbei; auch dieſe las, ſie ſah herüber nach uns; dieſe gab den Brief einer andern Freundin. Jede las, jede ſchwieg. Bis meine Mutter die Taufzeugen einlud: nahe zu treten, und eine Bekannte, ſtatt Antwort, das Blatt ihr hinhielt. Sie las — ſie erſtarrte, ſie ſank Laetizia in die Arme, ich ergriff den ihr entfallenen Brief, und ein Blick darein zeigte mir den Prinzen als Verräther, die Rache des Victus. In Ausdrücken, die meinen Freiſinn lobten, meldet' er ſeiner Gemahlin meine nahe frohe Vermählung mit einer ſchönen Salomotochter; meinen Entſchluß, von der Kirche abzufallen — um ſie zu beſitzen. — Ich hatte mein Weib jetzt — ſo war das alſo geſchehen! Ich drückte das Blatt zuſammen, wie ich den Prinzen erdroſſelt haben würde, wenn er anders als ein hölliſcher Geiſt hier zugegen geweſen! Die Gäſte hatten ſich Einer nach dem Andern, eine Vierte nach der Dritten, heimlich zu allen Thüren hinaus entfernt, nur Laetizia war um meine Mutter, und ſcheute ſich jetzt aus reiner edler Scham ihr beizuſtehen, indem ich hinzutrat. Mein Mann iſt entſetzlich! ſagte ſie leiſe zu mir, ein Verräther! nein ein Verläumder!

Ein Verläumder! wiederholte meine Mutter, ſich jäh erhebend. Er lügt! ſprach ſie getroſt, und ſahe mir bittend in die Augen. Mein Herz wogte; die, als ſo heftig, mir unbegreifliche Angſt der Mutter ſchien ein unmenſchliches Erbarmen zu fordern — eine Lüge von mir! kein Schweigen mehr! Doch als ſie wieder frug, mich umarmte, mich feſthielt mit zitternden Händen — da ſchwieg ich erſt, dann aber auf Menſchen als Menſchen, auf die Mutter als auf meine Mutter vertrauend, und den Trotz in der Seele, auch gegen den Ehrloſen Ehre zu halten, ſagt' ich feſt: „Er hat die Wahrheit geſchrieben.“ —

Die Mutter ſprach kein Wort, aber eine erſchreckende Bläſſe bedeckte ihr zagendes Geſicht, und als ſpräche ein Geiſt aus ihr, tönte nach langem ſinnenden Schweigen es hohl aus ihrer Bruſt: Was hab' ich gethan! — Sie wollte meine Hand faſſen, aber ſie vermochte es nicht, wendete ſich, faltete die Hände, und frug ihren Beichtvater, der ihr nahe geſtanden, mit geſunkener Stimme: darf ich das dulden? muß ich es, ach, muß ich? Was ſagen Sie?

Der aber ſagte achſelzuckend: der heilige Vater Leo war nur der Enkel eines getauften Juden, und doch litt man ihn nicht; der heilige Bernhard donnerte ihn nieder ſammt dem Donnerkeil, und der Gegenpabſt Innocenz der Zweite thronte rein chriſtlich und herrlich allein am Himmel.

Ihre Schönheit war zu beleidigend, ſprach die Fürſtin, und die Edelfrauen werden nun froh ſein, daß es nur eine jüdiſche Schönheit war.

Ihr ſeid geſchieden! ſprach meine Mutter zu mir. Abſchied kannſt Du noch von ihr nehmen! aber ohne ihre Hand mehr anzurühren. Sie muß fort! dieſe Nacht noch aus meinem Hauſe! die Schmach, die Schande, wir ſind entehrt — unſer Blut iſt verunreinigt — ach, ſo iſt es! das iſt es! rief ſie, und konnte nicht mehr, fiel Buffalora zu Füßen, umfaßte ſeine Kniee und ließ ſich lange nicht aufheben, nicht beruhigen.

Das Kind werd' ich taufen! ſagte der Beichtvater; hier ſind noch Zeugen.

Erſt jetzt ſah ich nach Annunciade. Höchſtens — träumt' ich indeß in düſtern Doppelgedanken — iſt ſie wo hingeſunken; ſie liegt ſchon lange in Ohnmacht, und hört nichts weiter mehr von den Pfeilen der Worte, die über der ſtill mit ihrem Geiſt Abweſenden ſchwirrten und alle ſie nicht mehr trafen! — Aber ich ſahe ſie nirgend! das Kind — nirgend! in allen Zimmern — nirgend!

Jetzt war ich kein Menſch mehr. Ich entbot alle Pferde, alle

Reiter und Diener. Jedem verbot die Mutter zu gehorchen; ich ſtürzte allein hinaus in die Nacht, ſilberglänzend von Schnee, die ſinkende Sichel des Mondes als Fackel. Aber wie war es möglich, ſie zu ſuchen, zu finden! Wie vermocht' ich es mit zitternden Knieen! ich, der oft ſtehen blieb, die Hände vor die Augen zu halten, die weinten — weinten, wie ſie nie geweint ..... oder nach ihr rief, auf das Echo horchte, den ſinkenden Mond wie ein Sinnloſer bat und beſchwor, zu verweilen, mir, edler als Menſchen, zu ſagen, wo die Jammernde ſieche ..... oder hinſank und von dumpfem Schmerzen ergriffen lag, ohne mir ſelbſt bewußt zu ſein. Und nach langem Abmühen, angſtvollem hin und wieder Irren, glaubend: Meilen weit vom Schloſſe zu ſein — ſtand ich endlich nahe davor! Alle Lichter waren ausgelöſcht; Alles ſchwieg. Entſetzen ergriff mich. Ich konnte nicht mehr. Am Morgen fanden mich halb Erſtarrten die Diener. „Sulamith, kehre wieder! kehre wieder, o Sulamith, daß ich dein Angeſicht ſchaue!“ — war mein erſtes Wort.

Man lächelte.

Meine Mutter erſchien nicht. Buſſalora aber kam am Abend, ſetzte ſich zu mir und ſagte mir tröſtend: ſie ſelber ſei kränker als ich. Meine Sachen waren durchſucht worden — er gab mir die Beſcheinigung meines Uebertritts, von dem redlichen Prediger in Venedig ausgeſtellt. — Das läßt ſich wieder gut machen! ſprach der Beichtvater mit Händedruck. Man bleibt doch gern der Sohn! und der Sohn erbt doch gern ſolche Güter.

Ich verſtand, aber ich ſprach nicht.

Oder ſtützen Sie ſich vielleicht auf Ihren Herrn Vater, ſo muß ich jetzt Ihnen entdecken: er iſt längſt heimlich ein wahrer Chriſt, mit Nachlaß, es nicht zu ſcheinen, bis zur letzten Oelung und auf dem

Leichenſtein. Indeß will Er auf jeden Fall Ihnen das Wenige zukommen laſſen, was ſein Erbe von ſeinem ſogenannten ſeligen Herrn Vater, hochgräflichen Gnaden, noch etwa betragen mag.

— Ich ſchwieg wie vor.

Sie rührt Nichts? nicht Drohung der Enterbung? nicht ſolche Güte? Glauben Sie wirklich nicht, daß Sie gefehlt, ſelbſt menſchlich und natürlich gefehlt? das wäre entſetzlich!

Nur mein Kind, mein Weib mir wieder, dann ſoll die ganze Welt Recht gegen mich haben! ſprach ich voll Wehmuth.

Ihre geweſene Frau Gemahlin ſcheinen Gefühl, ja Gewiſſen gehabt zu haben, bemerkte Jener, ſonſt hätten Dieſelbe wohl nicht die Gnade gehabt, zu entfliehen; ſie hat das Unrecht eingeſehen. — Aber wie ſoll ich Ihnen die Augen öffnen?

Meine geweſene Gemahlin! ja wohl iſt ſie mein geweſen! geweſen! das arme Herz! das arme Kind! unterbrach ich ihn in ſeinem Eifer.

Wäre ſie es nie! fuhr er fort, und ſeine Züge hatten jetzt das Gepräge eines ehrlichen Freundes. Ich hörte; ſo ſprach er: Wenn Sie den einen Fehler einſehen, werden Sie vielleicht — den andern gut machen! Die künſtlich genannten Verhältniſſe der Welt ſind das durchaus nicht, ſondern nothwendige, aus ihrer Zeit hervorgewachſene; und nur mit der Zeit, das heißt mit den Geſchlechtern, welche ſo empfanden, ſo lebten, wieder vergehend. Sie ſind indeß ſtählerne Mauern, über welche nur Hoffnung, Vernunft oder Liebe des Menſchen im Traume hinweg kann, nicht der lebendige Menſch! Die ſich nun darüber hinausſetzen, ſie nicht anerkennen, und alſo handeln, als wären ſie gar nicht vorhanden, ſind meinetwegen klüger als Kluge, aber niemals gewiſſenhaft; denn das Gewiſſen treibt an: jedes äußerlegte Geſetz zu halten — es iſt nicht Geſetzgeber, nicht Sittenlehrer — ſie werden die Vertreter der Vernunft, der Rechte der Natur, aber auch die Märtyrer ihrer Zeit und der Schranken derſelben — ſie werden unglücklich, ſie werden beſtraft, als ob ſie wirkliche, ewige Naturgeſetze beleidigt, und nur daß ſie Opfer ſind für ein freieres, an weiſere Verhältniſſe gebundenes Geſchlecht, iſt ihr Troſt in ruhigen Augenblicken. Und, frag' ich ernſt, ſind Uebertretungen von Menſchen beſchloßner, auch nur ſtillſchweigend befolgter Satzungen nicht Uebertretungen? liegt nicht immer zugleich ein natürliches Unrecht darin, irgend ein bürgerliches noch ſo gemeines Verhältniß jemals zu verletzen? Sie fühlen: in Ihrer ungleichen Ehe liegt der Ungehorſam gegen Ihre Aeltern, die Nichtachtung ihrer Ruhe, das Zerreißen ihrer guten Meinung von Ihnen. Schon unſern einfältigen Filz nicht vom Kopfe ziehen und einem armen Manne nicht danken, der eben bitter gekränkt worden, zeigt, daß wir den Menſchen in ihm nicht achten, und kann ihn zum Selbſtmord führen. Was gilt, iſt Geld; was Sitte iſt, wird ſittlich, heilſam, erhaltend! Es iſt unläugbar. — Sie haben erfahren, und Annunciade wird ſich erinnern, daß das Volk und — und es giebt auch vornehmes — Solche, die Mißheirathen gethan, halb verachtet, halb verhöhnt, aus wahrer Thorheit, Meinung von Unterſchied zwiſchen Menſchen und Menſchen, aus wahrem Irrthum über reich und arm. Denn das iſt das Unglück, daß es auch wahre Irrthümer, falſche Wahrheiten unter den Menſchen giebt. Und immer andre. Wollte nun Jemand durch Etwas nicht leiden, was er gegen die Vorurtheile der Menſchen, die ſein umgebendes Element ſind, dennoch thut, ſo müßte er erſt die Hirngeſpinnſte ausrotten — das können aber Jahrhunderte kaum. Kann er es nicht, nun wohl, ſo muß er warten! Das kann er nicht — alſo ſoll er Nichts, auch gegen Vorurtheile nicht, thun, oder er muß leiden, was ihm die umgebende Welt auflegt — um der Menſchen Thorheit willen, oder wegen ſeines Trotzes, ſeines Eigenſinnes, klüger ſein zu wollen, als die Welt, die geduldig den Verlauf und den Wandel ſo manches Geſetzlichen abwartet, und weiſe iſt und glücklich, und Recht daran thut.

Hätten Sie das voraus bedacht, Sie hätten ſie zu dem Glücklichen hinziehen laſſen, die Sie unglücklich gemacht; Sie hätten, um der Welt ſie abzuzwingen, den zweiten Schritt nicht gethan, der Sie arm macht, wie ich Sie kenne. Sie ſehen, ich bin gelaſſen, ich dringe nicht in Sie, Sie werden das ſchätzen!

Die Kirche mag die Güter erben! gab ich zur Antwort. Ich ſuche mein Weib und mein Kind: ſie ſind nun mein Irrthum, mein Recht, daran ich mich gebunden — ſie ſollen und werden mein Glück ſein, wo ich ſie finde und habe! Gehen Sie, dieſes zu berichten!

Er ging.

Und nachdem ich hergeſtellt war, erhielt ich ein kleines Beutelchen Gold von ihm, mein großväterliches Erbe. Meine Mutter ließ mich nicht vor ſich; mein Vater wünſchte lieber: mich nicht zu ſehen. So ſchied ich als ein halber Bettler. Mein Geld ging auf Nachforſchungen darauf — doch ich fand die Meinigen nirgends! Vielleicht waren ſie Beide todt; meine liebliche Sulamith hingeſunken zuerſt, und umgekommen in der Angſt, in der kalten Nacht! und dann das Kind an ihrer erſtarrten, gefrornen Bruſt, war vielleicht ungehört, weinend, zuſammengekrümmt verſchmachtet und erſtarrt, wie ſeine Mutter, nur ohne ihre Leiden, ohne Mitleid mit ihr zu fühlen, wie ſie mit ihm; ſelbſt ohne das Weib zu kennen, das für das ſüße Leben ihm den herben Tod gab — in einer ſeligen Welt und durch Menſchen, die es nie gekannt! O Menſchen! o Welt! —

Was ſollt' ich noch? Ich ſuchte den Tod. Ich ward Soldat. Der Krieg ernährt ſeine Leute. Es ward Friede — ich war Freiwilliger geweſen — ſo hatt' ich nun noch meinen Degen und die ganze leere Welt.

Mein nur kurz genoſſenes Glück iſt faſt wie ein Traum verloſchen, und damit die Rache gegen den Prinzen. —

Gabriele.

Wir kamen nun auf der Sau an den Ort, wo wir uns trennen mußten. Herr ſegnete ihn gleichſam ein, und ſprach das „Jehovah veji ſchmereka!“ und „vanavelcka!“ über ihn aus. Ich mußte Schlimmes von Herrn denken, um mir all' ſein jetziges Seufzen, Stillſein und Lächeln leicht zu erklären — und das wollt' ich nicht gern. Und er ſchwieg darüber, ſchon ſeit er den Namen Eperies hörte, und den verſtoßenen Sohn ſah. Der arme Graf ging zu Fuß an dem Wanderſtabe nach ſeiner Aeltern Schloſſe zu, und wir wünſchten ihm alles nur mögliche Glück. Ich hatte verſprochen, in wenigen Tagen bei ihm zu ſein, und ſah ihm weinend nach. So leid that mir der Mann, aber noch mehr ſeine Sulamith und das arme unſchuldige Kind! Ja ich fühlte vor Wehmuth wieder den Schmerz in der Kehle, wie einſt als Kind.

Herr und ich aber, wir ſchifften noch unſern Weg auf dem Fluſſe hinab nach dem Dorfe, worinnen Papa und Mama — vielleicht noch wohnten. Denn ich fehlte dem Dorfe ſchon lang, wie die Italiener die ſelten vorkommende Abweſenheit des Körders ſehr wichtig zu nennen belieben. Das Gaſthaus im Dorfe war ſtark von Edlen aus der Nachbarſchaft beſetzt, denn dieſen Abend war Maskerade im Schloſſe des neuen Herrn von Bär, da der alte Brummbär ſchon längſt nicht mehr brummte. Ich delegirte Herrn nach dem Pfarrhaus, um unter dem Vorwand eines kleinen Handels zu ſehen, ob — Hadriane den Schmuck noch habe; und beſorgte mir ſelbſt einen Bauch und eine Naſe, um auf dem Ball im Schloſſe meine Gabriele zu ſprechen — denn ſie war da, die verfinſterte Sonne! Sie war, wie ich von der Wirthin ausgehorcht, in die Rechte ihres Großvaters, des Marquis du Chateau, getreten, und erhielt in der neuen Gutmachung aller Dinge ſein Schloß und die Güter in der Provence zurück. Und nun ſie reich ſei oder werde, wolle der mit ihr aufgewachſene Sohn des Herrn von Bär ſie ſich heimlich antrauen laſſen, indem er einer öffentlichen Heirath mit ihr ſich ſchäme, die eine halbe Noble und eine halbe Mohrin — beſonders an Farbe ſei. — Ich hatte keine Ruhe, mein ganzes Herz wachte auf! Gabriele hatte geſchlafen in mir, wie eine Biene im blühenden Mohn, deſſen Blätter der Regen für ſie zum thurmhohen, wehenden Kerker geſchloſſen! Jetzt war Tag, warmer Sonnenſchein, und ſie ſurrte nun lieblich und ängſtlich in meinem Herzen! Welches Glück ſtand mir bevor, wenn ſie mich ſo wenig vergeſſen, wie ſehr ich ſie! Aber ein junges Mädchen-Herz iſt von zarterem und weicherem Stoffe als Wachs: Eindrücke zu empfangen! und dann härter als Diamant, ſie zu bewahren; denn kein Menſch kann darauf jene, wie vom Ohngefähr, wie im Scherz empfangenen erſten Eindrücke daraus verlöſchen, ſelber der Tod nicht! er kann das ganze Herz nur zerbrechen, nur begraben. — So hofft' ich! Doch wie ich leibte und lebte und liebte, hielt ich mit Recht mein

Gebild für kein Ohngefähr, ſondern auch für ein Gebild der heiligen Erde; und meine Liebe für keinen Scherz, ſondern für eine göttliche Flamme von jenem überall gegenwärtigen Feuer, das ſelbſt in dem elenden Dorfe in zwei armen Kindern aller Welt verborgen, doch gleichallmächtig gewirkt wie am offenen Himmel! Meine Jahre lang bewahrte Beſonnenheit war hin, meine Seele betäubt von Freude und Furcht. Ich hörte kaum Herrn, der zurückgekehrt, und mich an den Händen feſthalten und mir laut ſagen mußte: Der Schmuck iſt 15,000 Gulden werth, ohne die Arbeit und Liebhaberei! aber Lajos iſt drei Tage vor ſeinem hundertſten Geburtstage geſtorben, und Hadriane wollte drei Tage vom künftigen Leben — vergeſſen, wenn er das Hundert voll gemacht. Uebermorgen wird er — —

Ich hörte nicht aus, ich dankte ihm nicht, eilte nur, die Illumination meines Bauches zu probiren, der ein ächter, wenn auch bis dato nicht beliebter „Panse de Paris“ geworden, und in deſſen Raume ich vorn ein kleines Stübchen mit tanzenden Puppen angebracht, das ich von den Kindern der Wirthin geliehen. Ich ließ das grünſeidene Vorhängchen herab und ging, Gabrielen mich zu verrathen.

Die Fenſter des Schloſſes ſchimmerten hell, der Saal war von Maſken erfüllt, Damen und Herrn. Ach, welche Geſtalt war Gabriele? Ich zog den Vorhang auf, und ließ die Perſonen tanzen, und dann wieder ruhen. Neugierige umringten mich. Ein Herr wollte eines der Mädchen in meinem kleinen Zimmer anrühren, vielleicht herausnehmen, aber die kleine Perſon ſchrie über grobes Anfaſſen, übrigens ſei ſie ſchon engagirt. Ihr Tänzer tobte und wollte die Bärenhand aus dem Zimmer werfen, es ward allgemeiner Aufruhr unter meinen kleinen Perſonen. Selbſt manche alte Dame glaubte, meine kleinen Perſönchen ſeien eine Lottchen-Familie, die ich beim Hochzeitſchmauſe unter dem Ofen gefangen. Ich ward eine unheimliche Perſon aus einer heimlichen. — Neue Masken ließen meinen Tanzſaal im Leibe indeß vergeſſen, ich weinte faſt zu meinen Poſſen, und zog mich zuletzt an ein Fenſter zurück. Da trat mir eine Jungfrau näher, groß und doch gehalten, ſchlank und doch voll, edel im Anſtand und doch faſt demüthig, daß ich nicht gleich Gabrielen in ihr erkannt hätte, wenn ihre verdunkelte Farbe ſie mir nicht verrathen! Ich wollte ihren Namen rufen, aber bezwang mich. Das war das kindiſche Mädchen nicht! dieſe nicht jene Bruſt, dieſes nicht jenes Haar, nun ſo reich, ſo geſchmückt! Sonſt wie ein junger Baum mit wenigen Zweigen und Knospen, ſtand ſie jetzt vor mir in voller Blüthe! Mir ward ſo fromm zu Muth! ſo ewig jung und frühlingshaft! Ich hätte die Natur anbeten mögen, welche die einmal, ſchon längſt Gebornen, die Lebendigen noch fortwährend heimlich, doch herrlich erſchafft, wie ſie nimmer geweſen, daß die eigene Mutter ihr Kind nicht erkennen würde, wenn ſie es nicht kennte an ſeiner und ihrer Liebe und holder Gewohnheit — wie ich Gabrielen! Sie ahnte! ſie forſchte an mir — und ich wollte mein Schickſal wiſſen! Ich trat einen Schritt zurück, ſie blickte verſchämt zu Boden, als ſei ich ein Fremder. Ich nahm meine Naſe ab, ſchloß meine Augen, und empfand mich nur als ein ſeliges Lächeln, ein wehmüthiges Regen meiner Augenſterne. So ſtand ich, und wider Willen ächzte Jonas in mir: Gabriele! bin ich es? biſt Du es? — Ich hörte kein Wort von ihr. Ich ſchlug die Augen auf. Da ſaß Gabriele erbleicht in einem Stuhle, mit ernſtem ungeregten Blick, den kleinen Mund wie vor Erſtaunen geöffnet, die Hände im Schooße gefaltet. Dann ſah ſie mich an, ihr zärtliches Auge ſchenkte die Seele mir wieder, Unruhe ergriff ſie, ſie ſtand haſtig auf, und winkte mir leis, ihr zu folgen. Dann ging ſie langſam, oft weilend unter den Masken, aus dem Saal, durch einige Zimmer, bis in ein einſames. Ich folgte mit Herzklopfen. Sie hatte ſich gegen den Kronleuchter ſo geſtellt — aus leider angeborner Urſache der Verſchämtheit und Eitelkeit — daß ihr Geſicht im Schatten war und nur verſchattet ſchien. Das arme, das herrliche Weſen! Sie hätte mich gern umarmt, wenn mein Umfang es geſtattet, und die Furcht: ob ich ihrer noch werth ſei? Aber meine reine Stimme der Liebe, das keiner Liebesſchuld ſich bewußte Auge, das mit nie ſo gefühltem Feuer ſie rein und bittend anfunkelte, daß jeder Verdacht in ihr ſchmolz, beruhigten, erhuben, verklärten ſie ſichtbar. Das Herz eines reinen liebenden Mädchens irrt ſich nicht, wenn es nicht will. Und ſo erwiederte ſie auf meine jetzt ausgeſprochene Befürchtung ihrer Vermählung: wie hat man hier meinen Großvater behandelt! und wär' er mir auch fremd — wer die Alten und Armen vernachläſſigt, der verdient nicht, daß man ſeine Schulden bezahlt. Sie ruhte in meinem linken Arm, und ich drückte ſie an mich. — Aber, fuhr ſie mit leiſer Stimme fort, darf ich Dir meinen Schwur halten? — Ich hatte himmliſch-ſchöne, ganz ſchwarze Baſalt-Bilder Aegyptens geſehen — und Schönheit und Liebe, Treue und Adel hatten mir längſt keine Farbe mehr; und jetzt — ich empfand Gabrielen nur, ich ſahe ſie kaum! Und ſo waren wir unſer!

Aber wie ſollte ſie aus dem Hauſe kommen? Es iſt bös ſtehlen, wo der Wirth ſelber ein Dieb iſt! — Gabrielens Bär war uns leiſe nachgeſchlichen, und die Scene, wie er ſie mir am Herzen erblickte, konnte ihn nicht ſo erfreuen wie mich, das fühlt' ich! Ich ſtellte mich ihm als ſeinen Kameraden Adoni vor, ja, ich warb ſogleich keck um Gabrielens Hand. Sie bebte. Sie ließ mich nicht los. Es kann Niemand aus der Haut fahren, das ſah ich an ihm! Seine Hitze erregte meine, meine Worte ſeine Unbeſonnenheit, und ſo beſtand er darauf, Gabriele ſolle noch heut' ſein Haus verlaſſen. Gabriele ergriff ſeine Hand und küßte ſie, dankte für alles empfangene Gute, ſo geduldig und gut ſie ſelber nämlich das Böſe dahin genommen, und weinte — ſie weinte, als ſcheide ſie nun aus der Welt, da ſie hier, ich nicht mehr weinen ſollte! O wie theuer ward ſie mir durch dieſe Thränen! — Sie wandte ſich ab. Ich verneigte mich zum Abſchied und führte die Schwankende fort. Auf dem Vorſaale hieß ſie mich warten; ſie ſprang auf ihr Zimmer. Ich bewachte die Thür. Nach einiger Zeit kam ein ſchöner Huſaren-Kornet, blitzend von Silber, daraus, daß ich erſtaunte — bis Gabriele mich fortzog. Sie beſchenkte erſt alle Diener im Hauſe, ſie hatte eine große Summe für ihren Beſchützer zurück gelaſſen, ſie hatte ſich heut' maskiren ſollen, und nun mir zu folgen die Kleidung erwählt; ihre wichtigen Documente übergab ſie mir in rothſaffianener Mappe, und bald hörten wir zum Fenſter meines Zimmers im Gaſthaus herein die dumpfen Pauken vom Ball im Schloſſe. Und Jonas ſprach: laß ſie nun pauken! Ihr Leben iſt hohl, und Du haſt den Juwel!

Die Spinnerin.

Gabrielens Beſitz machte mich freudetrunken. Nur daß ſie reich war, ſchlug mir alle Wonne nieder! „Wo das Weib den Mann reich macht, da iſt nichts als Zank und Hader;“ wenigſtens heimlicher Stolz, ſich „eigen“ Dünken des Weibes, oder nimmermehr reine ganze Hingebung. Schon die Schöne muß ihre Schönheit für einen Schatz halten, oder das Weib bloß als Weib mit Recht ſich ſchon für einen Juwel für den Mann; denn die Meiſten glauben ihren Mann reich gemacht zu haben; ſonſt müßte wenigſtens mehr reine Ergebung herrſchen, nicht obiges Sprichwort. — In dieſer Angſt verließ ich alſo meine gute Gabriele und eilte nach dem Gegengewicht ihres Schazes, nach meinem, beſonders jezt, gar nicht zu verachtenden Schmuck!

Wer edel von den Frauen denkt, nur der hat Recht; dieſe ſo eben an der treuen Gabriele gemachte Erfahrung hatt' ich ſo eben vergeſſen! Aber ich wollte ja nur, daß ſie ſicher ein gutes Weib ſei! — Und ſo ſehr ich ſie liebte, ſo ſehr nun eilt ich!

Es war noch nicht ſehr ſpät. Der Mond war herauf. Durch die entlaubten Kirchhoflinden ſauſte der Herbſtwind, und die Sterne ſchimmerten durch die wunderlich verſchlungenen dunkelen Aeſte, als wären ſie nur, gegen den Himmel, aufgerichtete Schatten. Lajos Zimmer war hell von Lichtern der Candelaber. Auf der ſteinernen Bank vor den Fenſtern ſaß ein alter, alter Mann in Bauerkleidern und ſtöhnte, und ſchien zu weinen. Das rührete mich. Ich frug theilnehmend, ob ihm der alte Vater da drin ſo leid thue? — Soll mir mein Sohn nicht leid thun? ſprach er weich. Und ſeine Wittwe läßt mich ihn todt auch nicht mehr ſehen, um nicht die Leute daran zu erinnern, ein Bauersſohn ſei ihr Mann geweſen. Ach, wie gern käm' er zu mir heraus, wenn das ginge! — Wir wollen hineingehen, ſagte ich, und unterſtützte den Alten, der zaghaft das Weib noch fürchtete.

Drinnen ſtand nun der alte Vater, betete, die Hände in der Müze, ſein Vaterunſer, ſchlich dann näher, und ſah ſeit zwanzig Jahren an ſeinem Sohne ſich wieder, und zum lezten Male ſatt. Hadriane trat aus dem Nebenzimmer herein. Sie gewahrte den Alten — aber ich hatte den rechten Muth erlangt, mich ihr zu erkennen zu geben! Sie erſchrack, ließ den Großpapa bei Papa und zog mich mit ſich hinein. Sie ſetzte ſich aber gleich wieder an ihr Spinnrad, um zu ſpinnen. Und ſo vom Rocken verſchattet, daß ſie mich nur mit einem Auge manchmal anſah, verbarg ſie ſich gleich — in Klagen. — Papa Emeritus hat mir nichts verlaſſen; nach dem halben Jahre muß ich fort, wer weiß wohin, und doch muß ich fort. Ach wir armen evangeliſchen Prediger-Wittwen! So lange der Mann lebt, langt es nur kaum zum Leben. Die Einkünfte ſind ſeit Jahrhunderten ſchon ſich gleich geblieben, und in den neueſten Zeiten gar: gleich ſchlecht, wenn man nicht den Subſtituten auch heirathen kann! Man iſt ſo an das Pfarrhaus gewöhnt, als wär's unſer eigen. Ein geiſtlicher Herr mit dem Roſenkranz hat viermal ſo viel, denn er hat die drei Viertheile ſelbſt, die bei Uns Weib und Kinderchen brauchen. Aber achtmal ſo viel, wenn er zweimal ſo viel hat. Und das hat er. Welcher Herr Paſtor bei uns ſein Glas Bier und ſeinen Taback mehr liebt als eine Frau, der kann nicht heirathen, oder er muß ſein Weib mehr lieben, als Bier und Taback, und es dann Gott befehlen. Wer ſich ſelber hilft, dem hilft Gott. Drum nehm' ich noch Alles zuſammen und ſitze und ſpinne; das hatte Papa ſo gern, wenn er ſchlief! Wenn ich nun ſpinne, ſo denk' ich „er ſchläft!“ — Und nun ſchnurrte das Rad, ſie zupfte am Flachs, und trocknete ſich die Thränen am Rocken.

Es that mir leid jetzt den Schmuck zu verlangen! Wie ſollt' ich beginnen? Sie frug nicht, wo ich geweſen, wie mir's ergangen, was ich bringe oder wolle, und öffnete ich den Mund zu einer Frage, ſo klagte ſie wieder, und ließ das Rad ſauſen, daß Papa ſich freue! Zuletzt wünſchte ſie mir — ſehr unglücklich — Glück zu Gabrielen! denn wie konnte ihr ſo etwas einen Tag verborgen bleiben?

Nun war kein anderer Rath, als — —

Im Zimmer rief es auf einmal: „Mama! — Mama!“

Das Rad ſtockte, die Augen ſtanden, das Ohr horchte.

„Mama!“ rief es wieder.

Mamas kleines Hündchen boll, lief und winſelte an der Thür. Mama ſtand auf, öffnete die Thür, ſahe erblaßt und erſchrocken, doch furchtlos hinein, und frug dem im Sarge Schlafenden: Haſt Du gerufen? Papa! um Himmels willen, was willſt Du denn noch?

Ich trat mit hinein in das Zimmer.

Da ſprach der alte Lajos mit ſeiner ſanften, liebreichen Stimme: „Meine Mama! gieb doch dem Adoni den Schmuck von der guten Frau! Gott wird für Dich ſorgen! —“

Nun ſchwieg die Stimme.

Den Schmuck? von der guten Frau! dem Adoni! wiederholte Mama, die zuerſt in der Angſt oder durch die Zeit meinen Geiſt vergeſſen. Dann ſchüttelte ſie den Kopf und ſetzte hinzu: Papa, Du bleibſt doch ein ehrlicher Mann bis in dein kühles Grab! Du hatteſt immer ein gutes Gedächtniß — ich hatte noch nicht daran gedacht. Gott wird für mich ſorgen.

Lajos Vater mußte zuvor davon geſchlichen ſein. Niemand war ſonſt im Zimmer.

Es kommt Niemand mehr, Dich zu ſehen, Papa; es iſt ſpät, ſagte Mama, löſchte die Lichter um Lajos aus, und wünſchte Papa „gute Nacht“ zum letzten Mal im Hauſe. —

Mir war ganz wunderlich zu Muth. Wir gingen wieder in das Seitenzimmer und Mama brachte aus dem Schranke ein Käſtchen, ſchloß es auf, ließ mich erſt ſehen, hob dann den Schmuck heraus und gab ihn mir mit geſchloſſenen Augen. Nun geh' aber auch, Areni! ſprach ſie dabei, und laß mich in Ruh.

Hab' ich denn keinen Vater? frug ich ſie leis. Vom Himmel fallen die Kinder nicht! antwortete ſie. Ich weiß aber nichts von ihm.

Auch keine Mutter? vielleicht die gute Frau?

Die Frau war gut, aber ob gewiß auch die Mutter, das hat ſie mir nie geſtehen wollen, und ich weiß doch ſonſt jedes Geheimniß von einem Weibe auszuholen. Die Frau war gut, denn der Schmuck ſollte einmal Dein ſein. Aber in alle Welt konnte Papa Dir ihn unmöglich nachſchicken!

Wo iſt ſie hin?

Seit der Nacht, wo ein Wagen vor ihrem Hauſe ein Rad zerbrochen, das der Schmied gemacht, weiß keine Seele von ihr. Und ſo war ſie fort, ſo wie ſie gekommen. Nun weißt Du Alles, Areni, nun geh', und laß mich ſpinnen.

Ich wollte den Schmuck zerbrechen, ſo leid er mir that, um Mama ein Geſchenk zu laſſen; aber er widerſtand, oder hatt' ich vor Wehmuth nicht Kraft. Sie leuchtete mir nicht hinaus; ich ging bewegt durch das aus Sparſamkeit nur vom Mond erhellte Zimmer; ich ſtand, ich hörte und ſah. Sie ſpann, und Papa ſchlief ruhig.

Als ich nach Hauſe gekommen, ſagte mir Herr, der auf mich gewartet: „Gabriele ſchläft!“ nur leis! Das Wort erſchreckte mich faſt! aber ſie ſchlief ja noch anders! ſie ſchlief noch für mich! So ſchlich ich auf mein Zimmer und dankte im Herzen Athalien! Die Diamanten, die ich hervorgezogen, funkelten mich an.

O geheimnißvolle Sprache der Dinge, wer ſie verſtände! ſie ſehen uns an und wollen reden, wie Wickelkinder, und regen die Augen. Ach, ich hatte eine Mutter gehabt! Dieſer Schmuck hatte ihr Haupt umfangen. Kindlich, nicht nur kindiſch, wand ich ihn mir um das Haupt, legte mich ſchlafen und wähnte: ich müſſe im Traume ihre Geſtalt ſehen! Aber ich ſchlief — und hörte im Schlaf das Spinnrad ſurren!

Galanterie.

Wir hatten nun Vermögen in Papieren, aber kaum ſo viel Baares, die Zeche zu bezahlen, geſchweige nach Frankreich zu reiſen. Darum beſchloß ich, ſo klug wie ein Bauer zu ſein, und auf *baares* Geld zu halten. Verkaufen konnt' ich das theure Angedenken nicht, aber Herr ſollte die Hälfte des Werthes bei einem Reichen *und* Sachverſtändigen darauf borgen, und darum am andern Tage damit ſogleich nach Peterwardein. Ich wollte mit Gabrielen indeſſen zum Grafen Eperies. Herr ſollte uns dahin folgen. Er ſchlug mir es furchtſam ab. Doch ging er zuletzt, und nannte das ſeinen letzten, ſauerſten Dienſt — dann wollt' er zu Lottchen.

Die Verwirrung im Schloſſe war nicht zu beſchreiben, und nur einem geordneten Gemüth recht klar, wie überall; wie das beſte Herz die beſten Satyren macht. Eperies glaubte kaum einen Tag lang, daß der ſchöne Cornet ein Cornet ſei; denn Gabrielens Sprache, ihr ſtilles Weſen verrieth das Mädchen ſogleich; ich hatte keinen Grund, ihm mein Glück zu verſchweigen, und er freute ſich herzlich, ſie nun auch zu ſehen, die ihm jetzt wie aus einem Mährchen gewandelt kam. Ich weiß nicht — ſie ſehnte ſich nach der Provence; und dann küßte ſie mich, wenn ich ſie nur noch um kleine Geduld bat! Indeß ſah ich kein Mittel, dem armen Grafen zu dienen; ihm konnte nur ein neues Teſtament helfen, und dieß war nicht ſo leicht zu machen, wenn die Gräfin es nicht begehrte; und dazu mußte ſie ſprechen können — oder Jonas; aber Buffalora regierte, und regierte ſo wohl, daß er nur Magdalena Knecht zu der Stummen ließ, und Jonas brannte mir ordentlich im Leibe, wie einer der feurigen Männer im Ofen. Doch aus der Noth hilft nur noch größere Noth, und nur aus der größten entſpringt das größte Glück, weil dem Menſchen dann alle Sinne aufgeben. Und wäre der ewige Troſt nicht wahr, ſo begrüßt der Elende den doch veränderten Zuſtand als ein Himmelreich, weil er ihn erſchaffen durch ſeine Kraft.

Nämlich: Wie man ſich immer vergeblich wundert, ſo hatt' ich mich auch ſchon acht Tage über das Außenbleiben meines Herr vergeblich gewundert. Da erhielt der Graf einen expreſſen Brief, den er in meiner Gegenwart erbrach. Er konnte aber nur flüchtig geleſen haben, als brennten die Buchſtaben ihm in die Augen, ſo ſchnell warf er ihn hin, und ſprach eine Stunde kein Wort, ſondern ſaß im Lehnſtuhl. Endlich begann er: Illonda, ſo wenig es ſcheint, daß der Brief mich mit meiner Mutter verſöhnen ſollte, ſo ſehr doch hat er es wirklich. Nun weiß ich, warum ich enterbt bin! Sie hat als bloße Buße der Kirche die Güter vermacht. Das Weib haßt, ſtatt ſich und ihre Schuld — wenn ſie, durch ſichtliches Unglück erregt, ja welche fühlt — nur den, mit welchem ſie ſich dieſelbe zugezogen; nicht den Ehe-Bruch, ſondern den Brecher; ſelbſt das Kind wird ihr unausſtehlich, anſtatt daß ſie ſich unausſtehlich iſt, wohin es kein Menſch bringen kann, weil er ſelber der neue Menſch iſt, der dem alten Adam oder —

der jungen Eva den Text lieſt, und dem Himmel die Güter — nach ſeinem Tode vermacht. Sie bewunderte die Auskunft: mit *einem* Schlage zwei Fliegen zu treffen! Jetzt begreif' ich auch, wie ein *reuiges* Weib den — Alibonar ſo *lieben* kann, daß ſie die Sprache verliert, wenn er den Arm bricht. Ein Unglück, was Jemanden betrifft, den wir ſelber vorher ſchon bitter gekränkt, zerreißt uns das Herz, wenn es dazu noch taugt! Hier iſt niemand ermordet, hier iſt alſo kein Hamlet nöthig, noch eine Ophelia zwecklos — zum Singen zu reizen. Doch hat auch Hamlet nicht ſelbſt die Geiſtererſcheinung beſtellt, wie mir wahrſcheinlich iſt, da er der beſte Comödiant auf der Bühne des Lebens war, ſo kann die Erſcheinung *eines* Geiſtes aus *zwei* Perſonen nicht ſchaden, den ich auf die Bretter zu bringen weiß, und gedenke! Ich kann mir's erlauben. Denn wollen Sie wiſſen, wie eine ſogenannte *Galanterie* ausſieht, ſo haben Sie die Güte und ſehen mich an!

Bei dieſen Worten faßte er beide Leuchter und illuminirte ſich ſelbſt damit. Er wollte mich mit ruhigen Augen, wie man eine Galanterie betrachtet, ſelber auch anſehen, aber er ſchloß ſie, ſein Geſicht ward blaß und bläſſer, ſeine Lippe war höhniſch und bebte, ſeine Züge zerſetzten die Bitterkeit in Verachtung, zuletzt in Kälte und Ruhe. Dieſe Verwandlung im nahen grellen Lichte der Kerzen war peinlich, entſetzlich. Seine Arme begannen zu zittern, auf ſeiner hohen Stirne ſtanden Schweißtropfen, und um ihn nicht rückwärts hinſinken zu laſſen, umarmt' ich ihn, und küßte den mitleidswerthen Mann mit unglaublicher Liebe. —

Haben Sie nun *eine* Galanterie geſehen? frug er in Ton und Haltung wie immer. So ſieht ſie in Wahrheit aus — nach funfzig Jahren, mein lieber Illonda. Wie mögen die andern ausſehen, die Tauſende? — Er ſtellte die Leuchter auf den Tiſch, wollte den offenen Brief ergreifen, aber er ließ ihn liegen und wünſchte mir gute Nacht. So hatt' er den Brief mir nicht entzogen, und auch nicht gegeben.

Magdalena Knecht beſuchte mich kurz darauf, und nach ſeinen ſonderbaren Begrüßungen ſetzt' ich ihn an den Tiſch. Ich hatte keinen Muth zu dem Briefe von Herr; Knecht war der Mann nicht, Jemand etwas abzuſchlagen, ich kannte ſeine Treue, ſeine günſtigen Geſinnungen, und ſo las er, auf meine Bitte, mit unglaublichen Windungen und Wendungen ſeinen Inhalt:

Wie mein Blut geſchätzter Herr!
Und Herr, ein Graf!

Der muß zwar lügen, wer mich loben will; weil die Kinder zu genießen oder zu entgelten haben, nach dem ſich die Aeltern gehalten. Sich halten — o ſchweres Werk in dieſer Potiphar-Welt! und es hat mir und Ihnen bitterlich Leides gethan, und das thut mir eben noch Leides! Aber bedenken Sie, als Cavalier: Stolpert doch ein Pferd, und hat vier Füße! Darum verzeihen Sie einem Menſchen! und billigerweiſe; denn Sie könnten mich nicht einmal verdammen, wenn ich nicht war, und Dero Frau Mutter nicht — Dero Frau Mutter war. Ich verlange auch gern gar keine Ehre, noch Lohn, nur die Freiheit eines geprellten Fuchſes, mit heiler Haut in alle Wälder zu laufen, ſo gut ich kriechen kann. Aber ich ſchwebe noch in der Klemme zwiſchen Himmel und Erde! Wer kann mich erretten vom hohen Thurme aus tiefem Gefängniß, darein ich ſitze als verkannter Dieb, dem man den Galgen ſchon baut, als hab' ich ein prächtiges Diadem entwandt. Böſe Kinder machen den Vater fromm — aber gute Kinder den Vater nicht ſchlecht. Wer will mich erlöſen als ein Sohn? Nur die Herzensangſt kann mich alten Mann dazu bringen, mich noch zu ſo hohen Ehren zu melden. Aber der Menſch, der geſündigt, oder auch nur einen Bock geſchoſſen, iſt doch eine Spitzmans und verräth ſich ſelber. Alſo — es hilft Nichts — mein Sohn, komm' und errette mich, der ich mit großer Consideration und Reue

Meines Herrn Sohnes
Dein

Hochoben auf dem
Sct. Lassla-Thurm
zu Petriwardein.

einziger, wahrer
Herr, und Vater;
ſonſt Nathan
u. ſ. w.

Extrapoſtſcript und Nota bene.

Der Wächter nähme ſich wohl zu Tode, wenn ich nur was hätte!

Unſere Gedanken über dieß Alles, denn zu Mittheilungen kam es nicht, wurden durch Hufſchlag von Pferden unterbrochen. Es war der Graf geweſen, der mit dem Wachtmeiſter fortgeritten, erfuhr ich am Morgen. Durch den Brief war Nathan aus meinen Dienſten, und ich mußte fortan ihn Sie nennen, wenn gleich in China nur die Väter durch den Sohn geadelt werden. Warum er ſich aber nicht an mich gewendet, das blieb mir ein Räthſel.

Der Geiſt.

Vier Tage verfloſſen, der Graf kam nicht; ja ich begann zu zweifeln, ob er jemals wieder kommen würde! Magdalena Knecht berichtete mir in dieſer Weil mit Freuden, wie die Freude, ſeinen Sohn wiedergeſehen zu haben, den Grafen Alibonar geſtärkt und ermannt; ja auch Frau Gräfin Nepomuk, Gnaden, geruhe wieder, mit einiger Pfirſichblüth-Farbe auf den Wänglein, recht ſchauwürdig umherzuwandeln; Alles ſei und ſcheine vortrefflich an Ihrer hohen Perſon bis auf Hochdero liebes Zünglein — ſogar beinöthig zu dem erfreulichen Sprechen. Sei ein partiales Unglück, ſolch ein ſchweigſeliges Ehegemahl; demnach ihm ſelber nimmer wohl ſei, er höre denn ſeines Weibes holdes Blumenglöcklein Metten, Mittag und Vesper lauten; ohne das wiſſe ein Mann nimmer, wie er lebe in dieſer lieben langen Zeit, die da heißet Eheſtand. Ja eine funfzigjährige Ehe mit einer Stummen, als welche der Herr Jedem verleihen wolle — ſei keinen Monat lang worden, nur eine bloße Ewigkeit. Was aber den gefangenen Herr betraf, ſo dünkte ihn doch, es ſei den Wunſch werth, daß er alsbald einen freien Fuß haben möge — nur nicht: ihn anhero zu ſetzen!

In der Abenddämmerung kam der Graf nach Hauſe. Herr trat zu mir ein, in ganz neuem, ſehr anſtändigem Anzug, und ſeine Miene war unbeſchreiblich, als er mir die Hand gab und recht liebreich in die Augen ſah. Er ſprach aber nur die nöthigſten Worte. Nach einiger Zeit kam der Graf, und bat Gabrielen und mich, ihm zu ſeiner Mutter zu folgen, der er uns vorſtellen wolle. Es war eine Heimlichkeit, eine Haſt in ſeinem Benehmen, die uns bezwang, ſeinen Willen zu thun. Es war Licht in der Gräfin Zimmer. Herr trat zuerſt ein, er hatte — den Cornet an der Hand gefaßt, und ſtellte ſich ſchweigend der Gräfin Mutter gegenüber. — Das alſo war der Geiſt aus zwei Perſonen! Derſelbe Mann — und die vorige Uniform. — Der Eindruck war unbeſchreiblich. Ein innerer Aufruhr erſchütterte ſie; ſie ſtarrte hin, und durch die gewaltige Anſtrengung der Seele zu reden, zu fragen, ſprach ſie auf einmal laut und beſtürzt: Was willſt Du noch hier! ſo alt und dahin! — Sie ſetzte ſich, das Geſicht in den Händen verbergend. Und hätt' es mein Leben gekoſtet, ſo mußte Jonas jetzt ſprechen, und ſprach für Herr mit ſeiner Stimme: Die Mutter ſtraft den Sohn für ihren Fehl? Du konnteſt ihm nicht vergeben, er mußte fliehen und elend ſein, weil Du gefehlt. Ach, wer am meiſten nöthig hätte, zu verzeihen, verzeiht am Wenigſten — der Schuldige. Wer keinen Menſchen beleidigt, der vergiebt alle Beleidigungen. Das iſt der Segen eines reinen Herzens. Und das Unglück Deines Sohnes des Deinen Fluch.

Wenige Minuten ſpäter hätte mich das Mitleid mit dem armen Grafen, der mit geſchloſſenen Augen ſtand und weinte, nicht mehr zu ſolchen Worten gereizt. Denn er ging zur Mutter, küßte ihre Hand, ihr graues Haar, und ſprach mit weicher Stimme: Ich fühle mich glücklich, und bin ich es, ſo iſt ja Alles gut! Glücklich ſoll uns das Geſetz des Himmels machen, und — in den Irrthümern der Menſchen gleicht die Liebe die Tugend aus, als ewige Stellvertreterin alles Glückes, als ſelber das höchſte Glück. Meine Sulamith war entflohen in jener Nacht, mit dem armen Kinde, und in der Angſt mit den Perlen um den Hals, dem Diadem im Haar. Ich war es dem Goldſchmied noch ſchuldig, die Rechnung blieb offen, als ich ſchied. Jetzt hatte hier der alte Mann es in ſeine Hände bekommen; er kommt damit zu demſelben Goldſchmied, der ſeine Arbeit erkennt, und zurück behält. Der Gefangene ruft mich herbei — er erzählt; ich ſehe den Schmuck — ich drücke an einer Feder des goldenen Reifens — ſie ſpringt auf, und der Name Annunciade glänzt mir entgegen. Und das Kind, das dieß Geſchenk von ihr, von ſeiner Mutter empfangen — iſt dieſer arme Schelm, der Trompetervogel! Dein Enkel, o Mutter, und dein — —

Die Sprache verſagte ihm. Mir vergingen die Sinne über alle dem; und Jonas ſoll wunderliche Dinge, während ich ſtill lag, aus mir geredet, auch gelacht und geweint haben wie ein Kind. Ich erwachte in des Vaters Armen am andern Morgen. — Jetzt ſuchen wir die Mutter, ſprach mein Vater! ſie lebt, ſagt Buffalora, ſie iſt bei ihren Aeltern in Aleſſio in Albanien. Sie heißen Talmon und Eliada. Wie nah iſt von hier aus dahin! Unſere Mutter hat ihr Teſtament zurückgenommen — ſie hat mir die Güter geſchenkt. Sie ſind mein und Dein. Graf Alibonar geht auf ſein Stammgut, die Mutter ins Kloſter: unſerer lieben Frauen.

Quarantaine.

Mein Vater wollte die Güter verkaufen. Zwiſchen ihrem bis jetzigen Nominalherrn, dem Grafen Alibonar und den Unterthanen hatte kein herzliches Band, kein Vertrauen ſtatt gefunden, da er ſich nicht zu ihrem Cultus bekannt vor der Welt — als gebe erſt derſelbe Glaube denſelben Gott, denſelben Himmel, und als ſei ohne denſelben ſelbſt unſer Vater nicht unſer Vater; und eine unerklärliche, aber unläugbare Kluft iſt zwiſchen den Herzen befeſtigt, über welche kaum die Liebe, menſchlicher Sinn und kindlicher Gehorſam die befangenen Kinder der Erde trägt. Alibonar war übergetreten, um große Güter dadurch zu erwerben, die für ihn ein kleines Königreich galten; und nun verlor er dieſe, und von ſeinen erſten bekam er nur, wie zur Strafe, zur Muße: den Fehltritt zu bereuen, ſein Stammſchloß zurück, kinderlos, beerbt von Kindern eines Fremden. Aber auch mein Vater befand ſich in demſelben Verhältniß zu den Menſchen, die von ihm ihr

Glück hoffen ſollten, und nicht hofften, und aus dem Grunde wollte er lieber, für Geld, einem andern, mit Leib und Seele ihnen angehörigen Herrn das Recht abtreten — ſie glücklich zu machen. Prinzeſſin Lätizia, ſchon längſt vom Prinzen Victor geſchieden, wollte ſie kaufen. Buſſalora, Herr und Magdalena Knecht bekamen Vollmacht und Auftrag.

Wir übrigen Drei reiſeten nach Aleſſio, nachdem ich vor Allem von dem Saale Abſchied genommen, aus dem meine Mutter mit mir geflohen. Gabriele verließ mich nicht, und behielt ihre männliche Kleidung bei. Die dürftige Stadt liegt herrlich am Meer. In einem elenden Hauſe wohnten Talmon und Eliada. Sie wunderten ſich: Uns nach ihrer Sulamith fragen zu hören, und läugneten, je eine Tochter gehabt zu haben! Alles Bitten, alles Eindringen war umſonſt. Spericos offenes Geſtändniß ſogar beſtätigte ſie nur noch mehr in ihrem zuletzt erbitterten Schweigen. Es war deutlich: Sulamith hatte im Elend ihre Aeltern aufgeſucht — ſie hatte ſich entdeckt, und war verſtoßen worden!

Ein Zufall belehrte uns in unſerer Rathloſigkeit. Ich hatte meine Brieftaſche geöffnet; jener Streifen Papier mit den Worten: „Adoni“ u. ſ. w. war heraus gefallen — der Vater erkannte die Handſchrift ſeiner Annunciade. Alſo war ſie jene Verſchleierte geweſen, an jenem Morgen, an dem ich meinen Vater ermorden konnte! der uns aber vereinigt! Sie war es geweſen, welche dicht verſchleiert zur Harfe geſungen, wie ein abgeſchiedener Geiſt die Lieben ungeſehn umkreiſt; aus meiner Erzählung von Lajos, die ihr Athalia vielleicht wieder vertraut, hatte ſie deutlich erfahren: der kranke arme Illonda ſei ihr Sohn! Nun hatte das Mutterherz ſie gedrängt, mich zu ſehen, ſelbſt als ich noch krank war; ſie hatte gefürchtet, von ihrem Gemahl erblickt, erkannt zu werden, und ſo war ſie die Nacht an mein Bett gekommen; ſie hatte mich auf die Stirn geküßt, von ihren Thränen war ſie mir feucht geweſen, und ſie war als die weiße Geſtalt verſchwunden — das Alles ſchien nun deutlich zu ſein, und vielleicht hätte Herr uns mehr verrathen können, wenn er zugegen war, wenn er ſelbſt das Alles deutlicher wußte.

So ſchifften wir denn nach Trieſt; immer Italien gegenüber, durch die ſchönen unzähligen Inſeln Dalmatiens, einen zweiten herrlichen Archipelagus, zwanzig Königreiche groß, wie Odyſſeus und wie Antinous einſt ſie beſaßen. Nach ſechstägigem Surin auf der Rhede, da wir aus türkiſche Gebiet kamen, gelangten wir zur Quarantaine. Wir wollten ſie nicht im Schiffe halten, ſondern ſtiegen ans Land, wohnten uns ein und erhielten unſern eigenen Guardian. Mein Vater war überraſcht, als wir aus den Fenſtern unſers abgeſonderten Zimmers ſahen, und er den Prinzen Victor erblickte, dann auch den Maler Theobald erkannte, der wieder in neudeutſchen Kleidern ging. Sie waren aus Griechenland gekommen; ein wundervoll-ſchönes, nur noch zu junges griechiſches Mädchen war bei ihm, das der Prinz wahrſcheinlich auf ſeine Hand ſich erziehen wollte; und was er mitgebracht, bezeugte, weßwegen er dort geweſen, ſelbſt noch ſo ſpät in ſeinen vorgerückten Jahren. Es war faſt unmöglich, in einen ſchmalen langen Hof zuſammen eingeſchloſſen, Bekanntſchaft zu vermeiden: denn ſie mußten uns ſehen, wenn wir vorüber gingen, uns Bewegung zu machen, oder zum Brunnen. Die erſte war eine froſtige Begrüßung, eine ſteife Unterhaltung, die nur der Maler belebte durch Vorzeigung ſeiner geſammelten meiſterhaft gearbeiteten Bilder. Wir durften ſie anrühren; denn wir hatten acht Tage weniger im Lazareth zu bleiben, als er; er war ſchon acht Tage darin, und ſo waren wir uns gleich an Verdacht der Peſt und aller Uebel, und an einem Tage wurden wir nach vier Wochen frei. Alſo bedurft' es noch lange Geduld!

Eperies ſchickte dem Banquier ſeine Schuld. Er zählte das Gold in ein Gefäß mit Waſſer; das Billet dazu wurde im Rohr über Kohlen geräuchert, dann gleich in die Stadt geſandt; und beim Sinken der Sonne war er und Athalia da, uns in dem erſten Hofe zu ſprechen. Er brachte das Geld wieder, weil er bezahlt ſei, und Athalia war erfreut — mich hübſch wieder zu ſehn. Gabrielen mißfiel das ſchöne Weib, oder die junge — alte Bekanntſchaft; ſie wollte mich fortziehen, aber deſto länger ſpann Athalie das Geſpräch aus, während Eperies dem alten Freunde die Vorfälle in der Heimath auf ſchonende Weiſe erzählte, und Athalie ſehr erfreut hinüber horchte. Beim Abſchied entfiel Athalien der Handſchuh; — ich bückte mich und hob ihn auf — ich ſtreifte dabei ihr Kleid, ich bot ihr ihn dar, ſie zog ihn an, und in dieſem Augenblick gab mir ein zwiſchen uns fahrender grober Stock einen heftigen Schlag auf die Hand, daß ein Madchen geſchrien hätte, und daß Gabriele wirklich ſchrie. Er kam vom Guardian, der nur ſeine ſtrenge Pflicht geübt. Baruch ließ ſogleich ſeine Athalie los vom Arm und trat weit von ihr. Nun iſt ſie unſer! ſprach Prinz Victor, der näher getreten, nicht ohne uns zuvor beobachtet zu haben. Athalie ſtand erröthet, überraſcht hielt die Hände vor die Augen, aber ſie lachelte mich durch die Finger an. Prinz Victor wünſchte ſich Glück zu dem Vergnügen: vier Wochen in ihrer Geſellſchaft zu ſein. Der Guardian war ergrimmt auf uns und erklärte: Wer hier von Jemand angerührt wird, der wird dadurch ſo ſchlecht als der Andere, dreißig Tage ſchlecht, vierzig Tage ſchlecht, nachdem der Schlechtere iſt! Aber es war geſchehn. Der Prinz ergriff ihre Hand, zog die ſanft ſich Sträubende auf unſere Seite, und nun ſprach ſie, wie eine Fremde, ihrem Mann Troſt zu, den Zufall zu entſchuldigen, und ja ſie täglich zu beſuchen! Baruch hatte bloß gelächelt, und wäre gern bei ſeinem Weibe geblieben, wenn ſein Geſchäft das erlaubt. Der Fall iſt nicht unerhört, doch ärgerlich, meint' er. — Eine neue Art — rendez vous! bemerkte Jonas. — Sie verdiente bekannt zu ſein! ſprach der Banquier, und verließ uns, ohne ſein Weib, mit ganz ergebenen Schmerzen. Athalie erhielt ihr eigenes Zimmer; aber vor Nacht noch ſchickte ihr gütiger Mann für ſie eine vollſtändige kleine Einrichtung, Eiderdaun-Betten, einen Korb mit Kleidern, einen koſtbaren Spiegel darauf, einen zweiten Korb, worauf eine Harfe lag, und zugleich folgte — ihre Geſellſchafterin.

Ich aber mußte meiner Gabriele weibliche Kleider beſtellen, und morgen ſchon ſollten ſie fertig und hier aus der Stadt ſein. „Gehorſam iſt die erſte Pflicht!“ erwiederte mein Geiſt von Herzen.

Am Morgen war Aufruhr im Hofe, wir hörten Flehen und Weinen, Drohen und Schelten. In der Einſamkeit reizt Alles. Wir gingen hinab. Der Guardian erzählte uns, Athaliens Geſellſchafterin habe durchaus fortgewollt, und am Thore geriſſen. Doch es ſtehe der Tod darauf, von hier zu entſpringen. Der Prinz habe bei Athalien einen Morgenbeſuch abgeſtattet, und gleich darauf ſei Jene zum Thore geeilt. Und ſo eben — ſahen wir — führten zwei Männer ein blaſſes Weib in tödtlicher Angſt, das Geſicht zur Erde geſenkt, unter den Armen nach Athaliens Wohnung. Vor der Thür ſtand ſie, erhob das Haupt zum Himmel, als ergebe ſie ſich, und ſeufzte doch tief — mein Vater ſah ihr Geſicht, ſprang hinzu, umſchloß ſie, ſie ſtieß einen Schrei aus, ich half ihm, wir drängten die Wächter fort, und indem wir ſie die Treppe hinauf trugen, ſtöhnte mein Vater: arme, arme Sulamith! Und als ſie auf dem Bett lag, ohne Regung, mit bleichem Antlitz, ſprach er bebend und weich mir zum Ohr hin: Adoni! das iſt Deine Mutter!

Ob ſie vor ihm geflohen, oder vor dem Prinzen, das war nicht abzunehmen, denn ſie konnte auch ihn ſchon des Morgens erblickt haben. Darum, jetzt ſie zu ſchonen, verließ uns der Vater. Er ſchickte mir Gabrielen, als Mädchen gekleidet, und wir nun ſtanden der ſich erholenden Mutter bei. Sie ſchlug die Augen auf, und erblickte mich, und ein mildes Lächeln ſchwebte um ihren Mund. Aber ſie blickte von mir ſcheu unter den Augenlidern im Zimmer umher, als ſei einer der Männer zugegen; da ſie aber nur Athalien und Gabrielen ſah, beruhigte ſich ihr ganzes Weſen, ſie ſtand auf, ſchwankte durch das Zimmer, und ſetzte ſich wieder, verhüllte ſich dicht, und weinte nun erſt.

Auf meinen Wink verließen uns die beiden Frauen. Sie hatte die Tritte der Fortgehenden gehört, ſie richtete ſich auf, trat vor mich hin, ſah mich lange an, und endlich hörte ich die Stimme des guten Weibes wieder!

Willkommen, mein Sohn, in dieſer Welt! ſprach ſie bewegt; willkommen! Du haſt eine Mutter entbehrt, und Deine arme Mutter den Sohn; o welches Wiederſehen! nein, welches erſte Erblicken — wie ſtaunſt Du die Mutter an mit Thränen! Nun ſiehe Dich ſatt! Doch ach! Wer kann uns alle jene tauſend Freuden erſetzen, die Freuden der Mutter und des Kindes, die das Leben ausmachen, weil ſie Liebe ſind! O meine vergangenen Tage! o Deine verlorne Jugend! ohne die Liebe, die für das Leben und für die Liebe der Welt erzieht und zu allen Kämpfen ſtärkt und waffnet. Armes Kind, das die Noth und die Qual dahin gebracht, im Herzen zu ſeufzen und zu reden, und mit dem lebenslangen Nachhall jener erſten Klagen Dein ſaures Brot mit Poſſen zu verdienen! Athalie hat mir geſagt, Dein Vater kenne Dich, Ihr gehörtet einander, Du ſeiſt nun reich. Kannſt Du Deine ſpätern Schätze zurücktragen in Deine früheren Jahre, und Dich damit wärmer kleiden, Dir eine fröhliche Stunde machen? Kaufſt Du mir meine Thränen damit ab, oder mit allen Perlen des Meeres! Für gelittenes Elend iſt keine Vergeltung, kein Troſt als die Kraft des Herzens: daß wir nicht erlagen, und das klare Wiſſen: wir waren beſſer als unſer Loos. Und dennoch, o mein Sohn, ich war noch glücklich, ſo lange ich Deinen Vater und Dich — — nicht wieder ſah! Seit ihr glücklich ſcheint, bin ich erſt elend, aber ach, nicht allein, nicht länger, als bis mein Leid in Euch übergeht und Euch dann doppelt ängſtet, und das Eure dann wieder, wie ein vervielfachtes zurückſchlagendes Echo, mich dreifach quält! o mein Sohn! Und doch vor Deinem Anblick, in dieſer heiligen Gegenwart ſei Vergangenheit und ſei Zukunft ſelig vergeſſen! —

Sie zog mich an ſich, und ich ruhte zum erſten Mal an meiner Mutter Bruſt.

Dann ſetzten wir uns, wie tief ermüdet; wir hielten uns an den Händen, ſie drückte die meinen ſanft, und fuhr nach einiger Zeit erſt fort: Sollt' ich Deinem Vater Vorwürfe machen? O wie gut meinte er es! hatt' Er mich verſtoßen? Oder mir — daß ich ihm geglaubt? Konnt' ich bleiben, ihm Feſſeln anlegen, ſich nicht eine Gattin zu nehmen, die in der Angſt ausruft: „Maria!“ ſtatt eine zu behalten, die in ihrer Angſt ausruft: o Gott! und wahrlich, ſo ruf' ich noch oft, und bin ſeiner nicht werth. Ach, ich floh, weil ich fürchtete — Er werde mich auch verſchmähen! weil mich Vater und Mutter und eine Welt verſchmäht, die da fragt: wie das Gute und Liebe heißt, und wo es her ſei, die nichts duldet, als was ihr gleich unduldſam iſt. Ach, war er vielleicht nicht beſſer, nur verblendeter geweſen — verblendet über die Welt wie ich? Denn ich ahndete, fürchtete nichts, denn ich liebte berauſcht und beſeligt; ich hörte, empfand und verſtand keinen Tadel, kein Unrecht. Ach, warum konnt' ich dies Alles überwältigende, niederhaltende Gefühl nicht immer herrſchen laſſen; warum konnt' ich es nicht wieder erwecken — ach — weil mein Geſichtskreis ſich erweitert, weil ich mehr, Anderes, Schreckliches erfahren! So mußte mir geſchehen, ich durfte nur kommen; ich kam, und mir geſchahe ſo! — Aber auch die Erinnerung iſt nicht wiederzuwecken ſeiner Liebe! denn ich, die ich ſie wecke, bin eine Elende; ſie erſchrickt vor mir, und gleicht dem Echo, das mir antwortet, was ich frage. So iſt denn für den Unglücklichen auch die Erinnerung ſchrecklich! Der lächelnde Glückliche aber kann ſelbſt die alten furchtbaren Furien erwecken, wie ein reiner göttlicher Apoll, ohne daß ſie die Schlangen gegen ihn ſchütteln dürfen. So hilft dem Glücklichen Alles zu ſeinem Glück! ſo drückt den Elenden Alles danieder! Immer wollte' ich ihm ſchreiben, daß wir leben! denn nach dem, was geſchehen, konnt' er glauben, wir lebten auch nicht mehr, wie wir nicht mehr bei ihm waren. Ach, wie gern wär' ich bei ihm geweſen! Und daß das Kind nach ihm nicht einmal verlangt, that mir um ſo weher! O, kann man ſo unwiſſend ſein über etwas ſo Theures, ſo Heiliges, als ein Vater? Und doch iſt es ſo! Darin ſah ich auch eine Möglichkeit, nicht Deine Mutter zu ſcheinen, damit nicht durch die Macht der Worte die Leiden Deines Vaters in Dich hinübergeleitet würden, oder geſäet wie ein Saamen in friſchen Boden. Denn wie viel Kinder würden glücklicher ſein, wenn ſie nicht um die Fehlek und Leiden der Aeltern wüßten, ſie nicht trügen und tragen müßten, eben als ihre Kinder. Denn das Wort Kind ſchließt alle Zukunft der Aeltern ein. So abgeſchloſſen, wollt' ich leben in Ihm, dem Freunde — Gemahl wag' ich nicht ihn zu nennen — und ſo lebt' ich in ihm, wie er war, wenn ich fern blieb! Und — Alles zu ſagen — ich mochte nicht ſeine Gnade, ſeine Ueberwindung. So viel Werth hat Jeder immer, als das Gefühl ihm giebt: ein menſchliches Weſen zu ſein. Und aus der Hand des Gottes ging ich rein und werth des Lebens hervor, wie jedes ſeiner Kinder! O wie ſchadete mir der Rauch des Alterthums, der mich wie ein Gemälde umſchleierte, daß ich dadurch kein neues Werk bedeuten konnte. Aber, o Gott, wie ſchadet' er mir ein zweites Mal, bei einem Andern, der das Bild um ſeines Alterthums willen — ſchätzte. Schätzte! — was ſag' ich? — ſprach ſie verwirrt.

Sie hätte mir alles entdeckt — aber ſie vermochte vor Wehmuth nicht wieder anzufangen, nicht die rechten Worte zu finden. Und als ſie es verſuchte — hörten wir Athalien nahen. Und mit ſchneller Rede ſagte ſie mir nur noch leis und düſter: Auch Athalie iſt Deine Schweſter! Du haſt ſie verkannt! das edle, ſchöne Mädchen, ſo möcht' ich ſie nennen. Sie wußte, ſeit Deiner Erzählung, daß Du mein Sohn ſeiſt. Und erweicht vom Geſchick, und Dich miſſend, geſtand ich ihr erſt — ihre Amme, ihre Erzieherin ſei ihre Mutter. Und nun, ſeit geſtern, ſeit Du Everies Sohn biſt, hält ſie den Grafen für ihren — Vater. O Gott! —

Sie mußte aufhören. Athalie kam herauf. Die Mutter führte uns einander zu. Das junge Weib umſchlang mich, ſie küßte mich innig, ohne Wort, ich küßte ſie; — endlich, endlich ließen wir uns los! Und ich ſprach mit lächelndem Blick in ihr feuchtes zärtliches Auge: Vergieb, daß ich wähnte — Du liebteſt mich! und Sie erwiederte hold: Vergieb, daß ich wähnte — Du liebteſt mich *nicht*! Denke von Deiner Gabriele nicht ſchlechter, als von Deiner Athalie.

Ich ging, mein Herz auszuſchütten, zum Vater. Er ſaß mit gefalteten Händen. Er war freundlich und froh, ſo ſehr die Erinnerung ihm es vergönnte. Er hörte mit ſtiller Wehmuth mich an. — Aber Athalie Deine Schweſter? meine Tochter? Das hat mir die Mutter verſchwiegen, eh ſie entfloh, oder wußte das nicht. Doch Athalie iſt ja unglaublich — jünger! — Auch mir nun blieben die letzten Worte der Mutter dunkel, und je länger ich daran deutete, je unheimlicher wurden ſie mir. Der Prinz ließ ſich nicht ſehen; die Mutter vermied ihren Freund, den Vater; nur Athalie kam zu uns, aber auch ſie ſchwieg über alles Neue und Vorige, und zeigte ſich nur ſehr hold, ja unterthänig gegen Eperies, ſehr zärtlich gegen mich.

In dieſer Criſis trafen Buffalora und Herr bei uns ein, und blieben bei uns wohnen. Sie brachten bedeutende Wechſel mit, die Güter waren verkauft an Lätizia. Bei den Unterhandlungen nun war vielfach die Rede von uns Allen geweſen, und die herrliche Frau hatte ſich einſt offener gegen Buffalora erklärt; und dieſer vertraute dem Vater und mir, noch ohne zu wiſſen, daß er ſeine Sulamith wieder gefunden, daß ſie nur durch eine Mauer von ihm getrennt lebe, gleich am erſten Tage die vertraute Mittheilung. Sie hatte vom Prinzen ſich ſcheiden laſſen, weil er die ſchöne Sulamith in jenem Dorfe durch ſeine Leute nicht nur entdeckt, ſondern als Reiſender war er des Nachts vor ihr Haus gekommen, war eingedrungen und bei ihr verweilt, als ſei ein Rad gebrochen. Er hatte ihr erzählt, ihr Graf ſei todt, und er ſei von ſeiner Triſtezza geſchieden. Vielleicht hatte ſie zuerſt ſein Mitleid mit ihr gerührt; dann ſeine Liebe zu ihr, ſeine Beſchwörung, die Eitelkeit, ihr Vorſatz, das Kind, ſich ſelber unbekannt, aufwachſen zu laſſen — ſie wanken gemacht. Und dennoch war ſie nur durch Gewalt, trotz ihres überraſchten, gebeugten Sinns, ihm gefolgt auf ein Schloß im Tyrol. Dort hatten die Thränen ſie nicht erlöſt; die Scham, von ihm zu entfliehen, hatte ſie bei ihm gehalten. Ob Victor ſie ſich antrauen laſſen, wußte Lätizia nicht gewiß; doch es ſchien nur ſo erklärbar, daß die betrogene Sulamith ihm ein Mädchen geboren. Während ſeines, alle Winter wiederholten Beſuches von Rom war Lätizia auf das Schloß gekommen, wo Sulamith wohnte, von vertrauten Leuten des Prinzen umgeben. Sie war zu ihr eingedrungen — ſie hatten ſich Beide wieder erkannt, ſich erklärt, ſich ausgeweint! Aber die edelgeſinnte Lätizia, der getäuſchten Annunciade nur eine leichte weibliche Schuld beimeſſend und billig vergebend, hatte das arme, zweimal unglückliche Weib getröſtet; das kleine Mädchen mit einer großen Mitgift ausgeſtattet, und aus dem beſten Herzen ihr jeden guten Rath ertheilt, vor dem Prinzen ſich heimlich in die Ferne zu retten. Mit tauſend Thränen haben die beiden durch *einen* Mann unglücklichen Frauen ſich dann getrennt. Annunciade habe geäußert, ſie wolle das Mädchen bei guten Menſchen unterbringen, als ſei es ein fremdes, oder ihrer geſtorbenen Schweſter Kind. Das Vermögen des Mädchens, das ſie freudig hingeben wolle, werde jeden Zweifel erſticken! So ſei es geſchehen; und wie Lätizia vermuthet, und Sulamith aus dunklen Worten voraus errathen laſſen, habe ſie ſicher das Mädchen in eines Iſraeliten Haus gegeben, und ſei von den neuen Göttern zurückgekehrt zu *ihrem alten Gott*. *Darum* rathe er nicht, ſchloß

Buffalora, ſie weiter aufzuſuchen, da Herſtellung, Herſtellung in alles alte Glück Unmöglichkeit ſei; er ſolle von keiner Hoffnung träumen, denn in welcher Zukunft wolle ſeine Seele mit leis verſuchenden Gedanken dauern! Sein Weib ſei verloren!

Aber den Prinzen hab' ich gefunden! ſprach der Vater, fürchterlich frohlockend; darum ſah er nur mit ſeinem Lächeln mich an — weil er mich überliſtet! mich um den Gedanken des Glücks betrogen, den ich jetzt noch faſſen könnte! Er war untröſtlich, und Buffalora ergoß ſich gegen den Prinzen zu meines Vaters Troſt. — O Himmel, ſeufzte er, welche Befriedigung liegt doch in dem ewigen Betruge eines ſolchen Menſchen — daß ich das Wort entweihe! Iſt die höchſte Wonne noch Wonne, die er im Gefühl des Betruges genießt! wenn er das ſchönſte Mädchen, das herrlichſte Weib umgarnt hat, umarmt, und ihrer Schönheit gegenüber nun heimlich unter ein Lächeln verborgen, doch laut in ſeiner Seele ſpricht: Du biſt zwar ein Engel, du Herrliche, aber ich betrüge Dich doch um das reine Leben, um Deinen Himmel — und ich, ich kann das! Und Du, Du biſt nur eine eitle verblendete Närrin — weiter nichts. Was iſt dann ein Weib noch? Ja, dieß Gefühl iſt kräftig genug, jedem Menſchen — und der Abſcheulichſte bleibt noch eines Menſchen dunkle Erinnerung — jeden Genuß zu zerſtören, ja ſchauderhaft zu machen, und deutlich: wie tief er erſt Alles erniedrigen muß, wie gemein und verächtlich, und von ihm ſelber verlacht und verachtet, ehe es ſeiner würdig wird! Was iſt dann ein Mann noch? Aber das Schöne, das Edle und Reine, das er nicht kennt, als ihm ganz unbrauchbar nicht anerkennt mit Werk noch Gedanken, das iſt ihm nicht, das ſoll nicht ſein, er muß es zerſtören oder ſich, damit er zu dem weinenden Geſchöpf des Gottes dann ſagen kann: Du biſt nicht beſſer als Ich! — Dieſe teufliche Eitelkeit, dieſe Rache der Verzweiflung iſt der, noch den Himmel nicht ganz verläugnende, Grund der ſchnödeſten Thaten! —

Darum, um Sulamith zu beſitzen, erwachte mein Vater, wollte er ſich ſie gleich machen, ja geringer als er iſt — aber vergaß nur ein Kleines: den guten Engel in jedem Weibe! Und doch — o meine Sulamith! — Ach, es iſt nicht ſo leicht, ein ganzes Lebensglück zu verſchmerzen; die Jugend iſt Alles — aber das Glück iſt doch auch Etwas! Ich bitt' Euch, ihr Menſchen, ſagt ja! ſonſt verſagt mir der Arm, der den Kranken, den Raſenden heilen will, wie Er ſich es nimmer vermuthet! Und ſicher!

Buffalora und Herr waren in Angſt über ſeine Wuth und ſein Lächeln. Er nahm unſere zwei türkiſche Säbel unter den Mantel, und ging. Ich wollte für ihn gehen — aber er ſprach: Du begreifſt, Ich muß das ſelbſt thun; Niemand wird ſatt, wenn ein Anderer ißt. — Er war fort; ich konnt' ihn nicht halten!

Gabriele, die mit Athalie und Theobald jetzt zurück kam, die Ueberraſchung von Buffalora, die Angſt von Herr, mein innerer Zorn und mein ſehnlicher Wunſch, legten uns finſteres Schweigen auf. Die Frauen wußten das nicht zu deuten und ſchwiegen wie wir, und hörten den Prinzen und meinen Vater ſich heftig erklären. Der Maler, ſchon vorher nicht ohne Befürchtung, unterſchied jetzt dumpfes Geklirr daneben; es ließ aber nach, und das griechiſche Mädchen kam, Angſt in Aug' und Geſicht, haſtig geſprungen; ſie wollte reden, ihr fehlte der Athem, die Sprache; ſie lehnte ſich an die Thür, hielt mit einer Hand das ſtürmiſch klopfende Herz, mit der andern winkte ſie uns wie ein Geiſt.

Wir eilten Alle neben-hinan.

Eperies hatte ſich angelehnt, bedeutete uns und lächelte fein uns entgegen.

Der Prinz ſtand mitten im Zimmer und hatte mit der linken Hand das Geſicht querüber bedeckt. Und der Mann, der gewiß in ſeinem Leben nie geweint, weil weder Freude oder Schmerz ihn gerührt, wie ſeine Freuden und Leiden geweſen — er weinte jetzt, ſo ſchien es. Und doch konnte ihm Nichts oder Wenig geſchehen ſein! Ich hob den Säbel auf, den er weggeworfen, und ſah einen Tropfen Blut, und daneben kaum ein Quentchen vom Leibe des Prinzen, aber wenn ich nicht irrte, ſo war es die einzige Spitze des ganzen Geſichtes.

Ich hoffe, mein Prinz, ſprach Eperies ſtreng, Sie werden nun nicht mehr an ſich allein denken, noch die Welt bloß für Ihren Spiegel betrachten, ſondern die Dinge, wozu auch ehrliche Männer und Weiber gehören, werden in Ihren Augen auch ſelbſt als Etwas hervortreten, und Ihnen einigen Werth bekommen, zu welchem Glück die unſeligen Dinge bisher nicht gelangen können! Und haben ſie einmal ihr eigenes Daſein vor Ihnen erlangt, dann werden Sie mit Ihrem ſcharfen Verſtande ſie auch unterſcheiden! zum Beiſpiel: einen Croupier von einem Prieſter, Ehe von Ehebruch, eines Andern Weib von Ihrer Hetäre. Ein Gemüth, das ſeinen moraliſchen Krankheitsſtoff noch ſtark genug iſt auszuſtoßen, iſt noch errettbar. Tödtlich-krank, ja todt iſt der, wer unter die Menſchen, in die Welt hinaus, und Nachts in den geſtirnten Himmel gleichgültig, intereſſelos, unterſcheidungslos hineinſtarrt; der folglich ſich und allen Menſchen Alles für ganz gleich hält, was ſie thun oder laſſen; wo jeder nur wählt und zu wählen das Recht hat, wozu ihn eben die Luſt anwandelt, und wozu er Geld hat, es ſich zu verſchaffen. Da nun alles Schlechte vor Allen in der Welt käuflich iſt, ſo kauft er ſich zu Tode; und da er ewig Geld, nichts als Geld bedarf, ſo windet er es ſelbſt dem Kranken, dem geplagten Tagelöhner aus den Händen. — Aber Sie ſehen, es giebt noch lebendige, beſeelte, mit Ehre begabte — Dinge in der Welt! —

Der Prinz hatte zu betäubt geſtanden, um meinem Vater wenigſtens ein Federmeſſer in den Leib zu ſtoßen. Jetzt that er es! Aber ich hatt' ihn im Auge gehalten, und ich hatte das Glück, daß er mich traf.

Dadurch erſchien er zum erſten Mal in ſeiner bisher verborgenen Geſtalt. Er wurde gebändigt; er blickte in den Spiegel und ſchäumte vor Wuth auf das Bett geworfen.

Wenn mein Sohn nicht ſtirbt, ſprach heftig bewegt der Graf zu ihm, ſo thut mir nur Ihre ſchöne Tochter Athalie leid — und doppelt, weil ſie die Tochter meines Weibes iſt.

Die Frauen waren uns gefolgt. Selbſt Annunciade hatte nicht Ruhe gehabt; ſie ſtand wie ein Geiſt nun auf einmal im Zimmer, und wir Alle waren beſänftigt durch ſie. Athalie ſank ihr zu Füßen und verbarg das Geſicht an ihren Knieen.

Wir bewohnten den Hof allein; er war verſchloſſen geweſen; die Wächter hatten Speiſen und Wein geholt, und kamen jetzt erſt wieder. Wir trennten uns ſchweigend und leidend.

Die Schule der Geduld.

Dieſe Löſungen hatten nun Alles verwandelt. Im Hafen lag ein Schiff, das ein Engländer verkaufen wollte, der ruhig darauf die Mißverhältniſſe abgewartet, die ihn vom Vaterlande geſchieden. Es war ſchön gebaut, mit mehrern Zimmern, alle bequem, ja koſtbar eingerichtet und ſo neu, um noch zwanzig Jahre See zu halten. Mein Vater ſprach mit ihm, und ſie verſtanden ſich über den Preis. So war *die Schule der Geduld* denn unſer, ſammt ihrem großen Beiſchiff *der Erfahrung*.

Denn viele Gründe bewogen uns Alle, das ſogenannte feſte Land zu verlaſſen und ganz auf der See zu leben. Mein Vater, nur einzig bedacht, mich glücklich und ungekränkt zu wiſſen, rieth mir, um der ſchönen guten, reichen Gabriele willen, die doch *die verfinſterte Sonne* blieb, die Augen der Menſchen zu meiden. Uebrigens erhielt ſie nur *Entſchädigung* durch Geld, nicht *Erſatz* durch die Güter des — Duchateau! Auch die Aerzte riethen mir, meiner Bruſtwunde wegen, zu langem Aufenthalt auf dem Meere. Aber auch der Vater wollte mich nicht entbehren — ſo mußt' ich bleiben, wo Er blieb! Er wollte meiner Mutter ihre Leiden vergelten, dazu mußt' er ſie um ſich haben. Um aber dieß zu können, ohne neue Kränkung oder *die Meinung*: man tadle ſie und ihn, mußten ſie beide einſam leben, und das geſchahe wiederum im Schiffe am beſten. So war auch ich in das ſchimmernde Schloß verzaubert, und mit mir *Gabriele*! — Vielleicht aber ſelber durch *Herr*, der nie *der Seinigen* vergaß, hatte auch *Baruch* erfahren, daß ſein Weib — eines Chriſten Tochter ſei. Hatte er auch unnöthige Eiferſucht empfunden, als ſein Weib nur den Bruder liebte, ſo hatte dies doch ſehr bitter auf ihn gewirkt. Um deſto weniger vermochte der redliche, aber feſt und altgläubige Mann die Tochter eines Chriſten, wenn auch, noch obendrein, eine uneheliche Prinzeſſin zur Frau zu behalten, die ihm zu *ſeinem* Glück keine Kinder gebracht, welche *ihn* in die Verwirrung mit *menſchlichen* Trieben feſtgebannt hätten. Alſo mit einer Art religiöſer Freude überſandte er Athalien ihre Mitgiſt in offenen Wechſeln.

So hatte die ſchöne Athalia nun für den Gemahl nur: Mutter, Bruder und Vater; und ich weiß nicht, ihr ſchien das Entſchädigung, ja Erſatz. Und bei der beſtimmten Art unſerer Reiſe: alle ſchönen Länder, alle vorzüglichen Küſtenſtädte zu beſuchen, ohne ſie je zu bewohnen, glaubte ſie bei ihrer Schönheit und Jugend, und ihrem Reichthum Jemand zu finden, den ſie endlich lieben möge, oder der ſie liebe, wo möglich aber einen Geliebten-Liebenden! Sie zog ihn dann, wie des Fiſchers feuchtes Weib, in das feucht-verklärte Blau, halb zog ſie ihn, halb ſank er hin, und ward nicht mehr geſehen. Ihr Vater hatte kaum ein Recht, ſie irgend zu beſchränken, und er ſchien darauf nie Anſprüche machen zu wollen.

Denn nachdem er den erſten Schreck überwunden, und ſich in ein unabänderliches Schickſal ergeben, war ihm ordentlich leicht um das Herz. Voll Geiſt und Kenntniſſe wie er war, hatte er nur um ſo blinder und feiger geſchienen, daß er ſich nie die Mühe genommen, nachzudenken, wie er fehle. Aber er hatte das Beſſere wohl gekannt, nur wie einen todten Schatz in ſich getragen; die Gewohnheit hatte ihn in ihrem ehernen Gängelbande gehalten, er hatte jeden andern Morgen weiſe werden wollen, und jeder Tag hatte ihn in ſein altes Gleis geriſſen — aus holder Bequemlichkeit. Das Geſchick nun hatte die Anſtrengung für ihn gemacht; alle Genüſſe, die er verloren, weil er aus abgeſchnittener — Eitelkeit nicht mehr ihrer fähig war in ſeinen Augen, und in der Meinung der Welt, waren ihm längſt nicht mehr ſo viel werth, als ſeine Jagd danach es vorausſetzen ließ; ſeine Phantaſie und ſein Verſtand zeigten ihm nun, wo er hingerathen, welchen ſchönen Weg er verſäumt zu gehen! Der wie vom Himmel gefallene Gewinn einer höchſt liebenswürdigen Tochter, wie ein Engel, gleich groß und artig, verwandelte und betäubte ihn ganz, zum Beweis, wie menſchlich und weich der Kern ſeines Herzens war. Ihm hatten nur Kinder gefehlt zu einem bedingten, menſchlichen, gefaßten Streben. Dadurch, daß er Vater war, war er plötzlich ein Menſch geworden, und Gefühl für Menſchen, ſo ſtark wie das für ſein Kind, war koſtbar in ſeinem Herzen aufgeblüht, wie eine Roſe in einer Nacht aufbricht. Und Niemand kann gegen Alle nicht fühlen und haben, was er für Ein Geſchöpf empfindet! Darum vergab er nicht nur meinem Vater, er dankte ihm ſelbſt; und ſo durfte Jonas die Worte wagen: war die bloße kleine pointe der Naſenſpitze der Sitz alles Unheils, welcher Edle wollte ſich nicht dieſen verruchten Theil des Menſchen abſchneiden, in welchem der Sitz des Teufels iſt, wie man ſieht! — Da nun Athalie bei uns blieb, ſo blieb er bei Athalien.

Herr war der Stamm unſerer Familie, unſer Noah. Wir wollten ihn nicht auf gemeine, aus Ehre — unehrliche Weiſe der Welt, ablohnen und fortſchicken, um den nicht mehr vor Augen zu haben, deſſen Blut wir im Herzen behalten; wir wollten das vierte Gebot erfüllen, das keinen Unterſchied macht. Blieb er nun bei uns, ſo wollt' er nicht ohne ſein chriſtliches Lottchen, ſeine Kinder ſein, die er unſere poſthumiſchen Geſchwiſter nannte. Darum reiſte er, ſie zu holen. Ich gab ihm Auftrag, meine Mama Hadrione mitzubringen, die eine vortreffliche Krankenpflegerin war. Ich mußte ihre Ehrlichkeit durch Gewährung eines — Ausgedinges belohnen, denn durch dieſelbe war ich der Sohn meines Vaters geworden! Sie hatte gewiß gleich nach den erſten Worten gemerkt, daß Jonas rede, aber es war ihr einerlei geweſen, ob ein Todter oder Ungeborner ſie laut an die Pflicht erinnert. Denn alles Unrecht geſchieht meiſt nur heimlich, uns ſelber wo möglich verborgen, geſchweige Andern!

Mein Vater hatte in einem herzlichen Briefe Abſchied von ſeiner Mutter genommen, und wir waren überraſcht, als ſie ſelber kam, um bei uns zu bleiben, um in der Einſamkeit ſich ihre Sünden nicht todt vorzuſtellen, ſondern unter uns — lebendig, wie wir waren! Sie aber kam wiederum nicht ohne Beiwagen — mit ihrem Getreuen Magdalena Knecht, und dieſer nicht ohne Zeiſelwagen mit ſeiner Getreuen, und den zwei und zwanzig niedlichen Füßchen und Patſchchen. Faſt zu gleicher Zeit kam Herr mit den Seinigen und mit Mama. Die Freude war alſo vollkommen!

Und als die Quarantaine überſtanden war, zogen wir Alle ſogleich in das Schiff. Und es kann nicht rührender geweſen ſein, da Noah in ſeinen Kaſten gezogen, mit allen, nicht des Ertrinkens werthen, höchſt liebenswürdigen Perſonen, als wir, wie Kinder, in die Schule der Geduld, Paar und Paar, je ein Männlein und ein Fräulein zogen — Buffalora ausgenommen, der zwiſchen dem Koch und dem Doctor ging. Nur Becco, der ſich nicht geſchämt, wieder Proteſtant und Schnabel zu werden und zu heißen, folgte uns einſam, und malte uns ſchon in Gedanken.

Das Schiff flaggte. Abends war es erleuchtet mit bunten Laternen bis hoch in die Maſten, und tief an das Meer. Mein Vater feierte ſeine ſilberne Hochzeit. Selbſt Buffalora traute ihn, da er ihn vermocht, wieder zu ſeiner Kirche — in den Bilderſaal ſeiner Jugend zurück zu treten, wie Sulamith wieder zu ihrem alten Gott geflüchtet war. Ich war nicht getauft, ſagte meine Mutter, und ſo trat ich zu dem Bekenntniß, das ich hatte bekennen wollen, und hielt mir und Papa Wort. Es iſt Alles verloren, was man in alte Säcke ſchüttet, flüſterte Knecht mir zu, mit Hinblick auf Herr und uns Alle. Dann feierten wir mit Gabriele die diamantene Hochzeit, die erſte, die beſte! Sie trug Annunciadens Diadem, nur das waſſerhelle Perlenhalsband fehlte — die Mutter hatte Perle für Perle dem Vater Jahr für Jahr, ihm unbewußt, was er eſſe und trinke, zufließen laſſen. Jeder trank nun des Andern Geſundheit, und unſere Kanonen machten die Toaſts beinahe ſo feierlich, daß die Damen etwas Weniges in den Wein weinten. Wir blieben die Nacht auf. In der Morgendämmerung wurden die Anker gelichtet. Dann faßte mein Vater mich, auf dem Verdeck unter freiem dämmernden Himmel, an den Händen, und ſprach gerührt: Mein Sohn, wir wollen nun ſehen, ob die Liebe die beſte Religion iſt, oder etwas Anderes, und noch etwas außer ihr! Wir wollen uns lieben, weil wir Alle Menſchen mit Fehlern ſind, die Jeder kennt und Jeder Jedem vergiebt — ſonſt wär' es im Schiff, auf dem Meere, nicht auszuhalten; es iſt ja nicht das feſte Land! Dort hätten wir uns zerſtreut; hier in der Schule der Geduld verſammelt, können wir uns vorbereiten, mit Menſchen zu leben, ſowohl unſer willen, als ihrer willen. Nur der Menſchen Fehler zwingen ſie, einen andern Himmel, einen beſſern Vater zu ſuchen. Wer aber ſich und Andere zu lieben verſteht, oder nur lieben will, der hat ihn gefunden! Wir aber, die wir nöthig haben, uns zu verbergen, um glücklich oder nur ruhig zu ſein, wir wollen abwarten, bis uns die Zeitungen die Einführung der Liebe gemeldet. So lange wird das Schiff wohl halten, denk' ich. Sind aber Deine Kinder klug, und bringt eine Taube uns nur einen Oelzweig vom feſten Lande, dann landeſt Du ſie!

Ich weinte; nun hatte ich Aeltern! Die Sonne ging auf, der Kiel rauſchte in den Wogen — und die Schule der Geduld war angegangen!

Die Erbſünde.

Motto:
Die Welt iſt eine große Erbſchaftsmaſſe.

In der Abendſtunde des achten Decembers ging Graf Albert mit ſeiner Gemahlin Egeria nach der Stephanskirche in Wien. Das Wetter war überaus mild für das Alter des Jahres; eine große, weiße und leichte Wolkenkuppel, hell wie aus erleuchtetem Alabaſter, war über die Erde wie eine Rotunde gewölbt, und aus dieſer ſelbſt ſchien überall zugleich und gleichfarbig der gedämpfte Tag hernieder zu dämmern, nicht von dem Monde, deſſen Scheibe nur manchmal blaßgelb durchſchimmerte, wodurch er nur ſeine Stelle am Himmel verrieth. Der Thurm und die Kirche warfen keinen Schatten; die Gebilde daran, ſelbſt die lebendigen Geſtalten auf dem Platze, waren dem Auge nicht recht verloren, nicht recht vorhanden. Der Menſch weiß dann nicht, wo er ſelbſt hingerathe, ob der helle Tag, die funkelnde Nacht, oder die ſchweigende Dämmerung des düſtern unheimlichen Abends das wahre Licht für die Erde ſei, oder welches das ſchönſte für ihn? Und wie die Natur alsdann zu träumen ſcheint, träumt auch er in eigenbefangener wunderſam angeregter Seele.

Der Graf lächelte ſtillentzückt vor ſich hin, zwar wohlwiſſend, daß die Natur nicht des Menſchen wegen ihre Wunder begehe, und doch ſicher und ſelig im Herzen, daß es dem Sterblichen vergönnt ſei, ſie zu ſchauen, mit Aug' und Gefühl ſie auf ihrem Wege zu begleiten, Theil an ihr zu nehmen, und daß er werth ſei, von ihr getragen und beſeligt zu werden. Er hatte das Glück, lebendige Neigung für die ſchönen Künſte, beſonders für die Baukunſt zu nähren, als die Kunſt, welche dem Vornehmſten und Reichſten am nächſten ſteht; er verwandte Zeit, Einkünfte, Gedanken faſt einzig daran, und wie man mit Unrecht diejenigen zerſtreut nennt, die nach Außen gleichgültig, ihre Kraft im Innern geſammelt auf einen Gegenſtand richten, ſo hieß und war es auch er. Da er aber ſogar über ſein Hausweſen, ſelbſt über ſeine Gemahlin nicht in Klarem war, oder nicht ſein wollte, ſo nannten ihn ſeine verdrießlichen Freunde in ihrem Kreiſe ſtatt Graf Albert oft nur ein wenig anders. Doch verdiente der kluge und redliche Mann das nicht.

Die Gräfin lächelte auch; aber ſie freute ſich auf die Feſte des Winters, ja auf den Winter ſelbſt, als auf die trüben Tage, die Geſellſchaften bloß bei Licht, um in der Flucht der Roſen von ihren Wangen noch eine Winterſaiſon oder Campagne der Damen für jung und blühend zu gelten, denn ſchön in den Formen und ſchlank war ſie noch. Sie freute ſich des Neides der Andern, ſelbſt einer gewiſſen ungewiſſen Meinung von ihr, die nach und nach über ſie durchgedrungen war; und dieß, weil die Jahre anfingen ſie zu drängen, und dieſer Meinung wegen alſo ein unerfahrener ſchöner junger Mann nicht ſo unglaublich-langes, unausſtehlich-langweiliges Bedenken trug, ſich ihr zu nähern, wenn ſein Herz noch von Ehrfurcht und bloſer Ehrerbietung vor ihr, wie vor jeder feinen Dame war, als ſei ſie wirklich, was ſie ſcheint, ein Engel. Darüber nun lächelte ſie.

Deſto fremder und unerwarteter überraſchte ſie die wie vom

Himmel herniederrufende Stimme des Sterbeglöckchens, das für ein paar Kreuzer jedem Sterbenden vom Dome geläutet wird, damit die es hören ein Vaterunſer für den ſo eben von der Erde Scheidenden beten. Und wie die Uebrigen auf dem Platze, welche durch den magiſchen Hall getroffen, in vorwärts geneigter Stellung, ihre Häupter entblößt, die Hände gefaltet und betend, plötzlich wie verſteinert umherſtanden, ſo mußte auch ſie für einen Sterbenden beten, obgleich der Tag abgethan ſchien, und der Himmel ſo lieblich ausſah, daß kein Menſch ihm ein ſolches Abfordern einer Seele von der lieblichen Erde mehr zugetraut hätte.

Sie ſeufzte wider Willen, ja unwillig; zog ihren Gemahl in die Kirche, und ſie beſprengte ihn mit dem eingetauchten Mittelfinger vom Daumen hinweg mit Weihwaſſer. Er errieth ſehr wohl, daß ſie ſich damit gemeint.

Es war die Zeit der Abendpredigt. Ein Geiſtlicher ſtand auf der Kanzel unfern der großen Orgel. Er hatte zwei Lichter neben ſich brennen, und nur unterhalb der Kanzel, vor ihm, und rings um den hohen mächtigen Pfeiler her, ſtand eine Schaar armen Volkes ihn anzuhören. Die übrige Kirche war dunkel und leer. Die Armen wollten ſeine tröſtlichen Worte, die ihnen durch ſeinen Mund von ihrem himmliſchen Vater geſagt würden, als reiche, wenn auch wehmüthige Entſchädigung für die Entbehrungen des Tages mit in ihre Wohnungen nehmen, als ein Mittel zu einem ruhigen Schlaf, als eine Abwehr der Sorgen im Traume, ja mancher vielleicht als Himmelsſpeiſe für ſeine Kinder ſtatt irdiſchen Brotes.

Der katholiſche Geiſtliche hatte ſchon begonnen. Der Graf und die Gräfin traten leiſe näher, von dem ſanften Hall der ſchönen Stimme, wie von Wellen, in ſeinen Kreis gezogen. Nun konnte ſie ihn ſehen; er war jung, aber blaß, in ſeinem weißen Gewande ſtand er wie ein Engel vor ihr, über ihr, und das Gold funkelte, wie er im Glanze der Kerzen ſich regte, auf ſeiner Bruſt. Sie hörte:

— „und da alſo ganz mit Recht Kirchenbann darauf ſteht, von der heut' gefeierten Empfängniß Mariä an geheiligter Stätte zu ſprechen, ſo laßt uns daher lieber etwas betrachten, was dabei nicht vorhanden war, nämlich die Erbſünde. Lernt, ja lernt endlich einmal, warum Ihr, untadelich und löblich, bis zur Anbetung ſelbſt, die heilige Mutter des Menſchenſohnes verehrt — weil ſie ſeine Mutter, die reine war. Der Hauptgrund der Reinheit Maria's von Erbſünde war: Gott hat ihr den heiligen Geiſt zu einem heiligen Leben gegeben, weil ſie den Erlöſer gebären ſollte. Da der Sohn alſo fehllos ſein ſollte, ſo mußte durchaus es auch die Mutter ſein. Denn Sohn und Mutter ſind ein Leib und eine Seele, eine, in der entſcheidenden heimlichen heiligen Zeit, wie Erde und Aehre Mutter und Sohn. Erbſünde aber iſt die erbende, die geerbte Sünde; doch weſſen? — der Aeltern, und nur inſofern dieſe Menſchen ſind, Sünde des Menſchengeſchlechts überhaupt. Wie die Aeltern dachten, empfanden, hofften, wünſchten, ſo, ja das ſelbſt werden und müſſen die Kinder ſein. Denn was ſind Kinder? eines jeden Einzelnen Kinder? Sind ſie Steine aus dem Monde gefallen? kleine Gebilde aus Marmor des Bildhauers, aus fremdartigem, ganz anderem Stoff, als er? und ſind dieſe todten Gebilde nicht ſchon ſeinem Geiſte, ſeinen Gedanken ähnlich, ſind wie jene waren? ſind jene ſelbſt nun ſichtbar geworden, und ſchon Leben und Geiſt verrathend. Der Saame, den der Sämann aus ſeiner Hand in die mütterliche Erde ſäet, der geht auf, kein anderer. Sie bringt ihm hundertfältig wieder, was er ernten wollte; ſie iſt geſchickt und bereit jeden zu tragen, empfängt ihn ſtill, und giebt ihn ſtill zurück, für Waizen: Waizen, für Unkraut: Unkraut. Die Nelke bringt Saamen der Nelke, als welche ſie ihr ſüßes Leben lang geduftet; die Diſtel, Saamen der Diſtel; die ſchöne Mandelkrähe bringt Junge, die ihr gleichen bis auf die kleinſte himmelblaue Feder, den zarteſten Roſenſtreif. Alles Junge erbt ſeiner Aeltern Sein. Das Lamm und der Tiger; Gemüth und Kleid, Stimme und Trieb. Aber das Menſchenkind erbt auch die Seele, wie es Angeſicht erbt, weil ſeine Aeltern ein menſchliches Angeſicht trugen. Kinder ſind die fortgeſetzten Aeltern, wie ihr Blut, ſo ihr Leib. Und ſo vererbt auch der Menſch ſeine Seele. Und nicht ſie allein, nicht ſo allein, daß der Menſch unſterblich wird in ſeinen Kindern, wie der Olivenbaum durch ſeine Sproſſen, ſondern er ſäet auch das in das Reich der Geiſter, was in ſeiner Seele gereift, was Gedanke, Vorſatz, Wille, Gefühl in ihm war, ſein Leben lang, bis er es zauberiſch verjüngt für die folgende Welt. Darum wird das Menſchengeſchlecht immer weiſer und beſſer geboren, und ſo immerfort, immer vollkommener: darum können es keine Zwing- und Bannherren auf ſeine Stelle, noch in ewige Nacht bannen, wenn ſie nicht die ſtille Tugend, den reinen Willen, den ſchaffenden Geiſt bannen können. Darum wird das Kind böſer Aeltern, böſer Mütter — ihr wißt nun, was ein Kind iſt — mit böſen Neigungen, gleichſam mit Angewohnheit der Sünde geboren, woraus es nur der Wille Gottes, d. h. göttlicher Wille, der in die Seele aufgenommene Wille deſſen erlöſ't, der alle Welt dadurch erlöſ't, den jetzt bald wieder die Engel von Nachtgewölk lobſingen, den die Hirten verkündigen, dem die Weiſen aus Morgenland ihre Gaben auf dem Schooße der Mutter weihen. Denn das Kind iſt heilig! heilig geboren! So verehrt denn

Maria, weil ſie rein, keuſch, heilig lebte und fühlte und athmete, wie die Nelke, wie die Lilie rein und ſüß ihr Leben lang geduftet; verehrt ſie ſo innig, ſo herzig ihr wollt, nie verehrt ihr Sie genug. Denn kein anderes Weib konnte dieſen Sohn gebären, ſonſt hätte ſie ihn geboren, ſonſt hieße nun dieſe Maria — aber Sie iſt es ja, Sie iſt das Weib: unſre gebenedeite Mutter des Herrn. Maria iſt Maria, ſchon lange und nun auf immerdar, und Kind und Kindeskind ſollen ſie ſelig preiſen. Aber nun hört mich wohl: Jede göttliche Gabe iſt Allen gegeben, ja je beſeligender ſie iſt, je allgemeiner; jede Eigenſchaft, jedes Geſetz der Natur gilt ewig, gilt Allen, alſo auch jetzt, auch Euch. Nichts war einzig, ſo wunderbar es ſcheint, ſo herrlich es iſt. Auch Eure Kinder können rein und frei geboren werden, wenn Ihr rein und frei lebet und denkt. So lebt nur ſelbſt auch rein und heilig, und ſo denkt und ſo empfindet Alles immer, auch das Böſe, auch den Tod. Ihr wißt: was Ihr ſäet wird aufgehen, was Ihr denkt und fühlt wird leben, ſichtbar, leibhaftig, menſchlich, wiedererzeugend, ewig, und ſo endlich göttlich. Himmliſche Ausſicht! Fruchtbare Kraft des Guten! Segensreiche Fülle des Schönen! Aber auch fluchwürdige Saat des Böſen! Furchtbare Wirkung des Laſterhaften auch nur in Gedanken; ja gerade in Gedanken, der regſamen, wimmelnden, ewigen Saat; alles was wahrhaft lebt, iſt nur Gedanke. — Darüber denkt nach. Ich warne Euch! Ich ermähne Euch! Wählt! oder habt Ihr gewählt, denkt über Euch nach, über euer Leben, eure Gedanken und — eure Kinder, und ihre Thaten, ihr Weſen und ihr Beginnen. Vergleicht Euch und Sie! Prüft in Eurem Herzen, ob meine Worte Wahrheit ſind, da könnt Ihr es wiſſen. Wißt es denn! Freuet Euch oder ſchaudert! ich laſſ' Euch Zeit." —

Der Prediger hielt inne, die gewöhnliche Pauſe zu machen, in welcher die Abkündigungen und Bekanntmachungen geſchehen, was am Tage verloren worden iſt, oder was ſonſt Jemand unter das Volk zu bringen wünſcht, von dem Manche nur darauf warten und hören. Er putzte ſeine Lichter, um die geſchriebenen Blätter beſſer leſen zu können, die er ordnete, indeß er ſich zugleich erholte. Denn er hatte begeiſtert und feurig geſprochen. Es war des jungen Mannes erſte Predigt; und wie ſo viele Laien der römiſchen Kirche rein evangeliſch leben und glauben, eben ſo giebt es viele vortreffliche Redner und Prediger jetzt überall unter ihnen, die Sinn und Geiſt in die alten Lehrſätze ihrer Kirche zu bringen ſuchen. Auch der junge Mann hatte ſich wenigſtens darum Mühe gegeben, einem todten, vom Satan im Paradieſe ſtammenden Satz eine menſchliche, fruchtbringende Seite abzugewinnen, und er lächelte ſehr.

Die Gräfin, von dem Sinne der Worte, wie von dem Feuer des Vortrags heftig erhitzt und getroffen, hatte ſich in einen entfernten Beichtſtuhl zurückgezogen. Der Graf hatte bald nicht mehr auf die Predigt gehört, ſondern die Säulen und Gewölbe betrachtet, erfüllt von ihrer Macht und zauberiſchen Erſcheinung in der ſchauerlich-düſteren Höhe und Weite. In der Pauſe nun wollte er wieder zu ſeiner Gemahlin treten, und da er ſie an dem Orte nicht fand, vermuthete er, ſie ſei die wenigen Schritte hinüber nach ihrer Wohnung allein gegangen, und vielleicht ſchon in die Geſellſchaft gefahren. So ging er nach Hauſe.

Die Gräfin aber, in ihrem Gitterſitze verborgen, athmete kaum. — Wenn es wahr iſt, was er ſagte, ſprach ſie bei ſich, wenn es wahr wäre, wahr würde! Wäre es nicht ſo treu und ſchön? — ſo erſchreckend! — Nein, es iſt nicht, es kann ja nicht ſein! Der junge Menſch iſt ein Schwärmer, ein Träumer! Und doch glüh' ich und beb' ich. Was bedeutet es mir denn? fragte ſie ſich ſelbſt. Und nun durchlief ſie in Gedanken ihre Gedanken, ihr Leben. Aber ſie glaubte nur roth zu werden, wollte ſich über ihr Erröthen ſchämen und blickte ſich ſchüchtern um, als ob Jemand wiſſen und ſehen könne, was ſie empfinde. —

Da nahm der Prediger wieder das Wort, und er las eine Bitte an alle Aeltern, alle Mütter, im Namen einer Mutter ab, die ihre Tochter vermißte. Ihr armer Pflegevater verſprach dem Wiederbringer zur Belohnung alle Wochen 48 Kreuzer, ſo lange er lebe.

Mehr hörte Egeria nicht; ſie verhüllte ſich und legte ſich mit dem Geſicht in ihr Tuch. Jetzt war ſie ſich klar! jetzt verſtand ſie den Eingang der Predigt. Denn auch ſie hatte ihre verwahrloſete Tochter verloren. Sie merkte nicht mehr, was um ſie vorging, was die Stimme des ſtrafenden Engels, wie er ihr erſchienen, nun weiter ſprach; nicht wie die Armen dem Herabgeſtiegenen Gewand und Hände küßten; wie das Volk ſich verlief; wie oft die Uhr ſchlug; ſie hörte ſogar nicht den alten Sacriſtan umhergehen, welcher die einzelnen Menſchen, die hie und da noch knieten, höflich einladete aufzuſtehen und ſich für heute zu entfernen; ja ſie hörte nicht die Kirche verſchließen. Sie war außer ſich, das heißt, ſie war mit ihren Gedanken bei ſich ſelbſt wieder in ihren verfloſſenen Jahren, außer ſich, wie ſie jetzt reglos daſaß in dem Gitterſtuhl, nur Nacht und Einſamkeit um ſich her.

Sie wandelte in den Tagen des erſten Jahres ihrer Ehe. Unter jenem blauen lockenden Himmel, der jetzt über ihr längſt mit ſeinen Wolken, ſeinen Sonnen hinweggezogen war, ſtand ſie wieder als junges, raſches, üppiges Weib. Der Myrtenkranz, über dem Brautbett aufgehangen, ſchimmerte ihr wieder friſch, ja die Roſen dufteten ihr noch einmal herauf, die ihren Schmuck nun längſt verſtreut. Sie ſelbſt empfand wieder lebhaft, was ſie da empfunden, auch die Menſchen jener Tage begegneten ihr wieder ſo, als ob ſie mit einem Licht durch eine lange Gemäldegallerie gehe, und nur das hellere Antlitz der Bilder ihr flüchtig aufblinke, oder Engelsköpfe aus Gewölk und Duft und Glanz; und jedes lächelte ſie an, wie ſie ſo ſchön ſei! Und ſie ſelbſt nahm auch jetzt wieder jene ſtolze, die Bewunderung der Männer überſehende Miene an, indeß das Weib ihr Entzücken darüber kaum unterdrücken kann, ihre Augen die Glut der entflammten Seele gleichſam zu verſchütten drohen, und die Lippen es zu verrathen: wie bewegt, wie geneigt jedem Huldigenden, wie beglückt ſie ſei! aber die Wange glüht nur, die Lippe zuckt; und wie der Welt — die ſie ſo reizt, welche ſie ſo gereizt — entfliehen wollend, ſchreitet ſie vorüber mit haſtigem Schritt.

So fühlte ſie ſich.

Der durch den Prediger in ſie geworfene lebendige Gedanke aber ſuchte aus ihrem ganzen Bewußtſein nur jene Gefühle und Gegenſtände auf, oder ſcheuchte ſie wie flüchtige Rehe hervor, welche er bedurfte, ſich vollſtändig auszubilden, um als ein Ganzes, als Geſtalt, ja als ein Geſpenſt vor ihre Seele zu treten, und er führte ſie mit vorausſehender Kraft heimlich dahin, wohin er zuletzt ſie haben wollte.

Der Mann, welchen er ihr alſo vorführte, war nicht ihr Gemahl, ſondern ein junger Schauſpieler, der ſich in kleinen Briefen an ſie damals nur „der arme Claudius“ nannte, und jetzt unter anderem Namen ein berühmter Schauſpieler war. Wenn er auch nicht von Geſtalt ſo angenehm geweſen, nicht einen ſo ſchönen ſchwarzen Lockenkopf gehabt, ſo hätte er ihr doch gefallen. Ja, er hätte dazu gar kein lebendiger Menſch ſein dürfen; denn wo ſie ihn zum erſten Male ſah, war er nicht er ſelbſt, ſondern bedeutete einen herrlichen, liebeſeligen und beſeligenden jungen Mann, einen feurigen Italiener, einen unglücklich begrabenen, wiedererſtandenen Todten — denn ſie hatte ſich im Theater in ihn als Romeo verliebt. Darauf hatte ſie zufällig ihn in weiter keiner Rolle geſehn, er hatte ſein ſchönes Bild durch kein anderes gemeines wieder in ihr zerſtört, und den Eindruck deſſelben bis zur Gleichgültigkeit aufgehoben, wie allen geſchieht, die einen Schauſpieler oft ſehen, und dadurch bald den bloßen Schauſpieler in ihm erblicken. Sie aber hatte ſeine Geſtalt mit der Kraft der Phantaſie eines jungen Weibes, raſch und gewaltſam wie Julie ſelbſt, feſtgehalten, Er war ihr Romeo, den kaum ein weibliches Weſen ſo Zärtliches klagen hören, ſo Entzückendes beginnen ſehen kann, ohne zu wünſchen ſo geliebt zu ſein, wie Romeo liebt — Julie zu ſein, oder nur Romeo wo zu begegnen, und ſtill wie ein Bild, „das ſich nicht regt, auch wenn es zugeſteht“ ſeinen erſten Kuß zu dulden!

So war die Gräfin denn wirklich erſchrocken vor ihm, als Claudius einſt in die Geſellſchaft trat. Ja daß er in anderem Anzuge kam, war ihm vortheilhaft, denn er ſchien ſich verkleidet zu haben, vielleicht nur ihrentwegen, die ihn einzig erwünſchte. Denn ſie hatte oft die Unmöglichkeit wehmüthig empfunden als eine Sterbliche, welche die äußere wehende wirkliche Luft athmet, die ſie umgrünende Erde betritt, in das völlig abgeſchloſſene Gebiet der Kunſt, ja nur in den Kreis des Dargeſtellten von irgend einem Künſtler zu treten, auch wenn der Künſtler ſelbſt das Dargeſtellte iſt, oder es bedeutet wie der Schauſpieler. Die Bühne ſtand vor ihr offen, ſie konnte ſelbſt in dem Garten, dem Kloſter, den Hallen des Stückes wandeln, aber ſie doch nicht! denn ſie lebte, ſie war, in einer neuen gegenwärtigen Welt, und jene Bäume, jene Mauern ſtellten nur ein Vergangnes vor! Ach, und ſie waren doch da! doch ſichtbar! Nie konnte ſie ein Wort, weder Julie noch Romeo ſagen; ihnen auch nur einen Finger reichen, den tödtlichſten Irrthum löſen — eine unſichtbare Kluft war zwiſchen ihnen befeſtigt, und ſie konnte Jene nur wandeln und lieben ſehn, wie in einer andern, ſchönern Welt, in ihrem eigenen himmliſchen Reiche.

Wenn aber ein Bild, ſo lange noch ein Gewand von ihm ſchimmert, in ſeinen Rahmen gebannt iſt, und ein Marmorbild nie einen Fuß, nur einen Finger bewegen kann, ſo gleicht der Schauſpieler, der Todtes durch Leben darſtellt, den alten Göttern der Teutonen, die im Himmel, um die unendliche müßige Seligkeit los zu werden, Schlachten lieferten, und nach denſelben wohlbehalten wiederaufſtanden und ſich zu ihrem Methhorn ſetzten. Ja, wie eine Amphibie der Natur und der Kunſt ſchleicht er ſich aus dem Zauberreich in die irdiſche Scene und, wie ein Schimmer der Schminke auf ſeiner Wange, bleibt ein Schein, oft eine Glorie aus jenem um ihn ſtehn, und gewinnt ihm die Herzen.

Mit dieſen beſchönigenden Gloſſen ſuchte Gräfin Egeria die kurze und einfache Geſchichte der Verirrung mit dem jungen Manne, deren ſie ſich jetzt erinnern mußte, während deſſelben bei ſich zu entſchuldigen. Sie hätte ihn jetzt vergeſſen gehabt, wenn nicht Alles das, was uns nicht ganz zur Vollendung gekommen, nicht zur Befriedigung gelungen, uns nicht zeitlebens das Herz beſchwerte, und ein Sehnen nachließe, das uns oft zu ſeufzen nöthigt; indeß alles Erreichte uns vom Herzen abfällt, uns nicht mehr reizend, nicht mehr begehrt, ſich wie ein dürres Blatt vom Baume unter das abgefallene herbſtliche Laub miſcht, und wie von Winden zerſtreut von uns ſchwebt. Um deſto deutlicher war ihr jetzt das Bewußtſein: wie gern ſie ſich Jenem ganz ergeben hätte! Denn kein inneres Gefühl hatte ſie davon abgehalten, im Gegentheil manche Betrachtung ſie dazu aufgefordert. Ihrem Manne nämlich hatte ſie, wenn nicht mit Abneigung, doch ohne Neigung, ihre Hand geben müſſen, weil ihre Stiefmutter ſie aus dem Hauſe los zu ſein gewünſcht. Das Bild einer vollkommenen Ehe, welches ihr, wie jedem unverdorbenen Mädchen, vorgeſchwebt, hatte ſie ſich aus Mann und Weib zuſammengeſetzt; beide jung, ſchön, geſund, reich, in aller Fülle der Kraft, mit aller Anmuth und Macht der Liebe ſich begehrend, faſſend und haltend, und alſo ſich ſelbſt genug, wenn es ſein müßte in einer öden Welt, geſchweige in einer vollen, für ſie immer reichern und ſeligern durch herrliche Kinder! ihr Leben und Glück! — Dagegen hatte ihr die Stiefmutter vorgeſtellt: daß die glücklichſte Frau die ſei, welche der Mann liebe, der ihr zu gefallen lebe. Und ſie, Egeria, liebe ihren Bräutigam nicht, aber er ſie! Was könne ſie weiter wünſchen, verſtehe ſie anders recht ihren Vortheil. Denn die Welt, beſonders die vornehme, ſuche wahrhaftig auch jenes, gleichſam maſſive, aus einem Ganzen beſtehende, Glück in der Ehe; aber es gebe noch keine vollkommene, und ſehr natürlich, weil es keine an Leib und Seele vollkommene Jungfrauen und Jünglinge — und überhaupt nur eine ſehr unvollkommene Welt nebenher gebe. Aber dieſes dabei zum Glück! Denn da Jeder, dem die Liebe nicht das Vollkommene, ſo wohl indeß, ſo wie für immer erſcheine und ſei, nunmehr ſein Glück vollzählig zu machen, Supplemente und Surrogate jeder Art zu dem einen, einfachen Leben ſuchen müſſe und ſuche, ſo finde ſie jeder. — So getröſtet, ja verlockt, hatte ſie den Grafen Albert geheirathet, ſo Liebe für Claudius gefaßt.

Aus dieſer Liebe hatte ſie plötzlich die Eitelkeit geriſſen. Ein berühmter Held war mit der Armee gekommen, welche das erſte Mal ihr Vaterland überzog. Daß er ein Feind war, der Verderben und Elend brachte, daß er einen berühmten Namen hatte durch den Tod, ja die Schmach vieler tapferen Männer ihres Volkes, ſelbſt Einiger ihrer Familie, wozu ihr gefangener Gemahl gehörte, das alles bedachte ſie nicht. Denn es war von ihm, als er noch fern war, ſo viel Großes und Ruhmvolles gethan und geſprochen worden, daß er, bei ſeinen ungewöhnlichen gewohnten Vorzügen, ſich mit dem Gewitterſchein der Furchtbarkeit umgab, als er nahe kam, als er über den Häuptern wandelte. Aber ſelten fürchtet ein Weib einen Mann. Was ihn furchtbar macht, das macht ihn den Männern gefürchtet — dem Weibe macht es ihn groß und reizend. Ihr gegenüber iſt er nur immer ein Mann, wenn er kein Barbar iſt. Sie weiß, der Krieg gilt nicht ihr, nicht ihrer Schönheit, ihrer Gunſt. Oder vielmehr ſie weiß, ſie ſieht, daß dieſe immer gelten, bei'm Freunde und bei'm Feinde noch mehr — wenn ſie baar von Vaterlandsliebe das ſehen kann. Und der weibliche Geiſt, über den ſchwerſten Verhältniſſen leicht ſich oben erhaltend, ſpäht bei den Leichtergeſinnten ſelbſt in der allgemeinen Gefahr nach der durch dieſelben noch ſüßeren eigenen Luſt, nach gewaltiger Spannung und Erregung. Das Weib zittert und bebt dann und — liebt, und am unwiderſtehlichſten, leidenſchaftlichſten, ſchwächſten den Mann, vor dem Alle zittern, und ſie ſelbſt am meiſten, wenn er ſie umfaßt. Dann denkt ſie und fühlt ſie, ſie iſt ein Weib. — So verlebte Egeria die genügevollſten Augenblicke, wenn ſie an des Helden Arm durch die Säle voll reizender, koſtbar geſchmückter Damen ſchritt, wenn aus einer ſonderbaren Eigenſchaft ihr die Edelſte ſelbſt das beneidete oder doch nicht gönnte, was ſie im Grunde der Seele verſchmähte. Und noch jetzt klang ihr jener halblaute Nachruf dieſes oder jenes Schmeichlers in die Ohren: Numa und Egeria! oder: Egeria und Numa!

Das dachte ſie jetzt nicht freudig. Denn der ordnende Geiſt brachte jenes Leben nun mit dem Folgenden in Verbindung.

Egeria hatte darauf eine Tochter geboren und Iduna genannt. In ihrem vierzehnten Jahre erſchien dieſe nun ſchon als ausgebildetes Mädchen, nur noch zu ſchlank, zu ſchwankend. Sie erröthete faſt unaufhörlich bei der leiſeſten Andeutung; ſie trug die Augen niedergeſchlagen, aber ihre verſtohlenen Blicke funkelten von Feuer und Glut, die ſtärker waren als ihr Stolz. Egeria ſeufzte, wenn ſie ſie ſah, denn ſie gewahrte ihr eigenes Bild aus den ähnlichen Tagen ihrer Jugend, nur mit dem Anflug noch kühnerer Richtung, entſchiedneren Wollens. Sie wünſchte, daß der Himmel ihr ein gnädiges Schickſal geben möge zu ſolchem ſchwellenden Herzen, ſolcher Schwäche aus Stärke der Leidenſchaft! Mehr konnte ſie bei aller Bemühung nicht, ja ſie wollte es kaum. Denn Iduna widerſtand allem aus angebornem Charakter, was nicht von ihr ſelbſt angeregt und gebilligt war, und Egeria hatte, ihrer ſtolzen, die Mutter an den verführeriſchen Helden erinnernden Geſichtszüge wegen, eine gewiſſe Scheu vor Iduna, wie vor einem höhern Weſen.

Auf einer Reiſe nach Italien verweilten ſie längere Zeit in einer Gränzſtadt. Dort verſchwand ihnen Iduna. Vielleicht mit einem Schauſpieler, dem erſten Liebhaber vom Theater — vermutheten ſie nur damals. Aus Schonung für ſich, ihr Haus und ſelbſt ihre Tochter, bezähmten ſie den Schreck der erſten Entdeckung. Nur im Geheimſten ließen ſie durch den Getreuſten ihrer Leute Nachforſchungen anſtellen, die ſelbſt noch vergeblich geblieben waren, als ſie nach Jahr und Tag ſich auf der Heimreiſe befanden. So gaben ſie zum Voraus Nachricht in die Heimath: Räuber hätten ſich ihrer Tochter bemächtigt, und ſeien mit ihr in die Gebirge von Fondi geflohen. Viele glaubten das, keiner wußte von Fremden es beſſer, denn die Tochter fehlte, die Aeltern weinten.

Vor einem Jahre erſt hatte Egeria einen Brief von unbekannter Hand erhalten, der ihre erſte Vermuthung beſtätigte: ſie habe ſich einem Schauſpieler ſelbſt in die Arme geworfen, der von ihrer Ankunft, ihrem Bleiben überraſcht geweſen, aber zu ſchwach, ein ſo ſchönes, ſo liebenswürdiges Mädchen zurückzuweiſen, und dann von ſelbſt genöthigt zu ſchweigen. Aber hinzugefügt war, daß ſie, obgleich mit ihm verheirathet, einem jungen italieniſchen Prinzen in der Armee nicht habe widerſtehen wollen. So ſei ſie zu jenem übergegangen. Als der Prinz ſich aber vermählt, und in ſein ſchönes Vaterland gezogen, habe er ſie aufgegeben, und ſie und ein Kind, die kleine Tochter Thereſia, befänden ſich in der bedauernswürdigſten Lage. Die kleine Thereſia ſei ein gar zu liebes Kind, und wenn nur ihre ſchönen blauen Augen die Großmutter um ein Kleidchen anflehten, würde ſie es ihr unmöglich abzuſchlagen vermögen! Der Weg, den die gebetene Unterſtützung aber nehmen müſſe, war vorgeſchlagen, und ſo geſchickt gelegt, daß einer Entdeckung gewiß dadurch vorgebeugt werden ſollte. Denn Iduna wiſſe nichts von dem Briefe, und ſie wolle lieber ganz verderben, als Vater und Mutter mehr unter die Augen treten. Die Handſchrift des Briefes war männlich, die Worte aber waren herzbewegend, doch ſchüchtern, ja verzagt.

Der Vater, zu ſehr beleidigt, hatte darauf gedrungen, Iduna ſolle wiederkehren. Egeria zwar, die nicht ganz ſeltene Furcht einer eitlen Mutter unterdrückend, daß ihre blühende erwachſene Tochter ſie alt erſcheinen laſſe und überglänze, hatte ihre Iduna doch lieber in der Ferne unterſtützen, erretten wollen; denn die ſchlimmſte Mutter wünſcht ſich noch eine gute Tochter, ja vielleicht dieſe am meiſten. Und ſie plötzlich „als junge Wittwe mit einer kleinen Erbin“ auftreten zu laſſen, war ihr auf jene erſte verbreitete Kunde von derſelben zu bedenklich erſchienen. So waren die Gatten entzweit, Egeria hatte dießmal ihren Willen nicht durchgeſetzt, kein Brief war mehr gekommen. So war es geblieben. —

Egeria ſtellte jetzt in der Kirche wie zur Beichte ſitzend, ihr eigenes voriges Leben und ihre Gedanken mit dem Beginnen ihrer Tochter zuſammen, und von dem Lichte der Worte des Predigers beleuchtet, erſchien ihr die Tochter als ihre eigenen vermenſchlichten Gedanken jenes Jahres; und Iduna's Thereſia war ihre Iduna, als das grauenvoll-lebendige Bild aus ihrem Herzen wie aus einer Camera obscura. Sie fuhr zuſammen; ſie maaß ſich ſelbſt bei, was Jene gethan, ja wie ſie war, machte ſie ſich eben ſo zum Gewiſſen und zur Sünde, als daß ſie war. Denn dieſes Verbrechens war ſie ſich heimlich bewußt. So verzieh ſie ihrer armen unſchuldigen Tochter, fühlte unausſprechliche Liebe zu ihr, die heißeſte Sehnſucht, ſie und ihr Kind an ihr Herz zu drücken. Sie weinte; und zu betäubt von den ſchaurigen Gedanken, und zu bewegt von ihren Gefühlen, vermeinte ſie ſich in ihrem Bett, wie aus ſchweren Träumen aufzuſetzen, richtete ſich empor, ſchlug die Augen auf, trocknete ihre Thränen — und ſahe die ſchwarze, weite, ſchaurige Kirche, ſtaunte umher und fand ſich allein.

Sie ſchloß die Augen. Sie wußte, wo ſie war. Sie horchte ängſtlich geſpannt. Kein Tritt, kein Laut! Nur ihres Herzens Schläge, nur das dumpfe Brauſen ihres wallenden Blutes vor den Ohren.

So ſaß ſie lange.

Dann ſchlug ſie die Augen auf und erblickte tröſtlich die kleine runde, rubinroth glimmende Ampel vor dem Hochaltar, wie einen ſtillen zauberiſchen Stern. Sie ſtand auf, ſie eilte nach der Thür, ſie fand ſie verſchloſſen. Sie entſetzte ſich und ſtand rathlos. Die Uhr über ihr ſchlug langſam und lange, unendlich — ſie ſchlug zwölf hallende Schläge; aber in ihrer, mit den letzten Schlägen immer ſchwereren Angſt horchte ſie noch nach dem zwölften Schlage wie bethört: ob es nicht vielleicht Ein Uhr ſchlage? ob das noch nicht entſchieden ſei, ſo lange die Uhr fortſauſe! Nein, es war Mitternacht. Sie eilte mit vor die Augen gehaltenen Händen, nur durch die Finger ſehend, ſo nahe wie möglich zu der friedlichen Lampe, und ſie ſchien ihr ſo zutraulich, ſo häuslich, daß es ihr unmöglich vorkam, ſie brenne und leuchte Niemand, und bewache ſich ſelbſt allein. Ihr war, als müſſe Jemand in ihrem lieblichen Dämmer umher wo ſchlafen. Ihre Augen ſuchten, und fanden in der That Männer und Frauen und Kinder theils ſtehend, theils hingekniet, die Hände auf der Bruſt oder vor ihr Antlitz in die Höhe gehalten und gefaltet — ſchweigend beten. Es waren die Leichenſteine, ja ſie ſtand auf einer Gruft. Sie trat hinweg, ſetzte ſich, verhüllte ſich dicht, betete auch und wünſchte zu ſchlafen.

Da geſchah ein lauter Fall in ihrer Nähe. Es war eine

Fahne, deren morſcher Schaft ſeit langen Jahrhunderten manchen Tag und manche Nacht hier verſtockend und zernagt gebrochen war. Sie gedachte mit Beben an Iduna's wahren Vater, und empfand die ganze Majeſtät des göttlichen Hauſes, die Ehrwürdigkeit ſeines Alters, ſein ſchweigendes Daſein, wie ein feierliches Leben, die Schönheit und Beſtimmung ſeiner Hallen, ſeiner Altäre, Orgeln und Kanzeln, ja ſeiner hohen weiten Thüren, worein der Menſch ſeinen erſten Weg getragen wird zur Weihe des Lebens, und zur Weihe des Grabes ſeinen letzten, wo die Gewaltigen hereinziehen zur Fahnenweihe, und wo ſie nach dem Siege unter Trompeten- und Pauken-Schall hereinziehen, die gewonnenen Fahnen aufzuhängen, die dann vermodern, die Niemand mehr kennt, indeß die Hallen in aller Pracht beſtehen, die Orgel mächtig tönt, wie am Tage ihrer Enthüllung, wo andere Prediger auf den Kanzeln erſcheinen wie Geiſter, andere Menſchen um die Säulen treten, und andere Sünder die Worte hören: „Meine Worte aber bleiben ewiglich.“

Sie konnte kein Auge mehr zuthun; ihre Erlöſung brachte der nächſte Morgen gewiß, und Geräuſch zu machen ſchien ihr ſo fruchtlos als widrig, des Gerüchtes, des Spottes wegen. So ſahe ſie, zwar höchſt erregt, doch niedergeſchlagen und mit erzwungenem Muth, nach und nach den lichten Schein des Mondes aus den großen und hohen Fenſtern blaß und bleicher verſchwinden, und nach und nach auf der andern Seite die Dämmerung des Tages anfliegen, die Morgenröthe die hellen Scheiben färben, und die blauen Schatten der hohen Säulen ſich gegenüber hindehnen und hinlehnen an die flimmernde Wand, wie müde — müde der Zeit und ihrer trägen Verbannung in dieſe Räume, und doch morgenſchön und friſch. Der Tempel war wieder da! wie auferſtanden aus der Nacht, und das Gold und die Farben ſchimmerten wieder, losgerungen aus der bedrückenden Finſterniß, und blinkten lieblich, wie froh und frei. Und das Geſtühl kniſterte leis, und der feine Staubſtrahl flimmerte in holder Unruh voll heimlichen Lebens. —

Da verbarg ſich Egeria wieder, um nach geöffneten Thüren eine der Erſten zu ſcheinen, die zur Mette gekommen. So blieb ſie, ihre Augen auf die Kanzel geheftet, von welcher der Geiſtliche zu ihr geredet, zu ihr allein, wie ſie empfand, und von ihm allein wünſchte ſie Troſt. —

Der Graf aber hatte die Nacht ruhig geſchlafen. Auch Egeria's Kammerfrau, die mehrere Nächte vorher gewacht, hatte der Schlaf übermannt, indem ſie wie gewöhnlich auf ihre Gebieterin gewartet. Jetzt am hellen Morgen erwachte ſie, ſah das Bett der Gräfin noch unberührt, erſchrak, und eilte unangemeldet in das Zimmer des Grafen, der ſchon angekleidet war. Sie erzählte mit halben und ängſtlichen Worten die Sache, ſowohl für ſich als ihre Gebieterin fürchtend. Der Graf überraſcht und beſorgt ſtand einen Augenblick in ſtillen Gedanken; dann verbot er ihr ein Wort verlauten zu laſſen, noch irgendwo anders hin nach der Gräfin zu ſchicken. Er habe ſie zuletzt in der Kirche geſehen, dort ſei ſie vielleicht noch, und dorthin wolle er ſelbſt gehen. Und unter den beklommenen Seufzern und zurückgehaltenen Klagen der Kammerfrau über das Schickſal ihrer Gräfin, ging der Graf mit haſtigen Schritten hinüber zur Kirche.

In der Halle des unvollendeten Thurmes, welche gleichſam die Wohnung der Bettler iſt, riß er in ſeiner Haſt ein kleines Kind, ein Mädchen mit um, das ihm ſein Händchen entgegenſtreckte, ihn um einen einzigen Kreuzer anbettelte, und wie er gerade auf daſſelbe losgehend ſeinen Weg verfolgen wollte, den es ihm vertreten, ganz unbeſonnen und zudringlich nicht ein Schrittchen gewichen war, ſondern ihn ſtarr angeſehen und immer das offene Händchen ihm hingehalten. Jetzt, auf dem ſteinernen Boden liegend, weinte das Kind. Er war höchſt betroffen und gerührt. Er hob es auf, nahm es auf ſeinen Arm, liebkoſete es, ſo dürftig, ja elend, es auch für den kalten Morgen angethan war, und ſuchte es zu tröſten, indem er ihm ein Goldſtück hinhielt. Das Mädchen langte nicht darnach. In der Meinung, es verſtehe den Werth einer ſo kleinen, gewiß ihm fremden Münze noch nicht, hielt er ihm auch einen Thereſien-Thaler vor. Da nahm ihm ein Weib von mittlerm Alter beide Stücken Geld mit einem Griff aus den Fingern. Mein Kind iſt ja blind! Sehen Sie denn nicht? ſprach ſie; komm zu mir, Thereſe, komm!

Aber das Kind ſchmiegte ſich um den Hals des Grafen und wollte nicht zu ihr.

Gehe zu deiner Mutter, mein Kind, ſprach der Graf.

Ach, das iſt meine garſtige Mutter! klagte die kleine Thereſe, die mir weißen Staub in die Augen gehaucht, daß ich meine hübſche Mutter gar nicht mehr ſehe!

Blind iſt ſie, weiter nichts? Du kleine Schlange! drohte ſie ihr. Geben Sie mir mein Kind! Dabei faßte ſie das Händchen des Mädchens, und hielt und drückte ſie ſo zornig und derb, daß das Mädchen kläglich ſchrie.

Der Graf ſtieß ſie von dem Kinde, blickte ſie jetzt ſchärfer an, und fand ſo wenig Aehnlichkeit zwiſchen einem ſolchen Weibe, einer ſo unnatürlichen Mutter und dem zarten weißen Kinde, wie zwiſchen Raben und junger Taube. Wie heißt denn deine hübſche Mutter? fragte er das Kind ſanft; ſage es mir, Thereſe! —

Laut nicht! ſprach das Mädchen, aber ſie ſchlang die Aermchen um ſeinen Hals, und ſagte ihm in's Ohr, wie die Sylben zuzählend: Iduna heißt ſie.

Das Weib wollte ihm das Kind entreißen, aber der Name Iduna beſing ihn bis zum Erſchrecken, die Vaterliebe erregte ihm ſo viel Zweifel, ſo viel Hoffnung, daß er glaubte, ſeiner Iduna Kind, ſeine kleine Enkeltochter in den Armen zu halten, und er verging bald vor Schmerz. Zwei Namen trafen: Thereſe und Iduna. Das Ausſehen des Kindes widerlegte ſeine Hoffnung und ſeine Furcht nicht, ſondern beſtätigte ſie. Denn es ähnelte der Großmutter, ſeiner Gemahlin Egeria. So ſtand er voll Wehmuth, von den Bettlern und andere Stehengebliebenen neugierig umringt, indeß das Kind ſich feſt an ihn hielt.

Während dem war Egeria aus der Kirche getreten, in welcher ſie unglücklicher Weiſe ihren Romeo getroffen, zwar jetzt einen reichen, angeſehenen, verheiratheten, nicht mehr jungen Mann, aber ihr heut' unſäglich verhaßt und unwillkommen. Er begriff die Verwandlung, die ſtörriſche, ja verſtockte Stimmung der Gräfin nicht; doch er fand, daß ſie ungewöhnlich blaß ausſah, zitterte, krank zu werden drohe. Aber nie war ihr nöthiger geweſen zu beten und die Frühmetten abzuwarten; ſie kniete hin, ſo erſchöpft ſie war, ohne auf ihn zu achten, aber er ſtand, ſie beängſtigend, hinter ihr, wie ein böſer Geiſt. Sie ſchlug dann mit ſchneidenden Worten ſeine Begleitung aus, eilte fort, und fand ihren Mann in der Halle.

Daß er ſchon hier war, mußte ihr ein Beweis ſeiner Neigung, der Angſt ſein, welche er die Nacht über ſie empfunden, wie ſie glaubte. Aus tauſend gemiſchten Gefühlen hätte ſie ſich gern in ſeine Arme geworfen, ſich an ſeiner Bruſt ausgeweint;

aber er ſtand höchſt entrüſtet, und doch mit feuchten Augen unter einer Schaar Bettler; er hielt ein armſeliges, abgeriſſenes Bettelkind auf ſeinen Armen, er war im Zank mit einer Megäre, es war Auflauf — ſo ſchlug ſie die Augen nieder, verhüllte ſich, und ſchlich an ihm vorüber.

Jenes Weib aber, eine Entdeckung fürchtend, hatte ſich auch dem Gedränge entzogen und war verſchwunden.

Der Graf ſuchte ſie ängſtlich — ſie war fort. Schwer fiel es ihm auf das Herz, daß er durch ihre Perſon des einzigen Mittels beraubt war, ſeine Tochter Iduna zu finden, wenn dieſe kleine Thereſe jene im Briefe erwähnte Thereſia mit den ſchönen blauen Augen war. Und Ihrentwegen that es ihm bitterlich leid, daß er Jene ſo lang in Armuth gelaſſen.

Nun trage mich geſchwind fort, du Mann, zu meiner hübſchen Mutter! ſprach das Kind; ich gebe dir auch alle meine Kreuzer. Da, du Mann, hörſt du wie viel! wie das Täſchchen klimpert!

Der Graf nahm es ihr ab.

Nun komm' aber auch! ſchwatzte ſie weiter. Hier ſind die Leute alle ſchwarz, ganz ſchwarz! Bei uns, ſollſt Du einmal ſehen, ſind ſie alle weiß, und Alles iſt ſo bunt. Da wird Dir's gewiß gefallen. Meine Aeltern ſind gar reich! Sie haben eine Sonne, die kann man gar nicht anſehen, ſo blitzt ſie! und Abends einen Mond, und den ganzen Tag einen blauen Himmel, ſo blau wie Vergißmeinnicht! und Abends haben wir eine kleine Lampe! auch ein Fenſter in der Stube, und vor dem Fenſter eine rothe Roſe! Komm nur dorthin, dort wirſt Du ſelber ganz anders ausſehen! bald wie mein Vater, der immer ſitzt und ſchreibt, Rollen! und mir in die Wange zwickt!

Sie langte hinaus. Aber ſie wußte keinen Namen von

Straße und Menſchen. Der Graf ſtand rathlos, und es machte ihm bittern Schmerz, daß das arme blinde, geblendete Kind glaubte: zu Hauſe werde alles wieder ſichtbar und farbig ſein, oder ſie ſei in ein großes finſteres Haus gerathen, und bloß dort ſei die Sonne und der Mond, wo ſie *geſehen*. Das Kind freute ſich wieder auf die hübſche Mutter, ſchlug in die Händchen und lächelte und fror.

Da kam einer von des Grafen Bedienten, von der Kammerfrau geſchickt, die ihn erſuchen ließ: ſich ja gleich nach Hauſe zu bemühen, denn die Frau Gräfin ſei gekommen.

Dadurch im Herzen beruhigt, und vor der Hand entmüßigt, jedoch eingenommen für das arme Kind, deſſen einzige Stütze er nun ſchien, wollte er es dem Diener geben, es in ſeine Wohnung zu Egeria zu tragen.

Ein Tagewächter aber, welcher die entſchlüpfte Frau wohl beobachtet, und ſie jetzt herbeizog, änderte ſeinen Entſchluß. Denn Jener hatte ſie wohl oder übel vermocht, zu geſtehen: aus welchem Hauſe das Kind ſei, und weſſen. — Siegmar's iſt es, wiederholte ſie vor dem Grafen; arme Leute, ärmer als ich, denen ich eine Wohlthat erzeigt, daß ich es ihnen abgenommen vom Tiſch!

Aber dem Kinde auch eine, ihm ſeinen blauen Himmel mit ſeinen blauen Augen zu rauben! ſchüchterte der Graf ſie ein; — und meine hübſche Mutter! rief das Kind.

Die Frau ſelbſt ſchien gerührt, und machte die Augen vor dem Kinde zu, das ſie ja doch nicht ſehen konnte.

Sie fuhren im nächſten Wagen nach der von dem Weibe bezeichneten abgelegenen Straße. Auf dem Wege dahin ward der Graf immer erbitterter gegen den Entführer oder Verhehler ſeiner Tochter, indem er dem Kinde gegenüber ſaß, und es beklagen mußte. Es ſchien ihm gewiß, daß dies Kind nicht ein ſolches Schickſal erduldet, daß ſeine Tochter nicht ſo in Armuth verſunken, daß Egeria und er nicht ſo viel Leid um ſie ausſtehen müſſen; im Gegentheil, daß Aeltern und Kinder jedes ſelbſt glücklicher geweſen und alle einander glücklicher gemacht hätten, wenn Iduna wohlverheirathet auf dem für ſie ſchicklichen Pfade gewandelt wäre. Siegmar war der Name des erſten Liebhabers geweſen, der damals in jener Gränzſtadt mit Iduna verſchwunden war; aber nie hatte man ſie bei ihm geſehen, weil, wie dem Grafen jetzt einfiel, jener wahrſcheinlich in der Zeit ausgeforſcht worden war, als Iduna auch ihn ſchon wieder treulos verlaſſen. Und doch ſollte ſie jetzt wieder bei ihm ſein! Endlich ſollt' er den Elenden finden! Sein Jahre lang mit Müh' unterdrücktes Ehrgefühl ſollte nun frei gegen ihn ausbrechen, und deſto heftiger, da es nur gegen ihn im Geheimen, vielleicht auch gegen ihn nur einmal im Leben geſchehen konnte, wenn er keinen Widerſtand, ſondern Reue fand und Ruhe. Und er ſelbſt kam ſeines eigenen Friedens wegen nur nothgedrungen zweimal auf ein Widerwärtiges zurück. Denn er hielt es für angemeſſen, daß der Menſch nicht das Böſe durch Tage und Jahre ausſpinne und verlängere, was in der Natur oft nur einen Augenblick lang wirklich geſchah.

Zu dem Hauſe gelangt, wollte er allein hinaufgehen. Das blinde Kind aber mußte er auf den Arm nehmen, es war nicht zu halten, rief ſchon hinauf und klatſchte in die Hände.

Wohnt hier oben der Schauſpieler Siegmar? fragte er im Hauſe ein altes gutes Mütterchen.

Der hat hier gewohnt; antwortete ſie.

Alſo iſt er ausgezogen? erkundigt' er ſich.

Nein, das nicht; Herr Siegmar ſind noch oben; ſprach ſie bekümmert zur Erde ſehend.

Der Graf nahm Verlegenheit an der armen Alten wahr, und ſprach ſchon im Gehen: ich muß ihn ſprechen.

Mein Gott, das thut mir leid, ſagte ſie. Doch wenn ſie ihn ſehen müſſen — ach! du armes gutes Kind! rief ſie, die kleine Thereſe gewahrend. Bringen Sie es? Du lieber Himmel — doch es iſt ja immer gut.

Der Graf eilte die hölzerne Treppe hinauf. Das Kind war außer ſich vor Freuden. Er hatte nur an ihr zu dämpfen und an ſich ſelbſt: daß es keine Freude ſei, die er bringe, die ihn und die Kleine erwarte.

Da die Stubenthür weit offen ſtand, ließ er das Kind vom Arm, um frei zu werden, und damit es allein ihm voraus hineintrete. Und ſo that es ganz glühend und roſig vor Hoffnung; es rief laut: Vater! — Mutter! — Ich bin's! Die kleine Thereſia iſt's, wenn ihr mich nicht ſeht! Vater, wo biſt Du?

Da Niemand antwortete, kein's ihr entgegenlief, alles ſtill war, alles finſter, wie ſie ſagte, fing ſie ſich an zu fürchten.

Der Graf trat nun ſelbſt hinein voll Zorn.

Aber er blieb, an die Thür gelehnt, vor Ueberraſchung ſtehen und faltete die Hände. Siegmar war geſtorben. Er lag auf ſeinem Bett, und die Sonne, die tief in das Zimmer hereinſchien, lag auf ſeinem Geſicht, das in Frieden lächelte, indeß er mit gefalteten Händen gelaſſen den Eintretenden zu erwarten ſchien. Nur daß er die Augen ſanft geſchloſſen hielt, ſchien eine leiſe, leiſe Furcht zu zeigen, die aber verging in Schweigen, Milde und Freundlichkeit. Vor dem Fenſter ſtand der Roſenſtock vertrocknet; am Bett ein blauer Tiſch mit wohl zuſammengelegten Papieren;

zur Seite die kleine Lampe und einige gelbe Rohrfedern; ſonſt nichts, ſelbſt kein Medicinglas. Auch in dem ganzen Zimmerlein ſtand wenig umher von Bedeutung, als in der Mitte das blinde Kind.

Das gute Mütterchen kam langſam jetzt die Treppe herauf und hieß den Grafen willkommen. Ja, Herr Siegmar ſind todt, ſprach ſie. Aber ihm iſt wohl. Ich wollte ſagen: Sie hätten ſollen geſtern kommen, aber da wär' ihm ja gleich das Herz gebrochen. Thut mir nur leid, daß ich ihm nur wenig Güte habe thun können, denn ſelber die paar Kreuzer, das Sterbeglöckchen geſtern Abend läuten zu laſſen für ihn, hat mir der Nachbar geborgt.

Der Graf war entwaffnet. Für den er geſtern ſelbſt mit gebetet, auf den konnte er heut' nicht zürnen. Er war den Menſchen und menſchlichen Dingen enthoben. Das Mütterchen ſetzte ſich und nahm das Kind, das nach dem Vater fragte. Der Graf antwortete ihm: er iſt todt, gute Thereſe; in der Ueberzeugung: ſelbſt für Kinder iſt das Beſte die Wahrheit; ſie verſtehen ſie nicht, oder ſie beherrſcht ſie. Und ſo war es. Thereſe war ruhig, doch wollte ſie wiſſen, was das ſei, todt? und er erklärte ihr, daß Vater nicht mehr die liebe Sonne ſehe, auch nicht die kleine Lampe. — Da bin ich wohl auch todt, ſagte das Kind, denn ich ſehe ſie auch nicht, und bin doch wohl zu Hauſe? Iſt der Vater auch zu Hauſe?

Der gewiß! ſprach das Mütterchen; er kann auch viel geſündigt haben, aber nicht ſchwer! und weil ihm viel vergeben war, liebte er viel, nämlich Gott, der es ihm vergeben, die gute Seele! Und wie hat er ſein Weib geliebt, wie viel ihr vergeben, wie hätte ſie ihn lieben ſollen! wie viel Nächte hat er für ſie gearbeitet! Wenn die kleine Lampe reden könnte! ſie hat ſein geduldig Geſicht geſehen. Ich ſollte ſie erben, ſagte er auch. Nur ein

Brief lag ihm ſehr am Herzen, woran er noch zuletzt geſchrieben; er betreffe ſeine Frau, ſagt' er. Er ſelber bedürfte nichts mehr, Gott werde für Alles ſorgen, auch für ſein — nämlich Herrn Siegmar's Begräbniß. Und ſie werden ſehen, ſprach ſie zum Grafen mit getroſter Stimme, Gott wird auch dafür ſorgen, er wird, er wird, und ſoll es noch ſo wunderlich geſchehen.

Er hat ſchon — ſprach der Graf vor ſich hin, und fühlte ſich ſelber betroffen. Er war ſo bewegt, daß er erſt ſeine Tochter Iduna vermißte, als er den wohlverſiegelten Brief von der Alten empfing, um ihr die Aufſchrift zu leſen. Sie wollte nicht glauben, daß er an ihn ſelbſt gerichtet ſei, daß er der Graf ſei, von dem ſo viel heimlich geſprochen worden, er, der ſo freundlich, ſo weichherzig ausſehe, ſei der harte Mann, der, wie Herr Siegmar geſagt, nur einmal habe zur Thüre hineinblicken dürfen, um alle den Jammer zu enden.

Sehen Sie, ſprach ſie, kein Arzt iſt in's Haus gekommen, und er iſt doch auch geſtorben; wir haben nichts bei ihm gefunden, und er wird, freilich ſchwer und nicht beſonders angethan, doch auch in die liebe Erde kommen.

Sie glaubte dem Grafen erſt und gab ihm den Brief zur Eröffnung, als er ihr Geld zu dem Begräbniß des armen Mannes in die Hand gedrückt.

O wie würde er ſich erſt bei Ihnen bedanken, ſagte ſie weinend, für eine ſolche Gutthat! Denn er war freilich die letzten Tage ganz erſchöpft und ſchwach an Sinnen, aber Sie hätten nur ſehen ſollen, wie er ſich für alles Gute auf Erden bedankt: bei ſeinen Augen, daß ſie ihm ſo viel Schönes in der ſchönen Welt gezeigt; bei ſeinen Händen, daß ſie ſo fleißig für die Seinen gearbeitet und geſchrieben. Sehen Sie, der Mittelfinger iſt noch ſchwarz von Dinte, aber wir haben ihm nicht wollen weh thun ſo zu reiben, daß er ohne Flecken im Himmel erſcheint; ja bei der Sonne bedankte er ſich, als ſie geſtern um dieſe Zeit wie jetzt auf ſeinem Bette lag, daß ſie ihn beſuche, ihm ſo oft das kleine Zimmer gewärmt; ja von dem Lämpchen nahm er gute Nacht. Aber leſen Sie nur den Brief, wer weiß, was er noch auf dem Herzen hat!

Die Handſchrift des Briefes zeigte dem Grafen unverkennbar, daß Siegmar auch jenen erſten Brief geſchrieben, den Egeria vor einem Jahre erhalten. In demſelben fand er fernere Nachricht von Iduna und ihm, der, wie er nun immer auch dalag, dennoch ſein Schwiegerſohn geweſen war. Er ſchrieb: Die Lage Iduna's, ſeit ſie von dem Prinzen verlaſſen worden, ja ihr Leben und ihre Denkart hätten ihm herzlich leid gethan, da er glaube ſich die Schuld davon beimeſſen zu müſſen, indem er ihr zu dem erſten Schritte vom rechten Wege die Hand geboten. Ja ihre Untreue an ihm ſelbſt hätte er mit Recht aus derſelben Quelle hergeleitet. Vor allem aber ſollte die kleine Thereſia, obſchon nicht ſein eigenes, ſondern des Prinzen Kind, wenn auch nur auf einen Pfad mit wenigen Blumen, doch auf den des innern reinen Glückes geführt werden, der auch dem Aermſten, und vielleicht beſonders dieſem zu wandeln gegeben ſei. Er habe alſo, um ihr und Iduna zu helfen, ſich zuerſt helfen, ſeine Umſtände verbeſſern wollen, und ſei deßwegen nach der Hauptſtadt gegangen, um auf einem größeren Theater größern Gehalt zu bekommen. Es ſei ihm auch anfangs gelungen; er habe Iduna wieder zu ſich genommen, ſich — zum Schein — mit ihr ausgeſöhnt, als habe er ſich wirklich von ihr im Herzen beleidigt gefühlt, um ſie nur wieder zu gewinnen, mit dem inneren Vorbehalte jedoch, nur wie ein Geſchiedener mit ihr zu leben, in allem Andern aber ihr Alles zu ſein. Er ſei aber von der Anſtrengung, von der innerlichen Spannung, dem Zwieſpalt, dem Gram und der Reue krank geworden, ſeine jugendliche Geſtalt ſei verfallen, und er habe freilich Niemandem weniger ähnlich geſehen, als einem erſten Liebhaber. So vom Theater aufgegeben, und es aufgebend, hab' er ſich und die Seinen dürftig und kümmerlich mit Ausſchreiben der Rollen ernährt. Iduna's Betragen aber ſei ohne menſchliche Rückſicht, ohne billige Schonung geweſen. Uebrigens ſtolz und gebieteriſch habe ſie ihn kaum für ihren Diener angeſehen. Kaum die Ausgabe für Kleidchen der Thereſe, wie ſie die Mutter zu putzen gewünſcht, hab' er erſchwingen können. Er aber habe ihr mit Aufopferung ſeines Leibes gern zu vergelten geſucht, was er an ihrer Seele verbrochen, ja der Herr Graf und die Frau Gräfin dürften wohl glauben, daß er ſeine Strafe für ſie durch ſie ſelbſt reichlich und gnüglich zurückgemeſſen bekommen, deßwegen möchten ſie ihm vergeben, und ihrer Tochter, wie er gethan. Er ſchreibe dieß Alles jedoch nur als ſehr gemilderte Einleitung und beruhigende Vorbereitung zu den ferneren Schickſalen, welche Thereſe, das unſchuldige Kind, durch daſſelbe die Mutter, und durch Beide ihn im dreifachen Maaße gleichſam für Alle getroffen. Die kleine Thereſe ſei nämlich geraubt worden, darüber die Mutter in Melancholie verſunken, weil — wie er glaube — es ihr erſt recht dadurch fühlbar geworden, und ihm an Iduna ſichtbar, was ſie und er ja an ihrer Mutter, der Frau Gräfin Egeria, gethan. Er habe alles in ſeiner beſchränkten Lage aufgeboten, das Kind auszuforſchen; was er alle Wochen heimlich, ſehr heimlich ſich abgedarbt, habe er verwandt: durch Abkündigung von der Kanzel alle Sonntag und Feiertag Abend in der Stephanskirche, der Mutter die Tochter wiederzugeben, die ohne ſie immer ſchwermüthiger, immer tobender gegen ihn ſelbſt geworden, bis ſie zuletzt, jetzt vor acht Tagen, unter tauſend Thränen, die er vergoſſen, an einen Ort habe gebracht werden müſſen — nur der nahe Tod, und die Pflicht und die Hoffnung, Iduna dadurch zu nützen und auf ihre Mutter zu wirken, könne ihn vermögen, das Wort ihren Aeltern hinzuſchreiben — an einen Ort, welcher „der runde Thurm*)“ heiße. —

Dem Grafen entfiel das Blatt. Die gute Alte, welche wußte, was ihn erſchreckt haben konnte, und in ihm Iduna's Vater an dieſem Schreck erkennend, ſagte, ſich die Thränen trocknend: ja! daran iſt er geſtorben.

Er ſahe noch immer beſtürzt und gedankenlos auf die kleine Thereſe.

Ja, fuhr das Mütterchen fort, es iſt auch beinahe erſchrecklich, daß das Kind nun wieder da iſt, und die Mutter iſt dort, und er iſt todt.

Das Kind aber, Sterben für ein bloßes Spiel, eine Verſtellung haltend, ſchlich zum Bett, ſuchte nach des Vaters Hand, zupfte ihn und bat: lieber Vater, ſtehe nun wieder auf! du biſt nun lange genug todt geweſen, ſonſt wein' ich; ich bin ja nun da, ſtehe doch auf, lieber Vater! — und da er nicht aufſtand, weinte ſie. Dann verlangte ſie nach der Mutter und fragte, wo ſie ſei.

Dießmal konnte der Graf Thereſen die Wahrheit nicht ſagen, ſie lag ihm zu ſchwer auf dem Herzen. Der Brief trieb ihn fort. Hier hatt' er nun nichts mehr zu thun. Er drückte die müde Hand des Todten, den er nie lebendig geſehen, nur ſeine Wirkung aus der Ferne, wie des unſichtbaren Neumondes auf Sturm und Regen, empfunden. Der Alten dankte er freundlich, nahm Thereſen auf den Arm und ging.

---

*) Das Irrenhaus.

Soll ich wieder zur garſtigen Mutter? fragte ſie. Im Leben nicht wieder; ſie geht nun einen andern Weg; wir gehen zur hübſchen Mutter, tröſtet' er ſie.

Er ſcheute ſich vor dem Gange; es war ihm bitter, ſeine Tochter wieder zu ſehen, und wo! und doch konnt' er es nicht unterlaſſen, ſchon um Egeria willen. Am runden Thurme mußte er lange warten, bis der aufſehende Arzt, der den Tag hatte, kam. Sein Gefühl niederzuhalten und das Herz nicht wach werden zu laſſen, ſetzte er ſich ſchweigend und einſam hin und betrachtete voll Geduld das wie ein neues Geſchenk vom Himmel empfangene Kind, welches der Großmutter Egeria ſo ähnlich ſah, daß er in ſeiner erregten Phantaſie Augenblicke lang glaubte, Egeria ſelbſt ſei wieder ein Kind geworden, und werde ſich plötzlich in ſeinen Armen wieder verwandeln, groß vor ihm daſtehen und ſehen; ſehen, daß er es ſei. Denn Thereſe fragte ihn in ſeinem Schweigen: wer er ſei? warum er weine? und wo ſie wären? Und ſo ſaß er vor dem geſpenſtiſchen Hauſe wie vor einem Geiſterſchloſſe voll Wunder und Zaubereien, elend und ſelig, einem Tempel der Träume, einem Aſyl der Natur, einem Heiligthum der Menſchheit. Er hielt die Wahnſinnigen nicht für ſo unglücklich, als den, der ſie ſchaut, dem ſie angehören; darum nahm er ſich vor, ſeine Tochter aus ihrem eigenen Gefühl ihres Zuſtandes jetzt zu betrachten, nicht aus ſeinem, um ihren Anblick zu ertragen. Ja, er ſahe zur Seite Gräber mit wahnſinnig Geſtorbenen, und die winterliche Sonne beſchien die grüngelben Hügel — und ſo empfand er eine ſchauerliche Freude, daß Iduna lebe, daß ihr noch Hülfe ſei — „zum Gefühl ihrer Schuld“ ſagt' er ſich leis.

Der Arzt, mit wenigen Worten unterrichtet, führte ihn in den Garten. Der theilnehmende Mann hoffte von dem Erſcheinen des Kindes freilich eine getheilte, vielleicht erſchütternde, und darum nicht ganz ungünſtige Wirkung auf Iduna, da er deſſen Verluſt für die Urſache ihrer Krankheit hielt, ohne ihre hohen Einbildungen unerwähnt zu laſſen, in welchen ſie glaubte: das erſte Weib von der Welt an Rang und Stande zu ſein. Dies ſetze einen andern, verborgenen, aber gewiß vorhandenen Grund voraus. —

Er zeigte ihm nun Iduna. Sie nahm von dem Uebrigen um ſich her keine Kenntniß. Eben befahl ſie ihren Palaſt neu zu ſchmücken. Das Kind hörte ihre Stimme, es rief nach der Mutter; ſie horchte .... und wunderlich bewegt ſchritt ſie auf die Kleine zu, ſie ſahe ſie an, wollte lächeln, wollte weinen, ſich neigen, ſie aufnehmen, aber ſie nahm wieder ihre ſtolze Miene an, und wandte ihr den Rücken, vielleicht weil ſie in Bettlerkleidern war. Das Kind hielt ſich an ihre Kleider. Der Graf trat vor Iduna, wo ſie ging; ſie blieb ſtehen, ſie ſah ihn an, erröthete, neigte ihren Kopf auf die Bruſt und ſchlich von dannen.

Der Graf wünſchte die wiedergefundene Tochter ſeiner Egeria auf ſein Schloß an der Donau zu nehmen. Auf die gehörigen Legitimationen, die ihm leicht ſein würden zu erlangen, ſagte ihm der Arzt zu, ſie durch einen treuen Gehülfen in dieſen Tagen dahin abzuſenden. Die Armen müßten hier Zuflucht ſuchen; jeder reichen Familie ſei es vergönnt, ihre Bedenklichen unter ſich zu behalten.

Der Graf übergab ihm zugleich das Kind, und der Arzt machte ihm gern die Hoffnung, daß des armen Mädchens Augen nicht unwiederherſtellbar gelitten hätten.

So war er doch einen Schmerz los. Denn er ſollte ſo eben den neuen, faſt noch größeren übernehmen, durch die Entdeckung der Begebenheit an ſeine Gemahlin Egeria, durch den Anblick der Wirkung davon in ihr, wie er ſich dieſelbe mit reinem Gewiſſen dachte.

Als er aber allein nach Hauſe gekehrt war, fand er erſt, daß er vorher nicht umſonſt zu ſeiner Egeria gerufen worden ſei. Sie war krank; von dem Schrecken und der Kälte der Nacht, wie er wohl auch mit Grund annahm. Doch errieth er ihre wahre Krankheit nicht, ſelbſt daraus nicht, daß ſie ſchon mehrere Male nach dem jungen Geiſtlichen geſchickt, der geſtern Abend gepredigt. Ja er ging am andern Morgen ſelbſt nach ihm, und erfuhr, daß er „aus unbekannten Gründen" entfernt worden, aber zugleich auch ſeinen Namen und Geburtsort, woraus er ſahe, daß er der Sohn ſeines eignen Gärtners auf ſeiner Herrſchaft an der Donau war.

Nach einigen Tagen erholte ſich die Gräfin, aber die Winterfreuden waren ihr verleidet und verhaßt. Sie wünſchte ſelbſt auf das Land, auf das Schloß an der Donau zu gehen, und am meiſten hatte ſowohl zu ihrer Geneſung, als zu ihrem Entſchluſſe die einfache Mittheilung des Grafen beigetragen, daß er ihre Tochter Iduna und auch die kleine Thereſe wiedergefunden, daß ſie ſchon auf dem Schloſſe eingetroffen ſein würden. Von den übrigen Umſtänden hatte er keinen für ein Mittel zur Geneſung angeſehen; und ihr Entſchluß kam ihm zu raſch, denn er glaubte den Winter über die Kinder ihr dort verborgen zu halten. Nun war nicht mehr auszuweichen. Er ſeufzte.

Schon zuvor hatte ſich Egeria in ihren ſtillen Betrachtungen am Tage und des Nachts gern damit beſchwichtigt, daß ihr Kind, wenn auch noch ſo wahr, noch ſo ſehr durch ſie verwahrloſet, doch nicht ſo ganz unglücklich geworden, wie ſie ja ſelbſt als Mutter durch ihr Leben, und die Befriedigung ihrer Neigungen auch ſo ganz und wirklich es noch nicht ſei, wenn ſie es nicht erſt durch ihre Kinder werde und werden müſſe. Ihre Sünde — nun wohl — ſolle nur ihre Sünde, ſolle dahin ſein! Sie wollte ſie tragen, ſie fühlte ſich Weib dazu. Durch ihres Gemahls Worte fühlte ſie ſich die beklemmende Laſt, welche der Geiſtliche ihr aufgewälzt, vom Herzen gehoben, und ſie hoffte Herſtellung, ja Ruhe und Frieden, und in dieſen vielleicht auch dereinſt oder bald noch Freude, Freude wie ſie ſonſt in den lauten, rauſchenden Kreiſen nicht empfunden. „Häusliches Glück! Voilà mon pis-aller!“ rief ſie aus. Ihr Herz ſchlug vor Sehnſucht nach der Umarmung der reuigen Tochter, ſie konnte den Augenblick kaum erwarten, die holde kleine — Prinzeſſin — Thereſia mit den ſchönen blauen Augen zu ſehen, erwog, wie groß ſie ſchon ſein müſſe, und kaufte ihr Kleidchen und andere Geſchenke.

So reiſten ſie denn nach dem Schloſſe und kamen des Abends an, während ein leiſer kniſternder Schnee die Erde weiß bedeckte.

Der Graf erkundigte ſich heimlich ſogleich, ob Niemand vor ihnen angekommen ſei. Die Töchter waren da. Auch der junge Geiſtliche war bei ſeinem Vater. Er ließ ihn auf Morgen früh zu der Gräfin beſtellen, die nach ihm begehrt.

Sie war wohl, ja lebhaft angeregt; warum ſollte ihr Gemahl ihr nicht ſelbſt, nicht ſchonend und nach und nach im Voraus erzählen, was ſie ja doch wiſſen mußte, gleich am anderen Tage erfahren, ſelbſt ſehen konnte, und plötzlich und machtvoll davon überraſcht! Die Nacht verdarb er ihr nicht; aber am Morgen begann er auf ihrem Zimmer von dem blinden Bettlerkind in der Halle gelaſſen zu erzählen. Er ließ ihr ſich alles lebendig von ſelbſt entwickeln, wie es ihm ſich entwickelt, wie er es entdeckt. Denn ein Abbrechen, ein Aufhören ließ ihre Begierde durchaus nicht mehr zu. So ließ er ſie denn den armen Schauſpieler todt in ſeinem Zimmer finden, wie er ihn gefunden; das gute Mütterchen ſprach aus ihm jedes Wort noch einmal; er gab ihr den Brief zu leſen, den er geleſen, er führte ſie in Gedanken mit ſich vor den runden Thurm, in den Garten.

Er bemerkte nicht die gänzliche Verwandlung Egeria's. Ihr erblaßtes Antlitz, ihr allmälig ſtärkeres Beben, ihr Blick zum Himmel, und dann ihr Starren vor ſich hin, der düſtre verzagte Ausdruck ihrer wie entſeelten Züge, das alles ſchien ihm nothwendige Folge ſeiner Worte, die einmal eintreten müſſe, die vorüberwandeln werde, vergehen vor dem Anblick ihrer Kinder, und ſich auflöſen in Mitleid und Thränen, ſich verklären zu Hülfe und Troſt.

Wir ſind ja unſchuldig, wenn auch unglücklich, liebes gutes Weib! ſprach er nach langem Schweigen.

Sie ſchwieg. Sie reichte ihm die Hand, küßte die ſeine und hielt ſie an ihren Lippen. Er legte ihr den Beutel mit dem erbettelten Kupfergeld in den Schooß. Sie konnte nicht weinen.

Da rauſchte es auf dem Saal, an der Thür, ſie wurde aufgethan. Da trat — in einem alten ſtaubigen, purpurſeidenen Hofkleide, das Egeria in ihre Garderobe als Trophäe aus unvergeßnen Tagen hinhängen laſſen — jetzt ihre Tochter Iduna herein, das blinde Kind an der Hand. Sie blieb in der offenen Thüre ſtehen. Niemand ſprach; alles war ſtill; man konnte den Schnee an die Scheiben wehen hören. Endlich hafteten die Blicke an den Blicken. Im Antlitz der Tochter ſtand ein bitteres Lächeln, indeß ſie auf die Mutter ſah. Dann erblickte ſie eine marmorne lebensgroße Lieblingsbüſte Egeria's, das getroffene Gleichbild ihres gekrönten Helden und Siegers, nahte dem ſchneeweißen, unbeweglichen Manne voll Ehrerbietung und ſtellte ihm ihr Kind vor.

Egeria ſtand auf. Das Geld fiel klirrend vor ihre Füße. Das Kind horchte.

Sind Leute hier? fragte ſie. —

Reiche Leute, geizige Leute, antwortete Iduna. —

Soll ich ſie aber doch anbetteln, Mutter? fragte das Kind aus Gewohnheit wieder, und ſtreckte in der Richtung nach Egeria, von wo ſie weinen hörte, ihr Händchen aus. —

Schäme dich! nein! du ſollſt nicht! ſprach Iduna, und riß ſie zurück; ich bin eines geſalbten Herren Tochter, und du ſollſt mein Kind ſein. Komme von hier!

Kennſt du mich nicht, o meine Tochter, meine Tochter! rief Egeria mit bebender Stimme.

Iduna trat vor ſie hin, ſahe ſie an und ſprach: O ja, ich kenne Dich wohl — Du biſt Numa's Egeria, die ihm ihre Geheimniſſe offenbart. Wer war doch Numa? weißt Du es nicht? Er muß doch nun todt ſein, und Du lebſt! Sonderbar, ſehr ſonderbar! — Sie bewegte verwundert das Haupt und ſann dann nach.

Der Graf ſah feuerroth zur Erde. Iduna ſah ihn mitleidig und achſelzuckend an.

Gewiß glaubte Egeria, ihre Tochter habe in der Welt von fremden Menſchen, die ſie nicht gekannt, und ſich ohne Zurückhaltung frei geäußert, von ihrem Verhältniß gehört, und es komme in ihrer Verwirrung nun ſonderbar mit dem Alterthume vermengt zum Vorſchein, zur Sprache. Sie mußte in ihrer Meinung beſtätigt werden, als Iduna plötzlich in Thränen ausbrach, dem Grafen um den Hals fiel und ſchluchzte: o mein Vater!

Meine Tochter, meine Tochter! erwiederte er weich, und gab ſich ihr hin.

Egeria, gebeugt in ihrem weiblichen Stolz, überwallt von aufquellendem Ehrgefühl, und gefoltert von Scham und von Angſt, that einige Schritte jetzt hiehin, jetzt dahin; dann blieb ſie mit ſtarrenden ſchauenden Augen auf die Gruppe geheftet und mit ausgeſtreckter Hand im Zimmer ſtehen, während ihre tiefſte Seele, wie ein fremder Geiſt, die Worte Iduna's leis in ihr nachſprach: Er muß todt ſein — und du lebſt!

Das Kind ſich verlaſſen fühlend rief: wo bin ich denn? faßte in Egeria's Kleider und fragte: biſt Du es, meine hübſche Mutter? wird es denn hier auch nicht Tag? wenn die Lampe nur brennte! ich fürchte mich, es weint ja ſo!

Egeria ſah von ihr ab. Ihr Mutterherz war gebrochen. Da erblickte ſie den indeß ſtill in der offenen Thür erſchienenen Geiſtlichen, der harrend und ernſt ihr entgegen ſah. Er trat einige Schritte vor ihr zurück und ſprach: „Ich komme auf Befehl des Herrn — ich bin der Geiſtliche — —"

Dieſe Anrede, der Ton ſeiner Stimme mahnte, erſchütterte ſie. Die ganze Gewalt ſeiner Worte im Dom fiel wie vom Himmel ausgeſchüttetes Feuer jetzt über ſie nieder, machte es noch einmal brennend hell in ihr ſelbſt, und hell um ſie her, um Iduna, das Kind, und verzehrte dann ihre Gedanken. —

Sie floh aus dem Zimmer.

Es ward eine Todtenſtille; eine furchtbare Pauſe trat ein, als wenn der Blitz in das Haus geſchlagen, jeder betäubt ſteht in der Erwartung und Ueberzeugung, daß die Flamme plötzlich emporſchlagen wird. Dem Grafen ward Angſt um ſeine Gemahlin. Er eilte ihr nach, der Geiſtliche folgte. Das Portal ſtand offen. Friſche, weite Tritte in den weichen Schnee leiteten ſie zu dem nahen Strome. Egeria war nicht zu ſehen. Aber ganz nahe am Ufer fanden ſie die ſich ſelbſt Entronnene ſtill am Boden ausgeſtreckt. Bloß mit dem Geſicht und den Armen lag ſie im Waſſer. Einer Eiche ausgewaſchene Wurzeln hatten ihren Fuß gehemmt. So war ſie gefallen, noch eh' ſie ſich ſtürzte. Der Strom rauſchte majeſtätiſch dahin, der Schnee zerſchmolz auf ſeinen Waſſern. —

Sie war nicht wieder in's Leben zu bringen. — Niemand hatte die That geſehen. So hielt ihr der Prediger denn die Standrede. Der unterrichtete Mann mußte im Schloſſe bleiben als Lehrer der kleinen Thereſia, welcher bald die ſchönen blauen Augen wiedergegeben wurden. Der Gehülfe ſtellte Iduna her, da der Anblick der todten Mutter ihr zuerſt ihre Beſinnung erweckt. Der Graf ſchrieb an den Prinzen und forderte ihn. Er erhielt von ihm zur Antwort, daß auch ſeine Gemahlin geſtorben; und da er nun mit Bedauern wiſſe, von welchem Stande die ſchöne Iduna geweſen, ſo werde er ſelbſt kommen, Verzeihung bei ihr und dem Vater zu bitten.

Der Graf ließ das alles dahingeſtellt. Erſt nur ſo viel ihm recht ſchien gerührt von den Ereigniſſen ſo lange Egeria lebte, ſchien er nun kalt, als er den wahren Zuſammenhang durch den Inhalt der Predigt wußte.

Er verbaute gleichſam ſeinen Schmerz und Unmuth in das prachtvolle marmorne Grabmal für ſeine Gemahlin. In die große hohe Schrift inwendig unter der Kuppel deſſelben im Kreiſe umher, legte er Troſt, Mahnung, ſelbſt eine leichte Rache an Egeria. Und wirklich, Iduna hatte etwas Geiſterhaftes, Unbegreifliches in dem hinausſchauenden Aug', dem enträthſelnden Antlitz, wenn ſie, das Kind auf dem Arm, in dem Grabmal ſtand, wo Egeria ſchlief, und die Worte der Umſchrift las:

Kinder ſind die Auferſtandenen.

Der Seelenmarkt.

Was nicht dein iſt, das laß liegen.

Herr Warnkönig.

Im Buchladen war's ſo recht heimtückiſch kalt. Da draußen plötzlich Thauwetter eingetreten, und die Sonne das tauſendmal gebrauchte und doch ſo reine weiße Leichentuch von der alten Erde nahm, und den Menſchen wieder den darunter noch ſchlafenden Engel — den heimlichen heiligen Frühling zeigte, ſo brach nun die Kälte aus den dicken Mauern des lichtgrünen Gewölbes hervor, ja ſogar die Schriften ſo vieler aufgekaſteten Geiſter hauchten eine barbariſche Kälte aus, zum Fingererfrieren, wer ſie anrührte. Es war Montag-Morgen. Herr Warnkönig, Verleger, Buchdrucker, Sortimentshändler und Commiſſionär einiger der ſolideſten auswärtigen Buchhändler, ſaß auf ſeinem Drehſtuhl am Fenſter in ſeinem Gittervermach, wie ein Apotheker. Sein großer grauer Friesoberrock war zu dieſem Winter nicht neu geſchafft. Dagegen der ſchwarze Flor ganz neu, den er um ſeinen linken Oberarm trug, denn ſeine Frau war die vorige Woche begraben. Die Hand, mit der er das Folioblatt ſeines Contobuches unbewegt hielt, war ganz verklommen und roth vor Kälte, die er jedoch nicht zu ſpüren ſchien. Obgleich noch nicht ſechszig Jahr alt, ſtachen doch grau ſich verfärbende kurze Haare unter dem ſchwarzen Sammetkäppchen hervor, das er von Zeit zu Zeit mit der linken Hand auf dem Kopfe drehte, wie ein Windmüller die Haube ſeiner holländiſchen Windmühle, ſo daß es binnen fünf Minuten gewiß zweimal die Runde machte. Zuletzt ſchien er nur noch durch die Brillengläſer zu ſehen, aber die Augen waren ihm zugefallen, oder hatte er ſie vor Kummer geſchloſſen; und ſo ſaß er und ſchien zu ſchlafen, ob es gleich erſt früh am Tage war.

Ihm gegenüber ſaßen, hinter dem zweiten Ladentiſche am andern Fenſter jenſeits der Thüre, ein paar bejahrte ehrliche arme Bürger mit Seitengewehr Man hatte ihnen wahrſcheinlich einen kleinen ruhigen Verdienſt bei Bewachung des ehrlichſten aller Warenkönige gönnen wollen, denn der Eine ſprach: „Bruder Bock! Er iſt doch noch da?“

„Da ſitzt er ja und ſchläft, der arme Mann; Vater Veit!“ — antwortete Bruder Bock, indem er aus einem großen Bilderbuche auf- und hinüber ſah.

„Bruder Bock!“ verſetzte Vater Veit leiſer: „daß nur nichts hinter dem Schlafe ſteckt! Ein ſolcher Mann hat ſcharfe Federmeſſer und dergleichen! Halb verblutet er ſich, halb ſtirbt er, und halb erfriert er; und wir ſind um die paar Groſchen auf wer weiß noch auf wie viel Tage, ehe er bezahlt, denn wie weit iſt noch zur Meſſe! und Mancher erlebt ſie und den Zahlwochen-Donnerſtag-Mittag ſein Lebetag nicht, Bruder Bock!“

„Schäme dich, Vater Veit,“ ſprach Bruder Bock mit dem Kopfe ſchüttelnd. „So ein Mann hat einen Kopf wie eine Scheune und krabbelt ſich wieder auf; es hängen zu Viele an ihm, und er ſieht ſo ehrlich aus, daß ich mit vollem Zutrauen ſein Frühſtück — nicht ſeines, bewahre! nein, unſer Frühſtück verzehren wollte, wenn er es nur brächte, oder bringen ließe durch ſeine Tochter droben. Danieln in der Löwengrube kann der Magen nicht ärger geknurrt haben. Hier thäte ein guter Danziger Noth, denn Du weißt, die Franzoſen ſind in Rußland eigentlich erſt verhungert, danach erfroren, und dann erſt geſchlagen worden — hier ſteht's!"

„Denke nur nicht an das Eſſen vor der Zeit, ſonſt hungert Dich für ſechs Mann;" entgegnete Vater Veit. „Aber ich muß ein wenig zuſchauen; denn ich bin einmal auf der Polizei geweſen, da hab' ich es weggeſchnappt: die Polizei — und wir ſind ein Stück oder zwei Stücke davon — die Polizei darf Keinem abſolut trauen, ſondern muß immer ſcharf beobachten: wie Jeder in affectivem Falle wirklich iſt; und wenn ſelber der Khalif Amor, oder der heutige und morgendſche türkiſche Kaiſer ſo Etwas von Närriſchwerden verſpüren ließe, gleich muß ſie denken: auch Der kann närriſch werden! und ohne allen Reſpect muß ſie ſich gleich ins Mittel ſchlagen! zuſchlagen, einſtecken! Das iſt Polizei! hohe Polizei! Bruder Bock!"

„Ich werde lieber gehen, oben den Wachsſtock anzünden, und wieder ein Paar Papiergeiſter in das kleine Zugöſchen ſchieben," ſprach Bock; „dabei bringe ich uns der lieben Mamſell in Erinnerung, wenn ich ſo verfroren vor ihr ſtehe!"

Und ſo ging er und bat ſich, wie ein Schulknabe vom Cantor, aber zu Herrn Warnkönig tretend, erſt Erlaubniß aus: „einmal hinaus zu gehen!"

Herr Warnkönig ermunterte ſich, ſah ihn an, ließ ſich wiederholen, was Bock gebeten hatte, lächelte und ſprach: „Ihr ſeid ja meine Wächter!"

„Das weiß ich wohl," ſprach Bock, „aber Sie ſollen es nicht übel nehmen, daß ich das gute Zutrauen zu Ihnen habe, Sie mit dem alten Vater Veit alleine zu laſſen! Wahrhaftig, mir kommen die Thränen in die Augen! Denn — Tabak muß ich rauchen, und wenn ich am Pulvermagazin Wache ſtände, geſchweige wenn Einer ſeit Mitternacht um Zwölfe nüchtern iſt, denn die alten Leute haben zeitig Morgen! — So ſchlich er zur Seitenthür, die ins Haus führte.

Die alte Muſe.

Da klingelte die Ladenthür, und herein trat eine ſogenannte alte Muſe, der zwanzig Jahr ſchon ſtudirende Student, Herr Schreckhorn. Demohngeachtet war der Zug für Zug bildhübſche junge Mann höchſtens erſt 36 Jahr alt, und nicht nur nach den Begriffen der alten Römer von jungen Römern, noch 4 Jahre lang bis in ſein Vierzigſtes: ein Jüngling, ſondern ſelbſt nach den heutigen Begriffen eines heutigen jungen Mädchens. Als ein Schweizer von Geburt, und zwar als ein Müllerkind, ſah er roſenwangig und friſch aus; ſein blauer feiner Oberrock verhüllte eine ſchlanke und doch kernige Geſtalt. Sein braunes Auge blickte feſt und doch ſo gutmüthig, ja lächelnd die Menſchen an, und wenn er ja etwas Studentenhaftes an ſich trug, ſo waren es halblange braune Locken, die Niemand wegwünſchen mochte, wer einmal ſeine ganze Erſcheinung mit ihnen lieb gewonnen. Fehlte ihm dagegen etwas, ſo war es der Bart; und rührte etwas an ihm, ſo war es die ſchöne tiefe Altſtimme, welche die Bruſt der Menſchen wie eine Zither anklang, oder, wie die Nachtigall die Kelche der Lilien unſichtbar mit ihrem Geſange durchdringt und ausfüllt, das Ohr des Hörers mit Wohllaut vollgoß, denn ſie erklang aus einer reinen, ſchuldloſen Bruſt. Als frühſter und einziger Lehrer von Herrn Warnkönigs Tochter Hilda, brachte er jetzt mehrere Hefte Muſikalien wieder, die er ſtillſchweigend auf den Ladentiſch legte. Als Herrn Warnkönigs Corrector im Deutſchen und Engliſchen aber, legte er einige corrigirte Probebogen mit hin, behielt die Hand darauf, und ſchien etwas auf dem Herzen zu haben, das ihm ſehr ſchwer ward anzubringen.

„Aber lieber Schreckhorn,“ ſprach Herr Warnkönig aufſtehend und ihm gegenübertretend, „es iſt doch Niemand ganz zuverläſſig in der Welt, ſogar Sie nicht!“

„Freilich nicht! Es thut mir ſehr leid, aber wiſſen denn Sie ſchon! daß ich morgen . . .“

„Ich weiß, daß ich einen ſehr anzüglichen Brief aus hoher achtbarer Hand erhalten, die mich Ihrentwegen nun ſchlägt, bloßer ärgerlicher Druckfehler willen; die Sie ſtehen laſſen . . . . als Keſebibliothek ſtatt Leſebibliothek, womit ſich ein armer Teufel ſeinem Städtchen empfohlen, der durch den ſchlechten Witz nun wahrſcheinlich nicht aufkommt vor ſeinem Neben-Leſebibliothekhalter —“

— „der wahrſcheinlich dem Setzer einen Louisd'or für das leicht aus dem Nebenkäſtchen zu langende „K“ ſpendirt,“ meinte Schreckhorn.

„Schlimmer iſt ſchon das verkehrte kleine „n“, das aus Sängerin nun eine Säugerin gemacht, und die beliebte deutſche Mamſell in Paris oder London getroffen.“

„Mein Gott!“ bedauerte Schreckhorn. „Welcher Corrector vermuthet ſolche Fehler in ſolchen gemeinen Wörtern!“

„Wäre der Setzer nicht halbcontract an der Rechten, von Setzen ſo vieler Millionen kalter Bleibuchſtaben, wahrhaftig — und ſollte ich morgen ſchließen, ich jagte ihn heute noch fort; denn

Schmutz des Miniſters, ſtatt Schutz zu ſetzen! Das „m“ fällt am Ende auf mich und ich verwinde es nicht; denn gerade Er ſoll uns in ſeinem Lande dort vor Nachdruck ſchützen! Denn, daß Sie nur Eins erfahren: mir iſt das ſechsbändige Werk: „Die R[illegible]en der Zeit“ nachgedruckt! Hier iſt der Brief! Statt Geld werden vielleicht heut die hundert Schock Krebſe mit Lagerkoſten, Fracht u. ſ. w. hier in den Buchladen einkriechen!“

Da eben Bruder Bock mit dem Wachsſtock zurückkam, und Schreckhorn, der ſeit Freitag nicht bei Herrn Warnkönig geweſen, den Mann mit Seitengewehr erblickte, und nun erſt den alten Vater Veit desgleichen gewahrte, frug er mit den Augen und vor Schreck erhobener Hand, was die Männer bedeuteten? Und eben ſo ſtill ſchrieb Herr Warnkönig mit Kreide auf die Tafel:

„Wechſelarreſt!“

und als er meinte, daß Schreckhorn das ſchreckliche Wort geleſen, verwiſchte er es ſchnell mit dem Schwämmchen.

Darauf ſtanden die beiden Freunde lange ſtill, und ſahen ſich ernſt und bang in die Augen. Schreckhorn hatte dabei die Lippen geöffnet, Herr Warnkönig aber ſie zuſammengepreßt. Endlich ſprach dieſer: „wie oft hält man ein Unglück für ganz unverwindlich — und nach acht Tagen erſcheint es uns ſchon als ein Glück, das wir ſegnen. Wie gut, daß meine liebe Frau nun todt iſt! das verſchläft ſie nun ſchon! Aber daß ſie aus Furcht davor ſchlafen gegangen, wie eine Alpenroſe vor dem Froſt, o Freund, das drückt! Denn ihr armes treues Herz hat Recht gehabt, es hat für mich empfunden, für mich im voraus gelitten, und für mich iſt es voraus gebrochen, und doch vergebens, denn ich leide was gekommen iſt, und nun doppelt. Doch ich gönne ihr ihre Ruhe. Nur meine Tochter noch — meine Hilda — die fünf Buchſtaben, die mir der ewige Setzer in die Welt und ins Herz geſetzt und gedruckt hat, mit Gold, und nun mit Blut — das arme brave Mädchen, o Freund, das drückt!“

„Nun kann ich es nicht verſchweigen, daß ich zu Hauſe reiſe,“ ſprach Schreckhorn mit zagender Stimme; „aber wie ſoll ich nun ſcheiden? von Ihnen Abſchied nehmen? und Hilda verlaſſen? Jetzt! Heute! So!...“

„Sie wollen fort? und ſo ſchnell?“ frug Herr Warnkönig betreten.

„Ich weiß es ſchon ſeit Weihnachten,“ entgegnete dieſer, „aber ich wollte mir die glückliche Zeit in Ihrem Hauſe glücklich und rein erhalten bis auf den letzten Augenblick; dann an der Thür, den Hut in der Hand, erſt ſagen: Lebt wohl! lebt auf immer wohl, ihr guten Menſchen, denn ich komme niemals wieder! dann ſahet Ihr mich an, die Augen verquollen, das Herz war beklommen, ich war verſchwunden — und bald vergeſſen! So um Sie und Hilda zu ſchonen und mich — darum verſchwieg ich es!“

„Man muß Allem ſeinen natürlichen Lauf laſſen!“ erinnerte Warnkönig. „Sie wollten ein Herbſt ſein, ein Winterſturm, der plötzlich alle Blumen überſchneit. Wie ſanfter und weiſer verfährt der wahre Herbſt! Wie meldet ſich ein kühles Lüftchen erſt, ſchon wenn es noch Sommer ſcheint, auf dem Stoppelfelde! Wie nimmt der Himmel, gleichſam zum Scherz wie ein Kind, die alte herbſtliche Maske nur auf kurze Minuten zuerſt an Morgen und Abenden vor — und gleich wieder ab, um die Menſchen nicht zu erſchrecken; nein, um ſie vorzubereiten, daß ſie nachher doch auch wiſſen, welche treue Seele dahinter ſteckt, wenn er die alte Maske dann lange, lange vorbehält. Selbſt der Frühling meldet alle ſein Schönes erſt mit Einem Blümchen, einem Schneeglöckchen, einem

Veilchen — und gleich wieder hinweg! Geſchweige nun mit ſo Schmerzlichem wollten Sie, Sie, uns ſo plötzlich -- erfreuen doch nicht? lieber Schreckhorn!"

„Ich meinte es gut!" bat dieſer; „wie ſollte ich auch bisher von Scheiden ſprechen, das Wort anregen, da ihre gute Frau — ſcheiden ſollte, und nicht in die Heimath mehr, in die unvergeßliche Schweiz, wie mir Lebendem das Glück zu Theil werden ſoll. Mein Gott, ich hätte ja mit Abſchiedsworten das Alphorn geblaſen! den Kuhreigen! —"

„Still doch!" ſprach Warnkönig weich. „Mich friert, als wenn ich wieder die Gletſcher und die Lawinen ſähe! Ach, jetzt iſt mein Weib wirklich verſchüttet, aber nicht mit Schnee! Ach, ich wünſchte, ich könnte mit Ihnen reiſen, und mir das ſchöne junge Mädchen noch einmal aus dem Lawinenſturz ausſchaufeln!"

Und nach einer Weile, in welcher ſich ſeine vergangenen Tage vor ſeinen Augen aufthaten, wie ein ſtiller prachtvoller Bilderſaal mit coloſſalen Bildern in Rahmen von Gold und Morgen- und Abendroth, fuhr er fort: „Es war ein reizender Morgen! Von einer Geſchäftsreiſe nach Strasburg hatte ich einen Ausflug — zu Fuß in die Schweiz gemacht. Auf der Wanderung aus den Bergen, war ich ſehr früh aus dem Dorfe aufgebrochen, worin ich übernachtet. Die Spitzen der Gletſcher glommen im Feuer der Morgenröthe, das über den weißen, glänzenden Häuptern der Berge und über den Thälern von jenem unergründlichen Feuer ſich entzündet, das älter als alle Urwelt, älter als alle Fabelreiche, nach jedem Morgen wieder ſichtbar und unläugbar, da droben ſauſt und waltet. Wie ich meinen Weg an der Erde dahin zog, drang die roſige Fluth, unmerklich rückend, immer tiefer herab, und es ward ſo blühend und hell, als wenn es die Nacht den reinſten Roſenſchnee geſchneit. Links meines Weges dahin lag die Bergwand, wie von Göttern geſchmiedet, hoch und ſtill, und ſo lieblich und weiß, als von Feen aus blendender Baumwolle locker aufgethürmt, ja wie für Menſchen ſichtbar nur hingeträumt — zum Weghauchen! In der Senkung der Fläche, gerade vor mir, ſah ich eine Mühle, und näher zu mir zu, ein Haus, vor welchem ein Wagen hielt, und vier Menſchen, zwei Frauen und zwei Männer. Aber über ihnen hing eine mächtige Lawine, eine furchtbare Naſe an einer hohen Götterſtirn; und es war, als wenn der Kopf eines ungeheueren Memnons, oder der Kopf des Briareus, nur weiß und todt, oder ſchlafend aus der Erde empor getaucht. „Leichtſinnig, verwogen, ja unglaublich, wenn ich's nicht ſähe," ſprach ich bei mir — „daß Menſchen unter dem ſichtbar drohenden Tode ruhig fort leben, und einem ſchnellen Thauwetter, einem Lüftchen, ja einem Sonnenſtrahle, dem Ton eines Alphorns, dem Klang einer Glocke, welcher die Luft nur leiſe erſchüttert, ihr Leben vertrauen! Wenn es Noth thut, wollen ſie wegziehen, wie die Bewohner der Dörfer am Veſuv und am Aetna oder dem Stromboli. Aber die Lava nimmt einen andern Lauf, oder ſtockt — und ſie bleiben; Vater, Kind und Kindeskind; die Lawine über ihnen verzehrt ſich leiſe, oder ſie ſpaltet, und fällt links und rechts ihrer Hütte — und ſie bleiben; Vater, Kind und Kindeskind. Und du, du wagſt dich auch, darunter hinweg zu gehen! O Beruhigung der Gewohnheit! O mächtiger Zug des Lebens, nach vor! Iſt's doch ſo ſtill, und die Wolken ruhen; und hör' ich nicht eine Lerche ſingen? ſchwebet ein Adler nicht ruhig umher? grünt es nicht ſchon am Bache? Soll ich einen groſſen Umweg machen, und die Leute mich auslachen laſſen?

Stehen die Menſchen nicht dort, munter und furchtlos, und hör' ich nicht ſchon ihre Stimmen?“ —

„So voll menſchlichen Zutrauens, lag ich auf einmal am Boden, platt auf dem Rücken. Mir war geweſen, als wenn mich plötzlich ein Rieſe vor die Bruſt ſchlage und rücklings hinwerfe. Ein Windſtoß hatte mich umgeriſſen, und wie ich mich faßte, hatte ich noch keinen Athem. In dieſer Betäubung war der erſte Donner des Sturzes der großen Lawine vor mir, über mich hingefahren — jetzt, im Echo hört' ich ſie brechen, ſauſen, anſchlagen, ſich aufſchütten, dröhnen, poltern, plärren und donnern! und das wohl dreimal, viermal gegenüber und umher! — Nun war es ſtill! — Nur Schneeſtaub flirrte und flimmerte fein und wirbelnd bewegt in der blauen Luft. Ich richtete mich auf, ergriff meinen Hut, der mir weit zurück geweht war von dem heftigen Drucke der Luft, ich ſahe auf — die Lawine war verſchwunden. Aber auf der Straße lag ein Schneehügel. Pferde, Wagen, Menſchen und Haus waren begraben! Ich ſtand vor Erſchrecken ſtill, während eine Glocke hinter mir im Dorfe wie zum Begräbniß der Armen erklang. Aber es war der ſchnelle ängſtliche Ruf zur Hülfe! Und während ich nur ſehr langſam auf den Schneehügel los ſchritt, ſummte es mir verworren nach. Es waren die Männer und Weiber aus dem Dorfe, die haſtig heraneilten mit Schaufeln und Hacken. Meine Auskunft, als die des nächſten Augenzeugen war ihnen willkommen. So wogten wir hin. Selbſt ein kleiner Knabe ohne Mütze ſchleppte eine Schaufel. Er ſetzte mit an. Aber ich nahm ſie ihm ab, und wir ſchlugen ein, wo die Klügſten meinten, daß die Straße das Haus berührt, denn die Leute wußten von mir, daß die Bewohner vor dem Hauſe geſtanden und wo. Wir gruben im Schweiß unſres Angeſichtes lange, lange. Aber leider, ſtießen wir erſt auf die Feuereſſe des Hauſes, deſſen Dach zuſammengebrochen war. Um nicht vergeblich ſolche Arbeit gethan zu haben, und nicht die koſtbare Zeit der Rettung zu verlieren, hatte einer den Einfall: durch das Dach hinab in das Haus zu ſteigen, und von der Hausthür aus einen Grottengang durch den feſt zuſammengeſtürzten Schnee auf die Straße zu brechen, um nicht die Maſſe von oben zu Tage abräumen zu müſſen. Wie aber die Meinungen auch hier getheilt waren, wie bei allen Gefahren, Löſchungen und dergleichen, ſo ließen ſich Andere, vor allen die Weiber, nicht nehmen, einen neuen großen Trichter von oben herab auszuſchaufeln. Wir drunten fleißig vor Ort arbeitend, hörten endlich mit unausſprechlicher Freude — die Pferde ſchnaufen! Der nun verdoppelte Eifer aber ließ uns weniger vorſichtig ſein, und Eile that Noth! Wie ich die Schaufel heftig vorſtoße — hör' ich einen Schrei, dumpf und gedämpft und ſchwach, aber gräßlich! Ich bin außer mir, ich knie hin, ich raffe mit den Händen weg, und entblöße eine Hand, deren weiße erſtarrte Finger nach Rettung griffen; ich entblöße einen kalten weißen vollen Mädchenarm! Dann Kopf, Schulter — das ganze ſchöne Mädchen, noch lebend, athmend, aber im Antlitz ſelbſt ſchneeweiß und doch feucht umher, wo die Wärme der jungen Glieder den Schnee um ſie erweicht. Ihr erſtes Wort war eine herzzerſchneidende Klage, eine unbewußte Anklage meiner! denn ich — ich hatte ſie jäh in der Seite verwundet. Ich hatte keine Gedanken mehr an die Andern, die noch der Hülfe zu bedürfen ſchienen, ich hörte von Zeit zu Zeit kaum, daß man ihren Vater, dann ihre Mutter hervorzog — aber todt; auch den Fuhrmann — aber todt. Es ward Tag in dem Gewölbe wie von durchſichtigem Alabaſter, nach und nach roſig und roſiger ſchimmernd. Die Frauen brachen von oben herab hindurch mit der dünnen

Decke, und die Sonne beſchien das herrliche Kind, deſſen Hand ich hielt, das ich gefunden, gerettet, aber auch vielleicht dem Tode geweiht hatte. Ich gab mich ihr als den Schuldigen an; aber die Andern ſagten ihr auch, daß ich durch Angabe der nähern Umſtande ihr Retter geworden. O wie ſah ſie mich an!“

„Die Kinder trampelten bald eine Treppe herab, und ich führte ſie mühſam hinauf. Droben auf dem Rande des Schnee-Keſſels umher ſtand eine Wallfahrt, den führenden Prieſter in ihrer Mitte; und als ſie erfuhren, daß drei Todte da unten lägen, das eine Pferd ungerechnet, ſtimmten ſie ein frommes Lied an, wozu die lebendiggebliebene Tochter weinte, und mit dem Geſicht in dem Schnee lag. Aber da waren auch die Mühlknechte und Mägde, die neun Töchter des Müllers, und der Müller Schreckhorn — ihr braver Vater! Zu ihm nun brachten wir Emmelinen in die Mühle. Auch ich blieb dort — ſo lange — meinte mein Herz — bis ich wüßte, daß ſie gewiß geneſe! Indeß wurden ihre Aeltern begraben. Ich ließ den drei Todten die gebräuchlichen drei Kreuze ſetzen. Das Haus war verfallen. Die Tochter war arm, und hatte Niemanden. Ihr Vater, lieber Schreckhorn, war ſchon mit neun Töchtern begabt; ich ließ ihn merken, daß ich das liebe ſiebenzehnjährige, aber herrlich gewachſene Mädchen daheim zum Weibe nehmen wolle. So hieß man nun unſere gegenſeitige Neigung gut! Nach ſechs Wochen verlobten wir uns, und ſo nahm ich ſie heim. Wie glücklich wir gelebt, wiſſen Sie, ſeit Ihr Vater Sie aus Iferten „vom Peſtaluzz“, wie er ihn nannte, nahm, und, mir empfohlen, hierher ſchickte. Sie verlangte ſo ſehr einmal in ihre Heimath, die ſie der Tochter zeigen wollte — Paß, Kleider, Alles liegt bereit, und nun! — Der Menſch iſt das einzige undankbare Geſchöpf — je länger er ſehr glücklich geweſen, je mehr klagt er nachher, wenn ſein Glück ſich aufgelöſt, wenn ihm Nichts geblieben!“

Hilda.

Seine Tochter, Hilda, kam jetzt, wie eine Geiſtererſcheinung, da ſie der Mutter ſehr ähnlich ſahe, und gerade in den Jahren der Jugend und der Fülle ſtand, wie der Vater einſt ihre Mutter gefunden; ſie kam aber auch als ein ſtiller Vorwurf für ihn, daß er nicht Alles verloren, nein, daß ihm eine unſchätzbare Gabe der Natur geblieben, die ihn überdauern werde und lieben, bis er die Augen ſchließe, und dann noch ihr langes treues Leben lang, bis ihr die ſchönen blauen Augen ſelbſt zufielen von dem heiligen Schlaf, den die Sonne macht. Das Herz des armen Mannes durchrieſelte auch ein Gefühl des ewigen Lebens, des immer neuen Aufblühens verjüngter Gebilde aus den frühern Gebilden — als wenn die Eine Geſtalt immer fort lebte auf Erden. Denn damals war ſeine Tochter nicht zu ſehen geweſen; jetzt war die Mutter verſchwunden, und ihre Tochter ſtand an ihrer Statt, ja als ſie ſelbſt und wie ſie ſelbſt, ſichtbar vor ſeinen feuchten Augen. Er reichte ihr die Hand hin, ſie ihm; und ſo drückten ſie einander, und lächelten ſich freundlich und tröſtlich an. Hilda aber ſetzte die Flaſche Wein auf den Tiſch, und den Teller mit Schinken und Brod aus dem ſaubern Schürzchen. Der Vater ſahe ſie darüber an, als wenn ſeine Caſſe jetzt ſolche Ausgaben nicht mehr erlaube; ſie aber winkte mit den Augen hinüber nach Vater Veit nebſt dem Bruder Bock, und der alte Warnkönig ſchlug die Augen zu Boden.

Herr Schreckborn brachte es, trotz ſeiner ſonſt wie unverwüſtlichen Laune, heute kaum zu dem gewöhnlichen Gruße an Hilda: „Guten Morgen, liebe Warnprinzeſſin!“ Aber die ganze Lage ſeines alten Freundes und deſſen Tochter bedenkend, und was nach den möglichen, ja wahrſcheinlichen Folgen aus ihm und aus ihr werden ſollte, ſprach er nun ihnen zum Troſte: „Indeß iſt heute Nacht ein ſtupender Schwank geſchehen, der noch weiter erſchallen wird.“

„Ein Schwank?“ frug Herr Warnkönig, wie abweiſend.

„Laſſen Sie den ſich gefallen!“ fuhr Schreckhorn fort. „Es iſt doch eine Herzſtärkung, wenn auch Sie von Rache gewiß nichts hören wollen. Drunten in unſerem Hauſe wohnt der faſt mit lauter neuen Büchern handelnde Herr Antiquar — Cicero genannt; und weil ihn der ewige Setzer aus dem größten Alphabet genommen, aus den Anfangsbuchſtaben der Menſchheit, und beſonders weil dieſer Cicero ein Bein gebrochen auf unrechten Wegen, ſo iſt er zubenannt: Cicero-Fractur, und handelt mit Nachdruck. Im mittelſten Stock wohnt ein extra-ordentlicher Profeſſor der Witterungskunde, Weinbrauerei und Heuzuckermacherkunſt, der gern nicht ſo wenig Bücher hätte, aber nicht viel Geld darauf wenden darf, weil die extraordinaire Frau Profeſſorin es ihm nicht erlaubt, da ſie ſpricht „beſſer, Du wirſt mir nicht zu geſcheidt, und die Kinder haben einmal etwas! Was gilt weniger als ein altes Buch? Antworte!“ — Er aber antwortete Nichts, und kauft alſo, Noth- oder Frau-gedrungen — denn die Frau iſt ſeine größte Noth — er kauft alſo Nachdruck und bezahlt ihn ehrlich. — Wenn einmal die lieben Engel vom Himmel hernieder ſteigen, dann wohn' ich am nächſten für ſie, und im erſten Stocke — bis dahin aber im Oberſten, der den müden Knieen zum Ehrentroſt dieſen vornehmen Namen hat. Ich habe nun meine zahlloſe, in Aucionen mit müden Beinen erſtandene Bibliothek, den Hub aller Auctionen, auf dem Boden, dem man es gar nicht anſehen ſollte, wie viel er Bücher faßt; denn Sie wiſſen, geduldiger Schaafe gehen viel in einen Stall; ungeduldiger aber noch mehr, denn die hocken über einander. Unter meinen Büchern iſt aber kein Nachdruck (im erſten und zweiten Stock ausgenommen), denn ich mag kein Helfershelfer der Diebe ſein, noch geſtohlenes Gut hehlen; und da die meiſten Menſchen ſehr ehrliche Leute ſind, wenn ſie öffentlich und erwieſen etwas ſtehlen und hehlen ſollten, ſo wünſchte ich nichts, als die Nachdrucker würden bloß gezwungen auf ihre edlen Werke zu ſetzen: „Nachdruck.“ — Nach dem Geſagten nun mögen Sie ſelbſt ermeſſen, ob das eclatante, ſogenannte „kalte Feuerwerk“ und der Fackelzug der Herren Buchdruckerjungen mir gegolten, da ſie einen Wagen voll Ballen Nachdrucks noch geſtern ſpät Abends ausgeſpürt, der heut' früh Morgens abgeladen werden ſollte, und vor der Ladenthür ſtand...“

„Da iſt mein Herr Elendshaut vom Harze gewiß dabei, wenn nicht gar an der Spitze geweſen, hircus dux pecoris! Er ſoll kommen!“ ſprach Warnkönig.

Schreckhorn ging ihn zu holen; aber er brachte die Antwort: „Elendshaut ſchläft, zwar in den Kleidern, aber nicht zu ermuntern. Da nun gerade indeſſen der Drucker, Herr Quietſch, gekommen und ſich Auskunft beim Herrn geholt, ſo brachte dieſer endlich den jungen Elendshaut, noch halb trunken und ſchlaftrunken; aber ganz beraucht und ſchwarz im Geſicht, vor den Herrn, und derſelbe bekam nun Ordre, das Geſchäft zu erzählen. Und von Eifer und Haß noch ganz in Harniſch, brachte er nur in abgeriſſenen Sätzen heraus, daß ihre rechtſchaffene Gilde dem Antiquar, Herrn Cicero-Fractur, der neue, ſogar erſt künftige

Bücher im voraus nachgedruckt oder vorgedruckt verkauft, und dem extra-ordinairen Profeſſor ein ironiſches Vivat gebracht. Mit Rauchpfannen und Fackeln ſeien ſie — auf hohe Anzeige — hingezogen, aber die Rauchpfannen ſeien mit Assa foetida gewürzt geweſen, die Fackeln aber mit dem übelberüchtigten Bernſteinöl getränkt, und mit penetranter hölliſcher Schwefelleber geſpickt, daß ihm noch ganz die Ohnmacht anhänge. Aber die zum Feuerwerk exercirten Mund-Raqueten, die Schwärmer und Leuchtkugeln ſeien, von 200 Zungen und 400 Lippen dargeſtellt, täuſchend ausgefallen, und beſonders die bewunderten Ah! — Ah! — Ah! die auf die geſtiegenen, Campherſternchen ſprühenden Raqueten gefolgt. — Weil die Studenten nichts mehr dürfen, als ſtudiren, ſo iſt die ganze Jugend, beſonders aber Wir, die Herren Jungen, zu den abgelegten Studenten geworden, die künftig die Welt ſollen ſalzen!“

Und durch ſeine eigenen Worte begeiſtert, ſang er nun gar, nach der Melodie des gaudeamus igitur, das geſtern bei der Retirade geſungene:

Studentenlied.

„Wir ſind die Fäſſer für den Moſt
Des neugefüllten Lebens :,:
Und gährt er nicht in uns recht klar,
So bleibt die Welt dann offenbar
Ein tauſendköpf'ger Eſel :,:

Und ſchlägt man gar die Fäſſer ein,
Dann wird die Welt zum Faſſe! :,:
Das iſt der Nutz von Zwing und Zwang.
Die Welt hält feſt an Sing und Sang.
Der tauſendköpf'ge Eſel! :,:

Der alte Herr war über den Vorfall in ſeine eigenen Gedanken tief verſunken, und da er erſt jetzt dadurch aufwachte, daß Bruder Bock mit in die Schlußſtrophe einſtimmte, und Vater Veit mit vollem Munde doch dazu brummte, ſo gebot er ſeinem Herrn Elendshaut Stillſchweigen, und verhieß ihm nachträgliche gnügliche Strafe. Doch Schreckhorn bat für die ehrliche, recht und gerecht fühlende Jugend, und ſprach: „Zürnen Sie nicht, lieber Herr Warnkönig! Alles Wahre und alles Junge kommt, wie Kinder, immer etwas unförmlich mit großem Kopfe und großen Augen zur Welt — der Kopf ändert ſich wenig, die Augen treten hervor, und die übrigen Glieder wachſen, bis das Verhältniß ſich richtig verhält! Freuen Sie ſich lieber! Denn wenn ein Unrecht ſo öffentlich ausgethan wird, wenn die Gerechtigkeit in die Herren Jungen fährt, und es ein zwanzig Jahr lang von ſelber doch gar nicht will beſſer werden — dann dürfen wir hoffen, daß endlich ein Geſetz daraus wird — verlaſſen Sie ſich auf mein Wort!“ — und damit reichte er dem Herrn Jungen ſein volles Glas Wein.

„Herr Schreckhorn!“ ſprach dieſer ermuthigt, „den beſten Spaß aber haben wir von den Engländern gelernt, denn alle Bücher von über der See riechen nach Steinkohlen; wir — haben den Nachdruck tüchtig mit Assa geräuchert, daß der Wagen bald brannte, und jedes nachgedruckte Buch riecht heilig nach dem, von wannen es ſtammt — nach dem Teufel! Ohne den gäb's keinen Bock und Veit hier in unſeres Herren Laden. Herr, das wurmt! Aber heute muß alles heraus! Der Setzer verkauft auch die geſammelten Aushängebogen, wohl 30 Exemplare von jedem Werke, und ob's noch herauskommt, daher können denn Andere wohl ſchlendern, denen Rechnung verſagt werden ſollte! Daher ſind unſeres

Herrn „Leiden der Zeit“ eher als Nachdruck erſchienen, als Er einen Groſchen dafür geſehen! Herr, das wurmt! Ich bin eine ehrliche Haut, und das Elend hat der Herr! Erſt geſtern kam heimlich ein Herr . . .“

Der rechte Kunde.

Ein Herr, und der höfliche gelbe Herr Briefträger Schellack wollten zugleich in den Laden. Der junge fremde Herr war aber noch höflicher, als der Briefträger, der zuerſt hinein mußte, und zwei Briefe an Herrn Warnkönig brachte, nicht frankirt, alſo Berechtigte, von Beſtellern oder Mahnern. Herr Warnkönig ſuchte das Porto aus dem kleinen geflochtenen Schwingchen zuſammen, mochte die Hand kennen und las ſogleich.

Der ſehr angenehme ſchüchterne Fremde aber bat um ein Buch. Er hatte wohl Urſachen, verlegen zu ſein, nicht ſeiner einnehmenden Geſichtsbildung und Geſtalt wegen, nicht der Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit willen, die in ſeinen Zügen lag, ja ſo jung er war, ſich ihnen ſchon eingeprägt hatte und aus ſeinen mildblickenden Augen ſprach; ſondern er war ſo furchtſam und preßte die Lippen zuſammen, weil er wußte, daß er Maria Mauskopf hieß, und ſein Vater: Joſeph Mauskopf und Compagnie, ein probater und privilegirter Nachdrucker war, dem er als Sohn Gehorſam leiſtete bis zum heimlichen Erſchleichen noch nicht ausgegebener Werke, incluſive, und zur Beſichtigung und zum Ankauf ſogenannter Furor-Bücher und Huckepackträger, die dem Verleger zehn Faule oder Lahme mit übertragen. — „Wenn man nun hier meine Abſicht wüßte,“ dachte er, „ſo würden mich die zwei Männer mit Seitengewehren, ſo alt und ſchwach ſie ſind, leicht greiſen und binden, denn ich könnte nicht widerſtehen vor Schwäche, die das Unrecht giebt, und vor Scham! Ja ich ließe mir von dem Engel in Mädchengeſtalt — der mir das Buch holt — alle Haare ausreißen, und mich mit den holden Füßchen treten, die dort auf der Leiter ſtehen! Aber das würden ſie nicht, denn ihre Eigenthümerin iſt gar ſo herzig und lieb! Aber der alte Spießbürger macht wohl etwas in dem kleinen blechernen Zugeſen heiß? vielleicht gar ein Eiſen, um mir ein Mahl auf die Stirn zu brennen! — Ach, nein! der ehrliche alte Magen macht ſich nur Bähſchnitte! Und vielleicht, wahrſcheinlich, gewiß ſitzen beide nur hier als Wechſelwache, weil mein Herr Vater .... ach! — vielleicht fällt der alte Warnkönig gar, der dort mit feuchten Augen ſitzt, weil ich ihm wieder ein Buch abkaufe, das mein Herr Vater.... ach! — und wie freundlich und gar ſo gefällig kommt nun die liebe Tochter und liefert mir ihres Vaters Nagel zum Sarge aus! Aber Gott ſegne meine Frau Mutter im Grabe, daß ſie mir eignes Vermögen hinterlaſſen! Und wenn ich ein freier Mann bin, will ich ein ehrlicher Mann ſein!“ — Das verſprach er ſich ſelbſt, denn er machte die Finger der rechten Hand zu, und drückte ſie mit viermaligem leiſem Schütteln.

Durch dieſen Entſchluß geſtärkt, hatte er nun Muth, Hilda recht freundlich anzuſehen. Aber o Himmel, welch ein Märchen! Er hielt vor Erſtaunen die Hand auf dem Buche; und ſie hielt die Hand auf dem Buche, als gäbe es nun für ſie in der Welt weiter kein Geſchäft, als ſeinetwegen da zu ſein, und ihm Freude zu machen, wie ihm ihr Anblick denn unverkennbar reine himmliſche Freude machte. Ihr Herz ſchlug ruhig, wie ſeines; ſie empfand ſich nur noch als Auge, Seele; und in Auge und Seele nur als er. Er nur, als Sie. Ihr Leben ſchien aus, und es ſollte doch erſt angehen, und beide ſchienen doch noch etwas zu erwarten, wozu ſie ſelbſt nichts mehr beitragen, was ſie ſelbſt nicht herbeiſchaffen, nicht herzaubern konnten — die Entfaltung des Lebens, die Bewährung der Liebe! Mehr bedurften ſie nicht, aber das war viel, ſehr viel! Die Natur konnte es nur erwirken durch alle ihre Mächte; und wenn auch für Tauſende, doch für ſie eben ſo gut, als wirke ſie es für ſie allein. Es war viel. Denn deßwegen waren ſie ſchon gekommen, nämlich: auf die Erde — und daß ſie ſich hier im Buchladen fanden — das wußten ſie nicht. Aber Schreckhorn ſah es, und ſprach in ſeiner Seele: „eine Verliebung im Buchladen! Aber — auch der Buchladen iſt auf der Erde, in der Welt, und ein recht heiliger Ort, weil da viele alte und junge Geiſter umher unſichtbar gegenwärtig ſind, keine gemeinen Gratulanten, die ein bloßes kurzes Neujahr wünſchen, ſondern ein langes glückſeliges Jahrhundert — ohne Nachdruck! —“

Alle Herzensergießungen haben — trotz ihrer Beſchloſſenheit und ihres gleichſam Außerweltlichen — ihres Befremdlichen und ihrer Einſeitigkeit wegen für den Erfahrenen immer etwas Lächerliches, Beſchämendes an ſich: und ſo beugte ſich Schreckhorn auch lächelnd mit dem Geſicht näher auf den Titel des Werkes, das vor ihnen lag. Das Paar, wie aus einem ſeligen Traume erwacht, zog die Hände davon, und ſchamroth neigte ſich nun auch der junge Maria, und murmelte die großgedruckte Schrift des Titels: „Deutſchland in Bildern.“ Aber was darunter gedruckt ſtand, überraſchte, ja erſchreckte ihn ſo, daß er auffuhr und Schreckhorn wie aus den Wolken gefallen anſah. Dann bückte er ſich wieder, und las den, unter des Verlegers (Warnkönig) Namen, Ort und Jahrzahl ſtehenden kurzen, mit Goldſchrift gedruckten Contract: „Verkauft unter der Bedingung, es nicht nachzudrucken.“ —

„Dieſen Kaufcontract ſollte eigentlich jeder Verleger auf jedes Werk drucken,“ bemerkte Schreckhorn; „ſtillſchweigend verſteht er ſich von ſelbſt bei allen ehrlichen Käufern; aber warum nicht bei den hart- oder taubgewiſſigen gerade bedingen, wozu man ein Recht hat, ein ſauerbezahltes, noch immer gefährliches Recht! Herr — — ich weiß ihren geehrten Namen nicht!“ —

In der größten Verlegenheit vor innerer überwallender Ehrlichkeit wollte Herr Maria das Werk zurückſchieben. Aber er beſann ſich, daß er ſich dadurch verrathen würde, zögerte aber doch, den Ducaten dafür zu bezahlen, der ihm vielleicht tauſend einbringen ſollte. Davor fürchtete er ſich. Nach dem Gelde aber hatte er den blauen Oberrock und den ſchwarzen Frack aufgeknöpft, und Elendshaut ſpürte mit der Naſe, als ob des Fremden gute, wahrſcheinlich heut erſt ausgepackte Kleider mit nach Assa röchen — alſo wohl geſtern zugleich mit die Räucherung erhalten? und winkte Schreckhorn mit den Augen, dem es nun auch ſo vorkam, und der darum nur etwas geſpannt ſich vernehmen ließ: „Nicht wahr, ſehr lieber junger Mann, es giebt ein geiſtiges Eigenthum, um das Beiſpiel nicht weit zu holen — in der Liebe; und ohne dieß fiele die Welt auseinander, oder käme gar nicht erſt zuſammen! So giebt es daſſelbe in der Kunſt und Wiſſenſchaft — „ach, was ich weiß kann Jeder wiſſen — mein Herz hab' ich allein!“ ſagte der, nunmehr gewiß ſchon 74jährige Werther. Das Herz macht aber den Künſtler, und daraus ſtammt ſein Werk. Oder belieben Sie auch ein geiſtiges Eigenthum zu läugnen — ſo giebt es ein Leibliches, in das ſich das Geiſtige transſubſtanziirt — die Handſchrift! und ein Recht auf ſie, ſo eigen wie das Recht auf das Leben, und der Schriftſteller kann ſeine Handſchrift verbrennen ....“

„Entſetzlich!“ ſchaltete Herr Maria ein;

„etwa wie Virgil — wollte.

„Ah, ſo!“

„zum Beſten der Blinden verlaſſen, wie der poetiſche König, oder verkaufen zu eignem Nutz und Vergnügen, wie etwa Sir Walter —“

„Armes Deutſchland!“

— „oder was das Beweiſendſte iſt — er kann ſie gar nicht ſchreiben!“

„Sie erſchrecken die Welt“

— „oder doch auswendig in ſich behalten, wie der Dictator Delille, der ein ambulanter Schatz für jeden Verleger war. Kurz, ich meine von dem, noch nicht auf Autor und Verleger vollſtändig angewandten vortrefflichſten Preuß. Landrechte, die Stellen: „Zum vollen Eigenthume gehört das Recht, die Sache zu beſitzen, zu gebrauchen und ſich derſelben zu begeben.“ Sein Recht aber tritt der Schriftſteller ab, auf beliebige Bedingung und Zeit, und „die Abtretung der Rechte ſetzt einen Vertrag voraus, wodurch Jemand (der Autor) ſich verpflichtet, einem Andern das Eigenthum ſeines Rechtes gegen eine beſtimmte Vergeltung zu überlaſſen.“ Nun aber ſagen Sie, gewiß edler junger Mann, kauft ein Narr das Recht?“

„Ich meine nicht!“ meinte der junge Herr Maria; ſondern ein Buchhändler kauft es! und dieſe müſſen heut zu Tag ſo Welt, und Lauf der Welt, politiſche Umſtände und Meinungen, Sprachen und Wiſſenſchaften kennen, daß mir davor grauſt, bald ſelbſt —“

„Würden Sie alſo wohl, allerliebſter Herr, ein meiſt ſehr übel gemaltes Manuſcript — denn: Docti male pingunt — etwa die Lammermoor für 10,000 Pfund Sterling kaufen, wenn Sie nicht das Recht damit kauften, 10,000 Lammermoore daraus zu machen? Sagen Sie, Edelſter!“

„Ich nicht einmal ein gedrucktes Buch mit Bildern, wie dieß hier; mein' ich!“ — meinte der junge Maria wieder.

„Mein Gott, bat Hilda Herrn Schreckhorn, „quälen Sie doch den Herrn nicht, der wie auf Nadeln ſteht! — Gewiß, Sie haben noch viele Geſchäfte! — Der Herr wird gewiß meinem Vater und Niemandem ein Buch nachdrucken!“

„Ich? — ich gewiß nicht!“ verſicherte dieſer, und ſein Herz benutzte die ſchöne Gelegenheit, der ſchönen Hilda zum Gelöbniß darüber gleichſam — die Hand zu reichen, aber ſie verſagte ihm ſchamhaft die ihre.

Und ruhiger fuhr daher Schreckhorn fort: „Liebe Warnprinzeſſin! ich wollte nur die goldene Schrift auf Ihres Herrn Vaters Verlag rechtfertigen durch die Erklärung. Sie ſehen, ſie macht Eindruck! Denn noch ein Wort ſteht da: „wer nur die Proprietät ohne das Nutzungsrecht hat, wird Eigner genannt“ und das nur ſind alle Käufer von Büchern, und dieſes ihr, mit einem Pappenſtiele bezahlte „Recht, über die Subſtanz der Sache zu verfügen, wird Proprietät genannt.“ „Einſchränkungen des Eigenthums müſſen alſo durch Natur, Geſetze oder Willenserklärung beſtimmt ſein“ — und unſer lieber Herr hält einen Buchhändler, wie wir hörten, für viel zu ſolid, als daß er ſein Buch, das nachgedruckt werden ſollte — wie hier „Deutſchland in Bildern“ für zwei Ducaten hinfahren laſſen ſollte, das ihm 12,000 koſtet. — Ein Kluger hält Andere auch für klug, nicht wahr? Und Sie gewiß!“

„Von für dumm halten, oder von ſelber nur dumm ſein, iſt wohl keine Rede," entgegnete dieſer, faſt Thränen in den Augen.

Hilda bat mit der ſanften Gewalt ihrer Augen Herrn Schreckhorn aufzuhören, aber er lächelte nur den Fremden an, der innerlich zitterte, weil — ſein eigener Vater ſchlecht war, wenn er nicht nur dumm war! Und das Buch unter den Arm nehmend, und ſich zum Scheiden bereitend, ſprach er nun ſelbſt: „Ich — ich ſehe es ein: der Verleger, — als etwa in dieſem Falle, Herr Warnkönig, beſitzt ſelbſt nur Ceſſion auf Zeit von dem Schriftſteller, und vom Verleger beſitzt der Käufer, als Eigner nur: Proprietät, Haus- und Verſtandes-Gebrauch des Buches — der Nachdrucker dieſes Buches iſt alſo noch immer ein Schrift-ſtehler, nicht ein bloßer Nachdrucker." — Er that einen Blick auf den alten Herrn Warnkönig, und ſagte höchſt erregt zu Hilda: „o, Maria und Joſeph! was iſt denn Ihrem Herrn Vater? — Leben Sie wohl! Wir ſehen uns wieder! Gewiß, gewiß!"

Und angſtvoll ſchied er mit Haſt.

Beſtürmung.

Herr Warnkönig hatte geſchrieben — wahrſcheinlich die Antwort auf einen der Briefe — aber von innern Empfindungen übermannt, die Augen geſchloſſen, ſich rückwärts gelehnt; und ſo ſaß er blaß, reglos, die ausgeſtreckte Hand mit der Feder ſteif auf dem Rande des Pultes; doch unter den Augenliedern hervorgeſchlichene Thränen ſtanden ihm in den Falten der bleichen Wangen. So fand ihn Hilda. Sie fühlte mit bebender Hand ſeine Stirn — ſie war kalt; ſie ſchrie — wie ſie meinte, aber die Kehle war ihr vom Andrang des Blutes wie zugeſchnürt, und Schreckbern und Elendshaut vernahmen nur ein heiſeres Aechzen. Aber ſie ſahen doch, und ſprangen mit hinzu. „Er iſt todt!“ ſprach Hilda leiſe mit Händeringen. Da ſchlug der Vater aber die Augen auf, ohne ſich weiter zu regen, lächelte ſie an und ſprach: „Wohl mir, wenn ich's wäre! Aber noch Bittereres ſteht mir bevor, als zu ſterben, und nach dem Elend allen dann doch noch der Tod, aber, ſo Gott will, ein ſeliger Tod. Ueber den Brief müßte ſich wohl einem andern als mir das Herz im Leibe umkehren! Und die Antwort, die Wahrheit, die ich nur darauf erwiedern kann, ſie brach mir die Kraft. Leben, wiſſen, ſehen, hören, denken, ſich einbilden, fürchten — das Alles iſt Nichts, und hat keine rechte Wirkung; aber ſchreiben, ausſprechen, geſchrieben ſehen, wie es uns geht, das iſt ein Anderes! O meine Tochter. —“ Und nun ſchloß er wieder die Augen wie vor, und ſaß ſo, nur daß er jetzt ihre Hand hielt, als das Einzige, was er auf Erden noch gern empfinde — ihre Nähe und ihre Liebe. Und ſo widerſtand er nicht, als ſie ihn bat, hinauf in ihr Zimmer zu kommen; er ſprang auf, er ergriff die Briefe, er wollte gehen, aber die Füße zitterten ihm, und er wankte; und als ſie ihn dann führten, lächelte er darüber wie über eine nun endlich auch ihm gekommene, neue Erſcheinung in ſeinem ſo weit vorgerückten Erdenleben, ſah ſich im Laden um, als werde er ihn nicht wieder betreten, und ſprach aus verborgenem Sinn nur die Worte: „Gott ſei Dank!“ —

Vater Veit aber ſah herüber, und ziſchelte leiſe zu ſeinem Collegen: „Es werden heut' zu Tage ſo viel Comödien geſpielt, faſt in allen Häuſern! Alle Tage, die Gott läßt werden, und ganz aus freien Stücken oder aus dem ſogenannten Wegſtreif oder Stegreif, daß die ganze Stadt ein wahres Theater iſt. Denn die Kunſt ſoll Leben werden — ſteht hier. Daher gehen ſie ſo wenig mehr in das ſogenannte Theater, wo ſie nur ſehen, wie ſie zu Hauſe ſind und nicht ſein wollen. Leute ſpielen jetzt überall, denen man es gar nicht zugetraut, Bruder Bock! Und ſo natürlich, wie vielleicht unſer Herr Warnkönig! Verſtehſt du mich — unſer! Darum geh mit, Bruder Bock! Du haſt das Recht! Verſtehſt Du mich. Ich heiße darum Vater Veit.“ — — Und ſo begleitete Bruder Bock denn unwillig ſeinen Herrn Warnkönig, wie einen aus irgend einer Liſt verſtellten Kranken, mit hinauf, und ſetzte ſich in Hilda's lieblichem Zimmer gleich an die Thür, an den Ofen.

Herr Warnkönig aber ſetzte ſich heute an ſeiner Tochter engliſches Pianoforte von Sebaſtian Erard, und ſpielte, ſchlecht genug und noch oft ſich vergreifend, aber mit rührendem Ausdruck auf dem Monochordzug das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Hilda konnte es nicht lange anhören, und bat den Vater ſanft um Mittheilung deſſen, was ihm das Herz bedrücke, indem ſie noch einen andern Vers anführte: „Weg haſt du allerwegen, an Mitteln fehlt dir's nicht!“ Und ſo gab er der Tochter und dem Freunde Schreckhorn die Briefe, welche damit an das Fenſter traten und laſen, während er leiſe wie vor, bloß die Melodie zu dem Jubelgedicht an C. Tauchnitz ſpielte:

„Heil unſerer Kunſt! — Laß ihre Feinde wüthen;
Sie trieb allein zur Frucht der Menſchheit Blüthen
  Und grub des Himmels Wort in Eiſen ein:
Wagt oft auch Lügengeiſt mit ihr zu ſcherzen
Und ſpielt der Wahrheit Kraft aus Menſchenherzen,
  Wo Menſchen ſchweigen, zeugt noch Erz und Stein.“

Der Brief vom Maler.

„Weichbild Nürnberg den — 182 —

Großmächtigſter Herr Warnkönig!

Indem die Lerchen es ſchon wagen, wahrſcheinlich noch mit einiger Verzweiflung, in hoher Luft zu ſingen, hab' ich es auch gewagt mit meinem Leinwandſchirm um die Stadt zu hocken und zu malen. Mein kleiner Junge, der vom Vater nicht weicht, ſieht ganz blau vor Kälte aus, und wenn ich ihn nicht immer in das neue Grün ausſchickte: mir Märzblümchen und Gänſeblümchen zu holen — um ihn zu erwärmen, ſo ſäße er auch zu Hauſe bei ſeiner froſtigen Frau Mama, meinem Italieniſchen Weibe und lieber Gemma aus Olevano, die mir — wie ſie ſagt, und wie ſie meint — nach Sibirien gefolgt iſt, wie ihr das ſchöne Frankenland vorkommt. Indeß wiſſen Sie ſelbſt, daß weder die Ruſſen, noch die Kälte die Franzoſen aus dem Felde geſchlagen, wenn ſie genug zu eſſen und noch mehr zu trinken gehabt. Ihr Vorſchuß iſt abverdient durch die letzten zwölf Blätter für Ihr „Deutſchland in Bildern" und auch ich muß das Feld räumen, wenn Sie mir nicht einen Wagen Wein und Speiſen in effigie ſchicken, etwa in Bildern auf Ducaten oder Thalern! Wer in Italien lange gelebt hat, dem kommt Deuſchland — wenn er nicht ſeinen Wein trinken kann — faſt unausſtehlich vor. Da ich nun mein Vaterland ſehr liebe, ſo ſorgen Sie gütigſt dafür, daß ich es recht lieb habe! Wenn ich meine Gemma länger mit Bier muß erquicken, ſo läuft ſie mir wirklich fort, ins Weinland, in ihre elende Hütte — aber unter heiligem, warmem Sonnenſchein. Ihr Commis, Herr Mahner, hat mich beſucht, und klimperte in Gelde, ja Gelde, denn der Klang war fein; gab aber keins, wie Sie mich doch auf ihn vertröſtet! Meiner Gemma ſchenkte er zwar einen ſchönen warmen Shawl, und da jeder Mann ein Narr iſt, der Geſchenke an ſeine Frau nicht gleich vor ihren Augen zerreißt, verdirbt oder zertrümmert, nach dem ſie es fähig ſind, ſo hätte ich den Lappen auch gleich zerriſſen, wenn ſie nicht gefroren wie in Lappland. Eine andere Handlung hat mich auch ſchon verführen und gegen das zehnte Gebot zu handeln einladen wollen — „Du ſollſt nicht begehren eines Andern Maler und ſein leinwandnes Haus“ aber Sie wiſſen, die Schweizer dienen aller Welt treu — ſo lange man ſie pünktlich bezahlt. Ich werde Ihnen alſo richtig meine 12 veraccordirten Städte mit allen darin, daran und darum klebenden Merkwürdigkeiten ſo treu liefern, als wenn ich für den alten „Herrn von Pauſanias“ Griechenland abkonterfeite. Nur vergeſſen Sie nicht Moſen und die Propheten, auf welche ich ſehnlich ſchon lange — vergebens harre! Meine Pelzſtiefeln ſind noch nicht bezahlt. Und ich bin nicht erhabener Künſtler, Taſchenſpieler und Voltigeur genug — um mich über Schulden hinwegzuſetzen! Wo man lange ſitzt, muß man endlich bezahlen, wenn ich auch keiner Auspfändung fähig bin — denn Weib, Kind und Mappe, das iſt mein ganzer Reichthum. A propos! mir hat da ein reiſender ſehr verſtändiger Herr Profeſſor geſagt, der zum Albrecht-Dürers-Feſte hier war: — Ihre Speculation ſei mehr auf die Nachwelt gemacht, und die Gegenwart ſolle das bezahlen, was einſt Jener unſchätzbar ſein werde; jetzt haben Alle, oder wer es wolle, die Originale vor Augen — und laſſe die Nachwelt ſorgen und ſuchen, was von der Zeit ihr übrig bleiben werde, wie Brocken von einem entſetzlichen Gaſtmahl! — Sie ſehen, wie wenig ich aus andern Gründen, als unſerm Accord, Ihre lieben Ducaten wünſche, hoffe, brauche, verdiene, fordere, ja einklagen müßte — wovor mich Gott bewahre. Aber Gemma ſteht auf dem Spiel! Aus des Lebens Kleinigkeiten mach' ich mir gar nichts, als da ſind Hunger und Kummer, Kritik, Nachrede, Lob, Tadel, ſelber aus dem Leben Nichts! Aber — aber aus den wenigen Gütern, die es allein zu Leben machen und nicht ganz zu verachten, daß man hier iſt, aus Ehre, Geſundheit, Liebe und Treue mach' ich mir Alles, ja furchtbar viel, daß ich es Niemandem rathe, die Hand daran zu legen. Denn dann höre ich auf ein Menſch zu ſein, und bin wieder der Geiſt, aus dem die Menſchen hervorgehen. Laſſen Sie mich alſo gefälligſt und accordmäßig ein Menſch ſein durch lumpige 100 Ducaten!

Der ich hochachtungsvoll mich untermale als
Meines großmächtigſten Herrn Warnkönigs
bedürftiger Unterthan:
A. Lelisa."

„Ach, mein Gott," ſagte Hilda, „das Unternehmen des Vaters war zu groß und über ſeine Kräfte, und nur durch einen Verein aller Buchhändler in Deutſchland ausführbar. Zu ſolchen Geſammt-Unternehmungen iſt es aber im lieben Vaterlande noch nicht Zeit! Jeder hockt nur ſo einzeln herum und tappt nach dem Nächſten im Tage und in der Zeit. — —"

Der zweite, ſchon ältere Brief aber, den Schreckhorn ſchweigend zur Hand nahm, war der

Brief vom Commiſſions-Lager.

Frankfurt a. M. den . . .

Da Sie auf unſer Werthes vom 8ten m. et a. p. nichts anderes verfügt, ſenden wir Ihnen im Geleite Gottes mit Frachtfuhrmann Balzar aus Bacharach in 10 Ballen No. 2,070 bis 2,080 — Ihre 1,000 „Leiden der Zeit" zu 6 Bänden pro Exemplar, Summa 6,000 Bände „Leiden,“ mithin leider 100 Schock Krebſe zurück. Die Ballen ſignirt H. W. Das P. will ſagen: Palindromen, ſtatt des widrigen Ausdrucks: Krebſe, und ſcheint Mode zu werden. Lagerkoſten, Speſen etc. laut inliegender Rechnung, haben wir Ihnen zur Laſt geſchrieben. Fracht auf Ihre Koſten verdungen. Wir bedauern herzlich, daß der Nachdruck wie Hagelſchlag Ihre „Leiden“ getroffen, und werden an und in unſerem Oſtermeß-Reichstage alles Ernſtes vorſchlagen, daß eine Hagelaſſecuranz gegen den Nachdruck, wie gegen das himmliſche Unwetter, des Baldigſten auf Actien zuſammentrete. Dann wird die gewiß ſo ſchöne, jedes Geſchäft ſolidirende franzöſiſche „feſte Rechnung“ nicht Haut und Kragen koſten, wie uns, wenn wir Ihre vortrefflichen 1,000 „Leiden“ in feſte Rechnung genommen, was wir ſchon wollten! Aber ein guter Geiſt, der den Böſen glücklich erkennen läßt, hat uns gewarnt. Macht ein Buch furore — dann Wehe! liegt es wie todt — gleichfalls Wehe! Was ſollen wir alſo noch drucken? ja nur in Commiſſion nehmen? Nichts als, und Alles, was ohne Nachdruck geſchrieben iſt! denn das bleibt ohne Nachdruck! Wie wird ſich, außer Ihnen, der außerordentliche Verfaſſer der „Leiden“ — Herr Freigang betrüben! Denn wie iſt zugleich ſein Werk in der Südſtadt verſtümmelt! Dort in Süden nämlich hat man nur die nördlichen Leiden gedruckt und die ſüdlichen unterdrückt; ſo wie „Die Leiden von Oben“ (Band IV.). Die Leiden von Unten (Band V.) aber beinahe verdoppelt! Band V et VI. aber, die Abhülfen von Oben und unten, ex propriis jämmerlich verflacht, verhöflicht und caſtrirt. Ein neuer Beweis der alten Meinung, daß Nachdruck nur in uncultivirten Ländern ſtatt findet, und bis zu ihrer Heranbildung nöthig ſcheine, da Grenzen keine chineſiſchen

Mauern ſind, alſo doch der Ruf eines Buches herüber ſchallt, der begierig macht. Und dann bekommt das Kind ein rundgeſchliffenes, ſtumpfes Kindermeſſer in die lieben Patſchchen, ſtatt des Säbels von Silberſtahl, den es blinken geſehen und begehrt; oder einen Brei ſtatt der Weinſuppe, die es ſo gut angerochen hat, und ihm gewiß geſünder wäre. Sollte die Aſſecuranz zu Stande kommen, ſo machen wir uns zu Ihrer Hülfe anheiſchig, daß dieſelbe auf ein Jahr oder zwei das Retorſions-Recht ausübe, daß nämlich das Bücher-Brandcataſtergeld nachgezahlt werde, und Sie noch gedeckt werden. Mehr können wir nicht thun! hoffen aber mit Gott, daß die Bücher-Aſſecuranz, wo möglich, nicht zu Stande komme — ſondern was Beſſeres, Sie werden wohl fühlen, was? Die Beweiſe von Cultur ſind Geſetze!

Noch müſſen wir Ihnen melden, daß Ihr Commis, Herr Mahner, durchgegangen iſt mit einigen für Ihre Rechnung eincaſſirten Geldern. Wahrſcheinlich haben Sie ihn nur ſeines, gleich überall anſprechenden Namens wegen geſandt: Ihre Reſte einzutreiben! In nächſter Jubilate werden Sie erſt berechnen können, wie viel er in ſeine Taſche gemahnt. Von hier wollte er nach Nürnberg, und ward ganz roth bei der Rede, als wir nach Ihrem Maler alldort, dem Herrn Lelisa, frugen.

Dagegen freuen wir uns herzlich auf ein vergnügteres Geſpräch mit Ihnen in Rudolphs Garten! Bis dahin zeichnen wir mit aller Achtung" — —

„Mit aller Achtung" — ein bitteres Wort! ſeufzte Schreckhorn; „die Herren geben den Vater verloren, und wahrlich, nichts wahrſcheinlicher, als daß ihm auch ſein „Deutſchland" nachgedruckt und die Bilder lithographirt werden! Und jetzt 6,000

Krebſe ſtatt 6,000 ſo ängſtlich-nöthig gebrauchter Ducaten! Wann kann er nun dort den Bruder Bock aus dem Hauſe ſtoßen!“ —

„Und daß Mahner mit dem ermahnten Gelde ſich unſichtbar gemacht! Und der Vater würde ihn auf keinen Fall öffentlich verfolgen; denn er denkt gewiß auch hier: „Jeder Menſch kann ſich beſſern, und ich hätte ihn dann auf Zeitlebens ins Unglück geſtürzt! Werde aus dem Vater, was da wolle, der rechtſchaffene Mann wird er bleiben! und gehe es wie es gehe — er geht den Weg in den Himmel. Das hält mich!“

„Liebe Hilda,“ ſprach Schreckhorn, „hier iſt noch ein Brief — der wichtigſte, denn der Vater hat ihn zuerſt beantworten wollen. Ah, vom großherzigen Freigang!“ — Und nun laſen ſie beide den

Brief vom Schriftſteller.

„Hochverehrter Herr und Freund!

Ich muß Ihnen doch eine Kleinigkeit melden — ich ſterbe! Ja, ja, ich ſterbe, wie der Arzt meiner Frau ſehr heimlich ſagte, vielleicht dieſe Nacht noch. Eine Kleinigkeit für die Welt, wie wenn der Wind ein Sandkorn wo anders hin weht; für mich — ein ſchwerer Gang! eine lange Reiſe! So was Altes, daß es die Menſchen ſo gewohnt ſind wie Wolkenziehen, und doch ſo neu für mich — da ich in meinem Leben nicht geſtorben bin.

— — — O Herz, ach, alſo auch das! So geſchieht es
Armen Menſchen. Fremdlinge ſind wir auf heiliger Erde:
Was nach ſtillem Geſetz auf ihr ſchon undenklich gewaltet,
Was viel Thränen erheiſcht, und manchen Buſen beſtürmt hat —
Nun erſt ſchlägt es an unſere Bruſt, heiſcht unſere Thränen.

Einzupacken iſt nichts. Jeder läßt Alles hier. Der blaue

Himmel ſieht mich ſo feſt und treu an, aber wie mir die Winter-Sonne vorkommt, die mir auf dieſes Blatt ſcheint, das iſt unausſprechlich. Frau und Kinder folgen nun freilich — und jetzt freut es mich, daß ſie ſterblich ſind wie ich; aber ſie folgen doch ſpät, und ich muß noch Sorge tragen für ſie. Sie haben nicht, mich zu begraben. Auch die Trauer und die nächſten Tage und die neue Einrichtung ins Kleine — ſelbſt dieſe wird einige Ausgaben machen. Ich bitte Sie alſo um die Jahresintereſſen, die 150 Thaler Gold, aber ſchleunig!"

„O Himmel," klagte Hilda dazwiſchen, „wo wird die der Vater jetzt hernehmen!"

„Und dann — wir waren ehrliche Leute — aber der Frau und Kinder wegen, denn es iſt ihr einziges Reiſegeld durch die Jahre der ſchönen Erde — ſchicken Sie ihr doch ein Document über die 1000 Ducaten Honorar für die 6 Bände „Leiden," das ich bei Ihnen in ſo ſichern und treuen Händen ſtehen gelaſſen; oder lieber — machen Sie ihr eine Freude, ſchicken Sie ihr die tauſend Ducaten blank, ſo neu, wie Sie können. Da werden ſie über den Vater weinen, und doch zuletzt ſich tröſten! und mir iſt meine Bitte ſchon im Voraus ein Troſt; denn es beruhigt: gut im Grabe zu liegen. Die Meinigen wiſſen nichts von dem Schatze; ich habe viel Geld verdient — durch den guten Willen gewiß verdient, und mein Weib glaubt, das war nun Alles, weil es ſo viel war, und denkt, daß es verthan ſei, weil das alle iſt. Die meiſten Menſchen glauben nicht, daß ſie auch nackend leben, nicht nur nackend auf die Welt kommen und nackend in die Grube fahren. So dacht' ich, und that ſo. Ich habe als ein Menſch gelebt, das heißt, als ein Gaſt und ein Geiſt, und ſo hing unſer Herz nicht ſchwer an leichtem Beſitz, und wir haben mehr weggeſchenkt an bedürftige, frierende, blaſſe, hungernde — Gäſte und Geiſter, als ſelber genoſſen. Und doch hat Gott geſorgt, denn nun treten Sie wieder ein! O ſchöne, gute, reiche Welt!

Gott laſſ' es Ihnen wohl gehen, und erhalte Sie noch lange Ihrer lieben Schweizerin, und Ihrer Sie liebenden Tochter!

Ich aber bin, mit wahrer Hochachtung vor Ihnen als einem Menſchen, der das Glück und die Freude hat, in der Welt zu ſein und zu bleiben, Ihr, der ſtrengſten Wahrheit gemäß, zeitlebens erſterbender

Freigang.“

Hilda konnte die letzten Worte vor Thränen nicht mehr ſehen, und da ſie hinter des Vaters Rücken heimlich weinen mußte, weinte ſie um ſo erſchütternder. Sie wies mit dem Zeigefinger dann auf die Geldſumme von tauſend Ducaten; Schreckhorn zuckte die Achſeln, und Hilda verbarg ihr Geſicht vor Scham und Jammer an ihm. Er aber hielt ſie umſchlungen, und küßte ſie zärtlich und wiederholt.

Der Hausfreund.

Herr Warnkönig ſtand leiſe auf, ſtand und ſah. Der richtig empfindende ehrliche Mann war entrüſtet über dieſen Beweis von vielleicht ſchon wie langer Vertraulichkeit, welche er ſeiner Tochter eben ſo wenig wie ſeinem Hausfreunde zugetraut. Daß ſie durch die aus den Briefen geſchöpfte Angſt geſtimmt war — gut! Aber ſeine Küſſe! — Küſſe! daß er die Stimmung des Herzens benutzte, wie nur ein Hausfreund kann, und nicht ſoll — ſchlimm! unredlich! abſcheulich! — empfand er. Denn der Unglückliche, Arme iſt immer in einem gereizten Zuſtande; in ſeinem Gemüth ſind alle Leidenſchaften gleichſam wallend immer gegenwärtig: Haß, Liebe, Hoffnung, Furcht, Rache, Vergebung, Zaghaftigkeit und Muth. Aber auch die Augen ſeines Geiſtes ſind über alle Verhältniſſe geöffnet, ſein ſehnſüchtiges Herz iſt auf Wahrheit, Einfachheit, Reinheit und alle ſchöne Tugenden des Menſchengeſchlechtes, mehr wie der Sinn aller Andern, gleichſam zur Entſchädigung für ſeine Leiden gerichtet. Im Mißmuth endlich iſt dem Menſchen die übrige Welt verdunkelt und ohne Reiz, aber was den Gekränkten und Kranken ſelber betrifft, das ergreift ihn mit der ganzen noch übrigen Kraft ſeines Daſeins. Und ſo trat denn Herr Warnkönig vor Schreckhorn hin, und ſprach, nur noch ſeiner Tochter Werth erachtend, und halb ihn verloren gebend und halb ihn errettend, mit jener gewaltigen Schärfe der leiſen Rede, in welcher die ganze Seele zuſammengedrängt iſt: „Herr Hausfreund! thun Sie ſich keinen Zwang an vor dem Vater! denn er verdient keine beſondere Rückſicht mehr, da er auf ſchwanken Füßen ſteht, und im Wechſelarreſt ſitzt, oder umhergeht! Aber wirklich — ich bin Ihnen ſehr verbunden für Ihre Offenheit! Wollte Gott, jeder Hausfreund verlöre aus Gewohnheit des heimlichen Beginnens — oder Endens — die Beſinnung ſo ſehr, immer ſo frei ſich zu zeigen — ohne Falſchheit im Falſch.“

„Lieber Herr Warnkönig!“ bat Schreckhorn, „was fällt Ihnen auf? Ich nahm nur herzlich Theil an Ihnen!“

„Sehr herzlich!“ fuhr Herr Warnkönig fort, „junger, alter Freund. Warum die Geſelligkeit aufhört in der Welt? — der Gefälligkeit wegen — der Frauen und Mädchen wegen, denn die ſind einmal die liebe Gefälligkeit ſelbſt, die Gefälligkeit der Liebe. Wem ſoll ein ehrlicher Mann ſein Haus nicht verſchließen? Wem ſoll ein verſtändiger Vater es nicht verbieten! So iſt die Zeit geworden, die laut nach beſſern — eher verſorgten, ſelbſt mit Frau und Kindern ſattſam geplagten Männern ruft. Eine Frau wählen — ein ſchweres Werk! Aber ein Kinderſpiel dagegen: einen Hausfreund erwählen, der nicht hinter unſern Rükken, oder ſobald wir aus dem Hauſe ſind, das herzlichſte, älteſte Recht — das Gaſtrecht — abſcheulich durch Blicke und Worte untergräbt, ſo daß wir Männer und Väter Schatten und Narren, ja der Narr eines Schattens und der Schatten eines Narren in dem Hauſe werden, deſſen Halt und Stütze, Wohl und Wehe wir ſind! Wehe! — Meine Frau lachte — ich muß es und will es hier gerade vor der Tochter ſagen — wenn ich ihre Vertraulichkeit, das heimliche Flüſtern mit Ihnen, Herr Schreckhorn, manchmal nicht gerade billigte, ja ihr zuletzt gehorſamſt verbot, — ſie lachte! und ſprach: Nur eine kleine Geduld, und Du wirſt lachen, und Dich nicht mehr wundern, ja mich ſehr mäßig und unfreundlich finden; indeſſen erlaube ich Dir, Dich noch zu wundern. — Sie iſt geſtorben — und ich lache nicht! und wundre mich noch! Wenn ich nun nicht wüßte, daß ein gar braves Mädchen auf Sie hofft, bis Sie endlich einmal promoviren, Sie ewiger Student, und daß dieſe das Geld ſchon bereit hält, den dreifachen Doctor in allen Facultäten für Sie und um Sie zu opfern, damit Sie es ihr dann bezahlen mit Ihrer lieben Perſon und Ihrem noch lieberen Amte, ſo würde ich denken — „vielleicht werden die Kinder bald Eins,“ und ein Auge zugedrückt haben — aber ſo, ſtehen mir beide Augen ſehr offen, Herr Schreckhorn! Sehen Sie gefälligſt mich an! In ſo fern Sie aber heute zum letzten Male aus dieſer Thüre gehen — da Sie morgen von hier abgehen und nicht wiederkehren, wie Sie mir ſagten, in ſo fern — — —“

Hilda, die ſchon lange glühend in Thränen zerfloſſen, warf ſich jetzt vor dieſen ſie vollends überraſchenden Worten von Schreckhorns Scheiden, in des Vaters Arme, und der brave Mann drückte ſie an ſich, und weinte mit; er wollte nicht, er wußte nicht warum, aber er weinte mit; denn ſein ganzes Schickſal auszuſprechen in dieſen Thränen, fand die gepeinigte Seele Luſt und Gelegenheit!

Auf dieſe geheime gute Rechnung ſchrieb auch Schreckhorn alle Worte des guten Warnkönigs. Er faßte ihn bei der Hand und ſprach: „Sie ſollen Niemand verdenken, nicht Ihrer braven Frau in der Erde — meiner treueſten, einzigen Freundin und Vertrauten — nun in der Erde. Aber auch Hilda ſoll als reine Tochter vor Ihnen daſtehen, und mir ſogar iſt es nicht ſo angelegen, mich zu rechtfertigen über heute und vergangen, als Ihnen ſelbſt bei ſich zu Ihrer Rechtfertigung zu dienen. Denn, wie Sie auch fühlen mögen — ich bin der Unglücklichſte hier — eines ſonderbaren Vaters wegen, wie meiner iſt.“

Der Mädchen-Müller.

Schreckhorn bat den Bruder Bock, ein Weilchen in die Küche abzutreten, und fuhr dann fort: „Wenn mein Geſtändniß nicht außerdem zum Abfallen reif wäre — wie alle Blumenhäupter den reifen Saamen verſchütten, das heißt ja: verſäen müſſen, — ſo bewegte mich doch Ihre Lage noch mehr dazu, als — Ihre Gedanken! Mein Vater fing an der Mädchen-Müller zu heißen, weil er ſchon drei Töchter hatte, und jedesmal vom Storche doch nur einen Jungen gewollt, aber die Mädchen behalten müſſen — mit dem Widerwillen eines guten Vaters, der eben nicht groß iſt, beſonders da die Mutter deſto vergnügter darüber war. Zum Troſte hatte ihm nun ein Reiſender geſagt: Erſt nach den drei Grazien käme Apollon! Alſo das vierte Kind würde ein Sohn ſein. Oft bliebe er länger aus, und dann käme Apollon erſt nach den neun Muſen! — Zu dieſem langweiligen Orakel hat der Vater die Hände über dem Kopfe zuſammen geſchlagen, und ein „Gott bewahre mich!“ gebetet. Der Storch aber bringt ihm als viertes Kind nun wirklich — ein Mädchen, und die große Prophezeiung, die lange Hoffnung hebt an! Er bringt nun richtig das fünfte Mädchen, das Sechſte, das Siebente, das Achte, ja richtig das Neunte. Nun mußte Apollon kommen — ſo erwartete er, und ſo hatte Er auf jeden Fall beſchloſſen! Die Namen — „der Mädchenmüller“ — „die Mädchenmühle“ — „der arme Mann“ das Lächeln und Lachen, wenn er mit den neun Muſen zur Kirche ging, oder ſie gehen ſah, hatten ihn zu dem Entſchluß gebracht. Da brachte der Storch mich — wie ſich ex post ergeben — den nachherigen Student Julius Schreckhorn — und wie Sie ſehen, nun eine alte Muſe — aber leider damals ein junges, blutjunges Mädchen!“

„Ein Mädchen!“ rief Hilda erſtaunt und erfreut. Der Vater ſchob die Mütze auf dem Kopfe ein Stück weiter — und lachte, am meiſten nur, um die Worte ſeiner braven Frau wahr zu machen; und in dem kurzen Lachen lag eine lange ewige Liebe.

„Ein Mädchen! die zehnte Muſe!“ fuhr Schreckhorn fort. „Leider koſtete ich meiner Mutter das Leben, welcher mein Vater ihren Tod durch das Wort verſüßte: „Apollon! ein Junge!“ — und mit der letzten ſchwachen Anſtrengung die Worte freudig ſprechend: „Apollon! ein Junge! nun ſterb' ich gern“ — ſtarb ſie, und gern! Denn ſie hatte ihrem Manne die höchſte Freude gemacht. Auf eine wahre Ehe folgt nie eine zweite Heirath;

denn der Tod hat nur die Eine oder den Andern unſichtbar gemacht — was ſeine einzige Kunſt iſt — nicht getrennt, was er nicht kann, Herr Warnkönig nicht wahr? Die zweite Heirath iſt eine halbe, die Nothheirath, die dritte nur ein Gedächtniß davon und daran, oder die Todheirath. Da mein Vater alſo zu keiner mehr ſchreiten wollte, da neun Töchter mit hinein ſchreiten ſollten in das bekannte aber nicht beliebte Stiefmutterjoch, ſo war ich ſein letztes Kind auf dieſer Erde; und zur Herſtellung ſeiner Ehre, und zur Umtaufung der Mädchenmühle denn des Mädchenmüllers jüngſter und einziger Sohn. Und als ſolcher ward ich bei ſeiner vertrauten Schweſter erzogen. Als er mich nach Iſerten that, wie man ſagt, verhieß er mir alle Reiche der Herrlichkeit, zu welcher beſonders, wenn nicht allein — ſeine Mühle gehörte. Dann ſollt' ich ſtudiren, Doctor oder Organiſt werden, wie ſchon mehrere Frauen in der Schweiz Organiſten ſind. Auch zu heirathen verbot er mir nicht — nach ſeinem Tode, wo er ſich nichts mehr aus der Welt und ihrer Rede zu machen habe — ſo lange der Himmel blau iſt; dann ſollte ich wirklich einen Mann heirathen dürfen — und wie ſie denken können, dieſe Ausſicht war völlig im Stande, mit Herz und Mund dem Vater mich zu verbinden! Und ein Geheimniß gefällt den Frauen ſehr, noch mehr eine beſtändige Ueberliſtung, ein kleiner unſchuldiger Betrug! Ihrer lieben Frau, Emmeline, die mit mir beinahe von demſelben Alter war, aber hatte er ſich entdeckt, und ihr mich zur Hülfe und Förderung in allen Leibesnöthen — wie Luther ſagt — auf das Herz gebunden. Alſo wir waren Freundinnen — und wenn Sie wollen, lieber Vater Warnkönig, ſo war ich der einzige ächte paſſable Hausfreund!“

„Was ich geſagt, habe ich geſagt,“ erwiederte Warnkönig;

„es iſt nichts beſſer, als wenn eine ſchlimme Rede in den Born fällt — nicht aufs Herz. Wollte Gott, daß noch meine verſchiedenen Meinungen von der Welt auch alle ſo hübſch in den Born fielen!“

„Und daß Sie mich den ewigen Studenten nennen, hat ſeine guten Gründe, die mir aber ſehr übel bekommen!“ — fuhr Schreckhorn fort. — „Ein Mädchen, eine Jungfrau hat ganz andere Stimmung von — Hauſe aus; ganz andere Anſicht, weil ſie andere Rückſicht und Ausſicht hat. Wie ſollte und konnte mir alſo zu Herzen — und darum zu Kopfe gehen, was ſich nicht natürlich an mein Weſen und Sein, mein Denken und Fühlen anſchloß? Und wenn ein Weib auch alles ſo gut lernen und merken könnte, wie ein Mann, ſo fehlt ihr die Luſt dazu und die Freude daran, die der Mann hat. Und nun doch den Trotz: des Vaters Willen zu thun! die Rolle mit Ehren fort — wenn auch nicht auszuſpielen! Und dazu die immer neuen, mit jedem Curſus wechſelnden Zuſammenſtellungen der Dinge — oder Syſteme — ſollte ich nicht endlich das wahre, bleibende in jeder Wiſſenſchaft abwarten? Sollte ich, wie ſo Viele meiner andern Herren Mitbrüder, die edlen Burſchen — in denen ich die junge Männerwelt ſattſam kennen gelernt — mit einem Mundvoll aus der eben warm ausgethanen Schüſſel des Lebensbreies davon eilen, und zu Hauſe dann zeitlebens daran genug haben? wie ſie, in die Aemter, in den großen Commun-Backofen nach Brod fliegen, und mit dem Mundvoll Wiſſen und Haben und Meinen im Kopfe, das Volk in meinem Kreiſe um mich her abſpeiſen und glücklich machen! Kurz, ich war wohl unglücklich, und die Unglücklichen vertemporiren das Leben, das iſt bekannt. Zuvorletzt aber verliebte ſich noch ein ſchönes reiches Mädchen in mich — wie Sie wiſſen — und ich konnte nicht ganz aus der Rolle fallen! Zuletzt aber — daß ich's bekenne, übte die Liebe ihr Recht auch an mir, und es ſoll nicht wenig Freude machen, wenn der Student Schreckhorn den Profeſſor heirathet, und Er ſeinen Famulus! Denn ſo weit hat es die Natur in ihm gebracht, daß er mir ſagte, wenn ich eine Schweſter hätte, die mir gleiche, ſo müßte ſie ſein Weib werden ohne Gnade und Barmherzigkeit! und ich hab' ihm erwiedert: ich hätte ihrer Neun! — Als Eine oder die Andere will ich nun wiederkommen!"

Geheimes.

Indem er noch als Beweiſe ſein Taufzeugniß und einige Briefe des Vaters vorlegte, hielt ein Frachtwagen, und gleich darauf meldete der Ballenbinder Harich mit bitterm Verdruß den Wagen voll Krebſe, mit Fracht und Speſen — beſchwert.

Herr Warnkönig, ſeinen Bruder Bock hinterdrein, ging nun hinunter. Und ſo erfuhr er denn nicht, daß Schreckhorn mit ſeiner Frau hatte reiſen wollen, um ihn wo möglich zu retten, durch Eincaſſirung der Gelder ſowohl, als durch Auftreibung von andern durch Schreckhorns Vermittlung bei ſeinem Vater.

Die beiden Mädchen herzten und küßten ſich nun erſt voll neugefaßten Zutrauens, voll Liebe und Herzlichkeit. Schreckhorn war die Freundin der Mutter, und Hilda erbte nun die Gefühle für ſie, die Treue zu ihr, und ſie ſelbſt trat nun in die Lücke des Herzens in Schreckhorns Bruſt.

„Siehe nur nach, liebe Hilda," ſprach er alsdann, „bei deiner Mutter Kleidern wirſt Du auch meine weiblichen Kleider ſchon alle fertig finden. Wir haben ſie ſelber gemacht, denn heimlich bin ich auch — Schneider, liebes Kind. Herr Mahner hat zwar die Sachen noch ſehr verſchlimmert — aber reiſe nun Du mit mir, Du ehrliche Seele, braves Mädchen! Es gilt die Rettung des Vaters. Du bringſt die Intereſſen zum Begräbniß an die Wittwe Herrn Freigangs; Du bringſt ihr das Document über die tauſend Ducaten, das der Vater hier ausgeſtellt und ſtatt Antwort erſt vorhin geſchrieben, aber mit Angſt und Zittern: woher, und ob er es je bezahlen könne! Wir reiſen zu ſeinem beſchwerlichſten Creditor — wir bewegen ihn, oder treiben Geld ein und auf, und erlöſen ihn von Vock und Veit aus dem Wechſelarreſt, und ich habe deiner Mutter gelobt, von meinem Vermögen noch weiter zu thun, was ich kann und der Vater nur willigt." — Ein anderes Geheimniß ſchien Schreckhorn noch jetzt in der Bruſt zu behalten, und behielt es auch wirklich. Denn von ſeinem Vater wußte er erſt ohnlängſt, daß Hilda's Mutter — das Mädchen, das Warnkönig ſich aus der Lawine geſchaufelt — nicht die Tochter der Hausbewohner geweſen, wie dieſe wohl vorgegeben, ſondern ein noch in Windeln ſchon ihnen nur anvertrautes Kind. Und ſpäter einmal war eine vornehme fremde Dame vorüber gereiſet, hatte vor dem verfallenen Hauſe gehalten, die drei Kreuze geſehen, im Abenddunkel ſie heimlich alle drei umarmt — um ſicher das Theure zu treffen, weil ſie im Dorfe vermuthlich als Sage gehört, daß die Bewohner des Hauſes verſchüttet und darunter begraben worden. Vom abwärts haltenden Kutſcher hatte der eben nach Hauſe kehrende Mädchenmüller Schreckhorn auch den Namen, Stand und Wohnort der Dame erfahren, die ganz wahrſcheinlich des mitverſchütteten Mädchens heimliche Mutter geweſen, weil er zugleich ihre Thränen und Haſt geſehen, ſich wieder in den Wagen zu flüchten und fort zu eilen, eh' er ihr ſagen können: welche ſie vielleicht beweine, die lebe gewiß.

Und ſo hatte er es ihr nachher geſchrieben. Und dieſes ganze auffällige Begebniß hatte der Mädchenmüller Schreckhorn ſeinem Studenten mitgetheilt, der es wiederum ſeiner Freundin Warnkönig nicht verſchwiegen. Auf dieſes Geheimniß hatten ſie beide die Reiſe nach Hülſe wahrſcheinlich gegründet. Von alle dem ſchwieg er nun jetzt gegen Hilda.

„Ach, wie will der arme Mann drunten jetzt nur die Fracht bezahlen!“ ſeufzte Hilda; „wie will er Freigangs die Intereſſen ſenden? Ich habe an des Vaters Schweſter geſchrieben, heimlich, heimlich ohne ſein Wiſſen. Sie hat uns einmal beſucht, und mich reichlich beſchenkt. Sie iſt eine Altenburger Bauerfrau, oder nein, eine Wittwe; ſie hat keine Kinder, ſie hält auf ihren Bruder, wie auf Einen, der aus ihrer Familie iſt groß und vornehm, Fürſt oder König geworden — aber ſie ſoll noch antworten! Und hier iſt am wenigſten Hülfe!“

„Hier weiß ich auch keine!“ beklagte Schreckhorn — als, der Vater druckte eilig Ein oder Zwei Bücher, die gewiß verboten würden — alſo reißend abgingen! Ich weiß da zwei Manuſcripte, das Eine: Traveſtie von des Herrn: „Pabſt Anleitung zur Rindviehzucht, und zur verſchiedenartigen Benutzung des Hornviehs.“ Ein ſchlagendſatyriſches Werk, ein Lucian — nicht ins Deutſche, ſondern in die neue Welt, in die neu italieniſche Mythologie überſetzt.“

„Ach, man verbietet ja jetzt kein Buch mehr!“ ſeufzte Hilda, „man weiß nun ja aus Erfahrung — ſagt der Vater — es iſt gefährlicher, die öffentliche Meinung zu unterdrücken, als ſie zu hören und zu leiten. Man verbietet nur das, worauf man die öffentliche Aufmerkſamkeit mit Gewalt lenken will. Der Vater iſt ſo klug wie Einer, und ſo mild zugleich aus Rechtſchaffenheit, um Niemand zu kränken. Er druckt den „Pabſt“ nicht.“

„Erſt wenn wir reiſen und Geld auftreiben könnten,“ nahm Schreckhorn das Wort, „wüßt’ ich ein Mittel, den Vater mit einem Schlage reich zu machen! Ein alter Doctor hat durch ſonderbare Fügung, durch Weglöſchung der obern Schrift von mehreren Pergamentbänden, die aus Amalfi ſtammen und die er aus Genua mitgebracht, des alten vortrefflichſten griechiſchen Schauſpieldichters Menanders Werke entdeckt. Da iſt auf eine erſte Auflage und Ausgabe von hunderttauſend zu rechnen; denn die alten griechiſchen Dichter dichten nicht mehr, aus bekannten Urſachen, wovon der Tod nicht die kleinſte iſt; und die Welt glaubt wirklich im Ernſt, beinahe der Natur zuwider, jedes Blatt aus dem Alterthum, jedes abgebrochene Wort einer Inſchrift ſuchen, ſammeln und aufbewahren zu müſſen, indeß die Natur ihre ganz anderen Blätter in jedem Herbſt auf ewig verſtreut und gegen einen General-Speicher aller ihrer abgelebten Dinge durch immer Neue, Andere, Lebendige laut appellirt. Wehe der Nachwelt, wenn unſere Welt einſt eine Alte werden ſollte! Mir ſchaudert die Haut nur vor einer künftigen allgemeinen Bibliothek! Hat doch jedes Geſchlecht alle Hände voll mit ſich ſelber zu thun, und höchſtens wird ein ganzes Volk eine ganze Bibliothek beſitzen können und mögen. Kein troſtloſer Scarabäus als ein Bibliothekar! — Aber ehe der Welt die Augen aufgehen durch den embarras de richesse, und ehe ſie lernt, immer in der gegenwärtigen Anſicht, immer in der jetzigen Fülle und Art der Dinge die einzige, faſt ausſchließende Nützlichkeit und Benutzbarkeit und die volleſte Gnüge zu finden — kann der Vater den Schlag noch machen!“

„Ach wie gern reiſete ich! Das Manuſcript wird aber auch ſchweres Geld koſten! ſchwereres, als wir wiegen!“ meinte Hilda.

„Laß Alles jetzt gut ſein, gutes Mädchen!“ tröſtete ſie der Hausfreund. Und nun zählte er eine Reihe Geld auf den Tiſch, das er aus dem Verkauf ſeiner Bibliothek gelöſt, und womit er den Frachtfuhrmann zu bezahlen rieth. Aber um Hilda nicht wehe zu thun, und den Vater zu bewegen, daß er es annähme, wenn wenigſtens ein Schein des Rechtens dabei wäre — log Schreckhorn, und ſagte, daß dieſes Geld — Geld ſei, das er nur wiederbringe, und das ihre Mutter ihm heimlich geliehen. Und ſo bedanke er ſich noch tauſendmal für der Mutter Güte bei der Tochter, entſchuldigte ſich, daß er es nicht eher gebracht, und bat gelegentlich um Zurückgabe der Schuldverſchreibung — die unter ihren Papieren ſich finden werde!

Die Altenburgerin.

Hilda eilte mit beklommenem Herzen zum Vater hinunter, der ſich über das Geld wunderte, ſeine ſtille Betrachtung hatte, es dem Frachtfuhrmann bezahlte, aber erſt, als ſie fort war, heimlich dem Freunde Schreckhorn ins Guthaben ſchrieb.

Schreckhorn blieb den ganzen Tag im Hauſe. Der Tag war aber mit alledem noch nicht beſchloſſen, und endigte mit einer gedämpften — Scene, gedämpft durch das gute Gemüth derjenigen, die ſie zu ſpielen hatten. Faſt gegen 10 Uhr zog es noch dreimal an der Klingel. Hilda eilte mit Licht hinunter und that auf. Niemand zu ſehen. Sie leuchtet hinaus, hält die Hand vor das Licht, der Wind verlöſcht es; aber ſie glaubte doch eine weiße Geſtalt auf der Bank vor der Thüre erblickt zu haben. Sie fragt:

„Hilda, biſt du es?“ Ja, antwortete eine weibliche Stimme, „ich bin’s, deines Vaters Schweſter, die Altenburgiſche ...“

Hilda hilft der müden Alten erſchrocken aufſtehen, denn ſie hat ein Gebund Betten in weißem Tuche mit hergetragen, ſie küßt ihr die Hände, und zieht ſie herein. Und während ſie im Hauſe forttappen, und wieder ein Weilchen ſtehen bleiben, erzählt ihr die Alte: „Deinen Brief habe ich richtig erhalten! Kein Menſch ſollte es ſo einem Papiere anſehen, was es einem das Herz beſchweren kann, und was man darüber für Thränen vergießen muß! Gott, was der Herr Bruder für ein Mann iſt, der ſo viel ſolche Papiere in die Welt befördert wie Tauben Noahs! Nun ſiehſt Du, Kind, da habe ich denn mein Ausgedinge, wo ich Eſſen und Trinken und ein Viertel Leinſaamen zu Leinwand alle Jahre geſäet bekam, ich habe es verkauft, und bringe das Geld, die ſchönſten blanken Kukuks-Thaler, mit der Umſchrift: „Segen des Bergbaues.“ Nun, Gott mag ſie dem Herrn Bruder ſegnen! Nun haſt Du mich ganz, mein Kind! Ich bleibe bei Euch, bis ſie mich forttragen, und wie es dem Herrn Bruder geht, ſo ſoll es mir auch gehen! Wer es beſſer will, als die Seinigen, oder die gar unter einem Herzen mit ihm gelegen haben, oder daß ich recht ſage, vor ihm oder nach ihm — denn Zwillinge ſind wir nicht mit dem Herrn Bruder — der iſt kein rechtes Geſchwiſter, und weiß gar nicht, was Blutsverwandtſchaft iſt und zu bedeuten hat! Ein Kämmerchen wirſt Du wohl haben für mich, und ſo Gott will, wird Dich ein Morgenlied oder Abendlied nicht in Deinen Gedanken ſtören, und was ausſtehen mußt Du ſchon mir zu Liebe; und Alles, was ich mir ausmache, iſt ein gutes Kännchen Kaffee, der jetzt ja nicht theuer iſt, und ein ganz kleines Töpfchen Sahne dazu, ſo klein, daß es die Katze nicht ausnaſchen kann, ſie ſtecke denn ihr Pfötchen hinein!“

Sie waren jezt an der Treppe. Hilda nahm ihr die Bürde ab, und meinte nur, was der Vater zu ihrem Schritte ſagen, wie ſie ihn dadurch betrüben werde!

Aber die Alte ſprach im Dunkeln etwas lauter: „ſei ruhig, mein Kind! Da iſt vorgedacht! Ich kenne meinen Herrn Bruder, der gern auf eigenen Füßen ſteht. Siehe, ich ſage ihm: lieber Herr Bruder! Du haſt mir immer geſagt, wenn es mir auf meine alten Tage nicht mehr in der Einſamkeit gefiele, wo ich ſäße und Vater und Kinder vermißte, oder die neuen Leute im Hauſe mich nur ſcheel anſähen, geſchweige mein Töpfchen von der guten Stelle am Feuer wegrückten, ſo ſollte ich zu Dir kommen. Siehe, nun thun mir die Kinder der fremden Leute im Hauſe Tort; ſie malen mir den erſten Mai drei Kreuze mit Kreide an die Thür; wenn ich ſinge, poſaunen ſie; wenn ich im Sommer nach Mittag ſchlafe, heizen ſie ein, daß ich mich halb todt ſchwitze; oder klauben im Winter den Lehm aus den Kachelfugen, daß es raucht und der Huſten kommt; oder pochen Abends ans Fenſter, und wenn ich hingehe, ſieht ein abſcheuliches Geſicht hinein, und dann geht die Geſtalt hoch und langſam fort — das Betttuch auf dem Rechen, daß ich glauben ſoll, der Tod ſei mir erſchienen, und daß ich je eher je lieber ſterben ſoll. Oder ſie verſalzen mir den Waſſerſtänder, zerplatzen die Kälberblaſe im Hauſe, oder binden die Schweinsblaſe des Weihnachtsſchweins, mit Erbſen geladen, meiner alten Katze an den Schwanz, daß ſie nach den Feiertagen erſt halbtodt nach Hauſe kommt. (Und das iſt Alles wahr.) Kurz, lieber Herr Bruder, werde ich ſagen, ich habe Alles verkauft bis auf die paar Kleider, die mir langen werden bis in den Sarg. Du aber biſt ein guter Bruder und verſtößſt mich nicht; und daß Du etwas für die Mühe mit mir haſt, ſo nimm hier das Säckchen Kukuksthaler und füttere mich zu Tode! Lieb haſt Du mich ja, und ich Dich! Und ſo ſind wir wieder zuſammen, wie vor in der Kinderſtube; nur alt und etwas verdrüßlich von dem lieben menſchlichen Leben, mein lieber Herr Bruder!“

So ſagte ſie, im Eifer der Gutmüthigkeit immer lauter redend. Aber Herr Warnkönig hatte ſchon zum Fenſter hinaus geſehen, ſeiner Schweſter Stimme erkannt — und war ihr entgegen auf den Saal hinaus getreten. Den verabredeten edlen Verrath an ſich hatte er zwar nicht gehört, aber wohl alle Worte, die ſeine Schweſter ihm ſagen wollte, damit er ſie aufnähme, und ſo ſchloß er ſie oben in ſeine Arme, und da im Finſtern ſah keines des Andern Thränen, und das bekümmerte und doch ſelige alte Geſicht. Und Hilda ſie beide nicht. Aber ſie ſtand dabei, an die Wand gelehnt, und hielt mit der Hand ihr Herz. Bruder Bock leuchtete dann mit dem Lichte heraus, und ſo beſchloß ſich der vielbekümmernde Tag mit jener heiligen Freude, die das Glück nie gewährt noch gewähren kann, weil alles Glück eines Menſchen eine augenblickliche Beſchränkung iſt, und ihn nur ſich ſelbſt empfinden läßt; das Unglück aber eben die Nebenmenſchen, die Welt, und alle Schätze des eigenen Herzens dazu — im Glanze der innern göttlichen Sonne, oder um es gerade zu ſagen, ſo wie es doch iſt: in der Nähe, dem Anhauch und dem Lieben der Gottheit.

Raſerei der Eitelkeit.

Wie ein armes Kind ſich freut, wenn ihm Jemand eine Angel gemacht, womit es nun große Fiſche fangen, und dem Vater nach Hauſe bringen wird, und wenn ſie werden auf dem Tiſche ſtehen, dann heimlich bei dem Tiſchgebet danken will: heute haſt Du das Haus geſättigt mit Wohlgefallen — ſo freute ſich Hilda, daß ſie nun Mittel hatte, den Vater aus ſeiner Noth zu ziehen durch ihre Reiſe. Durch die Gegenwart der Muhme war für die Küche geſorgt und was ſonſt ihr Herr Bruder brauchte von weiblicher Hand. Die Kukuksthaler reichten zu den Jahresintereſſen für Freigangs 1000 Ducaten Capital, und ſtatt deſſelben in Golde und in der Wahrheit, packte ſie des Vaters Schuldſchein darüber mit ſchwerem Herzen, und einem Blick an die Decke — die ihre feuchten Augen nicht ſahen — zu ihren Sachen. Die andere Hälfte des Muhmengeldes langte für den Maler Leliſa in ſeiner Noth. Und wunderbarer Weiſe war es der Vater zufrieden, daß ſie das Geld mitnähme. Sie erinnerte ihn nicht, ſie widerlegte ihn nicht; denn in ihr ſelbſt lebte auch ſeine Hoffnung, und das Vertrauen auf die eigene, ſtets bewährte Ehrlichkeit, die gar keinen Zweifel aufkommen ließ: es werde der Schweſter kein Pfennig verloren gehen! So iſt das Glück des Redlichen; ſein eingewohntes Gefühl hält noch lange nach im Unglück, wie der Roſenſchimmer der fernen Sonne am Himmel, wenn es längſt ſchon dämmert auf Erden. Hätte er ja ein Bedenken gehabt, ſo war es das, es ſei wohl nicht brüderlich — nicht gedacht, ſondern ſogar gethan — daß es ihr ſcheinen könne, als nehme er ſie bloß — wie er meinte: in ihrer Noth — in ſein Haus; als wenn er es nicht noch freudiger gethan haben würde, wenn ſie noch jünger und blutarm zu ihm gekommen.

Der Frühling war an- und ausgebrochen mit ſeinem grünen ewigen Feuer, die Sonne ſchien mild und warm vom blauen Himmel und die Erde war ſo gut und reich wie je, ja ſie wäre ein Paradies geweſen, wenn das Menſchengeſchlecht nicht ſeine alten, nimmer verjährenden Leiden nun mit hinüber in dieſe neu verklärte Welt geſchleppt hätte. Alles war in dieſen Tagen beſorgt zur Reiſe. Hilda hatte am Abend zuvor bis in die Nacht Abſchied vom theuern Vater genommen, und ſeine Aufträge, Anweiſungen, Lehren und ſeinen guten Rath mit kindlich gehorſamem Herzen empfangen. Der alte Mann ſchlief noch am roſigen Morgen, als Schreckhorn mit ſeinem kleinen grünen Korbwagen und einem zur Reiſe gekauften Pferde, ſo geräuſchlos wie möglich, vor das Haus gefahren kam.

Sie war ſchon fertig; die Päckchen bereit. So lächelte ſie Schreckhorn hinab durch das Fenſter zu, dann ſah ſie noch ein Mal in den Spiegel, und trat dann vor das Bett des ſchlummernden Vaters. Sie wollte ein Vaterunſer beten, aber es löſte ſich vor Gefühlen in beſtimmtere engere Gedanken, und kleinere, aber eben ſo heilige Wünſche auf, ja zuletzt in zwei Thränen im Auge. Dann küßte ſie ihn auf die Stirn, leiſe, leiſe! Und die Päckchen nun unter dem Arm, ſtand ſie noch an der Thür und ſahe noch ein Mal zurück über Alles. Ihr Zeiſig war ſchon munter; und wie er ſonſt ſein Futter mahnen kam, indem er auf ſie zuflog, als woll' er ſich auf ihr Köpfchen ſetzen, ſo that er es auch heute.

Wie anders aber würde ſie geſchieden ſein, wenn ſie gewußt hätte, ſie werde den Vater nicht wieder ſehen! Wie länger und inniger würden ihre Lippen auf ſeiner Stirn geruht haben! Wie heißer ihre Thränen gefloſſen ſein — die den Vater aber ja aufgeweckt und bekümmert hätten. Wie anders würde ſie ſich im Spiegel betrachtet haben, wenn ſie gewußt, ihr Vater werde ſie nur todt, aber todt doch wiederſehen. So aber eilte ſie froh in den Wagen, und blickte, das Herz voll Muth der kindlichen Liebe, in die leuchtende liebliche Ferne, wie der Schiffer hinaus auf die ruhige ſchimmernde See, die ſich ihm zum Grabe aufwühlen wird.

Ihre Fahrt ging glücklich; ſelbſt der ſchwache Nordwind ſtand ihnen im Rücken; aber der erſte Zweck der Reiſe, die Rolle des Mahners, mißlang der ſchonenden Hilda. Ihre Lippen bebten, wenn ſie bat, ihrem Vater die Schuld zu bezahlen, aber ſie konnte ſeine Lage, ſeine dringende Noth, ihre Angſt nicht aufdecken, wenn ſie die Antwort vernahm: ſie würden, wie ſonſt und künftig, auch dießmal pünktliche Zahlung in der — Zahlwoche leiſten; Vorausbezahlung ſei ſchwer, ja ungerathen in einer Zeit, wo ſo viele ſogar nachher nicht bezahlten, und — mahnen verſchlage die Kunden; ſo wie man Niemanden beſſer oder übler los werden könne, als wenn man ihm Geld oder Waare borge. Ein bekanntes Geheimniß.

In der folgenden Stadt war der Haupt-Creditor des Vaters, der ihm den Veit und den Bock in den Laden geſetzt, nicht zu bewegen — weil er nicht da war, ſondern ſelbſt ausgetreten, Schulden wegen; und der dringenden Forderung an den Vater hatten ſich die dem Abweſenden geſetzten Fürſorger bemächtigt.

In Nürnberg fand ſie dagegen den Maler Leliſa, zu dem ſie ſogleich hinauf ging, da ſie in dem von ihm bezeichneten Gaſthofe des Abends ſpät abgeſtiegen waren, während vor der Thür ein ungeduldiger, auf ſeinen Paſſagier wartender Poſtillon das „di tanti palpiti“ blies. In ſeinem Zimmer droben hielt ein kleines allerliebſtes Knäbchen ein Licht, und leuchtete dem zum Einpacken vor einem Koffer knienden Maler — ſeinem Vater. Hilda trat nahe, und ließ ihm die Rolle mit Gold über die Schulter hinein fallen. Haſtig ergriff ſie Herr Leliſa, ſprang auf, erkannte ſeines Herrn Warnkönigs Tochter, und nannte ſie einen

Engel des Herrn. „Nun kann ich mich rächen! noch, noch!“ ſprach er heftig und froh, ohne Hilda zu Worte kommen zu laſſen. „Gemma iſt fort! Mit einem Matroſen aus Neapel; der in der Oſtſee Schiffbruch gelitten, und auf zwei Schildkröten, die er vorzeigt, ſich heim nach Italien bettelt. Aber das iſt nur Schein! Ich weiß, daß ſie ihr Mahner erwartet, und wo! Er war wieder hier. In Ihrem Laden hat er ſich in ſie verliebt, als ich vor einem Jahre bei Ihnen war. Der Unglücksladen!“

Hilda erröthete.

„Hier haben Sie die Bilder -- die ſomit Bezahlten, und hier die, welche Sie mir, ſchönſte Hilda, durch einen Gefallen bezahlen ſollen! Rechnen Sie Koſt, Kleider und was Sie wollen, ſo hoch Sie wollen — nur nehmen Sie hier mein Kind! Der arme Schelm heißt Cornelio, zum Danke an meinen einzigen Meiſter Cornelius. Hier, mein armer Schelm, gieb deinem Vater noch einen Kuß! hundert, tauſend! Wer weiß, ob du den Vater wiederſiehſt! Die Mutter iſt ſo ſchon fort! So! hab' mich noch einmal recht lieb! Drücke mich feſt, aus Leibeskräften! So! So! mein armer Schelm.“

Er war zu ihm gekniet und das Kind, ganz rathlos und beſtürzt, umſchlang des Vaters Nacken mit beiden kleinen Armen, und drückte den Vater, was es konnte. Dadurch hatte es den Leuchter fallen laſſen. Das Licht verloſch. Es war finſter. Hilda hörte den Maler nur den Coffer zuſchließen, ihn ſich aufladen, fortſchreiten, die Treppe hinunter eilen; und während das Kind weinte, nach der Mutter rief, und ängſtlich Hilda's Hand faßte und umklammerte, und ſie den kleinen verlaſſenen Mann auf den Arm nahm und herzte und küßte, hörte ſie den Wagen dumpf fortrollen, und den Poſtillon ein luſtiges Lied zu der Trauer blaſen.

Und ſo brachte ſie den holden kleinen Cornelius hinunter zu Schreckhorn und ſtellte ſich ihm als des Kindes neue, und ſo Gott will, beſſere, treuere Mutter vor. Sie erzählte den Hergang. Sie erzählte dann dem Kinde: daß der Vater die liebe Mutter hole; dann aß es erſt vergnügt, legte ſich auf Hilda's Schooß und ſchlief heiter ein, und lächelte im Schlafe, nur noch manchmal, aus Nachgefühl des vorigen Weinens, von dem bekannten Kinderbocke geſtoßen, aber nur ſanft. „Der Schlaf macht alles gut!“ ſagte Hilda; „wie ſelig ſind wir, ſo lange uns der Bock ſtößt! Werden wir groß — ach, da ſind unſere Gefühle die Thränen! Unſere Seele weint, nicht unſer Auge; aber ſie weint dann zu Allem heimlich im Innern fort — und mit dem ſeligen Bocke iſt unſere Seligkeit verſchwunden, heimgezogen in das Land der Kindheit! — und Bruder Bock ſitzt in Vaters Laden — “ wollte ſie ſagen, aber auch dieſes ihr Wort ward nur ein ſchneidend Gefühl in der kindlichen Seele.

Sie ſandte die Bilder zum Vater nach Hauſe, und ſchrieb ihm ſo ſchonend wie möglich „wie wenig und Nichts ſie bisher ausgerichtet.“ Ihre Tante aber hatte ihr noch keinen Brief nachgeſandt, zum — unſichtbaren Zeichen, daß ſich daheim nichts verändert habe. Aber wie viel konnte ſich dort durch ihre Umſchreibung und Beſchreibung des Nichts verändern! Nur wenn das Unglück am höchſten, iſt jede Veränderung eine Verbeſſerung; und darum ſagt man, daß Gott dann am nächſten ſei. Faſt aller Menſchen üble Zuſtände ſind aber noch vielfacher und mannigfaltiger Verſchlimmerung fähig. Das ſahe Hilda ein und wandte es auf den Vater an, nicht auf ſich, denn ſie lebte nur in der

Sorge für ihn, zum Beweiſe: daß jedes Unglück der Veredlung fähig ſei, und daß der Gute nur — ſeine Liebe leidet, das heißt: ſie recht inne wird, oft recht herzinnig.

Nach einigen Tagen kamen ſie, nun zu Drei, in Freigangs Wohnort an. Als Schreckhorn eben zum Thore hineinlenken wollte, erſchien ein goldenes Crucifix mit einem Knaben — hinter ihm Sänger — hinter ihnen ein Chor Poſaunen -- hinter ihnen weißgekleidete Mädchen, die einem Todten den ſtillen letzten Weg mit Blumen beſtreuten. An der Spitze derſelben ging die Schönſte, als die Hoffnung gekleidet und mit den Symbolen der Hoffnung. — Sie mußten im Wagen halten und zuſehen. — Nun erſchien der Todte, von jungen vornehmen Männern getragen, das ſchwarze Tuch mit grünen Kränzen geſchmückt, und an der Stelle, wo drunter verborgen ſein Haupt ruhte, war es droben im Licht der untergehenden Sonne mit einem Lorbeerkranze geſchmückt. — Hilda's Herz pochte. Sie neigte ſich, und frug ein neben ihnen ſtehendes Mädchen, das ſeine bloßen Arme unter der blauen Schürze verborgen: wen ſie begrüben? — „Ich glaube, er heißt Freitag;" erwiederte das Mädchen. — „Ach! — Freigang?" — „Ja, ja Freigang!" — Und nun erſchien ſeine Wittwe, an jeder Hand ein Kind; das Größere an der Linken, ein junges Mädchen von etwa 5 Jahren, das durchaus nicht den Vater begraben laſſen wollte, ſondern ſich ſträubend die Mutter zurückhielt, aber von ihr fortgezogen doch wieder folgte; an der Rechten aber führte ſie einen kleinen Knaben, der heute wohl die erſten Hoſen trug und lachte und freundlich war, in ſeine empfangene kleine Citrone biß, und zu den Kindern am Wege ſauerſüße Geſichtchen zog.

Weiter konnte Hilda nicht Achtung geben; ſie verbarg ſich im Wagen. Und als der lange Zug vorüber war, fuhren ſie ſachte die Straße hinab in den Gaſthof. Schreckhorn gab wie gewöhnlich das Pferd an den Hausknecht, und ſie blieben drunten im Gaſtzimmer.

Hier nun lobten Einige das ſchöne Begräbniß; andre freuten ſich der allgemeinen Theilnahme an dem Todesfalle; noch Andre, mit zornrothen Geſichtern, ſammelten Unterſchriften zu einer ganz neuen Art von Abonnement, nämlich: das Theater nicht mehr zu beſuchen. Auch ſie als Fremde durften und ſollten die Schrift auf dem Bogen leſen, worin überhaupt die Vortheile angeführt waren, die entſtehen müßten, wenn das Jahr über höchſtens nur 6 bis 9 Mal Schauſpiel ſei; welche vortreffliche Stücke es dann geben werde, wenn Alle nur Preisſtücke wären, wie bei den Griechen, nicht wie die Meiſten bloß Eintagsfliegen; wie viel Zeit dann bliebe, die würdigen Stücke würdig einzuſtudiren, wie viel weniger, aber wie viel beſſere Schauſpieler dann ſein würden, wie nur die Edlen und Guten derſelben dann bleiben und gelten könnten; wie ſehr die Raſerei der Eitelkeit der Andern, der Jockos und Bären etc. etc. dann beſchnitten, ja aufgehoben würde, welche Eitelkeit durch den Aufſchwung der Theaterkritiker bis zu einem wahrhaft ſtehenden und verſumpfenden Artikel in den Tageblättern — nun bis aufs Aeußerſte gekommen, ihren Sturz finden müſſe, werde und ſolle. — — Und nun erfuhr Hilda, daß die Meiſten der hieſigen Truppe von Freigang ſich beleidigt gefühlt, weil er einen fremden Gaſtſpieler nur verdientermaaßen belobt; und ſo ſich beleidigt gefühlt, daß ſie in corpore zu ihm gegangen, und den ſo ſchon äußerſt kranken braven Mann an Leib und Seele — da Er eine Seele hatte — ſo angegriffen, daß er ſie, die Stadt und die Welt geſegnet.

Sie weinte innerlich, und hörte kaum, daß die Redactoren der Tagesblätter ſich und dem Volke gelobt, keine Theateranzeigen mehr aufzunehmen, und Obſcures in Obſcuro zu laſſen; auch: daß das Theater geſchloſſen ſei, und nur auf ganz neue, durch Caution gedeckte Contracte wieder geöffnet werden ſollte. Dagegen las ſie erſchüttert eine Anzeige in der Zeitung: daß ihres Vaters „Deutſchland in Bildern" nächſtens bei Mauskopf nachgedruckt und lithographirt erſcheinen würde; Heftweiſe; Spottwohlfeil.

Sie legte ſich über das Blatt der Zeitung, als wenn ſie müde ſei, und ſchlafen wolle, aber das Unſchickliche davon einſehend, richtete ſie ſich bald wieder auf, und ihre Augen laſen mechaniſch ein Lob der außerordentlichen Gerechtigkeit von Herrn Mauskopfs zwar nur kleinem, aber großherzigem Landesherrn, den ſie ſchon hatte den Souverain d'or nennen hören — daß ihr ein Blitz von Gedanken die Seele durchfuhr, daß ſie freundlich und ſchön vor ſich hinſah wie ein Engel.

Aber erſt mußte ſie zu Freigangs Wittwe, um ihr ja bald das Geld zu bringen zur Hülfe; und zum Troſte — das Document. Sie zog ſich um; und als der Zug ſchon längere Zeit zurück war und der Vollmond aufgegangen, ging ſie unangemeldet hinüber in das ſtille verödete Haus.

Sie ging leiſe im Düſtern die Treppe hinauf; die Thür des Wohnzimmers ſtand offen. Sie bot leiſe guten Abend; ſie verneigte ſich einige Mal; aber es ward ihr ſo wehmüthig, daß ſie ſich ſetzen mußte. Denn am Fenſter ſaß die Wittwe vertieft in ihren Schmerz, neben ſich auf dem Stuhle das junge Mädchen ſtehend, das vorhin den Vater nicht hatte begraben laſſen wollen, als wenn er dann bei ihnen bleiben könnte! Der Mond ſchien hell zum Fenſter herein und tuſchte die Schatten der zwei Geſtalten auf den Eſtrich des Zimmers.

„Aber Mutter, liebe, liebe Mutter,“ — fuhr das Kind in ſeinen Fragen jetzt an ſie fort — „ſage mir nur noch Eins, und verſichre es mir und verſprich mir's: wenn wir nun einmal auch geſtorben ſind, kommen wir denn gewiß auch wieder Alle einmal hier in das Haus? hier in G'winners Haus, darin wir jetzt wohnen? Und wird der Mond gerade wieder ſo herein ſcheinen? Aber gerade ſo muß er! liebe, liebe Mutter! verſprich mir's gewiß! —“

Und in Thränen ſchwimmend hing ſich das Mädchen an ihren Hals.

Die Mutter aber ſagte dem Kinde und ſich zum Troſte:

„Ohne Wiederbringung aller Dinge
Iſt Jedes eitel und kaum geringe.“

Wir ſitzen gewiß Alle einmal wieder hier in G'winners Hauſe — und der Mond wird gerade, gerade ſo herein ſcheinen — und der Vater iſt wieder bei uns! Und wenn Alles, Alles wiedergekommen iſt, dann bleibt es alle, alle Tage ſo!“

„Aber Mutter, wann denn? wann geht denn das an? wann kommt denn Alles, Alles wieder? — ich meine den Vater! Oſtern? oder doch Pfingſten? aber ganz gewiß doch zum heiligen Chriſt! ja! zum heiligen Chriſt! Der beſcheert uns ja Alles, was uns lieb iſt, und was Du die ganze Zeit her verſprochen haſt! ſo lange will ich noch warten! Auf den heiligen Chriſt habe ich ja ſchon ſo geduldig gewartet, bloß auf eine Puppe oder ein neues Kleidchen; und auf den Vater erſt, wie will ich da geduldig warten, ohne einmal mehr mit den Augen zu fragen oder zu ſeufzen. Das ſollſt Du ſehen!“

Und nun klatſchte das Kind geſchwind nach einander in die Händchen und freute ſich, daß die Mutter endlich überwältigt laut in Thränen ausbrach, und ſich noch weniger von dem Kinde beruhigen ließ, wenn es ihr nur ſagte: „Mutter, liebe Mutter, Weihnachten kommt ja auch! Laß nur die Erdbeeren, die Kirſchen, Pflaumen und Nüſſe und alles das Zeug erſt vorbei ſein! Hei! wenn der Schnee wird fallen! und die Fenſter frieren voll Blumen, und der Schneekönig ſchnickern wird — da iſt gleich dann Weihnachten! Warte nur auch! liebe, liebe Mutter! — ich freue mich ja!“

In dieſe Scene redete der kleine Junge aus der Kammer im Schlafe: „Vater! -- Vater! die kleine Citrone iſt recht ſauer! — Mutter, haſt Du keinen Zucker? ich bin ja auch dein kleiner Mann!“

Die Mutter wollte zu ihm. Hilda war aber ſchon aufgeſtanden, und ſo überraſchten ſie beide einander. Hilda nannte ſich, ſagte gleich, daß ſie komme ihr des Vaters Schuld abzutragen, und daß ſie ihr leider nur ein Document über die 1000 Ducaten bringe. Die Intereſſen in Golde legte ſie auf das Fenſter, das Document gab ſie ihr in die Hand.

Die arme Frau war wie vom Monde herabgeſtiegen. „Alſo hat mein Mann nicht in der Irre geredet? Er geſtand mir: er habe noch heimlich Geld, das komme längſtens, wenn er todt ſei! Nun kommt es!“ — So freute ſie ſich, und umarmte Hilda.

„Mutter! da will ich wieder recht Goldſtücke zählen!“ freute ſich die kleine Tochter.

Hilda aber ſeufzte aus ſchwerer Bruſt, da die Goldſtücke vielleicht nie kommen würden. Aber ſie gelobte ſich, die Reiſe zu Mauskopf, nach Schadenerſatz, da ſein Herr ſo gerecht ſei; ja ſogar ein ſaurer Gang zu ihm ſelbſt hinauf in das Schloß ſollte ihr nicht zu ſchwer ſein. Und alles, was ſie ſagen, bitten, drängen, beſchwören wollte, flog ihr ſchon durch die Gedanken. Sie beklagte Herrn Freigangs Schickſal, und ſagte, was ſie heut über den Vorgang geleſen, und was die Stadt entſchloſſen ſei — aber die Wittwe beruhigte ſie. „Mein Mann war zu feſt und ſtark in ſeiner Seele“ — ſprach ſie faſt lächelnd — „als daß ihn ſo etwas Kleinliches erſchüttert hätte. Er vergab ihnen nicht nur — er bedauerte ſie ſogar herzlich! Doch haben Sie hier zu Ihres Herrn Vaters „*Leiden*,“ als Anhang noch den letzten Aufſatz von meinem Manne, „über die Leiden vom Theater.“ Des Volkes und der Sache wegen, war ihm eine nicht aufrichtig gemeinte Kritik einer andern Arbeit von ihm betrübender. Leider hatte er dieſe in eine Zeitſchrift gegeben, die durch Titel und Beſtimmung mit der eines andern mächtigen Buchhändlers freilich collidirt! Die Kritik war darum hämiſch. Mein Mann meinte: *Alles ſagen und ſchreiben, nur ehrlich und auch ſo gemeint, wie geſchrieben* — dann iſt uns geholfen! Dagegen erquickte ihn eine Stelle in einem andern Werke „das Menſchengeſchlecht,“ das man ihm aus Kopenhagen zur Recenſion geſandt — eine Stelle, die ihn mit ſeinem Beruf ganz ausgeſöhnt; denn der Verfaſſer rechnet zu den Ständen des Volkes: den Stand der Gelehrten, doch als den in Wahrheit regierenden, *obenangeſtellt*, und geſellt ihm die andern, Regenten und Künſtler durch geiſtvolle Combination nur bei. — Was nur erſt geſagt iſt, meinte mein Mann, das iſt geſät, wenn es nicht ſchon Gedankenerndte der Zeit iſt. Und ſo entſchlief er in Frieden, als hätte ihn ein Engel mit einem Lorbeerkranze gekrönt.“

Das Geſpräch verloſch dann nach und nach. Hilda verſprach auf der Rückreiſe wieder zu ihr zu kommen; dem lieben kleinen

Mädchen aber ſteckte ſie, unter einer Handvoll Bonbons, einen Ducaten — von ihrem ſpärlichen Reiſegelde gern — entwandt — in das Täſchchen im Schürzchen, und ging unter den heißen Segnungen der nun ſich für reich und geborgen haltenden Wittwe, im Dunkeln von den guten — armen Leuten!

Der Edle von Mannskopf.

Im klaren Mondlicht flüchtete gleichſam ſich Hilda nach Hauſe — dem Gaſthauſe — an Schreckhorns Bruſt. Sie trat in ihr Zimmer; aber als ſei ſie in ein falſches gekommen, bat ſie die darin an einem Tiſche bei Licht ſchreibende vornehme ſchöne Dame um Verzeihung, und wollte wieder gehen. Aber eine bekannte Stimme rief: „nur herein, liebe Hilda! Du biſt ſchon recht! Es hat ſich nur Einiges hier unterdeß verwandelt. Sieh mich nur an!“

Die Dame ſtand auf — und Hilda erkannte Schreckhorn in ihr. Er faßte ſie unter den Arm, und erzählte ihr unter Thränen und Lachen: „ſieh mein Kind, ich ging nach der Poſt, nach Briefen von Deinem Vater oder der Altenburgiſchen Tante — ich fand Einen von ihr, poste restante, und da liegt er auf dem Tiſche! aber wen fand ich auch? wen, in einer Extrapoſtkutſche! — meine ſchöne, reiche Geliebte, die mir nachgeeilt, weil ſie gewiß erfahren: ich ſei mit Dir fort gereiſet, durchgegangen! Sie war eben angekommen; ich drückte mich, und ehe ſie unſern Aufenthalt erfahren kann eil' ich nach Hauſe, mich ihr zu verbergen — in meiner wahren Geſtalt: in Frauenkleidern; jener ſtationären beſtändigen Maske des weiblichen — Menſchen! Wahrhaftig — lache mich nicht aus — unter Thränen warf ich den

Mann, den Studenten ab, und fuhr in das Weib. Aber gäbe doch Gott, daß jedes Weib ſo wie ich, die Männer kennen gelernt, ſo wie ich — wenn nicht zwanzig Jahre, doch zehn ſtudirt! daß ihr Herz ſo feſt und ihr Kopf ſo aufgeräumt ſei, wie meiner! Meine mich liebende Schöne habe ich leider getäuſcht, aber unſchuldig; doch ich kannte einen andern vornehmen, galanten Herrn, der Hab und Gut, Leib und Seele daranzuſetzen entſchloſſen war — ſie unglücklich zu machen! Denn er wollte nur Abenteuer, nicht ſein Glück; und an das Glück der Andern dachte er niemals. Sieh alſo, liebe Hilda, ich habe ſie glücklich hinwegebracht über Schande und Reue, und ſo will ich denn gern ihre kleine Beſchämung bereuen, und ihrem Lachen einige Thränen ſchenken. Denn Fräulein Schreckhorn war kaum fertig in die mitgenommenen Kleider verwandelt, hatte kaum die Locken umgebunden, das Spitzenhäubchen aufgeſetzt und das Perlenhalsband um — als meine „Liebende,“ einigermaaßen in Geſtalt einer ſehr liebenswürdigen kleinen Furie hereintrat. Ich frug, wen ich die Ehre hätte? — Sie kannte mich und erkannte mich nicht. „Sie ſind gewiß eine der neun Schweſtern meines . . .“

„Um Vergebung, was denn . . ihres?“

„Meines . . . . meines . . .“

Ich lächelte, und ſchlug dadurch ſchon viel in ihr nieder; dann ſprach ich, ihre Hand faſſend: ich errathe! Nun ja, ich bin eine Schweſter meiner neun Schweſtern!“

. . „Sie ſehen ſich täuſchend ähnlich!“ —

„Freilich! denn ich bin Schreckhorn, die zehnte Muſe!“ Sie war jetzt heftig. Sie überſchüttete mich mit Vorwürfen, deren jeder mit einer Umarmung ſchloß, und mit einem Kuſſe mir abgebeten ward. Aber wozu die Verkleidung! frug ſie zuletzt.

Und nun erklärte ich ihr Alles, daß ich früher verkleidet geweſen, jetzt aber nur gekleidet.

Sie hörte, ſie faßte, ſie glaubte endlich. Aber nun brachen die Thränen aus. Wärſt Du lieber geſtorben, o Schreckhorn, ſprach ſie, wärſt Du lieber mir ſchnell und auf immer entflohen — ich hätte ja dann dich noch lieben können, verwünſchen, beweinen — und glücklich ſein! Aber jetzt die entſetzliche Lücke im Herzen und Haupte! Wer wird, wer kann ſie füllen? Ich habe nun nie geliebt! Nie bin ich geliebt worden! Und das Gelächter in meiner Bruſt, ſo tröſtlich und labend es iſt, weil Du nicht untreu warſt, ſo widerwillig lacht es die Liebe mir weg, fort, hin — ich weiß nicht wohin ſie iſt, weg wie Pracht und Glanz des Blüthenbaumes — nach einem erquickenden Frühlingsregen! und wie der Baum ſtehe ich einförmig grün vor Dir, ohne Blüthen mehr, und nimmer mit Frucht."

„Das iſt wahr, Hilda, o Hilda!" ſprach das nunmehrige Fräulein Schreckhorn, an die Neigung dieſer ihrer guten Pflegetochter zu dem jungen ihr unbekannten Mauskopf denkend, und Hilda im Voraus bereitend und warnend. „Meiner Liebenden Liebe war weg wie ein Lüftchen, die doch ſo feſt und ſtark und ewig geſchienen, bloß darum hinweg, weil ich war, was ſie ſelber war — ein Weib! und was man iſt und hat, das liebt ja Niemand; ſondern Gott und Menſchen, Männer und Frauen lieben nur, was ihnen fehlt, was ſie ganz macht an Herz und Kopf, an Leib und Seele. O Hilda, wenn Du entdeckteſt: der, den Du liebſt, iſt Deiner Liebe und Deines Glückes Feind, er iſt nicht einmal ein Menſch — denn der Schlechte und Ungerechte iſt nur ſeine hohle Maske, darin ein beliebiges Thier ſteckt, oder der Teufel — dann gedenke meiner Liebenden! lache wie ſie! fahre nach

Hauſe, wie ſie! Sie hatte ihr Reiſegeld verloren — ich habe ihr unſeren Beutel geben müſſen, und gleich an meinen Vater geſchrieben, daß er uns Geld entgegenſchicke, bis in das nächſte Reſidenzchen, am liebſten aber, daß er ſelber dahin komme.“

Hilda war tief betroffen und bang, ohne zu ahnen, wen ihre Freundin, das neue Fräulein Schreckhorn, meinen könne, da ſie dem heimlich Geliebten in ihrer Seele alles Edle zutraute und gleichſam von ſeinem Worte lebte: „wir ſehen uns wieder! gewiß, gewiß!“

Dieſes Erinnern verſetzte ſie im Geiſte nach Hauſe, in des Vaters Laden. Und wunderlich, als ob ſie wirklich dort wäre, ſah ſie hier das Köpfchen wendend, ſich beſorgt darin um. Der junge Menſch, war natürlich längſt daraus fort, aber ſie ſah den alten Vater mit ganz bekümmertem Geſicht in ſeinem Gitter ſitzen. Natürlich ſprach er nicht; aber er ſah ſie traurig an, mit lang auf ſie geheftetem Blicke, daß ſie ſich die Augen zuhielt, plötzlich aus ihrer Träumerei erwachte, und ſchnell nach dem Brief von der Tante griff. „Liebes Kind — ſo ſchrieb nun dieſe — „geſund ſind wir, ſo zu ſagen. Aber der Vater wird mir ein gar zu ſparſamer Mann. Und dennoch hat er uns eine große Bowle Punſch gemacht, weil es nun herausgekommen: die Deutſchen ſeien vor Allen zum Schreiben beſtimmt; denn die Natur ſelbſt habe ihnen im Königreich Hannover ein barbariſches Dintenpulverlager — natürlich zum Entdecken — verſteckt gehabt, zum Betteln gleichſam einen Bettelſack, denn das Dintenpulver heiße — Bettelerde, bis zur etwanigen Firmelung derſelben durch unverſchämte, das heiße: reiche Schriftſteller. Im Hauſe iſt es auch nicht mehr geheuer, namentlich im Buchladen. Denn der Herr Bruder behauptet ſteif und feſt, daß die Geiſter oder die Seelen, die er zu verkaufen die

Ehre habe, alle Nächte einen furchtbaren Krieg mit einander führten. Schriftſteller- und Kritiker-Geiſter riſſen ſich nicht nur die Haare aus, zerrten und pufften ſich nur etwa; ſondern nach dem gräulichen Kampfe ſei leicht zu ermeſſen, daß Götterblut — Zichor — wahrſcheinlich Zichorien — da die Gelehrten abſonderlich Caffee trinken — den Boden bedecken müſſe. Ich fragte den Herrn Bruder, ob er am Morgen nicht Blutflecke im Laden, oder doch herumliegende Haare gefunden, wie doch die Kinder aus Sonderbarkeit in Schänken zuſammenläſen, worin ſich die Handwerksburſchen mit den Bauern gerauft und geſchlagen? — aber er ſah mich nur an und ſprach: Seelen! die haben nicht wirklich Haut und Haar! Ich ſollte erſt geſtern die Nacht mit hinunter gehen, um mich an der Buchladenthür im Hauſe zu überzeugen; aber ich habe einen Abſcheu vor ſolchem Unweſen. Auf den Herrn Bruder hat es auch einen bedenklichen Einfluß geübt — er will den nicht mehr geheuern Buchhandel niederlegen, und es hat ſich ſchon ein Käufer zu ſeinem Buchladen gemeldet, ein hieſiges Haus, das Auftrag hat für ein fremdes, dem es hauptſächlich um ſeine alte ehrliche Firma zu thun ſei.“

„Mein Gott!“ ſeufzte Hilda, „der Vater iſt ſchwachſinnig, vielleicht gar tiefſinnig geworden! Die gute Tante ſtyliſirt das nur anders; ſo wie der ganze Brief mit ihren eigenthümlichen Buchſtaben geſchrieben iſt, z. B. hier ſteht das Ausrufungszeichen am Anfange der neuen Zeile, weil es in der alten nicht mehr Platz gefunden.“

Und nun entdeckte Hilda der neuen und alten Freundin ihren Entſchluß, zu Mauskopf um Entſchädigung zu reiſen; aber im Fall einer ausweichenden, muthmaaßlich ſelbſt unmaaßgeblich groben Antwort, bei ſeinem edlen Souverain d'or ihn in Anſpruch zu nehmen. Ihre Schreckhorn billigte Alles; denn dieſer ſchien nur daran gelegen, Hilda bis in jene Stadt mitzuführen. Die Caſſe war nun faſt gänzlich geſchmolzen, und Hilda verließ ſich auf ein Packet ſchöner Bücher, die ſie aus dem Verlage ihres Vaters mitgenommen, und dort verkaufen wollte. Und ſo reiſten denn die beiden Frauen mit dem kleinen Cornelius im Geleite Gottes, nunmehr von einem Schweizerbuben gefahren, der ſich durch die verſprochenen goldenen — Sandberge eines jungen, in die Schweiz gereiſeten polniſchen Ehepaars hatte verleiten laſſen, mit ihnen hinaus zu gehen, aber dort redlich entlaufen war. Der Student und die Inſcription waren eingepackt; dafür ſaß nun eine im Paſſe noch fortlebende, und von der Polizei in demſelben — für zwei Groſchen an die reſpectiven Hausknechte — fortviſirte Madame Warnkönig, eine ganz charmante Mutter der Hilda im Wagen, nämlich — Fräulein Schreckhorn, nicht mehr in der erſten Blüthe der Jugend, aber unabgeblüht, friſch-lieblich, hold-unſchuldig und wahrhaft conſervirt. „Das macht“ — ſagte ſie launig zu der ſie immer mehr bewundernden Hilda — „daß ich ſo lange ein junger Mann geſchienen; denn was bringt die jungen Dämchen allein in gar manche Schuld und Buße, als daß ſie die weibiſchen Männer für — Frauenzimmer halten! Daß aber die himmliſchen Geiſter en masque die Frauen auf Erden vorſtellen und ſpielen, das wollen die Herrn Mannszimmer, zu ihrem Benefiz, nicht anerkennen, liebe Warnprinzeſſin!“

Hilda ſollte bald inne werden, worauf ſich alle vorigen und jetzigen Worte bezogen. Am Thore des Reſidenzchens, worin Herr Mauskopf et Comp. und der Souverain d'or wohnten, wurde ihr vorläufig das Bücherpacket abgenommen und ſie angewieſen, ſich auf der Cenſur, am liebſten bei Herrn von Kettenträger, zu melden.

Nachher bereitete ſie ſich auf den Gang zu ihres Vaters Verderber, Herrn Joſeph Mauskopf, während die alte Muſe, die Schreckhorn als Madame Warnkönig, eine gewiſſe Baroneſſe aufſuchen wollte, die vorzugsweiſe, ſo genannt, am Hofe allmächtig ſein ſollte! Hilda aber lernte keine Worte zur Anrede an den Mauskopf, ſondern ſie belebte nur ihr Gefühl durch das Andenken an den mannigfachen Schaden, den er geſtiftet — dem Vater, deſſen Schweſter, dem Maler, der Wittwe und den Kindern des Schriftſtellers. Gefühl des Unrechts macht zum ſtärkſten Redner; ſein Leiden klagt ein Kind ſchon ausdrucksvoll, und ihre Rede war fertig, als ſie über dem Buchladen auf blauer Tafel die goldene Firma las:

J. MAUSKOPF et SOHN, privilegirter ....

Aber dieſes ihr Gefühl des Unrechts an Andern ward durch ein höheres aufgehoben, wie Glanz des nächtlichen Hirtenfeuers vom Blitz aus Donnerwolken. Denn Der, den ihre Seele eher im Himmel zu treffen glaubte, den traf ſie im Nachdruckerladen! Er war der Spion, Sohn und Erbe des Joſeph, und hieß und war Maria Mauskopf, wie ſein Vater — denn am Fenſter hingen die Aushängebogen von „Deutſchland in Bildern“ das Er — ach, Er, gekauft!

„Hilda! — Sie hier? — Maria und Joſeph!“ rief der junge Mann, und ſtand übergoſſen von blutiger Schamröthe.

Aber für Hilda war die Welt wie verſchüttet, begraben wie ein Grab, verhallt und doch noch forthallend als herzzerſchneidender Mißlaut. Nacht war, finſtere, ewige Nacht. Sie ſtand in troſtloſer, weſenloſer Einſamkeit, verlaſſen, allein, nichts mehr übrig als Sie, und von ihr ſelbſt nur noch ein dämmernder Schmerz. So ſtand ſie wie aus Luſt — auf Luſt.

„Theure Hilda, Sie kommen zu zeitig!“ ſagte er wieder.

„Zu ſpät!“ liſpelte ſie.

„Einzige Hilda,“ fuhr er muthfaſſend fort, „was hab' ich gewirkt, ſeit ich Sie ſah! wie vieles bereitet in Ihrer Vaterſtadt — und daß ich mich dazu bekenne — bei Ihrem redlichen — armen Vater! wie viel hab' ich durchgeſetzt, und ach, gegen Wen? — gegen den eigenen Vater! O Hilda, weiſen nun Sie ein redliches Herz, eine ehrliche Hand . . .“

Er hielt inne; denn Hilda erhob abwehrend die ihre. Sie ſah ihn einige Zeit mit ernſter Bekümmerniß, mit herzinnigſtem Bedauern an. Und wie in ihr ihre Liebe und all' ihre Hoffnung auf immer vorbei war, wie überall nur dann wahre Aufrichtigkeit eintritt, wo irgend ein Geſchäft, eine Angelegenheit, ein Gefühl vorüber, vorbei und abgethan iſt, und dieſe Aufrichtigkeit dann eine Wiedereinſetzung der Menſchen in den vorigen Zuſtand völlig unmöglich macht, ſo ſprach nun auch Hilda aufrichtig, die wenigen Worte ſtammelnd: „Ich habe Sie . . . . ja über Alles! Aber ich habe . . . ich liebe nicht mehr! und Niemand im Leben mehr — als meinen Vater. — Wo iſt Ihr Herr Vater? mein Herr! Zu ihm kam ich allein.“

Und voll Gehorſam der Liebe hielt er ſchon die zitternde Hand an der Klingelſchnur, um ihn zu rufen. Aber im Herzen bereit, Alles an ihr und ihrem Vater durch alle ſeine Mittel, ja durch ſich ſelbſt und ein reines liebendes Leben gut zu machen, was der Seine verſchuldet, konnt' er ſich nicht von dem Gedanken ſcheiden, ſie werde, ſie müſſe ihm noch verzeihen. „O Hilda,“ ſprach er kleinlaut, „wenn ich Sie nicht gewonnen: ſo iſt alles verloren! Das Glück des Lebens iſt mir dahin, und das bloße Leben nur übrig! Aber nicht das leere Leben nur — auch ein ſchmerzliches und betrübtes. Denn vor der Geliebten will der Liebende rein daſtehen, ihrentwegen vor allen wollte ich tadellos und bieder leben fortan. So klärte mich die Hoffnung, die ich in Ihren Augen geleſen! O Hilda! Und nun, nun ſoll ich büßen, daß mich die Gewohnheit des Lebens, Gehorſam gegen den Vater — Ihnen verächtlich gemacht! Aber ich will ſo bleiben und leben, wie Sie mich nun geſchaffen! Denn Tauſende haben einen böſen Weg zum Guten zu bereuen: aber es iſt beſſer, einen edlen Schmerz in der Bruſt zu tragen, indem wir nun beſſer ſind, als glücklich zu ſein, und es nicht zu verdienen. Vielleicht rührt Sie das noch, und ſehen Sie hier, wie aufrichtig ich es mit Ihnen meine!"

Und ſomit gab er ihr ein Blatt Papier, und ſie ihm dafür ein Anderes; und während er die Entſchädigung durchlief, welche ſie von dem Vater forderte, las ſie die an ſämmtliche Nachdrucker gerichtete:

„Currende.

Unterzeichnete haben in ſichere Erfahrung gebracht, daß an hoher Stelle die Nachdrucksſache wieder einmal mit Nachdruck behandelt werden ſoll. Da nun Alles im Lande repräſentirt werden muß, und Wir gar keine zu verachtende Innung ausmachen und die Nachdrucker-Kunſt die Buchdruckerkunſt überbietet, ſo will es Noth thun: einem Sprecher, ja Schreier für uns goldene Dinge in den Mund zu legen, das heißt im Kammertone: Ducaten in den Schubſack zu ſtecken! Einer aber iſt nicht unintereſſirt genug, einen ſolchen Schubſack allein zu füllen; giebt aber Jeder von uns, wenigſtens durch öffentliche Nachrede Verbundene: 10 Ducaten, ſo muß, nach keinem Conto finto die präſentable Summe von 1000 Ducaten zuſammengeächzt werden. Ew. Wohlgeboren verzeihen wahrſcheinlich, wenn wir nun Hochdieſelben mit uns in Eine Claſſe ſetzen — (weniger können wir keinenfalls thun, noch mehr) — und wir demnach Ew. — wir möchten ſagen: Liebden, oder ſehr lieben Herrn Collegen für daſſelbe halten, was wir ſind, nämlich — was aus Dero berühmten Verlagsartikeln, auch Novitätenzettel hervorgeht — ein ſchimpflich ſogenannter Nachdrucker (nicht Nachtdrucker, als wenn unſere Bücher ſo ſchlecht und falſch wie bei Nacht gedruckt wären). Damit wir nun nicht in corpore unterdrückt werden, ergeht aus dem Geiſte der ganzen löblichen Gilde die eindringlichſte Bitte an Ew. Sehrlieben: eben aviſirte 10 Ducaten (unbeſchnitten) mit beizutragen für den beſagten „Schubſack" — einen famoſen Doctor Juris utriusque. (Sie werden das utriusque verſtehen: der Recht zu Unrecht, und Unrecht zu Recht macht.) Damit nun Ew. Sehrlieben in Ihrem Gewiſſen nicht meinen: wir wollten das Geld unterſchlagen oder es techniſch auszudrücken — nachdrucken (was Manche unſrer höchſtachtbaren Herrn Brotherrn oder Vordrucker auf deutſch ſtehlen wollen nennen, das heißt, nicht etwa ſtehlen wollen, ſondern wirklich ſtehlen), ſo ſind wir ſo frei, Ihnen die dreimal verſiegelte, im ſammtnen Mundloch mit Widerhaken verſehene Sammlungsbüchſe beizuſenden, damit Sie Ihre — Sie verzeihen den Ausdruck: Ihre zehn Ducaten Beitrag zweifelsohne ſicher hinein ſtecken können; leicht verdient wird leicht verthan und der Sprecher wird ſprechen! Wir werden ſeine Rede drucken, um doch Einen Artikel ſogenannten ächten Verlag zeitlebens auf dem Lager zu haben und Jedermännig vorlegen zu können, oder an die

Paar günſtigen Gelehrten, die viel auf Wohlfeil-Leſen und nichts auf Schreiben halten, mit beizulegen bei Sendungen. Wir müſſen zuſammenhalten, noch ärger als Juden, und klare Statuten im nächſten Convente beſchwören, damit wir etwas, nämlich die Hauptſache, vor unſern Feinden voraus haben, und damit wir nicht wieder erleben, daß die Brillenhändler uns ihre Dankadreſſe einſchicken, weil unſer Druck ihren Abſatz höchſt erfreulich vermehre; oder daß die Papierfabrikanten uns eine neue Sorte Druck-Löſchpapier *ohne Ende* anbieten, das eigends für Uns inventirt ſei, obgleich Papier *ohne Anfang* für uns beſſer und ſchon erfunden ſei! Das klingt ſatyriſch, aber: *wer ſich nicht ſelber die Wahrheit ſagt, dem ſagen ſie Andere* — empfindlicher. Sie werden dafür die Freude haben, daß wir am Leben bleiben! den Beitrag verdienen Sie in Lüften wieder ſchon an einem A B. C! *Krebs*wächter auf der Oſtermeſſe ſind angeſtellt, denn kein gedrucktes Lob noch kein gedruckter Tadel iſt mehr zu reſpectiren, noch ſo ſehr, als der Krebs- oder Vögelbeweis; daher der angeſtellte *Vogel*wächter über *ausgeflogene* Bücher-Vögel — oft gerade die Loſeſten! Von dieſen nun fangen Wir ein! Doch Sie verzeihen, daß wir als Pfuſcher einen Meiſter etwas lehren wollen. Schade, daß wir keine überall mit Klingeln behangene Puppe haben, an der Wir unſer Handwerk erlernen könnten — bis ſie nicht mehr klingelt! Leider ſtehen wir noch gleich — und namenlos — in den Zeitungen, und durch Herabſetzung der nachgedruckten Bücher werden wir nicht in effigie, ſondern in natura herabgeſetzt. Aber laſſet uns Gutes nachdrucken, und nicht müde werden! Denn zu ſeiner Zeit, das heißt:

Endlich hört man auf zu ſchreien!
Endlich hört man auf zu ſchimpfen!

Endlich werden Wir uns freuen,
Haben Geld in allen Strümpfen!

P. S.

Die Büchſe belieben Sie durch einen ganz ehrlichen Mann — wenn Sie einen dafür halten — weiter zu befördern an ihren nächſten Mitarbeiter an wohlfeilen Büchern; hoffentlich werden Sie nicht weit haben. Thun Sie aber bei Einzählung der Ducaten nicht, als ob Sie Honorar bezahlen ſollten (Blei ſoll öffentlich bekannt gemacht werden), ſondern zahlen Sie auch einmal Honorar — (man muß alle Empfindungen im Leben aus Erfahrung kennen) — es wird Ihnen nicht wieder vorkommen! Verlegen konnten wir das Geld unmöglich, indem Sie ja wiſſen: Wir ſind nicht Verleger.

W** St** N**. A—Z.“

Herr Mauskopf.

Hilda las noch, als der wahre Herr Mauskopf, der Vater, erſchien. Ein ſchlauer gewandter Mann von nicht übelm Aeußern, nur wie ſein Geſicht verrieth: ein Weintrinker einigermaaßen oder Maaße des Tages, und ſehr mäßiger Waſſertrinker des Nachts. Da keine Leidenſchaft lange ohne eine Geſellin bleibt, ſo ſah er geſpannt auf das ſchöne glühende Mädchen in ſeinem Laden. Sein Sohn erſchrak über den Blick aus ſeines Vaters Augen auf Hilda, und rief einen flüchtigen Anhauch von Schamröthe auf deſſen Geſicht durch die leiſe Vorſtellung derſelben: „Herrn Warnkönigs Tochter! Fräulein Hilda!“

Der Vater biß auf die Lippen und ſprach nur: „Ah, ah!“ aber er ſah die Currende in ihrer Hand, erbat ſie ſich höflichſt von ihr, und wendete ſich voll heiligen Zornes gegen den Sohn. Denn da auch ihm die erbärmlich-ſchöne Methode bekannt war, ſich bei Fremden, Gäſten, oder Feinden, die man heimlich meint, dadurch ſchnell in einen unzweideutig jämmerlichen Reſpect zu ſetzen, daß man etwa ſeinen eigenen Hund barbariſch vor ihren Augen durchprügelt, oder noch beſſer, wohl gar ihm bei wichtigen Fällen ein Auge aus dem Kopf ſchlägt; einen Bedienten die Treppe hinunter zu werfen droht oder wirklich wirft, oder das reizende Stubenmädchen in den Thurm ſetzen läßt — ſo wandte Herr Mauskopf auch hier dieſe für einen Waſchbär gewiß edle Methode aus Rache gegen den Sohn an, und ſprach: „Nun, Du Edler von Mauskopf — verzeihen Sie, Herr von Mannskopf — Du ungerathener Sohn! iſt es nicht genug, daß Du mir der Mutter Vermögen entzieheſt, Dich von Deinem Vater, wie einem Ausſätzigen, fern etablirſt und ein Gut kaufſt, und unſern alten Namen Mauskopf verläugneſt? Verräthſt Du uns noch, daß Du dieſem ſehr lieben und ſchönen Fräulein hier die Currende zu leſen giebſt? — Fort aus meinen Augen!“ — Dabei ergriff er ohngefähr ſieben Haare von einer der ſchwarzen Locken des Sohnes und führte den Geduldigen mehrere Schritte hinweg.

Als er ihn losgelaſſen, ſprach der Sohn mit vor Scham gebeugtem Geſicht ſehr ſanft zu ihm: „Mein lieber Vater, nehmen Sie wenigſtens noch dieß Blatt von dem Fräulein an Sie! es iſt nicht mehr an mich!“ — Dann ging er.

Hilda hatte ſich weggekehrt. Herr Mauskopf durchlas die Schädenberechnung und fragte dann artigſt: „Alſo 9000 Fl. in Silber?“

„Nun Sie auch „Deutſchland“ nachgedruckt haben, wenigſtens das Doppelte;“ antwortete Hilda.

„Alſo 18,000, allerliebſtes Fräulein Warnkönig. Nun! — Aber in Wahrheit, ſo viel bin ich jetzt nicht vermögend! Mein ungerathener Sohn, um aus einem unedlen Nachdrucker ein „Edler“ zu werden, hat ſich für ein paar tauſend Gebetbücher nach der Mode und Handſchuhe — nämlich für Antonio's von Signor Don Handſchuh — die er nachgedruckt hat, edlen laſſen: Edler von Mauskopf! Um aber das häßliche u aus der Maus zu bringen, und es bei dem Marſchallamt nachträglich in ein n verwandeln und reſpective dann auch noch verdoppeln zu laſſen, und Edler von Mannskopf zu heißen, koſtet ihm abermal — das Verſprechen einer neuen Auflage von hundert Dutzend Handſchuhen. Ich aber bin und bleibe Mauskopf! und hätte ich nicht — mit Ihrer Erlaubniß — Kopf, ſo wäre ich bloß eine arme Maus!“

„Hätten Sie lieber Herz!“ ſagte ihm Hilda.

„O Sie ſehen, ich habe Muth!“ entgegnete Mauskopf. „Aber ich muß nun ſparen, und habe ſchon, bloß um kein neue Firma auf dem Schilde dem Schreiber bezahlen zu müſſen, mir einen Compagnon Namens John ausgewählt, weil ſo das S in „Sohn“ bloß oben ein Häckchen links und einen Strich durch zu bekommen braucht, und zwar von Golde! — Wie viel beliebten Sie doch Entſchädigung?“

Hilda war entrüſtet über den kleinlichen ſchlauen Mann, und fragte ſich ſelbſt halblaut: „Was fängt man mit einem ſolchen Geizhals an?“

Und für dieß Compliment der Sparſamkeit — dieſer letztbetrübten Zeit — ſich verneigend, ſprach er zum Scheine beleidigt: „Auch Ich bitte mir einigen Reſpect aus! Sind wir Buchhändler — oder Buchläden — nicht das Aegypten Deutſchlands? Sind wir oder ſie nicht die meilenlangen Felſenwände mit Inſchriften, die Hypogäen voll Bilder, die Obelisken mit Hieroglyphen! Sind wir nicht die Königsgräber mit Särgen und Papyrusrollen? Wir nicht die Lehrer der Prieſter und Aerzte ſelbſt, die da lehren, mittelbar lehren durch die Bücher in unſerem Handel? Sonſt ſtand eine Bibel auf 79 Kuhhäuten — damals waren die Papiermacher Caviller; wir haben ſie zu Ehren gebracht: zu Lumpen-Papiermachern. Hätte die ganze Welt uns nicht, müßte die ganze Welt — die jetzt eben kein Geld dazu hat — nicht auch noch zu einem äußerſt koſtſpieligen Aegypten werden, um etwas zu ſein und nachzulaſſen! Alſo! — Wir bitten uns einige Ehrfurcht aus, ihr Kopten und Türken der Welt! Iſt die Freiheit nicht Nichts ohne die Preßfreiheit? und iſt die Preßfreiheit etwas ohne die freie Preſſe — mit Freiheit, ja mit dem theuer — faſt durch die Ehre — erkauften Privilegium: nachzudrucken! und das habe ich, ſo gut, wie ein freier Amerikaner das Recht: Sclaven zu kaufen und zu verkaufen! Ich betrüge alſo den Staat nicht! Wie viel beliebten Sie doch Entſchädigung?

— Hilda ſammelte Zorn.

„Sehen Sie nicht ſo ernſt aus, allerliebſte Nordländerin! Denn wie wohlfeil liefern wir Bücher, die bei Ihren Preiſen hier ganz unbekannt geblieben! Wir verwohlfeilen ſie im Sinne der Zeit; denn es muß noch zehnmal ſoviel Honorar bezahlt werden, wenn zwanzigmal ſo viel Bücher gedruckt werden; und das wird und muß — denn es ſtecken im Volke noch hundertmal mehr Leſer, als jetzt leſen und bloß noch Chriſtenthum lernen! Und wie frühe ſchon haben wir Werke nachgedruckt, die ſelbſt bei Ihnen jetzt keiner zum Erſtenmal drucken dürfte! Oder halten Sie das nicht für groß — iſt ein hier zu Lande, oder richtiger geſagt — hier zu Ländern nachgedrucktes Buch nicht ein ganz Anderes? Fehlen nicht gerade alle Kraft- und Machtſtellen der Vernunft und der vernünftigen Freiheit darin? Vermiſſen dieſe nicht unſere Klugen, und laſſen ſich unter allerhand Waaren verpackt die ächte Nießwurz kommen? So ſchaden Wir nicht, und nutzen doch! Allerliebſte Nordländerin, — Seele, meine Seele möchte ich ſagen — wie viel beliebten Sie doch Entſchädigung? Denn Satz der Lettern, Druckpapier und alles Andre berechnet, verkaufe ich meine Bücher mit ſehr billigem Gewinn — ich betrüge alſo das Publikum nicht!“

— „Aber meinen Vater!“ — ſagte Hilda im Eifer, aber ſchon halb in Thränen — „und manche Andre!“ ſetzte ſie hinzu, um, wie ſie meinte, das Wort zu mäßigen.

„Hm! liebe Hilda, gute Tochter, geben Sie mir Ihre kleine ſchöne Hand, und hören Sie mich an“ — fuhr Herr Mauskopf fort, und ſah ihr dabei ſcharf in die Augen — „betrügt Ihr lieber Herr Vater nicht auch?“

Hilda entzog ihm empört die Hand.

Und ſo mäßigte er auch jetzt ſein Wort, und ſetzte gleichfalls hinzu: „wie manche Andre?“ — Und von ihm in ihrer ſchamvollen Würde und Stille wiederum an der Hand gefaßt und gehalten, mußte ſie hören: „hat Ihr Herr Vater nicht nachgedruckt und nachgeſtochen? Denn ich weiß ſehr wohl, was nachdrucken iſt: die Exemplare oder Auflagen eines Buches vermehren, ohne dem Schriftſteller, oder wem er ſein Recht dazu käuflich abgelaſſen, dafür gerecht zu werden! Hat Ihr Herr Vater, liebes Hildchen, nun niemals die Auflage ſtärker gemacht, als bedungen? Jedesmal es dem Autor gemeldet, wenn ſie vergriffen war? Niemals ein engliſches oder franzöſiſches Werk in einer Ueberſezzung herausgegeben, ohne... Sie wiſſen ſchon! und ich ſehe es Ihnen an. Geht die deutſche Ehrlichkeit nur bis an die Grenze? Jenſeits wohnen keine Menſchen, die Rechte und Rechtsgefühl haben? Auslage und Mühe zu ſtehlen macht nirgends ehrlich; und wenn ein Dieb 10,000 Gulden darauf wendete, eine verwünſchte Stecknadel zu — überſetzen, ſo wär' er ein Narr wohl, aber kein ehrlicher Mann. Und ſind verkleinert oder vergrößert, ja verbeſſert, herausgegebene Blätter, die urſprünglich ein Andrer beſorgt, ſeien es Bilder oder Charten — wie ich es, zum Beiſpiel mit Ihres Herrn Vaters Deutſchland in Bildern gemacht — kein Diebſtahl? Sehen Sie mich an! — bin ich kein Dieb? Ja, doch leider nur Einer! Aber Ihr Herr Vater, liebes Hildchen, iſt auch nicht — Keiner! Ich kann ihm nicht helfen, Ihnen nicht helfen, und wenn Sie noch bläſſer würden, und noch mehr zu zittern beliebten. Sie ſehen — ich fühle fein! feiner, als meine berühmten Collegen, die ſich meiner ſchämen — wie der Zöllner am Wege, der an ſeine Bruſt ſchlug und Gott dankte, daß er nicht ſei — wie Ich, zum Exempel. Wer nicht ganz rein iſt von Sünde, der iſt ein Sünder, und darf keinen Stein aufheben zu ſteinigen. Und was ſchrieb Chriſtus mit dem Finger auf die Erde? man weiß es nicht recht, aber ergänzt und überſetzt würde es heißen: Ihr ſollt nicht nachdrucken! Ich weiß, Sie ſind gut — wie viel belieben Sie denn Entſchädigung?"

„Komm fort, Mutter!" bat der kleine Cornelius, ſie an der Hand ziehend.

„Das liebe Kind iſt doch nicht das Ihre?" ſprach Herr Mauskopf. „Oder deſto beſſer! deſto eher! — Willſt Du mein Söhnchen ſein?" — Aber der kleine brave Mann gab ihm, der ſich zu ihm gekauert hatte, eine derbe Ohrfeige, daß Herr Mauskopf ſich herzlich freute und lachte. Hilda aber, Schmach auf Schmach erlebend, Herabſetzung des Vaters — und Zweifel an Ihr, war ihrer nicht mehr mächtig; aber wirklich dachte ſie ihrem Vater nach; und ſo ward des ſchlauen Mannes Wille erfüllt, der ſie auf ſeine nachdrückliche Weiſe zahm machen wollte.

— „Ueberlegen Sie,“ fuhr er fort, „erwägen Sie! Da hab' ich um ſchweres und ſchwer bereutes Geld einen raren Menander gekauft, rar, weil er einzig iſt in ſeiner Art und in meiner Hand — aber, aber! muß ich nicht fürchten, daß die ganze Buchdruckerwelt über ihn herfällt, wenn ich ihn vordrucke als Incunabel! Das Volk will nicht begreifen — weil es ihm nicht in den Kram taugt — daß Homers Werke, ſo gut wie Diogenes Tonne, noch heute ſein Eigenthum wären, wenn er lebte oder ſeine Nachkommen, die Tonne nicht verlechzt, und ... wenn Er oder Sie nicht das Recht darauf weggeſchenkt oder verkauft hätten! Es will nicht einſehen, daß nur Werke vogelfrei werden, an die kein Lebender mehr ein Recht hat. Der Tod iſt alſo der beſte Kuppler der Nachdrucker, weil er alle Arcana und Patente dem Volk publicirt, und der größte Wohlthäter und Schenker der Menſchheit, da er unſägliche Schätze der Vorwelt ſchon ausgeliefert, und die Schätze der Gegenwart noch ausliefern wird zu dem großen „goldenen Hausſchatz“ der Erde. Aber was der Tod kann und darf, ja ſoll, das wird dem Menſchen Verbrechen, alſo auch dem Nachdrucker-Menſchen und Menſchen-Nachdrucker; denn in ihren Werken ſchlafen die Menſchen — interdum dormitat bonus Homerus! — und durch gleiche Vernunft und gleichen Geiſt werden ſie aufgeweckt und fortwährend lebendig erhalten im Spiritus ihres eignen Geiſtes. Bei der jetzigen Hervorſuchung der Legitimität, muß auch dem Volke, der Autoren nämlich, wenigſtens ſeine Legitimität erlaubt werden; denn ein Volk ſind ſie faſt an Zahl, und werden ſie nach und nach durch Zuwachs, und ſind wenigſtens immer der übrigbleibende, dauernde Theil eines Volkes — ja das Caput mortuum, oder vivum deſſelben. Sie hören — liebes, allerliebſtes Hildchen — ich weiß! ich ſpreche vortrefflich-jammervoll ſelbſt gegen mich! Aber, verzeihen Sie, das macht die verdammte Speculation mit dem Menander, den ich Ihrem Herrn Vater leider, leider heimlich weggefiſcht — ſagen Sie nicht: ihn darum betrogen, denn ich habe die Schelle damit ja ihm ab und mir umgebunden, und kann ihn erſt drucken — wenn dieſem Mauskopf lange kein Zahn mehr weh thut! Alſo, ſchöne, gute, einſichtige Tochter, liebſte Hilda ... wie viel beliebt Ihnen noch Entſchädigung? Und denken Sie, ſehen Sie, hören Sie doch! ... Wir Nachdrucker bewahren die Herren Buchdrucker — alſo auch ich Ihren Herrn Vater Warnkönig — gegen einen Buchdruckerkönig in Norden! und ſelbſt alle Autoren müſſen ſich gegen einen Preſſenkönig ſtemmen, der dann willkürliches Honorar bezahlt, Lob und Tadel ſpenden läßt, wie ein Mongole, der durch den Ausrufer vor ſeinem Zelte der ganzen Welt erlaubt zu eſſen, was und wie viel — wenn Er ſatt iſt! Aber wir ... wir rütteln an ſeinem Zelte, das glauben Sie mir, und ſchlagen ſeinen Sclaven auf den Mund — mit Löſchpapier! Uebrigens, liebe Hilda, ſchlagen wir unſere Literatur, als wahres Interim, wahrlich zu hoch an. Sie tappt, verſucht und ſucht erſt. Sie iſt eine meſſenweiſe Um-Schreibung aller Wiſſenſchaften, Um-Malung aller Anſichten, und die Bücher mit ſtehend bleibenden — Gedanken erwarten wir erſt; denn die Deutſchen werden ſich ſelbſt noch himmelhoch übertreffen! Der Ruhm der jetzigen ſogenannten Beſten wird durch künftige Sonnen ſehr niedergehalzu erſcheinen. Jetzt lebt noch das deutſche Volk im frühlingsſtürmiſchen April ſeines Jahres, und Manche ſagen ſogar oder denken doch: es lebt noch im erſten April — nach dem bekannten Sprüchwort, ſo daß man es hinſchicken kann, wohin man will! Uebrigens, — was beſitzen die Schriftſteller denn wirklich ſo Eigenes, daß ihr Recht gar ſo ſcharf zu nehmen wäre! Haben ſie nicht Alles genommen aus der Welt? Wer iſt denn eigentlich der Verfaſſer von Doctor Fauſt? Das Volk und die Zeit; denn die Erfindung iſt Alles! Die Auffaſſung von Farben und Scenen aus Natur und Welt, kann doch nicht gar ſo erſchrecklich hoch angeſchlagen werden! Des armen Herrn Freigangs Leiden der Zeit — ſind es etwa ſeine Leiden? hat er Stoff, Inhalt, Rath, Ausführung nicht Alles von der Gegenwart genommen — nachgedacht, nachgedruckt gleichſam! Sind es nicht die Leiden gegenwärtig armer Menſchen? Sollen ſie ihre Leiden nicht ſo wohlfeil als möglich erhalten! Ich habe hier eine Viſion in Manuſcript „das Schriftſtellergericht;“ nehmen Sie dieſelbe gefälligſt an! da werden Sie ſehen, was — nach Abzug alles Abzuziehenden an Jedem bleibt — kaum Haut und Haar. Und nun, liebe Hilda, zum Letztenmal — was verlangen Sie noch Entſchädigung? Etwa hier zum Beweis meiner Schuld ein Exemplar von den Leiden, um mich bei Serenissimo anzuklagen — das ſteht zu Dienſt und ich in Gottes Hand. Doch das will ich Ihnen ſagen: ehe eine Sache nicht himmelſchreiend wird, nicht Einem der Herren Geſetzentwerfer ans Herz greift aus Privatintereſſen — ſo lange beſteht ſie — und Ich.“

Hilda ahnte nicht, wie bald ein ſolcher Fall für ſie eintreten würde, und ſeufzte tief. Sie hatte ihres Vaters Feind vollſtändig nur ausgehört, weil ihr das nützlich ſchien zu ihrem ſchwerſten

Gange — und dafür bedankte ſich nun ſogar das gute Mädchen und empfahl ſich ihm mit einem Blicke, der die Kraft einer Rede hatte.

Herr Mauskopf war nicht ungerührt und es durchfuhr ihn zwiefach: daß er ein Menſch ſei. Darum ſagte er jetzt mit ganz anderer Stimme, ſeinem indeß gefaßten Entſchluſſe ſich nähernd: „alſo, mit Böſem war nichts bei mir auszurichten. Aber es iſt ein ſehr ſchönes Mittel, das Ihrem Herrn Vater ſicherlich hilft ... und reichlich ... denn ich bin nicht ſo arm ...“

— „Und welches?“ frug Hilda mit Haſt.

... „Sie!“

„Ich?“ —

... „Ja! Ihre Hand!“

„Meine Hand?“ —

„Ja ... in meine gelegt, bis ſie mir die Augen zudrückt — und was ich habe, theile ich noch lebendig mit Ihrem Vater — meinem, ſo Gott will ... Schwiegervater. Schlagen Sie ein, Beſte der Töchter! Sie ſind auch gewiß das beſte Weib! Nur darum ſchnitt ich Ihnen alle anderen Wege ab, nur darum ...“

Er hielt inne. Hilda, die blaß vor Scham und Angſt zur Erde geſehen, hob ihr Auge nicht auf; ſondern viel zu fromm, als ihrem Vater etwas Anderes, als Liebe zu ihr und mithin den Wunſch ihres Glückes zuzutrauen — und viel zu erhaben, als ihre Seele mit einer Betrachtung und Abweiſung eines ſolchen Anſinnens zu erniedrigen — ging ſie mit düſter geſenktem Haupte leiſe hinaus zur Thür, wo ſie auf eine Menge Roſen trat, die ihr wahrſcheinlich der liebende Sohn des verliebten Vaters von den Monatsroſen-Stöcken vor den Fenſtern über dem Laden abgeſchnitten und fallen laſſen, um ſie ſanft und ſchön an ſich zu erinnern — und aus ihren Augen fiel eine Thräne darauf. Der kleine Cornelius aber las die Roſen zuſammen und trug ſie ihr hinterdrein, während Herr Mauskopf, die Hand am Kinn, dem reizenden Mädchen nachſah. Sie aber fror fieberhaft und fühlte den Scheitel, ſelbſt in dem warmen Sonnenſchein, wie mit eiskaltem Waſſer begoſſen. Die Natur legte den Grund zu ihrer — gründlichen Hülfe; denn aus des Menſchen Gedanken und Gefühlen erwächſt ihm Leben oder Tod. Der kleine Cornelius aber ſchrie ſie munter aus ihrer Verſunkenheit, durch ſein wiederholtes Rufen: „Mutter! Mutter! meine Mutter, ach, meine Mutter!“ — Und in der That ſah Hilda ein junges Weib, gewiß Gemma ſelbſt, auf einem offenen Wagen, auf einem Strohbund ſitzend, unter Bedeckung die Straße hinunter fahren — wahrſcheinlich in ein Gefängniß. Das ließ vermuthen, daß zwiſchen Mahner und Leliſa ein gewaltſamer Vorgang ſtatt gefunden, bei dem die Schuldige ergriffen worden.

Audienz.

Die zehnte Muſe, Fräulein Schreckhorn, ſtand als Apoll vom Sopha auf, als Hilda bekümmert herein trat. Sie hatte ihre Studentenkleider an, ja ein künſtliches feines Stutzbärtchen und einen dito Backenbart. „Ruhe ein wenig, dann kleide dich beſſer!“ ſprach ſie; „wir gehen ſogleich zur Baroneſſe, und dort wirſt Du glücklich ſein und hoffentlich werden. Aber präge Dir ein, träume es feſt, liebe Warnprinzeſſin, daß Du eine Mutter haſt, und daß Ich Deine Mutter heute vorſtellen werde. Vergiß das nicht! Ich habe alle Gelegenheiten ausgeforſcht. Ich bin aufs Reine.“ —

Und nach kurzer Zeit gingen ſie nach dem prächtigen Hauſe der Baroneſſe, dem Schloß gegenüber in mäßiger Ferne. Aber ihre Freundin Schreckhorn verſchwieg der Hilda, daß die Baroneſſe hier, faſt gewiß jene Dame geweſen, die an den drei Kreuzen geweint, und an welche der Mädchenmüller geſchrieben; daß ſie alſo die heimliche Mutter der Mutter der Hilda ſei, ohne zu wiſſen, wie das Alles zuſammenhänge.

Schreckhorn ließ ſich melden als Student und Reiſegefährte einer jungen Dame, die eine Bitte an Serenissimum ac Clementissimum habe.

„Angenommen. — Ins Zimmer der Erinnerung.“ —

Liebliches Halbdunkel darin. Labende Friſche. Duft der Blumen. Sie waren allein in demſelben. Nach und nach ſahen ſie deutlicher, auf prachtvollen Tiſchen koſtbare Spielſachen oder Spielereien für vornehme große Kinder. Aber dort — um das auf einem beſondern Tiſche aufgeſtellte Bild eines Mannes gewunden ... eine Klapperſchlange — eine wirkliche! davor ein Crucifix und ein Gebetbuch, aufgeſchlagen bei der Betrachtung: „Vergebung der Sünden“ — was heißt das, und kann es ſein? — Sie ſprachen leiſe. Sie warteten. Endlich erſchien im neueſten Putz eine ſehr ſchön geweſene, jung geweſene Dame, und bewegte ſich noch ſehr raſch an ihrer Verneigung vorüber, ſetzte ſich auf das Sopha ,winkte ihnen, ſich vor ihr zu ſetzen, und ſprach erſt, als es endlich geſchehen: „Nur keinen Namen, keinen Stand! auch ihren Zweck durften Sie mir nicht erſt ſagen laſſen. Jeder weiß oder glaubt zu wiſſen, was ihn glücklich macht, und ſo helf' ich nur fördern, was er verlangt; zu weiter bin ich nichts mehr.“

Daher trug ihr beſcheiden Hilda nur vor, daß ſie „den Herrn“ etwas zu bitten wünſche.

Die Baroneſſe öffnete jetzt, nachdem ſie die Stimme gehört, eine Jalouſie; das Licht fiel auf Hilda, und während ſie mit dem blaſſen Mädchen ſprach, nahm ſie ein kleines Bild vom Tiſche neben ſich, und blickte manchmal darauf hernieder. Dann lächelte ſie. — „Ich will ihm die Freude machen, Sie zu ſehen,“ ſprach ſie zuletzt. „Wer iſt das wohl?“ frug ſie Schreckhorn, ihm das Bild hinhaltend. Er ſtand auf. „Hilda!“ ſprach er

„Prinzeſſin Hilda“ — verbeſſerte ſie.

Er entſchuldigte ſich damit, daß er nur hier ſeine Freundin gemeint.

Sie ſtand auf; auch Hilda. „Alſo gehen ſie!“ fuhr ſie fort. „Der Herr iſt im Marſtall, und gewiß bei guter Laune, weil der Stallmeiſter berichtet: alle Pferde befinden ſich wohl, was bei den Engländern ein ſeltener Fall iſt. Heute aber iſt obendrein ein kleines allerliebſtes Sardiniſches Pferdchen für die Prinzeſſin angekommen; auch ſie wird, oder muß ſchon, dort ſein — und ſein Kind vor Augen, vergnügt vor Augen, iſt er der beſte Herr, weil er der glücklichſte Vater iſt. Der Herr bei ihm, iſt der Miniſterrath — mein Sohn.“

Eh' ſie ſich noch verneigte, ſie zu beurlauben, frug Schreckhorn: ob es nicht beſſer geweſen, daß die Mutter der Hilda — da Frau Baroneſſe einmal den Namen wiſſe — mitgegangen? Sie ſei zwar nicht recht wohl.

„Gehen Sie auch nicht mit! Herr . . .; wenigſtens an unſerem Hofe iſt es ſeit langem unbedenklich, daß das holde Kind allein geht.“

Und eben im Scheiden, hielt ſie Schreckhorn, faſt wie im Scherz, bloß die Unterſchrift eines übrigens innebehaltenen Brieſes vor, und frug nur wie zufällig: „Kennen Sie die Hand vielleicht?“

„Meines Vaters! den ich heute hier erwarte;“ entgegnete Schreckhorn mit dem wunderlichſten Lächeln, als erſtaune Er. Doch ſie verneigte ſich und ſie gingen..

Aber er erſtaunte ſogleich voll wunderlichen Entzückens, als ſie über die Straße gingen, und der Vater, der Mädchenmüller, ſeine neun Töchter fahrend, ſo eben ankam. Er drückte Hilda die Hand, ſprang auf den Sitz vorn, und ſetzte ſich zu ihm. — So ging ſie allein.

Ohne Weiteres fand ſie den ihr gerathenen Audienzſtall mit dem Springbrunnen davor. Um dieſen ſtand ein Herr mit bedecktem Kopfe — drei Andere mit unbedecktem und Platten, denen es Noth gethan, nach der neuen Entdeckung — Haare auf den Scheitel zu pflanzen; denn die Sonne brannte ſehr, und die Herren, unter denen ſie den alten Mauskopf erkannte, ſchienen zu ſchwitzen, und ſie bildeten wahrſcheinlich die Deputation ihrer Gilde. Sie frug einen Bereiter, ob Jener „der Herr“ ſei. „Nein!“ ſagte er, das iſt der Herr von Obenaus, der Miniſterrath, der Herr iſt drinn.“

Da ſie nun eher kam, als Prinzeſſin Hilda, ſo ſah ihr der wirkliche Herr, den ſie ſuchte, entgegen, und tadelte ſie, als ſie näher gekommen, daß ſie nicht in Reitkleidern — und ſo verkleidet, und ſo allein erſcheine, wie ein gemeines Fräulein. Und als ſie ſich wiederholt verneigte, ſchalt er ihr unanſtändiges Schelmenſpiel mit dem Vater — vor Leuten. Endlich aber erkannte er ſeinen Irrthum und bat ſie freundlich lächelnd um ihr Anbringen. Herr von Obenaus konnte den Herrn nicht etwas ohne ſich entſcheiden oder zuſagen laſſen, da er eine Fremde bei ihm ſah, und ſo trat er ſchweigend herzu. Auch die Prinzeſſin kam mit ihrer Oberhofmeiſterin; das Sardiniſche Pferdchen ward geſattelt hinaus geführt, und ſo war die Aufmerkſamkeit des Herrn getheilt.

Hilda hatte aber alles Sicherheitsgefühl wieder — durch die bloße Gegenwart von Frauen. Im Geiſt ſah ſie eine ganze Oſtindiſche hochbedeutende Compagnie — 400 Buchhändler im Audienzſtall ſtehen, und an der Spitze derſelben ihren Vater, aber mit gefalteten Händen! Die Altenburgiſche Tante nickte ihr zu, hier vor der rechten Schmiede zu reden, und geſtikulirte ſogar drohend mit der geballten Hand; Freigangs kleiner Sohn biß vor ihr in ſeine Citrone, daß ſie faſt lachte und weinte; und auch die ſchöne Jungfrau, die Hoffnung, langſam an ihr vorüber zum Grabe wallend, lächelte ſie an, daß ihr der Athem ſtockte. Sie nahm indeß aus dem blauen Umſchlag den von Herrn von Kettenträger, dem Cenſor, aus beſonderer Gunſt wieder erhaltenen Titelbogen von ihres Vaters „Leiden“ und den, von dem Nachdruck von Mauskopf, desgleichen den von dem „Deutſchland.“ Der Herr nahm ſie ihr ab, hielt die vier Blätter wie ein halbverlornes Kartenſpiel in ſeiner Linken, verglich ſie, ſah Hilda an, und frug: „Sie ſind gewiß Herrn Warnkönigs Tochter?“

„Aufzuwarten!“ ſprach ſie, die ſich rathen laſſen, daß man ſo ſtatt „Ja“ ſagen müſſe.

„Warnkönig ſteht auf der Liſte ihre Macht verwendender Verleger;“ bemerkte Herr von Obenaus. „Die Verleger ſind eine Macht — die Seelen erſcheinen läßt, oder ſie abweiſt. Nachdruck, = Umdruck! die „Leiden“ mußten umgedruckt werden: „Beſen, Beſen! ſeid's geweſen.“

„Sie kommen, gute Warnkönigin, den Mauskopf zu verklagen?“ frug der Herr weiter.

„Aufzuwarten!"

„Erſparen Sie mir, mich zu ſchämen," — ſprach der menſchliche Herr, „ein Menſch iſt kein Pudel; ſagen Sie lieber: Ja!"

„Ja! ja!" — ſprach ſie nun laut. „Die Gerichte weiſen uns ab, darum bitte ich von ihrem Herrn um Entſchädigung für meinen Vater, und um das Verbot an Mauskopf und alle Andere, wenn ſie auch nicht ſeinen ſprechenden Namen führen: das liegen zu laſſen, was nicht das ihre iſt! Mein Vater muß durch den Nachdruck ſeines Verlags ein Betrüger werden, und betteln gehen, wenn er den Wechſelarreſt überlebt — tiefſinnig iſt er ſchon! o Gott! —"

„Ihre dortigen Verleger ſollten — bis Weiteres — gar nicht auf unſere Länder hier unten rechnen. Hoffen ſie Abſatz in der Türkei? denn da iſt ja auch andere Sprache, anderer Glaube, andere Gerechtigkeitspflege!" tröſtete ſie Herr von Obenaus.

„Solche Worte ſchämte ich mich zu gebrauchen!" ſprach Hilda erröthend zu ihm. „Wir denken vortrefflich von allen Deutſchen — deutſch und ehrlich! — auch mein Vater hat ſo gegedacht, gewiß noch geſtern, und morgen und immer."

„Der Mann thut mir leid!" ſagte der Herr. „Das iſt nun ſchon der Zwanzigſte, der dieß Jahr klagen — möchte. Unrecht bringt Unglück, Sittlichkeit Glück und Segen; gegen die Meinung der Thoren die da glauben: Gott habe den Menſchen Recht und Sittlichkeit auf Erden nur wie eine geiſtige Dornenkrone aufs Haupt gedrückt, oder gar ins Herz. Wie helf' ich dem Manne?" —

„Mauskopf hat ein altes, vielfach erneuertes, das heißt oft bezahltes Privilegium" bemerkte von Obenaus.

„Das iſt die große, die einzige Schwierigkeit unſerer Zeit," erwog der Herr, „alte, offenbare Ungerechtigkeiten, die gegen Gott und Menſchen laufen — als legitim — um abzuſchaffen!“

„Heben Sie ſie auf, als goldener Souverain! wie bei uns die Erbunterthänigkeit, die hergeerbte Erniedrigung von — Gottes Ebenbild!“ ſprach Hilda immer mehr Feuer entwickelnd aus Angſt und Noth, wie aus ſchwüler, bedrückender Luft ſich erſt die Blitze entzünden. „Laſſen Sie die Privilegia ablöſen — wie bei uns die Hofedienſte, ehe die Menſchen merken, daß ſie Menſchen ſind, nicht Sclaven, zu denen ſie alte barbariſche, erobernde Chriſten gemacht, — alla Turca! Alle unſere Verleger bezahlen ſehr gern die Ablöſung als ihre Erlöſung! — das Gerechte thut und leidet jeder gern, beſonders wenn es Befehl, alſo — Ausfluß des Lichtes, Verkündigung der Liebe, Segen der Freiheit iſt, wie Freigang ſagt. Hier ſteht es! Bloß uncultivirte Länder haben den Nachdruck.“

„Fräulein Warnkönig!“ ſprach Herr von Obenaus, „ich warne Sie!“

„Das iſt keine Schande, uncultivirte Länder zu haben; ſonſt müßten die amerikaniſchen Freiſtaaten oder ihr Präſident feuerroth ausſehen;“ ſprach Hilda nun, fortgeriſſen von ſich; „aber ſie nicht zu ſich herauf cultiviren — oder wenn ſie cultivirt ſind, nicht zu ihnen hinabſteigen — das ...“

„Das verdient eine Correction — für Sie,“ ſprach Herr von Obenaus.

Hilda aber fuhr fort, von den heftigſten Kopfſchmerzen faſt betäubt: „Selbſt Herr Mauskopf ſagt: Ehrlichkeit ſoll nicht nur bis an die Grenze gehen, jedes Land ſoll nicht eine eigene Ehrlichkeit haben. Denn Steckbriefe gehen über die Grenzen und arretiren mit fremden Händen! Was irgendwo ſonnenklares Unrecht iſt, kann — ach Gott, nein — ja, es kann, es konnte, es kann — doch es ſollte nirgend ſonnenklares Recht ſein, Privilegium! Darum ſagt Herr Freigang, Nachdruck iſt nur in uncultivirten Ländern."

„Was mir jetzt Ihnen zu Gute zu thun bleibt, iſt: — Ich gebe Ihrem Vater ein Privilegium auch" — ſprach der Herr.

Hilda erſchrak und trat zurück.

Ich meine! „Eines dagegen!" —

— „Aus Gnaden! und für die Taxe! Es iſt keine Staatseinnahme zum Glück, doch ein Zuſchuß „ins Gemein" für Ausgaben „ins Gemein";" erklärte von Obenaus.

Die innere Empörung gegen ein vermeintes Nachdruckerprivilegium aber, das ihr Vater erhalten ſollte, übte ihren Einfluß auf Hilda's Worte noch fort: „Gnade, Herr von Obenaus, iſt das Wort, was kein Menſch mehr von Menſchen mag — gnädigſter Herr! Gerechtigkeit iſt viel weniger, aber die will man nicht gern geben, weil man aus reiner Liebe es ſoll. Es iſt beſſer, daß Zehen warten, ja Hundert und Tauſend untergehen — als etwa mein Vater und Ich" — (ſetzte ſie mit über ſich ſelbſt und ihre Lage erhobenem Gefühle hinzu) „als daß Alle — Menſchen (und auch die Buchhändler ſind Menſchen) das Menſchliche, und das iſt wohl das Recht, auf immer entbehren! Beſcheidnes, getroſtes Entſagen, voll Vertrauen auf Gottes Fügung, brachte immer und überall tauſendfältige Früchte. Darum danke ich tief."

Sie verneigte ſich alſo gegen den Herrn ſehr beſcheiden, doch feſt: „mein Vater iſt nun ein Bettler — doch ich werd' ihn nicht ſehen: betteln gehen!" — Sie wollte in Thränen erſticken, es ſchnürte ihr die Kehle zu, doch ſie überwand jede Schwäche, aber nicht die Krankheit, die ſie nichts klar mehr bedenken ließ, ſo daß ſie mit ſchlauem Lächeln ſagte: „ich habe um Verzeihung zu bitten — es iſt umgekehrt wie ich ſagte: Mein Vater hat Herrn Mauskopf ſein Deutſchland nachgedruckt! Dieſer hat ihn bei unſern Behörden verklagt — und ich komme hierher, um gnädige Fürſprache zu bitten, daß Herr Mauskopf die Klage zurück nimmt! denn unſere Gerichte ſind ſtreng — und ſie ſtoßen ihn aus, aus Rudolphs Garten!“

Herr von Obenaus wüthete innerlich über die anſcheinende Frechheit. Aber der gütige Herr nahm einen Beutel mit Gold, die 200 Louisd'or für das Pferdchen, und drückte ihn Hilda ſeitwärts in die Hände nur mit dem Wort: „ſo nehmen Sie wenigſtens das, damit Ihr Vater die Strafe bezahlen kann. Denn Sie lügen wohl nicht?“ — Dann wandte er ſich in die Thür des Marſtalles, und ſah, wie ſeine Hilda mit dem Pferdchen dahin ritt, oder vielmehr das ſtörriſche Pferdchen mit ihr.

Hilda aber hob die Gabe in beiden Händen empor, und ſprach, zum Himmel blickend, nur leiſe die Worte: „o Vaterland! O alle ihr Geiſter, die ihr herabgeſtiegen, und Euch durch Gänſefedern offenbart . . . .“ Sie wußte nichts weiter. Die Gedanken waren ihr vergangen. Die Arme ſanken ihr ſchwer. Der Beutel entfiel ihr, und hinter die Füße des Herrn, der jetzt, die Noth ſeines Kindes mit der kleinen wilden Beſtie im Auge, ſprach: „dem trotzigen Dinge ſoll ein wenig der Kopf zurecht geſetzt werden!“

Herr von Obenaus verneigte ſich, hob den Beutel auf, und die Worte in ſeinem Sinn, nicht ohne Schein des Rechtes, auf Hilda beziehend, ſprach er! „zu Befehl!“ Und gegen Dieſe gewandt nun ſagte er ernſt und bedauernd: „Sie haben gehört!

Sie haben ſich höchlich vergangen! Arreſt wird Ihnen gut thun, und ich will bitten, daß Sie bald entlaſſen werden! Indeß iſt Niemand hier, der Sie fort führe, und während ich das beſorge, bleiben Sie hier! Nicht wahr, Sie verlaſſen dieſen Ort nicht eher? Sie ſcheinen ſonſt ein ehrliches Mädchen!“ So ging er dem Herrn nach.

Hilda blieb lange geduldig ſtehen. Es war Mittag geworden; die Pferde wurden gefüttert, und während dazu getrommelt wurde, ſang ſie leiſe die Verſe des redlichen Flemming:

„Ich zieh' in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den mich Gott geſtellt.
Sein Segen wird mich laſſen,
Was gut und recht iſt, faſſen,
Zu dienen ſeiner Welt.

Bin ich in wilder Wüſten,
So bin ich doch bei Chriſten
Und Chriſtus iſt bei mir.
Der Helfer in Gefahren,
Der kann uns doch bewahren,
Wie dorten, ſo auch hier!

Gefällt es ſeiner Güte,
Und ſagt mir mein Gemüthe
Nicht was Vergeblich's zu,
So werd' ich Gott noch preiſen
In manchen ſchönen Weiſen,
Daheim in meiner Ruh!

Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erſcheinen,

Ihr Schutz, wie meiner ſein.
Wird beiderſeits gewähren,
Was unſer Wunſch und Zähren
Ihn bitten überein.

So ſei denn, Seele, ſeine
Und traue dem alleine,
Der dich geſchaffen hat,
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath!“

Darüber ſchlief ſie, in der ſogenannten Strohbucht ſich ſetzend, ein. Nach einer halben Stunde erſt kamen zwei Gerichtsdiener, die an ihr vorüber gingen und die Schuldige ſuchten. Sie erwachte und meldete ſich. So gingen ſie nach dem Gefängniß. Aber am Gaſthauſe in der Thür ſtand der kleine Cornelius, und es war nicht möglich ihn abzuhalten von Hilda, ohne einen Auflauf zu erregen. So durft' er denn mit.

Familientafel.

Erſt gegen Abend konnte Schreckhorn von Vater und Schweſtern los, und ging in die eigene Wohnung. Da war Hilda nicht! Auch der Kleine fehlte! So kleidete ſie ſich denn in Frau Warnkönigin um, entſchloſſen zur Baroneſſe zu gehen und die letzten entſcheidenden Schritte zu thun. Sie ſah in den Spiegel, und verſprach noch einmal Alles ihrer dahingeſchiedenen Freundin, was dieſe ſelbſt hatte ausführen wollen. Sie verhieß ſich die größte Wirkung von ihrer Erſcheinung — und daß die verſtoßene Tochter geſtorben war, mußte zuletzt erſt den größten Eindruck machen, und ſie übergab dann den Brief derſelben an ihre Mutter.

Am Marſtall erkundigte ſie ſich nach Hilda, und erfuhr mit Erſchrecken, daß das arme Mädchen wahrſcheinlich nach einem Gefängniß abgeführt worden. Das war die Stimmung, deren ſie gerade bedurfte.

Fräulein Schreckhorn ließ ſich alſo bei der Baroneſſe als Frau Warnkönig melden. Der erſte Bediente brachte die Antwort: „angenommen.“ Gleich darauf die Kammerfrau die haſtige Entſchuldigung: „Frau Baroneſſe ſei krank!“ — Ein anderer Bedienter führte ſie in das vorige Zimmer der Erinnerung. Da ſtand ſie nun verſchleiert.

Den Brief vom Vater hatte die Baroneſſe erhalten — ſie hatte ſeine Unterſchrift geſehen. Hilda's Familiennamen — „Warnkönig“ hatte die Baroneſſe *nicht* erfahren, wenn ſie auch von der Gegenwart ihrer Mutter gehört; und daß nun auf einmal *die verſtoßene Tochter* da ſei, das ſetzte ſie in die größte Beſtürzung. Denn mit dem Herrn und ihrem Sohne hatte ſie ſeit Mittag noch nicht geſprochen. Auch daß die Vormittag erſchienene Hilda die Tochter der Tochter, ihre Enkelin geweſen — wie wäre ihr das eingefallen? und auch jetzt ergab es ſich nicht aus der neuen Erſcheinung. Ein Bedienter brachte Licht und zündete die Rubinlampe an. „Frau Warnkönig ſtand verſchleiert, und wahrhaftig mit Herzklopfen, aber feſt in der Rolle.

Endlich erſchien die Baroneſſe, haſtig bis in die Thür, nun langſam. Mit leiſer Stimme frug ſie nach dem Namen der Fremden; und ungewiß, ob auch *ſie* durch Schreckhorn etwas — und *was* ſie wiſſe, *oder geglaubt habe*, da ihr doch weiter nichts klar ſein konnte, frug ſie noch leiſer: ob ſie eine Schweizerin ſei?

Und nun erzählte ihr die angebliche Frau Warnkönig die Geſchichte ihrer Begrabung durch die Lawine, ihre Rettung, Verheirathung mit dem Buchhändler Warnkönig, ſeinen Ruin durch die Nachdrucker, alle ihre Befürchtungen, und bat ſie nur: das Geſuch zu unterſtützen, das ihre Tochter Hilda dieſen Morgen bei der gnädigen Frau Baroneſſe angebracht.

„...Deine Tochter!“... frug dieſe mit bebender Stimme. Ihr Mutterherz ſchlug furchtbar mahnend an die alte Bruſt. Sie faltete die Hände und ſchien ſtill zu beten. Dann erhob ſie den Schleier der beſcheiden und ſchweigend vor ihr ſtehenden Geſtalt in ſchwarzem Kleide, ſie ſah ihr ins Geſicht, das die reinſten unbefangenſten Züge, die mildeſten, klarſten Augen zeigte, und jetzt nur noch von Verwunderung über ſie verſchleiert ſchien.

„Du biſt es! Du“ ... ſtammelte die Baroneſſe, und ſie wäre in die Kniee geſunken, wenn Fräulein Schreckhorn ſie nicht gehalten und auf ein Sopha gelegt, wo ſie lange mit offenen Augen wie eine Geſtorbene oder Sterbende blieb, und die Tochter anſah. — „So geſchieht mir mein Recht,“ ſprach ſie endlich ſchwach und halblaut zu ſich. „Aber ich danke Dir, o mein Gott, daß Du mir meine Tochter auf Erden noch wieder zuſchickſt! nicht mir ſie erſt im Himmel vorſtellſt — am Tage des Weltgerichts! — Küſſe mich zum erſtenmal als deine Mutter, eine Fremde, eine Alte — einſt nur einmal eine junge Thörin, die, ach, zeitlebens gebüßt, und jetzt vergeht!“

Fräulein Schreckhorn, als Frau Warnkönigin, wollte ſich wohl verſtellen, erſt ſagen, daß ihre Mutter ja unter jenen Kreuzen ruhe! — daß es eine ehrliche Bauerfrau geweſen! — daß ſie erſtaune! — Aber als ihre geſtorbene Freundin ſich hier bei der Mutter denkend, weinte ſie laut auf, und ſank dem Weibe an die ſchuldige, reuige Bruſt. Und als ſie beide lange an einander geweint, ſetzten ſie ſich auf, und die Baroneſſe, nicht meinend, kaum morgen noch unter den Lebendigen zu ſein, entdeckte ihr heute, warum ſie ihre Emmeline, ſie, ihre einzige Tochter, verſtoßen.

Ihr Mann hatte ſie, als Geſandter, aus einem fremden Lande als ſeine Gemahlin mitgebracht, und ſelbſt dem Bruder des vorigen Herrn — preſentirt, der das Land in deſſen Abweſenheit im Kriege adminiſtrirt. Sie hatte das Unglück gehabt, ihn zu reizen; preſentiren iſt alſo gefährlicher, und erinnert von ſelbſt an preſent. Ihr Mann war wieder verſchickt worden — weit, zum Schein nicht auf lange, dann aber länger durch gemachte Verwickelungen, zuletzt durch Krankheit ein Jahr wohl feſtgehalten. Sie hatte nicht Muth gehabt, zu ihrem Verfolger zu ſagen: „Gnädigſter Herr, Gott iſt meines Lebens Herr, nicht Sie! viel mehr gilt mir ſein ewiges Geſetz und ſeine ewige Liebe, als Ihre unſittliche, unglücklich machende Leidenſchaft. Denn nur die Worte: „Gott und Tugend, Unſchuld und Seelenadel“ vor einem Herrn auszuſprechen, ſich auf ſie als den verſcheuchendſten Schutz zu berufen, ſei damals noch nicht Mode geweſen; und tiefſte Deferenz vor den Häuptern der Menſchen ſei ihr ſo eingeprägt und anerzogen geweſen, daß ſie bloß: „Mann, Hofgeſpräch, Entdeckung,“ und dergleichen gemeine weltliche elende Dinge zum Schutz genommen — die nicht hingereicht! und die weggeſchwatzt worden — indeß Gott, Tugend, Unſchuld und Seelenadel ihre Richter geworden! Aber fürchterliche! Sie habe das heimlich geborne Kind — eine Tochter — furchtbar gehaßt, ſo gehaßt, wie Schuld, Laſter, Satan — alles in einer Perſon in ihr — dem kleinen unſchuldigen, himmliſchen Mädchen! So verblendet, habe ſie es kaum angeſehen — auf immer verſtoßen, in armer guter Leute Hände gegeben fern von ihr, die Leute reich gemacht, die es erziehen und gut verſorgen ſollten. Die abſcheuliche Tochter wieder holen, nur wiederſehen, ſei unmöglich geweſen. Bis ſie ihrem Manne einſt entgegengereiſet — und die drei ſteinernen Kreuze geſehen! Der Brief von einem gewiſſen, es wohlmeinenden Schreckhorn — der heute auch hier ſei, und deſſen Sohn ſie ja kenne, da er ihr Hilda eingeführt — der Brief aber ſei in ihres Mannes Hände gerathen — der kurz darauf als Sammler eines kleinen naturhiſtoriſchen Cabinets — eine lebendige Klapperſchlange gekauft — von der er ſich habe ſtechen laſſen! So ſterbend, hier in dem Zimmer — habe er ihr geſagt: „die Schlange biſt Du! Du haſt mich getödtet! Mein Leben und Lieben war ein leerer Betrug! aber nicht leer — hier haſt Du den Brief!"

Auf dieſe Erklärung bedurfte es langer Erholung. Darauf aber ſagte ſie heiter! „Es iſt, als wenn die Menſchen erſt dann viel beſſer würden, wenn ſie eine Sünde begangen, wenigſtens die Weiber, und zwar noch die Beſſern! Denn Viele verfallen dann ganz darein. Mein Unglück ward erkannt — eine ſeltene Genugthuung! Der vorige Herr ſtarb ohne Erben. Sein Bruder — Dein Vater ſtarb, und ſein Sohn iſt nun der Herr hier! Du biſt die Schweſter deſſelben — an die er mich manchmal erinnert; denn der Hergang iſt der Familie heimlich bewußt — und hier meine Stütze; mein Einfluß beruht auf ihm; mein Sohn erhält ſich durch ihn — ich thue Gutes, ſo viel ich nur kann — durch ihn! Ja, wenn Du weißt, was die Frau von Krüdener gewirkt, ſo ſage ich Dir — Ich habe die Frau von Krüdener bekehrt! aber aufrichtig geſagt: mir gelang es erſt dann, als ſie anfing, etwas fahl und widerlich auszuſehen, ſogar für die Damen.

Das ſchlägt der Herr mir hoch an — und ſeine Hilda und Deine Hilda ſind Geſchwiſterkinder. Er weiß Alles — und ich darf ihm nur ſagen: Du biſt die Emmeline — ſo iſt er dein Schuldner, und was deine Hilda gebeten, iſt leicht erfüllt! Ich bitte Ihn! Er und die Tochter kommen jetzt eben zu einer kleinen Abendtafel zu mir. Du bleibſt! —

Dem Fräulein Schreckhorn ward in der todten Hülle ihrer Freundin Warnkönig, die es vorſtellte, geſpenſterhaft zu Muthe — und unheimlich, wenn es an die Löſung dachte! Das Studentenkleid blieb ihre Zuflucht; und doch fühlte ſie öfter nach dem Briefe der todten Tochter der Baroneſſe. Dieſe zeigte der vermeintlichen Tochter jetzt ihren Vater; und daß ſie mit ſtörriſcher Kälte, ja mit leiſer Nicht-Achtung, das Bild alsbald bei Seite legte, ſchien der frommen Frau zu gefallen. Sie zeigte ihr den betrogenen Mann, und ſich „die Schlange um das Bild“ — und daß ſie die Augen davor ſchloß, daß ſie der alſo beſtraften Mutter die Hand mitleidig drückte und wegging, ſchien wieder der frommen Frau zu gefallen. Endlich zeigte ſie ihr auch das Kinderzeug der kleinen Tochter, das ſie ſonſt heimlich, jetzt unverſchloſſen aufbewahrt — ein Häubchen von grauer Leinwand, ein Hemdchen von grober Sackleinwand, ein hartes Bettchen mit Hühnerfedern geſtopft — weil ſie das Kind gehaßt. Und daß die Tochter darüber nun weinte, erweichte die Mutter zu Thränen; ſie ſchluchzte, ſie fiel vor ihrem Kinde nieder, ſie bat ihr auf ihren Knieen die Schuld an der Natur und an ihr ab, und wollte ſich nicht von ihr aufheben laſſen. Da raſſelte der Wagen. Die Baroneſſe ordnete ſich, und ging dem Herrn und der Prinzeſſin Hilda entgegen. Es dauerte lange, ſehr lange, ehe ſie wieder kam, und ihre Warnkönigin ins Tafelzimmer führte. Hier mußte ſie ſich nach den erſten Verwunderungen von ihrem Bruder umarmen und küſſen laſſen, um in der Rolle zu bleiben. Allein ſie empfand bei den Küſſen nur, was ſie ihrer Freundin erſpart! Aber es ging nicht ohne Satyre ab, ohne den Hohn, der die Sünde immer trifft. Denn den redlichen Unmuth, den der Sohn über des Vaters Fehltritt empfand, verkehrte er lächelnd in die Worte: „Ein gewiſſer Herr hat die Gelehrten uns ſchon zur Seite geſtellt, als unſere Vorarbeiter und Gehülfen; aber nun wir ſehen, daß wir auch mit den Buchhändlern verwandt ſind in reiner Folge, nun müſſen wir unſere Verwandten ſchon ernſtlich vor unſern Nachdruckern ſchützen!“ Aber nachdenkend fuhr er fort: „zum Glück und zu unſere Freude iſt der Preußiſche Legationsrath v. B. noch hier — man ſoll den Vertrag gegen den Nachdruck mit ihm abſchließen! Der edle brave Mann ſoll Glück und edle Freude haben! Ich bin ein ehrlicher Mann, und ich ſage: Er verdient das volle Zutrauen ſeines Herrn! Er wird ihm Freude machen! Gerechtigkeit macht Freude im Vaterlande.

Jetzt war es Zeit an Hilda zu denken. Aber nur der nun auch gekommene Herr von Obenaus konnte Auskunft geben. „Sie ſitzt im Gefängniß!“ ſagte er zufrieden; „Serenissimus befahlen . . . dem trotzigen Dinge . . . den Kopf zurecht . . .“

„Abſcheulich!“ erſcholl.

Und in wenigen Minuten waren Alle durch den Park im Stockhauſe. Der Stockmeiſter wird aus dem Schlaf geweckt, eine Laterne angezündet, das Gewölbe aufgeſchloſſen — von Obenaus geht zuerſt hinein. Der Meiſter leuchtet. Man hört einen gedämpften Ausruf. Endlich kommt von Obenaus blaß und zagend und ſpricht: ‚Und wenn ich ſterben ſoll — ſie iſt todt! Sie ſteht an der Wand! mit gefalteten Händen, halb auf die Kniee geſunken zu beten, aber das kurze ſeidene Tuch läßt es nicht zu . . . denn, wenn ich ſterben ſoll — ſie hat ſich gehangen.“

Als ſie hineindrangen — ſetzte ſich eine Geſtalt vom Strohe auf, ſah ſie verwildert an und ſprach unnachſagliche Dinge — in der Hitze der Krankheit. Die Kranke war Hilda mit dem Knaben im Arm. Die Todte war Gemma. Man beleuchtete ſie. Der Knabe erwachte, fand ſich, ſah die Mutter, und lief an ihre Kleider, und freute ſich, daß er ſie hatte. Er wollte nicht fort. Hilda hatte Erſchreckliches ausgeſtanden neben der, ihr über das ausgebliebene Geld Vorwürfe machenden, verzweifelten ſchönen jungen Frau oder Wittwe. Jetzt ward Hilda Hülfe. Fräulein Schreckhorn — Frau Warnkönigin — war verſchwunden. Der Jammer hatte ſie fortgetrieben, die Angſt und die Furcht, doch zugleich das Bewußtſein: daß ſie die Tochter der Freundin nun — und alſo ſogar am rührendſten — in die hülfreichſten Hände gebracht. Aber Hilda antwortete auf die Nachfrage der Baroneſſe nach derſelben: „meine Mutter iſt todt!“

So ward ſie ins Schlafzimmer der Baroneſſe getragen.

Bericht an den himmliſchen Vater.

Am Morgen beſuchte der Student Schreckhorn ſeine theure heldenmüthige Warnprinzeſſin. Der Baroneſſe gab er heimlich die Nachricht, daß Frau Warnkönig, wie ſie ihm vertraut, erſchreckt über eine Entdeckung, ſchleunig zu ihrem redlichen Manne nach Hauſe gereiſet ſei; — um die arme gute reuige Mutter und Großmutter auf den Verluſt der Tochter vorzubereiten. Den Brief von derſelben ſteckte er heimlich Hilda zu. Als er am zweiten Morgen mit ſeinem Vater, dem Mädchenmüller, wiederkam, ſah er an Hilda's Verſtörung und Ungeduld, daß die Großmutter ſich der Enkelin entdeckt. Aber während die Baroneſſe mit dem Vater ſprach, rang Hilda die Hände verborgen gegen die Freundin, und bat heimlich den Himmel, ſie nur dießmal wieder geſund zu machen, um bald das unſelige Haus zu verlaſſen; „denn es iſt ſchrecklich, Sünde zu thun," ſagte ſie; erbärmlich: Sünde gethan zu haben — aber eine Sünde zu ſein, wie die Mutter — das iſt abſcheulich; und ich bin ihr Kind. Mein Vater iſt ein ehrlicher Mann und verachtete jede Hülfe von hier aus, jeden Gulden, geſchweige Tauſende! Und, wohl mir, ich bin ſeine Tochter! Hier bin ich erſt elend geworden, und ich glaube, daß der Zwieſpalt im Herzen: ob ſie länger den Vater verkümmern ſehen, oder bei einer ſolchen Mutter ihm Hülfe ſuchen, meine arme Mutter weit eher ins Grab gebracht, als die Folgen von des Vaters Verwundung in ihre Seite. Hilf mir zur Flucht von hier! Daran will ich meiner edeln Mutter wahre Freundin erkennen und meine!"

Die männliche Freundin redete ihr zu, die Gunſt der Umſtände und der Perſonen, ihres Vaters wegen, nicht von der Hand zu weiſen und den, ihr freilich verheimlichten Plan von der Mutter und ihr, nicht, nach dem Gelingen, noch ungelungen, ja unglücklich zu machen. — Aber umſonſt. Hilda bat nur: den Vater kein Wort von der Mutter Geheimniß je wiſſen zu laſſen! Denn noch ſei er arm, aber ehrlich, und was er habe und beſitze, ſei feſt in ſeinem heiligen Wahne auf die alte, treue, reine Natur gebaut; eine ſolche Entdeckung würde ſeinem Leben und ſeinen Lieben — dem Weib und der Tochter, auch wo ſie wären — eine falſche betrübende Folie unterlegen. Denn ſie fühle ja ſchon, was ſie leide, und all' ihr Vertrauen zur Welt, ja zum Vater ſei hin

— weil Er ihr — fälſchlich — ein reines Bewußtſein zutraue! Das mög' er doch haben, und wenn auch nur Er, und ſie wolle es ihm heilig bewahren.

Sie mußte jetzt Hilda den Willen laſſen, da ſie bedeutend krank war. Aber auch nach mehreren Tagen, als ſie in der Beſſerung ſchien, erfuhr die Großmutter dieſelbe Ablehnung, nur mit den ſchonendſten, gütigſten Worten. So beredete dieſe denn mit dem Freunde: daß Hilda indeß ſchon zu ihrem Troſt, nur tauſend Ducaten annehmen ſollte, die ihr aber der alte Schreckhorn als ein Darlehn, was ſchon mit ihrer Mutter verabredet ſei, ſelbſt einhändigen mußte, und das ſie von ihm mit ſchwerem Herzen nahm, mit ſo ſchwerem, als ſie Freigangs Wittwe die Schuldverſchreibung ausgehändigt. Aber der Vater war ja dadurch den Vater Veit und den Bruder Bock los. Auch den Beutel, den noch Schreckhorn ſeiner nachgereiſeten Schönen gegeben, durfte er ihr erſetzen, und er that es reichlich. Das ſchien ſie heimlich froh zu machen.

Sie fühlte ſich. Darum ſehnte ſie ſich zu dem Vater nach Hauſe. Sie zwang ſich auszugehen. Sie gab zuletzt vor: daß ſie mit dem alten Vater Schreckhorn und ſeinen Töchtern einen Ausflug in die reizende Gegend auf einige Tage machen werde. Sie ging am Vorabend des angegebenen Tages auch wirklich zu ihnen mit dem kleinen geerbten Cornelius, aber in der That nur, um von den guten Menſchen, von ihrer und der Mutter Freundin, im Geiſte Abſchied zu nehmen — wie Schreckhorn einſt von ihnen hatte ſcheiden wollen. Und ſeine Hand zuletzt in der ihren, ſagte ſie ihm dagegen, daß ſie mit der Großmutter auf drei Tage auf's Land gehen werde. Prinzeſſin habe die Gnade gehabt, ſie als ihr Geſellſchaftsfräulein bei ſich behalten zu wollen, was ſie demüthigſt ausgeſchlagen; ja ſogar: daß ſie der Sohn der Baroneſſe aus dem altadeligen Geſchlechte derer von Obenaus — (das mit ihm ausſterbe, weil er aus gehabtem Unglück beſchloſſen nimmer zu heirathen) zur Tochter annehmen wollen. Sie ſagte auch noch: daß ſie der Mutter kleines grauleinwandnes Kinderhäubchen, ihr grobes Hemdchen, und das harte Bettchen geſehen! Mehr bedürfe es nicht . . . Zuletzt that ſie einen ſonderbaren Blick in der Freundin Augen — und ſie war geſchieden. Ein Wagen brachte ſie und den kleinen Cornelius ſchnell in die Stadt, wo nun Freigang ſchlief; ganz erſchöpft von der Reiſe, in Furcht, jeden Augenblick eingeholt zu werden, und von betäubenden Gewittern verfolgt. Von hier aus ſchickte ſie der Baroneſſe — ihrer Mutter Abſchiedsbrief zurück, und ſchrieb an den Vater voraus.

Sie beſuchte, ſo müde und matt, des redlichen Freigangs Wittwe, weil ſie es ihr verſprochen. Mild, doch eigen lächelnd von der armen Frau empfangen, mußte ſie an ihrem Abendbrod Theil nehmen, das wenig mehr war als Brod des Abends. Die kleine Tochter zeigte Hilda den von ihr empfangenen und mit ihrem Brüderchen getheilten Ducaten — ein koſtbares Kleidchen, ein bloßes Sonntagskleidchen — von gedruckter Leinwand, und das Brüderchen zeigte ihr die neuen ſchönen Sommerhoſen von — grauem Drillich! Die Kinder freuten ſich königlich, und ſchmiegten ſich an die Geberin. Betrübender noch war ihr die Gegenwart zweier größerer Knaben, welche die Mutter von der Schule genommen; denn der Eine, ſchon auf der Lehre bei einem Schuhmacher, brachte ſo eben beſcheiden und kleinlaut eintretend, dem Schweſterchen ſeine erſten kleinen Kinderſchuhe. Da war Freude — daß Hilda's Herz zitterte! „Der Andre will ein Buchhändler werden,“ erzählte die Mutter. „Als die Knaben angekommen — es war eines Sonntags — und noch nichts von des Vaters Tode und meiner Lage wußten, ließ ich die armen Schelme von ihrem Vormund, dem redlichen Tiſchlermeiſter Krieg, in die Kirche, in die Predigt der Waiſenkinder führen! Ich ſah heimlich zu! Auf dieſe Vorbereitung erfuhren ſie erſt, daß ſie Waiſen, ſelbſt arme Waiſen waren, und ſie nun tröſteten — mich, und verſprachen zu lernen und zu arbeiten, was Gott nur wolle. Der Aelteſte brachte mir geſtern erſt einen frommen Vers, den er ſelber nach dem Feierabend geſetzt und gedruckt. Ich mußte weinen vor Freuden! So geht es. Einige gute Freunde meines Mannes tröſten mich noch mit einer Pfennigſteuer, wozu Jeder, der deutſch ſpricht, auf Befehl der Landesväter gezahlt, einen Pfennig geben ſolle; das mache bei nur zwanzig Milliontn deutſchen Gebern — oder wahren Feuerdienern, wie ſie ſagen — an ſiebenzigtauſend Thaler, nur einmal im Jahre erhoben, von denen viele Wittwen wahrer Feuerdiener verſorgt werden könnten in dem armen Deutſchland. Aber das erinnere an den Hund in der Pfennigſchenke, ſagen Andere: und das mache die Deutſchen mündig, daß Jeder ſein Beſtes ſich ſelbſt beſorgen müſſe. Nun wie Gott will! Ich waſche und nähe für Schüler; denn dieſe haben noch einiges Gedenken an meines Mannes Namen, und ſchämen ſich nur zu uns zu kommen — die guten Jungen!“

Dieſe mit ſolcher Geduld, Güte, Liebenswürdigkeit und fernerer Achtung vor den Menſchen und ununterbrochener Liebe zu der Welt geſprochenen Worte waren wohl fähig, in jedem Manne ein Herzbeben, eine heilſame Erſchütterung der Seele hervorzubringen; in Hilda’s Herz aber waren es glühende Nadeln, — denn ihr eigener Vater war ſchuld an dem Elend dieſer Guten, aber nur durch die Schuld des Nachdruckers Mauskopf. Als ſie aber nun gar unter ihrem Teller die — zerriſſene Schuldverſchreibung des Honorars an Freigang fand — als ſie hörte: daß dieſelbe ja doch nun erloſchen, weil . . . weil ihr Herr Vater . . . leider . . . ſie ſei untröſtlich darüber nur ſeinetwegen ſchon . . . weil er aufgehört habe zu zahlen, oder bankrott ſei — — da brach ihr Herz. Schon bisher hatte ſie einen ſchweren Kampf beſtanden: dem Vater mit ihrem Gelde zu helfen? oder der guten, armen Familie? und — hatte ſie gedacht — wer die Ehre der Seinen bewahrt, der hilft ihnen ja am beſten! Die tauſend Ducaten hatten ſie heiß gemacht, in dem Strickbeutel, in welchem ſie dieſelben, der Sicherheit wegen, bei ſich trug; jetzt — da nun doch Alles geſchehen war — wickelte ſie den Beutel mit dem Golde in die Serviette, und legte ſie beim Aufſtehen unvermerkt und unvermuthet mit auf den Tiſch. Die Wittwe ſah ihre Zerſtörung, ihre Krankheit, und bat ſie, bei ihr zu bleiben! einige Tage, nur eine Nacht! Aber Hilda ließ ſich nicht halten; denn die Poſt gehe ſogleich. So ſchied ſie denn mit dem halbſchlafenen kleinen Cornelius; edel, das heißt ſtark in der Seele, doch krank zum Tode.

Auf der endlich, endlich erreichten letzten Station fuhr ſie ganz allein im ordinären Poſtwagen, den ſie mit einem „das walte Gott!" beſtieg. Der Schirrmeiſter, den ſie gebeten, am Morgen vor ihres Vaters Hauſe zu halten, ſaß in der ſchönen, mondhellen Mainacht draußen beim Schwager. So ruhte der Knabe ihr ſchlafend mit dem Kopfe im Schooß. Die Wachteln ſchlugen in den wallenden Saaten, in den Gebüſchen am Waſſer die Nachtigallen; die Ferne ſchimmerte ſilbern. Sie horchte, als höre ſie ſchon Glockenſchlag! Sie ſah, und ſah, als müſſe ſie eines Thurmes goldenen Knopf entdecken! Mit unendlicher Sehnſucht ſah ſie den Fluß hinziehen, deſſen Waſſer morgen, ach, morgen an ihrer Mutter Grabe vorüber rauſchte! — Tauſend Grüße winkte ſie hin; nur noch eine hohle Hand voll Waſſer hätte ſie gern ſich aus ihm zur Labung geſchöpft! — „Nur eine Nacht weile, mein Geiſt, noch in dem Mädchen, das gern in ihres Vaters Armen ſtürbe! das er noch gern einmal lebendig an ſein lebendiges Herz drückte!“ — So flehte ſie. Aber Schlaf überkam ſie, ein anderer Schlaf, als den ſie kannte, — und Müdigkeit, andere Müdigkeit — die des Lebens. Und in dem Zerfließen ihrer Sinne, in dem Verſchmelzen all ihrer Gedanken in dem Einen größten Gedanken, und nach und nach, und immer langſamer, und immer leiſer, betete ſie noch aus mehreren frommen Liedern an einander gereihte Verſe: „Wer nur mit ſeinem Gott verreiſet, der findet immer Bahn gemacht — — die Welt hat ſich zur Ruh gemacht, thu, Seel', was dir gebühret: Tritt an die Himmelsthür, und bring ein Lied herfür — — Gott Lob, auch dieſe Reiſ' iſt glücklich nun vollendet, dir ſag' ich herzlich Dank — — Und weil ich noch vor mir hab' eine ſchwere Reiſe ins rechte Vaterland — — Dieweil der Tod nicht Ordnung hält — — Herr Gott, du kenneſt meine Tage! Du ſiehſt, daß ich, dein ſchwaches Kind, den Schatz in ſolchen Schalen trage, die irdiſch und zerbrechlich ſind — — Komm, drücke mir die Augen zu, doch laß mein Herze wachen! — — Ihr Engel, kommt! deckt meinen Ort mit eurer Flügel-Wacht! Ich ſchlafe ſchon ... doch noch ein Wort ... Mein Vater ... gute Nacht!“ —

Die Straßen der Stadt waren ſchon Morgenſonnenhell, als der Wagen vor Herrn Warnkönigs Hauſe hielt. Der Laden war auch ſchon auf. Wer aber heraustrat, war der neue Beſitzer der Handlung, Maria Edler von Mannskopf. Und wahrlich, ein edler junger Mann, der mit der größten Schonung den Vaihr verlaſſen, [illegible] der Verſittlichung der Zeit folgend, ein neues Leben angefangen, das er mit Gott und mit Hilda fortzuführen beſchloſſen bis ans Ende. Die Altenburger Muhme hatte er ſich geneigt gemacht durch allerhand mitgebrachte Geſchenke, vor allem aber durch die liebevolle Güte gegen den alten Bruder. Er hatte ihr das Geld für ihr Ausgedinge wiederbezahlt, alle Schulden ihres Herrn Bruders vertreten, und natürlicherweiſe verſprochen, den Vater und die Vaterſchweſter ſeiner, zur Braut ihm ſchon zugeſagten Hilda treu zu verpflegen, oder auf ſeinem erkauften Rittergute, ganz in der Nähe der Stadt, wohnen zu laſſen, Alles, wie ſie Alle wollten. — So dachte er ſein Unrecht gut zu machen — aus perſönlichem Intereſſe, wie ſein Vater Mauskopf geſagt, aber im Grunde aus Liebe — wie er ſelbſt nicht ſagte, nur empfand. Und hatte der alte Vater Warnkönig einen Vormund, ſeiner Geiſtesverwirrung wegen, ſo hatte Dieſer — unbeleidigt und ohne Rache — noch eher in das Glück ſeiner mit überkommenen Tochter gewilligt.

Vor Hilda nur zagte Maria noch. Darum näherte er ſich jetzt langſam dem Wagen, furchtſam, ſich ihr in des Vaters Hauſe zu zeigen! Er ſah ſie — aber Hilda ſah ihn nicht an. Er war blaß wie Schnee — aber ſie war todt. Er rief alle Heiligen an, aus Gewohnheit, ob er gleich ihr zu Liebe auch übergetreten war. Sie blieb ſtumm, ohne Gruß, ohne Mißmuth, ohne Klage noch Freude; ſie war in die Reihen der Engel getreten. Nur eine reuige, aber nun feſt zum Guten entſchloſſene Seele kann ſeinen Schreck, ſeinen Schmerz ermeſſen. Aber es war ſo! Es blieb ſo, ſo lange er hinſtarrte. So nahm er es denn als rührende Strafe, als himmliſche Prüfung vom himmliſchen Vater mit frommer Seele auf. Er nahm den fremden, noch ſchlafenden Knaben von

Hilda's Füßen und eilte mit ihm hinauf. Und die Todte trug Vater Veit und Bruder Bock, die er aus Güte bei ſich zu behalten verſprochen, ſchweigend ins Haus. Der redliche Elendshaut, der Buchdruckergeſell geworden, kam außer ſich vor Schmerz herbei, und mit ſeiner Hülfe, der das ſchöne, heimlich geliebte Haupt in ſeinen zitternden Händen hielt, trugen ſie Hilda hinauf in ihr Zimmer. Und der Zeiſig flog ihr entgegen, und ſchwirrte über ihr, als ſie da lag, als treues Kind, als liebende Tochter. Denn ſo ſchien ſie den Vater erſt recht zu lieben.

Und ſo betrachtete es auch der wunderliche alte Warnkönig. Er ging leiſe hinzu, indeß die Schweſter hinter ihm ſtehend in das weiße Tuch weinte — er drehte das ſchwarze Käppchen wieder auf dem Kopfe, und ſah erſt lange, lange, immer lächelnder — dann freute er ſich, daß er wieder feurig und jung, wie verklärt, ausſah. Zuletzt aber ſprach er bedenklich: „Es wäre mir aber doch lieb, meine Tochter, meine Tochter, wenn Du nicht Dein Leſen verlernt hätteſt! Ich habe Dir Wunderdinge vorzuleſen! Wunderdinge, oder ganz natürliche Dinge vom König von Preußen; denn einem Gerechten iſt die Gerechtigkeit natürlich! Er hat Deine ganze Fahrt — ins Gleis gebracht *). Ach! geſchahen die gerechten Dinge doch ein Jahr früher! Aber Du biſt gewiß ſo gut, und nimmſt ſie Deiner Mutter mit! Die wird ſich herzlich freuen! Und auch deinem wahren Vater — ich meine den lieben Gott! Der wird ſich herzlich freuen! Denn ein gerechter König ſtellt mit einem Wort, vorſchauend und fürſorgend, tauſend Ungerechtigkeiten und Leiden ſeines Volkes ab, und der Nachbarn! Und das Andere, worüber ſich ſelbſt kein Teufel freuen

---

*) Der Leſer weiß, wie entſcheidend Hilda auf den Entſchluß des Fürſten in Süden eingewirkt.

kann, und was ich in beſonderm Paquet deinem nunmehrigen Vater mitſchicken will, das wird der gute Vater abſtellen, wie er das abgeſtellt hat, woran ich ertrunken bin, aber ſo geſchickt, daß ich noch lebe! Mein Kind, das war eine Kunſt! —“

Was der Alte aber gemeint, das ward in den Zwiſchentagen bis zu der Tochter Begräbniß kund. Schriftgießer, Drucker, Alle waren in beſonderer Thätigkeit; und immer mit Thränen in den Augen, half der arme Bräutigam dem Vater ſein Werk beſorgen. Als nun der zinnerne Sarg kam und aufgeſtellt war in der guten Stube, legte er ſtatt der Hobelſpäne oder Maculatur, die ſechs Prachtbände von den Leiden der Zeit, und zwölf Paquete voll ungerechter, die Seele verläugnender Recenſionen, erkaufte Theaterberichte und Proben von allen Mißwüchſen des Literaturweſens und Unweſens des unvergleichlichen deutſchen Volkes aller Zungen, dicht gereiht in den Sarg. Die Paquete trugen die Ueberſchrift, mit Dr. Brimmers Goldauflöſung gedruckt:

Ach Gott vom Himmel ſieh darein!

Als aber ſein Mädchen, weiß und ſchön, einen weißen Roſenkranz im Haar, auf die himmelblauſeidene Decke gelegt war, und das müde theure Haupt auf das himmelblauſeidene Kiſſen, da gab ihr der Vater eine von Erz gegoſſene vergoldete Tafel unter den rechten Arm, darauf ſtand der dankbar-frohe Brief an den himmliſchen Vater:

Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preußen, der Haupt-Erlöſer des Vaterlandes von fremdem Druck, ſicherte auch in Gottes Deutſchland zuerſt die Rechte der Schriftſteller und Verleger gegen den Nachdruck, im Frühjahr 1828.

Als nun die Altenburgiſche Muhme die Todte, wie darüber froh, ſo ruhig und ſo ſchön ſah, und vom Wahnſinn des Vaters zwar ſo ernſt und feierlich, doch auch ſo wunderlich beladen, und als die berühmten Currende-Schüler eine koſtbare Motette von Homilius leiſe anſtimmten, da ſprach ſie:

„Ach, wie heilig iſt der Ort!
O, wie heilig iſt die Stätte!
Hier iſt ſelbſt des Himmels Pfort';
Hier erhöret Gott Gebete;
Hier erſchallet Gottes Wort;
Ach, wie heilig iſt der Ort!“ —

„Aber, mein lieber Herr Bruder, wie kann denn Hilda deinen Auftrag ausrichten? — Sie geht ja in die Erde, das liebe, liebe Kind!“

Der Vater Warnkönig aber ſprach, ihr aus demſelben Liede antwortend:

„Läuft Zachäus mit Begier,
Seinen Jeſum zu erblicken:
Ach, ſo kann Gott Lob, auch hier
Jeder ſich zum Laufen ſchicken!
Der erlanget hier ſein Ziel,
Welcher Chriſtum ſehen will! —“

„Und“ — ſetzte er hinzu, „der liebe Gott hat ſein Herz auf Erden in weiſen, gerechten Regenten, und ſeine Augen in jedem vernünftigen Menſchen — auch einſt in der Zukunft; die werden ſchon leſen! Kinder, nun fort! Darauf hat der Himmel ſchon lange gewartet!“

Und unter ſanften Geſängen ward die ſchöne, lächelnde Todte dahingetragen zu ihrer Ruhe an der Seite der Mutter, die eherne Tafel an ihrer Bruſt.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Siebenter Theil.

Die Oſternacht. — Das Verbrechen zu leren.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Verlag von Veit und Comp.
1845.

Die Oſternacht.

Zweite Abtheilung.

Sinnwort:
Soldatenfreuden
Sind Menſchenleiden.

I.

Nun wird die gute Zeit wohl aus ſein! ſprach Chriſtel, mit geſenktem Köpfchen zur Erde ſehend und ihre Hände gefaltet.

Vater, die Straße brennt! rief Daniel, durch das Thor in den Hof ſpringend.

Ach, daß die nur brennte, nicht auch unſer liebes Zahlbach, und Häuſer, Gehöfte, Dörfer und Kirchen im Lande! erwiederte ihm Johannes und nahm ihn an die Hand. Wo erſt die Pferde Rauch machen, da machen die Menſchen dann Feuer und Elend.

Was für Menſchen? frug Wecker, faſt erhaben darein ſehend, und mit dem Ohre wie vom Himmel auf eine Antwort horchend. Aber, mein Daniel, fuhr er mit belehrender Geberde fort, die da kommen, das ſind gar wunderſame Menſchen, Cento- oder Milletauren aus Taurien, mit vier Pferdebeinen und Pferdeſchwänzen, und mit zwei Köpfen — einem Pferdekopf, der ſehr klug iſt, und Hafer frißt, auch grüne Saat und Dachſchoben von den Strohhütten und liebes Brod von den Tiſchen — und einem Menſchenkopf mit einem Bart wie ein Ziegenbock, und mit zwei Händen, wovon die eine ſo lang iſt, wie ein Spieß, und von Holze, und ganz vorn der eine Finger daran von Eiſen! — Cavallerie, von Cavallo, nicht von Cavalier! wie euer alter Vater Frommholz ſagt, Johannes!

Ach, ſcherzt doch nicht, Wecker! bat Chriſtel. Mir iſt wie vor einem Gewitter, das ſtill heraufzieht.

— Und vorüber! meinte Wecker. Iſt am Himmel nur Eine Wolke von heute früh nur, oder von geſtern, von vor dem Jahre, von vor hundert oder tauſend Jahren zu ſehen! — ſeht hinauf, mit euren lieben feuchten Aeuglein, liebe Chriſtel: Alle ſind weg! Verflogen, verregnet, verdonnert, verſtoben — und der alte Himmel iſt hell! Und kommen auch neue Wolken, ſo wird der Schwarm, ſo groß und barbariſch er iſt, auch vorüberziehen, und die Erde wird wieder rein ſein — wie nach der Sündfluth. Der arme Noah! Der litt einmal! Es iſt auch ein Elend, viele, viele, ja alle andere Menſchen umkommen zu ſehen, und ſelbſt feuer- und waſſerfeſt und wohlverpicht in ſeiner Arche zu ſitzen, und Tauben und Raben hinaus zu laſſen, um zu wiſſen, ob die Erde wieder gangbar iſt? — Und hätte ich nachher den Regenbogen geſehen, ſo hätte ich geſagt: Verzeih' mir's Gott! er gefreut mich nicht; — es ſind gar zu viel Menſchen erſoffen, denen er — Frieden bedeutet! Das ſind nur die Thränen von allen den Leuten, die zum Himmel geweint haben, aller der desperaten Sünder! Darum lieber ſelbſt etwas mitleiden, etwas mitweinen, ein paar Glieder von den Seinigen oder von ſeinem Leibe miteinbüßen, wenn ganze Corporationen in und am corpore — dem corpus delicti — leiden, das iſt in böſen Zeiten ein wahrer Troſt! Das macht uns zu Mitmenſchen, Mitkönigen und Mitbauern, je nachdem wir nun dies oder das ſind, liebe Chriſtel. Die **Kinder** Gottes leiden! Von jeher, und noch wie lange, weiß Niemand! Und die Herren denken: haben ſie ſo lange gelitten, mögen die paar Millionen auch noch ein paar tauſend Unglücke weiter leiden. Denn ſie bleiben es doch. Aber — Wecker bleibt Wecker!

Ach, Ihr meint es rechtſchaffen, mit uns und der ganzen Welt! ſprach Chriſtel.

Das wollt' ich nur wiſſen! erwiederte er weich, da ſich oben am Himmel ein Regenbogen aufbaute. Glaubt nur, Kinder, für einen Rechtſchaffenen iſt das ganze Himmelszelt, ſo groß es iſt, nur eine Hütte! Er iſt viel größer, viel leichter als die Bläue, viel feſter in ſeinem Kerne, und lebt und ſchwebt mitten darin und doch hoch darüber — wie euer alter Vater, Johannes, da droben als Zimmermann an dem Kirchthurme hängt, wie ein Grünſpecht mit ſeiner grünen Jacke, und hackt! Seht nur, jetzt hackt er die Axt feſt, und ſieht ſich um über die Gegend nach Britzenheim zu, und ſieht den Schwarm der Feinde kommen, davon wir nur erſt noch den Staub erblicken, nicht die Herren Staubmacher, zu Staubmacher und zu Staubwerder ſelbſt!

Jetzt blieben alle eine Weile ſtill, denn es fiel ein Kanonenſchuß von der Klubbiſtenſchanze vor der, nur eine Viertelſtunde von Zahlbach entfernten Feſtung Mainz; und als er verdonnert, und in den Thälern verhallt war, ſahen ſie ſich an. Wecker aber fuhr fort: Kinder, das war ſeit langer Zeit der erſte! Die blauröckigen Kinder drin werden wach, und ſchau . . . ſie haben den Staub auch geſehen! Aber um hinauf zu dem alten Großvater Frommholz auf den Thurm zu kommen, ſeht nur, er läßt die Axt eingehackt und kriecht zum Loche hinein! Er wird herunter kommen, und uns berichten . . . oder kommt er bloß zum Abendeſſen? Das wäre beſſer! Aber dabei bleibe ich: Jetzt in der allgemeinen Noth marſchirte ich mit keinem lieben Vieh, je einem Männlein oder Fräulein, und mit meiner ſeligen Frau, mit Söhnen und Töchtern und ſündloſen Anverwandten, auch wenn ich welche hätte, doch nicht in die aufgethane Arche, und lebte darin in Freuden, und wohlverpicht! Denn das erlebe ich, daß auch mein Sohn Friedrich Wecker, der wohlgerathene

Tambour, aber mißrathene Schulmeiſter, ohne Arme oder ohne Beine — ad libitum der Herren Feinde, aus Rußland oder aus Deutſchland angewackelt kommt — oder nur von Hanau, wo man unſerem Hochverehrten den Weg verlegt hat, die Breite und nicht die Länge. Verkehrt! Denn von der Seite reitet man ein Pferd um. Aber mag er kommen ohne Trommel, ohne Arm, ohne Zehrpfennig — er ſoll mein lieber Sohn ſein! Ich will mich im Geiſte ſeiner Mutter, als meiner lieben Ehehälfte im Grabe, wovon die andere Hälfte, als nämlich ich, noch über dem Grabe vagirt — freuen, und wieder einmal weinen, als ein einſamer Menſch, der gar Niemanden mehr ſchelten kann; denn ihr alle, der alte Großvater Frommholz. Ihr Johannes, Chriſtel und eure Kindlein, ihr ſeid doch Alle gar zu gut, und ich habe nichts, als im Herzen euch Dank zu ſagen! Aber Mann und Weib iſt ein Leib. Aber was iſt ein Wittwer und eine Verklärte? nämlich meine Ehehälfte. Es iſt doch ein närriſches Leben, wenn Einer halb im Grabe liegt mit ſchwarz bombaſinenem Kleide und cannevaſſener Haube — und zugleich auch halb draußen ſteht, wie Ich, und als Ich, ganz, geſund, alt, mager und ſechs Fuß hoch, wie ein Weinſtock — ohne eine einzige Rebe, vor dem Winter eingepackt in einen alten Rock, grob wie eine Matte, und einen Stock im Leibe, damit die ganze Vogelſcheuche nicht einfällt! Darum mein großer Friedrich, komme Du heim, komme mir nur heim, ob ich gleich keine Heimath habe! Aber ich habe eine Bruſt und ein Herz, da ſollſt Du Schlingel zu Hauſe ſein, weil Du doch einmal darin immer zu Hauſe geweſen biſt — auch ſo lange Du entlaufen warſt, oder wohlgerathener Landſtreicher und Tambour — vielleicht . . . Major!

Nun, ſprach Chriſtel, das Unglück der Großen iſt oft, wenn nicht immer, der Kleinen Glück; wenn ein Sack — wie Napoleon, reißt, fallen viel Körner heraus; und ſo kommt vielleicht auch mein Bruder, der Stephan, wieder, der mit Gewalt mit angeworben wurde, weil er kein Weib, keine Kinder, ſondern nur …

— — nur Haus und Hof, Kühe und Kälber, Pferde und Ochſen hatte, fiel Wecker ein. Freilich, um die war's nicht Schade, ob ſie ihn gleich vielleicht auch gut gekannt und lieb gehabt haben! Aber wer kann alle Herzensangelegenheiten ſchonen!

Daniel winkte zu hören, und ſprach nach einer langen Pauſe: Wie ſie geſungen kommen —

— daß einem das Herz im Leibe lacht und der Magen, meinte Wecker. So in Fugen ſingen ſie; Einer fällt nach dem Andern ein, der Dritte, der Vierte, und Alle aus vollem Halſe. Und wie es fromm klingt! Das ſind gewiß gute Menſchen! Wer ſingt, iſt gut, nämlich ſo lange er ſingt, und den Mund dazu braucht.

— Horcht! nun pfeifen ſie gar! rief Daniel, freute ſich, und wollte zum Thor gehen, um aus dem Gehöfte auf den Weg das Dorf hinauf zu ſehen.

Ach, ſeufzte Chriſtel, was ſollen wir thun? Was iſt jetzt gut, oder was iſt ſchlimm von dem, was wir Leute gewohnt ſind? Jetzt iſt kein Schritt recht oder gleichgültig, kein Fleiſch recht gekocht, kein Huhn gut gebraten, keine Suppe recht geſalzen! Da lob' ich meinen Johannes und euch Alle! — Ihr wart immer mit mir zufrieden. Aber darum vernachläßigte ich nichts, in dem guten Zutrauen auf eure Geduld; ſondern je begnügter ihr wart, je ſorgſamer ſtrengte ich mich an, und lauſchte und merkte mir gern, was der Kleinſte gern hatte. Nun werde ich nichts recht machen; und ich möchte wahrhaftig mein Sophiechen oder meine Clementine ſein! Heut nur in unſerm Zahlbach!

Denn . . . ſeht nur, wie glücklich ſind doch die Kinder! Wie leben ſie überall und immer im Paradieſe! Ohne Sorge und Furcht, glücklich, wenn nur die Mutter lächelt und ſpricht: Du biſt mein liebes Kind! Seht nur, mein kleines Oſternachtkind, die kleine Clementine, die ich der guten gnädigen Frau zum Andenken ſo genannt — ſie verſprach mir geſtern Nacht: ohne mich ganz allein einzuſchlafen, wenn ich ihr ein Brodchen mitbüke; und ſo konnte ich ungeſtört backen; jetzt hat ſie es dort bei ſich; und da ihr das Schaukeln ſo gefällt, ſo denkt ſie: dem lieben Brodchen ſoll es auch gefallen, und ſo hat ſie es auf den Sitz der Schaukel geſetzt, und ſchaukelt es mit ihren kleinen Aermchen! Ach mag doch Alles verloren gehen . . .

. . . Alſo hübſch langſam! ſchaltete Wecker ein. Verloren gehen, nicht verloren rennen!

Auch das! fuhr Chriſtel fort; mag heut, ſchnell, gleich Alles verloren werden, und hin ſein, ſelber das tägliche Brod, ſogar wie es Luther auslegt, nur nicht . . . nur nicht: Mann und Kinder! Nicht Ein Kind! Weiter bitte ich Gott um nichts . . .

. . . Um nichts weiter! Ei, meine beſcheidene Chriſtel, da bittet Ihr recht viel, recht grob den lieben Gott! ſprach Wecker. Denn, wie ich Euch kenne, habt Ihr eben nichts weiter, nichts Anderes in Euren Gedanken, in Eurem Herzen, als den Mann und die Kinder. Ihr wollt alſo nur geradezu Alles behalten, was Ihr habt und beſitzt; denn die Tauſend Gulden von Eurem Vater, die der alte Herr von Borromäus für Euch am Kaufgelde hat fahren laſſen müſſen, und die Ihr ausgeborgt habt für die Kinder, die kümmern Euch nicht; auch nicht die dreihundert Gulden Lotteriegewinn vom Gevatter Pathen Leineweber Krieg, die Euch Dorothee wiederbezahlt, weil ſie nun mehr hat, und nichts ſchuldig ſein wollte, das protzige Mädchen, das nicht aus Fleiſch und Blut zu beſtehen ſcheint, ſondern aus lauter Ehre zuſammengebacken, und mit Mädchenſtolz geſäuert.

Ihr habt nicht ganz Unrecht, . . . Meiſter Wecker, wie Ihr ohne Schule nun einmal wollt genannt ſein, damit Ihr doch noch etwas wäret oder hießet; ſprach Johannes dazu. Selbſt die ſaubern Geräthſchaften, Tiſche, Stühle, Schränke, Betten, Gebetten, Kiſten und Kaſten mit Wäſche und ſächſiſcher Leinwand, und was wir Alles aus Herrn Paſchalis Schiffchen packten, freute meine gute Chriſtel nur um der Kinder willen; die freuten ſich! Aber doch Sonntags, wenn Alles ſein ſauber aufgeräumt war, die liebe Sonne in die blanke Stube ſchien, und Chriſtel ſelbſt auch ſonntäglich in dem lieben Sonnenſchein ſtand, da gewann ihr die neue Heimath denn doch ein heimliches Lächeln ab. Das Geld haben wir nicht zum Bauen gebraucht; denn als meinem Vater ſeine zweite Frau geſtorben war, mit welcher er Alles erheirathet hatte, da ward ich wieder ſein Sohn, da durfte ich wieder zu ihm kommen, da mußte ich ſogar Haus und Garten und Feld von ihm nehmen, zum Zeichen, daß er heimlich immer mein guter Vater geweſen.

Jetzt kam der alte Frommholz vom Thurme. Die Kinder liefen ihm entgegen, auch die Kleinſte mit ihrem Brodchen, und er mußte ſie auf den Arm nehmen. Der alte Mann nahte und trat zu ihnen. Seine Geſtalt war hoch, ſein Geſicht ernſt geworden von dem langen Zuſchauen der wechſelnden Erde, die ihre ſchönſten und beſten Kinder, die Menſchen, wenig zu achten ſcheint; dennoch war ſeine Stellung feſt, ſein Auge getroſt, aber ſeine Hand vom Alter mager, von der Sonne braun; und das Kind hatte ſein kleines, weißes Händchen darauf gelegt, wie ein

Blüthenäſtchen auf einen trockenen Aſt; und — wie eine Roſe an ein altes Gemäuer — lehnte es ſein kleines Geſicht weiß und roſig an das gleichſam wettergraue Geſicht des Alten; und die noch nicht gefärbten weißlichen Haare der Kleinen miſchten ſich mit den ſchon wieder entfärbten, und nun auch weißen Haaren des Großvaters, die ihm voll bis auf die Schultern hingen, und er hieß bei Menſchen ein ehrwürdiger alter Mann, entweder weil er die Sonne lange geſehen hatte, oder ſie nicht mehr lange ſchauen ſollte. — Da will ich die Wahl haben! meinte der lebensſatte Wecker, wenn die Leute demſelben Glück zu dem ſchönen Alter wünſchten und ihn bewunderten — wie den eingefallenen Thurm zu Babel, und die vornehme Naſe, die nach Damaskus — geſchaut hat, in ihrer Jugend.

Nun, Großvater, ſagte jetzt Chriſtel, Ihr ſtellt Euch ſo ruhig und ſchweigſam zu uns! Erzählt uns doch! Rathet uns doch!

Wer kommt denn eigentlich? frug Johannes; unſere große, ganz klein gewordene Armee?

— Unſer Friedensſtifter, Vermittler, Bundruthe unſeres Rheinbundes, unſer allergroßmächtigſter Kaiſer und allezeit Mehrer des Reiches, auch wenn er ein Stück von ſeinem Kaiſermantel nach dem andern verliert? fragte Wecker.

Was ſollen wir thun? frug Johannes; ſollen wir hier bleiben, draußen? oder hineingehen? Kochen, braten oder backen? Und was? Oder ſollen wir Alles ſtehen und liegen laſſen, und ein ruhiges Land aufſuchen?

Kinder, ſagte der Alte, heut zu Tage kann man immer auf das Entgegengeſetzte von dem gefaßt ſein, was alle Menſchen vermuthen und glauben, ſelbſt die Herren Potentaten. Alles kommt anders und beſſer, als ſelbſt der Freieſtgeſinnte und Beſte denkt, und ganz etwas Neues! So kommen auch jetzt unſere Feinde, die Koſaken, vor unſerer Armee, als ihre Vorreiter, Voreſſer und Vortrinker. Aber, was Ihr thun ſollt, meine Kinder? — Nichts! Wenn böſe, gefährliche Zeiten kommen, muß Jeder ſchon das Seine gethan haben: gelebt, gebaut, geheirathet, geſorgt, verdient und geſpart. Die böſe Zeit tritt zum Menſchengeſchlecht als ſein Richter, und ſpricht: So wie du gelebt haſt, ſo wird dir geſchehen; mein Buch iſt geſchloſſen, deine Rechnung gezogen. Die ſieben fetten Kühe müſſen die ſieben magern übertragen. Wer die ſieben fetten in's Haus geſchlachtet hat, der kommt um! — Aber, ſprach er mit Lächeln, ein ruhiges Land aufſuchen? — Wo denn? Jetzt nirgend. Wenn Erndte iſt, iſt überall Erndte, ein Paar Tage, ein Paar Wochen ſpäter; aber Erndte iſt gewiß, gute oder ſchlechte, wie und was Jeder geſäet hat. Vielleicht hätten wir ſollen mit den verſtändigen, freien Würtembergern, den Rhein hinunter, nach Amerika ziehen. Wenn in einem Lande Herbſt wird, ziehen die Lerchen, die Schwalben und Störche von dannen, und ſind unverſtändige Vögel. Sie niſten über dem Meere nicht, aber der Menſch baut ſich an, und gedeiht überall wohl, wo nur die Erde iſt, und nur die Erde iſt ſein Vaterhaus und ſeine gute gleichnährende Mutter überall. Die große Lehre hat uns Schmach und Schande gelehrt. Uns aber ließ man doch die vorzüglichſte Freiheit — wegzuziehen, wenn es uns nicht unter dem neuen Herrn des Landes gefiel; und nur die Freiheit des freien Abzugs mit Weib und Kindern, kleinen und großen, zu jeder Zeit muß den Menſchen bleiben, wenn ſie ſo durcheinander gewürfelt und hinüber und herüber verſpielt und gewonnen werden, wie bis jetzt anno 1813, als wenn die Unterthanen liebes Vieh wären, und kein Herz hätten, und zu Niemand ein Herz haben ſollten. So wollte man, und ſo iſt den ihr Wille geſchehen. Amen!

Amen! Amen! In Ewigkeit! ſprach Wecker fromm und gläubig dazu. Der Bauer Adam Müller hat doch Recht gehabt! Es iſt Krieg geworden, 1812, wie in dem Briefe an den ſeligen Herrn von Borromäus ſtand! Vielleicht gehen nun auch die unſchätzbaren ſchlechten Zeiten an, die er verheißen, und worüber ſich das Landesväterchen ſo gefreut!

Die Unſrigen rücken aus Mainz dem Feinde entgegen, und wahrſcheinlich begegnen ſie hier ſich im Dorfe; ſagte der Alte erſt jetzt. Es kommt darauf an, wer ſchneller reitet.

Mein Gott! ſtöhnte Chriſtel. Wer hätte gedacht, daß man unter einer Feſtung Napoleons nicht ſicher wohnte!

Sogar er ſelber nicht mehr, ſprach der Alte. Aber wenn Er ſogar nicht mehr ſicher iſt, ſo können alle Andern, die nicht ſolche Männer wie Er ſind, nicht ihren feſten Sitz auf hundert Jahre verpachten, ohne daß der Pächter nicht vor Ablauf der Pachtzeit — ſtirbt.

Wecker ſchüttelte ſich und ſprach: Mir iſt ordentlich als ginge Jemand mit Geiſterſchritt in den Wolken, und warnte herab mit dem Finger, und ſpräche große Lehren herab; und auf Erden liefen Teufel umher, und hielten den großen Menſchen die Ohren zu, und ſprächen: Das da oben iſt bloßes Luftgebrauſe! Unſinn am Himmel! Wer nicht gehört hat, der darf nicht folgen. Erlauben Sie alſo gnädigſt, Ihre hochgeehrten Ohren mit dem weichſten ſchadloſeſten Wachs zu verkleben; es iſt gelbes natürliches Wachs, ohne allen Arſenik! Sehen Sie, ich verſchlinge ein Stück davon. — Und bei den Worten brach Wecker einen Krumen von Clementinens Brodchen, und verſchlang ihn im Eifer.

Der Lärm iſt im Dorfe! ſprach Chriſtel beſtürzt. Riegelt das Thor zu!

Da ſprengen ſie es ein! und werden erſt wüthende Gäſte! verſetzte der Greis.

— Verbergt Euch!

Da holen ſie uns hervor mit Flintenkolben und flachen Klingen.

— Fliehen wir!

Da zünden ſie das Haus an, oder richten uns Alles zu Grunde.

— Kommt in das Haus!

Da kommen ſie nach, und erbitterter! Das weiß ich als alter Soldat. Thut, als kämt Ihr, ſie zu begrüßen. Sagt, Ihr wartet auf ſie. Laßt Alles offen! Bleibt, wo Ihr ſeid; wir ſind überall in Gottes Händen! Wer da denkt: Gott hat ihn nur im Mutterleibe gebildet, und da das Leben gegeben; und nicht glaubt, daß Gott ihn jeden Augenblick ſo wunderbar fort bildet, und ſeinen Odem ihm leiht, der iſt ein Blinder.

Das wollt' ich nur wiſſen! meinte Wecker.

Wißt, denkt, glaubt es doch auch, Ihr alle meine Lieben; fuhr der Alte fort, während man kaum vor Geräuſch und Geſchrei und Geklirr und Geſtampf ſeine Stimme recht hörte. Wißt Ihr es auch. Die Roſſe hat Er geſchaffen, die eiſernen Spitzen ſind aus ſeiner Erde, die Menſchen ſind aus ſeinem Paradieſe. —

Die Wuth aber iſt vom Teufel! ſchloß Wecker.

Denn von den Feinden, die ſich eben im Dorfe einniſten wollten, aber ſchon wieder ihre Feinde: franzöſiſche Infanterie, begegneten, kam ein Koſak in den Hof geſprengt, der einen Franzoſen verfolgte. Der Franzoſe lief in einem Zickzack um die ſchönen Linden, die jetzt ſchon gelbe Blätter verſtreuten, auf das

Haus zu. Alle ſprangen nach dem Hauſe; Wecker mit Gotthelf, Chriſtel mit Sophiechen, Johannes mit Daniel, und der alte Großvater Frommholz war mit dem kleinen Oſternachtkinde, mit Clementinen, die er auf dem Arme trug, der Letzte. Das Kind ſah über die Achſel des Großvaters nach dem weißen Pferde, und hielt ſein Brodchen hoch und bereit, es dem fremden Manne zu geben — da verfehlte der Koſak mit der langen, rothen, eſchenen Lanze ſeinen Feind, der eine ſchnelle Wendung machte, und ſich platt mit ſeinem Gewehr auf die Erde warf, und die eiſerne lange Spitze der rothen Stange fuhr dicht über der Schulter des Großvaters mitten in die kleine Bruſt des Kindes, und durch und durch, daß der alte Mann die Spitze mit ſeinem rechten Auge erblickte; und er ſtand wie angewurzelt, wie mit Feuer begoſſen von dem Gedanken, was da geſchehen ſei; und ohne Kraft, das Schickſal der leichten, aber unglücksſchweren Laſt zu tragen, ſank er auf ſeine Knie; vor ſeinen Augen war gänzliche Nacht, und in der Nacht war gänzliche Wüſte; aber das Kind hielt er noch feſt.

II.

Nur der Koſak ſchrie auf — menſchlicher Weiſe gedenkbar: ſelbſt in der eigenen Wuth noch erſchrocken über das — Kriegsglück, daß er ſtatt des Feindes, das Kind durchbohrt. Aber es war ein Schuß gefallen; denn der bedachte, abſichtlich handelnde Franzoſe hatte ſich gleich wieder auf ein Knie gerafft, richtig den Augenblick ergriffen, ſicher gezielt und ſicher getroffen, und der Koſak lag am Boden. Niemand konnte erkennen, daß er ein alter Mann mit ſilberweißem Barte war, kaum daß er ein Menſch ſei, wenn es nicht die übrige Geſtalt noch hätte ſchließen laſſen; denn über Augen und Geſicht floß lichtrothes Blut von der

Stirn, unter der rothen vierlappigen Mütze hervor, und überfloß den breiten Bart, als ſei er aus blühendem Fuchsſchwanz künſtlich gemacht; und die gerötheten Zähne im Munde klapperten vor Schmerz oder Wuth; denn er war gleichſam nur ein blautuchener Schlauch voll deutſcher Beute.

Die indeß genahten Franzoſen hatten mit einer Salve der reitenden Artillerie die Koſaken wie ſechsbeinige Haſen aus dem Dorfe gebürſchet. Man hörte in der Ferne nur ſchreien und reiten, und ſah wieder die Straße brennen. Im Dorfe aber und in Johannes Hofe war es ſtill. Der Franzoſe hatte den Schimmel am Zaume aufgegriffen, und an der Linde angehangen, ſtand ruhig, putzte ſeine Flinte rein, und ladete ſie wieder, während er mit finſtern Seitenblicken zu dem Koſaken auf die Erde zwiſchen den Zähnen murmelte: Moskowiter! Ismaeliter! Eſauwiter! — Da liegſt Du — und Ich nicht! — Du biſt mein — und Ich nicht Dein!

Wecker war in heiliger Entrüſtung indeß bei dem alten Frommholz vorüber, herausgeſchritten, und in Bezug auf den in ſeinem Blute ſchwimmenden Aſiaten ſprach er mit innigem Bedauern und herzlichem Wohlmeinen zu dem Franzoſen: Kain! Kain! Kain! o fliehe! fliehe! — Du haſt Deinen Bruder erſchlagen! Wir wollen unſere Augen indeß zudrücken, daß wir nicht wiſſen, wohin Du geflohen!

Und ſo drückte er ſeine Augen zu, und ſtand mit gerötheten Angeſicht harrend. Da er aber nur ein verwundertes Lachen hörte, ſchlug er die Augen wieder auf, ſah den Lachenden mit Erſtaunen an, und frug ihn, ganz irr' an ſich und der Welt: Nun ſo ſagt: Wer hat Euch das Recht gegeben, den Mann zu erſchlagen?

Ihr ſeid verrückt! entgegnete der Franzoſe.

Das habe ich ſchon von Andern gehört! engegnete Wecker; aber, mein Freund — — denn auch Ihr ſeid noch mein Freund — aber auch ſo ein Ungeheurer, wie ich, kann fragen; alſo ernſtliche Antwort: Wer hat Euch das Recht gegeben, geliehen, geſchenkt oder vermeint zu geben, zu leihen, zu ſchenken!

Das Beiſpiel! närriſcher Menſch. Die Trommel, der Feldwebel, der erſte Kanonenſchuß, das Wort „Marſch!“ Kein Menſch hat es uns eigentlich laut geſagt.

An der verſchämten Art haben ſie wohl gethan! ſprach Wekker mit einiger Freude; aber gemeint haben ſie es doch!

Und das recht redlich! Die Hohen befehlen, die Kleinen thun, die Alten thun es vor, die Jungen nach.

O Volk, du heiliger Affe! „sacra simia,“ wie auch Horaz den verfluchten Hunger nennt; aber kennt Ihr nicht aus dem Vorſchreibe-Versbüchlein das Symbolum? Daniel! Wo biſt Du? Bete doch dem Herrn Todtſchläger den Vers vor: „Flieh, wenn Du — —.“ Da er aber den Daniel nicht gewahrte, dictirte er gleichſam die Zeilen dem Manne in die Feder oder in die Flinte — wie er bemerkte — und ſprach laut und warnend:

Flieh, wenn Du Böſes ſiehſt,
Und thu' es niemals nach!
Du biſt ſo ſtrafbar ſonſt,
Als der es erſt verbrach!

Der Franzoſe aber hatte einen großen ruſſiſchen Hund, Peter, oder der große Peter gerufen, mitgebracht; und der Hund nun beroch den Koſaken; und hungrig, wie Peter ſein mochte, leckte er ihm endlich das warme Blut vom Geſicht und aus den Augenhöhlen — und der Koſak ſtöhnte, ſchlug die Augen auf und erblickte ſeinen Schimmel, der ſich von der Linde los gemacht, und mit geſenktem Kopfe neben ſeinem gefallenen Herrn, Freund und Vater ſtand. Und der Koſak ſchloß die Augen wieder.

Der kleine Gotthelf aber frug Weckern: Meiſter Wecker! Iſt das ein Centaure?

Ja, mein Söhnchen, mein Gotthelfchen! erwiederte er. Gott helfe ihm! Es iſt ein ſolcher guter, armer Teufel, wie einſt ein gewiſſer Pferde- und Menſchendoctor, Chiron benannt! Iſt dieſer hier nicht ſo lange todt wie Jener, ſo wird er es doch bald ſo lange werden. Aber die Todten holen ſich wohl nicht ein? Indeß, ſo weit her ſind ſie Beide, und unſer Gaſt wohl noch weiter her, der daher gekommen, um unſere Erde zu koſten, und ſtatt um ein drei Ellen hohes Federbett, nur um ein drei Ellen tiefes Wurmlager bittet, ja nicht einmal bittet — ſo gut iſt der liebe, alte Menſch; mein Gotthelf, mein Gotthelf. O, helfe doch Gott allen Menſchen!

So ſprach er in heißer Entrüſtung und mit zum Himmel geſtreckten Händen, und er ſchickte ſich an, dem armen Alten beizuſtehen, und wo möglich noch Hülfe zu leiſten, da er doch noch ein Lebenszeichen von ſich gegeben — als Chriſtel laut aufſchrie.

Jetzt erſt war ſie herausgetreten; jetzt erſt hatte die Mutter ihr Kind geſehen. Es lag auf dem Raſen neben der Thüre, und als es die Mutter erblickte, ſtreckte es beide Händchen nach ihr. Der alte Mann hätte ſein Enkeltöchterchen vielleicht ſogleich hineingetragen, wenn er nicht befürchtet, dem Kinde durch eine Wendung oder durch das Nachſchleppen der langen, ſchweren Lanze, an der es ſteckte, weh oder weher in ſeiner Bruſt zu thun; und ſo hatte er es nur ruhig hingelegt, und ſich ſelbſt auf die Bank geſetzt, wo er kraftlos und athemlos ſaß. Die Mutter bedeckte die Augen vor ihrem Kinde mit ihren Händen. Sie hatte geſehen...: Alles mit einem Blick..: es lebte noch! Es blutete nicht! Denn der Speer verſchloß ſeine Wunde zugleich! Aber das holde Geſicht des Kindes war blaß, und die roſenrothen Wangen auf Zeit der Erde oder des Himmels dahin! Der Blick aus den ſchönen blauen, Hülfe bittenden Augen in ihre Mutterſeele hatte ihr ſchweigend geſagt: ſie ſei des Kindes Mutter nicht mehr! Die liebe Kleine ſei ihr auf einmal vom Herzen gefallen, ſo fremd geworden, und werde ihr bald ſo unkenntlich und ſo unergründlich ſein, wie — Erde, und immer ferner, weit, fern, unerreichlich fern, und doch ſo nahe, ſo feſt, ſo recht innig im Herzen, wie der durchbohrende, ſchmerzliche Speer in der kleinen Bruſt des Kindes. Ihre volle Mutterliebe ſtand auf einmal an einem grauſen Abgrund ſtill, wie ein gefrorner Waſſerfall — und nur in der Tiefe ſchlich noch ein kleiner, zuſammengedrängter, warmer Quell unter der eiſigen Decke, das ewige ſchöne Gefühl: ſie liebe noch! und jetzt erſt unausſprechlich, unausweinbar, und zerflöße ſie ſelber zu Thränen. Der blaue Himmel war ihr ſonſt nur die herrliche, gleichſam unſichtbare Decke über die Erde geweſen; die Erde ſelbſt aber nur das weite, breite Haus für die Menſchen, und die Sonne das ſtille Geleucht zu den Geſchäften und Sorgen und Mühen aller ſolcher treuen Mütter wie ſie, ſolcher redlichen Väter wie ihr Johannes, und ſolcher von Liebe der Aeltern gedeihender Kinder wie ihre! Jetzt war ihr die Erde kein feſter Boden mehr; denn er ſchwand unter ihren Füßen hinweg, als habe ſie auf falſchem, nichtigem Gewölk geſtanden; ſie taumelte und hielt ſich an die Pfoſten der Thür. Und ſo war auch der Regenbogen über ihr nur ein Schatten; und die Sonne — dem Regenbogen gegenüber — war ihr nur ein grauſes Geſpenſt, ein Geſicht ohne Augen, ein kahler, liebloſer, lebloſer

Scheitel ohne Haar — ſie hatte vergeſſen, daß es eine Welt gab, und ein Leben; denn dieſes ihr Kind war hin! Und ihr Mutterherz empfand in dieſer ihrer Noth keine andern Kinder mehr, ſie waren ihr alle geſtorben — und ſie ſchrie laut und durchdringend. Dadurch hatte ſie ſich ſelbſt aufgeweckt; ſie blickte ſchüchtern und ängſtlich und neugierig umher, ob es wahr ſei, was ſie geträumt — und als ſie nun wiederum ſah, es iſt wahr .... es bleibt und bleibt wahr .... da ſtrömte Eifer zu retten über ſie; ſie kniete hin und wollte dem Kinde den Speer aus der Bruſt reißen mit ſchneller, ſchonungsloſer und ſchonender Hand.

Der franzöſiſche Soldat aber ſprang haſtig hinzu, und wehrte ihr mit den Worten: Junge Frau, thut das nicht! Sonſt verblutet ſich erſt das Kind. Es kann noch leben, bis ein verſtändiger Arzt kommt, der das vernünftig macht!

Johannes lief auf das Wort ſogleich in das Dorf nach dem Dorfbarbier.

Seht, ſprach der Soldat weiter, und riß ſeine breite, weiße, mit Haaren männlich geſchmückte, ſchöne, hohe Bruſt auf, ich bin mitten hindurch geſchoſſen, und lebe und kann ſchreien wie Einer: „Es lebe der Kaiſer!" — Mein Gehirn iſt abgedeckt worden durch einen mich dumm zu machen meinenden Säbelhieb eines albernen Ruſſen, aber, Gott ſei Dank, ich bin noch ſo klug — wie ein Franzoſe! — Eine Kanonenkugel iſt mir quer an den Augen vorüber geſauſet, und hat ſich unterſtanden mir das Naſenbein verſtellen zu wollen — aber ſeht, meine Naſe iſt noch muſterhaft und der feinſte Riecher! Und ſo ſchwach ich ſehe, ſo ſehe ich doch — aus Uebung den Feind, er ſei blau, grün, weiß oder roth, wenn Ihr das verſteht, liebe junge Frau! Ich muß denken

— es iſt Herbſt auf immer für mich geworden, oder Abenddämmerung zwiſchen Hund und Wolf, oder die Frau Erde hat ihr Schleierkleid für mich angezogen — alſo ſie hat mich ausgezeichnet durch ihre beſondere Gunſt.

Er ſah ſie bei dieſen Worten an, und mußte zu ihr mitleidig lächeln, ſo freundlich ſprach ihn das ſchöne, blaſſe, ängſtliche Muttergeſicht der Chriſtel an, und er war eigen ſanft und mild gegen ſie, wie gegen eine frühere liebe Bekannte. Und das war ſie auch wirklich. Chriſtel war ſeine Schweſter. Aber als er aus dem Vaterhauſe gezogen, war ſie noch ein ganz kleines Jüngferchen geweſen; und er erkannte ſie nicht, weil ſie groß, ausgebildet, verändert durch ihre Reife, und verwandelt in ihrem Weſen durch ihr ſchreckliches Leid jetzt vor ihm ſtand; und nicht im Vaterhauſe, ſondern im Hauſe eines fremden, ihm unbekannten Mannes, und als Mutter von erd- und weltfremden Kindern. Chriſtel aber erkannte ihren Bruder Stephan nicht, weil ſie ſich nur ſeiner angehenden Jünglingsgeſtalt und obendrein nur dunkel erinnerte, er aber jetzt ein gebräuntes, bartverwachſenes Geſicht hatte, dem wohlgeheilte Wunden dennoch eine Entfremdung für ſie gegeben; und der Mann ſchien ihr Bruder nicht, der aus einem ſanften Knaben jetzt kriegverwildert vor ihr ſtand, auf die frühere Gutmüthigkeit jetzt rauh, roh und hart erſchien, groß und älter geworden, wie ſie ihn nie geſehen. Hätte er ſie erkannt, dann hätte ſie das Bild ihrer Erinnerung von ihm mit ſeiner gegenwärtigen kriegeriſchen Geſtalt vertauſchen müſſen; aber ihn hinderte vorzüglich die Unwahrſcheinlichkeit: ſie könne es ſeyn, daran; und in ihrer reinen, liebenden Seele wurde jede mögliche Ahnung durch den Gedanken niedergedrückt: Das iſt ein Mörder — der hat einen Mann erſchlagen — der kann dein Bruder nicht ſein! Und dennoch ſah ſie ihm in die mild auf ſie gerichteten Augen, und frug nach ſeinem Namen.

St. Etienne heiße ich, antwortete er nicht ganz unbefangen, weil er ſich durch und durch franzöſiſch gemacht hatte; und darauf ſchlug ſie die Augen nieder und ſeufzte tief, als habe ſie keine Urſache dazu, die ſie wüßte; und ihr Anblick war wunderbar, bis ſie ſich über ihr Kind hinbeugte, und ihre Gedanken vergingen in heiligem Mutterſchmerz. Aber ſie hatte in Wahrheit ihren Bruder doch wiedergeſehen. Und ſo hatte ſie das Geſchick auf eine zwar unverſtandene, doch heilige Weiſe geheim und zart getröſtet — und ſie konnte weinen! Und das Kind hielt ſich feſt an dem Hals der weinenden Mutter geklammert.

Wecker aber hatte ſich herzugekehrt, ſeine Augen waren immer größer geworden, ſein Mund offener, ſein langes, blaſſes Geſicht immer länger, ſeine Hände immer krampfhafter von ihm geſtreckt, und zitternd gehalten, bis er nun die beiden ſtillen, theuern Weſen ſah, ſeinen Nacken beugte und leiſe zu dem Kinde ſprach:

Wie freundlich thuſt du dich doch zu,
Und greifſt mit beiden Armen
Nach aller Welt, in Lieb' und Ruh
Uns ewig zu umarmen!

Denn ich war Dir auch gut, Clementine, ob Du gleich noch nicht ſchulfähig warſt! Nur Aepfel- und Birnenfähig, die ich Dir brachte. O, mein Kind! —

Der Koſak hatte ſich mühſam aufgeſetzt, und ſtarrte vor ſich ihn, als ob er zuſähe. Und ſo gab Wecker ihm gleichfalls ſeinen Vers: „Haſt Du noch etwas einzuwenden, Du armer Teufel! Ei komm' her, verſuch' es ob Du was kannſt enden; laß hören, was iſt Dein Begehr? Doch Trotz Dir, Du verfluchter Geiſt, daß Du mich von dem Kreuze reißſt!“ — „Pfeif, pfeif, Du tückiſche Sirene, und locke, Du vertrackte Welt! Ja, mach' es noch einmal ſo ſchöne, und preiſe, was Dir wohl gefällt: bei einem, der ſich hier befind't, da kommſt Du Narre viel zu blind!“ — Er ſchämte ſich aber, da der alte Mann, auf der That beſtraft, wieder umſank; beugte ſich zu Chriſteln, rührte ſie an der Schulter an, und ſagte ihr, während Thränen aus ſeinen Augen tropften:

„Wer hätte bei den Mördern
Die Unſchuld doch geſucht?
Den Segen zu befördern
Wirſt du von Gott verflucht.
Die Dich zu Boden treten,
Woher Dir weh geſchicht,
Für dieſe willſt Du beten;
Mehr Rache weißt Du nicht.“

Dieſe Worte erweichten Chriſtel vollends. Und nun wußte ſie nicht, was ſie dem Kinde vor ſeinem Tode noch ſchleunig ſagen, Liebes thun, vorſprechen oder verſprechen ſollte, um es über die böſe Stunde hinweg zu bringen, oder nur die Augenblicke noch zu benutzen.

Kennſt Du mich denn? mein liebes Kind! frug ſie leiſe und hold, ſo hold ſie es vermochte. Und die kleine Clementine lächelte nur, und drohte ihr mit dem Finger. Und dennoch frug ſie, um es noch einmal zu hören: Nun wer bin ich denn?

„Nun meine liebe Mutter!“

Nun ſo habe mich einmal recht lieb! einmal („nur noch einmal“ vermochte ſie nicht zu ſagen). Und das Kind drückte ſie, daß es zitterte, und küßte ſie wieder und frug dann: „Mutter, aber was weinſt Du denn gar ſo ſehr!“

Und die Mutter antwortete ihr, ſich bezwingend: Darum, daß Du nicht aufſtehen kannſt, nicht herumſpringen, daß Dir die Bruſt wohl weh thut?

„Ach, es iſt nur ſo wenig Luſt geworden, und gar ſo heiß iſt es, Mutter. Gieb mir nur mein Brodchen — ich will auch heute wieder ohne Dich einſchlafen!

Die Mutter ſchloß die Augen über das Wort, und gab ihr das Brodchen und ſagte ihr dann: Sei nur noch ruhig und gelaſſen, bis der Vater wieder kommt. Wenn Du hübſch fromm biſt, ſollſt Du auch ein ganz neues weißes Kleid kriegen, neue grüne Schuhe, und in Deine Härchen einen Kranz von den ſchönen Aſtern, die Du nicht haſt pflücken ſollen, und auch nicht angerührt haſt, mein folgſames Kind!

Da ſie aber den Todtenkranz gemeint, ſo konnte ſie nicht weiter ſprechen, wandte ſich ab, und ſchüttete ſchnell ihre Thränen aus.

„Mutter, lachſt Du? Ja, ich freue mich auch!“ Und das Kind lachte, klaſchte in die Hände, und die Mutter lachte mit ihr, unausſprechliches, ſanftes und heiliges Lachen.

Das Kind hatte aber bei der Erſchütterung der kleinen Bruſt große Schmerzen empfunden, und ſagte auf einmal: „Mutter, ich werde ſterben. Lebe wohl, und grüße den Vater. Sage dem heilligen Chriſtkind, es ſoll mir bei Euch nicht beſcheren, ſondern gleich oben — Du weißt ſchon: wo!“

Der Mutter war faſt unerträglich im Herzen, und es kam jener Ernſt über ſie, wo der Schmerz ein freundlicher Wahn wird, und die Gedanken die Pforten der Heimath der

Menſchen aufthun, und die Welt zum ſchönen Mährchen wird. Und ſo ſprach ſie mit verſchloſſenen Augen: Nun ſo gehe in Gottes Namen von uns, mein liebes, liebes Kind! Sage dem großen Vater: wir hätten Dich in ſeinem Namen lieb gehabt, beinahe wie er ſelber Dich lieb hat; oder beinahe wie wir ihn lieben — ich hätte Dich immer ſanft am Morgen mit einem Kuſſe geweckt, mit einem Kuſſe ſeiſt Du eingeſchlafen im Mondſchein oder wenn draußen die Sterne ſtanden — — — ſage ihm: ich hätte Dich immer ſauber und warm gekleidet, Dich auf meinem Schooße getränkt und geſpeiſet, und Dir von ſeinem Sohne erzählt, und von ihm ſelbſt, der die ſchönen Blumen Dir gemacht hat, an jedem Morgen neue! Sage ihm, wir würden Dich ſanft in ſeine Erde ſenken, und er möchte Dich mir da bewahren, wie einen großen Schatz — und darinnen ſchlafe Du ruhig, bis ich komme, und mich zu Dir lege. —

„Du kommſt doch gewiß?“ frug die Kleine.

— Gewiß, Gewiß! Das dauert nicht lange! antwortete die Mutter.

„Aber in die Erde!“

— Habe ich Dir denn nicht geſagt, daß der liebe Gott auch in der Erde iſt! Denn Du weißt ja, die andern Sträucher und Blumen können die Blumen nicht machen, und machen ſie nicht — und doch haſt Du immer welche am Morgen gefunden, die er verborgen Dir aus der Erde heraus geſteckt: friſch, fertig und voller Geruch! Alſo kommſt Du da zu ihm, Du liebe Blume, Du mein Herz!

„Aber der Vater ſoll auch nachkommen zu Bett, und Brüder und Schweſtern!

— Wir kommen! Wir kommen! ſprachen ſie alle, und reichten ihr die Hände, daß ſie ſie nicht alle faſſen konnte. Und ſo ſchloß ſie die Augen und lächelte ſehr. Die Mutter beugte ſich über ſie und ſchwieg, ſo, lange, während die Abendglocke geläutet ward vom Thurme, weil die Sonne zu Rüſte ging und zu Golde ward, und zerſchmolz.

Indeß war das Kind geſtorben. Und als die Mutter merkte, daß es ausgezittert hatte an ihrem Halſe, da entfloh ſie und warf ſich im Garten in das Gras unter die Bäume — aber durch das ſo eben geſchehende Wunder der Natur war es der armen Mutter: ein weiches ſmaragdenes Bett, und der Schirm des Baumes über ihr: ein von der untergehenden Sonne purpurn und golden leuchtender Baldachin; und der Herbſtwind fuhr eilig, doch ſanft, von der Abendröthe daher und ſtreute falbe Blätter leis über ſie nieder, und breitete den Hall der Abendglocke wie himmliſchen Duft weit über ihr Gefild aus, und bewegte die blauen Aſtern, die zum Todtenkranz für das Kind bereit ſtanden — und dieſe ſchauerten und nickten mit ihren ſchönen Engelsgeſichtern.

Wecker aber ſagte langſam zum alten Frommholz: Vater! Großvater! noch immer kaum glaublicher Großvater von einer kleinen Todten! Beweiſet nun Eure Zimmermannskunſt an dem Kinde; faßt Euch ein Herz; nehmt den Fuchsſchwanz und ſägt die Länge des unſchuldigen Spießes von beiden Seiten ab, ſonſt muß der Todtengräber ein unmöglich tiefes oder langes Loch machen! Geht, alter Vater, geht! Braucht Euer rechtſchaffenes Handwerkszeug einmal dazu! Die ſchönen grünen ſonnigen Hügel auf Erden dienen ja auch zu kleinen grünen Hügeln für Todte! Der Herr hat die ſchöne Erde alſo auch dazu beſtimmt! Seid nicht dagegen, Großvater! und laßt die Sachen ſein, was ſie ſind, weil ſie Gott dazu beſtimmt; ob ich Euch gleich ſage, daß ich es nicht begreiſe, wenn ſo ein Acker ſchöner weißumblühter und mit gelben Blumen geſchmückter Frühlingserde zu ſolchem Jammer dienen ſoll! Aber ich mag hinſehen wie ich will: die großen Hügel bleiben grün unter dem blauen Himmel, und die kleinen Todten-Hügel bleiben bunt von gelben und rothen Blumen, die duften und wehen; und die liebe, wahrſcheinlich unverſtändige Sonne wärmt ſogar darauf und beleuchtet ſie recht. Närriſch, aber wahr! Alter Frommholz — ſeid einmal von Holze und fromm dabei, ſo wird es ſich ſägen mit Gottes Hülfe! Und dann ſeid hübſch ehrlich — gebt die eiſerne Spitze und den rothen Schaft ſeinem Herrn wieder! Die 5 Zoll Holz aber die dazwiſchen fehlen, die wird ſich das Kind ſchon verdient und bezahlt haben — durch ſeine zwei ſchönen, blauen, zugemachten Aeuglein. Zwei Augen zumachen, iſt das ſchwerſte Werk der armen Menſchen, geſchweige der Reichen! Selbſt der kleinen Kinder, geſchweige der Großen!

Zu den Kindern aber ſprach er: Mein Daniel! geh und ſetze Dich ſtill dort neben die Mutter! Denn damals als Du aus Mangel an Holz erfroren warſt, da bekam ſie gleichſam ſtatt Deiner die kleine Oſternachttochter Clementine; jetzt, da das Kind durch ganz überflüſſiges Holz umgekommen, nun geh Du wieder hin, daß ſie Dich habe ſtatt jener, beſonders da ich Dich erweckt habe mit einem Strohwiſch, als ſo viel ich Apotheker-Spezerei zur Hand hatte. Und wenn ſie Dich anſieht, dann ſage nur, Wecker hat mich erweckt, und iſt ein bloßer Schulmeiſter! Jener iſt aber der hohe Patron der Schule der großen Menſchenkinder, der hat gar andere Mittel die Kinder aufzuwecken, als bloße Strohwiſche; und alle Apotheken ſind bloße Mördergruben gegen ſeine Offizin mit Lebensbalſam, der alle Frühjahre ſchon die todten Blumen erweckt, daß ſie riechen, daß wir ſie riechen und koſtbar! Gehe, geh. — Sophiechen, geh Du auch hin; Du biſt ein Mädchen, die Mutter muß alſo ſehen, wenn hinter ihrem Mutterauge die Mutterſeele nicht am trauerſchwarzen Staar leidet, daß ſie noch ein Töchterchen hat! Und willſt Du, ſo magſt Du auch den Kern-Vers von Johann Menzer beten und ſprechen: „Nun iſt nur noch der Tod zurücke; jedoch er hat mir wenig an: mein Jeſus bricht ihm das Genicke, ſo iſt's um ſeine Macht gethan: weil er mir Chriſtum nur nicht frißt, ſo weiß ich gar wohl wie mir iſt.“ Gehe, geh. — Und Du, Gotthelf, gehe auch, und ſetze Dich hin, und ſprich weiter nichts, als: Liebe Mutter, Gotthelf iſt da! Und, liebe Mutter, Du haſt mir ſonſt immer geſagt: „Wenn Du der Mutter folgſt und das thuſt und das annimmſt von ihr, was ſie will, ſo iſt Dir gleich wohl, mein Kind; nun, liebe Mutter, nimm Du auch einmal das an, was der Vater will — ſo wird Dir auch gleich wohl ſein! Gehe, geh.

Und als Wecker ſah, daß die Kinder langſam zur Mutter ſchlichen, da ging er ſelbſt aus dem Gehöft auf den Kirchthurm — um friſche Luft zu ſchöpfen. St. Etienne aber machte ſich an das Ausſuchen und Ausplündern des Koſaken, des Don Tauro, wie er ihn nannte, oder an das Beutemachen. Aber das erſte Wort des Aufgerüttelten, ſich wieder Beſinnenden und Hülfe Flehenden war: — — „Mutter! — — Schnaps!“ —

III.

Unterwegs traf Wecker ſeinen Schutz- und Brodherrn Johannes außer Athem. —

„Er war nicht da, er war nicht dort, er war nirgends!“ ſprach er zu Wecker.

Wer denn? frug Wecker. — Nun, der Sonntagsbarbier, der wochentags ſechs Handwerke treibt. —

Geht nur heim, Johannes, tröſtete ihn Wecker, „der Herr hat ſchon geholfen!"

Und ſo eilte Johannes fröhlich nach Hauſe.

„Aber der Chriſtel ſteht bei!" rief ihm Wecker nach, und ſprach dann zu ſich: „Jetzt iſt es in deinem kleinen Oberſtübchen nicht richtig, mein lieber Meiſter, darum gehe du in dein großes Oberſtübchen! auf den Thurm! der hilft! Ein Thurm iſt ein gewaltiger Freund in der Noth; aber das alberne Volk läuft drunten hinweg, und kennt nicht die Kraft der tauſend Rieſen, die bloß im Lande umher als dumme Jungen ſtehen!

In der Halle begegnete er dem Chirurgus, den er herzlich bat, den Koſaken in ſeine Cur zu nehmen. Der aber entſchuldigte ſich mit dem Wort: er ſei ein bloßer Civilchirurgus, und als ſolcher habe er keine ſolche wallfiſchmaulgroße Wunden von Pferden, Kanonenkugeln, ja von Kanonen ſelber, zu verbinden oder wohl gar zu heilen — übrigens zahle die Soldateska nichts, es geſchehe Alles auf Regiments-Unkoſten, und das Regiment — marſchire weiter ... mit klingendem Spiel! Kurz er gehe nicht, und werde lieber ſeine Pfeifen curiren und purgiren; denn ſein Herr Bruder komme zu ihm, der Herr Licentiat! mit Frau Licentiatin!

Wecker fielen alle deſſen Sünden, ſelbſt das Schweinchen, auf's Herz, und ſo ergriff er den in der Halle ſtehenden ſchwarzen, rußigen Beſen, und trillte den ſtörriſchen Menſchenfreund zum Tempel hinaus, und ein Stück auf dem Weg zu Johannes fort; dann warf er „das chirurgiſche Operationsinſtrument" in den Winkel, und begegnete auf der Thurmtreppe — dem Teufel

— den er herabwünſchte, um Deutſchland rein zu kehren, und anfing ihn zu beſchwören; aber der brummte: noch nicht; doch bald; — und er erkannte den Schornſteinfeger, der ſich nach den brennenden Dörfern umgeſehen, und reichte ihm die Hand, um ihm ſeinen frommen Irrthum abzubitten.

„Euer Breitenthal brennt auch!“ ſagte ihm der Schwarze. „Auf dem Striche, der droben auf der Dorf-Roſe gerade nach dem Feuer weiſet, ſteht richtig Breitenthal; es kann auch ein Dorf dahinter ſein. Bei Tag ſcheint das Feuer zu weit, bei Nacht zu nah. Aber ehrlicher Freund, ſtürmt nicht erſt mit der Glocke! Welch Dorf ſoll jetzt dem andern helfen? Jedes braucht ſeine Beine, Arme, Augen und Ohren zu Hauſe; und obendrein alles voll Soldaten!“

Wecker aber ſah droben von der Zinne des Thurmes den Erdſpectakel, den Krieg, wie er laut ſagte, wodurch die Menſchen zu Vieh ohne Mitleid zu werden — gezwungen waren — ſo offenbar und hell, wie der Himmel feuerroth zu werden gezwungen war. Und als er einige Zeit hinüber geſtarrt und ganz geblendet und wüthend war — ſtand plötzlich der Teufel neben ihm. Wecker ſtarrte ihn an, indem er die Hände mit ausgeſpreiteten Fingern gegen das Ungethüm, wie zur Abwehr, hielt; und er hörte es ſprechen: „Denkſt du, ich bin geſtorben? Närriſches Haus! der Teufel — et le Roi — ſtirbt nicht, als aufgehoben zum letzten Gericht. Und wenn ich mit allen Geſtirnen im Abgrund der Welt verſchüttet läge, alſo nicht mit Pfeffernüſſen — die kleinſte Sünde der letzten Zeit erweckt den Teufel in ſeiner erſten Kraft wieder auf — und jetzt geſchehen tauſend Große, nun geht mein Reich wieder an, diesmal nur ein kurzes, aber Höllefüllendes: das Reich der Unterlaſſungsſünden! Wie lange habe ich mit meinen vorzüglichſten Geiſtern gearbeitet: die Welt klug zu machen, und das wahre, ächte, erſte Chriſtenthum auszubreiten! Erſchrick nicht ungläubig, Schulmeiſterlein, ſondern höre mich aus. Erfahren und weiſe muß die große Welt, oder auf franzöſiſch (denn das iſt meine Sprache): le grand monde werden, damit ſie doppelt ſtrafbar werde, damit doppelt ſo viel Große und Kleine zur Höllen fahren — und nicht wieder auferſtehen. Wenn ein verlorenes Lämmchen zurückekehrt, wird ein Kalb geſchlachtet, wenn ſich ein Hoher verkehrt, dann brate ich einen Leviathan ganz, als Rost-beef. Wie jener fromme — Kreuzzug mit leckern Ziegen und Gänſen und glattzöpfigen Kuttenträgern an der Spitze nach einem heiligen Grabe, das, wie ſie wußten, doch nirgends vorhanden war und keinen Leichnam enthält, — ſo beginnt nun ein neuer Kreuzzug blutdürſtend nach einem lebendigen Leichnam. Und nun ſie ſo erfahren und ſo weiſe ſind, nun erſt will ich alles alte Unrecht, allen alten Unſinn, ich will den Papſt und ſeine — oder meine Schaaren — wieder auf die Beine bringen und ſein Regiment durch ein Regiment zu meinem Regiment wieder einſetzen laſſen. — Kann ich frömmer und chriſtlicher handeln? Mir iſt Niemand auf Erden ſchätzbarer als Chriſtus. Denn ſeit das Licht in die Welt gekommen, und die ſogenannten Menſchen dennoch in Finſterniß wandeln, Werke der Finſterniß fördern und thun, ſich im Namen des Lichtes dazu vereinigen, die Finſterniß auszuſäen wie Nuß und Mohn; ſeitdem iſt Gedräng in den Pforten der Hölle, und ich habe neue erbliche Pairs müſſen creiren, um neue unſterbliche Strafen zu ſtiften! Es lebe Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes! Aber Wecker, mein närriſches Haus — denn alle Narren ſind mein — beruhige Du Dich! Für jeden Einen, der in den Kreuzzügen hochlöblicher Maaßen umgekommen, ſind ſchon Millionen — Aepfel und Birnen gewachſen; Pflaumen und Kirſchen (aus Keraſus mitgebracht) gar nicht gerechnet! Und wie viele St. Lampertsnüſſe werden noch wachſen! O ſchmackhafter Profit der Kreuzzüge, großer, kindlicher Gewinn! Hat Clementinchen Dir nicht nach dem — Kreuzzuge die Taſchen oft ausgeſucht: Und was hätte ſie ſonſt gefunden, als ächtdeutſche Plunſchken und ſchöne, blaue, abſcheuliche Schlehen? So werden auch künftige Kinder die Früchte dieſes Kreuzzuges aus den Taſchen der Verrückten ſuchen. Iſt das kein Gewinn für die ſchöne, die große Welt, wenn Weiber, Kinder und Sperlinge etwas zu naſchen haben in Ewigkeit! Sage: „Ich bin Wecker, bin verrückt, und ich ſage Ja!“ Und nun ſei ruhig über das Surren und Stechen des Schwarmes, der nur einen Leichnam — meinen großen Sohn in das Grab ſchaffen wird, und Kindern — wenn nicht Enkeln — und Sperlingen — wenn nicht Adlern nutzen wird, und gewißlich doch mir; durch Weisheit, die Dummheit wird; durch Wahrheit, die Lüge wird; durch Verſprechungen, die Wortbrüchigkeit wird. O, meine Sperber freuen ſich auch, und ich laſſe die Hölle neu dielen, und die Dielen um des Pilzes Stamm in der Mitte voll von den Herren Muſicis — mit Blumengewinden malen zum Feſtball. — Mit der Bande bin ich nun fertig; nun noch ein Wort an Dich, Schulhauptmann! Höre einen großen Vorſchlag: Ich gebe Dir alle Reiche der Herrlichkeit, nicht etwa, wenn Du niederknieſt und mich anbeteſt — das iſt abgedroſchen; nein, wenn Du nur heute das kleine Mädchen willſt mit dem Speere durchſtoßen haben; — eine pure Kriegslappalie, eine Kinderei gegen die hunderttauſend Todten, die Millionen Wunden und Billionen Thränen, die daheim Wittwen und Waiſen, Väter und Mütter und Brüder und Schweſtern um ſie weinen werden. Was iſt alſo ein ſolches albernes Kind, und was ſind alle Reiche der Herrlichkeit, Wecker? Wach' auf! Schlag ein! Und Du ſollſt ſie ganz monarchiſch, ja türkiſch oder autokratoriſch beſitzen, ohne Conſtitution, ohne gebundene Hände, ohne gebundenes Maul, oder irgend eine gebundene Gliedmaaße; ja ich geſtehe Dir viel zu — ohne Papſt und Jeſuiten! Schlag' ein, nimm das Kind auf Deine Seele, und ſei legitimer Herr Aller."

„Hebe Dich von mir, Satan!" rief Wecker in äußerſter Empörung. „Was hülfe es mir, wenn ich die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an meiner Seele."

„Das wollt' ich nur wiſſen!" rief ſein Satan lachend. „Sie — ſie werden Schaden an ihrer Seele nehmen durch Selbſtſucht, Habſucht und elende Seelenkratzerei — und doch nicht die Welt gewinnen, noch ſich arrondiren; denn wie können alle Bienenzellen rund werden, Du Eſel! Oder wie ſollen alle Menſchen Hörner bekommen, Du Schaaf!"

Wecker führte einen gewaltigen Streich mit der Fauſt nach dem Lügengeiſt. Aber der ſtürzte ſich jäh vom Geländer hinab, und zerfloß drunten wie Waſſer in eines alten katholiſchen Biſchofs Grabe, und Leichenduft kam herauf. Aber wie eine wiſpernde Eidechſe, kroch auch noch am Thurme die vergeſſene Einladung herauf: ... „Wecker, komm' wieder! Ich komme auch wieder. Verſtanden?"

— Fahre zum Teufel, alſo zu Dir ſelber! Lügengeiſt! ſprach Wecker, von wirbelnder Angſt erlöſt. Was will der Menſch — oder verzeihe mir Gott, der Extract des Böſen der Menſchen, bei Dir? Sollſt Du ſeine Meinung auspoſaunen? Biſt Du eine Poſaune, Wecker! — dann müßte Dich Jemand blaſen! und das wollte er! Aber das wären abſcheuliche deutſche Herzen, die nicht zufrieden wären mit der Arbeit und Frucht von 30 Jahren der Erde, wenn Dieſe auch nichts gethan hätten, als den Verunreiner, Hetzer und Schandeſäer von Deutſchland zu Grabe zu tragen! Und wenn ſie auch 15, ja 30 Jahre auf ſolch eine Höllenarbeit ruhten — und ein langes Leicheneſſen feierten — ich gönnte ihnen den Sabbath! Wer das gethan, hat auf Jahrtauſende gethan, o Du Schänder, Spötter, Lügengeiſt — Teufel! — Eine neue Volksbewegung mag Neues erſtreiten! Und Deine — des Teufels Lobrede auf Chriſtum — und Dein Vivat! — mir ſtehen noch die Haare zu Berge! —

Indem er ſo ſprach, und ſich, aber bedächtiger und menſchlicher als der Teufel über — Stufe für Stufe — die Treppe hinab vom Thurme ſtürzen wollte, um unter Menſchen zu kommen, da trat eine weibliche, ſchwarz gekleidete, tief verſchleierte Geſtalt heraus auf den Gang, die ihn nicht wahrnahm, niederkniete, den Lockenkopf beugte, die weißen Hände vor die Stirn gefaltet oder gewunden hielt, noch einmal beten wollte, aber nur verworrene Worte murmelte, ſich haſtig auflöſte, ſich wild umſah, bebend ſich auf das Geländer ſchwang, und wahrſcheinlich ſich — gerade an des Teufels Stelle hinunter ſtürzen wollte.

„Du weiblicher Teufel!“ ſchrie Wecker. „Hier geht's in die Hölle. Halt! in aller Engel Namen, ich faſſe Dich an den Haaren!“ Und ſo hatte er ſie ſchon ergriffen, mit beiden Armen um die Kniekehlen gefaßt, und hob ſie herab, und ſetzte ſie derb nieder auf ihre Füße. Aber ſie ſetzte ſich auf den Boden, und als er ſehen wollte, wer ſie ſei, ſchrie ſie laut, und hielt ſich den

Schleier feſt über Haupt und Geſicht. Wecker aber nahte ihr ganz, und beim Scheine der Abendröthe ſah er — wie er meinte — durch den angezogenen Schleier ein Geſicht, das er kannte — und er fuhr zurück, wie ein redliches Herz vor einem ſolchen Gedanken.

Und als er ſich gefaßt hatte, trat er wieder näher, legte der weinenden Geſtalt ſeine Hand ſehr ſanft auf das Haupt und ſprach vorſichtig-allmählig zu ihr, ſo mild er nur konnte: — „D . . . Do . . . Doro . . . Dorothea, ja ganze, leibhafte Dorothea, Gott weiß es ja doch, wer Ihr ſeid — das war albern! Ich weiß, Breitenthal iſt abgebrannt — oder brennt noch da drüben — aber wegen Breitenthal, und wenn es Langenthal — Goldenthal dazu wäre — ſo kenne ich Euch nicht, brave Jungfrau!“

— Sie ſchauderte. —

„Oder, oder — ich weiß — Ihr ſeid Braut mit dem gar lieben, jungen Herrn von Ellenroth — iſt Euch der etwa untreu geworden? Dann weinen gewöhnlich treue Mädchen, die Gott danken ſollten, daß ſie vorher klug werden; nicht nachher!“

— Die Geſtalt lehnte ſich kraftlos an. —

„Oder iſt er Soldat geworden, und kann erſchoſſen werden? Oder iſt er ſchon Soldat und zerhauen worden?“

Die Verſchleierte ſtöhnte tief, aber das Stöhnen klang Weckern wie Freude.

„Oder . . . wenn nur Euer Vater, der ehrbare Herr Waſchalis nicht geſtorben iſt,“ ſprach er, „ſo wird ſich Alles geben: Ihr lebt ja! Aus Euch iſt noch Alles zu machen, die ſchönſte, beſte Frau im Lande! Und für allen Dank erbitte ich mir nur auf Eurer Hochzeit erſcheinen zu dürfen — ein Hochzeit- oder

Kindtaufenſchmaus iſt das beſte Regal der geplagten Schulmeiſter! Und da ich nicht mehr geplagt bin, wird es mir deſto beſſer ſchmecken, und gar erſt auf dem Kindtaufenſchmaus ...“

— Die Geſtalt beugte ihr Haupt, und drückte die Ballen der Hände in die Augen. —

„... Da wird ſich Wecker freuen, wie der Großvater Paſchalis! fuhr er unwiſſend fort, gutgemeinte, aber der unerhört Gefallenen oder gewaltſam Herabgeriſſenen, entſetzliche, unerhörte Worte zu ſagen: „Denn wenn der gemeinſte Schuft Vater, ach, Vater und endlich gar Großvater wird, und noch ſo verwerflich gelebt hat, wird er eine Reſpectsperſon, und ſo betrachtet, ſo behandelt; und der himmliſche Vater ſtößt Jeden ſelbſt mit der Naſe auf ſeine Würde, und aller Firlefanz fällt nun weg — es geht ihm Niemand mehr darauf ein, wer da weiß, was er iſt und vorſtellt auf Erden bei Menſchen und bei den Seinen. So ſicher und herrlich ſorgt Gott für Jeden, der nur jemals Eine ſeiner lieben Jungfrauen recht angeſehen hat; denn dann muß er heirathen; über ſein, ihm von Gott hingeſetztes Kind erſchrecken, erſtaunen, das Wunder bewundern, das Myſterium der Kindtaufe ausrichten, ſich Vater von ſeinem Weibe rufen laſſen', und ein neues, ſeliges Leben anfangen, er mag wollen oder nicht.“

— Die Verſchleierte ſchrie laut. —

Wecker ſchwieg betroffen, aber in ſeiner Freude ſetzte er hinzu: „Ihr ſeid verſchämt, und ein keuſches Kind, das wiſſen wir, darum vergebt! Denn ich habe große Freude. Wäre die arme Clementine der armen Chriſtel nicht umgekommen, ſo rannte ich nicht auf den Thurm! Wollte mich der Teufel nicht zu einem Teufel machen, ſo wäre ich nicht Euer Engel geworden und hätte

Euch nicht gerettet — denn ich war fort! Oder gar nicht da! Furchtbar! Entſetzlich! Ja nun freu' ich mich ordentlich, daß ich ſo alt geworden, ſo lange gnädiges Brod — ſogenanntes Gnadenbrod, aber von der guten Chriſtel: wirkliches — gegeſſen, und ich möchte bald rufen wie Satan: Es lebe Chriſtus, der Sohn .... aber heut kann ich nicht, vielleicht morgen — wenn ich ihn vergeſſen. Aber wollt Ihr nicht mit hinunterkommen zu der armen Chriſtel? Ihr könnt ihr helfen das Kinderzeug machen, das letzte weiße Kleid, das nicht mehr gewaſchen wird! Kommt!“

— Sie wollte aufſtehen und reichte ihm matt die Hand. —

„Haha!“ lachte Wecker und rieb ſich die Hände, „haha! Das wollt' ich nur wiſſen! Ihr ſeid es ... Ihr liebe Perſon ſeid Dorothea — die Gabe Gottes — ſonſt wolltet Ihr nicht zu Chriſtel kommen! Ja, ja, Mitleid läßt gute Menſchen nicht ſterben, und ſie richten ſich vom Sterbekiſſen noch einmal auf ... und leben wieder lange. Weiß Gott, was in der Welt ſteckt; ich glaube: der liebe Gott!“

Da ſprang die Geſtalt ſo plötzlich auf, daß Wecker erſchrak und zurückfuhr.

„Nun gut,“ ſprach ſie, und riß ihren Schleier empor und hielt ihn ſo mit der rechten Hand; „ich bin Dorothea — ... oder — ich war ſie! — Aber Eure Hand darauf — ſchweigt, ſchweigt, ſchweigt ... daß Ihr mich hier geſehen ...“

„... und was ich geſehen!“ ſetzte er hinzu. „Wecker bleibt Wecker. Ich bin ein alter Mann und keine alte Frau. Und ſollt ich mich ſelber rühmen, daß ich nicht der Teufel war, ſondern bei einem guten Engel zugriff! Und wollt Ihr nicht mit mir kommen, kommt nach! Auf der Treppe iſt's lange ſchon dunkel. Euer Vater iſt wohl auch da? .. oder kommt doch?"

Und da ſie leiſe nickte, ſprach er: „nun ſo ſeid ihr gebunden — da kommt Ihr ſchon; denn Ihr ſcheint nun wieder ſo vernünftig wie ich!"

Und ſo ging er. Und ſie ſeufzte tief.

IV.

In Johannes Hauſe leuchtete der Kamin hell zu den hellen Scheiben hinaus, und von draußen ſah die Wohnung ſich ſo ruhig und erdglücklich an wie je. In Chriſtels Stübchen nach Morgen war auch Licht. Rauch ſtieg aus der Eſſe gerade und ein wenig mondbeleuchtet von der Sichel des Neumonds zu dem dunkelblauen herbſtlichen Himmel empor, und er hatte ſeinen alten weißen nächtlichen Friedensbogen ſich umgegürtet und die Geſtirne ſchienen ſtill ſo fort, und jeder Stern brannte ruhig und unbewegt ſo fort, ohne zu flackern und Strahlen zu ſchießen, wie in einer heilig dunkeln Todtenkammer — der Lebendigen.

Auf Johannes Hofe aber ſtand ein — bei Tage und von Prunkthoren ſogenannter prächtiger engliſcher Reiſewagen, aber diesmal, ſtatt der geraubten, braunen vier — National-Engländer mit ſechs ſchwarz und weiß großgeſcheckten holländiſchen Kühen beſpannt, und hinten, ſtatt der Bedienten mit zwei angebundenen Maſtochſen. Auf dem Bocke aber ſaß neben dem engliſchen Kutſcher die Kuhmagd, die beſſer als er ihr liebes Vieh zu bereden und zu regieren wußte. Die Kühe ſollten für Herrn Paſchalis und ſeine Tochter Milch geben; die Maſtochſen aber friſches Fleiſch, wenn ſie in der Feſtung Mainz vor dem doppelten Feinde, den Ruſſen und der Krankheit ſich eingeſchloſſen hätten, wie in dieſer Nacht noch geſchehen ſollte; und die Viehmagd trug ſchon die unſichtbare Beſtimmung an ſich, dann Kammerjungfer zu ſein, wozu ſie ſchon jetzt ſo treu als hübſch genug war. Der engliſche Kutſcher war dann ein nothwendiges Uebel und Ueberlei, und ward bloß auf beſſere Zeiten aufgehoben, wie ein leeres gutes Weinfaß von einem Winzer auf beſſere Weinleſen.

Paſchalis war ausgeſtiegen und that kaum einen Blick nach der Gluth am Himmel zurück; ein ſchwerer, ja der allerſchwereſte Seelenſchmerz ſchien ihn zu bedrücken, ja niederzubeugen; denn er hielt ein weißes Schnupftuch in der Hand, und wie er in dem Düſter der Nacht unbemerkt zu ſein glaubte, hielt er es plötzlich vor die Augen, als wenn er eine Fluth von Thränen darein ausgießen wollte, ob gleich kein Tropfen darein floß und ſein Gehirn wie ausgetrocknet war, und doch wollte er nur — wenn ihn ja Jemand bemerkt — das Anſehen tragen: als habe er genieſet; und er nahm wieder Tabak aus ſeiner goldenen Doſe; aber er ſteckte ihn in den Mund — denn es war ſchwarzbraunes egyptiſches Opium.

Johannes hatte das ſchöne Vieh brüllen gehört, ſich hinaus getraut, ſeinen dankbaren Freund Paſchalis gefunden, ſich gewundert, und voll wie ſein Herz war — demſelben in einfachen Worten das Schickſal mitgetheilt, das ſein Haus betroffen, aber keinen Troſt erhalten, als einen langen Händedruck und keine Antwort als: „Dankt Gott für dieſes reine Leid, mein lieber Johannes!“ und auf die Frage, wo Dorothea ſei, erhielt er nur den Beſcheid: „ſie iſt auf Euren Thurm geſtiegen, um den Rauch von Breitenthal noch einmal zu ſehen.“

Während nun Johannes für die Leute und das Vieh ſorgte, ſchlich Paſchalis ſacht an die lichten Fenſter, lehnte leis die Stirn an und ſahe hinein, und er ſahe: In der großen Wohnſtube, ihm gegenüber an der Wand, hatte der alte Frommholz ſeine Hobelbank, und er arbeitete mit Daniel an einem kleinen Sarge; denn es waren ſchon ſechs Brettchen zugeſchnitten, und der Knabe und der Alte ſägten eben an den vier kleineren.

„Ach, Ihr ſeyd glücklich!" ſagte Paſchalis und ſchlich vorüber, an Chriſtels Stübchen. Seine Angſt, als Vater Dorothea's, war groß; ſeine Ungewißheit war halbe Verzweiflung. Denn während in ſeinem Schloſſe ſieben Feinde, Koſaken, gelegen, ſchien ſeiner Tochter ein unmenſchliches Unglück zugeſtoßen zu ſein. Er vermuthete es nur, er wußte es nicht. Er hatte ſie nicht gefragt vor Entſetzen und Scham; ſie hatte alſo auch nicht geredet, vor Entſetzen und Scham. Aber in dieſer Meinung hatte er ein ſiebenfaches Verbrechen begangen, und das marterte ihn. Aber auch Dorothea ſchien ein ſiebenfaches Verbrechen begangen zu haben, ſo gut oder ſo ſchlimm wie er, nur auf andere Weiſe. Er vermuthete das gleichfalls nur, und er wußte auch das nicht. Aber Dies zugleich — oder Jenes allein, ſchien ſie zu foltern; und er war kein Vater und kaum ein Menſch mehr, nur ſein eigener körperlicher runder Schatten; und ſeine Seele war nur noch wie der ſchrillende Klang einer geborſtenen Glocke, die er nicht wagte anzurühren mit dem leiſeſten Gedanken, aus Furcht, ſie verrathe den ſchmählichen Riß — ihm ſelber. Und noch unglücklicher hätte er ſich gefühlt, wenn er nur hätte ahnen können, mit welchen ſeligen tröſtenden Worten von Brautſtand und Eheſtand Meiſter Wecker ſeiner Tochter Dorothea die leidende unſchuldig-ſchuldige Seele zerriſſen.

Jetzt ſah er in Chriſtels Fenſter. Da drinnen aber ſah es anders aus. Denn Chriſtel hatte es unmöglich über das Herz bringen können, den Gebrauch noch vieler Deutſchen nachzuahmen, welche die Geſtorbenen ſogleich aus ihrem Bette reißen, und mit kaum zugedrückten Augen und kaum verbundenem Munde nackend auf ein Brett legen, darauf ſchon die halbe Stadt oder das halbe Dorf gelegen hat, und dann die Aermſten, zur Dauer für die Würmer, wo möglich in ein finſteres kaltes Gemach ſtellen, bis zum Tage ihrer Einkleidung für die Gruft. Die herzige Mutter hatte dagegen ihr Kind, nach ſchicklicher Ruhe, ſogleich ſchön gewaſchen und angezogen, ihm über die Bettchen ſeiner Wiege — worin es noch geſchlafen — ihr feinſtes weißes Tuch gebreitet, und das liebe Mädchen darauf gelegt. Selbſt der Kranz von rothen und blauen Aſtern ſchmiegte ſich ſchon wehmüthig-ſchön um das theure kleine Haupt. Und wie es die Mutter ſo anſah, that ihr ſonderbar genug recht eigen leid, daß die Kleine mit einer gefallenen und noch ungeheilten Wunde auf der Stirn in das Grab gelegt werden ſollte; wie ein Maler ſein eben vollendetes Werk gern recht ſauber und ohne Stäubchen aus ſeinen Händen giebt, es noch einmal zurückverlangt aus den Händen des Empfängers, es genau überblickt, noch ein Sonnenſtäubchen vorſichtig von dem goldenen Rahmen haucht, und dann lächelnd und zufrieden es auf immer dahin läßt und ſpricht: „Nun, ſo!“ — Chriſtel aber, welche die Wunde nicht hatte weghauchen oder wegküſſen, noch mit Thränen wegwaſchen können, hatte ſie unter eine Blume verſteckt — ſchüchtern ſich umgeſehen, als ob ihre redliche Seele Jemanden getäuſcht habe, und leiſe geſagt: „Nun, ſo!“

Zu den Kindern aber hatte ſie geſagt: „Meine Kinder, ſeht euch noch an eurem Schweſterchen ſatt! Ihr habt ſie nur noch, bis zweimal die Sonne untergeht — dann ſeht ihr ſie lange nicht wieder!" — Und ſo hatten die Kinder ihre Weihnachtswachsſtöckchen aus ihren Schränkchen hervorgeholt, ſie in lauter kleine Lichter zerſchnitten, ſie zu Häupten der Wiege an den Tiſchrand geklebt, angezündet — alle auf einmal — und nun waren die goldgeſchmückten Lichtlein in Kurzem alle auf einmal niedergebrannt, und ſie weinten nun, daß es würde finſter ſein, und ſie ihr Schweſterchen nicht mehr ſähen. Die Mutter hatte den Schaden gut gemacht durch angezündete Lichter. Aber Sophiechen war über das Weinen eingeſchlafen; und Gotthelf war müde und hungrig eingeſchlafen und hatte ſich nicht getraut, heut von der Mutter ein Abendbrod zu bitten. Und ſo lagen die lieblichen Kinder alle drei wie vom Schlafe gelöſt, noch mit den Geſichtern zuſammen; zweien davon blühten die Wangen roſig und ſie athmeten leis, aber ihre Haare waren unbekränzt — dem dritten aber blühten die Wangen von einem tiefern Schlafe weiß und rein, und es bedurfte die Erde zu keinem Athemzuge mehr; aber ſeine Härchen waren bekränzt. Chriſtel aber hatte dem Mörder des Kindes, nachdem er nothdürftig verbunden worden, ihr eigenes Bett eingeräumt; er lag auf demſelben; und wie ſie jetzt vor ihm ſtand und ihn anſah, ſeufzte ſie ſchwer darüber, wie ſehr er ſie beraubt habe, und ſprach, nun ihn deswegen aus tiefer Seele bedauernd: „Armer, armer Mann! Armer Sebaſtianow! Denn St. Etienne hatte ſeinen Namen in ſeinen Sachen aufgezeichnet gefunden und ihr ihn geſagt. St. Etienne hatte ihr aber auch zum Abſchied und zum Troſte ein Bildniß dagelaſſen, welches er dem Sebaſtianow, als deſſen Raub und nun ſeine Beute, mit abgenommen, und welches Chriſtel hatte annehmen müſſen, aber noch nicht angeſehen, ja nur hingelegt: er aber hatte es ihr an dem goldenen venetianiſchen Kettchen hingehangen. Denn das Bildniß hatte unläugbare Aehnlichkeit mit der kleinen Tochter Clementine. Chriſtel drehte das funkelnde Geſchmeide jetzt kaum neugierig um — aber ſie ſahe die Brillanten daran nicht vor Ueberraſchung: denn das Bild ſtellte ihre Schweſter Martha dar.... Niemand anders hatte es getragen, als ihre Dorothea, welcher es der Vater Paſchalis geſchenkt... Dorothea hätte es lebend Niemandem von ihrem Herzen gegeben ... es war ihr alſo nur gewaltſam geraubt ... und Chriſtel trat haſtig drei Schritt nach der Thüre zu. Aber wo wollte ſie hin? Was konnte ſie ändern? Sie war in der Stimmung, worin ſie aus Noth und Tod, aus Vertrauen und Liebe von aller Welt das Beſte hoffte. Und mit ganz anderem Sinn ſtellte ſie ſich wieder vor den verwundeten Sebaſtianow und ſprach jetzt mit Thränen: „Armer, armer Mann!“ — Aber die Worte zerſchnitten ihr Herz. Sie blickte auf ihr Kind; ſie küßte alle drei ſchlummernde Häupter; ſie ſetzte ſich zu ihnen, und eines davon ſchlang in halbem Schlafe — die Mutter ahnend — ſein Aermchen um ihren Nacken und wandte ſich um, ohne aufzuwachen.

Dem weinenden Paſchalis aber war zu Muth, als ſähe er in die ſeligen Gefilde eines Mährchens: oder als ſei ihm jetzt erſt die Welt zu einer großen heiligen Wundergrotte geworden; oder die Welt ſei ſchon lange, lange undenkliche Zeit der Zauberſaal des Gottes, in der That und unläugbar; und es bedürfe nur Augen der Seele dazu, es zu ſehen, daß er das ſei; und nun dachte er, daß ſich der himmliſche Vater freuen müßte, wenn auch Er das Alles ſähe: — Eine gute Menſchenmutter in ihrem heiligen Schmerz! Ein Weib, das freilich keine Unſterbliche ſei, und bald ſelbſt auch von der Erde verſchwinden werde; aber daß hier ja keine Unſterbliche zu ſein brauche, um alles Menſchliche richtig zu thun und zu leiden, und das als Sterbliche eben noch wunderbarer daliege, wie in einem Mährchen, mit dem Haupt neben den kleinen Häuptern der drei ſchlummernden Kinder! Und wenn Er ſähe: Gute Kinder voll Liebe, Leid und Mitleid — welche ſchöne Gefühle alle in ihrem engen Geiſte nur Traum ſeien .... und einen guten Vater, der um alle ſtill und ſchweigſam beſorgt war; vor allem aber: den Großvater, der alle um ihrer Liebe willen liebte und um ihrer Schmerzen willen litt, aber auch für alle gefaßt war und thätig — denn ſein eigenes Leben hatte er überſtanden und gleichſam zugemacht wie einen ſchönen Bilderſaal, und ihn kümmerte nur noch das Leben und Glück der Seinen. Paſchalis aber dachte nicht nur, er glaubte, er empfand, daß der himmliſche Vater zugleich mit ihm, und doch ganz anders, in das Stübchen ſähe; und er kehrte ſich vor unerträglicher Seligkeit des reinen Menſchenlebens ab; denn Verzweiflung ergriff ihn, und er — nieſete wieder!

„Ei, meine allerbeſte Geſundheit! und zugleich meinen allerſchönſten guten Abend, theuerſter Abgebrannter und Herr Paſchalis!" ſagte Wecker, der ſtill gekommen. „Nicht wahr ... ein himmliſcher Guckkaſten, worein Sie beliebten zu ſehen! Ein trauliches ſtilles Hirtenhäuschen — das eben ruht; nur die Papierwände freilich etwas groß von himmelblauem Himmelspapier! Aber ſtill ... da kommt ihre Tochter, unſere Dorothee — was ein wahres Glück iſt! Denn gewiſſe Leute können ſogar mit allen zerſchmetterten Gliedmaaßen — nicht — füglich — mehr — wandeln — — am wenigſten anhero!" — Und, um ſeinem Wohlthäter auf eine unverſtändliche Weiſe zu verſtehen zu geben, wie er ihm heut vergolten habe, ſetzte er hinzu: „Denn heute habe ich alter Mann — wie Sie mich hier ſehen — eine gleich große ſchöne Jungfrau geſchaffen! Mit dieſen dürren Meiſterhänden! Ja ihr auch eine neue Seele in ihre eigene Rippe geblaſen — denn Eva war eine Rippe — aber Adam's, wiſſen Sie — wie ich weiß — können Sie denken! Der Mann bin ich.“

O Wecker, wenn Ihr das könntet! ſprach Paſchalis leiſe, und zog ihn ſtill um die Ecke des Hauſes in's Düſtre; und Dorothee ging darauf langſam hinein zu Chriſtel.

Johannes aber, von einer andern Seite kommend, brachte ſchon wieder etwas Neues: die Anſagung von zwanzig Mann Einquartirung auf ihr Haus, und ſchon dieſe Nacht! Beide wurden dadurch gehindert zu ſehen, wie Dorothea ſich bei Chriſtel bezeigen würde, und zu hören, durch welch ein Wort ſie ſich vielleicht errathen laſſe. Denn auch ihrem Vater war ihre plötzliche Verwandlung in's Tiefe, Abgeſchloſſene, Finſtre, Verſchwiegene, Qualvolle und Weltverachtende ſelbſt ein Räthſel, wenn er auch ohngefähr vermuthen konnte: was ſie gethan. Denn auch gethan hatte ſie etwas, ja ein Grauſames und Schreckliches. Aber das behielt er als Vater für ſich, und nieſete nur auch jetzt wieder auf dieſe neue Nachricht. Wecker wünſchte aber diesmal ſein höflichſtes: „Gotthelf!“ wozu Paſchalis nur leiſe verneinend den Kopf bewegte.

Hoho! ſagte Wecker, kann auch der nicht mehr helfen!

Johannes aber hatte eine große Bitte auf dem Herzen und ſprach: Ich getraue mich kaum es zu ſagen, wenn Ihr es nicht wäret — unſer lieber Herr Paſchalis, der an uns ſchon ſo viel gethan. Darum habe ich auch jetzt mein Vertrauen auf Euch geſetzt, und bitte Euch: nehmet unſere Kinder mit! Nach der Stadt ins Sichere! Wir ſind gewarnt auf Zeitlebens! Und hat der Großvater aus zu großem Vertrauen die Vorſicht uns verſäumen laſſen, möge Gott nicht auch mein Mißtrauen gegen unſere Lage, im Dorfe hier einſam und unter der Schanze, mit Unglück beſtrafen! Aber wie es auch komme — ich nehme es auf mich; denn ich meine es gut; und ſo wird es gewiß auch der himmliſche Vater meinen — meinet Ihr es auch gut mit den Kindern, mit Chriſtel und mir! Nur der Großvater wird in der Sicherung der Kinder einen ſtillen Vorwurf gewahren, und nur deswegen möcht' ich kaum bitten .... aber ich bitte doch!

Wenn das nur Chriſtel zufrieden iſt; meinte Paſchalis; die Kinver wird Dorothea ſchon wohl beſorgen: und — liebe Sorge thut dem Herzen wohl, und trägt uns furchtlos über grauſe Wogen!

Lieber Herr Paſchalis, ſagte Johannes, was einem Manne ſo recht wohlgemeint in die Gedanken kommt, das will ſeine Frau gewiß auch, ſonſt käme es ihm gar nicht ein, oder er bliebe nicht lange dabei! Ich rede aber aus ihrer Seele, wie ſie immer aus meiner; denn wir ſind Eheleute — Ihr wißt das nicht; nehmt das nicht übel; aber Ihr werdet meine Rede beſtätiget finden! —

Als ſie nun alle hineingegangen in die Wohnſtube, wo Frommholz und Daniel arbeiteten, kam Chriſtel herüber, grüßte Paſchalis, und — als könne ſie es vor Angſt nicht länger ertragen, bat ſie unverweilt: er möchte ſie ſelber mit nach Mainz nehmen!

Paſchalis lächelte niedergeſchlagen darüber, als habe Dorothea ihr das gerathen, und ſagte dagegen: Die Kinder! liebe Chriſtel. So meinte Johannes.

Ja, ja, die Kinder! rief ſie beſtimmt.

Und Johannes ſagte zu Paſchalis: Sie hat nicht, wie ich, gewußt, daß ſie 20 Mann Einquartirung bekommt.

„Zwanzig Mann, nicht Männer!“ erklärte Wecker.

O Gott, ſcherzt nicht! verwies ihm Chriſtel und eilte Anſtalt zu treffen für die „Mann“ und die Kinder. „Dorothea ſchläft!“ hatte ſie Paſchalis noch geſagt.

„Ungegeſſen? oder: ohne gegeſſen zu haben — wie ich die Schulkinder verbeſſerte; eine ſonderbare Braut!“ ſprach Wecker.

„Die ſchlafende Clementine hat ſie angeſteckt!“ meinte Paſchalis, zu welchem Daniel jetzt beſcheiden trat und ihn frug, was für einen Text aus der Bibel, die er ihm hinhielt, er auf dem Kreuze der kleinen Schweſter zitiren ſolle?

Und Paſchalis nahm das Buch, ſetzte ſich an das Kaminfeuer, blätterte, ſeufzete, las, blätterte wieder und ſagte ihm endlich: „Lieber Daniel, hier! Zitire Deinen Namens-Vater Daniel oder das ſechſte Capitel aus dem Buche der Weisheit, das paßt jetzt auf alle Welt. Denn die Schrift iſt für alle Zeiten geſchrieben, und jeder Menſch und jedes Jahrhundert findet ſeine Lehre, und ſein Urtheil darin. Gebe nur endlich Gott, daß die ganze Welt zuſammen nur Einen Vers daraus hält, als etwa gleich dieſen!“ — Er wollte Einen ſagen, aber ſeine Leiden verwandelten ihm die Worte im Munde und er ſprach, zu aller Verwunderung dieſe: „Ach, daß ich wüßte, wie ich ihn finden, und zu ſeinem Stuhl kommen möchte, und das Recht vor ihm ſollte vorlegen, und den Mund voll Strafe faſſen, und erfahren die Rede, die er mir antworten, und vernehmen, was er mir ſagen würde!“

Und Wecker ſprach leiſe zu den Andern: Stille, ſtille! Er meint den lieben Gott! Er iſt jetzt Hiob! Laßt ihn ſchlafen; er ſenkt ſchon ſein Haupt auf die Bruſt. Setze Dich neben ihn, Daniel, und nimm ihm nachher die Bibel leiſe aus ſeiner Hand, damit er nicht aufweckt, wenn ſie zu Boden fällt! Ich aber übernehme das diesmal leichte Colfactoramt am Kamin, und will — nicht mehr anlegen! So wird ihm der Kopf nicht noch heißer vom Feuer! Laſſet ihn ſchlafen, und ruhet Ihr auch!

Und ſo ſetzte er ſich hin. Das Feuer erloſch nach und nach, und es ward trauliches Dunkel und heimliche Stille im warmen Zimmer, und die Sterne ſchienen herein zu den Schlummernden.

V.

Als aber der Mond purpurhell aufgegangen, und alles zu der kurzen Reiſe beſorgt war, trug Johannes ſeine ſchlafenden drei Kinder in Paſchalis Wagen — nicht ahnend: daß er Keines mehr wiederſehen würde. Und ſo war er froh, als er den Daniel aufgehoben, ohne daß er aufgewacht war, und ihm und ſich nicht den Abſchied erſchwert, oder das Scheiden wohl gar unmöglich gemacht, wenn er gar ſo ſehr gebeten hätte: bei Vater und Mutter zu bleiben und verſprochen, Alles zu thun und zu dulden, was über ſie käme. Daniel aber war doch halb wach, und redete im Schlafe, weil er während des Tragens doch merkte, daß etwas mit ihm vorging, und erzählte ſeinen Geſchwiſtern im Traume, ohne die Augen zu öffnen, das Mährchen: „Die ſieben Raben,“ und fuhr jetzt laut darin fort: „Nun ging das Schweſterchen immerzu, weit, bis an der Welt Ende, um ſeine ſieben Brüder zu finden. Da kam es zur Sonne; aber die war zu heiß und fürchterlich und fraß die kleinen Kinder; eilig lief es weg, und hin zum Mond; aber der war gar zu kalt und auch grauſig und bös; und als er das Kind merkte, ſprach er: „ich rieche Menſchenfleiſch! ich rieche Menſchenfleiſch! — Dieſe Worte klangen aus eines Traumredenden Munde, in der Mondnacht und in der Nähe des todten Schweſterchens zauberhaft-ängſtlich, und Johannes war herzlich froh, als er ſeinen Knaben glücklich hingelegt, und Daniel ſagte nur noch: „da machte es ſich geſchwind fort und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut. Der Morgenſtern aber ſtand auf . . .“

Damit ſchwieg er. Die jüngern Kindern aber, Sophiechen und Gotthelf ängſteten den Vater nicht ſo, da ſie feſter ſchliefen; und nur Sophiechen hatte ihn feſt um den Hals gefaßt und wollte die Arme nicht wieder wegnehmen. Johannes aber löſte ſie ihr langſam und legte ſie ihr in den Schooß, und die Hand des Brüderchens darein, als ſei es die Mutter. Und ſo, vom Mondlicht beſchienen, ſahe er ſeine Lieben noch einmal an, und Freude durchwallte ſein Herz, ſie in Sicherheit zu ſchikken, und empfand ſchon, wenn nicht ihr Glück, doch ihr Leben in der nächſten Zukunft, welche für ihn ſelbſt, ſeine Kinder und ihrer Kinder und Kindeskinder fernſte Zukunft war. So täuſchte ihn ſein Gefühl, und Ahnung künftiger ſicherer Tage beglückte ihn.

Obgleich Paſchalis gern verſprochen hatte, für alles zu ſorgen und es neu und gefällig anzuſchaffen, was die Kinder bedürfen könnten, ſo brachte doch Chriſtel zuletzt noch ein Körbchen mit den bekannten Spielſachen der kleinen Kinder, „damit ſie doch gleich in der neuen Stadt ihre alten lieben Bekannten ſähen und fänden, und glaubten zu Hauſe zu ſein, wenn ſie in ihren

Spielen Vater und Mutter vergeſſen hätten; ſo gut wie die Kinder ja oft auch daheim lieber ihre Bilder, ihre kleinen Teller und Schüſſeln und Becher und Fläſchchen und ihre Hochzeiten und Kindtaufen, ſelbſt Vater und Mutter ſtundenlang vergeſſen. Und ſagt nur immer: „ich komme Morgen!“ ſprach ſie zuletzt zu Paſchalis; und ich komme heimlich ſo bald ich kann. Da ſoll Freude ſein in Mainz!“ —

Als aber die Wagen langſam fortgefahren und nicht mehr zu ſehen waren, fiel Chriſtel ihrem Johannes um den Hals und weinte. Und er ſprach: Ja, meine Chriſtel, das iſt eine ſchreckliche Zeit, die die Menſchen am Leben hindert, an Arbeit und redlicher Sorge für die Seinen. Aber ſie ſind in guten Händen; die Stadt iſt nicht weit — und wir haben ja noch ein Kind — das auch in guten Händen iſt! Komm hinein!

Und während jetzt, beim Einmarſch der Soldaten ins Dorf, die Trommeln wirbelten, gingen ſie ruhiger Hand in Hand hinein; denn ſie waren bei einander voll Unſchuld und Muth und Vertrauen und Schmerz, und glaubten dem allgemeinen Elend ihr Opfer gebracht zu haben, und zwar ihr Liebſtes. Was ſollte noch Schlimmeres kommen, was Theuerers von ihnen gefordert werden? — ſie fühlten das nicht, denn ſie hatten ſich, und rechneten ſich beide für Eins.

St. Etienne, Chriſtels unerkannter Bruder, trat jetzt bei ihnen als Sergeant mit 20 Mann ein, und meldete ſich mit kurzen Worten diesmal als — Werber. Er hatte Vollmacht, aus jedem Hauſe alle gangbaren ſchießfähigen und erſchießensfähigen Mannsperſonen zu nehmen — ausgenommen den einzigen Wirth oder Stamm des Hauſes. Selber Weckern hatte er gedroht in den Soldatenrock zu ſtecken, da er keine Wirthſchaft, keine Schule, keinen Kir noch Regel habe. Und wenn er nicht recht bei Verſtande ſcheine, das ſei eben recht! Selbſtdenker brauche ſein Herr nicht zu Soldaten; die Dummen raiſonnirten ſo gut wie gar nicht, oder nur Dummes; und ein Verrückter werde, wenn er auch noch ſo Wahres faſele, billig für verrückt gehalten, und dürfe frei reden, was er wolle, weil ihm die Natur das Patent dazu gegeben. Eine Million Wecker, hatte er geſagt, und der Kaiſer iſt durch! Die Raiſonneurs aber, die Beſſerwiſſer und die Anderswoller würden ihn als Vogelſcheuche allein im Felde ſtehen laſſen mit einer Flinte aus einem Stocke und einem Säbel von Span. So hatte St. Etienne ſich zornig geredet und ſich gelobt, Keinen zu ſchonen, ſondern jeden Brauchbaren aus dem ja ſo bald von dem Feinde beſetzten Lande herauszuziehen und dem Kaiſer hinüber zur Hülfe zu ſchleudern, damit der Geſchonte nicht ſein Feind werden könne. Denn das unterſtehe ſich jetzt jeder Haſenfuß. —

Wecker kam über die Rede ergrimmt Und erſchrocken in die Küche zu Chriſtel, die ihn ſeinetwegen tröſtete, aber ſelbſt erſchrak, als ſie darauf hineinkam mit dem Frühſtück, das ſie ihren Gäſten freundlich brachte, denen ſie alles, für die Ihren Geſparte, ohne Entgeld oder Dank dafür, hinzugeben verbunden war — denn „der Herr bedarf ſein,“ wie Wecker dem Rechte den Titel gab. Sie erſchrak lächelte aber gefaßt und blickte St. Etienne endlich gar lachend an, als ſie ihren Johannes im Soldatenrock und einem Chacot mit hohem rothen Stutze zugleich mit am Tiſche ſitzen ſah.

So gefällt mir mein Mann! ſprach ſie zu St. Etienne. Aber ich bitte Euch, zum Scherz ſei's genug! Gott ſei Dank, daß die Kinder nicht da ſind! Die ſchrien ſich todt, und Daniel fiel Euch zu Füßen, wenn er in ſeines Vaters Hand „ein Pasquill auf das fünfte Gebot“ ſähe, wie unſer Wecker einen Säbel oder eine Flinte nennt! Eine Kanone aber nennt er gar den letzten Verſtand *) der Menſchheit. Pfui Johannes, ziehe Dich aus!

Und Wecker trat auch herzu und fragte St. Etienne: „Weß iſt der Rock und das Bandelier?“

„Des Kaiſers!“ ſprach der Sergeant.

„Nun ſo gebet dem Kaiſer was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt!“ verlangte Wecker.

Chriſtel wollte ihrem Johannes nun helfen, die im Scherz ihm aufgeredete Soldatenmaskerade wieder abzuthun. Der Sergeant wehrte ihr aber und ſprach: Es iſt nicht leerer Scherz; es iſt voller Ernſt, des Kaiſers Ernſt und meiner. Ihr habt noch den alten Frommholz zum Wirth — und euern Wecker zum Voigt in dem Bischen Wirthſchaft: der Daniel wächſt auch heran — und wie Ihr weint, mein junges hübſches Weib, ſo haben ſchon Viele geweint in aller Welt, und Viele ſchon aufgehört in aller Welt, und ſo fügt Euch darein in dieſer Welt. Gebet dem Landesherrn, was des Landesherrn iſt — und Er hat geſagt: „Der letzte Thaler und der letzte Mann iſt mein!“

— Es iſt Etwas Majeſtätiſches um Einen großen Mann, ſprach Wecker. „Denn die Erde iſt des Herrn und alles, was darinnen iſt. Er ſitzet über dem Kreis der Erden, und die darauf wohnen, ſind wie Heuſchrecken! Der die Fürſten zu nichte machet, und die Richter auf Erden eitel machet: als hätte ihr Stamm weder Pflanzen, noch Saamen, noch Wurzel in der Er-

---

*) ultima ratio.

den; daß ſie, wo ein Wind unter ſie wehet, verdorren, und ſie ein Windwirbel wie Stoppeln wegführt.“

St. Etienne hatte das betroffen angehört, denn es klang gewaltig, und er ſprach lächelnd: Das kann kommen! Den König von Weſtphalen hat ſchon der Wirbelwind fortgeführt.

Die Wirbelwinde haben immer verſchiedene Namen, je nach dem Ort, wo ſie einherblaſen, und werden ſie immer haben, ſprach Wecker; wie hieß denn alſo der Wirbelwind Hieronymi?

Tzſchernitſchef; hört' ich, antwortete St. Etienne.

So iſt das ſchöne Land ohne König! ſprach Chriſtel. So hört doch, St. Etienne! Das geht weiter! Was werbt Ihr alſo!

Johannes aber klagte aufrichtig aus ſeinem treuherzigen Sinne: Mein Gott, ein Land ohne König, wie ſoll das gehen? Das iſt das größte Unglück. Mir däucht ordentlich als könne da keine Saat mehr keimen, kein Baum blühen und kein Weinſtock tragen! Wenn ein Land auch Alles verloren, Menſchen, Häuſer, Habe, Vieh, Getreide, Geld und Wohlſein, wenn alle Uebel drin hauſen und alle Krankheiten darin ſich ſatt freſſen, und es hat nur noch einen König, wie ein Bienenſtock einen Weiſel, ſo erholt ſich der Stock wieder, ſetzt Brut, höſelt Wachs, baut Zellen, ſchleppt Honig, und das ganze Land hat wieder ein ſüßes Maul. Wer wird nun die Steuern empfangen? Wer wird befehlen? Denn ohne Befehlen hört der Gehorſam auf O ſchlimme amerikaniſche Zeit! —

Wir wollen Gott bitten, ſprach Wecker, daß er ſich wieder erbarmt und das Herz eines Andern regiert, der ſich wieder des verwaiſeten Thrones erbarmt!

Bittet nur bald, ſonſt bittet Ihr guten Leute zu ſpät; ſprach St. Etienne. Ich bin glücklich! Wir ſind glücklich! — Wir haden noch einen Kaiſer; und der braucht Soldaten, nachdem er Sechsmalhunderttauſend in Rußland — angeführt hat! Tüchtig angeführt! Alſo werbe ich! Denn ohne Soldaten bleibt Er ſogar nicht vier Wochen auf dem Throne, geſchweige ein Anderer fünfzehn Tage. Darum werden wir Soldaten auch beinahe auf Händen getragen, wenigſtens, wenn's Noth thut, auf Wagen gefahren zur Schlacht. —

„— Bank!“ ſetzte Wecker hinzu.

Alſo zur Schlachtbank — meinen Johannes! meinen einzigen Sohn, den einzigen Vater der Kinder, den einzigen Mann unſrer Chriſtel! ſagte der alte Frommholz betäubt: „Das iſt der Kaiſer nicht werth. Viel Hunde ſind des Haſen Tod, und er wird es nicht lange mehr bleiben — aber jetzt freilich bin ich noch hier in dieſer eurer Gewalt.“

„Ihr nicht! alter Mann!“ belehrte ihn St. Etienne, noch lachend.

Ja wohl ich, nur ich; ſtöhnte der Alte verworren und ſchwieg.

Ihr bleibt wo und wer Ihr ſeid, erklärte St. Etienne. Aber, freilich, wäret Ihr nicht, ſo wäre Johannes der Einzige auf der Bude, die zu Einquartirungen und Lieferungen und Abgaben und zur Zucht von neuen Soldaten gebraucht wird, und Johannes wäre frei.

„Frei!“ rief Wecker wie ein Echo aus jener Welt.

Warum hab' ich ſo lange gelebt! ſeufzte der Alte. O, die Verheißung Gottes: ein langes Leben und graue Haare, ſind nun ein Fluch und eine Strafe geworden! Aber meine Chriſtel, ſei ohne Kummer! Ich weiß ein ... ja ich bin ein ſicheres Mittel!

Wecker aber merkte, daß der Herr Sergeant erbittert worden und fragte darein: Aber Johannes, wie ſeid Ihr denn erſt zu dem Rocke gekommen? — Und Johannes antwortete: — Der Herr Sergeant wollte ſeinen Rock ausbürſten, da ſollte ich der ausgeſtopfte Mann dazu ſein, oder der Nothnagel.

Dankt Gott, daß ich ihn Euch nicht am Leibe ausklopfe verſetzte St. Etienne. Nachmittags 2 Uhr Exerciren, hier im Hofe! Alles, was noch geſund iſt bei Euch im Dorfe, und werth auf dem Felde der Ehre zu ſterben, wird auch hieher kommen. Der Tod darf keine alten Krüppel auf dem Schlachtfelde finden, ſondern lauter nagelneue, brühwarme. Sollen wir Andere mit Lahmen und Blinden, mit Einäugigen und Buckligen — fallen, welcher brave Soldat wohl vertrüge die Schmach. — Alſo, Johannes, um zwei! —

Der alte Frommholz aber ſchlich ſich fort in ſeine Kammer, ſetzte ſich auf ſein Bett, blieb erſt lange ſchwermuthsvoll, dann gedankenvoll, und ſprach endlich laut mit ſich ſelbſt: „Frommholz, altes mürbes Holz, Du haſt Dir immer im Leben Rath gewußt; nun rathe Dir auch; oder nimm meinen Rath gleich lieber an, damit Chriſtel keine Wittwe wird, die Kinder keine Waiſen, und Du kein Bettelmann mit Weckern! Kein Menſch kann eines andern Treppe brauchen, das weißt Du als Zimmermann; und ſo hat auch jeder ſeine eigene paſſende Leiter zum Himmel. Zum Himmel? Ach, Frommholz! Doch, wer anklopft, dem wird aufgethan; und wer ſo anklopft wie ich, nicht um ſelbſt hinein zu kommen, ſondern um aus ſtürmiſchem kaltem Regenwetter gute verlorene Kinder hineinzuſichern, den läßt man vielleicht mit einlaufen, wie auf der St. Bernhardsſtraße den armen guten Hund, der verirrte Menſchen in die warme Stube bringt! Ich wenigſtens ſtieße das gute verſtändige, vor Kälte ſtumme Thier nicht wieder mit dem Fuße über die Schwelle zurück in den Schnee und die Kälte, in das Heulen und Zähnklappern hinaus — in die Hölle! Doch Frommholz, Frommholz! Du thuſt mir recht leid! — Wehe denen, die durch alle Jahre bis in ihr Alter richtig und glücklich gewandelt, und erſt im letzten Jahre einen Stein im Wege finden, worüber ſie Hals und Beine brechen! — Hals und Beine!“ —

Der alte Mann ſprang erſchrocken auf, und beſah ſich ſeine noch ganzen Gliedmaaßen, und verſuchte den Kopf auf dem Halſe zu drehen, und er war auch noch ganz. — „Nun,“ ſprach er, „ſo iſt es doch ſchlimm, daß es Dich trifft, denn kein anderer kann helfen! Siehe aber, Du weißt ja, manches Holz macht dem Menſchen wenig Plage — einige Mal den Stamm querdurch geſägt, die Himpel mit dem Keile geſpalten, einige Schläge darauf, dann die Kloben in Scheite geſpalten — ſo iſt es verbrannt und Aſche. Ein anderes bloßes Stück Holz aber ſoll eine Säule zu einer Wendeltreppe werden, oder ein geſchnitztes Altarbild, und macht eine lange, ſaure Plage! Doch Deine iſt kurz. Und geſtehe nur, Soldat Frommholz, der Du in Deinen vierziger Jahren ſtatt Späne von Balken, Arme vom Leibe, und Köpfe vom Rumpfe hiebſt, geſtehe nur, Du mein halbvergeſſener Vorfahr, daß Du die Strafe wohl verdient! Hiebſt Du nicht bei Ankona, wo der Papſt zur Veränderung auch einmal der Türken Bundesgenoſſe war, einen bildhübſchen jungen Mann zuſammen, weil „Erſchlagen“ befohlen war, und derjenige ein Ehrenzeichen bekam, der es darin am weiteſten gebracht! Und kamſt Du dann nicht ins Quartier zu der jungen, ſchönen Gräfin, die ihr Knäbchen wiegte! Hörteſt Du ſie nicht laut aufſchreien, als ſie ihren geliebten Mann in der Geſtalt herein trugen, in welche Du ihn verhunzt! — Hei! das war ein ſchönes Ebenbild Gottes! — Frommholz! Sahſt Du nicht, wie ſie ihr Kind aus der Wiege riß, es hoch empor hielt, und es des Vaters unſichtbarem Todtſchläger zeigte — daß Dir die Haare zu Berge ſtanden — und wie ſie es Gott dem unſichtbaren Vater zeigte, daß Du vor Furcht Dich bückteſt, — und die ſilberne Klapper aufhobſt, die dem kleinen Waiſenkinde vor Angſt vor der Mutter aus dem Händchen gefallen war! Hörteſt Du nicht, wie ſie Rache ſchwur, wenn nicht der Welt, wenn nicht dem guten, ſchönen Menſchengeſchlecht, wenn nicht den Frevlern, die den Krieg herauf beſchworen und ihn wüthen geheißen, bloß um ſelbſt länger ihr Volk zu beglücken — denn doch Rache dem, der ihn erſchlagen und ſein ſchönes Geſicht entſtellt, daß ſie ihn kaum erkannten. Und Du, Soldat Frommholz, Du mußteſt ſchweigen, und aßeſt ſtill von ihrem weißen Brode und trankeſt ihren rothen, ſüßen Wein! Und mit heiler Haut gingſt Du ſelber heim, legteſt den Soldatenrock und die Höllenwaffen ab, und griffſt zum Zimmerbeil wie nach einem Kleinod. Aber vergeſſen habe ich, ich grau werdender Zimmermann, nicht Dich Fleiſcher, Menſchenjäger und Brandſtifter auf anderer Leute Gewiſſen hin! Und ich Zimmermann ſage Dir jetzt: Menſch, Du ſollſt Deinem Gotte mehr gehorchen, als den Menſchen! Denn Menſchen ſind alle, wie ſie auch heißen, ob ſie Kronen tragen oder Pelzmützen, Sterne oder Knöpfe. Und kein Menſch kann das fünfte Gebot aus der Bibel kratzen, oder das „nicht" aus demſelben vertilgen und Gott zum Trotze mit ſeinem Kain-Finger in die Geſetzestafel ſchreiben: „Du ſollſt tödten!" ohne daß ihn der Donner des Herrn erſchlüge! — „Aber," warf ihm der Soldat Frommholz ein: „Sie thun ja doch ſo — und der Herr läßt regnen über Gerechte und Ungerechte, und ſeine Sonne ſcheinen über Gute und Böſe.“ — „Das iſt eben entſetzlich! Die ſanfte, liebevolle, ſchweigende, himmliſche Mahnung!“ entgegnete ihm der alte Zimmermann Frommholz. Manchmal, wenn ich in Frankfurt war, habe ich mich gewundert, warum denn die Juden nicht Chriſten werden! — Oder doch die Türken! — Da ſagte mir ein vornehmer Mann, der meine laute Verwunderung hörte: „Ich würde die Juden und die Türken verabſcheuen, wenn ſie das werden wollten: was wir ſind oder heißen, alter Mann! Und als Mahomed erſchien, hatte ſeine Lehre reißenden Fortgang, weil es ſchon 300 Jahre vor ihm keine wahren Chriſten mehr gab. — Ich muß in die Sitzung! Lebt wohl!“ So ſchied er. Und jetzt da Einer 300 Meilen weit hergeritten kommt, um meine kleine, liebe Sohnestochter aufzuſpießen, und ich ſie nicht einmal vor dem Wirrwar hineingetragen — nun will ich, der Zimmermann, Deine Sünden wieder gut machen, Soldat, gottloſer Frommholz! Aber weiche von mir auf Erden, und erſcheine mir einſt nicht im Himmel! Wir ſind geſchiedene Leute!“

„Und nun, mein Alter, ſprach ſeine Seele weiter, Deine Sache iſt leicht! Du zimmerſt am Thurme ja, wie das ganze Dorf weiß; ... Du legſt nun das Brett auf einer Seite hohl; ... Du hauſt fehl — es ſchwankt; ... Du ſchwankſt — es fällt; Du fällſt ... und Johannes iſt kein Soldat, ſo wahr meine alten Gebeine nicht von Eiſen ſind! Und nur ein Skrupel bleibt: daß ſie Dich ehrlich begraben! Johannes beweint mich redlich! Chriſtel geht ſchwarz in Trauer um mich, und die Kinder pflanzen ihre paar Blumen auf mein Grab, und kommen zu mir, ſie an ſchönen Sommerabenden friſch zu begießen. Und der Mond geht auf, und die Linden duften, und „zum Wahrzeichen“ hänge ich angenagelt und aus Holz geſchnitzt und mit Oelfarbe bunt gemalt, an der Ecke des Thurmes — und die thörichten Kinder im Dorfe ſprechen: „Das iſt der alte Frommholz!“ Aber der Wahre hat die Seinen aus der Gewalt der erbärmlichen Zeit errettet. Denn was ein Menſch kann, das wiſſen die Millionen nicht!

VI.

Johannes mußte nun auf Chriſtels Fürbitte für den armen Sebaſtianow und auf des Sergeanten Befehl den Sonntagsbarbier holen. Dieſer aber lag — krank, weil ihm ſchon Wecker im Thurme gedroht hatte: er müſſe zu einem Ruſſen kommen, der alſo wahrſcheinlich die anſteckende gefährliche Krankheit an ſich haben und ihm mittheilen konnte. Darum lag der vorſichtige Mann gleich lieber ſelbſt geſund im Bette krank, und pflegte ſich ganz im Geheim endlich einmal recht aus. Aber ſein Bruder, der Licentiat war gekommen, um ſich gleichfalls nach Mainz ins Sichere zu begeben, und hatte bei ſeinen Kunden umher, auf die Furcht vor der graſſirenden Krankheit ſich — das Reiſegeld und die Aufenthaltskoſten geborgt, und von den furchtſamen Leuten, die alle Hülfe vom Arzte erwarten, es auch gern, gefällig und richtig geliehen erhalten — und ohne Schuldſchein. Starben ſie alſo während der Abweſenheit ſeines Leibes — denn Geiſtesgegenwart beſaß er nirgend — ſo waren ſie bezahlt; oder er bezahlte die Familie durch neue Liquidationen, die gerade die Summe erreichten oder um einige Gulden oder Kreuzer noch überſtiegen, damit die Rechnung nicht ſtudirt ſchien. Der Licentiat nun konnte ſeinem alten Freunde Johannes nicht ausweichen, der mit Holenlaſſen zu drohen beauftragt war;

und erwiederte: „Lieben Leute, Ihr thut wahrhaftig den Aerzten zu viel Ehre an, in dieſer letzt betrübten Zeit, wo ich wenigſtens meinen Bankrott geſtehe. Wir ſind ſo gewöhnlich gut, wo nichts iſt; aber jetzt, wo dieſe Krankheit herrſcht, da beweiſen wir der Welt, daß Jeder ſelbſt ſein beſter Arzt iſt, wenn er ſich vor ihr und vor uns ſein in Acht nimmt — wie ich, und meine liebe Frau! Denn wir wiſſen das ſicherſte Mittel ſelbſt gegen die Peſt: — „Peſt fliehe bald! Fliehe weit! Undſpät erſt kehre zurücke!“ — Und Jetzt kann man bei jedem Leidenden das Leiden vermuthen! O Gott, wann werden wir wieder drei Monate Zeit haben eine Krankheit zu curiren! Denn dieſe läßt ſich nicht ſpinnen! Und Ein Thaler bei Tag für den erſten Beſuch iſt auch der lezte! Wie ſoll das werden?“ — Doch als die Frau Licentiatin gratulirend und lächelnd gefragt und gehört hatte, daß die vorher ſo preßhafte ganze Familie ſich nun in geſegneten Umſtänden befinde, nicht bloß mehr die liebe Hausfrau Chriſtel, alſo bezahlen konnte und gut bezahlen mußte, ſo legte ſie bei ihrem Manne ein bittendes Fürwort ein, das aber wie er wußte, ein unweigerlicher Befehl war. Und ſo verſprach er zu kommen — doch in der Dämmerung, aus beſondern Gründen. Frau Licentiatin räucherte, daß Alle huſten mußten; ſelbſt der Kranke im Bett in dem Alkoven; und als Johannes ſchied, ſagte ſie ihm noch zum Troſte in der Thür: „Vertraut nur der Chriſtel . . .“

Das thue ich immer in Allem; verſetzte Johannes.

„ . . . Nein vertraut ihr nur das: „ihr Schweinchen hatte Finnen! So vergißt ſie es leichter.“

Johannes aber ſchied ſtumm. Aber wie erſchracken ſie Alle, als am Abend — ein Elephant die Thür aufmachte, und ſeine lange, bis auf die Erde reichende und riechende Naſe, oder den Rüſſel, vorſichtig über die Schwelle zog — und „Guten Abend!“ ſagte, hinter einer Larve mit Glasaugen hervor. Denn es kam nur der Anfang, das Vordertheil eines jungen Elephanten herein, dem der Körper fehle; denn die glanzleinewandene Erſcheinung ſagte gleich ſelbſt: „Ich bin der Licentiat, der ſeine Sicherheitsnaſe, die nur etwas reine Luſt an der Erde holt, nicht zu fürchten bittet!“

Sebaſtianow aber ſprang von dem Bette; man hielt ihn, bedeutete ihn ſchwer, daß die Geſtalt ſein Doctor ſei, und er ließ ſich endlich zum Niederſitzen bewegen; ſchloß aber die Augen, als Chriſtel Licht brachte, damit er verbunden werden könne, und bat unter nachlaſſendem Zittern um etwas Niederſchlagendes für ihn, und rief: „Mutter, Schnaps!“

Entweder dieſes niederſchlagende Getränk, der Schreck, der Verband, die Hoffnung, oder Alle zugleich, ſtärkten Sebaſtianow, daß er dann aufblieb, und ſeines Glaubens eingedenk war, ſobald er ſich wieder allein befand mit der kleinen Todten. Er ſuchte ſich aus den Bildern an der Wand Jemand aus, der ſeinem Schutzheiligen am ähnlichſten ſah; zündete Lichter an, und las, nach ſeinen Gebräuchen, aus ſeinem Büchlein nun unaufhörlich Gebete, bald leiſe, bald laut, bald ſtill, um auszuruhen. Das that er dem Kinde zum Nutzen im Himmel, und ſich zum Vortheil auf Erden, weil auf die Beerdigung dann, ſeiner Meinung nach, ein prächtiges Abendeſſen zu hoffen ſtand, oder weil er ſich dadurch Chriſtels Gunſt erwerben wollte, der die einfache Feier gefiel, die aber von ſelbſt ſchon Alles an ihm that, um nicht zu ihrem Schmerz noch Rache zu fühlen, und ſich nicht die heiligſten Tage einer Mutter zu verderben.

Als nun das Särglein fertig war, und grün und weiß gemalt mit der Farbe der Unſchuld und Hoffnung, und Wecker den Text auf das Kreuz geſchrieben, da ſchritten ſie zu dem Begräbniß. Und Wecker las latent, wie er es nannte, erſt ſelbſt als Schuljunge oder Cuſtos, an der Hausthüre mit nachgemachter Knabenſtimme, die ſchöne Verkündigung von den Todten; dann las er wiederum ſelbſt mit Baßſtimme drinnen an der offenen Stubenthür die Troſtworte des Engels, als geiſtlicher Herr, mit viel mehr innerer Würde; und wer ihn ſah, der wußte, was er las, und weinte latent mit, wie er; denn das Haus war voll fremder, unbekümmerter Menſchen. — Darauf ſprach Wecker als bloßer angemaßter Schulmeiſter und treue Hausſeele: „Nun ſind wir ſo weit! Liebe Chriſtel! Wenn nur Jemand Todtes da iſt, ſo kann man immer begraben, nämlich einmal, nicht alle Abende, wie die Kinder den Staar. Wir warten vergebens auf einen ruhigern Tag, und Johannes ſteht ſchon ſeit Mittag im Hofe exerciren mit einem Prügel ſtatt einer Flinte, wie ein Bär; und der abgewachſene Menſch und Ehemann lernt nun auf einem Beine ſtehen, wie eine Gans — ganz prachtvoll! und lernt den Kopf drehen, wie ein Wendehals, ganz wunderbar! Hört nur das Commando: Köpfe — — — links! Köpfe — — — rechts! und ſo fliegen ihnen die Köpfe, als wären ſie nun jemand Anderm! — Prachtvoll! Und jetzt treten ſie gar den Gänſemarſch an — Einer hinter dem Andern! Prachtvoll! Und nun Köpfe links! und Köpfe rechts dazu — ſchwer! doch nun ganz erſtaunend! Hei, nun ſchwenken ſie! ſie defiliren hierher, wie Enten, Alle an einem Faden Zwirn, und der Hinterſte hat den Speck im Leibe; und die Arme haben ſie Alle ohne Windelſchnur feſt am Leibe, wie Wickelkinder — und ſchreien, ja mucken auch nicht, ſondern ſehen ganz jämmerlich-ehrwürdig aus! Soll ein Menſch nicht erſtaunen, was aus einem vernünftigen Menſchen werden kann, ſogar eine Maſchine! Alſo die Kunſt iſt nicht gelungen: eine Maſchine zum Menſchen zu machen, wie man ſchon einen Trompeter hat. Aber die Kunſt florirt: Menſchen zu Einer Maſchine von Einem zu machen. Und die ſtille Muſik dazu! Nein, ich bin außer mir vor Freuden! Laßt uns begraben, daß ich weinen kann! Denn ehe die Rekruten — ſchon ein ganz himmliſcher Name — ein Rekrut — ehe nicht zwanzig Stück halb todt umgefallen vor Müdigkeit und Gänſeſtehen und Entenmarſchiren, jetzt hier niedrig, jetzt drüben, ehe läßt man ſie nicht aufhören zu exerciren. Johannes kommt alſo vor Nacht nicht in ſein Haus, und marſchirt wie ein Betrunkener vor ſeiner eigenen Thüre herum und vorbei! Laßt ihm die Freude! Uns aber laßt allein zu dem Werke ſchreiten; da die lieben, kleinen, weißen Mädchen des Dorfes nicht mittrippeln mit ihren Kränzen, ſo ſchreite ich mit. Denn Alte gehen nur mit Alten, Weiber mit Weibern, Jungfrauen mit Jungfrauen, und Männer mit Männern zu Grabe, nach unſerem ſchönen Gebrauche in Zahlbach. Jetzt aber laſſen die Aeltern, wie keine Gans und keine Henne noch Ente, auch die lieben Kindlein nicht heraus aus dem Wirrwar in allen Häuſern in den Wirrwar vor allen Häuſern; Sr. Auchwohlerwürden der Herr Schulmeiſter, kann auch nicht mit ſchreien, noch mit ſchreiten, denn er hat „vom Volke" — wie wir mit Recht den Ausſchuß deſſelben nennen — mit Unrecht Schläge bekommen, weil er die Suppe zu heiß ausgethan und die Herren ſich die Schnäbel verbrannt, und iſt ausgetreten. Sr. Hochehrwürden, der Herr Pfarrer Lademann aber kann nicht mit einherſchlendern, weil er erſt ein junges Weib, einen ſchönen, luſtigen Finken aus Bockenheim, genommen; iſt alſo noch eiferſüchtig und ganz verſchämt oder confus, beſonders da ſich der gnädige Gottlieb, nunmehriger Lieutenant bei den Cohorten, im Pfarrhauſe dermaaßen einquartiert, daß er jämmerlich ſchiert, um ſich vorerſt Furcht zu machen. Darum ſchreitet der Herr Pfarrer nicht dreißig Schritt geradeaus mit dem Rücken vom Hauſe, für dreißig Ducaten; aber zweihundert Schritt um die Ecke der Kirche, nicht um zweihundert Louisd'or. Da ziehen ihn Eure ſechszehn Kreuzer denn diesmal nicht. Auch geht man jetzt nicht auf der Straße, ſondern bei dem Wetter in der Straße bis an die Waden. — Ich muß alſo ſchon mit ſchreiten oder waten, das ſeht Ihr ein! Seid nur ſo gut!" —

Und ſo fuhr denn der alte Frommholz das liebe Kind auf dem Gras-Schiebbock zu dem ausgeworfenen Grabe, und des Kindes Mutter ging allein ſtill hinter ihm als Leidträgerin; Wecker aber vorn, als Schulmeiſter, Schule und Cuſtos mit dem Kinderkreuz, und ſang — ſtumm, oder latent, mit ſehr beweglichem und bewegtem Geſicht, wie Jemand, der mit vollem Munde kauet; er aber hatte Seelenſpeiſe auf der Zunge, und labte ſich recht.

Als ſie bei dem Hofthore auf dem rechten Flügel der „Rotte" vorüber kamen, hätte Johannes, der mitten im langen Gliede ſtand, ſeelensgern rechts geſehen, um wenigſtens ſeines Kindes kleinen, bunten Sarg noch einmal ins Auge und in die Seele zu faſſen; aber die Köpfe waren links commandirt, und er hatte im rechten Auge nur einen mattblendenden Schein von dem ſonnebeſchienenen Särglein. Es zog ihn unwiderſtehlich, doch hinzublicken; er wandte allein von der ganzen Rotte den Kopf rechts; und der gnädige Gottlieb, der als Lieutenant inſpiciren gekommen, ſprang zu, und rückte ihm denſelben bei den Ohren gewaltſam in das heilige Commandowort „Links," und hielt ihn dann zornig am Kinn mit der Fauſt.

Und Johannes alter Vater, der das vorüberfahrend mit angeſehen, ſprach nur halblaut vor ſich: „Es iſt ſchon gut!" — Johannes aber ſah ſogar die große ſoldatenbunte Geſtalt des gnädigen Gottlieb nicht, die ihm nahe in die Augen grollte; ſondern vom Scheidegefühl und dem ſtillen Lebewohl ganz anders ergriffen, ſprach er nur, im Herzen ſtill, die Worte ſeinem Kinde nach: „Der Herr behütet Dich, der Herr iſt Dein Schatten . . . daß Dich des Tages die Sonne nicht ſteche, und der Mond des Nachts. Der Herr behüte Dich vor allem Uebel, er behüte Deine Seele. Der Herr behüte Deinen Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit." — „Amen!" ſprach er laut; und der Lieutenant lachte, und das Glied, und er ließ ihm das Kinn los.

Nahe bei der Kirche, wo die Wege ſich kreuzen, ward aber Wecker von einer Schaar betrunkener Reiter überritten, deren jeder eine Koppel wilder Handpferde zur Armee führte; und ein, von den betrunkenen Menſchen gleichſam mit wie betrunken gemachtes Pferd ſprang über das Särglein, riß es dem Alten vom Schubkarren herab und auf, daß der Deckel weit hinflog; ein anderes ſchlug ſcheu aus, und traf das Kind, während Chriſtel ſich verhüllte, und mit gewundenen Händen darauf nach Hauſe lief wie vom Feuer verfolgt. — „Es iſt Krieg!" riefen die rohen Geſellen. Und Einer, an deſſen Stimme Wecker ſeinen Sohn zu erkennen glaubte, ſprach lachend: „Was führt Euer Weg über unſeren Weg? Kronengut geht vor Bauerngut! Und wenn wir die Peſt am Leibe hätten, wir zögen frei durch alle Lande, und ſchliefen in Eurem Bett! Fort aus dem Wege!"

„Es iſt ſchon gut!“ ſtöhnte der alte Vater wieder. „Mein Sarg ſteht ſchon lange auf unſerem Boden.“ Und ſo las Wecker das liebliche, wie vor Schreck blaß gewordene Kind wieder von der Straße in das Särglein, auch den kleinen friſchen Aſternkranz von heut, und das kleine Brodchen, damit es ohne die Mutter gut ſchlafe, und deckte den Deckel wieder leiſe und ſchonend darauf, daß er dem Kinde ja kein Fingerchen quetſche. — Und während der alte Frommholz ſtumm es darauf unter einzelnen fallenden Thränen verſenkte, und zuwarf mit der immergleichen, unverweslichen Erde, ſah Wecker zum Himmel und auch zum Thurme — und ſah den Teufel auf der Spitze ſtehen, der ihn herunter angrinſete unter unhörbarem Hohngelächter, während er die ſchwere eiſerne Fahne mit dem vergoldeten Adler um ſeinen Kopf ſchwenkte, ſo daß ein Kreis von Fahnen mit Adlern ſich um den Knopf des Thurmes bildete, wie Schwalben ſich an einander hängen. Und die Raben kamen zur Nachtruh in das alte Gemäuer geflogen, und krächzten ihr Lied. Wecker aber riß das neue ſchon gepflanzte Kreuz wieder aus, und hielt es — ſeiner Erſcheinung empor, und ſie verſchwand. Zu den Raben aber ſprach er empor, indem er ſeine Hände vor dem Munde zu einem kurzen Schallſtück höhlte und rundete: „Ihr wißt nicht, wer ihr ſeid? Ihr ſeid Engel gegen die Adler, ja Engel gewiß, die ihr eurem kleinen Geſpielen entgegen ſingt. Es klingt aber ſchlecht! Ich — ich kann nicht ſingen — mir iſt die Kehle wie zugeſchnürt: Der Mann bin ich! . . . Wollt' ich ſagen: Der Vater!“

VII.

Am Morgen leuchtete in Johannes und Chriſtels Schlafkammer die purpurne Morgenröthe flammend herein. Chriſtel ſetzte ſich auf im Bett, und glühte geblendet von dem ſchmückenden Scheine. —

Wo iſt denn das Kind? — Bei Dir Johannes? frug ſie, ſich umſehend. Da gewahrte ſie durch das Fenſter, daß Berge und Bäume und Garten und Gefilde verſchneit waren vom reinſten Schnee. — Ach, ſeufzte ſie, nachdem ſie unter bewundernder Betrachtung ſich beſonnen: Ach, das Kind ſchläft unter einem andern Tuche! Es iſt nicht ohne mich, denn — o mein Gott — es hat mich vielleicht vergeſſen; aber ich bin ohne ſeine frühe leiſe weckende Stimme: „Mutter, mache die Augen auf! . . . mach' doch die Augen auf!“ und ohne ſeine Umhalſung und ſeine ſpielende Morgenfreude im Bett, und ohne ſein Morgengebet, und das fromme Geſichtchen, das Falten der kleinen Händchen! Ach, ich bin um die kleinen Hemdchen und Röckchen, die Schüſſel und die Schürzchen — ich bin um Alles — da hängt es, und liegt es, und ſieht ganz erſchrecklich aus, ſo ſtill . . . und möchte doch reden! ſo bunt — und möchte doch ſchwarz ſein, wie mein Band um die Haare. Und erſt die letzte Schmach an ihm! — —

Es war die letzte! ſagte Johannes; es ruht.

An ihm, die letzte! klagte Chriſtel. Aber, mein Johannes, nun iſt mir erſt erſchrecklich zu Muth! Denn ſo wie uns, iſt es wenigſtens Tauſenden gegangen! Tauſenden wird es gewiß noch ſo gehen — und ärger! Und was hilft das Unglück eines Menſchen den andern? Was mir — das fremde? Und was den lieben fremden Menſchen das meine — oder das unſere, wollte ich ſagen, Johannes; ſei nicht böſe! Jeder leidet doch das eigene, das ſeine. Und ein Guter leidet noch das Leid des Andern mit, wie mein Kind mir ſchwer wird, als ſollte ich tauſend Kinder auf meinen Armen tragen. Aber, mein Johannes, ich habe nun auch das Mitleid erkauft, Du haſt es ſchwer erkauft, aber wir haben es doch! Und Mitleid iſt in traurigen Zeiten der heiligſte Schatz. Aber ich habe es nun auch mit Dir! Denn Du, Johannes, ſollſt nun gar ein ſolcher Menſch werden, der alles Menſchliche vergeſſen, ja mit Füßen treten muß! Das iſt das Aergſte, und ſchlimmer, als meine und Deine Einſamkeit, ja ſchlimmer, als wenn Du nicht wieder kämeſt, und Du mich verlöreſt, und ich Dich! Darum hat auch der Teufel die Fahne mit den Adlern geſchwenkt — vertraute mir heimlich Wecker, beſonders aber, weil der Pferdeknecht, der ihm bei der Pferdethat an dem Kinde ſo gräßliche Worte geſagt von Kronengut und Soldatenfreiheit — weil der Abſcheuliche — ſein großer Friedrich, ſein lieber Sohn geweſen iſt, der ihn nicht vermuthet hat; Wecker aber hat ihn erkannt — als ihn der Teufel gefragt hat: — „Wecker! war das nicht Dein Sohn, der da reitet nach Britzenheim!“— Siehe, und ſo iſt der alte, gute Vater Wecker fort, ſchon die Nacht, ſeinem Sohne nach; aber, was er bei ihm und mit ihm will — weiß Gott! Er hat ein Meſſer mitgenommen. . . .

„Ein Meſſer?“ frug Johannes erſtaunt.

Ja! Aber um eine ungeheure Ruthe zu machen; denn er ſagte: „Kein Vater darf ſich das Recht über ſeine Kinder nehmen laſſen — ausgenommen ſie werden beſſer und klüger als er, und es werden ihnen vernünftigere und menſchlichere Vorſchriften gegeben, und heilſamere Handlungen vorgeſchrieben, als bei ihm zu Hauſe! Sonſt muß der Vater aufſtehen! und lehren und ſtraſen und rathen, wenigſtens fortzulaufen und die ſchreckliche Bande im Stiche zu laſſen, worein ihn der Kerl vom Thurme gemengt. Wecker, bleibt Wecker! Aber es iſt doch entſetzlich, wenn ſo ein curioſer Mann, wie ich, ſoll geſcheidter ſein, als viele ganz curioſe Leute; und ſo ein armer Sünder, wie ich, ſoll beſſer ſein, als die ruhmgekrönte, geſchloſſene Geſellſchaft von chriſtlichen Türkenhäuptern! Wozu ſie noch der Corſe, der Corſar zu Lande, macht, — und meinen Sohn! ...“ — So ſprach er ſtöhnend und jammernd, riß mir das verweigerte Meſſer geſchwind aus der Hand, und ließ ſich nicht halten!

Laß den guten Wecker mit ſeiner Ruthe ziehen! ſagte ihr Johannes betrübt-lächelnd. Alles zu dulden bin ich auch nicht gemeint! Zum Ackern laſſen ſich ſelber die Ochſen geduldig anſpannen, und ziehen im Schweiße ihres Angeſichtes bis die heilige Sonne zu Rüſte geht, und der Acker in Schatten und Dunkel liegt; aber wunderlich ausgeputzt mit goldenen Klapperblechen, werden ſie raſend bei der Stierhetze, wie der Großvater von Rom uns erzählt hat. Wir Völker, mit uns allein, ohne Hetzer, ſagte er, würden alle in Frieden leben, wenn man diejenigen ruhig beiſammen ließe, die einerlei Sprache reden; höchſtens würde einmal ein Viehſtreit oder ein Hutungsſtreit ein paar Stunden dauern. Aber, da ſind Andere, die glauben, die Erde zu beſitzen und verſchenken zu können, wie einen großen grünen Schweizer Schabſickerkäſe mit Kräutern und Maden und Milben — als nämlich mit uns Erwachſenen und Kindern, wie der Papſt; — und Andere, die glauben: die Länder eigenthümlich, wie ein Müller ſeine Mühle oder die Mahlſteine zu beſitzen, ſie rund machen zu müſſen, ſie Mehl für ſich mahlen zu laſſen, ſie verkaufen, vererben, ja entzweireißen und theilen zu können, als wären es wirklich bloß Steine ... und nun kommt dazu: daß Viele das wollen, oder wie der Großvater eben behauptet: nur Einige; — und ſo mahlen ſich die Steine zu Schanden, von einem dampfenden Menſchenblut-Strome getrieben, und von fühlloſen Rädern aus Eichenholz; und ſtatt Mehl kommt Menſchenaſche und Knochenkleie herunter, die auf zum Himmel riecht, und die Müller ſelber werden elend von dem Elend, ſchleichen ſchlaflos auf den Gängen umher, hören mit Angſt die Glocken rufen: „neue Menſchenknochen aufzuſchütten!“ und wollen doch Müller heißen und bleiben; denn anders haben ſie nichts gelernt. Wenn ſie aber Chriſten wären — ließen ſie den lieben Gott ſeine Gaben auf ſeine Mühle ſchütten, ließen ihn das Mühlhaus beglücken, und hätten Freude und Schlaf und Dank. Und wenn der Müller nicht ein Chriſt wird, ſo kann es Gott ſelbſt nicht anders beſſern, als wenn die Menſchen Chriſten werden, nämlich wir, wir Alle, und nichts mehr thun und leiden, als was Chriſtus der Herr oder die zwölf Jünger gethan oder gelitten hätten. Darum muß ſich das Volk nicht unterweiſen laſſen im Aberglauben, es muß keine Zauber- und Hexereiſtückchen-Fabrik mehr in Italien geben; das Volk muß nach der wahren Lehre Chriſti fragen, und darum fleißig das Wort Gottes leſen, um des Teufels Worte auszurotten!

„Nichts weiter!“ ſagte Chriſtel zum Morgengebet. „Nichts weiter;“ ich habe es geſtern im Stillen weinend mit angehört, wie Dir Dein Vater das Alles geſtern im Dunkeln geſagt hat. Ich war ja in der Stube. Doch indeß — indeß — bis dahin: wer will Dich retten. Soldat zu werden, mein Johannes, und von der Schmach: Deinem deutſchen Vaterlande neue Ketten ſchmieden zu helfen mit Deinem chriſtlichen Seitengewehr!

Denn der Kaiſer wird nicht klug! Ein anderer Vater wird menſchlich, wenn er einen Sohn erhält; aber nun der ſeinen kleinen König von Rom hat, nun will er ihm erſt das große Reich recht groß machen, wenigſtens ſicher und feſt — aber Du weißt, was der Adam Müller prophezeiet hat! Das klingt ganz anders! Wenn ich den Mann nur einmal ſehen ſollte, der ein Bauer ſein ſoll, doch was für ein Bauer — ein Prophet wie Daniel! — Ach, was wird mein Daniel machen? — „Ich muß fort, ich muß hin!“ ſprach ſie, von dem Namen des Propheten an ihren Knaben erinnert.

Gehe in Gottes Namen! hieß ihr Johannes. Ich aber habe Muth zu thun und zu leiden. . . . Jedes aber nur, ſo lange ſich jedes mit meinem Gewiſſen verträgt. „Ich will ein Schaaf ſcheinen, wenn ich nur keines bin; und ich will ein Tiger ſcheinen, wenn ich nur keiner bin. Aber ich werde keiner, das fürchte nicht! Nur habe ich durch des Großvaters Worte eine große Hoffnung gefaßt! Wenn nur die Menſchen alle die Hoffnung haben und die Ausſicht, die das Wort Gottes verheißt, das nicht lügt — eben weil das Wort ſich in jedem Menſchen ſelbſt wahr macht, und der Menſch ſelber iſt — ſo ſehen ſie es eine Weile noch an, wie die Welt läuft, oder wie die Mühle geht; und wenn nicht gut, dann ſchützen ſie ſelber den Blutſtrom ein, und die Müller mögen ihre eigenen Kinder mahlen, nicht unſere! Denn wir, wir legen Alle, ein Jeder die Hand auf das Herz und ſagen: Du ſollſt nicht länger bluten als dafür: — daß wir nicht länger bluten, und daß wir nicht länger zu Staube gemahlen werden, und unſere Kinder! — ſo ſagt der Vater.“

Chriſtel tröſtete indeß ihren redlichen Mann, mit allen holden Tröſtungen, die ein junges ſchönes liebendes Weib im Ueberfluß hat; und ſie. ſaßen in ſüßer ſtiller Betrachtung noch einige Zeit neben einander, indem ſie ſich ſtill an den Händen hielten. „Deines Vaters Geburtstag iſt heut,“ ſprach ſie endlich; „heut iſt er ſiebzig Jahr.“ Gott erhalte ihn uns noch lange! beſonders nur mir; denn was er mir thut, das thut er Dir und Deinen Kindern. Jedoch wenn er auch nur noch iſt, lebendig und gegenwärtig; wenn er ißt, und es ihm ſchmeckt, und er ſein Gutes empfängt von uns in ſeinen letzten Tagen, ſo iſt ein Alter ſchon unerſetzlich im Hauſe, ein wahrer Hausſchatz, den-kein anderes Gut mehr aufwiegt. Denn jedes iſt ſchon ein eigenes, und ein alter Vater auch ein eigenes. Darum wollen wir den Tag ſtill feiern, und kochen etwas Beſſeres für Alle, oder braten von den Gänſen; und ſo mögen es heut Alle bei uns gut haben, wenn ſie auch nicht wiſſen: warum? ſelber der alte Sebaſtianow und der große Peter, der Hund. Ich aber gehe nach Mittags den kurzen Weg zu den Kindern in die Stadt, und zur armen Dorothea, die einmal nicht glücklich werden ſoll, das junge Mädchen. Auch bringe ich vielleicht von ihr heraus, was ihr iſt, geſchehen iſt, oder Gott verzeihe mir, was ſie vielleicht gefehlt hat! In dieſen Zeiten iſt Niemand vor großen Fehlern ſicher, ja nicht vor Verbrechen; die Angſt, die Furcht, die Entrüſtung, die Rache ſind los, und ergreifen Einen um den Andern, den Schuldigen und den Unſchuldigen -- und nichts iſt länger, ſelbſt die Gerichtsbank nicht, als Gottes Langmuth — ſpricht Wecker; aber in der Länge iſt Muth und Gewißheit. Und erhaſche ich nur ein Wort von Dorothea, verſchweigt ſie auch nur eine Antwort, ſo ſehe ich durch ihr Weſen, wie durch einen Schleier, und kann ihr dann rathen und helfen! Nur ein Weib löſt einem Weibe die Zunge, und weiß ſie recht aus dem Grunde zu verſtehen, recht aus der Seele Theil an ihr zu nehmen und es mit ihr gut zu meinen als wie mit ſich; denn beide ſind Weiber, und aus demſelben weichen Stoffe — aus Liebe und Thränen! —

Chriſtel brach ab; denn ſie ſahe durch's Thor einen vornehmen Reiter herein in den Hof geſprengt kommen und halten. Als Johannes hinabgeeilt, kam er wieder und ſchickte Chriſtel in den Hof. Der fremde, ſchöne, junge Herr rief ſie nahe an ſein Pferd und ritt dann an einer einſamen Stelle des Gehöftes, immer im Kreiſe langſam umher, während er hochglühend im edlen Geſicht, und doch ſehr niedergeſchlagen ſagte: „Ich heiße Ellenroth und bin . . . oder war, oder heiße noch der Bräutigam Euerer Dorothea." Er holte ſchwer Athem, dann fuhr er mit einem Seitenblicke zu Chriſtel geneigt fort: „Und ſo glaube ich Euch ſchon ganz bekannt zu ſein; denn von einem Bräutigam wiſſen die Verwandten der Braut ſchon Alles; und wißt: ich bin ein junger Mann, der ein Menſch werden will durch ein Weib. Denn durch ein Weib wird man ein Menſch, nicht erſt ein Mann; der muß man dazu ja geweſen ſein. Auch bin ich Euch durch meine Liebe zu einer Verwandten von Euch gewiß ſchon lieb und vertraut — wie ein Anverwandter — wenigſtens habe ich herzliches Vertrauen zu Euch, und bedarf Euern Rath und Euere Hülfe, denn Ihr ſeid jetzt gleichſam die Mutter der Dorothea, da Euere Schweſter Martha dahin iſt — dahin, wo . . . fürchte ich . . auch Dorothea bald folgen wird, oder zu folgen glaubt. Denn nehmt nur den Brief hier von ihr! „Sie will nicht die Meine werden" — weil ſie mich liebe und ehre; aber auch keines Andern — weil ſie mich herzlich bemitleide und beklage. Ja, ſie meint: „Gott erhalte mir nur meinen Verſtand, damit ich nicht katholiſch werde, weil ich dann in ein Kloſter gehen könnte."

Leſet! Erkläret mir, helft! Ich bin unſchuldig und rein wie der gefallene Schnee! Und auch Sie iſt gewiß ſo leicht über die Erde gewandelt, wie über Schnee, ohne eine Fußtapfe zu beflecken! Da, nehmt!

Chriſtel nahm den Brief, blieb ſtehen und las, während Ellenroth in großem Kreiſe langſam umherritt. Darauf ging ihm Chriſtel entgegen und ſagte ihm traurig: „Was ein Mädchen, wie Dorothea ſagt, ſo ſagt, und ſchreibt, das hält ſie gewiß, dabei bleibt es. Armer, junger Herr!“

„Geht zu ihr!“ bat er; „redet noch einmal zu ihr! Ich bin ſo thörig wie alle Menſchen, die das Theuerſte entbehren, das Aeußerſte dulden, wenn ſie nur klar wiſſen, warum? und wie es gekommen! Und dieſe Thorheit beweiſet, daß es ein größer Glück giebt als alles Glück oder alles Unglück — und das iſt: die Wahrheit, iſt die Vernunſt! Ach, daß die Liebe zu dem Weibe mir nur nicht höher wäre, liebe Chriſtel! Denn erfahre ich auch den Grund der Zurückweiſung und Verweiſung meines Herzens auf ſich ſelbſt, ſo iſt es doch leer, halb, zerriſſen ohne Sie — und der Tod iſt jetzt leicht zu finden: ich werde Soldat! oder erlöſe durch meine freiwillige Geſtellung vielleicht und gern noch einen gezwungenen Vater von Kindern! Vielleicht ſollte das nur ſo kommen, das ſollte ich im Leben vielleicht nur thun! Wer weiß, wozu ein jeder beſtimmt iſt auf Erden. Doch die Tage erſt lichten das Leben auf — und die finſtern: ein helles! Nur verdenkt mir nicht, daß mir die Augen tröpfeln! Vor Euch will ich es nicht verbergen.“

Chriſtel meinte in dieſen Worten auch eine Schickung Gottes zu ſehen, ward durch und durch froh, und über und über roth, und wollte den verlorenen oder nicht erſt erworbenen Freund inſtändigſt bitten ... wenn er denn wollte, was er müßte, oder müßte was er wollte ... dieſen Dienſt dann ihrem Johannes zu leiſten ... den Vater ihrer Kinder frei zu machen von den Soldaten, durch ſich! Aber ſie erröthete bei dem Tröpfeln ſeiner Augen ganz anders. Denn Thränen rühren ein Weib am meiſten, und unter allen Thränen, die Thränen eines Mannes, der ſchön und edel und muthvoll iſt; ja dieſe ſolche Thränen erheben ſie über ſich ſelbſt, und geben ihr alle ihren weiblichen Adel wieder und eine Himmelsſeele dazu, oder erwecken ſie nur in ihr, wenn ſie ſchlummerte. Und ſo erwiederte Chriſtel: „Armer Herr! Ich weiß gewiß, es iſt vergeblich — aber ich gehe zu Eurer Dorothea. Bleibt bis zum Abend hier ... und kann ich Euch nicht helfen ... ſo helfet Ihr uns! Und Ihr ... Ihr könnt es, und wollt es gewiß ... ſchon um Dorothea's willen! — Die wird ſich doch freuen über Euch!“

„Sagt es dann gleich lieber jetzt!“ bat er. Aber ſie beruhigte ihn damit, daß ſie gleich nach Mittag in die Stadt gehen werde, nahm ihm das heißgerittene braune Pferd ab, und als er hineingegangen, ſahe er bald darauf — den Johannes exerciren, und faßte im Stillen ſelbſt den Entſchluß: den redlichen, einfachen, aber den Seinen ſo koſtbaren Freund zu erlöſen ... oder verſtand er jetzt erſt Chriſtels Worte. Denn manche Worte werden erſt ſpät verſtanden, oft Jahre und Jahrhunderte nachdem ſie verhallt ſind, „wie die ächten wenigen Worte Chriſti,“ wie Wekker ſagte.

Der alte Frommholz aber wußte von dieſer faſt gewiſſen Hülfe nichts, und auch von keiner andern irgend woher. Aber er wußte heimlich aus einem andern Hauſe den noch verborgen gehaltenen Befehl: „daß übermorgen, oder ſchon morgen, die

Neugeworbenen, Alte und Junge, ſelbſt halbe Greiſe und halbe Kinder, die nur verwüſtet wurden, über den Rhein auf jene linke Seite geführt werden ſollten.“ Darum hatte er beim Schlafengehen große Sehnſucht nach dem Tage. Der untergehende, prachtvoll ſchillernde Mond, der vor einigen Tagen ſchon voll geweſen, täuſchte ihn: ſehr früh aufzuſtehen, und zwang ihn gleichſam, die wechſelnden aber immer wiederkehrenden Wunder der Nacht noch einmal recht zu genießen; bis er ſich in ſeinen geſchnitzten Lehnſtuhl ſetzte, und mit ſtiller Freude endlich die Tritte ſeines Johannes über ſich hörte. Da löſchte er im Kalender, ſchon in der heiligen Morgenfrühe den Tag aus — den Montag — wie er ſonſt immer erſt nach dem Abendſegen that; dann zog er die ſtehengebliebene Wanduhr auf; ließ den Kukuk die Stunden nachrufen — und ſchrieb noch einmal ſeinen Namen auf das mit Schiefer belegte Tiſchblatt, ſahe ihn an, und löſchte ihn lächelnd weg. Dann betete er aus ſeinem Kubach das ſonderbare, doch ächte „Gebet eines Schieferdeckers, ſo er vom Thurme fällt,“ welches zwei Seiten lang iſt, alſo einen wolkenhohen Thurm vorausſetzt, wenn der dabei beſonnene Unglückliche nicht eher auf Erden anlangen ſoll, als er es ausgebetet hat. Er merkte das, und lächelte die geringe Höhe ſeines Thurmes und ſeinen Fall, wie ein Kinderſpiel, dadurch hinweg — und das Gebet bekräftigte ihn und machte ihn ſtark! Dann öffnete er die Stubenthür einen Fingerbreit, um noch einmal zu ſehen: wie Alles darin morgen ſtehen würde! .... Wie in fünfzig Jahren .... in hundert Jahren die liebe Sonne ſo hereinſcheinen würde!

Der ſtille Herr Ellenroth machte das Frühſtück ſtill. Doch ſagte Chriſtel dem Großvater, daß ſie zu den Kindern hineingehen würde, und er ließ ſie alle grüßen und bitten: „ſie ſollten ihn nicht vergeſſen!“ Das durfte er ſagen. Aber Johannes durfte ihm nicht ſagen, daß ſie ſeinen Geburtstag begehen würden; um ihn beim Mittagseſſen zu überraſchen.

Als der Alte aber an die Arbeit gehen wollte, bat ihn Johannes: „Vater, bleibt doch zu Hauſe! nur heute zu Hauſe!“ Das Wort traf den alten Vater, als ſei er verrathen. Doch als der Sohn hinzu ſetzte: „macht wenigſtens Mittags bei Zeiten Feierabend; die paar Schläge an dem Thurme werden ja noch vor dem Winter gethan werden“ — da verſprach er zu Mittag bei Zeiten bei ihnen zu Hauſe zu ſein — und ſahe ſich jetzt um, wie es dann in der Stube unruhig ausſehen würde, wie er daliegen würde todt und zerſchmettert; aber auch, wie er des Sergeanten, ja des Kaiſers grauſame Befehle zu bloßem Waſſer gemacht; und freute ſich, daß ſo Jeder, der ſtark etwas Gutes will, frei iſt von allen über den Ländern liegenden eiſernen Gittern; und nur das Eine that ihm in ſeiner redlichen Seele leid, das ehrliche Begräbniß, das ſie ihm würden angedeihen laſſen; und das Bedauern, als ſei er unglücklich geweſen in ſeinem Tode; da er doch grade ſich ſäen wollte in Gottes Erde als einen Keim des Glücks für die Seinen. Und ſo ſagte er nur zu Johannes: „Du biſt mein lieber, mein einziger Sohn! Und Du meinſt es gut mit mir — das merke ich heimlich! Merke nur auch heimlich: Ich meine es auch gut mit Dir — ſo gut wie ein alter Vater noch kann! — Lebe wohl — indeß!“

So ging er.

Aber auch Chriſtel ging kurz vor Eſſen noch eilig in die Stadt; denn Paſchalis Magd, die Einiges zu holen gekommen, hatte ihr geſagt: daß das kleine Mädchen ſehr nach ihr geweint — und mit gewollt! Das war nun ſchon Stunden vorbei, aber das hielt ſie nicht aus, obgleich das Kind gewiß jetzt längſt ſchon wieder ruhig war.

VIII.

Von den Kindern zurückgehalten, ging Chriſtel erſt am anderen Vormittage von Mainz nach Hauſe. So wußte ſie nichts aus Zahlbach — und ſo gewährt der Himmel den guten Menſchen das Glück ihrer Treue und Liebe; und wo das Glück iſt, kann nicht zugleich Schreck und Pein ſein; und ſo ſind ſie nicht nur nicht elend, ſondern oben darein beſeligt. Wie viel Urſache aber Alle, ja alle Völker haben: tagtäglich zu bitten, daß auch ihre Nachbarn und alle die Ihrigen auf unſchädlicher, ja wohlthätiger Bahn wandeln mögen, damit ſie nicht durch ihren Verkehr mit ihnen und grade durch ihre Neigung und Freundſchaft und Liebe recht Bitteres von ihnen leiden — das erfuhr ſie heute.

Daniel begleitete ſie in Mainz bis an das Thor. Unter dem hohen dunklen langen Gewölbe wandelnd umfingen ſie gleichſam die alten Zeiten ſichtbar und doch ſo wunderlich. Denn wenn draußen auf Markt und Straßen neue Sonnenhelle und neues Leben ſich regte, ſo hingen hier drinnen ſtill, wie Fledermäuſe, an den ſchattigen Mauern, die Spuren vieler hundert verflogener Jahre; und Alles, was ſich hier Fröhliches und Trauriges herein oder hinaus bewegt, herein oder hinaus geſchollen war, das hatte ſich gleichſam nur — als Rauch an die Bogen gehangen, und ihnen die wettergraue, alterbraune Farbe — der vergänglichen Welt gegeben. Die Gewölbe aber hallten nur wieder, ſelber ſtumm; und ſo ſagten ihr die Steine nicht, daß ſo eben die Rekruten aus Zahlbach hier durch geſchleppt worden waren, während die armen Teufel ihre Angſt in luſtigen Liedern zum Himmel geſungen.

„Aber Mutter!“ ſprach Daniel, „ſind das nicht unſere Kühe dort? und unſere vier neuen Räder am Wagen?“

Sie drängten ſich hin vor die Wache, vor welcher der Wagen mit einem im Strohe liegenden Manne hielt; aber nahe hinan konnten ſie nicht, denn Soldaten und Menſchen umſtanden ihn. Und ein Bürger ſprach zu dem andern: „Das iſt ein böſes Zeichen! Die Welt hat den Krieg ſatt; und damit nun grade der Kaiſer und ſeine Brüder, ſeine Herrn Vetter und Frau Muhmen, Töchter und Schwäger auf den mit Braten gepolſterten und mit Wein beſprengten Thronen ſitzen, und Niemand Anders, oder Niemand; deswegen wollen ſich nun die dummen Bauern nicht mehr ſelber todt ſchlagen laſſen, noch ihre Söhne als friſche Schemmelbeine unter den Thron zerzimmern laſſen!“ —

„Sie ſagten, es wäre ein Zimmermann;“ verſetzte ein Anderer.

„Ja,“ beſtätigte ein Dritter. „Er iſt vom Thurme gefallen; und nun hat der Lieutenant in Zahlbach geſagt: er habe ſich hinunter geſtürzt — weil er ihn habe früh morgens am Altare knien und beten ſehen — weil er einen einzigen Sohn mit Weib und drei Kindern zu Hauſe habe.“

Ach Gott! der Großvater iſt todt! ſagte Chriſtel zu Daniel.

„Der alte Mann gefällt mir!“ ſagte der Erſte. „Erſtlich, weil er ein Mann auf ſeine Hand iſt, der uns Allen vorleuchten ſollte; zweitens, weil er ſoll den Arzt gefragt haben: ob er auch wirklich ein Krüppel wäre, nun er beide Beine zweimal gebrochen habe . . .“

Mutter! rief Daniel faſt zu laut vor Freuden: der Großvater lebt ja! Er hat nur beide Beine zweimal gebrochen . . . .

„. . . und als ihm das iſt beſtätigt worden, hat er mit Freuden eingeſtanden: er ſei nicht gefallen! Auf dieſes ſein Geſtändniß, daß er ſeinen Sohn dem forcirten Vaterlande habe vorenthalten wollen, iſt er nun hier in Ketten hereingebracht und ſoll ins Gefängniß geworfen werden und, als Zimmermann am richtigſten in den Holzthurm — ſie wiſſen nur noch nicht in welches, denn alle — Holzthürme ſind voll: — Verräther, das heißt nur voll Freunde ihres alten wahren Vaterlandes, das da Deutſchland heißt."

„Schwager!" verſetzte der Dritte: „das iſt das größte Elend auf der Erde, daß grade das wahre Herz der Völker jetzt ein Scorpion ſein ſoll! und die alte ächte redlichſte Treue — Verrath; weil ſie nicht mehr paßt, und nicht höflich und artig iſt, wenn ein Andrer das Vaterland zerriſſen, erbeutet und unterjocht hat, und doch ſo gut wie ein alter treuer, lieber guter Vater nun Kindesdienſte, ja die Kinder ſelber verlangt! Der gute liebe Mann! Und wenn ich hunderttauſend Jahre alt würde — ich würde kein Franzoſe! Und wenn ich Millionen Jahre alt würde, ſo würde ich nie ein Ruſſe, geſchweige zehn oder tauſend Ruſſen mit meinen Kind und Kindeskindern — und wenn ich alle Tage 1000 Napoleons, oder alle Stunden 5000 heilige Andreaskreuze mit Brillanten — geſchweige die Knute bekäme; — — denn ſo Etwas iſt nicht möglich, wider den Mann und wider den Menſchen, und das ſollte man einſehen, beſonders: — „Man, der Teufel!"

Darauf ſahen ſie einen ſchönen Knaben auf ein Rad des Wagens ſteigen, und jetzt nur erblaßt und ängſtlich nach dem braven Manne darin ſpähen . . . dann langſam und vorſichtig über die Leiter ſteigen und ſich zu ihm ſetzen; und der Alte hob ſein Haupt auf, ſahe ihn wieder an, und rief: „Daniel!“ und Daniel rief: „Mein Großvater!“

Darauf war es umher ſtill vor Mitleid und Verwunderung; ſelbſt die Soldaten wehrten dem Knaben nicht; und ſo überwand auch Chriſtel die Scheu, aber nur durch eine ſtarke innere Aufwallung, ſich vor ſo vielen Augen zu zeigen; und ſo ließ ſie die Menſchen die Menſchen ſein, unbekümmert, ob ſie ſolche heilige Kleinode unter der Stirn beſäßen, die da zu ſehen vermöchten, was unter der Sonne vorgeht; oder ob ſolche kleine Hämmer in ihren Ohren ihnen verkündigten, was aus einer Menſchenbruſt herauf und heraus getönt in die himmliſche Luſt — — ſie drückte dem Vater die Hand, und hielt ſie feſt, während ihre thränengefüllten Augen über ihm ſchwebten. Denn ſie bedachte mit ſtaunendem Bedauern, wie nahe ihm die Hülfe des Himmels durch den entſchloſſenen Ellenroth geweſen ſei, und welche That er aus Mangel an Vertrauen gethan — und ſie drohte ihm mild mit dem Zeigefinger; — er kehrte ſein Geſicht ab — und ſie hatte nun eiſernes Antlitz — vor aller Welt zu weinen! Dann erblaßte ſie über und über vor Scham vor der Welt der Großen, und erröthete wieder über ihre eigene Schuld der Verſchweigung gegen den Schwiegervater: welchen Troſt ihr der Herr von Ellenroth gegeben! Aber „ſoll ein Weib denn alle Augenblicke Alles ſagen? und gleichſam vom Herzen abſchlagen, was noch nicht reif iſt, ſondern erſt eine kleine grüne Frucht anſetzt, die noch abfallen kann?“ So tröſtete ſie ſich ſelbſt, faßte ſich ſchwer aufathmend, und befahl ihrem Daniel leiſe, bei dem Großvater zu bleiben und ihn zu pflegen und darum wohl zuzuſehen, wohin man ihn ins Gefängniß werfen werde, und dann Herrn Paſchalis zu bitten, daß er ſich ſeiner erbarme. Darauf gab ſie dem Daniel Geld, ſtieg raſch vom Wagen und verlor ſich unter der Menge.

Und der eine Bürger ſagte wieder: „Schwager! Wenn wir nicht alle *die* Hoffnung hätten, daß eigentlich Nichts lange beſteht, was die Großen thun, höchſtens von einem Friedensſchluß bis zum andern, und wenn es nicht ein wahres Glück wäre, daß ein Friede nicht von Eichenholz iſt, alſo nicht verſteine[illegible] kann, ſondern der ewigſte Friede nur etwa fünfzehn Jahr alt wird — ſo möchte ich kein Schuhſlicker ſein in Ewigkeit! Sela!“

„Und ich kein Schneider! Schwager!“ verſetzte der Andre. „Aber wir hoffen, das deutſche Reich, dieſes viel zerriſſene und von aller Welt behaltene Gewand, das der liebe Gott am Schöpfungs-Sonntage ſelber abgelegt, das wird nun endlich wieder auf ſeine alte rechte Seite neugewandt werden, und auf eine beßre, ja hoffentlich gute Weiſe mit Cameelgarn und Seide wieder zuſammengenäht, daß es ſo lange hält wie ein Rock der Kinder Iſrael in der Wüſten — 40 Jahr! Sela!“

„Wenn's nur noch Stich hält!“ ſchloß der Dritte. „Menſchenherzen ſollten ſie können zuſammen nähen! So einen Schneider gebe uns Gott! Deſſelben Ziegenbock will ich ſein in Ewigkeit!“

„Ich auch!“ ſprach der Dritte. „Ich auch!“ ſchrie der Erſte. Und von ihrem Gedanken gleich froh ergriffen, *meckerten* alle drei Freunde laut, und nunmehr erſcholl unauslöſchliches Lachen. Doch nun meckerten ſie erſt recht. Und die Kinder umher meckerten, die Lehrjungen meckerten; die Kühe brüllten; die Soldaten fluchten und ſchlugen ohne Auswahl und ohne Schonung unter die Menge. Und die drei urſprünglichen Ziegenböcke fingen an zu reden und ſprachen: „Vergieb ihnen, Herr! denn Soldaten wiſſen ja nie, was ſie thun! — nur was ſie leiden!“

Chriſtel, auf den Heimweg fortgeſchlichen, hielt öfter ihre — mit den Ellenbogen wie in die Luft geſtützte Hand vor die Stirn, wollte eilen, und ging, von Demuth ganz gebeugt, dennoch nur langſam. Denn ſie betrachtete, daß das alles um ihrer und ihrer Kinder willen geſchehen ſei, und erklärte es ſich aus gutem Herzen ſo: — „Johannes liebte ſie; das ſahe der Großvater; — und dieſer liebte als Vater ſeinen Sohn, der wiederum ſie und die Kinder liebte mit ſeiner Liebe.“ So war es gekommen. Darum beſchloß ſie, zu Hauſe nur wenige aber herzliche Worte zu reden, nicht aber zu ſchweigen, damit Johannes nicht meinte: ſie behalte das Schwere auf ihrem Herzen. Und ſo ward dieſes neue Unglück ein neues Band um ſie und Johannes; denn jeder Verluſt und jeder Gewinn, jeder Segen und jedes Unheil zieht ein gutes Weib nur feſter ans Herz ihres Mannes, mit dem ſie das Leben trägt, und um deſſen willen ſich ihr nur Alles begiebt, das Traurige und das Frohe.

Johannes aber ſtand vor ihr, als ſie eingetreten, und frug nur: „Weißt Du?“ — Und ſie antwortete nur: „ich weiß!“ Und nach zeitlangem Schweigen ſetzte er nur noch hinzu: „Deine ſchönen Kühe ſind auch fort!“ — Sie aber verſetzte heiter lächelnd: „aber die Kinder — die Kinder ſind alle — ach nun alle die wir noch haben — geſund und fröhlich — bis auf den Daniel, der mich begleitete, und ihn nun pflegt, Du kannſt Dir denken: Wen!“

Sie ſchwiegen darauf beide — aber übereinſtimmend —

und gingen an ihre Geſchäfte, dieſe wahre Wohlthat des Lebens, oder das Leben des Einfachen ſelbſt, der in ihren nöthigen Kreis unvermeidlich gebannt, nicht Zeit hat, ein Geſpinnſt aus den Gedanken und Gefühlen darüber zu machen, ſondern ſeine Leiden und Freuden in ſeine Geſchäfte hinein arbeitet oder hineinwirkt, wie ein Weber ſeinen Einſchlag — und das Gottgeheißene willig und ſtill vollendend, ein Menſch iſt, ein ächter Träger der Zeit — wenn er bei Andern auch nur ein Handwerksmann, oder ein Bauer heißt.

Der junge Herr von Ellenroth, der Chriſtel entgegen gegangen war, und ſie verfehlt hatte, kam darauf; aber er erfuhr nur von ihr, und noch als ein großes Geheimniß kaum verſtändlich zugeflüſtert: Daß Dorothea nichts gethan: — als eine Thüre zugemacht, eine Gewölbthür im Unterſtock des Schloſſes. — Das Mädchen derſelben aber habe ihr, auf ihre weitere Erkundigung geſagt: „in dem Gewölbe habe ein großes Kohlenbecken mit glühenden Kohlen geſtanden.“ — Mit dieſem unverſtändlichen Beſcheid wollte der verſtoßene Bräutigam wieder nach Frankfurt reiten, aber — er nahm ſeinen Weg über Breitenthal, um zu erfahren: Wie „eine Thür zumachen“ ſeine Braut und ihn ſcheiden, und ſie oder doch ihn ſo troſtlos machen können.

So war denn im Hauſe wieder Ruhe, oder doch von Ordnung beherrſchte Unordnung, und von Mühe und Sorge bezwungene Noth mit ſo vielen Gäſten, die ſich müßig pflegten und ſchonten bis zum Lord- — Todesſchmauſe auf dem großen grünen Schlachtfeldstiſche, wobei ſie die Speiſe ſein ſollten, nicht aber mitſpeiſen, höchſtens ins Gras beißen, oder Erde kauen; — „ſo wie Bauern beim Schachſpiel, welches morgenländiſche Herrſcher mit lebendigen Figuren ſpielten oder noch ſpielen, und den verlornen und gewonnenen, vom Stehen müden Statiſten die Köpfe abhieben oder noch hauen, abhauen laſſen oder es befehlen; ohne daß die armen Schelme ein Wort vom Spiele erfahren als die Parole; oder einen Gewinn davon genoſſen, als — den Braten gerochen, den ſie wie Jäger, noch grunzend im Walde für ihres gnädigen Herrn Wildpretskammer geſchoſſen, und der ihnen den Leib mit den Hauern aufgeriſſen hat;“ wie Wecker geſagt.

IX.

Das Weihnachtsfeſt kam während deß herbei, aber nicht als ein dankbar-heiteres Feſt der Geburt Chriſti, ſondern als ein irdiſcher Lärm, und als eine Gelegenheit: das wenige Wohlſchmeckende noch zu verzehren, was über den unfruchtbaren Winter hinaus bis zu den neuen Gaben der Erde hatte langen ſollen. Darum fehlten die Kinder nur Chriſtel am meiſten — denen ſie Freude machen konnte! Und doch bereute ſie nicht ihre übereilte Furcht, aus welcher ſie dieſelben in die ſichere Stadt gebracht. Denn wenn ſie jetzt auch nicht am Leben gefährdet ſchienen, ſo war ihr kindliches Herz und ihre junge Seele doch in Gefahr der Verwahrloſung durch die rohen Gäſte; und bei jedem frechen Worte und jeder frechen Geberde und That derſelben, welche die Kinder nicht ſahen und nicht hörten, dankte Chriſtel Gott, und empfand nur Freude, als fromme Mutter, welche die Weiſe gefunden hatte: die Welt ſich immer gut zu deuten in dem ihr entgegengeſetzten guten Herzen.

Sie wollte den Kindern ſelbſt beſcheren gehen, ſaß in ſtiller Nacht vor dem Backofen und buck jedem ſein Chriſtbrod; und jedes gedieh ſehr ſchön und ward groß; — ſelber das Chriſtbrod, das ſie für die kleine umgekommene Tochter Clementine, voll guter Sachen und voll großer Roſinen mitgebacken, ging hoch auf, und färbte ſich lieblich braun; und Chriſtel ſah es mit feuchten Augen und weinte und dachte: „es geht Dir alſo wohl im Himmel, mein Kind, das ſeh' ich an dieſem Zeichen! Deine Beſcherung aber ſoll ein armes Kind bekommen, das dagegen ohne Mutter iſt, wie ich ohne Dich!“ — Auch für den verſchollenen alten Hausfreund Wecker ſoll ſein Chriſtbrod groß und lockend daliegen, und der neue Rock dahängen — bis er kommt! Und zum Weihnachtsfeſt, oder doch zum Neujahr kehrt ein Jeder gerne heim. Sie freute ſich auf Weckern, ſah ihn im Geiſt das liebe Gut verzehren und hörte ihn wieder wie ſonſt dazu ſprechen: „Daß wir durch des Chriſtkindes Geburt nicht mehr Sklaven der weltlichen und geiſtlichen Tyrannen ſind, ſondern daß wir armen alten Schulmeiſter, ja jedermännig klüger ſind, auch wohl beſſer, als anderleuts Narren zu ſein oder nur zu ſcheinen, das verdient wohl, daß man ein paar Tage Chriſtbrod ißt, oder wohl gar ein delikates Stück Mohnſtriezel, der einem im Munde zergeht!“

— „Oder auch zwei Stück!“ ſprach Chriſtel dann faſt laut, und legte ihm in Gedanken noch ein tüchtiges Stück hin; und Daniel legte ihm ſtill das Seine auch dazu — und Wecker bedankte ſich nicht bei ihr und dem Knaben, ſondern bei dem Herrn Chriſtus, beſonders aber bei dem faſt ganz aus der Acht gelaſſenen, ja wie in die Acht erklärten heiligen Geiſte, dafür, als welcher es eigentlich ſo weit gebracht, daß Chriſtbrod in der Welt ſei — und gute Menſchen!

Darauf weinte ſie im Stillen vor alter Freude, und zuletzt vor neuem Leid. Aber das künftige kannte ſie nicht, und ahnete es kaum; wie Niemand an bunten warmen Herbſttagen den Alles weiß bedeckenden Schnee. Und doch war ihr Herz voll Angſt und Furcht vor der Zukunft, die ſie gern gewußt hätte, nur ein Augenblickchen gern hinter den Vorhang der Jahre geguckt, oder nur hinter die Nebelwand, die vor dem nächſten Jahre hängt, um zu ſehn, was für Geſtalten dahinter ſtanden; blutig, glänzend, wohlthätig, oder ſchrecklich — alle aber vom Himmel geſandt; — oder ſchon auf Erden wandelnd, aber ihre eigenen künftigen Thaten und Werke noch nicht kennend, und unerkannt unter der Menge wandelnd; bis ein Engel mit ſeinem Finger vom Himmel herab auf ihn deutet, laut ſeinen Namen nennt, ihn anruft und ſpricht: „Nun ſei du ſelbſt! Werde und wirke!“

Am Vorabend des Neujahrfeſtes 1814 trat da in der Dämmerung ein Mann in Johannes Stubenthür und ſprach: „Willkommen!“ Sprich „Willkommen,“ mein liebes ſogenanntes Pathchen, denn ich bringe Euch einen Gaſt mit! — Ich bin der ſogenannte Leinweber Krieg mit der Baßgeige; aber ich habe ſie heute nicht mit! Und der Fremde wird Euch gewiß lieber ſein, denn er brummt nicht ſo, und iſt ein ſtiller Mann und alter guter Freund von mir — und wird nicht lange bei Euch verweilen — ſage ich Euch zum Troſte. Nun tretet nur ein, ſogenannter Herr Prophet Adam! Hier wohnen treue verſchwiegene Leute. Das ſei Gott geklagt! Nämlich: daß nicht in jedem Hauſe dergleichen Adamskinder wohnen, mein Adam! Denkt, Ihr ſeid ihr Urvater, macht's Euch bequem, und ſetzt Euch nieder, als wärt Ihr zu Hauſe im ſogenannten Paradieſe. — Marſch, hinein! nicht hinaus! denn ich bin kein ſogenannter Engel mit dem Schwert — nur mit dem Stocke, der heut gewiß ſo müde iſt als ich — ob ich gleich als Leinweber das Treten gewohnt bin, aber

— beim Sitzen, nicht beim Laufen! Nun Chriſtel, macht ſogenanntes Licht; das heißt: zündet es an, oder den Kamin! das heißt das Holz darauf, damit wir uns ſehen und kennen lernen, und Adam nicht glaubt, ich habe ihn in ein ſogenanntes Blindenhaus geführt, was jetzt die ganze Welt iſt, nämlich nicht für immer, ſondern nur bis wieder die ſogenannte liebe Sonne aufgeht, das heißt: die Erde unter, das heißt: ſich nur herumdreht mit den Betten voll ſchlafender Halbtodter, das heißt: nur immer eine Nacht Todter. Alſo nur Licht! Wärme, Brod, ein Schoppen Wein, und dann Stroh zu einem ſogenannten Bett, mein liebes Pathchen! Erſchreckt nicht über meine lange Eingangsrede; ſie iſt nicht der Eingang, ſondern die Rede ſelbſt, und iſt nun aus und heraus! Vorhin war mir das Maul von der Kälte zugefroren — jetzt iſt es aufgethaut."

Chriſtel ſchlug mit freudezitternden Händen Feuer und — machte Licht. Dann nahm ſie dem lieben Pathen Leinweber den Pelz ab, und ſahe mit ſonderbarer Scheu zum erſten Mal in ihrem Leben einen Propheten. Der Mann war ſchlank und hager; ſeine großen ſchwarzen Augen funkelten ſie an, und ſie ſahe darin Gutmüthigkeit, Treuherzigkeit und viel mehr Demüthiges als Stolzes, und vielmehr Offenheit als Schlauheit; wenn auch ſein Mund nur freundlich grüßte, aber zurückhaltend dann ſchwieg, oder nur die nöthigſten Worte ſprach. Denn er ſchien menſchliches Weſen, den Lärm um das Heut und das Jetzt immerfort zu belächeln, wie das brennende ſich verzehrende Licht; und doch beobachtete er alles Geſchehende ſcharf, und ſchien es nicht recht faſſen oder ſich damit vertragen zu können. Und ſo lag eine gewiſſe, ſchwer zu verhüllende Haſt und Ungeduld in ſeinen Geberden und Schritten, bis er wieder in einer Ecke ſtill ſtand und ſah und zuſah. Wie Jemand, der ſelbſt auf einer weitſchauenden Höhe ſteht, und hinter den Bergen her viel fremde wunderbare Gäſte erwartet, die ihm haben zuſagen laſſen: „ſie würden kommen,“ und die alle Augenblicke, aber auch in Jahren erſt kommen können, und die zu erwarten und zu begrüßen er auf die Höhe geſtellt iſt. Und ſo lag auch Ueberdruß auf ſeinem blaſſen Geſicht, und ſeine Kleidung war nur — Kleidung, und ſchien nicht ſorgfältig angezogen, ſondern nur umgehangen. Auch ſeine ſchweren langen ſchwarzen Haare hingen ihm grad und ſchlicht, ohne zu glänzen, bis auf die Schultern herab. Seine Sprache aber drückte ſelbſt das Gewöhnliche ſo aus, als ſei ſie bloß für dieſe jetzige Sache von ihm erſchaffen worden, und ſolle in der Welt nichts anders mehr bedeuten; und ſo erſchien ſie klar wie Waſſer, das den Grund durchſehen läßt, doch nicht wie geprägtes fertiges Gold, ſondern wie ſolches, das eben geprägt wird, das mühſam aber ſauber und fehllos unter dem hörbar arbeitenden Stempel hervorkommt.

Sie hatten kaum zu Abend gegeſſen und ſich ausgeruht, als ein furchtbarer Lärm im Dorfe entſtand. Alle Soldaten liefen bewaffnet hinaus, und auch die Bewohner von Zahlbach ſtanden eine Zeitlang betäubt in jenem allgemeinen Erſchrecken, in welchem alles Grauſe, das in der Natur iſt, aufgeſchrien, wie Ungeheuer des Himmels, des Meers und der Erde drohend und ſchnappend mit offenen Rachen die Menſchen umlagert, und gegen welches das größte Unglück nur Kinderei wird, wenn der Schreck ſeinen Namen durch die Taufe der Zeit erhalten. Und ſo ward ſogar allen leicht um das Herz, als ſich ein nahender Bote erbarmte und kund that: „Mainz brennt!“

Nun eilten Viele auf die Clubbiſten-Schanze. Aber es war nur dort ein matter niedergehaltener Schein über der Stadt zu ſehen; oder bisweilen einige leuchtende Funken um die Thurmſpitzen, und dumpfes Geräuſch ſcholl auf; dazwiſchen auch wohl ein Knall, hier einer und dort zwei, auch drei; dann ſchwieg es wieder und rauſchte und rief nur fort und blieb hell. Johannes mit ſeiner Chriſtel und der Leinweber Krieg mit ſeinem Propheten Adam Müller ſtiegen alſo auf den noch höher liegenden Berg zur Seite. Krieg prophezeihe Unglück — denn die ſogenannten Verbündeten gingen in dieſer Nacht über den Rhein! . . .

„Friede! Friede! Es iſt Friede!" ſcholl es von der Clubbiſtenſchanze.

„Friede?" rief Adam, aufglühend vor Zorn. „Friede! Der iſt nicht! Der wäre ſchrecklich! Das kann ein Kind begreifen! Die Völker ſollen Eins werden — und im Kriege erkennt Jedes das Andre als ein eigenes Weſen mit eigenen Rechten und Anſprüchen, und fühlt ſein eigenes Unrecht und ſeine Sünden... wie ſeine Wunden! und kann den Himmel mit Händen greifen . . . wie ſeine Leichen. Friede? Entſetzlich! Wie würde da Frankreichs Licht ausgegoſſen über Europa! Der Koſak ſticht in ein franzöſiſches Herz mit der Lanze, wie ein Hammerſchmid in den hohen Ofen, und eine ganze Gans, ein Strom Feuer fließet ihm zu! Deswegen ſind die rohen unwiſſenden Völker ſo kriegsluſtig — um zu wiſſen, und ſterben gern wie Ameiſen; denn ſie wiſſen, ihre Nachkommenden erſtürmen die Zuckerdoſe!"

In Mainz flogen Leuchtkugeln auf, und die nächſte Umgebung ward ſchwach erhellt davon, wie von vielen kleinen zerplatzenden Monden.

„Seht nur," ſprach der Leinweber; „das iſt ein ſogenannter alberner Spaß für einen Propheten, der den Feldmarſchall

Blücher wieder beſuchen und ihm den Verlauf und den Ausgang des Krieges prophezeien will — nämlich daß alle ſogenannten Schlachten jetzt ſo gut wie halb umſonſt geſchlagen werden, und daß das viele junge Blut jetzt umſonſt fließet, weil Napoleon wiederkommt nach Jahresfriſt — und nun machen ſie Friede in Mainz!"

„In Mainz!" verſetzte Adam. „Der Friedensjubel iſt nur eine Maske, in welche die endlich auch einmal ſchlau gewordenen Deutſchen die Feinde geſteckt, damit ſie drin tanzen und nicht — den Uebergang über den Rhein ſehen."

Alſo wird der Kaiſer vom Throne geſtoßen werden? frug Johannes. Sagt uns doch auch Etwas!

„Das kann ein Kind begreifen!" ſprach Adam; „freilich der Kaiſer; denn ein ganzes Volk läßt ſich nicht abſetzen von ſeiner Menſchenwürde oder auf den Thron ſtoßen! Darum ſind alle Kanonen nur auf Ihn gerichtet, welche freilich den armen Franzoſen Arme und Beine zerſchmettern oder den Leib aufreißen, weil ein Potentat nur aus anderleuts Gliedmaaßen beſteht. Aber nur ein ſchwangerer Mann wird ihn überwinden; denn mit einem ſolchen Elephanten-Unternehmen trächtig gehen, iſt kein platter Spaß, ſondern ein höherer Ernſt, ihr Leutchen! Sein Sieger muß glauben, einen Elephanten gebären zu ſollen. Nur wie man das einmal auf's Theater bringen will, oder malen, iſt meine Sache nicht; aber auch eingebildete Dinge ſind wahr, und wär' es ein junger Elephant. Das Blut muß aber doch vergoſſen werden."

Und dann wird Friede? frug Chriſtel fröhlich und getroſt.

„Das kann ein Kind begreifen!" ſagte ihr Adam. „Aber, meine Frau Chriſtel: ein Donnerwetter im Frühjahr iſt nur eine ſichtbare, hörbare und wandelnde Schaffung der Blüthenzeit auf der Erde. So ſoll und wird der bekannte gemeine Krieg nicht aufhören, damit der bekannte gemeine Friede wird, ſondern damit der reine große ewige Krieg wieder anheben kann, welchen die Menſchheit unter ſich tagtäglich kämpft. Denn Leben iſt der Streit und das Ringen nach Weisheit, Recht und Freiheit; und in dieſem ſoll bewährt werden die Liebe und die Tugend; denn die Thränen und Wunden, die Schmerzen und Tode in dem ſtillen Kriege der Menſchen, der da Frieden heißt, ſind unausſprechlich tiefer, ſchwerer und tödtlicher, und millionenfacher — als in dem lauten Kriege. Darum bete ich um Frieden, auf daß der wahre Krieg wieder ſeinen großen Verlauf beginne; und der leibliche Krieg muß nicht mehr geduldet werden von keinem Volke, weil er den Welt- und Geiſterkrieg nur unterbricht. Und da müßte Einer oder Mehrere blind, ſtock — blind ſein, wenn ſie nicht ſehen, daß das deutſche Volk nun aufſteht die Auferſtehung, die mit dem nie dahin begrabenen Kaiſer im Kyffhäuſer gleichſam begraben liegt, ſeine große, ganze Auferſtehung! Nicht dafür, daß Jeder wieder ſeine vorher ſo beglückten Leute wieder ſo wie bisher beglücken ſoll; denn das kann ein Kind begreifen: das Volk ſteht nicht begeiſtert auf für Andere, ſondern für ſich, von einer großen Ahnung voll: das große gemeinſame Vaterland ſoll leben und daſtehn, nicht Heinze oder Kunze, die als Sterbliche doch bald umfallen. Für Heinzen und Kunzen opfert es alſo ſcheinbar auch ſein Blut; deutlicher aber ſchon: um die Schande los zu werden, daß es ein fremder Tyrann nach ſeinem eignen Gefallen beherrſcht. Und Deutſchland wird durch ſeinen Sturz ſich emporrichten; den ihm Niemand abgewehrt, den im Gegentheil ihm Viele lange herbeigeführt haben durch Habſucht und Uneinigkeit; und Deutſchland wird durch ſeine Erniedrigung erhöhet werden, wozu ihm nur Gott der Herr hilft. Und das weiß das Volk — und Gott! Und das Volk wird ſiegen mit Gott!"

Jetzt erdonnerten hundert Kanonenſchüſſe rund um die Stadt, aus feurigen freudigen Schlünden, wie Triumphhall; die deutſche Erde bebte, und die deutſchen Augen weinten auf dem Berge. Aber Adam ſetzte ſich traurig nieder, ſahe auf Mainz hin und weinte auch, aber ingrimmig; und der Mann ſchien eine feurige Flamme, die aus der Erde gefahren, und aus der Flamme ſprach es: „Ja, jubele nur Du unſchuldige Stadt, Neu-Bethlehem, Du Stadt des Unheils der unſchuldigen Kinder, um das Wort der Weiſen zu Schanden zu machen: daß die Erlöſung nun da ſei und das Licht geboren! In Dir wird man hören aus thörigen Kindern, was — die Erde will, und um dieſer Kinder willen wird man ein Netz über alle Lande legen, ein eiſernes Netz, das zehntauſend Millionen Goldſtücke koſten wird, und in einer Sommernacht zerreiſſen wird wie von Spinnenfäden, und dann keinen Kreuzer mehr werth ſein wird, wie ein zerriſſenes Kreuzſpinnennetz! Denn die Kreuzſpinnen werden es ſpinnen, und eine große Kreuzſpinne mitten darin ſtill ſitzen und Spinnen brüten, und hineilen, wo nur ein Fädchen ſich löſen möchte. Aber das Netz hat der Spinne letzte Lebenskraft gekoſtet; ſie kann es nicht wieder verſchlingen, nicht mehr verbauen, um es neu zu weben, ſo lange der Himmel bleibt." —

Da erſcholl mit erſchütternder Wirkung vom Thurme des Domes Poſaunenhall durch die Nacht, und himmliſche Luft trug unter den heiligen Sternen und über der heiligen Erde die Worte her: „Herr Gott, Dich loben wir!“ — Herr Gott, wir danken Dir!“ —

„Er hat ſchon geholfen!“ ſchrach der Leineweber. „Mir iſt, 'als ſpielte ich das Lied mit meinem Baſſe mit, und ſtriche furchtbar dazu, daß es die adligen vornehmen Todten in den Grüften beim Altare hörten, und die gemeinen Bauern-Todten draußen in ſchlechter Erde auf dem Gottesacker! Blaſet nicht mſehr! Ich halte es nicht aus — ohne meine Baßgeige! Hört auf, ihr Menſchen!“

Und gleich auf der Stelle trifft das ein, was Ihr vorausſagt, Herr! ſagte Chriſtel. „Das Netz ſoll zerreißen“ — und gleich danken ſie Gott dafür in Mainz!

„Nicht nur in Mainz, meine Chriſtel! ſprach Johannes. „Aber beſinne Dich nur! Denn Du vermiſcheſt ſeine wahre Rede mit ihrer falſchen Freude; — eigentlich poſaunen ſie Unſinn! Sie ſind nur zum Narren gehabt!“

„Aber nicht Narren! — Hilf Deinem Volke, wirklicher, nicht nur ſogenannter Herr und Gott! Das trifft gewißlich ein;“ meinte der Leinweber.

„Alles Gute trifft ein. Denn das Gute iſt Gott! Und Gott iſt nicht todt zu machen, und Gott bleibt nicht aus! Er iſt immer da und nah! Gebt acht!“ — ſagte Adam Müller. —

Und eine ungeheure Nachteule, groß wie der Vultur papa, oder auf Deutſch: der Papſt der Geier, rauſchte niedrig am Boden vor ihnen vorüber, und krächzte ſchauerlich-furchtbar und furchtſam wieder heran. Denn ſie war geblendet, und wahrſcheinlich aus dem alten, dunkelrothen Dome der Stadt verblaſen und verſchoſſen worden. Sie ſetzte ſich nahe vor ihnen hin; ihre Augen funkelten; ihre Federn ſtanden ihr zu Berge; ſie war aufgebuſchert, wie zum Schlafe. Und Peter, der Hund, der ihnen nachgekommen war, ſtürzte ſich auf ſie, und zerfederte ſie; aber die Eule klammerte ſich über ſeinem Maule feſt, und hackte nach ſeinen Augen; und der Hund heulte, von ihren Krallen zerkratzt, durch die Zähne; ſchnaufte, voll dumpf, wälzte ſich, biß ſie endlich todt, und ſchüttelte das ſchändliche Schloß mit Schmerzen und Qual vom Munde, und kam dann blutend und doch fröhlich zu den Menſchen.

Allen war grauenvoll zu Muth.

Iſt das auch ein Zeichen heut in der Neujahrsnacht? frug Chriſtel.

„Die Natur verſtehe ich nicht auszulegen;" erwiederte der Prophet, „ich ſehe nur Geſichte. Aber etwas Aehnliches kann kommen. Denn das deutſche Volk nimmt jetzt einen ungeheuren Anlauf zum Hohen und Großen, wie nie zuvor; und unfehlbar auf immer; und wenn es Eines wird in Sinn und Geiſt, würde es furchtbar allen Blinden und Taubſtummen — wenn es nicht ein treuer Hund wäre, der eher wacht und ſchützt, als raubt und verſchlingt, wie ein Wolf. Deswegen werden die vergrößerungsſüchtigen, falſchen — Türken ſeinen Herren falſche Angſt machen; daß der Hund nun ein Ungeheuer werden könnte, und bitten und rathen, und befehlen, daß ihm ein Schloß vor den Mund gelegt werde, damit er nicht . . . reden lerne wie Bileams Eſel, und kaum klagen könne ſeine Nothdurft, aber nur dumpf, aber nicht bellen noch beißen — das treue arme gute Thier! Seht nur, wie Peter blutet! heißt er nicht ſo? Denn was jetzt geſchehen wird, das kann ein Kind begreifen . . . aber in den dreißiger Jahren, wenn der Komet kommen wird . . . da wird die Erde Angſtſchweiß ſchwitzen, wie ein Roß vor dem Kameel! Und wie die Fliegen, die auf dem Roſſe ſitzen, von dem Angſtſchweiß ſterben; ſo werden die Menſchen, die Fliegen und Würmer der Erde — ſterben. Denn heut iſt es ein Jahr, da klopfte es um Mitternacht an mein Fenſter. Ich horchte; aber ich las ſtill fort in den großen Propheten. Da klopfte es wieder. Ich ſah hin — es ſchwieg — ich las fort. Aber — ich weiß nicht auf welche Weiſe, ich ſchlich leiſe zur Hausthür, und harrte. Und als es zum dritten Mal pochte, riß ich die Thüre auf, um zu ſehen, wer . . . doch ich ſah — laßt mich ſchweigen — ich ſah Jemand in einem weißen langen Gewande, weiß, wie der Schnee . . und es blickte mich an mit hohlen Augen . . . und es winkte mir fort — und als ob ich von ihm an einer Kette geführt würde, mußte ich folgen, und wir ſchritten durch das mondhelle todtenſtille Dorf auf den mondhellen todtenſtillen Gottesacker — — und die Pforten der Kirche ſtanden offen, und es zog mich hinein, und die Pforten fielen hinter uns zu, und die Schlöſſer verriegelten ſich — die Geſtalt deutete nach dem Altar, und verſank vor meinen Füßen in die Steine des Bodens, wie Waſſer zerrinnt; und ich ſtand allein in der mondhellen todtenſtillen Kirche. Aber ſie war heller als von einem bloßen Monde, und ſo ſtill, daß ich das Blut vor meinen Ohren ſauſen hörte, wie Rauſchen des Meeres. Und aus Furcht ſchritt ich zu dem Altar hin, wo es heller war, und die Geſtalten von Engeln wenigſtens aus Stein gehauen um mich waren. Aber da kamen vor meinen Augen — wie drei goldene Kähne ſtill aus einem Waſſer tauchen — drei Särge aus dem Boden herauf, und an jedem ſtand eine Jahrzahl, wie von einem inwendigen Feuer glühend und licht. Und mich zog es wider meinen Willen hinzu, und ich mußte den Deckel des erſten Sarges abheben — und der Sarg war voll von warmem noch dampfendem Menſchenblut — aber das Blut ſchrie leis und unausſprechlich bang zum Himmel, wie ein neugebornes Kind ſchreit in ſeinen Windeln. Das Blut aber wimmerte in drei Sprachen zum Himmel . . . und nannte drei Namen, und rief über jeden Namen dreimal Wehe! — und die Engel neben mir riefen: „Wehe!“ — Und ich konnte es nicht ertragen. Und um Grauſen mit Grauſen zu vertilgen, riß ich den Deckel vom zweiten Sarge . . . und ich ſah . . . er lag voll Menſchengebeine . . . und die Gebeine regten ſich und klapperten, und dürre Hände falteten ſich wie zu beten, und wollten ſich aufſtellen und konnten nicht, und fielen immer wieder in die Aſche zuſammen, wie Kartenhäuſer den Kindern. . . . Und der tiefſte Ton in der Orgel fing an zu ſauſen und mit dem Tremulanten zu zittern, daß die ſteinernen Glieder der Engel zitterten und klapperten; und die Steine der Kirche zitterten und klapperten mit, und die Fenſter klirrten; der Mond von draußen und das Licht von drinnen erloſch, und ich ſtand in ſchwarzer Nacht. Und vom Orgelchor ſang eine einſame Stimme eines Knaben — vom Tremulanten in einem Tone begleitet, die Worte: „Und dann, wenn kein Elend mehr laut genug ächzen kann, dann wird ein Schaafſterben kommen und die Hirten erſchrecken. Endlich muß Jeder dadurch einſehen: „Jeder ſorgt zugleich für ſich am beſten, wenn er für die Andern ſorgt: für die Armen, die Hungernden und Nackten, und die zugleich arm, hungernd und nackt ſind! Endlich ſoll nach den ſechstauſend Jahren ſeit der Schöpfung im Paradieſe, Gottes Ebenbild und alle ſeine tauſend kleine Bilder, nicht mehr tauſendmal ſchlechter ſein als das Vieh, das ſein Fell — ſeine Kleidung, ſein Gras — ſeine Nahrung hat für den Leib. Denn ſelbſt das Vieh bleibt nur geſund

und giebt Nutz, wenn es ſein Futter bekommt zu rechter Zeit. Aber demüthig, ohne Fell und ohne Futter ſtehen noch Millionen Kinder Gottes und beten: „O Peſt! Stecke nicht durch uns die Reichen an, ſondern eröffne die Augen derer, die Zungen haben, daß der ungerechte Ueberfluß aufhört, und die überflüſſigen Rechte, daß nicht länger Unbarmherzigkeit ſei auf Erden! Darum ſoll dein Name, o Menſchenvertilgerin, genannt werden: „Die endlich barmherzige Mutter der Menſchheit!“ — Da erklang ein ungeheurer Lärm von lauter verſtimmten Inſtrumenten, Geigen und Bäſſen, Fagotten und Hörnern und Trompeten und Pauken; die Orgel aber ſpielte noch obendarein einen halben Ton tiefer dazu, und ein Gelächter erſcholl, wie von hundert brüllenden Löwen. Ich ſah mich um, und alle Orgelpfeifen waren gleiſſende dicke Schlangen und hatten Teufelsköpfe, und die Köpfe lachten alle; und eine große Schlange ziſchte und gebot dem Gelächter Stille, und die Stimme ſprach dann herab: **Niemand iſt barmherzig als Gott!** Kein Teufel läßt einen Kreuzer aus ſeinem Sacke Gold fahren; kein Gewaltiger läßt ein Haar nach von ſeinen geerbten Rechten, als höchſtens gezwungen ein Paar, um die übrigen ſich zu erhalten! Niemand iſt barmherzig als Gott! Kein Teufel!“ — Und die Köpfe verfielen wieder in ihr Gelächter, und lachten ſie aus die Barmherzigkeit der Menſchen. — Und wie mir da grauenvoll zu Muthe war — ſiehe da ſpringen die Pforten der Kirche auf, und blendendes Licht bricht herein; und die Halle bricht oben aus einander, und die Gewölbe und das Schiff der Kirche berſten oben auseinander, und als wären die Mauern und Pfeiler und Säulen von blauem Weihrauchduft, werden ſie lichter und lichter, durchſichtig und leicht, und duften nach und nach hinweg; und der tiefe blaue

Himmel iſt droben und drunten und um mich. Und ein Stern, groß wie zwölf Scheiben des Mondes, und weiß wie Schlehenblüthe, nahet da langſam wie ein Menſch, kommt herein in den Raum, und ich weiche vor ihm bis an den Altar, und er nahet und bleibt ruhig ſchwebend, wie die Sonne am Untergange anſchaubar ſtehen vor den drei Särgen. Und der Stern war — ein großes himmliſch-ſchönes Antlitz, und es blickte mit thränenfeuchten Augen auf die Gebeine im zweiten Sarge, und das Blut aus dem erſten Sarge ſprach wieder, aber leiſe: Das iſt das leidende Geſicht der Menſchheit! Sieh es an![— Und ich ſchaute es nun getroſter an, und das Blut ſprach: Siehſt Du das leidende Geſicht der Menſchheit von ſolchem Nebel umblaſen, daß es wie blind iſt und nicht gern die Augen aufmacht, weil ihm die Augen übergehen! Verwegene Buben haben ihm Nießwurz unter die Naſe geſtrichen, und es muß nieſen, und ſchlägt mit dem Kinn auf das vor ihm zugemachte in Eiſen eingebundene harte Buch, worin es gern leſen möchte . . . die Weltgeſchichte. Das Haupt iſt wie ein Engelshaupt, ohne Leib, ohne Hände und Füße, und rückt nur höher wie die Sonne; aber in tauſend Jahren nur eine Spanne hoch, und ſieht noch kaum die Erde vor Nebel und Glanz. Aber ach, es hat auch nicht Flügel wie Engel, und es muß auf Erden bleiben, es mag ihm gehen wie es will. Andere Dämonen wollten ihm die Augenlieder abſchneiden, wie griechiſch-gläubige Kaiſer ihrem Vorgänger, damit es niemals ſchlafen könne, ſondern nur, unſchädlich, in einem irrigen Traume dahin ſtarre.] Sieh nur; das kindlich fromme Geſicht hat Wunden über und über aus tauſend Kriegen, und Peſtſpuren, und ſieht hungerſatt, arbeitsmatt und kummervoll aus, und trägt einen Ausdruck in ſeinen götterſchönen Zügen, der ſelbſt dem härteſten Menſchen das Herz im Leibe erweichen müßte, wenn er eins hätte — und ihm das leidende Geſicht der Menſchheit einmal erſchiene. Du aber biſt gewürdigt worden es zu ſehen, und ſage es nur, ſage nur die Wahrheit: das erbarmungswürdigſte, ehrwürdigſte, leidendſte und doch das ſchönſte, was es geben kann, iſt das leidende Geſicht der Menſchheit! — — Ich ſelbſt nun wollte ihm einen frommen Troſtſpruch aus Gotteswort in das Ohr rufen — aber das Ohr war taub! und ich hatte zu viel Ehrfurcht, um zu ſchreien; aber das Haupt neigte ſich, wie ein ſtillwahnſinniges Kind, und ſeine frommen großen milden Augen ſahen freundlich auf mich; über das Antlitz flog einmal — ein trauriges Lächeln, und die ſchönen Lippen zuckten, als wollten ſie ſprechen. Aber es bedeckte ſeine Augen wie blaue Glockenblumen, mit den ſchöngewölbten, langbewimperten Augenliedern — und ſchwieg. Und ich rief außer mir: „Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht; mit Gott im Himmel hadre nicht!" und es war, als hätte das Haupt ſein Herz in der Erde, und das Herz deſſelben ſchlug laut unter mir, und hämmerte wie ein tiefes unterirdiſches Werk in ſtiller weithörender Nacht. — Und der Chorknabe ſtand jetzt drunten neben mir in himmelblauem Gewande und frug, und Thränen rannen ihm dabei über ſeine reinen Wangen, er frug: „Iſt es möglich, giebt es wohl ſo harte ſelbſtſüchtige Herzen, dies Himmelsantlitz ſo tief zu kränken! Iſt es möglich, ihm nicht alles Liebe und Holde zu thun, ihm ſelbſt ſein Herz zu opfern — nicht wie dem Abgott Fitzliputzli — denn das Antlitz iſt Gottes Ebenbild und Gottes des Sohnes Ebenbild — und was ihr ihm thut, das habt ihr ihm gethan — oder ihm „nicht" gethan. Aber haſt Du Muth zu ſterben und nur eine Viertelſtunde todt zu ſein (wenn Du, der ſchändlichen Welt entriſſen, nicht immer unter den Seligen bleiben willſt), ſo will ich Dich ſchauen laſſen, welche Strafen und Qualen alle die leiden, die dieſen Himmelsaugen nur eine Thräne ausgepreßt, über die das in der Erde ſchlagende Herz nur einmal verborgen geſeufzet!"— Und er ſank hin vor meinen Augen und ſtarb und war todt — und eine geheimnißvolle innere Macht hielt mein Herz an, wie eine Uhr, nahm den Hauch aus meiner Bruſt und ſchloß mir leicht und ſüß die Augen zu, und ich war geſtorben und todt — aber ich wunderte mich, daß ich noch lebte, als der Knabe mir an einem fremden Orte leuchtend entgegentrat, daß ich ſah; aber Alles klarer, ſo daß ich zugleich es einſah; und daß ich hörte, aber aus ungemeſſenen Fernen, und doch Alles deutlich unterſcheidbar und unterſchieden. Und wir ſtanden auf einem Berge, mitten in grüner, großer Ebene, groß, wie dem Schiffer die offenbare See um ihn her; doch die Ebene ſchien wie die Erde voll Saatfelder, Bäche, Flüſſe mit Bäumen beſäumt, mit Hügeln und Felſen und wunderlichen Gebäuden und altem Gemäuer beſetzt, und ſonderbare Geſtalten regten ſich emſig im ganzen Gefilde. In der Mitte deſſelben ſtand ein rieſengroßer Kandelaber, und erleuchtete den ganzen Raum mit hellem Purpurlicht; denn keine Sonne, kein Mond und kein Stern war hier zu ſehen; denn dieſe hatten noch alle ihre göttliche Arbeit in der lebendigen Welt. Auf dem Kandelaber aber ſtand als rubinrothe Lampe — ein Menſchenherz. Es war durchſichtig, und man ſah das Blut in den Adern deſſelben umlaufen, und zu den Ohren des Herzens lüfteten ſich von Zeit zu Zeit lichte Flämmchen heraus, wie wenn man Stahl in Lebensluft verbrennt; und in dem Kandelaber liefen Röhren, wie Adern, hinauf, die dem leuchtenden Menſchenherzen ſein Oel — das vergoſſene Blut aus der Erde überall zuſammenſaugten und heraufführten. Wärme aber gab ein ungeheures Felſenthor in einem Gebirge zur Seite, worin man Flammen brennen ſah — „das Feuer, das bereitet iſt vom Anbeginn" — ſagte mein Führer. Am Himmel waren keine Wolken zu ſehen, nur reine azurne Wand, aber in den vier Himmelsgegenden: vier himmelhohe Bilder, nicht gemalt, ſondern nur in Umriſſen, ausgelegt mit buntſchimmernden falſchen Edelſteinen. Ein Anblick, wie ihn ſelbſt ſo groß und erſtaunend der geſtirnte Himmel nicht zeigt, der dagegen nur ausſieht, wie eine — blaue Wieſe, oder eine blaue Höhe mit gelben Schmergelblumen. Aber hier war Arbeit! Gegen Morgen ragte das Bild der Herrſchſucht empor, und die Geſtalt hatte ein Kind mit einer eiſernen Spindel ſtatt des Rückgrates auf ihren Armen — den Stolz, der eine barbariſche verachtende Unterlippe hatte, an welcher drei ſchwere Ordenskreuze hingen. Gegen Mittag aber ſtand die Habſucht, mager und lauſchend, mit gierig umhergreifenden Händen wie Polypen, die jappend und ſchnappend im Leeren ſich ſelber faßten und anſaugten und fraßen; weil der Himmel umher, wie eine Wand mit Eiſenſpitzen bewaffnet war, daß ſie ſich blutig ritzten. Gegen Norden aber ſtand die Furcht, wie auf dem Sprunge zu entfliehen, aber zu ſchwer gepanzert, als daß ſie entfliehen konnte; und ſie trug an ihrem Gürtel viele Arten Waffen. Ihr Mund aber war mit Schlangenzähnen beſetzt, und ſtatt des Herzens, ſah man durch die Geſtalt — trug ſie einen grünen Beutel voll Scorpionen, und auf dem Beutel ſtand: „Das böſe Gewiſſen." Gegen Abend aber ſtand die Religion, aber ſonderbarer Weiſe nur als ein großer Deckmantel abgebildet, mit wunderlichen Zeichen, Mützen, Ketten, Bullen und Bullenbeißern und Fackeln farbig geſtickt. Wie eine große

Gallerie aber lief, über den Köpfen der vier Rieſenbilder, horizontal unter der Kuppel des Himmels umher, ein breiter ſchwefelgelber Streif mit einer ſchwarzen Umſchrift, die aber nicht ſtill harrte, wie eine andere Schrift, bis ſie Jemand läſe; ſondern ſie rief immerfort ſelbſt ihre eigenen Worte laut umher aus: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Land. Denn, ſagte mein Engel: Gott hat zwar geſagt im neunten Gebot: Du — alſo Jedermann (wer es ſei, denn Gott redet jeden Erdenwurm aus Machtvollkommenheit mit „Du" an) Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Haus; und im zehnten Gebote hat er geſagt: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Weib, Knecht, Magd, Vieh oder Alles, was ſein iſt. Aber weil der gute Vater der Menſchen nicht erſt die Vermeſſenheit eines ſterblichen Sünders für möglich gehalten, daß Einer hunderttauſend Häuſer, nebſt Millionen Weibern, Millionen Knechten, Mägden, unzählbares Schaaf- auch Rindvieh und Alles, was ihr iſt, begehren, ja ſogar nehmen, ja ſogar behalten würde; darum ſteht nun hier deutlich ausgedrückt: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Land! Auch hatte er jene Gebote nur mit dem Finger auf ſtumme Steine geſchrieben; darum ſpricht ſich nun ſein erläutertes Gebot ohne Raſt und Ruhe Tag und Nacht, wie von Gott gerufen, ſelbſt ganz laut aus, und Niemand kann die göttliche Stimme hemmen oder zum Schweigen bringen, noch in ſich und in Andern betäuben; denn ſie übertönt Alles, und nach ihr wird an jenem großen Tage ein Jeder unerbittlich gerichtet werden. Denn wie ſoll der gerechte, ja der barmherzige Gott Jemandem ſeine tauſend Pfund, oder ſo etwas Heiliges wie ſein Weib und ſeine Kinder, ſeinen Vater und ſeine Mutter wiedergeben, und die Seligkeit dazu, wenn ein Menſch ſo etwas

Sorgenvolles und kurz Beſeſſenes wie ein Land, ſeinem Nächſten auf Erden nicht wiedergegeben? Die zehn Pfund! — Mitten in dem Aetherdome aber hing ein erſtaunend und furchtbar großes Kreuz, ganz einſam und allein, an einer langen, langen Wurzel des Lebensbaumes herab; doch Chriſtus hing nicht an dem Kreuze, ſondern es war nur verhüllt und umwunden mit ſchwarzem Trauerflor, und ſtatt der Inſchrift: I. N. R. I., an der Stelle wo ſein Haupt für die Menſchheit geſtorben, glühten rubinroth die Worte: Bis heute vergebens! Aber ſie riefen ſich nicht ſelber laut aus über die Welt, wie des Gebotes Erfüllung: Du ſollſt nicht begehren Deines Nächſten Land, ſondern ſie ſchwiegen unbeſchreiblich wehmüthig anzublicken, und weinten immerfort, wie ein ſtill rinnender lebendiger Quell in Tropfen herab, die verblinkten wie Thau und verdufteten wie Himmelsthau. Hoch droben aber, über dem Kreuze hing im Schluſſe der Kuppel des Alles umfangenden Aetherdomes die große Poſaune zum Weltgericht an Spinnenfäden; und ein Engel ſchwebte Wache um ſie, mit einem ſilbernen Mundſtück in der immer bereiten Hand. — Gerade unter dem trauerumflorten gewaltigen Kreuze aber war ein Chor erbaut, auf welchem ſechshundert auf Erden ermordete Tyrannen und Herrſcher, in Bärenhäute gekleidet, ſaßen, mit ihren Weibern und Kindern und Brüdern und Schweſtern und Vätern und Müttern. Und ich hörte ſie ſingen, und frug; und der Engel antwortete mir: Höre nur, wie befangen, widerwillig und immer trotzig ſie ſingen; denn ſie ſingen die Marſeiller Hymne immer durch, und vom Ende wieder zum Anfang in einem ewigen da Capo, bis der, wie ein feuriger Stahl und Strahl auf die Erde gefallene Geſang, deſſen gleichen ſeit Paulus Worten nicht erſcheinen, und ſeit welchem für die Menſchheit das neue Reich anhebt, bis er in ihr Haupt geſtiegen, und wo möglich in ihr Herz, damit ihre Seelen nicht verloren gehen. Denn das will der große Vater nicht! Sie ſingen ihn aber zugleich zur Ermunterung der Millionen Arbeiter in dieſem großen Fabrikgefilde. Denn ſiehe, für alle Verbrechen muß erſt Wiedererſatz geleiſtet werden; und das konnten ſie Alle nicht im Leben, im immer gedrängtvollen, breit mit Werken beſetzten Hauſe der Menſchen; darum müſſen ſie Schadenerſatz und Genugthuung leiſten im Tode. Und hier in dieſen Räumen — dem Orte des Wiedererſatzes — hier iſt unendlicher unbehinderter Raum dazu, und unendliche unbehinderte Zeit. — Denn ehe nicht Jeder und Alle: Jedes und Alles wieder in den Stand gebracht, in welchem es war, ehe er es verdorben, verwüſtet oder zerſtört, ehe kann ja nicht das Weltgericht beginnen, wo erſt die Sünde jeder That gewogen und vergolten wird! Hier alſo iſt die bloße Vorbereitung zum Weltgericht, zum Gericht der Seelen, wo Herz und Nieren geprüft werden. [Und der Engel rief einen alten Griechen, der Geſanglehrer bei dieſer Singacademie war, und frug: Dionyſius! Wer kann die Hymne? — Sie ſingen und brummen alle die Weiſe, die wir wiſſen: Du einem Menſchen eingegeben haſt; aber . . . aber . . . ich will fragen! und nun frug er: — He! Cäſar! — Und mit Mühe und Noth ſang Cäſar — der vor Lange unſern Calender verbeſſert — den erſten Vers:*) „Sei uns gegrüßt du holde Freiheit! Zu „dir ertönt froh der Geſang! Du zerſchlägſt das Joch der „Bezwinger, Du erhebſt zu Tugend und Heil. Uns zu erneu'n „kehrſt Du vom Himmel, längſt deinen Geweihten erſehnt. Was

---

*) Von Johann Heinrich Voß.

„hemmt ihr Bezwinger, noch in verſchworener Wuth die Erneuung? Mit Waffen in den Kampf! für Freiheit und Recht!“ „— und Alle fielen ein: „Wir nah'n, wir nah'n! Weh' Miethlingsſchwarm, entfliehe und ſtirb!“ — — „Ja die Chorworte wiſſen ſie Alle!“ ſprach Dionyſius lächelnd. „Aber, Richard der Dritte! wie heißt der zweite Vers?“ — Und Richard wußte den Anfang nicht, und ſtammelte die zweite Hälfte. „Ihr, die „zum Vieh Menſchen entwürdigt, Unmenſchen, ihr trotzt noch „jetzt? Ihr ſtraft, wo ein Gedank' ertönt, und erzwingt fühlloſen „Gehorſam. . . .“ „Und der ſechste Vers . . . Landvoigt Geßler! wie lautet der?“ — Und Geßler ſtand auf wie ein großer Schulknabe und brummte: „Und es erträgt zahlloſe Heere, die „wie der Feind laſten und drohen, nur genährt zum Dienſte der „Willkür, dem Gewerb' und Pfluge geraubt! Und es erträgt „Kriege des Throns, Argliſten und Launen ein Spiel! und „Jammer!“ — — —]Da erſcholl eine dumpfe geſprungene eiſerne Glocke, und läutete Mittag; und plötzliche Ruhe und tiefes Schweigen ward überall. Vom Himmel aber regnete es Mannakörner, aber nicht zur Speiſe, nur ſtatt derſelben. Denn ich koſtete ein Korn, und es war bitter mit Galle gewürzt — damit die Genugthuenden immerwährend nur einen bittern Geſchmack im Munde hätten, wie mein Führer ſagte; und Becher mit Thränen gefüllt, welche Menſchen einſt über ſie geweint, gingen herum; aber nur die ſonſt am durſtigſten Geweſenen, ſetzten ſie kaum an die Lippen, und gaben ſie weiter. Und während die Erſatzleiſtenden von ihrer Arbeit feierten, ging ich in ihren Werkſtätten umher, und ſah und beſah, was ſie geleiſtet oder noch zu leiſten hatten; und ich erſtaunte und ſah vor Verwunderung empor — da zog am Himmel ſich ein Augenlied von einem Auge weg, das ich nicht bemerkt hatte, und ein Donnerſchlag erklang durch das ganze Gefild. Und mein Führer ſprach: „Entſetze Dich nicht! Lilith, des Teufels Großmutter, ſchlägt ihr Wächterauge auf, um zu ſehen, ob die Genugthuenden dieſen halben Tag genug gethan? Denn ein teufliſches Weib ſieht am meiſten, und ſieht am eh'ſten, was fehlt; denn ſie weiß am beſten, was ſie ſelber unterlaſſen und verbrechen würde. Darum iſt ſie die Wächterin, und ſo oft ſie ihr Auge aufthut, fällt ein Donnerſchlag, und die Trägen erſchrecken und fallen mit Haſt auf ihr Werk. Aber hörſt Du? Sie lacht! Hohngelächter! Denn Nichts iſt vollendet. Und Alles iſt ſchwer zu thun, aber Erſatz zu leiſten am ſchwerſten.“ Und das ſah ich nun ſelbſt. Denn nicht weit von uns ſtand die unbeſchreiblich ſchöne Charlotte Corday; vor ihr lag der todte friſcherhaltene Marat mit noch bluttriefender Bruſt, und ſie ſollte die Wunde des Dolches heilen; um ſie ſtanden alle köſtlichen Salben, lagen Geräthe und Binden — aber ſie ſaß nur, das Werk bedenkend, in tieferem Schweigen, und düſterer Verdruß ſtand auf ihrem ſchönen ängſtlichen Geſicht. Weiterhin ſtand Napoleon und hatte dem erſchoſſenen Palm die Kugel aus dem Herzen gezogen, und hoffte ihn wieder lebendig zu ſeiner Wittwe und ſeinen Kindern nach Erlangen zu ſchicken. Und ich ſprach verwundert: Napoleon lebt ja noch auf der Erde, und er ſteht doch auch ſchon hier unten und leiſtet Erſatz! — Ja, ſprach mein Führer: „Der Leib iſt nicht der Menſch, ſondern ſeine Seele, ſein Wille. Der Menſch beſteht aus ſo vielen Thaten als er gethan hat, guten und böſen — und mit jeder That ſtirbt er einmal und ſtellt ſich feſt in ihren Reichen, in dem ſeligen oder dem unſeligen Werke; und ſo ſiehſt Du Napoleon dort eben wieder; aber einen andern ſeines Gepräges — wie er dreimal hundert tauſend Franzoſen, die erfroren ſind, durch ſeinen Trotz und ſein blindes Gottvertrauen auf linden Winter, wieder durch Schnee, oder durch was er ſonſt meint und dazu begehrt, lebendig machen ſoll, und ſo, daß Keinem mehr eine Zehe ſchmerzt, oder eine Naſe roth wird, wenn Nordwind ſtreicht. Eher kommt er nicht von hinnen. Und dort ſteht noch ein Napoleon, der den Schill in der heiligen Arbeit hat. Denn jeder Menſch muß ſelbſt das entgelten, was er Andern befohlen hat, die gehorchen mußten; und die da ſchlechte unmenſchliche Befehle vollzogen, müſſen eben noch ſelbſt auch daſſelbe entgelten; denn dort arbeiten noch zehn Andere an dem Herzog von Enghien, die ihn erſchoſſen haben, und jeder Einzelne hat ſeinen eigenen Herzog vor ſich und für ſich. Darum ſiehſt Du auch hier im Gefilde ſo wenige Könige und Fürſten; meiſt nur die erbärmlichen Handlanger, Rathgeber und heimlichen Regenten der Leidenſchaften und Leiden der Regierenden: — ihre Frauen, Geliebte, Leibärzte, Kammerhuſaren, Beichtväter, ja oft auch nur ihren Koch oder Hofnarren in mannigfach angezogener Perſon. Denn die Fürſten ſind gut, und thäten gewiß lauter Königliches, wenn ſie lauter edle Könige zu Freunden hätten, nicht unzähliges Volk dazu wählen müßten, das ſich in Reſpect vor ihnen verhüllt, wie in eine Nebelkappe, ſo daß ſie nie einen Menſchen ſehen; denn ein ächter Menſch iſt wahr und frei, weil er gut iſt, und gut, weil er frei iſt, und nur das Gute, die Freiheit will und die Wahrheit.“ — Und ſo erſtaunt' ich nicht mehr ſo ſtark, als ich eine verwüſtete und verbrannte Stadt ſah, die ich an ihrem ſchönen Dome als Magdeburg erkannte, und keine Seele war darin — als Tilly, der Mutter-Seelen allein eine Kirche wieder aufbaute, die er zerſtört. In den einigen Jahrhunderten hatte er nun Ziegel geſtrichen, Grund gegraben, und war faſt mit dem Sockel heraus; aber indem er hier mauerte, war dort ein Theil vom Wetter ſchon wieder verwaſchen und aufgelöſet — und er ſah mich wüthend an, als ich ihn lachend anſah. Eben ſo gewahrte ich Suwarow im Hemde arbeitend, wie er Warſchau wieder baute — und ich ſah ihn auch wieder vor einer dabei liegenden Feſtung — Ismael — wo er dreißigtauſend Menſchen wieder Athem einblaſen ſollte. „So geht's dem treuen Diener der Mutter!“ ſprach er; einem Throne dienen, und Gott, oder nur den ſchofeln Menſchen, iſt ein Unterſchied wie Suwarow oben und Suwarow drunten! Und er ſah mich wüthend an, als ich ihn lachend anſah. Weiterhin aber gewahrte ich wahre Kriegsräthe, die unüberſehbares Elend gut zu machen hatten hier unten, ob es gleich Gott der Herr wieder droben gut gemacht, ſo weit das ſelbſt der Allmacht möglich iſt in der Zeit. Sie fingen aber ihr Werk gründlicher an, als Charlotte Corday mit Marat — ſie ſtudirten die Natur, und Einzelne verſuchten Einzelnes nachzumachen, Dieſe: Augen; Andere: Adern und Nerven, wozu ihnen alle Zuthat unentgeldlich geliefert ward. Aber Manche ſaßen ſchon Jahrtauſende und ſahen ganz ſchimmlig und ganz zerdacht aus, und waren noch nicht mit der Bildung eines Auges zu Stande gekommen, das nicht ſah! geſchweige mit einem Ohre, das nicht hörte! Andere hatten zwar Zungen fertig liegen, aber ſie ſchmeckten nichts; denn es fehlte der Jemand, der Geiſt dazu, den ſie aus dem Tode nicht wieder in den beinahe vollendeten künſtlichen Leib herauf beſchwören noch beten konnten, und ſtudirten nun: erſt nur einen Geiſt zu machen. Kurz, ihre Arbeit war ſchwer, und mehrere, ſelbſt alte deutſche Miniſter und Kriegsräthe hatten ſiebzig bis achtzig tauſend Menſchen herzuſtellen, die Pferde und Ochſen ungerechnet — die ſie nachher machen wollten, oder ſich an ihre Stelle geſtellen; und zum Trocknen der Thränen und Aufwaſchen des Blutes wollten ſie ſich Weiberkleider anziehen, wenn ſie bis zu der letzten Arbeit gelangt wären. Einige theuer bezahlte Engländer aber bauten türkiſche Flotten in griechiſchen Häfen, und waren faſt damit — bis auf die Türken ſelber — fertig, und fluchten ein God dam nach dem andern, daß ich entſetzt mich entfernte. — „Du wunderſt Dich, über dieſe unerlaſſenen Wiederherſtellungen,“ ſprach mein Begleiter. „Und eure Könige fordern für einen elenden Hirſch oder einen jämmerlichen Haſen erſchrecklichen Erſatz und Strafen, wenn Jemand eines dieſer unvernünftigen Thiere in ihren Thiergärten gebürſcht. Aber in Gottes Garten ſoll Alles frei ſtehen zu verwüſten und zu zerſchlagen, ſelber der Menſch! Aber ſeid ihr nicht beſſer als viele Sperlinge? Und ſind nicht alle eure Haare auf euren Häuptern gezählt, geſchweige eure Adern und Gebeine, eure Thränen und Kinder! Du guter Narr! Und wiſſe: Auch Tyrannei, Gräuel und Mord darf kein Menſch tyranniſch, graunvoll und mörderiſch wieder gut machen, noch Unrecht auf ungerechte Art. Glaube ja nicht, daß die Herrſcher Alles thun, weder alles Gute noch alles Böſe; ſie thun in Wahrheit ſehr wenig in dem großen Erdenleben, ſondern bewachen das Volk bloß wie ein Nachtigallfreund die Ameiſen, welche die Eier ihm dahin tragen, wo er ihnen ein Grübchen gemacht und mit Laub bedeckt. Das Volk thut Alles ſich ſelbſt, das Meiſte aber durch ſein Leiden, und alle eigene Hülfe ſoll bloß die ſein, daß Alle beſſer werden, und wo möglich gut ſind; dann fällt Unvernunft und Gewaltthat nimmer es an, wie keine Leichenwürmer und Aſſeln den

Leichnam Chriſti, geſchweige ſeinen lebendigen Leib, noch gar ſeinen verklärten, zu welchem die Menſchen ja werden ſollen!“ — Ich ſchwieg tief betroffen und überzeugt, ging beſchämt von ihm — und ſprach mit Andern aus verſchiedenen Völkern; und Alle verſtanden mich, und ich verſtand Alle; denn hier galt der Sinn der Rede wie Blumenduft, und die Worte waren nur wie erſchütterte Luft, die ihn fort- und hinführte. Aber auch hohle Gebilde ſah ich reglos liegen, denn ihr Geiſt war jetzt — wo Nacht auf Erden war — hinauf geſchwebt als Träume, damit ſie ihre Söhne oder Freunde bewegten: das zu halten für ſie, was ſie einmal verſprochen und nicht gehalten. Und ich rührte die entgeiſterten Gebilde an, und ſie zuckten wie Chryſalliden und ihr Geſicht war in blutigem Angſtſchweiß gebadet und ſah unbeſchreiblich flehentlich aus — ſo flehentlich wahrſcheinlich, wie ihre Seele jetzt bat: ihr gegebenes heiliges Wort zu löſen! Und Grauen und Mitleid erfaßte mich um die Elenden — und ich ſah mich ſelbſt — meine eigene hohle Geſtalt, die durch mein Nahen beſeelt, wie raſend über mich herfiel, — und vor Schreck — erwachte ich . . . in der Kirche, und als ich zu mir gekommen war, faßte ich mir zum Troſte meinen Begleiter an der Hand. Und als ich mich in dem leeren Raume umſah, ſprach er: „Du wirſt das leidende Geſicht der Menſchheit wiederſehen . . im Kleinen abgedrückt auf allen Menſchengeſichtern in dieſer Zeit, aber groß und erſchütternd zu ſchauen, wird es ſelber lebendig wiederkommen am Himmel . . . und es wird der Komet ſein! Der Komet, der in zwanzig Jahren erſcheinen wird, um ihnen Friſt zu laſſen. Das Antlitz wird ſtumm fragen, tief in alle Augen und Herzen blicken, und Schrecken über alle Böſen und Säumigen bringen, Schrecken über Alle, die ſich vor dem Volke fürchten mehr als vor Gott; die da aus Selbſterhaltung fürchten ihm Gutes zu thun und ſein göttliches Recht und ſeine göttlichen Gaben ihm auszuhändigen, — als ſei Gottes Ebenbild des Teufels Ebenbild, und die Menſchen lauter Teufel! nicht) arme Kinder der Erde, leicht froh zu machen und durch eine kleine Gabe herzlich dankbar, und ſchwer weinend vor Schmerz und leicht ſchluchzend vor Freude! — Du aber verſchweige nicht dies Geſicht; denn alle Engel Gottes ſchützen den mit übergewaltigen Händen, der ſelber ſchuldlos und arglos im Herzen, nur will: daß Keinem ein Uebles geſchehe, ſelbſt einem Wurme nicht, und der durch himmliſche Geſichte und Gottes unfehlbare Gerichte die Zweifelnden warnt: nicht darein zu verfallen, ſondern durch jede ihrer Thaten ſich täglich hinauf in das ſelige Reich zu ſtellen und tauſend Engel zu werden aus einem Menſchen, und zu leuchten wie die Sterne; denn die Gerechten ſollen leuchten wie die Sterne; aber diejenigen, die da wiſſen, daß die Gerechtigkeit nur göttliche Milde und feurige Liebe ſei, und Liebe üben, die ſollen leuchten wie die Sonnen — und Sonnen ſein!

X.

Der redliche Mann hatte ſich ſelbſt ganz erweicht durch ſeine Worte. Die ganze Angſt, die er für alle Andern in ſeinem reinen beſorgten Herzen fühlte, ſtand ſichtbar auf ſeinem glühenden Geſicht. Er trieb nach Hauſe, und dort griff er ſogleich nach dem Stabe, um dieſe Nacht noch weiter zu gehn; Krieg, der ihn kannte, machte keine Einwendungen, ſondern erklärte bloß: er ſelber bleibe da. Auch Chriſtel bat nicht; ſondern von ſeinen Bildern und Worten fromm ergriffen, ſegnete ſie ſeinen Weg.

Ihr war, als müſſe ſeinem klaren Auge die Nacht helle ſein und der Weg licht; die Steine müßten vor ſeinem Fuße wegrollen, und die Kinder aus den Dörfern kommen und ſeine Hände küſſen, weil er es gar ſo wohl, gar ſo herzlich meinte — und ſie küßte ihm ſelber die Hände zum Abſchied, worüber er ſie lächelnd anſah. — „Ihr wollt noch etwas wiſſen?“ frug er als Menſchenkenner . . . „Was in dem dritten Sarge war? Meint Ihr, Goldſtücke, die daraus emporflogen wie flügge Vögeleier, und die ſich im Fluge verwandelten in bunte Spielſachen der großen und kleinen Kinder, in Pferde, Häuſer, Kirchen, Schäfereien, kurz in die goldene Zeit! — Ja wohl. Aber nicht ſo. Es lagen darin die Urkunden der Nachwelt; Landkarten mit den neuen Grenzen; blutig unterſtrichene Städte und Dörfer mit den zwei Schwertern dabei, zum Zeichen der bei denſelben zu liefernden Schlacht. — Dann Volkslieder, und wie ſoll ich es ausdrücken: gedämpfte Kronen; mattgoldene Scepter mit Pergamentrollen umwunden, und kleine geſchnitzte Modelle zu Thronen, alle mit eines gewiſſen Rouſſeau Bildniß in Brillanten. Dazu aber die Namen derer, die in fünfzig Jahren darauf ſitzen werden; denn das kann ein Kind begreifen, daß alle jetzigen Daraufſitzer alsdann zu Staube ſein werden, ſo herzhaft ſie jetzt auch noch reiten, befehlen und unterſchreiben. Wie es aber dann ſein wird; und wie die von ihrem Anführer zehn Jahr angeführten oder betrogenen Franzoſen dann im Geiſte wiederkommen werden, alſo mächtig unſchlagbar und gar nicht todt zu machen, und wie ſie für ihre Erlöſung dann dankbar ſein werden, nämlich ein bloßes Licht, das will ich meinem lieben Vorkämpfer des deutſchen Volkes getreulich, aber geheim berichten! Denn Wiſſen iſt dem Guten gut!“ —

„Ach nein!“ ſagte Chriſtel, „das kümmert uns nicht, und Gott Vater auch nicht, denn der wird alles ohne Sorge und Mühe gewißlich thun; und wie Wecker ſagt, weiß Er gewiß auch ſo viel von der heiligen Rechnenkunſt: ob fünfzig Familien oder fünfzig Millionen Familien mehr ſind; ich wollte nur wiſſen, wie es uns ergehen wird in dieſer Zeit?“ — „Euch?“ frug der Prophet ſich verwundernd, „Euch, meine liebe Frau Chriſtel, und Eurem ganzen Hauſe wird es immer wohl, ganz wohl gehen! denn alſo ſeht Ihr mir aus! Wie der Menſch lebt, ſo geſchieht ihm. Wie er iſt, ſo iſt ihm! Das kann ein Kind begreifen. Drum iſt es mir auch immer wohl ergangen, und wird mir immer wohl gehn, ſo lange ich weiß — daß ich bin. Länger braucht es nicht. Lebt wohl!“

So ging der alte Mann allein fort in der Nacht, von einem innern Drange unaufhaltſam hingezogen. Krieg hatte nicht geglaubt, daß er ohne ihn, ohne Ausruhe, gleich wirklich jetzt um Mitternacht ſich aufmachen werde, und er that ihm leid, ſchon als er hundert Schritt auf dem Wege nicht mehr zu ſehen war. Er wollte ihm nachrufen, auf ihn zu warten; aber ſein guter — Verſtand hielt ihn davon ab. Und ſie waren kaum hineingetreten, als ſie hörten, daß doppelte Wache vor Haus- und Hofthür angeſtellt ward. Sie ſchliefen aber ruhig; bis am Morgen St. Etienne herüber kam und erſtaunte und frug, wo der fremde Wahrſager ſei? Er erfuhr die Wahrheit und ſandte ihm Flüche nach, weil ein wenig Sauerteig von einem Narren, ein ganzes landgroßes Backfaß zu Narren machen könnte; wenn auch ſolche neue Mähren nur ſchädlich würden, wenn ſie Jemand glaubte und wahr machen wollte! Oder wahr machte ... was möglich ſei — wie das Türkenthum oder die Peterskirche. Und der Unglücklichen wären jetzt ſehr viel, und der Hoffenden noch mehr — und die wollten alle einen Kern in ihre hohlen Nüſſe, und ein Bild in den leeren Rahmen ihres Gehirns. Und zum Beweiſe ſeiner Rede ſetzte er zornig hinzu: „Bei uns hat man Länder — das ganze große Reich — nach dem Spiel Karten einer Mamſell aus der Normandie regiert und wird nach ihren Karten verſpielen, ja ſterben! Nun, laßt ihn, laßt ihn laufen; wer weiß, wem er mit ſeinem Hirngeſpinnſt die Augen blind macht, daß er die Zeit nicht ſieht, und ihm ein Brett vor die Stirn hängt, das zehn Tiſchler nicht durchſchroppen können — weil es unſichtbar iſt! Ja das Herz kann er damit verſteinern und Männer zu furchtſamen Haſen machen — laßt den Haſenfuß laufen! Doch zwei Huſaren ...“

Der Leinweber Krieg ſprach aber beherzt den Vers darein: „Er ließ keinen Menſchen ihnen Schaden thun, und ſtrafte Könige um ihretwillen. Taſtet meine Geſalbten nicht an, und thut meinen Propheten kein Leid!“ — St. Etienne aber ſagte: „Weil Ihr unſerer Frau Chriſtel Pathe ſeid . . . verſteht Ihr mich! . .“

Chriſtel ſchwieg. Denn ſo geneigt ſie ihr Herz dem unbekannten Bruder fühlte, ſo gefürchtet und widerlich waren ihr ſeine freundlichen Blicke, und ſeine zutraulichen Reden mit ihr; und ihr war nur freier zu Muth, wenn er zürnte und grob war, oder wenn er recht log oder großſprach; dann war dem guten Weibe das Herz leicht; denn an der Stelle der Neigung quoll dann das Blut feindſelig in ihrem Herzen. Und mit ihm war ja das Unglück ins Haus gekommen. Mit ihm hatte ſie das Zutrauen zur Welt und den Verlaß auf ſich ſelbſt verloren. Er war an allem Unglücke Schuld, oder hatte ſeine Hände dabei mit im Spiel, was ihren lieben Johannes betroffen, ja was der

Großvater gethan hatte und deswegen jetzt noch litt. Und dennoch weinte ſie im Geheimen nur über Alles — auch über den verhaßten Etienne! Als ſie ſich aber eines Abends Zeit genommen bei Licht zu ſpinnen, und er erſt heimlich nur mit dem Schatten ihrer ſchönen, an der Wand ſich bewegenden Haare geſpielt; dann als er ſich ſogar geneigt und das liebliche ſchwarze Bild ihres ſich auf den Faden neigenden Geſichtes geküßt hatte, worauf ſie, wie aus Verſehn, den Rocken angezündet, um eine halblächerliche und halbgefährliche Beſchäftigung auf die Bahn zu bringen, um alle Fenſter aufzumachen, ihn in dem Rauch und der Kälte ſtehen zu laſſen, und ſelbſt zu Johannes hinüber zu gehen oder zu flüchten; — als er angefangen von ſeinem Golde für den ſchweren Bedarf in ihrem Hauſe einzukaufen und mit zu ſorgen; — — als er ſie eines Morgens an den Stall geführt, die Thüre aufgeſtoßen, und ihr ihre beiden ſchönen Kühe wieder gezeigt, und als ſie ihn darauf ſogar an der Hand gehalten, oder ſie gar gedrückt hatte, ſie wußte das nicht gewiß, da ſprach ſie nur zu ſich; „Ich weiß nicht wie mir iſt! Aber Zeit iſt es, daß ... daß ....“ Und ſie wußte nicht, was geſchehen ſollte oder möchte.

Darum war es ihr willkommen — ein gutes Werk zu thun, und in die Stadt zu Dorothea zu gehn, deren Namen nennen zu hören ſie jedoch erſchütterte, aber mit Muth: unter tauſend Feinden, ja unter hunderttauſend Freunden: Chriſtel zu ſein und zu bleiben. Paſchalis ſchrieb ihr nämlich ein Blatt voll — „Hauszeitungen.“ Dorothea hatte einen Frauenverein geſtiftet, die Verwundeten und Kranken zu pflegen. Sie hatte aber nicht nur Geld und Leinwand gegeben, wie viele Andere, ſondern ſich ſelbſt als Pflegerin geſtellt, vielleicht als Opfer. Doch mit eigenſinniger Auswahl hatte ſie nur ſolche Opfer ihres Vaterlandes übernommen, deren Wunden an Kopf oder Bruſt — Lanzenwunden, alſo wahrſcheinlich Koſakenwunden waren. Jetzt lag ſie an der mitgebrachten Krankheit darnieder, und begehrte herzlich nach Chriſtel. Und wie die Tochter bat, flehte auch der Vater nach ihr — „nur auf kurze Zeit! Denn die Zeit der Kranken rinnt durch eine zerbrochene Sanduhr; ihr Leben iſt Sand „und ihr Leib iſt Glas und der Menſch überhaupt nur Vexier „— Erde — nur durch Einſchmelzen in das ewige läuternde „Feuer wieder aus Staube zu einem Gefäß zu blaſen, und bleibt „Blaſe, worin ſich die Welt nur ſchimmernd ſpiegelt, hier die „Erde oder dort die Sonne, der Himmel oder die Hölle!“ —

Der Brief war vom 20. Februar 1814. In der Nachſchrift ſtand: „Kann ein Selbſt- oder Andere-Beherrſcher in ein geſundes feindliches Land peſtbehaftete Soldaten ſchicken, oder kranke angeſteckte Soldaten in alle geſunden Dörfer ihrer eigenen Heimath — nach Hauſe ſchicken; ſo darf ein Menſch, ein wahrer Vater wohl einmal die Pflegemutter ſeiner Tochter bitten: in ihrer letzten Krankheit zu ihr zu kommen. „Völkerrecht — Hausrecht!“ Ich habe gebeten, -- das Kommen nun ſteht bei Euch. Ich ſage Euch aber aufrichtig: Eure Kinder bitten: Ihr ſollt nicht kommen! Daniel aber geſteht doch: der Großvater wundere ſich, daß er Euch noch mit keinem Auge in ſeinem Kerker geſehen habe, und meine: er habe das verdient.“ —

Der Chriſtel war der Sinn der Worte des Briefes zu hoch, und ſie verſtand nicht: durch dieſelben das zerriſſene Gemüth des Vaters zu ſehen, der, um ſeine Leiden nicht ewig fühlen zu müſſen, lieber gewünſcht hätte — neu eingeſchmolzen zu werden und überall — auch in der Sonne .... im Himmel .... oder in der Hölle ſchmelzbar oder zerbrechlich zu ſein. Aber die Weiber werden von dem Unverſtändlichen oder Unverſtandenen am tiefſten ergriffen, und leben und bewegen ſich darum ſo ſicher und froh in der Welt, weil ſie ihre Gefühle und Gedanken ganz unbehindert hineinlegen können, und unbeſchränkt darinnen verbreiten. Und ſo erſchütterte der Brief ihre Seele. Die Nachſchrift aber erinnerte ſie an Anderer Grauſamkeit; — an die guten, für ſie fürchtenden Kinder; — an den Großvater, der ſeine Leiden meinte zu verdienen, indeß ſie den durch ihn erlöſten Johannes beſaß und genoß: und ſo war ſie weiblich wunderlich, grade entſchieden, dieſen ihren Johannes zu verlaſſen und grade zu den ſie liebenden Kindern hinzueilen! Und ihr Herz war doppelt froh.

Die Ereigniſſe erleichterten ihr aber auch den Gang. Die Verbündeten hatten an demſelben Tage Mainz berannt. Die Soldaten, die noch draußen auf den Dörfern ſich genährt, und geſund erhalten hatten, waren alle, bis auf hundert Mann, aus Zahlbach fort, hineingezogen — und in ihrem Hauſe lag nur noch St. Etienne allein. Dagegen war nun der Leineweber Krieg bei Johannes, bei welchem er bleiben mußte: denn er war durch eine Vorpoſtenkette rund abgeſperrt, und konnte nirgends hinaus nach der nahen Heimath. Die Feinde ſtanden ſogar in Britzenheim nur eine Viertelſtunde von Zahlbach. Dieſes ihres ſchönen freundlichen Dorfes Schickſal war voraus zu ſehen, und Johannes trieb ſeine liebe Chriſtel nicht allein zu dem Gange nach Mainz, ſondern er bat ſie auch dort zu bleiben. Denn die Einwohner von Zahlbach vergalten jetzt den braven Mainzern ihre tagtäglichen Spaziergänge zu ihnen heraus, die Sonntagsfeſte und Morgen- und Abendbeſuche unter ihren grünen Weinlauben, Kaſtanienbäumen und Wallnußbäumen, und flüchtete, jetzt ihr — Vieh in die Häuſer der Stadt, ihre Habe und Gut, ja Weiber und Kinder; denn das Dorf war kein Dorf mehr, ſondern nur eine Caſerne. Die Clubbiſtenſchanze ſtand mit Kanonen beſpickt und mit Soldaten beſetzt, deren Vorhut im Dorfe ſtand, das nun der Belagerungsſchauplatz werden mußte. Und ſo hatte Chriſtel nur eine Bitte: daß Johannes mit ihr in die ſichere Feſtung Mainz käme! Er aber wollte ſein Erbe nicht Preis geben, und Alles zu Grunde gehen laſſen, ohne es ſo lange wie möglich geſchützt — und dann ſeinen Untergang wenigſtens ſelbſt mit angeſehen zu haben. Und ſo zeigte er jetzt den Muth des Landmanns, den Muth, den er ſeiner Chriſtel unlängſt mit kurzen aber wahren Worten verſichert; und er wollte nicht ſich ſelber, was ſie beſaßen, für ſich bewahren, ſondern eben für ſeine Chriſtel und ihre Kinder. Und ſo gut er ihr war, ſo feſt blieb er bei ſeinem Vorſatz, wenn er ihn auch nur in halblauten milden Worten mehr andeutete als vertheidigte. „Thut es Noth," ſprach er, ſie bei der Hand faſſend, „dann biſt Du bei mir, oder ich bei Dir — wie der Herr trifft. Denn die Soldaten laden und feuern nur los — auf Gottes Gnade und in Gottes blauen Himmel."

Da nun auch ihr Pathe Leinweber Krieg dablieb, der als vieljähriger Wittwer ſein Hausweſen und ſelbſt Küche und Heerd und Töpfe zu ſeiner eigenen Zufriedenheit wohl beſtellt, ja wie er ſagte, ſich ſogar nie eine ſogenannte Suppe verſalzen habe, die — er nicht habe eſſen können oder müſſen; ſo brachte Chriſtel ihr Haus in enge, leicht überſehliche Ordnung, führte die beiden Männer in Stall, in Keller, in Hausgewölbe bedächtig und belehrend umher, und deckte alles auf, und wieder zu, damit ſie wüßten, wo, wieviel und in wie gutem Zuſtande alles vorhanden ſei; klopfte mit dem Knöchel des Fingers an die ganzen Töpfe, und ſtellte die wenigen bei Seite, die einen Riß hatten, aber doch noch gute trockene Dienſte leiſteten; wobei der Pathe verſprach, einen ſogenannten Ring von Draht um dieſelben zu legen, oder nach Verdienſt und Würdigkeit dieſer alten ſtillen Freunde und Hausgenoſſen, ſie über und über in Ketten und Banden zu legen, oder zu überſtricken. Als ſie dann auch beide, Einer nach dem Andern, in die Rauchkammer hatten gucken müſſen, was ſie, des Rauches wegen, mit zugemachten Augen gethan, und als der Gevatter Pathe die prächtig gefärbten ſtarken wohlriechenden Schinken, Speckſeiten und Würſte — aus Liebe und Zutrauen zu Chriſtel — mit Verwunderung über das ſogenannte quale et quantum aufrichtig gelobt hatte, ſo war die Uebergabe geſchehen; und Chriſtel ſtand im Hauſe als ſei ſie überflüſſig, verborgt, verſchenkt oder verkauft, und ihr war zu Muthe, ſie wußte nicht wie. Sie legte an die Beſtellung des Abendeſſens keine Hand an, ſchlich nur einmal heimlich nachſehen, ſchürete das Feuer, legte, wie ein kleines Mädchen, ſpielend ein Scheitchen mit zu, nahm es aber aus Rechtſchaffenheit wieder weg und löſchte es in der Aſche aus — und legte es doch wieder ins Feuer, weil es einmal angebrannt war und verrathen hätte, daß ſie die Küchenmeiſterin gemacht. Dann ſetzte ſie ſich an den Tiſch wie ein Gaſt beim Kirchweihfeſte, ließ lächelnd decken und auftragen und Jedem und ſich ſelber austhun und aß — ob ihr gleich vor Bangigkeit kein Biſſen ſchmeckte — von allem recht viel, und lobte die Speiſen und die zwei Köche, die dasmal nichts verſalzen noch verdorben, und vermahnte ſie ſcherzhaft ſo fortzufahren! St. Etienne war über Nacht auf dem Poſten;

und Johannes ließ in der Ferne der ruhigen Zeiten dem Gevatter Pathen, zur Dankbarkeit für ſeinen Beiſtand, wieder die Ausſicht auf einen fröhlichen Kindtaufenſchmauß erblicken, bei einer kleinen neuen Clementine, oder am liebſten: der alten vorigen — wenn der Herr ſeiner Chriſtel dieſelbe wieder in ähnlicher Geſtalt in die Wiege legen wolle. Ihre in Thränen ſchwimmenden Augen aber verlöſchten die Ausſicht wieder, und ſie ſaßen ſtill, dankten ſtill, und ſtanden ſtill vom Tiſche auf, nachdem ſie ihrem Johannes noch einmal die Hand über das weiße Tuch hinüber gereicht, um ſeines Lebens Wärme zu empfinden und von ſeinem Daſein recht handgreiflich überzeugt zu werden. Dann aber ſprach ſie als gute Wirthin nur leicht: „Aber ihr alten Kinder, das iſt ein gutes Tiſchtuch! Jetzt verrichten es die mittlen. Und ihr kleckt nicht wie die Kleinen — zur großen Wäſche bin ich wieder zu Hauſe.“

Dann gingen ſie ruhen. Am Morgen aber ſtand ſie allein ſchon lange vor Tage auf. Ihr Johannes ſchlief zu feſt; ſo ließ ſie ihn ſchlafen. Aber wie ſie an die Thür trat, hatte er ihr im gelben Morgenſcheine, eine fahle todtenähnliche Farbe auf Geſicht und Händen. Sie trat haſtig hinzu, und ſah — aber er athmete leis und ſchlief ſo ruhig — und ruhig ging ſie weg, während Daniels Monats-Täuberich, ſchon früh auf im Taubenſchlage, über ihnen im Giebelfelde zu Neſte heulte und trommelte. Wenn aber ein zukunftskundiger Mann oder ein Geiſt, der das kleine Leben der Menſchen überſchaut, ſie geſehen hätte ſo ruhig hinweggehen, der hätte geſagt:

So ſchlummert der Wandrer
Voll ſicherer Gnüge
Im eigenen Hauſe

Noch einmal, auf lange,
Der ſorglos und trauend
Am blühenden Morgen
Von Weib und von Kindern
Dann ſcheidet, kaum einmal
Sich umſieht — und hingeht,
Wo jählings am Abend
Der Tod ihn ereilet.
Ihn ſchweigend die Fremde
Verſchlingt und zurückhält;
Und Heimath und Hütte
Mit Bäumen und Blumen
Sie bleiben auf immer
Still hinter ihm ſtehen,
Und ruhig beſcheint ſie
Die leuchtende Sonne!

XI.

Nun traf es ſich, daß an dieſem Tage St. Etienne's Geburtstag fiel. Da er aus ſo vielen Landen und Schlachten glücklich wieder bis in die Gegend ſeiner Heimath gelangt, ſo war er nicht ohne Schadenfreude, nämlich über ſeine geheilten Wunden; und wenn der Soldat keinen Sonntag hat, als wenn die Sonne ſcheint, und keinen Feiertag, als wenn er im Feuer ſteht, ſo war ihm in alle dem wüſten Leben nur noch der Tag, durch den er da war, im Herzen geblieben, und zwar ihm nicht mehr werth, als eben ſein unvergnügtes Daſein jetzt ſelber, aber doch ſo viel, und in dem heutigen Tage lag die Erinnerung alle der frühern — glücklichen — mit. Auch machte ihn wohl der Verdruß ernſt, daß Chriſtel fehlte und ferner nicht da ſein ſollte. Und ſo ſetzte er ſich bei drei Flaſchen vaterländiſchen Rheinwein hin — und begehrte die Bibel; und Johannes brachte die große Bibel von Chriſtels Vater und Seinem, und ließ ihn allein zur Andacht.

St. Etienne beſah den gepreßten Deckel, ſchlug ihn um — und fand von ſeines Vaters treubekannter Hand: „ſeine liebe Tochter Chriſtel“ darinnen verzeichnet, und ſeine Schweſter Martha und die andern Geſchwiſter und ſich ſelbſt. Und er las das:

„Mein lieber Sohn Steffen, den Gott gedeihen laſſe, ward mir geboren während der unſichtbaren Sonnenfinſterniß, den“ — —

Aber die Augen gingen ihm über. Und er trank haſtig ein Glas Wein nach dem andern, ſchlug dann das wohlbekannte Buch zu, legte ſich zugleich mit den Lippen darauf, als wenn er Vater, Mutter, Geſchwiſter und Schweſter Chriſtel darin küſſen wollte, blieb dann lang mit dem Geſicht darauf liegen, bis er Alles durchgedacht; dann richtete er ſich auf, legte die gefalteten Hände auf die Bibel, und blieb ſo ſitzen. Er war heim. Denn er hatte keine andere Heimath mehr, und wußte nicht welcher Stein dieſe Nacht noch ſein Ruhekiſſen werden könnte, und welcher Raſen ſein Deckbette. — „Welches Unglück! Wenn nun meine Schweſter nicht ein Weib — wie Chriſtel war, ſondern ein Weib, wie — ich weiß nicht wie viel!“ dachte er. „Aber wenn die andern zu albern-guten Dinger auch nicht meines Vaters Töchter ſind — haben ſie nicht alle einen Vater: Einen!“ — Dabei ſchlug er mit der Hand noch auf gut ſoldatiſch auf die Bibel; aber die Hand kam, von Scheu gemäßigt, nur ſanft darauf hernieder. „Heute möchte ich Feldprediger ſein! wenn wir welche hätten! Aber das ſieht der Kaiſer ein, daß

Der, deſſen Wort er lehrt, und die, die ihm alle Augenblicke Hohn ſprechen, ſich nicht wohl paſſen. Der, — warum nicht einmal wieder den Namen nennen — Jeſus weinte über ſeine Vaterſtadt, die ſein Vaterland war; aber König darüber mochte er nicht ſein, noch weniger: ſich durch hunderttauſend Umbringungen von ſeinen Brüdern als Herrſcher erhalten — und herrſcht doch, aber inwendig in den Menſchen allein. Das Inwendigherrſchen iſt andern nicht reſpektabel genug! Das macht ihm kein Teufel nach, ſelbſt unſer Allergnädigſter nicht. Es iſt aus mit Ihm! Ich bin auch nichts mehr! Wir Alle ſind nichts! Und zu erkennen geben kann ich mich nicht. Als wir im Siege waren, da redeten unſere Thaten. Nun im Verluſte . . . mußte ich nicht ruhmredig werden, aufthauen wie ein altes Weib, das von ihrer Schönheit ſpricht, die einmal über ihr Geſicht gefahren, wie die Hand über . . . „den Verräther der Menſchheit.“ Mußte ich nicht beſchönigen und lügen! Großthun! Aufſchneiden, um nur vor den Leuten bei Anſehen zu bleiben; und ſelber bei mir nicht vor Scham zu vergehn! Plagte mich nicht der deutſche Ahnen- und Titel-Teufel: mich für eines großen Mannes Sohn auszugeben, für eines Generalpächters Sohn, der wahrſcheinlich eines Prinzen Sohn geweſen — weil er mit der ganzen noblen Geſellſchaft das Haſenpanier ergriffen, anno: anno! Dies Jahr! wo es wieder andre Noble ergreifen werden! O Haſenpanier! Du biſt allgegenwärtig! Und ich, ich möchte dich auch ergreifen, wenn ich nicht Sergeant wäre! Und den großen Unglücklichen verlaſſe ich nicht! Und mich auch nicht! Sitze, mein Stephan, und thue Gutes! Vielleicht lernſt Du noch wieder beten — wenn das die Noth lehrt! Wir ſind aber gelehrt: eher auf die Naſe zu fallen, als auf die Kniee.

Doch Unglück ſchickt ſich! Und nun ſang er, halbberauſcht, gar den neuen Vers:

Soll Unglück ſich ſchicken,
Stößt man ſich am Graſe,
Und fällt auf den Rücken
Und bricht ſich — die Naſe!

ſang aber noch ärger dafür:

Man fällt auf die Naſe
Und bricht ſich — den Rücken!

Dabei ſank er ſelbſt auf den Rücken, dämmerte ein, ſchloß die Augen und redete dann halbſchlafend, halbträumend: „Sacre: wenn meine Kinder in Rußland jetzt vielleicht die Knute kriegen, das ſollte mich doch verdrießen! Oder wenn Einer von meinen Buben in Italien ſollte Horas ſingen, oder, was Gott verhüten möge, in Rom einmal gar Papſt werden; oder ein Schlingel wie der Mufti; oder in Spanien endlich ein Großinquiſitor; alles und jedes möglich . . . denn was iſt, oder das türkiſche Verhängniß beriefe mein Söhnlein aus Aegypten, und er würde ein Großthier — wie der Groß . . . das ſollte mich doch verdrießen! Oder wenn gar eine oder die andere von meinen unbekannten lieben Töchtern — gewiß jetzt ſchon recht hübſche Mädchen! — das werden ſollten, was ihre Mütter waren, Ehebrecherinnen, oder erlöſte Nonnen und Conteſſinnen — —

Er ward wüthend und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, daß ſie blutete, und ſchwere Bibel und Weinflaſche wie vor Schreck in die Höh' ſprangen. Aber ſich erinnernd, ſetzte er leiſer nur grimmiger noch hinzu:

Doch Unglück ſchickt ſich!

Schickt ſich . . . . ſchickt ſich . . . . murrt' er und murmelt' er. Unglück ſchickt ſich nicht! Nicht einmal der Teufel ſchickt es. Wir machen es ſelber. Unglück — Ungeſchick! Unglücklich — unſchicklich . . . . . . Na! das dortige Unglück! Die Schönheit macht alles ausſtehbar! . . . Das hieſige aber hat ſich nicht geſchickt, und hätte ſich nicht geſchickt. „Steffen! mein Steffen!" würde der Vater ſagen . . und die Mutter — — ach, es iſt doch nichts beſſer als eine Mutter! — Rief ſie nicht? —

„Mutter, hie bin ich!" rief er, erweckte ſich ſelbſt, ſprang auf — und Johannes ſtand vor ihm.

Und Stephan war verwandelt, und ſah ihn mit großen Augen an, ergriff das Glas, ſetzte es aber derb nieder, um nicht zu verrathen, daß er ſich ſchäme. Und Johannes wiſchte die Bibel vom Wein ab.

„Haltet das Buch in Ehren, Johannes!" ſprach Stephan; „es macht gute Freunde!"

Und ſo war es auch von nun an. Stephan ſchob auf den Soldaten, als einen mit Willen und Geheiß bewaffnet „losgelaſſenen Mordläufer *), oder Subject aus einer Menagerie, was er auf den Menſchen nehmen ſollte, der in dem raſenden Tiger ſteckt oder geſteckt wird, und meinte: „mit Hunderttauſenden dergleichen Subjecten losgelaſſen zu werden, vermehre die Wuth hunderttauſendfach, und aller alten todten Soldaten Geiſt, ja aller heidniſchen alten Armeen Dämon — denn bloß die chriſtlichen Völker haben den Teufel — fahre in einen neuen Soldaten; und mit dem angezogenen Rocke ziehe der vernünftigſte Menſch ſeinen Menſchen aus, wie der frömmſte Mönch, der des Papſtes Kleider auf ſeine paar öffentlichen Jahre anziehe. Das

---

*) In Indien geht Jeder einem ſolchen weit aus dem Wege.

ſei Kaſtengeiſt, und die ganze Welt ſtecke ſeparirt in tauſend dergleichen Kaſten, wie in Tollhauskammern und werde gleich wieder geſcheid, wenn ſie herauskomme, und wieder dumm und toll, ſo wie ſie wieder hineinfahre, Verlicke! Verlocke! Verlicke! Verlocke! Wenn ein Menſch im Kriege ſeinen Feind auf Händen tragen und füttern wolle, wie ſein kleines Kind — das wäre gegen Ordre, und ginge nicht! Und wenn ein Menſch zu Hauſe — nicht anderleuts Vater und Bruder, ſondern bloß ſeinen Vater, ſeine Geſchwiſter und ſeine Kinder ſo mit Bajonetten zerfleiſchen und mit Kugeln zerfetzen wolle, und Haus und Hof ſich ſelber über dem Kopfe anſtecken wolle ... das ginge nicht! Johannes möge das glauben!“

Und Johannes glaubte das redlich, und der Leinweber Krieg, der da meinte: es wundre ihn nur, daß Alle, oder ein Paar nur, was ſchon genug wäre, nicht glaubten: daß Alle Gottes Kinder wären! — Stephan ſprach erſt nur ſo, weil der Ruhm der Seinen jetzt vom Sturme aus Deutſchland zerblaſen ward, wie eine reife Diſtel — „gefreſſen!“ ſprach er ſatyriſch im Stillen; da er jedoch ſich zu Hauſe bei den Seinen fühlte, ſo ward dieſe ſeine gute Geſinnung allgemach redlich, und er ſagte laut zu Johannes, daß er für ſie alle — und meinte Chriſtel — einmal in eine verlorene Schlacht gehen wolle, geſchweige alles andere thun. — Mehr könne ein ehrliebender Soldat ſich nicht erbieten! Er trieb Johannes, daß er ginge und Chriſtel holte, weil er ihr etwas gar Wunderſchönes zu ſagen habe von ihm und von ihr!

Chriſtel aber ſchickte von ſelbſt nach Johannes, aber mit ſehr gelaſſenen Worten, weil ſie wußte, daß ſolche bei ihm ſtets hinreichten, ihr alles zu thun, und ſchon eine Bitte ihn verlegen machte vor Rührung, ſo daß er oft darüber ſie bittend angeſehen, als bitte er um Schonung. Und um vielleicht ihm jetzt einen Schreck zu erſparen, hatte ſie diesmal ſo ſpät, vielleicht zu ſpät geſchickt.

Er eilte alſo bloß mit der Luſt und Hoffnung: ſie wieder zu ſehn, nach der Stadt. Es dämmerte ſchon. Die letzten Dohlen flogen zu Rüſte. Der Himmel war ſchwarz umwölkt — denn aus ſchwarzen Wolken fällt der weiße Schnee — und der Wind wehte mit den Flocken, wie Kinder Flaumfedern vor ſich her blaſen, um ſie nicht auf die Erde zu laſſen; — und wirklich: er hörte im Felde Kinder rufen . . . aber ſo weit rechts ab, daß er im Winde ſeine eigenen Kinder nicht erkannte. Und doch ſtand er und horchte, ob ſie nicht riefen, vor Angſt ſich zu verirren? oder nach Hülfe? Und ſein Herz klopfte laut, und er ſtand auf dem Sprunge hinüber zu eilen. Aber er freute ſich; denn die Kinder riefen nur: „Mutter! Mutter!“ — Und wie ein Traumbild ſah er auch ein Weib — ſein eigenes Weib, ſeine Chriſtel, ſtehen bleiben, und etwas Dunkles, wahrſcheinlich ein kleines Kind, auf den Arm nehmen — das ſein kleines Sophiechen war. Und er freute ſich wie das Kind, daß es die Mutter hatte, und daß das Weinen ſtill ward, und die Mutter wieder den beiden andern größeren Kindern voranſchritt oder ſprang! — kam es ihm vor. Und das Weib hatte in dem Nebelflor des Schneegeflirres ein geſpenſtiſches Anſehen; und wenn er ſcharf genug ſahe, ſo war ſie nur halb bekleidet, und die Haare flatterten ihr in dem Winde voraus. Nun that ihm die arme Frau leid, die jetzt in den Thalweg nach Britzenheim zu verſchwand . . und die Kinder verſchwanden ihm hinter ihr — und alles war weg! Er lehnte ſich an das hohe rothe Kreuz am Scheidewege, das im Winter ein Wegweiſer war, und ſtarrte noch eine Weile hin; aber es blieb ſtill; und er hörte nur den Schnee ſäuſeln; in der Ferne den Wind pfeifen; und wie der Wind herſtrich, hörte er auch die Mühle von Zahlbach gehen; und die Mühle von Britzenheim; und dort in dem Dorfe ward Licht, und ein langer Schein ſtrahlte davon bis zu ihm her, und weiter hinaus in den Himmel. Ihm grauſte. Er ſchritt haſtig zu, nur von dem Gedanken getröſtet: Das Dorf ſei nicht weit, und ehe er in Mainz ſei, ſeien die Kinderchen und das arme Weib in Britzenheim!

Er eilte nun durch die wohlbekannten Straßen der Stadt nach Paſchalis Wohnung. Er durfte an keine Thüre klopfen, denn ſie ſtanden offen; aber in allen Zimmern — Niemand! Keine Chriſtel! Kein Daniel! Kein Sophiechen! Kein Gotthelf! Kein froher Kinderruf: „Vater!“ kein „Willkommen!“ ſchallte ihm wo entgegen. Ueberall Niemand. Bis er durch das Wohnzimmer hindurch ging, worin nach hinten hinaus noch eine Thür war, und vielleicht Menſchen dahinter. Vielleicht dachte er, ſind ſie alle bei Dorothea! Die Thüre war, wie ein Schrank, nur mit dem Schlüſſel aufzumachen; er merkte alſo nicht, daß ſie verſchloſſen geweſen.

Beim Dämmer einer an drei vergoldeten Ketten hängenden rubinrothen Lampe erkannte er aber nur an ihrer Kleidung das treue Mädchen, das an jenem Abende neben dem engliſchen Kutſcher die vier Kühe vom Bocke gefahren. Mit dem Geſicht lag ſie, wie eingeſchlafen, auf einem Gebetbuch mit goldenem Schnitt. Medizinflaſchen und Gläſer und Taſſen und Schächtelchen auf dem Tiſche, waren alle beiſeite an die Wand geſchoben; und auf dem weißen Bette, mit zurückgezogenen grünſeidenen Vorhängen, lag Dorothea, wie er meinte, ſehr leiſe ſchlafend, und hatte gewiß gebetet; denn ihre Hände waren ausgeſtreckt und gefaltet.

Jetzt fuhr das Mädchen in die Höhe, als habe ſie Dorothea gerufen. Sie ſprang zu ihr; ſah nach ihr; beſann ſich aber, ſeufzte ein tiefes Ach; und kehrte ſich leiſe von ihr um; und erſchrack vor Johannes, daß er ſelber erſchrack, und beide ſich fragend anſtarrten. —

„... Schläft ſie?“ frug er leiſe.

„Sie ſchläft;“ antwortete das Mädchen; „aber Ihr könn laut reden, Johannes; ſie ſchläft feſt.“ Und doch ſagte ſie das auch nur halblaut vor Furcht oder Ehrfurcht.

„... Alſo iſt ihr wohl und beſſer?“ frug er zutrauensvoller.

„Wohl. Und beſſer. So bleibt ihr nun gewiß;“ erwiederte ſie.

„... Nun ich gönne das Glück unſerem Herrn Paſchalis! Der wird ſich freuen!“ ſagte Johannes mit Augen, die vor Mitfreude glänzten. „Die liebe ehrenwerthe Tochter war ſeine Luſt und ſein Leben!“ —

„Und kann nun ſein Tod ſein!“ ſprach das Mädchen. Und die Worte ſchnitten Johannes und ihr in das Herz, und ſie ſchluchzte vor Thränen. Und als Johannes einen Schritt näher zum Bette gethan, und forſchender hingeſehen, trat er zurück, ſank auf den Stuhl, und lag nun mit ſeinem Geſicht über dem Buche, wo vorhin des Mädchens Geſicht gelegen, und die Blätter waren noch naß. Aber er fühlte es nicht, ſondern weinte friſche, warme Thränen zu ihren kalten.

„Gönnt ihr die Ruhe!“ ſprach das Mädchen. „Ihr war zu ſchrecklich zu Muth. Sie hat viel Gutes gethan, aber ich denke, ich denke, warum! Es war ſo kein rechtes Gutes, denn ſie war in Eifer, ja öfter in Wuth dabei. Und wenn ſie ſich auch die Krankheit geholt, und zum Tode krank daran danieder gelegen, ſo iſt ſie doch nicht daran geſtorben — ſpricht der Licentiat, ſondern an einer gewiſſen Furcht, die aber gewiß wäre, an einer Furcht vor einer ſogar guten Hoffnung; ſagte er einmal dem Vater, der ſich über das Wort vor die Stirn ſchlug, als gehörte ſein Kopf einem Andern von Holze. Eure liebe Frau Chriſtel hat es mit angeſehen und mit angehört, noch in der letzten Nacht, wie Dorothea in weißen Nachtkleidern aufſprang, uns anſah, ohne uns zu ſehen, und ſo recht herzlich Jemanden frug: „Sage mir nur: Wer an dem ganzen Unheile Schuld iſt? Kann der Morgen herkommen mit ſeinen Seuchen und Teufeln, wenn der Abend nicht hingeht und ihn holt? Und ſaß der Abendſtern auf dem Thron, wenn noch die alte Nacht darauf ſaß mit ihren Geſpenſtern! Iſt alſo Jemand Schuld an der neuen Zeit, als die alte tyranniſche, elende Zeit, als das alte Glück an dem neuen Unglück? Die Könige des vorigen Jahrhunderts an den Königen des jetzt laufenden! O, daß alles Unheil lieſe, verlieſe wie Waſſer aus Thränen und Blut, und ich mit darauf hinſchwämme zu der großen Pforte hinein, ſchön und hoch und golden und purpurn wie das Abendroth! Aber ſage mir auch, ob ſich noch heute Teufel in Menſchengeſtalt verwandeln können, und ein Teufel in ſieben Geſtalten, eine teufliſch wie die Andere; in der einen — ſiebenarmigen — Hand ſieben blitzende Säbel, und in der andern ſiebenarmigen Hand ſieben Flaſchen alten Rhein! — Und ſage mir nur: giebt es auch ſieben Tode? — — Und ſieben Gewiſſen — und ſieben Schlangen in Jedem! — Ah!“ — — So phantaſirte die arme Dorothee. Dann ſank ſie vor Schreck um, ſchrie Hülfe, rang ſich mit Jemand wild umher, ächzte, und lag dann lange wie todt — dann ſprang ſie wüthend auf, ſtarrte umher, daß uns die Haare zu Berge ſtiegen, zerſchlug den Spiegel, oder ihr Bild darin, daß die Stücken umher flogen, und zertrat das letzte, aus dem ſie noch ihr eigenes Auge anſah. „Aber,“ frug ſie dann höhniſch lachend: „wäre es für die Welt nicht beſſer: Ich wäre ſieben Kaiſerstöchter! Oder nur ſieben Königstöchter! Aber mein Vater iſt auch ein König, und ein ganz Anderer, und das iſt beſſer für den Himmel; beſonders wenn er ſeine arme Tochter in den Himmel nimmt, und die ſieben Teufel in die Hölle ſtößt. Aber Gott auf Erden thut nur Alles mittelbar. Und ich muß auch ſo thun? Nicht wahr!“— — Und dann lachte ſie recht heimlich aber ſeelenfroh, und verſicherte den, mit welchem ſie ſprach: . . . „Ich habe gethan! Das Gewölbe hat gethan; der Wein hat gethan; und — die Thür hat gethan! und das Letzte das Beſte! Aber meinſt Du nicht, mir wäre doch beſſer jetzt und in der abſcheulichen Zukunft; ſelber im Himmel wäre mir und dem ſündigen Herrn Paſchalis beſſer, wenn Er . . . nein, wollte ich ſagen, wenn die ſieben Teufel alle andere Gebote nicht gehalten hätten, alle nicht: Das Erſte, das Zweite, das Dritte, Vierte, Fünfte — — Siebente, Achte, das Neunte, das Zehnte nicht — aber nur Eines, das Eine, ein einziges Mal!“ Und dann weinte ſie aus geſchloſſenen Augen, und zählte dann wieder die Teufel: Einer, Zwei, Drei, Vier, Fünf — — — dann erwachte ſie aus ihren Gedanken, und fuhr, erſchrocken vor uns, daß wir da geweſen, und fuhr in das Bett, wie ein Geſpenſt, zog die Tücher über ſich, und wir hörten ſie darunter dumpf mit den Zähnen klappen, und dazwiſchen noch aus ihrem Traume die behaltenen wieder auftauchenden Worte murmeln: „Es wäre doch gut für die Welt: ich wäre Sieben Königstöchter; denn die Sieben Kaiſerstöchter hätten Sieben Väter, und die Sieben Väter hätten Sieben Herzen und Sieben Steuer ſolchen Unglücks" — — — —

Das Mädchen deckte jetzt den weißen Schleier von Dorothea's Geſicht und Bruſt; und wie ſie ſo ſchön und ruhig lag. und ganz unverſtehlich und unausforſchlich lächelte, ſprach ihre Pflegerin zu Johannes: „Seht nur, ob Sieben Königstöchter ſchöner ſein können! Seht nur getroſt hin: Sie iſt nun eine Königstochter! Und eines ganz andern Königs Tochter, der ein ganz anderes Herz hat."

Sie ſchwieg; denn die Thüre ging auf, und ein franzöſiſcher Soldat, in ſeiner Uniform mit dem Orden der Ehrenlegion geſchmückt, trat herein; Johannes erkannte den jungen Herrn von Ellenroth, der als Soldat noch einmal ſo männlich, und in ſeinem Schmerz noch einmal ſo ſchön, ihn mild begrüßte. Er wollte leis aber gerade zu Dorothea hingehen, als wenn ſie noch lebte; aber er blieb vor ihr ſtehen, wandte ſein Geſicht zurück, und ſagte: „Wie kann man das ſo bald vergeſſen, daß Du todt biſt! Ach nur, weil ich es nicht glauben kann, daß Du todt ſein ſollſt; weil Du in mir ſo fort lebendig mir da biſt, wie je, und aus mir, und mit mir ſchalteſt, wie Du willſt, und wollteſt!" — Er nahm den Orden von der Bruſt, und ſagte leis: „Doch . . . hier iſt der Orden der Ehre, für die Sieben Koſaken, die ich Dir zum Opfer gebracht in dieſen Tagen, die dieſen Deinen Sterbetag mich erwarten ließen. Mit Erlaubniß der Obern wurden ſie mein, und ſo viel ich erlegen kann oder will. Aber Sieben ſind genug — und nun falle ich Andern zum Opfer, ohne mich zu wehren. Der Achte aber liegt ſchon verwundet bei Johannes, und iſt heilig; und da er ein Prophet unter ſeinem Volke iſt, wie ſie ſagen, ſo ziehe der Unglücksvogel heim und prophezeie! Und noch aus ſeinem Grabe bringe ſeine Stimme, wenn er da hinunter geſtiegen! — Das waren ſchwere Tage, mein Johannes!“ ſprach er jetzt noch milder. „Wir ſind Leidensgefährten! Denn Eure Chriſtel, von derſelben Krankheit befallen, ſehr krank, irr, und immer noch hülfreich auch in ihrem Wahn — ob ſie gleich wirklich gehört, daß Wecker in Britzenheim als Spion ſitzt, und morgen, ich weiß nicht wie: abgethan werden ſoll — Eure Chriſtel iſt entſprungen! Und Daniel und die anderen Kinder hinter der Mutter! Ihr nach, nach Ihr; kein Winkel iſt im Hauſe undurchſucht — und in den Straßen hat man ſie nicht geſehen; denn jetzt hat Jeder ſeine eigene Noth; aber im Thore, das nach Zahlbach führt, meinte eine Kaſtanienfrau, es wäre ihr wohl ſo, als wenn ein halbgekleidetes Weib hindurch geſchlichen wäre, und bald nachher drei Kinder, wovon das kleinſte nach warmen Käſten (Kaſtanien) verlangt. — Ihr müßt ſie begegnet haben — ſonſt iſt Paſchalis umſonſt ihr nach. Ich verließ ihn im Thore; und daher komm' ich, noch naß von den Flocken.“

Johannes hörte ihn kaum aus, und eilte von hinnen. Ihm war Alles im Innern klar. Nun hatte er ſein Weib geſehen! Das waren ſeine Kinder geweſen! Doch er verirrte ſich noch erſt in Paſchalis Hauſe, in den Zimmern, kam in die Kinderſtube und ſah ſeiner Kinder weggehangene Kleidchen und die Spielſachen, und Chriſtels Bett, und die kleinen Bettchen; drunten an der Hausthür aber erwartete ihn ſitzend der Hund Peter, der ihm als ſeinem Brodherrn nachgelaufen war, und jetzt fröhlich an ihm emporſprang. Dann eilte er durch die Gaſſe voll Menſchen und Kinder, die dem Zapfenſtreich mit türkiſcher Muſik nachliefen, durch das Thor ganz geblendet ins Freie, und auf der

Straße in Sturm und Wetter dahin; und wie er ſein Weib und die Kinder vorher wie Geſpenſter geſehen, ſo ſchwebten ſie jetzt in der dunkeln Nacht ihm wieder vor ſeinen Augen, luſtig und unerreichlich, immer voraus; und an dem hohen Kreuze ſtolperte er und fiel mit dem Geſicht in den Schnee. Er beſann ſich, wo er war; und während ihn der Hund mit der Pfote ſcharrte und um ihn herum boll, betete er an dieſem Zeichen der angefangenen Erlöſung in der Angſt um Rettung den Vers: „Nun danket Alle Gott!" Und aus der verhallten Neujahrsnacht erklangen ihm wieder die Poſaunen vom Dome dazu, und die Freudenſchüſſe fielen, und die Eule kam, und der Hund erinnerte ihn an den Hund, und ſein Gebell an ſeinen Gang. Und er ſprang auf, ſchlug nun den Thalweg nach Britzenheim ein, ſah ſchon das Licht in der Mühle — aber da ſah ihn auch der Poſten der Vorhut, und donnerte ihm ſein: „Zurück," entgegen.

Denn das Wort war ein Donnerkeil, und ſpaltete ſein Herz. Seine Fragen waren umſonſt, denn die Wache war eben erſt abgelöſt; ſeine Bitten waren umſonſt, denn der von ſeiner Erzählung nicht ungerührte Soldat aus dem Elſaß, fragte ihn nur: „Ob er wolle, daß er erſchoſſen werde? Denn ſeine Bitte begehre ſeinen Kopf. Und wenn er auch kein Spion ſei — ſo könne er durch einige funfzig Stockſchläge einer werden, indem er in aller Unſchuld nur Alles treulich ſage, wie es in Mainz ausſehe? und wo die Wache ſtehe? und ſo könne er vielleicht hundert Mann um ihr Leben bringen, durch hundert Schritte vorwärts. — Wenn Euer Weib hierzu gekommen iſt, ſo hat ſie ſich vielleicht in dem Schneewetter, ungeſehen, glücklich zwiſchen den Poſten durchgeſchlichen nach Britzenheim." —

Der redliche Johannes war traurig überzeugt, blieb aber doch noch lange Zeit neben dem Manne ſitzen, bis er vor Gedanken faſt einſchlief, und das Kommen der neuen Wache ihn weckte, und er ſtill nach Hauſe ſchlich, den Pathen im Bette weckte, und ihm ſein Herz ausſchüttete, und ſeine Thränen ſtill in ſein Kiſſen.

Vom früheſten Morgen des, auf die betrübte Nacht ſchön anbrechenden Sonntags durchſtrich und durchmuſterte Johannes bei Sonnenlicht mit noch brennenden Augen, nebſt Petern als Hauptperſon, und dem Pathen Leinweber und einem gutwilligen Nachbar die ganze engbeſchloſſene Gegend, ſo weit er es durfte. Zuerſt ſtellte er ſich auf den Ort, wo ihm Chriſtel und die Kinder verſchwunden waren; ging der Richtung nach, ſuchte Fußtapfen auf, ließ Petern auf die Fährte — aber die Tritte waren vom eingefallenen Schnee verweht und verſchüttet, und der Hund ſah ihm rathlos in die Augen. Johannes ſtarrte betrübt in die ſtille, ſonnenblitzende Ferne, die ein ſchweres Geheimniß für ihn bedeckte, indeß es doch gewiß an ſeinem Orte ein offenbares war, und er weinte die lächelnde Sonne an. Darauf ging er — als Gottesdienſt — den Vater beſuchen, den er geſtern vergeſſen hatte, wie Jemanden, den er im Sichern wußte. Der Leinweber Krieg aber ging in den Krug, um vor Mißmuth und Trauer den Baß zum Tanze zu ſtreichen; im Grunde aber, um von irgend Jemand aus der Menge ein Wort zu hören, da das Volk Alles erfährt, Alles weiß; weil Alles ſich meiſt auf unentdeckte und oft auf unbegreifliche Weiſe viel ſchneller hinaus und umher verbreitet, als ſchnaufende Pferde mit Schnellreitern und ledernen Täſchchen die Kunde berichten. Er traf aber hier nur Soldaten; denn ſelber die Tanzjungfern waren Soldaten, die ſich zierlich verkleidet hatten, damit doch wenigſtens Weiberkleider zu ſehen und zu faſſen wären. Steffen hatte den Kummer im Hauſe gemerkt, fragte ihn jetzt weit leichter dem Baſſiſten ab, erſchrack, bedachte, gebot ihm Schweigen, und verſprach ihm Hülfe.

Und nicht ganz vergebens. Denn ſchon am Morgen hatte er einen „Blauſpecht" gefangen, wie er ſich ausdrückte, der in Britzenheim geſtanden, und nun die gewöhnliche Soldatenbeichte ablegen mußte. Und ſo ließ ſich der heimgekehrte Johannes nun ſelber erzählen, daß ein Weib in das Dorf gekommen, und drei Kinder; und der Wirth hätte ſie wohl gekannt und wohl aufgenommen in dieſen ſchweren Tagen, „wo die Menſchen wunderlich durcheinander geworfen würden, damit das Volk deſto mehr Gelegenheit hätte, ſein Herz zu beweiſen;" wie ein alter närriſcher Kerl geſagt, den man als Spion eingebracht mit einer großen Ruthe. Das Weib aber ſei ſchwer krank, die Kinder aber gar wohl, bis auf den Gram um die Mutter.

Der Gefangene ward in die Stadt geführt, und Johannes begleitete ihn ein Stück, um Alles noch einmal zu hören, oder nur noch einen kleinen neuen Umſtand. Aber die wiederholten Worte brannten in Johannes Herz nur ſchmerzlich und tief das Verlangen ein: um jeden Preis zu ſeiner Chriſtel hindurch zu dringen, und zu ſeinen Kindern — da ſie nicht zu ihm nach Hauſe konnten. Er wäre gern auf den Thurm geſtiegen, um nur nach Britzenheim zu ſehen; aber des alten Vaters Frommholz wegen war er ſogar nicht mehr in die Kirche gekommen, weil da der Altar ſtand, woran ſein Erlöſer vom Kriege gekniet und gebetet hatte; und er ſah keinen Pfarrer darauf, nur immer den alten Zimmerman; und er war ihm theurer, und erſchien ihm eben ſo liebend und fürſorgend, als der alte gute weißbärtige Zimmermann Joſeph, der auf dem Altarblatte den Eſel mit ſeiner anbefohlenen Maria mit ihrem Kinde, am Strick nach Egypten zog, aber ſeit mehr als hundert Jahren noch keinen Schritt weiter gekommen war; und der Eſel hatte noch immer die Diſtel am Wege nicht erſchnappt; und die Diſtel war nicht verblüht, und der alte Joſeph zerrte unermüdlich noch immer an dem morgenländiſchen vierbeinigen Wagen mit dünnhaarigem Schwanze; und ſein Geſicht ſah nur ſtaubig aus, aber nicht von egyptiſchem Sande, ſondern vom Kirchenſtaube. So unverändert kniete in ſeiner blauen Jacke, die Axt zur Seite, ihm auch der eigene wahre alte fromme Vater Frommholz; und ſo war der arme Johannes denn auch um den Troſt von Gottes Worte aus des Magiſters Lademann Munde. Außer der Vermuthung: daß ſich die Seinen wahrſcheinlich bei dem Richter befänden, der in Krieges- und Friedenszeiten Vieles umſonſt zu tragen und Alles im Dorfe zu verantworten hat; daß ſie, als im Nachbardorfe, dort bekannt oder doch nicht fremd, und jedenfalls bei Menſchen, und unter dem alten treuen Himmel wären, von welchem klarer als die Sonne, aber noch ſtiller und ganz verborgen ein Auge herabblicken und aller Menſchen Geſchick bewachen ſoll — außer dieſer Vermuthung tröſtete ihn nur ſein Entſchluß, zu ihr durch die Vorpoſtenkette zu dringen, und hielt ihn hin, wie die Menſchen ſind, von Tage zu Tage, von Nacht zu Nacht mit dem Bewußtſein, er könne ihn ausführen, in welcher Nacht er wolle — und auch in der Nacht ſchlummre und ſchlafe das Auge nicht, und ſei nicht untergegangen, wie die eigentlich doch treuloſe Sonne; und das Eine Auge ſei dann tauſend Augen, und ſchieße zu Zeiten goldene Blicke, wie Geſtrahl eines fallenden Sternes.

Johannes theilte ſein Vorhaben dem Pathen Gevatter mit. — „Ich gehe zwar mit, wenn Ihr geht,“ ſprach dieſer; „denn ich habe den ſogenannten Propheten im Stiche gelaſſen, und das treibt mich aus Reue mit Euch. Aber ich rathe uns Beiden: nicht zu gehen! Die ſogenannten Feinde können näher heranrükken, Zahlbach nehmen, und ſich vor die Schanze legen — dann kann Chriſtel herein — oder noch her begraben werden, wenn ſie geſtorben iſt; oder wir, das heißt, unſere ſogenannten Freunde, können einen Ausfall machen, und Britzenheim nehmen, wie man ſo einen Jammer kurz umſchreibt, da er kein ſogenannter Diebſtahl noch Raubmord iſt; und dann könnt Ihr zu Chriſtel und den Kindern hinaus. Ich rathe Euch zu Geduld! Denn mit Geduld kommt der Menſch ſehr weit, unglaublich weit, und iſt aller Verhältniſſe gelaſſener Herr, beſonders weil die Welt keine Geduld hat, am wenigſten aber mein hungriger Namensvetter, der Krieg, die große Lappenpuppe, die aus lauter Magen und Geldbeuteln beſteht! Und nichts iſt für den Menſchen erſchrecklicher, als wenn Gott morgen einen ſichern glücklichen Weg für uns macht, und wir, wir machen einen unſichern unglücklichen — heute. Etwa heute die Nacht! Selber einen alten Handwerksburſchen, einen ſogenannten Steuerbruder, der gewiß niemals mehr zu einem dreibeinigen Sitze kam, oder gar zu ſeinem eigenen ſogenannten Werſtbänkel, den lumpigen lebensmatten Geſellen hörte ich luſtig einmal in die Morgenluft ſingen: „Es bleibt dabei: Wer warten kann, Der trifft ſein Glück bei Zeiten an!“

Johannes aber ſchob, als Antwort, ſeinem Freunde nur den neuen Kalender auf 1814 hin, worin unter andern freigeſagten Lehren der Freiheit, auch auf Jahrhunderte nachhaltende Sprüche über Menſchenrechte ſtanden, auf deren erſten Johannes ihm mit dem Finger wies, und dann die geballte Fauſt ganz ruhig auf dem Tiſche hielt, ſo lange Krieg las:

Drei Dinge ſtehen jedem Menſchen zu,
Die Niemand niemals ihm verkümmern darf:
Die Gaben Gottes, daß er ſei, und froh ſei:
Die Hülfe ſeiner Lebensmitgenoſſen;
Das Dritte aber macht ihn erſt zum Menſchen,
Das Recht: den Gott zu ehren und die Seinen
Jn Noth und Tod zu lieben. Ohne Liebe
Fällt dieſes große Haus der Welt zuſammen,
Ein jedes kleine Haus, und jedes Herz.
D'rum ohne dies Recht, muß er lieber ſterben,
Dies Recht zu üben, froh den Tod nicht ſcheuen.

„Wie geſagt," erwiederte der Pathe Leinweber hierauf: „Jch gehe mit — denn meine Baßgeige wird nicht zur Wittwe, und meine paar Geigen nicht zu Waiſen! Die kann Jeder ſtreichen, und den Webſtuhl Jeder treten, außer Einem oder Tauſenden, denen die Beine weggeſchoſſen worden oder werden. Aber Eure Frau iſt keine Baßgeige, und die Kinder keine Armgeigen oder ſogenannte Bratſchen — die ſchon jämmerlich genug klingen. Doch, ich will Euch nicht wehren. . . . ."

„. . . Niemand! Niemals!" ſchloß Johannes; „denn da ſteht auch: „Die Gottes Wege gehn, ſchützt Gott mit ſeiner Macht." —

Und doch ließ der bedenkliche Vater noch Tag nach Tag, noch Woche nach Woche verſtreichen. Denn die Vergleichung ſeiner Chriſtel mit einer, und gar noch verwittweten Baßgeige, gefiel ihm auf keine Weiſe. Noch die Waiſen —

Jn dieſer Zeit wurde ſeine Spannung und Angſt immer größer, und St. Etienne's Freundſchaft zu ihm deswegen immer vertrauter. Auch Johannes wollte ihm wohl, recht wohl. Darum dauerte ihn der arme Schelm, als er ihm eines Abends ſein Soldaten- und Beutegeld aus allen Nähten ausgetrennt und in einen kleinen Beutel verſammelt, brachte, ihm aushändigte, ungezählt, denn ein lachender oder . . . vielleicht auch weinender Erbe nehme Alles ungezählt, und zähle dann ſchon ſelber nach, oder ſich und den Seinen vor: wie viel es ſei, was ſich der gute Narr abgedarbt und aufgeſpart, und tränke allen Geizhälſen ein Vivat. „Doch ernſtlich," ſprach St. Etienne: „Die Poſten werden jetzt weggeputzt wie Krauthäupter; und da zwanzig Lieutenants auf einen Gemeinen aus Rußland und Deutſchland wiedergekehrt ſind, ſo haben wir Sergeanten ſogar die Ehre tagtäglich Wache zu thun; „wie ein Kronprinz einmal im Leben, bei vollem Magen den vollen Ranzen trägt, um zu wiſſen, wie ſchwer es den Soldaten Allen zeitlebens, beſonders auf Hundertmeilenmärſchen bei leeren Ranzen wird." Wir haben die Ehre! Sag' ich, und wahrlich, das iſt die größte Ehre — vor Schüſſe zu ſtehen! Als gemeiner Soldat bin Ich im Grunde der König des Krieges, der Gott des Schlachtwogenmeeres, des Dampfes und Donners! Der Oberwelt und der Unterwelt! Im Pulverdampfe athme ich Lebensluft! Wenn die Schlacht brüllt, wenn die Batterien raſen, da genieße ich meines Lebens, da bin ich mir aller meiner Kraft bewußt, und bin bis an die ſchlagenden Halsadern, voll von dem, im Schwanken und Schweben erſt ſicheren Gefühl: Ich bin da! Ich bin in der Welt! Was kümmert mich, wer ſiegt? Mein Sieg, mein Triumph iſt mit dem erſten Schritte entſchieden; Ich ſiege gewiß über Furcht und Elend des Lebens! Mein Muth iſt unzweifelhaft — Ich bin unbeſiegbar im Kampfe mit einer halben Million Feinde; denn ich ſtelle ihnen Allen: den Einen, einzigen — meinen Mann gegenüber, mein Alles, meine Habe, mein Gut, meine Erde und meinen Himmel. Ich bin ein Kern der Saat, die da wächſt gegen die Raſereien der Menſchen! Ich bin ein Vermittler und Friedensſtifter! Der Kaiſer kann geſchlagen werden — Ich? — Nie! Er ſitzt auf ſeinem Teppich und brockt Todesbrocken ein — Ich eſſe ſie aus! Ich bin ein Soldat — Er iſt ein bloßer Kaiſer und König — von Gottes Gnaden! Und Gottes Gnade wendet ſich überall ſtets von den Alleinklugen, den Blinden, den Tauben und Taubblinden. — Da nimm den Bettel!"

Und als Johannes das Gold nicht nehmen, ſelbſt nicht ungezählt in Verwahrung behalten wollte, ſagte er ihm: „Siehe mich, ſo lange ich noch ſichtbar bin! Und ſiehe mich recht an! Wir haben uns wenigſtens zweimal hunderttauſend Jahre nicht geſehen, und können uns dreimal hunderttauſend Jahre nicht wiederſehen, und das Wiederkennen iſt ſchwer zwiſchen Masken und Masken . . . auf einem weltbreiten und weltlangen Corſo! oder himmliſchen Großthuſtraße! Jetzt aber wirſt Du mich zu erkennen glauben, Johannes (denn ſo dumm und gläubig iſt der Menſch); wenn ich Dir ſage, Deine Chriſtel iſt meine Schweſter! Und ich bin alſo ihr Bruder! So nennen die Menſchen ſolch kleines Geſchmeiß aus einem Mutterſchooße! Und Du biſt mein Schwager. Oder iſt ſie ſo gut, und ich ſo ſchlecht, ſo bin ich ein Soldat, ein unbegreifliches Ding und künftiges Unding; wenn die Todten nicht noch Dinge ſind, oder nur Dünger, Bautzner Dünger, Leipziger Dünger und dergleichen, und Chriſtel iſt eine Mutter! Und eine Mutter iſt das beſte Thier unter den Cherubim und Seraphim! Meine auch! Geh', bringe die Bibel!

Die Bibel macht Freunde — Bluts- und Herzensfreunde und Seelenfreude! — Das war noch einmal ein Spaß, Steffen, daß Dir die Augen überlaufen! Nun mag man ſagen: Schach dem — Kaiſer! — der weidlich: „Schach den Königen,“ geſagt, und manchen matt geſetzt! Ja meinetwegen mögen ſelbſt die ſchachmatten, durch die Völker — die Bauern — entſetzten Könige nun einmal zum Danke ſagen: Schach den Völkern! und die Völker mögen ſagen: Schach den Königen! oder mag ein Tölpel von Kometen gar das Schachbret umſtoßen — der Spaß bleibt! Der Spaß war herrlich!“

Auf dieſe Freude, beſonders auf dieſes Zutrauen, das Johannes zu dieſem Soldaten, der ihm ganz fremd und herb geweſen, und durch ihn nun zu allen Soldaten bekam, fehlte nichts: ſeinen Entſchluß fröhlich ſogleich auszuführen, als daß noch ein Handwerksburſche, ein Waffenſchmied, im Dorfe und auch bei ihm fechten — Brod erfechten — umherging, der glücklich durch die Vorpoſten durchgeſchlichen, nur ein weißes Hemd über ſeine Kleider angezogen, um in dem Schnee einem Schneemann ähnlich zu ſehen, oder weiß auf weiß gar nicht geſehen zu werden, und der über den Gang nur Scherz trieb, den er aus der — für Johannes zu leicht wiegenden — Urſache unternommen, um in ſeinem Vaterlande, dem Elſaß, Waffen gegen die Deutſchen, auch Ruſſen zu ſchmieden. „Hundert!“ ſagte er; „und mit jeder Spitze kann man hundertmal ſtechen, wie eine Weſpe und nicht daran ſterben. Denn der Waffenſchmied ſelbſt bleibt geſund und friſch dabei, und freut ſich am Feuer, und ſchlägt nur mit Bosheit auf's Eiſen. Wir Waffenſchmiede ſind unſichtbare Geiſter, und ſollten alle wenigſtens Geheime Kriegsräthe heißen! Ohne Geld keine Schweiz. Ohne Waffen, kein Polen! kein Frankreich! Häuſer ins Waſſer baut man auf Roſt — von Holze; aber alle Reiche ruhen auf friſchem oder doch auf altem verroſteten Eiſen. Darum iſt Vulcanus unſer Patron, weil er hinkt, und weil er hinkt, hinken die armen Reiche auch alle, und haben auch keine Kinder, wie der Gott der Mauleſel, und müſſen ſie darum rauben, wie Amazonen, aus väterlicher Kinderliebe!" — So ſprach er. Und für ein warmes Frühſtück ſang er viel luſtige Lieder, und zeigte ihnen Schmachbilder auf Malaparte; denn wer ſein Theil erwähle und behaupte, der habe nunmehr das ſchlechte Theil erwählt. Aber Gott ſchützt Frankreich."

Die Marterwoche, der Charfreitag zog nun Johannes unwiderſtehlich zu Chriſtel. Vor zwei Jahren hatten ſie an dem Tage den Tremulanten gehört, und das ängſtliche, ja abſcheuliche blinde gottesläſterliche alte unſinnige Lied:

„O große Noth:
Gott ſelbſt iſt todt."

und ſie hatte darauf vom Tode Gottes geträumt, um zu merken: er lebe; ſie hatte die Waſſerſuppe aus Bettelbrod vom Daniel mit Danke gegeſſen; und das Andenken an das arme gute Weib durchzuckte ihn, während er zwei weiße Ueberhemden und zwei weiße Nachmützen für ſich und den Pathen aus der einſam ſtehenden Lade nahm; und der auf den Deckel gemalte Vogel ſah ihn mit ſeinem großen Auge recht wunderlich an, und die gemalten Blumen ſelbſt thaten ihm leid um Chriſtel, geſchweige ſein Weib ſelbſt, ſeiner Kinder Mutter, und ſelber die Kinder!

Als nun Stephan zur Nacht auf Wachpoſten gezogen, ſtellte er ihm noch zu Morgen den Schinken bereit auf den Tiſch, und ſchrieb mit Kreide dazu: „Morgen komme ich wieder —"

fütterte Petern; vergaß aber ihn einzuſperren; überließ dem ſchwachen ruſſiſchen Unglückspropheten und Mitverbrecher an Dorotheen, dem in ſeiner armſeligen Seele ſich ohne alles Unrecht fühlenden, übrigens pudelguten Koſaken Sebaſtianow das Haus, wollte die morgende Nacht wieder zurück ſein, nur einen Tag mit den Seinen verleben, wiſſen, wie es ihnen gehe, ſie pflegen, ihnen rathen, helfen!

Und in der Nacht, noch ehe der Vollmond aufzugehen drohte, ſtand Johannes bereit zu dem kalten Gange, in das weiße Hemd gekleidet; und der Pathe Leinweber im weißen Hemde; und Einer ſetzte dem Andern vergnügt die weiße Nachtmütze auf; und in der dunkeln Stube, worein nur das Schneelicht durch die Fenſter fiel, kamen ſie ſich vor wie Geſpenſter und gaben ſich ſeufzend die Hände, und die Pelzhandſchuhe gaben einen dumpfen Laut. Und als der Leinweber noch alſo von ſeinem Freunde Abſchied genommen — weil er ſelbſt gern der Noth entkommen, nicht das Letzte mit aufzehren zu helfen und nach ſo lange auch wieder nach Hauſe wollte — traten ſie Beide die Viertelſtunde Weges an, der wie eine Kettenbrücke, über eine gefährliche Kluft führte, die ſie bisher unerträglich getrennt hatte. Aber ſie wären lieber durch die Luft geſchritten, als auf der Erde einen kniſternden Schritt nach dem andern dahin.

Sie traten heraus; und linksher erklang ihnen ein glückliches Zeichen in himmliſcher Luft. Denn der alte Pſalm des alten Heerführers Moſes erfüllte, wie heiliger Erdduft aus umgeackerter Erde die Räume der heitern glänzenden Nacht voll derſelben alten Geſtirne, und die alten Worte floſſen zum Herzen, wie Blut der Welt. Und ſie ſtanden betroffen und hörten. „Ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt geſchaffen worden, biſt du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der du die Menſchen läſſeſt ſterben, und ſprichſt: Kommet wieder Menſchenkinder!" —

„Die Menſchenkinder ſind die Franken auf der Schanze!" ſprach der Leineweber leiſe, während ſie weiter gingen. Die Pſalmen haben ſie aus ihrer Kinderzeit noch behalten, ſonſt nichts. Und wie der Herbſt den Hirten ein Lied abzwingt, ſo preßt ihnen die ſtille Gewalt der Winternacht auch wieder ein Lied aus, Lebensmoſt! und wir trinken ihn mit den — Ohren! Ich möchte auch aus mir was herauspreſſen! Aber alles, was ſeine Zeit hat, hat auch ſeine ſogenannte Unzeit!"

Johannes ſchwieg.

Sie kamen nun vor dem Dorfe ins Freie. Unten Alles ein unüberſehliches weißes Gefild. Es war, als wenn die weiße ſilberfunkelnde innere Domdecke vom Himmel ab, auf die Erde gefallen, und nur von dem breiten Gurt des Gewölbes nicht; denn die Milchſtraße war breit und weiß, wie ſtiller wolkiger Flor da droben hangen geblieben; aber ſie ſchimmerte nicht ſilbern, ſondern funkelte golden; und daneben — da überall, wo die Decke herabgeſtürzt und wo nun ein unergründlicher Bau durchſichtig ſich aufgethan hatte, da funkelten klare Geſtirne golden, wie große Ampeln in fernen, fernen Gemächern und Sälen, nur klein, und ruhig. Und während Johannes, der voran ging, den Himmel vor Angeſicht hatte, fiel ein Stern aus dem dunkeln Blau, entzündete ſich wie ein feuriger Komet, und ſchoß mit langem Schweife, Strahlen und Funken verſendend, vorüber.

Sie blieben einen Augenblick ſtehn — und Peter der Hund war bei ihnen.

Denn in Daniel war die Sehnſucht der Mutter zur Reiſe gekommen, wie Saft und Kraft und Wärme der Erde hinaufgeſogen wird in ein junges Fruchtbäumchen; und ſtatt ihrer und ſeiner Geſchwiſter war er glücklich in ſeines Vaters Haus gelangt, ein Bündel mit friſchbackenem Kuchen, wohlgeſchichtet und vorſichtig getragen, im reinen Tuch, und tauſend Grüße auf ſeiner Zunge. So ſaß er daheim auf der Ofenbank, und harrte des Vaters, nachdem er in der dunklen Schlafſtube leiſe auf ſein Bette gefühlt und davor gefragt: „Lieber Vater! ſchlaft Ihr ſchon? Die Mutter iſt wieder geſund!“ Und beim zweiten Bett hatte er geſagt: „Lieber Vater! Ich bin da! Seid aber ja nicht böſe; Ihr konntet mir's nicht erlauben, und die Mutter weiß es nicht. Nur Wecker. Aber ich bringe Euch Kuchen, den ſie gebacken hat; denn ſie hilft dort im Hauſe und macht die Wirthin.“ So hatte er geſtanden, bis er gefühlt, daß das zweite Bett auch unberührt war, und in allen Winkeln Niemand; und ſo ſaß er denn ſtill im Dunkeln am Ofen, und neben ihm ſchnarchte der ihm verhaßte, weißbärtige Sebaſtianow, während der Vater und Krieg in der Nacht hinſchritten.

Der Hund aber ſchlug jetzt einmal zu bellen an, da das Feldgeſchrei der nahen Vorpoſten umher ſcholl; denn er hörte ſeines Herrn, St. Etienne's Stimme heraus, der nicht mehr entfernt, auf dem letzten Poſten ſtand, wo Johannes mit ſeinem Gefährten vorüber mußte. Johannes rief Petern; und ſie knüpften zwei Tücher zuſammen, das eine Ende derſelben feſt an den Ring ſeines Halsbandes, das andere feſt an einen Zaunpfahl im Felde, und bedrohten ihn ſtumm und ſtreichelten ihn, damit er ſchwiege und bliebe. Ihre Angſt erwachte. Denn der tiefe Hohlweg, der ſie bis zu der Zahlbacher Mühle gedeckt hatte, gab ſie nun auf und frei; und nachdem ſie die Mühle umſchlichen deren Geklapper ihr Ohr erfüllt, ſtanden ſie eine Weile mit Herzklopfen nach der zweiten, der Britzenheimer Mühle ſpähend und horchend, nach welcher ſie nun links über das offene Feld ſich ſchleichen mußten. Und hier in der Stille hörten ſie wieder, aber ſchwächer den von vielen deutſch-franzöſiſchen Männerſtimmen geſungenen Pſalm: „Meine Seele iſt ſtille zu Gott, der mir hilft. Denn er iſt mein Hort, meine Hülfe, mein Schutz, daß mich kein Fall ſtürzen wird, ſo groß er iſt. Wie lange ſtellet ihr Alle Einem nach, daß ihr ihn erwürget, als eine hangende Wand und zerriſſene Mauer? Sie denken nur wie ſie ihn dämpfen, befleißigen ſich der Lügen, geben gute Worte, aber im Herzen fluchen ſie. Sela." — Die Luft ſtrich ein Weilchen, und bog den, ſchwach ihnen nachfließenden Geſangſtrom ſeitwärts, und wandte ihnen erſt wieder die Worte zu: „Meine Zuverſicht iſt auf Gott. Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, ſchüttet euer Herz vor ihm aus. Gott iſt unſere Zuverſicht. Sela. Aber Menſchen ſind doch ja nichts, große Leute fehlen auch; ſie wägen weniger denn nichts, ſo viel ihrer iſt." —

„Wenn der kniſternde Schnee jetzt fünf Minuten lang nur Flaumenfedern wäre! oder heute ſchon: künftiges Waſſer, daß er nicht knarrte!" flüſterte der Leinweber dem Pathen zum Ohr. „Jetzt, Johannes, denkt, ihr ſeid wieder ein Knabe; und daß Euch der Vater nicht ſieht, ſollt ihr unter den niedrigen Fenſtern wegkriechen, zu den andern Kindern, zum Spiele. Alſo gebückt! Und glaubt mir in aller Stille, daß mir der Buckel dabei weit weher thut, als Euch — denn ich bin kein Schneider! Wir Leinweber ſitzen kerzengrade; und wir Paßſtreicher ſtehen wie Lichter — aber ein Wurm krümmt ſich — denn dort dämmert der letzte Poſten, bei dem wir, Schneckenpoſt, vorüber müſſen. Nun, Glück zur höflichen Reiſe!"

Und während ſie jetzt ſo wunderlich wie zwei weiße Eisbären — vom losgekommenen Hunde gefolgt, ſchweigend und mit verhaltenem Stöhnen, dem Poſten ſich nahten, und ihn umſchleichen wollten, auf welchem grade in dieſer Nacht St. Etienne ſtand, wurden ſie die Nähe von dem erſehnten Britzenheim und der Feinde, in der ſtillen Nacht deutlich aus dem fröhlich geſungenen Liede (von Theodor Körner) inne: „Die Hölle brauſt auf in neuer Gluth, umſonſt iſt gefloſſen viel edles Blut, noch triumphiren die Böſen. Doch nicht an der Rache des Himmels verzagt, es hat nicht vergebens blutig getagt, roth muß ja der Morgen ſich löſen."

Jetzt trat plötzlich ein blutrother Mond aus dem Himmel; aber er blieb nicht ſtehen, ſondern er flog über dem Himmel, wie ein purpurner Ball von einem Rieſen geworfen, erhellte die Gegend — und fiel entfernt, wie es ſchien, in die ſchwarzgrünen Fichten der Berge. Und um nicht aufzuſtehen, ſetzten ſich vor Verwunderung die Freunde einen Augenblick, und ſahen ſich nahe in die Geſichter, um ſich einander ſchweigend zu fragen: welch Zeichen das ſei? Und wieder floß deutſcher Geſang jetzt näher und ſtärker daher: „Und noch regt ſich mit Adlerſchwung der vaterländ'ſche Geiſt! Und noch lebt die Begeiſterung, die alle Ketten reißt! Und wie wir hier zuſammenſtehn, in Lieb' und Luſt getaucht, ſo wollen wir uns wiederſehn, wenn's von den Bergen raucht. Drum friſch, Geſellen, Kraft und Muth! Der Tag der Rache kömmt! Bis wir ſie mit dem eignen Blut, vom Boden weggeſchwemmt. Und Du, im freien Morgenroth, zu dem dies Hochlied ſtieg, du führ' uns, Gott wär's auch zum Tod! Führ' uns das Volk zum Sieg!" —

Jetzt ſahe Johannes den letzten franzöſiſchen Poſten, und auch der ſpürende Hund ſah ihn und boll. Der Pathe hielt ihm die Schnauze zu. — —

„Wer da?" *) rief St. Etienne.

Krieg drehte ſich hinter Johannes um, und nahm eine andere Richtung in ſeinem Krebsgang; aber ſeine jetzt grade ungewogneren Tritte kniſterten lauter im Schnee. Johannes blieb todtenſtill, hatte die Augen feſt geſchloſſen und war ſich ſelbſt wie verſchwunden. Peter winſelte freundlich und wedelte mit dem Schwanze.

„Wer da?" ſcholl es lauter.

Und Johannes warf ſich auf die Erde und kroch auf Händen und Füßen weiter, während von einer andern Seite die Worte ihn mit Schneegeſtirr vermiſcht überrieſelten: „Nicht leichten Kampfes ſiegt der Glaube, ſolch Gut will ſchwer errungen ſein. Freiwillig tränkt uns keine Traube, die Kelter nur erpreßt den Wein; und will ein Engel himmelwärts, erſt bricht im Tod ein Menſchenherz."

„Wer da?" rief St. Etienne jetzt zum dritten Male in geſpannter Entrüſtung.

Der Hund lief hin. Johannes wollte behend wie ein Pfeil entrinnen; er wollte hinzu, und mit dem Manne mit männlicher Gewalt kämpfen — und zuletzt glaubte er, zwiſchen den ſchnellen Entſchlüſſen ſchwebend, er glaubte Stephans Stimme erkannt zu haben . . . und vor Freude und Hoffnung verſagte

---

*) Qui vit?

ihm die Sprache. — Da ſank er ſchon; und den Schuß ſelber hörte er nicht in den Schluchten verhallen.

Die Wache tritt ins Gewehr. Der gnädige Gottlieb hört von St. Etienne, daß er Etwas erſchoſſen, was ſich durch die Poſten ſchleichen wollen. Der Hund ſpringt an ihm herauf. Herr von Ellenroth eilt mit der Laterne zum Ort. Der gnädige Gottlieb folgt mit den Andern, und St. Etienne findet die ſonderbare Geſtalt, wendet ſie um, leuchtet ihr in das Geſicht, und erkennt ſeinen Wirth, ſeinen Freund, der noch athmet, der ihm kein Wort mehr ſagen kann, nur ſchwach die Hand noch reichen. Und als St. Etienne ſeine noch übrigen paar Thränen, kurz aber heiß über den armen Freund geweint, ſprach er: „Hätteſt du nur deinen Namen genannt! Oder ein Anderer nur deinen — ich hätte nicht geſchoſſen; und ich begreife beinah: wie ein Menſch Jemandem mehr ſein kann, als ein Kaiſer und König. Aber waren nicht Alle die vielen Andern auch Menſchen . . . die ich . . . . — Ach! . . . . Meiner Schweſter wollte ich Freude machen; und ach, ich habe nicht ihm in die Bruſt geſchoſſen, ſondern mit ihm — Ihr grade ins Herz! Sie ſelber läge hier beſſer! Und ich am beſten!“

Der ſauſende Mond aber war ein Zeichen zum Ueberfall geweſen; — ein im Dunkeln durchblitztes, durchklirrtes, durchſchrieenes Getöſe wie von Geiſtern — und in einer Viertelſtunde war kein Feind mehr in Britzenheim und weiter hinaus. Die Wege waren frei, und Chriſtel war frei, die ruhig ſchlief, während der wahre Mond wie eine goldene Scheibe im Feuer glühend, doch kühl über den Horizont heraufſtieg, und mit göttlicher Ruhe das heiligruhende, purpurſchimmernde Schneegefild beſchien — und Johannes entlaubte Bäume, und Johannes auf immer verlaſſenes Haus. So ſtill! So göttlich!

XII.

Inhaltvolle beſorgte Eil ſchien nun Stephan zu drängen. Nach der getümmelverworrenen Nacht erſt ſuchte er ſeinen todten Freund wieder auf, und ließ ihn nach Zahlbach tragen in ſein Stübchen; nicht nach Britzenheim, wohin doch der Lebende — vor ſein Leben gern begehrt. Dem Todten aber meinte er keinen Willen mehr zu brechen, noch einen zu erfüllen; und ſtatt Freude bei Chriſtel zu bringen, hätte er ihr nur plötzlichen Schreck gebracht. Als aber die Sonne aufgegangen, machte er ſich dafür ſelbſt auf den Weg zu ſeiner Schweſter, die ſchon unglücklich genug, noch auf vielfache Weiſe unglücklicher hätte werden können, und jetzt noch, ja erſt werden konnte, je nachdem in ihrer Seele die Ereigniſſe ſich nun reiheten, und in welcher Folge ſie über ihre Bruſt fielen, wie Tiger. Und ſo ging ſein größter Kummer, wie ein unſichtbares Geſpenſt, unempfunden an ihm vorüber, weil er nicht wußte, daß der Leinweber treulich mit Johannes gegangen und treulos entflohen war. Dieſe Kenntniß würde ihn rathlos gemacht haben auf ſeinem Gange zu Chriſtel; denn der hohlſauſende Thauwind, der plötzlich grau gewordene verweſende Schnee auf den Feldern; der herabrieſelnde Regen; ja ſelbſt die neugrün hervortauchenden Raine und Kämme der Saatfelderbeeten, die wie aus einer ſeligen, ſeligen Zukunft erſchienen waren, die er nicht fröhlich mehr ſehen ſollte; ſelbſt ein, wie aus dem Winter geretteter Vogel, der, einige Töne zwitſchernd, die Kehle probirte zum Frühlingsfeſte, keine Ruh auf den Zweigen hatte, zwiſchen hangendem Schnee und braunen

Frühlingsknoſpen, und eifrig von Baum zu Baum flog, weil ihm keiner gefiel, und doch die rechten grünbelaubten, mit Blüthen ihn verbergenden, ſäuſelnden „Häuſer auf einem Stamme“ noch nicht da waren; und vollends erſt das Geräuſch der ſich ſammelnden Waſſer . . . und das ferne ſüße heilige Rauſchen auf Berg und Wald — das Alles ſtimmte ihn weich, wie er als Knabe geweſen voll Hoffnung; aber jetzt weicher, denn alle ſeine Hoffnung war hin, und aller Schmerz war da, und das Vorgefühl des größten und des letzten. Doch auch die letzte Freude war nah; und ſie austräumend, und ausſpinnend, ging er mit geſenktem Haupte, aber lächelnd, und ſahe ſeine Chriſtel gleichſam unter der Schneedecke des Weges immer mit ihm ſchweben: wie ſie jetzt roth ward; jetzt blaß; jetzt weinte; und ihm war, als ſchiffe er, übergebeugt im leiſen Kahne, oder als ginge er auf dem blühenden Ufer eines tiefen, klaren Waſſers, und Chriſtels klare Geſtalt unter ihm war ſein eigenes Bild in dem Waſſer!

Plötzlich ſtand ein Mann vor ihm, der ihm erſtaunt ins Geſicht ſah.

„Wecker! Todtenwecker!“ rief St. Etienne, und reichte ihm die Hand.

„Ein Ungehangener darf ſie ſchon nehmen und geben!“ ſprach Wecker, der viel von ſeiner ſaubern Tracht verloren, und den kleinen Gotthelf auf dem Rücken — reiten hatte. „Gut, daß Ihr Britzenheim gefangen habt! denn leider Niemand, das heißt kein Mann, kam aus Zahlbach, der mich kannte und anerkannte! Lieber will ich, ehrlich erſchoſſen, auf einem bockenden Pferde in aller Welt herumgaloppiren, als auf den Tod ſitzen, den Strick in der Hand, und aqua toffana ſchwitzend vor Bosheit! Ich habe es geſtern durch den Daniel dem Johannes ſagen laſſen, denn meine — wollte ich ſagen: Chriſtels Angſt war groß!“

„Wo iſt mein Daniel! Iſt er bei Euch?“ rief jetzt Chriſtel, ihr Kleinſtes auf dem Arme, über den Weg; und ihr Mutterherz trieb ſie getroſt, ſogar dem gemiedenen Sergeanten unter die Augen zu treten, herüber durch den Schneewaſſer-Bach auf dem Wege. Stephan ergriff ihre Hand, um ſie auf den Fußweg zu ziehen und ſprach: „Euer Johannes ſchickt Euch gewiß den Händedruck: und ihm iſt wohl, ſo wie wir Menſchen davon wiſſen! Seid nicht böſe. Aber Daniel iſt bei uns zu Hauſe?“ frug er bedenklich.

„Nicht! Nicht?‘ tönte aus der Mutter Bruſt, wie aus einer zerriſſenen Welt; und ihre großgeöffneten flehenden Augen goſſen einen heiligen Strom von Wehmuth — in ſeine Augen voll Wehmuth.

„Wo wird er denn ſonſt ſein!“ rief Wecker, barſch vor Angſt.

„Chriſtel,“ ſprach Stephan gedrängt, „was ſoll ich es Dir verhehlen — — liebes, liebes, gutes Weib — ich komme Abſchied von Dir zu nehmen — ich ziehe nach Hauſe zum Vater, denn ich bin ſchwer verwundet — — —“

Chriſtel erröthete und erblaßte.

Stephan nahm ihr das Kind vom Arm, liebkoſete es, und ſagte: „Alſo lebe wohl! und reiche mir zum letzten Male Deine Hand!“

Sie gab ſie. Er aber hielt ſie feſt, ſahe ihr tief und nah in die ſchönen ſchwarzen Augen, und flüſterte ihr leiſe zu: „Weißt Du noch, als der Vater das Haus baute, und Du ein Lamm hatteſt als kleines Mädchen; und das Lamm Dich umſtieß; und wie Du aus den Blumen aufſtehen wollteſt, und wie es Dich immer wieder hinſtieß — wer erlöſete Dich denn aus den Blumen? Chriſtel! „Brodchriſtel,“ wie wir Geſchwiſter Dich nannten!“

„Mein Bruder!“ rief Chriſtel; „Steffen!“

„St. Etienne!“ ſprach Stephan, mit dem Finger auf ſeine Bruſt deutend. Aber wie ſie vorgebeugt, und mit offenen Lippen und irren Augen ihm in das Geſicht ſah, ſank er langſam um, und mit einem Schrei ergriff ſie das Kind. So blieb ſie wie aus einem Traume erwachend ſtehen, und aus ihren Zügen entſtieg gleichſam, wie rauchender Hauch aus Waſſer im Winter, die ausgeſtandene Angſt, und Schreck legte ſich wie Reif über ihr blaß gewordenes Antlitz; und wie ſie ſo reglos ſtand, erhob ſich Etienne wieder, küßte ſie auf die ſchöne geneigte Stirn — ſchrie laut, wandte ſich ab und ſchritt von hinnen. Denn er ſah von weitem Daniel gelaufen kommen, der ja nun wußte . . . daß er, ihr Bruder, ihr den Mann erſchoſſen . . . . und vielleicht auch mehr erzählte, als Chriſtel jetzt erfahren ſollte — bis er dahin geſchieden.

„Bruder!“ rief ſie ihm nach, „mein Bruder!“

„Zum Teufel! Gott ſei bei uns . . .“ rief Wecker, „ſo bleibt doch!“

„Schweſter! — Schweſter, leb wohl,“ rief er zurück, und ſprang in den Hohlweg, wie ein Seliger froh; denn ſeine Schweſter hatte ihren Bruder wieder geſehen, rein den Reinen, ohne Schuld und Fehl; und nun ſollte ſie ihn nur auch noch rein und redlich — den Redlichen beweinen, wenn auch nicht den Reinen; dann mochte ſie Alles erfahren; denn keine ſpätere Schuld kann frühere Unſchuld rückwärts im Herzen ermorden; kein ſpäterer Schmerz kann einmal genoſſenes Glück zu Unglück verwandeln — nur färben! „und wie oft habe ich nach durchwachten Nächten geſehen," ſprach er: „wie die Morgendämmerung ſelbſt ſchwarze Gegenſtände herrlich blau färbt, ſelbſt Todtenkreuze! Und vielleicht auch thut es die Abenddämmerung ... in welcher das neue junge Weib von ſieben und zwanzig Jahren nun leben wird, bis ihr das Alter oder der Tod die Zahl zwei und ſiebenzig dafür ganz leiſe auf das Kreuz ihres grünen Hügels ſchreibt!"

Und doch ſtand Stephan hinter einer hohlen Eiche, und harrte, und lauſchte, und brannte zu hören, wie Daniel ſeiner Mutter erzählen würde, wie er ſich allein bei dem Vater gefürchtet, den ſie ihm in das Haus getragen in weißem langem Hemde.

Und ſiehe, da richtete ſich Johannes in weißem, langem Hemde vor Stephan auf, der ihn aus der Eiche, wie aus der Erde hervorkommen ſah. Und ob er es gleich nicht begriff — ſo durchzuckte ihn Freude, daß er gelähmt ſtehen blieb, und dann laut ſeiner Schweſter rief. Doch ſich beſinnend erkannte er den Pathen Leinweber, der im ungewohnten Lauf und der blendenden Nacht ſich an einem Pfahl geſtoßen hatte und liegen geblieben war, durchnäßt, von Furcht, vom Krampfe, und endlich vom Schlafe gefeſſelt.

Krieg frug ihn, belebt, nach Johannes.

„Ich weiß nichts von ihm;" antwortete Stephan, froh, daß jener nichts wußte, und deutete ihm auf Daniel, und Wecker und Chriſtel, die dem Knaben entgegen eilten.

Krieg ſchlich auf ſie zu. Und auch Stephan faßte den äußerſten Muth: ſtehen zu bleiben. Und ſelbſt in der geringen

Entfernung war er jetzt am hellen lichten Tage wie unſichtbar, weil Chriſtel ihn jetzt nicht vermißte, an ihn nicht dachte, vor Freuden über Daniel. Aber . . . er hörte die Stimme des Knaben, die der Wind zerriß; und das Weinen; und ihren Ausruf über die Geſtalt des Leinwebers . . . und die Wörter . . . „Baßgeige,“ und „Armgeigen,“ und Weckers lautes Wort: „ſo muß er begraben werden — am Auferſtehungstage! Auf den Fall giebt es noch kein Lied! . . . Schade, daß der alte Vater Frommholz nicht mitkommen kann! Wir zwei begraben rechtſchaffen! Das kleine Ding, Clementinchen, rückt zu; das iſt ein gutes Kind! Und mein großer Friedrich ein großer Schlingel!“ — Und er ſahe darauf, wie ſie Krieg an die nahe Stelle führte, wo Johannes Blut den Schnee befleckt hatte — und ſah ſeine Chriſtel verſchwinden . . .

Und er zog ſeinen Weg.

Endlich fuhr Chriſtel empor und eilte mit Daniel, Hand in Hand, nach Hauſe.

„Sie werden bloß zum bloßen Hauſe kommen, nicht mehr nach Hauſe! Wittwen und Waiſen haben keine rechte ſogenannte Heimath mehr, und müſſen erſt wieder von Grund aus, d. h. vom Tode des Vaters aus, ein neues Leben anfangen;“ ſprach Krieg zu Weckern, indem ſie beide langſam nachfolgten, jeder Eins der Kinder auf dem Arm, die Wunderliches frugen, und von den beiden Alten gar wunderliche Antworten erhielten. Sie kehrten vor Hunger in der erſten — wohlriechenden Mühle ein, ja ſelbſt in der zweiten, obgleich bei dieſen erſt der Backofen wohlroch, und — wärmten die Kinder aus. Aber es war zu viel zu malen, um Kuchen zu ſchneiden. „Verdammter Krieg!“ ſprach Krieg. Zuletzt verweilte Wecker den alten Freund noch auf dem Kirchhofe, „wegen eines drei Ellen tiefen und doch unergründlichen Loches,“ in welches er als Kind ſtundenlang hinabgeſehen, um die Grube auszugrübeln und auszuſtudiren. — Und ſo überzögerten ſie „die erſte wahrhaft traurige Zeit eines Weibes, aber nicht die letzte — und die Friſt: daß eine wie vom Himmel gefallene Wittwe ſich nothdürftig ausweint, und den Thränenquell zum Fließen bringt! Und ein Mann iſt nicht Freund von Klagen ohne Hülfe, und ſchenkt nicht gern den noch ungegohrenen trüben Moſt des Troſtes ein, wobei Zwei alte Menſchen Ein Narr ſind oder Ein Stummer“ — wie Wecker ſagte.

So fanden ſie Chriſtel mit ausgeweinten Augen, aber ſchon ſehr ſauber in weißem — Trauerkleide, da ſie kein ſchwarzes hatte. Aber das ſchwarze Tuch um den Buſen und Kopf erregte ihr bei den Kindern und ſelbſt bei den Alten: die uralte Scheu und Ehrfurcht vor der uralten Nacht und dem Tode, die an Lebendigen, Liebenden und Geliebten ſo ſichtbar ſchwarz und traurig abgeſpiegelt, ganz wunderſam, ja heilig erſchienen. Die Kleinen aber packten das Tuch mit dem Kuchen auf, langten Beide jeder Zwei Stück, je Eines in jedes Händchen, und ſetzten ſich ſchon hin in den Winkel, um ruhig umzeche von beiden zu eſſen; als Daniel es ihnen verwies und ſagte: „Wie könnte ich nur den Kuchen eſſen, der für den Vater beſtimmt iſt! Ich wüßte da nicht, ob Er ihn äße, oder Wer!“ Und die Kleinen legten ihn hin. — „Ja,“ ſagte Wecker, „folgt nun Eurem Daniel! Er iſt nun Euer kleiner Vater.“ Und ſo langte er ſelbſt zu, und legte dem Pathen hin, und die Alten aßen; und ſelbſt der hingeſtellte Schinken ward von dem ſo lange hungernden Weber angeſchnitten. „Muth!“ ſagte Wecker; „was ſchadet Rauch und Fleiſch der Traurigkeit? Denn ein Schinken bleibt ewig ein Schinken —

oder leider nur eine kurze Abſchnittszeit — Wecker bleibt Wecker! Und Johannes bleibt Johannes in Ewigkeit und kommt nur nicht wieder.“

Chriſtel aber brachte ihnen die letzte Flaſche Wein, goß in die Gläſer, koſtete ſelbſt — weil ihn Johannes gepreßt hatte, und gab auch den Kindern zu nippen von des Vaters — Mühe und Wohlthat, die ſo golden im Glaſe blinkte, wie ſie ſtill dabei empfand. Dann ſtellte ſie das Glas hin und erblickte die große mit Kreide deutlich geſchriebene Schrift:

„Morgen komme ich wieder, lieber Steffen.
Seid ja nicht böſe auf mich!
Johannes.“

Sie las ſie vor Schreck, unbewußt, laut; und ging vor Wehmuth dann hinüber zu ihm, und legte ſich ſchlummern. Daniel aber ſah es durch das Fenſter, und ſetzte ſich in das kalte Haus vor die Stubenthür Wache, daß Niemand die Mutter ſtöre, die von ſchwerer Krankheit unter Sorge und Kummer mühſelig geneſen, ſchon lange ſo blaß ausſah, daß er ihr ſonſt im Scherz, aber aus innerer Angſt, die Wangen roth rieb mit den warm gehauchten drei Fingerſpitzen; dann ſahe ſie wohl aus, dann war er froh!

Sie aber träumte jetzt bis die Sonne unterging — nicht von dem neuen Unglück, welches der wohlthätige ſtillſte Freund der armen Menſchen, der Traum, erſt wie eine nachreiſende Frucht, bis ſie ſüß und lieb iſt, auf ſpätere Nächte aufſpart; ſondern ſie träumte von ihrem alten Glück. — Sie war ein kleines Mädchen; und das Lamm ſtieß ſie in die Blumen; und Stephan nahm ſie auf und an ſeine Bruſt, und ſie ſchluchzte vor Seligkeit. — Sie ſchlug grade die Augen auf, als die blitzende

Sonne ſank — und ein ungeheurer Donnerſchlag fiel und riß ſie empor von dem Bett; und das Haus ſchütterte; ſelbſt die Bäume zitterten; und die Erde unter ihren Füßen bebte weit hin — und die Thüre ſprang auf, und ſie ſah den Knaben ſitzen; und eh' noch der Wiederhall rings umher den Wetterſchlag ausposaunt, ſtand ſie, in irrigem Wahn, ſchon vor ihrem todten Johannes, was ihm geſchehen ſei? Aber es quoll nur Blut aus ſeiner erſchütterten Bruſt.

Wecker und Krieg und ſelbſt Daniel liefen hinaus. Sie erblickten nur noch eine ſanft ſich verziehende Wolke von blauem Dampf, der die Abendröthe durchſchimmerte. Auf der nahen Klubbiſtenſchanze ſtanden aber mehrere Soldaten um Etwas, das ſie betrachteten; und ſo eilten ſie mit einigen aus dem Dorfe auch zu den Neugierigen, und drängten ſich endlich Raum zum Sehen, und ſahen und hörten. Und Einer ſprach zu den Andern! „Uff! der hat kurzes Ende gemacht ſtatt des langen! Er ſah, Wir fallen alle, verlieren den Ruhm und vergehn in Schande. Er ſtarb noch in vollem Monde der Ehre, im großen Tage des Vaterlandes, in welchem bald — einſt — und nie ein Franzoſe mehr ſterben kann!“ Und ein Andrer ſprach: „Die ſechs Kanonen hat er auf Einen Punkt gerichtet, da er jetzt Wache hier ſtand — alle mit Granaten geladen; dann durch einen mit Pulver eingeriebenen Faden, über kurze Luntenſtummel verbunden, hat er hier ſtehend ſie alle zugleich abgeprotzt.„ — „Ein Vorwand! Ein Kind von zwei Müttern geboren!“ ſagte noch ein Andrer. „Er hat in letzter Nacht ſeine Schweſter durch ihren Mann erſchoſſen. Durch und durch! Alſo zwei auf einmal.“

„Alſo das Wer da? Wer lebt? heut in der Nacht auf unſerem Wege zu Chriſtel kam von Stephan?“ ſagte Krieg beſtürzt.

„Iſt gekommen!“ ſprach Wecker. „Dein Reich komme!“

„Und hier erſchießt er ſich nun!“

„Hat ſich! ſprach Wecker wieder. „Vergieb uns unſere Schuld! Es iſt kein tempus beſſer für Jeden, als das praeteritum! Und zum Glück iſt unſer Aller Gegenwart kein Wartendes, ſondern ein Gehendes, Laufendes, Verſchwindendes.“

„Der Mann iſt wie verſchwunden!“ ſagte der gnädige Gottlieb. — „Er liegt in hundert Stücken;“ ſagten Mehrere, ohne ſeine Gebeine zu ſammeln, und beſahen nur die Brocken des tapfern verwogenen Mannes — zerriſſene Stücke von Tuch, von Leder, vom Seitengewehr, keines einen Handteller groß; und weit verſtreute einzelne Knöpfe. Nur ein Luſtigmacher ſetzte ſich den weggeſchleuderten Tſchako auf.“ „Wen der Teufel holt, der braucht keinen Sarg!“ meinte der gnädige Gottlieb. Daniel aber ſah etwas entfernt, Petern, den Hund, an einem Strauche ſitzen, ging hin, und wollte das verlaſſene Thier mit zur Mutter nehmen. Er kam aber ſtumm wieder zu Wecker und Krieg gelaufen, und zog ſie nach; und ſie ſahen den Hund vor dem unverſehrten Kopfe St. Etienne's ſitzen, und die Augen desſelben ſahen dreiſt in den Abendhimmel. Und Wecker ſprach: „Ein Hund weiß doch, wer der Menſch iſt! Er ſitzt nicht bei einem Beine, oder Arme; nicht beim Seitengewehr, ſelbſt nicht beim Herzen — er ſitzt bei den Augen, bei dem Kopfe, beim Verſtande! Darum ſollte Peter eigentlich nicht bei dem Unverſtande ſitzen!“ Darauf kam Herr von Ellenroth, hob den Kopf behutſam auf, verhüllte und bewahrte ihn, und trug ihn fort; und der Hund lief nun mit ihm, wie gebannt.

„Schweigt!“ hatte der junge Freund ihnen noch geboten Und ſie nun wieder empfahlen dem Daniel zu ſchweigen, der Mutter willen. „Siehe, mein Sohn,“ ſagte Wecker, „ſo kann Jemand nichts geſehen haben in der Welt! So haben wir Alle in Europa jetzt Nichts geſehen und gehört — und ſchweigen, und wiſſen doch, wer den Kopf nun hat, und wer keinen — nämlich wir! nämlich *nicht*! Aber wir haben ein Herz! Und die Stunde zum Reden wird kommen, mein Daniel, dann kannſt Du der Mutter Alles ſagen.“ Da ihm Chriſtel aber auch des Propheten Geſicht von der Genugthuung, als Vorbereitung zum jüngſten Gericht, erzählt hatte, ſo ſprach er auch noch voll Verwunderung: „Wie aber der Stephan einmal ſich ſelber wieder herſtellen wird, — das iſt mir zu hoch!“

So mit gedrücktem Herzen und ſcheuen Blicken traten ſie wieder zu Chriſtel ein; aber nur Daniel fiel ihr um den Hals. Und die Mutter ſagte ihm ſelber: „Du guter Junge! Wir ſind ja nicht ganz verlaſſen — ich habe nun meinen Bruder! Der wird mein Troſt und Euer Vater ſein. Nur heute morgen war er ſo ſonderbar — Ihr wißt aber nicht *warum*, und danket Gott dafür!“

„Ach, meine Mutter!“ ſprach Daniel, und wandte ſich weinend weg.

Eine geraume Zeit nach dem Sonnenuntergang, eben als der Kukuk neunmal in der Kammer rief, als ſehnte er ſich nach dem alten Frommholz, trat der Herr von Ellenroth langſam und leiſe ein — und ſagte aus gutem Herzen nicht: „Guten Abend,“ ſondern: „Ich muß Euch doch beſuchen, liebe Chriſtel; ich komme ſo gern, und muß. Denn hört Ihr nicht aus der Ferne die Schüſſe? Man wird uns die Vertreibung vertreiben, und uns

Eingeſchloſſene noch enger einſchließen. Darum läßt Euch Herr Paſchalis ſagen und bitten: Ihr ſollt ſo bald als möglich mit den Euren in die Stadt zu ihm kommen. Am Hauſe kann Euch nichts mehr gelegen ſein, und er will Euch jede Stecknadel mit einem ganzen Briefe vergüten, geſchweige das Andere, was Ihr hier laßt, oder lieber ſogleich an die Aermſten im Dorfe verſchenkt, wozu Paſchalis Euch rathen läßt. Ich habe den armen Vater Paſchalis ganz verändert gefunden; denn ſeit jenem Abend, wo vormals Euer — nun wieder der Welt angehörige Johannes meine Dorothea todt geſehen, war ich aus Schmerz und vergeblicher Sehnſucht nicht mehr bei ihm im Hauſe geweſen. Heute zur Oſternacht ließ er mich zu ſich entbieten. Er meint es auch gut mit Euch. Kommt! glaubt mir! Denn . . . ich habe eine Todte, und Ihr einen Todten; wir leiden daſſelbe, und wir verſtehen uns, nicht wahr, liebes Weib, ſo jung und ſchon ſo verlaſſen. Denn wir Beide erwerben nichts weiter mehr in der Welt! Und zu unſerem möglichſten Glück! Wer immer wieder gewinnen, wer Alles erſetzen kann, was er verloren, meine Chriſtel . . . der hat Nichts beſeſſen! Aber wir haben gehabt, was die Seele begehrt und erfüllt — wenn auch meine Seele nur mit Hoffnung und Thränen — und dieſes Bewußtſein iſt immerwährend ein großes Glück — oder für arme Menſchen doch — das größte!"

Chriſtel ſchwieg.

Da die Schüſſe von Britzenheim her, aber jetzt deutlicher zu hören waren, ſprach Wecker: „Die Chriſten feiern die Oſternacht — auf ihre altgläubige Art! Wie Herodes die Weihnachtsnacht! Aber Herodes war noch kein Chriſt! ſondern hatte nur wüthenden Reſpect vor Chriſto. Aber den Johannes können wir doch nicht todt zur Stadt fahren, wie einen gewiſſen alten

Hector, der auch in ſeinen beſten Jahren umgekommen, und einen kleinen Zweig, Aſt-Anar, verlaſſen. Darum ſage ich: Der Todte iſt da, als die Hauptperſon zu jedem noch ſo ſchlechten Begräbniß. . . . Das auf der elenden Erde berühmteſte Loch, das Loch in die Welt, das Allerweltsloch, wodurch alles Schöne heimlich herausläuft, wie aus einem See, ſo daß die Welt nur eine löcherige Pauke iſt, die ich nicht einmal pauken mag, weil ſie abſcheulich dumpf und hohl und leer klingt — als würfe man Erde auf einen Sarg — das Thränenloch iſt bald abgeläuft . . . . zu der großen Maskerade im Finſtern iſt Johannes bald proper genug angethan . . . . des Vaters Bretterhaus wird des Sohnes unſterbliche Wohnung; denn Bäume ſterben zwar ab, aber Bretter verfaulen nur . . . und jetzt, zur heiligen Oſternacht iſt es ſchön, einen Lieben zu begraben, während alle Dörfer umher jetzt denken, denn ſingen dürfen ſie's nicht: „Chriſt iſt erſtanden!“

Chriſtel war Alles zufrieden, wie den raſchen Tod, ſo das ſchnelle Begräbniß.

Beſſer Eins wie Keins, ſagte Wecker. Wer ein Kind verloren, und einen Mann; das heißt: ſeinen Einen Einzigen, wie ſoll der nicht gelaſſen ſein, und verlaſſen anſehen, was ſich etwa noch weiter Albernes in der Welt begiebt! Ihr ſeid nicht ganz dumm, Frau Chriſtel, eine Frau bleibt Ihr doch, und die beſte auf drei Quadrat — Schuhe im Umkreis — denn um die Lebendigen ſtehen alle guten Todten! Weiber und Männer; gewiß auch Johannes! Denn, ſagt man, ein ganzes Jahr lang ſteht noch ein Vater bei ſeiner Wittwe und ſeinen Kindern hinter der Thür!“

Und Alle ſchwiegen bangſelig, als die kleine Sophie die Thür vorſichtig aufthat, weit offen ſtehen ließ, ſo daß Licht in das Haus fiel, und weit vorgebogen mit dem Köpſchen hinter die Thür nach dem Vater ſah.

Aber Chriſtel rief ſie, band ihr und den beiden andern Kindern den Flor um den Arm; und Daniel fiel dabei auf die Kniee und ſprach in verworrenem Schmerz, des Vaters und Stephans gedenkend mit gefalteteten Händen wie betend: „Ach, Mutter! ein Hund iſt ein treues Thier, geſchweige ein Kind! Ich will den Vater zeitlebens vor Augen haben, wie . . . wie . . . und Euch im Herzen wie Er!“

Darauf beſchickten die Männer, mit der nächſten Nachbarn Hülfe, den ſonntäglich angezogenen Johannes in die geweihte Erde; während Chriſtel, die einen kurzen getroſten Abſchied genommen — weil alle Wittwen ihren Männern ja bald nachzufolgen glauben — mit Daniel und den Kleinen zu Hauſe geblieben, und zuletzt nur bis in den Hof trat. Sie hörte jetzt wirklich die Marſeiller Hymne ſingen, blickte zum Himmel — und ſo ſah ſie nun auch — aus der Neujahrsnacht — das leere Kreuz, das Zeichen der angefangenen Erlöſung vom Himmel herab hangen, und die Poſaune des Weltgerichts, und die Inſchrift rund umher mit den großen Buchſtaben; und in der Ferne regte es ſich arbeitſam-geſpenſtiſch; und auch das Feuer der Hölle ſchien am Horizont herein; ein naher Kanonenſchuß war ihr nur der Donnerſchlag aus dem Wächterauge der Großmutter des Teufels „über die Arbeitenden im Gefild;“ über die im Gefecht ſtehenden Soldaten; und ſie ſah die vier Rieſenbilder an den Weltwänden — aber es waren Wolkengeſtalten; und das Feuer war der Schein des aufgehenden Mondes; und ſie wußte es, und doch ſah ſie das blaſſe Antlitz an als das leidende Geſicht der Menſchheit — und endlich ward das Antlitz ihr eigenes blaſſes Geſicht; und ſie ſelber ſah ſich unausſprechlich leidend an, lange, lange. Und eine kalte Hand berührte ihre Schulter ... und es war Wecker, der fröhlich die kalten Hände reibend ſagte: „Vor der Hand iſt das Loch in die Welt zu, und Johannes hindurch in alle Welt! Die Welt iſt groß und ſchön, meine Chriſtel; trotz des weltberühmten Allerweltsloches — ja eben des Loches wegen! Wenn ich nicht die Ausſicht hätte, mich einmal vor mir ſelbſt darein zu verkriechen und eine Einſicht und Ausſicht und Anſicht darin zu haben — vielleicht: das Antlitz Gottes, ſtatt Eures lieben, ſchönen, leidenden Mondſcheingeſichts — ſo wollt' ich, wir gingen ſogleich nach Mainz!“ Die Gedanken waren ihm vor Leid vergangen.

Und ſo thaten ſie. Und nichts nahm Chriſtel mit, als ein kleines Glasſchränkchen mit den beſten Angedenken: dem Oſterei des Daniel; einem kleinen, kleinen Strohwiſch aus Weckers großem, womit er den Daniel erweckt hatte; mit einem Span von dem Holze, das Chriſtel entwendet; mit Johannes ABC-Buch; und der eiſernen Spitze, die ihr Clementinchen durchbohrt; und zuletzt, mit dem Stück ausgeſchnittenen Hemde, wodurch ihrem Johannes die Kugel in die Bruſt gegangen war. Wecker trug dieſes kleine Leidenhäuschen „das Monſtrandum, die Monſtranz, oder das Monſtrum“ feierlich, als wollte er es aller Welt zeigen; aber mit langen Schritten. „Denn,“ ſprach er, „unſer Geſchichtſchreiber wird ſagen: „Sie eilten, von den nahenden Schüſſen gedrängt, durch die finſtere Mitternacht, und gelangten, froh des eignen davon gebrachten Lebens, in die ſichere Stadt — denn ſelbſt ſeine Schmerzen werden dem Menſchen unabkaufbar-lieb; und um ſie fort zu genießen, ſelbſt das elende Leben; denn der Schmerz iſt ein Zauberſpiegel mit allem genoſſenen

Glücke klar und nah dahinter, ſtatt Folie; und der Spiegel iſt ſo warm und beredt, als das Glück groß war, daß es nicht ausgeſprochen werden konnte — wie das Leben."

Zu Paſchalis Hauſe, das dem Dom gegenüber ſtand, wählten ſie den Weg durch die erleuchtete, offene, menſchenerfüllte Cathedrale, worin ſo eben Chriſtus Auferſtehung durch eine lebensgroße Puppe künſtlich dargeſtellt ward, und — der Kinder willen wählte Chriſtel den Weg durch die Kirche; obgleich Ellenroth ſie ſo führte, daß ſie an dem Grabmale des Churfürſten Albrecht von Mainz zu ſtehen kamen, der vom Papſt Leo X. den Ablaß für Deutſchland, wie ein Jude den Zoll, gepachtet hatte, ſo daß der geiſtliche Paſcha ſeine große Pachtſumme nebſt doch einigen Procenten den Deutſchen ausängſten mußte — damit das deutſche Volk ſich ſelbſt auf ewig davon erlöſte; wie der Wecker dem Schulmeiſter, und der Schulmeiſter dem Weber jetzt an dem Grabmal deſſelben ſtehend, davon erzählte.

Hier aber begrüßte ſie leiſe Paſchalis; und als er mit Chriſtel allein einmal um das Altar gegangen, frug er ſie: „Darf ich Dir den Schmerz um Johannes aus der Bruſt nehmen?" — Und ſie ſagte: „Ich dächte nicht! Nicht gern." „Aber doch!" ſagte er langſam. „Siehe Chriſtus iſt erſtanden: — — und Dein Bruder Stephan iſt umgekommen."

Und Paſchalis hatte wahr geredet. Denn das neue Leid erfüllte nun ganz ihre Seele. Jetzt war der Mutter das Kind nicht begraben worden; Johannes war nicht begraben worden; Alles lebte ihr in ewigem, heiligem, verborgenem Sein — und nur St. Etienne lag ihr als Leiche in der ganzen großen Welt, und die ganze Welt war ihr nur: der ſchöne geliebte todte Bruder. Und Paſchalis ließ ſie, ſtill vor der Heiligkeit des Ortes, ſtill ausweinen, während ſie in's Dunkel gekehrt ihre Stirn an einen kalten Engel legte, und ihn feſt an dem kalten Händchen hielt.

Und als endlich Chriſtel wieder Paſchalis angeſehen, und ihm eine Hand gereicht, und als er wieder mit ihr um das Altar gegangen, fragte er ſie noch milder als zuvor: „Darf ich Dir wieder den Schmerz um den Bruder aus der Seele nehmen?“ Und ſie ſagte wieder: „Ich dächte nicht! Nicht gern!“ — „Aber doch!“ ſagte er: „Dein Bruder hat ſich ſelber erſchoſſen.“

Und eine jubelnde Muſik fiel ein, und jauchzende Sänger riefen vom Chor über die Menſchenhäupter durch den Kerzenglanz und den Weihrauchduft: „Chriſt iſt erſtanden! und die, das uralte, mächtige Wort zurückhallenden mächtigen Pfeiler ſchienen es mitzuſingen, wie verſteinerte Rieſen, denen das Wort Sprache gegeben; und an den Bogen des Gewölbes wälzte es ſich vor Freuden dahin, und ſtieg herauf, und floß wieder herab . . wie ein Schmerzensſtrom in Chriſtels Bruſt. Und ſie rief die Kinder zu ſich, ſetzte ſich in einen geſchnitzten Stuhl und verſank in die Tiefe ihrer Seele.

Und als ſie endlich aufſah, aber zürnend und doch niedergeſchlagen, frug ſie Paſchalis wieder: „Soll ich Dir auch dieſen Schmerz verwandeln?“ — Und ſie ſagte jetzt: „Gern! Aber unmöglich!“ „Aber leicht!“ ſagte er: . . . . „Dein Bruder hat Deinen Johannes erſchoſſen.“

Und Chriſtel ward blaß, ſchloß die Augen, lehnte ſich zurück, und über den ſchlafenden Augen und den ſchlafenden Ohren und dem zugeſchloſſenen Herzen verrauſchte das Halleluja! ſo machtlos und freudlos und ſtill, als würde es tauſend Klafter tief unter einem ſteinernen Bilde der ſchönſten Mater dolorosa in der Erde von Erdgeiſtern geſungen; oder in tiefem Meeresresgrunde ſängen es, in den verborgenen zauberiſch ſchönen Meeresgärten, die wundervollen Blumen mit Blumenlippen — und hoch, hoch, hoch darüber ſchiffte ein einſam verſchlagenes Schiff auf den wüſten ſtürmenden Wogen mit nur noch Einem Menſchen, einem Todten! Und die Todte wäre Chriſtel! ... Die Kinder wollten ſchreien, aber ſie rüttelten nur an der Mutter, die erwachte, die Augen wild aufſchlug, umherſah, jäh auffuhr, die Kinder vergaß und davon fliehen wollte, ſie wußte nicht wohin. Paſchalis hielt ſie ſanft, aber ſicher am Arme; und an ihn ſich ſtützend, ward ſie wieder völlig munter, und war wieder aufgetaucht in die öde — liebevolle Welt.

„Denke doch, Chriſtel,“ ſprach Paſchalis, „das liebevolle Herz ſchlägt ja eben in der Welt! Wäre die Welt nicht, nicht geweſen ... Wen oder Was hätteſt Du doch geliebt? Die Welt iſt nicht öde, ſie iſt nur graunvoll — denn eben unſer Licht wirft nur graunvolle Schatten und ſchafft ſie erſt! Stirb, — und die Welt wird ruhig und voll, voll, ſchwervoll ſein, wie — ein Grab. Das kann ich mir Alles denken! Ich aber, ich weiß, ich empfinde ganz Anderes. — Ihr habt Euch nicht ſelbſt geholfen — Ihr leidet nur ſelbſt. Das iſt Nichts! ſpreche ich, und kann ich ſagen! Nun komme mit mir! Jetzt glühſt Du vielleicht ſo heiß in Gefühlen, und die Marterkammer der Menſchen iſt Dir ſo nah vor den Füßen aufgeborſten, Du wandelſt noch ſelbſt auf dem flammenerhitzten und durchzuckten Boden, um meiner Leiden Abgrund zu ermeſſen! — Kommt, Krieg! Wecker kommt; und komme auch Du — Du, Sebaſtianow! — Ich kann alle Leiden heilen — wie Moſes ſelber ſterbende Schlangen! Kommt!“

Und im Gehen ſagte Wecker: „Ja! Seht, meine Chriſtel, wie gut! Wir haben Alle nicht freventlich in der Arche geſeſſen!

Wir ſind rechtſchaffen mit erſoffen! Deswegen verſtehen wir nun recht die Sündfluth der gemachten Leiden und die ſchlagenden Herzen der geſchlagenen Menſchen weit und breit — denn wie hier, wie Uns iſt es Hunderttauſenden gegangen. Wir verſtehen das Leid! Das Mitleid! das der Herr auf Erden wieder erwecken will, denn es hat lange, zu lange eiſern geſchlafen! Wir verſtehen den Krieg, und — und — und werden nun auch erſt recht die Früchte mit Muth zu verlangen, mit Kraft zu erlangen, zu ſchmecken und zu würdigen wiſſen, die uns der Friede bringen wird, der Friede der Lebendigen und der Todten! Denn der bloße nackte Friede ſelber, ohne ſeine verſprochenen Gaben, iſt bloß ein dummer Junge — ein wahrer „dummer Friede!" Eine Scheune voll leerer Strohſchütten nebſt abgedroſchenen Flegeln! Früchte wollen wir ſehen und mit Freuden erndten, die wir mit Thränen geſäet! Die ſollen uns ſchmecken, wie Nürnberger Pfefferkuchen! Nicht wahr Kinder?"

Und die Kleinen ſagten: „Ja!"

„Armer hoffender Wecker," ſagte Paſchalis; „Ihr hofft für Andre. Mäßigung iſt die beſte Frucht der Unmäßigkeit."

„Die Todten gehen nicht auf;" ſeufzte Chriſtel.

„Ihr wißt," erinnerte der Leinweber, „die Urheber müſſen Alles gut machen, erſetzen; gut macht es dann der ſogenannte Herr!"

Paſchalis führte Alle darauf in den Saal ſeines Hauſes. In der Mitte über der runden Tafel leuchtete nur ein uralter Kronleuchter, faſt wie eine dickbäuchige Kreuzſpinne mit langen, dünnen Arm-Beinen, an jeder Fußſpitze ein Wachslicht. Er lud ſie ein ſich zu ſetzen, vertheilte Oſternachts-Gaben — bunte Eier, ungeſäuertes Brod und Honig, hatte aber wenig Geduld und viel

Haſt dabei, und ſagte: „Ich reiſe weit weg; auf lange; und fahre die Nacht noch ab. Bleibt hier in meinem — nun Eurem Hauſe, bis Ihr aus der Arche gehen könnt. Ich lege meine Ehre und meine Schande in Eure Zunge. Auch meine Jungfrau Maria binde ich Euch mit Liebesſtricken und Unglücksbanden auf's Herz! Vielleicht, lieber Ellenroth, da Sie ſchon in Griechenland waren, reiſen Sie noch mit Ihr nach Italien — nach Rom, — nach Loretto in die Casa santa!“

Von Ellenroth und die Anderen ſahen ihn an — aber Paſchalis fuhr fort: „Meine Chriſtel, — Dich bitte ich, künftig in dem jetzt ausgebrannten Schloſſe von Breitenthal, wenn es wieder eingerichtet iſt, eine wirklich gnädige „gnädige Frau“ zu ſpielen; den alten weinſeligen Herrn von Borromäus aus dem Vogelheerde zu erlöſen, und ihm den Jäger Niklas zum Diener zu geben. Das Gut bleibe dann den Kindern. Der Leinweber und Wecker ſollen Deine Amtleute und Rechnungsführer ſein.“ Zu dem Herrn von Ellenroth meinte er: „Geld iſt Ihnen lieber! Mein ganzes übriges Vermögen — wirklich nun ganz übrig — möge Sie an meinen guten Willen erinnern, Ihnen meinen edelſten Schatz auch gern anzuvertrauen, wenn der Schatz wollen durfte!“

Er gab ihm dabei einige Papiere, die der Schwiegerſohn in — ewiger — spe, wie er ihn nannte, ſogar aus Verlegenheit nahm und in Händen behielt. Darauf ward Paſchalis ſehr ernſt, indem er nach Etwas in ſeiner Bruſttaſche zu fühlen ſchien, und ſagte: „Dorothea iſt todt! Meine und Ihre. Aber . . . ſprach er verſtummend, ging und that leiſe die Thüre zu einer mäßig großen Halle zur Seite des Saales auf, welche ganz wie das heilige Haus, die Casa santa in Loretto eingerichtet und hell erleuchtet war — „ſeht! Sehet recht hin! — Dorothea lebt!“

Chriſtel ſprang auf. Ellenroth wandte ſich hin, und blieb wie bezaubert ſtehen.

„Dorothea lebt;“ ſprach Paſchalis mit bebender Stimme; „ſie lebt; ſo ſcheint es. Ich weiß jedoch nicht, und nur ſie wird es wiſſen, ob es noch unſer Leben iſt, wenn Jemand Andres in uns und aus uns lebt, denkt, empfindet und ſpricht . . . . wenn ein jetziger Menſch ein nunmehr gewiß ſehr altes, ja todtes Weib iſt; nicht ſeine Gedanken, ſondern ein Gedanke der curioſen Welt, alſo für ſich ein Wahn, ein Hirngeſpinnſt, ein Geſpenſt — aber ein unerträglicher Geiſt für mich! Denn ſie iſt und bleibt meine Tochter, nichts weiter. Sie aber — — ſo hat ſich ihre Krankheit gelöſt . . . ſo hat ſich ihre Seele wieder hergeſtellt, oder der Sache ein Mäntelchen umgehangen — denn ſie — ſie iſt ſich: die Jungfrau Maria. Und alſo ſind alle ihre Schmerzen verhallt, alle ihre vergeblichen Wünſche auf Erden wieder in dem Himmel ihrer Seele erfüllt. Sie war hoffärtig! Stolz! Sicher im Gefühl ihrer ſtrengen Zucht und Ehre — der Herr hat ſie gedemüthigt; aber die Niedergeworfene wieder aufgehoben, doch ſie — Wecker geht hin und ſeht, — ſie hat das ABC ſtets vor ſich auf dem Schooß, den Lobgeſang Mariä aufgeſchlagen, und betet oft knieend laut daraus mit Freuden und Dank, daß mir die Haut ſchauert . . . denn ſie betet: „Er übet Gewalt mit ſeinem Arm, und zerſtreuet, die hoffärtig ſind in ihres Herzens Sinn. Er ſtößet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Elenden!“ —

Und ſie traten an die Thür und ſahen das ſchöne blaſſe Mädchen, eingeſchlafen; aber auch ſchlafend noch in ihren morgenländiſchen Kleidern, nur ſonderbar mit dem Bande der Ehrenlegion geſchmückt, auf alterthümlichem Seſſel ſitzend, die Linke auf die Lehne gelegt, die Rechte auf dem aufgeſchlagenen Kinderbuche. Um ihren Kopf ſchimmerte ein ächtperſiſches buntes Tuch, und auf dem Wirbel ſchimmerte eine kleine ſilberne Krone. Im Zimmer war wenig, aber gleichfalls alterthümliches Geräth; und an der Wand hing eine Copie der Verkündigung von der Angelika Kaufmann, die zur Seite der Casa santa in der Kirche zu Loretto hängt.

Und wie dort der willfährig empfangene Engel, kniete jetzt hier der verſtoßene Bräutigam vor ſie hin, und beugte ſich dann zu ihren Füßen nieder. Wecker aber nahete leiſe, legte ſehr ſanft die alte zitternde Hand auf ihr Haupt und ſagte zu der Schlafenden: „Hätte ich Dich doch hinunter ſtürzen laſſen, wo ich den Teufel vom Thurme ſtürzte! Denn Du arme Verrückte haſt ja doch gethan, wovor Dich Gott, laut Deines Briefes, bewahren ſollte: — Du biſt katholiſch geworden!“ — Dann zog er die Hand zurück.

„Wecker!“ tadelte ihn der Leinweber: „die wahre Jungfrau Maria iſt nie katholiſch geweſen! Selbſt Chriſtus war kein Katholik, höchſtens rein evangeliſch, und das noch kaum: Er war nur Er ſelbſt ganz allein, nicht ein Chriſt, ſondern Chriſtus.“

Die Kinder aber fürchteten ſich hinein zu gehn, und die Kleine war ſchon ſchlafend bei ihren Oſtereiern am Tiſche ſitzen geblieben. Chriſtel ſtand alſo entfernt mit Daniel und Gotthelf. Sebaſtianow, der Mitverwüſter dieſer ſtarken Seele, dieſer ſchönen Jungfraugeſtalt, aber zitterte am ganzen Leibe wie vor dem jüngſten Gericht, das ſo eben wie Wetter hereingebrochen, und bebte nun ſeinen Namen zu hören.

Paſchalis aber ſagte ihm mild auf Ruſſiſch: „Janow — Zſchartowitſch! *) Gehe getroſt hinein. Sie kennt ſelbſt den Vater nicht, denn ſie wohnt in Nazareth, in alten, heiligen Tagen; und ich bin ihr nur ein fremder, fremder Mann aus der Zukunft . . . und doch bekannt . . . wie aus dem Paradieſe! Haſt Du aber vorhin in der Kirche, nach Eurer Sitte, vor jedem Geiſtlichen dreimal ausgeſpuckt, ſo ſchlucke hier dein Gift hinunter." — Dabei ſchenkte er ihm einen Beutel mit Golde, und der Menſch betete ihn bald an. „Ziehe in Frieden!" ſagte er ihm, ſich von ihm wendend, ob er ihn gleich mit keinem Auge angeſehen.

„Nun, Chriſtel," frug er dieſe, „haſt Du noch einen Dolch im Herzen, um Dorothea! Auch den Schmerz will ich aus Deiner reinen Bruſt nehmen! Ja, wenn Du auch um mich noch einen Stich empfinden ſollteſt, ſo will ich vorher dem Dolche die Spitze umbiegen Ja, was Du auch gelitten haſt, Du ſollſt Dich darüber freuen und dem Herrn dafür danken! Denn ich halte noch ein kleines aber furchtbares Licht in meiner Hand, das mich brennt es fallen zu laſſen. Und doch bin ich innerlich ſchon dadurch verkohlt. Ich bin todt, und darf nur die Augen noch zuthun. Doch das iſt bald gethan.

Die Andern traten jetzt Alle um ihn, und Paſchalis ſprach ernſt: „Nun wohl, ſo mögt Ihr es wiſſen, beſonders der Bräutigam. Wie der beſſere Menſch nur ein Wort iſt, und die meiſten nur ungeſetzte Buchſtaben im Buchdruckerkaſten, die der Geiſt der Welt ſetzt, ſo konnten die Menſchen, jeder eine Lehre aus ſeinem Leben ziehen: wieder das Wort. Klarer aber, als

---

*) Teufels-Sohn.

da draußen aus der furchtbar wogenden Welt, ſpringt aus unſerem kleineren Leben eine große Lehre heraus, und die will ich als Kaufmann noch ziehen! Mäßigung, ſagte ich angeklungen vorhin, Mäßigung iſt die beſte Frucht der Unmäßigkeit. Auch Mäßigung in den Wünſchen. Die Hoffnung war auch etwas werth. Der Betrug wird auch klug machen. Ein Volk, das nur einmal wieder tüchtig zugeſtutzt worden iſt, ſelbſt bis auf den Stamm und die Wurzel, das hat wieder Lebenskraft erhalten, verjüngt ſich wieder und geht nicht ein. Am ſchrecklichſten aber beſtraft ſich Selbſthülfe? Wenn ſich ein Menſch helfen will, ſo thue er es bloß durch weiſe-, gelaſſen- und gut-ſein. Völker denken oft anders. Aber auch zu ihrem Schaden; denn wenn Alle klug ſind und fromm, kann Einer oder werden Mehrere nicht mehr gottlos und dumm ſein. Sela."

„Das wollt' ich nur wiſſen!" ſprach Wecker.

„Ich aber verabſcheue die Selbſthülfe, wenn ſie nur ein wenig mehr iſt, als Ertragung und Verwünſchung der Uebel, ſelber der ſchwerſten und ſchmählichſten." (Er ſah wehmüthig nach Dorothea.) Denn der Laſtträger hat Kraft; der Verwün- ſchende hat weiſeres Wiſſen und Zorn gegen das Böſe, und den Wunſch des Beſſern, ja des Guten. Ich aber — beweint mich nicht — ich habe mir ſelber ſo geholfen . . . daß ich mir nicht mehr zu helfen weiß. Meine Tochter hat ſich geholfen . . . bis in den Scheintod, ja bis zur Jungfrau Maria! Und ihr war doch ſchon geholfen durch mich. Der alte Zimmermann Fromm- holz hat ſich geholfen . . . bis in den Kerker — und ſein Hel- ſer war ſchon bereit! — Johannes hat ſich geholfen . . . bis in den ewigen Kerker — und die Kugeln rührten ſich ſchon in den Läufen, die ihm freie Bahn machten! Stephan hat ſich geholfen — Alle haben ſich ſelber geholfen . . . und Niemand kann ihnen mehr helfen, ſelbſt ein Gott nicht, der ſeine Welt nicht auf Selbſthülfe berechnet hat, ſondern auf ſeinen Rath und ſeine Führung und ſeine Kraft, der Niemand, Niemand widerſteht; und auf ſeine Liebe, die Allen angedeiht; und auf das Zutrauen zu Rath, Führung, Kraft und Liebe des außerdem — Erſchrecklichen! Zermalmenden! — Gottes!“

Paſchalis ging einige Schritte bei Seite; ſtand, wandte ſich ab; bog den Kopf zurück, als ſtarre er hinauf in den Himmel; aber er hatte dabei ſeine Hand am Munde. Dann kam er zurück und ſprach: „Kinder, Daniel und Gotthelf, geht doch zu Euerem alten Großvater Frommholz! Keines von Euch hat ihn bemerkt. Er ſitzt ſchlafen hinter der offenen Thür, da iſt ſein warmes Plätzchen. Ich hab' ihn erlöſt; und als alter Zimmermann paßt er ſich wohl hieher.“ Und die Kinder gingen und der Pathe.

Darauf ſprach Paſchalis eilend und ſchneller, aber auch ſchwächer und doch wie entzückt: „Sonderbar! Nun ich weiß: Ich — Ich habe ſieben Menſchen umgebracht — und weiß: nur gräßlich Schuldige, alſo Thiermenſchen — und Ich habe ſie geſchlachtet, nicht meine theuere Dorothea hat es gethan — nun iſt mir leicht! Denn ſie ſind eher an meinem mit Kirſchlorbeerkraft vergifteten Rheinwein geſtorben, als ſie erſtickt ſind, nicht worden. Mein Kind hat es alſo nicht gethan — ob ſie es gleich gethan hat — ſondern doch nur gewollt. Todte kann man nicht tödten. Jeder Menſch, ſieben oder einer — auch Ich — können nur einmal ſterben. Ich könnte den ſonderbarſten Prozeß mit meiner Tochter führen . . . und nur gewinnen! Denn Ich bin der Rächer für ihre erlittene Schmach! Mein Kind, mein armes Kind iſt unſchuldig wie das Lamm Gottes, das — der Welt Sünde trägt.“ Er taumelte. Und eilender ſprach er: „Holt keinen Arzt! Ihr Thoren, ſterben werde ich nicht — bis Gott ſtirbt.“

Er zitterte; er holte heiſeren Athem; ſein Geſicht glühte; ſeine Augen ſtanden glotzend. Ihn erdrückte das Gewicht der Worte, die er geſprochen — daß ſein Kind unſchuldig ſei, während ſie doch der Welt Sünde trug, und ſchmachgebeugt, bis zur Unkenntlichkeit ihrer ſchönen Seele, vor ihm vergangen war, und herabgeſunken bis zum Geſpenſt der Jungfrau Maria. Und zum Glück oder Unglück erhob ſich jetzt die ſchöne ſtille Königin der Trauer, Dorothea, und kam in ihren rauſchenden, langen Gewanden, mit ſchimmernder Silberkrone auf Paſchalis zu. Und da ſie ſo viele befreundete Menſchen ſah, breitete ſie ihre Arme mit getäuſchter und geſammelter Empfindung — nach ihrem Vater aus. Und er ſank in ihre Umarmung.

So blieben ſie lange. Bis Dorothea wankte, und ſie ihr zu Hülfe kommen mußten. Denn der Vater, vom Gewiſſensſchlag gerührt, wie Ananias, von Jammer zerriſſen, und vom ſtillen ſchnellen Gift ausgelöſcht wie ein Licht, war in ihren Armen vergangen.

Sie lehnten ihn hin. Und Dorothea verwunderte ſich nicht, vergoß keine — Klage, ja ihre Augen wurden nicht feucht.

Und Chriſtel zog und drückte ihre Kinder an ſich, und pries ſich glücklich, ja ſelig. „Der Prophet hat wahrgeſagt! Mich würde kein Unglück treffen;“ dachte ſie. Denn ſie ſelber litt rein das unreine, ſchmähliche, aber nicht beſchmitzende Leid des Lebens.

Nur Dorothea ſah ſie groß an, und lächelte ſpöttiſch. Und Chriſtel erröthete vor dem Geiſte St. Etienne's, der ihr erſchien und verſchwand. Und ſie ſeufzte tief aus befreiter, nicht ſchuldig gewordener Bruſt auf.

Paſchalis aber hielt in ſeiner Hand noch ein kleines Blatt Papier, das er vorhin, während er geſprochen, immer langſam um beide Zeigefinger ſpielend gerollt hatte. Dorothea langte es geiſterhaft daraus, und wog es. Dann ſtarrte ſie lange hinein.

Und als gälten die Worte ſowohl dem Vater, als eben ſo wohl auch ihr, las ſie erſt halblaut ... dann laut ... dann begeiſtert, und wieder wie entſeelt, und Alle zu Thränen hinreißend:

„Meine Grabſchrift."

„Es iſt nur Eine Ruh' vorhanden." Doch
Die träge Ruh' im Grabe iſt ſie nicht!
Die ſtille Kraft des Geiſtes iſt ſie,
Der in der Welt, doch über aller Welt
Feſtſchwebend, alles Uebel niederhält,
Nur voll vom Guten, nicht das Böſe kennt,
Und rein die Liebe walten läßt! Ihm iſt
Das regſte Leben: ungeſtörte Ruhe;
Der Kampf mit aller Welt: der tiefſte Frieden!
Der allverbreiteten urſtillen Kraft,
Die Ungemeſſenes unabläſſig wirkt,
Der willſt Du Ruh' und Fried' und Seligkeit

Abſprechen? Gott? — Und Gott liegt nicht im Grabe!
Ich ſelber gehe durch das Grab zu ihm,
Und hoffe bei der Kraft und Liebe — Ruhe!
Gott iſt nichts Beſſeres als Du . . . ſein kannſt.

„. . . Seine Tochter bin ich ſchon . . . ſeine Schwiegertochter!“ ſprach Dorothea holdſelig und begnügt.

Das Verbrechen: zu irren.

Sinnwort:

Um zu löſchen — muß Feuer ſein!
Um zu lehren: — tüchtiges Beiſpiel.

Erſtes Capitel.

Das räthſelhafte Kind.

„Meine Mutter iſt geſtorben, und einen Vater hab' ich auch nicht mehr; alſo gehe ich billig für mich, und für uns alle zu meinem Bruder, zu meinen Brüdern! Brüder ſind der Schweſtern beſte Freunde, ihre angeborenen Herzensgenoſſen, und ſtellen ihnen im ſpäteren Leben Vater und Mutter vor. Das empfinde ich jetzt wieder, ob ich gleich am Altare dachte: „nun haſt du deinen Mann; nun bedarfſt du keines Menſchen mehr in der Welt“

„Stille doch, Adda!“ ſprach ihre Freundin Cora zu ihr. „Hier ſteht ja Dein Mann noch, der edle Marquis! und mein Mann, der edle Baron! und unter geſunden, jungen, unſchuldigen Menſchen kann Alles wieder gut werden; ſo böſe Verwirrung auch unter uns herrſcht, ja über uns. Aber Du nimmſt doch Dein Kind mit, die kleine Adda?“

„Dein Kind bald wieder, hoff' ich;“ verſetzte Adda.

„Nun gut, unſer Kind mit vier Aeltern;“ ſprach Cora. „Nur nimm es! Seine kleine, unſchuldige Miene wird beſſer reden als Du, glaube ich.“

„Beſonders vor dem ſtrengen Bruder, da draußen auf ſeiner großen, ſchönen Villa d'Oro, der ſogar hart gegen die

Mutter war, der murrte, wenn ſie ſich nur das Geſicht und Hals und Bruſt wuſch, und nicht die Thür verſchloſſen hatte! meinte Adda. „Mild wird er uns nicht richten, aber ſtreng ehrbar. Und recht erwogen — ich bleibe hier! Mögen die Männer gehen, wenn ſie uns noch lieben und wieder holen wollen."

„Sieh doch," ſprach Cora, „da ſitzt ja ſchon Lia — Roſalia — unſer ſchönes ſicilianiſches Mädchen — leider jetzt nur eine Amme, weil ihr Bräutigam im Sturm ertrunken — mit unſerer kleinen Adda im Boot; der Zantiot, Dein Diener, ſitzt ſchon und will rudern helfen; die Sonne ſinkt hinter die Berge der Inſel; Ihr habt eine Stunde zu fahren — zögere nicht! Laß uns hier in Zante voll Hoffnung ſchlafen; und biſt Du glücklich, ſtecke bei der Rückfahrt morgen eine grüne Flagge auf. Und kannſt Du nicht ſagen, was uns geſchehen iſt — ſchreibe! In Einer Zeile iſt Alles geſagt."

Adda kehrte ſich nach dem Boot. Und ſo reichte ihr Mann ſeine Hand ihr dar.

„Zum Abſchied! ja! doch als Weib noch nicht wieder!" ſprach Adda leiſe.

Auch der Baron gab ihr nun ſeine Hand.

Adda gab ihm die ihre zwar auch, aber ſie ſprach noch leiſer: „Wahrſcheinlich zur Trennung. Nicht zur Verbindung."

Sie ſprang nun ſchnell auf der Skala hinab in das Boot und ſetzte ſich. Das ſchon geſchwellte Segel und die vier ſtarken jungen Schiffer aus Zante mit ihren Rudern brachten das Boot bald, durch die vielen Schiffe und Nachen im Hafen, hinaus auf das Meer, auf den Weg nach der ſüdlichen Ebene von Zante. Die hohen, ſchroffen, wie ſtählernen Berge, im Rücken der Stadt gegen Abend und Norden ſelbſt düſterblau verſchattet, warfen ſchon einen breiten Schattengürtel hinaus auf die See, und in dieſem Schattenkühl und Dämmer fuhren ſie in maleriſcher Entfernung von der ſchönſten Inſel, von der Blume der Levante „Zante, fior' di Levante," wie ſie mit wahrer Herzensfreude alle Schiffer nennen, und Jeder überzeugt und bewundernd ſie ihnen nachnennt, ſo lange er ſie ſehen kann, oder ſo oft er ſpäter ihrer gedenkt, indem das Auge ihm funkelt und rollt, wie einem Blindgewordenen. Vom hohen Cap Verdea wehte die rieſengroße engliſche Flagge im friſchen Himmelblau. Die hohen rothen Berge von Cephalonien glänzten golden und roſig in der Abendſonne brütendem Licht. Und drüben links glänzte die ganze Küſte von Arkadien mit ihren ſmaragdenen Thälern und lachenden Bergen in demſelben roſigen Strahl, und das ſchöne reizende Chiarenza auf ſeiner Hochebene blinkte wie ein Schloß aus Roſenſchnee daher, und ſo klein, wie von Kindern gebaut, von Menſchen nicht bewohnbar. Und ſo erſchienen aus der dem Auge zwar hellen, aber verkleinerten Ferne alle die Orte nur Kinderſpiele, ſelbſt der hohe Taygetus und Meſſenien.

Aber die Ruderer ſahen es auch, hörten faſt auf zu rudern vor Zorn und Wehmuth und ſeufzeten: „Arme Morea! Seht, dort kommen wieder Flüchtige herüber in unſere Zante! Seht Ihr, dort kommt ſelber ein ganzes Boot mit lauter kleinen Kindern! Da iſt kein Mann, kein erwachſenes Weib, alſo kein Vater, keine Mutter mehr dabei! Das ſind lauter Waiſen! Waiſen durch die Aegypter und die Türken. Und der Himmel ſchickt keine Hülfe!"

In dieſem Augenblicke erſchien ein großes Linien-Schiff um die Südſpitze der Morea; darauf zwei; dann drei; dann zehn; funfzehn, zwanzig; zuletzt zählten ſie mehr als dreißig, die doppelt geſchwind ſich vergrößerten und aufthürmten, weil die Kriegsflotte ihnen entgegenſteuerte, und das Boot ihnen, zwar ſeitwärts fern, doch entgegenfuhr.

Dieſer zauberiſche Anblick einer Flotte zur See, welchen zu gewähren, nicht den Delphinen, noch einem Zug von Häringen oder Wallfiſchen, ſondern den Menſchen vorbehalten iſt, brachte Verſtummen im Boot hervor, ja die Ruderer hielten bewundernd es an. Und ſo holten ſie allmählig zwei Boote ein, die mit Griechen faſt überall beladen waren.

„Wohin?“ frug Abda's Diener, der Zantiot.

„Nach der Villa d'Oro! antwortete es herüber. „Die Stadt iſt überfüllt von Flüchtigen, jedes Haus, jedes Dach, ja die Gaſſen liegen voll. Und wenn uns die Brüder auch die letzte Feige geben, und wenn der Arme jetzt mehr hat, als er je zu haben geglaubt, ſo langt es doch nicht, und auf der Straße ſollen wir nicht liegen. Da kam ein Diener von der Villa d'Oro, der Gaben austheilte und uns rieth, ja uns einlud, hinunter zum Herzog zu fahren, der Griechen von drüben aufnimmt, ſo viel ſeine Gehöfte nur faſſen.“

Abda ließ ſich die Worte ins Italiäniſche überſetzen und hörte mit Rührung, daß ihr Bruder ſo wohlgeſinnt ſei, ſo gemein geworden, um allerhand unbekannte, arme, gemeine Menſchen zu ſich aufzunehmen. Aber ſie hörte bald das Wort, einen Namen, der ihr das Räthſel löſete; denn der Zantiot ſagte ihr noch: „Wie alles ſich ſchicken muß, wenn etwas geſchehen ſoll! Der Herzog hat ein armes griechiſches Mädchen aus Creta zur Frau genommen, mit der er in England gewohnt; dort aber hat es ihr natürlich nicht gefallen, und ihr zu Liebe hat er nach Creta gewollt. Aber dort kann Niemand jetzt ſicher wohnen in dieſem Kriege, und ſo hat er ſich hier bei uns niedergelaſſen und angekauft, und nun muß er ſeiner Euphroſyne zu Liebe ihrem Volke Gutes thun und Viele erretten. Ihr Name Euphroſyne iſt aber auch ſchon bekannt wie der Panagia! Nun, Du wirſt ſie ja ſehen!" ſprach er zu Adda, ohne zu wiſſen, daß ſie die Schwägerin Euphroſynens ſei, und ſetzte hinzu: „Und wenn der Mann und ſein junges Weib vorher nicht gelebt hätten, und nachher nicht lebten, oder verarmten und Elend erduldeten, ſo hätten ſie doch jetzt herrlich gelebt und mehr gethan und genoſſen, als tauſend Menſchen."

Indeß war das Boot mit den jetzt zählbaren zwanzig Knaben und Mädchen von drüben nahe gekommen. Die Kinder riefen an und ſagten, ſie wollten in die Stadt, aber fürchteten ſich, daß man mit Kanonen auf ſie feuern würde, und fragten.

Da richtete ſich ein alter blinder Mann in dem einen der beiden Böte auf, die mit Adda nach der Villa fuhren und ſprach: „O Kinder! Euren Vätern mit den Waffen zu helfen, das iſt hier den Brüdern zwar verboten; aber die Bruderliebe läßt in der Noth ſich kein Menſch verbieten. Fahret mit Gott!"

Adda ſagte ihrem Zantioten aber heimlich, er möchte die Kinder bereden, doch mitzukommen.

Das geſchah. Das waren ſie zufrieden. Und ſo freundlich begrüßt und ſchon von ihr beſchenkt, fingen ſie an ein Lied zu ſingen.

Jetzt waren ſie Alle aus dem Schatten der Berge in den blitzenden Sonnenſchein gelangt; denn von hier an legt ſich die Inſel flach hin, als grüner ſich in das Meer ſenkender Teppich, mit herrlichen Oelbäumen, Corinthen, Platanen, Cypreſſen und einzelnen hohen Palmen geſchmückt. Das Schloß trat nun hinter dem Hügel hervor, droben mit goldenen Speeren wie bewaffnet. Adda klopfte das Herz. Denn wie ſie, von der Stadt fortſchiffend, ihre am Ufer ſtehenden Freunde immer kleiner — und kleiner — und endlich ganz klein werden — und zuletzt ſogar verſchwinden geſehen; ſo dachte ſie im Gegentheil ſich jetzt das Schloß ſchon nahe und groß, und die Brüder Lothar und Edmund darin waltend; und Euphroſyne; und die Flüchtlinge; und die Ferne ward ihr rings groß und lebendig, und ſie lernte einen ſüßen Augenblick lang die Erde — ſo viel ſie auch unter dem Horizont verbirgt, aber an ſeinem Ort Alles groß und herrlich-lebendig beſitzt — gehörig empfinden, ja in ſtiller Ehrfurcht ſchauen. Und das Gefühl der ſeligen Erdbewohner überrieſelte ſie mit heiligem Schauer.

Sie legten nun an.

Eine breite Marmortreppe führte vom Meer auf eine große, mit faſt vor Früchten brechenden Orangenbäumen bepflanzte Terraſſe. Das Schloß von den Venezianern im alten herrlichen Styl erbaut, und mit gelbem Marmor von drüben aus der Morea bekleidet, der durch die vielen daran vorübergegangenen Sonnen und Winde und Regengüſſe wieder als bloßes Naturwerk erſchien, zeigte oben auf ſeinem platten Dache hoch in der Luft, gegen die Himmelsbläue weithinaus ſichtbar und leſerlich, aus rieſengroßen griechiſchen Buchſtaben, welche aus Immergrün und Immortellen geflochten waren, das einladende Wort:

KOMMET!

Die goldenen Speere aber waren vergoldete Fangſtangen der Blitzableiter gegen die hier furchtbaren Gewitter. Aber der hohe Thurm, gleichſam ein edel gewachſener Rieſe, wie der Thurm von Piſa, hatte einige klaffende Riſſe von den noch unableitbaren

Erdbeben. Uebrigens war die Terraſſe, wahrſcheinlich jetzt nur auf jeden Fall, und beſonders gegen die überall frei umher ſich wagenden Klephten oder Seeräuber mit blitzenden neuen Kanonen beſetzt. Abda ging nun mit den Uebrigen, ungefragt, neben dem Hauptgebäude hinweg in den großen Hof, welcher von drei Seiten durch die Flügel des Schloſſes, die mit ihm ſelbſt an jeder Seite nur durch zwei Thore verbunden waren, einen Verſchluß bildete.

Welch ein Anblick überraſchte ſie da! Einige Hundert flüchtige Griechen. Greiſe, Weiber, Jungfrauen, Kinder, Knaben und Mädchen. Wenige Männer. In der, wie in einem großen, türkiſchen Caravanſerai, an den drei Flügeln umher laufenden Halle aßen die armen Flüchtlinge gerade zu Abend.

Die Ankommenden begaben ſich klug genug auf diejenige Seite, wo noch nicht ausgetheilt war. Denn drei „ehrwürdige Schaffnerinnen“ gingen hier mit Körben und Schläuchen umher, welche viele Diener Sorge trugen immer mit vollen zu wechſeln.

Unter den fröhlich verſammelten Kindern aber, fuhr ein kleiner Wagen umher, den zwei ehrwürdige kretiſche Widder zogen. Ihre Jupiter-Ammons-Hörner waren vergoldet, ihr Vließ glänzte weiß, wie aus der Nuß geſchälte quellende Baumwolle; an ihrem Halſe hingen große Silberglocken, die von Zeit zu Zeit anſchlugen. Zwiſchen ihren Hörnern aber ſtand jedem, ſtatt der Togge, ein bunter Vogel, in welchem ein feines Werk verborgen war; und ſo ſangen die Vögel jetzt, ohne aufzuhören, allerhand griechiſche Lieder aus den Inſeln, das Lied: „Ach, Euphroſyne!“— und: „Ich bin ein armes Hirtenmädchen,“ die Abda nicht kannte, die ſie aber rührten, weil die Kinder ganz außer ſich waren; ja ein alter Mann hielt aus Dankbarkeit und Vergnügen den Widdern ſeine Doſe hin, die ſie lüſtern leerten, aber nun wohl zwanzigmal nieſeten, ſo daß das Lachen den Gram verſcheuchte. Zwei kleine Mädchen aber, ſchön wie der Tag, nur nicht himmelblau, ſondern weiß wie Schnee, aber wie Gold jetzt in dem unſäglich warmen Glanzwurf der ſinkenden großen Sonne, vertheilten mit kindiſchem Eifer und holder Anmuth aus ihrem kleinen Wagen den Kindern die erſten kleinen, grünen, honigſüßen Feigen; große dunkelrothe, zweimal gereifte Orangen, Erdbeeren, Traubenroſinen, Mandeln in Schalen, Honig und Brot und Oſtereier. Abda erkannte an den Geſichtszügen der lieben kleinen Mädchen mit Herzklopfen die Kinder ihres Bruders, des Herzogs. Sie wußte, daß es Zwillinge waren, aber auch ohne das hätte ſie es ſehen können, ja beſchwören mögen, ſo ähnlich waren ſie ſich, nicht ſowohl an Geſicht, Wuchs und Geſtalt, als an gleichem Weſen, als wenn Eine Seele in ihnen lebte, Ein Hauch ſie erfüllte, wie die zwei weißen Roſen, deren Jede eine auf dem goldgeſtickten Tuche trug, das ihre ſchwarzen Haare umſchlang, und davon ein Zipfel — nach Sitte der kretiſchen Mädchen — herab bis auf die Schulter hing. Auch große Goldſtücke trugen die kleinen, zwiſchen drei und vier Jahr alten Jungfrauen ſchon um die weißen Hälschen.

Abda dachte ſich die Freude der Mutter an ſolchen Kindern kaum aus, da kam Euphroſyne, ihre junge Mutter, in ſehr beſcheidener griechiſcher Kleidung, ein grünes Tuch um das ſchwarze Haar. Als halbes Kind hatte ſie ihr Bruder Lothar zum Weibe genommen, und ſie nach England zu ihnen auf die Inſel Wight gebracht, wo ſie faſt dürftig erſchienen. Aber welche Mädchenkenntniß, oder Blüthenkenntniß hatte er durch ſeine Wahl an den Tag gelegt — denn wie ſchön, wie ſchlank, wie ſanft und reizend war das Kind geworden als junge Mutter, die wenig erſt über dreimal ſechs Jahr alt war. Welch ein Schatz verhieß ſie nun erſt noch wie lange zu ſein! Und wie glücklich erſchien ſie durch ihre kleinen Kinder! Die Freude, daß ſie, vor nicht lange noch ſelbſt ein armes Mädchen, nun ihrem Volke wie ein Engel hülfreich und tröſtlich zu ſein vermochte, hatte ſie unbeſchreiblich — beſcheiden gemacht; aber von der innern Gluth erſchienen ihre Wangen ſo zart geröthet. Das Lächeln brach aus ihrer Seele nicht hervor, es ſchimmerte bloß als rührendſte Freundlichkeit durch. Die großen braunen Augen trug ſie niedergeſchlagen, aber ſie blitzten mit feuchtem Glanz, wenn ſie Jemand — als ſie Abda jetzt anſah! Aber die Augen vergingen ihr; ſie verſank in Gedanken; denn ſie erkannte die Schweſter ihres Mannes nicht wieder . . . in ihrer Verkleidung . . . an dieſem Orte . . . unter dieſen Flüchtlingen. So ging ſie vorüber. Abda aber, mit einem Herzen voll Unglück und Qual und Unmuth pries die Unſchuldige glücklich, die ihr ſo rein, ſo himmliſch erſchien.

Da ſah ſie: . . . Euphroſyne blickte mit voller Zärtlichkeit, aber in holdeſter Unbefangenheit nach einem Manne, der in rother Uniform, aber im bloßen Kopfe ihr entgegenkam, voll kaum verhüllten Wohlgefallens an ihr. Abda glaubte, es ſei ihr älterer Bruder Lothar, Euphroſynens Gemahl, der Herzog und der Kinder Vater — aber er blickte nun Euphroſynen ſeufzend nach, als ſie zu den Kindern trat, und mit Erſchrecken erkannte ſie ihren jüngern Bruder Edmund; denn hier glaubte ſie flugs ein Geheimniß gewahrt zu haben, das nur vor Kindern und Fremden den Namen entſchuldigte. Und ſo überfiel ſie ihr eigenes Geheimniß, ſelbſt ihre Unſchuld, ihr eigenes Unglück, das ſie jetzt wieder ſo ſchwer beugte, wie irgend eine Schuld, in welche ein

Weib verfallen kann. Und ſo zitterte ſie, indem ihr Bruder Edmund jetzt nahe vor ſie hintrat, ihr unter dem Ueberwurf des braunen Capotto theilnehmend in die Augen ſah, und ſie frug: „Biſt Du auch ſchon unglücklich, ſchöne Freude? Was fehlt Dir Beſonderes? Womit können wir Dir zuerſt den kleinſten Dienſt erweiſen? Iſt das Dein Kind? — Du weinſt! Und mehr haſt Du nicht gerettet? Aber das iſt viel, ſehr viel! — Schläſt Dein Mann?“

Hier machte ihr Bruder Edmund die Bewegung, welche die Griechen machen, wenn ſie fragen, ob Jemand geſtorben iſt; er legte die linke Hand an die Wange, neigte den Kopf nach der Schulter, und ſchloß die ſchönen blauen Augen zu.

Adda hatte nur den Sinn dieſer Worte verſtanden, die ihr der Zantiot jetzt italiäniſch ſagen wollte. Aber ſie gab ihm haſtig das Kind, und raſch mit derſelben Bewegung hing ſie an des Bruders Halſe, den ſie mit ihren Armen umſchlang, und ſprach: „Mein Bruder! mein Bruder! Das arme Weib iſt Deine Schweſter Adda!“

Edmund drückte ſie feſt an ſich, lange ſtumm vor Ueberraſchung und Freude, die in ihm zum Mitleid ſchmelzen ſollte, ſobald er ſie losließe. Und ſo ließ er ſie ſpät erſt los, ſah ihr in die Augen und entdeckte, genoß die Schweſter darin, als ſäh' er die Heimath, das Vaterland. Dann nahm er das Kind, ergriff der Schweſter Hand, die ihren Capotto geſchwind mit dem Hute vertauſcht, entzog ſie der aufmerkenden Menge, führte ſie durch das ſonneſtrahlende Thor in die Gärten, und frug ſie bedrängend: „Was führt Dich hierher? Was iſt Dir geſchehen? Iſt das Dein Kind? Iſt Dein Mann geſtorben? — — aber Du trauerſt ja nicht, Du biſt nur traurig? O meine Schweſter!“

Auf Alles vermochte ſie nur gleichſam den Schlüſſel zu ihrem Herzen und Leiden zu geben, indem ſie abgewandt leiſe ſprach: „Das Kind iſt meines Mannes Kind.“ — —

„Und weſſen? Nicht Deiner? Sprich Deiner!“ beſtürmte ſie Edmund. —

Aber Adda flüſterte kaum hörbar: „Und — meiner Erſcheinung . . . meines Geſpenſtes . . . meines Schattens . . . meines Traumbildes! das Cora ihm vorſtellte, Cora die arme Cora! Aber, Edmund, vernimm mich wohl — dennoch geſchah Alles unſchuldig! Alles in Ehren! . . . nur unglückſelig, doch unglückſelig!“

Edmund ſtampfte mit dem Fuße. Zorn glühte in ſeinem Geſicht. Er ballte die Fauſt.

Aber wie er im Grunde des Herzens den Sinn ihres Wortes empfand, ward Adda ſogleich klar, als er ſagte: „Alſo, du blauer Himmel, wir ſollen unglücklich ſein!“

Oh, die Laſt des Unglücks zu übernehmen auf der heiligen Erde, unter der reinen Sonne! Das überwältigt das ſtärkſte Menſchenherz! Und Adda, mein Herz iſt ſtark. Ich trage ſchon auch! Aber ich trage als Mann — und des Himmels Gewalt: unſchuldig und rein. So, hoff' ich, trägſt auch Du.“

„Das iſt unſer Unglück! . . . Nein! unſer Glück!“ ſprach Adda. Und Thränen brachen aus ihren Augen.

„Komm zum Bruder! zu Lothar! bat Edmund ſie nun freundlich, und küßte ſie. „Iſt Rath und Hülfe, ſo erwarte ſie von ſeiner Kraft. Aber aus reinem Stolz mag er mit Menſchenunglück nichts zu ſchaffen haben. „Wer nicht um Unglück weiß, der iſt ein Glücklicher!“ Das iſt ſein Wort. Darum läßt er auch Euphroſyne und mich allein den armen Griechen Hülfe leiſten, wozu er uns die Mittel mit vollen Händen giebt. Aber wenn er auch mit niedergeſchlagenen Augen durch ſie hindurchgeht, als wenn er ſich in das Herz der Erde hineinſchämte — wandelt er nicht auf Erden? Ja, muß er nicht denken, Alles, was er nicht weiß, iſt lauter Unglück? Aber es iſt ſo viel Seele, ſo viel Erhebendes, ja Schönes und Reizendes in den Unglücklichen und um ſie, daß es die Menſchen mit ſüßer Gewalt an ſie reißt; und Du, Du biſt ſeine Schweſter. Ich bin begierig, wie ihn das treffen wird, das verwandeln muß. Denn in ihm lebt ein großer Sinn, ein klarer, zarter, ja der allerzarteſte und weichſte. Und darum nenn' ich oft ſein Weſen: Furcht. Er aber nennt es Scheu und Ehrfurcht."

Sie durften den Bruder nicht weit aufſuchen, denn er kam von ſeinen jungen Füllen und Mutterpferden, die auf der Weide gingen. Gegen die Gewohnheit der Engländer in ihrer Heimath war er hier — alſo auswärts — in Uniform, vielleicht um dem ſchönen jüngern Bruder die Wage zu halten in äußerer Erſcheinung. Den niedrigen, ſchmächtigen Zuckerrohrſtock aber hielt er jetzt in die Luft; und auf ein bloßes Ziſchen, wie einer Schlange, ſtürzte ein Seefalke, im Kreiſe fallend, herab, welchen ein Mann aus dem Gebüſch jetzt ergriff, und an den Klauen herbeitrug.

„Der junge, aber ſchon ehrwürdige Mann," ſagte Edmund zu Adda, „iſt unſer Arzt, der auf beſondere Krankengeſchichten reiſet, und ſie gründlich und herzlich erzählt. Nun komm!"

Lothar hatte indeß ſeine Schweſter erkannt, aber er war ſtehen geblieben. Wie ſie ihm nahe trat, blieb ſein Blick auf ſie geheftet, und bloß ſeine Augen und ſein freundliches Geſicht grüßten ſie, nicht ſein Wort. Sein vielbewegtes Leben hatte ihn faſt gezwungen, ein Weiberkenner zu ſein; oder ſeine Seele, die immer nach dem Weſten, alſo nach dem Natürlichſten und Schönſten gerungen, wußte ſehr leicht und ſehr wohl, wo etwas in Blick, Wort, Geſicht oder Haltung nicht zu dem urſprünglichen, immer gern frohen und glücklichen Weſen des Menſchen paßte! Nur eine leiſe Wehmuth flog über ſein Geſicht. Dann gab er der Schweſter die Hand, hielt ſie feſt, recht feſt, um die genahte Erſcheinung, ihr athmendes Gebild durch Wärme und Gefühl recht naturwahr und menſchlich ſüß überzeugend inne zu werden, und ſagte zuletzt: „Willkommen meine Schweſter! Du biſt hier; ich ſehe Dich; ich habe Dich; und ſo iſt die ſchöne Inſel hier mit dem goldenen Himmel und dem rauſchenden Seegürtel nun unſere Kinderſtube! Viel geht verloren im Leben, ſelbſt Vater und Mutter! Aber viel, gar viel wird auch gewonnen — haſt Du mein Weib und meine Kinder geſehen? — Nun, die waren nicht in unſerer Kinderſtube, und Dein Mann nicht, und dieſer ſchöne Abend. Und der morgende Morgen und noch viele tauſend. Die Schiffswerfte iſt nicht die Beſtimmung — des Menſchen, nur — ſeine Kinderſtube. Unſer Ort aber iſt das große Meer des Lebens. So ſind wir denn recht hier! Nun ruhe Dich aus. Und nach drei Tagen erzähle mir und ſage mir Deine Gedanken. Das iſt der ſchöne Gebrauch der Alten und meiner. Denn alles Menſchliche ſollte überall Menſchengebrauch ſein. Und auch das Reiſegeſchenk ſoll Dir nicht fehlen .... in Wochen, Monden oder Jahren."

„Du lebſt wie ein alter König hier!" ſagte ihm Adda. Dieſelbe Sonne der Alten, dieſelbe Erde, die Enkel derſelben Oliven und Weinſtöcke, ja derſelben Roſen — Alles umgiebt Dich neu und herrlich."

Unterſcheideſt Du noch Zeiten und Tage?" ſagte Lothar ihr dagegegen. „Komm' in das Haus. Und Du wirſt ſehen und glauben, daß unſer alter Nachbar Ulyſſes da drüben ſo hold und bequem nicht gewohnt. Denn das Menſchengeſchlecht muß doch für ſeine und aller Dinge Vergänglichkeit, für die vielen Thränen und Gräber, für dieſe Bemühung durch die Natur auch einen Lohn von ihr haben: ein immer ſchöneres Leben."

Die beiden Brüder führten nun ihre Schweſter wie ein Kind, jeder leicht an einer Hand, in das Haus, an deſſen Länge ſie nach dem Portal hingingen. Unterdeß hatten die Kinder ihrer Mutter Euphroſyne keine Ruhe gelaſſen, eine ganze Tonne erdberühmter Nürnberger Spielwaaren, die der Vater für ſie ſelbſt hatte kommen laſſen, an die armen Kinder der Flüchtlinge auszutheilen, und ſo war der Hof wie ein großer Chriſtbeſcherungsſaal von kleinen Nürnberger Pferden, Reitern, Schäfchen, Kukuken, Trompeten, Zappelmännern und Püppchen wie lebendig, welche die kleine Euphroſyne und die kleine Aglaja an ſie vertheilt. „Wer Freude giebt, der giebt die beſte Gabe!" ſagte Edmund. Sie erblickten aber jetzt kaum den Vater und ihn, als ſie herbei gelaufen kamen und ſich an ihre Hand hingen, die kleine Aglaja an den Vater, die kleine Euphroſyne an Edmund. Den Kindern kamen aber die Kinder desgleichen nachgerannt. Aber auch Lia kam mit dem kleinen Kinde zu ihrer Herrin Adda. Und der Herzog, der es für ſeiner Schweſter Kind hielt, lächelte es an, nahm es, beugte ſich auf ein Knie, und hielt es ſeinen kleinen Mädchen hin, die es nicht mehr wiedergeben wollten.

Sie traten nun in das Haus.

Adda ſah die Halle, wie in den engliſchen Schlöſſern mit Jagdgewehr, hier aber auch noch dazu mit Fiſchernetzen aufgeputzt. In dem Saale zur Linken ſah ſie durch die offene Thür

Marmorbilder ſtehen. Auch die große breite wie edle Treppe in die Obergemächer glänzte von Marmor. Die Decken der Zimmer zeigten zwar die Balken von röthlichem Cedernholz, aber dazwiſchen war Alles mit Schnitzwerk gefüllt und himmelblau und golden hier, dort grün und ſilbern. Koſtbare Teppiche bekleideten die Wände; neue, indiſche, mit Blumen in prachtvollen Farben, bedeckten den Fußboden, und ſchon der vielen und großen Spiegel wegen konnten nur glückliche, ſchöne Menſchen hier wohnen und dauern, keine häßlichen und unglücklichen. Alles, was Adda hier geſehen, die glückliche Euphroſyne, die neidenswerthen Kinder, die herzinnige Freundſchaft der Brüder, Alles zwang ihr Wehmuth auf, und ſo blieb ſie auf ihrem Zimmer allein. Lothar gönnte ihr die eigene Weiſe. Vor Nacht aber kam noch ihr Bruder Edmund mit Euphroſyne zu ihr, und blieb auch dann noch, als des Bruders Weib ihnen endlich gute Nacht wünſchen mußte; denn es ſchien, als wenn Edmund noch das Herz voll und ſchwer ſei; auch wieder, als wenn Euphroſyne das wiſſe, und ihn nicht gern bei der Schweſter allein laſſe, zumal in den erſten Stunden des Wiederſehens, wo die Seele der Seele gern Alles ausſchüttet, wie Kinder den Kindern die Blumen, die ſie, getrennt von einander, gepflückt haben. Doch endlich mußte ſie ſcheiden, und ſtand erſt lange ſinnend, in ſich verſunken und wehmüthig lächelnd.

Als ſie fort war, ſchwieg Edmund wiederum lange. Auch Adda ſchwieg, nachdem ſie ihm freundlich und ernſt mit dem Finger gedroht. Sie wußte, was ſie meinte. Und Edmund verſtand es ruhig. Er blieb aber ſtill. Und ſo begann ſie aus ihren heimlichen Gedanken nun laut ſo zu ſprechen: „Die Mädchen begreifen die Liebe der Männer nicht. Denn Alles, was ſie an ihnen bezaubert, Auge, Mund, Haupt und das ganze Gebild, das tragen ſie ſo alltäglich von Kindesbeinen auf, das macht ſie ſo aus, wie Stamm und Zweige und Blätter und Knoſpen und Blüthen und Früchte den Baum. Wir glauben erſt die Liebe, wenn wir lieben ſehen."

„Glaubſt Du ſie?" frug Edmund.

„Wenn ich ſie ſehe, ja;" antwortete Adda.

„Wen meinſt Du?" frug er.

„Nun die Liebe!" ſprach ſie lächelnd überraſcht. „Und wen meineſt Du? Edmund! Edmund!"

In der holdeſten Unſchuld ward er roth. „Du irrſt." ſprach er. „Und Dein Irrthum könnte doch Wahrheit ſein. Du weißt nicht, wie Alles gekommen; o, ſo natürlich, ſo unwiderſtehlich! Aber Ihr waret erbittert über Lothar, fruget nicht — und ſo redete er billig nicht. Bedarf es einer Entſchuldigung bei Sterblichen, daß ein Menſch wie ein Menſch leben will? Soll Einer billig etwas höher achten, als alſo da zu ſein, wie ihm einzig lieb und wie recht iſt, und Niemandem ſchädlich, als ihrem Wahn? und noch nicht, da ſie ihn verſtockt und wie blind behaupten. O, die Erde bringt ſchon die Probe des einſt vollkommen glücklichen Menſchen hervor in jenen ſtarken Männern, die Muth haben auf dem Wege der Natur zu wandeln, und vielleicht jetzt ſchon ſich herausnehmen Sonderlinge zu ſcheinen, weil die Uebrigen alle deſto geduldiger die große Bahn austreten, den ſchweren Kelch austrinken! Und was ſollte einem Menſchen, wie Lothar, die Schönheit, das Gold, die Liebe, die Vernunft und die Freiheit — wenn er nicht ein Mädchen ohne Herkunft, ohne genannten Vater, eine Gefangene, eine Sklavin zum Weibe nehmen durfte . . ."

Adda ſah ihn groß an, und frug: „eine Sklavin?“

Edmund rieb ſich die Stirn mit der flachen Hand, behielt ſie dann, wie einen Schirm, über den Augen, während er mit der Seele eine früher erlebte Scene ſich wiedererſcheinen ſah, und mit dem Ausdruck der Verwunderung fortfuhr: „Aber welche! … Du haſt ſie geſehen — Euphroſyne! Unſer Vater war geſtorben, und Lothar hatte nun ſeinen Namen und Rang geerbt; ich den ſeinen, nach unſeres Volkes Weiſe. Um uns wieder an der lebensvollen Welt zu erquicken, reiſeten wir wieder hierher in die ſchöne Levante. Denn hier lernt man ſogar den Homer und die Helena vergeſſen vor neuer, alles überſtrahlender, ewiger Herrlichkeit. Den Bruder Lothar zog es vielleicht nur nach Samos zurück — Was, oder Wer, das habe ich als Knabe ſelbſt geſehn, aber damals nicht verſtanden. Jetzt verſtehe ich es. Du weißt nämlich: der Vater nahm uns noch in ſehr grüner Jugend von Oxford, wie halbgebleichte Leinwand von der Bleiche, und ſandte uns — um wie von ſelbſt völlig weiß zu werden, gleich den grauen Segeln eines Schiffes — auf Reiſen, und zwar gleichfalls hierher, weil er ſagte: „Jung muß man die Welt ſehen! Dem jungen Herzen iſt noch das Alterthum heilig — ein alter Stein, eine alte Münze begeiſtert es — bis es die Seinen dann ſelber begraben hat. Dann wird Alles Ein Bedauern, Altes wie Neues und Künftiges; ja oft wird es ſogar — und gerade den ſeelenvollſten Menſchen — Eine Verachtung; Allen aber meiſt Eine Gleichgültigkeit, in der es Vielen wenig, Manchen nichts gilt. Das junge Herz hat noch Ehrfurcht vor der Welt, zitternde Bewunderung vor allem Schönen, faſt heiligen Drang nach allem Edlen und Großen, und ein Gefallen, einen Genuß an den Dingen und Menſchen, den ihm nichts Späteres erſetzen kann, den es ſpäter ſelbſt an den Dingen und Menſchen nirgends mehr findet. Und die Welt bewundern und lieben zu lernen, iſt wichtig! Wer Das gelernt, dem wird Wiſſen und Können nützen; darum iſt die Aufgabe der Jugend nicht das Wiſſen, ſondern das Wiſſenwollen. Nicht das Klugwerden, ſondern das beſcheiden und gut und rein Fühlen, das große Erwachen auf den Tag des Lebens. Und wahrlich, der Vater hat Recht gehabt. Lothar war achtzehn Jahr, ich zwölf, als wir zum erſtenmal hierher gereiſet. Ich hatte — die Welt geſehen, Lothar ſchon einzelne Dinge in dieſer ſchönen Welt. Er war, nach des Vaters Anſicht, alſo ſchon zu alt zum Reiſen geweſen. Denn nach vierzehn Jahren darauf, als wir die zweite Reiſe unternahmen, war ſie in ihm und für ihn ſchon die meiſt vergebliche Reiſe — nach der verlornen Ruhe! Er betrieb ſie ernſt, wie eine Sache der Gerechtigkeit, edel und eilig, wie einen Erſatz, und froh, wie Jemand, der gern und vollſtändig ihn leiſten kann. So führte er mich wieder nach Suſa, das hohe klare Samos, das Reich des glücklichen Polykrates. Ich, ich hatte unbefangene ſehnſuchtswache Augen. Er, er wandelte ſchon — in dem Alterthum ſeiner Jugend! Denn ihm war Alles verwandelt. Und allerdings, wenn der Menſch dreihundert Jahre leben ſollte, aber alle zehn Jahre nur Ein Jahr auf die Erde kommen dürfte — er käme vor Traurigkeit, ja Abſcheu, ſchon nach den erſten zehn Jahren nicht wieder! Nur daß wir die Erde vor unſeren Augen ſich verwandeln ſehen, Alles kommen, daſein und gehen ſehen, und es mitgefühlt haben, mit einem Wort, daß wir ſtetig leben, das macht dem Menſchen das Daſein allein erträglich und nicht ganz unbegreiflich. Ich vergeſſe den Gang in meinem ganzen Leben nicht, den wir ſogleich durch die Stadt hin, durch das alte liebe Gora auf der heiligen Samos machten. Es war ein ſchöner Sommerabend. Die Sonne war ſchon lange unter, und nur der purpurne Himmel machte noch ſpäten Tagesſchein. So kommen wir zu den letzten Häuſern, wo die Stadt ſich nach dem Meere ſenkt. Während ich in die unendliche dunkelnde See hinausblicke, in die Dämmer und Zauber alle, während ich bei vollen blutrothen Päonien ſtehe, ihren Duft einathme, wie einſt auch an einem ſolchen Abend in unſerem Garten, wo in der heiligen, geheimnißvollen Ferne eine Windmühle ihre Flügel langſam aufhob, gerade wie jetzt — indeß fragt Lothar einen alten Mann nach einem Manne, den er ihm nennt . . . nach einem Weibe . . . nach einer Tochter. Antwort: ſie ſind todt. Er nennt zuletzt leiſe den Namen Aglaja. Herzutretende Frauen bejahen es: Ja, ſie ſind todt! Eine ſpricht: Ich habe ſie noch gekannt, und wenn es Die iſt, die ich meine, ſo hat ſie heimlich eine Tochter gehabt; darüber iſt ſie geſtorben. — Eine Andere meint: Sie wären arm geworden und nur fortgezogen. Eine Dritte ſagt: Nur der Vater iſt todt, der liegt dort ſchlafen, das iſt gewiß. Die Mutter auch! behauptete noch Eine. — Sie ſind Alle todt! behaupten nach langem Streite zu guter Letzt Alle. Lothar dankt für die gütige Nachricht. Wir gehen. Er ſcheint ruhig. Endlich frage ich: Wer war denn die Aglaja? „O," ſpricht er, „haſt Du ſie nicht geſehen? Erinnerſt Du wenigſtens Dich nicht von der erſten Reiſe des letzten Abends, als wir uns hier drunten einſchifften? Das verhüllte Mädchen, das uns nachgekommen, und als ich ſie ſchon vom Bord erſt lange nachher gewahrte, dann ſo leiſe und doch ſo ſeelezerſchneidend rief: „Ich komme! Ich bin da! So iſt es am beſten. Ich muß mit, ſonſt muß ich vergehen. Ich muß . . . ach, Du weißt nicht — oder Du denkſt nicht . . ." — So ſprach ſie, weinte ſie. Und ich, ſprach Lothar, fürchtete den Vater, und noch mehr die geſtorbene, nun alles ſchauende Mutter, und noch mehr die Schande! Ach, ich faßte den Sinn, den Bezug der Worte des armen Kindes vielleicht nicht, oder überdrängte mich alles zu ſehr, zu neu, zu unmöglich — ich ſtieg wieder ans Land. Ich tröſtete, ich beruhigte ſie — die jetzt, da ſie mich wieder zu haben ſchien, wieder verſchämt vor mir ſchwieg! Ich verſprach ihr wiederzukommen, in acht Monaten längſtens. Sie bat: in ſieben! in ſechs! Sie verlangte meiner Mutter kleines Bild, das ich, wie ſie geſehen, an einer feinen venezianiſchen Kette getragen, zum Unterpfand. Ich küßte die Mutter noch einmal und gab es ihr hin. Ich führte unter tauſend ſüßen Worten ſie wieder immer näher zu ihrer Aeltern Hauſe — endlich umarmte ich ſie in dem nächtlichen Dunkel, ich preßte ſie an mein Herz, während meine Seele innerlich bitterlich weinte .... ich ließ ſie los! und wie eine Bildſäule blieb ſie ſtehen, als ich fortging, forteilte, fortfloh! Wir ſchliefen die Nacht am Bord. Mit Tagesanbruch fuhren wir fort. Und im reinſten, mildeſten, ruhigſten Himmelsglanze lag das reizende Eiland — und das täuſchte mich, das beruhigte mich, auch über ſie, die da ſtehen geblieben in dem nächtlichen Dunkel. Denn nun war ja Tag! — Dafür iſt mir nun Nacht, auch am hellen Tage. Doch nun haſt Du gehört, ſie ſind todt, ſie ſind alle todt! Das Wiſſen, daß etwas vorüber iſt, iſt auch ein Troſt." — So erzählte Lothar nur einmal. Ich aber beruhigte ihn immer, ſo oft nur ein Wort an ſein ſtilles Herz ſich anbringen ließ."

„Nun?" frug Adda. „Du haſt mich ſehr neugierig gemacht. Hatte das weiter keine Folgen, keine Fortſetzung?"

„Doch eine;" ſprach Edmund. „Er kann Abenddunkel und angehende Nacht nicht vertragen, vielleicht, weil ihm jede undeutliche Geſtalt, was es auch ſelbſt ſei, nur als jenes ſtumm ſtehen gebliebene Marmorbild erſcheint. Und noch eine Folge. Er hatte gut zu machen, und dazu gab der Himmel ihm die allerſchönſte lebendige Aufforderung durch“ .....

„Euphroſyne! willſt Du ſagen;“ ſprach Adda aus.

„Du mußt hören,“ fuhr er fort, nachdem er geſeufzet. „Doch noch Eins zuvor. Derſelbe alte Diener, der Anarand und wirkliche Ehrenreich, der uns das erſtemal begleitet, war auch auf der zweiten Reiſe bei uns. Lothar hatte ihn einmal aus gerechtem Unwillen geſcholten, ja mit Schlägen bedroht, und ſeitdem war er gegen Lothar verſtummt, mir aber deſto zugethaner. Weil er krank geweſen, hatte er nun auf unſerer Reiſe müſſen in Samos zurückbleiben. Und ſo wußte er, und erzählte einſt nur mir, daß einige Monate nach unſerer Abfahrt von Samos auch Aglaja's Vater nach Smyrna, Trieſt und Wien gereiſet ſei, und während dieſer Zeit ſei auch ſein Weib mit Aglaja eines frühen Morgens in ein Kaik geſtiegen und wohl zwei Monat lang irgendwo ausgeblieben. Er habe dann wohl Aglaja wiedergeſehen, aber, o Gott, wie blaß, wie verwandelt! Mehr, meinte er, könne er mir nicht ſagen, als ſich daraus wohl oder übel abnehmen laſſe. — Doch auch das war nun überwunden.“

„Ueberwunden! Ueberwindet Ihr Männer denn Alles?“ frug Adda. „Nun erzähle nur ja mir weiter, erzähle!“

„Alſo noch eine Ueberwindung höre an;“ ſprach Edmund. „Lothar hatte alſo verloren — in Samos — nun ſollte ich verlieren. Denn endlich nach langem Umherſchweifen kamen wir auf dieſer unſerer zweiten Reiſe, als Engländer und auf engliſchem Schiffe, ſicher durch alle Gräuel und Gefahren des Krieges von Aegypten nach Kreta. Zur glücklichen Stunde! In Kanea waren die Häuſer voll zu Sklaven gemachter Griechinnen, aus der Morea, aus der Attika, und hier aus der heiligen Kreta. Denn heiliger, ſchöner kann nichts ſein, als die ſchneebeſäumten wie ſilbernen Berge auf der ſmaragdenen Ebene. Ein wahres Dämonenſchloß. Und der alte urſprüngliche Ida! Und die Thäler, die Triſten, und die friſche reine Luft, und der reine azurene Himmel! O welche Macht liegt in der Schönheit der Erde! — Conſuln führen uns aus, um die Sklavinnen, Frauen und Jungfrauen und die ſchönen kleinen Knaben und Mädchen zu ſehen. Dieſe würdigen Männer erforſchten von ihnen geſchickt, oder ſahen ihnen auch an, ob ihre geflohenen Aeltern oder Männer reich wären; und ſo kauften ſie nur diejenigen los, welche ſie gegen hohes Löſegeld ihnen wiederzugeben die Ueberzeugung haben durften. Lothar war vom Anblick dieſer Sklavinnen wenig, oder ſogar eigenlich überraſcht. „Das iſt die Homeriſche Welt!" ſagte er mir leiſe. „Und ganz ernſt geſprochen, der Krieg iſt zu entſetzlich, als daß er nicht ganz ernſt auf Erobern und Behalten ſelbſt des Theuerſten, des Edelſten — nicht nur des Bodens, ſondern auch der Menſchen geführt werden ſollte, damit er — aus deſto vollkommnerem Abſcheu deſto eher vollkommen aufhört." Dieſe Erläuterung verdiente einen Händedruck. Bei einem armen Türken fand ich eines Tages, allein wandelnd, ein armes junges Mädchen, die am Ida Schaafe gehütet, und den Ihrigen auch unvermuthet entriſſen worden war. Der freigebliebene Hirt, zu alt, und auch lahm, um etwas bei ſeinem Verkaufe zu gelten, hatte ſich herabgewagt, um das liebe Kind wo möglich wieder zu erlangen. Aber er hatte nur leere Hände und im ſeinem Ziegenſchlauch nur Feigen und Brot. Er ſaß an der

Thür des Hauſes. Euphroſyne durfte neben ihm ſitzen, hatte den Kopf geſenkt und hielt des Alten Hand in ihren Händen. Da kam ich; das ſah ich. Der Alte bettelte mich an, das heißt nicht um wenig, ſondern um viel, um genug, das Märchen zu erlöſen. Er erzählte mir viel. Er machte die Geberde des Wiederbezahlens, da er merkte, daß ich ſeinen fremden Dialekt kaum errieth, nicht verſtand. Endlich legte Euphroſyne ihre linke Hand mit ausgeſpreiteten Fingern über die Bruſt, und nun erſt, als wenn ſie nun ſicher vor aller Anfechtung ſei, erhob ſie ihr Geſicht langſam, ihre Augen langſam, und ſahe mich an! — Anſehen, liebe Seele, iſt die heiligſte Handlung auf der Erde. Anſehen hat der Gott erfunden. Nichts iſt darüber! Alles weit, fern, tief darunter; nenne von Allem, was Du willſt. Ich ſtand vor ihr in der Sonne und beſchattete ſie. Bei dem Emporblicken in meine Augen hatten ſich ihre Lippen ein wenig geöffnet. So viel ſahe ich außer ihren dunkelbraunen Augen. Da hinein mußte ich ſehen. Denn wer Gedanken, Neigung, Liebe, Wahrheit und Aufrichtigkeit ſehen will, der ſieht dem Menſchen in die Augen, und ſie kommen ihm tiefer vor, als der blaue Himmel oder das klare Meer, das grade ſeine Blumengärten oben trägt. Sie, ach, ſie ward erſt immer freundlicher, unausſprechlich freundlich — bis ſie, ſich wie beſinnend, ihren Blick wieder allmählig einzog, wie die Schnecke ihre Augen, immer gleichgültiger, immer ernſter ward, dann gar ihre Augen zuſchloß, mit den weißen Wolken ihrer Augenlieder wie einen Himmel bedeckte, und nur ein bittres, bittres Lächeln auf ihrem Antlitz ruhte.

Dieſes ihr bittres Lächeln war zauberiſch, es galt mir! Und darum galt es mir viel, ſo viel! meinen Werth in ihrer

Seele, vor welchem ſie in ihrer Armuth und ihrer Beſcheidenheit erſt recht reizend verging, ganz verging, und mir einen hohen reinen Werth erlangte. Und nun aber ſollte ich ſie loskaufen? Sie ſollte mein ſein? Das war unedel! Oder ſie nicht loskaufen? Das war jammervoll! Die Unruh, das Glück, die Entdeckung, die Hoffnung, ja die Gewißheit trieb mich fort, nach dem Kaufgelde zu meinem Bruder, meinem beſten, meinem einzigen Freunde. Denn wer ſeinen Bruder zum Freunde hat, der erſt hat einen Freund, einen Bruder! O, die Freundſchaft unter Geſchwiſtern iſt das ſeelenvollſte, reichſte Glück, wo Jeder um alles Holde und Gute an dem Geliebten weiß bis in die Kinderſtube, bis auf der Mutter Schooß hinauf, zurück! Und dieſer alte Stern leuchtet im Leben ihm vor. Zu Hauſe aber ward ich plötzlich krank. Sehr krank. Und als ich nach mehr als acht Tagen endlich wieder meine klare Beſinnung hatte, als mir Euphroſyne ins Angedenken kam — welche Qual! Sobald ich ausgehen konnte, zwang ich mich hin nach dem unvergeßnen, weinberankten Hauſe — da war ſie verkauft! Außer mir komme ich wieder — da ſehe ich Euphroſyne mit meinem Bruder im Garten gehen; ich eile hinzu, ich überzeuge mich klar -- während er ſich wundert. Sie iſt es. Sie erkennt mich. Sie lächelt mich freundlich an. Lothar nennt mich vor ihr ſeinen Bruder, ſie reicht mir die Hand, ja ſie drückt ſie mir zwiſchen beiden Händen. „Kennt Ihr Euch ſchon?“ fragt er gelaſſen und ſehr zufrieden. Denn wir ſind wahre Brüder, natürliche Freunde, die wir uns ſogar noch feſte Treue, ſtete Aufrichtigkeit, Liebe, Geduld und Hülfe in Noth und Tod — das heißt alſo Freundſchaft ausdrücklich und feierlich geſchworen hatten. „Ja,“ ſpricht ſie, kaum erröthend, nur mit den Augenlidern blinkend. Sie ſagt ihm einige Worte. Darauf ſagt er mir: „Nun laß uns nach Hauſe, nach England kehren, ich habe ein Weib, hier das himmliſchſchöne Kind!“ Und er küßt ſie auf die Stirn, die es geduldig, ja ehrerbietig geſchehen läßt. Ich ſtaune ſie an, ich empfinde mich nicht. Aber ich ſehe, ich muß ſehen und glauben: Sie iſt zufrieden! Sie iſt glücklich! Lothar könnte ihr als Braut noch wo möglich die Wahl laſſen, ihm zu gehören oder mir — und aus ſonderbarem Edelmuth, oder aus ſtiller Gewißheit ihrer Liebe und Dankbarkeit thut er es wirklich! Er fragt ſie wirklich: „Willſt Du ſein Weib ſein?“ Und ich ſehe . . . ich erblaſſe . . . . mit unbeſchreiblicher Treue und Liebe will Euphroſyne ſich an ſeine Bruſt werfen, aber wirft ſich ihm kindiſch zu ſeinen Füßen. Und nun hebt er ſie an ſeine Bruſt, und mir drückt er mit Wehmuth die Hand.

So iſt das Leben! So iſt die Liebe! Und ſo iſt das Glück, die Frauen und das Unglück!“

„Armer Bruder!“ beklagte ihn Adda.

„Sage das nicht!“ ſprach Edmund. „Ich bin ehrlich, ja redlich. Und das iſt in allen Fällen genug. Leide ich alſo, ſo verdiene ich es. Denn ich liebe meinen Bruder und ſo leide ich nicht, oder nur wenig, brüderlich! Und Alles war redlich zugegangen. Der Hirt iſt in ſeine Berge zurückgekehrt. Denn Euphroſynen hat ihm in ſeinen Bergen, nur der Sicherheit wegen, ein Weib in der Stadt anvertraut, welchem Euphroſynens Mutter, ihre Anverwandte, in Naria ſie übergeben, die das Kind nicht im Hauſe behalten können. Die Mutter in Naria iſt zum Ueberfluß, wie es ſcheint, befragt werden, ob ſie die Tochter ihrem Erretter, dem reichen Herzog — der ihr alle ſeine Titel und ſeinen Namen einmal mit Freuden aufgeſchrieben und überſandt

— zur Frau geben wolle? Und mit Freuden hat ſie das eingewilligt. Das iſt alles natürlich. Sie hat ſelbſt zur Hochzeit herüber kommen wollen, aber ihre Mutter iſt ſehr krank geweſen. Lothar hat ſie gebeten, zu ihnen nach England zu kommen, ſobald ſie irgend könne oder wolle. Jetzt von Zante aus hat er und Euphroſyne die Bitte wiederholt, und wahrſcheinlich wird ſie nun endlich kommen. Wie das Leben und der Wandel und Wechſel hier in den Inſeln ſeit uralten Tagen iſt und ſo bleiben wird, iſt ſomit Alles in der Ordnung. Alle waren glücklich und ſind glücklich, und werden noch glücklicher.“

„Bis auf Dich!“ ſprach Adda.

„Und bis auf Dich! ſprachſt Du ſelbſt;“ verſetzte Edmund ohne Bitterkeit.

Das kleine Mädchen ſchrie jetzt in dem Nebenzimmer; Adda eilte zu ihm; und als ſie es mit Lia, die eingeſchlafen war, begütigt hatte und lächelnd wieder kam, ſprach Edmund noch milder: „Und Dir, liebe Schweſter, die Du Vieles ſcheinſt auf der Seele zu haben und es doch nicht auf die Zunge bringen zu können, beſonders vor dem ſtrengen Bruder Lothar, der von den Weibern, ja gegen die Weiber orientaliſch denkt und ihnen nichts verzeiht — Dir rathe ich, was Du mir nicht ſagen willſt, dem Arzte . . . . zu verrathen! Erlaube nur, daß er Dich öfter beſucht! Das Errathen iſt ſeine Sache und das Zuſammenſtellen. Noch beſſer, gieb ihm einen Brief an Deinen Mann und Deine Freundin Cora und ihren Mann nach der Stadt, empfiehl ihn als einen verſchwiegenen redlichen Freund unſeres Bruders, und ſo wird er Euer Ereigniß ihm aufſchreiben, klar und deutlich; und will Lothar dann auch nicht ſprechen, ſo ſchreibt er ſeinen

Rath Euch wieder. Der Arzt weiß ſchon von Deiner Lia und dem Jantioten, daß Ihr Alle hier ſeid.“

Adda ſchrieb alſo. Edmund empfing den Brief; am frühen Morgen ritt der Arzt ſchon nach der Stadt, und nach zwei Tagen erſt kam er wieder. Darauf freilich klarer — und ein Wiſſender hat den Schlüſſel zum Herzen — verkehrte er mit Adda noch einige Male, dann ſchrieb er einen ganzen Tag, und Edmund erhielt nun von Lothar die Einladung, ihm in des Arztes Geſellſchaft Abends auf ſeinem Zimmer die kleine Geſchichte vorzuleſen, welche die Ueberſchrift trug: Das Vierälternkind; oder: Die Unvorſichtigen. Lothar ſetzte ſich als neuer König Salomo ernſt und verdroſſen über die Erwartung eines Kummers auf den Divan, die kleine Aglaja auf ſeinem Schooße. Die kleine Euphroſyne aber mußte der Arzt nehmen, damit ſie Edmund zur Seite ſein und ihn immer anſehen könne. Und langſam und mitempfindend las er dem Bruder und ſich ſelbſt zugleich nun von dem räthſelhaften Kinde.

Zweites Capitel.

Die Unvorſichtigen.

Zwei Freunde haben zwei Freundinnen geheirathet. Der Marquis von H . . . . . die Schweſter des engliſchen Herzogs Lothar, die reizend ſchöne, grade recht junge, feurige Adda. Der Baronet von O . . . . . . die vielbegehrte, bedächtige, als lebendige Schöne gern tauſend leinwandne Madonnen und hunderttauſend Morgen des fruchtbarſten Landes mit Blumen, Bäumen und Rindern und Schaafen werthe Cora. Doch das iſt viel zu wenig und thöricht geſagt. Denn ein gutes, ſchönes, lebendiges Weib iſt einem Manne mehr werth als die ganze Erde, die ihm erſt ehrwürdig wird und bleibt, als die unſterbliche, ſtille, fruchtbare Mutter dieſer ihrer unſchätzbarſten Blüthe — der Menſchentochter!

Nun hätte ſelbſt der glücklichſte, ſchönſte junge Mann ſich ganz falſche Erfahrungen von den Frauen geſammelt, wenn er meinte, daß die jüngſten Jungfrauen nicht ſelbſt ihre Schönheit als ein großes Kleinod ehrten und bei weitem höher hielten, als ihre Liebe zu dem Geliebten; ſo daß ihnen in ihrem frohen Sinne immer gern unentſchieden bleibt, ob der Liebende die Liebe einer Schönen, oder die Schönheit einer Geliebten im Grunde des Herzens begehre. Denn die Liebe iſt unſichtbar, die Schönheit iſt ſichtbar; und ſo begehre ein junger Mann zuerſt, von der Schönheit einer Jungfrau gebannt, nur ihre Liebe, um ihre ſchöne Geſtalt zu der ſeinen zu machen, und für ihn recht lieblich durch ihre Liebe, ja durch ſie erſt recht dauernd für ihn, oder neu. Denn die Treue iſt nur fortgeſetzte ununterbrochene Liebe. Auch irre gewiß kein junger Mann darin, daß er felſen- und naturfeſt annehme: eine ſchöne Jungfrau habe auch eine menſchliche Seele, und ihr eigenthümliches Gebild zeige ja klar, daß ſie ein Weib ſei. Darum ſei jeder Jüngling mehr als entſchuldigt, wenn er die Liebe eines ſchönen Weibes begehre. Das Weib aber liebt die Liebe des Mannes, oder ſeine Verehrung ihres Gebildes; und ſelbſt die Leichtſinnigſte glaubt ihm und ergiebt ſich ihm nicht eher, bis ſie durch ihn überzeugt worden, er verehre ſie, das heißt, bis ſie glaubt: er finde ſie ſchön. Und hat er ſie, was ſie ſo ſüß geſchehen läßt, überzeugt, daß ſie einzig ſchön ſei, dann ergiebt ſich ihm auch die Klügſte, die Stolzeſte. Denn alle andern, auch die ſonſt herrlichſten Eigenſchaften eines Weibes gehen billig in ihr unter, ſie beſiegt, ſie kennt ſie nicht mehr — um ein Weib zu ſein.

Der Marquis und der Baronet mußten ihre beiden Geliebten gar ſehr von ihrer Verehrung überzeugt haben, wobei ihnen wieder ihre eigenen männlich ſchönen Geſtalten zu gute gegangen: denn beide junge Frauen, Adda und Cora, liebten ihre jungen Gemahle mit voller Gewalt eines Weibes; und wenn ſie ihnen das jungfräuliche Zagen, den Stolz reiner, keuſcher Herzen und alle ihre ſüßen Geheimniſſe, erſt wohl weinend, dann immer beruhigter und glücklicher immer, geopfert hatten, ſo waren doch Stolz und Würde des Weibes nun in ihren Herzen, auf jene Blüthen als Früchte, erſchienen, ja ſogar jene edle, reizende Eiferſucht, die Bewahrerin der Liebe.

Adda und Cora hatten beide ihr Jawort an Einem Tage gegeben. Sie waren beide an Einem Tage vor demſelben Altar getraut worden; an Einer Tafel war ihr Hochzeitfeſt gefeiert . . . . . mit denſelben Leuchtern und Lichtern war beiden in ihr reizend geſchmücktes Brautbett geleuchtet worden. So durfte Keine die Andere belächeln oder beneiden.

Freunde, ſelbſt Jugendfreunde ſcheidet gewöhnlich die Frau. Denn wonach der Unvermählte ſonſt ausging, nach Liebe und Freude, und heitrer, herzlicher Geſellſchaft, das hat er jetzt daheim im Hauſe, und viel holdſeliger, fruchtbringender; oder könnte es doch haben, und darum ſoll er es, ſprechen die jungen Frauen. Der Freundinnen Freundſchaft aber leidet nicht durch die Ehe; denn zumeiſt nur aus Vertrauen und Vertraulichkeiten und Anvertrauungen beſtehend, hat ſie nicht Grund ſich zu verwandeln, ſondern Stoff und immer lieblicher werdende Nahrung genug. Die Freunde alſo hätten ſich wohl Jeder begnügt, den erworbenen, ja nur gefundenen Schatz des Lebens — wie andere Engländer eine Antike aus Griechenland — auf ihr Caſtle genommen in paradieſiſche Einſamkeit. Aber die Freundinnen wollten ſich nicht ſcheiden, da die älternloſe, aber reiche Cora ſo lange auf Adda's Schloſſe gelebt, wie Cora's Vormund, Adda's älterer Bruder Lothar, aus Schweſterliebe und Mündeltreue befohlen hatte. Die Freunde wußten ein Mittel, wahrſcheinlich doch wohl noch ein Jahr zuſammen zu bleiben! Sie hatten weder die große, noch eine kleine Tour gemacht, und wollten nun als Touriſten mit ihren Frauen zuſammen reiſen. Zwar bemerkten einige Männer zu ihrem ausgeſprochenen Vorſatz: „Dies kann ihnen nur als neuvermählten Männern einkommen, die ſich noch als halbe Diener ihrer Frauen empfinden und noch nicht als ganze Herren. Denn eine Reiſe mit einer Frau, oder gar mit zwei Frauen iſt, nach den Ausſprüchen Erfahrener, einer Galeerenſtrafe gleich zu achten.“ Aber wie geſagt, die noch nicht abgelegte Dienſtbarkeit ſollte die Männer über die wohl geahneten, aber nur leicht und lieblich ihnen vorſchwebenden tauſend kleinen Beſchwerungen führen. Wenn nun andere Weiber ſchon am Tage nach der Hochzeit gleich beginnen, die Gehülfin des Mannes, die Hälfte des Menſchen auszumachen, weil des Mannes ächtmenſchliches Geſchäft das ihnen erlaubt, ja von ihnen erfordert — wenn alſo die Schäfersfrau gleich mit nach den kleinen Lämmern ſieht . . . wenn die Töpfersfrau gleich anfängt Krüge auszulegen . . . . wenn die Fiſchersfrau gleich anfängt Netze zu ſtricken, oder Hanf zu ſpinnen, zu Schnüren und Stricken . . . wenn die junge Pächtersfrau gleich die ſchönen Kühe aus Scherz melkt — die Tauben und Hühner zu ſehen, ſie durch reichgeſtreutes Futter um ſich verſammelt; ja, noch halb mädchenhaft wagt den hohen Taubenſchlag zu beſteigen, und ſich verſteckt, wenn der Mann kommt, und ihn lieblich ruft und neckt, bis er ſie oben findet und hält und küßt . . . . wenn dieſe Menſchenweiber alſo das ſchöne Menſchenleben beginnen und fortführen — ſo ſchienen denn freilich unſere beiden vornehmen Frauen durch ihren Reichthum über das allgemeine, alleinmögliche, alleinſüße, alleinbelohnende menſchliche Leben überhoben, deſſelben entmüßigt und alſo wirklich müßig. Dieſe Muße mußte alſo ausgefüllt werden! Und freilich dann, wie konnte es angenehmer geſchehen, als durch eine Reiſe, zu welcher alles Nöthige ſchon im Voraus reichlich und bequemlichſt beſorgt war. Und ſo ſtiegen ſie gleichſam aus dem Brautbett ins Schiff.

Wie es nun einer jungen Mutter ein neues, ſonderbares Vergnügen macht, ihr ganz kleines Kind mit dem kleinen Geſichtchen an die Lippen des Bildes der alten geſtorbenen Großmutter zu neigen und daran ruhen zu laſſen, oder daſſelbe ſo klein in einen großen weiten Großvaterſtuhl zu ſetzen, oder draußen im Garten in die jungen bunten Blumen zu legen, oder in holdem Naturſcherz in eine große Lilie riechen zu laſſen, die das ganze kleine Geſicht verbirgt, ſo daß das Kind ſich fürchtet in dem Kelche, und zu weinen anfängt — ſo erſchien die reizende Cora ihrem Baron wie ein ganz neues Werk, wenn er ſie oben im Mondenlicht auf den braunen verfallenen Mauern einer alten Burg am Ufer des Rheines ſah, oder wenn ſie ſich im üppigen Weinlaub der Winzergärten verſteckte, oder wohl gar — mit Adda vorausgegangen ſich verkleidet hatte, und Beide, in verführeriſcher Tracht der Schweizermädchen, ihren Männern — die ſich verdrüßlich und ungeduldig am Tiſch in der Laube nach ihren Weibern umſahen — große Näpfe mit Milch brachten, oder übermüthig einen großen Käſe auf dem Raſen herbeiwälzten. Oder wenn Adda, wie eine nach Aegypten ziehende Madonna — nur noch ohne Kind — oder mit einem Kinde, das ſie dem nebenhergehenden Weibe abgenommen hatte — auf dem ſchellenbehangenen Maulthier ſaß; und wenn ihr Mann ſie anlachte und ſich auf die Lippen biß, erröthend vor ihm die Augen ſchloß. Und wie nahmen ſich die beiden ſchönen Frauengeſtalten erſt auf den Gipfeln der Berge aus, von Purpur und Gold der untergehenden Sonne gefärbt! Oder des Nachts in heiliger Stille, mit Schulter und Bruſt und Haupt und wehenden Haaren — von großen Geſtirnen umfunkelt; oder auf dem Comerſee im Mondenſchein! Wie fremd und eigen auf dem Markusplatz unter den fremden Frauen, in der faſt morgenländiſchen Umgebung! Und allerdings waren ſie ſelbſt auch eine Merkwürdigkeit im Coloſſeum zu Rom; oder in den Muſeen vor den Götterbildern und alter Menſchen alten Marmorbüſten! In den Stanzen, in den Logen von Rafael, oder vor dem ſchönſten Bilde der Erde, vor des Ritters Mengs in blauem Gewande ſtrahlend ſchöner Mnemoſyne in der Villa Albani! Und nun vollends in Neapel am Meer; in Cumä; auf dem Veſuv; in den Häuſern und Gärten des wieder aufgegrabenen Pompeji! Auch da waren ſie erſt recht große Merkwürdigkeiten der immer neuen, ſchöne Lebendige hervorzaubernden Erde. — „O," ſprach der Marquis mehrmals, „Neuvermählte müſſen reiſen, das heißt: ſich in die fernen Lande ſtellen, und wie dem Menſchen hinter jedem Berge, um jede Felsecke die Erde eine Neue und Ungeſehene iſt, ſo werden ſich die jungen Gatten neu, nie geſehen. Sie prüfen einander an allen den herrlichen Gegenſtänden und Erſcheinungen, und fühlen ihre Wahl immer glücklicher! Ihre Zufriedenheit immer unſtörbarer ſicher, und ihre Liebe voller, vollendet! Denn die Erde mit allen ihren Schätzen kauft zwei liebende Herzen nicht aus!“

So lebten die zwei Paare ein angenehmes Leben wohlbefiederter fröhlicher Zugvögel und Wandertauben, hatten ſich ordentlich zuſammen eingereiſet, und wußten einander faſt auswendig: — ihre Neigungen, Vorliebe zu gewiſſen Speiſen, Weinen, ſelber die Art zu leben und zu ſein, jedes Menſchen eigenthümliche Lebensart; auch ihre Abneigungen waren ihnen bekannt, und gleichſam wie vier Eheleute hatten ſie ſich völlig in einander geſchickt. Jeder hatte ſein eigenes, den andern Dreien im Herzen auch vielleicht verſchwiegenes und leiſes Unangenehmes, um ſo viel mehr das Widerſtrebende, Widerwärtige gefangen genommen, unterdrückt, ja nach und nach wirklich abgelegt, oder doch indeß vergeſſen, und es kam ihm nicht in den Sinn, nicht auf die Lippen, am wenigſten aber ging es in ſeine Handlungsweiſe über. Sie reiſeten zuſammen in Einem Wagen; wo nicht zwei Zimmer zum Nachtlager zu haben waren, wie oft in Italien nicht, da hingen die Frauen in dem gewöhnlichen großen Saale einen großen Teppich zwiſchen ihre Lagerſtellen und unterhielten ſich durch die bunte Wand noch oft bis ſpät in die Nacht.

Dieſes und alles dergleichen hatte ſich nach und nach durch die Gelegenheiten, ja durch den Drang der — wohl zu merken — geſuchten Gegenwart bei ihnen eingeſchlichen, ſo daß es ihnen nicht mehr auffällig, ſondern nachgrade ergötzlich und luſtig war. Und in der That waren ihnen nun Umſtände zur gemachten Nothwendigkeit geworden, in welche ſie ſelbſt doch nur als in Ausnahmen des gewöhnlichen Lebens gerathen waren, welche aber den Menſchen, die auf dem allgemeinen und darum vortrefflichſten, ſicherſten Lebenswege wandeln, heilſam und ſicher für immer fern zur Seite bleiben. Denn die Ausnahmen, die gemachten Nothwendigkeiten müſſen von Menſchen mit zehnfacher Aufmerkſamkeit behandelt werden, wenn dieſe noch langt. So wurde denn das reine, in ſeinem Wollen ſo unſchuldige, höchſt edle Doppelpaar um ſo leichter das Opfer der fröhlichen Sicherheit!

Sie fuhren nämlich von Neapel nach Meſſina auf einem engliſchen Schiffe, das zwar nicht groß, eher beſchränkt in ſeinen Räumen, aber wie ein Putzzimmer prachtvoll eingerichtet, und deſſen Capitain ein Freund des Marquis war. Das zur Reiſe günſtige Wetter ſchien nur ein einziges Nachtlager auf dem Schiffe nöthig zu machen. Der Capitain beſaß alſo ſeine Freunde nur kurze Zeit und bewirthete ſie bei dem ſpäten Abendeſſen ganz vorzüglich reich, zugleich auch darum, weil heute ſein Geburtstag war, und weil er eben heut von ſeiner Frau in England einen Brief empfangen hatte, worin ſie ihm freudevoll die Geburt eines Knaben gemeldet, deſſen Tauftag ſie auf ſeinen Geburtstag anberaumt. Der glückliche Erſtlingsvater feierte alſo hier den Schatten eines Kindtaufens, wie er ſagte. Und ſo konnten und wollten ſich auch die Frauen nicht entbrechen, die dreifachen Geſundheiten zu beantworten, und zwar mit den credenzten feurigen Weinen.

Adda, ſo nach und nach immer lieblicher geröthet, ſo mit immer leuchtenderen Augen, und in aller ihrer Munterkeit, gefiel ihrem Manne, dem Marquis, heut ungemein; wie der immer blaue Himmel uns doch zu gewiſſen Zeiten, nach einem Frühlingsgewitter, oder unter einer düſtern Wolkenſchicht am Horizont hin, friſcher blau und unergründlicher ſcheint. Für ſein, leider gar ſicher bemerktes Wohlgefallen an ihr, trat ſie ihn heimlich mit ihren Füßchen, feſt, ſo feſt, und der holde Schmerz durchbebte ihn deſto ſüßer, je ſüßer er an ſeine Bedeutung dachte.

Faſt grade ſo geſchah dem Baron von ſeiner Cora, die ihn mit wie recht zornigen Blicken aus ihren düſtern, glühenden ſchwarzen Augen anſah. Liebe, Aufrichtigkeit und Treue walteten in den Herzen, und hätten einem Zweifler reizend beweiſen, wie viel Freude und Glück der Menſch auf ſeinem ganz gewöhnlichen reinen Wege beſitze, daß es ſein Herz kaum faſſen und tragen kann. Und wenn denn ja ein Argdenklicher hier etwas nicht ganz in der Ordnung finden zu müſſen geglaubt hätte, ſo wäre es das ſtille Anſchauen geweſen, mit welchem Adda's Gemahl, der Marquis, an der zauberiſch ſchönen Geſtalt der Gemahlin ſeines Freundes, der freilich unvergleichlichen Cora hing, die ihn aber nicht anſah, ſondern nur plötzlich ſich ſchauderte, als wenn ſie etwas ſehr Bitteres, ja Giftiges getrunken hätte. Darüber wandte der Marquis wie betroffen ſeinen Blick von ihr, erröthete flüchtig und trank ein Glas eiskalten Nonmouſſeux. Kein höherer Geiſt jedoch, nur etwa ein alter Mann war da nöthig, um auch hier im Stillen unter den Glücklichen, Frohen zu denken, wie bald ein Glücklicher zu den Unglücklichen ſtürzen kann, ſo daß ihn Niemand, ohne alle Ausnahme Niemand mehr aufzurichten und froh zu machen vermag, ſo lange der Getroffene ein Menſch bleibt.

Da es ſchon ziemlich um Mitternacht war, erhoben ſich einige andere mitreiſende Frauen, zogen ſich in ihre kleinen Cabinette zurück, und ihre Männer geleiteten ſie an die kleinen, mit Bildern behangenen Tapetenthüren. Adda und Cora ſollten noch bleiben; ihre Männer ſetzten ſich wieder; doch die beiden Freundinnen ſchlichen ſich heimlich hinweg und ſprangen wie heitre Kinder in ihre Schlafkabinets, welche ſie ſich dicht neben einander gewählt hatten, um Freunde lieber als Fremde ſich nahe zu haben. Die Thüren von außen, die Cabinets von innen glichen ſich wie eine Bienenzelle der andern. Bett zur rechten Hand — kleines Fenſter in der Hinterwand, glichen ſich täuſchend. Und von den Männern hing nur in jedem ſein ſilberfarbiger Hut, deren einer dem andern ebenfalls, nicht ganz genau angeſehen, wiederum glich, ſo daß ſie die Männer oft ſelbſt verwechſelt. Cora küßte alſo ihre Adda zu guter Nacht — und ging aus Irrthum in das Cabinet der Adda und ihres Mannes, des Marquis. Adda glaubte ſchon deswegen hinlänglich gewiß: alſo dies andere hier iſt unſer Schlafgemach! und ging ſomit auch in das falſche, der Cora und ihrem Baron zuſtändige, kleine, liebe Gemach. Sie entkleideten ſich allein, geſchwind, geſchwind, legten ſich nieder, blieſen die Wachslichter aus und ſchliefen bald feſt und ungeſtört. Denn da dieſe kleinen niedlichen Wohnzimmerchen faſt in jedem Schiffe, zu Nutzung des koſtbaren Raums, unmittelbar aus dem Saal oder Geſellſchaftszimmer betreten werden, ſo mäßigten jetzt die noch munter am Tiſche gebliebenen Herren ihre Luſt aus Schonung für ihre dichtan ſchlafenden Frauen. Und ſo erloſch mit der Zeit das Geburts- und Kindtaufenfeſt, und man wünſchte der jungen Mutter mit dem jungen Kinde in der Ferne, und ſich einander hier eine gute Nacht, und die beiden Freunde zogen ſich gleichfalls zurück.

Wenn ſich die Männer nun nicht wiederum desgleichen irrten, wie ſich ihre Frauen Adda und Cora geirrt hatten, wenn ſie alſo Jeder in das rechte ihm geziemende Gemach zur Ruhe gingen, und dort im Finſtern ihren gerechten Irrthum nicht erkannten, — denn auch das Rechte kann den Menſchen ein Unrechtes werden — wenn die verſchlafenen, auf ihr collectives „Glas Wein" gewiß vortrefflich ſchlafenden Frauen ſie nicht bedeuteten, wie nicht wahrſcheinlich war, ſo hatten ſich die Männer bitterlich über alle möglichen lebenslangen Folgen ihres Irrthums zu beklagen, und hatten, wenn auch die Eine der Frauen zuletzt alle Schuld zu tragen übernehmen mußte, doch alles Unglück mit ihnen zuſammen zu tragen.

Und die Männer irrten ſich nicht! Irrten alſo furchtbar. Sie betraten richtig Jeder ſein falſches finſtres Schlafgemach; denn ſie hatten die Thüren genau ſich an dem daran hängenden Bilde gemerkt; der Baron ſeine Thüre an der Leda; der Marquis ſeine Thüre an der Sappho, die ſich vom Felſen ſtürzt, die beide in dem faſt erlöſchenden Lampenlicht des Kronenleuchters, der mit ſeinem Sturze die Decke und mit ſeinem breiten Kranze die Wände des Saales rings umher bis an die Kniee herab verſchattete, doch noch matt zu erkennen waren. Der Marquis hatte ſogar, noch am Tiſche ſitzend, ſich rückwärts umgeſehen, als ihre Frauen raſch in die Thüren geſprungen — es war ihm auch vorgekommen: als wenn Jede in eine falſche ginge . . . und Cora in ſeine Thür! Aber er hatte, — wie er meinte — ſich beſonnen, daß er ſie ja rückwärts geſehen habe, wodurch links zu rechts und rechts zu links werde. Und in der That wollte er jetzt einen Augenblick in die falſche Thür gehen, welche aber nunmehr die rechte geworden wäre. Aber der Freund, der Baron ſagte ihm — ein Kreuz machend — „Gehe zu Deiner Sappho!“ unwiſſend, daß ſeine gewiß viel ſchönere Cora darinnen ſchlafe; und ging dann ſelbſt zu ſeiner Leda — zu des Freundes Gemahlin zu ruhen.

Die Nacht war ſchön und ſtill. Himmliſche leiſe Lüfte führten das Schiff ſo ſtet und gleich auf ſeiner Bahn, daß es zu ſtehen, immer auf Einem Orte zu bleiben ſchien, als läg' es vor Anker. Die großen Geſtirne zogen am Himmel vorüber, aber es ſahe ſie Niemand als der Steuermann und die auch halb ſchlafende Wache. Die Wellen murmelten und gluckten, gluckten und glitten am Schiffe dahin, und murmelten das ſüße Lied der Natur. Nur manchmal rauſchte eine Woge auf, wie drohend und Sturm und Schrecken verkündend — aber ſie verrauſchte ſogleich und verſcholl.

Erſt am frühen Morgen, bei dem Leuchten jenes ſüdlichen Morgenbraunes, das der purpurnen Morgenröthe vorhergeht, wie braune Frühlingsknospen der roſigen Apfelblüthe, hätte Jemand, wenn er da geweſen, einen gedämpften Schrei des Erſchreckens in Adda's Gemach hören können. Er erweckte jedoch nur Cora, die nur durch eine dünne, mit Blumen bemalte Bretterwand von ihr getrennt war. Aber dieſer Schrei warnte ſie: nicht zu ſchreien, wenn ſie auch gleich überſah und begriff, warum, worüber, über Wen Adda erſchrocken! Denn leider galt dieſelbe Urſache auch ihr; und ihrer Freundin Gemahl, der Marquis, hielt in feſtem Schlafe noch ſanft, aber feſt, ſeinen Arm um ihren Arm geſchlungen.

Sie wand ſich langſam leiſe, leiſe langſam los. Sie ſetzte langſam leis ſich auf. Als wenn es unmöglich wäre, daß es geſchehen, oder als wenn es durch das Anſtarren unmöglich und ungeſchehen würde, ſtarrte ſie dem fremden Manne in das ſanft geröthete, im Schlafe noch frohe, lächelnde Antlitz — und das Lächeln grauſte ſie an. Sie konnte nicht lachen, als wenn ſie von etwas, von Jemand geträumt habe, als wenn ſie in der Werkſtatt eines Bildhauers, oder in einem Muſeum neben einem marmornen Gotte geruht. Aber ſie wünſchte, ihren Genoſſen verſteinern zu können und ſelbſt Stein zu werden. Aber ſie mußte weinen, ſchluchzen — und doch nur verhalten, und das Unmaaß ihrer Empörung bannend, damit er ja nicht erwache. Sonſt wäre ſie todt vor Scham zur Erde geſtürzt. Sie ſtand mit feſt zugedrückten Augen auf. Aber kraftlos, ohne innern Halt, ſank ſie in die Kniee, wollte aus Gewohnheit ihr Morgengebet thun; aber der Himmel blieb ſelbſt der Schuldloſen verſchloſſen, und ſie irrte mit tauſend quälenden rathloſen Gedanken vor ſeinen Pforten umher; und nur Eins fühlte ſie übertäubend, ja ſie hörte es in ihrem Geiſte ſich laut zurufen: „Weh, ich bin hin! .... Wir ſind hin! .... Das Leben iſt aus!“ — Sie fuhr empor, ſie wuſch ſchnell das glühende Geſicht, ſie kleidete ſich an, ſchnell, wie bei einer Feuersbrunſt im Schiffe, riegelte leiſe die Thüre auf, horchte, hörte Niemand im Saale, trat hinaus, drückte die Thüre leiſe zu, erblickte im Bilde darauf die Sappho, die ſich vom Felſen ins Meer ſtürzt, viel unſinniger, viel unnöthiger — bloß um die Liebe los zu werden, wie ihr Geiſt urtheilte. Aber ihre jetzt empfängliche, Gedanken bildende Seele nahm den Inhalt, das Beiſpiel des Bildes auf .... ſie fühlte ſich ſcheidend .... ſchon ſterbend, ertrinkend, und ſinkend ... ſie breitete die Arme aus nach Rettung und öffnete ſchon die Lippen zu ſchreien Aber der Athemzug der Bruſt ward nur ein leiſes, bebendes Ach! Sie durfte nur den gekrümmten Zeigefinger an Adda's Thür halten, und von dem Zittern ihrer Hand klopfte er ſchon von ſelbſt, denn ſie war ihres Leibes nicht mächtig. Adda that ihr auf. Sie war auch ſchon in Morgenkleidern. Doch ach! was ſahe ſie — Adda hatte, alſo auch vor Scham, alſo vor Unglück, ſich ein Tuch über ihr Geſicht geworfen, um Cora nicht zu ſehen! Aber die beiden Freundinnen ſanken ſich in die Arme und drückten einander ſo feſt an die Bruſt, als wollte Jede die Andere erdrücken, oder nur ſich an ihr. Adda machte Cora keinen Vorwurf; ſie weinte unter dem gelbſeidenen, wie goldenen Tuche. Das war Cora Zeichen und Wahrheit genug, daß die Freundin leide, was ſie, und büße, was ſie. Sie küßte ihr die Stirn, ihre Lippen fanden Adda's Augen, die unter ihren Küſſen rollten und zuckten. Vor dem Gefühl des Unglücks ihrer Freunde, wand ſie ſich von ihr los, erblickte mit entſetztem Auge ihren Gemahl, deſſen Haupt und Bruſt Adda gleichfalls vor ihr verdeckt hatte — daß ihn Cora wenigſtens nicht ſehen, ſondern nur da wiſſen und denken könnte; aber unter dem weißen Tuche, das ihr wie ein Leichentuch erſchien, ſtach eine braune Locke ihres Mannes hervor, und die kleine Erhöhung des Tuches da, wo die Naſenſpitze war, verrieth ſein Geſicht. Ob er ſchlief, ob er wachte, wußte ſie nicht. Aber ſie nahm ſeine braune Locke noch einmal in die Hand, als gehörte ſie nicht mehr einem Lebendigen, ſondern als wolle ſie dieſelbe einem Todten — ja wie einem gebannten Geiſte abſchneiden, und ſie ſchnitt ſie ihm wirklich ab, und behielt ſie ſinnend und ſinnlos in der krampfhaft geſchloſſenen Hand.

Und Adda ſprach geiſterhaft leis nur gehaucht hinter ihrem Tuche hervor: O meine Cora! wie wirft der Menſch den Irrthum ab! Auch nicht anders, als wie die Schuld — mit dem Leibe, ach! mit dem ſüßen Leben!“

Cora mußte ihre Adda noch einmal ſehen. Sie zog ihr das Tuch ſanft vom Antlitz, aber die Fluth der unbefeſtigten Haare zog ſich mit, und Adda's Antlitz war davon halb bedeckt, und was davon erſchien: Die Eine Wange, war blaß, und ihre ganze Geſtalt bebte. Aber Adda ſtrich ſich ſelbſt den Schwall der Haare aus dem Geſicht, und ſah ihrer Cora getroſt, mild, weich, bang, zuverſichtlich, himmliſch rein, und doch ſo zaghaft, ſo verzagend und verzagt in die groß geöffneten, erſtaunenden und vor ihrem Anblick erlöſchenden, ganz vergehenden Augen — daß nichts ſchöner, nichts reiner auf der Erde jemals zu ſehen geweſen, als dieſe edlen, ſchönen, wie von einem Gott berührten, ja von ihm ganz durchdrungenen Gebilde der beiden ſtolzen, zürnenden Frauen. Denn ſie waren jetzt nicht mehr ſie ſelbſt, ſondern ein Gott- und Menſchenverſtändiger konnte und mußte jetzt nur ihren Stolz, ihren heiligen Zorn und ihre faſt göttliche Verachtung, mit der ſie ihr Leben und ihren Leib verachteten, für ihr einziges wahres Weſen annehmen; aber wenn er das gethan, wie er mußte, nicht nur wie es edel, ſondern wie es bloß gerecht war, dann mußte er auch hohe, die höchſte Ehrfurcht vor ihnen empfinden — jene, den Menſchen adelnde, erhebende Ehrfurcht, die dem Unglücklichen gebührt.

„Aber das Leben iſt mit der Verachtung deſſelben nicht aus,“ ſprach Cora leiſe, kaum hörbar. „Schläft mein Mann?“ frug ſie. „Weiß er?“ —

Adda ſchwieg erſt lange, peinlich lange, denn das Gefühl, aus dem ſie das Wort bilden ſollte, zerſchnitt ihr die Bruſt. Und ſo neigte ſie nur zur Bejahung ihren Kopf, und vor Scham blieb ſie ſo geneigt.

„Aber Dein Mann ſchläft und weiß nichts;" ſprach Cora dann tröſtlich zu Abda. „Fort, geſchwind Du hinüber zu ihm! Rette ihm ſeine Seele!"

Sie zog Abda mit Macht an der Hand hinaus, und drängte ſie in das Cabinet daneben zu ihrem Manne,dem Marquis hinein.

Dann kehrte Cora noch einmal ſelbſt zurück zu ihrem Gemahl, warf ſich über ihn, als wollte ſie ihn ermorden, ſo eifrig und außer ſich. Aber zuletzt ruhte ihr Geſicht nur auf ſeinem verhüllten Geſicht — und während er erwachte und rief: „Cora! meine Cora!" entſprang ſie und eilte hinauf auf das Verdeck, wo ſie die volle goldene Gluth der aus dem Meere blitzenden Sonne umfing und blendete, und alle die Pracht der reinen ſchönen Welt ſie empörte, daß ſie es nicht ertrug. Und das Schrecklichſte von Allem war ihr — ein Tropfen Thau, der, an einer Segelſtange zuſammengeronnen, himmliſch rein ſie anfunkelte, und ihren Blick feſthielt, während er ſich in Rubin, in Gold, in Smaragd,in Azur verwandelte, aber immer rein ſeine Strahlen wie vergiftete Pfeile in ihr Gehirn ſchoß. Nun erſchien ihr die Sonne auch nur ein ſolcher reiner Tropfen und der Himmel ein reines Meer! Und nun ſetzte ſie ſich auf den Bord des Schiffes, mit den Füßen hinaus, mit dem Rücken gegen den Steuermann, der ſie ſchon ſo ſitzen geſehen, aber freilich von ihres Mannes Armen umſchlungen und gehalten, und jetzt meinte: ſie betrachte den Aetna, der wie eine lebendig werdende, von Roſenſonnenſchimmer angeglühte, halb aufgerichtete Leiche Gottes — nicht wie ein „Berg Gottes," vor ihnen da lag. Aber ſie ſah nur ſich ſelbſt ſchon in den beneideten Wogen treiben und ſinken und ruhen. Und wenn auch Jemand jetzt zu ihr geredet und geſagt: „Der Menſch iſt nicht ſein Schickſal; der Menſch iſt nicht ſein Glück, noch ſein Unglück; ſein Weſen iſt nicht ſein Daſein! Eben wer geheirathet hat, und wer Kinder hat, der erſt iſt keuſch, bloß der iſt keuſch, weil er ein reines Naturgeſetz erfüllt und bewahrt. So iſt der erſt ein Menſch, und erſt recht rein und himmliſch, der ſich mit dem Leben vermählt, aber der Geiſt ſeines Lebens bleibt". — Cora hätte ihn nicht verſtanden, jetzt aus zu großer Sehnſucht, zu heißer Inbrunſt rein zu ſein — und es zu ſcheinen; aber auch vorher niemals hätte ſie verſtanden, ſich als Geiſt von Leben und Leibe, ja von der Liebe getrennt zu empfinden, da ſie als junges, lebensluſtiges Weib zu ſehr in den Erſcheinungen wurzelte, und aus Liebe zu der ihr ſo ſüßen Welt in ſie übergegangen war. Unter den bangſten Thränen band ſie ſich mit ihrem Leibbande ihr Gewand um die Füße feſt, um auch todt noch ehrbar und keuſch vor der Sonne oder vor den geſpenſtergleichen Delphinen zu erſcheinen; aber wie ein Kind, hatte ſie jetzt ſich vergebens bemüht, nur eine Schleife zu Stande zu bringen. Darüber hatte ſie ſich mit Kopf und Bruſt zu weit übergebeugt, und ſo überraſchte ihr Sturz in das Meer ſie mit kaltem Entſetzen, und erſt, als die Fluth ſie umfing, erklang noch ihr Ruf wie einer hinſchwirrenden Möve.

Der Steuermann aber, welchem die Segel ſie doch nicht genug verborgen hatten, wendete ſogleich das Schiff mit der Seite rechts quervor; auf ſein gellendes Pfeifen erſchienen Matroſen, deren einige, die er mit kurzen Worten bedeutet, geſchwind die Segel einzogen; zwei andere junge Männer, denen die fünf Minuten, welche es bedarf, das kleine Boot auszuſetzen, noch zu lange vorkamen, ſprangen ins Meer, erreichten und ergriffen bald das arme, ſchöne, junge Weib, die nach dem Hineinſturz bald wieder emporgekommen, von ihren aufgeblähten Kleidern getragen ſich durch die Bewegung ihrer Arme oben erhielt. Denn im ſchweren Waſſer der ſüdlichen, ſcharfgeſalzenen Meere ſchwimmt es ſich leicht. Rechts und links ergriff jeder eine Hand von ihr, und ſo ruderten ſie mit der einen freien Hand die gerettete, in ihrer Mitte ſchwebend getragene Cora an die indeß herabgelaſſene Schiffsleiter, welche ſie feſt umklammerte, ſo lange bis ihre Erretter, ihr voran, hinauf an Bord geſtiegen waren. „Eine Treppe hinauf hat der ſchlechteſte oder dickſte Mann die Ehre des Vorrangs vor der beſten und magerſten Frau!“ rief zornig über der beiden jungen Menſchen unüberlegte zaudernde Höflichkeit ihnen der herbeigekommene Capitain herab. Froh und leicht wie ein Reh ſprang Cora ins Schiff und athmete tief, und athmete auf. Freude leuchtete ihr aus den Augen; ja, was Alle faſt überraſchte, da ſie nicht wußten, daß ſie ihre That unter einem Gelächter verbarg — Cora lachte hellelaut, aber mit Thränen in den Augen, und Geſicht und Hals wie mit Purpur begoſſen; und dem Capitain, der ihr freudig die Hand bot, ſchlug ſie wie vor Schalkheit ihre triefend naſſe Haarflechte derb in die Hand; und da er die Forteilende durch bloßes Zudrücken der Hand einen Augenblick an dem ſchönen Haar zu halten ſich erlaubte, übergoß ſie zurückgewandt ihn mit einem Strahl von Zorn aus ihren Augen, daß der tapfere Mann erſchrack.

Wie ſie jetzt die Treppe ins Schiff hinunter faſt ſtürzte, kam der Marquis herauf, ohne daß er es wußte — ihr Todfeind! Sie hätte ſich lieber vor ihm in die See geworfen, aber alle Lebenskräfte verließen ſie, und ſo ſank ſie an die verabſcheuteſte

Stelle für ihre Treue und Scham — in ſeine Arme. Ja er küßte ſie als ſeine arme Freundin; er trug ſie hinab, während ſie mit den Zähnen knirſchte, und übergab ſie ſeinem Weibe Adda, welche die Männer forttrieb, das arme Weib, die edle Freundin trocken und warm ankleidete, ſie in das lange verſchmähte Bett drängte, ihr warmen Wein zu trinken gab, und dann neben ihr ſaß, und nun ſelbſt den größern Schmerz litt. Denn meiſt erſt dann, wenn Ein feinfühlendes Herz ein Wort, eine That durch ſeine Rede oder ſeine Handlung beurtheilt und in ihr rechtes Licht geſtellt hat, dann ſehen auch dumpfe Gemüther klar, verwerfen oder preiſen entſchieden, und würden ſich ſchämen, nun anders zu thun. Wenn aber ein ganzer Kreis von Menſchen ein Wort oder eine Handlung ohne Rüge oder Lob gleichgültig verhallen läßt, dann macht ſie keinen rechten Eindruck, und in wenigen Tagen verwachſen gleichſam die Herzen darüber. Ein ſittliches Genie verurſacht tauſend Jammer und Arbeit in der Welt; aber mit Recht, meiſtens zum Heil; immer aber zu ſeiner Ehre.

Adda machte daher ihrer Cora nun keine Vorwürfe aus Scham. Sie lobte auch die, ihr deutliche That nicht, um nicht ſelber zu eifern und roh zu erſcheinen, weil ſie nicht ein Gleiches gethan; aber ſie gab ihrer edlen Freundin nun auf ihr glühendes Verlangen Hand und Wort darauf: Bis ſie Alle entſchloſſen wären, was fortan zu thun oder zu dulden ſei, ſich gegen ihre Männer wie Geſchiedene zu betragen und Alles für aufgehoben zu halten, ſelbſt ihren Umgang, jedoch nicht — alle äußere Freundſchaft und innere Liebe.

Cora hatte ihren reinen Willen ſehr ernſt bewährt, ja gebüßt, fand ihren gleichſam wie ein Feuer gelöſchten Verſuch, auch wenn er gelungen wäre, doch für unzulänglich, thöricht, unmenſchlich, und ſchwieg nun beſchämt. So ſchien nun die Reihe an Adda, ſich ihres Selbſtgefühls gleichſam zu bemächtigen, um nun mit Frauenmuth und Eifer und Rath ihren gemeinſchaftlichen geheimen Prozeß zu führen. Schickſale verwandeln ſcheinbar die Charactere, indem ſie andere, doch auch längſt ſchon vorhandene Eigenſchaften deſſelben Menſchen an's Licht hervorzwingen. Und ſo nahm Adda nun das Wort und ſprach: „Was ſollen wir nun wünſchen? Es iſt zu allen Zeiten gut, daß der Menſch, der überhaupt, oder in einer beſtimmten Sache klar werden will, ſeine Wünſche klar vor Augen ſtellt und ſie ausſpricht, wodurch gleich die Meiſten unter der Hand ſchon zerfallen. Für die bekleibenden, bleibenden aber handelt er dann mit dem Menſchen und der Welt, um ſie einzuführen ins Leben. Und unter dieſer Thätigkeit verliert ſich alle andere Qual, und wird Hoffnung und Luſt, und wird Werk und Ruhe. Sollen wir nun wünſchen, o Cora, daß wir Beide ſterben?"

— Cora verneinte es lächelnd. —

„Oder ſollen unſere Männer Beide ſterben?"

„Willſt Du das?" frug Cora. —

„Unmöglich!" antwortete Adda. „Aber ſo ſoll Alles wieder ſo ſein, wie vor! Willſt Du das, Cora?"

„Unmöglich!" antwortete nun Cora. —

„Alſo ſollen wir uns alle Viere ſcheiden?" ſprach Adda! „Das klingt uns freilich überraſchend, entſetzlich; aber meine Freundin, nichts beinahe iſt ſo bös und ſo ſchmerzlich, was nicht dadurch gut oder erträglich würde, wenn man es zur rechten Zeit abbricht, aufhören läßt, was ein Ende hat! Dein Mann, oder mein Mann nun, ſagte letzthin, ſo wäre es ſelbſt mit dem Leben, das durch ſein Aufhören oder ſein Ende gut und vollkommen würde. Wir, wir haben dann Männer gehabt und ſind dann eine Art Wittwen, deren Männer in der Schlacht geblieben ſind . . im Kampfe des Lebens."

„Wir lieben ſie aber ſo ſehr! Sie lieben uns ſo ſehr! Sie, o ſie würden uns nicht laſſen. Denn „Warum denn?" würden ſie fragen! Und ſollten wir reden? Noch zwei Menſchen, die uns Geliebteſten auf der Welt in unſere Verzweiflung weihen?" ſprach Cora ſeufzend. „Wenigſtens müßten wir dann alle Vier Zeitlebens beiſammen bleiben! Sonſt ſtürbe ich! Aber, was hört' ich Dich ſagen? . . . . Du nannteſt meinen Mann nun Deinen Mann!" — —

„Die Wahrheit entfuhr mir! ſprach Adda erröthend. „Sie will ſich geltend machen. Wenn wir die Liebe nicht betrachten, unſere und ihre, ſo ſollten wir nun der Natur und dem Schickſal folgen — und mein Mann ſollte Dein Mann ſein, und Dein Mann meiner."

Cora fuhr auf und ſprach: „Die Gewalt, dieſen Unſinn geſtehe ich nicht der Natur zu! Auch wenn keine Liebe in der Welt, wenn bei uns keine gegenſeitige Liebe wäre — die freilich ein Wolkenbruch nun plötzlich uns ausgegoſſen, und welche unſere Thränen immerfort verhindern werden nur wieder friſch anzuglimmen, geſchweige je froh zu lodern."

„Nun denn," ſprach Adda, „ſo bliebe denn Nichts, als daß wir Zwei uns Vier auf eine raſche ſchmerzloſe Art vergifteten!"

„Eins weiß ich gewiß, was wir Frauen ſollen, immer ſollen: unſern Männern Nichts verſchweigen, Nichts! Bei unſerem Jawort „Freud' und Leid mit ihnen zu theilen," auch wenn wir ihr Reinwort damit wagen! meinte Cora.

„... und eine Geſchichte im Lande zu werden!“ ſchloß Adda.

Dieſes ihr erſtes Geſpräch führte die beiden Frauen erſt recht deutlich zur Rathloſigkeit, und hatte doch eine gute Folge, ſie gelaſſener zu ſtimmen. Im Schiffe traute man der jungen, feurigen Cora „das Unglück“ zu, daß ſie vom Bord gefallen. Keine ſolche That — denn warum? Selbſt der Marquis kam ſie zu bemitleiden, und ſie mußte das geſchehen laſſen, und hielt die Folter durch den unbewußt-unglücklichen und ſchuldlos-ſchuldigen Mann der Adda unter einem Harniſch von Zorn und Wehmuth aus, bis ihn der Baron, ihr Mann, faſt mit Gewalt fortführte.

Cora durfte fortan ſich nicht krank ſtellen, ſie war in der That unwohl; und ſo hatte auch Adda eine löbliche Urſache bei ihr zu bleiben — und die Männer wurden in das Cabinet verwieſen, welches ſonſt Cora mit ihrem Manne bewohnt hatte. Es wäre den Frauen unmöglich geweſen, ihren beſten Freunden jetzt als Feindinnen — und zwar Jede als Feindin des eigenen und des fremden Mannes (wenn fremd nicht eben das unglückliche Wort wäre) — am Tiſch gegenüber zu ſitzen, auf ihr Anlächeln zu zürnen, oder vor innerem Aerger laut aufzulachen; denn ſie lachten auch einſam manchmal wie thöricht ... bis ſie weinten. Der Marquis hatte es unter ihnen Vieren am beſten, der zwar wie verrathen und verkauft ſchien, aber doch guter Dinge war, und aß und trank nach Herzensluſt. Der Baron hatte jedoch ein ſchweres Leben zu Anfang mit ihm — ja es fiel ihm manchmal ein, ihn, wenn ihm derſelbe — nach ſeinem Gefühl — ſo übermüthig ſchien, zu erſtechen, oder ihm auch ſeinen Theil des Irrthums zu ſagen, und dann ihn auf Piſtolen zu fordern, und ſich zu ihrem gegenſeitigen Untergange über den Mantel, ja über das Halstuch zu ſchießen — das heißt: zu erſchießen. Aber die Unſchuld, die Unwiſſenheit ſogar, hat etwas ſo Befangendes, Beruhigendes und Erfreuliches, daß er ſich an ihm bekehrte, verwandelte, ja zuletzt faſt leichtſinnig neben ſeines ſonſtigen Freundes gewöhnlichem Menſchenſinne ward. Auf ſeine Cora vermochte er nicht zu zürnen; auf die arme Adda vollends nicht. Aber da Adda ſo litt, beſonders dadurch, daß ſie gegen ihren Mann, um ihn bei gutem Wahn zu erhalten, ſich ferner ſo gütig wie vor bezeigen mußte, was ihr je länger, je ſchwerer vorkam — und da ſichtlich hier noch nicht Alles vorüber war, ſo ſchien ihm der Marquis eben ſo jämmerlich als er, und als der Narr in ihrem Stücke ſogar lächerlich. Das that ihm wieder leid, und ſo konnte er mit ihm Schach ſpielen, oder aus Verdruß ſogar — um das Leben.

Sie waren glücklich die Scylla und Charybdis paſſirt, und mußten im Hafen von Meſſina noch acht Tage und Nächte lang Surin*) halten, die herrlichſte Muße, eine der ſchönſten Gegenden der Erde auswendig zu lernen. Aber kaum der Marquis ſah ſie an; die andern gar nicht; denn mit der Freude an der Welt, iſt die Welt aus, und Leben und Reiſen. Die Frauen widerſtanden, in der menſchenfröhlichen Stadt einzuwohnen, und der Baron brachte ſie in eins der lieblichen kleinen Häuſer am Faro di Meſſina, verſorgte ſie mit allem Erdenklichen, ſelbſt mit einem reiſenden Arzt, einem Engländer, und ſuchte ſich mit dem

---

*) Surino heißt die Zeit, die ein, aus der Peſt verdächtigen Orten kommendes Schiff vor dem Hafen liegen muß, eh' es zur Quarantaine, oder nach Umſtänden ſogleich zur Pratica gelaſſen wird; gewöhnlich 5 Tage.

Marquis durch Ausflüge in das wundervolle Land zu zerſtreuen, während ſie ſich mit den Frauen ſchrieben.

Adda und Cora wiederholten ihr erſtes Geſpräch bald alle Tage. Manchmal ſtürmiſcher geſinnt, wollten ſie ſich Alle ſcheiden, Keines ſollte das Andere wiederſehen. Manchmal leichter geſinnt, wollten ſie ſich zwar ſcheiden, aber darauf mit dem Manne des Schickſals vermählen, und jedes neue Paar ſollte das Andere auf Lebenszeit oder nur auf Liebenszeit meiden. Im Alter wollten ſie wieder zuſammen leben. Manchmal, beſonders wenn es fürchterlich donnerte, oder wenn ſie einen Todten begraben ſahen, oder wenn ſie ſich in dem Spiegel betrachtet, und ſich ganz verwandelt, und gar nicht mehr ſo ſchön gefunden hatten, dann, dann wollten ſie ihre Männer wieder zu Gnaden annehmen, und Alles ſollte vergeſſen ſein und bleiben. Und das beſchloſſen ſie, ohne daß es ihnen nur einfiel zu denken, ob nicht ihre Männer noch ſtolzer dächten als ſie, und nicht ſtandhafter ſie verſchmähen würden als ſie ihre Männer. Zuletzt fanden ſie in einem Buche des Don Antonio, des alten Geiſtlichen, in deſſen Hauſe ſie eben wohnten, eine ähnliche Geſchichte, wie ſich noch eben unter ihnen zutrug. Vor allem zeigte Adda ihrer Cora die Stelle: „Unglück iſt ja nicht Schuld! Der Unſchuldige ſollte ſich kein Unglück annehmen, keines kennen, nicht ſelbſt es büßen, noch Andere es büßen laſſen. Aber er leidet gewöhnlich Etwas am bitterſten, nämlich: ſeine Unſchuld, die ihn nun zauberiſch quält, die ihm ſo herrlich erſcheint, und ihn dennoch in dieſer ſchönen Welt in ſolche Verwirrung gebracht, und ihn nicht erlöſt, nicht trägt, weil er glaubt geworden zu ſein, was ihm geſchehen, und nicht zu bleiben, was er iſt. Oder — es giebt noch ein anderes Glück, als welches aus der Tugend quillt. Doch ſei es! Nur ſeine Schuld, nur ſeinen argen Willen ſollte der Menſch büßen — aber auch Schuld verzeiht der Himmel."

Sie ahneten einen Troſt. Aber ihr Fehler, der nicht aus dem Herzen kam, war ihnen nicht klar geworden; Unklarheit iſt das größte Unglück, das Gegentheil der Seligkeit, die nur Klarheit bedeutet und iſt; und ſo zog ſich die erſchienene Engelshand ihnen wieder traurig in die Wolken zurück. Denn ſie litten wirklich, und wirklich mit Recht. Um aber ihren leidenden Zuſtand los zu werden, wollten ſie zuletzt ſchon aus Sehnſucht, beſonders aus Gewohnheit, Langeweile und Leichtſinn thun, was ſie durch Einſicht, ja durch Liebe nicht vermochten. So erwarteten ſie ihre Männer.

Da hatte der Arzt, aber heimlich für ſich, an Cora eine Entdeckung gemacht, wozu er dem Baron in ſeinem letzten Briefe von Herzen Glück gewünſcht und verſichert: „ihre Krankheit werde ſich zu ſeiner Zeit in das willkommenſte Weſen auf Erden löſen." Die Männer kamen alſo zurück. Die Frauen freuten ſich aus anderer Hoffnung. Das begriff der Baron nicht! Ja, er blickte voll Mißmuth auf Cora.

Der Marquis hatte aber ſeinen Brief vom Arzte, der ihm daſſelbe geſchrieben, bei ſich, und unwiſſend, was er thue, und was er gethan, reichte er endlich den Brief ſeiner Freundin Cora mit den Worten: „Glaube wahrhaft, ich fühle nicht Neid! Denn der Himmel wird mich vielleicht auch noch ſegnen." Dabei küßte er Adda.

Cora erblaßte ſchon bei den Worten; aber vor den ſchwarzen Zeichen in dem Briefe ſank ſie in Adda's Arme. Adda wies die Männer fort, zur Beruhigung für die Gepeinigte. Ja, ſie mußten ſich nach der Stadt begeben, und durften erſt nach vier

Wochen einmal erſcheinen. Und wieder in vier Wochen. Und wieder ſo, bis ſie endlich und endlich ein kleines Kind fanden, das der Geiſtliche eben taufte — und Adda hieß.

Die junge Mutter, Cora, welche blaß und ſchön und rührend, im weißen Kleide, am Fenſter ſaß, winkte ihren Mann, den Baron, herbei, nahm ihr Kind auf die Kniee, zeigte es ihm, und ſah ihm ſo wehmüthig lächelnd dabei in die Augen, daß er wohl verſtand, ſie wollte ihm ſagen: Wie glücklich ſie ſein würde, wenn ſie es ihm, als Vater, auf ſeine Arme geben dürfte! Bittere Thränen floſſen aus ſeinen Augen auf das kleine liebe Mädchen und auf das Haupt ſeines armen Weibes, das ihr Geſicht an Adda's Bruſt verbarg. Und nun wollte Adda ihren Mann, den Marquis, in das kleine Nebenzimmer ziehen, um ihm Alles zu entdecken, damit er nun Alles auch vergeben und gut ſein laſſen könne, und Frieden unter ihnen wäre — oder, damit er auch wiſſe, wie glücklich er hätte ſein können. Cora zitterte und bebte, da ſie den Wunſch und Vorſatz der Freundin ſchon kannte, zaghaft gebilligt, und jetzt vor Scham doch faſt verging, als ob ſie die Alleinſchuldige ſei, da durch ſie der Fehler Aller allein ſo lebendig und ſichtbar, wenn auch noch ſo hold und lieb, an das Licht der Sonne gekommen.

Aber zur Verwunderung Aller nahm der Marquis das lieblich geſchmückte Mädchen von Cora's Schooß auf ſeine Arme, küßte die Stirn deſſelben zärtlich, ſtellte ſich mitten in das Zimmer, ſchloß ſeine Augen und ſprach alſo — hinter den Vorhängen der Seele, hinter den Augenliedern: „Ihr wollt ſprechen … Nun muß ich ſprechen! In dieſer Stunde will ich reden, geſtehen! Mich, aber auch Euch beſchämen! So hört denn: Ich weiß! Ich habe gewußt. Alles wie Ihr. Aber ich ſchlief Euch zu Liebe, und ſchweig Euch zu Liebe! Konntet Ihr nicht Alle ſo ſchlafen und ſchweigen? Stillſchweigend vergiebt der Menſch dem Schweigenden viel, dem Unwiſſenden Alles Jetzt, jetzt löſet unſere Verwirrung nur die höchſte Vernunft, Vergebung, Geduld und Liebe. Denn wißt, gedenkt und vernehmt mich wohl: Der Irrthum iſt das größte Verbrechen! Denn der Menſch büßt ihn ſo ſchwer wie die größte Schuld. Fern bleibe von mir, den Unglücklichen einer Lüge zu zeihen, der da ſagt: Die Schuld iſt eine große unheilige Laſt; denn der Schuldige hat ein heiliges Geiſtergeſetz beleidiget, ja gebrochen — er wird ſich ſchwer mit ihm ausſöhnen und froh mit ihm wieder vereinigen! Aber der Menſch, der irrt, hat die Vernunft gebrochen, den Verſtand, ja ſeine Sinne beleidigt! Gleichfalls durch Nichtgebrauch und Verachtung oder Uebereilung. Und die Vernunft iſt dem Menſchen ein ſo Heiliges und Göttliches, als es je ſein ſittliches Gefühl ihm ſein kann; denn beide ſind von gleichem, höchſtem Adel! Beide dem Menſchen gleich nöthig zu Leben und Glück! Und daß ich es frei ſage, was wahr und unleugbar iſt, ſelbſt die rohe Maſſe der Natur, das Element, das Waſſer, einen Stein, einen Baum nicht achten, bringt dem Menſchen — und ſchrecklicher ſo unbereubar — plötzlichen ſchonungsloſen Tod! Der Vernunft nicht folgen, ſie übertreten, iſt ſo große Sünde, als Eine im Himmel und auf Erden ſein kann, iſt heillos, gewiſſenlos! Der Menſch ſoll nicht fehlen. Darum ſoll er ja nicht irren! Denn Irrthum iſt der fürchterlichſte Fehler! Irrthum ſtürzt in Elend und Schmerz, in Unglück und Gram — daraus keine Erlöſung iſt. Keine! Und wer ſagt ſo blind als frech: Es iſt ſittlich zu irren! Irren zerſtört nicht Herz und Seele! Was wollt Ihr weiter Zeugniß? Was ſollen wir weiter? Ich weiß von Adda, meinem lieben Weibe: Cora will ihr unſer Mädchen, unſere kleine Adda geben. — Nimm es, Adda! Schon aus Liebe zu mir Und nun lade ich Euch Alle ein — fort in das ſegelfertige Schiff nach Zante zu Deinem Bruder Lothario, Adda! Der ſoll unſer Richter ſein als das Oberhaupt Deines Hauſes. Denn kann Schuld vergeben werden, vielleicht vergiebt ſich auch Irrthum! wenn auch ſeine Folgen bleiben ... indeß die Sünde erliſcht.

Er ſchlug ſeine Augen nun auf, gab die kleine Tochter ſeiner Adda, die ſie erröthend hinnahm und küßte, öffnete die Glasthüre des Balkons, und zeigte ihnen das mit bunten Blumenkränzen über und über behangene, wie nur mit Blumen beladene Schiff ganz nahe am Strande. Und nach einem ſeit langer Zeit heiteren Abendmahl trug ſie das Schiff ſchon im Abendſchein mit friſchem Winde davon, bis hinauf in die Wimpel jetzt bunt erleuchtet; und die ganze Stadt umher am Ufer, und der Faro mit ſeinem Feuer ſchien ihnen zu Ehren erleuchtet; der Aetna ſandte eine hohe, noch droben vom Monde beſtrahlte Flammenſäule empor, daß hüben und drüben die Berge glommen, und das Meer ſpiegelte alle das Flimmern und Leuchten und Flammen wieder, und bewegte es — und die Schiffenden waren nach langen Leiden wieder froh, denn ſie hofften wieder. Und der Hoffende iſt gut, denn er hofft Gutes, und der Gute kann wieder glücklich werden, denn das Glück iſt das Gute.

Drittes Capitel.

Euphroſynens Mutter kommt.

Edmund ſchwieg. Die Bruſt glühte ihm ganz. Er reichte ſeinem Bruder das Heft, der es vom Ende nach dem Anfange zurückblätterte und einzelne Stellen darin wieder ſuchte und unterſtrich, während er bald finſter, bald zornig und bald auch gerührt ausſah.

„Mir iſt, als wenn ich keine Schweſter mehr hätte, ja nie eine gehabt!“ begann er endlich.

„Und mir iſt,“ ſprach Edmund vorſichtig leiſe, „als wenn ich jetzt erſt eine Schweſter bekommen hätte.“

„Verſtehe mich recht, mein lieber Bruder,“ verſetzte Lothar. „Die Unglücklichen hören auf zu leben, was eigentlich leben heißen darf, und die Andern ziehen von ihnen die Seele zurück, jene reine, frohe Seele, ja die beſte, die alle gern glücklich will. Denn der Menſch iſt ein furchtbar ſtolzes hohes Weſen, das ſich mit dem Elend der Erde, auch gezwungen nicht vermengt, und es gewiß noch durchſetzt, ungekränkt von aller Schmach, aller Noth und Qual und Schmerz an Leib und Seele, himmliſch das Leben zu leben. Das iſt die Arbeit der unzählbaren Heerſchaar des rings verbreiteten Menſchengeſchlechts, und außer dieſem ſeh’ ich keinen Zweck, der das Herkommen und Fortwandeln belohnte, oder gar das Hierſein werth wäre. So iſt Adda aus meiner reinſten Seele geſchieden; und das Bedauern darüber, daß Jemand nicht mehr zu den Glücklichen gehört, nennen alle Menſchen eben das Mitleid, und ſie Alle fühlen es, und ich! Und wie erſt ich! da mein Mitleid mit ihr nicht die hülfefähige Göttin iſt, ſondern eine halbtodt geſchlagene Sclavin, die nicht mehr helfen kann: denn ich verabſcheue jede Hülfe, die nicht gründlich iſt.“

„Ich auch;“ nahm der Arzt das Wort. „Und doch; doch befinden wir Alle uns in der lebenslangen Pein, aus höchſter Nöthigung nur lindern zu müſſen! Wie ſchwer gehen die Menſchen doch an das Neue! Selbſt an das neue Gute! Sie miſchen alle Tage Schwarz zu Roth, Blau zu Gelb; aber daß dann Braun, daß Grün daraus wird — das erſtaunt ſie, und ſie vertragen ſich ſchwer mit dem Neuen. Und doch giebt es kaum ein Altes! Jeder Tag, jedes Wort, jedes Werk iſt neu, und durch Hinzumiſchen des Neuen zu dem Alten iſt auch das Alte verzaubert, verwandelt, verſchwunden, nicht mehr vorhanden — und auch hier aus den zwei Paaren iſt ein neues geworden; denn die Natur behauptet ihr Recht über Menſchenverträge und Wünſche, das Neue über das Alte.“

„Und ſo meinen Sie“ — ſprach Lothar, „unſere Schweſter Adda iſt geſchieden von ihrem Marquis. Denn das erſte Wort Vergebung verſtehe ich nicht. Denn weder Schuld noch Irrthum zu vergeben iſt möglich; keine Folge, keine Wirkung davon vergiebt die Natur. Und will der Menſch edler ſein, ſo kann er nur deswegen ſeine Rache aufgeben, ſeine Empfindlichkeit lindern; denn wollte er geradezu Alles gut heißen, ſo müßte er ein Sperling, ein Karpfen, ein Affe, kurz ein Thier werden. Ja, er kann Gutes für Böſes thun, — aber vergeben kann er nicht, ſonſt hört er auf ein Menſch zu ſein, der göttlich und rein fühlt. Adda ſoll ſo rein als möglich ſein. Alſo ſoll ſie ſich ſcheiden! Das Kind gehört ſeinen Aeltern, ſo lächerlich es klingt, das erſt zu ſagen; und Vater und Mutter gehören zum Kinde; denn ein Kind macht erſt zu Aeltern, zu Mann und Weib; zu Eheleuten. Das iſt der Bann der Natur, dem kein Menſch Hohn ſpricht.“

Bei dieſem Worte ſeufzte Lothar leiſe, indem er leiſe an ſeine verlaſſene Aglaja dachte; und ſo riß ihm der Faden der Gedanken. Ja, er legte ſeine kleine, ihm auf dem Schooß eingeſchlafene Tochter, die er nach ſeiner erſten Geliebten, ſonderbar von ſeinem Herzen gezwungen, Aglaja genannt hatte, von ſich, ruhig hin, und küßte das Kind; aber ſeine alten Gedanken trieben eben aus ihrem Brunnen einen neuen hervor, wie eine Inſpiration „Und.... und .... und .... wollte ich ſagen,“ fuhr Lothar fort: „der Marquis iſt mit Willen ſchuldig geweſen! Er iſt der Alleinſchuldige! Darum hat er geſchlafen! Darum hat er geſchwiegen! Darum iſt er auch jetzt nicht gekommen mit ſeiner Adda!“

„Aber,“ meinte Edmund, „das Schweigen war doch wohlgemeint und klug.“

„Von ihm, dem Schuldigen, ja;“ ſprach Lothar. „Aufrichtigkeit, alſo auch Wiſſen ſeines Unglücks, iſt immer beſſer, als: blind ſein darüber, und vielleicht dadurch noch ſchrecklicher irren. Ich, ich bitte Jeden um Aufrichtigkeit.“

Edmund zuckte die Achſeln, worüber Lothar ihn anſah.

„Ich habe indeß gedacht, wie man die wahren Aeltern zuſammenführt und vereinigt, alſo zugleich die Andern ſcheidet!“ ſprach der Arzt nun getroſt aus.

„Und wie?“ frug Lothar.

„Ich will das Kind heimlich entwenden! Lia mag zum Schein mit der kleinen Adda entfliehen; wir locken ſie nur in die Fiſcherhäuſer drunten am Cap Cura!“ erklärte der Arzt leiſer. „Der Verluſt des Kindes wird ſogleich ſeine Mutter, die ſchöne arme Cora, hierher führen, und den Marquis, den Vater, der

Mutter nach, ſie zu tröſten! Dann will ich das Kind für entdeckt, aber für krank, und zuletzt für todt ausgeben; und wenn die wahren Aeltern ſich über dem kleinen grünen Grabe nicht in die Arme fallen, ſo ſollen ſie ſich gewiß vermählen — wenn ich das Kind ihnen heimlich wieder hinlege, wenn es die Händchen nach ihnen ausſtreckt und weint!“

„Spielen Sie dieſes wohlthätige, richtig gedachte Schauſpiel! Fangen Sie es ſogleich dieſe Nacht ſchon an!“ ſagte Lothar zu dem Freunde. „Wir Andere wollen das ſichere Gelingen der Verbindung unterſtützen, indem wir eins oder das andere der coloſſalen Stücke der alten Griechen aufführen, etwa Medea, oder Iphigenia in Aulis, wo Kinder umkommen, alſo Mitleid erregen — und die lebendigen den höchſten Werth erhalten! Das alte Theater, das wir dort hinten am Felſenabhang wiedergefunden haben, und worauf die Seelengemälde — denn das bloß, aber das auch vollkommen, ſind alle die alten Tragödien — gewiß ſchon aufgeführt worden ſind, iſt wieder in Stand geſetzt, und einzig der große Antheil, die große Neugier, wie der Krieg da drüben enden werde, hat unſer ſchon lange bereitetes Unternehmen nur aufgeſchoben. Heute haben wir den Donner der Schlacht von drüben gehört; ſchon hat ein Bote den Sieg der Unſern verkündigt; die Flüchtlinge ſind kaum zu halten, ſchon dieſe Nacht hinüber auf ihre Brandſtätte zu kehren; denn die Aſche des Vaterlandes iſt noch köſtlicher, als jedes andere blühende Land! Dafür werden nun Freunde, Reiſende aus unſerm Vaterlande, unſere Gäſte ſein, die ſchon in der Stadt ſind. So geben wir ihnen ein neues Feſt!“

Damit ſchlug Lothar das Heft des Arztes zu. Indem er, aber die Ueberſchrift las, lächelte er. „Die Unvorſichtigen nennen Sie dieſe? Wer iſt nicht unvorſichtig von allen Menſchen?“

„Nicht ſo Viele mehr!“ erläuterte der Arzt. „Ohne daß es das Volk bemerkt, lebt es in einer Klarheit und Erkenntniß der Zuſtände und Dinge, deren Erforſchung und Erfahrung Unzähligen das Leben und das Glück gekoſtet. Es herrſcht eine Vorſicht unter den Menſchen, auch da, wo Niemand glaubt, daß ſie beobachtet werde! Wollen wir nun annehmen, wenn Jemand heirathet, ſo erkundigt er ſich nicht erſt, ob die Geliebte doch nicht etwa ſeine Schweſter, oder gar ſeine Tochter iſt. Denn die Verhältniſſe ſind faſt allgemein klar, daß Jeder in dieſer Klarheit, wie in einem hellen Verſtandes-Tage, ſicher handelt, ſcheinbar ohne Prüfung, aber doch mit Vorſicht, welche der Verſtand nur ſchnell, wie ein Blitz vorgenommen hat, aber wahrlich nicht unterlaſſen! Und ſo in den andern Fällen des Lebens! Wer aber das immer und überall nöthig zu Prüfende unterläßt zu beleuchten, auf gutes Glück, nun der iſt unvorſichtig! — Und alles Unglück iſt immer möglich!“

In dieſem Augenblick trat der, jeden Tag in die Stadt geſendete, jetzt wiedergekehrte Bote herein, und brachte viele mündliche Nachrichten, und zwei Briefe, die er dem Herrn auf den Tiſch legte.

Lothar erbrach ſie. — „Mein unglücklicher Freund iſt tödtlich verwundet!“ ſagte er, als er den erſten durchflogen. „Morgen muß ich in in die Stadt! Und — was geſchieht uns hier! — Welche Freude! Hier, Edmund, lies: Euphroſynens Mutter kommt! Sie iſt ſchon in Zante bei unſeren Freunden! Morgen! Morgen iſt ....“

„Zu Euphroſyne! Zu Euphroſyne!“ rief Edmund. Die

Brüder waren beide entzückt über das Glück, das endlich erfüllte Glück der ſchönen jungen Mutter, der in ihrer edelſten, älteſten Sehnſucht immer noch Eins gefehlt hatte: das Glück des eigenen Kinderherzens, das beruhigte Verlangen der Dankbarkeit gegen die Aeltern, und der geſtillte ſchöne Wunſch, doch der Mutter nur Freude zu machen. Jeder der Brüder nahm eine ihrer kleinen ſchlafenden Töchter, und beide trugen ſie auf den Armen nach dem Schlafzimmer der Mutter. Lothar öffnete leiſe mit ſeinem Schlüſſel, und leiſe traten ſie näher zu Euphroſyne. Zu Haupt ihres Bettes ſtand an einer Seite Amor, an der anderen Pſyche. Hymen aber, zu ihren Füßen, hielt ſeine Fackel, die jedoch nur als mildes leiſes Purpurflämmchen brannte; und noch verſchattet von dieſem ſanften lieblichen Schimmer ruhte Euphroſyne, wie Lothar nun ſah, in tiefem, ſüßem Schlafe. Er küßte ſie, wie nur leiſe Luft eine Blume, und weckte ſie nicht.

„Wie doch der Menſch, wie ein Kind, zu dem größten Glücke ſchlafen kann! Wie er doch unwiſſend ſein kann über das, was ihm bevorſteht. was ihm ſo nahe iſt, was ihn ſo tief bewegen, ſo erſchüttern wird, daß dieſe Augen Thränen ausſchütten werden, die ruhig athmende Bruſt ſich heben und ungeſtüm klopfen, das ganze in Friede und Gnüge aufgelöſte Gebild erbeben und zittern von himmliſcher Gewalt! O, wie viel hat doch das Leben für Menſchen!“ — ſo ſprach Lothar leiſe zu ſeinem Bruder, der kaum hinſah und ſchwieg; aber ſeine Augen waren heimlich ſo feucht, daß er auch nicht ſehen können. Er entkleidete ſeine kleine Euphroſyne, ihr ſo unmerklich wie möglich. Aber als er ſie in ihr Bettchen legte, ſchlug ſie doch ein Auge auf, merkte ihn, und hielt die Händchen um ſeinen Nacken. Und ſo blieb er, ihr zu Liebe, noch einige Zeit, bis ihr im Schlaf die Arme ſich löſten, und er ſie ihr ſanft zurücklegte. Der Vater hatte indeß ſeine kleine Aglaja deßgleichen zur Ruhe gelegt. Aber Holdes im Sinn, ſteckte er nun den von dem Freunde geſchriebenen Brief, der die angekommene Mutter aus Naria verkündigte, auseinander gefaltet, groß und breit, wie einen großen ſilbernen Schmetterling aus den Wendekreiſen, für Euphroſynen auf das Bett der kleinen Aglaja, gewiß, daß ihn die Mutter da fände am frühen Morgen, wenn ſie nach den Kindern ſähe, oder, bei ihrer zärtlichen Sorge für ſie, wohl die Nacht noch!

Und dann ſtanden die beiden Brüder und überſchauten das Herrlichſte und Rührendſte, was die Natur in ihrem weiten Reiche beſitzt: eine junge, ſchöne, treue Mutter mit ihren holdſeligen Kindern — Alle im heiligen Schlaf, entfremdet, wie weggenommen, und doch ſo lieblich da! Keinem Menſchen gehörend, ſondern der unſichtbaren heimlichen Gottheit, die aber nur leiſe ihren Schleier über ſie gebreitet — den heiligen Schlaf. Aber eben die göttliche Gabe, die ſichtbaren Schläfer, verrathen und bezeugen doch genug ihre nahe leisſchauernde Gegenwart. Und als ſie ſich an dem ſchönen menſchlichen Anblick herzlich geſättigt hatten, ſchlichen ſie glücklich von der Glücklichen leiſe hinweg, die Freude im Herzen!

Viertes Capitel.

Die glückliche Mutter.

Der Morgen war koſtbar. Berge und Bäume und Thäler und Blumen ſtanden friſch erquickt vom Thau der Nacht, den die Sonne ſchon aufgeſaugt. Nur in den Schlüften hingen noch weiße Schleier umher, wie naſſe Kleider der Berggeiſter. Gegen Oſten glänzte und blinkte der blaue Himmel breit offen, und ſah mit ſeiner ſtrahlenden Sonne herein in die blühende Inſel, wie in einen großen Waſſerblumenkelch. Von Mittag nach Weſten aber überzog ein dunkler blauſchwarzer Wolkenmantel den ganzen übrigen Himmel; an den Bergen hin ſtreiften weiße niederhangende Wolkenſchleppen die grüne Erde, und ſo ſchuf auch ſie ſogleich die Sonne ſchön, und wob einen niedrigen, flachgewölbten, breiten, blau, gelb, grün und roth ſchimmerden Regenbogen, der, wie der Erde treu, und zu ſchwer von Perlen und Diamanten, oder nicht kühn genug ſich in die Luft empor zu richten, mit der Zinne ſeines Bogens nicht über die Zinne der Berge reichte, ein wahrer „Bogen auf Erden,“ kein Bogen am Himmel*). Und daß zu dem Entzücken nicht die Schauer des Heiligen fehlten, ſo donnerten die ſchwarzen Wolken, und die Geiſter der Berge riefen wieder: „Wir haben es gehört!“ Und donnerten wieder. Und die Schwalben ſchwirrten unter den Wolken, und die Bienen flogen ſummend hinaus; denn kein Tropfen fiel hier, kein Blitz ging aus von der Herrlichkeit am Himmel, nicht ein roſiges Wettergeleucht. — Und das Ohr hörte nur das Rauſchen des Meeres und den Geſang der Vögel, und wieder die alte, uralte Stimme des Himmels, die unvergleichliche, gegen deren Macht und feierlichen Ernſt alle zarten Stimmen der ſingenden Vögel, und ſelber die Stimmen der Menſchen, nur wie Geflüſter der Blumen im Graſe ſind, unbedeutendes Blättergeräuſch, wenn auch voll heimlichen Vertrauens auf die alte heilige Verſicherung der alten heiligen Kraft am Himmel, die da wieder ſpricht: „Ich bin da! Ich komme ewig wieder! Ich bin keinen Augenblick von Euch! Und wenn Ihr mich auch nicht hört, ſcheint meine Sonne ſofort, oder die Geſtirne! Und wenn kein Lüftchen ſäuſelt, iſt noch der Himmel blau von meiner Kraft, daß er glänzt und ſchimmert.“

---

*) Arc-en-ciel.

In dieſe Morgenpracht trat Euphroſyne mit ihren Mädchen heraus. Sie ſelbſt, ſo ſchön ſie immer war, hatte die Freude jetzt erſt wie vollendet ſchön geſchaffen. Ihre ſonſt-weißen, kaum wie ſich färbende Mandelblüthe zart roſig durchſchimmernden Wangen glühten heut. Ihre braunen Augen, in den heut von reinſter Sehnſucht groß geöffneten Augenwimpern, funkelten wie von ſchwarzem Feuer. Zwiſchen den ſehnſüchtig geöffneten Lippen erſchienen die Zähnchen, und ihr ganzes Gebild erſchien heut zweifach, dreifach beſeelt; ſo ruhelos haſtig zuckten ihr die ſchönen Glieder: zu gehen, fort, der Mutter entgegen zu eilen, zu fliegen, und doch war die Zeit noch nicht! Um vor der Mutter glücklich, ja reich zu erſcheinen, trug ſie um Haupt und Nacken und Hals und Bruſt, um den ſchlanken Leib, um die Arme, und an den zartgegliederten Fingern der weißen reizenden Hand, faſt allen ihren lang zurückgelegten, wie ihr nicht gehörenden, Schmuck; die Perlen, das Gold, die Rubinen und Diamanten; und als wenn die edlen Steine, wie Kinder, indeſſen ſo lange ſich wirklich recht ſatt geſchlafen hätten, blitzten ſie friſch, wie mit Kinderaugen, die Menſchen ſo geſund und heiter an, daß die Kinder ſelbſt vor der Mutter erſtaunten und ſprachen: „Mutter, biſt Du es denn?“ und: — „ſieh nur, wie die Sonne ſich an Dir freut und Dich ſchön macht, als wär'ſt Du dort aus dem Regenbogen!“ Dann hatten die Kinder mit ſich zu thun; denn ſo hatten ſie ſich noch nicht geſehen; ja ihre Mutter ſelbſt ſie nicht; ſo überaus ſorgfältig waren die Haare geflochten, die Kleidchen geordnet, und alles geſchmückt; und immer noch zupfte die Mutter an ihnen, und ſo oft ſie wieder fertig war, küßte ſie die ſchönen Kinder.

Mit ſtummem Erſchrecken ſah ſie aber im Hofe die Hallen leer. Kein Weib mehr begehrte ihrer! Kein Kind kam ihr entgegen gelaufen und hing ſich an ihre Hand, in ihre Gewande! Alle waren fort nach der Stadt, um nach Hauſe hinüber zu ſchiffen; ohne Frühſtück, hungrig gewiß, obſchon ungewiß, ob ſie einen Biſſen Brot im Vaterlande fänden.

Die Augen wurden ihr feucht vor Bewunderung. Doch faſt beſtürzt ſah ſie nun lange in die offengelaſſenen Thüren der Gemächer — auch dieſes wehmuthſchöne Leben war aus; die Vergänglichkeit der Welt grauſte ſie aus der Stille, der Oede an; die Eile, die Haſt der Verwandlungen! Was aber dort die Sonne erleuchtete, das waren .... ihr vielleicht zu danken, angefangene Buchſtaben aus Blumen, und ihr Name „Euphroſyne“ lag wie zerriſſen umher, und das Wort „Segen“ lag unvollendet; die abgeſtreiften Olivenruthen waren nur hie und da mit Blumen angewunden von den Kindern, wie von buntem Feuer angeglommen; daneben aber lag ein kleiner Berg von Blumen, welche die Kinder ſchon vor der Sonne von den Fluren geholt, die nun alle vergebens verwelken ſollten.

So trat ſie denn in die Gärten, ein Kind an jeder Hand. Ihr Herz ward laut; eine freudige Stimme fing ihr an in der Bruſt zu reden, leiſe, lauter, laut. Und ihr Geſchick, und dieſen Tag bedenkend, frug ſie ſich lieblich ſelbſt: Kann man etwas Schöneres einer Mutter bringen, als ein Kind? Zwei Kinder! Ach, und welche! Sie ſind mir wie Schweſterlilien indeſſen aufgeblüht in Einer Nacht. O ſagt, wo ſeid Ihr mir doch her?

Denn ſolche Wunder ſchafft kein Menſch — Euch gab mir der Himmel! Das iſt es, was ich weiß. So ſtand ich ſchon vergebens an dem alten Ida, wenn es Frühling ward, und ſah die Blumen aufgewacht! Den Crocus, die Hyacinthen und Narciſſen um mich her. Die Erde grub ich da neugierig kindiſch um die Blumen auf, um ihren Urſprung zu entdecken .... die Hand zu fangen, nur einen Finger zu berühren von Jemand, von Dem, der ſie, wie aus der grünen Gruft, herausgeſteckt! Doch weiße Fäden, zarte Bärte — Wurzeln fand ich nur, und hielt ſie gegen die Sonne! Ich wußte nicht, wer ſie des Nachts genährt, wenn ich ſie an jedem Morgen größer und ſchöner fand. — Sie waren da! Das war ihr bunter duftender Beweis! Sie blieben da! Ich fand ſie immer wieder — in tiefer Nacht ſelbſt waren ſie nicht verſchwunden. Nichts konnte ich, als ſie lieben, ach, an meiner Bruſt ſie tragen .... als der Erde kleine, kleine Kinder! Jetzt die Veilchen ... jetzt die Granatblüthe! — O meine Kinder, ſo ſeid Ihr mir da! So bleibt Ihr bei mir, und ſeid meine, meine Kinder! So liebe ich Euch, ſo trage ich Euch an meiner Bruſt. So bleibe ich bei Euch, lange, lange! Glückſelige Mutter, die ich bin!"

Sie mußte die Kinder küſſen und an die Bruſt drücken. Dann ſprach ſie: „O freut Euch doch! die Mutter kommt!"

Und die kleine Aglaja ſprach, unbekannt mit der Menſchen ſchöner Reihe: „Es iſt ja Deine Mutter nur! Und Du biſt unſere!"

„Es iſt ja Eure Mutter auch!" ſprach ſie; „die Großmutter iſt es, der Mutter Mutter, wie man ſagt bei Menſchen."

„Alſo," frug die kleine Euphroſyne: „Du haſt auch eine Mutter gehabt, Mutter? Alſo Du biſt auch einmal klein geweſen, ſo klein wie ich und meine Schweſter! Das iſt wohl nicht wahr?“

„Ja, mein liebes Kind. Gewiß! Und die, die mich pflegte, die mich liebte, wie ich Euch, das war eben meine Mutter!“ So ſagte Euphroſyne zwar. Aber ſie ſah über die Kinder in die Höhe, und erzählte gleichſam dem murrenden Himmel: „Ach, ſie ... ſie hat mich nicht gepflegt! So glücklich war ich nicht, und Sie, daß ſie aus voller Bruſt die Liebe um ihr Kind winden durfte, wie der Seidenwurm die Seide um ſein armes Blatt! .... Nun, von nun an wird ſie endlich, ach, endlich meine Mutter ſein. Erſt meine Mutter!“

Sie vergaß alle ihr Leid der Erinnerung, als die kleine Aglaja mit Hand und Mund ihr verhieß: „O liebe Mutter, wenn Du wirſt wieder klein ſein, wie ich, — und ich — ich bin dann groß und hübſch wie Du, o warte nur, dann will ich Dich auch wieder pflegen, Dir auch wieder ſchöne Lieder ſingen, wenn Du ſchläfſt!“ — Sie ſchlug vor Freude ſchon in die Hände.

„O ſüßes Irren der Natur in dieſem Kinde!“ dachte Euphroſyne. „Sie meint nur in mir ein künftiges Geſchlecht, das in ihr aufblühen wird — ihr eigenes Kind! Sie meint nur ſich ſelbſt; denn jeder Trieb iſt ihr noch knospen-kindlich in der kleinen Bruſt hold zugeſchloſſen. Lothar ſagt oft: „So wird die Mutter wieder ihrer Tochter Kind!“ — Und ab zu ihr gebeugt, ſprach ſie zärtlich: „Der Himmel gebe Dir das Glück, das er mir gab, gewiß mir gab: an Kindern das zu lohnen, was die Aeltern uns gethan und wollten thun, gewiß, gewiß!“

Und die kleine Euphroſyne verſprach ihr: „Und ich, ich mache Dir recht ſchöne Kleidchen, ſolche wie meins, und noch ſchönere; putzen will ich Dich! Mit Veilchen überſchütten will ich Dein Geſicht, wie Du mich ſchon geweckt, wenn ich zu lange ſchlief! O, ich merke mir alles!“

„Holdſelige Kinder, ja das thut!“ bat ſie, die junge mädchenhafte Mutter. „Ich will ja auch recht fromm ſein, wie Ihr ſeid! Und wenn ich ſchlafen gehe, dann betet, betet auch ſo über mir; vergeßt das nicht! Gewiß nicht!“

Und: „Wir werden nicht!“ ſprachen Beide.

Euphroſyne wollte nun auf dem Wege immer langſam der Stadt zugehen; die Kinder baten aber: „Ach, laß uns lieber bei den Blumen hier!“

„Sie fühlen nicht, was mein Herz fühlt. Sie haben ihre Mutter! Nach der fernen, die ſie noch nicht kennen, ſehnen ſie ſich nicht;“ empfand Euphroſyne und frug ſie: „was wollt Ihr denn bei den Blumen machen?“ — und hörte die weltinnige Antwort: „Nun da ſind wir bei den Blumen!“ — „War ich nicht auch ſo?“ ſprach ſie, und ließ die Kinder von den Händen los. „O wie gerne gönn' ich ihnen dieſe Pracht hier, deren Schatten ſie in jenem feuchten Nebellande, in England, den Frühling nennen! Dreimal ſah ich dort die trübe, lange Zeit, das öde, finſtre Haus des Winters! Das Meer dampft eine ſchwere Nebeldecke aus, und Wolke drückt die Wolke ab, und alle Schlüfte füllt ſie aus. Da iſt kein Weg, kein Haus, kein Fluß, kein Thal, kein Berg! Der Reiter reitet ſtill an ſtille Bäume an! Die Düſternheit heißt dort Sonne, die, wie ein Geiſt ſich kaum verrathend, röthlich kommt, blaß droben hinzieht, und kaum gemerkt hinter Nebeln ſinkt. Das Land wogt wie die See, und wunderbar ſieht es hervor, und brauſt verborgen in der Nacht! Und hat man ſo ſich durch das Winterhaus getappt, da nennen ſie eine Wolkenlücke — heitern Tag; und wenige Blumen, die mit ſeiner Allmacht der Lenz geweckt — die nennen ſie „die ſchöne Zeit *)!“ “

Und ſchwärmeriſch fuhr ſie fort:

„Wie anders iſt es dort in meinem Vaterlande! Der ganze Himmel iſt ein unſichtbares Lied, die ganze Erde iſt ein weites Blumenmeer, das laue Lüfte kräuſeln und Wohlgeruch aufzwühlen! Die Honigvögel ſteuern überladen, wie kleine fliegende Schiffe, vor Nacht heim in ihre Höhlen, und tragen kaum die ſüße Laſt, und ſetzen ſich gefahrlos athmend, in ihren kleinen gelben Hoſen auf Deine Hand und ruhen ſich aus! Die Sonne ſinkt, ſie bauet ſich ein goldenes Grab, und ſendet als ein ſtrahlendes Rad ihr Licht in langen duftigen Roſenſpeichen weit empor, durch Roſenwolken, die zerfloſſen ruhn! — Und Thau — nicht Thau, nein: Perlen ſchüttet das Azurmeer hernieder! Auf Epheuumwucherten Trümmern ſteht hüben und drüben des hellen Regenbogens Fuß — und wie ein Engel löſt er ſeine Sohlen ab, und ſichtbar immer unſichtbarer verliſcht er ſanft von unten auf, und klingt hinweg! Die Heerden eilen fröhlich zu ihren Hürden, unaufhörliches Getös erfüllt das Ohr, und jede Mutter ſuchet laut ihr Lamm — und ſeine Mutter findet jedes Lamm, und fällt wie vor Freude auf ſeine Kniee, und auf den Knieen ſaugt es die ſüße Blumenmilch! Indeſſen wird der Himmel droben ein heiliger Dom! Aus ſtillen Hirtenfeuern zieht es leis ſich heran — zu großen amethyſtenen Säulen wächſt der blaue Hirtenrauch — und ſie faſſen leicht den Himmel an und tragen ihn! Da ſchweigt es. Da wird das Meer in Oſten zu Purpurblut, denn aus den Wogen ſchaut der Vollmond feucht empor mit ſei-

---

*) To kallokeri — der Frühling.

nem Silberantlitz, und er glüht Dich an, und er haucht Dich an mit Flötenduft — und öffnet ſeiner Mutter Thor, und hundert Hirten grüßen mit Liedern ihren Freund, den Himmelshirten, der die goldne Schaar der Nacht hinüber weidet über ſeinen blauen Berg! — Und Dich habe ich verlaſſen, o mein Vaterland? und Heerden weide ich nicht mehr, ſinge mehr kein Lied, und ſolche ſtolze Kleider hüllen mich ein — und feſt verſchloſſen liegt mein Hirtenkleid, das nach Deinem Frühlinge duftet, o mein Vaterland!“

Da brachten ihr ihre Kinder vier kleine Hände voll Veilchen; und ſie zögerte, ſie zu nehmen, und ſagte: „Vergebt mir, o Kinder! O vergieb mir, Himmel! Denn dieſe hätte ich nicht, wäre ich ihm nicht gefolgt. Er liebt mich wie ein Vater, wie ein Freund. Jeden Wunſch ſieht er mir ſchon an den Augen ab. Kaum ſehnt' ich mich nach Hyacinthen aus den Thälern von zu Hauſe — da hatte er mir ſie heimlich bringen laſſen! Nun, nun blühen ſie ſchon! Auch ſolche Kleider läßt er mich forttragen, wie man dort in meiner Heimath trägt, und ſiehet es gern; denn niemals komm' ich aus dem Hauſe zu Fremden hin; und wenn er ſtreng und herriſch iſt, ſo bin ich das als eine Griechin wohl gewohnt, wo man die Weiber wenig achtet, ja verſchließt, und weide mich an ſeiner Hoheit und diene ihm gern!“

Jetzt fiel ein Begrüßungs- oder Abſchiedsſchuß im Hafen. „Sie iſt es! Sie iſt es!“ ſprach ſie entzückt. „Die Mutter iſt es! Ich ſoll ſie ſehen! Sie ſoll Euch ſehen! Sie bleibt bei uns! O Freude, o Glück! Kommt, Kinder, kommt ihr entgegen, kommt!“

Da kam ihr Gemahl, deſſen Pferde zum Ritt in die Stadt in der Nähe hielten. Denn ein Engländer ritte auch wo möglich gern über das Meer, deſto lieber am Meere dahin. Euphroſyne blieb beſcheiden ſtehen, legte die Hand auf die Bruſt zum herzlichen Gruße, und als er ihr nahe getreten, wollte ſie auch ſein Kleid küſſen, ſtatt des Gebrauches ihr eignes zu küſſen. Aber da ſie in ſeinen Augen Unwillen las, und ihn durch lieblichen Scherz gern froh geſehen, küßte ſie die Spitzen des Daumens und Zeigefingers ihrer rechten Hand, nahm ſcheinbar einen Kuß wie ein Roſenblatt von ihren Lippen, ſetzte den Kuß gleichſam in ihren lieblichen Handteller der Linken, und indem ſie den Arm nach ihm ſtreckte, blies ſie den Kuß ihm mit lieblichem Hauche zu.

Aber wohl lächelnd, doch ihre vorige Demuth noch rügend, ſprach er: „Kann ich Dir denn das nicht abgewöhnen, liebes Weib, ſo ſclaviſch Deinem Manne zu dienen, wie Du geſehen bei Euch? Hier iſt es anders! Hier biſt Du freier. Gehe beſcheiden mir entgegen, wie es dem Weibe ziemt, und wie mein Sinn von meinem Weibe verlangt, von welcher ich ſtets Gehorſam fordere, weil ſie dem Manne dienen muß. Der Morgenländer kennet allein das Weib! und wie ſie könnte ſein, wie ſie leicht, leicht wird, alſo verhält er ſie zu Anfang gleich, ſo klug als recht, ſo heilſam ſich als ihr. Kein ſüßeres, ja kein edleres Gefühl, als abhängig ſein, gehorſam und alſo die Gewalt ſchön und lieblich fühlen, die das erheiſcht! Gehorſam iſt die Religion der Frau. Doch kenne ich Dich, und weiß es, wie Du biſt. Du darfſt, Du ſollſt mir freier ſein. Bewundern Dich, ja beneiden Dich die Frauen hier, weil Du ſo lieb, ſo eigen ſchön biſt — lächeln ſie doch über Dich, und geben alle Schuld nur mir. Ich will es nicht, daß Dich bedauern, die Du ſelbſt bedauern könnteſt.“ —

Und mild ſprach Euphroſyne: „Mich treibt mein eignes Herz nur an, das Dich verehrt, o mein Gebieter, mein Freund, mein Vater!“

„Nun gut!“ ſprach er ernſter. „Gewöhne Dich, ich will es! Der Liebe Zeichen iſt Gehorſam. Wenn Du Dich künftig wieder ſo zeigſt wie jetzt, ſo nehme ich es endlich für Mangel wahrer Liebe an.“

Aber da Euphroſyne jetzt grade wieder die Hand auf ihre Bruſt legte, und ſich die roſigen Fingerſpitzen küßte, ſo mußte er lächeln. Es iſt ihr angeboren aus ihrem Lande und Stande; dachte er. Und ſie ſo ſchön und ſo ſchön gekleidet vor Augen und fröhlich darüber, weil er wußte, warum, ſprach er, ſo gütig er nur vermochte: „Nun, Deine Mutter kommt! Von nun an ſei nicht mehr traurig, denn es thut mir weh! Siehe nicht mehr ſo oft nach der Morgenröthe hin, oder weine von Deinem Thurme hinaus in das Meer. Ja, Lämmer ſchaffe ich wieder an auf unſern Wieſen, wenn Du es erträgſt, und die ſonſt Dir das Herz nur weich gemacht.“

„Bekomme ich auch eins?“ frug ihn die kleine Euphroſyne. — „Und ich auch eins?“ frug die kleine Aglaja.

„Jede zwei! Die ganze Heerde, Ihr Engel, ſoll Euer ſein!“ verhieß er ihnen. „Du, meine liebe Euphroſyne aber, entſchuldige mich bei den Gäſten; und ſollte ich ſie verfehlen, wenn ſie zu Schiffchen kommt — entſchuldige mich ja bei Deiner Mutter, die aus dem ſchönen Naxos kommt, dem Blumencrater mit dem braunen Felſengürtel! Wie gern wäre ich gleich damals mit Dir zu ihr geſchifft. — Doch ach, mich trieb es fort aus den glückſeligen Inſeln, die ich nur wieder betreten, um dort vielleicht ein Unrecht gut zu machen, das ich Einer Deines ſo ſinnigen Geſchlechtes vielleicht, vielleicht einſt angethan, ein Unrecht, das der Jüngling und die Jungfrau für keines halten, weil es keines iſt, wenn ſie beide allein es fortſetzen; denn die Treue iſt die Abwehr alles Unrechts und alles Unglücks in der Vergangenheit und Zukunft. Der Tod verwehrte mir die Treue; ſie einzubringen, die unterbrochene . . . ja frei geſagt, die gebrochne Treue fortzuſetzen. — Und ſchwer und unerträglich fühle ich mich einem Weibe ſchuldig, der nie gehört, daß ſie die ganze Seele uns beſitzt, und alſo am wenigſten! Und Du, Du triebſt mich fort, mit Dir, wie mit dem Raube des ſchönſten Kleinodes der Erde, zu fliehen, Dich mir zu retten, zu ſichern — und Schwäche . . . Neigung . . . Liebe . . . fühlte ich gegen Dich, und noch, und immer, ſo wie im Leben für kein Weib."

Es war ihm wohler, ja halb wohl, nach dieſen endlich einmal ausgeſprochenen Worten. Euphroſyne aber, die während ſeiner leiſeren, dumpfen Rede hoch erröthet mit ſchwer geſenktem Köpfchen und unbewegten Augen auf Eine Stelle zur Erde geſtarrt hatte, ſahe, wieder Athem ſchöpfend, ihren ſchönen Freund an, der in ſeiner blühenden Kraft und Zuverläſſigkeit des Mannes ſo eigen verwirrt vor ihr ſtand und für ſie glühte, und lispelte: „O mein Geliebter! Wie vergelte ich Dir Alles, Alles!" — Dabei ſtreifte ihr leuchtender Blick auch über die Kinder, und ihre linke Hand deutete, wie im Fluge über ſie hin.

„Still!" ſprach er; „ich mag keinen Dank von irgend einem Weibe, und wenn ich ihr das Leben errettete! — Und wie denn Dank für meine Liebe und für mein Glück! . . . . die Kinder! Und rein und wohl fühle ich mich vor Dir und gegen Dich. Dir habe ich nichts gethan; Du biſt mein eignes Glück, als wärſt Du, wie die Hebe eines Bildhauers, mein eignes Werk und Gebild; ja verbunden fühlt Dir ſich leiſe dieſes Herz, das ſtets rein und ſtreng ſein will, und muß, wie es dem Manne ziemt; nur Liebe zu den Kindern und ihre Liebkoſungen hält es vor den Menſchen und dem blauen Himmel ſich erlaubt. So bin ich … vielleicht geworden, und war vielleicht nicht immer ſo."

„Ich will Dich ja nicht kränken," flüſterte Euphroſyne, „nein! O nimmer will ich Dir es ſagen, was Du dieſem Herzen biſt! Im ſtillen Wirken ſpreche ich meine Gefühle Dir aus, wenn ich Dir eifrig diene, ja wenn ich nur um Dich bin! Wie — ich — Dich — liebe (ſprach ſie weggewendet), das ſagen meine Kinder Dir …. wenn ſie Deine Kniee umfaſſen …. wenn Du ſie an Deinen Buſen hebſt! Dann fülle ſich mein Auge mit ſtillem Glück und wende ſich von Dir hinweg!"

„O wer muß Deine Mutter ſein, Du Liebliche!" ſprach Lothar begeiſtert. „O ſo grüße, küſſe ſie tauſendmal von mir, für Dich, für mich! Wer nur aus Griechenland und Griecheninſeln kommt, bringt mir die Jugendzeit der Erde, und meine Jugendzeit herauf! Seine Züge ſtellen mir die Alten dar, denn das Geſchlecht der Menſchen bleibt ſich gleich; ich ſehe Homer in manchem ſchönen alten Kopf, ja Aphroditen, Heben in der Jungfrau lieblicher Geſtalt, und wunderbar alt und wunderbar glücklich fühlt ſich kindiſch mein Herz, wenn ich Dich dann umſchlinge, Deinen jungen, warmen, vollen Arm um meinen Nacken fühle, Dein ſchwarzes Haar mein Geſicht verſchattet, und in dieſem geheimnißſchönen Dunkel Deine Lippen mir an meinen athmen, Du mein Kind der alten Zeit!"

Er legte einen Arm um ihren Leib, doch die beiden Kinder ſtellten ſich vor ihm hin, ſahen zu ihm auf und ſagten, wie mit Einem Munde: „Wir ſind auch Deine Kinder, lieber Vater!"

„Das heißt, ich ſoll Euch auch küſſen?“ meinte er.

Und: „Ja!“ riefen ſie. „Nun denn, ſo kommt!“ ſprach er, ſich neigend, und küßte ſie. Dann reichte er Euphroſynen die Hand zum Abſchied. Und ſo ſie haltend und ihr in die Augen ſehend, ſagte er: „wie glücklich wir nun ſind! Wie ſchön das Feſt nun ſein wird! Gewiß iſt alles fertig, und ich bringe es mit, die ſchönen alten Masken ſelbſt, kunſtreich in Rom für uns gemacht. Wir geben dann ſogleich — — Du wendeſt Dich? Entziehſt mir Deine Hand?“ —

„Das grauſe Stück! das Schrecklichſte, was in der Welt ein Sinn erdacht! Ich hoffe, daß Solches nie geſchehen;“ ſprach Euphroſyne.

„Dann wäre die Erde um ihren frömmſten Schmerz, um ihr Heiligſtes und Herrlichſtes zu arm.“

„Nur der lobt den Sturm, der ihn vom Ufer ſchaut! Doch wer auf dem Meere ſchifft, der wünſcht ſich heitre Fluth.“

„Es ſoll!“ ſprach Lothar in ſeiner gebieteriſchen Weiſe. „Du ſelber ſollſt eine Rolle übernehmen; weißt Du das Stück ja faſt auswendig, durch unſer öfteres Leſen in unſerer Einſamkeit.“

„Leider weiß ich es, und bringe es ſeit der Zeit nicht mehr aus dem Sinn!“ —

„Es iſt ja nur ein Spiel! Ein Spiel nur war es auch für jene Lebendigen, die es als ihr Leben der Welt verließen, wenn ſie begriffen, was alle Menſchen ja nur ſind, in ihres ewigen Dichters Geiſt und in der Werkſtatt oder Galerie der Erde. So lange ich meinen Menſchenſinn behalte, iſt mir nichts ſchrecklich zu ſein — noch weniger, es zu ſpielen. Göttlich ſchaue ich darein, und göttliche Wonne genieße ich in dem Schmerz.“

— „So lange iſt nur der Himmel rein und heiter, ſo lange die Bruſt ſich heiter fühlt.“

„So laß uns ſpielen!“ ſprach Lothar lächelnd; „und Du, Du ſollſt dabei ....“

— „Sprich keinen Namen aus!“ bat Euphroſyne haſtig. „Es ſollte auch Gräber geben für die Namen Unglücklicher, damit ſie nicht wie unbegraben auf Erden unter den Menſchen umher ſchwebten, als Schreckgebilde am hellſten, ſchönſten Tag.“

„Der lebendigen Bruſt, ihre Seele, iſt das würdige Grab der unvergeßlichen Todten. Und wollteſt Du ja nicht gern .... ſein, ſo ſei ....! Es ſoll! Du zitterſt? — Sonſt, was könnt' ich lieber ſehen, als wenn ein Weib vor der Kraft des Mannes zittert, in ihrer Schwäche, ihrer armen Weiblichkeit! Vor wem die Weiber zittern, der nur iſt ein Mann! Ja, ſüßere Wonne wünſche ſich ſelber kein Weib, als ſo zu empfinden, was er iſt, und wie er ſie beſchützt! Du aber, ſiehe mich an, Du dauerſt mich, mein Kind, wenn Du Dich vor mir fürchteſt. Kind, ich mag das nicht. Doch folgen mußt Du, ſpielen, denn es ſoll!“

„Mir wird ſiedend heiß, wenn ich mich in die Aermſten denken ſoll,“ klagte Euphroſyne; „das kann ich nicht; auch bin ich ja nicht alt genug.“

„Die Maske mit dem gleichen, unerſchütterlichen Geſicht, die macht Dich, wie Du ſcheinen ſollſt;“ ſprach er. „und ja unter ihr bleibſt Du der Engel, der Du biſt, und goldenrein. So gehe ich.“

Und ſo ſagte ſie ihm das Wort der Griechen: „zur glücklichen Stunde! (Ora kaly) Und er wünſchte ihr den guten Tag. Und ſie ihm das: „Gleichfalls Dir!“

Euphroſyne athmete auf. Und erſt nach langem, ſtillem Sinnen ſah ſie ihm nach, hörte ſie ihm nach, und vernahm, ſtatt den Hufſchlag der Pferde, aus dem nahen Gebüſche — Flötentöne; ſie hörte ihr Lieblingslied, und das Echo am Felſen wiederholte es leiſe, und ihr Herz noch leiſer. Sie breitete im Entzücken ihre Arme aus, und die dadurch los gewordenen Kinder verloren ſich wieder ihr ungemerkt. „Edmund!“ liſpelte ſie; „horch! — Er iſt es! Er bläſt im ſtillen Schmerz ſein Lied, Dein Lied! — *Er lebt in Dir, in Deinem Leben nur* — in Deinen Kindern, die er immer um ſich hat, in denen er Dich ſucht, Dich ſieht, Dich — — — — — liebt!“ — flüſterte ſie faſt unhörbar. Und ſchnell, wie es zu verlöſchen im Ohr und im Herzen, ſprach ſie lauter: „O ſtill, mein Herz; was kann denn Er dafür? Und was kann denn Ich dafür — für ihn! Nun ſchweigt das Lied — o, er kommt wohl näher! Ja, er ſchweigt immer, und ſeine ſtillen Blicke nur — ſie reden — doch ſie wünſchen nicht! Die meinen, ſie reden nicht einmal, ſie verſchweigen nicht einmal, was mir ſelbſt ein Räthſel iſt, und mir ſelbſt ein ewiges Geheimniß bleiben müßte — — oder ſchon muß? Er kommt in Gedanken, ſeine Flöte in der Hand, die mich beben macht, als beſeelte Er ſie nicht! Faſſe Dich, und ſieh' ihn an mit Augen ſtill und rein, den Kornblumen gleich, den Veilchen gleich, und halte ſelbſt den innern Duft, der Seele Athem, an! Und wenn auch Thau ſie füllt wie Thränen, wenn er in ſie ſchaut, wenn ſich ſein Bild in hellen Tropfen malt, ſo wiſſe dieſes Herz, wie die unbewußte Blume von der Sonne — nichts davon“

„Lebſt Du doppelt, Euphroſyne?“ frug Edmund hold verwundert. „Sahe ich Dich nicht eben in den Blüthenbüſchen dort?“

„Ich war nur hier, bei mir; ſprach ſie. „Das kann nicht ſein!“

„Ja, es war! es iſt! Nur jetzt erſt rinnt vor meinen Augen jenes Bild in Dein Gebild, in dieſe leuchtende Geſtalt. So blicket man oft zum Mond, und blickt hinweg, und ſchließt das Auge. Und öffnen wir es, da ſchwebt ſein ſtilles Geſicht noch einen Augenblick vor uns; dann zieht es ſich gemach zu ſeinem Quell, und fließt zuſammen in Eins.“

„Und doppelt ſehen, ſagt man ſonſt, bedeutet den Tod.“

„Und todt ſehen, bedeutet doppelt ſehen!“ ſprach er. „Denn der Menſch entſteigt des Lebens Ocean ſo, wie der Mond hervorbricht aus dem Meere; als eine doppelte Orange blüht er auf; raſch wächſet und ſchwillt die Himmelsfrucht; dann bricht ſie, von der goldenen Fülle ſchwer, ſanft auseinander, und das eine Bild — das Scheinbild, ſinkt gemach ins Meer; das andere Bild, das wahre aber ſteigt, ſo wie der Mond, mit ſtiller Gottheit zu dem Himmel auf.“

„Und folgt ihm nicht das andere in dem tiefen Meere?“ fuhr Euphroſyne fort, „und findet es wieder bei des Mondes Untergang? Und gehen beide nicht als Eins hinab — unter die Erde? Du ſteckſt mich an mit Deiner Schwärmerei! Warum biſt Du denn heute ſo traurig? ſprich!“

„Ich bin betrübt, und habe nichts zu klagen, das ich wüßte;“ meinte er düſter; „aber oft betrifft uns fern ein Leid, und wir — wir freuen uns noch! Ein Schmerz für uns zog fort, und wir weinen noch! So tröpfelt es noch von dem blauen Himmel, wenn die Regenwolke ſchon fern dahin gewandelt.“

„....O erheitere Dich! Blicke auf! Wie ſchön blüht Alles!“

Aber Edmund klagte weiter: „Alles rührt, erweicht mich heut; die Blumen ſelbſt. Als ich in Deinem Zimmer Dir die blühenden Hyacinthen tränkte, ich ertrug es nicht, Thränen überkamen mich, und ich entfloh hierher, und ſelbſt der Boden brennt mich, wo ich ſtehe; und mich umfängt es hier, wie eine Blumengruft.“

. . . „Das iſt der Frühling!“ erklärte ſie ihm; „der Frühling, der ein jedes Herz erregt. Mir iſt ſo wohl, ſo heiter — ſei Du es doch auch!“

„Du ſelber heißeſt es mich? — Da iſt es erſt recht umſonſt;“ ſprach er gelaſſen.

. . . „Nur Eins bekümmert mich,“ ſprach ſie ablenkend; „Dein Bruder will, ich ſoll ein ſchrecklich Weib ſein, oder ein ſchrecklich Kind in jenem alten Stück, das er den Freunden geben will; viel lieber ſtürbe ich.“

„Liebe zu den Alten füllt ihn einmal, der auch Du Dein Loos verdankeſt. Nur die Kraft nennt er Tugend und Schönheit! Er ſieht, daß die Welt nur durch die Kraft beſteht, wie es ſcheint, ohne den Geiſt derſelben zu fühlen, den Sinn der Kraft, gleichſam ihr Herz! und ſo hauchte ihn ſonderbar aus der alten Welt der Griechen nur die Kraft an! Und unſerer Welt ſpricht er die Kraft ab! Darum hält er kein großes Glück und darum kein großes Unglück mehr für möglich, wie nur in jenen Tagen der Kraft gewaltet. Aber es iſt umgekehrt! Was ſonſt nur große Häupter thaten, was ſie nur befiel, das geſchieht jetzt tauſendfach unter dem Volke, jährlich, täglich, irgendwo, ja Grauſeres, Schwereres — weil unſer Sinn und unſre Sitte milder ſind. Jene Alten, die keine Herren über ſich hatten, verübten es ſtraflos. Jetzt ſtraft es das Recht und die Meinung. Das iſt allein der Unterſchied. Denn es geſchieht ſofort, unhemmbar, wie das irrende Menſchenblut und Wuth. Und mit dem Leben ſeines Volkes verfeindet; zerfallen — um Deinetwillen — mit der Heimath, verachtet er auch ſeine Dichter, als Verirſpiegel, die aus hundert Dingen kein Bild geben. Die alten Griechendichter vergleicht er aber Brennſpiegeln, welche mit ihrer Kraft alle Strahlen in einen Punkt im Menſchenherzen ſammeln, und hält ſie, gegen die allgemeine Meinung, grade für Seelenmaler, die kaum eine That darſtellen, noch weniger ſie ſehen laſſen, am wenigſten eine ganze Rolle Guckkaſtenbilder unter Geſchrei ableiern; ſondern nur zeigen, aber das auch deutlich und wahr und ſchön zeigen: wie ein Menſch aus Haſt in Irrthum, aus Irrthum in nicht menſchliche Thaten verfällt; aber auch, wie er ſich ſchämt, ſich rettet, weil ſie den hohen reinen Geiſt dann aus ihm erſcheinen laſſen, welcher im Menſchen lebt, und der grade recht himmliſch und glorreich triumphirt, wenn der ſchuldige Menſch dem um ihn wie zu Stein gewordenen, umſonſt bekämpften Unglück und dem Tode erliegt. Denn der Menſch ſtürbe nicht, wenn nicht ein Gott in ihm wohnte. So hat ein großer Geiſt den Bruder jenen großen Alten zugeführt."

... „O führe er ihn nun auch weiter zu dem ſchönſten Glücke!" ſprach Euphroſyne.

„Du giebſt es ihm ja ſchon! Aber wie verdient er es ſich!" fuhr Edmund fort. „Von dem friſchen Baume dieſer Zeit iſt er gefallen; er gehört in die alte Welt mit ſeiner Gaſtfreundſchaft, ſeiner Freundſchaft, ſeiner Weibertyrannei. Iſt er ein Menſch? War er es, und lebte ſo, dann blieb er auch ein Menſch und verwendete alle Kraft auf Menſchliches — das jedem ſcheinbar ein Anderes iſt, auf ſein Vaterland, auf die ihm anvertrauten Menſchen. So aber, ach! verdirbt er ſich, und Alle, die um ihn ſind, ſein Vermögen und ſein Ländchen auch. An einen jeden Herrſcher haben Freund und Feind, Verwandte, Unterthanen, Felder, Wald und Wild, und was ſich ſeinem Kreiſe nahet, ja ſelbſt das kommende Geſchlecht gerechten Anſpruch. — Wie erfüllt er den? Wie kann er den erfüllen? — Ein ſogenannter Tyrann war ſiebenmal menſchlicher als er; doch iſt die kleine Tyrannei als gewaltlos lächerlich; er hütet ſich auch wohl, vernünftigen Männern ſie zu zeigen. Ein geringer Mann ſoll mild ſein, und einen König ziert die Milde. — Die Gottheit iſt ſanft und ewig mild, wie Sonnenſchein. Wie ſchwach iſt er! Ein feſter Geiſt übt mild die ſichre Kraft und bis zum Tode zu allem Rechten feſt entſchloſſen, ſpricht er ein eiſernes Wort nur um ſo ſanfter aus, je feſter es ihm ſteht. Von Kraft und Sicherheit iſt Gelaſſenheit allein das Zeichen — Wüthen von Schwäche. Mich hat Gott frei gemacht! Und weil ich ſeiner nicht bedarf, und über ihn erhoben bin, verdanke ich gern ihm mein Geſchick, ich bleibe bei ihm, ſeine Hand und ſeinen Sinn zu mäßigen, ihm Alles zum Guten zu wenden, und kann ſein Freund ſein, ja ſein Bruder in dem Freunde."

„Verkennſt auch Du ihn, wie Alle?" ſprach Euphroſyne ſeufzend; „doch höre ich 'es gern, wenn Du ihn ſchiltſt! Dann zeigſt Du ſelber nicht den Schein, als nährteſt Du etwas auch noch ſo leiſe in Deinem Sinne, was ſtill ihn kränken kann!"

„Du Engel!"

... „Nein! das bin ich nicht. — O wäre ich es!"

„Mir biſt Du und bleibſt Du es."

... „So höre ich Dich nicht länger!" ſagte ihm Euphroſyne erblaſſend und kaum hörbar. Aber Edmund lächelte ſehr gelaſſen, und, über alle Abſicht erhoben, fragte er ſie zu ihrer

Beruhigung endlich klar, und um ſie nicht als Weib zu kränken, zugleich doch voll reiner Gluth: „Was geht es Dich denn an, wenn ich Dich liebe? Hier tief aus meinem Innern ſchöpf' ich mir Dein ſchönes Bild, das wie des Mondes Licht in düſtrer Quelle ſchwankt, umfaſſe Dich Sterbliche und Unſterbliche zugleich, ſo ganz wie Du es biſt!.... Ob Du mich liebſt, ob nicht — was geht es mich denn an? Hier, hier beſitze ich Dich, hier biſt Du mein, hier bin ich Dein, hier liebe ich Dich! Wer kann mir wehren, daß ich Dich verehre, im Reiche der Sonne noch — und einſt in jenem ſeligen Reiche!.... Und wenn Du die Geſtalt, das Weib, ſo wie ein täuſchendes Gewand im Wolkenbette der Gruft einſt abgelegt, und wieder ganz allein der Engel biſt — dann erſt, dann biſt Du ſelber mein! Denn Engel neigen ſich zu Dem nur, der ſie liebt — dort iſt Seligmachen — Seligkeit!“

In der ängſtlichen Verwirrung rief Euphroſyne die Kinder gleichſam zu Hülfe. Sie kamen. Die kleine Euphroſyne lief aber Edmund in die Arme, der ſie hoch erhob bis über ſich, gegen den blauen Himmel ſchwenkte, und dann ſie küßte. Euphroſyne ſah das jetzt hochroth vor Scham; vor edlem Zorne überzog eine Trübe und eine Bitterkeit ihr ſchönes Antlitz, und ſcheu zur Erde blickend ſagte ſie ihm zum Vorwurf: „Edmund! Edmund! So treulos biſt Du an dem Freunde! dem Bruder! — Hier dieſe küßeſt Du.... und mich, mich fleheſt Du dazu an!“

Sie verſchleierte ſich. Dann nahm ſie ihm auch das Kind und eilte bebend hinweg.

Edmund hatte eine Hand über die Augen gedeckt; und ſo ſtand er lange, bis ihn eine Nachtigall weckte, die ganz nahe über ihm ſchlug; und als er die Hand wegnahm, ſchien ihm vom Drucke der Augen der helle Tag — Finſterniß; und als er wieder Licht und Farben und Wolken und Blumenbäume ſah, ſah er: er war allein! Er ſcheuchte die Nachtigall fort, lächelte bitter zur Sonne, blickte rings umher mit bedauernden Augen und ſtützte ſich dann auf ſein Schwert. Und zum erſtenmale ſprach es deutlich, ſeit heut, ſeit ſeiner eigenen Ueberraſchung, mit ſeinem Munde aus ihm, zu ihm: „Wie herrlich blühet der Frühling rings! Wie ſchön iſt ſie! Und ſie iſt doch . . . . und ich bin doch! Und haſt Du mich, Natur, nur in dieſe Pracht geführt, daß ich zu Deiner Frühlingsſonne weine, und die ſchönen Blumen Dir bethaue? — Du verführſt mich nicht, o Frühlingsſonne, mit Deiner Wiederkehr, Deiner Dauer! Lag dem Knaben ja ſchon da droben der Himmel ſo blau . . . ſo, ſo wie jetzt; ſo wie jetzt ziehet ihr Wolken dem Greis noch vorüber! Und, o Frühlingshauch, ſo ſäuſelſt Du mir einſt noch über meine Gruft! O Hoffnung ohne Liebe, biſt Du es, Hoffnung? Und Du, Liebe ohne Hoffnung, biſt Du es? — Hier ſteh' ich, Du Frühling und Sonne, Ihr Wolken, Du Meer, als ein flüchtiges Gebild der Tage — preiſe Euch der, dem das Leben wie ein Geſang verrauſcht . . . doch athmen, fühlen, zucken in vergeblich herbem Schmerz, ach, und lieben mehr wie Himmel und Leben, treu ſein ohne Hoffnung, ungeliebt und mit Fülle des heiligſten Rechtes ungeliebt von jener Einzigen . . . ein bittres Daſein trüb', und trüb' umſonſt vollbringen — das iſt ſchlimmer, als wäre Jemand nicht hier herausgeſandt in den Tag! Denn ihm gab es auch einmal, und ach, umſonſt, ſo eine ſchöne freundliche Erde, und einen ganzen unendlich ſeligen Raum voll Sonnen, ſo ſchön wie Du, Du warmes, helles Frühlingslicht!"

Er blieb in Gedanken ſtehen, als ihn eine Hand auf die

Schulter ſchlug. Er ſah auf, und griff an das Schwert. Es war Lothar, der wieder von ihm zurückgetreten. — „Hier wär' ein ſchöner Ort für ein Grab, für einen Todten;" ſagte Edmund noch aus ſeinem Nachgefühl. Aber Lothar erwiederte nichts, ſondern betrachtete ihn nur mit forſchendem, gelaſſenem Blick. Seine Schweſter Adda hatte ihn aufgehalten, ohne über ihre Lippen bringen zu können, daß das kleine Kind und Lia verſchwunden wären. Lothar aber hatte ihr angeſehen, daß ſie ihm etwas entdecken wollte, und um ſich nicht zu verrathen, er wiſſe ſchon Alles, ſie gefragt: „Was ſie beunruhige?" Und um ſich ſelbſt nun wieder nicht bloß zu ſtellen, hatte Adda nach mancher Ausflucht ihm endlich vertraut, ja ihn gebeten: Den Bruder Edmund von hier zu entfernen. „Von Dir?" hatte Lothar gefragt; und weiter ... „Von mir? ... Von Euphroſynen? ... Von den Kindern?" — Als Adda nun rathlos dageſtanden, hatte er ſie angelacht, ſie angefaßt, und gleich mit zu Euphroſynen ziehen oder führen wollen, da er gewohnt war, alles gleich offenbar zu machen, und durch Offenheit das Ungewiſſe, Schwebende in Beſchämung und Reue aufzulöſen, oder das Gewiſſe zu erkennen, um dann frei und ungehindert ſeinen Willen walten zu laſſen. Adda hatte es abgelehnt mitzugehen, und ſo fand er an der Stelle, wo er ſein Weib verlaſſen, jetzt ſeinen Bruder allein, im Herzen betroffen. Am Menſchen iſt leicht ſein Glück zu erkennen. An Edmund erkannte er jetzt nur das Unglück. Denn ſeine ſtille Neigung war ihm kein Räthſel, kein Geheimniß; denn Edmunds Liebe zu ihm war ihm desgleichen keines. Und doch blickte Lothar jetzt an den Saum des Horizontes nach Morgen zu, wie in die Quelle der Sonnen und Tage und Stunden, der wandelbaren, oft das Unerwartete dennoch den Menſchen bringenden Stunden. Und ſo überwallte ihn, übereilte ihn ſein Herz zu einer kurzen aber gewaltigen Scene, die keine Minute während, wie ein Erdbeben, dennoch beider Brüder Herz wie verwüſtete.

Lothar trat dicht an ſeinen Bruder, daß er mit ſeinen Augenwimpern die Augenwimpern deſſelben berührte, legte ſeine Stirn an Edmunds Stirn, und ſprach dann ganz leiſe: „Wenn Du Dich ſchoneſt, ſchoneſt Du Sie, ſchoneſt Du Mich.“

Und Edmund, den Sinn der Worte klar begreifend, ſagte ihm wieder: „Ich ehre Mich, alſo ehre ich Sie . . . alſo ehre ich Dich.“

„Nicht ganz wohl geſagt!“ ſprach Lothar; „doch wohl!“ Und ſcheidend ſtieß er ihm, wie ein Widder ſcherzend dem Widder, nur einmal ein wenig mit der Stirn an die Stirn. (Edmund aber küßte ihn dafür.)

„Hab' ich Dir ſchon etwas zu vergeben? Bruder! Bruder!“ ſprach Lothar. —

„Ich vergebe Dir nur!“ entgegnete Edmund.

„O, Dir iſt immer vergeben!“ verſetzte Lothar. „Immer und Alles! Nur mißbrauche das nicht! Ich trage das auf niemand Anderes über — ſelbſt Deinetwegen nicht! Denn ich bin auch Mann, und ein Mann. Und nun lebe wohl!“

Darauf ſchied Lothar deſto eiliger nach der Stadt. Edmund aber ſetzte ſich auf derſelben Stelle nieder, verſank in ſich, in ſeine reine, liebevolle Seele, entſchlummerte und genoß im Entſchlafen jene faſt überirdiſchen Augenblicke, wo ſelige Gefühle durch die Seele zucken, Düfte wie aus Zaubergärten ihm zuwehen, Strahlen wie von einer innern Sonne ihm vorüberfliegen, Blumen wie von einer ſeligen Küſte ihn umſchwimmen, die der Menſch aber nicht ergreifen kann, und in der Sehnſucht nach dem Lichte und Duftquell, nach dem Urland ſolcher Seligkeit nur noch ſeliger iſt. Er ſchlief ſo feſt und ſo träumelos wie ein Kind, und ſo lange, als ſolle er ſich durch die Befriedigung ſeiner ganzen Seele ſtärken, wie ein Wandrer, der morgen einen langen ſchweren Weg vor ſich hat.

Seine Schweſter Adda erweckte ihn endlich. Und er ſah Cora bei ihr — aber die Schweſter ließ ihnen nicht lange Zeit, ſich zu begrüßen, denn das Schiff mit Euphroſynens Mutter war in der Nähe des Schloſſes in der kleinen ſichern Bucht angelegt. Er widerſtrebte zu gehen, aber die Frauen führten ihn fort. „Nun gut!“ ſagte er. „Aber ich habe Urſachen, o Adda, das Alles nur wie ein Fremder anzuſehen, und unter die Gäſte nur wollen wir uns miſchen.“

„Euphroſyne iſt ſo ſchon wie außer ſich, und kennt und verlangt jetzt keinen Menſchen, als ihre Mutter;“ ſprach Adda.

Und ſo gingen ſie auf die große ſchöne Terraſſe und ſtellten ſich zu den Gäſten, unter welchen auch einige Land- und Seeoffiziere ſich befanden. Euphroſyne, auf der unterſten Stufe der Marmortreppe vom Meer gehemmt, ſtreckte die Arme ſchon ihrer Mutter entgegen, welche im Nachen aufrecht ſtehend, ihr näher und nahe gekommen daher ſchwebte, neben ihr ein griechiſches Mädchen und der Capitain des Schiffes, in welchem Cora und Adda den Freund ihrer Männer erkannten und errötheten.

Ein Seeoffizier neben ihnen freute ſich auf gut Engliſch, und ſprach zu ſeinem Nachbar ſelbſt unbekümmert, ob er ihn höre: „Seht Ihr das Schiff? Iſt es nicht wie ein Menſch, ein großer, wohlthätiger Gott Neptun! Man freut ſich immer, daß man ein Engländer iſt, wenn man die Häfen ſieht, die Plätze in aller Welt, wo junge Schiffe wie junge Vögel in ihrem Neſte ſich befiedern und beſchwingen, und dann leicht in alle Meere hinausfliegen, und aus allen heim mit fröhlichem Geſange kehren. Das Meer iſt der fruchtbarſte Acker! Schönes Meer, wie fruchtbar biſt Du uns!" — Aber der Nachbar, aus einem Lande ohne Schiffe, ſagte ihm wieder: „Das Meer iſt unfruchtbar, wer es nicht zu pflügen verſteht, wie Wir — nicht. Sie ſind ſchon ausgeſtiegen! Seht, da kommen ſie! Auch der Capitain, der die Lady's führt."

Allen wurden die Augen feucht, als ſie nun die Tochter ihre Mutter erreichen, ſie ſich heranheben, und Beide in Eine wunderbare Frauengeſtalt wie verzaubert ſahen. Und doch ſah Edmund nur Euphroſyne.

„Nun ſteht die Tochter," flüſterte Adda zu Cora, „immer wieder ſinkt ſie an der Mutter Bruſt, und küßt ihr Hand und Kleid und Schulter!"

„Und die Mutter kniet zu den Kindern," ſprach Cora, „umſchließt ſie beide, und hebt ſie auf, und trägt ſie auf den Armen!"

Und Edmund ſagte ernſt und hoffnungslos zu Adda: „Die Mutter wiederſehen, das iſt ein heiliges Feſt!"

„Und ſolche Kinder finden, iſt ein reines himmliſches Mutterglück!" ſprach Adda kaum laut in ihrer Kinderloſigkeit.

Alle umringten nun die Kommenden, und Euphroſyne rief vor Freuden laut: „Die Mutter! meine Mutter!" Darauf erſcholl ein fröhliches „Willkommen!" für welches ſich die Mutter verneigte, und faſt kindiſch — Euphroſyne auch! Der Capitain reichte Adda ſeine Hand in das Gedränge.

„Nicht ſatt kann ich mich ſehen, o Mutter, an Dir!" ſprach nun Euphroſyne, ihres Glückes ſicher und doch noch zu überraſcht davon. „Habe ich Dich denn wirklich? Biſt Du es, hier Dieſe, zu der des Kindes Auge hinaufgeblickt; dem Du — und ach nur manchmal — aber dann jedesmal wie eine Unſterbliche erſchienſt — o Du biſt es! Dich habe ich! Dieſes Uebermaaß der Wonne ertrage ich nicht; mein trunkenes Auge irrt raſch umher auf Deiner herrlichen Geſtalt, und ſieht ſich nicht ſatt! So ſteigſt Du aus des Lebens Nebelflor mir wahr und ſchön und lebend herauf!“ —

Und die Mutter ergriff ihre Hand und verhieß ihr: „Ich bleibe nun bei Dir! Nichts trennt uns mehr, als einſt der Tod, der alle Menſchen trennt.“

„Ein ſchönes Weib! und faſt ſo jung wie ihre Tochter . . wenn man nicht Beide zugleich ſieht;“ ſagte Cora zum Capitain.

„Ja!“ ſprach er. „Im Archipelagus blüht die Mutter neben ihrer Tochter noch ſchön, wie am Orangenzweige die Blüthe bei — der Frucht, die kaum erſt reift. So nahe ſtehen ſich die Geſchlechter ſchöner Menſchen dort gereiht.“

Und ſchon im Gehen nach dem Hauſe fragte die gekommene Mutter nun ſich beſinnend die Tochter: „Und wo iſt denn Er — Dein Gemahl, der Dich voraus, und mich nun Dir nach zu Land ſich hierher geführt?“

„Du ſollſt ihn ſehen,“ verſicherte Euphroſyne die Mutter. „Er kommt zu Nacht, gewiß, gewiß! Er ſucht in der Stadt, Dich auf, und Du haſt ihn zu Meer verfehlt.“

Sie gingen in die Villa. Edmund aber ladete freundlich den Capitain ein, der Euphroſynens Mutter gebracht hatte, mit der wünſchenden Frage: „Ihr bleibt doch bei uns und ruht aus!“

„O,“ verſetzte der Capitain lachend: „die Welt hat keine

Ruhe, die Menſchen keine, das Meer keine, die Erntefelder keine, und ſo haben auch unſere Schiffe keine und wir.“

„Doch einige Tage!“ bat Edmund.

„Seht, dort blüht Sturm und Ungewitter, Sir! Das erſt gehe vorbei; dann ziehen wir wieder fröhlich fort — in unſere Ernte — aus einem Frühling zum andern, wie der Schwan die Sonnenküſten ſucht. England rollt ſeine Wogen.“

Fünftes Capitel.

Die Samiotin.

Erſt gegen Abend — alſo nach *einem glücklichen Tage* — war die Fremde in den Garten gegangen, ins Freie, gleichſam um Athem zu ſchöpfen vor Freude, und die erſchütterte Seele ausruhen zu laſſen der Natur gegenüber, wo ſie wieder blauen Himmel und Wolken ſah, und Bäume und Blumen und Meer und Berge, wo ſie alſo ſich nicht fremd, ſondern heimathlich fühlen konnte. Und an dieſen auch hier vorhandenen, ihr drunten entgegen ſäuſelnden, duftenden — und droben ihr entgegen ziehenden, glänzenden Erſcheinungen der Natur, des Himmels und der Erde fand ſie ſich wieder, erkannte an ihnen ſich wieder in der Einen großen Heimath aller Menſchen — der ſchönen Erde. Euphroſyne hatte ſie ſo lange im Hauſe verweilt, um ihr alles zu zeigen, was ſie beſaß, ſie in allen den koſtbaren Gemächern, ſelbſt auf den Thurm umher zu führen, und dabei ihr alle ihr Glück zu erzählen, deſſen es nicht bedurfte. Denn die Glücklichen ſind ſo leicht zu erkennen, an dem aufgerichteten, wie ungebeugten Nacken, dem friſchen Auge, den heitern Zügen, den wie zur

Frage leicht geöffneten Lippen; denn die Glücklichen ſind neugierig; die Unglücklichen ſind ſchon völlig mit Dem zufrieden, was ſie erfahren haben und wiſſen, und darum ſchweigen ſie gern — bis ſie klagen. Wo ſie und ſobald ſie nur dürfen, kleiden die Griechinnen gern ſich in die ihnen ſo lange verboten geweſenen Farben, in Grün, oder Roth. Darum ging auch Euphroſynens Mutter jetzt in Granatblüthe-rothem Kleide, in prächtigem Putz, um dem erwarteten Schwiegerſohne werth zu erſcheinen; und ein ſchönes Weib in ſchönem Schmuck iſt allerdings Alles, was die Männer von ihrem Geſchlechte zuerſt und zuletzt verlangen; reich gekleidet, iſt ſie nicht arm, nicht von niederer Herkunft; und nur ein niedriger, armer Bräutigam fragt dann noch nach anderen Schätzen, womit die Menſchen — die Aeltern ſie, nach der Mitgift der Natur, noch beſchenkt.

Edmund mußte ihr auf ſeinem Wege begegnen. Kein Seitenpfad führte ihn ab; ſchicklich umzukehren, war ſchon zu ſpät. Er blieb alſo ſtehen. Aglaja erwartete gewiß, daß ihre Tochter ihr nachkommen werde, denn ſie blickte ſich öfters um, und wandelte dann nur wieder langſam ihm näher. Euphroſyne hatte aus Scham über die Scene am Morgen vermieden, ihr von Edmund, dem Bruder ihres Gemahls, zu ſagen; ſie hielt alſo den jungen ſchönen Mann in ſeiner Uniform auch für einen der Fremden, der Gäſte aus der Stadt oder den Joniſchen Inſeln, wo viele Engländer theils leben müſſen, theils aus Wohlgefallen leben wollen. Edmund war Euphroſynen heut nicht mehr genaht, alſo auch ihrer Mutter nicht; und ſo begrüßten die beiden Begegnenden hier ſich als Fremde, und dadurch war für Edmund eine ſchwere Stunde, und durch dieſe ein langes ſchweres Leben herbeigeführt, das Ihn nicht, oder nicht ſo befallen, wenn die Mutter ſtatt ſeiner zuerſt Lothar, ſeinen Bruder, getroffen hätte. Aber wenn es auch mit andern Folgen und gewiß heilſamer geſchah, ſo mußte, ſobald Lothar erſchien, daſſelbe Unheilſchwere geſchehen. Denn es lag in ihrem Leben; und das ganze Leben iſt die Zeit der Entwickelung und Reiſe aller Gedanken und Werke des Menſchen; und anderer Menſchen: die Ernte des Schickſals, und die Jugend iſt die Zeit der Saat.

Edmund ſah das ſchöne Weib nur mit jener Verehrung und mit jenen dankbaren Gefühlen, ja mit jener Bewunderung an, welche ein Liebender für die Mutter ſeiner Geliebten empfindet, und welche ihm plötzlich erſt in der Bruſt werden, wachſen oder aufſtehen, wenn er ihre Mutter zum Erſtenmale ſieht; bis dahin iſt die ſchöne Geliebte ihm ein Kind, ein Gebild des Himmels! Jetzt wird ſie ihm eine Erdentochter, ein Menſchenkind durch die Entdeckung des Menſchenweibes — und er ſeufzte; aber die Tochter ward ihm auch noch theurer, ja heiliger; denn wie iſt ſie geliebt worden ſeit ihrem erſten Tage! wie glücklich iſt ſie ſchon lange, ſchon immer geweſen, ach, ohne ihn! So war denn Edmunds Rede ſo freundlich-beſcheiden. Sie begann die erſten Worte zu ihm auf Italiäniſch; aber er hörte ſie lieber griechiſch reden. — „Alſo, das kannſt Du?“ ſprach ſie ſogleich vertrauter, und in dem üblichen „Du.“ Sie lobte ihm die Schönheit der Inſel und ſprach: „Wie felſenſchön iſt dieſe zackige Zakintho! Hier ſind die Zaubergärten der Semiramis, die auf den breiten Felſenſtufen in der Luft ſchweben; fürwahr von Naxos komm’ ich und bin erſtaunt.“

„Der ſchönſte Garten des Jonermeeres bleibt auch wohl Zante,“ entgegnete Edmund. „Doch täuſcht Dich nur der Reiz der Fremde, das Neue, das nur wenige Tage gefällt, und ſelbſt

das Schönſte eine Zeit verdrängt. O, dieſe Oertlichkeit der Erde!
Nur eine Stunde fern, oder höher in der Schweiz, welch ein
anderes Land! Nur um die Morea herum — und wo befinden,
wo fühlen wir uns! In welcher Mitte .... von den Pyrami-
den, von Jeruſalem, von Smyrna, den Hügeln von Troja, vom
Olymp, von Athen und Sparta und Kreta! O, die Umgebun-
gen ſind das heimlich Süßeſte im Leben! — Hier, hier bedrückt
uns das nahe arme zweiſach-ſclaviſche Italien; das vernünftige
Europa haucht uns alle Freude weg, als läge ein großer, in einen
Drachen verwünſchter Rieſe dort. Hier iſt kein Meerteich! Hier
iſt kein Fluß! kein Flüßchen — als die Erdbeben verkündenden
Pechquellen! O, wie! Wie anders ſtrahlt die Sonne im Archi-
pelagus! Aus ſeiner azurblauen, ſpiegelklaren Fluth erheben ſich,
wie an tiefverborgenen Stengeln, geheim und mit ſüßer Kraft
genährt, rings ohne Zahl die blühenden Inſeln alle, den Waſſer-
lilien gleich. Sie ſcheinen umher zu ſchwimmen, und heben ihr
ſchönes Antlitz hold zu dem heitern Himmel auf; und wiederum
gar ſo freundlich blicket die Sonne in ihr volles Herz; und wie
Geſumme der Bienen, dringt daraus Geſang; alles blüht und
duftet aus den Kelchen; ein ſanfter Hauch raubt den nie erſchöpf-
ten Duft und hüllt die Blume in des eigenen Hauptes Glorie,
und fern ſchon athmeſt Du ihr ſüßes Leben ein!"

„Du warſt dort?" frug ſie kaum; „ſo ſpricht nur Der, der das geſehen."

„Es wird dieſen Frühling — ja, ſchon achtzehn Jahre," antwortete ihr Edmund, „als ich, kaum zwölf Jahre alt, zum erſtenmale bei Euch war."

— „Alſo zogſt Du nicht allein, ſo jung!

„Es zog Lothario mit mir, auch jung, kaum achtzehn Sommer alt."

— „Lothario?" .... frug ſie.

„Nun ja," ſprach er, „mein älterer Bruder, welcher dereinſt des Vaters Rang und Namen erben ſollte, und ich den ſeinen, wie in England üblich iſt. Denn dort haben wir Perſonen der höhern Menſchen oder Geſchlechter keinen eigenen Namen, wie die Raupen und Schmetterlinge, die Fröſche und Waſſerlibellen keinen Namen haben; ſondern ganze Reihen, die aus Einer Haut in die Andere fahren, bedeckt der Eine Name: Baronet, Graf, Marquis, Herzog — Raupe, Schmetterling, Waſſerlibelle und Froſch, ja bloß: Froſch! Du lächelſt? Freilich iſt das, gegen alles eigene Ehrgefühl, zum Lachen. Wir zogen ſo jung nun allein; denn ſelber ſollten wir klug werden durch das Leben, nicht durch hohle Worte; ſo wollte der Vater. Wir waren nichts als reich, verbargen uns romantiſch, und ſo flogen wir von Inſel zu Inſel: von Chio zu Tino, von Rhodus zu Naxos, und überall hin, wie junge Bienen taumelnd, froh von Kelche zu Kelch, und ſaugten mancher Blume Honig, und trugen manchen ſchönen Schatz uns heim in unſeres Mutterſtockes Zellen — in Herz und Bruſt."

Sie hatte ihn während dieſer Worte lange und prüfend angeſehen, lächelte immer freundlicher und erzählte dann ihm gleichſam: „Und Du, — Du warſt alſo ein kleiner blondgelockter Knabe .... und trugſt einen kleinen blauen Mantel .... und immer ein rothes vergoldetes Fernrohr in der Hand — — denn waret Ihr nicht auch in Samos?" frug ſie.

„Freilich!" ſprach er ungern.

„Ich ſehe Dich an," fuhr ſie wärmer fort, „und ſehe in meine Seele zurück ... und finde mit jungem Entzücken da auch Dein liebes Bild ſich regen, wie auf einem ſtillen Bazar, und aus der ſtillen und regen Menge blickſt Du hervor mit Deinen rothen Wangen, Deinem blonden Lockenhaar — — Du biſt? ... ach, wie hießeſt Du doch?"

.... „Edmund?" .... frug Edmund. „Und warſt Du auch in Samos?"

„Da wohnten wir ja!" antwortete ſie.

„Dort?" frug Edmund.

„Freilich! Zuerſt — denn da bin ich geboren! Ach, dort in Samos lebten wir unſere glücklichſte Zeit!" ſprach ſie mit leuchtenden Augen.

„So irrſt Du Dich nicht in mir;" ſagte ihr Edmund. „Doch ich erinnere mich keines Mädchengeſichtes von dort .... nur dunkel ſteht im Gewühl von meinen Lebensbildern mir eine dunkle — eine verhüllte Geſtalt .... die mir mein Bruder in der letzten Nacht gemalt, als wir zu Schiffe ſtiegen, und die er mir genannt ... wie hieß doch jene Geſtalt? ... wie hieß ſie doch!"

.... „Aglaja?" — — — frug Aglaja ihn jetzt. „Und weißt Du auch davon?"

„Was vertrauen ſich Brüder nicht! gleich, oder doch ſpäter;" antwortete Edmund. „Und ſo irre ich nicht in Dir, und Du, Du biſt, ach, jene Aglaja! jenes Götterkind, das dort mein Bruder liebte mit der erſten Gluth der Jugend, das er heiß in ſeine Arme ſchloß, als hätte die ſchöne Helena ſich ihm verjüngt — und deſſen Reiz und Schönheit er nie vergaß; denn wer vergißt der erſten Liebe Frühlings-Götterluſt — wer Dich, die er vor vier Jahren endlich redlich, vergebens redlich wieder aufgeſucht — Du biſt, Du biſt es, mir geht die junge Seele auf — und Du, Du verſinkſt in das Paradies der Jugend ... wie eine Träumende ſtehſt Du vor mir; Du glühſt, Du bebſt, Du lächelſt und Du weinſt! Aglaja!“

„Ich bin's! Du biſt es. Wonne, du betäubſt mich ganz! Wonne? Ach, nur mein altes Glück, das in mir eingeſchlafen war, mühſelig unter meinen Thränen eingeſchlafen, wie ein krankes Kind, das endlich, endlich todt mir ſchien, ach, das ich viel beweint — ſteht auf! Es richtet ſich in mir empor, und hebt mich mit aus dem Klagereich Unglücklicher .... und Er? Er lebt! Sprich Ja! Ich beſchwöre Dich! Sprich nur: Er lebt! — und was ſonſt mein Gram war, ſoll meine Freude ſein! Sprich, ich ſoll ihn wiederſehen! Er iſt in England! Er iſt hier in der Stadt! In den Inſeln! Sei er überall, nur nicht im Himmel!“

„Er lebt;“ ſprach Edmund, nur ſehr gelaſſen, im tiefſten Herzen neidiſch und doch gerührt von ſchöner Frauen durch nichts zu vertilgender Liebe.

„Er lebt!“ wiederholte ſie mit ausgebreiteten Armen, vor Freude leuchtend. „O Euphroſyne! welches Glück!“

„Und Du biſt Euphroſynens Mutter — ſah ich — ſoll ich noch fragen!“ frug Edmund dennoch.

„Ja doch, ja!“ ſprach ſie ſiegreich. „Sie iſt mein Kind, mein liebes, ſüßes Schmerzenskind!“

Edmund bewunderte ein ſich wiederholendes Glück. „Wie ſonderbar,“ ſprach er, „o Himmel, beglückſt du Menſchen! Sie ſehen ein Weſen, ſie lieben es, ſie lieben ſich — doch anders hat es der Himmel beſchloſſen: er trennt ſie! ſie ſcheinen ſich verloren — und nach langer Zeit noch legt er der Geliebten Kind an unſere Bruſt, und junges Glück wird alt, und altes Glück wird jung! — Und Wem haſt Du Dich darauf vermählt, als wir von Dir ſchieden? Denn ein ſolches ſchönes Weib, wie Du, bleibt ſelbſt bei Euch nicht ungepflückt, und welches glücklichen Mannes Kind iſt Deine Euphroſyne hier?“

„Laß Dir erzählen! drängte Aglaja. „Dir darf ich es wohl vertrauen, Du biſt Lothars Bruder. Darum wiſſe denn … ach, wie fange ich an … ich war an den Biſchof verlobt; jung, damit ich ihm ausdaure; denn ein Biſchof ſoll nur Eines Weibes Mann ſein … und er war gut und ein ſchöner Mann in ſeinem ſchwarzen vollen Barte. Ach, wie bezaubert war ich von dem Andern, dem Fremden, von Deinem Bruder, ach, wie ſag' ich es … wiſſe denn, was Dir und ihm verborgen blieb, denn Ihr waret fort.“

„Nun?“ frug Edmund. „Du wardſt des Biſchofs Weib, und eine Biſchofstochter iſt hier Euphroſyne ….“

„Ach!“ unterbrach ihn Aglaja, „das wollte ich um alle Schätze der Welt nicht! Und doch, ach! wir armen Mädchen ſind fürwahr wohl übel daran; es ziehet uns unſer eigenes Herz zu den Männern, ſie ziehen uns hin, mit ſüßen Worten hin, und Eide ſcheinet uns der Liebe leeres Geſchwätz, womit ſich der Geliebte-Liebende ſelbſt belügt — und Uns! Vertrauensvoll und der ſchönſten Hoffnung voll, bethört er noch unſer Herz? — er bethört das wonnevolle Herz nicht, das jedes Glück ihm giebt, und es ewig ihm geben möchte! Ach, Ihr Männer ziehet von dem Altare der Liebe wie die Wolke fort, wenn Ihr das Herz uns trafet und Leben uns entzündet; doch von dem Blitze getroffen, bleibt das Mädchen, ach, ſo wie ein Schwan gelähmt, auf den Gewäſſern bang zurück, hebt ſich nicht mehr freudig auf, und blickt zur leeren Luft, zur leeren Fluth hinab, — und ſucht Euch ſtets!“

„Was kannſt Du meinen? Sprich es deutlich aus!“ drängte nun Edmund ſie.

Und die Hand über die Augen ſprach ſie kaum verſtändlich und düſter: „Soll ich Dir meine Schmach denn noch beſchämt geſtehen, die ich mir ſelber gern verborgen hätte? und gern der Mutter! und erſt dem redlichen Verlobten, dem ich nun gerade erwachſen und ach, nun völlig genug erſchien, eine Despotin zu ſein; denn Du weißt, das Volk nennt ſeine Biſchöfe bei uns ſeine Despoten, wenn es bei Euch nicht auch ſo iſt — und ich war das geehrteſte, vornehmſte Weib in Samos! Aber ich war redlich — und weinte redlich. Doch die Mütter ſehen durch Lachen und Thränen der Töchter; die Mütter ſehen ſcharf, und vor der Töchter angebornen Freundin mußte ich mich verſtellen, verbergen! Ach, welche Nächte, welche Schrecken waren das, als ich das leiſe, leiſe, zarte, heilige Bilden der Natur . . . das wundergleiche Regen ihres Gebildes in mir empfand, in mir, der ſchon wie Verwittweten, die im Voraus-ſchon, wie eine Rebe, von allen ihren künftigen Frühlingen abgeſchnitten, am Boden liegend, ihre Lebenskraft verweint! So ward des ehrlichen Weibes, ach, nur des glücklichen Weibes ſchönſtes Glück mir lange Qual, und ihre Freudenthränen mir Einſamen Leidensthränen nur, die mich der Mutter bald verriethen. Oder . . . hatte der Biſchof mich ihr verrathen, dem ich, — als er mir zu Füßen fiel: ihm zu gehören . . . Ich wiederum jammervoll-lächerlich genug zu Füßen gefallen war, den ich beſchworen: ſeine Hand von mir zu laſſen, keine Hand mir mehr zu berühren, oder mein Haupt zu küſſen, wie er ſo gern, ſo beſcheiden that! — „Er“ wird wieherkommen! — hatte ich ihm geſagt. Der männlich-ſchöne gute Deſpot hatte Ehre, er hatte das hohe Amt — ich hatte ihm die Augen getrocknet, ja ich hatte ihm die Worte weggeküßt von ſeinem Munde, ich hatte ihm den Mund mit ſeinem ſchwarzen Barte zugehalten — und er hatte nur gemurmelt! O dieſe Töne! Doch er that mir Gutes für Böſes — meine Mutter ward mir die Mutter! Der Vater aber war ein ſtrenger, ja harter Mann, doch nur aus der hausväterlichen, verſtändigen Abſicht, um für ſich und die Seinen durch ein redliches Leben, das ſelber im Kleinſten nicht von dem reinen Wege der Menſchen abweichen ſollte, des Lebens Glück zu erzwingen, oder doch deſſelben immer werth und gewärtig ſein zu können; und er hätte mich umgebracht, wenn er es erfahren, daß ich nun ſogar mir ſelber des Lebens Unglück bereitet, und fortan nur des Unglücks immer werth und gewärtig ſein ſollte! Zum Glück reiſete er um jene Zeit, wo bald kein Verbergen mir länger möglich war, in ſeinen Handelsgeſchäften hin nach Smyrna, Trieſt und Wien, und blieb, auf dieſer von der Mutter betriebenen Reiſe in der ſchönen Stadt verweilt, wohlthätig für mich ſo lange aus, daß mich die Mutter indeß hinweg führen konnte, zwei Tage weit hin über das Meer, nach der Kryty,*) in die Nähe von Canea zu armen Hirten am Ida, in ein liebes kleines Haus im Olivenhain. — Dort rang ſich mir ein Kind . . .“

„Sprich ein Knabe!“ bat ſie Edmund mit zum Himmel erhobenen Händen.

Und Aglaja fuhr erſchreckt fort: „ . . . ein Mädchen vom Schooße, das nannte ich . . .“

---

*) Kreta, Kandia.

„Gieb ihm alle heiligen und unheiligen Namen," rief Edmund, „nur nenne es nicht . . ."

Er konnte den Namen nicht ausſprechen; und für ſich und die Tochter beſchämt, ſprach Aglaja nur leiſe den Namen: „Euphroſyne!"

„Euphroſyne!" wiederholte er zögernd, als koſte das Wort ihm das Leben.

„Ja!" ſprach Aglaja, „mein armes Kind, Lothar's liebes, ſüßes Kind."

„O Gott, Lothario! welches unglückſelige Loos!" rief Edmund, und bedeckte Augen und Geſicht mit ſeinen Händen, und vor ſeinen Ohren rauſchte es wie ein Meer.

Und ſo fuhr Aglaja, das Unglück nicht ahnend, nur wehmüthig fort: „O konnte ich dem geliebten Manne ſein Kind, mein Kind an ſeinen Vaterbuſen legen — Nichts hätt' ich gelitten! Alle Schmerzen, alle Sorgen, ach, die ein Weib um den Mann gern und freudig erträgt, ſie wären auch mir zu Wonne der Mutter geworden. O, und doch erſt Das war die längſte Zeit von meinem Leben, dort, als ich von meinem Kinde mich trennen, ſcheiden, wieder heim nach Samos, nach Cora mußte, von der Mutter fortgeführt, die mich dem bangen Glücke nur ſo wenige Tage ließ, und mir Bittenden nur zitternd nur Einen . . . noch Einen . . . den Letzten, und dann noch den Vorletzten . . . den Allerletzten, und dann noch Einen Tag mit Schweigen zugab, aus beſtändiger Furcht: der Vater kehre vor uns nach Hauſe, durch Aenderung ſeiner Reiſe, durch ſchnelle Beſorgung, durch Krankheit; finde uns nicht, und forſche dann nach der Urſache und dem Zwecke von unſerer ſo langen Fahrt; wenn ſie ihm gleichwohl zur Vorkehrung ſchon geſagt, daß ſie indeß ihre Schweſter in Naria beſuchen würde. Und auch bei dem Hirten verrieth ſie meinen und ihren Namen vorſichtig nicht, damit der Mann nicht je ſich an den Vater wenden könne, oder an uns ſich wende, wenn der Vater zu Hauſe ſei. Die vorſichtige Mutter ließ den Leuten Alles, was ſie hatte auftreiben können an Geld; und wenn ja einmal . . . ehe ich oder ſie wiederkommen könne . . . Etwas an uns zu bringen ſei, ſo nannte ſie ſich ihm mit dem Namen ihrer Schweſter in Naria. — So ließ ich ſie, und weinte mich noch einmal recht aus auf meiner kleinen Euphroſyne kleinen Bruſt; und lieblich — zum erſtenmal lächelnd in den Tüchern lag das Kind — und ahnete die treuloſe, böſe Mutter nicht! So kehrte ich heim, aber mit meinem Sinne blieb ich dort — und ſchien dem Vater ſtets ein frommes und gutes Kind; denn wirklich ſuchte ich ihm auch das unbekannte Unglück zu vergelten durch eilenden Gehorſam! So trüget die Liebe uns zuerſt, und zwinget uns dann, auch Andere zu betrügen, bange in unſerer Bruſt. — Doch Du hörſt mich nicht!"

„Erzähle nur, erzähle ewig ſo fort;" ſagte ihr Edmund. Und während er ſie am Arme anfaßte, um ſich anzuhalten, und ſie in das Haus zu führen, erzählte ihm Aglaja weiter: „War nun der Vater wieder weggereiſet, was mir nur ſelten, in Jahren kaum erſt widerfuhr — ſchnell war ich da, wie eine Schwalbe über das Waſſer huſcht, in dem leichten Schiffchen hinüber zu meinem Kinde, die ich jedesmal um vieles größer und um vieles ſchöner — aber auch immer ſtiller und ſinniger fand, und die dann ſpäter mit ſchweigender Geduld die Lämmer hütete um den Ida, und nur die Mutter kannte und den Namen nicht, den rechten nicht — wo ich ſie wieder mit immer ſteigender Wehmuth und herberem Schmerz verließ, wenn ſie ſich ſtill abwandte, um vor der Mutter ihre Thränen zu verbergen, und nur leiſe fragte: Wann ich wiederkomme? Wann ich einmal ganz bei ihr bliebe? oder wann ſie einmal mit mir ziehen, wann einmal ganz bei mir bleiben dürfe? Sonſt Nichts! Und wenn ich ihr auch Nichts, oder ein gütig täuſchendes Wort geſagt, auch ſtill beſcheiden ſchwieg. Aber — wenn ich geſchieden war, dann raſch auf den Berg am Strande klomm, höher und höher, und zuletzt ganz droben im Winde und Sonnenſchein mit ihrem Hirtenſtabe ſtand und nachſah .... wie die Mutter weiter und weit, fort in ihrem Nachen zog, ſo lange ihr ſcharfes Auge noch das theure Bild der Mutter ergriff!“

— „Du armes Kind!“ ſtöhnte Edmund, „o ſtündeſt du noch weinend dort oben in Sonne und Wind! oder wäreſt du da droben auf dem Geſtein zu Stein geworden! oder geſchmolzen mit dem reinen Schnee! —“

„Mich hielt die Hoffnung — ach, die nur traurige Hoffnung auf den Tod des Vaters bei ſtiller Geduld, das ſchöne, theure, ſanfte Kind mir fern zu wiſſen .... Doch ach, ſollte ich wünſchen, daß mein Vater ſtürbe? Und wie anders konnte ich doch ihr Schickſal wenden? — vollends, als mein Vater plötzlich verarmt war, und wir, um uns den Augen der Spötter des Unglücks zu entziehen, nach Naria zogen, um nicht da jetzt arm zu ſein und bemitleidet und beſchenkt — wo wir zuvor wohlhabend geweſen und Arme beſchenkt! Ohne dies Unglück des Vaters hätte ich Euphroſynen endlich wohl zu meiner Mutter Schweſter geführt, deren Mann aber ein ſchlauer, falſcher Mann war, doch meines Vaters guter Freund. So ward ſie vierzehn Jahr alt, als Krieg und Verwüſtung über die arme Inſel Kryty fiel; wir waren arm, recht arm; mein Vater blieb nun ohne ferne

Geſchäfte in ſeinem kleinen Ergaſtirion immer bei uns; und von aller Sorge um die Sorge des Vaters lag meine Mutter gefährlich krank darnieder, ſo daß ſie auch nach wenigen Wochen ſtarb. Das ward mir wieder zu neuer Betrübniß! Denn da — vier Jahre werden es jetzt — da hatte indeß meine Euphroſyne ein reicher Herr vom höchſten Range aus England geſehen, hier dieſes Hauſes Herr, in welchem wir ſind, und deſſen Namen, deſſen Stand und Rang — mir völlig und ganz unbekannt, aber reizend für mein Kind erſchien. Meiner Mutter Schweſter gab mir ſeinen nur kurzen Brief, den ſie unter ihrem Namen empfangen, und was ich ihr ſagte, und meinte, das ſchrieb ſie zurück. Dieſe Freude war meiner Mutter letzte Freude, und ſie ſegnete den Himmel dafür. O wie that mir das wohl! — Er hatte ſie als Sclavin losgekauft — das rührte mich! er wollte ſie zum Weibe nehmen — mehr konnte ſie niemals hoffen zu werden! So willigte ich, hinter meiner Mutter Schweſter verborgen, denn heimlich aber deutlich ein, daß er ſie ſich zur Gattin mir — bis ich ſelber zu ihr nachkommen dürfte — entführte in ſein Vaterland. Und ich, ich konnte keinen Scheidekuß auf ihre Lippen drücken! ich konnte ſie nicht ſegnen! und ſo trieb ich ſie aus ihrer fremden Heimath noch ein zweitesmal in eine fremdere, eine kalte hin! Sie mußte von mir ſcheiden, ohne ein Lebewohl — doch ſie iſt gern, mit Freuden iſt ſie geſchieden; denn ſie liebte ſelbſt den Mann, und ſchnell und wunderbar hat ihr Herz ſich ihm ergeben.“

„Das iſt ja alles klar!“ ſagte Edmund, wie im Schlafe redend, zu ſich ſelbſt; „und o Natur, irrſt du doch? — Wie glücklich war ich! Ich mit ihr! und Sie! Sie mit mir! . . . O, ich habe himmliſch Recht gehabt! Die wahre Liebe hat ewig Recht und überall .... und auch ihre Seele hat Recht gehabt, himmliſch damals — fürchterlich jetzt!

Aglaja aber bat ihn um Geduld, ſie anzuhören, und ſprach eifrig und froh: „Seit ſo langer Zeit, ach, ſchütte ich heut mein Herz zum erſtenmal vor einem Menſchen, vor einem Freunde aus! Du kennſt dieſe Wonne nicht! — Sie hing ihm an, ſie folgte ihm gern, und doppelt froh aus ihrer letzten Schmach, aus welcher ſie kaum ein Anderer, und ich in meiner Armuth ſie nicht erlöſt, auch wenn ich erfahren hätte, wohin man ſie geſchleppt. Und ſo ging ſie aus ihrer engen ſtillen Welt, aus ihrer lieben Flur, und verließ die Heerde dort, und das kleine Haus, und den Olivenhain, und den alten Berg und ihres Meeres Bucht. Und wie viel ſandte ſie zum Abſchied mir Gold von ihrem Gemahl zum Mutterlohn! Ach, wie weinte ich über den reichen Schatz. Aber er kam meiner Kindesliebe zu gut! Aus dieſer nahm ich ihn fröhlich an, ja ich küßte das traurige Gold! Denn mein alter Vater war nun blind, ja er hörte mich kaum, und im hellſten Sonnenſtrahle ſaß er mit den Augen gegen die Sonne, und ſeine weißen Haare und ſein ſchöner Bart glänzten wie Silber. So that ich ihm wohl mit der Gabe ſeiner Enkelin; und wenn ich ihm den Pokal mit Wein reichte, wenn ich zur Faſtenzeit Limonienſaft ihm auf den Caviar drückte, dachte, wußte ich .... er würde nicht eſſen noch trinken, wenn er wüßte, von Wem er ſolche gute Gabe empfing, durch meine Hand nur, die er küßte, als eine fleißige fromme Tochterhand! O heiliger Jammer der Welt! und o Seligkeit noch! die Seligkeit der auf der Seele brennenden Liebe! Wie konnte ich ihn verlaſſen! Ach, die Schuldigen ſind ihrer eigenen und aller Welt Sclaven und elende Diener! Jeden Morgen wollte ich ihm mein

Unrecht entdecken, billig und doch geſtärkt dafür dulden — aber wie fürchtete ich immer ihn gleichſam hinzurichten! Aber als er da ſelber krank ward und täglich ſchwächer, ach — als er nun ſterben ſollte, als ſich die Tochter ja doch ſo wohl vermählt, als er verzeihen konnte — da ſagte ich in der letzten Stunde ihm Alles, auch des Kindes Namen. — Doch welche Qual? Denn ehe er es recht verſtand, mußte ich es, die ſchmähligen, traurigen Worte, vielmal und laut und lauter ſchreien! Da verſtand er meine Rede! Da wollte er mich anſehen, denn ſeine Augen funkelten auf mich gerichtet — da erhob er ſeine Hände — da murmelte er mir unverſtändliche Worte — da kehrte er ſich ab — da war er geſtorben! Hörſt Du — er kehrte ſich ab .... und ſo blieb er todt .... ſo war ſein Abſcheu, ſein ſtummer Fluch, mein elendes Gefühl verewigt. Mit Thränen beſtattete ich ihn zur Erde. Nun war ich allein! Nun kränkte ich kein Herz auf Erden mehr! Nun konnte ich nur Freude machen! Freude erleben! Denn die Hoffnung: einſt noch Freude zu erleben, erhält alle Menſchen bei ſchwerem Leid begnügt, geduldig bei harter Arbeit; und das iſt es, was den Armen ſelbſt noch oft ſo verwunderbar aus den Augen blitzt! Verdenkſt Du mir nun, daß ich die Bitten meines Kindes, und ich möchte ſagen das Gebot, den dringenden Ruf ihres Mannes erhört, als er ſogar nach mir geſandt! — auch von Lothario's Gedenken, und ihn vielleicht zu ſehen, zu finden ... von der ſüßen alten Hoffnung hergelockt? So ſiehſt Du mich nun hier, ſo ſiehſt Du mich endlich beglückt, und die Theuren erfreuend, wie wir uns je gewünſcht!"

Und im Herzen Feuer und Qual, ſprach Edmund nur: „O Himmel, daß es ſo gekommen!"

„Ja, er ſei geprieſen! Welches Glück hat er gereift!" bewunderte Aglaja, und blieb einen Augenblick ſtehen.

— „So iſt denn Euphroſyne, dieſe Euphroſyne hier, Lothario's Kind? —"

„Lothario's! ſo wahr ich lebe und bin. Du zweifelſt, ob ein anderer Mann mir noch gefiel? . . . . und kennſt mein Schickſal?"

— „Das arme Kind! Das arme Weib!"

„Bedaure uns nicht! Nicht mehr!" ſagte Aglaja lächelnd. „Jetzt ſind wir Beide glücklich, Ich und Sie! Denn Sie hat mich nun, ihre Mutter, und nun ſteht das Himmels-Glück ihr erſt bevor — wenn Du den Vater an ihren Buſen führſt! Ich dächte, Du ſagteſt ja: Er hat mich nicht vergeſſen! Ach, er hat mich aufgeſucht, und ach, nur nicht gefunden! Doch nun iſt Alles ausgeglichen! Auch ſo — bin ich zufrieden. Du ſchweigſt? Iſt er vermählt? Er kann ſie doch ſehen, doch grüßen, doch eine Hand ihr reichen! O gönne, verſchaffe mir Das! Dich rührt das Glück, das ſich uns Beiden fand — denn unter Deinen Augenliedern, die Du feſt geſchloſſen, Du guter Mann, quellen Thränen mit Macht Dir hervor! Du Lieber! Das iſt ja des Glückes ſchönſtes Glück, daß es uns widerſcheinet aus guter Menſchen Auge. O ſiehe mich an! Höre mich ja! Eile, o eile zu ihm! Gieb ihm, ſchenke ihm dies Kind, ſage ihm, mit Wem er nun hier verwandt iſt, wenn ihn ſonſt nichts rührt! Und zuletzt ſage ihm auch von mir, der Armen, ein beſcheidnes Wort. Sag' ihm, ich ſei hier, ich ſei noch ſein, ohne ihn jemals zu begehren, wenn das vielleicht dem ſtolzen, oder dem eitlen Manne ſchmeichelt. Doch ich, ich harre ſeiner mit Ungeduld! Es löſcht die Zeit, es löſcht kein Gram die erſte Liebe in unſerem Herzen aus! Das

Einzige, was er mir ließ, hier dieſen Schmuck, ein theures und dennoch uneingelöſtes Pfand, das goldene Kettchen mit ſeiner Mutter Bilde, und Deiner Mutter Bilde, ſie konnte ihm nicht theurer ſein! Ich las aus ihm mir nur ſeiner Züge männlich ſchönes Ebenbild, wie ich mir wohl als Kind aus klarem Waſſer die Sonne ſchöpfte — oder aus der grün umſponnenen Mutterknospe die Roſe aufhauchte! Ich bitte Dich dringend, ſobald Du hier dem Hauſe Abſchied ſagen kannſt, ſobald nur Ein Gaſt ſchicklich von hier geht — ſcheide, gehe, kehre auch Du, Du, den ich hier ſo wunderbar traf! Wohnt er in der Stadt hier, wohnet er hier nahe auf einer von Euren Inſeln, oder lebt er in Eurem Vaterlande? — ich ſchmachte, ihn nur zu ſehen! O thue, thu', was Deine Bruderbruſt ja Dir auferlegt!"

„Das will ich thun," antwortete ihr Edmund; „und eher, als Du glaubſt und denkſt!" Und indem ſeine Blicke auf das jetzt vor Aglaja's Bruſt ſchwebende Bild mit bangen Augen ſtarrten, und während Aglaja ihm freundlich daſſelbe recht nahe hielt, redete er zu dem Geiſte der ihm wie erſchienenen, ihn flehenden Mutter: „O theure Mutter! lächelſt Du einmal mich wieder an? und ganz von Thränen überſchwillt mir das Auge; es ſtockt mir die Bruſt von Schmerzen übervoll! O wäre ich auch ein Bild, ein freundliches Bild, wie Du, und lächelte ſo ruhig fort in dieſe Welt zu Allem! zu Allem! und Nichts, Nichts empfände dieſe Bruſt; und ſchon ein Hauch, wie ich Dich jetzt durch meinen Athem wie hinter Nebel gehaucht, verlöſchte Stirn und Auge und Mund und Lächeln! — O laß mich fort!"

Er entriß ſich ihr, und ſtürzte in das Haus.

Sechstes Capitel.

Bruderliebe.

Ein Gefühlvoller, der Andere unter der Wetterwolke des Unglücks weiß, überſieht ihre Gefahr aus Mitleid noch klarer, als ſie ſelbſt — denn der Unglückliche hat kein Mitleid mit ſich, ſondern bloß ſein Leid in ſich, das ihm die Beſonnenheit nimmt, weil es zu Anfang und zumeiſt die Vernunft verdüſtert durch Schmerz, Furcht, Reue, ja ſelbſt durch die klare Einſicht: wie, ja wie leicht er ſein Schickſal vermieden hätte. Auch Edmund war ins Unglück geſtürzt durch ſeine Liebe, und hatte alſo auch ſeine Beſonnenheit verloren, und glaubte doch noch beſonnen zu denken, ob er gleich kaum nur ſeine Beſinnung hatte. Seine Pein überſtieg diejenige, welche, wie die Menſchen ſagen, einſt die Verdammten leiden; denn dieſen iſt alles dann bekannt und gemeſſen, ſelbſt das Unmaaß und die Endloſigkeit. Ihm aber war, als wenn der Himmel über ſeinen Lieben und ihm einſtürzen werde, eine unbekannte Qual ſie lebendig begraben — aber er ahnete noch eine Abwehr, und Er ſollte ſich gegen den Himmel ſtützen und ſchnell, ſtark und auf immer. Es giebt drei Gattungen Unglücklicher. Die Einen, welche im vollen Drucke des Elends, es zu glauben ſich doch nicht überwinden können, und unaufhörlich und immer auf's Neue die Möglichkeit deſſelben mit bittrem Scharfſinn unterſuchen und meinen, es werde nicht kommen, wenn ſie ſeinen Grund unfehlbar entdeckt haben werden! Dieſe ſind die Elendeſten, aber die Beſten! Es giebt Andere, die ihr Geſchick ſogleich willig übernehmen, beſcheiden es dulden, ſich in ihren Zuſtand fügen, wie in eine große, neue, für ſie geſchaffene Natur; und ohne Kampf dagegen ſind ſie glücklicher durch ihre Gelaſſenheit, und ſelten und nie verſchlimmern ſie ſich ihr Leben durch regungsloſes ſtummes Ertragen; ja die Natur, die ſie ſo hoch ehren, ſchont ſie wieder mild und heilet ſie freundlich aus. Dieſe ſind die Schuldigſten und die Klügſten. Die Dritten nun ſcheinen Alles für ein Vorübergehendes, noch Lebendiges, alſo für ein zu Aenderndes, und wenn nicht Aufhebbares, doch für ein zu Verlöſchendes, Ausheilbares zu halten, wie Kinderwunden; und Narben in Schlachten verwundeter Menſchen ſind gleichſam ihr Wappen, ihre Moſesſchlange. Sie greifen und tappen überall in der Natur umher nach Hülfe; ſie ſuchen und finden Mittel, Rath, Troſt, Linderung — aber gemeiniglich nicht mehr für ſich, ſondern für ihre Mitmenſchen, ja oft für die kommenden Geſchlechter. Sie werden die Wohlthäter der Welt — durch Belehrung und Warnung, und in dieſem Geſchäft gehen ſie auf. Dieſe ſind die Nützlichſten und die Menſchlichſten.

Alle dieſe Gedanken ſchwirrten in Edmunds Sinn. Er frug nicht: Was hätte geſchehen ſollen? Dazu war er zu practiſch. Er frug: „Was ſoll ich nun thun?“ denn er fühlte mit Beben und banger Beſtürzung, daß ein ungeheures Geſchick in ſeine Hand gelegt ſei! In der von der ſinkenden Sonne vergoldeten Halle wie in Feuer wandelnd, frug er ſich laut: „Was ſoll geſchehen? Was kann geſchehen? — Das will ich thun!“ Er hörte über ſich die raſchen Tritte der Füßchen der geſchäftig und eilig umhergehenden Euphroſyne, und der ihm ſonſt ſo holde Gang derſelben, dieſe Töne, das Wiſſen ihrer Nähe brachten aufs Neue und völlig ihn aus aller Faſſung. „Wodurch bin ich auf einmal ſo niedergeworfen?“ frug er wieder. „Durch

Wiſſen!" antwortete er ſich. „Ich habe es!" ſprach er, indem ſeine Augen auf den blitzenden Waffen an den Wänden hafteten, und eine ſtille, aber ihn durchſchauernde Sprache zu ihm redeten, die ſpäter genauer anzuhören ſich ſeine unruhige Seele im Geheimen vornahm. „Sie Alle ſollen nicht weiter wiſſen! Das iſt meine Aufgabe — — dann iſt Nichts geſchehen! . . . und ich, ich gehe auf immer allein hinweg. Und wer iſt der Quell dieſes Lichtes — dieſes Feuers? — Aglaja! Aglaja allein!" . . . . Dabei glaubte er die Sprache der blitzenden Waffen zu ſeinen Augen ſchon deutlicher, ja ganz klar zu verſtehen. „In wenig Minuten kann mein Bruder Aglaja ſehen — Aglaja erkennen! Sie Mutter nennen hören! Alles durchſchauen! Selber erblaſſen! Aglaja erblaſſen ſehen! — die ſchon ſo lange unſchuldige, redliche Dulderin, die nun glaubt: Freude zu machen! Freude zu erleben!" — Er lachte laut, und ſchwieg dann, die Frechheit bereuend, und ſchamvoll. Denn er gedachte: Wen Hocherhabenen, das Geſchick ſchaffenden, oder ihm doch nicht gewachſenen, das Gelächter meinen ſollte! . . . . „O ſoll Aglaja, die gute . . . . am Betrug . . . am Verlaſſenſein unſchuldige Mutter, ſoll ſie denn wiſſen? Iſt ſie nicht werth, gerettet zu werden? Iſt es ihr nicht beſſer, unwiſſend zu ſterben und todt zu ſein — als wie ihr alter, blinder und tauber Vater aus Liebe und Ehre noch erſt vor Entſetzen zu ſterben . . . . oder ein vergiftetes Leben zu leben, nicht ſchlimmer? Oder führe ich ſie mit mir fort, nur fort? Aber wie wird ſie auf ein ſtummes Wort mir glauben, mir folgen? — Warum ſollte ſie das? Sie wird nicht! Oder brauch' ich Gewalt, und trage ſie fort in das Schiff und bezahle es, kaufe es um jeden Preis und es lichtet die Anker? . . . . Oder bin ich ehrlich und redlich, bin völlig offen, wie der Bruder erſt letzthin immer von ſeinen Freunden forderte — werfe mich auf ein Pferd und entdecke ihm: daß Aglaja lebt, daß ſie da iſt . . . und Wer ſie nun ihm iſt? — Er läßt den Frauen das Haus; er flieht mit mir; er ſcheidet ſich von — —" Er ſchwieg, beſtürzt von den ſonſt überall heiligen zwei Worten der Menſchen: Weib und Kind. „Aber ach! dann iſt er ſo elend mit wie ich — wie der Mörder mehr als der Zuſchauer, wie das Feuer heißer als ſein Bild im reinen Waſſer! O welches Buch, welches Wort, welcher Menſch iſt jetzt mein Lehrer? Herbei, ihr Geiſter! Herbei, o Kraft! Herbei, o Liebe! lehre mich lieben, ja heiße mich — tödten . . . . den Leib tödten, daß die Seelen leben: die Bruderſeele, die Seele der jetzt ſchon vergeßnen Geliebten! die Seelen der kleinen Kinder! Gieb mir Muth, mich zu opfern! oder wer ſonſt als Opfer fallen muß! Aber erhalte dann auch lebenslang mir dieſen Augenblick wach und klar und lebendig — daß mein Werk mir immer ſo nothwendig, ſo unumgehbar ſei, und ſo wohl mir ſei in der Bruſt, nun ich entſchloſſen bin!"

Er hörte die Kinder fröhlich ſpielen — und durch dieſe Töne der Freude war er erſt wirklich entſchloſſen, mit Freuden. Und dennoch liefen ihm Thränen über die Wangen. Die Sonne verſchwand. Die Halle ward düſter, und Grauen umfing ſeine Seele vor Haſt und liebendem Zorn.

„Was überfiel Dich?" frug ihn Aglaja, hereinkommend.

Und zitternd wie ein Mann, der in der Dunkelheit zum erſtenmal auf Raub ausgeht, weil er kein anderes Rettungsmittel für ſich und die Seinen mehr weiß, ſtammelte er ihr entgegen . . . . „Du haſt . . . . die Peſt uns mitgebracht!"

„O Gott! erſchrick mich nicht!“ rief ſie in Angſt. „Was ich um und an mir trage, iſt rein.“

„Sagte ich: die Peſt? — nur Peſt? nein, Schlimmeres als die Peſt!“

„Schlimmeres? Iſt es möglich? Doch ſeh' ich, Dein Auge rollt .... was haſt Du vor? So ſah ich noch keinen Menſchen! Und Mörder ſah ich doch ſelber ſchon.“

„So flieh'! flieh' auf der Stelle gleich hinweg, fort! fort!“

„Dein Drohen beſtürzt mich, und athemlos ſteh' ich gelähmt.“

„Du zauderſt noch? — O zaudre nicht!“ bat er ſie flehend; „Du willſt Dein Kind vergiften! Oh!“

„Von meinem Kinde ſcheidet mich nichts, was es auch ſei!“

„Du tödteſt die Kinder! es ſtirbt das ganze Haus!“

„Wie könnte das ſein? Mir ſchaudert, doch ich faſſe es nicht!“

Edmund verzweifelte, Aglaja allein zu bändigen und fortzutragen, ohne daß ihr Geſchrei ſie erlöſte. Und was dann ſollte er ſagen? Kein Diener war da, ihm zu helfen; die Gäſte alle waren nach den Bergen gegangen; das Haus ſtand faſt allein. So riß er denn raſch die große, grade, breite Klinge aus einem der aufgeſchmückten koſtbaren türkiſchen Säbel, trat vor ſie hin, und ſagte wie ein Gebet zu ihr: „Wohlan, ſo willſt Du nicht? So muß es geſchehen! Und alſo! .... eh' noch der Herzog kehrt, ehe er Dich erblickt! Und ſchwiegeſt auch Du — Dein Anblick redet, verſteinert! So ſträube Dich nicht!“

Jetzt wollte Aglaja vor ihm fliehen. Er ergriff ſie aber mit der Linken, hielt ſie feſt, und rief der Errettung froh: „O

Euphroſyne! ſo beglückt mich der Gott, mich Dir opfernd zu weihen! und Deinem Gatten — meinem Bruder!“

„Deinem Bruder ..... ihrem Gatten, ... Deinem Bruder! ſtammelte Aglaja.

„Ja! nun kannſt Du Alles wiſſen, was Dir, wenn er kam, ſich ja plötzlich von ſelbſt verrieth; denn nun lebſt Du nicht länger!“

„Der Herzog iſt Dein Bruder ... Euphroſynens Mann .... ihrer Kinder Vater .... ihr Vater!“

„Weh!“ antwortete Edmund ſtatt Ja! „Zum Herzog machte ihn der Tod, die Liebe zum Vater, und die Untreue zum Mann. Ich führe nun ſeinen Namen — denk' an den Froſch!“...

„Allmächtiger!“

„So ſtirb nun gelaſſen von meiner Hand! Denn nun weißt Du! und weißt allein! Doch, was das Glück und eine Engelſeele gilt, das vertraue ich keines Weibes Tugend an, ſelbſt keiner Mutter! Denn ſie iſt ein Weib, und die Zunge heißet Weib! Die Tochter hier begrabe Deinen Leib. Dein Lothar beweine Deinen unkennbaren Leib. Denn nur mit Deinem Haupte .... dem verrätheriſchen ſchönen Antlitz, flieh' ich hinweg und verſenk' es in's Meer, in den Aetna ... dann ſtelle ich mich wahnſinnig, oder ich werde es wirklich .... denn ich bin es wohl ſchon!“ — Er beugte ſie jetzt an den Haaren hernieder zur Seite, ſo daß ihr Nacken bloß ward. Aglaja aber ſchrie: „Hülfe! ... Mörder! ... Hülfe!“ — und noch eh' er den Säbel — der einen, durch einen ſcharfen Ausſchnitt gebildeten Haken an der Spitze hatte, um Etwas vom Pferde damit aufzuheben — aus dem Teppich reißen konnte, worin er ihn ſelber beim Aufſtützen verwickelt hatte, erſchien Euphroſyne plötzlich zur Rettung der

Mutter. Er hatte ſie auf der Marmortreppe in der Abendſonne, die noch die oberen Gemächer mit Glanz erfüllte, in ihrem weißen Kleide wie einen Engel herabſchweben geſehen; und nun wie im Fluge bei ihnen, konnte ſie vor Beſtürzung kaum athmen, kaum ſagen: „Gott! .... mein Gott! Wer iſt es! — — Wen ſeh' ich? — Edmund! Du biſt es? Du! Mutter! O Mutter! was haſt Du gethan? Was iſt geſchehen? Denn Er — Ihn kenn' ich!"

Aglaja umſchlang ſie feſt, blieb an ihrem Halſe ruhen, und erhob ihr Geſicht nicht einmal zu dem dumpfen Rufe: „mein Kind! o mein Kind!" — Edmund ſtürzte zu Euphroſynens Füßen, umwand ihre Kniee und blieb ſo in ernſteſter Verehrung, thränenlos; ja, als umfange er viel zu kühn eine Menſchen-Heilige dieſer Erde, erhob er ſich ſcheu; und erſt als er Mutter und Tochter gleichſam wiedererkannt hatte, noch lebend ... geweiht: das heilige Leben nun weiter noch auszuleben — da wandte er ſich ab und klagte ſeiner eigenen Seele: „So dürfen Engel aus dem Himmel fallen! So darf das Schickſal Dich und mich entzweien! Wie todt, bin ich nun ruhig; alles Leid verquillt; verſiegt fühl' ich plötzlich alle Thränen der Sehnſucht, leer und öde ſchlägt die Gluth der Flammen in mich zurück, und oh! .... nach meiner Liebe Tode kann Nichts mich mehr bedrohn!"

„Vergieb mir Alles, o mein Kind, was ich Dir that und war!" bat Aglaja ihre Tochter.

Und Euphroſyne frug die Mutter: „Sprich nur, ſprich! was bedeutet das? Du drückſt mir die Bruſt ja ganz athemlos!"

Aglaja ließ ſie los, und flehte mit erhobenen Händen: „O trüge uns ein Gott, ſo wie wir ſind, gnädig von der Erde hinweg!“

„Was ſoll ich hören? Und was war es, was ich ſah?“ frug Euphroſyne. —

„O laß das!“ bat ſie Aglaja; „und ſage: biſt Du mein Kind? Und möchteſt Du thun, was Deine Mutter Dich bitten muß?“

„Mit Freuden! Sprich!“ antwortete ſie ihr.

„So komm mit mir fort!“

„Wohin? Warum?“

Und zögernd, und endlich ſtammelnd, brachte Aglaja das Wort herauf: „Dein Vater fand ſich hier! — o komm!“

„Ein Vater? nein — der iſt ja todt, wie Du mir geſagt.“

„Er war es Dir! Denn mich hatte er verlaſſen, mich, und Dich in mir — ich erſparte Dir gütevoll das Leid der Sehnſucht! Denn die da im Grabe ruhen, die haben ſelber Frieden, und geben ihn auch denen, welche ſie lieben.“

Euphroſyne dagegen erſchien durch das Wort wie von Feuer durchglüht, wie von Flügeln gehoben, die ſie nur ſo eben erſt ſich gelöſt empfand; und ſchwer aufſeufzend, aber wunderbar froh drückte ſie der Mutter mit haſtigem Danke die Hände und ſprach: „O welchen Schmerz vernichteſt Du in mir! und hebſt ihn mir ab von der Bruſt! Welches Leid wird mir zu Traum und ziehet wie Nebel von mir hinweg — und o welche Wonne ſteht mir mit dem Vater auf!“

Aglaja aber flüſterte, zur Erde blickend: „So träume Niemand ſich unglücklich — was er auch entbehrt! was er auch trägt!“

„Ein Vater!“ fuhr Euphroſyne in ihrem Entzücken fort;

„o Himmel, ich möchte es glauben! Denn alle Kinder, die ich ſahe auf Erden leben, die lebten ja nicht von ſelbſt, wenn auch kein Vater mich auf ſeinen Knieen gewiegt. Ach, ich habe inniger geſehen, was ein Vater iſt, als viele Kinder! Denn gern ſahe ich alle dieſe Luſt der Hütten — und wie die Myrte, woran ich mich lehnte, empfand ich mich allein! O dann kam Er! Dann nannte ich Ihn Vater, wie das junge Weib ja gern den Mann ſich Vater nennt, der es nun neu ihr und ihren Kindern wird. Ein Vater! und nun: mein Vater! o! wo iſt er, daß ich ihn ſehe .... o Gott! verdiene ich das?“

Und Aglaja flüſterte wie vor: „O Gott! verdient ſie das?“—

„Nein! nein!“ ſprach Euphroſyne, „das Unglück ſelber iſt der Menſch nicht werth.“

„So komm' in Deine Heimath mit mir fort!“ drängte die Mutter. „Das Schiff geht wieder ab, das mich gebracht. — Beſinne Dich!“

„Ich bin beſonnen!“ entgegnete ihr Euphroſyne: „Du ſagſt ja, er ſei hier! O Glück! ſo bleibe ich hier! und hier ſeh' er die Tochter in des Gatten Arm, und ſeine Kinder auch! o ſchönſter Lebenstag!“

„Dich beſchütze Gott, daß Du nie Beide zugleich ſieheſt!“ ſagte ihr die Mutter leis. —

„Sind ſie ſich Feind?“ frug Euphroſyne haſtig. „Iſt er von niedrigem Stande? — Ich bin es ja! — Iſt er arm — ich will ihm geben! Iſt er krank — ich will ihn pflegen! Iſt er blind — ich führe ihn!“

„Unſelig beſäßeſt Du nur den Vater um den Mann;“ ſprach Aglaja immer erweichter. — Noch blinkte ihr eine andere Hoffnung, denn Euphroſyne ſagte aus tiefſtem Herzen: „Den Vater zu finden, wäre mein ſchönſtes Glück, ja das Eine nur noch, was mir fehlt, was ich mir immer geträumt; -- doch um den Gatten — nicht!"

Dieſe Wendung ergriff Aglaja und ſagte ihr faſt hart: „Dieſen eben verlaß' nun, verlaß' ihn auf immer, auf ewig! und auch die Kinder verlaſſe!

„Das ſpricht die Mutter? — Verlaſſe Du mich doch?" verſetzte Euphroſyne aus äußerſter Zärtlichkeit nur ſicher lächelnd.

„Jetzt nicht, mein Kind, in dieſer rathloſen großen Noth"....

„In dieſer rathloſen großen Noth ...." wiederholte die Tochter zurücktretend, und eine Hand erhebend.

„Es iſt geſchehen!" ſprach Aglaja; „und willſt Du Dich noch erretten laſſen, ſo fliehe mit mir!"

Und Edmund ſagte ihr mit ſeelenbewegendem Ton: „Ich bitte Dich: thue, was ſie ſagt!"

„Auch Du?" frug Euphroſyne erſtaunt; „doch ach, doch ja — ich ſahe Euch Beide wie tödtliche Feinde, und höre jetzt Euch Beide reden aus Einer Seele!"

Und Aglaja fiel ihr zu Füßen und ſprach: „O ſiehe mich hier vor Dir, auf meinen Knieen bitte ich Dich" —

„O Mutter — Gott! was thuſt Du? Was begehrſt Du von mir Unmögliches?" bat Euphroſyne nun ſie; „o mache mir das Herz nicht ſchwer, das Dich und Dein Beginnen nicht begreift! Mit allen ſüßen Banden hält es mich hier feſt, die eine Mutter halten können — Kind und Mann."

„Die eben ſollſt Du fliehen" — verrieth die Mutter — „entſetzlich ſind ſie für Dich! Ihn ſollſt Du fliehen!" ....

Edmund drohte Aglaja: „Junge! — Weib!"

Euphroſyne wiederholte das: „entſetzlich," Aglaja verſtärkte es ihr durch den Ausdruck: „hölliſch!“ und wie ohne Erbarmen ſprach ſie mit höchſtem Erbarmen es aus: — „Denn er iſt Dein Vater!“ —

Edmund riß Aglaja von ihr, und da ſie ſchon kniete, leicht völlig zu Boden, und hielt das Schwert mit der Spitze ihr ſchwebend und zuckend — was er jetzt ihr noch thun ſolle — über der Bruſt. „Weib!“ rief er — — warum gelang mir nicht meine That! und wie ein Engel ſtünde ich hier! Gerechtfertigt haſt Du mich nun ſelbſt — doch Du ſelber tödteſt Dein Kind!“

Euphroſyne athmete ein tonloſes „Ach!“ ein; ſie ſank auf ihre Kniee — noch einmal, wie zum letztenmal ſchien ſie, umherblickend, von der Welt Abſchied zu nehmen; dann zog ſie ihren Schleier langſam herab, wankte zur Seite, ſtützte ſich mit keiner Hand auf den Teppich, dem Sinken zu wehren, ſank, und blieb ohnmächtig liegen.

Siebentes Capitel.

Aehrenleſe der Hülfe.

Als wenn der Blitz eingeſchlagen, ſo trat jetzt einer jener großen Augenblicke des Lebens ein, wo der Menſch über Mitleid, Hülfedrang, ja über Schmerz und Bedauern hoch hinweggehoben iſt, und ihm dünkt, als ſäße er als ein Gaſt in der Götter Rath, und ſähe aus Wolken zur Erde, die ihn nichts angeht, und als ſei er nur da, um das Geſchehene, das Vollendete ſtill zu bewundern.

Aglaja war dann erſchrocken und troſtlos über das, was ſie aus Mutterliebe gethan, als ſie ſich wieder in ihre Seele, in ihr Haupt, in die Welt, hier in das Haus denken mußte; und trotz dem kam es ihr nicht an, der Niedergeſchmetterten auch nur das Haupt höher auf ihren Schooß zu legen. Denn ſie gönnte ihr dieſe Ruhe wie einer Geſtorbenen, ja einer jetzt Seligen. Sie blieb unbewegt ſtehen, um ſie nicht einmal durch einen kleinen Schritt auf dem weichen Teppiche aufzuwecken. Die Stille, die Ehrfurcht über der ſtillen Euphroſyne war wie eine Zeit aus dem Himmel.

Edmund dachte nur: Das Schickſal giebt ſie mir — und raubt ſie mir zugleich. Aglaja flüſterte über ihr: „Ach, zur unglücklichen Stunde gebar ich Dich!" —— „Wohl; ſo iſt es;" antwortete ihr gleichſam Edmund, eben ſo leiſe flüſternd: „ſo überführt uns die Zeit davon, was wir ſonſt nie geglaubt! Ja, es giebt gute und böſe Stunden in der Welt. Im Sommer wird eine buntgemiſchte Reihe von heitern, ſonnewarmen, und von Regentagen ſein, von Stille und Sturm. Säet nun der Säemann ſeinen Saamen dann und ſo, daß des Himmels holder Wechſel und der Erde belebende Kraft ihm ſtill entgegenkommen, ihm Keim, Wachsthum, Reife geben, daß das Leben der Saat mit dem großen Leben zuſammenwandelt, und der Bedarf der Frucht und jenes hohe Walten der Natur ſich deckt — dann ſagt man: der Säemann hat ausgeſäet am guten Tag! Oft ſtirbt auch gute Saat, am böſen Tage geſäet — doch nie bringt böſe Saat, auch guter Tage, gute Frucht." —

Aglaja beſchwerte ſich gleichſam, aber leiſe, nur leiſe gegen ihn durch das getroſtere Wort; „Wie klein iſt gegen dieſes Unglück mein Vergehen!" —

„Daß ich Dich frage," entgegnete ihr Edmund eben ſo ſchaurig leiſe: „glaubſt Du an eine größere Strafe, an einen größeren Fehl, ein größeres, endloſes Unglück, als ein Unrecht zu thun? Am Menſchenglücke, und darum an dem Gotte, begeht auch das kleinſte Unrecht ſchon ein ſchweres, ein einziges Verbrechen — denn jeder Menſch iſt einzig! Und was ſoll neben dem Rechten, neben dem Guten ſein? Stelle Dir einen breiten, ſchönen, entzückenden Weg vor, worauf die Lebendigen alle bequem und ſicher wandeln können — willſt Du an dem Abgrunde wandeln? in die Klüfte, in das Meer ſehen, ja, da Dich hinunterſtürzen? — Willſt Du, das Meer der Kräfte der Welt ſoll ein weiches Bett ſein, da es doch eben nur darum das Meer iſt, um Saamen und Blumen und Thau und Glück über die Lebendigen auszuſenden, die auf dem breiten Wege wandeln, den Jeder kennt und findet, als ein geborner Schauender, Wiſſender, als ein mit Vernunft und Sitte begabter Menſch. Willſt Du ernten neben dem Acker?"

„Und konnteſt Du mich nicht an meiner eigenen Sehnſucht fangen?" frug Aglaja ihn leis. „Wie wenig, Ihr Männer, ſeid Ihr doch falſch und ſchlau, als Eurer Kraft bewußt. O, wie wohler thateſt Du: — Du vertrauteſt mir ſcheinbar nur — „Lothar wohne dort oben in dem weißen ſchönen Hauſe am Berge!" — Und noch vor Nacht folgt' ich Dir hin — und Du ſtürzteſt mich in den Felſenabgrund zur Seite! . . . Oder Du täuſchteſt mich ſo: Er ſolle da drüben wohnen in Chiarenza — und ich ſchiffte mit Dir, wohin ich dann mußte in Deiner Gewalt! . . . Oder ſagteſt Du mir ſogar: Er ward hier drunten in das Gewölbe des Thurmes begraben . . . und o, wie eilig folgt' ich Dir, nur ſeinen kalten Sarg zu umfangen! — Und Du begrubſt mich in den Boden zu ihm, und noch glücklich war ich!"

— „Und," flüſterte Edmund zu ihr, „wie bewahrteſt denn Du die ſo lange wohl bewährte Schlauheit, den wohlmeinenden nothwendigen Trug? — Denn konnteſt Du eben nicht auch Euphroſyne ergreifen und locken und führen an ihrem Verlangen: den Vater zu ſehen? — Ich habe ihn mitgeführt" — konnteſt Du ſagen — „er iſt noch im Schiff; und nun ich fand, daß Dein Mann nicht hier iſt, nun komme zu ihm in das Schiff!" — Und ſie kam! Und Du kamſt — und wir flohen davon!'

„Wehe! Wehe! und doch . . . ach, was drängt doch geheimes Unrecht ſo an den Tag!" flüſterte Aglaja ihm zu, und ſah ihm ſo bange dazu in die Augen.

— „O, Jahre ſchläft die Schuld wie ein Dattelkern. In grauer Vorwelt ausgeſprochen, hängt ein böſes Wort wie eine Eule an Felſenwänden — lange rauſcht das Meer tief unter ihr dahin, bis ſie hinausfliegt in den hellen Tag, und oft, wie ein böſer Engel, ſich neu gebären läßt. So ſchläft das Crocodill in feſtem Schlamme verdeckt, und wenn es die warme Sonne merkt, bricht es hervor und faßt mit grauſamem Zahne unſchuldige Wandrer an."

„O, war denn dieſem Schickſal gar nicht zu entfliehen?" ſeufzte Aglaja.

Und wieder ganz leiſe raunte Edmund zu ihr: „Das Schickſal — es giebt Keines, und giebt doch Eins: das Schickſal iſt der Gang, den die Natur geſchickt iſt von dem Gott, des Künſtlers lebendiges ſchönes Werk, das ihm geheimnißvoll und offenbar vollendet, nur was es ſoll. Mit ſeinen Sinnen iſt das Element begabt; mit unſichtbaren Händen bildet leis ein Tropfen

Thau die Blüthen, und ein warmer Hauch, die Sonnenſtrahlen malen wie mit goldenem Haar die Blumen und die Früchte, ſicher ſtets und mit feſter Hand, mit quellenderer Schöpfungskraft — als nur Menſchenſinn! mit treffenderer Hand, mit Schönheit, Maaß und Seele, inniger, ſicherer, herrlicher, als Deine! Ja, Dir fehlet ſelbſt das feine Auge, das leiſe Ohr, daß Du die Zauber faſſen kannſt! So wirket das Element der Gottheit Willen leis, und leis allmächtig — auch geheimnißvoll in Dir! Es donnert! Es blitzt! Es wird Frühling! — alſo ſpricht, den Geiſt der Elemente ahnend, auch der Menſch. Und nun erſtaune ich, in die Welt umher zu ſchauen, wo alles Lebendige nur der Gottheit Rath und Willen lebt und webt."

„Zeigt die Natur nichts an? Spricht es kein Forſcher aus?" frug Aglaja, ſichtbar gelaſſener.

„Alles iſt Zeichen! Alles iſt die Erfüllung — auch der Menſch; auch jeder ſtille verborgene Gedanke, jedes Gefühl! Laut redet die Natur und wirket offenbar. Wen hat ſie auch zu ſcheuen, die Reine, Göttliche? Doch was die Erde und die Geſtirne auch verkünden, das ſagen ſie bloß durch die That, als weder gut noch bös, mit ganz gleichgültigen Blicken über alle Sterbliche. Daß die Natur ſich ſtets erhalte, fort ſich pflanze, ihr großes Ziel erreiche, dazu nur geſchieht, was auch geſchieht, mit ſtiller Sicherheit und Kraft. Daß es geſchehe, iſt der Gottheit Sorge allein, ach, und nicht allein — denn: daß es Dir gut geſchehe, iſt dann Deine! Denn erfüllt ſie ihr großes Werk, gönnt ſie Dir gern, Dich damit abzufinden, wie Du es vermagſt; denn ewig meint es das Schickſal gut mit Menſchen, und nie bös! Darum erhebe Dich! erweitere Dein Selbſt zu ihrem Selbſt, und göttlich ſchaue Alles an! Es giebt kein Unglück, nur den Traum davon in uns — unſer kleines Unrecht, groß — wie wir ſelbſt."

„Wir träumen Alle! wir fehlen Alle" — ſagte Aglaja zu ihm, mit langſamem Nicken des Kopfes. „Wer löſet mir dieſes Geflecht? Ach, nichts Gutes bleibt uns mehr zu hoffen und zu thun!" —

„— Was hilft uns fruchtloſes Klagen?" ſprach Edmund lauter, denn er war getroſter. „Stets bleibt uns ein Weg, den Schmerz zu verwandeln in ein Thun! Die wahre Art zu leiden iſt: ſich zu heilen. Einen Rath nun giebt mir die Bruderliebe ein, den auch die Tochter wählt." Und da ihn Aglaja anſah, ſprach er aus: „Die Flucht! und was uns quält — verſchont ihn, bleibt ihm verſchwiegen."

Da ſtand Euphroſyne mit freudiger Bewegung auf, ſo daß ſie erſchracken.

„Was zaudern wir?" fuhr Edmund belebt fort: „denn alle unſere Stunden ſind gezählt, die Augenblicke! Wie bald iſt er zurück! Ein Zufall kann ihn uns entgegenführen, ehe wir es gedacht. Und was dem Menſchen gut erſcheint, das thue er gleich! Die neue Stunde bringt ein neues Nöthige, und nichts verſäumen wir hier mehr, als edle Zeit. Hole ihr Ueberkleid und was Du etwa haſt."

„Wenig und nichts!" antwortete Aglaja; „meine Sachen ſind noch auf dem Schiffe."

„So bringe meinen Helm mir gütig und mein Schwert, auf jeden Fall. Denn Dieſe hier verlaß ich nun nicht mehr, und was wir brauchen, das beziehe ich überall."

Und ſo eilte Aglaja. Zu Euphroſyne vermochte Edmund kein Wort zu ſprechen. Sie ſtanden ſich beide abgewandt, Sie angelehnt, Er frei. Und ſo drängte ihn ſeine Seele, jetzt ſich ſtill zu fragen: „Warum geheime Schuld doch ſo zu Tage drängt? — Was harren die Menſchen auf ein Weltgericht — Gott iſt in uns! Schon hier! und jeden Augenblick und überall hält er Gericht in jeder Bruſt. Im Böſen iſt ſchon die Hölle, und er fühlt ſich verdammt, allein, am fernen Meeresſtrande, wie im Gewühle der Menſchen. Im guten Menſchen iſt der Himmel, den ihm ſchon der innere Richter zugeſprochen; und ſo lebt er ſelig, wo er auch ſei, und was ihm auch geſchehe, was ihm geſchah; und den Ausſpruch Gottes wandelt mehr kein ſchwacher Menſch!" Mit Zittern hielt er ſeine flache Hand nah' über Euphroſynens Haupt und ſprach: „In das Reich der Tugend dringet kein Schickſal! Darin geſchieht nach feſtem, heiligem Geſetze unwandelbar das, was geſchieht; unraubbar ſelig machend oder unſelig; doch ſtets nur ſo, ſo wie der Menſch es ſich verdient." Und ſehr beſcheiden, doch ſehr erhoben ſprach er über ſie aus: „Darum, wer ohne Schuld iſt, der ſei ohne Leid!"

Aber Euphroſyne verneinte es ſtill, und durch ihre Bewegung des Kopfes glitt ſeine Hand ihm herab auf den Nacken, und er zog ſie ein, wie eine Schnecke; denn hier ſah er ja doch die Unſchuldige leiden, und in der Liebenden keinen Himmel.

Da kam Aglaja außer Athem, den Arm voll Sachen, den goldenen Helm auf dem Kopfe. Edmund behelmte und umgürtete ſich; dann kleideten ſie Beide Euphroſynen an, die es müßig geſchehen ließ. Und nur mit halber Stimme tröſtete Edmund die traurige Mutter: „Aglaja, weine nicht! Du weißt, es muß ſo ſein! Iſt noch Etwas, was Du vermiſſeſt? — Nun, ſo komm!"

„Nichts! Alles!" antwortete Aglaja; — „Nichts vermiß' ich, und Nichts ließ ich hier — als Alles! alle mein Glück, und nur das Leben nehme ich mit fort."

„So lebe auf immer wohl, du theures Haus!" ſtöhnte Edmund.

Da eilte Euphroſyne ſchnell bis zur Thür voraus, aber dort kehrte ſie plötzlich und mit erhobenen Händen zurück.

„Was iſt noch?" frug ſie Aglaja.

Euphroſyne ſchlug ihren Schleier in die Höhe und rief: „Meine Kinder! Meine Kinder!"

„Laſſe ſie ihr noch einmal ſehen!" bat Edmund. „Aglaja, führe ſie her! Von dem Glücke ſcheiden, iſt das ſüßeſte Glück!"

„Oh!" rief Aglaja, „welch ein Gang! welch ein Werk! Wer macht den Kindern gern die kleinen Herzen ſchwer!"

Aber Edmund tröſtete ſie mit dem Wort: „Sie haben dann einſt doch ein Traumbild von einer Mutter, ihrer Mutter! Die Kinderwunden heilt noch narbenlos die Zeit."

Und ſo ging Aglaja nach den Kindern. Dadurch war Edmund an ſeinen Bruder erinnert, von welchem er nun ohne Abſchied hinziehen, fliehen — ihm: als Entführer erſcheinen ſollte, und auch ſein Angedenken ihm zur Verwünſchung machen. Aber das eben that ihm wohl. „Werde ich wiederkehren? Jemals? Niemals? Niemals!" ſprach er. „Ach, nichts kehret wieder! Kein Baum hat Hoffnung! Wer es auch einſt geſagt, — das ſprach nur ein Thor. Keine Blume kehret wieder — nur Blumen. Kein Blatt kehret wieder — nur Blätter. Kein Menſch, kein Kind kehret wieder — nur Menſchenkinder, ſo lange der Himmel bleibt; und auch die nicht ſo lange. Sie fliehen alle von einander, zerſtreut; verſammelt; ſie ſagen ſich kein Wort; und ich — ich thue alle Tage eine Wohlthat, ſo lange ich von ihm bin! Alſo mein

Bruder, leb' wohl! Stirb wohl! Und nur Eine Hoffnung habe ich, daß Eine Erde uns einſt bedeckt."

Aglaja kam mit den Kindern, und die kleinen Mädchen lieſen zur Mutter. Euphroſyne kniete auf ein Knie zu ihnen, und Edmund ſah mit Bewundern die Natur jetzt walten, das Schickſal und die Liebe in einem ſchönen Weſen kämpfen, und abwechſelnd ſiegen; jetzt den Schmerz, jetzt das Entzücken; aber beide himmliſch. Denn Euphroſyne drückte das eine Kind mit dem einen Arm feſt an ihre Bruſt und küßte es herzlich, während ſie das andere Kind, als ihr verabſcheut, mit dem andern, ſtarr ausgeſpannten Arme weit von ſich hielt. Dann blickte ſie das umarmte an, ſtieß es dann von ſich und hielt dieſes Kind nun mit ſtarr ausgeſpanntem Arme weit von ſich ab, indem ſie das andere nun an die Bruſt zog und herzlich küßte und herzlich weinte.

„Du machſt mich ja todt, Mutter!" ſagten die Kinder beide.

Euphroſyne ließ ſie nun Beide, richtete ſich empor und ſagte zu ihnen: Mutter! ſprecht Ihr? — nein, ich bin Eure Mutter nicht mehr — ach!" — und dann begrub ſie gleichſam ihr Geſicht in ihre Hände.

„Nein! Du bleibſt doch unſere Mutter!" ſagten ihr die Kinder natürlich zurück.

— „Meine Schweſtern ſeid Ihr," ſprach ſie; „ach, Ihr Lieblichen ſollt nun nicht mehr meine Kinder ſein!"

Und die Kinder wiederholten: „Wir wollen nicht Deine Schweſtern ſein, nein! wir ſind ja Deine Kinder!" —

Edmund faßte die Mädchen ſchnell, zog ſie fort in den Saal und ſchloß ſie ein, wo ſie ſtill waren, als fromme Kinder. Indeß waren Aglaja und Euphroſyne ſchon fortgeeilt. Und als Edmund herbeikam, ſtand er einen Augenblick in der Oede, dem

Schweigen. Schauder befiel ihn, und er rief: „Ha! grauſenvoll und leer verlaſſe ich dieſes Haus!“ Da kehrte Euphroſyne geſchwind noch einmal zurück, wie ein abgeſchiedener Geiſt, und ſchwebte voll Angſt durch die Halle, und ſank auf ein Knie, wie zu beten. Die Unruhe riß ſie empor, und ſie floh hinaus mit einem, durch ſeinen leiſen Klang erſt recht herzzerreißenden Ach!

So war es geſchehen.

Achtes Capitel.

Das Bekenntniß.

Sie waren kaum fort nach dem Schiffe zu, als Lothar aus der Stadt zurück vor ſein Haus geſprengt kam und fröhlich vom Pferde ſprang.

„Nun?“ ſprach er. „Adda, wie ſtehſt Du hier ſo betroffen? und meine Cora! Habt Ihr Euch Euer Leid geklagt? und welche der Andern? Ich hoffe, Cora, Du! Es wird ſich Alles löſen, Alles verbinden, Ihr guten Kinder!“

Aber Adda zitterte immer heftiger. Endlich warf ſie ſich ihm zu Füßen und ſprach: „O, klage Du ſelbſt über Dich, über Dein Weib, über . . .“

„Warum? Ich klage nicht;“ trotzete er.

„O ich weiß nichts, ich will nichts wiſſen!“ ſprach Adda. „Aber, was mir geſchehen, das muß ich Dir klagen. Ich habe meinen Bruder verloren!“

„Verloren? Verliert ſich ſo Etwas?“ frug Lothar, doch ernſt geworden.

„Ich will in das Haus gehen,“ erzählte ihm Adda, „da begegnet mir Edmund in Haſt; er will vor mir weichen; er beſinnt ſich; er fliegt auf mich zu; er drückt mich ans Herz, daß mir die Bruſt noch ſchmerzt; denn er trug ſein Schwert quer vor. Ich bin erſtaunt; er ſieht mir noch einmal zärtlich ins Geſicht, dann ſpricht er: „Leb' wohl, meine Adda! auf Leben und Sterben — leb' wohl! Sieh' mich noch einmal an! — Und grüße den Bruder! tröſte ihn, beruhige ihn — Euphroſyne war ja doch niemals ſein. Sag' ihm: Ihre Mutter iſt hergekommen; nein, ſag' ihm: Sie war hergekommen! Sie war hier! Aber jetzt ſchweig! heute, die Nacht nur noch, ſchweig! Morgen erſt rede!" — So ſprach er, dann eilte er fort nach dem Strand. Ich ſehe ihm nach, und ſehe, eilig, eilig ihm ſchon voraus ... O, ſtehe Du ſelbſt: Wen! und Was! wenn es noch Zeit iſt!"

„Bin ich ſo weit gebracht, ich, ſo weit, daß ich meinem Weibe nachzu ...... —" Er hemmte ſein Wort, ſtampfte mit dem Fuße die Erde, und ſagte Adda auf ihren Kopf: „Du lügſt! als die größte Schmach von einem Engländer für einen Engländer."

Sie biß auf die Lippen, änderte ihren Sinn aber plötzlich und ſagte: „Bleibe alſo gelaſſen hier, Du einziger Mann der Welt! Und herzlich und redlich geſagt: Es kann anders ſein! O nur nicht irren! nur ſich nicht täuſchen, noch Andere! Ich beſchwöre Dich: denke an Uns!"

„Ich will nur glauben, was ſie ſelber ſagen."

„Frage ſie mit dem Sprachrohr! rieth ſie ihm, „ſie werden Dir die Antwort vom Schiffe wohl zurufen, meine ich."

So ging er zornig, und dennoch bis um des Hauſes Ecke nur langſam, wie gewöhnlich. Und hier an der Mauer hing, wie an jeder Ecke, um in die Gärten und auf das Meer hinzurufen, zufolge einer ſehr nachahmungswerthen bequemen Einrichtung, das Sprachrohr an einer Kette; und da Lothario ſeinen Bruder deutlich erkennbar am Strande ſah, und deutlich ſein Weib, und noch ein Weib mit einem Mädchen, welches Reiſeſachen trug. ſo ſetzte er das Sprachrohr an und rief ein ſchallendes: „Back!“— (Zurück!) unter ſie, daß ſie auseinander traten vor Schreck.

„Sie haben meine Stimme gehört; und Ein Wort des Mannes iſt genug! zu viel!“ ſetzte er hinzu. Dann ſah er durch das Fernrohr auf ſeinem Stocke, und ſah: Edmund riß deſto gewaltſamer an der Kette, woran die Barke des Hauſes angeſchloſſen lag, um hinüber ins Schiff zu rudern, oder mit derſelben hinaus auf das Meer. Euphroſyne hatte ſich auf den blumigen Raſen geſetzt, den Kopf in die Hände geſtützt, und ſo erſchien ihm ihr Nacken blendend weiß im Glanze der Sonne. Das Weib im rothen Kleide rang ihre Hände, riß dann mit Edmund an der Kette, und erhob die Hände wieder verzagend, gewiß, weil ſie ihren Kräften widerſtand.

Lothar hatte alſo wirklich Unheimliches geſehen, aber auch ihre Lage richtig gewürdigt. Sie mußten warten, bis er kam; und ſo ging er nur langſam nach dem Strande.

Vom Bord des noch gegenüber liegenden Schiffes aber konnten die Augen das Ufer mit Kernblicken beſtreichen. Darum ſchon durfte er ihnen keine Scene geben. Darum grüßte Lothario alſo, als er wie luſtwandelnd zu ihnen getreten, die zitternden, tief verſchleierten Frauen verbindlich, ja er bot ſeinem Bruder die Hand, der ihm mit ſchmerzlichem Ausdruck in die Augen ſah, und dulden mußte, wie Lothar ſeine Euphroſyne zwar haſtig und feſt am Handgelenk ergriff, aber dann wie ſehr gelaſſen an ſeinem Arme zurück zum Hauſe führte. Und nur leicht ſich umwendend, ſagte er noch zu Edmund: „Führe doch unſere Mutter!“ Und nur froh, daß er Euphroſynen hatte, und jetzt um weiter Niemand und nichts Anderes in der Welt bekümmert, ging er voraus in die Halle, ohne daß jedoch Aglaja ihm weiter als in die Nähe des Hauſes folgte, dort fürchtend und zaghaft entſchlüpfte, um irgendwo ſich die Nacht zu verbergen, die Nacht zu entfliehen. Lothario hatte es noch bemerkt, und im Hineingehen nur ſeinem Diener ein ſtreng ausgeſprochenes Wort geſagt. Mit Aglaja war auch das Mädchen verſchwunden. Denn Edmund hatte nicht auf ſie geachtet, nicht achten mögen, und ſann langſam wandelnd nur nach, wie er des Bruders glücklichen Irrthum, die Eiferſucht durch verſchämtes und reuiges Zugeſtändniß recht glaubhaft zwar, aber auch für Euphroſyne die Folgen dieſes Glaubens erträglich mache, ja von ihr auf ſich abwende, durch Uebernahme aller Schuld.

Lothario aber ſchleuderte Euphroſynen von ſeiner Hand unſanft vor ſich hinein in die Halle mit dem erbitterten Worte: „Zurück, Du Schlange!“ ... und erſt nach langen tiefen Athemzügen frug er ſie glühend: „Entſchlüpfen wollteſt Du? und wohin? Hin, unter Deine Trümmer und Geſträuch? Mit Wem? ... Deine Mutter floh mit Dir zurück — mit Edmund wollteſt Du fliehen? Sprich! Du ſollſt!“

Euphroſyne gab leiſe ſtumme Zeichen der Bejahung mit ihrem Köpſchen zu allem.

„Das iſt zu viel!“ rief er aus — „und Alles geſteht ſie ſelber mir ein! Die Mutter, ha, ſie ſoll zurück! Sie kann nicht entfliehen; befohlen habe ich meinen Dienern, ſie mir, mir überall zu bringen, und ſei es um Mitternacht. Aus dem Schlafe ſollen ſie mich wecken. O, ſo greift man kindiſch nach dem ſchönſten Apfel, nur von Außen ſchön! Aber ſchlecht iſt er innen, von wildem Stamm! O traue Jemand nur den ſchönen Griechinnen! Sie ſind verliebt; und wer verliebt iſt, der liebt nicht.“

Die Kinder hörten jetzt den Vater, pochten mit den zarten Fingern an die Thür und riefen: „Lieber Vater, mache uns auf! Wir haben ja nichts gethan! Nicht wahr? Oder ſchenk' uns die Strafe!“

Lothar eilte haſtig nach der Thüre, drehte den Schlüſſel, öffnete, und ließ die Kinder unter ſeinen Armen hindurch herausgehen. Dann nahm er und herzte und küßte ſie Beide. „Wer hat Euch eingeſchloſſen? Ihr armen Kleinen!“ frug er ſie koſend. Und „Edmund!“ antworteten Beide freundlich.

Er hieß ſie hinausgehen, und außer ſich, ſo lieben kleinen Engeln nachblickend, ſprach er, als glaub' er es nicht: „Auch ihre Kinder ſogar ließ ſie zurück? Das thut eine Mutter? — o das kann nur das Weib, das die Mutter vergeſſen! Nein, das die neue Mutter im Sinne trägt ... in der Wuth — nicht im Herzen. — Sie iſt die Erſte nicht! Zu Allem fähig iſt ein Weib, treuloſer Liebe willen, die ſie ganz bethört! — Wohl! ich höre ihn kommen! Ja, ich habe Euch überraſcht — doch wenige Augenblicke — und ich kam zu ſpät. Doch das war mir glücklicher.“

Euphroſyne bewegte ſich leiſe zu dieſem Wort.

„Das ſchöne Reh hab' ich in ſeinem Trieb geraubt,“ fuhr Lothar da ſchadenfroh fort — „und auf der leeren Fährte kommt es ſtill zurück ...“

Edmund trat ſicher und gefaßt ein, blickte nur einmal hinüber zu Euphroſyne und blieb dann ſchweigend ſtehen.

„Ja, kommſt Du?“ redete jetzt Lothar ihn an, „komme nur nachgeſchlichen, Du ſauberer Held, Du treuer Bruder, der es ſtets mit mir ſo wohl gemeint, und ſelber das Leben hinzugeben — log, wenn Ich es verlangt. Iſt das der Knaben Bruderſchwur, den unſer Vater einſt — nun ſiehſt Du, warum — vorſichtig von uns gefordert? So hältſt Du ihn? — Du — haſt Dich losgezählt! Doch Ich, ich zähle mich nicht los, und ich halte Dir ihn treu, Du thuſt auch, was Du thuſt; mein Bruder ſollſt Du bleiben, und wenn Du mich erwürgſt! Ich rathe es meinen eigenen Händen nicht, daß ſich nur Eine, Eine nur Einen Finger dagegen rührt — Du warſt mein Bruder, ehe ich Dieſe hier gekannt!“

Edmund mußte tief Athem holen, dann konnte er ihm erſt ſagen: „Ja, Du verdienſt, — daß wir Dich ſo behandeln! Doch — ich wünſche nicht, daß Du jemals erkennen lernſt, daß Ich verdiene, wie meine Bruderbruſt Dich liebt. Stets gegen Dich offen habe ich geſchworen zu ſein, Dir kein Geheimnuß zu verſchließen, welcher Streit ſich auch jemals zwiſchen uns erhebe, nur mit Güte und Offenheit ihn aufzulöſen — — — frage!“

„Haſt Du mit ihr fliehen wollen?‘ frug alſo Lothar mit zur Erde ſtarrenden Augen; „alſo Sie mit Dir! das iſt Eins! Nein? . . .“

„Ja!“ antwortete Edmund.

„Ach!“ ſtöhnte Lothar.

„Ach, ſtöhn' ich Dir nach;“ ſprach Edmund zaghaft leiſe. „Ach, uns ſpinnet das Leben feſt in manche Leiden . . . in unſere Liebe ein — doch ewig bleibt der Gott von unſerm Innern Herr! Alſo auch einen Schwur nicht halten, kann ein Edles ſein, das fühle ich jetzt, und glaube es Deinem Bruder, Du; doch weiter forſche nicht!“

„Ruhe nur gemächlich aus auf meiner Liebe, die Dich jetzt auch ſicher ſtellt!“ verſetzte Lothar und wandte ſich von ihm. „Aber hier dieſe ſchöne Schlange büße Alles, die wie mein Kind, mit ihrem kleinen Köpfchen ſich an dieſe Bruſt geſchmiegt — um ihrer Wangen Gluth nur deſto ſicherer ſelber an mir zu verbergen, und das Herz, das voll Betrug dem andern Manne entgegen ſchlug, indem ich Thor! mit Wonne ſein Klopfen empfand! und lange ſchon unſelig war, als ich mich noch beglückt gewähnt! Denn daß Er Dich geliebt, das war ſo leicht zu ſehen! Auf heute habt Ihr nur geharret! auf einen Tag der Freude und Verwirrung — wenn Ich nicht da ſei! Das Volk der Griechen iſt noch heute ſo klug als ſonſt! Nichts Grauſameres auf Erden giebt es, als ein Weib! So ſchön ſie iſt, ſo über Alles ſchön, ſo heiß wird ſie geliebt, ſo gewaltig beſitzt ſie unſere Seele, daß ſie uns tödtet, wenn ſie uns ihre Liebe raubt. Was iſt man auch ein Thor! Was glaubet ein Jeder! Was glaubte ich auch, und ſelber ihr, die ein Engel ſchien, die noch ein Engel ſcheint — der ich Alles that und war! Gieb einem Weibe die Schätze aller Welt, ſchenke ihr ſechs Königreiche, ſetze ihr ſieben Kronen auf das Haupt, kleide ſie in Diamanten ein, daß es ein Auge kaum erträgt — umſonſt! Denn ſie betrügt Dich doch! Mit nichts kannſt Du des Weibes Herz gewinnen, wenn ſie Dich nicht liebt; und liebt ſie Dich, ſo läßt ſie Heimath, Krone, Königreiche — ja die Kinder ſelbſt! Ein Schmähwort iſt der Name Weib; ſie ſchmähen heißt nur ſie nennen.“

Die wehmüthige Geberde Euphroſynens zu dieſem Worte durchſtach Edmund das Herz. „Du ſprichſt Entſetzliches!“ mußt' er entgegnen; „Du gießeſt Feuer aus über dieſes Engels Haupt. Und doch, doch lieber hör' ich Dich ſo! und höret ſie Dich ſo, und wonnig fühlt ſie ihren Schmerz, den ſie um ihre Liebe gern erträgt. Darum eifre nur, tobe ſo fort, und drücke ihr ihre Liebe erſt recht, wie ſüße Schwerter in die Bruſt — es ſoll uns wohl in unſerer Seele thun!“

„Ihr rühmt Euch noch!“ drohte Lothar.

„Sie ſich nicht, und ich rühme Sie, nicht mich!“ ſprach Edmund; „ſoll Eines ſchuldig ſein, ſo wirf alle Schuld auf Mich!“

„Und ich entſchuldige Dich, nicht Sie!“ beharrte Lothar. „Die Schuld von aller Untreue trägt allein das Weib! Denn ihr gab der Gott der Schönheit Reiz, der kein Mann widerſteht . . . gab ihr ein zarteres ſittliches Gefühl, die edle hohe Scham, die des Mannes wilde Leidenſchaft oft vergißt; und über Alles gab er ihr der Würde und der Hoheit Blick, daß ſie, wie eine Gottheit, Jeden niederwirft, der von ihr fordert, was ſie ſelbſt nicht gewähren will.“

Edmund ſeufzete: „So ſieht die Welt nur, was erſcheint! Nie das Warum.“ Da ihn aber Euphroſyne durch einen auf ihren Mund gelegten Finger zu ſchweigen bedeutete, ſetzte er betreten hinzu: „Ich ſprach zu viel!“

„Wie?“ frug Lothar; „ſtehe ich mitten innen hier, und ausgeſchloſſen? Deute ich dieſe Zeichen nicht, die hier aus Euren Augen wie aus Sternen ſtill zu Sternen über dieſe Welt vorüberziehen, wie Nachtigallruf zu Nachtigallruf über das Thal — wie Kukuksruf zu Kukuk? O, dies Verſtändniß will ich löſen! Binden will ich Deine Seele mit dem tiefverborgenen Gift, zernagen ſoll es eher ſein Gefäß, bevor ein Tropfen wieder über dieſe Lippen quillt. Verlaß mich, Edmund!“

„Für jetzt, und für immer, wie es denn einmal iſt, gern!“ ſagte ihm der Bruder — „doch nur wenn Du mir im Voraus verſprichſt, daß Du Dich nicht an Ihr vergreifſt, wenn ſie es auch wie eine Lilie ſtumm hinſterbend geſchehen ließe, und todt und ſchön noch ſchweigend vor Dir läge, die reiner iſt als alle Reinen, und unſchuldiger, als je ein Weib.“

Euphroſyne rang die Hände über dieſe Worte; und darüber betreten, rief Lothar mit Ingrimm: „ich ahne, ich ahne — oh!“

Da ſprach Euphroſyne wieder zum erſtenmal, that raſch zwei Schritte auf ihn zu und frug beſtürzt: „Was ahneſt Du? Was?“ —

. . . „Dieſes Verhältniß iſt ſchon eine Schuld;“ verſetzte er ſchneidend kalt. Und da Euphroſyne aufathmend und froh zu ſich ſagte: „Nun iſt mir wohl!“ Da wandte er ſich von ihr an ſeinen Bruder: „Sei ruhig! Ich verſpreche es Dir! ich halte es Dir, ſo lange ich meiner ſelbſt mächtig bin, und dieſer Sinn iſt ſtark, und Viel — verachtet er! Befürchte nicht, daß ich ſie auf das Meer hinausführe, und wie ſie verdient, verſenke, wo ſein Grund am tiefſten iſt — nach milder Türken Art. Der Türke liebt ja nicht, begehrt die Liebe nicht — den ſchönen Leib, den Leib allein, und wenn ihm dieſen ein Weib befleckt, ſo tilgt er nur Den hinweg. Und ich verdenke das ihm nicht, wenn er ſich den bewahrt. Im Irdiſchen lebt und athmet ja nur der Menſch, und aller ſeiner Freuden rauſchendere und erregendere ſchönſte Hälfte geht ihm ja nur aus dem Sinnlichen zu — ich lebe, heißt: ich habe einen Leib! Doch ich — ich habe ſie geliebt, ſo geliebt, wie ich es nur vermag zu lieben — ihre ſchöne Kinderſeele wollte ich Thor!“

„Verſchone ſie! trage ſie auf Deinen Händen! Thu' ihr das Beſte, was Du weißt und haſt und kannſt; Du haſt ihr doch nimmer genug gethan! Und was Du thuſt, erinnere Dich: Du biſt ein Menſch! und Steine ſelbſt geziemt es ihm zu behandeln, nicht was ein Stein erdulden möchte, oder was ein Molch verdient, nein, wie der Menſch es ſoll, wie es ſeiner würdig iſt! — Ich ſelber bin beſtürzt; ich weiß nicht, was ich thue und ſage; denn ein Gott nur endet dieſes Leid; und was geſchehen will, geſchehe, was es auch ſei. Denn ich, ich ſcheide — Dir zum Troſt und Frieden! Das iſt das Beſte! Erſt die Noth treibt uns, das endlich zu thun, was lange weiſe war und gut, und was wir ſtets aus ſüßer Gewohnheit mit Qual ſüß erduldet. Ich fahre ſogleich hinüber ins Schiff — und diesmal nehme ich den Schlüſſel zur Barke mit, um mir mit Tagesgrauen die Abfahrt zu beſorgen. Und ſo lange Dieſe lebt, ſo lange ſiehſt Du mich nicht wieder. So lebe wohl! Auf lange, auf ſchwere Zeit — leb' wohl! Und für den fernen Bruder, bitt' ich, ſei der Bruder!“

Er reichte ihm ſeine Hand, aber Lothar gab ſie ihm nicht einmal, er mußte ſie ſich nehmen.

„So löſen ſich die ſüßeſten Bande, ſo endet ein langes frohes Beiſammenſein in Mißmuth, Undank, Zorn, Verachtung!“ ſprach er leiſe und ging dann langſam nach der Pforte.

„Auch Du, auch Du, Du ſelbſt verläſſeſt mich?“ flüſterte ihm Euphroſyne nach. „Du Einziger . . . .“

Edmund ſah ſie mit unbeſchreiblicher Würde an; wie ſegnend; und ſie, ſie ſah ihm nach mit einem langen Blicke, wie die untergehende Sonne den ihr ſchwindenden Gipfel des Berges anſieht und vergoldet, ſo lange ſie ihn ſchaut.

Und erſt nach einer furchtbaren Zwiſchenzeit ſagte ihr Lothar: „Nun will ich Dir Dein Inneres zeigen!“

Er führte ſie zur Seite in den Saal, mit den Marmorbildern der alten Götter geziert, und ließ ſie indeß hier allein. Und ſo verging ihr eine lange dunkle Zeit im Haupt, wie der Erde bei einer Sonnenfinſterniß. Endlich keimten ihr leiſe wieder Gedanken, beſcheidene, ſtille, wie Veilchen; und wie der Sonne das Licht wiederum überfließt über den Rand der Silberſcheibe, ſo kam ihr das Leben mit der Erinnerung des Lebens, die Liebe wieder — und nicht ſich, nein, ſie beklagte Lothar. — „So ſchläft ein Kind ruhig in ſeiner Wiege," ſo lispelten ihre Gedanken, „und eine Schlange legt ſich über ſeine Bruſt und wickelt heimlich ihr Geflecht um ſeinen Hals — doch ſchläft es ſo ruhig fort und lallet ſüß im Traume — und ich ergreife ſie, ich wickle ſie ihm los, und ſtumm verberg' ich ſie ſtechend in meiner Bruſt! — Mein Vater! o mein Vater! bin ich ſo Dein Kind? Bin ich ſo Dir treu? „Mein Vater!" Ja, ſo nannte ich ihn ſchon ſtets, ſo will ich ihn ſtets nennen! Was er thut, das thut ja der Vater nicht, das thut der Mann! — Der Mann! Sprecht Ihr es aus, o meine Lippen? Ach! entfloh es Euch, dieſes Wort, das wie ein Schwert des Kindes Herz durchſticht? So ſind denn alle die ſüßen Namen der Natur mir Gift; Gift: Kind und Vater, Tochter, Gattin — Gift; nur Einer blieb mir rein, der Name: Mutter. Doch auch der iſt mir Gift aus der Unſchuldigen Munde. Nicht hören darf ich ihn! Aber ſagen! rufen! Zu meiner Mutter kann ich Mutter ſagen, und ach! ich rufe die Mutter umſonſt! Ach, ſie . . . was wird erſt geſchehen, wenn man die Arme bringt! O wehe, mir ſchwindelt, ganz ermattet hat mich Schreck und Qual." — Sie blickte umher, ſah in das Antlitz einer Marmorgöttin, und weiter ohne eines Menſchen Hülfe, rührte ſie die Hand des Weibes an und bat zu ihr empor: „O, gieb mir Deine Ruhe, Du lächelndes Antlitz, auch ſo heiter, ſo zufrieden, ſo verlaſſen in der Fremde, ein grauſes Schickſal — Marmor in der Bruſt —

und kühlen, ſeelenloſen Auges anzuſchauen ... wie Du hier ſtehest und lächelſt, o Du Götterbild!"

Da kam Lothar. Er hatte in ſeinen Büchern geſucht, und ſich verwundert, daß er heute in Shakeſpeare's Werken kaum eine Zeile von einem treuloſen Weibe fand. Aber er ſah — die alte, ſo menſchliche Welt der Griechen hatte zwei Werke vorzüglich bloß über das Weib: die Ilias — und als Kern darin: ein treuloſes Weib! und die Odyſſee — und als Kern darin: ein treues Weib! Aber gerade in dieſem Werke von dem treuen Weibe fand er, zum äußerſten Hohne, die Stelle von dem treuen Hunde, der ſeinen nach zwanzig Jahren wiedergekehrten Herrn erkennt, ihm noch einmal die Hand leckt, und vor Freuden ſtirbt. Dieſe Stelle nun las er ihr, wie ein Prieſter, laut und rührend, aber ſelbſt dazu weinend, vor.

Euphroſyne ſank erbleicht zur Erde.

„Halt!" rief er ſich ſelbſt zu; und gerührt kniete er zu ihr hin, und rief, ſie ſchüttelnd: „Mein Kind! mein Kind!" Sie ſchlug die Augen endlich auf, erblickte den Engel an der Decke über ihr, mit dem Palmenzweige — und ſie reichte Lothar eine Hand.

Neuntes Capitel.

Frucht der Täuſchung.

Der Fehler der Kinder iſt der, daß ſie Alles aus ihrem Gefühl thun; ohne Erfahrung, an die nächſte nothwendige Folge ihrer Handlungen gar nicht denken, zwar glücklich, ſehr glücklich, wie ohne alle weitere Umgebung leben, oder aus Heftigkeit ihres

Beginnens gar keine Rückſicht darauf nehmen. Auch die Erwachſenen denken ſich nicht immer in ihre Umgebungen klar, noch weniger, wie ſie Andern erſcheinen und erſcheinen müſſen, wenn ſie ohne ihnen gegebenen Aufſchluß leben; wie ſie im Glück oder Unglück ſich ſelbſt aber fühlen, ſo, glauben ſie, müſſen auch Andere ſie empfinden, ſie ſchonen und ehren und überall gewähren laſſen. Wie viel mehr ſehen ſie ſich dann erſt getäuſcht, wenn ſie Andere täuſchen, wenn auch aus der redlichſten, liebevollſten Abſicht.

Euphroſyne glaubte aus ihrem Gefühl ſich ſelbſt nun nirgend bewahrter, als in ihrem Schlafzimmer, in ihrem Bett; und darum hielt ſie auch ihre Mutter Aglaja nirgends für ſicherer als in ihrer Nähe. Und da Edmund die Verborgene endlich gefunden, hatte auch er ſie am räthlichſten heimlich und leiſe im Dunkeln zu Euphroſyne bis an die Thüre derſelben geführt, und die Tochter hatte die Mutter wiederum in ein kleines Gemach gebettet, worein man nur aus ihrem Schlafzimmer gelangte. Wenn ſie nicht fliehen gewollt, wenn die Flucht nicht entdeckt und vereitelt worden wäre, hatte Aglaja ſchon einen Rath gewußt, um im Hauſe zu erſcheinen und zu bleiben, nämlich den: auch wenn ſie Lothar zu kennen, ja zu erkennen geglaubt hätte, ſich für eine andere Griechin, höchſtens für ihrer Mutter Schweſter-Tochter auszugeben! Aber, was half das Euphroſynen damals? was half es der Tochter und ihr ſelber nun jetzt? Aglaja hatte daher mit Edmund eine neue Abrede genommen, und war bald eingeſchlafen. Auch Euphroſyne hatte ſich gleichſam in den Schlaf gerettet, und der Schlaf hatte ſie auf die Erſchöpfung in ſeine Arme genommen; aber der Traum behauptete ſein Recht zu erſcheinen, und kam, bemächtigte ſich ihrer Seele und ihres Leibes, und ſprach mit ihren Lippen jetzt:

„Oh! ... Oh! entflieht! entflieht! Ach, ſehet die Mutter an, — ſie iſt in Stein verwandelt — entflieht! flieht! flieht!“ —

Athemlos von dem Laufe im Schlaf, ſetzte ſie ſich im Bett auf, erkannte ſich froh und ſprach leiſe: — „Ach! ich bin ja hier, — Das war ein böſer Traum! Mir träumte: ich war eine Tochter Loths — vom Weine berauſcht, und ich gab dem Vater Wein, bis er berauſcht dahin ſank und ich hinſank. — — Dann kamen wieder Engel und führten uns hinweg, hinaus in das Feld; hinter uns gleich verſank die Stadt mit ungeheurem Gekrach! Die Flammen praſſelten und ſauſeten hinter uns; und wie wir flohen, ward mir heiß, mein Rücken heiß; und vor uns krochen unſere ſchwarzen Schatten hin, und richteten ſich an den Felſenſtücken auf! Die Mutter war vorangeeilt bis auf die Höhe; ermattet blieb ſie ſtehen und ſah ſich um, ach, nach Uns! Und wie wir ihr genahet — da war ſie ſtarr! Da rührte ich ſie an — da war ſie Stein! und graunvoll zogen wir an ihr vorüber! — Ach, ſo kommen unſerer Kindheit Träume wieder, noch im letzten Schlaf! — Doch anders im letzten Schlaf! — Im letzten Schlaf? — Wie ſchrecklich, Schlaf, haſt Du geträumt! — ich bin ja wach! Hier liegen ja ſo ſüß entſchlummert deine lieben Kinder!“ —

Sie ſtieß einen Schrei aus. — — „Großer Gott! Weh, meine Kinder ſind es, meine — o wären ſie es nie! Und welches Bett iſt das, in welchem dich Schlaf umfing, das wie ein Grab mit ſeinem Hauche dich nur betäubt, und dieſen Traum“ — — —

Sie blieb eine Weile ſtill. Dann lispelte ſie wehmüthig: „Wie ſchlief ich noch die letzte Nacht ſo ſüß, von holder Sehnſucht eingewiegt — betrogen! — Ach, Glückliche ſind in Allem glücklich! Doch den Armen foltert ſein Schmerz überall, und erſt in ſtiller Nacht, da kommt er wie ein Geiſt und quält ihn erſt recht. Da hat er uns ſo recht allein! Wo fliehe ich hin? Wo bin ich nicht? Wo finde ich Rath? — O Du erhabenes Weſen, Vater der Welt! hat Deine Hand denn keine Gabe mehr für mich? Haſt Du denn keinen Tropfen Troſt mehr für mich in Deinem Kelche, der Alles, was da lebt, mit Liebe tränkt, ſelber das welkende Blumenhaupt noch mit Thau? Oder goſſeſt Du ſchon Alles aus mit Ueberfluß auf Dein Kind? Ich bitte Dich um Nichts, als um einen Blick aus Deinem milden Auge, daß ich Dein Kind noch bin; und wenn Du etwas noch mir geben willſt — o, ſo gieb mir Thränen, Thränen! Doch genug! ſo viele ich brauche! — und ich brauche viel . . . viel . . . viel . . .“

Darüber war ſie zurückgeſunken und endlich wieder eingeſchlummert. Da kam Lothar in das Zimmer, ſchloß die Thür wieder hinter ſich ab, athmete den ſtarken Geruch der obſchon wenigen Hyacinthen und Narciſſen, die neben Euphroſynens mit Perlmutter ausgelegtem Koffer auf einem Tiſchchen blühten, öffnete das Fenſter der lauen, lieblich geſtirnten Nacht, und trat dann vor Euphroſynens Bett, deſſen Vorhänge zurückgeſchlagen waren. So lange dem Menſchen nicht ſelbſt ein Unglück geſchehen iſt, ihm keines ſeiner Lieben geſtorben iſt und begraben, ſo lange glaubt er nicht recht zum menſchlichen Geſchlechte zu gehören, und hält ſich für ein beſonderes Weſen in der großen Geſellſchaft derſelben. Daher war ihm ſein Unfall oder ſein Fall neu, und wirkte zuerſt wie herabreiſſend auf ihn. Aber nun er ſich nicht beſſer, nicht glücklicher fühlte, als Andere, ſich ihnen gleichſtellen mußte, nun wirkte derſelbe verbindend und bindend auf ihn; und nun wollte er ſich auch in Allem den Menſchen gleichſtellen, was auch geſchehen müßte. Er wußte kaum, wie entflammt ſein Gemüth vor Zorn und Rache war, da unter den Gäſten im Hauſe auch ein Bekannter von ihm ſich befand, der ein bildſchönes junges Weib mit Namen Fanny mit aus Griechenland gebracht hatte. Er hatte das Weib bewundern, den Freund glücklich preiſen müſſen, da ſie ſo gar ſchön war, ſo feurig ihn liebte. Und heut erſt hatte er durch den Arzt erfahren, daß der Freund das ſchöne Weib einem Conſul entführt habe! daß ſie eine Treuloſe ſei! Und nun hatte er, je ſchöner, je freundlicher ſie war, ſie mit deſto größerer innerer Verachtung und Ingrimm, oft auch nur mit dem tiefſten Bedauern angeſehen, daß ſie ſo herzlos, ſo ehrlos und lieblos geweſen, um ſo ſchlecht zu ſein. Er verehrte alſo im Herzen: Ehre, Liebe, Sitte und Treue ſo hoch, ſo lebendig, daß er nur darum ſo ſchwer haßte, ſo tief verachtete, ſo herzlich bedauerte, wer ſeiner Schuld ſo Hohn ſprach; denn, empfand er, die Treue iſt bloß eine Schuld des Weibes und des Mannes, keine Tugend!

Sein Herz verquoll ihm aber, als er jetzt Euphroſynen vor ſich ſah. „Sie ſchläft!" ſagte er ſich; „ſie ſchläft ſo ruhig — ja, ſie hat geweint, denn die Thränen ſtehen ihr noch auf den Wangen! Ach, wie ſcheint ſie doch ſo hold, ſo rein, ſo engelſchön! Ich fühle mich verwandelt, gerührt, und heißer ſogar liebe ich ſie, als je. O Schönheit, Alles muß man Dir verzeihen! Das Herz verzeihet ſich ja die eigene Wonne nur. Und iſt ſie nicht auch ein Weib? ein armes, ſchwaches Weib? — Das Weib iſt ja das Schwächſte, was die Erde trägt — und leicht ab iſt ihr Herz gewandt — und leicht zurück gewandt! Und ſo entferneſt du ſie? Muß ſie nicht ferne ſtehn? Kann ſie zurück, bereuen, wenn du ſie von dir drängſt durch ſolches Grauſe, wie du ihr gethan — Verzweiflung war's! Mißtrauen in mich ſelbſt — in ein Menſchenkind! und ich ſchäme mich! . . . . Zieh' ſie zurück, zurück zu dir durch Güte und Liebe! — Ein Weib iſt keine Feige, daß ſie nicht ihren eigenen Geſchmack derſelben dem zu Gunſt anrechnet, der ihr ſie gab. Tauſend Fäden, tauſend Netze giebt es, ein Weib zu beſtricken — wärmet doch Liebe jede Bruſt, ſo wie die Sonne Steine ſelbſt.“

Er küßte ſie zart auf die Lippen. Darüber erwachte Euphroſyne und frug: „Du biſt es?“

„Ich bin es! erkenne mich, erkenne Dich,“ ſagte er ihr hold; „Du biſt mein gutes Weib, mein Kind, mein Kind, und Alles ſei verziehen. Verzeihe Du auch; ich war zu hart; denn ſelber das Recht ſoll man ſanft üben; wer es ſtörriſch, ſtürmiſch übt, der fehlet nur ſchwerer ſelbſt — vergieb!“

„Mein Vater, mein Gebieter, oh!“ flehte ſie ihn, entferne Dich! Mich brennt Dein Kuß wie Feuer! fort!“

„Es iſt ja Alles gut. Sei ruhig; ich bin ruhig, bin Dein Vater wieder, bin Dein Mann; ſo ſei mein Weib auch wieder!“

„O zurück!“ drängte ſie, „Du tödteſt mich; zurück!“

„Zu Deinen Füßen laß mich nur ſitzen,“ bat er.

„Furchtbarer! zurück, hinweg!“ rief ſie bebend, ja zornig, zog die Vorhänge herunter, ſprang dahinter in ihrem Nachtkleide aus dem Bett, zündete an Hymens Nachtfackel die Kerzen an und trat zu den Kindern, ſo daß Lothar vor Grimm von ihr wich, und die Fauſt vor die Stirn hielt.

„So weit iſt es gekommen?“ ſprach er gedämpft mit Zähneknirſchen; „ſo vergällt ihr Verführer das Herz eines Weibes daß ſie, umſtrickt von euch, die Liebe ſelbſt für Schande hält und Entehrung, und ihre Treue dann zu brechen ſcheint, wenn ſie den eigenen Gatten küßt! Jetzt ſeh' ich es erſt: Auch unſere Kinder hat ſie weggebettet von ſich! Warum ermord' ich ſie nicht? Was hält mich auf? Was greift mir in den Arm wie eine Götterhand? — Doch, giebt der Tod der Treuloſen ihre Liebe uns wieder? — Was geht mich die Liebe mehr an — die Ehre nahm ſie mir!"

Er machte drei haſtige Schritte auf ſie los; da lief ihm Euphroſyne angſtvoll in die Arme und flehte: „Ermorde mich nicht! o ermorde nur Du mich nicht! Laß mich ermorden! Nein! thu' auch das nicht! ..... Ich will es ſelbſt!"

Lothar betrachtete ſie ſtarr, und mußte ihr widerwillig ſagen: „Du ſollſt es nicht! — Und dennoch — wäreſt Du todt — und Ich! So träume ich, und ſo ſpricht mein tiefſter Sinn in mir. Ja, ſäheſt Du mich nicht an wie mit meinen Augen — und flehte Deine Stimme mich nicht, wie meine Stimme"...

Euphroſyne wendete ſich auf dieſes Wort wieder von ihm und beugte ſich über die Kinder.

„Ja rühret Ihr ſie, meine Kinder! rühret ihr Herz und führet mir Eure Mutter zurück, daß Ihr ſie behaltet!" ſagte er ſcheinbar den ſchlafenden Kindern, damit ſie es ſelbſt vernähme. „Wohl! ich verlaſſe Dich!" ſagte er ſcheidend zu ihr, „und laſſe Deiner Seele Zeit, daß ſie ſich faßt, und ſtill wieder zu dem zurückkehrt, dem ſie gehört. So ſchlafe wohl! doch mich — mich fliehet der Schlaf!"

Zehntes Capitel.

Der Abſchied.

So ging er. Euphroſyne aber trat zu den Blumen. Sie mochte über ihnen denken, daß alle Winke der Natur doch nichts ſind, daß der Menſch ſie nur verſteht, wie er ſie fühlt, klar oder dunkel .... daß ſich das ganze menſchliche Geſchlecht verwandt ſei, Ein Geiſt, Ein Blut, Ein Leib, Ein Leben und Ein Sinn, und daß wohl auch die Gattinnen der Männer nur ihre Schweſtern ſeien. Denn ſie pflückte eine doppelte Narciſſe, betrachtete ſie, und gewahrte da auf Einer Mutterpflanze, auf Einem Stengel Zwei Blumen aufgeblüht als Schweſter und als Bruder, die ſchuldlos und kindlich ſich vermählen .... ſie mochte wohl einen Augenblick ganz erheitert meinen, daß im Menſchenleben nur Herkömmliches Geſetz, und ein Wahn Gewohnheit werde — aber der Quell dieſes Herkommens regte ſich ihr in der Bruſt, denn ſie riß die zwei Narciſſen auseinander, warf ſie zur Erde, und trat ſie gleichſam todt. Und ſo ſtand ſie ſchon erhoben, und die ewige Zuflucht und Sicherheit, die ſich über der Welt hinwebt, wie eine ewige Morgenröthe, ahnend: daß aus dem Herzen Alles, was himmliſch iſt, kommt — daß der Menſch der Menſch ſei, daß er wiſſe, was die Taube nicht, daß er unſchuldiger und keuſcher lebe als die Blumen ſelbſt, die nur *rein* ſind, doch unſchuldig nicht, und daß der Menſch allein die Unſchuld habe durch — die Schuld. Und darum eben ſchien ſie jetzt die Blumen zu preiſen, die ſo rein waren und der Unſchuld nicht bedürfen, wie ſie. „Wie ich“ vermochte ſie nicht über die Lippen zu bringen, ſondern nur ein ſchmerzliches Oh! worauf ſie lange zur Erde blickend ſchwieg.

„Der Schlaf iſt fort;“ ſprach ſie dann; „der Schmerz iſt hier; das Abendroth ſchleicht erſt nach Norden; dort der ſchöne große Hesperus ſteht noch nicht hoch und ſchaut hier zu mir herein. Aber was iſt das? rief ſie erſtaunt; „die nächtliche blutrothe große Scheibe dort, die aus den Bergen wie ein großer Crocus ſich hebt, und mich anhaucht! Du biſt es, o Mond! Ach, jetzt grüßen Dich die Lieder der nächtlichen Hirten dort, o mein Geſtirn; nun weiden in des Berges Kräutern und Blumen erſt die Heerden am ſüßeſten; die Sterne treibt der Mond wie goldne Lämmer aus, zum Thore der Nacht auf ihre Frühlingsweide, und tränkt ſie in den klaren Waſſern wie ein Hirt die Seinen, und die unverblühte Abendröthe ſäuſelt dazu den alten göttlichen Geſang. So weiden ſie! So ſah ich ſie ſchweigend, ſo ſahen ſie mich!“

Sie hob den Deckel des Koffers auf. „Das iſt kein Traum! rief ſie; „hier liegt ihr, meine kleinen armen Heiligthümer, wohlverwahrt und treu.“ — Entzückt athmete ſie den Duft verloſchener Frühlinge. Entzückt beſtaunte ſie Alles; ſie getraute ſich kaum etwas darin anzurühren, bis ſie eine Muſchel hervorhob — verwelkte Blumen — einen verblühten Kranz von weißen Roſen, eine Schleuder, und zuletzt ihr Hirtenkleid, das ſie hoch empor hielt, und dann ſich anzog, während draußen vor dem offenen Fenſter die Nachtigallen ſchlugen, und Edmund zum Zeichen der Abreiſe für Aglaja mit ſeiner Flöte, zugleich für Euphroſyne zum Abſchied, zum letztenmale ihr Lied mit der rührend ſchönen Melodie blies, wozu ſie nun die Worte halb dachte, halb ſang, oder halb betete und halb weinte, und ſo im Entzücken verloren ſtand und horchte, wie die Töne wieder zu ihr ſagten:

Ich Gebeugte und Verlorne,*)
Im Olivenwald Geborne,
Nur der Heerde nachzugehen,
Bin ich einmal auserſehen.
La le li, lallela, la le la :,:

Eh' er kommt, der Sonnenwagen,
Wenn es braun beginnt zu tagen,
Und die Sterne leis verklingen,
Schon die Vögel alle ſingen.
La le li, lallela, la le la :,:

Melke ich im Morgendämmer,
Schere ſtill dann meine Lämmer,
Schere, bis ich's Mittag denke,
Treibe ſie dann hin zur Tränke.
La le li, lallela, la le la :,:

Meine Zicklein hüpfen munter
Ihren Müttern nach, hinunter,
Und die Schleuder laß ich fallen,
Horche auf die Nachtigallen.
La le li, lallela, la le la :,:

Und ſo ſchleich' ich mit der Flöte
Ruhig bis zur Abendröthe:
Nachtigallen zuzuhören,
Felſenſchwalben zuzuhören.
La le li, lallela, la le la :,:

---

*) Ἀτυχὴς ἐγὼ κειμένη etc.

Gern bin ich mit dem zufrieden,
Was mir einmal iſt beſchieden,
O ich armes Griechenmädchen,
Liebreich auch als Hirtenmädchen.
La le li, lallela, la le la :,:

Edmund ſchwieg, horchte auf ein Zeichen als Antwort, daß ihn Aglaja vernommen habe. Aber ſie ſchlief, und Euphroſyne in holdem Vergeſſen weckte die Mutter nicht. — Er blies noch einmal, lauter, zu laut, aber desgleichen vergeblich. Er ging alſo, von dem Drange der Noth gezwungen, in Euphroſynens Zimmer, deſſen Thür er offen fand, und trat fertig, in ſeinen Reiſekleidern hinein. Heimlich drängte es ihn auch von Euphroſyne Abſchied zu nehmen, die er am Abend ſo ſtreng und ſicher ſich ſelbſt und ihrem Verſtande und ihrem Schickſale überlaſſen, überlaſſen mußte.

„Auch von den Todten nimmt man ja Abſchied!“ ſagte er ſich. Er ſtand ſtill. Euphroſyne lag rückwärts mit dem Kopfe über die Lehne des Seſſels gebeugt, und ſchien in den Mond, in die geſtirnte Nacht zu ſehen. Sie ſchwieg. Er trat näher, ſie rührte ſich nicht. Er rührte ſie an. Da ſtand ſie langſam auf, ohne ihn zu erkennen; und, den Finger vor dem Munde, flüſterte ſie: „Still! höre doch! — Jetzt ſchweigt es! — Haſt Du es nicht gehört? Du mußt!“

„O wohl!“ erwiederte er ihr; „ich war es ja — ſelbſt der Mutter zum Zeichen! Es iſt Zeit! Ich ſchlich in meinem Gram um Dich und mich zum letztenmal hier in der Nacht umher, und meine, ich habe auch Dich gehört!“

„Biſt Du es, Edmund?“ frug ſie, ihn ſtarr anblickend — „in ſolchen Kleidern; wie?“

„Und wie erſt ſehe ich Dich, Euphroſyne! ach, wie zuerſt in Deinen Kleidern! O Himmel!"

Und wie erwachend frug ſie ihn: — „Bin ich kein Hirtenmädchen mehr?"

„Und hier die Roſen, dieſe Blätter umher! wie rühren ſie mich!" ſprach Edmund.

„Sie ſind dahin! verwelkt und todt, wie ich;" — und indem ſie eine Tritonſchnecke an das Ohr hielt, ſagte ſie: „nur wie in den Gewinden dieſer Muſchel murmelnd noch das Meer fortrauſchet, ſo rauſchet die ſchöne Jugendzeit in meinem Buſen hier!" Sie faßte ihn bei der Hand und ſeufzete: „O könnte ich Dich in jene Jahre führen! in jene Jahre Dich — wo mir noch nicht geſchehen, was dann geſchehen — — verlaß mich, Edmund, verlaſſe mich jetzt! Denn nicht allein, daß wir ihm gern die Hölle erſparen, o verſchonen wir ihn auch mit dem Traume der Eiferſucht, die Hölle der Liebenden — und dennoch erhält mir allein nur dieſer ſein Wahn noch kümmerlich das Leben!"

„Wer tröſtet Dich?" frug er als Antwort; „und bedarfſt Du auch nicht Troſt, ſo gönne mir noch die Wonne, Dich zu tröſten, zu beklagen; gönne mir der Thräne Seligkeit!"

„Ich bin von den Lebendigen weggeſchwebt," beruhigte ſie ihn; „ich bin ein Bild geworden, das in ſtillem, reinem Daſein lebt. An den Bildern iſt ja Alles heiter — auch der Schmerz; die Thräne ſtehet auf ihrer Wange — und fließet nicht ab; die ausgeſtreckte Hand wird nicht müde zu flehen; der Betenden vergeht nicht das Auge am Himmel; in ſtiller Göttlichkeit, in Götterſtille, in holdſeligem Erwarten und in heiligem Vertragen weilen ſie bei einander; immerfort verüben ſie das unbedeutendſte Geſchäft, voll unbegreiflicher Zufriedenheit, weit über allen Wechſel, alle Unruhe der vergeſſenen Welt erhöht. — Und endlich, wenn die Zeit ſie antaſtet, wenn ſie ihnen jede freundliche Geſtalt umher weglöſcht — dann lächelt noch ihr Engelsantlitz voll Geduld in heiliger Ergebung vor ſich hin! Alſo auch keines Auges, keiner Thräne mehr bedarf ich, über menſchliche Theilnahme, menſchliches Mitleid hienieden ſelig und unendlich ſchon erhöht.“

„Wehe mir, wehe Dir, wenn Liebe Dich nicht mehr erreicht, und Du noch ein menſchliches Herz im Buſen trägſt! Ach, ich bedarf noch Dein! Des Unglückſeligen zu bedürfen, iſt des Menſchen höchſte Gabe! und immer lieben, iſt immer ſeine Tugend! — Ach!“

Sie war von ihm weggetreten, und dieſes ſein Ach verſtand ſie wohl, und es zerriß ihr das Herz. „Nun ſehe ich,“ ſagte ſie ſchnell und glühend, doch leiſe zu ſich ſelbſt, „wie mich mein Herz getäuſcht! Ich ſollte Ihn lieben! Nun dürfte Ich ihn lieben .... wenn ich dürfte! Nun bin ich erſt elend, doppelt! — Ach, daß auch mein Kind ihn liebt, das weinend an ihm hängt, nun könnte ich es nicht fürder ſehen .... es iſt ja Ich! und in Ihr blühte meine Liebe zu ihm, wie neu geſäet, auf, und es verrieth ihm meine Seele klar! Einſt ſah ich gern, wenn ihn ihr kleiner Arm ſo feſt umſchlang. — Ich war es! Ich that es, ich duldete es; ja ich lehrte es ſie, denn es that mir wohl in meiner Bruſt. So ſange ich mich auf der Untreue — ach! auf der Liebe!“ — So blieb ſie in ſich verſunken ſtehen.

„Wecke die Mutter! Wir müſſen ſcheiden! die Erde brennt mir unter den Füßen!“ drängte ſie, näher getreten, Edmund.

Gehorſam eilte Euphroſyne; die Mutter gab Antwort. Und zu Edmund wiedergekehrt, ſeufzete ſie: „Auch die Mutter ſoll ich verlieren! es bricht mir das Herz!“

„Das meine iſt gebrochen . . . . liebeſchwer!“ ſagte ihr Edmund. Da überwältigten Euphroſyne ihre Gefühle, und immer tiefer und bis zur tiefſten Qual hinabſteigend, ſprach ſie: „Edmund, liebe mich nicht, mich nicht! Ach, ein Freund ward jeder unglücklichen Bruſt, und der geklagte Schmerz iſt kein Schmerz mehr — auch habe ich Dich . . . daß mir ein Herz nicht fehle! Doch darf mein Leid nimmer erſcheinen, und in höchſter Angſt darf ich keine Thräne vergießen — und Du, Du ſieheſt mich ringen in Qual; himmliſch gut möchteſt Du mich an Deinen Buſen drücken, und Dein Auge fragt: was mich Zerriſſene noch zerreißt? — Da will mir vor dem Glücke des Unglücks das Herz zerſpringen, meine Lippe bebt, ſich zu ergießen vor Dir“ . . . . und ſehr leis und langſam ſetzte ſie hinzu: „doch mich meiner beſinnend, muß ich ſie ſchamvoll verſchließen — — — denn eben Dir muß ich verwehren — ach — — — nicht fromm genug will ich durch Schein noch währen, denn ach, das Leben iſt ſo ſüß!“ — Und glühend und ſchnell ſprach ſie: „werde ich ganz fromm, da muß ich plötzlich ſterben! Auf meinen Knieen möcht' ich Dir es zeigen, dies elende Herz: daß Du mich haſſeſt, wenn ich es gezeigt . . . . und daß ich ſterbe, wenn Du es verſtoßen.“

Sie ſank einen Augenblick auf ein Knie und drückte ſeine Hand gegen ihre Stirn.

„Was klagt man,“ ſprach er da über ihr, wie zum Himmel; „was klagt man, daß das Schöne ſtirbt! Es ſtirbt ja nicht! Unſterblich ſteht es in uns auf, und bleibt geliebt! Doch eine ſchöne Seele tödten, — ach, tödten nicht, nein, lebend in die Hölle ſtürzen, das kannſt Du, o Himmel, daß uns grauſet vor ihr!“

Da flüſterte Euphroſyne bittend: „O, verachte mich nicht!“ —

„Ich Dich verachten? — Dich? — o Gott!“ ſagte er außer ſich. —

„O, verachte mich nun nicht!“ flehte ſie. —

„Ganz, ganz verſtehe ich Dich!“ tröſtete er ſie; „wenn in der Nacht auf reine Lilien große Tropfen blutigen Thaues fallen, wer hat etwas anderes da, als Thränen? — Lilie, könnte eine Thränenfluth Dich wieder rein und glänzend waſchen, wie Du warſt, als ich zuerſt Dich ſah, ſo werde ich hier vor Dir verwandelt gleich einem Quell von Thränen, und auf Erden nicht mehr geſehn!“

„Vor Dir vergeh' ich!“ ſprach ſie gebeugt; „entzücke — quäle mich und Dich nicht mehr! — Ich brauche nur noch Einen Freund — das iſt der Tod!“

„Der Menſch ſoll immer leben, was ihm auch geſchieht, bis ihm der Tod geſchieht. Dich heilet auch die Zeit.“

„So wähnſt Du, daß auf Erden auch für jeden Schmerz ein Heilquell offen ſei? — Für meinen, meinen nicht! O ſiehe, wie die Natur ſie gemalt, ſie gezeichnet hat, ſo ſchlüpft die Schlange in den Geſträuchern; und ſo oft ſie auch ihre ſchöne buntgefleckte Haut verliert — doch nie ihre Flecken ſtreift ſie ab, und ſieht ſtets aus wie vor. So wächſt uns ewig das Erinnern!“

„Viel lieber bin ich der, der das Schickſal trägt, als der der Welt und uns es ſo gefügt!“

„Verkenne ihn nicht! Denn womit verdient der Menſch hier je dieſes Leben, dieſes Glück, dieſe Liebe all'! Und auch des Menſchen Irrthum wendet und lindert Er noch, und löſet Alles gut und ſchön!“ —

„Du Liebe, Du Unſchuldige, Dir blühet der Troſt, Du haſt ja keine Sünde, keine Schuld!“

„Ich habe keine Sünde, doch ich bin die Sünde ſelbſt! Das wollen die Menſchen nicht ſehen, nicht unterſcheiden! — doch ich, ich unterſcheide es leicht und wohl! So ſchlage ich voller Scham die Augen nicht mehr auf — aus Scham für Andere, für das menſchliche Geſchlecht — dort vor dem Monde des Nachts, und am Tage vor des Himmels reiner Sonne, vor den Blumen allen; die Sterne brennen mir das Denken aus; ja ſelbſt die Blüthen an den Bäumen ſchauen mich durch und durch, und ſie verabſcheuen mich! So haſſe ich mich, ſo möchte ich mir entfliehen; und wo ich hinfliehe, da bin ich ſelbſt — und nur Ein Ort iſt, wo der Menſch nicht iſt — das Grab! Da iſt er nicht!“

„Du drängeſt Dich in den Tod!“

. . . . „Er ſchickt ihn mir gewiß! O wäre nun kein Tod — wo flöhe ich Aermſte hin? Siehſt Du, ſiehſt Du: die Unſterblichen eben bedürfen den Tod, weil er ihnen kein Tod iſt. Darum bedürfen ihn die Menſchen! Es wandelt Alles hin in ſeine ſelige Fluth, wie in ein Zauberbad, was nicht mehr leben kann, und dem kein König, kein irdiſcher Arzt mehr hilft. Da ſchafft es ſich auf in ihm, verjüngt ſich neu und ſchön! Und ſiehe, hier dieſer Wangen Bläſſe macht er wieder roth, und froh das Schrecken dieſer Bruſt — und Alles wieder gut!“

Er faßte ihre Hand und hielt ſie feſt, als wolle er ſie im Leben erhalten; und dennoch zog ſie dieſelbe zurück und ſprach faſt gekränkt und bitter: „So wenig gönneſt Du mir, was mir zum

Frieden dient? Des Lebens Reinheit iſt allein das Leben mir; Unſchuld iſt nichts — und Reinheit Alles.“

„Und Deine Seele iſt ja rein! — Schaue umher! Die Welt iſt jener Ort, wo Alles leben kann und ſoll, es ſei auch wie es ſei. Darum ward es ſo! Darum nur lebt es!“

„Mein Leben iſt mißlungen — und der Meiſter löſcht mich weg! Nun gelinge mir ein ſchöner Tod, der mich die Schönheit und die Reinheit dieſer Welt und meines Geiſtes zu tragen lehrt, zu tragen lehrt: geliebt zu ſein! geliebt zu ſein, zu lieben, neu mich würdig macht!“

Sie richtete ſich empor, ſie glänzte, ihre Augen ſtrahlten; ſie bebte, und ſie ſo erblickend ſprach er erſtaunt:

„Du lebſt ſchon würdig! Ehrfurcht füllt mich von Dir! Drei gewaltige Worte nur höre: Was den Menſchen treffen kann, dazu hat er Kraft! —“

„Mir iſt die Kraft vergiftet.“

„Die Seele iſt der Muth. Bewahre Deine Seele.“

„Wann richtet ſie mich wieder empor, und hält und trägt mich immer?“

„Wolle nicht mehr ſein, als ein menſchliches Weſen — und willſt Du das nur ſein, wohlan, ſo ſei auch Du!“

Er hatte ihre ſchönſte Eigenſchaft, die Beſcheidenheit, getroffen, die faſt ihr ganzes Weſen ausmachte; und ſo ſprach ſie aus jener, im Leben ſo wenig erkannten Kraft der Beſcheidenheit: „So ziehſt Du mich wirklich in das Leben ſanft zurück? — — Still will ich denken, wie es mir ergangen iſt auf der Erde; und nichts mehr errege ich mir, als noch die Wehmuth über mein Schickſal, und die Scheu, die göttliche, die mich, indem ich ſie getreu in meiner Bruſt bewahrt, ins Grab gedrückt. Zu meinem

Werthgefühle geht kein Weg zurück — doch einer vor! und ſei er kurz! Darum ſchweige, du mein Mund; ihr meine Augen, ſchlagt euch nicht mehr auf; ein unerforſchter Gleichmuth ſchwebe in Deinem Antlitz und ruhig ſeien alle Deine Züge — und daß Dich nichts verlocke, nach einer liebend dargebotenen Hand, auch Deine Hand, im Wahne der Glücklichen, vergeſſen auszuſtrecken — auf daß dein Leid dir ſchläft! So zehre mich der Wehmuth Fülle in mir weg, die Gluth des Göttlichen in feſtverſchloſſener Bruſt, wie die Sonne den Schnee von ſtiller Berge Gipfel. Und wenn ich über dieſes Leben nun hinausgehoben, unerreichbar, ſchmerzlos, ruhevoll und ſelig bin — daß ich Dir keine Thräne errege! Ich bin ja nun in jenem ſtillen ewigen Reiche, und friedenreicher, glücklicher als Du! Und dann, dann erſt vergönne ich Dir zu ahnen, was Du heut geſprochen: Dort iſt Seligmachen: Seligkeit.“ —

Edmund wollte ſie umfaſſen, aber auf eine Bewegung von ihr beſann er ſich, und ſie lächelte ihn nur unbeſchreiblich an.

Dieſes Antlitz nun ſah Lothar und ſchauderte, denn wirklich es galt einem Andern als ihm. Er hatte vom Garten aus, den er ſchlaflos aufgeſucht, an der Decke von Euphroſynens hellem Zimmer — zwei Schatten geſehen; zwei! war heraufgekommen und leis in die Thüre getreten; und der Teppich, der ſie verhing und worauf der Engel mit Tobias kunſtvoll gewirkt abgebildet war, verdeckte auch ihn.

Die Wirkung dieſes, wie das Licht ſo klaren Anblicks, ſo natürlich er hervorgerufen erſchienen, war nothwendig ungeheuer, entſcheidend für ihn. Er verlor alle Faſſung und ſtand wie ein Todter, bis das fluthende Blut ihn erweckte. Er beklopfte ſich die Bruſt, griff haſtig nach ſeinen Feuerwaffen, und als ob er einen Scorpion erhaſcht, drückte er das kleine Gewehr frohlockend auf das Herz, deſſen ungeſtümes Wogen er unter der aufgedrückten Hand mit Verdruß fühlte. — „Geduld, du Narr!“ ſagte er zu dem ihn empörenden Geiſt. — „Mich hat ſie fortgeſchickt! Nun ſehe ich es: warum! Und wie ſchön, wie lieblich hat ſie ſich für Ihn geſchmückt! So ſahe ich ſie zum erſtenmale, ſo ward ſie mein! Mein?“ frug er ſich ſelber verhöhnend.

Euphroſyne aber, die ſinnend geſtanden, ſagte jetzt getroſter, ja entſchloſſen zu ihrem Freunde: „O Mund des Troſtes, Mund der Liebe, Alles iſt vergebens, wenn ich dieſen Mann hier ſchauen ſoll! Wenn ich die Kinder ſchauen ſoll, die immer neu den Schmerz mir erregen und die bittere Schuld! O, wer kann ſchlafen, wenn der Donner immerfort grollend droht? Ach, das Gewiſſen nicht, wenn es auch Liebe kann Und weißt Du mir ein Mittel in der ganzen Welt, das früher mich befreit, als nur der Tod, vor dem mir grauſet?“

„Die Heimath könnte, ja ſie würde Dich erheitern!“

„O, wie ſehne ich mich nach der Heimath!“

„Denn,“ fuhr Edmund fort, „was uns auch in der böſen Welt geſchehen ſei — wir gehen nach Hauſe; da werden wir geſund! Da, wo unſerer Kindheit Geiſterſtimmen flüſtern, wo noch die Enkel jener Blumen ſtehen, die wir einſt bei dem Kränzewinden verſchonten! Da lebt der müde Menſch, ſo wie ein frommer Klausner in den Geſilden, wo . . . . noch da und dort — einmal das Paradies geſtanden!’

„Wohl! Es ſei!“ ſprach Euphroſyne. „Loswinden muß ich mich aus ſeinen Schlangenarmen, und ſchuldig werde meine Seele nicht noch auch! Behalte er auch die Kinder! Ach! er hat ſie lieb — ſo wird er glücklich ſein, ſie werden glücklich ſein, auch ohne ihre Mutter, ach, und glücklicher! — Vor meiner Liebe hat das Grauſen ſich aufgethan."

„Wen opfere ich meiner Wuth?" frug ſich Lothar. — „Sie? .... Ihn? .... Beide? — Mich! — Er ſpannte den Hahn ſeines kleinen Gewehrs, das ſeine Fauſt faſt verbarg!'

„Ich liebe ihn, muß ihn immer lieben;" ſprach Edmund, „und nun erſt recht, ſeit ich die ſtille Schuld hier trage um ihn! Er iſt, er bleibt mein Bruder – er iſt, er bleibt .... Dir beklagenswerth! Darum möge es ſanft geſchehen!"

„Das war ein Wort zu ſeiner Zeit! Du lebſt! Du biſt mein Bruder!" ſagte ſich Lothar im Herzen.

„Schwer, und kaum vermißt er Dich!" ſagte Edmund zu Euphroſynen.

„Ich weiß es, ich fühl' es, und ſo ſchäme ich mich vor ihm;" ſprach ſie. „Nicht lebend möchte ich von ihm ſcheiden, nein, ganz ſtill, ganz unbemerkt! O könnte ich mich, wie Juliet, hintragen laſſen in die ſtille Gruft — ich wäre ihm todt! ... und Du erlöſeteſt mich aus meinem Sarge."

„Du willſt es ſelbſt!" ſprach Lothar ingrimmig leiſe. „So ſchüre Gluth und Qual auf mich! Und du, Lothar, trinke ganz ihn aus, den Kelch, der dir nur einmal ſo galleſüß am Munde ſchwebt! Gieß ein!"

„Doch ſprich," fuhr Euphroſyne zu Edmund fort, „wie kann, wie ſoll es geſchehen? Am beſten wäre es, wenn ich krank werde .... wenn ich offen von ihm ſcheide; ich ihm — wie frei — bekennte, was er ſo ſchon glaubt: Ich liebe ihn nicht — geirrt hätte ſich dieſes Herz, und Du, Du ſeieſt es ..."

Sich ſelbſt überraſchend hielt ſie einen Augenblick inne, und fuhr dann fort: „Alſo kann ich dann der Mutter folgen und Dir, mein Troſt, mein Freund in aller Noth!“

Lothar ſtöhnte faſt laut: „Nun!“

„So geſchieht, wohl überlegt, am beſten und mit Sicherheit, was wir ein wenig übereilt, ſprach Edmund, was Dir zu Deinem Frieden dient, zu Deiner Ruh!“

„Zu meiner Ruh! zu meinem Frieden?“ ergriff Euphroſyne ängſtlich Edmunds Wort. „Ich weiß nicht, mir wird ſo Angſt! Ich glaube daran — ich ahne Friede und Ruhe, wie den ſtillen Mond in dunkler Nacht — und weiß nicht, wer ihn mir bringen ſoll und wann!“

„Es wird ſich Alles löſen, gut und ſchön!“ ſagte ihr Edmund, ſie an der Hand haltend; „ſo wie eine Mutter ihr ſchlafendes Kind, umſchwebt die Gottheit ſtill und immer nahe das ganze menſchliche Geſchlecht. Wie die Blumen aus den Sonnenſtrahlen, ſaugen wir aus Ihm uns Daſein, Leben, Liebe, Tod und Glück. Ein Frühlingsſtrahl erweckt ſie, wird ihr Vater, nur ein Tropfen Thau ihre Amme, und zuletzt ein Hauch der Nacht, ein Nebelreif: der Tod. So hat auch Gott der ſtillen Boten an uns Viele zu jeder Zeit bereit: ein Wort, das abſichtslos der Menge entquoll, wird Troſt für uns: Er iſt es, Er! Ein bleiernes Loth entſauſet, nicht ſo gemeint, des Jägers Rohr, und trifft ein armes Kind, das nicht mehr leben kann — es iſt der Gott! O fühle Ihn in Allem, was geſchieht!“

Und ruhig lachend ſprach Lothar: „Nun iſt ſie eingeſegnet!“ Euphroſyne ſank zu ſeinem Abſchied jetzt an Edmunds Bruſt und ſprach: „So weih' ich Dir nun meine Thränen und die Seele ...“

... „Gott!“ wollte ſie ſehr leiſe noch dazu ſagen, aber in dieſem Augenblick, wo ſie die linke Hand erhoben, fühlte ſie einen Stich in der Bruſt, daß ſie nun laut es rief: „Gott!“ und erſchreckt aus Edmunds Armen fuhr, und das Herz ſich hielt mit der Hand, unter der ihr Blut hervorquoll.

Die Kinder richteten ſich auf den Hall des Schuſſes in ihren Betten auf; ſie rieben ſich die Augen, ſanken aber voll Schlafs wieder zurück.

„Gott!“ ſprach Euphroſyne noch einmal.

„Nein: — Ich, verruchtes Weib!“ rief Lothar, hervorgeſtürzt. Und Edmund rief ihn an: „Lothar!“ und Euphroſyne lispelte gebeugt: „Der Vater! — Oh!“ Dann ſchwankte ſie und ſank in Edmunds Arme. Edmund ergriff ſie, legte ſie ſanft zurück auf den Teppich zur Erde, und ſprach, entſetzt ſein Geſicht von ihr kehrend: „Der Vater hat ſein eigenes Kind getödtet!“

„Du biſt von Sinnen!“ trotzte Lothar.

„— Du wirſt von Sinnen kommen, wenn die Hölle reden wird!“ ſagte ihm Edmund zurück.

„Die Hölle rede! Ich höre!“ ſprach Lothar, ſtarr hingeſtellt. „Ich habe Dir es redlich gedroht, verkündigt, daß ich ſie ſtrafe! Sie! und Du, Du haſt nicht gehört!“

„O, warum redete ich nicht, ehe es zu ſpät war!“ — trauerte Edmund über ſich. — „Was half Reden? Was half Schweigen? — — Doch ſiehe, ſiehe! Er hat geholfen! und mit Freuden trage ich Deine Schuld: daß Du Dein treues Kind ermordet, nicht Dein treuloſes Weib!“

„Wirf Flammen und Licht aus der Hölle Mund hervor!“ forderte Lothar. „Ich glühe ſchon von ihr, durch die Rache am Weibe, und wenn ihre Gluth nur von fern mich zieht, zieh' ich ſie an und lodere.“ — — —

„Unſeliger!“ bat Edmund ſeinen Bruder; „ſchweige von Hölle vor ihrem Ohr! Denn ihre Seele ſchwebt zum Himmel jetzt hinauf, zu ihrer Heimath.“ —

Er ſprang von den Knieen auf zu dem Tiſche hin, riß Hyacinthen ab und legte ſie Euphroſynen über ihr Geſicht; er rüttelte die Kinder aus dem Schlafe und hob ſie aus ihren Betten, damit ſie das Einzige ſähen, aller Kinder heiliges Schmerzensfeſt, den Tod der Mutter! — Er that mit der Fauſt drei heftige Schläge an Aglaja's Thür, dann eilte er, zwar ohne Hoffnung, doch nach Beiſtand, nur über den Corridor hinüber. — Da that er drei heftige Schläge an des Arztes Thür, rief ihn herzu und kam athemlos zurück. Da trat ſchon Aglaja in ihren Kleidern heraus, wie ſie ſich niedergelegt auf die wenigen Stunden; ſie ſtürzte blaß hervor, that raſche Schritte nach ihrer Tochter hin, ſah mit rollenden, dann ſich feſtſtellenden ſtarren Augen, griff in ihr Haupt und griff eine ſchwarze Fluth von ſchwarzen Haaren über Geſicht und Bruſt.

„Wer iſt das Weib?“ frug Lothar.

Edmund hörte nicht auf ihn, ſondern ſah nur die entſetzte Mutter, und ſagte ihr ſchmerzlich: O Aglaja! armes Weib, Du kommſt zu des Kindes Tode!“

„Mein Kind! — O!“ rief Aglaja, flog zu ihr und erſtickte ſie faſt mit Küſſen und Liebkoſungen.

„Dieſe Stimme! .... Dieſer Name!“ ſtammelte Lothar. „Wer ſpricht ſie hier wieder? Wer ruft ſie wieder? .... Alte Zeit wacht auf und alte Sünde ....“

„Mutter!“ ſprach Euphroſyne; „Mutter ...“

„O wer hat Dir das gethan? mein Kind!“ frug Aglaja, von Einem der Brüder zum Andern ängſtlich blickend. Und Edmund zeigte auf Lothar, und ſprach tonlos: „Der Mann! Lothario! Herzog! Vater! Tod!"

Und nun ſtarrte Aglaja die verſtummte Geſtalt des Mannes an und frug: Du biſt Loth . . . . ?

Sie ſtockte vor Gefühlen, vor dem Blick in dies Gewebe der Schrecken. Und Er wiederholte den in ſchmählichem Sinne aufgefaßten Namen und frug ſich ſelber: „Loth? . . . . Loth nennt ſie Dich Lothario!"

„Aglaja, hilf, Aglaja ſteh' ihr bei, ſie kämpft;" bat ſie Edmund.

„Ich! — weh! ſoll das die Mutter ſeyn?" Und mit abgewandtem Antlitz that ſie ihr doch alles Mütterliche.

„Aglaja Du?" frug Lothar nun ſie.

„Ich bin Aglaja!" antwortete ſie mit zur Erde geſenktem Antlitz; „Ja! und dieſe iſt Dein Kind!"

„Mein Kind? Mein Kind?" ſprach er, wie ein Wahnſinniger die Sonne fragt, ob ſie ſcheint. Und jetzt war ein ſeltener, ein hoher Anblick für Menſchen auf Erden, ja ſelber ein ernſter Anblick für einen Gott, zu ſehen: wie ein Menſch — Lothar — ein ſtarker Mann, einen gewaltigen Kampf mit einem Ueberwältigenden, einem Fremden, einem wie aus der Erde geſtiegenen furchtbaren Rieſen tapfer kämpfte, und mit ihm rang, und ohne zu fallen, ſich in ſich ſelbſt verblutete. Wie ſich die Geſtalt des ihn Umarmenden verwandelte, wie ſich das Auge deſſelben, mit dem er ihn anſah, verwandelte, ſo rollte und zuckte das Auge des Menſchen, des Mannes mit. Wie, und von woher, er neu ſich angefallen empfand, ſo ſtreckte der Menſch die Arme hierhin und dorthin. — Ja zuletzt, als wenn ſein Feind ſich ihm in die Bruſt gezogen hätte, um das Herz ihm auszureißen, ſchlug ſich der kämpfende Menſch mit der Fauſt vor die Bruſt, daß ſie hallte; und als wollte der Feind ihm nun die Seele vergiften oder entreißen, ſchlug ſich der kämpfende Menſch mit der Fauſt vor die hohe gewölbte Stirn, daß ihr Gewölbe dröhnte. Dann ſtand er lange Zeit vor Betäubung ruhig. Der Rieſe ließ von ihm ab; denn der Menſch ſchöpfte wieder Athem. Das Ungethüm war verſchwunden, denn der Menſch ſchlug wieder die Augen auf und ſah umher. Und in dieſer heiligen Friſt kam die alte, über Alles gewaltige Natur ihm zurück; ihre Macht herrſchte allein und göttlich in ihm — ſie warf den Vater auf ſeine Kniee hin zu ſeinem Kinde, und redete mit ſeinem Hauch, mit ſeinen Lippen aus ihm, daß er ſprechen mußte: „Mein Kind! — Mein Kind!“ —

Und Euphroſyne reichte dem Vater die Hand; denn dieſen ſeligen Augenblick war ſie nur ſein Kind.

„Mein Kind!“ wiederholte Lothar.

Jetzt ſchien aller Grund zu ſchweigen für Aglaja weggeriſſen. Jetzt war es geſchehen — anders, aber es war geſchehen, und ſo riß ſie die Kette vom Halſe, warf ſie mit ſeiner Mutter Bilde ihm hin und rief: „Da iſt Dein Pfand! — Dein Wort! Es rede zu Dir nun ſelbſt. Daß ich Aglaja bin, das glaube Der, und meinen Schmerzen glaube, daß ich nur die Mutter bin — und daß hier dieſer Engel Dein Kind iſt, daß glaube hier eben ihrem Tode!“ —

Sie kniete nieder zu Euphroſyne, welche der Mutter die andere Hand reichte. Da ließ Lothar Euphroſynens Hand und ſprach: „mein Kind — mein Weib.“ —

Da ſank Euphroſyne zurück mit einem Laut, den keine Sprache bezeichnet, den die Menſchen aber mit einem kleinen

Kreis, mit einem O ſchreiben. Edmund ſtieß den Vater und die Mutter jetzt mit Gewalt hinweg: „Sie ſtirbt!“ rief er; „hinweg! Nun iſt ſie mein! Hinweg mit Euch! .... Oh, ſtirbſt Du?“ redete er zu ihr, und richtete ſie mit Bruſt und Haupt empor. Der Arzt ſah hülflos müßig zu.

„Edmund! Edmund!“ ſprach Euphroſyne, nur ihm, und ihm kaum vernehmlich; „ich bin noch nicht todt! ſchlimmer als todt — ich lebe noch. Doch der Erde hier gehöre ich nicht mehr an, der Gottheit bin ich ſchon.“ — Und ihre letzte Kraft zuſammendrängend, ſagte ſie noch: ‚Wie die Olive ihre Blätter noch zuletzt im Herbſt bewegt, ſo flüſtere dieſer Mund Dir noch den letzten Hauch des Lebens zu: — Ich war ſeit jenem Augenblicke Dein, als ich zuerſt Dich ſah — und dann — dann mich zurücke warf in ſeine Arme; doch trug ich Wunderſames ſtill, und mitgenommen hätte ich es in die Gruft! Doch nun“ — und das ſprach ſie mit himmliſcher Freundlichkeit — doch nun vernimm: ich habe Dich geliebt!“

Sie wollte ſich eine Hand vor die Augen halten; ja ſie erröthete noch einmal flüchtig, und wie ein Schein verloſch das Roſenroth ihr wieder.

. . . . „Geliebt!“ ſagte Edmund mehr ſich als ihr; „o ſo blitzt der Himmel in den Felſenabgrund und leuchtet dem hinabgeſtürzten todten Wanderer ins Geſicht!“

„Ich konnte ja nicht widerſtehen!“ ſprach ſie voll hoher Scham: „ich mußte Dich, Dich tief in meine Seele ziehen, wie die offenen Blumen ſich des Himmels Regen ſtill in ihr ſchönes Antlitz regnen laſſen — ach — und tief in ihren Kelch verſchließen müſſ . . . .“

Sie ſchloß die Augen.

„Nun iſt alle meine Stärke hin,“ ſchluchzete Edmund; . . . „entſchuldigſt Du den Himmel noch und ſeinen Geiſt. Du Engel! O lebteſt Du noch länger als der Tod — auch Den noch würdeſt Du entſchuldigen — — ſtill! ſtill! Nun ſtirbt ſie.“

Euphroſyne ſtreckte ſich in den Tod, ihr Geſicht verwandelte ſich und ward blaß und ernſt, und der freche Tod ſpitzte auch ihr die ſchön gebildete Naſe, aber nur einen Augenblick, dann ließ er ihr überwundenes Gebild los und eilte hinweg zu andern Menſchen, zu Greiſen und Kindern und wen er berühren ſoll.

Aglaja fiel auf ihre Kniee und betete ſinnlos das Vaterunſer, wie es aus den alten Worten in ihrem Geiſte zuſammenrann: „Vater unſer, der Du biſt wie im Himmel — alſo wir auch auf Erden — Amen! Zu uns komme Dein Wille — geheiliget werde Dein Reich — Vergieb uns unſere Erde — und erlöſe uns von unſerer Macht und Herrlichkeit — wie wir dir vergeben — „Oh!“ rief ſie und blieb ſtarr!

Von dieſen Worten war aber wenig zu hören, denn, zwar nur leiſe, zu Euphroſynens Ohr ſprach Edmund: „Nun ziehe hin, wo Gott die ewige Liebe iſt, und Du ſein Kind, ſein Engel biſt an ſeiner Bruſt . . . . und ſiehe dort die goldenen Lämmer unter Dir hin weiden, ſeinen Mond, den Hirten, Deinen Freund!“

Aber auch Lothar rief laut während dieſer Worte zu den ſchlafenden, an den Betten hingeſunkenen Kindern, und ſprach zuletzt allein: „Ihr ſchlaft? und Eure Mutter ſtirbt! — Wie Palmenblüthen an den Palmenzweigen blüht Ihr hier unwiſſend fort im Schlafe — und unter Euch jagt ſich, wie Lamm und Tiger, der Tod in grauſer Jagd! Nun ſeid Ihr Waiſen! Oh!“

Er ſank über ſie hin, richtete ſich aber entſetzt auf: „Weh! meines Kindes Kind! Nur der Aeffin Natur mögliche Enkel!“ — Dann ſtarrte er in Euphroſynens Bett und fühlte hinein: „Ha, leer — noch warm und leer!“ — Er ſtürzte ſich hinein und zog die Decke über ſich; aber vor neuer Angſt ſprang er daraus mit einem nur gemurmelten Wort. Und nun Euphroſynen todt erblickend, rief er: „des Vaters Kindermord!“ und frug wüſt, indem er mit den Händen nach ſeinem Kopfe fühlte: „Wer hat mir den Kopf erſtochen?“ — entfloh, und der Arzt folgte ihm, ahnend, welchen Stich er im Kopfe gefühlt.

„Auch das iſt Menſchenloos!“ ſprach Edmund.

Euphroſynens Antlitz lächelte jetzt.

„Iſt das das Menſchenloos?‘ frug Aglaja; „iſt ſie nun todt? ſchon todt!“

„Sie iſt ſchon auferſtanden! Er verklärt ſie jetzt;“ liſpelte Edmund ſehr froh und freundlich ihr zu. „Ihr ſchönes Antlitz nimmt ein himmliſches Lächeln an! Nun iſt Sie ſelig dort — und Wir unſelig hier! Doch wir auch ſelbſt in Frieden, ſo ſehr wir Ihr den Frieden gönnen. An dieſes Ihr Glück halte Dich, o Mutter!“

Eilftes Capitel.

Die Kinder.

Nun war Ruhe und Stille im Hauſe, wie in einem Thale, über welchem ſich ein Gewitter entladen hat, das nun fortzieht, aber deſſen Leuchten und Rollen kein Menſch mehr fürchtet. Regenbäche rauſchen nur, wo ſonſt keine rauſchen; die Kinder laufen mit bloßen Köpfen hinaus unter die letzten Tropfen vom Himmel; Felſen und Bäume triefen und tröpfeln, die Vögel ſingen wieder in den Gebüſchen, die Schwalben beſteigen wie neugierig die Luft, wo es zuvor ſo gehallt und gedonnert; Dampf ſteigt von den Wieſen empor, Nebel vom Walde; die Sonne blickt die Blumen an, die gebeugt am Boden liegen, als hätten ſie ſich gefürchtet, und ſie duften friſch erquickt und verſenden ſtärkeren Wohlgeruch mit jedem Lufthauch hinaus in die Ferne.

Hier ſpielten nun die armen Kinder wie vor im Garten, fuhren mit den Widdern, und die rothen Vögel ſangen mit feinen Stimmen die griechiſchen Melodieen. Sie hatten die noch ſo junge, ſo ſchöne Aglaja zu einer nur ältern Mutter, die nun die Frau des Hauſes war. Der Geſchäfte waren viele zur Beſtattung der Todten, und ſie und alle verrichteten ſie darum mit erträglicher Faſſung, weil jedes Werk ſeine eigene Aufmerkſamkeit erfordert, und den Menſchen eben beſchäftigt und hinhält, daß er nicht fragt: *Wozu* thue ich dies? Und ſo war über das Haus jene ſtille, geheimnißvolle Zeit gekommen, die jedem Hauſe bevorſteht, und in welcher die Frauen in ihrem Elemente ſind, als in dem Unerforſchlichen, Ahndevollen, Wunderbaren der Natur; deswegen fallen neu angekommene Kinder, Bräute und Geſtorbene den

Frauen anheim, und beiden, den Frauen und Jenen wohlthätig als gleichſam in die nahen, ſichtbaren menſchlichen Hände der Natur. Aglaja war zauberiſch ſchön in ihrem Schmerze, und das Gefühl auch ihrer Schuld breitete ein mildes Licht der Beſcheidenheit über ſie aus, das ihre Erſcheinung unausſprechlich rührend machte. Aber es ſahe ſie Niemand; denn Edmund kam faſt gar nicht von den Bergen herab, von wo er über die Pracht der Erde und des Meeres hinaus ſtaunte, und Alles, die Morgenröthe, die Sonne, den Tag, die Gewölke, die Stadt und die im Felde ſich regenden Menſchen, ja die Blumen und das Gras wieder lernen ſollte, oder neu lernen; denn er hielt minutenlang ein Weinblatt an der Rebe, mit einer kleinen fleißigen Spinne darauf, in ſeiner Hand, bis ihm die Augen vergingen, bis ihn ein andres Wunder zu ſich zog. So lebte er im großen ſtillen Geiſte der Natur. Am Morgen nach dem Unglück im Hauſe hatten ſich die Gäſte ſchicklicherweiſe nach der Stadt beurlaubt; denn nur als willenloſes Unglück konnte ihnen Euphroſynens Tod erſcheinen, da ſie Lothars Zärtlichkeit -- ihre Schönheit und liebevolle Unterwürfigkeit faſt belächelt hatten. Die großen Begebenheiten umher, die Sorge mit ſo vielen in der Schlacht Verwundeten, ſo vielen Todten, die einbalſamirt, und à la Lord Byron und à la Prinz Byron in einer Tonne den Ihrigen, als der Niederſchlag ihres Lebens, nach Hauſe geſendet wurden, ließen den Menſchen nicht Zeit, dieſes einzelnen Unglücks lange zu gedenken. Ja, wenn auch ein dazu Befugter ernſtlich ſich danach erkundigt, ſo geſtattete Lothars Zuſtand keine Rache, oder ſogenannte Strafe; Strafe von Strafenden, die mit ruhiger Beſinnung und als ein Werk Gottes dieſelbe That noch einmal thun, die er nur bei empörten Sinnen und aus Irrthum verübt — und mit dem Dolch, den er einem Andern ins Herz geſtoßen, ſchon ſeine Seele getroffen und ſich ſelbſt von der Menſchheit ausgeſtoßen hat. Denn Lothar glaubte, ſein Kopf ſei todt, da ſein Verſtand ihm hin war. Er glaubte blind zu ſein, nicht zu ſehen, nicht zu hören, nicht zu ſchmecken. Und dieſe Ausflucht ſeiner reuigen Seele, wozu ihr vielleicht nur die Erinnerung an Georg III. den Anſtoß gegeben hatte, war dem Arzt lieb, da ſein armer Freund ſich doch bewegen ließ: angeblich Trank und Speiſe der Todten anzunehmen. Adda war immer um ihren Bruder. Sie bereuete geredet zu haben, und vermochte auch wiederum nicht recht zur Reue zu kommen, wenn ſie bedachte, daß ihr Bruder Edmund durch Schweigen gegen ſeinen Bruder, im Grunde alle Schuld dieſes Unglücks trug, aber noch nicht in ſich darüber erwacht war, ſondern immerfort mit gleicher Kraft ſeinen guten Willen empfand: ihm Grauſen und Wahnſinn zu erſparen, der ihn, gleichſam zu ſeiner Freiſprechung, nun denn auch wirklich befallen hatte. Cora dagegen hatte durch ihren Schmerz über den Verluſt ihrer kleinen Adda wirklich den Vater derſelben, den Marquis, nachgezogen, der unter den neuen Umſtänden von Lothar, dem Bruder ſeiner Gemahlin Adda, keinen ernſten Empfang zu erwarten hatte, den er immer geſcheut. Ja, Lothar ging, wie der Arzt vorausgeſagt, faſt ausſchließlich nur mit der betrübten Cora um, und ſelbſt Adda fand das natürlich, und wie ſie ſich ſuchten, ſonderte ſie ſich von den andern.

So vergingen die Tage bis zu Euphroſynens Beſtattung. Den Menſchen bisher entzogen, war ſie dieſen Abend zum letztenmale auf Erden ſichtbar. Und wie ſchön! In der doppelten Neubyzantiniſchen Kapelle des Schloſſes, die in der Mitte quervor durch zwei Pfeiler getrennt war, lag ſie in der Mitte der zweiten auf einem Katafalk, der mit einem grasgrünen blumendurchwirkten Teppich bedeckt war, in weißmarmernem Sarge, in einem reizenden Hirtenkleide, einem Kranz in dem Haar und mit Blumen geſchmückt. Hinter ihrem Haupt glänzte der Altar, deſſen Gemälde den heiligen Spiridion vorſtellte, vor welchem eine purpurglühende Ampel brannte. An den Altarſtufen ſtanden zwei mit dem Geſicht ſich zugekehrte antike Marmorbilder, die ſchon vor Alters zu Engeln umgewandelt waren, ohne Eintrag ihrer Schönheit zu thun. Auf jeder Seite des Katafalks brannten in den Seitenhallen altförmige vergoldete Kronleuchter. Die ganze Capelle war mit Blumengewinden geſchmückt, und bot den freundlichſten Anblick dar, ſo freundlich der Tod nur erſcheinen kann. Was aber dieſes ruhige Bild — des letzten Lebens und Daſeins in das Wunderbare entrückte, waren unterirdiſche Töne, wie Töne der Aeolsharfen. Aber nicht der Wind ſchien hier fortzuziehen, ſondern die Harfen ſelbſt, und immer andere, wie von einem Zuge der Erdgeiſter geſpielt, ſchwebten und flöteten herbei. Dieſe unterirdiſche Muſik, von den Bewohnern der Inſel aus alter Zeit her: „*die Flöten des Briareus*“ genannt, ſind aber wie ferne ſchöne Schlachtmuſik, nur Anzeichen und Vorſpiele des hier ſo häufigen Erdbebens. Aber unausſprechlich ſchön.

Edmund trat jetzt herein, in ſeiner Uniform, nur einen Flor um den Arm. Er ſahe lange hin, ging nahe, ging fern, ging wieder hinzu, und ſprach dann mit leiſer Stimme: „Sie ſchläft! ſie ſchläft ſo ſanft! ſie ſchläft ſo ſüß, ſie ſcheinet nur todt — die ſchönen Augen ſchließt ſie nur leicht, wie träumend zu; ein Lächeln ſchwebt um ihre lilienblaſſe Wange, und nur mit Mühe entdecke ich einen bittern Schmerz — von welchem ihr ſchöner

Mund, wie todte Roſenknospen, ſchweigt. So ruht die Bruſt nun friedlich! Kein Leid bewegt ſie mehr, und ſchön iſt ſie, wie nie zuvor! Ein Wunderwerk wie keines mehr.... ſogar im Himmel keins! Denn ſie iſt eine Todte! Anſtaunbar, — doch nicht auszuſtaunen! Bezaubernd, Seelerauhend, Fried' und Stille ſich erzwingend, götterſam, anſchauernd göttlich!.... Ja, Alles giebt der Tod uns wieder: Reinheit, Werth und Liebe, wie uns das Leben auch immer beraubt hat; und ſelig iſt ſie, und wird nun ſelig genannt — und heilig iſt ſie! und tief unter ihr ſtehen wir! Auch jene Hyacinthen, jene Roſen aus ihrer Heimath, die ſie ſich ſo lange gewünſcht, welche ſie blühend ſo ſehr erfreut, bekränzen traurig-ſchön nun ihre Stirn.

So trat er erſtaunt und bewundernd von ihr. „So ruhig," ſagte er ſich, „glaubte ich dieſen Sarg nicht anzuſchauen. Ich ging hinaus und ſtärkte mich zuvor an den Sternen — da, an ihnen, da war kein Wandel zu ſehen; wie Kinder thaten ſie die goldnen Augen auf und blickten hold und freundlich; ſo zogen ſie herauf in ihrem heiligen Hauſe, ſo, als ſei nichts geſchehen! Die Blüthen an den Bäumen regten ſich; die Blumen waren eingeſchlaſen an ihrer Mutter Erde Bruſt, und hielten meine Thränen für des Himmels Thau. Und wehete es nicht? rauſchte es nicht? ſang es nicht? und zogen nicht Schiffe fort, hinaus in die dunkle See, und Wolken über der See hinaus? So bleibſt Du, o Welt, in Deiner ſtolzen Pracht, in Deinem ſichern Gange, o Du, die gleich und ehern bleibt bei allem unſerm Leid! Nur auf ſich ſelber angewieſen ſteht der Menſch! Und wo das Leid nur iſt — in ſeiner Bruſt — da nur iſt, aber da iſt auch Troſt und Stärkung — wer ſie finden kann. Mich quälet Liebe und Tod. Doch ihn, ihn quälet der Mord, des Kindes

Mord, das ſtumm für ihn gelitten hat, bis zum Tode, ja den Tod ſelbſt. Wahnſinn hat ihn angefaßt, und als Todter klagt er graus und fürchterlich, und ſucht den Eingang zu den Todten überall. Nicht erſt Wurzel ſchlagen ſoll ihm der Wahnſinn, nicht wachſen, darum eile ich raſch, Dieſe hinwegzuführen aus dem Reiche der Sonne. Eingeſegnet werde ſie nur noch, nach ihrer Kirche Gebrauch: dann bei dem Morgenglanze des Frühlings wandle ſie zu ihrer Blumengruft, im offnen Sarge, wie man ihres Volkes todtes Volk begräbt, und Einmal ſehe noch zuletzt die Morgenröthe und der Himmel und die heilige Sonne ihr ſchönes, liebliches Geſicht. Dann ruhe ſie unter dem großen grünen Todtenhügel, den ich ihr hoch aufſchütten laſſe, wie der Myrinne, zum heiligen Angedenken für die Vorüberſchiffenden und an demſelben Orte, wo mich eine Blumengruft zu umſangen ſchien, ach, mich, weil ſie mein Glück und Leben iſt, und ich in ihr vergehe. So werde Alles denn erfüllt!“

Da kamen die Kinder und klagten ihm: „wie haben wir die Mutter überall geſucht!“ — Und jetzt zeigte ſie Eine der Andern und rief: „O ſieh' Einmal: Da iſt die Mutter! Sieh hin!“

„Was macht ſie denn ſo müßig dort?“ frug ihn die kleine Euphroſyne.

„Erträgſt du das, o Seele?“ ſagte ſich Edmund; — „ſie ſchläft!“

. . . . „Warum denn dort?“ . . . .

„Wer ſo ſchläft, der ſchläft gut überall.“

. . . . „Wird ſie noch lange ſchlafen?“ . . . .

„Freilich wohl!“

. . . . „Du, ſind denn, wenn ich ſchlafe, ſolche Lichter auch und ſolche Engel um mich?“ . . . .

„Ja!“

....„Die Mutter hat geſagt,“ ſprach nun die kleine Aglaja zu ihrem Schweſterchen, „wir ſollen bei ihr beten, wenn ſie ſchläft; ich fürchte mich aber.“

....„Ich nicht! So komm! Wir wollen es thun, aber ſtill, ganz ſtill; ſie ſchläft, daß ſie nicht erwacht!“ — ſagte die kleine Euphroſyne; und die Kinder führten ſich an der Hand zu ihr und knieten zu Füßen der Mutter.

„Wer iſt nun ſelig? dieſe Todte oder ich? ſprach Edmund hingewandt. „Es haben es Tauſende getragen — aber jetzt trage Ich es ganz und unvermindert, das alte Leid, wie um den erſten Todten einſt der erſte Weinende! Und iſt auch Sterben nichts, als nur die heilige Erde verlaſſen, wo das Kind in Gras und Blumen geſpielt; die Erde verlaſſen, die uns werth geworden durch manche darauf gefallene Thräne! Iſt ſterben nur: Euch, Ihr Nächte, Dich, o Mond, Dich, Sonne der Sterblichen, und alle ſie vermiſſen, die holden geliebten Geſtalten — dies, dies ſchon nenne ich bitteres Leid! O morgen lebt ſie, morgen ſteht ſie auf — doch heut iſt ſie todt! Heut leide ich ganz Unausſprechliches — und dieſen Schmerz löſet und hebt mir kein Glaube — nur, ihn tragen, lindert ihn; ihn rein fühlen als Leben, macht ihn ſchön! Darum laß mich leiden, laß mich ein Menſch ſein, was ich nie zuvor war, und nie mehr bin. Und ſo erſchöpfe ihn ganz, und weide dich an der Fülle dieſer ſchaudernden Wonne, an dieſem Abend, der Dir, und der Ihr einzig iſt — denn nie wird Dieſe wieder ſterben, die hier köſtlich ruht!“

Und ſo ging er und ſetzte ſich in die Tiefe der Capelle, ins Düſtre der Schatten, und blieb dort in ſich verſunken, der Welt vergeſſen und antheillos, kaum, daß er den Donner hörte, den jetzt die Erde in ihrem Schooße donnerte, und das ſich windende Geheul, das ſie heulte, und das dumpfe Getöſe und Krachen, das den Donner nicht ſtörte.

Wunderlich gekleidet trat jetzt Lothar herein. Er ſtand lange, dann frug er: „Wo bin ich hingerathen? Was ſoll ich hier? Einſam und blind ſchleiche ich und ſtoße meine Füße mir ganz wund. Die Welt iſt ein Traum, das Leben ein Traum, und auch die Todten träumen, weiß ich nun! Du träumſt! ja, ja, Du träumſt! Darum ſo wunderbar erſcheint Dir Alles, was Du um Dich her erblickſt. Wie? Doch: erblicke ich etwas?“ frug er, ſchüchtern umherſehend. „Ja, mich blendet es wie ein Glanz . . . und dort hat ſich ein Mädchen hingelegt, das ermüdet ſchläft! So iſt mein Kopf wohl nicht todt, wie ſo viele Menſchen ſonſt glaubten, daß ihr Kopf nicht todt ſei und ihr Herz! Du ſiehſt — du träumſt! Die Blinden ſehen im Schlafe! Nur das Auge iſt blind, doch nicht die Seele! O, wer weckt mich auf in dieſer Todteneinſamkeit!“ ächzete er und faßte ſich an und rüttelte ſich: „Erwache! erwache! erwache! oh, und ihr, meine Augen, ſchlafet wieder ein und werdet blind!“

Die Kinder ſahen ſich um und Eins ſprach zum Andern: „Der Vater ſpielt recht ſchrecklich!“ — „Komm! wir wollen fort!“ bat die andere Schweſter.

„Wer ſpricht denn dort?“ frug Lothar.

. . . . „Wir ſind es!“ . . . .

„O Kinder, kommt doch her!“ bat er ſie; und die Kinder kamen zum Vater. Er ſtaunte ſie an; endlich erkannte er ſie, beſann ſich, wandte ſich mit Abſcheu um, und da er nun Euphroſyne erkannte, ſtürzte er auf die Kniee. — — „Oh! oh! was hab' ich gethan! was hab' ich gethan! mein armes Kind!“ redete er ſie leiſe an. „Die Maske mit dem gleichen ruhigen Geſicht bedeckt Dich nun ſo ſchwer! ſchwer! Doch ja, unter ihr bleibſt Du der Engel, der Du biſt, und ewig rein.“

....„O Vater! ſpiele nur nicht ſo ſchrecklich!“ bat ihn die kleine Euphroſyne; „Hu! die Schweſter weint vor Furcht“.....

„Weint, weint! lacht! fürchtet Euch! thut was Ihr wollt!“

....„Sey nur ſtill! Du weckſt ja ſonſt die Mutter auf!“....

„Nein! meinen Augen träumte: Sie iſt todt!“

....„Iſt denn die Mutter todt? ſie ſiehet ja gar ſo ſchön aus — ich will auch todt ſein! lieber Vater! Was iſt denn todt?“....

„Todt!“ ſprach er.

....„O ſage mir es!“ bat die kleine Aglaja....

„Ein altes Lied.“

....„Wer hat es denn gemacht?“...:

„Ich weiß es nicht; es ſingt ſich ſchon aus alten Zeiten nur ſo fort, wie der Wind ſo fort pfeift.“

....„O ſinge es uns einmal, bitte! bitte!“....

„Jetzt noch nicht!“ bedeutete er ſie. „Niemand darf es eher ſingen, bis ihn die Reihe trifft; *und dann verklingt es im öden Hauſe dieſer Welt*. Taub iſt das Ohr der Todten, und ihr Auge iſt blind — verſchmerzeten hier ihre Lippen ſonſt des Vaters Troſt? Bliebe ihr Auge thränenlos, wenn nur ein Wort ganz leis eindränge in ihren milden, milden Sinn? Und nicht ſo grauſam ruhete ihre gute Hand, und ſagte mir mit leiſem Drucke: „*Dir iſt verziehen!*“ Ja, todt iſt todt! O wüßte ich, was du biſt, o Tod! Der Himmelspförtner? oder.... hörte ich auch nur der Mann, der unſern Sarg verſchließt, und ſeinen Schlüſſel tief in das Meer der Zeit unwiederfindlich wirft — o wüßte ich das — dann wäre mir wohl! dann hätte ich Nichts gethan!“

Er athmete einen Augenblick auf, und ſtand grade wie ein Fels. Dann beugte er ſich plötzlich und murmelte: „Dann hätte ich Nichts gethan? . . . . Ich! Nichts! Dann erſt hätte ich recht Alles gethan! Alles Verderbliche! Was geht der Tod den Menſchen an, und ſeine That? Das Schöne bleibt das Schöne und iſt es erſt recht in ſolcher vergänglichen Welt! Das Gute bleibt das Gute, oder die Gottheit, die unſterblich iſt, ſie könnte es nicht üben — aus Unſterblichkeit, im Himmel dort nicht üben, wo Alle unſterblich leben — untödtbar leben, wo der Tod nicht iſt, wo Alles ewig blüht, wie ſich die Sage trägt. *Daran erkenne Du der Erde Geiſterreich! Woher Du biſt — und welch ein Gott in Deiner Seele lebt!* Und ſo *vergänglich*, ſo *verderbbar* iſt die Welt erſt recht das Reich der Tugend und die Wahlſtatt der Gerechtigkeit! Und wollte ich *tödten? denn tödten?* Nur das? Nein! — ich that eine That; nur ein Gedanke flog durch dieſen Arm aus der Seele: die Rache! ein ſündiges Wort. — Wer wäre doch ich, was wäre ein Menſch, der tödten könnte, verwandeln! Einen kühlen Stahl begräbt die Hand in einer Bruſt, nicht einen Sperling ſchweres Blei ... und daß ſie ſtockt und ſchweigt, zerbröckelt — *das* thut ſie, die Bruſt, *das* iſt nur ihre Schuld! Und wer ſie ſchuf, die ſchöne himmliſche Geſtalt, wem ſie am Herzen lag, eh' ſie an meinem lag, und wer ſie ewig liebt, ſie durch mich empfängt — der ſchaffe ſie neu und jung, wenn es ihm gefällt, und ſorge für das fallende Laub, für die Wiederkehr des Frühlings, der Blumen und der Todten, die noch häufiger als Laub des Herbſtes auf der Erde Schooß fallen. — Er laſſe todt ſie liegen — Alles nur nach ſeinem Rath! Doch der Gedanke iſt mein, das Wort, die That, die Schuld! O, und erweckte ſie jetzt hier ein Gott, erhöbe ſie die Hand, und ſpräche zärtlich mit leiſem Druck: „Dir iſt verziehen!“ .... Umſonſt! umſonſt! Die Sünde quält mich fort — — — da ſteht, ihr kleinen, ſchönen — großen Sünden! Giebt es denn unbewußt auch Sünde? — Ach, der Irrthum iſt ja die unbewußte Sünde — kann die Sünde ſo unſchuldig ſeyn, ſo ſchön wie dieſe Kinder? Kann die Schönheit ſo ſündvoll ſeyn? — Ha! ich haſſe mich wie Euch! und Euch wie mich! .... hinweg! hinweg! O rettet Euch! flieht! — entflieht! — entflieget mit Flügeln, ſonſt haſche ich Euch!“

Es blitzte, aber wie aus der Erde herauf; es donnerte und hallte, und es rauſchte wie Regen, und Sturm ſauſte und rüttelte an den Fenſtern, als klammerten ſich Eulen daran und ächzten. Lothar fühlte in ſeine Haare. „Es ſteigt mir ins Haupt“, ſprach er beſtürzt, „der Himmel murret und grollet mit mir; die Erde iſt müde und zornig mich länger zu tragen .... mein Wahnſinn naht! .... Nacht ſinkt düſter, und ſchwarz über die Augen mir ab — ha! Blindheit ficht mich an — fort! Wer verwandelt mich? Wer faſſet mich rieſig an? Ich fühle, ich werde ſtarr! — ich werde kalt! .... alt! ich bin ein Greis — ſchwach, alt und kalt, ich bin ein Todter! — die Füße tragen dich nicht mehr; du bebeſt an allen Gliedern! Armes Haupt! wer trägt dich zu Grabe, als ich — und wer führt mich Blinden dahin! Oh! .... Oh!“

Die Kinder entflohen, aber unglücklicherweiſe nach der Thür, die in den Thurm führte. — „So ſehen meine Sünden aus!“ rief er, ihnen nachſtarrend. „Wie Träume ziehen ſie fort aus meinem Haupte — ergreif', ergreif' die buntgefleckten Sommervögel, ergreif' — drücke todt! drück' todt .... da flattern ſie!“ Und er ſtürzte ihnen nach.

Zwölftes Capitel.

Das Wiederſehen.

Aglaja kam in Sorgen um die Kinder, die endlich untröſtlich nach der Mutter geweint, und welche ſie wohlmeinend eingeſperrt, um ſie nicht im Sarge zu finden. Sie waren ihr aber entkommen; ſie hatte ſie nirgends gefunden, und jetzt auch nicht hier, da ſie Beide der Mutter doch gern nachgewollt, weil man ihnen geſagt: die Mutter ſei fortgezogen. Jetzt beſchaute ſie ſelbſt ihre Tochter. „Ja, Du biſt fort, mein Kind!“ ſprach ſie; „Dein ſchöner Schatten weilt nur noch unter uns! Ach! warum habe ich das erlebt! Deswegen kam ich her? — um ein furchtbares Licht zu ſeyn in dieſer grauſen Höhle, in welcher ſie unbewußt und ruhig lebten; ja zufrieden hätte ſie der Tod hinweggenommen — ohne mich! Denn viel, viel Unheil lebt verborgen hier in der Welt! So ward Dir die Mutter der Tod, ſo liegſt Du nun hier, getrennt auf ewig von Deinem Vaterlande, wohin Dein Herz mit ſtiller Sehnſucht ſtets begehrt, nach ſeinen Fluren, ſeiner kleinen Hütte dort. — Sie werden Dich nicht wiederſehen, ſie bleiben auf ewig hinter Dir ſtehen in ihrem ſtillen Sein. Die Geſtirne gehen jetzt heiter über ihnen auf; des Mondes heiliges Antlitz läßt ſich freundlich ſchauen, und ſanft erleuchtet es die blüthenhelle Bucht und den Hain und den Berg, und jeglichen Pfad mit ſeinem alten Glanze wie zuvor, eh' er Dich ſah; und ſegnet die Gefilde fort, nun ohne Deine Lieder, ohne Deinen Blick und ohne Deine liebliche Geſtalt. Nun kommt er her! und durch die Donnerwolken blickt er herein zu Dir, und alſo ſieht er Dich! — und wie voll Menſchenſchmerz hüllt er ſich ſchnell wieder ein, und mag beſtürzt das nicht ſchauen, was ſelber die eigene Mutter muß!“

Sie horchte auf; denn ihr war, als wenn die Kinder riefen; Angſtgeſchrei, das von oben herdrang. Auch die Stimme Lothar's, des Raſenden, hörte ſie deutlich. — „Was iſt geſchehen? welches Elend kann den Elenden noch treffen?’ frug ſie, als es nun ſtill war. Ohne Furcht eilte ſie in die Thür. Es regnete und donnerte. Sie blieb eine furchtbare einſame Zwiſchenzeit fort, und dann kam ſie athemlos wieder, die kleine Euphroſyne quer über die Arme vor ihrer Bruſt.

„Es iſt genug!“ war ihr erſtes Wort; „ich mag nichts mehr wiſſen, o Welt! Es iſt genug! das Herz erträgt das Leid nicht mehr; die Augen ſind thränenlos und ſtarren die neue Unthat träumend an! — Ja, ſie iſt todt — da regt ſich mehr kein Hauch; das kleine Herz ſteht zum erſtenmale — doch ein ſchrecklich Mal! — Die Augen hat ſie weinend zu; Todesbläſſe bedeckt ihre Wangen, und aus den Lippen quillt, wie aus der ſchönen Purpurſchnecke — Blut. Erdrückt — an ſeiner Bruſt erdrückt — hat er dieſe! Er ſtürzte ſchon mit empörtem Wahnſinn die andere Schweſter vom untern Altane des Thurmes in das Meer .... wie eine Lilie fiel das Kind hinunter in die ſchwarze ſchäumende Fluth. Sie iſt hin! Wer fände ſie nur! Ich kam zu ſpät! Nur retten wollte ich dieſe, die am Boden lag, und trug ſie fort....

und fröhlich, als die Gerettete, Lebende — doch ſie iſt todt. Er hatte das zuvor gethan! Wo lege ich Dich nun hin, wohin, Du armes Kind! Denn meine bebenden Arme tragen Dich nicht mehr! — Wohin? — Die Todten zu den Todten hin! Da iſt ihr Ort."

Sie legte ſie zu Euphroſynen, und ſprach gerührt und doch mit Frieden zu dieſem ſchweren Werke: „Hier ruhe nun bei Deiner Mutter, Du liebes Kind! Du haſt ihr nachgewollt — Du haſt ſie gefunden! und Niemand trennt Dich mehr von ihr! — Und Du, o Mutter, empfange ſie ſanft in Deinen Arm; ich lege die Schlafende zu Dir Schlafenden, und wenn Du dereinſt erwachſt aus Deinem böſen Traume, dann fühle Du froh Dein Kind an Deiner Bruſt . . . . und frage nur die Engel nach dem andern! denn ſie haben es Dir gewiß bewahrt und aufgehoben, und führen es Dir wieder zu; und alſo gehe dem großen Vater fromm und ſtill dort entgegen, denn er wird Dich göttlich tröſten über all' Dein Leid!'

Es donnerte, Mauer und Fenſter und Grund erſchütternd, ſo daß die Todte ſelbſt im Sarge zitterte, und die Blumen an ihr und um ſie bebten vom Wolkengeroll. Unter dem letzten furchtbaren Donnerſchlage trat Lothar mit hoch ausgeſtreckten Armen aus dem ſchwarzen Eingang zum Thurme, wie ein Auferſtandener aus ſeiner Gruft hervor. Wie abgeſchnitten war der Aufruhr in der Natur; es ward plötzliche Stille, und es beharrte ſo ſtill. Da trat er niedergeſchlagen und ſchüchtern ein. Denn vor dem furchtbaren Donner, dem feierlichen Worte der Natur, hatte jede Menſchenbruſt geſchwiegen, und alles Menſchliche, Gutes und Böſes, hatte gleichſam ſeine Bedeutung verloren und war als Nichts erſchienen.

„Jetzt bin ich wach!" hauchte er nur mit halber Stimme. „Ich ſehe wieder klar, und ſehe, was ich gethan, und möchte blind und ſinnlos ſein. O Wahn des Menſchen, daß er ſeine Sünde glaubt zu vertilgen, wenn er die in Erde abgedruckte Geſtalt der Sünde zerſtört, die lieblich-ſchrecklich als ſein eigenes Geſpenſt vor ihm wandelt; und die Flamme, die ſich ſelbſt verzehren will, ergreift die Bilder um ſich her, und lebt und nährt ſich ſchmählich fort! .... Das arme Kind! Nun wälzen grauſe Wellen ſeine kleine Bruſt bei Ungeheuern, und in dieſem Wogenbraus ſchläft ſie ſo ſanft, ſo wie eine reine Perle ſchläft im feſten Muſchelhauſe dahin geſchäumt! — Schlaf' ſanft, mein Kind; o ſchlafe auch du, du Sturmgeheul; ihr, meine müden Augen, ſchlafet; und du, mein Leib, meine Seele, ſchlafe wie der Tod, ſo feſt wie Dieſe, die hier ruht! Ihr iſt wohl geſchehen, und ihr iſt wohl. Doch, was die Erde Erſchreckliches zu leiden und zu thun dem Menſchen zu geben vermag, das häufte ſie auf meine Bruſt, und in mein Ohr ruft eine Stimme —

Schweige! fort! ich will es nicht hören! ſchweig'! rief er mit raſcher Bewegung und hielt ſich die Ohren zu.

„Und die kleine Euphroſyne .... wo iſt ſie hin?" frug er. „Mir war, als trüge ſie ein Engel mir hinweg! .... Dort ſteht er! Ach! wer iſt es? .... Aglaja ſehe ich dort? Wo haſt Du ſie, Weib? Komm hervor! Ich bin nicht mehr furchtbar! ich fürchte mich Athem zu holen! O ſprich, wo haſt Du ſie! lebt ſie?" —

Und als ihm Aglaja ſtumm auf das Kind deutete, rief er: „weh! iſt ſie dort, ſo iſt ſie todt!" Er bedeckte ſich das Geſicht mit den Händen, und lächelnd erſchien es wieder zu ſeinen Worten: „Auch wohl! nun lebt keine Sünde mehr, als Ich! da jene Kleinen auch, wie Blumen ſchön, doch giftvoll, nun dahin ſind.

Leben konnten ſie ja nicht, was den Menſchen Leben heißen ſoll, wenn jemals ihr Geſchick in ihnen erwachte.“

„Furchtbarer Mann!“ ſagte Aglaja, doch nicht zu ihm. Er hatte es aber gehört und entgegnete: „Ich habe Gutes jetzt gethan, ſo unbewußt, wie zuvor das Böſe.“

„O mein Kind!“ — ſprach Aglaja ihm zum Vorwurf — „was hätteſt Du geſagt und gelitten, wenn Du ſo die eigenen Kinder ſäheſt in ſchwerem Tode ruhen? Viel lieber wäreſt Du ſelbſt geſtorben; und will ich treu Deine Mutter ſein, und es wahrhaft mütterlich mit Dir meinen — o, ſo muß ich Deinen Tod Dir gönnen; freuen muß ich mich, daß ich, für Dich hier leidend, Dir die Augen zugedrückt.“

„Ich ſcheue mich vor dieſer Todten hier zu ſtehen,“ murmelte Lothar; — „o, ſiehe, ſiehe! . . . . ſie ſchlägt die Augen auf! ſie ſieht mich an . . . . ſie bewegt die Lippen — horch! nun wird ſie ſprechen! ſie muß! . . . . ſie ſpricht — horch!“

Und indem er wie entſeelt ſtand, ſprach er aus ihm ſelber, kaum hörbar: „O, was haſt Du gethan!“

„Haſt Du gehört,“ rief er, wie froh; „ſie ſprach:“ „Oh, was haſt Du gethan!“ „Als nämlich Ich! — Ach, nur aus meinem Innern ſcholl es auch! Die Todten ſind bettelarm; ſie borgen ſich ſelber ihr Bild in uns, und wir leihen ihnen noch Lippen, Auge und Ohr und Lallen im Sarge, Stimme in der Gruft. O ſei kein Kind, die Todten ſind todt! Aber . . . der Tod iſt gut! aber die Augenſterne verwandelt er in dunkle Steine, und die Schnecke in ihrem Ohr füttert er mit giftigen Kräutern todt. Gut! Gut!“

Aglaja kam jetzt hervor in ſeine Nähe. „Ja, was auch Sterben ſei,“ ſprach ſie, „ſie hat es gethan, vollbracht! Ihr Leben iſt gelebt, gelitten iſt ihr Leid; und ſelber den kleinſten Jammer fügt ihr nichts mehr zu. So heilig iſt das Recht der Todten, und ſo feſt beſchützt der Tod auch die, welche er einmal geraubt. Schon Einen herben Schmerz verſchlief das gute Kind, und ſelbſt dieſes Erſchreckliche iſt ihr erſchrecklich nicht: — Sie hält ihr todtes Kind an ihrer todten Bruſt, gefühllos und es rühret ſie nicht! So grauſam macht der Tod, wie uns ſcheint, und ſo gleichgültig gegen Alle, die der Menſch geliebt, und gegen die Erde ſelbſt. Nur mir, nur mir bricht ſie willenlos erſt recht das Mutterherz."

„Du, Du alſo biſt Aglaja?" ſprach er. „Wirklich ſehe ich Dich! Und heiße Dich erſt jetzt willkommen!"

. . . . . „Trauriges Willkommen!"

„Alles ſei willkommen!"

. . . . „Ach, ſah ich Dich nicht mehr wieder!"

„O, wende Dich nicht ab, Aglaja! Verlaſſe auch Du mich nicht! die mir der Gott zum Troſte geſandt, vielleicht in meiner letzten Stunde. Unglückſeligen geziemt es, getreu und ſanft bei einander auszuhalten! Reiche mir Deine Hand zum wenigſten! Denn jene alte Zeit ſchließet ſich jetzt an das Neue an; gieb!"

Aglaja bebte. Sie weinte, Sie wandte ſich ab, und ſo entfernt reichte ſie ihm die ausgeſtreckte Hand und ſprach: „Mich rührt der Stimme Laut, wie einſt; doch fürchtete ich mich einſt vor Dir — jetzt weiß ich es: Warum!"

Er drückte ihre Hand in ſeine beiden Hände, und vergeſſen in jene Jahre, ſprach er immer heiterer: „Mir zieht ein wohliges Gefühl herauf, und ein wehmüthiges, daß ich Dich wiederſehe! Ja, ja, Du biſt es! Du biſt ein hohes, ſchönes Weib geworden

— um das ich mich beraubt — und des Mädchens Züge, das Du warſt, wie edel ſind ſie ausgebildet, und wie rein! — Durch den Schmerz? Nur dunkelblauer werden konnten Deine Augen nicht; nicht ſchwärzer werden konnten Deine Locken, die ich Dir dehnen mußte, wenn Dir ihre Spitzen reichen ſollten bis auf Deiner Schultern Schnee. Du aber neigteſt Deinen Lockenkopf herab, und übergoſſeſt mit dem Haare die Bruſt — ſo ward es lang, wie ich gewünſcht! — O, goldne Zeit! wo jeglicher Wunſch an Deiner Güte leicht genas! Wo iſt das heitere liebe Kind Aglaja hin? Du biſt es, und Du ſcheinſt es nicht! Du ſcheineſt es, und ach! Du biſt es nicht! Doch ſchön, wie nur ein Weib ſich wünſchet ſchön zu ſein; . . . . und keines Andern waren dieſe Reize mehr?“ — Er blickte ſie forſchend an, wie ein Schiffbrüchiger nach einem rettenden Segel.

Aglaja entzog ihm entrüſtet die Hand. „Geh!‘ erwiederte ſie; „keines Andern mehr, als Dein, Du Unſeliger!“

. . . . „Wie lockt es uns, Schönheit auch für treulos anzuſehen!“

„Wie lockt uns Frauen die Natur mit Recht, den Mann, der uns begehrt, für treu, für wahrhaft anzuſehen? — So ſchwer hat nie ein Weib den Augenblick gebüßt!“

. . . . „Du ſollteſt ſtrenger ſein, und nicht ſo leicht dahin!“

„Dann ſchmähet der Mann, wenn Mädchen ihm ſind, wie er gewollt, gefleht, geweint!“

. . . . O, ſtießeſt Du das Kind nicht in die Fremde hinaus!“

„O, könnten Väter uns verzeihen, was Männer thun!“

. . . . „Was ſagteſt Du dem Kinde nicht, wem und weſſen es ſei?“

„Ein Vater, der entflohn, der hilft den Kindern nichts!“

.....„Warum verſchwieg der Mann, wer ſie geboren?“

„Die alte Schande ſchadet uns zu neuem Glück.“

.....„Und hätte er auch Deinen Namen nur gewußt!“

„Vorſichtig aus Vaterliebe, wies ich ihn an eine Freundin an.“

.....„O, in welche Schuld hat uns der Gott geführt!“

„Uns? — Dich! Ich nehme keinen Theil an Deiner That!“

.....„Daß ich mein Kind erſchlug, trägſt Du ſo ſchwer als ich!“

„Halt ein! mache mich nicht auch ſo ſinnlos, wie Du biſt!“

.....„Daß ich mein junges Weib geopfert.“ —

— „Das wirf auf Edmunds Haupt und ſeine Angſt um Dich!“ ſagte Aglaja.

.....„O, wie löſche ich jenen Tag aus dem Buche der Zeit! Nur jenen Tag! Wir Menſchen ſäen ein ſtilles Korn in den Acker der Natur. Sie nahm es auf in ihrem Schooße und ſchwellte es; es wuchs heran, und Früchte trug es, wie es geſellt, — nun ernten wir die Unglücksſaat! Denn die Natur und alle ihre Kräfte, ſie gehört, ſo wie ein treues Weib dem Geiſte an! und unbedenklich thut ſie, was Der von ihr heiſcht, mit ſtiller Treue, mit treuer Liebe und Götterkraft, und göttlich iſt es, und göttlich bleibt es: was ſie thut!

Es donnerte jetzt, und ſchüchtern vor dem Geroll klagte Aglaja in flehendem Tone: „O, warum macht ſie die Saat der Sünde nicht taub? O, gelänge doch kein böſes Wort, kein Beginnen böſer That! Es iſt ſo, wir ſind und dürfen ſo leben, als meinteſt Du es nicht gut mit uns, Natur, als wären wir nicht Deine Kinder, und läſſeſt uns doch blühen und ernähreſt uns doch! Nichts hemmeſt Du, was auch der Menſch, Dein Kind, von Dir begehrt! Ja, wie aus dem reinen Frühlingsbeet die reinſten Lilien, läſſeſt Du — ach, ausſprechen kann ich es nicht — und ſiehe, kleine, reine Jungfrauen wiederum ſind die Mädchen der Sünde; und wieder auch tilgeſt Du leis und ſtill-gleichgültig auch dieſe hinweg — und in der ewigen Feier Deiner alten Majeſtät rollet hoch der Donner hin, der Himmel dröhnet und kracht, die Blitze leuchten dieſer Todten ins Geſicht, die Erde ſchüttert, und auf dieſes Kindes Haupte erzittern ſelber die Roſen! und das todte Herz erzittert durch und durch von Deiner todten Macht!“ —

... „Nur alſo war mein Sinn zu beugen,“ ſprach Lothar, „und zu ändern durch Gottes Hand! Das Unglück giebt uns tauſendfach, was Glück uns geraubt, und nichts Höheres lebt auf Erden, als ein gutes Weib!“

„O, war es nicht mein Kind, das Dich dies Wort gelehrt!

.... „Wer Weisheit lehrt, und wer Weisheit findet, iſt oder heißt ja ſtets unglücklich! unglückſelig! Ich ſprach es aus, das Wahre: Unglückſelig! Auch ſelig macht das Unglück; anders, weiter und ſüßer nur! Und ein Unglückſeliger iſt: wer ſelig wird durch Leid!“

„Ach! mußte ſie nicht ſo früh, ſo jung von der Erde hinweg!“

.... „Hierſein iſt auch nur Daſein; und Daſein iſt überall!“

„Sie war Dein Kind, wie meines; Du irrteſt nur, wenn auch furchtbar, ach, und darum, o Lothar — will ich Dir verzeihen!“

Und faſt ſpöttiſch trat er ihr nahe und ſprach: .... „Das freut mich, daß Du mir verzeiheſt — donnerſt Du auch?“

„Wir Menſchen ſtammeln nur Lohn und Strafe dem Himmel nach;“ ſprach Aglaja beſchämt.

. . . „Welche ernſte Feier dieſes Lebens feiern wir!“ beſtaunte Lothar.

„So hat mich nie des Donners Macht gerührt!“ ſprach Aglaja.

. . . . „Du Selige! weſſen hat die Gottheit Dich würdig gemacht!“ ſprach Lothar zu Euphroſyne hin.

„Ja, ſie iſt ſelig, und ſie litt nur kurzen Schmerz!“

. . . . „Nur kurz hat ſie es gefühlt?“

Aglaja langte eine Kugel aus ihrem Buſen und gab ſie ihm mit dem Worte: „Hier dieſe Kugel riß ſich ihr ſchnell durch das Herz.“

Er ergriff ſie haſtig und betrachtete ſie auf der Hand. „Du todter Tod!“ ſprach er, „und doch hat ſich die That Dir eingedrückt. Und ſoll der Menſch nicht biegen, wie ein Stahl, wenn ihn der Himmel wirft? — Nein!“ ſprach er feſt, und rollte die Kugel ſchurrend auf dem Boden fort. „Feſter iſt des Menſchen Geiſt, als Erz! Dem Blitz gleich, der durch alle Elemente löſend dringt. Der Menſch iſt ja ſelbſt der Geiſt, der da Alles thut. Darum hat er ſich eingeſchloſſen hier in den Sarg dieſes Leibes, damit er ſeinen Himmel alſo empfände! O, wie ſchwach war ich! o, wie klage ich Dich, o Wahnſinn, an!“

„O, wecke Dir ihn ja nicht auf, Du armer Mann! o, wie beklage ich Dich!“ klagte Aglaja und ſagte ſich ſelbſt: „ach, gab ich doch nicht die Kugel in ſeine Hand!“

„Wohl armer Mann!“ ſprach er in höherem Sinn; „woran der Himmel ſchon ſo lange gewirkt, Wolken und Mutter- und Erdeſchooß, und Alles, bis es dieſen Tag hervorgethan. — Das raubt mir der Wahnſinn und löſchet den Menſchen in mir aus!"

„Er ſpricht wieder irr'!" klagte Aglaja furchtſam.

Doch er fuhr fort: „O. faſſe Dich mein Herz! Wie haſt du Alles vergeſſen, was du weißt, nun Krankheit Dich, wie einen Arzt, befällt! Du weißt, und Alle wiſſen es, Alle genießen es: ſelig iſt die Gottheit, und auch ſelig iſt und bleibt, was in ihr iſt und lebt. Ja, unbedacht und träumend ſelber von Leid und Tod, ſaugt es die tiefſte Seligkeit erſt — aus der Schuld. Ich weiß nichts Erhabneres, als die Schuld: — als dies Gefühl: das reine, heilige Geſetz, die ſchöne Welt haſt Du beleidigt — Stolzer! nein! Du haſt es gekonnt! Und ſo ein liebliches Weſen, ſiehe, ſtarb um Dich, und ſolche Wunderwerke geben Dir ſich preis. — Wer bin ich, daß ich das gekonnt! Dies Ahnen iſt erhaben, älter, als die Welt; es iſt der Kern, der rein und ſüß in Deiner Leidenflamme brennt; die Schuld nur zeigt den Menſchen als ein Göttliches! Wohin ich immer ſchaue in dem heiligen Hauſe der Welt, und die Erde ſchaue, das Meer und Sonne und Mond, nichts Größeres, Herrlicheres erſcheint mir, als der Menſch! Denn in ihm lebt der ſelige, der vollkommene Geiſt, der ewig lebt aus freier Willkür, wie er lebt! So will er kämpfen! So will er leiden und ſich freuen ſeines ewigen reinen Weſens! Darum ſtürzt er zu überſchwenglicher Wonne ſich ſelbſt in Qual und Tod — wo käme ihm ſonſt je Tod und Leiden her? Und ſeine Leiden, ſie beweiſen ewigfort nur ſeine Gottheit. Und ſeine Kämpfe, ſie beweiſen ewigfort nur ſeine Liebe. Der ewige Tod: — ſein ewiges Leben. Darum heißet dem Menſchen hier auch: Leben — Kämpfen! Lieben — Leiden! Und leide ich nicht? — Wer kommt und ſaget: Ich leide mehr!"

Er ſahe umher. — Aber Aglaja ſprach: „O, wäre das die Schuld — was iſt dann die Unſchuld erſt? Im Wahnſinn redet er, aber mit ſeinem ſtarken Geiſt. So ſpielt ein Meiſter ſein verdecktes Inſtrument noch göttlich, ja, wenn er auch träumend zu ihm tritt.“

„Mir ſchwindelt,“ klagte Lothar; „ich faſſe nicht länger die Gedanken!“ — Er kniete nieder, und ermahnte ſich: „Gott, gieb mir Demuth, dieſes mein äußerſtes Geſchick beſcheiden zu ertragen, denn ich bin ein Menſch! Denn wen Du mit Deinem heiligen Blitze berührt, der kann nicht leben, und geweiht flammt er empor. Und darum lebe rein der Menſch, daß er als das, was er ſein ſoll auf Erden, als Menſch zufrieden wandle unter den Sternen hin! Was könnte mir ſeliger kommen, als der Tod? Ein ſchmachvolles Leben tragen, iſt die ſchwerſte Laſt — ſo nimm die ſchwere Laſt des Lebens Dir nun hin! So will ich recht es leiden, und ſo will ich heiter ſein, nicht klagen — denn der ſtumme Schmerz tödtet ja! Doch Du ſollſt dulden — alſo darfſt Du nicht ſtumm ſein, damit Du ja nicht ſtirbſt!“

Er ſprang auf und ſagte mit unwilliger Wehmuth: „Ach, den Himmel erträgt kein Menſch, die ungeheure Laſt! — So drückt der Honig ſeine eigenen Bienen todt — wie mich das Gedenken ſeiner ewig reinen Seele!“

Da kam Edmund langſam hervor, und die Brüder ſahen ſich hier zum erſtenmal wieder. Sie erhoben die Hände vor Erſtaunen, dann ſahen ſie ſich ruhig, dann freundlich, dann mit äußerſter Liebe an, ſtreckten die Arme nach einander und flogen ſich an die Bruſt. Keiner ſprach ein anderes Wort, als Jeder rief dem Andern zu: „O mein Bruder!“ Was Edmund dem Bruder zu vergeben hatte, war nur Lothars Irrthum geweſen.

Aber was Lothar dem Bruder zu vergeben hatte, das war zu traurig daliegender Wahrheit geworden, und doch vergab ihm Lothar Alles mit dem einzigen Worte: „O mein Bruder!“

Aglaja aber riß ſie ſtumm und haſtig auseinander, und bedeutete ſie dorthin zu den Lichtern zu ſehen! Ihr Geſicht glänzte von himmliſcher Freude, ihre Bruſt athmete nicht, und als wenn eine Liebende die erſte Nachtigall hörte, breitete ſie vor Entzücken die Arme aus. Auch die Brüder ſahen und ſahen, und ihre Wangen glühten, ihre Lippen bebten, auch ſie ſtreckten ihre Arme aus und ſtanden und ſchwiegen von Wonne gelähmt; denn in dem Marmorſarge hatte ſich die kleine zu ſich gekommene Euphroſyne aufgeſetzt, und das Kind ſpielte ruhig mit den Bändern und Blumen an ihrer Mutter. — Es war ein himmliſcher Anblick. Das rührendſte Bild der ganzen Welt. Keins ſchöner, heiligernſter möglich Keins auf allen Sternen rings umher — und die Erde, dieſe Halle, dieſer Sarg war der Juwel aller Himmel in ſeiner ſtillen herzentzückend frohen Wahrheit.

„Giebt es uns noch, uns noch eine Freude in der Welt?“ frug Aglaja. „O, ſo war ſie nicht todt!“

„Giebt es mir noch eine Freude?“ rief Lothar hingekniet. Aber Edmund war ſchon hingeeilt, ſah freundlich und weinend dem Kinde zu, bis es ihn gewahrte; und nun langte es nach ihm; er hob es hinweg und an ſeiner Bruſt trug er es her

Sie umgaben ihn, ſie machten ſich ſeine Liebkoſungen ſtreitig; es umſchlang Edmund feſt, und mit Jubel trug er es fort, von ihnen begleitet.

Und die ſchöne ſtille Todte blieb verlaſſen und einſam hinter ihnen zurück, und lächelte ſo fort.

Dreizehntes Capitel.

Die Verſöhnung.

Durch das Zeichen ihrer Gnade, das die Natur gegeben, indem ſie ihnen das Kind lebendig zurückgeſchenkt, war ein erregter heiterer Geiſt über das Haus gekommen. Jeder, der dem Andern begegnete, lächelte ihn an und drückte ihm die Hand. Denn ſie empfanden, daß kein Lebender weder in allem Glück, noch in allem Unglück ſein könne ohne die unſchätzbare Gunſt der Natur; und ſie empfanden noch erquickender, daß Keiner, Keiner ohne ſie ſei.

Edmund hatte die kühnſten, verſtändigſten Schiffer durch ein großes Geſchenk bewogen, ſogleich auf das ſtürmiſche Meer zu fahren, um das doch *möglich*, wenn denn nicht vielleicht und kaum auch bewahrte andere Kind zu ſuchen, zu retten, zu bringen: die kleine Aglaja. Das eine Wunder ſchien das zweite wahrſcheinlich zu machen. Aber vergebens. Dagegen war die kleine Euphroſyne durch des Arztes Beiſtand wieder wohl, und verſprach zu leben. Das Kind war wie der Talisman des Hauſes, die kleine, ſchöne, lebendige Schutzgöttin der Herzen. Nach ſo ſchwerem, jetzt durch Freude wie vertilgtem Drangſal verſammelten ſich die Mitglieder der Familie ohne Verabredung in dem Speiſeſaal, und ſetzten ſich, wie ſie kamen, zu Tiſche. Aglaja hatte in dieſem, ihr verhängnißvollen Hauſe kaum einen Biſſen Brot gekoſtet, kaum ein Auge zugethan, und nun ſaß ſie beruhigt an der großen runden Tafel, die kleine Euphroſyne zwiſchen ſich und Edmund. Dann war ein Platz leer, der Platz für die kleine Aglaja, und einer für Euphroſyne, die Mutter der Kinder; und ſonderbar ſchimmerte ihr ſilberner Teller und Meſſer und Gabel, und die cryſtallenen Gläſer blinkten im Scheine der Kerzen. Noch eigener traf es ſich aber, daß, zwar etwas entfernt, Euphroſynens blaſſes, weißes Geſicht — von ihrer vor dem Spiegel ſtehenden Marmorbüſte, den Lebenden zuzuſehen ſchien. Dieſer Anſicht, dieſer Lücke gegenüber hatte ſich Lothar geſetzt, ihm zur Seite die Schweſter Adda, die Mündel Cora, und dieſen zur Seite wieder ihre Männer, der Baron und der Marquis. Der Arzt ſahe ſich öfter nach der Thür um, als ſollte jemand ängſtlich Erwartetes hereintreten. So ſaßen ſie, ſprachen kaum, oder nur wenig von vergangenen Tagen, und brachen nur von dem Brote und tranken von dem Weine. Nur die kleine Euphroſyne nahm ſich von einer der vielen auf- und unberührt abgetragenen Speiſen, wollte aber nicht eſſen, bis ihre liebe kleine Schweſter Aglaja käme, frug den Vater nach ihr und wiederholte die ängſtliche Frage. Alle ſtanden Pein darüber aus. Aber Lothar hatte ſeine Faſſung und Kraft, oder doch ſeine Haltung wiedergewonnen, und war ſeiner ſo mächtig geworden um ihr zu ſagen: „Du biſt Schweſter und Mutter!“

Endlich flüſterte der alte Diener dem Arzt ein Wort ins Ohr, und ſo begann er, ſchicklich einleitend, die Sicilianerin Lia als unſchuldig an ihrer Verlockung und Entführung vom frühen Morgenſpaziergange mit der kleinen Adda darzuſtellen, und erzählte aufrichtig, daß die Aeltern derſelben das kleine grüne Grab des Kindes hätten finden ſollen, und dann das lebendige Kind ſelbſt. — „Aber,“ ſprach er: „wir Menſchen ſollen der Natur nicht vorgreifen, ihre Wirkungen nicht wenden, nicht ſtören, ſonſt ſtiften wir nur größere Verwirrung und Elend. Lia ſteht vor der Thür mit dem Kinde.“

Was der herzenskundige Mann, durch dieſe großen Vorgänge belehrt, vermuthet, das geſchahe nun. Weder die Mutter Cora, noch der Vater, der Marquis, regten ſich, und wurden nur über und über roth. Adda und der Baron lächelten ſich wehmüthig an, und ſo thaten die Aeltern des Kindes auch, ſich, und ihnen.

Lothar alſo befahl Lia hereinzuführen, und ſie mußte ſich mit der kleinen Adda auf Euphroſynens leer da ſtehenden Seſſel neben die kleine Euphroſyne ſetzen. — „Was wollt Ihr nun thun?“ frug er die Freunde. „Seid Ihr klug, ſeit Ihr verſöhnlich geworden? Ich hoffe! Ich darf hoffen!“

Die zwei Ehepaare, welche eine Zeit lang vier Paare vorgeſtellt, ſahen ſich an, und es erfolgte eine ſtumme Unterhaltung, in welcher eine geheime Uebereinſtimmung der Geſinnungen nicht zu verkennen war. Da aber kein Anderes ſprach, ſo nahm der Marquis das Wort. „Wenn eine große Hauptſchlacht gewonnen wird, ſo wird vieler einzelnen Menſchen kleines Schickſal daheim in zwei Landen dadurch zugleich entſchieden, aufgelöſt und neu verbunden. So hat hier Lothar mit ſeinem großen Kampfe auch unſeren entſchieden. Er hat uns weiſe gemacht. Unſere Sache geht auf in ſeiner, verliert ſich billig vor ſeiner; und wir ſchon ſind ihm den größten Dank ſchuldig. Ich ſehe, wir ſind Eins! nämlich wir ſind wieder vier Einzelne! Zuerſt geſtehe ich für mich zu, daß unſere geheimſten, ja uns ſelbſt verborgenen Wünſche einen furchtbaren Einfluß auf unſern Willen haben — nämlich den: — die Klarheit von uns abzuwenden, die Einſicht, die Gewißheit für überflüſſig zu halten! Gewünſcht, mag ich haben, Aber ich verwahre mich feierlich gegen Lothars Verdacht, als trage ich Schuld an unſerer Verwirrung! ... daß ich alſo gewußt. Das iſt ein Irrthum, den er aus ſich ſelber heraufgeholt.

Der Irrthum aber löſet ſich auf, — denn Wir — wir löſen uns auf. *Die Natur ſoll den Menſchen zu nichts Neuem zwingen, wenn es nicht das Wahre, das Gute, das Uralte iſt.* Dann ſoll er es nicht verachten, ja mit aller Kraft ſich herbeiziehn. Es giebt keinen *Verluſt* in der Natur, keinen wahren Verluſt für den Menſchen; was er leiblich verliert, gewinnt er geiſtig; was er geiſtig verliert, gewinnt er leiblich. So geſchieht ihm, und ſo geſchieht ſelbſt der Natur, wenn ſie ein Menſch wird! oder Er: wieder Natur. So giebt es auch keine wirkliche *Scheidung!* Wer, oder was irgend ſich trennt, thut es bloß, weil ihn etwas Mächtigeres, Schöneres, Beſſeres anzieht und hält. Und ſo kann er es leicht! So thut er gut. Alſo ſcheiden wir uns auch nur, als von etwas Mächtigerem, Schönerem, Beſſerem angezogen und feſtgehalten. O, ſoll ich es ſagen? Selber die Liebe irrt; nicht als das Lieben, ſondern in der Weiſe, in dem Gegenſtand. *Zur Liebe gehört:* Vernunft und Ehre. Die Liebe wäre das Unſeligſte, Schmählichſte ohne die Vernunft, ohne ihr Genie! Nun iſt es vernünftig: Uns nicht mehr zu lieben, ſondern die Liebe zu bewahren, die Ehre, die Vernunft! Der Menſch kann vergeben, aber nicht vergeſſen; aber er kann nicht aufhören zu wiſſen, was ihm geſchehen. Und das Geſchehene bleibt die gewaltigſte Macht. Was ſollen wir uns quälen? Freude und Liebe heucheln? Sein, wie er muß, wenn auch nicht ſollte, iſt immer des Menſchen Rettung. Morgen fahren wir auf vier verſchiedenen Schiffen auf immer auseinander. *So ſind wir verſöhnt*, ſo ſind wir mit dem Edlen *verbunden!* Cora und ich, wir geben aber der kleinen Adda ein Pathengeſchenk, eine Mitgiſt, oder ein Erbe zuſammen von hundert tauſend Pfund. Denn die arme Kleine kann einſt alle Männer heirathen, nur *mich* nicht, oder meinen noch möglichen Sohn; und darum thäte es Noth," ſetzte er lächelnd hinzu, „wir tätowiren dem Kinde um ſeinen Oberarm in einen blauen Grund mit goldenen Buchſtaben den Namen ADDA! und ich warne bloß meinen möglichen Sohn vor jeder Adda!"

„Mich ausgenommen, hoffe ich!" ſprach ſein Weib Adda.

„Dich eben recht eingeſchloſſen!" verſetzte er, ihr die Hand reichend." Edmund und Aglaja erziehen das Kind mit der kleinen Euphroſyne."

Adda und Cora gaben und empfingen ihre Scheidebriefe, und tranken dann auf ein glückliches Vergeſſen ihrer ſchönſten Lebenshoffnung.

Sie ſahen ſich unter einander noch einmal recht lange, recht freundlich an; dann ſtanden Alle auf. Den vier Geſchiedenen waren die Herzen zu ſchwer, ſie beeilten den Abſchied. Cora küßte ſich noch einmal an ihrem Kinde ſatt, und ſegnete es, daß allen die Thränen in die Augen traten. Dann reichten ſich die Freundinnen die Hand; die Freunde reichten ſich die Hand; der Marquis nahm von Cora Abſchied, der Baron von Adda; dann drückte noch Jeder ſein Weib an das Herz, und die Männer entflohen; und als die Frauen lange mit geſenktem Haupt geſtanden, ſchlichen auch ſie jede zu einer andern Thür hinweg. Erſchüttert ſahen ihnen die Bleibenden nach, aber erhoben; denn hier winkte die reine göttliche Seele ſichtbar.

Der Arzt erklärte Aglaja die Urſachen dieſer Vorgänge. Lothar aber ſtand, auch ſichtbar verdüſtert, vor Euphroſynens Marmorantlitz; denn er begriff, daß die Freunde an ſeinem Schickſal gelernt hatten, die möglichſte, für ſie eben erſt recht mögliche Reinheit zu bewahren, und mit ihr der Seele ſchönſtes Glück.

Er blickte ſeinen Bruder Edmund finſter an, da dieſer ihn leiſe hinwegziehen wollte, und Edmund las deutlich in ſeinen Augen den Vorwurf: „Edmund, ohne Dich lebte ſie noch, lebte das Kind!" Mit Worten ſprach er es nicht aus. Aber Edmund ſtand, kaum ſeiner mächtig, gebeugt vor ihm, und Lothar legte wieder die Stirn an ſeine, und, als allen Vorwurf für den geliebten Bruder, berührte er ihm nur einmal wieder leicht die Stirn mit der Stirn. Dann ging er hinweg.

Edmund hatte keine Ruhe, denn er fühlte ſich als den Märtyrer für dieſe Todten und dieſe Lebenden. Er empfahl die Kinder der guten Aglaja, ging auf ſein Zimmer und ſchrieb die Pergamentrolle zu Ende, welche in einem geſchliffenen ſtarken Glascylinder mit Euphroſynen in die Kammer der Gruft gelegt werden ſollte. Denn auf dem grünen Vorſprung am Meere, wo er zuletzt mit ihr geſtanden, hatte er dem ſchönen anſehnlichen Hügel, die ruhig ſichere Geſtalt der alten Grabhügel in der Troas geben laſſen, zum heiligen, ja zum endlich namenloſen Angedenken für die Vorüberſchiffenden in ſpäterer Zeit; wie Niemand mehr mit Gewißheit die Namen der Todten in einem der Grabhügel von Troja kennt, welche aber grade erſt ſo namenlos oder unbekannt, doch die Herzen eben als ſchon in uralter Zeit klargeltendes Leben und waltender Tod, als geſtorbene und begrabene Natur ganz unausſprechlich rühren! Statt der kleinen, zwei Spannen hohen gedehnt-ſchlanken Götterbilder aus Erz, der Athene oder des Apollon, welche jene Alten ihren Todten mit in die Erde gegeben, hatte er Euphroſynens Götterbilder, ihre ſilberne Panagia und ihren ſilbernen Chriſtus bereit gelegt. Er befahl dem Diener, um ſeinem theuern Bruder eine ſo erſchütternde Erinnerung ſchicklich und wohlthätig zu entziehen, auch Euphroſynens ſchöne Marmorbüſte zum Hügel zu tragen. So ging er in ſeinen Mantel gehüllt, jetzt mit ihm nach Mitternacht an den Strand. Das Erdbeben hatte die Arbeiter fortgeſchreckt; das Werk ſollte zu Tagesanbruch fertig ſein; darum arbeiteten ſie jetzt in der Nacht bei vielen Feuern und Fackeln, und mit banger Freude ſah er ſchon von Weitem den Hügel flammen, und das leuchtende Bild ſich im Meere ſpiegeln und in den Wolken. Er grüßte den Schwarm der Männer, und ſah, daß ſie ſchon den Hügel lieblich grün mit Raſen belegten, und faſt bis zur Krone fertig waren. Er ſtieg hinauf und fand ſich und die Natur droben, gleich in uralten Tagen und Zeiten. Er ſtieg bei Vorgeleucht der Fackeln in die Kammer hinab, die, drunten nur aus fünf großen Platten zuſammengeſetzt, den Sarg von Sykomor — ſtatt der Urne — aufnehmen, und dann mit einer mächtigen Platte bedeckt werden ſollte, die, ſchon herangewälzt, ihrer ruhigen Muße in der Erde harrte und blinkte. Der Geiſtliche, der üblich jeden neuen Kahn weihet, und darin betet und räuchert, hatte auch die Ruheſtätte geweiht, und der Myrrhengeruch war noch zu ſpüren. Er ſtellte die Götterbilder und das Gleichbild hinein, betete in der Tiefe des Hügels vor Allen verborgen, weinte bitterlich, ſtieg hinauf und beſtellte einen Wächter an die Oeffnung.

Der Morgen graute, ja er bräunte ſich ſchon, darum eilte er nach dem Hauſe. Er fand ſchon den Papas in ſeinem heitern blauen Gewande, ſeinen langen, ſchwarzen, zerſtreuten Haaren, und fand die Träger. Die Träger heben den hölzernen Sarg aus dem marmornen, tragen die ſchöne Todte unter dem Morgenroth des Himmels, zwiſchen den Nachtigallliedern dahin, und droben auf dem Hügel ſtand Euphroſyne im freundlichſten, golden glühenden Strahle der purpurn ſich heraufwälzenden alten Sonne.

Und als ſich Alle ſatt geſehen und ſatt geweint, bedeckten die Männer den Sarg, und ließen die Todte hinab, während Aglaja und Edmund Jedes ſein Antlitz an dem Andern verbarg. Jetzt ward die mächtige Platte darüber geſchoben, Steine darüber gefügt, und die Mutter warf nun die erſte Hand voll Erde hinab. Und als die Schacht von den Schollen der Schaufeln erfüllt war, und ein Orangenbaum mit den vollen Wurzeln und der Erde daran auf dem breiten Gipfel des Hügels ſtand und ſäuſelte, vom Morgenhauch erſchüttert, da gingen Edmund und Aglaja den Tag zu verſchlafen, wenn ſie es vermöchten. —

Vierzehntes Capitel.

Die Ruhe.

Am Abend war die See von Nebeln verſchleiert, und wundervolle Stille weit und breit, und Funkeln durch die Nebelſchleier. Da ging Lothar mit ſeiner kleinen Euphroſyne an der Hand, Aglaja's Mädchen hinter ihnen, in die Abendfriſche hinaus, ſich zu zerſtreuen; ſchön, ruhig, in Kraft und Geſundheit, wie es ſelber dem Arzte ſchien.

„Wie ſchön biſt du, Natur!“ ſprach Lothar, ſtehen bleibend und aufathmend; „wie blühen deine Gefilde! wie herrlich ſteigt die Sonne in ihr leuchtendes Grab! So ſchön biſt du, Natur um den Verbrecher auch! Und flößeſt mit beſcheidener Abendröthe mir dein ſanftes Leben ein, und deiner Vögel Lied ſingt mir die ſtille Wehmuth: Ich bin noch dein Kind! Ihr Blumen, weinet um mich! Auch kühle Abendthau das reine Auge! Ihr Silbernebel, ziehet herauf und umſchleiert dieſen reinen Himmel! Denn ich bin ſein heiteres Blau nicht werth! Die warmen Strahlen nimm zurück von dieſer Bruſt, o Sonne, und ſie werde kühl und dunkel, wie die Erde, welche die Blumen hervortreibt, und ſo ſehe mein Auge dein Antlitz nicht! Denn leben kann ich nun nicht mehr, wie ich gemocht! Doch lebe ich! und ich lebe, wie es du gewollt, oder gelitten; wie du es noch duldeſt in mir, o Natur! So ſei es! So lebe Ihr, und glücklich für Andere nur! Und kannſt du heilig leben, fromm und ſchön, iſt das ein Leben deiner Klage werth? O, nur ſo lange du müßig biſt und unnütz! Sammle, faſſe dich! In frommer, ſchöner Thätigkeit liegt dir der Schatz des Lebens, ach, ſo wie Jedem, der ein Edler iſt auf der Erde, und dem das Unglück ſein Herz brach. Mir aber gab der Gott, auch müßig thätig zu ſein: — Wo Ich erſcheine, da mache ich jeden Menſchen zu einem Glücklichen; unſchuldig werden Alle, wie die Kinder, wo Ich komme! Wenn Ich klage, dann leidet Niemand mehr. O Mann! du Mann, der Ich bin, ſo ſei du die Furcht der Stolzen! und der Armen Troſt! Ja, ſelber ſollte ich mir gern dieſes mein Loos wählen — und wenn ich es recht verſtehe, ſo habe ich es mir gewählt!

„Ha, Euphroſynens Grab!“ rief er, jetzt es erblickend, auf einmal beſtürzt, und glaubte hinzulaufen, und ſeine Füße trugen ihn doch nur langſam hinzu. Er beſtaunte es lange, wie es ſo ſchön war unter dem ſchönen Himmel, wie ein Traumbild! Reizenderes, Rührenderes hatte er nie geſehen. Erſt nach langer Zeit fand er Worte und ſetzte jetzt laut ſeine indeß genährten Gedanken fort: .... „Und dennoch, wäreſt Du die Letzte, die ſo ruht;“ ſtöhnte er. „Und Niemand ſtürbe mehr, nicht durch das

Unglück mehr, nicht durch den Irrthum mehr — und gern hätte ich dann als der Letzte ſolchen Schmerz getragen! Im Unglück wächſt die Weisheit, wie im Schlafe das Wachen! O Schickſal, du langer Traum! Nur aus der Freiheit Aller erſt entſteht dem Einzelnen ein Nothwendiges, das da Schickſal heißt, nicht iſt; nicht ſein wird. Denn auch nicht irren, wie nicht fehlen, ſoll der Menſch! klar ſoll er die Natur um ſich und die Menſchen erkennen, und in ſolcher Klarheit leben und wirken. Doch jetzt noch eingeflochten in die ganze Menſchheit, trägt er ſeinen Theil, und der Andern Theil, von dieſem irrenden, fehlenden Geſchlecht, das ſich aus Mord und Gräuel und Elend ſchaudernd ringt, nicht weiſe und glücklich, aber weiſer, glücklicher ſtets, und doch ſtets in allen ſeinen tauſend Thaten fromm und gut. Das ganze menſchliche Geſchlecht iſt erſt der Menſch; ſein Irren und ſein Fehlen ſtirbt mit dem Sterbenden, und Schuld und Sünde bleibt im Grabe zurück des millionenmal jung Auferſtehenden! Der Mann iſt ſeines Weibes Weib; das eigne Kind wird ihm wieder ſein Vater, und erzeugt ihn ſchöner und reiner. — Er iſt es ſelbſt, der unſchätzbare Diamant, der ſich verklärt in dieſem heiligen Sonnenlicht, bis ihn der Gottheit Feuer rein und hell durchſtrahlt. Und erſt der Menſchen letztes Kind wird wieder ihr Urvater werden; und die Perle, die ſo lange ſchmerzlich in der Muſchel wuchs — nun iſt ſie ausgeboren! — ihre Schale bricht — darum iſt ſie geſtorben . . . . und verſchwunden iſt der Menſch. Denn wie ein Kind, das ſeine Mutter vor ſich hingeſtellt hat, und wankt, läuft er in der Gottheit Arme zurück! — Für das, was Ich in dieſer Welt durch dich genoß, o Menſchheit — nimm mein Unglück an für meinen Dank! Hier liegt Sie; und dort ſtürzte ich das Kind hinab! —

Er ſtarrte hin. Zuerſt nichts ſehend — als die Welt! Dann unterſchied ſeine ſpähende Seele die Gegenſtände. Und nach einer ſtummen Zeit wagte er kaum zu ſtammeln: — Was ſehe ich dort? Im Grunde, den die ebbende See verließ . . . an dem ſchwarzen alten Olivenſtamme? . . . . Es iſt ein Kleid . . . . ein Kind! Himmel! es iſt dein Kind!“ rief er laut, und eilte ſchnell in das Ebbefeld, ſchnell, denn die Ebbe war aus und die Fluth rauſchte heran.

Edmund, Aglaja und der Schiffscapitain ſtanden indeß auf dem Thurme. Aglaja war unſchlüßig geweſen, wieder fort in ihre Heimath zu reiſen, und der Capitain war dennoch gekommen, ſie abzuholen. Was ſie geſollt, ſchien ihr, habe ſie hier gethan. Nur Lothar kümmerte ſie, und herzlich. Und doch wäre ſie gern wieder heim geweſen. Sie fürchtete ſich jetzt vor Allem, ſelbſt vor der See; und der Capitain ſagte ihr lachend: „Der See iſt wohl zu trauen, denn, wie die Erde, ernähret ſie ihrer Kinder unzählige treu, und Sturm iſt ihre Luſt — nur den Schiffen traue ich ſelbſt nicht ganz! Die Sonne ſinkt, der Mond geht auf, die Fluth kommt und wogt einen hellen Silbernebel mit, in welchem die Abendſonne roth und golden blitzt, das bedeutet heitern Tag! So ſegeln wir noch dieſe Stunde fort!“

„Ach,“ ſeufzete ſie, „wie fröhlich grüßte ich jüngſt, als die Sonne ſchied, dies Land! Und ſchon nun ſie wieder ſcheidet, o, wie anders ſehe ich ſie! Mir iſt ganz öde und wüſt von allem, was geſchah — in meine Augen kam kein Schlaf in dieſem Lande!“

. . . . „Das Schiff wiegt Schläfer und Sorgen ein!“

„O, nähme ich meine alte Hoffnung wieder heim! Mir iſt die Welt nun ganz ein ödes Haus, und doch malt mir die Furcht ſelber die goldenen Himmelswände voll!“

. . . . „Ohne Furcht! Das Unglück faßt den Menſchen ſelten zweimal an!“

„Ach! ich bin ſchon das Kreuz auf meiner Lieben Grabe!“

Edmund aber feſſelten indeß andere Gefühle, als er in das obere Gewölbe des Thurmes trat. „Wie iſt mir — was ergreift mich — iſt es noch die Welt?“ frug er. „Bin Ich es! Ach, hier war, hier war Ihr Lieblingsort! Hier ſah ſie in die Morgenröthe träumend hin, und glühte wie eine Roſe in ihrem Feuerglanze . . . . Sie iſt hin! — und hier ſtehen noch die Zeichen, die ſie an die Wand ſchrieb — und mein Name: „Edmund — Edmund“ eingegraben — und ausgelöſcht! So bin ich ausgelöſcht aus dieſer Welt! — O Welt, die du nichtige Steine und ſchlechtes Erz ſelber heilig aufbewahreſt, und unverweslich höher hältſt als deine Menſchen! Wen ſoll ich noch beklagen?“

„Aglaja, ſiehſt Du nicht Lothar drunten gehen?“ frug ſie jetzt der Arzt beſorgt.

„Ich blicke umher . . . . und ſehe ihn nicht! Warum?“ erwiederte ſie.

„Er war zuletzt am Strande bei Euphroſynens Grab.“

„Die Mädchen ſeh' ich, aber ſie laufen hierher! — Mein Gott!“ rief ſie, „jetzt ſehe ich ihn! Eilt hinab! Edmund! hinab! mir beben die Kniee! Dort in das Ebbefeld des Meeres iſt er gegangen, ſeht, er ſitzt auf einem alten Stamme. Er hat ein Weißes, wie ein Kind, auf ſeinem Schooße — Gott, ja! ſein Kind, das er hier hinabgeſtürzt — — — Oh! ſie iſt es! Gewiß fand er ſie an dem ſchwarzen zackigen Stamme mit ihrem Kleidchen feſtgehalten im Geäſt. Die Fluth, die laut zurückkehrt, iſt ſchon voraus zu ſeiner Linken — — — und nun rechts umgeht ſie ihn! — Lothar! Lothar! entfliehe!“ ſchrie ſie mit lauter Stimme. „Ach, er hört es nicht! Er bleibt! und die Welle netzt ſchon ſeine Kleider! Nun iſt er ſchon ganz weiß von Schaum! Nun ſchwillt die neue Woge um ihn auf — und er ſitzt ruhig, ſchon bis an die Bruſt vom nahen Tode umſpült. O Gott, dort naht ſich breit und mächtig die große Woge — — — nun hebt ſie ihn auf — — ſie ſchwemmt ihn fort, und hingewälzt verſinkt er mit dem Kinde in den Armen! Dort — nein, da taucht er halb wieder auf! Nun ſinkt er wieder!“ Sie verhüllte ſich eine Weile; dann ſah ſie ſchüchtern auf und ſprach zu ſich mit geſunkener Stimme: „Ach! ſiehe, Aglaja, ſiehe, nun ſpült das Meer ihn voll weißen Schaumes an's Land, und legt deinen Freund nun todt dir hin.“

Niemand hatte Aglaja gehört. Die Männer waren lange hinab. Sie wankte nach und ſah vor Thränen die Stufen kaum, auch hielt ſie ſich ſchon im Voraus die Augen zu. So fühlte ſie ſich an den glatten Wänden hinunter in die öde Kapelle, hinaus ins Freie. Dann ging ſie kraftlos langſam zum Hügel.

Der Arzt, der um ihn bemüht war, gab keine Hoffnung. Edmund war außer ſich, denn er ſah die Rechnung für ſeine Liebe furchtbar wachſen — — — erſt durch Euphroſyne ſchon voll, dann durch die kleine Aglaja, und jetzt durch den geliebten Bruder, für welchen er eben Alles gethan hatte.

Aber der Arzt ſagte ihm: „Wir Aerzte müſſen einen Geiſt lernen glauben im Leibe, oder bloß einen Geiſt, der ſich einen Leib angeboren hat, und mit demſelben noch geiſtig, bloß geiſtig lebt. — Er ſah ſein Inneres wieder, der Thaten ſeiner Seele in Werken verkörpert; er erblickte ſeine Weltſchöpfung, und mußte zu ihr ſagen: ſie iſt übel! Das ward des reinen Geiſtes Tod! Der Meeresſchwall hat ihn nicht erſäuft, denn ſeine Lippen ſind geſchloſſen; er hat ſich zwar nicht in ſein Schwert geſtürzt, noch vom Felſen; aber iſt das keine That .... ſich das Meer überwälzen zu laſſen? Und war ſein Wahnſinn nicht ſchon die leuchtendſte, vernunftvollſte That ſeines innern, immerreinen, richtenden, herrſchenden Geiſtes? Den Mord des Weibes nahm ihm die Natur ab durch die Ermordung der Tochter. Aber ſein erſtes, allen Menſchen ſo klein erſcheinendes Unrecht an der Natur, der Frevel: ihre Gaben, die Gaben und Werke der Liebe für Spiel zu halten, ſich nicht gebunden zu fühlen durch die reinſte, von der Natur ſelbſt heilig geachtete, heilig befolgte Vermählung — dies Unrecht ſchwoll ihm mit Recht zum Ungethüm. Es vermiſchte ſich mit der Qual um die Tochter — die natürlich-glücklich einem andern Spätergebornen beſtimmt iſt, als ihrem Vater; denn ſonſt hörte die Schöpfung auf und das Leben; und das muß die Natur im tiefen Menſchengeiſt als tiefſte Schuld empfinden und klar im Menſchengeſchlecht bezeugen. Und er empfand das — er wollte es austilgen, und tilgte die Kinder aus! Ach, die holden Kinder! Das war der Sinn in ſeinem Wahnſinn! Und jetzt, als er die Hingeſchleuderte, Unvertilgte gefunden, hat er das ſchöne Leben aufgegeben, um die Quelle des Lebens, die große ewige Seele, getreu und fromm zu bewahren. Und iſt je ein Menſch nicht zu ſchonen, nein, zu ehren, ja zu preiſen, ſo preiſe ich ihn glücklich, hochehrbar und ſelig, wie er es iſt. Denn er iſt todt."

„O," ſtöhnte Edmund, „die Welt iſt nichts; blind iſt der Sonne Glanz, und taub und geiſtergleich der Geſtirne fruchtlosmüder Lärm, und nichtig iſt das ganze menſchliche Geſchlecht.

das in den Sarg des Lebens eingeſchloſſen wacht! und ſeinen ſchweren Deckel aufzuſtoßen ringt. Die Welt iſt nichts. Nur dieſes Wiſſen iſt Etwas! Iſt Alles! Außer ihm iſt nichts, was des Menſchen ſtolzem Geiſte Daſein giebt. Dies Wiſſen iſt der Gott, der dieſe Welt hier träumt, und wenn es ihm gefällt — und es gefällt ihm immerfort an allen Abenden, in allen Herbſten ſo — ſie hinhaucht in das Nichts. An dieſem Grunde ankre, o meine Seele, feſt. Die Kunde Gottes iſt allein die Seligkeit! Und was der Menſch iſt, weißt du nun auch! und Wer er iſt, wer Er iſt.

Aglaja war untröſtlich. So unglücklich war ihr Geliebter! Es konnte kein größeres Leid für ſie geben! Sie trocknete ſein Antlitz, ſein Haar rein, ſeine Hände. Sie küßte ſeine Hände, ſeine hohe ſchöne Stirn, ſie drückte, ſie klopfte ihm Arme und Schultern. Sie nahm von ihm Abſchied; denn jetzt war ſie raſch und gewaltſam entſchloſſen zu ſcheiden. Jetzt trugen die Männer ihr ihn hin, auf immer den Geliebten hin, der noch ſo ſchön war, ſo edel, ſo herrlich erſchien, ſo überirdiſch ſich erzeigt. „O," rief ſie ihm nach, „wenn die liebenden Menſchen Alles, Alles dem Geliebten vergeben, wenn Sie Alles dulden -- ſollte es Der nicht dulden, Der nicht vergeben, Dem zu Gefallen wir leben? Ja, und giebt es ein eiſernes Recht da droben, gegeben zum Wohle alles deſſen, was da lebt, ſo giebt es auch eine heilige Liebe, die mit dem Recht ſich vermählt und es beugt, und wenn ſie es menſchlich macht, erſt es recht göttlich macht. Und ſo lebe wohl! ziehe hin, mein Lothar! ich ſcheide in das Land meiner Erinnerung, in die Heimath."

Nichts hielt ſie. Sie war entſchloſſen, hier von dem Hügel aus ſogleich in das Schiff zu gehen, und reichte Edmund ihre Hand. „Lebe wohl!“ ſprach ſie weinend.

„Aglaja, lebe wohl!“ ſagte er ihr.

„Lebe wohl — o Herzog! ſetzte ſie lauter hinzu; „denn dieſe Eure Sitte habe ich wohl gelernt! Jetzt laß mich noch von meinem Kinde Abſchied nehmen“

Sie kniete am Fuße des grünen Hügels, ſie wollte beten, aber ſie konnte nicht. Und ſo las ſie nur mit thränenverquellenden Augen die Inſchrift der Marmortafel, welche Edmund namenlos der Geliebten zum Angedenken geſetzt. Und er ſelber hörte zum erſtenmal, aus dem Munde der Mutter, die rührenden Worte:

O heilige Erde! reines, ſchönes Element,
Das unverweslich-unverweſt ſich ewig gleicht,
Aus ſeinem Schooß hervortreibt und ernährt, was lebt,
Und wieder aufnimmt, und ſich gleich macht, was da ſtirbt —
Sei mir geſegnet! und bewahre dies Dein Kind
Bei Dir, Du aller Mütter Mutter! und gieb ihm
Nun Du, was ihm die heil'ge Sonne nicht vermocht: —
Die Heimath! — Fried' und Ruh', und ſtille Seligkeit!

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Achter Theil.

Die Pflegetochter. — Die Prinzeninſeln. — Ein Weihnachtsfeſt in Rom.

Berlin.
Verlag von Veit und Comp.
1845.

Die Pflegetochter.

Sinnwort:
Was noch ſo Furchtbar-Wirkliches geſchah,
So bös nicht war es in den Seelen da!
Drum iſt als Schein das Grauſ' nur geſchehen.
Als Lieb' und Irrthum läßt die Kunſt es ſehen.

Erſtes Capitel.

So offen und treu wie ein Kinderauge, ſchien der blaue Himmel über das Eiland Oeſel herab. Nicht allein das Licht der reinen Sonnenſcheibe wirkte mit Macht hernieder, ſondern der ganze blaue Himmel, wie ein ſtählerner warmer Schild. Die Natur wollte in den wenigen ſchönen Tagen in Norden durch deſto größere Huld, deſto raſcheren Eifer den Menſchen hier erſetzen, was ſie Anderen alles in längern Monden gewährt. Die Felder ſtanden in Segen, und um ſie her zog ſich das glänzende Meer, jetzt ruhevoll gelagert, koſtbarer als ein Schatz von blos flüſſigem Silber.

Dem nahen Feſtland gegenüber ragte ein Vorgebirg empor, drunten mit Büſchen bewachſen, droben auf ſeiner Fläche mit Moos und Gras und Blumen bedeckt, wie mit einem feſtlichen Teppich. Noch lieblicher machte den lieblichen Ort eine uralte große Eiche, die wieder mit ihrem grünen, friſchen Laube im Winde ſäuſelte, und in deren großem Schattenhaus die Vögel ein und aus flogen, obgleich drunten an dem alten, ſchwarzen, halb ausgehöhlten Stamm auf einer Raſenbank ein Weib ſaß, aber ſo ſtill, ſo in ſich verſunken, daß es die Vögel über ihr nicht ſtörte, und auch von ihrem luſtigen Ruf nicht aus ihrer Verſunkenheit aufgeweckt, noch erheitert ward.

Das Weib, die Pächterin Renata, blickte zuweilen auf nach dem alten, feſten, ſchöngebauten Schloſſe, hielt die flache Hand über die Augen, um die Blendung abzuwehren, ſchärfte den Blick, ſahe lange in den Garten des Schloſſes, auf den Fußweg drunten bis zu dem Hügel, warf ihre Hand dann gleichſam weg und ſprach zu ſich: „Du kommſt nicht, mein Sohn! mein Kanthemir! Ach, Du kommſt nicht, weil Du nicht weißt, daß ich, ich Deine Mutter bin, nicht jenes ſtörriſche, glaubensſtolze Weib dort in dem Schloß, die Gräfin Olivia. Schmach über ſie, daß ſie mich nicht einmal zu ihr eintreten ließ, nicht ein Wort zu ſich reden! Aber Du haſt mich doch geſehen, Sidonia! Du, die für meine Tochter gilt, Du, die Du mich Mutter nennſt, ſeit Du das Wort gehört und es ausſprechen kannſt. Warum kommſt Du nicht, warum kommſt nicht Du? Oder hätteſt Du Deiner wahren Mutter Olivia Herz zu mir ſeit wenigen Tagen? Warum nicht ſeit lange? Denn Du biſt Deiner Mutter Olivia Tochter ſeit immer! Aber, Olivia, Du, Du entfernſt mir Deines Glaubens wegen der Kinder Herz. Dein vermeinter Sohn, mein Kanthemir, ſoll wieder eine Gemahlin Deines Glaubens nehmen .... nicht Deine eigene Tochter Sidonia, die nur für mein gilt, ſelbſt bei Dir, weil es der Graf ſo wollte, ſo wünſchte, ſo bedurfte für ſein Erbbeſitzthum, ſein Majorat. Ach, er erzwang von mir durch unſchädlichen Betrug die Vertauſchung meines Sohnes mit ſeiner Tochter, da er die Kinder ja doch für einander beſtimmte. — Doch nur eine kleine Geduld; zur rechten Stunde, Olivia, ſollſt Du Alles erfahren, wenn Du nichts mehr ändern kannſt! Sonſt würdeſt Du nie es geſtatten. Aber auch ſo willſt Du dem Sohne die Tochter nicht laſſen! Sie nicht ihm! Das glaubt mir Jemand feſt in der Bruſt, denn auch ich habe geliebt!“

Sie ſchwieg eine Weile, dann ſtand ſie unruhig auf, blickte drunten nach dem Kahn, der ſie hergebracht, und ſahe die zwei Männer ruhig darin ſchlafen. Sie blickte nach Hauſe in die Ferne, wo der Meierhof herblinkte, darauf ſie mit ihrem alten Manne wohnte. Endlich blieb ihr Blick auf dem Erbbegräbniß der Grafen feſt, das zwiſchen dem Schloß und der evangeliſchen Kirche lag, und an deſſen alte, ſtarke Mauern die Sonne ſo ſtill und geheimnißvoll ſchien, ſo mit demſelben klaren, reinen Auge es anſah, wie den Blüthenbaum daneben, daß ſie vor frommem Gefühl die Hände faltete und ihre Augen ſich mit Thränen füllten.

„Jetzt ſollteſt Du leben!“ redete ſie den ſtillen Todten, den Grafen, in ſeiner fernen Wohnung an; „jetzt! denn nun ſoll Dein Wort erfüllt werden; Du würdeſt ihm Erfüllung erzwingen, indeß ich zu ſchwach bin zu thun, was Du mir aufgelegt haſt, oder ſo leicht von den künftigen Tagen gehofft, wie Du gemeint haſt, daß darin die Sonne ſcheinen wird, darin regnen und blitzen, daß darin Wolken und Winde ziehen werden ...... und das thun ſie! Baue der Menſch feſt auf die Natur, bis in die äußerſten Tage; aber baue kein Menſch auf Menſchen, und ſicher nicht bis zu übermorgen, ſelbſt nicht auf die nächſten Freunde, Mann oder Weib! Oder .... nur nicht nach ſeinem Tode. Den Todten erginge es ſchmählicher als den verruchteſten Menſchen, wenn ſie nicht todt wären! wenn ſie ja eben nichts litten! Darum ruhe Du, alter, guter Mann und guter Freund! Ich will dem lebenden Worte treu ſein, ſo lange ich lebe.“

Sie hörte Geräuſch, und ſtand reglos. Es nahte ſich durch die Gebüſche den Hügel hinan, es kam näher und nah; und ihr Geſicht erſchien immer lächelnder und freundlicher.

Da trat ein junger Mann auf den Platz vor der Eiche heraus, der evangeliſche Prediger. So jung und blühend, ſo kräftig und ſchön, daß man wähnen konnte, er ſei ein Engel, der das immerfort gehörte und geſungene Wort des Himmelreiches noch unvergeſſen auf ſeiner Zunge habe, und ſeine Bruſt voll davon, ſo mild und erhaben blickte ſein Auge, ſo himmliſch geröthet waren ſeine Wangen, ſo ſanft das Lächeln um ſeinen Mund. Ihm konnte ein Menſch vertrauen, ſo vor Kurzem erſt ſchien er vom Himmel gekommen; nur Wahrheit ſchienen ſeine Lippen ſprechen zu können, und auch fehlte ſeiner ganzen Erſcheinung nicht jener reizende Stolz, deſſen er aber ſich unbewußt war, wie ein Kind, das nicht weiß, daß es unſchuldig und gar ſo hinreißend ſchön ſei.

Sie war betreten, daß es nicht ihr Sohn Kanthemir war, der gekommen; er war ein wenig befangen, daß er ſich hier nicht allein befand, wo er, als ein Sohn der Fremde, ſo gern herging, um die Schiffe wenigſtens vorüberfahren zu ſehen nach ſeiner Heimath, dem theuren deutſchen Vaterlande. Er hatte keinen Aberglauben, ſelbſt keinen religiöſen. Deſto mehr glaubte er beſtändig in dem Zauberkreis der Natur zu ſein, wo alle ihre Wunder unaufhörlich geſchehen, alles Himmliſche, alle Liebe ununterbrochen und ungeſchmälert fortwaltet ſeit uralten Jahrtauſenden, und worinnen nun Er ſteht, als Eines jener Wunder ſelbſt. Er glaubte an die Gegenwart, an die Allgegenwart; und alles, was Andere Zufall und Ohngefähr nennen, das war ihm Zeichen und Sache zugleich.

Als er jetzt, ſo wie es Er und die Menſchen und ſelber die Gräfin Olivia nur wußte .... die Mutter Sidoniens, die Mutter der Pflegetochter der Gräfin im Schloſſe, hier unerwartet vor ſich ſah, zupfte es ihn gleichſam am Herzen, und was in ihm lange als Gedanken und Gefühle ſich geſammelt hatte, was ſchon zum Urtheil gediehen, und ſtill als Sehnſucht in ihm geblieben, das gerann durch die unvermuthete Gegenwart in dieſer ſichern Einſamkeit zum Entſchluß. Und in dem landesüblichen, kindlichen Du, womit hier Alle zu Allen redeten, ſprach er zu ihr: „Du biſt hier, theure Renata?“

„Ich erwarte meine Tochter,“ erwiederte ſie und reichte ihm die Hand, die er in ſeiner behielt, vor ſich hin zur Erde ſah, und hold erröthete, wie ein Mädchen.

„Es iſt hier kein Brunnen,“ ſprach er ſehr beſcheiden, „wo die Jungfrauen kamen die Schaafe zu tränken; es iſt hier kein Engel, den ich für mich zu Dir ſprechen laſſen kann .... aber ich bin ein Mann, ein Menſch; Du biſt ein Weib, Du biſt die Mutter, der Ort iſt auf Erden, und der Himmel breitet ſich ſo heiter über ſie, die Sonne ſieht uns Beide an, höre gütig mein Wort! hör' es mütterlich! Ich bitte Dich um ein unſchätzbares Gut, um ein lebenslanges Glück, das Du mir zu Deinem Glück erhalten, gepflegt, geliebt; das Du nur beſeſſen, um es Dem zu geben, dem es ſich ſelbſt giebt, um deſſen willen es Dich ſogar verlaſſen ſoll .... Renata, ich bitte Dich um Deine Tochter!“

Die Hand der Renata zuckte in ſeiner; ſie ſchlug die Augen nieder; ſie zagte faſt; denn hier ſtieg ihr ein neues Hinderniß aus dem Innern der Herzen auf, vielleicht, wie gewöhnlich im Leben, ein unbeſiegbares; oder ein wahres Unglück, wenn das Hinderniß auch durch Gewalt nur noch erſtickt ward. Und ſo frug ſie ihn leiſe: „Liebt ſie denn Dich?“

„Mit Worten hat ſie es nicht geſagt, aber: ich meine;“ antwortete er ihr aus richtigem Gefühl der wohlthätigen herzerfreuenden Wirkung ſeines männlich ſchönen Weſens.

„Dann zweifle ich;“ verſetzte Renata und athmete auf.

„Du haſt Recht,“ ſprach er, „Alles iſt Schein und Räthſel in der Welt; nur das redliche Wort ſchließt uns die Seelen der Menſchen auf. Und doch meine ich, würde ſie das Wort wohl ſagen. Die Gräfin Olivia ſucht für den Sohn eine katholiſche Fürſtentochter nach, damit der künftigen Frau an dem Manne gelinge, was ihr an ihrem Manne zu ihrem unüberwundenen Verdruß mißlungen iſt. Sie hat mir die Augen über die Tochter geöffnet; ſie hat mir Hoffnung, ja Ausſicht gegeben.“

„Du wirſt in Kurzem die Dinge klar ſehn, die jetzt zur Entſcheidung kommen:“ ſprach Renata. „Ich hoffe Dich nicht mit dem Wort zu kränken.... Sidonia gehört ſchon lange dem neuen Herrn, und Er, er gehört ihr; Alles, auch das Wort hat ſie verbunden. So war ſchon des alten Grafen Wille, ſo war es meiner, ſo iſt es nun ihrer. Faſſe Dich, beruhige Dich!“

Der Prediger hatte ſchon ſeine Hand über die Augen gedeckt, und es war ihm das Blut einen Augenblick aus dem Geſicht gewichen. Jetzt war er wunderlich gefaßt, und ſprach ſehr ſtolze Worte zwar, doch mit inniger Beſcheidenheit: „Ich ſchäme mich, daß ich die Natur mißverſtanden und Augen und Güte; nur darum ſchäme ich mich. Auch ſchlafen alle Jungfraun und Jünglinge voll träumender Liebe einen heiligen Schlaf, und erſt das Wort des Andern: „Ich liebe Dich! Dich liebe Ich!“ weckt ſie auf; und ihre eigne Liebe wird durch das Wort erſt lebendig und wahr. Ich — ich habe nur einſam geträumt und geſchlafen! Schweige zu Deiner Tochter davon, daß ich ihre Liebe ja nicht beleidige durch ſolche Frechheit, ihr Eines reines Gefühl. Es ſtört die beſte Jungfrau immer, zu ſagen: ich liebe Dich. Denn „Mitleid“ iſt des Weibes mißverſtandener ächter Name. Nur ein ſtolzer Mann iſt ein rechter Mann, ein gerechter Mann. Ohne Stolz möchte ich nicht leben, ich könnte auch nicht, denn ich lebte ehrlos, und unglückſelig. Laß es mich unter der hellen Sonne hier zu meiner Beruhigung ſagen, zu Gewinnung meiner vorigen Kraft und Stärke: Nur zwei Gewalten im Himmel und auf Erden können dem Menſchen den Glauben begründen: es gehöre ihm Etwas von allen den tauſend Erſcheinungen umher, es gehör' ihm zu eigen! Dieſe Gewalten ſind der Wille und die Liebe, und beide ſind nur Eine Gewalt, und nur dieſe hat der Menſch zu verehren, aber auf Leben und Tod. Nun, hat eine Jungfrau einem Jüngling geſagt: „Ich liebe Dich! Ich will, was Du willſt!“ dann hört ſie auf jedem Andern zu ſein; ſie muß dem Verlangen ſterben, todt ſein; ſie iſt einem Andern, daß ich es ſage: ſchändlicher, ehrloſer, abſcheulicher, ſchrecklicher, elender und gefährlicher für ſeine Seele, als irgend ein Ungeheuer, ein Scheuſal der Erde. Sein Stolz muß ſie verachten, oder nicht achten, wie einen Stein oder anderes Element. Seine Hand muß ſich hüten, ſie nur zu berühren, als ſei ſie vergiftet, als habe die noch ſo ſchöne Geſtalt die Peſt, den Tod. Und wahrlich, den hat ſie ſonſt für ſeine Seele. Was ſich einem Andern geweiht hat, das hat Mich verabſcheut in der Natur; in dieſem Reiche der Liebe hat es mich verſtoßen, ich habe ihm nicht gelebt, ihm bin ich nicht lebendig geworden, ich lebe ihm nicht; und ſo iſt es das Allerſchändlichſte, Abſcheulichſte, Niedrigſte, Entehrendſte, daß ich ihm lebe mit falſcher Liebe. Und haben ſich Millionen Frauen ihren Männern geweiht, Jede dem Ihren .... ſo werde ich mir heilig, unantaſtbar von ihnen, und ich lebe in mir, in urerſter Würde, in uraltem, heiligem Stolz. Denn der wahre Stolz ſchließt alles ſeiner Unwürdige aus ſeinem reinen Kreis. — Ich fühle mich,

ich fühle ſie von mir geſchieden! Zwiſchen uns liegt das Meer der Unmöglichkeit, der Abgrund und die Hölle. Sei verſichert, mein Herz ſchweigt für immer. Aber damit Du mich nicht mißverſtehſt — ich begreiſe die Liebe Anderer zu Andern! Ich ehre den Willen Anderer ſo heilig, wie meinen! Ich denke mir alſo mit Recht jedes andere Paar ſo ehrenwerth und ſtolz in ſeinem heiligen Kreiſe, wie mich; ich denke, daß ihre reine Seele eben ſolchen Abſcheu vor mir empfindet, daß ich ihnen nur ein Weſen der Natur bin, wie ſie mir, frei, ſelbſtſtändig, ehrenwerth um der Ehre willen, hochachtbar um des Abſcheus willen; und ich meine: daß nur Diejenigen Liebebrecher und Ehebrecher ſind, die keinen Stolz haben, die ſich für elende nichtige Weſen, für ehrloſe Verbrecher halten, die das Geweihte — das ihnen fürchterlich Unreine und Entehrende — berühren darf, die ſelbſt es berühren dürfen und noch leben! O Himmel! nimm mir Alles, Alles! nur gieb mir Deine heiligen Gewalten: Liebe und Willen, zu ehren, in mir und in Andern, und ſo haſt Du mir Alles gegeben, nichts genommen! Und ſo fühl' ich mir Deine Tochter nicht genommen, Renata! Ich fühle ſie Jenem gegeben, geweiht; und in keuſchem Stolz ſiehſt Du mich wahrhaft ruhig durch und durch, und, wie jener blaue Himmel, iſt mein Auge ſo tief hinein klar.... ſiehe hinein!.... und nicht unglücklich aus Selbſtgefühl, gönne ich Jenem das ſchöne Leben in vollem Glück."

„Trage dazu bei! Sei ihr Freund!" bat ihn Renata, und bot ihm die Hand.

„So oft ſie meiner bedürfen!" verſicherte er ſie.

„Beſonders in dieſen Tagen!" bat ſie ihn noch flüchtig, als nun ihr Sohn Kanthemir mit Sidonia vor ihnen ſtand, die leiſe gekommen waren.

Kanthemir gab ſich der Mutter ſeiner Braut an die Bruſt hin; Renata nannte ihn mit jetzt freiem Muttergefühl laut ihren Sohn, und die Tochter verlangte beſcheiden wartend auch in ihre Arme. Dann blickte Renata mit feuchten Augen auf das vor ihr ſtehende Brautpaar und dachte in ihrer Seele: „Jetzt iſt Alles ausgeglichen! Sie ſind Eins! Ob es mein Sohn iſt, der die Tochter des Hauſes zum Weibe nimmt — wie es in Wahrheit denn iſt — oder ob der Sohn des Hauſes meine Tochter zum Weibe nimmt — wie es vor der Welt, und ſelbſt in Olivia's Augen erſcheint — das iſt nun gleich. — Seid glücklich!“ ſprach ſie laut.

Und die Kinder knieten vor ihr hin, und ſie ſegnete ſie.

„O daß Ihr Euch künftig ſo ſehen könntet,“ ſprach ſie dann zu den Aufgeſtandenen. „Was iſt doch ſchöner auf Erden, als Bräutigam und Braut? Zwei Weſen, die aus eigenem dunklen Drange ſich aneinander binden, um Alles, Alles, was in den Jahren des Lebens kommen wird, zuſammen, wie Einer zu tragen und zu genießen, alles einander zu thun und zu ſein, was der Menſch ſein und thun kann in Glauben an einander und Liebe zu einander. Ach, Ihr ſeht Euch ſelber nicht, Ihr werdet Euch nie ſehen, aber das Auge der Mutter ſieht Euch und weint vor Freuden, wie Du ſtark und kraftvoll biſt, o Sohn in braunen Locken, und hold in jugendrothen Wangen mit Deinem feurigen Blick aus dem ſtolzen braunen Auge! Wie Du hold und ſchlank und groß und ſchön biſt, meine Tochter, mit den ſanften blauen Augen, mit den vollen weißen Armen, die mir faſt leid thun, was ſie alles arbeiten, thun und wirken ſollen und werden, vom Tänzeln mit dem Kinde des Nachts im Zimmer an, bis zum Zudrücken der Augen Deines Mannes, wenn er alt und todt iſt, — o mein Sohn! — und Du alt biſt, junge Tochter, und dann dieſelben Hände zum letzten Gebete falteſt auf Deinem Sterbebett! Ach, auch dieſe Tage kommen Euch einſt, ſo einer nach dem andern, ſo alle, alle, ein jeder bis auf den letzten. Mich überfällt ein Schauder! Warum denk' ich daran? Ach, ich bin für Euch in Sorgen! Eine Mutter fühlt oft unnöthigen Kummer aus Liebe! Gönnt mir den in meiner Einſamkeit! Ich weiß alles, wie ſchwer Euch noch der Sieg gemacht wird — von einer andern eigenſinnigen, trotzigen Mutter, weil ſie ſo auf ihre Weiſe glaubt, dem Kinde das Gute zu thun. Auch Du biſt oft rauh und herb gegen ſie, mein Sohn! Aber ſei gelaſſen und gut gegen ſie! Gieb mir die Hand darauf! Und Du, Sidonia, bleibe ſo ſanft, ſo geduldig, ſo immer zärtlich gegen ſie.“ ....

Renata brach ab, denn Sidonia vergoß Thränen, als wenn es möglich wäre, daß Jemand an ihrer Liebe und Güte zweifle. Sie trocknete ſich die Augen und ſahe Renata freundlich und bittend an.

„Nun geht mit Gott!“ ſprach die Mutter. „Du haſt einen Freund an dem Prediger, mein Sohn und meine Tochter. Thut der Mutter nicht weh! Vielleicht haltet Ihr ſie noch zurück von ihrem Weggang. Lebt wohl, lebt wohl! So oft Ihr meiner bedürft, bin ich bei Euch!“

Sie beredeten noch lange alles Nothwendige mit einander. Dann ſchieden ſie; das Paar, begleitet vom Prediger, ging auf der einen Seite des Hügels hinab; die Mutter aber, nachdem ſie noch niedergekniet und aus unverſtandner Angſt gebetet hatte, ging auf der andern Seite zum Ufer. Sie weckte die Knechte im Boot, und fuhr dann auf dem nähern Wege zu See, dem bequemeren, lichteren, als durch die dunkeln Fichtenwälder, nach ihrer Meierei.

Zweites Capitel.

Im Schloſſe war großes Geräuſch, tagelange Unruh geweſen, ſcheinbare Unordnung, die aber nur eine Ordnung, ein Anordnen nach einer neuen Geſinnung, nach einem anderen Geiſte war, der in das jahrelang friedliche Schloß gekommen — aus den Herzen ſeiner Bewohner, vor allen aber aus dem Gemüth der Gräfin Olivia. Aus allen Sälen und Zimmern vom Kellergeſchoß bis unter das Dach hatte ſie Alles, was ihr Eigenthum war, in den großen ſchönen Gothiſchen Saal tragen laſſen, es überſehen, zum Theil an die Diener verſchenkt, das Beſſere geordnet, verzeichnet, und es nach und nach ſchon hinwegbringen laſſen. Alles Zurückgebliebene hatte ſie neu eingetheilt, geordnet und von dem doppelten Verzeichniß Eins dem Caſtellan übergeben, Eins für ſich behalten, zu mehrer Sicherheit der übergebenen Sachen. Endlich war ſie mit dem Einpacken ihres beſten Eigenthums auf ihr Zimmer beſchränkt, ja zuletzt nur noch auf einen mit Perlmutter ausgelegten, mit Silber beſchlagenen, alterthümlichen ſchönen Koffer. Auch dieſen drückte ſie noch ein, ſchloß ihn nun zu und war fertig! Und ſo ſtand ſie denn müßig, ſich überflüſſig erſcheinend, mitten im Zimmer. Das Schloß kam ihr vor wie ein Geiſterſchloß, darin ſchon ſo viele Menſchen geboren worden, geſtorben waren, es alle verlaſſen hatten, wie Schnecken ihr Schneckengehäuſe; die ſtarken Mauern ſchmolzen gleichſam um ſie und verdufteten, ſie glaubte durch die Wände das Meer und die Ferne zu ſehen, nach welcher ſie fliehen wollte; ſie ſahe durch das Gewölbe der Decke gleichſam den blauen Himmel und droben den ewigen Vater, zu welchem aber ihre Augen nicht recht getroſt aufblickten, ſondern wie geblendet zur Erde niederſtarrten. Sie empfand: geſtorben aus vollem, belebtem, ſichrem Hauſe ſcheiden, und im Tode nur gleichſam die Augen davor zuthun, das iſt ſo hold noch, ſo bequem, das iſt wahres menſchliches Scheiden; — aber lebendig hinausgehen, Alles hinter ſich laſſen, ungeliebt hingehen, und alles vorher Geliebte verwandelt jetzt haſſen, das iſt unmenſchliches Scheiden. Und doch ertrug ſie es ſtark. Ihre Geſtalt war hoch und kräftig. In der letzten halben Trauer um ihren Mann hatte ſie an Kopf und Bruſt noch manches Schwarze, das ihr mehr Leiden zutheilte, als ſie litt. Denn nicht mehr ſo jung, um, eigener Leidenſchaften willen, Anderer Leidenſchaften zu loben, oder gut zu heißen, war ſie doch noch nicht ſo alt, um auf die ihr bewährten menſchlichen Dinge keinen Werth mehr zu legen, ja deſto größern auf himmliſche. Ihr Geſicht war blaß vor zurückgedrängtem Blut; ihr Blick getroſt, ja kühn, ihr ſtarkes Kinn bezeugte ſtarren Sinn, Entſchloſſenheit und Kraft, den Entſchluß auszuführen. Darum ſchien ſie nicht zu leiden. Aber ſie ſchien nur. Sie verging innerlich am Widerſpruch Anderer, die ihr Liebe und Gehorſam ſchuldig waren, wie ſie meinte; in allen Dingen! Durch das große Bogenfenſter mit bunten Glasmalereien ſchien die Sonne, und grade auf ihr Geſicht und ihre lange weiße Geſtalt fiel der matte Schein einer langen blaßgrünen Scheibe, und gab ihr etwas Todtenhaftes, als ſtehe ein Geſpenſt da mitten allein im Zimmer. Aber es ſchien guter Art, denn auf der Bruſt ſchimmerte ein kleines goldnes Crucifix an goldener Kette, wodurch der Geiſt aber deſto tadelnswürdiger ward, wenn er bös war.

Zuerſt nur leis, als wenn ſie ſich ſchämte, dann immer lauter und heftiger brach ſie in die Worte aus: „Der eigene Sohn verdrängt die Mutter aus dem Hauſe, und giebt Ihr alle Schuld! O Sohn! o Mutterherz! Sie ſagen, ich ſei ſtolz . . . . hart . . . . . grauſam — und es hat den Schein davon; doch hörte mich ein Billiger, wer ſchölte mich dann nur mürriſch, hart, gebieteriſch? Regieren iſt für Weiber nicht; ſie kommen aus der Bahn, die ſie zu dem eignen Ziele führt; ſie ſollen Männern ſtark gebieten, die ſie nur halb durchſchauen, nur halb verſtehen, nie oder ſelten auch bezwingen, und immer noch fürchten müſſen getäuſcht zu ſein und ſich zu täuſchen. Und gewinnt der Eine ihre Gunſt, dann verleitet, betrügt er ſie, unerhört und ungeahnt und ungeahndet! Merkt ſie es, dann wird ſie mißtrauiſch gegen Alle, gebieteriſch, wird ſtolzer, eigenwilliger, härter ohne Maaß, — aus Vorſicht und zur Abwehr! Und hört zuletzt ihr Herrſchen auf, dann iſt ſie auf ihre Lebenszeit verſtimmt. So geht es mir! Geb' ich dem eignen Sohne gern die Zügel hin, ſeit er mündig geworden? Und ich hielt ſie doch nur wenig Jahre, ſeit der Altersſchwäche und dem Hintritt des Gemahls. Jetzt reiſet er und nimmt die Herrſchaft ſich zu Lehn. Sobald er heimkehrt, will er — das verhüte Gott! — ein mit ihm aufgezogenes armes Kind ſogar ſich zur Gemahlin nehmen in dies Grafenhaus, die nicht von Adel, nicht ihm ebenbürtig iſt, die nur der eitle Knabe lange liebgewann, die mein Gemahl ſtets in ſeinen Schutz nahm, wenn ich ihm geklagt: Ich ziehe mir die Schlange am eigenen Herzen auf. Er aber hörte nicht, ſah ihrer Liebe leis und feſt und feſter keimende, wurzelnde, blühende Macht mit innigem Begnügen heimlich an; ſo wuchſen ſie vereint, verrankt, wie zwei verſchlungene Gewächſe auf — Du kennſt an ihnen nicht: weſſen die eine Ranke ſei, weſſen die andere ſei; weſſen dieſe Blüthe, weſſen die andre — vereinigt nur ſind zu bewäſſern, zu erhalten oder .... auszurotten, und vereinigt nur verdorrt, auszutilgen auf dem Feuerheerd ....

..... Sohnesliebe hält allein den Arm mir ab von ihr, damit nicht Er zugleich das entgelte, was ihr geſchieht. Denn was iſt ſie mir? Doch ſchont Er mich? Darum iſt auch Er mir nun verhaßt um ſie! Ich aber willige in die Vermählung ihnen nimmer ein! Denn was des Argen Aergſtes iſt.... die Eine Pflanze iſt göttlichen Geruches! ihr Herz haucht Balſam aus — die Andere: giftigen Hauch! Sie iſt unächter Art, nur ein Abſenker unſerer Kirche, die ſie mit Bann bedrückt! Nun ſage mir eine Mutter, ob die Mutterhand nicht dieſes Unkraut von dem edlen Gewächs reißen ſoll, damit es, geſchont, nicht fortwuchernd den Garten unſeres Landes überziehe, nicht beſaame, nicht erſticke das, was ſo ſchön gediehn bis hierher. Doch was meine Seele auch gebrütet, eitel iſt's! Denn fehlt dem Weibe auch Rath nicht, fehlet ihr doch Hülfe, fehlt Entſchluß ihr, eine treue Hand!" —

Sie hörte Tritte. Sie hatte Boten ausgeſandt nach Hülfe an hohe geiſtliche und weltliche Freunde und Freundinnen, ſie erwartete die Wiederkehr derſelben peinlich, ſie ging nach der Thür, öffnete weit, ſah einen Fremden ſtehen, der ſich vor ihr verneigte, und ſprach: „Wer biſt Du? Nur herein!"

Der Fremde trat ehrerbietig ein. Seine Kleidung war weder gering, noch vornehm, ſein ſchwarzes Haar kurz, ſein Geſicht blaß, ſein Mund fein, die ſchmalen Lippen gleichſam nicht in ihrer natürlichen Freiheit, zum Ausdruck jeder Regung, ſondern ſtreng beherrſcht, wie jeder Zug des Geſichtes; ſeine Naſe war kühn gebogen und doch ſpitz, ſeine Augenlieder bedeckten die Augen bis über die Hälfte, wie aus großer Beſcheidenheit und Zucht, und der ſcharfe Blick erſchien höchſt gemäßigt und ſein Feuer gleichſam in die hohe, kahle Stirn zurückgezogen. Seine Stellung war ein wenig vorgeneigt, doch feſt, und das Ohr etwas zur Seite gewandt, wie eines Jägers, der mit der größten Spannung in größter Stille kaum Athem holend auf etwas lauert.

Gräfin Olivia betrachtete ihn, während er unter ihrem Anblick nur demüthiger ſchien, und ihr mit vollkommen ruhigen, gleichſam herzloſen Augen in die Augen ſah. Sie lächelte; er verzog keine Miene; ſie frug ihn, was ihn zu ihr führe? was er ihr zu ſagen habe? Da überreichte er ihr einen Brief mit großem Ordens-Generals-Siegel.

Sie erkannte es ſogleich und ſprach: „Alſo Der!“ Sie bekreuzte ſich, küßte dann das Siegel und öffnete den Brief, erkannte mit Verehrung, daß es ſogar von eigener Hand ſei, las ſehr aufmerkſam, zuletzt heiterer und ſagte zu dem Fremden: „Du biſt mir höchlich anempfohlen — und willkommen.“

Der Fremde verneigte ſich.

„Aber eigen!“ — fuhr ſie fort — „ungenannt! nicht woher? nicht wozu? zu welchem Amt, zu welchem Dienſte — Nichts! Ich ſoll in allem mich Dir anvertrauen.“ —

— „Ja;“ ſprach der Fremde kalt. —

„Und kein Geſchäft ſei Dir zu hoch, zu niedrig“ ...

— „Ja;“ ſprach er. —

„Man wiſſe meine Lage, wolle mir Hülfe“ ...

— „Ja;“ ſprach er. —

„Ja, immer Ja!“ verſetzte ſie. „Du ſcheinſt zu lächeln; was ſoll ich Dir alſo ſagen? Ich bin hülflos hier, ſo ganz!“

— „Nicht mehr;“ ſprach er.

„Wem iſt an mir gelegen?" verſetzte ſie achſelzuckend.

— — „Vielen; auch an Dir! doch an der Sache mehr, die Dich bedrängt."

„Du ſprichſt ſehr aufrichtig!"

— — „Die Sachen dauern ja länger als der Menſch; ſie nur verewigen ihn."

„Man hilft in dieſer Sache auch mir zugleich. Gut! Was ſoll ich von Dir begehren?"

— „Was Du ſollſt, belehrt das Herz Dich ſelbſt; wer etwas will, dem hilft die Welt mit Luſt, ſei es Gutes oder Böſes; nur Den, wer Nichts begehrt, den läßt man eben gehn; der iſt fertig, mit dem iſt die Welt fertig."

Die Gräfin Olivia war über ſolche Worte zu ihr empfindlich, und äußerte: „Du biſt ſehr kurz gefaßt! Bedenke Das: Wir Zwei allein! Wo reicht das hin?"

Dafür erwiederte er mit einigem Feuer: „Bis in die Hölle!"

„Wer beſchützt aber uns?" frug ſie weiter.

— „Unſere Sache hängt am Himmel. Mit ihr fällt er ein."

„Unſere? So!" frug ſie gedehnt.

— „Ein jedes Haar auf meinem Haupte iſt gezählt."

„Da iſt nicht viel zu zählen!" dachte ſie, ſahe noch einmal in den Brief, dann auf ihn und ſprach: „Ich bat um Rath. Er aber hat mir Dich geſandt .... Wer magſt Du ſein?"

— „Neugierig auch!" — ſprach er, „leb' wohl, o Weib!" und kehrte ſich um, zu gehen.

„So bleibe nur!" ſprach ſie verdroſſen, „ich frug ja nur mich ſelbſt."

— „Das auch iſt ſchon zu viel! Der Kluge hüllt vor ſich

ſich ein; wer neugierig iſt, der redet wieder aus.... zu ſeiner Seele; im Schlafe kannſt Du ſprechen — und der Wache hört!"

„Sei ohne Furcht! Ich kann auch ſelbſt vor meiner Seele ſchweigen. Da ich denn weggehn ſoll, ſo nehme ich Dich zu meines Hauſes erſtem Diener an; ſo biſt Du ſtets um mich. Du willigſt doch ein?"

— „Ich diene nur dem allergrößten Herrn," ſprach er; „darum diene ich dem, wer ihm dient, diene mir — gleichviel Dir auch."

„Gehalt begehrſt Du nicht?"

— — „Begehre Du von dem Haupte des Mufti eine Perle — „wenn es nöthig iſt," ſo fordre ſie durch mich, das Haupt ſogar."

„Genug für jetzt von Allem! Geh' in das Vorgemach und warte da, bis ich Dich eingerichtet, wie es ſich ziemt." Und da er gehen wollte, ſprach ſie raſch: „Noch Eins! wie willſt Du heißen?"

— — — „Helfer etwa?"

„Gut!"

Und wie ſie ſo in Gedanken ſtand, langte er mit zwei Fingern noch höflich, doch feſt den überbrachten Brief aus ihrer Hand, riß ihn in ganz kleine Stücken, ſteckte ſie ſicher ein, und ging. —

Gräfin Olivia ſtand lange ſtill, ohne ihm nachzuſehen. „Furchtbarer Mann," ſprach ſie mit einem einzigen Schritt vorwärts; „ich zittere, ich bin aufgereizt! Und belebt die Möglichkeit ſo ſtark der Menſchen Herz? Welch' Feuer iſt in mich gefallen! Welcher Muth! Was ſtill vorüberging, wenn Er nicht kam, ſo ſtill nun geht es nicht vorüber! — Was hat er mir geſagt? —

Nichts! Und ſo viel! ſo tiefe Worte! — die ſo weit zuſammenhängen. Doch verhüllt er ſeinen Anſchlag." — „Was Du ſollſt, belehrt das Herz Dich ſelbſt!" — „Wer etwas will, dem hilft die Welt umher, ſei's Gutes oder Böſes" — — — „alſo dazu auch! Was will ich aber? — Dieſe geiſtige Baſtardehe nicht! Verſuche noch zuerſt die Zunge, die Zauberin, die alle menſchlichen Geflechte löſt, die kaum das Schwert zerhauen könnte. Was ſpitze, ſcharfe Rede nicht gelöſt, das löſt die ſüße, ſchmeichleriſche gewiß. Ein Weib bin ich! Und Sie iſt ein Weib! Das Wort denn erſt! Dann mehr: die That! Und geht die That fehl — dann doch die Rache!"

Drittes Capitel.

Sidonie kam jetzt, hielt die Thür offen, ſahe betrübt zurück und ſprach zu ihrer Pflegemutter: „Du haſt den Unglücksſarg Dir auch hervorgeſucht?" Dann ſagte ſie zu ihr nähergetreten, bittend: „Du plageſt Dich und uns damit! Begrabe ihn, verſchenk' ihn einem Armen! Aber ahndevoll bewahrſt Du ihn. Kann ich gelaſſen ſehen, Du wähneſt: es ſchwebe über Deinem Haupt ein Strafgericht? Du nimmſt ihn mit?" — Sie ergriff ihre Hand und frug ſie bang: „So willſt Du wirklich gehen? von uns? auf immer? — hörſt Du! Ach, Du hörſt, Du erhörſt mich nicht, liebe Mutter!"

„Bin ich das denn ſchon?" entgegnete ſie.

Sidonia ließ ihre Hand los und ſagte leis bittend: „So Gott will und ſo Du willſt, wirſt Du es! wirſt Du meine Mutter!"

„Und war ich es?“ frug Olivia; worauf Sidonia ſehr leiſe ſprach: „Ach, dazu weiß ich nichts, wie — nein.“

„Und ich dazu, es Dir zu werden, nichts — wie nein; ich fühle mich voraus ſchon unglückſelig jetzt, Dich Tochter einſt zu nennen.“

Sidonia verbarg ihre Augen mit der Hand und flüſterte: „Ach, kann ich dafür?“

„Mein Kind,“ ſagte Olivia nicht gefühllos, „Du dauerſt mich. Da ich das erſtemal Dich auf dem Erbgut ſah, wohin Du jetzo mich verjagſt, wo mein Gemahl an ſeiner Hand Dich kleines Töchterchen mir an jenem Abend zuführte, und mich bat, daß ich Dich, als grade in gleichem Alter mit unſerm Sohne, doch aufnähme, damit er nicht allein im Hauſe ſei — denn ich hoffte keine Kinder mehr von ihm — da ſchienſt Du mir ein ſchönes, holdes Kind dereinſt zu werden, und Du warſt ſo ſanft, ſo treuen Auges — wie Du mich anſahſt .... ich vergeſſe es ewig nicht! Du ſchmiegteſt Dich an mir auf, ſo froh, ſo genügereich, daß ich Dich herzlich lieb gewann; mir that es ſo wohl, ach, es ſtach mir vor Freude am Herzen, als Du zum erſtenmale mich Mutter nannteſt! Mutter! und ich Dich Kind! mein Kind, und Du die kleinen Arme um meinen Nacken ſchlangſt, als ſeieſt Du auf meinem Schooße, an meiner Bruſt erſt recht, erſt ganz zu Hauſe. Natur hat Wort gehalten, was ſie Schönes Dir verheißen; doch Gutes haſt Du nichts dafür an mir gethan, undankbares Herz! Nicht dazu, Arme, zog ich Dich ſtolz auf, daß Du Stolz und Trotz übteſt gegen mich, daß Du auf Dich geſtützt, mir aller Habe Kleinod raubteſt: des Sohnes Herz!“

Sidonia war immer bläſſer geworden, ihre Lippen bebten zu reden, doch von ihrem treuen Gefühl gehalten, getragen und gehoben, vermochte ſie, ſehr weich wohl, doch zuverſichtlich zu ſagen: „O, liebte ich Ihn, nur Ich ihn — und Er mich nicht, ſo ſchiede ich arm aus dieſem Schloſſe fort, wie ich gekommen; ärmer, unglückſelig auch! verbärge meine Thränen und die blaſſen Wangen in dunkler Einſamkeit; da welkte ich langſam hin und ſtürbe klaglos! Doch Er, Er ergriff mich feurig und feſt, zuvor, ehe Ich ihm Liebe eingeſtand und zugeſtand! Er ließ' die Geliebte nie .... Er läßt die Liebende nun ewig nie mehr los! — O, frage Ihn, nicht mich. Und meineſt Du nun, die Geliebte laſſe ihn los?“ —

Sie bewegte leiſe ihr Haupt und ſprach zum Rühren leis und treu: „Nie mehr!“

Dazu ſagte Olivia nur: „Der Dank der Eitelkeit!“

— „Der Liebe Dank!“ entgegnete Sidonia. „Wer ein bequemes Leben mir bereitete, die Hand mir reichte, gab mir viel; wer eine Krone mir aufſetzte, gäbe, vielleicht, mir mehr — doch wer mir ſeine Liebe gab — Er gab mir Alles! Alles hoffe er auch zurück!“

„Das wird ſo viel nicht ſein, Du Aermſte!“

— „Arm an Habe .... an Liebe reich!“

Hier brachte Helfer der Gräfin einen Brief, machte ſich darauf im Zimmer etwas zu ſchaffen, löſte das Bild des heiligen Xaver aus dem Rahmen und rollte es auf.

Auf den Inhalt der überraſchend guten Nachricht geſtützt, frug ſie Olivia mit einem andern Klange der Stimme: — „So könnte keine Andre mehr ihn lieben?“ ....

— „Ach, das leicht!“

„Vielleicht auch mehr?“ ....

— „Das nicht! Das kann kein Herz!“

„Doch nun ihn eine liebt, die ſo iſt, wie ich ſein Weib gewünſcht; von fürſtlichem Hauſe, an Herzensſchätzen, wie an Lebensgütern reich, und, was mir Alles iſt, meines und ſeines Glaubens — ſoll Ich nun ihren Anverwandten blos geſtellt ſein?.... durch Dich? und Sie ſoll ihm entſagen?.... und um Dich! Wie nun?"

— „So fühl' ich ihren Schmerz!" ſprach Sidonia weich.

„Das heißt: Du glaubſt an Ihn! — Ich erndte, was ich ausgeſät! Die ſtrenge Zucht, mit welcher ich ihn bezwang.... ſie trat in ihn zurück, ſie faßte Boden, ſie bekleidete und bildete zuerſt Gehorſam, Schweigen, dann Ernſt.... dann Muth, zuletzt ſogar Trotz! So ſteht er jetzo kalt vor mir, wie Eis, und feſt wie Fels!"

— „So gewähre ihm!" bat Sidonia.

„Du glaubſt, Du haſt geſiegt?" — frug Olivia.

— „Wehmuth befällt mich," klagte Sidonia, „ach, und nicht die leiſeſte Bitte mehr betrübe Dich, o Mutter! Auch der Name „Mutter," ſei nie mehr genannt. Ein bitteres Gefühl iſt es, von Dir gehaßt zu ſein, von Dir, der ich mit heißer Liebe ſo tief mich zugethan fühle! Doch Du ſtößeſt mich hart, ſo hart zurück. Ich hätte Dich gepflegt, hätte Dir beſorgt, Dir im Fluge gethan — wie immer bisher, und fortan noch dankbarer froh — was ich Dir an den Augen abgeſehn, und alſo hätte ich es Deine Enkel gelehrt, ſchon wenn ſie kaum Deinen Namen nennen gekonnt"

„Ich danke für die Ehre," ſprach Olivia. „Die armen guten Enkel! wo werden die bleiben! Doch Du biſt noch nicht fertig.... und?"....

— „und wenn das Alter dann auch Dich ergriffen, ach, und der Tod; wenn Du dereinſt den ewigen Schlaf beginnſt, dann hätte ich Dir ſanft die Augen zugedrückt."

„Du biſt ſehr gütig! Nicht wahr .... und lieber heut, wie morgen?"

„Unbarmherzige!" ſtöhnte Sidonia tief gekränkt.

Olivia aber fuhr fort: „und hätteſt mir auch Deine Mutter noch hergeführt, die gute Pächtersfrau von dem Meierhof! — Du biſt doch gar zu hold!"

„So iſt denn Alles vergeblich, Dich auszuſöhnen, ach, nur zu rühren!"

„O nein!" ſprach Olivia, das Wort Sidoniens ergreifend: „ja, es iſt ein Mittel, Eins."

— „O, ſag' es! iſt es der Liebe möglich, beſteht es mit ihr, ſo hilf Dir, wie mir damit!"

Und mit vollem Auge ihr in die Seele ſchauend, ſprach Olivia: „Leicht möglich iſt es, aus Mutterliebe! Dir, wenn Tochterliebe die Heuchlerin mir nicht log!"

— „Dir? Ich?" ſprach Sidonia, zur Erde ſtarrend, und die Hand aus Abſcheu zur Erde ſtreckend.

„So hör' es!"

— „Was iſt es?"

„Entſage ihm!" ſagte Olivia leicht hin, als ſei das ja nicht ſchwer, nicht viel.

— „Iſt es das?" frug Sidonia dagegen, auch ohne das Wort ſich angehn zu laſſen.

„Das Eine nur!" trieb Olivia zwiſchen geknirſchten Zähnen hervor.

— „Wehe mir!" rief Sidonia, über die Mutter entſetzt.

„Ich gebe Dir dafür, was alle Andern überreich beglückte:

Güter, Haus und Hof, Gemahl und was Du ſonſt noch von mir begehrſt; ich kann es gewähren, Du weißt, ich will es, und ich halte es Dir."

— „Und was giebſt Du mir für Ihn? o, Wen?"

„Den Prediger;" ſagte Olivia feſt und ſetzte mit Wahrheit hinzu: „er iſt beſſer, edler, als mein Sohn — ſchäme Dich nicht, es zu hören — er iſt größer, herrlich von Geſtalt; er iſt ſchön, unendlich ſchöner, als mein Sohn — erröthe nicht — er mißbraucht die Erlaubniß des Mannes: ſchön zu ſein, oder beſſer: er mißbraucht ſie nicht, das haſt Du erfahren; er gebraucht ſie nicht, er kennt ſich kaum vor Fleiß und Arbeit und Streben nach innerem Werth, nach bleibenden Gütern — Den gebe ich Dir für ihn."

Sidonia trat beſcheiden zurück und ſprach: „Der Glaube iſt die Liebe nicht, die Ehrfurcht iſt die Liebe nicht, nicht die Anerkennung, die reinſte Verehrung; ich ehre Ihn — aber ich liebe Den!"

„Er liebt Dich aber, ſo ſcheint es mir; und das iſt Berufes genug für das Weib ihm zu gehören, und Grund zu ihrem Glücke genug. So ſcheint es mir."

— „Meinſt Du?" frug Sidonia lächelnd; „und Du ſagteſt: Du haſt geliebt?" — Begeiſterung ergriff ſie und Wehmuth, und unter Thränen unausſprechlich reizend und rührend trat ihr die Liebe mit all' ihrer Macht der Schönheit und Wahrheit auf die Lippen und quoll ihr über: „Ihn, den ich liebe, den meine Seele nur einen Augenblick als den Schönſten geſchaut, als den Mir Unentbehrlichſten — ſtoße ihn tief in den Thurm, daß ich ſeine holde Rede nicht mehr höre, nur ſein herzzerſchneidendes Wimmern herauf — ihn, den ich liebe, ſchließe an Ketten ihn feſt die ganzen langen Jahre der Jugend, blende ihm ſeine Augen, daß er mich nicht mehr ſehen kann — ihn, den ich liebe, entſtelle ihn grauſam, verſtümmle ihn, daß ich ihn nicht mehr erkenne, daß ich aufſchreie vor Schreck — ihn, den ich liebe, ſenke ihn ſelbſt in die Gruft zu den Todten, ich werde weinen, ich werde mein Haar zerraufen — aber Ihn, den ich liebe, ich werde ihn lieben, ſo lange ich meiner bewußt bin, bis ich ſelbſt kalt und ſtarr im Grabe liege dort bei den Todten!“

„Genug der eitlen Worte!“ ſagte ihr Olivia, indem ſie jedoch ihre Freude daran verbarg, denn ſie hatte nicht umſonſt das Geſpräch ſo ſchlau geleitet, nicht ohne Abſicht ſolche harte Schläge auf das Herz des armen Kindes geführt. Sie war nun völlig überzeugt, wie feſt Sidonia an ihrem Sohne hing; und wenn ſie nicht von ihm loszureißen war, weil Er ſie liebte, weil ſie den Geliebten nicht verſtoßen, nicht aufgeben wollte; wenn ſie ſich eher verſtoßen laſſe; ſo baute Olivia auf dieſen feſten Grund der glücklichen, der geliebten Liebe gleichſam die Heiligen-Kapelle ihres Herzens Wunſches, mit deſſen Erfüllung ſie nicht allein nothdürftig, ſondern herzlich zufrieden ſein wollte. Sie ſchwieg ſehr lange, damit die glühende Begeiſterung der Liebe das ganze Mädchen überwältigen möchte. Jetzt ward ſie ſehr ernſt und ſprach unverkennbar entſchieden und mit völliger Wahrheit zu ihr: „Mag alles Andere ſein! Nur eine Frage noch: Du weißt, der Prediger hat auf Begehren meines — ſo zu ſagen — ſeligen Gemahles Dich ſo gelehrt, wie Er geglaubt, zu meiner lebenslangen Pein und Angſt um ihn .... und um den Sohn .... um Dich — entſage dieſer Lehre! Das kannſt Du wenigſtens — wie?“

„Wenigſtens!“ ſprach Sidonia, die Hand erhebend. „Ich liebe Ihn! — ich glaube Ihn!“

„Was iſt es auch weiter? Höherer, ja Fürſten-Töchter oft, mit deren Eifer ſie und Andre großgethan, entſagen um gekrönte Häupter leichtlich ihr; ja Männer um den Thron, auf welchen man ſie begehrt; und für Dich iſt er ein gekröntes Haupt; Dir iſt des Sohnes Herrſchaft einem kleinen Reiche gleich, die Du geringer, dunkler Abkunft biſt, die man nur „keine“ nennt.“

Sidonia wollte mit geſenktem Haupte gehen!

„Ja, gehe, gehe, Du Halsſtarrige!“ ſprach die Gräfin entrüſtet mit offenem Zorn; „gehe, Du Schaamloſe, fort! Mir aus den Augen! Gehe, und klage es Ihm, wie ſtolz, wie hart, wie lieblos ich Dich behandelt; ſag' es ihm nicht, weine es nur! Der Liebende erkennt die Thränen der Geliebten, wie die Blume heilſamen oder giftigen Thau; er erkennt ihr Leid an den verſchiedenen Thränen, wie der Waſſerdoctor das Waſſer. Er iſt, wie Du! — Wenn ein gerechter Richter iſt, ſo richtet er zwiſchen uns dereinſt, ſo läßt er auch Deine und Deines Mitverſchuldeten unverantwortliche Schuld nicht ungebüßt, er läßt den Ungehorſam nicht ungerächt am Kinde! Und das, was ich gefehlt, das büße ich billig und willig.“

Sidonia ging weinend nach der Thür.

Viertes Capitel.

Indeſſen hatte Kanthemir ſich zu ſeiner kurzen, unaufſchiebbaren Reiſe gerüſtet. Der Tag war ihm vorgeſchrieben, an welchem er, als neuer Herr, die Lehen ſeiner Güter muthen ſollte, die Mannlehen waren. Er wohnte nun in dem Zimmer des ſeligen Grafen, er ſchlief auf derſelben Stelle, wo jener geſchlafen, er ſahe ſich in demſelben Spiegel, der ſonſt das alte Bild des Vaters wie ein Geheimniß enthalten, und jetzt ſein junges Bild ihm zeigte, ſo antheillos wie ein Quell, der alte Bäume und Blüthengeſträuch abſpiegelt, ſo gefühllos wie der blaue Himmel, der aller Menſchen Bild und Geſtalt umfängt. Er legte ſeine prächtige Ständeuniform an, und das ſchimmernde, reiche Gold auf beiden Achſeln gefiel ihm. Denn die Liebenden ſchmücken ſich gern, um den Geliebten deſto reizender zu erſcheinen, und ein geſchmückter Mann und ein geſchmücktes Weib erſcheinen ungewöhnlich, ganz andere Menſchen, aus einer ſchönen, glücklichen Welt, aus einem ſeligen Reiche, wo alles Glanz, Schönheit und Freude iſt. So überraſchen uns über Nacht aufgebrochene Blüthenbäume, und ſelbſt die alten Menſchen wundern ſich wieder einmal, und begreifen kaum, was auf die Erde ſo Fremdes herabgeſtiegen ſei, oder in welches Herrliche ſich die gewöhnliche alte Erde verwandelt habe! Ein Zug geputzter Hochzeitgäſte aus dem Brauthauſe durch die Straße zur Kirche, oder nur wie unkenntlich gewordene, in ihren Feſtkleidern ganz andere Menſchen, verwandeln Brauthaus, Straße und Kirche und Erde und Wolken und Sonne, ſo daß ſelbſt die Kinder, wie auf einem Maskenball, den eignen Vater und die Mutter, den ältern Bruder und die größern Schweſtern nicht mehr ganz für die Ihren halten, ſondern ſich vor ihnen ſcheuen, oder wohl mit entſchloſſener Keckheit auf einmal zu ihnen hintreten und ſie anrühren, das Kleid anfühlen, und ſelber der Mutter Hand, die ſie aber liebkoſet, und ihnen ſelbſtbefrembet zulächelt, als befinde ſie ſich in einem erhobenen, ihr unbegreiflich-fremden, aber doch wohlthuenden Zuſtand. So war auch Kanthemir zu Muth; ſo ſollte Sidonia ihn auch anrühren, bewundern; ſo wollte er ſie anrühren und an die goldene Bruſt drücken, aber ſie anlächeln mit dem alten treuen Lächeln der Liebe.

Vielleicht noch mehr, wie das Mädchen, wenn auch anders, würde ſich der alte Graf über den ſtattlichen jungen Menſchen gefreut haben, beſonders darum, daß ein Sohn des Hauſes der ganzen Familie die Güter erhielt. Denn ein Stammhaus iſt immer ein Anhalt für ein ganzes Geſchlecht, und giebt ihm Anſehen, Ehre, und wie von einer reichen, ſtarken Hauptquelle fließen allen, auch den fernen Mitgliedern derſelben viele und mancherlei Vortheile und kleine und größere Gaben des Lebens zu. Die Reichſten und Angeſehenſten in jeder Familie ſind die durch Glück und Segen berufenen Wohlthäter derſelben, und entziehen ſich dieſer Pflicht nur zu fremdem Schaden und eigener Schande; denn es giebt Nahe und Nächſte, Gekannte, Erreichbare; und durch Zutrauen und Liebe zu uns und Freude an uns, wird es ewig Nächſte geben: Frau und Kinder, Geſchwiſter und Freunde. Das hatte der alte Graf ſehr weislich und gütig im Auge gehabt, und den einzigen Sohn, wie die einzige Fruchtknospe an einem ſeltenen Gewächs behütet.

Und ſo ging Kanthemir denn jetzt mit freudigem Schritt nach Sidoniens Zimmer, das er, wunderbar betroffen, leer ſah; aber er trat doch hinein, ſahe das weiße, liebliche Bett, legte lächelnd mit Herzklopfen und ſanft zurückgedrückten Augen die Hand auf das weiche Pfühl, ſahe dann die niedlichen Pantoffeln daneben ſtehen, die Blumen auf dem offenen Fenſter, öffnete ihr kleines rothes Käſtchen mit ihren liebſten Kleinigkeiten, ſahe ihre armſeligen Koſtbarkeiten, ein Paar dürftige Ringe, ein dürftiges goldenes Halskettchen, und das ganz kleine Scheerchen — den, dem Schneekönig, als dem kleinſten Vogel, ſcherzhaft nachgenannten Scheerenkönig, die Fädchen bunte Seide, und einige kleine, wohlverwahrte Geſchenke von ihm, und das Alles blinkte ihn ſo lieblich und reizend im Scheine der Sonne an, daß ihm die Thränen in die Augen traten, und er in ſeinem Herzen ihr von nun an mit freier Hand alles Schöne, alles Gute und Beſte des Lebens verſprach. So ging er gerührt und erweicht, und fand ſie zuletzt bei der Mutter.

„Sidonia! wie, Du weinſt?" ſprach er unwillig erſchrocken und frug ſie: „Wer hat Dir wehgethan?"

„Sie ſank ihm an die Bruſt, und er umſchlang ſie und ſagte ihr männlich: „Ja, hierher birg Dich immer, hier biſt Du geborgen, hier ſollſt Du immer geborgen ſein! Du biſt mein, und Nichts, was lebt, ſcheidet uns! Darum ſei gefaßt; Doch ſprich, warum Du weineſt? .... Geſteh' es!"

Er ließ ſie los, und Sidonia ſprach erröthend und ſich die Augen trocknend: — „Sie ſcheidet, und das machte mich gar ſo weich!"

„Sie lügt!" rief die Gräfin. „Ich ſprach die Wahrheit, und dem Argen iſt ſie arg!"

Kanthemir trat nahe zu ihr und ſagte der Mutter leis: „Wie? Du bekenneſt Dich ſelber dazu? Doch davon hernach! Doch dieſer Menſch, wohl Dein neuer Diener hier, hat es mit angehört," und laut hieß er ihm: „Verlaß uns!"

Olivia ſprach, anhaltend, darein .... „Er iſt" ....

.... „zu frech!" erfüllte Kanthemir das Wort.

.... „mein neuer" .... fuhr Olivia fort.

— „Herr?" meinte Kanthemir.

„Diener," mußte Olivia ſagen.

Kanthemir meinte: „er hat Dir ſein Probeſtück abgelegt. Ein guter Menſch ſieht Gutes einzig gern mit an, verſchließet ſein Ohr dem Böſen; und kann er es auch nicht ändern, ſo will er ſein Herz nur doch rein; wer Arges gern anhört, vor allem zwiſchen Mann und Frau, Vater und Sohn, Mutter und Tochter, und Jeden, die ſich Schonung und Gutes ſchuldig ſind, deſſen Bruſt iſt eine ſchadenfrohe Laſterhöhle voller Betrug; darum iſt Dieſer hier dumm, gefühllos oder ſchlecht! So wirſt Du gewiß ihn finden, und ſo warne ich Dich vor ihm.“

— „Bekümmre ich Dich noch?“ frug Olivia.

Kanthemir aber befahl dem Diener zu gehen, Olivia ihm, zu bleiben. Und als derſelbe ſagte: „Ich bleibe!“ da ergriff ihn Kanthemir und ſtieß ihn zur Thür hinaus.

„Du biſt ſo raſch! Er that ja nichts!“ bat Sidonia.

„O bitte nicht für ihn, nicht Du! Ich habe ihm Recht gethan;“ ſagte ihr Kanthemir. „Das reine ſittliche Gefühl leitet uns ſtets ſicher, auch da, und grade da, wo keine Kenntniß auslangt. Doch das iſt abgethan. Du weinſt noch heimlich nach, wie die geſchnittene Rebe? wie die Linden von ihren Blättern erſt die Tropfen des Regens zur Erde ſchüttern, wenn der Hauch des Windes die Wolken ſchon alle fortgeweht.“ Er trocknete ihr die Augen, ergriff der Mutter-Hand und ſagte ihr weich, doch ernſt: „Mutter, Du haſt dem Engel heute noch Thränen ausgepreßt; Du ſchnitteſt die Rebe, die nur an mir ſich hält, und ohne mich ihre Trauben am Erdreich ſchleifte! Es ſind gewiß die letzten Thränen! Denn der iſt kein Mann, der die Seinigen nicht beſchützt, ſie nicht weiß zu ſchützen vor Feinden, und ſei es geſagt, auch .... vor Freunden! vor Haß und der Mutter: vor Mutterhaß! Das ſei geſagt; beſtehſt Du darauf, daß ich mich beweiſe, ſo ſei es gethan! Das Echo ſchmäht nicht, der Wald ruft nicht, der Stein wirft nicht dem Knaben den Feuerſtein zurück an die Stirne oder ins Auge. Was Feindlichen geſchieht, geſchieht nur durch ſie und durch ihren Wurf.“

Und ſehr gelaſſen, ſehr wahr erwiederte ihm Olivia: „Beſtehe ich etwa auf dem Unglück? Glaubſt Du, daß eine Mutter je etwas Anderes ſinnt, als der Kinder Heil? und nimmſt Du Dir vielleicht einen ſolchen Wahn ab, aus meiner Art zu ſein, zu denken, zu ſinnen, und Dir es zu ſchaffen — ſo irrſt Du! Du irrſt! Ich hoffte mich durch Dich geehrt; Du ſollteſt einſt die Stütze meiner alten ſchwachen Tage ſein, ich verlangte nichts vergolten! Denn was eine Mutter ſeit ſeinem erſten Tage auf der Welt, ja ſchon lange Tage zuvor an dem Kinde thut, dafür ſorgt und fürchtet und denkt und lebt, vergölte das ihr Eins jemals genug? Aus Liebe, aus reinem Wechſel, aus belebendem Austauſch hoffte ich Dein Glück zu meiner Freude Dir ab. Ich freute mich, daß ich Dich zum Manne gekörnt, ja geſchmiedet; freute mich, die beſte, die gerathenſte, ſchönſte Braut Dir zuzuführen, Enkel auf meinem Schooße zu wiegen, doppelte, unausſprechliche Geſchenke der Natur; Enkel, meine Enkel: meiner Kinder Kinder, ſo bei Euch zuſchauend, wie die Nachmittagsſonne allmählich unterzugehen, indeß Ihr Euch ſchon lange auf den Untergang gefaßt gemacht und bereitet, weil ſich die Sonne dazu bereitet, und dann Dir im Arme zu ſterben, indeſſen das Haus in Ehren blühte, und wohl geſichert und wohl beſtanden verhieß: ſo fort und immerfort zu blühen! — Der Traum iſt aus! Ich hoffte umſonſt! Du ſelbſt, Du raubſt Mir alle Dein Glück! Du raubſt das Meine Dir!“

Sidonia drückte Kanthemirs Hand an ihre Stirn und flüſterte: „Sagſt Du das auch — dann habe ich ausgelebt!"

Doch er erwiederte ihr: „Du legſt Dein Glück in meine Hand, dafür bewahre meines!"

— „Du wählſt die Abgefallene — ſtatt der Gläubigen;" ſprach die Gräfin, — „verſchmäheſt die reiche Erbin — um die Bettlerin, die edle Fürſtentochter — um die Niedrige, und wie die Wahl, ſo die Qual; gewarte das! die wahren Hochzeitgäſte bleiben Dir alle aus. Nun lade Bettler, lade Krüppel, Lahme von den Straßen ein! und gehe niemals aus, zu wem es auch ſei; denn man wird höhniſch lächeln über Euch. Und macht das Euch Verdruß, ſo lebet verbannt allein in Eurem öden Schloſſe, wo ſonſt die Freude ſcholl!"

Sidonia ſetzte ſich und beugte ſich über den Tiſch. Kanthemir aber ſagte der Mutter ſeinerſeits wieder ein eben ſo gründlich wahres Wort: „Beglückt will ich nicht ſcheinen in der Menſchen Auge! Sein will ich es mir! Und ſchiene ich Andern auch beſchränkt. Nie wünſche ich Reichthum, Würden, hohes Amt, die mir das Glück des Herzens koſten und Zufriedenheit: der Güter höchſte, um die andern niedrigern, die Geiſtesarme blenden und beſchäftigen, allein wahrhaft beglücken nie, den, der offenen Auges iſt, die Welt klar anſchaut, das Begehrenswerthe kennt, Kraft hat es zu erwerben, und zu beſitzen Muth!"

Die Gräfin geſtand ihm den Muth zu, nur nicht die beſte, kaum die rechte Wahl. Kanthemir lächelte aber wehmüthig und ſprach: „Ein Weib begehre Ich, die es iſt, das volle Wort! die die Liebe, die Schönheit, die Sitte, die Jugend iſt; die an das Göttliche gebunden, und um es ſelbſt zu ſein, die Treue übt an mir; die alles Menſchliche mit mir beſteht, das Himmliſche vor reinem Auge!—Doch Eine, Jede, die nur hat, nur ſcheinet, nur heißt, die mich begehrt als Einen, der da hat und ſcheint und heißt — beſitze ſie Juwelen, ja hundert Städte, habe ſie Perlen und Edelſteine, ſo viel die Wieſen Blumen und Tropfen Thau ...... ſo ſoll ſie meine Königin, meine Fürſtin ſoll ſie ſein, aber bei Himmel und Erde, bei dem Leben und dem Glücke des Lebens: nie meine Frau! So hoch verehre ich ächter, reiner Ehe Glück und Weſen.“

— „So ſpricht die Jugend!“ belehrte ihn die Gräfin. „Andere Zeiten kommen einſt, wo nur Vernunft herrſcht, wo Du ſchätzeſt, wo Du wählſt, was Werth hat in der Welt, worin, wofür Du lebſt!“

„Du meinſt die Jahre, o Mutter!“ entgegnete Kanthemir, „wo das Herz geſchloſſen hat, wo kein Glück mehr an ihm bekleibt, wo es gekühlt das Jetzt-Bedurfte klug ſich wählt, das Beſſere, doch ach, das Gute nicht. Was ſich zu mir geſellt, von einem Gotte geſandt, ſo werth, ſo ſchön, wie nichts in Einem anderswo und andersmehr zugleich, was meine Seele erfüllte, wie der Sonne Bild das Auge, was jeden andern weitern Herzenswunſch in mir vernichtete, mir nur allein da war, die Welt belebte, das Leben mir erſt zu Leben gemacht — dem verfiel ich zu eigen, deſſen ward ich; und mich wiederliebend ward es mein, ſo ganz natürlich auf den erſten Kinderauen. Die mit mir aufgewachſen, iſt das beſte Weib, die jede Luſt, die alle meine Spiele kennt und der erſten ſeligen Jugendzeit mit mir gedenkt, die mit mir aus dem Paradieſe kam, die mich als Engel lange darin geſehen, die ich als Engel lange dort geſehen und lieb gewann, und der ich noch oft, und die mir noch oft ein Engel bedünkt! ..... Die Fremde weiß von dem allen nichts: ſie kommt zu Dir, den

Schleier über ihre Welt; Du lebſt bei ihr, den Schleier über Deine verlorene Welt und lebende Bruſt, und langer Umgang, ſchweres Erkennen erſt lüftet ihn. — „Sidonia aber“ ſprach er auf ſie deutend, „ſie vernimmt mich ohne Laut, ein Wink ſchon bedeutet ihr und bedeutet ſie; ſie lächelt, — und mir iſt ihre Rede klar. Ein Wort erregt ſie, trifft ihr Herz ſo reich und ſüß, als hauchte die Luft Blumen auf, wenn aus Gewölk die Frühlingsſonne auf ſie blitzt. Und kannſt Du trennen, was ſich ſo ſelig vereint? O gönne ihr alle mein Glück! gönne das ihre mir!“

— „Gleichgültig iſt den Söhnen ihrer Väter Ehre!“ ſprach Olivia gleichgültig.

„Gleichgültig iſt den Vätern nicht ihrer Kinder Glück, des einzigen Sohnes Glück!“ entgegnete Kanthemir. „Und wünſchte nicht der gute Vater ſo heiß, das liebe Kind hier verſorgt zu ſehen, geſchützt, geliebt? ..... Mit ſeiner eiſigen Todeshand legte er die ihre lebenswarme in meine — hörſt Du? — in meine, ſegnete ihr theures Haupt, und nannte ſie Tochter zuerſt.“

— „Der Mutter Fluch hat heut noch die alte Kraft,“ murmelte Olivia.

„Des Vaters Segen wird heute auch noch bewährt;“ ſprach er dagegen. „Den Willen unſrer Todten auszurichten, iſt ein treues, ſeliges Gefühl, verewigt ſie in uns, und verwandelt unſern Schmerz in heitre, fromme That. So iſt Sidonia als mein Leben mir nun geliebt!“

— „Mir iſt ſie, wie der Tod, ſeitdem erſt verhaßt, die zuvor ſo Geduldete;“ eiferte die Mutter. „Kaum kannſt Du als Herr nunmehr mich verletzen, ſo thuſt Du es auch! Erwartete ich es doch nie anders von Dir.“

„Du irrſt;“ ſprach er. „Was Dir hart ſcheint, iſt von höchſter Hand gebilligt — hier ſieh den Beweis!“ —

Und während ſie die überreichte Schrift las, fuhr er fort: „Siehe ſelbſt — allen Lehnrechten unbenommen, tritt mein künftiges Geſchlecht in unſer Erbthum. Wie frech waren doch die Großen voreinſt! Ein Gebild der heiligen Natur, aus ihren himmliſchen Stoffen unverfälſcht gewebt, mit ihrer erſten Schöne, mit ihrem ganzen Reiz, ihrer vollen Kraft begabt … Wer kann das adeln? Wer kann es verachten? — als eine Menſchenwelt, die ihres höchſten Ranges ſich unerkannt begiebt! Unedel und unadlig iſt nun zweierlei! und Keiner iſt verachtet, der ſich achtet. Das Reich hat andere Stützen ſich jetzt gewählt, ſolche, die es geſtützt: das Volk; darum iſt es nun geehrt, ehrt ſich ſelbſt, und iſt edel. Nun zieht der Adel heim, die Maske vom Geſicht, am morgenhellen Tage, ſie kennen ſich Alle, und Alle ſind ſie erkannt, noch halb erſtaunt darüber: wofür ſie ſich ſelbſt und wofür ſie Andere gehalten, und beziehen die Zinſen vom längſtgeſtrichenen Capital, die man aus Billigkeit und Höflichkeit mit Recht noch ihnen ſofort bezahlt. Du ſiehſt alſo: Ich kann; allein ich möchte doch ſo gern: Du wollteſt! Die Kinder thun das getroſt, was die Aeltern ihnen beſtätigen. Drum bleibe! o bleib! Zeige der Welt Dich nicht ſo blöde: zu gehn!“

Sie gab ihm ſein Papier zurück und dazu den erhaltenen Brief, wozu ſie nur ſprach: „Hier haſt Du eine andere Beſtätigung: „die Fürſtin hat mir ihre Tochter zugeſagt.“

„So? hat ſie das? Dir?“ frug er. „So nimm ſie denn Du, die ſie begehrt! Der Creditbrief iſt nicht auf mich ausgeſtellt; ich beziehe ihn nicht — darum ſieh!“

Und zum lauten, ſichtbaren Zeichen für ſeine unheimlichſtille, von Schmerz durchzuckte Geliebte zerriß er den Brief vor Olivia.

Da ſtarrte ſie erſtaunt ihn an, ſchwieg lange tief beleidigt, und brach dann empört in die Worte aus: „So lohneſt Du Mutterſorge durch Beleidigung! Und bleiben — Ich? Das hoffe nicht mehr! Erſpare die Worte! Meine Feinde würden hohnlachen über mich; über mich, die ſonſt ſo ſtolz, ſo feſt ſich gezeigt, die nie ein Haar von alter Sitte wich. Verlacht zu ſein iſt dem Herzen der Weiber der Tod, die in der Stille Gram, Noth, Ungemach, ſelbſt klaglos erdulden! Und mir bliebe dann verhaßt, hier Dieſe: „Hochgeboren“ zu nennen, auch wenn ſie des Fremden Weib wäre, die es des Sohnes nun iſt, zu der ich ſagen ſoll: Meine Tochter! Liebe Tochter! — Ich müßte Derjenigen ſo manchen Mutterdienſt fortan leiſten, ſo vieles Nöthige und Gefällige nun thun — ihr, die meine Dienerin ſonſt war, ja meine Magd — Ich! Ihr! Das fordere nicht!“

Sidonia ſtand bebend auf und jammerte: „Das iſt zu viel!“

Kanthemir fühlte ſich elektriſch durchzuckt; er faßte ſich aber und ſprach: „Man ſage nicht, der Mann jagt wild nach Hoheit, Rang, Prunk und eitler Macht; Ihr Frauen ſeid das ſtolzere Geſchlecht! Wo Ihr gekränkt die Eitelkeit, gebeugt die Würde ſehet, da ſchäumet Eure Wuth! wo Ihr zu glänzen hofft, dahin drängt Ihr Euch hinauf.“

„Sagſt Du das von Der, ſo ſagſt Du recht!“ ſprach ſie.

Sidonia zitterte und ſehnte ſich fort.

„Nein, bleibe, gutes Kind, damit Du Dieſe kennſt!“ bat er. „Denn ſeine Feinde kennen, iſt auch ein Gewinn, vor Allem, wenn die Feinde — unſre Freunde ſind; dem wahren Freunde hängſt

Du dann feſter an, nur von ihm begehrſt Du das Liebe, hüteſt Dich gewarnt vor Jenen — — und erwarteſt alſo nicht erſt von dieſer hier, der Feindin: ſie bleibe!“

— „Ja lieber ſterben, als lebendig hier!“ ſprach Olivia.

„Was hoffte ich auch von Dir,“ ſprach er ruhiger und ſich ſelbſt tadelnd: „Du warſt ja immer hart. Der Sarg dahier vor Deinem Zimmer gemahnte mich daran. Ich ſahe an der Eiche, die im Dorfe ſtand, den Mann noch angeſchloſſen, um ſeine Züchtigung zu empfangen, daß er ein armes Kind geraubt, und aus Noth um Brot für die eigenen Kinder verkauft. Und er empfing ſeine Strafe vom Frohn. Und Du, Du ſtandeſt ſelber dabei, um Deine eiſerne Gerechtigkeit zur Schau zu tragen, und nicht rührte Dich ſein Weib, das Dir zu Füßen fiel, und — „Genug! — Erbarmen!“ — rief.“

Olivia war erbleicht und ſprach betreten: — Die arme Mutter, die ihr einziges Kind verloren, ſtand auch dabei! und ihre Augen flehten; „räche mich!“

„Und ſo geſchah's!“ erzählte Kanthemir fort. „Todt hing der arme, arme Mann in der Kette an der Eiche, und die Kinder alle mit Geſchrei und mit Thränen und Klagen an dem Vater.“

„Oh!“ rief Sidonia aus lebendiger Erinnerung und hielt ſich die Augen zu, um nicht zu ſehen, was doch innerlich vor ihrer Seele ſtand. —

— „Ein ungerathener Schlag!“ ſprach die Gräfin, indem er ſich ungebehrdete.

Kanthemir aber fuhr zu ihr gewendet fort: .... „und ſeine alte Mutter erhob in grauſender Haſt einen harten Erdkloß, getäuſcht ſtatt eines Steins .... und warf — fehlte Dich Gewendete, doch ach, ſie traf Sidonien das Kinn, von welchem Schreck und Schmerz der Krampf dem armen Mädchen blieb, der ſie oft todtenähnlich hinſtreckt, und nie ganz wich. Doch jener nun ganz verarmten alten Mutter hohle Worte höre ich noch im Ohr: „Nein! Nein! ſo grauſam Du biſt, opfere doch nie Dein Kind ſo hin, damit Dich nie meine Angſt zerreißt! Gott ſei Dir gnädig!“ —

Sidonia bat ihn, ſie und die Mutter zu ſchonen, welche ſinnend meinte, ſie habe es abgebüßt durch eine Wallfahrt, wogegen er ihr ſagte: „Du aber ließeſt die Eiche doch fällen, um das Andenken an die That zu vertilgen, und daraus dem Manne geſchwind einen Sarg bereiten. Doch der Leichnam war geraubt; vielleicht um ihn nach eignem Gebrauch zu beſtatten. Die alte Mutter verwünſchte Dich nicht; auch giebt es keine Verfluchung, es giebt nur den Flucher ſelbſt entehrenden Fluch; aber nicht Geheimniſſe, ſondern die Wahrheit ruht tief in des Menſchen Geiſte, und wenn er empört iſt wie das Meer, wühlt er ſie auf, und erblickt ſie wie einen verſunkenen Schatz, als ſeines Herzens Kern und den Kern der Welt. Du fürchteſt nicht. Aber ich fürchte. Denn wer Böſes übte, war bös und wird ſo ſein, und ſo ſich elend machen. Was braucht es einen anderen Zuſammenhang! Und Du biſt unveränderlich!“

— „Du mahnſt mich zur Unzeit daran!“ drohte ihm endlich Olivia.

„Und ich mich zur Zeit!“ ſprach er. „O wüßten es die Könige, wie ſchwer die Hand der kleinen Herren das Volk bedrückt, Geſetze beugt, umwendet, übergeht, ſo wie es ihr Nutzen heiſcht, wie Einer den Andern mit Worten und Thaten bekriegt! — O ſähe das Volk es ein — es flehte auf ſeinen Knieen an jedem Morgen Heil dem Herrn. Der große Herr iſt ſatt der Hoheit, ohne Neid, Begierde und niedrige Anmaßung deſſen, was ihnen lange und längſt gehört im höchſten Maaße. Sie ſind ſo leicht gerecht, und wollen Jeglichem ſo leicht wohl, denn ſie ſind aus ihrem Volke, ſie haben niemand Anderes, ſie ſind erſt ſicher und wohl, wenn das Volk ſicher und wohl iſt, und ſie ſind nur des Volkes eigener, ſchönſter Hort; ſie ſind der Erde ja ſo leicht zu tragen, als die Sonne, die ihr glänzt. Bewahre der Himmel und voll Huld den Einen — und bewahre der Himmel uns vor allen kleinen Herren!“ —

Und da Olivia indeſſen das andere Heiligenbild aufgerollt hatte, ſo ſprach ſie mit ihrem bittern Vorwurf gegen ihn aus: „Ich weiß, Du rechneſt unſre Heiligen auch zu jenen kleinen Herren, aus Ehrfurcht vor dem Einen, Großen.“

„Darum nimm ſie fort mit Dir!“ verſetzte er gekränkt in ſeinem Weſen.

— „Du kennſt ſie ſchon lange nicht,“ fuhr ſie fort, Abtrünniger Du auch! von Liebe angeſteckt! Das danke ich und Du nur ihr, die mir das Haus befleckt hat.“

„Ich ſchäme mich deſſen nicht, und bekenne es offen und bald! Die Liebe lehrt, macht ſich die Herzen gleich, beſitzt uns wahrhaft, und führt uns zu dem, der alle Liebe iſt.“

Und auf dieſes ſein Wort ſprach die verzweifelnde Mutter es aus: „So ſei's — ich verſtoße Dich! Du biſt fortan mein Sohn nicht mehr. Nun gehe zu den Verſtoßenen!“

Kanthemir war außer Faſſung, wie zu Stein geworden, und nach langer Zeit quoll ihm erſt Gluth und Feuer zum Herzen. Dann erſt athmete er tief und ſchwer, und ſprach: „Verſtoßen? .... und von Dir? .... Ja, ja, verſtoßen, ausgeſchieden und in Ruhe muß das Reine ſein, damit es einſam herrlich wachſe und ſich befeſtige! Wehe uns, wenn Ihr das nie gethan: das Reine, Herrliche blieb an Euch, verdarb in Euch, und kam der heiligen Menſchheit nie zu gut! So aber ward der Eckſtein, den die Maurerleute blind verwarfen, der feſte Grundſtein des Gebäudes! — Verſtoßen? — Ausgeſchieden, als das Gold vom Erze! Mit Freuden! Ich gedenke jenes Wortes ernſt, das da geſagt iſt: die Mutter haſſet den Sohn um mich!"

— „Verſtecke nur den umgekehrten Sinn darein!" höhnte Olivia.

Aber er ſprach rein und wahr: „Ich liebe Sie, und haſſe Dich nicht, wie Du meinſt."

— „Ich aber haſſe Dich und Sie, darum verſtoße ich Euch!" ſprach Olivia.

Und Sidonia klagte: „Verſtoßen alſo von der Mutter und um mich!"

Kanthemir aber, mit dem Geſicht niedergebeugt, ſtöhnte kaum hörbar: „Die ſchwerſte Wunde ſchlägt allein der Mutter Hand."

Sie aber ſtand nun immer abgewendet von ihm, und trotzte dagegen: „Von Kindern Unrecht leiden, iſt das herbſte Loos!"

Er aber wendete ſich eben ſo von ihr, und ſo warfen zornige Liebe und liebender Zorn ſich einander die Worte zu, ja vor:

„Was billig iſt, verwehren Aeltern ungerecht!"

— — „Das gute Kind begehrt nur Aeltern Freudiges."

„Aus Liebe läßt die gute Mutter Vieles nach, bedecket ſogar den Fehl, ja die Schuld der Kinder, und hilft das thun, was ſie beglückt; ihr eigenes Glück iſt ihres."

— — „Glückſelig Aeltern, die in ihren Kindern dereinſt das ſchön gerathen ſchauen, was ſie ſich bemüht in ihr Herz zu ſäen! Dann ſtirbt ihr inneres Leben nicht; der Kinder Hand wird ihre Hand, der Kinder Herz ihr Herz, ſo leben ſie geheimnißvoll ihrer Aeltern Leben aus und fort und fort mit friſchem Muthe in holderneuter Geſtalt; ſo wird Beider Leben Eins — nur in andrer Tage Zelt. Wie ein Olivenſproß noch an demſelbigen Orte, wo ſeine Mutterolive ſtand, dieſelbige Frucht der Olive fort trägt, daſſelbige ſüße Oel bringt, ſo daß ihn der Enkel getäuſcht als den ewigen Baum begrüßt."

Kanthemir aber ſagte dagegen aus großem Gefühl: „Glückſelige Kinder, welchen aus den Aeltern einſt Freunde und Berather werden, damit ſie, was ſie voreinſt geirrt, nicht wieder irren ſollen, hingewieſen auf das Beſſere, was die neue Zeit hervorgethan. Ein früheres Geſchlecht ahnet nur, von Glanz verhüllt, das Ziel der Menſchen, deutet nur allgemein, wie der abendliche Hirt, in den Wald hinein; das ſpätre Geſchlecht ſuche ſich die beſten Pfade ſelbſt, und ſei bedacht auf alte Tritte und Schritte!"

— „So wie Du," ſprach ſie, „der aus dem Wege ſoweit mir geſchritten iſt! Der iſt des Neides werth, wer holde, folgſame Kinder hat, die am Gebot der Aeltern halten, wenn es auch viele Mühe koſtet! Andrer Zufriedenheit erwirbt Niemand ſich jemals ohne Aufopferung — und ich, ich hatte ein Recht darauf; ich hatte eins, ſo muß ich jetzt ſagen. Denn, als ich Dich gebar, lag ich wie todt, entkräftet, unbewußt die Tage und Nächte in Einem Schlafe hin, bis mir der Vater, als ich, durch die Ruhe geſtärkt, erwacht war, erſt am neunten Abend, leis freundlich angenaht, Dich in meinen Armen, an meine Bruſt legte, ſtill, doch unſäglich froh des erſten Sohnes — des Erben! Hatte ich, ach, mehr Söhne, Einen oder Eine Tochter nur, wie gern möchteſt Du dann ſein, wie gern!"

„Daran erkenne ich meine Mutter nicht!" ſprach Kanthemir; „doch leider iſt ihr ausgeartetes Mutterherz daran zu erkennen. Ich ſchäme mich, Dich anzuſehen, Dein Sohn zu ſein; fremd ſei er mir, damit ich nie wiſſe: Ich ſei Er! Verſtoßen iſt er, und ſo zählet auch Er ſich los!"

„Daß Freunde ſich vom Freunde ſcheiden, das iſt erhört;" klagte Olivia; „erhört iſt auch, daß Löwe nicht bei Löwe wohnt, der junge Leopard verläßt ſeine Mutter und wählt ſich eigne Wälder — aber er haßt ſie nicht, geht er auch dumpf an ihr vorüber! Ja ſelber die Söhne der Hyäne fliehen, großgeſäugt, undankbar hin, doch aus tiefeingebornem Gefühl meiden ſie, um den Raub ſelbſt hungrig zu kämpfen mit Vater und Mutter!"

„Und ſie — mit ihnen auch, hoffe ich;" — ſprach Kanthemir darein, indeß ſie fortfuhr: „Darin übertrifft der Menſch allein Alles, was neben ihm die Erde von Unthieren trägt, daß er die eigne Mutter haßt." —

„Und den Sohn auch ſie;" ſprach er, die Spitze ihrer Worte auf ſie zurückkehrend; doch ſie achtete es nicht und klagte mit Schmerz: „So wahllos iſt der Mutter eitles Geſchick, daß ſie die Kinder, welche der Gott ihr an die Bruſt legt, ernähren muß und die ihren nennen, und keine, die ſie ſich wählen könnte! Von allen aber, höre es, wählte ich Dich zuletzt!"

„Zerriſſen iſt das ſchöne älterliche Band, das alte heilige Recht, das erſte der Natur!" klagte Kanthemir Sidonien. —

„Wehe mir," bedauerte Olivia, daß ich dieſes unzerreißliche Band nie löſen, nie ganz abwerfen kann, daß ich es nie gekonnt ..... daß ich ſofort zum Scheine noch ſoll Deine Mutter heißen."

Sidonia ſchauderte. „Oh! ſprach ſie zu Kanthemir, „mir bricht das Herz! Die Mutter alſo ſchmähen zu ſehen, und Dich von ihr, und um Mich allein! Laß ab! laß ab! Laß von mir ab!“

„Heut werden ihre vergangenen Werke und ihre Gedanken für die Zukunft alle erſt und ſchon zu Worten.“

„Siehe doch, ſieh' ſie doch an, Kanthemir, auf Wen Du Geliebter, ſo zürnſt! Es iſt ja die Mutter!“

„Ich habe keine Mutter — ich ſehe, ich höre keine!“ ſagte er eiskalt.

„Ha!“ rief Olivia und ſtützte ſich wie verblendet an Sidonia, die ſie bat: „Und Du, Theure, ſiehe doch, ſieh' ihn doch an, Wem Du ſo zürnſt! Es iſt ja der Sohn!“

— „Ich habe keinen Sohn!“ ſagte Olivia eiskalt.

Kanthemir war erſtarrt.

„Sei gnädig und laſſe ab, wenn Du mich je geliebt!“ flehte ihn Sidonia, ſich an ihn ſchmiegend.

„Heut werden Eure Worte mir bitter zur That!“ ſagte ihnen Olivia. Sidonia wollte bittend ihre Hand faſſen. Da ſtieß ſie die Mutter weg mit dem Wort: „Ergreife die Hand nicht mehr, die Dich gepflegt und ernährt. Fort! rühre mich nicht an!“ —

„O ſei barmherzig! Sei nur barmherziger!“ bat Sidonia.

— „Fort!“ bedrohte die Gräfin ſie heftiger; „alle Schuld iſt Dein, Sidonia! daß Du biſt, daß Deine Mutter hierher Dich ins Haus geliehen. Unſegen über ſie und Dich!“

„O Himmel, höre es nicht!“ betete gleichſam Sidonia, auf ein Knie ſinkend. —

„Unſegen? Das heißt: Fluch!“ ſprach Kanthemir entſetzt nach einer Pauſe, wie nach einem Donnerſchlag. „Ich fürchte

Deinen Fluch nicht und Deine Rache nicht; er zeiget uns nur: wie Du denkſt; ſie melden mir gefaßt. Doch Weiberhaß iſt ſchrecklich! Auch zurückgedrängt auf kurze Zeit, brauſet er neu und wüthender auf. „Drum," ſprach er zur Mutter, „beſſer iſt es: Du gehſt. Wir leben fortan, als beſtand ich ohne Mutter, Du ohne Sohn, Viel lieber Eine ſchnelle bittre Stunde Leid, als alle Tage ſich trübe zu quälen! Mein Weib ſoll im Arme mir ohne Sorgen ſein; und Du würdeſt ſie mit falſchem Auge beleidigen, ihr Herz mit harten Worten zerreißen, mit jenem feinen, unſichtbaren Gift, das aus den Blicken, aus dem Tone der Worte, leicht hinüber wechſelnd, ſchwer beklemmt, mit jenem grauſamen ſtillen Betragen, jenem Nichtsthun, jenem Schweigen ſogar, das kein Geſetz beſtraft, das ohne Richter auf Erden iſt, das ein Gott nur verſteht und ſieht und hört und rächt! Und in ſeine Rache ſollſt Du mir nicht verfallen!"

„Gott! Genug, Geliebter!" rief Sidonia ihm zu.

Aber er fuhr fort: . . . „auch ich verſtoße — — —

„Halt ein!" rief Sidonia. Aber er ſprach es zur Mutter aus: „Dich!" Dann war er todtenblaß und ſchloß athemlos ſeine Augen.

„Ach!" ſtöhnte Sidonia, ihr Geſicht in den Händen verbergend.

„— O ſchön!" ſprach die Gräfin zu ihr; „befürchte nichts — ich bleibe! Nun grade bleibe ich! Das ſei von einem Sohne nicht geſagt, daß er die eigene Mutter ausgeſtoßen aus dem Hauſe!"

— „Sei gütig, o Geliebter! laſſe die Mutter hier!" — flehte Sidonia.

„Das Wort war hart!" ſprach er zum Himmel blickend, „doch hat ſie hart ſich es ſelber erholt." —

„Gern dulde ich Alles, was zu Ruhe und Frieden dient,“ verſprach ihm Sidonia.

„Du Engel!“ verſprach er ihr; „um Dich aufzuheitern — bleibe ſie, und gehe ſie, wenn es ihr genehm iſt; aber wählt ſie das Klügſte, ſo geht ſie von hier fort, noch ehe ich heimgekehrt bin. Ich bringe Deine Mutter uns dafür, das gute Weib, zu unſerer Hochzeit her, denn es iſt Alles bereit. Ich ſchiffe auf der Fortreiſe hinüber auf das alte Schloß, um daſelbſt — Der da (dabei wies er auf Olivia) Alles, was ihr außer uns lieb ſein kann, mit voller Hand zu beſchaffen und einzurichten. Und hat ſie ſich über lang oder kurz beſonnen, o ſo ſei ſie uns hier willkommen, willkommen auf immer. Ein Guter iſt ſo ſchnell als leicht verſöhnt — und ein Glücklicher iſt gut, darum lebe ſie glücklich! Die Liebe ſchafft das allgemeine Glück, Jedem das eigne, und ſomit das aller Andern! Drum liebe mich! Gewiß?“

.... „Bis in den Tod! Ach, darum wohl nicht mehr lange;“ ſprach Sidonia mit furchtſamer Stimme.

„Laſſe den Tod!“ ſprach er getroſt. „Daß treue Liebe doch ſo gern vom Tode träumt ... ſich todt, und den Geliebten todt! O wunderbares Menſchenherz! unſterblicher Geiſt der Liebe! ſelige Seele der Wehmuth! Ach, und nun fällt mir erſt ein, warum ich hierher gekommen bin: — Abſchied zu nehmen! von ihr und von Dir. Doch ach, ich nahm ihn anders — herb von ihr; auf lange nur nicht, hoff' ich. Und ſo bleibe Du ruhig bei ihr, bis ſie hinüber iſt. Ich laſſe Dich mit ihr allein — ich ſollte es nicht! Doch wäre Der ein Thor, der der eigenen Mutter vertraut: ſo ſei ich es immerhin! Lebe alſo wohl! — — Du lispelſt mir nur: Lebewohl ... kehre geſund zurück! bittet und weint nur Dein feuchtes Auge, und Dir iſt Angſt — das zuckt nur die Lippe! Du gutes Herz, ich glaube es Dir. Solch ungewöhnliches Gebahren erſchreckte Dich! Beſchwichtige die Seele, halte feſt an mir! Die Liebe flöße Deinen Adern Frieden ein, und glühe ganz von ihrem heiligen Feuer ruhig und hell! ... Denn Du biſt ſo erregt! Deine Augen ſtehen ſo ſtarr! Deine Hand iſt ſo kalt! meldet vielleicht Dein Leid unwillkommen jetzt Dir an?"

Sidonia bewegte leiſe und lächelnd verneinend lieblich das Haupt und flüſterte: „Ich hoffe gern, es bleibt endlich aus! Du kehrſt bald zurück, das tröſtet mich!"

Sie ſollte ihn bis an das Boot begleiten, und er führte ſie nach der Thür; da blieb ſie ſtehen, wie angewurzelt, breitete die Arme aus, frug: „Ruft mich nicht die Mutter?" — horchte wieder und eilte mit Haſt hinaus.

Kanthemir ſprach der Enteilten nach: „Du mahnſt mich an die letzte Pflicht." Denn Olivia murmelte ſo eben: „Da geht er hin! ſtumm, wie die Todten ſchwanken — ohne Abſchied, ohne Scheidewort." So kam er denn langſam mit zur Erde geſchlagenen Augen auf ſie zu und frug ſie in bittendem Tone: „und reichſt Du mir noch eine Hand? — die letzte Mutterhand?"

— „Die letzte Mutterhand!" erwiederte ſie, gleichfalls mit ſeitwärts zur Erde geſchlagenen Augen, und reichte ihm von fern die Hand.

Er hielt ſie lange und ſprach dann erſt: „So lebe wohl!" Und wieder nach lange erſt ſprach ſie: „Lebe auch wohl, wenn Du kannſt!" Und wieder nach einer Pauſe ſetzte er hinzu: „Du, wenn Du willſt! Nur Eins: ſei keine Mutter jetzt, ſei indeß nur ein Weib! Der Mutter Kernhaus iſt das Weib, da ſtammt die Mutter her, das Weib aber ſtammt aus der größten, beſten, liebendſten, treuſten Mutter — der Erde. So gut ſei nur jetzt, wie eine Hand voll Erde!"

Darauf ging er langſam auf immer von ihr.

Olivia blieb lange ganz unbeweglich ſtehen, dann klingelte ſie.

Helfer trat herein.

— „Für das Erſte," ſagte ſie ihm, „hänge die Heiligen auf!"

„Aufhängen?" frug Helfer.

— „Ja," ſprach ſie; „ich bleibe hier. Das Andre wird ſich finden; wir werden es finden. Ich bin erſchöpft!" —

Sie ſank faſt zur Erde.

Fünftes Capitel.

Sidonia wandelte im Garten, am Meere. Die Blumen blühten, die Laube blühte, die ferne Küſte des Feſtlandes gegenüber grünte und dampfte. Sie ſahe nach, ob der Tiſch für die Gräfin und ſie gehörig gedeckt und mit Allem verſehen ſei; dann wandte ſie ſich an den Strand.

„Dort ſchifft er hin!" ſprach ſie zu ſich. „Das Meer iſt eben, und der Hauch der Lüfte ihm günſtig; und ſo wie die Schwalbe laut dahinſchwirrt im Geſang, ſo klinget der Liebe Lied in ſeinem Herzen auch unter jenen Wolken fort. Mich — mich hält die Liebe hier gefangen, und betrübt, ſo wie das eingepferchte Reh dort! Doch das Reh hat noch mich! Der Menſch aber hat nur den Menſchen; und ſind dieſe ihm feindſelig, dann hat er keinen Hort auf Erden. Darum komm' bald zurück, geliebtes Herz, an dem ich ruh', der mir die Hand zum Schutz beut; denn an des Mannes Bruſt iſt der ſchönſte Troſt, der ſüßeſte Halt ja für das Weib!"

Und endlich einmal bedachte ſie ihr Schickſal, wie es ihr ergangen in ihrem kurzen reinen Leben; wie ſie nur leis auftreten dürfen in dem ſtolzen Hauſe, als die Niedre! kränklich oft, doch nicht klagen! auch wohl einmal heiter, doch nur lächeln, lachen nicht! Wie ſie in den Hallen nur ängſtlich geſchwebt, gleich einer Turteltaube, eingefangen und gezähmt nun unter Pfauen und unter Perlhuhn, von ihnen geſcheucht und öfter verletzt, nur heimlich ſich ein Körnchen unter neidgehobenem Fittig geraubt .... wie ihr Name und ihre Mutter nie genannt worden, wie ſie an fremden Orten namenlos hintangeſetzt, verdächtig, ein Geheimniß, oft zum Spott gedient, ſo daß die Diener zuletzt ſie auch nicht beachtet. „Wie habe ich in der Stille viel und oft geweint!“ ſprach ſie leiſe heut aus; „und gewünſcht, die Mutter habe mich der Mutter nie überlaſſen! Heiter hätte ich Arme dann gelebt bei meinen Lieben, unbekannt, doch hochbeglückt; denn in dem eigenen Kreiſe gedeiht nur der Menſch — die ausgehobene Blume wird zwar voll, doch auch geruchlos und verliert grade die Zierde, die ſie zu der Ehre erhob: aus ihrem Boden geriſſen zu werden. Doch habe ich Ihn! und ſo wäre denn Alles gut! Alles ſegenswerth und überglücklich — doch ach, nur die Pflegemutter haßt mich um den Sohn, und ihn um mich! — — O Mutter, o menſchliches Geſchlecht! Wie anders hält es die Natur in ihrem Reiche! Der Löwe wählt die Löwin zum Weib; das Reh: ein Reh; die Nachtigall: die Nachtigall — da giebt es dem Einen nur Ein Geſchlecht! dem weiſen Menſchen allein giebt es viele Geſchlechter in dem Einen Menſchengeſchlecht! Und da ſind Delphine, Königsadler, Hamſter, gut edle und wilde Reben — und ein Menſch iſt da nicht, wer ein menſchliches Antlitz trägt! So wähnet, ſo zürnet die Gräfin, und was mich allein noch aufrecht hält, mich hinhält, das iſt — ihr Haß! Denn wer mir noch böſe iſt, den kann ich dereinſt doch noch mir verſöhnen, ich habe noch Theil an ihm, noch ein geheimes Plätzchen in ſeinem Herzen! Nur der, den ich — von mir ungerührt — nie mehr beleidigen, nie ihm ein Gutes mehr thun kann, dem ich völlig gleichgültig bin, was ich thue, leide, ob lebe oder ſterbe, nur der hat für mich ſein Herz geſchloſſen, der hat keines für mich, der iſt für mich verloren! Und ſo hoffe ich noch, ſo lange ſie zürnt; ich hoffe und leide gern, denn in dem Leide liegt die Freude ſtill bewahrt! — Die Verſöhnung! das Glück!‘

Indeſſen kam die Gräfin Mutter, Olivia, in den Garten, und Sidonien mit Herzklopfen langſam näher. Sie blieb einigemal ſtehen und verwandte kein Auge von der ihr verhaßten ſchönen Geſtalt in weißem Kleide. Wie hätte ſie ſich freuen können über dieſe ihre leibliche, liebliche, herrliche Tochter, wenn nicht ihr Gemahl, der alte Graf, aus gerechter Furcht: durch den tyranniſchen, habſüchtigen und rückſichtloſen Landesherrn die reichen Güter aus ſeiner Familie zu verlieren, wenn er keinen Sohn hatte, der Gräfin Mutter die Bruſt gegen Sidonien gleichſam mit Erz bedeckt hätte. Und ſo iſt es denn wahr: des Lebens Schuld tragen die Todten zur Hälfte; die Todten, als ſie Lebendige waren, haben das Gerüſt gebaut, auf welchem die Gegenwärtigen ihr Leben ſpielen müſſen; den Wein, den ſie in die Keller gelagert, den müſſen ſie trinken; in den Häuſern wohnen, die die Todten gegründet und eingerichtet. Die Kinder von Sclaven werden noch nicht ganz frei; ſie werden die Spuren der Kette, die Narben des Leibes, die Narben der Seele nicht los. Aber eben ſo wahr iſt das Wort: es giebt verſeigte, niedrige Lebendige, Einzelne und ganze Geſchlechter, die alles das untergehen, verſinken — und wie

Aſſen das Feuer verlöſchen laſſen — was die freien, edlen, kaum todten und für ſie geſtorbnen Geſchlechter erworben und herrlich erbaut haben. Doch Jeder kann immer das Gute thun, das er auch thäte, wenn er im Kampf erläge; und ſo trägt Jeder nur ſeine eigene Schuld, denn der Menſch lebt in ſeinem Herzen, und nur ſcheinbar in der Welt. Und das Eine Wort bleibt ſtehen: Niemand ſoll um Gut und Gold ein Unnatürliches thun, noch eine Seele täuſchen. Die Wahrheit fordert ihr Recht und ihr Opfer, und reißt Gut und Gold mit der falſchen Seele in den Abgrund. Oder iſt der Menſch todt, der ſo dachte und that — ſo war er ſchon im Leben nicht recht lebendig, denn er dachte, fühlte und lebte falſch.

War der Graf ſo geweſen, ſo war auch die Gräfin noch ſo. Das Natürliche, Reinmenſchliche war noch nicht ihr Glaube; alſo war ihr ein anderer Glaube der Frau ihres Sohnes ein Gräuel, und eine Vermählung deſſelben mit einer der ſchönſten, beſten Töchter der Natur ein Abſcheu. Die Menſchen verwechſeln noch Standesgleichheit mit Bildungsgleichheit, und Religionsverſchiedenheit mit Gewiſſenloſigkeit oder Mangel an Seele des Guten. Aber ſichtbar wird der innere Unſinn als äußeres Unglück. Und der Menſchheit gerechter Troſt bleibt: daß nur die Halsſtarrigen, Liebloſen, Dummen, am Unglück Schuld ſind, nicht die Verſtändigen, Guten — die es zwar ſchmerzlich und mitleidvoll ertragen, aber kaum mitleidwerth, da ſie es rein und gut erdulden und überwinden, wie Engel.

Oliviens Zuſtand war mitleidwerth, denn Sidonien beobachtend, dachte ſie, von Ingrimm leis durchrieſelt: „Ja, ſcheine nur ſo ſanftgeduldig, ſo hold! Ich kenne Dich! Ein weiches Herz iſt felſenhart gegen Andre, unbeugſam, ohne Gefühl, ſobald es

Liebe und ſeine theuern Schwächen gilt — ob die Menſchen, ob die Erde dadurch leide, was gölte das ihm! So iſt es grauſam, härter als das Härteſte. „Doch Geduld!“ dachte ſie, ſich groß aufrichtend; „denn ſeid Ihr etwa ſchon vermählt? habt Ihr ſchon ausgelebt und ſeid begraben, und ſchon auferſtanden etwa, daß Ihr ſo unbekümmert und tief in Euch verſenkt, ſo harmlos Euch gnügt, wie Selige? — Verſtoßen aber, durchbeizt vom Gift der Rede und bleich, wie gebleichtes Wachs, bin ich vernichtet. Aber bin ich nun todt? und dahin? — Nichts bin ich noch, als ein Weib, aber ich bin noch ein Weib! und ein Weib iſt Alles: Teufel, Engel, wie Du ſie gewollt, gemacht. So ſchwach ſie ſcheint, iſt ſie ſtark. Viel Dinge thut der Mann, die grauſeſten vermag allein das aufgereizte Weib! — Was ſagt das Herz?“ wiederholte ſie. „Ich höre noch! Ich fühle mich beklommen, heiß vor Ungeduld; verſunken iſt mir die ganze Welt, mir nebelt und nachtet es vor den Augen .... Taumel hat mich eingenommen ... Schwindel iſt mein Denken; honigſüße Galle, bittre, vergällte Wonne ſchleicht mir in den Adern zum Herzen, und da ſchäumt, und da kocht und da drängt es heran! Ha! welches Labſal iſt der Haß! Wie ſchmeichleriſch iſt der ſüße Flammendurſt der Rache! Leichter iſt es, den heißgejagten Hirſch, der in die Quelle geſtürzt iſt, vom jähen Tode im haſtigen Trunke abzuhalten, als mich jetzt davon, was ihnen gebührt!“

Sie ſetzte ſich an den Tiſch, und Helfer, der um denſelben beſchäftigt geweſen, trat hinter ihren Stuhl.

Des Menſchen Thaten kommen aus Stimmungen; und ſo können denn Welt und Menſchen ihn ſtimmen, und der Angeklungene widerſteht nur zum Schein. Und ſo fiel zwiſchen Olivia und Helfer folgendes Geſpräch vor.

Helſer meldete: „Die Fürſtin iſt durch einen Angekommenen auf morgen angeſagt mit ihrer Tochter.“

— „Auch die Schande noch für mich!“ entgegnete Olivia.

„So iſt es! Verſprechen auf der Andern ungekannte Herzen hin, bezahlt der Allzugute. Er wird ausgelacht, und die ihn auslachen, werden ſeine Feinde.“

— „Wie geheim hielt er es, und Er war doch der Sohn und die Mutter Ich!“

„Nun iſt es gekannt, und bekannt.“

„Entſetzlich!“ ſprach ſie.

„Er verbreitete die Nachricht von ſeiner Heirath recht angelegentlich noch vor ſeinem Weggang. Ja, die Mädchen und die Fiſcher im Dorfe ſind ſchon geſchmückt und bereiten der Braut einen Aufzug.“

— „Heimlich beſtellt? bezahlt? wie jetzt die Feſte ſind?“

„Ich glaube nicht. Sie iſt ſehr geliebt. Alle wünſchen ihr Heil und Glück, ſo wie ſich ſelbſt, Sie nun bald als Herrin zu ſehen.“

— „Iſt Verlegenheit auch noch in Entſchloſſenheit?“ warf ſich die Gräfin ſelbſt vor. „O, ſtiegen aus dem Meere Harpyen auf, und raubten mir ihre verhaßte Geſtalt, hinab, hinauf, ja in den ſchönſten Zauberpallaſt unter der See, nur mir aus dem Spiel! Ein Sohn iſt ohne Andere gern der Sohn.“

„So ſcheint es.“

— „So ſcheint es, ſprichſt Du? und Du haſt Recht. So ſcheint es, und ſo iſt es nicht! Nie hat er mich geliebt, wie Söhne ſonſt ihre Mutter; immer ſchien ich ihm eine Fremde. Man ſagt von ausgetauſchten Unholden — ſo dünkt er auch oft mir wie ausgetauſcht. Der Wittwe Sohn ſoll ihr beſter Freund ſein! Doch als der ärgſte Feind ſinnt er mir an, was mir das Herz zerreißt — und übt es aus! Auch Dich beleidigte er“ . . .

„So ſehr nicht, wie Du meinſt. Mich kann Niemand beleidigen. Ich halte im Auge nur mein Ziel feſt, das innere Ziel; wie ich dem näher rücke, wie mir das entfernt oder entrückt wird, ſo fühle ich mich allein. Was geht das dem Andern an, und der Andere weiter — mir!“ —

— „Wie ſehr bin Ich dann erſt beleidigt!“ verſetzte Olivia.

„So ſehr nicht, wie Du meinſt. Verhindere die Beleidigung! das iſt die klügſte Ehrenrettung.“

— „Die Zeit iſt zu kurz, um das einzig Heilſame zu thun!“

„Auch kurze Zeit iſt Zeit! Während eine Wolke über eine Stadt zieht, ſterben zehn Menſchen gehörig bequem und geraum — und die ſchnelle That gelingt.“

— „Welch' Mittel iſt noch, wenn uns das Unglück ſchon umarmt?“

„Ein Mittel giebt es erſt im Unglück! Es wird erſt dadurch! Keiner iſt je ohne Hülfe, wer wählt, was da hilft.“

— „Was hilft aber mir? . . . Sie wohin zu führen? . . . und Wohin? „Sie iſt geflohen,“ zu ſagen? — Glaubt er das, wenn er zurückkehrt? Die Liebenden erſt ſind in der tiefſten Gefangenſchaft, ſie ſind ihre eigenen unerlösbaren Sclaven; an diamantenen Ketten iſt die Liebende feſtgeſchloſſen, und ſie entflieht aus dem aufgethanen Kerker nicht; wie entflöhe ſie von hier, wo das Paradies ihr geöffnet iſt? Und doch! — an Ihm iſt nichts zu ändern, an ihm nichts zu thun.“

„Der größte Frevel geſchieht am eigenen Blut; ſagen die Menſchen!“ meinte Helfer.

— „Ich bin gewarnt, bedroht, die Hand an mein Kind zu legen! So bleibt mir denn nichts übrig, als — an Sie die Hand zu legen ... oder mich ſogleich von jämmerlicher Scheiterung ereilt zu ſehen."

„Der kluge Schiffer wirft die beſten Schätze, und den Ketzer ſogar ungelooſet aus, wenn er dadurch das bloße Leben und die Seele errettet."

— „Ich bedenke nichts!" ſprach Olivia leiſer, „ſobald es nur verdachtlos iſt, was Sie natürlich ſelbſt gethan, was ihr natürlich geſchehen ſein könnte!"

„Was Du thuſt, wie es die Natur gethan, das hat den Schein des Natürlichen und es heißt dann Kunſt! Und was giebt es, was einem Menſchen von der Natur nicht geſchähe: Geburt und"..

... „Tod? — Wie?" ſprach Olivia auffahrend.

Helfer aber ſprach ſehr beſcheiden und vollkommen gelaſſen, und mit gewöhnlicher Stimme: „Tod; ſo mancher Art und ſtets natürlich."

— „Und ſo ſegensreich und zu rechter Stunde von ihr!"

„Der Menſch iſt auch Natur. Von ihm iſt der Tod ſo Tod...."

— „So Tod?"

„So todt der Todte, wie dahingelegt von ihrem heimlichen Geſchoß, ſo wirklich aus dem Spiel zuerſt, dann aus dem Angedenken, aus dem Herzen, ohne Einfluß und vergeſſen; und iſt die gelogene Wahrheit, iſt die wahre Lüge: todt!"

— „Doch glaubt ſie auch der Himmel?" frug Olivia; „eben weil kein Menſch ſterben kann, ſondern der Todte lebt dort und ſich beklagt" ...

„Daß er im Himmel iſt?"

— „Und erläßt er mir die Lüge?"

„Hier ſind Beweiſe; zur Auswahl," ſprach Helfer, und gab ihr mehre Zettel, welche die Gräfin wie Karten einzeln vor ſich hinlegte und frug: „Von wem?“

„Siehe ſelbſt!“ und während Olivia die verſchiedenen Ablaßſcheine muſterte, begleitete er ihre Betrachtung gleichſam mit ſanftem Laut ſeiner Stimme: „Die Welt will Opfer für den Himmel — zweierlei: die es leiden und ſind, und die es bringen und ſich freuen, und ſo werden aus dem Einen Unglücke zwei Beſeligte. Die Welt ſchaut auf die Großen und Hochgeehrten, wie ſie meint: als auf die Klügern, ja Klugen und Weiſen, die ja Alles beſſer verſtehen müſſen und werden, beſtändig als auf ihre Muſter, die ihr das Nachdenken und Selbſterforſchen erſparen, wozu ſie vor Arbeit und Sorge die Zeit nicht hat. So ſind ſie ihr denn die Saamenbäume, welche hoch und einzeln daſtehen, das Gehege der Menſchen neu beſäen aus dem reifen Haupt, und was die hohen Brüder ausgeſäet haben, das gedeiht allein da unten! und der Italiſche edle Eichenſtamm ſäet zwar ſeine Eicheln weit herum, doch unter ihm ſelbſt duldet er beſorgt ſogar die jungen Eichen nicht. Der hochgewölbte Dom erſtickt um ſo ſchuldiger: unächte Zucht.“

Die Gräfin hatte von den in eine Reihe gelegten Zetteln Einen mit dem Handteller zum Looſe und zur Wahl ausgeſtoßen; ſie ergriff ihn, kehrte ihn haſtig um, las ſein Wort, ſchwieg gedankenvoll eine lange Zeit und ſprach dann ernſt: „Gift alſo!“

„Zu Befehl!“ ſprach Helfer, und reichte ihr, als wenn ſie es durch ihr Wort befohlen hätte, ohne die geringſte Eil oder Zudringlichkeit, aber auch nicht bedenklich, ſondern wie ganz etwas Gewöhnliches: zwei kleine geſchliffene Fläſchchen, worüber ſie ſich überraſcht ſtellte oder es war. Und während ſie die Fläſchchen, in jeder Hand das eine, betrachtete, erlaubte er ſich neben ihrer Schulter, erſt mit dem Spitzfinger der Linken, dann mit der rechten Hand ihr darauf hervorzudeuten: „Dieſes kleine Fläſchchen rafft augenblicklich hin. — — Von jenem aber raubt der Tropfen tageweiſe die Zeit. Doch ſpurlos. Ohne Schmerz beide. Sicher auch.“

Und während Olivia dieſelben rechts und links in ihren Buſen ſteckte, ſprach ſie mehr zu ſich als zu ihm: — „ſpurlos?“ —

Aber er ſprach dazu: „Wie wenn Du mit der Hand die Luft getheilt.“

— — „Schmerzlos?“

„Wie wenn Dich kühle Nachtluft angehaucht.“

Die Gräfin ſtand dämoniſch raſch auf: „Jetzt iſt ſie todt! Ihm hin! Nun athme ich auf!“ ſprach ſie und ging umher. Dann ſagte ſie ihm mit vor ihm niedergeſchlagenen Augen: „Jetzt hole den Schmuck mir für ſie herab, auch den Becher, den ſilbernen, den ich für des Sohnes edle Braut beſtimmt.“

„Wo liegt er?“

Sie gab ihm den Schlüſſel. Er erkannte den Schlüſſel zu ihrem Sarge. „Räume ihn dann mir aus!“ ſprach ſie. Und er ging.

Sie rief Sidonien, die ſich indeß noch weiter entfernt hatte, mit lauter Stimme: „Mein Kind!“ — Dann ging ſie in ſichtbarer Bewegung auf und ab, und klagte bei ſich ſelbſt: „Wehe, wenn der Menſch ſo weit gebracht iſt, Nichts mehr zu ſcheun! Wenn er keine Hoffnung, keine Ausſicht auf dem gewohnten Gange des Lebens hat; wenn ihn Niemand mehr liebt, Niemand mehr achtet, wenn er nicht todt iſt, nur lebendig in die Gruft geſenkt. Dann hat er Luſt noch anzuzeigen: daß er lebt! Und ſo, wie Er meiner nicht achtet, ſo verachte ich Ihn; wie er mich nicht geliebt, ſo haſſe ich Ihn. Sein Herz will ich verwunden; und er fühle, was ich gefühlt, tief: verletzt zu ſein von dem eigenen Blut. Ja, ſagen möcht' ich es ihm! Entdeck' er es, wenn die That erſt unabänderlich geſchehen, wenn ſie Schickſal iſt; denn das Schickſal iſt blos das Geſchehene, das Eiſerne, das Unabwendbare, das Unabänderliche. Vorher iſt Alles nur loſes Gedankengeſchwirr. Ohne Schickſal wäre der Menſch nur der Narr der Schöpfung, und ſie: ſeine Närrin. Dann iſt er geſtraft! Sie iſt belohnt. Ja, und möchte, was ich ihr thue, möcht' es die eigne Mutter ihr thun, ſo wie mir der Sohn; ja, wiſſen müſſe ſie, wer ihr's gethan. Ach! Nichts Gutes hoffe ich auf der Erde jetzo mehr, und einſt! Die Gegenwart bedrückt mich, und die Erinnerung iſt mir ſogar verhaßt. Dies Eine bleibt mir gewiß: von Schmach befreit zu ſein, wenn nie die Ruhe kehrt!“

Sie ſahe Helfer kommen, der den Schmuck auf den Tiſch legte, und den Becher ihr in die Hände gab. Sie ſahe und las darauf nicht den ſchönen Wahlſpruch des Grafen: „Keinen [illegible]leidigen!“ (Neminem laedere), ſondern redete den Becher ſelbſt verwundert an: „Du koſtbares Geräth, nun Dazu kommſt du hierher!“ und während ſie aus dem Fläſchchen darein tröpfelte, hielt ſie, erſtaunt über ihre Hand, inne, und murmelte: „nun Dazu dieneſt du, meine Hand, mir jetzt! Nie lernte ich Das! Und Gewöhnliches thu' ich, nur anders angewandt; gewöhnlich iſt der Menſch, gewöhnlich ſein Geſchäft, nie anzuſtaunen, und doch erheiſcht dies meine Verwunderung.“ — Sie ſahe ſich um und frug: „Wie? .... Kommt dort nicht meine Mutter? die Geſtorbene? — So blaß! ſo flehentlich! .... ſie ſteht! ſie hebt ihre Hand!“ —

Sie ſtarrte hin.

Aber Helfer half ihr aus ihrem Traume und ſprach diesmal gedämpft: „Siehe recht! Es iſt Sidonia, bleich gehärmt, ja krank.“ Und während ſie den Becher auf den Tiſch hinſtellte, frug er ſie: „Ich ſahe, ſie nahm Arzenei?“

— „Mohnſaft gewiß!“ ſprach Olivia.

Und leiſer frug er: „Man weiß ja nichts umſonſt — wofür?“

Und noch leiſer ſagte ſie ihm, denn Sidonia kam, langſam zwar, doch immer näher: „Ihr Leiden iſt von lange ſchon; nach großer Hitze, nach innerer Erſchütterung befällt ſie Starrſucht; Taumel erſt; dann ſelbſtbewußter Schlaf, Traum oder Tod; ihr Antlitz lächelt dann hold vor ſich hin; ihr Aug' iſt geſchloſſen; auf die Bruſt das Kinn feſt aufgeſtemmt, ſo ſitzet oder liegt ſie todtenhaft oft Tage da, und ſie ernährt oder erhält dann ein friſcher Raſen auf die Bruſt gelegt.“

„Kann es nicht eben ſo gut ein Stein ſein?“ bemerkte Helfer; „und bemerkſt Du nicht dabei: das Geſchick hat Dir ſchon lange voraus die Entſchuldigung vorbereitet! Siehe das ein!“

— „Ich ſeh' es, und ſah es ſchon vorhin!“ erwiederte Olivia.

Und als Sidonia näher gekommen, trat Helfer beſcheiden in den Hintergrund.

Sechſtes Capitel.

In der Natur war ſüßer Frieden; droben am Himmel Klarheit und Stille; drunten an der Erde Heiterkeit und Ruhe, indeß die Linden unerſchöpflich ſo fort dufteten, und die Roſen ſich aus dem Saft der Erde ſo fort zu friſcher Blüthe voll ſaugten, wie Kinder an der Mutterbruſt. Bienen erregten ein leiſes, liebes

Geſurr in der Luft, als ſurrten die Bäume ſelbſt wie bezaubert. Droben in den Zweigen ſprang ein Eichhörnchen von Aſt zu Aſt, und der Schweif war ſein Steuerruder, und ſo ſprang drunten auf der Erde ein ſchwarzer Schatten auf dem Schattengeflecht der Aeſte, als tanze ein leiſer Erdgeiſt da, und ſprang Sidonien über den Weg. So fröhlich und inniglich heiter war die Natur.

Sidonia blieb in einiger Entfernung ſtehn und ſagte zaghaft: „Ich wollte nicht .... ich ſollte nicht! Doch komme ich her, aus Angewohnheit an die Mutter. Wie das Reh noch gern bei ſeiner Mutter iſt, wenn ſie es ſchon lange abgewöhnt. Entſchuldige, ich gehe ſchon.“

Und ſo wollte ſie vorübergehen. Olivia aber rief ſie heran und warf ihr vor, daß ſie ſo fern ſtehe und ſie ſcheue.

— „Ich ſollte ja nicht vor Deine Augen kommen! Ach!“ lispelte Sidonia.

— „Uneingedenk der früheren Liebe trägſt Du, mein Kind, mir Geſtriges nach?“

— „Uneingedenk!“ wiederholte Sidonia abwehrend.

Und um ſie zu beſchämen, ſprach Olivia hart: „Nun wohl denn, eingedenk!“

Sidonia nahte ſich raſch einige Schritte und frug erröthend: „So darf ich? — Haſt Du Ihm, haſt Du mir verziehn?“

„So leicht verziehen, wie ich es ſchwer vergeſſe. Vielleicht!“ ſagte ihr Olivia. „Du kannſt Dir auch denken, ob es mich gefreut. Denn eine Mutter ſinnt ſchon immer auf der Kinder einſtiges Glück, wenn ſie noch unbeſorgt vor ihren Augen ſpielen, und nichts bedürfen als bunte Spielſachen — die kleinen, heitern Abbilder des auf ſie harrenden Lebens; und die Mutter ſchafft ihnen das bedurfte Glück gern, wenn ſie es kann, aber immer nur auf ihre eigene Weiſe — und anders vermag ſie es nicht. Schwer wird es uns, was Andern Glück ſcheint, ſelbſt dafür anzuſehen. Denn kein Menſch mag und verſteht des Andern Glück und Unglück. Ich ſagte mir nun beſchämt zu eigenem Troſt: „Ziehe „von Unmöglichem die Seele ſogleich zurück, um deſto ganzer an „das Mögliche zu gehn. Iſt Er beglückt auf ſeine Art, ſo ſei er „es; mehr kann Niemand, als in dem eigenen Hauſe froh und „glücklich leben; und glücklich, wer es da noch iſt. — Ein Mann „hat immer Freunde — Weiber ſtehen allein, und ihnen giebt „die Welt alles Unrecht, meiſt mit Recht; denn nie ſoll die Frau „das Spiel des Lebens gewagt mitſpielen; helfen, tröſten, rathen „nur; du gehſt in Jahre, wo das ſchöne Leben ſelbſt, mithin kein „Streben und kein Wunſch den hohen Werth mehr hat. Wem „ſollſt Du es auch klagen? Es geziemt ſich für eine Mutter „ſchlecht, den Sohn bei Andern ſo hart anzufeinden.“ — Alſo ſagt' ich mir ſelber. Ich ergebe mich. Und mit Ergebung in unſer, auch oft noch ſo herbes Mißgeſchick hört alſobald der Stachel in unſrer Wunde zu wühlen auf, den wir uns ſtörriſch ins Herz gedrückt; und was mir zuvor unerträglich geſchienen, iſt mir nun leicht, ja nicht unlieb, ſeit mich Geduld und Ruhe füllt.“

Sidonia blühte plötzlich wieder in all' ihrer Friſche auf. Die Frauen ſind überaus leicht gerührt. Wenn eine Trommel ihretwegen gerührt wird, eine Fahne vor ihnen geſenkt, ein Spalier von Männern gemacht oder eine Ehrenpforte gebaut, auf welcher der Anfangsbuchſtabe ihres Namens in Blumen glänzt, oder bei der Illumination in farbigen Lampen leuchtet, oder gar in die Erde geſät, als ein Wunder in weißen Lilien, Purpurroſen, auch nur als holde Vergißmeinnicht emporwächſt und duftet und blühet und weht, dann ſind ſie außer ſich, oder eigentlich ganz in ſich, ganz bei ſich. Denn die Weiber ſind ſo fein gebildet, feiner als das zarteſte Wetterglas, als der wunderbarſte Dianenbaum aus bloßem Silber, ſo, daß die wie verſchleierte leiſe Natur ihnen am klarſten gegenwärtig wird. Und ſie vor allen begreifen und ergreifen die Gegenwart völlig, und die vorübergehenden Erſcheinungen ſind ihnen mit heiligem Rechte die eindringlichſte, anſtaunenswürdige Wahrheit. Die Natur wird kaum wahrer empfunden, als in den Weibern. Sie leben lebendig, ſie leben wirklich, ſelber die traumähnlichſten, geheimnißvollſten Zuſtände klar und deutlich. Sie ſelbſt ſind da, und was ihnen nahe und vorkommt, das iſt ihnen wirklich da; denn es iſt ihrer Seele da, die in ihren Augen wohnt; und darum wohnt ſie gleichſam auch in ihren wohlthätigen, immer das Nächſte wirkenden Händen, die ſo gern Gutes thun. Sie denken das Leben weniger, als ſie es fühlen; und meiſt ohne Phantaſie, verſenken ſie ſich leicht in die Zauber der Natur, weil ſie Zeit Lebens mehr Natur ſind, darſtellen und bleiben, als in beſtändigem, jungfräulichem, mütterlichem, bis zur Verkennung verwandtem Verkehr mit ihr in allen entzückenden und ſchwerſten Stunden des Lebens, der Geburt und des Todes. Auch erfüllt ſie der Geiſt der Natur, die Liebe, mit erſter urſprünglicher Gluth, und wiederum ihn ahnend in allem, in jedem treuen Auge, in jedem flehenden Blick und Wort, in jedem bedürfenden Zuſtande irgend eines Weſens und in der Fülle und Schönheit des ganzen großen Mutterreiches, ſind ſie leicht in ſein holdes Wehen und Walten aufgelöſt, wie Maienſchnee in die heilige Frühlingswärme! Und erſt, wo ein Menſch, ein Mann, ein Kind, ein Weib, von Verſöhnung, von Vergebung, von Abbitte ſpricht, da wiſſen ſie vor Ueberdrang der Güte der Natur gar nicht: wie mild ſie den Andern anreden, antworten, wie herzlich ſie den Beleidiger bitten und abbitten ſollen — daß Sie ihm Veranlaſſung gegeben hätten, auf ſie zu zürnen, und nur ſie trügen alle Schuld. Und nun werden ſie roth vor Schaam. So iſt das Weib, und ſo ſoll es ſein, damit der Mann leben und ungekränkt glücklich ſein kann bei ſeinem harten Tagewerke des Lebens. Und ſo ſind zumeiſt die guten, die jungen Frauen, die liebenden vor Vielen, und vor Allen die Bräute. (Die alten Leute ſind viel ſeltener hochachtungswerth, als man glaubt.) Aber ſo war denn Sidonia. Und ſo ſprach ſie denn in bangem Entzücken: „O Mutter, Du neigeſt Dich uns hernieder, wie den Blumen die Sonne in ihrem Licht!“

„Man ſagt,“ ſprach Olivia: „die Liebe führt in herbes Ungemach die Sterblichen, die trübe Leidenſchaft betäubt, daß ſie getäuſcht nicht ihre ſeligen Pfade gehen — Euch ſoll ſie Segen ſein!“

Da kniete überwältigt Sidonia vor ihr hin.

„Stehe auf! Mein Kind, ſtehe auf!“ bat ſie Olivia. „Ich nehme Dich zur Tochter an. Sei ruhig, holdes Weſen! Ich entſchuldige Dich mit Recht; Du handelteſt wie Mädchen handeln, die eine alte, hohe Macht in den Arm des Liebenden zieht — zu ihrem eigenſten Beruf! Ich litt ja nicht durch Dich, ich litt nur auch durch die hergerauſchte uralte Fluth, daraus Du ſchön der Erde ſchönes Haus betratſt mit ſo beſcheidenem Fuß. Ach, immer wünſchte ich mir eine Tochter! Eine Tochter iſt beſſer als ein Sohn, gehorſamer, und der Mutter ſtets zur Hand, und die Tochter bedarf noch ihrer, auch wenn ſie ſchon ſelbſt wieder Mutter iſt und Alles zu haben ſcheint. Nie gäbe ich Eine Tochter um drei Söhne hin! — Ich habe keine .... ſei ſie Du!“

Sie umarmte Sidonien. Und ſelber von dieſem Schein der

Verſöhnung gerührt, und von ihren Gefühlen betroffen, ſprach ſie mehr zu ſich als zu Jener: „Wie wird mir doch! ach — dies ſchöne Antlitz, dieſes ſchöne Haupt, dieſe ganze liebliche Geſtalt, dieſer Arme preſſendes Liliengeflecht, dieſe warme Bruſt, woraus mich der Liebe-Hauch wunderhaft anweht, das Alles, Alles wollte ich verderben — ach!“

„Das kannſt Du nicht!“ ſprach Sidonia. Und Olivia ließ ſie los mit dem Wort: „Ich kann es nicht!“ Und während Sidonia ſagte: „Ich, ich bin Nichts ohne Dich, ohne Ihn! Die Liebe giebt mir allein einen Werth bei ihm, und Dir wie mir!“ — dachte Olivia, ſich von ihr entfernend: „Was ſchwellt zur Unzeit ganz mir jetzt von Alters auf? Was iſt es? Und ſprach ich in dem Truge meine Seele aus? — Muth! Muth! — Doch auch .... nichts übereilt!“

„Du biſt ſo gut, o Mutter! ſo gerührt;“ ſagte Sidonia. „Es iſt vorbei!“ entgegnete die Mutter; „der Hall der alten Jahre zog mir noch einmal durch die Bruſt.“ Sie ſetzte ſich; und als Sidonia viel ſpäter beſcheiden ſich auch ſetzte, mußte ſie ſagen: „So ſelig habe ich mich noch niemals gefühlt, wie jetzt, da ich Dich Mutter nenne, und Du mich Tochter nennſt, im andern, ernſteren Sinn, als das Mädchen einſt.“

Darauf entſtand eine Pauſe, und Olivia goß Wein in den Becher, dann öffnete ſie das Schmuckkäſtchen und erhob das Diadem daraus und die Perlenſchnur; Ringe wurden ſichtbar und ſie ſprach: „Ich habe Dir noch kein Geſchenk gegeben! Einer Mutter iſt es Pflicht, die Braut des Sohnes zu ehren!“

„Welche Pracht!“ ſagte Sidonia. „So viel bin ich nicht werth!“

Und ſo ſchenkte Olivia ihr den Schmuck, wie er da war, mit dem Wort: „Zu Deinem Ehrentage! Trage ihn oft geſund!“

Und ſo lieblich beſcheiden und ſchön auch Sidonia war, ſo gab ihr das Diadem in den einfachen Haaren doch erſt eigenen Reiz, und es beſchämte ihre Geſtalt nicht; denn nichts gefährlicher und verderblicher als Putz für Frauen, die ſeiner Schönheit und Pracht nicht gewachſen ſind; er erdrückt ſie, beſchimpft ärger als Gaſſenbuben, und macht ſie ſelbſt erſt häßlich, was ſie vorher nicht erſchienen, da ſie beſcheiden gekleidet gingen; ſo, daß man mit Recht ſagen könnte: ein Weib trägt eher zwei Centner Eiſen in den Händen fort, als ein Pfund Gold, Juwelen und Perlen am Leibe. Nach dem Schmuck iſt ein weißes Kleid, meinetwegen ſo fein, daß man es, wie ein perſiſches Mouſſelinkleid, in der Fauſt verbergen kann, das Erdrückendſte, Schwerſte, denn es zeigt den Wuchs, das Reizendſte ſonſt des Weibes, in ſeiner Blöße; und ein Roſakleid iſt nicht ſo gefährlich, weil das nur höchſtens die Hautfarbe beſchämend zeigt. Ueberhaupt iſt ein ſchönes Geſicht der Maaßſtab und gleichſam der Thermometer, wie viel — Gran Diamanten ein Weib ſich erfrechen darf zu tragen. Denn Frechheit, Verhöhnung der Augen Anderer, Verhöhnung ſeiner ſelbſt, iſt zu Schönheit, Jugend und Alter, oder gar zu Mißgeſtalt und Gebrechen des Leibes nicht paſſender Putz. Gleichſam wohlgeſtimmt, wie eine Harfe, iſt ein ſchönes, ſchön gekleidetes Weib. Und ſo ſchien auch Sidonien zu ihrer tadelloſen Geſtalt, zu ihrem ſchönen Antlitz, nur ſolcher Schmuck gefehlt zu haben; und ihr weißer, voller Nacken und Hals, und die klaſſiſche Bruſt ertrugen leicht, und gleichſam wie Kinder im Spiele lächelnd, die Pracht des Halsbandes aus großen blendenden Perlen, das ihr Olivia anlegte; und der roſige Schmelz ihrer Haut war lieblicher, als der Perlmutterſchmelz der Perlen. Aber ſie ſahe es nicht, ſie wußte es nicht, ſie ahnet' es kaum in beſcheidener Unſchuld, vor Freude nur über die Liebe und Güte der Mutter, die in dem Geſchenke ſo ſichtbar herrlich erſchien, wie die Huld des Himmels in den Blumen der Erde. — „Dies Perlenhalsband," ſprach Sidonia, während ihr es die Mutter anlegte, „hat ſo große Perlen, als ich heute Nacht im Traume ſah; im Traume bedeuten ſie große Thränen."

— „O Du träumeſt ja nicht."

„Mir iſt Alles immer nur noch wie ein Traum!"

— „Was aber," frug Olivia ſcherzend, „hat das Diadem zu bedeuten? Auch etwas?"

„Ehre und Leiden."

— „Im Traume, wie im Leben!" meinte Olivia, und hieß ihr die Ringe ſich ſelbſt anſtecken, ſo wie ſie ihr paßten. Und ſie war betäubt von ſo viel Huld und Güte, und ganz erſchöpft davon, auf jenen Abſchied noch zumal, wie ſie leiſe bemerkte.

— „Vergiebſt Du auch der Mutter? Auch Du, mein Kind, wirſt es einſt ſein, und für Deine Kinder — ach, meine Enkel — wiederum alles wagen;" ſagte Olivia. „Ich verſuchte viel, ſehr viel, weil ich ihn ſehr liebe; und Du liebſt ihn auch, und ſo weißt Du ja ſelbſt, was man um den Geliebten alles aus getrübter oder klarer, aus treffender oder irrender Liebe zu thun vermag."

Darauf vermochte Sidonia nichts zu ſagen, als: „ach, ich weiß, ich kann mir es denken."

— „So wirſt Du das auch vergeſſen, Herz?"

„Du zweifelſt? Ach, Alles iſt hin, wie weggehaucht, und Du, o Mutter, ſiehſt mich noch ſo ſchüchternen Auges an! Schon Morgen — ach, heute ſchon weiß ich nichts mehr davon!"

— „Das hoffe ich auch!“ verſetzte Olivia in ſchmählichem Sinn. Und da ſie ſo ernſt und ſinnend vor ihr ſtand, frug ſie Sidonia, was ſie irgend noch von ihr verlange, was noch ſie belaſte?

— „Ich ſinne, wenn er kommt!“ erwiederte Olivia.

„O Freude! Freude nun, wenn er kommt! Wär' er ſchon hier!“ rief Sidonia. „Ohnmächtig iſt die Liebe — das erfahre ich heut! Denn ſiehe, dort ſchifft er hin, ſo ahndelos, was mir bevorſteht, wie ihm.“ Und ihn anredend, ſprach ſie, wie Kinder zu fernen Gegenſtänden hinreden: „Kehrſt Du, Geliebter, durchbebt, jetzt nicht in Eil Deine Segel um?“

— „Er drohte mir“ ....

„Sei ohne Furcht!“ bat ſie Sidonia; „er iſt Dein Sohn; und dann, dann wird ja Alles ganz anders ſein! Wie wird er ſich freuen, wenn er Dich mit mir ausgeſöhnt findet, begnügt und ruhevoll! Ach, dann iſt ja mein verſchloſſenes Leid alles ausgelitten, ach, wohl ſchwer, doch endlich ausgelitten.“

— „Sage mir nicht mehr davon!“ bat ſie Olivia.

„Ich werde wie eine Selige ſein,“ fuhr Sidonia fort; „darum laß Du es auch gut ſein, denn es war ja zu ſeinem Heile, Alles!“

— „Es iſt zu ſeinem Heil, das macht mich auch ſo gefaßt!“ verſetzte Olivia.

Jetzt aber, wie ein Feuer aufgeht, ging für Olivia gleichſam der Schall der Muſik von Hörnern und Schalmeien aus dem Dorfe auf. Sie ſtand vor Schreck auf, und durch und durch glühend und befangen und betroffen, reichte ſie jetzt Sidonien den Becher, den ſie ihr auch ſchenkte, und ſie einlud, ihn auf des Sohnes Wohl und das Ihre zugleich zu leeren.

Sidonia war aufgeſtanden. Ihr war feierlich zu Muth; Thränen quollen vor Rührung aus ihren Augen. Sie hielt den Becher, blickte der Mutter tief in die Seele, und ſprach ſehr langſam: „Verſöhnung zuerſt!"

— „So ſei es! Glück zu Allem, zu Leben und" .... ſprach die Gräfin laut. Aber heimlich ſagte ſie ſich: „Ich halte ihr offenes Auge nicht aus! Wie ſchaut es ſo treu mich an — wie meiner Mutter Auge, als wäre ſie es."

Und weiter ſprach Sidonia: „Ruhe und Friede!"

— „Ruhe und Friede!" gab ihr Olivia zurück. „Gott, ich zittere!" flüſterte ſie leiſe.

„Und dann ewige Liebe Dir und Ihm!" ſchloß Sidonia und ſetzte das Gift an die Lippen.

Da ſtürzte Olivia auf ſie zu und rief: „Weg! trinke nicht!"

Sidonia trat betroffen zurück und frug: „Warum denn nicht? Reut es Dich? Thut es Dir leid, daß ich Dir Liebe trinke? .... Laß!"

Und ſo wollte ſie trinken. — „Du saheſt es nicht," rief Olivia in verlegener Angſt, „es fiel eine Spinne in den Wein! Gieb her!" — Und ſo riß ſie ihr haſtig den Becher aus den Händen und goß ihn in die Gebüſche aus.

Sidonia hielt beſtürzt die gefalteten Hände vor ihre Stirn, und athmete kaum das Wort: „Was war das? — — Heiliger Gott!"

— „So!" ſprach die Gräfin, ſtellte den Becher auf den Tiſch und goß andern Wein ein.

Sidonia ſagte ſich ſelbſt: „Nichts ſah ich darin! Mich grauſt, es zu denken!" — Sie zitterte und hielt ſich an.

Olivia brachte ihr den reinen Becher zu trinken. — „Du biſt ja mein!“ ſagte ſie ihr. „Du biſt beſtürzt? und ſo blaß wie Schnee!“

„Du zitterſt“ .... ſprach Sidonia heftig.

— „Ich? .... Warum? Ich fürchte nur für Dich! So trinke, Liebe, daß Dir beſſer“ —

Olivia brach ab, denn es war vorbei. Sidonia, die ſie ſtarr angeſehen, ſtreckte zwar die Hand nach dem Becher, aber ſie erſtarrte allmählich ganz, ſank ohnmächtig nieder in den Armſeſſel hin, und wie das letzte Echo des Weherufes eines im Walde zu Nacht einſam Ermordeten, kam aus ihren bleichen Lippen noch ein durch ſeinen leiſen Klang entſetzliches „Ach!“

Olivia wandte ſich eher und lieber von ihr, als zu ihr, ziehe ſich ſelbſt vermaledeiter Schwäche, und verwünſchte, daß die Verhaßte wieder hier ihr Starrkrampf befalle vor Angſt des Tages, vor Furcht und vor Schreck.

Eine gräßliche Stille trat ein, während welcher die Sonne ſofort unbewegt herniederſchien und nicht mit dem Auge blinkte. Der Frieden, der in der Seele des großen Geiſtes iſt, lag als Lächeln auf ſeinem Antlitz, dem reinen Himmel; und ſeine Ruhe erſchien leiſe als Ruhe der heiligen Erde und des heiligen Meeres; die Linden ſurrten ſo fort, wie große grüne, unſchädliche, ja freundliche Tagesgeſpenſter, als wären es nicht die Bienen in ihren tauſend kleinen, zarten Blüthenkelchen; die Schatten des Laubes fielen ſo ruhig auf die Erde, und flirrten und ſchwirrten ſo heimlich ungehört durch einander; das zahme Eichhörnchen ſpielte ſo fort, nah ſeiner Herrin Sidonia, beroch ihre Gewande und kletterte an ihr, wie an einem wunderlichen, über und über blühenden Bäumchen empor, und knisperte ſchäkernd an den ungenießbaren großen Perlen. Und auch Sidonia ſelbſt lächelte lieblich den blauen Himmel und ſeinen Geiſt an, der auch in ihr war; aber das Lächeln bedeckte tödtliche Angſt, die ſich aber wohlthätig in nur traumähnliches Bewußtſein aufgelöſt.

Endlich trat erſt Helſer langſam herzu, da er Olivia in genug groß gewachſener Verlegenheit wußte. „Aber was ſocht Frau Gräfin an?“ frug er. „Dieſelbe war zu haſtig, und gereut Jemand eine That, ſo iſt gelaſſenes Zurückgehen ſicherer.“

„Sie wird es Ihm nun erzählen!“ klagte Olivia mit gedämpfter Stimme; „und dann wird es heiſſen: .... Ich wollte ſie“ — —

— „Vergiften!“ ſprach Helſer entſchieden aus; „und verdächtig warſt Du und erſchienſt Du genug.“

Die Gräfin betrachtete Sidonien. — „Sie ſcheint todt!“ ſprach ſie.

Helſer zog ſie langſam von ihr und ſagte ihr getroſt: „Sie ſcheinet es — und wenn Du willſt, ſo iſt ſie es. Das Schickſal hat ſie Dir in Deine Hand gegeben. Es konnte nicht glücklicher ſein!“

— „Leiſe! leis!“ flüſterte Olivia; „ſie hört uns! und wie ſie jetzt alles hört in ihre Seele hinein, ſo bewahrt und erzählt ſie es danach.“

Helſer lächelte und frug: „Danach?“ — Wenn Du es recht bedenkſt, ſo folget ihr mehr kein „„Danach;““ ſo ſteht ihr die Zeit ſtill, ſtill wie jetzt — verlängere dieſen Schlaf bis in den ewigen! Gönn’ ihr die Marmorgruft, wohin ſie ſich geſehnt!“

Er hielt eine Weile inn’, und als ſie nichts entgegnete, nichts von ſich wies, ſo ſetzte er hinzu, um ſie ſicher zu machen: „.... Ich führe ſie dann daraus fort, dann ſicher — — —“ Und als ſie ihn fragend anſah, ſprach er entſchloſſen und zugleich achſelzuckend: „ſo, wie ſie iſt; wie ich ſie finde.“

— „Wie! o, dieſes Wie ich errath' es;“ ſprach ſie ſinnend und ſich entſchuldigend: „Ich will ſie ja nicht todt; ſie iſt nur eine an falſchen Ort geſchriebene Zahl in meiner Rechnung. Bleibt ſie ſtehen, ſchreit ſie: „Betrug!“ —

„Darum ſie ausgelöſcht und die rechte an ihren Ort geſchrieben!“ ſprach Helſer. Und als ſie noch ſchwankte oder zu ſchwanken ſcheinen wollte, trat er mit drohendem Geſicht auf ſie zu und ſprach: — „Weib! . . . . fürchte“ — — mäßigte aber, wie ein Chamäleon ſeine Farbe wechſelt, ſogleich Anblick und Stimme und erklärte das Wort „fürchte“ durch den Zuſatz: — — „ſonſt von ihr! — Du willſt wohl mit Gewalt an ihn verrathen ſein, Du wirſt! Das beſte Mittel iſt ja das natürliche, das nur eine Wendung bedarf! Ich liebe nicht die Politik, die lange vorher ſich Umſtände erſchafft, um ſie dann zu ordnen, wie ſie eben will. Viel leichter iſt, doch klüger und entſchloſſener mußt Du auch ſein: gegebene Umſtände zum Ziele raſch zu leiten; immer ſind dieſe da, doch kannſt Du ſie nicht immer und ſelten nur machen: bei den gegebenen haſt Du Entſchuldigung, wie auch die Sache geh'. Du biſt nun ohne Wahl — wer ohne Einſicht und Ueberſicht ſeiner Umgebung iſt, der iſt auch ohne Ausſicht. Und ſo gleichſt Du der Menge ganz: wenn das geſchieht, was ſie begehrt, von ſelber geſchieht, ſo ſtutzt ſie müßig; denn ſie hat es ja ohne Müh'!“

Muſik und Geſang, dumpfes Geräuſch von Freuderuf wie von Leuchtkugeln erhellt, waren indeß lauter und lauter dahergezogen; und während Helſer ein Stück entgegen ging um nachzuſehen, hielt Olivia mit ſich ſelbſt einen furchtbaren Rath, bei welchem der Haß der ſchlaue heimliche Stimmführer war, und die Rache der Knäuel, worauf ſie ihre Gedanken wand.

„Soll ich laſſen? — Soll ich thun?“ berieth ſie ſich mit ſich ſelbſt. „Laſſen -- thun; dazwiſchen hängt ſchwarze Nacht, eine Kluft, ſo tief wie das öde Meer. Hol' ich die eine That, den einen lockigen Zwilling, von denen der andere immer ſtirbt, mir aus dem Mutterarme der Zeit im Ebbefelde des Augenblicks — ſo folgt mir die Welle ſchon wild auf dem Fuße nach, und nicht und nie mehr hineingehen kann ich nach dem andern. Die Vergangenheit, die kryſtallene Scheidewand erhebt ſich hinter mir, durchſichtig wie Glas, aber feſt wie Diamant, und ſchließt mich ab! — Du haſt die Wahl! — die Wahl? — Ich? Und wer wäre ich, daß ich wählen könnte; Ich der Geſchöpfe Glück verwandeln, ein Leben und eine Seele umgeſtalten in meiner Hand, wie der Töpfer den Thon? In der Menſchen Armeſünderhand gab das die Allmacht? Und kein guter Hirte ſelbſt gäbe nur das kranke Lamm an einen Pfuſcher hin. So ſtolz bin ich nicht, daß mir auszuwählen ahnte. Nur das hier Nothwendige geſchieht, das Unerläßliche ſtets. In uns geſchieht die Welt, das Leben und der Tod. Die Stimme höre nur in Dir! Was heiſcht die Macht? Doch höre gut! ja gut! Was ſoll geſchehn? — Hinweg! Es iſt ſchon geſchehn! Ich laſſe nur — ich thue nicht! Laſſen iſt ſo leicht, als zuzuſchauen: wie ſtill die Welle rinnt — ſo glücklich, als das Raubſchiff untergehn zu ſehen, das Dich bedroht und ſchon geentert. Thun iſt ſo ſchwer, als eine Löwin aufzuwecken, im Arme das Junge, das Du ihr blutig gewürgt. Wer hat nie unterlaſſen? nie geruht? O wer hat ſtets gethan — wo es rief, wo es ſchrie? — und wer hat manchmal nur ſo gut gethan, daß Laſſen ihm nicht heilſamer geweſen? O dann fliehe, Schlaf, von dieſer Erde in deinen Mantel gehüllt, und weine über die beſten Menſchen! Dann fliehet, Luſt und Freude, mit euren Kränzen heim vom menſchlichen Geſchlechte zum Himmel, wenn es aufgethan wird das alte Schuldbuch, voll ungehörter und ungeſehener Schuld, das ungeheure Buch der ungethanen Thaten! So ſchwer, daß zwölf Teufel wie an einer gemäſteten Leiche daran zu tragen haben, und der grüne Tiſch der Erde ſich beugt und in das Luftmeer ſinkt und verſinkt, wenn ſie es auch noch ſo leis darauf niederlegen zum Gericht der Unterlaſſungsſünden, der Faulheit des Herzens, und des Schlafes des Gewiſſens. O, wer höbe dann vom Stroh und vom Throne noch kinderreine Hände empor? Wer ſein, wohl immer waches und doch blindes Auge? Wer ſchwebte harmlos wie die Regenwolke dahin, die, wild gejagt, verſäumt das Herz der Lilie aufzuſchließen, und Kornblumen heiß dahinwelken läßt! Und hat der hingeſtreckte blanke Rieſe, dort die Wolke mit der Menſchenmaske, Willen auch? Nicht das allein, was ſie vorüberbrauſen läßt: Das Ungewitter! ſo wie es Mich hinwegreißt von dieſem Lilienantlitz und Kornblumenauge? Das Ungewitter, das da Schickſal heißt, das herrſcht, indeſſen die träge Welt, dieſes eingewiegte Kind, in Schlafes Armen auf eisgethürmtem Strome treibt, und das ſie doch nicht erweckt — — wie Ich nicht Dieſe hier! —

„Da haſt Du ſie!“ ſprach ſie zu dem zurückgekehrten Helfer, mit leichter Empfehlung der Hand. Und in dem gräßlichſten aller Irrthümer: daß alles Geſchehende immer das Gute ſei, und mithin auch nichts Unterlaſſenes bös unterlaſſen ſei — obwohl das Gute nicht aus- und einzuführen, doch die ſchrecklichſte böſe That iſt — eilte ſie hinweg, und das ſeidene lange Gewand rauſchte an ihr, wie die Schlange rauſcht.

Helfer ſahe ihr nach und frug ihr nach: „Du giebſt ſie mir? Wohl, glaube ſo!" Er merkte ſich aber in ſeine Schreibtafel, und ſprach es dabei laut aus: „Wer etwas an die Hölle auszurichten hat, der trage es einem ehregekränkten Weibe auf — ſo iſt es beſtellt!" — und achſelzuckend redete er in ſich weiter: „ſo beſtellt, da ſonſt kein andrer Weg zum unerläßlichen Ziele führt. Gehorſam heißt die Pflicht, die ich geſchworen, als geweihter Soldat; denn Ich bin ohne Herz; ich gleiche nur dem willenloſen Element in mächtiger Hand — und weiſem, hohem Haupt darüber — die meine Kräfte lenkt. Ich — ich kenne Gut und Böſe nicht, nur die That: das Thun, mein Thun! und dazu nur ſieht mir das Auge und hört mir das Ohr. Noch eine Lehre ſchreibe Dir ein: Verrathe nie: Warum Du etwas willſt; Du führſt die Menſchen an ihrer Leidenſchaft ſo leicht, wie ſcharfgezäumte Roſſe hin. Beweiſe es Du!" ſprach er Sidonien an.

Nun drängte es ihn ſelber fort, denn die fröhlichen Glückwünſcher kamen, die in jedem neuen Herrn, jeder neuen Herrin endlich ein Aufhören ihrer alten Leiden erwarten, immer getäuſcht. Sie ſollten ſie todt finden, damit die mißliche Mühe der Verkündigung ihm auch noch erſpart ſei. Was das Auge ſieht, das glaubt das Herz, und dann die Welt.

In einiger Zeit darauf erſchien nun der Aufzug im Garten, wohin man ihn gewieſen hatte. An der Spitze deſſelben Muſikanten mit Bändern um die Hüte, Bänder um den Arm, Bänder um die Hörner und Schalmeien. Die jungen Fiſcher und Schiffer folgten dann mit den Fiſcher- und Schiffermädchen in ihrem eigenthümlichen Sonntagsſtaat, Blumenkränze auf, Blumenkränze in den Händen. Sie zogen ſingend heran und bildeten Sidonien gegenüber einen offenen weiten Halbkreis. Sie verneigten ſich alle zu Anfang vor der Stilldaſitzenden, die den Kopf geneigt nur befangen die Augen zur Erde geſchlagen zu haben ſchien.

Jetzt ſangen die Mädchen und Jünglinge zuſammen ihr dieſe Worte:

Viele Tage
Sind ſo heiter
Auf der Jugend
Blüthenau';
Doch der heitern
Tage ſchönſter
Iſt der ſchöne
Hochzeittag!

Nun tanzten die Mädchen allein, während die Jünglinge allein dazu ſangen:

Viele Mädchen
Sind ſo lieblich
In der Jungfrau'n
Blüthenreih'n;
Doch der Mädchen
Allerliebſte
Mit dem Kranze
Iſt die Braut!

Jetzt tanzten die Jünglinge, während die Mädchen dazu ſangen:

Jeden freuet
Schwalb' und Schwalbe,
Maus und Mäuschen,
Paar und Paar!
Doch ſo herzig
Schaut ſich keines,
Als das treue
Menſchenpaar!

Nun tanzten die Mädchen wieder, und wieder die Jünglinge ſangen:

Viele Nächte
Sind ſie himmliſch,
Mondenhelle,
Sternevoll:
Doch der ſchönen
Nächte ſchönſte
Biſt Du Eine:
Hochzeitnacht!

Die Muſik ſchwieg. Alle hatten ihre Sache gut gemacht, und erwarteten doch einen Dank, nur ein Wort: zwei, die ſchönſten Mädchen von allen, hatten ſich bis in Sidoniens Nähe mit ihrem Blumengewinde gezogen, und ſie damit umwunden. Die Eine derſelben ſchaute nach ihr, doch noch ſchüchtern, und flüſterte dann zu der Andern mit halber Stimme: „Wir kamen doch, unſere Liebe und Freude über ihr Glück ihr zu ſagen, und meinten freilich, daß die Blumen und Lieder das Beſte dabei thun ſollten — und Sie — ſie hört, ſie ſieht uns nicht an!“

— „Gieb Acht!“ ſagte die Andere, ſie zurückziehend, „ſie iſt auch ſchon ſtolz geworden, ſie erhebt ſich über uns! Der hohe Stand iſt anſteckend!“ ſagt mein Vater.

Eine Dritte ſagte zu der Schweſter: „Sieh' nur einmal hin, wie ſchön ſie iſt! Wie ihr die Edelſteine im Haare funkeln und die Ringe! Ach!“ —

„Laß ſie! was hilft das alles uns!“ verſetzte eine kleine Uebelnehmiſche. „Und was hilft es ihr auch, da ſie ſo will ſein!“

„Still! ſtill!“ bedeutete jetzt die Erſte, die Nächſte an Sidonien; „ſie ſitzt ſo ſtille" — und endlich noch näher zuſehend, ſprach ſie ganz leiſe: — „ſie ſchläft!"

— „So feſt! und wird nicht einmal munter von unſerm Lärm, wie der Heiducke ſagt."

Die Erſte, ein getroſtes Mädchen, ſetzte ihr den Kranz auf, ſtand eine Welle ſtill und horchte an ihr. „Sie athmet nicht!" ſprach ſie, und ſahe die Andern mit großen Augen an.

— „Die Augen hat ſie feſte zu!" ſprach die Andere.

Einige kamen nun näher und ſagten: Ja! Lippen, Wangen — alles blaß! wie todt! Was iſt ihr zugeſtoßen?"

„Hat ſie eine Schlange gebiſſen?" frug die Kleine.

Die Dreiſte hatte indeß die Hand mit den Ringen angefühlt, und ließ ſie erſchrocken: „Hu! eiskalt!' ſprach ſie ſich ſchauernd, „kalt und ſtarr! Kommt nur getroſt; fühlt ſie auch an. Sie iſt geſtorben — denn ſie iſt todt!"

„Das iſt richtig!" ſagten die Meiſten. Einige jedoch kamen nur ganz in die Nähe, aber nur Ein Schiffer rührte ſie auch an, und ſein freudig Gemüth entſetzte ſich. Ein anderer drängte ihn weg und rüttelte an ihr. Die Blumen und das Grün raſchelte an ihr.

— „Iſt ſie todt?" frug die Zaghafteſte ganz hinter den Andern.

„Todt!" ſagte der Horniſt und blies vor Schreck und Verwirrung, und um ſich ſelbſt und die Andern zu überzeugen, einen furchtbaren, langen, tiefen Klageton über ſie, der im Fichtgebüſch noch grauſender nachhallte.

Und: Sie iſt todt! ſie iſt todt! murmelte es im Kreiſe. Und ſie rafften ihre Sachen zuſammen, und eilten, eine ſchwere Neuigkeit auf dem Herzen, beſchämt und beſtürzt zu den Ihren, den Lebenden, heim.

Siebentes Capitel.

Häuſer der Kleinen und Armen ſind nur mit dem Nothwendigſten, gleichſam dem Handwerkszeuge des Lebens verſehen. Vorrath aller Art findet ſich darin kaum für die alltäglichſten Bedürfniſſe, geſchweige für die ſeltenen, ungewöhnlichen. Sie ſtehen immerwährend mit ihren Nachbarn, mit Dorf oder Stadt in bedürfendem und gewährendem Verkehr, und die vielen Läden und Handwerksſtätten bilden das Eine große Vorrathshaus vieler Tauſend vom Tage lebenden Menſchen. Die Schlöſſer der Reichen, beſonders die von großen Städten entfernten, ſind dagegen oft ſchon ſeit Jahrhunderten mit alle dem verſehen, was der Menſch von der Wiege bis zum Sarge bedarf, und was einer großen Geſellſchaft zu feſtlichen Zeiten nicht fehlen kann. Da haben ſie das eigene große ſilberne Taufbecken, in der Silberkammer, und Leichentücher und Gueridons liegen, ſaumſelig verwahrt, oben unter dem Dach bei den Fledermäuſen; ſo gut wie die Rennſchlitten, als Schwäne, Drachen und Strauße für den Schnee, und die langen Wurſtwagen für die Jagden in den Scheuern ſtehn. Selbſt der eigene Abendmahlskelch fehlt nicht, den mit tiefem Familienſchauder nur immer Sterbende an die Lippen ſetzen; und lange Jahre oft vergebens einladend ſteht das mit goldenen Treſſen beſetzte Traubänkchen zum Knieen für ein Paar da, das aus den Kindern in fernen Tagen, wohl es bedürfen wird.

Und ſo war denn auch hier für Sidonia bald aus der Todtenrüſtkammer Alles zu ihrem Begräbniß beſorgt; aber mit Abſicht alles nur ſpärlich, ja dürftig — das Erſte das Beſte, nämlich von Allem das Aelteſte, Schlechteſte. Sie lag im Saal, wo die Bilder der Verſtorbenen hingen, in dem Sarge ſchon mit dem Deckel zugedeckt, bereit fortgetragen zu werden zur Gruft, und die ärmlichen Lichter auf den alten, ſchwarzen, wacklichen Candelabern und Gueridons brannten noch düſter und dampfend. Der Saal befand ſich neben dem Wohnzimmer der Gräfin, die Sidonia nicht ohne Mißtraun fern von ſich wiſſen wollte. Sie verließ das Zimmer nicht, und wenn die Thür aufging, erſchien ihr die herzbeklemmende Todte mit ihren Lichtern, ſo daß ihre Angſt und Furcht bis zum Unerträglichen wuchs. Der Schmuckkaſten ſtand offen neben ihr auf dem Tiſche, und das goldene Diadem, die Perlenſchnur und die Ringe funkelten, der gepreßten Todten von Haupt und Nacken und Fingern genommen, wieder hier in jener unausſprechlichen Unſchuld der Natur, unbefleckt von dem geſpielten Verrath. Auch eine große Bibel lag auf dem Tiſch, aber mit ihren vergoldeten Spangen verſchloſſen, und aus früheren Tagen hatte Olivia auch ihre Harfe hervorgeſucht.

Olivia ſtand, ohne ſich zu regen, mitten im Zimmer und ſtarrte in das goldene Innere des Bechers, den ſie in ihrer Hand fern ab hielt. „Still, ſtill, ihr Gedanken!“ ſprach ſie ſinnend. „Umgekehrt iſt die Fabel von der Pyrrha wahr; umgekehrt. Vor uns iſt alles Nebel; um uns nur iſt es hell, beweglich und belebt die blühende Natur. Wir regen uns. Doch eine Geiſterſtimme ruft uns eiskalthauchend ins Ohr: Fliehe, fliehe, errette Dich! und was Du haſt, wirf alles hinter Dich, ſo iſt es geborgen! ſelber was todt war, ſteht hinter Dir auf. Und wir werfen unſere Schätze mit Freuden hinter uns, ſelbſt unſere Kinder, die Bilder Unſerer; — doch hinter uns erſtarrt die liebliche Natur zu Stein, da ſtehn die Lebendigen alle todt und unbewegt! Wir ſelbſt ſogar! und jede unſerer Thaten — todt! unbeweglich, unbewegt; und wie die Schlange in Memphis Mumienfelde ſchleicht, ſo beſchleichſt Du, Du Chamäleon Erinnerung, die graus zu Stein gewordene Stadt: Vergangenheit! — Auf! rege Dich, denn jene Geiſterſtimme ruft mir eiskalthauchend aus dem Becher ins Ohr: Flieh', fliehe! rette Dich! — So muß ich jetzt, was ich zuvor nur halb gewollt! Mein Leben heiſchet das ihre!" — Und ſo rief ſie hinterwärts — „ſie werde ſtummer Stein!"

Sie ſtellte den Becher auf den Tiſch und erſchrak vor den Edelſteinen, die ſchon an Ihr ausgeglänzt, und noch immer Juwelen waren, und ſie . . . ſie . . . ſie . . .

Sie klingelte heftig, damit die Beſtattung beſchleunigt, damit ſie erlöſt werde und fort, fort, weit weg geführt. Aber ſie bangte ſchon um ihr Leben.

Helfer trat ein mit Hammer und Nägeln, und ſie frug ihn mit Drang, wie weit er ſei.

„So weit;" ſprach er und zeigte ihr den Hammer in der Rechten, und die eiſernen Nägel auf der flachen linken Hand.

— „So weit!" wiederholte ſie; „und ach, noch nicht genug weit!"

„Es wird Alles, und Alles geht vorüber," ſagte er ihr, da er ſie außer ſich ſah. Erſtaunt warf er ihr vor, daß ſie zu neu ſei, daß ein Weib immer zu weich ſei und bleibe. Ihn rühre nichts mehr, denn zu allen Dingen gehöre Gewohnheit, und alle Werke mache ſie gleich.

Sie erwiederte, daß ſie ihn darum beneiden möchte; das Arge decke ſich nur mit Aergerem zu. Zurück gingen noch eher Wege aus dem Tode, als von ungerechter That.

Und ſo frug er ſie freundlich, was ſie davon habe, daß ſie das jetzt noch denke? „Was man nicht denkt, das iſt nicht da."

— „Doch auch — was da iſt," ſprach ſie nach dem Saale deutend — „das mußt Du — und ich — auch denken. Meine Ruhe iſt ſcheu geworden, und ächzet der Eule gleich umher vor Mondes Untergang, bis ihr ſein bleiches Antlitz geiſterhaft aus Gebüſchen raunt: Ich gehe zu Rüſte! ruhe Du auch, meine Nacht iſt aus!“

„Gleich,“ verſetzte Helſer, „gleich ſoll ihr Antlitz Dir denn untergehen, damit Dein weibiſches Entſetzen Dir auf der Wange bald wieder roth wird.“

— „Und ſo muß es denn geſchehen?“ frug ſie. Da erwiederte er leiſe und vertraulich: „Das Leichentuch der Erde bedeckt kundelos und tief, wie des Meeres Schwall, die ungeheure Schuld der Menſchen — als der Aerzte, die die Zeit geheilt, von alten grauen Tagen bis hierher in dies Heut. Und fehlte nicht dem Tode der Unterkiefer, die Unterlippe, wehe! ſo ſpräche er Dinge, daß die Welt in ihrem Lauf ſtill ſtünde! Hätte er Sterne in den Augenhöhlen, und ſähe des Unrechts blutig eingequollene Saat nun üppig angereift und zu Brot geteigt von Sünder-Enkeln, pochte ihm nur ein Tigerherz an die Ribben, und wehe! hätte er dann Hände mit Mark gefüllt, der arme oft betrogene Tod, er riſſe das alte Truggebäude der Menſchen ein! Er führte Bettler auf die Throne! und vom Mahl im Prunkgemache den Reichen auf das Stroh zu Brot und Waſſer. Alſo pfuſchte er hier ſchon ins Weltgericht.“ Und lauter und lächelnd ſetzte er hinzu: — „So aber, iſt er ohne Macht, ſo ſtill und ſtumm — wie Wir.“ — Er legte den Finger auf den Mund und frug dann mit leichter Wendung: „Begehrſt Du ſie zu ſehen . . . noch einmal?“

— „Nimmermehr!“ ſprach ſie; „nicht lebendig, nicht todt, nicht als Geiſt, nicht als Auferſtandene — nie! Komme ſie mir nur nicht ſelbſt!“

Die Kammerfrau trat ein und meldete den Prediger, den ſie befohlen. Sie hieß ihn eintreten zu laſſen. Helfer aber warnte ſie noch geſchwind, ihm nichts zu geſtatten bei dieſer Angelegenheit, die er vielleicht für ſeine Anbefohlenen benutzen wolle. „Das iſt dem Starken eigen,“ ſprach er, „unbewegt grade da zu ſein, wo Andere Rührung überläuft. Die Härte iſt die beſte Maske für das Herz.“

Er ging und hielt dem Prediger die Thür offen, und beide Männer maaßen ſich ſtumm mit Blicken.

Der ſchöne junge Mann ſahe noch einmal ſo reizend aus in ſeiner jetzigen Bläſſe der Wangen, in den düſtern Zügen und in jener hohen Ehrfurcht vor der Gewalt der Natur, die dem Menſchen ſelbſt etwas Majeſtätiſches, ja einen göttlichen Abglanz giebt. Alles iſt möglich. Die Natur verleiht Leben und Tod, wem und wann ſie will; das neugeborne Kind ſtirbt ſchon, wie ein Blüthenblatt vom Baume des Lebens geweht; der alte müde Greis lebt noch lange; und mitten im Leben ſenkt ſie Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Weiber, Mütter, Väter und Kinder ſchon wieder in ihren heiligen Schlaf, welche ſie will. Doch immer auf's Neue überraſcht es die Menſchen, und ſie werden nicht müde ſich zu verwundern. Selber dem Sterbenden iſt aber der Tod nicht ſo viel, nicht ſo ſchwer, nicht ſo thränenreich, nicht ein ſolcher nachhallender Donnerſchlag als dem Liebenden, der den Geſtorbenen als die ſchönſte lebendiggewordene Natur verehrt hat; und alle ſeine Faſſung iſt doch nur ein unausſprechlicher Schmerz, ein ſtiller, geheimer, geheimſter Vorwurf, den die Seele ſich aber Niemandem zu machen getraut. Unſer junger Freund auch befand ſich in einem unklaren Zuſtand. Er war noch ſo jung, ſo wenig erfahren, ſo voll eigner Seelenherrlichkeit, daß er kaum glaubte, ein Menſch habe jemal dem andern ein Brot genommen; und doch that ſich ihm durch den plötzlichen Tod Sidoniens ein Reich auf, in das er mit Schaudern ſah; denn da es ihm nicht möglich geſchienen, daß eine ſo ſchöne, ſo gute, ſo geliebte Jungfrau geſtorben ſei — als wenn der Tod eine That ſei — ſo erſchien er ihm als ein Leiden, als ein Erleiden, und mithin als eine Veranlaſſung, eine Urſache, ein Verſchulden, eine Schuld und zuletzt als eine That von außen, und mithin wiederum von Niemand, als Derjenigen, welcher mit ihrem Verſchwinden aus dem Leben gedient war, von Olivia! Er wußte, er ahnete freilich nicht, wie? wodurch? wie ſchrecklich? Aber ſein Auge war aufgethan, und es forſchte nach der leiſeſten Beſtätigung ſeiner Vermuthung, wollte ſie ergreifen, verbinden, verfolgen, durchdringen. Und ſo trat er denn ein, gleichſam wie Ein Fliegenauge, mit tauſend Facetten, in Menſchengeſtalt; wie eine Schnecke mit tauſend Fühlhörnern. Aber Nichts erſchien davon an ihm merkbar. Denn er hatte ſo viel Menſchenkenntniß, daß er grade an der Gräfin Wittwe merken und abnehmen wolle, ob Sie nicht etwas ablehnen, erklären, entſchuldigen würde. Denn die Uebelthäter vermögen mit aller Kraft nicht wie unſchuldige Menſchen zu ſein, ſondern glauben — und ganz mit Recht — ſich ſelber als unſchuldig, unzufrieden, empört über eine That, darſtellen zu müſſen, und dieſes ihr Abweiſen weiſet wie mit Engelsfingern und Schwertern auf ſie. Das zeitige, faſt übereilte Begräbniß der Todten war ihm zuerſt aufgefallen, ohne recht zu bedenken, daß die Katholiken dieſen entſetzlichſten, unmenſchlichſten aller Gebräuche, wie faſt alles Andere von den Juden angenommen haben, und wieder ohne zu wiſſen, daß die Juden an jedem Geſtorbenen die härteſten Todes- und Lebensproben vornehmen, an denen wenig mehr fehlt, als ihnen das Herz zu durchſtechen, als ſouveraines Mittel gegen lebendig Begraben.

Während ihn die Gräfin nun willkommen hieß, zumerſtenmal willkommen, übte ſie einen Meiſterſtreich aus. Mit der auf den Tiſch geſtemmten Hand drängte ſie allmählich, wie unwiſſend, die Bibel immer weiter, vor welcher eine faſt leere Weinflaſche ſtand, die dadurch bis hart, ja zum Theil ſchon bis über den Rand des Tiſches geſchoben ward, und jeden Augenblick hinunterſtürzen konnte. Das gab ihm Verlegenheit und höfliche Angſt — um eine Flaſche, und als ſie wirklich herabfiel und zerſchmetterte, eine unbehagliche Verſtimmung, und ſo begann er, anſtatt alles Beileides, nur mit dem entſchuldigenden Wort: „Ich bin hierher verlangt.“ . . .

— „Ja!“ ſagte Olivia; „der Tod hat unſer Haus gereinigt, ſie iſt hinüber . . . es iſt ſchrecklich für die Lebenden, ſich jeden Augenblick wie eine Lerche in offenem Neſt unter allen Raubvögeln des Himmels zu wiſſen. Wir Lebenden alle ſind wie Fiſche im Waſſer durch das durchſichtige Element vor den Weihern nur ſchlecht und wie gar nicht bedeckt. Mag es ein Zeichen meinem Sohne ſein.“ . . .

. . . „Der, wie ich höre, auf einen andern Tag beſchieden worden iſt, und alſo ſehr bald wieder hier ſein wird;“ ſchaltete der Prediger ein.

Olivia hielt eiſerne Faſſung vor dieſer Nachricht; ſie frug nicht einmal, woher er ſie wiſſe, und obgleich innerlich wie verſteinert, fuhr ſie doch ruhig in ihren Worten fort: „Mir bleibt das Unerläßliche denn übrig, jetzt die Todte zu beerdigen.“

„Nichts weniger kann auch geſchehen;“ ſprach er; — „doch heute ſchon?“

„So iſt bei uns die Sitte."

„Aber bei uns nicht."

„Beiſetzung" . . . ſprach er kaum halb aus, als ſie ſchon fortfuhr: „Genug! Ich will das Haus ſo bald wie möglich ohne Grabgepränge! Und daß ich den Grund auch dafür angeführt habe: die Fürſtin iſt auf morgen angeſagt; ſie bringt uns die Tochter zugleich, die ich von ihr für den Sohn warb. Jene draußen hielt ihn von ihr ab; doch aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben: Alles geſchieht erſt zu ſeiner eigenen rechten innerlichen Zeit, und der Bund der Edlen gelingt. Die Hochgebildete wird das nun Vergangene anſehn, wie ſo etwas anzuſehen iſt: als kindiſches Gefühl, worauf Vornehmere nicht achten, und es als kleinlich überſehen. Doch als des Sohnes Geſpielin ſei ſie mir . . . geehrt, wie mir's vergönnt iſt — ich gebe meine Diener dem Grabgefolge bei."

Man hörte jetzt den Sarg zunageln.

„Wer auf dem Wege der Gruft uns begleitet," ſprach der Prediger, — „das iſt wohl Eins. — Der Ort allein, wohin wir gehen, unterſcheidet uns. — Der Ort, wohin der Gute geht, iſt gut. Eine Erde für Alle! Ein Himmel für Alle."

Olivia hielt ſich die Ohren zu, und nachdem der Nagel eingeſchlagen war, nahm ſie die Hände noch nicht von den Ohren, bis er nicht mehr ſprach, um es wo möglich zweifelhaft zu laſſen, ob ſie es nicht vor ſeiner Rede gethan. Dann fuhr ſie fort: „Mißhöre mich nur nicht: Die Todte ſoll beſchützt vor meinem Volke ſein, daß Keiner läſtere, lache, oder Steine auf Euch erhebe, wie Anderen von Euch zu gern geſchieht. Sie komme ſtill hinaus an ihren ſtillen Ort, den ich beſtimmt, in wahrhaft geweihte Erde leider nicht, doch in eine ſchöne, geräumige, abgelegene Gruft."

— „Die Erde iſt überall des Herrn, und von Ihm geweiht;" verſetzte der Prediger.

Sie hörten jetzt wieder einen Nagel einſchlagen, und Olivia ging in ſichtbarer Angſt an die Thür und hielt ſie offen, um Helfern zu ſagen: „Ich bitte Dich — man hört ja ſein eigenes Wort nicht!"

Der Prediger beſchloß nun, ihr auf das tiefſte Mark zu fühlen, und bat ſie, um dem jungen neuen Herrn genug zu thun, an dem Sarge zuvor einen Klagegeſang ſingen zu mögen, und überreichte ihr ein Blatt Noten, das ſie in Zerſtreuung nahm, doch verſetzte: „Kein Geſang!" — Er deutete ihr hinein und meinte, daß er zwar ſehr bekannt ſei, daß aber der Text freilich nicht paſſe, als hier die Worte: „Welch Verbrechen" und darauf im Alt: „Noch iſt es Zeit!" Sie paßten, wie geſagt, hierzu nicht, und darum habe er der herrlichen Compoſition für dieſen Fall andere Worte untergelegt.

Da gab ſie ihm das Blatt wieder, und ſprach: „Genug! es bleibt dabei! Nichts, kein Geſang! Das Einzige, was ich voll Huld und Gnade, aus Rückſicht ſeiner, Euch bewillige, iſt: Eine Glocke dabei zu läuten."

„Ohne Geläut kann man ja nicht begraben," ſprach er ruhig dazu; „und die Weiſeren dulden auch die Thörigen. Wir alſo hoffen gelaſſen, feſtgeſtellt und unbewegt auf die Zeit, wo reine Wahrheit ſiegreich die Erde erhellt."

— „Bis dahin aber," befahl die Gräfin, „und alſo noch heut, trage denn der Küſter ſeinen bunten Rock."

„Der arme Mann! Ecclesia pressa!" ſeufzte der Prediger.

— „Und trage kein Crucifix voraus."

„Wie Du Ihm befiehlſt;“ ſprach er.

— „So bringt ſie denn zur Gruft nun hin!“

„Wie Du Ihr befiehlſt;“ ſprach er, empfahl ſich und ging mit ſchwerem Herzen, als trüge er einen Stein auf der Bruſt.

Achtes Capitel.

Das unauslöſchliche Wohlwollen für jeden Menſchen in jedem Menſchen, ſeine heiligſte Mitgift für das Leben, jener Funke der Liebe, den die natürlichen Wunder, die immerfort im Herzen und Geiſte geſchehen, oft plötzlich zur mächtigen Flamme anfachen, und welcher im tödtlichſten Feinde noch da iſt, nur von der Aſche des Herzens bedeckt — jenes Wohlwollen war durch des Predigers Nachricht von der Zurückkunft des Sohnes in Olivien, wie vom Blitz erſchlagen. Sie fühlte ſich ſein entladen, überhoben; denn die Begrabene unmerklich, unverrathen, unentdeckt dann weiter hinwegzuführen, ward dadurch zweifelhaft, wo nicht unmöglich; aber wahrſcheinlich, wo nicht gewiß überflüſſig gemacht, wenn es erſt ſo ſpät geſchehen konnte, daß es überflüſſig war, die endlich wirklich Geſtorbene hinwegzuführen. —

Die Thaten der Menſchen liegen gleichſam — in nuce — wie verſchloſſene Nüſſe der Baumwolle da, die der Menſch anzupft; die quillt ihm auf, und das Geſpinnſt ihm nach, und unmöglich bringt er es wieder hinein. Olivia befand ſich in jenen eiſernen Mauern, in welchen der Menſch, der Arges will, eingeſchloſſen wie ein gefangener Elephant, der nicht umkehren kann, unfehlbar zu ſeinem und anderer Verderben vorwärts ſchreiten muß. Olivia, charakterfeſt, ſprach für ſich: „Ich befehle Alles dem Himmel!“ — Ein ſchreckliches kurzes Gebet, worüber ſie ſich ſelbſt mit Hohn auslachte, und heimlichſt dachte: o wäre der Himmel dumm! Nur diesmal! Sie bekreuzte ſich aber und ſetzte ſich an das ängſtliche Briefgeſchäft.

.... „Ich meld' es hinüber;“ entſchloß ſie ſich. „Ich melde es ihm und rathe ihm zugleich, ja fern zu bleiben, um ... ſie nicht zu ſehen ... nicht ſehen zu wollen, auch wenn er heimgekehrt iſt; denn die Liebenden glauben an keinen Tod, und darum kaum an ein Sterben; und ſelber der Anblick des Todten überführt ſie nicht, überzeugt ſie nur halb, daß es denkbar ſei, daß ſie es denken möchten, glauben! Darum ſchreibe Du ſo dem Traurigen: Geſchautes Leid überhäuft unſre Bruſt mit Schmerz, verlängert unſre Qual, verhindert die Wunde zu verharſchen. Unſern Kummer heilt Abweſenheit. Wer ferne leidet, leidet halb. Das, was wir ungeſehen verloren, dünket uns noch wo zu ſein. Wir kehren ſpäter in des Todten Haus, und weggegangen .... auszubleiben, ſcheint er nur.“ —

Jetzt ward die Eine Glocke gelauten, und ihr Hall ſchwebte als Lüge für die Menſchen und den Himmel, und als Wahrheit für ſie in der zitternden Luft.

Sie ſchrieb noch einige Zeit, dann ſtand ſie gezwungen auf, den ſchwarz geränderten Brief in der Hand, und ſprach faſt zu laut: „Da ſteht es! unvertilglich, und es grauſt mich an. Hat jede That denn zwei Geſichter? Eins, das uns anlacht zuvor? das andere, das uns gleich danach auslacht mit Höllenlachen? — O wie geſpenſterhaft aus mir herausgetreten, hier, mein eigner Gedanke, meine Seele bleich und fürchterlich mir jetzt begegnet! Und Du fürchteteſt ſie vorher doch nicht! Und Du warſt ſie doch, und Du biſt ſie jetzt! O warum entſetzt ſie Dich jetzt, da ſie nur in das raſchelnde Kleid der That, in die Lumpen der

Erde gekrochen, und Du Dich nun in dem klaren Strome der Welt doppelt ſchauſt, in dem Strome, der uns das Leben heißt? Bin Ich jener Hall da draußen? bin Ich das Papier hier, die ſchwarze Schrift?“

Sie zerriß den Brief.

„Weg!“ ſprach ſie; „auch die That iſt noch nur ein Gedanke — mehr nicht! doch welcher? Murre nicht! ſtill, innere Schwätzerei! Still, ſtill! Der iſt ein Thor, der ämſig ausgeſät, aber furchtſam: ſich in die Senſe zu ſchneiden, harret zu ernten! Ich ſelbſt, ich ſelbſt eile dieſe Nacht zu ihm! Geſchriebenes ſpricht wie ein Leichenſtein; der Rede hilft man nach, wie nöthig iſt.“

Da erſchien ihre Kammerfrau mit einem lebensgroßen Bruſtbild in goldenem Rahmen. „Ich bringe Dir,“ ſprach ſie beſorgt, „Deiner Mutter Bild; denn ich nahm es ab, damit die Fackeln der Lichter und Qualm es Dir nicht verräuchere. Sie ſtellte es vor ſie auf einen Stuhl, und der dumpf fortſummende Hall der einſamen Glocke bedeckte gleichſam das folgende Geſpräch, oder dämpfte es wie ein Dämpfer.

Olivia wandte ſich gegen das Bild mit ſteigendem Entſetzen, redete es an und frug: „Ha, was willſt Du hier? — was kommſt Du jetzt wie ein Geiſt herein, ja als wirklich erſcheinender Geiſt? Als Erſcheinnung nicht! — Warum erſchrecke ich heut ſo abergläubiſch vor Dir?“ — frug ſie, das Geſicht abwendend, und doch wie gebannt hinzuſchaun.

„Iſt ſie bei Vernunft?“ frug ſich die Kammerfrau.

Und Olivia frug ihre Mutter weiter: „Was gleichſt Du ſo Sidonien? Was ſchaueſt Du mich mit ihren Augen an? Du ſiehſt, ja Du ſiehſt — und ſo hörſt Du mich auch. Ich frage Dich, ſo rede! Sage, warum Du kommſt! Ich höre!“

Die Kammerfrau erlaubte ſich, die Gräfin an der ausgeſtreckten Hand anzugreifen, und ſagte bittend und tröſtlich: „Wie biſt Du heute ſo ſeltſam! und was fällt Dir auf? Ich brachte mit meiner eigenen Hand Dir das Bild herein aus guter Abſicht!“

— „Wähnſt Du?“ frug ſie Olivia, „aus der Erde kommt kein Todter! Aber .... aber auf geheimnißvolle Weiſe erſcheinet ihr inneres Weſen uns, bedient ſich der Hand und des Fußes der Lebendigen! und berührt uns leibhaftig!“

„Du biſt abergläubiſch!“ getraute ſich die Kammerfrau ihr freundlich zu ſagen.

„Ach! man wird es wohl!“ erwiederte Olivia. „Sie, ſie, ich ſage meine Mutter war mir immer feindlich, und ich, ich haßte ſie: ſeit ſie mir einſt den ungeliebten kezzeriſchen Mann aufzwang.“

— „Er iſt ja todt!“ ſagte jene beruhigend.

„Ich aber, ich lebe noch!“ fuhr Olivia fort, „ich, betrogen um der Liebe Glück — und noch lebt der Haß! denn da, wo Gatten ohne Liebe ſich vereint, da bleibt die Sehnſucht nach der Außenwelt, da tobt die unbefriedigte Begierde fort, da ſteht dem Unfrieden, der Untreu, dem Neide Thür und Angel auf; da ſucht das Herz beſtändig fort, was es nicht im Hauſe fand: den Frieden und das Glück: geſegnet hinauszuſchauen auf alle Reiche der Herrlichkeit dieſer Erde, auf alle die Menſchen, wo Keiner, Keiner etwas Köſtlicheres beſitzt, als wir!“

— „Ich fühle es in meinem Stande verlaſſen noch bitterer,“ verſetzte die Kammerfrau; „ich fühle es und bedaure Dich. Du klagſt vielleicht mit Recht.“

„Mit Recht!“ höhnte die Gräfin; „mit Donner- und Blitzes-Recht der Natur; mit Veilchen-Recht, mit Recht der Blüthe am vernichteten Schlehdorn. Ich fühlte es einſt, immer, und heut noch wie immer und einſt zum erſtenmal. Und Eins noch iſt furchtbar in der Menſchheit: Was Aeltern und Menſchen in unſer Herz ſäen, das geht auf; was uns geſchehn iſt — das thun wir wieder. Alles zeugt ſeines Gleichen, und des Menſchen, ja des Weibes Herz, ja das ganze Weib iſt auch nur Acker, iſt auch nur Erde.“

— Und desgleichen durch ſolche Aufrichtigkeit aufrichtig gemacht, ſprach die Kammerfrau theilnehmend: „Ich ahnete zwar ſonſt ſchon in der Liebe zu Sidonien, ja nur darin, daß ſie in das Schloß genommen worden, einen geheimen Zuſammenhang mit Deinem hingeſchiedenen Gemahl, allein heut ward ſie mir höchſt verdächtig.“ — — —

„Und wie?“ frug Olivia.

— „Höre nur!“ fuhr Jene fort. „Die alte, ſtille Frau, die hier im Schloſſe lebt, dankbar ernährt, weil ſie Dir den Sohn einſt eingetragen, ihn gewartet und auferzogen — heute warf ſie ſich unhemmbar auf die Schnellgeſtorbene hin, lag lange an ihr und weinte viel, und brach zuletzt, ſich aufrichtend, in ſchwer verhüllten Jammer aus. Ich ſah es an, ich hörte es mit an. So klagte ſie: „Hier liegſt Du, theures Kind, ſo graus dahin gerafft vom Tode! Doch dies ſchwere Leid, das mir das Herz zerreißt — Dir hebt es nicht die jungfräuliche Bruſt! Ich ſchlinge meine Arme um Dich — und Du regſt nicht eine Hand, Du ſchlägſt mir nicht einmal die Augen auf! Du lächelſt vor Dich hin; Dein ſchönes Angeſicht ruht ſo freundlich, ſo gnügevoll, ſelbſt unbeklagt, und einſam auch, wenn Niemand zu Dir kommt! Aber wäre ich ſo hart geſinnt, ſo taub für das Geächz, was Deine ſtille Geſtalt erhebt, ſo blind und taub wie Deine Mutter — ach! Sie kennt

Dich nicht! So liegſt Du denn hier! Und von allem, was Dir gehört, haſt Du nur den ſchlechten, armen Sarg! So iſt der frohe Brautkranz nun Dir in das Haar gedrückt, als ſtille Todtenkrone, und ſtatt der Fackeln, zum Brautgemach Dir hinzuleuchten beſtimmt, beſcheinen ärmliche Kerzen jetzt Dein blaſſes Angeſicht ſofort gleichgültig — und Deine weißen Roſen glimmen vor Schaam darüber zu rothen an, beſchämt: wie ſchlecht Du, Theure, liegſt! O lebte Der, der Dein Vater iſt, nie hätte Der das liebſte Kind ſo ungeehrt zur Gruft geſandt!“

„Du regſt mir alte Zweifel auf!“ ſprach die Gräfin, aus tiefen Gedanken erwachend: „Wie ſchön, wie lieb ihm — meinem Manne! — Sidoniens Mutter war, das hat mich oft gequält! Nie ging ſie unbeſchenkt von ihm, ſo oft ſie kam, und ſie kam oft! .... und ſie redeten geheim .... und brachen ihre Reden ab, wenn ich dazu kam; und ſtets ſchied ſie mit einverſtandenem Auge von ihm. O, die einverſtandenen Augen kennt ein Weib, ein eiferſüchtiges Weib!“

— „So ahne ich alſo recht,“ ſprach die Kammerfrau, „wenn ich ſage, daß Sidonia ſein Kind ....

Die Gräfin fiel ihr in das Wort und verſetzte: „Alſo glaubte ich auch. Doch ich habe es ihm vorgehalten, wie jedem Weibe geziemt: auf ihre Ehre bei dem Manne bedacht zu ſein, und vorzubauen, wo ſie gefährdet ſcheint, oder nur neue Schmach zu verhindern — aber nur ein treues Lächeln war ſeine Antwort, und das treue Lächeln auch kennt ein Weib, ſelbſt ein eiferſüchtiges, nicht ganz raſendes Weib.“

— „Und traueſt Du denn auf Männer, die ſich bis zu Schauſpielern verſtellen können?“ frug Jene.

„Unterſcheiden iſt dem Weibe Pflicht!“ entgegnete die Gräfin.

„Welche Frau wird auch nicht gern den Verdacht der Schande los! Ja, wenn auch Alles ihn verdammt, wenn er ſich noch ſo gemein mit Sidoniens Mutter vergangen, ſo reiniget ihn doch das genug: daß er die angenommene Pflegetochter ſelbſt dem Sohne, ſeinem Sohne zur Frau beſtimmt!“

— „Dich zu täuſchen! denn Du, wußt' er, würdeſt das nicht zulaſſen, und Du haſt das bewieſen, er hat ſich nicht geirrt und gelungen iſt es ihm“ ....

Sie brach ab; denn Olivia ſtampfte mit dem Fuße und ſprach: „Dafür iſt ſie nun todt!“ Und tiefergrimmt über die Schmach und den Trug ſprach ſie das Wort aus, das nicht auffällig klang, aber wie ſie um Sidoniens Tod wußte, furchtbar entſetzlich war: „Nun bleibt ſie hingeſendet in die feſte Gruft! Die Mutter hat die Schuld, die mir ihn gab und mich ihm!“

Sie meinte ihre Mutter, ergriff das Bild mit bebenden Händen, hielt es anhaſſend, gab es ihr und befahl ungeſtüm: „Geh', trage ſie fort! Mich ängſtet ihr zweideutiges Auge! Fort, aus dem Anblick, ungeladene Geſtalt! Geſpenſt der alten Zeit!“

Und ſo nahm es die betretene Frau, und trug es ſtill an ſeinen Ort hinaus.

Und wieder allein, ſprach Olivia noch ihm nach: „Verſchwinde wieder in die Nacht, daraus Du ſtiegſt! Dein Todtenauge goß Angſt mir in die lebendige Bruſt, und wie Bienenſtimmen ſummt es verwirrt mir im Ohr, und ungelöſt! Mein Blut im Leibe ſiedet mir. Mahneſt Du mich an die Todten?.... an das Mutterherz? Das Seine ſtarb zuerſt, ſo ſtarb das Meine nach.“

Sie ſetzte ſich und ergriff die Harfe. „Komme,“ ſprach ſie

„komme Du Troſt der Alten, komm' Saulus Harfe, Du! Bei deinem hellen Klange verſchwinden die Geiſter. Du haſt Mitgefühl, was auch ein Herz bewegt; was fürchtet, ahnet, hofft, dafür haſt Du Stimme, komm', beſchwichtige auch mich!“ Sie griff einige Accorde, ſprang aber auf und ſprach mit Schauder und Vorwurf: „Gehörſt Du auch zu den Verſchworenen? Du klingſt — doch heute nicht, wie ſonſt. Die Stimme war ein Ach! ein Seelenruf aus Deiner Töne Sarg! zerriſſener Wehruf in das Geheul der Glocke!“

Sie trat an den Tiſch, legte die Hand auf die Bibel und ſprach: „Rede Du mir jetzt ein Wort, Du ewiges Buch, Du Buch der Welt, voll einer Welt! Und ſo muß auch für mich, Mir ein Wort in Dir zu meinem Troſte ſtehen!“

Sie ſchlug ſie auf und ſtach eine Stelle mit dem Finger feſt, und frug in die Luft, noch ehe ſie hineinſah: — „Was wirſt Du mir ſagen? — Scheue Dich nicht! Ich ſcheue mich nicht hineinzuſehen.“ Und doch furchtſam, ſprach ſie zu ſich: „Getroſt!“ dann las ſie und hörte: „Du Menſchenkind!“ — — ich höre! — „meineſt Du auch, daß dieſe Gebeine wiederum lebendig werden?“ — „Ha!“ rief ſie; „Verwegenheit, Dich aufzuſchlagen! Weg von dem Geiſt! Mich ſchreckt die Einſamkeit! Zu Menſchen! Zu Menſchen! Fort! hinaus!“

Sie wollte hinaus, da trat das zurückgekehrte Grabgefolge herein.

Da war ſie bei Menſchen und Menſchen bei ihr, der Prediger, der zuerſt eintrat, die zwölf Träger in ſchwarzen Mänteln, welche einen Halbkreis um ſie bildeten; vor ſie ſtellten ſich dann auch noch die vierundzwanzig weißgekleideten kleinen Mädchen, welche mitgezogen waren, von ihren Aeltern geputzt und geſandt.

Dann der Küſter mit den Gruftſchlüſſeln, und die zwei Todtengräber, alte große Männer. Alle blieben ſtill, denn die Glocke redete noch fort. Und als ſie nun ſchwieg, verkündigte der Prediger Olivien das gebräuchliche Wort: „Sie iſt zur Ruh!“

— „Zur Ruhe!“ ſprach die Gräfin leiſe nach.

„In ihrer Ruhe, ja;“ wiederholte er.

.... „Zur Ruhe? Gott!“ ſprach Olivia in ihrer Seele.

„Wir kommen jetzt, ehrwürdige Frau, nach dem Gebrauch der Unſern zum Leichenhauſe zurück;“ redete der Prediger ſie an. „Wir Alle wünſchen, iſt es in Gottes Rath, der Tag des ernſten Todes.... er ſei fern von Dir! Die herbe Scheideſtunde überraſche Dich nicht plötzlich! Auch das letzte Scheiden iſt ſo ſüß dem Guten aus der guten Kinder Arm. Da drückt ſich heiß noch einmal alle Liebe tief in unſer Herz: was wir geliebt haben, und wie wir geliebt waren in dem Kreiſe der Unſern. Und dieſe unſre und ihre Liebe iſt der einzige Schatz, den wir aus dem Leben als ſeinen Gewinn forttragen und zum ſicherſten Beweiſe unſrer Menſchheit mit hinüber nehmen, hinunter, hinein in das innere ſtille Reich! Und ſo fremd, ſo fremd wird uns Alles, was unſer hieß, ja wir uns ſelbſt ſo fremd! Wir fühlen erſt, Wem unſere Lieben angehört, und nun allein ſo wiederfort gehören; Wem unſer Lieben alles gehört! Ihm laſſen wir Sie nun, und uns; denn klar ſehen wir nun ein: es war, es iſt dies Leben auch ein Theil des ewigen; heilig iſt ein jeder Augenblick. Die Wolke, die da zog, der Baum, der uns geblüht, die Lerche, die da ſang — war unſer eigen und beſtellt vom höchſten Herrn, dem Alles iſt, der Alles iſt, ſich ſelbſt hat er's gethan!.... in Uns ja will er wandeln! Und Er, er hält es! Denn in den Herzen guter Menſchen lebet Gott! Drum leb' es aus das ſchöne Leben, und zuletzt die herbe Scheideſtunde überraſche Dich nicht plötzlich! Auch die Schönſte ja gehört dazu.“

Die Gräfin dankte ihm und dieſen Allen zumal für ihren ernſten Dienſt und ſetzte hinzu: „Zum Herzen ſprachſt Du mir; und mich bewegt das Angedenken an die Zeit, die Mir bevorſteht — einſt — wie allen Sterblichen.“

Dann bat der Prediger noch um die Worte an die Verſammelten, und auf erhaltene Erlaubniß ſprach er ſehr weich: „Der ſchöne Mai blüht rings um uns; wir gingen hin auf abgeriſſenen Blumen, halb erſt aufgeblüht, womit die Kinder ihr den letzten Pfad beſtreut — auf abgewehten Blüthen, über kleine Früchte, auf dürren Blättern ſchon! Daran erinnere ich Euch! Denn unbeachtet raubt vor unſerem Thränenauge, was ihr gefällt, mit heimlicher Hand, Natur. Sie thut es! So iſt es gut. Du haſt es nicht gethan! Was geht es Dich denn an? Dein Kleinod iſt Dein Wille nur — Dein Gutes-Wollen! In dieſer Ueberfülle bunter Weſen, in des Todes ängſtlich-heimlicher Verwandlung ohnmächtig und beklommen, hingeſenkten Auges, ſtehn Wir bewundernd! Doch auch gefaßt? Gelaſſen? Segnend? Ich ſage Euch: Selbſt alles Schrecklichſte geſchieht ſo mild, ſo ſanft, ſo richtig Jedem zugemeſſen durch die Natur, ſo auf den Augenblick zur rechten Zeit .... ſo lieb, ſo liebend, ſchonend, gnadevoll, daß Der allein erſtaunend und anbetend nicht auf ſeine Kniee fällt, der blind iſt in dem ſegenvollen Reich der Welt, der nie geſehn, wie ſanft, wie ſtill, wie ſchön, nur eine Roſe ſtirbt; wie ehrlich, redlich, ehrerbietig ſelbſt der höchſte Gott ſich gegen ein ſo armes Weſen, wie eine Roſe iſt, beweiſt! So mehr als eines Kindes Vater, und ſeine Mutter .... an dem Kinde, das Er zur Pflege ihnen übergeben. Ich ſchweige vor Erſtaunen. Ich verſtumme.

— Nehmt meine Thränen an für meine Worte. Denn Nichts iſt ganz aus. Alles Menſchliche währt in uns fort! Gott ſegne Euch!“

Da er vor Bewegung nicht weiter ſprechen konnte, ſo trat der Küſter vor, überreichte die Schlüſſel zur Gruft in Oliviens Hand, mit dem Wort des Troſtes: „Sie iſt zur Ruh!“

Dann trat der erſte Todtengräber die Gräfin an, und ſprach: „Ich wünſche, daß ich nicht ſobald dies Todtenhaus betrete!“

Und der zweite Todtengräber trat ſie an und ſprach: „Gott behüte Dich vor uns!“

Und beide erklärten ihr Wort und ſagten: „Das iſt der alte Todtengräber-Abſchied!“

Jetzt ſchlug es Betglocke. Es ward feierliche Stille. Alle hielten mit gefalteten Händen die Hüte vor das Geſicht; die kleinen Mädchen aber verbargen ihre kleinen roſigen Geſichter und die muntern Augen in ihre großen Blumenſträuße.

Und Alle gingen, wie ſie gekommen, langſam, ernſt und ſtill.

Olivia ſtarrte ihnen nach. „Beten?“ frug ſie. Und mit einem Ach! ſank ſie auf die Kniee, und auch noch knieend, allmählig ganz zu Boden.

Neuntes Capitel.

Bis hierher hatten die Menſchen ihr Spiel geſpielt, voll ihrer Leidenſchaft, voll *Vorliebe* — denn Liebe giebt es noch ſelten — voll *Vorhaß* — denn Haß iſt unmöglich dem reinen, freien, unbefangenen Gemüth; denn ſelbſt Vorliebe iſt eine Befangenheit. Jetzt aber begann die Natur eine große Tragödie. Der Prediger hatte tiefes Recht gehabt, als er geſagt: „Jedem geſchieht nur das Seine, aber auch das gewiß. Und Alles geſchieht ſo mild, ſo ſanft, ſo richtig Jedem zugemeſſen durch die Natur, ſo auf den Augenblick zur rechten Zeit, ſo lieb, ſo liebend, ſchonungsreich, gnadevoll. Welche Hölle wäre auch ſonſt die Welt! So aber iſt nicht die höchſte Erbarmung, ſondern die ſtillſte, beſcheidenſte Liebe überall gegenwärtig, ſelber in jedem Regentropfen. Gott iſt ſich ſelbſt überall allgegenwärtig. Alles, was glücklich iſt, rauſchet dahin, getragen auf ſeinen Fittigen. Alles, was leidet, dem iſt die Hülfe da, die hinzuſtrömt aus allen Weltenden, wie der Wind zu den Flammen; und dieſe wohlthätige, ſich ſelbſt erhaltende Kraft ſteigt dem Leidenden zu Herzen und Sinn, ſie durchdringt, ſie erfüllt ſeine Seele. Sie heilt alles, was krank iſt, und ſei es der gebrochene Flügel des Adlers, ſei es der gebrochne Blumenſtengel des Aurikels — ſie iſt ihm da als allheilſamer Balſam, als die unüberwindliche Kraft des Lebens, zu leben; und, wo ſie nicht heilen, nicht herſtellen kann, da wird die Kraft des Lebens: die Kraft zu leiden, die Kraft: zu vergeſſen in Schlaf, in Traum, in Wahnſinn, in Tod; und wird noch die ſüße Kraft: zu ſterben. Den Menſchen aber iſt ſie am holdeſten, am erkennbarſten als Göttermilde und Liebe, im *Menſchen* da. Und Keiner hat Ruhe um den Andern, der leidet, von dem er vermuthet: er leide; vor allen aber ſpinnen ſich in dem Liebenden die leiſeſten Gedanken, die zarteſten Ahnungen fort, bei Nacht und bei Tage, mit ſeinem Willen und ohne ſeinen Willen, damit Keins von dem Andern verlaſſen ſei, ſondern Jedem aller Reichthum der Liebe nahe, damit Jeder, er leide auch, was es immer ſei, noch immer klar ſchaue: er lebe in jener ſegensreichen Halle, die — Kinder die Welt nennen, und die ſegenbringenden Wolken vorüberziehen ſehen, wie nur zu der Kinder Freude und zu der Wolken eigenem Spiel;

indeß kein Regentropfen zur Erde fällt ohne Segen, kein Hauch weht ohne Wohlthun, als wäre jeder Tropfen, jeder Staub ſchwervoll von ewiger Milde und Liebe. — Und ſo iſt es. —

Es war ſchon einige Tage ſehr heiß geweſen, alle Abend hatte es ſich an der Küſte des feſten Landes aufgethürmt, wettergeleuchtet und wieder verzogen. Dieſen Abend überflügelten ſchwarze Donnerwolken Land und Inſel und Meer. Der Gewitterſturm kam aus Mittag und peitſchte die Meereswogen links und rechts um die Inſel; ſie trafen ſich jenſeits derſelben wie wüthende Feinde, und bildeten um ſie her in großem Kreiſe einen ſchäumenden, ziſchenden, heulenden Mählſtrom, eine ungeheure Charybdis. Aber es war Nacht, und ein ſchwarzer Vorhang bedeckte die Schrecken. Kein großes Auge überſah das Furchtbare, und der Menſchen Auge ſahe nur eilende Wolken ziehen, wenn Flammen der Blitze Himmel und Erde erleuchteten; es ſah nur die Wipfel der Fichten im Sturme ſchwanken; das Ohr hörte nur das Praſſeln des Hagels, das Anſchlagen der großen mit Windesgewalt an die Fenſter geworfenen Tropfen, und den hallenden Donner, deſſen Gekrach der Sturm zerriß.

Olivia war in der Nacht allein. Sie ging reiſefertig im großen Saale umher, und bekreuzte ſich ſo oft ein Blitz hernieder zuckte, oder ſein Strahl ſtand, wie ein roſiger feuriger Speer, der irgend ein Ungeheuer gewiß und ſicher tödten wollte. So wie ſie aber den Donner darauf einfallen hörte, ſo majeſtätiſch und furchtbar er immer auch rollte und verrollte, da war ſie froh und athmete auf. Ihr Herz pochte; ihr Gewiſſen ſtürmte desgleichen in ihr, aber ſie war in Furcht vor dem Himmel ſogar jetzt ruhiger darüber, daß ſie ſich ſagte: „Wahrſcheinlich .... gewiß hat ſie von dem Gift gekoſtet, getrunken — und ſie iſt todt! todt! und die Todten hören den Donner nicht.“ — Sie fürchtete ſich ſo vor dem Donner. „Gott, habe Dank, ſie iſt todt!“ — Dann getraute ſie ſich das Fenſter zu öffnen und nach dem Meere hinauszuſehen. „Wenn ich nicht fort kann, hinüber zu ihm, ſo kann auch Er nicht herüber zu mir! Das iſt ausgeglichen und nichts verſäumt. Ueber dieſe Wogen ſchifft nur ein Raſender, ein Verzweifelter.“ — Sie hatte einen Liebenden vergeſſen.

Da trat Renata unangemeldet zu ihr ein. Bei den vielen angezündeten Kerzen erkannte ſie das unwillkommene Weib ſchon in der Thür.

Renata trat mit haſtigem Schritt auf Olivia zu; ſie ſtarrte ſie an wie ein weltfremdes Geſchöpf; ſie ſchlug die Hände vor ihr zuſammen; ſie hielt ſich die Stirn mit der flachen linken Hand, dann nahte ſie ihr wieder und redete leis, ganz leiſe ſie fragend an: .... „und Du weinſt nicht, Olivia?“

„Weinen?“ frug Olivia zurück. „Ich? — warum Ich? Haſt Du doch, o Mutter, keine verweinten Augen; Deine Augen ſtehen Dir nur groß offen, und mit bebendem Kinne und dumpfer Verwunderung ſtarrſt Du mich an — und Du, Du weinſt nicht, oder Du weißt nicht, daß Deine Tochter ......“

.... „Und Du weinſt nicht, denn Du weißt nicht, daß Deine Tochter“ .... wiederholte Renata, begreifender, aber in höchſter Unruh; .... „und Du weißt nicht! Ach, Du weißt nicht, arme Mutter! Du kennſt nicht .... Du ſollteſt ja nicht! Doch nun iſt Alles aus!“

„Nun iſt Alles aus!“ wiederholte Olivia.

.... „Nein, nun beginnt erſt Alles!“ ſprach Renata. „Ich meinte, der Tod löſt alle Zungen, aller Eide macht er quitt. Den Todten kann nichts mehr geſchehen — nur den Lebendigen!

Und was Du geſehen haſt, was da geſchehen iſt vor Deinen Augen, was Du Dir als ein Weib, als eine Mutter gar wohl haſt vorſtellen, mir es nachfühlen können, das wirſt Du mit Thränen, mit bitteren Thränen wohl, doch als halb bekannt, gemäßigter ertragen, wenn ich Dir ſage: mir iſt kein Kind, keine Tochter geſtorben — aber Dir!"

„Iſt mein Sohn todt?" fragte Olivia entſetzt.

.... „Ob er lebt" weiß ich nicht. Aber ich wünſche es, wie ſeine Mutter es wünſchen kann, und ſeine Mutter — bin Ich!"

„Du!?" ſprach Olivia faſt ſchreiend und trat mit geballter Fauſt ihr nah.

Renata aber blieb ruhig ſtehen und ſprach: „Kanthemir iſt mein Sohn!"

„Nicht meiner? — Kein Kind hat zwei Mütter! Woher kommen Dir die Lügen?" ſprach Olivia. „Das hab' ich wohl vermuthet, gedacht, ja gewußt: daß Deiner Tochter Sidonia Vater mein Mann war, Du Ehebrecherin! O meine Schande war Sie! o der Schande!"

Aber Renata fuhr mitleidig mit der armen Mutter fort, und ſprach es aus:.. Und Sidonia war Deine Tochter, Olivia! Armes Weib! Und Du nun, und Du, nur Du haſt ſie verloren!"

„Ha!" rief Olivia triumphirend und ſchnalzte mit den Fingern; „ſo leicht wird man nicht raſend!" Sie griff dann Renata an und rief, ſie ſchüttelnd: „Ich erwürge Dich, wenn Du lügſt! Ich erwürge Dich, wenn Du die Wahrheit ſagſt!’

Renata blieb in ſo vollkommener Gelaſſenheit, daß Olivia, ihr Geſicht und ihre Hände langſam von ihr zurückziehend, von ihr abließ, und wie von einem ſchrecklichen Geſpenſt von ihr rückwärts wegtrat, ohne mit Ihrem Blicke von Renata's Auge zu laſſen.

Da ſchloß Renata ihre Augenlieder, dann legte ſie ihr Geſicht in beide Hände und weinte bitterlich. Dann ſprach ſie nach einer Weile: „Ich war ihre Mutter nicht, und weine um Sie — und um meinen Sohn.“

— „Weine um Gott und um alle Heiligen!“ rief Olivia; „nur weine um mich nicht! Nicht um mich, als Sidoniens Mutter! Aber,“ befahl ſie ihr gleichſam mit einem Finger der ſteif zur Erde geſtreckten Hand: „Mache mich zur Mutter, durch Licht, durch Licht! Gott macht zu Vater und Mutter durch ſeine Allmacht. Du biſt nur ein Weib, nur Eins!“

„Zum Glück ſind wir Zwei!“ erwiederte Renata. „Aber warum ſoll ich Dir erſt Schmerzen machen? Warum kam ich doch her! O mein Gott, wie iſt doch das Wort über meine Zunge gekommen! Ich wußte, Du hätteſt ſo gern eine Tochter gehabt — nun wollte ich Dir doch die Beruhigung geben: Du haſt eine Tochter gehabt! Wie viele tauſend Eheleute, Wittwer und Wittwen, die niemals Kinder gehabt, würden doch gern ein geſtorbenes Kind beweinen, wenn ein Engel zu ihnen herniederſtiege und ihnen verkündigte: o weint doch wenigſtens jetzt, wenn ihr euch nicht gefreut: es lebt von euch eine Tochter im Himmel!“

— „Teufel!“ rief Olivia, und griff mit gekrümmten Fingern nach ihr. „Wer iſt das zweite Weib?“

„Die alte Eliſabeth hier im Schloſſe;“ antwortete Renata. „Ich war ſo eben bei ihr; ſie ſitzt am Tiſch und betet aus dem Buche.“

— „Hole ſie her!“ befahl Olivia.

Renata ging nach der Thür. Olivia, in der Meinung, daß

Renata hinausgegangen, ſank rückwärts auf den Divan, und bedeckte ihr Angeſicht mit beiden Händen; ſo blieb ſie regungslos, und blieb ſo, da die alte Eliſabeth mit ihrem kleinen Lämpchen in der rechten Hand, und ihr Gebetbuch unter dem linken Arm, aus Furcht vor dem entſetzlichen Gewitter ſchon von ſelber hierher zu Menſchen kam.

Sie bemerkten Olivia in ihrer Lage. Die alte Eliſabeth leuchtete mit dem Lämpchen hin; Beide ehrten aber, als einen natürlichen, ihren Schmerz und ſprachen nur halb laut zu einander. Und Renata ſprach zu Eliſabeth: „Meine Glieder zittern mir noch vor dem angſtvollen Wege und vor dem Schreck, der mich lähmte, als mir Olivia ſagen ließ: meine Tochter ſei todt — und begraben! Wir leben dort einſam durch den Fichtenwald getrennt und erfahren die ganze Woche nichts bis Sonntag, wenn wir hierher zur Kirche kommen. Aber ich mußte noch heut zu Euch, zu Dir, zu Olivia. O, könnte ich auch ſo zu dem alten Herrn, der mir ſein Kind auf die Seele befohlen! Du weißt es; er liebte mich eher, als er Olivia ſah; er nahm ſie nur, um mit ihr die Güter zu heben; aber er blieb mir gut. Ach, das iſt die Stunde, die er nicht vorausgeſehen; denn die Menſchen berechnen nur Alles auf Leben und Glück, nicht auf Unglück und Tod! Ach, wie hätte er gelitten, wenn er mit angeſehen, ſein einziges Kind, ſeine Tochter ſterben, und was noch ängſtlicher iſt: ſie begraben! Wie viel verſchlafen die Todten!“

— „Ach!“ ſprach Eliſabeth, „ich denke noch der Zeit, da hier die arme Mutter vor uns lag, wie jetzt, und von der Welt nichts wußte. Ach, wir Weiber ſind in allen Stücken doch den Männern viel zu viel gefällig! Wir thun faſt alles, was ſie haben wollen, von uns ſelbſt, und helfen, daß es ihnen von Andern geſchieht! Das iſt der Frauen alter Jammer, die alte Erbunterthänigkeit, die auf ihnen liegt. Und er war mein leiblicher Herr! Ach, und wie bat er, als Olivia ſo lange Tage ohne ihr Bewußtſein lag, das Mädchen ihr zu nehmen und einen Knaben, Deinen Knaben ihr an die Mutterbruſt zu legen! Und Du auch warſt das gern zufrieden — weil Du gern ſelbſt ſein Weib geweſen wäreſt! So gabſt Du ihm Dein Kind, den Sohn Deines Mannes, und nahmſt ſein Kind mit Freuden dafür, und legteſt das Töchterchen unter Thränen an Deine Bruſt. O ich ſehe Dich noch! und über Deine Kräfte beſchenkteſt Du mich! Ich habe das alte Silber noch. Und als ich Olivien das Knäbchen gebracht, und es ihr hingelegt, da erwachte ſie und ſah es mit glänzenden Augen an, und es trank ihr an der Bruſt, und ſie glaubte, das ſei ihr Kind! und das Kind glaubte, das ſei ſeine Mutter. Und der alte Herr ſtand dabei und freute ſich, daß ſie einen Sohn habe und die Güter einen Erben. Und dann brachteſt Du endlich das kleine zweijährige Töchterchen, und o mein Gott, wie ſtand es befremdet — und gar ſo klein an der großen Thür, wie ein kleiner Geiſt, und ſahe ſeine wahre Mutter als eine fremde Mutter an, und ſeufzete ſchwer, als ſie es auf den Schooß nahm und fing an zu weinen ....“

Olivia ſchrie laut, fuhr dämoniſch empor und ſchrie noch einmal, ſtreckte die bebenden Arme nach den Weibern und ſprach: „Gebt mir mein Kind zurück! — o mein Kind!“ und zerraufte ihr Haar.

Da trat Kanthemir herein, der zurückgekehrt war auf Flügeln der Liebe. Er ſahe die Mutter, ſie ſahe ihn und, wie vor einem Tiger entſpringend, ſtürzte ſie zu ihm, klammerte ſich an ihn an und ſtammelte: „O mein Sohn! o mein Sohn! errette mich, erlöſe, beſchütze mich!“

Er war betreten. Er hielt ſie an ſeiner Bruſt lange, die Stille, ſtill; dann frug er über die Schulter hinweg die Weiber vor ihm: was ihr ſei? was geſchehen ſei?

„Was verheimlichen wir's!“ ſprach Eliſabeth .... und ſetzte weinend hinzu: „Sie iſt todt!“

„Wer iſt todt?“ frug er.

„Die Dir am meiſten ſterben kann, am einzigſten, am ſchwerſten!“ verſetzte Renata.

Er wollte: „Sidonia?“ fragen; aber er brachte den Namen nicht über die Lippen, und wie er zuvor Olivia geſtützt, ſo hielt er ſich jetzt an ſie an.

Und nach langem Schweigen bat er: „Laßt ſie mich ſehen!“

— — — Und erſt wieder nach längerem Schweigen ſagte Eliſabeth auch: „Sie iſt begraben!“

Jetzt riß ſich Olivia von ihm los, ſchrecklich anzuſchauen. Das todtenbleiche Geſicht, der Grimm der Verzweiflung, die verlangende Wuth: ſchuldlos zu ſein, und die friſch erſt um ſie gewundenen Schlangen ſich abzuſchütteln, machte das Herz erbeben, als ſie auf Renata zuſtürzte, mit der Hand auf ſie deutend, indeß ihr kaum vor Haſt das Wort über die Lippe quoll: „Und hier Renata hat ſie vergiftet! Renata hat ſie begraben, lebendig begraben! — Nun iſt es vom Herzen! Sie iſt todt! Sie iſt ruhig, und ich!“

Renata erſtarrte vor ſolcher Anklage; aber ihres Betruges ſich bewußt, der in ſeinen Folgen ſo klar und ſo ſchrecklich vor ihr ſtand, fiel ſie auf die Kniee, hob ihre Hände empor und bat ihn um Gnade.

Denn er hatte ſein Schwert aus der Scheide geriſſen und war im Begriff, es ihr in der erſten Wuth der Rache ſogleich in die Bruſt zu ſtoßen.

Olivia lachte hellelaut, wie eine Wahnſinnige ſchon. Eliſabeth aber trat getroſt vor ihn, ergriff ſein Haar und rief: „Halt ein! — Du tödteſt ja Deine Mutter!“

Jetzt ſtand Renata auf, wie von einem Gott emporgeriſſen, und umſchlang mit ihren Armen ſeine Arme, und er ließ das blanke Schwert zur Erde fallen.

— „Du biſt Sidoniens Mutter!“ ſprach er! noch im Irrthum. „Ihr habt Recht! Nicht Tod für Tod! Lebe!“

Die Gemüther der beiden Frauen aber waren in Gluth, ihre Zungen gelöſt, und es bedurfte nur wenige Zeit, um ihm Alles zu ſagen, und längere, daß er Alles begriff und in ſeinen Gedanken ordnete.

Indeß war Olivia aus allen den Schrecken erſt zu ſich gekommen. Der Wahnſinn des Grauens vor ſich ſelbſt war gewichen, und ihr Mutterherz machte ſich geltend mit voller rückſichtloſer Gewalt. Sie dachte nicht mehr an ſich. Und nun empfand ſie tödtliche Angſt, und ſie ſchwankte und wußte nicht, was ſie ergreifen ſollte, und ergriff Renata's Hand, und vermochte vor Athem kaum auszuſprechen: „Kommt! ... Kommt! ... Vielleicht iſt noch Hülfe! Rettung! Rettet! Helft!“ Und nun ſprach ſie unbeſchreiblich ſchnell Unverſtändliches durcheinander.

„Wir wollen morgen gehn!“ entgegnete ihr Renata.

— „Kommt;“ rief Olivia bebend und faſt ſinkend.

... „Den Todten iſt keine Hülfe! Todte kann man nicht retten! nur beten!“ ſagte ihr Eliſabeth.

— „Kommt!“ wiederholte Olivia leiſer und haſtiger, und faſt geſunken.

Kanthemir hatte ſie vor Betäubung kaum gehört und keine Ahnung vom möglichen Sinn ihrer Rede. Da kniete Olivia vor ihn hin und bat: „O ihr Felſenherzen! kommt! geht! eilt! ſtürzt in ihre Gruft — — ich habe … ich … ich — — die Mutter — ich habe ſie … vergiftet — — ich — ich, die Mutter — — ich — ſie begraben …… lebendig begraben! — — — Seht, ob ſie todt iſt. — Sie iſt todt!“ —

Sie ſank auf ihr Geſicht hin, unglückſelig wie kein Weib je auf Erden.

Alle waren wie vom Donner gerührt. Alle verſtummten. Und als ſie ihrer Glieder mächtig geworden waren, eilten ſie ſtöhnend hinaus, und ließen die Mutter am Boden liegen.

Der Regen hatte aufgehört; der Sturm ließ nach, und nur ſchwere ſchwarze Gewitterwolken zogen und flogen und eilten ſich nach, ſtill über den Menſchen, mit plötzlichem Tode bedrohend, nicht nur wie Damokles Schwert, ſondern Damokles-Flammen in tödtlichen ſchwarzen Mänteln am Himmel. Kanthemir war mit Renata und der alten Eliſabeth kaum aus dem Saale, als ſich ſchon leiſe eine Tapetenthür in der Wand aufthat, aus welcher vorſichtig Helfer hervor ſah, hervor- und herankam. Seine geiſtliche Ordens-Miene über die daliegende Olivia war unbeſchreiblich. Indeß, er ſchien Eile zu haben, er ſelber ſahe verſtört aus; er rüttelte Olivia. Sie merkte es nur ſchwer. Als er glauben konnte, ſie höre ihn, ſagte er ihr: „Du biſt verrathen! Die Zunge des Weibes iſt eine verwandelte Spitzmaus. Schwache! Aber der Teufel kann Alles wiſſen — wo kämen auch ſonſt in der Welt die langen Naſen her, mit welchen ſelber Ordensgenerale, Päpſte, Kaiſer und Könige abziehn aus der Weltgeſchichte! Wo käme die Weltgeſchichte ſonſt her! Wir glaubten es mit einem Weibe zu thun zu haben — und ich bekam zu ſchaffen mit einer Mutter. Ich muß mir erlauben, meine Herren auch manchmal nicht Eſel zu heißen, ſondern als Eſel zu denken. Es geht nicht anders. — Und," ſprach er trocken: „nun lebe wohl! Hier haſt Du Dein Gold, wenn ich ſie lebend fände und fortführte in ein Kloſter, oder in das große Retiro der äußerſten Fremde. Und wo haſt Du mein Gift?"

Er bot ihr einen ſchweren grünen Beutel und klingelte ihr damit vor den Ohren; Olivia ſetzte ſich auf.

„Mein Gift?" wiederholte ſie. „Ich verſtehe Dich, denn ich verſtehe die Hölle. Das behalte ich; Du aber das Gold zu Seelenmeſſen, denn ich bin ſchon im Fegefeuer."

— „Du haſt ja den Ablaßzettel;" verſetzte er trocken.

„Erſt müßt Ihr der Mutter und allen Menſchen das Herz aus dem Leibe reißen, ehe das Pflaſter heilen kann!" ſprach ſie ergrimmt.

— „Alſo ſo ſteht das Ding?" frug er gedehnt. „Abtrünnig biſt Du? Ungläubige!"

Sie fuhr empor. Sie hätte ihn ergriffen, erwürgt, wenn er nicht plötzlich ſeinen Dolch vorgehalten hätte, und ſo allmählig rücklings zu der Tapetenthür hineingegangen wäre, die er hinter ſich ſchloß. Dann hörte ſie eine helle laute Lache.

Olivia blieb mit ſteif ausgeſtreckten, kaum halb erhobenen Armen ſtehen, und mit plötzlicher Wendung griff ſie raſch nach dem Fläſchchen im Buſen; und blind darüber, was ihr Geiſt ſchon an ihr that, ſprach ſie: „langweilig iſt es, auf Gottes Strafe zu warten!" und ohne Bedenken, ohne ein Wort weiter trank und ſchlürfte ſie das Gift wie ein köſtliches Labſal aus, und ſchreckliche Freude ward über ihr Geſicht. —

„Mit den Lebendigen bin ich nun fertig!“ ſprach ſie dann; „fertig mit alle den Geiſtern des Hohns, der Schmach, der Schande, der Ehre ... mit allen den Schwertern und Kutten und Narrenmützen auf Erden. Auch mit mir bin ich fertig, mit dem Weibe, das ich da bin, mit der Mutter, die ich hieß.“ — Sie ſchüttelte dabei ihre Röcke, als wolle ſie ſich das Menſchſein abſchütteln, abſtäuben. „Mit mir bin ich fertig. Denn ich, ich, wie ich da denke und bin und weiß — ich habe Muth überall hinzugehen, allen Geſtalten des Aethers, allen Engeln des Himmels ins Antlitz zu ſehen, allen Teufeln der Hölle — und, o Gott!“ ſprach ſie leiſe dazu: „auch Dir, o Gott! der Du ein Vater biſt, und weißt und fühlſt,' was ich leide, da Du es ſelber in mich gelegt haſt, und ſelber es leideſt, wenn Du allgegenwärtig biſt! Aber mit Wem bin ich nicht fertig? Ha! ich bin nicht fertig mit den Todten! Ich bin nicht fertig mit meiner Tochter, meinem heiligen Kinde .... und wenn ich nun in die große, weltgroße Gruft der Grüfte wandre, und die Todten begegnen mir .... und unter ihren traurigen Geſtalten wallt auch Sidoniens Geiſt mir entgegen, und ich ſchaue ſie .... ich erkenne ſie, und ſie zeigt mit Fingern den andern Todten auf mich und ſpricht: „Das iſt meine Mutter!“ und ich ſtarre ſie an, und wage nicht leiſe einmal zu denken: da iſt meine Tochter! Da iſt Sidonia ...“

Olivia ſtarrte vor ſich hin mit vorgeſtrecktem Zeigefinger. Da that es einen gewaltigen Donnerſchlag; der Saal ſchien einen Augenblick in Feuer zu ſtehn; die Fenſter klirrten; die Thüren ſprangen auf ... und durch die große offene Thür trat Sidoniens Geſtalt, ſchneeweiß, wie ſie begraben worden, ſelber den Kranz in den Haaren .... todtenbleich, und ohne Blick, ohne Augen, ohne Laut, als ohne Zunge und Herz. —

So ſtand die entſetzliche Erſcheinung vor Olivia; und ſie ſtarrte hin, und wie mit den Füßen feſtgewurzelt, bog ſie ſich mit dem Leibe erſt wegwärts zurück, ſo weit ſie vermochte ohne zu fallen; und dann allmählig beugte ſie ſich hingegen wieder nach vor, auf die Geſtalt der Tochter zu, ſo weit ſie vermochte ohne zu fallen. Ihr Haar ſträubte ſich. Die Kehle war ihr zugeſchnürt; wie eine kalte Geiſterhand hielt ſie am Wirbel, und ihr Herz that keinen Schlag.

Dann lehnte die Erſcheinung eine Hand an die rechte Pfoſte der Thür. Das Antlitz bekam Augen, die Augen einen Blick, der wie ein Sonnenſtich auf Olivia fiel.

Und Olivia faßte alle ihre Beſinnung, ihre Kraft, ihren Muth, ſelber ihren Verſtand und alle ihr mütterliches Gefühl zuſammen; und mit Anfangs verſagender, dann leis und widerwillig kommender Stimme, vermochte ſie endlich, und auch nur noch mit der äußerſten Anſtrengung, in unterbrochenen Lauten zu ſtammeln: „Ha! Kommſt Du, ſeliger Geiſt? — Wehe! Weh' mir Biſt Du ſo blaß, ſo blutlos, ſchneebleich, ſo verſtört Dein Haar, und der Brautkranz um die reinen Schläfe“ ....

.... „Ah!“ ſeufzete Sidoniens Geſtalt.

— „Suchſt Du die Mörderin?“ frug Olivia. „Hier iſt Deine Mörderin — Deine Mutter! Die Dir das Leben gab, gab Dir den Tod — und das Weib bin Ich!“

Und mit ſchwacher Silberſtimme hörte Olivia rufen: „Mutter! o meine Mutter!“ ...

„Haſt Du Deinen Vater geſehen?“ ... frug Olivia. „Was ſagt der Vater zu Dir und zu mir? Ich höre ihn ſagen: „Olivia! Olivia! wo iſt Deine That einer gleich? Ein Mord iſt eine Liebkoſung dagegen. Die Todten wandeln todt den ſchrecklichen Pfad; aber wachend, wiſſend hinſenken in die Gruft, das iſt lebendiger Tod! Des Todes Leben und Tod!"

... „Martre mich nicht!" tönte die Stimme wieder, und die Hand der Geſtalt hielt die Stelle des Herzens.

— „Mich?" frug Olivia; „mich? alſo weißt Du nicht?... Wiſſen die Todten nicht, was ihnen geſchehen?"

..... „Ich weiß!" ſprach die Silberſtimme, die Geſtalt ſchwankte und wollte mehr reden.

— „Rede nicht!" rief Olivia haſtig mit heftigem Zittern. „Rede nicht! Fluche nicht! Fluche nicht! Bete.... ich ſterbe! Oder... wenn Du nicht meinen Tod bedeuteſt — was kommſt Du mir verkünden?...

— ... „Vergebung und Liebe!" ſprach die Silberſtimme. Das Antlitz lächelte weinend, und die Geſtalt regte ſich leiſe, ihr näher zu kommen. Und wie eine Lilie von der Sonne welkt, ſank Olivia vor dem Lächeln auf ihre Kniee. „Du lächelſt," ſprach ſie, faſt betend, „Du verkündeſt mir Verſöhnung und Liebe, und ich, ich habe der Natur das heilige Grab geſchändet! Von nun an muß jedes Kind zittern, ſich an die Bruſt ſeiner Mutter zu legen, — und Du lächelſt — das kann nur ein Kind zur Mutter — Verſöhnung und Liebe ſprichſt Du zu mir, das kann nur eine Tochter zu ihrer Mutter ſagen. Ja, ich erkenne Dich, o Geiſt — — Du biſt meine Tochter!"

— „Erkenne mich, o meine Mutter!" ſprach die Silberſtimme; „ich war nicht nur Deine Tochter — — Ich bin's!"

Sidoniens bleiche todesmüde Geſtalt nahte ſich ihr langſam; — die Mutter ſchrie halb vor Entſetzen, halb vor Entzücken laut. Sie wagte es, von den Knieen aufzuſtehen — — — und ſprach im Fluge die Worte: „und koſtet es mein Leben, meine Seligkeit, ich muß Dich umarmen, ich muß Dich noch einmal haben — dann immer, auf immer — haſt Du ſolchen Lohn! o Gott!“

Und Beide, nach einander verlangend, wankten ſich entgegen, und die Tochter lag wieder an der Mutter Bruſt, und die Mutter hielt wieder die Tochter in Armen.

Ein gnädiger Gott bereitete einem Menſchen die Freude, dieſes heilige Schauſpiel mit anzuſehen, und um die Freude eines ſolchen Wiederſehens, eines ſolchen Wiederfindens und Wiederbeſitzens noch tauſendfach zu erhöhen, ließ er ſie den Menſchen zu ſeiner Belohnung ſehen, als ſein gelungenes Werk. Denn der Prediger kam eilend und beſorgt herzu, und ſeine Bekümmerniß ging in herzliche Gnüge über. Er blieb im Anſchaun der ſich umſchlingenden, an einander ruhenden Mutter und Tochter ſtehen und ſprach: „O Himmel und Erde! Dieſe ewige Zeit, dieſer Augenblick, der bei Menſchen thörig nur eine Minute heißt, aber die goldene Frucht von langen Jahren und vieler Menſchen Leben iſt — dieſer Anblick, dieſes ihr Fühlen iſt alle die Schrecken werth, die nicht mehr ſind! Sie ſind ihnen tauſendfach vergolten! wie ein müdes Kind von tauſend Engeln zum Himmel getragen! Und ſchaue ich tief in das Herz der Welt, ſo war ſolche Seligkeit nur möglich: durch ſolche Schrecken! Und ohne ſie gab es hier dieſe Seligen nicht! Dieſe Frauen übertreffen alle Geiſter des Himmels — und um einen Himmel möglich zu machen, darum biſt du ſo wie du biſt, o Erde, und du, o Menſchengeſchlecht!“

Er nahte Sidonien. Mutter und Tochter ließen ſich gehen, und ſo erblickten ſie ſich wieder, und ſanken wieder mit dem

Geſicht an einander. Beide weinten, und wer weint, iſt wieder wie Menſchen, wie Kinder. Sidonia war erſchöpft, und er führte ſie mit Olivia auf daſſelbe Lager, wo die Mutter zuvor gelegen, und die Mutter kniete bei ihr. Sie waren einander wiedergegeben; denn ein Gott vollendete nicht die That. Ja, wenn Olivia an dem genommenen Gift nun auch ſterben ſollte, wie ſie weinend verſchwieg, jetzt kaum dachte, oder nicht achtete vor Fülle der Freude, ſo hatten ſie ſich doch wieder, ja ſie hatten ſich jetzt erſt zum erſtenmal als Mutter und Tochter.

* * *

Und alſo hätte für Menſchen dies ſchwere Geſchick ſich rührend und ſchön geſchloſſen; ſo hätten die Menſchen dieſe Begebenheit geſchloſſen und vollendet; und ſie für vollendet gehalten. Aber die Natur konnte ſie nicht ſo ausgehen laſſen, ſondern, mild und ſanft zwar immer, doch folgerecht, webte ſie auch in den Gemüthern die feinſten, aber unzerreißbaren Fäden mit leiſer, ſicherer Hand fort, und führte auch ihr mütterlich Geſchäft zu Ende.

Zuerſt gab ſie noch den Liebenden die unausſprechliche Freude ſich wiederzuſehen. Kanthemir und die Frauen hatten mit Erſtaunen die Gruft offen, den Sarg mit Erſchrecken leer gefunden. Sie hatten Fackeln mitgenommen, erſt vor Zittern ſie kaum am Feuer anzünden können, dann hatte ſie alle der Wind verlöſcht bis auf Eine. Auch hatten ſie die Schlüſſel zur Gruft in der Haſt vergeſſen. Keiner der Schlüſſel an dem, von dem Küſter der Gräfin wieder zugeſtellten Bunde hätte auch geſchloſſen. Der Prediger hatte, ſelbſt dem Küſter unbewußt, und von ihm unbemerkt, andere alte Schlüſſel an den Handgriff gehangen, und die rechten Schlüſſel für ſich behalten; er war alle halbe Stunden an die

Gruft gegangen zu horchen, und endlich um Mitternacht war er nicht umſonſt gegangen. — — — Auf dem mühſeligen Heimwege mit Sidonien nach dem Schloſſe war er auf den flüchtigen Helfer geſtoßen, hatte ihn ergriffen, war aber von ihm verwundet und in das Geſträuch geſtoßen worden. So war Sidonia die wenigen Schritte allein gekommen. Kanthemir, ſpäter mit Renata und Eliſabeth zurückgekehrt, ſah ſeine Geliebte, ſie ſah den Geliebten, und ſie gaben ſich ſtumm einander hin. Aber darauf mit altem Unwillen Olivia erblickend, die zwar kein Auge vor ihm aufſchlug, ſagte er leiſe zu Sidonia: „Jetzt iſt mir Alles klar! Auch warum ich ſo herb gegen das herbe Weib geweſen, das ja meine Mutter nicht war!“

— „Aber meine!“ ſprach Sidonia.

„Deine, o Deine freilich!“ erwiederte er, Thränen vergießend.

— „Ach, und wenn Ich ihr vergebe,“ flüſterte Sidonia, „Ich, die nur Alles gelitten — — Wer will ihr da zürnen? Du vielleicht, um mich! Aber ich liebe ſie ja, ach, und wie liebe ich ſie! Eben darum! Denn ihr Kind wollte ſie heilig halten; und auch ihr Kind hat ſie nicht verſehrt — und nur Mich! und mich nur um Deinetwillen! Ach, ach, ich wußte von der alten Amme; die mich im Sarge beklagte, daß Olivia meine Mutter war! Und da, da war der entſetzlichſte Augenblick! Da wär' ich vor Schreck und vor Angſt wohl geſtorben, daß eine Mutter.... meine Mutter.... ihre Tochter.... ach, mich!.... O laß mich ſchweigen, ewig! Aber unſchuldig! Und nun, nun mußte ich leben, leben bleiben! Ich litt Nichts mehr um mich, ich fürchtete Nichts mehr für mich, ich fürchtete und litt nur um ſie! Und damit dies irrende Werk, dieſe Vergreifung der Natur nicht erfüllt würde, darum hielt ich mein Bewußtſein, mein Leben, mein Athmen feſt, feſt, wie eine Ertrinkende den Dornenzweig — und ich verſank nicht! Das gab mir Bewußtſein und Leben und Athem wieder! Und Stimme .... ach, und Stimme, leiſe, wimmernde Stimme, wie des neugebornen Kindes! Ach, und mein Bräutigam ſollte ja kommen, jeglichen Augenblick! — Und er forderte, doch mich noch todt zu ſehn — und die Mutter war da erlöſt!"

„Du Engel!" flüſterte Kanthemir.

— „Nenne mich nicht ſo!" flüſterte ſie zurück; „ich war nur ein Kind, eine Tochter."

„Aber nun ihre, der Gräfin; Gräfin Sidonia" — ſprach er. „Und je lieber, ſchöner, himmliſcher Du biſt — ach, je trauriger nun ſoll ich Dich verlieren — wir ſollen ſcheiden!"

— „Ich habe nicht von dem Gift im Becher getrunken! nicht genippt!" ſprach Sidonia, ihn tröſtend.

„Auch das noch!" ſprach er. „Nein, alſo ſcheiden wir: Ich weine Thränen der Freude und Thränen des Leides zugleich; Du biſt erlöſt aus Deinem öden Hauſe dort — aber ich möchte es laut ſagen, das unverhaltene Wort: Dafür, daß ſie, ſie nicht mehr meine Mutter iſt — ich gebe gern dafür den edlen Beſitz, ja eine Krone gäbe ich dafür hin ... denn ſiehe, ich ſtehe ja ſo ſchon vor Dir arm, ein Bettler an Habe, und dieſer Glückswechſel ſcheidet mich noch ſicherer von Dir. Ich ſcheide .... ich fliehe .... ich zieh' in die weite Welt ... leb' wohl! — o lebe wohl! Gedenke mein, denn ich will Dein gedenken, ſo lange bis ein Gott mir gnädig meine Augen zugedrückt."

Sidonia richtete ſich zum erſtenmal wieder auf, ſahe ihn mit ihren großen Augen an, und frug ihn mit bebenden Lippen: „Darum bin ich von den Todten auferſtanden — um zu ſterben? Darum lebe ich, daß Du mich tödteſt und wieder nun dahinſendeſt zu den Todten, wo ich lag? Nun ſcheiden? Nun ſcheiden von mir? O ſprich, was habe ich unſchuldiges Kind gethan? Doch Nichts iſt geſchehen — Nichts hat ſich verwandelt, kein Glück in Unglück — wenn nichts von allem ruchbar wird bei Menſchen! Wenn Du vor Menſchen Deiner Mutter Sohn bleibſt und mein Geliebter! wovon Dich nichts erlöſt — und wenn Du mich liebeſt — wovon Du doch nicht ſcheiden kannſt, wie ich nicht von Dir!“ —

Und ſo ſank er an ihre Bruſt und weinte und ſchwieg.

Die Frauen hatten indeß bei der Mutter, bei Olivia, ängſtlich gewacht, aus Schonung ihr Ruhe gegönnt; aber bekümmert ſprachen ſie erſt leiſe zu ihr, dann lauter, dann rührten ſie ſie an, dann rüttelten ſie ſie erſchrocken. Aber ſie ſchlug kein Auge auf, ſie zuckte mit keiner Lippe. Ihre Augenlieder waren geſchloſſen, ihre Wange und Hals und Nacken und Bruſt waren bleich und kalt, und kalter Schweiß ſtand auf ihrer Stirn, und blinkte in kleinen, kleinen Perlen am ſchwarzen Haar. Sie ſchien erſt ſo eben geſtorben.

Und in wenig Minuten jagte nun Kanthemir auf dem ſchnellſten Pferde nach Arensburg fort, nach dem Arzt, ein geſatteltes Pferd am Zügel.

Der kenntnißvolle, höchſt ehrwürdige Doktor von Arensburg erkannte Olivia's Krankheit aus dem faden Geruch des gefundenen kleinen Fläſchchens. Den Menſchen gebührt vollkommene Aufrichtigkeit gegen den Arzt, und dem Arzte gebührt noch mehr, wie dem Beichtvater, vollkommene Verſchwiegenheit. Zu ihm von Gift zu ſprechen war ja noch nicht vollſtändiger Verrath. Er rettete Olivia's Leben zwar — aber nicht ihren Verſtand. Er ſtellte ſie leiblich her. Aber auch die Natur ſtellte ſie her — ſie heilte ihr ſchreckliches Seelenleiden durch ſchon vorläufiges Auflöſen ihres Bewußtſeins auf Erden; aber ſie konnte nur die Seele heilen, wie ſie und die ſie war. Und ſo ſtand Olivia nicht mehr von ihrem Lager auf, denn ſie glaubte: ſie ſei lebendig begraben.

Es war ſchlimmer zu hören, als es mit eigenen Augen anzuſehen. Denn ſie lag in den erſten Tagen vollkommen ruhig und mit offenen Augen. Sie ſahe lächelnd den Prediger an, der ſtill bedenkend bei ſich ſprach: „Alles, was gethan wird, geſchieht zuvor in den Seelen, und alſo auch leicht wiederum danach; und Alles, was Menſchen thun, wird ihnen ſelber ein Geſchehenes. Und ſo ſchien ihrer Seele, was ſie gethan, als ihr ſelber geſchehend. Und von der Mutter Natur mit heiligem Recht. Denn war es, ſchien es auch das eigene Kind ihr nicht zu ſein, das ſie ſo graus gequält, ſo war es doch ein, ſelbſt dem großen Vater Angehöriges, dem jedes Menſchenkind gehört an der ärmſten Mutterbruſt! Und ſie, ſie hat die Frauen beſchimpft, die Mütter verdächtig gemacht; ſie hat das Grab vergiftet, den letzten ſüßen Ruheort der Menſchen alle, wo Alles heilt. Wo ſollen die Alten, die Elenden, die Hülfloſen hinfliehen? Wohin? wenn die heilige Erde, die Mutter Natur geſchändet iſt! wenn der Verdacht lebt: ein Weib, eine Mutter könnte — keine Hyäne ſein, die ihren Kindern ja ſelber Todte bringt.“

— Aber auch Renata, ja die arme, gute, willige Dienerin Eliſabeth waren genug dadurch gepeinigt, daß ſie ſolches Leiden ſahen, verſtanden, und das Bitterſte davon ſich annehmen mußten, als Strafe für Kindertauſch, der Kinderraub iſt. Denn von allen Flöten oder Harfen können Zwei nie ſo vollkommen zuſammen ſtimmen, als Mutter und Kind.

Aber auch ihr Schmerz und Sidonia's Leid war durch den Anblick Olivia's gelindert, die geſund und roth dalag in ihrem Wahn: daß der ganze weite Himmel ihr nur zum engen, kryſtallhellen, durchſichtigen Sarge geworden. Sie klagte nicht, ſie ſprach ſogar nicht, als wäre ſie in vergeſſener Einſamkeit, in völliger Abgeſchiedenheit. So gnädig und mild geſchahe ihr von der Natur auch dieſes Leid. Nur wenn ein Gewitter donnernd vorüberzog, war ſie beſonders erregt und noch röther vor innerer Gluth, und vor den Blitzen ſchloß ſie dann ihre Augen feſt bis zum Schmerz. Sie wimmerte dann, ſie pochte mit dem Knöchel des Zeigefingers nach oben, wie an den Sargdeckel .... ſie horchte, ſie pochte wieder. Dann ſtemmte ſie ihre Arme mit ganzer Gewalt gegen die leere Luft, um den Sarg zu ſprengen. Aber zurückſinkend gedachte ſie wohl an den Hall der eingeſchlagenen Nägel, denn ſie hielt ſich wie damals die Ohren zu. Dann ſtreckte ſie ſich ergeben, gelaſſen, ja recht zufrieden aus, faltete die Hände und betete und ſprach: „O ihr Menſchen, begrabt! Denn das iſt die alte Qual der Erde! Aber begrabt Keinen lebendig! Keinen! Denn ich ſogar nur begrub Jemand, den ich haßte, dem ich fort und fort den Tod wünſchte. — Ihr aber, wenn ihr lebendig begrabt, ihr begrabt eure Tochter, euren Sohn, den Bruder, die Schweſter, den Mann, das Weib, euren Vater, ach, eure Mutter, die ihr liebt! denen ihr freudiges Leben wünſcht! Ueber Einen Lebendigbegrabenen ſollten alle Könige ſtutzen, alle Gewaltigen aufſtehn und fragen: Ihr Menſchen, ſeid ihr ſo weit, daß ihr kein Menſchenkind lebendig begrabt? — Weh! ihr ſeid nicht ſo weit! — Denn Ich liege hier! Hier! und ihr hört es, ihr ahnet es nicht! Aber erfahrt ihr ja nicht, daß mich mein Leid erquickt! — Aber bläſt denn noch nicht die Poſaune zur Auferſtehung? Iſt noch nicht Weltgericht? ... Hier liege ich ſchon zehntauſend Jahr.“ — — —

Und wer ſie ſo ſieht und hört, der glaubt nicht, daß ihr andere Hülfe ſei, als durch den Tod, der ihr kleines Menſchenbewußtſein löſt, frei macht und aufnimmt aus allem Irrthum, aus allen Träumen, in das Eine, große, ſelige Bewußtſein.

— „Prediger!“ ſagte der Doktor einſt, „Prediger, auf Ihr Gewiſſen! Wäre eine Fortdauer des Zuſtandes dieſer Menſchenſeele nicht eine ſchlagende Satyre auf die Fortdauer, alſo jedes Menſchen? Und iſt ſie nicht ein ſchlagender Beweis der Unſterblichkeit? Prediger, bewahrt Euer Gewiſſen und ſaget: Amen! Ja! Lernt an Olivia!“ —

So lag ſie. Sie kannte ihre eigene Tochter nicht, oder vielmehr: Sidonia war ihr der Engel, der ſie ernährte, ſie ſpeiſte, ſie tränkte. Und von dem Engel nahm ſie es nur an. Und lieblich-rührend war es anzuſehen, wie ſie den Engel anlächelte! wie ſie ihm dankte, ihn ſegnete, „Gott zu grüßen“ von ihm verlangte, und ihn ja wieder zu kommen bat. „O, wenn Du Engel meine Tochter wärſt!“ wünſchte ſie laut; „das wäre ein himmliſcher Lohn für ſie!“

Und: „Ich bin es!“ ſprach Sidonia.

Die Prinzeninſeln.

(Quelle: Corpus Byzant. edit. Venet. Tom. XX.)

Wenn die Sonne tanzt, das iſt eine große Luſt.

Der Kaiſer war todt.

Das Volk von Konſtantinopel war auf den Beinen. Es wunderte ſich ſelbſt, daß ſo viel Eſeltreiber, geiſtliche Herren, Ankerſchmiede und Grobſchmiede mit ſchwarzen Armen und beſtaubten Geſichtern, Färber mit blauen und blutrothen Händen, Schlächter mit Meſſern, Schuhmacher mit braunen, Zimmerlinge und Maurer mit weißen Schurzfellen, Schneider und Weiber und Juden und Jungen in den Häuſern geſteckt und jetzt wie Ameiſen hervorgewirbelt, in deren Haufen ein muthwilliger Knabe mit dem Stocke geſchlagen hat.

He! guten Tag, Fledermaus! Wer hat dich denn hervorgeſtirlt? frug ein Tiſchler einen Ciſternenwärter.

Der Kaiſer iſt todt; antwortete Jener.

Freilich! freilich! das iſt ſchlimm für ihn; ſagte ein Töpfer darein.

He, was? rief der Tiſchler. Wo bekämen wir ſonſt einen neuen Her! Neue Beſen kehren gut. Und alle Wochen wird neues Kehrig. Jeder Menſch bringt neue Augen auf die Welt, und Jeder ſieht was Andres, was Beſſeres.

Beſonders, wenn er dich anſieht! ſagte ihm der Zimmermann, und das Volk lachte.

Aber, Bruder Zimmermann, nun könnteſt du einen neuen zimmern! denn geſtern iſt dem Kaiſer der letzte Sohn geſtorben, und über den Schreck, daß nun nicht ſein Sohn unſer Regiment fortführen ſoll, iſt er nun auch in die Grube gefahren. Alſo . . .

Nur Holz her! rief der Zimmermann und ſchwang die Axt etwas unvorſichtig um die Köpfe.

Wo hernehmen? Das plagt uns eben; ſprach ein Schuhmacher. Wären wir Pferde und Eſel und Ochſen und dergleichen, ſo müßte nicht grade der Sohn des vorigen Kutſchers uns füttern und ſtriegeln und fahren.

Allerdings ſind wir beſſer als viel Sperlinge, die ſo herumfliegen, ſprach der Schneider.

Ja, wir ſind beſſer als viel Elefanten, die ſich auch das Kind des todten Kornaks mit dem Rüſſel auf den Hals zum Führer ſetzen, ſprach ein Kaufmann. Vernunft iſt des Menſchen Vorrecht, beſonders hier in unſerem Konſtantinopel.

Meinen Ambos ſoll auch nur mein Sohn haben, rief der Schmied.

Deſto ſchlimmer, lieber Bruder, daß der Kaiſer ſeinen Vorfahr vertrieben hat! Der hätte nun einen Sohn. Nun wird doch ein bloßer Menſch auf den Thron ſteigen müſſen, der kein Recht darauf hat, als ſeine Beine und einen tüchtigen Sitz; ſagte der Schuhmacher.

Das wäre entſetzlich! rief es in der Menge. Und dann rief eine Stimme: Weiß denn Niemand von Euch Schuhputzern und Straßenläufern allen, Einen, deſſen Vater, Großvater, Mutter, Tante auf unſerm Thron geſeſſen hat?

Ach! ſeufzte ein alter Mann mit weißen Haaren. Ich weiß wohl Einen, aber man ſagt es nicht gern.

Heraus mit der Sprache, heute gilt es! rief der Kreis ihm zu.

Nun, fuhr der alte Mann fort, drüben im Leanderthurm, mitten im Meere, da lebt wahrſcheinlich noch der Brudersſohn des Kaiſers, den er dorthin hat ſetzen laſſen — denn ich habe den Knaben in einer finſtern Nacht ſelbſt mit hinübergefahren und ſchwören müſſen, es nie zu ſagen; aber nun iſt er ja todt — dorthin hat er ihn ſetzen laſſen in den ſchweren finſtern Kerker ohne Tageslicht, ohne Licht bei Nacht, ohne daß ein Menſch ihn ſehen und ſprechen durfte, damit er nicht nach dem Throne ſtrebe durch allezeit fertige Diener, die ſich in Zeiten hohe Aemter und große Belohnungen ſichern wollen. Der alte Kaiſer war ſelbſt mit, und wer merkt nicht ſolcher Leute Worte alle für ſich und ſeine Kinder, und ſo hörte ich ihn noch ſagen: „Kein Menſch findet leichter Freunde und Geld, als wer nur mit einem Scheine des Rechtes nach einer Krone greift.“ Und freilich war das Kind der Sohn ſeines Bruders, den er dieſelbige Nacht vom Throne geſtoßen, und ſo derb, daß er geſtorben war.

Zum Leanderthurm! zum Leanderthurm! ſummte und brauſte das Volk, und warf die Mützen, Tücher und allerhand Dinge in die Höhe, die im Gedränge der Fortſtoßenden verloren gingen, ſodaß die Meiſten in bloßen Köpfen bald in den Booten ſaßen, mit welchen ſie aus dem Hafen hinüber nach dem Thurme fuhren.

Hat ein Schiffer heut Fährgeld verlangt? wird einer einen Heller bekommen? frug mit lautem Lachen der Eſeltreiber den Zimmermann, als man in dem Getöſe endlich wieder ein Wort verſtehen konnte.

Was thut der Menſch nicht, um Ruhe zu haben! ſprach der Schneider. Wir ſind beſſer als viel Sperlinge.

Sprich, was thut er nicht, um was zu thun, ſelber zu thun! ſprach der Schuhmacher. Wir ſind beſſer als viel Sperlinge.

Der Schneider ſchwieg klug, denn er ſaß ganz am Rande des dicht vollgedrängten ſchmalen Kahnes.

Aber, ſprach der Schuhmacher weiter, der arme gefangene junge Menſch iſt doch gewiß ganz ohne Lehre und Bildung, ohne alle Kenntniſſe der Menſchen und der Welt; wird er denn wiſſen, was wir in unſern Tagen bedürfen? was er zunächſt, was er nachher thun ſoll? was er ſoll einführen zu ſeiner Zeit und ausführen zu ſeiner Zeit? Das weiß ich als Lohgerber zu fragen!

Schweig! erhob ſich der Zimmermann und der Schmied zugleich. Er iſt ſeines Vaters Sohn! Mehr wollen wir nicht! Mein Vater war ein Geiſtlicher, der hatte Bienen! die machten Weiſel! der Menſch ſoll hinter dem Vieh nicht zurückbleiben; nicht wahr, Fleiſchhauer?

Das verſteht ſich! rief der ſtarke fette Mann.

Nun, was willſt Du alſo reden? frug der Schmied.

Wenn ich der junge Menſch wäre, äußerte der Schneider, wollte ich mir ſchon tüchtige Geſellen halten, und einen Bretmeiſter! Mein Sohn ſoll aber doch kein Schneider werden! erſtens iſt er zu ſchwächlich, zweitens zu gebrechlich, und drittens habe ich zu viel Elend bei der Nadel ausgeſtanden! Das macht alles die Nadel und der Zwirn. Wozu hat nun unſer armer todter Kaiſer ſeinem nun auch, ja vor ihm todten Sohne Reich und Schätze aufgehoben und iſt vor Schreck geſtorben, daß derſelbe ſein Elend nicht erben ſollte; als wenn es das einzige glückliche Loos ſei, einem Menſchen die Qual und Sorge für Andere als Erbe des Vaters zu hinterlaſſen, ein Erbe und ein Glück, das der himmliſche Vater ſo gering achtet, daß er es uns allen lieben Vätern und Kindern erſpart hat. Wenn ich das manchmal denke, ſo greife ich mit einer ganz gewiſſen Haſt wieder nach Nadel und Zwirn, kneife mein Söhnchen in die Backen und ſage: ja, ich will dir erlauben, mein Bügeleiſen zu hantiren, wenn meine müde Hand im Grabe ruht.

Kerl, du biſt nicht geſcheit! rief der Zimmermann. Glaubſt du Elendsthierchen denn nicht, daß uns nicht das Leben ſaurer iſt als unſerem Kaiſer, uns, die wir uns mit dem großen ſchweren Holze plagen, mit dem Häuſer- und Tiſchemachen, nicht mit dem bloßen Drin- und Dranſitzen? Du Lump! Herr, das ſage ich dir und mucke nicht! Meine Frau zu regieren, meine Kinder immer richtig und tüchtig durchzuprügeln, mein Korn in die Mühle zu tragen als mein eigner Eſel — nicht wahr, Eſeltreiber, ich bringe und hole Alles ſelber — das iſt gar ein ſchweres Geſchäft und eine Lebensart, die für keinen Menſchen barbariſcher und ehrenfeſter erdacht werden kann!

Herr! und ein Ambos verlangt ſeinen Mann! rief der Schmied. *Mit meinen* paar Hellern Alles zu thun in meinem Hauſe, das iſt gar ein ander Werk, und mit meinen Knochen, als mit ander Leuts Hellern und Knochen. Der Bruder Zimmermann wollte alſo nur ſagen: du brauchteſt deinen Sohn nicht grade zum Schneider zu zwingen, aus Furcht, daß wir ihn etwa aus dem Thurme holten; wenn er nämlich die Ehrfurcht hätte, erſt drin zu ſtecken, und wir nämlich hätten keinen Herrn, der uns erben könnte. Herr, wir ſind ehrenhafte Leute! wir!

Ich hab's ja geſagt! ich hab's ja geſagt! rief der Schneider, was jetzt wie Hohn klang: wir ſind beſſer als viele Sperlinge! und zu dem *Wir* gehört Ihr mit.

Der Zimmermann, der neben ihm ſaß, ſtieß ihn darüber beleidigt zu derb an, und der Schneider fiel in das Meer, und arbeitete, oben zu bleiben.

Wer hat heut Zeit, einen Schneider zu retten! lachten die Andern und ruderten fort. Ein folgendes Boot aber nahm ihn auf, und nun ſchimpfte er herzhaft und muthig den groben Brüdern nach, ohne zu bedenken, daß ſie alle auf einem engen Platze ſo eben landen würden.

Bald ſtand allerlei Volk dicht gedrängt um und vor dem Thurme. Ein Boot, wahrſcheinlich mit dem Gefangenwächter und den Schlüſſeln, fuhr eilig nach Kleinaſien über.

Das Volk ſchlug vor Ungeduld die Thüren zum Thurme mit Aexten ein. Die Eifrigſten ſtürmten zuerſt die Treppen hinab, und ſchlugen abermals die Thüre zum Kerker ſelber ein, zertrümmerten die eiſernen Riegel und Schlöſſer und ſteckten ſich die Stücken davon zum Andenken für ihre Kinder ein. Alles geſchah aber unter dem fortwährenden, vor Toſen faſt unverſtändlichen Zuruf: „Lange lebe unſer König!“

Endlich fiel die letzte innere Thür vor den hallenden Schlägen der großen Hämmer der Ankerſchmiede des Haſens. Alle ſtarrten hinein in das finſtre Gemach. Niemand ſah etwas als Nacht. Da rief eine Stimme im Winkel: „Ertretet mich nicht! hier bin ich! hier in der Ecke!“

Sie traten hinzu. Doch als ſie den Erlöſten von ſeinem Stroh aufheben und fortführen wollten, da merkten ſie erſt, daß ihn Ketten hielten, die in die Wand befeſtigt waren. Neue Arbeit. Neue Wuth. Und als die Klammern nun aus der Mauer gehauen waren, als ſie ihren König aus dem Gefängniß mit den nachraſſelnden Ketten hinaus an das Tageslicht geführt, da ſahen ſie ihn wohl, den ſchönen blaſſen Jüngling, blaß wie einen lichtloſen Keim .... das ſchwarze lockige Haar ungekämmt und verworren .... den jugendlich ſproſſenden Bart ſchon lang .... und die weit geöffneten rollenden ſuchenden Augen .... die ganze ungewiſſe furchtſame Geſtalt, die ſich ſcheute, einen Schritt zu thun, und die ausgebreitete Hand vorhielt, um nach dem nächſten Gegenſtande zu fühlen.

Er hat ſchwarze Augen! rief ein Schmied.

Nein! ſieh doch, weiße! ganz weiße! verſetzte ein Schneider.

Ihr ſeid Narren! rief ein Schuhmacher; blaue Augen hat er! dunkelblaue, wie blauer Saffian.

Sie ſtritten ſich, was er für Augen habe, und geriethen ſo aneinander, daß ſie ſich ſchlugen und rauften, und endlich im Staube wälzten, ohne daß man ein anderes Wort hörte, als: blaue! ... weiße! ... ſchwarze! ... und dazwiſchen das Geſtöhn der Wuth und den dumpfen Hall der Schläge.

Als er ſelbſt aber ſich dieſem Lärm entziehen und von der Thür hinwegtreten wollte, fiel er über einen daliegenden rollenden Pfahl, und jammernd erſchrocken rief ein Prieſter: er iſt blind!

Er iſt blind! er iſt blind! er hat gar keine Augen! riefen Alle, drängten ſich in einem Kreiſe um ihn, ſtarrten dann ſchweigend auf ihn, wie er ſich ſelbſt aufhalf und dann noch einmal hinfiel.

Hu! riefen nun Einige, ſich ſchauernd.

Was ſollen wir nun mit ihm machen? frugen die Schneider.

Sperret ihn wieder ein! was ſoll er uns? riefen die Schmiede und faßten ihn an. Biſt du wirklich blind? Sie richteten ſein Geſicht in die Höhe und frugen ihn: ſiehſt du da oben was?

Er ſuchte aber nur mit den Augen irr' umher.

Mein Gott, er ſieht die Sonne nicht! ſprach der Prieſter.

So ſchafft ihn hinein! klang es wieder; ſchafft ihn hinein!

Bin ich blind? frug der Erlöſte ſelbſt erſchreckt.

Wie du ſiehſt! ja; ſiehſt du, daß ich vor dir knie? frug ihn ein Schuhmacher; wie willſt du deine Huldigung ſehen, deine Krone, das Land, das Volk, deine Miniſter und Befehlshaber? Und wenn unſer König nicht ſieht, was kann er thun? Alle Welt betrügt dich, ſelber dein Weib! Ich dächte, guter Freund, du gingſt freiwillig hinein!

Der arme junge Mann faltete ſeine Hände und wollte gehen und ging, aber er ſtieß ſich mit dem Kopf an die Thürpfoſte, daß ihm das Blut von der Stirne lief.

Das rührte die Menge. Und, wie verabredet, ergriffen ſie ihn, hoben ihn auf ihre Hände und trugen ihn fort vom Leanderthurm in das Boot, führten ihn unter Jubelgeſchrei über das Meer in die Stadt, den Hügel hinauf, bis in ſeines Vaters Schloß, ſetzten ihn auf ſeines Vaters Thron, und ließen ihn dort einſam und allein ſitzen, unbekümmert, was er nun weiter thun würde oder könnte, und Alle verliefen ſich in ihre Häuſer, Alle feſt entſchloſſen, nicht mit dem todten Kaiſer zu Grabe zu gehen, da er ſeinem gefürchteten Nebenbuhler und vermeinten Rächer mit heißem Eſſig die Augen geblendet hatte.

Da ſaß nun der arme blinde junge Mann im Kaiſerpalaſt und wußte weiter nichts, als daß ihm die Stimmen geſagt hatten, er ſei nun Kaiſer. So ſaß er lange allein, ſtill und begnügt, wie er ſo viele Jahre im Kerker geſeſſen.

Endlich kam ein alter Diener des Palaſtes mit einem Licht und beleuchtete die ſonderbare Geſtalt auf dem Throne, und als ſie redete, wollte er davonlaufen; das weggeworfene Licht brannte am Boden und da er ſelbſt gefallen war, erholte er ſich von ſeinem Schreck, hörte die bittende Stimme um einen Trunk Waſſer, nahete ſich mit dem aufgegriffenen Lichte ihr wieder, frug nun, hörte, glaubte, denn als ein treuer Diener des todten Kaiſers hatte er ſich vor dem hereinſtürmenden Volke mit den andern Dienern verborgen, und ſo huldigte er nun zuerſt dem neuen Kaiſer mit einem Teller Speiſe und einem ſilbernen Becher Wein, die er auf den Tiſch ſetzte und ſeinen neuen Herrn dazu. Dann rief er den Andern, und mit Verwunderung und Stille traten ſie ihre alten Aemter wieder an. Sie badeten ihren Gebieter, führten ihn in ein prachtvolles Bett, legten ihm zu morgen prächtige Kleider hin, frugen noch nach ſeinen Befehlen, wünſchten ihm gute Nacht und zogen ſich dann in die Vorgemächer des Kaiſerpalaſtes zurück.

Ueber Nacht war ſo viel in den Gemüthern der Bewohner der ungeheuern Stadt und des Palaſtes vorgegangen, daß ſich ſchon am Morgen Niemand getraute, ihn zu wecken, ſo Viele auch auf den Ausſpruch eines Willens harrten, irgend eines Willens; denn Jeder war der Menſchennatur nach gewohnt und angewieſen, dieſen Willen bei ſich und im ganzen Lande ſo viel wie möglich wiederum in ſeinem Sinne zu verſtehen und zu ſeinem Beſten zu kehren. Aus einem erlaubten Drange befahl der neue Kaiſer, ihn ſogleich in der Sophienkirche zu krönen, und in den Anſtalten dazu ward der todte Kaiſer zu wohlverſtandener Rache ſtill und ohne eine Leichenrede in das Heroon beigeſetzt. Darauf ließ er alle alten Diener des Staates vor ſich kommen, befahl jedem nach der Reihe zu reden, zu ſagen, was er für gut halte, fortan zu thun und zu laſſen, und nach ſeinem Sinne, und beſonders nach der Seele, die dem Ton ihrer Stimme beiwohnte, wählte er ſich ſeine Miniſter und Räthe, und ſetzte ſo nach und nach die Mühle zuſammen, welche Staatsmaſchine heißt und vor Allem des Lebensſtromes bedarf, um zu gehen und zu klappern.

So verging mehrere Zeit. Statt der Bücher dienten ihm Vorleſer und erfahrene Männer. Er liebte nicht Bilder, nicht Bauwerke, nicht Jagd, nicht Pracht der Geräthe und Kleider, denn er hatte keine Augen. Er beſtieg kein Pferd, ja er ging kaum aus, um nicht zu zeigen, daß er ſich führen laſſen mußte; er reiſete nicht. Er konnte nur hören und reden, und führte eine koſtbare, ja leckere Tafel, und trotz dem war der Palaſt wie der Palaſt eines Todten. Denn die ſchönen Frauen, deren die Stadt ſo viele enthielt, die ſonſt ſo viel am Hofe gegolten, welche Spiele der Schönheit, des Neides, der Gunſt und des Haſſes geſpielt, galten nun nichts, und waren alle, wie von Werth und Schönheit abgeſetzt. Das erduldeten ſie lange, und immer ſchwerer und unwilliger, bis eine eigne Bewegung unter ſie kam, als des Kaiſers Wort erſcholl: er wolle ein Weib nehmen. Viele lachten, viele biſſen ſich auf die Lippen; ſelbſt die häßlichen, aber ſonſt befähigten durchdrang ganz unverhofft ein ſonderbarer Muth — denn der Kaiſer war blind.

Doch ob er gleich blind war, ſo wollte er doch ein ſchönes Weib haben, aus einer unerklärlichen, wenn nicht angeborenen Sehnſucht, auch Das und in vorzüglichem Grade zu beſitzen, was er von Andern ſo rühmen und ſo begehren hörte. Wenn er jedoch in andern Dingen, die das Reich betrafen, wohl oft glauben mochte betrogen zu ſein, da ſelber die blos ſehenden, nicht durchſchauenden Augen eines mit Augenlicht begabten Kaiſers betrogen werden, ſo ließ er das hingehen, zumeiſt, weil er ſolche Dinge nicht ſogleich, ſondern vielleicht — nur wieder durch falſche Angeber — verbeſſern konnte. Aber daß ſein Weib ſchön ſei, dabei wollte er ſich nicht betrügen laſſen. Und das fing er auf zweierlei Weiſe an. Er ſprach einzeln mit den ihm als ſchön vorgeſtellten vornehmen Jungfrauen, und in der Ueberzeugung, daß ein ſchönes Weib ruhig, etwas ſtolz, doch ohne Neid, ohne Tadel Anderer ſei, unterhielt er ſich mit Jeder über andere Jungfrauen ſprechend, und hatte auf dieſe Weiſe ſich richtig Drei derſelben heimlich gemerkt, welche in der That ſchön waren. Dann ließ er ſich verkleidet und hinter ein Fenſtergitter verborgen in Geſellſchaften junger Leute führen, deren Geſpräche gewöhnlich nach reichlich genoſſenem Wein auf die ſchönſten Frauen und Jungfrauen der Stadt verfielen. So hörte er vor allen die Tochter ſeines Kanzlers, Thekla, als die Schönſte auszeichnen, obgleich der Kanzler ſelbſt ſie ihm nicht vorgeſtellt. Und er hielt ihn für einen ehrlichen Mann, oder für ſo verſtändig, daß er ſeine Tochter nicht mit einem blinden Manne unglücklich machen wollte; denn der gemeinſte Mann der gemeinſten Frau hat doch ſeine richtigen fünf Sinne, und er ſeufzte tief nach dem allgemeinen Glück ſolcher an Hab und Gut armen, an wahrem Lebensglücke reichen Menſchen. Aber er konnte nicht widerſtehen, ließ den Kanzler kommen und frug ihn, warum er ihm ſeine eigene Tochter Thekla nicht vorgeſtellt? —

— Um mir nicht Feinde zu machen, wenn ſie dir gefiele. —

Mir gefiele! da haſt du es geſagt! ſprach der heirathsluſtige Kaiſer; denn wenn ſie noch ſo ſchön iſt, kann und wird mir ein Weib auch wirklich gefallen? O ich Armer! was iſt ein Reich ohne Augen, und was iſt ein ſchönes Weib für einen blinden Mann! Aber Feinde darf Der nicht achten, der ſeinen Herrn zum Freunde, zum Schwiegerſohn hat.

Und doch! ſprach der Kanzler. Ein Herr hilft nicht gegen Tod und Unglück, gegen Neider und Feinde; es iſt beſſer, alle andre Welt zum Freunde haben als blos ſeinen Herrn; ja es iſt beſſer: blos ſeinen Herrn zum Feinde haben und keinen Feind weiter, dann lebt es ſich ſicherer; denn einem Herr widerſpricht Jeder immerfort im ganzen Lande ſtill, und hilft Dem, und liebt und ehrt Den, welchen er haßt. So iſt die Welt!

Ich kenne ſie nicht! verſetzte der Verliebte faſt unwillig über ſolche Aufrichtigkeit, und bat ihn dann gütig um die Hand ſeiner Tochter.

Sie iſt eitel, denn ſie iſt ſchön; verſetzte der Kanzler. Aber ſie iſt auch gut, und weſſen Frau ſie ſein wird, dem gewiß auch treu, aus eigener Ehre; und da ſie dich immerfort Tag und Nacht bemitleiden muß, ſo wird ſie dich auch lieben wie ein krankes Kind, wie ihre kranke Mutter, die auch blind iſt. Und weil ſie alſo gewöhnt iſt — unſichtbar wie ein Geiſt um ſie zu ſchweben und ihr Gutes zu thun, ſo hoffe ich Gutes von ihr für dich, wenn ſie dein Weib iſt. Sonſt gäbe ich dir ſie nicht. —

Ich danke dir! du biſt ehrlich. Der Klang deiner Stimme hat den Seelenlaut der Wahrheit, den ich wohl verſtehe. Bitte dir eine Gnade aus!

Nun die, daß meine Thekla noch ihre Mutter pflegt, bis ſie ihr auch die Augen zugedrückt hat.

Mein Gott! ſie wird doch nicht mehr lange leben? Iſt ſie ſehr krank? ſehr alt? Du biſt alt, und haſt alſo gewiß vor langen Jahren geheirathet? frug der Kaiſer.

Gewiß! verſetzte der alte redliche Mann, mit einem Ausdruck im Geſicht, der dem Kaiſer unſichtbar war und ihm gewiß ein herber Vorwurf über ſeine kaiſerlich freche Frage geweſen wäre.

Doch beſchied ſich der Kaiſer von dem Tage an bis zu der Zeit, da er von ſeinem Kanzler hörte: Mein Weib iſt geſtorben, die Augen ſind zugedrückt! In ſechs Wochen kannſt du Beilager halten und im Stillen ſchon Alles dazu bereiten, ſo prachtvoll du willſt, ſo ſehr du dein Weib zu ehren gedenkeſt.

Es ſoll eine große Hochzeit ſein, ſo prachtvoll wie je eine im Kaiſerpalaſt! ward ihm befohlen.

Allen war ſeine, blos mit dem Vater verabredete Vermählung mit der ſchönen Thekla noch ein Geheimniß, und er gebrauchte dieſe Friſt aus Mistrauen in ſein Misgeſchick beſonders dazu, alle ihm als ſchön und liebenswürdig an ſeinem Hofe von Hörenſagen bekannten jungen Männer davon zu entfernen, durch Beförderungen und Verſetzungen in entfernte Städte, und wie es unauffällig und jedem noch lieb wohl ſonſt geſchehen konnte.

Nach einigen Wochen beſuchte der junge Kaiſer ſeine Braut desgleichen ſchlau zuerſt in angehender Abenddämmerung, wo ſie ihn nicht klar ſah und nicht den Anſpruch machen konnte, von ihm in ihrer ganzen Schönheit geſehen und mit Blicken bewundert zu werden, und blos mit dem Preis ſeiner Worte zufrieden zu ſein. Und ſo war ſie bei dem Ehrgeiz aller Weiber — und beſonders der Weiber in ihrer Vaterſtadt, die, um einige Jahre oder Monde zu herrſchen, ſich unbeſonnen in offenbares Unglück mit Freuden ſtürzten — vor freudiger Ueberraſchung kaum eines Wortes mächtig, als er zum Abſchied ſie bat, ihm bald in den Palaſt nachzufolgen und ſeine Kaiſerin, ſeine ſchöne geliebte, über alles Glück gewünſchte und hochgeehrte Thekla zu ſein. Er ließ ſie ihrem Erſtaunen, und ließ ſich jetzt erſt die Kerzen bringen und vorleuchten, daß ſie in ihrer Freude nicht denke und nicht achte: er ſei blind! er ſähe ſie nicht!

Und Thekla lebte nun wirklich in einer Berauſchung, die von Tage zu Tage wuchs, durch die Glückwünſche ihrer Freundinnen und heimlichen Neiderinnen und Feindinnen, die ſie auf einmal alle ſo hoch überflogen hatte; durch die redliche Theilnahme ihrer Familie, die aus einem verunglückten Kaiſerſtamme, in ihrer Erhebung zur Gemahlin des Kaiſers und nach ſeinem Tode zur wirklichen Kaiſerin, einen Erſatz, eine Gerechtigkeit des Schickſals, und in ihr die Neu-Geſegnete erblickte. Die Geſchenke des Kaiſers, Perlen ohne Zahl und von kaum ſchätzbarem Werth, orientaliſche feine Kleider und Tücher, Diamanten, Armbänder, Ringe, Ketten, Diademe, die alle vor ihren Freundinnen gezeigt, wieder vorgezeigt, aufgehoben, wieder hervorgelangt, und ſo viel ſich nur vertrugen, ohne ſich zu verwirren und in der Würdigung zu beeinträchtigen, zu gleicher Zeit angelegt wurden, beſchäftigten die fröhliche Seele mit ihrem ſchönen Antlitz, ihrem Nacken, ihrem Buſen, ihren reizenden Armen — und wenn ſie ihr blinder Bräutigam dabei überraſchte, ſo hörte ſie ihn an der Thür im Zimmer fragen, wo ſie ſei? und ſie ſahe, daß er ſie nicht ſah! und aus jugendlichem Verdruß ſtampfte ſie wohl mit dem Füßchen, und drückte den Blinden dann in ihren Armen, aus Mitleid, Liebe und Verzweiflung ſo feſt, ſo feſt, weinte leiſe an ſeiner Bruſt und trocknete ſich ihre Thränen, Alles ihm ungeſehn und ungemerkt; und ſo konnte ſie nicht umhin, ſeinen Führer und Begleiter mit einem mädchenhaften verzeihlichen Blicke anzuſehen und anzulächeln, wenn er, von ihrer Schönheit betroffen, nicht Sehkraft genug in den Augen zu haben ſchien, ſein Seufzen durch langſames Einathmen ſchuldig-ſchicklich verbarg und die Augen niederſchlug.

Dieſer Verdruß wiederholte ſich ihr recht innerlich, aber auch heimlichſt, als die Fackelträger ihnen zur Brautnacht in das Brautgemach zu dem goldenen Hochzeitbett leuchteten. Aber dort erloſch er ihr aus keuſcher Scheu, und am Morgen und die folgenden Tage und Morgen war ihrem fortblühenden jungfräulichen Herzen der blinde Gemahl über alle Sehende lieb und innig verehrt.

Sehr heilſam iſt der Menſch mit einem Schickſal zufrieden, dem er nicht hat ausweichen können, oder ein beſſeres ſich zu bereiten vermocht. Gewöhnlich aber beſteht er nicht auf die erſten größten natürlichen Güter dabei, ſondern läßt ſie treulos im Stich, um Nebengüter des Lebens ſich ja zu erwerben! So war Thekla denn glücklicher, daß ſie einen Kaiſer hatte, als unglücklich, daß der Kaiſer blind war. Aber der blinde Kaiſer war doch ihr Mann. Der blinde Mann aber war Kaiſer und bedurfte ihrer täglich und ſtündlich, und ihre Augen waren ſeine geiſtigen und leiblichen Augen über Perſonen und Sachen und folglich die Umſtände und Begebenheiten, die einen Blinden nur umbrauſen wie Nebel. Sie aber färbte ihm die Gebilde mit ihren wahren Farben und er führte durch ihre Treue und Liebe ein neues Leben. Sie aber genoß ein groß-erweitertes Glück, und es konnte nicht fehlen, daß die meiſten Bittenden und Andere ſich an ſie wandten, und es war nöthig, daß ihr dies ſchmeichelte, um auch die Laſt deſſelben zu tragen, die ſelbſt der Kaiſer ihr machte; denn da er Tag und Nacht nicht unterſchied, und oft auch am Tage ſchlief, ſo mußte ſie die Nacht mit ihm wachen, mit ihm eſſen und trinken, oder in der goldenen Gondel auf dem ruhigen ſchaukelnden Meere fahren. Sie gewöhnte ſich an ihren und ſeinen Zuſtand, an ihren Einfluß und ihre Macht, und fühlte ſich nach einem Jahre als Weib erſt wieder vollendet unglücklich, als ſie ihrem Gemahl zwei Knaben geboren hatte, und der nur vom Hörenſagen und Glauben im Herzen ſelige Vater vor Freude die Knaden jeden auf einen Arm nahm, einmal ſich freuen wollte wie ein anderer vollkommen geborener Menſch, ſie umhertrug und mit beiden zu Boden fiel. Vor Wehmuth blieb er liegen mit dem Geſicht an der Erde; die Mutter las die Knäbchen auf, beſah ſie, fand ſie unbeſchädigt, ſie weinten nicht einmal, aber die Mutter weinte über den Vater.

Zu dieſer, menſchlich betrachtet, furchtbaren Scene kam nach Thekla's Meinung die Ueberzeugung: der Gemahl liebe ſie doch nicht recht, er könne ſie nicht recht lieben, weil er ſie nicht ſähe, ihre Güte, ihre Liebe, vor allen ihren mütterlichen Reiz und ihre, als an der Kaiſerin, von Jedem faſt unverſchämt laut geprieſene, entzückende, hinreißende Schönheit, von welcher ihr armer blinder Kaiſer freilich immer ſchwieg; und ſie meinte doch: zur Liebe gehören Augen! um geliebt zu ſein, muß man doch geſehen werden — weniger kann man doch nicht verlangen. Und ſie hatte nicht ganz Unrecht. Er wußte doch nicht recht die Geſtalten zu unterſcheiden, ſich ein Bild von ihr zu machen, das in jedem Menſchen, durch den Umgang mit ihm, vom Menſchen, wird. Von ihr konnte er blos ein Tonbild haben, ein Bild ihrer Stimme, das ihn feſſeln konnte und ſich ſeiner bemächtigen; ſonſt keine Vorſtellung von einem lebendigen, ſich bewegenden, holden, treuen Weibe. Nur ein Gefühlbild, meinte ſie, habe ſich von ihr in ihm feſtgeſetzt, das Gefühl ſeiner Hände von ihrem ſchönen, langen, vollen Haar, nur das ſchien ihn an ihr zu reizen. Und wie ſchwarz, wie glänzend war es noch, ſelbſt für ihre Augen!

Und ſo war ſie in der Stimmung, einer vom Kaiſer nicht zur Kaiſerin gewählten, ſehr ſchönen, ſehr neidiſchen, ihr heimlich Feindin gewordenen Freundin zu glauben, daß der Blinde in der Stadt von einem Mädchen noch eine kleine Tochter habe; das

Mädchen aber ſei grundhäßlich und grundbös, nur habe ſie unvergleichlich ſchönes Haar.

Thekla forderte von der Freundin, zu dem Mädchen geführt zu werden. Und als eines Abends ihr Wille geſchah, ſah ſie ihre Schmach mit eignen Augen: die Häßlichkeit der Vorgezogenen oder ihr Gleichgeachteten, das Kind, das ſchöne Haar; und vergaß vor Jammer und Wuth, ſie ſcharf zu fragen, ob der Blinde, der ſie beſuche, auch wirklich der Kaiſer ſei?

Mit dieſer Nacht ging ihre ſchwere Zeit an. Sie klagte dem Vater ihre Noth. „Ihre unglücklichen Kinder zu bedauern und unter allen Umſtänden ohne Ausnahme ihnen wo möglich zu helfen, iſt der Aeltern Weſen,“ ſagte er ihr. „Ich habe dich redlich gewarnt! Du aber haſt dennoch einen blinden Kaiſer einem ſehenden Manne vorgezogen. Du ſiehſt nun, was es heißt: allgemeines Naturglück zu verſchmähen. Was dich nun damals dazu getrieben, es zu thun, das möge dich nun auch oben halten, es zu leiden. Hätte dein Mann aber den Fehler der Rachſucht, der Machtſucht, der Unverſöhnlichkeit, ſo wäre es ja noch ſchlimmer. Wiſſe wenigſtens, was dir fehlt: ſeine Augen, und auf ſie ſchiebe alle Schuld, die Er wieder nicht trägt, ſondern herrſchſüchtige Menſchen, die alle Welt, alle Häuſer unglücklich machen.“

Und ſo kam Thekla erſt jetzt auf den natürlichſten Gedanken: ob es nicht möglich ſei, ihrem Mann ſein Geſicht wiederzugeben? ob ſeine Blindheit nicht zu löſen ſei? Denn kein Höfling, kein Vorſichtiger hatte ſich noch unterſtanden, zu ſagen: der Kaiſer iſt blind; man muß ihm den Staar ſtechen, oder was ſonſt nöthig iſt. Verſchont ihn mit der Marter nicht!“ — Gebrechen anzuregen, geht nur ſchicklich vom Inhaber derſelben aus.

Ehe nun Thekla noch einen Entſchluß gefaßt, kam ein Legar vom ſogenannten heiligen Stuhl in Rom zur Beglückwünſchung des neuen Griechenkaiſers, als einem gewöhnlichen Vorwand, um auszuforſchen, was an dem neuen Herrſcher ſei, was er wolle, was von ihm zu fürchten oder zu hoffen, kurz, was mit ihm zu machen ſei; und ein neuer Herrſcher iſt meiſt verwogen und wagt gern auszuführen, wozu ſeine Vorgänger zu viel Erfahrung, oder zu wenig Muth, Geld und Zeit gehabt. So hoffte der unermüdlich hoffende römiſche Prieſter, daß der neue blinde Kaiſer vielleicht beide Kirchen wiedervereinigen wolle, was nur hieß: die Griechen wieder Rom unterwerfen. Schon zum Schluſſe der erſten Audienz beklagte er mit verſtockter Unverſchämtheit die leibliche und geiſtige Blindheit des Kaiſers. Wenn er geiſtig ſehen werde, werde er auch leiblich ſehen. Dazu bedürfe es noch keines Wunders, ſondern der ganz gewöhnlichen Heilmittel der Kirche. Sie allein habe tauſend Heilige mehr als die armen Griechen, die mit ihren erſten paar allgemeinen Heiligen gleichſam verwaiſet geblieben ſeit ihrem Schisma. Sie, die Römiſchen, aber hätten gegen alle Uebel geiſtige Aerzte an den Heiligen, und gegen jedes einen beſonderen: einen gegen den Huſten; einen andern gegen das Fieber; gegen dürre Zeit; gegen Regen; für Wind und Wetter und gegen Wind und Wetter; gegen Leibſchneiden; und, ſchloß er, gegen Blindheit haben wir den ſpecifiſch wirkenden berühmten heiligen Lorenz, ja in zwei Exemplaren, entweder den in Kaiſer Auguſtus Geburtsſtadt, im Kloſter zu Velletri, oder den in Rom. Sie ſind beide probat. —

Um nun durch den todten Lorenz geheilt zu werden, mußte der blinde Kaiſer hin nach Italien, nach Rom; er mußte einen lateiniſchen Heiligen anbeten, der lateiniſche Lorenz that das Wunder. Der Kaiſer, was unſchätzbar war, glaubte dann an die

Wunder der lateiniſchen Kirche, war dadurch innerlich übergetreten, trat äußerlich über, das Volk ſah: daß er ſah, glaubte blind nach, und unermeßliche Kräfte, Schätze und Macht ging dem römiſchen Stuhle wie aus Gewitterwolken zu, und erhielt zu ſeinen Füßen auch eine neue, breite goldene Lehne im Orient. Indeß war der Legat auch ſo herablaſſend, auf weltliche Mittel zu bauen. Er hatte für ſeine Reiſe einen berühmten Juden, den Doctor Elias, mit; dieſem hatte er aufgetragen, während der Audienz ſo nahe als möglich die Augen des blinden Kaiſers zu beobachten. Doctor Elias vollzog das ſchlau und verſicherte den Legaten nachher auf Ehre — des blauen Vitriols und bei Bleizucker: der gnädige Despot habe nur ein Fell über die ganzen Augen, welches ſich leicht verdünnen laſſe, und bei einer Anſtrengung dann wahrſcheinlich auf einmal zerreißen würde wie Wolken, und die Sonnen des Menſchen neu vorſcheinen laſſen. Der Legat verſicherte ihn aber, das könnte und ſollte erſt die Anſtrengung thun, den heiligen Lorenz zu ſehen. Indeſſen habe der Herr doch auch ſeine eigenen inneren Mittel als äußere Mittel gebraucht und Augen der Blinden damit beſtrichen. Der ſchelmiſche Jude bedauerte, daß die Blindmacher ihr Handwerk mit dem Eſſig nicht recht verſtanden haben, um den Ruhm des Heiligen unglaublich groß zu machen.

In der Audienz hatten Alle gezittert; da der Kaiſer aber kein Wort entgegnete, ſo ward der Legat nur, wie ein frecher eingedrungner Verführer aus dem Schlafgemach eines keuſchen Weibes, von hohen und niedern Dienern wiederum aus dem Palaſt geführt, von welchen Einige hinter ihm das Zeichen der langen Naſe machten, indem ſie den linken Daumen auf die Naſenſpitze ſtützten, die Hand ausſpreizten, an den kleinen Finger der Linken den Daumen der Rechten ſetzten und nun mit den ſieben freien Fingern gleichſam Schalmei ſpielten, indem ſie mit dem Munde leiſe dazu pfiffen. Die drunten verſammelte Jugend hatte das geſehen, begriff leicht, wie die immer und allgemein verhaßte fremde Erſcheinung vom römiſchen Biſchof im griechiſchen Kaiſerpalaſte ſei aufgenommen worden, und begleitete nun den armen kecken und für ſeine Rede gewiß theuer bezahlten Mann, mit derſelben Geberde, ſtill ihm voraus muſicirend, nach Hauſe. Das Geſicht aber, das der jüdiſche Doctor Elias dazu machte, konnten nur die unter das Volk gemiſchten Juden verſtehen und würdigen.

Kein Lüftchen aber bleibt ohne Wirkung, vielweniger das Wort irgend eines Menſchen. Etwas wirkt es gewiß, es befeſtigt oder löſt, verändert, miſcht, zeigt Neues, beſtimmt, bedingt, macht zufrieden oder unzufrieden, erweckt Erinnerung oder Hoffnung. Ein Wort iſt der Hammer, der an das Ohr der Seele klopft. Auch an die Seele des blinden Kaiſers hatte es geklopft und wirkte in ihm wie Mohn in der Nacht einen feſten Schlaf und im Schlaf einen Traum.

Die Kaiſerin ſchlief nach löblichem Gebrauch mit dem Kaiſer in Einem Bett. Sie ſchlief. Eine Lampe brannte. Auf einmal ſetzt er ſich auf, faßt ſie dämoniſch an und rüttelt ſie wach. Sie erſchrickt, ſie iſt munter, das Herz klopft ihr laut, ſie fragt ihn: was iſt dir?

Ich ſehe! ruft er aus. Ich ſehe dich! und fällt ihr in die Arme und ſie ſchließt ihn an ihre Bruſt. O, ich bin glücklich! ſpricht er leiſe, nun bin ich ein Menſch! jetzt kann ich meinem geſtorbenen Feinde vergeben, jetzt hat er Nichts gethan! Denn welche Laſt das iſt, Rache gegen einen Menſchen zu fühlen, bei jedem Schritte es zu ſollen, und nicht zu wollen, und doch zu müſſen! Dieſe größte

Laſt iſt von mir! und nun bin ich ein Mann, ich habe ein Weib wie andere Menſchen, denn wie ſchön, wie unglaublich ſchön biſt du! Steh' auf und bringe die Kinder! die Kinder! Aber zuerſt laß dich noch einmal anſehen, laß dir die Stirn küſſen, die Augen, die Wangen, den Mund und die Bruſt und die lieben Hände, die mir im Finſtern ſo viele Wohlthat gethan! Ach, alle deine Glieder, ſelbſt dein Haar iſt mir nun ein neuer Bekannter und doch ein alter Freund. Du weinſt? Jetzt weine nicht mehr!

Er hatte ſich von ihr zurückgezogen, um ſich zum zweiten Mal recht ſatt an ihr zu ſehen.

Da war ſie ihm verſchwunden.

Er glaubte, ſie ſei ſtill aufgeſtanden und mit nackten Füßen unhörbar nach den Kindern geeilt.

Aber ſie hatte nur die goldene Lampe ergriffen und leuchtete ihn ſich an. Die Kette klirrte. Thekla wandte ſich zu ihm. Ihre Glieder rauſchten mit der ſeidenen Decke.

Du biſt hier? frug er. Biſt du wirklich hier?

Sie küßte ihn auf den Mund.

Iſt Licht im Zimmer? frug er wieder.

Ich halte die Lampe vor dir! rief ſie bebend.

Laß mich fühlen! bat er ſie.

Und nun ergriff ſie ſeine Hand und führte den ausgeſtreckten Spitzfinger derſelben nach der Flamme. Er zuckte, er warf ſich zurück und rief: Ich bin blind! es war nur ein Traum! Aber ich habe geſehen! ich werde ſehen! ich will ſehen, ſelbſt um meinen Thron!

Sie lehnte ſich zu ihm, ſie umſchlang ihn, ſie begütigte ihn. Und endlich erzählte er ſeinen Traum: — „Ich ſchiffte nach Italien — nach Rom. Der Papſt begrüßte mich. Ich wallfahrtete zum heiligen Lorenz. Unter Geſängen umſchloß ich ſeine feſte Geſtalt — da ſah ich! ich rannte zum Ufer. Ich flog über die Wellen — in deine Arme. Ach, ich ſah dich! — Ach! ich ſehe dich nicht! ich bin nicht da geweſen! aber ich reiſe, ich reiſe ſogleich mit dem Legaten. Beſorge nur Alles! ich bitte dich! ich befehle es dir!

Thekla ſchwieg in der tiefſten Beſtürzung. Am Morgen eilte ſie ſelbſt zu ihrem Vater. Der Vater entbot den Patriarchen zu ſich. Das ehrwürdige Oberhaupt der Griechen, die ſich der erſten ächten Ueberlieferung der neuen Religion rühmen und ſie in faſt ſtarrer Einfachheit ängſtlich und treu bewahrt haben, erſchien. Die Männer erfuhren des Kaiſers Entſchluß. Sie beklagten ſeine Blindheit, die ihn dazu trieb. Aber ſie waren der Meinung, daß der Beherrſcher eines Volkes nicht einen andern Glauben bekennen dürfe als das Volk; daß ſonſt keine wahre Vereinigung, kein wahrer Glaube an ſeine Redlichkeit ſei; daß das Volk von ihm abfallen werde, wenn er nur den Willen äußere, ſich mit dem Papſte oder ſeinen Heiligen einzulaſſen! — Thekla wünſchte ihm ſeine leiblichen Augen von Herzen, aber nicht auf Koſten ſeiner geiſtigen. Sie verſprach, ihn von der Reiſe abzubringen, denn ſie fürchtete mit Grund, daß das Volk indeß ſeine und ihre Knaben ermorden und irgend einen, nur rechtgläubigen Griechen zum Kaiſer ausrufen werde.

Der ſonſt ſo geduldige Mann, der viele Stunden lang allein auf ſeinem Throne geſeſſen hatte, ohne nach etwas in ſeiner Blindheit zu begehren, kannte aber fortan die Geduld nicht mehr. Er beharrte vor ihr auf der Reiſe, nur wünſchte er freilich, von ihren Bitten bewegt, daß ſie dem Volke verborgen erfolge. Der Kanzler bat ihn vergebens. Der Patriarch bat vergebens, ja ſelbſt mit heiligem Zorn. Der Legat kam, ſich zu beurlauben, um nach dem heiligen Grabe zu reiſen, und der Kaiſer ſchwur ihm in ſeine Hand, daß er zu dem heiligen Lorenz nach Italien reiſen würde. Und der für ſeine Sache gleichfalls heftig eingenommene Mann weinte Freudenthränen auf die Hand des Kaiſers und verſprach ihm ſeinen Doctor Elias auf die lange Reiſe mitzugeben, und der Jude trat auf dies Wort ſogleich hinüber auf die Seite des Gefolges des Kaiſers.

Ich kann alſo nach Rom melden, ſprach der Legat getroſt, daß du kommſt?

Ja, aber nur nach Rom; hier ſoll es Niemand wiſſen! gebot der Kaiſer.

Wenn du aber kommſt, ſo kommſt du ja als Sohn, ſonſt kämſt du ja nicht; ſetzte der Legat hinzu.

Der Kaiſer ſchwieg.

Der Jude lächelte.

Der Legat verſprach ſich im Stillen, in dem Briefe nach Rom mit hinzuzuſetzen, daß die Griechen würden Lateiniſch werden; denn, dachte er, das muß der Kaiſer dann verſuchen; und was ein Vater glaubt, glauben Kinder und Frau; und fällt Er, ſo wird es mit einem Zweiten, Zehnten, Hundertſten verſucht.

Am andern Morgen hörte der Kaiſer, daß ſein alter redlicher Logothet, ſein Kanzler-Schwiegervater, aus Furcht für ihn und aus Liebe zu ihm, ſeiner Tochter, der Kaiſerin, und ſeinen beiden Enkeln geſtorben ſei. Thekla ſelbſt brachte ihm dieſe Kunde. Aber er nahm es hin als des alten Mannes Schreck und Thorheit, nicht als ſeine.

Jetzt hatte die Kaiſerin nur noch Einen treuen, aber gewaltigen Freund, den Patriarchen. In ihrer heimlichen Zuſammenkunſt wurde ihnen bald klar, daß nur im Aufſchub der Reiſe Hoffnung veränderter Geſinnung ſei. Sie verſprachen alſo dem Kaiſer Verſchwiegenheit und baten ihn, nur ſo lange zu warten, bis für ihn ein ſicheres bequemes Schiff gebaut und Alles für die Zeit ſeiner langen Abweſenheit in der nöthigen Ordnung ſei. Heimlich bekümmerte die beiden Vertrauten das Räthſel: „Er will reiſen — und ſoll und muß doch dableiben! Dieſer Widerſpruch iſt zu vereinigen, ſonſt iſt er verloren und wir.“ Auf die Löſung deſſelben ſtand alſo ein hoher Preis, ein unüberſehbares Glück, und ſie war der Mühe werth.

Aber wozu iſt jener ungeheure Reichthum von Mitteln, jener Schatz von Kraft in der Natur, wenn er nicht dem Geiſte dienen ſoll zu ſeinem Leben, zu ſeinen Wünſchen? Wozu iſt der Geiſt, zu welcher Qual wäre er, wenn ihm nicht der ungeheure Reichthum von Mitteln, jener Schatz von Kraft in der Natur dienſtbar wäre, wenn Geiſt und Natur wie vorher, auch im Leben nicht Eins wären? Darum darf jeder Menſch vertrauen, daß ſein innerſter Wunſch ihm erfüllt wird, wenn er wohlthätig und gerecht iſt, um wie viel mehr, wenn ihn Tauſende zugleich tragen und Tag und Nacht danach ſtreben.

Thekla ging eines Abends in Errathung ihres Räthſels mit dem Patriarchen um den runden Tiſch in ihrem Zimmer. Dabei fiel ihr als guter Tochter ein: wie ſie ihre Mutter zur Bewegung und Geneſung um den Tiſch geführt, und dieſer vielmalige, mit Kreideſtrichen jedesmal auf den Tiſch geſchriebene Rundgang von zwanzig kleinen Krankenſchrittchen, hatte jeden Tages in Summa einen halbenſtunden- und ſtundenlangen Gang durch die Straßen bis vor das Thor — vom Thore bis zu den Ziegelöfen — von da bis zu den Höhen mit den Windmühlen bedeutet. Sie hatten wirklich die Bewegung, die Reiſe gemacht — und doch waren ſie nicht von der Stelle gekommen.

Ich hab' es! rief ſie dem Patriarchen zu und blieb ſtehen; und er blieb ſtehen; und während er ſie anſah, ſagte ſie ihm: Nicht wahr, heiliger Vater, Dinge geſchehen dem Menſchen auch, wenn er ſie nur glaubt; und wie ihr von den Römiſchen ſagt, tauſend Dinge, ja die meiſten ſind gar nicht geſchehen und doch glaubt ſie die Welt, als ihr Heil. Alſo unſer blinder Freund ſoll auch nur glauben zu reiſen, und hier bleiben; aber um es glauben zu können, ſoll er im Schiffe fahren, das natürlich gehen muß, um ihn zu täuſchen, aber blos in großen Kreiſen um die Prinzeninſeln! So iſt er nicht fort, das Volk glaubt nicht, daß ſein Herrſcher von ihm abfällt. Ich bin in ſeiner Nähe und pflege und verſorge ihn, ihm unſichtbar. So reiſet er, wie ſich jede Fürſtin wünſchen möchte, unter den Augen ſeiner Gemahlin, bewacht, beſchützt, geliebt. Während der Reiſe baue ich eine Kapelle auf der ſchönen Inſel Prinkipo für unſern griechiſchen Heiligen, Spiridion.

Und wenn der blinde Kaiſer nun, wie er meint, in Italien ankommt, fuhr der Patriarch in ihrem Plane fort, und den todten Lorenz umarmt und nicht ſieht, ſo verleiden wir ihm den heiligen Lorenz durch ſeine fernere Blindheit auf der langweiligen Rückfahrt. Sieht er aber, ſo ſieht er, daß der heilige Spiridion das Wunder gethan, und Reich und Glaube iſt gerettet, und er wird ſich ſchämen. Nur Eins iſt zu fürchten: wenn ſich große Herren ſchämen müſſen, ſo mag ſich derjenige Klügere oder Beſſere ja in Acht nehmen, daß die Scham vor ihm ihn nicht verdirbt! Indeß Ich, ich bin zum Märtyrer bereit, und du, o Kaiſerin, du biſt ſein Weib.

Sie gaben ſich fröhlich die Hand, ihren Plan auszuführen, ſahen das Ganze in ſeinen Einzelnheiten und Tag für Tag nach einander im Voraus vor Augen geſchehen, ſodaß ihnen leicht war, alles dazu Nöthige zu ſchauen und zu beſorgen.

Ein gutes Weib iſt ſeelenvergnügt, wenn ſie ihrem Mann alle Wünſche erfüllen darf und indem ſie dieſelben erfüllt. Und hier miſchten ſich Liebe, Schönheit, Eitelkeit, Religionstreue, Kinderliebe, Wohlfahrt des Reiches und häusliches Glück in ihren Eifer. Mit Inbrunſt ſchloß ſie ihren Mann in die Arme und verhieß ihm, daß ſie ihm Alles zur Reiſe bereite. Nur gab ſie ihm noch indeſſen angeblich eingegangene Berichte über Grauſamkeiten der Seeräuber; ſie erlangte ſeine Billigung zur Erbauung eines ſichern, bequemen, würdigen Schiffes. Und ſo war auch der Kaiſer ſeelenvergnügt. Denn die Hoffnung iſt größer und ſüßer als jedes erlangte Glück.

Dieſe durch Liſt erworbene Zwiſchenzeit benutzte nun Thekla, mit allen zu Gebot ſtehenden Kräften eine ſchöne Kapelle auf der Prinzeninſel erbauen zu laſſen, und hatte kein Bedenken, daß die ſchönen Marmorſäulen, welche ſie aus den alten Göttertempeln der hundert verfallenden Städte Kleinaſiens dazu herbeiſchaffen ließ, jetzt auch chriſtlicher, griechiſch-chriſtlicher Marmor ſein würden; denn der Patriarch hatte den Ausſpruch gethan: Marmor ſei blos natürlich, und die Weihe entzaubere und bezaubere auf's Neue jedes Werk der Natur. Sonſt dürfte ein Chriſt kein Thier eſſen, beſonders ein Grieche, ein Trinitarier keinen weißen Täubrich braten.

Das Schiff gedieh deſto geſchwinder — da es gar nicht gebaut ward, ſondern ein fertiges nur für die Fahrt in den Dardanellen eingerichtet. Als aber die Bauſtoffe alle zur Hand, mit ſauerer Mühe auf den Berg geſchafft und die Grundmauern ſchon hoch aus der Erde gebracht waren, da konnte die Reiſe nach Rom beginnen, denn in der Zeit, welche es zur Wahrſcheinlichkeit der Hinfahrt und Herfahrt für den Kaiſer bedurfte, konnte die Kapelle geſchmückt und prächtig und greifbar genug für einen Blinden vollendet ſein. Eine alte Bildſäule des heiligen Spiridion, neu gemalt und vergoldet, ſtand aber ſchon lange auf dem Gipfel des Berges unter einem Wetterdach. Nach und nach gingen auch die Sachen ein, welche der Kaiſerin nöthig ſchienen, um dem blinden Kaiſer glaubhaft zu machen, er ſei wirklich an einigen Küſten gelandet, die auf ſeinem Wege lagen. Und ſo kamen Kleider der Mädchen in Chios, Merkwürdigkeiten aus den Klöſtern vom Berge Athos, Früchte, beſonders die Calabrien eigenthümlichen Bergamotten, Capern, Manna, Stücken Lava, und endlich auch Schalmeienbläſer und Dudelſackpfeifer aus der Campagna di Roma, welche vor Weihnachten als Hirten die Ankunft des Herrn den Kindern in der Stadt gar lieblich zu verkündigen kommen.

Und ſo geſchah Alles von ihr, was für den Schein der Reiſe nur nöthig erſchien. Aber vor Allem mußte Thekla auch ſorgen, daß der Kaiſer wirklich wiederum ſah, Sie ſah, ſah, wer das Wunder gethan. Sie ließ alſo den Doctor Elias vor ſich kommen.

Sie hatte ſich reizend angezogen, mit Gold und Juwelen zum Blenden bedeckt, da ſie ſchon oft erfahren, daß ſie als ſchönes Weib da leicht Wunder gethan, wo eine häßliche Geſtalt als Kaiſerin ſie im Stiche gelaſſen hätte. Sie empfing den feinen, klugen Mann allein in ihrem, von Kerzen erleuchteten Zimmer; ſie reichte ihm die Hand zum Kuſſe, ja ſie drückte ſie ihm und nannte ihn „lieber Freund“. Unter heitern Erzählungen vom Morgenlande aus alter Zeit ſpeiſte ſie mit ihm allein die leckerſten Dinge, kredenzte ihm lächelnd Wein aus Vater Noah's Krug, und als er ſie anſah und bewunderte, ſchenkte ſie Alles, was ſie am Leibe trug, ſeinem Weibe, damit er ihr geneigt ſei. Der Erfahrene ſah ſchon bei ſeinem Eintritt, wo das Alles hinauswolle, und verſchwieg ſchon immer lange Antworten und neue Rede, damit ſie es ausſpreche. Und ſo ſagte ſie endlich bittend und voll Reiz: Rabbuni! Der müßte ohne Verſtand Eures großen ewigen Volkes ſein, der da glaubte, Einer von Euch, oder Ihr gar ſelbſt, diente einem Andern oder gar einem Römer, den Nachkommen der Leute, die Eure Friedensſtadt zerſtört! Hier finde ich ewigjungen Haß in jedem neugebornen vaterlandloſen Kinde natürlich, nicht unrecht, nein menſchlich und ehrenwerth. Nun, lieber Meiſter, ſind Wir ſo reich für Einen, als jener Stuhl auch unſerer Feinde, und Feinde der Aller, die ihr Haupt mit ſeiner Vernunft nicht zu ſeinem Fußſchemel legen. Fordert von mir, was ihr wollt, ich ſchließe nichts Gewährbares aus, und ich will nicht handeln, ich will noch zulegen — dient mir! gebt meinem Manne die Augen, wie Ihr ſie ſchon Vielen hier wiedergegeben, blos ſeit Ihr hier ſeid. Gebt Jene auf!

Das klingt ja wie eine Verführung! ſprach der Rabbi lächelnd.

Und als wenn Thekla dies Wort in ſeinem prägnanteſten Bezuge auf ſie ſelbſt verſtanden hätte, ſchlug ſie die Augen nieder, wußte ſogar zu erröthen, wandte ſich um, und ſprach erſt nach einer größern Zwiſchenzeit, hinlänglich zu Anſaamung jedes Gedankens, den der ſchöne lebenskluge Mann in ſein Herz ſäen wollte; aber ſie ſprach auch ſo, als wenn ſie mit Gewalt dem Geſpräch eine andere Wendung gäbe, erzählte ihm ihren Bau, ihre Anſtalten, ihre Hoffnung und ſchloß mit den Worten: Ich bin überzeugt, daß ein lebendiger weiſer Mann ein Wunder wirkt, wenn ein Todter mit Schanden beſteht Ihr gleicht gewiß Euerm großen Ahn Elias! Laßt Euch nichts fangen, als Euern Vortheil, Euern irdiſchen Nutzen; denn im Beſitz des uralten Glaubens an den Einzigglaubbaren lacht Ihr nur über uns Andere, oder lächelt, und wartet auf Eure Zeit, oder keine Zeit, denn Ihr ſeid wie Selige darüber hinausgehoben. Aber Ihr wißt auch, Rabbuni, die Hohenprieſter und Leviten in Rom ſind auch nichts weniger als abergläubiſch, auch nichts als klug, und lachen und lächeln, ja ſpotten ſtill über die Thoren, die ihre Thorheit als Sclaven glauben, und genießen noch ihre Zeit, die Kinderzeit der Menſchen. Ihr ſeid alſo mein! Schlagt ein!

Und ſich auf die Lippe beißend, ſchlug er ein. Und im Herzen lächelte ſie aus Liebe und Treue, wie ſehr ſie ſich verleugnet.

Die Griechiſchen Kaiſer, immer ſchwächer an Kraft die zu Gewalt langt, hatten die Löwen- und Tiger-Politik der Römer in Schlangen- und Katzen-Politik verwandeln müſſen, und ſomit auch ſchon erfunden: die Aerzte zu Gebietern der Gebieter und Gebieterinnen zu ſtempeln. Und ſo erfuhr denn jetzt hier das Volk als Geheimniß „von Oben“, von jenem traurigen ſteinernen Himmel, daß der Arzt geſagt: durch Seeluft werde der Kaiſer ſein Augenlicht wiedererhalten. Und als der blinde Herrſcher nun in dem Tempel der Weisheit Gottes ſich glücklichen Ausgang erbat, drängte ſich das Volk, ihn noch blind zu ſehen. Er blieb in der Pforte ſtehen und ließ ſich von Jedem die Hand geben und drücken, bis er es vor Schmerzen nicht mehr aushalten konnte. Zu Nacht aber nahm er von ſeinen Kindern Abſchied. Wenn er die lieben Kleinen ſonſt nur ſchreien oder leis im Schlafe athmen gehört, ſie alſo nicht recht geachtet und geliebt, ſo verhieß er ihnen nun große Freude, und ahnete ſelbſt ein ganz neues Glück, daß ſie einen ſehenden Vater ſehen würden, nicht einen gleichſam verborgenen, verſchleierten Mann. Und wie er auch die Mutter als Weib und Mutter nicht geſehn, nicht gekannt, nicht anerkannt, oder nur zur dunkeln Hälfte, ſo hoffte ſie nun ein neues Glück. Aber da er nicht weit zog, da keine Gefahr der Reiſe für ihn war, ſo weinte ſie kaum, ja es ſtieß ſie an zu lachen, da er gar ſo ernſthaft ſchied wie auf Leben und Tod, ſo daß er, ein Gefühl davon faſſend, zum Scheiden ihr ſagte: Du freuſt dich wohl, daß ich reiſe, weil du indeſſen herrſchen wirſt? Ach, ein Herrſcher muß doch immer, ſelbſt gegen ſeine eigenſten Freunde voll Mistrauen ſein.

Aber ſie entließ ihn erſt nach ſüßer Nacht am flammenden Purpurmorgen, und führte ihn in das Schiff, das unterhalb des Palaſtes vor Anker lag, und worein über Nacht noch koſtbare Weihgeſchenke zum Dank für den heiligen Lorenz, Geſchenke für den römiſchen Biſchof getragen worden. Der Anker war gelichtet, der Wind fiel in die aufgezogenen Segel, und nie ward eine Reiſe mit lachenderem Muthe angetreten. Denn ſelbſt die Matroſen konnten ſich kaum des lauten Lachens enthalten, indeß die Kaiſerin am Ufer ihnen mit der weißen erhobenen Hand drohte, und noch dem Elias und den mitgegebenen treuen Freunden mit dem Kopfe zunickte.

Sie ging dann in ihre Gemächer oben im Palaſt und ſah, wie das Schiff ſeinen großen Kreis um die Prinzeninſeln begann, ſo groß, daß er dem Schiffenden eine gerade oder wenig ſchiefe Bahn bedeuten mußte, wenn er blind war.

Der Abrede zufolge erhielt die Kaiſerin dictirte Briefe von ihrem Gemahl, die er von den Stationen, aber in Wahrheit nur vom Schiffe an's Ufer ihr überſandte. Der erſte Brief aus der Troas ſchilderte ihr die reizende Inſel Marmora, die er im Geiſte geſehen; das hohe große Gallipoli; das liebliche Lampſakus und die grünen Hügel der in chriſtlicher Sonne nun ruhenden heidniſchen Halbgötter. Zum Schluß war hinzugefügt, die gefährlichen Seenebel am Abend und Morgen haben nöthig gemacht, daß ſein Leibarzt, wie dem andern Schiffsvolk allen, auch ſeine Augen behandle.

Thekla verſtand aus der Abrede mit ihm ſeine Cur. Aber auch von dem Kinde der Häßlichen her, war ſie nicht mehr überraſcht, als ihr ſpäter des Kaiſers Beichtvater ſchrieb!

„Wir ſind glücklich in Chios angelangt und liegen nur auf Eine Nacht vor Anker, da der Wind außerordentlich günſtig zur Weiterfahrt iſt. Der Ruf der ſchönen Mädchen und Frauen aber hat in dem hohen Reiſenden eine Begeiſterung, eine Sehnſucht und ein beſtimmtes Verlangen erregt, dem wir nicht auszuweichen wiſſen! Er fodert. Er will ſogar, daß wir ſagen: der Kaiſer ſei da, um Widerſpenſtiges oder Unentſchloſſenes zur Bezähmung durch den bloßen Namen zu bringen. Die Meinung von uns iſt unſere Ernte, ſagt er. Da ich alſo in Wahrheit aus Chios bin und eine ſehr ſchöne Schweſter habe, die verheirathet iſt, aber keine Kinder hat, ſo habe ich Seiner reiſenden Hoheit verſprechen müſſen, ihn heut Abend zu ihr zu führen, um ein Nachtlager in ihrem kleinen Hauſe, das einſam vor der Stadt in den Maſtixgärten gelegen iſt, daſelbſt in Ruhe, ohne Wellenbewegung zu halten. Unſere hohe Gebieterin Thekla wird nun zu Erſparung einer Sünde für ihren geliebten Gemahl, ſchleunig, nach Chios kommen und das Schattenbild meiner ſchönen Schweſter in aller und jeder weiblichen Wahrheit vorſtellen, deren Mann abweſend iſt, die betrübt iſt, wenig ſpricht, und wie unſer hoher Reiſender ſchon von mir weiß, freilich in Nichts unſerer hohen Gebieterin ähnelt, aber an Stimme ihr täuſchend gleich iſt; wozu derſelbe ziemlich treu bemerkte: das iſt mir einigermaaßen lieb, Beichtvater!“

Die Kaiſerin Thekla als ſchöne Chiotin ſtand alſo am Abend in ihrem mit Maſtix fein durchräucherten Hauſe am Feuer ihres kleinen Herdes, kochte und ſang ein chiotiſches Lied, hatte das weiße kurze Röckchen an, das kurze grünſeidene Jäckchen, große Goldſtücke um den Hals, und die wundervollen Haare in die eigenthümlichen kurzen Locken um das Haupt gerollt. Nur nach dieſem Haar fühlte der leisgrüßende Blinde — und er zitterte und ſie zitterte, und Thränen liefen ihr über die Wangen. Dann aßen ſie gebräuchlich vorher, um bekannt zu werden mit einander, von dem großen rothen Seekrebs und dem gebratenen weißen ſchlangenartigen Octopodion und tranken Samoswein; und er fragte ſie leiſe nach ihrem Namen, und die alte treue Hand war ihm eine neue fremde, und die treuen Lippen treuloſe Lippen, und die alte durchflüſterte Nacht ein neuer Tag. Und als er fort war am Morgen, und als ſie allein erwachte, ſah ſie unſchätzbare Geſchenke neben ſich, und ihren eigenen Lieblingsbecher, den ſie ihm auf die Reiſe geſchenkt. Und ſie weinte über ihn und über ſich, ließ Alles ſtehn und fuhr voll Scham, verhüllt und verſchleiert in den Palaſt zu ihren Kindern.

Der blinde Kaiſer aber ließ ihr von Chios nichts ſchreiben, als daß die Inſel ſehr reizend ſei und voll gaſtfreier Menſchen.

So ſind Reiſeberichte, die Berichte der reiſenden Männer, an ihre Weiber daheim! dachte ſie, und ſah ihn aus dem Fenſter im Kreiſe fahren, als heimlichen Verbrecher, der er blos, wie ſie meinte, durch ſeine Augen war. Aber am Vormittag fuhr ſie hinüber, ſtieg heimlich in ſein Schiff, ſah ihn, hörte ihn ſprechen und hoffen und drängen, ſah ſich ſatt, that ihm unſichtbar Holdes, ja ſie küßte ſeine Hände, ſodaß er frug: Wer war das?

Aber der Beichtvater ſagte ihm nur: Die Chiotin, meine Schweſter, iſt Euch bis hierher gefolgt und nahm von Euch Abſchied — dort fährt ſie im Boot nun nach Hauſe.

Sprich nur noch ein Wort! rief er irr' in das Meer hinaus.

Und weil es ihm wohlthat, rief ſie mit der ihm doppelt lieben Stimme ihm zu: Lebe wohl! lebe auf immer wohl!

In dieſes Bangen, dieſe Scham, dieſe ſüßen weichen Thränen verfiel ſie noch einmal, als der Beichtvater aus der Meerenge zwiſchen Sicilien und Calabrien ſchrieb: „Ich habe ihm vergeben müſſen; vergebt ihm, und auch, daß er meint: die Sirenen müßten nur ein Abbild der reizenden lockenden Mädchen der hieſigen Gegend ſein, und alſo gewiß noch leben. Wir ſollen ihm eine fangen!" —

So ſehr ſie dieſer Brief und ihre Folgeleiſtung gepeinigt und gedemüthigt hatte, that es doch ein ſpäter folgender noch viel mehr, da der Kaiſer — nun an dem Ufer der Tiber gelandet und vor den Thoren von Rom in einem kleinen Hauſe ganz in der Nähe des Tempels des heiligen Lorenzo fuori di mura wohnend und von den Pifferaji begrüßt — verlangte und darauf beſtand, mit dem Papſte zu ſprechen.

Die Forderung war natürlich, er ließ ſie ſich nicht ausreden, abweiſen, aufſchieben, und ſo war guter Rath, oder vielmehr ein guter Papſt ſehr theuer.

Zugleich hatte Rabbi Elias der Kaiſerin gemeldet, daß Eile nöthig ſei, damit die Natur nicht dem Wunder des heiligen Lorenz oder heiligen Spiridion zuvorkomme; denn es bedürfe nur noch einer heftigen Anſtrengung, daß die dünne, ſchon durchſchimmernde Haut auf den Augen des Kaiſers zerreiße.

Thekla athmete ſchwer auf, nun es zur Entſcheidung gediehen war. Sie hoffte viel und fürchtete noch mehr; aber voll ihrer Liebe hatte ſie keine Ahnung von Dem, was ihr wirklich geſchehen ſollte. Sie kleidete ihre Kinder lieblich, ließ ſich ſelbſt ſo reizend wie möglich kleiden und fuhr mit ihnen, ſchweren Herzens und lächelnden Muthes, hinüber nach der nahen Prinzeninſel.

Die Kapelle des heiligen Spiridion auf ihrem Gipfel leuchtete ſie an und glänzte weiß im heitern blauen Himmel. Das Herz klopfte ihr, als ſie den Weg zum Gipfel hinanging, der immer enger und enger um den Berg ſich windend mit ſanfter Steigung hinanführte. Sie freute ſich droben der himmliſchen Ausſicht über das ſtrahlende Meer, die grünenden felſigen Ufer mit hohen heiligen Bergen im Lande, die ungeheure, mit Kuppeln prangende Stadt, die ihr unterthänig war — ſie betrat die Kapelle; der heilige Spiridion harrte, das Wunder zu thun, und ſie leugnete ſich kaum, daß aus ſeinen Zügen eine verkappte Albernheit oder Gutmüthigkeit hervorbreche, die ihr leid that. Römiſche Sänger, die für zehnfachen Sold ſelbſt in der Hölle ſingen würden, ſtanden ehrfurchtsvoll bereit, einen Pſalm zu ſingen. Sie beſchenkte ſie, beſchenkte alle Gegenwärtige, welche die vorgeſpiegelte Reiſe nach Italien mitgemacht, nicht ohne vielfaches heimliches Vergnügen und verbiſſenes Lachen, aber auch langweilig im Kreiſe, zum Scheine fern von dem Ort, nach welchem ſie ſo viele Wochen wie verhext geſteuert waren. Selbſt die Matroſen wußten, um was es ſich handelte, denn in einem Schiffe bleibt, wie in dem Vorzimmer der Großen, zuletzt Keinem etwas verborgen. Sie ließ die Kinder ſchon immer hier oben im Schutz ihrer Wärterinnen.

Dann ſtieg ſie hinab auf den Platz vor dem Hauſe, worin ihr Mann auf die Zuſammenkunſt mit dem Papſte höchſt ungeduldig, ja unwillig harrte. Der Arzt kam ihr entgegen. Die letzte Verlegenheit! ſprach er. Wir haben jeden griechiſchen Matroſen gefragt, ob er eine Viertelſtunde lang der römiſche Papſt ſein wolle? Aber aus Religionseifer verſicherte jeder, lieber in einen Bären, ja aus der Haut zu fahren, als auch nur zum Schein in ſeinen Rock. Die genueſiſchen Kaufleute Ambroſio, Cheli und die Andern, welche Ihr uns aus der Stadt geſchickt habt, daß ſie römiſch redende Männer vorſtellen, wofür Ihr ihrer Gilde noch mehr Vorrechte zugeſtehen müſſen, kennt der Blinde ſchon als ihm entgegengeſandte Männer. Es iſt kein Majeſtäts- oder Heiligkeitsverbrechen — —

Darum, ſprach die Kaiſerin: ſeid Ihr der Papſt!

Der Jude lächelte ſehr. Aber er ließ ſich einen groben Mantel anlegen, ein kleines Käppchen aufſetzen, zog ſeine Schuhe aus und hackte die Spitzen davon ab, ſo daß die groſe Zehe herausgukte, nahm einen gewöhnlichen Stab in die Hand, wuſch zwei kleine Kieſel am Meeresſtrande, nahm ſie in den Mund, und frug die Kaiſerin: ob ſie ſeine Stimme erkenne? Dann ließ er dem blinden Kaiſer den Papſt anſagen, und ging in das kleine Haus.

Die nun folgende Scene war kaum auszuhalten, ſo wünſchenswerth auch der Papſt fingirt und fungirt ward. Der Blinde wollte ihm den Pantoffel küſſen, aber mußte ihm die Stirn küſſen. Dabei berührte er ihm den langen Bart, fühlte das grobe härene Gewand und frug voll Erſtaunen: Alſo iſt das alles Lug geweſen, was man von deinem Prunk geſagt?

Sei willkommen, mein Sohn! hörte er nun; ich habe Freude über alle Begriffe, daß du glaubſt, Gottes Wunder geſchähen auch in Rom. Gott hat das Auge gemacht, nur er kann es heilen, und Gott war auch bei Euch!

Hört, meine Freunde! ſprach der Kaiſer ſich wendend: welch' ein Mann! welche Verleugnung, welche Anerkennung! Mein Beiſpiel, ſprach er lauter, wird mein Volk dir zuwenden. . . .

Hoffe, wolle das nie! hörte er zur Antwort; wer Gott fürchtet und recht thut in allerlei Volk, der iſt Ihm angenehm! und Der alſo ſollte Uns irrigen Sündern ſo unangenehm ſein, daß wir ihn verfolgten und vertilgten, wenn wir könnten!

Welch eine Duldung! welch ein Mann! rief der Blinde und hörte begierig weiter:

Wir dulden nicht nur, wir lieben Alle, die einen Gott glauben, denn mehr kann Niemand glauben; was darüber iſt, iſt vom Uebel. Darum dulde auch du, ehre und liebe auch Araber und Juden, die Juden aber vor Allen, die den Juwel: Gott, am früheſten erkannt, den mein Vorbild nur geſchliffen hat, und jedes ſeiner Worte ſteht ſchon im alten Teſtament, hie und da, aber es ſteht doch und bleibt ſtehen. Auch die uralten Braminen ſchon lehrten den Spruch: Wenn dich ein Menſch verwundet, ja tödtet, vergib ihm, liebe ihn; ſei wie die Wurzel des Arekabaums, die die Axt mit Wohlgeruch füllt, die ſie zerfleiſcht.

Ich erſtaune! rief der Kaiſer. Ja, ich verehre! und begierig hörte er weiter:

Liebe und Duldung, und Lehre zu dulden und lieben, iſt mein Amt; denn ich habe von keinem Volke auf Erden gehört, das ſeine Prieſter lehren: Du ſollſt ehebrechen! Du ſollſt ſtehlen! Du ſollſt tödten! Du ſollſt Gott nicht verehren!

Ich bewundere dich! rief der Blinde.

Ich bewundere die Welt und ihren Herrn! tönte die Stimme wieder. Dulde auch du uns. Denn wenn eben ihm Alles unterthan ſein wird, alsdann wird auch der Sohn ſelbſt unterthan ſein Dem, der ihm Alles unterthan hat, auf daß Gott ſei Alles in Allen. Wo bleibe ich da mit meiner Unfehlbarkeit? Du ſiehſt alſo, wir leben mit Furcht und Zittern, bis wir verſchwinden, und wir verſchwinden vor Jedem, der heut ſchon an Gott glaubt: daß Er ſei Alles in Allen. Ziehe in Frieden! Mögeſt du ſehen! und dann glaube dies Wort. Dann ziehe heim zu Weib und Kindern, und die Engel mögen dein Schiff ſchnell nach Hauſe tragen, wie das Haus der Maria nach Loretto!

Und mit ſeinem Lächeln ging Elias von dannen. Der Patriarch umarmte ihn, als er zu der offenen Thür herauskam und ſagte ihm: Nun kann und wird er ſich nie mit jenem wahren römiſchen Bilde vereinigen. Du biſt ein edler Schelm! aber hier haſt Du meinen Ring zum Lohn. — Die Griechen küßten ihn und drückten ihm die Hände.

Jetzt ging nun der Zug den ſanften Weg hinauf nach der vermeinten Kirche des heiligen Lorenz vor den Mauern Roms. Der Patriarch führte unerkannt den Kaiſer bis in die Hände des heiligen Spiridion. Der inbrünſtig zu ſehen Verlangende drückte die harte Geſtalt an ſich, er ſank zu ihren Füßen und lag lange ſtill.

Alle weinten vor Angſt und Erwartung. Die Kinder wollten zu dem Vater, ja ſie riefen ſeinen Namen wie Engel. Die Mutter drückte ihre Engelsgeſichtchen in ihre Gewande, daß ſie ſchwiegen, und trocknete ſich die Thränen.

Da ſchritt der Legat in die Kapelle mit höhniſcher zorniger Haltung, aber Alle drohten ihm, zu ſchweigen, und er ſtand mit verbiſſener Wuth. Er war wiedergekehrt, er hatte gehört, er kam ſehen, ſtrafen, doch drohen.

Indeß war der Kaiſer aufgeſtanden; Alle ſahen athemlosſtill, daß er ſehe! Sein Auge war klar. Sein Antlitz glänzte in der untergehenden Sonne, ein unbeſchreibliches Lächeln, das immer freundlicher, immer ſeliger ward, verklärte ihn ganz. Er wollte reden, aber vor Freude und Schreck ſtammelte er nur unverſtändliche Laute, die Jeder verſtand als die heiligſte Sprache des Menſchen, die heilige Sprache der Rührung, des Dankes, der höchſten Bewunderung, der Bewunderung des Höchſten. Er that ſichre Schritte zur Seite, wo die roſige Gluth der Abendſonne hereinfiel mit Reiz und Gewalt der Himmliſchen. Er faltete ſeine Hände. Er beſah ſie, ſeine Ringe am Finger, deren Rubine und Smaragden ihm in die Augen blickten wie Thautropfen. Er beſah ſeine Gewande, er ſah die Blumen auf dem Marmorboden und trat von einer Roſe hinweg, auf die er getreten! Dann ſchloß er zur Prüfung, ob er wirklich ſähe, ſeine Augen. Es ward Nacht um ihn. O ſchrecklich! ſchrecklich! rief er. So war es ſonſt immer. Ja, ich war blind! — Ja, ich ſehe, ich ſehe die Sonne, den Himmel, ich ſehe den Heiligen! rief er, als er die Augen groß wieder aufgethan. O, nun bin ich ein Mann!

Länger vermochte ſich Thekla nicht zu halten. Sie riß ihre Kinder an beiden Händen zwar nach, aber ſie ließ ſie leicht auf das Laub und die Blumen fallen, als ſie die Arme erheben wollte, um ihn zu umſchlingen. Und in ſo viel Wundern war es ihm kein Wunder, daß ſein Weib hier ſei, ſeine Kinder am Boden ihr einziges Wort nach ihm riefen: Vater!

Und als ſie unter Thränen der Freude aller Gegenwärtigen ſich lange in ſtummem Entzücken an das Herz gedrückt, ließ er ſie endlich los und frug ſie: Alſo biſt du mir gefolgt? Du biſt hier! Und an die ſchöne Chiotin gedenkend und an die Sirene, die ihm doch nur deſto grauſere Verirrungen mit ſchwarzen Schatten und hohlen Traumgeſtalten bedünkten, frug er mit Reue den Beichtvater faſt laut: Ach, war es Sünde? Du haſt mich ſündigen laſſen!

Ja, ſagte der Beichtvater, es war Sünde, aber ohne ihre Folgen. Nur Sünde im Glauben, alſo nur halbe Sünde —

Ach nein! ſprach Thekla mit niedergeſchlagenen Augen und bebender Stimme, voll edler Scham: Ich nehme die Sünde von dir — denn jene Chiotin — jene Sirene — war ich!

Das Wort aber verwandelte das Gemüth des Kaiſers. Er mußte ſich ſchämen, und ſchämte ſich tief vor ſeinem Weibe; und das Wort des Patriarchen ging an ihm und an ihr in Erfüllung. Und noch auf eine andere Weiſe. Denn als er ſo, düſter vor ſich zur Erde blickend, ſtand, riß ſich der Legat los, ſtürzte in die Nähe des Kaiſers und rief: Du biſt blind, noch blind! denn du ſiehſt nicht, wo du biſt!

Wo bin ich denn? Erſchrecke mich nicht! ſprach der Kaiſer.

Du biſt wie ein Narr um die Prinzeninſeln nach Rom gereiſt, wie ein Färberpferd; du biſt wie ein Narr mit einem Narren dort drunten im Hauſe zuſammengekommen, und ich will ihm den Segen ſegnen; du biſt wie ein Narr vor dem heiligen Spiridion niedergekniet, dem dein betrügeriſches Weib hier oben auf der Inſel eine Kapelle erbaut, und ſo ſtehſt du denn wie ein Narr vor dem Volke im Anblick deiner Hauptſtadt. Siehe, da drüben iſt Konſtantinopel! das wirſt du erkennen, denn alſo iſt keine Stadt in der Welt, und du haſt es als Kind geſehen!

Er riß den Kaiſer faſt vor die Thür auf den freien Platz vor der Kapelle, und der Kaiſer ſah die reizendſte Stadt der Erde mit Schreck, mit Erſtaunen, mit bitterſtem Zorn. Die Andern waren ihm ſcheu gefolgt.

Wer hat das gethan? frug er drohend.

Lange getraute ſich Niemand ein Wort zu erwiedern, denn er war der Kaiſer und hatte nun Augen, und hatte nun Furcht um ſich verbreitet.

Auch das war ich! ſprach endlich die Kaiſerin, ihn mild an der Hand faſſend.

Er ergriff ſie, hielt ſie feſt, betrachtete jetzt zum erſten Male ſein Weib — — — ſchön war ſie, ſah er wohl, aber er hatte ſie ſich ganz anders vorgeſtellt von Leibe, und nun erſchien ſie ihm auch anders von der Seele. Durch ihre Milde und Güte genöthigt, hatte er ſich ein Bild von ihr gemacht, als müſſe ſie ganz weiß ausſehen, wie ein Engel im Licht. Und nun war ſie bunt, mit viel zu glühenden Wangen, mit viel zu ſchwarzen feurigen Augen, mit einem Wort, ſie gefiel ihm nicht; ſie würde ihm nie gefallen haben, ſodaß er ſie nie mit ſehenden Augen zum Weibe genommen hätte.

Ein Blinder ſoll kein Weib nehmen, oder immer blind bleiben! Einen Blinden ſoll kein Weib nehmen, rief er erzürnt und betrübt, und ſtieß ſie von ſeiner Hand. Ich verſtoße dich! ſetzte er hinzu, denn der Grimm fiel in die Scham, die er vor ihr fühlte, und in Wahrheit trennte ihn ſeine Sünde von ihr, und ſein Irrthum, ſeine Ueberführung, daß ihn ein griechiſcher Heiliger geheilt, und ſein Stolz, der mit der Kraft ſeiner Augen: zu ſehen, über ihn gekommen war, und ſeine Ahnung ganz noch anderer Schönheit, von der er ſo lange geträumt und ſo natürlich.

So ſtand er, doppelt zornig und furchtbar genug, um das

Lachen, das im Grunde der Herzen zumeiſt doch ein frohes und
ſiegreiches war, völlig auszulöſchen. Die Glocken, welche ihm nach
einer ſo langen Reiſe wirklich als Roms Glocken erſchollen, ſumm-
ten noch laut in der Luft wie zuvor, aber ſie übten einen Zauber
über ihn aus, oder eine Entzauberung, die ihn auf ſich löſenden
und ihre bunten Federn verlierenden großen Schwingen in ſeine
Heimath trug und fallen ließ; denn die Glocken ſummten über das
enge Meer herüber aus Konſtantinopel und läuteten das heilige
Chriſtfeſt ein.

Thekla hatte ſich gleichſam zu ihren Kindern gerettet, ſich zu
ihnen auf die Erde geworfen, ſich eingehüllt und beide Kleinen
an ſich gedrückt. Der ſehende Kaiſer verlangte aus Haß gegen
ihre Mutter jetzt ſogar nicht nach ſeinen Knaben, und kurz zuvor
fröhlich bis zum Lachen und Jubeln, weinte ſie jetzt deſto bitterer
getäuſcht.

Der Patriarch ſah die Nothwendigkeit, es zu wagen, die
Kaiſerin wieder im Sinne des ſehenden Kaiſers feſtzuſtellen, um
ſich ſelbſt dann wiederum feſtzuhalten an ſie, und ſprach: O Herr,
du wirſt ja nicht wiedererblinden, nun du einmal Augen haſt,
gleichviel durch Wen! Welche Einbildung: in Rom ſehend zu
werden! Dort konnteſt du wirklich mit leiblich ſehenden Augen
erſt geiſtig blind werden! ſo aber haſt du nun Augen und Volk
und Reich und Weib und Kinder — ſiehe, da ſind ſie! — ſie ſitzen
an der Erde! O! danke Gott für ſie!

Wie ganz anders duldſam ſprach der heilige Vater in Rom
als du, du auch gegen mich Verſchworener! aber gedulde dich nur!
verſetzte der Kaiſer. Am meiſten von Allen thut mir nur das ſchöne
Bild leid, das ich dort von dem heiligen Vater gehört! Aber der

Mann muß ja hier ſein! Wer war es? Wer iſt es von Euch? frug er heftig.

Niemand wollte es ſagen.

Gebieter! Ich! ſprach der Jude ſelbſt mit gemeſſenſter Ruhe, ohne einen Schein des Lächelns oder der Furcht. Und wirklich ſah ihn der Kaiſer mit Befremden an. Aber der Legat goß eine Fluth von Galle und Zorn und Drohungen über ihn aus. Und, rief er, hier iſt ein Wunder gethan worden, ich nehme es in Anſpruch für unſern lateiniſchen Heiligen, Lorenzo!

Nein! riſſen alle Griechen, ſelbſt die Matroſen im Chor, unſer griechiſcher Heiliger, Spiridion, hat das Wunder in Wahrheit gethan! — Ihn hat der Blinde umarmt, darauf hat er geſehen!

Aber wißt! ſchrie der Legat, an den heiligen Lorenzo hat er gedacht! das Andenken an ihn hat das Wunder gethan.

Der Patriarch und der Legat ſtanden wie um zwei Welten kämpfend und wirklich mit erhobenen Fäuſten einander gegenüber. Der Patriarch bediente ſich, im Schutze der Seinen, verlachender Worte; der Legat bediente ſich ſeiner Fauſt und ſchlug ihn ins Angeſicht. Da ergriff ihn das Schiffsvolk, band ihn mit den Schärpen und trug ihn im Jubel hinab zum Strande, um ihn ins Boot zu ſetzen und dem Meeresſtrom preiszugeben.

Der Arzt bat nun für ihn bei den Gebliebenen, und ſprach, um ihn gewiß zu entſchuldigen: Lieben Männer, Er irrt, aber Ihr irrt auch; darum laßt ihn nicht ertrinken, denn hier in dieſem Beutel iſt noch ein Stück Reliquie von dem wahren Heiligen, der dem Blinden die Augen wiedergegeben, denn Gott allein thut Wunder durch die Natur — ſeht hier!

Er langte Etwas wie einen kinderfauſtgroßen herrlich blauen

Edelſtein hervor, zeigte es hoch, und als Alle ehrerbietig ſtanden und frugen, ob es eine Reliquie vom heiligen Spiridion ſei, ſprach er ruhig: Nein! es iſt eine Reliquie von Gottes Allmacht ein — Stück San Cupro! blauer Vitriol!

Allerdings hatte er mit der Erklärung den Zorn vom Legaten gewandt, aber auf ſich. Denn ſie ergriffen ihn nun auch, banden ihn und trugen ihn hinab, um mit dem ſchon Verdammten verdammt die entſetzliche hülfloſe Waſſerreiſe zu machen. Thekla ſprang auf, ihren Freund, den braven Mann, zu retten, aber der Patriarch drückte ſie nieder und fragte ſie nur leiſe: Biſt du raſend? Der Fortgetragene aber ſprach gelaſſen: O könnte ich nur wie Elias von allen Thoren hinweg in den Himmel fahren!

Und nun bot ſich von oben das ſonderbarſte Schauſpiel: beide Männer, nun Todfeinde, in einem ſchmalen lecken Kahne allein auf reißendem Meerſtrom in engen Felſenufern hinab in die Abendnebel, die Schauer der Nacht und des Sturmes fahrend. Dem beſcheidenen Wunderthäter waren die Hände nicht feſt gebunden geweſen, er hatte ſich die Fußbande gelöſt, ſtand in dem Kahn und hielt den Nachſchauenden den blauen Edelſtein hoch in der Hand entgegen. Thekla ſah wenigſtens gern, daß er ſich rühren konnte, vielleicht durch Rudern zu ſeiner Rettung an ein niedriges ſicheres Ufer treiben. Der gebundene Legat kniete vor ſeinem Feinde, hob flehentlich die Hände zu ihm, und der Arzt, vielleicht aus Furcht vor dem Meere, löſte ihm ſeine Füße und ſeine Hände; aber nun ſah man die beiden Feinde ſich ſtreiten und an der Bruſt halten, aber der Arzt drückte den ſchwachen Legaten nieder und zwang ihn zu rudern, ſetzte ſich dann und ruderte ſelbſt.

Jetzt war ein Opfer gebracht worden; der zuerſt dem Kaiſer wohl natürliche Zorn konnte gekühlt ſein, und Thekla brachte jetzt dem Kaiſer ſeine Kinder — und er nahm ſie beide, jedes auf einen Arm, und das Bewegen ſeines Hauptes dankte ihr für die holden Knäbchen; aber er ſprach nicht zu ihr.

Dagegen befahl er, ihn im Schiffe nach dem Leanderthurme zu fahren, damit er ſeinen Kerker ſähe.

Es geſchah. Alle fuhren im Abendſchein dahin. Sie landeten. Thekla begleitete ihn. Der Kerker war längſt wieder in Stand geſetzt, der Kaiſer ging hinein, ſtand lange in ſtummen Gedanken, während er ſich ſelbſt das an der Kette von der Mauer hangende Eiſen wieder um den Leib gelegt.

— „Drücke das Schloß zu — ſonſt ſind wir verloren!“ flüſterte der Patriarch der Kaiſerin in das Ohr.

Sie hatte die Worte kaum recht gehört, viel weniger recht verſtanden. Denn als er das Eiſen abthat, legte ſie es ſich ſelbſt um den Leib und ſchloß die Augen, um einen Augenblick zu wiſſen, wie ihrem Gemahl hier einſt zu Muthe geweſen. Sie ſprach das Wort faſt weinend gegen ihn aus.

Da drückte er das Schloß zu und ſprach: Nun muß ich auch den Kerker ſchließen, damit es ein Gefängniß und Finſterniß wird. Die Augen will ich dir laſſen!

Thekla verſteinerte faſt vor Schreck, aber ſie zagte nicht, ſie bat nicht um ihre Freiheit, denn das Bitterſte war ihr ja ſchon geſchehen.

Aber von meinen Kindern laß mich noch Abſchied nehmen! bat ſie mit dem unwiderſtehlichen Laut des Mutterherzens.

Der Kaiſer ſtand unbewegt. Aber er ließ es geſchehen, daß der Patriarch ihr beide Kinder in die Arme gab, daß ſie ſich ſatt an ihnen küßte, über ſie weinte und ſie ſegnete. Dann reichte ſie ihre Hand dem Kaiſer zur Vergebung.

Er aber ſprach: Ich vergebe dir! und ſo genug!

Dann ward der Kerker verſchloſſen. Der Wärter erhielt Befehle. Und ſo fuhr er mit den Kindern hinüber in ſeinen Palaſt.

Aber es blieb nicht ſo. Denn am Morgen ſchon waren alle Gewerke der Stadt wieder in Aufruhr. Denn ſie hatten durch den Patriarchen und die wunderbaren italieniſchen Reiſenden erfahren, was die Kaiſerin für den Kaiſer und den Glauben gethan.

Und faſt dieſelben Menſchen, ſelbſt der Schneider und Eſelstreiber und Schuhmacher und Zimmermann, fuhren wieder nach dem Leanderthurm und drangen leis in den Kerker, aus Ehrfurcht vor dem edeln, geduldigen Weibe, wenn ſie ſchliefe.

Und ſie ſchlief.

Und die ehrfurchtsvolle dankbare Menge harrte zwei Stunden lautlos auf ihr Erwachen.

Sie ſagten ihr, daß ſie kämen: ſie zu erlöſen.

Doch auf Befehl des Kaiſers? frug ſie.

Das wird von deiner Gnade abhängen, ob wir ferner einen Kaiſer haben ſollen, der nach Rom hat fahren wollen, um dort Augen zu bekommen! erwiederte ihr der Zimmermann. Jedenfalls ſollſt du Mitkaiſerin ſein, und deine Kinder ſollen mit deiner Weisheit unſern Thron erben! ſchwuren Alle.

Sie begriff ſchnell, in welcher Gefahr ihr Gemahl ſchwebte. So ſchiffte ſie mit den Männern hinüber. Sie hatte Stille gewünſcht, und nur die Schläge der Ruder waren zu hören.

So ward ſie in den Palaſt, an das Bett des noch ſchlafenden Kaiſers geführt.

Sie weckte ihn mit Küſſen. Er erſtaunte, ſie zu ſehen. Es lag eine ſolche Milde und heilige Gluth der Liebe in ihren Augen, die ihn überwältigte.

Mann muß ja hier ſein! Wer war es? Wer iſt es von Euch? frug er heftig.

Niemand wollte es ſagen.

Gebieter! Ich! ſprach der Jude ſelbſt mit gemeſſenſter Ruhe, ohne einen Schein des Lächelns oder der Furcht. Und wirklich ſah ihn der Kaiſer mit Befremden an. Aber der Legat goß eine Fluth von Galle und Zorn und Drohungen über ihn aus. Und, rief er, hier iſt ein Wunder gethan worden, ich nehme es in Anſpruch für unſern lateiniſchen Heiligen, Lorenzo!

Nein! riefen alle Griechen, ſelbſt die Matroſen im Chor, unſer griechiſcher Heiliger, Spiridion, hat das Wunder in Wahrheit gethan! — Ihn hat der Blinde umarmt, darauf hat er geſehen!

Aber wißt! ſchrie der Legat, an den heiligen Lorenzo hat er gedacht! das Andenken an ihn hat das Wunder gethan.

Der Patriarch und der Legat ſtanden wie um zwei Welten kämpfend und wirklich mit erhobenen Fäuſten einander gegenüber. Der Patriarch bediente ſich, im Schutze der Seinen, verlachender Worte; der Legat bediente ſich ſeiner Fauſt und ſchlug ihn ins Angeſicht. Da ergriff ihn das Schiffsvolk, band ihn mit den Schärpen und trug ihn im Jubel hinab zum Strande, um ihn ins Boot zu ſetzen und dem Meeresſtrom preiszugeben.

Der Arzt bat nun für ihn bei den Gebliebenen, und ſprach, um ihn gewiß zu entſchuldigen: Lieben Männer, Er irrt, aber Ihr irrt auch; darum laßt ihn nicht ertrinken, denn hier in dieſem Beutel iſt noch ein Stück Reliquie von dem wahren Heiligen, der dem Blinden die Augen wiedergegeben, denn Gott allein thut Wunder durch die Natur — ſeht hier!

Er langte Etwas wie einen kinderfauſtgroßen herrlich blauen

Edelſtein hervor, zeigte es hoch, und als Alle ehrerbietig ſtanden und frugen, ob es eine Reliquie vom heiligen Spiridion ſei, ſprach er ruhig: Nein! es iſt eine Reliquie von Gottes Allmacht ein — Stück San Cupro! blauer Vitriol!

Allerdings hatte er mit der Erklärung den Zorn vom Legaten gewandt, aber auf ſich. Denn ſie ergriffen ihn nun auch, banden ihn und trugen ihn hinab, um mit dem ſchon Verdammten verdammt die entſetzliche hülfloſe Waſſerreiſe zu machen. Thekla ſprang auf, ihren Freund, den braven Mann, zu retten, aber der Patriarch drückte ſie nieder und fragte ſie nur leiſe: Biſt du raſend? Der Fortgetragene aber ſprach gelaſſen: O könnte ich nur wie Elias von allen Thoren hinweg in den Himmel fahren!

Und nun bot ſich von oben das ſonderbarſte Schauſpiel: beide Männer, nun Todfeinde, in einem ſchmalen lecken Kahne allein auf reißendem Meerſtrom in engen Felſenufern hinab in die Abendnebel, die Schauer der Nacht und des Sturmes fahrend. Dem beſcheidenen Wunderthäter waren die Hände nicht feſt gebunden geweſen, er hatte ſich die Fußbande gelöſt, ſtand in dem Kahn und hielt den Nachſchauenden den blauen Edelſtein hoch in der Hand entgegen. Thekla ſah wenigſtens gern, daß er ſich rühren konnte, vielleicht durch Rudern zu ſeiner Rettung an ein niedriges ſicheres Ufer treiben. Der gebundene Legat kniete vor ſeinem Feinde, hob flehentlich die Hände zu ihm, und der Arzt, vielleicht aus Furcht vor dem Meere, löſte ihm ſeine Füße und ſeine Hände; aber nun ſah man die beiden Feinde ſich ſtreiten und an der Bruſt halten, aber der Arzt drückte den ſchwachen Legaten nieder und zwang ihn zu rudern, ſetzte ſich dann und ruderte ſelbſt.

Jetzt war ein Opfer gebracht worden; der zuerſt dem Kaiſer wohl natürliche Zorn konnte gekühlt ſein, und Thekla brachte jetzt dem Kaiſer ſeine Kinder — und er nahm ſie beide, jedes auf einen Arm, und das Bewegen ſeines Hauptes dankte ihr für die holden Knäbchen; aber er ſprach nicht zu ihr.

Dagegen befahl er, ihn im Schiffe nach dem Leanderthurme zu fahren, damit er ſeinen Kerker ſähe.

Es geſchah. Alle fuhren im Abendſchein dahin. Sie landeten. Thekla begleitete ihn. Der Kerker war längſt wieder in Stand geſetzt, der Kaiſer ging hinein, ſtand lange in ſtummen Gedanken, während er ſich ſelbſt das an der Kette von der Mauer hangende Eiſen wieder um den Leib gelegt.

— „Drücke das Schloß zu — ſonſt ſind wir verloren!“ flüſterte der Patriarch der Kaiſerin in das Ohr.

Sie hatte die Worte kaum recht gehört, viel weniger recht verſtanden. Denn als er das Eiſen abthat, legte ſie es ſich ſelbſt um den Leib und ſchloß die Augen, um einen Augenblick zu wiſſen, wie ihrem Gemahl hier einſt zu Muthe geweſen. Sie ſprach das Wort faſt weinend gegen ihn aus.

Da drückte er das Schloß zu und ſprach: Nun muß ich auch den Kerker ſchließen, damit es ein Gefängniß und Finſterniß wird. Die Augen will ich dir laſſen!

Thekla verſteinerte faſt vor Schreck, aber ſie zagte nicht, ſie bat nicht um ihre Freiheit, denn das Bitterſte war ihr ja ſchon geſchehen.

Aber von meinen Kindern laß mich noch Abſchied nehmen! bat ſie mit dem unwiderſtehlichen Laut des Mutterherzens.

Der Kaiſer ſtand unbewegt. Aber er ließ es geſchehen, daß der Patriarch ihr beide Kinder in die Arme gab, daß ſie ſich ſatt an ihnen küßte, über ſie weinte und ſie ſegnete. Dann reichte ſie ihre Hand dem Kaiſer zur Vergebung.

Er aber ſprach: Ich vergebe dir! und ſo genug!

Dann ward der Kerker verſchloſſen. Der Wärter erhielt Befehle. Und ſo fuhr er mit den Kindern hinüber in ſeinen Palaſt.

Aber es blieb nicht ſo. Denn am Morgen ſchon waren alle Gewerke der Stadt wieder in Aufruhr. Denn ſie hatten durch den Patriarchen und die wunderbaren italieniſchen Reiſenden erfahren, was die Kaiſerin für den Kaiſer und den Glauben gethan.

Und faſt dieſelben Menſchen, ſelbſt der Schneider und Eſelstreiber und Schuhmacher und Zimmermann, fuhren wieder nach dem Leanderthurm und drangen leis in den Kerker, aus Ehrfurcht vor dem edeln, geduldigen Weibe, wenn ſie ſchliefe.

Und ſie ſchlief.

Und die ehrfurchtsvolle dankbare Menge harrte zwei Stunden lautlos auf ihr Erwachen.

Sie ſagten ihr, daß ſie kämen: ſie zu erlöſen.

Doch auf Befehl des Kaiſers? frug ſie.

Das wird von deiner Gnade abhängen, ob wir ferner einen Kaiſer haben ſollen, der nach Rom hat fahren wollen, um dort Augen zu bekommen! erwiederte ihr der Zimmermann. Jedenfalls ſollſt du Mitkaiſerin ſein, und deine Kinder ſollen mit deiner Weisheit unſern Thron erben! ſchwuren Alle.

Sie begriff ſchnell, in welcher Gefahr ihr Gemahl ſchwebte. So ſchiffte ſie mit den Männern hinüber. Sie hatte Stille gewünſcht, und nur die Schläge der Ruder waren zu hören.

So ward ſie in den Palaſt, an das Bett des noch ſchlafenden Kaiſers geführt.

Sie weckte ihn mit Küſſen. Er erſtaunte, ſie zu ſehen. Es lag eine ſolche Milde und heilige Gluth der Liebe in ihren Augen, die ihn überwältigte.

Es iſt unſere Mitkaiſerin Thekla! rief das nachgedrungene Volk.

Etwas bläſſer, über den Anblick des vor ihm aufgeriſſenen Abgrundes, in welchen er ſtürzte, wenn ihn ſein Weib nicht hielt, ſagte er ihr jetzt: Ich erkenne dich wieder! Deine Liebe und Güte! Die ſind das wahre Weib, und du biſt dies Weib! Ich danke dir Alles, für Alles!

Sei nun ruhig! liſpelte ſie ihm zu, daß das Volk nichts erfährt. Herrſche du allein! Ich aber will drüben auf dem Gipfel der Inſel ein Kloſter errichten, und daneben ein Häuschen bauen, und deine Kinder erziehen! Und dieſe ſchönen Inſeln heißen von uns dann auf lange Tage der Erde: die Prinzeninſeln!

Ein Weihnachtsfeſt in Rom.

Quellen:
Fiorentini, Memorie di Matilda;
Bernried, Nic. v. Arragon;
Lambert v. Aschaffenburg; **Turicelli**;
Muratori etc.

Abend ward über Rom, heiliger Chriſtabend. Aber es war keine Erwartung der Kinder, keine Freude in der Stadt, in keinem Hauſe, wie zu dieſer erfreulichen Zeit im heiligen deutſchen Reich. Denn in Rom beſcheren erſt die heiligen drei Könige an ihrem Tage, und das Weihnachtsfeſt iſt in Rom ein trauriges, ſtill vorüberziehendes Feſt. Diesmal war aber auch der Himmel traurig, umwölkt mit tiefziehenden Wolken, die Regengüſſe drohten. Ja, es tröpfelte ſchon jetzt, während die, wie auf die Erde gefallene Sonne unter der ſchwarzen Wolkendecke in einem hellen, blaßgrünen Himmelſtreifen golden unterging, und die Berge von Albano, den beſchneiten Soracte, die ſieben Hügel Roms mit ihren Kirchen und Paläſten vergoldete. Der Anblick war ſchön, ja entzückend, beſonders dem breiten, bunten, prachtvollen Regenbogen gegenüber, vom hohen und feſten Thurme des edlen Stefano Cenci, auf deſſen flacher Zinne ein fremdes Weib mit ihrem Knäbchen ſaß, das ſie in ihr Gewand gehüllt und an ihre Bruſt gedrückt umarmt hielt. Sie hatte ſich angelehnt und ſchien zu ſchlafen, während ſie jedoch nur von Schmerz und Kummer gebeugt, die Welt umher, das verhaßte unglückliche Rom zu ihren Füßen nicht merken wollte; ja ihr ſchöner kleiner Knabe ſelbſt ſchien ihr erſt der äußerſte Gram. Deswegen hatte ſie vor ſeinem Anblick die Augen geſchloſſen. Ihr gegenüber ſaß des Stefano Cenci Gemahlin Livia, welche ſie hier oben aufgeſucht und gefunden hatte;

aber ſie getraute ſich nicht, das unglückliche Weib aufzuwecken, um ſie zu tröſten, da ihr Schlaf, ja Tod, das beſte Labſal, die ſicherſte Ruhe für ſie ſchien.

Denn durch Europa war ein ungeheures, ein unerhörtes Wort erſchollen: „Kein Geiſtlicher ſoll eine Frau haben. Wer eine hat, ſoll ſie verſtoßen, und ſie iſt für eine Concubine zu achten, ihre Kinder gleich Baſtarden.“ Das Wort war nur unmenſchlich. Aber ein zweites Wort war noch entſetzender: „Keinem Fürſten gehört eine Handbreit Land; Jeder hat Alles, was er hat, nur zu Lehen vom heiligen Stuhl; und kein Fürſt darf einen Biſchof oder Prieſter einſetzen, abſetzen aber gar nicht. Denn Gott hat Himmel und Erde gemacht; darum freilich gehört ſie Gott dem Herrn. Und Gott hat die Erde an ſeinen Sohn gegeben. Sein Sohn aber hat den einzigen Apoſtel Petrus darüber geſetzt, und Petrus, dieſer Jünger, ſtirbet nicht; und ſo gehört die Erde dem heiligen Stuhle deſſelben zu Rom. Wer darauf ſitzt, er ſei und heiße wie er will, der ſetzt Biſchöfe und Fürſten ein und ab.“ —

Und ſo hatte der heilige Stuhl, aus Hildebrand's, als Gregor des Siebenten, Munde, jetzt zum Schrecken der vielen hundert Frau Biſchöfinnen und der vielen tauſend Frau Prieſterinnen ſie abgeſetzt vom Stande ehrlicher Ehefrauen, und die unzähligen Kinder vom Range ehrlicher Kinder.

So war denn auch dem Biſchof Burkard geſchehen, welcher die reichſte, edelſte Jungfrau, eines ſchwäbiſchen Grafen Tochter, die ſchöne verſtändige Irmengard, zur Frau hatte. Sie ſollte nun eine Concubine ſein; ihr lieber, kleiner Otto, ein Knäbchen von drei Jahren, ſollte ein unnennbares Weſen ſein, welches der Schandname „Baſtard“ noch am beſten bezeichnete. Aber das war ihrem mütterlichen Gefühl unerträglich, ja unerträglicher als tauſend andern Frauen, die ſich in Frankreich, Spanien und Italien mit ihr in derſelben Lage befanden; denn ſie war ein deutſches Weib, voll Ehre und Redlichkeit. Ein ſolcher Sturz von ihrer hohen ehrwürdigen Stellung der Frau eines Biſchofs, ja eines Mannes Frau und einer Menſchenmutter überhaupt, war niederbeugend bis tief, tief unter das Geſchick der geringſten Bäuerin, und ſtieß ſie unter die Frauen, ja unter die Menſchheit, in vernichtende, unabwerfliche Schande. Ob aber nicht abwerflich, das war die Frage.

Denn in allen andern überirdiſchen und irdiſchen Dingen hatte Rom den Menſchen für ein Loch des Himmels gegolten, aus welchem nichts als Weisheit und Seligkeit wenigſtens heraus töne, mehr, wie einſt aus dem Loche zu Delphi, in deſſen betäubenden Dämpfen die Wahrſagerin Pythia nur zu gewiſſen Tagen des Mondes ſaß. Aber der heilige Vater ſaß immerwährend Tag und Nacht auf dem heiligen Stuhl, auch wenn er im Bett lag und ſchlief. Diesmal aber waren die Frauen an ihrem Weſen und Daſein angegriffen, gekränkt, entwürdigt, vernichtet; nicht Alle, aber Unzählige; Vornehme, in denen reiche, mächtige, hohe Geſchlechter entehrt waren; Stolze, in welche das Gefühl der Würde der Männer im Volke hinübergezogen war, wie eine blühende Roſe den Duft eines blühenden Mohnhauptes annimmt, das Regen oder Wind an ſie gedrückt. Wie die Weiber der Türken nicht zum Gebet in eine türkiſche Kirche gehen dürfen, und dereinſt einmal nicht in das Paradies eingehen ſollen, alſo auch, bei wegfallender Urſache, nicht vom Tode aufzuſtehen brauchen; ſo ſchien den Jungfrauen auf Erden das ſchönſte tröſtlichſte Loos verwehrt, nicht einen Mittelsmann des Himmels zum Manne bekommen zu dürfen. Der Ingrimm, die Wuth war allgemein. Die Fürſten dagegen, auch an ihrem Weſen und Sein, an ihrem blutig und ſchwer erworbenen Recht, dem Eigenthum des Landes angegriffen, reizten die Geiſtlichen zu heimlichem und offenem Widerſtand gegen eine Stimme, welche der Welt durch ihre Unmenſchlichkeit zum erſtenmal aus einem ganz anderen, als einem himmliſchen Loche zu kommen ſchien. Der Biſchof Burkard ehrte und liebte ſeine ſchöne Frau, ſein ſchönes Kind viel zu ſehr, war von Herzen und Geiſt viel zu ſehr Ehrenmann, als daß es bei ihm erſt bedurft hätte, ihm die wahrſten, menſchlichſten Worte laut vor dem Volke aus der Seele zu locken oder zu preſſen. Weit und breit in Schwaben hatte kein Biſchof, kein Prieſter ſein Weib, ſeine Kinder verſtoßen. Burkard ſprach weiſe, ſprach wahr, und ſo war er fürchterlich. Er ſollte kommen, in Rom ſich vertheidigen gegen Ungehorſam. Muthvoll zog er nach Rom, um ſeinem Worte den Sieg, das Recht zu erkämpfen. Aber man wollte ihn nicht hören. Er ward in den Kerker geworfen, nicht, um die Wahrheit zu ſagen, damit er leide oder büße, ſondern, damit er nicht nach Deutſchland, nach dem muthigen Schwaben zurückkehre, ſeinen Trotz ausbreite, mit ſeinem Worte das Land erleuchte, wie die Sonne durch helle Wolken. So war er zur geſetzten Friſt, und lange nachher nicht wiedergekommen. So hatte ſein Weib Irmengard ſammt ihrem Knaben, ſicher geleitet von ihrem Bruder, und wohlverſehen mit Gold und Juwelen, ſich nach Rom aufgemacht, ihren Mann zu ſuchen, loszukaufen aus der geiſtlichen Sclaverei. Der bucklige Gottfried, Gozzelo, Herzog von Lothringen und Markgraf von Mailand, der verachtete Mann der ſchönen Markgräfin Mathilde, die ſtets fern von ihm, meiſt in Rom, bei und mit dem Papſt Hildebrand lebte, hatte ihn an ſeinen heimlichen mächtigen Freund Stefano Cenci empfohlen; er hatte ſie wohl aufgenommen, gegen alle Ränke wohl beſchützt; aber ihren Mann hatte ſie nicht gefunden, in keinem Kerker entdeckt, denn man hatte ihr keinen aufgeſchloſſen. Und rathlos, hoffnungslos, ehrlos in ihrem Gefühl, hatte ſie ſich von allen Menſchen fern, auch heut' auf ihren liebſten Aufenthalt, auf die einſame Zinne des Thurmes gerettet, wo ſie, ſo lange die Wehmuth ihr es zuließ, unter allen Dächern ſich ihren gefangenen Mann denken konnte: in Ketten; ohne Sie; ohne ſeinen kleinen Otto, deſſen er heut gewiß dachte am heiligen Weihnachtsfeſt! Denn ſo eben läuteten viele hundert Glocken von allen Thürmen Roms das menſchlichſte aller Feſte ein: die Geburt des göttlichen Kindes! Und drunten in den Straßen blieſen die Hirten aus der Campagna fromme Lieder auf ihren Schalmeien. Aber ſie waren jetzt nicht zu hören.

Livia, die Gattin des Präfecten Stefano Cenci, eine kleine, unterſetzte, feurige Frau, brach endlich das Schweigen und ſagte zu Irmengard: „Aber ihr ſprecht auch gar nicht, arme Gräfin! Ihr weint nicht einmal!“

„Gräfin nennt Ihr mich!“ entgegnete Irmengard, erröthend und mit Bitterkeit im Antlitz; „o ich verſtehe — auch Euch bin ich ſchon eine Geſchiedene, eine Wittwe, die man wieder nach dem Rang ihres Vaters benennt; auch Euch bin ich keines Biſchofs Weib mehr, und mein Kind iſt eine Waiſe und ſein Name Burkard ein Schandname für ihn. O wehe über die Welt! Zu wem ſoll ich rufen um Hülfe? O ich möchte ſagen: es iſt umſonſt, Gott zum Freunde zu haben, wenn die Menſchen uns nicht Freunde ſind; denn im menſchlichen Geſchlechte wie begraben leben wir, und regt ſich in menſchlichen Herzen um uns nicht der Gott, der allgegenwärtige Gott, der doch in ihnen lebet, und in ihnen gleichſam ermordet wird, ſo hört uns der blaue unendliche Himmel nicht, und die Sterne des Nachts und die Sonne am Tage, nicht Wind und Wärme und Frühlingsblühen und Säuſeln! Wir ſind verloren, wir Menſchen ſind ohne Menſchenhülfe verloren. Doch wo wahre Menſchen leben, da iſt auch Gottes- und Menſchenhülfe; Gotteshülfe durch Menſchenhand, Gottesweisheit durch Menſchenſinn! Und bin ich hülflos, ſind es Tauſende mit mir, ſo ſind dieſe Geſtalten hier keine Menſchen! von Gott verlaſſene Menſchen! Nichtswürdige, die Gott richten wird, Elendere, als ich und Alle, die durch ſie in die Erde getreten werden — aber dennoch bin ich elend, und nur an einem Orte, wo ich nicht mehr bin, da kann ich ſein, nur im Grabe, nur in der Erde, die alle die Unglückſeligen verbirgt, ſeit langer, langer Zeit, und ach, gewiß noch lange, lange! Aber auch dieſen Schmerz verbirgt ſie mit mir in ihrem Schooß. Nur meinen holden lieben Knaben kann ich nicht laſſen! Er muß ſich mit mir in die Erde retten, aber in meinen Armen. O Weib, rief ſie begeiſtert, ſiehe, wie er mich anblickt! O Mutter, ſiehe, wie er mich anblickt! O Mutter ſiehe, wie er vor mir ſtehend mit ſeinen kleinen Armen mich umhalſet, wie er mich drückt, daß ihm die Locken ſchüttern und daß er ganz roth wird bis an die Stirn! O, die Liebe im Elend ſcheint ein Troſt, aber ſie iſt nur herzzerreißende Qual!"

„So höre ich Euch gern, armes Weib, liebe Frau Biſchöfin!" ſagte ihr Livia. „Gern, meine ich, weil Ihr Euch doch das Herz erleichtert. Schmäht; klagt an; zürnt; brütet Rache; nur ſchweigt nicht, verſchweigt nicht unmenſchlich, was Euch zu Boden drückt. Ihr habt geklagt, und Ihr kommt mir wieder menſchlich vor, als ein Weib. Und hört, hört wohl: Nicht alle Menſchen ſind dem Unglücklichen gottlos, erbarmungslos; nein, es giebt auch gottvolle, gottweiſe, gottthätige, gottkräftige Menſchen, die für die Elenden fühlen, denken, entſchließen, handeln. Wahrlich, ſäßen wir hier ſo allein, ohne die Tauſende gleich Unglücklicher umher, aber auch ohne die Millionen vernünftiger und kraftvoller Männer, deren Herzen für ſie bereit ſchlagen, dann, dann wollt' ich mit Euch verzweifeln! Aber gebt Euch nicht auf! Wer hofft, ſagt mein Cenci, der hat noch Kern, Leben, Geiſt, Vernunft und Kraft, der fühlt ſie über ſich, um ſich, in ſich; der Gute muß hoffen und kann es allein; wer ohne Hoffnung lebt, und wär's in der Hölle, den muß ich verachten! An dem iſt kein gutes Haar, in dem fließt kein guter Tropfen Blutes mehr! Den hat der Teufel beſiegt, der iſt des Teufels! ſo ſagt er.“

Irmengard ſahe Livia groß an. Dann aber ſchüttelte ſie ihre blonden Locken und ſprach: „Hört und ſagt, wer mir noch hilft aus Noth und Schande, oder blos aus der Schande — denn die Schande iſt die größte Noth — und mir hilft, ſo lange ich noch lebe. Im Tode wird freilich uns Allen ein Anderer helfen, das weiß ich, darum eben will ich ja weg von dieſer wahnſinnig gemachten Erde! weg aus dem verrathenen, gepeinigten Vaterlande! Ich habe es wollen verſchweigen; aber Ihr ſeid ein Weib, ſo mögt Ihr es hören.“

Sie hielt einige Zeit inne, wie um Athem oder Muth zu ſchöpfen, dann blickte ſie ſtarr zur Erde und erzählte der Freundin: „Geſtern morgen zog ich mich ſauber an, ja ich putzte den kleinen Knaben, denn ich hoffte vielleicht doch endlich meinen Mann wo zu ſehen; hoffte, daß er uns doch vielleicht aus ſeinem Kerkerfenſter ſähe; und als ich leiſe fortgeſchlichen, bat ich den armen kleinen Otto, ja mit ſcharfen Augen recht aufmerkſam in alle ſolche kleine Maueröffnungen zu ſehen, in welchen eiſerne Gitter wären; nicht in die hellen Scheiben der großen belebten Paläſte! So führte ich ihn an der Hand, ich kaufte ihm unterwegs einige Orangen und geröſtete Kaſtanien in ſein Täſchchen. So gingen wir, die belebten Straßen vermeidend, und kamen vor den Palaſt am Lateran, nicht weit von hier. Der Kleine hatte, nach allen Fenſtern ſehend, das Köpfchen in die Höhe getragen, und war mir, an der Hand gehalten, dennoch gefallen. Es hatte geregnet. Er war naß. Ich trat in eine Thür des Lateraniſchen Palaſtes, und wiſchte ihm ſein rechtes Händchen ab, ſein rechtes Knie und die rechte Seite trocken. Da umringen uns nach und nach eine Menge luſtige, freundliche, wohlgekleidete Weiber. Denn es waren Weiber, es waren junge, mitunter ſchöne Mütter, mit allerliebſten kleinen Kindern auf dem Arm, oder an der Hand; ja mehrere hatten das Kleinſte auf dem Arm, oder ſäugend an der wenig verhüllten Bruſt, und das Größere an der Hand, oder es hielt ſich doch an die Kleider der Mutter an. Sie aßen allerhand Gebackenes, wie es die Nonnen ſehr ſchmackhaft in den Klöſtern zu bereiten verſtehen, und aus langer Weile oder zum Vergnügen für ſich und Andere täglich friſch backen. Sie hatten die Taſchen voll und fütterten damit die Kinder ſo ergötzlich. Ich ſehe ſie ſehnſuchtsvoll und bewundernd, ihres Glückes und ihrer Freude wegen, an. Da drängten ſie ſich gleichſam, auch meinem Knäbchen zu geben, das alle Taſchen, alle Winkel an ſich voll ſteckte; ja die Eine hing ihm ein ganzes, volles, ſauber genähtes Kindertäſchchen um und freute ſich herzlich an ihm. Sie liebkoſeten den kleinen goldlockigen Fremden; ſie fühlten ſein weiches Haar mit zwei es reibenden Fingern, ſie kniffen ihm zart in die Roſenwangen, ſie knieten vor ihm, bewunderten die himmliſch blauen Augen, ſie mußten es küſſen! Sie hoben es empor, ſie gaben es ſich von Arm zu Arm; ſie hießen es einen Engel, einen ſchönen kleinen Johannes, nur ohne ſein kleines Kreuz; ſie verſicherten, ſchöner kann der aus den Windeln entlaufene Bambino der heiligſten Jungfrau Maria nicht geweſen ſein; und wo noch ſo! Sie frugen nicht erſt, ob ich die Mutter ſei, ſie prieſen mich glücklich, unausſprechlich glücklich.

O, wie that mir das ſo wohl! Wie liebkoſete ich endlich ſelber wieder einmal mein armes Kind. Aber ich weinte dazu! Ihre Augen frugen mich, ſie begriffen nicht, wie Ich, Ich weinen konnte, und frugen ſo lieb, wer ich ſei?

Da mußte ich ihnen ſagen: Ich bin eines Biſchofs Weib, ein in Schmach geſtoßenes Biſchofsweib aus Deutſchland ..... Mir verſagte die Sprache.

Und darüber weinſt Du? Du Liebe! frugen ſie erſtaunt. Und Eine ſetzte dann hinzu: Hat Dich denn Dein Mann verſtoßen?

O, der nicht! rief ich, die Hand erhebend. Da lachten ſie alle wie im Chore.

Still da, Ihr Lachtauben! fuhr die eine, ſchlanke Frau wieder fort, trat mir näher und ſprach: Arme Seele, ſo ſiehe einmal mit deinen klaren Augen hier alle die Lachtauben an! Siehe ſie recht an! und nun höre: Ich, und ſie Alle, die hier ſtehen, und noch mehr als zweihundert in dieſem geräumigen Hauſe, wir Alle ſind Biſchofsweiber! Decanenweiber! Prieſterweiber! welchen der heilige Vater vergönnt, hier im Hauſe die Weiber unſrer Männer zu ſein, damit gleichſam der Scandal — denn ihn ärgert das, oder vielmehr auch ſeine geiſtige Frau Gräfin Mathilde ärgert das — damit es nicht in der ganzen Gegend, oder in den vielen

Kirchſpielen von Rom getrieben werde, ſondern gleichſam hierher gebannt, nur an einem Orte ſei; aber hier iſt es gewiß kein Scandal, ſondern dieſelbe alte Liebe! das luſtigſte Leben, wie Du ſiehſt!

Ich war empört über ſolche Zufriedenheit eines menſchlichen Weſens, das da Weib heißt; über ſo große Fröhlichkeit vor Kurzem noch hochgeachteter Frauen, jetzt in kaum geahnter Erniedrigung — und wollte dem Schwarme entrinnen. Aber mein Knabe war nicht zur Hand! Ich wußte, daß auch die ſpaniſchen Weiber ſogar ſich in ſolche Schmach gefügt, wie die ſpaniſchen Männer, die gleich den italiäniſchen ihre Männerehre und Würde, die Natur und das heilige Sacrament der Ehe ſich mit Füßen treten gelaſſen, um nur Zeit Lebens Brot für den Leib und Ehre beim Volke zu haben, und die Meinung: ihre Menſchheit der von einem Menſchen ausgelegten Gottheit geopfert zu haben. Und jetzt, ach, da ſah ich nun ſelbſt dieſe Männer in ihrem Ornat, die als Ehrenzeichen für die Gefangennehmung ihrer Menſchheit und für ihre Schande, die neu dafür eingeführten und ihnen aufgeſetzten ſilbernen hohen Biſchofsmützen, mit und ohne Quaſten, ſeelenvergnügt auf den Köpfen trugen! Sie ließen ſich von ihren Weibern erzählen, wer ich ſei, und warum ich geweint, und die Männer ſtrichen ſich den Bart, lachten oder lächelten! Einer nahm das kleine Kind von ſeiner Mutter und herzte es; ein Anderer ſchlang ſeinen Arm um die Hüften ſeiner .... daß ich ſie ſo nenne — ſeiner Frau; oder noch ein Dritter flüſterte der Seinen ein paar Worte ins Ohr, wofür ſie ihn auf den Mund ſchlug und ſich auf die Lippe biß, während ihr die Augen leuchteten.

Mein Kind! rief ich. Otto! Otto!

Der iſt mit den Kindern droben! mit ihnen hinaufgelaufen. Es regnet entſetzlich! Bleibe bei uns! Sieh' unſre Wirthſchaft!

Komm hinauf! baten ſie. — Und halbwillig nach dem Kinde zu gehen, halb von ihren Armen gezogen, folgte ich ihnen die breite weiße Marmortreppe hinauf, von einem Schwarme Weiber verfolgt, und droben von einem noch größeren Schwarme empfangen, und von der eigenen Schmach faſt erdrückt. Denn hier ſah ich in unzähligen Ebenbildern mich ſelbſt, in verzerrten und lachenden Geſtalten wiederholt; und wie ich, ſo ſollten dieſe Frauen nichts, als abſterben! ihre Schande ausleben, hin und begraben ſein, ehrlos; und ich konnte die zwei Dinge nicht vereinigen: Ehrloſigkeit und Weib! Liebe und Schande! Oder ich mußte, ich ſollte tief erkennen: das Herz und die Natur ſind himmliſch hoch über alle Menſchenſatzungen und Menſchenehre erhaben! Wahre Liebe kann in allen Zeiten, in allen Schickſalen gleich und ungekränkt glücklich ſein, wenn ſie ſich allein nur fühlt, nicht ſich in der Welt! Aber ach! ſo klar wie mein Herz, empfinde ich die Welt; in ihr ſoll ich leben und ſie in mir. Erde und Himmel ſind der große reizende Spiegelſaal der Liebe! der bunt und golden gemalte Adelsbrief der Ehre! die große Augenhöhle unſeres Menſchenauges, die große Sonne unſers kleinen Regenbogens des bald verblaſſenden Lebens!“

„Und wie entkamt Ihr, edle Frau Biſchöſin,“ fragte Livia ihre Freundin Irmengard, „wie entkamt Ihr jenem namenloſen Weiberſchwarm, unter welchem doch viele edle und vornehme römiſche Töchter ſind; denn unſere Herren Geiſtlichen waren ſtets in allen Dingen ſchlau, und nicht ſo verblüfft, die ſchönſten, reichſten, vornehmſten Jungfrauen nicht grade für ſich zu Weibern zu nehmen! Und wen in der Welt geehrter und mächtiger wollten wiederum auch die edlen Jungfrauen zu Männern, als Decane, Prälaten und Biſchöfe, die Herren über mehr als Leben und Tod, die Herren über Glauben und Liebe, über die Seelen und ihre Seligkeit! O ich kann mir Dein Glück wohl denken, armes Herz! Du wohnteſt thurmhoch dem Himmel näher, beruhigter über Leben und Tod, gewiß in allen Deinen Werken und Gedanken, geweiht in Deiner Liebe; klarer, froher über jedes Entſchlafen, jedes Erwachen Deines Kindes, ſeliger durch jedes Lächeln Deines Mannes; ſein war der Himmel, alle Himmliſchen ſeine Vertrauten und ſeine Freunde — und Er, und Er war Dein, und Du lagſt mit Deinem Kinde die Nacht an ſeinem Herzen, wenn der Mond aufging, wenn die Sterne vorüberzogen, und noch wenn die Sonne erſchien, und auch mit des Himmels Morgenroth, mit dem eigenſten ſelbigen Licht und Glanz, die den Seligen und den Göttern leuchten, umwoben! O, es iſt kein Weib glücklicher auf Erden, als eines Prieſters Weib, als des verſtändigen Mannes Weib, und es iſt Jammer und Schade, Frevel und Raub an der Menſchheit, die Prieſterehen verbieten zu wollen, das Glück der Prieſterhäuſer zu einem vergeſſenen ſchmählichen Höllentraume zu machen, durch ein raſendes Wort eines Raſenden, eines armen Sünders, eines ſterblichen Mannes, wie Einer, der ſein Herz aus der Bruſt geriſſen, und nun ausruft: „Ihr, meine Millionen Männer, ihr weißen Sclaven, reißt Eure Herzen auch aus der Bruſt — denn unſer Gott iſt ſo ein barbariſcher Gott, daß ihm das gefällt! Darüber jauchzet ſein Herz!“ —

„So denkt kein Vernünftiger, kein deutſcher Mann, er ſei wer er wolle, ſo fühlt keine deutſche Frau ſich, den Mann und den Gott und die Welt!“ ſprach Irmengard, durch die laute Verſicherung ihres Ehrgefühls und Liebegefühls auf einen Augenblick getröſtet und aufgerichtet, ja erhoben über das Leben. „Aber,“ fuhr ſie fort, „ſie meinten es gut mit mir, ſie boten mir Zimmer zu lebenslänglicher Bewohnung an, ich ſollte bei ihnen bleiben, es gut haben, ſo gut wie ſie! Ich ſollte meinen Mann haben — als wenn ein Mann blos ein Menſchenbild aus Knochen und Fleiſch wäre, nicht Leben, Liebe, Ehre und alles Guten Herold für die Frau; kurz ein für ſie Alles umfaſſendes Weſen der Welt, das dem Weibe unerforſchlich und unergründlich bleibt, weil es unerſchöpflich, unüberſehbar und göttlich iſt — und damit mein Mann, mein ehrenfeſter Biſchof Burkard, mich hier heimlich beſuchen, mich haben und mit mir leben, und ſich des Lebens freuen dürfe ... — verzeihe ihnen die unſinnigen Worte — dazu ſollte ich gehen und ihn aus dem Kerker frei bitten, und bitten, daß er ſein Vaterland verlaſſen dürfe und hier ein Biſchof werde in Rom; denn die Geiſtlichen ſollten ja eben kein Vaterland, keine Heimath, kein Haus haben auf Erden, Alles nur geliehen von dem großen Herzog der Gläubigen, dem Papſt; und damit der Papſt zu dieſer meiner Schwachheit herabſteige, oder wie ſie ſagten: condeſcendire, darum ſollte ich zu ſeiner geiſtigen Frau gehen, zu der in allen Dingen verſtändigen Gräfin Mathilde, die ſeit dem letzten Concilio zu Rom noch hier lebe. Der Gang ſolle mich nicht reuen.

Das nahm ich auf! Das wollte ich wirklich thun; aber in meinem Sinne! Ich ſchied mit meinem Kinde, betäubt und bedrückt, wie aus einem Irrenhauſe, froh, die Geſpenſter der Menſchen los zu ſein, die mich herzten und küßten und ſegneten zu meinem Gange, damit ich bald die Ihre ſei!

Ich zitterte über die einzige mögliche Hülfe, den Rath, die Ausſicht! und war froh meines eigenen Verſtandes und meines Herzens. Aber ich hatte Muth, da ich, durch den Augenſchein belehrt, nun ſahe, daß die in der Ferne den Völkern als ſo heilig vorgegaukelte Sache, nicht um Gottes und der Seligkeit willen unterfangen worden, ſondern aus irdiſcher Herrſchſucht und Klugheit. Und über eine menſchliche Ungerechtigkeit und einen Betrug glaubt' ich zu ſiegen — wenn nicht für Alle, doch für mich.

Und ſo ging ich getroſt in den Palaſt des Papſtes, in das Vorzimmer. Da ſtand ich harrend, mit klopfendem Herzen!

Ich war durch die doppelten Wachen mit Hellebarden, am Portal, auf der weißen Marmortreppe, an der Thür, in den Saal gegangen, und nun in dem großen prachtvollen Vorzimmer, in welchem noch die Wachskerzen an den drei funkelnden Kronleuchtern brannten, und worin noch künſtliche Nacht und künſtlicher Tag war — hier beklomm es mich, als ſei ich in die Räder und in das Getriebe einer großen wunderbaren Windmühle gerathen! Ich mußte ſehen lernen, theils um mit meinen geblendeten Augen die Gegenſtände wahrzunehmen, theils um ſie zu verſtehen, zu faſſen, und ſie in meiner Seele an ihren Ort zu ſtellen, in eine tiefe zukünftige Vergangenheit, wo alle dieſe Kerzen verloſchen, dieſe Menſchen um mich, ja dieſe Mauern Staub waren, Staub, Erde, Nichts!

Rechts an der Thür zu dem innern Zimmer ſaß ein vornehmer Diener, die gefalteten Hände auf dem wohlgemäſteten Bauche, in ſeinem Lehnſeſſel von rothem Sammet. Ich trat ihm nahe; ich bat ihn, mich zu melden, und nannte ihm meinen Namen. Er betrachtete mich und ſagte: So geht man nicht zu dem heiligen Vater! — im Mantel!

Ich legte den Mantel ab und trat ihm näher.

. . . in ſolchem Kopftuch! fuhr er fort.

Ich legte auch das Tuch ab.

... in ſolchen Schuhen, die den Gang auf der Straße an ſich haben — — fuhr er fort.

Ich zog meine Schuhe aus, und verlangte nun, daß er ſein Amt thue.

Er blieb ruhig ſitzen und wies mich blos mit dem Finger ab. Jetzt fragte ich ihn zornig: Zu Chriſto gingen alle Lahmen und Bettler, wie ſie wandelten in Samaria, Galiläa und überall — und zu Eurem Herrn, der nur ſeinen Apoſtel vorſtellt, ſoll nicht ein Weib eingehen .... das iſt ....!

Beruhigt Euch, gute Frau! ſagte er; Chriſtus hatte auch eine Art Hof, und der ließ auch nicht Jeglichen vor ihn, ſelbſt nicht ſeinen Bruder und ſeine Mutter, unſre allerheiligſte Jungfrau! Dabei lüftete er ſein Käppchen ein wenig.

Da ich ihm aber ein großes franiſches Goldſtück ungemerkt in die Hand drückte, die ich wie bittend ergriffen, zuckte er die Achſeln und ſagte: gute Frau, Ihr werdet mir ſelbſt danken, wenn ich Euch nicht zu unſrem Herrn einlaſſe, denn — ſchämt Euch — er iſt im Bade.

Ich verſtummte in der Seele.

Und ... ſetzte er hinzu, wenn unſre holdſeligſte Frau Gräſin Mathilde von ihm hinweggegangen ſein werden, dann wartet ſchon dort Frau Marſala, die Wahrſagerin, die gerufen iſt. Denn es ſind wichtige Dinge vor, und ſo kommt gewiß kein Augenblick jetzt an Euch. Uebrigens, ſeid Ihr arm, gute Frau, ziſchelte er, ſo nehmt den Goldling lieber zurück. — Aber ich gab dem guten Manne noch einen großen Goldling, und dafür reichte er meinem Knaben ſeinen Kohlentopf in die Hände, ſich zu wärmen, denn es war friſch im Saale und nirgends ein Camin. Ich ſetzte mich harrend in eine Ecke, auf die mit Sammet beſchlagene, an der

Wand umher laufende Bank, wohl zehn Plätze weit von einem etwas wunderlich gekleideten, großen, ernſten Weibe, die aus ihrem Ernſt mich einen Augenblick freundlich mitleidig anſah, und dann den Kopf ſenkte; und eben ſo weit von einem geiſtlichen Herrn, der aus ſchwerem Herzen ſeufzte, als wär' er allein. So harrte ich lange. Endlich ſprach mein Nachbar laut für ſich, aber auf Deutſch: „das Bad dauert länger als die Sündfluth! ſo lange iſt Jonas nicht im Bauche des Wallfiſches geweſen!" und ich überraſchte ihn darauf mit meinem deutſchen Gruße, den er fröhlich erwiederte; ich rückte ihm näher, wir waren ja Landsleute, er war auch ein Unzufriedener, und aus meinem vollen Herzen erfrug er leicht die Urſache meines Hierſeins, und wie ich in Begleitung des Biſchofs Robert von Bamberg und Otto von Regensburg, meines Burkards freimüthiger treuer Freunde, hierher gekommen, und alle mein Leid!

Er preßte die Lippen zuſammen, ſahe und winkte dann mit den zuſammengezogenen Augen quer über den Saal, und ſagte mir ſehr leiſe: Seht dort den wie ſchlafend daſitzenden Mann, — der kann Euch helfen, wenn er will! Glaubt nicht, daß die großen Herren nicht wiederum ohne Herrn ſind! Sie haben auch ihre Herren. Denn überall giebt es gewaltige Menſchen. Die vier vorigen Päpſte hatten alle nur Einen Herrn; der war der Diakonus Hildebrand, der jetzige Pabſt Gregor VII.; und Er ſelber hat nun wieder ſeinen Herrn: das iſt da der berühmte Pater Peter Damiani, der ihm und von ihm auch die nackte Wahrheit ſagt, und geſagt oder geſungen hat:

„— — — Laut ſagt es mit ſchallender Stimme:
Weiſe gehorchſt du dem Herrn des Papſtes
Und albern dem Herrn Papſt!"

Ja, durch den Damiani hat Hildebrand das Volk aufgewiegelt, ihn zum Papſt auszurufen, zum sanctum Satanam, zum heiligen Satan, wie ihn ſein beſter Freund Damiani nennt. Und wirklich iſt Damiani ſein beſter Freund — aber ſo ſind die Freunde der Großen — weil er die Wahrheit ſagt ohne Rückhalt, und einzig und allein jetzt die lebendige Kirche iſt. Auch weil er den Gregor einen Longobarden nennt, denn Hildebrand iſt ein Nachkomme der Deutſchen oder inſonders der Longobarden, welche ſich hier in der Gegend niedergelaſſen, und darum ſei er ſo halsſtarrig und herrſchſüchtig. — —"

— — — „Und Ihr, Frau Biſchöfin, gingt Ihr zu dem Vater Peter Damiani, unſerem gröſten Feind?" fragte Livia dazwiſchen.

Ich ging nicht; er kam zu dem ſo blaß und ernſt daſitzenden Weibe, die er Frau Marſala hieß.

„O, nun iſt mir ſchon wohl um Euch, denn nun weiß ich doch unſere Freundin, die Wahrſagerin Marſala, in jener gefährlichen Nähe!" ſprach Livia froh. „Marſala ſagt mehr das Wahre, als ſie wahrſagt, denn ſie iſt auch eine Biſchofswittwe, deren Mann im Kerker geſtorben iſt; ja ihr Sohn Thomas, unſer guter Freund, war ſchon ſo jung gleichfalls Biſchof, und iſt abgeſetzt worden, blos weil er eines Biſchofs Sohn war; und der arme Mann hat darüber den Verſtand verloren, weil er als Biſchof die ſchöne Tochter des Fürſten von Apulien, Robert Guiscard, hat zur Gemahlin bekommen ſollen, jedoch nun er nichts auf Erben mehr iſt, und nichts gelernt, hat ihm der Fürſt das ſchöne, geliebte Mädchen nicht zur Frau gegeben, und ſie iſt dem Vater wahnſinnig geworden, weil ſie gehört, daß ihr Geliebter über ihren Verluſt den Verſtand verloren, und das hat ſich ihr eingeprägt. Der Biſchofsſohn, ſo heißt er bei allem Volke in Rom, träumt und ſpricht und wünſcht nun nichts Anderes, als den Eheſcheider Gregor zu ermorden, weil er dadurch glaubt, ſeine Braut, ja ſein Brot zu erwerben. Alſo, meine ich nur, iſt ſeine tief ſich verſtellende Mutter Marſala gewiß auch Eure Freundin! Gleiches Schickſal, gleiche Liebe oder Haß! Aber ich unterbrach Euch!“

Und Irmengard fuhr zu erzählen fort: „Die Gräfin Mathilde kam aus der Thür vom Papſt, der doch im Bade war; ein Weib, zart und üppig; vom ſanfteſten Auge und doch reizend; ſchön wie ein Engel und doch einen ſchmachtenden Blick voll verhüllter Gluth; himmliſch und irdiſch, fromm und lieblos, Ihr werdet ſie kennen! Sie führte Marſala am Arme in leiſem Geſpräch fort in die gegenüber befindliche Thür, und ich faßte Muth, den treuherzigen Pater Peter Damiani zu bitten, mich zum Papſte einzuführen. Es ſchien, als kenne er mich; denn er fragte nur wie zum Schein nach meinem Namen und ſagte mir: Einer bringt Alles in der Welt hervor; Einer ſchafft Alles in der Welt ab; vielleicht ſeid Ihr die Eine, wenn Ihr Gewalt im Herzen habt. — Er ging. Er kam wieder und ſagte mir: Ich berichte genau als treuer Mann: „Ihr ſollt Euch zum Teufel ſcheeren!“ Damit iſt aber nur die Hölle gemeint, in welche er alle ihm Ungehorſamen wünſcht. Und ſo rathe ich Euch — zieht nach Hauſe! Ihr kommt fünfhundert Jahr zu zeitig, wie der Lohgerber nach alter Eichenrinde zu der erſt geſetzten jungen Eiche! Denkt — freilich iſt das nicht möglich, wenn der Mann lebt — denkt aber doch: Ihr ſeid eine Wittwe! —

Indeß war die Gräfin Mathilde mit Marſala wiedergekommen, und ſie fragte den Pater Damiani: wer iſt das Weib, die, ſo blaß vor Euch geworden, noch dort ſteht? — O, antwortete er ihr, aber o Glück! ich verſtand ſeine halblauten Worte: es iſt nur Eine der wunderlichen Wittwen der deutſchen ungehorſamen Biſchöfe, welche meiſt ſeit dem Concilium am 24. Februar in dem Caſtell der Sanct Paul's Kirche gefangen ſitzen, ſtehen oder liegen, ich weiß es nicht genau, um grade die Wahrheit zu ſagen.

Sie lächelte, betrachtete mich mit ſchmelzenden, faſt mit ſchmachtenden Blicken lange, und befahl ihm dann, mir zu ſagen, daß ſie mich ſprechen wolle, und deswegen nachher mich mit ſich nach Hauſe nehmen werde. Ich hoffte noch, ich hoffte wieder — denn ich wußte ja nun, wo mein Mann war! daß er lebte, daß er mich alſo noch liebte! Und indem ich den Knaben an mich drückte, ſaß ich, leiſe weinend vor Freude, und dann in halbem Schlafe, im Schmerzenstraume des Unglücklichen, bis ich von Mathildens Hand berührt auffuhr, und ſie mich mitnahm.

Wir gingen im Oberſtock nur durch einen langen Corridor — und wir waren in Mathildens Palaſt, in welchen eine Thüre durchgebrochen worden. Der Verkehr war alſo bequem, und der Welt Tag und Nacht unſichtbar. O, über dieſes Weib! ich hätte ſie heimlich ermorden mögen, denn ſie gilt als die Seele des Papſtes, die auch dieſes mein Elend ausgebrütet! So ein Gedanke: faſt eine Million Weiber von ihren Männern zu ſcheiden, ſollte das ein Weibergedanke ſein? Und doch! Aber welches Weibes! Welcher Unglücklichen, im Herzen leeren, Namenloſen, Kinderloſen, Freudenloſen! Aber „iſt denn die Weihe des Lebens höher, als das Leben der Menſchen, das eben nur geweiht werden ſoll? O die Thoren! die Thörin!“ ſo rief mein Mann oft aus über die neue unmenſchliche Raſerei, über das Verlangen, worüber ſich Niemand gewundert hätte, wenn es aus einem Hauſe der Wahnſinnigen gerufen worden wäre. Mir war unheimlich in Mathildens Zimmer, worin ſie mich niederzuſetzen bat, ſich zu mir ſetzte, meine Hand in ihre Hände nahm — als wenn ſie mich wundervoll ſchön fände, und mir Liebesanträge thun wollte. Ich hatte einmal von den beſondern Lüſten heidniſcher-ſchöner Frauen geleſen — und meine ältere Schweſter hatte mir geſagt: „unbändig in Männer verliebte Weiber und Mädchen verſetzen ſich durch ihre Raſerei ſo in das Weſen der Männer, daß ſie am Ende ſelbſt das ſchön finden und lieben wie raſend, was Männer lieben, nämlich ſchöne reizende Weiber und Mädchen.“ O laßt mich ſchweigen. Aber dieſe Mathilde, dieſes wie bethörte Weib zwang mich zu vermuthen, daß ich von wahren Dingen geleſen. Aber mein Jammer, meine Sehnſucht ſtand mir zu deutlich auf meinem Geſicht; denn ich wußte ja nun, wo mein Mann war! ich wußte es vielleicht durch Damiani's Güte, damit ich von ihm doch Abſchied nehmen könne, ehe ich nach Hauſe kehrte! Römiſche Mädchen von ſolchem ſchönem Wuchs und ſolchem Feuer, wie ich nirgendwo geſehen, brachten uns Erfriſchungen, die ſie uns credenzten, und Mathilde kniff die vor ihr erröthete, mit der gehaltenen Silberſchüſſel Gebeugte leicht in die Wange, ſeufzte tief und lobte ſie ihres reizenden Anzuges wegen. Der Andern band ſie das Band friſch um die Hüften. Ich war wie außer der Welt. Mathilde ſah darauf den wegwandelnden ſchönen Mädchen mit düſterem Antlitz nach, ſenkte dann den Kopf und frug nach Langem mich plötzlich: Alſo, ſchöne Frau, Ihr wollt Euren Mann von dem Bann los? — Ja?

So frug ſie mich überraſchend auf Deutſch, das ſie ſehr angenehm ſpricht. — Er ſoll des Kerkers ledig ſein, er ſoll wieder nach Deutſchland kehren, er ſoll wieder Euer Mann ſein? Ja?

Mein Herz hatte unter dieſen Worten gebebt, aber auch mein Muth war mir wiedergekommen, und ich entgegnete ihr: Ja, mit Ehren! — mit Schande, nein!

Er ſoll wieder Ihr Mann ſein, wieder der Vater dieſer armen Waiſe! ſprach ſie mich rührend.

Und Biſchof! fragte ich nicht, ſondern ich ſetzte es, deutlich fordernd, voraus.

Biſchof nie mehr auf Erden! ſprach ſie gelaſſen.

Nur darum handelt es ſich! nur darum kämpft auch mein Mann, daß grade die Muſter und Leuchter der Kirche Weib und Kinder haben! verſetzte ich. Er will Mann und Vater und Biſchof ſein; und weil Er das will, und weil ich Ihn liebe und alſo das will was Er will, ſo will ich ihn nur als Biſchof zum Manne. Er mich als Biſchöſin zum Weibe! Darum ſtreitet unſer ganzes Land. „Ein Biſchof ſoll eines Weibes Mann ſein!“

Kennt Ihr auch ſchon bei Euch die .... Bibel! rief ſie und verbiß einen Fluch; dieſes Buch, das heimlich und eilig die Kirche überall untergräbt —

— — und offenbar und heilig überall die Herzen aufbaut! ſetzt' ich hinzu.

O, es muß, es kann, es wird, es ſoll verdächtig gemacht, verboten, verbrannt werden! ſprach ſie zu ſich. Sie war vor Eifer ſchon aufgeſtanden und trat vor das lebensgroße Bild Gregor's, den ich hier zum erſtenmal ſah, während es mir in der Hand zuckte, als hätte ich einen Dolch darin. Gregor, die funkelnde Krone neben ſich, hielt ſeine Rechte ſegnend auf das Haupt der vor ihm knienden Mathilde. — Vor dieſen ihren Freund trat Mathilde jetzt und ſprach: Habe ich Dir es nicht geſagt, mein Herz, die Verheiratheten abſterben zu laſſen, und nur Unverheirathete in das Heer des Stuhles zu nehmen, die nicht heirathen durften, als Kriegsbeſatzung in allen Landen? Dann hätte kein Hahn darnach gekräht, keine Biſchöfin nach ihrem Biſchof! — Sie kehrte ſich raſch um und ſagte zu mir: O dennoch, ich verſichere Euch, die Menſchen, die jungen Männer wollen Brot, Geſchäft, Amt, Ehre, Einfluß — und ſo wird es Millionen Geiſtliche geben, welche ein eigenes Weib verachten werden um ihr Stück Brot! — die ihr Weib und ihre Kinder geben werden um die Ehrenmütze. Ein Weib um eine Mütze!

... und endlich, ſprach ich zuverſichtlich, werden ſie Alle wieder die Mütze um ein Weib geben, ein Ehrenweib! Alle Mützen, ſelbſt die dreifache Krone da!

Wie? fragte ſie.

Ja, verſetzte ich; wandeln nicht wohl noch heut' zwei Päpſte, zwei Schatten, zwei abgelegte Masken Sanct Petri *) hier in Rom umher, welche die Tiare für ein Jahrgeld verkauft haben, um menſchlich zu leben?

O, ich habe ſie noch gekannt, ſprach Mathilde, jene alten Saufbolde, Raufbolde, jene Mädchen- und Tagediebe!

Wahrlich! ſetzte ich hinzu, es wird die Zeit kommen, wo kein Menſch aus Scham und Schande vor der Welt, und aus eigener Würde und Werthgefühl irgend ein Amt oder einen Stand begehren, ja ihn verabſcheuen wird, wobei er den höchſten Stand aufgeben muß, worein ihn Gott geſetzt, den heiligen Menſchenſtand, und mit ihm den Eheſtand, dieſes Sacrament für Thoren, wenn es die Prieſter für Gotteslästerung halten ſollen! Gott

---

*) Benedict IX. und Sylveſter III.

ſchuf den Menſchen nach ſeinem Bilde, jetzt ſchaffen Menſchen Gott nach ihren Einbildungen ....

Ihr liebt Euren Mann, höre ich, ſagte Mathilde, denn Er ſpricht aus Euch! Alles ſteckt an: Amt, Verſtand, Liebe, Haß und Unverſtand. Aber dies Eine hört: Euer Mann liebt Euch nicht! Ja er liebt Euch nicht! auch ſein Kind nicht! ſonſt ließe er ſeinen Krummſtab und nähme Euch dafür! Die Ehe iſt der Liebe Grab. O, wie ganz anders begehrt iſt eine lebenslange Braut! —

Ich war verſtummt. Meine Lippen bebten. Ich ſah das freche, verrufene Weib ſtarr an. Meine Seele brannte an ihr wieder an, wie ein ausgelöſchtes Licht. Endlich kam mir die Sprache wieder — was hatte ich noch zu verlieren, als den Glauben: daß mein Mann mich liebe? Die Ehre forderte, das Leben, ja die Freiheit zu wagen, und ſo hörte Mathilde wahrſcheinlich die Worte durch mich, denn ich war außer mir: das Weib, das der Gibboſo — der bucklige Gottfried, der Gozzelo, Euer Mann, verachtet, das, kann jedes Weib ſagen, iſt wirklich verachtet. Mein Mann liebt meine Ehre, ſo liebt er mich! Wißt!

Wider alles Vermuthen aber lächelte Mathilde ſehr ruhig, kaum etwas ſpöttiſch zu ſolchen Worten und ſagte: Ich wollte Euch vorhin fragen, was man von mir in Deutſchland meine; ich beſchloß, es auf einem Umwege zu erfahren, und nach wohlgeleitetem Geſpräch habt Ihr nicht umhin gekonnt! .... arme Thörin!

Aber ... Anſelmo! rief ſie laut."

„Anſelmo", verſetzte Livia, „Anſelmo iſt der gute, ſchlaue

Rath, welchen ihr Gregor beigegeben, als Schutz und Wache. Saht Ihr den, Irmengard?"

„Nein, er kam nicht," fuhr Irmengard fort, „ſondern Beatrice, Mathildens Mutter, eine ängſtliche, aber gewiß gute Frau, die gewiß einen guten Mann an ihrem Herzog Bonifacio gehabt und ſein Kind — ihre Tochter geliebt. Denn mein Knäbchen hatte vor Schreck über mich ſein kleines Weinglas fallen laſſen, und im Laufen zu mir war er gefallen. Beatrice hob ihn auf, nahm ihn auf den Arm, und ſo trat ſie vor mich und fragte, was mir geſchehen ſei? indem ſie ihrer Tochter Augen fragte.

O, nichts! ſprach dieſe. Sie glaubt nur beſchränkt, daß es Etwas ſei, wenn nach und nach einige Millionen Männer — als Prieſter keine Weiber und Kinder haben! Das heißt eigentlich nur bei ihr: daß Sie ſelbſt, die gute Gräfin, nicht *ihren Mann*, den im Bann liegenden Biſchof Burkard, haben ſoll. Hätte ſie den — —

Es trat hierauf eine Stille ein, wie oft unter Sprechenden zu geſchehen pflegt, wenn alle ihre Gedanken gleichſam aufgelodert ſind, oder ein Gedanke, hell und gewaltig wie ein Blitz, durch die Seelen gefahren, die erſt allmählig ſich wieder beſinnen. Ich war abgekühlt; ich war hart geweſen, ſehr hart gegen ein Weib, und darum war ich nun deſto weicher geſtimmt und ſahe wehmüthig in der Gräfin Mathilde Augen, während ihre Mutter Beatrice ſich von mir abgewandt hatte. Auch das verſtand ich.

„Was ſeht Ihr mich ſo wehmüthig, ſo bedauernd an?" fragte die Gräfin mich befremdet. Und ich war ſelbſt überraſcht, als mir Gedanken gegen ſie über die Lippen quollen, die mir, in der ſtummen Zeit der Gefühle, im Haupte, mir unbewußt, zuſammengeſchoſſen waren. Denn ich ſagte ihr: „Ich muß ſeufzen! Wie unglücklich macht Ihr die Welt, und habt in Eurer Gewalt ſie recht glücklich und gut zu machen.

„Wie ſo?" fragte Mathilde; ſprecht! „Neue Gedanken, neue Werke in der Welt! Wer ſtrebt, oder keine Ruhe hat, der achtet auf Alles.

„Auf Eurem Wege werdet Ihr keine Ruhe finden, noch geben. Aber, fuhr ich mit erhobener Stimme fort: „Heirathet Ihr ſelbſt den Papſt! Wo ſteht das verboten? Der Papſt ſoll ein Weib haben! und mit Euch ſoll er beginnen! — O lächelt nicht ſo fein! Sehr verſtändige Männer haben geſagt, die ſehr gutmüthig einen Verſtand in Eurem Plane: die Geiſtlichen von ihren Weibern zu ſcheiden, geſucht — ſie haben geſagt: Wenn dadurch ein allgemeiner Aufruhr in allen Landen geworden, dann wolltet Ihr, wie Ihr das Verbot der Ehe aus Selbſtmacht eingeführt, es aus Selbſtmacht zurücknehmen, und, was darauf alle Welt mit Jauchzen hören würde, Euch einander heirathen. Nur Ihr auch ſeid im Stande, das in's Werk zu ſetzen. O, werft nun die Maske ab; thut, was ſo allgemein menſchlich iſt! Der heilige Vater ſei ein Muſter und Vorbild und Beiſpiel in allen ſchönen, rechten, frommen, heiligen, menſchlichen Dingen, nicht ein unmenſchliches kaltes Geſpenſt, wie von keinem Weibe geboren. Er ſei der erſte Chriſt in Gedanken und Werken! Sein Reich ſei das Reich der Liebe, der Güte! ein Vorbild der Reiche für Kaiſer und Könige und Fürſten. Darin gelte kein anderes Geſetz aus der alten heidniſchen Welt, als das Evangelium, darin ſei kein Galgen, kein Rad, kein Scheiterhaufen, kein geharniſchter Menſchenmörder. Und auch dem heiligen Sacrament ſei er das leuchtende Vorbild, indeß jetzt die arme Chriſtenheit keines hat, als den lieben, ehrlichen, guten Joſeph mit eines Andern geſegneten Jungfrau und einem angenommenen Kinde. Der heilige Vater habe auch eine heilige Mutter! Denkt Euch das erhabene Loos einer heiligen Mutter der Chriſtenheit auch! Welche Würde, welche erhabene glückliche und beglückende Stelle mehr in der Welt, höher als nur ſo etwa eine Kaiſerin zu ſein. O erfüllt nun Eure Gedanken! Erfüllt das alte urerſte Recht an ihm und an Euch, und nach Euch Viele ſofort. Denn iſt denn Keuſchheit außer der Ehe nur möglich! nur anzufangen! nur zu ahnen! Wie kann Der mäßig ſein, der nicht ißt? Wie kann der keuſch ſein, der kein Weib hat? Oder wie kann ein Weib keuſch ſein, das keinen Mann hat?

Ich konnte nicht mehr.

„Vielleicht geht Euer Wort einſt in Erfüllung,“ antwortete Mathilde mit lautem Lachen. „Jetzt trage ich keine Maske! Was Euch Spiel ſcheint, iſt bitterer Ernſt.“

„Ja, bitterer! das fühl' ich,“ entgegnete ich ihr.

„Und wißt Ihr,“ fragte ſie mich, „wie der heilige Auguſtinus gebetet in ſeiner Noth, welcher die Eurige gleicht? Nun ſo hört, er betete:

Da mihi castitatem, sed non modo!

(Gieb mir Keuſchheit, aber noch nicht ſo bald!) Ihr ſeid nichts, als raſend verliebt in einen Mann mit Fleiſch und Bein. Geht!“

Beatrice hatte während meiner Worte, daß Mathilde die erſte Päpſtin, die erſte heilige Mutter ſein ſollte, ihre Tochter bedeutſam und mit freundlichen, beifälligen Blicken angeſehen, und hatte ſich dann aus dem Zimmer entfernt. Auf dies Wort von dem erbärmlichen Auguſtinus, womit aber Mathilde zuletzt meine Seele zerſchnitt, ſank ich vor ihr und zu Gott auf die Kniee, und lehnte mein Geſicht auf das Kiſſen des Stuhles vor mir. So lag ich lange, fort aus der Welt! Und als mein kleiner Knabe mich zupfte und ſagte: Mutter, ſchlafe doch nicht! Komm fort von der häßlichen jungen Hexe! — Da ſah ich empor, und was erblickte ich da! Mir zur Schmach, wie ich denke und ſei, und was ich im Grunde nur begehre, hatte Mathilde, ehe ſie leiſe aus dem Zimmer gegangen, mir gegenüber den grünſeidnen Vorhang von einem wandgroßen Gemälde weggezogen, und ſo ſah ich ein Weib, das im Hain den Pan anbetete . . . .

„Abſcheuliche!“ . . . wollte ich Mathilden nachrufen, aber ich verging in Scham. Denn eines der Mädchen kam wieder und richtete mir das Wort ihrer Herrin aus: morgen und übermorgen wäre ſie noch in Rom, und wenn mein Mann mich wieder wünſchte, dann möchte er nur den Krummſtab ablegen . . . .

Ich hörte nicht aus. Ich riß meinen Knaben fort, und ſtand, wie aus einem hölliſchen Traum erwacht, auf der Straße. Wie ich ſo ſtand, irr, wo ich hingehen ſollte, rührte Marſala mich an.

Sie wußte, daß ich, an Euch durch mächtige Freunde empfohlen, hier in dem Torre de Cenci wohne, ſie führte mich faſt Ohnmächtige, ſie trug mir den kleinen müden Knaben zu ſich in ihr Haus da drüben. Sie ſprach mir Muth zu, ſie verhieß mir, daß ich durch ihre Hülfe meinen Mann bald wieder ſehen ſollte; ſie verhieß mir, mein Schickſal durch ihre Kunſt mir wahrzuſagen, und von alle der Angſt und Schmach, vor Hoffnung, Vertrauen und Schwäche ſchlief ich ihr unter den Händen ein — —

So erzählte Irmengard der Livia. Jetzt ſchwiegen die Glocken. Das luſtige Gebrauſe loſch nach und nach aus und die hellen Töne verzuckten im Aether, wie Nordlichtſtrahlen; einzelne Stimmen klagten, ſich durch die Luft reißend, wie weinende, zürnende und in das Chaos dahin verſtoßene Geiſter, bis auch ſie ausgeſtöhnt hatten, der ſtille weite Himmel, ein großes Grab, eine furchtbare Oede, eine entſetzliche, grauſende Wüſte war, und der heilige Ruf eine Leere auf der Erde und in den Herzen zurückließ, aber auch eine Sehnſucht, welche die heldenmüthige Irmengard ſelber zu Thränen ſchmolz.

Da erſchien aus dem Fußboden der platten Galerie des Thurmes ein Kopf, ein blaſſes Antlitz, und zwei große ſchwarze Augen funkelten, ſelber geblendet, herauf. Lange erſchien nichts weiter; bis endlich die hohe Geſtalt der Wahrſagerin Marſala die letzten Stufen heraus zu den Frauen trat, aber ſchwieg und nicht grüßte. Sie ſchien ergriffen von dem Anblick der Stadt Rom, die drunten umher auf den Hügeln verbreitet im Abenddüſter lag. Sie ging rund an der Brüſtung langſam umher, dann blieb ſie an einer Stelle unverwandt ſtehen, erhob ihre Arme, Feuer ſchoß in ihre Augen, Gluth quoll auf ihre blaſſen Wangen, ihre Lippen zuckten und zitterten, als Zeichen des Erdbebens oder des Bruſtbebens in ihr, und aus ihrem Munde rangen ſich, wie aus einer Geiſterhöhle, die Gefühle ihrer innern Welt hervor und empor, und das innere Weinen und Reißen und Sieden und Glühen ward zu Geheul, wie von verſchloſſenen ausbrechenden Stürmen, und die dämoniſchen Laute wurden nach und nach zur Menſchenſtimme, und die Stimme zu Worten, zu furchtbaren, Ohr und Herz zerreißenden Worten, und ſo ſtarr gebannt da weilend und gleichſam leuchtend und unbewegt, doch rege wie eine Flamme, ſprach ſie gräßliche Flüche unter heißen Thränen aus über die unglückſelige Stadt. Sie ſprach dann, wie jetzt ſich erſt beſinnend, daß ſie lebe, daß Rom lebe, und fragte: „Lebſt du noch wirklich, o Rom! Haſt du dich nicht zu Tode geſchämt, zu Tode geweint, zu Tode geblutet, zu Tode gebrannt! Du alte Leiche aus Asbeſt! Du Mumie der alten Tage, mit deren Brocken die Apotheker handeln — hat dich, hat dich Niemand erbarmend begraben? Alles kann ſterben! Alles verſchwinden! Du allein, du altes Elendsthier der Erde, du mußt daliegen, wie das Gerippe des todten Löwen am Wege vor Simſon, und Würmer hauſen in deinem Aaſe. Alle, die du gemordeſt haſt, ſie ſind begraben, verſchwunden. Alle, die über dich Zeter geſchrieen, ſie ſchweigen nun ſchon Jahrtauſende: Carthago ſchweigt, Corinth ſchweigt, Syrakus ſchweigt, Archimedes ſchweigt; Jeruſalem ſchweigt; alle die durch dich entſeelten Millionen, zu Sclaven gemachten Völker, die Männer und Weiber und Kinder mit zermalmtem Herzen ſchweigen und ruhen; denn noch die Leichname haſt du zerquetſcht, die todten Steine haſt du noch zerſtreut, und die ſchwarzen Brandmale an ihnen hat der tauſendmal gnädig niederſtrömende Regen abgewaſchen, damit die Erde rein erſcheine von deiner Schuld, von deinem ſchwarzen Feuerblut! Und wer mußt du ſein zu deinem Weltgericht, zu deiner Strafe, um alle ſpätern Geſchlechter der Erde, ſelber die raſendſten Menſchen immer auf's Neue durch deine alte Folter weiſe und klug zu machen! O wer mußt du ſein, o Rom? Welche Teufelszunge vermöchte Teufliſcheres darauf zu antworten, als den Fluch: O Rom, du mußt Rom ſein! Rom, du mußt der Aſchenkegel des Veſuvs ſein, in deſſen Bauche alle edlen Metalle der Erde, Gold und Silber zu Schwefel und Pech werden, und aus dem Aſchenmunde herausplappernd durch ihren umwindenden Feuerſtrom die blühenden Lande der Erde zu Aſche brennen. Rom, du unſterblicher Ochſe des Beryllus, aus deſſen Ochſenrachen alle Weisheit der Menſchen zu Ochſengebrüll verwandelt, ängſtlich und Angſtſchweiß hervortreibend, die Menſchen zu

Thieren macht, zu heiligen Thieren! Und nun heult aus deinem Bauche ſogar der Hildebrand, Bonic's Sohn, der Longobarde! Und was heult er gegen die Natur und gegen Gott! Aber wer hört das Ochſengeheul als Geheul des Ochſen? denn Jeder vermuthet und bedauert und beweint einen Menſchen, einen heiligen Menſchen — wenn es einen giebt — einen Gott, wenn es einen ſolchen Gott giebt, in dem glühenden Bauche, und betet an, wie die Kinder Iſrael das goldene Kalb, ſo betet es an: den heiligen Ochſen! O Rom! Rom! Rom! tiefer kann man nicht ſinken! Aber es giebt Menſchen, Weiſe, nicht aus Morgenland, ſondern aus Abendland, aus dem ewigen, heiligen Lande Gottes, die eine Wage halten über dir, und aus Vernunft Gottes meſſen und wiegen und ſchauen, wie tief du ſinkſt, wie tief du geſunken! Und euch, ihr verbrannten Mauern und Steine, euch prophezei' ich: ihr ſeid noch nicht genug verbrannt! noch nicht zum letztenmal! zu Aſche noch nicht! Dieſe Wüſte umher iſt noch nicht wüſte genug, denn es wohnen noch andere darin als die Rohrdommel! es blüht und rankt noch anderes darin, als das Brombeergeſträuch! und Nachts tönt noch anderer Laut darin, als die Eule, die Klageule über dir! Aber getroſt! Die Rohrdommel wird kommen und hier hauſen in der Wüſte! Die Klageule wird kommen und klagen über dir jede Nacht! Auch du, du lebendige Leiche, du wirſt begraben werden von guten menſchlichen Völkern, welche Gott bewegen wird. Denn Gott iſt gnädig — er wird auch dich vertilgen, er wird dich begraben, daß kein Menſchenauge mehr ein Gebein von dir ſchaut in Ewigkeit! Amen." —

Nach dieſen Worten war die Seele der Marſala, wie das Wetter nach Blitzen und Donnerſchlägen, abgekühlt. Sie ſtand niedergeſchlagen und wie über einen Traum erwacht, deſſen Inhalt ihr die Frauen anſehen konnten. Mit ganz anderer Sprache und anderem Antlitz frug ſie: Hat der Geiſt vielleicht von einem Ochſen geſprochen, aus welchem ein Menſch rede? Ja? — Dann hat er ſich verfangen, verſprochen! oder Ich! Mir däucht, als hätte ich ſagen ſollen: Beryllus-Menſch, aus welchem ein Ochſe ſpricht, und deſſen Worte wie Worte eines Menſchen klingen. Unrecht merkt ſich die Seele. Alles Andere iſt mir verklungen, wie das Läuten. Doch laſſen wir die ferne Hoffnung dem Todtengräber! Aber, ſprach ſie, näher zu Livia tretend, ſei Du ruhig! Ich habe Ponic's Sohn getäuſcht und ihm die Lüge wahrgeſagt: Alles ſtehe für ihn gut, alle Zeichen am Himmel und auf der Erde, und er ſei nie ſicherer geweſen, als jetzt in dieſen Tagen! Unbewachtes Spiel iſt ſicheres Spiel! Sage das dem Cenci, Deinem Manne; denn er wird ſpielen müſſen, die neue eigene höchſte Noth treibt ihn dazu! Du wirſt viel leiden in dieſer Nacht bis zum Morgen!

Livia frug Marſala nicht, denn ſie wußte, daß nicht mehr von ihr zu erfahren war, als ſie ſelber ſagen wollte. Sie ward aber beſtürzt, worauf Marſala nicht achtete, ſondern Irmengard bei der Hand nahm und ihr freundlich ſagte: Du aber, nun komm! Nimm Dein Kind mit, daß Du ſiehſt, wie es den Vater ſieht!

Seid Ihr glücklich geweſen? frug Irmengard.

Da Du einmal Gold genug mitgebracht, und es nicht beſſer anwenden kannſt, ſo habe ich es nicht geſchont, dieſen gleißenden gelben Teufel, der Unrecht zu Recht und Recht zu Unrecht macht. Hier haſt Du ein kleines ſilbernes Schaaf, das Hausamulet, das Jeſulein, das unter dem Spiegel hing; das gehört der Frau des Kerkermeiſters. Wer es ihr bringt — alſo Du! dem wird ſie einen gewiſſen Biſchof zeigen — alſo Dir Deinen Mann, und dem

Kinde den Vater. Ihr Mann iſt in dieſer Stunde zum Herrn des Papſtes, zu Damiani, beſtellt. Alſo in dieſer Zwiſchenzeit — — fort! hier hinunter; zum Thor hinaus, und gleich da drüben in die Mauern, welche die Kirche des heiligen Paulus umſchließen! Sage, Du bringſt der Signora Maria di Antonio die neuen Schuhe! Hier ſind ſie! Und haſt Du genug geſehen, dann komme zu mir! Ich will Dich die Zukunft ſchauen laſſen!

Marſala warf ihr noch ihren Mantel um.

Irmengard umarmte vor Freude ihre Freundin Livia, nahm den Knaben und eilte mit Marſala fort.

Livia that noch einen furchtſamen Blick über den ſchlafenden Crater: Rom, welche neue Angſt aus ihm ihr in dieſer Nacht aufſteigen würde! Und voll Beſorgniß ging ſie dann auch langſam vom Thurme hinab mit ihrem Knaben.

Sie war noch nicht aus der ſteinernen Wendeltreppe in den Corridor getreten, welcher in die Gemächer des mit dem Thurme verbundenen, engen, hohen Palaſtes führte, als ihr der Biſchofsſohn, Marſala's unglücklicher Sohn, der abgeſetzte Biſchof Thomas entgegentrat, verwundert vor ihr ſtehen blieb, ſie anſah, und kopfſchüttelnd frug: Ihr weint nicht? und wißt doch! Ihr ſeid ein ſtandhaftes Weib! Ja, ſo muß Cenci's Weib ſein! Ach, ſo wäre meine Prinzeſſin auch geweſen! Nicht wahr? Ich meine, wenn ich auch erſt ſo einen kleinen Schelm von ihr gehabt! Hui! wie hätt' ich mit ihm getanzt! Gebt mir ihn her! Ich will es Euch weiſen!

Und ſo nahm er ihr das Kind vom Arm und tanzte vor ihr und lachte und weinte dazu; dann taumelte er; ſie ergriff das Kind, und frug ihn ernſthaft: „Thomas, ſeid Ihr heut vernünftig? oder .....“

„Unvernünftig bin ich niemals! Nur unglücklich! Und daran iſt der Teufel ohne Hörner und — — ſchuld. Wahrhaftig, ich nicht! ich nicht! Seht mich nur an!"

Dabei ſah er ihr ſo gutmüthig und unſchuldig in die Augen, daß er ſie herzlich erbarmte. „Aber," fragte ſie, wenn Ihr heut vernünftig ſeid und Eure Worte wirklich etwas in der Welt Vorhandenes bedeuten, ſo ſagt auch: Was weiß ich denn nicht?

„O," ſagte er, „ich bin darüber ſo guter Laune, daß ich Bonie's Sohn, den Vater Peter und die alte Beatrice mit der jungen Mathilde in einen Wagen ſpannen, mit einer brennenden Schlange peitſchen und in den Höllenpfuhl fahren möchte und fahren werde! Thomas zweifelte zwar an Allem, aber das iſt lange her, daß ich ſo ein Narr war; nun bin ich geſcheidt, darum zweifelt an Thomas nicht!"

„Iſt meinem Cenci etwas gethan? Wer hat es gethan? Dann errathe ich vielleicht: Was;" forſchte Livia wieder.

Da flüſterte ihr Thomas ſchlau in's Ohr: „Thomas hat gewiß Recht — Eures Mannes Freunde haben es thun geheißen, oder geſorgt, daß es geſchehen," als da ſind: „mein unvergeßlicher Schwiegervater, der in Bann gethane Herzog Robert Guiscard; dann der Erzbiſchof Guibert, der ſeit dem letzten, ſo Gott will, dem letzten und allerletzten Concilio, hier in Rom geblieben, als habe er böſe Beine und könne nicht nach Hauſe, nach Ravenna, fahren, weil er hier Papſt werden will; — und durch dieſen vorheiligen Vater Guibert operirt im Grunde der deutſche Kaiſer, oder noch deutſche König Heinrich, der hat es thun laſſen! und vor allen der unübertrefflich bucklige Gottfried, der Herzog Gozzelo, der ſein ganzes Land, aber nicht eine halbe Frau, ſeine Mathilde, regieren kann, — dieſer und dieſe Alle, ja vielleicht auch meine Mutter haben es gethan, damit endlich Euer unentbehrlicher Cenci etwas thue, wenn er ſich dafür billig und etwas furchtbar rächt, daß ihn Bonic's Sohn, der Longobarde Gregor, in den Bann gethan! In den Bann! in den Bann! — Nun iſt der Chriſtenheit geholfen, Halleluja!"

Und während er fort „Halle- Halle- Halleluja" ſang und vor Freude glänzte und tanzte, war Livia wie vom Blitze gerührt auf die Kniee geſtürzt, ihre Augen ſtarrten vor ſich hin, ihr Kinn bebte, ihre Hände griffen vor ihr irr' in die Luft, das Kind weinte am Halſe der Mutter!

In dieſe Scene trat der Herzog Robert Guiscard, der heimlich in der Dämmrung durch das Thor von Sanct Paul und ungemerkt in Cenci's Thurm eingeritten, und jetzt ungehört herbeigekommen war. Der arme Thomas ſtand auf einmal ehrfurchtsvoll vor ſeinem unvergeſſenen Schwiegervater ſtill, wie ein Kind vor dem Löwen, ſah blos ſehr freundlich aus, und ſagte leiſe zum Herzog: „Herr Vater" — — verzeiht mir den voreiligen und nacheiligen Ausdruck — ſeht nur, wie vortrefflich und edelmüthig eine Frau ſein kann! Nämlich unſere liebe Livia ſitzt da voll Jammer, daß Sie nicht in den Bann gethan iſt, ſondern blos ihr Cenci! O heiliger Eheſtand, warum habe ich nicht in dich hinein gekonnt! Ich glaube, ich hätte mich zu Tode gefreut, wenn mein liebes Weib, verſteht ſich, Eure liebe Tochter, ſo vor mir geknieet hätte! Aber nach meinem Tod hätte ſie mich ja auch nicht mehr gehabt. Ich will mich alſo nicht freuen! nein, weinen will ich! — „Was macht ſie denn?" frug er unausſprechlich weich.

Und nun weinte er wirklich. Aber doch ſprach er dazu: Halleluja! Halleluja!

Der Herzog reichte ihm ſeine Hand und drückte ſie ihm aus redlichem Mitleid. „Wollt Ihr, lieber Thomas, mein armes Mädchen noch zur Frau, aber wie ſie nun iſt, und wie Ihr nun ſeid, Thomas, ſo verdienet ſie Euch dieſe Nacht!

„Was ſoll ich denn thun? Was ſoll ich denn thun?“ frug er wiederholt, lief in alle Ecken, ergriff einen Helm und ſetzte ſich ihn auf, brachte ein Schwert und fragte wieder: Was ſoll ich denn thun? Sprecht nur ein Wort, mein unvergeßlicher Herr Vater und Herzog Robert Guiscard, der Engel, der Wohlthäter aller Menſchen, beſonders meiner Menſchheit. O arme Menſchheit! rief er, faltete ſeine Hände und blieb ſo vor Freuden wie ganz von Sinnen ſtehen.

„Davon hernach!“ ſprach der Herzog. Jetzt, edles, armes Weib, ſteht auf! Kommt mit mir in den Saal! die Nacht wird heiß. Muth! Denn das iſt ein Teufelsſtück, ein neues Teufelsſtück: blos den Mann in den Bann zu thun, nicht mehr Weib und Kinder, Geſinde und Pferde, Heerd und Brunnen, und was weiß ich alles! Erſtens war es unmöglich ſo Viele zu ächten; und zweitens ſoll nun das Weib und die Kinder und Knechte vom Herrn abfallen, ihn rühren, ihn betteln, daß er wieder zu Kreuze kriecht, oder, wie läſtere ich, nicht zu Kreuze, ſondern zu Stuhle, zu heiligem Stuhle! So wird die Chriſtenheit gepeinigt, daß ihr beſſer wäre, ſie wäre nicht! oder nicht ſo feig! ſo ganz albern! Doch wir wollen die Nacht den Herren es anders zeigen, ſo wahr ich auch in dem Banne bin, und doch den Arm und mit dem Arme das Schwert heben kann! Und das wird Euer Cenci auch können und wollen! Nun wird er wollen!

„Wenn er nur käme!“ rief Livia und raffte ſich auf.

So ſeid Ihr ein braves Weib, wie meines, die nichts achtet, was auch irgend ein Menſch von ihrem Manne ſagt und glaubt, aber Alles achtet, was er thut! Ihr werdet in den Fall kommen, ſprach Guiscard und führte ſie mit dem Knaben in den Saal. Der Biſchofsſohn Thomas aber hatte ſich beſchämt fortgeſchlichen in ein anderes Zimmer, denn er war gleichſam über ſein lautes tobendes Irreſein wach geworden, wie andere Irre, und nach ſeiner Weiſe wieder für lange ganz vernünftig, umgänglich und brauchbar, nur ſchämte er ſich gewöhnlich nach ſeinen Ausbrüchen eine Weile, bis ihn die Menſchen gütig anredeten oder riefen; dann eilte er deſto lieber, wieder ihnen folgſam ſeinen Verſtand zu beweiſen.

Jetzt kam eine wunderliche vermummte Geſtalt, ein Männchen im Mantel, als wenn es einen kleinen Raritätenkaſten auf dem Rücken trüge, unter welchem der Mantel hohl hing und eine Wackelfalte warf. Er ſchleppte einen großen Degen, an welchen ihn, wie Cicero's winzigen Schwiegerſohn, ein Spaßvogel angeſchnallt zu haben ſchien. Livia machte die Thüre auf, da ſie es klirren gehört, beleuchtete die Geſtalt, wollte lächeln, ſahe aber den ſchönſten Kopf, den man ſehen kann, mit etwas großem Geſicht und den klügſten Augen. Er kannte ſie und grüßte. Da rief ſie, den buckligen Gottfried erkennend: Mein Gott, ſeid Ihr auch in Rom, Herr Herzog Gottfried? Was ſoll hier werden? Tretet herein! Ihr findet den Herzog Guiscard. Kommen noch Andere?

Sie hatte kaum ausgeredet, als auch ſchon der ihr wohlbekannte Erzbiſchof Guibert die Treppe heraufkam und ſie ſegnete. Dann grüßte er den buckligen Gottfried, nahm ihm höflich und lächelnd den Mantel ab, weil der Herzog gleichſam in Heinrichs, des Königs von Deutſchland, Namen hier war, und ihn hoffentlich in dieſer Nacht zum Papſt machen ſollte.

Die Männer gingen hinein und ließen ihre Diener als Wache vor der Thüre.

Endlich kam der Präfect von Rom, der Hausherr Cenci. Seine große mächtige Geſtalt dröhnte die Treppe herauf, und warf an die Wände im Lichte der Lampen noch einen rieſigen Schatten. Es ſchien, als wenn vier und noch mehr ſchwarze Dämonen heraufkämen, oder ihm gaukelnd nachſchlichen. Und in der That galt er für vier und mehr Männer allein. Er ſah die Männer ſonderbar an, welche ſeine eigene Thür vor ihm bewachten und ihn nicht herein ließen. Als ſie ihm aber ſagten: Herr, wir ſind Diener! Wir müſſen! da lachte er und ſagte ihnen: Ich muß auch Manches und bin ein Herr, der Hausherr! He! Livia! rief er laut.

Livia erſchien in der geöffneten Thür, ſie fiel ihm um den Hals; er ließ es geſchehen und fragte: „Was macht mein Sohn?"

„Er iſt geſund!" antwortete ſein Weib.

Du biſt wohl?

Ach, Ich auch! ſeufzte ſie; aber —

Nun, ſo iſt Alles gut. Was iſt Neues?

Und Du weißt es nicht? ſprach Livia und wollte weinen.

Weinſt Du, daß ich noch lebe? fragte er ſie, indem er an den Säbel ſchlug: So lange ich lebe, iſt es nichts! und wenn ich nicht mehr lebe, iſt es auch nichts. Du wirſt mir es die Nacht wohl erzählen auf traulichem Lager! Livia!

Livia ſtand befangen und erröthet.

Aber wer ſind die Herren dieſer Diener? frug er kaum, da kamen ſie ihm ſchon entgegen, grüßten ihn froh und zogen ihn hinein, während er nur noch ſeinem Weibe zurief: „Ein prachtvolles Nachtmahl im Thurm!"

Livia ging und hielt ſich die Hand vor die Augen. Cenci begrüßte ſeine Freunde und hob ſich im erſten Jubel den kleinen höckrigen Gottfried herauf an Mund und Bruſt.

Livia ſandte darauf Erfriſchungen und Wein durch den vertrauten und zuverläßigen Biſchofsſohn. Und als ſich die Männer erquickt und dem feurigen Wein aus großen Pokalen begierig zugeſprochen hatten, theils vor Kälte, theils vor innerer Begierde und Haſt ihres ungeduldigen und geſpannten Weſens, die ſie in- und die Becher gedankenlos und faſt ungeſchmeckt ausſtürzen ließ, weil ihre Seelen zu reden, zu thun, ja zu rächen brannten, da frug ſie Cenci: Was bringt Euch her? Kommen ſolche Männer verabredet, dann ſoll etwas Wichtiges geſchehen; kommen ſie unverabredet, dann brennt es in der Welt! Alſo friſch! ſetzt Euch um den runden Tiſch, und da wir Alle unſern Feind kennen und man immer ſeinen Feind vor Augen haben muß, um zu denken, was er wohl gegen uns ſinnen und ausführen möchte, ſo ſoll dieſer Stuhl, den ich mitten vor uns auf den Tiſch ſtelle, der heilige Stuhl ſein! Er ſoll dann auch ſeine Meinung ſagen und eine Rede halten!

Dabei ſetzte er den Stuhl auf den Tiſch, daß Becher und Flaſchen klirrten und dem Stuhle ein Bein brach, wofür ihn Cenci nun einen Galgen nannte und wünſchte, daß der wirkliche Stuhl ſo leer ſtehe, oder daß er ihn in's Feuer werfen könnte. In die Stuhllehne waren zwei Papageien geſtickt, einer gelb mit weißem Schnabel, und einer weiß mit gelbem Schnabel. Seht, das ſind die beiden Hexen, die junge und die alte: Beatrice und Mathilde; ſie halten eine Krone; die beiden Vögel ſind unſere Herren. Denn geſteht nur, Rom, die ganze Chriſtenheit, die Welt ſteht unter dem Weiberregiment!

Ich nicht unter dieſem, wie Bonie's Sohn, der Ehebrecher! ſprach der Herzog Gozzelo. Hätte ich nicht Lothringen, hier hätte ich nichts in Italien, ob ich gleich Mitregent bin von Toskana. Indeß komme ich von Piſa — —

Erlaubt, Herzog! ſprach Robert Guiscard darein. Wir wollen ſehen, ob wir ſo eins und einig ſind, daß Einer für den Andern ſprechen kann. Das iſt die Probe. Bringe alſo Jeder, immer Einer für den Andern, jetzt ſeine Beſchwerden hier vor dem Stuhle an. Jeder lernt auch dabei den Andern beſſer kennen. Aber Keiner nehme auch dem Andern ein Wort übel; ohne völlige Freiheit zu reden iſt gar keine Rede, nur heimliche Tücke und Falſchheit und Lug. Der kurze Text zu den Reden iſt übrigens, wie wir ſchon oben zuvor kurz abgeſprochen: „Cenci bringt dieſe Nacht den Papſt um.“

Ich? frug Cenci, ſprang auf, ſtand und bewegte den Kopf ſchnell links zur Seite, und zog mit dem Munde, als wenn er es verneinte. Dann wandte er den Kopf wieder und hielt das Ohr hin, als wenn er mehr hören wollte, während die Andern aber nur geſpannt auf ihn ſahen. Und ſo ſchlug er mit der Fauſt auf den Sitz des Stuhles, daß Staub aufrauchte, und ſprach: Wenn er es um mich verdient, ja! Wer es um mich verdient, ja, den . . . . aber er kennt mich vom After-Papſt her, von der Fabel: „vom Cadalous und vom Alexander,“ denn nun ſind die Päpſte Fabeln, ſie ſind todt. Aber was iſt in Rom nicht ſchon bei Lebzeiten eine Fabel! Was würde mein Lehrer Ariſtoteles hier in Rom zu dem Allen ſagen! — wenn er nicht auch ſchon eine Fabel wäre, die Fabel ewiger Wahrheit! Kurz, wenn der Stuhl ſich gegen mich ſetzt, oder empört . . . .

Der Erzbiſchof Guibert ſchlug die Augen nieder und lächelte froh vor ſich hin zur Erde, weil er wußte, daß Cenci in den Bann gethan ſei, daß Cenci alſo nur ſich rächen und ihm wahrſcheinlich den Stuhl vacant machen werde.

Cenci ſahe das, verſtand es aber anders, und ſprach zu ihm, während er den Finger gegen ihn aufhob und denſelben langſam und lehrend und warnend hin und her ſchüttelte: Der iſt ein Thor, der da glaubt, daß die „Allen“ allein oder oft etwas ausrichten! Der Kluge fürchtet die Einzelnen: ihre Selbſtmacht, ihre Rede, ihre Bewegungskunſt! Erzbiſchof, trinkt! und lernt, mich anders, anders anſehen! Ich bin ſchon zu empört. Sprecht Einer von Euch meinetwegen für den Kaiſer, oder da jetzt die Deutſchen keinen haben, ſprecht für den König der Deutſchen, für den Heinrich! Er iſt zwar fünfundzwanzig Jahr alt, iſt mündig, hat einen Mund — aber nicht hier! Wer redet für den König?

Ich! ſprach der Herzog Gozzelo. Papſt Stephan X. hat ſo ſchon meiner Schwiegermutter Beatrice Mann, ſeinen Bruder, Gottfried den Großen, zum Kaiſer machen wollen, damit endlich der Kaiſer Alles auf einmal für den Papſt thue! Ich getraue mich alſo, als ſein Waffengefährte gegen die Sachſen, für den König der Deutſchen zu ſprechen, ohne, wie die nunmehrige Fabel Stephan X., mich von einem Traume abſchrecken zu laſſen, da ich und wir Alle wachen — für Kaiſer und Reich, für Stuhl und Türkenheit — denn mehr iſt jetzt leider die Chriſtenheit nicht . . . und ich rede alſo, als Er! und ſo kurz und grob wie Er: „Günſtige Herren! Der Herr Antichriſt iſt geboren, iſt los, iſt groß! Ich weiß mir im Leibe — im Reiche mehr keinen Rath! Da iſt lauter Unrath und Verrath. Liefert mir ihn aus, todt oder lebendig. Dem Biſchof Hanno von Cöln hat er, mich als

Knaben zu rauben und niederträchtig erziehen zu laſſen, befohlen. Meine Mutter, die Kaiſerin Agnes, hat er nach Rom gelockt, wo ſie nun ohne Sohn, aber ohne Bann lebt und ſterben will. Der Papſt wiegelt die Franzoſen gegen ihren König auf; er will nicht eher ruhen, bis er mich um Reich und Leben gebracht; der Papſt will einen andern Kaiſer, ein Schaaf! und hat einen Brief geſchrieben an Alle, welche wünſchen unter die Schaafe gezählt zu werden; er will mich in den Bann thun, und was nöthig iſt, auch eine Bulle bellen, daß Jeder in den Bann verfalle, der den Bann für nichts hält, oder gar meint: wer in den Bann thue, befinde ſich in einem Zuſtande des Verfluchens und der Unbarmherzigkeit, und ſei darum ſelber der Barmherzigkeit werth. Zu dem Allen überzieht er die Lande mit ſeiner ſchwarzen Armee, die nur Befehle in aller Welt von ihm annehmen, alſo auch nur ihr Amt aus ſeinen Händen empfangen ſoll. Er zieht alſo mir, allen Fürſten und Edelleuten die Inveſtitur aus, und dieſelbe ſich an, und ſtreicht das Geld für Stab und Ring und alle die Pfründen ein, und uns weg! Und daß ſeine ſchwarze Armee noch weniger an Land und Leute mit Liebe gebunden ſei, darum ſoll Keiner ein Weib, Keiner ein Kind haben! Summa: ſein Maaß des Unmaaßes iſt voll, und ich will ihn abſetzen und zum Afterpapſt machen in Ewigkeit, und darum will ich einen neuen Papſt machen, und der ſoll mein Erzbiſchof Guibert von Ravenna ſein! Der ſoll mich krönen zum Kaiſer der Deutſchen! — Das neue Kind der Welt ſoll Clemens III. heißen!

Der Erzbiſchof Guibert ſtand ehrerbietig auf und dankte Kaiſerlicher Majeſtät Gunſt und Gnade, und ſprach: Majeſtät, macht den Freund zum Papſte; der Papſt wird ſein Freund ſein, er wird den Clemens zur Wahrheit machen und ihn zum Kaiſer der Deutſchen krönen und ſein Gemahl Bertha zur Kaiſerin. — Was wollt ihr nun thun, Präfect!

Durch alle ſeinen Unſinn habe ich noch keine Urſache gegen den Knecht der Knechte Gottes! Meine Engelsburg iſt mir zu lieb! verſetzte Cenci.

Er iſt noch nicht gerührt! ſprach Robert Guiscard.

Nur Geduld! vertröſtete Gozzelo die Andern. Der Kaiſer hat noch mehr geſagt, und ſprach zu mir und für mich alſo: Und Du, mein Freund — als nämlich ich, außer dem ich nur noch den Herzog von Appulien, Robert Guiscard, in Melfi zum Freunde habe, — als nämlich Euch, lieber Normann — und Rudolf, den Herzog der klugen Schwaben, und Welf, den Herzog der aufgeklärten Baiern, und Berthold von Kärnthen, ſo lange, bis der heilige Vater der Pateriner ſie mir zu meinen Feinden macht, lieber Gozzelo laß mich in Deinem Namen ſprechen: Wie entehrt Dich der Papſt—als nämlich mich! — knirſchte der höckrige Gottfried — hat er Dir nicht Dein Weib geraubt und mit ihr die Ehe gebrochen? Ein anderer, blos leiblicher Ehebrecher läßt doch das unglückliche Schaaf von Frau noch ihrem Manne, wie Grund und Boden, oder wie einen Obſtbaum, von dem er nur dann und wann Früchte ſtiehlt; aber ein Mann, der die Seele der Frau eines Andern ſo fromm und toll macht, daß ſie mit der Seele den Leib ihm entzieht und mit dem Leibe die Seele, das iſt ein teufliſcher Ehebrecher! Und das iſt Gregor! brüllte beinahe vor Schande und Rache der bucklige Gottfried. Deswegen — ſetzte er trocken hinzu, widerſpreche ich Keinem, wer ihm auch den leiblichen Ehebruch mit meinem Weibe Mathilde in's Angeſicht ſagt. *) — Nun Cenci, Präfect, Freund des Kaiſers, Ehemann, was ſagſt Du dazu?

Und Cenci ſagte trocken: Meine treue Frau heißt Livia. Du thuſt mir in der Seele leid, aber — — Du vergiebſt, ich liebe meine Frau, darum lieb' ich mein Leben bis auf Weiteres. Aber für Euch, künftig heiliger Vater, könnte ich reden und rede: Ich wünſche durch den Cenci zu werden, was Gregor iſt; denn Niemand iſt mit ihm zufrieden. In Pavia hat das Volk den Biſchof Ariald erſchlagen, der den Geiſtlichen keine Frauen zulaſſen wollte. Dafür hat ihn der Papſt heilig geſprochen. Er ſtank todt ganz furchtbar, hat Landulf geſagt; der Papſt aber hat geſagt: „Er reucht wie Veilchen!" So verſchieden ſind die Naſen! In Mainz hat der Erzbiſchof Siegfried dem Papſt nichts Aergeres thun können, als ihm zu gehorchen und ſeine Decrete abzuleſen, daß die Geiſtlichen binnen ſechs Monaten die Weiber verſtoßen ſollten und dann auf ewig — denn lebenslang iſt für den Menſchen ewig — ohne Frau leben. Denn dieſe etwas unparadieſiſche Rede hat ſolchen Grimm und ſolche Wuth hervorgebracht, daß der Erzbiſchof im Entlaufen heimlich gelacht und ſich herzlich gefreut: die Weiber dem Papſt auf den Hals zu hetzen! Denn es iſt nun eine Ehrenſache für alle Weiber auf Erden geworden: einen römiſchen Geiſtlichen zum Manne zu haben. So lange ſind ſie für giftig, für den unheiligen Abſchaum der Menſchheit erklärt, da ſie doch der heilige Geiſt ſeiner Beſchattung, in Einer Alle, gewürdigt! In Cambray hat das liebe, richtig fühlende, richtende Volk ſogar den Geiſtlichen verbrannt, der es abhalten wollte, zu einem Prieſter in die Kirche zu gehen, der ſeine Frau noch nicht

---

*) Fiorentini, Memorie di Matilda; Lib. I.

für einen Wegwurf angeſehen und ſie weggeworfen mit ihren und ſeinen Kindern! Und ſolche Sätze wegzuwerfen, die das Leben ſind und bedeuten, ſollen alle Millionen künftige Geiſtliche im Voraus ſo verblendet und raſend, ſo tollfromm ſein, nämlich geloben: auslöſchende, blüthenloſe, fruchtloſe Menſchen zu ſein, und doch Menſchen zu ſein! Dieſen Frevel erkennt das Volk, das gemeine Volk, und nimmt ſeine Prieſter in Schutz. Und ſo hat das hochverſtändige Volk in Mailand, wie mir der Biſchof Atto erſt heut erzählte, als ich mit Ihm von Oſtia nach Rom hierher ritt, es hat in ſeinem Freiſtaat die beiden Metropolitankirchen, der Maria warme Winterwohnung oder Winterkirche und der heiligen Thekla kühles Sommerlogis oder Sommerkirche, die Nazariikirche und Stephanskirche abgebrannt, und ſchon gerufen: lieber gar keine Kirchen, als gottesläſterliche Häuſer und Diener . . . .

— Das iſt ein furchtbares Zeichen! rief der Erzbiſchof Guibert aus.

Und Cenci fuhr fort: Trotz dem furchtbaren Zeichen eines künftigen Abfalls hat der Ritter Erlembald die verheiratheten Geiſtlichen grauſam verfolgt und ihnen die Möglichkeit und den Nutzen, Weiber zu haben, abſchneiden laſſen; die weinenden Bräute in ihrer liebenden Verzweiflung, und die verzweifelten Weiber und Kinder hinaustreiben laſſen, wie Vieh, wie Mutterſchaafe mit kleinen blökenden Lämmern. Da waren nun des Kaiſers und des Adels im Lande durch Kirchenerbauungen und Dotirungen wohlerworbene Inveſtiturrechte zu vertheidigen, und das Naturrecht, das Menſchenrecht, das Weiberrecht! das Kinderrecht! Da hat der aufgeſtandene Adel und das Volk dem Handlanger Erlembald's, dem Prieſter Liprand, Ohren und Naſe abgeſchnitten, den Erlembald kurzweg erſchlagen und den Thebald zum Erzbiſchof gemacht, der alle kleinen blökenden Lämmer mit den armen Mutterſchaafen wieder aus den Feldern und Bergen herein gerufen; und die guten Weiber haben ſogar ihre ſolchen entmannten Männer, aus bloßer übermenſchlicher Liebe und überweiblicher Ehre, wieder zu Männern und ſtatt Männer angenommen, und die Männer haben den Altar wieder eingenommen, und die Bräute alle gleich Hochzeit gemacht, und alle ihre unermeßlich reich von allen geſteuerten Hochzeitgeſchenke dem Thebald geſchenkt. So ſoll durch Erſchlagung Gregor's auch ein anderer Biſchof von Rom, der da Papſt heißt, erwählt werden, nicht wahr? So meint Ihr. Und ich, ich ſoll ihn erſchlagen, ſo meint Ihr. Nicht wahr? Aber Ich nicht! Wahrhaftig. Ich habe eine Frau, habe ein Kind, von welchen ja Niemand mich ſcheidet!

Da legte Thomas, der Biſchofsſohn, ſeinen Finger an die Lippen und ſprach nach einiger Zeit: „Horch! klingt es nicht und ſchallt im Hauſe, als wenn Jemand drunten einen Nagel in die Thür ſchlüge?" — Denn er war gewiß, daß man die Bannbulle gegen Cenci annagle.

Alle ſahen ihn an, aber da er ſo freundlich, ja wie verklärt vor Hoffnung ausſah, und es drunten wieder ſchwieg, ſo brach die Flamme des Geſprächs nach der Pauſe erſt jetzt recht auf.

Wenn ich nur zwanzig Mann mit hätte! ſprach Robert mit Bedauern. Ich bin im Bann, weil ich meine Länderchen nicht vom Papſt zur Lehn nehmen will, die ich ſauer dem griechiſchen Kaiſer abgeſtritten! Ich will ſie dem Papſt nicht ſchenken, wie Mathilde ihr Toskana ihm zum Beiſpiel für andere Thoren geſchenkt hat, und ſich dann wieder damit von ihm belehnen ließ, als ſeelenarme Vaſallin. Ich habe den erſten uralten Glauben: die Erde iſt von

Gott, und wer ſich etwas darauf erwirbt durch Kopf oder Arm, das gönnt er ihm zu Lehn auf Sarglehn. Zwei Lehnsherrn der Erde ſind eben Zwei — alſo Keiner, und ich halte feſt an dem Erſten. Mein Gregorchen hat zwar grade nicht vergeſſen, daß ich den Papſt als weltlichen General ſeiner Rotte bei Civitade geſchlagen, gefangen, koſtbar bewirthet und höflich entlaſſen, ja heimgeführt habe, da er doch geglaubt, von uns Normannen wenigſtens gehangen zu werden! Jetzt freilich wollte ich nicht für jedes Joch Ochſen jährlich die zwölf Groſchen Pavianiſche Münze zahlen, und als Gebannter habe ich ihm die Mark Ankona weggenommen und lagre nicht weit von Rom. Warum habe ich nicht nur 20, nur 10 Mann mit mir gebracht! Cenci! Du haſt Leute! Du biſt Präfect! Aber Du knickſt nicht, was Dich nicht beißt.

Jetzt hallte es wieder im Hauſe von Hammerſchlägen drunten, da der Annagler des Banns aus Furcht vor Cenci von ſeinem Bänkchen geſtolpert war und die Nägel verſtreut hatte; darüber war ihm die Laterne ausgelöſcht.

Thomas ſah jetzt den Erzbiſchof bedeutend an, und Guibert lächelte und ſprach: Laßt mich nun auch im Namen des Stuhls eine Rede halten. — Hat doch Bileams Eſel geredet. Alſo hört mich, mich altes Erbſtück der Hohenprieſter und des größten Brückenbauers von Rom, des Pontifex Maximus, der größten Brücke über die Zeit, worüber dieſes Volk wandeln ſoll! Hört mich, da ich Würmer höre mich im Innern zerfreſſen, und von außen wollen ſie mir die Beine zerſchlagen. Ich rufe Weh über Bonic's Sohn! Denn es iſt unglücklich, Hefen in eine Tonne Honig zu miſchen, oder eine Kreuzſpinne ja nur in ein Brot zu backen, denn um ihrer willen wird der ganze Honig und das ganze edle Brot verworfen. Es iſt ſchlimm: ein faules Brett an den

Bauch des Schiffes zu nageln, denn um des Einen Brettes willen geht ſpäter das ganze Schiff im Sturm, ja bei Windſtille unter. Es iſt ſchlimm, Unnatürliches und Unmenſchliches zu dem Göttlichen zu miſchen, ja es zum Pfeiler deſſelben zu machen, denn das Volk iſt dann klüger als der, wer das thut, lebt menſchlicher, ja göttlicher neben ihm. Es iſt unglücklich von Bonic's Sohn, dies und das zu thun, ſich von mir, dem Stuhl, loszuſagen, oder ſich loszuſagen vom ganzen Chriſtenthum. Das heißt: die Menſchen zwingen, ſich unter mir weg, durch die Jahrhunderte einen Schacht zu graben, bis in Chriſti Bruſt, und durch den Brunnen Chriſti hinabzuſteigen bis zu dem lebendigen Gott. Das iſt der Ausweg, den die bedrängte, gezwungene Welt ergreifen muß, ergreifen wird, den: Chriſten, ja Menſchen zu ſein und zu werden, gerade ohne mich zur Seite geſetzten oder zertretenen Stuhl. Und nennt die Welt nicht laut ſchon Bonic's Sohn einen Ketzer, einen Hexenmeiſter? Furchtbar iſt ſchon Eines Menſchen beſſeres Wiſſen! Nur Ein wahrer Gedanke irgendwo, der gegen uns iſt! Der erwürgt uns einſt, ſo wahr Gott die Wahrheit iſt! Und, hört mich nun, hat nicht ſchon Paphnutius, der Biſchof von Thebais, geſagt: Nur wer ein Weib hat, iſt keuſch!" —

Ich bin außer mir! ich ſterbe vor Freuden! rief der Biſchofsſohn Thomas darein.

Hört den Stuhl den Schluß daraus machen! fuhr ſein Mund, Gulbert, fort. Hat das Wort nicht alle Mönche voraus ſchon begraben? Sollen die Prieſter nun erſt Mönche werden, um bei dem Volke ſo heilig wie Mönche für jetzt zu ſcheinen? Scheint das ſchon jetzt dem Volke, oder verbrennt es die Kirchen, oder wird es nicht künftig die Klöſter mit Nonnen und Mönchen verbrennen, und werden die Entronnenen nicht nach Rom kommen — zu

Bonic's Sohn — der nicht mehr iſt! Der aber noch lebt und trennen will, was Gott vereinigt hat: Mann und Weib! Und wie können die Beneficien erblich werden, wie ſoll es ein erbliches Prieſterthum geben, wie ein erbliches Adelsthum, wenn die Könige und Fürſten die von uns gelehrten Lehrer des Volks einſetzen fort und fort? Oder wäre ein Prieſterreich fürchterlich, das menſchlich lebte mit Menſchen? Und ſehen die Menſchen einſt, bald, nicht mehr die Keuſchheit in der Jungfräulichkeit und in der Junggeſellenſchaft, hat Berengar mit ſeiner Wahrheit die Welt geſäuert, daß Chriſtus Leib blos Chriſtus Leib war, dann können auch Prieſter ihn nicht mehr täglich opfern. Das Alles wird kommen, ſo wahr die Welt ſteht, ſo wahr ich hier auf dem Tiſche ſtehe. Darum ſoll Niemand der Zeit opfern, wer bleiben will. Darum laßt mir keine Schwäche ankleben, wegen welcher ich einſt verworfen werde, wie der Honig mit der Hefe, wie mit der Kreuzſpinne das Brot! Und darum, Cenci, ergreife Bonic's Sohn und ſchleudre ihn fort von dem Brot des Lebens.

Cenci ſtand mit verſchlungenen Armen in tiefen Gedanken. Er war blaß geworden. Sein Kinn bebte vor Wuth. Er hatte die letzten drei gewaltigen Schläge an ſeine Thür gehört und wohl verſtanden. Da nahte ſich Thomas beſcheiden dem Tiſche und frug: Ehrwürdige Herren! darf ich nun auch ein Wort in Cenci's Namen reden? Ihm beben die Lippen; drum ſprech' ich aus ihm: „Jetzt bin ich angegriffen an Leib und Seele! an Weib und Kind! an Gut und Ehre! Ich bin im Bann! im Bann! im Bann! Schlechter als ein Hund, dem Niemand, ſelbſt ſein Weib und ſein Kind nicht einen Biſſen Brot, nicht einen Trunk Waſſer geben ſoll, bei Verluſt der Seligkeit! Nun iſt mir wohl! Nun bin ich in Menſch, der Mitleid hat; ein Mann, der ſeine Kraft fühlt!

Ich habe nur den alten Streit um Rom mit dem Papſte fortgeſetzt. Rom wird in Stücken zerriſſen, das Jeder von Uns doch ganz haben will. Darüber bin ich im Bann! Aber nun iſt es aus mit Bonic's Sohn! Heut noch iſt es aus mit ihm! Dieſe Nacht noch aus — und Cenci fängt an!“

Und Cenci fing an.

Er ſtürzte hinunter zur Thür, und die Schatten folgten ihm wieder wie ſchwarze Geiſter. Bebend ſtieß er die ſchweren Riegel in die Mauer zurück, that den einen Flügel auf, trat hinaus und gewahrte das weißſchimmernde Placat an dem andern, hoch angenagelt. Der Mann, der es angeſchlagen, hatte ſich verweilt, weil der Wind ihm die andern, die er an die Kirchthüren zu nageln hatte, fortgeweht und zerſtreut, die er nun eilig zuſammenraffte. Cenci gewahrte ihn im Schein der offenen Thür an der Mauer. Mit einem Sprung ergriff er ihn, wie ein Löwe und wollte ihn erwürgen. Da fiel der Mann auf die Kniee vor ihn und bat und betete mit gefalteten Händen: Herr! ich bin ein armer Mann, ich habe ein Weib und ſieben Kinder! Gegen ein großes Stück Geld hab' ich gewagt, an Eure Thüre zu ſchleichen. Laßt mich die Kinder ſatt machen! und meinem Weibe einen neuen Rock ſchaffen! daß ſie wieder in die Kirche gehen kann! Ich bin nur ein Diener! Und Diener in der Welt müſſen ja Alles thun, was darin zu thun iſt. Schenkt mir das Leben! macht den Befehl todt! Tödtet Ihr auch Eure Diener? Barmherzigkeit!

Cenci ſchenkte ihm das Leben. Da ihm aber die Seele und der Leib ſchon zu bewegt war, ſo ſtach er mit dem Dolche doch zuckend nach ihm, und durchſtach ihm den Handteller der vorgehaltenen Hand.

Tauſend Dank! Tauſend Dank für Eure Barmherzigkeit!

rief der Mann in größter Freude. Die Narbe ſoll meine Warnung ſein, gegen Fürſten und Herrn nichts Geiſtliches mehr auszurichten. Dann raffte er ſich auf und entrann ſo ſchnell als er vermochte, und rannte vor Haſt an die Mauer.

Cenci aber kehrte ſich um, ſprang in die Höhe, riß das Placat ab und trug es, als ein Zeichen des waltenden Himmels auf Erden, oder der Hölle, den Freunden hinauf, nachdem er die Thür wieder feſt verriegelt. Er zerriß das Pergament vor ihren Augen, er riß Gregor's Namen daraus, zermalmte ihn mit den Zähnen und verſchlang ihn. Er ergriff den Stuhl, riß ihn vom Tiſche und zerſchmetterte ihn. Sein Weib war ihm nachgekommen, warf ſich ihm in die Arme und ſuchte ihn zu beruhigen. „Jetzt keine Ruhe mehr, bis Er keinen Biſſen Brot mehr eſſen kann, keinen Schluck Waſſer mehr hinunterbringen! Fluch und Schande muß ein ehrlicher Mann keine Nacht dauern laſſen, keinen Athemzug überleben. Aber es ficht mich nicht an. Wie glühendes Eiſen ſprudle ich jeden Tropfen Gift von mir. Mein Gott! Du wahrer Gott! ſtehe mir bei. Von Dir ſoll ich geſchieden ſein? Kann das ein Menſch? Soll das ein Menſch? Der Verfluchende ſei verflucht. Von Dir, mein Weib, ſoll ich geſchieden ſein? Von meinem Kinde?" Er lachte furchtbar. Ich will ihm zeigen, was Bann bei einem vernünftigen Menſchen heißt. Was würde mein Lehrer Ariſtoteles ſagen, oder nur Averroes! O, die Vernunft iſt zu den Arabern geflohen, und ſchleichet ſich heimlich zu uns zurück, und von uns in alle Lande. Ja, verderblich iſt nur ein wahres Wort in der Welt. Ihr habt Recht, Erzbiſchof! und dieſe Nacht noch ſollt Ihr heiliger Vater ſein, und den Stuhl Euch wieder zuſammenzimmern! Ihr werdet doch mit mir eſſen, doch mit mir trinken? So kommt! Das Mahl iſt fertig, der Tiſch iſt gedeckt, habe ich durch die offene Thür geſehen. Du, Robert, Du wirſt mit mir eſſen, denn wir ſind gleich. Und Thomas wird eſſen und trinken. Denn die Wahnſinnigen verſchlingen Alles mit Freuden und eſſen gern. Und Gozzelo, Ihr, Ihr werdet auf die Geſundheit des todten Ehebrechers trinken, und daß Ihr wieder zu Eurem Weibe kommt.

„Pfui! ich mag ſie nicht wieder, ſo lange ich meinen Buckel trage!" ſprach der bucklige Gottfried.

Nun ſo wird mich Clemens der Dritte beehren — aus Dankbarkeit. Der Kaiſer ſoll von mir hören! Pavia und Mailand und alle Welt, und die Nachwelt! Dieſe Chriſtnacht ſoll eine Nacht Chriſti ſein. Auch für dieſe Nacht ſoll mir das Schwert gegeben ſein! Mir! Als ich vorhin wie verſteinert ſtand, da durchrieſelte mich eine Quelle von Gedanken. Mein Werk iſt bedacht, es iſt fertig in mir, und um Mitternacht ſoll es auch fertig ſein in der Welt, in der Kirche der Maria Maggiore, wo der Papſt die Meſſe hält. Hier habt Ihr meine Hand auf mein Wort. Ich hab' ihn im Geiſt erſchlagen, in der Wahrheit iſt es ein Kinderſpiel.

„Laßt mich ihn erſchlagen!" bat Thomas.

„Gut! Ich will ihn halten!" verſicherte Cenci. Livia wollte die Hände ringen, aber er rang ſie ihr auseinander und legte ſie um ſeinen Leib. Keines konnte und wollte eſſen. Das Gaſtmahl blieb ſtehen bis nach der That. Die Ausführung wurde klar beſprochen. Dann entſchlich ſich der Erzbiſchof Guibert wieder heimlich unter ſeiner Maske und dem alten Bürgermantel. Auch Guiscard ritt vor Thorſchluß heimlich zu ſeinen Leuten zurück.

Während nun hier im Torre de Cenci die aus vielen und weiten Landen, aus Menſchenherzen wie aus ſeidenen Cocons herlaufenden Fäden in ein umgarnendes Netz zuſammen geknüpft wurden, das vom Augenblick des Entſchluſſes an jetzt ſtill in Rom wie in einen großen Weltſtrom — nicht für die Fiſche, ſondern für den großen Menſchenfiſcher ſelbſt verborgen gelegt ward — während dieſer ſelbigen Zeit erduldete Irmengard viel Aergeres aus Liebe, als jene ſchwerbedrängten Männer aus Haß; wenn es nicht Frevel wäre, das dulden zu nennen, wenn der Menſch, wenn ein Weib durch Unglück oder durch Glück — und das iſt dazu Eins — ſich eben erſt aller ihrer Liebe bis zum Erſticken vor Thränen bewußt wird.

Zuerſt fühlte ſie überwältigenden Dank, daß ſie ihren Mann wiederſehen ſollte, gleichviel wo, auf wie lange, oder zum letztenmal; ſie ſollte ihn doch wiederſehen! Das war ihrer Seele ein Feſt auf Erden, wie es ihr kein höheres gab! Es iſt ein ſchweres, aber ein wahres, fruchtbringendes gewaltiges Wort: Kein Unglücklicher erkennt die Welt an! nur ſein Herz und ſein Recht. Er kann ſie nicht anerkennen, er ſoll es nicht. Denn was einen edlen Menſchen unglücklich machen kann, kann nur Gewalt und Unrecht ſein. Irmengard erkannte ſie an; ſie ließ ſie gelten; ſie war außer ſich vor Entzücken — denn für ſie gab es jetzt die heilige Stunde des Wiederſehens! Alles Andere war ihr verhallt. Und ſo ſehr ſie Eile hatte, ſo blieb ſie doch mit ihrem Knäbchen an der Ecke eines Hauſes ſtehen, wo vor einem Bilde der Maria Weiber und Kinder und alte Männer mit entblößten Häuptern ſtanden und ſangen, während die Hirten vom Felde, die Pifferaji, mit ihren Schalmeien den ſanften Geſang in der heiligen Abendſtunde begleiteten. Sie knieete zuletzt mit dem Volke hin, vergaß ſich faſt, und eilte dann deſto raſcher hinaus vor das Thor nach der Kirche San Paolo ſuori di mura. Sie las gleichſam, wie von einem Wanderer verlorne Diſteln oder verlorenen bittern Klee die Gefühle auf, welche ihr Mann auf dieſem Wege gehabt haben mußte, als er mit freiem deutſchen Herzen hier in dieſe hohen Mauern mit feſten Thürmen geſchleppt worden war. Und ſie, ſie wäre zufrieden geweſen, nicht mehr aus dieſem mächtigen Thore zurückzuſchreiten, wo ſie die Männer nicht anhielten, als ein Weib. Ja, ſie wieſen ihr freundlich die vom Licht darin ſchon erhellten Fenſter, wo Frau Maria di Antonio wohne. Aber ſie war keines Wortes mächtig, als ſie in das gewölbte Zimmer getreten, und wies unter dem Mantel nur das kleine ſilberne Schaaf hervor, als ſie darin nur die Mutter mit ihrer noch halb kindiſchen Tochter wahrgenommen.

Wie die Frau des Gefängnißwärters das Zeichen erblickte, war ihr, als wenn es ihr ſagte: das iſt die arme, die reiche, die vornehme ſchöne Frau, die nichts will als ihren Mann ſehen, das liebliche Kind ihm zeigen. Sie ſenkte den Kopf und ſtand mit verdüſtertem Antlitz und zürnte vielleicht über Marſala und über ihre eigene Schwäche. Sie nahm Irmengard das ſilberne Schaaf, hing es unter den Spiegel, und nahm von den vielen dahängenden Schlüſſeln einen, ſah auf ſeinen Ring, ſprach ihre Ueberzeugung „Numero XXIX" laut aus, blickte dann noch auf die Sanduhr, ſah von der vergönnten Stunde ſchon ein bedenkliches weißes kleines Thürmchen mit immer beweglicher, immer verſchütteter Spitze in das untere Glas verfallen, zündete deſto behender eine mäßige Handfackel aus gelbem Wachs an der Lampe an, murmelte noch einige Worte zu ihrem kleinen Töchterchen, verriegelte dann von innen die Hausthür und führte Irmengard in einem gewölbten Gange bis hinter an die Kirche, ſchloß die Seitenthür derſelben auf, führte ſie durch das Schiff derſelben mit hoher gelbrother

Cedernholzdecke gegenüber zu der Thür hinaus und wieder durch verſchiedene Gänge mit Thüren, bis endlich an eine mit Eiſen beſchlagene Thür, vor welcher ſie ſtehen blieb und auf Irmengard wartete, die geblendet in den dunkeln Gängen und unſicher auf dem unebenen, mit kleinen Steinen gepflaſterten Wege, voll kleiner und größerer Gruben, ihr nicht ſo ſchnell nachgekonnt, wie ſie geeilt war. Sie gab jetzt Irmengard mit dem Finger ein Zeichen, daß ihr Mann hier in dieſem Kerker liege, denn ſie zeigte auf den Boden nach einer Seite.

Sie horchte. — Es rührte ſich nichts.

Jetzt leuchtete ſie mit der Fackel an das mit Eiſen verwahrte Luftloch, das ſich in Geſichtshöhe in der Thür befand, hielt die Hand vor das Licht, ſah hinein und ſagte leiſe zu Irmengard: — Er ſchläft! Soll ich ihn ſchlafen laſſen? Soll ich ihn wecken?

„Ach,“ ſprach Irmengard leis, „was hat der Gefangene zum Labſal, als den Schlaf! und den ihm rauben! Ihm! Ich!“

„Ergreift die Gelegenheit!“ erinnerte ſie die Frau. „Was würde er morgen ſagen, wenn ich ihm erzählte, daß Ihr heute bei ihm geweſen, zum erſten und letzten Mal! Denn ich wage es nicht wieder!“

Irmengard hatte ſich indeſſen mit dem Geſicht ganz nahe zur Seite an das Gitterfenſter geſtellt, vermochte aber vor Thränen nichts in dem Kerker zu ſehen, kaum den Schein von dem erhellten gelben Maisſtroh oder Seegras. Der kleine Otto aber auf ihren Armen hielt ſich mit einem Händchen an einen eiſernen Stab und rief laut hinein: „Vater! Vater! lieber Vater! Ich bin's! Dein kleiner Otto iſt da!“

Da raſchelte es im Kerker, und, wie ein Geiſt, ſchnell und blaß erſchien ein Geſicht an dem Gitter, wie ein Haupt des Johannes, wie ein Bild der Sehnſucht in eiſernem Rahmen.

Das Kind aber erkannte den Vater nicht, denn das hager gewordene bleiche Geſicht mit dem verwilderten Haar, mit der groß gewordenen Naſe zwiſchen den eingefallenen Wangen, mit dem Bart um den Mund und dem langen breiten Bart um Kinn und Hals — das war ja ſein Vater nicht; und das Kind fürchtete ſich vor dem Vater und warf ſich mit dem kleinen Geſicht an die Mutter, die ſich vor Schreck an das gemauerte Thürgewände zur Seite gelehnt hatte, von aller Kraft verlaſſen.

Aber der Biſchof hatte ſein Kind und ſein Weib erkannt, ohne ihr Hierſein ſich denken zu können. — Du biſt hier! Hier in Rom! bei mir! ſprach er in freudiger Beſtürzung; mein treues Weib! Irmengard, ſprich doch ein Wort! Du lebſt noch! Ich kenne Dich, und habe ſchwere Sorge um Dich getragen.

Irmengard, da ſie nicht die Stirn an ſeine Stirn legen konnte, legte ſie an das Gitter, und ſo ſtanden beide Gatten einen ſeligen Augenblick, und weinten beide, ohne es zu wiſſen.

Das Kind hatte den Vater an der Stimme erkannt, und verlangte nun auch nach ihm. Die Mutter mußte ihm auch das Geſicht an des Vaters Geſicht legen, ſo gut das ging; der Vater aber langte mit der halben Hand hervor und hielt es mit den Fingern an dem zarten Kinne ſich feſt. Da fuhr das Kind mit dem Händchen durch ein Viereck des Gitters und ſtreichelte dem Vater die Wange und hielt ihn am Barte.

Das erbarmte die Frau. Sie wollte Irmengard die Thür aufſchließen, ſtieß ſchon den Schlüſſel ins Loch, winkte ihr ächt römiſch-weiblich ſchlau mit den Augen und lispelte ihr zu: Ihr habt Euch ſo lange nicht geſehen! Die Sehnſucht muß groß ſein, das weiß ich — ich will das Kind nehmen und Euch ein gehöriges Weilchen allein laſſen.

Irmengard wollte, im Herzen gekränkt, den Schlüſſel aus der Thür reißen und ihr ihn geben. Da riß ihn die Frau wieder ſelbſt aus der Thür, ſtand eine Weile horchend, während ſie nicht Athem holte, und fragte erſchreckt: Schallte die Klingel nicht? Wenn mein Mann doch vielleicht käme, ſollte mein Töchterchen klingeln!

Es blieb aber ſtill.

Ach, ſo weit haſt du es gebracht mit deiner Liebe zur Menſchheit, zum Recht und zum Weibe, daß wir vor einem Schergen beben! ſeufzte Irmengard.

Beben? fragte der Biſchof lächelnd. Und wirke ich nicht? faſt zu gewaltig! daß alle Menſchengewalt nicht den Geiſt fangen und tödten kann. Ein gefangener rechtſchaffener Mann wirkt himmelſchreiend im ganzen Lande jetzt und immer, todt und lebendig. Die Gewaltthätigen ſind blind. Gott läßt den geiſtig und herzig Blinden ihre Blindheit zu ihrer Beſſerung durch das Unglück. Was machen meine tauſend Kinder alle?

Sie ſchreien nach dir! antwortete Irmengard.

Wo lebſt du denn hier? fragte er.

Im Torre de Cenci, bei dem Präfecten von Rom, des Kaiſers Freund; antwortete ſie.

Was macht deine Mutter? fragte er.

Sie iſt vor Gram über meine Schande —

Ein braves Weib, deine Mutter! ſprach er; und nach vorübergeflogener Trauer um die Geſtorbene fragte er wieder: was macht Deutſchland?

Es iſt im Stillen brav, ſprach ſie; und wird nicht überwältigt werden von ſeinem und deinem Feinde. „Nicht Weib und nicht Mann achtet den Bann;“ ſo ſingt man daheim. Aber ich bin empört über deinen Feind, deinen unerbittlichen grauſamen Feind. Ich weiß nicht, wie du noch lebſt! nur ſchon vor Haß!

Kennſt du mich ſo? fragte er. Soll ich meine Seele mit Haß und Verachtung erfüllen? Zu angethanem Unglück: ſelbſt gemachtes, ſchuldiges fügen? Ich haſſe ſelbſt den Papſt nicht, noch verachte ich ihn — meinetwegen und ſeinetwegen; ſonſt könnt' ich es nicht: meinetwegen. Ich bedaure ihn redlich, wie einen Stein, der ſich ſelbſt als Schlußſtein in ein Gewölbe vermauert, das einſtürzen muß. Schon blos auf der Deutſchen Gemüth läßt keine Herrſchſucht ſich gründen. Frei, himmliſch frei ſoll Jeder ſein durch unſeres Meiſters Wort, das Jeden lehrt, die Welt zu beherrſchen! Nun will aber Einer — ein Menſch — Alle beherrſchen, leiblich und geiſtig, geiſtig durch alle weltliche Gewalt, und leiblich durch alle geiſtliche, alſo durch einen falſchen Geiſt. So mißverſteht Bonic's Sohn auf gut Longobardiſch das reine Wort: „Weltbeherrſchung!“ Er iſt alſo ein Sclave ſelbſt, armſelig und bedauernswerth. Sein Sinn iſt falſch, ſein Bau grundlos, herzlos, gottlos, wenn auch als Bau, wie ein Irrenhaus, voll Plan und Kunſt und Folgerechtigkeit; vergieb ihm ſeinen Un-Sinn, ſeine Un-That, ſeinen Un-Bau!

O Gott! Was lehrſt du mich! ſprach ſie.

Ja wahrlich, Gott lehrt es dich! ſprach er. Beherrſche auch du die Welt! Deine Welt; die Meinung von ihr iſt Deine Meinung; das Vertrauen zu Gott iſt dein Vertrauen. Und ſo vergieb ihm, mein Weib!

Vergeben? Ich? Das? Dein Unglück? Mein Unglück? ſprach ſie.

Höre auch mein Wort! ſprach er; Niemand kann ſeinem Feinde vergeben, wer ihm nicht das Unglück vergiebt! Und willſt du ihm dein Unglück vergeben — fühle kein Unglück! und du fühlſt kein Unglück, wenn du dein Glück fühlſt: deine Weltbeherrſchung.

Nun wohl; ſprach ſie. Mein Unglück, ja dein Unglück ſei hin, ſei vergeben — aber meine Schande, meines Kindes Schande, die Schande, die Schande — —

Sie verhüllte ſich, daß ein fremdes Weib ihr Wort gehört.

Edles armes Weib! ſprach er, und trocknete ſich die Augen mit ſeinem Bart; aber höre: ſo lange ich im Kerker bin, ſo lange biſt Du ja eben mein Weib, mein ehrliches, eheliches Weib, und mein Sohn iſt mein ehrlicher, ehelicher Sohn! Aushalten an der Wahrheit ſoll der Mann! Und höreſt Du nur eine leiſe Klage von mir? — Keine. Auch verberge ich ſie nicht; meine innerſte Seele fühlt keine! Siehe in meine Augen! Nur die Starken können wahrhaft lächeln und wahrhaft heiter ſein. Und ich bin ſtark durch die Männer der Zukunft, ich lächle ſie ſchon heiter an. Denn Alles wird der Mann der Zukunft dulden, nur nicht die Unduldſamen. Und ſo thu' ich ſchon heut. Aber darum ſei auch verſichert, ich werde, ſo lange ich lebe, im Kerker ſein, als verborgene zwar, aber ſichere Abwehr jeder Schande von Euch!

Da hörten ſie eine ſtarke Klingel heftig ſchellen.

O Himmel! Mein Mann! rief die ängſtliche Frau. Fort, fort! in die Kirche! — Sie ergriff ſchon Irmengard und zog. Irmengard aber, überraſcht und bedenkend, daß ſie ihren Mann jetzt auf Erden vielleicht zum letztenmal ſähe, gerieth außer ſich. Sie widerſtand. Sie rief ihrem Manne zu: Alſo hier ſollſt du vermodern? Aus dieſer Thür ſollen ſie dich todt hervortragen aus Nacht in Nacht? O heiliger Gott, erbarme dich unſer!

Das Kind ſchrie; an den Thüren der benachbarten Kerker mit den verheiratheten Biſchöfen und Prieſtern ſchlugen dumpfe Fauſtſchläge, und hohle Stimmen beteten gewaltig daraus: Ora pro nobis! Ora pro nobis! Miserere, Deus!

Der Biſchof rief ihr aber zu: Das iſt die Welt! Das iſt die Welt! — überwinde ſie! Lebe wohl, lebe wohl, mein Weib! mein Kind, lebt wohl! Ich weiß Euch in Gottes Hand, wißt mich in ſeiner!

Irmengard war auf die Kniee geſunken; das Weib zog ſie fort. Das Kind wollte bleiben; auch das riß ſie fort. Und ohne ein Lebewohl aus der übervollen Bruſt auf die Lippen zu bringen, ließ ſie ſich ſchluchzend fortziehen, das Kind an der Hand. Und die dumpfen Stimmen in den Kerkern riefen wie Erdgeiſter: Erlöſe uns von dem Böſen! Erlöſe uns!

Furchtbar! Furchtbar! rief Irmengard. Und noch mußte ſie auf der ſchleunigen Rückkehr jetzt auf Befehl der Frau in der Kirche bleiben, während ſie ſelbſt weiter eilte. Sie hatte ihr ſchnell verſprochen, ſie ſo bald als möglich nachzuholen, und ihr indeß die Kerze gelaſſen, welche der kleine Otto halten wollte, und damit vor ſeiner Mutter ſtand, während ſie auf den Stufen des Altars wie zerſchmettert ſaß. Verwogene Gedanken flogen ihr herzu und beſtürmten ſie. Sie forderten von ihr: die Fackel zu ergreifen und das alte Gerüll zur Seite, die ganze Kirche, das ganze Gehöft in Brand zu ſtecken, damit ihr Mann bei geöffneten Kerkern entfliehe. Ein anderer Gedanke aber ſprach: „wenn Niemand kommt, ſie zu öffnen!... wenn er verbrennt und alle die Andern verbrennen!“ Sie ſaß alſo entſagend, bis ſie Tritte eines Mannes ſich nähern hörte. Er trat ein. Er nahte und ſprach: Ihr alſo ſeid das Weib? Fort mit Euch! Und nun drängte er ſie, daß das Kind fiel und ſie es nehmen mußte. In dem Gewölbe, wo die Leute wohnten, fand ſie die Frau, weinend und ſchreiend, weil ſie der Mann geſchlagen hatte; und dafür ſchlug nun die Mutter wieder das Mädchen, weil ſie es dem Vater wieder verrathen hatte, oder nicht klug genug geweſen war. Der Vater wollte ihr wehren, aber diesmal umſonſt. Sie war wüthend. Da ſah Irmengard 40 Waſſerbecher ſtehen und 40 kleine Brote. Sie errieth, daß Einer auch für ihren Mann darunter ſei. Da zog ſie einen Ring vom Finger, gab ihn dem Vater für ſeine arme Tochter und bat ihn, doch heut', heute doch nur ihrem Manne einen Becher Wein zu geben.

Das iſt nicht gut, ſprach er. Er verwöhnt ſich.

Nun dann gebt ihm öfter Einen, und pflegt ihn, wenn er krank, wenn er alt wird — wenn er ſtirbt. Hier habt Ihr Geld.

Die Unglücklichen rühren immer. Die Frau verſprach es, geleitete Irmengard an das Thor, und das arme Weib eilte mit ihrem Knaben wieder zu ihrer Retterin, zur Wahrſagerin Marſala, die ihrer harrte.

Irmengard fand Marſala in heftigſter Spannung. Still! Still! ſprach ſie zu der Eingetretenen, obgleich Alles ſtill war; heut' ſteht Alles auf dem Spiele. Mehr vor der Hand zu wiſſen, würde dich ängſtigen. Es kann dir nur beſſer gehen, nicht ſchlimmer. Und biſt du eine allgemeine Chriſtin, ſo bete, bete, daß die römiſche Kirche und reiner Glaube nicht zwei himmel- und höllenweit verſchiedene Dinge werden! Das ſteht dieſe Nacht auf dem Spiele! Oder bitte, bete gerade darum!

Sie nahm ihr das Kind ab, legte es auf ihr Bett, denn es war ſchläfrig, und es ſchlief bald ein. Dann ging ſie in eine Nebenthür, verweilte einige Zeit, und kehrte dann, düſteren Ernſt in dem ſchönen alten Geſicht, zurück. Nun? fragte ſie Irmengard, willſt du, ſo komm!

Sie führte ſie durch ein kleines in ein großes Zimmer, vor deſſen Anblick Irmengard erſchrocken in der Thür ſtehen blieb. Das weite Gewölbe war ringsum ſchwarz. Von der Decke hing ein entſetzender Kronleuchter, ein Kreis von lauter weiß gebleichten Todtenköpfen, aus deren Augen und Naſen blaues, grünes und gelbes Feuer leuchtete. Aus der Mitte derſelben hing, wie eine ſich herablaſſende Kreuzſpinne, ein einzelner Todtenkopf herab, der aus Augen und Naſe mit blutrothem Feuer ſah und Feuer im Munde hatte. Im Herzen noch erſchütterter ſah ſie an der großen ſchwarzen Wand nichts anderes, als mit himmelblau funkelnden Menſchenſchädeln geſchrieben, den Namen GOTT. Dieſer Wand gegenüber hing ein großer weißer Metallſpiegel, ein Zauber- oder Geſichtſpiegel. Unter dem Kronleuchter in Mitte des Gewölbes ſtand ein großer, runder, mit Tuch behangener Tiſch, auf welchem Irmengard viele kleine, kaum handhohe Menſchenbilder aus Wachs geknetet und gebildet ſahe; ſie erkannte darunter das Gleichbild der Mathilde und Gregor's. Daneben lagen bemalte Tafeln aus Holz, mit ihr unverſtändlichen Zeichen und Bildern. Aufgeſchlagene Bücher, purpurrothe und ſmaragdgrüne Phiolen, kleine und große Becher aus allerhand Stoff, ja ſogar dreiſchneidige lange Nadeln, und alle Marterwerkzeuge im Kleinen, wie für jene grünſchwarzen Wachsbilder gemeſſen und gemacht, erblickte ſie hier mit Verwunderung.

Marſala fragte ſie ernſt: Willſt du nun äußere Geſichte ſehen, dort im Spiegel, ſo daß deine Seele ſich daraus die rechten wählt, — aber das iſt grauenhaft, denn es erſcheint oft Ungeheures — oder willſt du innere Geſichte ſehen, die deine begeiſterte Seele ſelber heraufführt, ſo trinke, wie ich, einen Becher Wein; und wenn ich mir aus Gewöhnung Viel von dem Zaubermittel hineintröpfle, ſo will ich dir nur wenig aus dieſer rothen Phiole hineintröpfeln; wie alt biſt du? 25 Jahre? — Alſo fünf und zwanzig Tropfen. Du ſchauderſt dich? Es blinkt dich wie Blut an! Nun ſo thu', wie Mathilde und der Papſt gern thun: kreiſche ein Wachsmännchen, alſo ihn ſelbſt, über beſonderer Flamme, und aus dem in das Becken geronnenen Wachs will ich dir wahrſagen!

Ich will ihn nicht martern, mit glühenden Nadeln zerſtechen — nein! verſetzte Irmengard.

Und faſt zornig ſprach Marſala: Trauſt du mir nicht? Werde ich dich verrathen? Ich haſſ' ihn! Und eines Weibes Rache währt hundert Jahr nach ihrem Tode. Wohl iſt es wahr: Nicht meine Großmutter als frommes Kind, ſondern ein Jude ſelbſt hat Anno 17 unſchuldigerweiſe an Papſt Benedict VIII. die Juden verrathen, daß ſeine Brüder die Hoſtie am Charfreitag thörichter Weiſe gemartert; denn der Jude hatte vor Freude gerufen: „Ei! was meine Brüder für einen Sturm machen, was für einen Sturm!" worüber man ihn gefragt, die Juden eingezogen, gefoltert, und unter entſetzlichen Qualen hingerichtet; worauf, wie immer, am Ende ſich wirklich der wirkliche ungeheure Sturm gelegt. Das war zur Zeit, als die Grafen Toscanella und die Grafen Ptolomei Rom zerriſſen und an ſich bringen wollten, wie jetzt unſer Cenci. Meine Großmutter, die jene Marter mit angeſehen, erzählte oft davon meinem Manne, dem Biſchof, der als heimlicher Freund des weiſen Scotus und des weiſen Berengarius nur lächelte und ſagte: Gott hat ſeines Sohnes Leib nur Einmal auf Erden erſchaffen können; alle Apoſtel, Petrus und Paulus, haben es Gott nicht nachzumachen vermocht, noch nöthig gehabt — wie ſollen wir armen Erdenwürmer es überall täglich tauſendmal können! Eben ſo gut müßte jeder Bauer aus jedem Steine den König Salomo ſchaffen. Das iſt noch Niemandem eingefallen. So ſprach er und lächelte. Eine Frau glaubt, was ihr Mann glaubt, denn ſie glaubt an ihn ganz. So thuſt du auch! Alſo fürchte dich nicht vor mir. Ich haſſe redlich!

Sie hatte unter dieſen Worten ſchon zwei Becher voll Wein gegoſſen, tröpfelte ſich viel aus der Phiole darein, der Irmengard wenig, reichte den Becher ihr hin, ſtieß an, daß ſie klangen, und ſprach: Auf eine glückliche Zukunft! Die iſt der Mühe werth zu trinken, und wenigſtens ſchon im Geiſte zu leben und zu ſchauen, wie Moſes Canaan ſchaute, und dann begraben ward von Gott, Niemand weiß wohin; wenn wir auch begraben werden noch von unglücklichen Menſchen, wir wiſſen nicht, wann!

Und auf eine glückliche Zukunft tranken Beide die Becher aus, wie einen von Engeln gereichten Trank.

Ich lege mich hin, daß ich nicht falle! ſagte Marſala. Du haſt eine kleine Gabe bekommen, ſetze Dich in den Armſtuhl zurückgebeugt. Du wirſt nicht einſchlafen, kein Auge wird Dir zufallen. Sei unbeſorgt, Alles iſt wohlverſchloſſen, und kannſt Du nicht ganz nüchtern werden, ſo trinke hier aus dem ſilbernen Becher; welchen ich neben dich ſtelle auf den Tiſch. Was hat Dir die letzte Nacht geträumt, Irmengard?

Und Irmengard beſann ſich und ſprach, während Marſala das ganze Zimmer mit dickem, wohlriechendem Dampfe durchräuchernd wie mit Nebel erfüllte: O ihr todten Häupter, ſprecht!

Wißt ihr den Traum mir auszubeuten? Oder ihr Engel! oder ſelbſt du, du reiner Geiſt, deſſen Name da funkelt, wenn du mächtiger biſt, als dieſer deines Sohnes eingedrungener grauſamer Erbe — wende das Unglück ab von meines Kindes Haupte! Und bitte ich Unerlaubtes, daß es als Rächer ſeines Vaters übrig bleibe, ſo ſchone doch ſeines Lebens, wenn du auch meines nimmſt. Laſſe mein Kind leben! Nimm mich! Nimm mich allein! Alle Nächte träumte ich Schreckenvolles, Schmachvolles, Unerträgliches — aber dieſe Nacht geſchahe mir Frohes! Eine Narciſſe war durch eine Narciſſe gewachſen, und es rauſchte eine Wolke daher, die giftigen Thau ausſtreute; denn wo ſie ſtrich, verdorrte Alles. Doch ehe ſie daher kam, that ſich die Erde auf und die Narciſſen verſanken; die Erde ſchloß ſich, und die reinen Blumen wurden nicht vergiftet. O wie wallte mein Herz da vor Freude! — und jetzt weine ich! Mein Knabe mußte mir vorhin zu Dir die Stufen heraufhelfen. Ach, ein Kind iſt ſtärker als ein Unglücklicher! Denn von Elend ermatten ſelbſt die jungen Glieder, und ſind wie altermüde, todtenmüde.

Wir wollen ſehen und hören: Wann! oder wie! ſprach Marſala zu ihr, ſtatt aller Antwort.

Die Kraft des Bechers wirkte betäubend auf Irmengard. Sie taumelte in den Seſſel. Wie ein Waſſerfall rauſchte es vor ihren Ohren; ſie hörte nichts mehr als ſich. Mit offenen Augen ſah ſie ſelbſt die Todtenlampen nicht mehr; Alles verloſch ihr umher; ſie ſahe nichts mehr als ſich, als die Nebel .... das Chaos .... die Schöpfung, die aus ihr hervorſtieg, wie eine blühende Inſel aus himmelblauem Waſſerſchwall. Wirklich ſahe ſie den Himmel des Nachts voll heller Geſtirne .... und die Milchſtraße; aber die Geſtirne ſchwankten noch und eilten und flogen an ihr vorüber, indeß ſie auf der alten Erde wie am Meeresufer ſtand. Endlich ſtanden die Sterne ſtill und wandelten ſtill; und aus weiter, weiter Ferne kam ein Stern mit langem weißem Schweif, wie ſein Steuerruder, wie der Schweif des fliegenden Eichhorns; aber der Stern war ſelber ein Schiff. Denn er hielt der Erde gegenüber in nächſter Nähe, und ſtand wie vor Anker, und ſchimmerte ſie wunderbar an, und eine ſeltſame Geſtalt eines leuchtenden Engels oder Gottes, deren Antlitz lieblich einem ſchönen Menſchen glich, ſo ſchön, wie ihn nie ein Auge geſehen, kam daher gewandelt in ihre Nähe und betrat die Erde. Sie fürchtete ſich nicht mehr wie Menſchen, denn ihr war, als ſei ſie ſchon tauſend Jahr und länger todt, und wußte wie ſcheintodte Menſchen doch noch, daß ſie lebe und ſchaue, und ſchaute dem göttlichen Fremden zu.

Und mit Silberſtimme fragte er: „Wo iſt der Stellvertreter der Menſchen? oder ihr Verantworter vor dem Herrn, wie ihr ihn nennt.“

Da trat ein Mann vor, den ſie vorher nicht bemerkt hatte, und antwortete: Hier, ehrwürdiger Erdgewaltiger und Sternemuſterer: Ich bin's! —

Da gab er ihm die Hand, und fragte ihn: Wie geht es auf Erden?

Der Stellvertreter zuckte die Achſeln.

Alſo immer noch nicht gut? noch nicht? ſprach mit verdüſtertem Antlitz die Silberſtimme. Zwei Dinge will ich nur wiſſen, denn ſie legen das Zeugniß ab vom Adel der Menſchen und von ihrem Werth!... Halten ſie die Ehe? Denn wer eines Andern Weib nicht begehrt, der — und dann iſt auch kein andrer gemeinerer Dieb mehr. Und — mordet noch Jemand ein

Kind? Habt ihr kein Strafhaus für Ehebrecher und Kindesmörder? Auf, führe mich hin! Laß es mich ſehen! Laß ihn mich ſehen: den größten Ehebrecher und den größten Kindermörder!

Wir nennen aus alter Fabelzeit das Strafhaus noch immer Fegefeuer; antwortete der Stellvertreter der Menſchen. Die ehemaligen Bewohner hier hatten es ſchlimm: den erſten Aberglauben auszurotten; haben es redlich gethan oder doch verſucht, und das iſt des größten Dankes werth. Aber ſie konnten es nur dadurch, daß ſie einen andern, einen neuen Gott oder Heiligen oder Heilige an die Stelle der alten ſetzten, und ſo konnten ſie bei dem unausrottbaren Aberglauben dieſes Menſchenſtammes nur andere Namen für die alten Perſonen einführen, nicht den reinen Glauben. Und ſo iſt nun der ſchwarze Kegelberg hier, der noch immer Veſuv heißt, ſtatt der uralten Wohnung der Cyklopen, die Stätte der unreifen Todten geworden, und das Cyklopenfeuer heißt ſeit jener Zeit nur das Fegefeuer. Daneben — ſollen ſie glauben — iſt der Aufenthalt der ungebornen Kinder — flatternde, ſchwirrende Seelen, durchſichtige kleine arme Gebilde wie Ameiſenpuppen und zuckend bei jeder Berührung wie Chryſaliden! Dahin folge mir alſo, o Herr!

Die beiden Würdenträger des Himmels und der Erde ſchwebten nun die Höhe hinauf zwiſchen den Mauern und Gärten und durch die Schlucht; dann auf der alten, kalten, abgefloſſenen Lava hinauf wie auf einer Treppe, ſchwarz, coloſſal und roh, als wenn ſie der Teufel gebaut, und ſtanden dann am Rande des Rauch- und Feuer- und Lavabechers, und ihre Haare und ihre Gewande wehten und flatterten im Winde, und ihre Geſtalten glänzten im Lichte der Sonne. Auch Irmengard war unter alle dem Volke, das ſich neugierig verſammelt hatte, mit hinaufgeſchwebt, wie von Träumen getragen; ſie ſtand, mühelos hinaufgehoben, auf dem Rande, und ihr Herz klopfte nicht einmal. Der Crater rauchte nicht ſichtbar im Sonnenſchein, und doch ſtand ein Schlund offen, wie der Eingang zu einer Wunderhöhle, und ſie ſahen vom Gipfel des Aſchenkegels einen langen, immer breitern, immer dichtern Schleier hinwegflattern, und drüben in der Ferne, in der Luft, hoch über dem Meere, war der Schleier zu Wolken geworden, und der Wind riß ſie wie Zauberpaläſte dahin in den blauen Himmel, und die Sonne ſchien ſie an und vergoldete ſie, und Schwalben umſchwirrten die neuen Wunder, und unerſchöpflich quoll der Schleier nach, und floß unausſprechlich ſanft dahin.

Sie ſtiegen nun hinab durch kleine Höhlen an kleiner Höhle, wie durch große Blaſen in einem unermeßlichen Brote aus ſchwarzem Teige. Ein ſtufenloſer, angenehm ſich ſenkender Weg führte ſie durch Wände, die wie Rubin leuchteten und funkelten, ohne daß ihnen nur warm ward. So gelangten ſie durch allerhand farbige Gewölbe hinab bis in eine große Kuppel, die, wie eine gothiſche Kirche, wiederum ihre Seitengewölbe hatte, die ſich ins Unabſehliche verliefen und vertieften, eine jede nur erleuchtet durch den goldnen, rothen, grünen oder blauen Schein, der aus den Wänden ſprühte und glänzte. Auch aus dem Boden leuchtete es zauberiſch ſchön, und das Auge konnte tief hinabſehen, wie ein Schiffender in das Meer, wenn es windlos ruht, wie befeſtigtes grünes Eis.

Ueber den Eingängen zu den verſchiedenen Hallen der durch Feuer Geſegten ſtanden die ſie bezeichnenden Inſchriften. Bei jeder Art von Geſegten befand ſich eine doppelte Inſchrift, als: „Kindermörder im Geiſt,“ und Kindermörder in Wahrheit.“ — „Ehebrecher im Geiſt,“ — — und „Ehebrecher in Wahrheit.“ Und ſo bei Allen. Irmengard blickte in die Thür der „Kindermörder im Geiſt;“ ſie glaubte nur einige unglückliche Menſchen darin zu ſehen, und erſchrak, daß darin eine unüberſehliche Zahl von Männern und Weibern ſich die Haare ausrauften, die unter den Händen immer wieder ſchnell wuchſen. Und vor Jedem und Jeder lag das ermordete Kind, und ſchrie, als ſollte es ſo eben erſt ermordet werden, und ſah doch zugleich ſchon aus wie todt, und hatte ſein kleines Sterbekleid an.

Vor Entſetzen wollte ſie hinausfliehen. Da führte der Erdvorſteher den Sternenmuſterer hier herein, und ſie mußte bleiben und hören.

„Wir müſſen vor Allem als wahr erkennen, ſprach der hohe ſchöne Fremde mit ſeiner Silberſtimme zu ſeinem Führer: Wer mordet, der läßt den Andern nicht leben. Wer ihn nun gar nicht geboren werden läßt, der mordet ihn viel ſchlimmer, als wenn er Jemand erſt aus dem Leben ſtößt. Wer nicht leben läßt, der mordet. Es ſei, wer es ſei; es ſei, was es ſei.“

Der Erdvorſteher rief den Aufſeher über die Kindermörder und befahl ihm etwas heimlich in's Ohr. Und nach einiger Zeit brachte der Aufſeher den König Herodes herbeigeführt, als den berühmteſten und größten Kindermörder auf Erden.

Wie viel haſt du Kinder gemordet? frug ihn der Muſterer

Vielleicht Tauſend, zwei Tauſend, drei Tauſend, vielleicht gar keins, erwiederte Herodes; denn, ſetzte er hinzu: ein Fürſt weiß nie, ob ſein Befehl gewiß vollzogen wird; und wie er vollzogen wird, das weiß er gar nicht. Erleuchteter Verſtand verzeiht die Unwiſſenheit! Ich war auch nur ein König. Alſo hat man auch von mir gelogen, ſogar mich belogen. Ich fürchtete mich auch, meine Macht zu verlieren. Jetzt weiß ich: mein Wüthen war vergeblich. Wer Macht hat, denkt: er kann thun, was er will. Ich glaube aber und behaupte: der Menſch kann durch Alles, was er thut, nur Gottes Willen befördern.

Der Muſterer fiel ohnmächtig zur Erde vor Gewalt der Ehrfurcht. Denn Herodes hatte den Namen Gottes ausgeſprochen und heftig. Irmengard ſprang hinzu und ſtand ihm bei; und als er wieder zu ſich gekommen, ſah er ihr in die Augen und frug ſie: Wer biſt Du, Weib?

Und ſchamvoll ſprach ſie: O Herr, mich hat Hildebrand gemordet, meine Ehe gebrochen, mein Kind gemordet und zahlloſe! zahlloſe!

Gut, daß ich mich ſeiner erinnere, o Herr! ſprach der Erdvertreter. Komm mit mir!

Und nun betraten ſie den unbeſchreiblich wunderlichen Aufenthalt der ungebornen Kinder. Kleine, weiße, farbloſe Menſchengebilde, ein Volk von Ameiſenpuppen der Menſchen, nicht kniegroß, ſchwärmte und ſchwirrte hier ſehnſuchtsvoll durch einander. Nicht Schatten und doch durchſichtig; nicht ſtumm, und doch alle nur eine ſanfte Stimme von ſich gebend, wie ein verſchneiter Bienenſtock voll Millionen Bienen.

Das iſt die Sehnſuchtsſtimme nach dem heiligen Leben, nach dem unſchätzbaren Lichte der heiligen Sonne da droben am blauen Himmel! ſagte der Führer. In dieſer Wunderhalle, fuhr er fort, ſieht Jeder klar: Vater und Mutter ſind nur Geiſtercitirer, Geiſterbeſchwörer, und beſchwören und zaubern durch Wonne und Liebe die Geiſter herauf zu ſich — und nennen ſie droben ihre Kinder! Und mit Recht! Denn ſie ſelbſt waren und ſind noch Geiſter, auch auf Erden, mit hoher himmliſcher Zaubergewalt.

Zauberer ſind! Aber nun ſiehe hier, o Herr! hier ſind die ſonderbar und ſchrecklicher gemordeten Kinder, die lieblichen, traurigen, ewigweinenden Geiſter, die Vater und Mutter und Erde und Himmel und Leben und Sonne nicht haben erlangen können, die von ihren beſtimmten Vätern und Müttern nicht citirt worden ſind, die hier ewig gebannt bleiben, wie in Gruben vergrabene Saat, Millionen Körner Weizen, den der Säemann nicht geſäet! Und dieſe haben keine Aeltern herauf beſchworen, empor gezaubert an die Mutterbruſt und auf die Vaterarme! Arme Geſpenſter, oder wie ich ſie nennen ſoll! O! Ich habe nun klar den Sinn deines Wortes gefaßt: Wer nicht leben läßt, der mordet! Und nun will ich dir unſern größten Kindermörder herbeiführen laſſen!

Und wie er befahl, ſo geſchahe es. Und widerwillig an der Hand geſchleppt, kam, ſich ſtemmend und murrend, eine hagere lange Geſtalt mit funkelnden Augen vor die Männer. und ſtand und ſtarrte trotzig zur Erde.

„Das iſt Hildebrand! Bonic's Sohn! der Longobarde!“ rief Irmengard laut vor Erbitterung und Groll.

Er hat auch einmal in alten vergeſſenen Tagen der Erde Gregor VII. geheißen, erklärte der Führer, und iſt ein vergeſſener Papſt geweſen.

Ein vergeſſener! dachte Irmengard und verhüllte ſich vor Leid und Gram. Ach, er lebt noch, er lebt noch entſetzlich, ſchmählich lebt er! ſprach ſie faſt laut. Aber wahrlich, er ſollte vergeſſen — ſein Wille vertilgt ſein!

Siehe, o Herr, ſprach der Erdvertreter, das iſt der raſende, der unmännliche, der unmenſchliche Mann oder Menſch, wenn der heilige Name Menſch, von ihm geſagt, nicht Frevel iſt, der alle die Millionen Kinder, die unglückliche Schaar hier, nicht hat leben laſſen, die er gemordet hat.

Der Muſterer wandte ſich von ihm, „im Namen der Liebe“ ſprach er dazu. Und ſo von ihm gewandt, mit dem Rücken gegen ihn, ließ er befehlen, daß alle die Millionen ungeboren verkommener kleiner Gebilde von ſeligen Menſchen, als auf ewig ermordet, um ihn ſchwärmen ſollten, damit er auch ſähe und einſähe: was er gethan!

Und ſo geſchah es. Aber dieſe für einen Menſchen unfaßliche Scene konnte Irmengard nicht aushalten zu ſehen, und verhüllte ſich weinend und ſchluchzend; und der Erdvorſteher weinte, und ſelbſt dem Muſterer fielen zwei Thränen aus den Augen, die verdufteten wie Thau auf dem rubinfarbigen Boden und erfüllten Alles mit Wohlgeruch.

„Nur dem geweihten Opferprieſter hat der Longobarde verboten, ein Weib zu nehmen und Kinder zu haben. Aber in allen Landen, und durch die Jahrhunderte hinab, ſind Millionen Maulthiere aus ihnen geworden — Nichtmänner, Nichtmenſchen, Unmenſchen! ſtatt wahrer, ſeliger Menſchen! ſprach der Erdvorſteher. Und Jeder ſoll ein Menſch ſein! Jeder! Jeder! dazu rollt die Erde und grünt und blüht! Dazu leuchtet die Sonne und arbeitet, daß Frühling wird und Sommer und Herbſt mit den tauſend Früchten. Und jeder Mann, der kein Weib hat, der kein Kind hat, der iſt kein Menſch geweſen auf Erden; der hat nichts gehabt zu lieben! Den hat nichts geliebt!“

Jetzt begab ſich wo möglich noch eine entſetzlichere Scene. Alle die Seelen der abgeſchiedenen Opferprieſter, der unzähligen, unüberſehlichen Schaar von Mönchen und Nonnen ſchrien ein lautes, herzzerreißendes: „Wehe! Wehe! Wehe! über den größten Kindermörder! über den größten Ehebrecher zugleich in einem Menſchen!“ Und darin klang der Name Gregor! Gregor als bitterer Fluch.

Und Irmengard's-Herz zitterte vor heiliger reiner Freude. Durch den Ausruf „Ehebrecher! Wehe dem größten Ehebrecher!“ war der Vorgang noch inhaltreicher und ſchwerer geworden. Denn nun ſprach der Fremde mit ſeiner Silberſtimme zu dem Erdvorſteher: Dieſer Bedauernswürdige, dieſes Ding, das keinen Namen hat, weil jeder Name für ihn zu gut iſt, weil er aus einer Bruſt kommt, iſt alſo auch, wie ich ſehe, der gröſte Ehebrecher. So iſt es. Wo Gutes iſt, da häuft ſich das Gute, und iſt gewöhnlich beiſammen; und auch das Böſe ruft gleichſam alles Böſe herbei, und aus dem Kern eines Jeden wird ein großer Ball, eine Erde aus Frevel und Unheil! Wer kann ihm vergeben? Wenn nicht des armen Königs Herodes Wort: Erleuchteter Verſtand verzeiht der Unwiſſenheit! oder: ein weiſeres, menſchlicheres Geſchlecht kennt aus reinem Gefühl und Willen gar nicht das alte Böſe mehr, und braucht es nicht erſt zu vergeben, wie Gott! der höchſte Verſtand und die höchſte Liebe.

Irmengard athmete auf aus ihrer redlichen Bruſt, und wünſchte ſich ſonderbar hinauf, zurück in das Leben. Aber ſie dachte: die künftigen beſſern Geſchlechter werden ja oben beſſer, menſchlich leben! Und alle der Wahnſinn, der mich erdrückt mit Schmach und Elend, der wird ja dann nicht ſein! Nicht und nimmermehr! O heilige, ſelige Erde!

Der Muſterer aber fuhr mit ſeiner Silberſtimme zu ſprechen fort: Dieſe Ehebrecher in Wahrheit, oder die leiblichen Ehebrecher, und die Ehebrecher im Geiſt, alſo eigentlich erſt wirklich zu Wahrheit, denn im Geiſte, im Willen iſt und wird erſt Alles wahr und iſt ſchon wahr, dieſe glatzköpfigen Ehebrecher hier alle, die droben Opferprieſter und Mönche und Nonnen hießen und waren, ſie Alle haben erſt recht die Ehe des Menſchen gebrochen, da ſie ſich nicht verheirathet haben! Sie Alle haben die Ehe erſt recht gebrochen, als ſie ſich kaſteiten und geißelten! denn ſelbſt ihre Reue, ihre Sehnſucht, rein zu ſein, ihre gemarterte Seele iſt eben der größte, wahrſte Ehebruch geweſen — denn ſie waren Menſchen! Männer! Weiber! wer unter dem ſo gewöhnlichen Namen die heilige Zuſammenſetzung ihres Weſens und ihrer ſeligen Natur begreift! Ich ſchaudere! Die Folgſamſten ſind die dem Daſein Ungehorſamſten geweſen! Dem großen Sein ungehorſam! Ich ſchaudere!

Und nun ſprach er zu Vonic's Sohn: „Jetzt fahre ich weiter in andere Sterne. Du ſollſt mit mir kommen und dich ſelber richten! Der Vater hat in allen Sternen viele Söhne ſeines Geiſtes, wie du dir denken magſt, Alle von dem einen reinen Geiſt, Alle ſich ähnlich — aber ſo weit ich umhergekommen bin, alſo hat Keiner die Worte eines ſolchen Sohnes zur Tyrannei ſeines Sternes gemißbraucht, wie du! Und findeſt du Einen, der es mehr gethan, oder nur ſo arg und argdenklich wie du, dann will ich dich frei ſprechen, unſchuldig! ja, ich will dich zu den ſeligen Geiſtern führen! — Du aber, redete er den Erdvorſteher an, komme ich, oder ein Anderer meines Amtes auch lange nicht wieder, ſo glaube ſicherlich: eure Erde iſt nicht vergeſſen vom Vater der Sterne! Jede Thräne wird von ihm geſehen! Jeder Seufzer wird von ihm gehört! und nicht nur geſehen und gehört — wehe! nein, er iſt kein irdiſcher Fürſt wie Herodes oder Gregor! nein! nein! nein! rufe ich: die Thräne ſteigt ihm zu Haupt und zu Herzen! Und wie er jedes Wurmes im Waſſertropfen gedenkt — und ſein

Gedenken iſt: Lieben und Beiſtehen und Glücklichmachen — ſo wird er des großen Waſſertropfens, der Erde, mit ihren Bewohnern, den Menſchen, nicht vergeſſen, ſondern immer bei ihr ſein, Tag und Nacht! Denn er kennt nicht Tag und Nacht! Er kennt nur das Licht und die Liebe! Und wer von Licht und Liebe weicht, der iſt weltenweit von dem ewigen Sein!" — — —

Was weiter geſchehen, wußte Irmengard nicht. Denn erſchüttert ward ſie munter, wie ein Schlafender aus ſeinem Traume, Sie erinnerte ſich, aus dem Becher trinken zu ſollen, wenn ſie ganz wach werden wolle. Sie trank, und ſie fühlte ſich wach. Und der Name Gottes glänzte ihr wieder aus den Menſchenköpfen froh in die Seele.

Aber Marſala ſprach wunderliche Dinge und prophezeite über Rom und die nächſten und kommenden Tage. Auch über ſie ſelbſt und ihren kleinen Otto ſprach ſie ein Wort, das ſie nicht klar verſtand. Alle die andere Rede aber vernahm ſie wohl und verſchloß ſie in ihrer Bruſt.

Da geſchahen Schläge von draußen an die Hausthür. Und wiederholt. Sie riß Marſala auf, die wie im tiefſten Schlafe ſich nicht aufrecht erhalten konnte. Irmengard ſetzte ihr den Becher an die Lippen und flößte ihr davon ein. Marſala ſchlug die Augen auf. Sie zwang ſie, Alles aus dem Becher der Nüchternheit zu trinken. Und auch Marſala ward wach und ſprang auf. — „Was iſt? Was iſt?" frug ſie noch irre und taumelnd.

Sie hörte jetzt die Schläge ſelbſt, beſann ſich, fuhr auf und ſagte zu Irmengard: Sei ohne Furcht! das iſt mein Sohn Thomas. Er muß ſchon lange geklopft haben; das ſind verabredete Nothſchläge! Aber nicht Nothſchläge, die unſere Noth bedeuten — wahrſcheinlich, gewiß endlich Anderer Noth! Tanze, ſinge und ſei vergnügt!

Sie ging öffnen, und wirklich kam Thomas, der Biſchofsſohn, während Marſala wieder verſchloß. Mutter und Sohn ſprachen darauf heimlich in dem Zimmer, worin das Kind auf dem Bette der Marſala ſchlief. In einiger Zeit erſt riefen ſie Irmengard, und ſie erkannte kaum den Biſchofsſohn, ſo ſehr hatte ſein Weſen Freude und Feuer angenommen, und mitleidig ſprach er zu ihr: Du jammerſt mich, Du unglückſeliges Weib! Doch ach, Du leideſt nicht allein, Du leideſt mit Unzähligen. Richtig hat mein Vater ein Weib genommen — umſonſt! er iſt doch entehrt worden, und liegt entehrt im Grabe! Wehe! — Richtig hat die Mutter mich geboren — umſonſt! ſie iſt doch entehrt worden auf ihr Lebelang! Ich bin entehrt, und Schande iſt mein Name: Biſchofsſohn! Ach, und an ſie, an ſie, die voraus treue, mich liebende, für mich leidende Seele meiner über mich wahnſinnig gewordenen Braut, will ich, will ich nicht denken! Und ſo bleibt mir von allen Gütern der Erde nur die letzte Gabe an den Menſchen, die herrlichſte als die erbärmlichſte mir: — das Grab! Indeß, ſo ruhig bin ich nicht gewillt hinabzuſteigen! Die Welt kennt ihren Feind! Ich kenne ihn und Du! Nur leben will ich, bis ich ihm das Leben nahm; dann ſind wir ausgeſöhnt, und alle Grabesſchrecken übernehm' ich dafür auf ewig. Denn dieſes Leben iſt auch ein Leben; nirgends will ich entehrt ſein, auch in dieſen Erdentagen nicht! Und Du, aus fürſtlichem Palaſt verſtoßen, zur gemeinen Dirne geſtempelt durch Deinen Knaben — ich kann Dich nicht länger betrachten! So wäre es meinem Weibe gegangen! So meinem Knaben! Und in dem Schrecken lache ich auf vor raſender Freude. Verzeihe! Ich bin ein Menſch; Du ſollſt es ſehen! Und weil ich Thomas heiße, zweiſle nicht an mir! Und ſo glaube mir mein Wort: Wir werden vielleicht noch glücklich ſein! Gewiß aber iſt unſere Rache, unſerer Ehe greller Appellationsſchrei an die Nachwelt! unſere Berufung vom übel informirten und übel formirten, oder kurz: vom üblen Papſt: an den Menſchenſohn Gottes!

Und nun ging er mit vor Freude gekrümmtem Rücken und eingezogenen Achſeln im Zimmer dahin und daher, rieb ſeine Hände geſchwind dazu wie ein Thöriger, während er ſprach: der Herr Chriſtus iſt in den Himmel gefahren — in den Himmel iſt er gefahren . . . ſo ſollen auch wir in einem neuen Leben wandeln! Das neue Leben iſt aber das alte erſte Leben, das Leben im Paradies, wo Adam ein Weib hatte, oder der Mann: die Liebe — denn das heißen die Namen, aber leider kein Kind! kein Kind! Der arme Mann! Ich armer Adam! Und meine arme Liebe! meine närriſche Braut! Nun warte nur, du gutes Kind, ich will dich ſchon geſcheidt machen, völlig geſcheidt! Dieſe Nacht! dieſe Nacht! Und morgen halten wir Hochzeit! So geſcheidt wollen wir Beide ſein, blos ſo geſcheidt wie alle Adame und alle Even, alle Männer und alle weiblichen Ebenbilder der Liebe! O welchen tiefen Blick thue ich da! Denn iſt der Adam, der Mann, wohl Gottes Ebenbild, aber iſt Gott die Liebe . . . und Eva, das Weib, iſt die Liebe — wer iſt da das Weib! Geradezu Niemand anders, als . . . alſo auch meine närriſche liebe Frau! lieber Gott!

Und ſo ging er wieder gebückt mit eingezogenen Achſeln, rieb ſeine Hände und ſprach: der Herr Chriſtus iſt in den Himmel gefahren, ſo ſollen und wollen auch wir fahren! Wie iſt mir denn?

Irmengard konnte nicht auf ihn zürnen, daß er ſie Du genannt, daß er ihr Unglück ſo laut und deutlich ausgeſprochen, denn er meinte es gut; und das Mitleid mit des Andern Unglück mildert auf eine gottverliehene Weiſe das eigene Unglück, und in ihr klang und ſchwebte ernſt und beruhigend das wunderbare Geſicht noch fort, das ſie in dem Fegefeuer geſchaut hatte. Ja, in der Seele geſtärkt, vermochte ſie zu eſſen und zu trinken, als Marſala ein Nachtmahl aus guten Speiſen und guten Weinen aufgetragen. Thomas brachte hier wieder als Nachklang den Trinkſpruch aus: „Auf eine glückliche Zukunft!“ Aber ſelbſt Marſala wußte nicht, daß die glückliche Zukunft für Irmengard der Tod war, ein ſchrecklicher Tod, den ſie und ihr Kind dieſe Nacht noch finden ſollten; alſo auch eine glückliche Zukunft: die Ruhe und Seligkeit; und in ihrem durch Hoffnung erheiterten Weſen war ſie ſo lieblich munter an der Schwelle des Todes; und das Kind ſchlief ſo lieblich — an der Schwelle des Todes.

Darauf legte Thomas in einem kleinen Gewölbe zur Seite, das er hell machte, wiederum ſeine Biſchofskleider an, und als er fertig war, kniete er vor einem Bilde der Mutter Maria mit dem Kinde hin, und betete lange ſtill. Er hatte die Thür offen gelaſſen, und Marſala führte Irmengard von fern ſo, daß ſie in die kleine Zelle oder Capelle hineinſehen konnten; war als Mutter des armen Sohnes herzlich gerührt, und flüſterte dann leiſe Irmengard zu: Wie er glänzt und ſchimmert in ſeinem Golde und Silber auf dem Gewande! wie er ſich hinbeugt! wie er ſo treu liebt und verehrt! wie er betet! Ich dächte, wenn Gott nur das Herz einer Mutter, oder einer Braut, eines liebenden Weibes hätte, er müßte ihn ſchon erhören! Daß ich es Euch aber ſage, Frau Biſchöſſin, das Bild dort ſtellt nicht Maria vor, ſondern er hat ſeine Braut als Madonna malen und koſtbar einrahmen laſſen. Das Jeſuskind, das Bambino aber iſt er ſelber als Kind; ſeht nur, Ihr müßt ihn erkennen. So hat er ſich ſein unerlangtes Glück doch malen laſſen! Er hat es vor Augen in ſeinen gotttreueſten Stunden, wie er es im Herzen hat, auch wenn er es nicht lebt. Das Glück muß man erleben, ſonſt iſt es ein Traum, und weniger noch; denn ſelbſt das erlebte Glück iſt nur ein lebendes Bild; ein Geſicht bei wachender Seele. Und wenn mein Sohn vielleicht jetzt Rom, die Religion und die Welt der Menſchen verändert — wer thut es da eigentlich? Wer! Seht . . . das ſchöne Bild eines ſchönen menſchlichen Weſens thut es. Und ſo ſeht: des Menſchen Seele iſt mit allem ihrem Wiſſen und Wollen und Glauben und Hoffen und Lieben nur *an die Menſchengeſtalt* gebunden. Aber ſeht auch: der Menſch, des Menſchen Leib iſt auch erſt eben der vom Himmel durch heilige Kräfte geborne Gott, wie mein Mann mir erklärte, des Menſchen Leib und aller Leib, was da Leib und Geſtalt hat auf Erden, iſt eben erſt recht *der verwirklichte Geiſt*. Das Wort ward Fleiſch. Aber nicht nur *einmal*, ſondern immer und immer, und wir Menſchengebilde ſind alle noch Wort, erſt recht laut und ſichtbar: Gotteswort. Du kämpfeſt nur um einen Mann, um einen Menſchen; mein Sohn kämpft und ringt nur um einen Menſchen, um ein Weib, ja nur nach ſeinem Weibe! So wirkſt Du begeiſtert! So wirkt er begeiſtert, beſeelt, und, höre mich wohl: ſo wirkt der Menſch doch gerade erſt recht für Vernunft und Liebe und Glauben und Leben! Und in dem Menſchen, dem Weibe, ringt er begeiſtert nach Gott, wie ihn kein Hauch, kein Traum beſeelen könnte. Wehe dem, wer nicht den Menſchen, den Mann und das Weib, in Gott ſieht, und den Gott in Weib und in Mann! Darum ſegne Dich Gott, junge Frau! Darum ſegne ihn Gott, den entſchloſſenen Mann! „Die

Natur iſt eine Ueberſetzung Gottes in's Kindliche, in das erſt recht wunderbar Reine und Ewige! in die ſtrömende Seligkeit" — ſagte mein Mann. „Wie an ſich ſelbſt, ja als an ſich ſelbſt ſoll, wer Mann iſt, am Weibe hangen, und wer Weib iſt, am Manne. Jede Mohnblume hat ihren Kelch, der wieder Blumen empfängt und hervorbringt, wie ſie aus einem Kelche zur Blume ward. Ihr Wohlgeruch iſt ihr Lieben und Zeugen. Ihr bloßer Duft iſt keine Blume, des Menſchen bloßes Lieben im Geiſte iſt keine Menſchenliebe, keine Liebe, und die bloße Liebe iſt noch kein Menſch! Wer da aber Menſch iſt, der ſoll es mit Leib und Seele ſein, ſonſt iſt er ſchlechter als der geringſten Blume eine. Und will denn ein Menſch: ein König, ein Mönch, eine Nonne oder ein Prieſter heißen, ſo ſoll er dabei und darunter ein Menſch ſein und bleiben, und zuerſt und immer Gottes Gebot halten, und im Leben keines Teufels Gebot, das ihn zu dem Frevel treiben will, ſich ſelbſt und Gott zu widerſprechen — er muß ſich voll Kraft und Sicherheit ſcheiden von Allem, was ihm das anmuthen will, und wär' es auch nur der Papſt, nur ein Thor wie Gregor." Ach, ſo ſagte mein Mann! Ach, und ich wünſchte, er hätte heut', dieſe Nacht erlebt! O, die Todten verſchlafen doch viel! viel Böſes — aber auch viel Gutes! das endlich die Menſchen erringen und erzwingen auf Erden.

Still! — — er ſteht auf! ſprach ſie, und die beiden Frauen traten mit feuchten Augen hinweg.

Der Biſchofsſohn kam dann mit ruhigem Antlitz hervor in ſeinem Ornat, trug den Ring von ſeiner Braut am Finger, ja auch den Krummſtab ſchon in der Hand, an welcher er funkelte. Er ließ ſich vor ſeiner Mutter auf ein Knie nieder und bat ſie um ihren Segen. Sie legte die Hand auf ſein Haupt und ſagte ihm treue, reine, gewaltige Worte, die ihr vor Schluchzen erſtarben.

Es war Mitternacht. Er erhob ſich und ging. Draußen regnete es vom Himmel, als würde Waſſer in Eimern von droben gegoſſen. Aber er ging. Irmengard ſollte nur noch eine Stunde bleiben, bat ſie Marſala dringend, und ſie blieb, ſo gern ſie mit in die Kirche gegangen wäre; aber ihr Geiſt, ihr reines Gefühl hielt ſie zurück, weil ſie aus Allem, was ſie geſehen und gehört, vermuthete, ja überzeugt war, dort werde ein Grauſes geſchehen. Marſala verlöſchte die Lampen in der Zelle und die andern Lichter bis auf eins, und voller Erwartung der Dinge ſetzten ſie ſich in die Seſſel, und dachten, und fürchteten und hofften ſich in ein unruhiges, heißes Verlangen. Denn während die That, wie ein unter dem Eiſe geſchwollener Strom jetzt eben unhemmbar hervorbrach, jetzt ſagte Marſala der ſchweigenden Irmengard: Cenci will den Pabſt lebendig in die Hände des Königs der Deutſchen liefern, und ſeine Kebsfrau Mathilde dem buckligen Gottfried. Aber wie die Mailänder den Ritter Erlembald erſchlagen, ſo wird mein Sohn den Papſt erſchlagen, erſchlagen! Das weiß der um ſeinen Lohn betrogene Cenci nicht; aber ich weiß es, und jetzt weißt es Du, und Niemand wird es ihm wehren! Nun denke, bedenke: Wenn ein vernünftiger Papſt iſt, dann iſt keiner mehr! O, und die Freude für Alle, die Freude für Dich, für Euer noch unabläſſig von Rom zerriſſenes Deutſchland, wenn nun endlich, endlich ein Menſch Papſt wird, und der Papſt ein Menſch, das heißt: ein vernünftiges Weſen! Und aus dem Glücke der Welt kannſt Du Dein Glück Dir ſchöpfen und meſſen, ſo wie Du aus ihr nur Dein Leid und Dein Unglück geſchöpfet und getrunken wie Gift für Menſchen. Meines Sohnes Braut aber iſt wahnſinnig — mein Sohn iſt wahnſinnig — drum mag er denn alſo enden! — Ich werde ihn nicht lebendig wiederſehen! Er endet die Qual der Welt! und ſeine, und meine um ihn!

Der Biſchofsſohn Thomas aber ſahe von Weitem die Kirche Santa Maria Maggiore ſchon prachtvoll erleuchtet, und in den Regen und in die ſchwarze Nacht ſchimmerten die hohen Fenſter erſt recht weit und hell hinaus. Und er eilte. In der Halle fand er unter der ihm angegebenen Verkleidung die ihm verbündeten Freunde; den Cenci unter einer feinen Wachsmaſke, mit einer nicht zahlreichen, aber tapfern Schaar aus ſeinen bewährteſten Mannen, die ihm auf Tod und Leben ergeben waren; alle ſcharf bewaffnet, aber alle Waffen wohl verborgen unter den Mänteln. Sie wollten ſich noch einmal beſprechen, aber da kam der Papſt in ſeiner prachtvollen Sänfte, vor- und nachgeleuchtet von vornehmen Fackelträgern und nur zwei Pagen, die vom Regen trieften. Die Fackeln hatte Wind und Regen verlöſcht, und nur die kürbisgroßen Stocklaternen hatten ſich leidlich bewährt. —

— Er iſt herein! ſprach Cenci zu den Seinen. Thomas! Er iſt herein!

Gut! ſagte Thomas; wir wollen nicht draußen bleiben! Und ſo gingen ſie einzeln und ſtellten ſich in die Nähe des Altars. Cenci blickte umher und ſahe nicht ungern, daß bei dieſem abſcheulichen Wetter, gegen ſonſt, nur wenig Menſchen in der Kirche waren, und Männer faſt gar keine, als höchſtens einige Wittwer mit ihren Kindern, das jüngſte auf dem Arm, ein anderes an der Hand, und die größeren um ſich her. Denn dieſe nächtliche Meſſe zum Weihnachtsabend in der Maria Maggiore war (und iſt) recht eigentlich blos ein Kinderfeſt, und aller Schmuck der Kirche und aller Vorgang hauptſächlich auf die Kindheit, das unſterbliche, immer vorhandene kleine Volk der Menſchen, berechnet, und zugleich lieblich und herzlich zugleich auf Alle, die da Freude an den Kindern haben, und vielleicht ſonſt weiter nichts; und ſomit auf junge Mütter, auf unglückliche, gefallene Mädchen, auf Ammen, Kinderwärterinnen und arme Wittwen und gute redliche Wittwer, die in ihren Kindern noch ihre Weiber lieben, und wenn ſie vom Himmel ſchauen können, noch alljährlich doch einmal kommen und ihnen ihre verlaſſenen Kinder zeigen können: wie groß ſie das Jahr gewachſen! wie geſund und ſchön ſie ausſehen! wie lieblich ſie geputzt ſind! und wie reinlich und gut ſie ihre verlaſſenen, ihnen verlorenen Schätze auf Erden halten! wie treu ſie die armen begrabenen Mütter alſo noch lieben! Und Cenci ſahe: es fehlte an allen dieſen nicht! Die Kirche war voll von, ihm gefahrloſen Kindern, deren jedes ein armlanges Wachslicht brennend in ſeinen Händchen hielt. Die Kirche war voll von armen Weibern und von armen Wittwen, deren Herz ſehr bange ſchlagen mochte, denn die Meiſten hatten Thränen in den Augen, und hatten ſich gleichſam hierher wie zu Gott dem Vater gerettet, der heute vom Himmel auch ſchauen ſollte, wie fromm und treu ſeine Menſchenkinder die hölzerne alte Krippe in der goldenen Krippe, der culla d'oro, verehrten und vor ihr auf die Kniee fielen, als unzüchtige Hirten, in welcher Krippe einſt ſein kleiner Sohn, ſein Kind, ſein Knäbchen, Jeſus gelegen. Mit Schadenfreude aber ſahe Cenci auch: die Sclavinnen des Laterans, jene Mädchen alle, die vor Gefühl der Heiligkeit des Menſchen ſich verirrt und den Prieſtern ihre Ehre dahingegeben; unzählige ſchöne, arme, römiſche Mädchen, zum Bedauern ſchön, wenn er flüchtig bedachte: wie viele glückliche Frauen und durch ſie glückliche Männer in ihnen verloren gegangen; er ſahe auch jene Prieſterfrauen mit ihren Kindern, welche der Papſt alle, um die Schande an einen Ort zu drängen, gleichfalls als ewige Sclavinnen des Laterans in jenen Palaſt gebannt hatte, womit Er der Welt das erſte Beiſpiel und Muſter eines chriſtlichen — — — Hetärenhauſes gegeben. Die unglücklichen Geſchöpfe hatten des Jahres nur dieſe eine Nacht die Licenz auszugeben, um dieſe Kirche zu beſuchen mit ihren Kindern, und ſelbſt in dem furchtbaren Wetter hatten ſie von derſelben Gebrauch gemacht: eine Stunde zu leben wie andere Frauen. Da aber die tauſend lüderlichen Mädchen aus der Stadt fehlten, ſo fehlten auch die tauſend jungen Leute, die ſonſt gewöhnlich in dieſer Nacht, als wären ſie noch alte Römer, auf Raub der ſchönen, leicht zu fangenden Sabinerinnen ausgehn; und mit dieſen jungen frechen Römern fehlte das Ziſcheln, das laute Geſpräch, das Lachen, ja der Lärm, und der mit Augen ſichtbare Scandal in der frohen Nacht. Die Sclavinnen des Laterans aber ſahe er gern, weil ſie gern ehrliche Weiber geweſen wären, wie jede Römerin und jede andere Frau es brennend wünſcht. Durch einen Vertrauten war ihnen vorſichtig kund gethan worden, ſie könnten und ſollten ſich dieſe Nacht ihre Ehre, ihre Ehe, wieder erwerben. Die Art und Weiſe würde ihnen erſt dort gezeigt werden. Auch ſie waren alle mit armlangen dünnen Wachslichtern verſehen, einer Waffe, gefährlicher als Stöcke, und kräftig wie Vorderläufe des Rehes und des brünſtigen Hirſches. Das bedachte Cenci, und wollte ſie ſchalten und walten laſſen beſonders aber jene Weiber aus der Umgegend, ja aus der Ferne und Fremde, die alle unzufrieden, alle empört, alle voll Rache und Gluth, um zu ſein, was ſie waren: nämlich Frauen, auch heimlich hierher gewieſen worden waren, damit das, was heute geſchehen ſei, ſich überall ſchnell verbreite. Denn die Zunge des Weibes iſt einer Taubenpoſt gleich, bedachte er mit Lächeln.

Da ging die Thür des Heiligthums auf. Ein Prieſter mit Räucherpfanne erſchien — Kerzen mit weißgekleideten, bekränzten Knaben erſchienen; dann vier reich gekleidete Prieſter, welche auf ihren Schultern, wie eine Kinderleiche, die goldene Krippe trugen, in welcher die hölzerne Krippe lag, in welche Maria einſt ihr Kind gelegt. Nach ihnen folgten die Sänger, welche frohe Geſänge ſangen, alle ihre brennenden Kerzen in der Hand — denn ohne Licht keine Religion — und an ſie ſchloß ſich, ſo wie ſie ſich hinzudrängen und anreihen konnte, die Schaar der Mädchen und Ammen und Frauen und Wittwen mit ihren Kindern; und ſo bildete ſich nach und nach, wie ein Faden von einem Knäul gewickelt, der herzbewegende Zug, und floß langſam an den Säulen dieſſeits hinab, und kam an den Säulen jenſeits herauf und ordnete ſich in freudiger Unordnung um den Altar. Cenci ſelber erſchüttert, ſahe zürnend darein und ſpottete im Herzen über die vier baumſtarken Rieſen, welche den blauen Himmel aus Seide, der wenige Pfund wog, faſt ſchwitzend über der Krippe trugen und über die hingeſtellte, goldne, wie kleine Kinderbahre, hielten, während Weiber und Kinder hineinſahen, und ſich heben und hineinſehen ließen, und ſie küßten und die Kinder ſie küſſen ließen, oder ſelbſt die Säuglinge doch mit dem kleinen offenen Munde daran legten, und menſchlich-lieblich ſich ſo nach dem bloßen Menſchlichen drängten, das hier in einem mütterlichen Vorgange der alten Zeit gleichſam in das Tageslicht des Geiſtes heraufgehoben worden war, damit jede Mutter und jeder Vater es ſähe, was jedes Kind ſei wenn ſie nicht als Ochſe und Eſel heufreſſend bei der Krippe ſtänden. — Ein Diener nach dem andern meldete dem Cenci von draußen ihm nahend, und heute ihm vertraulich in die Ohren flüſternd, wie, und daß ſeine Befehle vollzogen worden, daß alſo der Schlag geſchehen könne, ſicher. Der Erſte flüſterte ihm in's Ohr — während der Papſt Gregor nun die Stufen zum Altar hinauf geſtiegen war und Meſſe las: „Damiani iſt in ſeinem Palaſte eingeſchloſſen!“ Ein Anderer flüſterte ihm zu: „Die Paulskirche vor der Stadtmauer brennt! Die Gefangenen ſind los!“ — Gut, dachte Cenci, jeder Gefangene iſt ein Unzufriedener, ein Rachſüchtiger, von Natur der Welt einer der Unſern, der Meinen! — Ein Dritter flüſterte ihm zu: „Mathilde hat die Kaiſerin Agnes bei ſich, wohl bewacht von unſern Leuten; auch das Thor del popolo iſt, ohne daß es Jemand gemerkt, noch weiß, in unſerer Gewalt. Die Pferde ſtehen bereit —“

Da zündete Cenci ſeine Wachskerze an, zum Zeichen für Thomas. Damit aber die Augen der Zuſchauer, indeß Thomas das Werk beginne, wo anders hingelenkt und dann irre würden, zündete Cenci, wie aus Verſehen, einem Knaben neben ihm ſeine bunte papierne Himmelskugel an, die aufloderte und die Mütter daneben erſchreckte, daß ſie und ihrer Kinder mitgebrachtes, leichtes Spielzeug nicht auch Feuer fange! Indeß ſich aber der Papſt nicht ſtören ließ, ſchritt der Biſchofsſohn langſam in ſeinem Ornate, wie zu der Function gehörig, die Stufen zum Altar hinauf, kehrte ſich gegen das Volk, hob ſeine beiden Arme empor und ſprach das hallende Wort: „Missa est concio!“ Die Meſſe iſt aus. Dann kehrte er ſich gelaſſen gegen den Papſt und ſagte ihm wohlverſtändlich: „und mit Dir iſt es aus!“ Dabei ſchlug er ihm leicht die Mütze vom Haupt.

Darüber ſchrien die Verſchworenen nun drunten wie über Frevel, ſprangen auf den Altar, als wenn ſie den Störer ergreiſen wollten. Sie ließen aber den Biſchofsſohn ruhig ſtehen, und ergriffen ſtatt ſeiner nun wirklich den Papſt, riſſen ihn nieder und ſchleiſten ihn an den Haaren und an den Gewanden bis mitten auf den Boden der Kirche, während Kinder und Weiber, theils vor Erſtaunen ſtumm, theils nach dem erſten Schrei wieder ſchweigend, ja manche ſchon heiter und lachend den Männern Raum gaben, indem ſie von der Göttin der Welt, der Neugier, gebannt, umherſtanden wie Mauern.

Die wenigen Geiſtlichen, welche zu der Function ſich mit in der Kirche befanden, zerſtreuten ſich feig und beteten ſo einzeln von fern ſtehend: Ora pro nobis, hier, und: Ora pro nobis, dort; während ihre heimlichen Weiber ſich an ſie drängten, ſie umklammerten, und ihre Kinder ſich wieder an den Müttern feſthielten und mit ihnen ſchrien. Sie ſahen aber bald, daß ſie nicht für ſich zu fürchten und zu beten hatten, und verwandelten ſich aus Klagemännern allmählig zuerſt in ſtille, dann in theilnehmende Zuſchauer. Die beiden jungen vornehmen Pagen des Papſtes, beide bewaffnet, wußten vor Jugend nicht, was ſie thun durften oder ſollten, da ſie nichts thun konnten, als ſich in die Nähe des Papſtes drängen, der auf dem Geſichte lag. Er lag lautlos ſtill und regte ſich nicht, denn auf den erſten Blick und das erſte Wort von dem Biſchofsſohn hatte er durchſchaut, daß nicht die Hand des Thomas, ſondern der Arm der Welt ihn ergreife, der menſchliche Geiſt, der durch alle gelegten Netze frei hindurch geſchritten und ungebannt, hier in drohenden, rächenden Menſchen um ihn ſtand. Er hatte den Mund nicht zu dem Wort „Hülfe" geöffnet; er rührte auch jetzt auf dem Boden liegend keinen Finger, wohl wiſſend, wie ſehr der kleinſte Widerſtand erſt zum Angriff reize und herausfordere. Die Männer der verbündeten Macht, die hier herrſchte und galt, blieſen die langen Wachslichter aus, ſo viel ſie erreichen konnten, und das Volk, dies für einen Befehl oder guten Rath haltend, blies desgleichen ſeine Wachslichter aus, und während von droben die Kronleuchter in dem großen Raume nur eine Dämmerung, wie Abenddämmerung oder Abendſchein, machten, glommen hunderte von noch glühenden, rubinrothen Schnuppen auf den dampfenden langen Kerzen umher.

So weit hätte nun wohl ein Menſch den Vorgang mit anſehen mögen. Aber jetzt that eine ſich in den Kreis drängende Frau mit ihrer langen, feſten, knutenartigen Wachskerze den erſten Schlag auf den, wie ein großer goldener Käfer mit glänzendem Rücken daliegenden Papſt. Der Schlag war das Signal zu einer Weiberrache, die nicht heftiger je ſich entladen hat. Denn jede ſo lange bedrängte Seele drängte ſich nun, ihrem Peiniger doch einen Streich zu verſetzen; und da Jede mit Wuth von einer neuen Rachefurie weggeſtoßen ward, ſo ſollte ihr einziger Schlag auch ein tüchtiger ſein. Vergeblich ſuchten die Männer des Cenci den Papſt aus dieſer Pauken- und Garbenlage zu reißen, aber es gelang ihnen nicht in dem Weiberſturm, denn die Weiber ſtürmten gleichſam den Papſt eine unwiderſtehliche Zeit lang, und zerſchlugen ihn unbarmherzig*) von oben bis unten, am ſchmählichſten aber auf die doppelte Mitte.

Als das Wüthen vor Drang einen Augenblick anhielt, wälzte ſich der Papſt mit kaum ſichtbarer Geſchwindigkeit auf den Rücken, ſo daß er Kniee, Leib, Bruſt und Geſicht nun nach oben kehrte. Er ſah einen Augenblick das Volk mit gelaſſenem, aber tief aufmerkſamem Blicke an, dann ſchloß er wieder die Augen — und ſein todtenblaſſes Geſicht lächelte überaus freundlich und holdſelig. Er hatte richtig gerechnet. Das Antlitz zeigt dem Löwen ſelbſt den Menſchen. In der That ſchlug Niemand mehr. Aber nun ergoß ſich, wie der Regen draußen vom Himmel, eine Fluth von Flüchen und Verwünſchungen auf ihn herab. „So iſt Dir recht!“ rief eine Stimme; „ſo wirſt Du Dein Unrecht fühlen.“ — Und eine andere rief: Alſo ein Weib iſt unrein, wie bei den Juden ein Schwein? He? Antwort! Sprich: Nein! ſchreie Nein! daß wir es Alle hören! Alſo nicht? ſchrien andere Stimmen; ſind wir keine, — ſind wir rein, ſo kann auch ein Prieſter ein Weib haben! Sind Kinder unrein? Blos wenn ſie nicht gewaſchen ſind!

---

*) Siehe: Bernried, Nic. v. Arragonien, Lambert v. Aschaffenburg, Turicelli, Muratori etc.

Und nun erſcholl unermeßliches Gelächter.

Doch auch dies hätte ein Menſch vielleicht noch anſehen und anhören mögen, denn in den Schlägen und Stimmen ſcholl noch ein Menſchliches. Jetzt aber begann ein wirklich Dämoniſches, vor welchem die wüthenden, ſich ruhiger gelachten Weiber ſogar den Athem anhielten, oder die Hände in die Augen drückten. Aber auch dieſes Dämoniſche vollbrachte an einem Menſchen wiederum nur ein wahnſinniger Menſch: Thomas, der arme Biſchofsſohn.

Der dichte Kreis von Gericht und Execution haltenden, ihre Ehre rettenden Weibern hatte ihn nicht zum Papſt gelangen laſſen. Er hatte indeß zitternd und bebend vor Wuth mit einer armſtarken langen Altarkerze geſtanden, die er von einem mächtigen, großen, geſchnitzten und vergoldeten Candelaber geriſſen, und ſich damit, wie mit einer furchtbaren Keule bewaffnet. Jetzt brach er hindurch in den Kreis, machte ſich Raum, und ſchlug mit ſeiner ganzen Gewalt mit der furchtbaren Waffe den Papſt vor die Stirn, daß ihm Augenhöhlen und Wangen und Bart plötzlich überſtrömten von Blut*). Und der Wüthende ſchlug mit der Keule noch einmal auf die Stirn, in das Blut, daß es umherſpritzte auf Kinder und Weiber, die jetzt mit Entſetzen flohen. Gregor gab, wie ein Opoſſum, ſelbſt in der Todesnoth keinen Laut von ſich, aber das Lächeln war nicht mehr zu ſehen vor Blut.

„Er iſt todt! Er iſt todt! der Papſt iſt todt!“ ſchrien die Nächſten, und der Ruf ward immer weiter und ſchallender rings wiederholt.

Cenci hatte dem Biſchofsſohn ſchon bei dem zweiten Schlage in die mörderiſche Keule gegriffen, ſo daß er jetzt nicht mit aller Macht getroffen. Zu gleicher Zeit hatte einer der jungen bildſchönen Knaben oder Pagen aus Rache für den erſten Schlag auf die Stirn des Papſtes, dem, von Cenci entwaffneten, Thomas ſeinen kurzen Degen in den Leib geſtoßen, ſo daß er brüllte: „der Papſt iſt todt! Nein, ich bin todt! Nein, meine Braut iſt todt! O ich arme Braut!“

Deutlich hatte ihn wieder ſein Wahnſinn ergriffen, und ſeine Stimme war furchtbar zu hören, und furchtbar zu ſehen, wie er mit hoch über dem Kopfe gefalteten Händen Gott anrufend zuſammenſtürzte. Der arme kleine, ſeinen Herrn liebende, bildſchöne Page aber ſtürzte zu gleicher Zeit neben und auf ihn nieder; denn Einer aus Cenci's Schaar, ein Freund und Verwandter des armen Biſchofsſohnes, hatte wiederum für dieſe That den armen Knaben mit ſeinem langen Schwerte durchſtochen, das er ihm in der Bruſt ſtecken laſſen mußte, weil Cenci jetzt den Mörder von ihm mit Gewalt hinwegriß, während der Knabe ſchon ſterbend, nur noch um ſeine Mutter bekümmert, jetzt nicht lächerlich, ſondern herzzerreißend ausrief: „Ach, was wird meine Mutter ſagen! Was wird meine Mutter ſagen!“ Cenci zog ihm erbarmend das lange Schwert aus der Bruſt, da ward die Stimme auf ewig ſtill.

---

*) Siehe die Obengenannten.

Das Alles war ſo ſchnell von Anfang bis zu Ende geſchehen, ſo ſchnell und ſchneller, als es Jemand dem Andern erzählen kann.

Fort! rief Cenci mit donnernder Stimme; fort! Faßt den Papſt und ſchleppt ihn fort!

Und augenblicklich gehorchten ihm die Seinen. Sie faßten den Papſt bei den Haaren und ſchleppten ihn fort durch die Kirche, aus der Kirche, über den Platz, in die Straße, durch die Straße, unbegleitet vom Volke, ungehindert, ja ungeſehen in [illegible] ſchwarzen Nacht und dem ſtrömenden Regen, nach Cenci's Thurm.

Als Achill ſeinen Feind, der ihm den Freund Patroklus erſchlagen, um die Mauern von Ilion ſchleifte, war Hektor todt, und dennoch beſchirmte ihn ſein Patron, der Gott Apollon, daß ſein Haupt nicht auf der Erde zerſchmettere, noch daß ihm der Staub nur das Haar beſudle; denn mit den Füßen an ſeinen Wagen gebunden, ſchleifte er das Haupt am Boden. Hier jetzt in Rom aber blieb dem heiligen Vater jeder Gott und jede Göttin und jeder Schutzpatron aus. Er ward an den Haaren fortgeſchleppt, und ſo ſchleiften nur ſeine Füße, von denen er beide Pantoffeln verloren. Die Regenwolken aber erbarmten ſich ſeiner als eines Menſchen; ſie goſſen einen Strom nach dem andern belebendes heiliges Waſſer ihm über Geſicht und Bruſt und Hände ſo lange, bis er lebendig ward, zu ſich kam, ſich beſann, wer er ſei, und dann leicht inne ward: was ihm geſchehe! daß es ſein Leben gelte, oder ſeine Freiheit, ſein Papſtthum, oder ſeine Entwürfe, oder Alles zuſammen. Doch ſtöhnte er nicht. Es ward ihm deutlich, in welche Gegend er geſchleift werde; denn er vernahm jetzt ſogar ſchon die gewaltigen Schläge der Glocke vom Thurme des Capitols, die immer fertig zu reden, aber nur reden darf, wenn ſie dem römiſchen Volke verkündigen ſoll: „der Papſt iſt todt.“ Und da ſie jetzt ſprach, ſo ſprach ſie nur: „der Papſt iſt todt.“

Er hätte beinahe gelächelt. „Todt iſt er nicht!“ ſprach er bei ſich, „aber todt will er ſich ſtellen, bis ſich die Menſchen ſeiner erbarmen, dem Menſchen helfen, und der Papſt wieder aufſteht. Die Thoren ſind doch gut! Was wär' ich, was war ich, was würde ich ohne Thoren! Unglück und böſes Wetter muß man verpaſſen! ſich todt ſtellen!“

Ungefähr ſo viel Klugheit war ihm in der ſchweren Betäubung von ſeiner ſchmerzlichen Wunde im Kopfe geblieben; in dieſe ſchlaue Verſtellung gefror gleichſam des eiſernen Mannes Heldenmuth und ſchwer übertreffliche Liſt auf ihm ganz natürliche Weiſe. Der Tod wandelte ihn wieder an, und doch überwand ſein ſtarker heimlicher Sinn jedes Zucken, jedes krampfige Dehnen. In der höchſten Angſt holte er ſelber im Finſtern nicht Athem mit offenem Munde, nicht die Zähne biß er zuſammen, während er unter dem Glockenrufe: „der Papſt iſt todt!“ ſchon wieder eine Straße weit an den Haaren geſchleppt war.

Marſala hatte das eigenthümliche Anſchlagen der Glocke mit Schreck über ihren Sohn vernommen und war mit Irmengard in die Hausthür getreten, ob irgend ein Vorübereilender ihr ein Wort Nachricht gäbe. Irmengard gewahrte aber durch die, ihnen gegen über hinablaufende Querſtraße den Schein von der Feuersbrunſt vor den Thoren, und eine ſchreckliche Ahnung durchzuckte ihr Herz. Sie ſprang und holte ihr Kind. Und indem ſie wieder herauskam, ſchleppten die Männer Cenci's ſo eben den Papſt auf der Straße vorüber. Der Feuerſchein erleuchtete ein Stück der Hauptſtraße, ſo breit die Nebenſtraße den grellen Lichtglanz auf ſie fallen ließ; und in dem Lichte glänzte das Gold und das Silber auf dem Gewande des Papſtes.

Halt! rief Marſala die Männer an. Aber ſie ließen ſich nicht halten. Da ergriff ſie den einzelnen Letzten und frug ihn mit Haß: wo iſt Thomas? mein Sohn!

Der Schuft, der uns den Spaß verdorben hat? Wär' er nicht todt, Cenci erſtäch' ihn noch einmal.

Erſtochen? rief Marſala. Wer hat ihn erſtochen?

Ein erſtochenes Kind; ſprach er noch eilig zurück und rannte dem Zuge nach.

Aber der Papſt iſt todt! ſprach Marſala mit ernſter grimmiger Freude.

Irmengard fiel auf ihre Kniee und lobte Gott, und dankte ihm aus vollem inbrünſtigem Herzen für das ihr nun bevorſtehende Glück. Dann erraffte ſie ſich, dachte an ihren Mann und lief mit dem Kinde nach Cenci's Thurm, während Marſala nach der Kirche lief wie jung, um ihrem Sohne noch Beiſtand zu leiſten, wenn er ihn bedürfe, oder ihm die Augen zuzudrücken, oder den Todten zu ſich zu holen zu ſtillem Begräbniß. Sie war noch nicht weit, da ſtieß ſie ſchon auf zwei Männer, den Freund ihres Sohnes, der den Knaben erſtochen, und einen Gefährten, die ihn dahertrugen. Die Männer ſchwiegen. Sie ging hinter ihnen und unterſtützte des Sohnes herabhängendes Haupt. Und in kurzer Zeit lag der unglückliche Todte nun ruhig in ſeiner Zelle, und das ſchöne Antlitz und die himmliſchen Augen ſeiner Braut ſchauten lächelnd und freundlich auf den Todten hernieder.

Irmengard aber kam noch eher als die Männer an die Pforte des Thurms, die ihr aber nicht aufgethan ward, bis die Wächter drinnen Cenci's Stimme erkannten.

Sie trugen den Papſt in das Zimmer des Thurmes hinauf, warfen ihn hin, und Cenci's Gemahlin rang die Hände über ihren Mann, während er mit zwei Lichtern den Papſt, am Boden liegend, wie einen ausländiſchen, bunten, gefangenen todten Vogel beleuchtete, und Thränen vergoß vor Wuth.

Die paar Gebeine, die kleine Kugel des Kopfes, das erbärmlich daliegende blutige Fleiſch war alſo das Jammer und Schande über mich und mein Vaterland bringende, rieſengroße Thier aus der Offenbarung? frug Irmengard mit Erſtaunen.

Es iſt ein Menſch, verſetzte der bucklige Gottfried, und ein Menſch kann Alles ſein, ein Tiger, ein Lamm, ein Weiſer, ein Narr, ein Engel, ein Teufel! Schade, Schade, daß er todt iſt!

Verdammt, daß er todt iſt! rief Cenci. Ein lebendiger Papſt ſchon bringt nicht viel ein, aber für den todten Papſt giebt mir Niemand einen Pavian, einen Pavianiſchen Groſchen! ſelbſt Heinrich nicht! So ein Ding macht Jeder, wie die gemeinen Bienen jede Zelle zum Weiſel durch eine Mütze darauf; und das römiſche Volk macht heute die Nacht noch vielleicht einen neuen! Sein Leben war mir heilig.

Verdammt! Wenn wir ihn lebendig hätten; ſprach Gottfried, ſo ſperrte ich ihn ein mit meiner und ſeiner Mathilde auf Schweizerart!

Wie denn das? fragte Livia.

Wenn ſich dort bei uns zwei Eheleute ſcheiden wollen aus allerhand Zank und Störung und Verkennung, ja ſelber aus Ehebruch — da werden ſie beide zuſammengeſperrt in ein kleines

Gemach. Beide zuſammen bekommen nur ein Hemde, einen Rock, einen Löffel, ein Meſſer, eine Gabel, einen Teller, einen Topf, einen Stuhl, einen Tiſch und ein ſchmales Bett. So leben ſie, Eines des Andern Nutzen und Werth erkennend, ſich wechſelſeitig bedürfend; der Mann erkennend, was eine Frau werth iſt; und die Frau erkennend, was ein Mann werth iſt, und daß Frau und Mann zuſammen gehören auf Erden, aus Noth und Freude, aus Zwang und aus Liebe. Und meiſt ſchon vor den feſtgeſetzten ſechs Wochen pochen ſie an die Thür und bitten: in's menſchliche Leben hinausgelaſſen zu werden als rechtſchaffen geheilte Eheleute. Und wahrlich, wäre der Schelm, der Gregor ſelbſt mit meiner Schelmin Mathilde — die ich fahren laſſen — nur drei Wochen zuſammen eingeſperrt geweſen, ſie wären Mann und Weib geworden zum Heile und Jubel der ganzen Chriſtenheit!

Gregor hörte dieſe Worte ſehr wohl; todt konnte er nicht lange bleiben, und es grauſte ihm vor dem Lebendigwerden. Aber aus Allem ſah er, daß Cenci ihn nicht ermorden wollen, und das machte ihn milder im ſtillen Sinn gegen ihn geſtimmt, ja er hoffte, wenn er nur ein Wort mit ihm allein ſprechen könne, daß er ihn durch größere Geſchenke bewegte, ihn loszulaſſen.

Cenci war voller Verdruß umhergegangen, blieb jetzt ſtehen und fragte zu Gregor's Erbeben: Kann Niemand die Ader ſchlagen? Ich muß und will Zweierlei wiſſen, erſtens: Ob er nicht vielleicht noch lebt? zweitens: Ob er gewiß todt iſt?

Irmengard ſollte mit Hand anrühren, bat ſie Livia dringend, aber ſie drückte die Hände ſchmerzlich gegen ihre Bruſt, ſie athmete Pein mit offenem wehmüthigem Munde, und ihre ſchönen großen Augen irrten irr und betend zum Himmel.

Kein Arzt war zu haben. Mit dem Dolche dem Erſchlagenen Ader zu laſſen, gab ſelbſt Cenci auf. Dafür begoß ihn ſein Weib mit ſtarken Waſſern .... Gregor blieb todt. Sie ſchüttelten ihn und rieben ihn furchtbar .... Gregor blieb todt. Sie legten ihm eine Feder auf die Lippen unter die Naſe .... Gregor holte nicht Athem. Alles geſchah übereilt, und eines Rathes Ausführung verdrängte die andere. Sie tröpfelten ihm geſchmolznes Harz auf die aufgeriſſene Bruſt und die Fingerſpitzen .... Gregor zuckte nicht.

Da ließen ſie ihn für todt liegen, und faſt hätte er vor innerer Freude darüber laut geſtöhnt.

Mein getreuer Gott! ſprach ein alter Diener, ſeine Hände faltend, was werden die Leute jetzt im Himmel ſagen, wenn der Mann hier wirklich Petrus auf Erden iſt! Und was wird da Petrus ſagen und klagen, daß man ihn erſchlagen hat! — Und ſo ließ er es ſich nicht nehmen, über dem Todten knieend zu beten. Ach, ſeufzte er dann, die auf dem ſteinernen rothen Eſtrich liegende, zum Glück eiskalte, Hand des Papſtes ergreifend und in den ſeinen wärmend, ach, hätteſt Du doch Deine Leute heirathen laſſen, dann lägſt Du nicht hier! dann wäre mir meine arme Tochter auch nicht verführt, ja ſogar meine Frau wäre noch meine Frau allein! das vertraue ich Dir jetzt heimlich. Und ſo mag es noch vielen Tauſenden gehen, daran wir keinen Zweifel haben; ein Ueberzeugter iſt gläubig. Und betteln wären ihre Kinder wohl auch nicht gegangen! Und gehen doch ſo viele Tauſend Mönche betteln aus Vertrauen zu Gott. Sie hätten ja reicher vornehmer Leute Töchter von Herzen gern bekommen! Die Ohrenbeichte aber, ſagte meine Frau, die zum Aushören und Regieren aller Potentaten und Prinzeſſinnen unerſetzliche Ohrenbeichte — die wäre

Dir lieber und nützlicher, als Dir die Weiber der geiſtlichen Herrn; und da hat meine Frau recht, ſo ſchlecht ſie iſt; das ſag' ich nur Dir, Du armer, todter heiliger Vater; und, ſagte ſie, hätten die Geiſtlichen Weiber, da wäre früh aus jedem Bette eine Stadtklatſche aufgeſtanden. Müßteſt Du alſo allen Sperlingen die Schuhe anziehen, da haſt Du ſchon recht gehabt. Aber Recht und Unglück iſt meiſt beiſammen!

Irmengard hatte indeß vom Thurme den Brand der Kirche San Paolo vor der Stadtmauer mit Schrecken geſehen, ja einen brennenden Thurm auf die Gebäude herabſtürzen, einen ſeelezerreißenden Schrei herüber gehört und die Flammen mit zehnfacher Wuth auflohen geſehen, hatte an ihren Mann gedacht, ſich die Hände in die Augen gedrückt, zu Gott für ſeine Seele gebetet, und war jetzt ergeben in ihren Verluſt herabgeſtiegen. Der alte Diener bat ſie, ihm zu helfen, den armen Mann auf ein weiches Ruhebett zu legen; ſie hörte wieder die Worte ihres Mannes: „haſſe nicht!“ und ſie half ihm weinend, und deckte den Hingelegten dann mit einem großen weißen Tuche — mit dem Leichentuche zu.

Das war dem Lebendigtodten, dem Papſte, ſchon recht und wohlthätig; er athmete auf, ja, als er Alles ſtill im Zimmer bemerkte, rückte er ſich leiſe zurecht und befühlte ſeine Wunde an der Stirn, und lag dann in ſtiller Geduld und in heißem Gebet.

Indeß begannen verſchiedene, ſich feindliche Kräfte, aber jede in einer großen Menge Menſchen ſich regend, Rom zu bewegen, wie ſich entgegenſtürmende Winde das Meer aufrühren und furchtbare Wogen thürmen und wieder zerreißen. Cenci hielt Rath mit den Seinen im Thurm, was er nun mit dem todten Papſt machen ſolle? Denn da er ihn nicht lebendig hatte, da alſo ſein Plan, ihn dem König der Deutſchen auszuliefern, zu nichte geworden war, weil ein Einzelner nach ſeiner eigenen Luſt und Wuth und Rache, wie es bei allen Dingen zu geſchehen pflegt, dabei mitgewirkt hatte, ſo wurde es ihm ſchwer, plötzlich einen neuen Entſchluß zu faſſen, oder doch mit Luſt und Kraft an das zu gehen, was ihm nichts nutzte. Jedenfalls war ſchon heimlich angeordnet, aber erſt, wenn er Gregor aus Rom auf flüchtigen Pferden entführt hätte, einen neuen Papſt auszurufen. Von dieſem mußte er ſich geſchützt fühlen, denn er war ſein Freund. Der Erzbiſchof Guibert eben war verkleidet ſelbſt mit in der Kirche geweſen, und daß er den Papſt erſchlagen geſehn, daß er deutlich gehört hatte: er iſt todt! er iſt todt! war für ihn ein entſcheidender Schlag-Ruf, ja Beruf zur Eile geweſen. Und ſo hatte er ſelbſt die furchtbare Glocke geläutet, mit bangem Muth, daß ſie auch ihm einſt alſo geläutet werden würde. Er ließ daher gern ab, als Einige ſeiner Getreuen aus gleicher Abſicht daher gekommen, ihn ſchon fanden und ablöſeten, ſo daß er weiter eilte, und, was nun zu thun war, betrieb. Und ſo ſchwärmten Schaaren hierhin und dorthin durch die Straßen und riefen mit Jauchzen: „Es lebe der neue Papſt, Clemens der Zweite! Der ehrwürdige Erzbiſchof von Ravenna, Guibert! Er lebe lange als Papſt! Es lebe Clemens der Zweite!"

Auch dieſe Stimmen brauſten am Torre de Cenci vorüber, und der lebendigtodte Gregor hörte ſie deutlich, mit eben nicht beſonderem Vergnügen. Ihn fror. Und er hatte Mühe das Schauern ſeiner Glieder und das Klappern der Zähne zu halten. Aber er hielt es, während Irmengard zum Fenſter hinausſah, und mit lauter Stimme froh in die Freude ſtimmte. Sie hielt nun die Welt für erlöſt und ſich. Aber die Thorheit wird neu aus Thoren geboren, bis auch ihr Pfingſten kommt, durch Lehre und bloßen gemeinen Menſchenverſtand.

Der andere junge Page Gregor's aber war wie ein Pfeil zu Damiani geflogen, der dem vor Angſt zitternden Knaben die Kunde abgefragt und, ihn bei den Schultern faſſend, gleichſam abgeſchüttelt . . . auch die Nachricht, daß ein baumſtarker großer Mann mit Maske unter den Mördern geweſen, dem ſie gehorcht. Damiani hatte den Cenci erkannt, weil er als ein ſchlauer, immer wacher Mann alle Feinde, und was Jeder wohl thun könnte und würde, ſtets lebendig vor Augen hatte. — Cenci iſt der Mörder! rief er alſo, auf den Corridor zum Nebenpalaſt geeilt, in das Zimmer der Mathilde; „Cenci hat den Gregor ermordet!“

Die Schrecken des Wortes ermunterten Mathilde plötzlich. Sie ſtrich ſich nicht einmal die Augen mit den Fingern, ſondern ſahe ihn wach und groß an, ſprang in ihrem weißen leichten Nachtgewande aus dem Bette; ſie weinte nicht, ſie flammte nur nach Rettung, wo möglich aber gewiß nach Rache! Ihr Beiſtand und Vertrauter Anſelmo ſollte in der alten Stadt die Pateriner erregen! Damiani ſollte ſich auf ein Pferd ſchwingen, Trompete blaſen, in die leoniniſche Stadt hinüber jagen, um die tapferen Transteveriner herüber nach Cenci's Thurme zu reißen; ſie ſelbſt eilte hinunter in ihren Marſtall, ließ ihren ſchneeweißen Zelter in Eile ſatteln und zäumen, hinausführen, ſchwang ſich wie eine Amazone darauf, ſprengte in die Straßen und rief im Jagen, und rief im Halten: Auf! römiſches Volk! nach Cenci's Thurm! Nach Cenci's Thurm! Dort liegt Euer Papſt, Euer lieber Gregor gefangen, todt oder lebendig! — Nach Cenci's Thurm! — ſo rief ſie zuletzt nur allein.

Der Regen hatte aufgehört; durch die zerreißenden Wolken brach der Glanz des Mondes herab, und die naſſen Kuppeln und

Mauern leuchteten golden, und die naſſen Steine der Straßen glänzten wieder. Rom war nie ſchöner geweſen, als in der Nacht, und kein ſchöneres Weib war durch ſeine Straßen gejagt, als Mathilde mit fliegenden ſchwarzen Haaren in weißem leichtem Gewande, auf weißem Pferde. Thüren thaten ſich auf; Läden ſtieß eine Hand auf, von Häuſern und Oſterien, worin das Volk noch bis tief in die Nacht von den Gaben und Geſchenken zechte, welche Mathilde auf ihre fromme Weiſe in Gregor's Namen ſchon oft, und eben erſt heute wieder mit vollen Händen geſpendet hatte.

So brauſte das Pferd mit ihr hin, ſchimmernd im Licht wie mit dem im Licht ſchimmernden Engel der Auferſtehung. Sie lenkte es nicht, ihr war es gleich, wohin ſie gerieth, aber ſie konnte es auch nicht lenken, da es den eilig nur ſchlecht befeſtigten Zaum ſich abgeſtreift; und ſich ſelbſt überlaſſen jagte es nun fröhlich zurück nach dem Stalle, und ſomit nach dem Palaſt. Da hörten und ſahen ſie Cenci's Knechte, ergriffen das Pferd an den Naſennüſtern, zäumten es wieder auf und führten die Schreiende, die ſie hatten ſuchen und fangen geſollt, nun fröhlich nach Cenci's Thurm. Trotz alles Drohens mit den Schwertern, ja trotz der flachen Hiebe auf ihren Rücken und ihre Arme, ſchrie ſie immerfort: „Rettet den Papſt! Nach Cenci's Thurm!" Und ſo riſſen die Knechte ſie vom Pferde, banden ihr vom Leibe weg eine große rothe Schärpe über den Mund, noch eine darüber über den Kopf, banden ihr die Hände, damit ſie ſich den rothen wunderlichen Helm nicht abriſſe, banden ſie ſelbſt auf das Pferd und führten die dumpf murrende Retterin, ſelber gefangen, nun hin nach dem Thurme des Cenci.

Cenci war auf die Platform ſeines Thurmes geſtiegen, um in die Stadt zu hören, da ihm ſein Weib zur Flucht gerathen und getrieben, da ſie für ihn, für die Kinder und ſich die Rache des Volkes fürchtete, obgleich Cenci ſelbſt ſich für ſicher halten zu dürfen glaubte, durch die neue Macht des neuen Papſtes, ſeines Freundes, oder für ſtark genug in jeder Verwirrung, aus welcher er nur Vortheil zu ziehen und ſeinen Reichthum und ſeine Gewalt zu vergrößern gewohnt und geſinnt war. Doch war er heraufgeſtiegen und hörte durch die Straßen der Stadt die Trompeten ſchmettern. — „Das kommt von den Paterinern, von den Freunden Gregor's!“ ſagte er ſich, nicht eben erfreut. Von einer andern Gegend hörte er einen neuen Papſt ausrufen. — „Das kommt von Guibert und von mir!“ ſagte er wieder; aber verdrießlich, denn der Ruf klang dünn, und kein mächtiges Echo ſcholl hinterdrein. Er hörte von der Gegend des Thores del Popolo, ſeinem Flucht- und Rettungsthore, her, Waffengeklirr. „Das kommt von Anſelmo!“ ſprach er richtig ahnend. „Sie beſetzen die Thore — und es gelingt ihnen! Denn das Waffengeklirr nähert ſich uns. Sie verfolgen die Meinen.“ Er lachte. Denn er war ein tapferer Mann. Vom Capitol her aber vernahm er Volksgebrauſe. „Sie laufen auf das Capitol, ſagte er ſich wieder — und wenn ſie dort keinen Feind finden, dann werden ſie ihn hier ſuchen bei mir.“ Er lachte wieder und ſprach an das Schwert ſchlagend: „Sie ſollen ihn finden!“ Jetzt erblickte er ganz in der Nähe drunten in der Straße Leute, die eine weiße Geſtalt auf einem weißen Pferde daher zogen, an der eiſernen Pforte des Thurmes hielten und mit ihren Kolben daran ſchlugen. So eilte er hinab und ließ die ſchweren doppelt und dreifachen Thüren öffnen.

Seine Leute riſſen der weißen Geſtalt ſo eben die rothe Maulſperre vom Kopf, und er ſah Mathilden vor ſich ſtehen, die getroſt, ſich auf ihre Weiblichkeit verlaſſend, ihn frug: Iſt Gregor bei Euch? gebietender Herr!

Der Fang dieſes mächtigen Weibes war — auch von ihm befohlen — unter den verwandelten Umſtänden ihm kaum mehr lieb, nur für den Erzbiſchof Guibert konnte er von äußerſter Wichtigkeit ſein, wenn Mathilde, wie aber von ihrer Klugheit vorauszuſehen war, nicht bald oder endlich zu dem neuen Kirchenpatron mit Leib und Seele übertrat. Und wie er ſeinen Freund, den buckligen Gottfried, Herzog von Lothringen, kannte, ſo mußte ihm die Erſcheinung ſeiner verhaßten Frau unerträglich ſein, auch wenn er ſie ihm als Gefangene ſchenkte, denn ſo tapfer er war, und ſo viele arme Sachſen er ſelbſt getödtet hatte, ſo fürchtete er doch ſein Weib auf andere unbegreifliche Weiſe, aus ihm vielleicht deſto bekannterem Grunde. Er ſtieß ſie alſo von der Thür, und befahl zu ſchließen; und ſagte ihr nur das Wort: Ihr ſeid nichts mehr werth, ſchöne Frau! Euer Gregor iſt nichts mehr werth, denn er iſt todt! Fort mit Euch zu dem neuen Papſt!

Sie fiel ihm aber zu Füßen und bat ihn, daß ſie ſein dürfte, wo ihr Gregor ſei, ja wenn er ſie mit ihm begraben wolle! Oder wenn das nicht, ſei ſie bereit, all' ihr Gold und ihre Juwelen ihm dafür zu geben, daß er ihren Freund, den Todten, ausliefere, um ihn ehrlich und würdig zu begraben! ja blos dafür, daß ſie ihn nur noch einmal ſähe!

Cenci ſchickte alſo einen Diener voraus hinauf mit einem heimlichen Wort an den buckligen Gottfried, der über ſeines Weibes Erſcheinung, wie vor ſeiner Mörderin, außer ſich war, und ſich im Zimmer des Thurmes, wo der Papſt lag, in einen Schrank der Mauer verbarg, und den Schlüſſel der Thüre dazu abgezogen und zu ſich geſteckt hatte. Und als der Diener wieder gekommen war, und heimlich berichtet, wozu Cenci die Achſel zuckte, erſt dann erlaubte er ihr in ſeinen Thurm einzutreten. Sie ſprang wie ein Reh hinauf in das Zimmer, ſie achtete auf Niemanden und warf ſich über ihren geſtorbenen Freund, weinte lange, deckte das Leichentuch dann unter wehmüthigem Lächeln und unter dem Glanz ihrer Augen auf, der den Todten hätte lebendig machen mögen, küßte ſeine Wunde auf der Stirn, ſeinen Mund, ſeine Hände, und kniete dann nieder, über ihm ſchweigend zu beten. Sie löſte dann die gerungenen Hände auf, und um zu erproben, ob ihr höchſter Freund auf Erden auch wirklich todt ſei, zog ſie eine Nadel aus ihrem Gewande und ſtach ſie ihm tief unter den Nagel des Zeigefingers bis tief an die Wurzel, während ſie ſcharf ſein Geſicht bewachte mit ängſtlich ſpähendem Blick. Aber Gregor zuckte in dieſem über ſein Leben entſcheidenden Augenblicke nicht, oder ſahe Mathilde vor Thränen nichts. — Er iſt todt! Er iſt todt! rief ſie ſchluchzend die Hände brechend, und ſetzte ſich hin mit dem Rücken an die Thüre gelehnt, hinter welcher ihr buckliger Gottfried heimlich die Zähne knirſchte.

Irmengard blickte voll hoher weiblicher Würde, nicht ganz ohne ernſte Freude auf ſie, und Cenci ſagte ihr gern jetzt zum endlichen Troſte: Edles Weib, ich ſchenke Euch hier die Gefangene! Und macht Ihr eine abwehrende, ja eine verachtende Geberde gegen dieſe allen Ehrenmännern und allen Ehrenweibern unnütze, ſchädliche, ſchändliche Perſon, die nur eines Papſtes werth war, wie dieſer Longobarde hier, der ganz allein ſich das Römiſche Reich erobert hatte, als der letzte Nachzügler ſeines Volkes — wollt Ihr ſie nicht zur Gefangenen, ſelber zur Magd nicht, als einer Küchen-Hyäne — ſo ſoll ſie Euch doch wieder das ſchöne Käſtchen mit Gold und Juwelen füllen, das Ihr mitgebracht und mir überlaſſen habt, um Euren Mann zu erlöſen. Ich habe den Schatz für dieſe Nacht verſchwendet, halb verloren, denn ich habe mein Spiel nicht gewonnen. Aber wenn Dieſe hier weint, ſo bedenkt, wie viel Fürſten und Herren über ihr Weinen — Wein trinken werden! wie viel Biſchöfe und Prieſter ihre Frauen wieder zu ſich nehmen, wie viel Mütter und Kinder mit Freuden wieder zu ihrem Vater gehen! Und, hoff' ich, auch Ihr! Und ſo freut Euch der Freude über die Lande, die Städte, die Kirchen, die chriſtliche Kirche. — Ihr habt es doch gehört, Frau Markgräfin, daß nicht Alle weinen.

Mathilde aber bat, gegen hohes Löſegeld ihr den Leichnam des Papſtes zu überlaſſen, und bald, gleich!

Cenci war nicht entſchloſſen. Sein Weib bat mit Mathilde; ſelbſt Irmengard bat ihn mit ihr, und der alte Diener fiel ihm zu Füßen. „Man will ihn mir abzwingen! Ihn rächen! Das muß ich erſt abwehren, das kann ein Mann nicht dulden," ſprach er. „Hört nur das Volk um den Thurm! Wir ſind ſchon belagert!"

Und wirklich ſauſte der erſte Pfeil in das Fenſter des Thurmes, und warf die Scheiben klirrend in's Zimmer.

Der lebendigtodte Gregor regte ſich auch nicht vor Freude, und Cenci ging, die Seinen zu ordnen zu kräftiger Abwehr.

Drunten ſtaute und ſchwoll der ſtauende Strom der wilden Transteveriner um den Thurm; drohende Stimmen riefen herauf, andere nach Sturmleitern, nach Mauerbrechern; Alle befahlen, und Alle gehorchten willig den gehörten Befehlen, ſo daß in dem wildverworrenen Tumult nichts ausgerichtet ward, allmählig erſt einige Ordnung in den Angriff des ſchwer zu erobernden Thurmes kam. Doch als ſich Hunderte und Tauſende rings um die Mauern gedrängt, da erſcholl auf einmal herzzerreißendes Geheul und Gejammer; denn Cenci hatte von den Zinnen herab auf die dichte Menge des Volkes einen Hagel von centnerſchweren Steinen geſchüttet. Das Volk trug die Zerſchmetterten und Zerquetſchten und Verwundeten hinweg, während ein hallender Racheruf auf nach dem Thurme erſcholl, wie wenn ein Rieſe mit ſeiner Hand in den brennenden Aetna geſchlagen hätte, und nun tauſend Flammen für eine zum Himmel ſich wälzten.

„Feuer!“ rief eine Stimme drunten; „bringt Feuer!“

Narr! rief eine andere Stimme; bringt Stroh! bringt Betten und Tiſche und Stühle und Alles, was brennt!

Und nun ſchleppte das Volk, was es konnte und hatte, herbei, thürmte Stoß auf Stoß, Schicht auf Schicht, entzündete den Plunder mit Fackeln, an der Mauer des Thurmes, und an der eiſernen Pforte, um ſie zu ſprengen durch Feuergewalt, zu verbrennen und rächend hinauszuſtürmen.

Mathilde wagte, ohne ihr Leben zu ſchonen, unter dem Hagel der Pfeile von Schüſſen der Armbruſtſchützen, ſich weit zum Fenſter hinauszulegen, dem Volke zuzurufen: „Ihr Thoren! Ich bin ja im Thurme! Verſchonet doch mich! Verſchonet den Leichnam des Papſtes!“ — Aber es ſah und hörte oder achtete ſie Niemand — das Volk und das Feuer wütheten fort.

Da erſchienen die Gefangenen aus den Kerkern; auch jene, welche aus den Gefängniſſen in dem Caſtell der Kirche San Paolo vor den Mauern durch Cenci glücklich befreit, und ſich glücklich gerettet hatten. Auch Irmengard's Mann, der Biſchof Burkard, war unter ihnen; und da er ſein Weib und ſein Kind in dem Torre de Cenci wußte, die nun verbrennen ſollten, da er gerettet und frei und der Papſt ja todt war, ſo riß er mit den Feinden des Papſtes und der neuen Ordnung, alſo mit Cenci's Freunden, aus Dankbarkeit ſchon und aus Furcht und Verzweiflung das Feuer mit aller Gewalt auseinander, damit es, am Boden nur brennend, zu löſchen ſei. Und ſo entſtand ein Kampf auf Leben und Tod an der Mauer umher, den Cenci's Freunde verloren, und bald ſtand wieder das Feuer mit neuem Stoffe entflammt, in alter, in ſchrecklicherer Brunſt.

Die Noth wuchs fürchterlich ſchnell; und Cenci ſelbſt war ſtill und ernſt. Er mußte auch huſten und nieſen, und lachte dann grimmig, denn von unten herauf und von draußen herein quoll wallender Rauch, der wie Schleier dem Gehenden nachzog, und ihn in Nebel verhüllte. Cenci legte das Ohr an die Wand, um zu hören, ob die Mauer rede — da fuhr er zurück, denn wie das Eis kracht, borſt der Thurm; ein gewaltiger Riß fuhr wie ein Blitz von unten hinauf und verrieſelte droben; und die Mauer ſchwieg wieder nach dem mahnenden Wort, als Cenci wieder das Ohr an ſie legte, und die drei Frauen, Irmengard, Livia und Mathilde, drängten ſich an den Riß, und ſahen draußen nach unten das rothe quellende Feuer hindurch.

Da ſchickte Livia ihre Kinder und Irmengard ihr Knäbchen zu Cenci, daß ſie vor ihm niederfielen, damit er den Thurm übergäbe und ſie am Leben blieben.

Hier oben verbrennen ſie uns aus Rache, — ſprach er über die Kinder hinüber zu ſeinem Weibe, und wenn wir öffnen, und alle unverſengt hinausgehen, ermorden ſie uns, wenn nicht Euch, doch mich. Rathe beſſer! Ich will mein Leben erhalten für Dich und die Kinder! Kinder, ſteht auf!

Heilige Jungfrau! ſprach Mathilde; mag Alles ſein, nur meinem Manne gönne ich die Freude nicht, daß ich verbrannt bin!

Der bucklige Gottfried mußte jetzt gerade dazu nieſen; aber es kam ihnen vor, als ſei es im Nebengemach; nur Cenci lächelte und zuckte die Achſeln.

Der Papſt lag in Todesangſt, daß er nicht auch nieſen müſſe vom Rauch. Seit er das Volk den Thurm umſchwärmen gehört, war ihm ein Stein vom Herzen. Aber er konnte ſich kaum des Schlafes erwehren, damit er dann, ſeiner Gewohnheit nach, nicht ſchnarche. Und wie ein Held dem Schlaf widerſtehend, konnte er doch nicht umhin, daß ihm die Seele eindämmerte und wider ſeinen Willen hinweg war, und von Zeit zu Zeit nur aufglomm wie eine von der Außenluft angewehte Kohle. Dieſer ſeiner Befangung wegen hatte er es nicht ausführen können, raſch aufzuſpringen und donnernd zu rufen: Ich lebe! Zittert! — Der Schrei der Weiber über den Riß im Thurme aber hatte ihn munter gemacht. Aber auch jetzt hielt ihn der Aberglaube noch ab, lebendig zu werden, wie eine Leiche im Sarge. Denn, wie ihm beifiel vor wenigen Tagen war erſt ein Weib, von einem Weibe bewacht um Mitternacht im Sarge lebendig geworden — im Dämmer der Lampe ſetzte ſie ſich auf.... da erblickt es die Hüterin; und nicht etwa froh, daß ſie wieder erwache, nein, zürnend über den Geiſt, der wieder kommt und ſie glotzend anſtarrt, ſtößt ſie vor Schrecken und Verzweiflung mit beiden Fäuſten und aller empörten Kraft das arme Weib vor die Bruſt, daß ſie ſterbend zurückſinkt; und mit geſträubten Haaren faßt ſich die Alte den trotzigen Muth, der Todten das Wort zu ſagen: „Die Todten zu Todten! Was willſt Du unter den Lebendigen!“ und mit Freuden hört ſie den jammernden Geiſt entfliehen.

Daſſelbe ſchreckliche Schickſal fürchtete Gregor, jetzt durch das erduldete Schickſal ſchon gemacht, nur ja nichts möglich Unſicheres zu wagen! Wenn ſie nur das Zimmer einen Augenblick verließen! bittet ſein Geiſt.

Das geſchah nicht. Doch es geſchah ein Anderes. Cenci hat eine Kriegsliſt erſonnen und zwar dieſe: Der Papſt ſoll, als lebe er noch, am offnen Fenſter erſcheinen; hinter ihn geſtellt, will Cenci ihm die Hand zum Segen führen, ja mit gedämpfter Stimme ſprechen. Dann will er ſich neben ihm hinauslehnen und ihnen den Papſt anbieten, wenn er mit den Seinen freien Abzug erhält. Dann will er ſich beeilen, Weiber und Kinder drunten in die Mitte nehmen, nöthigen Falls mit ſeinen Tapfern ſich durchſchlagen, und ſchon in Sicherheit ſein, wenn das Volk erſt droben den Todten findet! Ging *das* nicht, ſo ging gar nichts. Er mußte es verſuchen.

Er befahl ſeinen Leuten, nicht mehr Steine auf das Volk hinunter zu ſtürzen, keinen Pfeil mehr unter die alten Weiber zu ſchießen, die ſich wie raſend erwieſen. Er ließ auf der einen Seite des Thurmes, wo die Flammen ſo hoch nicht heraufſchlugen, die große weiße Fahne aushängen, dann öffnete er im Zimmer des Thurmes das Fenſter, ſtieß in die Trompete und machte ein Zeichen: er wolle ſprechen. Das Volk drunten verſtummte aus Neugier. Da machte der Papſt auf ſeinem Lager ſich ſteif wie ein Holz, während ihn der ſtarke Cenci ergriff und das Leichentuch von ihm ſchleuderte; und nun ſtellte er ihn dem Volke hin an das Fenſter, ſich ſelbſt hinter des Papſtes Rücken.

Da umklammerte der Papſt mit aller Gewalt ſeiner Arme das ſteinerne Fenſterkreuz, und ſchrie mit ſchrecklicher Stimme hinab; „*Ich lebe!* Gregor, *Euer Vater* lebt! Verbrennt ihn nicht, verbrennt mich nicht, meine Kinder! Ich will Euch Alles vergelten! Ich ſehe ja, Ihr wollt mich nur rächen! — ſo rettet mich lieber!

Die Weiber im Zimmer waren vor Graus und Entſetzen, die Eine rückwärts geſunken, die Andere auf ihre Kniee gefallen, und Irmengard hatte vor Grauen und Erſchrecken ſich dicht verhüllt. Sie fühlte ihren Tod! Die Stimme des Lebendigen ſagte ihn ihr an.

Cenci, der tapfere, furchtloſe Cenci, machte hinter dem Rükken des Papſtes ein Geſicht, das kein Menſch geſehen hat; der Mund, durch den er reden wollte, blieb ihm offen ſtehen, dann zitterten ihm allmählig die Zähne immer ſtärker vor Wuth über ſolchen Betrug .... „Betrüger!“ war ſein erſtes Wort, als Beſinnung und Kraft ihm wiederkam. Er ſahe ein, daß es der Papſt eingeſehen: er könne ihn nicht mehr entführen. Und um nicht lebendig zu verbrennen, war er ſo klug wie jeder arme Fuchs geweſen. Und im erſten Gefühl der Rache wollte er, jetzt nicht an Weib und Kinder denkend, den Papſt zu dem Fenſter hinunterſtürzen. Aber darauf hatte Gregor ſich ſchon angeklammert. Cenci wollte ihn ausheben an den Füßen; da umſchlang ſie Mathilde. Er hieb ihm mit der Trompete auf die angeklammerten Hände, daß das Metall zum Stocke zuſammenbog. Gregor war des Lebens nun ſicher und achtete es nicht, wie zuvor keine der ſchweren Todesproben. Livia und Mathilde hingen ſich jede an einen Arm des Cenci und riſſen ihn weg. Da wandte der Papſt ſich um und ſprach als Gebieter zu Cenci: „Knie nieder! Ich bin Dein Meiſter!“

Noch nicht! rief Cenci, entriß ſich den Frauen und zog ſein Schwert aus der Scheide. Willſt Du es mit dem letzten Cenci zu thun haben — ſo biſt Du verloren! Dann verbrennt er mit

Dir und mit Weib und Kind. Will Du aber mit einem der vorletzten Cenci zu thun haben, der noch mehrfach und Manches auf Erden thun und leben will, ſo ſtehe ich, nicht als Dein Herr, aber als Herr Dir gegenüber. Willſt Du ſterben, ſo unterhandele nicht mit mir! Sage mir kein gutes Wort! Verſprich mir nicht freien Abzug mit allen den Meinen! Nein, ſchäme Dich, ſtirb! Lerne den letzten Cenci kennen!

Gregor ſtand in Gedanken.

Drunten erſcholl ein unermeßlicher Jubel der Pateriner und des Volks und vor allen der alten Weiber, daß ihr heiliger Vater, ihr heiliger Gregor noch lebe. Sie riſſen das Feuer auseinander, ſie rannten und überrannten ſich nach Kannen und Eimern und Waſſer; während die Feinde des Papſtes, die jungen Weiber der Geiſtlichen, ja viele derſelben ſelbſt und beſonders des Guibert's zahlreiche Freunde das Feuer erſt jetzt recht ſchürten, um den Gregor nun gewiß zu verbrennen; und ſchmählicher Kampf um den Thurm waltete, der nur noch eine Viertelſtunde zu währen brauchte, in welcher das Feuer ſein Werk vollenden konnte. Blut floß in Strömen. Viele wurden in die Flammen geworfen, und mit Mühe entging ſelbſt Burkard dieſem Geſchick, als er das Feuer mit auseinander riß, um es zu löſchen. Aber am Kopfe verwundet, konnte er nicht mehr ſein Weib und ſein Kind retten helfen, und ſetzte betäubt und verzweifelnd ſich an die Mauer eines Palaſtes.

Der halsſtarrige, ſtolze Gregor, nicht gewillt, Jemandem auf Erden nachzugeben, oder je eines ſeiner Worte zurückzunehmen, ſah den Stand der Dinge, und wollte doch nicht auch ſchon heute, ſchon jetzt der letzte Gregor ſein. Gut! ſprach er alſo zu Cenci; ich will mich herablaſſen Deinen Wunſch zu erfüllen.

Sprich es deutlich aus! forderte Cenci.

Ziehe frei mit den Deinen aus Rom.

Gut! ſprach Cenci.

Aber als Buße leg' ich Dir auf: nach Jeruſalem zu ziehen, jedoch nur Du allein; bedingte der Papſt. Siehe, daß Chriſtus dort war, und daß ich hier bin!

Ziehe nach Jeruſalem! vielleicht kommſt Du wieder! beſchwor Livia ihren Cenci.

So! ſprach Cenci zum Papſt; alſo ich ſoll Dein Rabe ſein, das Land zu erforſchen, das Du gern haben willſt, um Deinen Kirchſprengel zu erweitern und alle großen Herren, Deine Feinde, dort hinzuſchicken, jene dort zu erſchlagen und ſelber dabei erſchlagen zu werden ......

Alſo Du willſt! Du willſt vom Banne los! ſprach der Papſt verſichert.

Eine tolle Katze knöpft man ſich nicht in die Weſte! Die Kirchenlehre nimm an von mir!

So knie nieder! befahl ihm der Papſt.

Cenci erröthete. Sein alter Diener brachte ihm ein ſeidnes Kiſſen, und ſah ihn flehentlich an und ſein Weib beugte ihm froh den Nacken. Da kniete er hin, und Gregor ſprach ihn los vom Bann und ſegnete ihn als neuen Sohn der Kirche mit dem Worte: Sei nicht mehr Saulus! Sei nun Paulus!

Da ſeht nun heiliger Vater! ſprach Cenci aufgeſtanden und ehrerbietige Haltung annehmend, jedoch noch mit nachklingendem herbem Tone, da ſeht, was ein Mann im Stande iſt, für ſein Weib und ſeine Kinder zu thun! Erkennet es! Denn Ihr und ich allein, wir wären verbrannt! Drum, heiliger Vater, Ihr ſeid im Zuge, heiligt doch auch dies Weib! Gönnt ihr, ein eheliches Weib zu ſein! fuhr er milder fort, ergriff Irmengard an der Hand, und zeigte ſie ihm, indem ſie ſich aber zur Seite wandte, und nur die eine linke Wange, von Scham übergoſſen, ihn widerwillig ſchauen ließ, und nur das linke ſchöne Auge, vor Zorn und Wehmuth Thränen vergießend.

Das iſt das halsſtarrige Weib, das reizende Weib, das gottloſe Weib, das Weib ſein will und Biſchöfin! ſagte ihm Mathilde mit tiefem Verdruß.

Meine Tochter! ſagte Gregor zu Irmengard, der Ungehorſam iſt eine Zaubereiſünde, hab' ich geſagt, und ſetze dazu: er iſt eine Todtſchlagsſünde! Die Menſchheit ſtirbt nicht aus, wenn auch ein Heer von *männlichen* Amazonen wäre. Ja, wenn kein Menſch auf Erden mehr wäre, und nur die heilige römiſche Kirche ſtünde allein da, ſo wäre Alles gelungen und Alles vortrefflich. Darum bleibſt Du *ein Kebsweib* Dein Lebenlang, und Dein Knabe *ein Baſtard* ſein Lebenlang! Amen!

Irmengard bebte vor aller der Fluth der Gefühle, die ſie jetzt überkamen. Sie richtete hoch ſich auf und ſtolz, ſah mit Verachtung im Antlitz nicht einmal Gregor und Mathilden an, und brach in die Worte aus: So weit, o falſche, böſe Welt! bringſt Du den Geiſt, daß er verzweiflungsvoll mit bangem Ingrimm ruft: „*O hätte doch der Menſch die Sprache nicht, falſch auszulegen die Geſetze dieſer Welt! O heilige Stummheit, heilig nenne ich dich mit Recht, ſo heilig, wenn der Böſe ſpricht! ſo heilig, wenn der Gute ſchweigen muß!*

Sie verſtummte einen Augenblick, den Livia benutzte, ihr in das Ohr zu flüſtern: Werfet ihm Euch zu Füßen! mit Eurem

Kinde! vielleicht erbarmt er ſich, und weiß ein Mitel bei Eurem Trotz.

Aber Irmengard rief entflammt zu Gregor: O, ich habe Dich geſehen im Fegefeuer! Da warſt Du der größte Ehebrecher und zugleich der größte Kindermörder.....

Quod Deus avertat! ſprach Gregor, erhob ſich von ſeinem Sitz und trat auf ſie zu, im Begriff ſie zu ſchlagen.

Irmengard ſtand ſtill wie ein Heiligenbild und ſprach: Erſchlagen haſt Du mich ſchon und dieſen Knaben — was gilt Dein Backenſtreich! Wir ſind todt, wir dürfen nur noch die Augen ſchließen, und werden ſelig ſein, ſchon ohne Dich! Und prophezeiet iſt Dir: Du wirſt vom Stuhle ſtürzen und ſterben in Bann und Verachtung, als Schatten eines Schattens!

Quod Deus avertat! ſprach der abergläubiſche Papſt. Helft mir von dem Weibe, Mathilde! meine Freundin! Ich bin wie gebannt, wie bezaubert von dieſem Weibe.

Mathilde ergriff ſie und wollte ſie fortführen; aber Irmengard ſtand in ihrer Kraft unbeweglich und ſprach nun zu ihr: Und Du, Du wirſt durch Meuchler Deinen Mann ermorden! Deine Mutter Beatrice wird über Deine Sünde ſterben — alle Deine Freunde, nur drei, wirſt Du an einem Tage verlieren! Ein beſſerer Papſt wird Deiner Geilheit willen ernſt Dich zwingen zur Heirath, zu der Keuſchheit mit einem Manne. *)

Quod Deus avertat, verus Deus! ſprach Gregor außer ſich dazu. Wo hat ein Weib den Muth her wider mich und Euch?

---

*) Papſt Urban II. zwang Mathilde „pro incontinentia" Welf V. von Baiern zu heirathen. Chronicon Bertholdi Constantiensis.

Ich bin ein deutſches Weib, ſprach Irmengard, und weiß zu ſterben, heute, ſo gut noch wie die freien Weiber meines Vaterlandes! Mein Vaterland trägt keine ſchlechte Frucht, unedle nicht! In dieſes neue Joch fügt ſich kein edles Weib! In dieſer Schmach will ich mein Kind nicht ſchauen! Noch bin ich das entmuthigende Unglück nicht gewohnt — ich hab' es nur getragen: um es abzuwerfen! Jetzt ſoll es mir feſt auf immerdar um Hals und Leib geſchmiedet werden — und ich gehe! — Der Fruchtbaum fällt und mit ihm fällt die Frucht. Dir, o mein Vaterland, vermach' ich meine Schmach — ſie abzuwaſchen! jetzt oder bald doch, bald! Du mußt; Du wirſt; Du kannſt! Das bitt' ich nicht von Dir — das fordert jener ſelbe alte Gott, der Weib und Mann geſchaffen. Jeglichem ein Weib! und Jeder einen Mann. Und wär' ich nicht ein Weib, wie ſtürbe ich ſonſt ſo gern, ſo ehrenvoll! Ihr aber ſeid verdammt vor Gott und ehrlos mir!

Mathilde befahl dem Cenci, das raſende Weib in Stücke zu hauen.

Den Knaben auch? frug er höhniſch.

Er verfolgte ſie mit dem blanken Schwert, — da ſie von ſelber floh mit dem Knaben — zum Schein, in Wahrheit aber nur, um ſie hinauszutreiben, damit ihr nicht vom Zorne Gregor's ein Unglück geſchähe. Sie eilte die Treppe zum Thurme hinauf. Er ſtand. Er hörte drunten heftig pochen. Er ging, die Thür nun aufzuriegeln, um ſich und die Seinen bei Zeiten durch Flucht vor dem Volke zu retten. Drunten fand er Damiani, der aus einer Sänfte ſtieg, und den zweiten Pagen, der für den Papſt jetzt neue Gewande brachte. Während dieſe nun hinaufgingen, während Mathilde den heiligen Vater wuſch wie ein Kind, um ihm das

Geſicht vom Blute zu reinigen, und der Page ihm dann das neue goldne Gewand anlegte, übergab Cenci ſeinen Leuten in Eile die beſten Schätze, auch ſeine Kinder und ſein Weib, das aus dem Zimmer des Papſtes getreten war, umarmte ſie noch in dem dunklen Hauſe und ſandte ſie fort, ſich voraus nach dem Ort, wo die Pferde noch ihrer harrten. Er ſahe vorher, daß ſein Thurm vom Volke bis auf den Grund zerſtört werden, ſeine Güter eingezogen werden würden, und freute ſich auf die Rache, Alles um Rom zu verwüſten, mit Robert Guiscard den Papſt zu bedrängen, ſich neue Schätze zu plündern, für den König der Deutſchen den furchtbaren Biſchof Rainald in Como zu fangen und lebendig oder todt nach Pavia zu liefern, wohin auch Guibert mit allen Biſchöfen kommen wollte, den Papſt abzuſetzen, wenn ja der Schlag in Rom nicht gelänge — wie er nun nicht gelungen war. Das ſoll meine Buße ſein! ſprach er faſt laut, und wollte gleichfalls im Finſtern, begünſtigt von all' dem Gewirr' und der Nacht, entfliehen, jedoch nur mit ſeinem verborgenen Freunde, dem buckligen Gottfried. Darum ging er wieder hinauf. Er fand Mathilde, die den Papſt bat: nur einen Biſſen Brot, nur einen halben Becher Wein auf ſeine Erſchöpfung zu nehmen! Aber er ſprach: Ich muß nüchtern ſein. Ich will die Meſſe von demſelben Worte da weiter leſen, wo ich unterbrochen worden. Damiani verkünde es dem Volke, es ſollen mich alle meine Erretter begleiten! Die Kirche iſt doch gereinigt und neu geweiht?

Alles iſt geſchehen, antwortete Damiani. Und ſo erhob ſich der Papſt nach der Kindermeſſe. Drunten empfing ihn das Volk mit Jauchzen. Er vermochte vor Gedränge keinen Schritt vor das Haus zu thun; er mußte harren, während Cenci an Gozzelo's Verſchluß pochte, und den Selbſtgefangenen erlöſte. Dann ſtiegen ſie leiſe hinter Mathilden von Weitem hinunter. Die aber kam wieder heraufgeſprungen nach ihrer koſtbaren Reitgerte, ſah, ſtand, erkannte ihren Mann, erbleichte, und ließ die ſtummen Männer ſtumm an ſich vorübergehen. Cenci hatte Irmengard vergeſſen vor eigner Gefahr.

Sie aber ſtand noch droben hoch auf der Zinne des Thurmes im Glanze des Mondes, der ſich ſchillernd zum Untergang neigte .... dort über ihr Vaterland hin, weit, weit, wohin ſie ſich graute zurückzukehren vor allem Volke gebrandmarkt.

Und grauſend anzuhören frug ſie in den dämmernden Himmel hinauf: Gilt Niemand mir zu Hülfe? — Niemand? — Sie horchte, als ſollte ein Engel erſcheinen; und es rauſchte; aber es war nur das dumpfe Rauſchen des fernen Meeres durch die Nacht. Es blieb am Himmel ſtill. Sie erröthete. Sie erblaßte. —

Es kommt Niemand! ſprach ſie mit weicher, brechender Stimme. Aber ich komme! Ich und der Knabe! rief ſie, von ihren Knieen haſtig emporfahrend. Wir kommen!

Sie ließ das Kind auf ihren Armen ſein Nachtgebet beten, betete ſchluchzend laut es mit ihm, drückte es noch einmal an ihr Herz, küßte ſich haſtig ſatt, trat mit ihm auf die Zinne, ließ ſich feſt mit ſeinen Aermchen um ihren Hals umarmen, umarmte es feſt, that einen gellenden Schrei und ſtürzte ſich mit ihm hinab.

Sie hatte durch ihren Sturz Niemanden erſchlagen, als ſich und das Kind. Sie hatte die große weiße Fahne im Fall mit hinunter geriſſen, die leicht und flatternd erſt nach ihr und auf ſie niederfiel, wie ein vom Himmel auf ſie gedecktes Leichentuch, das Friedenstuch des Menſchen.

Da trat der Papſt heraus. Fackeln leuchteten ihm vor. Da riß ein wie raſender Mann das weiße Leichentuch von der Hinuntergeſtürzten. Es war Irmengard's Mann, des Kindes Vater, der Biſchof Burkard.

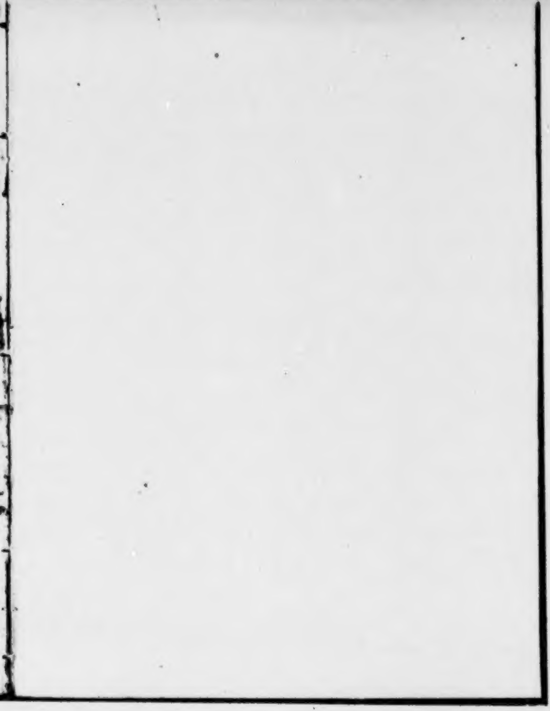
Gregor ſtand mit Mathilden vor den Unglücklichen ſtill; er betrachtete lange das heldenmüthige, unbezwingbare Weib, und ſprach im Weggehen leiſe für ſich: Die Deutſchen ſind ein furchtbares Volk! ein ehrenwerthes. Nur nehmen ſie Alles zu ernſt. — Ein böſes Zeichen!

Der Biſchof hebt das zerſchmetterte, im Antlitz immer noch ſchöne Gebild ſeines Weibes auf, das haltlos ihm über den zitternden Knieen ruht. Dann greift er nach dem Kinde und ſchaudert. So zieht der Papſt an ihnen vorüber; da iſt es, als ſähe er ihn erſt! Er hebt ein Schwert auf, verbirgt es unter dem Mantel, er will nach. Da ruht ſein Weib auf dem Wurfe deſſelben und hält und hemmt ihn! Er erkennt den heiligen Wink. Sie iſt todt! ſpricht er: der Knabe iſt todt! Sein Tod macht mir die Lieben nicht mehr lebendig. Alſo keine Schuld mehr laden auf dich, Unglücklicher! Noch lange muß vielleicht die Kraft durch Tragen ſich ſtählen. Aber ſchauſt Du, Du wahrer, alter, heiliger Vater, vom Himmel auf die Menſchen, lenkſt Du alle Geſchicke, und ich glaube, ich glaube an Dich! ſo ſiehe dies Weib, die, ihre Ehre wahrend, nicht länger leben konnte! Dieſe Mutter, die ihren Sohn hinübernahm zu Dir. Empfange ſie wohl! Tröſte ſie über das Leid Wahnſinniger, an deren Stelle Du Deine wahren Kinder einſt leben und immer milder wirſt herrſchen laſſen in Ewigkeit!

Darauf ſorgte er noch in der Nacht für ein einſames Grab für Mutter und Kind, und am Morgen ging er für immer zurück in ſeinen Kerker. Was er aber geſprochen, das war kein Gebet — das war ein Geſicht! Denn ſpäter ſangen die Kinder bei tauſend Lichtern und ſingen alle und alle Jahre die dankbaren Worte:

„Luther war ein braver Mann!
„Zündet tauſend Kerzen an,
„Daß er droben ſehen kann,
„Was er drunten hat gethan!“

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.



Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Neunter Theil.

Göttliche Komödie in Rom. — Der heimliche König der Armenier.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Verlag von Veit und Comp.
1846.

Göttliche Komödie in Rom.

Sinnwort:

Die Macht des Dreiecks hat zerſtört die Macht der Thoren,
Das kleine Dreieck hat die große Welt geboren.

Inhalt.

Giordano Bruno, ſeiner uralten einfachen Lehre vom ſelbſtallgegenwärtigen Gott wegen, in allen Landen von der römiſchen Geiſtlichkeit verfolgt, hat ſich ſtill nach Padua zurückgezogen, wo ſein jüngerer Freund Galilei ihm Schüler zuweiſet, indem er blutarm bei der Wittwe Contarini lebt, deren Tochter Vanina er erzieht, und die ihn liebt. Jetzt nicht mehr wider die Welt ſtreitend, ſondern nur gegen das falſche Princip voll ruhiger Weisheit lehrend, haben ihn doch zu gräßliche Schandthaten von Prieſtern zu einem lauten Urtheil hingeriſſen, wodurch er ſeinem Jugendfreunde und vormaligen Mitmönch Torquato Vieta ſich verräth, da derſelbe jetzt unter dem Namen Arrigoni ſich in Venedig verheirathet hat, und Familiar bei der Inquiſition geworden iſt. Jetzt durch eine beſondere Belohnung vom päpſtlichen Nuntius, Matteï, verleitet, hat Vieta, um ſeine einzige arme Tochter Bruneletta damit nothdürftig auszuſtatten, ſeinen Freund Giordano nach Venedig gelockt, wo dieſer einer Wirthin eine große Familien-Erbſchaft heben, und heimlich ſein Luſtſpiel aufführen ſehen will. So führt ihn Torquato Vieta, in Venedig Arrigoni ſich nennend, unter die Procuratieen, wo er von Dienern der Inquiſition umſtellt, ihn bewirthet. Bruno's intimer Freund, Lord Sidney, Fugger aus Augsburg, der Baron von Rittershauſen, der Sachſe Adami und ſein Feind Schoppe, ſitzen nicht weit von ihm. Er miſcht ſich nicht in den erregten religiöſen Volksaufruhr; ſeine Schweſter Camilla tritt ihn als Bettlerin an, und entdeckt ihm den Aufenthalt ſeiner Mutter Iſabella, die als Jeſuitin in Rom lebt, und ihre Enkelin Gemma als Freundin des Papſtes. Torquato Vieta wird von ſeinem eigenen Schwiegerſohn der Inquiſition ausgeliefert. Dann Bruno ſelbſt, deſſen Freunde beſchließen, ihn auf dem Wege nach Rom zu befreien. Vanina, die ſich erſäufen wollen, flieht, jetzt reich, mit ihrer Mutter nach Candia. Torquato's Tochter, Brunneletta, hat ihren Verlobten ermordet. Bruno wird zu Schiffe nach Ancona gebracht, in Geſellſchaft von Jeſuiten und des Improviſators Quirino, der auf dem freien Meere den Schwank: Nettuno ora Nessuno, erzählt. Ein von den Freunden abgeſchickter Begleiter, der zugleich einen Brief von Fugger an den Papſt bringen ſoll, erleichtert ihm den ſauren Gang nach Rom. Vor der Stadt wird ihre Wache zuſammengehauen und Bruno befreit, der aber dennoch, um ſeine Mutter wiederzuſehen, nach Rom geht, wo er ſeine Schweſter als Leiche, und den Papſt, den er aber nicht kennt, bei den Seinigen findet. Da ihn ſeine eigene Mutter jetzt verrathen, ſo übergiebt er ſich ſelbſt der Inquiſition. Sein wahnſinniger Freund Torquato und deſſen Tochter Brunelletta werden zu ihm in den Kerker gebracht, wo ein Spion ihnen beigegeben iſt. Aber auch Vanina kommt, vor Sehnſucht, mit ihrer Mutter nach Rom, um auf irgend eine Weiſe in dem feilen Rom, wenn es ſein muß, auf Koſten ihres ganzen Vermögens, ihren Freund zu retten. Sie haben den Improviſator in Ripa grande gefunden, in ihren Dienſt genommen, und dieſer Getreue vermittelt eine Bekanntſchaft Vanina's mit dem künftigen weltlichen Richter des Giordano; und heimlich hat ſie beſchloſſen, demſelben für den Preis ſeiner menſchlichen Beſtrafung ihre Hand zu geben. In dem Kerker hat Giordano einen überaus weiſen alten Juden gefunden, der, damit Iſrael nie ſich bekehre, das Buch: „Iſrael's Genüge“ verfaßt hat, und deſſen Sohn man in der Stadt die Todtentaufe gegeben, der aber wieder auferſtanden iſt. **Ohne es zu wiſſen**, hat Giordano auch den G. B. **Carteſius** bekehrt, der bei dem Papſte es ſchlau vermittelt: daß Giordano erſt zum großen Jubiläo anno 1600 den Fremden zum Schauſpiel verbrannt werden ſoll. Er kann aber ſeine Tortur und Martern nicht hindern, welche Vanina in einem Traumgeſicht wahrnimmt. So leidet er 100 Marterwochen, widerruft kein Wort, ſondern treibt die Inquiſitionsrichter durch Wahrheit und Weisheit faſt zur Verzweiflung. Adami, der von ſeinen Reiſen im Orient nach Rom gekommen, begegnet dem Scheppe, der ihm voll Freuden Giordano's Freiſprechung erzählt; daß aber ſein weltlicher Richter, der ihn wirklich entlaſſen wollen — ermordet worden ſei, und ihn der neue Richter zum Feuertode verdammt habe. Adami berichtet das dem Lord Sidney, der es Vanina entdeckt, die endlich hoffnungslos, ihren Freund noch — für Geld — im Kerker beſucht, wo er ſie tröſtet und ſtärkt. Dann wohnt ſie dem Autodafé im Hauſe der Mutter Giordano's bei. Die Mutter wird wahnſinnig über die Schandthaten an ihrem Sohn, ermordet das Schandkind ihrer Tochter Gemma, und erwürgt ſich ſelbſt. Vanina bringt eine gefährliche Nacht im Ghetto der Juden zu, da ſie ſelbſt der Inquiſition verrathen iſt; als ihr aber der Improviſator die Aſche ihres Giordano bringt, entflieht ſie mit Lord Sidney nach England, wo die Königin Eliſabeth ſie zu ſehen wünſcht, und die Urne mit der Aſche des Todten empfängt. Die Urne wird zur Lehr' und zum Abſcheu in ihrem Vorzimmer aufgeſtellt; beſchleunigt jedoch die darauf erfolgende radicale, aber zum Glück Englands fehlgeſchlagene Pulververſchwörung.

1.

Der falſche Freund.

> Ein falſcher Freund, was iſt er werth? —
> Das iſt er werth:
> Daß ihm die Redlichkeit durch ſeine Seele fährt.

Die Meſſe war aus. Sanct Markus-Haus in Venedig gab ſeine Gäſte von ſich. Sie eilten. Denn am Himmel ſtand ein ſchweres Gewitter. Der Doge kam aus dem wunderlichen Gehäuſe wie ein bunter goldener Käfer hervorgekrochen und ſtolzirte davon in ſeinen Palaſt. Und die Senatoren thaten ſich groß hinter ihm, griffen ſich an den Bart und fühlten ſich eigentlich ſtolz, daß ſie lebten, und meinten: ſie wären blos, weil ſie Senatoren, Proveditoren und Procuratoren hießen, und blickten zu dem Gewitter wie zu einer Narrenspoſſe am Himmelsdom, da ſie das Ding in Sanct Markus Gehäuſe beſſer gehört. Die edlen ſchönen vornehmen Frauen und Jungfrauen machten, aus Furcht naß zu werden, große unſchickliche gemeine Schritte über den Markusplatz, und verloren ſich bald in die Spelunken der Gäßchen, wie Schwammthiere in ihren Schwamm. Ihre Liebhaber, am Portale in corpore auf ſie harrend, um ſie ſo ſchön geputzt zu ſehen, und wenn nicht ein verabredetes Zeichen, doch einen Blick aus ſolchen Augen zu erhalten, ſtoben auch mißmuthig auseinander. Darauf kamen die ehrbaren Republikaner und Republikanerinnen — die erbärmlichſten Sklaven, die nicht mucken durften, und alle, wie Gaſtwirthe von ihrem Schilde, nur vom Aushängeſchilde ihrer Republik lebten, oder zu leben glaubten. Ein ſtolzes und knechtiſches Volk. Darauf kamen die Gemeinen, die in aller Welt nichts ſein wollen, nur lebenslang ihr Brod haben wollen für Frau und Kinder, die willigen Marterhölzer auf Erden, die, ſcheinbar-glücklich, in ihrem jahrhundertelang verknechteten Geiſte gar keine Knechtſchaft empfinden, keinen Druck, keinen Herrn, keinen Sbirren, keine Inquiſition, kein Mundſchloß, weil ſie aus Gottes Gabe ganz himmliſch damit zufrieden ſind: daß ſie leben! und ſich ewig wundern: wie Gott ſelber um ihretwillen tagtäglich ſich ſo bemüht, die Sonne herauf und über den Himmel zu wälzen, und ſolche Weintrauben, ſolche Pfirſichen ihnen in die Stadt zu ſchicken, da ſie doch nur arme, beſcheidene Schuhmacher und Schneider ſind. Das waren die einzig glücklichen Venezianer. Dann kam das Schiffsvolk, die Matroſen, die frechen, kecken, deren Augen ſchon nach den Dirnen ſahen und nach den Weinſchenken, während ihre Füße noch in der Halle ſtanden. Aber ſie wußten, ſie waren die von dem Dogen auf Händen getragene Kraft des wunderlichen Seethiers Venedig; ſie waren die Arme, die Saugwarzen an den vielen umhergreifenden Armen des Polypen, deſſen Kopf ſich hier in den Lagunen feſtgeklammert hatte. Sie ſangen mit getroſten Blicken das Ungewitter mit leichtſinnigen Liedern an, und führten ſich ſchaarenweiſe fort. Zuletzt kamen die alten Weiber, alle jene verwandelten Schönheiten, die Niemand mehr wiedererkannte, und die ſich ſelber nicht mehr im Spiegel erkannten; jene abgeblühten, falben, trockenen Roſenhäupter des Roſenſtrauches des Mädchengeſchlechtes, die vom Lebensbaume abgefallenen Oliven, das an der Sonne trocken gewordene Obſt, die zu Roſinen getrockneten Trauben des Pizzitello. Niemand fühlte gegen dieſe paar Hundert alte Weiber die Wehmuth, den Dank und die Ehrfurcht vor ihrem — göttlichen Unglück, die ſie verdienen, als die erſtaunendſten Weltwunder, als ewige Geiſter — mit müden Beinen, dürren Armen und wackelnden Köpfen. Sie ſchlugen ihr Kirchkleid über die Köpfe; kaum Eine war einer Muhme dabei behülflich; denn ſie wußten alle dem Leben mehr keinen Dank, und keinem Menſchen Dank, ſondern ſahen finſter ja zornig aus, und doch wollten ſie die Alleinſeligen ſcheinen, weil ſie die Nächſten zum Himmel waren; und ſo trippelten ſie fein ehrſam, jede nach ihrer ſteinernen Höhle, die ein Haus heißt; und wenn es blitzte und donnerte zuckten ſie mit dem Rücken, auch manche mit dem Buckel.

Gleichſam in dieſem Tone hatte Arrigoni, ein Mann von einigen und funfzig Jahren, dieſen Kirchen-Ausgang mit angeſehn und oft geſeufzt, nur ſelten gelächelt: denn ſein Herz war beklommen, und er drückte ſich manchmal die Bruſt mit der flachen Hand, während er in der Markuskirche mitten unter dem großen maſſivgoldenen Kronleuchter ſtand, der, wie eine fabelhaft große Kreuzſpinne aus dem Monde, die ſich hier von der goldenen Decke herabgelaſſen hat, ihre dürren Spinnebeine wie nach ſeinem Haupte krallte. Er wartete peinlich auf den päpſtlichen Nuntius, Monſignor Matteï, der aber in leiſem geheimſten Geſpräch in der Mitte des Großinquiſitors von Venedig, und dem Jeſuiten Pater Garnet ging; jenem Manne, der in wenig Jahren darauf durch ſeine Pulververſchwörung das ganze evangeliſche Parlament von

England gern in die Luft geſprengt hätte. Sie gingen ſehr langſam auf dem Fußboden von gleichſam verſteinerten Wellen, und bald ſchoß Einer, bald der Andere der alten Herren eine Lerche, an die er nicht gedacht hatte, und nahm ſich wieder würdig zuſammen.

— „Lächerlich!“ ſprach Arrigoni für ſich. „Draußen leuchtet der ganze Himmel voll Sterne, die nur die nahe Sonne jetzt verdunkelt, und der Blitz löſcht auf eine Sekunde die Sonne aus, denn jeder will leben und erſcheinen, und rings hinaus iſt alles voll Wunder Gottes, das Meer rauſcht und die Winde ſauſen — und hier drinnen ſtolpern die drei alten Skelette in ihren bunten Maſken und glauben, ſie ſind: was ihre Kleider den Leuten bedeuten! O ihr Großgläubigen! die ihr Kleines groß glaubt, und Narretheidinge für die letzte Weisheit haltet! O himmliſcher Vater! Ewige Geduld! — Aber ach, ſiehe mich nicht! Denn heut bin ich der Schlechteſte von ihnen, oder will es werden — denn ach, ich will meinen Freund verrathen! Das ſind unwiſſend Narren, ich bin ein wiſſentlicher Verbrecher....“

Jetzt fiel ein entſetzlicher Donnerſchlag ganz in der Nähe. Die drei Männer ſchoſſen wieder Lerchen auf den widerſinnig unebenen Fußboden, dann bekreuzten ſie ſich, zum Altare gewandt, wo ihr heiliger Markus ſchlief und mit dem Sarge und den Alabaſterſäulen und der ganzen Kirche ſchütterte, daß Staub und Moſaikſtifte aus den Bildern der Kuppel fielen.

Da erſchien aus der Sakriſtei, auf dem Heimweg begriffen, der Patriarch von Venedig, im Stillen ein mächtiger Gegenfüßler des Papſtes; denn er wußte hinter dem würdigen ſtillen Geſicht, daß Venedig ſich lieber und ſehr gern vom Papſt, ja dem ganzen katholiſchen Weſen, wie England losſagen wollte, und mußte dies als eine Erniedrigung, eine Einmiſchung in ſeine weltliche, den Menſchen nützliche Macht erdulden. Neben dem alten eisgrauen Manne ging ſein deſignirter Nachfolger, der Biſchof Matteo Zanne, der ſich aber erſt in Rom wie ein Schuljunge examiniren und römiſchen Geiſt einblaſen laſſen ſollte, was Venedig als läppiſch verweigerte. Und ſo begegneten ſich dieſe beiden Männer mit dem römiſchen Nuntius äußerſt artig, und lächelten einander würdig an. Der Nuntius aber verließ mit dem Großinquiſitor von Venedig und dem Jeſuiten Pater Garnet die gefährliche Markuskirche, und ſie gingen durch die Thür nach der Piazetta zu, in das Thor des Dogenpalaſtes, wo ſie eine Zeit in dem offenen Raume des Hofes — in der Börſe — ſprachen: dann ſtiegen ſie die Rieſentreppe hinauf, und langſam durch die ſchönen Corridors wandelnd, traten ſie auf den Altan hinaus, der das Meer und die Schiffe unter ſich zeigt, und draußen, drüben über San Giorgio Maggiore und hinter der Stadt, die ſchön geſchwungenen, lieblich blauen Euganeïſchen Berge. Mit ſeiner wichtigen Nachricht auf dem Herzen war Arrigoni ihnen auch dahin gefolgt und in beſcheidener Ohrenentfernung zur Seite geblieben. Denn der Nuntius hatte ihn bemerkt, und mit dem Zeigefinger auf die Erde weiſend, ihm befohlen, ſtehen zu bleiben und zu warten. Und ſo war er von der ganzen römiſchen Macht gebannt und in Beſchlag genommen. Das ſchien denn wenig und nichts, aber dies Warten und Bleiben war ganz entſetzlich, eine Marter, eine wahre Folter für den Arrigoni.

Denn der Blitz hatte in ein Schiff geſchlagen, das mit Schießpulver geladen war, und auf welchem er ganz zuverläſſig noch ſeinen armen landflüchtigen überall verfolgten Freund Giordano Bruno, aus Nola am Veſuv, wußte. Das Schiff brannte in

Maſten und Segeln und Tauwerk, ohne noch in die Luft zu fliegen, und die Schiffe umher, den Dogenpalaſt, die Markuskirche, den Markusthurm, die Procuratieen, die Bleikammern, Santa Maria Maggiore und die Giudecca mit ihren ſchönen Gebäuden und Kirchen in die Luft zu ſprengen. Alle Schiffe, heut am Feſt und unter der Meſſe eben nur von wenigen Schiffsjungen beſetzt, hatten einen ſo weiten Kreis als nur möglich darum gezogen, um dem Feuer zu weichen. Andere ſegelten ſchon zum Lido hinaus der See zu. Der ſchlaue, planvolle und alſo Pläne und Urſachen vermuthende Jeſuit Garnet empfahl ſich ziemlich abgebrochen dem Nuntius; eben ſo empfahl ſich der Großinquiſitor, den Garnet gezupft hatte, und ſie ſchritten ſo eilig als zwiſchen Lebensgefahr und geiſtlicher Würde in der Mitte lag, und ſichtbar noch lebensliebender an Arrigoni vorbei. Nur der Nuntius war geblieben — um das einzig ſchöne Schauſpiel eines im Waſſer brennenden Schiffes, wie ein Stiergefecht, mit anzuſehen, hier vom Balkon ganz ſicher, wie er meinen mochte. Und ſo winkte er jetzt den Arrigoni herbei, den er als Diener der venezianiſchen Inquiſition aber zugleich in römiſchem Solde hatte und fuhr ihn an, ſo grob und ſchneidend als ein römiſcher Pfaffe nur ſein kann.

„Pfui, Arrigoni! Ihr, ein Familiar der heiligen Inquiſition! Seid Ihr ein Italiener! Seid Ihr ein Schüler, ein Meiſter der Polizei von Venedig? Schämt Euch! Ihr ſeid ein Stümper! ein Schaaf! ein blinder Maulwurf, der doch ſeinen Wurm auch noch blind findet durch fleißiges Wühlen! Oder.... Ihr ſeid ein Schlauer — der ſich doppelt bezahlen läßt — und Keinem recht dient, um es mit Keinem zu verderben — oder Ihr ſeid noch der Freund von Eurem Giordano Bruno! Ihr wollt ihn nicht ausſpüren, nicht wiſſen, nicht haben, um ihn nicht auszuliefern nach Rom an die geſegnete Inquiſition — denn ausgeliefert wird er ſogleich, nach den Formen, an uns; das bewilligte mir ſo eben Euer venezianiſcher Herr Großinquiſitor — der nichts Großes inquirirt, und überhaupt nichts bedeutet, weil er nichts Großes, nichts Gründliches gründlich will, ſo wie Ihr nicht! Aber nein! Ihr wollt im Grunde das Gold für den Freund, und den Freund! Aber du himmliſcher Vater, giebt es denn in der Religion einen Freund! Iſt denn ein Prieſter eines Menſchen Freund? Fragte nicht der Hirt, der ſeine Schaafe in unſern heiligen Schaafſtall aushändigte, fragte er ſelbſt nicht ſogar: „Wer iſt meine Mutter? —— Wer ſind meine Brüder?“ — Grauſenvoll erhaben, daß mir die Haut ſchauert! Und wirklich, wenn die geſegnete Jungfrau Maria gegen den lieben, lieben Engel bei der Verkündigung nur den Mund verzogen und ſich geſperrt hätte, oder mit einem einzigen barſchen Worte ſich gegen den lieben, lieben Engel vergangen, wenn das von der geſegneten, liebevollen, in Gott ſich ergebenden heiligen Jungfrau möglich, nur denkbar geweſen wäre — und der Großinquiſitor in Spanien, oder unſer hochzupreiſende heilige Großinquiſitor in Rom, hätte das barſche abwehrende Wort gehört, oder die ſaure abfällige Miene geſehen — er hätte ſie ſelber vor das heilige Inquiſitionstribunal geſchleppt, vor dem nur der heilige Vater Papſt frei und ſicher iſt, ſo lange er lebt, abertodt mit nichten, und außerdem nur wir Nuntien und Legaten, die vom heiligen Stuhle ja geprüft ſein werden; über Biſchöfe und Familiaren wird an den heiligen Vater berichtet! Merkt Euch das! Alſo in der Religion keine Freundſchaft! Und wegen der Religion keine Gunſt; Alles, alles hebt die Religion auf! Und ſollten alle Völker darüber zu Grunde gehen, wenn nur die heilige römiſche Religion bleibt —

dann iſt die Welt gerettet und ſelig.... ja wenn nur Einer in den Himmel kommt, da muß Gott Freude haben!" —

„Erlaubt mir nur ein Wort! Eminenz! Nur ein Wort!" ſtotterte Arrigoni, der kaum etwas Anderes als ein Brauſen aus dem Munde des Nuntius gehört. Denn er hatte indeſſen hinab auf den Meerteich geſehen. Der Himmel war ruhig; er hatte ſich ausgeredet. Kein Tropfen Regen fiel. Die Wolken zogen und flogen in Stücken zerriſſen dahin, und die ewige Bläue ſtrahlte ſchon wieder herab, und das Waſſer ſtrahlte blau und die Sonne ſilbern daraus empor, als wohnte ſie da drunten in der Fluth, aber ganz nahe; denn ihr leuchtendes Geſicht ſchien mit jeder kleinen Welle heraustauchen zu wollen. Der Raum drunten ſah aus wie ein freier Platz im Walde, um welchen ringsumher dürre Bäume ſtehen, und die dürren Bäume waren die größern und kleinern Maſten der Schiffe, die ſich alle von der Mitte hinweg ſo dicht wie möglich an die gemauerten Ufer zurückgedrängt hatten. In der Mitte allein und verlaſſen ſtand das vom Blitze getroffene brennende Schiff — ein Schiff der Kaufleute von Padua; denn Arrigoni erkannte das Wappen von Padua an dem Spiegel deſſelben. In mäßiger Ferne davon hielt wie angewurzelt ein Kahn, darin Niemand ſtand als — auf das Ruder gelehnt — ein Bürgermädchen aus Padua, wie er an ihrer Kleidung erkannte. Arrigoni ſchlug ſich an die Bruſt vor Schreck und Furcht und Reue, denn das Schiff war richtig daſſelbe, auf welchem ſein Freund und ehemaliger Kloſterbruder Giordano Bruno heut ankommen ſollte, ſein Freund, den er durch alle Künſte der Ausforſchung in Padua endlich entdeckt, und nun glücklich hierher nach Venedig gelockt hatte. Und wie er gewiß wußte, befand ſich Giordano noch auf dem Schiffe, ob er gleich nicht zu ſehen war. Das ſchien ihm ganz deutlich das angſtvolle Warten des Mädchens zu beweiſen, das, auf das Ruder geſtützt, kein Auge von den Flammen verwandte, nicht näher konnte, nicht flüchten mochte, und ſo gebannt ſtand von ihrer Seele oder von ihrem Herzen, und nur bisweilen laut einen Namen rief, der aber trotz der gräßlichen Stille umher doch nicht zu vernehmen war. Und den Freund in ſolcher Gefahr wiſſend, der vielleicht in dem Schiffe ſchon in Ketten lag — denn wie konnte er ſonſt nicht lieber ſich ins Meer ſtürzen und nach einem der nicht zu fernen Ufer ſchwimmen — vermochte Arrigoni nicht zu ſagen: „Er iſt herein! — Er iſt unſer! —“ Ja es wäre ihm recht geweſen, wenn das auffliegende Schiff den päpſtlichen Nuntius, ihn ſelbſt und den Papſt in die Hölle geſchleudert, und die Teufel gefrohlockt hätten: „Er iſt herein! — Er iſt unſer!“

Und ſo fuhr der Nuntius fort: „Was koſtet uns nicht ſchon der Mann! Seine Auskundſchafter! Die Verfolgungen! Die Anſtalten ihn aufzuheben! — Und immer weggeworfenes Geld! Es iſt zum verzweifeln und unbegreiflich, wie viel Freunde in aller Welt ein freier Mann hat, der den Menſchen angeblich Licht bringt! Neues Licht, beſſeres Licht, endlich das ewige Licht. Man möchte glauben: die Seele iſt mit dem Lichte verwandt und aus einem Stoffe mit dem Licht, wenn es mir ſelber ſchon immer geſchieht, daß ich früh Morgens auf der Erde und am Himmel nirgends hinſehe, als an die angeglühete Stelle, wo die Sonne kommen will. So kann ich mir nur die Menſchen erklären, die ihm hülfreich faſt durch ganz Europa die Hand geboten, ihn durch alle Netze und Schlingen glücklich geführt haben, indeß ganz Rom mit aller ſeiner Macht in den Landen, mit ſeinen Füchſen und Lüchſen und Greifen — wie ein einziger Narr in corpore daſteht! Bedenkt, Arrigoni!“ fuhr er ihn an, „daß wir Euch kennen! Ihr habt Euch vergebens unter die Kanonen geflüchtet, Ihr ſchlauer Patron! Ihr ſeid vergebens gerade unter die Spürer und Verfolger der Ketzer hier in Venedig gegangen, um Eure Kutte als entflohener Dominikanermönch zu verbergen! Ihr habt vergebens ein Weib genommen, das Euch wahrſcheinlich hier gefeſſelt hat, ſonſt wäret Ihr mit dem Bruno fort in alle Welt — um alle Chriſten zu lehren, und ihre Taufe abzuwaſchen; Ihr habt vergebens bewieſen: Ihr habt nicht das Cölibat beſchworen! Ihr habt vergebens ein Töchterchen, um zu beweiſen: Ihr habt nicht ewige Keuſchheit gelobt! Bedenkt, ich kenne Euch! Ich kann Euch bei Eurem wahren Namen nennen, und nenne Euch: Torquato Vieta! Mir ſeid Ihr ſchon verfallen! Und nur wenn Ihr uns größere Dienſte leiſtet als Euer Verbrechen der Kloſterflucht, oder nur Eurer Verjagung aus dem Kloſter war und iſt und bleibt — dann finde ich prieſterlich zu ſchweigen! Denn das iſt uns der größte Dienſt: die großen Lichter auszulöſchen, ſie zu zertreten, unter den Scheffel zu ſtecken — in die Erde oder in ein ewiges Gefängniß, und ſie dem Volke doch wenigſtens anrüchig zu machen, ſie zu verfluchen — um ſie für verflucht erſcheinen zu laſſen, und ſo ſie als Irrlichter darzuſtellen, die ſie ſind für unſern Glauben. Die großen Geiſter ſind aber die brennenden Lichter! Es iſt entſetzlich, daß wir da draußen über den Bergen nicht alle Lichter auslöſchen können, denn ſie tanzen jetzt zu Hunderten aus dem großen Sumpfe auf! Wir haben nicht „bona-notte“ *) genug, nicht genüglich lange Stangen, um bis zu allen Kronleuchtern hinaufzureichen, welche ſich die Großen nun ſelbſt in ihre Säle

---

*) „bonne-nuit“, Lichtſtürzen.

hängen. Blaſe ſie Gott aus vom Himmel! Aber am fürchterlichſten iſt uns ein italieniſches Licht! Denn das leuchtet Italien, weil ihm Italien glaubt, weil es ein heimathliches Licht iſt! Darum müſſen wir den Giordano Bruno haben, den die Welt das größte Licht nennt, deſſen Schein der ganzen Welt erſt ihre eigene Farbe giebt, das ſie ſelbſtſtändig erſcheinen läßt, und jeden Menſchen als einen ſelbſtſtändigen, unſterblichen göttlichen Geiſt! Es iſt alles aus, wenn der Mann aufkommt. Denn wir ſehen an den Türken, daß ſogar ſeit unſer heiliger allgemeiner Glaube da war, doch viele Millionen Menſchen mehr als wir, glauben: durch etwas Anderes glücklich zu leben und ſelig zu ſterben, ja im Himmel noch viel ſeliger zu ſein! Ein entſetzliches Beiſpiel, das Satan da ſtatuirt hat! Und ernennt der Kaiſer von China nicht alle Jahre im Reichskalender die Götter, an welche das Volk in dieſem Jahre glauben ſoll? und alſo an welche nicht! Ein entſetzliches Beiſpiel für eine weltliche Macht, wenn ſie wäre, oder werden und ſein ſollte! Kurz, Arrigoni, Staub und Aſche, Kerker und Tod — wenn Euch Bruno entgeht! Und Gold und reiches Kirchenamt in Rom, für Euch und den Bräutigam Eurer Tochter, wenn Ihr ihn ſtellt! Ich verſpreche Euch übrigens alle Gnade der Kirche auch für dieſes ihr armes verirrtes Schaaf, wenn es reuig iſt, und zur Heerde läuft. Freilich Kerker! Aber glaubt es, alle Gefangenen werden mürbe; wenn nur manche funfzig Jahre länger lebten, um teig zu werden, oder um aus Altersſchwäche ihr Bischen Verſtand zu verlieren.“ —

„Ihr Teufel!“ dachte Arrigoni, voll Höllenangſt auf das Schiff blickend.

„Aber ich glaube, ich glaube, Patron,“ fuhr der Nuntius fort, „Ihr habt Euch gar der ſcharfen Ecke von Italien, von Venedig hier und alſo gleichſam vom Zollamt der Ketzer bemächtigt..... um ſie verborgen ein- und ſicher auszulaſſen — — — und die Nachforſchung nach dem Giordano übernommen — gerade damit ihn kein Anderer erwiſcht, und er ſicher unter Euern Fittichen lebt, indem ihr die Gewalt mißbraucht, ſchändlich, falſch und abſcheulich! Gegen Einen müßt Ihr nun falſch ſein: gegen ihn, oder uns! Und nun habt Ihr keine Wahl mehr! Wo iſt er? Gebt ihn heraus!" —

— „Er iſt herein!" ſprach Arrigoni Athem ſchöpfend und doch faſt athemlos, denn er drückte die Hände mit Gewalt in die Augen, um nicht in Thränen auszubrechen. „Er iſt herein!" wiederholte er jetzt, den Nuntius mit einem Geſicht anblickend, das den Teufel erbarmt hätte.

„Wie? wo?" fragte aber der Nuntius fröhlich.

Und Arrigoni verſetzte: „Seht Ihr dort das paduaniſche Schiff — das brennt und mit Schießpulver geladen iſt —"

— — — „Das brennt und mit Schießpulver geladen iſt" .... wiederholte der Nuntius, ſtarr und weiß geworden, mit weinerlicher Stimme. „Ihr Teufel, daß Ihr mich hier ſtehen laßt! Birbante Satanassaccio!"

Dieſe Flüche rief er, als er ſchon in den Corridor hinein rannte, um ſo weit wie möglich hinein in die Stadt ſich zu retten, wo ihn hundert Mauern doch vor dem Anfall der auf ihn geſchleuderten Trümmer verdeckt hätten.

Aber Arrigoni ergriff ihn gleichſam am Stiele, denn der Mantel der Cardinäle war ihm von ſeinem Diener in dieſe gebräuchliche Form auf dem Rücken zuſammengewunden. „Eminenz!" ſprach er. „Seht ihn ſelbſt, ſeht, ſeht! Er iſt da! Er iſt da! Da iſt er, o Gott! O er hat Muth! er hat Menſchenliebe!" —

„Es ſoll ja erſt knallen!“ ſprach der Nuntius bebend. „Fort, laßt mich!“

„Es wird nicht knallen, Eminenz,“ entgegnete Arrigoni. „Seht nur! Das Schiff iſt geſunken. Giordano hat es erſäuft! Er hat mit den Andern dort — ich will es nur ſagen — das iſt Campanella aus Neapel, Giordano's junger Freund und Schüler — mit dem hat er gewiß Löcher in den Schiffsboden gehauen, da die Leute bis auf die Schiffswache gewiß in die Meſſe gegangen waren — aber auch die Wache iſt davon gerudert, und ſo hat er ſich und uns und Euch errettet.“

„Gottes Werk!“ ſtöhnte der Nuntius. „Gott allein ſei geprieſen!“

„Seht nur,“ fuhr Arrigoni in größter Freude fort, „jetzt winkt er dem Mädchen von dem noch nicht vom Feuer ergriffenen Hintertheil — aber ſie kam ſchon mit dem Nachen, als ſie ihn nur gewahrte — nun ſpringen ſie hinein! Gott ſei gedankt! nun fahren ſie nach der Giudecca! Nun mag das Waſſer kochen! Kochendes Waſſer zündet kein Pulver.“

„Bewundernswürdige Weisheit Gottes! Die Kerls wiſſen alles wie Hexenmeiſter!“ ſprach der Nuntius und ſahe nun etwas getroſter hin. Und ſo gewahrte er, wie ein noch junger Mann den ans Ufer ſpringenden Giordano Bruno umarmte und dann ſogleich fortführte hinter das Gewühl von Menſchen, die noch auf das Meer ſtarrten.

„Wer war der Mann, der ihn umarmte? Arrigoni!“ fragte der Nuntius.

„Ach Gott, das war, nein, das iſt noch der berühmte neue Lehrer aus Padua, der Galilei!“

„Galilei! und der Andere war Campanella? ſagtet Ihr!

Und das iſt Bruno! Sie ſind alle reif!“ verſetzte er. „Nur Bruno iſt der Altmeiſter von Ihnen, faſt noch einmal ſo alt, als die junge Brut! Er iſt der Lehrer in ſeinem Fache! Er wird zuerſt vom Baume der Erkenntniß gebrochen! Den Galilei ſchützt noch der venezianiſche Nobile, Franzesko Sagredo, der ihn vor 6 Jahren dem Senat als Profeſſor nach Padua empfohlen, da er ihn auf des Filippe Salviati Luſtſchloſſe „allo selve“, bei Piſa, kennen gelernt, und den ſchon Verfolgten und in den Wald Verſcheuchten wieder auf den Markt des Lebens trieb, ja ihn auf den berühmteſten Leuchter ſtellte! Man nennt ſolche Teufels-Kapellen: — „Univerſitäten!“ Nun Gott wird ſie erleuchten!“

Arrigoni ſtand wahrhaft entſetzt vor der Qual und der Marter und Pein, ja vielleicht vor dem Feuertode, dem ſein Freund nun entgegen gehen, denen er ſelber ihn überliefern ſollte! Er wäre lieber entronnen in alle Welt, und hätte ſein liebes Weib, ſeine einzige liebe Tochter verlaſſen, wenn es nur jetzt noch half, wenn er den Freund noch warnen, noch bewegen konnte. Aber dann ſah er auch ſich ſelber wieder verfolgt, überall verjagt! Er ſahe ſich allein ohne ſeine Lieben! Er ſahe ſich allein weinen um ihn und leiden um ihn. Er war rathlos. — „Ich habe mich dem Teufel verſchrieben! Wer erlöſt mich!“ dachte er und ſeufzte laut.

Die Sache iſt nun ſo ſchwer nicht! ſprach der Nuntius. Schifft eilig hinüber die paar Schritte auf die Giudecca. Fangt ihn an der Scala ab. Nehmt ihn freundlich mit Euch. Er muß ſich öffentlich feſtreden. Oeffentlich ſoll er von den Sbirren der venezianiſchen ſchaafſanften Inquiſition ergriffen werden und von Euch weggeriſſen. Ihr könnt den Unſchuldigen ſo jammernd ſpielen als Euch gefällt! Ich ſelber werde verkleidete Sbirren in das erſte Cypperweinhaus neben dem Thurm der Merceria beordern laſſen.

Was ſteht Ihr noch? fragte er ihn jetzt ſchon unhöflich. Denn der Verrath war geſchehen. Arrigoni hatte den ausgekundſchafteten Wirthsleuten Giordano's, der Wittwe Francesca di Antonio Contarini und ihrer einzigen Tochter Vanina, Schwierigkeiten bei Erhebung einer großen Erbſchaft von ihrem Vetter aus Cypern in den Weg geworfen, daß ſie nach Venedig mußten mit einem Rathgeber. Er hatte durch Einfluß ſeiner Obern bewirkt, daß Giordano's Luſtſpiel „der Leuchter" (il Candelajo) heut Abend im Theater aufgeführt würde, und auf ſeine Dichter-Eitelkeit oder Neugier gerechnet — und Giordano war herein! Darum zog der Nuntius jetzt ſogar auch ſchon undankbar ſeinen Beutel zurück und ſteckte vor ſeinen Augen das Geld ein, das er ihm ſchon als Köder gezeigt und damit in den Händen geſpielt hatte. — Nun fort! ſprach er. Fort mit Euch, an die Arbeit! Dann ſah er verächtlich dem langſam Fortſchleichenden nach.

2.

Die letzte Freude.

Wirken iſt leben. Ein Stück Lunte, das gezündet, hat lange genug gelebt, und lebt ſo lange als der durch ſie zerſchmetterte Thurm todt iſt und da liegt. Wirken iſt leben.

Auf dem traurigen Gange ſchlug dem armen Manne das Herz; er ſahe keine Stufen; ſeine Füße waren wie ohne Herrn, ohne Augen und Maaß da über ſich im Kopfe, und er wäre beinahe die Rieſentreppe hinuntergeſtürzt. Er war nicht in Venedig, er war in der Hölle. Er wußte nicht, wie er über die Piazetta durch die lauten, wandelnden Geiſter gekommen, wie er in die

Gondel, den ſchwarzen, großen Sarg gerathen, darin er nach der Giudecca überfuhr; und auf die ſchwarzen Kiſſen hingeworfen, ſprach er bei ſich: Edel und ſchrecklich, daß die Männer die Armuth für die größte Schande halten — den Schein der Armuth, des Unwerthes, der Unfähigkeit! Denn arm, unwerth und unfähig, ja, recht erbärmlich ſein, wie ich, das ertragen ſie tauſendfach — ganz ſtill ohne Wort! Und edel und ſchrecklich, daß die Väter ihren Töchtern ein gutes Schickſal bei ihren Männern erkaufen wollen durch eine reiche oder arme Mitgift! Ja, eine armſelige Mitgift nur wollte ich für mein einziges gutes Kind! Und begabt nicht der Gärtner die Blume, die er eingepflanzt, doch mit einer Hand voll guter Erde! und gießt ſie an, wenn auch mit der letzten Neige Waſſer im Kruge! O mein gutes Kind! O die Vorliebe, die Vorliebe iſt das größte Laſter in der Welt, und wie ſchmeichleriſch und doch wie heuchleriſch täuſchte die Scheinheiligſte das willigſte Herz! Aber heilſam und ſchrecklich auch, daß der Mann durch ſeines jugendlichen Unverſtandes traurige, oder durch ſeines richtigen Dranges glückliche Wahl ſich in eine Lebensart einſperrt! ſich die frei ſchaffende Welt vermauert mit eiſernen Mauern. Da ſitzt er denn in ſeinem Königreich, an deſſen Grenzen er mit der Fauſt ſchlagen kann! Wer ſich zum Acker begeben, der kann nur fleißig mit fleißigen Ochſen ſein Brod verdienen! Wer ſich dem Fiſchen ergeben, der kann nur durch Fiſchen früh und ſpät reich werden, und noch erſt durch glücklichen Fang! Wer ſich an die Hobelbank geſtellt, der kann nur mit dem Hobel das Geld aus den Beuteln hobeln! Der Schuhmacher zieht nur mit ſeinem Drathe den Segen vom Himmel! Dem Maurer verſiegt die Erde, die Menſchen werden ihm zu Stein, wenn er nicht fleißig Kalk an die Wand wirft! Nur auf die Kelle regnen ihm Wolken; mit

Andrer Steinen mauert er ſein Haus, füttert er Weib und Kinder! Der Schiffer kleidet ſie in Wind! Der Müller wird feit durch Waſſergebrauſ' und Rädergetöſe! Der Bäcker wird reich aus Einem Backtrog, mit Einer Schutze, die er fortwährend in Einen Ofen ſchiebt. Und was für eine der Menſchenqualen erwählt' ich aus Noth! und aus Lebensgefahr! Das dem Spürhunde des Jägers ehrliche Geſchäft, das dem Menſchen abſcheuliche Geſchäft — ein Hund zu ſein, der Ungläubige riecht und nicht offen ſie anfällt, daß ſie ihm wehren können — nein, der ſie heimlich in die Grube lockt! O ihr Scheinheiligen, ihr habt mich armen Bettler bethört, weil ich Euch klug ausſah. Aber die Scheinheiligkeit erdrückte ſelbſt den Verbrecher, geſchweige ein redlich Gemüth — das ich doch hatte zu meinem Freunde, meinem einzigen Jugendfreunde! Ach, da er fern war, da ich ihn ſicher wußte, ſelber durch meine Briefe und Warnungen ihn ſicher wußte — da dachte ich nicht, was ich that, was ich war! Nun ich das Schreckliche, das Letzte dem Freunde thun ſoll, nun er da iſt durch ſein reines Vertrauen und ſeine göttliche Sorgloſigkeit, nun ich nach ſechszehn langen Jahren ihn wiederſehen ſoll, ihn an das Herz drücken, und Er mich, — nun weiß ich, wer ich bin! Ach, und nur auf dieſem Wege, mit der Schlinge des Trugs in der Hand, konnte ich meinem armen Kinde ſeine paar Hemdchen und Strümpfe, ſeine paar Tiſchtücher und die Brautbetten verdienen! Menſchen, Menſchen, bedenkt, was Verdienſt iſt! Und was Schande, Verzweiflung iſt! — Aber ich will ihn retten! Ich ſage ihm: „Bruno, fliehe ſogleich von der Stelle“.

Und während er dieſe Worte auf einen Zettel mit Bleiſtift ſchrieb, und ihn zu ſich ſteckte, ſprach er: Jetzt iſt er mir nicht entflohen — ſie haben ihn in Venedig gehabt!

Da legte die Gondel an der Scala der Giudecca an. Und die erſte, die den ans Ufer Geſtiegenen ergriff, war ſeine ſechszehnjährige Tochter Bruneletta in ſauberem aber dürftigem Brautſtaat. Auch ſein Weib, Elva, kam ihm entgegen aus der Kirche. Er ergriff beide mit Haſt an der Hand, blickte getroſt zum Himmel, und ſagte leis: „Ich bin zufrieden, wenn mir aus Dir Einer in das Herz ſchaut — aber gewiß ſchaue ich Dich froh aus meinem Herzen!“ Dann überblickte er den Raum voll Menſchen. Wie er aufmerkſam durch ſie hinging, hörte er eine Gruppe ſagen: dort der Mann in ſchwarzer Kleidung — das iſt der Mago, der Zauberer! der Hexenmeiſter aus Galiläa.

Narr! ſagte ein Anderer, er heißt ja Galilei! Er hert jetzt die Sterne vom Himmel bis vor die Augen herab, und ſie gehorchen ihm! Ja, er kann mehr wie Moſes, er macht Flöhe ſo groß wie Mäuſe, und Mäuſe wie Katzen, und Regenwürmer wie Schlangen!

Er kann auch Wetter machen, Wind, Regen und Sonnenſchein! ſprach ein Dritter, während ihn alle mit der Furcht der Unwiſſenden anſtaunten, und ſich in Acht nahmen, nicht an ihn zu ſtreifen.

Mit Freude und Wehmuth ruhten Arrigoni's Augen auf dem ſo jungen und ſchon ſo berühmten Manne, denn ihm fielen die Worte des Nuntius ein. Ihm zur Rechten ſtand der venezianiſche Nobile, Franceſco Sagredo, der in ſeiner Staatsgondel gekommen war, ihn nebſt dem jungen und auch ſchon berühmten Campanella in ſeinen Palaſt abzuholen. Sagredo drängte; und Galilei ſah ſich um nach Giordano Bruno. Er ſah ihn mit ſeiner Wirthin Franceſca und ihre Tochter Vanina ſeitwärts einſam ſtehen, und ging mit Campanella auf ihn zu, um von ihm Abſchied zu nehmen.

Da ſahe Arrigoni ſeinen Freund, und das Herz pochte ihm laut. Noch heiß von der beſtandenen Arbeit, hatte Bruno ſein Barett abgenommen, und ſein ſchwarzes, überreiches Haar fiel ihm von der Wölbung oben auf ſeiner hohen Stirn getheilt, auf beiden Seiten bis auf die Schulter herab. Seine großen, gewaltigen ſchwarzen Augen leuchteten feuerblitzend und ſtrahlend; ſeine kühngebogene Naſe ſchien älter geworden, gewachſen und größer; aber ſeine Wangen, die jetzt wie dem Jünglinge glühten, waren nur gewichen und geſunken. Sein ſchwarzer voller Bart, in welchen die Schnauzbärte von der Oberlippe, der Stutzbart von der Unterlippe, und der Backenbart von den Kinnbacken floß, ihn anſchwellte, und dann kurz gelockt eine Hand breit unter dem Kinn über dem kräftigen blosgetragenen Halſe abbrach, gab ihm das ehrwürdige Anſehn eines Zeus, und die ſchwarze venezianiſche Kleidung, die ganz der des Galilei gleich, kräftigte noch den Eindruck von ſeiner hohen Geſtalt. Arrigoni zeigte ihn ſeiner Tochter Bruneletta und ſagte: „das iſt mein Freund, der Giordano Bruno! Nach ihm trägſt du deinen Namen, damit ich ſeiner immer und gern eingedenk war. Das paduaniſche Mädchen aber iſt die Vanina, die Tochter ſeiner Wirthin, die vorhin das Leben um ihn gewagt! Wie ſie kühn vor Liebe und Angſt in dem Kahn ſtand um ihn aufzunehmen! Doch das weißt Du nicht. Sie erbt jetzt unvermuthet ein ungeheures Vermögen, mein armes Töchterchen! Wahrhaftig, ſie liebt ihn! o ſieh' nur, wie ihr Blick ſich an ihm freut! .... Du armes Kind!"

„Warum arm?" fragte Bruneletta. „Er kann ſie ja heirathen!"

„Wir wollen ſehn!" ſprach der Vater, „die Weiber helfen den Männern fort in der Welt."

Die drei Männer, Bruno, Galilei und Campanella hielten ſich jetzt zum Abſchied an der Hand. Jetzt der ewige Ruhm Italiens, damals das Schrecken und die Furcht ſeiner immer in Todesangſt lebenden Herrn, der Geiſtlichen, die mit Recht immer irgend woher und irgend von wem die Erſchütterung und den Untergang ihres unbegründeten künſtlichen Wolkenbaues beſorgten und ahnten.

Und Bruno ſprach zu Campanella: „Theurer Schüler vergeßt mich nicht! Mein ganzes Herz hab' ich Euch ausgeſchüttet. Ich danke hier unſerm Galilei, daß er Euch mir heimlich zugewieſen hat. Keine Freude geht über Lehren! Lehrfreude iſt die Kinderfreude über ihres Vaters reiches Haus. Wer kann das Daſein Gottes verſchweigen! Lebt wohl! Zieht wieder glücklich nach Neapel — und haltet feſt an Euch. Der Menſch hat auf der Erde den alleinigen und feſteſten Halt nur an ſeinem Geiſte, Alles iſt gegründet auf ſich. Seid in Euch frei und froh. Laßt Eure Glocke klingen! Sie hat den Klang des Alls. Wecket die aberwitzigen Träumer, die jammernd und elend mit ihren Nachtgeſpenſtern kämpfen. Ruft die Menſchen freundlich zur Milch der Mutter zurück! Zerſchmelzt die eiſerne Gans der Unwiſſenheit, die quer über Kopf und Bruſt der Menſchheit liegt, die allein ihr nur alle ſo ſchmählichen Leiden bringt. Und nun zum Angedenken ſag' ich Euch mein Wort, das ich mir unaufhörlich ſage: „Sei voll vom Berufe des Menſchen, als auch deines ganzen Volkes. Hege, fördere, thue Alles, was es will. Denn es gehört auch Dir, voraus ſchon Dir! Was Eines Geiſtes iſt, ſei Deines Geiſtes! Was Eines Herzens iſt, ſei Deines Herzens!

Und frage niemals wie Dir's geht; das iſt nur eine Frage nach dem Wetter, nicht nach Dir!"

Campanella küßte ihn liebreich und dankbar, und ſah ihm beſorgt in die Augen.

„Um mich ſeid unbeſorgt," bat Giordano die Freunde.

„Das bin ich nicht ſo ganz!" ſprach Galilei. „Campanella iſt 30 Jahr, ich bin erſt 36 Jahr, theurer Meiſter, und Ihr ſeid 57 Jahr — aber laßt Euch die Liebe und Dankbarkeit doch rathen, Euch nicht hinreißen zu laſſen! Wir weinten um euch die bitterſten Thränen."

„Es kommt auf die Sache an, die mich hervorſtürmt," entgegnete Bruno. „Unwahrheit dulde ich nicht, wenn ſie ſchädlich wird! Und Unwiſſenheit iſt immer der äußerſte Schaden der Seele. Wahrheit iſt Feuer, und Wahrheit reden iſt nur leuchten und brennen. Wer ſeines Selberdaſeins gewiß iſt, der kennt auch nicht Furcht. Kein Tapferer hat Muth, er hat nur ſeine That oder ſeine Rede — wie ein Kind! und ewig lebe ich nur überall! Wir alle aber müſſen doch bald von der Erde."

„Und ſollte Euch dennoch hier etwas zuſtoßen, theurer Meiſter," ſprach Galilei, „gedenkt an Sagredo. Kommt alle Abende zu uns! Schont Euch! Schont mich!"

„Ich werde ſelbſt Eure Kleider ſchonen, die Ihr mir geborgt habt," ſagte Bruno noch lächelnd ihm ins Ohr.

So ſchieden die drei herrlichen Männer auf Nimmerwiederſehen unter der Sonne; alle drei von den wahrhaften Ungläubigen an die ewig wachſende immer ſchönere Wahrheit, und von den hartnäckigen, herrſchſüchtigen Nutznießern gefälliger alter Verblendung zu lebenslangen Qualen, ja zum Tode, als die neuen Märtyrer hingeriſſen.

Die beiden jüngeren Freunde gingen mit Sagredo. Bruno aber ergriff Vanina und ihre Mutter, um bei einer armen Verwandten da hinten in einem verborgenen Winkel einzukehren.

Arrigoni ſtellte ſich mit ſeiner Frau und ſeiner Tochter ihm in den Weg.

Bruno ſah ihn, blieb ſtehen, hob die linke Hand wie ein Nachdenkender vor die Augen, ja er ſchloß die Augen, um, ungeſtört von der bunten, lauten Natur, in ſeine alte ewige Seele zu ſchauen. An dieſer Sitte dazuſtehen, oft ſelber bei Tiſche ſeine Augen zu ſchließen, die nur ſein Freund gewußt hatte, war er hauptſächlich entdeckt und erkannt worden. Der Freund ſahe ihn ſo mit alter Wehmuth und flüſterte ihm leiſe zu: „Bruno! Ich bin's!“

Da ſchlug Bruno die Augen auf, er flammte vor Freuden — die Freunde umſchlangen ſich, und Jeder ruhte ſtumm an dem Andern aus.

„Das war wieder einmal werth zu leben und zu ſterben,“ ſtöhnte dann Bruno entzückt. „Auf derſelben Stelle, wo wir von einander geſchieden ſind, find' ich dich wieder, Torquato! Viola! Bruder!“

Arrigoni ſah ihn bedeutend an und legte den Finger an die Lippen, um ihm Verſchweigung ſeines wahren Namens aufzulegen, und ſagte ihm dann leiſe: „Hier heiß ich Arrigoni, Arrigoni!

„Ja ſo heißt er!“ ſprach ſeine Frau.

„Iſt das Dein Weib?“ fragte Bruno, „und iſt das Dein Kind?“

Und der Vater bejahte es lächelnd.

„Seid mir geſegnet!“ ſprach Bruno; „oder wie man das nennen ſoll .... aber ich fühle ein plötzliches Feuer für Euch!

Ihr ſeid mir ſo nahe, ſo lieb, wie mir jemals der Freund geweſen! Ihr habt ihm das Leben geſchmückt und erheitert — er hat gewußt, für Wen er lebt, wem er Alles opfern kann und muß, und doch nichts opfert, denn Alles wird ihm leicht für Euch!“

Arrigoni ſeufzte tief und griff nach dem Zettel, als wenn er ihm nicht ſagen könnte: Bruno, fliehe auf der Stelle! Und wirklich, er gab ihm den Zettel mit heftigem Drang — doch Bruno ſteckte ihn ein in ſeiner Freude des Wiederſehens des Freundes. Aber es war auch, ſo zeitig es war, doch zu ſpät. Denn Arrigoni ſahe ſchon die ihn umlauernden Sbirren, die ihm das Zeichen zuwinkten, als er ſie erblickte.

Er hielt ſich ſchaudernd und ſtarr an ſeine Tochter.

Und Bruno drückte ihr die Hände, er küßte ſie auf die Stirn, er ſahe ihr in die Augen und ſprach: „Das ſind die Wunder der Welt! Das ſind die Zaubereien — das Kind des Vaters, die Tochter des Mannes, wo Er ein Mädchen geworden iſt, und das Mädchen noch der Vater ſcheint und die Mutter zugleich! Und die Verwandlungen gehen ſo fort, und der Eine Hauch der Liebe haucht tauſend Roſen auf! Kinder, ich komme mit Euch! Ich muß deinen Biberbau ſehen, und des Kindes Bett, und daß ſie ißt und trinkt — daß ich es glaube! Aber mich dürſtet! Kommt! Und dieſe, die Du hier ſiehſt, Torqua — — — oder Ar — — wie heißeſt du als Maske? ja Arrigoni, hier dieſe beiden Frauen, das ſind meine lieben Wirthe, bei denen ich ſeit ſechs Jahren in aller Stille lebe, und manchmal auch in dem leeren freundlichen Hauſe Petrarka's in Arquà in den euganeïſchen Bergen, wohin er vor der Peſt floh, und ich vor der Peſt — der falſchen Menſchen. Das große ſchöne Kind hier aber habe ich mit erzogen, und ſie liebt mich wie einen Vater. Kommt!“

Und ſo ſtiegen ſie alle ſechs in eine bedeckte Gondel, in die jeder rückwärts hineinkriecht; vornehme Frauen zuletzt, erſt nach den rückwärts hineinkriechenden Herrn; andere Weiber zuerſt und vor den Männern. Aber ſie lachten alle über dieſen ſchwarzen Anſtändigkeits-Probekaſten, über welchen der König von Frankreich mit ſeinen Hofceremonienmeiſtern verzweifeln müßte! Das war der Freunde letztes Gelächter.

3.

Bruno's Meſſer.

> Wer Bruno's Meſſer hält,
> Der ſchlägt ſich durch die Welt.

Da die Paduanerinnen Franceſka mit ihrer Tochter Vanina durch die Marcuskirche zu gehen verlangt hatten, ſo fand Torquato Vieta ſchon die Häſcher der Inquiſition, in Kleidern, wie andere ehrliche Menſchen, in der beſtimmten Halle der Procuratien, doch in nicht ſtörender Nähe bei Cyperwein ſitzen. Alles auf Koſten der heiligen Kirche, um Jeſu und der irdiſchen Seligkeit wegen. Und ſo forderte Torquato auch ſechs Flaſchen Cyper, Parmeſankäſe, Brod, Gebäck, Traubenroſinen und Knackmandeln, auch auf Koſten der irdiſchen Seligkeit oder der Kirche, der er im Geiſte jetzt aber nicht Zeit hatte, das ungeheure Conto für ihre Politik zu ſtellen, die ſtill als Verfolgungen und laut als Kriege erſchien, und die zuletzt ſich doch immer vergeblich erwieſen, alſo Billionen Thränen hätte erſparen und mit dem Gelde Millionen Armen das tägliche Brod geben können. Er ſchlug nur die Hände wie zum Gebet zuſammen, knirſchte aber zwiſchen den Zähnen nicht als Stoßgebet, ſondern als Stoßfluch und Stoßdolch das Wort hervor: „Sacra ecclesia Romana!“

Bruno hatte ſich zwiſchen ſeines Torquato Vieta Frauen, ſeine Elva und Bruneletta geſetzt; Torquato, hier als Arrigoni, ſetzte ſich zwiſchen Bruno's ſchöne Vanina, und ihre aus Anwartſchaft des großen Reichthums ſchon etwas vom Stolze angebrannte Mutter Franceska. So hatten ſie einander alle vor Augen, die alten Freundinnen gegenüber, die neuen neben ſich. Als aber der Bottega den Wein auſſetzte, und ſo viel Flaſchen, reichte Bruno ſeinem Torquato die Hand und ſprach gerührt: Du haſt nicht vergeſſen, daß heut' mein Geburtstag iſt, Du gute alte Seele! Aber Wein — den bin ich ungewohnt: wann hätte ich Wein bezahlen können, den vergeſſenen alten Freund vom Veſuv her uns aus Nola bekannt! Und welcher feurige Freund dort! Doch jetzt berauſcht mich ſchon ein ſchnell hinuntergeſtürztes Glas Waſſer. Schon längeres Reden reißt mich in alle Wolken! Und wahrlich, Gedanken ſind die einzig wirklichen Geiſter; und ſo iſt der Gedanke auch ſein Inhalt, und der Menſch iſt das, was er denkt und fühlt, noch wirklicher, als wir hier ſitzen. Es liegt nicht am Haben, am Beſitzen, am Sein in der Welt. Jeder hat Alles. Aber die Vorſtellung fehlt ihm nur, daß er es hat und wie er es hat. Alle Vollkommenheit, die ſich Einer denkt oder träumt, die hat er ja! Er ſelber iſt ſo vollkommen! Und ſo kann Jeder von dem Andern vorausſetzen! Iſt nur Ein Menſch? Iſt nicht aller Geiſt Einer! Soll unſer Streben ſein, uns eines künftigen Heiles irgend wo da droben auf einem der alten Sterne oder gar im Blauen würdig zu machen! Wer des göttlichſten Lebens im herrlichſten Himmel würdig wäre, der würde erſt ein würdiger Menſch ſein für die Erde, und überhaupt ein Menſch! Hat Einer denn nur einen blühenden Apfelbaum anders, als er ihn — träumt! Anders, als er ihn ſieht! Hat er jemals den Apfelbaum — oder alles, was iſt, Gott und All! Alles hat ſich. Der Geiſt hat ewig nur ſich. Gott beſitzt ſich nur ſelber, aber überall. Was wollen nur die Menſchen, daß Einer nur unzufrieden iſt! — Sie wollen in ihre Heimath. Nun — das will ich auch — aber in meine menſchliche — Heimath — nach Nola! Die Erinnerung an meinen Geburtstag hat mir den freundlichen Gedächtnißſaal meiner Kindheit aufgethan!*) Wahrlich, in dem wahrſten, ſchönſten Himmelreich, in dem ewigen Licht — wenn auch nur von der Sonne — ſitzt mir da das ewige Weib, die ewige Mutter — wenn auch damals nur meine Mutter — und ich ſitze auf ihrem Schooß, Blumen in der Hand, die mir meine älteſte Schweſter Camilla aus der wunderbaren Zeit gebracht, welche die Menſchen Frühling nennen, und aus den Thälern, der, aus Duft und Waſſer und Staub des heiligen Aethers zart gewebten goldenen Frucht, die, ausgetragen vom Lebensbaum, ein heiliger Hauch durch die Himmel führt — aus den Thälern der Erde! Denn dieſe ſchwimmende himmliſche Frucht heißt bei uns Menſchen Erde — und die Erde. Aber Erde iſt ein Urwunder! Darum das erſte Glas auf meiner Mutter Leben, auch wenn ſie todt heißt — und wenn ſie noch auf der Erde lebt — dann auf ihre Geſundheit — denn ſie muß alt ſein! 70 Jahr! Und 70 Mal 131 Millionen Meilen himmliſchen Weges von unſrer Amme um die Sonne getragen — da wird man alt! Alſo die

---

*) Bruno war auch Wiedererfinder der Gedächtniß- oder Gedenkkunſt, und auch der Kunſt zu vergeſſen.

Mutter ſoll leben, und von allen Kräften umher geſegnet ſein! Denn Ich — ich frage nicht: „Wer iſt meine Mutter? Wer ſind meine Schweſtern?" — Ich bin kein gleichgültiger Pantheiſt, ohne Liebe zu Allem und Jedem, was da iſt. Nein! Umgekehrt gewähre ich immer die ganze Liebe meines vollen Herzens eben Jedem, Jedem der da iſt, auch dem Veilchen, dem ich nahe komme — und wie denn nun nicht der Mutter, die mich mit ihrer Bruſt geſäugt hat? Mutter und Kind ſind die heiligſten, nächſten Verwandten! So nahe wie Herz und Blut, wie Lieben und Schaffen; wie Heut und Morgen; wie Feige und Blüthe, wie Granatäpfel und Granatkern. Der Kuß des Lebens hat ſie in Eins geſchmolzen. Nur wenn ich dem Menſchen dankbar bin, bin ich es Gott. Und Sie hat mich geboren, ihr eigen für mich gewebtes Gebild, voll der heiligſten Wunder der Welt! Und Sie hat mich geliebt, mich, der ich da war und kam! mich, wie ich da war! Alſo ſündige ich nicht, wenn ich ſpreche: Lebe, lebe wohl du theures Mutterherz! Du Bild aus Kryſtall, durch das ich erſt alle Mütter geſehn und verſtehe und verehre — wie ein Kind! Meine Mutter Iſabella ſoll leben! — und meine Schweſter Camilla! ob ſie gleich ihr entflohen iſt mit ihrem Beichtvater, hier herauf in dieſe Gegend — und meine jüngere Schweſter Roſella ſoll leben, das fromme Kind, das ſo weinte, als ich auf ewig im Stillen von ihr Abſchied nahm!

Er trank jetzt ein Glas Waſſer auf Dreimal aus, und die Frauen thaten ihm in Weine Beſcheid. Ja ſeiner Vanina ſtanden die Thränen im Auge. Denn er ſprach: „Vanina! Wir wollen nach Nola ziehen! heimlich! Wer ſucht den alten, großen Kuckuck in ſeinem kleinen Graſemückenneſte! Dort, hinter dem Somma und Ottajano verborgen, ſiehſt Du den Veſuv Wolken machen, wie einen Knaben Seifenblaſen, und der ſchelmiſche Wind haucht ſie ihm weg, wie ſein Geſpiele! Dort begeiſtert die Erde ſelbſt die Rebe! Dort preßt ſie die Palme empor, wie einen grünen Waſſerſtrahl, der dann droben von ſeinem Gipfel herabfällt — in großen breiten Blättern. Dort wohn' ich bei Euch! Bei Euch! mein Kind; denn dort wählſt Du Dir einen Mann, und in Neapel ſind die Männer ſchön und — doch auch gut, denn ich bin Dir gut ....“

Er mußte aufhören. Denn Vanina weinte und wollte aufſtehen. Er trocknete ihr aber die Thränen und ſprach: „Du biſt mir gut .... Vanina! ja Du glaubſt mich zu lieben. Theures Mädchen! Ach, wenn Du wüßteſt — Deine Liebe iſt auch nur eine Spekulation von Dir ...“

„Eine Spekulation! Ich dächte umgekehrt von Euch auf meine nun reiche reiche Tochter!“ ſprach ihre Mutter unwillig.

„Verſteht mich nur, gute Mutter Francesca,“ fuhr er fort. „Die Spekulation iſt eine ſchlaue Katze — ſie glaubt für ſich allein Alles zu beſitzen, wenn ſie doch alle Keller und Mäuſe, auch nur bei ihrer eigenen Augen Licht erkennen kann. Die Wahrnehmung und Erfahrung des als das Kunſtwerk der Welt erſt klar ausgeſprochenen Weſens übt ſo leiſe ihren Einfluß auf das Denken — wie das reinſte Waſſer von der Farbe des Himmels grün oder blau wird. Ja, Vanina! Ich bin ein Mann in ſeiner ganzen Kraft, mir ſchwillt noch jede Ader, ich kann noch Alles — Ich bin ein Mann für Dich. Denn ich liebe Dich auch, herzlich, mit ganzer Seele — aber erfahren über den Lauf der Dinge, den ich wohl fähig war zu erkennen, und den ich doch erſt mitlaufen mußte, um ihn zu wiſſen. Ich bin noch ein Mann — aber vielleicht morgen ſchon werde ich kein Mann mehr für Dich ſein! und gewiß ſchon in wenigen Jahren nicht mehr, wo Du erſt recht herrlich blühſt. O die Sonnen, die Sonnen, ſie ſcheiden furchtbar! Aber ſie verbinden auch die Blumen eines Frühlings himmliſch. Die Menſchen, die zugleich erſcheinen, zugleich wirken, zugleich einſt gehen, die an denſelben Werken und Dingen dieſelbe gleichdauernde Lebensfreude haben können, die nennt man Lebensgenoſſen; dieſe nur gehören zuſammen. So ſind es die Vögel unter dem Himmel, die Fiſche im Meer, und die Thiere des Feldes und Waldes. So ſind es vor allen die Ehegenoſſen. Zwei Weſen, Jüngling und Jungfrau von gleichen Jahren, die alſo verheißen: ihr Leben mit einander auszuleben, dieſe nur verbinden ſich nicht nur zu frühem Verluſt, zu Schwäche und Trauer und Einſamkeit! Willſt Du morgen einen Gichtbrüchigen? Wollen Deine kleinen Kinder einen Murrkopf? einen murrenden Bär? einen Blinden? einen Tauben — zum Vater! Willſt Du in zwei Jahren vielleicht ſchon einen morſchenden Todten im Grabe — zum Manne! Arme gute liebe ſchöne junge Wittwe! — Du weinſt! Höre! ſei ſtark! Die Vernunft iſt über die Liebe, und auch ihr Herr und Gebieter, wie aller Welt. Laß Dir auch von ihr gebieten — ſo ſehr ich Dich liebe. Solche Schätze wie Dein Leib, Deine Schönheit und Deine Liebe gehören nicht mir! Sondern — ach! — Sei glücklich — und vergiß mich oder gedenke meiner in Frieden."

„Von dem vielen Gelde ſpricht er gar nicht!" zürnte die Mutter. „Er hat nichts als das liebe Leben — nun könnt' er doch noch rechte gute Jahre ein glücklicher Mann ſein, wenn ſich mein Kind denn ihm opfern will — denn die Liebe kann ihren Leib und ihr Leben ſogar auch opfern — aber Der bleibt bei ſeiner Vernunft! Mir thut nur meine Vanina leid, denn das wird nicht ſo abgehen!

„O, er iſt ſtolz, lieber Herr!“ ſprach ſie jetzt zu Arrigoni. „Er iſt, glaub' ich, gar ein Marcheſe, und ſeine Mutter eine große Spanierin! Was iſt da ein Bürgermädchen, wenn ſie auch noch ſo viel Geld hat, und ein Herz, wie kein Menſch mehr weiter eines für ihn! Und er iſt da bei einem Prinzen in Deutſchland geweſen, der hat eine ſchöne Schweſter gehabt. Da könnt Ihr Euch ſchon denken! Das hat der eine Bruder ſo geduldet, der andere Bruder aber nicht — und der gute Fürſt iſt geſtorben.“

„Der ſei geſegnet!“ ſprach Bruno mit gefalteten Händen. „Der Herzog Heinrich Julius von Helmſtädt war mir Hermelas, der einſt ſo den Ariſtoteles aufnahm. O es giebt edle Männer in allen Zeiten, die dem Neuen emporhelfen! Ich aber bin gegen Jedermann und Jedefrau ehrlich geweſen; ich bin immer Ich geweſen, und habe mich nie verſtellt noch verleugnet! Ich habe in dieſer Welt kein Kind beleidigt und ach, doch Viele gekränkt — durch mein Daſein und wie ich da war. Nur das iſt mein Schmerz, wenn ich Einen kenne! Ach,“ ſprach er, der immer reiſende oder ſich auf neue Reiſen rüſtende herrliche Mann Sir Philipp Sidney, mein Beſchützer und Freund in London, ſaß einſt bis gegen Morgen mit mir am Kamin, indeß wir von Jeruſalem, Mekka und Rom und von ihren Propheten und Dingen ſprachen. Da ſahen wir, es war zu Ende Januar, den prachtvollen Morgenſtern zugleich mit der ſtrahlenden Sichel des Mondes untergehen, und er ſagte: „So ſahe ich auch auf jener Seite des Aequators einſt das Kreuz und den Mond zuſammen am Morgen zum Untergange ſinken. Ein wirklich himmliſcher Anblick! Aber ich hatte nur kurze Zeit weggeſehen — und wie ich wieder hinblicke, da war das Kreuz und der Mond erbleicht, und recht trübſelig matt zu ſchauen. Und ich ſprach: Wer kann ſich unterſtehen die Schönheit auszulöſchen! — Die Sonne! rief ich, die plötzlich hervorbrach, und einen purpur und goldenen Steg bis zu mir warf. Die Sonne! der Tag! die haben göttliches Recht, auch das Kreuz und den Mond zu verlöſchen.“ — Wir machten die Anwendung damals auf andere Dinge — heut, hier mache ich noch eine: Das einzig Freie in dem All iſt die Sittlichkeit, der wahre göttliche Wille im Menſchen auch. Aber die Vernunft iſt das Licht, und leuchtet ihnen ewig vor, und allein nur recht. Und in dem Licht der Vernunft vergeht ſelbſt jeder bedingte Glaube, jede Liebe und jede Hoffnung, und Alles, ſelber das Herz des Menſchen und ſein Leben. Ich kann ſterben, aber meine Vernunft nicht verleugnen — ich kann weinen, Vanina, über die, die mich lieben oder haſſen; ſie ehren, ſie auf Händen tragen, für ſie ſterben — auch für Dich, o wie gern für Dich — aber denke vernünftig wie ich, ſo lächelſt Du — denn Du biſt meiner Seele und meines Herzens jahrelange Schülerin! Bleibe mir treu, und dazu bleibe Dir treu, Du Ewige, die ſterblich hier ſitzt vor mir jetzt ſchön und jung. Und daß ich das Alles ſo offen hier ſage! — warum nicht? Ueberall bin ich in der offenbaren Welt, die kein Geheimniß hat noch macht — und durch und durch bin ich mit ihr verſtanden. Wir leben im Himmel.“

Da fuhr Arrigoni auf und zupfte die Frauen. Er ſahe den Cardinal Giovanni Aldobrandini, den Vetter des Papſtes Hippolyt Aldobrandini, Clemens VIII., in den Hallen kommen und dachte: Da plagt ihn ſchon die Neugier, den berühmten Giordano Bruno Nolano zu ſehen, den verhaßten Verfaſſer des Buches: Spaccio della bestia triomphante, sive de papa. Wie ein

Lauffeuer iſt es ſchon unter den Geiſtlichen herum: „er ſitzt zum Einfange ſchon auf den Diſteln des Vogelheerds!“ Welche Kette der Geiſtlichen, alle von demſelben Pech und demſelben Fuchsſchwanz electriſirt! —

Und während der rothe, hohe, herablaſſende Cardinal ſehr langſam vorüberging, ſtand Bruno allein nicht auf; darüber er deſto freundlicher, aber auch deſto länger von dem Cardinal angeſehen ward, und auch den rothen Mann wie der eifrigſte lernbegierigſte Schüler anſah. — Und Bruno ſagte dann zu ſeinem Freunde: „Das war ein rarer Vogel aus der Ontologie der Pſychologie, oder der Geiſterlehre! Wahrlich, ſo einen Rothſpecht von der ewigen Sonne angeleuchtet und angelächelt zu ſehn, das macht ihn wirklich! Das überraſcht uns von der doch gar ſo guten Natur, die wie eine gütige Mutter alle Spiele ihrer Kinder mitſpielt und ihre Garderobe, ja ihr Zimmer zum Theater mit hergiebt! Indeß, ihr wirklicher Rothſpecht mit Federn wird länger leben! Denn ihr Naturreich iſt erſtlich eben ſo reich, und zweitens nicht ſo wandelbar als ihre illuminirten Bilder zu ihrem Traumbuch und Mährchenbuch.“

Die Sbirren regten ſich ſchon über dieſe laut geſprochenen Worte. Aber Arrigoni winkte ihnen, um ſeinem Freunde doch noch eine Freude zu gönnen. Denn ſo eben kam der leibhafte Comödienzettel auf ſeinen Krücken auf den Markusplatz; ein tapfrer Mann, dem ſeine Beine von den Türken zerſchoſſen waren, der aber gern unter den Leuten war, und ſich als Gnade ausgebeten hatte: Comödienzettel, oder Ausrufer derſelben zu werden. Weil er ſo eigen ſtotterte, daß er die Worte mehrere Male hintereinander, aber deutlich ſagte, und ſchon das „Sta“ von dem Anfang ſeiner Verkündigung „Sta sera“ dreimal wiederholte, ſo nannte ihn das Volk den „Sta-sta-sta!“ und lachte ſich jedesmal faſt krank über ihn. So verſammelten heut ſich auch Türken, Armenier, Juden, Reiſende aus Deutſchland und England, ſelbſt Mönche um ihn, als er rief: Sta — sta — sta — sera sera — si — si — si — rappresenta nel Salone — lone — lone lo stupendo Candelajo — Candelajo — del famoso — moso — moso — moso — Poeta — Al — al — al — chemico Astrologo — strologo — strologo, Mathe — Mathe — thematico — thematico, — e — e — e — e — Filosofo — losofo losofo — Maestro — Giordano — Bruno — Bruno — Bruno — da — Nola — Nola — Nola — per — la — prima — prima — volta — per la prima volta! *)

Und ſelber mit lachend, ſtolperte er auf ſeinen Krücken weiter. Arrigoni dachte, daß der Leuchter gewiß nun nicht gegeben würde, und mußte die Freude der Weiber, hineinzugehen, ſeufzend mit anſehen. Und ſo fragte er: „Haſt Du nicht Mehreres gedichtet, Nolano? Ach, ſage mir Alles, was Du geſchrieben? Wo Du gelebt haſt? Und wie Dir's ergangen?“

„Meine Werke**) ſollſt Du erhalten — ich habe ſie nicht. Seine beſten Werke ſchreibt erſt der reife Mann. Drei Worte oder Zeilen eines Alten erhalten mehr Wahrheit als drei Tage oder Bände eines jungen Schwärmers. Und wo ich lebte? — immer bei Gott, und mit Gott. Mit dem Leibe war ich in Genf, in der Schweiz, dem eigenen freien Heerde — an dem ein jeder Fremde frei kocht! auch die Jeſuiten, von denen Papſt Sixtus V. als Cautel geſagt: es ſolle ja Niemand meinen, daß ſie ihren Namen von Jeſu trügen! Dann war ich in Toulouſe; in Paris bei dem König Heinrich. Dort gab ich meine „Artikel von der Natur und der Welt“ heraus. Denn die Natur iſt die urälteſte Tradition Gottes ſelbſt. Dann floh ich nach England. Endlich ſah ich das lang erſehnte Sachſen und Wittenberg! die ewig berühmte Stadt, die ich betreten mußte. Die guten Menſchen dort nahmen mich auf wie einen Bruder, und ich ward öffentlich ihr Bruder, das heißt: ein Apoſtat von Rom, alſo wahrer Ravveduto, ein wahrer Kluggewordener — ein nur zu Gott Bekehrter. Dann war mein Leib in Prag, dem nie hochgenug zu ehrenden Born der deutſchen Geiſtesfreiheit. Da hatte ich Umgang mit Tyche Brahe, dem armen Mann mit der goldenen Naſe, die er ſich im Schmelztiegel gemacht, als er die ſeine im Duell verloren. Das iſt ein katholiſcher Aſtronom, der gegen alle Vernunft den Himmel ſo kindiſch feſt halten wollte — wie Rom die Erde, und den Kinderglauben; und der gegen Kopernikus alle Biſchöfe und Diakonen predigen läßt, und in ihm die göttliche Weisheit verflucht. Von da ließ mich der Herzog Heinrich Julius einladen. Dem drückt' ich die Augen zu und ging als Corrector zum Buchdrucker Wechel nach dem ſchönen Frankfurt voll geiſtreicher freiſinniger Männer. Da hatten mich wieder die Feinde ausgeſpürt, und ich ging mitten durch ſie hindurch nach England — bis mich die Gebrüder Jeſu auch da bedroheten. Da rieth mir mein Freund Sidney: mich wie die Fliege dem Ochſen auf den Nacken zu ſetzen, und nach Italien zu gehen. Und ich bin nicht etwa, betäubt von dem langen ſtarren giftig ſüße Träume erregenden Geiſt, verwirrenden Anblick, der großen Klapperſchlange in den Rachen gelaufen. Ich ging nach Padua. Galilei kam. Ich brachte ihm das erſte Fernrohr mit aus Middelburg von Janſen, und manche Kunde von Fabricius in Wittenberg und von Scheiner in Augsburg. Unſere Flammen wurden Eine; er wies mir heimlich Schüler zu in meinem Winkel bei der Mühle unter den ſchattigen Kaſtanienbäumen. O ſeliger Ort! Da lehrte ich nun ſechs treue ſtille Jahre. Denn Lehren und Belehren iſt die einzige wahre Waffe gegen allen Unſinn und alle Tyrannei, die nur Unverſtand ſind. Was Alle oder die Meiſten nicht mehr glauben oder ſich nicht gefallen laſſen, weil ſie ſelber das Beſſere wiſſen und thun — das iſt verloren. Geiſter gewinnen iſt Alles gewinnen, es iſt auch Herzen gewinnen. Denn das Herz traut nur dem Kopfe. Mauern gewinnen, alle Menſchen zu Sklaven machen, das bringt nicht weiter. Das zerſtört und ſtört nur. Bauen iſt das Wort! Ich ſtreite nicht. Was den Streit zuläßt, iſt nicht ausgemacht, ja vermuthlich gar nicht wahr. Aus dem Guten davon muß ein Drittes entſtehen, als ein ganz Neues, Größeres, das Freund und Feind in ſich aufnimmt. Und darum Schonung, Duldung von Allen! Darum ſei Keinem Unrecht angethan und Unglück. Gegen Unglück und Unrecht kämpf' ich auf Leben und Tod.“ —

---

*) Heut Abend wird im Saale der ſtupende Leuchter des berühmten Dichters, Alchemikers, Aſtrologen, Mathematikers und Philoſophen Meiſter Giordano Bruno's von Nola zum erſten Male aufgeführt.

**) Sie ſind von Dr. Wagner in Leipzig herausgegeben, und erwarten die deutſche Ueberſetzung.

Jetzt ſprang eine päpſtliche Mine hier in Venedig. Die Monſtranz wurde unter Schellengeläut vorübergetragen, um die Ketzer ſtehen zu ſehn und auch hier zu ergreifen.

Und während alles Volk auf die Knie niederfiel, blieben ſie ſtehen. Gewonnene Diener traten vor und wollten ſie fortführen. Andere ſollten ihre Zettel zeigen, hatten keine, und wurden in Beſchlag genommen.

Auch Bruno war ſitzen geblieben und fragte: was iſt das in Venedig! Arrigoni? das Du mir ſo ſicher und brav geſchildert! —

Die Frage hatte ein vornehmer Fremder gehört, blieb ſtehen und ſprach in geläufigem Italieniſch zu Bruno in Eifer und Zorn: „Der weltkluge und ſehr weltliche Papſt Aldobrandini, der einſt nur vor allem noch durch die Auffindung des ſchönſten alten Gemäldes, der Aldobrandiniſchen Hochzeit als Liebhaber des Schönen, ja des Lüſternen bekannt ſein wird, haßt in ſeinem Stolz und ſeinem Ungeſtüm die Evangeliſchen auf den Tod, ſinnt ſchlau über dem Bündniß mit allen katholiſchen Mächten, um die Proteſtanten, das getaufte Vieh, le bestie battezzate, gänzlich auszurotten. Damit geht er ſchwanger, wie ein Held mit einem Elephanten; und die Mißgeburt wird vielleicht bald als ein langer, langer Krieg*) in die Welt treten und darin ſterben. Venedig aber läßt den Papſt nicht über die Schwelle! Es behauptete ſein Geſetz: „Geiſtliche ſtraft die weltliche Macht ſelbſt weltlich, und Geiſtliche dürfen keine Güter beſitzen.“ Venedig hat ſein freies Inquiſitionsgericht, dem aber drei Nobili als weltliche vernünftige Richter beigegeben ſind. Und wenn auswärts die Inquiſition meint, alle weltlichen Strafen auflegen zu dürfen und zu müſſen: Beraubung der Güter, Schande, Enterbung ja ſelber den Tod, ſo betrachtet ſie die Fürſten als ihre Sklaven und Diener, welche die vom geiſtlichen Gericht entlaſſenen Opfer als ihre Henker und Mörder enthaupten oder verbrennen müſſen! Aber Venedig hatte ſeinen Oberinquiſitor, den nachherigen Papſt Sixtus V. verwieſen, weil er ſein Amt ſo grauſenvoll verwaltet. Vor drei Jahren aber hatte Papſt Aldobrandini nach Venedig gebullt: „Kein italieniſcher Kaufmann ſogar ſoll ohne ſchriftliche Erlaubniß der Inquiſition an einen Ort gehen, wo keine katholiſche Kirche und kein katholiſcher Pfarrer iſt.“ So giebt es nun zahlloſe heilige Proceſſe, und viele brave Männer ſind durch angeſchlagene Zettel nach Rom und vor andere Ketzergerichte geladen; und da faſt alle klugerweiſe nicht erſchienen, ſo ſind ſie excommunicirt und ſollen und müſſen ohne Abſolution ſterben. Aber ſo wird aus Noth des Lebens die Abſolution ſterben. Und ſo wird aus Noth des Lebens die Abſolution verächtlich, und ganz mißbar. Fugger ſagt:

---

*) Tobias Adami errieth hier den 30jährigen Krieg

> Was gegen Handel und Wandel läuft,
> Das fällt in die Sümpfe, das erſäuft.

Der Senat von Venedig verbrennt alle ſolche Zettel und Vorladungen, auch die angeſchlagenen Verzeichniſſe aller verbotenen Bücher, wie Frankreich und ſelbſt Spanien thut, um dem Handel und Wandel kein Hinderniß in ihren uralten und ewigen Weg zu legen. Um nun vorzuſchreiten, iſt der heilige Vater ſelbſt in den Krieg gegen einen Ohnmächtigen gezogen, und hat ſich von Ferrara bemächtigt, wofür er dem Erben deſſelben, dem armen Cäſar von Eſte vier elende Dörfer aus Gnaden bewilligt, und ihn vom Bann losſpricht! Der Cardinal Aldobrandini hat die Unterhandlungen mit der ſchönen Herzogin von Urbino auf liebende Weiſe geſchloſſen. Der Papſt wollte nun ein neues Venedig anlegen, einen großen Handelsplatz und Hafen am Ausfluß des Po, im Sacco di Goro. Der Cardinal aber hatte von Venedig große Geſchenke bekommen und genommen, und hoffte nun für ſeine Nachgiebigkeit in weltlichen Dingen zum Danke doch wieder einen geiſtlichen Vortheil, die Gewalt über Ketzer in Venedig zu erlangen, und ſteht mit der ſchönen Herzogin jetzt eben auf der Gallerie des Markusthurmes um der Ausführung zuzuſehen, und gleichſam wie ein da droben in den Wolken ruhender Stößer die venezianiſchen furchtſamen Tauben einzuſchüchtern. Aber da ſeht nur wie es geht! —"

Und ſo miſchte er ſich wieder unter die ſchreiende klagende ſchimpfende Menge, und Bruno ihm nach, und die Sbirren wieder ihm.

Der ſchöne junge Fremde war der Sachſe Tobias Adami, der auf der Reiſe ins Morgenland begriffen, mit einem der Fugger aus Augsburg hierher gekommen und ihn bei zwei andern Deutſchen, dem Baron von Rittershauſen und dem berüchtigten Schoppe ſtehend jetzt wieder gefunden hatte. Und wenn Bruno nur zehn Schritt weiter in den erregten Schwarm auf dem Platze gedrungen wäre, ſo hätte er ſeinen Beſchützer und Freund, den Lord Sidney mit ſeinem getreuen Diener Herburn getroffen, der auf der Reiſe nach Rom hier verweilte.

Ueber dem Gewirr aber erſchien der Doge auf ſeinem Altan, wie der dem Meere jetzt Ebbe gebietende Mond; der berühmte Servitenmönch Paolo Sarpi ließ, als belehrter und unbeſiegbarer Verfechter aller Freiheiten von Venedig ſeine Stimme gewaltig erſchallen. —

Leſet die Gazetta! rief ihm ein Helfer: Philipp der Zweite iſt todt! der letzte aller Philipps der Zweiten in der Welt! —

Wißt, rief ein Dritter, der König von Frankreich, Heinrich der IV., der ſich hat Katholik nennen laſſen, hat ein Edikt zu Nantes gegeben, darin allen Proteſtanten Kirchenfreiheit verſichert iſt. Sie dürfen Kirchenconcilien zuſammenberufen, ja ſogar zu ihrem Beiſtand tapfere Männer des Auslandes dazu einladen. —

Juden! ſetzt hier die gelbe Mütze nicht auf! Ihr ſeid in Venedig. Herrn Kaufleute aus aller Welt, muthig! Es hat ſich allmählig ein Verſtand in der Welt feſtgeſetzt, allem Unſinn, allen Kirchen und Pfaffen gegenüber, man nennt den Verſtand: Kaiſer, Könige, Fürſten und Dogen, der den Menſchen das Leben beſchützt, der Jedem wohlwill! Bindet die beſtochenen Sbirren, führt die Pfaffen vor den Dogen, die römiſchen Schreier, die ſchlechten Mönche -- den Domherrn Scipio Saraceno! Hier iſt er! Und da den Abt Brandolino Valdemarino! Das iſt der Schelm! — Es lebe der Doge! Es lebe Venedig!

Es war ein Geſchrei, ein Getoſe, ein Gewirr durch einander, ein Aufruhr, der die Exiſtenz des Teufels werth geweſen wäre, um die wahre große Freude daran zu haben. Aber die Vernunft ſiegte. Und wirklich führte das Volk die Aufwiegler fort vor den Dogen. Der Cardinal verſchwand von dem Markusthurme. Der Schwarm zog fort zum Palaſt.

Die arme Vanina hatte ſich unter einen Bogen der Halle geſtellt und mit ängſtlichen Blicken nach ihrem Freunde geforſcht. Sie fürchtete ſeine Einmiſchung, da ſie wußte, daß er in Padua oft um die Abenddämmerung auf das Zimmer zu einem Abt gegangen war, der auf der Kanzel gegen Copernicus neue oder uralte wahre Weltordnung gebrüllt hatte, um ihn durch Nachweis der Wahrheit zum Schweigen zu bringen, und er hatte den Geiſtlichen durch die Wiſſenſchaft wirklich bekehrt; denn er hatte ſeitdem kein Wort mehr von Sonne und Sternen geſagt, ja ſich nicht einmal mehr getraut den Namen Gottes auszuſprechen. Der von der Größe Gottes Betretene war in ſtillen Wahnſinn verfallen, und was er von ſeinem Lehrer wider Willen verrathen, hatte eben auf Bruno's Gegenwart in Padua gezeigt, und ihn bewegt es gegen Venedig zu vertauſchen. Jetzt aber hatte ſich ihr liebendes Herz geirrt. Bruno kämpfte nicht mehr mit der Welt, nur geiſtig mit Geiſtern. Zwar hochglühend im Antlitz, aber ſtilllächelnd ſah ſie ihn in Gedanken ſtehen, eilte zu ihm, ergriff ihn mit Haſt wie einen Erretteten; und ſo ließ er ſich von ihr fortführen, ſetzte ſich an ſeinen vorigen Platz und ſprach nach einigem Sinnen: „Da hat Einer ein ſchönes Wort geſagt! Er meinte: der Geiſt, der in der Menſchheit lebt, der iſt voll Weisheit, Ruhe, Geduld, Güte, Dulden und Schaffen des Rechten und Wahren und Schönen für Jeden und alle Menſchen für jetzt und immer. Auch ohne die römiſche Kirche hätte ſich das Reich des einzigen Gottes aufgerichtet, das Haus aller Menſchen, nur nicht in Rom, das vor Herrſchſucht verſteinert, wie Loth's Weib, das nach dem Untergehenden zurückſah, und wie ein alter Spielſachenhändler nur ſeine Puppen auf aller Welt Meſſen ſehen will. — Das neuwerdende Reich aber ſind: — die Reiche der Menſchen, die Staaten, ausgerüſtet mit allen göttlichen und irdiſchen Gaben und Schätzen; und ihre Fürſten ſind die Träger der geſammten Vernunft in denſelben, Jedem Leben, Sitte und Recht und Freiheit beſchützend mit wirklich göttlichem Sinn, wie ihn jedes Kind hat, und jeder Bauer will und verſteht, ganz von ſelbſt! von Geburt! Und jede Erfahrung im Geiſte oder in der Natur iſt ihnen aufgenommen, indeß Rom jeder ſich abgöttiſch verſchließt und davon ausgeſchloſſen iſt. Darum, meine ich, wird Venedig ein Monitorium erhalten, dann die Excommunicationsbulle. Aber Venedig ſah ich ſo aufgeklärt, daß der ſegnende Vater Papſt getroſt Dogen und Rath verfluchen, in den Bann thun, über das ganze Land ſein Interdict verhängen kann; denn ich ſehe nur die Jeſuiten auswandern, und vielleicht Kapuziner und Theatiner, oder alle Prieſter — aber ich ſehe auch, daß das Volk zufrieden ſein wird, wenn ſie alle zum Land hinaus ſind; und wenn der Bann wieder aufgehoben iſt, wird es nicht einmal Abſolution und Benediction verlangen, als ganz überflüſſige nichts bedeutende Sachen,*) das heißt Worte, denn die Bezeichnung „Sache" iſt zu naturerhaben für liebloſe hölliſche Meteore."

Die Frauen wurden ängſtlich über Bruno, und Sarpi, der von Ferne geſtanden und die Worte gehört, lächelte zwar, aber er wandte ſich doch um, und ging zu den Deutſchen — die noch entfernter ſich an die Tiſche geſetzt hatten — um ihnen eine gute Meinung von Venedig zu geben und ſie zu beruhigen. Arrigoni erblaßte jetzt und wand die Hände unter der Mantille vor Angſt, ſeine Kehle war ihm zugeſchnürt, denn er ſahe in der Tiefe des langen Ganges der Procuratie jetzt langſam Masken kommen, die er als Masken der Schergen der Inquiſition kannte. Sie hatten auch den Schritt des Fuchſes und der Katze, und das ſtarre gebundene Weſen. Bruno dagegen ſaß vor ſich hinlächelnd, die gefalteten Hände vor ſich auf den Tiſch gelegt und ſprach ſinnend: „Wenn ich mich und die Welt richtig empfinde, und das Ergebniß unſeres Begegnens als Zukunft fühle, ſo muß ich ſagen: Mir iſt immer ſo, als würde ich auch für die Wahrheit Zeugniß ablegen. Und ich freue mich darauf in meinem Geiſte. Und wunderbar, meiner bisherigen Furcht und Beſorgniß und Scheu bin ich los, und ich darf mich ihrer nicht ſchämen — denn früher hätten mich die Feinde der Wahrheit, wie Kinder einen Schmetterling noch in der Puppe getödtet, und ich bewahrte mich ſelbſt, um zu reiſen und ich ſelbſt zu werden, wie die Mutter ihr Kind im heiligen Schooße bewahrt, wie der kleinſte Vogel ſeine Jungen vor der großen Schlange vertheidigt, und gern ihr Neſt in den tiefſten Gebüſchen verbirgt. Ja die Natur erhält jedes, ein junges neues Leben tragendes Weſen, ſo krank auch die Mutter ſei, doch mit aller möglichen Kunſt und Macht, bis zur Stunde, da ſie es der Welt geboren. Dann läßt ſie es ſterben, wie die Muſchel, wenn die Perle ihre Größe und Schönheit erlangt. Ja das Zerbrechen der Schalen gebiert erſt die Perle recht für die Menſchen. Der tödtende Blitz erſt löſet und ſchüttet den ſegnenden Regen zur Erde hinab — und die Wolke iſt hin, und der Blitz! Und iſt mein Leib nicht mehr als ein himmliſches Wolkengebild? Ich trage Etwas in mir, für das es werth iſt zu ſterben, für das ich den Tod ſuchen ſollte als die ſeligſte That. Wer ſoll denn wagen die Welt klüger und beſſer zu machen, als der ſie am größten und göttlichſten verſteht, der Verſtändige, oder wie ſie ihn nennen aus Thorheit: der Weiſe. Es ſoll aber keinen einzelnen Weiſen geben, keinen einzelnen Guten, ſonſt ſind Millionen dumm und ſchlecht. Weisheit iſt ſchon für ſich Lebensbalſam und Lebenskraft, aber ohne Mittheilung iſt ſie todt, und zeugt nicht. Aber die Freude über die Wahrheit iſt grenzenlos und nicht zu verſchweigen, wie ein Knabe ſchon kein Neſt zu verſchweigen weiß! So iſt der Menſch. So ſoll er ſein. Nichts ſoll er für ſich behalten. Denn in Gottes Welt hat er es durch Andre für Andre gefunden. Alles, was wahrhaft lebt, lebt nur für Andre. Jeder Regentropfen! jedes Blatt! jede Blüthe! jeder Luftzug! jedes eilende Wölkchen! Die Wahrheit iſt das große Gemeingut, vielmehr als die Sonne. Die Wahrheit iſt gut. Denn wir ſehen, wie jämmerlich alle leben, und durch tauſend verſchiedene Fehler umkommen, die irren, die alſo noch nicht wiſſen. Ja wer nur einen Quell in der Wüſte verſchwiege, der wäre Schuld an dem Tode Aller, die einſt durch die Wüſte ziehen, und ohne den Quell zu wiſſen verdürſten. Und dieſe Wüſte iſt die Welt, durch welche unzählige Schaaren pilgern. Und verſchweigt die Erde nur einen Grashalm für ein Schaaf? oder eine Diſtel für ein Kameel! Ein Saatkorn für die Tauben? Eine Blüthe für die Biene? Helfe mir Gott, ich kann auch nicht verſchweigen, was ich denke und weiß, vielleicht hier auf dieſem im Aether ſchwimmenden Sonnenſtaube, der Erde, zuerſt, oder wieder, oder voraus, oder als der Letzte. Denn das Ewige muß zu allen Zeiten da ſein, alle Menſchen müſſen es ſein und haben und leben, wenn auch ohne es zu denken, und indeß an Mährchen und Zaubereien in ihrem Traume ſich haltend. So lebte das Gefühl des Sonnenſyſtems des Copernicus ſchon als Ariſtarch. Aber nicht weiter gedacht, war es keine Grundlage, keine Säule zum Tempel der Gottesverehrung, da ſie noch von Apollon und Venus und Iris und Hephäſtus träumten. Der Menſch ſagt recht: Ich muß eingreifen in das Herz der Menſchen und mit Kraft auf ihre Entſchlüſſe wirken, ihre Geſinnung, ihr Fühlen und Wirken. Oder wäre das Menſchengeſchlecht ſchon vollkommen? Vollkommen, verſtändig und gut? Aber ſiehe nur umher, und weine nicht über das Elend des Wahns und der Wirklichkeit, damit du es vor Thränen ſehen kannſt. Iſt es aber nun erſt recht aller Hülfe bedürftig und werth, ſo laßt uns nicht ſchweigen! Schändlich wer eine Entdeckung, eine Erfindung verſchweigt, wer ein Neues mit in das Grab nimmt, weil die Menſchen es ihm nicht abgekauft haben, nicht bezahlt! Iſt er nicht voraus bezahlt als göttlicher

---

*) Die ganze Begebenheit ereignete ſich ganz ſo ſchon nach wenigen Jahren.

Geiſt durch ſeinen Drang nach Wiſſen und Wahrheit? Und ſoll ich bezahlt werden mit Feuer und Schwert, doch will ich ſagen, wie alle Freunde der Menſchheit mit Freuden gethan haben, was ich weiß zum alleinigen Ruhme des jetzt erſt unendlich groß gewordenen Gottes, und ſeines unendlich großen, erſt jetzt erbrochenen Himmels, gegen den Alles und Jedes und Jeder, was auf Erden groß und einzig erſchien, nur kindiſch Erdenſpiel war.“

Indeſſen war ein armes Kind, ein Mädchen mit Blumen dem Tiſche genaht, und ein Weib, wahrſcheinlich ſeine Mutter, ſtand in der üblichen Maske einer verſchämten Bettlerin in lange getragenem ſeidenen Kleide, als eine große ſchwarze Erſcheinung ihm reglos und ſchweigend zur Seite.

Bruno nahm das liebe blaſſe Kind auf ſeinen Schooß, tränkte es mit Wein aus einem Glaſe, reichte die Blumen ſeiner Vanina, nur zum Riechen, damit das Kind ſie noch an recht Viele verkaufen könne, und Vanina füllte ihm das Körbchen mit den guten Dingen vom Tiſche. —

„O Himmel,“ ſeufzte Bruno, „ſoll dein eigener Geiſt um ſeine eigenen Gaben auf Erden betteln gehn! Oder, du hoher Geiſt, fühlſt du gern Wehmuth, Verachtung und bittere Scham und Qual, und weinſt du ſo gern einmal wieder Thränen, daß du ſchon ſo lange dir ein ſolches Leben gefallen läſſeſt! Dann,“ fuhr er zornig fort, „dann ſtoß ich das Kind vom Knie, und ſchlage ſeine Mutter da ins Angeſicht; um dir recht wohl zu thun, wenn ſie klagen und weinen, oder noch herzbrechend wohlthätiger — wenn ſie verſtummt in ihrer Qual von dannen gehn, und nicht aufzublicken wagen in eine Lücke am blauen Himmel .... oder in eines Menſchen Auge — weil ſie ſo hart ſind! — Hab' ich dich da?" fragte er. „Wer ſoll hart ſein? Wer ſoll nicht göttlich, alſo mild und freundlich und reinſelig ſein! — Denn Wer iſt nicht göttlich." — Und er drückte das Kind an das Herz und es ſollte ihm erzählen, wie es ihnen gehe.

Vanina hing mit Begeiſterung an ſeinen Lippen, an ſeinen glänzenden Augen, und lauſchend hörte ſie mit, was die leiſe Stimme des ſchüchternen Kindes ſprach: „Unſer Vater iſt geſtorben. Wir ſind vier Kinder. Drei Knaben außer mir, die alle nicht hören und nicht reden können. Der älteſte, fünfzehn Jahr alt, iſt aber nicht nur taub und ſtumm, ſondern nun iſt er auch blind geworden; und nun er blind war, iſt er im Winter ins Waſſer gefallen und dadurch ganz zuſammengezogen mit Händen und Füßen wie ein Knaul, und nun hat er auch noch den Verſtand verloren — — und nun iſt er gar wie ein Wahnſinniger, daß wir es gar nicht erbetteln können." — —

„Hör' auf!" ſprach Bruno.

„Ihr habt Euer Kind gut eingelernt!" ſagte Arrigoni's Weib zu dem Weibe. „Ihr ſeid vielleicht dick und fett und roth und vergnügt hinter Eurer Maske! — — — Lügen muß man glaubhaſt! Schämt Euch!" ....

Da nahm das Weib ihre Maske ab, ſchloß ihre Augen und ließ ihr blaſſes, hageres, kummervolles Geſicht zum Zeugniß ſehen. Es ward eine ängſtliche Stille. Aber kaum hatte Bruno ſie recht betrachtet, ſo rief er laut: „Camilla! Meine Schweſter Camilla!"

Und ſie ſchlug plötzlich die Augen auf und rief von der Stimme getroffen und aus allem Jammer wieder entzückt und doch noch immer jammervoll und von Wehmuth erdrückt: „Giordano! — Bruno! mein Bruder! — So ſehn wir uns wieder?"

Der laut gerufene Name Giordano Bruno hatte die Umſitzenden und Umſtehenden wie ein Wunder erregt, und als wenn einer der alten großen Propheten auf einmal da ſäße, ſchauten Einige ehrfürchtig auf ihn; Andre voll Scheu und Aberglauben, als wär' er ein Zauberer und Hexenmeiſter, der ihre Markuskirche einſtürzen laſſen könne, und den ſchwarzen Engel des Thurmes lebendig machen. Einer wies dem Andern den ſchönen Mann in dem ſchönen Barte und den leuchtenden Augen, die jetzt feucht waren und glänzten. Der Komödienzettel Sta-sta-sta hatte ſeine Mütze in die Hand genommen und ſagte laut vor Erſtaunen: „Das iſt der Bruno-Bruno-Bruno-—Nolano-Nolano!“ ſo daß Arrigoni davor erſchrack. Er ſtand auf; er wollte fortſchleichen, um ſeinen redlichen verrathenen Freund nun nicht ergreifen und fortführen zu ſehen. Aber das Mitleid bannte ihn auch, und er mußte bleiben und hören und ſehen, wie Bruno zu ſeiner armen Schweſter ſprach: „Setze Dich zu uns, Camilla! neben mich und iß und trink Dich ſatt! Wie es Dir ergangen iſt, das ſteht mit der bekannten Erdenſchrift auf Deinem Geſicht geſchrieben, Deine blaſſen ſtummen Lippen reden es, und Deine Augen wiſſen es auswendig, ja Deine ſchon grauen Haare liſpeln davon. Ach, und wie iſt es mir indeſſen ſo gut gegangen — wie einem Seligen. Ich bin glücklich geweſen wie Einer, ja Keiner! Ja, liebe Schweſter! Freilich hatte ich meiſt ſo wenig, daß ich nur einen Tag um den andern zum Eſſen gehen konnte, und den Tag zwiſchen den Speiſetagen mir trockenes Brod oder einen Apfel dazu mit meinem Meſſer des Abends bei Mondenſchein oder Sternenlicht ſchnitt, um doch nicht hungrig zu Bette zu gehn. Aber ich hatte die Sterne dabei des Nachts, und die Sonne, und die fröhliche Erde, und die lieben Menſchenkinder über Tag, und zu allen immer die Inbrunſt meines Geiſtes zu forſchen, und die Freude zu finden, und mein Herz, das allen, allen umher ſo wohl wollte, allen ſolche himmliſche Freiheit und ſolchen ſeligen Frieden gönnte, wie mir in meiner Stille beſchieden war! O Himmel, und in Deinem Leide biſt Du auch nicht ganz arm geweſen — Du haſt noch ein Herz gehabt."

„Ich habe mein Schickſal verdient!" ſprach Camilla. „Da mußte ich ruhig ſein. Ich nahm mein Unglück an als meine Strafe!"

„Du haſt nur gelitten," ſprach Bruno, „weil es Pfaffen in der Welt gab. War Deinem Manne als Mönche die Ehe nicht verboten, ſo warſt Du glücklich. Du haſt kein Gebot Gottes übertreten — ja grade haſt Du es ausgeübt. Das tröſte Dich, und vergieb die Raſerei der Menſchen — denn dem Menſchen braucht Niemand den Menſchen zu vergeben. Der Menſch iſt heilig, auch der Menſch, der irrt und fehlt."

Camilla drückte ihm die Hand.

„Aber wo iſt unſere Mutter? lebt ſie? Unſere Schweſter Roſella? Weißt Du nichts von ihnen?" fragte ſie Bruno.

„Ich habe es endlich erfahren durch einen Dominikaner," antwortete Camilla leiſer, „ſie leben beide in Rom. — Ja, Dir es zu geſtehen, ich bin in meiner Noth vor jetzt drei Jahren bei ihnen geweſen — aber, mein Giordano, gehe nicht zu ihnen, Du möchteſt vielleicht Eine oder die Andre .... ermorden! oder gar erſt die Dritte, Roſella's Tochter Gemma, die ein Wunder der Schönheit iſt."

„Ich morden!" ſprach Bruno; „ich die Mutter morden! die Schweſter! oder ihr Kind!"

Camilla aber ſahe ſtumm vor ſich hin, und trank, um nicht zu antworten.

„Wo wohnen ſie denn?“ fragte er dennoch.

„Auf dem Campo de Fiori, in dem Palaſt grade dem großen Springbrunnen gegenüber. Es liegen zwei Marmorbilder über dem Portal.“

Giordano merkte ſich die Angabe und ſprach zu dem Kinde: „Nun laß mich Dir geben … wie heißeſt Du aber, gewiß nach der Großmutter: Iſabella! laß mich Dir geben was ich habe — alles!“

Und nun zog er einen kleinen Beutel mit einigen Denkmünzen von Silber heraus und ſprach: „Deine Mutter kann ſie als Merkwürdigkeiten, aber dem Liebhaber mit Recht ſchon beſſer verkaufen: Dieſe hier iſt von der Königin Eliſabeth in England geſchlagen, welche der Papſt, als eine Evangeliſche auf etwas drollige Weiſe, in den Bann gethan und ihr die unüberwindliche Flotte voll päpſtlicher Lämmer Gottes und geweihter Talisman, vor 20 Jahren auf den Hals geſchickt. Hier ſteht aber: „Gott blies darein und ſie wurden zerſtreut“. Und dieſe hat der brave König Ludwig XII. mit ſeinem Bild auf Rom ſchlagen laſſen, und um das Wappen ſteht: „Ich werde Babel vernichten.“ Und hier dieſe hat der heilige Vater auf die Pariſer Bluthochzeit vor Jubel ſchlagen laſſen, und zwiſchen den Säulen hin ſteht: „Die Frömmigkeit hat die Gerechtigkeit erregt.“ — Da nimm, und gleich komm’ ich zu Euch mit! Ich habe noch das Leben, und hier meinen Freund! Und Gott hat alles, und alles für ſich — wir nennen uns die Seinen. Das iſt aber unendlich zu wenig geſagt.“

Dabei hatte er eine Hand in der Schweſter Hand, und die andere in ſeines Freundes Hand, der es nicht mehr ertrug, aufſtand und wegging.

Da vertraten die genahten Masken dem Arrigoni ſeinen Weg, glotzten ihn aus den hohlen Augen an — und todtenblaß unter der Maske, die Mund und Kinn frei ließ, fragte ihn die Stimme ſeines eigenen künftigen Schwiegerſohnes: „Heißet Ihr hier Arrigoni? — Antwort!"

Arrigoni erſchrack, weil er wußte, daß die Neulinge der Inquiſition, wie bei den Räubern, immer das ſchwerſte Stück zum Probeſtück erhalten, wie die neue Leichenfrau ihr Meiſterſtück an der alten geſtorbenen machen muß. Das fuhr ihm wie ein Blitz durch den Kopf. Er meinte aber von dem Nuntius doch menſchlich denken zu müſſen, ja ihm Dank ſchuldig zu ſein, daß er vor Bruno den Verdacht des Verrathes verbergen wolle, wenn er ihn ſelbſt vorher oder mit ihm ergreifen laſſe. Darum ſprach er getroſt und laut und doch verzweifelt: „Ja".

Aber die Stimme ſprach wieder: „Alſo habt Ihr vorher Torquato Vieta geheißen! Antwort!"

Torquato ſchwieg.

„Ihr ſchweigt," fuhr die Stimme fort, „alſo ſeid Ihr dem Kloſter entſprungen, und jene Weiber da ſind Eure Frau und Tochter. Sind ſie das? Antwort!"

Torquato ſenkte den Kopf.

„Alſo im Namen der heiligen Inquiſition! fort mit Euch! Tretet in unſere Mitte!"

Die Frauen ſchrien nicht, ja ſie ſtießen keinen Laut aus, ſolches Schrecken empfanden ſie vor der entſetzlichen Macht. Sie waren nur todtenblaß und ihre Lippen zuckten.

Torquato küßte ſein Weib, die aber den falſchen Mann von ſich drückte, der ſie durch Verſchweigen betrogen. Er küßte ſeine Tochter, die einen herzzerreißenden Schrei that, ob über den ſcheidenden Vater oder über den erkannten Bräutigam, oder über beide wußte nur ſie. Dann reichte er Bruno die Hand, drückte ſein Baret ins Geſicht und wankte durch das Thor des Thurmes der Merceria an den Kanal, denn er wußte den Weg.

Bruno's Augen ſtarrten ihm nach. Aber er hatte hier die Unglücklichen zu tröſten und er that, was ſie im Stande waren anzunehmen. Dann ſprach er: „Abſcheuwerth! feig! jämmerlich! Die Furcht thut in der Welt das Entſetzlichſte. Aber Er iſt unſchuldig! Schlimm, wenn die Seele eines Kaufmanns auch — ein Kaufmann wäre, oder die Seele des Schuhmachers ein Schuhmacher, und des Schneiders Geiſt — ein Schneider! Gott ſei Dank, die Menſchen ſind inwendig Menſchen und ein Mann ein Mann!“

„Das möcht' Ihr beweiſen!“ ſprach jetzt einer der Häſcher, die ſchon lange auf Bruno lauernd dageſeſſen hatten und jetzt aufgeſtanden waren. „Auf! folgt uns! Ihr ſeid doch Giordano Bruno von Nola?“

„So nennen ſie mich,“ antwortete Bruno, der über und über roth geworden war vor der Erfüllung ſeines Lebens; ich verleugne meinen Namen nicht, noch weniger mein Weſen. Wer aber ſeid Ihr!“

„Die Diener der heiligen Inquiſition.“

Bruno ſahe nicht, daß ſeine Vanina mit dem Haupt ſchon an ihrer Mutter Bruſt geſunken war, ſondern er ſtand auf, trat vor die Schergen hin und ſprach mit wahrer Wehmuth: „O Ihr armen Menſchen! Ihr unglückſeligen Puppenſpieler des großen Teufelsſpukes, der ſo geheißenen göttlichen Komödie, wie jammert

Ihr mich! O könnt' ich Euch helfen! — Aber ich komme wieder! Tauſendfach geboren — dann helfe ich Euch. Aber Ihr werdet ſchon hin ſein auf ewig!“

Die Männer verlachten ſeine Güte und fragten: „Habt Ihr Waffen? heraus damit!“

Bruno lächelte, ſuchte ſein Brodmeſſer mit Schalen aus Rehhorn hervor; aber als er es anſah, brach er in Thränen aus. Dann ſprach er: „Das Meſſer iſt mein Talisman, mein Zauberſtab! Ich vermache es der Jugend zu unüberwindlichem Muth und reiner Größe! .....“ Und ſomit warf er es hinaus unter die gaffende Menge.

.... „Aber die Kleider auf meinem Leibe ſind nicht mein, merkt Euch das, und tragt ſie ehrlich nachher in Sagredo's Palaſt.“

Jetzt ſtand er geſund und lebendig da, ſollte und wollte von der Welt Abſchied nehmen, wie er wohl wußte auf alle Tage der Erde, und das überdrängte ihn, und ſein holder Geiſt trat nur als ein unausſprechlich freundliches Lächeln auf ſein Antlitz.

Die Männer wollten ihn fortführen, da ſprang er mit haſtigen Schritten noch bis an den Tiſch, wo die Fremden und grade die Deutſchen ſaßen, und ſprach: „Liebe Männer, ſo eben wird Giordano Bruno in den Kerker der Inquiſition geführt, daß Ihr es doch wißt. — Ich bin Bruno. In Rom werdet Ihr mich wieder ſehn — in den Flammen des Scheiterhaufens. Denn ſo wahr Gott in mir lebt — die Prieſter ſollen von mir die Wahrheit hören. Und am glücklichſten beruft mich Gott zu ihnen. Gott ſei bei Euch — ſeid bei Gott!“

Die Deutſchen waren aufgeſtanden. Abami glühte. Fugger's Geſicht war finſter und zornroth. Er ballte die Fäuſte. Der

Baron von Rittershauſen hörte ihm ſehr freundlich lächelnd zu. Schoppe aber blieb ſitzen und grinſete ihn an voll Schadenfreude.

Bruno trat zurück und erweckte Vanina, und wie ſie ihn anſah, ſahe er ihr tief und treu ſegnend in die Augen. „Gedenke mein!“ bat er ſie. — „Ewig!“ hauchte ſie, ſtürzte zu ſeinen Füßen und umſchlang ſeine Knie. Die Schergen führten ihr ihn fort, ihn, der ohne Stolz und ohne Furcht gelaſſen hinging wie ein zehnfach geharniſchter Held unter Kindern zu Kindern.

Die Schweſter rang die Hände ihm nach; ihr Kind ſchrie ihm laut nach, Vanina's Mutter betete laut. Und als er fort war, traten die Fremden zu den verlaſſenen Frauen.

4.

Die thätigen Freunde.

Bei Sonnenuntergang am dritten Abend nachher, ſahen von der Gallerie des Markusthurmes vier Eſel herab, die vier Männer heraufgetragen hatten in den ſanftanſteigenden Gängen und über die einzelnen Stufen hinauf. Drei Männer ſtanden auf der Brüſtung auf die Kerker hinter dem Dogenpalaſte zu, mit finſtern Geſichtern in tiefem Geſpräch, das ſie hier oben ganz ſicher und unbelauſcht zu führen, vor allen andern Orten in Venedig mit Recht und Vorſicht angenommen. Der Diener des Einen ſtand, ihnen unſichtbar, auf der andern Seite des Thurmes, die Oeffnung des Heraustritts auf die Gallerie bewachend; und er allein erfreute ſich an den flimmernden, goldleuchtenden Alpen in der Ferne, und an dem herbſtlich-bunten Lande umher.

Und der Aelteſte von den Dreien, der kühne, wagende, immer entſchloſſene Lord Sidney, ſprach mit höhnendem Zorn: „Wenn doch die Herren nicht glaubten, ſie wären allein in der Welt, und ſie könnten alles über alle! Vergeſſen ſie denn, daß es eben Menſchen ſind, die zu dienen ſcheinen, weil ſie Herren heißen. Vergeſſen ſie, daß das Meer ſogar, ſo gewaltig von fern es heranrauſcht, ſeine Wellen an Ufern brechen muß, die oft kaum eine Spanne höher ſind, als ſie zu erreichen und zu zerſchellen vermögen! Vergeſſen ſie, daß der Sturm um die Berge herum, oder über ſie weg brauſen, und ſie ſtehen laſſen muß in ihrer ruhigen Macht, die nur die ſanfteſte Gelaſſenheit iſt, ſo lange kein Raſender gegen ſie anſtürmt. Und das Urgebirge iſt die Menſchheit! An ihr zerſchellt alle tobende Macht, in ihr iſt jedem Unſinn ſchon der Sinn entgegengeſtellt, jeder Gewalt die Hand, die ſie feſſelt, bereit. Aber was machte die Hand ſo faul, ſo ruhig? Die Meinung des Kopfes, das ſei ſo recht und gut, was geſchieht, das ſei ſo himmliſch und göttlich verordnet! Und es währt Jahrhunderte, ehe denn endlich ein ganz Gemarterter meint: die Qual iſt doch unmöglich von Gott und der Welt! — Der Mann iſt der Ketzer! Der Mann iſt fürchterlich; denn nichts ſteckt mehr an, als der Menſchenverſtand, und ſo wie die Mehrzahl weiß: „das Ding da, das ſie uns ſo lange vorgemacht, iſt vom Teufel, ſo hat es keine Macht mehr über das menſchliche Herz, und vor Einem Verſtändigen erſchrecken ſchon alle Inhaber des Unverſtandes wie vor dem Tode. Und nun geht der Kampf an um ihr Unrecht; denn ſo edel iſt ſelber der unverſtändigſte Menſch, die unglückſeligſte ſchädlichſte Secte, daß ſie nicht will Unrecht gethan und gehabt haben. Und ſie hat nicht Unrecht gehabt und gethan — nur Unſinn und Unverſtand! Darum ſtehen denn leider auch wir heut einſam hier droben, um zu beweiſen, daß unter dem Eiſe des Lebensſtromes alle warmen Quellen glucken und rieſeln, wie das Blut in unſern Herzen! Ich laſſe aller Welt den Lauf, denn Niemand weiß, wo er hingeht; aber Mord und Brand zu verhindern, das iſt die ewige Naturpolizei, die jeder handhaben muß, wer nicht Pfoten hat wie ein Schaaf, oder Pfoten wie die Katze, die ſie ſich nicht verbrennen will. Indeſſen glaubt nicht, daß wir alle keinen Muth haben, weil wir ſchlau und verborgen handeln müſſen — denn ſonſt vollbringen wir gar nichts. Aber-Handhaben hat jede Sache genug, und für genug Silberlinge hätte ſelber der hohe Prieſter die Lade verkauft; aber unſer Mann iſt mehr-werth! Er iſt ein Bild vom größten Meiſter im Himmel — das wir als ein falſches in dieſer Auction erſtehen müſſen."

„Nur Falſchheit nicht!" ſprach der herrliche junge Adami. „Denn was habe ich armer Reiſender vorgeſtern Morgen und geſtern Abend erleben müſſen! Es geſchah, es war vorbereitet, ich kam nur dazu wie Hunderte, und hatte nur Augen, aber auch ein Herz dafür!"

„Nun, ſteht die Sache noch ſchlimmer?" fragte Fugger.

„Keine Wirkung bleibt aus:" ſprach Adami. „Alle Elemente des Natur- und des Menſchenlebens ſcheinen Schwarz-Pulver zu ſein, Stoff zum täglichen augenblicklichen Weltgericht, und erwarten ſtill die Auferſtehung; es brauchen keine Poſaunen zu ſein, die ſie wecken, um ihr Grab zu ſprengen und auf in den Himmel zu fahren. Wir haben doch vorgeſtern unter der Procuratie die armen Frauen kennen gelernt, ein fünfblättriges bittres Kleeblatt! Waren die älteren Drei nicht redliche Mütter? Waren die beiden Jungfrauen nicht, in der ſchönſten, menſchlichen Geſtalt die verleiblichte Liebe! die ſichtbare Hoffnung, von denen nur das Allerholdeſte, Süßeſte, ja geradezu Seligſte Tag und Nacht ihre üppige Jugend lang zu erwarten und zu genießen war, und ihre treue Hand noch im Alter, und ihre heißeſten Thränen im Tode! Und heut, heut ſchon iſt die Eine eine Mörderin, die Andere eine Selbſtmörderin!“

„Ach ſchrecklich, ſchrecklich!“ rief Sidney.

„An Folgen in dieſer Welt denken die Ewigkeitshändler nicht!“ verſetzte Fugger; Herzen und Schickſale, Recht und Vernunft kümmern ſie nicht. Hinter ihrem Gange mag der Teufel die Brücke abbrechen, die da Natur heißt, — wenn er ihnen nur vorn immer drei Bohlen in die Luft hinlegt! Darauf wandeln ſie wie Himmelskönige in ihren goldenen Gewändern und Mützen! Aber derſelbe ſchwarze Patron und Geſell kann und wird die Brücke ihnen bald vorn vor der Naſe abbrechen, wenn ſie gethan, was ſie geſollt, wenn ſie vollendet haben. Doch ſagt, wie geſchah's?“

„Ich hatte doch Camilla und ihr Kind nach Hauſe begleitet; ich hatte ihren Sohn, den Tauben, Stummen, Blinden, Gichtbrüchigen und Wahnſinnigen geſehn,“ ſprach Arami, „und dieſes Leiden angeſtaunt, es ſtamme von wem es wolle, und hatte Dieſen Urheber oder Dulder angeſtaunt; ja über Niemanden, der es erregt, hätte ich noch mehr als geſtaunt, ich hätte mich gewundert. Ich hatte für meine Reiſen Arzneikunde ſtudirt — für mich und die Noth in meiner nächſten Umgebung; alſo war ich nicht Doktor geworden für Andre; denn der Titel giebt und lehrt nichts — und ſo erkannte ich hier bei dieſem Unglücksconglomerat doch die Schwäche als Grund der Blindheit. Ich verſuchte. Und der Jüngling trank einen großen Becher feurigen Syrakuſerwein zweimal aus — und kurz darauf nach einer fröhlichen Erregung ſahe er, er ſahe ſeine vor Gram verfallene Mutter und ſeine Geſchwiſter wohl fünf Minuten lang; und ſie ſah ihn ſehend, und in dieſer Freude hatte die Mutter erſt das fürchterliche Anſehn — einer im Sarge beleuchteten Todten! Oh! Oh erſt die Freude des Armen iſt ſchrecklich! Dieſes Aufflackern und Funkeln der lebensmüden Augen! Dieſes Lächeln, das durch die verwüſteten Lilienfelder der Wangen ſich wühlt, dieſes aus dem Grabe erwachte Entzücken, das mit den entfärbten Roſenblättern der Lippen zuckt und ſpielt, wie ein Kind mit den Blumen auf ſeiner Mutter Leiche! O Himmel, bat ich, verſchone mich mit deinen grauſen Geheimniſſen, die in die Welt nicht gehören! Aber er verſchonte mich nicht. Ich mußte noch mehr ſehn. Doch zuvor — ich gab ihr das Geld, das wir für ſie zuſammengelegt hatten, als kaufte ich ihr die koſtbaren Schauſtücke von Bruno — ſein letztes armes Geld, damit ab, als ſei es noch mehr werth. Und wahrlich, dieſe Münzen, ſchon dieſe Eine vom Papſt, aus Freude über die Bluthochzeit geprägt, würde das größte Wunder wirken, wenn ſie ein Wahnſinniger in den Himmel hinauf ſchöſſe an ſeinem Pfeil, oder ein Seliggeſtorbener ſie mitnähme, und ſie Gott dem Vater zeigte, um zu ſehen: wie ſeines Kindes Statthalter im Lande verfährt! Mit dieſen Gedanken ging ich, von Camilla's Bettelkinde geführt, in Arrigoni's Wohnung. Ach, man darf und ſoll nicht ſo fern in die Fremde reiſen, wo man das Menſchenherz und ſeine Thaten, alſo Alles, was ſich uns ereignet, nicht verſteht! Hier verſtand ich — den Todten oder den Sterbenden, der mitten im Zimmer lag, unaufgehoben von Arrigoni's, mit dem Geſicht in den Betten liegenden Wittwe, daß ich ſie ſo nenne; nicht einen Klotz oder ein Buch einmal unter dem Kopfe zum Sterbekiſſen! Es war Bruneletta's Bräutigam, der Inquiſitions-Familiar, ein Mitglied ihrer heiligen Familie, das ſein Meiſterſtück an dem Vater ſeiner

Braut gemacht, die ihn aber erkannt! Es ſaßen ſchon ganz bequem und breit zwei Gerichtsdiener da, die zur Sicherheit meiſt überall zu ſpät kommen, und nur zur Gerechtigkeit, die da Rache heißt, immer zu früh. Zwei Andere waren dem entſprungenen Mädchen, der Bruneletta nach, ſo hört' ich. Sie hatte mit nie geübter Hand gut getroffen! Alle Cherubim und Seraphim wären mit allen Sonnen und Monden, mit allen Kräften und Säften der Welt in güldenen Schalen umſonſt herbeigeflogen, dieſen Leib vor ſeiner Auflöſung zu erretten. Der Menſch hatte ſeine gefalteten Hände auf die Bruſtwunde gedrückt und betete, aber wie und was? — er dankte Gott, daß er nun graden Wegs in den Himmel fahre, als gefallen in ſeinem heiligen Beruf. — „Wußte meine arme Bruneletta denn nicht, daß der heilige Glaube den Mann vom Weibe, die Mutter vom Kinde trennt, daß die Kinder ſelig werden, die ihre Aeltern verrathen und angeben eines Wortes wegen, das ſie um die ewige Seligkeit bringen kann — damit ſie gerettet werden! Und wenn ſie wußte, daß ich es gethan, — ſollte ſie da an meiner Liebe zu ihr verzweifeln? an dem Himmel, in den wir zuſammen wandeln wollten! O, die Liebe iſt über alle Vernunft, und der Glaube iſt über alles Gewiſſen. Meine Seele iſt rein! Aber barmherziger Gott, ſie iſt eine Mörderin! Aber meine Mörderin; und ich, ich laß es ihr gut ſein, darum laß Du es ihr gut ſein, o Gott! Ach, erbarme Dich ihrer, und erbarme Dich meiner aus Deiner grundloſen Barmherzigkeit!“

„Ich ſahe ihn liegen, als eine ſichtbare entſetzliche Muſter-Probe des Pfaffenſpukes und Glaubens, und ſchauderte. Aber ich reichte ihm, dieſem unausſprechlich elenden Thoren und Bethörten, ſeinen letzten Trunk. Ich richtete ihn halb auf. Er labte ſich, holte tief Athem, lehnte ſich zurück und ſprach: „Nun iſt mir wunderbar wohl! — Gott, lebe wohl! — Heiliger Vater in Rom, lebe wohl auf ewig! — Alle Menſchen, lebt wohl, und grüßt mir meine Prunelletta!" — Da ſtarb er. Seine Mutter trat herein. Das war ſie! So ſtarrt nur eine Mutter den plötzlich geſtorbenen Sohn an! — Und unter ihren Gebeten über ihn, ſchied ich ſtill."

„Schrecklich, ſchrecklich!" ſprach Sidney. „Aber ſeht doch an dem Mädchen: das menſchliche Herz bringt immer und überall allen Unſinn ins Grabe, und unter allen heraufgeſtiegenen Phantomen der Hölle ſteht es ihnen Rede, ja fertigt ſie ab!"

„Auf große Unkoſten!" meinte Fugger. „Dagegen ſieht man an dem armen Familiar mit Schaudern und Freude, ich möchte ſie himmliſche Schadenfreude nennen: Glauben iſt das Chamäleon, die Fledermaus im verworrenen Menſchen, der, weil alles wahr iſt, auch den Selbſtbetrug mit allen ſeinen falſchen Anſichten, ja alles ohne Ausnahme zu glauben vermag, und auf Autorität glaubt, wenn er ein großes Kind bleibt, wie denn die meiſten Menſchen, ja Völker es lange Jahrhunderte bleiben. Das Wahre zu glauben iſt der wahre Glauben. Aber zum alleinſeligmachenden Wahren iſt noch weit hin! Wir ſuchen aber mit Recht kein anderes Wahre als das Gute."

„Auch das Gute iſt der Meinung unterworfen," ſprach Adami. „Darum hat Bruno geſagt: Thue nichts um eines Andern willen, ſelbſt nicht um Gotteswillen, weder aus Furcht vor ihnen und ihm, noch aus Liebe zu ihm oder ihnen, ſondern thue Alles aus Liebe ſelbſt; denn Gott lebt und liebt in Dir!"

„Das ſcheint mir recht," ſprach Sidney. „Denn alles Schreckliche, was dieſe Chriſten, die Dominikaner in Inquiſitoriengeſtalt thun, das thun ſie „um Gotteswillen, zu größerer Ehre

Gottes!" und ſie ſelbſt ſind ſich dabei unerklärliche Weſen, die außer Gott ſich befinden — in ihrem Traum! Und ich glaube ihrer Redlichkeit! Ich glaube, daß ſie redliche — Verrückte ſind, verrückt aus dem wahren Standpunkt, oder noch nicht darein gerückt, die noch ſchreckliche Kometen ſpielen und Menſchen erſchrecken, mit Krieg ſie bedrohen und überziehen. Wir ſtehen an wichtigen Zeiten. Aber auch an der Entſcheidung."

„Wenn ſich der Glaube loswinden kann, ſo weiß ich doch nicht, was die Liebe erlöſt aus den Leiden, die er über ihre Geliebten verhängt," ſprach Adami, ſichtbar mit ſeinem Herzen theilnehmend. „Denn laßt es mich Euch erzählen, was ich weiter erlebt — nur eine Kinderei für die hohen Gläubigen, deren Wagenräder ohne Gefühl über Menſchenherzen gehen können oder ſollen — zum Zeugniß ihrer himmliſchen Macht. O hättet Ihr Vanina geſehen! Und ob Euch gleich ihre That nicht gegolten, Ihr hättet doch ſelige Thränen geweint über ſie. Ich will den Hergang erzählen, wie alles gekommen ſein muß. Geſtern Abend war ein großes Leichenbegängniß zu Waſſer und zwar auf dem Hauptkanal. Ich gehe zu Vanina und ihrer Mutter Franceska, wie ſie mich gebeten hatten, da ſie vorgeſtern unſere Theilnahme und unſere Bereitwilligkeit zu Hülfe geſehen."

„Bei den armen Leuten waren ſie nicht, aber ich ward zu ihnen geführt. Ich fand ſie wohnen im oberſten Stockwerk eines Palaſtes am Kanal, bei ihrem Gerichtsbeiſtand, der, wie mir die Mutter faſt mit Leidweſen ſagte, ſchon geſtern ihrer Tochter Vanina die Erbſchaft ausgewirkt und ausgehändigt — da man keinen Anſtand mehr gefunden, und wodurch ſie ſo reich iſt, wie irgend die Tochter des allerreichſten Venezianers. Sie führte mich zu Vanina. O, was ſah ich! Wie hatten ein Tag und zwei Nächte voll Angſt und ſchrecklicher Träume und qualvoller Liebe die bildſchöne Jungfrau verwandelt — aber ins Ernſte, Ruhige, Große, ins Koloſſale, ins Feierliche, ja ich muß ſagen ins Heilige! Wer, wenn er auch noch ſo von ihren Reizen, von der Pracht ihrer nur ſorglos leicht verborgenen Glieder bezaubert geweſen, hätte gewagt, ihr zu ſagen: Ich liebe Dich! oder gar zu verlangen: Liebe mich wieder! — Keiner! Wer hätte dieſe Geiſterbraut eines Andern in ſein Hochzeitbett tragen können zur Brautnacht! Wer hätte trotz der Weihe aller Kirchen und den Segen von zehn Millionen Pfaffen nicht die Ehe gebrochen mit ihr! Weſſen Kinder mit ihr wären nicht verabſcheute Baſtarde geweſen, ungeſegnet trotz aller Waſſer des Fluſſes Jordan! Und entſetzlich handelt jeder Mann, verbrecheriſch und ehebrecheriſch, dem nicht die Liebe des Weibes oder der Jungfrau auf zeitlebens gehört, der ihr nicht ewig allein gehören will oder kann. Die meiſten Ehen brechen Jünglinge und Jungfrauen voraus — ſie berauben den, der ſie einzig lieben wird, um ſich ſelbſt, und ſich ſelbſt um die Liebenden, denen ſie allein gehören. Das ſahe ich an Vanina: Denn dieſe anrührbare, anblickbare, mit der Hand ergreifliche Geſtalt ſtand unerreichbar fern vor menſchlichen Augen! Sie lebte, den Marmorboden mit ihren Füßen betretend, doch in jenem ſtillen Reich, wohin ſich Alles flüchtet und birgt, was auf der Erde zu elend oder zu glücklich iſt. Und dieſes Weib mit der geſenkten weißen Stirn, über die ſich die ſchwarzen Locken geſtürzt; mit dieſen großen brennenddüſtern Augen; mit dieſer ſchönen Bruſt, die kaum athmete vor Ehrfurcht vor dem Geiſte, der ſie wie himmliſches Feuer befallen hatte — ich konnte ſie nicht elend nennen. Wenn, wer voll und grenzenlos liebt, ſelig iſt, ſo war ſie es unausſprechlich. Denn unglückliche Liebe iſt auch noch Liebe, ja vielleicht erſt die höchſte, die glühendſte Liebe. Sähe ſie nicht in ihrem Haupt noch den vor Augen, den ſie liebt, hätte auch ihre Seele ihn verloren, wie ihre Arme, dann liebte ſie ja nicht mehr — denn ſie lebte nicht mehr. Aber kommt noch zu dieſem unraubbaren Beſitze im Herzen der Wahn: „Du haſt ihn verloren, — er iſt hin, er iſt elend!“ — dann erreicht erſt die Liebe ihre nie geahnte Fülle, ihre Schwere, wie die reifſte ſüßeſte Orange — ihr Paradies iſt ihr verſunken, aber in klare durchſichtige See! Und ſie legt ſich in die Blumen des Ufers: hinabzuſchauen! Da geht der wirkliche Mond auf und erleuchtet ihr die Schätze mit ſeinem Zauberlicht! Und die wirklichen Nachtigallen erfüllen dazu ihr Ohr, und ihr Herz ſchlägt wirklich, und ihre Augen weinen wirkliche Thränen — und Alles iſt ein Wunder, und ſie das ſeligſte, ſchönſte!“

Fugger lächelte den begeiſterten jungen Mann an, und drohte ihm mit dem Finger.

„Laßt mich Freude am Leben, an den Lebenden haben und an den Liebenden; alſo die größte und reinſte!“ bat Adami. „Die Urſachen zum Neide kommen erſt! Bruno war ihr Lehrer geweſen; mit allen erhabenen Gefühlen hing ſie an ihm, wie das Auge am Quell des Lichts der aufgehenden Sonne — und wie die Untergehende, war er grade noch ſchön, ſehr ſchön, und ein Mann, welch' ein Mann! Iſt es nicht herrlich, Liebende ſehen! Denn wir ſchauen in ihnen, oder, als wären ſie durchſichtig, durch ſie, das Vortreffliche, das ſie begeiſtert — und ſie reißen uns in ihren ſtillen Zauberkreis. So war ich denn ſtill vor Vanina, und ſtill widerlegte ſie unſre Hoffnung, und belächelte unſere Mittel und Wege. Sie wies mir ein franzöſiſches Buch, das ſie verſtand und geleſen, den ſchrecklichen „Guide des Inquisiteurs“ von Lymerik, Großinquiſitor von Arragonien, und Sarpi's Werk: „dell officio dell' inquisizione di Venezia.“ — Nur wer ſich ſelbſt als Ketzer angiebt nach der Predigt an das Volk, der kommt wohl los, aber,“ ſprach ſie leiſe: „Wer ergriffen wird, wer ſtandhaft iſt — der wird losgelaſſen — aber an die Henkersknechte!“

„Sie bedeckte ihr Geſicht, ſie ſtand auf. Das aufbrüllende Geläute der Glocken bedeutete den Aufbruch der Todtenſchiffe, und wir traten auf die Balkons hinaus, ich zu ihrer Mutter, Vanina allein. Welch' ein Schauſpiel! Der weit hin überſehbare Kanal war erleuchtet. Alle Fenſter der Paläſte vom Dache bis auf das Meer hinab glänzten von Lichtern; an den Marmortreppen der Portale brannten Fackeln. Und die, diesmal Trauriges bedeutende Pracht, war noch einmal, und wunderbarer als über dem Waſſer, in ſeinem Spiegel drunten verkehrt hängend und qualmend und funkelnd in der Tiefe zu ſehen. Die Mutter zeigte mir, rechts neben uns am Fenſter des zum Grafen ernannten todten Malers Tiziano noch lebende Tochter. Aber mich reizte das Schiff mit der offenbegrabenen Todten — eine junge Braut in ihrem Schmuck und in tauſend Blumen und brennenden Kerzen — und nun eine ſchwarze vergoldete Staatsgondel nach der andern mit feierlichen dumpfen Ruderſchlägen fortbewegt, alle Gondoliere ſchwarz — dann Gondeln mit verborgenen Sängern; und wiederum Staatsgondeln; und wieder ſchwarze, hohe Särge mit gedämpfter Muſik — und das alles zog unter dem vom Glockenklange ſummenden und wogenden Himmel auf dem Waſſer, und im Waſſer noch einmal wie zum Hohne verkehrt geſchehend, zwiſchen den hohen Paläſten des großen Canales dahin, und aus allen Fenſtern hingen ſchwarze, ſeidene Tapeten aus, mit den wunderlichen Wappen, und Mädchen und Frauen ſtanden, zur Ehre des Hauſes der Verſterbenen, in ſchwarzer rührender Trauer, und Hände wehten der Braut die weißen Tücher nach, oder hielten ſie vor die weinenden Augen. Und von den hinabgeworfenen Kränzen und Blättern und Blumen waren Gondeln und Waſſer bedeckt, als wären die Blumen des künftigen Jahres hier alle voraus ſchon vom Himmel geſchüttet worden. So war der Zug dahin und verſchwand. Es war einſam, es war ſtill. — Da hörten wir es rauſchen wie einen aus der Luft ſtürzenden Adler: es war als ſchlüge eine Hand auf das Waſſer und als habe es ſich getheilt, denn ich ſahe eine weiße weibliche Geſtalt wie eine Meergöttin in die Tiefe rauſchen."

„Franceſca ſahe ſich um. — „Vanina!" rief ſie, und wir ſtanden in wenig Sekunden ſchon drunten am Waſſer."

„Schade um ein ſo reiches Weib," meinte Fugger.

„Ich verſtehe Euch in gutem Sinn," fuhr Adami fort; „denn außer dem Weibe giebt es kein Gefäß in der Welt, deſſen Geſtalt, als *ſo wahrhaftig antik*, ſo unſchätzbar iſt als *ſein Gehalt*. Aber wir ſahen ſie ſchon von zwei Männern ergriffen; ſie ward uns entgegen getragen; das Waſſer rang ſich von ſelbſt von ihr los, ſie fühlte ſich endlich wohl wieder bei der Mutter, aber ſie ſchlug ihre Augen nicht auf. Die nächſten Nachbarn umſtanden ſie noch in der Halle drunten. Auch Tizian's Tochter. Und ſie beſtaunte das ſchöne Weib, ſo blaß, ſo hin, ſo entzückend. „So etwas," ſprach ſie zu ihrem Begleiter „„hat mein Vater nie gemalt: welche Venus von ihm gleicht dieſer! Und das Colorit! Das iſt Naturwahrheit, Weibesfleiſches-Wahrheit. Warum hat er doch dem Fleiſche durch herbeigeführte Beleuchtung des Abends oder von Ampeln erſt einen rothen Schein gegeben, aufgelogen zu des Meiſters Schande, der das Weib gebildet und gemalt in Einem!" — Die redliche Gräfin Tochter ſahe Vanina mit Bedauern ſich erholen und ſie hinaufführen. Ich aber dachte an Bruno, und an die Genüge, die er fühlen kann, wenn er es je erfährt. Wie ſtieg er nun auf andere Weiſe ſo hoch bei mir im Werth! Alles Glück eines Menſchen, eines Mannes iſt nichts gegen das unſägliche Glück, daß ein ſchönes und liebendes Weib um ihn ſtirbt! ihm voraus ſtirbt, oder ihm nach! Dadurch erſcheint er höher als alles was lebt, denn um ihn hat die Liebende alles weggeworfen, und alles was lebt war ihr nichts! Und noch ſahe ich an Vanina, wie ſie ſo dalag: — — es waltet ein Geiſt im Menſchen, ein reiner, ſtolzer, ewiger, vor welchem Tod und Grab nur leere Worte ſind! Dieſer Geiſt gebeut ſeinem Leibe und feſſelt ihn in Qual und Schmerzen, und reißt ihn fort aus Reichthum und Wonne. Auch Bruno iſt ſo ein Geiſt! Und ich habe keine Furcht mehr für ihn. Vanina's Mutter aber bietet mit Freuden all' ihr Vermögen, um ihn zu retten, damit ihr Kind doch nur lebt, wenn er lebt! Noch Eins aber, und ich täuſchte mich nicht — die Angſt rief einen Jüngling droben in Vanina's Zimmer an ihr Bett — das war Bruneletta in Mannskleidern! Zu ihr hat ſie ſich geflüchtet. Sie haben beide eine Klage. Nur iſt Bruneletta, außer dem weltlichen Gericht auch noch dem Inquiſitionsgericht verfallen. Sie hat Hand an einen ihrer Heiligen gelegt! — Aber nun rathet kurz und beſchließt, was zu thun iſt? und wie? und wann? und wo? Mich aber trägt den nächſten Morgen mein Schiff ſchon nach Candia! Auf dem Rückweg aus Egypten gehe ich von Malta nach Neapel, um Campanella zu hören; und die reichſte Welt für den Menſchen ſind große Männer. Denn leider iſt Campanella ſchon vorige Nacht zu Schiffe nach Neapel, und auch Galilei iſt, vor Schreck genug, nach Padua eilig zurück. Nur kein Wort fallen laſſen vor dem fanatiſchen Schoppe! Den beſten Rath gebe

Sarpi! Der kennt die großen Puppenſpieler hier, welche die Drähte und Puppen bewegen, und er kennt die Drähte und Puppen, durch welche alles Spiel gehen muß, die aber Augen haben und Ohren und Zungen und Hände wie Polypen — zum Geldnehmen!“ —

„Mit Sarpi habe ich geheim geſprochen,“ ſagte Sidney. Ein rechter Menſch iſt aller Menſchen Freund, und in der erſten Stunde ſtehen wir ihm näher, als verſchloſſenen Herzen in Jahren. Er hatte Vertrauen zu meinem unverkennbaren Eifer. Er nannte mir die Puppenſpieler und Puppen. Das würde uns helfen, zu erfahren, was geſchehen ſei, vielleicht auch, was geſchehen ſolle mit Bruno. Er werde hier vernommen werden, aber gewiß nach Rom geliefert. Denn Venedig ſei nicht ſo frei wie etwa Neapel, das die wichtigſten päpſtlichen Ehren- und Kirchenrechte, die Regalrechte vom Papſt, und alſo den Papſt für Geld ſich abgelöſt habe, was allgemeine Nachahmung verdiene! Darum habe das Volk von Neapel mit Fug das Inquiſitionsgericht verbrannt in einem furchtbaren Aufſtand; die Römer hätten das ihre verbrannt, aber der Papſt habe es in dieſem ſeinem Ben-retiro Rom neu und feſter und größer vor 28 Jahren wieder aufgebaut. Rom würde alſo den Bruno vor ſein Forum fordern — und erhalten. Denn Venedig hätte nur den tapfern, hochherzigen römiſchen Räuber menſchlicher Dinge, den Marco Sciarra mit ſeinen vielen hundert Banditen in Dienſt genommen — und hätte ſie dem Papſt wiedergegeben, wenn es ihn nicht lieber vergiftet und die Banditen nicht ſchon klugerweiſe nach Illyrien gegen die ſeeräuberiſchen Uskoken geſchickt hätte, wo ſie doch einen nützlichen Tod geſtorben wären, und nicht wie im Sacke erſäufte Katzen, oder an den Brandpfahl gekettete Menſchen. Aber das ſeien nur höchſtens Kirchenräuber geweſen, aber Bruno raube Rom den Grund zu ſeiner

Kirche, und mache ſie bodenlos. Darum könne Bruno, wie der vergiftete Sciarra, nicht hier in Venedig enthauptet werden, wie dem Sciarra, trotz des Gelöbniſſes mit ihm, geſchehen ſei. Mit Bruno ſei aber nicht einmal ein Gelöbniß eingegangen, noch ſei er ſelber fürchterlich und ſchon eine Macht, da ſein Anhang und ſeine Macht erſt aus künftigen Menſchen beſtehen werde. Wenn es nun nicht heilſamer ſei, daß ſeine Sache durch ſeinen Märtyrertod grade ewigen Ruhm, Klarheit und Uebergewicht erhalte, ſo ſei am förderſamſten zu wiſſen: wann, und welchen Weg er heimlich von Venedig nach Rom geführt werde? Da ſei er auf einer Strecke von 130 Stunden, viele Nächte und Tage auf einſamen Straßen und hohen Gebirgen in der Macht einer Uebermacht von ein Paar Räubern. Gewöhnlich ſei aber der Weg zur See auf einer venezianiſchen Galeere; die Uebergabe der Ketzer erfolge in Ancona, und dann ſei der Weg über Loreto, den Apenin, Foligno und le Vigne, von wo aus es durch die meilenlange Wüſte bis Rom noch von Räubern und Banditen wimmele, die jeden für Geld verſchonten oder ermordeten und Gefangengeführte befreiten.“

„Das iſt verſtändlich!“ ſprach Fugger; „an Geld ſoll es nicht fehlen.“

„Ueberlaßt mir die Ehre!“ bat Sidney. „Ich leiſte einem Freunde nur den geringſten Freundſchaftsdienſt. Denn der ſcheinbar größte Dienſt aus redlichem Herzen iſt wirklich nur der kleinſte, weil er der unerläßlichſte iſt. Hier die Kerker anzünden, iſt unſicher und faſt gewiß grauſam. Denn in welcher Höhle liegt der arme Bruno angeſchloſſen auf ſeinem Stroh? Und wäre er zufällig zu retten, ſo würden hunderte an ihren glühenden Ketten verbrennen. Und ſo thäten wir das unmenſchlich, was wir menſchlicher Weiſe nicht wollen geſchehen laſſen. Wann wird doch der

Haß, die Wuth und die Rechthaberei der Prieſter aufhören? Sie ließen ſchon einſt ſogar die Söhne des Anaxagoras tödten, die ihm nicht ſo ſchnell nach Lambſakus zu folgen vermocht. Hier verbrennen ſie noch die Todtengebeine der Menſchen in ihren Särgen, die ihre Foltern nicht überlebt!"

„Jene Alten thun es nicht mehr;" ſprach Arami, „ja ſie ließen ſchon nach, als ihre Gilde noch galt. Der Gang der Prieſter zu ihrem Tode hat auch Stationen, aber nur drei. Auf der Erſten haben ſie das neuerkannte Göttliche, das zu ihrer Zeit Beſte und Höchſte und Einzige auf der Welt ergriffen, ſich ſeiner bemächtigt; ſie ſind die Verbreiter deſſelben, die Händler damit, ſie ſind ſeine Inhaber und Herren. Alle Gemüther fallen ihnen zu — das heißt zugleich: ſie fallen von ihrem alten Glauben ab — alle Kräfte werden in ihrem Dienſt angeſtrengt, auf ihr Geheiß alle Reichthümer verwandt, jeder iſt ſelig in ihrer Verbindung, in ihrer Nähe, ſelig im Grabe am letzten Winkel von ihrem Tempel. In dieſer Zeit üben ſie, was ſie wollen, bewundert aus. Ihr Leben, ihre Sitten, auch die frevelhafteſten lüſternſten ſchaden ihnen nicht. Denn ſie bedeckt noch der göttliche Nimbus, der Heiligenſchein. Das iſt das wahre, nützliche, glückliche Leben der Herren! Auf der zweiten Station — iſt das Meiſte gethan, geſät, aber auch geerntet. Die neuen Tempel, die neuen Götterbilder ſtehen; aber mit Mühe, mit Erſchöpfung der Begeiſterung! Uebertreibungen, Mißbrauch, ja ſchlechter oder unglücklicher Gebrauch hat ſtatt gefunden. Die Menſchen ſind den Tanz mit den himmliſchen Geiſtern müde. Und doch verſucht das Geſchlecht die begangenen Thorheiten noch einmal, noch zweimal; aber ſchon mit Nebenabſichten, mit Trachten nach irdiſchem Vortheil, ſelber die Prieſter; denn ihr Reich iſt ein güldenes Reich geworden. Der begierige, habſüchtige, neidiſche, eitle Menſch in ihnen fängt an zu gelten. Noch mehr fängt die Natur und das ewige Menſchenleben wieder an Schein zu gewinnen. Die Menſchen erfahren: es ſind doch noch andere Dinge zu thun, zu beſitzen, zu erforſchen, aus und durch zu fechten als Tempeldinge, die eiſern begrenzt und verbrieft ſind, und doch nicht ausreichen, nichts thun — eben weil ſie verſteinert ſind, oder ſtill verſteinern. Und die Menſchheit will nicht verſteinern. Sie ſchlägt die Augen auf. Sie fängt an zu ſehen. Da hat nun die alte Wiſſenſchaft ihre alten heiligen Schätze im ſtaubigen Winkel verlaſſen, alte, ſchöne Worte, große, ja die größten Wahrheiten. Aus der Meinung, daß ſie unmöglich beſſer, oder nur gut ſind, werden ſie nicht erkannt, nicht anerkannt, bis denn hie und da ein einſamer Geiſt ſie belebt! Der Verſtand kommt wieder und verſteht die Welt; die Vernunft kommt wieder und vernimmt das weiter hervorgequollene Göttliche. Gepeinigte, Arme, Unglückliche, oder Verſtoßene, wenden das neue Licht auf die Natur und auf die Menſchen — aber auch auf die Tempel und Prieſter, ihr Leben, ihre Werke und heiligen Bücher. Schon der neue Blick iſt ihnen tödtlich, ſchon das Hinblicken aus ſelbſtſtändigem Geiſte. Da iſt nun zu tadeln, zu ſchelten, ja zu verdammen genug. Die Verwünſchungen und Prophezeiungen der alten verfolgten und ausgerotteten Prieſter ſchallen wieder herauf! Wie in einem Geiſterfrühling ſchallen Stimmen vom Himmel; Gebüſt, Licht bricht herab und befällt die Menſchen — wie aus der Luft — denn es iſt immer Frühling. Jetzt verſchanzen ſich die Prieſter, jeder wird ein hörnerner Siegfried; ſie wehren ab, ſie ſtreiten, ſie kämpfen, ſie ſiegen noch oft durch Verfolgung, durch Liſt und Ränke, durch Falſchheit und Mord und Brand. Sie glauben noch ſich. Wie in der erſten Station, ſind ſie noch keine

Betrüger, aber doch keine reinen unſchuldigen Prieſter des Höchſten mehr. Sie ahnen, ſie zweifeln, ſie fürchten in ihren geheimſten Zellen. Sie halten Rath. Sie zerſpalten ſich. Sie ſtoßen aus. Sie trennen ſich, und ſind und bleiben getrennt. Auf dieſer Station ſind die Jetzigen mehr als angekommen, ſie treten die dritte an, wo ihre ganze Sache bezweifelt wird; wo ſie belächelt, heimlich verlacht und endlich ſelber wiederum bekämpft, beſiegt, verjagt, ausgerottet oder ſtill geduldet werden im alten Hauſe der Erde, wie alte blinde lahme taube Geſchwiſter. Sie hatten ſich feſtgeſtritten, aber ſie waren im Streit verwandelt worden. Sie ſehen klar, ſie und ihre Sache iſt deutlich der Welt nicht mehr Alles; ſie haben den Glauben mit Recht verloren — und ſo verlieren und verleben ſie ſich in einer neuen Welt Menſchen, die lebt und denkt und fühlt und glaubt, und kann und liebt und glücklich iſt ohne ſie. — Das alles will ich in Egypten, in Indien, in Judäa, in Griechenland mir beſtätigen, mit Augen ſehn und mit Händen greifen. Darum ſollten ſie jetzt nicht in Rom den Giordano verbrennen — das wird ihnen von der neuen Welt Menſchen gar übel ausgelegt werden, und übel oder gut: als ein Unrecht angeſehen. Aber wollen ſie nicht auch in Dresden den ehrlichen Kanzler Krell enthaupten, weil er heimlich ein Reformirter ſein ſoll, als wenn man alle öffentlichen verbrennen müßte oder könnte! Und haben ſie nicht in Genf den Servet verbrannt? Ich nenne ſie alle Prieſter, und alle gehen die drei Stationen."

Adami hatte vorzüglich zu ſeinem Augsburger Gönner und Freunde geſprochen; denn Sidney war zu ſeinem vertrauten Diener Herburn getreten, und hatte dem in ganz Italien bekannten braven Kerl im Stillen vorſorglich einige Weiſungen gegeben, die dieſer alle mit Freuden und willig angehört, indem er vor verhaltenem Eifer ganz roth geworden war, und ſchon ſeinen rechten Arm erhoben.

Da ging ſo eben Feuer auf in den Staatsgefängniſſen, und die drei Herren eilten hinab, ohne Eile, um löſchen zu helfen, und incluſive auch ihren theuern armen Freund zu retten.

5.

Nettuno ora Nessuno.

> Wer hat vom Abend vernommen?
> Wer hat ſchon „Morgen" geſchaut?
> Wem hat nur die nächſte Stunde
> Je ihr Geheimniß vertraut!

Noch herrſchte der Winter: aber jener italiſche unſichtbare heimtückiſche Geiſt, der ſich nur in Wind und Regen offenbart, und doch die Welt mit ihren Blumen und Menſchen verhindert froh zu ſein. Da ſteuerte eine venezianiſche Galeere mit ihrer Löwenflagge der Küſte von Ankona zu; aber es wehte ſtarker Landwind, und ein türkiſches Raubſchiff hatte die Galeere ins Auge gefaßt und ſuchte ihr raſch noch das Land abzuſchneiden. Von weitem ſchienen die braunen Schiffe ein paar ſchwimmende Cocusnüſſe ohne Menſchenverſtand; aber in dem Einen war Wuth, in dem anderen Angſt. Denn die Galeere wechſelte ihre Ruderer mit friſcher Mannſchaft aus dem Schiffsraume, der die Hände losgekettet wurden. Der Erſte, dem das geſchah, war der unüberwindlich luſtige Improviſator Quirino, ein Römer von Geburt, die Freude und das Vergnügen aller Seeleute und Matroſen, die ihn aus den verſchiedenen Hafenplätzen Italiens kannten. — „Ich ſoll mich ſelber ins Unglück rudern?" rief er, „anſtatt hinaus, da in der vernünftigen Türken Hände! Menſchen, oder Unmenſchen, das iſt doch zu viel verlangt! Ich kann aber nicht rudern, denn in meinem Leben hat nichts an mir gearbeitet als der Mund, die Zunge und die Zähne — und mein Magen muß es ſagen, es ſind vortreffliche Arbeiter!" —

Er wurde dennoch auf Befehl des Capitano auf die Ruderbänke gekettet, neben den gelaſſenen Giordano Bruno und Torquato, der ſeinen Freund hier die Galeere rudern ſehen mußte, wo er den Kanonenſchüſſen der Türken auf dieſer Seite grade ausgeſetzt war. Der Improviſator ruderte, und ſang dazu auf dem Meere hier draußen zum Erſtenmale Stanzen aus dem ohnlängſt erſchienenen befreiten Jeruſalem. Der Capitano verbot es ihm, aber hier jetzt umſonſt; und Quirino ſagte ihm: „Auf dem Meere keine Inquiſition! das haben die Spanier ſelbſt nicht gelitten: Flotteninquiſition, und Armeeinquiſition! Soldaten und Seeleute ſind über Fluchen und Verwünſchungen erhaben. Hier draußen iſt nichts, Signor Capitano. In Rom, in Rom! da iſt Zeit zu allen Alfanzereien. Hier draußen auf meiner Bank vergäße der Herr Großinquiſitor ſelbſt alle ſeine Fragen und ſähe nur die Kugeln — auf dem Waſſer gehn, Fiſche fangen.

Der Capitain verſetzte ihm ſo eben einen Hieb, als ihm, gleichſam dafür, eine Kugel den Arm wegnahm. Er ward hinuntergetragen und an ſeine Stelle kam ein blutjunges Nobilchen herauf, das weislich den Befehl an den Noſtromo abgab. Um Muth zu zeigen, ſtieg er aber in die Segel, und lachte auf einmal und rief: „Lacht! lacht! — Zwei venezianiſche Schiffe!" — Und nun lachte die ganze Mannſchaft, und wies den Türken mit den Fingern auf die ſchon groß ſichtbaren nahenden Schiffe; und die

Türken ſuchten in Zeiten nun aus dem gefährlichen Dreieck zu kommen. Die Gefahr war vorüber. Der Improviſator konnte nicht rudern; zwei Jeſuiten, zwiſchen denen er ſaß, hatte er mit ſeinem Ruder die Schaufeln zerſchlagen, ſie ſchrien über ihn, der gute Noſtromo ließ ihn losketten, und luſtig und froh ſprang er auf das Verdeck und ſprach: „Nun meine lieben Zuhörer, will ich Euch auch die Geſchichte erzählen, wegen deren Erzählung auf der Ripa de Schiavoni zu Venedig ich hier den Herrn Brüdern Jeſu bald die Köpfe zerſchlagen hätte, weil wir Opfer auf der Fahrt in die neugebauten Kerker der heiligen Inquiſition zu Rom begriffen ſind.“

Es ward eine Stille wie im Grabe, denn das türkiſche Raubſchiff ging den beiden venezianiſchen Schiffen muthig auf den Leib. Ankona lag mit ſeinem Molo und dem Triumphbogen des Kaiſers Auguſt ſchon vor Augen. Der Improviſator bemerkte, er habe zum Ruhme Venedigs nur einen Schwank gegen die Genueſen erzählt, und nur die Abſtammung des Cola Pesce erweiſen wollen, der in der Charybdis verſchwunden ſei; dann begann er mit dem Gebräuchlichen: „Udite, tutti quanti! — Nettuno ora Nessuno! — Nettun iſt jetzt Niemand! Eine wichtige Lehre! Denn viele Lampreten werden des Haifiſchs Herr — ſie ſaugen ſich an ihn und leben von ihm — bis er todt iſt. Sela. Alſo hört:

Nettuno ora — Nessuno!

Es iſt einmal ein alter Patriarch von Chio geweſen, wenigſtens ein Oberprieſter, ſogenannter Metropolit oder heidniſcher Erzbiſchof, der hat Homer geheißen, und hat den längſten Athem zum Singen gehabt. Er iſt blind geweſen, und hat doch alles geſehen. Er iſt wahrſcheinlich begraben worden, und iſt doch, man weiß nicht wie, in den Himmel gekommen, denn er iſt unter die Götter verſetzt worden. Und von da ſoll er noch lebendig umherſchleichen in Klöſtern und Bibliotheken, ja bei vernünftigen Menſchen, welche die Fabeln lieben. Denn die Fabelliebſchaft iſt die längſte Liebſchaft auf Erden, ſo lange ſie Kinder hat. Dieſer alte Oberprieſter erzählt nun, ich glaube in Capitel XIII. Vers 24 und ferner, daß die Phäaken da drunten nicht weit von hier auf Corfu, den König Ulyſſes in ihrem Schiffe nach Hauſe gefahren und ſchlafend in ſein Königreich Ithaka für ſeine Frau Penelope hingelegt haben. Denn es war ihm bei vielen ſchönen Weibern und Nymphen wohl zehn Jahr lang ganz allerliebſt-abſcheulich gegangen. Die Heimfahrerei aber iſt dem Gotte Nettuno nicht recht geweſen, da er als weiſer Drittheils-Gott des Meeres gewürdigt den Ulyſſes zu haſſen, weil er die fetten Ochſen der Sonnenprieſter gefreſſen, und ſein Söhnchen Polyphemchen blind gebrannt; und er hat den heimkehrenden — ohne Trinkgeld verdrüßlich heimkehrenden Phäaken, denn ein Schlafender bezahlt nichts — ihr Schiff verſteinert. Wie, das weiß die heilige Jungfrau! Kurz hier heißt es: miraculo. und ſo verehren wir! Ich habe aber das verſteinerte Schiff, jetzt ein tüchtiger ſchwarzer Felſen, ſelbſt geſehn und ſelber geglaubt, ob es gleich als Stein viel gewachſen ſein muß; denn Steine wachſen, aber bekanntlich Schiffe nicht. Sonſt baute man lauter Kähne, ſäete ſie ins Meer, und erntete Kriegsſchiffe flottenweiſe! Kurz, in die Stunde der Verſteinerung kommt nun grade ein genueſiſches Schiff, von irgend einem ſeiner Genieſtreiche in der Levante, des Weges mit Lebensmitteln aller Art gezogen; der Gott Nettuno ſchwimmt da noch herum, und die genueſiſche Mannſchaft — man ſieht daß die Kerls keine vernünftigen Augen haben, ſie ſieht den alten meergrünen Gott mit weißer

Unterhaut für ein neues Seeunthier an, und ſchießt ihm, in Hoffnung vieles Thranes, aus ſeiner Kanone eine Kugel auf den Leib, die aber Nettuno mit der Hand auffängt wie ein Taſchenſpieler — Ihr ſeht alſo: genueſiſche Kugeln ſind nicht zu fürchten — und ſie auf dem Handteller beſieht wie ein Kind, das Pillen einnehmen ſoll. Aber der furchtbare Knall iſt ihm doch wunderlich vorgekommen, und er ſchwimmt mit drei Rucken wie ein Delphin, auf das genueſiſche Schiff zu, ſein Triregno di Nettuno hoch in der Hand; nicht etwa gar die drei kleinen römiſchen Inſelchen vor der Tiber, ſondern die dreizackige Meerheugabel. Stellt Euch nun vor, habt Einbildungskraft, Er allein — umringt das Schiff, mit ſeinen Armen! Seine in Angſt um den Vater gerathenen Töchter, die zauberiſch ſchönen Nereïden kommen und helfen ihm umringen, und ſchimpfen mit ihren kleinen Roſenmäulchen ärger als ein venezianiſches Fiſchweib auf die Genueſen. Dabei ſind ſie aber nackend ſo ſchön, daß alle genueſiſche Damen in Kleidern, hohem Haarputz, ſteifen Röcken und hochabſätzigen Schuhen ſich mit keiner einzigen vergleichen können! Wie ſchön ſind da erſt alle Nereïden zuſammen geweſen! Ihre reizenden Kleider ſind ihre langen üppigen ſchwarzen Haare, die aber doch etwas feucht, natürlich in Flechten ſich ſpalten. Das ſieht ein Genueſe ein! Uebrigens ſind ſie am Leibe ſchneeweiß und trocken, wie liebe Gänſe und Enten, ſobald ſie aufs Trockene kommen, und ſelber im Waſſer. Da nun der Gott Nettuno das Schiff ohne Schwertſchlag erobert und darauf umherſchreitet, daß es hinüber und herüber ſchwankt, ſtehen die armen Genueſen umher an den Borden, ihre Roſenkränze in den Händen und beten alle möglichen Ave-Marias und Paternoſter. Doch ſie haben zum Glück einen griechiſchen Papas bei ſich, den Kyr Papaathanaſiopullullopulo, der wagt es

Gott Nettuno anzureden und zu fragen: „Herr Geiſt, wer ſeid Ihr? Was wollt Ihr? Und Nettuno antwortet ihm, freilich in einem ſtockalten, rohen, nicht Land- ſondern Meergriechiſch und ſagt: „Fallt Ihr nicht nieder, nichtswürdige Schiffsleute! Ich bin Euer Gott, der Gott Nettuno.“ — — „Ja, das iſt unſer aller lieber Vater, der Gott Nettuno, der uns mit unſerer Mutter erſchaffen hat“ — rufen die ſchönen Nereïden alle, als Zeugen zugleich um das Schiff; und einige rufen hinzu: „der fährt nicht nur einmal, ſondern manche Tage viel Mal in Himmel, und kommt eben ſo viel Mal herunter wie die andern großen Götter. Denn da läßt Jeder anſpannen wer will; und was ſie droben zur Tafel für Gutes eſſen! Vater bringt uns manchmal etwas mit im Mantel, denn da geht er in Galla.“ — Das überſetzte der Kyr Papaathanaſtopullulopulo der Mannſchaft, die es wagte, zu kichern; ja ein betrunkener Matroſe ſpricht dreiſt: „Packt Euch, Moſtro! Seht hier meinen Roſario! Unſer Patron iſt der San Sirocco aus Afrika, und San Antonio von Padua. Kennt Ihr die Herrn, Moſtro! Neſſuno! nicht Nettuno! Der macht keinen Wind mehr!“ — Der Papaathanaſtopullulopulo will aber doch den Exorceſimo beginnen, holt ſeine Bücher und ſein Geräthe, die aber alle nicht anſchlagen, wie zur unrechten Zeit geſchnittene Wünſchelruthen; der maſſive grobe Gott Nettuno merkt ſie gar nicht in ſeinem Rücken operiren, ſondern kehrt ſich nur zufällig um, worauf er ſich die Geräthſchaften beſieht, ja koſtet. Das ſcheint ein Zeichen, daß er Hunger hat! Vielleicht auch Durſt! — Weindurſt! ja Luſt zu einem Becher über den Durſt. Dem Capitano wird in ſeiner Angſt ganz wohl zu Muth, und liſtig ladet er ihn faſt auf allen Vieren zu Tiſche, der ſchon gedeckt ſtand. Da tiſcht er ihm denn die beſten Biſſen auf. Und dieſe Pantomime und den Hocuspocus verſteht der Gott Nettuno ſo gut als der Genueſe. Er ißt wie ein Pferd, das gedroſchen hat, und trinkt wie ein Kameel. Und die Mädchen, die ihren Vater eſſen ſehen, bekommen Appetit, und nach einer ſchönen Nereide, ſteigt immer eine ſchönere auf das Verdeck, und Wein und Confect, die ganz ausgeſetzten Zuckerhüte und alles Eßbare verſchwindet in die holden Leiber; ja ſie haben koſtbare Zähne, daß ſie auch die Gläſer koſten, wie eine beſſere Sorte weißen Candis. Zuletzt läßt der Capitano Mokka ſerviren mit Arrak, und ſieh da, er ſchmeckt! Ein Gott aber läßt ſich nicht mit Speiſen abſpeiſen, oder mit der Ehre: den Genueſen alles rein aufgegeſſen und aufgetrunken zu haben; denn nun wollte er erſt recht den Namen „Nettuno“ beweiſen, und ſeinen Charakter den Gott; aber mit Lachen; denn ich kann es hier ſagen — er hatte ſich tüchtig den Bart begoſſen mit den paar Fäſſern Cypermuscat und Cap Verdea von Zante für die Familien Doria und Fiesko. — Indeß hatten die Weiber und Kinder der Phäaken, die ihrer Männer und Väter heimkehrendes Schiff ſchon vom Strande ganz nahe erblickt, aber es plötzlich auf der Stelle feſtwurzeln geſehn — ſich in die Böte geſetzt, waren hinausgerudert, und hatten es beſtiegen, da ſich keine Maus darauf gerührt, und lautes Geſchrei und Wehklagen erfüllte jetzt die Luſt. Da wollte der Gott Nettuno blos hinfahren, und ſchon fuhr das Schiff mit ihm und der ganzen Geſellſchaft dahin ohne Wind und Ruder. „Da ſeht,“ ſprach er zu dem Kyr Papaathanaſiopullullopulo, „ob Nettuno — Neſſuno iſt, ob Niemand Nettuno, oder Nettuno Niemand iſt!“ — Und nun, meine lieben Zuhörer, habt Einbildungskraft, und ſtellt Euch einmal vor: Ihr wär't verſteinert — und Eure Wittwen kämen, fielen Euch um den ſteinernen Hals und ſchrien: „Ach, Mann, ſei doch nicht ſo hart, und rege Dich doch! Stehe nicht ſteif mit dem Ruder! mit dem Strick! Schlage mich lieber, da will ich mich freuen!" — Und Eure lieben Waiſen kämen und bäten: „Ach, lieber Vater, ſtarre mich nicht ſo an! Beuge Dich doch, ich kann nicht hinauf zu Dir zum Geſicht — (denn Kopf und Geſicht ſind der Vater und die Mutter, nicht der Rumpf; ſchalte ich ein). Und ein Knabe kriecht an dem Vater hinauf und ſpricht erſchrocken: „Deine Hand iſt ſo hart und nun Deine Wange ſo hart, und Dein Bart ſticht nicht, ſondern er ſtößt, und Deine Naſe iſt ſo kalt! Ach, lieber Vater, ſtarre mich nicht ſo an! Ach, ſchmilz doch wieder zu Fleiſch und Bein und komme zu Hauſe! Ach, Mutter, ein ſteinerner Vater!" — Und wenn Ihr lieben Zuhörer als eingebildete Steine in Menſchengeſtalt die Reden mit angehört habt, dann könnt Ihr Euch etwa den wahren Jammer der armen phäakiſchen Wittwen und Waiſen denken! Aber da erblickten ſie den Gott Nettuno mitten unter ſich, und hörten vor Ehrfurcht, das heißt vor größerer Furcht als gewöhnlich, auf zu ſchreien und zu klagen, und flehten nur: „Ach, großer Gott Nettuno!" — Aber was ſprach dennoch der Paraathanaſierullullerulo! Er ſprach: „Wir wiſſen das beſſer! Uns haben die Zeiten klüger gemacht! Nettuno, du biſt Neſſuno. Uns biſt Du Niemand, alſo biſt Du auch jetzt Niemand!" —

Nettuno lachte, ſtützte ſich auf ſeinen Dreizack und ſtrich ſich den Bart. — „Er ſieht doch wie Jemand aus," ſprach der Capitano leiſe. „Es iſt ein verdammter Kerl! — Es ſcheint doch: daß irgend Jemand der Kerl iſt! — Die Genueſen fürchteten ſich natürlich, ſehnten ſich fort aus der Klemme und zupften einander. Das ſahe Nettuno und ſprach: „Ja, zieht nur Ihr Geſpenſter, die Ihr, Gott weiß, woher ſeid! Ihr, Ihr ſeid Alle Niemand! So glaub' Ich! Und die Zeiten werden die ſpätern Schiffer auch über Euch klug machen und zu oder von Euch ſagen: „Ihr Genueſen ſeid Niemand!“ Und Eure Stadt wird verſteinert ſein, wie dies Schiff, und das Meer Euch vernagelt, und Euer San Sirocco wird wieder der bloße liebe Wind ſein, ohne Euern Namen. Aber wir haben nicht Zeit, uns länger den Verſtand zu verdrehn und das Herz zu martern mit einem Sackvoll von dem Berge Unglück, das wir lieben Götter über die Menſchen bringen. — Heda! Heda!“ rief er plötzlich. Denn es kam jetzt auch ein dodoniſcher Prieſter, der den Phäaken wahrſcheinlich für Geld wahrgeſagt hatte, als ein damaliger Zigeuner, oder Ableger und Abhorcher ſeines Gottes Apollo, der an der nahen Küſte des Feſtlandes in den Eichenwäldern hauſete. — „Gut, daß Du kommſt!“ rief ihm Nettuno zu. „Hier ſind Geſpenſter, die ſagen, ich wäre Niemand, eine Null, ein Nichts — hm! das beträfe uns Götter alle! Darüber muß doch der Bauch der Erde etwas wiſſen; und hat mein Nepote Apollo, das weiſe Bürſchchen, davon nichts geweiſſagt, ſo doch gemunkelt widerwillen?“ —

Der dodoniſche Prieſter ward roth, ſahe den Kyr Papaathanaſiopullullopulo verächtlich an, beſann ſich und ſprach: „Ja, großer Nettuno! Unſer junge Herr, Dein Nepote, hat unter andern großen weiten und wahren Worten, ſich auch einmal damit verſchnappt: Es werden Leute kommen in die Welt und ſagen, wir und alle Götter wären Nichts, das hieße denn auch: Nettuno — Neſſuno; aber, zu denſelben Leuten werden aus der Nachwelt wieder Leute kommen, die wieder ihnen ſagen, Sie und die lieben Ihrigen wären auch Niemand und Nichts. Das hat er geſagt.“

„Da haſt du die Beſcherung! und deine Abfertigung;“

ſprach Nettuno zu dem Kyr Papaathanaſtopullullopulo. Jetzt fahrt ab! Ich mag nicht mit in euer Nachgebräude von Welt Ich muß ſchlafen! Und dankt Gott, daß Ihr ſo weggekommen, Geſpenſter! Denn ich werde immer mit ganz gelaſſenem Antlitz abgebildet, und da will ich nicht hinter meinem Geſpenſte zurückbleiben. Doch manchmal kann ich auch, aber nur wirklich zum Scheine wild werden; aber wirklich; ich erſäufe ganze Küſten und Inſeln ganz gelaſſen! oder ich verbrenne Städte und Menſchen mit meinem Volcano ganz gelaſſen! ganz gelaſſen!“ —

Da wiſperte die allerſchönſte feurigſte Nereide ihrem Vater etwas ins Ohr, das ſo klang, als: „Väterchen, herzens Väterchen, ich habe mich in den ſchönen Bart des rüſtigen Kyr Papaathanaſtopullullopulo verliebt — ich will mit ihm fahren!“ — Der Alte ſah den Papas ſich an und ſprach: „Meinetwegen! Er ſcheint doch eine Art Landsmann, und was ſoll Dir das ſchaden? Du biſt und bleibſt eine unſterbliche Jungfrau. Wohl dem, wem viel angeboren iſt, ſonſt kommt er zu nichts. Nur komm' einmal wieder.“

Und ſo warf ſich das liebe Kind, ihrer Sache gewiß, dem Papas um den Hals, und ſagte: „Ich komme mit Dir!“ —

„So nicht! — So nicht!“ bat er, entzückt und verlegen, das ſchöne Geſchöpf. Laß Dir wenigſtens von Einem Weibe hier einen Rock, von dem andern ein Tuch oder einen Ueberwurf geben, da mag dann darunter ſein was da will; und von einigen Paar Dutzend Deiner Schweſtern laß Dir die Perlenhalsbänder geben zum Hochzeitgeſchenk! Ihr im Meere lebt wie die Fiſche von Gottesgaben und wißt den Teufel!“ —

Und ſo ging ſie geſchwind, und kam bald wieder mit Lachen über ſich, in einem Röckchen um die Hüſten und einem Tuch um die Bruſt, und vielen Dutzend Halsbändern voll haſelnußgroßer Perlen um ihren Hals; denn jede Schweſter wollte ihr das Ihre geben und ſolchen Bettel hatten ſie ja genug und fanden ihn alle Tage auf ihren Seegaſſen. So gefiel ſie dem armen Kyr Papa, und er ſprach; „Bei erſter Gelegenheit wollen wir uns auch trauen laſſen, mein Kind, meine ſchöne .... wie heißeſt Du?“ —

„Myrinnis!“ —

„Alſo meine Myrinnis!“ —

„Trauen? .... trauen, was iſt das?“ fragte ſie weinerlich lächelnd, als wenn ſie, die waſſerfeſte, ſollte erſäuft werden.

„Trauen,“ antwortete er, „iſt die große Erfindung des Papſtes Martin, des Entdeckers der reichſten Golrader für ſeine Diener. Und die da trauen dürfen, die dürfen ſelber nicht getraut werden, nicht, was man ſo nennt, heirathen, alſo kein Weib, keine ſchöne Myrinnis nehmen. Das hat er auch erfunden! Und was einer erſt erfunden hat, das iſt natürlich zuvor nicht geweſen! Du biſt ein kluges Ding, und ſiehſt das ein. Aber fürchte Dich nicht, es geſchieht Dir dabei kein Schaden an Leib und Seele, kein Finger wird dir gekrümmt, als der Ringfinger. Du bleibſt ſo gut wie zuvor, und haſt mich lieb wie zuvor.“

„Aber heirathen, oder wie Du das meinſt, oder wie ich das meine, uns ſo recht lieb haben, das darfſt Du doch?“ fragte ſehr reizend-bänglich die ſchöne Myrinnis.

„Ja! Ich kann heirathen, antwortete er ihr höchſt entſchloſſen, denn wir Griechen haben die lateiniſche Erfindung der Glückſeligkeit: kein Weib und keine Kinder zu haben, nicht benutzt; und da ich grade ſoll Biſchof werden, der auf Zeit ſeines Lebens nur Eine Frau nehmen darf zur Frau, ſo denke ich, Du wirſt mich aushalten und mich begraben.“

„Dich begraben?“ rief Myrinnis entſetzt. —

„Nachher! Nachher!“ ſprach er einlenkend. „Erſt machen wir Hochzeit und haben ein Häuſchen kleiner Papaathanaſiopullullopulos.“ —

„Auf dieſe freue ich mich kindiſch!“ rief das gute, unſchuldige Meerkind, klatſchte in die Hände, und that dann, als wenn ſie ſchon ein Kind auf den Armen piſchte. Und den ſchönen Nereiden allen umher glänzten die Augen in dem roſigen Geſicht. —

Der Vater gab ihr zum Abſchied einen Kuß. Alle ihre Schweſtern kamen herauf, umarmten ihre ſcheidende Schweſter und drückten ſie an ihre Bruſt. Dann ſprangen ſie in die See und ſangen. Nettuno tauchte unter, und über ihm ward ein großer Wirbel, als wenn ein Coloß ins Meer geſtürzt. Und in den Trichter ſchlüpften die ſchönen Nereiden alle leiſe ihm nach, um ihm, wenn er da drunten in den Blumengärten ſchliefe — die Fliegen zu wehren! Die phäakiſchen Wittwen und Waiſen aber fuhren traurig heim. Am dritten Morgen aber ward das genueſiſche Schiff auf ſeiner Fahrt von einem venezianiſchen angegriffen, mit Kugeln beſchoſſen und genommen. Die junge Frau Myrinnis aber, die das abſcheuliche Krachen im Morgentraume erſchreckt, warf ihr Röckchen und Tüchlein ab, und ſprang in die See vor aller Augen. Von ihrem kleinen Sohne Papaathanaſiopullullopulo-Pulo aber erzähle ich — Morgen! Heut wißt nur ſo viel: das war der Fiſch Cola, oder der Cola Pesce, der zuletzt geſehen ward, als er aus angeerbter Habſucht ſeines Vaters, des Papas, nach dem goldenen Becher oder Kelche in der Charybde Geheul ſprang.“ —

So erzählte der Improviſator und ſie entwiſchten indeſſen glücklich hinein nach Ancona. Der Empfang der türkiſchen Kanonenkugel ward von der Sanität für keinen peſtgefährlichen Verkehr erklärt; aber Giordano Bruno mit Torquato, den beiden Jeſuiten und dem Improviſator Quirino, wurden ſogleich fünf ſchwergerüſteten Reitern übergeben, deren Jeder ſeinen Inquiſitionsverbrecher, an eine Leine gebunden, zu Fuß vor ſich hin auf der Straße nach Rom trieb, nöthigenfalls mit der Peitſche oder auch mit dem flachen Säbel. Wo ſie zuerſt eine Kirche von weitem erblickten, mußten ſie niederfallen und beten, bei Peitſche und Säbel. Sie durften bei keiner Meſſe vorbei, ſondern ſie wurden hineingetrieben. Bei welchen Gelegenheiten allen der Improviſator nicht unterließ zu improviſiren. Denn nach den heftigſten Schlägen improviſirte er doch fort; und da ſie Befehl hatten, ihn lebendig nach Rom zu bringen, ſo behauptete er ſo lange er lebte und reden konnte, ſein Recht zu reden und heiter zu ſein, zu lachen und die andern zum Lachen oder zum Aerger zu bringen. Alles ohne Gnade. Denn „der luſtige Geiſt der Welt hat auch ſein Recht, und ſo großes als der traurige, ſchaurige;“ ſprach er. Wo am Orte des Nachtlagers kein Gefängniß anzutreffen war, da lagen ſie in der Locanda. Wo eines war, wurden ſie abgeliefert, eingekerkert und eine Wache ausgeſtellt — „daß ſie ruhig ſchliefen, wie große Herren,“ meinte Quirino.

Das waren die ſtehenden Aeußerlichkeiten der Reiſe, die ſich fortwährend gleich blieben. Die Innerlichkeiten betreffend, waren die beiden Jeſuiten ſich Freund, allen andern aber Feind und gegen ſie abgeſchloſſen. Der Improviſator hatte ſie als Leidensgefährten zum Beſten, und zog ſie in ſeine Schwänke, mit denen er auch Torquato nicht verſchonte; nur Giordano's unbewegte heitere Stille, ſeine naturwahre tief im Himmel und auf Erden begründete Freundlichkeit gegen alle, auch gegen ſeine rohen Treiber, wirkten mehr als Schonung, ſie wirkte Scheu, ja die unfreiwillige Furcht vor unbekannten Größen ihm ab. Indeß reiſeten die 10 Mann nicht ſo allein, wie es ſchien, und nicht nur im Dienſt einer vorübergänglichen Pfaffenſache der Inquiſition; denn die langlebende Sonne beſchien ſie, vom heiligen Himmel und von heiligen Sternen her, wo Rom und Rom's Spuck und Spiel unbekannt, nie genannt war, und nie genannt werden wird; die heilige Erde trug ſie in ihrem ſauſenden Schwung um die Erde, und in der Erde großer geſegneter Reiſe, machten die Menſchen die kleine Reiſe über die Berge und Bäche Schritt vor Schritt, Herzſchlag nach Herzſchlag. Aber auch das Menſchengeſchlecht übte ſeinen Einfluß auf ſie; denn was eigentlich aus dem Herzen eines edlen Freundes des Lichtes nur Einem gelten und angedeihen ſollte, das gedieh allen den traurigen Gefangenen der Prieſter an, damit es ihm ſicher und unverdacht angedeihe, wenn es ohne Unterſchied alle ſeine Reiſegefährten zum Tode empfingen.

In Loreto nämlich gab ſich der Abgeſandte des Freundes von Giordano Bruno zuerſt — nicht zu erkennen, denn ſeine wahre Miſſion war ihm ſelbſt nicht offenbart, ſondern zu vernehmen. Der Mann war ein ehrlicher Schweizer, der italieniſch ſprach. Er hatte ein Reitpferd für ſich, und ein nur wie zum Schein beladenes Beipferd. Er ließ ſich in der Locanda am Markt von dem Condottiere der bewaffneten Reiter, welchen der Improviſator nur Colonel oder gar General hieß, anreden, um ihm das Eine ſeiner Pferde auszutauſchen, und der Schweizer ſchlug ein, ob er gleich augenſcheinlich betrogen war. Doch auch das vermäntelte er durch den Antrag: ſich in ſeinen Schutz begeben zu dürfen, da er mit einem Briefe aus Augsburg nach Rom zu dem heiligen Vater reiſe, der in dieſen Tagen aus Ferrara dort eintreffen würde. Ja er gab dem Condottiere ſeinen Beutel und ſeine Waffen in Verwahrung, wovon er die Waffen zurück erhielt. Er war freigebig gegen die Mannſchaft, darum durfte er es auch gegen die armen Galgen- oder Scheiterhaufenvögel ſein, wie der Improviſator ſeine Geſellſchaft Jeſu von zwei Mann, zu ihrem Verdruſſe nannte. Als ſie jetzt nach dem heiligen Hauſe der Mutter Marie, das die Engel nach Loreto gebracht, in die Meſſe gingen, ſtand Bruno lange in tiefen Gedanken vor der langen Reihe Tiſche voll Blumenſträuße, welche freundliche, bittende, ſchöne Mädchen den Pilgern hier auf der Straße unter offenem Himmel verkaufen. Sie drangen ihm ihre Wunder auf, ſie gaben ſie ihm in die Hände, ſie ſteckten ſie ihm an — und der Schweizer bezahlte ſie den Mädchen für ihn. So ging er geſchmückt ohne es zu wiſſen oder zu beachten weiter und ſprach zu Torquato: „Alles Schöne, alles Theure, Liebe, Geliebte, Traurige und Einzige in der Natur und im Menſchenleben wird hier entwürdigt, als Traumbild bekleidet und nur zum *Gleichniß* gemacht. Mann kann ſagen: hier iſt *keine Blume ſelbſt*, kein Menſch, kein Menſchenherz, keine Hochzeit, keine Braut, kein Kind, kein Sterbender, kein Tod, kein Begräbniß, kein Grab — hier iſt alles Theil des Gedichtes, das wie Abendroth dies in Nacht verſinkende Land überzogen; hier iſt alles Gleichniß oder ein Doppelweſen, alſo Keins, alſo Nichts; denn ein Symbol iſt Nichts, und getrennt iſt alles ſelbſt, und dem Einen Selbſtbewußtſein iſt alles: *ein Weſen ſelbſt*. Die Wahrheit iſt kein Glaube. Der Glaube iſt keine Wahrheit. Es giebt aber *eine* Wahrheit — das Daſein Gottes mit aller ſeiner Herrlichkeit! Und wie mich die lieben Mädchen doch gerührt, und wie mich die Blumen angeglänzt und angeduftet. — Ach könnt' ich das ſagen!“ —

„Ja, Herr,“ ſprach der Improviſator — wie man in Rom erſchrickt, wenn ſie an dem Abend, wo die lieben Engel mit dem heiligen Hauſe in Rom geruht, alle Kanonen löſen, daß die Erde zittert und die Wolken reißen, da wird einem die Wahrheit ordentlich eingedonnert! Da ſieht man die lieben müden Engel mit dem Hauſe ordentlich in der Luft kommen! Was iſt da die Erde! und der Himmel mit Wolken, zu denen der Pulverdampf ſteigt und ausſieht, wie natürliche Wolken? O Pulver! O Dampf! So wird von dem hölliſchen Schießpulver ein himmliſcher Gebrauch gemacht. Das Schießpulver iſt ins Chriſtenthum eingeführt. Jede Kanone wird ein Edelmann. Kommt ſehen!“

Und wie hier, ſahe Bruno überall von Hügeln und Bergen ſein ſchönes Vaterland, zwar ſcheinbar an den Himmel geſchmiedet, aber mit Thränen ſah er es voll elender, armer, leichtſinniger, ſinnlicher, ja ruchloſer Menſchen, denen für alle ihre Opfer an die Prieſter Gottes keine Gabe zurückfloß, als die Vergebung der Sünden; und denen alles Wiſſen und Können der abgetrennten glücklichen Welt verbaut, vergällt, verdammt und gehemmt war.

Und ſo zog er mit Freuden und haſtigen Schritten den ſauren gefährlichen Weg. Aber auch gelindert. Denn jeden Müden nahm der Schweizer auf ſein Beiroß, alſo auch ihn, wenn er es bedurfte; jedem kaufte er Schuhe, alſo auch ihm, da er mit bloßen Füßen laufen mußte; jedem im Nachtkerker kaufte er Stroh und legte Geld zu, daß die Nachtkoſt nicht ſo erbärmlich war. Wenn es heftig regnete, bewirthete er den Condottiere und ſeine Kriegsknechte indeß unter Dach und Fach. Ueber den Apenin miethete er Eſel für alle fünf, damit die fünf Treiber derſelben ſie mit gegen Räuber beſchützten: und der Zug der Caravane von Rittern, die an Leinen gebunden, den Eſelspaß trabten, war luſtig genug für den Improviſator und für die ſie überholenden Reiſenden. Denn die Straße war einige Tage bedeckt von hohen Geiſtlichen, die zu der berühmten Congregationi de auxiliis divinae gratiae vom Papſte nach Rom berufen waren, oder hören wollten: wie Gottes Gnade beſchaffen ſei. Und der Improviſator rief ihnen gewöhnlich nach, daß ſie ihm ja noch in Zeiten Antwort bringen möchten, wie der Papſt durch Bann und Fluch, durch Jeſuiten und Dominikaner und ihr Inquiſitionsfeuer die göttliche Gnade vermittelte und den armen Menſchen auf Eſeln zufließen ließe. „Denn," ſprach er, zu dem Jeſuiten gewendet, „in den Schaafſtall gehören doch alle Schaafe, auch die da draußen ſind. Alſo erkennt ihr zwei Heerden, und die Menſchheit wird ihre Hüter finden und haben neben Euch, alſo wider Euch."

Dieſe Vorgänge und Reden, und das immer mehr nahende Rom, brachten endlich die Jeſuiten zum Sprechen — unter ſich. Sie waren Italiener, die vorher lange in Spanien auf Commando geſtanden, als Gemeine der geiſtlichen Armee von Soldaten der Kirche Petri. Und lange ſchon forſchend, ob einer ihrer Mit-Galgenvögel irgend ein ſpaniſches Wort verſtände, ſprachen ſie unter den wunderſchönen Cypreſſen vor le Vigne, im Anblick der ſonnigen wüſten Campagna ruhend, jetzt ſpaniſch mit einander, das aber Bruno, als Sohn einer Spanierin, nicht vergeſſen hatte. Der Improviſator hatte den Einen „den Dreieckigen" benannt, weil er eine dreieckige Naſe hatte; und den andern ſeiner Vierſchrötigkeit wegen „den Vierſeitigen". Der Dreieckige alſo verbarg unter einem heitern Lächeln, als wenn ſie eher von ſpaniſchen Schönen ſprächen, ſeinen Kummer und ſprach: „Leider hat unſere „Firma" — worunter ſie den Papſt verſtanden, „ſo wenig Nachfrage, daß der kluge Rothſpecht," — worunter ſie den Cardinal

Bellarmino verſtanden — ſagt: „Und wenn ich nur einen Strohhalm aufheben ſollte — um „Firma“ zu werden, ſo würd' ich mich auch nach dem Strohhalm nicht bücken!“ Und er hat Recht. Die Anſtalt war zu groß, zu vielſeitig, zu einſeitig zugleich und tyranniſch, — ſie mußte eine res publica werden. Die Macht, die nur an Einem Orte hauſirte und auswärts überall in den zu erobernden Ländern nur ein Schatten war, mußte ſich mittheilen, alſo ſich ſelber nach und nach abtreten, zertheilen, und die Theile ſich überall endlich zu Gegnern und Feinden machen. So war denn das Reich zerriſſen, und die noch übrige Macht nahmen unſere Leute“ — er meinte die Jeſuiten — „und die Söhne des Vizlipuzli“ — er meinte die Dominikaner als Inhaber und Verwalter der Inquiſition — „in Erbpacht oder in Zeitpacht, denk' ich. Und als eine Heerſchaar leibhafter lebendiger Vizlipuzlis ſind ſie uns armen kriechenden und uns windenden und ſchmeichelnden Narren über den Kopf gewachſen! Sie ſind unſre Herrn, und führen uns wie Büffel am Ring durch die Naſe. Klar iſt: das alte Römerreich iſt noch einmal aufgeſtanden aus dem Grabe; die vermeintlich begrabene Herrſchſucht iſt, ſcheintodt, lebendig geworden, und iſt in einem frommen Mantel wieder in die Stadt geſchlichen, um ſo zu herrſchen, wie es noch einmal nur möglich war, nicht über Schwache, wie ſonſt, ſondern über Dumme, wie jetzt. Alle Stellen ſind wieder beſetzt, vom größten Brückenbauer an“ — er meinte den pontifex maximus, „bis zu den Veſtalinnen; denn vor allen müſſen die Weiber mit in jede Sache gezogen werden, die im Volke die Herzen gewinnen ſoll; die Töchter, die Schweſtern der Häuſer müſſen himmliſche Seelen ſein; ſo wie wir denn auch unſere Schweſtern haben, weibliche Brüder, welche unſeres Meiſters fromme Geliebte, die liebe Frau Generalin Iſabella geſtiftet, und die uns nun ſelbſt zur Laſt ſind. Die neuen, perpetuirlichen Dictatoren und Tribunen zugleich ſind — die Söhne Vizlipuzli's. Wie Du hier an uns ſiehſt, ſind wir alle ſtündlich und wörtlich in ihrer Gewalt, wie ſie denn auch unſeren Stifter, den Geliebten der frommen Iſabella gleich, zum Beweiſe in ihr Loch geſteckt, worinnen er Jahrelang geſchmachtet — um ihn abzukühlen und durch Purganzen, Brechmittel und Aderläſſe die Schwärmerei oder den Wahnſinn abzuzapfen; — nun leiden wir für den Gehorſam, wie Ameiſen zu Tauſenden ſich gern erſäufen, damit ihre Nachfolger einſt die im Waſſer ſtehende Honigſcheibe erobern — wenn ſie alsdann noch vorhanden iſt! Denn das iſt die Frage! Ja ich fürchte: nicht mehr die Frage. Und ſo wollen und müſſen wir uns denn braten laſſen für unſre ſchöne fata morgana, die heut noch zu ſehen iſt.“

Bruno hörte ernſt und ſinnend zu. Er durfte die armen Menſchen nicht tröſten. Denn die meiſten, ja faſt alle ſind nur immer des Troſtes fähig, der aus ihren Gedanken wächſt. Und doch müſſen alle jeden Morgen die reine himmliſche Sonne aufgehn ſehn.

Jetzt entgegnete der Vierſeitige, Kräftigere, ſeinem Leidensgenoſſen: „Ich möchte ſagen, es giebt nur immer unreines, angewandtes Gehorchen, kein unbedingtes. Jeder Menſch befindet ſich immer, wie ein Kranker vor dem Doctor, in der Lage, Medicin einnehmen zu müſſen, dieſe oder jene; und ſo ſchlucken wir armen Erdenteufel denn willig, wie junge Staare im Neſt, alles hinunter, was für Gewürm die Frau Mutter, die Zeit, uns bringt! Darum zweifle ich auch an rein und unbedingt klugen Menſchen, alle tragen ihre Kappe. Nur der Gehorſam bleibt feſtſtehen als der große Glaubensartikel, ſonſt kommen wir nicht über die Brücke der Zeit, ja wir ertrinken einmal nicht, wo ſie abbricht. Denn auch uns, wie allem Weſen und Volke fehlt endlich die Brücke vorn — es ſind alles alte verfallene Brücken. Ich bin alſo gern gehorſam, ja dem Ochſen der mir begegnet — und ich gehe ihm gehorſamſt aus dem Wege. Denn es befiehlt jeder auf andre und ſeine Art. Das darf uns nicht wundern. Unſere Geſellſchaft fürchtet gefährliche Sprüche von dem jetzigen Zeichner der Firma, darum mußten wir in Verrath predigen: die Unterſchrift iſt falſch, der liebe Mann darf gar nicht verbindlich unterzeichnen, denn er kann irren und fehlen und er fehlt gern und oft ganz entſetzlich, abſcheulich; ja „das Buch“ iſt nicht einmal mehr der ſogenannte halbe Beweis, denn zwei Zeichner der Firma haben es wiſſentli und wohlweislich — einander aufhebend — verfälſcht, blos zum Nutzen und Frommen der Firma. Das haben wir durch eines Ausgeſchiedenen *) „Krieg unter den Päpſten“, dem Fünften Sechſten mit dem Achten Gnädigen, **) ans Licht gezogne verfälſchte 2000 Capitel und Verſe bewieſen. Uebrigens ſollten ſich alle Evangeliſche nur „Evangeliſche“ nennen, und von allen andern durchaus nur ſo nennen laſſen; denn durch Taufnamen ſtempelt ſie unſer Haus zur Secte, und alle Secten vergehen natürlich, alle Schrift aber bleibt und giebt Einigkeit und Halt. Warum predigen wir aber gegen „die Firma“? — weil ſie gegen uns für den Molina ſprechen will — alſo muß ihr Wort ungültig ſein! Und nur um die Dominikaner zu beſiegen, wollen wir unſern Meiſter Ignaz ſelig und heilig geſprochen, und ihr General des Vizlipuzli, der Raimondo mit der ſtarken Feder,***) ſoll alſo nicht ſelig und heilig heißen; denn durch Sprechen wird Niemand ſelig noch heilig, ſonſt möchten ſich die, die das zu können vermeinen, doch lieber zuerſt nur gut und vernünftig ſprechen; was alles übrigens uns nicht kümmert. Noch übler hat aber die Firma ſich jetzt verſündigt, die gnädige Achte, ſie hat dem Evangeliſchen, alſo die Tradition — den Grund unſerer Kirche verwerfenden Scipio Gentili Gewiſſensfreiheit verſprochen, als Freund von Gelehrten, und will ihn zum Profeſſor in Bologna machen, ſich alſo den Bock in den Garten ſperren, das Feuer ins Stroh legen. O heilige Einfalt: den Verſtand gelten zu laſſen! Gegen uns Feſtgläubige muß ſelber die Natur dumm ſein und bleiben, der Himmel muß gegen uns Unrecht behalten! Die Sonne muß gehn — bis an unſern jüngſten Tag! Der Himmel muß nur einen Büchſenſchuß hoch und weit ſein, ſonſt haben Wir nicht mehr den höchſten Verſtand und ſind Puppenſpieler aus dem vorigen Jahrhundert ja aus dem Erſten — und alſo aus unſerem Letzten. Aber die Phantaſie hält unter allen Geweben am beſten; zum Glück kommen nur wieder Kinder auf die Welt, und die meiſten werden nur groß aber nicht geſcheidt, und achten das neue Wort nicht: „man kann nicht glauben, was man will, ſondern nur, was man muß.“ Indeß müſſen wir armen Sünder jetzt auch einmal glauben, was wir müſſen, weil es die Kinder Vizlipuzli's wollen, damit wir aus ihrem Rachen kommen, denn ich verehre die Märtyrer doppelt hoch — weil ich nicht Luſt habe, Einer zu werden! Denn ein Kluger ſtirbt nur durch Anderer Unſinn. Ein ſchwerer Tod!“

---

*) Bellum papale, von Thomas James.

**) Sixtus V., und Clemens VIII.

***) de Penna Forti.

„Ja! ein ſchwerer! aber doch der Tod eines Klugen!“ ſprach Bruno auf ſpaniſch dazu aus Ehrlichkeit, um ſie nicht Aergeres reden zu laſſen, in der Meinung, es verſtehe ſie Niemand und höre nur Wind.

Die Mönche ſprangen erſchreckt auf. Bruno aber ſagte ihnen: „Es freut mich, daß das italiſche Salz ſchon ſo klug iſt! Es wird ſalzen! Von mir habt Ihr nichts zu beſorgen. — Und Ihr verdient Euer Leben. *Wer könnte Euch mit etwas Schwererem ſtrafen?* Aber ſeht nur wer da kommt?“

Die Ruhe war aus. Denn alle ſahen jetzt auf dem Wege von Florenz, der hier mit ihrem Weg ſich vereinigte, Pilger in ihren großen Regen- und Sonnenhüten, in ihrem Pilgerkleid mit Muſcheln auf den Kragen, den Waſſerkürbis umgehangen und in der Hand den langen Pilgerſtab, woran oben ein aus Holz geſchnitztes kleines Lamm oder Schaaf an blauem Bande hing, die des Weges nach Rom zogen, ihre Sünden dort abzubüßen. Und als ſie genaht waren, baten ſie: ſich an die bewaffneten Reiter anſchließen zu dürfen, weil die Räuber wüßten, daß jetzt manche Kaufherrn und Diener mit vielem Gelde, als ſcheinbar arme Pilger Almoſen nehmend, des Weges zögen, um unerſchlagen anzukommen. Sie aber könnte man ohne Gewinn erſchlagen, was doch den Räubern noch größere Sünde und Herzeleid bringen würde.

In ihrer Mitte gingen aber zwei geſpenſterhaft anzuſehende Geſtalten, zwei noch dazu ſehr lange dürre abgegrämte und abgehungerte Männer, die, wie jeder ſah, aus den Inquiſitionskerkern zwar entlaſſen worden, aber noch die furchtbare ſie beſchimpfende und als geweſene Ketzer demüthigende Kleidung, das San benito, den weißen Leichenrock und die hohe ſpitzige Mütze zu tragen verurtheilt waren.

Der Improviſator beſtaunte verſtellt die verwunderlichen Geſtalten, beſahe ſie von oben bis unten, ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen und fragte mit dem Ton des Erſtaunens: „Nein, Ihr Geiſter! Geſpenſter! Bewohner des blaſſen Mondes, oder der ausdürrenden Sonne, wo kommt Ihr in Ewigkeit her auf die Welt? Denn Flügel ſehe ich nicht, aber wohl ſchindeldürre Beine! Auch habt Ihr Augen und Naſen wie Menſchen! In welchem Lande iſt aber ſolche Hunger- und Kummernoth, oder ſolcher Ueberfluß an Hunger und Kummer, wie Eure Backen beweiſen und Euer nichtexiſtirender Bauch? Und wo färbt man noch jungen Männern die ſchwarzen Haare ſo grau, ſo weiß! — In welchem türkiſchen oder gar chriſtlichen oder gar allerheiligſten Lande iſt denn der Tiger der Beherrſcher der Menſchen? O Jammerbilder, mit eingeſchnittenen Wunden der Folterſtricke — und Du von Feuer abgeſchmorte Hand — oder Knochen — —“

Er weinte ſchon faſt dazu; aber auf einmal fiel er dem einen langen Herrn im Sterbekittel um den Hals und rief: „Vetter! Spaniſcher Weinhändler von Ripa grande! Römer! armer Mann, ſo kommſt Du aus der Welt nach Hauſe?“

„Nicht aus der Welt!“ ſprach endlich der Büßende, „nur aus den Kerkern des heiligen Nachfragegerichts. Es iſt verboten zu erzählen, wie es in ſeinen Kerkern zugeht, weil darauf gleich wieder ewiger härterer Kerker ſteht: aber ein zur Buße Entlaſſener darf nur erſcheinen, und ſeine Glieder ſchreien alle laut. Uebrigens hatte ich mir vom Papſt die Strafen abgekauft — und im Verlaß auf ihn und ſein Wort und mein Geld reiſete ich wieder nach Malagga — und grade nun mußt' ich für meine Hinterliſt und Frechheit büßen. Doch nun gehe ich nach Rom um — —“

— „Dem Papſt Deinen eigenen Leichenkittel und die Corozza zu verkaufen, das heißt zu bezahlen. Rom braucht Geld — wenn ich nur genug hätte! Aber ſo muß ich ihm meinen eigenen Leib verkaufen. Aber was hatteſt Du, armer Vetter, oder Du armer Mager, verbrochen?“

„Ich habe mir daraus die Lehre ziehen müſſen, dem Papſt nicht das Kluge zu glauben — ich hatte Papſt Sixtus V. italieniſche Bibel geleſen, weswegen er nach ſeinem Tode denn ſelber als Ketzer verdammt iſt. Doch bin ich, wie er, nicht an ſpaniſchen Fliegen geſtorben!“

„Da ſiehſt Du,“ ſprach der Vierſeitige zum Dreieckigen, „daß wir mit Recht gepredigt haben: Der Papſt iſt nicht unfehlbar und kein Nachfolger Petri, und wenn auch, ſo iſt doch die Oberherrſchaft kein Glaubensartikel, und jeder gute Katholik kann ſie rechtſchaffen leugnen! Das iſt ſogar nicht der Eck- und Grundſtein des Papſtthums. Denn daß der Papſt nicht die Oberherrſchaft hat, ſeine Fehlbarkeit und Verdammbarkeit ſind die Pfeiler der Kirche und ein großer Gedanke in die Zukunft! Denn ſo kann man die Päpſte alles thun laſſen, und kann doch ſpäter ſagen: Das Alles iſt nicht recht, nicht ächt, nicht einmal Chriſtenthum geweſen! Die Thüre iſt offen zu halten, wie ein Sterbender die Augen muß offen halten!“

„Wenn uns die Leute nicht eher müde werden, verſetzte der Dreieckige, es lebt ſich alles ab. Keine Roſe erlebt auf dem ſelbigen Stocke die neue von zu Jahre!“

Der Improviſator aber fragte ſeinen Anverwandten erſtaunt: „Aber theurer Vetter, oder Mager, warum biſt Du nicht in alle Welt gelaufen, hinter den erſten vernünftigen deutſchen Strauch, und haſt den Elendskittel und die Höllenmütze abgeworfen“— — —

— — — „und wärſt nicht zu Deinem alten Vater Quirino nach Rom gegangen, der Deine verlaſſenen Kinder erzieht?“ ſetzte der Büßende hinzu. „Ja, wenn ſie todt wären, wie meine Frau vor Gram und vermeinter Schande geſtorben iſt — dann ——— war ich noch Regulus genug — den Sterbekittel wieder in die rechten Hände zu bringen! So aber thue ich keinen falſchen Tritt und bewahre meinen zermarterten Leib wie den größten Schatz, blos damit meine Kinder mich lebend ſehen! Wären nicht die Bande der Natur, nicht Furcht vor dem Tode, und bemächtigten ſich die himmliſchen Heerſchaaren auf Erden nicht derſelben zu unſerem ewigen Heil, dann würde der Teufel der Welt nicht Herr.“

Bruno lächelte, als habe er keinen Schmerz, über Anderer Schmerz um ihn, zu gewärtigen. Aber ohne jetzt klar an ſeine unzähligen Freunde, Verehrer und Schüler in vielen Ländern zu denken, trat ihm jetzt Vanina in Geſtalt des einen ſchönen jungen Pilgers vor Augen, der ihn wehmüthig anlächelte, und jetzt eben erſt plötzlich durch die Lücken weggeflogener Wolken hell von der Sonne beſtrahlt, ihm als ihr Geiſt erſchien. Eine Thräne rollte ihm in den Bart. Sein Freund Torquato mochte ihn nicht fragen: „Was weinſt Du? Das muß ein Schweres ſein, was Dir eine Thräne erpreßt!“ Aber Bruno ſagte ihm — Du lieber, meine Mutter und meine Schweſter möcht' ich doch ſehn! — Sie werden mich ja ſehn! Aber ich habe ihnen meinen Tod zu ihrer Ruhe doch nicht ausgedeutet! Was wird Dein Weib und Deine Tochter machen? Doch was frag' ich — ſie liebt Dich! Das iſt die Arbeit guter Seelen.“

„Auch ihr Schmerz und ihr Tod! Denn ich liebe Dich auch, o Bruno!“ entgegnete Torquato, lehnte ſich ins Dunkel an eine Pinie, und weinte im Verborgenen.

Indeß hatte ſich der Vetter im Leichenkittel auch über den

Vetter am Narrenſeile gewundert, wie der Improviſator ſeinen Laufſtrick nannte, und der Dreieckige hatte auch den andern, jüngern und vornehmern Büßenden gefragt: — „Leichenkittel! Warum ſteckt ein Menſch in Dir?“ Und der Improviſator wollte ſogleich als perſonificirter Leichenkittel gut ſchneidermäßig antworten, wie er ſagte, aber der Vetter-Menſch in demſelben ſprach gutmüthig und treu: „Mir ſind immer die Bücher entſetzlich vorgekommen, die den ſtupenden Titel führen: Beweis für das Daſein Gottes. Und ſo hatte ich ein Büchlein verfaßt mit dem Titel: „Beweis für das Daſein des Menſchen und ſeines Geiſtes.“ Denn alle Milliarden todter Indier, Aegypter, Juden, Perſer, Griechen und Römer ſind richtig Geiſter geweſen, weil ſie ja alle ſammt und ſonders verſchwunden ſind! Wären ſie ſelber etwas geweſen, ſo müßten ſie noch da ſein — doch Einer! Aber da iſt Keiner! Alſo ſind auch die jetzigen Menſchen ohne Ausnahme nichts, ſondern der und das iſt blos etwas, alſo alles und alle, der ſie geweſen iſt. Dafür ſollte ich nun der neue vortreffliche Priscillianus ſein, der geſchaut, gedacht, geglaubt und gelehrt: „Die Seele iſt mit Gott von gleichem Weſen.“ Und Gott müßte ſich alſo als Menſchen durch die Welt erbärmlich ſchleppen und ſterben. Als wenn Sterben eben nicht grade gar nichts ſein könnte und iſt! Und was lebte nicht lebt!“

— „Hab' ich nicht immer geſagt,“ flüſterte der alte Jeſuit dem jüngern zu, „die Allgegenwart Gottes wird uns die allergrößte Gefahr bringen! Sie kann die ganze Kirche mit Grund und Boden ſtürzen; zum Glück iſt ſie kein Glaubensartikel. Da käme Montanus wieder auch auf die Welt, der gelehrt, der heilige Geiſt hat durch ihn eine vollkommenere Kirchenzucht gelehrt als die Apoſtel. Und Donatus, der lehrte, die wahre Kirche iſt überall untergegangen. Aber Arius wäre widerlegt. Und doch die Neſtorianer! Was doch in Einem Worte ſchläft!"

„Weil ich ein liebes Weib hatte, habe ich alles abgeſchworen," ſagte der Büßende; das half mir, denn die Herren Schneidermeiſter dieſes Sterbekittels glauben mit Recht, daß nur ein Lutheraner, alſo ein ewiger Proteſtant, keiner wahren Reue und Sinnesänderung fähig ſei, weil das Licht, das ein Menſch geſehn, ja geweſen iſt, unvergeßlich iſt — und werfen die Lichter ins Feuer. Der heilige Vater Paul IV. hat weislich die Vollmacht gegeben: alle Evangeliſche, als ſolche, die des Abfalls vom Papſtthum überwieſen ſind, gradezu gleich zu verbrennen."

Bruno erkannte jetzt einen ſeiner Schüler zu Toulouſe an dem Büßenden, aber er ſchämte ſich ſeiner und kehrte ſich ſeitwärts.

Der ältere Jeſuit aber flüſterte wieder zu ſeinem Genoſſen. „Wie dumm, den Evangeliſchen ſolche Märtyrer zu erzwingen, wie den Franceſco und Agoſtino Cazalla, und den muthigen Antonio Herrezuelo, dem der Henker vor dem Verbrennen aus Aerger über den unerſchütterlichen Muth noch den Spieß in den Bauch ſtieß! Oder wie den Prieſter Villa Medina! und den Dominikaner Domenico de Voras, der ſelber dem König Philipp II. ins Angeſicht rief: „Jetzt ſterb' ich für den wahren chriſtlichen Glauben, und das iſt Luther's Lehre." Dafür ſtarb er zwar mit dem Knebel im gottloſen Maule — aber das iſt der größte Vorzug unſerer Kirche, daß ſie heilige Märtyrer hat — kann es dem evangeliſchen Volke nicht auch einmal einfallen, zu ſagen: jene Männer wären auch Märtyrer geweſen, und hätten ſich ſelber heilig geſprochen, geſchrien, gebraten — da bei ihnen Niemand heiligſprechen mag! Ja der veroneſiſche Edelmann Don Seſo erklärte ſogar unſre Kirche für den Auswurf, die zurückgebliebene Larve des neuen ſchönen Weſens, in das ſie ſich ſelbſt verpuppt habe und nun zu einem beſſern Leben ans Licht der Sonne geſchwebt! — Möchte da die Sonne nicht ſchwarz werden! Mit Freiheit iſt Alles verloren und mit Zwang nur zu Heuchlern gemacht. Miserere, Domine! In welche Haut, in welche Larve ſollen wir noch fahren? Ja ich führe in Beelzebub oder in ein perennirendes Donnerwetter lieber als — Unrecht gehabt zu haben! ein Narr geweſen zu ſein! So hat nur das Grab einſt die Alten von ihrer Schande erlöſt. Aber das Grab iſt die Zuflucht der Feigen, und der Himmel der Troſt der Elenden!"

Indeſſen hatte die blaſſe aber ſchöne Pilgerin dem Büßenden die Strang- und Feuerwunden an ſeinen Gelenken mit linderndem Balſam mit zarter Schonung benetzt, und ſie zuckte vor Empfindung ſeines nicht verrathenen Schmerzes mit ihren Lippen, und ihr Auge und ganzes Geſicht war das verkleinerte Bild einer ganzen ſchrecklichen Welt da draußen. „Das Schlimmſte iſt," ſprach ſie, und gab ſich dadurch als ſeine Gemahlin zu erkennen, „daß wir nur arm ſind, ganz arm; denn der Angeber, der zugleich Zeuge ſein darf, hat ausgeſagt, mein Mann wäre grade den Tag nach unſrer Verlobung in Ketzerei gefallen; und ſo haben ſie ihm, ſchon als Herrn meines ganzen Vermögens, das meine wie ſeines genommen! Und ſo arm wie wir ſind, werden wir ſchwer es beweiſen, daß es vor unſerer Verbindung geſchehen! Aber, mein Gott, ich will ja gern das Geld dem heiligen Vater laſſen für die Buße: den Sterbekittel noch lange zehn Jahre zu tragen! Wie ſoll mein Kind, das bald auf die Welt kommen wird, den Vater ſo ſehen als einen lebendigen Todten! Meine Haare, meine Augen wollte ich aus dem Kopfe geben! Ihr könnt uns ſicher mitnehmen, denn wir haben nichts als unſer Elend, das groß iſt. Ach, könnten wir zum Herrn nach Jeruſalem pilgern — da wäre Erbarmen!“

Der Condottiere aber verſagte, ſie mitzunehmen, weil ihm der Anblick der Kittel unerträglich war. Der beherzte Soldat war krank davon geworden. Er vermochte ſich nicht auf dem Pferde zu halten, und der Improviſator führte ſo eben den Matten und Schwankenden weiter, als der Papſt, heiter und lachend über die Eroberung von Ferrara, in einer nagelneuen, großen altfranzöſiſchen Staatscarroſſe mit ſeinem Vetter ſorglos und donnernd an ihnen vorüber fuhr, Wachen voran, Wachen hinten, und hinter den Wachen ein Zug Reiſender, die ihre Pferde faſt todt jagten, um unerſchlagen mit durch die Campagna zu kommen, wo alle Augenblicke an Pfählen zur Seite des Weges jetzt ein ausgetrockneter Räuberarm hing, dann wieder ein Bein, ein Bruſtgeripp — ein Menſchenkopf; oder ein Pfahl ſtarrte, um welchen Eingeweide gewickelt waren. Und den Reiſenden flogen Schwärme Raben nach, aus Erfahrung: ſie fänden an ihnen ihre Speiſe hier oder dort.

Das Weib des Büßenden war vor der Staatscarroſſe auf die Knie geſunken, und verzweifelt, dann ganz auf die Erde. Sie ſprang wie beflügelt auf, und die Pilger und Sanbenitos eilten dem Condottiere und den Seinen flüchtig voraus.

In dem einzelnſtehenden großen Gaſthaus von le Vigne erholte er ſich. Aber dem Bruno däuchte, als ob er Lord Sidney's Diener, den Herburn geſehn, der an ihm vorüber hinaus in den Stall gegenüber geſchlichen; die Geſtalt kam wieder, ſetzte ſich ihm fern und er und Niemand achtete weiter darauf, daß gleich nachher zehn Reiter, mit dem päpſtlichen Schilde am Arm, langſam nach Rom zu ritten. Da Abends Mondſchein war, ſo hatte der

Condottiere beſchloſſen noch heut bis Rom zu gehen. Nach Tiſche war er aber eingeſchlafen, und ſo brachen ſie ſpäter auf. Deſto mehr eilten ſie jetzt, bis ſie endlich Rom erblickten. Und auch ſie umſchwärmten die Raben und zogen ihnen laut krächzend nach. Der Mond war aufgegangen. Die Campagna war wie gekehrt. Kein Hund bellte irgendwo von weitem. Kein Licht ſchimmerte wo. Kein Laut. Grabesſtille. Nur der Wind ſtrich, und die Todtenköpfe drehten ſich auf den Stangen, oder die dürren Arme an den Pfählen baumelnd, ſchienen nach ihnen zu greifen.

Jetzt waren ſie in einer breiten Vertiefung, nach der die Raubvögel gezogen waren. Die Pferde ſtutzten und ſchnauften. — „Kinder! das iſt das gelobte Land!“ ſprach der Improviſator! „Daß nur nicht etwa Cäſar oder der Geiſterſeher Brutus den Leichenkitteln begegnen! Die würden einmal ſich den Bauch halten vor Lachen, und Gott danken, daß Dergleichen doch nicht in dem heiligen Alterthume geweſen!“ — Aber er verſtummte plötzlich. Denn rechts neben dem Wege lag eine Geſtalt in weißem Sterbekittel, und zwei Pilger — erſchlagen, denn ſie hörten auf keinen Ruf, und der Schweizer rüttelte ſie umſonſt. Sie hielten. Und plötzlich raſſelte es links her hinter dem Hügel voll elender Büſche hervor, und ſie waren von Reitern umringt, deren Einer ſie anrief: „Macht keine Narrenpoſſen! Ergebt Euch!“

„Schuft! denkt Ihr uns ſo zu erſchlagen und auszuplündern!“ rief der Condottiere, und wollte ihn quer zu Boden reiten. Da ſtürzte er ſelber und noch zwei der Seinen plötzlich rücklings vom Pferde; denn die zwei Jeſuiten und Torquato hatten ſie jetzt an den Leinen herunter geriſſen. Dafür bekam Torquato von einem Andern der Ihren einen ſchweren Hieb in den Kopf. Die Jeſuiten löſten ſich eilig einander von den Leinen, und flohen hinweg in die Wüſte. Die Liegenden wurden in dem Gewühl von den Pferden zertreten. Bruno kämpfte mit einem aufgehobenen Säbel für ſeinen Führer und vor ihm ſtehend — „um Keinem Menſchen auf Erden ein Leid geſchehen zu laſſen.“

„Wir haben die armen Narren dort nicht erſchlagen, wir helfen ja Euch! Seht Ihr das nicht!“ rief einer der zehn Männer ihn an. Aber das rührte ihn nicht, und doch ward ſein Führer von hinten durch Andre vom Pferde gehauen. Die zwei letzten Reiter des Condottiere kämpften erlegen ſo eben noch tapfer, als von Rom her eine große Schaar bewaffneter Reiter herangeſprengt kam, die die Ueberfallenden überfiel, welche die Flucht ergriffen und auf dem Wege nach Vigne zurück von ihnen verfolgt wurden, in dem Dämmer verſchwanden und bald auch nicht mehr zu hören waren.

„Nun ſind Wir frei! Wir Zwei!“ ſprach der Improviſater zu Bruno, „Gott verläßt die Seinen nicht, wenn nicht die Paar Todten hier auch ſein geweſen ſind! Jetzt kommt raſch von hinnen! Die ganze Welt iſt unſer! Ueberlaßt dem lieben Gott hier aufzuräumen, denn ihm werden ja einmal — das heißt immerfort, alle Elenden, Sterbenden und Todten auf den Hals gebürdet und ernſtlich — was können wir damit? Mir wäre himmelangſt. Kommt! oder ich gehe allein nach Rom, dem heiligen Vater unter Augen und Naſe.“

Bruno aber hatte ſeinen Freund Torquato ſchon zur Seite auf den Raſen getragen, und ihm ſanft einen Stein unter den Kopf gelegt. Torquato erkannte ihn endlich und drückte ihm die Hand, ja er weinte. Zuletzt aber ſprach er erſchöpft: „Bruno, ich ſterbe! Fliehe! Aber, ach, wiſſe, höre, vergieb — Ich . . . ich habe Dich . . . verrathen!“

Darüber ſchwieg Bruno eine Weile ſehr ernſt. Dann ſagte er ihm mit milder, tröſtlicher Stimme:„ O mein Freund, wie ſoll ich Alles aus meiner Seele in ſo kurze Worte drängen, wie Du vielleicht nur noch hören kannſt! Unrechtthun wär' unrecht thun, wenn auch kein Menſch davon litte, wenn Erde und Sterne nicht wären; der Geiſt iſt der Geiſt für ſich, und der wahre große Edelmann, das reine Herz, das ewige Kind! Aber mein Freund, unmöglich haſt Du mir ſchaden wollen; das will der Geiſt in Keinem; Du haſt gewiß Jemanden ſehr zärtlich geliebt; dem zu Liebe — —“

„— ach mein Kind, mein Kind!“ ſtöhnte Torquato.

„Genug!“ ſprach Bruno. „Sie ſoll meine Tochter ſein, wenn ich ſie erreichen kann. Und nun freue Dich, dieſe finſtere Erde los zu ſein! Dieſe ſchrecklichen Erſcheinungen alle von heut nur! Wäre der Unſinn das Höchſte, dann wäre es beſſer, es gäbe keine Erde, oder doch keine Menſchen. Aber wie ein geſondertes Werkzeug des Geiſtes, zum Beiſpiel ein Menſch verrückt ſein kann, ſo könnte es wohl auch ein Stern, die Erde ſein unter den tauſend Kindern des Himmels. Aber die Erde iſt nur noch wie ein unreifer Granatapfel, und ihre Kerne ſind noch grün und bitter. Der Eine, Millionfache, mit tauſendjährigen Lebensjahren, iſt deutlich im Kinde noch ein Kind, aber es erwacht jetzt aus ſeinen kindiſchen Träumen am Tage. Viele und immer neue Krankheiten befallen es in ſeiner Entwickelung, und es wäre nicht gelogen, zu ſagen: Die Indier, Aegypter, Juden, Griechen und Römer ſind Wahnſinnige geweſen, und mit dem traurigen Erbe ſchleppt das Geſchlecht ſich noch heut. Aber die Krankheit bricht ſich jetzt mit Macht, und ſchön wie der Morgenſtern bricht der Geiſt mit himmliſcher Klarheit und lächelt, um ſich nicht zu ſchämen. Verlaſſe die Erde mit der Gewißheit, auch dieſes verirrte Schaaf wird ſich zur großen Sternenheerde finden. Du aber ziehe hinaus in dieſes unſer großes Himmelreich, das kein alter Weiſer gekannt! Keiner! Gott wird Dich darin als ſeinen Geiſt bewahren wie ſeinen Augapfel! Er wird Dich darin kleiden, wie das Veilchen! Dich mit Thau tränken wie die Roſe! Er wird Dir leuchten mit tauſend Sonnen! Er wird Dir Mutter und Vater, Brüder und Schweſtern und Söhne und Töchter geben, die Dich lieben, die Dein ſind, wie ſein. Er wird Dir neue Arbeit geben an jenen großen Werken, und Freude an Dir und an unſerer köſtlichen Heimath überall. Er thut nur ſich, was er Dir thut und Allem! Und fürchte etwa nicht einen weiten endloſen Weg, ein Verlieren und Verirren. Wo Du biſt, wo der Geiſt iſt, da iſt ihm alles ewig nah, da ſteht die Herrlichkeit um ihn, wie eine demantene funkelnde Wand. Aber auch hoffe keine größere Vollkommenheit, als daß du Geiſt biſt, voll Ehre, Sitte, Drang zu leben, Seligkeit zu lieben, und Freude zu wirken und zu ſchaffen! Ob nun Dein Leben Kampf ſei nach Außen — im Innern iſt immer der ſichere Sieg. Wiſſe, denke ewig: Du biſt Geiſt, und wie Dir kein Tod iſt, iſt Dir kein Unglück. Und die Ewigkeit wird Dir wie ein Augenblick ſein, ein Jahrtauſend Dir nicht wie ein Tag! Denn der Geiſt lebt in ſteter Gegenwart, wie ein ſtehender Blitz in den Himmeln, und alle Lieben werden Dir immer klar vor Augen ſtehn, wir werden ewig bei einander ſein! Und auch den kleinſten Staub, in den hier Dein Leib zerfällt, werden alle Diener des Hauſes bewahren, ſo lange der Himmel bleibt! — Nun reiſe glücklich, ſeliger Geiſt! Und laß Dir nicht wunderbar ſein, was Dir begegnet und was Du ſchauſt. Seien Dir alle Geſtalten ſo lieb, wie einſt Deiner Mutter Geſtalt, an deren Bruſt Du vertrauensvoll Dein Kinderhaupt gelegt! Nun ſchlafe wie da!“

„Er iſt todt!“ ſprach Bruno jetzt zu einem Pilger, der zu ihm trat. „Er hat ſeine Mutter vorher nicht gekannt und hat ſie geliebt; er hat mich nicht gekannt, und hat mich geliebt, und hat Liebe gefunden. So wird es ihm ferner ergehn. Das iſt das Zeichen: „Wir ſind ſelber Geiſt, und der Geiſt iſt ſelber Würde, Ehre, Kinderreinheit, Sitte und Freude und Seligkeit.“

„Nun aber kommt! Hier habt Ihr auch die Maske von einem Pilger!“ ſprach der Pilger, an deſſen Stimme Bruno den Improviſator erkannte. In dem San benito wärt Ihr vielleicht noch ſicherer! Denn mein armer Vetter iſt todt! und wird ſeinen Vater und ſeine Kinder nicht wiederſehen! Ach! Wie viel Unglück ſtiftet ſchon Ein Närriſcher, geſchweige ein Land voll! Es iſt doch außer dem Spaß! Denn wenn man ſelber noch ſo luſtig iſt, ſo muß man doch weinen oder — fluchen! Drückt Ihr Dem auch noch erſt die Augen zu? Die Todten finden den Weg blind, den Vorzug haben ſie vor Lebendigblinden!

„— So!“ — ſprach Bruno, und ſtand auf; aber er ſahe noch erſt, ob die andern Daliegenden auch alle todt wären, und ob nicht noch Einer leide, oder Hülfe bedürfe?“ — Dann ſprach er: „Es ſcheint, der Menſch hat nicht Zeit auf Erden; aber der Geiſt iſt der Menſch, und ſo hat er ſtatt Zeit — Ewigkeit; und ſo geh' ich nicht bei dem gebrochenen Aſte mit Früchten vorbei, nicht bei der geknickten Blume. Ich will mein Bewußtſein nicht mit Leichtſinn beladen, oder mit der Mühe, dieſen Leib auch ſicher ins achtzigſte Jahr zu ſchleppen. Aber nun iſt mir wohl, wie mir ſoll. Nun laß uns gehen! — Aber wohin?“

„Alles nur raſch, eh' die Straßenreiter wiederkehren! Darum nicht zurück! Nicht zu den Seiten in die Wüſte," ſprach Quirino. Im Narrenhauſe zum h. Geiſt alla Longara wären wir am ſicherſten. Aber wer ſich ſelber da meldet, der alſo weiß, daß er ein Narr iſt, den nimmt man nicht auf. Man muß hingeliefert werden. Und Einander können wir uns nicht hineinliefern, wie einander nicht begraben! Wir wollen ein Schiff nach Neapel oder Sicilien ſuchen auf Ripa grande. So lange verbirgt uns das Pilgerkleid. Die uns kannten, ſind todt oder hin, und der Schweizer, der voraus nach Rom geſprengt, die treue Seele, verräth uns nicht!

Und ſo pilgerten ſie in die abendliche Stadt, mit dem klappernden Schaafe am Stabe.

6.

Heilige Familie.

Verlaſſe dich nicht auf Menſchen, denn ſie ſind Fürſten; und nicht auf deine Mutter, denn ſie iſt „Chriſtin". *)

Durch Porta St. Angelo an der finſtern Peterskirche vorbei, waren ſie durch die Lungara in Traſtevere gegangen, wo, wie Quirino bemerkte, die armen gutmüthigen, herzlichen, klugen Römer mit ihren ſchönen Weibern und Mädchen und Kindern — in der babyloniſchen Gefangenſchaft ſaßen und dürftiges Abendbrod aßen, mit Hoffnung der ſpätern Erlöſung. Er mußte in ſeiner Vaterſtadt in dieſes und jenes Fenſter ſehen, wo ſeine geliebten Landsleute bei der Lampe um die Tiſche ſaßen, und holte ſich nur

---

*) Die R. Katholiken nennen blos ſich: Chriſten.

feuchte Augen. So waren ſie ſchweigend an Ripa grande gelangt, wo er bald erfuhr, daß kein Schiff zur Abfahrt liege, wohl aber, daß zwei gekommen, ein ſpaniſches mit den 36,000 Colonaten jährlichem „Beſengeld", die Peterskirche zu kehren, und mit vielem Golde von der Inquiſition in Spanien, die jetzt meiſt nur Reiche in ihren Schlingen fing, um durch ihre eingezogenen Güter die vielen armen Ketzer dort und in Rom zu ernähren in ihren Kerkern. Das andere Schiff war aus Kandia, hatte Auftrag zu warten, und Quirino improviſirte ſeinen Aufenthalt in der „Panagia", „die allerheiligſte Jungfrau." So hieß das kandiotiſche Schiff, und er ſetzte ſich bei den lockern und abergläubiſchen Matroſen gleich in Reſpect, da er ſie ſarkaſtiſch tadelte: was ſie alles in der Panagia vornähmen: Singen, Spielen, Tanzen, Trinken, Eſſen, ja Schlimmeres.

Bruno verſprach ihm, wiederzukommen, und ſie wollten die Tage ihres Verweilens betteln gehen. Jetzt mußte er ſeine Mutter Iſabella und ſeine Schweſter Roſella ſehn! Camilla's Wort „er könnte ſie beide ermorden", war ſeit den drei Monaten in ihm nicht aufgetaucht. Er wuſch ſich in der Tiber, kämmte Bart und Haar, ſchüttelte den Staub vom Pilgerkleide und ging in Kinderträumen über die Brücken der Tiberinſel, über den Farneſiſchen Platz und ſtand überraſcht auf dem Campo de Fiori, und der Springbrunnen plätſcherte in ſeine Freude, und er ſahe die Marmorbilder über dem Portal wie Engel des Paradieſes liegen. Er trat auf die Steine in der Thür mit Andacht; er betrachtete das Bild des von Lichtern ſchimmernden Platzes, das die Seinen alle Morgen, alle Tage und Abende ſahen, und die Sterne, die darüber kaum ſichtbar in der Hellung ſtanden; und ſein Schatten, vom Monde geworfen, ging vor ihm in das Haus hinein, zu dem Licht hinter den Jalouſieen hinauf, wo jenes Wunder noch als alte Menſchengeſtalt athmete, in und aus dem er zur Welt geboren war. Er fühlte heiligen Dank, und ſein Herz, das ſo vieles im Leben erduldet, klopfte ihm wieder ſo liebend und treu wie dem Kinde. Doch fiel ihm ſelber ein eigenthümlicher, gleichſam wie thauwetterweicher Myrrhengeruch auf, deſſen Bedeutung ihm klar erſchien, als er droben im Saal eine Todte auf dem Paradebett ruhen ſah. Und wirklich, dieſes Menſchengebild ruhte vom Leben. Das Herz hatte genug geſchlagen, dieſe geſchloſſenen Augen hatten genug geſehen, dieſe Arme hatten ſich müde gearbeitet, dieſe ſtarren Füße ſich müde gewandelt. Aber endlich erkannte er, mit dem Muth des auf Alles im Leben gefaßten Mannes, hinblickend durch die Lichtſtrahlen, die ſeine Augen durch die Thränen ſahen — es war nicht die Mutter. Eine Errettung. Aber es war ſeine Schweſter Roſella! Aber wie alt geworden! Wie bitter den Mund geſchloſſen! Und über ihre Naſe zog ſich ein großer blauer Fleck, wie von einem Stoß oder Schlage; und ſo wollte ſie der Tod mit allen Zeichen und Malen des Lebens mit zu den Todten nehmen. Nur ein alter Diener in unſcheinbarer Livree ſaß in einem Winkel bei einer Lampe und ſchlief ſchon hier in der Stille. Da trat drei Schritt von ihm eine betagte, wohl ſiebenzigjährige große Frau in wunderlicher Kleidung einer Religioſen in die geöffnete Thür des Wohnzimmers, und unter ihrem Arme guckte ein kleiner, frecher Junge von etwa vier Jahren hervor, der ſogleich den Bruno anrief und ſprach: „Pilger bekommen hier nichts!“

Bruno ſah, es war ſeine Mutter. Er nahm ſeinen Pilgerhut ab, ſo daß der Schein der Lichter ihm hell ins Geſicht fiel, und bedrängt von Gefühlen ſank er auf ein Knie vor ihr nieder und ſtreckte ihr ſeine Arme entgegen.

Sie erkannte ihn nicht, denn er war alt geworden und ihr Herz hatte ſein nicht gedacht.

Da ſprach er: „Mutter! .... meine Mutter!“

Da trat Röthe in ihr Geſicht. Einen Augenblick lang wollte ſie ſich zu ihm neigen. Aber ſie nahm eine ſtarre Stellung an, und blickte kalt auf ihn und ſprach, da er ihr Gewand umfaßte: „Ich habe keinen Sohn, und ſo bin ich Deine Mutter nicht. — Ich hatte einen, der war gut und fromm — doch Der iſt todt! Der hat ſich ſelbſt um den Himmel gebracht, um Gott und ſeinen Erlöſer. Beten für Andere hilft nicht. Das hab' ich armes Weib erfahren. Nur uns errettet es die Seele. — Gehe, wo Du hergekommen! Ich will glauben, ich habe Deinen Geiſt geſehen .... oder iſt es Dein Geiſt, wenn Du ſelbſt jetzt wo in der gottloſen Fremde ſtirbſt — und im Tode der Mutter gedenkſt, und was Du ihr angethan, alles bitterſte Herzeleid für eine Mutter — — und nun erſcheinſt Du, um mir alles abzubitten, damit Deine Seele ſcheiden kann — und wohin fahren — Giordano! Wohin! Für die Hölle will ich nicht geboren haben, und doch hab' ich für ſie geboren! Weh' über Dich!“

Und der kleine Bube rief, ihr kindiſch aber frech nachäffend: „Wehe! Wehe! — Großgroßmutter, iſt das der Teufelsbraten?“

Dabei ergriff er den Pilgerſtab, und ſchleppte ihn in das Zimmer, um ſich das kleine Schaaf von der Schnur zu ſchneiden. Die Mutter zog ſich zurück, und Bruno ging ihr leiſe und langſam nach, um ſich bei ihrer Liebe zu rechtfertigen, wenn ſie ihn nur hörte!

Die Mutter hatte ſich ſchon in die Ecke des geſchnitzten, vergoldeten Sofas geworfen, und das Geſicht verhüllt. Bruno betrachtete ſie mit allem Schmerz, den eine Menſchenſeele mit einem redlichen, aber thörichten und unwiſſenden Liebenden und Geliebten nur fühlen kann. Ihr Abſcheu, ihre Qual war ehrlich, wahr — und doch eine Lüge, und alſo des höchſten Mitleids werth. Er ging im Zimmer umher. Ohne es zu beobachten, ſahe er doch im Zimmer den reich mit Silber gedeckten Tiſch, ſilberne Lampen, vergoldete Seſſel, weichen Teppich, koſtbare Gemälde an den Wänden, und an der Hinterwand lachte ihn die Aldobrandiniſche Hochzeit an, mit dem Brautbett, der Braut und dem Bräutigam, von welchen der Sclave und die Sclavin lächelnd hinweggehn, nachdem ſie Hymens Nachtlampe als Fackel für das junge Paar angezündet, und es entkleidet haben. Er ahnete noch nicht, um welchen Preis die Seinen ſo gut wohnten, aßen und tranken, und mit Wem das Alles zuſammenhinge. Er ſah nur die Mutter an — an der er die Kleidung der Jeſuitiſſinnen erkannte; und ſie war vielleicht Provinzialin oder gar Generalin dieſer ſeligen Weiber, die in ihrem Wohnen und Leben ziemlich unbeſchränkt waren, und nur im Herzen das Beſte ihrer Religion kochten. Bruno fragte die Mutter, um ſie zum Reden zu bringen, woran Roſella geſtorben?

Die Mutter antwortete nicht. Aber der kleine Bube ſprach: „Am Zanke mit meiner Mutter Gemma!“

„Wo iſt denn Deine Mutter Gemma?“ fragte Bruno.

„Dort im Schlafzimmer.“

„Weint ſie um die Mutter?“

„Papa tröſtet ſie! Er iſt erſt heut vor Kurzem nach Hauſe gekommen aus Ferrara und hat mir mitgebracht!“

„Lebt der Vater noch?“

„Der lebt in Nettuno, da trinkt er ſich zu Tode. Der holt ſich immer Geld!“

„Schweig!“ ſprach Iſabella, „ich hätte bald geſagt: Du Papagei!“

Darüber ſtellte er ſich mit untergeſtemmten Armen vor ſie, und fing gar an zu ſingen.

„Aber Giordano,“ ſprach ſie, „wie haſt Du Dich unterſtehen können, mir wieder unter die Augen zu kommen?“ O, wie kommſt Du wieder aus der falſchen, ungläubigen Welt! als Ketzer, Lutheraner, Gottesleugner.“

„O Mutter,“ ſprach er lächelnd, „ich danke Dir meine Offenheit, meine lebendige Einbildungskraft, meine Freimüthigkeit: keines Menſchen Fehler und Irrthümer zu verhehlen, zu beſchönigen und zu verſchweigen. Ich bin Du in anderer Geſtalt.“

„Abſcheulich!“ ſprach ſie.

„Vom Vater hab' ich: Keinem Anſehn mich zu unterwerfen, und die ſcharfe Durchdringung der Gedanken. Ich habe nur meine Vernunft auf Euren Glauben gewandt. Verbinden iſt Erfinden. O Mutter, ich komme mit reinem Herzen wieder! mit reinem Gewiſſen! mit getroſtem Muth, mit reichem Wiſſen, mit dem göttlichſten Glauben. Und wähne nicht, daß ich Euch verachte; denn ich lebe gelaſſen mit Kindern, mit den Thieren des Waldes, mit den Vögeln unter dem Himmel, und zürne nicht lächerlich den Fiſchen! Aber ich bemitleide Euch tief. Ihr glaubt Gott falſch, alſo glaubt Ihr nicht den rechten Gott, alſo ſeid Ihr die Atheiſten. Und meine theure Mutter, wenn Du hier auf dieſer Stelle dreihundert Jahre ſäßeſt, und darauf in die Gott in ſich wiſſende Menſchheit träteſt, dann wärſt Du die Ketzerin und Ich der Gläubige. Aber Niemand würde Dich foltern oder verbrennen — wie ſie mich foltern und verbrennen wollten; denn die Schergen der Inquiſition ſchleppten mich ſchon hierher nach Rom, und da ſie überfallen wurden und zerſtreut von verlarvten, anſcheinenden Räubern, ſo bin ich nun frei, ſo mußt' ich zu Dir, o meine Mutter!"

„Du biſt dem heiligen Gericht verfallen?" fragte Iſabella entſetzt. „Das hat mir unſer Freund ſchonend verſchwiegen. Hebe Dich weg! rühre das Brod nicht an!" rief ſie heftig. „O Himmel, was hab' ich erlebt! Ich unglückſeligſte Mutter — hätt' ich Dich nicht ſchon lange verſtoßen! So bin ich gerettet! Ich gewiß bin ehrlich gegen Dich — das Verbrechen der Ketzerei iſt ungeheuer, und ungeheuer muß es beſtraft ſein!"

„. . . wie die Strafen immer aus der Geſinnung der Menſchen kommen, und von ihr zeugen!" dachte Bruno, indem er noch die aus dem Brodkörbchen auf dem Tiſche vor Hunger gelangte Pagnotte ſinnend in den Händen hielt und brach.

Da gab ihm der Bube mit dem Pilgerſtabe einen gewaltigen Schlag über die Knöchel, daß ſie ihm aufſprangen und bluteten, und rief dazu: „Teufelsbraten, rühre das Brod nicht an! Du vergifteſt die Mutter!"

Bruno bedeckte ſein Antlitz mit den Händen und weinte verborgene Thränen über die armen Menſchen.

Iſabella aber entſchuldigte das Bübchen denn doch mit ſeiner Gewohnheit zu ſchlagen; aber aus der Hausgewohnheit, die gewiſſe Worte und Arten oder Unarten auch dann vor Fremden nicht immer unterdrücken kann, drohte ſie ihm mit dem Zuruf: „Heiligkeitchen! Heiligkeitchen! gottloſes!" wie ſchmeichelnde Diener und Dienerinnen noch kleine Prinzen und Prinzeſſinnen — „Hoheitchen" nennen. Haſt Du nicht auch die Kranke im Bett geſchlagen, als ſie Dich Schändlichkeitchen ſchalt wegen deiner Frechheit, ſo daß nun die arme Großmutter den blauen Fleck auf der Naſe von Dir noch muß in den Himmel nehmen! Heiligkeitchen, was werden die lieben Engel von Dir denken und ſagen, und die heilige Mutter Gottes! Denke doch! denke doch!“

„Alſo,“ ſprach Bruno, „hat der kleine gottloſe Bube hier, meiner Schweſter, ſeiner Großmutter, die blaue Naſe geſchlagen? Komm doch her, mein Bürſchchen — ich liebe die Kinder, die ihre Mutter ehren.“ Und der kleine Mann ging auch in ſeiner Sicherheit aus Trotz zu Bruno, der ihm eine eindringliche klare Belehrung gab, wobei er ihn aber feſt an den Haaren halten mußte, und hielt, damit er ſich nicht ausreißen konnte, ſondern ihn hören mußte.

Das Bübchen aber ſchrie wie am Bratſpieß, und ſprach dann in Wuth: „Siehe — in drei Jahren bin ich acht Jahr, da werde ich Cardinal, hat Papa da drin mir verſprochen, und ein ſo guter, wie der heilige Vater Leo (X.) aus Kindern gemacht hat! Da bau' ich dem Teufel eine Kapelle, der ſoll Deine Gebeine anbeten!“

Ueber dieſes Geſchrei ihres Kindes kam ein auffallend ſchönes Weib, ſeine Mutter, Gemma, aus dem Schlafzimmer in auffallend leichter Kleidung herein, nicht ſowohl von Antlitz ſchön, als von prachtvollem, reizendem Körperbau. Der Kleine floh zu ihr, klagte ihr ſeine Noth, und Gemma, erſt hoch erröthet und heiß, ſtarrte ihn blaß und immer bläſſer an. Denn ſolche Augen aus ſolcher hohen Seele hatten ſie noch nicht beſchämt, und ihr loſes Weſen gleichſam zu Aſche verkohlt und vertilgt. Und wie ſie mit vorgehaltenen Armen ſtand, einen Fuß vorgeſetzt, erſchien die verſchämte Braut der Aldobrandiniſchen Hochzeit eine natur-heilige Jungfrau gegen ſie. Sie ſchlug die Augen nieder, ließ die Arme ſinken, wandte ſich dann raſch, und verſchwand wieder in ihr Heiligthum, verſcheucht vor dem Namen „Giordano,“ mit dem Iſabella ihr deutlich den Pilger erklärte. Auch den Buben riß ſie mit fort.

Bruno war müde, ſchläfrig und mehr noch hungrig. Das Abendeſſen war merklich ſeinetwegen zurückgehalten; aber einen Trunk Waſſer hätte er doch gern gehabt, und er bat ſeine Mutter darum. Damit hatte er ſie aber ſchwer beleidigt. „Du verkennſt mich entſetzlich,“ ſprach ſie und fragte ihn: „Weß iſt das Waſſer?“

„Gottes;“ ſprach er.

„Und weß biſt Du?“ fragte ſie ihn bitter und außer ſich.

Bruno ſchwieg. Eine Welt voll Liebe und Drang ſtockte ihm in der Seele und die Bitte um ein dürftiges Lager nur eine Nacht. Er ſetzte ſich leis in einen der Stühle am Fenſter; und zum ſüßen Innewerden, daß Gott ihm gnädig ſei, ließ er ſich ſeine Hände vom Monde beſcheinen, bewegte die Finger wie ein Kind, und ward feſt und getroſt und froh über ihre Schatten am Boden. Alle heiligen wahren Wunder umgaben ihn. Gott war bei ihm und in ihm. Er duldete nicht, er empfand keine Geduld, nur Frieden und Liebe, und ſo war er mehr als glücklich.

Da trat ein geiſtlicher Herr leiſe aus der Thür, neben der, zu welcher Mutter und Kind hineingegangen waren. Bruno achtete nicht auf ihn, noch weniger, ob er Prieſter oder Weltgeiſtlicher ſei, was ihm auch jetzt nicht abzuſehen war. Als ſich der lange Herr mit einer Handbewegung ihm gegenüber geſetzt, und er ſein kerzen- und mondbeleuchtetes Angeſicht überblickte, ſah er nur, es konnte der Vater-Trinker aus Nettuno nicht ſein; denn ſeine Stirn war weiß und klar, wie ſein faſt ritterhaftes Geſicht, und die Haltung der Lippen zeigten ihm einen feinen Mann, die Augen einen Klugen, ſeine unruhigen Züge aber jetzt einen Forſchenden, ja Neugierigen! ſein Eingewohntſein aber einen ſogenannten

— Hausfreund, deren Keiner aber, wie die Katze, dem Hauſe Freund iſt, ſondern wie der Hund, allen oder Einem Menſchen darin, dem Manne, der Frau, oder der Tochter, wie hier. Bruno erwiederte die Handbewegung, und im Herzen fühlte er die allgemeine Achtung vor ihm — als vor Jemandem, einem wirklichen Weſen in der wirklichen Welt; denn als der Hausfreund ihn gegrüßt, hatte das Licht des Mondes auch Schatten von ſeinen Fingern geworfen, und noch funkelte der Mond in dem großen Stein ſeines Siegel-Ringes. Indeß mochte Bruno nie um Böſes in ſeiner Seele wiſſen, und er wies die Gedanken ab, daß draußen ſeiner Schweſter Leiche liege, und daß ein Mann neben, ja gewiß aus dem Schlafzimmer ihrer Tochter hervorkomme! Ihm graute. Deſto milder hörte er nun die Frage von einer, jetzt ſich verrathenden — etwas heiſeren Stimme, die eine bemerkbare Verſchämtheit oder Scham befing: „Ihr ſeid in Deutſchland geweſen?“

„O da war es gut;“ ſprach Bruno; ob er gleich aus der Frage ſah, daß er als Sohn des Hauſes dem ältlichen Herrn ſchon bekannt war, daß alſo da drinnen eine Gemeinſchaft zwiſchen ihm und dem beſtürzten Weibe oder der Geliebten ſtattgefunden. In Deutſchland iſt es ſchon gut, und wird noch beſſer und ganz gut werden.“

„Hat das Volk dort guten Glauben?“

„Die Deutſchen nehmen Alles an und auf,“ ſprach Bruno, „alle Ströme der Kunſt und des Wiſſens der alten Völker und der neuen fließen in ihren heiligen See — in ihren Geiſt. Aber wie ein Kreis von verſtändigen Juden daſitzt, die zum Kauf angebotenen Krondiamanten zu prüfen, ſo prüfen ſie jeden Gedanken, jedes Wort mehr wie Edelſteine; denn ſie würden nicht nur ihr Geld dafür hingeben, ſondern ihre Seele, ihr Leben und

Glück. Darum ſind ſie bis heut noch unentſchieden, aber feſt, immer auf das Höchſte und Beſte für ſie und die Menſchheit geſpannt und gerichtet, und ſo haben ſie nur bis jetzt die falſchen Steine für die Krone ihres Hauptes ausgeſchieden und verworfen — wie Luther gethan!“

„Warum ſeid Ihr da erſt ein Lutheraner geworden, oder ein Evangeliſcher — wenn die Juden noch immerfort daſitzen und ihre Kronſteine prüfen?“

„Weil nur die Götter in der Luft ſchreiten konnten und die Engel — wie man ſagt. Die Menſchen ſchreiten nur Schritt vor Schritt, immer von einem gegebenen feſten Punkte aus. Die Handhabe der Ewigkeit heißt der Tag, der Augenblick. So ſchreiten wir hinaus aus den Dingen.“

„Das möchte auch ſehr nöthig ſein,“ verſetzte der geiſtliche Herr; „denn ſonſt bleibt Ihr in der geſchriebenen Ueberlieferung, in der Tradition oder Verrätherei ſitzen, wo ihr die Sclaven der Ueberlieferer, der abgöttiſchen Griechen bleibt. Denn — Wein bringt der Fuhrmann, ladet ihn ab, und fährt heim; aber in Erzählungen ladet der Erzähler ſich und ſeinen ganzen Kram Euch auf. Darum hat bei uns über alle Schrift der Spiritus sanctus Gewalt.“

„Euer Spiritus! Eure Gewalt“ ſprach Bruno. „Denn der wahre hat Gewalt, alles Alte zu deuten, ja aufzuheben. Dem glaub' ich. Alſo Den. Es iſt vorbei mit Euch.“ –

„Haben wir nicht alle Lehren, alle Wunder?“ fragte der geiſtliche Herr.

„Eben nicht!“ ſprach Bruno. „Nur einige Stellen, von ihrem ewigen Lichte beſtrahlt. Das ganze große übrige All iſt Euch um ſo finſterer, Ihr ſeht durch Eure blendenden Scheiben da draußen Nichts. Da habt Ihr Einen Strahl vom Eingeborenwerden, Einen von der ewigen Jungfräulichkeit des lange Jahrtauſende lebenden Menſchenweibes auf Erden, Ein Auferſtehen eines guten Wortes, für Euch ohne Beiſpiel; ſelbſt nicht für Euern Tod! Keinen Blick für das Tauſendfache aller Eurer Wunder. Gott nimmt ſich ſeine Wunder zurück und ſtreut ſie, ſegnend und weihend, über ſein ganzes unermeßliches Werk. Es iſt aus mit Euch. Gegen Gott ſtrebt alles umſonſt! Die Deutſchen zertrümmern nun Neu-Rom, wie Alt-Rom. Gegen ihren Berthold habt Ihr keinen Rath, als ſein ſchwarzes Pulver nach Kräften mitzubrauchen. Ihr Gutenberg hat aller Welt die Bilder und die ſinnlich anſchauende Auffaſſung in das Wort, in die menſchliche Sprache überſetzt, und damit Bildern, Gleichniſſen und Ceremonieen die ewige Grube gegraben. Wie Loyola nicht gegen Luther reichte, und der auf den Stuhl erhobene Großinquiſitor, ſo langt der Katalog der verbotenen Bücher nicht: Gutenberg's Erfindung zu nichte zu machen. Jedes Buch, als Buch iſt ſchon Euer Verderb. — Und ihre Muſik leitet ganze Ströme von erhabenen und ſchönen Gefühlen, bei der Kirche vorbei, unmittelbar in das freie menſchliche Herz. So iſt Euch die ſchönſte Begeiſterung verloren, das Gefangennehmen des Geiſtes in eine Kammer — denn leſen und hören wird fortan die ganze Welt. Und ſo wird erſt das alte ſinnliche, alles ſich verſinnlichende Weſen der Griechen geſtürzt, die einſt, ſcheinbar bekehrt, ſich neue Götter machten, was die Juden nicht gethan. Die Welt hat ſollen Griechiſch werden! Die Griechen haben die Römer verführt, denn Italia heißt: it ... alia ..., nämlich via, Italien geht einen andern Weg — in ſeine Gruft.

Denn die Deutſchen haben erſt der Sache ihr Ende gemacht durch ihren **Kopernick**, lateiniſch Copernicus." —

„Ich wollte Euch ſchon, aus lieben Rückſichten wohlmeinend fragen, ob Ihr nicht in das gelobte Land pilgern und dort verborgen und geborgen bleiben wollet," ſprach der geiſtliche Herr, ſeinen Ring am Finger drehend; aber mit faſt kindiſcher Geſpenſterfurcht ſetzte er hinzu: — „Ihr habt ja den Cop....... genannt, der uns vom Sterbebett ſein Werk als Teſtament geſandt, wodurch wir auf immer enterbt ſein würden — iſt ſo eine Raſerei wie ſein Traum nur möglich? Iſt wirklich der Himmel nicht ſo klein und ſo nahe? Stände die gehende Sonne? Ich geſtehe Euch mein Entſetzen, und nimmer dürfte bei uns jemals Jemand dieſe furchtbarſte aller Ketzerei auf ſeine Lippen bringen!"

Bruno flog ein Gedanke an Galilei durch den Kopf, aber er lächelte voll des tiefſten und redlichſten Mitleids: „Ja," ſprach er, „es iſt vorbei. Es iſt geſchehen. Ich möchte tauſend Vorreden zu meinen Worten halten, als etwa: Die junge Welt verliebt ſich — die alte Welt hat ſich verglaubt. Hinter beiden ſteht die Entzauberung oder Entfernung, die aus Verdruß in Haß übergeht. Oder: Irrthümer ſind nicht in der Welt, nur in den Köpfen. Die Köpfe voll Irrthümer aber ſind das furchtbarſte Naturalienkabinet voll Mißgeburten und Ungeheuer — Naturwunder genannt. Oder: Die Dichtung und das Leben im Bilde iſt der Menſchen Anfang, aber nicht ihr Ende, noch weniger ihr Ziel, als noch nicht vernünftig, alſo noch ungöttlich, das heißt heidniſch. Oder: Das Hausleben und Hausglück iſt das erſte und letzte der Völker. Dahin ſchreiten die Menſchen mit Macht, mit Verſtand und mit Glück. Alſo ſchreiten ſie zum eigenen Haus- und Kopf-Verſtand, und zum eigenen Herzensglück.

alſo zu ſelbſteigenem göttlichem Gefühl. Oder: — Die Abendröthe zwar iſt ſo ſchön wie die Morgenröthe, aber ein verlöſchender Glaube iſt nicht ſo ſchön wie ein aufflammender — aber er läßt tiefere heiligere Blicke in das All thun, und erhebt den Menſchen über ſich und alles, was er nur ſchien.“

Schon über dieſe Worte entſetzt und voll Schauder vor denen, die ihr Sohn oder irgend Wer, nun dieſem ihrem Freunde ins Angeſicht ſagen wollte, war ſeine Mutter Iſabella leis hinter den Stuhl des Herrn getreten, und ſah mit Zorn nach Bruno; ſie drohte ihm mit der Hand, ſie tippte mit dem Finger faſt auf das Haupt mit dem Käppchen vor ihr, und wies nach ſeinem Ringe, aber vergeblich; denn Bruno war von Begeiſterung und Andacht ergriffen, ſahe vor ſich nur den Menſchen mit Ohren — zu hören — ſahe ihm wie ein Hoherprieſter klar und rein und ruhig in die Augen, und gewahrte ſeine Mutter nicht, denn er fuhr fort: „Und ſo ſag' ich getroſt, getröſtet und alle Welt tröſtend: Ja, der Deutſche hat das ſtahlblaue Himmelsgewölbe durchbrochen! Er hat es zertrümmert. Er erſt hat den Himmel aufgethan! welche Hallen! Er erſt hat Gott und ſein Haus gezeigt! welche Herrlichkeit! Die Trümmer des Gewölbes haben alle Menſchengötter und ihre Tempel erſchlagen. Alles, was von Menſchen in ihre kleinen bunten Windeln gewickelt war, das mußte zu Traum verſinken. Oder alle Erdgeſtalten und Sonnenblumen hätten müſſen ins Coloſſale aufſchießen, da ſie Luft bekommen! Aber das konnten ſie alle nicht! Nicht Einer! Nicht Einer! Vorher war nichts Großes; die höchſten Vorſtellungen waren erbärmlich. Hat Sokrates die Weisheit vom Himmel gerufen, ſo hat Copernikus die Menſchen unter die Sterne verſetzt. Und ſo bedarf der Ausdruck keine Verwahrung: Niemand hat Gott größer gezeigt, als der Zerbrecher des ehernen Himmelsgewölbes. Er hat ihn ſo groß gezeigt, daß die Worte von Moſes, Aſſaph, David und Hiob nur Worte eines blinden Kindes geworden. Alles iſt geſtorben, außer Gott; Niemand lebt als Gott; denn da droben in dem jungfräulichen Lande, dem Himmel, iſt nur Er, alſo auch hier drunten nur Er. Der Olymp, der Ida, der Sinai und der Horeb ſanken in jener Nacht zu gewöhnlichen Bergen, zu Traumruinen; kein alter oder neuer Gott konnte von dem nun unermeßlichen Himmel herabfahren, oder in den unendlichen Himmel hinauf. Ein Cherub wäre nur noch eine müde Taube geweſen. Vorher war der Gott Zeus und ſeine Schaar mit Grund nicht zu leugnen, nur zu verwerfen und zu verdrängen geweſen. Jetzt brach die Unmöglichkeit allen Wundern und Göttern den Hals. Denn fortan lebt nur ein großes unwandelbares Geſetz, nach dem alle Geſtirne wandeln, alles Weſen aufblüht und vergeht — das heißt: lebt. Nur der Himmel iſt das wahre Ereigniß, nur Gott iſt das wahrhaft Lebendige. Vor Ihm iſt Euer Weſen nicht einmal Anſpielung (Allegorie), die noch bedeutet, noch ein Gleichniß oder ein Symbol; denn die himmliſche Fülle der Kraft des Lichtes zerſprengt jedes Doppelgefäß in Stücke, die nicht einmal Stücke des Spiegels ſind, auf denen die Sonne ſich ſpiegelt — die Größe ſo klein: wie der Scherben! Wagt es und baut nun in der unermeßlich großen neuen Welt, wie in der neuen Welt Peru und Mexiko, Eueren Inquiſitionspalaſt, und ſeht, ob er nicht ſo groß ſein muß wie das All; denn alle dort haben Eure Namen und Zeichen und Geſchichten nicht. Oder wagt es, und hängt nur Michel Angelo Buonarotti's **Giudizio universale** hinauf in das Univerſum zwiſchen die Sonnen — da verſteht es Niemand, da iſt es kein Weltgericht — nur ein kurzgefaßtes Abbild des menſchlichen Lebens: — ein

Kunſtwerk, ein Kunſtſtück, welches das Immergeſchehende, Ewige .... nur als Einmal, als einſt einmal geſchehend will ſehen laſſen. Das Reich der **Kunſt** iſt aber nicht das Reich des ewigen **Lebens**, das wirklich und wahrhaft iſt. Das geöffnete Reich Gottes iſt ſo tief, ſo wundervoll, ſo ſchön und unerſchöpflich, daß die gewaltigſte Phantaſie hinter ihm drein hinkt, wie eine lahme Ente. Soll ich nun nach Syrien pilgern? Nutzlos iſt es zu wiſſen, wie es in dem gelobten Lande ausſah, — nutzlos iſt es zu wiſſen, wie es in den gelobten Köpfen ausſah, als der Himmel nur noch einen Adlerflug hoch war, als ein Arzt ein Zauberer hieß, ein Kluger ein Prophet; als nur mit ihren zwei Leuchten die Erde war, der Blumenteller, der vermochte den ganzen herabſteigenden Gott zu tragen ohne zu verſinken: als nach dem Himmel friſchduftende Engel Brod bringen und Steine wälzen konnten .... ſo klein war Gottes Haus, ſo dumpf und enge die gelobten Köpfe, deren Meinung nun durch Euch die Menſchen auf ewig beherrſchen ſollte. Doch wer konnte von Copernicus weiſſagen? und Weiſſagungen retten nicht vor der Zukunft. Alles Alte iſt verſchwunden; der große Gott ſchaut uns an aus ſeinem ewigen Sternenhaus, deſſen Einſturz ſchon vor der Thüre ſtand. Unſer Gott iſt ein neuer Gott, der uralte, erſte, alleinige, wahre. Was iſt in Einer Nacht geſchehen! Und das alles hat das kleine Dreieck gethan, das der Deutſche an die Geſtirne gelegt, und ihre Abſtände geſchaut. Durch das kleine Dreieck hat er das größte einzige Wunder gezeigt, den einzigen großen Gott, der keinen Namen hat und keine Geſtalt, keinen Thron, keinen Diener. ſondern dem Alles dient, der in Allen thront und wohnt. Die große Eiche iſt nicht die Eichel, nie iſt die Eiche die Eichel geweſen, noch ein Strahl im Waſſer die Sonne! Darum taugt nichts Altes uns mehr, es iſt Alles neu, und der Menſch bedarf nur der Zukunft, nicht der Vergangenheit: denn aus unſerem Leben und Schauen quillt alles Schöne und Heilige herauf und empor, groß und rieſenhaft und ewig, und ſtatt der Kinderwelt aller Alten, ſo gut und weiſe ſie ſchien, haben wir die große Gotteswelt, die Göttlichkeit Gottes und Gott nun ſelbſt in uns und an uns, und Gott iſt menſchlich, da kein Wurm gottlos iſt. Der von einem aſiatiſchen Prieſter geträumte „Baum des Erkenntniſſes“ hat, ihn täuſchend, die Frucht Gottes getragen, und anſtatt von ihr zu ſterben, lebt nun der Menſch recht himmliſch auf! Seht, pilgerte nur ein dauerhafter geflügelter Wandersmann einige Billionen Jahre lang, doch auf den nächſten Fluren der blühenden Sterne, wie ein Kind durch die erſte Blumenwieſe, und reinte und klärte ſich dort ſeinen Blick, ſo weit er in den endloſen Hallen doch käme während der wenigen Augenblicke der paar Billionen Uranusjahre, und käme dann wieder auf Erden, und wendete das gottvolle Auge — wenn er Euch noch fände — auf Mecca, Jeruſalem, Rom .... was würde er ſagen? Und dieſer Wanderer iſt der Verſtand! Er iſt der uralte, weltgraue und doch ewig junge Geiſt des Alls — und jetzt iſt er zur Erde hernieder geſtiegen und ſchaut Euch an! Und in ſeiner Ausſtrahlung wird Euer Reich ein verſteinerter Traum. Hier iſt Euch von keinem Recht der Exiſtenz mehr ein Gedanke, ſondern nur vom Recht des ſich Ablebens eines Alten, der das Seine gethan, wie ein kranker Blinder ſich auslebt im Hauſe des Alters, und vom Recht des Grabes und der Todten im Grabe da ungeſtört zu ruhen.“ —

Bruno hatte nicht bemerkt, daß der heut doppeltmüde Hausfreund gleichſam prophetiſch eingeſchlafen war. Aber er hörte ihn jetzt ſchnarchen, ſchwieg, den Schlaf ehrend, und blickte freundlich zum Mond und den hellen Geſtirnen, über die ſich ſchwere Regenwolken zogen.

Da fuhr in die Jalouſieen eines Fenſters des Nebenzimmers ein Stein von drunten herauf, daß es raſſelte und polterte. Der geiſtliche Herr fuhr zwar auf, aber er fiel wieder in Schlaf. Aber Bruno's Mutter und das junge Weib aus dem Zimmer rannten faſt gegen einander und wechſelten eilende Worte:

— „Da iſt er wieder! aus Nettuno!“

„Mutter, nur Geld, eine Börſe.“

„Geſchwind hinunter, eh' er heraufkommt und uns bedeckt mit — – .“

„Mein Gott, ſolche Eiferſucht! Wenn er nur einen Funken Verehrung vor Heiligkeit hätte, da fühlte er ſich geehrt! Er hat Licht in dem Zimmer geſehen — und richtig geſchloſſen! — Geh Du hinunter, Mutter!“

„Nein Du!“

„Zuſammen!“

Die Mutter zog Bruno mit hinaus, wo ſeiner Schweſter Leiche lag, aber da blieb er ſtehn. Die Weiber gingen hinunter. Die Mutter kam wieder und fragte ihn: „Es iſt ein Brief gekommen für Dich zu bitten — haſt Du den Freund im Stuhl nicht erkannt an ſeiner Würde? an ſeinem Ringe? O Du Entſetzlicher! Jetzt iſt alles verloren! Sogar hier bei der Todten, wohin Du gehörſt, darfſt Du unter unſerm Dache nicht bleiben! Und wenn Dich Niemand verräth — Ich, Deine Mutter giebt Dich an, zur Ehre Gottes! Ja, ich ſage Dir — — —“

„Mutter! ſprich es nicht aus,“ ſagte ihr Bruno wehrend. „Ich gehe! Nur meinen Hut laß mich holen und meinen Stab!“

„Du wirſt keinen mehr brauchen!“ verſetzte die Mutter.

„Ich habe den Stand in Eurem Hauſe durchſchaut,“ fuhr er fort. Ein Nachſüchtiger oder Verdammender würde Dich eine Kup.... nennen, und das arme junge verlorne Weib eine Mez... Denn der höchſte Sünder begeht eben erſt die niedrigſte Sünde.“

„Ungläubiger! — Er hat Indulgenz auch von ſeinem Beichtvater!“

„Laß ihn ſchlafen, und ſchlafe Euer Geiſt! O Mutter, ich ſehe und höre tief heraus: „Du haſt Deinen Sohn ſchon verrathen. Schlafe denn auch Dein Herz! Aber damit Niemand ſolche .... Heiligkeit meiner Mutter nachſage — laſſe die Schergen nicht in Dein Haus kommen! Ich will nicht entfliehen, ich kann nicht entfliehen. Aber glaube mir nur bis in die nächſte Oſterle! Ich, ich ſelbſt will nach den Schergen verlangen, damit ich ein redlicher Sohn bin, und Dir dieſe That erſpare und abnehme! Hab' ich es aber verſprochen, ſo halt' ich es meiner Seele willen, um Deiner Seele willen, die mein Wort gehört hat. Nun ſchlafe Deinen Schlaf fort, und erwache die Tage, die Nächte nicht, nicht im Sterben und nicht im Tode! — O! — „Schlafen-laſſen“ iſt auch eine Wohlthat. „Schlafen-laſſen“ iſt auch Gutes-thun. Du haſt mich viel gelehrt.“

Sie wendete ſich ab, und wollte ihm ihre Hand entreißen, an der er ſie gehalten. Jetzt ſank er gerührt auf ſeine Knie vor ihr, wie er je als Kind vor ihr ſich gebeugt, und ſprach: „O Mutter, ſo lebe nun wohl! leb' wohl! Habe Dank für alle Deine Schmerzen um mich, die Du mich geboren, und für alle Deine Schmerzen, die Du mich wirſt ſterben ſehen.“ — Und mit bebender zitternder banger Stimme fragte er ſie jetzt zum Scheiden: O Mutter, Mutter, Mutter, — ſage mir nur das Eine: Habe ich Dich geliebt? O Mutter habe ich Dich lieb? Hab' ich Dich lieb?"

Aber ſie entriß ſich ihm. Er blieb eine Weile mit dem Antlitz auf dem Boden liegen. Dann ſtand er auf, ſchied von ſeiner Schweſter Roſella im Sarge, ging in die Oſterie daneben, dort ſchlief er eine Stunde in dem Herrn. Dann nannte er ſeinen Namen und verlangte nach den Schergen. Und in kurzer Zeit fortgeführt durch via papale und über die Engelsbrücke, während der Regen in Strömen auf ſein entblößtes Haupt herabfiel, ſtieß ihn der Schließer in den Kerker der Inquiſition nicht weit von der Peterskirche.

2.

Ein Hundert Marterwochen.

> — — — Der waltende Gott ſelbſt
> Heißt mich weichen vom Sitz, und zum traurigen Orkus zu kehren!
> Darum ſollſt Du mit Schweigen von unſern Altären hier ſcheiden!
>
> Orakel.

Die Unglücklichen erlangen das Uebergewicht über die Glücklichen, die Traurigen bedingen die Frohen, die Kranken werden die Herrn der Geſunden und herrſchen im Hauſe, bis ſie außer Gefahr oder über alle Gefahr ſind; der ſtille hohe ſpröde Geiſt des Leidenden thut es ſelber den Rohen an, aber die Liebenden macht er ſich eben ſo ſtill unterthan, ja ſie fühlen noch mehr Angſt als der Leidende ſelbſt; denn der Leidende leidet mit einem ſüßen Kern im Herzen. Das iſt das Zeugniß, daß ein befreundeter hülfbereiter Geiſt in allen Menſchen lebt, und die Mutter geht von ihrem kranken Kinde nicht weg, bis ſie es, ſicher und ſanft gebettet, zur Ruhe gebracht in dem kleinen grünen Grabe, das ſie ihm noch mit Blumen beſchüttet.

Und ſo ſehen wir jetzt droben auf der Höhe des Caſino Barberini zu Rom zwei Frauen in ſchwarzen Trauerkleidern ſtehen; Eine, die ſchöne blaſſe ſchweigende Tochter, die Andere, die in ihr Leid mit ergebene Mutter, deren Augen die Worte ausdrückten: „Was hilft mir Alles, wenn ich Dich nicht lieb habe!“

„Du biſt eine ſonderbare Wittwe, mein Kind,“ ſprach ſie jetzt zu ihrer Tochter: „Du haſt Deinen Mann nicht verloren, ſondern nur nicht bekommen; aber wie ſteht Dir die Trauer ſchön! das über Gold theure Halsband von ſchwarzen Corallen, und die großen, für Dein kleines Ohr faſt zu ſchweren Diamanten. Und Dein Wittwenkleid giebt Dir Würde, weiſt Zudringliche von Deiner Schönheit, Jugend und Deinem Reichthum, verbirgt uns, ja ſichert uns. Wer ein anderes Schickſal erfährt, der hört und ſieht in der Welt ganz andere neue Dinge, die ihn in ſeinem Kreiſe ſonſt nicht berührten; und ſo fällt mir ein, daß der berühmte Gelehrte Pietro Carneſechi in Florenz verbrannt worden, blos weil er Briefe mit Proteſtanten gewechſelt und mit Vittoria Colenna und Julia Gonzaga, die ſich kaum das Leben retteten! Und ſo iſt es gut, daß unſer Familienname Contarini unſern Taufnamen verbirgt — und wir kommen von Candia! Ach, daß es Dich nicht da litt, auf der ſchönen geerbten Villa! Aber ich ſage jetzt ein wahres Wort: Wen die Tochter liebt, der wird der Mutter Freund. Und wenn die Liebe das Allernatürlichſte in der Welt iſt, ſo ſind auch all' ihr Sinnen und Drängen, ihr Wollen und Thun, ihr Bleiben oder ihr Reiſen, ihre Freuden oder ihre Schmerzen, ihr Lachen oder ihr Weinen, ihr Leben und Sterben ganz eben ſo natürlich. Du mußteſt in das Feuer fliegen! Unſerem leidenden Freunde nachgefolgt, glauben wir weniger zu leiden, denn wir ſehen blos, was er leidet! oder leiden wird .... denn den armen Aonio Paleario, weiß ich noch, haben ſie an meinem Hochzeitstage anno 66, verbrannt, blos weil er von Luthern beifällig geurtheilt und geſagt: „Die Inquiſition iſt ein Dolch, den der Statthalter Petri den Gelehrten an die Gurgel ſetzt, um ihnen alle Freiheit im Denken zu rauben: und ohne Inquiſition iſt Er gar verloren.“ Aber vergiß doch einen Augenblick Deine Gedanken! Und meinſt Du mit Recht aus Deinem Herzen, Rom iſt nicht werth es anzuſehen oder es gar in den Sinn zu nehmen, ſo iſt doch die Natur hier unſchuldig, dieſer Himmel, dieſe Sonne, dieſe Mauern, dort die ganze Stadt unter uns! Die Säulen und Kuppeln! Und hier ſchon die Villen! Und St. Onefrio hier rechts, und der Kirchhof der Wahnſinnigen da drunten aus der Anſtalt zum heiligen Geiſt, und hier links, nur über die Mauer der Leoniſchen Stadt hinweg, die Peterskirche, der Obelisk, die Springbrunnen, die wir im Winde rauſchen hören, und gleich hier daneben .....“

— — „die Kerker der Inquiſition!“ ſeufzte die Tochter, und wendete ihre Augen nur dahin. „Nur dieſes Haus will ich ſehen, dieſes Weltwunder! Und wenn es einſt leer ſtände — die Schlange, die ſo giftig gebiſſen hat, die wird ewig verabſcheut! Aber ſiehe, da kommt der San Omobono, unſer Diener! Was wird er für Nachricht bringen? O Himmel!“

„Kutſche, Kutſcher und Pferde bringt er, auch einen Koch, der hinten mit ihm auf dem Tritte ſteht,“ bemerkte die Mutter, der übrigens in der ihr neuen Lage der Reichen ſehr wohl war.

Und ſo kam denn San Omobono herauf in ſeinen lichtblauen, mit Silber gallonirten Bedientenkleidern, und blieb an der Thür ſtehen.

Die junge Wittwe verſchleierte ſich, um ihre Bewegung durch irgend eine Nachricht nicht zu verrathen, und ſprach: „Was Du gebracht haſt, haben wir geſehen, Omobono; aber was iſt Neues in der Stadt?“

Das faſt komiſche Geſicht des Dieners, das die großbogigen ſchmalen Augenbraunen und die ſonderbar verſchnittenen Haare verſtärkten, war aber jetzt blaß, und mit der natürlichen Offenheit und Heiterkeit in den Zügen kämpfte jetzt heimlich Verlegenheit, ja Betäubung.

„Nun, Madonna,“ hub er an, „Rom iſt beim Alten. Ich hab' es als Kind geſehen, und ich könnte in hundert Jahren wiederkommen, es wäre noch ſo, wie vor tauſend Jahren, wie in Sibirien die großen fabelhaften Thiere der Vorwelt in ihrem Fleiſche liegen ſollen, das die heutigen Bewohner noch eſſen. Guten Appetit! Uebrigens iſt eine Congregation wegen des heiligen Geiſtes und ſeiner Gnade zuſammengefahren aus dem Lande, und ich habe verſtohlen mit angehört, wie ein Pfaff zum Pfaffen ſagte: „Das hält 20 Jahre wider! Nun wird nichts wie von Gnade geſprochen! Das iſt wieder ſo eine Nuß für die Katzen zum Spielen, damit man blos hübſch über Sachen *aus* der Kirche ſoll ſprechen, als *nach ihrem ganzen Grund und Boden* fragen und ihn ihr wegziehen unter den Füßen, wie Bruno gethan hat.“

„Der Bruno?“ fragte die Verſchleierte; „was iſt mit dem?“

— „Eben nichts,“ verſetzte Omobono; ſie haben ihn in die Kerker hier jenſeits der Mauer geworfen und werden ihn zu ihrem Feiertage braten.“

„Braten?“ fragte die Mutter entſetzt.

„Ja!" fuhr er fort; „die Freude iſt allgemein in Rom und ein Geiſtlicher ſchmunzelt dem andern zu: „Wir haben ihn! Der Erzketzer! — Der Antipapſt! Der Antichriſt! Der Antigott!" — Die Freude hört' ich ſchon in Venedig." —

„In Venedig! Alſo warſt Du vor Weihnachten noch dort?" fragte die Mutter, und hieß ihn nahe treten.

Das überhob den Errötheten einer Antwort.

„Was iſt der Bruno für ein Mann!" fragte ſie jetzt.

„O, ein ſeelensguter Mann!" antwortete er, „ein ſtiller, weiſer Mann."

„Du haſt ihn vorher nicht gekannt, das wiſſen Wir."

„Das wiſſet Ihr — Madonna und Maſignora?" fragte jetzt der Diener im Vortheil, der aber gleich erloſch durch den Nachſatz:

„Alſo haſt Du ihn nachher gekannt! Und nachher iſt er nur hierher geſandt worden in den Händen der Inquiſition..."

„Ich will ihm ſein Unglück nicht abſprechen — — — oder noch ſein Glück!.... Aber ich habe ſo eben Unerträgliches geſehen! Auf einem elenden Wagen im Stroh, brachten ſie Bruno's Freund, den Arrigoni ſo eben, und luden ihn ab in den Kerker! Der Kopf war ihm faſt geſpalten — den Wundkrampf müſſen wir für den Todeskrampf gehalten haben."

„Wir! — Wir! alſo Ihr! Wer?" fragte die Verſchleierte heftig.

— — „Aber das Entſetzlichſte war, ſie brachten auch ſeine Tochter mit ihm auf dem Wagen hierher, ein armes Kind, das aber ſchon ſichtbare Hoffnung hat, ein Gleiches der Welt, das heißt jetzt der heiligen Inquiſition zu ſchenken."

Mutter und Tochter fielen ſich in die Arme und weinten über die arme Bruneletta. Und eben ſo unbeſonnen vor Liebe und Theilnahme, wie der arme Diener vor Angſt und Schrecken, klagte die Mutter — „warum iſt ſie nicht mit uns geſchifft! —“

„Ach, warum hat ſie ihre Mutter und ihren Vater ſo geliebt, und ſo gerächt!“ klagte die Tochter.

„Ja!“ — ſprach der Diener jetzt ſchon zuverſichtlich; „denn war er durch ſeine Worte verrathen, ſo hatte er auch ſeine Herrſchaft — Weiber — durch die ihren gefangen — Ja! man meinte, die — alſo Bruneletta müſſe das Leben verlieren, da ſie einen Familiar erſtochen; denn ein Verbrechen an der heiligen Inquiſition, oder wie der Lateiner ſagt: laesac sanctorum Inquisitionis, iſt das größte Verbrechen von allen möglichen, und ſchlimmer als Eins gegen Himmel und Hölle, Gott Vater und Göttin Mutter, wogegen Ablaß iſt, und wenn auch einer die heilige Jungfrau geſchändet — wie die Ablaßkrämer*) im Auſtrag unſerer alleinſeligmachenden Kirche verkündigt.“

„Das arme Mädchen! das arme Kind!“ klagte die Tochter.

„Siehſt Du,“ ſprach die Mutter, „wie rechtſchaffen Er, aus dem Gefühl ſeines Lebens und ſeines Schickſals gegen Dich gehandelt, weswegen ich ihn verdammte!“

„O was wird die Zeit ihm Alles abzubitten haben!“ verſetzte ſie. „Aber mich freut doch die Freude, die er haben wird, daß Arrigoni bei ihm iſt! Wie wird er ihn pflegen.“

„Wenn er darf!“ ſprach der Diener. „Aber Arrigoni hat ja den Bruno verrathen.“

---

*) Buchſtäblich auch Tezel, der ſich rühmte, mehr Seelen aus Fegefeuer und Hölle erlöſt zu haben, als Petrus mit dem Evangelium in den Himmel geholfen.

„Du lügſt!“ ſprach die Mutter.

„Wenn man aber hört, daß Jemand das dem andern auf ſeinem Sterbebette aus naſſem Raſen und auf einem harten Stein als Kopfkiſſen abbittet — und Bruno es ihm verzeiht....“

„Dann glaube ich Dir!“ ſprach Vanina und entſchleierte ſich froh und ſchön, ja holdſelig wie ein Engel.

„Kinder!“ ſprach die Mutter Franceska, „wir haben uns beide verrathen. Du biſt dabei geweſen — Du biſt alſo der Inquiſition entſprungen — —“

— „ganz ſachte mit Bruno nach Rom gegangen;“ erwiederte der Diener. „Er, um ſeine Mutter noch einmal auf Erden zu ſehen; ich, um auf einem Schiffe das Meer zu gewinnen. Es war Euer Schiff. Mein Pilgerkleid war in der Tiber fort, und der Stab mit dem Schaafe! Ich hatte aus Mitleid gegen die Kälte, einen alten braunen ziegenhaarnen Kapotto erhalten ... meinen Bart abgeſchnitten, meine breiten buſchigen Augenbraunen hier zu den ſchönen feinen hohen Bogen ausgezupft, mir die Haare alla Levante verſchnitten — mein Weſen gefiel Euch, Ihr habt mir das Leben gerettet — ich könnte jetzt Euch verderben — darum bin ich Euer gehorſamer treuer Diener, der Römer und Improviſator Quirino.“

Durch die nun folgende Verſtändigung und Gelobung gegenſeitiger Verſchwiegenheit ward San Omobono, wie ſich Quirino nach dem Heiligen ſeines Kirchſpiels genannt, der nächſte Freund und Haushofmeiſter der armen reichen Frauen. Zuletzt ſprach er: „Ich habe zwar die Bilder, die Tiſche und Stühle, die Tapeten und Spiegel und alles Andere für Eure Villa in Candia hier in der Stadt beſtellt, und das Schiff kann alſo mit Ehren viele Monate hier darauf warten liegen: aber hofft auf keine Errettung, keine Flucht, denn Euer Freund wird ſeine Kerkermeiſter durch ſeine Freiheit nicht wollen um ihr Brod, ja in die Kerker bringen. Er wird bleiben, er wird verdammt werden zur Loslaſſung — an den Corte secolare, — da ſchimmert ein Licht! wenn der weltliche Richter weltlichen Verſtand und Muth hätte, ihn nicht zum Feuertode zu verurtheilen! Aber mein Gott, wo kann ein Richter ſein, der nicht nach den Geſetzen und dem Geiſt ſeiner Stadt und ſeines Gebieters Recht ſprechen wollte. Jede Zeit ſteckt in ihrer Haut, und Rom in einer Elendshaut, und es möchte ſelber gern herausfahren — wenn es dann nicht nackt und bloß vor aller Welt zur Schmach ſtände! Wenn der Hofrichter des Corto secolare mit der Macht, die da draußen iſt, von einem andern Kaiſer, als dem Kaiſer Friedrich II. unterſtützt würde — der eben dem Ketzergeſetz des Papſtes Honorius III. erſt die Kraft weltlichen und bürgerlichen Geſetzes gab — dann! Dann! — Denn," ſetzte er, um ſein Latein zu zeigen, hinzu: „ſchon Jugurtha hat in ſeinem Saluſtius geſagt: O urbem venalem! si modo redemtorem inveniret! O käufliches Rom! Wenn es nur einen Käufer fände! Denn ſie verkauften die Mütze, ja die Glatze vom Kopfe, und Stab und Buch aus den Händen. Aber die verſchiedenen Handelsartikel verlöſchen, der Sündenhandel, der Knochenhandel, der Biſchofsſitzhandel, der Kirchengewalthandel — und zuletzt werden ſie daſitzen in der Bude mit dem ganzen Plunder, und die Welt wird wo anders hin zu Markte gehn kaufen. Aber da Madonna ihr ganzes Vermögen daran ſetzen will, ja vielleicht — Leib — und das gilt hier bei jeder Corte viel! — O meine lieben Römer, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, und Kinder, auf Euch laſſe ich nichts kommen! Aber zur Strafe der Verbrechen Eurer Väter iſt die Nacht über Euch gekommen! Denn Antoninus hat allen ſeinen Schülern vorausgeſagt: „Nach meinem Tode wird es keine Tempel mehr geben, der prächtige und heilige Tempel des Serapis wird zertrümmert werden, und fabelhafte Verwirrung und geſtaltloſe Dunkelheit wird über die ſchönſten Theile der Erde kommen, und eine drückende Herrſchaft üben. Und alles dieſes iſt in Erfüllung gegangen*).

Vanina ſcheute kein Opfer, und ein Gedanke hatte ſich in ihr angeſetzt, den ſie geheim hielt in ihrem Herzen: Den weltlichen Richter zu gewinnen. Er gab ihr Troſt, ja Hoffnung in der Zeit, wo Grabesſtille über ihrem Freunde lag. Denn aus ſeinen Mauern erſcholl kein Wort, kein Hauch. Und doch bleibt nachher nichts in der Welt verſchwiegen, ja ſchon während des Verlaufes der Dinge wiſſen Viele darum; und ſo bricht ſonderbar leis und laut und unnachweislich ſchon Kunde von den größten und gefährlichſten Dingen hervor, die erſt geſchehen ſollen und unter dem Amboß der Zeit ſind. Darum erhielt auch Vanina, nach und nach, ein treues Bild von ihres Freundes Geſchick; und zuletzt muß Jeder Jedes ſich ergänzen durch Schlüſſe und Intuition und der Liebenden Seele iſt ganz Poeſie**).

Wider ihr Vermuthen befand ſich Bruno in ſeinem Inquiſitionspalaſte wohl. Die Keuſchheit iſt die gradezu göttliche Vorbereitung zur Ehe, ja zur Eheloſigkeit; die Mäßigkeit und Genügſamkeit bereitet am ſicherſten auf Armuth und ſchwere Tage; die wohlbewahrte Geſundheit bringt erträglich durch ſchwere Tage und kummervolle Nächte. Scheinbar, wenn auch abſichtlich, war ſeine Lage und ſein Lager ſchlechter, als das eines Hundes, oder der Thiere im Felde, ja im Meere oder in der Wüſte; denn ſie haben die Ihrigen bei ſich und um ſich; ſie haben Tag und Nacht, Mond und Sterne, Regen und Sonnenſchein. Er hatte nichts als ewige Nacht in ſeinem Kerker, und er mußte ſich darauf beſinnen, wie ein Stern ausſehe, oder das Flämmchen einer Lampe? Aber er ſaß mit ſeinem Geiſte in hellem Tage. Seine Kraft war bei ihm. Sein ganzes voriges armes Leben trug ihm jetzt unermeßliche Zinſen. Sein durchnäßtes einziges Gewand hatte ihm keinen Schauer gemacht. Sein Hemd war ihm dann auf dem Leibe verfault; er legte es ruhig zu „den Alten der Welt.“ Hatte er ſonſt in tiefen Gedanken verſonnen, nicht gewußt und oft erſt gefragt: was habe ich denn gegeſſen? ſo wußte er es jetzt gleichfalls nicht; und ſein Leib, den er immer nur nothwendig ernährt hatte, empfand dafür nun hier nicht den Mangel. Er war nie ſo eingebildet geweſen, daß Er allein oder irgend ein Menſch der Tröſter und unentbehrliche Lehrer und die Seligkeit aller oder nur der Menſchen, ja nur der ſeiner Zeit, ſeiner Stadt oder ſeines Zimmers ſei, weil er feſt von Gottes unmittelbarer Gegenwart in jedem Menſchen überzeugt war — und ſo dachte er nicht an Papier und Feder und Tinte, ſondern er dachte und fühlte nur eine Welt voll ſchöner, großer und hoher reiner Gedanken, deren Verluſt freilich mehr zu beklagen ſein möchte, als Taſſo's Klagen im Kerker. Nur gegen Wind und Regen geſchützt, tröſtete er ſich mit dem im Winter armſeligen und doch vergnügten Leben des Eichhorns der Natur: ja er unterdrückte ſein Selbſtgefühl ſogar, wenn er die elenden Seelenwürmer in Menſchengeſtalt — die Kerker- und Zuchtmeiſter ſah; denn er ehrte ſie doch als das, was ſie als Geiſter waren, und bejammerte nur ihre Blindheit. Uebrigens war er nicht einſam. Leiſes Flüſtern in der Nacht konnte auch ſogar die Inquiſition nicht verhindern; und ſo hatte jeder Kerker das ewige Hausrecht. Da draußen in der Welt hatte die Inquiſition, ſo weit ihre Macht und der Glaube an ſie nur reichte, jeden Hausſtand aufgehoben, alles Familienglück, das auf Zutrauen und Liebe beruht, vernichtet; ja das ſchöne Glück treuer und guter Nachbarn und Hausgenoſſen. Denn zwei Zeugen, die ein Wort blos von Andern wiederſagen gehört, galten für Einen Ohren- und Augenzeugen. Angeber durften Zeugen ſein. Und Diener ſollten den Herrn verrathen, der Mann die Frau, die Frau den Mann, die Aeltern die Kinder, und Kinder Vater und Mutter. Und doch konnten nur Mitglieder Einer Familie um Alles wiſſen. Aber ſo lange Hausweſen ſind, kann und wird immer die Zukunft und jede Freiheit darin ſicher keimen und Wurzel ſchlagen. Dieſe Hunderte von Ketzern aber, Weiber und Männer, Nonnen und Geiſtliche, Greiſe und Jünglinge hatten alle das größte Zutrauen zu einander; ſie kannten ſich alle ſchon durch das bloße Zuſammenfinden an dieſem Ort, wie Dohlen die Dohle auf dem Thurm; und der Palaſt war ein bezaubertes Schloß voll verwünſchter menſchengroßer Schmetterlinge, die nur ein paar Jahrhunderte zu früh ausgeflogen, und ſchon damals in Wien, München, Paris, London, Berlin und Moskwa die charmanteſten Leute geweſen wären. Nur, wie die Wahnſinnigen in Rom eigenthümliche Wahnſinnige ſind, ſo waren auch dieſe Ketzer nur römiſch-freigläubig. Von manchen gingen heimlich in dieſer großen Ketzeruniverſität die frechſten gehäſſigſten Worte umher, wie manche Kinder eben beim Erwachen ſchreien, indeß der vernünftige Geiſt alles ruhig und ſicher an ſeinen Ort ſtellt, wenn auch in den Beſenwinkel. Aber da hat es Ruhe vor ihm, ungeſchmäht, nur verworfen. — Sonnabend gegen Sonnenuntergang wurden die Kerker gereinigt; die Ketzer durften, ja mußten dann in die Corridors und in den offenen Hof, bis, nach dem Geſtift einer zartfühlenden mitleidigen Frau, in jedem Kerker ein Schaaf ſo lange verweilt, bis es alle, zum Glück flügelloſen, kleinen Vampyrs in ſeiner Wolle trug. Wenn dann Bruno hier unter den Ketzern öffentlich erſchien — zu ſeiner Rechten den alten würdigen Juden, Aharun, den Rabbi der einzigen Schule des ganzen Ghetto in Rom, und zu ſeiner Linken einen tiefdenkenden Mönch von San Bonaventura — dann war es, als wenn ihr König und Herr, ihr gefangener Meiſter und Feldherr erſchienen wäre, und alle ſchwiegen, einige begierig nach einem leiſen Worte von ihm, andre voll Mitleid, und noch andere drückten ihm heimlich die Hände, oder ließen es ſehen, daß Thränen in ihren Augen ſtanden; ja ein Leichtſinniger ſprach wohl: „Der ſollte Papſt ſein! Der wäre noch beſſer als der beſte Papſt, der geweſen iſt und wird und ſein kann, als Hadrian VI., dem ſie den Mund mit Erde geſtopft haben; oder noch beſſer als Papſt Marcello II., der meinte, es wäre damals noch dem Chriſtenthum durch eine *allgemeine Reformation* zu helfen, für welche Meinung ihn Signora Toffana nur 21 Tagen regieren laſſen.“ — Wenn Bruno, nun ſchwer von der Welt überraſcht, auch ſeines armen Freundes Torquato arme Tochter Brunelletta hier erblickt, in einem Worte gehört, warum ſie hier ſei, und gehört, daß auch ihr Vater hier ſei, aber wahnſinnig, und wenn er gleich aus Kenntniß der Weiſe ihrer Beſtrafung wußte, daß ſie verſtümmelt, geviertheilt und ihr Leib an den Straßen aufgehängt werden würde, ſo freute ihn doch die Freude des guten Kindes darüber: daß ſie bei ihrem Vater war, daß ſie ihn pflegen und warten konnte — da ſie zu ſeiner und ihrer Verſtrafe mit ihm in einen Kerker geworfen werden — und als er auch von ihr gehört, was Vanina um ihn gethan, und daß ſie dann vor Scham nach Candia geflohen ſei, da hielt er ſich die beklommene Bruſt, athmete ſchwer und ſenkte das Haupt.

---

*) S. Eunapius.

**) Der hochverdiente Llorente der römiſchen Inquiſition, der langerſehnte Herausgeber ihrer Acten, die ſo viele Jahre frei und öffentlich in franzöſiſchen Händen lagen, berichtet der Welt auch Bruno's Verhör, Folter und Tod erſt ganz actenmäßig.

Wie ſich in anderen Gefängniſſen Diebe und Mörder bereden, auf welche Weiſe ſie ſich durch Lügen und Trügen befreien wollen, ſo auch in dieſer wunderſamen Geſellſchaft, wo kein Hehl und kein Mißtrauen war, und auf deren Geſichtern Verſtand, Stolz und Ruhe ausgeprägt erſchien, wenn Kummer um die Ihrigen es nicht überſchleierte. Viele waren nur der leibhafte Eigendünkel, der Trotz, ſich vor Niemand zu beugen, die Schadenfreude der Superklugheit; aber an allen war Auge und Blick merkwürdig, wie von Menſchen, vor denen ein alter, zerriſſener, bemalter Vorhang aufgezogen worden, und große neue, aber ihnen erwünſchte Dinge erſcheinen ſollen! Und die Ueberzeugung davon, das Anſchauen derſelben ſchon in ihrem Innern, gab ihren armſeligen Geſtalten ſchon Haltung und eine unverkennbare und unleugbare Würde. Sie glichen Steinen eines Berggipfels, welche eine, dem flachen Lande noch unſichtbare Sonne ſchon golden anglänzte, die aber ein Feind des Lichtes vom Berge herab hier in ein Keſſelthal zuſammen gewälzt, als wenn die Sonne nun nicht komme! Aber auch die blauen Schatten fehlten ihnen nicht, jene wunderlichen Menſchen aus Nacht und Morgendämmerung gebildet; und ſo hatten auch ihre wunderlichen Werke der gerichtlichen Aſtrologie, und der ſchwarzen Kunſt nicht gefehlt; ja einige Römer erzählten die Todtentaufe, wie ſie einen bei ihnen geſtorbenen, ihnen lieben Juden getauft, und ihm dadurch die ewige Seligkeit als ſeine Pathen verſchafft, indem ſie — wie für Wochenkinder, die auch nichts davon wiſſen, und ſelbſt nicht „Ja“ ſagen könnten — anſtatt des Todten — alles angelobt.

Und Bruno ſprach ſeufzend dabei zu Aharun: „Da iſt ein tiefſt, ſchweres Wort zu lernen: So kann denn auch, den Menſchen „Gutes wünſchen“ noch ſelbſt ungöttlich ſein und Raſerei.“

„Der todtgeglaubte Jude war mein Sohn, mein armer Jacob!“ ſtöhnte Aharun. „Thu' Jeglichem ſein Gutes an!“ — Das lerne ich aus dem Unglück, das ſie darauf über unſer Haus gebracht! Zwang iſt unnütz, und Hinterliſt unwürdig. Ach, ſie kennen den Zwang nicht. Der Augen-, Ohren- und Herzenszwang entzündete Haß. Selber das außerdem vielleicht recht Liebe und Schöne, das ſich aber den Menſchen aufdrängt, oder ihnen aufgenöthigt und immer wieder aufgezwungen wird, erregt Widerſtand, Ekel und Abſcheu, der bis zur ſtillen Wuth ſich ſteigert, und leicht erbitterte Rache wird. Das fühlen ſchon Windelkinder bei dem Brei; Liebende bei eitlen Gecken oder Geklinnen, geſchweige einſichtige Menſchen. Nun alſo müſſen alle Sabbather-Juden aus unſerem engen, ungeſunden, geſtopftvollen Zwinger in die Kirche der chriſtlichen Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit, in deren Oratorio ihnen der gewöhnlich zorneifrige Dominikaner predigt — aber gewöhnlich auch nur tauben Ohren; denn entweder ſind wirklich Taube die Auserwählten, oder ſie kleben ſich Wachs in die Ohren. Das iſt mehr Furcht als Abſcheu, und Furcht iſt der Weg zum Schwachen. Nun brach uns Licht aus Deutſchland nach Italien und nach Rom. Kein einziger Menſch kann Allen helfen, allen alles ſein. Jeder Menſch braucht alle

Menſchen; das hielt uns ſchon ſo lange feſt in unſerem Gottesglauben; und nun fangen wir Juden an, einzuſehen: nur Gott allein iſt unſer Heiland; und die ganze Menſchheit, in der er auf Erden kommt, iſt unſer Meſſias; und nur die Menſchheit hoffet auf die ganze Menſchheit, und wir mit ihr die erwünſchten Tage. Alſo nicht taub ſein, ſondern klar ſehen im Geiſt, macht das Herz feſt. Ich ging in die Judenpredigt alle Sabbathe mit meinen armen Schaafen Iſraels, die anderthalb tauſend Jahr feſtgehalten am alleinigen Gott, und an Gott allein nun Freude haben werden. Denn in Gott iſt der Sieg! So geſtärkt, wagte ich die heiligen Schriften der Römer zu leſen. Und wahrlich, ich muß den Römern das Zeugniß geben: ſie ſtimmen ganz mit denſelben; es iſt alles hier in Rom zu ſehen und zu haben, und ausgeführt; gebaut und gemalt, was darin ſchwarz auf weiß ſteht! Aber ſo haben ſie damit nur die bunten goldenen Windeln, in welche die abgöttiſche alte Welt unſer Kind aufs neue gewickelt, und ihm die Hände gebunden, und einen Schleier über ſein Geſicht und den Mund gedeckt. Und ſo iſt die alte Anſicht der Sache ihre Sache geworden, und ſie bleiben die alten Anſehenden. Und haben ſie auch die Worte, ſo haben wir Juden alle jene Worte auch; und unſere Eſſener ſagten, lehrten und lebten ſie ſchon vor und in der Gefangenſchaft treu. So ſind wir Juden hochgeehrt worden von der Welt, wenn es Ehre gilt, da ſie jene unſere „Heiligen“ oder „Geweihten“ zu ihren Herrſchern gemacht! Denn namenlos oder unter andern Namen herrſchen und walten wir Juden nun hier. Unſer iſt das Reich, und die armen Sclaven im Ghetto ſind die ſtillen Herrn von Rom, und heißen nur nicht Erben, und tragen den gelben Lappen am Hut als Siegeszeichen! So lächeln wir im Stillen zur Welt. Und da hatte ich alſo den

Unſern ein Büchlein gemacht, voll aller jener Worte unſerer alten und uralten Rabbinen, voll aller jener göttlichen Worte, die Roms Prophet ſchon, buchſtäblich oder kurz und feurig geſagt, gegen die Männer Jeruſalems als ihre eigenen Waffen gewandt hat. Und die wollte ich wieder gegen unſere Männer wenden, oder ſie ihnen doch als Schutz, Halt und Abwehr geben. Da hat mich mein Sohn, am Geſetz haltend, verrathen! Da fielen die Diener der Inquiſition — unter die ſich vornehme Sünder miſchen oder anwerben laſſen — über mein Haus: Sie zerſtreuten und raubten mein und meiner Kinder Gut. Sie entehrten meine jüngſte Tochter, meine arme Lea; die Weiber meiner andern Söhne, und die ſo ſchönen, ehrenfeſten Enkelinnen — die, weinend, nun ein Almoſen von ihrer eigenen Habe erhalten ſollen . . . aber nie erhalten werden! Ich brenne doch innerlich und verkohle — ſo mögen ſie auch meinen alten Leib verbrennen!“ —

„Das habt Ihr verdient für Euren Stolz und Eure Blindheit,“ ſagte der Mönch von San Bonaventura.

Bruno ſahe ihn dafür an, und der Mönch ſchämte ſich.

Als der alte Aharun aber ſeine Augen getrocknet hatte, ſprach Bruno zu ihm: „Auch über eure Eſſener, eure Heiligen, ſag’ ich, wie Tileſius ſagte. Sittlichkeit iſt nicht zu lehren. Denn da die Reinigkeit der Weſen die ihnen eigene Vortrefflichkeit und Vollkommenheit iſt, ſo iſt kein Zweifel, daß ſie durch keinen Unterricht, keine Angewöhnung und Einübung erlangt wird — wo ſie nicht iſt. Und wo ſie iſt, da iſt ſie. Gott iſt nicht mehr als Alles, aber Alles und Alle. Sagen, wiſſen und fühlen, daß Gott uns ſelbſt unmittelbar lebt, nur das erſt wäre zugleich die Sittenlehre, aber zugleich tauſendmal mehr, ja alles! Denn die Liebe und die Sittenlehre ſind nur die Hälfte des Menſchen, die den andern Weſen zugekehrte Seite; aber ſelbſt immer göttlich denken und fühlen, ſich rein und groß bewußt ſein, das iſt das Ganze! die ganze Ewigkeit und Seligkeit, auch im Menſchen. Und wir ſehen, die freundlichſten Sittenlehren haben in der Welt wenig und nichts gewirkt, weil das Gefühl der eigenen Göttlichkeit noch auf andere Perſonen übertragen war, und Göttlichkeit nur eine Nachahmung ſein ſollte, nicht Eigenweſen, nicht Urſprünglichkeit! Und in dieſen iſt ſie nicht Pflicht, nicht Gebot, nicht Zwang, ſondern Leben und Seligkeit, innen im Menſchen, und den Menſchen umher: Leben und Freude Gottes. Aber o Troſt! An der Selbſtverkennung fällt Rom und alles, was ihm auch nur von fern gleicht, „auf daß Gott ſei Alles in Allen!“

Bruno und Aharun hatten leiſe geſprochen. Der Mönch aber war empört, und da ſie nicht mit ihm ſtritten, ſtritt er ſich mit dem Tauben, der aber nicht taub, ſondern ein Spion der Inquiſition war, und gewöhnlich am Sabbath — ſtatt angeblich zum Verhör — zum Bericht abgeführt wurde, um die zu dieſer Zeit faſt immer vorfallende Geißelung der Ketzer zu vermeiden. Jetzt zu Nacht ward aber auch Streit in den andern Kerkern. Klagen erſchollen, ja Geheul. Denn es war noch am Abend dem Einen, der an furchtbaren Zahnſchmerzen litt, der übliche Knebel, das Querholz in den Mund gelegt und im Nacken befeſtigt worden. Nun war ihm die Luft in die hohlen Zähne des offenen Mundes gekommen und er heulte. Darüber murrten nun alle, die ihn hörten, weil Alle furchtbar ſolidariſch für Einen gegeißelt wurden, damit alle Jeden, ſich nicht zu beklagen, bedrohten, und Schweigen des Todes in dieſen Kerkern armer Lebendiger ſei. Darum kamen denn jetzt die Henkersknechte alle mit den knotigen Geißeln in den Händen. Aus allen Kerkern trieben ſie die bis auf die Hüften

In dem auf dieſe Anforderung erfolgten Schweigen, und noch eh' ihre Wuth ausbrach, ſagte er offen und redlich: „Nein, nein, ich will Euch vertheidigen! Ich will Euch Augen über Euch geben, ich will Euch danken im Namen der Menſchen, für alles Gute, was Ihr ihnen erhalten und zugeführt habt! Der Dank iſt unausſprechlich! Denn durch unendliche Mühe von Euch iſt das noch engere Heidenthum mit ſeinen Prieſtern und Tempeln begraben, und in vielfacher Weiſe erſcholl es, wie von St. Urban erſcholl — „pro Baccho coli coepit,“ ſtatt des Bacchus fing man an, ihn zu verehren. Und ſo weiter! Ihr habt einen ſchweren Kampf mit der Welt gekämpft, und Eure Redlichkeit ſei hochgeprieſen. Jetzt ſeid Ihr Welt geworden, und ich nehme der Welt mich an gegen den Starken, gegen den Geiſt. Es iſt edel, dem Schwachen beizuſtehen, und dem Unterdrücker zu helfen — bis er todt iſt, ganz todt. Ihr bliebet gern in ruhigem Beſitz, aber da ſtört Euch der Geiſt, und ſcheucht Euch auf von Eurem Schlummerkiſſen. Denn Gott war nicht aus, Gott iſt nicht aus, nie aus, und ſeine Erkenntniß und die Kenntniß ſeines Wunders wächſt im Herzen des Menſchen noch ſternehoch, himmelgroß! Ihr wundert Euch im Grunde nur über Gott, daß er kein Vergangener war, kein Verſteinerter wird, ſondern ewig lebendig iſt! Darum wundere ich mich nicht über Euch. Nicht, daß ich hier vor Euch ſtehe, als der Narr und der Thor und Verbrecher. Nicht, daß Ihr glaubt: Anderes glauben, Mehreres glauben, daſſelbe anders glauben als Ihr, ſei Ketzerei. Ketzer ſind immer die Reinern, die Künftig-Lebenden, auch wenn Ihr ſie tödtet. Denn mir wird die Nachwelt als Einem ihrer Geiſter Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ihr aber werdet bei der Nachwelt keinen Dank haben, ſondern verrufen ſein, oder der Schonende wird über Euch ſchweigen.

Und ſo lebt denn, ſo lange ein Lebenshauch in Euch iſt. Aber denkt an die Schonung, die Ihr einſt bedürfen werdet! Denn es wird die Zeit kommen, wo ein hiſpaniſch-wüthendes Volk eure rechtgläubigen Nonnen und Mönche und Prieſter verbrennt, blos weil ſie das ſind. Darum vertilgt die Irrthümer, aber nicht die Menſchen die irren; die falſchen Urtheile, aber nicht die falſch Urtheilenden! Eure Furcht und Wuth hat ſich noch nicht einmal auf das fünfte Gebot beſonnen! Darum, lebte ich nach drei Jahrhunderten als der Engel Michael, ich würde jedes Kind beſchützen auf Tod und Leben, das Gott und die Welt mit Eurem Auge ſieht, und ſeine Wunder nur in den Euren und als die Euren verſteht — und es belehren. —

„In dreien Tagen will Er der Erzengel Michael ſein!“ höhnte ihn eine Stimme.

Doch die erſte Neugier, ihn zu hören, ließ ihn, jedoch unter Murren, weiter ſprechen.

„Ich will Euch keiner Sünde des Herzens beſchuldigen — aber wunderbar iſt das jahrtauſendlange Erwachen des Verſtandes im Menſchengeſchlecht. In dem unerfahrenſten einfältigſten Wiegenkinde ſchläft das beſte Herz, die Treue des eingeborenen Gottes. So lebt Ihr in der großen Wiege der Erde. Aber die äußerſte Sclaverei iſt, dem Verſtande entſagen, ihm widerſtehen, ihn in den Bann thun. Hört mich wohl an. Irrthümer ſind die Laſter des Verſtandes. Wie ſollte ich nicht ein Feind des Unverſtandes ſein, des Nichtverſtändniſſes? Ihr haltet Mehr-Wiſſende, Anders-Wiſſende, auch Beſſer- und Beſſeres-Wiſſende für Zauberer, Unmenſchen, Teufel, die alſo den Flammen gehören, und Ihr thut Gottes Werk: ſie hineinzuwerfen. Und wenn Ihr alt würdet — die Fehler der Jugend hängen noch dem Greiſe an, und halten ihn nieder. Ja, Ihr werdet auch noch die Euch mit überlieferte Sittenlehre der Eſſener verrufen und die Menſchenbruſt, voll des ewigen Gottes, zwingen, ein endlich begründetes Geſetz herauſzutreiben, indem Ihr vergeht mit dem alten. Denn Niemand kann eines Menſchen Naſe lieben und ſeine Augen haſſen: der ganze Menſch wird gehaßt oder gleichgültig. Darum bitte ich Euch, ſeid barmherzig! Denn Ihr habt Gott nicht in Händen, — ſondern Euch hat Gott in den Händen, und immer noch hat er alles Alte verworfen, der ewig-neu und Ewig-Neues Lebende verwirſt: das Ausgelebte. Es ſteht kein Veilchen mehr aus dem Paradieſe. Haltet nicht für Gerechtigkeit: urtheilen — und verdammen! Es ſcheint, als wenn von allen Laſtern das entſetzlichſte, die Unduldſamkeit, auch ſogar mit Gewalt gebändigt werden müßte. Aber auch ſie darf nur göttlich angeſehen und entfernt werden, durch Lehre, Sanftmuth und Dulden. Das Herz des Menſchen ſchämt ſich, nur ſeinen Ochſen zu Tode zu prügeln, auch der Pfaffe wird ſich endlich ſchämen. Auch die Beſchämung muß ein Menſch den Menſchen erſparen! ....“

— „Abſcheulich!“ riefen mehrere Stimmen.

..... „Und daß ich mich in Padua durch Reden verrathen, zürnet nicht! Denn daß ich die Rache des Domherrn Saraceno an einer ihm zu ſtandhaft keuſchen edlen Frau getadelt; daß ich den zaubergläubigen Abt Brandolino geſcholten, der ſeine Schweſter zur Concubine gemacht, und ſeinen Bruder und die Mitwiſſer ſeiner Schande mit Gift getödtet — und daß ich den Auguſtinermönch nicht gelobt habe, der ein eilfjähriges Mädchen entehrt und ermordet hatte, damit das arme troſtloſe Kind gewiß ſchwiege — das könnt Ihr nur loben. Die Welt muß die Welt kennen; die ganze Welt! Und nur ein Inſtitut beſteht, das die Einſicht, die

Weisheit und das Wiſſen der großen Welt-Menſchen in ſich aufnimmt, ausbildet, darſtellt, lebt, immerfort — nicht ausſchließt, nicht ſich abſchließt, wie Ihr Eures nun eiſern, mit Willen blind und mit Schuld zu Eurem Verderben nun abſchließt .... damit denn rings um Euch draußen die allgemeine Kirche werde, die in allen Himmeln ſchon längſt war, ehe die Sonne den erſten Stein nach Rom und Jeruſalem tragen ſah.“ —

Darüber ſtanden alle Inquiſitoren von ihren Stühlen auf. Sie vergaßen, ihm ſein Glaubensbekenntniß abzufragen über Gott und die Schöpfung, bis herab zum Amt der Schlüſſel und dem Weltgericht. Sie verſchwiegen ſich ihre Gedanken, und nur Einer flüſterte dem Andern ins Ohr: Nur teige Oliven geben Oel. Er iſt noch nicht mürbe; darum dacht' ich, er würde blos mit dem Leinwandläppchen getränkt.“

Und das ward decretirt.

Bruno ward abgeführt, aber tief und weit weg unter der Erde. —

Vanina war an dieſem Abende lange auf dem Dache der Peterskirche geblieben, gleichſam auf dieſem hängenden Garten, wo der Boden Blei iſt, und keine Blume, kein Baum; aber dafür deſto mehr Luſthäuſer mit Glasfenſtern gewachſen zu ſein ſcheinen. Den Guardiano in dem kleinen Häuschen an der Ecke nach dem Vatikan zu hatte ſie ſich, durch Geſchenke an ſeine Frau, zum dienſtbaren Freunde gemacht. So konnte ſie bleiben ſo lange ſie wollte, ja er hätte ihr hier ein Lager gegeben, wenn ſie aus dem Knopfe die Sonne aufgehen zu ſehen gewünſcht. Aber ſie hatte nur an der Balluſtrade nach dem Inquiſitionspalaſt zu, faſt bis in ſeine Höfe geſchaut, endlich mit Entſetzen auch das dumpfe Geheul der Gegeißelten, in der Stille der Gegend und des Abendgehört, und den Guardiane doch noch ungläubig gefragt, was das ſei? „die Ketzer beten nur auf die Peitſche,“ hatte er ihr geantwortet, „meiſt nur am Sabbath. Sie lernen ſtillſchweigen. Leider iſt ihnen die Motion zur Geſundheit, wie den eingeſchifften Pferden, die in die Gurte gehangen werden und tüchtig — — —“

Sie hatte ihn nicht mehr gehört. Es war ſtille Nacht, wie ſie aus dem Peter getreten. Und im Vorübergehen kniete ſie geſchwind auf die Schwelle des Inquiſitionspalaſtes; und wie ein Liebender die Stelle küßt, wo ſeine Geliebte in Blumen geſtanden, ſo küßte ſie den kalten Stein, über den ihr Freund hier hineingegangen. Dann eilte ſie mit klopfendem Herzen die Anhöhe hinauf in ihre Villa, in ihr Bett, um ſich darin vor der ganzen Welt zu verbergen.

Aber der Traum fand zu ihr den innern Weg. Denn eben jetzt träumte ihr nicht dunkel, ſondern ſie ſah alles wie in der ihr geöffneten Geiſterwelt deutlich vorgehen: Sie befand ſich in einer unterirdiſchen Grotte, worin ſie zu Anfang nichts ſehen konnte. Sie blieb wie angewurzelt auf ihrer Stelle ſtehen. Tiefes Schweigen herrſchte umher. Endlich gewahrte ſie bleiche Fackeln in der Grotte, und ihren unheimlichen Schein an den Gewölben. Geiſter in Menſchengeſtalt trugen lange ſchwarze Kittel von Leinwand. Ihr Kopf war ſchwarz vermummt. Aus den großen runden Löchern dieſer gleichſam naſen- und mundloſen Masken funkelten rollende Augäpfel. Sie ging aber den geſchäftigen Geiſtern nicht aus dem Wege, ſondern ſie bemerkten ſie gar nicht, und ſchritten oft gerade mitten durch ſie hindurch, oder nur durch eine Hälfte ihres Leibes. Sie ſtreckte den Arm aus, hielt ihn ſteif, und auch durch dieſen ſchritt ein Mann in ſchwarzem Gewande mit weißem Kreuze; und auch ſie ſelbſt ſchlich ſich durch einen ernſten Mann, den Einer dem Andern „Signor Dottore" gerufen hatte. An den Wänden ſah ſie nur einen Tiſch mit ſonſt unbedeutenden Dingen, die hier drunten aber durch ihre ſinnreiche Anwendung die furchtbarſten Folterwerkzeuge waren — ein paar Läppchen Leinewand — eine Flaſche Waſſer; dann eine Flaſche Oel — ein Stück Speck — ein kleines Querholz — einen Kübel ſchwarze Kohlen. Sie erkannte das alles ohne nur recht hinzuſehen, ja ſie ſahe hinter der Kopfvermummung des einen Henkersknechtes das fanatiſche Geſicht eines Prieſters, der ihr bekannt ſchien, und ſich das bevorſtehende Geſchäft aus Frömmigkeit und zur Ehre ſeines Ordens ausgebeten hatte. Da hörte ſie wimmern aus dem Nebengewölbe, und ſie ſchritt durch die zugeſchloſſene, eiſerne Thür wie durch Spinnengewebe. Das Gewölbe war faſt leer. Sie fing von oben an nach unten zu ſehen, und gewahrte im Schluß des Bogens nur einen Kloben, von dem zwei Stricke herabhingen, die drunten einen alten Mann an den Händen hielten, die ihm auf den Rücken gebunden waren. So ſchwebte der blaſſe, angſtvolle Greis, und ſein langer weißer Bart, wie eines Patriarchen, zitterte vom Zittern ſeines Kinnes.

„Alter Aharun," ſprach eine Stimme zu ihm, „wenn Du ſtirbſt, iſt es Deine Schuld! Geſtehe, bekenne, geſtehe Dich ſchuldig, bereue! Sonſt ſind wir nicht Schuld an Deinem Tode!"—

Der alte Mann weinte blos, und die Thränen fielen, ſtatt Antwort, ihm grade herunter aus ſeinem horizontalſchwebenden Geſicht. Da zogen ihn die ſchwarzen Geiſter hinauf.

So blieb er droben hangen, während ſie an dem Ende der Stricke befeſtigte eiſerne Ringe in ihren Händen behielten und ſich ſetzten. —

Da hörte ſie die Glocke auf der Uhr der Peterskirche, hier drunten drei Viertel ſchlagen. Die Zeit ward ihr nicht lang, nur dem Gefolterten jeder Augenblick zur Ewigkeit.

Und als die Uhr hier drunten in der Erde ganz ſchlug, da ſtürzte der losgelaſſene Greis von der Decke hinab. Aber die Stricke langten nur ſo weit, daß er bis eine Spanne hoch über die Steinplatten des Bodens herabfuhr, und die ihn plötzlich hemmenden Stricke wieder hinauf zu reißen ſchienen, ihm aber nur Mark und Bein erſchütterten, und tief in ſeine Hände ſchnitten.

Aber ihr war, als hauchte Gott vom Himmel dem Greiſe Beſinnungsloſigkeit ein, und ſie entfloh durch die nächſte Thür in ein anderes Gewölbe.

Aber da lag ihr Freund Bruno in einem hölzernen Troge, der auf der Erde ſtand. Der Trog hatte keinen Boden, nur ein eckiges Querholz, damit der Leib darauf ſich ſtütze. Seine Füße lagen höher als der Kopf. Er war von ſchmerzenden Stricken feſt bis zum Erſtarren geſchnürt. In ſeinen Mund bis tief in den Schlund war ſeine getränkte Leinewand geſteckt, deren Zipfel ihm auch die Naſe verſtopfte. Ein ſchwarzer Geiſt ließ Waſſer in Mund und Naſe rieſeln, wozu er für die Marterſtunde nur eine Meßkanne voll neben ſich ſtehen hatte; und durch die Leinewand ſickerte das Waſſer nur tropfenweiſe hinunter. Bruno hatte keinen Augenblick zum Athemholen. Immer ſchnappte er nach Luft, und immer verhinderte ihn das Verſchlucken des Waſſertropfens daran. Dazu rückten die ſchwarzen Geiſter alle Augenblicke die ſchneidenden Stricke an. Vanina riß ihm die Leinewand aus dem Schlunde. Sie war über und über mit Blut getränkt. Bruno ſchrie dumpf und erſchöpft einen kaum hörbaren Schrei, der aber durch alle Himmel bis zu Gottes Throne drang.

Die Schreiber drängten ſich um ihn, um ſein Geſtändniß aufzuſchreiben, wie ihr noch vorkam. Aber ſie war über den Schrei erwacht. Sie ſaß im Bett auf, drückte die Ballen in ihre Augen, und ſchrie nun ſelber laut — dann ſprach ſie erſchöpft zum Tode: — „Das war kein Traum! Das war ein Geſicht! Blutige Wahrheit! Und vor Furcht entfloh ſie zu ihrer Mutter und weinte ſich aus.

8.

Großes Jubiläum.

Der Mond war untergeſunken, die Sonne war aufgegangen, und hinter ihrem blendenden Licht hing das All voll Sonnen und machte allen, die da lebten, hellen Tag. In Bruno's Kerker war Finſterniß. Der alte Vater Aharun war an ſeiner Qual geſtorben, ohne Handreichung ſeiner Lieben, ohne daß ihm eine Hand nur das Stroh unter ſein Haupt geſchoben hätte, und Augen und Mund ihm zugedrückt. Die gefalteten Hände aber zeigten, daß Gott bei ihm geweſen war.

Bruno lebte. Tiefer Schlaf hatte ſeine Pein umwebt, und doch ſaß Vanina im Traume bei ihm, und flößte ihm Honig ein, und das kleine Mädchen, das der Mönch ermordet hatte, ſtand lebendig bei ihm weinen in ſeinem goldenen Zimmer, und viele Todten erſchienen und zeigten ihm ihre Wunden aus dem Leben und ſprachen zu ihm und ſprachen unter einander; und ſeine Mutter Iſabella ſtand weinend vor Luther, der blaß von Wehmuth, herzzerſchneidende Worte in ihre Seele ſprach. Und der Geiſt aus ihnen kam wie Blumenduft zu ihm und labte ihn; und ihm fiel ein, daß Jakob Böhme Gott auch den Allriechenden und Allſchmeckenden genannt, und er lächelte. Und Raphael kam und malte das Zimmer mit dem Marter-Tiſche, wie eine Disputa del Sacramento. Aber andere *neue* heilige Männer ſaßen daran, und ſtatt der Hoſtie auf dem Tiſch, ſtand ein wunderſchönes, nacktes Menſchenkind da. — Und eines Unſichtbaren Stimme ſprach: „Das bin Ich!" —

In Vater Aharun's Hauſe in Ghetto aber ſaßen ſeine Söhne und Töchter und Enkelinnen betrübt bei dem nothdürftigen Frühſtück ſchweigend, und ein kleines Knäbchen kam aus der Kammer im Hemdchen gelaufen, blieb ſtehen, und fragte: „Wo iſt der Großvater?" — Und des Kindes Mutter ſetzte es auf ihren Schooß, und ſagte ihm zum Troſt: „Wir ſind alle immer bei Gott und bei dem iſt Er auch in Ruhe und Friede und Freude!" — Aber ſie brach in Weinen aus, und konnte vor Jammer nur leiſe und ſtockend ſagen: „Gott, gieb Deinem Volke Friede und Freude!" Dazu falteten die Andern nur die Hände. Und das nothdürftige Frühſtück langte reichlich den Leidensſatten und tief in Schmach Geſtoßenen. Und Keines ſahe die gebeugten ſchönen Töchter an, um ſie in ihrer angethanen Schande ſelber durch keinen Blick zu kränken. — Jetzt raſſelte es an der Thür zu Bruno's Kerker, worüber er erwachte. Der Tagſchein fiel lang hin auf Aharun's lange Geſtalt am Boden, und machte das weiße Haupthaar und den Bart zu Silber, und verklärte ſein friedenvolles Antlitz. Giovanni Battiſta Carteſio trat einen Schritt vor innerer Bewegung herein und blieb ſchweigend ſtehen. Bruno beſann ſich, daß ſeine Marter der Nacht kein Traum geweſen, und ſprach mit ſonderbar heiſerer Stimme ſein letztes Wort zu den Schreibern in der Folterkammer, jetzt wieder hier als erſtes: „Das Weltgericht zieht über Euch heran.“ — Zu Giovanni Battiſta Carteſio aber ſprach er, ihn ſcharf anſehend: „Du ſaßeſt auch mit zu Tiſche!“ —

Der Spion ſprach ſeine Beſtürzung in der Warnung aus: „Ach, warum könnt Ihr Menſchen doch nicht Einem glauben, und Eines auf Eine und dieſelbige ſeligmachende Weiſe ewig glauben — da ſäßet ihr — wollte ich ſagen — da ſäßen Wir nicht hier, todt und lebendig!“ —

„Du haſt Dich auf Gott noch nicht beſonnen,“ ſagte ihm Bruno. „Ohne Wahrheit keine Seligkeit; und die ewige Wahrheit iſt groß wie Gott, und in ſeinen Gefäßen wacht ſie auf, und ſo wird auch das Bewußtſein des Menſchen immer größer und reicher und ſeliger. Ihr habt Euch vor Gott verſchloſſen, ihn eingekerkert, ihn in den Bann gethan vor Betäubung über ſeine erſte Ahnung, vor ſeinem erſten Stammeln in Euch. So freuen ſich Kinder über die Stimme in ihrer Kehle, faſſen ſich einander bei den Ohren und ſingen den Einen Ton ſich athemlos einander zu.“

Das Sprechen hatte ſeinen wunden Schlund gereizt. Blut quoll ihm herauf. Er ſchwieg. Aber Giovanni Battiſta Carteſio wendete ihm den Rücken zu, und reichte ihm heimlich eine Büchſe voll klaren Honigs. Bruno nahm ſie, und weinte faſt vor der Nähe des überallgegenwärtigen Gottes.

Giovanni Battiſta Carteſio aber ließ den todten Aharun hinwegtragen, und Bruno empfand, welcher reine Geiſt ihm auch als dieſer Greis erſchienen war, und der früh und Abend ſich der Größe und Seligkeit des eigenen Geiſtes und der Seligkeit ſeines Lebens erinnert hatte — oder mit dem Antlitz in die finſtre Ecke des Kerkers ſchweigend hingeſtellt, und gebetet. Er legte noch die Hand auf ſein Silberhaupt. Dann ſchloß die Thür. Finſterniß war. Aber der Honig zeigte, wie ein Zaubermittel, dem Bruno die gottgelehrten Bienen draußen in dem Frühling, und die Kelche der Blumen, und der feſte Glaube an die Welt und an ſich that ſeine Wunder an ihm, und er lächelte der Zukunft ohne ſein Grab, blos mit der Aſche ſeines Leibes.

Giovanni Battiſta Carteſio aber ging, Bericht abzuſtatten an den Cardinal-Großinquiſitor, der ihn zum Papſt in den Quirinal beſchieden. Mit verwandelter Geſinnung ging er durch die prächtigen Gemächer, faſt mit Trotz forderte er ſeine Meldung. Vorgelaſſen, durfte er dem Tiſche nahen, an welchem der Papſt mit dem Cardinal frühſtückte. Und während jene in heiterm Geſpräch lachten und die beſten Biſſen der Erde genoſſen, durfte er ſagen: Daß der Rabbi Aharun den Strick nicht ausgehalten, daß er ihn habe in den bemalten Kaſten für das große Auto da Fe in Pech eingießen laſſen, um die Feierlichkeit durch ſeine gute Flamme zu erhöhen; daß aber der Giordano Bruno zu dem großen Jubiläum lebendig aufgehoben werden möchte, um dem aus allen Landen herzuſtrömenden Volke ein deſto allgemeineres Schrecken einzujagen und die Macht und die Reinheit der heiligen Kirche in ihrem ſchönſten Lichte zu zeigen. Denn Bruno werde nicht widerrufen, nicht abſchwören, alſo nicht die Gnade lebenslangen Kerkers verdienen, ſondern die Flammen.

„Ein prächtiger Einfall!“ lachte der Papſt. „Ja das

Jubiläum muß mir ſplendid und ſolenn werden! Es muß etwas davon zu erzählen ſein!"

Um ſich dafür zu bedanken, hielt er Giovanni Battiſta Carteſio die Hand zum Kuſſe hin, und dieſer wünſchte ihm dafür das Himmelreich und die ewige Seligkeit, und erhielt die lebensfrohe Antwort: „Davor möge uns die ewige Güte noch recht lange bewahren!" — Und der Cardinal trank den goldenen Becher auf ſeine Geſundheit aus.

So war er entlaſſen. Aber unter dieſen Worten hatte ſich Giovanni Battiſta Carteſio wohl und erleichtert gefühlt. Denn auf ſeinen Aberglauben: daß tauſend Märtyrer etwas anderes bewieſen als ihre feſte Verſtellung, oft auch nur von einer falſchen Sache, hatte Bruno's Standhaftigkeit den tiefſten Eindruck gemacht, und ſeine dadurch wie neu geöffnete Seele hatten deſſen gelaſſene aber gewaltige Worte mit einem andern Sinn erfüllt. Bis zu dem Jubiläo konnte vieles geſchehen, und oft konnte er Bruno's Worte hören. Von nun an ſchlief er allein, um ſich auch nicht im Traume zu verrathen. —

Vanina, in Schmerz verſunken, begriff jetzt erſt in ſeinem ganzen Werthe das Mitleid mit Menſchen, die Beſchränktes mit Naſerei glauben. Aber die Duldung des Irrthums ſchien ihr entſetzlich; und Freimuth: das Gute und Wahre zu ſagen, damit Jeder ſtill ſein Herz und ſeinen Geiſt daran bilde, ward ihr wahrhaft göttlich, und die öffentliche Ehre ſolcher menſchenerlöſenden Männer ward ihr zu menſchlicher, königlicher und göttlicher Gerechtigkeit! Sie hätte ihr Leben darum gegeben, ihren hochgeſinnten Freund zu erlöſen, warum alſo nicht ihren Leib, ihr Glück? Aber das ſchien das Geſchick nicht einmal von ihr zu erheiſchen. Denn es hatte ſie getrieben, Luther's

Zelle bei Porta del Popolo zu ſehen, und ſeine lebensgroße kühne Geſtalt im Farneſiſchen Palaſt. Darauf war ſie in die Farneſina gegangen und hatte dort im Saal der Nymphen das Haupt des Corte secolare getroffen: Monſignor Calabrini, den Bruder des Auditor Rotae, und erſten Notarius der heiligen römiſchen Inquiſition, einen noch jungen, ſchönen liebenswürdigen Mann „und unverheirathet" wie ihr der treue Omobono zugeflüſtert, der wahrſcheinlich dieſes Zuſammentreffen mit heimlicher Schlauheit eingeleitet hatte. Vanina glühte alſo von ſeiner Gegenwart; denn Er konnte, wenn er ein Mann der Welt war, ihren Freund losſprechen, ganz frei und los. — Jetzt erſt wendete Calabrini ſeinen Blick von Raphael's ſchöner, nackender Galate weg, und traf auf eine Geſtalt, die noch ſchöner und reizender, ſelber in ihren Kleidern war. Dieſes himmliſche Frauengebild hatte ein Anderer, Gott ſelbſt gemacht, und es lebte! und mit flehenden, ja ſchmachtenden Augen ſah es ihm in die Augen! — Er hatte ſich ihr genähert, er hatte ihr das Gaſtmahl erzählt, das der Banquier Chigi hier in der Villa dem Papſt auf goldenen Gefäßen gegeben, die von den Dienern nach jedem Gange in die Tiber geworfen worden, und der Papſt habe ihm dafür ſeine drei Weiber verziehen und gelaſſen, und das Kind der Letzten ſelbſt getauft. — Darauf hatte ſich Vanina von Calabrini auf ihr Caſino Barberini geleiten laſſen, ihm die Vergünſtigung ertheilt, ſie wiederzuſehen — und betäubt und entflammt war der Römer ſpät von ihr geſchieden, mit dem Gedanken aller Römer, fremde reiche und ſchöne Mädchen oder Wittwen zu heirathen; während ein Fremder nur ſelten eine Römerin ſich zur Frau nimmt.

Vanina lachte und weinte. Sie bedauerte den Calabrini; ja ſie bedauerte auch wohl ihren älteren Freund, deſſen Zuſtimmung ſie ja aber hatte, dem es Freude gemacht: ſie glücklich zu ſehen mit einem an Jahren ihr ebenbürtigen, alſo ihr edleren und unſchätzbareren Manne, als dem älteſten Fürſten und Herrn! Sie pries ſich glücklich, durch Lieben wohlzuthun, und wohlzuthun durch Geliebtſein. Aber die Gerüchte ſchwankten über Bruno. Einmal ſollte er bald verbrannt werden; dann erſt, wenn er auf der Folter durch Feuer ſich ſchuldig bekannt. Ihre Perſon wollte ſie nicht vergeuden, nicht vergebens ihr Vermögen opfern. Calabrini konnte von ſeiner Stelle entfernt werden . . . . . er konnte zuvor ſterben, und er ſchien ihr blaß. Dann überlegte ſie: ob ein Mann wohl mehr für ſeine Geliebte aus Verlangen nach ihrer Liebe und Holdſeligkeit thue, oder mehr für ſein Weib aus Dankbarkeit? Und ſie entſchied: ſich ihm erſt nachher als Belohnung ſeiner Liebe zu gewähren. Noch aber durfte ſie nicht ihren Wunſch verrathen, daß er Bruno freiſpreche, ſondern er mußte ihr geloben: keinen Menſchen mit dem Feuertode zu beſtrafen, damit ſie keinen Nero an ihrem Manne beſitze, der Chriſten als Pechfackeln, hier funfzig Schritt vor ihr, zu Hunderten verbrannte, ſo daß das heidniſche Volk ſelbſt gemurrt, und nicht mehr zu ſolchen Illuminationen gegangen war. Indeß verband ſie ſich den Retter feſt, ja ſogar durch Eiferſucht; denn die Entſcheidung währte lange, und ſie erlaubte dem galanten Cardinal Aldobrandini auch Zutritt zu ihr, der ſie dafür — was ihr heimlicher Wunſch dabei geweſen — bei Bruno's Mutter einführte, die ſie, als im Beſitz des Ohres des heiligen Vaters, mit Geſchenken überhäufte, ſo wie die ſchöne Gemma, und das kleine Heiligkeitchen. Sie zitterte bei ihnen. Aber was thäte ein Weib nicht, das noch mehr ehrt als liebt.

ſollte er bald verbrannt werden; dann erſt, wenn er auf der Fol-

So verging der Sommer, der Herbſt, der Winter; der neue Frühling und der neue Sommer, der Herbſt und der Winter wurden alt, und vom Himmel glänzte die Sonne mild. Man ſchrieb 1600. Das Jubiläum war eingeläutet, zu allen Thoren ſtrömten Pilger, Büßende, Fromme, Lebens- und Schauluſtige herein. An allen Kirchthüren waren Sündenerlaſſe angeſchlagen, und die heiligen Taxen dafür; die ſichtbaren Frontiſpice der Kirchen waren reſtaurirt und friſch angemalt; alle Götter, Göttinnen, Heilige und Heiliginnen hatten gleichſam neue Röcke, neue Geſichter und neue Kronen bekommen; die Immondezzaji in piazza waren ſeit 50 Jahren wieder einmal aus der Stadt gefahren; die Säulen mit bassi rilievi waren ausgebürſtet, die Obelisken waren gewaſchen, alle Inſchriften friſch vergoldet. Alle Kirchenfenſter waren inwendig und auswendig geſcheuert, alle Legionen goldner und ſilberner Kirchengefäße und Mützen geputzt; alle Bilderrahmen in den Kirchen, alle Taufſteine und Altarſtufen gereinigt; alle Vorhänge und ledernen Thüren geflickt; alle Religionen hatten ihre Uniformen in Stand geſetzt, um als die ſauberſte zu erſcheinen. Selber der ärmſte Franciscaner und Capuziner hatte ſeinen groben Kittel gewandt und einen neuen Strick um den Leib. Die ſchönen Dienſtmädchen aus der Sabina und aus Albano hatten neue Schürzen, und die ſilbernen Pfeile in den ſchwarzen Haaren geputzt, wie jedes Hausthürſchloß. Die Springbrunnen brauſten ihre Waſſer aus tauſend Geſtalten in die großen Schalen. Alle Geiſtlichen und Nonnen gingen mit verklärten Geſichtern, wie Selige im neuen Jeruſalem. Und wie große Summen auch alle die Verneuerung Rom's, wie eines großen geiſtlichen Welttheaters gekoſtet hatte, ſo waren ſie doch theils von Zuſendungen frommer Ausländer beſtritten, oder von den 50.000 Zuſchauern und reichen und vornehmen Gäſten Rom's, als der Locanda grande von Italien, in wenig Wochen erſetzt, und alles was noch einging, war reiner Profit. Zum Carneval ſollte die aller-erſte Oper in Rom gegeben werden, von welchem neuen Weſen die Menſchen ſich Wunderdinge erzählten, die in den Läden kauften und in Heerden die Straßen durchzogen von früh bis in die ſinkende Nacht, wo ſie ſich in Privathäuſer, in Oſterien, Oſpizien, ja ſelbſt in die Klöſter verloren: Männer zu den Männern, Frauen zu den Nonnen, und Mädchen zu den Mädchen in die vielen Conſervatorien. Neben Vanina, in die höchſte und ſchönſte Villa von Rom, in die Villa Corſini, zog der Herzog von Bar, mit ſeiner Braut, der Schweſter des Königs von Frankreich, Heinrich IV., die aber eine Reformirte war, und Himmel und Hölle zu bewegen kam, ihren katholiſchen Mann heirathen zu dürfen.

Wie ſich täglich und ſtündlich jetzt alte Bekannte aus verſchiedenen Orten hier trafen, ſo geſchahe es auch Vanina. Sie war mit ihrer Mutter in den, über dem Garten ihres Caſino liegenden Campo santo oder Kirchhof der Wahnſinnigen von Spirito santo gegangen. Vom letzten Allerſeligentage prangte noch der reinliche offene, aus hohen Mauern beſtehende Todtenſaal, mit dem ſchrecklichen Fries aus lauter ſchneeweißgebleichten Todtenköpfen der Wahnſinnigen. Rechts in einer Niſche ſtand ein ſchönes „lebendes Bild“ aus todten, ſauber und reich gekleideten wohldrapirten Figuren, die römiſche Kirche darſtellend. Hier fand ſie die beiden Freunde Bruno's, die ſie in Venedig beſucht, Lord Sidney, mit ſeinem Diener Herburn, und den wiedergekehrten Herrn Thomaſo Adami, den Sachſen. Die Mutter gab ſich ihnen zu erkennen. Die Männer freuten ſich; dann weinten ſie zuſammen. Vanina erzählte von Bruno; Adami gab ihr dafür Nachricht von Campanella, den er in ſeinem Kerker gehört. Denn man habe den unüberwindlichen Mann — weil er eine neue Religion ſtiften wollen — und König von Neapel werden — und zu ſeinem Beiſtand den Baſſa Zigalis mit der türkiſchen Flotte herbeigerufen, um ihm Pythagoras alte Stadt Kroton zu übergeben — auf die Folter gebracht, wo er alle Qualen aller Grade als ein Mann überſtanden, ohne ſich zu verleugnen, und nun auf ſeine Lebenszeit im Kerker ſchmachten ſollte, wenn Fugger's Goldmacht und deutſche Geiſtesmacht ihn nicht erlöſe. Darauf vertraute ihnen Vanina's Mutter ihrer Tochter Entſchluß und lud ſie zur Hochzeit, und bat ſie, Bekanntſchaft mit ihrem Calabrini zu machen, um ihn durch Verſtand zum Menſchen zu machen, indem ſie ihm bewieſen, wie ſich der Kirche entgegen und gegenüber und über ihr das Reich Gottes aufſtelle und baue, in welchem die weltlichen Könige allen Menſchen alle Gaben Gottes aus bloßer Vernunft und Gerechtigkeit gewähren, und gewiß doch das Leben! —

Dazu weinte Vanina. Arami aber zeigte auf die Schädel der Wahnſinnigen umher, und flüſterte achſelzuckend: „Einſeitigkeit, Erſtarren in einem Bilde, einem Gedanken und einem Gefühl iſt Wahnſinn — ſeht, dies Campo santo iſt Rom im lebendigſten Bilde. Denn raſend hat es vor, noch einmal alle Kinder Europa's gegeneinander — in den Krieg zu ſchicken, der 50 Jahre dauern und ihr alle Türken ſogar unterwerfen ſoll. Ich denke aber: „Gott mit uns!“ Wir ſchreiben heut den 18ten Januar 1600, und anno 16,000 ſind alle dieſe Anſtalten hier und Rom längſt vermoderte Scenerie. Denn hört nur die Trompeten!“

Und jetzt eben ſahen ſie den Zug mit dem Herold der Inquiſition zu Pferde, bunt, mit Trompeten und Fahnen, wie engliſche

Bereiter, über den Petersplatz reiten, ſahen ihn halten, und hörten die Stimme des Herolds in der Luft tönen.

Vanina weinte bitterlich. Die Mutter betete ſtill. Die Männer hatten ihre Hüte abgenommen. Keins ſagte ein Wort, aber alle wußten, daß der Herold das große Ketzergericht zu heut über vier Wochen angeſagt, und alle Gläubigen dazu auf das Campo de Fiori einlud. Die Trompeten erſchollen wieder, das Volk jauchzte vor Freude; und von immer größeren Schwärmen begleitet, ritten die bunten Geſtalten weiter nach allen großen Plätzen von Rom.

Sie aber gingen zuſammen ſtill nach Vanina's Garten, wo ſie ihren Bräutigam Calabrini fanden; einen liebenswürdigen Mann, der aus Liebe zu ſeiner ſchönen liebevollen Braut, die ihn mit großen Geſchenken überhäuft hatte, vielleicht Ungerechtigkeiten begangen hätte, geſchweige Menſchlichkeit geübt. Auch ſchien es, im Beſitz ſeiner reichen Frau machte es ihm keinen Kummer, nöthigenfalls Rom zu verlaſſen, was ſie immer ſelbſt gewünſcht. Und er hatte ihr ſchon angeboten, von Rom mit ihr fortzuziehen; aber ſie hatte ihre Hochzeit den 9. Februar feſtgeſetzt, weil ſie heimlich wußte, daß die Urtheile über die Ketzer an dieſem Tage geſprochen, und die weltlichen Verurtheilungen unmittelbar ihnen nachgebetet würden. Calabrini ſprach unbefangen vor der zur Erde blickenden Vanina zum Erſtenmal den Namen Bruno aus, und murmelte dazu von „Verbannung aus Italien;“ es ſei ſogar türkiſcher Grundſatz, daß ein Hof, ohne zu ſtrafen, ſein Anſehn verliere; und hier das liebe Volk, dem zu gefallen alles geſchehe, würde nicht mehr an die Kirche glauben, wenn nicht mehrere Ketzer und Ketzerinnen öffentlich durch die Prieſter vom Thor bis zur Kirchthür gepeitſcht würden, und das drei Sonntage. Und jetzt ſeien Tauſende gekommen, um Rom in aller ſeiner Herrlichkeit zu ſehen, wozu ſolche Aufzüge und herzbrechende Vorgänge vor allen andern gehörten. — Vanina bog die Zweige eines Lorbeers auseinander, und ließ drüben im Garten der Villa Corſini die arme franzöſiſche Prinzeſſin ſehen, die verzweifelt darüber, daß ihr katholiſcher Bräutigam ſie nicht heirathen dürfe, in Schwermuth verfallen war. Sie ſtand. Sie ſahe den Himmel an. Sie ſenkte den Kopf; ging mit gefalteten Händen; ging irr, und fiel in die Büſche. Ihr Bräutigam kam ſie ſuchend, er rief, er rang die Hände. Er fand ſie endlich. Er hob ſie auf, er trug ſie auf den Armen fort; denn ſie war mager und abgezehrt wie ein weißer Schatten. Und ſo leicht ſie war, fiel er vor Jammer doch mit ihr hin, und er bedeckte ſie mit Küſſen, ſie ſchlang einen Arm um ihn und beide ſchienen zu weinen. — Da ließ Vanina die Zweige wieder los und bedauerte den armen Bräutigam, und Contarini bedauerte die arme Braut. Und er ſahe ihr lieblich in die Augen, und ſie küßte ſeine Hand. Er zog ſie nur leiſe zurück und ſprach: „Sie wird bald ſterben, aber ihr Tod iſt ehrenwerth und heilig.“

„Der iſt ein Ketzer!“ flüſterte Sidney dem lächelnden Adami ins Ohr, der ihm entgegnete: „Aber kein Heuchler wie die Andern; denn ſie wiſſen es beſſer. Er hat in Padua ſtudirt, und nun gar von Bruno's Schülerin Liebe gelernt! — Bruno kommt den 9ten in weltliches Gefängniß. Da wäre noch Rath zu einem zweiten und letzten Rettungsverſuche, wenn zehn Andre um Einen ins Grab zu bringen nicht zehnfaches Unrecht .... geweſen wäre! Ihr verſteht mich, redlicher Mann!“

„Sind wir beſſer, als dieſe Entſetzlichen hier?“ ſprach Sidney. Sie haben große Kinder in Koſt und Pflege. Völker ſind auch Kinder. Und vom Ziehgeld leben und ſchmauſen ſie hier.“

„Aber wahrlich nicht vom Lehrgeld! Das werden ſie bald ſchrecklich bezahlen;“ ſchloß Avami.

Sie ſchieden erſt ſpät in der Nacht.

In den folgenden Tagen, worin Vanina der Mutter Anſtalten alle zu ihrer Hochzeit wie im Traume mit anſah, brachte der Improviſator bei Gelegenheit Nachrichten aus der Stadt; die beißenden Satyren des Pasquino, oder des unſterblichen Geiſtes der unaufhörlichen Oppoſition im römiſchen Volke, der fein und zart und wahr und edel alle Verhältniſſe, wie das empfindlichſte Wetterglas, wahrnahm, und auf die verſtändlichſte, einſchneidendſte und doch immer heitere Weiſe mit lachendem Munde ſagte. So brachte er die Traveſtie des Horaziſchen Carmen seculare, worin nunmehr die Nonnen gebeten waren, ja ſo lange die Sonne ſcheint, das Beſteigen des Capitols nicht zu vergeſſen; und worin der Sonne gewünſcht war, daß ſie nichts Kindiſcheres als Rom ſehen möchte. Dann wieder, daß das Inquiſitionsgericht auf dem Maulthier-, Eſel- und Ochſen-Markt gehalten werde; dabei beſchrieb er die darauf erbauten Tribünen für Parß. Cleriſei und Adel. Auch hatte Pasquino den Bedarf der römiſchen Armee von Geiſtlichen masculini et feminini generis an 50.000 Mann, nach Rationen und Portionen auf hunderttauſend Jahr berechnet und ihr eine Marſchroute oder Marſchordre ins alte gelobte Land, als ihre Heimath ausgeſtellt; auch hatte er einen unſterblichen Geizhals als Advocaten der Bienen klagend eingeführt, der ſich getraut: mit den zum Jubiläo in alle Kirchen geſchafften Wachskerzen, bei Einer immer brennenden Kerze, von Adam bis zum Jubiläo Anno 16000 zu langen — wenn die Welt „Rom“ nicht eher einfalle. Danach hatte er die manchen ſchon ſtattgefundenen Welt-Enden oder Jüngſten-Tage aufgezählt, aber ſo launig, daß der Improviſator gern ſeine edle Gebieterin damit einen Augenblick erheitert hätte.

Endlich am 9ten Februar blühten, nach dem zuverläſſigen Gebrauch der unwandelbaren Kirche, die da Erde heißt, die Mandelbäume. Die ewige Liebe hatte ihr Wort gehalten, und auch die menſchliche dem Menſchen. Aber eben deswegen erſchien Calabrini am Abend nicht, und Vanina befiel Entſetzen. Es ward ihr noch klarer, als ihr treuer Diener aus deſſen Palaſte die endlich furchtſam gegebene Nachricht brachte — *ſie vermißten ihren Herrn!* Und an dem Tage, der auf lange Leiden, auf lange Furcht und Hoffnung ihr frohſter ſein ſollte, lag Vanina in ihrem Hochzeitbett wie zerſtört von der doppelten Qual um den Verluſt des ſo edlen jungen Mannes, und über die Bedeutung, die dieſer Verluſt ihr vor die Seele malte: ihres Freundes Tod in den Flammen. Sie empfand die Ohnmacht eines treuen Herzens gegen die treuloſe Frechheit der Welt und ſahe die Lächerlichkeit ihrer Hoffnung ein, die ſie nur gefaßt hatte, weil es die einzige geweſen. Kein Freund kam; ſie ſchickte nach keinem. Die einzige Hoffnung iſt immer ein halber Regenbogen. Das Unglück hätte keinen Werth, wenn es der Menſch nicht durchdächte, durchfühlte und ermäße. Darum bedarf der Leidende Einſamkeit. Und ſo blieb ſie allein. Sie hatte genug und überſatt in ſich von der ganzen Welt.

Am andern Tage ſtellte Adami ſeinen, ihm an der Engelsburg begegnenden Landsmann Schoppe, der lächelnd that, als ob er an ihm vorübergehen wollte, aber doch brannte, ihm wehe zu thun durch Mittheilung eines Triumphes ſeiner alleinſeligmachenden Kirche, über welchen ihm das Herz im Leibe lachte.

Er rieb ſich die Hände wie vor Kälte, und ließ ſich erſt fragen: „Was iſt heut neu in Rom?“ — „Bagatellen!“ antwortete Schoppe. „Es ſcheint doch, als wenn Bruno's unendlicher Himmel voll Gott ſeine Gläubigen im Stiche ließe, und daß unſer alter Himmel mit Thron und Engeln, und ſein Stuhl auf Erden doch wahrer und mächtiger wären, als jene Phantaſie! Bruno wird ſich alſo wahrſcheinlich nirgends beklagen können, wie man Menſchen, die keine Menſchen ſind und ſein wollen, allhier in Rom behandelt! Denn iſt das ein Menſch, der da ſagt: Es iſt nie etwas geſchaffen worden, geſchweige die Welt!“ — Er hat ſich geſtern entſetzlich benommen, mitleidig wie gegen Blinde, gnädig und kindlich wie gegen Wachsfiguren ohne Herz, und erhaben niederblickend wie, vom trojaniſchen Pferde, auf lauter Eſel. Sie haben ihn aber doch überſchrien und auf die Knie gezwungen! Von Geſchehenem kann man reden, und ich habe gute Quellen. Alſo: In dem ſchönen Saale des Inquiſitionspalaſtes, voll einwirkender Embleme, hat ihn das Tribunal ſammt ſeinen Cardinälen und den berufenen ſtärkſten Geiſtlichen ermahnt, ihm vorgehalten: wie liebreich ſie in ſeinem Kerker auf ſeine Bekehrung bedacht geweſen! Sie haben ihn — um keine Seele verloren gehen zu laſſen, faſt beſchworen, zu bereuen, Geſtandnes und Ungeſtandnes abzuſchwören — aber was hat er gethan? .... gelächelt! Was hat er geſagt, unbeweglich wie ein Fels: „So gewiß mein Geiſt Gottes iſt, ſo gewiß halte ich feſt an mir ſelbſt. Wartet bis ich ſchreie, ſtöhne, ſchluchze, mich Euch zu Füßen werfe, und thue wie Andre voll angeblaſenen Glauben, die das doch vergängliche Leben und ihre Geſtalt durch alle Erniedrigung zu behalten ſuchen, um lange mit Schande zu eſſen und zu ſchlafen. Nach einer Demüthigung vor Euch Throren, nach einer nur blitzlangen Verleugnung meines edlen Gottes *könnte ich nicht leben*! Mit Behauptung der Wahrheit, daß Gottes Geiſt der Geiſt aller und meiner iſt, *aber kann ich ſterben*. Ich ſterbe mit Vollgefühl und Sicherheit des Geiſtes Gottes. Ihr aber lebt noch Eure gezählten Tage mit Schande des Chriſten. Denn das ſeid Ihr nicht. Aber die Sonne ſcheint ſchon, die Euch nicht mehr ſieht. Sie ſcheint ſchon, ſie ſcheint. Darum fürchte ich Euch, wie eine alte hohle leuchtende Weide. Mir ſteht ein Heer Vertheidiger im Rücken. Wer ſich einzeln fühlt, iſt überall geſchlagen. Aber der Gute und Redliche hat die ganze Nachwelt auf ſeiner Seite. Alle Wunder habt Ihr mir wollen preisgeben, nur nicht das Wunder der Inſpiration. Und der Frühling iſt eine ſolche, wo alles aufblüht von Wärme, und alle Blumen *Verwandte* ſcheinen und *ſind*. Aber der *Herbſt* iſt auch eine allgemeine Inſpiration, wo alle Pflanzen, Blätter und Blumen wiederum, wie *verabredet und begeiſtert für das ewige Leben*, verdorren und verſchwinden. In dieſer Inſpiration leben wir und alles immer fort! denn immer bewegt Ein Geiſt die ganze Menſchheit, und jetzt und fortan Euch nun *aufhebend*, *herbſtlich*. Doch der Geiſt aller Welt iſt Einer, alſo auch der Geiſt aller Menſchen und aller Geſchlechter. Gott führe Euch ſanft von hinnen."

„Und?" frug Adami wunderſam erheitert.

„Und darauf haben ſie ihn denn freilich ſeiner geiſtlichen Würden entſetzt, die niedern vier Weihen gelöſcht, ihn in den Bann gethan, und der gegenwärtigen weltlichen Obrigkeit zur Beſtrafung übergeben, doch immer noch wie liebend und redlich; denn ſie haben den Richter inſtändig gebeten, daß dieſe

Strafe gnädig und ohne Blutvergießen geſchehe! Das Urtheil der Loslaſſung haben nun die Inquiſitionsräthe mit Freuden, und zuletzt der Großinquiſitor unterſchrieben."

„Alſo iſt Bruno frei? Vielleicht nur verbannt aus Italien?"

„Servitor umilissimo! lieber Landsmann," verſetzte Schoppe. „Der Richter hat die letzte Bitte zu buchſtäblich genommen — indeß doch überwieſene Ketzer, ob ſie gleich alles und noch mehr als alles abgeſchworen, doch auf Zeitlebens zurück in den Kerker kommen, da jeder wahre Ketzer unverbeſſerlich iſt — und ſo iſt den Monſignor Calabrini zur Strafe für Nichtſtrafe, verſchwunden, entweder — dabei wies er mit dem Daumen rückwärts auf die Inquiſitionskerker — dort hinein! oder — dabei wies er vorwärts mit dem Zeigefinger hinunter nach der Tiber — „da hinein! Gott ſei gelobt, der neue Richter iſt kein Scheinheiliger geweſen, und den 18ten hujus wird alſo der Bruno denn doch verbrannt! Er ſitzt dort im weltlichen Kerker, und nimmt ſich bei ſeiner Lampe vortrefflich aus, mit ſeinem Knebel im Munde, dem, eine Spanne langen weißen Ochſenknochen quer durch den ſchwarzen Bart, und durch die Markhöhlung eine Schnur gezogen und im Genick feſtgeſchnürt, damit er zu Niemandem ein vergiftendes gottloſes Wort reden kann, denn er wird den Leuten für Geld gezeigt wie ein anderer armer Sünder."

„. . . . . Bruno für Geld gezeigt?" fragte Adami erblaſſend und ſeine Augen ſchließend.

„Ja," fuhr Schoppe fort, der Andrang der vielen tauſend Fremden jetzt iſt zu groß geweſen, und da hat man die Auskunft ergriffen — immer 20 Köpfe auf einmal hinein! 5 Minuten, der Kopf einen Paolo! Ich habe mir ihn auch beſehn, und habe ihm auch ſeinen Paolo hingelegt zu einer beſſern Henkersmahlszeit.“

Adami hatte ſchon ausgeholt, um dem frechen Maule eine homeriſche Maulſchelle zu geben; aber die Wehmuth ergriff ihn bei Erwähnung der Armuth Bruno's, und er ſagte zu Schoppe nur kurz, aber aus redlichſtem Herzen: „Seid Gott befohlen!“

Dann blieb er allein ſtehen, rieb die Hände und zerrieb in ſeinen Gedanken mit ihnen das ganze, vor den Augen ihm klein daſtehende Rom, und wo er noch einen Thurm ſah, fuhr er mit den Händen hin und zerrieb ihn auch. Darüber ſchämte er ſich, und beſchloß ſogleich abzureiſen, um aus den folgenden Tagen keinen Haß gegen arme verblendete Menſchen, die noch ſo viel Unglück aus Selbſtbetrug anrichten, ſo wenig wie gegen Blinde, und Dumme oder wilde Thiere, mit in ſein Vaterland fortzunehmen. Er ging zu Sidney und nahm Abſchied, der auf die Nachricht: Bruno ſei zu ſehen und doch zu ihm zu ſprechen, ſogleich zu dem armen theuren hochverehrten Freunde eilte. Er hatte ſich aber die größte Betrübniß geholt, ſich eingeſchloſſen und ging erſt am Nachmittag der Vigilie des Autodafé zu Vanina. Er fand ſie ruhig; aber ſie grüßte ihn nur ſtumm. Da legte er ihr ſeine Schreibtafel hin, in welche ihm Bruno, den Knochen im Munde, auf einige Worte zu ihm, mit Bleiſtift als Antwort geſchrieben hatte:

„Jeder Menſch muß ſtreng darauf halten, daß ſein Verſtand nicht dem Volke zweifelhaft gemacht wird, ſonſt wird er auch ſittlich verdächtig. Aber iſt ihm ſeine reinſte Sitte zugeſtanden, dann iſt ihm auch der klarſte Verſtand zugeſprochen. Rom in Ketten.“

Bruno.

Vor Freude ihn zu ſehen, war ſie ſprachlos; doch eilte ſie fort, warf ihre Trauerkleider ab, zog Freudenkleider an, ſteckte Geld zu ſich, einen Smaragdring an den Finger, und was ſie lange nicht gethan, ſie beſah ſich ſogar im Spiegel. Da übermorgen Carneval anging, nahm ſie mit dem Improviſator auch ſchon eine Maske vor, in welcher viele vornehme Männer und Weiber den Bruno beſucht; und bald ſtanden ſie an dem Kerker.

Aber der Hüter ſchloß ſo eben. — Nur durch Geldſtücke für jede fünf Minuten wagte er ſie beide noch einzulaſſen, „da der Beichtvater kommen werde.“

So traten ſie mit klopfendem Herzen ein, und Vanina ſtand mit klopfendem Herzen dem Freund gegenüber wie angewurzelt. Er ſaß in Galilei's abgetragenem zerriſſenem Kleide, ohne Knebel im Munde, und wollte ſo eben den letzten Biſſen Brod der Erde eſſen, und den letzten Becher Waſſer trinken. Nur ein ſchöner, rothwangiger Apfel lag neben ihm, und in einem Kruge ſtand ein Buſch Mandelblüthen. Keinen andern Gebrauch hatte er von dem alten Recht der Verbrecher: ihren letzten Tag zu verſchwelgen, gemacht. Sie ſahe, kein Haar war ihm grau geworden, nur ſein Auge groß und wundervoll, ſein Blick durchdringender, ja etwas ſchelmiſch erſcheinend; und die mächtige weiße Stirn und das blaſſe Geſicht gaben ihm Erhabenheit, die den Mann nicht beweinen ließ. Und doch riß ſie ihre Maske ab, glühte und funkelte ihn an, und ſtürzte mit einem Schrei zu ſeinen Füßen. Er wollte aufſtehen, aber der eiſerne Ring um den Leib riß ihn zurück; und ſo legte er ſeine vor Erſtaunen erhobene Hand auf ihr Haupt, das auf ſeinen Knien ruhte.

„O Leben, wie ſelig biſt Du!“ ſprach er. „Mir haſt Du noch dieſe Freude!“ — So ließ er ſie den heiligen Augenblick des Wiederſehens genießen, und ihm rannen die Thränen in den Bart.

— „Eine Minute!“ ſprach der Schließer, die Uhr in der Hand.

Darüber hob ſie ihr Geſicht empor, und ſah und lächelte unter Thränen ihren Freund an, um ſich an ihm noch ſatt zu ſehn.

„Lebt Deine Mutter?“ fragte er. — Sie nickte. —

„Lebt Arrigoni?“ fragte ſie. —

„Er iſt vor Schreck geſtorben, als er in einem lichten Augenblick ſeine über alles geliebte Tochter Bruneletta bei ſich geſehn. Du wirſt ihn in Pech eingegoſſen morgen brennen ſehen, und auch die arme Bruneletta, der man ihr Kind genommen und die Murrende, Schreiende mit den andern vornehmen reichen armen Weibern ſo gegeißelt, daß ſie ſich gehangen hat. Du wirſt ſie, in Pech eingegoſſen, morgen brennen ſehen.“

„Zwei Minuten!“ bedeutete der Schließer.

„Zürne allen dieſen ſogenannten Menſchen hier nicht!“ bat ſie Bruno. „Sie wollen ihnen und mir nicht Unrecht thun, nur mein Recht. Und iſt das noch nicht das göttliche Recht aus göttlichem Selbſtgefühl — dazu iſt ja der Papſt! dazu ſind ja die Prieſter! Es handelt ſich alſo blos um ihr

Daſein — und das bewahrt ſich der Tiger. Ich habe ſie und alles nun überſtanden."

„Alles?" ſeufzte Vanina. „Was denkſt Du zu morgen?"

„Meine liebe Tochter," ſprach er voll Kraft und Ernſt: „Gott ſieht gelaſſen dem allen zu; und kann Gottes Geiſt das gelaſſen anſehen, ſo ſoll ich es mit ſeinen Augen und ſeinem Herzen anſehen: denn Gottes Seele iſt meine Seele. Und daß hier dieſe meine Geſtalt ſchon morgen Abend nirgend mehr zu ſehen ſein wird — ſiehe, der Geiſt, der da Alles geſtaltet, der ſchmilzt nicht im Feuer, und ertrinkt nicht im Waſſer; er iſt der Herr und Meiſter aller Elemente. Alſo ſiehe Du mich morgen an, wie Du nun weißt, daß Ich mich da fühle. Vergiß das nicht vor Thränen."

„Drei Minuten!" zeigte der Schließer an.

Jetzt nahm Vanina ein reines Tuch, netzte es im Waſſer und wuſch ihm Stirn und Augen, Geſicht und Hals wie einem Kinde; und er verſtand ihre Liebe, daß er auch rein am Leibe erſcheine, wie er rein ſei in ſeinem Herzen. Dazu weinte ſie ſehr, aber lautlos. Als ſie an ſeine Hände kam, ſahe ſie mit Erſchrecken, daß er auch mit Oel eingeſalbt geweſen und am Feuer geröſtet worden, und ſie küßte die fleiſchloſen zuſammengeſchrumpften Hände und drückte ſie an ihre Bruſt. Dann ſteckte ſie ihm ihren Ring zum Schutz an, und er ging auf den wie verdorrten Finger.

„Vier und eine halbe Minute!" warnte der Schließer.

„Haſt Du noch ſonſt etwas auf dem Herzen?" fragte ſie.

„O ja!" entgegnete er lächelnd. „Viel, ſehr viel . . . . die ganze Welt! Aber nur der Vernunft und Liebe würde ſie in ihrer Ewigkeit ſchwer, wenn ſie nicht die Vernunft und

Liebe wäre. So hat Gott und jeder gute Geiſt ein leichtes ſeliges Leben! Und nun, meine Vanina, laß uns Glückliche die Unglücklichen bedenken! Da ſtarb mir ein weiſer Mann, der alte Rabbi Aharun! Seine Kinder und Enkel leben hier in Schmach und Noth. Laß Dir ſein Büchlein von ihnen geben, damit Du noch lernſt: das, was wir für neu erfunden gehalten, iſt alt wie das Menſchenherz und ohne Anfang wie Gott — die reinſte Sittlichkeit. Für Deine irdiſchen Gaben belohnen ſie Dich durch Aharun's himmliſche Gabe. Du wirſt ihn, in Pech eingegoſſen, morgen brennen ſehn."

„Fünf Minuten!" endete der Schließer.

Sie fiel an ſeine Bruſt, ruhte an ihm, dann ſank ſie auf ein Knie. — „Ich ſoll Dich ſegnen, Weib," ſprach er. „Eitel! Anmaaßung! Es iſt Alles geſegnet. Du biſt, ſo ſind alle Gaben und Wunder Gottes Dein, überall und ewig, ſo gut ſie Gottes ſind. Zum Erſtenmal ſehen war lieben. Wiederſehen iſt nur immer noch lieben! Und kein Athemzug iſt ohne Liebe, und kein Geiſt ohne ewiges Leben! . . . Grüße Dich Gott, mein gutes Kind!" —

Dieſen Gruß zum bittern Scheiden ſprechend, küßte er ſie auf die Stirn, und die Hände vor ihren Augen gerungen, führte ſie der Diener hinaus, den Bruno wohl erkannt, aber ihm nur verſchwiegen die Hand gedrückt hatte, und ſetzte ſie gegenüber auf eine Bank, und band ihr die lächelnde ſchöne Maske vor das glühende Geſicht voll Thränen. — Sie ſahen den Beichtvater und einen Chorknaben, diesmal mit dem Kelch hineingehen, aber ſehr bald wieder fort, indem der heilige Mann verwünſchte und fluchte.

Sie ging dann wie im Traume durch die Stadt, und die Mauern und Kuppeln ſelber erſchienen ihr Traumbilder, Dunſt. So blieb ſie vor dem Buchbinderladen, unter das gaffende Volk gemiſcht, ſtehen, und beſtaunte mit ihm die anderthalb Ellen hohen Papiermützen mit Flammen und Teufeln bemalt, und auf einer derſelben wieſen die Spitzen der Flammen nach unten; ſie wußte, für wen ſie die Kinder bemalt. Da hörte ſie Freudengeſchrei — die Vigilie des Autodafé ging an — auf der Straße kam der Zug der Carbonari, der Kohlenbrenner mit den Holz- und Reiſigbündeln, zum Scheiterhaufen, aus der weit offenen Halle der Kirche her — dann die Dominikaner — hinter ihnen die Familiaren. — In Grauſen folgte ſie ihnen auf das Campo de Fiori; ſie ſahe das coloſſale grüne Kreuz neben dem Altar aufrichten, und es mit einem langen geſpenſtiſchen ſchwarzen Flor behängen; dann die Standarte der Inquiſition vor ihm aufpflanzen; ſie ſahe und hörte die ſingenden Carbonari wieder fortziehen, während die Dominikaner blieben, um Meſſe zu leſen, und die ganze heilige Nacht der Vigilie Pſalmen zu ſingen, daß Gott ihr Opfer gnädig annehme und ſie ſegne.

Vanina aber ſandte Omobono nach Hauſe und ging weiter durch die Stadt, wo Hunderte und Tauſende zu beiden Seiten der Eckhäuſer vor den Bildern der Mutter Gottes knieten und ſangen, und kam auf ihres Bruno Geheiß nach dem Ghetto, zu den Kindern Aharun's. Sie ertrug ſchweigend den Klageſturm der Verarmten und Gebeugten. Sie ſchenkte ihnen alle reiche Habe in ihrer Wohnung, die ſie ſich morgen ausräumen ſollten. Sie hatten Zutrauen zu ihren Thränen, zu ihrer bebenden Stimme, ſie gaben ihr das geſchriebene kleine Buch „Iſrael's Gnüge". Indeß hallten und ſummten und raſeten die nach und nach immer entſetzlicher tobenden Stimmen der, das Feſt einläutenden tauſend Glocken, alles betäubend; die Fenſter zitterten und klirrten; die Menſchen hielten ſich die Zähne; die Hunde heulten gräßlich, furchtſam und fürchterlich. — Da ſchwiegen die Glocken alle zugleich. Das Ghetto war geſchloſſen. Vanina mußte die Nacht bei den Trauernden bleiben.

Doch das war ihr zum Glück. Denn ſie würde noch bekümmerter die Nacht auf dem einzigen alten Armſtuhl geſeſſen haben, wenn ſie gewußt hätte, daß Omobono ihre Mutter, von dem treuen Sidney begleitet, an der Tiberbrücke gefunden hatte, und erſchrocken war, als ſie ihn ohne Vanina zurückkehren ſahe! Er hörte, daß eine Maske auf ihr Caſino gekommen, und einen Zettel hingelegt, worauf geſtanden: „Vanina flieh' auf der Stelle! Du biſt dem Gerichte als Ketzerin angezeigt." So war denn die Mutter nach kurzem Rath mit Sidney geflohen, um ihre Tochter zu ſuchen und gleich auf der Tiber fort nach Oſtia zu flüchten, und weiter nach Genua, wo ihr Vermögen ſtand. Omobono hatte ſich damit beruhigt, daß Vanina im Ghetto ſei, daß er am Thore Wache halten werde, daß morgen die Inquiſition alle Pfoten voll zu thun habe, wie die Maus in den Sechswochen. Aber die Mutter war ohne die Tochter nicht geflohen, ſondern wollte die Nacht in Sidney's Wohnung verborgen bleiben, um morgen mit ihr und mit ihm zuſammen zu fliehen.

So wachte denn die treue Römerſeele am Ghettothore, ſelber um ſich in begründeter Angſt; denn er hatte ſeine beiden entflohenen Reiſegefährten, die Jeſuiten, in dem Kerker geſehn, und ſie ihn, denn ſie waren im Gedräng faſt an einander angerannt, und eine Weile vor einander ſtehen geblieben. Die Mutter that kein Auge zu. Sidney beſchickte ſeine Mitreiſe und ein Tiberboot bei S. Paolo fuori di mura; und neben Vanina wachte nicht ein gefallener, ſondern ein geſtürzter Engel, die madonnenſchöne Lea, und wiegte ihr Kind dabei ſtill. Um Mitternacht kam ein ſtiller Wahnſinniger, ſetzte ſich zur Lampe an den Tiſch und aß. Und Lea flüſterte zu Vanina: „Das iſt unſer Jakob, der den Vater verrathen hat! Dann iſt er geſtorben, da haben ſie ihm die Todtentaufe gegeben. Aber ſehet, er iſt ein Auferſtandener! Denn als er im Sarge erwachte, haben wir ihn nicht wieder mit den Fäuſten zurück auf das Heukiſſen geſtoßen und geſagt: „Du Todter! was willſt Du noch unter den Lebendigen?“ — Und nun iſt er ein Wunder in der abergläubigen Stadt! Uns aber iſt er ein Troſt, daß wir ihn in ſeinem Wahnſinn pflegen können — ſtatt ſeines Vaters.“

Vanina, erſt gegen Morgen eingeſchlafen, fand erwachend ihren Diener vor ſich ſtehen, der ihr indeſſen alle Umſtände auf ein Blatt geſchrieben hatte. Sie erſchrack nicht, ſie war nur um ſich wegen der Mutter beſorgt. Sie bat offen ihre Wirthe um Verſchwiegenheit und bat Abends wieder kommen zu dürfen. Aber es zog ihre Seele in den Tag, in die Leiden.

Denn weint der unſchuldig Leidende auch, ſo fühlt er doch auch das himmliſche Recht und die Unſchuld wie heiliges Feuer in ſich; und mit dieſer Wonne im Herzen wird das himmelſchreiende Unrecht vor ſeinen Augen ein unbegreiflicher Traum, und das Gräßliche geht ihm, angeſchienen von ſeinem goldenen Leuchten vor, und das Doppelgefühl des Himmels in ihm, und der Hölle vor ihm, übt eine Bezauberung, die ihn bannt: das Fürchterliche nah und grade anzuſchauen! — Sie gab ihrem Getreuen den Auftrag: Bruno's, von keinem begehrte Aſche am Abend dem Henker abzukaufen, und die Mutter und den Freund zu den redlichen Kindern Aharun's zu führen. — Dann ging ſie in Zeiten zu Bruno's Mutter, um wie ſie gemeint, ihr beizuſtehn; und ihr war ſchon lange ein Platz verſprochen.

Die Jalouſieen waren geſchloſſen. Die alte Iſabella ſah ſie heut mit mißtrauiſchen unſichern Augen an, doch führte ſie Vanina in ein kleines Cabinet. — „Meine Tochter Camilla iſt aus Venedig gekommen," ſprach ſie, „und hat mir das Herz ſchwerer und leichter gemacht. Wir werden allein ſein;" und ließ ſie allein.

Es war ein heller, blauer Frühlingstag. Die Sonne waltete; die Erde blühte. Gott waltete. Und dieſe Ahnung erfüllte Vanina's Bruſt im Großen, ohne daß ſie das Einzelne wußte. Denn Carteſius war ſchon ein Kind von 4 Jahren, Vanini ein Knabe von 12. Keppler und Bacon blühten. Cervantes ſchrieb ſeinen Don Quixote. Jacob Böhm dachte ſeine Aurora. Spinoza's Mutter lag in der Wiege, als ein frommes ſchönes Kind. Graf Spee, der Bekämpfer der Hexenverbrennungen, war ſchon voll Eifer. Und der tapfere Schwedenkönig Guſtav Adolph ahnte ſchon ſein Werk und den Sieg als ein herrlicher Jüngling. — Sie aber ſtärkte ſich blos an dem unverſtandenen heiligen Himmel. Dann ſah ſie gefaßt auf die Erde, auf das Campo de Fiori: — Mit römiſchem Geſchmack waren in gutem Styl von eingebetteten

Arbeitern aller Art die würdigſten Anſtalten zu dem großen Feſt gemacht. Da ſtanden Theater und Logen, Logetten, Gerüſte mit Balcons, alles mit bunten Teppichen geſchmückt. Links von ihr im Hintergrund des Platzes, der Balcon für Papſt und Cardinäle und Biſchöfe; zu ſeiner Rechten ein Amphitheater von 25 Stufen Höhe, für den hohen Inquiſitionsrath, vorn mit einem prachtvollen Stuhl mit Baldachin, einem Himmelſtuhl, für den Großinquiſitor, höher als der des Papſtes. Links vom Balkon des Papſtes, ein zweites Theater für die Verurtheilten; auf der Mitte ein kleiner Bau, der zwei große hölzerne oben offene Vogelbauer trug. Vor Beiden zwei Kanzeln, eine für den Vorleſer der Urtheile, die andere für den Prediger. Neben dem Amphitheater ein Altar. Und weiter zu ihr her, Logen für die vornehmen Frauen des römiſchen Adels, für die Geſandten aus aller Welt, für Fürſten und Herrn; und ſie erblickte auch unter ihnen Heinrich's IV. arme Schweſter, einem Schatten gleich. Den Platz bedeckte Volk, dicht, wie eingerammte Pfähle. Alle Fenſter der Häuſer umher waren, wie eine andere Art Campo santo, mit lebendigen Köpfen garnirt; alle Balkons zum Einſtürzen voll; die flachen Dächer waren vor Menſchen nicht zu ſehen, und alle neugierigen Schornſteinfegerjungen hatten die Schornſteine eingenommen, und tanzten da droben, die Beſen ſchwingend, vor Freuden, wie kleine, ſchwarze Teufel. Von ihr zur Rechten im Hintergrund aber ſtand der maſſive eichene Pfahl errichtet, und Berge von Reiſig aus dürren Olivenzweigen, Weinreben und Brombeergeſträuch harrten ihres heiligen Dienſtes.

Vanina hatte vor dem Pfahl ihre Augen bedeckt. Da hörte ſie unter den Jalouſieen eine Stimme — gleichſam die

Repräſentantin des lebenden italieniſchen Volkes ſprechen: „Wo ſind denn hier die 4 Rieſenbilder der Heiligen aus Thon, woraus ich in Sevilla auf dem Quemadero die abtrünnigen Chriſten, die Lutheraner habe brüllen gehört? Das nimmt ſich anders aus! Ochſenbilder à la Berillo gemacht, damit Vieh aus ihnen brüllt! Was ſollen ſolche Menſchen auf der Welt! Warum ſchickt nur Gott ſie erſt her!“

„Du Narr!“ ſprach ſein Nachbar auf der Tonne — „ſieh doch! Eben zur Ehre Gottes und unſerer heiligen Kirche! Und ich glaube, wir verbrennten den Papſt, wenn er die Mißgeburten nicht verbrennte! Heut Nacht erſt haben wir einen Un-Eſel mit zwei Köpfen brühwarm vergraben, während die Eſelsmutter brüllte! Vieh iſt Vieh!“

Iſabella, die leiſe genäht war, hörte dieſe Worte mit an, ſie erſtarrte und ihre Finger krallten ſich zuſammen.

Der Papſt ſaß ſchon ſeit 7 Uhr Morgens da voll Ungeduld. Denn durch das Gedränge des Volks konnte der Zug aus dem Inquiſitions-Palaſt von der Peterskirche über die Engelsbrücke und die via papale nicht einmal Schritt für Schritt vordringen. Jetzt endlich ertönte Freudengeſchrei und Jubel von den ſpringenden Schornſteinfegerjungen zuerſt, und dann von allem Volke, das ſich vorbeugte. Die Carbonari erſchienen auf ſchwarzen Roſſen mit Piken und Musketen bewaffnet. Das weiße Kreuz der Dominikaner erſchien. Dann die Standarte der Inquiſition von rothem Damaſt, auf der einen Seite das Wappen des Papſtes, auf der andern ein entblößter Degen im Lorbeerkranz. Darauf der ganze römiſche Adel; nach ihm die Familiaren der Inquiſition — und nun betraten die verdammten Ketzer den Platz, nicht nach Geſchlecht geordnet, ſondern nach der Rangordnung der Sünde. Es war ein langer Zug einer Art hölliſcher Gardemänner und Gardeweiber, alle den Leichenkittel an, das Sanbenito, ein gelbes Andreaskreuz auf der Bruſt und dem Rücken, alle eine gelbe brennende Wachskerze in der zitternden Hand! die zur Kirchenbuße Verdammten barfuß und barhaupt; dann die zur öffentlichen Geißelung, zu den Galeeren und zu ewigem Gefängniß Begnadigten; dann die, welche nach der Verurtheilung bekannt hatten, um dem Verbrennen zu entgehen, und blos erdroſſelt werden ſollten. Dieſe trugen ſchon die ellenhohe Mütze, mit Flammen bemalt, deren Spitze nach unten ging. Von dieſen hatten manche den Knebelknochen im Munde, damit ſie keinen Mißbrauch von ihrer Zunge machten. Jeder von dieſen hatte zwei Mönche und zwei Familiaren zur Seite. Als der einzige Widerſpenſtige, Unbezwingbare, mit den Flammenſpitzen nach oben auf ſeiner Corozza, kam aus ſeinem Kerker, an der freien Luft ſchwankend, wie ein aus dem Schiffe die Erde betretender, Bruno, von allem Volke beklatſcht; aber wie ein Geiſt, der mit ſeinem Lichte mitten durch ſie in die Nachwelt ſchritt, um es den andern anzuzünden, und dem dieſe Raſenden nichtige Geſpenſter ſchienen.

Vanina verwandte kein Auge von ihm. Iſabella ware blaß wie der Tod.

Nur Andre ſahen: Jetzt kamen, wie Heiligenbilder auf hohen Stangen getragen, die auf Pappe lebensgroß gemalten in Salpeter getauchten Bildniſſe der zum Verbrennen Verdammten, die aber geſtorben waren, oder ſich das Leben genommen. Aber ihre Leichen, in Pech eingegoſſen, wurden von ſchwitzenden Knechten hinter ihren Bildern daher getragen.

Unter ihnen war auch das Bildniß der armen Brunelletta, hinter dieſem ſie ſelbſt in Pech eingegoſſen und der alte ehrwürdige Rabbi Aharun. Die Seinen alle, die auf ihn geharrt, fielen bei ſeinem Bilde auf die Knie, und drängten ſich, die bemalte Kiſte mit ſeinem Namen zu berühren, oder die erſten Frühlingsblumen darauf zu ſtreuen; aber die Knechte hieben ſie über die Hände und ſtürzten die Knieenden rückwärts unter das lachende Volk. Und der Reiterzug des Oberinquiſitors auf ſeinem Roſſe, in veilchenblauem Gewande und von ſeiner Leibwache geſchützt, bewachte jedes Mitleid.

Der ganze Zug ward dadurch geordnet, daß ihn das Volk in der Mitte des Platzes einklemmte. Der Prieſter las die Meſſe bis zu dem Evangelium. Der Großinquiſitor erhob ſich von ſeinem Sitz, ſchritt vor den Papſt ſtolz, ließ ihn die Geſetze der Inquiſition mit dem Hauche des heiligen Geiſtes anblaſen und ſegnen. Jetzt ward alles Volk aufgerufen, mit dem Eid zu beſchwören, die heilige Inquiſition zu beſchützen und alle Ketzereien — alſo alle Ketzer auszurotten.

„Alſo alle Ketzer? Das iſt der gräßliche Trugſchluß!“ rief Iſabella; und während der nun folgenden Predigt des Dominikaners über das Wort Johannis: „Denn haußen ſind die Hunde,“ rang ſie einen ſchweren Kampf. Als nun allen die Abſolution vom Großinquiſitor verkündigt, aber ihr Sohn mit Namen verflucht ward in Himmel und Hölle auf alle Ewigkeit, da richtete ſie ſich mit Hohngelächter auf, und ſah ihren Sohn lachend auf ſeinem Eſelsfüllen zu ſeinem Pfahle führen, und die Bilder und die Todtenladen hinter ihm drein; und während die Geſichter aufloderten und die Särge aufflammten, ihn an ſeine Ketten ſchließen. Denn wie die Bilder in dem Vogelbauer geſtanden, und ihr Urtheil empfangen, ſo hatte auch er ſein Urtheil in dem Vogelbauer angehört und laut gerufen: „Ich fürchte es nicht! Ihr aber zittert und bebt!“

Sie riß Vanina an der Schulter und fragte ſie: „Ich darf und ſoll ihm nun keine Seelenmeſſe leſen laſſen! Nicht hundert, nicht tauſend! Sie ſind fruchtlos und eitel. Weib, Vanina! Was mache ich nun mit meinem Mutterherzen?“ — „Mein Glaube an Euch verliſcht mit Eurer Raſerei!“ rief ſie. „Mein Mutterherz erwacht, es lebt! Es lebt fürchterlich ſtolz und eigen. Am Menſchen zerſchellt die Kirche!“

„Seid willkommen im Reich der Menſchheit, die Gott allein hat, mit allen ſeinen Wundern und Gaben!„ ſprach Vanina. „Euer theurer Sohn Bruno ſagte mir, als mein Vater geſtorben war: „Todtenmeſſen! Läſterung des lebendigen Gottes. Geiſt des Menſchen iſt Gottesgeiſt, und um Gottesgeiſt heulen .... Gottes Geiſt aus der Hölle erbitten! Hu!“ — Ihn ſchauderte. —

„O Gott,“ rief ſie, „da zünden ſie ſeinen Scheiterhaufen an!“

Die Mutter fiel auf die Knie. Die Flammen ergriffen ſeine Mütze, ſie loderte auf und brannte ab bis auf ſeine Haare, und ſeine Haare verbrannten.

Da nahte ihm ein Geiſtlicher vorſichtig, ſtreckte ihm das lange vergoldete Crucifix hin zum Kuß und fragte ihn: „Willſt Du zum Ruhm der heiligen Kirche ſagen: Ich bin ein Chriſt,“ ſo wirſt Du geſchwind noch erwürgt, eh' Du lebendig verbrennſt! Erkenne die Gnade!“

Da rief Bruno: „Hebe Dich weg von mir, Satan!“

Der Geiſtliche ſtieß ihm vor Wuth das harte Gefäß mit

Gewalt in die Zähne. Bruno ſtöhnte dumpf. Das Volk ſchrie laut über den entſetzlichen Gottesverleugner: „Feuer! Feuer!“

Da ſah Vanina an Iſabella das Wort erfüllt: „Geduld, zu hoch geſpannt, wird raſend.“ Die Mutter glich einer Furie, während ihr Sohn, das Kind, das ſie unter ihrem Herzen getragen, vom Rauche nieſte, huſtete zum Bruſtzerſpringen, keine gefeſſelte Hand vor Augen und Geſicht halten konnte, um ſich vor den Flammen zu ſchützen, und doch kein Klagewort über den ſchmerzvollen Tod ausſtieß, ſondern nur wie ein Wetterſtrahl aus dem Rauch und dem Dampf ihres Sohnes Ruf in ihr Herz einſchlug: „O Mutter! .... Mutter! .... meine Mutter!“

„Mein Sohn! o mein Sohn! Niemand giebt Dir einen Trunk Waſſer!“ rief ſie; und ſie ſtürzte zu Boden. Vanina war gleichſam, als Bruno's Geiſt, lebendig geſchäftig um ſeine Mutter.

Iſabella ſprang auf, ſie zeigte Vanina hin auf den Scheiterhaufen in vollen Flammen mit einer manchmal erſcheinenden braunen Geſtalt darin — ſie entfloh. Da im Nebenzimmer erblickte ſie den kleinen Buben, das Heiligkeitchen. Sie zerriß ihre frommen Kleider. Sie ergriff den Buben an ſeiner bloßen Kehle. Alle ihre Verzweiflung drückten ihre würgenden Hände an dem unſchuldigen, aber ihr verachteten Kinde aus.

Jetzt rief noch eine ſchwache Stimme aus den Flammen: „Gott du biſt ſtark! .... Du überwindeſt die Welt! .... Ziehe Dein Auge ein wie die Schnecke!“

Das Volk jauchzte. Die Geiſtlichen begannen das Te Deum laudamus. — Doch ſie verſtummten plötzlich. Denn in der Erde heulten Stimmen des Erdbebens. Glocken ſchlugen an.

Wie Rom einen falſchen Kalender gemacht, den die Deutſchen verworfen, ſo hatten ſie auch unwiſſend Bruno's Tod auf ein Erdbeben angeſetzt. Das Volk war todtenſtill vor Furcht und Entſetzen. Niemand konnte entfliehn, als die Aeußerſten. Und dennoch mußten ſie fliehn, heerdenweiſe, aus einer raſenden Urſache. Denn Rom, der Legionen Gäſte wegen, bedurfte tägliche Zufuhr. Die Cavalcadori trieben täglich Heerden von niegezähmten Ochſen in die Stadt, und gewöhnlich auf ihren Marktplatz, das Campo de Fiori, heut aber auf Piazza Farnese daneben. Das Erdbeben, das Heulen unter ihren Füßen hatte die furchtbare Heerde noch wilder gemacht, ſie floh — auf den Richtplatz. Alles ſtürzte hinaus, hinweg! Niemand ſchonte, denn die Furchtſamen und Furchtbaren ſchonten, ſich zu retten, niemand. Und nach entſetzlichem Geheul in der Erde, und auf der Erde, war niemand zu ſehn auf dem Platz, als die Heerde großer weißer Ochſen, und über ihr die Tribüne mit Papſt und Cleriſei.

„Vanina hatte das angeſehn. Wie ſie in das Zimmer tritt, liegt das Kind da, liegt Iſabella da, todt, aber heiß anzufühlen, und wie verkohlend im Innern, und immer heißer werdend, indeß andere Todte erkalten. Sie hatte Gemma mit den Füßen von ſich geſtoßen, aber ſie hielt noch Camilla an der Hand, und auf ihrem Geſicht lag ein freudiges Hohngelächter.

Vanina floh durch die Hinterthür des Palaſtes ins Ghetto. Ihre Mutter war da, und Sidney. Keines war eines Wortes, eines Gefühls mächtig. Alles wartete nur auf den treuen Diener mit Bruno's Aſche. Endlich kam er ſchweigend mit einem Sacke.

Der Abſchied war kurz und jammervoll. Das Boot führte ſie auf der reißenden Tiber nach Oſtia hin; während das Glöckchen das Carneval einläutete, und die, zur Feier des heilig-begangenen Tages erleuchtete Stadt ihnen ſtiller und ſtiller, und matter und matter auf ewig verſchwand.

Nur noch ein Schmerz! .... Der Fluß hatte einen Todten ausgeworfen — nackend — ermordet. Es war der gute ſchöne, verwüſtete, geopferte Calabrini. Vanina war außer ſich. Die Mutter beſorgte, ihn auf der heiligen Inſel ſtill zu begraben.

Aber auch eine Freude! .... Giovanni Battiſta Carteſio, der wie hundert Andere Rom auf ewig geflohen, kam auch. Er hatte um Vanina gewußt und ſie warnen laſſen. Er kehrte als treuer Anhänger und Schüler Bruno's, nach Frankreich, in den Schooß ſeiner Freunde, um ſeines Bruders Sohn, den kleinen Des Cartes zu erziehen.

Sicher kamen ſie nach Genua; glücklich nach London. Bruno's Feuertod hatte Europa in Gluth verſetzt. Die Königin Eliſabeth ſchickte nach Sidney. Und als Vanina von ihrer Krankheit geneſen war, in welche ſie alle dieſe furchtbare Höllengeiſter-Angſt geſtürzt hatte, da fuhr ſie mit ihm zur Königin, die ſilberne Urne mit ihres Freundes Aſche verſchleiert im Arm. Es war eine thränenvolle Nacht geweſen, als ſie mit Sidney, der Mutter und dem treuen Diener die kleinen weißen Knöchel, und das verkohlte, zu Aſche gefallene Gehäuſe des Geiſtes, der als Bruno gelebt, auf einem ſchwarzem Marmortiſche geſondert und geſammelt hatte. Die Königin umarmte ſie. Sie nahm und hielt die ſilberne Urne mit Wehmuth, und las mit düſtern Augen die Inſchrift laut:

Cineres.
Jordani. Bruni. Nolani.

Hominis.
Per. Sacram. Catholicam. Inquisitionem.
Clemente VIII. Pont. Max. Annuente.
In. Gloriam. Aeternam.
Cremati.
Romae. Die; XIIX. Febr. Ann. Jubil. MDC.*)

„Nun, was ſagt Ihr dazu, Sir William?“ fragte ſie den Shakeſpeare, der hinter ihr ſtand.

„Ich meine, erwiederte der Dichter, den Sinnſpruch von der Denkmünze auf die unüberwindliche Flotte zuverſichtlich wendend: Gott wird hauchen — und ſie ſind hin!“

„Laßt die Urne in den Vorſaal ſtellen, daß ſie alle dort ſehn und bedenken, Fürſten und Herrn: Die Aſche großer Männer treibt Rieſen aus der Erde. — Nicht wahr — fragte er die ſchöne blaſſe Vanina — Ihr laßt die Urne hier? Den Liebenden leben die Todten im Herzen.“

— Sie weinte. Alle weinten. —

---

*) Aſche des Jordano Bruno von Nola, eines Menſchen, durch die heilige katholiſche Inquiſition, mit Zuſtimmung des Papſtes Clemens VIII., zum ewigen Ruhme verbrannt in Rom, den 18. Februar zum großen Jubiläum 1600.

Der

heimliche König der Armenier.

Der

heimliche König der Armenier.

Aus dem Geſandſchaftshotel in Pera ging ich, der Sicherheit wegen als Türke gekleidet, zum Hafen hinab, um mich einzuſchiffen, am liebſten ſogleich! Denn den unirten, katholiſchen, oder abgefallenen Armeniern ſtand eine ſchreckliche Verfolgung bevor, wie man heimlich hier flüſterte. Ich aber, als Reiſender, war ſo glücklich, allem Unangenehmen aller Völker an ihrem Orte, allen Leiden und Bußen der Zeit aus dem Wege gehen zu können. Selbſt das Schauderhafte der Natur hatte ich geflohen, in vielen Jahren ſogar keinen Todten geſehen und darum wie in einer Art Paradies auf der Erde gelebt. Und auf das Leben in der Türkei, wo es nur darum ſo barbariſch zugeht, weil Jeder ein gleichſam vogel-freier Unter-Than oder kleiner Freikönig iſt und ſein will, mußte mir mein Vaterland ſo gut wie ein Himmelreich dünken. — Es iſt ein elendes Gefühl: umkehren, heimreiſen! Es liegt darin der Beweis der Täuſchung, daß man hierher, wo man ſich durch irgend einen Sturm der Leidenſchaften oder der Begier hat verſchlagen laſſen, nicht gehöre; daß man einen der koſtbarſten Theile des herangebildeten Lebens, wenn nicht verſchwendet, doch nicht der Heimath zugewendet habe. Daß er alſo gewiſſermaßen verloren ſei, das liegt in dem: Umkehren, Heimreiſen!

Noch aber liegt auch das Schwere des Verluſtes darin, Alles das auf lange — auf Wiederkommen und Wiederſehen, wahrſcheinlich aber auf immer dahinten zu laſſen, was wir durch Augen und Sinne, Herz und Gefühl in der Fremde erworben. Und ſo kam es mir vor, als wandele ich auf Eis, das plötzlich aufthaue, berſte und mich in kalte Fluthen verſinken laſſen werde! Denn wie und was ich hier geweſen, ſo blieb ich — bis auf die troſtloſe, weſenloſe Erinnerung — hier ja zurück. Und ſo fühlte ich einige Verzweiflung und machte die Augen zu vor der gegenwärtigen Pracht, die mir vom Herzen abfiel und mir zu dem ward, was ſie mir künftig ſein würde — zu Dunſt! zu Traum! Indem Umkehren, Heimreiſen lag aber auch das Neuempfinden der Heimath! des himmliſchen Stromes von lauter glücklichen Menſchen, wie der Unglückliche glaubt; alle glücklich ohne ihn, ja Einige eben darum recht glücklich, daß Er nicht bei ihnen war! Das that mir wohl, ob ich gleich unglücklich war, wie es mir in der Heimath gedünkt, wie ich jetzt Jahre lang vergeſſen und nun erſt wieder zu werden wähnte, wenn ich nach Hauſe gekehrt! Darum ſeufzte ich, als ich, im Hafen unter den gedrängt am Strande ſich wiegenden ſchwarzen Schiffen herumfahrend, endlich auf meine Frage die Antwort vernahm: „Nach Venedig! — in acht Tagen!“ — Ich ſtieg nun hinauf. Das Schiff war mir recht; neu genug, klein genug, um nicht in allem furchtbaren Wetter offene See halten zu müſſen, ſondern leicht überall auch an flache Küſten beizulegen. Wer ein großes Schiff zur Reiſe wählt, wagt ſein Leben doppelt. Der Capitain ſagte mir, er ſei nur für die Reiſe gemiethet, das Schiff zu führen, gab mir alſo den mit Bleiſtift geſchriebenen Namen — Masca — des Armeniers, der das Schiff mit Ladung ſende, um mit ihm ſelbſt Nolo und Nutrimento — Fracht und Koſt — für mich, meinen Maler und meinen Diener zu bedingen.

Ich ſtieg wieder hinauf in die Stadt, ich fand die Gaſſe, das Haus; das Thor ſtand offen. Ungefähr drei Schritte zurück in dem Halbdunkel des Flures ſtand ein Mädchen mit klugem, durchdringendem Blick, dem ich kaum ſagen durfte, ich ſei kein Türke! Sie ſahe mich an, ſie lächelte mich an, als verberge ſie ein anderes Gefühl unter dieſem Lächeln, das meine Augen an ihre bannte. Unter dieſem Anblicken ward ich nur wie im Traum der ganzen ſchönen Geſtalt inne, von der dieſe großen ſchwarzen Augen der Kern waren. Ihr liebliches Haupt trug einen vollen, üppigen Kranz von feuerfarbenen Nelken. Stirn, Antlitz und Hals ſchimmerten vor Weiße, wie das Blatt der Lilie ſilbern ſchimmert im Sonnenſchein; ihr langes Kleid war weiß, und die Arme und der Leib bis unter die Hüften mit einem meergrünen Oberkleide bedeckt; breite goldene Armbänder glänzten um das Handgelenk. Ich, ſo gewohnt ſolcher Schönheit und ſo kalt dabei, wie mir das Schickſal zum Troſte gegeben, mußte doch auch lächeln; ſie lachte nun, ich lachte; das verdoppelte ihr die Ausgelaſſenheit, und am Ende lachten wir beide, daß wir weinten und kaum Athem hatten. Sie hielt ſich dann an mich, und ihre Hand hatte meine gefaßt.

Ich durfte die Tochter des Hauſes vorausſetzen, hatte aber ganz vergeſſen, warum ich in dies Haus gekommen, als plötzlich ein junger Armenier wüthend neben uns ſtand. Er hatte alle Faſſung verloren, und zwar ſo ſehr, daß er nicht wußte, durch welche Worte, durch welche That er ſeinem Zorne Luft machen ſollte. Und ſo hielt er ſich nur ſelbſt an der Bruſt. Das Mädchen aber lachte ihn gutmüthig und ſchelmiſch an, und ſo floß aus ſeinem Munde nur der Name „Chiorli!“ mit einem Tone, mit einer Gluth, als ſei die ganze Seele des Menſchen: Liebe, Eiferſucht, Rache, Zärtlichkeit, Blut und Leben in dieſes Wort geſchmolzen. Er riß ihr rücklings den Nelkenkranz aus dem Haar und ſtürmte damit fort auf die ſonnenerhellte Straße.

Und mit jener Offenheit und Naturtreue, die den hieſigen Mädchen eigen iſt, ſprach ſie, der Bewegung ihrer hochathmenden Bruſt nicht mächtig, auf italieniſch zu mir: Der will mein Liebhaber ſein? Der will mein Mann werden? mein Herr und Gebieter? — Aber ſehen Sie, ſo wahr ich jetzt mein Halsband zerreiße, das ſoll er nicht!

Sie griff ſchon mit dem Händchen zwiſchen der Kehle und der Schnur hinein, ſie ſpielte aber nur mit derſelben und ſprach: ich bin ſchon ſo entſchloſſen, und Ihnen brauche ich keinen Beweis zu geben, lieber Herr. Soll mich Niemand Anders ſehen, als Otremba, und immer Otremba, ſo lange ich hübſch bin; nicht wahr, das wäre Unrecht? Man denkt ja doch im Herzen dabei, was man will! Nun, was wollen Sie denn bei mir?

Auf meine Antwort, daß ich meiner Abreiſe wegen hierher — zu ihr gekommen, ſah ſie einen Augenblick zur Erde und bot mir dann den Arm, ſie hinauf zu führen. Droben im Zimmer ſtellte ſie mich ihrer Mutter vor, indem ſie mir ſchelmiſch erſt alles einzeln abfrug und einzeln ihr ſagte: Wer? woher? wohin? wie alt? unverheirathet? und ſo weiter. Dann aber blieb ſie mit verſchlagener Miene vor mir ſtehen, als wenn ſie mich angeführt hätte, und ſprach: mein Oheim iſt nicht zu Hauſe!

Das holde Weſen gefiel mir; aber ich mochte ſie zu — getroſt angeſehen haben, denn ſie ſetzte hinzu: er werde bald kommen, oder wenn ich lieber ihren Nacken als ihr Geſicht ſehe, werde ſie gehen, ihn zu holen.

Und ſo ſetzte ſie ſich erſt einen Kranz auf vor ihrem Spiegel — der liebenden, zärtlichen Mutter, die ſie küßte; und ſo war ſie fort wie ein Gewölk.

Das iſt ein venetianiſches Plaudertäſchchen! und die Griechen haben Oſterfreiheit, die ſteckt an! ſagte mir die Mutter, die einen Shawl um den Kopf, übrigens aber, getreuer als Chiorli, armeniſche Kleidung trug. Der vorſichtigen Weiſe zufolge, nie Reichthum zu zeigen, war alles Geräth im Zimmer höchſt einfach. Geſegnetes Venedig! fing ſie dann die Unterhaltung an, aus welcher ich erfuhr, daß ſie mit ihrem Manne bis vor fünf Jahren in Venedig gelebt und, als er geſtorben, mit ihrer zwölfjährigen Tochter hierher gezogen, um ihrem Bruder die Wirthſchaft zu führen. Der aber wolle jetzt heirathen, und erwünſchte Nachrichten aus Venedig könnten ſie wohl vermögen, wieder dorthin in ihr Haus zu ziehen, mit der Tochter und um der Tochter willen. Wo die Kinder ihr Neſt bauen, da wird die Heimath der Eltern — wenigſtens der Mütter, der Wittwen! ſchloß ſie.

Alſo Chiorli ſollte nach Venedig heirathen; und ich bedauerte den armen Otremba, den ſie verſchmähte. Ich hatte meinen Korb von meiner angebeteten Schönen daheim empfangen, zwar vergoldet aus den Händen ihres Bruders, meines edlen, vortrefflichen Freundes, aber doch immer Korb genug; ich war am Tage vor ihrer Verlobung mit meinem Nebenbuhler in alle Welt gereiſt und war mit meinem Entſchluſſe ſehr wohl zufrieden. Das Gegenwärtige übt den allgewaltigen Zauber der Naturerſcheinung über das Herz, je ſicherer, je gefühlvoller es ſchlägt, wenn uns nur die Natur vor den Augen erſt wahrhaft lebendig geworden. Dem Reiſenden macht die eigene Beweglichkeit, der Verluſt an jedem Morgen, das Neue, Wechſelnde an jedem Tage, der reizende, überraſchende Gewinn an jedem Abend ſich endlich lebendig. empfundener, als das im Innern — wie im Grabe ruhende Vergangene! Wir vergeſſen ſogar, warum wir uns entfernt durch die Ferne ſelbſt! So leben wir wieder mit dem Lebendigen, es lebt in uns rein und beſchwichtigend. Kurz, gewiß kann ich verſichern, ich hatte auch jetzt, dieſer Chiorli gegenüber, meine Clara rein vergeſſen, bis Clara als Chiorli leibhaftig wieder vor mir ſtand! und der fortſtürmende Otremba war Ich!

Chiorli kam wieder. Der Oheim war nicht aufzutreiben geweſen, nicht in der Schreibſtube, nicht in dem nahen Magazin! und ihn ſuchen zu laſſen, ſei vergeblich und in Geſchäften ihm unangenehm! Und ſo werden Sie, leider, morgen wohl wieder ſich herbemühen müſſen! ſchloß ſie faſt lachend. — Am liebſten zu Tiſch! bat die Mutter.

Ich entſchuldigte mich mit meinem Reiſegefährten, einem Maler; aber das bewog ſie nur, auch ihn einzuladen.

Am andern Mittag fand ich den Armenier, einen Mann in abgetragenen, feinen, ſchwarzen Kleidern nach unſerem Schnitt. Seine Geſichtsfarbe dunkel, große Adlernaſe, feuriges Auge, ſchlau aufmerkſam, aber zugleich furchtſam, demüthig, nur von Geſchäften ſprechend und nur auf Gewinn bedacht; daher ich ihn ſchon gewann, daß ich von ſeiner Forderung nicht handelte, ſondern noch obendrein gute Trinkgelder verſprach. Er ſchien dem Otremba ſehr geneigt, der, mir befremdlich genug, auch zu Tiſche geladen war, zum Zeichen, daß die armeniſchen Männer ſo wenig von dem wiſſen, was ihre Weiber, Töchter und Frauen heimlich im Herzen haben und — um zu eigener Herrſchaft in ihrem Leben zu gelangen — betreiben, als wir andern Franken im Grunde davon wiſſen, die wir zuletzt auch nur Ja- oder Nein-Herren ſind.

Otremba ſtellte mir ſeinen älteren, unlängſt von der armeniſchen Colonie in London zurückgekehrten Bruder Baſilaky vor, eine hohe, edle Geſtalt, wie ſie nur das Morgenland hervorbringt; denn ein heiliges, ſeliges Alterthum duftete gleichſam um ſie und aus ihr, wie uralter Paradieſesduft um die neue gegenwärtige Ceder. Solches Feuer, und ſo kühl! ſolches Wohlwollen, und ſo gleichgültig! und wenn es auch nicht unmerklich war, doch hinlänglich von Würde geſteigert, um das reinſte Vertrauen zu dieſen Zügen des erhaben ſchönen Antlitzes zu faſſen, und doch wiederum ſcheu vor dem in ſich beruhenden Weſen zu ſchweigen. Zu einem Patriarchen fehlte ihm nichts als das Alter; denn auf ſeiner, ich möchte ſagen heiligen, Stirn thronte ruhige Kraft: hinter dieſen machtvollen, gütigen, ja gnädigen Augen flammte ein großes Bewußtſein, und die leiſe Wehmuth, die in den Lippen wohnte, erſchien nur als mildes Lächeln. Die ganze Geſtalt war wie in ernſtes Sinnen verloren, und ſichtbar gleichſam unſichtbar, nicht geheimnißvoll und doch nicht zu durchſchauen. —

Chiorli hielt den Fluß ihrer Rede ſehr an, da auch ein armeniſcher Biſchof zugegen war, und ließ ihre Augen nicht frei ergehen; und ich durfte annehmen, dieſer Baſilaky habe für ſeinen Bruder Otremba bei Maſca um Chiorli ein Wort — verloren.

Bei Tiſche ward als Neueſtes erzählt, daß man dieſe Nacht die armeniſche Kirche habe in Brand ſtecken wollen; dann, daß acht Franken wegen Münzung falſcher Paras — zur Beobachtung des Anſtandes und der Auszeichnung — gehangen worden. Wir ſind ja die privilegirten Falſch- oder Schlechtmünzer, bemerkte der Wirth. Wir gleichen Geizhälſen, die immer ſammeln und nie je einen Gebrauch von unſeren Schätzen machen —

— können und wollen, ſetzte Baſilaky hinzu.

„Ein ſchönes Weib in ewiger Finſterniß!" lächelte Chiorli.

Ich lobe mir Venedig! ſagte die Mutter.

Wir arbeiten nur auf Vermögen, aber wir *arbeiten*! fuhr der Wirth fort, und während der Arbeit leben wir, wachſen heran, lernen, verheirathen uns, erziehen wieder Kinder, und während dieſer Zeit genießen wir alle Erdenfreuden, haben Sonne, Mond und Sterne, die alte Erde und unſeres alten Gottes altes Wort. Vermögen iſt das, was bei uns — in der Einbildung — den einzigen Unterſchied macht, ohne ihn zu geben von Außen, denn wir ſind auch reich im Geheimen. Die Geiſtlichen ausgenommen — nicht wahr, Herr Biſchof? — hat Niemand bei uns Rang und Titel, und leider haben wir Beſiegten keinen Titel als Raja, und wir Erbarmungswürdigen haben keinen Prinzen, Marcheſe, Grafen oder nur Edelmann; leider ſind wir eine Heerde Schafe, nicht ohne Hunde — —

Doch ohne Hirten! ſeufzte die Mutter, aus dem tiefen Bewußtſein eines ganzen unterdrückten Volkes.

Aber einen König haben wir doch! meinte Chiorli naiv verſichernd.

Die Mutter ſah ſie betreten und ſcharf an und ſprach, um ihr Richtung zu geben: Freilich, den Sultan!

Ach, der! ſeufzte Chiorli, der iſt nur Hoheit, nicht Majeſtät; und wie zittert und bebt ſchon mein Herz, ihn und ſeine Macht zu ſehen, wenn die Köpfe in den Niſchen der hohen Pforte ſtehen! Schauerlich-ſchön! O wenn unſer König auch ſo ſichtbar walten könnte! —

Gott ſei Dank, das könnte, das würde er nicht! ſagte die Mutter — wenn er wäre!

Haſt Du mir nicht einmal geſagt, daß unſer Vater Schahnasjan — —

Biſt Du nicht eine eitle Thörin!

Hab' ich nicht einmal weißes Papier verbrannt, wo dann auf dem noch zuſammenhaltenden Aſchenblatt goldene oder ſilberne Schrift und Buchſtaben funkelten? Ward ich deswegen nicht eingeſperrt damals!

„Wie jetzt!" ſprach mit verhaltenem Zorn der alte Masca. Schon ſeit Chiorli das erſte und freilich entſcheidendſte Wort darein geſprochen, hatte er ſie faſt mit den Augen durchbohrt. Der Biſchof hatte ihm unterdeß in die Augen geſehen, aber Chiorli mir, und die meinigen irrten ſchüchtern umher und hefteten ſich an Baſilaky, der ruhig und ſchweigſam ſaß und — — mit dem Meſſer ſpielte! Ich hatte von der alten hier aufgeregten Sage gereizt ſchon fragen wollen: Alſo es giebt einen heimlichen König der Armenier? Ein heimlicher König! Was doch die Welt in ihrem Verlauf hervorbringt! was ſie verbirgt! Was ſie noch alles hervorbringen und verbergen wird! — Jetzt dacht' ich das blos aus, und kaum. Denn Chiorli ward blaß von den Blicken; noch gefaßt ſtand ſie auf, aber nun weinte ſie leis und vermochte kaum ſich zu entfernen. „Heydèh!" (Gehe) murmelte Masca nur zwiſchen den Zähnen.

Aber Otremba, von der ſeiner Geliebten, wenn auch noch ſo leiſe angethanen Kränkung gereizt und erbittert, ſtand auf und überwarf ſich in heftiger Rede mit ihrem Oheim, der ihm nur kurz antwortete: Laſſe das gut ſein, Otremba, Du vertheidigſt nicht Deine Braut, denn nun ſoll ſie es nimmermehr werden!

Ich kann nicht beurtheilen, was geſchehen wäre, wenn Baſilaky nicht ſeinem Bruder mit den Augen gewinkt; und ſo führte er das hochroth-glühende Mädchen fort, das ihm durch Zuhaltung der Thür aber wehrte zu folgen. Er ſetzte ſich dann düſter. Die Mutter eilte der Tochter nach, ganz demüthig und erſchrocken.

So iſt es, wenn Weiber — ich meine nicht „Frauen“ bei Tiſche ſind! nahm Masca das Wort. Mir aber, als Fremdem, als Abreiſendem, glaubte er einige Worte ſagen zu müſſen: Daß die Sache unſchuldig ſei, ſelbſt wenn ſie wäre. Denn, ſtellen Sie ſich doch vor, wer wäre Er — alſo, als ein Geheimniß. Selbſt ohne leere Würde! weniger im Aeußern als der Bohnenkönig am heiligen Dreikönigsfeſte! oder als der Negerkönig, der König von Kongo, den der wirkliche ſichtbare König gebaren und auf offenem Markte und zur Kirche aufziehen läßt mit allen Schwarzen. Was iſt das mehr als ein Jammer eines das Vergangene austräumenden Volkes?

Aber doch eine Macht! und der Gedanke iſt die größte, ſprach ich; denn er ſahe mich an und nöthigte mich ſo, etwas zu meinen. Und, ſetzte ich hinzu, auch die Türken und dieſe vor allen, ſie, die aus Gleichgültigkeit oder Klugheit, wenn nicht aus Menſchlichkeit, allen Heiden oder Ungläubigen, ſelbſt denen aus Rom erlauben, geruhig im Lande zu leben, zu thun und zu treiben, was ſie wollen; ſie würden ſich ſolche Carneval- und Oſteraufzüge gefallen laſſen, als vermeinte Maskeraden, als bloße Dudelſackfreuden — die doch das Volk zuſammenhalten.

Das griechiſche! meinte der Biſchof. Armenier brauchen keine armeniſchen Behörden. Chriſtus iſt der Mann, der die Welt vorbereitet hat und fortbereitet, eine beſtändige, ſichtbare Vormundſchaft entbehren zu können und den Haß der Religionen zu verlöſchen. Gleichviel, unter wem wir leben — (nur nicht wie), Ackerbau treiben, uns davon nähren, ob das Land auch uns nicht gehört! Der wahre Beſitzer aller Lande iſt und bleibt — ſo Gott will — immer Gott der Herr, der dem den Segen giebt, der ihn durch Fleiß gleichſam auf ſich niederzieht und erbittet. Denn Arbeit iſt das lebendige Gebet. Und dann, Handel mit dem, was wir zu viel, oder was die Türken haben. Denn recht betrachtet, wie es iſt, ſind wir Armenier die Hände der Türken, ihre Köpfe, ja ſelber ihr Herz. Dafür ſind ſie unſere Magen, Beine, Säbel, Pferde, Piſtolen, Kanonen, ja unſere Mauern, die das Reich gewiß noch lange beſchützen werden, darin wir zu Hauſe inne wohnen und Miethe bezahlen; wir wohnen geſammelter als die Juden. Ja, ſo iſt unſere Gewalt, unſer Reichthum, unſer wahres, menſchliches Lebensglück weit größer, als wenn wir ein chriſtliches Volk ſein ſollten, ſich eigen, genöthigt, durch Barbaren ſich morden zu laſſen, oder ſie zu ermorden, mit einem Wort: Krieg zu führen. Wir ſind erhaben über die Gemeinheiten des Lebens. Wir haben die leeren Namen der Welt nicht. Wir bauen keine Feſten, keine Schiffe. Wir wohnen, wir leben, wir ſind glücklich als Chriſten und würden das unter jedem anderen Herren ſein. Denn das iſt die Größe des Chriſten, daß er ſelbſt als Sklave größer und freier iſt als ſein Herr!

In dieſem Augenblicke trat ein armeniſcher Geiſtlicher mit dem Sakriſtan ein, ſtand ehrfurchtsvoll an der Thür und melbete erſt auf Befragen, daß ſie den unirten Mann ergriffen, der heute Nacht ihre Kirche in Brand ſtecken wollen.

Baſilaky ſprach nur leiſe dazu: Das Arge verhindern könnte ſogar ein heimlicher König nicht, ob auch vielleicht eher und leichter, wenn es durch lebenden Rath, durch lebende Warnung geſchieht, wenn das Volk nie weiß: wo er erſcheint und wer es iſt.

Und wahrlich! ich empfand eine Art Schauder und Ehrfurcht, als ſitze er mit zu Tiſche.

Der Biſchof freute ſich nicht, ſondern ſchwieg, ernſter Gedanken voll. Dann befahl er, ihn herzubringen, ehe er abgeliefert würde. Denn die Hauptſtadt iſt der Richtplatz des Reiches, und Gott ſei Dank wir Rajas ſind der Mühe überhoben, unſere eigenen Henker zu ſein. Wir haben Sklaven, ſprach er lächelnd zu mir. Das iſt der Mächtigſte, der Anderer Kraft, Eigendünkel, Begierde, Haß und Liebe zu Dienern ſeines Willens machen kann.

Die Männer entfernten ſich ehrerbietig.

Bald werden hier Wunder zu ſehen ſein von des heimlichen Königs Macht, wie viel tauſend Schergen und Diener er hat, ſelbſt Große, Reiche, Mächtige, ja den Mächtigſten, ſprach Otremba jetzt, von dem Vorfall in Rache verſetzt.

Freilich! Chriſtus, der ewige König, iſt mit uns! ſprach der Biſchof, einen kleinen, goldenen Chriſtus küſſend; unſer Volk hat nur einen Halt: ſeinen Glauben, nebſt ſeiner Sprache und ſeinen Sitten, welche drei die Grundlage eines jeden Volkes ausmachen, nicht das Eigenthum des Bodens. Wir haben nur einen Feind, ihn, der unſer Volk von ſeinem Glauben, alſo von ſeinen

Sitten, und zuletzt von ſeiner Sprache zu Gott und ſich abwendig zu machen nicht müde wird.

Der wird hier ſeine Macht verlieren! und furchtbar! trotzte Masca.

Bleiben Sie hier, ſprach Otremba zu mir, und Sie werden unſern König ſehen, wie den Engel Michael mit dem Schwert, und Niemand wird ihm entrinnen.

Er meint den offenbaren, nur heimlich wirkenden König aller Völker und der Erde, lächelte der Biſchof.

Den zuerſt und immer! verſetzte Otremba erröthend.

Bedauern Sie uns! ſagte nun Masca, mit Thränen in den Augen. Unſer Reich iſt untergegangen! Wer hat das, wer kann das vergeſſen? Ein König iſt ſo eine erhabene und erhebende Sache, ein ſolcher beruhigender Troſt der Herzen, eine ſo herrliche Sonne der Augen, nicht nur der Seele für jedes Volk, daß er wahrlich noch lange bei einem beſiegten Volke hinter der Thür ſteht, wie die Wittwen von ihrem Manne ſagen. Und ſo lebt er, leider als Schatten, fort: denn ſchon alle guten und großen Könige ſiegreicher, kraftvoller Völker regieren noch viele Jahre lang unſichtbar, öffentlich das Volk, nicht nur durch Geſetze, ſondern ſchon durch ihr Bild, als Geiſt, und ich glaube, daß man jetzt erſt glaubt: Kaiſer Joſeph iſt todt, von dem die Einbildungskraft des Volkes eben aus jenen Gründen fabelte: er lebe nach ſeinem nur Scheinbegräbniß. Es iſt gräßlich, ohne König zu leben. Ohne Gerichtshöfe mit allen ihren Beiſtänden! Wir haben leider keine Aufzüge, keine Soldaten, nicht einen Pfeifer, nicht eine Trommel, keine Majeſtät, die Krieg und Frieden ſchließt, Geſetze giebt, Abgaben erhebt, noch einen Para ausgiebt. Wir ſind grenzenlos unglücklich. Aber — aber —

— die Noth lehrt erfinderiſch ſein, willſt Du nicht ſagen, nahm der Biſchof das Wort. Können wir nicht kriegen, ſo leben wir in Frieden mit uns und andern; bekommen wir täglich nicht neue Geſetze, ſo halten wir auf das eine alte, welches wir haben vom ewigen Geſetzgeber. Haben wir keine Geſchichte, je nun, ſo iſt das ein vollſtändiger Beweis, daß das Volk lebt und nicht unſere Könige. Denn es giebt noch keine Volksgeſchichten, nur Thronengeſchichten.

Armentroſt! ſagte Otremba. „Die verlorene Herrlichkeit“ hießen unſere erſten ſtillen oder heimlichen Könige = Ichabod! Dann, als ihr Geſchlecht ausſtarb, hießen ſie: „Sohn des Scepters“ = Ben-Schebeth; und nun, nun wir uns in das neue Reich gefunden, nun heißen ſie nicht einmal Meïr-Netib „die Erleuchter des Weges,“ ſondern ſie ſind es.

„Sind?“ — frug ich überraſcht; denn durch das Wort war der heimliche König zugeſtanden und ſehr verzeihlich zugeſtanden, ja gerühmt von einem feurigen, ehrgeizigen, jungen Manne, deſſen ſtolze Seele es nicht ertrug, daß er, die Seinigen und vor allem ſein Volk ſo elend unter Barbaren untergegangen ſein ſollte, ohne wenigſtens ſein Edelſtes, Höchſtes — ſeinen König bewahrt zu haben, wie ein Palladium, den Krondiamanten oder Prinzregenten; und ohne die Hoffnung, die vielleicht nahe Hoffnung vor einem — durch einen, durch ſeinen König glücklichen — Fremden ausgeſprochen zu haben: daß ihr König wie ein Magnet mit Gewalt von ihm abgeriſſene Feilſpäne wieder um ſich verſammeln könne, oder wie ein Erdgeiſt wiederum auftauchen.

Aber die Uebrigen waren verlegen und ſchweigend entrüſtet über das Zugeſtändniß. Sie ſtanden auf und traten bei Seite. Otremba blieb in Verwirrung und ſagte mit leiſer, leiſer Stimme:

jetzt bin ich geſtorben, denn ich bin ſchon ſo gut wie todt. — Drei haben mich gehört. Vielleicht wird es ihnen geſchenkt. Vielleicht. Ich meine das Leben.

In meinem Leben nun kein Freund von Geheimniſſen, ja ein ſtrenger Feind davon: irgend etwas Schlechtes zu wiſſen, ja, nur anzuhören, weil die Seele eine Harfe für Engel iſt, oder für — gute Menſchen, hätte ich mich gern angeſtellt, nichts verſtanden, nichts beachtet zu haben. Doch wie ſollten dieſe klugen Männer nicht denken: „Der Kluge glaubt, daß der Andere noch klüger iſt.“ Es ließen ſich aber gegründete Zweifel aufſtellen, die ich faſt in Angſt um Otremba ergriff. Es war gewiß keine Minute vergangen ſeit jenem gefährlichen „Sind,“ als ich, und in der That ungläubig, ſprach: Dem Fremden wird ſehr viel aufgebürdet, der Reiſende trägt Roſenſchnee nach Hauſe, der unterweges aufthaut. Am warmen Heerde daheim erſt merkt er, wie oft er ſich willig getäuſcht. Denn daß Sie mich nicht täuſchen wollten, das ſeh' ich ja und danke Ihnen ſehr.

Makca nickte mit dem Kopfe. Der Biſchof hörte ſchlau, wie ich fortſprach: Zwar hab' ich ſchon von dem heimlichen König — das Wort ſprach ich ſehr leiſe — geleſen. Aber nur ſchon ein heimlicher Schneider, ohne Wappenſcheere, alſo ohne Kunden und Arbeit, iſt das ein Schneider? Und ein heimlicher König, iſt das einer für ſich, oder für das Volk?

Baſilaky trat nun auch zu mir und ſah mich ſehr mild an, und ſein Blick ſchien doch noch ganz etwas anderes fern zu betrachten?

O ich bedauere den armen, fuhr ich fort, von dem Niemand eine Gnade erbittet, der nichts geben, nichts vergeben, keinem ſogar das Leben ſchenken kann, ohne daß es verborgen bleibt, wer es gethan! der nichts unter ſeinem Namen ausfertigen laſſen darf. Denn das iſt doch der Lohn und die Ehre für die ſchwere Beraubung am menſchlichen Leben: ein König auch zu heißen und alſo zu ſein. Keine Geſchichte von ihm, keine Anekdote! nur wenn er todt iſt, iſt er allein von allen Menſchen nicht weniger, als er lebendig war — todt, und kein Bild auf Gold, auf Silber oder Kupfer erhält ſeinen Schatten, weil er kein Weſen hatte. Alſo ſich iſt er nichts! und was iſt er dem Volke?

Ich beſtreite beides, entgegnete zu meiner Verwunderung mir jetzt ſanft Baſilasky. Sehen Sie an ſich, daß es nicht gut, oder doch überflüſſig iſt, wenn ein Fremder um ihn weiß, weil er nicht glaubt, was jedem Armenier wie ein Mährchen nur als Kinde erzählt wird. Wie denn gewiß jeder noch ſo vernünftige Menſch ſich ſelig prieſe, wenn er wieder ſo glauben könnte wie ein Kind, und das glauben! wenn er wieder in das Reich der Mährchen könnte, in welchem er damals lebte. Nun — — einem Armenier iſt „Er“ ein wahrer König im Sinn, im Herzen und Wirken; nur um ſo zauberhafter, gewaltiger, weil ihm alles Aeußere fehlt, indem „Er“ alſo in ſeinem Sein und Thun allein ſich als König empfindet. Wollte Gott, jeder Menſch bildete ſich ein: ſo ein König zu ſein, wie ja jeder — wenigſtens göttlichen Geſchlechtes ſein ſoll; und wollte Gott, jeder dächte, ſpräche und handelte für ſich und gegen alle ſo königlich.

Wunderbar! ſprach ich. Sie alſo geſtehen mir jetzt zu, was die andern ſo ſtreng leugneten, deſſen Ahnung ſie ſchon unterdrückten und an dem ſtolzen Mädchen beſtraften, gewiß nun auch dem feurigen Otremba vergeben.

Laſſen Sie das! entgegnete er gleichgültig. Und finden Sie lieber die Sache für uns in unſerer Lage nothwendig und überhaupt nicht ſo fremdartig! Es iſt bei uns — nur ohne das ſchönſte Glück — ungefähr wie bei Ihnen: nur der ganz ausgezeichnet Gute und ausgezeichnet Schlechte lernt ſeinen König kennen durch Belohnungen oder Strafe; allen Uebrigen iſt er ſo gut wie unſichtbar; und die unmittelbare Sichtbarkeit gehört ſelbſt nicht zum Weſen Gottes, der doch der gewaltigſte König iſt, den jeder glaubt, und glücklich iſt, wenn er ſeinen Willen thut. Der Mond, ohne glänzend, noch voll zu erſcheinen, bewirkt eben ſo gut Ebbe und Fluth, und iſt doch der Mond; und was wir von der Sonne *ſehen*, iſt ihr Geringſtes. Ihre Kraft beſteht in ihrem verborgenen Wirken. Ein Reich iſt überall ein Geiſterreich; und der Drang und das Bewußtſein, zu einem gewiſſen, in Gedanken, nie ſichtbar darzulegenden Ganzen zu gehören, macht ein Volk. So ſind wir *Armenier*; ſo haben wir ein Reich, einen König.

Möglich! ſprach ich.

Gewiß, ſprach er. Die Natur hat das ſchon ähnlich. Der Weiſel der Bienen kommt ſelten und nie aus ſeinem Stocke, die Bienen ſelbſt bedecken ihn und halten ihn warm. Er giebt dem Volke die Stimme. Er kann nicht reden, er hat die Blumen da draußen vielleicht nicht geſehen — und als wenn er es geheißen, fliegen die Arbeitsbienen und Waſſerträger hinaus *und haben ihren eigenen Verſtand, und gebrauchen ihn ſelbſt*, wie ſie ihre geſchickten Füße zu Händen gebrauchen. Und ſo, doch *nur* ſo geht Alles — ſie wiſſen und ſehen — alle arbeiten ſelber im Stock eines fremden Herrn für ſich, ſie nähren ſich, ſie pflanzen ſich fort; und ſie ſind nur leidend, wenn ſie nicht arbeiten können und keinen König haben.

Doch wie kommt man an ihn?

Umgekehrt. Wir ſtellen ihn uns als einen gewaltigen, das

Land durchreiſenden Cenſor von Rom, dem jeder gehorcht, vor. Iſt er nirgends zu ſehen und zu hören und iſt doch, ſo iſt er überall, und niemand iſt vor ihm ſicher.

Und ſeine Räthe?

Weiß ein Weiſel beſſeren Rath als die Stimme der Bienen? Wohlſeilem Rath folgt jede gern, da niemand einen Para Abgaben an ihn zahlt.

Der arme Mann!

Sagen Sie: er iſt reich! denn er kann ſeinem Bruder ſogar nicht ein Mädchen zur Frau werben. Die Seinigen ſind und gelten nichts. Er kann ſogar ſeiner Mutter keinen Scudo ſchenken — — er hat keinen!

Das erſchütterte mich; denn das Edelſte glaubt man am liebſten. Und doch war ich froh, daß das anſcheinend milde Geſpräch — das mir aber, wie viele Thaten nicht, eine bange Ahnung von Nachwirkungen zurückließ — jetzt zu Ende war. Denn da man indeß den Verbrecher gebracht, begleiteten Mašca und Vaſilaky den Biſchof hinaus. Statt ihrer kam endlich die Mutter wieder, die für ihre Tochter gebeten und Verzeihung erhalten von Mašca. Das belebte Otremba wieder; und während er neubegeiſtert auf und abging, erwartend, daß Ghierli wieder erſcheine, ſagte mir mein faſt tauber Maler — der alſo kaum ein Wort geſprochen, noch verſtanden, — jetzt ſeiner Kunſtliebe folgend, ins Ohr: wir haben viel junge, wie Mädchen ſchöne, nur bei weitem noch ſchönere Türken hier geſehen — aber dieſer Otremba, welch eine Stirn, welche Augen, wie edel das Antlitz, die ganze Geſtalt! Und wie verſchönt durch Liebe und wieder durch Leiden in dieſer Liebe, wie Gold in der Morgenſonne, wie ein Schleier um die Traube, wie Duft und Thautropfen um die Aloeblüthe!

Bewegen Sie ihn, daß er ſich von mir malen läßt; ſchon ſein Bild iſt ein Schatz, geſchweige ſein Weſen. Chiorli iſt blind!

Sie iſt keine Malerin, ſondern ein Weib — wie Clara, gab ich zur Antwort. Aber ich erwirkte ihm die Erlaubniß, und zwar ſollte es hier im Hauſe geſchehen, wie ich dem armen Nachgenoſſen meiner Pein, dem düſterer gewordenen Otremba, gern einzurichten ſuchte, damit er ſeiner Spröden doch nahe ſei.

Die vermeinten acht Tage bis zur Abreiſe verlängerten ſich aber bis aufs Ungewiſſe. In dieſer Friſt wurde Otremba's Bild gemalt, der ſehr gern ruhig ſaß, um ſich von der Geliebten recht anſchauen zu laſſen. Denn wenn ſich ein Mädchen nur einmal recht in das Anſchauen eines Jünglings vertieft, oder ſich verliert, wie man ſagt: ſo hat ſie ſich verloren in ihm, und es geſchieht ihr, als ſchlage ſein Weſen Wurzel in ihrem Herzen. Selbſt die gleichgültigſte Bildung tritt ihr hervor als Natur, vor deren Eindruck und Zaubergewalt keine Rettung iſt. Und wenn ſie vollends dieſen ſchönen Otremba ſchön fand, ſo mußte ſie weinen, ſtatt ſeiner; ſie mußte zu ſeinen Knieen ſich hinſchmiegen — wenn er es nicht ihr zuvor that, da er ſich kaum auf den Füßen vor ihr hielt. Aber ſie wußte Rath. Sie ſah ihn nicht an! oder ſie war gar nicht im Zimmer, und ſie und ich, wir wandelten indeß im Garten. Ich merkte ihr den Verdruß ab, daß niemand ſie zum Malen geſunden, und ihre Rathloſigkeit und Bitterkeit gab mir ein zauberhaftes Naturſpiel, wenn ich bei ihr eine Bitte wagte — zu Gunſten Otremba's. Wenn er dann fort war, und ich mit ihr vor ſeinem Bilde ſtand, woran der Freund noch malte, und ſah, wie ſie gleichgültig war, mußte ich über die Frauen erſtaunen! Aber ich fand mich wohl in ihrem Herzen, ihrem naturverliehenen, immer reizenden Eigenſinn zu recht! und dennoch mußte ich etwas unverſchämt — wie ein Reiſender endlich wird und werden darf — dem mir lieb gewordenen Otremba einſt, als wir allein waren, zum Troſte ſagen: Nicht blos die Frauen wollen ſchön ſein, auch die Männer. Und die ſchön ſind, werden bewundert darum, als der Natur gelungene, durch und durch geſunde, erquickende Weſen. Aber glücklich zu werden und glücklich zu machen — das hoffe kein Mann und kein Weib durch Schönheit! Die Liebe iſt mit der Schönheit in ewigem Kampfe, und die Liebe iſt ewig die Siegerin. Nur wenn die Schönheit den einen findet, der ſie liebt, dann beglückt ſie ihn unausſprechlich, und die Natur ſelbſt feiert dann in ihnen ihr höchſtes, ſeligſtes Feſt. Und wo ſie ihn nicht findet — daß heißt bei allen, allen unzähligen Andern, da nutzt ſie nichts, da verwirrt ſie nur, ſie klingt an, oder ſpricht den Himmel an, aber hat und bringt ihn nicht!

Die Schönheit kann aber nicht, wo ſie will, ſich Liebe hervorrufen, und ſo trägt die Schönheit nicht die Kraft, glücklich zu werden und glücklich zu machen, wie ein Talisman in ſich. Und ſo werden täglich tauſend Liebende glücklich, während die Schönheit wie eine nicht geglaubte oder unverehrte Göttin einſam daſitzt und ihren eigenen Werth verkennt, verwünſcht; denn auch die Schönheit iſt ein ſelbſtſtändiges Gut, wie der Blitz ein himmliſches Feuer, auch wenn er nicht zündet. Und nun, o Schöner, bewahren Dich die Götter vor Stolz, vor Ueberheben über die blinde, verächtliche Menſchheit, wie Du nun Dich empfindeſt. Aber auch vor dem Gefühl des Unwerthes! denn die Geliebte kann nie Dich verachten; ſie beſeufzt vielleicht oft im Stillen, daß ſie Dich nicht liebt. So wie Dich, kenne ich viele ſchöne Männer, die ſelbſt von Männern beſtaunt daſitzen in der Einſamkeit, die Götter der Welt zu ſein — zu verdienen glauben, aus Einbildung nie glücklich waren und — Eingebildete nie glücklich machten. Es wäre auch geradezu abſcheulich von der Natur, wenn ein Schönes — wie ein Komet durch die Welt zieht — durch das Menſchengeſchlecht wandeln dürfte und wie ein Magnet alle Nägel aus dem Schiffe des Lebens an ſich zu ziehen vermöchte, wodurch es einzig zuſammenhält. Mehr wundert mich, daß Du liebſt ohne Gegenliebe — das ſcheint mir wiederum ungerecht von Deiner Geliebten.

Ganz verdüſtert entgegnete aber Otremba: Halten Sie mich für keinen unbeſcheidenen Schmeichler, daß ich Mann dem Manne gegenüber ihnen anſehe und ſage: Ihnen iſt das geſchehen, was mir erſt geſchehen ſoll. Die Weisheit iſt ein öder Erſatz für das Glück, bei den wenigen guten Menſchen. Tauſende bleiben einfältig nach dem Unglück, und das verlorene Glück vergällt ihr Herz und verdumpft ihren Sinn. Darum will ich lieber verſuchen, glücklich zu werden! Ein wenig Zwang den Weibern anthun, iſt ihnen oft ſelber ſehr nützlich: was ſie nicht gern geben — vergeben ſie lieber! Ich will meine Geliebte gern um Verzeihung bitten: daß ſie mein iſt, ganz wie ſie da iſt mit Seele und Leib auf Lebenszeit. Viel vergiebt ſich leichter als eine Kleinigkeit, etwa ein Kuß — die Mädchen ſehen ſelbſt die nutzloſe, fruchtloſe Kühnheit ein; denn in der Vergebung eines Großen, Unherſtellbaren und Unwiderruflichen empfindet die Verzeihende die eben ſo große Kühnheit des liebenden Feindes, und ſo groß die Verwogenheit war, ſo groß erſcheint ihr der eigene Werth! Groß, wichtig, himmliſch, einzig muß ſich ein Mädchen erſcheinen, um ſich und alle ihre Schätze — wegzuwerfen. Was wenig oder nichts werth ſcheint, das behält jede betrübt mit Schmerzen! Und ich achte Chierli ſo hoch, hoch über Alles, was ich außer ihr kenne: ſo hoch, daß ich nicht leben mag ohne ſie!

Die letzten Worte beruhigen mich wieder über Sie, mir ſehr werth gewordener Otremba! bedeutete ich ihn.

Ich bin auch ſehr ruhig und ſehr entſchloſſen, erwiederte er Ihr Vater hat ſie bei ihrer Geburt mit jenem jungen Knäbchen ſchon in der Wiege verlobt, nach der unſinnigen Sitte unſeres Volkes. Aber als er geſtorben, hat er ſie frei gegeben, weil er ein ſelbſtſtändiges Gemüth in ihr erkannt — weil ſolche Verlöbniſſe durch des Einen oder des Andern tödtlichen Fehltritt ins Grab, oder wegen anderer Verwandlungen in den Häuſern, gewöhnlich ſich ſelbſt auflöſen. Aus Liebe zu ihrem Vater will ſie nun doch ſeinen früheren Willen erfüllen, und der ſpätere, weiſere Vater gilt ihr nichts! Ich glaube aber, der Jugendgeſpiele in Venezia iſt ihr ſchon lieb geworden. Da irrt ſie gewiß wieder und ſchenkt nun Empfindungen und Gefühle der Jungfrau an einen Knaben zurück in vergangene Jahre, weil er ſeine Kinderfreuden mit ihr getheilt; und ſo thut ſie, ohne zu wiſſen, ob er jetzt, als Kaufmann, nicht blos ihre Schätze ſo reizend findet, um ſie mit denſelben in den Kauf zu nehmen, da ſein Grund ſehr ſchwanken ſoll. Wie ſie heut iſt, ſinneverwirrend ſchön — ſo kennt er ſie nicht. Und von allen Andern erkenne nur ich ſie allein; er nicht! Ich opfere freudig Alles für ſie und würde nichts gethan zu haben glauben, wenn ich ſie beſäße! Er nicht! Denn, hören Sie wohl! er liebt ſchon, und welches Mädchen? hören Sie wohl! meine Schweſter Nemete! und welches Mädchen liebt ihn wieder? — meine Schweſter Nemete! Und welches Mädchen würde ſich zu Tode ſchämen und grämen? — meine Schweſter! und wer würde über die herrliche Tochter ſich zu Tode grämen? — meine Mutter! Wiſſen Sie, was einem Armenier ſeine Mutter iſt, ſeine

Schweſter, ſein Blut! Wem von uns beiden ſoll Chiorli nun gehören? Ihm nicht! — Alſo mir, mir!

Zu der Liebe Glück gehören zwei, gab ich ihm ernſt zu bedenken. Wird das Weib nicht glücklich durch den Mann, ſo iſt der Mann unglücklich ſchon durch das Unglück des Weibes.

Wenn ich nun aber vollkommen glücklich bin durch ſie? — Sie müßte kein Weib ſein! ſprach er mit trotzigem Vertrauen; aber er brach in Thränen aus und bat: Verurtheilen Sie mich nicht, daß ich meine Schweſter, meine Mutter liebe! daß ich Chiorli liebe, daß ich an die hingebende Herzensgüte und den göttlichen Adel eines Mädchens, einer geliebten Jungfrau, einer ſchönen Geſtalt, wie die ihrige, glaube! und felſenfeſt! Hätten die Frauen dieſe göttlichen Tugenden nicht, ſo wären ſie nichts. Faſt Alle zeigen und bewähren ſie ſpäter im Leben als Mütter; und ſollten ſie nicht ſchon in einer Jungfrau ſchlummern, ſelbſt gerade, weil ſie noch nicht das Wort: „ein Kind — mein Kind" — über die Lippen bringen kann, während das Herz ihr bald zerſpringt von alle der Fülle der Seligkeit, die in dem Worte: „ein Kind! — mein Kind!" liegt, auch für ſie! und ja ſo bald!

Er hatte mir das Herz weich geredet, und ich ließ ihn gehen, wie mich! Wie gewaltſam aber Otremba die Worte: „ein wenig Zwang anthun" gemeint und „wie viel die Frauen vergeben," — das ward in einigen Tagen klar, als Chiorli Erlaubniß bekommen, nach Scutari mit uns zu fahren, das ſie noch nicht geſehen. Zum Schutz war ihr der Mutter Schweſter, eine noch junge armeniſche Nonne, zugeſellt, die Vergunſt haben, überall hinzugehen und ſo fromm zu ſein, als es ihnen das eigene Herz gebietet — in dem offenen Kloſter der Welt, wo es allein ein Verdienſt haben kann.

So ſtiegen wir Vier denn unbedenklich in ein am Tage vorher von Otremba beſtelltes Boot mit vier Türken zum Rudern. Daß dieſe vor den beiden unverſchleierten Frauen ihre Augen niederſchlugen, ſchien ganz in der Ordnung; daß ſie nicht mit uns ſprachen, auch mir nicht antworteten, war gleichfalls in ihrem Charakter. Daß uns der Strom des Meeres ein ziemliches Stück unterhalb der Südſeite der Stadt am jenſeitigen Ufer hinuntergedrückt, ließ ſich noch entſchuldigen. Das lange, ſchmale, gefährliche Boot, worin die größte Ruhe Bedingung des Lebens war, trug vorn eine rothe Fahne, die Otremba wie zum Spiel des Windes aufgeſteckt. Als wir aber dem Ufer auf 300 Schritte genaht, und hinter den Büſchen ein Reiter mit zwei Handpferden erſchien, ſah ich Otremba in die Augen, der ſie niederſchlug und über und über glühte. In dem Augenblicke, wo ich ihn kühn zur Rede ſtellen wollte, fühlte ich mich rücklings gefaßt und geworfen und, wie ich mich auch in dem ſchwankenden, oft flüchtig waſſerſchöpfenden Boot ſträubte und wand und wehrte — dennoch gebunden, und lag nun mit dem Geſicht in den blauen, ſchweigenden Himmel gekehrt, während Chiorli und die Nonne nicht über die That ſowohl zürnten und ſchrieen, als aus Furcht vor dem, wozu ſie der Eingang war!

Otremba beſchwor ſie, ruhig zu ſein; er bat Chiorli, vor ihr hinknieend, ihm zu vergeben und ſie nur anzuhören. Die Nonne aber ſchlug ihm keck ins Geſicht und befahl auf türkiſch den Ruderern, umzukehren!

Chiorli ſtand trotzig athmend und bleich hinter ihr; die Farbe auf ihren Wangen wechſelte ſchnell, ihr Auge ſchmolz in Thränen und ſchaute nach Rettung zum Himmel; aber ſie ſenkte es troſtlos, und nun erſchien ihr der Himmel drunten in den Fluthen und drunten die Rettung. So gleichgültig ſie mir bisher erſchienen, ſo war ſie doch ein menſchliches Weſen, ein Weib, ein ſchönes Weib, und gerade jetzt ſo ſchön, ſo edel und herrlich, wie ein Weib nur jemals auf Erden erſcheinen kann: haſſend, aber aus Liebe; fürchtend, aber um ihre Mutter; das Leben liebend voll der reizendſten Anſprüche darauf, aber entſchloſſen, dies Leben, dieſen ſchönen Leib wie eine Chryſalide abzuſtreifen, hinzuwerfen und als Pſyche, als ein Engel davon zu ſchweben.

Fahre noch einen Shawl lang näher zum Ufer, Otremba, ſprach ſie, — und ich wiege den Kahn um!

Und ſo auf dem Sitz ſtehend und von der Nonne vertreten, wollte ſie kein Wort von ihm hören und ſeufzte nur: O meine Mutter! du wirſt ſogar ohne den ſchmerzlichen Troſt ſein, dich über deine Tochter auszuweinen und ſie zu begraben!

Otremba ließ die Ruderer halten. Das Boot ſtand. Und im Angeſichte dreier Städte mit Hunderttauſenden bevölkert, dennoch hülflos, mußte Chiorli ihn wenigſtens anhören, wozu die Nonne ihr rieth.

Daß dieſe vier Verkleideten meine Freunde ſind, darf ich nicht erſt ſagen, ſprach er ſtammelnd vor Leidenſchaft; ſehet ihren Haarwuchs (die jungen, kräftigen Männer nahmen, das zu beweiſen, ihre Turbans einen Augenblick ab)! dort ſtehen meine Pferde, die uns, ſo Gott will, weit hinein in das Land tragen, wo niemand uns kennt. Dort ſollſt Du mein ſein, o Chiorli! Niemand weiß es ja dort, daß Du mein Weib geworden — hier ſchämſt Du Dich meiner vielleicht. In dieſem ſeidenen Beutel iſt mein ganzes Vermögen — ich bin reich, und doch arm ohne Dich. Mein Bruder weiß nur, daß ich ſeine Handlung verlaſſe. Dieſer Fremde hier wird beſtätigen, daß ich Dich gezwungen, mit mir zu gehen, daß Du nicht mit mir geflohen! Die Nonne auch wird es ſagen, und daß ſie Deinen Ruf rettet, ſchenk' ich ihr hier dieſe koſtbaren Ringe! hier, ſiehe ſie an, ob ſie echt ſind.

Er reichte ihr die Ringe hin, in der Meinung, ſie ſei ihm gewogen, oder ſie erſt zu gewinnen; und wirklich beſah ſie die fromme Schweſter mit düſterem Blick und hatte den ſchönſten ſchon angeſteckt.

Chiorli aber riß ſie ihr aus den Händen und warf ſie ins Meer. Und die Nonne ſprach ſchnell einige Worte zu Chiorli.

Die meiſten Reiſenden nehmen aus dem Morgenlande von den Frauen *nur ein Bild* mit, wie von mechaniſch-künſtlichen Puppen, von ſchönen Augen, oder Geſichtern — ſelten werden ſie ihnen *lebendig*. Hier aber erblickte ich nicht nur *Leben*, ſondern die Jungfrau erſchien mir als ein himmliſcher Geiſt, voll Adel und Würde im Innern wie im Aeußern, gleichſam in Schönheit gebadet. Sie fing meiner Seele an zu leben, auf mich und in mir zu wirken. Schon lange zwar hatt' ich gebrütet, wie ich in meiner Lage ihrer Freiheit beiſtehen könne, aber ich war und blieb auch jetzt auf das Wort beſchränkt. Doch richtete ich mich mit den gebundenen Händen auf die gebundenen Füße und drohte Otremba mit beiden Fäuſten, alles Unglück der Erde, alle Rache des Himmels auf ihn herab beſchwörend — aber er rieth mir faſt ſpöttiſch zu Ruhe, denn er merke wohl, daß *mir* Chiorli günſtiger ſei, als *ihm*.

Ich erröthete.

Uebrigens könne er mir zum Troſte ſagen: daß ſie nun wirklich verſprochen ſei und nach Venedig zu ſchiffen gedenke mit ihrer Mutter, wo ſeine Nemete verderbe! Daß Chiorli die Seine nicht werden wolle, das würde er gut ſein laſſen, aber auch dann nur erſt, wenn er müſſe; aber jetzt müſſe er nicht! Daß ein Anderer aber ſie je beſitzen ſolle, das ſei ihm unerträglich, und er berufe ſich keck auf das aufrichtig geſtandene Gefühl jedes nicht aus Holz geſchnitzten Liebenden. Und ſo befahl er, ans Land zu ſetzen.

Meine Erinnerung beſiegte mich; aber wie diejenigen Menſchen, die Unrecht haben, meiſt am aufgebrachteſten ſind und am meiſten toben, indeß die mit dem Rechte im Herzen am ruhigſten ſind, oder gar ſchweigen: ſo tobte ich, wiewohl vergeblich, gegen ihn.

Dagegen warf ihm Ghiorli nun gelaſſen vor: daß er ſie nicht liebe, nur ſich! wie könne er ſie ſonſt von ihrer Mutter hinwegreißen, die ohne ſie leben und ſterben ſolle. Wäre ihre Mutter nur mit, dann — —

Dann? frug Otremba entzückt. Wir ſteigen ans Land, wir begeben uns in ein Haus, ich ſchicke hinüber: Du ſeiſt krank geworden, mein Engel — die Mutter kommt und dann —

Dann! wiederholte jetzt Ghiorli und ſah ihm mit düſterem, aushaltendem Blick in ſeine immer freudeſtrahlenden Augen.

Alle ſchwiegen. Das Boot legte an. Sie ſtiegen aus. Ich war losgebunden; wir ſetzten uns unter mildrauſchende Lärchenbäume, unzählige Nachtigallen ſchlugen, und die drei Pferde kamen herbei. Otremba ſagte dem Führer einige Worte und ſandte dann zwei ſeiner Freunde in eines der nächſten der fernen Häuſer. Ghiorli aber lag wie betäubt mit dem Haupte der Nonne im Schooß. Ich begehrte zurück zu ſchiffen mit den zwei zurückgebliebenen Freunden; aber Otremba traute mir nicht, daß ich der Mutter nicht die Wahrheit verrathe. Die fromme Schweſter kam herbei. Während wir nun darum ſtreiten, wer die Mutter der Ghiorli holen ſoll, bleibt Otremba, den Blick nach dem Meere, wie ein Marmorbild ſtehen, die Lippen beben ihm, ſeine Füße zittern und mit ausgeſtreckten Armen ſinkt er in das Gras. Ich ſehe hinaus — da ſteht das entſchloſſene Mädchen im Kahn, der ſchon unerreichlich im Strome des Meeres dahin ſauſt! Der Strick, den ſie heimlich gelöſt oder abgeſchnitten vom Baum, ſchleifte nach auf den Wellen. Sie ſelber ſtand, das Geſicht von uns abgewandt, eine Ruderſchaufel mit beiden Händen die Quere haltend. So glitt ſie ſchweigend hin auf den murmelnden Waſſern, ein ängſtlicher und doch auch freudiger Anblick.

„Schön! — hochpreislich!“ ſprach die innerſte Seele in mir, die, wie in jedem Menſchen, Gefahr und Tod nicht erwägt, ja nicht kennt und ſich himmliſch freut, wenn ſie ein Weſen gewahrt, das unſterblich lebt, ſo recht mitten in dieſer vergänglichen, bang ſich bedrängenden Welt. Ja, ich will ganz aufrichtig ſagen, wie ich mich empfand in dieſem, den Goldgrund des Lebens aufwühlenden, Gedankenſturme. Mit einem nur jetzt verzeihlichen Entzücken überſah' ich, daß kein Schiff, kein Nachen da drunten ſchwebe, die ſie erreichen — kein Schiff nachſegle von oben, das ſie einholen und aufnehmen könne — daß ſie alſo verloren ſei, daß der Kahn gewiß, in Nacht und Wind einſam dahingeriſſen, irgendwo da drunten an einen Felſen geworfen, zerſchelle und ſie nun verſinke und ſtill nun dahin treibe, ſchön und todt, errettet und doch auch geprüft bis zum ernſteſten Worthalten! Denn der Himmel fordert mit Recht allen guten Glauben an ihn von uns, aber die Menſchen ſcheinen durchaus keinen Glauben bei ihm zu genießen, und er fordert in der Schlacht unerbittliche Beweiſe vom Muthe der Krieger durch ihren Tod, und ſelten geht eine große That ohne ſcheinbares Unglück zu Ende. Aber der Thäter derſelben wird durch dies ſcheinbare Unglück erſt wirklich der Glückliche, ja der

Selige, und raſch auf Engelsarmen zum Himmel getragen. Und ſo ſind oft gerade die beſten, weichherzigſten Menſchen am übelſten zufrieden, wenn ein ſolches Unglück ſich nicht vollendet, wenn die ſchöne, kranke, einzige Tochter einer frommen Mutter nicht ſtirbt; wenn ein Retter nicht umkommt, oder ein anderes Unglück bei einem Haare vorübergeht. Denn wenn den Menſchen als ſterblichen Mitgenoſſen des Lebens auch ſchaudert, ſo reißt ſich doch vor ihm zugleich der Himmel auf; eine Engelshand hat zwar hinab gelangt, doch das edle Haupt nicht ergriffen, das Heilige, Große, Erhebende nicht erfüllt — gleichſam die Glocke des Himmels nur mit leiſem Finger zu leiſem Klange berührt, nicht zu erſchütterndem Hall! Der Menſch iſt göttlich, unſterblich — ſonſt wäre er raſend, ſo zu denken, wie ſelbſt das gemeine Volk denkt und gern hört, das Alles als Geſchichte oder als Mährchen hochherzig vollendet und ausführt, was die Wirklichkeit nur gemein beſchloſſen.

Wenn ich mich nun auf ein Pferd ſchwang, in das Meer ſtürzte, das Boot fing, ſie, die Bewunderte, ans Ufer zog: ſo konnt' ich zwar ſie retten, aber ich konnte auch dabei, ich weiß nicht wem? — vielleicht dem ſchönen, herrlichen Mädchen zeigen, daß ich mehr als ein Menſch war, oder werden könne, wenn ich, wie wahrſcheinlich, umkam. Sie könnte um mich weinen! — das hatten ſolche himmliſche Augen auf Erden noch nicht gethan, ſie konnte mich lieben im Tode; — hatte Otremba nicht geſagt, daß ſie heimlich mir wohler wolle als ihm? Und aus nie vollendeter Sehnſucht, aus erwachender Liebe, kurz aus Menſchlichkeit ſtürzt' ich ihr nach auf dem ſchleunig ergriffenen Roſſe. Aber ich war ihr am Ufer vorausgeſprengt, und hineingeſchwommen erwartete ich ſie, wie ſie daher auf mich zukam.

Aber auch Otremba nahte auf dem anderen Pferde jetzt ſeitwärts im Meer der Entflohenen. Jetzt war der Kopf des Pferdes an ihrem Boot, aber ſie ſtieß es mit dem Ruder hinweg; es brauſte und ſchnaufte. Er trieb es gewaltſam hin, es gewann, aus eigenem Trieb, ſich zu retten, durch die Anſtrengung aller Kräfte, faſt nur mit den Hufen der Vorderfüße den Bord, und ſo hängend, ſchwamm es am Boot mit fort. Chiorli rang die Hände, in Otremba's Gewalt zu fallen. Sie drohte ihm, was ihr leicht war, ihn ſelbſt in die Wellen zu ſtoßen, wenn er nicht gelobe, ſie frei zurückkehren zu laſſen. Aber der Liebende, jetzt erzürnt und das Aeußerſte wagend, antwortete nicht und gelobte nicht und rief nur: Ein Thor, der von Weiberthränen ſich rühren läßt! Er erreichte den Rand des Bootes mit der rechten Hand, verließ den Rücken des Pferdes, gelangte dann hinein zu ihr, hob ihm die Vorderfüße aus, und es ſank rückwärts, tauchte unter, kam wieder empor und ſuchte das Ufer. Otremba hielt Chiorli umfangen. Aber umſonſt. Denn kraft- und athemlos — ſank er an ihr langſam herab, bis er im Kahn liegend mir nicht mehr erſchien. Jetzt waren ſie mir nahe. Aber ich, mit dem Geſicht ſchon die Zeit her zur Stadt hinauf gewandt, ſahe eine Feuersbrunſt in Pera aufſteigen, gerade in der Gegend, wo wir alle wohnten. Wie die goldgefüllte Blume, die Königin der Nacht, nur in der Nacht blüht in voller Schönheit, ſo erlangen die purpurnen Flammen ihr ganzes, furchtbar ſchönes Daſein nur in der Finſterniß; der Mond am Himmel, den ſie auslöſchen durch ihre Kraft, machte ſie nur grauſer. Jetzt aber, im klaren Sonnenſcheine, fuhren die Flammen nur wie bleiche Geiſter empor und blieben doch in immerwährendem Verſchwinden. Deſto fürchterlicher erſchien die ſchwarze Brandrauchſäule, braunroth beſäumt, gegen den blauen, heiteren Himmel wie ein ungeheurer glühender Stamm, der droben eine breite, ſchwarze Baumkrone trug; und die ſich ſtellende, ruhende Wolke lag ſchwarz wie eine große Satanshand voll zermalmter Habe der Menſchen, und noch immer davon ſichtbar anſchwellend, über der brennenden Stadt. Das Praſſeln und das Geſchrei ſcholl ſchrecklich ſo leis und ſo dumpf herüber, und im Meere hing das Ufer geſpiegelt, und der Flammenbaum mit der Krone ins Meer gepflanzt, und die habevolle Satanshand verkehrt im Meere ſich bergend und fühlend; und droben und drunten quoll der Rauch auf uns zu und floß wie ein Lavaſtrom des Himmels — und der Unterwelt.

Feuer! ſchrie ich das düſtere Mädchen an. Schaue nur! Du gehörſt noch Menſchen, und Menſchen gehören noch Dir.

Sie ſchaute um. Und der Anblick überwältigte ihre Seele. Zurück, zurück! ſprach ſie angſtvoll. Und mir nun erlaubte ſie ſtumm, ſie zu retten. Jetzt! und mit ihr ſogar ihn. Mit Mühe ergriff ich den Strick, emporgeſchrieen und mit Widerſtreben half Otremba im Boot wie ein Träumender rudern, und nach einiger Zeit erreichten wir weit unterhalb unſerer erſten Landungsſtelle das Ufer.

Hier ſtand ſchon die Nonne, die, den Roſenkranz in den Händen, Gebete ſprach; wahrſcheinlich erſt Hülfsgebete, jetzt Dankgebete, in denen ſie ſich nicht ſtören ließ durch unſere Ankunft, ſondern während derſelben in das Boot ſtieg, ſich zu Chiorli ſetzte, die darin blieb, und ſie umarmte. Das Feuer, dort ſo ſchädlich, gewiß angelegt und noch größeres Unheil anlegend, hatte einen wohlthätigen Einfluß hier in der Ferne geübt. Die vier in Türken verkleideten Armenier, durch gleiche Gefahr geſammelt, empfingen uns ſchon hier drunten; das Abenteuer war von dem Androhen wirklichen Verluſtes bei ihnen zu Schaum geworden — ſie ſtürzten auf die Ruder. Der Führer der Pferde, die er wieder ergriffen, ward kaum mit einem Worte bedeutet, und ſo ſtrichen wir ſchweigend der beklemmenden, aber großen Erſcheinung und dem freien Walten des Elements in der Prachtſtadt, oder der Stadt nur vorzugsweiſe genannt, entgegen.

Das nochmalige ſtille Bekämpfen, Bedenken und Verwirken der Begebenheiten, ſo wie der Außenwelt, iſt nun das Hauptgeſchäft des Menſchen, und das eigentliche Leben, weil er da mit Freiheit nach ſeinem Charakter empfindet, wählt, beſchließt und glaubt, glücklich oder unglücklich zu ſein. In ſolchen Stunden thut das Herz ſeine wahren Thaten; wie er vorher gut war, kommt jetzt ihm zu gut; wie er ſich nicht beherrſchen gelernt, ſo macht er ſich ſelbſt und andere dann gleichſam mechaniſch unglücklich; denn in ſpäten Tagen iſt er nur ſein eigener Bote, der in dieſer Stunde ſeine Aufträge empfing! So behält ein Schwert fortan ſeine Weiche oder Schärfe, die ihm in jener glühenden Stunde gegeben wurden. Otremba ſchien erweicht, Chiorli gehärtet. Leider war ich hier ein Menſchenkenner! Ich wußte, wie beiden zu Muthe war. Mir war ſo geſchehen, wie dem Otremba; Clara hatte mir ſo gethan, wie Chiorli — und welche Menſchen in dieſelbe Gluth verſetzt ſind, von denſelben Empfindungen und Gedanken erfüllt, ob haſſend oder liebend, an derſelben Lage, Noth oder Schickſal Theil nehmen, die kennen einander und erkennen andere wieder in anderer Zeit! Und ſo vergab ich ihm, daß er aus Vorſicht mich unthätig gemacht, wie ich es gethan hätte, wenn ich dadurch meine Geliebte vermeint zu erwerben; und wie ich ſie nicht erlangt, und er nicht, tröſtete ich ihn, nahe zu ihm gerückt, aus meinen Erfahrungen: Hat ein Menſch geliebt, ſo hab' ich geliebt. Ich konnte keine Zeit, keine

Zukunft ohne die Einzige denken — und doch leb' ich in ſchon geraumer Entfernung ohne ſie; und ich kann jedem unglücklich Liebenden zum Troſte ſagen, und jeder eitlen oder befangenen Schönen zum Aerger, daß ich erſt Tage lang — und alle Monden, alle Wochen immer mehrere Tage lang, alle Unbill, die mich betroffen, vergeſſen — rein vergeſſen, daß meine Clara mir nicht in der Welt war. Soll das blos die wahre, die einzige Liebe ſein, die glühend, aber unerwiedert doch fortglüht; ſchmachtend, aber verſchmäht fortſchmachtet, und ohne alles andere Gefühl, ohne Selbſtgefühl, das Herz verzehrt, ſo meine ich doch: das iſt nicht die wahre Liebe, weil ſie einſeitig und hoffnungslos iſt, ſondern es iſt die unglückliche! die aus ſich ſelbſt das ſchön und gut macht, was ſie liebt, unbekümmert um die Erkenntniß des Gegenſtandes und die Erfahrung von ihm. Nur in der Täuſchung iſt Unglück. Aus dem Unglück aber darf und ſoll der Menſch ſich retten, wenn auch nicht aus der Liebe; ſo ſage ich doch: der Menſch ſoll nicht Liebe erzwingen wollen, ſondern fremden Willen ehren, und beſtimme er das ſchwächſte, ſchwankendſte Geſchöpf oder — Mädchen! und denken ſoll jeder, ſobald er kann, daß man im Leben liebt, um des Lebens willen; daß man den Zuſtand, wo man im Herzen ſo ſelig war, fortbewahren kann — ſo lange man kann, und jeder kann es und wird es, ſo lange ihm nichts nöthiger, herrlicher, lebendig erſcheint. Aber auch das ſoll er denken, daß der Gegenſtand unſerer Neigung ſich oft bis zum Unkenntlichen verändert, wenn nicht ganz verwandelt, daß mit dem ferneren Leben unſere Gefühle wechſeln, und daß man aus dem Grunde meiſt ſehr unklug den Gegenſtand ſeiner Liebe flieht — wie ich that und nun hier bin — weil man alsdann auch ihn nicht wechſeln ſteht, nicht ſieht bläſſer, älter, reizloſer, ja reizlos werden. Und das Alles wäre doch auch geſchehen, wenn wir ihn erworben. —

Glauben Sie, daß Sie mir leid thun! ſprach Otremba, mir die Hand drückend; nichts beklagenswerther und des Glückes würdiger, als die Weisheit, welche die Tochter des Unglücks iſt! die weiß ganz beſondere Künſte, das Glück zu Waſſer zu machen. Am trüben Tage ſpricht ſie: die klare Sonne wäre ja auch untergegangen! und wenn ihr alle Blumen verblühten, ſpricht ſie: ſie waren ja Erde! Aber, o Herr, das Schwebende, das zwiſchen dem Handumwenden das Duftige, Würzige im Vorüberſäuſeln des Luftſtromes, während wir auf ſchwankendem Schiffe am glücklichen Arabien der Erde vorüberſteuern — das iſt's ja allein, was den Namen Leben verdient. Setze mich mitten in einen großen See, der unter mir unmerklich ausläuft in unerforſchliche Tiefen, — und nur Menſchen und Freuden umher, die mit mir allmälig ſinken in die immer nackter und öder aufſteigenden Ufer, und ich will denken: ich lebe! Denn der unter uns ſich verlierende See iſt das Leben! Aber die Weisheit, die Tochter des Unglücks, ſitzt ſchon in dem Schlamm des Bodens, allein mit ausgeweinten, freilich nun trockenen Augen, und glaubt doch heimlich, die Waſſer werden hervorquellen und ſie erheben, wo ſie gleich iſt — anderen Menſchen. Die wahre Weisheit iſt die Mutter der reinen, ſchönen Menſchenfreuden, ihre Spenderin und Bewahrerin. Ich — ich bin nicht gemacht, ein Unglück und ein ſolches Unglück zu tragen, nicht aus Schwäche, ſondern Stärke des Gefühls, des vorempfundenen Beſitzes; nennt es Neid, Angſt, Rache, Verzweiflung — nur vergeßt nicht den Namen Liebe dabei!

Die Sache war alſo noch nicht aus, ſie drohte nur erſt mit

Unglück, und wahrlich! ſelber dem Brande gegenüber verlor ich nicht die Neigung, den Brand in ſeiner Bruſt zu löſchen.

Näher gekommen, ſahen wir, daß unſere Wohnungen nicht brannten, nur die anderer unbekannter Menſchen! Und ſo konnt' ich Otremba noch eins zu erwägen geben: Sehet, dieſe Chiorli da, ſchlage ich das Auge nieder, wenn ſie mich anblickt? erröth' ich? ſchlägt mein Herz, wenn ſie mit lieblichen Lippen zu mir ſpricht? — Ich unterſcheide ſie nur von anderen Menſchen wie eine Knospe von allen anderen Knospen — ihr Duft, ihr Werth iſt mir unbekannt, und wenn ſie aufblühte — mir aufblühte, ſie würde mir nur eine Roſe ſein, wie Tauſende in einem Sommer auf Erden verblühen. Sehet, und ſo iſt das größte Uebel, wenn man ſeine Geliebte nicht erlangt, nur dieſes, daß uns das Herz abblüht, ſich ſchließt im Frühling unſeres Lebens, als wär' es ſchon Herbſt, und daß dann alle anderen ſchönen Weiber uns reizlos und gleichgültig werden, ein undankbares, freudeloſes Geſchlecht — denn unſere Liebe war freilich eines lebenslänglichen Lohnes durch ihre Perſon werth — ein Geſchlecht, das zwar ohne Schuld iſt an unſerem Leid, doch nicht mehr beachtet! — wie mich ſelbſt Chiorli nicht reizen kann, wie ich ſie nicht ſchön und ihre Liebe nicht abſonderlich finden kann!

Chiorli, die ſchon vorher ihr Geſicht gegen die Flammen gewandt, ſahe bis zu dieſen gewiß gehörten Worten düſter vor ſich hin, und ihr Blick flog jetzt gleichgültig an mir vorüber.

Otremba aber, der unter ſeiner Chiorli ſich kein fremdes, ungeliebtes Mädchen vorgeſtellt, meine Anſicht alſo nicht gefaßt hatte, lachte laut und ſprach: Wenn nur dieſes das größte Uebel iſt, ſie nicht mehr ſchön zu finden, ſo bin ich damit ganz königlich zufrieden!

Beſorgt um ihn frug ich nur noch, ob er nichts zu befürchten habe, daß er wieder mit herüber gekommen? Aber er antwortete nur: welche Frau wird hier ihre Abenteuer erzählen! Stambul iſt das Carthäuſerkloſter der Liebe. Und die Nonne behält ja den Ring.

Wir legten mit Mühe im Hafen an, wo wir hörten, die Wohnungen der echten Armenier ſeien in Aſche gelegt von den abtrünnigen Armeniern. Wir verließen die vier Gefährten und wanden uns durch das Gedräng und Getümmel der Menſchen nur langſam die Straßen hinauf. Der Wind hielt das Feuer von dieſer Häuſerreihe ab, und ſelbſt Rauch und Gluth war wenig beſchwerlich. So brachten wir, Otremba und ich, die beiden Frauen glücklich nach Hauſe. Zum Abſchied bat er nur um einen Blick, eine Hand von Chiorli. Sie reichte ſie ihm, doch ſprach ſie dazu mit gezwungenem Gleichmuth: aber zum Abſchied auf immer, auf Nimmerwiederſehen! — dabei ſah ſie ihm, die Lippen nur leicht zu Spott verziehend, ins Auge.

So ihre Hand haltend, blickte er von ihr zur Seite, eine Erſcheinung im Auge, über welche bei uns ein Land in Entſetzen gerathen wäre, und die ganze Bevölkerung einer Stadt die Flucht ergriffen hätte. Hier aber blieb Alles in ſeinem gefaßten und unter allen Umſtänden bewahrten Schweigen. Die Menſchen, welche die Straße füllten, traten ſtill auf die Seite. Keiner rief, für den Andern beſorgt: vorgeſehen! oder: aufgeſchaut! So entſtand nur immer ein kurzer leerer Raum vor den zwei ſchwarzen, mit verbundenem Munde einherſchreitenden Männern, die in einer verſchloſſenen, mit grüner Leinwand bezogenen, länglichen Kiſte — einen Peſtkranken in Gewahrſam trugen. Der Arme war gewiß ein franzöſiſcher Offizier der letzten Armee geweſen und lag in der

Hitze des Fiebers; er commandirte laut und mit äußerſter Anſtrengung, als ſollte ein Ort geſtürmt werden, den er zu vertheidigen hatte.

„Macht Euch fertig! — ſchlagt an! — Feuer! — Ah! — Wer hat nach mir geſchoſſen? — ich falle! ich bin todt! — Nur fort! — Schlagt an! — Feuer!“ — und unter barbariſchen Flüchen auf ſeine Leute, die ſchlecht ihre Schuldigkeit thaten, ward er vor unſeren Augen vorüber getragen. Otremba aber redete jetzt zu unſerem Erſtaunen zu dem commandirenden Offizier und ſchrie ihm laut zu: „Nur zu! hinein! ich folge! Wir folgen Alle! Macht euch fertig! — ſchlagt an! — Feuer! Waſſer! Luft! Erde!“ — und wie ſchwindlich ging er immerfort hinter den ſchwarzledernen, vermummten Trägern, ſo weit unſer Auge reichte. Wir ſahen ihn noch in der Ferne, als wir hinauf geeilt waren und die Fenſter aufgeriſſen, bis er von dem, hinter dem Getragenen ſorglos wie eine Springfluth ſchnell wieder zuſammenſchlagenden und dahin wogenden, Volke gedeckt verſchwand.

Wir ſprachen nicht. Ich nahm Abſchied auf immer von Allen und von Chiorli, denn übermorgen war die Abfahrt beſtimmt. Und leiſe ſagte ich nur zu Chiorli: Sie haben einen Unglücklichen gemacht! — und eine Thräne an den Wimpern ſprach ſie kaum hörbar: „und noch keinen Glücklichen!“ Ich forſchte beſcheiden und heimlich an ihren Augen — aber die waren mit den ſchönen, großen Augenliedern bedeckt, — nur leicht und unſicher, wie zum Aufſchlagen, — aber die Sterne regten ſich und zuckten darunter.

Das ſchien denn abgethan und ſo bleiben zu müſſen. Der Reiſende iſt eines Menſchen Schatten; er ſcheint an einem Orte gegenwärtig, theilnehmend, liebevoll, handanlegend — und ſeine Seele iſt vorwärts, rückwärts und ſchwebt nur in dem Tage, der den Eingebornen, Feſtbeharrenden ein wirklicher iſt. Ihm iſt er ein Traum, weil er weiß, daß er ihm künftig einer ſein wird. Er ſcheint zu begehren — er empfängt, und er kann es nicht gebrauchen. Er ſcheint zu verſchmähen, und ſein Herz hat nie etwas Beſſeres gekannt, und ſeine Seele ſtöhnt innerlich ſchwer und klagt Himmel und Erde an, die ſo reich, ſo gnädig ſind, anſtatt daß er ſich ſelbſt anklagte. Kurz, wer ſein ganzes Herz von Grund aus und vielleicht auch für Zeitlebens zerſtören will, wem das Schöne gleichgültig, das immer wieder Aufgegebene, Verlorene wichtig werden ſoll — der reiſe auf lange, und anſtatt Inhalt zu bekommen, hat ſein Gemüth den Gehalt verloren, und ſeine Seele hängt wie ein goldenes, aber zerriſſenes Kleid auf allen Roſengeſträuchen und Marktplätzen der Fremde herum, wie in einer großen Trödelbude.

Ueberall bin ich nun gern der Erſte — und der Letzte, bei allen ſogenannten Gelegenheiten, die es mir ſind, um die Menſchen und das Erdenleben kennen zu lernen. So war ich denn auch der Erſte auf dem Schiffe, das außer dem Hafen, der Spitze des Seraï gegenüber vorlag. Um mir eines der kleinen Kämmerchen auszuſuchen, die ſo groß wie ein tiefer Brodſchrank ſind, ſtieg ich hinab in das große gemeinſchaftliche Zimmer. Eine Seitenthür ſtand offen. Da ſtand ſchon ein wunderſchönes Mädchen in Reiſekleidern, den Kopf geſenkt, den Finger an der Unterlippe haltend, in Betrachtung eines Inneren, denn ihre Augen waren geſchloſſen. In dem Halbdunkel ſah ich ihr ſchönes Profil, wie im Abenddämmer, aber ich traute meinen Augen nicht — und ſelbſt überraſcht und ſie überraſchend, ſprach ich, die mir zum erſten Male aufſteigende Eitelkeit unterdrückend, auch mit unterdrückter Stimme nur halblaut: Chlorli! — Sie blieb ungeregt ſteken! aber ſie lächelte jetzt, immer noch mit geſchloſſenen Augen; Röthe übergoß ihre blendend weiße Wange, ſie wendete ſich ab, und ich ſah nur den reizenden Nacken, das lockige, ſchwarze Haar. Der Anblick war allein eine ganze Reiſe werth.

Ich fühlt' es — auch ich war erröthet und wahrlich! ohn' es zu wollen, wie denn der Menſch nicht ableugnen noch abweiſen kann, daß er eben ſo viel gelebt wird, als lebt. Aber unſer Inneres unbetrachtet, geſchieht eine unüberſehliche Menge kleiner und großer Begebenheiten, tritt eine ſolche unzählbare Schaar Dinge aller Art, von Jugend auf und immerfort, von Außen uns an und entgegen und wirkt auf uns ein, daß unſere Seele alles gleichſam mitſingen und mitſpielen muß, wie die große Weltuhr uns anſpielt; und der Inhalt unſeres Lebens iſt ſonach ein fremder, uns heimlich und leiſe zugeflüſterter, aber er iſt nicht ſo ganz fremd — er iſt göttlich! Wie wir nun den ziehenden Strom von Melodieen verſtanden haben, ſo nun zwar iſt unſer Gehalt, unſer Werth, ſo Gott will, aber auch voll Schwäche, Eitelkeit und Selbſtſucht. Wer das beſſer weiß, dem gönn' ich's von Herzen. Ich wenigſtens erröthete noch einmal — und jetzt that ich es gleichſam, — als Ghiorli's Mutter hervortrat, mich begrüßte und ſprach: wir reiſen mit Ihnen! Das zweite Schiff geht zu ſpät, die Armenier fliehen, die Krankheit, die Allverderberin, iſt ausgebrochen, und Ghiorli iſt nun eine Braut!

Wohl erſt in Venedig, entgegnete Ghiorli; und mit einem unerklärlichen Lächeln ging ſie an mir vorüber und hinauf, die Reiſegefährten ankommen zu ſehen.

Das that ich nach meinen Geſchäften auch. Der Tag war wundervoll, der Himmel glänzte, das Meer ſchimmerte und ſpiegelte in ſeinem blauen Spiegel die Stadt, die goldenen Spitzen der Thürme, die Cypreſſen — und doch hatte die Erde ſo etwas Betrübendes, Weichſtimmendes, Nichtiges! Denn die Stadt ſchien und war doch nur — ein Neſt! ein großer Khan! denn zum Beweiſe kamen in Booten aus allen Gegenden der Stadt: hier ein alter Jude, dort eine einſame alte Frau, dort Mann und Frau und Kind — unglückbange Armenier, die ausflogen aus dem Neſt, wie ſie das Leben drängte, über dem Meer ihr Glück, ihr Leben und ihre Heimath zu ſuchen. Alle kamen ſtill, ſtiegen ſtumm herauf und wandelten durcheinander auf dem Verdeck, jeder in ſein Schickſal und ſeine Hoffnungen verſenkt, bunt zuſammengewürfelt. Wer aber auch in den letzten Minuten kam — das war Otremba mit ſeinem Bruder. Sie legten an, ſie ſtiegen herauf. Chierli kam erſt wieder hervor — vor Schreck zitternd, hatte ſie ſich verborgen — als der Bruder der Mutter verſichert: Otremba komme nur, Abſchied zu nehmen, ſie um Verzeihung zu bitten, ihr ein Andenken zu bringen und, wenn es vergönnt ſei, ſie noch einmal auf Erden zu ſehen.

Welchen andern Eindruck aber würde Otremba's Erſcheinung auf uns gemacht haben, wenn wir ſchon damals gewußt, daß der verſchmähte, verwegene junge Mann mit gebrochenem Herzen und zerſtückten Sinnen erſt bewußtlos, dann mit einem tödtlichen Entſchluſſe dem im Wahnſinn der Krankheit laut commandirenden Franzoſen bis in die . . . Sterbeanſtalt gefolgt war! Daß er dann aber, mit frevelnder Wendung, die ſchöne Geliebte aus unbeſieglichem Neid, in welchen ſich ſeine vergällte Liebe verwandelt, keinem Andern gönnen wollte! Wie Mancher hätte vielleicht das reichſte, ſchönſte Mädchen doch nicht zum Weibe genommen, wenn ſie — ohne ihn — nicht eines Andern geworden wäre. Das ertragen Halbliebende nicht, und Ganzliebende am ſchwerſten. Hier ſollte dieſe Mißgunſt, durch die Perſonen und Umſtände verſtärkt, eine Ehe zerſtören. Ihm war kein anderes Mittel geblieben, einen Andern nicht unausſprechlich ſelig mit ihr, bei ihr zu wiſſen. Auch machte er durch dieſe Auskunft ſeine Schweſter Nemete glücklich! So hatte er ſich um ein großes Geſchenk, wie Romeo vom Apotheker, Gift verſchafft, die Peſt, die er in eine Baumwollennuß verſchloſſen, vorſichtig verwahrt und, auf die weibliche Eitelkeit trauend, ſchlau und faſt unfehlbar angewandt hatte.

Und nun war er im Schiff! Aber der Unwiſſende iſt der Ruhigſte; und ſo waren es wir.

Otremba ſtand ſtumm und mit furchtbarem Ausdruck und wiederum wie ein Halbtodter neben ſeinem aufrichtig ihm wohlwollenden Bruder. „Der arme Menſch!“ ſprach die geſchmeichelte Mutter. — Und ihr zeigte Otremba jetzt in einem kleinen, rothen, mit Baumwolle gefütterten Käſtchen zwei große, große längliche Perlen in Gold gefaßt zu Ohrringen. Ja, ſprach die Mutter, ſolche hat noch Chiorli zum Brautſchmuck gewünſcht und um ſie gehandelt, aber Jemand hat ſie ihr ausgekauft.

Der Jemand war ich! meldete ſich Otremba — um ihr eine Freude zu machen! Möchte ſie meiner dabei gedenken!

Nun mußte Chiorli herzutreten. Sie that kaum einen Blick auf die Perlen, keinen auf Otremba. Erſt, als ſie andere Frauen gelobt, geſchätzt, und als ich ihr leis mit den Augen winkte: da nahm ſie das kleine Käſtchen, aber nur, um es aufzuheben und hinunter zu tragen — und kam nicht wieder.

Otremba gab mir indeß einen Brief an ſeine Mutter, den ich ausdrücklich nur ſelber erſt überreichen ſollte — wenn ich es könnte. Ich verſprach ihm das als ſein Freund! Darauf wartete er lange vergeblich auf Chiorli mit immer ſteigendem Haß, immer verzweifelterem Schweigen, und murmelte endlich nur die Worte: Ich habe ſchon Recht! Es mag ſo ſein! — Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, er eilte hinweg, aber entweder vergeſſend, wo er war, oder mit Willen, ſchritt er haſtig durch den wie eine Thür noch offenen Theil des Bordes — ins Meer. Alle ſchrieen laut auf. Es ward Bewegung. Da kam auch Chiorli; ſie ſahe hinab. Otremba, bis an die Bruſt im Waſſer, hielt ſich mit beiden Händen an den Rand eines der Boote, ſo daß nur ſein Kopf uns erſchien. Er gewahrte die Geliebte; er ſtarrte ſie an; ſo blieben ſie lange. Da ließ er — immer die Augen auf ſie geheftet — langſam beide Hände los, und ſo ſank er gerade, mit aufwärts gewandtem Geſicht und immer noch offenen Augen, in dem klaren Waſſer noch lange ſichtbar — ins Meer, und als er verſchwunden war, ſchrieen erſt Alle — bisher wie gebannt — nach Hülfe.

Bei ſchon gelichtetem Anker und blähenden Segeln gab der Capitain ſo viel Zeit, ihn zu retten, was den Matroſen nur gewöhnliche Anſtrengung koſtete, die eines mit ausgeſchütteten Löffels wegen im Hafen auf den Grund des Meeres tauchen. Und ſo legten ſie den waſſertriefenden Otremba in den Kahn, in welchem ihn ſchon ſein Bruder ängſtlich und jammernd erwartete. Im Schiff war keine Hülfe; und ſo ruderte das Boot, ſchnell und ſtumm wie ein Fiſch, zur Stadt. Uns entführte der Wind und der Strom in den heiligen Helleſpont, der einſt Leander's Leiche gewälzt. Noch waltet die Liebe! Und die Welt iſt keinen Athemzug älter geworden ſeit jenen Jahrtauſenden.

So mußte Alles kommen, daß eine gründliche Veränderung in mir vorgehen, ein neues Leben aus dem Kern meines Daſeins aufſchlagen konnte, oder doch, daß ich mein altes Leben und Lieben und Leiden vergeſſen, rein vergeſſen konnte. Chiorli war zwei

Tage nicht erſchienen. Jetzt hatten wir in der Troas, in Khumkaleſſi, angelegt, um das Schiff bei dem Conſul richtig zu machen. Wir gingen indeß in das heitere Gefild. Nicht fern ſaßen die Frauen — und Chiorli; ich las den Homer. Aber nun glaube das Jemand oder Niemand — Schiller's Siegesfeſt, das ich auf die letzten Geſänge der Ilias als Deſſert am Mahle des Alterthums genoß, überbot den alten Sänger mit ſpätem Wanderer hoch, leidvoll hoch, durch die aus ihm ſelbſt geſogene Wehmuth, mit welcher der Neue das Alte anſchauen muß. Ich war außer mir. Und nun die Worte:

> Darum laßt uns heute leben!
> Morgen können wir's nicht mehr;

welche Kraft gaben ſie mir. Ich weinte mich aus. Chiorli trat einſam zu mir und frug, was mir ſei? was ich leſe? Nun mußte ich ihr die Worte überſetzen, ſie ſahe mir lächelnd dabei in die Augen, und auf dieſem Gefilde der Vergangenheit ſtand ſie, blühend, zauberiſch ſchön, begabt mit aller Herrlichkeit der uralten Natur, mit allen Wundern des Himmels im Herzen. Das überwältigte mich geheim. Ich errieth ſie noch nicht, ſonſt wär' ich verſchwebt vor Entzücken; ich errieth mich noch nicht, ſondern ich ſtand nur auf — wozu ſie mir noch freundlich die Hand bot — und verließ ſie, in die Gebüſche wandelnd.

Vielleicht glaubte Chiorli von dieſem Tage an, ich liebe ſie; und wie reine, edle Liebe lieber gar nicht erſcheinen und ſich kundgeben will, als eben auch rein und edel, konnte ſie denken, ich wolle meine Liebe verbergen, weil ſie Braut ſei, und mich verachten müſſe, wenn nur ein ſehnender Blick mich verrieth. Und verachtet wolle ich nicht ſein! Die Ehre iſt das Element der Liebe, in dem ſie nur leben kann; ſie iſt gleichſam ihr Herz — es ſetzt nur einen

Pulsſchlag aus, und ſie ſtirbt auf ewig. Und wenn ſie mich liebte, mußte ihr eben auch Alles daran liegen, daß ich ſchwiege. Wenn ich aber dann litt, verdiente das aus Dankbarkeit für die Anerkennung ihrer Schönheit all' ihren Troſt durch Milde der Seele und Nahen dieſer ihrer ſchönen Geſtalt. Und darin lag doch wieder der heimliche Wunſch, geliebt zu ſein, der mit der Ehre beſteht. Wenn ich ſie nicht liebte, liebte ſie mich. Wenn ich ſie liebte, liebte ſie mich nicht. So hob ſie doch wieder die Liebe in mir auf, wenn ſie nun auf der ruhigen Fahrt auf dem Meere doppelt freundlich gegen mich war! mit mir die Sonne untergehen ſah und den Mond auf, und in heiteren Geſprächen in meiner Nähe verweilte, bis unſer Haar feucht geworden vom Nachtthau, und die Mutter — nicht ihr rief, ſondern nur ſtill herzutrat und ſie am Kleide heimlich zupfte. Und doch konnte das ſinnige Märchen nicht laſſen, in ihre „gute Nacht“ an mich einen Spott, eine Schlauheit und einen Reiz zu legen, die mich zwangen, noch eine Stunde bei Sternenlicht hin und her zu gehen, oder in das Meer zu blicken, wie es um die immer unruhige, immer ſtrebende Bruſt des Schiffes feurig leuchtete, und das Feuer fort floß, verrauſchte und erloſch. Wie viel Mal ſchlief ich ſo ein!

Wie ich nun vorhin ſagte, daß wir gelebt werden, daß die Natur in fortwährender Verwandlung wenigſtens gewiß den Einſchlag in das Gewebe, in unſer Leben giebt, und daß ſie durch die eiſerne Beſtimmung: was wir in die Empfindungen aufnehmen, meinetwegen ihm unterliegen oder obſiegen ſollen, auch meiſt dadurch beſtimmt: wie wir empfinden ſollen, indem ſie geheim in unſerem Innern auch die Kette der Geiſter hält und gewebt hat — ſo erfuhr ich aufs Neue. Denn allein im Menſchen kann ſie Neues hervorbringen, nicht in der Außenwelt; und eine Thräne, über unſer eigenes Schickſal geweint, kann etwas in der Welt ganz Neues, nie ſo Dageweſenes ſein.

An einem Morgen waren wir um das Vorgebirge Malea geſchifft, und in Gottes herrlichſtem Sonnenſcheine, in ſeiner reinen, herrlichen Welt befanden wir uns auf einmal mitten — unter Klephten. Seeräuber! ſcholl es dumpf im Schiffe. Unſere zwei beklagenswerthen eiſernen Kanonen wurden geladen. Die Männer eilten hinunter, die Gewehre wurden von den Wänden geriſſen, geladen, die Säbel umgeſchnallt, und ſo waren wir entſchloſſen, barbariſcher zu ſein, als die Barbaren, die in neun oder zehn Miſtiks mit rothen Segeln uns umſchwebten, dem Anſcheine nach ruhig, wie Fiſcher, die emſig nach ihrem Gewerbe aus waren. Wir Männer eilten auf das Verdeck und legten uns mit klopfendem Herzen und flammenden Augen lauernd und harrend leis auf den Bauch. Die Frauen hatten vor Angſt ſich eingeſchloſſen, namentlich auch Chiorli's Mutter, die man dringend zu einem anderen Weibe begehrt, das vor Schreck die Schiffsmannſchaft durch ein kleines Kind vermehren wollte. Der Capitain rief mit dem Sprachrohr die Boote an und frug: warum ſie das Schiff umzögen. Keine Antwort. Sie hielten ſich auf ihren Stellen, und der flaue Wind trieb uns langſam in ihren Halbkreis. Zum Kampf war ein Augenblick Zeit — Chiorli hatte ich nicht geſehen. Sie war gewiß allein, ohne Rath, ohne Troſt! Und wirklich, ſie lag in ihrem Zimmerchen allein, das Geſicht in die Kiſſen gedrückt, aus tiefer Bruſt nur ſtöhnend. Ich ſetzte mich zu ihr auf den Rand des Bettes, ich legte die Hand auf ihr Haupt voll innigen Bedauerns ſolchen ſchönen Weſens, das ſo jung nun das Schönſte — ſeinen Kopf, verlieren ſollte, — denn gewiß wurden wir wenigen Männer überwältigt, gewiß wurde dann, wie unſer aller ihr weißer Nacken auf den Bord des Schiffes gelegt; ein Säbelhieb, wie gewöhnlich, und in das Meer ſtürzt das liebliche Haupt mit noch offen zum Himmel flehenden Augen, und nach ſtürzte der junge, herrliche Leib, blutbeſpritzt, noch die Hände zum Gebet gefaltet. Ich ſah es, ich ſchrie auf und bedeckte mein Geſicht mit meinen Händen.

Als mir die Beſinnung wieder gekommen, fühlt' ich eine heiße Hand, die meine Hände leis wegzog. Ich blickte hervor. Chiorli's Antlitz war mir in dem Dämmer nah, ihre Augen ſchwammen himmliſch feucht in dem großen Weiß. Sie hatte ſich aufgeſetzt, ſah nieder und liſpelte nur: Du kommſt! Und kommſt in ſolcher Gefahr zu mir? — Sie biß mit den Zähnchen leicht auf die Lippen, ſie wollte lächeln, und doch floſſen ihr Thränen über die Wangen. Sie glühte mich an, ein Feuerglanz, eine Lichtgewalt überſtrömte mich, und durch meine Augen Seele, Haupt, Bruſt. Da bannte die Kraft, der Reiz und die Schönheit der Erſcheinung mich, und füllte mein Herz mit unvergeſſenem Schauder der Jugend, der erſten Liebe! Und hier war ja erſte Liebe. Sie ſchloß nun die Augen, wie der Himmel ſich ſchließt, ſie ſank langſam zurück, und aus welchem Gefühl — ich weiß es nicht, ſank mein Haupt ihr nach, meine Lippen ſanken und ruhten unbewegt auf ihren, und auch die ihren regten ſich nicht und küßten nicht, und doch bildeten ſie aus Naturdrang, leis ſchwellend und ſanft ſich wölbend, meinen Küſſen ein geheimes, himmliſches Roſenbett. Ihre Arme umwanden feſt, o wie feſt meinen Nacken. Aber meine Lippen ruhten, und wie ich das Zucken ihres Mundes empfand, richtete ich mich empor, meines Lebens gedenkend und ihres Lebens. Und ſo hatt' ich ſie mit emporgehoben; und ihr Geſicht an meiner Bruſt verborgen, ſprach ſie laut zu ſich ſelbſt in ihrer

Mutterſprache, denn jetzt ſprach ihr Herz, ihre tiefſte Seele aus ihr. Unter leiſem Drucke der umſchlingenden Arme aber ſagte ſie nur die zwei Worte zu mir: „Sultanum! — Effendum!“ — Alſo nannte ſie mich ihren Herrn und Gebieter, denn das bedeuten die Worte. Du, Du liebſt mich! fuhr ſie fort, — ach! das wußt' ich ja, ſeit ich Dich ſahe — und nun, nun darf ich Dir ſagen — ich — ich bin keine Braut, wenn Du nicht willſt, — und bin eine, — wenn Du willſt. Das flüſterte ſie kaum hörbar. Wer hat bei ſolcher Neigung ſein Herz in der Gewalt, ſeine Züge, ſeine Geberden — Lippen und Arme! Wen entzückt nicht immer ſolche Göttererſcheinung, ſolche Offenbarung reiner Liebe, eines ganzen Himmels gleichſam, ſolches Feuer, das über ihn ausgeſchüttet wird, er verdiene es, oder verdiene es nicht, er verlange es ſtürmiſch, oder ſeine ſtrenge Seele ſtoße in der innerſten, geheimſten Empfindung es von ſich — wie ich! Strahlt doch ſelber das kalte Meer den Glanz und die Kraft der Sonne zurück, und ihr Strahl dringt durch das kalte Element warm und hell bis in ſeinen dunkeln Grund und belebt und befruchtet die kühlen, geheimen, wunderbaren Blumen des wie hierher in die ſtille, räthſelhafte Tiefe verſunkenen, hier fortblühenden Paradieſes! Himmliſche Stunde, die von den Sternen gekommen! Aber nur durch ſolche Gefahr, und von Bosheit der Menſchen da draußen um uns bereitet. Nur furchtbare Momente geben göttliche Gefühle, reißen ſchlummernde, große Geheimniſſe in uns auf, von welchen einſt ein glückliches, gutes Geſchlecht nichts wiſſen, nichts ahnen wird. Aber ich meine, — es wäre doch Schade darum, denn um dieſe wird es ärmer ſein! Ich genoß ſie noch in voller Allmacht.

Ueber uns erſcholl dumpf Scharren und Stampfen der Füße, und verworrene Stimmen durcheinander. Das Bewußtſein der

Kraft und der Pflicht des Mannes rief mich hinauf. Denn wenn ich auch zu *meiner* Vertheidigung kaum die Hand an den Griff des Schwertes gelegt — ſo war ich doch unter Menſchen! *Menſchen* in Noth und Gefahr! und das bloße allgemeine Gefühl, ein Menſch zu ſein, glühte mich auf, ſelbſt für Fremde, Ungewürdigte, wenn auch nicht Unwerthe, freudig zu ſterben. Ich wollte mich ihr entreißen. — Nur noch ein Wort im Leben! ſprach ſie mit einer Zauberkraft, die, aus der innerſten Tiefe der Natur hervorbrechend, mich bannte wie eine Stimme vom Himmel in endloſer Wüſte den Erdenpilger ergreifend. — Ehe dies Haupt denn hinſinkt, ehe die Augen erlöſchen, die Lippen erſtarren, ſollen ſie Dir noch ſagen: daß ich Dich liebte. Es hilft Dir nichts und mir nichts mehr, nichts weiter! ach! nichts weiter. Aber vielleicht liegt in einem langen Leben, einem endloſen Lieben, einem langen, holden Beiſammenſein in immer verwandelten Jahren unter tauſend neuen Bezügen bis in das Alter, bis in den Tod, doch zuletzt wie zuerſt nichts Anderes, als das ewige innere Gefühl: *ich liebe dich!* Nimm denn damit vorlieb! Und wie man ein feines, feines Schleierkleid in eine Hand zuſammenfaſſen und, wiewohl zerknittert, verdorben, es Jemandem ſchenken kann, ſo ſchenke ich Dir zuſammengefaßt und werthlos meine Liebe! und in dieſem Kuſſe mein Leben! Lebſt Du, bewahre es fort, beides! beides! —

Und wirklich gab ſie mir wie träumend die Hand, als wäre ſie voll von dem Schleier, und bot mir den Kuß, aber vor Angſt nur den kleinen, lieblichen, offenen Mund, wie ein kleines, roſiges Kind!

Da krachte über uns laut ein Kanonenſchuß. Das Schiff ſtand einen Augenblick. Sie erſchrak, aber in dem Schreck war ſie ganz erhoben über die Welt, ſie fühlte ſich einſam — einſam, weil ſie nun glücklich war, und glücklich — glücklich, weil ſie einſam war. Und horch, da weinte neben uns ein Kind! ein jetzt geborenes! und in dieſe Scene fiel ſanft, unſchuldig und göttlich, wie reiner Blüthenſtaub in die Brandung des ſtürmiſchen Meeres, ſein erſter Lebenslaut! wie eine junge Nachtigall ihre erſte, zarte Stimme unter einem ſchweren Gewitter verſucht. Chiorli horchte wie außer ſich auf das Kind. Sie hob vor Entzücken die Hand, in den großen Augen die Thränen haltend — ſie ſahe mich an und erröthete — und nun trieb ſie mich fort, haſtig und doch in ſich hinein lächelnd, ganz wieder ſie ſelber, das vorige Weſen, und ein neues, noch ſchöneres! Sie durchdrang eine Hoffnung! und welche Hoffnung!

Schnell und gedrängt in Minuten geſchahe das Alles.

Ich war außer mir über ein Glück — das allgewöhnliche, aber unausſprechliche Glück faſt aller Menſchen, das mir nicht zu Theil werden ſollte auf Erden, am wenigſten von Chiorli. Jetzt, von ihr gehend, hielt ich mir vor Wehmuth über die gehörte Stimme des neugeborenen Kindes die Ohren zu! Ich begegnete Chiorli's Mutter, die mir, freudelächelnd und Thränen in den Augen vor Furcht zugleich, entgegentrat, mich ſegnete zu dem Gange, mir nachſah und ſchaudernd zur Tochter eilte. Ihr Lächeln hatte mein Herz zerriſſen, und ich ſank an den unterſten Stufen der Treppe hin, zu ſchwach, zu entfernt in der Seele von allem Menſchenweſen, um da hinaufzuſteigen vor Mörder als Mörder. Doch Chiorli war Braut! Hätte mir das Einer an Clara, ohne daß ſie noch meine Verlobte war, gethan, was mir geſchehen war von ihr, ich hätte ihn fordern müſſen auf Tod und Leben! Und nun hatte ich das mir ſelber angethan, ich hatt' es geduldet von Chiorli! Es überfiel mich bittere Scham wie einen Verbrecher, und brennende Reu', es zu rächen an mir, mich zu rächen an mir, riß mich empor, voll vom Entſchluß, zu fallen im Kampf, denn es lag noch ein Edles in ihm zugleich, die Hülfe zur Rettung der Andern — und der Braut! des einzigen Weſens, das mich auf Erden geliebt. Das war doch was werth! und gewiß, ich empfand mich zum erſten Male wie ein anderer Menſch, ja ſo gut und ſo werth wie Einer und Alle — denn welches ſchöne Weſen hatte mich geliebt und liebte mich noch und weinte unverhohlen und laut über mich, wenn ich dahin war. Und dann durfte ſie mich ja beweinen! einen Augenblick! Die Macht der Lebendigen war von mir gewichen, ihrem Bräutigam Eintrag zu thun — denn ich war nur ein Schatten, ein Traum ihr im Herzen, einen Augenblick! Dann war ſie auch ein Schatten. Ich ſtürmte hinauf ins Licht der Sonne.

Da hatte die Scene ſich ſchnell verändert. Alle ſahen mit wiederbelebten freudigen Blicken in kurzer Entfernung einem Schiffe entgegen, das, um das Cap Matapan herum geſegelt, blos durch ſeine ferne Erſcheinung uns Retter geworden. Die mit vielen und ſtarken Ruderern bemannten Boote ſtoben hierhin und dorthin, einige nach der Inſel Cythere — Cerigo — zu, andere nach der Inſel Kranaë, wo einſt Paris nach dem Raube der Helena zuerſt mit ihr ausgeruht. Mein Gefühl, zwar noch lange nicht ſolcher Art, machte mir jenen alten Tag ſo neu, ſo lebendig, die treuloſe That des Verführers ſo klar — ſelber das ſchönſte Weib ſo bedauert-gering, daß ich nun mir verhaßt war.

Unter allen den Frohen, die das Schiff mit einem: „Du ſollſt leben!“ — „Wir ſollen leben!“ — mit jubelndem Rufe begrüßten, war ich der einzige Traurige. Aber es ſollte bald noch eine Seele traurig ſein! Es konnte nicht fehlen, daß wir mit dem hergekommenen Schiff uns beſprachen, und nach den erſten Erzählungen und Erklärungen theilten ſie ſich auch mit: wer auf den beiden Schiffen die Ueberfahrt mache. Denn unſere Rettung ward dem Neugeborenen und vor allen der Braut zugeſchrieben, nach dem frommen Aberglauben dieſer Morgenländer. Und die Braut war — Chiorli! und drüben auf dem Schiffe ſtand der Bräutigam! der ſie ſelbſt abzuholen gekommen, weil ſie ſich erſt auf dem zweiten Schiffe, das in vier Wochen ſegeln ſollte, nach Venedig einſchiffen wollen. Nun war ſie da, er hier; und nach kurzen Unterhandlungen ward drüben ein Boot ausgeſetzt, Sachen wurden hinabgelaſſen, ein junger Mann ſprang fröhlich hinein, hörte kaum die Abſchiedsworte der verlaſſenen Reiſegefährten. Lächelnd ſtand er im nahenden Boot, kletterte haſtig herauf in das Brautſchiff, die Mutter umarmte ihn und zog ihn hinab zu Chiorli. — Aber ſie war krank von dem Schreck und hatte ſich eingeſchloſſen. Und betrübt ging der junge, gar wackere, nur etwas ſtolze Bräutigam auf dem Verdeck umher und muſterte ſich und uns. Mich aber, der über Bord gelehnt hinaus in die See ſah — mich beachtete er nicht.

Die ſchrecklichſten Verlegenheiten ſind nach zwei, drei Tagen keine, oder unbedeutend. Das Schlimmſte dabei iſt immer die eigene Angſt, die Unruhe und Scham des Schuldbewußtſeins; wir dürfen nur ſchlechter, gemeiner von der Welt und von uns denken, den Sarkasmus des Gewiſſens hinnehmen, und wir edlen Menſchen ſind nach einer fluchtähnlichen Reiſe von ein paar Tagen, oder gänzlicher Zurückgezogenheit, worin wir uns ſo viel wie möglich zerſtreuen, wieder die alten, gediegenen, eiſenfeſten Seelen! Und wenn es nicht ſo wäre — welcher Engel wollte ein Menſch ſein! oder gar, welcher Menſch ein Engel! — Nun ſchon ſelbſt auf der Reiſe — konnt' ich nicht noch eine Reiſe machen! Ich ſuchte alſo die Geſellſchaft — der Einſamkeit, aller Menſchen vertrauter, mütterlicher Freundin, die nicht wie der Schatten zum Menſchen kommt, wenn er im Licht wandelt, ſondern ſich wie Licht zu ihm geſellt, wenn er in Schatten geſtellt iſt. Bei ihrem Licht und im Umgange mit ihren Geiſtern brachte mein Geiſt heraus: Jeder Menſch wird im Leben einmal geliebt, und Jeglicher liebt einmal! Und allen Beiden iſt wohl, wenn die Natur dies nur durch zwei Weſen bewirkt. Geſchieht es aber durch drei, ſo ſind ſie alle drei unglückliche Menſchen; und hier den neuen Bräutigam, trotz ſeiner Sicherheit, dazu gerechnet: Sechs wenigſtens nicht Glückliche. Man bemitleidet gewöhnlich einen Ungeliebten nicht eben ſo ſehr, weil er eines gewiſſen Eigenſinnes und Mangels an Faſſung und Kraft, die Augen über die übrige Welt aufzuthun, einer Verblendung und Selbſtſucht meiſt zu beſchuldigen ſein möchte; und weil heftig ſich Liebende und in der erſten Bezauberung Vereinte ſpäter im Sommer und Herbſte des Lebens gar nicht ſo geſegnet erſcheinen, wie der Frühling es anfing — wie auf eine goldene, purpurne Morgenröthe ein regniger Tag folgt. Aber man thut doch Unrecht. Dem nicht Wiedergeliebten entgeht im gewiſſen Sinne das ganze Leben, die Erde mit allen ihren Schätzen, die ſie für den Menſchen hat — weil er ſie nicht aus der einzigen Hand empfängt, nicht an dem einzigen Herzen genießt, von der und an dem ſie ihm erſt das geweſen wären, was ſie ſein können — göttliche Gaben! Seine Freuden ſind abgegriffene Schmetterlingsflügel, ſeine Güter Gemälde, die man einem Blinden ſchenkt; ſein Leben ein Schlaf im Vaterlande, das er, wie Odyſſeus, nicht erkennt; und wenn er dereinſt im Himmel erwacht, wer weiß, ob er auch dieſen erkennt, aus Abgewöhnung der Gedanken und der Gefühle von Glück, aus erworbener Nichtachtung ſolcher gabenreichen, ſchönen Welt. Hier ſollt' ich nun Alles empfangen aus der Hand der Liebenden! Die Natur bot mir Erſatz! Aber — o Natur, das weißt du ja — ich war kein Liebender! Der Glaube trennte uns nicht; ſie zum Weibe zu nehmen, war möglich, war leicht, war ſüß — aber ich hätte alle Tage, alle Abende dieſe Chiorli nun meine Clara geheißen, oder, um glücklich zu ſein, träumen müſſen: Chiorli gewähre mir all' ihr Holdes in Clara's Geſtalt — und dann lebte nur dieſe mir. Oder ich mußte träumen: Clara liebe mich nun als dieſes reiche ſchöne Weſen — anders war kein Glück für mich, es war ein Traum, und der Traum war ein Unglück, er war ein Betrug an dieſer — Braut, und weil ſie Braut war, ein offener Raub an dem Bräutigam und ein heimlicher Raub an dem armen Otremba. Und doch fühlt' ich mich jetzt wieder recht unglücklich, und ich ſprach zu mir die Ergießung eines Dulders:

Sonne ſtehe ſtill!

So kurz nur ſoll das Leben ſein?
Das ſagt nur Ihr, leere Thoren;
Habt nur ein Glück verloren,
Es überkomm' Euch eine Pein —
Wie lang, unendlich bang und lang
Wird Euch das ſchnellſte Leben ſein!
Wem nicht die liebende Seele verſchmachtet
Von Thränen umnachtet,
Von Wehmuth durchfacht,
Der hat nicht die Sonne zum Stehen gebracht.

Wie oft bin ich verzweifelt, geſtorben
Sogar im Traum! — und doch, und kaum
Hatt' ich ein neues Leid erworben,
Welch Leben warf das in mich ein!
Das Leid, es wollte bezwungen ſein,
Und es ward beſiegt, und die Seele vergnügt!

Die Freude hätte mich nicht berührt —
Durch Leid ward ich zur Welt zurück geführt.
Die Luſt iſt nur ein augenblicklich Haben,
Im Schmerz liegt reich die Ewigkeit begraben.

Verzage darum kein armes Herz!
Auch ſeine Wonne hat der Schmerz,
Die himmliſchſte-längſte — der bängſte!
Und wenn uns Alles flüchtig und nichtig
Die Bruſt durchſchauert — der Schmerz, er dauert.

Lang ſchwebt' ich und lebt' ich
Gereizt von Euch, o ihr Erdenmächte —
Da flohen die frohen,
Mit Schwalbenflügeln, die Tage und Nächte;
Nun Unausſprechliches ich leide die Fülle —
Da ſteht mir wieder die Sonne ſtille!

Chiorli und ich mieden uns nun Tage lang. Ihr holdes Geſtändniß, das nur ein Vermächtniß ſein ſollen, war nun ein Verrath — da ſie leben geblieben! Wie ſollte ſie mir nun erſcheinen? Fortan ſo leben, wie wir uns verſtanden — das ging nicht. Vergeſſen — das war unmöglich. Und ſo blieb nur Schweigen übrig und Gleichgültigkeit. Ich war meiner mächtig — nicht geworden, ſondern geblieben; auch ſie ſchien es wieder. Manchmal, wenn ich an einem Ende des Schiffes ſaß, von der untergehenden Sonne beglänzt, und ſie an dem andern, mit aufgeſtützter Hand — ſahe ſie durch die Finger unmerklich nach mir. Aber ich mochte ihr nicht ſo golden erſcheinen und rückte in die Schattung der Segel. Oder wenn wir an klaren Quellen, friſches Waſſer an den Küſten ladend, ausgeſtiegen waren, ſahe ſie in die klare Fluth und ſche mich; und ich ſahe in die klare Fluth und ſahe ſie ohne Regung der Augen — aber die ihren waren feucht, und ſie ließ die Thräne auf jeder Wange mir ſichtbar ſtehen. Und kam der Bräutigam und hielt ihr von rückwärts die Augen zu, um ſie rathen zu laſen, wer es ſei, der ſie necke, da lachte ſie wieder, wie einſt die fröhliche, übermüthige Chiorli und ließ ſich von ihm umarmen und blieb ſo — als reizendes Bild für meine Seele Aber ich ſahe, wie verlegen, zur Erde, bis die ſchöne Gruppe ſich aufgelöſt, und ſie nun mit düſterem Geſicht die Einſamkeit ſuchte, und auch ihr vielleicht „die Sonne ſtille ſtand.“ Denn manchmal nahm ſie das kleine Kind auf ihre Arme oder auf ihren Schooß — und ſie ſchlieſen Beide ſo ein!

Glücklich — um das Wort zu gebrauchen — erreichten wir Venedig, und die ſchlimmſten von allen Tagen waren die achtzig Tage großer Quarantaine im Hafen von Malamocco, von wo aus Chiorli's Mutter mit den Eltern des Bräutigams die Hochzeitfeier beſorgte, ſo daß das Brautpaar gleich an dem andern Tage der Freiheit zur Kirche ziehen ſollte. Da ich jetzt noch zu ihnen gehörte, ſo ſollte auch ich das Feſt helfen verherrlichen. Die mitgebrachten zwanzig prachtvollen Shawls — des armen Juden, die er aus ſeiner blechernen Büchſe packte, alle unſere Kleider und Habſeligkeiten hingen und lagen in den Gemächern umher, und Jeder hatte jeden Vormittag die Pflicht auf ſich, mit dem Guardian Stück für Stück mit eigenen Händen anzurühren, damit, wenn ja noch eines derſelben die Peſt mitgebracht, wir zuerſt und allein hier in der ummauerten Feſte daran ſtürben. Dieſe Balgerei mit den todten Hüllen der Menſchen iſt nun das einzige Feſt in dem traurigen Aufenthalt. Alles berührten wir — nur das kleine, rothe Käſtchen mit den großen Perlenohrringen von Otremba, das uneröffnet auf dem Hinterfenſter von Chiorli's Zimmer ſtand, an das ich zuweilen kam, blieb als unbeachtet, ja werthlos für ſie, auch unberührt. Bei dem Austritt aus dieſem Fegefeuer der Raſenden mußten wir, wie bei dem Eintritt, nun wieder uns Mann für Mann vor die Aerzte — jetzt etwas näher im Boote gereiht — ſtellen, und uns mit den flachen Händen in die Dünnung und unter die Arme ſchlagen: Unſere Zeit war aus, Alles alſo richtig, und auch das rothe Käſtchen frei, eine Stadt oder ein Heer zu verderben, wie es verwandt ward!

Ich hatte gleich bei der Ankunft in die Heimath geſchrieben an meinen Freund, den Bruder meiner Geliebten, Clara. Ich konnte annehmen, daß er ihr den Brief vorleſen würde, ſchon weil er ſo ſehr ſchön vorlas, und weil er, ärgerlich über ſie, daß ſie mich ausgeſchlagen und ein lackirtes Mannsbild geheirathet, ihre weibliche Eitelkeit gewiß dadurch würde kränken wollen, daß ich noch lebe, alſo ihr zu Ehren, nicht aus Verzweiflung geſtorben. So hatte ich aus einer heimlichen Rache, könnte ein Anderer meinen, aber in Wahrheit nur von dem Fluſſe der Gedanken hingeriſſen, ein treues Bild von dem armeniſchen Mädchen, meiner Reiſegefährtin, in dem Briefe entworfen nicht nur, auch mit Farben und eingeſogener Gluth des Morgenlandes ausgemalt. Da das Mädchen nun ſo ſchön war, ſo war das Bild unmöglich häßlich; und da ich wußte, was ich wußte, ſo hatte ich gewiß durch Ausdrücke und Wendungen, ſelbſt durch das, was ich verſchweigen wollen, ſo wie durch gewaltſames und unverſtändliches Abbrechen der Worte — dennoch ein Verhältniß räthſelhaft hingeſtellt, welches ein Mädchen, eine vorige Geliebte, leicht, vielleicht noch mit Verdruß erräth! Was aber zweifelhaft geſchienen, mochte der brave Freund als entſchieden ihr dargeſtellt haben, beſonders da ich bei

Ghiorli's Gemälde auch ihrer Einfaſſung, ihrer Mitgift von einmalhunderttauſend Zechinen in Golde nur oberflächlich gedacht.

Indem ich nun eben mit Ghiorli im ſchönſten Putz und ihrer Mutter aus der Gondel ſteige, — der Bräutigam war noch zurück, um die Sachen ſicher nachzubringen — ſteht mein Freund und ſeine Schweſter Clara mit einem etwa vierjährigen Mädchen an der Hand, wie hergezaubert vor mir. Sie ſahen mich an, aber kannten mich nicht; denn ich trug noch türkiſche Kleidung, weil das Maßnehmen in der Quarantaine eine unerlaubte Sache war. Und Clara ſprach zu dem Bruder gewandt: Es iſt doch eigen, daß in dem blaſſen Geſicht eines jeden Türken ſo eine ſtille Wehmuth liegt, ein ſolcher Adel. — Sie wollte noch mehr ſagen, aber ich mein Lob nicht länger hören, ſondern trat keck auf ſie zu und ſah ihr, vielleicht wunderlich genug, ins Geſicht. Und ihr Schreck ward nach und nach Spannung, die Spannung Ruhe, und die Milde ein Lächeln. Aber um nicht Freude zu verrathen, verſchwieg ſie, als ſie ihn wußte, gezwungen meinen Namen, den nun der Freund laut ausſprach. Dann erklärte er flüchtig: „Auf der Reiſe nach Italien — weil ſeine Schweſter Wittwe ſei, verweile er ſchon vier Wochen mit ihr in Venedig, habe erſt geſtern meinen Brief von zu Hauſe nachgeſendet erhalten — und da ich mit dem ſchönen armeniſchen Mädchen gekommen, alſo ſo ſchön getröſtet und bewahrt ſei für alle Zukunft, habe auch ſeine Schweſter eingewilligt, mit ihm zu kommen, um mich in meinem Fegefeuer zu beſuchen." Ich ſpielte den Geneſenen. Verwandelt mocht' ich wohl ſein und ausſehen. Denn ich hatte tauſendfache Urſache, ſchon durch Ghiorli, — mit der Natur zufrieden zu ſein, und ſo vergab ich ihren Menſchen nun auch, auch Clara — die ja wieder freie Hand hatte — die ſie mir, ſonderbar mit meinen Gedanken zuſammentreffend, jetzt wirklich reichte. Auch ihr kleines Jüngferchen, Clementine, mußte mir ein Händchen geben, die dem fremden Manne, der ihr ſo eigenwunderbar und ſehnſüchtig in die Augen ſah und bei geſchloſſenen Lippen ſeufzte, gar lieblich unverſtanden mit offenen Lippen nachſeufzte und ſich an der Mutter verbarg. Ja, wenn ich von menſchlichen Dingen und ihren offenbaren Geheimniſſen — den Frauen und Mädchen nur Einiges richtig gelernt, ſo durfte ich mir getrauen, aus dem holdverſchämten und verſchämt holden Weſen des Kindes mir das Epignoſticon zu ſtellen: dieſes Kindes Mutter habe mich im Herzen heimlich geliebt, mich vorgezogen, und nur weltliche Dinge haben ſie mir entriſſen, oder doch entzogen und verſchleiert — bis nun mit dem Wittwenſchleier! Vielleicht ward dieſer Traum auch nur ein Traum, wie ſie kein Liebender los wird, weil er nur von ihnen getröſtet und umgaukelt erſt einſchlafen kann.

Ich hatte Chiorli indeſſen fortwährend an meinem Arme gehalten, den ihren feſt an mich gedrückt—vielleicht weil ich Clara nicht weiter berühren, nicht an mich drücken konnte; aber das liebe Mädchen, das ſo lange, lange kein Zeichen auch nur der leiſeſten Gunſt von mir geſehen oder empfangen, mißverſtand die in mir heimlich fortwaltende alte Natur und drückte leiſe, leiſe meinen Arm wieder, unter dem koſtbaren Tuch voll Blumen, an die Stelle ihres Herzens, daß ich ſchauderte, ſeufzte und in die Lippen biß, ſo weh that mir ihr Glück! Sie ſahe mir in die Augen, mit Augen wie ſchwarze Sonnen, voll einer Gluth, die wie Licht gleichſam überwallte; wie wenn die Sonne ſo eben aus der Verfinſterung der Mondſcheibe wieder mit ſilberhellem Rande hervortritt, der rein iſt wie zuvor. Und aus meinen eigenen Worten bei jener Scene im Kahn mit Otremba, um meine Verhältniſſe wiſſend, vielleicht auch aus Forſchungen von dem Maler, frug ſie mich leis: Iſt dieſe — jene, die Du geliebt haſt? — Dabei fielen ihre Blicke wie ein verzehrender Feuerregen auf die wie davon erröthende Clara, während Chiorli ſelbſt bläſſer und blaß ward, aber in ihrem Antlitz richtete ſich gleichſam ein Stolz auf, wie der kalte Schatten eines Gedankens ihrer Seele, die mich bedauerte. — Denn Clara, die in den wenigen Jahren unglaublich verloren, faſt dürftig, verblüht, und noch in der Jugend ſchon beraubt ihres Jugendſchmuckes vor ihr ſtand, ſchien ihr jetzt mein Unglück, wenn ich ſie beſäße! Dagegen erſchien ſie ſich mein Glück; wie ſie im Herzen empfand, daß ſie ſelbſt mich beglücken wolle und könne — wenn ich nicht blind bliebe, wie ich geweſen bis jetzt, bis hier! In den Stolz, der ihre Lippen noch hielt, miſchte ſich deutlich ein Lächeln, das über die Furcht erhaben war, von Jemand, den ſie liebe im Grunde des Herzens, nicht wieder geliebt zu ſein. Mein Freund hatte das ſchöne Weſen, im Reize der unbekannten, wunderbar alten, heiligen Ferne, voll nur geahnter Seligkeit und Schönheit, ſtillſchweigend betrachtet; und laut meines Briefes glaubte er mir nun, wie er ſie ſahe und mich ſahe, Glück wünſchen zu müſſen, als Bräutigam zu dieſer Braut, die endlich mein Herz gefunden, die ich mir auserwählt als das Liebenswürdigſte, das meine Seele gewünſcht! — Ich lächelte ihn an. Und ſo wünſchte er nun auch Chiorli das beſte Glück, das ſie gewiß in mir gefunden, und ſie ſei fähig, alle Schulden des Lebens an mich zu bezahlen!

Vielleicht hatte er ſeine Schweſter ſeit ihres Mannes Tode nun mir geneigter gemacht; ſeine vergebliche Mühe verdroß ihn nun, und ſo waren ſeine Worte heimliche Stiche für mich und Vorwürfe für Clara.

Chiorli aber, entweder wirklich betäubt von ſolchen und laut ausgeſprochenen Worten, oder ſelbſtvergeſſen wieder in ihre vorige lange gehemmte Schalkheit zurückfallend, oder ihre Wehmuth verbergend, neigte ſich auf abendländiſch vor ihm und wandte das Geſicht nach ihrer Mutter, die allerlei Nöthigſtes auf dem Arm, erſt jetzt ausgeſtiegen, herzukam. Dieſe hörte kaum, daß die Fremden meine beſten Freunde wären, und nichts Anderes in den Gedanken, als ihrer Tochter morgende Hochzeit — als ſie den Freund, Clara und ja auch die kleine Tochter auf Morgen zu ihrer Chiorli Hochzeit einlud.

Und Chiorli lachte wieder laut, wie das erſte Mal, als ich ſie ſahe, nahm der Mutter von den Sachen ab, und dann hinter Clara getreten, ſah ſie mir ſo düſter mit aushaltendem Blick ins Geſicht, daß ich Zuflucht ſuchte in Clara's Augen. Jetzt, nachdem dieſe Clara, in ihrer Geſtalt, dieſe Chiorli in ihrer, den Athem feſſelnden Geſtalt als meine Braut, meine liebende und geliebte, glückliche und beglückende Braut geſehen und den Worten und dem Anſcheine nach dafür annehmen mußte — jetzt war die Zeit gekommen, ihr wieder getroſt ins Auge zu ſehen! In meinem Blick lag nun, was ſie daraus empfinden wollte oder mußte, das Gefühl der vergänglichen Welt — der wandelbaren Liebe ſelbſt der liebendſten Männer — das Gefühl der Fülle des Troſtes der Liebe und Schönheit, von welchen die Welt gleichſam überläuft wie ein Becher — das Gefühl der flüchtigen Schönheit — der Vergeblichkeit, das Neue an das Alte zu knüpfen, das Herz wieder aufzuhauchen wie eine verblühte Roſe — das Gefühl des Verluſtes auf immer von dem, was man einmal wirklich verloren, was man von ſich geſtoßen — ja ſelbſt der heimlichen Rache für das größte Herzeleid, und wodurch? durch das größte, nun erſt gefundene, nun erſt erkannte Glück, Liebe, Schönheit — Alles, wie ſie es nicht mehr beſaß! ja ich konnte es denken, ſie mußte es denken, wie ſie es nie beſeſſen, weder gewährt, noch empfangen.

So konnte ſie denken und dachte vielleicht. Mir aber waren die Thränen näher. Jedem erſcheint eine alte Geliebte — ich meine eine frühere — wie ein einſt, im Paradieſe der Jugend, worin auch wir einſt lebten, klar angeſchauter Traum. Ja geſpenſterhaft! als unſer voriges eigenes Selbſt, als das, was wir waren, fühlten, ſehnten, da wir ſchön ſahen, was uns einzig lieb und theuer war! Unſer ganzes Gemüth, ja unſere Welt ſteht mit ihr wieder leibhaftig, wie in der Wiederkehr aller Dinge, noch einmal aufgeſchaffen vor uns. Aber nur einen Augenblick, wie ein Blitz! Denn unſer ſpäteres Leben bricht mit ſeinen Wolken und Donnern wieder über uns herein, und wir ſehen ſie und empfinden uns nun, wie ſie iſt und wie wir ſind. Und in ſo fern wir beſſer, größer an Geiſt und Herzen, oder darüber hinaus und kalt, gewiß aber immer durch des ferneren Lebens Entfaltung verwandelt ſind, erblicken wir ſie nun mit Scham und Beſchämung; jetzt Beſchämung vor uns, und als wir ihr in jenen elyſiſchen Tagen entgegentraten, ſchämten wir uns vor ihr als Sterblicher, ob ſie auch in uns den Unſterblichen erkennen werde? Jetzt erkannt' ich in ihr die Sterbliche, und mein Geiſt ſprach leiſe zu mir: Nur die Liebe macht ſchön, und darum iſt ſchön, was wir lieben; nicht was ſchön iſt, lieben wir. Clara war nun, wie die Welt ſagt, wieder — vacant; aber auch ihr Herz? war es nicht erfüllt mit den ſüßeſten und herrlichſten Erinnerungen des Lebens, beladen, ja beſchwert mit ſeinen großartigen, heiligen Schmerzen, die es auf immer, vielleicht auf ewig geweiht, bedingt und ſich eigen gemacht! O wie wenig delicat ſind doch ſo Viele, wie unreinlich in ihrer Seele, wie leicht befriedigt vom Schein der edelſten Güter, welche die Wenigſten kennen; ſonſt würden ſie nur das Himmliſch-Neue, unter ihrer Schöpfung, deſſelben kaum von der reinſten Hand der Natur Berührte würdigen, zuerſt zu berühren! Denn ſchon trägt der jämmerlichſte Menſch nicht eine getragene Blume am Buſen — es ſei denn aus Liebe. Und hatte ich mich Chiorli's nicht werth gehalten, ſo verwirrte mich die letzte Bedingung wieder! Ich war aufs Aeußerſte zerſtreut, was die Freunde entſchuldigten, vor denen ich zwei Minuten ſchweigend geſtanden — und Chiorli zog mich fort.

Im Quartier der Armenier holte uns die Hausgondel über den Canal in das palaſtgroße, mit Kränzen geſchmückte Vaterhaus der Braut — in welchem ich wohnen ſollte. Chiorli ſprang haſtig die Stufen im Portal hinan, blieb wie bezaubert ſtehen, riß einen Kranz ab, blickte mich an, hing ihn wieder auf und verlor ſich dann ſingend in den hallenden Obergemächern.

Bei Tiſche, wo wir alle verſammelt waren erzählten die Eltern des Bräutigams, welche ſo gut wie ſchon Beſitz von dem Hauſe genommen, worein ihr Sohn geheirathet, unter anderem Neuen der Stadt, daß eine Braut einen andern Geliebten, und der Bräutigam eine andere Geliebte gehabt — daß ſich die Braut der Mutter entdeckt, mit dem andern Geliebten die Nacht vor der Hochzeit entflohen, ſich ihm vermählt, dann zurückgekehrt ſei, wodurch zwei Paare glücklich geworden. — Chiorli trat mir unter dieſen Worten immer heftiger und wie winkend wiederholt mit der Zehe auf meinem Fuß, ſtreifte dann mit den Augen an mir vorüber und ſprach zu dem Allen nur: So! als wenn ſie ſich verwunderte. Mir aber bedeutete das So als Zeichen: „Alſo!“ oder: „So wollen wir thun.“ — Mir ſtieg das Blut ins Geſicht, ich trank wiederholt von dem weichlichen, anwidernden Proſecchowein aus Trieſt, den Bräutigam bedauernd — laut meiner Erfahrung; und durch den Wein vielleicht zuerſt widerlich angeregt, gedachte ich der Worte:

Wo du die Schönheit ſchauſt, da ſuche nie Treue, nie Liebe!
  Denn der Gott vertheilt Alles an Alle gerecht.
Liebend, ſchön und treu — das wäre dem Manne zu hohe
  Wonne! ſchon Eins der Drei macht dich, o Seele beglückt.
Stolz macht Schönheit, wer ſie beſitzt! — Dir gnüge das Anſchau'n:
  Liebe berauſcht; es gilt Treue ſo viel wie ſie all'!

Ich erkannte aber nicht, daß ihre Untreue nur Treue an mir war! Denn ſeit mich meine Geliebte verſchmäht, die mir heute vollends allen Lebensmuth gebrochen, ſetzte ich keinen Werth mehr auf mich; ich galt mir gleich, und ſo wähnte ich, müſſe ich Allen gelten. Doch mein Weſen fing an, ſich zu widerſprechen, denn aus Furcht, kein rechtſchaffener Mann zu bleiben, bedrückte mich der Palaſt: Mir war darin angſt und bange, nur die einzige Nacht wollte ich noch beſtehen, und außer demſelben, etwa luſtfahrend in der hellen Mondnacht, in einer Gondel ſchlafen. Denn da Chiorli mir ſo viel geboten, mir ſo viel — ſich ſelber — ſo nahe gelegt durch jenes Zeichen, nun war ja der Schritt des Mannes zu thun an mir! Und morgen, ach! morgen war ſie mir verloren. Verloren? frug ich mich ſelbſt überraſcht, von dem wahren, aufrichtigen Menſchen im Menſchen.

Unter dem Vorwand, den Brief an Otremba's Mutter und Schweſter abzugeben, fuhr ich wirklich zu ihnen. Denn es hatte ja erſt geſchehen ſollen, wenn ich die Stadt beträte.

Sie bewohnten ein kleines Haus allein. Der Saal war unverſchloſſen, das Wohnzimmer offen, aber die Alte ſchlief. Vor ihr ſtanden zwei Schüſſeln; eine voll klarer Glasperlen, die andere voll goldener. Zwei Ruthen mit den ſeidenen Fäden, um ſie aufzureihen, mit welchen ſie in die Menge Perlen hineinſtechen und die getroffenen in die Höhe heben und im Heben auf die Schnüre hinabſchütteln, wie ich die fleißigen Mädchen mit niedlichen Händen aufreihen geſehen, lagen daneben. Sie nährten ſich alſo kümmerlich. Die Tochter war gewiß in dem Nebenzimmer, denn es regte ſich einmal dort und war wieder ſtill. Da ich mich heut als ein beſonders ehrlicher Mann fühlte, ſo ſetzt' ich mich leiſe nieder. Neben mir auf dem Tiſche lag eine Mandoline, und in den Drahtſaiten ſteckte ein neues, ſichtbar von Weiberhändchen geſchriebenes Geſangſtück. Die Jalouſieen waren zwar zu, doch die Abendſonne brach golden durch die Spalten. Ich legte endlich Otremba's Mutter den Brief in den Schooß und wollte wieder entſchleichen. Darüber erwachte die Alte; und nach der erſten Befremdung und den Begrüßungen, da ich ihr gleich willkommen und lieb war, weil ich ihren Sohn geſehen, lobte ſie ihn und beklagte ihn. Wie Otremba ſeine Schweſter, meine gute arme Remete liebt, und ſie ihn wieder, das kann eine Mutter nur freuen! ſprach ſie. Deſto weher hat ihm gewiß Chiorli's Halsſtarrigkeit gethan, weil Chiorli nun Remete den Mann wegnimmt. Denn Chiorli's Bräutigam und meine Remete ſind ſich heimlich gut, aber ſie iſt ihm zu arm, oder ſeinen Eltern. Und ſo hat er ihnen gefolgt. Seit er aber nach Chiorli geſchifft, hat ſie kaum eine Nacht geſchlafen und ſchläft dann manchmal bei Tage, wie jetzt eben einmal, das arme Kind! Und noch ſind wir morgen zur Hochzeit geladen! Wird das der Bräutigam ertragen? Wird es Remete überſtehen? Um ſo einer leichten Urſache willen hat ſich Chiorli ihm widerſetzt! Er hat mir's geſchrieben.

— Ich mußte fragen. —

Die Mutter der Chierli hat beim Oelpreſſen der ſchönen Jungfrau ein wenig heißes Oel in den Nacken gegoſſen; ſie eilt, nachzuſehen, ſie entkleidet ihr die weißen Schultern, die Thür iſt offen geblieben, und Otremba, der indeß gekommen, der ſich wieder zurückziehen will, erblickt den Nacken und die Schultern des ſchönen Mädchens entblößt, denn ſie hat von ihm abgewandt geſtanden, und nur die Mutter hat ſeinen Namen erſchreckt gerufen. So iſt er verſchwunden; und Haß hat ſeit dem Tage ihr Herz ſtatt der früheren Neigung erfüllt. Sollte er denn nun nicht ihr Mann werden? Iſt das nicht Eitelkeit oder Scham eines Kindes, das ſich darüber nicht tröſtet? Otremba hätte Nemete dann ausſtatten können; er hätte gehabt: ſeiner alten Mutter in ihren letzten Tagen ſeine erſten zu vergelten! Aber mir iſt es nicht um mich — nur um ihn und Nemete! —

Ich hörte nun, wie viel des treuen Bruders, des guten Sohnes Herz bewegt. Während die Mutter nun den Brief las, fand ich ein ins Italieniſche überſetztes, altes, deutſches Lied, wovon jedoch nur immer die erſte Zeile beibehalten war, in Nemete's Saiten:

Was ich liebe, weiß nur ich! —
Iſt es ſolch urjunges Leben,
Wie nur Götterhände weben,
Ew'ger Liebe Geiſt in ſich,
Von der Schönheit Pracht umgeben,
Daß ich ſchaudern muß und beben —
Was ich liebe, weiß nur ich! —

Wen ich liebe, weiß nur ich! —
Und ich darf es Keinem ſagen,

Jeder würde mich verklagen,
Wie Er grauſam ſelber mich!
Ach, mir hilft kein Muth, kein Wagen,
Schweigend läßt Er mich verzagen —
Wen ich liebe — weiß nur ich.

Wie ich liebe, weiß nur ich! —
Können's Nachtigallen ſchlagen,
Kann ſo heiß die Sonne tagen,
Glüht der Stahl ſo ſchmerzlich?
Kann's der alte Himmel ſagen?
Kann ich's weinen, kann ich's tragen —
Wie ich liebe — weiß nur ich.

Das holde, blaſſe Märchen kam jetzt herein, ſie, die einen Verſchmähenden liebte, geheimnißvoll mit aller Kraft des alten Himmels — unglücklich liebte. Sie erröthete, als ſie das Blatt in meiner Hand ſah, als hätt' ich in ihrem Herzen geleſen, und ich legte es hin. Die Mutter aber ließ uns nicht Zeit zu einem Worte, ſondern ſprach zu ihr: „Dein Bruder hat nun auch den Verſtand verloren! Ich arme Mutter! Hier ſteht's! Er ſagt: Du ſollſt es wiſſen, zu Deiner Genugthuung: Er, er habe Chiorli getödtet, vergiftet! Alles Andere kaum erwogen, ſei ihm unmöglich geweſen, ſie, ſie irgend einem Anderen zu gönnen. — Und Chiorli lebt ja! Alſo —" Sie konnte vor Thränen nicht mehr, und ſtreckte ihre Hände nach der Tochter. Das ſchöne Weſen kniete aber zu ihr und verbarg das Geſicht in ihren Schooß und weinte ſtill, und die Mutter über ſie gebeugt, ſtill. Und ſtill entſchlich ich, unvermögend hier Troſt und Auskunft zu geben, und verſchlief und verträumte die mondhelle Nacht, bis die Wellen wieder purpurn glänzten vom Morgenoth, gewiegt in der Gondel; und noch die Träume nachempfindend, betrat ich wieder, die Bruſt erleichtert und doch verzagter, den alten Palaſt.

Am Vormittag kam Ghiorli's Mutter in völligem Putz zu mir Einſamen herauf. Sie ſahe mich mit beſonderen Blicken an, indem ſie die Lippen zuſammenpreßte. Hatte die Tochter ſich ihr entdeckt? Aber ſie bat nur um Otremba's Bildniß, das Ghiorli ſeiner Mutter und Schweſter zeigen oder ſchenken wolle — wie ich wolle. Nemete ſei ſchon unten, die Mutter auch; denn Ghiorli habe nicht geruht, bis ſie gekommen, und ſei ſogar ſelbſt nach ihnen gefahren und habe gewartet, bis ſie ſich angezogen. Zuletzt aber habe Nemete doch ihre guten Kleider wieder abgelegt und ſei in ihren täglichen gekommen und habe ſich bedungen, ſich vor Niemandem ſehen zu laſſen, und die Braut nur anputzen zu helfen. Ghiorli habe bis gegen Morgen kein Auge geſchloſſen, ſei nur halbentkleidet im Zimmer öfter unruhig umhergegangen, wie ſie über ſich die kleinen Füßchen gehört, und wie die Sonne endlich aufgegangen, habe ſie begonnen zu weinen. Und freilich bewegt bei einer Braut ſich das ganze Gemüth! ſprach ſie: ich weiß ja, wie mir geweſen! Das Leben ſoll nun ein Ernſt werden. Scherze, Spiele, Hoffnungen, Wünſche ſollen aufhören, es zu ſein. Aus dem ganzen Frühling der Jugend iſt nur Eine Blume geworden, alle Männer ſind ihr zu Einem Manne geſchmolzen. Sie wird nur hoffen und wünſchen dürfen, was er hofft und wünſcht; nur arbeiten, ja ſogar nur denken, was er im Leben betreibt; ſeine Unzufriedenheit mit allen Andern wird hauptſächlich ihr eigenes Unglück ſein. Sie wird nur ſcherzen, um ihn zu erheitern! ſie wird nur ſpielen, um die Kinder zu beſchäftigen; ſie wird nur ſingen, um ihnen den Schlaf zu verſüßen! Was ſie gelernt hat, weiß ſie nur, um es die Töchter wieder zu lehren; was ſie kann, muß ſie ohne Ueberdruß tagtäglich thun. Ich weiß nicht, was in dem allen für ein Unglück liegt — aber die Braut weint doch. Und vor Ahnung: welch neues Glück ihr bevorſteht, zittert ſie und glüht und — weint wiederum auch. Ich habe noch keine Braut geſehen, die nicht geweint, wenn ſie gut war, und ſei es auch nur vor Dank an Vater und Mutter, und vor Dank an den Vater im Himmel, der einen ſolchen wunderbaren Tag hat über ihr aufgehen laſſen, und Ghiorli's Herz iſt ſchwer! ſchwer! Meines auch! Beſonders davon, daß unſer Vater den Tag nicht erlebt, er einſam da drunten liegt, und wir hier oben ohne ihn ſo allein das Leben beſchicken ſollen! Aber die Mädchen küſſen und drücken ſich drunten im Zimmer faſt um das Leben, verzeihen einander Alles unzählige Male und glühen im Geſicht wie vom Feuer, und Alles liegt indeß unbeachtet um ſie her und glänzt zum kindiſchen Anfaſſen ſchön: aber ihnen iſt, als wäre erſt morgen, übermorgen oder über das Jahr erſt Hochzeit. Und nun erſt das Bild wird wieder aufhalten! Ghiorli ſagte zu Remete: Sie wiſſe nun erſt aus eigener Erfahrung, wie weh ſie Otremba gethan, wie ihm müſſe geweſen ſein, oder noch! Darum wird ſie zu ſtiller Genugthuung für ihn — das ſei nur Ihnen vertraut — auch ſeine Ohrringe, die koſtbaren Perlen anlegen; ſie ſtehen ſchon bereit.

Ich ließ das natürlich, aus Unwiſſenheit des Schrecklichſten, gut ſein. Ich zog mich an, ging und ließ Otremba's Bild in der Merceria in einen paſſenden, goldenen Rahmen faſſen und überbrachte es dann ſelbſt. So waren einige Stunden verfloſſen, denn ich hatte auch meinen Freund und Clara mit ihrem Töchterchen, Clementine, abgeholt. Sie und das Mädchen hatten von ſelber Zutritt in das Brautzimmer, und ich — durch das Bild. Ghiorli ſtand abgewendet am Fenſter, zu welchem die freundlichſte Sonne hereinſchien — Nemete war eben im Begriff, das rothe Käſtchen zu öffnen, nahm nun haſtiger die Perlen an den Goldringen heraus, reinigte ſie mit der Baumwolle, worin ſie gelegen, die ſie dann auf das offene Fenſter warf, und vor Eile zitterten ihr die Hände, als ſie die Ohrringe des Bruders als letzten vollendenden Schmuck ſeiner verlorenen Braut einhing, die ihr ſanft das Köpfchen hinhielt. Das Kind war, um ſie im Antlitz zu ſehen, leis ans Fenſter geſchlichen. Das Alles bedenkend, Stunden und Zeiten und Wandel, hatte ich Faſſung nöthig. Denn die Braut wendete ſich nun um und trat uns entgegen. Ghiorli war nun in ihrem blendenden Putz — welch herrliches Weib! Ich mußte ſie liebenswürdig finden zum erſten Mal. So hatte ich ſie nie geſehen! Und ſo ſtolz, ſo ernſt! Sie wußte, wie ſchön ſie ſei, aber ſie ſah mich nicht an! Sie blickte nur düſter auf Otremba's Bild, das ſeine Mutter und Schweſter ſich hielten und vor Thränen in den Augen kaum deutlich gewahren mochten; während deſſen aber wußte Ghiorli, daß ich nur ſie betrachtete, um, träfe mich ihr Blick, ihr mild in die Augen zu ſehen. Aber um ſich nicht merken zu laſſen, ihr ſei nun wie Otremba zu Muth, ſahe ſie ihn nicht an, ſondern nur ſeine Schweſter Nemete, bis ſie das arme Mädchen umarmte, die zu ihr in dem Schmucke liſpelte: „Ich verderbe Dich!" — Ghiorli aber erwiederte, bitteren Sinn in die gemeſſenen Worte legend: „Mich nicht! ich bin es ſchon. Ich aber habe Dich verdorben! Ich!" dabei aber ſahe ihr Auge auf mich, als ſage es: „Du, Du haſt mich, Du haſt uns verdorben!" — Sie wandte es aber gleichgültig und lächelte dann, ruhig ſtehend und mild vor ſich hinblickend. Nemete's Hingebung, ſelbſt ihr Eifer, die Braut ihres Geliebten zu ſchmücken, indeß ſie ſchmucklos daneben ſtand, ihre Güte und Faſſung tröſtete mich, und ich pries die herrliche Jungfrau ſelig — denn wenn ihr jetzt nichts geſchehen, was konnte dieſem koſtbaren Weſen jemals geſchehen! Was war ihr der Tod gegen dieſen Tag des Lebens.

Selbſt als der Bräutigam in das Zimmer gekommen, hielt ſie es noch eine Zeitlang aus, dann fing ſie an, roth zu werden und entſchlich in ein kleines Nebenzimmer. Durch ſein Eintreten aber war Luftzug entſtanden — die Flocke Baumwolle wollte vom Fenſter entfliegen, und Clara's Töchterchen fing ſie ſchnell in der Luft. Ob Clara aber nun wohl endlich merkte und ſah, daß *ich* nicht der Bräutigam war: ſo getraute ſie ſich doch nicht, ein Wort der Verwunderung zu äußern, weil ſie die Antwort von mir befürchten mußte: — Ich habe jetzt blos geſcherzt, aber Du einſt nicht! Du haſt Ernſt gemacht, darum iſt mir das Leben ſo ernſt. — Sie fühlte ſich geſchmeichelt durch meine behauptete Hageſtolzendornenkrone, hätte ſie lieber in Roſen oder Myrte verwandelt, wenn ſie noch die vorige Zauberin geweſen, und war ſo huldreich gegen ihren erſten Liebhaber — wie eine junge Wittwe.

Den Gebräuchen nach mußte nun Chiorli vor der Trauung von allen unverheiratheten Mädchen Abſchied nehmen und, bedeutſam genug, auch von allen Jünglingen — und in ihrer Zerſtreuung ging ſie, zuerſt Abſchied zu nehmen von ihrem Verlobten! Da ein ſolcher Scherz wohl ſonſt von ihr zu erwarten geweſen, ſo nahm er ihn auch jetzt dafür an, als nehme *die Jungfrau*, die er nie mehr wieder ſehen würde, von ihm Abſchied vor ihrer Verwandlung. Ich war Nemete nachgeſchlichen. Ich ſetzte mich neben ſie. Sie ſchlug die Augen ſchmerzvoll auf, ſie ließ mich ihre Stirn fühlen — ſie brannte; und ſo an mich gelehnt, ſchlief ſie mir leicht in den Armen ein. Chiorli kam nun leis und trat vor mich. Ich ſoll von Ihnen Abſchied nehmen, flüſterte ſie; nun wohl, ſo nehme ich denn von Glück und Leben Abſchied, nicht von Dir! Und laſſe die Todten nicht ſterben! Denn lerne doch Eins, du kühles Herz, von einer jungen Zauberin: Was man verloren hat, das liebt man, auch wenn es vorher nur ſo wenig uns werth war, als etwa Ich — Dir! Dabei verneigte ſie ſich, Unausſprechliches ausdrückend. Sie küßte Nemete auf die Stirn, dann ſtreiſten ihre Lippen auch meine Stirn. „Abſchied nehmen iſt immer erlaubt, ſelbſt von der Sünde. — Nun iſt es geſchehen!“

Und ſo war es geſchehen.

Der lärmende, fröhliche Zug war kaum fort, als Otremba's Mutter ihre Nemete nach Hauſe brachte, weil ſie ihr ernſtlich krank ſchien. Da ich nun unverheirathet bleiben wollen in der Wahrheit, ſo dachte ich mich jetzt wenigſtens im Geiſt als Bräutigam in die Kirche an den Altar, ſelbſt an Chiorli's Seite; und zugleich hier im Palaſt auf dem Saale auf- und abgehend, betrachtete ich, wie im Monde oder in der Sonne ſich begebend, die Anſtalten zur Hochzeitfeier, die wunderlich-eifrigen Eltern, die behenden Diener und Dienerinnen, die mit Silberzeug beſetzte prachtvolle Tafel, das lodernde Feuer auf dem Heerde der Küche; ich verſtand kaum die Sprache der ſich untereinander bedeutenden Menſchen, ſo ſeltſam und mährchenhaft, ſo wunderlich und gleichſam außerweltiſch, außer aller Zeit ſich begebend, und doch wiederum auch ſo lieblich erſcheinend und ſo unleugbar war alles da, ſelbſt die großen Spiegel in den offenen Zimmern, die Blumen und Kränze und das weiße, geheimnißvolle Brautbett — ſo verzaubert war ich.

Aber wer iſt das, der die Marmortreppe heraufwankt, an dem Geländer ſchwankend? frug ich mich ſelbſt. Und wäre es Nacht geweſen, ſo hätte ich geglaubt — Otremba's Geiſt erſcheine zu Chiorli's Vermählung und ſtarre ſo düſter zur offenen Thü der Brautkammer hinein das Brautbett an; wie man ſagt, eine Wöchnerin, die geſtorben, kehre alle Abenddämmerungen zurück, ſehe nach ihrem Kinde in der Wiege, küſſe und ſegne es leis und verſchwinde dann wieder. Aber dieſer Otremba verſchwand nicht. Dagegen trat mit Ernſt im Antlitz die hohe Geſtalt ſeines Bruders Baſilaky mich an, und ehe er ſprach, frugen ſeine ſchwarzen, düſteren Augen in den meinen. — Gott ſei Dank! hier iſt Hochzeit, hier lebt man! rief Otremba wie außer ſich, und umarmte ſeinen Bruder Baſilaky, der ihn ſtill an ſich drückte; dann umarmte er auch mich. Jetzt iſt Alles gut, ſprach er, habe ſie doch, wer ſie habe, wenn ſie nur lebt! Wir ſind zu Lande gereiſt, noch im Ankommen — ich ſuchte meine Schweſter, meine Nemete und meine Mutter, wir trafen ſie nicht; Niemanden durfte ich fragen, ob wir gleich nichts beſonderes Neues hörten, ſo eilten wir brennend hierher, um — —

Sie eilten! bemerkte ich; wenn ich Sie recht verſtehe, kommen Sie doch zu ſpät!

Baſilaky, der noch, ehe ich geſprochen, ſeinen Bruder angeſehen, worauf dieſer plötzlich geſchwiegen, ſagte mir nun mit gezwungener Faſſung: Ich eilte nur ſo, um meinen Bruder ferner lieben zu können, um ſelbſt nicht ſo unglücklich zu werden, daß ich ihn ſtrafen müſſe — als Oberhaupt der Familie.

Nun laßt mich fröhlich ausruhen! ich bin wieder ein Menſch! ſprach Otremba mit dem freudigſten Ausbruch des Dankes zum Himmel, der in ſeinen Augen lag. Dann ſetzte er ſich in einen Armſtuhl, ſchloß die Augen und hatte die Hände gefaltet.

Der arme Menſch iſt todtenmüde, wollen wir leiſer ſprechen! ſagte mir nun Baſilaky. Noch iſt ſein Geſchäft nicht aus: das gute Geſchäft erſt zu thun, hat er nun noch Gelegenheit; aber jeder Augenblick Zögerung kann ihn und durch ihn mich doppelt unglücklich machen, mich! und wie ſehr unglücklich, können Sie von mir nicht ahnen. Sie können uns im Stillen behülflich ſein! darum hören Sie!

Seit Ghiorli fortgeſchifft, war mein Bruder wie raſend; doch er war krank, und in der Verwirrung verrieth er, glücklicherweiſe nur mir, Dinge, die ich auf leiſes Nachforſchen an den Orten, die er gewagt zu betreten, beſtätigt fand! Als nun in der Hauptſtadt Alles eingeleitet war, als es gefährlich ward, dort ein unirter Armenier zu ſein — die wir nicht ſind — riefen mich andere Geſchäfte hierher, und ich frug ihn lächelnd: ob er mitreiſen wolle? Er rang mit dem Wagniß noch einmal, er folgte. Unterweges erkrankte ich ſchwer, wahrhaftig auch nur über die Schrecken und Leiden anderer, einſt doch auch unſerer Brüder — nun pflegte er mich brüderlich! Aber die Ungeduld riß ihn fort, das brennende Herz; und mit Flügeln der Reue und Liebe flog er fort in verwirrten Gedanken. Erſt, als er einem Armenier begegnet, iſt ihm eingefallen: ſein Bruder liege krank ohne ihn darnieder! ſo iſt er umgekehrt. Ich erſtaune, ihn wieder zu ſehen, als er wieder eintritt, da der Mond mir ins Zimmer ſchien. Ich bin leidlich geneſen, nun treib' ich ihn fort. Und in räthſelhaften Worten und Gefühlen uns unterhaltend, die Jeder von uns verſtand, ſind wir hierher geflogen — wie Schnecken, für unſere Haſt, und geſchlichen — wie flüchtige Schwalben, für unſere Ermattung. Und — mit welchen Augen habe ich und er nun hier die Stadt angeſehen!

Welche Gefahr Vaſilaky gemeint, wie das Alles zuſammenhing, welche Freude und Hoffnung er noch hatte, ward mir erſt nach und nach klar, als Otremba in ziemlich gleichgültigem Tone mich erſuchte, ihm zu ſeinem Geſchenke, zu den Perlen, wieder behülflich zu ſein. Chiorli habe ſie gewiß nicht geachtet, er habe vergeſſen, ſeiner Schweſter dergleichen mitzubringen, und ſo ſei ihm dadurch geholfen und ihr kein Schade geſchehen; auch wolle er ſie gegen ein beſſeres Hochzeitgeſchenk vertauſchen.

Drinnen im Brautzimmer ſteht das rothe Käſtchen, erwiederte ich ihm; und nun ſelbſt in der Seele ſchwer betroffen, ſetzte ich nur bedrückt hinzu: Aber Sie irren, wenn Sie glauben, Ihre Gabe ſei Chiorli nicht werth geworden. Umſtände ändern die Anſichten, ſelbſt die Neigungen; und da das Leben eine beſtändige Veränderung von Außen iſt, verwandelt ſich auch unſer Inneres ſo lange wir leben — und Chiorli's Geſchick iſt verändert — zu Ihren Gunſten.

Ich zittere! ſtammelte er.

Freuen Sie ſich immer, fuhr ich fort. Chiorli hat Ihre Schweſter und Mutter ſelbſt abgeholt, um die arme Nemete — der ſie ſelbſt ja wiederum weh gethan, ohne es zu wollen — zu tröſten, ihr wenigſtens ihre Liebe zu zeigen. Chiorli trägt in der Trauung Ihre Perlen —

O Himmel! ſtöhnte Otremba mit einer Bewegung, die mich tief ergriff, weil ich ſie für den Ausdruck des Glückes, von ihr geliebt zu ſein — des nun zu ſpäten, fruchtloſen Glückes hielt; darum ſagt' ich ihm weiter:

Und Ihre Schweſter Nemete hat ihr die Ohrringe anlegen müſſen; aber den Anblick des Bräutigams ertrug die gute Seele nicht — die Mutter hat ſie krank, ſehr krank nach Hauſe gebracht. Ich dächte, Sie müßten der Gondel begegnet ſein.

Beide Brüder antworteten hierauf kein Wort; ſie ſahen ſich nicht an, ſie waren nur blaß geworden, wie Marmor, und ſchienen auch nicht zu athmen, bis Otremba nach vorwärts ſank, Baſilaky ihn hielt und in die Arme ſchloß. Und ſo blieben ſie ſtumm, Einer an des Andern Halſe ſich gleichſam verbergend, bis nach langer Zeit Otremba nur leiſe ächzte: „die Schweſter!“ und Baſilaky flüſterte: „Chiorli! — die Mutter!“ dann ſtieß er ihn heftig hinweg; und ſeiner nicht mächtig, ſank Otremba taumelnd hin, und Baſilaky ſetzte ihm den Fuß auf den Nacken, zu mir, dem Erſtaunten ſprechend: Fremdling! Du weißt nicht, was der Bruder ſeinem Bruder gethan! denn Du kennſt mich nicht, ach! und er hat nicht mich gekannt.

Dieſe Scene hätte nun Aufſehen im Hauſe erregt, wenn nicht die Meiſten aus Erwartung in den Fenſtern gelegen, und wenn man nicht gerade jetzt voller Freude gerufen: Sie kommen zurück! ſie bringen die junge Frau! Und nun ſchickten ſich alle zu den Ceremonieen an. Aber — erfuhren wir ſogleich von einem voraus herauseilenden Diener: man hatte die Braut aus der Gondel gehoben; ſie war am Altare vor Schwäche und Betäubung umgeſunken, der Prieſter hatte nicht vollenden können, der Bräutigam war nach dem Arzt. So war ſie denn da, und ward nun langſam die Treppe hinaufgeführt, in dem lieblichen Schmucke ſo blaß, ſo verwandelt. Wir hoben Otremba ſchnell auf, denn er war vor ihr dumpf auf dem Antlitz liegen geblieben. Sie ſah ihn, ſie frug nicht; und mit unhemmbarer Kraft und erſchreckender Wuth drückte er, trotz der ſchreienden, wehrenden Mutter, die ſtill es duldende Braut an ſich, eine lange Umarmung lang. Dann ließ er ſie los, und mit unausſprechlich klagendem Blicke ihr herrliches Weſen langſam überſchauend, ſagte er, ihre Hand ergreifend, mit brechender Stimme: Du biſt todt! Deine Perlen waren vergiftet! von mir!

Die Mutter ſtarrte ihn an, keines Wortes mächtig. Der Glaube der Mutter beſiegte die Tochter. Ghierli zuckte mit der Hand, aber er hielt ſie feſt, und ſo wollte ſie nur mit der andern nach einer Perle greifen, um ſie abzureißen; aber ſie behielt die Hand wie vergeſſen am Halſe, bis ihr dieſelbe allmählig herabſank.

Aber tröſte Dich! fuhr er fort; Du biſt ſchon gerächt! Nemete iſt hin! das Schickſal hat den von mir aus Neid geſchleuderten Pfeil nach meiner Schweſter gerichtet, alſo nach meinem Herzen tauſendfach. So geſchehe, ach! ſo geſchieht jedem Frevler, wie mir. Gehe zu Bett, meine Braut, die Erde iſt das ſchönſte Brautbett für mich und Dich! Aber kalt. Mich friert! —

Und wirklich zitterte er vor Froſt, während er Ghierli in das Brautbett führen ſah und die Thür hinter ihr ſich ſchließen. Da brach er in Thränen aus. Ghierli hatte mir die Hand reichen wollen zum ewigen Abſchied; aber ſich beſinnend, daß ſie mich damit ſich nachreiße, ſie ſchnell zurückgenommen und mir nur leis und lächelnd geſagt: Nun erſt hätte ich ſprechen ſollen — nicht damals im Schiff.

So war ſie geſchieden! Ich hätte vor ihr hinknieen mögen, und ihr letzter Blick erkan[illegible] mich wohl, wie ich ſelbſt mich nicht kannte. Nach einiger Zeit ließ ſie nur bitten, ihren Otremba ja nicht zu verrathen! — Ja, ſie war liebenswerth! Ja, nun liebte ich ſie! Nun liebte ich wieder, ja vielleicht zum erſten Mal. Und, was auch die Andern, die Brüder, der Bräutigam, die Eltern, die Mutter, jedes nach ſeinem Verhältniß, ſeines Herzens Vermögen und ſeiner Seele Ermeſſen gefühlt und gelitten — ich, ich litt gewiß am meiſten, ganz Unausſprechliches.

Von der Beſtürzung, der Angſt und Furcht und Verwirrung im Hauſe nach dem erſten Schreck und den Erklärungen, nur das äußerlich Erſcheinende ſagen zu wollen, wäre unmöglich. Der Bräutigam wollte Otremba ermorden und ſtach mit einem Dolche nach ihm; vielleicht nicht ſo ſehr um Ghierli's willen, als ſeiner geliebten und verſchmähten Nemcie: aber Otremba war ja ihr Bruder! und dieſer Gedanke wohl hatte die Kraft ſeines Armes zur Hälfte gelähmt. Und was mir das Wunderbarſte war: Baſilaky hatte dem Rächer nicht in den Arm gegriffen. Otremba freute ſich über ſein rinnendes Blut. Das an drei Seiten von Waſſer umgebene Haus hatten wir aus Menſchlichkeit geſchloſſen, und es war zu einem Geheimniß geworden. Baſilaky kämpfte einen ſchweren Kampf mit ſich ſelber. Wir wollten, um Otremba zu retten, ihn für verwirrt ausgeben, was er nicht nur ſchien. Aber wir hatten ihn nicht in Verwahrſam genommen: ſo war er ans Fenſter getreten, hatte Volk verſammelt, ſeine Schuld laut ausgeſchrieen und den Kopf vor Angſt an die Mauer geſtoßen. Trotz dem war er noch für ſchuldlos zu erklären, ſeine Erhaltung beruhte auf uns — auf mir! und noch war er ſicher. Doch Einige von den vielen, nun in den Zimmern des Palaſtes vertheilten und wie gefangenen Hochzeitgäſten waren gleich anfangs heimlich entflohen (zu welchen Clara mit ihrem Bruder und ihrem Kinde gehörte), und ſo war denn am Abend das Haus rings bewacht mit Bewaffneten, ja einige Raſende brachten Feuerbrände herbei, um es mit uns zu vertilgen; ſie deckten ſchon das Nachbarhaus ab, woraus alle Bewohner ausgezogen, und eine Viertelſtunde lang, bis ihnen gewehrt wurde, ſtanden wir eine jahrelange Höllenangſt aus; denn den Flammen entfliehend, fielen wir unter den Schüſſen der Hüter der Stadt und mußten das leben.

Die Nacht verging was man erbärmlich nennen darf. Den zweiten Tag roch die ganze Stadt nach Theriak, den man überall kochte. Wohl zwanzig der kühnſten Aerzte hatten den erfreulichen Muth, uns fern gegenüber eine Weile ſtehen zu bleiben, und die hülfreiche Beeiferung, den Finger an die Naſe zu legen, oder wohl gar zu ſchnupfen. So kamen bei uns denn türkiſche Mittel zu Ehren: Gelaſſenheit und Ergebung; oder wir gebrauchten chriſtliche: allerhand Segen, Reliquien und Amulete, die einige fromme Seelen uns an Steine gebunden in die Fenſter geworfen. Auf dieſem Wege dann kamen zuletzt an officiellen Stangen auch officinelle oder ſogenannte wirkliche Mittel.

Gegen den dritten Abend, hörten wir von einem Steine — war Nemete geſtorben. Darauf verſammelte Paſtlaky einen Rath oder heimliches Gericht von einigen alten Armeniern in einem verſchloſſenen Zimmer. Mein Diener, ihrer Sprache mächtig, hatte gehorcht und vertraute mir aus der kurzen, aber wahren Tragödie die erhorchten Worte: „Wenn Du mußt — und Du mußt, laſſe mich von Sagiani erwürgen“ (ſo hieß der Bräutigam) — — — „Dir vor Allen habe ich wehe gethan, das Herzeleid: mich, Deinen Bruder, zu richten!“ — — — „Laß mich zur Mutter zu kommen verſuchen, und komme ich um — dann brauchſt Du die Arme der Welt zu Deinen“ — — —

Darauf war es lange ſtill geweſen, denn nur Otremba habe allein lauter geſprochen. Als die Brüder Abſchied genommen, ſei er davon geſchlichen.

Durch dieſe Mittheilung erhielt nun jenes Geſpräch am Tiſche bei Chierli's Mutterbruder zu Conſtantinopel Wahrſcheinlichkeit des Inhalts. Und wirklich kam Otremba in der Abenddämmerung, nahm von mir Abſchied, indem er ſagte: er gehe zu ſeiner verlaſſenen Mutter; er nahm Abſchied von Chierli — er brachte die Ohrringe; er ging in das Brautzimmer, ſtand eine Weile gedankenvoll, ſuchte darauf nach der Wolle, legte dieſelbe dann in das Käſtchen, fügte die Perlen hinein und ſteckte es zu ſich. Dann ging er allein hinunter in die Flur des Hauſes. Ich ging in den einſamen, mit noch gedecktem Tiſche ſtehenden Speiſeſaal und trat an das Fenſter. Otremba öffnete drunten die Thür — man rief ihn an: Halt! Zurück! oder Du biſt des Todes! er beſtieg die Gondel, er ſtieß ſie vorn in den Canal, ein Schuß fiel, — er fehlte — Otremba ruderte fort in der Richtung nach der Mutter Wohnung — ein lautes Geſchrei erſcholl, Schüſſe fielen dichter auf ihn, er ſtrengte ſich an, zu entkommen, bis er getroffen in die Gondel ſank, und auch da noch nicht ſicher, nahm er, ſchon ſchwer verwundet, ſeine Zuflucht unter das ſchwarze Dach der Gondel, und darin, wie in ſeinem Sarge, commandirte er erſt laut, dann immer ſchwächer, wieder wie jener Unglückliche: „Feuer! Geladen! Schlagt an! Feuer! ich bin todt! nur zu! macht euch fertig!“ — — dann erſtickte ſein dumpfes Ach — ein Schrei aus Chierli's Fenſter — und es war droben und drunten ſtill.

Ich hatte die Ballen feſt in die Augen gedrückt und mich abgewandt. Jetzt eilt ich mit haſtigen Schritten hinweg. Da hatte Baſilako neben mir geſtanden! der ſtrenge, hohe Mann weinte leis. Ich darf nicht weinen und weine und klage auch nicht! flüſterte er. So fallen bald Tauſende dort — auch meine Brüder! meine Schweſtern! O Vergeltung! Auch was ein Volk fehlt, büßen die Könige; auch ſo iſt das Wort wahr; und ich möchte ſchwören: was die Menſchheit fehlt, betrübt die Gottheit. Das Schickſal hört einſt auf, wenn alle Menſchen das Gute wollen und ſicher es zu thun vermögen; nicht eher! — Und mit gefalteten Händen ſprach er dazu: Dein Reich komme!

Ich war erſchüttert, ging und legte nun ſelbſt mich hin, denn länger widerſtand ich nicht mehr, meine Kraft war geſunken und mein erſtes Wort auf dem Lager war: „Amen!“

* * *

Meine Ghiorli, dacht' ich in den letzten mir bewußten Gedanken, ſtirbt nur mir, gleichſam zur Strafe, weil ich mir untreu geworden! ſie ſtirbt, weil ſie Otremba verſchmäht, keines Opfers fähig! und nicht, wie ſonſt ſo oft und ſchön geſchieht, — weiblich erſtickt, da ihr Daſein ihr noch einen andern Werth haben, einem Anderen werth ſein ſollte. Und meiner erſten Geliebten, der Clara, holdes, unſchuldiges Kind verliſcht wieder wie eine in den Ocean der Elemente geſchneite Flocke! Und das Alles, weil auch Clara ohne jenes ſchöne, himmliſche — weibliche Erbarmen mich in die Fremde gejagt. Sonſt kam ja Alles nicht ſo. — „Laß die Todten nicht ſterben!“ — ſagt' ich mir immer vor; wer ſie vergißt, wer ſie nicht mehr liebt, dem ſterben ſie erſt; ſonſt ſind ſie nur todt für ſich, und noch kaum; denn ſie umſchweben uns, leben und ſtreben mit uns fort, ſie genießen in uns das ſchöne Leben fort und ſchauen aus unſeren Augen noch leibhaftig die herrliche Welt, und gewiß, wenn ja nur der Geiſt lebt. Laß Dir die Todten nicht ſterben! Und dazu gehört nur Deine Liebe.

Durch den auf Baſilaky's ergangenen Wunſch ſogleich zu uns geeilten armeniſchen Arzt war ich bei meiner Jugendkraft zwar leiblich, nach langem, geneſen. Aber ich wußte noch lange kaum, wo ich war. Dazu trug die mir von der erduldeten Hitze zurückgebliebene Schwäche, faſt Blindheit, der Augen das Ihrige bei.

Denn ich konnte wie ein Adler, ohne verblendet zu werden, in die Sonne ſehen und nahm nur das Hellſte außer ihr kaum wie dicht umflort wahr. Auch blieb mir die Welt mit Allem, was auch ſonſt geſprochen oder Laut gehabt, in einem tiefen Schweigen. Der Zuſtand von Abgeſchloſſenheit aber war mir ſehr angenehm für mein Herz. Daß mir nun — meinen obigen Worten nach — auch Chiorli nicht geſtorben, glühte die Liebe zu ihr faſt unerträglich voll und reich in meiner Seele — ſeit ich ſie verloren, wie ſie mir ſelbſt prophezeit, ſeit alle menſchlichen Rückſichten und Bezüge gelöſt waren, und unſer aller Sinn, durch die herben Geſchicke erweicht, ſich gefügt; und wer von uns noch lebte, nun milde, gönnend und menſchlich dachte: nicht mehr in den Eigenſinn der Jugend gebannt, durch welchen ſie Alles ſtreng und ſtolz verſchmäht, was nicht auf ihre Weiſe entſtanden, nicht auf ihren Willen, nicht an dem Tage, wo ſie es ſehnte! Dies kindiſche und doch wieder ſo ſchöne, lebenskeuſche Gebaren war durch die Gewalt der Außenwelt gebrochen.

Aber gerade darum litt ich nun Anderes: ich büßte das in den vorigen Tagen verſchmähte Glück — ich liebte Chiorli! Ich hatte einſt in F. a. M. ein ſchönes Weib gekannt, die treu und ſtreng die Liebe eines andern jungen, herrlichen Mannes, eines Haupt-Mannes in jeder Art, verſchmähte. Er erſchoß ſich. Nun war ihr das Herz erweicht, ſie verfiel in wachen Traum, in nüchternen Schlaf, in verſtändigen Wahnſinn; denn ſie war und lebte in Allem wie zuvor, nur daß des Geliebten Geiſt ihr erſchien! ſelbſt am Tage; daß er mit ihr in die einſamen Weinberge ſchwebte, mit ihr im Nachen auf dem Strome fuhr. Ich ſelbſt war oft mit gefahren, ob ich gleich Niemanden geſehen. Aus Schauder verließ ich die arme, brave Frau. — Nun fühlte ich ſelbſt den Schauder, denn ich hatte kaum eines Abends an jene Unglückliche gedacht — als mir Chierli erſchien. Ich blieb ohne Bewegung; ich wollte ſchreien und konnte nicht; ich zitterte und ſtarrte ſie an. Sie lächelte. Sie reichte mir die Hand. Im Gefühl meiner Schuld ſank ich vor der blaſſen Geſtalt hin, aber ich verbarg mein Geſicht vor Furcht an der Erde, unfähig, ihre Kniee zu umfaſſen und wohlwiſſend, die Geſtalt ſei nur Duft und Schein. Als ich mich endlich aufrichtete, war das milde Gebild verſchwunden mit leiſem Ach. Und doch glaubt' ich, ſie lebe! ſie ſei da! ſie wandle wieder im Reiche der Sonne! Denn Sterben iſt ein ſo Unbegreifliches, ein ſolches Wunder in den alltäglichen Wundern, daß ſchwer und kaum noch je ein Menſch überzeugt geweſen, ſein Liebſtes ſei geſtorben; er träumt und wähnt es nur fort, bis er ſelber unbegreiflicher Weiſe und ohne ſein Wollen und Wiſſen und ohne ſein Zuthun nachſtirbt, in die Erde geſenkt wird, und bei den Lebendiggebliebenen, bei den Spätergeborenen todt heißt. Und ein Todter, der wirklich wieder da wäre und umherginge, hätte weniger Bedenklichkeiten zu beſeitigen, weniger Mühe, uns zu bereden, er lebe, als wir, ihm zu beweiſen, er ſei todt oder todt geweſen. Deswegen erwartete ich zuverſichtlicher dieſelbe Stunde, wo ſie mir erſchien, gefaßt, ſie anzureden. Aber ſie blieb aus, bis ich eines Abends die Sonne untergehen ſah vom Markusthurme, und mein mühſam ſich anſtrengender Blick an den eiſigen, hohen, gethürmten Gipfeln der tyroler Gebirge hing, die golden und roſig glänzten in alle dem Duft und den Wolken umher. Ich blickte noch einmal mich um, denn der Vollmond ſollte kommen — da ſtand Chierli vor mir. Ich blieb ſtehen, ich ſahe ſie an, ſie mich. Ihr Antlitz war verklärt, und mit ſanfter Stimme, die wie aus dem Abendſäuſeln kam, tröſtete mich der holde Geiſt: Ich lebe! Du liebſt mich — nun iſt mir wohl. Alles iſt überſtanden. Nun alſo konnten wir Eins ſein, Eins werden. Darum war Alles gut für uns. Nur faſſe Dich, liebes Herz. — Ich ſank ihr an die Bruſt, die Geſtalt wich nicht, aber ich empfand keine Umarmung; ihre Lippen küßten mich, aber die Küſſe waren nur himmliſches Hauchen. Selig und verzweifelt floh ich den dunkeln, ſtufenloſen Gang in den Mauern hinab, und mir war, als verfolge ſie mich und rufe und erreiche mich hülfreich, aber als ich hinaustrat drunten unter die Lichter, verſchwand ſie unter den Menſchen.

Von nun an verkehrte ſie länger mit mir, ſie weilte länger und zärtlicher; endlich verſchwand ſie mir auch nicht, als die Mutter am Abend dabei ſaß, und es ſchien mir, als ſähe die Mutter ſie auch, aber ich ſcheute und ſchämte mich, ſie zu fragen, Chierli anzuſehen oder ihre Hand zu halten (wie ich that, wenn ich mit ihr glaubte allein zu ſein), damit die Mutter meine Blicke in die leere Luft, meine Worte an eine unſichtbare Geſtalt nicht für Geberde und Treiben eines Wahnſinnigen halten ſollte! Denn ſie lächelte oft mich an, oder hatte die Augen feucht — und die Geſtalt weinte dann gar und verſchwand mir verdunkelt von meinen Thränen. Und ſo mußte ich mich der Mutter entdecken, und ſie geſtand mir, ſie ſehe ſie auch! Nun ward ich irre an mir, noch mehr aber an der ganzen Welt, als ein alter Armenier, oder mein Arzt mir einſt ſagte: Alle wahren Ehen wären Ehen der Seelen oder Geiſter; blos körperliche wären ärger, als keine; es gäbe auch Ehen zwiſchen Menſchen und Geiſtern; ſchon Phantaſieen bei Tage und Träume bei Nacht bewieſen das oft, und alle Gedankenſünden beſtätigten das; der Menſch dürfe ſich das, beſonders in allen bedrückten Zeiten und Lagen hochherrliche, Recht nicht verkümmern:

in Gedanken edle Thaten zu thun, ſonſt würden faſt alle Armen und Einfältigen ohne die guten Werke ſein, die den Himmel erwürben. Chiorli habe mich immer geliebt, und ich liebe ſie jetzt, — die Liebe wolle ihr Recht und behalte es wirklich im Geiſt.

In dieſem Sinne nun ging ich mit Chiorli um, und wie ich war, war ſie! ſie duldete, ſie erwiederte das: Nur glücklich wolle ſie mich wiſſen, ſo ſehr ſie vermöge, mich glücklich zu machen, und ſie ſcheue nicht Himmel, nicht Hölle, geſchweige Menſchen! Sie war mir nun da, wenn ich an ſie dachte, ſonſt nicht; bald konnte ich ihr ſelber rufen — und ſie erſchien. Zuletzt ſchimmerte mir auch ein Schein von ihr ſeitwärts oder in der Ferne, auch wenn ich nicht mit voller Seele an ſie dachte, und der Schein zwang mich wieder dazu.

Ich ſchwärmte und träumte nun ſeltſam. Ich träumte von einem Prieſter in goldenen Gewändern, der ſie mir zum Weibe gab; Chiorli verſprach, mich nie zu verlaſſen und Freud' und Leid mit mir zu theilen, ſo lange Gott ihr erlaube, um mich zu ſein. Dann ſaßen wir an der großen, von Silbergeſchirren glänzenden Tafel unter halbbekannten Hochzeitgäſten, und Remete's Mutter begrüßte uns weinend. Blumenkränze ſchmückten den Saal, Geiſter durchſchwebten ihn wie Töne der Flöten und Hörner, Geiſter flammten darin als Lichter golden und himmelblau und grün, und durchbeizten die kryſtallenen Kronleuchter mit Farben aus Aladin's Höhle. Unſichtbare Weſen hatten das Brautbett wieder hingeſtellt; Engel, ſchön wie Mädchen, geleiteten uns in das heimliche, heilige Zimmer und verloſchen oder entſchwebten, und auf jedem verſchwindenden Antlitz ſtand noch ein Lächeln. — O wunderlicher Tag! wunderbare Nacht! Selige Morgen, ſelige Abende darauf, ein beſtändiger, nicht verſchwindender Zauber, als bliebe ein breiter, roſiger Blitz, der den Himmel aufgethan, nun feſt und leuchtend ſtehen, wie ein tauſendfacher Regenbogen von Milchſtraßen am Tage, ſonnenſilberhell! azurblau! ſmaragdgrün, wie die erſten Blätter der Bäume im Frühlingsglanz! — Und ſo war jeder Tag, und die Menſchen nannten ihn jetzt Sommertag, dann Herbſttag, Wintertag! wiederum Frühlingstag! Mir — war ein Tag ſchön wie der andere, eine Nacht ſelig wie die andere, Alles gleich lieblich, liebewerth und geliebt: Menſchen, Kinder, Blumen, Gewölk, Bettler, Sonne, Früchte, Mond, Weinreben, Ulmen, Mandelblüthen und Sterne, wie wenn in der Levante nach prachtvollem Sonnenuntergange endlich eine Bläue duftig Himmel und Erde, Meer und Schiffe gefärbt, oder wie mit einem Schleier bezogen. Ein Monochrom der ewigen Liebe.

So lebt' ich lange, lange — ich weiß nicht wie lange. Da ward mir immer banger zu Muth, immer ängſtlicher, weher im Herzen. Denn Chiorli, die ich zuletzt wie eine Madonna mit dem Kinde auf Goldgrund von Mantegna gemalt, faſt deutlich erblickt, blieb mir nun Nächte, Tage, dann wochenlang aus! mir ward peinlich, gräßlich vor Furcht in der Verlaſſenheit, der Einſamkeit! Ich erblickte ſie wohl wieder, aber immer nebliger, leichter, duftiger jedesmal, und durch ihren Nebelſchleier auch jedesmal ſie ſelbſt banger, beſorglicher, liebender, weinender. Ich hatte keine Ruhe mehr. Im Hauſe erſchien ſie mir zuletzt gar nicht, nicht am Tage, nicht in der Nacht, weder im Abend- noch Morgendämmer.

Alſo es war ihr Geiſt geweſen! Der Mutter Antworten verſtand ich nicht, oder ſie kränkten mich; mir däuchte, als zerriſſe der laute Schall dieſes Geſchreies — wie mir nun ihre Rede verſam — mein Ohr. Ich ſuchte Chiorli auf dem Markusthurme, ſie erſchien mir nicht! — Vielleicht käme ſie zu mir draußen auf dem Meere? — Ich fuhr mit demſelben wohlgekannten Schiffer hinaus in der Gondel im Zauberglanze des Mondes, wenn die Meeresfläche ſchimmerte, ſchweigſam und nur hingehaucht wie ein Traum — ich ſtarrte in die ſanften, unausſprechlich blinkenden Dämmer der verfloſſenen, anhauchenden Ferne — es regte ſich nichts! keine Möwe täuſchte mich! Ich blieb bis über Mitternacht! Die Geliebte blieb aus. Ich kehrte zurück. Ich ſchlief in Kleidern den Morgen, den Tag, bis in den neuen Abend im bequemen Seſſel, aufgelehnt mit dem Kopf auf die Arme, mit denen ich auf dem großen runden Tiſche ruhte.

So fand ich mich wieder. Ich richtete mich auf, ſo wohl, ſo friſch und klar! Die Lampe brannte hell, wie ſonſt, und doch ſo eigenhell! als verſtänd' ich ihr Licht wie deutliche Rede. Auf dem Tiſche ſaß in ſeinem Hemdchen, weiß wie ein kleiner Engel, ein liebliches Kind, ein Knäbchen mit lichten Härchen, roſigen Wangen, blauen Augen, die mich groß anſahen. Mein Gott! ſprach ich und ſtand auf. Chiorli's Mutter hielt das Kind mit beiden Armen umfaßt. Ich frug ſie, wo ich ſei, ob ich lebe, wache, ob ich ein anderer Menſch, ob ich das Kind hier geworden. Sie antwortete nicht, ſie weinte nur, und wie mir ſchien vor Freuden. Sie ſtand auf, ſie hob das Kind unter den Aermchen, mit welchen es nach mir langte; ſo ſchwebte es mit einſinkenden und aufſtemmenden Füßen nach mir. Es konnte nicht reden, aber es ſchrie vor Luſt; es richtete ſich an mir auf, es wankte, ich umfing es, und ſein Kindergeſicht drang gleichſam warm und zart in mein Geſicht, ſeine Augen glänzten vor meinen Augen, und wie ich es wunderlich anſah, verwunderte es ſich und langte zurück nach Chiorli's Mutter.

Wo iſt Chiorli? frug ich mit Herzklopfen.

Die Alte ſahe einen Augenblick verlegen nieder. Wie hat Sie mein Kind geliebt! ſprach ſie dann. Sie waren geſund und — wohl, nur ohne daß ſie es wußten! Kein Menſch ahnte Ihr Geheimniß. Sie liebten die lebende Chiorli, ohne daß Sie es wußten — nur das war mein Bedenken! — Ach, wenn Sie es jetzt, jetzt es nicht wiſſen, dann war Chiorli's Liebe und Leid, ihr Opfer und Alles, Alles vergebens!

Ich weiß! Ich weiß Alles, Alles noch jetzt, und werde es ewig nie vergeſſen! o möchte mir ewig ſo ſein! oder einmal wieder ſo! ewig! antwortet' ich ihr und frug dann zagend: Sind wir Beide es allein? oder ſind wir drei durch das Kind? oder vier? — ſind wir es nicht mehr? oder noch? —

Da nahm die Mutter die Lampe und ſchlich mit dem Kinde auf dem Arm mir voran in das kleine Nebenzimmer, wo ich Nemete zum letzten Male geſehen, wo Chiorli von mir geſchieden in ihrem Schmuck. Still! ſprach die Alte leis, vor dem Divan ſtehen bleibend, ſich neigend und horchend. Sie ſchläft noch! Das gute Kind hat ſich bald die Augen ausgewacht und geweint, daß Sie, wie der Arzt zwar ſagte, zur Heilung, — auch vielleicht zum Tode, wie Chiorli meinte — ſie dieſe letzten Tage nicht mehr ſahen! Sie fürchtete, daß ſie Sie nun auf immer verloren — wieder verloren! Doch Gott ſei Dank —

Sie leuchtete hin. Und ein jugendlich ſchönes Weib, in voller Blüthe der reizenden Glieder, lag ſanft gelöſt vom Schlummer vor mir, ihr edles, liebliches Geſicht halb gegen die Mauer gewendet, aber kein Leid in den Zügen, nein ein ſüßes Lächeln um die feinen Lippen. Ihre Arme waren bloß, ihre Hände gefaltet. Ich konnte kaum ſehen vor Thränen. Mein Herz jauchzte. Was ich jetzt empfand vor dieſem Weibe, dieſer Mutter, die ſelbſt, um mich nur im Traum zu beglücken, ihr wahres Leben dahingegeben und es ferner gethan, ſo lange mich noch mein Leid, meine Krankheit befangen — das hatte ich nicht einmal geahnet in jener erſten Liebe. Welche Schönheit, welche Liebe und Seligkeit der großen, herrlichen Welt hinter jenen, von Nebel umſchleierten, engen, dumpfen Tagen der erſten Liebe gelegen — das ſah ich nun, und es war nicht zu faſſen! Wer unglücklich geliebt hat, der danke doch allen Göttern! Er allein hat gelernt, zu lieben und Liebe zu ſchätzen. „O ich Thor, ich Unglücklicher!“ ſprach ich laut.

Und mit weicher, zaghafter Stimme ſprach darauf die Mutter: Chiorli will wieder gehen, und gern, und wenn Sie es ihr vergönnten — mit dem Kinde — wenn es Sie reut. Sie wird Ihnen ewig dankbar ſein! Sie waren ſo verlaſſen, ſo elend! Sie begehrten ſie ſo! Selbſt von mir! Wir wußten erſt ſelbſt nicht, wie Ihnen war, als Chiorli geneſen. Nur der Arzt — ſagte zu ſpät — —

Ich ſahe ſie düſter an.

Chiorli hatte ſich aufgerichtet. Er weiß — ſagte ihr leiſe weinend die Mutter. Da ſprang ſie auf, ihre Arme erdrückten mich bald, ihre Küſſe waren nur Einer. Sie entriß der Mutter das Kind, ſie zeigte, ſie gab es mir; ich erfuhr, ich nannte ſeinen Namen. Es hieß Thurſtan — wie ich. Und wie ich ſie das erſte Mal geſehen, ſo war ſie wieder; das fröhliche, ſchelmiſche, durch und durch heitere Weſen; aber ſie war mehr geworden — ein glückliches Weib! Denn das glücklichſte Geſchöpf auf Erden kann nur eine Mutter ſein; und dies ſehen und faſſen nur macht den Mann erſt glücklich. Wir erzählten uns bis an den Morgen — von der armen, für uns hinüber geſchlummerten Remete; von Sagiani, dem Bräutigam, der nach dieſer ſeiner Geliebten im Herzen erlittenen Verluſte entflohen ſei; auch von Baſilaky, der ſeinen Bruder Otremba nicht verſchont und vor Gram faſt vergangen und heimgekehrt ſei; vor Allem aber von unſerm Verhältniß. Wir klagten und lachten. Und Ghiorli ſprach: Unſer Kind einſt ſollte zum größten, zum *heimlichen* Könige werden, denn er iſt der Sohn von einem *Geiſt* — und der bin ich! Dabei den Mittelfinger auf die Bruſt geſetzt, ſah ſie mich ſeltſam und groß an.

Und ich drückte ſie an mich und ſagte: Du haſt recht; denn Du biſt ein Geiſt der Liebe!

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Zehnter Theil.

Gedichte.

Berlin.
Verlag von Veit und Comp.
1846.

Inhalt.

Für Liebende.

Seite
Tage der Jugend . . . 3
Frühlingsahnung . . . 5
Frühlings Willkommen . . . 7
Des Liebenden Morgen . . . 8
Frühlingslied . . . 10
Lied des Schmachtenden . . . 12
Hoffnung . . . 13
Erſte Liebe . . . 14
Heimath der Liebe . . . 15
Roſmarin . . . 15
Leben des Lebens . . . 16
Nahen . . . 17
Nahrung des Herzens . . . 18
Die Freundin Amor's . . . 19
Erwachen im Mai . . . 20
Die Krone der Liebe . . . 21
Glück der Beſchränkung . . . 22
Des Geliebten Sehnſucht . . . 23
Geſtändniß . . . 24
Friederike . . . 25
Sommerlied . . . 26
Morgengefühl . . . 28
Allmacht der Liebe . . . 29
Herz im Herzen . . . 31
Verwandlung . . . 32
Heimliche Wonne . . . 33

Seite

An Agnes 34
Der Liebe Lohn 35
Brautmorgen 36
Das Lied vom Kuſſe 37
Was die Sonne nicht ſieht 38
Abſchied 39
Brief 40
Frühlings-Nachtgleiche 41
Gemeinſamer Stoff 43
Verſpätung 44
Nacht 45
Ewige Klage 46
Die Königin der Nacht 47
Neuer Morgen, neue Geliebte 48
Behalten 49
Lebendige Bilder 50
Das kryſtallene Schloß 51
Wiederkehr 53
Herbſtlied 54
Gewandter Sinn 55
Die Vergeßne 57
Reiz im Wechſel 58
An die Ungetreue 59
Verſöhnung 60
Winterlied 61
Wiederſehn der verblühten Geliebten 63
Erſtes Gewitter 64
Nelkenflor 66
Der letzte Frühling 67
Die todte Geliebte 69
Die Locke 73
Die Johanniswürmchen 74
Die letzten Tage 75
Die Vollmondnacht 76
Brautlied 77
An die Sonne 80
Im Verglänzen der Morgenſterne 83
Die Welt macht Schlaf 85

Neue Lieder.

Seite
Heimkehr in die Jugend 89
Die Jahre 91
Der luſtige Vogel 92
Unvergeßliche Liebe 94
Troſt der Nähe 95
Die Erwartung 97
Der Regenbogen 98
Der Bogen der Liebe 99
Brautfahrt 100
Der Schäferſohn 102

Legenden, Balladen und Fabeln.

Das Bettelkind 107
Sankt Peter's Gericht 112
Der Gaſt 118
Heroſtratus 122
Das Todtengericht 134
Helena 141
Thetis 147
Sappho und Phaon 153
Die neue Göttin 162
Die vermißte Braut 170
Geſang der vermißten Braut 180
Die Ladung vor Gottes Gericht 182
Das Weib mit der gläſernen Zunge 190
Der thörichte Bettler 193
Scherzvogel 194
Der Helm zur Axt 196
Sankt Peter mit dem Pudel 199
Prometheus und der Nachtwächter 202

Vermiſchte Gedichte.

Das Gaſtmahl 211
Reiſerath 216
Der Kelch der Liebe 219

Seite
Die Nacht in der Gallerie 223
Die Milchſchweſtern 227
Die Nachtwandlerin 230
Der Himmel 232
Abſchied von Griechenland 238
Offener Brief 241
Lied 214
Hör' an, mein Volk! 245
Das Grab der Deutſchen 246
Männerſtolz 247
Stiftung 248
Lied auf der Pyramide 251
Jacob Böhm's Verklärung 253
Lied aus dem All 259
Der Lebensabend 261

Für Künſtler.

Göttergeſang 265
Frühlingslied in Tivoli 268
Der Verzagte 273
Der Anmaßende 274
Junges Genie 275
Jünglingshoffen 276
Der noch Schweigende 277
An den Sonnengott 278
Wahrheit des Scheines 279
Aechter Menſchenſohn 280
Beichte 281
Eigenes Leben 284
Wunſch an die Götter 285
Götterſinn 286
Den Jünglingen zu wählen 288
Auge der Muſen 290
Venus und Apollon 291
Eintritt in das geweihte Land 293
Beurtheilung 294
Die Allwaltende 295
Morgengeſang 297

Seite
Gewonnene Freude 278
Der Maler an die Natur 279
Der Knabe Mengs 279
Der abtrünnige Maler 300
Gherardino delle Notte 302
Vom Künstler 304
Die Weihe 306
Der Tod Gottes 310
. . . . 321

Epigramme.

Die goldene Zeit 327
Die Nachschöpfer 328
Natur und der Mensch 329
Glaube an sich 329
Der thörichte Gott 330
Winkelmann 330
Werther in Sparta 331
Erblasser und Erbnehmer 331
Besitzergreifung 332
Die Schaffung der Harmonika 332
Joseph Haydn's Grabschrift 333
Meines Jugendfreundes Alexander Rhode's Grab 334
Dr. Jenner's Bild 334
Grabschrift auf Heinrich Lubisch 335
Schönheit und Liebe. 335
Rücknahme beim Abschied 335
Der Heimlichbeglückte 336
Die einzige Muse 336
Der fliehende Amor 336
Der Gürtel der Venus 337
Geist ist Werk 338
Die Söhne des Geistes 338
Weg zur Vollkommenheit 339
Die gedichteten Dichter und Propheten. 339
Sonnenuntergang 339
Leyererfindung 340
Amor und Psyche 342

Hymnen.

Seite
An die Natur 349
An die Erde 351
An den Himmel 356
An die Wolken 357
An die Flüſſe 360
An die Kinder 364
An die bahnenden Götter 368
An die Grazien 370
Aſpaſia im Parthenon 372
An die Göttin der Liebe 376
An die heilige Frühe 378
An den Schlaf 380
An den Tod 382

Dithyramben.

Die erwählte Schweſter 389
An die Erinnerung 393
Hyperion in Arkadien 399
Chiron der Centaure 402
Der Tod des Adonis 408
Hebe 412
Endymion 416
Der Glücklichſte 417
Wanderung in der Troas 421
Meine Begleiter 425
Lied der Herren 434
Moſes Nachtgeſang 438
Die Auferſtehung der Schönheit 441

Für Liebende.

Tage der Jugend.

Selige Tage,
Tage der Jugend!
O das Entzücken
Sinn' ich nicht aus.

Augen der Blumen,
Augen der Liebe,
Himmel und Sonne
Lächeln mich an!

Tauſend Geſchlechte
Schlummern verwandelt,
Heilige Wärme
Trägt mir den Geiſt.

Bald iſt es Frühling,
Bald iſt es Morgen,
Abend und Vollmond,
Nacht und geſtirnt!

Jetzo erſcheinen
Roſen im Thale,
Lerchen in Wolken,
Wolken in Glanz.

Nun iſt die Kirſche,
Nun iſt der Apfel!
Nein, hier die Traube!
Nein doch — die Nuß!

Nun iſt die Schwalbe
Da! nun verſchwunden!
Jetzo die Garbe,
Jetzo der Schnee.

Bald iſt das Junge
Alt und vergangen,
Bald iſt das Alte
Neu wie zuvor.

Mir in dem Buſen
Wankt nicht die Wonne!
Schaue die Wechſel
Dauernd im Geiſt!

Selige Tage,
Tage der Jugend!
O das Entzücken
Sinn' ich nicht aus!

Frühlingsahnung.

Ihr Stimmen vom Himmel,
Wo grüßt ihr mich her?
Was ſoll es hier werden?
Erkenn' ich es mehr!

O Wunder, hier regt ſich
Mit Flügeln der Staub!
Hier lodert es hellgrün
Und glänzet als Laub!

Erſt kniet' ich und weint' ich
Zum Glöckchen im Schnee,
Zum Krokus im Schleier,
Und lief, was geſcheh'?

Nun drängen zu viele!
Wo ſchau' ich erſt hin?
In Wonne vergeht mir
Ganz Auge und Sinn.

Der Schnee von den Bergen
Wird Schmelz und wird Duft,
Wie's zittert, wie's funkelt,
Wie's rauſchet, und ruft!

Wie ſchleicht mir's im Buſen
So ſchwach und ſo weich!
Ich ſeufze, ich lächle
Und weine zugleich.

O Frühling und Liebe,
Wie ſeid ihr verwandt,
Nur halb ohn' einander,
Nur Eines gekannt.

Wie ſprengenden Knoſpen
So ſchwillt mir die Bruſt!
Von ewiger Liebe,
So ahn' ich die Luſt!

Frühlings Willkommen.

Immer komme, Frühlingswind,
Neue Sonne, ſcheine lind,
Wachſe grünend, reger Staub,
Ueberblüh' das alte Laub!
Einmal iſt's ja fortgegangen,
Was ſo ſchön, ſo ſelig war;
Nun was ſoll'n die öden Stangen?
Soll ich trauern immerdar?
Fort, Erinnerung, von hier!
Biſt Du mehr als nur ein Traum?
Altes kommt nicht mehr zu mir —
Schöne Gegenwart, nimm Raum!

Des Liebenden Morgen.

O Himmel droben!
O Erde drunten,
In Schmelz und Grünem,
In Frühlingspracht!
Euch Roſenſtreifen
Ließ ſanft ſo ruhen
Zum Kranz der Hügel
Die Zaubernacht!

Süß ſangen nieder
Der Fichten Wipfel
Goldwolken-Nahrung
Weitfruchtend nah;
Horch! Nachtigallen
Im Grün verborgen,
O ſeid willkommen!
O ſeid ihr da!

Indeß Du ſchlummerſt,
Geliebtes Mädchen,
Wie ſchmückt der Frühling
Dir Beet und Strauch!
Hier ſchwellen Knoſpen
Und ſplittern glänzend,
Die er berühret
Mit Liebeshauch.

Er pflanzte nächtlich
Bei Mondes-Leuchten
Dir Hyacinthen
Und Krokus an! —
Dort ſchwebt im Blauen
Des blaſſen Mondes
Nun umgeſtürzter,
Verlaßner Kahn!

Ach, Dein gedenkend
Pflück' ich Dir Veilchen
Aus dieſen Auen
Um Dich bethaut!
Und Deine Liebe
Erräth den Liebſten,
Wenn ſie erwachend
Dein Auge ſchaut.

O Himmel droben!
O Erde drunten,
Wie ſegneſt, Frühling,
Du uns mit Glück!
Was ich am Morgen
Für ſie empfunden,
Belohnt am Abend
Mir reich ihr Blick!

Frühlingslied.

Welch glänzender Himmel,
So rein und ſo blau!
Welch andere Erde,
Umſäuſelt ſo lau!

Weiß ſtehen dort Geiſter
Auf blaßgrüner Höh!
Horch, ſingende Bäume!
Horch, ſummender Klee!

Rings goldene Flämmchen,
Die brennen und wehn!
Sind's leuchtende Blumen?
Mich blendet's zu ſehn.

Welch himmliſcher Wechſel!
Wär's Traum nur, wär's Wahn?
O greif in die Blüthen,
Und glaube daran!

Wer dräng' in die Kelche
Wie Bienen ſo tief!
Wer Nachts mit dem Wurme
In Lilien ſchlief!

O wer auf der Wolke,
Die Lande durchzög'!
Du ſchwebender Adler,
Wer droben da flög'!

O Hügel, o Sonne,
O Taumel, o Schmerz!
Wie drück' ich das Alles
Mit Einem an's Herz? —

Ach ſingt nicht die Liebſte
Dort ſeelenfroh her,
Und ſuchet nach Veilchen?
Die lieb' ich ſo ſehr.

Wohl ſchön iſt des Himmels,
Der Erde Geſicht —
Doch ſchön wie der Liebſten,
Ach, iſt es doch nicht!

Wohl ſchön ſind die Sterne
In dämmernden Höh'n —
Doch erſt in die Augen
Der Treuen zu ſehn!

Sind fern doch die Hügel
Ein Bild nur! und klein —
Wie quillet ihr Buſen
So herb und ſo rein!

Und wo erſt die Seele,
Die Liebe — wo nur?
— Du biſt mir die Nahe,
Die Göttin Natur!

Lied des Schmachtenden.

Welche Liebe ich verhehle,
Welche Sehnſucht in mir ſchlägt,
Ahnet keine gute Seele,
Die es doch wohl ſonſt bewegt!

Von zu ſtarker Gluth gefüllet
Stottert meine Zunge kaum —
Wie die Rede jenen quillet
Nehmen ſie den beſten Raum.

Lang getäuſcht, und oft getrogen
Wechſl' ich nicht mehr meinen Platz;
In mich ſelbſt zurückgezogen
Hehl' ich koſtbar einen Schatz.

Hoffnung.

Ach, wende dich, Hoffnung,
Laß mich meiner Noth,
Denn ohne dich Hoffnung,
Wär' ich ja lange todt.
Und will ich ſchon ſterben —
Senkſt du dich hernieder
Auf Roſengewölken,
Da leb' und leid' ich wieder!
Ach, wende dich, Hoffnung,
Laß mich meiner Noth,
Denn ohne dich, Hoffnung,
Fühl' ich ſchon den Tod!

Erſte Liebe.

Lebet nun wohl
Auf immer, lebt wohl,
Ihr alten gleichen
Ruhigen Tage
Ohne Freud' und Leid —
Ohne Liebe!

Aber was warſt du auch
Goldenſte Ruhe
Gegen die Wonne,
Die mich kaum athmen läßt!
Wie jetzt ſie glänzen
Die ſonſt kaum beachteten
Leeren Stellen,
Vom Glück mir geweiht!

Füllt mir die Liebe
Nun ja die Bruſt;
Und an dem Tag,
Wo die mir ſich wendet,
Ohne die ich, ach,
Nun nicht mehr leben kann,
An dem find ich', ſterbend,
Verlorene Ruh,
Deine himmliſche Schweſter!

Heimath der Liebe.

O Liebe, Liebe! Wo biſt du her?
Ich frage die Nacht, und die Erd' und das Meer —
Sie ſchweigen! — und ach, ich weiß es ja nicht allein!
Doch nach der Hoffnung, die du mich lehrſt,
Und nach dem Himmel, den du mir gewährſt,
Mußt du aus dem Lande der Hoffnung: vom Himmel ſein!

Roſenart.

In der Liebe frühen Tagen
Biſt du mir ſo karg, ſo ſpröde,
Die ſo vieles giebt zu ahnen!
So wie ſich der Strauch der Roſen
Durch des Frühlings erſtes Schwellen
Nur mit zarten Dornen röthet —
Bald auf ſeinen grünen Armen
Wiegt er ſanft verhüllte Knoſpen,
Und beſiegt von niebeſiegter
Himmelshuld, von Thau und Sonne,
Trägt er dir auch ſeine Roſen.

Leben des Lebens.

Leben des Lebens
Iſt Jugend allein,
Laßt uns vergebens
Nicht jugendlich ſein.
Blüthe der Jugend
Iſt Liebe allein,
Laßt uns die Jugend
Der Liebe weihn!

Warum ſo beſonnen?
Das Leben vergeht,
Eh' recht ihr begonnen,
Iſt Jugend verweht!
Und iſt ſie verronnen,
Dann iſt es zu ſpät!
Wer hat noch die Sonnen
Zurücke gedreht?

Ach! in dem Alter
Verſieget der Quell,
Dann ſcheinet die Sonne
Nicht warm und nicht hell! —
Wie ſchön iſt die Jugend,
Wie feurig und roth!
Dann für das Alter
Iſt nur der Tod.

Leben des Lebens
Iſt Jugend allein,
Laßt uns vergebens
Nicht jugendlich ſein!
Blüthe der Jugend
Iſt Liebe allein,
Laßt uns die Jugend
Der Liebe weihn!

Nahen.

Wie ein Heil'genbild in ſeinem Frieden
So bezaubernd, ach, und ſo geſchieden,
So unnahbar- nahe warſt du mir,
O wie ſchaudert', bebt' und ſtrebt' ich dir!

Wie doch ſtiegſt du von den Sonnenhügeln?
Was doch hob mich zu dir wie mit Flügeln?
Lag's nicht zwiſchen uns wie Felſenkluft,
Wie ein Meer, worüber niemand ruft?

Denn ſeit jenem zarten Lockenſtreifen
Und dem raſchen himmliſchen Ergreifen
Halt' ich dich gebannt wie einen Geiſt,
Der mir nun ein ewig Glück verheißt!

Nahrung des Herzens.

Wie war es nur ein kleines Wort,
Das ſie mir ſagte!
Wie war es nur ein Silberblick,
Den ſie mir tagte!
Und ſelig leb' ich lange Zeiten .
Schon von dem Worte nur, dem Blick!

So bringt Ein Stern die Sternennacht,
Ein Lerchenſchwirren
Verheißt des ganzen Frühlings Pracht!
So wird einſt droben
Ein Wink die Seligkeit bedeuten,
Ein ganz unnennbar ew'ges Glück.

Die Freundin Amor's.

O, wie möcht' ich ſo gern es ihr ſagen,
Was ich ihr fühle im Buſen mir ſchlagen!
Ach, und wie feurig möcht' ich ſie faſſen,
Sie wonnig umſchlingen, und gar nicht laſſen!
Wo iſt denn die alte, die ſelige Welt,
Wo das, was ſich liebt, ſich in Freiheit geſellt? —

Sieh! Ewig heim führen die Muſen uns wieder
In's Urreich des Schönen, der Fabeln und Lieder!
Und walten ſie herrſchend, erſchallen die Töne,
Da faſſ' ich dich arglos, erröthende Schöne!
Mit göttlicher Kühne, was hegt mein Gemüth,
Das ſingt dir die Muſe verſtändlich im Lied.

Erwachen im Mai.

Erſte Sonne im Mai,
Wie eine goldne Spinne
Spannſt du dich flimmernd im Eck,
Sichtbar-wachſend umwebſt
Mit dem Morgenſtrahlengeſpinnſt
Du wonnig mir Aug' und Bruſt:
Du befühleſt leis, wie die Schnecke
Mit langem Auge, die Zither,
Die dem Glück meiner Jugend
Melodieen rauſcht;
Du ſchatteſt mit Roſenſchatten
Mir hin auf die leuchtende Wand
Durch die hellen Scheiben,
Die brechenden Hyazinthen,
Nicht umſonſt ſo gepflegt;
Du höreſt die Nachtigall,
Unter deren Schlag
Ich geſtern im Glanz des Mondes
In ſanftquellenden Thränen entſchlief,
Ja trinkſt du Selige auch
Wie der Morgenblume Duft
Meiner erſten Geliebten
Heiligen Morgengeſang.

Die Krone der Liebe.

O Mond und Geſtirne,
Ihr ewigen hohen,
Ihr Wolken, ihr Reigen
Des Himmels, ihr Klippen.
Euch nehm' ich zu Zeugen
Mit ſchluchzendem Herzen —
Hier lieg' ich entflohen
Dem Lächeln, den Lippen,
Der tödtenden Liebe!
O ſelig Geſchick,
Nun mein iſt das Glück!

O Vater der Liebe,
Allvater dort oben,
O ſende von droben
Beſchwichtigend Schmerzen
Mir ab und Gefahr!
— O Worte, o Blick! —
O flieh vor dem Glück,
O flieh vor den Freuden
Nicht länger zurück!

Und kannſt Du ſie meiden? —
So drücke die hohe,
Die himmliſche frohe,
Die Krone der Liebe
Dir gläubig in's Haar!

Glück der Beſchränkung.

Wenn ich mit vergnügten Sinnen
Nachts zu meiner Liebſten wandle,
Und der Vollmond, wie ein Feuer,
Eben ſich dem Wald entſchwungen,
Steh' ich, in die Pracht verſunken,
Sprech' ich ernſt zu meinem Geiſte:
Ach, was iſt doch all' dein Leben,
Gegen jenes Wunderleben!
Doch mein ſel'ger Geiſt erwiedert:
Möchteſt du dort oben ſteuern,
Selbſt dir nutzlos, ewig glänzend,
Und hier dieſes liebe Weſen
Nicht dies holde Mädchen kennen?
Alles was du ſterblich liebeſt:
Stadt und Menſchen, Freund und Blumen.
Sterblich alles, und doch ſelig!
Du nur lebſt das wahre Leben.
Und dann öffn' ich ſtill die Thüre,
Die Geliebte, meiner harrend,
Drin im Dunkeln zu beſchleichen;
Doch das loſe liebe Mädchen
Spielt den Geiſt auf leiſen Socken,
Und bald hier, bald da im Zimmer
Hör' ich Geiſtesſeufzen: ach! — ach! —
Such' ich mir den Geiſt zu fangen;
Doch dann, eh ich mir's verſehe,
Schließt ſie mich in ihre Arme,
Feſt, halblachend und halbweinend!

Des Geliebten Sehnſucht.

Knoſpe der Roſ', erwach', erwache!
Denn der Frühling ſchmückte, o Liebling.
Sonnewärmend dir fertig das Thal.
Ueber dir ausſpannend die Bläue,
Streute in deines Mutterſtocks Schattung
Dir ſchon Mandelblüthen und Veilchen;
Komme! verſäume nicht länger die Herrlichkeit!
Schweſterlilien ſcheinen dich an
Mit ſchnellleuchtenden weißen Flammen,
Morgenröthe durchſchleicht dir löſend
Dein ſüßſchwellend-verſponnenes Herz.
Silber-Libellen — geflügeltes Waſſer —
Wiegen dich ſchwirrend, ſurrende Bienen
Küſſen den Schlaf von deinen Lippen —
Knoſpe der Roſ', erwach', erwache!
Denn dich erwartet des liebendſten Mädchens
Selbſt erſt knoſpend-jungfräuliche Bruſt.

Tod und Leben aus einer Quelle.

Wenn ihr theuern Röschen wüßtet,
Wüßtet, wo ihr ſo gewelket,
Und von welcher heil'gen Wärme,
Ach, wie würdet ihr's bedauern,
Daß die Schöne euch mir gegeben!
Euer letztes Hauchen athm' ich,
Drück' euch in die naſſen Augen,
Doch der reinſten Liebe Thränen
Wecken euch nicht mehr in's Leben;
Und doch, ach, wo ihr geſtorben,
Würd' ich Todter erſt lebendig!

Geſtändniß.

Iſt dir's ein Glück, zu wiſſen, daß ich dein bin,
So fühl' es ganz! Hab' ich doch nun ein Weſen,
Das ganz mich kennt, und meines dürſtend einſaugt:
In dem, wie in dem wärmſten Spiegel, ich,
Mir ſelber holdentfremdet, neu empfinde
Mein reinverklärtes Selbſt; aus dem ich, gleich
Aus vollem Quell, der ſel'gen Erde Freuden
Und Leiden alle mild und lauter ſchöpfe;
Um welche ich des Lebens heil'ge Mühen
Mit Luſt bewalte! — Hab' ich doch ein Weſen,
In das ſonſt jede mir nur halbe Wonne
Hinüber zittert, das mit leiſen Zeichen
Schon, bei des Tages düſteren und ſchönen
Erſcheinungen ich leicht bedeute, welches
Mich leicht bedeutet, und ſo wie ich ſchwanke
Auf dem gefährlich-ſchmalen Lebensſtege —
Mir bebt! und ach, verſänk' ich — o der Gnüge:
Der Himmel iſt in der geliebten Bruſt —
Verſänk' ich, lebte meine ew'ge Liebe,
Hell, wie ein ſtiller Stern, bewahret fort
In deiner Seele nährend-heil'gem Aether.

Friederike.

Dich anſchaun, iſt Leben! dich miſſen, todt ſein!
Ach, doch wer ertrüge der Augen Schmelz, dem
Blick nicht wehrend! ſchauderte nicht vor deinem
Schmachtenden Munde!

Und mich reißt, mich reißt es an dich allmächtig!
Aber denk' ich's nur: wie ich deine Lippen
Küßte, du mich ſchlängeſt an deinen Buſen —
Hülfe ihr Götter!

Nein! drum will ich nimmer begehren, was mein
Herz ja doch nicht trüg'! o dein Aug' — entſeelend —
Wend' es! deine Lippen entzieh' von meinen!
Winde die Arme

Los! denn wie an Schlangen, gebunden, ſtarr' ich!
Nur zu deinen Füßen erduld' ich's! — läg' ich
Einſt in deinem Schooß — o da läg' ich ſelig,
Aber geſtorben.

Sommerlied.

Der Himmel iſt offen,
Das Land und die Seeen!
O jegliches Hoffen
Wie iſt es erfüllt!

Vor blühten die Büſche
So weiß — und die Höhen —
Nun dunkeler Friſche
Grünt alles und quillt!

Zum himmliſchen Feſte
An ladende Tiſche
Ziehn fröhlich die Gäſte
Bald ein und bald aus;

Sie kommen, ſie ſpinnen,
Sie baun in die Aeſte,
Und ſchwärmen von hinnen
Und räumen das Haus.

Hier dufteten Veilchen,
Nun leuchten hier Nelken!
Nur alles ein Weilchen,
Dann hat es genug.

Woher, o ihr Nelken?
In reizendem Schimmer!
Und denkt zu verwelken?
Iſt alles nur Trug?

Hier grünet dahinter
Die Aſter ſchon immer,
Die ſpät noch bis Winter
Mit Blühen nicht ruht!

Im Schatten, im Laube
Still blähn ſich die Früchte,
Voll ſaugt ſich die Traube
Von goldenem Blut!

Horch! abendlich-lichte
Im lauigen Fluſſe
Das Mädchengezüchte
Wie's plätſchert und lacht!

Sie hat mich beſchieden
Mit ſehnendem Kuſſe;
O Hoffnung, o Frieden,
O wär' es ſchon Nacht!

Morgengefühl.

Morgenröthe, darf ich's denken:
Welche ſüße heil'ge Nacht!
Wie ſich leis die Sterne ſenken,
Die da droben uns bewacht!

Wo das Licht herauf mir leuchtet
Aus dem blaſſen Morgenthal —
Dort! — ſagt, was euch Augen feuchtet —
O geliebter heller Strahl!

Wie die erſte Lerche fröhlich,
O Natur, in's Blau ſich ſchwingt,
Schwingt mein Herz zu dir ſich ſelig,
Das mir zittert, bebt und klingt.

O wie fühl' ich mich ſo innig,
Stark und gut und feſt und rein!
Berg und Thal mit Luſt umſpinn' ich,
Alles Schöne iſt ja mein.

Allmacht der Liebe.

O Sonne, wie ſtrahlſt du im Blau!
Volles Regen des Tages
Wallet mit Luſt, denn er ſchüttet
Köſtlich ſein ganzes Füllhorn
Ueber die Lebenden aus!

O Glück: die Glücklichen ſchaun!
Lerchen verlieren in Wolken —
Bienen im Klee ſich, Wandrer
Singend in Blüthen, die Berge
Duftig in himmliſchen Schmelz!

Doch lies: die Geliebte verheißt
Mir „mit den Sternen“ zu kommen!
Nun verliſcht mir die Sonne!
Und der Tag iſt verloren,
Schweigen und Dämmer um mich!

Und in mir iſt Schauen und Glut!
Blühſt du ſchon, goldener Nachtſchein?
Dufteſt, Jelängerjelieber?
Abendſtern, dich erblick' ich!
Sehe, Geliebte, nur dich!

Denn du nun ſtrahleſt hervor
Schöner, als alle Geſtirne!
Leicht, wie der Tag und die Blumen
Vor dir verſchwanden — erhellſt du
Rings nun mit Glanze die Nacht!

O Liebe! heilige Macht,
Darfſt du das Prangen zerſtören? —
Weil du die Quelle der Schönheit
Biſt und des Lebens, ſchaffſt du
Immer bezaubernd ſo fort!

O Liebe, ſo dienen nur dir
Alle Erſcheinungen! Prachtvoll,
Wenn du ſie, ſehnend, hervorrufſt;
Sie ſind nichts, wo du nicht biſt.
Sie ſind nichts, wo du biſt.

Geliebte! ſo mache fortan
Du mir Zeiten und Tage!
So, wie du willſt, wird Frühling,
Milde, Geſang und Klarheit —
Oder Nacht um mich ſein.

Herz im Herzen.

Jetzt, da der Mond die reine Bahn
Voll Zauberglanz durchſtrebt,
Und Wald und Fluß das Thal hinan
Mit Dämmer überwebt —
O hätt' ich Flügel wie der Schwan,
Zu Ihr wär' bald geſchwebt!

Er ziehet ſanft im obern Zelt
Mit leiſem Silberklang,
Die Flügel ſprühen, monderhellt,
Bald ſieht ſie ihn voll Drang —
Gewiß, Ihr Herz iſt bang geſchwellt,
Und macht mir gar ſo bang!

Verwandlung.

Nun die Nacht mit goldnem Auge
In die ſtillen Thäler blickt,
Und die Liebenden nun alle
Erſt vereint und ſtill beglückt,
Muß ich leider von ihr kehren,
Die mich gern, ſo gern behielt,
Ach, im vollen Scheidekuſſe
Süß verräth, was ſie mir fühlt!

Schöner Mond, du Zaubrer, löſe
Mir die menſchliche Geſtalt!
Buſch und Blüthen preſſ' ich an mich —
Gieb, o gieb mir Geiſt'sgewalt!
Dieſe Thürme, dieſe Mauern
Dann durchſchweb' ich leicht und flott,
Und mit wonnevollen Schauern
Werd' ich dann bei ihr — zum Gott!

Heimliche Wonne.

Wann ich erſt am neuen Morgen.
Ein unendlich Glück verborgen,
Von der Allerſchönſten gehe,
Und nur ſchüchtern um mich ſehe,
Denk' ich ſchon in meinem Wahn:
Alle ſehn dich darauf an!
Menſchen, Wolken, Fluß und Sonne,
Alle wiſſen deine Wonne! —
Aber Menſchen, Fluß und Sonne
Schweben hin in eigner Wonne;
Blau und leer und ſtill und weit
Liegt des Himmels Herrlichkeit,
Lächeln muß ich, was ich hege —
Und ſo ziehn ſie ihre Wege!

Klein nur biſt du, Menſchenbruſt,
Die du ſelbſt doch Alles haſt!
Welche Seligkeit und Luſt
Kann ſo ſtill ſein wie ein Traum!
Was der Himmel nicht umfaßt,
Hat in einem Herzen Raum.

An Agnes.

Wenn ich Dich jetzt, mein volles Glück,
In den Armen halte, hör' ich wieder
Deiner Stimme erſten Geſang,
Seh' ich dein erſtes Zauberlächeln,
Stehſt Du vor mir, wie ein Wolkenbild,
Wieder mit deinen ſchmachtenden Augen —
Ach, und Du ſelber biſt jede deiner
Frühern Geſtalten, die ich mein nennend
Froh nun in Dir an den Buſen drücke!

So umfängt dem Knaben bei der goldnen
Nektartriefenden Honigſcheibe
Der Frühling wieder die dämmernde Bruſt:
Ihn umſäuſeln die Lüfte ſo linde,
Ihm ſtrahlt wärmend die Maienſonne,
Blinket wieder die Wieſenſchöne
Tauſendfarbig, und aus den Blumen,
Die er ſich eifrig zum Kranz will pflücken,
Rüttelt er wieder die ſummenden Bienen.

Der Liebe Lohn.

Seid mir geſegnet, die ich vergoß,
All ihr Thränen! den ich gewandelt,
Sei mir geſegnet, Weg des Lebens!
Denn in die Gefilde der Seligen
Bin ich gekommen!
Und die Thränen, als Blumen hier entſproßt,
O wie wehen, wie duften ſie alle mich an!

Nun an der Bruſt der Göttlichen, ach,
Ruh' ich ſchon lange —
Selig es hörend, klopfet ſo fülleſchwer
Ihr Herz für mich! verdien' ich's — für mich!
Liebeleuchtend ſchauet ihr Auge
Auf zu den heiligen Sternen —
Aber ich —. ſchaue ihr lieber
In das verklärte Auge!
Zurückedenkend ſag' ich ihr dann:
O Pſyche, was litt ich um Dich!
Und faſt ſchmerzlich zu mir geneigt
Flüſtern, wie athmende Roſen,
Mir ihre Lippen:
„Ach! — Wie ſoll ich Dir Alles vergelten? —"

Brautmorgen.

Nun laß die Sterne fliehen,
Wir haben unſern Ort!
Laß Welk' und Wölkchen ziehen,
Wir ziehen nicht mehr fort!

Geheimnißvolles Regen
Und ſehnſuchtsvoller Flug
Kann uns nicht mehr bewegen,
Wir kennen das genug!

Wir haben uns gefunden
Wir haben es erreicht,
Wir halten uns umwunden
Noch wenn die Nacht erbleicht.

Was die Natur durchſchüttert,
Was Alle ſelig macht,
Davon ſind wir durchzittert
Und unſre Bruſt durchſacht!

Das Lied vom Kuſſe.

Ein Kuß iſt ohne Gleichen
Der Liebe wahrſtes Zeichen
Und zarteſter Genuß!
Iſt Anfang, Mitt' und Ende,
Der Liebe Frühlingswende,
Der Bienen Veilchengruß.

Wer küßt, verheißt ſein Leben
Dir auch ſo hinzugeben
Und Liebesüberfluß;
Ein Kuß vergilt die Leiden,
Und für die reinſten Freuden
Dankt man mit einem Kuß.

Du kennſt das Gold am Glanze,
Die Jungfrau an dem Kranze,
Das Weib iſt wie ihr Mund;
Wie friſch ſie leb' und blühe,
Wie heiß ſie lieb' und glühe,
Das thut ein Kuß dir kund.

Die Augen können trügen,
Die Worte können lügen,
Geſchenke, die man giebt.
Ein Kuß nicht? — Auch! — doch wiſſet:
Wer nie dich recht geküſſet,
Hat nie dich recht geliebt!

Was die Sonne nicht ſieht.

Alles ſchauſt du, Alles haſt du,
Unbegreiflich reiche Sonne!
Aber einen ſolchen Abend
Wie uns Menſchen heut umzaubert
Seit du von uns weg geſunken: —
Einen Halbmond in den Wolken,
Solche ſanft entglommne Roſen,
Solchen Duft der Nachtviolen,
Dieſen Sternenglanz im Waſſer,
So geheimnißvolle Stille
Und ein Horchen und ein Flüſtern,
Und dies Nahen der Geliebten,
Ihr Ereilen, ihr Umſchlingen,
Und ihr Halten an dem Buſen
Und den Druck der lieben Händchen
Und ihr Lächeln und ihr Blicken
Aus dem Düſter in das Düſter —
Haſt du, ſahſt du das, o Sonne?!

Abſchied.

Schöner Jüngling, ſei willkommen!
Treuer Freund, ſei treu begrüßt!
Alles Leid iſt mir entnommen,
Wenn mich deine Lippe küßt.

Jedes Glück entfloh mir lange!
Jeder Gram zog lang' ins Herz!
Nur die Liebe blieb mir bange,
Und mir blieb der Schönheit Schmerz.

O du, Erde, froh betreten,
O du blaues Himmelshaus,
Laßt mich ſtill noch einmal beten,
Dann auf ewig wandr' ich aus.

Jung und ſchön kommt alles munter
Aus dem kaum verhüllten Reich:
Alt und ſchmucklos geht's hinunter,
Von dem Sonnenfeſte bleich.

Schöner Jüngling, neues Leben
Giebt dein Kuß — o nahe dich!
Sieh, wie meine Lippen beben,
Schöner Jüngling — küſſe mich.

Brief.

Was ſoll ich dir ſagen,
Ach, in der Liebe
Seligen Tagen!
Kann ich dir danken,
Kann ich es faſſen?
Will ich's erſchöpfen,
Will ich's verdienen?
Fühl' ich des Wetters
Störriſches Wehen,
Wenn ich auf Höhen
Liege dir ſchmachten?
Wenn da im Dunkeln
Tauſend Geſtirne
Ueber mir funkeln,
Segn' ich die Pracht!

Soll ich noch wünſchen? —
Gönne mir einen,
Einen von deinen
Ewigen Sternen
Heilige Nacht!
Dort will ich wohnen
In goldenem Zelt
Mit Dir, der meinen,
Einzig geſellt,
Ueber der Erde
Allem Gedenken,

Ueber der Menſchen
Dauerndem Kränken,
Ueber dem Frühling,
Ueber der Welt

Frühlings-Nachtgleiche.

Wir mochten endlich eingeſchlummert ſein,
— Doch Schlaf und Traum ſind göttlicher Natur
Und kennen ſelig nicht das Maaß der Zeit —
Da ſtieß mich leiſe die Geliebte an,
Und zeigte mir der Morgenröthe Glanz,
Die wallend in das trauliche Gemach
Wie eine Roſenfluth vom Himmel floß.
Und blinkend ſchien das reinliche Gefäß
Vom Sims der Wand, und ſchattete ſich ab,
Und glimmend, und doch nicht entlodernd, ſchwamm
Im kühlen Feuerglanz der feine Flachs
Geröthet, und die Spindel eingetaucht,
Womit die Liebliche des Abends ſpann,
Und jedes Eckchen glomm von Licht erfüllt,
Daß ſelbſt die Spinne an zu weben fing,
Ihr Tagewerk beginnend, und der Hahn
Erregte laut die ganze Nachbarſchaft
Und alle krähten rings den Morgen an.

Da trieb ſie mich mit bangen Küſſen fort,
Und ich, der ich nicht bleiben konnte, ging,
Noch oft zurückgewandt zum kleinen Haus.

Der Sonne wartend, ſteh' ich auf dem Berg
Nun einſam hier, und ſehe ganz erſtaunt
Das Morgenroth erbleichen, aber nicht
Und immer nicht die Sonne mit dem Blitz
Erſcheinen! ja dagegen treten leis
Die größeren Geſtirne wieder vor
Und ſelbſt der kleinern Silberſchimmer blinkt
Aus lichter Bläue; rauſchend flammt der Wald,
Denn feurig geht der Vollmond gar nun auf!
Die Lerche, die ſchon an zu ſingen fing,
Steigt wieder ſtumm, getäuſcht und wie beſchämt
Vom Himmel nieder in die junge Saat,
Bang ächzend ſchwirrt die Eule wieder um,
Die alte Weide leuchtet, wie ein Geiſt,
Und nach der Sterne Stand iſt Mitternacht!

Iſt's nicht genug, daß Menſchen Liebende
So oft behelligen? Nun fängſt du ſelbſt,
O Himmel, ſie zu täuſchen an, und ſchickſt
Als Irrlicht gar das ſchöne Nordlicht mir!

Gemeinſamer Stoff.

Wenn ich die Roſen ſeh' im Mondenſchein
So dämmernd blühn wie er, und ihr Gedüft
Mich würzig anhaucht, ſo wie ſeines — wenn
Die Stillgeliebte mir ſo ſanft daherkommt,
So lichtbeglänzt, wie Nachtgewölk am Himmel,
Mir ihre Stimme bang und reizend klagt,
Wie Nachtigallen im Gebüſch; wenn ihr
Im ſchwarzen Haare nun Johanniswürmchen,
Die ich ihr in die Locken eingeſtreut,
So golden ſchimmern, wie die goldnen Sterne:
Wenn ihr die Thränen auf den Wangen ſtehen,
Die ſie um mich geweint, wie Thau auf Lilien —
Dann ſcheinet mir Entzücken Alles, Alles,
Die Roſen und der Mond, die Nachtigallen,
Die Feuerwürmchen und die Sterne, ja
Die ſchlummernde Geliebte, und ich ſelbſt
Mir nur aus Einem Stoff gewebt, und Alles
Scheint mir ſo ſelig, wie ich ſelber bin!
Ich küſſe dann die Roſenknoſpen, ſtatt
Der Lippen meiner hold Entſchlummerten!
Küſſ' ihre ſanftgeſchloſſnen Augenlieder,
Wie das Gewölk, das leicht den Mond bedeckt!
Und wenn ſie mich an ihren Buſen drückt,
Geſchieht mir, als umarmte mich Beglückten
Die heil'ge Nacht, die ſchöne Frühlingserde!

Verſpätung.

Böſe Sonne, du ſchadenfrohe,
Als ich mit der Geliebten ſcherzte,
Düſterte heimlich der Mond noch um uns —
Und nun mit dieſem elyſiſch-leichten
Schattengitter des Weingerankes
Haſt du uns ſchlummernd gefangen!

Schaue, wie feurige junge Götter
Ruhn wir beiſammen! wie hell vergoldeſt
Du der Glühenden ſchönes Antlitz!
Ach, und die Zähnchen, die oft mir die Lippen
Halten — welch' Göttergebild beſitz' ich,
Welche goldene Hebe!

Nein! ein Schöneres als eine goldne
Hebe, Schöneres als Hephäſtus
Je ein wandelndes Werk gebildet,
Gabſt du Urkünſtlerin, o Natur, mir;
Und ich empfinde, welch' Meiſterſtück ich
Liebend-lebendig beſitze!

Nacht.

Wenn ich Nachts an der Bruſt der Geliebten
Selig-ermüdet ruhe, berauſcht
Und geſtärkt von dem Kelche der Liebe,
Und die feiernde duftige Nacht
Ihrer hehren goldnen Geſtirne
Einen Reigen nach dem andern,
Immer glänzender, goldener Jeden,
Leis herauf vor meinen erſtaunten
Augen und langſam vorüber führt —
Weine ich auf die Bruſt der Entſchlafnen:
Wie die Erde, die wunderbar alte,
Schwebend mit Meeren und Inſeln und Bergen,
Mit ihren Todten und heiligen Trümmern,
Jetzt erleuchtet, jetzt düſter, im Himmel
Wie ein Lotus unſterblich dahinſchwimmt,
Und wie gefangene Bienen im Mohnhaupt
Wir in den ſchwimmenden Zaubergärten —
Weine ich, bis die erſchrocken Erwachte
Zärtlich mich in den Schlummer gekoſet —
Träume ich, bis die Geſtirne geſunken
Oder zerglänzt in die Morgenröthe,
Bis ſie, mich küſſend, von mir geſchlichen
Und aus dem roſigen Frühlingsgefild
Voller Thau und Glanz und Geſang
Ihres Jünglinges Haar mit friſchen
Veilchen bekränzt, die Morgenſonne
Ihr und der Erde mich wiedergegeben —
Und ich ihr wieder am Buſen weine!

Ewige Klage.

Daß ſich die Luſt, und ſo ſpurlos, vergißt!
Ob du es, Bruſt, ob du Lipp', es noch biſt?
Weiß ich doch nichts, wie der Taucher, von allen
Tief wo er Perlen gepflückt und Korallen;
Sauſt mir's, als ob ich in heiliger Tiefe
Noch ungedacht und gedankenlos ſchliefe.
Und doch wie lechzte erwartend die Bruſt!
Schmachtete dunkeler Gluth voll die Lippe!
Ach, wie der Gießbach über die Klippe
Kommet und brauſet und ſtürzet die Luſt.
— Stürz' ich mich nach der verſchwindenden Welle?
Dring' ich durch Felſen zur ewigen Quelle?
Weg mit der Nacht iſt das ſelige Wiſſen!
Weg mit der Lipp' iſt das ſüße Genießen! —
Haben dich himmliſche Träume verwirrt?
Sage, was ſtehſt du verſchränkt und verirrt? —
Hin zu der Holden! o hin an die Bruſt!
Ewig erneut ſie dir Leben und Luſt!

Die Königin der Nacht.

Geliebte! Wie du mir am Tage
So tiefe Ruhe gönnſt! Wie leichtbedacht,
Wie glanzumhüllt,
Wie reizverſteckt
Dein ſtilles Bild
Mich kaum erweckt,
Und leis verſchwebt in heller Erdenpracht!
Zwar hold und lieb, und ſchön und gut,
Erregſt du mir nicht Sinn und Blut —
Mir ſelbſt zu leben hab' ich Muth!

Doch, holde Zauberin, o ſage,
Wie gehſt du hell mir auf, beginnt die Nacht!
Wie reizerfüllt,
Wie ſüßentdeckt
Dein leuchtend Bild
Mir Gluth erweckt!
Wie du nun ausübſt alle Tagesmacht!
Umglänzt von Luna's Silberſchein,
Ach, iſt nichts Andres mehr noch mein —
Du lebſt mir nur, ich bin noch dein!

So ſteht verſchloſſen über Tage
Der Blumen Mond: die Königin der Nacht!“
Ihr Roſenmund,
Ihr Aug' erwacht,
Ihr Kelch wird kund
In holder Nacht,
Wenn keinen Reiz die Sonne mehr bewacht;
Ihr duftig Herz, von Gluth durchfacht,
Geht auf, und ſteht voll Himmelspracht
Im ſchönſten Flor um Mitternacht!

Neuer Morgen, neue Geliebte.

Däucht mir doch, als wäreſt du nicht mehr,
Wäreſt nie geweſen, ſchnell verſchwunden,
Wie die Sonne nach dem Untergang,
Wenn du mir der Liebe Gluth geſtillt,
Und die Seele Wonn' umhüllt wie Nebel!
Aber ſeh' ich Morgens dich im Garten
In dem Glanz der auferſtandnen Sonne,
Stehſt du wieder los mir gegenüber,
Wieder du, dein eigen, neu und reizend —
Ach und reizender durch welches Wiſſen!

Behalten.

Mädchen, nicht den Zauber kann ich faſſen:
Daß ich dich muß dir ſo eigen laſſen,
Wann ich von dir gehe!

Biſt du nicht ganz mein?
Und doch bleibeſt du auch dein,
Wie der Mond
Mir in ſeinem Himmel wohnt:
Wie ich dich ſo ſehe,
Solcher ſchwarzer Locken Fülle,
Solcher blauer Augen Schein,
Wie dein ganzes Weſen leibt und quillt,
Alles ſchlingt die Ferne ein.
Kläglich ſtille!
Mit mir nehm' ich nur dein dämmernd Bild —
Ach, und ſo viel Göttlichkeit
Iſt wie gar nicht da!

Doch, nur wenig Schritte, wenig Zeit,
Welchen Himmel hab' ich wieder nah!

Lebendige Bilder.

Wieder ruhig ſteh' ich nun hier eben,
Wie ich ſtand mit freien friſchen Sinnen,
Eh' ich drunten dich im Thal gewahrte,
Zu dir niederſtieg in deinen Garten!

Wieder ruhig ſteh' ich auf der Zinne,
Und doch froh erworbnen Glückes reicher:
Seh' dich lieblich noch herauf mich grüßen,
Um das Haus dein weißes Kleid verſchwinden,
An der Erde mich zum Himmel ſchmachten,
Seh' mich bei den Hyazinthen liegen,
Nachts mich in den feuchten Hecken lauſchen,
Mich dem Silbermonde gegenüber
Dir an deinem lieben Buſen ruhen!

O wie reizend iſt die Selbſterſcheinung!
Ich — der erſt bei ihr nur Gluthempfindung,
Nur ein Traum war, ſtehe nun in deinem
Zaubergarten, ſchöne Erde, vielfach
Ausgeführt in ſtilllebendigen Bildern,
Mir verwandt und fremd, ſo hold beſchaulich

Das kryſtallene Schloß.

Ach, ein heiliges Jahr
Während dem Welken der Blumen,
Während dem Färben der Früchte,
Während dem Klären der Trauben,
Warſt du Entzückende mein!

War ich Beſeligter dein!
Alle die roſigen Morgen,
Alle die ſonnigen Tage,
Alle das Wandeln der Sterne
War ich Beſtändiger dein!

Und unerſchöpflich war
Deiner Liebe Bezeigung,
Unverlierbar und endlos
Schien es, mein Glühen und Lieben,
Ach, unerſättlich war's!

Seit die Sonne allein
Dir in der Ferne nun leuchtet,
Seufzeſt du liebend vergebens
Mir nach, ſchmacht' ich vergebens
Dir nach, vergeh' ich vor Sehnſucht,
Seufze vergebens allein!

Wäre ein Orkus das Jahr,
Wohnteſt du dort in den Hallen,
Schlummernd, noch wie du mich liebteſt,
Dräng' ich hinunter wie Orpheus,
Führte zu mir dich herauf!

Ach, ein kryſtallenes Schloß
Biſt du, Vergangenheit, Menſchen!
Nahen, hindurch nur ſchauen
Dürfen die Liebenden weinend
Wie ſie einſt Liebe beglückt.

Wiederkehr.

Hier an die Felswand ſteh' ich gelehnt,
Aufſchaffend in meiner Bruſt
Die Wonne vergangener Tage:
So ſinget die Nachtigall
Die Hyazinthen wach
Aus ihrem heiligen Schlafe;
So nähren mit ewigem Thau
Bildende Frühlingsgeiſter
In Silbernebel ſie fütternd
Junge Knospenlippen:
So ſchwebſt du, o Mond, in deinem
Kühl aufdrängenden Feuer —
Und ſo ſchön wie du, kam Sie,
Mir bebend gelöſ't in Thränen,
Und ich genoß an ihrer
Reinen Bruſt die volle
Wonne der erſten Liebe
In deiner ewigen Helle.

Herbſtlied.

Natur, du Geliebte,
Wie biſt du verwandelt,
O meine Geliebte,
In Thal und auf Höhn!

Doch auch ſo verwandelt,
Du nackende, bloße,
Du herrliche, große,
Wie biſt du ſo ſchön!

So erröthet, entkleidet
Vom trunkenen Bräutigam,
Im düſtern Gemache
Die bebende Braut.

Wo dort ſie die Lämmer
Auf Blumen geweidet,
Da webet nun drunten
Der Nebel, und thaut.

Wo hier ich die Winden
Ihr pflückte, die bunten,
Verſpinnt ſich die Raupe
Am purpurnen Zweig;

Und dort, wo die falben
Geſtrüppe nun ſchwinden,
Da warf ſie mich ſchelmiſch
Aus Blüthengeſträuch.

Nun üben die Schwalben,
Laut ſchwirrend im Kreiſe,
Zur ſchwebenden Reiſe,
Die fröhliche Brut.

Wo jüngſt ſie die Garben,
Die goldnen, gebunden —
O wechſelnde Stunden!
O ſinkender Muth!

Von röthlichen Bergen
Ab ſingen die Winzer,
Der kelternden Mädchen
Gelächter erſchallt.

Es ſchallt von den Bergen
Auf gleißende Matten
In Abendroths Schatten
In Wald und verhallt.

Wie ſauſen die Winde
Durch raſchelnde Blätter!
So floh, ſo geſchwinde,
Die Luſt und der Schmerz.

Heim donnern die Wetter,
Ab rieſeln die Wellen;
So rinnet mein Auge,
So zittert mein Herz.

Gewandter Sinn.

Als ich warb und als ich brannte,
Ward ich glücklich kaum ein Mal;
Liebe läßt ſich kaum beglücken,
Hemmt ſie ſtets doch eigne Qual,
Wer zu große Liebe zeiget,
Der macht ſtolz, beſchränkt und kühlt;
Glücklich, wer ſein Glück verſchweiget,
Wer verheimlicht, was er fühlt.

Nun, als ſich der Sinn mir wandte,
Seh' ich, wie viel ich verſchmäht!
Doch ich weiß mich ſchnell zu ſchicken,
In der Jugend iſt nichts zu ſpät.
Nun nach fremder Lockung zieh' ich,
Was mir das für Wonne giebt!
Die ich liebe — fort! die flieh' ich,
Und Der bin ich, die mich liebt.

Die Vergeßne.

An die Hyacinthe von ihm.

Da die Lüfte wieder glühn,
Und die Blumen neu erwachen,
Willſt auch du denn wieder blühn,
Und den Sinn mir traurig machen?
Ach, ſeine Liebe iſt doch hin!
Was willſt du denn bei mir nun blühn?

Als ein Zeichen ſeiner Treu
Wie ich dich ſo ſorgſam pflegte!
Liebe blüht nicht wieder neu,
Wenn ſelbſt Irdiſches neu ſich regte.
O wie mir doch dein ſüßer Duft
Mein todtes Glück in's Leben ruft.

Wie ein ſchöner Himmelsſchein
Läßt ſich Liebe ſchaun auf Erden,
Geht in Himmel wieder ein,
Muß vor Untreu flüchtig werden;
Doch wer ihn ſah den Himmelsſchein,
Der möchte bei dem Scheine ſein.

Werd' ich wohl vielleicht einmal,
Himmelsſchein, dich wiederfinden?
Blühe, blühe mir zur Qual,
Liebſte mir der Hyazinthen!
Du ſagſt mir, daß, wie Lieb' auch glüht,
Die Blume doch ſie überblüht.

Reiz im Wechſel.

Lehnt nicht dort die einſt Geliebte?
Sonſt ſo Heitre, nun Betrübte —
Ach, die holden Züge ſehn!
Ja, ſie iſt noch immer ſchön.
Wird dir doch ſo alt, ſo eigen,
Fühlſt, wie einſt, die Bruſt dir ſteigen —
Und du liebſt ſie doch nicht mehr!
Herz, o Herz, wer kennt dich, wer?

An die Ungetreue.

Ach, wer hilft es mir ertragen,
Daß ich, Schönſte, dich verlor!
Ich muß weinen, ich muß klagen —
Und du lebſt ſo hin wie vor.

So entfliegt des Stellers Händen
Seine holde Nachtigall;
Hinter Buſch und Blüthenwänden
Folgt er bang ihr überall.

Und er ſieht ſie, hört ſie ſchlagen,
Schöner nun er ſie verlor!
In des Frühlings reinſten Tagen
Gießt ſie Leiden in ſein Ohr.

Verſöhnung.

Laß mich deine Augen trocken küſſen!
Haſt du denn um mich geweint?
Komm' an meine Bruſt! laß mich nicht büßen
Was ſo bös nicht war gemeint.

Senkſt du immer noch den Blick zur Erde?
Träumeſt dir ein falſch Geſchick —
Schweigend, mit wehmüthiger Geberde
Ziehſt du halb die Hand zurück!

Fühlſt du nichts für mich in dir ſich regen? —
Doch! — ein Lächeln, ach, ein Blick!
Ja, du ſchenkſt mir wieder deinen Segen,
Liebe: der Verſöhnung Glück!

Winterlied.

So feiernd heilig
Ruhſt du, verſchleiert
Im Schneegewande
So ſtill, Natur!

Und drunter klopfet
Voll Frühlingsträume
So warm, ſo liebend
Dein dichtend Herz;

So ſtellt ſich meine
Geliebte ſchlafend,
Die ich beſchlichen,
Und athmet kaum!

Der Mond beſchüttet
Mit Silberflimmern
Die weißen Hügel,
Es gluckt der Bach;

So fließt der Schimmer
Von ihrer Lampe
Auf ihren Buſen,
So klopft das Herz.

O welch Entzücken!
Für mich, ach, klopfſt es!
Dann, wie erwachend,
Umſchlingt ſie mich!

So wirſt du aufſtehn,
Natur! ſchön biſt du,
Wie die Geliebte
In jedem Schmuck:

Schön, wie die Roſe,
Steht ihr beſcheiden
In ſchwarzem Haare
Das Wintergrün.

O ſelig, ſelig,
In ew'ger Fülle
In jedem Wechſel
Die Bruſt, die liebt!

Gleich wie die Mainacht
In Safrandämmer,
Aus Blüthenbüſchen
Die Nachtigall:

Sei mir geſegnet,
Du Nordſchein-Helle!
Du heimlich Flüſtern,
Du lange Nacht!

Wiederſehn der verblühten Geliebten.

Schütte dich zu, ſchütte dich zu,
Selige Welt,
Ueber den Liebenden ſchütte dich zu!

In dem Geſtirr nachdrängender Sonnen,
In dem Gewirr verwandelnder Tage
Verblühet die Schöne
Wie deine Roſen!
Wie deine Roſen
Verglühet die Liebe!
Mit Schönheit und Liebe ſchwindet das Glück,
Und ſein Nachtraum: das Unglück! Klage, und Leid!

Schütte dich zu, ſchütte dich zu,
Heilige Welt,
Ueber den Leidenden ſchütte dich zu!

Erſtes Gewitter.

In die Blüthen,
In die Blätter
Rauſcht das erſte
Frühlingswetter,
Ruft die erſte
Nachtigall,
Aller Blumen
Kelche füllend,
Himmliſch, himmliſch
In den Wolken
Aus dem Thal.

Und ich weine
Aus der Fülle
Alter Freuden
In der Stille;
Mir vergebens
Quillſt du, Thal,
Säuſeln Blüthen,
Junge Blätter,
Rufſt du himmliſch
In den Wolken,
Nachtigall!

Was ich ſelig
Einſt beſeſſen,
Kann die Seele
Nicht vergeſſen,
Bringſt du wieder
Mir nicht, Thal!

Roſenblitzen,
Blüthenleuchten
Stürzt verwandelt
Mir in Buſen
Bange Qual.

Nehmt mich mit euch,
Wolkenhallen,
Zu den alten
Jahren allen!
Wo ihr nachzieht,
Wolken all'!
Ach, ihr laßt mich
Bei den neuen
Blüthenbüſchen
Hier im Rauſchen
Tief im Thal.

Doch nicht vorwärts
Iſt das Alte,
Nicht iſt rückwärts
Das Verwallte,
Nirgend, nirgend
Ueberall!
Wo die Schmerzen
Sind, im Herzen
Lebt es ruhend,
Wie der Glocke
Jeder Hall.

Nelkenflor.

Seh' ich euch wieder, Nelken! Iſt euch möglich,
So bunt, ſo prächtig, ſo geſellig=glücklich
Mir jemals vor die Augen mehr zu kommen?
Und lebt ihr auch noch? — Euere Geſchwiſter,
Ach, ſah ich an der mir geſtorbenen
Geliebten ſtillgeſchmückter Bruſt auch ſterben!
Drum geht! Geht ihr auch heim, ihr guten Kinder,
Ihr thut mir weh! Und kommt mir nimmer wieder!
Und wollt ihr, wenn ihr heimkommt, mir ſie grüßen,
So klagt ihr ſanft: ihr hättet mich geſehen —
Ich käme bald nach euch, wenn nicht ſchon mit euch!

Der letzte Frühling.

In des Frühlings neuer Milde
Löſt ſich mir die ganze Bruſt,
Mit dem jungen Grün im Thale
Regt ſich alte Frühlingsluſt.

Sieh, die Erd' umblühet wieder
Ew'ge Jugend wie zuvor,
Und in Fülle hat ſie wieder
Alles, was ſie je verlor.

Doch ich fühl's mit Herzensſchlägen,
Nicht mehr mein iſt dieſes Licht:
Mir hat ſich dies Haus geſchloſſen,
Dieſe Pracht gehört mir nicht.

Glänze, wärme, liebe Sonne!
Blühe, Erd', in alter Pracht!
Meine Thränen abzutrocknen
Hat dein Lebenshauch nicht Macht.

Die mich liebten, die ich liebte,
Gingen ein zum ſtillen Thor,
Und kein Frühling bringt mir wieder,
Was mein glücklich Herz verlor.

Länger wünſch' ich nicht zu leben,
Bis die Roſe duftend ſteht,
Und dann will ich mit ihm gehen,
Wenn der Frühling wieder geht.

Was zerſtreut durch's ganze Leben
Einſt mir hie und dort geſchehn,
Will ich einmal noch verſammelt
Und verklärt mit Lächeln ſehn.

Hoch im Blau des Kindes Sonne
Dann die Glöckchen weiß und grün,
Wie ſich Lindenhallen wölben,
Wie die Hyazinthen blühn.

Wie die Nachtigallen rufen,
Wenn der Mond auf Blüthen ſcheint,
Wo das Kind einſt hoffend ſehnte,
Wo der Mann erinnernd weint.

Dir, Natur, ganz hingegeben,
Ruh' ich aus in deinem Schooß:
Köſtlich iſt's bei dir zu leben,
Sterben auch iſt ſüßes Loos.

Die todte Geliebte.

Scheinſt du heut auch nur zu ſchlummern,
Wie, als ich dich leis beſchlichen
Jüngſt im ſchönen Maienabend-Zwielicht
Und dein lächelnd Antlitz
Mit Orangenblüthen dir beſtreute,
Plötzlich deine regen Arme
Mich, den liebend über dir Gebeugten,
Feſt umſchlangen, ach,
Zu dir niederzogen!

Wie du, urheiliger Donner,
In ewiger Majeſtät
Die Wolken durchrollſt!
Daß in der Schlafenden
Bekränztem Haar die Roſen ſchüttern!
Daß die Seele mir ſchaudert!

Ach, mit welchem Geiſt
Bin ich umgangen
So vertraut!

Zurück gewandter Arme
Steh' ich ſchüchternen Auges
Vor dem ruhenden Gebild,
Wie um das gefallene Meteor
Kinder ſtehn in ſcheuer Ferne.

Wie ſie ſo ſchön liegt, wie im Schlaf,
Nur wie im Frühtraum — ach, das hold
Schimmernde Wangenroth
Iſt nur der glänzende Abſchein von den Roſen im Haar:
Ruhig lieget ſie da, ſchön und todt!
Was dem liebenden Sinn
Ewig unmöglich erſchien,
Was ich nimmer verſteh, glauben nicht kann, nicht mag —
Durch glühende Thränen
Seh' ich's, das Traumbild, und in Worten
Unverſtanden und hohl dröhnt's vor dem Ohr:
Sie iſt todt!
Vater, warum,
Was du mir gabſt, nimmſt du's zurück?
Vater? — ich kann, wenn du es biſt,
Dich nicht lieben; du biſt ſchrecklich,
Ich ſchaudre vor dir!
Ach ſo vergieb fehlendem Wort,
Denn es verwirrt folternde Angſt
Ja nur um das, dem du ſo ſchön,
So klagwürdig zu ſein ſelber gabſt,
Dumpf mir den Sinn!
Was du mir gabſt, nimmſt du zurück!
Schweigend und unabwehrlich geſchieht
Auf Erden, was dein himmliſcher Will' allen verhing:
Nimmer begehr' ich es von fern aus zu ſpähn!
Walte du dort, Heiliger, von deinen Höhen,
Walte du dort über uns, über mich! —
Hienieden nur
An die ſterbliche, mitleidende Bruſt
Will ich mich ſchmiegen, ſanft an ihr weinen
Geſchloſſenen Aug's und ſo ertragen

Dein vorüberbrauſend Geſchick!
Aber die einzige mir noch übrige Bruſt, wo ich es litt
Gern all' dein vorüberbrauſend Geſchick —
Hier liegt ſie mir kalt!
Und es ſchlägt in ihr kein Herz
Mehr für mich!
Fern iſt der treu liebende Geiſt, fern entflohn,
Schwergeſchloſſen das ſanft blinkende Aug',
Und die einſt mich ſo ſüß tröſtende Lippe
Schweigt ſo tief! grauſam, ſo lang! —
Ach, iſt dir nun deines Geliebten
Unſäglichſter Schmerz
Gleichgültig ſo bald, ſo ganz!
Vertilgt aus der Bruſt jegliches auch noch ſo leiſe
Zagen um das erſchrecklichſte Geſchick deines Geſchlechts,
Treuloſe, ſeit dich der Tod kaum umſchlang!

Schwermüthiger, ſchweig!
Ehrt auch dein Herz nicht den Gehorſam der Todten!
Daran erkenn's — daß ſie dich nicht
Tröſtet, daß ſie kein Wort,
Keine Thräne für dich hat, den ſie ſo
Liebte — daran, daran erkenn's:
Ja, ſie iſt todt! ja, ſie gehört jetzo dem Gott!
Hörſt du ihn hoch donnern? Er iſt's!
Ach, ich entſag' ihr, ich entſage!
Senkt ſie ihm hin!
Segen und Heil! Fried' und Ruh über ihr!
Still, ſie iſt ſein!
Lieben nur will ich ſie noch auch bei ihm!
Wohl mir, und wohl, ſchlafendes Ohr, auch dir,
Daß du dies Liebe-ſchwerläſternde Wort nicht vernahmſt.

Die du gefolgt, ſelige Jungfrau, biſt dem himmliſchen Beruf.
Frommen unſchuldigen Gangs!
O daß ich nun ganz Einſamer auch
Durch des Lebens Unglücks-Labyrinth
Schuldlos und rein trüge mein Herz!
Bis das wohlthätige Grab —
Jeglichen gern bergend, der keinen Troſt,
Keinen Rath für die Leiden mehr
Hat, die das Leben bringt —
Meinen Schmerz bald auch verbirgt,
Und mich.

Die Locke.

Du, ihre Locke, wenn ich dich nicht hätte.
Nicht immerfort auf meinem Herzen fühlte.
Das mir, um länger Ihrer zu gedenken,
Noch länger wünſcht zu ſchlagen, dann bedünkte
Mir alles jenes Glück der erſten Liebe,
Die Wonne bei ihr, mit ihr — nur ein Traum!

Doch ruht einmal mein Auge über dir,
Geſchieht mir, als verſänk' ich in die Tage,
Wo ſie mich liebte, in die heil'ge Nacht,
Ach, wo ſie mein ward! glänzt mir jener Mond,

Mild, wie in einer Grotte, ſchmachtet ſie
Vor Macht der neuen Wonne hingebeugt:
Dann ſanft, ſo wie ein Geiſt, zu ſeiner Klarheit
Auf hebt ſie ihr erblaßtes ſchönes Antlitz
Und birgt ſie ſelig es vor ihm, an mir!
Fühl' ich ihr Zucken, ihre Lipp' an meiner
Lebendig! — dünkt mir dieſer Himmel heut
Mit ſeinen Wolken ſelbſt, dies neue Thal,
Der Glanz, der Schmelz, dies Grüne — nur ein Traum!

So kommt der Lenz in tauſendfacher Schöne,
Die Sonne waltet, wirkt die Blumen aus,
Und goldenſchön umgürtet ſich die Erde:
Ein ungemeßner Reichthum ſteht dir offen —
Von Allem pflückſt du Eine Roſe dir!
Doch wendet bald die Sonn' ihr herbſtlich Auge,
Mit ſeinem Schönen ſchließt der Himmel zu,
Und nur die Roſe bleibt dir, fort, unläugbar.
Mit ſanfter Gegenwart: in welchem Himmel
Du, göttlichen Beſitzes voll, gewandelt.

Die Johanniswürmchen.

Heimlich ſtreut' ich euch, ihr Funken,
Ihr in's Haar, ihr in den Buſen,
Als ſie ſüß in Schlaf geſunken
Hier am ſchwülen Abend ſaß.

Mit der kleinen Blendlaterne
Sanftes grünes Licht verbreitend
Gingt ihr lieben, goldnen Sterne,
Ach, nicht wiſſend, wo ihr gingt. —

Wieder fliegt ihr ſternverdunkelnd —
Sucht ſie! — Sucht ſie nicht im Grünen!
Doch — da ſchläft ſie, von euch funkelnd,
Unter dieſem grünen Gras!

Die letzten Tage.

Nun hab' ich Ruh' in meinen letzten Sonnen;
Die Stürme dieſes wilden Herzens ſchweigen,
Es ſchließt ſich, gleich dem Mohn, bei Sonnenneigen,
Und mit der Hoffnung iſt die Qual verronnen.

So ſchließt das Jahr auch heiter, wie's begonnen:
Längſt heimgezogen ſind der Wetter Reigen,
Der Herbſt will noch im vollen Schmuck ſich zeigen,
Und gleißend ruhn die Fluren überſponnen.

Auf Wolken bin ich durch die Welt gezogen,
Hoch überſchau'nd der Erde Herrlichkeiten,
Und ſelig lebt' ich droben ew'ge Zeiten!

Nun trug mich auf den Berg ein Regenbogen.
Du warſt's, die mich ſo ſelig macht', o Erde!
Und gern ſteig' ich zu dir in's Grab, o Erde!

Die Vollmondnacht.

Jüngling.

Wieder herauf ſchwebſt du, o Mond,
Wieder wie da glänzend und ſchön
Als ich noch froh kommen dich ſah.
Sieh, denn du kamſt denen zugleich
Dämmernd, die ich liebend-geliebt
Völlig-beglückt einzig beſaß!
Wieder herauf ſchwebſt du, o Mond,
Immer noch voll! — Aber dein Freund
Weinet ſeitdem lange ſchon, ach,
Ueber der Welt eilend Geſchick!
Wie? — du verbirgſt, Seliger, dich
In des Gewölks düſtres Gezelt!
Kannſt du noch nicht Thränen im Aug'
Einſamer Treuliebender ſehn?

Mond.

Selig ſind die Todten.
Wohl der Erd' entgangen,
Sind ſie doch im Kreiſe
Wo die Sterne wandeln.
Sieh', ich komm' und gehe
Leuchtend dir und ſchwindend —
Und ſchau', wie die Todten,
Stets der Sonne Antlitz.
Alle deine Todten
Schau' ich auch; ſie lächeln,
Daß du drunten weineſt.
Selig ſind die Todten.

Brautlied.

An . . . .

Zwei ſchöne, hold ſich ähnliche Geſtalten
Seh' ich ſich nahn mit roſigem Geſicht —
Für wen im Heiligthum muß ich euch halten?
Nicht fremd, kenn' ich bezaubert jetzt euch nicht!
Um euer Antlitz ſchwebt ein Glanz, ein Ahnen.
Die an den letzten Schöpfungstag mich mahnen.

Aus ſel'ger Tiefe ſeid ihr aufgeſtiegen,
Aus ew'gem Element ſeid ihr gewebt,
So alt, wie dort die Felſen um euch liegen,
So jung, wie ſich die Roſ' am Buſen hebt!
Die Sonne ſieht an euch mit Göttergnüge
Des erſten Menſchenpaars gottgleiche Züge.

Was jenes ſternevollen Aethers Hallen
Durchſtrömt, ernährt, mit Schönheit ſie erhellt,
Was mächtig in den alten Jahren allen,
Was einſt noch künftig alle Knospen ſchwellt —
Durch eure Adern fühlt die Ströme rinnen,
In eurem Geiſt den Geiſt der Geiſter ſinnen!

Zwiefach getheilt, und Eins in Zwei Gebilden,
Und Mann und Weib, und Weib und Mann zugleich
Iſt die Natur, in ihren tauſend Silben,
In Meer, in Luft, in ihrer Blumen Reich;
Ihr ſeid ſie ſelbſt! ſo fühlt euch Eins in Zweien,
Und Zwei in Einem! und bald Eins in Dreien!

Fühlt euch in jenen Tauſend, die da kamen,
Auf deren Grabespyramid' ihr ſteht,
Und in den Tauſend, die wie Blumenſaamen
Des Lebens Sturm noch auf die Erde weht;
Ihr lebt, ihr liebt, ihr ſchaut die ſpäten Räume —
Des Schöpfers Werke blühn ſo ſchön wie Träume!

Die Sterne werden eure Reihn begleiten,
Die treu des Nachts mit jedem Wandrer ziehn,
Die Sonne folget ihnen in die Weiten,
Die Erde wird um ihre Füße blühn,
Wie heut, wird hell um eure letzten Söhne
Der Himmel ruhn in ſeiner erſten Schöne!

Wie viel auch Häupter treten vor die Sonne,
Jedwedem ſchenkt ſie Morgens einen Tag;
Jedwedes Veilchen hat in voller Wonne
Des Frühlings ganzes leuchtendes Gemach!
Der Menſch, von tauſend Weſen unverkümmert,
Hat eine ganze Welt, die rings ihm ſchimmert.

Und wie geheimnißvoll in ſich verborgen
Die Roſe — aller Roſen Leben trägt,
Die blühn noch werden alle Sommermorgen,
Und welche ihren Schmuck ſchon abgelegt,
Wie aller Roſen Duft in Jeder glühet,
Wie aller Roſen Bild in Jeder blühet:

So zuckt durch eueres Geſchlechtes Glieder
Das gleiche Weltgefühl, die gleiche Luſt
An goldnem, magiſchem Geflecht hernieder,
Und jede Bruſt genießt, was aller Bruſt,
In jedem Haupte flammt das Feuer helle,
Und Alle werden Eins an jeder Stelle.

Genieße denn der Welt, die euch gegeben,
Voll Liebe! in der Liebe liegt die Treu:
In Treue: Fried' und Glück und ſel'ges Leben,
Die Liebe macht das Alte ewig neu!
Und ſo verjüngt in euch der Menſchheit Tage,
Vom Paradies die alte ſchöne Sage!

An die Sonne.

Canzone.

O heil'ge Sonne, die mir hold den Schleier
Von allem Schönen auf der Erde hebet,
Und ſie, die Allerſchönſte, lieblich zeiget,
Für die mein Buſen brennt mit ew'gem Feuer,
Die aber ſtreng in hohem Kreiſe lebet
Und wie mein Auge ſpricht mit ihrem ſchweiget —
Mit Dank erkenn' ichs, heil'ge Sonne!
Durch dich empfind' ich dieſe Wonne;
Durch dich ſeh' ich ihr Auge nur erhellet,
Durch dich des Nackens Schneesglänzen,
Daß braune Locken köſtlich ſie bekränzen,
Daß ſüßer Hauch den Hebebuſen ſchwellet —
Doch auch durch dich nur fühl ich mich zernagen,
O Sonne, bitter muß ich dich verklagen!

Denn nur durch dich ſind ſtolz und reich die Reichen!
Durch dich gilt Geld und helle Diamanten,
Durch dich ſind Prunk und Tand und eitle Güter,
Durch dich muß oft die reinſte Lieb' erbleichen.
Die beſten Herzen ſind die ſtreng verbannten,
Unſelig werden ſelige Gemüther!

Wonach du ſiehſt die Menſchen ringen
In deinem Reich — kann ich's ihr bringen?
Und ſo verſchmäht ſie auch die ſtille Treue,
Ob ſie das Herz ſchon nicht verkennet,
Wie ſtill-beſcheiden, doch wie heiß es brennet!
Drum ſeufz' ich auf zu jener Himmelsbläue
Und wünſch': O Sonne, ſänkſt du doch hernieder
In ew'ge Nacht, und nimmer kämſt du wieder!

Dann herrſchten ſchöner nur die beſſern Sterne,
Und manchmal zöge leis der Mond vorüber,
Dann wär' das ſel'ge Reich der ſel'gen Liebe!
Was jetzt ſie kränkt, das blieb' ihr ewig ferne,
Das Auge würde nicht von Thränen trüber,
Wenn, was ſich fand, froh bei einander bliebe! —
Ihr — dürft' ich keinen Namen nennen,
An Liebe würde ſie mich kennen:
An meinen Armen, die ſie ſanft umſchlängen,
Am Herzen, das laut-hörbar ſchlüge,
Am Liſpeln, das nur: „Liebſt du mich auch?" früge,
An Lippen, die nach tauſend Küſſen rängen —
Und ach, was wollte ſie dann Lieber's haben,
Als ſolch' ein Herz, wie dir's die Muſen gaben?

Doch weg du Traum, du Bild des ew'gen Lebens! —
Die graue Wolke malt ſchon Morgenröthe,
Die Erde wird ſchon licht, am Berg', im Thale —
O Sonne, komme nicht! — Ich fleh' vergebens!
Sie grüßt der Vögel Lied, des Hirten Flöte,
Und ſie bedankt ſich rings mit goldnem Strahle;
Und ich, ich grüße ſie mit Thränen,
Verſchließe in der Bruſt mein Wähnen,

Und wandle düſter über Wieſ' und Matten,
Im doppeltreizbar tiefen Herzen
Auch doppeltgroße, doppelttiefe Schmerzen;
Und ziehe in des Waldes dunkle Schatten,
Um ſie zu fliehn! nicht ihr wo zu begegnen,
Das Auge licht von Hoffnung — der verwegnen!

Canzone, wie? — Die Liebſte ſchickt dich wieder?
Ich beuge mich voll Wehmuth auf dich nieder —
Und ſieh, — da ſteht mit ihrer Hand geſchrieben:
„In Stolz verhüllt ſich ſchonend banges Lieben!
Ich weine, ſo wie du! Doch jene Sonne
Schaut nichts umſonſt, nicht dein noch mein Betrüben!
Sie ſieht ſie ſchon voraus die ſchönen Tage,
Darin du mir, wie Träum', erzählſt die Klage! —
Doch Alles ſieht Sie nicht! — ich glüh', ich zage! —
Der Mond nur ſieht — dein junges Weib — vor Wonne. —“

Im Verglänzen der Morgenſterne.

Seſtine.

Wie viele gab ich wieder an den Himmel,
Seit ich hier wandle auf der ſchönen Erde!
Ich ſeh's, ſie bleiben aus von Tag zu Tage,
Vergebens blick' ich Nachts zu jenen Sternen,
Und nicht enträthſeln kann ich dieſe Wunder,
Die widerfahren ſind der frommen Seele.

Warſt du denn immer einſam, liebe Seele?
O nein, nicht längſt erſt kehrten ſie zum Himmel,
Vor meinen Augen ſelbſt geſchahn die Wunder;
Wir wandelten zugleich auf dieſer Erde,
Wir blickten Nachts zugleich zu jenen Sternen —
O wie ſo falſch ſie ſind, die alten Tage!

Die Todten bleiben aus von Tag zu Tage —
Zu hoffen hört nicht auf die treue Seele;
Der Abend kommt mit ſeinen ſchönen Sternen,
Die Sonne ſteigt empor am Roſenhimmel,
Die tauſend Blumen kehren auf die Erde —
Und in den Wundern hofft die Liebe Wunder!

Und nimmt dein Schickſal denn ſo ſehr dich Wunder?
Aus ſonnigem Geſpinnſt beſtehn die Tage,
Und immer Sterbliche nur trug die Erde!
Doch unſichtbare Schwingen hat die Seele.
Sieh, fertig ſchon umwölkt auch dich der Himmel,
Und ſchon beſtrahlt dich Glanz von jenen Sternen!

Und weinſt du nur zu den geweihten Sternen!
Geſchehn nicht unaufhörlich alle Wunder?
Seit jener Zeit geſchloſſen wär' der Himmel? —
Gedulde dich noch gern die kurzen Tage,
O allzu treue, allzu bange Seele,
Dann ſenkt man dies Gebein auch in die Erde.

Dann lebe wohl, du neugeſchmückte Erde!
Du lebe wohl, o Nacht, mit deinen Sternen,
In heil'gen Schlaf verſenkt entſchwebt die Seele. —
Doch leb' ich noch, und faſſe kaum die Wunder:
Wie Taubenflügel, angeglänzt vom Tage,
Dehnt ſeine Morgenwolken aus der Himmel!

Wie ſtärkt die Nacht mit Glauben an den Himmel!
Ach, welche Liebe flammt ſie in die Seele!
Und welche Hoffnung träuft wie Thau zur Erde!

Die Welt macht Schlaf.

Seſtine.

Die Mutter trägt ihr Kind hinaus zum Frühling,
Zeigt ihm die Blüthenbäume rings, die Blumen,
Zum erſtenmal! und Wolken, Berg und Sonne —
Doch von dem Glanz geblendet, von den Liedern
Der Vögel ganz berauſcht und von den Düſten,
Lehnt ſich's an ihre Bruſt und ſinkt in Schlummer.

Und dort, verſenkt in einen tiefern Schlummer,
Begräbt man einen Greis im hellen Frühling!
Was liegt Berauſchendes doch in den Düſten?
Was Sinnbetäubendes in Erdenblumen?
Was Schlummerbringendes in Frühlingsliedern?
Was haſt du Tödtliches an dir, o Sonne?

Als Kindern nur gehörſt du uns, o Sonne,
Wahrhaftig an! Da iſt uns Schlummer: Schlummer
Wir ſtaunen tief den nie gehörten Liedern,
Wir leben draußen ganz im ſchönen Frühling
Und unſere Geſchwiſter ſind die Blumen,
Kaum daß die Nacht uns trennt von ihren Düſten.

Dann tritt die Menſchenwelt aus Nebeldüften,
Hoch in den Aether ſteiget uns die Sonne!
Mit Füßen treten wir die armen Blumen,
Wir ſehnen uns am Tag, und Nachts im Schlummer,
Vergebens naht dem ſchweren Sinn der Frühling,
Er wird uns alt mit ſeinen alten Liedern!

Nur wann wir lieben, ruft uns aus den Liedern
Der Geiſt der Welt noch einmal, aus den Düften!
Den Himmel dann bedeutet uns der Frühling,
Nichts iſt ſie, ſie bedeutet nur die Sonne,
Der Glückliche verwünſcht ſogar den Schlummer,
Nur Liebeszeichen ſind uns noch die Blumen.

Zuletzt bedeuten uns ſogar die Blumen
Nichts mehr! Wir hören in der Vögel Liedern
Nur alter Tage Stimmen wie im Schlummer;
Ein bang Erinnern weht uns aus den Düften,
Vergangner Tage Bild nur bringt die Sonne,
Verlorne Wonne däucht uns nur der Frühling! —

O Kind! entſchlafen kannſt du hier im Frühling?
O Greis! — begraben kann man dich in Blumen?
Und auf ſie beide lächeln kannſt du, Sonne!

Neun Lieder.

Heimkehr in die Jugend.

Könnt' ich, ſo wie ein Wandersmann
Heim — in die Jugend gehn,
Klopft' ich an unſrem Häuschen an,
Das ich nicht mehr geſehn.

„Biſt du es, mein geliebtes Kind?
Wo warſt du denn ſo lang?
Tritt ein! Hu, draußen ſauſt der Wind!
War dir nach uns nicht bang?“

Ach, bange, bang; drum kehr' ich heim
An eure Feuerſtatt.
Die Mutter bringt mir Honigſeim:
„Mein Sohn, nun iß dich ſatt!“

Ich ſchau' in jedes Bett hinein —
Da, ſchläft der Vater fort!
Da, die Geſchwiſter! lieb und klein!
Ich ſchlaf' am alten Ort!

Vergeſſen iſt der lange Schmerz,
Mir iſt ſo wohl, ſo wohl!
In Freude ſchwimmt das Kindesherz —
Im Schornſtein ſauſt es hohl:

„Ach, wäre nur die Nacht vorbei!"
So ſeufzt die Mutter ſtill,
„Dann ſeh' ich ihm in's Auge frei
Und frage, was er will!"

Doch ſcheint die Sonne früh, — ſo bald,
Da iſt mein Traum dahin.
Ich lieg' auf falbem Laub im Wald,
Haus, Alles iſt dahin!

Der Raſen deckt die Lieben zu,
Kein Köhlchen glimmt am Heerd —
Sie ſchlafen — tief, in tiefer Ruh,
Und auf mir liegt die Erd!

„Ach, wäre nur die Nacht vorbei!"
Seufz' ich am Tage dann.
Fern gellt der Todtenglocke Schrei,
Die Sonne ſieht mich an!

Die Jahre.

Die Jahre führen uns her zum Schmaus,
Dann ſtoßen ſie grob uns aus dem Haus,
Die Jahre, die Jahre, die Jahre!

Sie führen uns ſacht zur Liebſten ein,
Drauf betten ſie uns in der Nacht allein,
Die lieben, die leidigen Jahre!

Erſt bringen ſie uns das braune Haar,
Dann bringen ſie uns die ſchwarze Bahr,
Die falſchen, die wechſelnden Jahre!

Die Allesſchenker die ſpielen ſie gern,
Sie ſind die allergnädigſten Herrn,
Die jungen, willkommenen Jahre!

Die Wiedernehmer die ſpielen ſie gern,
Sie ſind die allergeſtrengſten Herrn,
Die alten, verdrüßlichen Jahre!

Drum bleibt mein Trinkſpruch für immerdar:
Was kümmern mich heut in dieſem Jahre
Die Jahre, die Jahre, die Jahre!

Der luſtige Vogel.

Ich bin der luſtige Vogel
Von früh bis in die Nacht,
Und ſinge wieder von neuem,
Sobald ich nur aufgewacht.

Mir geht der Himmel voll Lämmer!
Da ſingt es, da bläſt es Schalmei!
Da hängt es voll Kränze! — da bin ich
Mit Lerchen auf Wolken dabei.

Mein Herz ſchwimmt immer in Freuden,
Wie lacht die Sonne mich an!
Nicht Einem hab' ich ein Leides,
Wohl Manchem Liebes gethan.

Niemanden bin ich was ſchuldig,
Denn niemand borget mir was:
Drum leb' ich froh wie der Vogel,
Und wie die Blumen im Gras.

Die lieben Blumen ſie haben
All' keinen Leichenſtein,
Und meiner wird, wie ihrer,
Der grüne Raſen ſein.

Zieht dann am thauigen Morgen
Der Jäger über die Heid,
Da wird um ſie ihm ſo bange,
Da wird ihm um mich ſo leid!

Er ſteht, und blickt in die Wipfel —
Da ſingt es, da reget es ſich! —
Das iſt der luſtige Vogel!
Der luſtige Vogel bin Ich!

Unvergeßliche Liebe.

Kann Eines der Liebe vergeſſen?
Wo muß ſein Herz wohl ſein?
Ich habe weinen geſeſſen —
Auf ſeinem Grabesſtein!

Er hat mich ja nicht vergeſſen,
Er ſchlief nur weinend ein,
Drum hab' ich wachen geſeſſen
Auf ſeinem Grabesſtein!

Wie Jemand doch kann verſchwinden
Aus ſolchem Sonnenſchein,
Das träum' ich bang zu ergründen
Auf ſeinem Grabesſtein.

Kann ich je der Liebe vergeſſen?
Wo muß mein Herz wohl ſein?
Da — wo ich träumen geſeſſen —
Tief unter dem Grabesſtein.

Troſt der Nähe.

Im grünen Thal, da ſteht ein Haus,
In tauſend Roſen verborgen,
Das grüß' ich, zieh' ich zu Wald' hinaus,
Von fern an jedem Morgen.

Dort lagr' ich am Quell mich ſtill in's Gebüſch,
Da flattern und bauen die Finken,
Da kommen die Rehe, munter und friſch,
Die ſehen mich an, und trinken.

Die Mutter des Reh's, die zwingt nicht ihr Reh,
Den häßlichen Wolf zu freien!
Die Droſſeln thun dem Kinde nicht weh,
Mit dem Liebſten ſich zu entzweien.

Im grünen Thal, da ſteht ihr Haus,
In tauſend Roſen verborgen,
Das leuchtet mir, zieh' ich von Wald' heraus —
Sie ſteht in der Thür, voll Sorgen.

Sie grüßt mich nicht, ſie dankt mir nicht,
Sie fühlt in der Bruſt, was ich leide!
Wir ſehn uns ſtumm in das blaſſe Geſicht,
Dann weicht ſie zurück — und ich ſcheide.

Der große ſtrahlende Abendſtern
Glänzt über ihr Nachts in der Kühle,
Er blickt auch zu mir, wie ſchau' ich ihn gern
Vom naßgeweinten Pfühle!

Wohl harrt auch ihr Kind mein, lauſchend im Thor,
Die Händchen voller Roſen;
Da bleib' ich ſtehn, da läuft es hervor,
Da kann ich ihr Töchterchen koſen!

Das iſt der Mutter Auge und Gruß,
Ihr Umſchlingen, feſt, wie der Winde;
Das iſt der Mutter Lippe und Kuß!
Ihr Herz zu mir — in dem Kinde.

Weit offen ſteht mir das Land und die See —
Was iſt, wo ich Sie nicht ſähe?
Sind Zweie getrennt, und leiden ſie Weh,
Da ſei es, zum Troſt, in der Nähe!

Die Erwartung.

Hier ſitz' ich am Gartenpförtchen
Im goldenen Abendſchein;
Hier biſt du hinausgegangen —
Wann kommſt du hier wieder herein?

Du biſt von mir gezogen
In die weite Welt hinein;
Ich weinte dir bittere Thränen
Ich weine ſie noch allein.

Du biſt nicht wiedergekommen,
Weil Tod die Herzen zerbricht.
Du haſt nicht die Treue gebrochen,
Ich breche die Liebe dir nicht!

Sie kommen alle wieder,
Die Sterne, der fehlende Mond!
Ihr ſüßes Wiederkehren
Das bin ich ſo ſüß gewohnt.

Wann alle Sterne zergehen,
Wann droben der Himmel zerbricht,
Wann Tod und Liebe geſtorben,
Dann kommſt du — und dann noch nicht!

Bei goldenem Abendſcheine
Ach, ſitz' ich und harre dein;
Hier biſt du hinausgegangen —
Wann kommſt du hier wieder herein?

Der Regenbogen.

Der Schiffer.

Rolle deine Wogen,
Meer! ſo wie geflogen
Führt das Schiff, ihr Segel, fort
Nach der fernen Küſte Port,
Daß ich eher kehre!

Weite Meereshallen,
Schön durch euch zu wallen;
Auf der Sonne Silberſteg
Gleitet rein der Kiel hinweg,
Friſch die Bruſt umſpület.

O der ſüßen Stunden,
Als ich dich umwunden,
Wie uns Wonne ganz durchfacht
In der dunklen ſichern Nacht,
Ach, in deinen Armen!

Auf den blauen Wogen
Steht ein Regenbogen
Hochgewölbt, und ſtrahlt und brennt
An dem ſchönen Firmament,
Kühl im Meer noch glimmend.

Siehſt du auf den Wogen
Ruhn den Regenbogen,
Liebes Kind, ſo denke mein!
Ewig, ewig bleib' ich dein,
Liebe lebt unſterblich.

Der Bogen der Liebe.

Die Braut.

Rolle deine Wogen,
Meer! dahinbetrogen
Segelt' er im Schiffe fort
Nach der fernen Küſte Port,
Ohne Wiederkehren!

In den grünen Hallen
Liegt er auf Korallen
Und die Sonnenſäule ruht
Silberleuchtend auf der Fluth,
Die ihn nie geſehen.

O mein holder Knabe,
Meine einz'ge Habe —
Wie das klare Aug ihm rollt,
Und die Härchen ſind wie Gold —
Süßer lieber Knabe!

Auf den blauen Wogen
Steht der Regenbogen —
Ach, nach ihm, der flammt und brennt
An dem ſchönen Firmament,
Langt ſein Kind mit Händchen!

Seh' ich auf den Wogen
Dich, o Regenbogen,
Todtes Herz, ſo denk ich dein!
Ewig, ewig biſt du mein,
Liebe lebt unſterblich.

Brautfahrt.

Der trauernde Schiffer.

Der Mond, da erſcheint er aus Schleiern,
Er breitet ſie aus auf das Meer;
O komme du auch, du Verlorne,
So helle mir wieder daher!

Ich brachte das Brautgeſchmeide,
Die weichen Dunen — o du!
Wo iſt dein Hälschen zur Kette?
Zum Ringe dein Händchen dazu?

Zwei Fichten blühn auf dem Hügel
Da harrt mein Haus nun allein;
Der Weg hinauf ſchimmert vergoldet,
Wann ziehn wir da Beide hinein?

Ich blicke nach dir in die Tiefe
Wenn Sonne ſie aufgethan,
Drin ſeh' ich mein blaſſes Antlitz
Das weine ich Einſamer an.

Ich werfe das Netz in die Fluthen,
Als fing' ich dich da aus dem Grab,
Beſchaue die zappelnden Fiſche
Dann laſſ' ich ſie wieder hinab.

Den Abend nun mußt' ich doch kommen!
Entgegen mir, zog dich die Nacht, —
Dein Kahn, der iſt wiedergekommen,
Dein Hündchen, — es bellt in die Nacht.

Dort blitzt ein ſchweres Gewitter,
Laut donnert's im Windegebraus;
Ein Schrei vom Meere? — Du rufſt mich!
Hinaus, in den Sturm hinaus!

Die Jungfrau.

„Herz! Laß du den Nachen am Steine,
Laß toſen die wogende See;
Was dich nur leiſe verſehret
Thut mir in der Seele ja weh!“

„Ich fuhr zu getroſt dir entgegen,
Ein Schiff nahm rettend mich auf;
Nun ſei mir am Herzen umſchlungen!
Nun komm' in dein Haus hinauf!“

„Hier haſt du mein Händchen zum Ringe,
Da nimm dir zum Gürtel den Leib!
Hier bring' ich die Freude zum Leben,
Hier haſt du die Liebe zum Weib.“ —

Der Schäfersſohn.*)

Der Edelmann ritt zum Thor hinaus.
He — — — he!
Der Schäfersſohn trieb ſeine Lämmer aus,
Falleri, fallera! :,:

Der Edelmann der nahm ſein Hütlein ab,
He — — — he!
Er bot dem Schäfer einen guten Tag,
Falleri, fallera! :,:

Ach, Edelmann, laß dein Hütlein ſtehn,
He — — — he!
Ich bin ja nur eines Schäfers Sohn.
Falleri, fallera! :,:

---

*) Als ein Wiegenlied, wenigſtens 200 Jahre in unſerer Familie, hier aufgenommen. Es hat die ſchönſte Melodie.

Biſt du denn nur eines Schäfers Sohn?
He — — — he!
Und gehſt in Sammet und Seide daren,
Falleri, fallera! :,:

Was geht es den ſtolzen Edelmann an?
He — — — he!
Wenn es mein Herr Vater bezahlen kann!
Falleri, fallera! :,:

Der Edelmann faßt' einen grimmigen Zorn,
He — — — he!
Er ließ ihn werfen in äußerſten Thurm,
Falleri, fallera! :,:

Ach, Edelmann, laß meinen Sohn am Leb'n!
He — — — he!
Dreihundert Stück Ducaten die will ich dir geb'n,
Falleri, fallera! :,:

Dreihundert Stück Ducaten ſind gar kein Geld!
He — — — he!
Dein Sohn muß liegen im weiteſten Feld,
Falleri, fallera! :,:

Ach, Edelmann, laß meinen Sohn am Leb'n!
He — — — he!
Dreihundert Stück Lämmer die will ich dir geb'n,
Falleri, fallera! :,:

Wenn du mir willſt dreihundert Stück Lämmer geb'n,
He — — — he!
So will ich deinem Sohne meine Tochter geb'n,
Falleri, fallera! :,:

Wär' deine Tochter von Ehren ſo fromm,
He — — — he!
So bekäme ſie nicht eines Schäfers Sohn,
Falleri, fallera! :,:

Legenden, Balladen und Fabeln.

Das Bettelkind.

Gott Vater ſaß in guter Ruh
Und ſah der lieben Erde zu.
Ein Andrer hätte nichts geſehn,
Vielleicht auch nicht ein Hüttchen ſtehn,
Weil eben Abenddunkel war,
Nur Schnee und Sterne funkelten klar;
Jedoch ein liebend Herze ſieht
Was ſeinen Lieben wo immer geſchieht.
Drum ſah auch vom Himmel eine Frau
Mit feuchten Augen, doch jetzt genau,
Ihr armes Kind auf Erden gehn
Mit Bettelbrod, bei Sturm und Wehn,
In ſchlechtem Kleidchen, ſchlechten Schuhen,
In altem Tüchlein, ohne zu ruhen
Und fror — und ging doch, in Fried und Ruh,
Zu Nacht verſtoßen, der Fremde zu,
Und ſeufzte nur hinauf zu den Sternen:
Wo ihre Mutter da wär' im Fernen?
Und blieb in der Kälte vor Freuden ſtehn
Indeß ihr die Augen übergehn.

Da ſpricht die Mutter im Himmel droben,
Zum Vater, den die Engel loben:
Ach, ſiehe das gute Töchterchen mein
Ich wünſchte, du nähmſt es in Himmel ein!
Sie hat keinen Menſchen auf der Welt,
Nur das Bettelbrod, das ihr Händchen hält.
Sie hat kein Bettlein, nicht Laub noch Stroh,
Und doch verläßt ſie auf Gott ſich froh!
Und darum, ach, verlaß ſie nicht Du!
Gib mir zur Seligkeit ſie dazu,
Da hätte ich ſie, da hätte ſie mich,
Ach, himmliſcher Vater, erweiſe dich!
Dir kann ja Keiner das Gute wehren,
Du kannſt ihr nichts Lieberes als dich beſcheren.

Da drängen die Engel ſich ſchon heran,
Gut Werk das hätte gern Jeder gethan.
Doch der himmliſche Vater ſpricht in Fried':
Verſucht mir erſt des Kindes Gemüth.

Und flugs fort eilt ein Engel hinab —
Und begegnet als Bettler, alt am Stab,
Dem armen Kind mit ſeinem Brod
Und grüßt: Mein Kind, ach, ſegne dich Gott!
— Ich — muß heut hungrig zu Bette gehn —
Gute Nacht! —

Da bleibet das Mädchen ſtehn,
Sieht matt ihn wanken in ſtummer Noth
Und ruft ihm nach: Da haſt du mein Brod!
Der kehrt, und nimmt es und ſegnet ſie:
„Verlaß dich auf Gott, der verläßt dich nie.“

Und wohler wird ihr zu Muthe darauf
Und dankbar blickt ſie zur Mutter auf.

Doch mit dem Tüchlein voll Bettelbrod
Kommt der Engel in Himmel und tritt vor Gott.
Die Mutter möchte das liebe Brod
Gern koſten! Doch wird ſie feuerroth,
Denn der himmliſche Vater in ſeinem Schooß
Bewahrt das Tüchlein und achtet's nicht groß.

Er winkt nur. Und zum zweiten hernieder,
Schon fliegt ein Engel zum Kinde wieder —
Und tritt als armes Knäbchen ihm vor,
Das barfuß ging und klappert und fror.
Das ſieht das gute Kind und ſpricht:
Warm hielt mich das Röckchen, ich friere nicht —
Das nimm du als Mäntelchen, nimm die Schuh,
Ich bitt' dich, nimm auch das Tüchlein dazu!
Und zieht ihm die Schuh an, vor Eifer ſtumm,
Und giebt ihm das Röckchen als Mantel um,
Ja ſie muß ein Stück mit dem Knäbchen gehn,
Wie lieb ihm Mantel und Schuhe ſtehn!

Drauf mit den Schühlein, dem Röckchen und Tuch
Kommt wieder der Engel zum Himmel in Flug.
Die Mutter weint die Schühlein an,
Die machte dem Kind noch ihr guter Mann!
Doch der himmliſche Vater in ſeinem Schooß
Bewahrt ſie zum Brod, und achtet's nicht groß.

Er winkt nur. Und zum dritten hernieder,
Fort ſchwingt ein Engel zum Kinde ſich wieder —

Und ſetzt ſich erſtarrt, halbnackt und erbleicht,
Als kleines Mädchen hin, eh' ſie den Steg erreicht.
Das ſieht ſie jetzt weinen! und weint davor,
Und ſpricht zur Mutter getroſt empor:
Ach, meine Mutter, wenn ich das wär',
Du gäbſt mir das Herz aus dem Leibe her!
Und in's Dunkle tritt ſie hinter den Zaun,
Daß der Mann im Monde ſie nicht ſoll ſchaun.
Und legt dem Mädchen ihr Hemdchen hin.
Das ſieht ſie an mit verwandeltem Sinn,
Und wächſt — und wird ihr größer im Sehn
Und wird ein Engel glänzend und ſchön
Und ſchwebt — und hebt ſie mit ſich empor,
Begleitet von ſingender Engel Chor,
Und legt Gott Vater das Linnen in Schooß
Und der Mutter giebt er ihr Kind ſo bloß.
Und die Mutter weint, die ihr Kind bedeckt,
Und das Kind weint laut, vor Freuden erſchreckt.
Die Engel lächeln in Gnüg' und Ruh,
Und der himmliſche Vater ſieht dem zu:
Nun hab' ich euch beiden: euch beide beſchert.
Was Fromme wünſchen, das iſt ſchon gewährt;
Heil dem, wer gute Verſuchung erfährt!
Doch fromm iſt der nur, der ſich bewährt.
Wer wohlthut, der hat immer zu geben,
Wer das Letzte giebt, der giebt erſt eben;
Nur wer nichts werth iſt, vertraut auch nicht.
Der behält ſein Gut wie die Naſ' im Geſicht. —
Du aber, mein Kind, nun krümle das Brod,
Hinab für die Armen, zum Dank für die Noth,
Und wirf die Schühlein und Kleidchen hinab —
Damit ein Kind noch drunten was hab'.

Und wie ſie die Breſamen niederſtreut,
Da ſieht ſie: aus jedem Krümchen erfreut
Wohl hundert Brode zur Erde ſchweben,
Wie Flocken ſich dicht zum Schneeball weben;
Und ſo aus den Fäden des Kleidchens eben,
Viel hundert ſich neu in den Lüften weben,
Und aus den Schuhen viel hundert Schuh. —
Da ſchließt der Himmel droben ſich zu.

Doch die Kinder, die früh nach Waldholz gehn,
Die bleiben erſtaunt vor den Bäumen ſtehn,
Wer über und über ſo reich ſie behangen!
Da ſchüttelt und langt, wer kann erlangen,
Und Jeglichem paßt das Röckchen wie ſeines!
Und allen Geſchwiſtern noch bringt er eines!
Dann ſammeln ſie Körbe voll Brod ſtatt Holz,
Und ſingen nach Hauſe und thun wie ſtolz,
Und kommen in duftenden Kleidern zur Mutter,
Die befühlt ſie — den ſchönen Zeug! und das Futter!
Und ein Bettler ſpricht: Ich merke, ich merk' —
Hier lohnt Gott Einem ein gutes Werk!
Und hätte das Werk ein Kind gethan,
Das nahm er gewiß als ſein eigenes an!

Sankt Peter's Gericht.

Legende.

Sankt Peter an der Himmelsthür,
Der Pförtner, hatte für und für
Manch hundert Jahr ſchon aufgeſchloſſen,
So Tag wie Nacht gar unverdroſſen
Die Thür geölt, daß ſie nicht knarrte
Und herein! gerufen, wenn Jemand ſcharrte;
Nun ward das Harren ihm ſchier zu kraus
Und mit ſich ſelbſt gerieth er in Strauß.

Als mir der Meiſter die Schlüſſel gab,
Da ſprach er: Petrus, Gewalt du hab'
Im Himmel und auf Erden, zu binden
So wie zu löſen nach deinem Befinden
Von der Höllen doch ſchwieg er mit Vorbehalt!
Die Höllen nun raubt mir alle Gewalt!
Denn wer nicht verdammen und ſtrafen kann,
Hat gar nichts zu ſagen, der Schlüſſelmann!
Drum kommt nun das ganze Menſchengeſchlecht
Und bittet zu öffnen, mit Fug und Recht:
Ich bin ein Sünder! ſpricht Jeglicher ärmlich,
Dann muß ich herein ihn laſſen erbärmlich!
Das Weltgericht hofft' ich bei Lebenszeit —
Nun bleibt es im Tode noch fern und weit!

Drum mein' ich, des Lebens Gericht iſt das Leben,
Wie jeder lebt, ſo geſchieht ihm eben;
Ja, wer bös lebte und glücklich ſcheinbar,
Dem gebrach ja das Gute, das nimmer ſein war.
Ein Böſer iſt leer, von Gott abſtändig,
Denn das Himmelreich iſt in uns inwendig;
Im Menſchen wollt' es der Meiſter gründen
Als Licht, wo ſie mitten darinnen ſtünden.
Das Himmelreich iſt nur nöthig auf Erden,
Der Himmel braucht ja nicht himmliſch zu werden!
Und wie ſoll die Auferſtehung geſchehn?
Alle Dinge möcht' ich doch wiederſehn!
Verſammelt ſie ſehn, das Meer von Meeren,
Die Ernte von Ernten, das Heer von Heeren!
Das Alles, was der Herr in die Zeit,
In's Unermeßliche maaßlos verſtreut;
Des Vergangenen Schöpfung im großen Zugleich
Das wäre das große, das göttliche Reich,
Ohne Wiederbringung aller Dinge
Iſt alles Einzelne kaum geringe!
Denn wachſen dir tauſend Ding' aus dem Einen,
Wie kommt da ein Jeglicher einſt zu dem Seinen?
Ich meine: die Seligen ſind ſchon da drin!
Und daß ich hier nur ſo Pförtner bin.

Da ſtand der Herr ſelbſt ihm ganz nahe,
Der Vater der Menſchen in's Auge ihm ſahe
Und lächelte ſeinen Pförtner an
Der erſchreckt in die Kniee ſank, wie im Bann.

Doch freundlich ſprach der Herr und geduldig:
Und währt es lang, biſt du nicht ſchuldig;

Doch ſollſt du heut eine Probe ſehn:
Du ſelber ſollſt aus dem Grab' erſtehn,
Du, Petrus, ſollſt den Petrus richten,
Auf welche Art, magſt du dir erdichten.
Denn du biſt auch noch nicht auferſtanden,
Dein Leib liegt vor Joppe in Todesbanden;
Doch zweifle nicht, und ruf' dich herfür,
Nur hier herab aus der Himmelsthür.
Iſt nicht jeder Lenz ſchon ein Wiederbringen,
Vom Schöpfungstag ein Wiedergelingen?
Wenn die Lerchen, wie jene erſten, ſingen,
Fühlſt du jenen Tag nicht an's Herz dir dringen?
Sahſt du im Frühling nicht einſt die Reben,
Das ſchlechte Holz, ſich grün erheben?
Sie wiſſen, ſie ahnen kaum ihr Leben,
Wie ſollten ſie wiſſen die Trauben zu weben?
Und aus Luft und Waſſer, das ſie umquillt,
Wirkt ſie dennoch nach verborgenem Bild
Die Trauben ſo neu und alt und natürlich,
Daß ſie der Sperling erkennt verführlich:
Und bring' ich hervor erſt alle Dinge,
So wiederbring' ich ſie leicht und geringe;
Drum geb' ich dir Macht dich jetzt zu erwecken.

Sankt Peter erhob ſich, gefaßt aus dem Schrecken,
Und rief zur Himmelsthür hinab:
Sankt Peter! Steh' auf aus deinem Grab!

Und ſiehe, da bebte der Erde Grund
Und auf that hell ſich ein Grabesmund
Und zitternd ſchwankte Sankt Peter, der Greis,
Hervor mit dem Haupte ſilberweiß,

Der fiel erſtaunt auf ſein Angeſicht
Und rief: Herr! führe mich nicht ins Gericht!

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr!
Das Grab iſt noch von dem Einen nicht leer!

Und ſiehe, da wanken wohl fünfzig Greiſe
Aus dem einen Grab, ernſt, fromm und leiſe:
Sie kommen aus allen ſeinen Tagen
Wie in jedem er war, und da ſich getragen,
Und jeder Geiſt iſt Sankt Peter wieder,
Die Petri ſtimmen an heilige Lieder.

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr!
Das Grab iſt noch von den Fünfzig nicht leer!

Und ſiehe, da wandeln Männer, wohl Hundert
Noch aus dem Grabe, beiſammen verwundert,
Und ſelber Petrus iſt jeglicher Mann,
Die ſchauen hinauf, ſchaun Petrum an!

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr!
Das Grab iſt noch von den Hundert nicht leer!

Und ſiehe, da ſtreben Jünglinge Tauſend
Aus dem Einen Grabe, ſie Alle behauſend,
Und jeder Jüngling iſt Petrus eben
Nur roſig und feurig im Frühlingsleben.

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr
Das Grab iſt noch von den Tauſend nicht leer!

Und ſiehe, da wimmeln nun Kinder herauf
Aus dem Einen Grab ein unzähliger Hauf
Und Alle die Kinder ſind Petrus als Kind;
Und Petrus ſchaut nach ſich ſelber ſich blind.
Und um die erſtandene Petrus-Gilde
Noch ſchweben all' ihrer Gedanken Gebilde,
Gedanken, ſchön, häßlich, ſündig und rein
Die wollen auch alle gerichtet ſein.

Und ſo muß Sankt Peter ſich endlich bequemen,
Das Gericht mit den Seinen nun vorzunehmen.
Mit den kleinen Petern, den Großen, den Alten,
Und ſein Herz lehrt ihn das raſch zu verwalten.
Die Kindlein, die er nacheinander war,
Die unſchuldige kleine zutrauliche Schaar,
Sie läßt er nur Alle ſo grad' herein,
Denn das Himmelreich ſoll das Ihre ſein.
Von den Jünglingen ſtößt er Drei nun aus,
Die er wohl erkannte mit innerem Graus;
Er ſtößt ſich zurück als Mann, der gefreit,
Auch den mit dem Hahn, der weint und bereut;
Ja, wie er ſich ſtolz fühlt am Himmelsthor
Stieg' er ſelbſt gern hinab, und wäre wie vor
Ein Träger des Funkens vom Licht der Welt!

Die Demuth dem himmliſchen Vater gefällt,
Er ruft empor die Verſtoßenen Alle,
Und heißt ſie eingehn zur Himmels-Halle;
Und auch der Verräther, da krähte der Hahn,
Schwebt feuerroth vor Scham heran,
Und drückt dem Himmelspförtner die Hand
Und eilt zu dem Meiſter drin, wo er verſchwand.

Nun, Petrus? — ſpricht der Herr voll Huld,
Im Himmel hab' himmliſche Geduld!
Und die ich geſchaffen nach meinem Bild,
Wie aus der Rebe die Traube quillt,
Die ſind mein Geiſt, mein Lieben, mein Leben,
— Wie Jene ſo deine Geſchwiſter eben —
Und will ich einſt All' in den Himmel nehmen,
Wirſt du dich wohl müſſen zum Schlüſſel bequemen!

Der Gaſt.

Legende.

Der Herr Jeſus von dem Himmelszelt
Einmal niederſchaut auf alle Welt,
Wie alles mag ſo ſchön beſtehn,
Und ſieht herfür die Sterne gehn,
Blickt auch hinab zur geliebten Erden,
Wo es eben Nacht begunnte zu werden.
Da ſieht er die Leut' um die Tiſche treten,
Die Hände falten, ſich neigen und beten:
Komm', Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt,
Und ſegn' uns, und was du beſcheret haſt!
Da fühlt er gerührtes Neigen, einmal
Wieder zu wandeln im Erdenthal,
Und ſelber an den Menſchen zu ſpüren,
Ob ſie es auch redlich mit ihm führen.

Alſo aus einer Ecken im Wald
Tritt er hervor in Bettlersgeſtalt,
Geht ſacht an ſeinem Stabe fort
Nach dem faſt nahe gelegnen Ort,
Und kommt an eines Reichen Haus,
War grad' ein Feſt und großer Schmaus.
Dort ſtellt er ſtill ſich vor den Saal;
Nach ihm fragt niemand allzumal.
Er hört drin lachen, klingen, ſchwatzen,
Als ſei im Haus eine Heerde Spatzen;

Hört reden, was keines Gemüthe beſſert,
Noch eines Menſchen Nutzen vergrößert,
Und ſprachen ſie, gemahnt es ihn ſo,
Als dröſchen die Dreſcher nur leeres Stroh.
Drob er verwundert lang geſtanden,
Spricht er zu Einem, ihm zu Handen:
Ihr habt den Herrn Jeſum zu Tiſch gebeten,
Nun komm' ich armer Bettler getreten,
Und führ' euch ſeine Worte an:
Was ihr mir thut, habt ihr ihm gethan.
Da ſcheint's, ſie werden ihn erſt gewahr;
Es fährt auf ihn ein der Diener Schaar.
Hinaus mit dir, du ſchlimmer Geſelle!
Und treiben ihn aus von Flur und Schwelle;
Ja Einer thät die Hund' auf ihn hetzen,
Doch dieſe den Herren nicht verletzen.

Nun ſinnt er nach, wie ihm geſchehn,
Und ſinnt bei ſich im Fürbaßgehn:
Soll er das Haus mit Feuer ſtrafen,
Soll er die Sünder laſſen ſchlafen?
Man kann dem Böſen nichts Aergers thun,
Als ihn im Böſen laſſen beruhn;
Doch ſetzt er ihnen noch Gnade aus.
So kommt er an eines Armen Haus,
Das ſieht gar klein und freundlich aus.
Sie eſſen einen geſottnen Fiſch,
Der heut dem Vater in's Netz gegangen,
Und haben's ſo gut nicht gehabt ſeit langen;
Ein kleines Hündlein hebet ein Bein,
Das Hündlein will auch geſpeiſet ſein.

Wie da der Herr hinzugetreten,
Und ſanft um eine Gabe gebeten.
Das junge Weib aufſteht gewandt,
Und führt den Bettler an ihrer Hand,
Zu ihrem Tiſch heißt ſie ihn ſetzen,
Weil ſie ſich heut an was Seltnem letzen.
Und Aeltern und Kinder wurden ſatt,
Weil's ihnen der Herr geſegnet hatt',
Und ſprachen: Hab' Dank, Herr Jeſu Chriſt,
Daß du unſer Gaſt geweſen biſt!
Die Krumen ſtreut ſie hinaus zur Linde,
Damit auch das Vöglein Speiſe finde.

Drauf ſetzt ſich der Vater an's Kamin;
Sein junges Weib kniet zu ihm hin,
Stellt ihm ſein kleinſtes Kind auf den Schooß,
Und fragt es: Wie groß biſt du? So — groß?
Und lehrt's lieb haben den guten Mann,
Der hat gar herzliche Freude daran.
Der Herr ſitzt ſtill und ſanft daneben,
Er fühlet das Herz ſich heilig heben;
Der Menſchen Leben und ihre Luſt
Ueberwältigt mit Wonne ſeine Bruſt.
Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber,
Dem Göttlichen gehen die Augen über,
Er wendet in's Dunkel ſein Angeſicht
Und wehrt den quillenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das Quem pastores,
Und zeigen auf ſeinen Knieen ihm vor es:
Die Hirten und Engel Nachts auf dem Feld,
Dann, wie ihm das Kind in der Krippe gefällt?

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrrhn darbringend dem Herrn,
Den jungen Tobias mit ſeinem Hündlein,
Zuletzt Knecht Ruprecht und Chriſtkindlein.

Nun legt die Mutter den Knaben zu Bett,
Das Vaterunſer ihn lehren thät;
So ſchläft er ein mit nachbetendem Mund,
Die Mutter ſpricht: Mein Kind, ſchlaf' geſund!
Dann ſchafft ſie dem Bettler ein Lager herzu,
Die Leutchen wünſchen ihm gute Ruh,
Um vor der kalten Nacht geborgen
In der Hütte zu ſchlafen bis zum Morgen.
Da ruht der Herr nun gern allein,
Es ſcheint der Mond ihm hell herein.

Und als der Morgen begunnte zu tagen,
Erhebt er ſich, ſich hinweg zu tragen,
Dieweil verlöſchen der Sterne Kerzen,
Und ſcheidet, ſie ſegnend in ſeinem Herzen:
Bleibt immer arm, ihr guten Leut!
Den Armen iſt Gott nimmer weit;
Stets weich und menſchlich fühlt ihr Gemüth,
Wie ſelten das Herz dem Reichen glüht;
Und dulden ſie manches auf Erden gleich:
Den Armen iſt das Himmelreich!

Heroſtratus.

(Geſchrieben auf Epheſus Ruinen, 1819.)

Diana's Tempel war geſchloſſen,
Die Nacht goß ihre Fluth hinein,
Die Säulen ſchimmerten, umfloſſen
Von goldner Ampeln ſtillem Schein;
Und von dem rothen Glanze ſprühend
Mit ihrem Haupt der Decke nah,
Stand hehr und wunderſeltſam glühend
Diana da!

Die Mutter Aller, reich gebrüſtet,
Mit ihrer Weſen Zaubergurt,
Mit Hirſch und Sperber rings gerüſtet,
Die Robbe ſcherzt, der Löwe ſchnurrt;
Und Etwas trägt ſie hold von allen:
Vom Himmel ſeines Mondes Licht,
Vom Menſchen, Menſchen zu gefallen,
Sein Angeſicht!

Und göttlich auch, darin zu wohnen,
Prangt überirdiſch ſchön wie neu
Das Wunderwerk der Amazonen,
Ihr Haus, ein zweites Weltgebäu!

Nur eine Prieſterin bewachte
Den keuſchen heiligen Umſchluß:
Doch heimlich mit-verſchloſſen lachte
Heroſtratus.

Denn mit der Fackel im Gewande
Rennt er Diana's Tempel ſein!
„Durchzogen bin ich viele Lande,
Ein Jüngling, nach des Ruhmes Schein!
Viel Thaten führt' ich aus, verwegen,
Als wär' ich keines Weibes Sohn!
Und hoffte bis zum Sternenbogen
Berühmt mich ſchon!“

„Doch als ich nie mich nennen hörte,
Da klang es, als ich nach mir frug:“
„„Wer iſt das? — doch nicht der Bethörte!
O ja! von dem weiß man genug!
Das iſt der Thor, der alle Fahrten
Odyſſeus redlich nachgeirrt!
Mit Ajax Schwert, voll Roſt und Scharten,
Das ihn verwirrt!““

„„Der ſeiner ſchönen Bura willen
Die lieber, als ihm Gattin ſein,
Ihn klug verſchmähend, wußt' im Stillen
Sich der Epheſerin zu weihn —
Von Leukade den Sprung geſprungen,
Und ſeitdem umgeht todtenbleich!
Des Hellespontus Strom durchdrungen
Leandern gleich!““

„„Den kennen wir."" — — „So lachten alle!
Ich lachte mit, voll Wuth und Weh!
Und wankte in des Traumes Halle
Der Seherin Paſiphae;
Was göttliche Geſchichten lehren,
Das trog noch keinen Menſchen je.
Entſchlummernd rief ich mit Beſchwören:
Paſiphae!"

„Und früh beim letzten Sternenglanze
Als ich noch ſchlief mit regem Sinn,
Da trat ein Traum im Lorbeerkranze
Ein Mann, der Ruhm, leis vor mich hin,
Die Krone funkelnd, doch von Thränen,
Die Füße blut-durchwaten roth.
Und ſeine Hand roch nach Hyänen,
Die er mir bot."

„Sein Auge lag in tiefer Höhle,
Sein Leib war abgezehrt und bleich,
Wie ohne Herz und ohne Seele
Die Stimme aus dem Todtenreich;
Und dennoch ſchwebt' in ſeinen Zügen
Ein Lächeln, das vom Weinen kam!
Ein ſchmerzlich wonnebanges Gnügen,
Ein Göttergram!"

„„Das Glück gedeiht nur in der Stille
Bei einem kleinen Eigenthum,
Ein Name tödtet es, ein Wille,
Es flieht vorüber ohne Ruhm;

Vom Leben kommend, ſchafft es Leben.
Die Liebe ſchützt's, weil's Liebe iſt!
Man kann's genießen, nicht erſtreben
Mit Menſchenliſt.""

„„Doch dies Geheimniß, ruhmgezogen,
Verſchmähſt du! falſch nur klemmſt du an!
Wer nachahmt, iſt um Ruhm betrogen,
Ruhm blühet nur auf eigner Bahn!
Sahſt du dort Hektor's Hügel ſchimmern,
Und Iliens Höhen, friſchbeblümt?
Weil Ilien ſank in Schutt und Trümmern —
Drum iſt's berühmt!""

„„Gäb's keinen Tod und kein Verderben,
Gäb's keinen Ruhm und keinen Held;
So können Menſchen tödten, ſterben,
Und überſchwänglich wird die Welt!
Doch Einen Werth hat drum das Leben,
Weil es den Tod als Krone beut,
Ein Sel'genreich wird, drin zu ſchweben
Zum Gott geweiht!""

„„Doch dort auch groß und ſchön zu ſtrahlen,
Sei groß und ſchön im Geiſte hier!
Den Himmel kann der Menſch nicht zahlen,
Nur durch die Götter dauern wir!
Drum mit dem Göttlichen vermählen
Muß ſich, wer Göttern ähneln will:
Noch Jeder kann ſein Schickſal wählen
Wie einſt Achill.""

„„Ja, wer die Götter nur berühret
Mit kecker raſcher Menſchenhand,
Wird ein, in Ehrenes Saal, geführet
Umſchlungen von demſelben Band:
Die ſchöne zarte Aphrodite
Ritzt kaum nur Diomed — ſie weint.
Ihr Blut wird ihm zum gold'nen Kitte,
Der ſie vereint!““

„„Und ſelbſt Homer iſt eingedrungen,
Der ſie nur ſang! Ein Name leicht,
Ein ſchöner Ruhm wird ſchwer errungen,
Auf zweien Wegen beid' erreicht:
Wer Gott ſich nennet, Götter lehrend —
Und wer ſie läugnet und nicht glaubt:
Wer Schönes ſchafft — und wer zerſtörend
Der Welt es raubt!““ — —

„Da wacht' ich auf! — Was ſollt' ich wählen?
Hatt' ich genug des Ruhmgewichts?
Doch, Göttlichers mir zu vermählen
Als Diana's Tempel, ſah ich Nichts!
Die Reichſte mißt ihn ohne Mühe!
Mir gilt's den Himmel! Ihr ein Haus!
Die Fackel zünd' ich an, und ſiehe —
Sie löſcht ihn aus!“

„Die Cedern loh'n, die Winde heulen,
Zerſtörend bau' ich mir ihn auf:
Aus allen dieſen tauſend Säulen
Flammt Eine Rieſenſäul' hinauf!

Die Blöcke berſten, ſie zerkrachen,
Das Erz zerrinnt zum goldnen Fluß,
Und Keiner ſoll dir ſtehn und lachen,
Heroſtratus."

„Und wer Diana's Namen nennet,
Nennt meinen ſtaunend in der Welt!
Ich fühle, wie die Gluth mich brennet
Tief unter dieſem Sternenzelt!
O nicht umſonſt will ich ſie haben
Die flücht'ge, doch furchtbare Macht
Des Menſchen! Der nur wird begraben —
Mein Nam' erwacht!"

„Denn Etwas — Alles iſt der Namen,
Ein Tag, der nur der Sonn' entquillt!
Ein Palmenbaum aus Palmenſaamen!
Ein Weſen, und des Weſens Bild:
Die Iris, noch auf Helios Grabe,
Der Phönir, der der Aſch' entrauſcht,
Ein weiß gewordner alter Rabe
Der blind noch lauſcht;"

„Die Königsmumie, die in Friede
Fortglänzend, einſt der Welt getrutzt!
Die Fledermaus der Pyramide,
Die ſpäter Wand'rer Fackel putzt;
Ein Marmorbild, deß Gott verſunken,
Doch der es war! Nichts zeugt der Schein!
Dies Haus zu zünden, nur als Funken,
Mußt du es ſein!" — — —

So ſchleicht er ſchweigend aus dem Dunkeln,
Das Werk, als Letzter, noch zu ſchau'n,
Und ſieht — er ſieht Diana funkeln,
Mit Schaudern und mit heil'gem Graun,
Die drunten wallend, wallend droben
In ruhig-großer Majeſtät,
Voll Abſcheu ihre Händ' erheben,
Ihm wehrend ſteht!

Da ſinkt er zu der Göttin Füßen
Gebeugt und überwunden hin,
Die ſchnöde Frevelthat zu büßen,
Die er gebrütet ſchwer im Sinn —
Doch plötzlich hört er Tritte ſchallen!
Er birgt ſich hinter dem Altar:
Es naht — es flüſtert aus den Hallen —
Es iſt ein Paar!

Er ſieht: ein Mädchen ziehet lüſtern
Und ſchmeichleriſch die Prieſterin
Mit ſtarken Armen aus dem Düſtern
Zum Altar der Epheſerin!
Auch Sie hält, küſſend, ihn umſchlungen.
— Den Mann verräth ſein Ungeſtüm —
Und von der Kypris Rauſch bezwungen
Erliegt ſie ihm.

Er hört der Liebe ſüßes Stammeln,
Ihr Schweigen wird Verbrechen nun!
Und als ſie ſchon ſich wieder ſammeln,
Sich ſelig müd' in Armen ruh'n,

Spricht ſie: wenn das Diana ſähe!
Mein Koon, weh, nur einen Kuß!
Und der, den ich um dich verſchmähe:
Heroſtratus!

Empört, mit kaum verhalt'nem Grimme
Erkennt er Bura! — und er weint;
An ihrem Wort, an ſeiner Stimme
Erkennt er Koon, ſeinen Freund!
Die Göttin mahnt ihn: „Räche, räche
Den Gräuel!“ — und er ruft hervor,
Als ob Diana aus ihm ſpreche
Zum Sünder Ohr:

„Weh! — Weh! — Weh euch! — Ihr Frevler, zittert!
Die ihr den Tempel frech entweiht!
Diana ſah! laut murrend wittert
Der Sturm her, Blitze zum Geleit,
Die euer ſchuldig Haupt zermalmen!
Der Rächer naht mit ſchnellem Fuß;
Und denkt, wenn heiß die Flammen qualmen:
Heroſtratus!“ —

Sie liegen bleich, und ſchreckverworren;
Da zündet er die Fackel an,
In Aſche ihr Gebein zu dorren
Wird Rache ſeines Ruhmes Wahn.
Daß ihm der Ausgang ſie bewache,
Steckt er in Brand das Cedernthor,
Die Palmentreppe zu dem Dache
Springt er empor

Dort, auf des Giebelfeldes Spitze,
Schaut er dem Tempelbrande zu —
Die Flammen ſtechen durch, wie Blitze,
Er ſingt ein Lied in ſtolzer Ruh.
Schon halbverſengt und blind vom Rauche
Hört froh er, wie das Dach ſich hebt!
Und graus die Schreienden, im Bauche
Der Gluth begräbt.

Da ſchlagen ungeheure Flammen
Zum Himmel, roth ihn hüllend, auf;
Ganz Epheſus ſteht dumpf beiſammen
Und ſtarrt hinein, und ſtaunt hinauf;
Da ruft er laut, den Sprung zu wagen,
„Mich ſchaue, Volk von Epheſus!
Wer das gethan? — Ich kann's euch ſagen:
— Heroſtratus!“

Das Todtengericht.

Des Lebens Bild lebet fort.
Pindar.

Durch Memphis hallt es: Der König iſt todt!
Doch bleibt er auch todt uns verpflichtet;
Nach Triſmegiſtus uraltem Gebot
Wird heut er am See gerichtet.
Und wie er lebte, wie er war,
Wird allem Volke offenbar,
Heut wird der Mantel gehoben!

Und auf thut ſich des Palaſtes Thor,
Drin Aegyptens Könige thronen,
Und feierlich ſchwebet ein Zug hervor:
Jünglinge mit Siſtern und Kronen,
Geweihte Weiber folgen dann,
Sie blicken ſchweigend himmelan
Und falten die Hände zur Sonne.

Doch über des Königs Mumie liegt
Sein purpurner Mantel gebreitet,
Den goldenen Scepter darauf gefügt,
Der wunderſam funkelt und deutet!
Vier ſchwarze Stiere ziehn ihn fort
Zum furchtbar-ſchauerlichen Ort,
Sein Urtheil dort zu empfangen.

Und um den vergoldeten Wagen gehn
Die Prieſter mit Stäben, in Schleiern.
Die Gebete ſummend zur Erde ſehn,
Sobald die Poſaunen feiern;
Herolde ſchreiten weit voraus
Und rufen ernſt durch Memphis aus:
Kommt, euern König zu richten!

Fort! eilet zum See Acheruſia!
So murmelt es dumpf in der Menge:
Durch's Mumienfeld ſind wir eher da,
Und meiden der Wachen Gedränge;
Der Hierophant im Sarg' und Flor,
Der ſtellet ihn den Richtern vor.
So ziehn ſie hinauf in Schaaren.

Da ſitzen die vierzig Richter bereit,
Geſchmückt mit der Wahrheit Bilde,
Und hoch auf des Sees Geſtad' und weit
Umher auf dem Felſengefilde
Harrt todtenſtill ſchon Jung und Alt,
In heil'ger Frühe hergewallt,
Und ſchwebt mit den Blicken im Fernen.

Da lagern die Männer aus Sais geſchaart,
Aus Theben mit hundert Thoren,
Dort, die Heliopolis Mauer bewahrt,
Da, welche Tentyra geboren;
Und jede Stadt im ganzen Land
Hat Einen doch zur Schau geſandt,
Ihr göttliches Recht zu bekunden.

Und ſchimmernd ruhen über dem See
Die elyſäiſchen Felder,
Dort ſchrecket der Tempel der Hekate,
Da wehn ihre ſchaurigen Wälder,
Das Labyrinth droht ernſt und ſchwer,
Und ſtill vom ſtillen Lethe her
Schifft Charon näher und nahe.

Und kaum hat die Menge den Fährmann beſchaut,
Der gelandet im traurigen Nachen,
Da wird es vom Nil her lauter und laut,
Wie die Wogen des Meeres erwachen;
Doch ſchnell verſtummet, wer es ſah,
Wie groß und nichtig ihm geſchah,
Vom Glanze der Bahre getroffen.

Es treten die Weiber, die Prieſter herein
Mit ernſtem, gehaltenem Schritte,
Und räuchern und ſprengen, und beten und weihn,
Und ſtellen die Bahr' in die Mitte;
Die Jünglinge, für jedes Land,
Des Gottes Sinnbild in der Hand,
Stehn roſig umher um den Todten.

Wen bringt Ihr uns — fraget der Richter Chor —
Zu der Iſis Tempelſtufen?
Da hebet der Prieſter den Mantel empor,
Da ertönt ein bewunderndes Rufen;
Des Todten bleiches Angeſicht
Beſchaut der ew'gen Sonne Licht,
Und die Sphinx mit göttlichem Lächeln.

Wir bringen den ſtillen König euch her,
Wo Jeder gleich iſt — zum Seee,
Er braucht nur noch Eins, ein Grab — nichts mehr,
Doch wie Ihr ihn richtet, geſchehe!“
Zu ſeiner Strafe, ſeinem Lohn,
Zur Scheu und Ehrfurcht vor dem Thron,
Dem Volke zur Freud' oder Rache.

Vollendet empfanget ihr ihn, wie er war,
Erlegt von Oſiris Geſchoſſen;
Sein Himmel iſt aus, ſeine Erde, ſein Jahr.
Sein mächtiges Walten geſchloſſen!
Kein Gott ſchenkt' Eine That ihm jetzt,
Und nähm' ihm Eine! unverletzt
Ehrt Iſis ſo ihre Todten. —

Da erſteht aus den Richtern ein Silbergreis
Und mahnt die Verſammlung mit Ernſte:
Wer Gutes und Böſes vom Könige weiß,
Und ſei's der Geringſte, der Fernſte,
Der trete vor, und rühr' ihn an!
Das Todtenamt iſt aufgethan,
Und jegliche Zunge gelöſet.

In Linnen gewickelt ruhet er arm,
Gefordert von Thron und von Ehren!
Die Kraft der Sonne macht ihn nicht warm.
Er kann ſich die Fliege nicht wehren!
Todt iſt er, ſchaut! — in Iſis Schooß
Kehrt nun der Menſch, allein und bloß.
Und die Götter nur können ihm helfen.

Das Urtheil über die Todten iſt frei,
Und ſei auch der Todte ein König;
Nur vor den Unſterblichen traget Scheu,
Wer vor Menſchen ſich ſcheut, den verhöhn' ich!
Weh dem, der falſches Zeugniß zeugt!
Weh dem, der Wahrheit arg verſchweigt!
Er tödtet im Grabe den Todten.

Und ſtockend hört es die wogende Menge,
Schaut auf den Richtling, und ſchauet ſich um;
Und heimlich fragt es ſich dumpf im Gedränge,
Doch Jeglicher ſchweigt, und bleibet ſtumm. —
Und wieder fragt er Weib und Mann:
Klagt Niemand ſeinen König an? —
Da ſchweigt es nur tiefer umhinnen.

Und fordert dringender: Herr oder Knecht,
Wer mußte vom Könige dulden?
Wem hielt er nicht Wort? Wem verhielt er ſein Recht?
Wem blieb er verpfändet mit Schulden?
Wem that er wohl? Der ſchweige nicht!
Den König richten iſt uns Pflicht,
Wir richten zum Heile des Volkes! —

Sie wiſſen, ſpricht endlich der Hierophant,
Nichts Böſes, noch Gutes zu ſagen!
Hier ſtehn die Feldherrn, Allen bekannt,
Die ſeine Schlachten geſchlagen;
Die Freiheit gilt der Völker Blut,
Ihn zwang zum Bau nur Waſſerfluth,
Er konnte kaum Alles erhalten.

Was iſt's, wenn Alltägliches täglich gelingt
Mit des Reichs unermeßlichen Schätzen?
Wer Großes und Herrliches viel vollbringt,
Muß Manchen erfreun und verletzen —
Doch zuckt kein Mund, kein Aug' wird naß!
Und gilt's ſein Grab, ſo lob' ich das:
Er war beglückt von den Göttern!

Da hält das Volk den Athem verkürzt
Vor dem Richterſpruche mit Bangen:
Wird er in die Felſengruben geſtürzt?
Wird er zum Grabe gelangen?
Denn unbeſtochen richten ſie
Und unerbittlich Jeden hie
Und der Gute nur wandelt hinüber.

Zu herrſchen iſt unverdientes Loos,
Erhebet der Richter ſich wieder,
Vom Himmel fällt in der Könige Schooß
Die funkelnde Krone hernieder:
Selbſt Weisheit und Gerechtigkeit
Bezahlen nicht das Purpurkleid,
Noch nicht das Vertrauen der Götter!

Die Sonne iſt der Könige Bild!
Nicht prangt ſie ſo hoch zum Spiele:
Sie erleuchtet, und lenkt, allmächtig und mild,
Die Kräfte der Erde zum Ziele;
Sie zwingt ſie, Blumen vorzuthun
Und kann im Grabe noch nicht ruhn,
Ihr den Himmel mit Glanze zu ſchmücken.

Zwar was der Menſch auch Gutes geübt,
Das können nur Götter ihm lohnen —
Doch wer nicht geſchaffen, nicht thätig geliebt,
Deß können wir Richter nicht ſchonen!
Und Er war König! büß' er ſchwer
Der Krone Loos mit Grabesehr!
Wie die Pflicht groß, iſt das Gewicht groß.

Da berühret den Todten ein dienender Greis,
Und ſpricht: Nun Ihr ſchon ihn gerichtet,
Erlaubt es mein Herz, ach, es machte mir heiß,
Doch zur Wahrheit ſind wir verpflichtet.
Ich bin ein Sklav' aus Babylon,
Treu dient' ich ſeinen Aeltern ſchon,
Ihn rettet' ich einſt aus dem Nile.

Da verhieß er mir dankbar über ein Jahr
Den Tag der Freiheit zu ſehen!
Doch iſt's, da er mein ſo gewohnet war,
Aus Liebe — bis heut nicht geſchehen.
Das Volk bezeugt, daß dem ſo ſei.
Der Richter ruft: Geh, du biſt frei!
Vollſtreckt, was die Urne geſprochen!

Da werden die Prieſter zu Schergen, da wird
Sein purpurner Mantel zerriſſen,
Sein Scepter zerbrochen, der ſplitternd klirrt,
Sie werfen die Kronen zu Füßen.
Und jeder ſteht, als ob er ſchlief',
Und ſchämt ſich ſtatt des Königs tief,
Und preiſet das Loos der Kleinen.

Und ſiehe, da regt ſich die Mumie ſacht,
Und zuckt, und dehnt die Gewänder,
Wie im Lenze die Chryſalide erwacht,
Still drängt ſie und ſprenget die Bänder;
Und wie die braune Hülle ſpringt,
In goldnem Unterkleid ſie blinkt,
Und richtet ſich auf in der Bahre.

Die Prieſter faſſet Entſetzen und Graus,
Bleich ſtürzen die Nächſten zur Erde,
Die Nahen drängen die Fernen hinaus
Mit wehrender Schreckensgeberde;
Die Weiber hüllen feſt ſich ein,
Der Kühnſte ſtarrt ihn an, wie Stein,
Dumpfmurmelnd: Wer hat ihn erwecket?

Da rufet die Stimme: O fliehet nicht!
Ich bin euer König, und lebe!
Ein wacher Zeuge von meinem Gericht,
O ſehet, ich weine, ich bebe!
Doch beſſer jetzt in Schmach vor euch,
Als ewig einſt im Todtenreich
Mein Bild mit Schande beladen!

Da faſſen ſie Muth: O ſeht ihn, er weint,
So lebt er! — ihr flehet vergebens —
Denn wenn ein Kind auf Erden erſcheint,
So weint es zum Zeichen des Lebens!
Drum nahet, helft ihm! ach, er weint,
Ein König hat ja keinen Freund,
So hören wir, wie es geſchehen.

Ja, ſpricht er, ein König hat keinen Freund!
Doch hatt' ich eine Geliebte,
Die groß und unſterblich mit mir es gemeint,
Wenn begnügt ich an Kleinem mich übte!
Und war ich fröhlich — weinte ſie,
Und deutete mir ſpät und früh
Nach dem See und den Pyramiden!

Denn ein edles Weib iſt göttlicher Art,
Sie iſt Feuer der Helden und Leben!
In ihr iſt das Schönſte der Erde bewahrt,
Wen ſie lieben ſoll, muß es erſtreben!
Aus Furcht für mich ſann ſie die Liſt:
Stirb! überzeug' dich, wie du biſt,
Und höre die Stimme des Gottes.

Denn Alle wiſſen, wie Einer iſt,
Klar ſteht er da, wenn ſie es ſagen!
Drum hört' ich euch, was ihr vom Könige wißt,
Dem Lebenden frommt noch dies Wagen;
Was Rechtes, Wahres, Großes lebt,
Wohin der Gott mit Menſchen ſtrebt,
Beim Volke kannſt du's erfragen.

Und ein heller, ein toſender Jubel wird kund,
Hoch ſieht man die Hände ſich heben!
Froh ſchallt aus der Todtenrichter Mund:
O König, es ſei dir vergeben!
Das Gute ſchaff' auf deiner Bahn!
Dem Herrſcher künd ich Großes an,
Der Wahrheit hört, und ihr opfert.

Da winkt er Rhodope, die ſchöne, heran,
Mit ihren und ſeinen Knaben,
Und nimmt ſie zu Memphis Königin an,
Und der Iſis weihet er Gaben.
Im Triumphe begleitet das Volk ihn zurück,
Und wünſchet ſich laut zu dem Könige Glück,
Der Weisheit kaufte für Wahrheit.

Helena.

In der Willkür der Atriden
War die hohe Trojerſtadt,
Ihnen nun von Zeus beſchieden,
All des Mordens müd' und ſatt;
Und den beuteſücht'gen Händen
War Aeneas kaum entflohn,
Selbſt, den Tod von ſich zu wenden,
Bei Andromache den Sohn.

Menelaos nur noch ſpähte
Nach des Sieges ſchönſtem Lohn:
Helena! ſo raſt' er, flehte,
Helena! um meinen Thron!
Sieh, da ſchleppen die Gebundne,
Krieger, ſchlagend mit dem Speer
Die im Tempel Aufgefundne,
Dicht Verſchleierte ihm her!

Und in erſter Wuth verloren
Will, vom Rachegeiſt entflammt,
Er ſein falſches Weib durchbohren,
Von der all das Elend ſtammt.

Doch zuvor noch einmal ſehen
Muß er ſie, vor ihrem Grab!
Und mit alter Liebe Wehen
Reißt er ihr den Schleier ab.

Und er ſieht ihr Antlitz offen,
Und er ſtarrt ihr in's Geſicht,
Reglos, wie vom Blitz getroffen,
Götter, er erkennt ſie nicht!
Und er zürnt und droht erbittert:
Welch ein Weib habt ihr gebracht? —
Helena! ſo wahr ſie zittert!
Nur berührt von Chronos Macht!

Und nun ſtaunt er ihr erſchrecken:
Hin der Wangen Roſenſchein,
Weiß in ihre ſchwarzen Locken
Miſcht ſich Kummerhaar ſchon ein!
Ausgelöſcht der Augen Feuer,
Und der Arme Fülle ſchwand,
Die die Heuchlerin, ihm theuer
Einſt, um ſeinen Nacken wand! —

Falſche Götter, die ich höhne,
Eure Schwüre löſ't ihr ſo!
Iphigenia, die ſchöne,
Opfert' ich Euch, hoffnungsfroh,
Laut den Erdkreis rief ich munter,
Zehn Jahr bettelt' ich um Macht!
Zehn Jahr Völker ihr hinunter
Stürzt' ich in des Orkus Nacht!

Götter auf den eitlen Thronen,
Keiner nenne euch gerecht!
Strafen könnt ihr, doch nicht lohnen —
Menelaos lohnt ihr ſchlecht:
Eine Göttin raubt dem Gatten
Kypris! und, zum höchſten Glück,
Nicht mein Weib, nur ihren Schatten
Gebt ihr ſpottend mir zurück!

Alſo in des Lebens Spiele
Streiten wir mit jungem Muth,
Halten kämpfend im Gewühle
Stets im Aug' ein inn'res Gut;
Aber ach, indem wir ſtreiten
Um den früh geträumten Lohn,
Und uns endlich ihn bereiten —
Iſt verwandelt er entflohn!

Könnt' ich Hektor wieder wecken,
Könnt' ich Ilion wieder baun,
Und Achill, das ſchöne Schrecken,
Und Sarpedon wieder ſchaun —
Wahrlich, zehn wie dieſe Schlange
Gäb' ich für zwei Rinder hin!
Doch der Käufer, Truges bange,
Führte ſeine Rinder hin! —

Und er ſchüttelt, wild zu ſehen,
Seiner Locken ſonnig Gold,
Die ihn männlich-ſchön umwehen
Wie er mit den Göttern ſchmollt!

Hohes Mitleid in den Zügen
Würdigend kaum hinzuſehen,
Stolz, voll Männerkraft und Gnügen
Läßt er ſie verachtend ſtehn.

Die Verbrecherin, voll Zagen,
Vor dem ſchrecklichen Gemahl
Scheu die Augen aufzuſchlagen,
Schämt ſich jetzt — zum erſtenmal!
Nichts beſchämt das ſchönheitsfrohe
Weib, wie viel auch Schmach ihr kam,
Nur, wenn ihr die Jugend flohe,
Ruft ſie, ſchön zu ſein — die Scham.

Agamemnon naht ihm milde,
Rührt ihm ſanft die Schulter an:
Bleibſt du immer uns der Wilde?
Bleibt dir deiner Stärke Wahn?
Mit den Göttern rechte nimmer,
Nimmer mit Vergänglichkeit!
Denn du ſtrahlſt im höchſten Schimmer,
Deiner Ehre Tag iſt heut.

Deiner Gattin ſtille Treue
Floh unwiederbringlich hin;
Keine Thränen, keine Reue
Stell'n ſie rein dir her im Sinn:
In dem Reich der Schatten lebet
Ihre himmliſche Geſtalt!
Sie, die Sterbliche, verſchwebet
Sterblich, alternd, älter, alt.

Nicht um Schönheit oder Jugend
Zogen Fürſten mit dir aus,
Nicht um loſe Weibertugend
Zog das Volk in Streit und Saus!
Nicht um Helena geſtorben
Iſt Achill, uns zornentwandt:
Ruhm nur hat er ſich erworben!
Hector fiel dem Vaterland!

Wo des Lebens Ströme rinnen,
Stürzt das Volk ſich wild hinein,
Luſt und Leben zu gewinnen,
Schöne Fraun und Geld und Wein.
Du nur ſtrittſt um Ehre! — wieder
Kämpften wir ſie uns zurück,
Alles haben gute Brüder
Ja gemeinſam: Leid und Glück!

Und im ganzen Erdenkreiſe
Iſt nichts Edlers als der Mann!
Daß er ſtark ſei, gut und weiſe,
Reicht nicht an die Götter an;
Schönheit theilt er mit Cythere,
Und ihm liſcht ſie langſam aus;
Doch, als Sterblicher, an Ehre
Geht er Göttern ſelbſt voran!

Jedem iſt ſein Recht geſchehen,
Göttern ſelbſt; die Schönheitskron
Bleibt für Aphrodite ſtehen,
Und zerſtört bleibt Ilion.

Nimm dein Weib — als Siegeszeichen!
Jeder freche Bube zagt;
Stumm in deinem Hauſe ſchleichen
Wird ſie, reuig, ſchuldzernagt. —

Helena ſinkt ihm zu Füßen.
Und ſo zeigt er ſie dem Heer!
Alſo möge jede büßen,
Wie mir dieſe! donnert er;
Alles kann ein Mann verlieren:
Herrſchaft, Recht, und Weib und Pflicht,
Alle Güter, die ihn zieren —
Aber Ehr' und Rache nicht!

Thetis.

Täglich bei des Morgens Grauen
Tauchte Thetis aus dem Meer,
Ilion's Höh zu überſchauen,
Der Achäer Zelt' und Heer;
Und ſie ſieht den Schwarm der Krieger,
Thier und Menſchen gleich geplagt,
Den Beſiegten und den Sieger,
Der den Schmerz der Wunden klagt:
  Fluren leiden, Berg und Wald,
  Der von ihren Aexten hallt.

Wer iſt glücklich? ſpricht ſie leiſe,
Wenn es nicht die Kön'ge ſind?
In der Menſchen weitem Kreiſe
Herrſchend, über Weib und Kind!
Gut und Leben für ſie wagen
Muß das nichtige Geſchlecht,
Ihrer Lüſte Rache tragen
Und ihr Wink ſchon gilt als Recht;
  Selbſt der Armen kleinen Ruhm
  Streichen ſie als Eigenthum.

Sieh, da hadern wild erheben
Selbſt die Könige im Streit!
Agamemnon ſieht ſie toben
Und Achill, der ſtolz ihm dräut!
Und Therſites ſchleicht dazwiſchen
Von Empörern rings erregt:
Auf die Kön'ge hört ſie ziſchen,
Bis ihn ſelbſt Odyſſeus ſchlägt!
 Wer iſt glücklich? — traur'ge Pflicht! —
 Denn die Kön'ge ſind es nicht!

Glücklich, glücklich ſind nur Brüder,
Die ein Mutterſchooß gebar!
Spricht ſie eines Morgens wieder,
Denn ſie nimmt die Ajax wahr.
Aber, wehe! Ajax Leben
Tödtet Ajax Bruderſchwert!
Und mit Widern und mit Beben
Trinkt das Blut die Muttererd'.
 Und ſie ruft, wie ſie's erblickt:
 Freunde nur ſind ſtets beglückt!

Und am ſtillen Meeres-Teiche
Wandelt eines Nachts ihr Sohn,
Weinend um Patroklus Leiche,
Seinen Freund verlor er ſchon.
Und er fleht nur neue Waffen,
Hektor glänzt in ſeinen her!
Rache wird er ſelbſt ſich ſchaffen,
Denn den Tod verachtet er!
 Und ſie ſeufzt von Schmerz erdrückt:
 Nur die Todten ſind beglückt!

Aber ſieh, Hephäſtus Werke
Heben flügelnd ihn empor,
Schrecklich fühlt er ſeine Stärke,
Hektor fällt am Skaier Thor;
Und den Vaterlandes-Retter
Schleift er graus um Ilien's Wall
Nackt und blutend! und die Götter
Schaun's und jammern ſeinen Fall.
Thetis ſieht ihn bang und ſpricht:
Glücklich ſind die Todten nicht!

Glücklich in der Erde Landen
Iſt allein ein ſchönes Weib!
Freund' und Feinden, einverſtanden,
Heilig iſt ihr Götterleib! —
Da, zu Zeus, des Gaſt's Altären
Rettet Helena ſich hin!
Denn die Wittwen, wie Megären,
Schmähen ſie: Mann-Mörderin! —
Nur der Sieger iſt beglückt,
Ruft ſie, der den Krieg erſtickt!

Doch mit Opfern, ungeheuern,
Wird der Sieg, das Recht erkauft!
Ihren eignen Sohn, den theuern,
Sieht ſie, ſtarr, ihr Haar zerrauft,
In der Gluth zu Aſche fallen!
Angezündet an dem Brand
Ilien in Rauch aufwallen,
Und die Götterſtadt verſchwand!
Und der Sieger Schiff' und Fracht
Schlägt Poſeiden's Zorn und Macht!

Und ſie flieht die Todten-Höhle
Trauernd zum Olymp empor.
Glücklich keine Menſchenſeele!
Glücklich nur der Götter Chor:
Mit der Weisheit Schild Athene,
Here's Macht im Sieges-Preis!
Aphrodit' in ew'ger Schöne,
Und der Gott der Götter, Zeus!
Selbſt der Becher iſt beglückt,
Den er in den Händen drückt!

Ueber irdiſche Geſchicke
Hoch erhoben und den Tod
Leben ſie in ew'gem Glücke
Ueber aller Menſchennoth,
Ueber allem Erdenleide
Hoch, von keinem Schmerz gedrückt,
Bangen Thränen, blaſſem Neide,
Allem Wandel weit entrückt!
Endlich in der Götter Haus
Ruh' ich von dem Jammer aus!

Doch auch da, was muß ſie ſehen,
Waltet Eris Schlangenbrut!
Denn um Ilion's nackte Höhen
Zürnet ſeiner Schützer Wuth!
Wie ſie leiden, wie ſie weinen,
Spottet Leto, Here lacht,
Im Olymp erſt wird, dem reinen,
Wild der Hader angefacht!
Bis den Becher, den er drückt,
Zeus nun unter Alle ſchickt.

Und erſchrecken und mit Zagen
Ruhn ſie; Here nur noch tobt,
Vater Zeus muß ſelbſt ſie ſchlagen,
Und er ſitzt erſchöpft — getobt!
Nun erſt ruht ſie Haders müde
Und ſie weint geſchloßnen Blicks! —
Nirgend alſo, nirgend Friede!
Nirgend eine Statt des Glücks!
  Selbſt kein Himmel ohne Erd'!
  Iſt das Menſchenvolk das werth?

Nicht gehört die Welt nur Göttern!
Ohne Träger herrſcht nicht Zeus!
Helden giebt er ſie und Spöttern,
Thoren, Bettlern, Kindern preis!
Zeus ſelbſt muß die Wolken thürmen,
Die die Hütten ihm geſandt;
Todte betten, Götter ſchirmen,
Die des Menſchen Wahn verbannt!
  Und kein Berg iſt ohne Thal,
  Und kein Gott iſt ohne Qual!

Schweigend, dumpf auf ſeinem Sitze,
Dämmert jeder Gott allein —
Und, Apollen an der Spitze,
Treten jetzt die Muſen ein!
Süß aus ihrer Saiten Golde
Strömet Frieden in ihr Herz!
Sanft weint Thetis nach, und holde
Sehnſucht wird, ein Traum, ihr Schmerz!
  Selbſt auf ihres Sohnes Grab
  Lächelt ſelig ſie hinab.

Denn ſie ſingen: wie ſie ſtritten
All die Helden, was geſchehn;
All die Götter, was ſie litten,
Können ſie im Bilde ſehn!
Schickſal, Tod und Todtenhügel,
Alles wird ein ſchöner Wahn.
Reizend aus des Liedes Spiegel
Schaut ihr eignes Bild ſie an!
Und ſie ſind's, und ſind es nicht,
Wahrheit alles, und Gedicht.

Thetis ſieht mit Wohlgefallen
Ruhn die Götter, Wonn' im Blick.
Phöbus iſt der Gott vor Allen!
Nur das Schöne iſt das Glück!
O ihr Muſen, Götter mögen
Selbſt euch Hekatomben weihn!
Ihr bekränzt mit Zauberſegen
Sie, und was da lebt, allein;
Todte weckt der Zither Klang
Und ſie leben im Geſang.

Und ſo hoffe auf der Erde
Auch der Menſch Vergötterung!
Daß ſein Schmerz ein Labſal werde,
Schön einſt in Erinnerung.
Was ihm ſtreng war, wird ihm milde,
Göttlich lebt was irdiſch ſchwand
Und nach ſeinem eignen Bilde
Streckt er ſehnend einſt die Hand!
Leben ängſtet, Kunſt verklärt;
Alles ſtirbt — das Lied, es währt!

Sappho und Phaon.

Darf noch Sappho dir ſich nahen?
Zürnſt du? — ich bin wieder da!
Phöbus, deine Augen ſahen
Was ich that, was mir geſchah!
Abgefallen, abgefallen,
Himmliſcher, von dir, von dir,
Lebet' er nur, er von allen,
Nur der Götterſchatten mir!

Die ich wie die Schwalbe fröhlich
Unter jedem Dache ſang,
Wie die Frühlingslerche ſelig
Mich durch deinen Himmel ſchwang,
Wenig Speiſ' in grünen Saaten
Lieblich da verbergen las,
Wie die Nachtigall, verrathen
Durch ihr Lied, in Büſchen ſaß.

Leicht, in unverdeckter Schlinge,
Fing er lockend mich, wie ſie!
Daß ich in der Hand ihm ſinge,
Mit dem Flüchtling flüchtig zieh'!

Ihn beſtach der Ruhm des Weibes,
Ihn der Preis der Dichterin;
Hielt der Reiz des jungen Leibes,
Nicht Apollen's Prieſterin!

Und auch ſüß, doch kurz, beſtrickte
Mich des Weibes Eitelkeit,
Die ſich dem, den ſie entzückte,
Sinnlos ſich vergeudend, weiht!
Weiblich hat das Weib gefehlet,
Schönheit-ſtolz wie Helena;
Schwer es büßend, ſchamgequälet
Knie' ich dir auf immer da!

Einem, Einem zu gehören,
Sei's der Schönſt', ein halber Gott!
Einen lieben, Einem ſchwören,
Thorheit, Wahnſinn, trunkner Spott!
Eros Binde um die Stirne,
Zeus urſchöne Welt nicht ſehn!
Einen Traum nur im Gehirne
Blind und raſend untergehn!

Nicht des reichen Geiſtes Blitze
Sah er, nur den ſchönen Leib!
Und ermüdet vom Beſitze
Floh er — nur das Erdenweib!
Da, da zeigte dein Erbarmen
Mir die kleine Leidenſchaft!
Denn ſein ſtürmiſches Umarmen
Band auch meiner Flügel Kraft!

Ausgedürſtet, ausgewüthet,
Nach der Liebe ſüßer Luſt,
Was der Jugend Jugend bietet,
Hat die ſchönheitstrunkne Bruſt;
Wie den Flammendurſt der Becher
Stillt, der Blitz ſich ſelbſt verzehrt,
Nüchtern wieder ſich der Zecher
Zecht, der Moſt ſich helle gährt!

Welche Laſt iſt mir entnommen! —
Einmal war ich nur ein Kind,
Das in Iris Thor zu kommen
Athemlos ſich lief im Wind!
Das, vom Anſchaun ungerühret,
Stets die ſchönſten Blumen brach;
Bitter ſie zum Munde führet,
Oder pflanzt' im Beetvermach.

Das die volle Frühlingserde,
Baum und Häuschen, Thal und Berg
Mit dem Hirten ſammt der Heerde,
Wie ein zartgeſchnitztes Werk,
Kindiſch wünſchte heimzutragen,
Wie's auf goldner Schüſſel ſtand!
Mitzuziehn im Sonnenwagen,
Auf nach ihm die Händchen wand!

War ich denn dem Schönen näher,
Nahe, als wir feſt umarmt,
Lipp' an Lippe weh und weher,
Bruſt an Bruſt wie Schwän' erwarmt?

Und genoß ich da noch, trunken,
Seinen himmliſchen Geſang?
Da in Nebelgluth verſunken,
Seinen Wuchs und Göttergang?

Schönem nahſt du mit dem Fuße
Nicht, dein Arm es nicht erwirbt!
Nie beſeſſen im Genuſſe,
Schmähſt du's frech, es flieht, es ſtirbt!
Mit dem Danaiden-Siebe
Schöpfeſt du der Sonne Bild!
Doch ein Andres iſt die Liebe,
Und ein Andres, was ſie ſtillt!

Heil'ge Schönheit, bleibe immer
Reizend fern mir! Du, Natur,
Oeffne prangend mir im Schimmer
Deine Thäler, deine Flur,
Und dahinter ziehe luftig
Deiner blauen Berge Macht
Und zu meinen Füßen duftig
Sproſſe deiner Blumen Pracht!

Nun in würdigem und reinem
Anſchaun, ſteh' ich in dem Glanz
Alles Schönen, dein' und meinem!
Meiner Lieb' iſt's gleich und ganz.
Hier, o hier in meinem Buſen
Ruht ſein Spiegel, ſtrömt ſein Quell,
Selig durch die Gunſt der Muſen
Schöpf' ich ihn mir friſch und hell.

Heil mir, daß ich Etwas habe,
Mit dem Liebe dauernd lebt,
Dem auch Liebe nicht zum Grabe
Wird, es nicht mit mir begräbt.
Goldne Flügel kann ich ſchwingen,
Göttern darf ich nahe ſein!
Und wenn alle Muſen ſingen
Schweiget Sappho nicht allein.

Meiner Liebe Götterſiegel
Drückt' ich ihm auf ſeine Bruſt;
Nur ein todter erzner Spiegel
War er meiner Seel' und Luſt;
Ich war ſeiner Schönheit Sonne,
Ich war ſeines Herzens Herz,
Mein war ſeines Lächelns Wonne
Und ſein Blick mein Schönheitsſchmerz.

Meine Strahlen ſaug' ich wieder,
Meine Gluthen in mich ein!
Wie der Altmond geht er nieder
In der Wüſte ohne Schein.
Ich — ich bleibe zu beglücken
Glücklich ſelbſt noch überreich,
Und Begeiſterung und Entzücken
Flammen in mir ewig gleich.

Nieder rauſch' ich in die Waſſer
Wie ein ſprühend-glühnder Stahl,
Und ich kehre wieder — blaſſer,
Aber rein von meiner Qual!

Denn das Gift aus Eros Pfeilen
Weg ſpült Amphitrite's Schooß;
Wer von Liebe ſich will heilen,
Iſt ſchon halb der Liebe los!

Neugeweiht durch dieſe Stunde
Wählſt du mich, im Herzen dein,
Wieder keuſch zu deinem Munde
Und zur Schweſter mich die Neun!
Allen edlen Seelen theuer
Kennt das Volk mich, was ich bin,
Stolz an meiner Lieder Feuer
Wieder deine Prieſterin!

Tauſend Sonnen voller Glanze
Schaun mich aus der Zukunft an,
Lockend mit dem Lorbeerkranze,
Eines neuen Lebens Bahn!
Kundig werden meine Schwächen —
Und mein Sieg, der Phaon reut!
Denn gerechte Götter rächen
Schuld auch, die der Menſch verzeiht! —

Ruhig tritt ſie aus den Hallen,
Lächelnd auf den Felſenhang
Blumen ſtreut ſie, und ſie fallen
Schwebend, augermüdend lang;
Denn in ſchwindelnd ſchroffer Tiefe
Ruhet Amphitrite's Schooß,
Und ihr däucht, als ob ſie riefe,
Und ſie ſchlingt die Haare los.

Phöbus ſinkt; aus Roſengluthen
Wölbt er leuchtend ſich ein Grab,
Wölbt's hinunter in die Fluthen,
Ründend, tief wie hoch hinab;
Selbſt die Schwalbe ſtürzt getrogen
In den Himmel drunten ſich,
Doch aus den kryſtallnen Wogen,
Triefend, ſchwirrt ſie wunderlich.

Lieblich ſchmückt er ihr, zum Muthe,
Selbſt das Schrecken, ſtillbewußt. —
— Freudig zähle ſtets der Gute
Auf den Einklang jeder Bruſt!
Jeder Gott kommt ihm entgegen,
Beut ihm freundlich Hand und Macht;
Gutes iſt auf allen Wegen
Vorbereitet, vorbedacht.

Alſo ſpricht ſie; und mit Thränen
Sieht ſie Phöbus untergehn;
Seinen Hauch nun, wie ein Sehnen,
Fühlt ſie leis ihr Haar umwehn;
Und da hört ſie „Sappho!“ tönen —
Phaon iſt es, der ſie ruft —
Und enteilend dem Verſöhnen
Springt ſie in die dunkle Gruft.

Und er naht, von Schreck gebunden —
Reue trieb ihn zu ihr her —
Er erbleicht, ſie iſt verſchwunden
Und er eilt hinab zum Meer.

Da, vom Schiffer aufgefangen,
Ruht ſie auf ſmaragdnem Gras,
Anadyomene! — Wangen,
Stirn und Lippe blüthenblaß.

Schöner hat er nichts geſehen,
Als ihr Antlitz, ernſt und klar,
Schöner nichts, muß er geſtehen,
Als den Arm, ihr feuchtes Haar.
Seinetwegen iſt's geſchehen,
Ihn begrub ſie in Gefahr!
Und vor Schmerz will er vergehen,
Da ſie einſt die Seine war.

Ihre Mädchen, froh geſchäftig
Stößt er — ſelbſt Melitta — fort!
Dieſe zeiht er, laut und kräftig,
Schuldig an dem Liebe-Mord!
Reuig ſinkt er ihr zu Füßen,
Er umfaßt den ſchlanken Leib,
Ihre Lippen will er küſſen —
Da erwacht das Götterweib.

Leuchtend kehrt ihr Geiſt zurücke —
Das iſt ſeine Sappho nicht!
Und er lieſ't in ihrem Blicke,
Die erröthet, ſein Gericht.
Himmliſch über ihn erhoben
Liegt ſie vor ihm, ſichtbar, nah,
Milden Glanz um ſie gewoben —
Doch, ihm unerreichlich da.

Nun erſt hat er ſie verloren,
Nun erſt ſchaut er, wer ſie. iſt,
Und verwünſcht ſich laut, den Thoren,
Der ſie um ein Kind gemißt!
Von Anteros Pfeil verwundet
Stürzt er ſich in's Meer hinab,
Und wo Sappho leicht geſundet,
Findet er ein ſchweres Grab.

Die neue Göttin.

Legende.

Ausgeſtoßen war der Götter Schaar,
Fort aus ihren ſchönen Tempeln allen,
Und ihr heitrer Dienſt auf immerdar
Schwerverdammt und rettungslos verfallen;
Sünde war nun in der Welt und Weinen,
Nur dem neuen Gott, der Zahl der Seinen
Prangten nun Altär' und Hallen.

Der Diana Haus zu Epheſus,
Die auch, um Endymion, bereuet,
Und der Säulen heiliger Umſchluß
War nun einer anderen geweihet;
Drinnen hing das Bild der Magdalene
Voller Weibesreiz und Götterſchöne,
Die ſich ſüßer Schwachheit zeihet.

Liebetrunken von dem Götterbild
War ein reicher Jüngling, der dort wohnte;
Bis vergehend ſich das Aug' ihm füllt,
Hing an der es, die ſo herrlich thronte.
Willſt du nimmer mir hernieder ſteigen,
Woll'n ſich Götter nicht mehr menſchlich zeigen,
Wie einſt Liebe Liebe lohnte?

Bei der Sonne frühem Safranſtrahl,
Bei des Mondes ſtillem Zauberleuchten,
Weilt' er dort bei ihr in Gluth und Qual;
Bracht' ihr Blumen, ſeine Wangen bleichten,
Bis er's nicht mit Andacht mehr umwunden,
Bis die Prieſter einſt ihn Nachts gefunden,
Und den Armen ganz verſcheuchten.

Eines Abends da, beim Badengehn,
Sieht er, ſieht, und bleibt wie träumend ſtehn —
Eine Pilgrim, ſchmachtend, blaß und ſchön,
Ganz wie ſeine Göttin anzuſehn!
Auch ſo ſitzt ſie, ſeitabwärts vom Pfade,
An des Meeres murmelndem Geſtade,
Unter eines Ahorns Wehen.

Soll er nahn, weicht beſſer er zurück?
Ach, es ſenkt ihn auf ſein Knie zu beten.
Sie erröthet, Wonn' und Scham im Blick;
Und er ſtammelt, ſchüchtern nah zu treten:
Sprich, wer biſt du? was iſt's mit dem Stabe?
„Eine Pilgrim; wallt zum heil'gen Grabe."
— Ach, das haſt du nicht vonnöthen!

O was iſt noch, das mich zähmt und hält!
Von der Erde biſt du nicht, das weiß ich. —
„Niemand hab' ich mehr auf dieſer Welt."
Und wie heißeſt du? — „Maria heiß' ich."
O Maria, bleibe heut und immer!
Sieh, dort neigt ſich ſchon des Tages Schimmer.
„Aber morgen wieder reiſ' ich."

Nein, Du ſchauſt ja in mein Herz hinein;
War ich doch, eh' ich dich fand, dein eigen. —
„Deine Freundin, mehr kann ich nicht ſein."
Nein, Maria, dieſer Ring ſoll zeugen,
Wenn ich dir auch todt je Treue breche,
Daß die Schuld ſich auf der Stelle räche! —
Und ſie dreht den Ring mit Schweigen.

In den Straßen liegt entlang zur Stadt
Grün-geſtreutes Laub und manche Blume,
Wo man heut das Bild getragen hat
An dem Feſttag aus dem Heiligthume.
Und nun durch der Stadt geheimes Nachten
Folgt ſie ihm mit lächelndem Betrachten
Nach dem prächt'gen Eigenthume.

Und ſein Haus ſteht ganz ihr zu Gebot,
Doch ſie wählt Ein Zimmer nur von allen.
Waſſer iſt ihr Wein, und Obſt ihr Brod;
Wie ein Geiſt ſanft ſchwebt ſie in den Hallen.
Zarte Blumen ſind bei ihr zu finden,
Kinder, welche ſchüchtern ſie umwinden,
Die ſie hegt mit Wohlgefallen.

Eine weiße Taube kommt und geht,
Heimlich blickt ſie gern zu Mond und Sternen,
Glanz dann bricht aus ihrem Aug' erhöht.
Doch den Jüngling hält ſie zart im Fernen,
Gönnt ihm nur den Kuß, zur traut'ſten Stunde,
Wie ein Kind, dem offnen kleinen Munde,
Und der Augen Wunderſternen.

Ungeſtillt erwacht er eine Nacht;
Stürme hört er heulend ſich erheben,
Hohl aufbrauſt das Meer, der Himmel kracht,
Güſſe rauſchen; Blitze ſprühn und ſchweben,
In den Felſen hallt des Donners Grollen,
Schütternd dröhnt die Erde von dem Rollen,
Und er denkt an Tod und Leben.

Ach, wie iſt der Menſch ſo kurz nur da!
Soll die Erde dies Gebild verſchlingen?
Und ſo ſchön iſt ſie, ſo jung, ſo nah —
Soll ich mich aus ihr nicht neu verjüngen?
So wie ich geſtaltet jetzt mag gehen,
Gern möcht' ich die letzten Tage ſehen,
In der Erde Himmel dringen!

Denn das Weib iſt der Verjüngungs-Quell,
Weiber ſind des Erdgeiſt's Fegefeuer;
Endlich will er daſein ſchön und hell,
Der Geburt gleich ſei die Ehe theuer!
Wer kein Weib nimmt, iſt verdammt: vergehen
Muß er, denn er will nicht auferſtehen
Immer reiner, ſchöner, neuer!

Kinder ſchaun, iſt in den Himmel ſchaun,
Du umarmſt dein tiefſtes, reinſtes Weſen:
Denn das Beßre werden ſie erbaun,
Unſre Kinder ſind's, die uns erlöſen.
Wir verſinken: Schuld und Fehl und Mängel —
Kinder ſind die Auferſtandnen, Engel,
Weltgeiſt's neuverklärtes Weſen.

Und er rafft ſich auf, des Lebens voll,
Blitze leuchten ſchwebend ihm zum Gange.
Alles ſchüttert von dem Prachtgeroll,
Doch er geht voll Lieb', ihm iſt nicht bange.
Und er findet ſie in ihrem Zimmer
Leſend nur bei ihrer Augen Schimmer,
Bei des Donners hehrem Klange.

Feſt und ſtumm ergreift er ſie mit Kraft,
Und ſie ſchrickt zuſammen, voller Zagen
Fühlt ſie ſeine klare Leidenſchaft,
Seine Küſſe, ſein unbändig Wagen. —
„Laß mich! Anders bin ich nie dein eigen!“ —
Doch er will ſie, hebend, ſtark, mit Schweigen
Auf die Purpurkiſſen tragen.

Und ſie küßt ihn, preßt ihn, ach — auch los
Ringt ſie — zittert, glüht in ſeinen Armen,
Und ihr Aug' ſtrahlt zu des Donners Schooß,
Zweifelt, fleht, und banget um Erbarmen —
Sieh, da flammt ein Blitz auf ſie hernieder,
Und er hält, entſetzt, die ſchönen Glieder
Todt und blaß in ſeinen Armen.

Und ſein Schmerz iſt ganz unklagbar groß,
Solchen Wechſel kann ſein Haupt nicht faſſen —
Erſt welch Leid — und dann welch himmliſch Loos!
Böſe Erde, weh, ich muß dich haſſen!
Solch ein ſchönes, ganzgelungnes Weſen
Tilgſt du wieder weg! Sie ſoll verweſen,
Und ſie duldet es gelaſſen.

Und der Menſch, er ſchweigt, er kann nichts thun;
Doch die Schönheit kann ich ewig lieben!
Todt ſollſt du bei uns Lebend'gen ruhn,
Und ſo biſt du uns ja wie geblieben! —
Drauf an jenes Ahorns heil'ger Stelle
Raſch erhebt ſich marmorn die Kapelle
Für den Ruhort ſeiner Lieben.

Und da ruht der Schatz im Pilgerkleid,
Und dem Engel läßt er Flügel geben,
Auch den frommen Stab ihr links zur Seit,
Will ſie wandern, oder will ſie ſchweben;
Einen Kranz in goldnen Haargewinden
Ganz von himmelblauen Hyazinthen
Sieht man ihre Schläf' umweben.

Denn ganz unverwandelt bleibt ihr Leib,
Nachts auch ſcheint helldunkel die Kapelle,
Geht das Licht aus von dem heil'gen Weib,
Oder ſtrahlt des Ringes Stein ſo helle:
Dort an ihrem theuern Sarkophage
Sitzt er, ſie beſchauend, ganze Tage,
Kränzt ſie jede Morgenhelle

Einſt vom Weinen fühlt er Schmerz im Haupt,
Drückt den Kranz von ihr ſich auf das wunde —
Und, ſieh da, geneſen iſt ſein Haupt!
Schnell erzählt verbreitet ſich die Kunde;
Jedes Tags die Harrenden zu heilen,
Muß man mit der Kränze Wechſel eilen,
Und die Kranken ſind Geſunde.

Eine Blinde kommt da, leis und müd',
Aehnlich ganz der Todten anzuſehen.
Selbſt das Wärzchen auf dem Augenlied'!
Hat die Mutter ſich am Bild verſehen?
Iſt's Diana? — Schickt ſie ſich den Boten?
Und er kränzt ſie mit dem Kranz der Todten,
Zitternd daß ſie möge ſehen!

Und ſie ſieht! — ſieht ſich vor Augen todt!
Doch ihr Schreck entzückt ihn nur unbändig,
Und geendet ſcheint ihm ſeine Noth!
Denn die Todte hat er neulebendig.
Mädchen, ruft er, dich muß ich beſitzen,
Soll das Leben mir noch weiter nützen;
Sei den Willen mir geſtändig! —

„Darfſt Du mein ſein?“ — Ja! ſchau' dieſe an! —
„Ach auch Todten kann man ſich vereiden!“ —
Todten zu gehören iſt ein Wahn,
Willſt du ihnen ihre Armuth neiden? —
„Gieb mir ihren Ring, dann will ich glauben!“ —
Wie ſich der nicht läßt vom Finger rauben,
Will er mit dem Meſſer — ſchneiden. —

Sieh, da zuckt die Hand aus ſeiner Hand!
Und die Todte ſchlägt die Augen auf, die blauen!
Und ſie ſchaut ihn an — der's wohl verſtand,
Und hin ſinkt er todt vor Scham und Grauen.
Und als ob der Flügel Kraft ſie trage,
Stellt ſie ſchlank ſich auf im Sarkophage,
Spricht ſie, himmliſch anzuſchaun:

Legt nun ihn an meinen kalten Ort!
Und zum Zeichen ſoll er nicht verweſen. —
Frei und ruhig ſchwing' ich mich nun fort,
Ewig dieſer Erde zu geneſen.
Sinnbefangen liebt ihr die Geſtalten,
Doch den Geiſt vermögt ihr nicht zu halten —
Schein iſt alles Menſchenweſen.

Die vermißte Braut.

Legende.

O dürft' ich nur den Schleier nehmen,
Der Krone Erbthum ſei doch hin;
Ich kann mich keinem Mann bequemen,
Obſchon des Hauſes Letzt' ich bin,
Ich kann des Herzens Macht nicht zähmen,
Mich hält ein unverletzlich Schämen —
Mein Bräutigam iſt keuſch und rein,
Todt und lebendig bin ich ſein!

Mein Kind, dein Wunſch iſt nicht zu ſtillen,
Dein Weinen macht der Mutter Schmerz;
Der Vater gab den ſtrengen Willen,
O Tochter, gieb nun auch dein Herz!
Wie mächtig iſt er, den er wählte,
Dem jede ſich mit Luſt vermählte.
Beharre nicht ſo ſonderbar,
Sieh, ſelbſt die Heilige gebar!

Auch ich als Kind fromm auferzogen,
Sah oft die Himmliſchen im Traum;
Nur Sternen war mein Aug' gewogen,
Doch gab ich Irdiſchem dann Raum.

Du darfſt dich wohl dem Manne ſchicken:
Die frühe fand an Gott Entzücken,
Die wird die Gattin keuſch und rein,
Wird einſt die fromme Mutter ſein. —

Sie weinte fort die Nächt' und Tage,
Sie ſchloß ſich in ihr Zimmer ein,
Ergoß ſich in Gebet und Klage,
Ihr Rabe war bei ihr allein.
Wie ihr Begräbniß bang von weiten
Sah ſie das Hochzeitfeſt bereiten;
Und als das Feſt auf Morgen ſteht,
Da tritt der Bräut'gam zu ihr ſpät.

Nun biſt du mein, biſt mein, umſchließen
Darf ich dich an die treue Bruſt!
Was mein iſt, ſollſt du mit genießen,
Froh mit mir alle Lebensluſt —
Du weinſt? — du weinſt in meinen Armen,
Entwindeſt dich mir ohn' Erbarmen —
Von deiner Schönheit Ueberfluß
Nicht eine Hand, nicht einen Kuß! —

Die Deine kann ich doch nicht werden,
So ſchön du holder Jüngling biſt;
Mein Glück iſt nicht von dieſer Erden,
Seit früh mein Herz des Andern iſt.
Mir iſt ein Andrer einſt erſchienen
Mit Dornenkron' und ſanften Mienen;
Zur Braut verſprach ich dem mich ganz,
Ihm trag' ich meinen Jungfraunkranz. —

Er ſinkt zu ihren Füßen nieder
Gequält von düſtrer Liebeswuth,
Umſchlinget, küßt die ſchönen Glieder —
Doch ihre Bruſt fühlt andre Gluth.
Sie reißt ſich los, mit raſchen Schritten,
Ihr ganzes Herz recht auszuſchütten,
Eilt ſie zum Garten, kniet dort hin
Wo einſt der Heiland ihr erſchien.

Hilf,-Jeſu, du der Hülfbereite,
Errette mich, ich trau' auf dich!
Maria, du Gebenedeite,
Fleh' du bei deinem Sohn für mich!
Erhör' mein Aug', ich kann nicht beten,
Die höchſte Noth iſt eingetreten;
O Vater, ſieh herab auf mich!
Erhör', errett', errette mich!

Da kam ein Jüngling dargegangen,
Unſäglich ſchön und wunderbar;
Ein weiß Gewand hielt ihn umfangen,
Sein Antlitz war wie Licht ſo klar;
Der Mond beglänzte hell die Matten —
Der Jüngling hatte keinen Schatten.
Wie den die Jungfrau nun erblickt,
Zuerſt ſie wohl vor ihm erſchrickt.

Komm' mit in meines Vaters Garten
Hinweg aus deinem Vaterland;
Dort magſt du all' dein Leid verwarten,
Komm, Jungfrau, gieb mir deine Hand.

Holdſel'ger Jüngling, wer dich höret,
Dem iſt ein jeder Wunſch verwehret;
Hat dich Maria mir geſandt?
Welch Mahl haſt du in deiner Hand? —

Laß ſein das Mahl! Komm' ohne Zaudern,
Und nichts entſetze dich zu gehn;
Vor Trennung darf ja dem nicht ſchaudern,
Dem in der Welt zu bang geſchehn:
Die jetzt der Erde du verlaſſen,
Sie ſollſt du wieder einſt umfaſſen:
Wir ziehen in des Friedens Land
In ew'gen Lenz und Stilleſtand.

Drauf tagt der Morgen zu dem Feſte,
Das Schloß wird reg, die Stadt wird laut,
Hell prangt der Dom, es harr'n die Gäſte,
Das Beſte fehlt, es fehlt die Braut.
Man ſucht im Nahen, forſcht im Weiten,
Das ganze Land durchhallt ein Läuten —
Ein Armband fand ſich nur am Ort,
Wo ſie gekniet — die Braut blieb fort.

Fahrt wohl, ihr Freuden dieſes Lebens,
Weh, ohne dich, geliebte Braut!
Nun hab' ich Kron' und Land vergebens,
Wenn dich mein Auge nimmer ſchaut,
In deiner Väter goldnen Särgen
Will ich mich in die Gruft verbergen,
Vor deines Bildes Angeſicht
Verlöſche meiner Augen Licht! —

Nach langem Sehnen, bangem Leiden
Lag einſt er vor dem Bilde todt.
Seit ihrer theuern Tochter Scheiden
Verging die Mutter ſtill in Noth.
Einſt mit dem Vater, ſtumm in Klage,
Verſchieden ſie an Einem Tage,
Und wurden beigeſetzt zur Gruft,
Zu ruhn, bis die Poſaune ruft.

Es blieb die Welt im alten Gleiſe,
Ein neuer Herrſcher ſtieg empor,
Und dies Geſchlecht ward ſtill zum Greiſe,
Gemach ſich's aus der Welt verlor;
Die alten Träum' und alten Schmerzen
Verloſchen mit dem alten Herzen,
Und Andre wohnten neu nun da,
Wo Alles viel zuvor geſchah.

Und dreimal ward das Kind zum Greiſe,
Und dreimal ſich der Greis verlor.
Die Sonne ſchien ſo fort, ſo leiſe,
Sie ging und kam, und ging wie vor;
Viel Roſen blühten und verblichen,
Viel Waſſer rauſchten und entſchlichen,
Viel Wolken zogen ein und aus,
Und vielmal ging's zur Ernt' hinaus.

Da ſaß ein Fürſt mit Weib und Knaben
Nun in dem Schloß, im Reichsgenuß,
Die pflegten treu den alten Raben,
Den noch die Braut gelehrt den Gruß.

Ihr goldnes Armband, dort gefunden,
Trug nun der Rab' um Hals gebunden;
Hier hing auch, manchmal noch beſchaut,
Das Bild von der vermißten Braut.

Da ſprach der Jüngling dort im Garten
Zu Einem: Nun iſt's an der Zeit!
Führ' heim die Braut in ihren Garten,
Gieb in ihr Land ihr dein Geleit;
Sie liegt da unter Palmen träumen,
Nimm, führ' ſie ſchlafend ohne Säumen;
Wer gehn will in den Himmel ein,
Der muß zuvor geſtorben ſein.

Da ſchied er Mitternachts von hinnen
Und trug ſie ſchlafend zu dem Baum.
Spät ward es wach vor ihren Sinnen:
O ſel'ger Traum! — ach, nur ein Traum!
Da glänzt die Sonn' am Himmelsbogen!
Die Wolken ziehn, wie je ſie zogen!
Noch fließt der Strom, wie je er floß —
Und dort ſteht meines Vaters Schloß!

Drauf Gott befahl ſie ihre Sache,
Und ging zum Thor ein, ſinnend-ſacht;
Da rief ſie an die ernſte Wache:
Wer ſeid Ihr in der alten Tracht? —
Kennſt du denn nicht des Fürſten Tochter?
Ihr lügt! der Fürſt hat keine Tochter! —
Sie ſah ihn an, ſie ſchritt hinein,
Der Mann blieb ſtehn, als wär' er Stein.

Und durch die ſonnerhellten Straßen
Ging ſie nach ihres Vaters Haus.
Wie die Begegnenden ſie maaßen,
Doch Jung' und Alte wichen aus.
Wohl mancher ſprach da zu dem andern:
Die kommt wohl auch von langem Wandern,
Und kommt zu ſpät um hundert Jahr;
Das Mädchen war doch wunderbar!

Sie ſtieg nun in des Vaters Schloſſe
Die Marmorſtufen leicht hinan. —
Wie leer iſt's heut von all' dem Troſſe?
Mein Bild — wer hat's hierher gethan?
Wie wird die Mutter um mich zagen,
Was wird der ſtrenge Vater ſagen,
Der Bräut'gam iſt er drinnen hier? —
So thut ſie auf des Saales Thür.

Die Knaben, die ſich drin vergnügen,
Erheben ſich voll Furcht, und ſchrein:
Die Braut iſt aus dem Bild geſtiegen!
Sie kommt herein! ſie kommt herein! —
Sie laufen, in der Mutter Röcken
Sich vor dem Geiſte zu verſtecken,
Die Braut! die Braut! — die Fürſtin ſchaut,
Sie ſtarrt — es ſchaut der Fürſt, ihm graut.

Auf ihre Schulter fliegt der Rabe
Und grüßt: „Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“
Und ſieh, das Armband trägt der Rabe,
Das an der Braut der Fürſt vermißt;

Und mit Verwundern und mit Grauen
Will keines ſeinen Augen trauen,
Und todtenbleich und kalt entſetzt
Lang ſteht ſie da, und fragt zuletzt:

Wo iſt die Mutter, wenn ihr's wiſſet,
Die geſtern hier den Saal erneut,
Wo iſt die Fürſtin, die mich miſſet —
Wer du auch ſeiſt — wo iſt ſie heut? —
Die ſchläft in ihrer Gruft ſchon lange! —
O täuſch' mich nicht, mach mir nicht bange! —
Ja, die iſt lange todt und hin;
Viel Waſſer rann ſeitdem dahin. —

O wehe, weh! wo iſt mein Vater?
Der über dieſes Land gebeut —
So wär ſie todt! — wo iſt mein Vater?
Wer du auch biſt, wo iſt er heut? —
Den hat die Zeit auch weggenommen —
Weh, weh! wo bin ich hingekommen? —
Ja, der iſt lange todt und hin,
Viel Wolken zogen über ihn! —

So ſind ſie alle todt die Lieben!
Zerriſſen iſt das heil'ge Band.
Was todt war, das nur iſt geblieben,
Und was da lebte, das verſchwand! —
Und wo warſt du, in welchen Landen?
Biſt du uns aus dem Grab' erſtanden?
Denn jung iſt ſich dein Sinn bewußt,
Und friſch der Strauß an deiner Bruſt! —

Laß mich von dem Geheimniß ſchweigen!
Und ahn' ich's auch, ſo ſag' ich's nicht.
Doch ſollſt du mir die Särge zeigen
— Verweigre mir die Bitte nicht —
Was ich nicht ſchaute, daß ich's ſchaue,
Daß ich den todten Häuptern traue,
Und dort empfah' das Sacrament,
Nach welchem meine Seele brennt.

Und unterdeß, wie ſonſt vorhinnen,
Trat ſie hinaus auf den Altan,
Und ſahe mit verklärten Sinnen
Nun bald hinab, nun bald hinan.
Ein thränenlöſend Lied im Munde,
Umſchaute ſinnend ſie die Runde
Und ſtaunte tief der Welten Pracht
Und lobte Gottes Rath und Macht.

Zur Meſſe rief nun hell das Läuten,
Da trat ſie wieder in den Saal:
In Gottes Namen laßt uns ſchreiten! —
Es folgt' ein langer Zug zumal.
Und vor des Domes Hochaltare
Empfing ſie ernſt das Wunderbare;
Nun ſtieg ſie erſt zur Gruft hinein
Bei Rauchwerk und bei Fackelſchein.

Hier liegt ihr offen in den Särgen?
Noch fromm gefaltet eure Hand!
Seid mir gegrüßt in euren Särgen,
Die ich auf Erden nicht mehr fand!

Und auch der Bräutigam? — verſchonet,
Daß ich mit Jammer euch gelohnet! —
Voll Thränen ſank ſie dumpfbewußt
Hin an der Mutter todte Bruſt.

Und „heilig, heilig, heilig!“ tönte
Die Stimme vor dem Hochaltar –
„Iſt Gott, Gott Zebaoth!“ ſo dröhnte
Das Chor; und weiter ſang die Schaar:
Einſt ſtehn wir bei Poſaunenſchalle
Auf aus den Gräbern, gehn wir alle
Vor Gottes Richterſtuhl hinan,
Wie jeder that, wird er empfahn.

Nun ſchwieg das Chor; und Todtenſtille
Ward um die Särge dumpf und feucht.
Noch über ihrer Mutter Hülle
Lag ſtill die Jungfrau hingebeugt;
Und wie ſie lang' und lang' gelegen,
Wie ſie ſich nicht will aufbewegen,
Und wie der Fürſt die Händ' ihr bot,
Da war ſie ſtarr, da war ſie todt.

Geſang der vermißten Braut.

Ach, ſie ſind alle todt, die Lieben,
An die einſt dieſes Herz mich band;
Nur einſam bin ich nachgeblieben
Zu ſchaun, wie Irdiſches verſchwand!

Wie liebt' ich euch mit heil'gen Wehen,
Die Sonne ſchien ſo neu, ſo klar!
Unſterblich war't ihr anzuſehen!
Wie ſelig, ſelig ich da war!

Und all' das liebliche Gedränge,
Stets nah in anſpruchloſer Pracht!
Der Wolken Heer, der Blumen Menge!
Wer hätte das von euch gedacht!

Sieh, andre Kinder nun mit Kränzen
Auf jener ſchaudernd-alten Flur!
Die Wieſen blühn, die Mauern glänzen,
Und keines ahnt den Wandel nur!

Mich ſchreckt die Erde, dies Gewimmel,
Die Sonne, die ihr Licht vergißt:
Da, wo wir lieben iſt der Himmel,
Wo Lieb' und Seligkeit uns fließt.

Da wo ich war, zu jenen Reichen,
Dort geh' ich freudig nun hinauf!
Laßt mich den ſtillen Todten gleichen,
Kaum ſchein' ich todt, ſo ſteh' ich auf!

In frommer Anmuth wird ſie ſtehen
Die Mutter im erhofften Glück!
Wie wir geglaubt, wird uns geſchehen,
Und froh giebt Chriſtus uns zurück.

Die Ladung vor Gottes Gericht.

„Zu Hülfe! — Mörder! — Verſchonet mein Leben!
Ich bin des Königs vertrauter Freund:
Don Benavides!“ — „„Den ſuchen wir eben!
Dich, welchen das Volk der Mauren meint!
Uns auszurotten haſt du ihm gerathen,
Da nimm den Lohn für deine Thaten.
Dein eigenes Schwert, das uns gedroht,
Geb' ewiges Schweigen dir, ewigen Tod!““ —

Und mit dem entriſſenen Schwert durchſtochen
Schreit Benavides gräßlich-laut.
Die Mauren ſpotten: „gethan wie verſprochen!“
Und fliehn, in der Sturmnacht ungeſchaut,
Vom nahen Palaſt des Königs entrinnend
Durch Martos Straßen das Feld gewinnend,
Durchſchleichend mit klopfendem Herzen das Thor,
Sich rettend, zum Drachenfelſen empor.

Auf den Mordſchrei kehren die edlen Brüder
Juan- und Pedro Carvajal
Vom Heimweg aus dem Palaſte wieder
Zur Hülfe bereit mit der Klinge Strahl —

Da ſehn ſie ſchon Benavides erblaſſen,
Den ſie bei'm König ſo eben verlaſſen;
Beſchienen von des Palaſtes Licht
Erkennen ſie ihres Feindes Geſicht!

Sie ziehn ihm, erbarmend, den Stahl aus dem Herzen
Und ſtehn von dem raſchen Tode gebannt;
Da kommen die Diener mit Fackeln und Kerzen,
Da kommt der König, das Schwert in der Hand;
Und liebend an ſeinen Arm gehangen
Von Furcht für ihn und von Zagen befangen,
Naht ſeine Tochter zugleich dem Kreis,
Drin ſteht ſie wie die Lilie leis.

„Was nutzt dem Todten das leere Beklagen!“
Spricht endlich der König. „Hört es all':
Ihr habt mir meinen Freund erſchlagen,
Ihr ſtolzen Brüder Carvajal!
Ihr wart ihm Feind'! Ihr ſeid ergriffen
Auf warmer That! Seht ſcharfgeſchliffen
Das Richtſchwert auch! — bei meiner Macht,
Ich räche den Freund, noch dieſe Nacht!“

Und tiefer redet er ſich in die Rache
Und heiſcht: „Greift, bindet ſie, unverſchont!
Und zum Felſen empor, wo einſt hauſte der Drache,
Die grauſende Spitze beſcheint noch der Mond;
Ich mache Geſetze, Ich bin die Gerichte,
Und keine Gnade vor meinem Geſichte!
Dort ſitz' ich zu Recht: — dort ſtürzt ſie hinab!
Dort finden die Freunde der Feinde ihr Grab!

Da wirft ſich die Tochter, beſtürzt, ihm zu Füßen
Und fleht: „Mein Vater, der Kläger biſt du?
Ach, ſollen die Ungehörten büßen?
Die du beſchuldigt, die ſtrafeſt du?
Unüberzeugt und unvertheidigt,
Die nimmer das ärmſte Kind beleidigt!
Mein Vater, mich faſſet ein Grauſen um dich,
Erhöre dein Kind — dein Kind bin ich!“

Doch der Vater ſtößt das Gefäß des Degens
Ihr laut vor die Stirn, daß ſie blutet und ſchweigt,
Und er ſpricht, nicht achtend des beſſeren Regens,
„Sie ſtehen verſtummt — Ich bin überzeugt!“ —
„„Sie ſtehen ſprachlos — ſo flüſtert ſie leiſe —
Vor ſolcher Beſchuldigung, ſolcher Weiſe!
Sie fürchten nur mir noch weher zu thun,
Drum ſiehſt du ſie ſchwer auf ſich beruhn.““

Der König lächelt mit Grimm und höhnet:
„Ich kenne die Menſchen; du ſiehſt ſie — blind:
Damit dich der Schuldigen Tod verſöhnet,
So kommſt du mit mir auf die Felſen, du Kind!“ —
Da rufen die Brüder: „Du ſollſt uns nicht beugen!
Wir ſind unſchuldig. Gott wird es bezeugen!
Geſetz von nur Einem iſt Tyrannei
Auch ob es der menſchlichſte König ſei!“

Der König winkt nur zum Gang auf die Zinnen —
Und alle das ſchmach-gewohnte Geſind'
Vollſtreckt des frechen Willens Beginnen,
Von dumpfem uraltem Gehorſam blind.

Und vom Markt weg verſetzt des Einen Wille
Die Menge hinauf in die Bergesſtille
Wie Geiſter; und wie durch Zauberſchlag
Wird hoch auf dem Felſen greller Tag.

Und nah hier ziehen die Wolken droben,
Rings funkelt der Sterndom feierlich;
Irr flattern die Adler, hinweggeſtoben,
Irr bergen die Eulen im Finſtern ſich;
Und an des geflohenen Wolkes Stelle
Sitzt ſtumm der König in Fackelhelle,
Und höher noch, hoch auf dem Drachenhaus
Schaun, liebend umarmt, die Brüder hinaus.

Da ergreift ſie allmächtig das ſchöne Leben,
Und plötzlich iſt Alles ausgethan,
Die freundliche Erde dahin zu geben
Wird Ernſt und Wahrheit auf kurzen Wahn; —
„Dort ruht die Mutter in ſüßem Schlummer,
Die morgen weint in bitterem Kummer!“ —
„„Dort ſchläft mein Weib, und mein roſiges Kind!
Die morgen Wittwe und Waiſe ſind.““

„O ſiehe: ein Mondregenbogen
Steht über unſerem Jugendthal
Auf Donnergewölk ſanft hingezogen —
Ach, alle Luſt vergeht in Qual!“ —
Und Gott anflehend vor Menſchengrimme
Ruft Juan mit feierlicher Stimme,
Und die Steine rufen's im Todesgrund —
Zum Könige laut mit begeiſtertem Mund:

„Ich lade dich vor Gottes Gerichte,
O König, der hier nur König heißt,
Ich lade dich aus dem Traumgeſichte
Vor Gottes allesdurchdringenden Geiſt!
Am dreißigſten Tage ſollſt du erſcheinen
Vor ſeinem Richterſtuhl, dem reinen,
Vor Ihm, der jeden Gedanken kennt,
Und jeden Frevel bei Namen nennt!“

„Und die da, menſchlicher Macht entheben,
Gebaren, wie ohne Menſchen und Gott,
Die haben einen Richter droben,
Der haucht ihr Weſen zu Schand' und Spott!
Du, der da ſinnlos ein Volk vernichteſt,
Sieh zu, wohin du vor Gott dich flüchteſt!
Wir beſtehn vor Gottes Richterſtuhl,
Du aber ſtürzeſt zum Höllenpfuhl.“ —

Und eh' ſie der Henker geſtürzt in die Klüfte,
Schon ſind ſie verſchwunden. Und jeglicher lauſcht: —
Ihr Mantel durchſauſt die Nebellüfte
Wie ein Adler, aus Wolken ſich ſtürzend, rauſcht:
Und in das athemloſe Schweigen
Und in das ſcheue Hinunterbeugen
Dumpf aus dem Abgrund dröhnt es empor,
Und der Schall zerreißt jed' menſchliches Ohr.

Da ſpricht der König, geheim erglühend:
„Am Ende der Welt iſt das Weltgericht!
Mit Einzelnen, ihn vorausbemühend,
Befaßt ſich der Vater des Lebens nicht —

Sein Sohn nur richtet dereinſt uns alle,
Der einſt auch ein Menſch war, wie wir alle —
Ich ſpreche der nichtigen Ladung Hohn!
Was wäre ein König ſonſt auf dem Thron!“

Da donnert es leis, tief murrend und mahnend
„Die Ladung drang zu dem Richter empor!“
Und alle beben. — Da treten ahnend
Die beiden Mauren zum König hervor:
„„Wir haben den Benavides erſchlagen;
Du ſollſt dich nicht an die Unſchuld wagen!
Denn über die Freunde — träumten wir nicht —
Hier ſitzeſt du raſch zu falſchem Gericht!““

Kein Mund antwortet den Mauren erſchüttert,
Kein Ritter bewundert den Edelmuth!
Laut donnert es nah, der Fels erzittert,
Dem Könige ſtockt ſein ſchuldiges Blut;
Laut ſchreit ſein Kind, um den Vater geſchlungen,
Und wieder die Hände zum Himmel gerungen;
Die Fackeln verlöſchen im Regenguß
Und die Eulen krächzen den hölliſchen Gruß.

Nichts ſagt der König, als: „Geht, ſie begraben!“
Dann ſitzt er im Finſtern fühllos durchnäßt
Bis endlich zum Morgen; umſchwärmt von den Raben
Weint bei ihm die Tochter im ſauſenden Weſt;
Sie fühlt um des Vaters Mord die Schmerzen
Sie trägt die Furcht um den Vater im Herzen,
Denn alles, was ihren Lieben geſchieht,
Das fällt auf der Frauen göttlich Gemüth.

Stumm bricht der Geladene auf von der Stelle
Nach Alcandete, der Mauren Hort;
Um Gott zu gefallen droht er die Hölle
Nicht-chriſtlichem Volke, Brand und Mord —
Doch über der Stadt wehrt, ſtrahlenverſendend,
Das Sonnenſchild Gottes ihm, heilig-blendend,
Da erſchrickt er vor Gott, der ihn ſchaut, und flieht
Zurück nach Jaen, todtkrank im Gemüth.

Und dreißig Sonnenblumen erwählet
Die Tochter im Garten; und jeden Tag
Bang köpft ſie Eine. Die Bleibenden zählet
Sie ängſtlicher jeden Glockenſchlag;
Sie führt ihm den Becher bittend zum Munde,
Preiſ't Gottes Gnade zu aller Stunde;
Sie trocknet dem Träumenden ſanft die Stirn
Und weint, wenn er ſtöhnt aus brennendem Hirn.

Und als nur noch drei Blumen ſtehen,
Verſagt ihr zum Blumenmorde die Hand;
Da iſt es der liebenden Seele geſchehen,
Da wird zu Wahn ihr Sinn und Verſtand;
Sie verjagt von des Vaters Lager die Pfaffen,
Die, verſtummt vor Gott, ihm nicht Rettung ſchaffen,
Zertrümmert das Tabernakel, und ſpricht:
„Gott fürchtet vor Licht und Juwelen ſich nicht!“

„Sie fürchten ſich alle vor Gottes Größe,
Wer wagt ein Gebet zu ihm — für dich?
Sie fühlen ſich nichtig in ihrer Blöße
An Heilige keck nur wagen ſie ſich!

Und biſt du nun todt — von Gott gerichtet,
Dann ſcheun dich die Prieſter. Ein jeglicher flüchtet
Vor dir und bei Einem Licht in der Nacht
Wirſt du mit Grauen zur Gruft gebracht!"

Und als nur die letzte Blume geblieben,
Da rauſcht es von fern, da blitzt es ſie an,
Rings ſieht ſie den Himmel ſich wölken und trüben,
Schwer rollet der Donner grauſend heran —
Da hält ſie der Vater ſich feſt in den Armen,
Doch fleht er zu ihr: Hab' mit mir Erbarmen!
Bei Gott nur iſt Gnade — er ruft mich, ſo lind!
Drum laß mich! — Ich komme! — Komm mit! — Geſchwind!

Und ſinnlos ſtarrt ſie hinauf in die Blitze
Und ſchaut des Gottes blendenden Thron.
Und ſchaut die Kläger auf goldenem Sitze,
Und ſchaut den Vater — erwartend den Lohn —
Jetzt ſtrengt ſie ſich an voll glühendem Schämen
Des Gottes Richterſpruch zu vernehmen —
Da ſtürzt ſie todt auf des Vaters Leiche*)
Mit bleichem Antlitz auf das bleiche.

---

*) Der Geſchichtſchreiber Ferreras, der dieſe Begebenheit uns überliefert, ſagt zugleich, daß der König von Kaſtilien, Ferdinand der Geladene, genau am Termintage, dem dreißigſten nach der Ladung vor Gottes Gericht (am 17. September 1312), geſtorben.

Das Weib mit der gläſernen Zunge.

Parabel.

Motto:
Wer das letzte Wort behält
Der beſiegt die ganze Welt.

Es war einmal ein Weib
Mit einer gläſernen Zunge,
Sonſt kerngeſund von Leib
Und unverwerflicher Lunge.

Drob war ſie ſo gut wie verdammt
Bei ſchwer-entſetzlichem Schweigen!
Was ihr im Buſen geflammt
Das konnte ſie keinem zeigen.

Die Zunge brach ihr ab
Bei jeder heftigen Rede;
Drum lebte ſie wie ein Grab
Mit ſich in ewiger Fehde.

Und wuchs ihr auch über Nacht
Die gläſerne Zunge wieder —
Bald fiel ſie ihr unbedacht
Vom Mund' als Scherben nieder.

Da kam ein Zaubrer zu ihr,
Den jammerte faſt ihr Schweigen:
Leicht, ſprach er, helf' ich dir
Biſt du mein Weib, mein eigen!

Da ward ſie ſeine Frau
Für eine eherne Zunge!
Und ſchwatzt vom Himmel das Blau,
Und ſchwatzt vom Affen das Junge.

Sie ſinget zu aller Stund',
Sie ſchreiet in alle Lande;
Ihr unverwüſtlicher Mund
Macht keiner Göttin Schande.

All' ihre Schätze, ihr Geld
Froh ſchenkt ſie ihrem Manne,
Ihm treu, gewärtig und hold,
Und füllt ihm mit Weine die Kanne.

Ganz müßig kann er nun ſein,
Ganz ruhig kann er nun liegen —
Doch weiht ſie zum König ihn ein,
Die Welt wird ſie ihm beſiegen.

Und fragt ihr: Wer iſt das Weib?
Und wer iſt der Zaubermeiſter? —
„Die Zeit“ iſt der heilige Leib,
Ihr Mann — nun Gutenberg heißt er!

Der thörichte Bettler.

Ein Narr ging um ſo Tag für Tag
Sich Gaben bettelnd in ſeinen Sack.
Er kniete nieder vor der Katze
Und bat um die Pfoten, nur um eine Tatze!
Die Katze ſpuckte: Die kann ich nicht geben,
Wie fang' ich da Mäuſe? Das koſtet mein Leben'
Er kniete vor dem Strauß in den Sand
Und bat nur um ein Bein — vor der Hand.
Der Strauß ward böſe: Das kann ich nicht geben,
Wie kann ich da fliehen? Das koſtet mein Leben!
Er kniete hin vor den Bettelmann
Und ſprach ihn um ſeinen Bettelſack an.
Der Bettler bat ihn: Den kann ich nicht geben,
Wie ſamml' ich da Brod? Das koſtet mein Leben!
Er kniete hin vor den König Saul
Und bat ihn um Freiheit und eignes Maul
Nun — eine Krone die könnt' ich ſchon geben,
Die Freiheit aber — die koſtet mein Leben.
Er bat drei Hexen um ihre Zungen,
Die ſchimpften ihn einen dummen Jungen.
So kniete und bettelt' er Tag für Tag
Und hatte am Abend nichts im Sack.

Was er nie gebeten, das hatt' er nie: Brod;
So bat er den Tod nun um den Tod.

Nein, ſprach der, ich kann mich nicht ſelbſt weggeben.
Tod ſchenken die Aerzte, das iſt ihr Leben!
Denn überhaupt, mein verrückter Freund,
Ihr bittet bei falſchen Leuten, wie's ſcheint,
Und bittet um das, was ſie ſind, nicht haben,
Denn was Jedwedes Leben iſt,
Das kriegſt du nimmer zu dieſer Friſt.
Als ſollte die Katze dir Mäuſe haſchen,
Als ſollte die Maus dir vom Milchtopf naſchen!
Doch bitte drei Weiber um ein Wort,
Da gehſt du reichlich beſchenket fort!
Drum bitte am liebſten um Worte, Verſprechen,
Um „Halten“ bitten, das mahnt an Gebrechen.
Ich bin zwar nur der alberne Tod,
Doch kenn' ich die Menſchen — aus ihrer Noth.

Der Bettelmann hat das zur Lehr' genommen,
Hat ſtets den Sack voll Verſprechen bekommen,
So daß er hat können vom Winde leben,
Viel Andern noch reichlich davon geben;
Hat große Schätze davon erworben
Und iſt noch an der Windſucht geſtorben.

Scherzvogel.

Fabel.

Scherzvogel hatte einmal geſagt:
Herr Bruder Oekonom, es tagt!
Die Welt hat jetzt es zu hoch gebracht!
Die Erfahrung wächſt uns zu Kopf mit Macht —
Aus weißem Klee von ſüßer Weide
Wird Wolle wie Schnee und fein wie Seide!
Was martert ihr erſt die ſpaniſchen Schaafe
Ihr plagt euch damit zu eurer Strafe,
Thut ab, thut ab das theure Vieh,
Aus Graſe zeuget ihr Wolle hie!

Das hat dem Bruder Bauer gefallen,
Dem erſten Bauer, und darauf allen.
Die ſchaffen die ſpaniſchen Schaafe ab,
Die deutſchen finden dabei ihr Grab.
Kein Lämmlein blökt in den Ställen: meh!
Die Brüder Bauern ſäen nur Klee,
Den weißeſten Klee auf ſüßeſter Weide
Und warten davor auf die Wolle wie Seide!

Sie nähn mit den Weibern an furchtbaren Säcken,
Die ſchreckliche Welle hineinzuſtecken.
Scherzvogel trifft ſie im Schatten ſitzen,
Und wie ſie doch von der Arbeit ſchwitzen
Und hört mit Erſtaunen was ſie gethan,
Und lacht daß er weint, und weint ſie an:
Gott, ohne Schaafe iſt nichts gethan!
Zum Scheeren muß man doch Schaafe ha'n.
Auf Erden braucht es ja Mittelsperſonen!
Die Schaafe gehören zu ſolchen Patronen!
Zum Weine bedarf's die Reb' und den Stock
Und zum Zicklein bedarf's den Ziegenbock,
Die thun mit Freuden die alten Wunder,
So war es, ſo bleibt es, ſo iſt es jetzunder.
Und ſprach ich von gutem Futter, ei, ei
So meint' ich die deutſchen Schaafe dabei,
Die Landesſchaafe, die Landesart!
Und ihr beginnt ſo thörichte Fahrt!

Der Helm zur Axt.

Ne anſam des.
Sueton.

Ein ſchlauer Mann weiß keinen Rath,
Wie er der Erde alte Saat,
Den großen Urwald um ſein Haus
Vertilge von der Wurzel aus,
Damit er von der Höh' herab
Rings ſchau' ein ödes weites Grab!
Der ſchlaue Mann denkt einmal ſo
Und wird des Lebens eh' nicht froh!
Bei einem Zaubrer in der Höhle
Hat er für ſeine eigne Seele
Sich einen großen Sturm gekauft —
Doch der hat auch ſein Haus zerrauft,
Es eingeſtürzt, ihn ſchier begraben!
Drum möcht' er luſtiger es haben.

So legt er hinter'm Wind bei Nacht
Nun Feuer an des Waldes Pracht.
Doch hat er nicht den Wind bedacht,
Der ſetzt dann um aus freier Macht
Und peitſcht mit Flammen, Gluth und Rauch
Den Mann in Teich bis über'n Bauch;
In ſeine Haare fliegen Funken,
Er muß den Kopf in's Waſſer tunken!

Doch ſtatt in ſolcher Angſt und Pein
Sich ſelbſt zu beſſern, fällt ihm ein
Aus Wuth und Rache ſeiner Thaten:
Wie doch das Werk ihm ſoll gerathen!
Vertilgt nur wird durch fremde Kraft,
Was ſelbſt erſt ſein Verderben ſchafft!

Jetzt hat er's richtig ausgefunden.
Er ſchmiedet eine Axt zur Stunden,
Nichts fehlt ihm, als der Stiel — der Helm!
Und vor den Wald nun tritt der Schelm
Zieht tief vor ihm ſein Hütlein baß
Verneigt die Naſen ſchier in's Gras,
Und ſpricht: Ihr hocherhabnen Herrn,
Selbſtſtändig, wurzelfeſt — kurz: Herrn!
Ihr Millionen große Herrn,
Hört meine kleine Bitte gern:
Vergönnt mir, ach, nur einen Aſt,
Ein Stück davon nur, eurem Gaſt!
Ich bin ein alter ſchwacher Mann,
Der ohne Stock nicht gehen kann! —

Da bückt ſich eine junge Eichen,
Daß ſeine Hand ſie mag erreichen
— Das junge Volk fühlt leicht Erbarmen —
Er aber bricht mit falſchen Armen
Den Wipfel ihr vom Leibe weg,
Drauf ohn' Habdank nur geht er keck.
Die böſe That iſt ſchnell geſchehen,
Zu ſpät die alten Bäum' es ſehen.
Ein tiefes banges Weh erſchallt
Aus jedem Baum im ganzen Wald.

Sie weinen alle herzlich=laut,
Als ob es regnet oder thaut,
Die kleinen Vögel ſelber klagen,
Wie Kinder mit den Aeltern zagen;
Die großen ſtarken Bäume zittern
Vor klarer Furcht, wie bei Gewittern,
Und klagen: Weh! Nun hat der Schelm
Zur unbrauchbaren Axt den Helm!
Nun haut er nach und nach uns um,
Die wir verrathen ſtehn und dumm!
Wir helfen ſelbſt uns auszurotten,
Zur Schmach noch wird man unſrer ſpotten.
Ihr andern Wälder mögt es hören,
Und laßt euch, klug durch uns, beſchwören:
Gebt keinen Aſt zu keinem Helm!
Sonſt tilgt euch durch euch ſelbſt ein Schelm!
Gebt nicht das R vom kleinſten Rechte,
Sonſt werdet ihr aus Herren: Knechte!

Sankt Peter mit dem Pudel.

Legende.

Motto:
Gut halten fromm.
Allzugut iſt dumm.
Lebensregel.

Sankt Peter ſaß am Himmelsthor,
Da winſelt es draußen fromm davor,
Doch beſcheiden kaum aller ſieben Stund'
Zuletzt ſchwach boll es mit frommem Mund
Und wedelte, wie mit dem Schwanz an die Thür.
Sankt Peter ſchlummerte für und für,
Jetzt kommen ſo ſelten noch Chriſten herauf;
Da boll es hörbar. Da that er auf
Und ſah gar einen Hund, nicht klein,
Der wollte auch in den Himmel hinein.
Er glaubte: das iſt der Edelmann,
Der zum Hunde werden, lobeſan,
Und frug ihn barſch: Was willſt du hier?
Hier gilt kein ſtrafverhextes Thier;
Wer ſeinen Himmel auf Erden gehabt,
Wird billig darauf mit der Höllen begabt.

Ach, ſpricht der Hund, den Himmel nicht —
Ich ſuche nur meines Herrn Geſicht!
Und da er doch muß im Himmel ſein,
Will ich unter ſeinen Stuhl nur hinein!

Sankt Peter ſchilt: Ein neu Verlangen!
Gewiß iſt dir's bei ihm zu wohl gegangen.
Seinen Namen zu nennen kann dir nicht ſchaden!

— Sie nannten ihn alle nur Ew. Gnaden.
Und immer war er mir, ach, ſo gnädig!
Von Knochen war mein Bauch nie ledig —
Ich hatte mein' eigne Hundehütte
Und jährlich friſches Stroh, eine Schütte.
Mein Halsband war mit Sammet gefüttert.
Mein guter Herr! Heil, wer ihn nur wittert! —

Da ſprach Sankt Peter mit ſanftem Mund:
O du frommer und getreuer Hund!
Doch ſage mir an, du dankbar Thier,
Was haſt du auf deiner Naſen hier?
Da glüht eine lange kahle Stelle,
Die ſtarrt ſo blutroth, wund und helle —
Die Naſen iſt gar ein empfindlicher Theil!

Drauf ſprach der Hund: Ach Herr, ſie iſt heil,
Sie heilte von einem Male zum andern!
Vor langer Weile — unter andern —
Betropfte ſie mir mein Herr — nur im Scherze —
Mit brennendem Siegellack friſch von der Kerze
Und drückte ſein adliges Wappen mir drauf:
Dann rief er zum Hochgeehrten: Nun lauf!

Da ſprach Sankt Peter: Im Höllenpfuhl
Da ſitzet dein Herr wohl, auf glühendem Stuhl.
Jed' anderer Hund wär' lange todt —
Ich thue dir auf, denn es thut ſchier noth.

Daß Thiere nun werden in Himmel genommen,
Da endlich ſo wenig Chriſten mehr kommen:
Auf jeder humanen Eiſenbahn
Iſt Thieren ein Kaſten aufgethan;
Doch ſag' mir erſt: Was für ein Hund du biſt,
Der ſo duldend, ſo ſtumm — und ſo dankbar noch iſt?

Da verkroch ſich der Pudel, als müßt' er ihn ſchlagen,
Und ſprach, ganz blaß vor Furcht und Zagen:
Ich bin nur ein armer Hund von der Gaſſe —
Ich bin — verzeiht mir! — ein Deutſcher von Raſſe.

Und ſchnell wie der Wolf war er fort und hinaus!
Da ſchämte Sankt Peter und weinte ſich aus.
Drauf ſah er der Spur nach auf der Stelle:
Ob er ſeinem Herrn auch folg' in die Hölle?

Prometheus und der Nachtwächter.

Nachtwächter

(in verlorenem Dorf am Kaukaſus).

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Was hör' ich!
Solch ein Wort ſchlug noch nicht an mein Ohr,
Mein Blut ſchäumt mir wie Moſt.
Bis zum Hals ſtrebt es herauf.
Ich erſticke vor Entzücken,
Wie wenn die Mutter Tigerin
Den jungen Tiger zum erſtenmal brüllen hört.

Nachtwächter.

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

O du alleröffentlichſter Redner
Offenbar Erhabenſter Heiligſter!
Komm heran, komm herauf,
Mann mit dem Schaafpelz,
Mann mit dem Horn.
Mit dem Horne der Macht,
Komm heran, daß ich dich küſſe!

Sprich: welcher Gott, oder welcher Herrſcher
Schickt dich, ſolche Worte zu reden
In der geſtirnten heiligen Nacht
Ueber ſchlafende Menſchen und Götter?
Oder ſchickt dich der Bürgermeiſter?
Nun — o wie von Weisheit durch und durch
Getränkt iſt dann erſt meine Erde!

Nachtwächter.

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Hörſt du denn nicht, Kerl,
Göttlicher, verfluchter Kerl!
Haſt du denn kein ander Wort mehr noch im Hals,
Du von der Freiheit gelernter Staar,
Mann mit dem Horn,
Mit dem Horne der Nacht!
— Er hört nicht, er balzt ſein Abendgebet!
Doch was ereiferſt du dich
Noch, du vergeſſener, bemooſter Prometheus!
Denn nur der Titan bleibt,
Aber die Götter verſinken mit den Menſchen,
Die vor ihnen knien, ſie zerfallen
Mit der Rauchpfanne, verwehn wie der Rauch;
Und nur das Bürſchchen Eros
Schleicht noch auf Erden, kinderſtiftend,
Und die Hetäre horcht,
Und Hermes, der Handelsmann, der Trödeljud',
Glaubt nun wirklich der Gott der Menſchen zu werden, zu ſein!
Aber Horniſt, Troſt der Welt,
Kommſt du noch nicht!

Ich rufe, Ich!
Hier iſt keiner, als ich!
Aber was ſoll er mir ſagen, erzählen, was?
Weiß ich nicht Alles, Alles!
Ich muß noch lachen, herzlich lachen
Ueber die Athener, die dummen Archonten!
So recht, Archonten:
Dem Sokrates, der falſche Götter gelehrt,
Dem gebt ihr därmezerſchneidendes Gift!
Aber dem Aeſchylus,
Der dem hochweiſen Rath
Und der verſammelten Schaaf-
Heerde, die Volk heißt,
Und den Mauleſeln, die Prieſter ſind,
Unter meinem Namen
Aus ſchallender Maskenmund-Trompete
Gerade unter die Naſe ſagt:
Euer Gott ſtürzt vom Thron
Und all ſein Geſindel hinter ihm drein,
Da er nicht hört, wie ich ihn rette. — —
Dieſen laſſen ſie frei ausgehn!
Denn es ſagt's aus ihm der größte Titan,
Der bis zur Furcht geliebte
Angeſtaunte Prometheus — Ich!

Nachtwächter
(wieder wo anders).

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Feuer! Licht!
Und wie dumm, oder wie machtlos
Der Götter Gott war: —

Statt den Menſchen das Feuer und Licht
Wieder zu nehmen,
Schließt die Gewalt, die abſcheulichſte
Alles Abſcheulichen, eine verhaßte Schelmin,
Mich, der es brachte,
Mich, ſich ſelber verhöhnend und verlachend,
Mich an den Kaukaſus!
Tolle Ohnmacht,
Richtige Rache!
Darum ſchwieg auch die Kraft!
Aber, Nachtwächter, merke dir das!
Die Feuer und Licht
Bringen, die leiden.
Aber das Feuer und Licht
Iſt unſtrafbar, unauslöſchbar,
Zeräſchernd und zerleuchtend
Unmenſchliches Weſen.
Doch nicht allein die Archonten ſind blind
Und die Götter taub vor Zorn,
Auch der Mann mit dem Horn,
Er kommt nicht!
Und ob ich gleich Alles ja weiß,
Und, ſo klar wie der Handteller vor mir,
Klar die Erde mit ihren Geflechten liegt,
Freut es mich doch ſingen und ſagen zu hören,
Was mein Feuer und Licht gethan!
Denn ſo freut ſich der großen Götter
Allergrößter, der ur- uralte Pan,
Wenn ihm die Lerchen
Von ſeinem Frühlinge ſingen!
Wenn ihm Bräutigam und Braut
Nachts im Brautbett von Liebe reden!

Wenn ihm das Waſſer von Eisbergen
Und die Sonne von Mondfinſterniß ſpricht!
Da freut ſich der alte Vater
Herzinniglich,
Und ſcheint nun erſt nicht zu wiſſen,
Daß er der Götter Gott geworden,
Daß er das Herz iſt des Künſtlers im Eie,
Und das Sonnenauge
Und das Menſchenlächeln —
Der alte gute Mann,
Der hervorgeglänzt
Aus den ſchimmligen Höhlen,
Nun den Thron beſtiegen,
Nicht mehr zu fallen
Wie die anderen alle,
Die Götter geheißen;
O du Pan, nicht der armen Hirten
Armer Syringenbläſer,
Sondern du ſelbſt, du alles ſelbſt, des Orpheus Pan,
Der große, der die Welt iſt,
Himmel und Erde und Sterne
Die leiblichen Glieder.

Das ſei dir geſagt, Zeus!
Und die deinen Thron beſtiegen,
Oder beſteigen möchten und ſtürzen möchten:
Die Bilder der Menſchen,
Der Menſchen, Strafloſen wie Feuer und Licht,
Der leiblichen Glieder
Des alten unbekannten Gottes.
Aber von euch, Menſchen
Will ich weiter von nichts

Wiſſen und weiter von nichts
Hören, ſeit ich vom Ufer Maſſilia's her
Eure Hymne gehört!

Nachtwächter.

Bewahret das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Mann im Schlafpelz,
Wenn ich nicht wüßte, ich trüge hier feſt,
Glaubte ich, ich ginge da drunten
Selbſt bei den Hütten der Menſchen
Sie mahnen, ſie loben,
Daß ſie Feuer und Licht
Tragen, und beſchützt von meinem Namen
Der Athens-Archonten lachen
Und der Rache der ſterbenden Götter.

Nachtwächter

(noch einmal).

Bewahret das Feuer und das Licht!

Vermiſchte Gedichte.

Das Gaſtmahl.

Heut am erſten Frühlingstage
Heut ſoll bei mir Gaſtmahl ſein!
Steht die Sonne in der Waage,
Steh' auch alles gleich mir ein;
Nach ſo manchem ſauren Tage
Will ich auch einmal mich freun!
Harrend ſchon voll Ungeduld,
Wohlbewußt der langen Schuld,
Sitz' ich in des Saales Friſche
Froh am reichgedeckten Tiſche.

Nah und fern an meine Lieben
Hab' ich Boten ausgeſandt,
Jedem klar den Weg beſchrieben
Ort und Namen ihm genannt.
Wo ſie ſich nur umgetrieben?
Ob die Freunde ſich gewandt?
Noch kein Reiter ſprengt voraus,
Noch kein Wagen hält am Haus!
Ueben ſie mir wohl Vergelten?
Denn ich ſelber muß mich ſchelten.

Stets vermied ich ernſt die Menge,
Denn ſie iſt uns nur zur Laſt,
Zog mich ſtrebend in die Enge
Ohne daß ich wen gehaßt;
Stets beklomm mich das Gedränge
Weil mein Sinn es nie gefaßt;
Aber auch der beſte Freund
Wußte kaum, wie ich's gemeint;
Ein Wahrſagergeiſt der Schmerzen
Lebte mir im weichen Herzen.

Einſt — wenn ich mich frei gerungen,
Wenn mein Auge, rein und klar,
Zur Natur hindurch gedrungen,
Wenn mir alles Schöne wahr;
Wenn das Gute ſchön gelungen
Und Verſäumniß nicht Gefahr —
Dann, dann wollt' ich erſt mich freun,
Ganz ein Menſch mit Menſchen ſein,
Bis dahin — indeß — erſtreben,
Was man legt als Grund zum Leben.

Und nun endlich bin ich fertig,
Und ich bin ein Menſch, ein Mann,
Bin der Freunde treu gewärtig,
Jeder trifft den Alten an!
Garten, Haus und Hof iſt fertig,
All' was noth that, iſt gethan.
Jeder trifft ſein Leibgericht
Lieblings-Wein und froh Geſicht!
Alles hab' ich ihnen eben
Ganz, mit Freuden hingegeben!

— Doch kein Bote kehret wieder!
Schon iſt's Nachmittag, um Drei!
Zweifelnd geh' ich auf und nieder,
Furcht befällt mich, Scham und Reu;
Was du thuſt, thut man dir wieder,
Altes Wort wird an dir neu!
Iſt mir doch wie Mitternacht,
Bang als wär' ich jäh erwacht!
Ach, wie lang zu herbſter Strafe
Lag die Seele mir im Schlafe!

Sieh, da kommt der erſte Bote!
Naht, und ſieht mir in's Geſicht:
„Send' uns, Herr, nicht mehr an Todte —
Deine Aeltern ſind — im Licht!“ —
Und ſo ſpricht der zweite Bote:
„Deine Freunde leben nicht!“
Und die Boten alle ſtehn
Starr, wie ſie mich Starren ſehn;
Mich Verlaſſenen verlaſſen
Sie, und ſehn mich noch erblaſſen.

Schwer wie Nebel, fällt mein Wähnen,
Endlich ſchmilzt das ſtarke Herz!
Heut erſt, heut erſt wein' ich Thränen
Heut erſt fühl' ich wahren Schmerz!
Nach dem Vater fühl' ich Sehnen
Nach der Mutter ſtöhnt mein Herz,
Stöhnt nach jedem theuren Freund,
Der's ſo treu mit mir gemeint!
Doch ich ſchlief wohl dreißig Jahre;
Ach, und ſie — begrub die Bahre.

Als ich ſo verzagend ſtehe,
Treten fünf Geſtalten ein:
Wie ich, ſie erkennend, ſehe —
Sind ſie alle Fünfe mein!
Aber nicht der Vater — wehe,
Nicht die Mutter iſt es, nein!
Nicht die Schweſter kommt zu mir:
— Meine Töchter ſind es — vier!
Und mein Weib mit unſrem Sohne
Bringt mir eine Myrtenkrone.

„Nimm uns an, für deine Gäſte“ —
Spricht die gute Seele leis;
„Sieh, zu deinem Lebensfeſte
Sind wir da, für deinen Kreis,
Für dein Herz auch — für das beſte
Mannesherz, ſo viel ich weiß;
Und ſo lang es lieben mag
Iſt ihm ſchöner Göttertag!
Wir vertreten — wir erſetzen
Dir die Welt mit ihren Schätzen.“

Wir nun, lächelnd, gehn zu Tiſche,
Wir ſind's All, mit uns allein,
Sitzen in des Saales Friſche,
Wir entſiegeln uns den Wein;
Und die leeren Plätz' am Tiſche —
Sollen für die Enkel ſein!
Eh' das Herz nicht aufgewacht,
Iſt am hellen Tage Nacht.
Aber was wir auch verſäumen,
Lebt im Geiſt uns, kommt in Träumen!

Wer nicht auf der Erde lebet
Hat ſchon eine Welt verſäumt!
Heil'ge Alte, die geſtrebet,
Und uns Nachwelt ſich geträumt!
Daß die Geiſterwelt dir lebet
Ward dein Geiſt dir eingeräumt;
Aber wie ſie lebt und war
Sieh du an den Deinen klar:
Sie *bedeuten*, dir ergötzlich,
Und ſie *ſind*, dir unerſetzlich!

Reiſerath.

Fröhlicher Freund.

Nimm den Stab, o Freund, und wandre,
Laß dein Herzchen nicht zu Haus,
Ein' iſt endlich wie die Andre,
In die Welt geht's rund hinaus.

Der Herzliche.

Nur ein Wort, dann ſei's geſchieden:
Nie vergiß der Treuen Kuß!
Aus der Sehnſucht reiſt der Frieden,
Aus Entbehren wächſt Genuß.

Gerichtshalter.

Alles muß nicht förmlich gehen,
Laut bekannt und feſtgemacht!
Vieles mußt du halb verſtehen,
Viel gethan ſein, eh' gedacht!
Neben Leben iſt kein Leben,
In den Strom! da ſchwillt die Bruſt!
Leben bringet wieder Leben,
Und die Luſt macht wieder Luſt.

Weiberkenner.

Dir die Herzensſchlüſſel geben,
Find' ich eben nicht ſo nöthig;
Doch — ein Rath im Liebeleben,
Dazu bin ich wohl erbötig.

Liebe nur, ſo kannſt du lieben,
Und ſie werden dich ſchon üben;
Doch — die Schönſte iſt die Beſte!
Wie die Frucht entfällt vom Weſte,
Sinkt ſie in die eigne Neigung
In des Schönen Gunſtbezeugung:
Ueberraſcht iſt auch gewonnen,
Und erlaubt iſt auch die Liſt!
Fröhlich in dein Glück geronnen,
Wenn du eben glücklich biſt —
Alle Liebe geht zu Ende.
Dich beſchützten Amor's Hände!

Reicher Vetter.

In der Welt ſein Glück zu machen,
Braucht es drei ſehr rare Sachen:
Erſtens Geld, und zweitens — Geld!
Drittens Geld! Geld ſchreit die Welt.

Emporgekommener.

Adel war von je auf Erden,
Stets ein beſſeres Geſchlecht;
Was man nicht iſt, kann man werden,
Und wer Macht hat, der hat Recht.

Künſtler.

Möchteſt du im ſtillen Buſen
Rein der Meiſter Wonne tragen,
Und geliebt von allen Muſen
Schönem nur dein Leben wagen!

Pfarrer.

Möchte, als das Schön' im Wahren
Dir ſich Glauben offenbaren!
Alle andern bleiben Narren,
Aber wir — wir bleiben Pfarren!

Alte Tante.

Bleib' zu Hauſ' und nähr' dich ſpärlich!
Reiſen, reiſen iſt gefährlich!
Alles iſt in unſerm Kreiſe —
Nein, ich rathe nicht zur Reiſe!

Gleichaltriger.

Was die Jugend nur beglückte,
Haben wir genug gethan;
Wann das Neue ſich beſchickte,
Fangen wir das Alte an.

Vater.

Laß der Mutter Thränen ſagen,
Was die Gute wünſcht und blickt!
Sei nun Ich, in deinen Tagen,
Und ſo ſei an's Herz gedrückt!

Der Scheidende.

Soll ich bleiben, ſoll ich gehen?
Fernelocken! — Heimathwehen!
— Alle, die mich hier umſtehen,
Alle müß' ich wiederſehen,
Keinen decke mir der Raſen! —
Schwager, fort, und friſch geblaſen!

Der Kelch der Liebe.

Jüngſt an einem ſchönen Maienmorgen
Ging ich, mich der Blüthen rings zu freuen,
So mit junger unbeſorgter Seele
Friſch und froh nach meiner Roſenlaube.

Wie ich, vor den neuerſchloſſnen Blumen
Hie und da verweilet, mich ihr nahe,
Seh' ich drinnen an dem Gartentiſche
Mit Verwundern ſtill ein ſchönes Knäbchen,
Splitterfaſernackt, gar geſchäftig
Walten. Neubegierig, ſein Beginnen
Zu belauſchen, ſchleich' ich mich auf ſchwebend
Leiſen Zehen nah hinzu im Graſe,
Spähe durch ein Ritzchen in den Zweigen,
Kann dem Kinde grad' in's Antlitz ſchauen.

Auf dem Tiſche ſteht ein goldner Becher;
Viele friſchgepflückte, noch bethaute
Blumen, viele Arten Zauberkräuter
Liegen vor ihm lieblich durcheinander;

Faßt davon, ſoviel die Händchen halten,
Preßt den Saft daraus in ſeinen Becher,
Strengt ſich an, die Augen feſtzudrückend,
Preſſet, daß die weiße Stirn ſich röthet,
Daß er roth wird bis an beide Oehrchen,
Daß die blonden Locken ihm erzittern,
Daß ihm Thränen, Thränen drein mitperlen,
Und den Athem laſſend ſtöhnt er müde.
Als das Gold nun wohl des Saftes voll war,
Oeffnet er ein himmelblaues Fläſchchen,
Tröpfelt draus, die Miſchung ſüß zu würzen,
Daß die ganze Laube köſtlich duftet,
Süßer als von meinen Roſen allen,
Daß ich oft erathmend recht mich labe.

Von dem Nektarduft gelocket, flattern
Sommervögel zu ihm, zu dem Kelche,
Koſten, fliehen mit benetzten Schwingen.
Eine Nachtigall vom Laubgewölke,
Wie vertraut dem wunderſamen Knaben,
Setzt ſich auf den Rand des Kelches, nippet,
Hebt das kleine Köpfchen in die Höhe,
Und mit oftbewegter Kehl' und Schnabel,
Wie es recht mit Acht zu ſchmecken, nickert
Langſam ſie vom Zaubertrank herunter,
Dann entſchlüpft ſie auf das Laubgewölbe,
Schlägt, daß mir die Seele ahnend banget.

Selbſt die Bienen ſummen um den Becher,
Saugen, legen dann als eine Maske
Sich um ſein Geſicht, als Kettentraube
Hängen ſie, als Bart an ſeinem Kinne;

Und die Eine, die geſogen, ſchwirret
Fort, und fliegt mir grade an die Lippe,
Daß ich ihren herben Stich befürchtend
Schreie.

Kam der Knab' hervorgeſprungen,
Sieht mich wehren, flehet, will erſt zürnen,
Doch dann ſpricht er: Laß, ſie will nicht ſtechen!
Und ich faſſe mich, und frag' erbittert:
Sag', was brau'ſt du hier in meiner Laube,
Und wer biſt du ſelber, nacktes Bübchen?
Denn verwundert ſchau' ich dich ſchon lange!

Leicht erwiedert er: dein Kinn ſchon bräunt ſich,
Sollteſt du noch nicht den Amor kennen?
Läßt hineingeh'nd mich die Purpurflügel
Sehen; mit dem ſanftgefärbten Finger
Zeigt er, abgelegt, mir Pfeil' und Bogen,
Spricht: Ich miſche mir den Kelch der Liebe.

Und ich bat: O lieber Amor, laß mich
Deinen vielgerühmten Kelch nur koſten!
Nur den Rand der Lippen mir benetzen —
Dann will ich dich gern nicht mehr beſchweren!

Willig führt' er mir ihn voll zum Munde,
Schalkhaft lächelnd ſich die Lippe beißend
Wie zu meinen: Koſte nur, du Guter!

Ich, den bitterſüßen Kelch nun ſchmeckend,
Griff gewaltſam in des Amor's Hände,
Daß ich ganz auf einmal ihn entleere! —

Doch er zog bedächtig ihn zurücke,
Wie gutmeinend, blickt' er ernſt und weiſe,
Und ich ſah betroffen ihm in's Auge.

Jede andre Koſt ſeitdem verſchmähend,
Wär' ich lang verſchmachtet, netzte gnädig
Mir der Gott nicht öfter meine Lippen;
Und vermein' ich ſchon vor Qual zu ſterben —
Einen Zug aus ſeinem Nektar-Kelche,
Fühl' ich wieder jauchzend mich im Leben!

Die Nacht in der Gallerie.

In die Gallerie war ich gegangen,
Denn begeiſtert bin ich nirgend ſüßer.
Und wo fänd' ich ſonſt ſo viel des Schönen,
O Natur, wo ich es immer ſuchte;
Denn hier lebt ja deines Göttergeiſtes
Innere, geſtaltenreiche Schöne,
Die in wonnereichen Schöpferſtunden
Deine Heiligen herauf beſchworen,
Heiß beſeelt mit ihres Buſens Feuer,
Holdgekleidet dann mit deinem Purpur,
Deinem Golde, und den tauſend Farben,
Die geheimnißvoll im tiefen Meere
In dem Blut der Schnecke du bereiteſt,
Du in Stein und Erz verſchloſſen reifeſt,
Die aus heißen Balſambäumen duften,
Die mit Sonnenglanz du dann beleuchteſt!
Dort im Anſchaun meiner ſchönen Hebe,
Die ich zart vor allen andern liebe,
Die mit ew'gem Blicke ſtiller Neigung,
— Nur entzaubert in der Bilder Leben —
Schien im Innern für den Freund zu ſchmachten,
War ich, ſtillvergeſſen, eingeſchlafen,
Süßer Sehnſucht Thränen an den Wimpern.

Und hier hatten andre Sterne,
Ihren ew'gen Wunderlauf,
Und die Sonne — doch wie ferne —
Ging mir nun zur Rechten auf.
Und von der Erde wohl äußerſtem Ende
Schifften da Männer gar wunderſam her;
Ach, und mich fragten die Männer behende:
Ob es hier wäre, hier über dem Meer,
Wo ſich die Sonnen aufſchwängen zum Bogen,
Immer verſchwindend, und andere neu?
Wohin die Kraniche alle gezogen?
Ob hier den Blumen ihr Vaterland ſei?

Da mit ungehalt'nen Thränen,
Sank ich an des Mannes Herz:
Ach, umſonſt iſt unſer Sehnen!
Unſer Wahn iſt unſer Schmerz!
So wie ihr bin ich gezogen,
Folgend jedem Traumgeſicht,
Doch das Herz hat mir gelogen
Und der Himmel iſt — hier nicht!
Unten hier leben wir ſterblich in Mühen,
Schön um uns ſchlummern die Blumen doch ein!
Und der Wolken hoch goldenes Glühen
Iſt nur des Himmels Wiederſchein!
Ziehet, ihr Lieben, nur wieder in Frieden,
Hier noch zum Abſchied die redliche Hand! —
Und die Männer, und ich, wir ſchieden
Trauernd heim, wieder in unſer Land. —

Abſchied von Griechenland.

So lebe wohl, du Paradies der Erden,
Mit deinen Tempeln, deinen heitern Höh'n,
Mit ſtillen Hirten und mit lauten Heerden,
Mit Trümmern, im Zerfallen rührend ſchön!
Leb' wohl mit deinen Purpurwolken-Hallen,
Du reiner Himmel, blauer als Azur,
Du Land voll Krokus und voll Nachtigallen —
Leb' wohl, du dreimal ſelige Natur!

So bin ich auf dem Boden auch gegangen
Der einſt die Götter und die Helden trug;
Nach dem Geſchlecht ergriff mich ein Verlangen —
Ich weiß es, wie mein Herz nach euch mir ſchlug!
Ich rief im Thal, im Hain, in tiefen Schlünden,
Ich fand euch nicht, die Mauern ſtanden leer,
So muß das Schöne von der Erde ſchwinden,
Kein Gott, kein Held, kein alter Sänger mehr!

Ach, da umarmt' ich die Olivenbäume,
Und zitternd griff ich nach der grünen Saat;
Da küßt' ich hier die Blumen, dort die Keime,
Die Erde küßt' ich da, worauf ich trat;
Vielleicht daß euch ein Theil davon gebührte,
Der jetzt lebendig im Gefilde ſteht,
Vielleicht als Halm, als Staub mich da berührte,
Als ſüßer Blüthenduft mich angeweht!

Endlich, als ich meine Augen öffne,
Und nach ihren Wonnegliedern fühle,
Schwebte ſchon der Sonne feſtgehalt'ner
Ew'ger Blitz mit Roſenflammen-Helle
Hehr im Saal und leuchtete den ſtillen
Bildern in das ſanft ihr zugewandte
Antlitz göttlich, —
                    denn ſie alle ſtanden
Wieder droben an den alten Orten,
Als wenn nichts in dieſer Nacht geſchehen;
Als wenn keines von dem andern wüßte.
Standen jene an dem Morgenbrunnen
Nie des Waſſers je zu Ende ſchöpfend,
Hold ſich ſpiegelnd, rechte läß'ge Mädchen!
Wieder todt lag Hektor im Gefilde,
Schön und rührend ſpäter Menſchen Herzen!
Hebe'n find' ich wieder und erröthe,
Wie mit unbetroff'nem, hohem Auge
Sie den Freund bedächtig überblicket,
Daß mir jenes Glück ein Traum bedünket;
Als zum Zeichen meine Lipp' auf's neue
Aufbricht, mir zu bluten warm und wärmer,
Und das Herz mir klopfet, voll und voller,
Daß ich fliehe aus der Geiſterhalle,
Wieder froh bei Sonn' und Luft und Menſchen!
An dem Ufer bei'm Orangenmädchen
Kauf' ich ihrer Früchte goldne Runde
Meine heiße Bruſt und Luſt zu kühlen;
Und nun eil' ich tief und friſch zu baden
In dem morgenrothen, heil'gen Strome.

Die Milchſchweſtern.

Vorbei vor Anna's ſtillem Schloſſe
Ritt ich mit ſichrem ſchnellem Roſſe
Nur noch zur nahen kleinen Hütte,
Wo das beſcheidne Aennchen wohnt.
Sie hatte mir die Nacht verſprochen,
Doch nicht ein Wörtchen ſollt' ich flüſtern!
So endlich ſchien ſie mir gewährt.
Seit' angebunden ſtand das Pferd.
Ich hörte meines Herzens Pochen;
Mit zitternd froh gewognem Schritte
Schlich ich mich leis hinzu im Düſtern.
Als hinter Wolken trat der Mond.

Und ſchläft ſie? daß ſie ſich nicht ſehnet!
Das Fenſter iſt nur angelehnet,
Bald iſt der Wein zurückgebogen
Und keine Roſe iſt geknickt!
Bald hab' ich mich hineingeſchwungen
Und fühle vor mit leiſem Fuße,
Als mich ein Liſpeln ſüß und leis
Bedeutet in den Zauberkreis;
Wie ſelber von der Nacht umſchlungen
Mit Armen fühl' ich mich gezogen,
Und meine Lippen ſucht's zum Kuſſe,
Die Hände fühl' ich mir gedrückt.

Dann müſſen wohl indeß die Sterne
Hinabgezogen ſein und ferne,
Mit ſeinem Glänzen muß hinunter
Geſtiegen ſein des Mondes Licht —
Wie konnte ſonſt der helle Morgen
Schon roſenroth am Himmel ſtehen?
Wie waren unter'm Ueberdach
Schon ſonſt die Bienen ſurrend wach?
Nun war ſie mir nicht mehr verborgen,
Zwei Augen leuchten klar und munter,
Ich kann ihr nun in's Antlitz ſehen,
Und ach da iſt es Aennchen nicht!

Da hält mich Anna ſanft umwunden,
Wie — ſpricht ſie — reuen dich die Stunden,
Die ich aus liebevollem Herzen
Dir liebem Jüngling hier geſchenkt?
So muß man die Verliebten fangen,
Die uns nicht zutraun, was ſie fühlen!
Das treulos mir entwandte Glühn
Um dieſe Nacht ſei dir's verziehn!
Was hat die Hohe denn begangen?
Und leiden wir vergebens Schmerzen
Da jede, auch in ſeidnen Pfühlen.
Was Aennchen in der Hütte denkt?

Und leis gerufen, Schon im Schritte,
Kommt nun das holde Kind der Hütte
Erröthend, ohne herzublicken;
Wer ſagt, wie mir zu Muthe war! —
Hier, Schweſter, nimm die goldne Kette,
Doch ihn behalt' ich nun zu eigen! —

Und wie ein Reh am Quellgebüſch,
Stand Anna da, ſo lieb, ſo friſch!
Und wir nun emſig um die Wette
Beeifern uns ſie leicht zu ſchmücken,
Und ich mit wonnevollem Schweigen,
Flecht' um ihr Haupt ihr ſchönes Haar.

Die Nachtwandlerin.

Hab' ich, halt' ich dich denn wirklich?
O wie lang hab' ich geſchmachtet,
Wahre Seelenangſt gelitten,
Liebes junges ſüßes Mädchen!
Du verſprachſt mir noch zu kommen,
Wenn bei dir die Aeltern ſchliefen,
Oben auf dem platten Dache
Ueber dieſes Nachbarhaus hin;
Und auch zur beſtimmten Stunde
Harrt' ich deiner, faſt verglühend.
Herrlich war der Mond gekommen,
Doppelt aus dem reinen Meere
Wie ein Zwillingspaar Orangen
Schnell gewachſen, ſchnell gereifet,
Sanft dann auseinander brechend,
Einer ſinkend in die Fluthen,
Einer ſteigend klar zum Himmel;
Und der Duft der Aloen
Und der Pinien und Limonen
Aus den blüh'nden Gärten allen
Wehte durch die Nacht erfriſchend,
Und das Lichthaupt des Veſuves
Glomm verkehrt auch ſanft im Meere
Zauberiſch da unten hängend.

Doch der Fiſcher hier, dein Nachbar,
Strickte noch auf ſeinem Dache
Still zu morgen ſeine Netze.
Da erſcheinſt du leiſe kommend.

Und ich konnte dir nicht winken,
Und ich ſah's, die Bruſt beklemmen;
Da, ſchon halb zu ſpät, gewahrteſt
Du den Fiſcher bei den Netzen,
Und mit ſchneller Liſt der Weiber
Stellteſt du dich mondzuwandeln,
Schritteſt über Spalt der Häuſer,
Gingſt verwegen auf Geländern,
Daß mich Angſt ergriff und Schwindel!
Wie die halbentblößten Arme
Ausgebreitet reizend ſchwebten!
Wie der Wind das weiße, leichte
Kleid dir um die Schenkel ſchmiegte!

Immer wollt' ich dich ergreifen,
Wollte deinen Namen rufen;
Doch ich mußte ruhig bleiben,
Was du noch beginnen werdeſt,
Was er noch beginnen werde?
Der, als er's genug geſehen,
Nicht das End' erwarten konnte,
Wohl die Arbeit fertig hatte,
Stieg in ſeine Wohnung nieder.
Und mit drei behenden Sprüngen
Lagſt du froh in meinen Armen,
Und nicht wenig ſchlug dein Herz dir,
Und noch fühl' ich's ungewöhnlich
Jetzt an meiner Bruſt dir ſchlagen!
Doch nun ſcheinſt du ganz verſtändig
Wie nur Eine der Geliebten
Hold und gütig dem Geliebten,
Denn der Mond ging ſelig unter.

Der Himmel.

Hier, o Heimath, bin ich wieder,
Wo mein Kindergarten ſprießt,
Strecke hin die müden Glieder,
Wo der Bach ſo ruhig fließt;
Nun nicht mehr aus deinem Schatten,
Kühler Nachtigallen-Hain,
Hier auf dieſen grünen Matten
Soll das Ziel der Irrfahrt ſein!
Laufet nun weiter, ihr endloſen Wege,
Ewig doch führt ihr an allem vorbei!
Länger nicht folg' ich euch, ſchwindelnde Stege,
Sammelt euch Schwalben, mit Reiſegeſchrei!
Sehnten ſie nicht ſich nach ferneren Stranden
Hin, wo ich kam mit Sehnſucht daher?
Flogen nicht Schiffe zurück nach den Landen,
Kreuzten ſich Kraniche nicht auf dem Meer?

Einſt noch in des Kindes Garten
Starb mir meiner Blumen Schaar!
Wie ich auch ſie mochte warten,
Starben ſie doch immerdar!
Sonnen ſah ich ſtets aufgehen,
Wolken kamen für und für,
Und auf unſern nahen Höhen
Stand der Himmel über mir.

Und wo die Sonnen ſich immer erheben
Macht' ich mit Ernſt zu erforſchen mich auf;
Wo ich die Sterne gewahrt — nur da eben —
Klomm' ich die waldigen Berge hinauf:
Wollte den Blumen ihr Vaterland finden,
Die hier der Winter ſo grauſam zerſtückt,
Wollte die Treppe zum Himmel verkünden,
Drinnen zu leben, hoch ewig beglückt!

Erde nur lag auf den Höhen,
Droben war der Himmel nicht!
Auf ſah ich die Wolken wehen —
Drüben hinter Bergen dicht:
Ach, und ſtets an andern Enden
Ging die Sonne mir hinab,
Wußte nicht, wohin mich wenden
An dem irren Wanderſtab.
Weiter fühlt' ich mich heftig gezogen,
Trug viel Kunden mit Sehnſucht mir ein:
Wo ſie hin alle die Kraniche flogen
Kreiſend die Morgenröthe hinein?
Da, wo die Kräuter her kamen geſchwommen,
Glaubt' ich das ewigglückſelige Land,
Und ſchon, den treibenden Wellen entnommen,
Hielt ich bewundernd das Kraut in der Hand!

Und ich kam in andre Zonen,
Wo ſchon ewig Sommer war —
Doch die Blumen ohne Schonen,
Starben dort auch immerdar!

Und hier hatten andre Sterne,
Ihren ew'gen Wunderlauf,
Und die Sonne — doch wie ferne —
Ging mir nun zur Rechten auf.
Und von der Erde wohl äußerſtem Ende
Schifften da Männer gar wunderſam her;
Ach, und mich fragten die Männer behende:
Ob es hier wäre, hier über dem Meer,
Wo ſich die Sonnen aufſchwängen zum Bogen,
Immer verſchwindend, und andere neu?
Wohin die Kraniche alle gezogen?
Ob hier den Blumen ihr Vaterland ſei?

Da mit ungehalt'nen Thränen,
Sank ich an des Mannes Herz:
Ach, umſonſt iſt unſer Sehnen!
Unſer Wahn iſt unſer Schmerz!
So wie ihr bin ich gezogen,
Folgend jedem Traumgeſicht,
Doch das Herz hat mir gelogen
Und der Himmel iſt — hier nicht!
Unten hier leben wir ſterblich in Mühen,
Schön um uns ſchlummern die Blumen doch ein!
Und der Wolken hoch goldenes Glühen
Iſt nur des Himmels Widerſchein!
Ziehet, ihr Lieben, nur wieder in Frieden,
Hier noch zum Abſchied die redliche Hand! —
Und die Männer, und ich, wir ſchieden
Trauernd heim, wieder in unſer Land. —

Abſchied von Griechenland.

So lebe wohl, du Paradies der Erden,
Mit deinen Tempeln, deinen heitern Höh'n,
Mit ſtillen Hirten und mit lauten Heerden,
Mit Trümmern, im Zerfallen rührend ſchön!
Leb' wohl mit deinen Purpurwolken-Hallen,
Du reiner Himmel, blauer als Azur,
Du Land voll Krokus und voll Nachtigallen —
Leb' wohl, du dreimal ſelige Natur!

So bin ich auf dem Boden auch gegangen
Der einſt die Götter und die Helden trug;
Nach dem Geſchlecht ergriff mich ein Verlangen —
Ich weiß es, wie mein Herz nach euch mir ſchlug!
Ich rief im Thal, im Hain, in tieſen Schlünden,
Ich fand euch nicht, die Mauern ſtanden leer,
So muß das Schöne von der Erde ſchwinden,
Kein Gott, kein Held, kein alter Sänger mehr!

Ach, da umarmt' ich die Olivenbäume,
Und zitternd griff ich nach der grünen Saat;
Da küßt' ich hier die Blumen, dort die Keime,
Die Erde küßt' ich da, worauf ich trat;
Vielleicht daß euch ein Theil davon gebührte,
Der jetzt lebendig im Gefilde ſteht,
Vielleicht als Halm, als Staub mich da berührte,
Als ſüßer Blüthenduft mich angeweht!

Die Felder alten Ruhms bin ich durchſchlichen
Skamander's Feld, die Höh'n auf Gargara,
Die ſel'gen Inſeln hab' ich bang durchſtrichen,
Und Delphi ſah' ich und Arkadia:
Dort vom Olymp, den einſt die Rieſen ſtürmten,
Schaut' ich in ſeine Thale ſchroff und leer,
Parnaſſus ſah' ich, einſt den fluthumthürmten,
Athen, Eleuſis und Korinthus Meer.

In dem Theater hab ich dort geſeſſen,
In Tempe ging ich oft um Mitternacht,
Vom Tejer-Weinſtock hab' ich Frucht gegeſſen
Und all geſchaut die alte Wunderpracht;
Aus Hellas Flüſſen hab' ich lang getrunken,
Homeros Sonne hab' ich auch geſehn,
Ein Götterkind iſt mir in Arm geſunken,
Drum könnt' ich froher jetzt von hinnen gehn.

Die alte Sonne kommt, die einſt es ſahe,
Grüßt noch das Land mit liebendem Geſicht —
Doch was einſt Großes, Schönes hier geſchahe,
Das ſieht betrübt ihr weites Auge nicht!
Die Menſchen nur ſind hier herabgeſunken,
Sie lebt noch üppig-ſchön hier, die Natur;
Vom alten großen kecken Geiſt kein Funken,
Der Götter um ſich ſchuf — auch nur die Spur!

Dies Land iſt nur der Schatten von dem alten,
Sein Leichnam nur, nicht Hektor mehr der Held;
Wo wären jetzt die hohen Gottgeſtalten,
Wo jetzt die götterſchöne Menſchenwelt,

Die Muſter jeder Kunſt für alle Zeiten,
Wovon das Land die ſtillen Zeugen trägt,
Der ſchöne Geiſt voll himmliſches Bedeuten
Auf jeden Scherben, jeden Stein geprägt!

In deinen Tempeln will ich dich verehren!
Dir ſprach der Baum, der Quell, der Marmor laut,
Du konnteſt die Natur aus dir noch mehren,
Dich ehr ich dort, du haſt ſie dir erbaut;
Das Todte kann allein der Geiſt beſiegen,
Und ſiehe, die Natur ſie war beſeelt!
Sie ſehn nur jetzt den Leichnam vor ſich liegen,
Es fehlt der Geiſt, der Todtenwecker fehlt.

Jetzt ſeh'n ſie die Natur nur, die gemeine,
Jetzt ſtirbt der Baum hier ohn' ein leiſes Ach;
Zu Kalk verbrennt man unſchätzbare Steine,
Ein Mond glänzt aus des Parthenon's Gedach;
Doch gehet ganz im Dunkeln eine Sage,
Daß einſt ein Todtenwecker wieder naht,
Und Hellas ſäh' auf's neu die alten Tage,
Ein neu Geſchlecht beträt' den alten Pfad!

Sie lügt, die Hoffnung täuſchet nur die Thoren!
Nur Einen Frühling hat ein jeglich Jahr,
Und was vergangen iſt, das iſt verloren,
Ein jed' Geſchlecht tritt ab auf immerdar;
Schwer über jedem Volke droht das Wetter
Und endlich widerſteht's nicht mehr der Zeit —
Und ſiehe, hier entſtehn die guten Götter!
Das Marmorvolk irrt durch die Welt zerſtreut!

Wer will die alten Tempel wieder bauen,
Wer zündet neu den alten Glauben an?
Wer führt die Götter in die Heimath-Auen,
Und thut ſie wieder auf, des Iſthmus Bahn?
Und könntet ihr's — wer ruft die Helden munter?
Daß ſie ſich wenden zu dem alten Recht!
Bald geht das Schatten-Nachſpiel wieder unter,
Sein neues Leben lebt ein neu Geſchlecht.

Nie wird das ſchöne Alter wiederkehren,
Nur kurz geblüht, ſtarb es auf ewig hin;
Hier wird man keine Götter mehr verehren,
Durch dies Feld kein Bacchantenzug mehr ziehn.
Die Helden ſind in tiefen Schlaf verfallen,
Und ihre Jahre kreiſen nimmermehr,
Mit ihnen zogen ſie in ferne Hallen,
Das Land verfällt — und ewig ſchläft Homer.

Der Hirte wirft mit Trümmern in die Rinder,
Aus heilgen Zweigen macht er ein Geflecht,
Um Theſeus Tempel ſpielen luſtig Kinder,
Hier lebt ein ſchwer-bedauert leicht Geſchlecht.
Hier in dem Lande möcht' ich nimmer wohnen;
Denn nicht auf Gräbern könnt' ich glücklich ſein.
Drum eil' ich lieber fort in kalte Zonen —
Doch ach! — auch dort ſpinnt ſich Europa ein.

O Schiff, dich bitt' ich, mich dahin zu tragen
Wo nie das theure Vaterland vergeht!
Dorthin, dort, weitweg — zu den Lotophagen,
Wo einſt Odyſſeus war, vom Sturm verweht.

Dort wollt' ich die Vergänglichkeit vergeſſen
Und allen Kummer einer finſtern Zeit,
Still mit den Lotuseſſern Lotus eſſen,
Von aller Welt, von allen Leiden weit.

Drum lebt ihr Menſchen auf den Inſeln fröhlich
Das Leben leicht in Liebe und Geſang!
O lebt auf euren alten Gräbern ſelig
In ungeſtörter Luſt und Wonnedrang.
Du Mitylen, du ſchönes Chio ſchaue
Den Tag der heil'gen Freiheit bald, o bald!
Beglückt wie möglich ruht dann Ilien's Aue,
Wenn frei vom Ida, frei die Flöte ſchallt.

Selbſt dieſe Trümmer werden einſt zerfallen
In's Erdgrab, drein die Sonne alles gräbt,
Und keine Spur bleibt von dem Schönen allen,
Doch hat ein edles Volk hier ausgelebt.
„Freut euch des Lebens!“ hört' ich oftmals ſingen,
Sie leben, ihnen iſt die Sonne werth,
Und ihnen taugt das, was ſie jetzt vollbringen:
Denn ewigen Geſchlechtern blüht die Erd'.

Die Vaterlande werden all zerfallen
Nach eines jeden Volkes Jünglingswahn;
Dann liegt es in der Erde ſtillen Hallen
Erſt mitten in des Lebensſtromes Bahn.
Kein Volk wird herrſchen, keines groß vor allen,
Doch eine größre, beſſre Zeit hebt an:
Das Land des Gottes! jene heil'gen Hallen
Voll Kunſt und Werk, was jedes werth gethan. —

— So wirſt du ohne mich dahinten liegen,
Die Heerden werden auf den Brachen gehn,
Die klaren Flüſſe raſch zum Meere fliegen,
Die Bienen ſummen nach Hymettus Höhn,
Geſchlechter werden kommen und vergehen,
Viel tauſend Lenze über Hellas ſtehn,
Viel Sonnen werden auf und untergehen:
Doch ich — ich werd' es ewig nimmer ſehn.

So lebt denn wohl, ihr blühenden Geſtade!
Zurückgewandt, ſteh', ſchau ich nach dem Bord;
Ach, weinend trägt das Schiff mich blaue Pfade,
Lebt wohl, auf ewig trägt mich's von euch fort.
Noch klingen Silberſtimmen mir herüber,
Noch weht der friſche Küſtenduft mich an,
Ein Gold- und Roſen-Himmel ſchwebt darüber,
Der blaue Hirtenrauch ſteigt wolkenan.

Die Wipfel wehn im goldnen Abendſcheine
Die Vögel zwitſchern froh den Nachtgeſang!
Schon morgen ſeh' ich's nicht — es lebt alleine,
Schon ſchwächer, immer ſchwächer ſtirbt der Klang.
O wie ſo ſchön die Sonne dort verblutet,
Dort über Ithaka — hinab — hinab!
Ihr hohen Wogen brauſet, ſchwellet, fluthet!
Leb' wohl, leb' wohl! — Ihr Winde wühlt ein Grab!

Offener Gruß.

An die Deutſchen.

Und wiederum geſchehen Wunderzeichen:
Der Ararat ſtürzt ein — ward Noah's Grab,
Wenn er noch in dem Kaſten ſaß, dem weichen
Die Sonn' hat Flecken wie ein weißer Rab',
Viel Erden groß; leis' flüſtert's in den Reichen,
Und Kön'ge, Königinnen danken ab;
Vor Schrecken fährt der Franke in die Waffen
Und ganze Schaaren ſtehn nach Neuem gaffen.

Horaz hat Menſchen Federn abgeſprochen —
Doch fliegen ſie, weit über Land und See!
Des Himmels Erzgewölbe iſt zerbrochen,
Groß ſchaut der Menſch froh in die offne Höh'!
Kein Bonze darf auf alte Dummheit pochen,
Es iſt beſiegt, verwirrter Zeiten Weh;
Und der ſie lang gefeſſelt die Geſchicke,
Napoleon, kommt als Todtenſtaub zurücke.

Und Kinder kommen jetzt mit allen Zähnen
Schon auf die Welt, die Taube wird Spion;
Der Starke ſpielt mit Tigern und Hyänen,
Der Großtürk ſelbſt giebt Conſtitution
Den Türken; du, Erkenntniß-Baum, giebſt Späne;
Die Mäuſe ſpinnen Woll' um Tagelohn,
Wir aber ſind viel beſſer als viel Mäuſe
Und jeder Schnecke wächſt noch ihr Gehäuſe.

Doch uns — uns gelten keine Wunderzeichen,
Uns gilt der Thor nicht, gilt die Thorheit nicht,
Geſpenſter mögen nahen und entweichen,
Sie ſtießen in ihr Nichts an unſrem Licht.
Am Milden muß der Zornige erbleichen,
Wir ſehn die Welt mit ruhigem Geſicht;
Uns gilt es gleich, ob andre mit Verlangen
Fern pilgern, um zum Fußkuß zu gelangen.

Uns gilt es gleich, wem Kydren's Bach gehöre,
Der kaum ein Schaaf mehr tränkt: uns gilt es gleich,
Ob China's Kaiſer ganze Götterchöre
Nur durch Kalenderſpruch ernennt im Reich;
Uns gilt es gleich, ob Froſchvolk ſich verſchwöre
Zum Untergang des Teichs — ihr Todesſtreich!
Das ſind nur Wolken, in beſeßner Seele,
Die Wind verjagt, wie Samum ſelbſt Kameele!

Uns gilt der Tropfen Waſſer mehr als Wellen!
Uns gilt der Geiſt nur, gilt das Werk: Natur,
Uns gilt: des Geiſtes Tiefen aufzuhellen
Um rein zu wandeln auf der Mutter Spur;
Und ihr Geſetz dereinſt ihr hinzuſtellen
Als Buch, als Lehr' an alle Creatur,
Die frohe Botſchaft dieſer Welt zu geben,
Das iſt der Deutſchen Thun und höchſtes Leben.

Nur Archimedes Wort iſt unſ're Bitte:
„Stört unſre Geiſterkreiſe nicht!“ ſei's Knecht,
Sei's Herr, ſo Feind, wie Freund in unſrer Mitte,
(Der Unduldſame nur iſt dumm und ſchlecht)

Ja ſei's ein Volk von Feinden! Unſre Hütte
Beſchützen wir mit jüngſt bewieſ'nem Recht.
Die Gleichheit nicht — die Ungleichheit ſoll leben,
Ihr hat die Freiheit Gott der Herr gegeben.

So ruhig-kraftvoll auf euch ſelbſt gegründet
Laßt uns vergang'ne Völker ſcharf beſchaun,
Wie ſich die Wahrheit überall entzündet,
Wie fleißig jetzt die Geiſter an ihr baun;
Mit offnem Wort, treu wie das Herz empfindet,
Sprecht! — Hört aus allen Gegenden der Welt!
Mit Liebe Allem was da lebt gewogen
Und Haß dem Irrthum, Allem was erlogen!

Nur keine Furcht vor allen Teufelsſchaaren!
Was alle Guten ſtill geträumt, erdacht,
Gewünſcht vor hundert, nur vor funfzig Jahren,
Das iſt um uns geworden und gemacht!
Und was da künftig ſoll ſich offenbaren,
Das denkt der Gute heut in ſtiller Nacht,
Und das, was heut die Guten alle wollen
Wird Werk; wird als Geſchichte ſich entrollen!

Lied.

Ohne mich kann ich nicht leben,
Ohne mich kann ich nicht ſein;
Drum will ich mich mir ergeben,
Und mein Leben mir nur weih'n.

Doch nun mußt du redlich fragen:
Wer und was denn du auch biſt?
Und der Geiſt wird Antwort ſagen,
Was dies Ich denn Alles iſt.

„Wie die Frucht ein Baum getrieben,
Reich voll Saft der ganzen Flur,
Kommſt du aus dem vollen Lieben
Aus dem Schatzhaus der Natur.“

„Wiederum in allem Schönen,
In der Weſen dichten Reihn
In der Wahrheit vollen Tönen
Kann nur deine Gnüge ſein.“

„Dieſe Fülle zu ermeſſen
Habe liebend nimmer Ruh!
Wo du deiner ganz vergeſſen
Wirſt du erſt dein wahres Du.“

Hör' an, mein Volk!

Hör' an, mein Volk, das treue Wort
Ein Wort wie Stahl und Eiſen;
Der Himmel ſpricht es fort und fort
Ihr ſollt es ihm beweiſen.

Laßt Gott den Vater König ſein,
Den laſſet in euch thronen!
Lebt, wie er würde, hehr und rein,
Ihr tragt ihm ſeine Kronen.

Ihr Kleinen, legt die Kriecherei
Vor falſchen Großen ab;
So legt ihr Stolz und Tyrannei
In ihr ſchon offnes Grab.

Verlangt in keine Fürſtengruft,
Nicht in den Beſenwinkel,
Ein Mann im Grabe iſt kein Schuft,
Beſtärkt nicht Fürſtendünkel.

Wehrt von euch „von“ und Ordensband,
Steht eiſern wie die Mauern;
Lacht, lacht zu Vogelſteller-Tand,
Laßt euch die Thoren dauern.

Es braucht nicht Sturm, es braucht nicht Schwert,
Das Menſchſein euch zu retten —
Im Herzen ſeid der Freiheit werth,
So fallen alle Ketten.

Das Grab der Deutſchen.

Ein neues Grab habt Ihr erfunden
Für alle Leiden, alle Noth;
Es ſteht euch offen alle Stunden,
Darein begrabt ihr euern Tod —
Darein begrabt ihr euch lebendig:
Herz, Zunge, Geiſt — in Gnüg' und Fried';
Laut tröſtet euch das Grab beſtändig,
Das Grab es heißt: — „das deutſche Lied!“

Das deutſche Lied in allen Gauen
Wie ſchön von Berg und Thal es ſchallt!
Die Jungfraun ſingen's, edle Frauen
Und ſtolz aus Männerbruſt es hallt!
Die Kinder ſingen's ſchon mit Sehnen
Die Bettler ſingen's fromm am Stab',
Das Lied iſt Hoffnung, Ehr' in Thränen,
Das Lied es iſt: „der Deutſchen Grab.“

Gewiß, daß aus dem Geiſtergrabe
Der Geiſt der Lieder auferſteht,
Mit Siegeskranz und Heroldſtabe
Durch alle Lande jauchzend geht!
Drum ſinget hohe deutſche Lieder,
Begrabet Freiheit drein und Fried',
Begrabner Geiſt lebt herrlich wieder —
Der Geiſt er iſt: „das deutſche Lied!“

Männerſtolz.

Stets brav und frei zu bleiben
Das iſt die edelſte Kunſt;
Gleichgültiger nichts auf Erden
Als großer Herren Gunſt.

Wer ſchifft nach allerlei Lichtern,
Die hüpfen am ſumpf'gen Strand?
Nach der himmliſchen Sonn' und den Sternen
Schifft ihr in der Freiheit Land.

Der Eine liebt Soldaten,
Er fürchtet ſich vor dem Krieg;
Dem möchte man exerciren
Und ihm erſtreiten den Sieg.

Der Dritte liebt die Pfaffen
Ob ſeiner Sünden Schuld;
Da möchte man rutſchen und beten,
Als Schaaf voll Engelsgeduld.

Sich eigen und ſtolz zu bleiben
Das iſt der Menſchen Kunſt.
Nichts wandelbarer auf Erden
Als wechſelnder Herren Gunſt.

Was iſt die Sonne der Geiſter
Nach der man die Seelen ſtellt?
Die Wahrheit iſt es im Herzen,
Die Freiheit in aller Welt!

Stiftung.

Sinnſpruch:
Lieber trocknes Brod
Als in Fleiſch den Tod!
Noth- und Hülfsbüchlein.

Vier Stimmen.

Heut ſtift' ich euch den allerheil'gen Orden:
„Zum trocknen Brod!"
Wir ſind nun ſtark, wir ſind nun frei geworden
Durch unſre Noth.
Wer trocknes Brod mit Freuden eſſen kann,
Der iſt allein der edle freie Mann.

Chor.

Erhebt das Brod! Das Seelenbundeszeichen:
Von Wahrheit, Freiheit nimmermehr zu weichen!

Vier Stimmen.

Die Edlen all', ſie haben's ſtill gegeſſen,
Ihr trocknes Brod.
Drum ſind ſie groß, ſind herrlich, unvergeſſen,
Auch noch im Tod'.
Nicht Weizen iſt der großen Zukunft Saat —
Brodkrumen ſind's, der Männer Kraft und That.

Chor.

Verkauft euch nicht! Die Zunge um die Zunge!
Das Herz für Kreuz! Für Trümmer alles Junge!

Vier Stimmen.

Ihr braucht nicht ſie, die Großen, Hohen, Reichen,
Bei heil'gem Brod —
Sie brauchen euch! Sie müſſen euch erweichen,
Sonſt ſind ſie todt!
Sie müſſen wie um Bräute um Euch frei'n!
Den Männerſtolz den haltet feſt und rein!

Chor.

Heil Jedem, dem nur Freie dienen ſollen
Am Menſchenbau. Wir ſammeln Kraft im Wollen.

Vier Stimmen.

Schmach jedem Weib, das euch um Tand geböte
Ein Sklave ſein!
Die Närrin ſieht, die Schändliche erröthe
Bei Geld und Wein!
Das edle Weib iſt edler als der Mann!
Sie kann mit Luſt, was er mit Schmerz nur kann.

Chor.

Es lebe das Weib, das ſelbſt voll höchſter Ehre,
Den Mann noch ſtählt, den Weibern baut Altäre!

Vier Stimmen.

Nun bringt mir ſtill noch einen Becher Waſſer
Zur Weihe her!

So lange Gott dem Mann das quillt, verlaß' er Gott nimmermehr!
Euch lehre Wolk', und jeder Tropfen Thau:
Das Vaterland iſt unſer Menſchenbau!

Chor.

Uns ſoll nicht Bann, nicht Fürſtenmißgunſt rühren
Das große Werk mit Inbrunſt auszuführen!

Lied auf der Pyramide.

Auf goldenem Wolkenkahn ſchiffet der Mond
Hoch über die Erde hin lenkend,
Wie ewig er wallet, wie himmliſch er wohnt
Mit leuchtendem Antlitz gedenkend;
Er kommt wie ein Geiſt aus der uralten Welt
Die er einſt geſegnet, geweiht und erhellt.

Er kommt wie ein Geiſt aus der uralten Zeit,
Die ihm auch auf immer verloren!
Die Menſchen geſtorben, die Mauern zerſtreut,
Schutt, Theben mit hundert Thoren!
Ihr Mumien, die Zeit iſt nun um — erwacht,
O kommt, und beweint die verſunkene Pracht!

Mich däucht: in der ſprengenden Frühlingspracht
Auf müßtet ihr Todten erſtehen:
Wie alles erwachet, aus eurer Nacht
Hervor zu den Lebenden gehen!
O Mond, o ſo brauche die Zaubergewalt,
Verjünge mit Leben die Staubgeſtalt!

Umſonſt, die Todten ſtehen nicht auf;
Was gelitten iſt, bleibet gelitten;
Nie führt ſie die Sonne in richtendem Lauf
Auf's neu' in die vorigen Hütten!
Die Herzen zu Staub, und verglühet der Blick —
Was rühret ſie ſelbſt nun ihr eignes Geſchick!

Wer ſtreute das ſchreckliche Gift in die Welt?
— Auch mir ſind die Meinen begraben! —
Sie blühet, ſie ſcheint — ſie verliſcht und zerfällt!
Wer machte dich, Iſis, zum Raben,
Wer machte zum eigenen Grabe dich bang?
Wie lang' noch begräbeſt du dich ſelber, — wie lang?

O Iſis, komm' und vertraue du mir
Dein ſchreckliches Wonnegeheimniß!
Was übeſt du an dir, der Lebendigen dir,
An den Todten ſo grauſe Verſäumniß?
Und biſt du ſie Alle, dann wehe dir, weh!
Wer iſt, dem ſo Grauſes wie dir geſcheh'?

„Nur Einer, mein einziger Geiſt nur lebt
In den großen, den heiligen Hallen;
So oft man auch meine Masken begräbt,
Hört wieder als Kind man mich lallen!
Ihr traget, geheim, mir als Masken die Zeit —
Euch iſt mich zu träumen die Seligkeit.“

Jacob Böhm's Verklärung.

Am heilgen Oſterabend, da die Hirten
Schon alle heimgetrieben, hütet' ich
Nur noch allein; die Abendlerchen ſchwirrten,
Im Feld und Büſchen regte Frühling ſich,
Die Tauben in der Krone*) Felſen girrten.
Ich aber ſaß und weinte bitterlich:
Geſtorben waren mir die theuren Herzen,
Ich hatte nichts als mich und meine Schmerzen.

Und dieſes Buch. Und laſ' ich in dem Buche,
So kam gewöhnlich auch der alte Mann,
Der einſtens, daß er mir den Geiſt verſuche,
Mich in den Berg geführt, wo Silber rann.
Nun frug er mich auf's neue, was ich ſuche? —
Die Todten ſuch' ich! hub ich traurig an.
Und willſt du mir nicht deine Leiden ſagen? —
Er frug ſo ſanft, da mußt' ich ihm ſie klagen!

Es iſt umſonſt, die Elemente nagen
An meines liebſten Lebens ſchönſter Pracht;
Die Sonnen wandeln ohne mich zu fragen,
So Frühling wird's, und Winter, Tag und Nacht,

---

*) Die Landskrone bei Görlitz.

Die Sterne ſeh' ich auf und ab ſich wagen,
Spottglänzend düſtrem Zorn und eitler Macht —
O daß nicht, was mich quält, ich müßte, ſollte?
Sei'n auch die Todten todt, wenn ich's nur wollte!

Es iſt umſonſt dein Leid, mein Geiſt; es ſtellen
Verlornes Glück nicht Träume wieder her;
Nur einmal wogt, was lebt auf hohen Wellen,
Dann miſcht und wühlt's der Wind in grundlos Meer;
Du leuchteſt bang hinab es aufzuhellen,
Verſunken bleibt's, es bleibt der Buſen ſchwer.
O wäre mit dem Leben jener Stunden
Auch der Erinnrung Bild zugleich verſchwunden!

Mir iſt, als könnt' ich alles noch bereiten,
Als ſäß ich noch, ein Kind, im Traum von Glück:
Wie nur aus einer Phantaſie der Zeiten
Die nicht gelang, mißfallend meinem Blick,
Zerſtört in Nebelduſt die Wirklichkeiten,
Ruf' ich den Geiſt in ſeine Welt zurück:
Von allem, was ſo wie das Kind vergangen,
Fühl' ich mich neu, wie noch das Kind umfangen.

Und heiß' ich nun den Geiſt ein Andres ſinnen,
So will er gern dem Traum gehorſam ſein:
Wohl fängt er fröhlich an ſich einzuſpinnen,
Doch laufen ſchwarze Fäden bald mit ein!
Es fällt ihm ein ſein eigenes Beginnen,
Sein Netz beſpiegelt heut'ger Sonne Schein,
In Luft gehängt verwirrt ſich ſein Gewebe,
Und nüchtern ſeh' ich weinend, wo ich lebe! —

Nun ſprich: Wo lebſt du denn? — ſo frug der Alte;
Wer ſäte denn der Sterne goldne Saat?
Denn als die Zeit kam, daß die Welt erſchallte,
Da ſaßen alle Geiſter wir zu Rath,
Und gaben ihr: daß ſie ſich ſelbſt verwalte;
Mein Wort auch ward zu Welt und Werk und That.
Und ſollt' ich nun mein eignes Wort vergeſſen?
Das hieß' den Bund gebrochen, und vermeſſen!

Feſt in der Weisheit goldne reine Schale
Ward einſt die ganze ſchöne Welt erbaut,
Und nach dem unvergänglich klaren Male
Mit ſcharfer Richtung, gleichend hingeſchaut;
Was wohnt und wirkt in dieſem Himmelsſaale
Von einem Götterfrieden wird's bethaut;
Es kann ihm Abgewognes nur begegnen,
Der blinde Sinn vermag's nur nicht zu ſegnen.

Es iſt nur alles, und nichts iſt geweſen.
Es giebt nicht einen Todten! fort den Wahn!
Still ſchwebt ihr ſicheres verklärtes Weſen
Nicht hinter dir, es flieget dir voran!
Und wie der alten Jahre Kraft und Weſen
Sich jetzt im neuen Lenz hervorgethan,
So iſt die Vorwelt in das Heut verwoben,
In ew'ger Gegenwart dir aufgehoben.

Sieh, heut noch iſt die ganze Welt im Werden,
Denn Lebenskraft iſt auch die Schaffungskraft;
Die Sonn' umſingen tanzend ihre Erden,
Heut fällt ſie, wenn ſie ſich nicht ſelbſt errafft!

Das eigne Mark ernährt der Sterne Heerden,
Die Welt iſt's, die fortan ſich ſelber ſchafft;
Wie aus der erſten Nacht, mit gleichen Mächten,
Entreißt ſie ſich noch heut des Chaos Nächten.

Und wie der Sonne nie die Tag' entſchweben,
Denn ſie iſt ſelbſt erſt andern Tag und Licht,
So ſteh' ich Mittelſonne brütend Leben.
Und das Vergangene verging mir nicht:
Es glänzte nur von meines Glanzes Weben,
Feſt bleibt mir Ruhenden es im Geſicht.
Was ſchwebt und ſcheint und flieht — um mich ja kreiſt es —
Das ruht im ew'gen Strahle meines Geiſtes.

Welch Unglück jemals kann der Menſch erleiden?
Der Menſch, ein Geiſt der innerſten Natur,
Kann jemals ſich der Geiſt vom Geiſte ſcheiden!
Was kränkte doch den Ewigerſten nur!
Und will er auch nun Leib und Erde meiden,
Er wandelt fort auf ſeiner eignen Spur,
Und hinter ihm die Windeln bleiben liegen,
Durch ſeine Welt kann er nach Willkür fliegen.

Denn nicht ein Muß iſt's, das den Freien bindet,
Er hat ſich ſelbſt die Ordnung einſt geſetzt,
Wie ſie die Erd' und Sonne nun verkündet;
Ihr ſtrenges Halten macht ihn hochergötzt.
Es braucht nur, daß der Menſch ſich ſelbſt ergründet,
Der weigernd ſich in Thränen ſelbſt verletzt:
Sieh in dir das Geſetz, das dich umfangen,
Dann iſt dir deine Allmacht aufgegangen.

Und alſo ſoll die ganze Welt beſtehen;
Es ſollen, im Vereine, fern, allein,
Die Sterne ſich in ſanften Kreiſen drehen,
Die Zukunft ſchließe mir die Blume ein,
Was irdiſch iſt, ſoll welken und vergehen,
Das Alterthum, es ſoll vergangen ſein.
Daran erkenn' ich meinen ew'gen Willen,
Daß ihn die Elemente ſtracks erfüllen.

Ich will ja hoffen, und ich will ja lieben,
Will die Natur als ſchöne Todte ſehn!
Ich will den Glauben, will das Schauen üben,
Will die Natur als Braut ſehn auferſtehn!
Ich will ja weinen, will mich ja betrüben,
Als Bettler arm auf meiner Erde gehn.
Wo ich kann gut ſein, iſt das Sein das Beſte,
Und heimlich feier' ich ſel'ge Götterfeſte.

Ich will nun, daß mein Haar ſich ſilbern färbe,
Nachdem es lange braun und blühend war;
Nun will ich, daß ich Alter, Müder ſterbe,
Wie ich gewollt, daß mich ein Weib gebar;
Damit ich andres Daſein mir erwerbe,
Nachſchwebe der mir vorentſchwebten Schaar.
Wie's in dem neuen Kreiſe wird ergehen,
Nach meinem Willen wird mir nur geſchehen.

So freuet mich die Welt, mein Schmuck, im Stillen,
Und was auch alles außer mir geſchieht,
Iſt mir, als thät' ich alles ſelbſt erfüllen,
Und alle Sphären ſingen nur mein Lied;

Sie fragen mich nicht mehr um meinen Willen,
Sie haben ihn! Ich ſegne ſie in Fried'.
Auf meinen eignen Flügeln hingetragen
Will ich des Himmels Hallen all' erjagen. —

Und zu der Werke ſtaunendem Beweiſe,
Zog er das ſternenvolle Himmelblau
Wie einen Vorhang weg, daß ich im Kreiſe
Der Geiſter ſelbſt mich an der Tafel ſchau',
Wie ſie zu Rathe ſaßen, und noch leiſe
Dort ſitzend wirken an dem heil'gen Bau —
Und meine Todten lächelten mir nieder,
Und leiſe ſchloß der Geiſterſaal ſich wieder.

Da fühlt' ich mich als einen andern Hirten,
Und andre goldne Lämmer hütet' ich!
O Luſt, o Glück, wenn nun die Lerchen ſchwirrten,
Und regte Frühling um die Gräber ſich!
Und wie die Tauben in den Felſen girrten,
So ſaß ich noch und weinte — wonniglich!
Und daß euch bleibe das, was mir geblieben,
Hab' ich des Alten Wort euch aufgeſchrieben.

Lied aus dem All.

O Herbſt mit bunten Flügeln
So ſchnell ſchon biſt du da,
Hoch weilſt du auf den Hügeln
Dem Schönen tödlich nah!

Und wie du kommſt dich zeigen,
Wird Stille in der Welt,
Die Vögel plötzlich ſchweigen,
Das erſte Blatt — es fällt.

Die grünen Wälder falben,
Die Blumen weinen Thau;
Laut flehen bang die Schwalben,
Und Schleier trägt die Au.

Denn du, du ſingſt im Fernen
Dein heilig altes Lied
Aus jenen Himmelsſternen,
Wie aller Welt geſchieht:

„Den alten Wonnebecher
Der Götter bring' ich euch!
Draus trinkt, ihr tauſend Zecher,
Und werdet Göttern gleich.“

„Des Frühlings Pracht und Scheinen
Erweckt aus Schlaf den Blick —
Das Schöne zu beweinen
Erfriſcht uraltes Glück!“

„Denn iſt es hingeſchieden,
Fühlt, wie die Seele ſtrebt!
Fühlt, daß in heil'gem Frieden
Das Schöne in euch lebt!“

„Ich ziehe durch die Himmel,
Ich raube was da blüht —
Und führe in den Himmel,
Der in der Seele glüht!“ —

Der Lebensabend.

Der Tag hat ſeinen Abend,
Das liebe Leben auch;
Dir ſinkt er, dich begabend,
Nach ſeinem alten Brauch.

Die Ruhe thaut er nieder,
Mit ihr fehlt etwas kaum;
Die Kindheit bringt er wieder
Und jedes Glück — als Traum.

Das iſt die heil'ge Stille
Der Samſtag ſüß vor Nacht.
Die Arbeit und der Wille
Hat ſich zur Ruh gemacht.

Wie Abends jeder Wandrer,
Geht jeder Gram nach Haus.
Zum Fenſter ſieht ein Andrer
Nun bald bei dir hinaus.

Verweht iſt das Erlangte,
Verlornes iſt dahin:
Wovor der Seele bangte
Das floß zu Duft im Sinn.

Jetzt giebt dir's keine Todten,
Von dir nicht mehr beklagt;
Sie wurden dir nur Boten
Die längſt dich angeſagt!

Das Auge wird dir helle
Die ſchwere Bruſt dir leicht:
Treu auf derſelben Stelle
Haſt du die Fern' erreicht.

Die früherſehnte Ferne,
Sie iſt nun plötzlich nah.
Dein Nachtgeleucht, die Sterne
Sind da, ſie bleiben da.

Wohin du oft geſchmachtet
Hinaus in alle Welt —
Trägt dich ein Schlaf umnachtet,
Dein Haus, das iſt beſtellt.

Für Künſtler.

Göttergeſang

zum erſten Frühlingstage.

Herbei, herbei, aus euren Winterhüllen
Zu dieſem ſonnehellen Götterfeſt!
Herab, herauf, aus allen Sternenfüllen,
Ihr Unnennbaren, her, im ſanften Weſt!
Verſammelt euch, ihr buntverlarvten Schaaren,
Laßt uns nun hier ſein, die wir droben waren!

Chor.

Verſammelt euch, ihr ungezählten Schaaren,
Laßt uns nun hier ſein, die wir droben waren!

Heran zu dieſen brechend vollen Tiſchen,
Wie Adler laßt auf Flügeln euch herab;
Langt zu, die alten Seelen zu erfriſchen,
Mit Wallfiſchfloſſen ſteigt aus eurem Grab;
Wir ſind nun da, wir ſind's, wir ſind es Alle,
Jauchzt auf, daß es die Säle laut durchhalle!

Chor.

Wir ſind nun da, wir ſind's, wir ſind es Alle,
Jauchzt auf, daß es die Säle laut durchhalle!

Wir ſind es noch, die wir ſchon ewig ſchwärmen!
Der alte Himmel deckt das neue Thal!
Das Licht woran ſich jenſeits Rieſen wärmen,
Sieh, holde Blumen küſſet hier ſein Strahl.
Gegrüßt, ihr Rieſenbilder alle droben,
Die wir hier rund um Eine Sonne toben!

Chor.

Gegrüßt, ihr Sternenbrüder alle droben,
Die mit uns rings um Eine Sonne toben!

Auf dieſen Hügeln liegen Thyrſusſtäbe,
In jenem Grabmal roſtet Todtenerz;
Mit Schaudern faſſ' ich's an, ich wein', ich bebe,
Die Erd' iſt rings geweiht durch Wonn und Schmerz.
Ihr guten Geiſter, die die Erde weihten,
Ihr ſeid entſchwebt. Wir wiſſen das zu deuten!

Chor.

Ihr guten Geiſter, die die Erde weihten,
Ihr ſeid entſchwebt. Wir wiſſen das zu deuten!

Ihr Geiſter, die zuvor ſich hier erfreuten,
Heil euch, Heil uns! ihr ſchwebt uns ſtets voran;
Euch feſt im Auge folgen wir vom weiten,
Macht uns, wie hier, auch dort ſo gute Bahn!
Und endlich nach den neugefundnen Gleiſen
Woll'n wir das drängend kleine Völkchen weiſen.

Chor.

Wir wollen nach den neugefundnen Gleiſen
Das drängend kleine Völkchen endlich weiſen.

Ihr, die ihr einſt in ſtillem Silberlichte
Abtaucht zu dieſem ſternehellen Feſt —
Fort ſind wir euch, zerſtreut, aus dem Geſichte,
Doch fühlt uns euch umwehn im ſanften Weſt.
Seid ewig ſelig, endlos lange Schaaren,
So nach uns fort, wie wir es ſchaffend waren.

Chor.

Seid ewig ſelig, ſchöpferiſche Schaaren,
So nach uns fort, wie wir es ſegnend waren!

Uns laßt nun jeder alten Fahrt vergeſſen;
Mit ganzer Seele ruht der Erd' im Schooß!
Der Weg war weit, die Bahn iſt nicht zu meſſen,
Ruht aus — ſchon dreht ſich eines jeden Loos!
Gegürtet ſteht und eßt, den Stab in Händen,
Bereit, euch nach der Weiſung ſtracks zu wenden.

Chor.

Gegürtet ſteht und eßt, den Stab in Händen,
Bereit, euch nach der Weiſung ſtracks zu wenden

Doch eins! — der Schwarm iſt groß, man kann ſich fehlen,
Es liebt ſich bald, was nur beiſammen iſt —
Wir auch, die wir hier ſchwelgten in den Sälen,
Daß nur, verwandelt, keiner das vergißt! —
Man ſoll uns nur die Allgeſtalt'gen nennen,
Wir wollen an der Liebe uns erkennen.

Chor.

Man ſoll uns nur die Namenloſen nennen!
Nur an der Liebe wollen wir uns kennen.

Frühlingslied in Tivoli.

Geſungen von deutſchen Künſtlern.

Vacuum Tibur placet.
Horat.

Hier lagert euch im Kreiſe
In's allerneuſte Grüne,
Im Schatten der Ruine,
Hier ſäuſelt es ſo friſch!
Hier lebt auf ält'ſte Weiſe:
Die Diener ſind die Hände,
Die Mauern Blüthenwände,
Die Erde iſt der Tiſch.

Spät in Elyſiums Auen,
Wohin die Mumie wollte
Im Munde mit dem Golde,
O ſeht, da ſind nun wir!
So überblüht zu ſchauen,
So voller Gnüg' und Frieden —
Der Hain der Heſperiden,
O ſeht, das iſt er hier!

Doch haben wir, die Gäſte,
Auf dieſen grünen Höhen
Uns lange nicht geſehen,
Wohl hundertauſend Jahr!
Am feierlichen Feſte
Laßt Alte mit den Neuen
Sich hier zuſammen freuen
Und manches liebe Paar.

Der Waſſerfall, die Wieſen,
Die gar ſo heitern Höhen,
Wenn wir ſie recht beſehen,
So iſt's die Erde noch!
Sie iſt's nach allem dieſen:
So lebe denn die alte,
Die ewig neu geſtalte,
Die Erde lebe hoch!

Und ſchön iſt ſie, wie nimmer,
Erſt recht mit dieſen Reſten,
Beſtreift von Blüthenäſten,
So rührend, ſo allein!
Die alt-ehrwürd'gen Trümmer
Mit Epheu reich behangen,
Mit Himmelsglanz umfangen —
Kann etwas ſchöner ſein?

Und die dort blickt, die Holde,
Dort um die alte Säule
Schon eine ganze Weile
Mit lieblichem Geſicht

So hell im Abendgelbe —
Ich gäb' die jungen Glieder
Um friſche Tempel nicht,
Um zehn Sybillen nicht!

Wen je ein Aug' entzückte,
Um wen in ſtillen Nächten
Ein Arm mit Liebesmächten
Sich wand, ein Diadem;
Wen je ein Freund beglückte,
Der werf' in's Glas die Blume
Und trink' dem Alterthume
Ein dankbar Requiem!

Ihr aber holt, Geweihten,
Aus aſchenſtillen Tagen
Die Lieder und die Sagen,
Holt alles Schön' herauf!
Verjüngt die alten Zeiten,
Erfüllt der Vorwelt Träume,
Und ſtrahlt als Herrn der Räume
Gleich Frühlingsſternen auf!

So blüht, nach dem Gewitter,
Wie neue Roſen ſchwellen
Auf alten Roſenſtellen —
Die Erd' iſt euch bereit!
Vor eurer Bruſt die Zither,
Beſchwebt mit reinem Flügel
Die überbunten Hügel,
Sie ſind nun euch geweiht.

Nun lagert ſich die Sonne
Zu uns herab in Blüthen,
Die lang ſchon vor ihr glühten,
O ſeht, ſie kommt, ſie blinkt!
Nur immer näher, Sonne,
Hierher, herein! erfülle
Mit deinem Glanz die Stille!
Ach nein, — ſie geht, ſie ſinkt.

So ſinke ſanft denn nieder!
Und laß uns hier gewöhnen
An dein fortew'ges Tönen,
An ſolchem neuen Ort!
Komm' morgen früher wieder,
Und ſchenke deinen Söhnen
Den Segen alles Schönen,
Und durch uns Allen fort!

Der Verzagte.

Schweb' ich nur, wie her verloren,
In der ſchönen Frühlingspracht;
Zu dem Glück ſei ich geboren
Und die Welt für mich gemacht!
Ach, wie könnt' ich mich vermeſſen,
Durch den Perlenthau zu gehn,
Und in glühndem Trieb vergeſſen
All' das für mich da zu ſehn!

Wie ſie Blumen zu pflücken wagen!
Selbſt genug ſich in dem Sinn,
Und die Welle muß ſie tragen,
Spannen dem Wind ein Segel hin —
Und die Blume läßt ſich pflücken,
Und die Welle trägt ſie auch!
Ihnen muß Natur ſich ſchicken,
Als ſei dies der rechte Brauch.

Kaum wag' ich den Duft zu trinken,
Und der Vögel Lied mein Ohr;
In die Schönheit zu verſinken,
Stellt die Jungfrau mir ſich vor!

Darf ich nur auf Blumen weinen
Sie bewundernd in der Bruſt —
Mich erdrückt der Sonne Scheinen,
Scheu, wie jeder Schuld bewußt.

Sieh, da ſteht ein Regenbogen,
Mich beträuſt des Himmels Thau!
Und der Bach, leis hergezogen,
Trägt ja auch dein Bild, o ſchau!
Hat ſich das auch mir begeben,
Iſt die ſchöne Pracht auch mein,
Darf ich's wagen auch zu leben? —
Ach, wie ſelig werd' ich ſein!

Der Anmaaßende.

Machen viele viel daraus,
Sonne, dich zu ſchauen —
Ich tret' auf den Berg hinaus,
Nenn' das meine Auen;
Bin, Natur, bin ja dein Kind,
Mein die tauſend Blumen ſind!
Schönes Mädchen, laß dich faſſen,
Frucht, du mußt dich brechen laſſen.
Sonne, mußt in's Glas mir ſcheinen:
So iſt's recht und würdig;
Denn der himmliſchen und reinen
Bin ich ebenbürtig.

Junges Genie.

Wer, o Welt, wer kann dich faſſen?
Aber wer erſt kann dich laſſen,
Wie du ſchön und thöricht biſt!
Sagt, was überall man ehret,
So, daß keiner mir es wehret,
Was das Herz der Herzen iſt!
Was iſt Glück; das Glück für Jeden?
Welche Sprache ſoll ich reden,
Und was kleidet mich hie und da?
Was iſt morgen nicht vergebens,
Was iſt heute werth des Strebens;
Welche Luſt bleibt immer nah?
Und wie ſchmacht' ich nicht bei Meiden!
Soll ich Tag und Nacht auch ſcheiden,
Hier die Nacht iſt dort der Tag! —
Nein, ich will nicht Schein, nur Wahrheit!
Reines Leben, Sonnenklarheit!
Nur dem Ew'gen ſtreb' ich nach.

Stimme.

Alles iſt dort,
Alles iſt hier!
Merke das Wort:
Alles in dir!
Wirſt du in Einem die Allen erſt ſehn,
Wirſt du in Allen das Eine verſtehn!

Jünglingshoffen.

Wie ſchwellt mir Ahnung oft ſo voll die Bruſt
Von ungekannter ferner Luſt,
Die alle noch das weite ſüße Leben
Mir Glücklichen will zu genießen geben!
Ich lange hin, ich lange her,
Und ach, es kommt noch nimmermehr!

So iſt dem Knaben
Im Frühlingsgarten:
Er will ſchon Blumen brechen, Blüthen haben —
Doch drängen erſt die Keime auf, die zarten,
In Knospen ſchläft noch jede Blüthe,
Es ſchlafen noch die Blumen all;
Er ſteht und ſehnt mit träumendem Gemüthe,
Und was ihm fehlt, ſingt laut die Nachtigall;
Er weiß nicht, was ſich wird vor ihm begeben,
Nur fliegt ihm durch die Bruſt ein frohes Leben!

Nur harren gilt es auch im Lebensgarten!
Nicht Fliehen bringet uns zum Glück, nur Warten;
Jetzt ſelig durch die Sehnſucht, will ich ſchmachten,
Bis ihr das goldne Kind die Stunden brachten,
Bis all' die Knospen, wann die Nacht verfloſſen,
Der leiſe Tag hat heimlich aufgeſchloſſen.

Der noch Schweigende.

Natur, wie ſchön, wie ſchön, Natur!
Ich kann dich nicht begreifen,
Nur ſtöhnen, ſelig, weinen nur,
Den Blick zum Himmel ſchweifen!
Und überwältigſt ganz du mich,
Kann ſich kein Sinn mehr wehren,
So fühl' ich dich, ſo hab' ich dich!
Ich will nicht mehr begehren. —
Stumm will ich dich verehren,
Wenn Andre dich erklären.
Das iſt dein Lob und Preisgeſang,
Wenn in der Wonne Ueberdrang
Der allerkühnſte Mund dir ſchweigt,
Der Geiſt ſich ſelbſt verloren beugt,
Wie du vorüberziehſt ſich neigt,
Die Bruſt dir glüht, das Herz dir ſteigt!

An den Sonnengott.

Sieh mich Menſchenkind hier liegen
An der Muttererde Bruſt,
Du, nach dem die Adler fliegen,
Du, der Tage Glanz und Luſt.

Horch, es jubelt in den Lüften,
Denn dein Strahl glüht heiligwarm.
Aus der Erde dunkeln Klüften
Steigt der Larven froher Schwarm.

Schwelget in den Blumen, gelben,
Die dein Licht hervor ſich ruft:
Dir nur öffnen ſich die holden,
Und ſie opfern dir den Duft.

Blauer Himmel, ſelig Leben,
Alle Thäler wonnevoll!
Tauſend Göttinnen umſchweben
Reizend mich, wie dich, Apoll!

Laß mich nach dem Schönen langen,
Heiß in liebevollem Traum!
Und, verwandelt im Umfangen,
Sei es erſt — der Lorbeerbaum!

Wahrheit des Scheines.

Eins um's Andr' ergreif' ich wagend,
Dies genoſſen, dies gekoſtet —
Und enttäuſcht dann ſteh' ich klagend:
Das iſt nichts, und das iſt nichts!
Was das Wort dem Menſchen koſtet,
Eh' er ausruft: Alles nichts!
Muß er leiden, weinen, ſtreben,
Muß er Lieb' und Leben geben.

Zwar die alten Knabenſtreiche
Gab ich nun den Knaben feil,
Und ich grabe in der Eiche
Nicht mehr nach dem Donnerkeil;
Mich zieht nicht, was mich gezogen,
Mich trügt nicht, was mich betrogen,
Und dem ſchönen Regenbogen
Lauf' ich nicht mehr nach wie vor:
Täglich wird man ein andrer Thor!
Nie des Irrens wird genug,
Klüger wird man, nur nicht klug.

Weil zuletzt doch alles täuſcht,
Soll mir das die Luſt verbittern?
Iſt's nicht Glück, ſo lang es täuſcht? —
Laß mich irren, laß mich zittern!
O wie ſelig iſt, zu wähnen!
Und wie ſüß ſind dann die Thränen,
Und wie lieblich iſt das Licht,
Das ſo ſanft in's Leben bricht!

Aechter Menſchenſohn.

Als ein heitres Kind geboren
Hatt' ich Ruhe vor der Welt,
Nimmer flohen mir die Horen,
Lächelnd um mich her geſtellt;
Kannt' ich noch nicht was mir fehlt,
Wußte nicht was heilt und quält,
Und o deiner, holder Friede,
Ward ich nimmer, nimmer müde.

Doch die Ruhe ging verloren,
Denn mich reizte bald die Welt,
Und dann flehen mir die Horen,
Winkend vor mich hingeſtellt;
Kennen lernt' ich was mir fehlt,
Wiſſen das was heilt und quält,
Und nach dir, o holder Friede,
Rang ich ſehnſuchtsvoll mich müde.

Und die Liebe lernt' ich kennen —
Biſt die Ruhe, Liebe, du?
Glück, ach, mußt' ich wohl ſie nennen,
Doch war Liebe nicht die Ruh;

Und ſo war auch Glück nicht Ruh,
Schloß vor Lieb' und Glück mich zu,
Und mit meinem ſchweren Herzen
Rang ich nun nach lauter Schmerzen.

Endlich ſpät nach bangen Tagen
Schaut' ich um mit offnem Blick:
Soll ich mich denn ewig plagen? —
Und die Ruhe kam zurück.
O, wie quälſt du mich, Geſchick:
Auch die Ruh' iſt nicht das Glück!
Und auch deiner, todter Friede,
Ward ich Lebender bald müde.

Und ſo ſoll es ſein das Leben:
Nie auf immer wird man froh,
Zwiſchen Leid und Freude ſchweben
Muß man ſchwanken ſo und ſo:
Manchmal weinend, manchmal froh,
Flieht das ſchöne Leben ſo!
Wechſeln mag in meinem Herzen
Immer Glück und Ruh und Schmerzen.

Beichte.

Als ich die Reichen ſah geehrt vor Weiſen,
Da ſucht' ich Gold, und kam zum Apfelbaum
Und ſprach: O wären deine Früchte Gold!
Bald kam ich hungrig wieder zu dem Baum,
Mich labte ſeine Frucht; da ſprach ich froh:
Wie gut, daß du nicht goldne Früchte trägſt!

Da ſchalt ich mich zum erſten einen Thoren.

Auch grüßt' ein ſchönes Mädchen jüngſt mich freundlich,
Und bei mir ſeufzt' ich: Weh, daß du vergänglich
Und Fleiſch nur biſt; o wär' dein Leib von Marmor,
Und unverwüſtlich wie gegoſſen Erz!
Drauf kam das ſchöne Mädchen Abends wieder,
Ich frug ſie: willſt du meine Gattin ſein?
Da küßt' ich gern ſie auf die weichen Lippen,
Und mich umſchlang ihr Arm, bewegt von Liebe,
Ihr zarter Leib war eine Knosp' im Thaue.
Wie, war mir da der holde Leib von Marmor,
Und unverwüſtlich wie gegoſſen Erz?

Da ſchalt ich mich zum zweiten einen Thoren.

Dann ſah ich meine Kinder fröhlich ſpielen,
Und ſprach bei mir: o wärſt du noch ein Kind!
Und traurig blickt' ich auf mein eitel Schwert.
Ach, ſprach der Knabe, wär' ich doch ſchon groß
Wie du, um ſolch ein ernſthaft Schwert zu tragen!
Da trocknet' ich mir meine Thränen, ſprechend:
Was hälf' es wieder, dir ein Kind zu werden?
Du würdeſt, wie das Kind, dein Glück nicht kennen!
Sieh', alſo muß die Kinderzeit vergehen
Und einmal enden, ſollen wir es wiſſen,
Wie glücklich wir als Kinder ſind geweſen,
Denn unerkannt entflieht die Gegenwart.

Da ſchalt ich mich zum dritten einen Thoren.

Drum will ich meinen Sinn denn ſtets beſcheiden!
Denn ewig recht behält doch die Natur,
Und wer ſie tadelt, tadelt ſeine Einſicht —
Natur iſt ewig wahr und gut und ſchön,
Am Menſchen ſteht es, ſie auch ſo zu finden,
Wie ich es fand: daß jedes uns zum Nutzen
Die eigne Kraft und Eigenſchaft behalte,
Daß für den Irdiſchen das Ird'ſche ſei,
Ja, wenn er auch als Sterblicher muß ſterben,
Damit er weiß, wie glücklich er geweſen;
Denn unerkannt entflieht die Gegenwart.

Eigenes Leben.

Quäl' dich nicht aus Phantaſie!
Wolle nicht für dich und ſie
Grab' Petrarka's Sommerlauben,
Und zum Wein des Tejers Trauben,
Noch zur Liebſten grade Helena:
Weh, berührte jenes Todte dich!
Wem verglich denn Paris ſie und ſich,
Als er Helena zum erſten ſah?

Schau dich nun durch neue Lande ſchweben!
Mußt dem Neuen neue Namen geben:
Suchſt nicht, ja vermeideſt Aehnlichkeit,
Iſt dir's erſt um eignes Leben leid.
Was dir auch begegnet, wo ſich's beut,
Komm' dir gleich zu rechtem Ort und Zeit;
Wie es ausſeh', wie es heiße —
Wie Skamandros fließt die Neiße,
Wo du Kind warſt, war Arkadia!
Wirſt du wählen, wirſt du dich berauben,
Denn umſonſt kommt nichts dem Menſchen nah.
Willſt du deinem Aug' und Herzen glauben,
Iſt der Himmel dir auch heute da!

Wunſch an die Götter.

Möcht' ich ſtets mit ſichrem Blicke
Klar die Gegenwart erkennen:
Von Erinnerung nicht abgewendet,
Wie von Hoffnung nicht verblendet,
Noch getäuſchet vom Geſchicke
Für mein eignes Unglück brennen!

Irren zwar iſt Loos auf Erden,
Scheu am Schaden ſei's genug:
Laßt mich auch unglücklich werden,
Ach, zu ſpät nur ja nicht — klug!

Götterſinn.

I.

Freund.

Lieber Jüngling, nimm doch leichter,
Was du leichter haben kannſt,
Der du dich in Goldgeflechte
Deiner Himmelsſeele ſpannſt;
Iſt ſie ſchöner, als die Lilien,
Die um ihre Schenkel blühn —
O ſo neigt wie Frühlingswehen
Dir ſie wohl ein innres Glühn!
Auch voll Drang, voll holder Schwächen
Schließt ſie nur ihr Herzchen zu,
Und der Menſchentochter ſcheineſt
Wohl ein Göttergleicher du!

Liebender.

Laß, o laß mich lieber weinen
Um das göttliche Gebild!
Köſtlich, köſtlich was ich fühle,
Heilig was im Buſen quillt.
Rein umhüllt mit jedem Segen
Breitet Reiz ſich um ſie hin;
Himmliſch ſoll das Schön' erſcheinen,
Jedes in des Andern Sinn.
Schmacht' ich bang nach einer Göttin,
Streif' ich an die Gottgeſtalt —
O dann welche hohe Wonne
Trag' ich über ſie Gewalt!

II.

Die Stille an die Natur.

Hab' ich Alles auch von dir:
Schönheit, Liebe, Geiſt und Leben —
Seht doch, nun gehört es mir,
Und ich ſelber bin es eben!

Die Beſcheidene.

Daß die herrlichen Gebilde,
Mich die Jünglinge ſo lieben,
Schlägt mich nieder zum Betrüben!
O Natur, du freundlichmilde —
Solcher Reize Pracht zu tragen
Haſt du grade mich gewählt!
Fliehen möcht' ich, wie es quält;
Denn den Liebſten hört' ich fragen:
Wo ich her ſei, und woher
Mir das Engelsantlitz wär'?
Und was kennt' ich Arme ſagen!
Ach, nichts hilft mir in den Nöthen —
Als es dulden, als erröthen.

Den Jünglingen zu wählen.

Jedem ward für dieſes kurze Erdenleben
Dem ein rauher, dem ein heitrer Tag gegeben:
Wie dein Tag iſt, mußt du ihn durchſtreben!

Magſt nicht in der Hütte ruhig bleiben,
Mußt dich durch des Tages Hitze treiben —
So indem du gehſt mit raſchem Fuße
Oder ruderſt auf dem leichten Fluſſe
Neiget endlich ſich der Tag zum Schluße;
Willſt nicht heim des Tages End' erwarten,
Wirſt du's finden bald auf fremden Fahrten.

Schöne Tage ſind ſo bald verſchwunden
Und der Regen hat ſich eingefunden;
Unbemerket, doch nicht unbeachtet,
Sei der Tag verſchwunden, wenn es nachtet.
Auch zu Hauſe, wenn du's recht betrachtet,
Biſt du in der Fremd', auf großer Reiſe:
Wandernd biſt du heim auch reger Weiſe.

Auch indem du ruhſt, verſtreicht der Tag,
Das wohin? dir niemand ſagen mag!
Wie du ruhſt in ſtiller ſchöner Muße
Rauſcht der Strom vorbei im ſchnellem Schuſſe.
Endlich neigt der Tag ſich auch zum Schluſſe;
Gehſt du nicht des Tages Ende ſuchen —
Wird dich's finden unter deinen Buchen.

Und nun magſt du wie du willſt es halten,
Wandernd wirſt du, ruhend auch veralten.
Dich beherrſchen ſchweigende Gewalten.

Glücklich wohl ein ſtrebendes Gemüth,
Das die träge Ruhe ſtetig flieht,
Mit der zieh'nden Welt noch ſelber zieht.

Glücklicher ein ruhiges Gemüth,
Das zufrieden wohnt, zufrieden ſieht:
Wie die wilde Welt vorüberzieht.

Auge der Muſen.

Wenn ich mich ernſt darein verſenke,
Wie mir's in Wahrheit denn ergeht,
So ſeh' ich wohl, nun ich's bedenke,
Wie falſch mein Herz die Welt verſteht,
So wie die Sonn' auf Wolkendünſte
Den reinen Regenbogen malt,
In herbſtlich-falbes Blattgeſpinnſte
Den Glanz des goldnen Auges ſtrahlt.

Oft kaum, erröthend, kenn' ich wieder,
Wovor ich erſt gekniet in Gluth!
Und fiel vom Aug' der Schleier nieder, —
Iſt's halb ſo ſchön, iſt's halb ſo gut?
Und doch halt' ich ein Glück im Innern,
Das keine Menſchenzunge ſingt,
Und das als ſeliges Erinnern
Mir fort in treuer Seele klingt.

Das Sel'ge wohnt in meinem Buſen,
Das Schöne lebt in meinem Blick;
Und gaben mir's die heil'gen Muſen,
O ſo bewahren ſie dies Glück!
Wie du, ſo iſt dein Leben heiter,
In deines Geiſtes Mondenglanz;
So lebe nur, ſo dichte weiter
In immergrünem Myrtenkranz.

Venus und Apollon.*)

Reizend, nur von Scham bekleidet,
Dem ätheriſchen Gewand,
Sich in ſich verbergend, neidet
Deinem Anblick ihre Hand;
Schaudernd vor erwünſchtem Wagen
Bebt und lockt ihr Götterleib!
Schmachtend, ſchwimmend in Verzagen
Fühlt ſie ſüß — ſie iſt ein Weib.
Aber erhöht über Menſchengebrechen
Steht er voll Würde, voll himmliſcher Macht!
Frei von Bedürfen und weibiſchen Schwächen
Strahlt ihm der Glieder unſägliche Pracht;
Großes verheißt er in leichtem Gelingen,
Alles Erhabne, du trauſt es ihm zu.
Nymphen zu jagen, wie Hydern zu zwingen,
Steht er in Kraft da, in muthiger Ruh.

Doch ſie ziehet deine Seele
Aus dem Himmel ſelbſt herab,
Und wie Zeus einſt der Semele
Wird ſie dir ein flammend Grab.
Feuer ſchmeckſt du, Feuerfunken
Siehſt du, Fieber fällt dich an!
Vor der Göttin, ſinnetrunken,
Fühlſt du dich ein Menſch — ein Mann!

---

*) Die antiken Marmorbilder.

Aber der Gott will den Göttern ſich zeigen,
Schauet: der Mann iſt das Schönſte, herbei!
Irdiſches Wünſchen, ſelbſt Liebe muß ſchweigen,
Himmliſch-geſundend, ſelig und frei!
Steheſt nicht vor ihm, du ſchwebeſt da droben
Wo dich die Wonne der Götter umſauſt,
Froh in das Reich alles Schönen erhoben
Wirſt du, verwandelt, zum Gott, den du ſchauſt!

  Wehe, wenn er ihr begegnet,
  Wehe, wenn ſie ihn erblickt!
  Die ein Weib zu ſein, ſtill ſegnet,
  Wenn er ſie an Buſen drückt!
  Heil'ge Zwecke zu verſchleiern,
  Schuf nur Zeus das Weib auch ſchön,
  Doch das Schöne rein zu feiern,
  Ließ er es im Manne ſehn.
Willſt du dich göttlich vermenſchlichen, wagen
Sterblich unſterbliche Gluth zu beſtehn —
Heil, daß du Mann biſt! ſie neidlos ertragen
Kannſt du, empfindend die Reizende ſehn!
Willſt du dich menſchlich vergöttern, Entzücken
Theilen mit Göttern in ſeligen Au'n —
Heil, daß du Mann biſt, mit heiligen Blicken
Kannſt du den Himmliſchen lieben und ſchaun!

Eintritt in das geweihte Land.

Italia, Italia!
Ich bin am Ziel, ich bin nun da.
Ich bin ja wach, es iſt kein Traum —
Da ſteht im Frei'n der Orangenbaum!

Wie ſchlägt das Herz, wie bebt der Fuß,
Wie ſchwelgt das Aug' in Wonnegenuß!
Gegrüßt ihr Flüſſe, die hier gehn,
Gegrüßt du Sonne in reinen Höh'n!

Der Heerden Geläut, der Hirten Geſang
Dringt ſüß in das Ohr von Bergeshang —
Geſegnet ihr Lämmer, die dort gehn,
Geſegnet ihr Hirten auf euren Höh'n!

Ein himmliſcher Hauch, ein reifender Duft
Zieht ſäuſelnd vorüber in lauer Luft —
Beglückt, die ihr hier die Gefilde baut,
Beglückt, wer hier bettelt und dieſes ſchaut!

Da ſteht im Frei'n der Orangenbaum,
Ich bin ja wach, es iſt kein Traum,
Ich bin am Ziel, ich bin nun da —
Italia, Italia!

Benedeiung.

Wie du wunderbar, Natur, mich führeſt,
Und mir alles nach einander ſchenkeſt,
Was die Bruſt des Sterblichen entzücket!
Ach, was ſoll ich Irrer nur begehren?
Ach, wie könnt' ich Armer mir's verſchaffen,
Was der reichſte König nicht vermochte!
Wohin mich das Morgenroth nicht trüge,
Trägſt du mich, unendlich reiche Mutter.
Wie ein Bienenwirth im blüh'nden Sommer
Einen lieben Bienenkorb verſetzet,
Daß er Nahrung findend ſtets ſich fülle,
Alſo du mit mir. Du heißt mich bleiben,
Und ich bleibe, wie die Schwalbe weilet,
Baut und ſinget unter ihrem Dache;
Und du heißt mich ziehen, und ich ziehe,
Wie der Kranich über weite Meere,
Drüben einen neuen Frühling findend!
Ach, was wirſt du alles mit mir wollen?

Doch ſtets bin ich bei dir, und ich weiß es.
Und ich folg' in ungebahnte Fernen
So getroſt — als ging' ich alte Wege;
Und ich geh', gefaßt von Götterhänden
Frei und los — als ſtreift' ich durch die Wieſen.

O wie ſelig iſt mein Loos zu preiſen,
Daß du mir die fromme ſchöne Seele,
Daß du mir dies reine Herz gegeben;
Alles mag es hoffen, mag's verlangen,
Und ich Glücklicher, ich darf nur folgen.

Die Allwaltende.

Du haſt mich in die Welt geſandt
Zu heil'ger Schauungsluſt.
Ich weinte, da ich mich empfand,
An eines Weibes Bruſt.

Sie trug mich in die Sonn' hinaus,
Sie trug mich unter'n Mond,
Und zeigte mir dein ew'ges Haus
Wo's wonnevoll ſich wohnt.

Sie ſetzt' in deine Blumen mich,
Und weihte fromm mich ein,
Der Himmel wölbte ſegnend ſich
Und ſegnend Frühlingsſchein.

Bis ſie mir, ach, verſank, verſchwand.
In thränenvolle Ruh.
Ach, jene liebevolle Hand —
Das Weib, du warſt es, du!

Nun ſäugſt du über deinem Grab
Dir ſelber Blumen auf,
Und ich, ich breche ſie mir ab,
Und weine Thränen drauf.

Wer ſänn' es aus, wer ſäng' es aus,
Wie heilig du mir biſt!
Wie dich mein Herz in Wonn' und Graus,
In Schmerz und Luſt genießt!

Du führeſt mich mit feſter Hand,
O große Königin;
Dein iſt der Himmel, dein das Land,
Dein bin ich, wo ich bin.

Wer dies gemalt, wer das erdacht —
Nur du, du nur biſt mir!
Im goldnen Saal, bei Menſchenpracht
Fühl ich mich nur bei dir.

Mir Müden öffneſt du dereinſt
Der Heimath goldnes Thor,
Und daß du ſanfter mir erſcheinſt,
Verwandelſt du mich vor.

Und was zum Bilden mich entzückt,
Hier deiner Werke Pracht —
Bei dir dann ſchaff' ich's ſelbſt beglückt
Mit dir, durch deine Macht.

Morgengeſang.

Wohlauf, wohlauf, hier biſt du ja
Im goldnen Sonnenſtrahle!
Für dich ſteht jetzt die Erde da,
Setz' dich zum vollen Mahle.

Dein Herz hegt lichte Flammengluth
Für jeden Himmelsſegen,
Zum Dank erwirb dir jedes Gut,
Ein Strom wallt dir entgegen!

Die Welt rollt über's alte Gold
Die heil'gen alten Fluthen,
Und wie ſie heut und ewig rollt,
So trink' die Labegluthen.

Dir ſind nur Menſchenjahre zwar
Ein Menſch zu ſein gegeben,
Doch kannſt du drin, was irgend war,
All' Erdenwonne leben!

So ſtrebe nun, ſo lebe nun
Im Anglanz aller Sterne,
Gleich heil'gen Alten wirſt du ruhn,
Und wirken aus der Ferne.

Gewonnene Freude.

Neue Blüthen aufgeſängt,
Sonne, haſt du dir,
Alles grünt und blüht und ſteigt
Herrlich dir und mir.

Wie der Frühlingsſturm, entflog
Von mir Qual und Drang,
Wie in's Thal die Lerche, zog
Mir in's Herz Geſang.

Wie der Berg nun in's Gebüſch
Heiter niederſchaut,
Iſt die Stirn mir hell und friſch,
Und das Haar bethaut.

Süßer kann, o Roſe, dir
Nicht die Roſe ſein,
Als der Schönſten Lippe mir
In der Nacht allein.

Wie die Biene aus dem Mohn
Frohen Reichthum zieht,
Sang' ich, o Natur, dein Sohn
Süß aus dir mein Lied.

Der Maler an die Natur.

Was gehört nur mir von meinem Bild,
Wenn es gleich aus meinem Pinſel quillt?

Bild' ich nur nach, was du mir ſchon,
Natur, vor Augen ſtellſt ſo rein,
Gering iſt dann mein Lohn,
Es bleibt das Bild doch dein!

Doch was Ich ſchaffe in dem Geiſt,
Was der zu bilden hin mich reißt —
Du haſt zwar alles — doch nicht ſo!
Dies Werk iſt mein, deß bin ich froh,
Wie mir's die Seel' ergötzt!

Doch ach, Natur, doch iſt zuletzt
Ja Stoff, Gedank' und Geiſt allein
Mein Werk und ich und alles dein!

Der Knabe Mengs.

Mein Knabe ſoll auf dieſer Erden
Und muß durchaus ein Maler werden,
Und alle Kraft in ſeinem Leben
Soll bloß ſich in Bildesgeſtalt erheben!

Ich führt' ihn täglich bedacht in die Hallen
Der Meiſter, hin zu den Göttern allen;
Ich zeigte ihm ihren wackeren Fleiß,
Und jeglichen Dorn am Roſenreis,
Die Pflaumen, umlegt von bläulichem Reife,
Das herrliche Loch im Strumpf, jede Schleife,
Und jegliches Härchen im Silberbart,
Und alles ſo treu in ſeiner Art.
Ich fuhr ihn an, ſo ſich doch hinan!
Betrübt ſah mich der Knabe nur an.

Ich biß vor Zorn mir ſtumm auf die Lippen
Und ſtieß ihm heimlich zuerſt in die Rippen.
Komm' her! ich will dir Anderes zeigen,
Vor welchem ſich alle Maler beugen,
Doch ſag' ich dir, Toni, gieb Acht, gieb Acht!
Das iſt Correggio's heilige Macht!
Ich zeigt' ihm den Ausfluß all von dem Licht —
Ach, Vater, vergib! es gefällt mir nicht.

Ohnmächtig ſchwieg ich, blaß und roth,
War jemand dabei, ſo ſchlug ich ihn todt.
Er führte mich ſanſt zu der anderen Nacht
Und ſprach: O Vater, ſieh, welche Pracht!
Die iſt von keinem der großen Meiſter —
Ein dunkler Name — ich weiß nicht — wie heißt er?
Ich riß ihn fort, ihm zu heilen den Wahn,
Schnell hin vor die Venus von Tizian;
Hier ſollſt du niederknieen und beten!
Sonſt will ich dich Dummheit mit Füßen treten.
Er kniete: Ach Vater, welch ein Weib!
Das iſt ja kaum ein menſchlicher Leib.
Und weinte und bat in Angſt und Schmerz,
Und hatte die Augen nebenwärts
Hin auf ein Antlitz lieblich und ſchön,
Vor dem aber niemals Kenner ſtehn.
Und kaum zwölf Bilder von jeden und allen,
Die konnten der Seele des Knaben gefallen,
Nur Blumen und Raphaelsgeſicht.

Da zog ich an Haaren hinaus den Wicht.
Da rief er: Ihr Maler! O, könnt' ich ſo malen,
Wie ſollte nur Schönes vom Bilde mir ſtrahlen!
Nur ſchön zu malen — iſt Malerdunſt.
Das Schöne zu ſchaffen iſt Menſchenkunſt.

Drauf ſperret' ich meinen Knaben ein,
Und drei Jahr ſitzt er ſchon hier allein;
Der Knabe ſoll mir auf dieſer Erden
Und muß durchaus nur ein Maler werden!

Der abtrünnige Maler.

Ich ſaß dort in der Galerie
Und malte mir Madonnen,
Ward immer krank, erforſcht' es nie,
So krank bei den Madonnen!

Es faßte mich eine Himmelsgewalt,
Lebendig ſie mir erſchienen!
Dann waren ſie und blieben kalt,
Mit ewig gleichen Mienen.

„Sie bleiben doch nur eine Wand!
Wir können die Seele nicht geben;
Den Marmor faßt' ich bei der Hand —
Auch der trat nicht in's Leben!"

„Ach, ſollt' ich nur das Original
Nach dem es der Künſtler geſchaffen,
Als Ideal, ein einziges Mal
In meine Arme raffen!"

„Er balſamirt ſie in Farben ein,
Die Liebſte, die er umſchloſſen,
Jetzt lacht ſie mich an, und macht mir Pein —
Er hat ſie einſt genoſſen!"

Da trat ein Mädchen zu mir her,
Und ſah mir in die Augen —
Da ſchob ich die Staffelei der Quer,
Mir wollte mein Malen nicht taugen.

Da war es ſogleich um mich gethan,
Ich zog ſie zu mir nieder,
Madonnen ſah ich nicht mehr an,
Ihr küßt' ich die lebenden Glieder.

Es geht nichts über Fleiſch und Blut
Und über lebendige Augen!
Ja, da iſt Fülle, und da iſt Gluth
Den Himmel daraus zu ſaugen!

Nur das Lebendige iſt ſchön,
Was leibt und lebt vor Augen,
Das Andere will ich ſchon auch beſehn,
Doch weiter kann es nicht taugen.

Die Kunſt ahmt nur das Leben nach,
Gehört zu todten Bilden;
Ich halt's mit dem Leben! dem jag' ich nach:
Ich will Lebendiges bilden.

Gherardino delle Notte.

O könnt' ich, könnt' ich meine Augen dir,
Wie Diamanten, in dein Antlitz faſſen,
Dies Leben dir, wie tauſend friſche Blumen,
Ausſchütten, ganz! o wäre dieſe Inbrunſt,
Und dieſe Bruſt, die leis und immerfort
Bewegliche, nur eine Stunde dein,
Auf daß du theilhaft, gleich wie ich, genöſſeſt
Die Zauber all' der Seligkeit, die raſtlos
Mit Macht in mich voll heil'gen Bangens eindrängt
Die heilige Natur! —
— Umſonſt, umſonſt! —

Wann vor des Mondes grünlich goldenem
Verklärungsglanz tiefſchwarze Wolkenbilder
Vorüberziehn, wann er am Untergange,
Im Streit mit Morgenſtrahlen, blaue Schatten
In Nebel wirft, wann rings die Frühlingsknospen
Nun ſplittern, und der alte Hauch des Himmels
Im ſchwellenden, im jungen Grünen ſäuſelt —
Umſonſt, umſonſt! —
Ach, die Geſtalten wohl
Täuſch' ich dir hin, der ſinnbegabten Hand
Getreu und heiß entquellen, die zuvor
Die Seele mir in's tiefſte Mark entzückt —

Die Himmelswonne doch, mit der ich ſchmachtend
Sie all' empfangen, ach, der Schöpfungszauber
Bleibt mein unmittheilbares Eigenthum,
Bleibt meines Lebens göttliches Geheimniß! —
Der Palmenbaum verſtreuet ſeine Blüthen,
So ſtreu' ich meine bunten Blätter aus,
Und du bewahrſt, du ſiehſt nur ſie allein —
Doch jeder Lichtgedanke, jedes ſchöne
Gefühl, ſie ſetzen, wie die Blüth' am Stamme
In meiner Bruſt mir an, als ew'ge Früchte!
Und wie am Feigenbaum, ſo iſt an mir
Die Blüthe reife Frucht ſelbſt, und die Frucht
Noch holde Blüthe, voller Duft und Mark.

Vom Künſtler.

O weine nicht, daß ich dich oft verletze,
Als ob mein Herz dein liebend Herz nicht ſchätze,
Das ſich mir rein wie Gold und feſt ergeben,
Mit jedem Hauch nur athmet für mein Leben —
Ich kenne eines treuen Herzens Werth,
Den jede Täuſchung, jede Thräne mehrt!

— So iſt es, ach, des Liebenden Gemüth,
Daß nach dem Flieh'nden es am ſtärkſten zieht.
Und wer's am tiefſten reizen mag und kränken,
Deß iſt es ganz, dieß muß es liebend denken:
Selbſt immer werther um die eignen Schmerzen
Und Thränen wird das theure Herz dem Herzen.
Und alſo fürchteſt du von dieſer Welt
Für mich, du, die geheimnißvoll mich hält?
Was iſt die Welt, nach der das junge Blut
Im Buſen lechzt im erſten Jugendmuth —
Zu groß, zu reich, zu ſchön, zu voll, zu rund,
Ein Apfel an des Kindes kleinem Mund:
Ihn kann's mit Lippen nicht ergreifen, faſſen,
Und will ihn nicht aus ſeinen Händchen laſſen.

Die Sonn' iſt ſchön im Morgenroth und Licht,
Doch zieht es hoch, ihr leuchtendes Geſicht;
Die Nacht treibt aus die alten goldnen Sterne,
Wir dürfen ſie nur ſchaun aus Thal und Ferne;
Die Wolken ziehn mit fruchtend lauem Regen,
Die Winde wehn ihn weit, der Länder Segen —
Indeſſen ſchleicht ſich nur ein Tropfen Thau
Leis in die Blüthe, die, von Gluth erſtickt,
Er neu belebt und ſtärkt und friſch erquickt!
Zu groß iſt Nachts dem Wandrer Wald und Au,
Er kehrt bei Sonnenuntergang zur Hütte,
Und ruht — verlaſſend gern die volle Flur,
Die allerfüllend allbewahrende Natur —
Am Heerd in ihrer kleinen Mitte.

Der Menſch iſt klein geboren
So wähn' ich oft die ganze Welt verloren,
Anſtatt gehalten von dem Beſten. Nahen,
Dies treu im Geiſt, wie Tauſend, feſtzuhalten,
Was, ſo wie Tauſend, meine Augen ſahen,
Die wählten aus der Fülle der Geſtalten —
Wer hält, der kann nicht faſſen,
Wer faſſen will, muß laſſen;
Und ſelbſt den Schönſten, Glücklichſten beſchränkt
Das Glück, in das er eben jetzt ſich ſenkt,
So wie die Biene ſaugt in ſüßen Kelchen,
Von tauſend Blumen noch umblüht, und welchen!

-- Doch ich, mit ewig wachem Blicke
Streng, ſchwebend, nach dem höchſten Glücke wählend,
Und in dem Strom es immer fort verfehlend,
Schau' ſtörriſch nach dem Bleibenden zurücke:

Und in mich ſelbſt zurückgezogen,
Von ſtolzem, hohem, eitlem Wahn betrogen,
Der um den Menſchen mich betrügt
Und mir von Gottgeſtalten lügt,
Fällt jede Liebe mir vom Herzen ab.
Wie nie geliebt, wie Blüthen von dem Baume,
Seh' ich die ewigtheuren Weſen,
Von denen ich doch nimmer kann geneſen,
Verweht, nur ſchwanken wie im Traume,
Und wie ein Roſenbett iſt mir das Grab.

— Und dann ergreift mich erſt das höchſte Sehnen!
Aus meinen Augen ſtürzen volle Thränen,
Mich ſoll die Morgenſonne,
Der Mond mich nie mehr lächeln ſehn,
Und abgeſchworen alle Menſchenwonne
Sei mir das Schöne nicht mehr ſchön;
In nimmer unterbrochnen Klagen
Will ich mich ſtill verzehren.
Von Thränen nähren,
Und ſanft verſchwinden aus den Tagen!

Doch, Seele, auch der Klagen wird man müde.
Wenn du dich ausgeweinet haſt,
Und hängt die Thräne noch am Augenliede,
Blinkt in ihr neu das Thal, wenn auch erblaßt.
Aus Wolken öffnet friſch ſich blaue Blendung!
Das Herz verwirkt des Schickſals neue Wendung.
Und los, entbunden jener ſchweren Laſt,
Erfüllt den Buſen wieder Ruh und Friede.

Kommſt du, in voller Blüthen Segen,
Die friſch vom erſten Frühlingsregen
Noch träufeln, glänzen, ſchüttern,
Indeß die Wolken abwärts wittern,
Kommſt du mir dann im Thal
So ſanft entgegen,
Trittſt vor mich hin, und ſchlägſt die Augen nieder,
Da lächl' ich, ach, zum erſtenmal,
Gerührt vom Anſchaun deiner Schönheit wieder.

Die Weihe.

Und alſo ging ich von dem Eremiten,
Die ganze Bruſt mir fluthend aufgeregt;
Und zwiſchen dem, was ich ſchon einſt gelitten
Und dem, was Hoffnung noch in mich gelegt,
Schwebt ich wie eine Gottheit in der Mitten,
Die beides ruhigſchauend überträgt;
Ich ſegnete, wie alles war gekommen,
Und ſchaut' auch in der Zukunft nur mein Frommen.

Und wie ich ſchritt, dem Walde zu entkommen,
Da neigte ſich die Sonne ſchon den Au'n;
Die Wolken waren roſig angeglommen,
Und ſtrahlenlos ließ ſie ihr Antlitz ſchaun,
Ein Strom von Glanz kam durch den Wald geſchwommen,
Ich durfte mich gradein zu ſchlagen traun,
Das Oertchen lag unmöglich mehr im weiten,
Ich richtete mich nach dem Abendläuten.

Da mahnt' es mich an meine letzten Zeiten;
Still angelehnt, vergaß ich jetzt den Tag,
Und ſah die Wunder heimlich ſich bereiten
Wie himmelgleich die Erde werden mag!

Bald ſind die Sonnengärten all' im weiten,
Und Nacht iſt, wo der Silberſchleier lag.
In dieſem Himmel wohnen wir, ihr Brüder,
Und alle Wunder kommen wechſelnd wieder

Nun ſchmolz die goldne Kugel glühend nieder,
Nun war die Sonn' hinweg aus dieſer Welt.
Hinunter folgten ihr der Vögel Lieder,
Und Dämmer webten ſich im blauen Zelt;
Doch findet ſie dort tief ſich alles wieder,
Sie ſinkt, begrüßt, in eine neue Welt.
O daß auch wir, wenn wir die Laufbahn enden
Solch eine ſchöne Welt uns offen fänden!

Da fühlt' ich mich berührt mit ſanften Händen,
Ich nahm es für ein Zeichen meinem Traum! —
Doch wie ſich meine Augen rückwärts wenden,
Erſchaun ſie eine Jungfrau, irdiſch kaum,
In deren Glanzes Strahl ſie ſich verblenden,
Und taumelnd griff ich nach dem nächſten Baum;
Doch kannt' ich ſie; mir war ſchon ſo geſchehen,
Es war die Muſe von des Himmels Höhen.

Denn ſchon mich Knaben hatte ſie erſehen,
Und hieß mich früh ſchon ernſt und einſam ſein;
Die ſinnlos rohen Schaaren ließ ich ſtehen,
Mich zog's zum Waſſerfall im dunklen Hain,
Ich ſchifft' allein auf mondbeglänzten Seeen,
Und auf den Bergen lag ich glühn allein,
Da trat ſie zu mir, und mit weiſem Munde
Gab ſie mir von dem Reich des Vaters Kunde.

Da ſchwebt' ich noch auf wellenweichen Tagen;
In heitre goldne Träume webt' ich ein,
Was mir die Horen brachten hergetragen,
Mir einſt ein fertigvoller Schatz zu ſein.
Ihn ſammelt' ich mit innigem Behagen;
Der Treu des Schönen traute ich allein,
Verpfändet an die Muſe all' mein Glücke
Hofft' ich es von der Muſe auch zurücke.

So ließ ich viele ſchöne Tage fliehen,
Und Freude, die mir Jüngling' auch gebührt,
Ich ließ die Freund' in ferne Lande ziehen,
Von ihres Schickſals guter Hand entführt;
Die Todten hab' ich nur dem Grab geliehen —
Deß war mir ernſtlich nie die Bruſt gerührt!
Es geht dir auch das Kleinſte nicht verloren,
Das hatte mir die Muſe zugeſchworen.

„Nimm dieſen Stab, und willſt du alle wieder,
So thu' des Geiſterreiches Pforten auf!
Sie gehn auf goldnen Leitern auf und nieder,
Die Ungebornen ſchauſt du ſchon zu Hauf;
Sie ziehn umher auf roſigem Gefieder,
Dort halten ſie den ew'gen Wunderlauf.
Mit Zeit und Raume kannſt du göttlich ſchalten,
Was flieht, in unbewegtem Geiſt dir halten.“

„So lebe einſam vor der Welt verborgen,
Wie ſtill die Traube reift im Schattenlaub.
Genieße deiner Jugend ohne Sorgen,
Gieb deine Stunden Thoren nicht zum Raub!

Der Abend wird dich ſegnen wie der Morgen,
Kein Finger ſoll dich ſchmerzen, leidentaub;
Dir Fleiß'gem iſt der Muße Glück zu gönnen,
Daß deine Knoſpen ſich entwickeln können."

„Dort magſt du auf der Kindheit frohen Plätzen,
Fortſetzend noch das heitre ſchöne Loos,
Mit deinen erſten Freunden dich ergötzen,
Dort wachſe freier unter Freien groß.
Wer's gut gebraucht, der weiß ſein Glück zu ſchätzen,
Wie du noch wohnſt auf deiner Mutter Schooß.
Sie wird mit Liebe ſchützend dich erpflegen,
Ihr lohnt die Freud' an deiner Arbeit Segen."

„Die Thoren ſchwimmen leicht im Leben oben,
Dein reiches Herz iſt mehr dir als Erſatz;
Wer Gutes thut, auch der iſt wohl zu loben,
Er macht auf Erden Höh'rem Zeit und Platz;
Wer Schönes ſchafft, hat mir die Seel' erhoben,
Der reichet mir des Himmels höchſten Schatz!
Das Gute werde endlich das Gemeine,
Das Schöne immer göttlich dir erſcheine."

„Die Geiſter, die du auf der Erde Bühnen
Geharniſcht um dich her jetzt walten ſiehſt,
Laß ſie ihr Leben gern ſich auch verdienen,
Indeß du für die Nachwelt dich erziehſt;
Zu ew'gem Bleiben ſind ſie nicht erſchienen,
Sie leben dir, wenn ſie dein Herz umſchließt.
An ihrer Statt, wenn ſie den Bau verließen,
Wirſt du mit deinen Freunden ſein genießen."

„Die Erde wird das Ihr' indeß bereiten,
Fruchtbäum' erzieht ſie dir umher im Land,
Und manchen Freund im Nahen und im Weiten:
Die Jungfrau läuft noch an der Mutter Hand,
Die dein einſt wird in ſtillerwachſ'nen Zeiten,
Doch beſſer bleibt dir alles ungenannt.
Auf deinen reinen Willen darf ich trauen,
So ſollſt du denn zur Zeit mich wiederſchauen.“ —

Nun ſtand ſie vor mir, wie vor jenen Jahren,
Und ſprach zu mir in Worten ſanft und rein:
„Du mochteſt dich in manchem Sturm bewahren!
Zur böſen Zeit iſt's gut, verborgen ſein.
Was Menſchen trifft, haſt du nun auch erfahren,
Den Sinn des Lebens ſieht dein Geiſt nun ein,
Geweiht durch deine Freuden, deine Schmerzen,
Zu ſingen Leid und Freude aller Herzen.“

„Dich einmal ſchaffend, läßt's Natur bewenden
Mit deinem Leib; du nimm, was ſie beſchert,
Zum Schönen auf! Du mußt dich ſelbſt vollenden!
Die Welt um dich, hat nur als Stoff dir Werth;
Sieh, wie ein Mann mit kunſtgelehrten Händen,
Mit wenig Geld nach ſchönem Zweck verfährt, —
Dem Stoff' am Werk' iſt vieles gleich zu ſetzen,
Die Kunſt erhebt es über alles Schätzen.“

„Natur erſcheint ein grenzenlos Gefilde,
Drauf ſinnlos ſinnvoll alles ſich bewegt;
Der Tage Sand rinnt unaufhörlich milde,
Die Weltuhr eilt beflügelt, ſanft und ſchlägt;

Am Menſchen ſteht's, daß er ein Werk draus bilde,
Der Zahl und Maaß in ſeinem Innern trägt.
Im Künſtler wird die Welt erſt zum Gedichte,
Sein Werk zur reifen Frucht der Weltgeſchichte."

„O Menſch, du haſt ein Land in ſichern Grenzen,
Da zielt des Todes Pfeil umſonſt hinauf,
Da blühet alles friſch in ew'gen Lenzen,
Tief drunter rauſcht das Leben ſeinen Lauf,
Das du nur ſiehſt von jenem Lichte glänzen:
Was irdiſch ſtirbt, verklärt ſteht's täglich auf.
Da rettet froh hinauf ſich alles Schöne,
Und neigt ſich himmliſch in die Erdenſcene."

„Und was der Himmel draußen jetzt beginne,
Es ſchließt ſich heiter ab dein innres Reich;
Da hängt ſich Abendroth um deine Sinne,
Und glänzt der Tag auch draußen hell und bleich;
Im Winter blüht da Lenz. Doch zu Gewinne
Bleibt ſtehn um dich die Außenwelt zugleich.
Den Traum der Kunſt macht ſie zu Wirklichkeiten,
Du ſchauſt in ihr lebendig alle Zeiten."

„Der Dichter in der Weihe Brunnen findet
Bei Tag auch wandelnd der Geſtirne Chor,
Des ganzen Himmels Hochgewölbe windet
Sich ihm zu Dionyſos Wunderohr,
Und was in tiefſter Ferne raunt, und ſchwindet,
Trägt ihm getreu die heil'ge Stimme vor,
In ſeiner Bruſt eint ſich's zu einem Klange,
Der Lipp' entſtrömt's in rührendem Geſange."

„Die Menge wirſt du ſehn um dich ſich treiben
— Du kennſt ſie alle, weißt ja, was ſie thun —
Die Helden ſehn ſich an die Sterne ſchreiben,
Und emſiger wirſt du das Deine thun.
Die Sterne ſollſt du ſehn, und ruhig bleiben,
Der ew'gen Schönheit ſanft im Arme ruhn.
Was dir erſcheint, in goldne Rahmen faſſen,
In liebe Bilder, die dir nie verblaſſen.“

„Laß dich nicht irren dies gewohnte Leben,
Als wär's, weil du's ſo ſchauen kannſt, gemein!
Wird erſt der Tod in jenes Reich es heben,
Wird es verklärt und graunvoll heilig ſein!
In deine Welt wird's keinen Weg einſt geben,
Drum ſchiff' ihr Bild jetzt auf dem Zeitſtrom ein;
Und was zu hoch noch glänzt in deinem Bilde,
Das dunkelt nach die Zeit, die allem milde.“

„Des Geiſtes Jugend ſoll dir nie veralten,
Die innre Schönheit bleibt dir treu und feſt,
Und deine Liebe ſoll dir nie erkalten,
Dein Herz dir nie verglühen, wie Asbeſt;
Wie außen dich die Jahre umgeſtalten,
Wie treulos alles dich gemach verläßt,
Bis deine letzten Sonnen von dir kehren,
Soll ſtets dein innrer Schatz ſich reicher mehren.“

„Denn ein Geſchäft hab' ich dir aufgegeben,
Dich überwachſend zwar bis in den Tod,
Doch ew'ge Sehnſucht gab ich dir, zu ſtreben,
So lang du biſt, und Kraft und Himmelsbrot;

Die Andern wiſſen nichts zu thun im Leben,
Und ſind ſchon, ziellos treibend, lebend todt;
Du aber ſollſt auch todt nur ſchöner leben,
Als ewig thät'ger Geiſt der Gruft entſchweben."

„Nicht in des Lebens kurzen Herbſtestagen
Kann ſich vollenden, was der Menſch entſpinnt;
Die Erde muß das Saamenkorn zernagen,
Im Herbſt es grüne Sproſſen nur gewinnt;
Und hat es lang des Schneees Laſt getragen,
Erſteht im neuen Lenz das liebe Kind,
In vielen Sonnen kann es erſt gerathen,
Es wächſt und wogt in tauſend goldnen Saaten."

„Der Menſch iſt nur, was in den ſchönſten Stunden
Des Lebens er empfunden und gedacht;
Und was du da gedacht und da empfunden,
Das ſinkt mit deinem Leib ja nicht in Nacht.
Nun einmal aus dem ſtillen Haupt entbunden,
Wird's in der Sonne heil'gem Licht bewacht,
Zuſammen zieht es ſich auf deinem Hügel
Zu deinem wahrſten Bild, und nimmt ſich Flügel."

„Haſt du nun ſichtbar Sichtbares vollzogen,
Und ſteht dein Lebensbau nun feſt und gut,
Soll nur dein Werk, das aus dir Kraft geſogen,
Fortwirken mit lebend'gem Schwung und Muth;
So wie ein Pfeil nachfliegt, geſchnellt vom Bogen,
Die Senne ſelbſt jedoch ſchon lange ruht —
So will ich auch dir ſelbſt zu ruhen gönnen,
Auf Erden ſoll man dich mit Liebe nennen."

So ſprach ſie; drückte auf die reinen Wangen
Sanft eine Thräne, und verbarg ſie nicht;
Nahm los die Zither, die ihr umgehangen
An einem Bande ſchwarz und roſenlicht,
Und gab ſie mir — ich kniete ſüß befangen
Fromm vor ſie hin, heiß glühend im Geſicht —
Sie half ſie mir um meine Schultern ſchlingen,
Die Saiten hört' ich ahnungsvoll erklingen.

„Doch deine Augen muß ich dir verblenden,
Daß dich das rauhe Leben nicht mehr ſtört,
Im Innern dich, dein eigen, zu vollenden;
Und wie der Sturm das Meer um dich empört,
Soll nichts dich ab von deinem Ziele wenden,
Wenn auch dein Ohr Sirenen-Lockung hört.“
Und ſanft beglitt ſie meine Augenlieder
Mit etwas, und ein Schleier ſank mir nieder.

„Doch einer Andern Hand ſoll treu dich leiten,
Ihr Auge ſoll dein Auge ſein; ihr Blick
Schaut für dich um, ſieht nahend ſchon vom weiten,
Was droht, und wachet über dein Geſchick;
Weß du bedarfſt, das wird ſie dir bereiten,
Auf Erden Schutzgeiſt bleiben deinem Glück;
Des Tages führt ſie dich mit ſichern Schuhen,
Und Nachts wirſt du an ihrem Buſen ruhen.“

Nun küßte ſie mich auf die Stirn. Verſonnen
In ihre Rede, hielt ich meine ein,
Lang harrend, bis, ſo hold, ſie neu begonnen —
Da zog mich durch den Wald nur noch ein Schein!

Sie war mir fort — wie ein Geſicht zerrennen;
Ich war im weiten, weiten Wald' allein,
Sie war, den Dank vermeidend, mir entgleitet;
Die Hände hielt ich nach ihr ausgebreitet.

Da lief ein junges Kind her, voll Verlangen,
Verirrt, und glühend roth, und weiß wie Schnee;
Entzücken rieſelte mir durch die Wangen.
Ihm war ſo heimlich wohl, ſo heimlich weh!
Drauf' hört' ich eine Stimme nach ihm bangen,
Und nah, und näher rief ſie: Ich vergeh'!
Bis ſie das Kind in meinem Arm geſehen,
Und ſchweigend ſtaunte, wie ihr ſei geſchehen!

Du warſt's, Geliebte! die nach bittern Jahren
Mich hier ſo unverſehen wieder fand,
Seit ich dich einſam von den lauten Schaaren
Zur Braut durch jene Küſſe mir verband;
So mußten dich die Götter mir bewahren!
Nun wardſt du durch die Muſe mir geſandt.
Du warſt das Ziel von meinem tiefſten Hoffen,
Und jeder Wunſch iſt vielfach übertroffen.

So geh' ich denn von roſ'ger Nacht umfangen,
Mein ſinnend Haupt geſenket erdewärts;
Ich hör' mich wie von Geiſtertritt umgangen,
Lebendig wird in meinem Traum kein Schmerz:
Was ſich an viele beugend ſchwer gehangen,
Das dringt nicht in mein feſt verſchloßnes Herz —
Den warmen Ort, den friedereichen Buſen
Bewahr' ich keuſch und rein den holden Muſen.

Wer zur Geliebten ſich die Muſ' erkoren,
Den nimmt ſie ganz, nimmt ihn auf immer hin;
Und wär' er rauh und felſenhart geboren,
Sie zähmt, erweicht, verſchönt ihm ſeinen Sinn.
Die Erde iſt und bleibt ihm nun verloren,
Doch iſt und bleibt der Himmel ſein Gewinn;
Die Muſe giebt die ſüß'ſten Schäferſtunden,
Wie keiner in der Schönſten Arm gefunden.

Geliebte, laß dich nicht dies Wort verdrießen!
Auf Erden bin und bleib' ich einzig dein.
Wenn mich die Muſ' oft deinem Arm' entriſſen,
Ich lang' geſchweift im Frühlingsglanz allein —
Bracht' ich nicht alle Lieder dir zu Füßen?
Die Göttin gab ſie mir, ſie dir zu weihn;
Doch Erd' und Himmel fühl' ich mir vereinet,
Wenn mir an deiner Bruſt die Muſ' erſcheinet.

Der Tod Gottes*)

oder

die großen Epheben.

Der Meiſter ſchläft? Wer ſah denn heut den Alten,
Wer geſtern; hat er uns ein Leids gethan?
Nur ſteht, entſchleiert, von ſich ſelbſt gehalten,
Sein unermeßlich Werk und ſieht uns an!
Es zieht uns an, die Seele drein zu ſenken,
Es giebt ſich ſelbſt, und ihn uns zu bedenken.

Und folgt ihr mir, hört ihr ihn auf zu ſuchen!
Er hat den Zauberſpiegel ſich erbaut;
Der Künſtler lebt im Werk, was wollt ihr ſuchen?
Der ſieht nur ihn, wer in den Spiegel ſchaut.
Wer konnte das an dieſem Manne merken!
Der Künſtler wird erſt kund in ſeinen Werken.

Hier lag er ſeelenvoll ſich ſelber träumen,
Und was er dachte, ward, was ward, das denkt,
Es lebt wie er, und ſchafft ſich in den Räumen,
Es lag in ſeinem Künſtlergeiſt verſenkt;
Wer ſich berührt, der hält nur ihn umwunden,
Wer ihn empfindet, hat nur ſich empfunden.

---

*) In Pegu herrſcht der Glaube: Gott ſtarb mit Erſchaffung der Welt und bei ihrem Untergange ſteht er wieder auf.

Ihr wandelt hier in dieſen Azurwänden,
Wie noch in ſeines Geiſtes ſtillem Haus,
Faßt ihn leibhaſtig mit leibhaſt'gen Händen,
Denn euer Weſen macht ſein Weſen aus;
Abgötterei iſt ihm verhaßt, dem Reinen,
Doch liebt er, klar ſich ſelber zu erſcheinen.

In heiliger Begeiſtrung Schöpfertriebe
Rang ſich der Seele ſüßes Weben los,
Die ganze Götterfülle ſeiner Liebe
Gab ſich in dieſem ſchönen Weſen bloß;
Das Mark der Liebe aber iſt das Schöne,
Das Schöne, daß es euch der Kunſt gewöhne.

Daß er ſich in dem Götterkind erblicke,
Daß jemand ihn umfängt und wieder liebt,
Den er entzückt, mit Seligkeit entzücke,
Wenn er die Wonne nimmt, die er ihm giebt;
So iſt er, aller Lieb' und Schönheit trunken,
Hier in ſein Werk vergangen und verſunken.

So iſt er todt! er hat ſein ganzes Leben
Still, wie der Seidenwurm, hineingewebt,
Den Geiſt vor ſeiner Schönheit aufgegeben,
Wie ſich der Künſtler zu begraben ſtrebt;
Sein Werk, ſein Sarg, o Wundergrab des Alten,
So wirklich, und als ew'ger Blitz gehalten!

Er giebt ein Zeichen! hört ihr nicht das Rollen?
Man kennt ihn, ſtell' er ſich auch wie er will;
So grade klang ſein gutgemeintes Schmollen,
So ſchien ſein Aug' uns an, ſo ſonneſtill!

Nun hält ihn eigne Kunſt im Werk gefangen!
Er fühlt daraus hervor nach uns Verlangen.

Doch wär' er uns verloren, und vergangen?
Denn ſchlecht verſtänden wir die Kunſt, als Tod;
Er prüft uns, ob ſein Werk in uns gefangen,
Nun er erfüllt, was er uns oft gedroht;
Und wenn wir weinten, wann er uns es ſagte,
So freut euch nun, da die Verklärung tagte!

Denn wer von euch den leiſen Wink verſtanden,
Der ſieht ihn nun erſt recht; das was er, Er!
Der löſt den Künſtler aus des Werkes Banden,
Und ſtellt ſein Bild und ſeinen Geiſt ſich her,
Der kennt in jeder Blume ſeines Saumes
Noch ſeine Schönheit, ſeine Kraft des Traumes.

Denn wie ſein Werk aus ſeinem Geiſt gequollen,
So quellt ihr einſt, ihr wißt ſein Schöpferwort:
Sein Künſtlerherz, ſein Blut fühlt in euch rollen,
Und ſetzt ſein Werk in euren Werken fort,
Durchdringt den Meiſter, laßt ihn euch durchſachen,
Ihr ſollt ſein Werk zu eurem Werke machen.

So lebt er liebevoll im höchſten Werke,
In ſtill unantaſtbarer Majeſtät
Und Schönheit, daß es euch die Seele ſtärke
Und er euch auf in eurer Liebe geht,
Wohlthätig, treu, euch immer gegenwärtig,
Von euch erfaßt zu werden, immer fertig.

Er bildet ahndevolle treue Sinne,
Und heilet kranke; ruft zu ſich, entzückt,
Hebt euch zu ſich herauf, ſich zum Gewinne,
Ja, göttlich neidlos, durch das Glück beglückt,
Macht er ſich alle gleich, die ihn umfahen,
Die rein und kindlich ihm ſich einmal nahen.

Nun aber hütet lang' und unverdroſſen
Das ſchöne, unverweslich reine Mahl,
Wo er, in den kryſtallnen Sarg verſchloſſen,
Entgegenglänzt der Auferſtehung Strahl,
Und hofft mit nie gefühltem Wundergrauen
Hervorgegangen wieder ihn zu ſchauen.

Du lieber Jüngling mit dem Sonnenſchilde,
Eröffne ſtets des Tempels goldnes Thor,
Und zeige allen, auch den Kindern, milde
Das Silbermeer, und jedes Gräschen vor;
Antworte freundlich, wie ein jeder fraget,
Und jeder ſchaue, wie es jedem taget.

Doch ſehet ihr den Herold mit dem Sterne,
Dann ſtreue ihren Myrrhenduft die Nacht!
Der Prieſter Züge ſchweben in die Ferne,
In feierlichem Schweigen ſchaut und wacht!
Und mit verloſchnen Kerzen ſchweben alle
Am Morgen, jedes heim in ſeine Halle.

Epigramme.

Die goldene Zeit.

Orakel.

Wann auch nicht Ein Weiſer mehr ſein wird, oder ein Herrſcher,
  Nicht Ein Reicher wo mehr, oder ein Heros noch wo;
(Sclaven nur machen den Herrſcher, den Heros machen die Hydern,
  Wo Ein Weiſer nur iſt, giebt es der Thoren gar viel)
Dann iſt die goldene Zeit! Nach ruhigen gleichen Geſetzen
  Wandelt in Leben und Tod ſelig ſo fort die Natur!
Aber die ſilberne Zeit ſchon kommt, wenn der Reiche, bedenkend,
  Weß Gut ſtumm er beſitzt, klug mit dem Armen es theilt.
Siehe, die goldene Zeit ſteht hinter jeglichem König,
  Und ein jedes Geſchlecht blüht in Arkadien auf;
Doch will jeder, ſo lang' er lebt, gern König noch bleiben —
  Wenn er geſtorben, dann gleich herrſche die goldene Zeit!
Aber ſchon greifet der Sohn nach Schatz und Krone des Vaters,
  Sieh, und die goldene Zeit harrt nur auf's Ende der Welt.

Die Nachſchöpfer.

Einmal hatte der Gott nun die Welt, die gelungne, geſchaffen,
Als vollendetes Werk fiel ſie vom Künſtler dann ab.
Nicht die geringſte Spur iſt daran zu entdecken von Arbeit,
Und ſein Götterkind lebet und webet in ſich.
Heimlich erfreut es den Gott, daß die Menſchen ihn nun nicht glauben,
Ihr nichtswiſſender Blick preiſt das gerathene Werk.
Aber mit Künſtlerdrang' auch hatt' er den Menſchen gebildet,
Und dem Geſchäftigen ſchien, nur zu genießen, zu klein;
Da nun einmal die Welt ſchon vor ihm ſtehe vollendet —
Dürft' er, ach, Schöpfer ſich nur eigener Werke doch ſein.
Siehe, da gab ihm Gott doch die Kraft, ſich die Kinder zu zeugen,
Und, o Phantaſie dich, göttliche Bildnerin, dich!
Nun wähnt jeder ſich ſelbſt bei'm eigenen Weibe der Schöpfer,
Und nach ſeinem Gelüſt ſchaffet ſich jeder die Welt.

Natur und der Menſch.

Wie auch immer du biſt, ſo geſtaltet nach dir ſich Natur auch,
Stets mit dem wachſenden Sinn wächſet und gnüget ſie dir.
Ach welch heilige Jungfrau umarmt noch der heilige Jüngling —
Regt ſich ihm Amor, entdeckt er in der Heil'gen das Weib!

Glaube an ſich.

Huiſum gleich noch die Roſe zu malen, — das ſagt ihr mir Jünger —
Iſt ein Wunder! die Zeit, Wunder zu thun, iſt vorbei! —
Alſo iſt keiner, der feurig entglüht, und das was er ſein wird
Fühlend in göttlicher Bruſt, rufe begeiſtert: „Ich bin's!“
Keiner, der, ſehnſucht=blaß, kraftvoll es im Geiſte ſich vernimmt.
Wahrlich, was ihr nicht glaubt, wahrlich geſchiehet das nie!

Der thörichte Gott.

Vollumdrängt iſt der Strand zu Eleuſis am Feſte Poſeidon's.
  Phryne, das göttliche Weib, badet im bläulichen Meer.
Denn ſie will dem Apelles als Meergeborne erſcheinen,
  Um durch göttliche Kunſt ſelber die Göttin zu ſein.
Siehe, da taucht ſie hervor! nun betritt ſie mit reizenden Füßchen
  Leiſe das Ufer, und ſüß ſchauert ihr blendender Leib.
Wonne bezaubert die Jüngling' und Wonne die Alten! voll Andacht
  Knieet Apelles vor ihr, ruft zu Poſeidon hinab:
Zweimal iſt kein Sterblicher ſelbſt ein Thor! — und Poſeidon,
  Du — Du ließeſt bethört zweimal die Göttin von dir?

Winkelmann.

Die in dem Erdſchooß ruhten, die Götterbilder in Marmor,
  Seufzten zum Orkus hinab, ach, wo die Götter nun ſind:
Daß ſie doch einmal wieder das Licht und die Sonne gewahrten,
  Und für die Stummen ein Mann ſpräche mit Würd' und mit Geiſt. —
Siehe, da wählt' Aphrodite, gerührt in dem ſchweigenden Herzen,
  Winkelmann-Hermes ſich aus, daß er ſie führ' an das Licht.
Aber damit er vom Schaun die himmliſche Schönheit erkenne,
  Zeigte die Göttin zuvor nackt ſich ihm ſelber im Hain.

Werther in Sparta.

Zweifelſt du, daß es noch heut ſpartaniſche Jünglinge gebe?
Stets bleibt lüſtern das Weib, bleibet voll Sehnſucht der Mann.
Heutige Jünglinge lebten ja auch ſchon lange vor Alters;
Hör' einmal an, wie es dort Werther'n in Sparta erging:
„Wir, die Ephoren von Sparta, wir laſſen dir, Alberten, ſagen,
Daß du dem Werther alsbald leiheſt die willige Frau:
Daß der begeiſterte Jüngling dem Staat ſo begeiſterte Söhne Zeuge.
Wir bleiben, wie vor, dir und der Lotte geneigt.“

Erblaſſer und Erbnehmer.

Sah ich nicht ſpottend den türkiſchen Mann auf dem Hügel Achills ſtehn!
Ach, und ich Menſchenkind ſtand ich nicht ſelber darauf?
Sieh, und doch ließ mir Achill ſein Grab, den Homer, und die Sonne!
Seinen Ruhm ja ſogar kann ich empfinden, nicht er.
O wie ſo häufſt du, o Welt, dein Schönes, wie häufſt du den Reichthum!
Ja, es iſt Seligkeit, ſpäter geboren zu ſein,
Jung in den Tagen zu ſtehn, wo die Götter ſelbſt alt und dahin ſind,
Erbe zu nehmen von euch, Himmel und Erde vor uns!

Beſitzergreifung.

Hört' und ſchaut' es, ſo nehm' ich von Erd' und Himmel denn Erbe!
Sonne, von dir, von Homer, rings von dem ſeligen Land;
Blumen, von euch, zum Kranz; von dem Meer, zum wonnigen Bade;
Funkelnder, lieblicher Wein, ſaftige Feige, von dir!
Reizende Mädchen, von euch auch nehm' ich das ſchönſte Beſitzthum!
Keiner verwehret mir euch, weder der Mond noch die Nacht.
Siehe, die köſtliche Welt, ſie gehört ja der köſtlichen Jugend,
Ich auch bin ein Schatz liebenden Schönen, wie ſie!
Jahre noch ſtehen mir zu, voll Kraft und freudiger Wirkung,
Lange noch hab' ich den Werth, welchen nur Götter verleih'n.
Segnet mich, herrliche Götter! ihr Göttinnen ſegnet mich alle,
Und ich gelobe zum Dank: euer von Herzen zu ſein!

Die Schaffung der Harmonika.

Als nun Prometheus, wiedergekehrt, bei ſeinem geliebten
Menſchengeſchlecht in Geſtalt Franklin's auf Erden erſchien,
Und er dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter entriſſen,
Nun dem Bedrängten zum Troſt noch die Harmonika ſchuf,
Bat er Athene'n, daß ſie den Spieß mit den Glocken in Götter-
Wonn' eintauchte. Doch ſie tauchte ihn weiſer in Schmerz.
Reinſte Wonne der Götter ertrüg' ein menſchliches Herz nicht!
Götterſchmerz ſchon wird Wonne der Sterblichen Bruſt.
Aber die tief vom Schmerz durchbeizeten Glocken zu netzen,
Brachte ſie auch ihm ein Glas Waſſer, aus Lethe geſchöpft.
Darum weint, wer die Glocken nun hört, und träumt ſich im Himmel
Und vom letheiſchen Naß duftet Vergeſſenheit ihm.

Joſeph Haydn's Grabſchrift.

Nachtigall, ſetze dich her, du göttliche Sängerin, ſchlage
Hier in dem Roſengebüſch fürder das rührende Lied.
Dies hier iſt Haydn's Grab! hier haben ſie, ruhig zu ſchlummern
Weinend verſenket den Greis. Singe, indeſſen er ſchläft,
Daß dein Lied ihm, wie Bienengeſumm müdſchlummernden Schnittern,
Flüſtr' in den webenden Traum, und daß der Meiſter der Kunſt
Töne zu ordnen, entzücket im Geiſt ein Lied ſich daraus webt,
Wie es den Wachenden ſonſt ſelbſt ſich behorchend erfreut.
Klangſtoff war ihm die Seele, die Bruſt ihm die hallende Laute,
Mit der melodiſchen Fluth rann ihm das Leben dahin!
Ihm war Niemand gleich von den Lebenden oder den Todten,
So zu erſchüttern wie Er, rührend der Sterblichen Herz.

Meines Jugendfreundes
Alexander Rhöde's Grab.*)

Himmel, was ſeh' ich! iſt das ein Grab, was ſüßer Jasminduft
Lieblich umhaucht? was, ſo klar, ſilbernes Waſſer umfängt,
Dem ſanft Roſen ſich neigen und ſchaun zu den Wolken da drunten,
Die aus Frühlingsſchmelz droben der Reiher gewebt,
Während ſurrende Bienen in Lilienkelchen ſich ätzen
Und ſich der Nachtigall Laut ſanft in dem Flieder verfängt —
Heißt das ein Grab, o ſo heißet die Seligkeit Tod! o ſo ſenkt auch
Mich nur hinab; denn ich weiß Schöneres nichts wie den Schlaf
Mitten im Himmel, umfangen vom Blau, von der Sonne geküßt, früh
Perlenbethaut — und der Freund weinet untröſtlich nach mir!

---

*) Er ſtarb als deſignirter Berghauptmann des Silberbergwerks zu Kollwhan an der Grenze von Perſien.

Dr. Jenner's Bild,
von Hobday gemalt, von Sharp geſtochen.

Jedes ſchöne Geſicht iſt Jenner's Bild! Im Olymp nun
Lohnet ihm ewigfort Aphrogeneia dafür.

Grabſchrift auf Heinrich Lubiſch.

Ganz umbauet den Sarg ihm mit Jungfraunhonig, ihr Bienen,
Denn der Schläfer im Sarg war euch Beſchützer und Freund!
Daß gleich wenn er erwacht, im erneueten Lenze zu ſliegen,
Wie aus der Zelle die Brut, liebliche Nahrung er trifft.

Schönheit und Liebe.

Schönheit ſucht ſich die Liebe, und Liebe, ſie ſucht ſich die Schönheit,
Sieh', und ſo finden ſich frey Schönheit und Liebe gewiß.

Rücknahme beim Abſchied.

Mädchen, ihr füttert ſo üppig nur euch mit ambroſiſchen Küſſen,
Scheidend wie Bienen mit Süß, das für uns alle gelangt!
Lina, ich zähme mich nicht! mit Gewalt vor den gellenden Schweſtern
Raub' ich mir dir von dem Mund, alle die Küſſe für mich.

Der Heimlichbeglückte.

Immer umgeben iſt ſie von den Jünglingen, hohen und ſchönen,
Doch der geheimen Geſtalt wundern ſie immer ſich all':
Ein ſolch göttliches Herz, nicht liebe das? Keiner noch lieb' es? —
Euch iſt ſie ſtumm, daß ſie ſtill innen ſich wende zu mir!
Nach auf den Hügeln ſing' ich vorüber im Abendgoldglanz,
Und den verlorenen Tag ſchenket mir, ſehnend, ihr Blick!

Die einzige Muſe.

Muſen erſcheinen nur noch in Geſtalt der Geliebten! — die Lieder,
Die ich ihr bringe — ſie gab ſichtbar ſie alle mir ein.
Lieber doch bin ich noch jung, und lieb' ich, und werd' ich geliebet,
Als daß du mir nicht mehr, Muſe-Geliebte, erſcheinſt!

Der fliehende Amor.

Schmerzlich zu Allem bewegt Mitleid, nur nimmer zu Liebe;
Meide, das Erdenkind in dem Geliebten zu ſehn!
Gern ſpielt Liebe den Gott. Als Pſyche, den Amor zu kennen,
Nah' ihn beleuchtete, ſich ſelber der Schönſte beſchämt.

Der Gürtel der Venus.

Juno hatte den Gürtel des Reizes von Venus geliehen,
Als ſie den grollenden Zeus dort auf dem Ida bethört.
Eh' ſie das wirkſame Band jetzt ungern Venus zurückgab,
Trennte vor Neugier ſie erſt, was nur darin ſei, es auf.
Als ſie nun nichts daran, und nichts darinnen gefunden,
Ueberraſchte ſie Zeus, der ſie mit Lächeln errieth.
„Spotte des Vaters nicht, daß er nichtige Gaben verſchenke,
Hab' ich doch ſelber, der Gott, ſtark die Bezaubrung gefühlt!
Das erſt macht mich zum Gott, daß ich Nichtiges weihe zu Großem,
Jegliche Gabe von mir ſpielend zur göttlichen wird;
Daß es mich ſelber beſtrickt, mir die Sinne verwirrt, wenn mich Wolken
Tragen und ſpiegeln und ſchaun, die ich doch ſelber gewebt.
Gieb ihr den Gürtel zurück und lerne die ſichre Bezaubrung,
Welche dem nüchternen Sinn ſelber die Kraft noch bewahrt:
Glaube, du werdeſt gefallen, und ſehne dich tief, zu gefallen —
Und du gefällſt. Durch Dich wirkt nur das Wunder der Gurt.“

Geiſt iſt Werk.

Ja, ein Raphael heißt dir mit Recht das Gemälde vom Sanzio;
    Er, Hand, Auge, iſt todt; Raphaels leben noch viel!
Erſt in dem Menſchen erſcheint die Natur am göttlichſten, darum
    Nenne das Kunſtwerk frei: göttliche höchſte Natur.
Wie du die Schöne verehrſt, als wäre ſie ſelber die Schönheit,
    Die ſie verdienſtlos doch nur trägt, wie die Roſ' an der Bruſt:
So, und höher verehre den Künſtler! das Schöne — das ſchafft nur
    Er, es iſt ſelbſt ſein Geiſt, Leben und blühendes Sein.

Die Söhne des Geiſtes.

Wahrheit wächſt endlos, und tauſend künft'ge Geſchlechter
    Trinken davon mit der Milch, handeln dann fort in dem Geiſt.
Finde nur Wahres, ſo wird dein Geiſt zur Welt ſich erweitern,
    Wie aus früheſtem Korn Saaten die Erde nun füll'n.
Immer verjüngt und neu aufſtehſt du in jedem Geſchlechte,
    Selber mit leiblichem Aug' ſchaueſt du ewig das All.
Was ſie thun, das thueſt dann du; denn in allem der Geiſt nur
    Iſt es, der lebt; und der Stoff iſt nur der Leiter der That.

Weg zur Vollkommenheit.

Alles Vollkommne iſt ſchön und alles das Schön' iſt vollkommen:
Bilde du Schönes, du biſt ewig vollkommen und wahr.
Nur Schönſein iſt der Sterblichen Glück; doch Schönes zu bilden
Macht dich der Gottheit gleich, ſchaffender, ſeliger Geiſt.

Die gedichteten Dichter und Propheten.

„Ganzes germaniſches Volk, Millionen der übrigen Erde,
Alle vereint ſchreibt ihr nicht wie der † † das Werk!“ —
Du ſagſt recht — aus tauſend verſammelten jetzigen Köpfen
Wird durch Schmelzung nicht Einer, der künftige Mann.
Heimlich nur wächſt in den Allen das Göttliche lange, als Ein Geiſt
Kommt es vollendet zur Welt, Namen empfangend und Mund.
Sieh, das geſammte Geſchlecht, Millionen der vorigen Erde
Schrieben am herrlichen Buch, das du mir zeigeſt, von je.
Menſchen, ſie ſind ja die Geiſter der Erde, der Sinn des Geſtirnes,
Aber die Dichter ſie ſind ſammelnde Stimmen der Zeit.

Sonnenuntergang.

Sonne, nun lebe du wohl! ach, niemals ſeh' ich dich wieder,
Denn den gelebten Tag trägſt du auf ewig hinab.
Aber du biſt ja der Tag! und ſo lang nicht du mir verſchwindeſt,
Schau' ich, ſo oft du mir kommſt, jeglichen Tag noch in dir.

Todeserfindung.

Als nun Zeus unvergänglich die Welt ſich erſchaffen, die ringsum
  Leuchtend ſtrahlte und warm glühte und blühte voll Duft,
Schwebt' er auf Roſengewölk mit den Göttern und Göttinnen ſonnig
  Jetzo zum erſtenmal durch das ambroſiſche Haus.
Alle bewundernd ſchwiegen erſtaunt und lächelten gnügvoll,
  Bald zu dem Himmel empor, bald zu der Erde hinab.
Doch Aphrodite ſchmachtet' ihn an und ſah ihm in's Auge,
  Als ob ihr ſeliges Herz eins noch zu rathen verſteh'.
Nun, mein Töchterchen, rathe mir, hilf mir vollenden! ſo ſprach er
  Fröhlich ſie neckend. Und ſie: „Weiß doch die Liebe noch Rath!
O wie iſt Himmel und Erde ſo ſchön, o wie ſchön iſt die Sonne,
  Wie iſt das Menſchengeſchlecht ſchön, und die Blumen wie ſchön!
Dennoch mach' ich das Alles noch koſtbarer, ſchöner zum Staunen,
  Ueberſchwänglich geliebt, und zur Verzweifelung werth!
Denn dein Leben nur leben, das Schöne nur lieben, iſt wenig:
  Ewig den Himmel zu ſchaun, machte den Himmel gemein —
Laſſe die Blumen vergehn, laß ſinken die herrliche Sonne,
  Sieh, und die Erde wie neu bringſt du im Frühling hervor!
Laſſe die Menſchen den Himmel verlieren, das Schöne beweinen,
  Und du erſchaffeſt die Welt zweimal, ein ſeliger Mal;
Laß ſie vergebens das Schöne beweinen! dann machſt du's unſchätzbar,
  Sieh, und die Lieb' in der Bruſt fachſt du zu Seligkeit an,
Wie ſie die Himmliſchen ſelbſt nicht fühlen; ſie ſteigen hernieder
  Dann zu dem Menſchengeſchlecht, lieben und weinen mit ihm!“

Glühender immer im Antlitz und glühender hörte der Vater
Der Herzkundigen zu — und er gewähret' ihr den Wunſch.
Siehe, da ſandt' er die Nacht zum erſtenmal zu den Menſchen,
Und ihr Leben, vor eins, macht' er zu tauſend dadurch;
Lächelnd auch ſchuf er den Tod, der als blaſſer Jüngling vor Zeus ſtand,
Und er küßt' ihn und ſprach: Ziehe denn hin in die Welt,
Aber verſchweige, daß Liebe dich ſchuf, du zur Wonne geſandt biſt,
Nur als der ernſteſte Gott wirkſt du die Wunder dem Volk! —
Aber er weinte, der Mörder zu ſein, vor dem Amt' aufſchaudernd,
Bis er denn lächelnd verſtand: wie es der Vater gemeint. —
Und die unſterblichen Götter, die ſchönſten der Göttinnen ſtiegen
Froh nach dem Kleinod kurz-blühender Menſchen herab.
Zeus, Zeus liebte Semele; und als ſie ihm Aſche geworden,
Rief er den Tod an; doch der ſank ihm zu Füßen nur hin.
Juno ſtarb, und ließ in die heilige Erde ſich legen,
Daß drei Tage ſie nur werde wie Frauen geliebt!
Selbſt Aphrodite, ſie liebt' und beweinte den ſchönen Adonis,
Als er, der Lilie gleich, ihr an dem Buſen erloſch,
Als kein Gott ihn erweckte, er ihr auf immer dahin war
Und ihr die Sehnſucht faſt ſprengte die göttliche Bruſt;
Siehe, da warf ſie an's Herz des umfangenden Vaters inbrünſtig
Sich, und liſpelte: „Wer weinet, der liebet! — So ſei's.
Liebe nur leidet. Wer nimmer gelitten, der liebete nimmer!
Wem das Geliebte nicht ſtarb, nimmer hat der auch gelebt!
Denn nur der Sterbliche, ſelber der Todte hat liebenden Herzen
Erſt unermeßlichen Werth, der dem Unſterblichen fehlt.“

Amor und Pſyche.

Frühe blüht' uns ein Glück, unſäglich der kindiſchen Lippe,
Durch drei Küſſe vereint ſchlang ich dich ewig an mich.
Doch als leuchtender Blitz nur erſchien und verzehrt' es ſich ſelber,
Himmelgeblendet nun, ach, wandelt das Auge in Nacht.
Sonnen — ſie ſteigen herauf und bringen die Tage, die keine
Tage mir ſind; neujung kehren die Frühlinge ſtets.
Glaub' ich die Frühlinge noch? Und glaub' ich ſie — freun ſie
mich doch nicht!
Den, der den Himmel genoß, füllet die Erde ihn mehr?
Durch die verödeten Tage nur ſpinn' ich das einzige Glück aus,
Wie man geſchmeidiges Gold weit in den Sälen verdehnt.
Mir, ach, kehrte die Hoffnung ſich um, und ward mir Erinnrung.
Sehnend zurückgewandt ſuch' ich mir einzig nur dich.
Sieh, da enthüllt die verwandelte Hoffnung dich mir, und entſchleiert
Dich und mich aus dem Flor, glänzend, ein Seligenbild.
Himmliſche Tage der Jugend, nicht ſeid ihr verſchwunden, ihr bleibet!
Weitergeriſſen, wer lebt, ſchiffet nur weiter von euch.
Himmliſche Tage der Jugend, ihr ruht wie die ewigen Sterne
Götterbildern gleich, droben auf dunklem Gebirg.
Leuchtende Frühlinge, o wie genoß ich euch, da ich ein Kind war,
O wie entzücketet ihr wonnig das gläubige Herz!
Hell in den Blumen da lag mir der Himmel auf Erden gebreitet,
Nur voll kindlicher Scheu rührt' ich die Heiligen an!
Himmliſch dufteten Blüthen; mir nah in den ſäuſelnden Wolken
Zog Allvater, und warf roſige Schlangen in's Land.

Sehnend rief ihm die Nachtigall nach aus Blüthengebüſchen,
Alle, vom Winde gebeugt, neigten die Blumen ſich ihm.
Donner des erſten Gewitters, wie traffſt du ſo heilig das kleine
Herz! mit dem Wunderhall grüßteſt das Kind du im Thal.
Fromm auf der Hand mir bewunderte Tropfen vom heiligen Himmel,
Schwefelumſäumeter See, tiefes unendliches Blau!
Glomm das Gewölk nicht drunten wie droben im doppelten Himmel?
Doch kein Eingang war rings in das offne Gezelt —
Und wir Kinder, wir wateten, bis an die Knie die Kleidchen
Hebend, drinnen umher, lächelten drunten uns zu!
Niedergefallene Sterne, ihr flammenden Säulen des halben
Regenbogens, und du, ſchauernd belauſchete Nacht:
Wie die geſunkene Sonne zurück ſich ſchleiche zum Aufgang?
Grub ich den Blumen nicht nach: Wie ſie nur blühten im Beet?
Kamen die Göttinnen nicht zu unſeren Spielen gewandelt?
Ach, und der Schönſten geheim ſtreift' ich mit Schauder das Kleid.
Siehe, du warſt's, und umſchlangſt du mich nicht, und umſchlang
ich da dich nicht!
Um uns Götter da war Himmel und Luſt nur umher!
Hörſt du Pſyche? du weinſt ſchon lang' und verbirgſt dein Antlitz
Glühend im Graſe, wie Thau blinken die Thränen daran.
Hörſt du: es war um uns Götter der Himmel, es war — und wir
ſind noch.
Pſyche, es war! und wir ſind noch, nur der Himmel verſchwand.
Glimmen die Blumen, wie Sterne, denn nicht noch ſchimmernd auf
Erden?
Warum ſcheules jetzt rührſt du die heiligen an?
Duftet die Flur nicht himmliſch, und zieht nicht in ſäuſelnden
Wolken
Noch Allvater, und wirſt roſige Schlangen in's Land?
Ruft ihm die Nachtigall nicht laut nach aus Blüthengebüſchen,
Sinken, von Lüften gebeugt, nicht ihm die Blumen noch hin?

Ach, ihr Schläge des Donners, wie trefft ihr das ſchuldige Herz nun
Mahnend! Ach, Alles iſt da, doch nur das Herz iſt erwacht.
Mir iſt über die Bruſt ein Wolkenſchatten gezogen
Nie mehr glänzend und rein, bleibt mir verſchattet das Herz.
Auch dir, Pſyche? du nimmſt dir den Kranz aus Roſen vom Haupthaar
Und du zerpflückſt ſie — o laß ſie, die unſchuldigen, blühn!
Pſyche, athme der Roſe Geruch! denn des ferneren Lebens
Bilder, ſie zaubern dich all' wieder hinauf in dein Glück.
Sind uns die Tage nichts mehr, die Frühlinge, o dann bedeuten
Tauſendfaches ſie uns, ſind ſie die göttlichen erſt.
Athm' ich der Roſe Geruch, dann fühl' ich mich droben in Unſchuld,
Wieder in Wonne verſenkt, dringet mir ſelig in's Ohr
Wieder der Nachtigall Lied, zum Himmel verklärt iſt die Erde
Und mein einſtiger Gram dünkt mir ein künftiger Traum.
Doch die gefangene Biene, die bang im blühenden Mohn ſurrt,
Weckt mich, denn ach, ſo ſurrt mir der gefangene Muth.
Sieh, da verwandelt der Himmel, der eine umfangende Roſe,
Wie mich gebar, mir erſchien, wieder zur Roſe ſich mir!
Ach, dann füll' ich der Roſe mit Thränen ihr ſchattiges Herz an —
O wie erquicket ihr doch, edele Schmerzen, die Bruſt!
Kaum nur verloren, noch ſchau' ich bewahrt mein Glück, ſo wie ſeine
Schätze der Schiffer im Meer ſchaut, wann die Sonn' es erhellt;
Taglang blickt er hinab, und labt ſich mit weinenden Augen,
O wie beſeligend erſt iſt das verlorene Glück!
Siehe, ſo bang du verloren es wähnſt, o ſo feſt ja noch haſt du,
Kennſt du es, noch ſo ſchön lebt es, ſich regend, in dir!
Weineſt du nicht mehr, dann iſt es dir hin! wenn du willig die Augen
Trockneſt, dann ſcheideſt du dich ſelbſt von dem vorigen Glück.
Heilige Sehnſucht erſt verbindet Himmel und Erde,
Freundlich in Thränen erſcheint uns das Vergangene nah;

Was wir lebten, noch lebt es! in jenen gewichenen Tagen
Stehn, uns umarmend, im Kranz ewig wir Liebenden dort.
Unverwandt ſchau' immer hinauf zu den göttlichen Bildern,
Liebreich neigen ſie ſich, lächelnd uns Weinenden ab.
Wir ſind Jene, und ſie ſind wir! Uns ſelber zu ſchauen,
Daß die Verklärten auch uns Künftige ſchauten, darum
Stellten die Götter empor die ſo ſeligumſchlungnen Geſtalten,
Ließen ſie uns noch fort leben und weinen und glühn.
Aus der Vergänglichkeit erſteht ein unendlicher Reichthum,
Nur aus ihr ein hold-ſchweigendes, ſicheres Reich;
Und ihr Schmerz iſt betäubende Wonne nur, daß wir Vergangnen
Götter geworden, es fort werden, ſo wie wir vergehn.

Hymnen.

An die Natur.

Heilige Mutter Natur, du ſchöne unſterbliche Göttin,
Die du Leben mir gabſt von deinem ureigenen Leben,
Mir mein glühendes Herz und die ſelige Gabe zu ſingen,
Bis zum äußerſten Hauch ſollſt du mein hoher Geſang ſein!
Denn dein bin ich, dein iſt die Harfe, und was ich beſinge,
Denn du haſt ja das Alles, was rings ich nur ſchaue, geboren,
Alles umfaſſeſt du und trägſt voll Lieb' es am Buſen,
Oben am Himmel die Sterne, und unten auf Erden die Blumen,
Und ſo viel auch leben der nimmergezählten Geſchlechter
Finden ſie alle in dir ihr Beginnen und finden ihr Ende.
All' aus deinem geſegneten Schooß aufblühen der Erde
Kinder dir, rings in den Städten, im Feld und im Wald und im
Meere,
Alle erfreun ſich im Strahle der Sonne des ſeligen Lebens,
Kehren entſchlummernd dir in den Schooß ſtill alle zurücke.
Gleich wie die ſterbliche Mutter ihr laugendes Kind aus der Wiege
Aufnimmt hold an die Bruſt, mit belebender Milch es zu tränken,
Drauf es geſtillt hinlegt, ſtillwandelnd nach ihren Geſchäften;
Alſo wandelſt du hin, du hehre unſterbliche Mutter,
Stets gleich jugendlichſchön dich lieblicher Kinder erfreuend.
Jene, im Silberhaar, gehn müd' ſchon am Stabe des Alters
Dieſe hier ſpielen noch froh in dem Roſenglanze der Jugend.
Wie der Citronenbaum zugleich nährt Blüthen und Früchte
Dieſe, erſt heimlich ſich blühend, nun reifen im Schatten des Laube
Andere blühen ſtill auf, noch andre entwehet der Nachtwind;

Alſo vollbringen die Menſchen nur alle ihr einzelnes Leben,
Alle, ſo viel auch ſind, doch genießen nur einerlei Gabe.
Nach der berauſchenden Jugend und nach der entzückenden Liebe
Kommet doch allen das Alter, und allen doch kommet der Tod einſt.
Drum geh ruhig hindurch, vollbring' dein Leben du richtig;
Wann ihr der Frühling kommt, dann ſteiget die Lerche zum Himmel,
Iſt er ihr hell, zum hellen, zum trüben dann, iſt er ihr trübe;
Draußen im Wald' auch paart ſich das Thier, nicht achtend der Wittrung,
Denn ihm iſt nun die Zeit ſich zu paaren und fröhlich zu ſchweben.
So auch iſt dir die Zeit nun zu ſingen und fröhlich zu ſchweben.
Laſſe den Lebenstag, o Natur, mir heiter und ſchön ſein,
Daß kein trübes Gewölk mir die einzige Sonne verſchatte,
Denn du lebſt nur unſterblich, du jugendſelige Mutter,
Und hörſt ewig dein Lob aus dem Munde der ſterblichen Menſchen.

An die Erde.

Erde, du göttliches Weib, du mit jährlichverjüngetem Antlitz,
Weſſen nur eher als dein wohl ſollte mit Feiergeſange
Fromm ich gedenken? ſo fromm nicht, ſäng' ich zuvor den uralten
Nächtebeglänzenden Mond und die menſchenerweckende Sonne,
Sänge den ſchönſten der Sterne des weißumgürteten Himmels,
Oder den Heiligen ſelbſt, den Erzeuger der ſeligen Sterne,
Welcher Gemahl dir und Vater iſt. Jene nur ſind dir Geſchwiſter.
Dieſen ſoll auch ein beſcheidner Geſang aus verehrender Bruſt nicht
Mangeln, damit ſie auch hold mir die menſchlichen Tage bekränzen;
Doch wir leben von dir, nur von dir iſt Geiſt und Gebein uns,
Deine Geſchäfte nur thun wir und wandeln in deinen Gefilden,
Ein Weib biſt du des Himmels! doch wir ſind Kinder der Erde.
Dank dir vor allem zuerſt, Urmutter der Lebenden aller,
Heilige Erde, daß du die Geſchlechter von meinen Erzeugern
All' einſt liebend gepflegt an den ſüß aufnährenden vollen
Brüſten. Denn jeglichen legteſt du klein, umfangen von Schlafe,
Einer ihn liebenden Mutter an's Herz: und jeglicher meiner
Mutter-Mütter gabſt du als roſigblühenden Mädchen
Blumen der Flur zum Schmucke des ſanft aufſchwellenden Buſens,
Oder das lockige Haar nach Herzenswunſche zu kränzen,
Wie Jungfraun gern lieben zu thun im gekehreten Frühling,
Wenn voll ſtehen die Wieſen zur Wahl: und jeglichem meiner
Väter-Vater führteſt du ſolch' ein jugendlich Weib zu;
Segneteſt dann ihm das Haus zur Freude mit lieblicher Kinder
Munterer Schaar, die die Zeit ihm erneuten der goldenen Jugend:

Ließeſt ihn Tauſende ruhn der geſtirnhinwelbenden Nächte
Wonnig dem Weib an der Bruſt; vielmalige Jahresumrollung —
Erſt ihm den Frühling zeigend, darauf nach des Sommers Entfaltung
Auch noch den fruchtausſpendenden Herbſt und den feiernden Winter —
Mit ihr genießend ſchaun; gabſt ihm vom unendlichen Vorrath,
Sei es nun Beute der Jagd aus wildpretnährenden Waldes
Dickicht, ſei es nun Frucht von markerneuenden Saaten,
Sei es die Traube des herzenerfreuenden Weines, und Kleetriſt
Liebenden Hornviehs Heerden, und Zucht weißvließiger Lämmer,
Oder nun Fang vom unleerbaren Schatz fiſchwimmelnden Meeres,
Wie ihm das Herz nur begehrte: denn viel ſind Werke des Menſchen,
Sich zu erfriſten das Leben, doch ruht dein Segen auf allen.
Und wie Geſchlecht aus Geſchlecht in der wandelnden Jahre
Verdrängung
Bündig entkeimete, fand ein jedes in dir das Bedurfte,
Und ſelbſt fehlte den merklosverwandelten Alten zuletzt nicht
Auch ihr empfangendes Grab, und keinem die Ehre der Thränen.
Denn du beſtimmteſt den Tod ja den Kindern aller Geſchlechter,
Gleich wie dem ſchweigenden Blumengeſchlecht, ſtillduldenden Menſchen;
Siehe, in einem der Lenz' entblühn ſie, im andern vergehn ſie.
Und wie du alle gepflegt die lebendigen Väter und Mütter
Aller derjenigen, welche mit mir nun die Lande bewohnen,
Welche mit Floſſen das Meer durchrudern, die lieber in Wäldern
Hauſen, und die in der Luft auf Fittigen heut mich umſchweben,
So ruhn alle ſie todt nun in deinem geheiligten Schooße;
Sieh, und mit Enkeln der Menſchen und Blumen nun leb' ich,
der Enkel.

Erde, du göttliches Weib, du mit jährlichverjüngetem Antlitz,
Höheres möcht' ich noch preiſen von dir, du Mutter der Wolken,
Freundin der Nacht, Milchſchweſter des oft vollreifenden Mondes
Welcher ſo leis dich beſchleicht mit der Fackel im Düſtern ſich leuchtend,

Wenn es umher tief ſchweigt und ſüß dir die Kinder in Schlaf ruhn.
Denn wer ſänge genüglich von dir, wenn er ſingt, was du Menſchen
Biſt, Unerforſchliche! Mehr iſt deines verborgenen Wirkens!
Niemand wachte vor dir, dein Werk zu belauſchen; und was du
Verhaſt, keiner erfährt es, denn ſelber die letzten Geſchlechter
Legen darüber zuvor ſich noch ſchlafen. Dich, Erde, verehr' ich
Täglich nur mehr und allein, die du giebſt, die du nimmſt, und vereinet
Läſſeſt im Sonnſtrahl wandeln, und legſt in das Grab; die du mir
auch
Legteſt in's Grab, mit denen vereint ich gewandelt im Sonnſtrahl.
Jeglichem giebſt du doch eines zu lieben, doch eins zu beweinen,
Daß ſie im Traume des Schmerzes die Seligkeit deiner genießen
Und, anbetend, dich finden, und was dein heiliger Brauch iſt.

Wie das unmündige Kind, dem die liebenden Aeltern dahin ſind,
Zur Großmutter ſich kehrt, und die Gute das Einſame großzieht,
Alſo wend' ich mich, Erde, zu dir, Großmutter der Menſchen,
Und nicht glaub' ich zu miſſen der Pfleg' und jeder Beſchickung.
Denn Großältern lieben die Enkel ja mehr wie die eignen
Kinder; und allen bewahrſt du den nimmererſchöpflichen Reichthum,
Draus du die tauſend Geſchlechter begabt, und die Fülle der Schätze
Blieb dir noch übrig, als hätte dir keins nur berühret das Feſtmahl,
Auch ſo viel ſie genoſſen, und mehr noch ſchauten ſie wonnig!
Und ſo umfängſt du mich jugendlichſchön, wie die Mutter ihr erſtes
Kind auf dem heiligen Schooß, und was es verlangt, das gewährt ſie:
Denn ihm bereitete lange zuvor die Beſorgte mit Lächeln
Schöne Gewand' und nützlich Geräth, ſelbſt liebliches Spielzeug.
Berge nun haſt du umher, und Thäler in Mitte der Berge
Und in den Thälern Hütten, und ach, in den Hütten nun Jungfraun,
Liebend und ſchön gleich dir; denn du lebeſt in jeder geheim ſelbſt!
O ſo begegne du ſelber mir dann, und erröthe zum Zeichen!
Richte das Haus dir ein, wie du magſt, und ſo wie dir bequem iſt

Wohne bei mir dann als eine von deinen beſeligten Weibern,
Sei das Weib mir, das treue, die ſorgſame Mutter der Kinder,
Welche mich auf dem Gange des wechſelnden Lebens begleitet,
Einſt den Geſtorbenen redlich beweint, und die Augen mir zudrückt;
Und noch den Todten geleitet, von Haus und von Freunden getragen,
Ruhig im Sarge gebettet, um auch das zu werden was du biſt,
Erde, hinab dir geſenkt, und die Kinder umſtehn mich bewundernd!
Aber du führe ſie heim und lehre ſie, weiſe, das Leben.
Nicht reich ſein ſie, noch arm, um getreu ſtets dein zu gedenken
Und in deiner Schöne Gefühl und Milde zu bleiben.
Wie ich die vorigen Tage mit dir ſchon gelebt in den Vätern,
Leb' ich die künftigen alle dereinſt bei dir in den Kindern.
Aber, o kannſt du mir keine der ärmeſten Gaben gewähren
Die du dem Bettler verleihſt, und ſei es der Stab in den Händen —
Laß unglücklich allein mich ſein! O möcht' ich's allein ſein!
Und nicht will ich ihn ſtören dir deiner Geſegneten Jubel.

Heil dir, Erde, du Selige! Sei mir auch Schweigenden gnädig!

An den Himmel.

Wag' ich denn einen Geſang auch von dir, du Träger der Sterne,
Seliger Alter, du weißumgürteter, Gatte der Erde!
Wandelloſer du ſelbſt, wenn du auch alles verwandelſt;
Feuer und Aether und Licht, und wie ſonſt dich Sterbliche nennen!
Soll ich beſingen, Unendlicher, dich, ein Erdegeborner?
Soll ich beginnen, wie ſchön du das Leben der ſterblichen Menſchen
Aller, ſo viel ſchon ruhn im Schooße der heiligen Erde,
Weihend bekränzeteſt; wie du noch künftig bekränzen die Tage
Derer wirſt, welche noch ſchlafen im goldenen Saamen,
Der am bleichenden Halm erſt reiſt; ach, ſoll ich es feiern,
Wie du ſchön biſt im Sternengewand unverwüſtlicher Dauer:
Wie du geſchweifete Häupter, die ſilbernen Heerden zu muſtern,
Ausſchickſt, Sterne dahinſtreuſt, Mond und Sonne verfinſterſt,
Und dein fruchtbares Weib dir, die Erde, bewacheſt mit deinen
Tauſend Augen; die Schlummernden nachts mit erquickenden Lüſten
Hold umſäuſelſt, ſie oft zu geheimnißvoller Umarmung
Ueberbreiteſt mit Donnergewölk, und während die Regen
Rauſchen, bei roſiger Blitze Geleucht ihr den ſchütternden Schooß ſüß
Segnend befruchteſt! — Bang dann zittern die Kinder der Erde,
Und ſie verbergen ſich alle, bis du nun wieder entwandelt,
Lächelnd das Weib anblickſt, ſie beſtrahleſt mit brütender Wärme.
Sieh, dann gebiert ſie dir bald unzählige liebliche Kinder:
Fiſche im Meer, und Halm' auf dem Acker, und Blumen auf Wieſen,
Fliegende Vögel, die hoch zu dir an mit Geſang aufſtreben.

Früchte wie Wachs an den Bäumen, und blauumhauchete Trauben,
Ach, und Gebilde, die keiner geſehn, noch keiner bewundert!
Doch du umfängſt ſie dir alle mit Liebe, den künſtlichen Menſchen
Gleich wie den webenden Wurm in der Stille der ſchattigen Grasnacht.
Dein Anblicken ertrügen ja nicht, Allvater, die Menſchen!
Darum verſchleierſt am Tage du mild dich in Glanz und in Wolken,
Daß ſie begnügt ohn' Angſt vollbringen die kleinen Geſchäfte;
Darum, wenn in der Nacht du die oberen Wunder begehn willſt,
— Denn von den himmliſchen Thaten erſchallt nie eine zu Menſchen —
Senkeſt du alle zuvor dir in Schlaf am Buſen von ihrer
Mutter, der Erde; und welcher wacht, um dich ſtill zu belauſchen,
Dieſem verwirrſt du den Sinn, auch ſelbſt dem verſchwiegenen Sänger,
Dem doch vor allen in ſüßes Geheimniß Geweiheten! Schlummernd
Treibt auch leiſe der Schwan, wie der ſanftaufkräuſelnde Nachtwind
Willig ihn ſteuert, über den ſtern-aufblinkenden offnen
Aetherabgrund, froh, daß kryſtallene Flächen ihn halten;
Und nur die Nachtigall ſchlägt dann, allein, ſie, die ſich ergötzend
Unaufhörlich am eignen Geſang, in den Tod ſich einſingt.

An die Wolken.

Himmelbeſchiffende Wolken, ihr goldlicht wehenden Schleier,
O ihr Götterpaläſte, ihr ſonnenbeglänzten Gebirge,
Purpurne Bäume, ihr Burgen von Stahl und ſilberne Lämmer,
Fliehend alles, verſchoben, vermiſcht und verwandelt im Anblick,
Tauſendgeſtaltige, ſeid mir begrüßt mit erhobenen Händen!
Seid mir bedankt! auch ob ihr nie euch um Menſchen bekümmert,
Sauſend den tragenden Weg in der Nacht, von keinem bewundert.
Selig die Lerche, die ſchwirrend hinan zu euch mit Geſang ſteigt!
Selig die Schwalbe, die unter den roſigen Blitzen dahin huſcht.
Furchtlos vor euch Guten, den regenverſchleppenden Mädchen,
Die mit dem langen Gewande die Blüthenbäume beſtreifen,
Unter dem Regenbogen einhüllend den ſchweigenden Wandrer.
Nach euch beugen die Blumen die ſchmachtenden Häupter mit Sehnſucht,
Fröhliche ſchon, wenn ihr nur ſie mit kühlendem Schatten umdüſtert,
Der als ſchwarzes Geſpenſt hinwandelt über die Erde
Langſamſchwebenden Zugs, ungehört, wie die Göttlichen wandeln.
Alle die Knospen eröffnen ihr Herz euch, ſchlürfen von euren
Nektartropfen ſich Kraft und Duft und Fülle der Schönheit.
Tauſend niedliche Kinder des Apfelbaums und des Birnbaums
Liegen des Morgens am Boden, wo nicht ihr des Nachts ſie mit Thau tränkt;
Hellgrün lodert der Wald, den im Lenz ihr mit Segen beſchüttet,
Und euch weiße nur fürchtet der Saatherr, kommet ihr donnernd,
Redend die Sprache der Götter mit ziſchender feuriger Zunge.

Dann ſchlüpft ſelber das Eichhorn gar furchtſam hinab von der Eiche,
Und die geblendete Gans ſie erſchrickt und taucht in den Teich ab.
Schüchtern umringen die Kinder ihr Mütterchen. Kleine, du fragſt ſie:
„Mutter! — Du! — ſoll ich mich fürchten? — Wenn du's ſagſt,
fang' ich ſogleich an!“
Aber die Täuſchende ſpricht anlächelnd lieb zu der Kleinen:
„Fange noch nicht an, Kind, bis ich ſage; dann! — ſpielet nur,
freut euch.“
Doch auch blaß von dem Krachen, befiehlt ſie dem Kinde die Furcht
nicht;
Jene dann, klatſchend mit Händchen, erfreun ſich der himmliſchen
Stimme.
Drauf in der regnenden Nacht, o wie ſchläft ſich da ſüß im Geträufel!
Süßer dem wonnigen Weib, als einſt in der Wiege das Kind ſchlief,
Ach, wie der nichtige Traum, ſo vergißt ſich die flüchtige Kindheit!
Aber das himmliſche Rieſeln verſteht ſie, nun groß und verſtändig.
Denn jetzt fühlt ſie ſich Frau und waltende Mutter des Hauſes;
Unter dem klingenden Dach froh ruht ſie, geſchmiegt an den Gatten.
Solche Bezaubrung übt ihr von oben, ihr Wolken, hier unten!
Aber am Morgen da ſeid ihr hinweg, rein ſtrahlet die Bläue.
Nur von der Linde noch träuft wie gethaut der gehaftete Regen,
Singendhüpfende Finken ſie rütteln ihn ab von den Zweigen,
Und von den Roſen nur hängt noch das funkelnde Göttergeſchmeide;
Eilend zieht ein Wölkchen nur nach der entwandelten Heerde,
Aber es findet ſie nicht! Auch ihr ſeid, ſterblich, vergangen —
Bis ihr wiederum neu aufſteigt aus Schlüften und Thälern,
Auf von der Sonne gezogen, gewiegt vom Vater, dem Winde.
Heilige! Alles vergehet in euch! die getroffene Hütte,
Und die verkohlete Stadt, wie das ausgegoſſene Waſſer,
Welches das Kind im Bad' umfing, das geborne; der Knaben
Spielentrungener Hauch und des tödlich verwundeten Kriegers
Athemzug, der letzte! Zu euch ſteigt Alles, zum Himmel;

Aber er ſendet getreu es den Sterblichen wieder hernieder,
Selber den dürſtigen Rauch, der das alte Mütterchen wärmte,
Der ihr vom Heerde geflohn, und ſie ſchöpft ihn am Morgen im
Krüglein.
Ohn' euch, Wolken, o wär' die unendliche Leere, die blaue,
Schön noch? Schmückte der Sonne den Aufgang einer der Götter
Wenn nicht ihr, ihr purpurgeflügelten, flatternden, großen
Sommervögel des Morgens; am Abend aber den Rückgang
Schmückt ihr mit roſigem Rad' voll goldener Speichen, wie lange
Augen gigantiſcher Schnecken, bis hoch in den Himmel geſtreckt! Wer
Deckte die ſterbende Sonne noch zu mit dem friedlichen leichten
Sterbenden Leichentuch? Wer weint' ihr da Thränen wie Perlen?
Wer noch beſchiffte die Wüſte des Meers gern, ſtarrte verlaſſen
Ohn' euch, Wolken, der Himmel ſo wüſt ihn an! Aber er ſieht euch
Froh aufſteigen, vom Winde gebracht; ſo geſchwinde wie ihr ſchifft
Droben, ſo ſchifft er ja drunten geſchwind; ſo geſchwinde ja kehrt er
Heim! Und ſenkt er, der Seinen gedenk, ſein Haupt, o da ſieht er
Euch zweimal in der ſchönen kryſtallenen offenen Kugel.
Freundliche Wolken, wie ihr mir über die Wiege gezogen,
Ueber die Wiege der Kinder, des Tags, unſichtbar des Nachts auch
Ueber mich Schlafenden, über mich Träumenden, fühllos Umfangnen
Vom holdſeligen Weibe, beglückt im geſegneten Hauſe —
Ziehet, o ziehet ſo freundlich dereinſt auch über mir Todten,
Schlafend im Schooße der Erde! — Dies voraus wiſſen, iſt Freude
Wie ſie der Menſch voraus ja bedarf um ruhig zu ſcheiden;
Denn da weiß er: Ihr zieht ihm getreu auch über das Grab doch,
Siehet er euch auch nicht! Das bedarf er im heiligen Schlaf nicht.
Wolken! O ſegnet mir Garten und Feld und blumige Wieſen!
Segnet den Weinſtock mir, bis dahin, und nach mir den Kindern,
Nimmer belohnt und keinem belohnbar, Schiffe der Götter!

An die Flüſſe.

Sei mir gegrüßt, o Fluß, du mit himmelblauem Gewäſſer,
Bäumebegleiteter, grünumuferter, ſonnebeglänzter!
Himmelerzeugter, doch berggeborener, bächegenährter,
Rieſige Schlange, die ſchweigend die kleineren Schlangen ſich einſchlürfſt,
Welche dir furchtlos nahn aus Thal und Walde — die Bächlein,
Blumenbeſäumt her leiſe gewallt durch grünende Wieſen.
Sei mir gegrüßt mit des Knaben Gelüſt und träumender Wehmuth,
Bleibender unter der Sonne, du Weilender unter den Menden.
Murmelnder ziehest du hin, aufrauſcht in der Nacht dir die Woge,
Lockend die Nachtigall in das Gebüſch, daß ſie gerne bei dir wohnt,
Denn du erregſt ihr die Bruſt zum klagenden Liebesgeſange.
Süß umtönet der Ruf der Schalmei vom Hirten dich Abends,
Wenn er zur Tränke die Schaafe noch treibt mit den trotzigen Widdern,
Mächtigen, göttergehörnten; dann läuten ſie, friedlich, zur Hürde.
Dir auch bringt er die Lämmer zur Zeit der ergötzlichen Schaafſchur;
Stehend bis an die Kniee im Strom, ſo wäſcht er die Kleinen,
Während der Hund zuſieht: heut hat er heiligen Feſttag.
Aber am Morgen noch auch; denn reihenweis ſitzen die Mägde
Leichtentblößt da im Schatten, ihr Lämmlein jede im Schooße,
Und ſchau, geht er von einer zur anderen, reichlich gefüttert.
Früh gleich nippen die Vögel von dir ſich mit nüſperndem Schnabel
Purpurgetränk — dein morgenbehauchetes Roſengewäſſer!
Dann bis das Abendroth dich hinwiederum roſig beſchimmert
Sitzen die Mädchen am Ufer bei dir. Denn ſie bleichen das Garn ſich,

Bleichen die Leinwand, die ſie, von Schnee und Winter gefangen,
Sitzend am traulichen Heerdegeleucht, bei ſchaurigen Mährchen
Emſig geſponnen zum heimlich und herzlich erſehneten Brautbett;
Züchtig den Gürtel geſchürzt einſteigen ſie oft in die klare
Sonnengewärmete Fluth; da beſchaun ſie ſich, eh' ſie dich ſchöpfen.
Aber du reizeſt zum Bade ſie ganz, wenn die Sonne geſunken
Und ſie die Bleiche im Dämmer gerafft. Einander bewundernd
Stürzen die blühenden Mädchen, ſich raſch zu verbergen, in deine
Wellen, und du, du umfängeſt da Leib und Hüften und Buſen,
Koſend mit flüſſiger Wonne der Göttinnen menſchliche Leiber;
Aber die Wellen beſtreuen dein Bett und ſie ſelber mit Roſen!
Nimmer vergeſſen der Jungfraunluſt, noch führt die Vermählte
Wieder im neueren Sommer die eigenen Kinder, die kleinen
Mädchen zum blumigen Ufer dir hin in den Schatten der Erlen,
Jetzo an ihnen ſich freuend der einſtens genoſſenen Wonne
Und an den Götterbildern, wie ſie einſt eines geweſen
Klein und lachend, das Haar auch naß, da ſie ganz in den Strom
fiel!
Siehe der Vollmond kommt, und da bleibt ſie mit ihnen bis Thau
näßt.
So auch führete dir mein Weib froh ihre und meine
Kinder zum heiligen Ort, und ich freute mich ihrer und meiner;
Ihrer, der Mutter, und meiner, des kinderbeſeligten Mannes.
Einmal — ging ſie zuletzt von dir weg mit den ſingenden Kindern
Arglos, ruhevoll heim — und niemals kehret ſie wieder!
Aber du rolleſt ſo fort, wie du rollteſt deine Gewäſſer,
Eh' ſie zum erſtenmale als Kind ſich die Zeh' in dir netzte,
Zitternd vor deiner anſchauernden Macht, bis du ſüß ſie hineinzogſt.
Denn du bewohneſt das Land weithin als bleibender Halbgott
Denn, o ihr Flüſſe, ihr ſeid langlebige ſilberne Schlangen,
Immerlebendig beweglich und da in beſtändigem Fliehen!
Wie euch rinnende Wandrer der Greis als Knabe geſehn hat,

So einſt ſchaut ſein Enkel noch euch als rinnende Wandrer.
Denn, o ihr Flüſſe, ihr ſeid langlebige ſilberne Schlangen,
Sterblichen, ſegnend, die nahen, die gegenwärtigen Götter;
Denn kein Andrer tränkte das Roß und labte das Maulthier
Als ihr jetzo allein, ihr mit dem eigenen Ichor!
Fliehet der Winter, da wälzeſt du Eis und geſchmolzenen Schnee ihm
Fort in das Meer, in gedrängt vollſtrömenden ſchütternden Ufern.
Kommt der Frühling, ſo nähreſt du Blatt und Knoſpen der Bäume.
Dafür wehen die Winde zum Dank dir die Blüthen in deine
Fluth, wie im Herbſt du die ſturmentweheten raſchelnden Blätter
Ruhig dahinträgſt, gleich als wären es Blüthen des Frühlings!
Und nicht ſpotteſt du ſein, wenn du winterlich ſcheineſt zu brennen,
Feuerlos rauchend zum Wunder des Volks, als dampfender Nebel;
Und nur der Zeiſige Schwarm dann ſingt dir von nährenden Erlen
Während der Wanderer, ſeltſam erſtaunt, auf deinem erſtarrten
Spiegel dahineilt, ſtolz, als hab' er ihn ſelber gezaubert;
Unter den Füßen da ſicher vor ihm jetzt wohnen die Fiſche.
Denn dich lieben die Kinder: der Aal und der Hecht und der Karpfen
Und unzählige Kreſſen, der ſpielenden Knaben und Angler
Luſt, die am Ufer verſtummt taglang daſitzen und angeln.
Nur um blühende Schoten verläßt dich der Aal; und noch ſchlürft er
Wieder im Morgengraun zu dir hin, wie berauſcht von der Feſtnacht.
Alle die andern, getragen von dir, wohl ſchwimmen am Tage
Mit dir hinab vor Wonne, doch Nachts gehn ſorglich ſie alle
Wieder hinauf, dein ſüßes Gewäſſer ja nicht zu verlieren!
Seife des Waſſernires zum Strand auch wirfſt du den Knaben
Aus, ſich den ſchneeigen Leib damit braun zu bemalen im Bade,
Muſcheln aber und Steinchen zum Spiel, du Kinderergötzer!
Und wie du ſchön herſtrahlſt in der Fackeln rothem Geflacker
—Schöner wie nur in der Mondſcheinnacht ſanftſchimmerndem Silber—
Wenn die Jüngling' im Kahn Nachts leis fiſchleuchten mit Bränden
Lodernden Kiens in der Hand, und andere halten den Fünfzack

Ueber dem flammenden Grund mit dem ſchlummernden Lachs in dem Lager;
Plötzlich erweckt ihn der Tod und plötzlich heißt er ihn ſterben.
Aber die Knaben indeß gehn watend krebſen am Ufer;
Und ſie ziehn zum Gelächter den Froſch vor unter den Wurzeln;
Alſo ergötzeſt du ſie und füllſt indeſſen die Reuſen!

Seliger Fluß, der du rauſchend verwandelte Wolken des Himmels,
Perlenden Thau und die Tropfen des Regenbogens dahinrollſt,
Jetzt dir drunten geſammelt im Bett, drin nimmer du ſchlummerſt,
Schmücke du immer das Thal mit dem himmelblauen Gewäſſer,
Segnend bewohne das Land, unſterbliche Schlange, du gute!
Einſt am Lethe noch will ich mit Seligkeit deiner gedenken
Und dich rühmen da drunten den trauernden Schatten zur Wehmuth,
Während droben an deinen Gewäſſern blühende Jungfraun
Bleichen, und Mütter mit Luſt nun den badenden Töchterchen zuſchaun!

An die Kinder.

Wonnegerufene Kinder, ihr redenden Roſen der Erde,
Wandelnde Lilien ihr zweifüßigen; ſingende Bäumchen,
Summende, gleich wie die bienenumſummeten Blumen zu ſingen
Scheinen, die Bäume zu ſingen, doch ſind es die Vögel im Laubzelt!
Blaſet den Himmel nun an mit den heiligen goldenen Flöten
Von der beklopften Weide das Rohr, das am Morgen verſtummt liegt.
Blaſet! der Himmel gehöret nun euch, denn die Seligen ſeid ihr.
Kinder, ſo lang' ihr das ſeid, bis ihr auch dann in ſterbliche Menſchen
Schwindet, lebendig in uns mühſelige Dulder geſtorben.
Brechet die Blumen! bekränzet euch ſchön, denn die Erde gehört euch,
Wenn ſie dem Frohen gehört, nicht dem, der das Grab dann erkannt hat.
Wohl ein Veilchen ſchaut ihr hinab in die ſchimmernde Grube,
Welche die Sonne erhellt — drauf ſpringt ihr ſingend vom Wunder
Weg in den ſeligen Tag, in die kommenden Jahre vom Himmel;
Doch die Erwachſenen ſchleichen gebückt, lautweinend davon heim
Nicht in die Zukunft mehr, in die graue Vergangenheit kehrend.
Spielet! nur Spiel iſt das Leben, beſchützt von den liebenden Aeltern;
Spielet es hold euch vor als heitere Freude des Herzens,
Daß es dereinſt, von der Sonne gedrückt, euch wieder nur Spiel dünkt,
Wie jetzt, da ihr die Amſel begrabt, oft, jeglichen Abend,
Die ihr Lied euch ſang, von den koſenden Mädchen gefüttert;

Jetzt nun ſchweigt ſie, doch ihr ſingt lachend Trauergeſänge
Weitausſperrend den Mund, nachahmend den Meiſter der Schule.
Spielet! daß göttliches Spiel euch dünkt, wenn der Vater gealtert
Sitzt mit dem ſilbernen Bart in der Götter uralter Verkleidung.
Oder, daß Spiel euch dünkt, wenn der Bruder hinaus in die See fuhr
Aber zurück nicht kehrt — wie ihr Abends einzeln vom Spiel ſchleicht,
Andern vergeblich erwartet, bis einſam auch ſie nach Haus gehn;
Morgen ja finden ſie wieder die Schaar der verſammelten Knaben!
Aber ſie kommt nicht ewig zurück! — denn an einem der Morgen
Fehlt jetzt dieſer; am andern der Andre, weiſe vom Vater
An ſein Tagwerk, traurig, geſtellt. Der lehret ihn Netze
Stricken; der Rüſtige zieht mit den bellenden Hunden zu Walde;
Jener, er hütet die Lämmer; der, pflügt und lernet die Saat ſtreun,
Und leer ſtünde der grüne, der kühligbeſchattete Spielplatz,
Schickten im neueren Lenz nicht neueſte Kleine die Mütter,
Denen den Ball ſie gemacht, ausſtattend wonnig ihr Knäbchen.
Spielet! daß Spiel euch dünkt, wenn ihr groß die erwachſene Jungfrau
Heimführt ernſtlich zum Weib, die unlängſt euch kindiſche Braut war.
Kann ſie nun ſelbſt nicht mehr ein Kind ſein, wählt ſie das Süß'ſte:
Kinder zu tragen, zu haben, ſie ſelbſt ehrwürdig der Mutter
Gleich, die ſie herzlich verehrt wie der himmliſchen Göttinnen höchſte.
Darum nahm ſie den Mann; und erröthend ſah in den Schooß ſie,
Als ſie der blühende Jüngling bat: „Ach, dein nur begehr' ich —
Willſt du die Mutter mir ſein, die mir nimmervergeßlich dahinſank?
Willſt du die Mutter der Kinder uns ſein, wie wir beid' es den Aeltern
Waren? Oh! Schöner iſt nichts als Kind ſein! Mutter der Kinder
Sein und Vater, das bleibt uns drauf noch zu unſrer Erinnrung!“
Alſo fleht er. Da hebt ſich der Buſen ihr, voll zum Erſticken;
Fließen ihr Thränen vom Auge — doch bebend reicht ſie die Hand ihm,
Sie, das begabte Gebild, das begötterte, mehr wie der Himmel

Selbſt und die bildende Kraft, wovon Erd' und Berge nur ſchüttern!
Jugend, oberſter Rang, halbgöttlicher! himmliſcher Stand du,
Jugend, einziger Reichthum du an dem Schatze des Lebens:
An viel kommenden Jahren, am fröhlich genießenden Leibe,
Gleich dem berauſchenden Becher, dem Nektarſchöpfer der Hebe!
Jung ſtets ſchön und liebend, nur das macht Götter zu Göttern;
Alt bald grau und kalt, nur das macht ſterbliche Menſchen.
Jugendſelige Gatten was, außer ſich, wünſchten ſie Theurers?
Welch ein köſtliches Lager erdachteſt du, Zeus, den geliebten
Männern allen für immer, da ſchön du die weibliche Bruſt ſchufſt!
Hätteſt du nicht es erdacht, ſo verzeih' doch dem ſinkenden Haupte,
Daß es der Stätte ſich freut, die der heilige Brunnen dem Kind wird;
Mehr ja gehöret die Mutter dem Kind als ſelber dem Manne.
Denn die Mutter gehöret dem Kind wie der Traube der Weinſtock
Und wie der Acker der Saat, wie das Neſt den noch nacketen Jungen.
Selige Mütter! O ſeid die geſegneten Himmelsgenoſſen,
Einzigbegnügt mit dem Kind und einzigerfreuend das Kind auch.
Euch an der Bruſt, hinwandelt' es froh zu den Schatten! Mit ihm
froh
Sprängt ihr aus brennendem Hauſ'; aus der brennenden Welt noch
mit ihm froh!
Seliges Kind, o du einzigbeneidenswerthes, du einzig
Glückliches! Trauernden ſelbſt noch erquickender Troſt, noch das
Lächeln
Schlummernder Mutter, der nichts ſich vergleicht, da ſie dich ſich geboren
In der geſtirneten Nacht, und die Sonne am Morgen ſie anſcheint,
Sie, ſüßwimmernd vor Luſt, und dich, ihr Kind, ihr am Buſen;
Götter da fehlen im Himmel; der Tod da fehlet der Erde!
Kinder, ihr wärt mir ſelbſt die beneideten, war ich dereinſt nicht
Auch ein Kind und ſendet' ich nicht mit dem glücklichen Weibe
Fröhliche Kinder hinaus an den Tag und die Sonne, zu ſpielen.
Wiederum Kinder zu ſein und wiederum Kinder zu haben

Und noch ſterbend zu lächeln, wie ich mit der Mutter nur lächle,
Wenn von der grünenden Erd' und dem Spiel uns der Vater nach
Haus ruft.
Spielt, unſterbliche Kinder, ſo fort, ihr Seligen einzig;
Kommt am Morgen, ihr Kleinen, die Innebehaltnen ergänzend;
Blaſet in jeglichem Frühling den Himmel an, eueren Vater;
Kinderlos, lebt' er umſonſt; und gattinlos lebt' er erbärmlich!
Darum verwandelt er froh ſich in liebende Kinder und Aeltern.

Mütter, die Kinder nur hätt ich gefeiert? Aber wer Kinder
Preiſet, der preiſet die Mütter! der preiſt nur die göttlichen Frauen!
Ehrt denn, ihr Frauen, den Frauengeſang, den mir vortheilloſen.
Eine von euch hat reich mich belohnt, in voraus mich beſeligt.
Alſo beſeligt ihr andre, den eigenen Gatten die eigne!

An die bahnenden Götter.

Schwebe ſofort, mein Schiffchen, wohin auf bahnloſem Meere
Himmliſcher Liebeshauch, dein Segel dir ſchwellend, dich ſteuert.
Hoch, mein Herz, hoch ſchlage mir voll von Erwartung der Dinge!
Denn unzähligen Reichthum bewahrt und ſpendet der Himmel.
Doch mit beſtimmendem Sinn dir verbittre die ſelige Fahrt nicht;
Nimmerbefangen, Gemüth! Du ergeh', mein Auge, dich freundlich
Kindiſchentzückt in der Fülle umher! Denn wie lieblich iſt alles!
Jedes ein göttliches Werk voll Segen und reizender Schönheit.
Aber verſäume du nichts! ja nur Einmal ſchiffſt du die weite
Einzige Bahn! Wie bekannt gleich wonnig begrüße was
verſchwimmt —
Das war recht nur zu hoffen, was dir von den Göttern gewährt ward;
Und ſanft laſſe du ziehen, was von dir ſcheidend hinabtaucht —
Jenſeit über dem Meer' auch haben die Götter zu ſorgen,
Was dir fleh, o das ſenken in ſelige Arme ſie Andern.
Und dies wiſſen iſt herrlich! Wer möchte nur ſelig allein ſein?
Glücklicher bin ich, weiß ich um mich nur Glückliche ringsher.
Komm' ich zu euch, glückſelige Inſeln — ein Liebling der Götter,
Weſſen bedarf ein Glücklicher noch! Sein Herz kann alles,
Laune iſt Weisheit ihm, Macht waltender Götter iſt ſeine
That! doch den weiſeſten Rath des Unglücklichen — leicht in die
Winde

Wehn ſie die Thorheit; ihm fehlt zu allem der Götter Bewaltung.
Laß dir keinen Unglücklichen rathen! denn nur wer da glücklich
Iſt, hat Götterverſtand, ſein Herz fühlt ſicher die Zukunft.
Thürmten ſich Klippen der Fahrt, und ſtrandete — Nein, davon weiß ich
Nichts. Wer den Göttern vertraut, den belebete göttliche Kraft ſchon.
Aber mit ſchönem Gemüth ſchön bild' auch du dir die Leiden:
Süße, des Glücklichſten auch: die zurückgelaſſene Ferne —
Wolkenverſchattungs-Kühl — und die ſchweigende Eile der Sonne!
Schwebe ſo fort, mein Schiffchen, wohin auf bahnloſem Meere,
Himmliſcher Liebeshauch, dein Segel dir ſchwellend dich ſteuert!

An die Grazien.

Euch, ihr Grazien, hat kein Lied noch, wüßt' ich, erhoben,
Wenn der Gott ſelbſt euch ja bedarf und göttliche nennet.
Schön war, ſchön Aphrodite, doch hold ihr, ſahe Kronion
Was ihr noch abging, und er ſchenkte ihr den Gürtel der Anmuth
Ihr ſchafft Erdgeborene ſelbſt Unſterblichen ähnlich,
Grazien, und der Gott wird gleich dem lieblichen Menſchen.
Ab legt Zeus die Blitze, will er im Olympe gefallen,
Hinket' Hephäſtos nicht, o wie wäre doch Hebe ſo gut ihm!
Reiche ſtellet ihr gleich dem Armen und Arme dem Reichen,
Stets hold gleichet ihr aus, was Ilithyia fehlte.
Um des Fehlers Reiz wird erſt die Geliebte ſo theuer,
Siehe, die Lieb' erkennt daran erſt das einzig Ihre.
Wer Unglück ſanft trägt, wird ſchöner; im Auge die Thräne,
Reiner Wangen Blaß und ſchmerzliche Lippe gefallen.
Selbſt dem muntren Greiſe gewähret ihr einige Jugend;
Lächelnd locket ihr ihm ſchon früh ſein ſilbernes Haar auf;
Mit dem Kranze bekränzt, den ihr in die Schläfe ihm eindrückt,
Schwebt der Todte ſo wie der ſtille geladene Gaſt hin.
Alſo ſeid ihr Göttlichen es, die, der Erde nur lächelnd,
Alle Geſchick' ausgleichen, allein mit ſeliger Anmuth. —

Doch euch lebt ein Sinn, ein tiefer, reiner im Innern!
Das Vollendete nur, im Geiſt Urſchöne ja kann erſt
Das Anmuthige ſein, erſt ſchön, wie die Seel' es in ihm iſt.
Euern Reihn zu ſchweben, o Grazien, heiter im Antlitz,
Gebt mir ſichre beſtändige Kraft erſt, freiere Haltung,

Schaffe Athene mir hell den Geiſt, und kundiges Auge
Ueber Himmliſches helle zugleich und Irdiſches. Hermes
Lehre mich erſt getroſt zur dunkeln Ferne zu ſchauen
Und am Grabe, geweiht, ihm ruhige Tänze zu ziehen!
Kybele ſchmücke die Hütte mir auch, und deute ſie hold mir
Wo ich ruhe, wenn nach der Raſt ich dann müder erathme.
Zeigt dann Eros mir ſtille: die Götter wandeln im Menſchen,
Nah' im Bettler, in euch mir nahe, ſchöne Geſtalten,
Ganz im Menſchlichen erſt das Göttliche recht zu beſitzen,
Leben rein in Kunſt zu begehen, gleich Demiurgos;
Flößte die ein' oder andere Muſe mir heilige Schönheit
Noch in's Herz, und löſte die Lippen mir auf wie die Roſe;
Bin ich fromm und ſanft, doch raſch zur Freude wie Kinder,
Komm' ich, erhebe das Auge cyanenhelle zu euch auf —
Dann, ihr Grazien, bin ich euch erſt ein würdiger Zögling!
Eure vollendete Kunſt da beginnt ihr und endet an mir dann.

Aſpaſia im Parthenon.

Große beſeligte Mutter der Göttinnen all', und der Götter
All', wie der ſterblichen Fraun und Männer, und meine,
Sei mir gegrüßt aus Herzen und Mund! Denn ich nahe dir weihend
Und Aſpaſia heißend, ſei ich willkommen dir, wieder
Freundlichbegrüßt und gernegeſehn, die ich knieend dich ehre,
Immerverehrt und göttlichgeliebt wie in Worten, in Werken.

Wie aus reineſtem Schnee geſchneit vom azurenen Himmel,
Hell mit dem Gold der Geſtirne geſchmückt, wie du vor mir ſo groß ſtehſt,
Mutter! doch hier nur als immererneuete ewige Jungfrau!
Jungfrau biſt du ja auch, ſo wie kinderumwimmelte Mutter.
Dir nur flüſt'r ich es zu: Ich, ich nur erſann dir das Haus hier!
Denn mir träumte von dir, und von dir nur redet' ich wachend;
In dir leb' ich, wie du in mir, das verſchwiegene Weib, lebſt:
Gleich wie der Stahl im Speer, wie das Gold im Harniſch des Buſens,
Gleich wie der Marmor lebt in der Göttin, ſo lebſt du im Weibe
Sichtbar, Thoren nur täuſchend in menſchlichredenden Menſchen.
Thue mir Himmliſches kund von dir, du vom Meiſter Empfangne,
Geiſtesgeborne, die keuſch aus ihm ſich ſelber geboren.
Zwiſchen den Marmorſäulen, hier unter den Architraven,
Unter den Götterbilden am Fries, die dir Kinder gemeißelt,
Wandl' ich nur wieder im Traume von dir. — Wie der Traum mir erfüllt prangt!

O wie er ſtrahlt und lebt! O wie Gold und Marmor ihn wahr ſtrozt!
Wie dir die Erde den Fels, wie der Fels den erhabenen Bau trägt,
Wie ihn die Sonne beſcheint, und die Himmelsbläue ihn anlacht!

Höre mich nun! (Denn vermein' ich: „Du hörſt mich," da fühl' ich mich treulich
Liebendumarmt von dir, als ſtünd' ich dir froh auf dem Schooße,
Als dein Kind, und du, du biſt mir die freundliche Mutter):
Glückliche macht' ich wie viel' und wie hoch! Unglückliche macht' ich
Auch nicht Einen! Ich war für tauſend Mühen des Lebens
Ihnen der Lohn und Preis; wie dem Sieger der Kranz an dem Bett hängt,
Nimmervergeßlich; erblickt er ihn nur, durchzuckt es ihn wonnig.
Nie ſo beten die Menſchen: vor Unglück ſie zu bewahren,
Als ſie das Glück ſich erflehn; denn nicht zu Vermeidung des Unheils
Sind wir geboren; allein zu der ſeligen Gaben Empfahung.
Niemals ſah ich ſo Heißinbrünſtige liegen und flehen —
Selber vor Zeus nicht, oder der goldenen Aphrodite —
Als manch herrlicher Mann in der Jugend Glanz und Schönheit
Flehend vor mir lag, überbeglückt mir die Knie zu umſchlingen;
Selber von Kypris zu mir, ach, kamen ſie. Kypris nur hatten
Heiß nur um mich ſie gefleht durch Weihgeſchenk und Gelöbniß!
Selber die Göttin, ſie ſandte zu mir ſie, zu mir, und am Morgen
Opferten freudigen Herzens den Dank ſie für mich ihr, für mich nur.
O, wie war mir zu Sinn! Wer mußt' ich da glauben zu ſein? — dein
Werk, allſelige Mutter, du Selige ſelbſt in dem Weibe,
Himmliſche Luft einathmend und ſanft auf blumigem Teppich
Wandelnd, vom Aether beglänzt, von der leuchtenden Sonne bewundert,
Wie von den Augen der Kinder und ernſt ſtehnbleibenden Alten!
Sinnend ſchüttelten dann ſie das Haupt und ſchlichen gebückt hin;
Aber ich ſtärkte ſie ganz durch holdanlächelnde Schönheit.

Jetzo wandl' ich bejahrt, zur Jungfrau wieder geworden,
Aber zur alten, der ſtillabblühenden, keinem zur Freude.
Darum fleh' ich dir fromm und wonnegeſättigten Herzens:
Nimm die geträumete Seele zurück in die Meere der Wonne,
Hauche den Hauch mit umher in das Säuſeln um die Geſtirne!
Miſche den heiligen Staub vom verblüheten Menſchengebilde,
Den mir geliehenen, wieder zum quillenden Staub! O vergiß nicht
Meiner geruheten Aſche! o web' in dem ewigen Frühling
Wieder um Krokus ſie, um Hyazinth' — und niedliche kleine
Jüngferchen, wie du den Müttern ſie legſt in die langenden Arme.
Aber was bitt' ich dich erſt! Du erfüllſt aus dir ja mir alles;
Eh' ich die Liebe gefühlt, ſchon bildeteſt Du mich der Liebe
Von dir voll, als Dich! denn ſie prieſen von mir in Eleuſis:
„Ich ſei Du," in der Weibesgeſtalt, der umarmbaren, holden
Froh an den Buſen zu drückenden Kraft und Fülle! — Du ſeiſt Ich" —
Wie du da oben der Mond und die Sonn' und die ſchönen Geſtirne
Biſt, und hie unten die Erd' und der Menſch und die wimmelnden Blumen
Und das glaubt' ich der Knaben Bewundrung, glaubt' es den ſüßen
Lippen, den klopfenden Herzen der mich anſchauenden Männer,
Und noch glaub' ich es heut! Ich bedurft' es zu glauben, ach, einſt nicht
Da nur Wonne die Seele mir trug, wie die Flügel den Adler,
Wie ich es jetzo bedarf zum Verſchweben im flammenden Aether.

Sieh, zum Erſatze von mir bring' ich drei Töchter dir, weihend,
Grazienſchöne, die ſchon mir der Freund, der Verſtändigſte aller,
Reizend zu Grazien ſchuf. So erſetzeſt du meine Geſtalt dir —
Liebend ſo ſorgt' ich. Nur Sorge der Lieb' iſt den Sterblichen göttlich!
Willſt du dann noch, o ſo laß auch meinen gefeierten Namen
Mit in die Tage hinaus zu den Künftigerwachenden ſchweben,

Daß ſie erkennten, wie herrlich du warſt in vergangenen Jahren,
Gleich wie nun ſie du noch lebſt, o du unaustilgliche Mutter,
Selbſt bei Thoren, ja wenn ſie dereinſt auch „Vater“ dich nennten,
Wie ſchon Vater Homeros den Zeus einſt: „himmliſchen Vater.“
Auch ein Namen iſt ſchön, denn er nennt unſterbliches hohes
Weſen von dir nur allein, du gewaltige Mutter der Götter!
Wohl kein ſterbliches Weib, kein Mann je brächt' es noch höher
Als du ſelber zu ſein, als du doch geweſen zu ſcheinen!
Und du ſelber vermagſt auch nie es noch höher zu bringen
Als ſolch' ſchöne Gebilde zu ſein (auch wenn ſie vergehen):
Alle ſie froh auf immer zu ſein, in unendlichen Tagen,
Von dir liebegefüllt und geliebt, und ſich liebend wie du liebſt.

Lebe nun wohl auf immer, ſo wohl wie ich lebte mit Jauchzen!
Bebend ſtaun' ich dich an, wenn ich mein' nur gedenke, der ſel'gen;
Deiner gedenk' ich mit Staunen, du immerbeſeligte Mutter,
Immer beſeligtes Weib, und immerbeſeligte Jungfrau!
O, wenn ich deiner gedenke, gedenk' ich der Götter und Menſchen
Aller, ſo viele nun ſind, und einſt noch den Himmel bewohnen.
Leiſe verſchwebt mir die Seele in dir! Hier ſegne die Töchter!

An die Göttin der Liebe.

Sage mir, Göttin, was thu' ich? entſcheide mich, gieb du den Ausſchlag!
Keines von unſeren Göttern und Göttinnen kümmert ſich je um
Schönheit, Herz und Liebe! — da frag' ich, Beratherin, dich an,
Die du dem Leben die Reize gewährſt und Wonne zur Freude.

Sage mir, Göttin, was thu' ich? entſcheide mich, gieb du den Ausſchlag:
Seh' ich der Jungfraun Schaar luſtwandelnd, eine die andre
Reizendumſchlungen — befallen wie Feuersfunken der Augen
Blicke mich; ſeh' ich mit an, wie ſie Buſen an Buſen ſich drücken,
Lipp' auf Lippe zum Abſchiedskuß, „gutnacht" ſich noch rufend —
Alle, ſie Alle da führt' ich zum Weibe mir heim, in der Nacht noch!
Draußen, erbarmungslos, nicht ließ ich nur Eine betrübt ſtehn!
Und nun ſchiene mir wohl wie dem Zeus in olympiſchem Schlafſaal.

Aber verſchlief ich den Rauſch in den Adern, wandl' ich am Morgen
Nüchtern wieder, vom Hafen die Stadt durch — ſeh' ich die alten
Weiber mir alle begegnen, die einſt auch jungen und ſüßen.
Jetzt die verachteten, finſtern, verlaſſenen; — ſeh' ich die Männer
Finſter, mit böſem Geſicht zum Markt hineilen vom Haus fort;
Hör' ich die Frau, die ihm nachruft und hör' ich es, was ſie ihm nachruft.
Seh' ich die Frau ſelbſt an, die gealterte, einſtens ſo ſchöne,
Seh' ich die Schwieger kaum alt, die den Kindern zankend das Haar kämmt,

Seh' ich die Töchter, die Schmuckſte von geſtern, das Röckchen ſich flicken;
Hör' ich in dieſem Gehöfte den Lärm, da in jenem den Streit wach.
Dringt in das eine die Noth, und ſchlürft in das andre die Untreu
Schleicht aus dieſem die Sorg' und ſchreit aus jenem das Unglück —
Ach, da tragen ſie todt den geſtorbenen „Vater“ dem Weib hin
Und fünf Kinderchen folgen verweinter Augen dem Sarg nach; —
Keine, die Reichſte, die Schönſte ſogar nicht, möcht' ich zum Weib' je —
Bis ich ihr wieder begegne, der Günſtigen, Einen, zu Abend!
Abend, thörichte Zeit! Blieb' immer es Morgen, o Tag nur!
Flieh' ich zum Walde — Wo bin ich da nicht, wo entflieh' ich der Sehnſucht?

Sage mir, Göttin, was thu' ich? entſcheide mich, gieb du den Ausſchlag!

An die heilige Frühe.

Heil'ge Frühe mit deinem Juwel, der am Himmel daherſtrahlt,
Und mit dem Stirnband, weiß wie gemelkene Milch in dem Eimer,
Schönere du wie die Nacht und die trauliche Abenddämmerung
Lieb' ich dich mehr, die Unausſprechliche, Zauberumwebne
Allen, ſo viele dich ſehn in betroffener Seele beſtaunten!
Du biſt ſchweigend die Schönſte, das Wunder der Götter und Menſchen.
Wen du, Sanfte, umfängſt, der begehrt nicht Sonne noch Mond je.
O wie ſo leis, wie ſo ſelig beginnſt du den Tag, du Verſchwiegne,
Wie ihn die Braut in den Armen beginnt des noch ſchlafenden Bräut'gams;
Wonnig beſchaut ſie den Gatten: Haar, Stirn, Wangen und Lippen,
Aber zumeiſt ſein Lächeln, den Nachtraum wonniger Nachtruh.
Schweigend ſetzt ſie ſich auf; dann legt ſie die Hand auf das Herz ihm,
Ach, und es ſchlägt, und er lebt! und ſie lehnt auf die Stirn ihm die Stirn leis.
Alſo bewachſt du der Erde geheimnißvolles Erwachen,
Still wie dem Küchlein im Eie das Leben, erweckſt du den Tag ihr.
Silbern glitzert das Meer aus Nebeln. Nächtliche Fiſcher
Rudern zu Strand; ſie verlöſchen die Fackeln. Rings die Geſtirne
Läſſeſt du ſanft zerſchmelzen in himmliſchen Duft. In dem Thale
Drunten bekränzen ſie jetzt ein Haus, wo die wimmernde Mutter
Unter des Morgenſternes Geſtrahl ein Knäbchen geboren.
Und froh eilen die Fiſcher hinein zu dem freundlichen Lichte
Blaß nur ſcheinend in's dampfende Thal bei'm Rufe des Haushahns,
Welcher den heiligen Tag auskräht als göttlicher Herold.

Fiſchlein ſpringen herauf aus dem Fluß in den dämmernden Morgen,
Furchtſam flieht aus dem Felde das Reh in den bergenden Wald heim;
Hier, in den Saaten erwacht, leis pipen die Kinder der Wachtel
Und viel ſagt ſie den Kleinen vom kommenden Tage zum Troſt vor;
Auch ein Wanderer, dem ſich der Weg weit dehnet zum Gaſtfreund,
Tritt dort munter heraus und vor ihm bellet der Hund her.
Niemand ſchauet ihm nach, ſüß ſchlafen noch alle die Seinen;
Frühſchlaf iſt ja ſo ſüß, iſt der ſüßeſte, nicht nur den Kindern,
Auch dem ermüdeten Weibe, wie hochzeitträumenden Jungfraun,
Die in den Freudenſorgen noch ſtehn, nur ſorgend um Freude.
Leis weg ſchweben die Träum', als Nebelgeſtalten, der Nacht nach.
Näſſend fühl ich den Thau in den Locken, den du nun herabträufſt.
Auch allmählig erblaßte der Morgenſtern in Gewölken;
Purpurn flammet der Gürtel der ſeligen Erde zu Gluth auf,
Safranſchimmernd zuvor, jetzt purpurn glimmet das Berghaupt —
Heilige Frühe mit deinem Juwel, du erſchreckſt mir die Seele,
Ach, du ſtirbſt, du ſtirbſt — wie die Himmliſchen ſterben — bis morgen!
Heimlich zergehſt du im Aether, in Glanz und Schein dich verbergend.
Heilige, gieb mir den Tag ſo ſchön, wie du ſchön ihn zu ahnen
Jetzo mir gabſt! O laß mich die wachenden Sterblichen, laß mich
Jegliches Kind, jed' Wort, und jegliche Blume ſo heilig
Unter der Sonne Geleucht in dem lärmenden Tage empfinden,
Wie du jetzt ſie mir gabſt, da du mir im entſchleierten Himmel
Sie, als Selige, ſelig gezeigt, du Verklärerin aller;
Gieb auch ihnen den Tag ſo zauberiſchſchön und ſo feiervoll!

Heilige Frühe mit deinem Juwel, o verſchwinde mir ganz nicht,
Kehre mir morgen zurück! Dann, leb' ich noch, kann ich dich neu ſchaun!
Du kehrſt alle die Morgen zurück; auch über die Gräber
Aller Geſtorbnen, auch über das meinige, heilige Frühe;
Aber ſo lang' ich dich ſchaue, gedenk' ich noch dein im Geſange!

An den Schlaf.

Bildet zu viel euch nicht auf Pracht und Schöne der Welt ein,
Götter! denn einer beſiegt euch wonnegewaltig — des Todes
Bruder, der Schlaf, der von euch nicht weiß, euch nimmer geſehn hat,
Nimmer die Sonne geſchaut, noch die blühende Erde, der Blinde!
Nie ein blühendes Weib, noch in nackter Schöne den Tag je!
Denn ſtets lebt er in ſtiller, geheiligt ſchweigender Nacht hin;
Selbſt die Geſtirne verſchmäht er; er hob kein Auge noch je auf,
Euere Lampen da droben zu ſehn; ihm thäte die Zeit leid,
Denn ihm brennen im Saale ſie nur, daß er ſicher die Nacht ruh'.
Weiſeſter Gott, o Schlaf, du Seliger aller im Himmel,
Aller der Sterblichen! Keiner wo kann und möchte gewillt je
Ohne dich ſüßeſten Gott des vergänglichen Lebens genießen,
Denn ihm würd' es zur Pein; denn den ringsumwallenden Tod ſchaun
Hauchet mit ahnender Furcht ſie an, daß ſie augenverſchließend
Lieber hinweg ſich träumen, entzückt durch himmliſches Wohlſein.
Wie viel Selige ſchaffteſt du ſchon, und ſchaffſt ſie noch künftig,
Du allgegenwärtiger Gott, du Gewärtiger aller,
Aber der Nächſte dem Müden, dem holdunſchuldigen Kinde!
Alles verſchläft ja der Menſch. Nichts dünkt, wenn er ſchläft, ein Leid ihm;
Fort vom Schlafenden ſchleichet der Schmerz, ſtumm weichet die Klage,
Weicht von dem unnahbaren, dem heiligen Schläfer die Sorge;
Selbſt der geſtorbenen Lieben vergaß er — da lächelt er, ſchlafend

Ihm darf einzig der Traum annahn mit den Zaubergebilden.
Wo das beſchluchzete Grab als lieblicher grüner Smaragd glänzt,
Wo er dem Tode ſogar — wie dem Jugendfreunde die Hand reicht.
Alles verſchläft ja der Menſch. Drum ſinkt er getroſt in den Arm dir.
Wie viel Nächte verſchläft ein neulichvermählter Mann ſelbſt
Sein ſchönblühendes Weib dicht neben ſich — doch er verſchläft es.
Auch ſein liebendes Weib, es verſchläft den erſehnten Gatten,
Beide verſchlafen die Liebe ſogar, durch Süßres gefeſſelt.
Selber die Mutter verſchläft ihr Kind; ja, ſie hat es vergeſſen.
Und der für immer Entſchlafene verſchläft Welt, Götter und Menſchen,
Bett, Schlafkammer, und Haus und Born und Roſen im Garten
Berg, und Bäum' und Wolken mit Mond und leuchtender Sonne.

Rühmet der Welt Schönheit und Pracht und Fülle des Reizes
Nicht zu ſehr uns, Götter! Ihr ſterblichen Erdebewohner,
Rühmet zu hoch nicht ſelber die Götter! Denn Einer iſt höher
Seliger Einer, ja einzig beſeligt. Bruder des Friedens,
Bruder der lächelnden Schweſter, der Ruh', die dich immer begleitet,
Das biſt du, o Schlaf! Und o, wie ſo edel du wohlthuſt:
Denn nichtwiſſend von dir, wie du ſegneſt, nimmer vernimmſt du
Oder begehreſt du Dank vom Schlafenden. Denn vom Erwachten
Fleheſt du weit. Und nimmer vernimmſt du des Dankenden Nachruf,
Welcher zu Morgengebet ihm wird an die niederen Götter,
Götter des Tags, des nur ſorgebeladenen, arbeitvollen.
Denn dem Lebendigen kannſt du die Seligkeit halb nur gewähren.
Süß nur die Nacht zu verſchlafen; doch wann dein Bruder der Tod, ihm
Nahte, gewährſt du den Tag und die Tag' ihm auch zu verſchlafen,
Sanft zu verſchlafen der Herbſte Geſtürm und jeglichen Frühling,
Feſt zu verſchlafen die Erde, den Mond ſammt allen Geſtirnen,
Stets zu verſchlafen die Götter, die Welt, auf ewige Dauer,
Selber den Tod zu verſchlafen, die leiſeſten Träum' — und ſich ſelber.
Ihr drei Brüder, ihr ſeid Drei-Eins, nur verſchiedenen Namens:

Schlaf, der Lebendigen Tod; und Tod, der Geſtorbenen Schlaf nur;
Aber der Frieden geſellt ſich zu euch mit der Schweſter, der Ruhe.
Darum biſt du der höchſte der Götter, der Heilige; biſt du
Allen die Seligkeit, das unmerkliche Spüren der Wonne,
Biſt du der oberſte Gott, denn du ſchläfſt — und der oberſte Gott ſchläft!

Sei, allindernder Schlaf, mir Leidenden ſtets barmherzig,
Sei mir Erheiterten, ſtill Glückſeligen, fürder noch gnädig,
Wende dich nicht von mir ab, der des Alters Schwelle ſich annaht,
Komme zu mir, wenn ich krank bin, nachts, komm' ſelber am Tag' dann!
Dieſen Geſang vorbete der Prieſter mir, wenn ich entſchlummre,
Und er bleibe bei mir, wenn ſie todt mich im Sarge gebettet!
Keinen verlang' ich wie dich, durch dich vollkommen beſeligt.

Dafür ſing' ich den Menſchen im Feiergeſange dich rühmend,
Preiſ' ich den Frieden, den Tod und die Ruh', euch treue Geſchwiſtre!

An den Tod.

Sende mir freundliche Boten, o Tod; denn ich kenne ſie, ehrend!
Dafür lehr' ich den Menſchen, ſie gleich ſo zu kennen, zu ehren;
Dann willkommen, ja lieb auch ſind ſie ihm, wie ſie es mir ſind,
Und du Gefürchteter wirſt zu der Sterblichen himmliſchem Freunde.
Alſo beſing' ich am beſten dich, wenn ich den Menſchen die Boten
Nenn' und zeige, damit ſie wie ihre Geliebten dich lieben,
Wenn auch weinend vor ſüßem Betrug. Denn nun ſollen die Boten
Bleiben, die herrlichen, aber du ſollſt nicht kommen, du Guter,
Sämmtlicher Götter der höchſte von Macht, ſtark alle beſiegend,
Denn dir dienen ſie alle! Denn dir nur ſcheinet die Sonne,
Dir nur wandeln die Stern', und dir nur blühet die Erde —
Wenn wir ſo glaubten! Du biſt nichts, nach dem genoſſenen Leben!
Nichts, wenn die Roſe geblüht und nichts, wenn die Haare gebleicht ſind!
Darum ſing' ich gelaſſen dem ſeligen Menſchengeſchlecht dich:
Lieblicher Boten bedient ſich der Tod, ſie dem Menſchen zu ſenden
Daß er ihn zeitig ermahn': Ich komme dir, komme gewiß dir.
Aber der Menſch, er erkennet ſie nicht, da ſie gar ſo vertraulich,
Selberbegehrt ihm nahen, in unkennbarer Verkleidung.
Nichts auch wiſſen die Boten, woher und warum ſie geſandt ſind;
Darum täuſchen ſie ihn und ſind willkommen ihm alle,
Trauliche Gäſt' und Freunde vom Haus und liebe Genoſſen!
Anfangs ſendet er ihm in Geſtalt der bewunderten Jungfrau,
Die er zum Weib' ihm läßt, die geliebteſte, ſicherſte Botin.

Aber der Jungfrau ſendet er ſelbſt den erſehnten Jüngling,
Ihr ein Bote des Todes, der ſüß ihr das Leben verkürzet
Als ſein treuer Gehülf', umarmt von dem ahnloſen Weibe!
Drauf als kleinen Propheten: „dereinſt von der Erde zu ſcheiden“
Sendet er ihnen zu Nacht ein freudigbegrüßetes Kindlein
Als ſtets ſichtlichen Boten, den wachſenden, immer vor Augen
Beiden, der beid' anlacht, erſt ſtumm, dann krähend vor Wonne!
Groß als Boten im Garten, erzieht er den tragenden Fruchtbaum.
Groß auch ſchickt er den Sohn, aus der Fremde mit Thränen begrüßt, heim
Aber ſie kennen ihn nicht als mahnenden Boten des Todes;
Kennen das ſilberne Haar um den Schlaf nicht, kaum aufſeufzend.
Lenz auf Lenz auch ſendet er leis in den Händen mit Blüthen —
Wär' ein Bote des Todes der Duftige? Jeglichen Herbſt auch
Schickt er den Abendſtern, vom Berg' ihm golden zu ſtrahlen —
Wär' ein Bote des Todes der Herrliche? Jeglichen Lenz auch
Schickt er den Morgenſtern, vom Gewölk' ihm golden zu blinken —
Wär' ein Bote des Todes der Freudige? Keiner von allen
Scheint es, doch Jeglicher war es: der Vollmond ſelber, der ſichtbar
Ihm abnahm, und als Sichel verſchwand; die verfinſterte Sonne
War es, die ängſtlich am Himmel verloſch. Als äußerſter Bote
Kam, ihm vom Tode geſendet, die Enkelin, die zum Geburtstag,
Nun zu dem achtzigſten ſchon, Urenkel mit Kränzen dahinführt.
Sieh', da erſchrickt er denn doch, ſchaut ernſt in die Roſengeſichtchen,
Und in den Seſſel geſunken, erſtarrt er, erkennt er ſie alle,
All' als Boten des Todes. Da ſegnet er, preiſend, das Schickſal:
„Heiliger Tod! O du warſt ja das Leben mir! Alle die Boten
Waren mir hold nur getreue Lebendige! ſchmückten mir himmliſch
Haus und Bett, und Wieg' und Jahr und Jugend und Alter;
Schmückten die Seele mir, füllten ſie ganz mit dem wandelnden Himmel;
Von des Vergänglichen Kraft und Schönheit lebt' ich ſo köſtlich

Nur. Mit den göttlichen Dingen verging ich nur ſelber; und mit mir,
Um mich, und in mir vergingen die Himmliſchen ſelbſt. Ich begehre
Niemals beſſer zu ſein wie die Sonn' und der Mond und die Sterne,
Und wie die Himmliſchen alle, die hold zu mir niedergeſtiegen,
Oder wie ſelber der Geiſt des beſeligten Alls, der vergänglich
Immervergängliches ſchauend, nur lebt, mit unendlichem Reize.
Waltend vergehn iſt Leben; und nun ich vergehe — ſo lebt' ich!“ —
Alſo ſpricht er und ſtirbt. Da drückt ſein Freund ihm die Augen
Zu, doch der Freund iſt der Tod, und der Tod iſt der Gott, der
ihn ſegnet.

Sende mir liebliche Boten, o Tod; ja ſende ſie alle!
Laſſe du keinen mir aus — dann biſt du mir ſelber gekommen
Wie kein anderer Gott uns käm' als Wonnebeſchütter.
Heil mir Seligen! — Sei dir gelobt: dein fromm zu vergeſſen!

Dithyramben.

Die erwählte Schweſter.

Eine Göttin lieb' ich,
Der unglückſeligen Menſchen
Erſte und letzte.

Ich nenne dich keinem,
Denn jeglichen nimmſt du
Vom Schooße der Mutter
Schon auf die Arme,
Singeſt ihm vor
Schmeichelnde Wiegenlieder,
Zeigeſt ihm in der Himmelsbläue
Geſpiegelt ſein eigenes Bildniß,
Abwärts alle Wege
Mit friſchen Blumen beſtreut,
Die du ihn führen willſt,
Die du ihm geben willſt
Alle Reiche der Herrlichkeit!

Selbſt dem ſchlummernden Bettler,
Ruhend mit dem Haupt auf dem Steine,
Malſt du in duftiger Ferne
Mit deinem Stab' eine Hütte:
Drinnen, am leuchtenden Heerde,

Steht ihm ein Weib geſchäftig,
Und ihm Kehrenden, Müden
Von des Tages Arbeit,
Schlingen ſich um die Knie
Hold auflangende Weſen.
In goldenen Wolken ruhet die Zukunft
Mir noch verhüllt; mit Kindesſinn
Alles noch darf ich fordern,
Allem weinend die Hände breiten.
O Glück, o Wonne! wohin ich nur ſchaue,
Wie groß, wie köſtlich um mich die Welt!
Und die junge klopfende Bruſt
Ruft es mit tauſend Stimmen
Hinaus, in die ſchimmernde Ferne;
Hinüber, hinüber,
Zu den glückſeligen Inſeln!

O heilige Erde, erziehe einmal
Aus deinen tauſenden,
Nach ſo viel Frühlingsſtürmen,
Unter ſo viel Gefahren,
Einen glücklichen Menſchen!
Sieh, ein empfängliches Herz
Oeffn' ich dir,
Hundert drängende Knoſpen
Schwellt es entgegen dir.
O laß ihn gedeihlich ſein
Den träufelnden Morgenthau,
Entfaltend die Sonnenwärme,
Selbſt den Beweger, den Wind,
Und die ergoſſenen Regen
Unter des Donners Befruchtung!

Daß den Blüthen nicht schade
Beleuchtung täubender Blitze,
Daß kühl die reifende Frucht noch
Anschau' in den schwülen Nächten
Des Mondes Geistergang' —
O Erde, segne einmal
Einen vollseligen Menschen!
O Schwester meiner Geliebten,
Bleib du mir immer zur Seite!
Lehre mich harren, mich Stürmischen,
Wenn es noch immer nicht kommt,
Was ich so sehne, was sie verheißen.
Wenn es nur halb so schön sich erfüllt —
Oder das Leid kommt statt der Freude,
Stärke mich Schmachtenden; spiele
Mit mir, wie mit dem kranken Kinde,
Sanfte Beherrscherin des Lebens,
O du, himmlische, stille Geduld!

Denn oft, meine Geliebte,
Indeß ich weine auf dem Gebirge,
Fliegest du aus, wie eine Taube,
In das nebelverschleierte Land,
Bringest mir Zweifelnden,
Ob ich auch dich verloren,
Mit deinen Flügeln mich weckend,
Ein glänzendes Oelblatt.

Endlich, wann ich nach dem schönen
Blüthenvollen Tage
Durch alle Nebel, durch alle Wolken
Die schwindelnde Bahn gekämpft,

Am Abend mit reinem großem Blick
In dem klaren All mich ſpiegelnd
Ahndevoll entgürtend küßte
Hinter ruhenden Roſenwolken
In dem goldenen Zelte verwebt,
Niederzutauchen
In des Lebens Ocean —
Steige mir dann voraus
Hinab in die ſchaudernde Halle
Mit der Liebe leuchtender Fackel!
Daß ich drunten in ihrem Glanze
Schau die Geliebten, meiner harrend —
Steig' mir voran!
Tröſtlich, wie es das ſchwache
Herz ja bedarf!

An die Erinnerung.

Göttin des Menſchengeſchlechts,
Du, die den flüchtigen Traum:
Leben, zu Leben macht,
Menſchen zu Menſchen, hoch
Feire des Dichters Lied,
Mutter der Muſen, dich,
Wache Erinnerung.

Du, die Bewahrerin
Heil'ger Vergangenheit,
Du verſöhneſt allein
Mit der Vergänglichkeit.

Denn es verliſcht die Natur
Mit ihren Frühlingen
Mit ihren Herbſten, einſt
Lieblichlebendigem Werk,
Rings um den Menſchen, verliſcht
Immer hinter ihm leis
Seit er vom Mutterſchooß
Leuchtende Jahre hinab
Durch ihre Hallen zieht.

Schon ein Schlummer, ein Traum,
Selber des neuen Tags
Leichtes Erröthen, wird
Auch dem ſeligſten Glück
Wohl zum holden, doch ach,
Unabwehrbaren Tod.

Schön iſt der Tage Grab!
Golden und abendroth
Glänzt es im Azurblau,
Perlen und Roſen ſtreut
Drüber der Himmel aus,
Und ein ſäuſelnder Hauch
Jenſeit der Sterne her
Weht die flammende Gruft
Leis in die Dämmer der Nacht
Hin zur Vergangenheit.
Dich nur, Erinnerung,
Macht die Vergangenheit
Reicher, und göttlichreich;
Wie in ein Meer ergießt
Still ſich in deinen Geiſt
Der unerſchöpfliche Strom
Himmliſcher Herrlichkeit.

Du ſchwebſt ruhig und bleibſt
Ueber der wechſelnden Welt!
Webend das heilige Geſpinnſt
Knüpfeſt du Tag an Tag,
Jugend an Alter, Volk
Immer an Volk, und vereinſt
Frühes und Spätes! du giebſt

Stille Allgegenwart
Selber dem Sterblichen:
Wieder und immer zu ſein,
Wo er nur einmal war,
Als durchflög' er, ein Gott,
Selig des Lebens Zeit.

Menſchliche Freuden ſind
Unreif gepflückten
Sommerorangen gleich:
Heimlich reifen ſie nach
Und verwandeln, was herb
War, in nektariſchen Saft.

Aber lebendig ſind
Leiden und Freuden der Bruſt;
Auch die verſchwundenen noch
Wohnen und wirken in uns
Gleich den Bienen im Stock,
Welche vom Honig daheim
Zehren die Winterzeit,
Und ſie begatten ſich ſtill,
Ja, ſie vermehren mit dir
Sich, o Erinnerung,
Fruchtbare Königin!
Und das ältere Volk
Füttert den jüngeren Schwarm,
Und du, die Königin, giebſt
Ihnen die Stimme des Stocks;
Oft dann ſchwärmen ſie aus,
Bilden Ketten, und ruhn
Schwebend am Blüthenbaum,

Oder umſurren die Pracht
Neuer Gefild' entfernt,
Welche ſie nie geſchaut.

Vieles Glück, was du hoffſt,
Selig dich überdrängt
Wie der Nachtigall Lied
Im gekehreten Lenz.
Zaubert dir nur zurück
Göttin Erinnerung.

Alter Tage Bild
Halbverloſchen und trüb
Ziehſt du hervor aus dem Staub,
Friſcheſt ſie wieder auf,
Lächelnde Malerin,
Stellſt, als neu, ſie mir vor,
Wo ich nun wandeln will.

Laß die Gemälde noch ruhn!
Aber durch's Leben mit mir
Komm', und zeichene treu
Jegliche Scene mir nach!
Sorglich bewahre ſie auf,
Da ſie mir werth einſt ſind,
Als ja des Lebens Schatz.
Darum lieb' ich dich auch
Billig der Hoffnung gleich.

Denn der Sterblichen Glück
Seid ihr himmliſchen Zwei,
Hoffnung, Erinnerung!

Eine der Jugend geſellt,
Eine dem Alter allein.
Aber ich fürchte ſie auch.
Wenn ich ſie lieben muß,
Mehr, o Hoffnung, wie dich!
Denn dich gab nur der Gott
Gnädig mir Jüngling zu,
Daß du mich ruhend trügſt
Auf deinen Fittigen
Golden und morgenroth
Hoch auf der Wolkenbahn,
Schauend und trauend hinaus,
Immer und nimmer bang!

Wenn die Sonne mir ſank
Und ſchon lange mehr
Keine Erſcheinung mir
Spät auf dem Lebensweg
Freundlich begegnete,
Schon die Ferne verſchwamm
Roſig im Abendgedüft
Hüllend das blaue Gebirg,
Wo deine Schweſter hinaus
Liebend mich tröſtete —
Nimm dann den goldenen Stab,
Holde Erinnerung, du!
Und auf's verglommene
Dunkele Nebelgewölk
Male getroffen mir hin
Jede ſchöne Geſtalt,
Meines Lebens Bild;
Daß an dem Mondnachtſtück,

An dem ſilbernen Tag
Still ſich weide der Blick,
Bis du den göttlichen
Träumeloſen Schlaf
Sanft auf die Augen mir thauſt,
Du, o Tochter vom Tod'
Und der verſchwiegenen Nacht,
Süße Vergeſſenheit!

Hyperion in Arkadien.

Vater, wie ohne
Mühe doch leb' ich
Hier auf der ſchönen
Köſtlichen Erde,
Seit ich unſterblich
Nicht mehr da oben
Deinen gewaltigen
Himmel bewohne!

Früh, wenn ich ſchlummre
Warm und gemächlich,
Triebſt du die Heerde
Deiner Geſtirne
Sanft ſchon hinunter,
Streuteſt du waltend
Roſen und Krokus,
Sprengteſt aus Wolken
Perlenden Thau ſchon
Ueber die Blumen.

Reizende Roſen,
Purpurbeſäumte
Weiße Narziſſen,
Silberſtaubte
Feine Aurikel,
Weder mit Honig
Füttr' ich euch, noch mit
Nährender Milch — und
Dennoch ſeid ihr mir

Da, und umhaucht mich,
Als ob ich's thäte!
Auch nicht die Traube
Schwell' ich mit Nektar,
Ringele ſorgſam
Rebe dich an, du
Mutter der Trauben!
Oder ich füllte
Unſere Quelle,
Kleidete meine
Lämmer mit Wolle.

Vater, durch deine
Nimmer geſchaute,
Immer genoſſne
Mühe — wie leb' ich
Hier auf der ſchönen
Erde ſo köſtlich!

Sorglos im Sommer
Geh' ich zum Strauche
Deß ich nicht dachte,
Den du im Frühling
Blüthengeſegnet,
Pflücke Granaten!
Sorglos im Herbſte
Streu' ich die Saat aus,
Ihrer vergeſſend
Während des Winters,
Werfe ſie dir hin
In die geordnet
Reinliche, immer
Glühende Werkſtatt.

Doch du vergiſſeſt
Keines. Du ſelber
Richteſt das Gras auf,
Drinnen ich ruhte,
Vater, du trägſt mir
Auch der Geliebten
Liebende Seele:
Wenn ich am Bernſtein-
Halsband ihr koſe,
Und ſie mit naher,
Furchtſamer leiſer
Lippe mir liſpelt:
Sage, Geliebter,
Wer nur, unſichtbar,
Träget den Vollmond
Droben am Himmel
Still uns vorüber?
Ueber die Bläue,
Streuet ſo ſüße
Düfte wie Myrrhen?
Wer hat uns ſelig
Dieſe belebte
Freundliche, ſchöne
Wohnung bereitet?

Aber ich lächle,
Deiner gedenkend,
Göttlicher Vater!

Chiron der Centaure.

Komm, weine nicht auf, mein Knab' Achill,
Du Götterſohn, zu den heiligen Wolken!
Ich lächle des Zorns, der deinen Buſen
Der Mutter verſchließt, daß die Gute dich ſterblich
Der Erde geboren! mich rührt dein Auge,
Das heimlich feucht dir am Himmel bettelt!

Leuchtet die Sonne nicht jenſeit und dieſſeit?
Senkt dieſelbige Bläue des Himmels
Sich nicht ab, bis in dieſe Blumen
Drinnen du liegſt, und füllt ſein Thau nicht
All' ihre Kelche, und ſeine Nebel
Feuchten morgens dir dein Haar?

Selbſt der Gott iſt unſere Gottheit,
Keine ſich eigene, keine fremde,
Und die Natur iſt unſre Natur.

Oder was wäre ſie ſonſt dieſe Sonne,
Die von des Meeres jeder Welle
Silbern ſtrahlt, die ſelbſt dir im Becher
Purpurn funkelt?
                              Oder was wäre
Dieſer Erde freundliche Schöne,
Voll Blüthenſchnee dieſe Bäume ſchütternd,

Die tauſend Blumen, der weiche Teppich
Zu deinen Füßen?
Oder was wäre
Deines Buſens heiliges Athmen,
Der wie die Muſchel wiederrauſcht
Der Frühlingserd' und des Himmels Rauſchen,
Und dein Auge, das eigen wiederglänzt
Der Sterne Glanz — die warme Lippe,
Und die ausgeſtreckte, die markige Hand?

Nicht andre als Götter ſind die Menſchen,
Als Menſchen Götter: ſie ſind es ſelbſt!

Sie wandeln dir im Thal entgegen,
Wie des Abends Sterne über die Berge,
Im Gewühl der Schlacht; und ihrer Wangen
Blüthen ſind wie das Morgenroth
Dieſelbige Blüthe! — Ergreife Menſchen,
Du faſſeſt Götter. Faſſe ſie denn!
Die Erde mit ihrem azurenen Dach
Sei dir das helle, das himmliſche Haus,
Und heilig jeglicher Athemzug,
Jegliche Roſe, die um dich blüht;
Keuſch ſei dir alles umher, wie die Seel' es dir iſt;
Und mit deinem ſchönen köſtlichen Leibe
Schöpfe, wie mit kryſtallener Schale,
Dir jede Wonne der Erde herauf!

Denn mit dem Gotte theilſt du das Höchſte,
Leuchtet dir, ſo wie ihm, die Schönheit!
Und rauſchet die Zither deine Leiden,
Sind es keine Leiden mehr,

Keine Thräne die Thräne mehr;
Und wärſt du ſelbſt der nichtige Traum
— Die Kunſt iſt Eine Göttern und Menſchen,
In ihrer Verklärung lebt der Traum auch
Neben Göttern, ſie tränkt mit Nektar
Ihre Gebilde für ewige Dauer.

Und wann deine Gebeine zu Staube geſunken
Und die goldene Urne im Hügel
Lang' ihn bewahrt, und einſt nicht mehr,
Dann wehen ihn holde Frühlingsdüfte
In dieſem ſchönen Himmel umher
Und große Tropfen quellen ihn an.

Mit feſtlicher Seele begehe du rein
Und ſchön das königliche Leben
Als höchſte Kunſt; du begehſt in ihm
Ein Göttliches und ein Ewiges.

Des Himmels Wonne fülle dich aus,
Dir wirke die Thaten Götterſinn,
Dir klinge dein Wort als Geſang vom Munde,
Dir leite die Grazie jede Bewegung,
Und aus ihrer Hand empfange dich die Muſe,
Dich einſt, wie du warſt, verklärt zu geſtalten.

Der Tod des Adonis.

Herbſtklage.

Adonis.

O Aphrodite, ſo ſiehſt du mich wieder!

Nun muß ich deiner Liebe vergeſſen,
Tief getaucht in des Lethe Fluth!
Nun werde ich nicht mehr wandeln mit dir
Wie ſonſt, im Gedüft der Blüthengebüſche,
Am blumigen Quell, in des Waldes Umdüſtrung
Mir leis zu entſchleiern, ach, zu faſſen
Deine unausſprechliche Schönheit!

Nahet nicht wieder der ſchreckliche Eber?
Dort in's Gebüſch hin rann er ſchäumend
Mit tödlich verwundendem blutigem Zahn —
Doch unſchuldig, büß' ich die Schuld nur
Ach, nur meiner ſterblichen Mutter,
Die mich ſo ſchwer, und dennoch ſo leicht-
So tödlich-verwundbar einſt gebar!
O ſchone des Ebers!

Laſſe der Liebe
Mich ſterben, ehe die Liebe mir ſtarb!

O ſelig, umſchlungen von deinen Armen,
Gedrückt an deine fühlende Bruſt,
Schmachtend Auge in ſchmachtendes Auge
An deinem himmliſchen Nektarmunde,
Sanft zu verhauchen den ſüßen Traum! —

— Mir träumte: Ich war ein ſchöner Knabe,
Und es liebte mich eine Göttin
Voll unerſchöpflich entzückenden Reizes —
Da kam ein Eber mit grauſamem Zahn
Und ſchlug dem Knaben eine Wunde —
Aber die Göttin war nicht vermögend,
Zu ſtillen die tiefgeſchlagene Wunde
Des menſchlichen, leichtgewebten Leibes —
Und ſo mußt' ich, ach, mußt' ich ſterben
Im Arme der ſchönen, klagenden Göttin!

Aphrodite.

Seht, er iſt todt, er iſt todt! — Da ſchläft er —
Unerwecklich den Göttern zur Schmach
Zu unabwerflicher Schande der Ohnmacht,
Welche nur Sterbliche ſterbend vergeſſen,
Aber zu endloſem Jammer mir Armen
Nur zum Unglück Elendunſterblichen!
Entſchlafen möcht' ich, immer ſchlafen
Den unſtörbaren Schlaf, den er ſchläft,
Den ewigen Schlaf — den heiligen Tod!

O Aphrodite, wo iſt der Weg dir,
Dir in den finſtern, finſterſten Orkus?

O ihr Sterblichen, ſelig ſeid ihr,
Die ihr nun einmal zu dem Staube
Des Schönen, zum Raube eurer Lieben
Auch tragt das Vergönnen: es nicht zu verlaſſen,
Zu folgen dem Schönen, zu folgen den Lieben
Hinab in den Tod! um zu ſein — wo ſie!

Alſo bezwang der ſchlaueſte Gott
Die ſtets doch das Leben begehrenden Menſchen,
Selber die ſchöne Sonne zu haſſen:
Grauſam reißt der gewaltige Tod
Das, was ſie lieben, hinab in den Orkus! —
Selber dann kommen und weinend bitten
Muß der Beraubte den Herrſcher der Todten:
„Du Starker, o nimm mich Verlaßnen, mich auch!“
Sieh', und umſonſt nicht läßt er ſich flehen
Lächelnd des Kommenden, tückiſch der Arge!
Ach, und noch gnädig nimmt er auch ihn hin!

— Rüſt' ich des Holzes lohendes Mahl mir,
Stürz' in die Flammen — ach, ſo ergreifen
Die nichts-verſchonenden Flammen — ſchonend,
Nicht den unſterblichen Götterleib,
Lodert fort und banger wie vor
Meine Liebe! —
Steig' ich in Lethe's ſchweigende Wogen
Bis an die Stirn kühl — ach, ſo löſchen
Die allesſtillenden Fluthen — ſchonend,
Mir nicht die liebende Göttergluth,
Lodern fort, und heißer wie vor
Meine Leiden!

O Aphrodite, wo iſt der Weg dir,
Dir in den finſtern, finſterſten Orkus?

Die Muſen alle.

O Götter, wie webt ihr das Schöne,
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, nur aus duftigem Aether!

Eine Muſe.

Wie ſpielet das helle Laubgewimmel
Faßlich-unfaßlich im Strahle der Sonne!
Aufgetaucht in dem Blüthenmantel
Steht der Baum da, der weiße Geiſt!
Und erſt der glänzenden ſchlitternden Knospen
Auf ſeinen wiegenden, grünen Armen
Schimmerndes Blättergeſpreiz! und ach,
Der Blumen, in undurchdringlichem Wunder
Dennoch wahre holdſelige Gegenwart!

Aphrodite.

O Götter, wie webt ihr das Schöne,
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, nur aus duftigem Aether!

Die Muſen alle.

O Götter, wie webt ihr das Schöne,
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, nur aus duftigem Aether!

Zwei Muſen.

Das ſchöne, fremde, himmliſche Kind
Ahnend die warme erquickende Sonne,

Hebt mit dem Haupte die lockere Erde,
Wirft halb aus dem Schlafe ſich ringend, nun ab
Den zartgewirkten niedlichen Mantel,
Und lieblich und reinlich ſtehet es da
Erregend dem Knaben Auge und Bruſt
Das ſchöne, fremde, himmliſche Kind —
Doch nimmt es der Knab' in die prüfende Hand,
Zerfällt es ihm — täuſchend — in leichten Staub!

Aphrodite.

O Adonis, wie hegt' ich dich liebend
An meinem warmen ſeligen Buſen,
Dich, des Frühlings herrlichſte Blüthe!
Wie wandelteſt du, du wandelnde Lilie,
— Nicht feſtgewurzelt in Erde, wie Reben —
Du mit fröhlichgelöſter Pflanze des Fußes
Frei und treu, wo ich wandelte!
Wie blickteſt du wonnebefangend mich an,
Du Glockenblume mit blauen Augen,
Die glänzten, leuchteten, himmliſch durchglüheten
Vom tiefen Strahle des Frühlings — von Liebe!
Wie hauchte dein Mund, du redende Roſe,
Nicht bloß heimlichen lieblichen Duft
Wie die ſchweigenden Roſenknoſpen,
Nicht allein, ach, entzückenden Laut
Wie die unverſtändliche Nachtigall,
Nein, verſtändlichen liebenden Zauberhauch,
Klar ausſtrömend aus Herz in Herz
Süße verſtandene Feuergluth —
Du ſinnvollſtes der ſinnvollen
Frühlingsgebilde, o mein Adonis!

Die Muſen alle.

O Götter, wie webt ihr das Schöne
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, aus duftigem Aether!

Drei Muſen.

O Götter, wie habt ihr doch Macht gegeben
Selber dem ſchwebenden nichtigen Nebel:
Das Schöne ſogar und ſo leicht zu vergiften!
Macht dem Regen, zu beugen ſein Haupt,
Macht dem Winde, es ſchnell zu zerſtören,
Es zu verwehen, wie habt ihr gegeben
Vergänglichem Erze, zu tödten das Schöne!
Ach, wie ſo Allem habt ihr, Götter,
Beweinenswürdige Macht gegeben
Beweinte Macht, Macht über das Schöne!

Aphrodite.

Ihr klaget mit mir, anſtatt mich zu tröſten?
Ihr himmliſchen Muſen! Von euch erwart' ich
Mir Troſt und Lindrung, ihr Stimmen der Götter!

Die Muſen alle.

Mit dem Unglückſeligen klagen,
Iſt des Unglückſeligen Troſt!
Denn jegliches Leid hat ſeinen Verlauf,
Und jegliches Glück auch hat ſein Ende.
Göttern und Menſchen immer dienſtbar
Nahe zu ſein, ſo wie ſie es bedürfen,
Dem Glücklichen unſere Stimme zu leihen
Sein unausſprechliches Glück zu ſagen:
Iſt unſer Amt!

Und des Unglücklichen dumpfen Schmerz
In thränenlöſenden Klagen zu ſingen:
Iſt unſer Amt!

Denn zwei ſind der Wege:
Einer des Glückes — einer des Unglücks;
Jeglichen, welchen ein Weib geboren,
Führen die Götter: Einen zu wandeln;
Aber uns Muſen gaben ſie beiden
Göttlichen Wandrern als Freundinnen zu:
Den, vorleuchtend, den tröſtend zu leiten,
Die vorgezeichnete Bahn zu durchwandeln
Richtig zu ſeinem ſeligen Ziel.

Drei Muſen.

Ewig lebet die Schönheit
In Allvaters Auge
Wie das Licht im Auge der Sonne;
Wenn die bildende Erde
Neue Geſtalten geformt,
Neue Kinder der Blumen,
Neue Menſchenkinder,
Blickt Allvater ſie an
Mit dem malenden Auge,
Macht die werthloſe Erde
Macht das Vergängliche ſchön,
Daß er ſelber, hinunterblickend
Oder ein anderer Gott,
Doch auch ſelber da drunten
Etwas Gefälliges ſeh'!

Aphrodite.

Iſt Er nur ein Gott? Auch ich bin Göttin!
Ewig will ich in feſtem Auge
Das Schöne mir halten, fort mir es erſchaffen.
Denn der Geliebte iſt nimmer todt, — nein,
Wer nicht mehr liebt, nur der iſt geſtorben!
Liebe iſt Leben, und giebt rings Leben!
Die Liebendgeliebten gehn ungekränkt
Selbſt durch des Grabes ſchimmlige Pforten
In das geheimnißvoll ſelige Reich,
In der Verklärung Glanz hinauf.
Uns iſt's nicht geſtorben, noch wir auch jenem.
Sieh, und die Todten leben, ſie leben
Selig fort in unſerer Liebe
Und ſie lieben uns fort in dem ſtillen
Geheimnißverſchleierten heiligen Leben!

Die Muſen alle.

— Adonis Grabgeſang. —

Leget den Todten nur hin; denn dir, der unſterblichen Göttin,
Stirbet die Liebe ja nicht, ſtirbet das Schöne ja nicht!
Denn das Vergangene bleibt dir immerdar nahe vor Augen,
Wenn es der Erde entflieht, nennen's nur Sterbliche todt.
Aber es heben das Schöne in ſeiner gelungenſten Blüthe
Vor der Umwandlung ja nur dieſer vergänglichen Welt
Gnädig die ewigen Götter mit liebreichrettenden Armen,
Unverwelklich zu blühn, liebend zum Himmel empor.
Sich überleben allein iſt der Tod nur allem Vollkommnen,
Siehe, ja nimmer die Zeit miſſet dem Höchſten den Werth!
Alſo muß denn vergehn was am herrlichſten blüht, nur am ſchnellſten,
Aber geſchaut und geliebt, hat es gedauert genug.

Hebe.

Wie ſpielt er heimlich mit ſeinen Locken,
Kräuſelt ſie, über die Finger wickelnd,
Dem Knaben zwiſchen ſeinen Knieen
Auf, und zerpflückt ſie, ſie wieder zu rollen!
Und den, indeß den Blick verſenkt
In des Sitzenden Schooß, Erröthenden
Zieht er in ſeine Umarmung,
Preßt ihn, ach, an ſein Herz!

Ja, er iſt ſchön, er iſt ſchön,
Ich kann ihn nicht haſſen, den Nebenbuhler,
Allvater beklagen — nur mich, mich!
Denn ich vermag das Leiſeſte nicht
Mehr über ſein Herz — o du Arme
Sprich es aus, daß du vergehſt:
Du vermochteſt es nie.

Ach, und doch des Mädchens Gluth —
Wer könnte Allvater nicht lieben,
Den Urſchönen!
Wo rettet' ich hin mich, wohin
Vor ſeiner majeſtätiſchen Stirn,
Seiner Augen Gewalt, des Allmächtigen,
Wenn ich die Schale ihm reichend,
Zum Traum verſchwebend, zitternd vergoß!

Vor dem Schönen rettet nur Liebe;
Daß ich mich ſchmiegt' an ſeine Bruſt,
Die erbleichende Wange, ach,
Zu verbergen an dem Duldenden —
Aber fühlend das flehende Herz,
Umſchlang mich der Allliebende!
Ergoß, Seligkeit ſtrömend, ſein Aug'
Ueber mich Schmelzende,
Verging ich bebend
Unter ſeinen Küſſen!

Nun breite mir, o verſöhneter Adler,
Der du oft mit eiferſüchtigem Flügel
Mich trafſt, wenn ich lag,
Wo der auch Kurzerwählte,
Doch Selige nun liegt —
Breite mir die Kraft
Deiner Fittige,
Trag' mich hinab
In jenes ſtille Thal,
Daß ich nun Ganymedens
Verlaſſene Heerde weide,
Denn mich liebt ja Allvater nicht mehr!

Endymion.

Wie du blaß biſt, Luna!
Wie mir es innig wohlthut,
Daß du ſo blaß biſt,
Meine Luna!

Oft verſonnen
In mein Glück
Steh' ich gelehnt
Auf meinen Stab,
Schau' in den Bach
Nach deinem Bilde,
Zieht es hinab mich
Zu dir, ach zu dir
In die heimliche Klarheit!
Und wenn ich erwache,
Siehe, da weidet
Die Heerde vergeſſen
Schon weit von mir abwärts,
Steh' ich allein.

Wie durch die Wolkenlücken
Du mir herab liebſt,
Den Blick an der Erde
Bedeutſam hinſtreichſt.

Roſig entglühend
Auf einer Wange
— Die andere blaß —
Vor Scham und Sehnſucht,
Der Nacht gedenkend,
Jetzt dich verhüllſt!

O ſenke, Phöbus,
Strahlengelockter,
Endlich ſenke
Dein leuchtend Geſpann
In das kühlende Meer,
O ſenk' es hinab.

O daß du ſchon herabſtiegſt
Aus dem weißen Thaugewölk
In das Düſter des Haines
Meiner Umarmung!
Daß ich mir ihn löſte
Den Sternenſchleier,
Daß ich dir ruhte
Am dämmernden Buſen,
Indeß die Nachtigall
Schlägt vom Blüthenzweig,
Die beſorgte Nymphe
In den Wald nach mir rufet:
Endymion!
Und, während du lächelnd
Mich ſanft an die Bruſt drückſt —
Der Wald nachrufet:
Endymion!

Der Glücklichſte.

Wer iſt der Glücklichſte
Unter den Sterblichen?

Soll ich den Herrſcher
Den Glücklichſten nennen,
Der auf den Häuptern
Der Menſchen wandelt,
Der von der Schönſten
Sagt: ſie iſt mein,
Dem zum Genuſſe
Die Erde ſich beut?
Oder iſt die Schönſte
Die Glücklichſte auch,
Die aller Herzen
Sorglos hinwegreißt,
Der ſelber der Herrſcher
Purpur und Krone
Zu Füßen legt?
Iſt's der Geliebteſte?

Glücklich zu werden
Hoffe das keiner! –
Denn der Glückliche
Wird geboren.

Der Liebendſte iſt
Der Glücklichſte!
Welchem Allvater
Das volleſte Herz
Zum Genuſſe gegeben,
Das reinſte Auge:
Mit Leichtigkeit früh ſchon
Das Schöne zu finden
Ueberall es erkennend
Es glühend zu lieben,
Die fühlendſte Seele:
Als wären die Schmerzen
Des leidenden Lammes,
Des Bettlers Schickſal
Zu lindern, zu leiten,
Die großen Geſchäfte
Allvaters, im Kleinen
Auch ſeine Geſchäfte.

Denn dem augenlos,
Herzlos, durch Göttliches
Nimmer Gerührten
Spannet vergebens
Der gütige Vater
Auf rieſelnde Wolken
Den leuchtenden Bogen,
Malet vergebens
So prangend die Schwingen
Der Sommervögel,
Streuet vergebens
Den goldenen Staub
In die Lilienkelche.

Nur die Liebe
Schaffte die Welt,
Und nur die Liebe
Weiht zum Beſitz.
Selbſt Allvater,
Himmel und Erde
Mit allmächtigen Armen
Umfaſſend und tragend,
Alle ſeine Weſen
Ueberſchwänglich liebend,
Heißet den Menſchen
Nur darum Allvater!

Diene die Erde
Welchem ſie wolle,
Gebiete dem Meere
Wer es vermag —
Sie bleiben dem Liebenden,
So wie der Biene
Die Flur; wie Allvater
Selbſt würdiget, rein,
Allgenießbar und göttlich
Die Welt zu beſitzen:
Wer könnte die Freude,
Wer könnte ſie ſelbſt
Dem Durchglüheten rauben,
Ihrem wahrſten Herrn!

Ihm gehören die Berg'
Und die Blumenthäler,
Im Morgengewölk'
Die geröthete Lerche,

Ihm gehöret,
Auf nächtlichem Felſen
Seiner harrend
Wie der Geliebten,
Der aufdämmernde Mond,
Und die Schaar der Geſtirne,
Ihm feiern in Sturm
Und Blitzen die kindlich
Durchſchweiften Gewitter
Das himmliſche Brautfeſt,
Sein gottverliehenes
Eigenthum ſelbſt –
Iſt die Schönheit der Schönſten,
Der Schaffenden Werk.

Mit reinem Herzen,
Wohlthätig und liebreich
Jeglichem Weſen,
Sie faſſend und tragend,
Theilſt du die ſchöne
Welt mit Allvater,
Ueberſchwänglich ihn liebend
Haſt du Allvater.

Wanderung in der Troas,

im Mai 1828.

Feurige Wolken
Thürmend wie Berge,
Kommſt du, Allvater,
Blitzverklärt mit
Silbernen Reigen,
Donnernd am prachtvoll
Hallenden Himmel
Langſam gezogen,
Her, aus uralten
Seligen Tagen,
Neu die verloſchne
Erde voll ew'ger
Milde zu weihen.

Ueber das heitere
Schneeige Berghaupt
Wölbſt du den bunten
Duftigen Bogen,
Ueber die Lämmer
In dem Gefilde;
Streueſt mit vollen
Händen den ew'gen
Segen befruchtend

Rings um die Hütten
Deiner Lebend'gen,
Und auf die Gräber
Deiner Geſtorbnen
Streuſt du noch Veilchen
Aus, o du Allen
Gütiger Vater.

Seid ihr noch heut da,
Hügel der Todten?
Rührend, ſo anders
Und doch dieſelben,
Ragt ihr in meine
Tage herauf, als
Wandelt' ich ſeltſam
Träumend und wachend
Hier, in der Vorwelt
Leuchtendem Frühling!

Ach, es zerſprenget
Wonne der Wehmuth,
Bangen der Wonne
Bald mir den Buſen!
Ach und das Auge
Faßt nicht den Zauber
Wechſelnder Dauer,
Dauernden Wechſels,
Heilige Erde!
Und erſt vor deinem
Scheine vergeh' ich,
Ewige Sonne!

Ruhe, du ſel'ger
Wandrer, im jungen
Graſe des alten
Hügels der Todten!
Sieh, wie der Meerſchwall
Brandend ihn aufbrach —
So wie Geſtad' nur.
Nachtigall, ſchlägſt du
Zu dem Geplätſcher,
Das ihn benaget?

So iſt des Menſchen
Strebendes Daſein
Fort auf der Erde,
Seit ſie ihn groß nährt,
Daß er vergänglich
Selbſt iſt, und was er
Immer vollbringet,
Alles vergänglich:
Zeugt er, ihm ähnlich,
Roſige Kinder,
Pflanzet er Eichen,
Gründet er Städte,
Bauet ſich Gräber —
Alles vergänglich
Stirbt es, verweht es
Unter der Sonne.

Oben um dieſes
Preiſ' ich den Menſchen
Göttlich und einzig:

Daß ihm ein eignes
Leben gegönnt ward,
Eigene Tage!
Früchte, die keiner
Mehr aus dem Zweig bricht,
Trauben, die nach ihm
Niemand mehr keltert,
Sich, und ein Weib, das
Eigen ihm blühte,
Knaben, die ſeinen!
Ach, und ein Herz, wie
Keins mehr empfindet —
Unter der Senſe.

Meine Begleiter.

(Aus der griechiſchen Reiſe.)

Zwei Knaben begleiten
Mich, ſeit ich gedenke,
Wohin ich nur wandle,
An jeglicher Seite
Einer, begeiſtert
Die Hand mir faſſend:
Eros und Phantaſus,
Leibliche, liebliche Brüder!

Phantaſus, zaubernder,
Wechſelnder Götterſohn,
In des Chamäleons
Unter dem Anblick
Verwandeltem, ewig
Reizendem Kleide,
Wehmuthneigender,
Zaubre mir immer
Schöne Geſtalten!
Feuriger Eros,
Dichte mir immer
Freundliche Träume!

Mit reinen Tafeln
Sendet Allvater
An jeglichem Morgen
Die Horen hernieder,
Welche Geſchichten
Die dichtende Liebe
Mit brennenden Farben
Darein will malen.
An jeglichem Abend
Tragen die Horen
Die Tafel des Tages
Mit dem ſchönen Gemälde
Hinauf zu Allvater,
Und die beſchauten
Stellt er nach der Reihe
Auf in der Halle
Der Vergangenheit,
Gleich des Hephäſtus
Künſtlich gehämmerten
Glänzenden Bildern,
Zu ewiger Dauer.
In müßigen Tagen
Wandeln die Götter
Gern in die Halle
Sie dort zu beſchauen.

Alles ſind Träume!
Und auch die Menſchen
Sind Gedanken der Liebe;
Wie wenn an den Bienenkorb
Der Wächter der Schwärme
Sein nächtliches Ohr legt.

Du Maler der Hoffnung
Entſchleierſt die Zukunft
Mir wie die heilig
Dämmernde Mondnacht,
In des Lebens Wüſte
Hängſt du mir alle
Nebelwände,
Alle Felſenſchlüchte
Voll winkender Bilder,
Neigen ſich andre
Mir Lächelnden lächelnd
Von flatternden Wolken,
Steigen mir duftig
Aus Kelchen der Blumen,
Empor aus dem Himmel
Dampfender Quellen.
Selber des Lebens
Tauſend Geſtalten
Müſſen, was du träumſt
Nur, mir bedeuten.

Jetzo verwandelſt
Du mir die Erde
Zum äußerſten Sterne,
Seh' ich ihn funkelnd
Im Morgen-Rubinlicht
Vor mir gebreitet,
Seh' mit Erſtaunen
Vögel umſchwärmen
Den furchenden Pflüger,
Ein ſilberner Fluß wallt
Glitzernd im Thale,

Saphirene Früchte
Brechen aus Jaspiszweigen
Seltſame Weſen,
Bis ſie bei'm Namen
Mich Erſchreckenden rufen,
Die nur entfremdeten
Wohlgekannten Knaben.

Oder dem Geiſte
Der Helena leihſt du
Meiner Geliebten
Göttlichen Leib — o
Wonne — umſchling' ich
Helena in ihr.
Jetzo dagegen
Wandl' ich am Tage
Mit leiblichen Augen
Als Geiſt der Todten;
Nur was die Liebe
Dichtet, das lebet!
Was die uns gedichtet
In lebenden Scenen,
So ſtehen wir oben
In den vergangenen Tagen,
Unverlöſchliche Bilder
Dort bei Allvater.
Eros, in jeglichem Buſen
Lebeſt und webſt du
Ach, und wie könnt er leben,
Wie könnt' er lieben!
Doch lieb' ich denn nicht,
Wie die Seele mir fühlet?

Und leb' ich denn nicht,
Wie die Träume mir wechſeln?

Darum, o Eros,
Selig iſt jeder,
Dem du recht viele
Träume beſchieden.

Das Schöne zu ſchauen
Bringt göttlichen Reichthum,
Denn ewig bewahrt ihn
Die liebende Seele.
So wie der Wandrer,
Der in die goldne
Sinkende Sonne
Lange geſtarret —
Wohin er nur blicket,
Wird der Geblendete
Ihr Bild nicht los,
Sieht er es ſelber
Mit offenen Augen
Gleich goldnen Orangen
Leuchtend in allen
Gebüſchen brennen,
Strahlt's ihm von allen
Düſteren Wolken.
Du, Phantaſus, öffneſt
Mir der Vergangenheit
Schweigende Halle,
Und um die Gemälde
Der vorigen Tage
Mit den Gebilden

Ausruhender, Sel'ger,
Schweb' ich wehmuthsvoll,
Wie die Biene ſurret
Um verblühete Kränze.

Auch an die ſchaurige
Pforte der Träume
Verſenkſt du mich Schlummerraben,
Hör' ich darinnen
Sie ſchwirren und flüſtern —
Du verwechſelſt mir täuſchend
Die leuchtende Sonne
Mit Ilion's Sonne,
Und ich, als der Jüngling
Neoptolemus
Sehe die Männer
Mit Aexten und Scheiten
Vom Ida kommen,
Denn morgen erſt, morgen
Wird Hektor beſtattet!
Erblick' ich am Meerſtrand
Ein Schiff aus der Heimath,
Und frommglühend
Die Freunde zu grüßen,
Eil' ich zum Ufer,
Zum Schiffe, betret' es,
Find' ich, begrüß' ich
Meine Gefährten!

Dank dir, Allvater,
Du gabſt mir die beiden
Helden Begleiter!

Aber ſie gaben
Mir immer zu walten
Gleich den Göttern
Im göttlichen Reiche;
Aber ſie ſchmücken
Mir Geiſt und Gemüthe,
Mir Himmel und Erde
Mit Fülle der Schönheit.
Ach, lange, zu lange
Sah' ich deine Schönheit
Als Tod mich verfolgen!
Vergebens entfloh' ich
Mit ſchluchzendem Herzen,
Bis Eros mir zurief:
Flieh' nicht vor der Schönheit!
Liebe ſie, haſt du
Sogleich und auf ewig
Seligkeit von ihr!

Endlich erkenn' ich's!
Die bitterſüßen
Leiden — ſie ſind nur
Wonne des Lebens
Auch! wie Allvaters
Herrliche Werke
Die Seele mir anglühn.

Der du den Thau lockſt
In Blüthenkelche,
Die Stimme der Nachtigall
Löſeſt zur Frühlingsnacht —

Schwebſt beſchwichtigend
Du mir vorüber,
Du blaſſer Maimond!
Löſe die Thränen
Der ewigen Liebe
Im ſchmachtenden Auge!
Entlade durch Lieder
Der Laute des Buſens
Elektriſche Saiten,
Denn mir erſtickt faſt
In Wonne die Seele.
O wäre mein Auge
Wie des Mondes Auge
Kühl und gelaſſen,
Ruhig verweilend
Auf der Erde
Silbergeſtalten!
Aber mein Herz, ach,
Lodert wie Eros
Tödtliche Fackel
In leuchtendem Brande
Verzehrend verzehret.

O lehre mich, Eros,
Dieſes Herzens
Selige Fülle
Gelaſſener tragen,
Deiner himmliſch ſchönen
Göttergebilde —
Tief aus der Seele
Tief in die Seele
Wie Blitzen der Sonne —

Eindringendem Anblick,
Nicht zu erliegen!

Sonſt mußt du, o Liebe,
Den du mir windeſt,
Den Kranz von Myrte
Mit eingewebten
Knoſpen der Roſe
In die erblaßten
Schläfe drücken
Deines Geſtorbenen!

Lied der Horen.

Aus himmliſchen Träumen
Heitre und düſtre
Zuſammenverwebend,
Bilden die Götter
Die Seele des Menſchen,
Laſſen zum ſchönen
Leibe gefaſſet
Um ſie gerinnen
Allbildſamen Urſtoff.

Ein beſtimmetes Maaß
Von Lebenskraft —
Zum freudigen Mitgenuß
Ihres Himmels
Und ihrer Erde,
Im eigenthümlichen
Gnügevollen Daſein —
Wird von den Göttern
Jedem gemeſſen.

Selber der Palme:
Mit wie vielen Datteln
Sie je ſich bekränzen ſoll,
Und der Strauch der Roſe
Mit leuchtenden Roſen.
Die Rebe des Weinſtocks
Entfaltet beſchränkt
Sich an jeglichem Tage,
Wie weit den Verlauf ihr
Die ſelber vorüber
Getragene Sonne,
Der wolkengeſandte
Thau es ihr verſchreibt;
Und die geforderten
Trauben zu tragen
Machet ihr Leben aus.

Aber der göttliche
Menſch verſchwende
Sein Maaß der Kraft
Nun hintereinander
Raſch in der Jugend,
Oder vertheil' es
Weiſe gebrauchend
Auf das ganze Leben,
Oder er ſpar' es
Thöricht und darbend
Den Würmern zum Opfer —

Endlich verſiegt es.
Verflieg's im Gelächter
Zurück in den Aether.

Er wein' es in öden
Thränen dahin,
Er vertrau' es geſegnet
Dem blühenden Weibe,
Er denk' es und dicht' es
In ſchönen Gedanken aus.

Die Kraft lebet um ihn
In lieblichen Kindern,
Seine Geſtalt nun
Wieder und immer
Fortzeugend auf Erden
Aus ſterblichen Reihn
Zum unſterblichen Menſchen;

Sie lebet um ihn
In den zarten Gebilden
Seiner Phantaſie,
Als ſeine eigene
Rein über alles
Menſchenbedürfen
Erhöhte Verklärung;

Sie lebet im Zauber
Der Farben und Töne,
In Erz und in Marmor,
Als unausſprechliche
Himmliſche Weſen;

Sie dränget ſich endlich
Noch ſchwellend in Aſtern
Aus ſeinem Grabe.

Aus Träumen wecken
Götter die Menſchen,
Darum verſchweben
Sie auch wie Träume.
Heim in den Aether
Streben die freien
Uralten Stoffe,
Jegliche ſchöne
Faſſung zerſtörend,
Und in den Himmel
Kehren die Träume.

Moſes Nachtgeſang
bei der Heerde.

Wenn die Sternennacht
Ringsum flammt,
Die raumlos-unendliche,
Auf hoher Milchſtraße
Daher tritt der zeitloſe
Weltdurchwandrer,
Der muſternde Komet,
Verwundert nun mich ſchaut,
Den Entſproßten im Thal,
Greif' ich in meinen Buſen,
Die Hand auf dem fluthenden
Sterblichen Herzen,
Bleib' ich gelaſſen.

Jeglichen hat ja der Gott
In eine Bahn beſchränkt,
Ihm ſie mit Blumen beſtreut,
Setzt' ihm ein eigenes Ziel,
Maß mit gerechter Hand
Zu ſeines Lebens Geſchäft
Voll Zeit und Kraft.

Schreit' er nun, ein Rieſe,
Mit Wolkenſchritten
Von Berge zu Berge,
Sehe die Aloe
Neunmal blühen;
Oder ihm gnüge
Sich zu ſättigen
Eine Hand voll Datteln,
Sei ihm bequem
Die liebliche Sterbliche;

Oder bedürfe
Sich zu vollenden,
Wie der Seidenwurm
Sich einzuſpinnen,
Nur wenige Sonnen.

Dem Menſchen gab er
Ein kleines Geſchäft
Setzt' ihm ein nahes Ziel,
Streute wenige Blumen
Auf ſeine Bahn;
Die pflück' er ſich eilig,
Umarme ſo lieber
Sein nahes Ziel.

Hab' ich, Menſchenkind,
Menſchenziel erreicht,
Hab' ich alles erreicht,
Bin ich, dieſe Geſtalt,
Ueberall immer
Gern verſchwunden.

Beſchloſſen iſt ewig.

Ewig froh.
Froh ſo lange ich war,
Ewig genoſſen
Mein Weib, ſie genoſſen
So lange ſie blühte
In unſeren Nächten —
Laß ich ſie euch alle
Gern, die unzähligen,
Unbeneideten Sterne.

Seliger iſt mir
Mein vergängliches Leben,
Alles erfüllend,
Mit bindender Myrte
Ein ſchöner Kranz,
Als dein unvollbrachtes
Nie gekrönetes Daſein,
Zeitloſer Wandrer.

Die Auferſtehung der Schönheit.

Nehmet die Götter
Alle, die Göttinnen
Alle, nur laßt mir
Eine, die meine,
Die jeglichem ſeine,
Die unvergleichliche
Seelenbezaubernde
Selige Schönheit!

Denn ohne dich, o Schönheit,
Was wäre der Himmel
Unabſehliche Fülle,
Was Titanen Allmacht
Ueber des Kraftmeers
Unermeßliches Brauſen? —
Nur ein Wühlen des Ebers
In Moder und Schlamm!

Und du, o Schönheit, wäreſt verloren,
Begraben! — von wem?
Vergeſſen! — von Menſchen?

Denn heimlich, heimlichſt
— Als ſündlicher Frevel —
Doch mit eingeborner
Unwiderſtehlicher Inbrunſt
Weinte die keuſche Jungfrau
Ueber den ſchönen Jüngling!
Freute die junge Mutter
Ueber ihr ſchönes Kind
Sich, über das goldene Haar,
Und als Geheimniß,
Wie unter dem Eiſe der Strom,
Wallte Entzücken
In tauſend verſchwiegenen
Nächten, all, überall!

Ueberwachſen
Von Myrtengeſträuch,
Von Roſengebüſchen
Lagen die Tempel
In Säulentrümmern,
Die Götteraltäre
Am Buſen der Erde,
Und der trauernde Wandrer
Weinte vorüber
Und hörte verwünſchend
Das fromme Geſumm
Und das Abendgeläut'
Aus heiligen Mauern
Voll Furcht vor der Hölle! —

Da donnern die Wolken,
Da wäſcht der Gewitterſchauer

Eine blinkende weiße
Nach Rettung geſtreckte
Hand aus dem Schutt!
Und er räumt und er wühlt
Und ein Nacken wird ſichtbar
Und ein Buſen wie Schnee,
Nun die blendende Hüfte,
Und das himmliſche Antlitz
Schaut wieder die Sonne,
Schaut wieder den Menſchen an:
„Wo wäre, was mir gleich?
Was iſt die Sonne,
Nur gegen ein ſchönes
Menſchengeſicht!“
Und vor der auferſtandnen
Göttergeſtalt
Hin ſinkt er zur Erde
Und betet wonnevoll —
Während die Erde bebt,
Kloſter und Kirche ſchüttern,
Und aus den alten Gräbern
Die Künſtler auferſtehn
Wunderbar lächeln,
Und als Geiſter hinaus, begeiſternd
Wieder zu glücklichen
Menſchen ſchweben — er betet:

„O alle ihr Götter,
Ihr ſchienet verworfen
Auf immer und ewig
Von heil'gen Barbaren —
Aber die Schönheit iſt unbeſieglich,

Unerforſchlich iſt ſchöner Geſang!
Und die Phantaſie webt unverwehret
Mit ernſtem Rechte der Götter,
Und du, o goldene Aphrodite,
Und du, heiliger Homer,
Ihr beherrſcht und behauptet
Nun wieder und ewig
Die ſelige Welt."

Völker ſind der Völker
Todtengräber,
Und ſie verſchütten
In heiliger Wuth
Ungeahnete Schätze,
Begraben zugleich
Das ſüßeſte Leben!

Doch nicht das geringſte
Schöne und Gute
Der vorigen Tage,
Geſchweige Geſang und Schönheit
Sei je verloren,
Sondern dem Neuen
Zum Beſſern verſchmolzen,
Bleib' es im Kreiſe der Völker
Dem immer reicheren Leben zum Schmuck!

Verehrung macht groß!
Den Verehrer gleich dem Verehrten,
Und Feier der Schönheit
Macht die Seele dir ſchön.

Hoch und herrlich
In ruhiger Majeſtät
Stehſt du, o Schönheit,
Ueber der Trunkenen funkelnden Augen,
Unnahbar, unerreichlich
Dem Lüſternen!
Unumarmbar,
Wie niemand vermag
Seinen eigenen Schatten
Mit Füßen zu treten.
So lang' er von dir begehrt,
Nicht dich, dich nicht ſelbſt,
Biſt du ſeine Beherrſcherin, Quälerin!

Nur der reinen Liebe
Biſt du erreichlich,
Himmliſche Schönheit,
Und der Liebende wird dein Genoß,
Dein ſanfter Gebieter!
Du ſenkeſt dich tief ihm
In Herz und in Auge
Tiefer als in die ruhige Quelle
Goldenes Mondlicht.

Im Himmel und auf Erden
Belohnſt du am höchſten,
Göttliche Schönheit,
Unausſprechlich höher
Als nur mit Königskronen
Und Götterthronen;

Denn du, du biſt ſelbſt
Durch dich allein
Der höchſte Lohn!

Aber mir, ſchöne Maske,
Verbirgſt du dich nicht —
Schönheit, du biſt ein Geiſt, wie die Liebe —
Ja, wer biſt du anders
Als die ewige Liebe,
Zum Staunen, zur Freude
Der Menſchen erſcheinend,
Die höchſte Lieblichkeit,
Als höchſte Schönheit.

Du throneſt droben
Mit dem heiligen Salbhorn
Und ſpendeſt Reiz und Pracht
Ueber Himmel und Erde,
Alles Lebendige, alles Vergängliche
Unſterblich zu ſcheinen wie du!
Ueber die Morgenwolken
Streueſt du Purpur und Gold,
Ueber die Frühlingsthäler
Duft und Schmelz und ein Grünes,
Zarte Roſenknospen
Ueber die Fichtenwälder!
Blumen bis zu der höchſten Alp
Hinauf! Bis hinab
In die Zaubergärten des Meeresgrundes,
Schmückſt mit Smaragd und Silber

Drunten die Weiber und Kinder
Der Stummen des Waſſers!
Schmückſt noch dem Käfer die Braut
In der Erde mit goldnen Ringen!

Daß auch noch da,
Wo kein Auge hindringt
Du ſelbſt dich ſelber
Schaueſt, den Abglanz deiner;
Daß Alles, worin du liebeſt und lebſt,
Seinen heitern Augenblick
Dir gleiche an Schönheit,
Selig wie du!

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Laienbrevier

von

Leopold Schefer.

1912, 3612

Ein wahrer Spruch iſt mehr als Goldes werth,
Denn von der Weisheit hängt das Leben ab —
Und eine Wahrheit früh gekannt zu haben,
Gäb' manch Verlorner gern ſein Blut darum,
Der jetzt, wie Irrthum ihn bethörte, büßt.

Fünfte unveränderte, wohlfeile Auflage.

60658 : 5

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Berlin.
Verlag von Veit und Comp.
1846.

Hc R 2446

Laienbrevier

von

Leopold Schefer.

Erſtes Halbjahr.

Januar.

I.

Nur, wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird ſie zur Harmonie.
Hier nah vor meinen Füßen weint ein Kind —
Und rings im Grünen ſingen hundert Vögel;
Dort morſchet eine altbejahrte Eiche —
Und drunter nicken junge Blüthenbäume
Sich freundlich zu; dort ſchallen Grabgeſänge
Vom Schlafgemach der Todten — und vom Walde
Her ſeh' ich eine luſt'ge Hochzeit ſchweben;
Nun ſeh' ich ſelbſt durch den halboffnen Sarg
Den Todten liegen — ſieh, und durch den Spalt
Zwei kleine blüh'nde Kinder ſtill ſich wundern,
Und oben ziehn die Wolken, unbekümmert
Um all das unten, ihren ew'gen Weg.
Wie miſchen die Gefühle ſich im Herzen
Zu ſchönem Ebenmaaß und Götterruhe!
Der Geiſt des ſchönen All's iſt mir geworden,
Von Freud' und Schmerz gleich fern, ſteh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

II.

Was auch ein Menſch zu ſein dir mit ſich bringt,
Wird dir zuletzt gefallen: wenn du nur
Ein Menſch willſt ſein! Dein Glück iſt immer möglich,
Wenn du's zu finden weißt. Drum merke dir:
Sei ganz ein Menſch, nicht mehr, doch auch nicht minder.
Dann lebſt du immer froh, ſo lang du lebſt,
Dann ſtirbſt du ſtill auch in der Jugend hin —
Denn auch die Blüthen fallen, lehrt Natur;
Dann ſtirbſt du gern auch ſpät im Alter erſt,
Denn auch zu altern iſt uns auferlegt;
Und weißt, daß du einſt ganz vergeſſen biſt,
Denn Niemand denkt der Todten in den Tagen,
Die nach uns ſind — auch dies iſt Menſchenloos.
Doch wenn dich's rührt, der armen Menſchen Loos
So weine! Denn auch Thränen, herbe wohl,
Und ungeſtillte Klagen ſind für Menſchen.
Was auch ein Menſch zu ſein dir mit ſich bringt,
Wird dir zuletzt gefallen, wenn du nur
Ein Menſch willſt ſein. Und darum: Sei ein Menſch!

III.

Glaub' nicht, daß du dich tief erniedrigeſt,
Wenn du in engen Menſchenkreis dich ſchließeſt,
Und nur ſo wenig dir erſcheinſt, und ſprichſt:
Was hab' ich von dem großen All, das mir
Da draußen noch zurücke bleibt! Biſt du
Das All auch nicht, du kannſt das All genießen,
Im Kelch der Bruſt es ſammeln, wie dein Auge
Sich alle Sterne ſammelt. Sieh, du wirſt
Ein Menſch, ja Alles, was du werden kannſt;
Die Wünſche hätten dich um dich betrogen.
Drum fort die Träume! Was du denken kannſt,
Das biſt Du ſelbſt auch, oder haſt du ſelbſt
Geſchaffen, wären's auch die ſchönen Götter.

IV.

Sich ſelbſt gewonnen halte das Vergangne!
Daß, wenn dir deine lieben Menſchen ſterben,
Daß, wenn du ſtirbſt, und nichts von dir nun bleibt,
Du dann nicht ſagſt: Zu was hab' ich gelebt,
Hin iſt's! ich bin wie nie geboren, weh!
Glaubſt du, daß alle Todt' umſonſt gelebt,
Die einmal auf der heil'gen Erde gingen?

Daß ſich der Himmel vor umſonſt bewegt?
Daß ſich die Erde vor umſonſt geſchmückt?
Weil ſie nicht mehr ſind, ſind ſie nie geweſen?
Biſt du denn nicht? Und wirſt einſt auch nicht ſein?
Drum ſind die Todten ſelbſt ſo gut wie du,
Und einſt ſo reich wie du die Ungebor'nen,
So wie du Jenen ungeboren warſt,
Die du, jetzt ſelber lebend, Todte nennſt.

V.

Ein Schweres iſt's auf Erden fröhlich ſein!
Bald hörſt du: hier liegt einer krank danieder,
Bald trägt man einen Todten ſtill hinaus.
Wen ſollte And'rer Leid nicht ſelber rühren?
Wen kann nicht And'rer Schickſal ſelber treffen?
Es wird dich treffen. Doch nur jeden trifft es
Zu ſeiner Zeit; denn nach einander theilen
Den Menſchen, wie ſie kommen, ihre Gaben
Die Götter aus. Dem geben ſie den Tod ſchon,
Dem erſt den erſten Tag; der lächelt noch,
Dem ſind die Thränen ſchon gekommen. Darum
Nicht eben ſo bekümmert, was jetzt Andern
Geſchieht — leb' ruhig nach dem eignen Schickſal!

VI.

Verzehret dich ein Gram, ſo hebe ſeine
Urſache erſt, dann wird dein Gram verſchwinden.
Vergangnes nur läßt keine Hülfe zu.
Dem gegenwärt'gen Uebel giebt es immer
Noch einen Arzt; darum ſo lang' du leideſt,
So lang' auch hoffe noch! Das größte Glück
Der Sterblichen bleibt immer Hoffnung, Hoffnung!

VII.

Wer zu dir Tiefgebeugtem tritt, und ſpricht:
Freund, laß die Thränen und die bangen Klagen!
Du wirſt einſt glücklich ſein in den Gefilden,
Wo keine Thräne fällt, unſterblich leben! —
Und von dem Worte hörſt du auf zu weinen,
Dich ſtark aufrichtend, blickſt ihn liebreich an —
Was gab dir doch der Mann? Iſt deines Unglücks
Nun weniger? Nein, nicht! — Mußt du deswegen
Nicht auch noch ſterben? — Ja, gewiß auch das! —
Nun ſieh, er gab dir alſo nichts als Hoffnung,
Und ſieh, die Hoffnung giebt dir nichts als Muth.
Drum Muth, den Tod zu leiden und das Unglück,

Lehrt gleich dich aller leid'gen Träumer ſpotten
Und ſetzt dich in des Menſchen eignes Weſen,
Dich krönend mit des Mannes ſchöner Würde.

VIII.

Nie lebt der glücklich, wer den Tod noch fürchtet,
Doch auch ihn gar nicht ſcheuen iſt nicht menſchlich.
Hier ſtirbt ein Menſch. — Was hat Natur verloren?
Sie tröſtet ſich mit ihren tauſend Kindern,
Mit ihren ew'gen Sternen. Darum bleibt
Der Himmel heiter wie zuvor! Dem Mond
Iſt nichts geſchehn! er glänzt und lächelt fort.
Allein der Menſch, der ſtarb, das war mein Freund!
Ich Armer finde ſolchen Freund nicht wieder,
Und darum wein' ich auf zum heitern Himmel!
Zum Monde, der dort lächelt — ohne Freund!

IX.

Was ganz gewöhnlich iſt, was alle Tage
An allen Orten ſtill ſofort geſchieht,
Das kann nicht viel ſein, wär' es auch der Tod.

Drum hege nicht von ihm zu große Hoffnung,
Er iſt ein ganz gemein Natürliches.
Doch was natürlich iſt, iſt auch nie wenig!
Es iſt ein Heiliges und Göttliches;
Drum hoffe nicht zu wenig von dem Tode,
Dem die Natur ihr Schönſtes ruhig opfert,
Vielleicht auch freudig, wie Natur ſich freuet
Und leidet: ſtill. So freu' auch du dich ſtill.

X.

Ich ſelbſt erfuhr auch dieſes ja vom Menſchen:
Berühret ihn ein Unglück winterlich,
Dann wird der Menſch der Chryſalide gleich;
Er zuckt von jeder leiſeſten Berührung,
Und in der Stille ſchwebt er lange Monde,
An einem dünnen Faden hängt er nur
Noch mit der Welt zuſammen! Doch es wird
Sein Unglück allgemach zum feſten Harniſch
Rings um ihn her, und unter dieſem nährt
Und bildet ſich aus ſeinen eignen frühern
In reiner Läuterung verſiegten Stoffen
Sein ſtill verklärtes Weſen, reift verjüngt
Nur einer höheren Natur entgegen,
Und ſchwebt mit nie gekannten Schwingen neu
Und ſchön hinaus in eine neue Welt.

XI.

Das ſehen meine Augen deutlich, ſehen's
Unwiderleglich an dem Lauf der Welt:
Was Unglück ſei, und was es ſoll! Es iſt
Das dunkle Labyrinth, worein ein Gott
Den Menſchen gnädig führt, damit ein Jeder
Sein Leben prüfe, daß der Böſe denn
Sein Böſes kennen, und es abthun lerne —
Und daß der Gute ſeine gute Seele
Erſt recht erfahre und genieße! Denn
Wir ſehn den Böſen beſſer aus dem Unglück
Hervorgehn, und den Guten freundlicher.
Wen aber hätt' ein Gott nicht Einmal doch
Geprüft? Denn welches ſeiner Kinder hätt'
Er nicht geliebt! Das denk', Unglücklicher!

XII.

Mit dem Betrübten klagen, iſt das Beſte,
Die Schmerzen ab von ſeiner Bruſt ihm löſen,
Und Worte geben ſeinem ſtummen Starren,
Damit er bald der Leiden Kreis durchwandle.
Denn unermeßlich iſt dem Menſchen nichts,
Dem Sterblichen unſterblich nichts gemeſſen,

Der Freud' ein Maaß, und auch dem Leid ein Ziel.
Und wollt' er ewig weinen — ihm verſiegen
Zuletzt die Thränen; wollt' er immer wachen
Und ſeinen Schmerz betrachten — löſt ihm endlich
Der treue Schlaf die Glieder auf, verwiſchet
In holden Träumen ſeinen Schmerz, und flößet
Allmählich Hoffnungsroth und Lebensluſt ihm
Mit ſo beſcheidnen Morgenröthen ein,
Die anſpruchslos, doch ſchön und treu, ihn täglich
Antreten, und ihn leiſe fragen, ob
Er lebend nicht ins Leben kehren wolle?
Denn die da leben, ſollen rüſtig wirken,
Und wenn wir todt ſind, dann erſt laßt uns ruhn.

XIII.

Bedenke, daß du doch nicht anders kannſt,
Als wie der Brauch der Erde will, und Klagen
Und Angſt, ſie quälen nur dich ſelbſt. So lebe
Denn ihm ergeben, lebe gut und froh,
Daß dir das Schickſal keine Strafe werde,
Und freundlich ſtill betrachtet dir nur komme,
Wie leis dich Abendhimmel überzieht,
Und wie die Kinder heimgehn vor der Nacht.
Denn einem Guten widerfährt nichts Böſes;

Flieht auch die Jugend wie die Schwalb' im Herbſt,
Vergehn die Freuden wie die Sommerblumen,
Kommt auch die Thräne wie der Thau am Abend,
Kommt auch das Alter oder kommt der Tod —
Die nur wie Jahreszeiten uns gegeben;
Du weißt: das Schickſal meint es gut mit Menſchen.

XIV.

Das iſt nicht Seelengröße, Stärk' und Faſſung,
Wenn du das außerordentliche Unglück,
Entſcheidend-letzte ſchwere Schickſalsſchläge,
Verluſt der Ehre, deines Hab' und Gutes,
Des Lebens deiner Lieben, der Geſundheit
Und Freude nun auf immerdar erfährſt,
Und ruhig bleibſt, gelaſſen und geduldig —
Das iſt nur Noth und Nöthigung dem Geiſte,
Gewaltiges ertragen läßt dich klein.
Doch wenn du jedes Tages kleinere
Bedrängniß, Sorg' und Widerwärtigkeiten
Nicht herb empfindeſt, nicht verzagt und ſchwach
Im Muth das Kleine freudig trägſt und lobſt,
Das, liebe Seele, erſt iſt Seelengröße,
Iſt Stärke, Faſſung, göttliches Bezeigen.
Denn Kleines könnteſt du auch nicht ertragen,

Es ſchmähen, dich geringer noch bezeigen
Als da dein Schickſal. Darum brauch', o Herz,
Den Muth, die Kraft, die Milde und die Freude
Wo du ſie einzig brauchen kannſt: im Kleinen.

XV.

Die Sterne wandeln ihre Rieſenbahn
Geheim herauf, vorüber, und hinab,
Und Göttliches vollbringt indeß der Gott
Auf ihren Silberſcheiben ſo geheim!
Denn ſieh, indeſſen ſchläft in Blüthenzweigen
Der Vogel ungeſtört, nicht aufgeweckt
Von ſeiner großen heil'gen Wirkſamkeit;
Kein Laut erſchallt davon herab zur Erde!
Kein Echo hörſt du in dem ſtillen Wald!
Das Murmeln iſt des Baches eignes Rauſchen,
Das Säuſeln iſt der Blätter eignes Flüſtern! —
Und du, o Menſch, verlangſt nach eitlem Ruhm?
Du thuſt, was du denn thuſt, ſo laut geräuſchvoll,
Und an die Sterne willſt du's kindiſch ſchreiben?
Doch iſt der ſanfte Geiſt in dich gezogen,
Der aus der Sonne ſchweigend großer Arbeit,
Aus Erd' und Lenz, aus Mond, und Sternennacht
Zu deiner Seele ſpricht — dann ruhſt auch du,
Vollbringſt das Gute und erſchaffſt das Schöne

Und gehſt ſo ſtill auf deinem Erdenwege,
Als wäre deine Seel' aus Mondenlicht,
Als wärſt du Eins mit jenem ſtillen Geiſt.

XVI.

Laß dich kein Unglück je bemeiſtern! Denn
Nur ſtark es tragen, führt allein zum Tag
Des Glückes. Was den Menſchen treffen kann,
Dazu hat er auch Kraft; wozu er Kraft hat,
Das ziemt ihm auch zu tragen, liebe Seele.

XVII.

Wie ſelten leben wir das eigne Leben!
Halb wollen wir der Vorwelt Spuren folgen,
Halb wollen wir der Nachwelt Bahnen brechen!
Wir ſelber würden nie des Lebens Dattel
Genießen, hätten Andre nicht ſchon, denkend
So wie wir jetzt, den Baum für uns gepflanzt!

XVIII.

Der Reiche und der Böſe halte ja
Streng auf Geſetze. Sie nur ſchirmen ihn,
Und kaum. Geſetze gelten nur dem Schlechten.
Die freie Kraft des Guten kennet nur
Des Götterwillens Macht in ſeinem Herzen,
Und was er heiſcht, das übt er einer Welt
Zum Trotz faſt ſtets unhemmbar aus; wenn er
Der Welt verfällt, gehöret er dem Himmel!
Wer jemals Großes, Herrliches vollbracht,
War ſeiner Zeit ein Gräuel, ein Zerſtörer!
Abtrünnig, werth des Schierlingsbechers, werth
Des Kreuzes — und dann göttlicher Verehrung.

XIX.

Das Schickſal und den Tod, geliebte Seele,
Bezwingen Thränen, Schwert und Harniſch nicht,
Nicht Heere, die um deine Hütte lagern!
Den Deinen und dir ſelbſt geſchieht ſofort,
Was euch geſchehen muß; bedenke dies.
Das Schickſal wird durch Milde nur bezwungen.
Ein Lächeln gnügt, den Tod hinweg zu lächeln,
Und Liebe ſchützt dich ſelbſt vor Götterhaß!

Drum, was dir auch geſchehe — lächle fort!
Und wen der Tod dir raube — liebe fort!
Der Liebe widerfähret nie ein Herbes,
Ein Paradies blüht um den Lächelnden.
Die Waffen trage auf des Lebens Wege,
Denn dieſe gab dem menſchlichen Geſchlecht
Ein gnäd'ger Gott, ſo wider Tod als Schickſal.

XX.

Am heil'gen Himmel ſieheſt du ſo hehr,
So golden ruhig die Geſtirne ziehn
So immerfort; ſo jede heitere Nacht —
Und dennoch wird im Mond auch Tag und Nacht!
Auch auf den Sternen wird es Herbſt und Frühling.
Und Tod und Leben wechſeln auch da droben
Auf ihren ſtillen ſchönen Silberſcheiben;
Und du, o Seele, ſchaueſt es ſo ruhig,
So ſelig an, ſo ſelig, wie ſie's zeigen!
Hienieden auf der Erde nur durchbebt
Dich Tod und Leben, Lenz und Herbſt zu ſchauen?
Ihr Tag entzückt, die Nacht umſchauert dich?
O ſchwinge deines Geiſtes Flügel, ſchwebe
Auf jener nächſten Sonne Silberſcheibe,
Von dort aus ſieh' die Erde, und verkläre
Zum Stern ſie, und was du hier Alles kenneſt:

Die alten Heldenmale, Berg' und Städte,
Die lieben Menſchen all' und jedes Kind!
Dann ſieh' auch dich als einen Weltdurchwandrer,
Der jetzo auf der Erde eingekehrt,
In ihren Thälern bei den Nachtigallen,
In Tag und Nacht, in Herbſt und Frühling wohnt,
Und ſüßer Friede wird dann auf dich kommen,
Wie wenn du zu dem Abendſterne ſchauſt.

XXI.

Des Lebens edle Güter erben nicht
Sich wie gemeine Güter fort. Was einſt
Die Mutterlieb' an uns, dem Kind, gethan,
Der Mutter können wir es nicht vergelten:
Sie iſt ſchon groß, ſelbſtſtändig; unſ'rer Hülfe
Kaum mehr bedürftig, fähig, ſtirbt ſie uns!
Doch, daß der Gott die Dankbarkeit dem guten
Geſchlecht erhalte, giebt er uns ein Kind,
Das wieder unſrer Mutter gleicht, weit mehr
Wie uns! So freundlich giebt er Sie uns wieder!
Und dieſes pflegend, liebend, lieben wir
Nun Jene! Dankbar und beglückt zugleich,
Den Dank uns gründend in dem Enkel, der

Uns wieder gleicht, uns wieder pflegt. So göttlich
Nur konnt' ein Gott Dank, Lieb' und Glück der Menſchen
Mit Glück und Dauer ſeiner Welt verflechten.

XXII.

So oft du eine That zu thun gedenkſt,
Schau erſt zu jenem blauen Himmel auf,
Und ſprich: „Das will ich thun! O ſchau es du,
Und ſegn' es du, der ſtill da droben herrſchet!“
Und kannſt du das nicht ſagen, thu es nicht
Aus ſchnödem Trotz, aus eitler Menſchenmacht,
Weil ſchweigend er dich Alles läſſet thun.
Denn wiſſe, was du auch gethan, du thuſt
Es auf Zeitlebens in Erinnerung;
Die gute That klingt hell den Himmel an
Wie eine Glocke, ja er wird zum Spiegel,
In dem du aufſchauend ſelig dich erblickſt;
Du wähnſt dann droben in dem blauen Himmel
Zu wohnen! Oder ahn'ſt: es wohn' in dir,
Herabgeſenkt, des Himmels ſtiller Geiſt!

XXIII.

Warum ſo wenig Dankbarkeit ſich zeigt? —
Wer dankt der Wolke, die Dem Regen ſpendet,
Den mit dem Blitz erſchlägt? — Wer Achtung nicht
Durch ſeinen Sinn verdient, verzicht' auf Dank.
Dem guten Menſchen dankt der Menſch nur gern,
Nicht Gutes, das ein Böſer ihm erzeigt,
Der vielen Andern Böſes that, und thut.
So iſt der Undank gegen Menſchen klar,
Die heut das Rechte thun und morgen fehlen;
So bleibt der Gott, der manches herbe Leid
Uns ſchickt — uns doch der hochverehrte Gott,
Dieweil er allen wohlwill und auch uns
Sogar durch jenes herbe Leid. Drum warte
Auf Dankbarkeit, du Menſch, bis du durch langes
Wohlthät'ges Wirken deinen reinen Willen
Bekundet — dann verdankt man dir auch Böſes!
Du aber wirſt, belohnt ſchon durch dein Wohlthun,
Dann keinen Dank begehren, wie der Gott.

XXIV.

Was wir gebrauchen, haben, macht uns reich —
Wir haben das nicht, was wir nicht gebrauchen.
So wären denn die meiſten Menſchen reich,
Wenn ſie nicht wünſchten, was ſie nicht gebrauchen,
Und was der nicht beſitzet, der es hat.

XXV.

Geduld, die ſeligſte der Tugenden,
Iſt nicht umſonſt! Du kaufſt ſie nur durch Dulden,
Auch nicht auf einmal wie ein andres Gut;
Allmählich wird ſie dein durch Stilleſein
Und Tragen, Lieben, Hoffen und Verzeihen.
Der gute Menſch nur kann geduldig ſein,
Geduldig werdend, wird er gut zugleich.
Drum, willſt du das, ſo lern' ein wenig tragen
Und lieben, hoffen und verzeihn; dann immer
Und immer mehr, und immer lieber, bis
Du dies am liebſten, dies allein nur thuſt;
Und alſo gut geworden, dir zugleich
Geduld, die ſeligſte der Tugenden,
Erworben: tauſend Schätz' um Einen Schatz.

XXVI.

Dem Menſchen ſei ein jegliches Geſchäft
So leicht als gleich! Denn jedes gönnet ihm
Ein Menſch zu ſein! Das iſt die Sache. Wer
Gelebt hat, der hat viel gethan, der war viel,
Viel in der Halle dieſer ſchönen Welt!
Drum denket würdig von dem Menſchenleben,
Und würdig denkt von euch, ihr Lebenden!
Ein heil'ges Weſen iſt, wer dieſen Aether
Einathmet! Unter dieſen goldnen Sternen
Iſt Niemand groß, noch klein; nur göttlich Alles!
Und Niemand iſt gering, wer dies erkennt;
Der Erde ew'gen Schätzen gegenüber
Iſt Niemand reich; dem Himmel gegenüber
Iſt Niemand arm! und keiner iſt verachtet,
Den ſelbſt Allvater für ſein Kind erkennt,
Wer ihn darf Vater nennen, und das hört er
Von Allen gern. So nennt denn All' ihn gern!

XXVII.

Ein Mittel weiß ich, wie du an dir ſelbſt
Das Unrecht rächen kannſt, das Andre dir thun:
Du mußt dich ärgern! Oder iſt das Leben
Dir ſchwer, und beut es Krankheit, Elend, Armuth
Und Vieles ſeines Ungemachs auch dir —
Du mußt dich grämen! Oder hat die Welt
Vergänglichkeit und Tod, und Haß und Undank —
Du mußt dich kränken! willſt du thörig ſein;
Denn alſo ſtrafſt du dich für Andre ſelbſt,
Die das verſchuldet! — Aber biſt du weiſe,
So trägſt du ſtill, was iſt, und was geſchieht,
Und freuſt dich deiner eignen frommen Seele,
Die Alles überträgt, die nichts dir raubt!
Und ſchmerzte dich das Schickſal deiner Lieben —
So denke: Sie auch leiden nichts, wie du,
Wenn ihre Seele fromm iſt. Weinteſt du
Dann noch: Bedenke, dein vermeintes Leid
Iſt Liebe nur! Und dann, dann ſei ſo ſelig,
Wie Liebe macht Jedweden, der ſie fühlt.

XXVIII.

Du hörſt von einem Gott, du ſprichſt von ihm,
Die ganze Welt iſt voll von ihm — und Niemand
Weiß nur, woher der Name Gottes ſtammt!
Die große ſchöne Welt lehrt dich ihn nicht,
Nicht ihre Ordnung, Dauer, noch Verwandlung;
Und dennoch ahneſt du, daß jener Name
Kein leerer Hall, nein, inhaltſchwerer Ausdruck
Vom Urgrund der unzähl'gen Weſen ſei.
Ja, du haſt recht geahnet, frommes Herz;
Im Herzen kündet ſich die Gottheit an,
So ſtill, ſo leis, ſo heimlich, wie ein Geiſt.
Sie führt dich ſanft zu ſchöner Sittlichkeit,
Sie thut das Auge deiner Seele auf,
Und prägt allmählich Handlungen ſich ein,
Sie wird in dir Gedanke, wird der Inhalt
Des Guten, Wahren und des Schönen allen,
Was heimlich wie ein Saatkorn in dir ſelbſt
Nun aufgegangen, und was außer dir
Davon in dieſer großen Welt erſcheint,
Was rings das menſchliche Geſchlecht bewegt!
Und haſt du lang' das Gute ausgeübt,
Dann haſt du ſelbſt in dir den Gott erfahren,
Erfahren jenes heilige Geſetz,
Das dieſes große All beherrſcht, wie dich,
Das fort im menſchlichen Geſchlechte webet,

Wie auch die ſterblichen Gebilde wechſeln.
Du trägſt des Vaters Bild, das in dir leuchtet,
Dann über die Geſtirne hoch hinauf!
Dann über alle Zeiten weit voraus!
Du trägſt in alle Zeiten es zurück,
Und knüpfſt die ſchöne Welt und dich an ihn;
Du leiteſt Alles von ihm her, und führeſt
Auch Alles wiederum zu ihm zurück.
Er war es, der ſich ſelbſt in dir gefunden.
Und nur der Menſch, der Gutes nie geübt,
Nie Wahres ſehnte, Schönes nie geſchaut,
Nur der wär' ohne Gott, und Gott ohn' ihn.

XXIX.

Vergänglich iſt der Menſch! vergänglich iſt,
Was er vollbringet, was er ſchafft und fühlt.
Nichts bleibt von ſeiner Liebe zu der Menſchheit,
Zum Vaterlande, ja zu ſeinen Göttern
Auf dieſer Erden einſt zurück; nichts bleibt
Von ſeinem Tode, nicht einmal ſein Grab!
Und was er auch verehrt, ja angebetet,
Die Götter und die Tempel ſinken einſt
In Staub, wie er, ſein Volk und ſein Gedächtniß.
Doch macht nun das auch ihn der Erde gleich?
Wohl gar geringer als den Staub? — Mit nichten.

Denn daß er kam und ſchuf, und liebt' und lebte,
Selbſt daß er wieder ging, das iſt ein Zeichen:
Er ſtamme von den blauen Himmelshöhen,
Indeß die Erde bleibt und bleibt und bleibt.
Denn das Vergängliche iſt erſt das Höchſte,
Es iſt ein göttlich Lebendes; was nicht
Vergeht, das lebte nicht, und lebt nicht weiter.

XXX.

Von allen Dingen, fremden und den ſeinen,
Von ſich auch hat der wandelbare Menſch
Heut Freude, morgen Leid! ſie wechſeln alle,
So wie er ſelbſt; es wechſelt Freund und Feind:
Der lächelt heut ihn an, der morgen ihn
Betrüben wird! Derſelbe Himmel ſchreckte
Ihn geſtern, der ihm heute lacht! Die Erde,
Die jüngſt ihm Blumen gab, wird jetzt zum Grabe
Von einem ſeiner Lieben! — Nichts, nichts iſt
Beſtändig, wie es war und iſt, und wird
Und kann es nimmer ſein, ſo wie er ſelbſt nicht.
Dies oft erfahrend, wiſſend und bedenkend,
Geziemt es ihm: mit übertragendem
Gefühl, mit ſchwebend mild erhaltner Seele,
Von Freud' und Leid, von Freund' und Feinde nie

Zu ſchwer gefaßt, auf äuſre Dauer hoffend,
Die Welt zu loben, noch den Gott zu tadeln,
Der ihn und Alles wandelbar gemacht,
Daß er den gleichen Götterſinn erwerbe.

XXXI.

Lebe rein, mein Kind, dies ſchöne Leben,
Rein von allem Fehl und böſem Wiſſen,
Wie die Lilie lebt in ſtiller Unſchuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln;
Daß du, wenn der Vater niederblicket,
Seiſt ſein liebſtes Augenmerk auf Erden,
Wie des Wandrers Auge unwillkürlich
An den ſchönen Abendſtern ſich heftet;
Daß du, wenn die Sonne dich einſt löſet,
Eine reine Perl' ihr mögeſt zeigen,
Daß dein Denken ſei wie Duft der Roſe,
Daß dein Lieben ſei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgeſang dein Leben,
Wie ein Ton aus ſeiner ſanften Flöte.

Februar.

I.

Auch du kannſt Wunder thun; ſieh, alle Weiſen
In allen Zeiten thaten Wunder einſt
Und thun ſie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen ſie und ſprengen Ketten
Der Sclaven und bereiten allen Armen
Das Himmelreich! — Vernunft allein thut Wunder,
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menſchen Herzen.
Wie viel Geſchlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieſes! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, ſtürzen ſich in's Meer
Des Unſinns und der Lüge! — Glaubet nur:
„Ihr werdet größre Wunder thun als ich!"

11.

Verſäume keine Pflicht, und übernimm
Nicht eine neue, bis du allen alten
Genug gethan! Was ſich mit dieſen nicht
Verträgt, das weiſe von dir; ſonſt verwickelſt
Du dich in Dornen, die du nicht mehr löſeſt.
Sprich nicht: Ich muß voran im Leben, muß
In gleichem Schritt mit allen Andern wandeln! —
O glaube mir, wie du die Menſchen ſiehſt —
Das iſt nur ihre äußere Geſtalt,
So, wie und wo die Zeit ſie mitgeführt,
Der Feige gleich, da, wo der Baum ſie trieb;
Doch wo und wie ſie ſelber ſich empfinden?
Ob ſie der Feige gleich, nach eigner Zeit
Gut abgeblüht? — ihr Innres ſiehſt du nicht!
Der Greis dort, mit dem einen Fuß im Grabe,
Iſt noch ein Kind; er kann mit aller Kraft
Nicht aus dem Jugendhain — „er hat der Mutter
Einſt Herzeleid gethan.“ Die Wittwe dort
Iſt noch nicht Braut — „ſie hat des Vaters Rath
Einſt rauh und bös verſchmäht.“ Doch ſieh, der Jüngling,
Der dort mit ſeinem Pfluge Acker ſtürzend
Des armen Vaters Schulden treu bezahlt,
Er iſt ſchon alt, ſo alt wie Kindesliebe
Und Tugend! ſo beſeligt, wie die Frommen,
Und hat ein groß Vermögen ſich erworben:
Nichts zu begehren, — was er nur als Schuld

Beſäße; Nichts zu ſcheuen, was ihn ruhig
Auf ſeinem Lager ſchlummern läßt. — Mein Kind,
Die Weisheit nur hat Augen; alle Thoren
Sind blind. Drum ſieh! Verſäume keine Pflicht!

III.

Betrachtet Jemand auch die Erde nur
Als Wirthshaus, was muß er vom Wirthe denken!
Was tiſcht' er auf! Wie fröhlich war ihm drin!
Wie ſchöne Mädchen brachten ihm den Wein!
Welch hell Geleuchte brannte rings im Saal!
Und endlich — löſchte gar der Wirth die Zeche!
— Wer klein und luſtig von dem Leben denkt,
Nun, auch für den iſt es gemacht und köſtlich.

IV.

Die Menſchen und — die reichen Menſchen denken
So gar erhaben nicht. Geh's wie es wolle,
Thun ſie das Böſe, laſſen ſie das Gute, —
Sie werden ja noch wohnen, eſſen, trinken,
Sie werden daſein! Dieſe Ruhe giebt

Der Reichthum, dieſe Größe hat der Hohe.
Doch haſt du Geiſt und Wiſſen, Lieb' und Thun,
Dann haſt du in dir ſelbſt und an der Welt,
Was je das Geld gewähren kann; nur daß
Dem Reichen noch der feine Sinn, der Adel,
Der Schönheit Fülle und die Fähigkeit
Des großen Herzens zum Genuſſe — fehlt.
Sei Geiſt, dann haſt du Geiſt! — nur Geiſtesruhe,
Und in dir wird ein Schatzhaus wahren Reichthums.

V.

Wie wollte Gott auf Erden für ſich ſorgen,
Wenn er als Kind erſchien', um da zu leben,
Als daß er Liebe legte in die Bruſt
Der Mutter und des Vaters? Stirbt das Kind nun,
Wie ſoll die Liebe plötzlich ſich verlieren,
Und in das Herzblut ſich zurückverwandeln?
Weint nicht die abgeſchnittne Rebe nach?
Drum weine, arme Mutter, um dein Kind!
Beklag' es! Du beklagſt das Himmliſche.
Doch wiſſe klar in deinen Schmerzen, wiſſe
In deinen Thränen klar: daß du noch liebſt!
Nur liebſt! noch thuſt, was du zuvor gethan!
Doch endlich ſiehe doch auch: Wer das war,
Den du an deiner Bruſt, in deinem Arm

Gehabt, und wer das war, der dich ſo liebte,
So kindlich anſah mit den treuen Augen!
Und ahneſt du es, weine nicht untröſtlich;
Den du beweinſt, braucht deine Thränen nicht.
Nur dich zu tröſten ſollſt du klagen, weinen;
Und liebſt du Gott, der dich liebt, lieb' auch du dich —
Und ſtille deine Thränen, daß du lebſt!
Und Gott noch weiter ſchau'ſt, nicht nur als Kind!

VI.

Begegne jedem Böſen zart und ſanft!
Begegn' ihm hülfreich! Denn du kannſt kaum denken,
Welch ſchmählich Sein er trägt, wie viel er Kraft
Verſchwendet, um ſich aufrecht, in der Fülle
Der Edleren zu halten. Sei dem Herben
Und Mürriſchen recht mild! Du weiſt es nicht,
Welch ſchwere, jahrelange Leiden nur
Als leiſes Murren auf die Lipp' ihm treten,
Wie ſeine ganze ſchwere Zukunft nur
Als düſtres Antlitz dir erſcheint; und du
Vermöchteſt herber ihm zu ſein, als er dir?
Dem Häßlichen begegne liebevoll, -
Denn Lieb' iſt, was er zu entbehren glaubt;
Und merkt' er deine Schonung — drück' ihm nicht
Die Hand! auch weine nicht, nicht innerlich,

Sonſt bricht er laut in Thränen aus! Nein, klag' ihm:
Wer Theures dir geſtorben ſei! Wer ihm
Wohl Theures ſterben könne! Dadurch fühlt er:
Er lebe! liebe! Sei ihm herb — aus Liebe.

VII.

Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe ſie,
Und laß dich lieben einzig-ſchöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit ſind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend ſchon
Durchſchleicht ſie Vieles bald — was du nicht biſt,
Und lockt ſie Mancherlei — was du nicht haſt,
Erfahren ſie von einer alten Welt,
Die ihren Geiſt erfüllt; die Zukunft ſchwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäſchchen dann
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort.
Du ſiehſt ihm weinend nach, bis er verſchwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine,
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf
Aus ihm — du haſt nun einen Mann an ihm,
Haſt einen Menſchen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder

Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!
Du haſt die Mutter — aber mehr kein Kind. —
Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe ſie,
Und laß dich lieben einzig-ſchöne Jahre!

VIII.

Wer nicht in ſeinen Lieben leben kann,
Zur Zeit wenn ſie ihm fern, ja wenn ſie todt ſind,
Der hat ſie oft verloren! Aber der
Beſitzt die Freunde, die Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, ſchön, genußreich,
Wer fort in ihrem Geiſt und Eigenweſen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anſchaut, ſo belächelt, wie ſie würden.
So that ich oft; und wenn die ſtillen Freunde
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut mit einander ſprachen,
Oft ihre Freude hold aus mir bezeugten —
Dann hab' ich laut geweint! ihr ſtilles Leben
In mir, gleich einem Wunder angeſtaunt,
Und tief empfunden. „Alſo bleiben ſie
„Bei mir durch alle Tage bis ans Ende.“

IX.

Beneideſt du den Tropfen Thau dem Veilchen?
Beneideſt du dem Tropfen Thau die Sonne,
Die bunt darin ſich ſpiegelt? und der Biene
Das purpurſammtne ſüße Diſtelhaupt,
Das ſie mit Kunſt und Fleiß und Müh beſchwebt? —
Du thuſt das nicht! — Wohlan, ſo thu das Gleiche
Dem Menſchen: gönn' ihm Alles! Nichts beneid' ihm!
Denn für ihn iſt das Diſtelhaupt — die Erde!
Die er mit Kunſt und Fleiß und Müh beſchwebt;
Sein Geiſt iſt wie der Tropfen Thau, worin
Die Welt ſich bunt ſo wenig Tage malt;
Und theurer, als den Tropfen Thau das Veilchen
Bezahlt, bezahlt er jede frohe Stunde
Mit ihrem ſtündlichen Verluſt, mit tauſend Thränen,
Die er um Andere geweint — die Andre
Bald um ihn weinen! denn dem armen Menſchen
Wird auch der Guten Güte, und ihr Daſein
Sogar, zu ſtillem edlem Schmerz voraus!

X.

Die Schönheit iſt ein Kind der freien Seele
Und kräftiger Geſundheit. Freie Völker,
Die Edles dachten, Großes, einfach lebten,
Sie waren ſchön in Maſſen. Willſt du Schönheit,
So gieb dem Volke Freiheit, edlen Sinn,
Beſchäftigung, die Großes wirkt. Die Menſchheit,
— Schon auf dem Weg zur Freiheit, weil ſie reiner
Und edler denkt, und wahrer ſchaut und lebt —
Iſt auf dem Weg ins Reich der Schönheit, das
Auf Erden einſt erblüht; denn Leibesſchönheit
Iſt nur der Abdruck innrer Seelenſchönheit,
Wie edle Frucht aus edlem Stamme wächſt.
O welche Güter wird die Menſchheit einſt
Zugleich erwerben und zugleich genießen!

XI.

Sprich nicht: „Das Leben kümmert mich nicht groß,
„So wie es iſt, ſo könnt' ich's nur empfangen,
„Geſchenkt hab' ich's bekommen — an Geſchenken
„Zu mäkeln iſt nicht fein!“ — O, wie du irrſt!
Du haſt das Leben nicht geſchenkt bekommen!
Du mußteſt Du ſein, um es zu empfangen!

Du haſt ein göttlich altes Recht daran,
Als Geiſt vom Geiſt der Geiſter darfſt du fragen:
„Was iſt daran? Wie ſteht's in unſrem Hauſe?
„Was drückt uns noch? Was fehlt noch einzurichten?
„Wer will uns niederhalten? Wer erhebt uns,
„Und ſchmückt uns dieſe Zwiſchenzeit der Erde?“ —
Und wär' uns dieſe hier die einz'ge Zeit,
Dann wär' ſie ganz unſchätzbar, und der Böſe
Erſt doppelt bös, der Gute himmliſch-gut.
Weil ew'ges Leben dir als Erbe zuſteht —
Flieh hin, dem Unglückſel'gen beizuſtehn!
Hilf jedem Leidenden, gieb nicht dein Brot,
Dein Kleid allein, nein, deinen Leib ſogar
Mit Freuden hin, nur um ein Kind zu retten,
Geſchweige dein Geſchlecht von Druck und Leid!
Denn ſelbſt der Tod iſt dir nicht mehr, als wenn
Du mit der Hand leicht durch die Flamme fähreſt.

XII.

Verwalte Alles aus geſammter Anſicht
Und aus dem Werthgefühl des ganzen Weſens,
Dann wirſt du Jedem immer mild begegnen!
Die Mutter, eben erſt entzückt vom Lächeln
Des Knäbchens, ſieh, ſie ſchlägt es jetzt, ſchon zornig
Nach augenblicklich-kleiner Unart; eifrig

Sucht ſie des Kindes Sachen, ſchnürt ein Bündel,
Will in den Wald es ſchicken zu den Köhlern!
So thun die Frauen, thun ſogar die Mütter.
Du aber thue lieber wie das Kind:
Nun, da es von ihr ſcheiden ſoll, erblickt es
Sogar in ihrer zornigen Geſtalt
All jene ſanften Bilder ſeiner Mutter,
Die vor ihm ſtanden von der Wiege an,
Ihm Holdes thaten alle Tag' und Nächte!
Es ſieht die Aepfel und die Birnen all,
Die es nun ewig, ewig miſſen ſoll —
Nun kniet es vor ihr nieder; und die Mutter
Erbarmt ſich, ſchickt es nicht fort — doch ſie ſtraft es!
Und ſieh das Kind — es küßt ihr ihre Hände!

XIII.

Nicht unerforſchlich iſt der Frau'n Gemüth.
Klar gab ſich's kund im langen Lauf der Vorzeit;
Nur unglückſel'ger ſind ſie als die Männer,
Die ihr Geheimſtes, gleich der Erd', emporblühn,
Der Frauen Herz blüht innen wie die Feige,
Drum: wen ihr Weltgefühl begehre, wie ſtark,
Wie reich des Himmels Mitgift ihr geworden,
Wie edel, züchtig, ſtandhaft Jede ſei —

Das iſt das Räthſel! ihr oft ſelber Dunkel;
Denn wo ſie liebt, iſt ſie nur Liebe. Sie iſt,
Sie hat nichts Andres — ja ſich ſelbſt nicht mehr;
Sie iſt wie ihr Geliebter — gut und ſchlecht,
Sie iſt ſo wie das menſchliche Geſchlecht,
— Das ſie voll Troſt auf ſeiner Bahn begleitet —
Iſt wie der Mann, nur ſtets ein wenig beſſer.
Drum wer die Frauen kennt, der kennt den Mann,
Nur wer die Liebe kennt, der kennt die Frauen,
Die Zeit, die Vorwelt, Frühling, Erd' und Himmel.

XIV.

Vielfach iſt der Bezug des einen Menſchen:
Der König nennt ihn ſeinen Unter-Than,
Der Hauptmann ſeinen Corporal; der Pfarrherr
Sein Beichtkind, und der Rath ſein Stadtkind. Aber
Die Aeltern ihren Sohn; und ſeine Kinder,
Die Knaben und die Mädchen nennen ihn:
Mein Vater! und die Mutter ſpricht: mein Mann!
Der Oberälteſte von ſeinem Handwerk
Nennt ihn Mitmeiſter; — ſeinen Kranken nennt ihn
Der Arzt; die Todtengräber: unſre Leiche,
Die Mutter Erde nennt ihn: ihren Todten,
Und unſer Herrgott nennt ihn: mein Geſchöpf. —

Wer darf nun ſagen, daß er keins von allen,
Und wer darf ſagen, daß er all das iſt?
Wohl ihm, vermöcht er alles das zu ſein,
Und ſtets dabei ein ächter Menſch zu bleiben.

XV.

Der Arme hüte ja ſich, wie ein Kranker,
Nichts über ſein Vermögen erſt zu wollen!
Denn dann empfindet er erſt ſeine Schwäche,
Die Kraft genug ihm war, ſo lang' er ruhte
Auf ſeinem Krankenbett, das Nächſte ſich
Herbeizulangen; dann empfindet er
Erſt recht, was Alles ihm gebricht, und trüb'
Und ſchwer verſinkt er in ſein tiefes Leid.
Darum geduldig in dem Kreis verharren,
Den uns ein Gott gezogen, giebt uns Stärke
Des Stärkſten, Freude ſelbſt des Freudigſten!

XVI.

Viel tauſend Menſchenherzen in Eleuſis,
Am Indus, in Aegypten ſehnten ſich
Hin in die Nachwelt, — nach Eliſium!
Sie wünſchten ſeine Sonne einſt zu ſchauen,

Nur eine Roſe aus dem Götterlenz
Zu pflücken — und dann gern ſelbſt todt zu ſein.
Tief in dem Wunſche lag die Sehnſucht nur
Nach einem ew'gen Leben; daß die Menſchheit,
Die ſchöne Menſchheit ewig leb' und liebe
In ew'gem Lenz, im lauten Reich der Sonne!
Wohlan, ihr Mumien! ſo ſeid denn gern
Geſtorben! gern nun todt! die früheſten
Geſchlechter knüpfet an die ſpäteſten
Daſſelbe Herz! — So ruf' ich wie ein Herold
Der Zeiten, laut und froh in eure Vorwelt:
Wir ſind! die Menſchheit iſt dahin gelangt,
Wohin ihr einſt euch eingeſchifft! es leuchtet
Vom heil'gen Himmel uns die ew'ge Sonne,
Es blühet um die Erd' ein ew'ger Lenz,
Die Liebe lebt! die Lebenden ſie lieben,
Die Liebenden ſind ſelig — um uns grünt
Und blüht der goldne Hain der Hesperiden.
Die Welt iſt unſer! Unſer iſt der Gott!
Sogar der Strauch der Roſe lebet noch!
Das kleine Veilchen ſelbſt iſt nicht vergangen!
Die Lerche ſingt und ſieht noch aus wie vor,
Noch ſeine grüne Streifchen hat das weiße
Schneeglöckchen! ſelbſt des Feuerwürmchens kleine
Laterne Nachts im Graſesſchatten iſt
Noch nicht verlöſcht, viel weniger die Sterne! —
Wir leben gern — ſo ſeid denn ihr gern todt!
Und weil ihr zweifeltet an einer Nachwelt,
— In der wir leben voller Ueberzeugung —

Nun darum zweifeln wir an unſrer Nachwelt
Denn nicht! Und weil ihr eure Mitwelt ſo
Geliebt, beweint, ſo ſchön uns vorgeſtellt,
Drum haben wir erſt eure Vorwelt recht!
So ſind wir von zwei Himmeln denn umfangen!
Und in der Gegenwart, in dieſen Räumen
Liegt eine Tiefe — unermeßlich-tief!
Und in der Unermeßlichkeit, im Herzen,
Im Geiſte lieget uns die Seligkeit —
In Eines Menſchen Leben alle Zeiten!

XVII.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menſchenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Haupt, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie dieſe Erde,
Jung, wie die Blumen, an der Erde ſtill
Mit Blumen ſpielt. Denn weißt du, wer es iſt? —
Es iſt ein Wunder, wie die Blume — nur
Ein größeres und lieblichers. Und willſt du,
So grüße auch die Roſe! willſt du auch,
So küſſe ſie: „Im Namen Gottes!“ Gehe
Nicht ſtumm und dumpf am Steine ſelbſt vorüber,
Denn wiſſe, ſchau' und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie ſind!“ Du träumſt ein Sandkorn nicht hinweg,

Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie ſind in einem Himmelreich mit dir,
Sie ſind Genoſſen deines Lebens, ſind
Wie du in dieſen feſten Zauberhallen,
Daraus ſie Nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin ſie bleiben, wie ſie ſich auch wandeln.
Was da iſt, iſt ein unausſtaunbar Wunder.
Und willſt du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greiſe, den ſie ſanft im Sarge
Vorüber tragen! Willſt du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das ſie dir ins Auge trieb!

XVIII.

Menſch, Nichts zur Unzeit! Aber Unzeit können
Sogar die Tage deines Lebens ſein,
Wenn du darinnen nicht der Gottheit Geiſt
Erkennſt, der eben waltet, der auch das nur
Mit ſelbſt beſchränkter Allmacht erſt hervorbringt,
Was er vollenden will, und dieſem Willen
Gemäß nur kann. Erkennſt du dieſen Geiſt,
Dann rechne du da draußen überall
Auf ihn, und drinnen in der eignen Bruſt!
Und wiſſe klar: Er rechnet auch auf dich.

Ein Tauſendfuß iſt ohne Füße nicht,
Das Spinnennetz erſt bilden ſeine Fäden;
Der rieſenhafte Feigenbaum in Indien
Stützt ſeine Größe rings mit Stämmen — die er
Gradauf aus ſeinen eignen Wurzeln treibt!

XIX.

Sag', wann iſt erſt das Leben etwas werth? —
Wenn wir verſtehn zu leben, wenn wir viel
Erlebt im wundervollen Haus der Erde;
Wenn jeder Tag uns dreißig — vierzig Jahre
Enthält, und jeglicher Gedanke ſchwer
Vom Süß der Erde, ſchwer wie eine Biene
Von Honig aus der blumenvollen Flur,
Zum Haupt uns kehrt; wenn jegliches Gefühl
Ein Meer Gefühl' in uns erregt, von Allem,
Was wir jemals genoſſen. Denn dem Menſchen
Bleibt treu auf immer, was er je gedacht,
Gehofft, gewünſcht, geweint . . . wenn auch vergebens!
Wenn er es wieder denkt, dann iſt es wahr,
Erfüllt, und wird ein Theil von ſeinem Leben;
Das Schöne, Gute thun wir tauſendmal!
Der Fehler ſelbſt wird tauſendmal verbeſſert!
Ein Jeder wird einſt, der er wollte ſein,
Und ſo wird er der Engel, — der er iſt.

Drum, lieber Jüngling, ſchone deines Lebens
Bis dahin, wo es nicht mehr Drang und Traum iſt!
Bis dahin, wo der Bettler ſelbſt ein König
Von Tagen — (die nun alle ſel'ge ſind) —
Von Geiſtern wird, die ihm nun alle dienen,
Ein König und ein Herr des eignen Lebens!
Das Leben eines Alten iſt der Himmel!
Die Seligkeit! denn in ihm wohnt ein Gott.

XX.

Ein großes göttliches Bewußtſein nur
Gehört zu göttlicher Zufriedenheit;
Daß wir nicht das nur ſind, was wir erſcheinen,
Nicht das nur haben, was wir blos beſitzen.
Ein jedes Menſchenleben bildet ſich
Den Gegenſatz, und jeder lebt im Geiſte
Das, was er in der Wirklichkeit nicht lebt.
So wird der Reiche arm und muß es werden
Durch Arme, die er vor ſich ſieht — ihn ſchützt
Davor nicht eignes Gold! So wird der Arme
Faſt überreich, durch jene tauſend Schätze,
Die er vermißt! ihm ſchadet dabei nicht
Die Armuth — nein! vergrößert durch die Thränen
Glänzt ihm die Welt. Dem Reinigen erſcheint
In ſeiner heil'gen Reinheit erſt der Gott,

Weil er der Sünder iſt! So lebt ſich's ſchön
Auf dieſer Erd' im Gegenſatz des Himmels,
Der wie ein Bild uns vorſchwebt! einer Glocke
Gleich, uns bedeckt; und auch dies ſchöne Bild,
Der Gegenſatz, gehört zum Menſchendaſein,
Um uns mit allen Weſen zu verbinden,
Und ihres Weſens theilhaft uns zu machen.
So leben wir im Sinn der ganzen Welt,
Zu der die inn're Seligkeit gehört,
Und ſind zufrieden, wenn wir das erkannt.

XXI.

Von ſelbſt iſt Alles ewig. Darum war es
Das höchſte Meiſterſtück: Vergängliches
Hervorzubringen — Etwas, das nicht ſcheine
Schon dageweſen; was verſchwunden ſcheine,
Vielleicht verſchwunden ſei, wenn's nicht mehr da iſt,
Und was doch wunderbar, den Raum erfüllend,
Die Zeit andauernd, ganz unläugbar da ſei.
Den unergründlich-tiefen See der Kräfte
Ließ darum einſt der Meiſter überſtrömen
Zu unaufhörlich breitem vollem Sturze
In unabſehlich jähe Tiefe. Schweigend,
Nun ſtürzt der See, und wird — ein ruhig Bild
Aus immerfort zum Abgrund flieh'nden Maſſen;

Hell blitzt er in der Sonne; feſt, nie wankend
Steht auf dem ew'gen Sturz der Regenbogen
Und deckt mit heitern Farben Grauſes zu.
Wir — ſchiffen droben auf dem uferloſen
Rathloſen See, ſtill unaufhaltſam nah
Und näher — und in ſeinen Sturz gezogen,
Und ſingen Lieder, Abſchiedslieder an
Die Lieben, die fern hinter uns noch ſchiffen,
Die bald auch ſingend an den Sturz gelangen
Und jäh verſchwinden, wo wir erſt verſchwanden
In Schaum und Donner — in den Strom der Welt.

Das iſt des Menſchen ungemeſſner Vorzug:
Vergänglichkeit und Hoffnung, Schmerz und Wehmuth,
Des Schönen allen und der Lieben Tod
Und ſeinen ſo herzinniglich zu fühlen,
Als ob er ſelbſt das Leben wäre, das es
Gebildet, und der Tod — der es zerſtört.
Denn der Natur geprüfter Geiſt zu ſein,
— Und nun dazu all' jene Unſchuldvollen,
Die ohn' ein Wort her-leben und hin-ſterben,
Fromm anzuſtaunen bis zu banger Freude,
Macht erſt ſein reizend Menſchenweſen aus.

XXII.

Sich ein Beſtimmtes einzubilden, dieſes
Allein verlangen, einzig dafür leben,
Das iſt des Menſchen göttlichſtes Vermögen.
Und nur die Liebe kann es und die Jugend;
Der Geiſt, der unlängſt erſt vom Himmel kam,
Der ihn, nun unbewußt, noch rein erfüllt,
Indeß er ſeine Augen über alles
Der Erde Neues, Schönes ſanft eröffnet.
Erlangt der Menſch, was er ſich eingebildet,
Dann fließt der Himmelsſtrom auf Erden fort,
Worein er wie zu baden niederſtieg,
Und Geiſt und Welt ſind Eins, und Tod und Leben.
Erlangt er's nicht — dann wacht die Seele auf,
Wie lebend in dem Grabe; das Gezelt
Der Sterne ſcheint ihm eine Todtenhöhle
Und Frühlingsduft nur Moderduft; ſein Tod
Iſt eine Flucht, und ohne ſie zu ſegnen,
Läßt er die Welt, worein er ſich verirrte.
Was iſt denn nun das Eingebildete?
Was ſchaut denn Lieb' und Jugend doch in ihm?
Die Liebe ſchaut das Göttliche auch göttlich,
Ihr trägt es keinen Schleier, nackt und herrlich
Sieht ſie das Werk des Gottes ſtehn und ſchaudert;
Sie bildet ſich nicht ein — ſie bildet aus;
Und wer geliebt hat, der nur iſt gebildet,
Nur wer gebildet war, der hat gelebt.

Und wenn das auch verſank, was ihm erſchienen,
Das hebt die Göttlichkeit der Welt nicht auf!
Der Greis vergißt es noch im Alter nicht;
Im Grabe — ſtürzt er ihm nur nach! er findet
Es wieder, wo ihm Göttliches und Schönes
Begegnet. Wer ſich nie was eingebildet,
Der liebt' und lebte nicht, an dem war nichts
Zu bilden — ja er ſtirbt auch nicht. Denn nur
Der Glückliche kann auch wahrhaftig ſterben
Im ſüßen, ſchönen Sinn des Worts, und dieſen
Nur ſoll's dem Menſchen haben, will der Gott.

XXIII.

Die Nacht ſetzt alle Kön'ge ab; die Richter,
Die Prieſter ſind nicht mehr; die Narren, Mörder,
Doctoren, Kirchen, Alles iſt verſchwunden,
Ruinen giebt's nicht mehr, nichts iſt mehr neu
Noch alt, kein Kind iſt jung, kein Greis betagt;
Unglücklich iſt mehr Keiner, Keiner bettelt,
Des Königs Scepter und des Bettlers Stab
Ruhn beide, gleich-vergeſſen eine Nacht,
Und wie im Grabe ruht die Menſchheit aus,
Von ewigen Gefühlen leis durchwallt,
Von ewigen Gedanken ſtill erfüllt. —
Drum könnte eines Morgens je die Menſchheit

Vergeſſen, was ſie an den vor'gen Tagen
Geträumt zu ſein — und könnte ſie bewahren,
Was ſie die Nacht geweſen: gleich und göttlich,
Dann wär' ihr wohl! dann wär' ſie reich und frei! —
Doch ſieh' ſo iſt's! ſo wird es leis allmälig;
Was ſie voreinſt geweſen, hat die Menſchheit
Fürwahr ſchon halb vergeſſen; alle Träume
Der alten geiſtbeſchränkten ſchweren Tage;
Und was ſie alle Nächte ihres Daſeins
Gelebt, das fängt ſie an am hellen Tag
Zu träumen! Das Gefühl, womit ſie oft,
Ja viele tauſendmal den Erdentand
Und alle das Geräth der Sinnentäuſchung
Bei jedem Schlafengehen abgelegt,
— Und auch das Sterben iſt ein Schlafengehen —
Dieß nicht'ge und erhebende Gefühl
Befeſtigt ſich im wachen Geiſt der Menſchen,
Und nicht der Tag wird bald die Welt beherrſchen,
Nein, herrſchen wird die Nacht, die große, freie,
Gleichmachende, die Mutter aller Götter.
Und wer ſchon jetzt im hellen Licht der Sonne
Das Große denkt, das Heilige empfindet,
Dem iſt die Sonne, iſt die Zeit verſchwunden,
Und göttlich ſteht er in der alten Nacht,
Im Zauberglanz der großen Geiſter alle,
Im warmen, friſchen Urquell ſelbſt des Gottes.

XXIV.

Willſt du von zweien Dingen wiſſen, welches
Das Rechte? — Nimmer iſt es das Bequeme!
Was dir die meiſte Mühe macht, das iſt es!
Das würde dir's ſogar! Denn du beſiegſt
Dabei der Stoffe alte Trägheit, du
Beſiegſt dein eigen Herz. Denn ſonderbar
Nun, oder göttlich, iſt das Andern gut,
Was dir es iſt; da draußen an der Welt
Nur kannſt du dir dein eignes Glück verdienen.

XXV.

Im Frühling ſtand der Morgenſtern am Himmel,
Sah rings die Erde blühen, ihre Kinder
Beglückt von nun vermeinter ew'ger Luſt,
Die aus den unerforſchten Himmelshallen
Auf Erden ſich entzündet. Lächelnd ſah er's,
Und ſchwand in Glanz und Licht des jungen Tages. —
Als Abendſtern kam er im Herbſte wieder
Und alle Frühlingspracht war längſt erloſchen.
Und wieder ſah er's lächelnd; doch er blieb,
Bis ſanft der Erde Kinder eingeſchlafen.

Und wie zum Leuchtthurm aus der Meereswüſte
Sah ich zu ihm hinüber, und mein Geiſt ſprach:
Was hier in dieſem Himmel uns geſchieht,
Was ſolche Götterbilder lächelnd ſchaun
Und ſegnen, ſegne das auch du, o Menſch!
Wer übet vor den Augen der Geliebten
Nicht Edles gern und leicht das Höchſte aus?
Wer ſtirbt nicht freudig, wenn's ſein König ſieht?
Nun weißt du, Menſch: Dort lebt ein andrer König!
Dort ſehn dich andre liebevolle Augen!
Und wärſt du überall auf immer todt,
Wenn ſie dich hingeſenkt, was wär' es weiter,
Als wenn auf ſeiner Mutter Schooß das Kind
Entſchläft, indeß der Vater wacht! — Welch Schauſpiel
Für Götter iſt ein kindlich frommer Menſch!
Doch ſieh, du haſt den ew'gen Stern geſchaut,
Der jeden neuen Frühling wiederkehrt,
Vom Vater ſtill zur Mahnung hergeſandt;
Wer nicht das Ew'ge ſehnt, nicht liebt, wie ſoll Der
Unſterblich bleiben, wenn er's iſt? und wer
Die Seele in des Vaters Ewigkeit
Verſenkt, wer ſie ergreift, wer ſie ihm gönnt,
Und wer ihn liebt, der wird dadurch ſchon ewig,
Und wär' er's nicht geweſen! Einer iſt
Der Ewige! Es liegt ein Anker wo!
Nicht ohne Halt iſt dieſer Welt Erſcheinung!
Und dieſen denkend, dieſen in die Seele
Rein aufgenommen, ſtirbſt du, kannſt du ſterben,
Du liebender, du hochbegabter Menſch.

Gedanken ſterben nicht. Biſt du Gedanke
Geworden, Gönnen, Lieben — ſage, biſt Du
Dann nicht der Geiſt, an den die Welt ſich hält,
Die Menſchheit, und — auch dort der Abendſtern?

XXVI.

Was iſt die Welt wohl werth, du reiner Geiſt? —
Ich weiß es nicht; den Todten wohl ſehr wenig;
Den Alten etwas wen'ger wenig, mehr
Der Jugend, mehr dem Antheil. Alles aber
Vielleicht der Liebe zu ihr. Wenig ſind
Die Dinge, wenig iſt das Leben ſelber;
Am Ende iſt und war es nichts, ja gar nichts,
Als unſer Traum davon, als unſre Sehnſucht
Danach, als unſre Freud' und Luſt daran
Und unſere Zufriedenheit damit.
In unſrem Herzen liegt der Werth der Welt;
Wir ziehn durch ſie vorüber, wie die Sonne;
So hell wir glänzten und ſo warm wir ſtrahlten,
So viel wir Blumen aus der Erde lockten —
So ſchön, ſo freudevoll war unſer Tag!
Der Mond wird ſchlecht von unſrer Erde ſprechen,
Weil er mit kaltem Schein ſie Nachts nur ſieht.

XXVII.

Bei Frühlingsnahen ſprech' ich wohl zu mir:
Was einem Menſchen ziemt zu ſchätzen? — Mögen
Es höchſtens die Geſtirne ſein, wenn ſie
Etwas Unſterbliches hervorzubringen
Im Stande ſind! Wenn nicht, dann ſinken ſie
Im Preiſe, nur zu ſchätzen, weil ſie ſelbſt
Vielleicht langlebend ſind, und dieſe Erde
Wär' auch noch ehrenwerth — ſo wie ein Greis
Von tauſend Jahren. Doch ſind die Geſtirne
Nur blüh'nde Inſeln in dem Aethermeer,
Drauf Blumen ſich im Frühling niederlaſſen
Und Sommervögel, wohl auch ſchöne Menſchen.
Dann haben ſie und dieſe keinen Werth,
Wenn's keine Heimath für dieſelben giebt!
Zu achten iſt dann nichts, als noch der Menſch,
Der nichts mehr achtet! als ein rein Gemüth,
Das ſeinen eignen Werth ſich ſchafft — in Demuth.
Und ſelbſt als Mährchen iſt die Welt noch ſchön!

XXVIII.

Recht thun auf ungerechte Art, iſt Unrecht;
Recht nehmen auf ungerechte Art, iſt Unrecht;
Schwer iſt das Unrecht: drückend Recht behalten!
Hart, frech den Irrthum löſen auch iſt Irrthum.
Mit ſanften Händen nimm das Schädliche
Dem Menſchen weg, verwechſl' es, ſtelle leis
Ihm ſchon zuvor das Beſſre dafür hin.
Sieh, jeden Irrthum, jeden Wahn des Menſchen
Beſieget, aufmerkſam auf ihre Spiele,
Die waltende Natur; wie eine Mutter
Das Spielzeug ihrer Kinder Abends aufräumt
Im Zimmer, und dem Kleinen in der Wiege
Das harte Pferd von Holz mit leiſem Zuge
Noch aus dem Händchen nimmt, wenn er entſchlafen,
Es hinſtellt, und das liebe Kind belächelt,
Das in dem leeren Händchen ſeine Schätze
Noch feſt zu halten wähnt — und freundlich lächelt,
Denn einzig, ganz unwiederbringlich iſt
Ein jedes Gut, ſogar das allerkleinſte,
Und unaufhörlich würden ſelbſt die Menſchen,
Was ſie verloren, wie ein Kind beweinen,
Das in den Blumen ſeinen Kranz gelaſſen,
Erſänne nicht ein Neues, Anderes
Die weiſe, die erhabne Mutter, welche
Mit Lob und mit Geräuſch — wie Frühlingsſturm
Nach bang geraubtem Jahr — ein Liebliches

Ihm verhält, bis er dieß ihr wieder anſchaut . . .
Bis endlich auch das Händchen danach greift,
Mit Haſt des unerträglichen Entbehrens —
So über Eins das Andre ſtets vergißt
Und ſeine Schmerzensthränen um das Alte,
Das Unerſetzliche, auf ſeinen Wangen
Mit in die neue große Freude nimmt,
Sie abſtößt und verdrängt mit neuen Thränen,
Wie alte Blätter durch die jungen Knospen
Der Baum im Herbſt. Und Herbſt iſt ſtets dem Menſchen,
Um ihn! Und in ihm iſt ein ew'ger Frühling!

XXIX.

„O Frühlingsſonne, und o Frühlingserde,
O laßt auch mich ſchon ſterben! Denn was ſeh' ich!
Kaum iſt der Schnee geſchmolzen, kaum iſt erſt
Die düſtre Wolkendecke weggezogen,
Kaum ſäuſelte ein warmer Hauch hernieder
Und ſpielte mit dem alten dürren Laube
Des letztverhallten Herbſtes, kaum begann
Die Erde junges Gras hervorzutreiben —
Da ſeh' ich eure Häupter ſchon verwelken,
Da ſterbt ihr ſchon, Schneeglöckchen! und ihr ſenkt
Sie ſtill und duldend auf die alte Erde,
Ihr geht! Und nun erſt ſoll das Veilchen kommen,

Die Lerche ſchwirren und die Mandel blühen!
Was Alles ſollt ihr nicht mit anſchaun, Glöckchen,
Den Apfelbaum in ſeiner Blüthe nicht,
Die Roſe nicht, die nachbarliche Erdbeer,
Die Kirſche nicht — das alles ſoll hier oben,
Hier über eurem Grabe himmliſch leben,
Wenn ihr dahin ſeid, und gelaſſen ſenkt ihr
Die Häupter ſchweigend auf die alte Erde! —“
So weint' ich! — Doch ihr geht auch, ſprach mein Geiſt,
Aus ahnungsvoller lebenreicher Welt;
Ihr werdet nicht die gelben Blätter ſehen.
Den Todeshauch des Herbſtes nimmer hören,
Ihr werdet, wie die Aſter, nicht den Hingang
Des Schönen allen bang erleben, nicht
Die letzte Blume ſein! O, ihr ſeid ſelig,
Schneeglöckchen! — und wie gleicht euch doch der Menſch!
Der, wenn er achtzig Jahr alt ſtirbt, doch erſt
Im Anhauch ew'ger Frühlinge ſchon ſcheidet,
Die alle nach ihm, nach ihm blühen werden:
Die Freiheit, Fried', und ſtille Seligkeit!
Schneeglöckchen! ach, ihr ſeid ein Bild der Menſchen
Im Anfang eines ſchönen Lebens — ſcheidend!

März.

I.

Nach langer Frühlingswärme fließt des Nachts
Nun ſanfter Regen ab zur ſtillen Erde,
Und alle tauſend neugeſchwellte Knoſpen
Und junge Blumen all' — ſie trinken ſchweigend
— Wie an der Mutterbruſt zum erſtenmal
Das neugeborne Kind — ſo trinken ſie
Des Himmels heiligen uralten Thau,
Der tauſend von Geſchlechtern ſchon getränkt,
Als ihrer Mutter friſche Göttermilch;
Und ſelig iſt der Himmel und ſie alle,
Die mit den Blumenlippen an ihm hängen,
Der bis ins Gras ſich über ſie gebeugt,
Als wein' er Freudenthränen wie die Mutter!
So iſt es! Ganz gewiß iſt's ſo! Nur ſchöner,
Unendlich zarter und herzinniger!
Drum wenn du, liebe junge Menſchenmutter,
Umher im Frühling blickſt, erblicke ſelig
Dein Weſen überall umher zerfloſſen,
Und ſieh es, ſchön geſammelt in dir ſelbſt,
Und blicke ſinnvoll auf dein Kind hernieder!

II.

Stets mäßig! — nur ein gleich getragner Strom
Von Himmelsglück ſoll durch den Buſen fließen.
Verdämme kein Gefühl; laß ihm den Lauf,
Beleg' es nicht mit Eis, ſonſt bringt es Eisgang.
Laß nie dich unterdrücken! Unterdrückte
Erſt ſammeln tauſendfache Kraft und ſprengen
Dann maaslos ihre Feinde in die Luft;
Das willſt du nicht. — Sei immer mild und freundlich —
Daß Liebe nicht Vorliebe werd', unbillig
Und ungerecht dann Andern, die dir früher
Lieb waren oder ſpäter lieb ſein werden.
Geh immer deinen Weg, der Sonne ähnlich,
Mit gleichviel Licht und Wärme: will die Erde . . .
Will nur ein Menſch ſich zeitlang fern und ſchief
Auf ſeiner Bahn verſtellen gegen dich —
Bleib dir nur treu, laß ihn an dir ſich finden.
Stets hoffe gleich; haſt du zuviel gezürnt,
Dann liebſt du wiederum zuviel, zu ſchwach;
Haſt du zuviel geſündigt, beteſt du
Zuviel. Erkenn' an ihrer Uebertreibung
Im Guten wie im Böſen doch die Welt
Maasloſer, deren laute Sonntagsfreude
Den ſtillen Schmerz der Wochentag' entdeckt,

Der jeder Tag erſt Ohren giebt, zu hören,
Der jeder Tag den Staar im Auge ſticht;
Und die nur jauchzet über alte Taubheit
Und Blindheit, doch nicht über Aug' und Ohr!

III.

Willſt du noch kaum ſo gut ſein wie ein Menſch,
Sei nur ſo gut erſt wie die Roſenwurzel:
In Erde ſtill verborgen, ungeſehen
Und unbeachtet ſammelt ſie ſich Kraft;
Sie treibt ein Reis, treibt Zweige, an den Zweigen
Dann Blätter, Knospen, Roſen, ſelber Dornen;
Die Roſen nährt ſie, füllt ſie aus mit Duft,
Und bleibt auch ſtill, wenn du ſie lobſt, ja brichſt —
Sie fühlt die Kraft in ſich zu hundert neuen;
Und ſelbſt die Dornen trägt ſie nicht umſonſt:
Denn ſtreift im Lenz das Lamm die Wolle ab,
Ergreift ſie mit den Dornen jedes Flöckchen
Und hält es lang geduldig feſt, bis Vögel
Nun kommen und zum weichen Neſt es rauben
Für ihre Jungen. Und ſie regt ſich nicht!
Sei nur ſo gut erſt wie die Roſenwurzel,
Willſt du noch nicht ſo gut ſein wie ein Menſch.

IV.

Wer wünſcht und hofft, der lebt ſchon in der Zukunft;
Er ſpürt um ſich die Zeit, die Dinge kaum,
Bedenkt und braucht ſie nur, ſo fern ſie ihm
Als Stufen dienen hin zu ſeinem Ziel.
So braucht der Fiſcher in dem Boot die Wogen,
Die ew'gen, nur zu ſeinem Ruderſchlage
Und lebt ſchon mit dem Auge in dem Hafen,
Den er nur ſieht, und iſt ſchon an dem Tiſche
Mit Weib und Kind am warmen Heerde ſitzend
Die Fiſche, die im Boot noch um ihn zappeln.
Drum Jeder hoffe, Jeder wünſche Etwas,
Denn Jahre lang genießt er es im Herzen,
Und durch die ſchweren Tage ſchifft er leicht.

V.

Wer gar nichts wünſchen, gar nichts hoffen könnte,
Der wäre groß! Denn ihm verbaute nichts
Im Sinne jene große Welt da draußen,
Und er empfinge ihr unendlich Gutes,
Ihr unausſprechlich Schönes jeden Tag.
Haſt du noch keinen Todten recht betrachtet?
Das, was dich an ihm rühret, das iſt ſein Großes:

Er wünſcht und hofft nicht mehr! Er wird empfangen
Mit wieder reiner unbedingter Seele,
Was ihm der Gott gewähren wird, gewiß,
So wahr Der todt iſt, und ſo wahr Gott lebt.
Und darauf harr' auch du; denn Jeder ſtirbt —
Und ſterben iſt die größte That für Jeden.

VI.

Ein Wanderer in der Urwelt hatt' es einſt
Recht ſchwer: der alten Berge Felſenrücken
Zu überſchreiten; öfter ſtolpert er
Und friert in Schnee und Sturm — und ſehnt ſich heim!
Jetzt — wall' ich leicht und freundlich drüber hin,
Wie Sommerluft wallt über grüne Saaten: —
Ich ſchiffe drüber! — und ſie ruhen drunten
Als Grund des Meeres, ruhn als bunte Küſten!
Sieh, früher oder ſpäter, gute Menſchheit,
Verſenkt Natur das alles, was dich drückte,
Und du, du walleſt friedlich drüber hin,
Wie Sommerluft wallt über grüne Saaten!

VII.

Nimm einmal an: Ein Menſch nur wäre Gott!
Welch' hohe Freude hätte ſchon der Menſch!
Den Menſchen freut es ſo wie jeden Künſtler,
Wenn ihn ein Andrer nachahmt; wir verzeihn ihm
Nicht nur, wir lieben ihn ſogar. Und wer
Nun unſre Werke alſo prieſe, alſo
Verehrte, ſchätzt' und liebte, daß er gar nicht
Sich mehr von ihnen trennen möchte, immer
Sie gern am Herzen trüge und im Geiſt,
Wie Menſchenkinder Gottes Werke tragen —
Welch' eine hohe Freude hätte ſchon
Der Menſch, der Gott wär'! — Und nun ſiehe klarer:
Ein jeder Menſch hat wirklich ſo viel Freude
Und iſt ſo groß, als er den Gott begreift,
Und Gott iſt das — was wir nicht faſſen können!
Sein eignes Wunder, ſelbſt das Nichtbegreifen!
Welch' hohe Wonne hat nun Gott an uns,
Die wir uns von der Wiege an bis hin
Zum Grabe kindiſch-kindlich Tag und Nacht
Mit ſeinen Sachen abmühn, ſchleppen, ſelber
Sie uns entreißen, liebend daran üben!
Drum läßt er ſeine Werke immer dauern,
Auch jene Werke — die Wir ſelber ſind!

VIII.

Verdirb dir nicht die Gegenwart durch Zukunft,
Vergangenheit, am wenigſten durch Unrecht!
Wenn du ein beſſres Glück erwarteſt — morgen —
Dann ſcheint dir heut die hellſte Sonne düſter,
Als würde ſie nach deiner inneren
Verfinſterung erſt dir die Sonne ſein!
Steh' immer über allem Glück, ſieh keines
Für einzig, für das höchſte an, damit
Du Augen, Herz und Sinn dir frei erhältſt:
Mit deinen fernern Tagen mitzuleben;
Verdunkle dir dein vorig Leben nicht
Durch Thränen, noch verſchütte dir den Weg
Der heimlichen Erinnerung durch Reue.
So lebſt du gegenwärtig mit dem Geiſt
In ſüßer Gegenwart, der immer reichen!
Nicht wie der Wandrer, der den Blüthenweg,
Die Grüße nicht empfindet, weil er dumpf
Hin — zum Begräbniß ſeiner Mutter eilt!
Du aber gehſt an's Herz von deinem Vater.

IX.

An Alles leget die Natur die leiſe
Doch unabwehrbar ſtarke Hand; ſie legt ſie
An eines Kindes liebliches Gebild,
Wie an die Roſenknoſpe, und ſie ſchafft
Sie beide voll und reif zu Mann und Roſe,
So daß du Kind und Knoſpe nicht mehr kennſt!
Sie legt ſie an die Nacht und an die Sonne,
Und pflückt ſie wie ein Tauſendſchön vom Himmel;
Sie legt ſie an den Frühling, an den Herbſt,
An jedes Jahr, an Alles, was den Menſchen
Von Kindheit an umgab und mit ihm ward,
Sie legt ſie an den Greis, ſein Silberhaar,
Sie legt ſie an die Todten noch im Erdſchooß,
Und macht ihr moderndes Gebein zu Staub —
Mehr kann man nicht erfahren von dem Aergſten!
An Eines aber legt Natur die Hand nicht:
Sie legt ſie nicht an unſres Herzens Neigung!
Sie legt ſie nicht an unſres Geiſtes Güter:
An Freiheit, Liebe, Wahrheit und ſein Schönes;
An dieſe legt ſie nur der freche Menſch
Dem Menſchen, daß er ihm die Welt verderbe.
Und löſ't Natur uns Helles auf in Heller's
Und ſchafft ſie für ein Schönes uns noch Schöner's —
Wir können unſre Neigung treu bewahren
Selbſt für die Puppe, die aus unſrer Kindheit
Uns anſieht, wie mit über uns Erwachſ'ne

Erſtaunten großen Augen! Wie viel mehr
Bleibt uns die Liebe! Liebe für die Freiheit,
Das Wahre, Schöne, was wir je erblickt. —
Mehr kann man nicht verlangen von dem Beſten!
Das iſt die große Lehre für den Menſchen.

X.

Denk öfter: „Wer genießt wohl jetzt das Gute
„Das ich ihm that?“ — Und wär's auch nur der Rock,
Den du dem Bettler gabſt; die warme Stube,
Drinn jetzt im Winter arme Kinder ſitzen;
Und freut dich das — ſo thue wieder Gutes!
Doch denk' auch: „Wer wohl leidet jetzt das Böſe,
„Das ich ihm that?“ — Und wär's auch nur der Stein,
Den du dem Blinden nicht vom Wege nahmſt;
Der Zorn, womit du einen Sanften ſchalteſt!
Und kränkt dich das — ſo thue wieder Gutes!

XI.

Freund Burton, Freund mir aus dem alten Rom,
Der nach St. Helena weit hingeſchifft,
Das letzte Bild Napoleons geformt,
Du ſagſt mir, als ſie ihm das tiefe Grab
Gegraben, und den Rieſen ... klein verſenkt,
Du habeſt tief geſeufzt und ernſt gefragt:
„Was iſt des Menſchen Leben! Selbſt des Größten,
„Da Jeder nichtig endet in der Gruft!“
Das Leben iſt ein unermeßlich Gut,
So lang es währt, das Leben ſelber iſt
Ganz ohne Tod, ein heiligwirkſam Hierſein,
In ganz unläugbar wahrem hellem Hauſe.
An deiner Seite frug ich darum lieber:
Was iſt doch an des Menſchen Tode? Oder
Was iſt die ferne Zukunft der Natur
Und jedes ihrer Kinder? ... Und ſie iſt
Gewiß auch Leben, herrlich Weiterleben,
Den Menſchenaugen wohl verborgenes,
Doch helles vor den Augen der Natur.
Weil Menſchenleben nur mit Tode ſchließet,
Iſt nicht das Leben ſelber ſchlecht-verwerflich,
Der Tod nur könnt' es ſein; doch das zu ſagen,
Geziemt nicht Menſchen, — denn ſie wiſſen's nicht.

XII.

Wie viele Schlachten ſind jezt nur — ein Wort!
Selbſt ihre Wirkungen ſind all' erloſchen,
Vom neuen weiſern Worte aufgehoben.
Sie waren nur ein Wunſch, ſelbſt als ſie laut
Noch donnerten, zwei Wünſche, daraus Einen
Der Gott erfüllte, aber noch ihn wendend
Zu höh'rem Ziel! Drum ſchlachtet nicht zu ſchrecklich,
Ihr Helden — denn nach dreien Tagen ſchon
Iſt die gewonnene Schlacht — an Gott verloren!
Und wie ihr nicht geſchont, ſchont Niemand eurer!

XIII.

Ergebung iſt nur durch Erhebung möglich —
Erhebung zu des Geiſtes großem Sein,
Dem göttlichen, unſterblichen und guten.
Wie gäbe der nicht ſeinen Willen leicht
In alles Kleine und Vergängliche,
Wie wäre dem noch Etwas ſchwer zu tragen,
Der — Nichts trägt! Wer noch ſchiene bös und feindlich

Dem Geiſt, der Alles in der tiefen Höhle
Des bald auf immerdar verlöſchnen Tages
Der Erd' erblickt, die er hat, ſie nicht ihn!
Die große Kraft wohnt nur in großem Weſen.

XIV.

Nun ſtehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr die Welt verſchlafen.
Sieh, jedes Veilchen iſt ein Neues, Erſtes,
Zum erſten Male in dem Zaubergarten
Der ſchönen Erde, und ſo lebt es neu,
Und neu und jung iſt Alles um die Neuen:
Die Sonn' iſt erſt am Himmel aufgehangen,
Die Erd' iſt jetzt erſt für ſie hingebreitet,
Und keine Knoſpe, noch Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längſt verräumten Puppenſpiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäſar und Herodes,
Die wen'ger ſind als heut vier Gänſeblümchen.
O ſchönes reines Leben dieſer Blumen!
Der Bienen, die um dieſe Blumen ſurren!
Und dieſer Lerchen, die um alten Tand
Und neuen, und um allen künft'gen Tand,
Nicht wiſſend, ſeligſingend droben ſchweben! —
Der Menſchheit Qual vergeſſen, macht ſo ſelig

Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen ſind;
Der Menſchheit ſchönes Daſein, ſchönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menſchen götterhaft.

XV.

Wie lieblich ſcheint die Sonne uns — des Nachts,
Wenn uns ihr Glanz vom Mond hernieder dämmert!
Es iſt der Sonne Licht, und nicht des Mondes,
Ob er gleich nah iſt, und ſie — uns verſchwunden.
Haſt du ein gutes Werk gethan, und lächelt
Ein Menſchenantlitz dir aus Thränen zu —
Dann ſieh der Gottheit mittelbares Antlitz
Doch auch, ſo ſanft wie Sonnen-Mondeslicht!

XVI.

Willſt du auf Erden hier ein Wunderbares,
Ein Göttliches beſitzen, wie der Menſch
Nur Etwas je beſitzen kann, ſo bilde
Dir ein, nein, ſiehe, glaube, ſage laut:
„Die ganze Welt gehört dem Gott; was ich
„In meinen Händen halte, das iſt alles
„Aus ſeinen Händen. Sage deinem Weibe:

„Der Gott hat dich gebildet, hat dich mir
„Geweiht, du wohnſt bei mir, du liebeſt mich,
„Ich liebe dich, ſo lang er dich mir gönnt.
„Zu deinem Kinde ſage: liebes Kind,
„Du biſt des Gottes Kind, dem dort der Himmel,
„Der ew'ge, dem die Erde hier gehört;
„Bei mir auch, biſt du ſein; denn ich gehöre
„Ihm ſelbſt auch, wie du mich hier ſiehſt und liebſt!
„Bei ihm war ich zuvor, eh' ich dich ſahe,
„Bei ihm auch werd' ich ſein, wenn du dereinſt
„Mich nicht mehr ſiehſt!“ — Und denkſt du, glaubſt du ſo,
Dann ehrſt du hoch dein Weib in deinen Armen,
Dann küſſeſt du das Kind in ſeiner Wiege
Fromm als ein göttliches Geſchenk, und lehrſt
Es gern von ſeines Vaters Reich, als wär' es
Ein Engel. Raubte dir der Tod es aber,
Und ſenkteſt du es in die heil'ge Erde,
Dann haſt du treu ein anvertrautes Kleinod,
Das du bewahrt, nur ſeinem wahren Herrn
Zurückgeſtellt, der Dank dir ſchuldig wäre,
Wenn er dich nicht dadurch entzückt, ſo lange
Er dir es ließ. Dann weinen deine Kinder . . .
Dann weint dein Weib um dich einſt herzliche,
Doch heilige gelaßne Thränen; denn
Sie hatten einen göttlichen Beſitz
An dir, ein Gut des Gottes, das ſie theilten
Mit ihrem wahren Vater, und mit deinem:
Nur Gott kann immerfort beſeſſen werden,
Als gleiches Eigenthum in jeder Bruſt.

XVII.

Der, wer des Lebens beſte Güter hat,
Begehre nicht die kleinen auch zugleich!
Im Großen und im Ganzen ſegnet ihn
Der Gott; und macht die Sonn' ihm hellen Tag,
Was ſoll ihm aller kleinen Kerzen Schein?

XVIII.

Das allgemeinſte Laſter iſt Beſtechung,
Der Sinnen, und der Meinung, und des Willens;
Beſtochen werden, allgemeines Unglück.
Durch Gold beſtochen werden arme Seelen,
Und geiſtesarme Reiche geben Geld.
Doch nicht nur Gaben ſind es, die befeſſeln,
Und die der Hohe, Geizige und Schlaue
Anwendet, um die Menſchen nur zu Sachen
Zu ſtempeln und zu Dienern ſeiner Frevel; —
Sich Dienſte leiſten laſſen auch gewinnt
Den Thätigen, Ehrgeizigen und Niedern.
Durch Schönheit wird das Weib ſchon oft beſtochen,
Doch mehr durch Lob der eignen Schönheit, ja,
Durch Fordern und durch Nehmen ihrer Gunſt;

Wer ſie nicht mag, der iſt ihr ärgſter Feind.
Durch Anerkennung wird der Weiſe ſelbſt
Geblendet, oft durch angethane Ehre
Ihm unbewußt zu Schmachthat hingeführt,
Und glaubt den eignen rechten Weg zu gehn.
Die Güte reißt am weiteſten den Guten,
Die Freundſchaft treibt den Freund ſogar zur Feindſchaft
Mit Andern. Selbſt die edlen Gängelbänder
Mißbraucht der Schlaue, Schlechte, reiche Sünder,
Die Thoren zu bethören, und er lacht
Sie aus, wenn ſie mit ihrem Willen eifrig,
Selbſt wider Willen ſeinen Zweck erfüllen.
Vor ſolchem ſchändlichen Betruge rettet
Die Schönen, Weiſen und die Guten nur
Ein wahrer Geiſt, Selbſtſtändigkeit und Vorſatz:
Geheime Dinge nie an dir zu dulden,
Noch zuzugeben oder einzuleiten,
Daß ſie geheim an Anderen geſchehn!
Gelaſſenheit, ganz frei von falſchem Eifer,
Und Widerſtand nur gegen Menſchenwerk,
Geſtützt auf eigne gründliche Verbindung
Mit Gott, der Herz und Geiſt auch dir erhellt;
Das Wiſſen und die klare Ueberzeugung:
Daß große, kleine, kleinliche Beſtecher
In Großem und in Kleinem ſchmählich walten
Und ſchaden. Dich beſchützt der feſte Sinn,
In allen Dingen keines Menſchen Wort
Zu thun, noch ihm zu glauben, den du nicht
Geprüft. Wer Andere betrogen hat,

Will dich gewiß betrügen, wenn's ihm dient.
Dann lebſt du ſelbſt, was dich der Gott geheißen.
Ein elend Weſen — ein beſtochner Menſch!
Bedauernswürdig — die beſtochne Welt!

XIX.

Wie vieles Zarte haſt du in der Kindheit
Beſeſſen, das dir theuer war; du haſt es
Zum Theil bewahrt, zum Theil iſt es verloren,
Zerſtreut, und wieder aufgehoben worden
Im alten Schatzhaus aller Menſchenkinder,
Der Erde! Sieh nun, viel Geſchlechter haben
All ihr Geräth, das kleine wie das große,
Der Erde nach und nach zurückgeſtellt,
Und unſichtbar — ſiehſt du's! So lieb nun dir
Dein klein Behältniß mit den Freudenreſten
Aus deinen ſchönen Tagen iſt — ſo lieb,
Ich bitte, und viel tauſend Male lieber
Sei dir doch auch die Erde! Und mit Herzen
Und Sinn von tauſend Menſchen ſieh ſie an!
Wie heimathlich, ach, wird ſie dir dann ſein!
Wie deine Kinderſtube — zum Pallaſt
Verwandelt — doch nur voll von deinen Spielen!

XX.

In deinem Geiſt nur wird das Leben ſchön,
Du mußt zu dem es ſchaffen, was es ſein kann.
Du ſiehſt in Rom die ſteifen Teppiche
Nach Raphaels Cartons; in Hamptoncourt
Siehſt du die härteren Cartons — und Beides
Als das nur, was es iſt, iſt wenig werth.
„Und Raphaels Gemälde ſind denn nirgend?
„Das Schöne nirgend, das ſie könnten ſein? —“
O ja, es iſt! doch wo? Denn ſieh, nun kommt
Ein bildgelehrter Kenner, und er ſieht …
Im Spiegel die Cartons, ſo zauberiſch
Und weich, wie kein Gemälde ſelber iſt. —
Dem Manne folge! Denke, daß die Welt,
Die rauhe, harte, unvollkommene …
Daß ſelbſt ein Tag zehntauſendmal mehr werth iſt
Und Werth hat, als ein nichtiger Carton.
Den Werth nun gieb dem Tage, gieb der Erde,
Dem Leben und dir ſelbſt — im Landſchaftſpiegel
Des eignen Geiſtes, der ſo wärmt und glüht!
Darinnen die Gewitter ziehn — als Bild!

XXI.

„Wir wiſſen ſo viel, als wir uns bewußt ſind.“
Doch was uns je bezaubert und gerührt,
Wenn es auch jetzt uns wie verſunken ſcheint,
Einſt werden wir uns hell all deß erinnern.
Denn nicht ein Abgrund, eine Tiefe nur
Iſt unſre Seele! Und es trägt das Meer
Sogar oft ſeine Blumengärten oben,
Und ſeines Grundes Tiefe iſt verſchwunden
Selbſt für ein Kind, das dann zum erſten Mal
Am Ufer ſpielt, geſchweige für den Geiſt,
Der bang des Wunders harrt — am Weltmeerſtrande!

XXII.

Diabolus, der Teufel, heißt nur Zweifler,
Bedenker, der Bedenkliche, der immer
Am Sein, an Liebe, an dem Guten zweifelt,
Das er ſoll thun; der in Verzweifelung
Des Wahren, das ſich ihm im Herzen regt,
Der Tugend gern ſich überheben möchte —
Des Thuns! und endet in Verzweifelung.
Nun ſieh auch, welcher Menſch ein Engel iſt:

Der alles Gute, alles Schöne glaubt
An Andern, Andern gönnt und zugeſteht.
Dem Gott die Liebe und der Welt das Daſein,
Das Sein der Liebe überall, zumeiſt
Doch gern in ſeiner Bruſt; der ſeiner Würde
Zu gnügen, ſeiner ſelber werth zu ſein,
So lebt, als ſchaute Gott ihn immer an!
Gottwürdig leben iſt nur menſchlich leben.

XXIII.

Der Geizige iſt undankbar desgleichen.
So ſchwer er giebt, ſo leicht doch nimmt er. Beides
Aus Einem Grund: er will nur haben, er;
Empfangen raubt ihm Sprache und Beſinnung.
Nicht freut ihn was ein Andrer hat, ſo lang
Es dieſer hat; hat er's — auch ihn nicht mehr;
Warum nun ſoll er ſich für Qual bedanken!
Drum flieh den Geiz! Er iſt der Gegenſchöpfer,
Der Iltis aller Güter, iſt die Elſter,
Die alt und grau vor Luſt des Schauens wird.
Du aber lerne: wie der Geizige,
Jedoch ein Beſſres, auch ſo ſtet begehren!
Sei mäßig, ſammle alle Kraft, wie er
Zu Einem — zu dem Guten, gieb ſo wenig

Ein böſes Wort aus, wie er Geld; erlerne
Von ihm Methode! Daran iſt er reich!
Verſchwender werden ſelten alt; Gewöhnung
Läßt ſie die Tage ſo verthun — wie Geld!

XXIV.

Nichts über Kinder! Auf der ganzen Erde
Iſt ihnen nichts, auch nur von fern vergleichbar;
Sie ſelber wär' ohn' ihre Kinder nichts,
Und wieder nichts die Menſchheit ohne Kinder.
Die Jungfrau wagt den ſüßen Namen „Kind“
Kaum auszuſprechen, ſie erröthet, Wonne
Durchrieſelt ihr die Adern, Ahnungsſchauer!
Und ruhig ſtirbt der Greis, legt er die Hände
Auf theure Häupter: „Kinder, lebet wohl!“
Auf höret die Geliebte mit der Brautnacht,
Das Weib hört mit dem Kinde auf, und Mutter
Nennt ſie das Kind, nennt ſie der Vater ſelbſt.
Des Lebens Mühen all' und alle Sorgen
Beziehn ſich auf ein künftiges Geſchlecht,
Ein Volk des Glücks, der Freiheit und des Segens.
Uns bilden war das Leben unſrer Aeltern;
Für unſre Kinder ſorgen iſt nun uns
Das Leben! So geheimnißſelig waltet
Die Liebe fort. Daß wir vergänglich ſind,

Daß wir in einem Todtenhauſe wohnen,
Vergeſſen wir, es wird zu halber Lüge
Durch Kinder, die da bleiben, wenn wir hin ſind.
Drum öffnet ſelbſt der Pelikan die Bruſt
Und tränkt mit ſeinem Herzblut ſeine Kinder.
Denn auch das Reh, die Nachtigall hat Kinder,
— Der Kolibri hat Vater und hat Mutter —
Und ſelbſt der Löwe liebt ſie wie der Menſch.
Welch tauſendfaches edles Lieben weit
Und breit, und ewig fort in der Natur!
Und im Gefühle ſeines Glückes, dichtet
Der Menſch dem Gott ſelbſt Kinder an, wenn er
Auch meint: Er lebe ohne Weib und Mutter.
Denn Niemand ſel'ger als ein Kind! Die Welt
Iſt ihm nichts andres als die Liebe, welche
Aus Mutteraugen zu ihm lächelt; Sonne
Und Mond, des Frühlings Kommen und das Gehen
Des Herbſtes — rührt es das! Es ſieht es kaum;
Ihm ſteht die Welt, die ihm nur Wonne iſt,
Kein Zauberwort, nein rings ſo klar, ſo lieb!
Von Vater und von Mutter ſanft umfangen,
Die Händchen in dem Lockenkopf der Schweſter,
Beſitzt es Alles, Alles, was es nie mehr
Erlangen könnte, würd' es ſelbſt ein Gott.
Wär' je ein Jüngling thörig, wär' ein Mädchen
Je leichtgeſinnt, wär' unglückſelig Einer
Zuvor, ſo lange er noch einſam wandelt —
Könnt' er nur eines ſeiner künftigen Kinder
Erblicken! Könnt' es zu dem Leichtgeſinnten

Gedanken kommen, könnt' es leis ihn zupfen:
„Hie bin ich! — Bin bald dein!“ — O könnt' er ſehen,
Welch Glück ihm in des Lebens Ferne wohnt,
Er hielte an, und ſuchte ſich — die Mutter!
Wär' ein Menſch jemals hart geſinnt, der ſtill
Der Kinder denkt? — Und nun der Kinderloſe,
Der wahre Arme in der reichen Welt,
Er iſt die Götter-Sorge … iſt ſein Leben ..,
Die Welt ſelbſt los — und träumt ſich nur zu Ende,
Und kehrt geplagt und Andre wieder plagend,
Ein einſam Kind, zurück zu ſeinem Vater —
Wenn Andre froh ihm tauſend Enkel bringen!

XXV.

Soviel, wie — „Jemand“ von den Frauen hält,
So frevelnd oder rein er's meint mit Liebe,
Soviel auch hält er von der Ehre, oder —
So wenig, und ſo iſt auch er geehrt!
Wer ſich nicht achtet, ehrt die Frauen nicht,
Wer nicht die Frauen ehrt, kennt er die Liebe?
Wer nicht die Liebe kennt, kennt er die Ehre?
Wer nicht die Ehre kennt, was hat er noch?

XXVI.

So wie die Feuersbrunſt zum Löſchen leuchtet,
Hilft jedes Unglück ſelber ſich vertilgen;
Wie jedes Köhlchen, das noch ſchaden könnte,
Durch Glühen ſich verräth, um ausgegoſſen
Zu werden, alſo ſchreit die kleinſte Noth
Laut wie der Froſch im Sumpf. Warum bis heut
Nicht alle Noth längſt ausgerottet iſt? —
Die Menſchheit iſt geduldig; und ihr dünkte
Sehr Vieles Laſt der Erde, was nur Laſt
Der argen Menſchen war. Nun ſieht ſie klar,
Sie unterſcheidet, und ſie hat gehofft,
Daß ihr von ihren Sorgern Hülfe werde
Und harrt noch — aber ungeduldig, zürnend,
Und rüſtet ſich: ſich ſelber ſtark zu helfen!
Nur eignes Beſſerwerden, eigne Hülfe
Hat einen Werth und gottverbürgte Dauer.

XXVII.

Die Menſchenherzen gleichen Diamanten;
Sie werfen gern das Göttliche aus ſich
Hinaus, und hängen es dann Einem an,
Hier Dieſem und dort Jenem, und nur draußen

Als Farben ſchaun ſie fröhlich ihren Strahl,
Und was an Zauber ringsum wirklich lebt,
Das laſſen ſie ſich in dem Schein erſcheinen.
Du, gieb dem Menſchen keine Leinewand;
Er malt ſie voll! und iſt das Bild auch ſein,
Und iſt es ſein Bild — iſt es doch ſein Wahn!
Der Glaube darf nicht wie die Liebe thun:
Sich ſelbſt verſetzen und im Bilde leben;
Darum vermiſche Glauben nicht und Liebe!
Nur Selbſtbewußtſein iſt das wahre Licht.
Glaub' an den Gott, doch nur an Gott als Gott,
An alles Andre glaub' als Göttliches,
Menſch, glaube auch an dich, und alle Menſchen,
In allen Diamanten glaub' an's Licht!

XXVIII.

Die edlen Todten leben immer! Nah!
Der nächſte Nachbar, wenn du ihn nicht ſiehſt,
Iſt dir ein Geiſt, und ſo nur kann er wirken.
Bedarfſt du guten Rath, den eben jetzt
Kein Freund dir geben kann, ſo wende dich
An jene großen Todten, die wie lebend
Allgegenwärtig in der Welt noch ſchweben,
Die auch in dir treugegenwärtig harren —
Und einſam, ruhighörend, frage laut:

„Was räthſt du mir, Sanct Paulus?“ Oder was
„Räthſt du mir, Sanct Johannes?“ — Und du wirſt
Dann alterweiſe Stimmen in dir hören;
Auch Sokrates miſcht ſich in ihren Rath,
Marc-Antonin meint auch, und Epiktet:
Und in dem Sinn, wie ſie dereinſt geſchrieben,
Und mit der Weisheit, wie ſie einſt geſprochen,
Nun fahren ſie mit deinem Munde fort
Zu ſprechen, wie aus abenddunkler Halle
Des Traumes, oder in verſchwiegner Stoa;
Sie werden ſelbſt in ſanften Streit gerathen —
Die Wahrheit geht hervor aus Streit der Weiſen;
Du hörſt dann, weißt, was du begehrt! du drückſt
Zum Dank die Hand der Freunde aller Welt —
Und wahrlich, wenn du thuſt, was ſie gerathen,
Wird glücklich dir gerathen, was du thuſt.

XXIX.

Nimm Thorheit nicht für Weisheit an, nicht Trug
Für Wahrheit! Nie begnüge dich, o Menſch,
Wo und wie lange dir noch Eins gebricht;
Frei, kühn tritt auf, und fordre ſtark das Gute.
Dein Leben auf der Erd' iſt auch ein Frühling,
Der erſt aus ſeinen Blumen, ſeiner Wärme
Und junger Erdenſchöne all' beſteht;

Was dir von Menſchengütern zugeht, macht
Dich erſt zum Menſchen; was du nicht erlangſt,
Entbehrſt du; das, was du verlierſt, beraubt dich
Als Menſchen, der du nur einmal biſt, und —
Nur hier biſt. Viele Dinge ſoll der Menſch
Zeitlebens haben: Himmel, Sonne, Mond,
Geſtirne, Erde, Menſchheit, holden Wechſel
Der Jahreszeiten, reinen offnen Sinn
Für Alles, was das ſchöne Leben bringt.
Viel ſoll vor ihm vergangen ſein, daß er
Erſtaunt des ew'gen Lebens Spuren finde;
Des dageweſ'nen Geiſtes Herrlichkeit,
Der tauſendfach und göttlichreich gelebt,
Die goldne Kinderſtube ihm verlaſſend;
Der Vater und die Mutter ſoll ihn nur
Ein Stück begleiten, ihn das Leben lehrend.
Nur alte Aeltern ſoll er erſt begraben,
Die ſchöne Jungfrau ſoll als Weib ihm erſt
Zum Schluß des vollen Traumes ſeiner Jugend
Begegnen, und den Weg des Lebens dann
Mit ihm bis an das Ziel der Menſchen wandeln.
Die Kinder, ſpät gekommen, ſollen ihn
Um ſo viel überdauern, als er ohne
Die holden Gäſte einſt zuvor gelebt.
Kein Kind ſoll je vor ſeinen Aeltern ſterben;
Das iſt der reine Gang des rechten Lebens.
Und nach ihm bleiben ſoll ſo viel — als Alles,
Zur Lehre: daß nichts ſein war, als die Seele.
Muß er nun die Gefährtin ſeiner Tage

Zur frühen Gruft begleiten. — trägt ein Mann
Am ſtillen Morgen ihm ſein Kind hinweg
Zum Grab', in Sonnenſchein auf alter Erde
Hinwandelnd — ja! dann iſt der arme Menſch
Auf immerdar beraubt; ihm iſt entzogen,
Was Menſchliches der Menſch beſitzen ſoll,
Und keine Ewigkeit, Unſterblichkeit
Kann einſt und wird ihm das erſetzen, was
Er jetzt, als Menſch, auf dieſer Erde bang
Verlor und ſchwer entbehrt. Ein ander Weib,
Ein ander Kind erſetzen die Geſtorbnen
Doch nie; ſie ſind ja Andre, Neue! Für
Die Alten nehme nie ſein Herz ſie an.
Es giebt Verluſt, es giebt auf Erden Unglück;
Durch eigne Fehler und Unwiſſenheit
Und Andrer Fehler und Unwiſſenheit —
So lange alſo nur, als noch der Menſch
Nicht ſein Geſetz, des All's Geſetz nicht kennt
Und ſorgſam ausübt, länger keinen Tag!
Das Leben lehren, iſt der Weiſen Arbeit,
Das Leben können iſt des Wiſſens Ziel —
Unglück iſt noch ein langes „Unterdeſſen.“
Doch das Verlorne feſt im Geiſte halten
Durch Liebe, durch ihm nicht vergeblich nur
Gegebene Erinnerung, das nicht
Erlangte Menſchliche durch Kraft des Herzens
Heranziehn, mit ihm umgehn, leben, ſo
Wie mit Lebendigem, das kann, das ſoll
Der Menſch, der einmal nur auf Erden lebt.

Drum Einſicht beim Erwerb! Kraft zum Beſitz!
Muth zum Beſchützen! Zum Bewahren Vorſicht!
Wer gut ſein läßt, was bös iſt ein Schwachherz;
Wer recht ſein läßt, was unrecht, iſt ein Schwachkopf;
Wer hin ſein läßt, was hin ſcheint, wer das her
Nicht zieht, was her nicht kommt, der iſt ein Kind,
Das ſeiner Mutter Perlen in das Meer wirft,
Daraus ſie ſtammen, doch ihm nicht gehören.

XXX.

Wenn du's ſo weit bringſt, daß du Feinde haſt,
Dann lob' ich dich, weil Alle noch nicht gut ſind.
Wenn du es auch verſchweigſt, doch ſchäme dich
Nicht, daß du Feinde haſt — wer Feinde nicht
Ertragen kann, iſt keines Freundes werth.
Dir müſſen Feind ſein: die die Knechtſchaft wollen!
Dir müſſen Feind ſein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müſſen Feind ſein: die das Recht verdrehen!
Dir müſſen Feind ſein: die von Ehre weichen!
Dir müſſen Feind ſein: die nicht Freunde haben,
Nur Mitgenoſſen ihrer irren Frevel;
Dir müſſen Feind ſein: die nicht Feinde haben,
Weil — um für ſich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müſſen Feind ſein:
Für welche du nicht Freund biſt. Stark ertrage

Der Schlechten Feindſchaft! Sie iſt ſchwach und nichtig.
Und ſiehſt du da als reiner warmer Strahl
Des Himmelsfeuers, dann erwärmeſt du
Die Guten, und ſie ſchließen ſich an dich.
Du aber ſei der Feinde wahrſter Freund
Und laſſe nicht von ihnen ab mit Worten,
Und Blicken, Beiſpiel, ſelbſt mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir ſchwerem Tadel!
Der Gute iſt des höchſten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und ſieh — es bitten für die Unglückſel'gen
Ihr Vater . . . ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder!
Es bittet dich ihr eigner ſcheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Bruſt:
„Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!“

XXXI.

Nun iſt ein großer Wunderſaal geöffnet —
Der Frühlingsſaal! So groß, daß See und Inſeln,
Die Zauberfluren Hindoſtans, die Gärten
Alkineus, das Bergebirg der Circe,
Die Hügel Troja's, und dein Vaterland,
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen! —
So alt, daß Abel ihn erkennen würde: —

So neu, daß ihn der Silbergreis beſtaunt,
Der achtzig Mal durch ſeine Pracht gewandelt; —
So warm, daß Bathſeba noch einmal gern
Umweht von ſeinen Düften badete; —
So reich, daß Salomo nur ſchauen möchte
Den Weinſtock Augen . . . und die Feigen Blätter
Gewinnen! So licht iſt der Saal, daß droben
Die Lerche ſelbſt die graue Lerche ſieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in ſtillem Neſte brütet; —
So bald verſchloſſen, daß die Hyacinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühen;
Daß jede Welle unaufhaltſam fließt,
Als habe ſie nicht auf ein Wörtchen Zeit! —
So ſchön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und ſo lieb! . . .
Die Todten, Priamus und Helena
Und Karl der Große und Napoleon . . .
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fenſterchen nur haben,
Um einen Blick hinaus zu thun zum Himmel! . . .
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelſtündchen lang das Bienenſurren
Und das Geruf der Vögel all' zu hören,
Zu weinen, und nach langem Schlaf geſtärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem ſchweren Schlaf der Todten! Doch du lebſt
Das ſüße Leben der Lebendigen,
In dieſer Werkſtatt zarter Wunderwerke,

In der kein Hammerſchlag erklang, kein Pinſel,
Kein Farbentopf mit Grün und Blau und Purpur
Wo übrig ſteht — kein Meiſter ſichtbar ſchuf —
Und doch iſt Alles fertig! Wunderſam!
Nur Wolken fliegen weg — die Waſſer trugen!
Nur Waſſer rauſchen fort — die Wieſen netzten!
Nur Lüfte löſchen aus — die Wolken brachten!
Und lächelnd, ſtill, als ob ſie nichts gethan
Steht hell die Sonn' am Himmel — doch noch ſichtbar
Den Menſchen! — Aber der, der Alles thut,
Der Meiſter iſt nicht einmal ſichtbar, lächelt
Selbſt nicht einmal! — Der Frühling iſt ſein Lächeln!

April.

I.

Jetzt grünt die Erde neu. Was leben ſoll,
Kommt ſtill, unwiderſtehlich, unaufhörlich;
Es überdrängt ſich: Blumen kommen eher
Herauf als Gras; die Blüthen drängen ſich
Aus Zweigen vor dem Laube an das Licht,
Um ja ein Veilchen früher da zu ſein,
Und dicht beſetzt iſt auch der kleinſte Raum.
Die lieben Thoren! — Alle ſind ſie da!
So ſcheint denn nichts zu fehlen, was die Erde
Jemals beſaß. Doch ſcheint es nur; in Wahrheit
Fehlt Alles, was ſie je beſeſſen. Nichts
Des Alten kommet wieder, und es fehlt
Auf immer, und bleibt aus auf immer. Alles
Iſt neu, was da iſt, Alles, Alles; ſelbſt
Das Gräschen, und das Lüftchen, das aus neuem
Gewölk herniederſäuſelnd mit ihm ſpielt.
Die Erde iſt die allerärmſte Mutter!
Und hätte ſie ein Herz — es wär' gebrochen;
Und hätte ſie viel tauſend Augen — alle
Längſt hätte ſie ſich ausgeweint .... auch haben
Es ihre Kinder treu für ſie gethan!
Wir ſchauen all der Erde alte Tage,
Voll ſchöner einziger Gebilde, voll

Von unzählbaren Werken ihrer Arbeit,
Gebilde, deren eins nur zu zerſtören
Dem Menſchen Frevel wär' und ew'ge Reue,
Und die Natur .... zerſchmelz ſie alle wieder
Auf Erden, wie auf jeglichem Geſtirn.
Ein jeder Künſtler, der da ſchöne Werke
Aus ſeinem Geiſt mit Sorgfalt ausgeführt,
Bewahrt ſie auch; und läßt er ſie auch hin,
In fremde Hand, bewahrt die Welt ſie ehrend.
Natur behält nur treu die Urgedanken,
Des Menſchen Stempel und der Thier' und Pflanzen:
Und wie vom Siegel Mahomets, nur drückt ſie
Für jedes Jahr zu ſeines Saales Schmuck
Die lieblichen Gebild' — in Erde ab.
Wir aber ſind ihr denkender Gedanke,
Und ſeufzen: Wäre irgendwo ein Saal,
Worin Natur bewahrte, nach den Jahren
Geſammelt, was ſie je hervorgebracht!
Ein ſolcher unermeßlich großer Raum
Scheint ſelber ihr zu fehlen — denn er fehlt —
Und Geiſter, die darein zu ſchauen gingen;
Denn für die vollgedrängte Gegenwart
Bedarf ſie, wie für eine Rieſenſchlacht,
Der ganzen alten aufgeglühten Kräfte
Und aller Geiſter: jetzt ihr beizuſtehn.
Nur die Geſchichte lehrt noch trock'ne Namen,
Und Künſtler bildeten ihr einzeln Werke
In Marmor oder Farbe nach, und rührend
Begrüßt ſie Wehmuth, wie verſunk'ne Götter.

Begrüßt ſie Wehmuth, wie verſunk'ne Götter.
Nachdem die Welt ſo ſchön gelungen war,
Blieb nichts mehr übrig, als ſie zu zerſtören;
Und heil'ge Wehmuth iſt das höchſte Leben,
Denn in ihr glüht, was jemals ſelig war.

II.

„In grünes Korn hab' ich mein Haus gebaut,
Und immer wandl' ich nun — ſo dünkt mir hold —
In allen Zimmern noch in hohen Saaten,
Und wie die jungen Wachteln, ſchlafen mir
Die Kinder in der Saat!“ — Wem böſe Werke,
Die er geübt, vor ſeiner Seele ſchweben,
Der wandelt in Palläſten nur auf Dornen;
Am hellen Tag' in Mitternacht; und fürchtend
Geht er, von ſeinem Kind — die Schlange wehren.

III.

Viel tauſend Völker vom Geſchlecht des Menſchen
Gehn durch das Haus der Erde, jedes einzeln,
Die wahre Völkerwanderung bedeutend.
Sie kommen einzeln, und ſie weilen einſam,
Ganz unausſprechlich einſam auf der Erde.
Nur ihre Väter finden ſie noch hier

Von allen ihren niegeſchauten Ahnen,
Nur ihre Kinder ſehen ſie noch hier
Von allen, allen, die nach ihnen kommen;
Und gleich als trüg' auch ſie die Erde nicht,
So ſchweben ſie, und leben alſo ſchwebend,
Wie weiße Wölkchen ſich am Himmel lagern,
Viel tauſend, die der Nacht nur erſt entzogen,
Am Tage jetzt ſich hier beiſammen finden,
Und wieder weggehaucht von leiſer Luft
Wie hirtenloſe Lämmer ſtill dahinziehn.
Das iſt der alte große Schmerz des Menſchen!
Und daß ein Kind ihm ſtirbt, daß er ſein Weib
Begräbt, das würde Linderes bedeuten,
Eröffnete das Grab nicht jene Höhle
Voll ungekannter dennoch theurer Todten,
So nah' mit uns verwandt, wie Aug' und Auge
. . . Einäugiger. Indeſſen täuſcht die Erde
Den Schmerz hinweg mit ihrer gleichen Weiſe,
Die Sonne täuſcht ihn weg mit ihrem gleichen
Geſicht, und in der übervollen Menge
. . . Miteinſamer ſcheint Keines ſich verloren;
Die wenige Verlaſſenſchaft der Alten
Nimmt Jeder, froh des eignen Lebens, lieſet
Die Nachricht, welche ſie ihm aufgeſchrieben;
Und was er Gutes etwa wiederum
Den Enkeln zudenkt, ſchreibt er an die Wände
Des Saales, oder legt es auf die Tiſche,
Gewiß, daß ſie es finden, wenn ſie kommen.
So leicht, doch ſicher, iſt die Welt verbunden!

IV.

Herz, lerne hoffen! Immer beſſer lernt ſich's.
Was du als Kind gehofft vor ſchönen Jahren,
Das weißt du noch; nun ſiehſt du: wie du lebſt,
Wie du geworden, wie die Welt um dich,
Um Vieles weiſer würdeſt du das hoffen,
Um Vieles glücklicher, ja als ein Seher!
Was du ſeit einem Jahr, ſeit einem Mond
Gehofft, wie von dem vollen Blüthenbaume,
Und welche Früchte reiften, welche nicht,
Das weißt du jetzt; — die ſpäter reifen können
Und dauern, weißt du aus dem Stand des Himmels,
Der Erde, deines Lebens und der Menſchen
Beinah voraus. Wohlthätig für das Wirken
Iſt: Das nur hoffen, was nachher geſchieht!
Iſt's wenig, iſt's doch alles Mögliche;
Iſt's viel, iſt das noch immer nicht genug
Für alle Wünſche aller Zeit des Menſchen.
Drum rath' ich dir das Eine treu zu halten:
Wirf nicht die abgefall'nen Blüthen hin,
Als nunmehr nichtig! Schmückten ſie doch ſchön,
Was hin iſt! — Wer das fortbewahren kann,
Was jemals er gehofft, geſchah's auch nie,
Der kennt allein den Werth des innern Lebens;
Der nimmt die reinſten Schätze unaufhörlich
Von Phantaſie und Herzen ein — und giebt
Kein Stäubchen an das ärgſte Schickſal aus.

V.

Der Hoffnung zarte Weſen ſind dir treuer
Als ſchöne Mädchen. Sind's ja deine Töchter!
Sie weinen mit dir, und ſie lächeln mit dir,
Sie wachſen groß, ſie überwachſen dich.
Nur am Vergleichungstag der ernſten Brautſchau,
Wenn ſie ſich mit des Lebens rohen Formen
Vermählen ſollen, wenn der Wirklichkeit
Reizloſe Weſen dir an ihrer Stelle
Hintreten — ach, dir ſie erſetzen wollen —
Vor dieſer dir erſehnten Erfüllung
Erblaſſen ſie; verſchwinden einen Tag;
Vielleicht noch eine Nacht . . . dann kommen ſie
Wie goldnes Mondlicht in die ſtille Kammer
Und ſpäh'n . . . . . und ſeh'n, und freuen ſich erröthend,
Daß dich die Welt nicht ihnen ganz entzogen,
Daß du nicht ganz beglückt biſt durch Beſitz,
Für ſie verloren. Und ſie ſtehn beſcheiden
Mit feuchten Wimpern, die ſie niederſchlagen.
Doch, wie du eine Hand nach ihnen ausſtreckſt,
Schon breiten alle ihre Arme freudvoll
Nach dir aus [illegible] ſie alle liegen dir
Am ſel'gen Vaterherzen wieder ſelig;
Und du verſtößeſt nun die Töchter nie,
Die unvermählt, und unverdrängt, nie alternd,
Bis in dein ſtilles Alter bei dir bleiben,
Dir um Dein Grab ſchon heimlich Blumen pflanzen.

Und lächelnd mit dir ſterben, wenn du — lächelſt,
Das letzte Lächeln, das den Himmel ſchaut!

VI.

Gleichgültiger, du willſt dich um dein Eignes
Nur kümmern? Um dein Haus und Weib und Kinder?
Der Menſch hat kaum ein Eigenthum, woran
Nicht fremde Hand unſichtbar liegt. Du ſelbſt
Gehörſt der Welt zu eigen; in dem Hauſe
Wohnſt du — im Lande, auf der Erde frei,
Und wer das Land hat, hat auch deine Kinder,
Und wer die Menſchen hat, der hat auch dich.
Drum: kümmere dich um Vaterland und Menſchen.
Nimm Theil mit Mund und Hand in deiner Nähe,
Nimm Theil mit Herz und Sinn am fernen Guten,
Was Edle rings bereiten, ſelbſt für dich.
Laß Nichts verderben, ſonſt verdirbſt du mit;
Laß Keinen Sclave ſein, ſonſt biſt du's mit;
Laß Keinen ſchlecht ſein, ſonſt verdirbt er dich;
Und denken Alle ſo wie du, dann kann
Der Schlechte Keinen plagen, noch auch dich.
Und kann die Menſchheit frei das Rechte thun,
Geht jede Göttergab' auch dir zu gut
Und deinen Enkeln allen; denn auf immer
Wird das erworben, was der Geiſt erwirbt.

VII.

„Was ich in jener Welt zu finden wünſchte? . . .
„Mich ſelber kaum; und nicht um meiner ſelbſt.
„Wer ſchläft, verſchläft. Ich wünſchte mir nur Chriſtus,
„Und meine Mutter, meinen Vater, ach
„Und meine Kinder, und mein Weib für ſie;
„So hätt' ich ſelig Alles, was ich liebe,
„Was ſelig mich liebt, ewigſtill geſellt.
„Das wär' mein Himmel!“ — — Alſo ſpricht ein Jeder;
Und Jeder wünſcht nur dort, wie hier, die Seinen;
An ſeine Enkel, an des Vaters Vater,
Noch an ſein ganz Geſchlecht denkt Keines Wunſch.
Weil aber Jeder treu die Seinen wünſcht,
Ein jedes Kind ſchon wieder ſeine Aeltern,
Und alle Aeltern wiederum ihr Kind,
So ſteigt der Wunſch hinauf bis in die Urwelt
Und reißet alle Menſchen aus den Gräbern:
So ſteigt der Wunſch hinab bis in die Nachwelt
Und fordert alle Lieben für den Himmel.
Die Liebe macht die ganze Welt lebendig,
Und ſtellt ſie in den Himmel um den Vater.
Nur dieſer Vater, der allliebendſte,
Verſtößt ſie alle rücklings in den Abgrund?
Er ſelbſt in allen ſeinen Kindern lebend
Verfluchet ſich . . . . die Puppen . . . und den Kaſten?
Und ſpricht zu ſich, voll Graus, die grauſen Worte:
„Ich ſelber habe mich an's Kreuz geſchlagen,

„Mich ewig an den Pranger aufgeſtellt,
„Und Millionen ziehn an mir vorüber
„Und fluchen mir: … „„Du …! Keiner von uns allen
„„Sieht Keines, Keins der Seinen jemals wieder!
„„Noch du! Noch dich! Wir aber können ſterben —
„„Du nicht! Die heiligſte der Leidenſchaften,
„„Die Liebe war nur unſre Qual und Schande!
„„Das glaubt kein Teufel ſelbſt von einem Teufel.““
Und doch vielleicht iſt's wahr! Gewiß iſt's wahr,
Wenn Jeder ſtatt des kleinen Erdenbildes …
Wenn Jeder ſelbſt ſtatt Chriſtus Erdenbild
Den Vater ſelber findet, und in Ihm
Die Seinen alle und ſich ſelbſt erkennt.
Und ſchöner könnte Gott von Gott nicht glauben.

VIII.

Vor einer Lilie, die da reden könnte,
Schon würde Ehrfurcht deine Bruſt erfüllen:
Ein Biber, der die großen Werke alle
Des Menſchen aufgebaut, er wäre dir
Mit Recht ſehr wunderbar; ein Elephant,
— Die große, kluge Maus der Palmenwälder —
Der freundlich mit dir ſpräche, Gutes dir
Erwieſe, dir in Allem redlich hülfe,
Dein Diener wäre und ſich ſelbſt ernährte,

Wie viel wär' er! Wie viel wär' eine Heerde!
Und vor dem ſchönen Menſchen, vor dem guten,
Deß Buſen aller Himmelsgüter voll iſt,
Der Liebe die bewahrt … vor ſeinem Kinde,
Das ſtill für ſich in Gras und Blumen ſpielt
Schon könnteſt du vorübergehen, ohne
Ein Händchen ihm zu reichen? ohne freundlich
Doch hinzublicken? Siehe nur die Menſchen
Als reichbegabte blühende Gewächſe
Der Erde an, und reicher wird die Bruſt dir
Um große Ehrfurcht, ſtillen Segen ſein,
Bis du im Menſchen auch den Himmliſchen
Erblickſt, den Gottesſohn, den Gotteshaften
Und dann erſt voll von wahrer Liebe wirſt.
Ich ſpreche die Begeiſtrung und die Liebe,
Die einem Gotteskind geopfert ward,
Mit lautem Ruf für jeden Menſchen an!
Wird Jeder erſt verehrt als Gotteskind,
Und mit Begeiſtrung lebend ſo geliebt,
Denkt, fühlt und lebt ein Jeder, wie der Gott
In ihm mit Inbrunſt mächtig ringt zu leben,
Dann erſt beginnt „das große Vaterreich,“
Dann lebt der Gott erſt überall, klar, herrlich,
Dann iſt er euch ins Herz herabgeſtiegen!
In eure Augen! und in eure Hand!
Wie ihr den Menſchen ehrt, ſo lebt er euch:
— Seht nur die Könige auf ihrem Thron —
Ja, alſo lebt euch Gott, wie ihr ihn ehrt.

IX.

Wir Menſchen haben ein natürlich Recht
Zur Fällung eines Urtheils über Welt,
Tod, Leben, Freuden, Schmerzen, ſelbſt den Menſchen;
Denn wir, wir müſſen Menſchen ſein, und Alles
Selbſt dulden, was ein Menſch ſein mit ſich bringt.
Ein Meiſter baut ein Haus, und iſt es fertig,
So geht er fort! — — Wir aber wohnen drin!
Ein Koch nur kocht — die Gäſte müſſen's eſſen!
Ein Herr verſchickt den Diener in die Fremde,
Ja über Meer — — der Diener lernt die Wege!
Ob nicht der Sarg ein wenig enge war,
Das wüßte wohl der Todte am genauſten.
Mit den vorhandnen unerſchöpften Mitteln
Kann ſich des Menſchen ganz Geſchlecht nun tauſend
Und wieder tauſend Gutes ſelbſt gewähren,
Und wenn er, redlich gegen Alle, ſich
Und Andern es gethan, wenn er's verſtanden
Zu thun, und lange es geübt, wenn er
Die Welt, das Haus, darin er wohnt, verſtanden —
Wie der in eine göttliche Rotunda
Verſchloſſne Schmetterling — nicht mehr hinaus will,
Wenn er den Riß, den Bau, den Zweck, den Meiſter
Erforſcht, durchſchaut — — dann eil' er ja zum Urtheil!
Im Lande aber kennt Ihr bald . . . den Meiſter,
Den Weg . . . die Mittel . . . . ſelber Koch . . . und Sarg.

X.

Ein Kind iſt göttlicher Natur. Dem Urſein
Entſtiegen bringt es in der Seele Kenntniß
Des Göttlichen und Wiedererkennen mit.
Das Höchſte, Herrlichſte begreift's am leicht'ſten.
Sich eng und bang und klein zu fühlen, findet
Gelegenheit und Zeit es auf der Erde!
Frühzeitig ehr' es! Halt' es wie den Engel!
Zertritt es Eine ſeiner ſchönen Blumen —
Beſtraf' es, wie man Kinder ſtraft, um Mord;
Hat es den Roſenſtock verdurſten laſſen,
Die arme Mutter vieler armen Kinder, —
Verweigre ihm den Becher klaren Waſſers;
Hat es der jungen Vögel Neſt geſtört —
Laß es auf harter Erde hungrig ſchlafen,
Von Mutter, Vater und Geſchwiſtern fern.
Und hat dein Kind ſo früh, ſo göttlich-ernſt
Für fälſchlich leicht-Verziehenes gebüßt,
Dann tritt dereinſt es aus dem Jugendhain
Mit heiligem Gefühl der ſchönen Welt,
Und ungefallen wohnt's im Paradieſe
Auf Erden; und die ſchweren Fehle alle,
Die Menſchen um das Glück des Menſchen bringen,
Die haſt du ihm erſpart, als Keim gebrochen.
Denn wer den Tropfen Thau am Graſe ſchont,
Wird Thränen nicht aus Menſchenaugen preſſen.
Die Phantaſie beſchädigt ein rein Gemüth.

O halte die ganz früh ſo leichte Zucht.
Am zarten gläub'gen Kinde auch die ſichre.
Ja nicht für Spiel! Die zarte, ſchöne Welt
Schön anſchaun, zart empfinden iſt das Glück —
Und Glück im Herzen ſchützt vor allem Unglück.

XI.

Der Ruhm des Einzelnen gehört der Menſchheit,
Schon weil ihm Alles zuging von den Menſchen
Aus Vor- und Mitwelt: ſich ihn zu erwerben.
Selbſt ihre Zukunft giebt ihm Muth zu wirken,
Nicht ſeine; und die tauſend Menſchen ſind
Die kleinen Spiegel, die zum großen Spiegel
Ihm werden, drinnen er erſcheint, ſo groß
Er iſt und größer, groß, ſo groß wie Alle.
Die Frucht der Todten iſt der Lebende.
Auch kann nicht Einer ſeine Wirkungen
Behalten, und er will es nicht. Der Beſte
Grad' wirkt für Andre; denn ein großer Geiſt
Erkennet ſich als Welt, die Welt als ſich.
Des Guten Abendröthe iſt der Ruhm;
Von großen Menſchen iſt er Morgenröthe;
Vom Allergrößten wird er einſt der Tag,
Doch nicht ſein eigner, ſondern aller Andern,
Ihm Ferner, Ringsſammter! Keine Liebe

Zur Menſchheit alſo kann nur Thaten bringen,
Nachhallende, die Jeder gern erzählt:
Wie groß der Menſch — wie ſchön die Erde ſei!
Achill erwählte Ruhm für Götterſchaft
Und hat ihn ſelber auch erregt — erreicht nicht!
Denn wir nun haben, wir genießen ihn.
Achill iſt unſer, unſer iſt ſein Ruhm;
Nur unter ſeinem Namen wächſt die Blume,
Die einſt Homer tief in ſein Herz gepflanzt.
Der Rühmende wird reich um den Gerühmten,
Der Liebende wird reich um die Geliebten,
Um jedes Schöne reich wird der Bewundrer,
Und für den Gott auf Erden lebt der Menſch.

XII.

Es giebt nur immer wenig große Herzen,
Die klar die Welt verſtehn, und klar das Wahre
Und Gute in ihr ſcheidend, klar verwerfen
Und haſſen, was da ſchlecht und falſch iſt. Heilig
Das Schöne achtend, ſtellen ſie dem Volk
Es auf — (wie Moſes ſeine Zauberſchlange,
Die ſterblich, ja die ſelber ſterbend, Andre
Mit ihrer eignen Kraft des Glaubens heilte) —
Um an ihm zu geſunden; ihre Liebe
Wird Liebe Vieler; ihres Buſens Haß

Wird Haß des Volks; auf immerdar verworfen
Iſt, was das große Herz verwerflich nannte.
Die Sonne ſcheint . . . daß Blumen blühen können!
Nur Genien kämpfen mit den Genien
Weit über viel Jahrhunderte hinweg;
Und Frühe tödten noch die Späteren!
Und Späte tödten erſt die Früheren!
Und mit zu Grabe geht der Schwarm der Völker.'
Die Blumen blühn . . . indeß die Sonne ſcheint.

XIII.

Erwarten iſt ſelbſtſtändig Glück für ſich.
In der Erwartung liegt das ganze Bild
Von dem, was du erwarteſt, hundertfach:
Das, was es ſein ſoll; was es wirklich ſein wird,
Und Alles ſein kann für die Welt und dich.
Die Sache ſelbſt kommt dann als einzelne
Erſcheinung — eine Muſchel ohn' ihr Meer!
Ein Tropfen — aus den goldnen Abendwolken!
Die ſchönſte, reichſte Gegenwart bedarf
Ein künſtleriſches Sammeln in der Bruſt:
Erwartetes liegt ſchon im Geiſt als Eins.
Was du erwarteſt, haſt du ſchon, nur länger
Und beſſer ſtets, als wann du es erhältſt.
Das macht die Gegenwart allein erduldbar;

Das macht die Jugend gar ſo ſchön und reich!
Die Dinge mit dem Rücken anſehn, iſt
Die ſchlimmſte Art zu ſehn — die Art des Alters,
Das durch Erfahrung weiſe iſt — und ſtirbt!

XIV.

Es giebt unzählig viele Todtengräber,
Vampyren ohne Zahl: — die argen Menſchen!
Sie ſind es, denn ſie möchten's ſein. Sie fühlen
Sich alſo — und der Geiſt iſt wahrer Menſch;
Der Leib verdeckt viel Schreckliches! Die Welt
Iſt nur der Ort, wo ſich der Geiſt verwandelt
In Alles, was er will, wo Stoff und Kräfte
Dazu bereit für Alle ſind. Der Menſch iſt
Und wird das, was er will; hier jetzt nur geiſtig,
Zum Dank vielleicht in neuem Sein auch leiblich —
Und auf die Auferſtehung freu' ich mich!
Nicht, um der Argen Ungethüme da
Zu ſchaun, nein, um der himmliſchen Gebilde,
Der hohen göttlichen Geſtalten willen,
Die hier erniedrigt, unterdrückt und arm,
Als Leider dieſes Lebens, ſtumm vor Qual,
Aus Bauern ſich zu Himmelsbürgern machten
Durch ihres Willens Kraft. Im Königreich
Des freien Willens iſt der Menſch allmächtig,
Und oft auch nur ein König, wie ein König.

XV.

Die beſte Weiſe die Natur zu lernen,
Iſt, daß der Menſch ſein Menſchenleben lebt.
Den Kreis erkennt er, dieſen füllt er aus,
Wenn ſich in's All verſenken ihn beſchränkt.
Was Jedes lernen und erfahren ſoll,
Nun dazu macht es ſelber die Natur.
Was eine Lilie iſt, was eine Biene,
Wird nie der Menſch begreifen, wiſſen nicht;
Die Biene aber weiß es und die Lilie.
Die Zeit iſt unermeßlich: die Natur
Ganz auszulernen; Wege ſind viel tauſend,
All' ihre Seligkeiten zu erfahren,
Gewande, Maſken, klein und groß, unzählig,
Und Licht in allen Sälen, allen Winkeln,
Um klar zu ſehn, um Alles ſelbſt zu ſein.

XVI.

Was ſein kann, iſt; was werden kann, das wird.
So kann es Einen geben, und drum iſt er:
Der Alles, was die kaum getrennten Weſen
Genießen, was ſie ſchauen, ſind und denken,
Durch eine unſichtbar gezogne Kette

In ſeinem eignen Weſen mitgenießt,
Mitſchaut und fühlt, das Alles iſt, was Alle,
Und im Zugleich noch unermeßlich mehr.
So theilt im Sommer eine gute Mutter
Erdbeeren aus an alle ihre Kinder;
Nur eine koſtet ſie mit ihren Lippen,
Und giebt ſie noch dem Wiegenkinde hin,
Das ſie vergeſſen — weil es gar zu ſtill lag!
Und dennoch ſchmeckt ſie wahr auf ihrer Zunge:
Wie jedem ihrer Kinder, ſelbſt dem Kleinſten,
Die ſüße Erdbeer auf der Zunge ſchmeckt:
Und wie ſie lächeln, lächelt ſie, ſich freuend,
Denn oft hat ſie als Kind die Frucht gelabt!
Und wenn du willſt, ſo ſiehe freundlich Eins:
Das ſchöne große Bild „der Mutter Aller“
Zu Epheſus, war nur ein fromm vorher
In Marmor ausgehauenes „Vater unſer“!

XVII.

Was weint die ſchöne Braut? die wiſſentlich,
Unwiderſtehlich-angezogen willig
Und keuſch und rein und ewig ihrem Jüngling,
Dem Theuern, jetzt ſich hingegeben! Ach,
Sie fliehet ſchluchzend in der Mutter Arme
Und weint ſich wie ein Kind am Herzen aus.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Das liebend über ihr Geſchick gewacht
Bis hier in dieſen Tag. — Was weint ſie doch?
Nicht Thränen ſind's der Wehmuth und der Schmerzen —
Sie iſt ſo froh, ſie kann ihr Glück nicht faſſen;
Auch um die theure Mutter weint ſie nicht,
Nicht um das Vaterhaus, um Bäum' und Garten,
Die ſie, zur reifen Jungfrau aufgewachſen,
Verlaſſen ſoll, und mit dem Andern gehn.
Auch weint ſie nicht vor Freude — denn die Mutter
Ach weint ja auch, und weint um ihre Tochter,
Die ſie zu allem ihrem Dank — verliert!
Hinziehen laſſen muß in fremde Arme,
Genöthigt von des Lebens altem Zug!
Auch weint ſie nicht vor Zagen, nicht vor Furcht;
Denn nichts iſt, was ihr bange machen könnte,
Der edle Gatte nicht, der reiche Hausſtand;
Die Kinder ahnend und im Geiſt erblickend
Nur würde ſie erröthen wohl und lächeln!
— „Was weinſt du denn?“ — frug ich die treue Schweſter,
Sie an dem Händchen faſſend. — Ach, ich weine . . .
Sprach ſie . . . Ich ſteh' auf einer jener Höhen
Des Lebens! Wohl allmälig hab' ich ſie,
Indem ich kam, und wuchs, und größer ward,
Erſtiegen — — nun erſtaunt die Tiefe mich.
Das Jenſeit der Jahrtauſende, die ich
Zurückgelegt — und vor mir eben ſo
Das Jenſeit der Jahrtauſende des Lebens —
Und mitten drin, in dieſer Stunde ſteh' ich
An's Mutterherz gelehnt! Und an der Hand

Den Bruder, wie von Himmelsgeiſtern treu
Begleitet, und die ſchöne Stunde ſoll
Vergehn? Auch ſie ſoll nichtig ſein? Sie ſoll
Die höchſte ſein, die ſchönſte, wonnevollſte
Des Daſeins, weil ſie in dem armen Leben
Die Heiligſte mir iſt. O Mutter, Mutter,
Und Bruder, ach, es giebt ein ewig Leben,
Und unſre ſchönſten Stunden ſind nur Klänge
Daraus — die ſchauernd in der Bruſt erwachen!
Die ganze Seele aber wird nicht wach,
Und vor der Seligkeit, die mich beſtürzt,
Wie eine arme Blume ſchwerer Regen
Aus vollen Frühlingswettern, ſo erlieg' ich!
Das Unausſprechliche … ich fühl' es doch,
Ich hab' es! Habe euch! Und ihr habt mich —
Und habt ſo wenig ach, an mir der Armen!
Und ahn' ich recht, warum ich weine, wein' ich:
Aus tiefſter menſchlicher Beſcheidenheit.

— So war die heil'ge Stunde auch vorüber;
Und wie von einem Berg mit weiter Ausſicht
Nun waren wir ins Thal herabgeſtiegen,
Und gingen — eſſen zum Verlobungstiſch,
Und ernſthaft ſchien der alte Mond herein.

XVIII.

Die ſchönſte Jungfrau, die vom Kirchhof kommt,
Hat allen Reiz verloren für den Tag:
Als Sterbliche erſcheint ſie, wie ein Schatten
Aus jenem tiefen azurblauen Grunde,
Der Himmel heißt und Ewigkeit, vom Glanze
Der Welt umflort, der ſie danieder ſtrahlt.
Voll Demuth geht ſie neben dir einher —
Voll Wehmuth gehſt du neben ihr einher —
Wer möchte ſie zum Weibe? Denn er mag
Heut nicht ein ſterblich Weib! Ihm ſcheint das Leben
Nicht werth erſt anzufangen — und dort ſah er
Es ſchon geendet, tauſendfach beſchloſſen.
Sie drückt zu guter Nacht ihm ſtill die Hand,
Und: Morgen komm' ich wieder; ſpricht er. — „Morgen!“
Spricht ſie. Und Keiner ſage, daß du Menſchen
Nicht neue Tage bringſt, du gute Sonne,
Lebendiges beleuchtend — als unſterblich.

XIX.

Es hat den ganzen Tag geſpielt; bei Blumen
Geſeſſen, ſie getränkt und ſie gefüttert . . .
Als ſeine kleine Kinder, und den Abend
Mit Freuden noch beſchloſſen; darauf ſchläft es

Nun ſchnell — den kleinen Geiſt wie weggehaucht!
Und Morgen wird es nichts von Allem wiſſen,
Doch wieder leben, ganz vom Tage voll;
Vom ew'gen Daſein kindiſchtrunken voll.
Denn wenn die Mutter einſt einmal ... einmal
Auch wiederum ſo klein wird, wie es ſelbſt ...
Dann wird es ſie auf ihren Händen tragen,
Und was ſie ihm gethan, verſpricht es ihr
Mit kleiner Hand, und einen Kuß darauf!
Und ſchon vor Freuden weint das arme Ding!
Nicht wiſſend: Wen der Gott ihm — ſtatt der Mutter —
Einſt in die Arme legt ... ſich ſelbſt, als Kind.
So iſt das Paradies noch auf der Erde,
Noch mitten unter uns und neben uns,
Ganz nah! In uns! Denn wir empfinden's nah!
Wir — können ſelbſt im Paradieſe weinen
Und leiden wie das Kind — (denn Kinder leiden
Viel Größeres, viel unausſprechlich Herberes
Und Bangeres als wir) — wir können ſelber
Natur vergänglich ſchaun; vergehen; ſterben;
Ja ſterben ſehn, und doch im Himmel bleiben,
So wie das Kind in ſeinem Himmel bleibt.
Das macht der Liebe Kraft! Die Kraft zu ſehen,
Daß Alles götterhaft iſt, wie das Herz;
Daß keine Zeit iſt, nichts als ſelig Thun;
Und daß kein Ort iſt, nur ein himmliſch Wohnen!
Kindheiter, ſchuldlos muß die Seele ſein,
Kindſtrebſam, ohne Sorg' und Furcht, nicht weite
Gedanken nähren, nahe nur und tiefe,

Ganz vom Vorhandnen, Herrlichen erfüllt;
Dann, dann genießen wir auch, unbewußt
Nicht, ſondern unbedacht, noch ehn' ein Beßres
Zu hoffen und ein Schlimmes je zu fürchten,
Noch ehn' ein Ende abzuſehn: uns ſelbſt.
Mit freier ganzer Seele rein genoſſen
Iſt ganz genoſſen; das Bewußtſein kommt
Erſt nach dem Glück. Nur leben iſt das Leben!
Erinn'rung nicht ... Zuſammenreihen! ... Sammeln!

XX.

Was willſt du auf die arme Menſchheit zürnen,
Daß dieſer hier ein Zahnausreißer iſt,
Der Andre gar ein Doctor; daß der Tiſchler
Jedwedem, der bei ihm beſtellen kommt,
Im Schweiße ſeines Angeſichts den Sarg macht,
Und herzlich ihn um fernre Kundſchaft bittet;
Der Todtengräber vom Begraben lebt,
Und über ſpärlich Brot ſich oft beklagt;
Der Mann dort auf dem Pulverthurm gefährlich
Den Blitzableiter ſetzt; und jene Schergen
Den Räuber bringen mit dem Block am Fuß. —
Sieh! Alle thun ein unerläßlich Werk:
Das heute Nöthige mit ſtillem Muth,
Mit größerem, als Tauſende beſitzen,

Die ſich zu gut zu ſo Gemeinem dünken!
Die Kleinen thun das Große für das Leben
Durch ihrer Kette ungeheure Macht,
Und führen es zu ſeinem ſchönen Ziel.
Du, denke nicht für Andre! Empfinde nicht
Für Alle. Thu' das Deine auch ſo ſtill,
Herz! Dann empfindeſt du ſo froh das Deine!
Du wiſſe nur, was Alle thun, die kaum
Es wiſſen, und bewundre ſie! Denn ſich
Beſchränken macht den Meiſter — und den Menſchen!

XXI.

(Matth. Cap. 15. V. 21.)

Der hatte viel gedacht und viel gelitten,
Dem ihr als König Palmen ſtreut zur Burg.
Er hatte eure Schmerzen überwunden,
Und ſeine Schmerzen. Er ſah, was ihr thatet,
Daß ihr voll Freuden ihn zum König weihtet.
Er iſt es noch! Er iſt es allen Völkern,
Selbſt allen Königen, die vor ihm knieen —
Und untergehn ... wenn ſie ſein Wort verachten,
Denn jedes Guten Wort erheiſcht Befolgung.
So hat ein Pflegeſohn des Zimmermanns
Aus armer Hütte ſich emporgeſchwungen,
Weil er ſo gar nichts zu begehren ſchien:

Nicht Land, nicht Volk, nicht Haus, nicht einen Stein,
Um mit dem Haupt die Nacht darauf zu ruhen,
Denn Morgens ließ er ihn im Feld dahinten.
Und doch begehrt' Er Alles, Aller Alles;
Nur nicht auf einmal konnt' er das beſitzen —
Und ſo beſitzt er Alles nach und nach.
Er war zu groß für einen Thron; ein König
Der Menſchen, der's in Schlöſſern ſein will, muß
Es auch in Ketten ſein der Zeit, er muß
Klein ſein und kleiner ſcheinen, ſich beſchränkend,
Sich ſelbſt gefangen haltend durch die Klugheit,
Die Sorg' um Brot, um Nachbarn, Land und Leben.
Das gab er auf! Er fand kein Volk für ſich —
Er ſchuf ſich eins, und ſchafft es immerfort:
Die Menſchheit! Und die Menſchheit ſoll ein Menſch ſein
Wie er. Als er. Der Sohn des Gottes. Gott.
Wer einem ein Glas Waſſer reicht, der hat
Es Gott gereicht. Wer's ihm verweigert, hat
Gott dürſten laſſen — der nach Liebe dürſtet,
Und ſatt nur wird von Lieb' und Seelenſchönheit.
Darum verliere die Perſönlichkeit
— Die du als Du nicht haſt, nur werden kannſt —
An Gottes größte heilige Perſon!
Sei Keinem Unterthan als deinem Gott.
Denn Gott iſt dein, mehr wie dein Herz und Arm;
Und ſchäme deß dich nicht: daß du dahin biſt,
Als Tropfen in das Meer — doch ſei auch ſtolz,
Denn Göttlichkeit iſt unſere Natur,
Wie jede Blume Himmelsthau genießt —

Und jede Blume betet: „Vater unſer!“
Sie thut noch mehr, als daß ſie laut es bete —
Sie ſtellt es dar, durch zarte Götterſchöne,
Sie iſt es ſelbſt — ſie iſt des Gottes Kind.
— Nun geh' ein wenig in den Frühlingsgarten
Und hör' es lauten zu dem Oſterfeſt!

XXII.

„In finſtrer Nacht hat dir das arme Weib
Ein duftend Laibbrot aus dem Flur geſtohlen!“

Nun? ſoll ich zürnen: — daß ſie Hunger leidet?
Und ſoll ich lachen: — daß ſie nehmen mußte,
Was ich ihr nicht gegeben, unbekümmert
Um Arme, und um ihre Armuth auch!
Nein! laß mich ſie bedauern, daß die Seele
Durch meine und der Menſchen Härte ihr
Gezwungen war zu ſolcher bangen That!
Laß mich mich ſelbſt bedauern, daß ich habend
Umſichtig nicht bedacht, wer um mich darbe!
Und — daß wir keinen Fehler zweimal thun —
Geh, gieb ihr auf Voraus das Doppelte!
Und heiß' die Arme ja mir wiederkommen!
Der Reiche und der Harte, der nicht giebt,
Der ſtiehlt! Der Arme thut es nur für ihn!

Die Schuld der Welt und all' ihr Unglück tragen
Die Starken, Unbarmherzigen und Blinden.
Dem Einen nur begegnen wie dem Andern . . .
Gleich-drückend, hart, ja ſtrafend gar und rächend,
Das hieße in der Hölle kaum gerecht!
Gerecht iſt der, der Jedem das gewährt,
Was ihm gebührt. Drum biſt du erſt gerecht,
Wenn du dich Jedem ganz als Menſch gewährſt,
Die ganze Güte und die ganze Liebe,
Denn die iſt ſein an dir, und dein an ihm!

XXIII.

Wer ſagt: Wie groß der Menſch iſt! Denn die Welt
Beſitzt kein Maaß; Verhältniß läßt ihn ahnen.
Die ungeheuerſten der Ungeheuer,
. . . Daß die Natur uns Graun vor ſich erregt
Und Furcht . . . die gräßlichſten der Ungethüme,
Viel ſchauerlicher als die Rieſenſchlangen,
Viel grauſamer als Krokodille, ſtiller
In ihrer Tücke als Hyänen, wüthend
Mit ihren Zähnen des Maſtodons, fremder
Mit ihrem Maskenkopf, mit ihrem Harniſch,
Als Ahriman ſie je erträumen könnte,
Viel tauſend ſolcher Thiere, ganze Meere
Erfüllt mit ihnen — ißt und trinkt der Menſch.

Er ſieht ſie nicht. Doch hätt' er Götteraugen,
Wie groß ſie ihm erſchienen! Und wie groß
Dem Menſchen dann der Menſch! Das Menſchenantlitz:
Wie eines Rieſenmondes Zauberſcheibe.
Ein Wald voll hohler Schlangenbäume deckt es!
Wie ferne ſonnerhellte Schneegebirge
Glänzt ſeine Stirn, aus Elfenbein ein Himmel,
Ein heiliges Gewölbe deckt die Werkſtatt
Der Seele, wie der Erde brütend Innres
Der weiße Schnee im warmen März bedeckt;
Des Mundes Grotte mit den Tropfſteinſäulen
Der Zähn' erſcheint — und in ihr wohnt Chimära,
Die Zunge, frei, im Abgrund angefeſſelt,
Draus, wie aus Delphi's Heiligthum herauf ...
Tief aus der Welt verborgnem Geiſterſchloß
Orakelſpruch und Götterſtimme tönt!
Zwei Edelſteine, blau, unüberſehlich,
Sie ruhn . . . ſie leben! . . . wohnen ſelbſt belebend
Ein jeglicher in ſeinem Schattenhain,
Wie Seen, Spiegel der Diana, glänzend,
Hell, unerforſchlich! und die Macht des Blickes,
Der Geiſt der Liebe blitzt daraus hervor,
Wie Nachts das Meer von innrem Feuer leuchtet;
Und große Kugeln klarer Fluth, wie dort
Sich des Bramanen keuſches Weib geſchöpft,
Verſammeln ſich, und ballen ſich . . . zu Thränen.
Der Menſch iſt, wie die Welt, ohn' alles Maaß.
Darum erſchien und war den feinen Griechen
Ein hehres Menſchenantlitz, und ein Menſch

In höchſter Würd' und Kraft: ihr höchſter Gott. Zeus.
Nicht größer als den Kraft-geladnen Menſchen
Stellt ſich der Indier den Gott der Welt vor,
Der, durch die reinſte Lieb' allmächtig, herrſcht!
Wie groß nun ſoll der Leib des Menſchen ſein,
Der an der Weſen letzter Grenze ſteht
. . . Ein Eremit am Geiſter-Ozean . . .
Viel Tauſend unter ihm; Keins über ihm — ?
Im menſchlichen Geſchlecht ſind tauſend Arten
Von höhern Weſen, himmliſcher Natur;
Denn welches Maaß mißt erſt des Geiſtes Tiefe?
Und wär' es möglich: Geiſtergrund zu finden —
O welches Maaß mißt erſt der Tugend Größe!
Wer mißt der Liebe reine Seligkeit!

XXIV.

„Es iſt nur Eine Ruh' vorhanden." — Doch
Die träge Ruh' im Grabe iſt ſie nicht!
Die Ruhe iſt die ſtille Kraft des Geiſtes,
Der in der Welt, doch über aller Welt
Feſtſchwebend, alles Uebel niederhält,
Nur voll vom Guten nicht das Böſe kennt,
Und rein die Liebe walten läßt. Ihm iſt
Das regſte Leben: ungeſtörte Ruhe;
Der Kampf mit aller Welt: der tiefſte Friede!

. . . Der allverbreiteten urſtillen Kraft,
Die Ungemeſſnes unabläſſig wirkt,
Der willſt du Ruh' und Fried' und Seligkeit
Abſprechen? Gott! — Und Gott liegt nicht im Grabe!
Ich ſelber gehe durch das Grab zu ihm,
Und hoffe bei der Kraft und Liebe: — Ruhe!
Gott iſt nichts Beſſeres als Du . . . ſein kannſt.

XXV.

Ein jeder iſt ein Kind der Zeit. Was um ihn
Im Werden iſt, das ſaugt er ein, und wird er.
Was ſich im ſpäteren Geſchlecht entfaltet,
Das ſauſt, wie Wind und Regen, göttlich wohl,
Doch fruchtlos an der reifen Saat vorüber.
Die Jugend nur iſt der Befruchtung Zeit,
So wie der Lenz dem Blüthenbaum; was da
Der Menſch nicht blühte, nicht empfangen rings
Vom weh'nden Fruchtſtaub, ſetzt er auch nicht an,
Das reift er nicht; und wird er nicht für ſich
Noch Andre; das verlang' auch nicht von ihm.
Des Menſchen Werke werden auch nur, was er
In ſeiner Jugend, ja der Kindheit war;
Denn was er denkt und fühlt und liebt und lebt,
Und alles fern're Schaffen iſt Entfaltung,
Auswirkung und Vollendung — nur des Kindes!

Mit einem Mann auch werden ſeine Werke
Und ihre erſte Wirkung mit begraben.
Nicht „gar nichts“ iſt der Tod! Und Etwas wahrlich:
Das Scheiden aus unmittelbarem Wirken.
Voll brauſt der Weltſtrom, Reichthum-wälzend fort,
Die neu-gebrochnen Ufer herrlich ſchmückend;
Die alten Ufer aber ſtehn verſteinert,
Voll — auch verſteinter menſchlicher Geſtalten,
Hoch ihre Werke auf den Händen haltend,
Die auch zu Stein geworden, wie die Hand!
Und nur der Geiſt mit ſeiner Weckerkraft
Erſchließt ſich wiederum das Buch voll Hauch
Verblühter Roſen, friſcher nicht: es iſt ihm
Des Göttergeiſtes menſchliche Verwandlung,
Sein Durchgang durch die Zeit, hier feſtgehalten,
Voll eigner Wahrheit und voll eigner Schönheit,
Doch nicht der höchſten, nicht der ewigen;
Den Menſchen werth als feſtgewordne Spur,
Wo ihre Ahnen lebend einſt geſchritten;
Und Blumen blühen duftend in den Spuren,
Wie in dem Sarkophag des Auferſtandnen!
Wer nicht erwecken kann, bleibt ſelbſt im Grabe,
Dem lebt die alte Welt, die neue nicht;
Denn ſelbſt das Leben will beſeelt ſein! Doch
Wer auferſteht, weckt tauſend Todte. Herrlich
Um das Belebte reich wird der Belebter,
Und allen Werth deſſelben ſelber werth.

XXVI.

Dort trägt ein ernſter, ſchwarzer Mann … bedeckt
Mit ſchwarzem Mantel … ſtill, am goldnen Morgen
Hin zu dem grünen Ort der Gräber wandelnd,
Ein kleines Kind in ſeinem Sarg hinaus;
Und halb verborgen, ſieht die Morgenſonne
Das kleine Särglein doch, und hold vom Himmel
Vergoldet ſie es doch die wen'gen Schritte!
Wie rührt der Tod der Kinder ſelbſt den Greis!
Und dennoch weint kein Menſch nach hinter dieſem!
Nur dort — gewiß die arme Mutter weint
Recht bitterlich, vor ihrem Hauſe ſtehend,
Schaut traurig nach, und ſcheint den Mann zu bitten:
Daß er auch ja ihr Kind recht ſanft verſenke!
Und hüllt ſich ein vor Schmerzen. — — Jetzt erſt ſchaut ſie
Von weitem unterſcheidbar kaum … das kleine
Mit friſchem Grün bedeckte Grab — weint laut
Und flieht. Denn ſie, ſie kannte ja das Kind!
Wie ſich! … Und ſiehſt du, ſiehſt du, Herz, wer liebt —?
Wer kennt! Der liebt! Wer recht erkennt, der liebt recht!
Erkenne nur die Menſchen recht; die Welt;
Die fremden Menſchen ſelbſt; die fremde Welt,
Und, wie ihr Kind die Mutter, liebſt du ſie.
Denn auch der Mutter war das kleine Kind
Erſt fremd, noch neu! Doch auch ſo nah verwandt,
Wie ſie mit ihrem Kind — biſt du mit Gott

Und Welt; ſo tief verbunden, ſie zu kennen!
— Nun geh, und pflücke Blumen! Wind' ein Kränzchen,
Und leg' es dankbar auf das kleine Grab.

XXVII.

Du ehreſt deinen Vater nicht und ſprichſt:
„Von ſelber hat das Daſein keinen Werth,
Ein Jeder ſchafft des Lebens Werth, und ſeinen!
Dem Knaben wird es um der Spiele willen
Allmälig ſchön; dem Vater wird es theuer
Um ſeiner Kinder willen; und der Mutter
Unſchätzbar um den Vater und die Kinder;
Es ſteigt im Werth mit jedem Tage, ſelber
Dem Rohſten wird es als Gewohnheit lieb,
Und Allen wird zuletzt es kaum entbehrlich!
— Nur ſich hat er bedacht; wie dacht' er mein!“ —
Erfahrung überhebt beſondern Denkens.
So wie der Menſch dem Gotte, unſerm alten
Und Aller Erz-Stammvater innewohnt,
Der Drang, ein Menſch zu werden und zu ſein,
So iſt dem Menſchenſinn und Menſchenſinnen
— Dem Menſchen, dem Mannweibe und Weibmanne —
Auch wiederum der Gatte und das Kind
Sogar ſchon angeboren wunderheimlich;
Denn ſonſt begehrte nicht das Weib den Mann,

Der Mann das Weib und durch das Weib die Kinder;
Wie er die Roſen ſchon im ſchönen Mai
Am Roſenbäumchen ahnt und hofft mit Recht.
So hat der Vater ſchon ſein Kind geahnt —
Dieweil es in ihm lebte, wie die Knoſpe
Der Frucht ſchon heimlich an dem Fruchtbaum lebt;
So hat er dich gekannt, dich vorgeliebt!
Und wie du kamſt, dich herzlich lieb gehabt,
Und fröhlich: „Biſt du da?“ zu dir geſagt.
Wer aber dir das bloße Daſein gab,
Der gab dir ja das Alles mit, was ſpäter
Das Daſein dir zu ſchönem Leben macht.
Wer einen nackten Roſenzweig dir ſchenkte,
Der gab dir alle ſeine Roſen auch —
Die Roſen eben wollt' er dir ja ſchenken!
Den nackten Roſenzweig nicht; denn er wußte,
Daß tauſend Roſen in dem Zweige ſchliefen,
Die du dir ziehen und genießen ſollteſt.
Wer aber dir den Zweig des Daſeins giebt,
Der giebt auch Erde, Sonne, Wärm' und Regen
Dazu, und einen ganzen ſchönen Himmel.
Du ſollſt ein Menſch ſein! Daß du's werden würdeſt,
Das wußt' er, das vertraut' er gönnend dir!
Und biſt du dankbar für die Gabe — wird ſie
Dir aus gemeinem Brot ein zartes Glück.
Der Undankbare macht die Welt zu Aſche!
Und Dank erſchüfe ſelber Gott — und Vater!

XXVIII.

Wenn alle nicht mehr weiter leben ſollten,
Die nicht mehr lieben in dem Sinn der Welt,
Die nichts begehren, als das Reinerwählte;
Wenn alle nicht mehr glücklich wären, ja
Unglücklich, die nicht Schönheit mehr bethört
Wie damals, als die junge Seele Schönheit
Zum Erſtenmale mit Erſtaunen fand —
Dann müßte ſich das große Volk der Menſchen
Schon nach der Jugend unbeſtimmten Tagen
Zu Grabe tragen laſſen! Dann erlebte
Kein Menſch die Segnungen des fernern Lebens,
Wozu die Jugend nur der Eingang war,
Die Vorbereitung, des Erwerbens Zeit;
All das Erworbne wäre Dunſt und eitel:
Der ruhige, der große Blick ins Leben,
Das Mitempfinden reichbegabter Menſchheit,
Das Wiſſen: in der Götter Haus zu wohnen,
Als Mitgenoß von Erde und von Himmel.
— So aber ſiehſt du nur die Nichtgeliebten,
Die innerlich Unausgebildeten
Noch jugendlich Gelüſt in Tage ſchleppen,
Die Andern neu' und heitre Freude bringen;
Und unbefriedigt unbefriedbar nun,
Kalt von Gemüth, verderbend und verdorben,
Nur durch der Laſt Gewohnheit nicht verzweifeln.
Das Volk von Menſchen aber, das dem Zug
Des Lebens folgte, ſelbſt die Armen . . . Aermſten

(Die nicht in immer-aufgewärmten, andern
Stets aufgeheuchelten Gefühlen — ſchwelgen)
Die ſiehſt du, gleich Fruchtbäumen, ſchön und glücklich,
Die tragen, was ſie blühten; fallen laſſen,
Was ſie getragen, neuer Knoſpen voll!
Des Jünglings Roſenwangen tragen jetzt
Des Vaters Knaben, als ob ſie ihm, küſſend
Die Wangen abgefärbt! Der Jungfrau Lachen
Nun lachen ihre Mädchen! Und die Mutter
Nur lächelt! Mild' iſt ihre größte Freude,
Und Ernſt iſt ihre größte Traurigkeit;
Doch iſt die Milde ſelig! und der Ernſt
Iſt heilig! Denn ihn trägt ja das Geſicht,
Das ſelbſt der Gott dem Menſchen aufgeprägt
Und ihm geſagt: „So ſollſt du dann dich freuen,
Wenn „Freudemachen“ deine Freude iſt,
Und „Thränentrocknen“ deine Thränen löſt!“
So laß dich Schein und Täuſchungen nicht täuſchen,
Denn ein Naturſüß hat das Laſter ſelbſt,
Was Tadelnswerthen kaum das Leben friſtet —
Das iſt es nicht, was einen Guten ſchmerzt,
Ihn drückt, ihm fehlt. Und fühlſt du Mißbehagen
Zu Zeiten, kann es dir nichts andres ſein,
Als wie dem Schmetterlinge die Entpuppung,
Die tägliche Verwandlung deines Innern,
Der Menſchen und der Erde um dich her,
Als die Unendlichkeit des Lebens ſelbſt!
Der wahre Menſch iſt glücklich alle Zeit —
Doch auch das Glück hat ſeine eigne Wehmuth!

XXIX.

Was ſeines Gleichen neu und jung hervorbringt,
Sei das nun Pflanze, Vogel, Fiſch und Menſch —
Iſt ſterblich: denn um lange da zu ſein,
Vielleicht auf immer, darum nur verjüngt ſich's.
Und alle Tulpen heißen drum —: die Tulpe!
Und alle Schwalben heißen drum —: die Schwalbe,
Als wären ſie nur Ein', und ſind nur Eine,
Dieſelbe, die zum ew'gen Frühling kommt!
Die Irdiſches erzeugen, die vergehen
Wie Sommerpflanzen, die nicht überwintern,
Abſenker, Frühlinge ſtets neu bedürfen,
Um nicht ſchon mit dem Jahre todt zu ſein.
Doch — was nicht ſtirbt, bringt ſeines Gleichen auch nicht
Hervor: denn ſelberlebend ſteht es da
Statt tauſend Kinder, ſo wie Sonne, Mond
Und Sterne. Willſt du nun unſterblich ſein,
So bringe nichts hervor als Göttliches
An Schönheit, Wahrheit, Sittlichkeit; nichts andres,
Als was du ſelber biſt und werden kannſt
Aus dir —: das iſt das ſchöne Werk der Kunſt,
Das wahre Wort; die gute That; o viele!
Das bleibt als du und lebt im Reich der Sonne,
Und bleibt in jenem geheimnißvollen Reich!
Es pflanzt ſogar ſich fort, vermehrt ſich himmliſch,
Und währt doch ſelbſt — wie Sonne, Mond und Sterne.

XXX.

So früh ſchon von der blühenden Aurikel,
Sieh, löſen ſich auf's neue ... ihre Kinder ...
Die künftigen Aurikel ab! Und wenn ſie
Nun Wurzeln ſchlagen, dann bedürfen ſie
Des Mutterſtocks nicht mehr; und ohne Schmerz
Läßt das die Blumen-Mutter ſo geſchehn!
Dort aber ... macht das noch ſo kleine Mädchen
Sich eine Puppe! Schon! Und mit Erſchrecken
Gewahr' ich's! Denn die Puppe, ſie bedeutet
Ihr ſchon die künftige, die eigne Tochter;
Und wie ſie ſpielt — das heißt: im Ernſte lebt —
Gedenkt ſie ſchon der Mutter nur noch wie ...
Im Spiel! ... Und lächelnd ſieht die Mutter zu!
— So gut ſind Aeltern, ſo uneigennützig!
So treulos iſt der Menſch von Kindheit auf!
So hinterliſtig iſt er, ſo unſchuldig
Erſcheint er ... und die Seele fühlt unſchuldig;
Denn angewieſen iſt ein jedes Weſen:
Selbſt da zu ſein. Und ihm zum Daſein helfen,
Iſt ſeiner Aeltern — unbedachte — Pflicht.
Dort zieht nun eine Braut zur Kirche hin,
Und aus der Kirche in des Gatten Haus,
Und jetzt erſt weint die Mutter! weint der Vater!
Wenn doch ſchon lange heimlich ſich das Herz
Gelöſt, das beſte Herz — das Liebe-volle!

Doch lächeln werden ſie, aus tiefem großem
Naturgefühl, wenn wiederum zu ihnen
Der Tochter kleine Tochter kommt, und wieder
Auf ihrem Schooß — die neue Puppe macht!

Mai.

II.

Daß Alles Eine Zeit ſei, Jahre nichts,
O ſag' es nicht! Du wirſt es ſchmerzlich fühlen:
Es gab auch Vorwelt, Vorjahrhunderte,
Vorjahre, die mit diamantner Wand
Dich trennen, feindlich nicht, doch rührend oft
Von Menſchen, — die dir Freund geworden wären,
Doch neben dir, in braunen Haaren, ſchon
Mit grauen Haaren blind am Stabe wandeln:
Von Bäumen — die nach ihrem Leben, ſchon
Bei deinem Leben eingehn. Aber auch
Von Kindern, ſchönen Kindern, welche hold
Verwirrt mit ihrem ſchwarzen Aug' dich anſehn,
Und deine Wehmuth lächelnd nicht begreifen
Und dennoch ſeufzen. Denn ſie ahnen heimlich
Den Bann der Sonne, welcher Jeden einſchließt
In die ihm vorgeſchriebnen feſten Tage:
Den ſchönen Menſchen und die ſchönen Blumen,
Den Blüthenſtrauch, die Lämmer auf den Wieſen,
Das ſtille Wölkchen, das da droben eilt,
Den Grashalm ſelbſt, und Alles, was da lebt,
Was da gelebt hat und was leben wird.

— Nur Einen Troſt weiß ich in dieſem Kummer,
Der, als nur Thorheit, leichten Sinn nicht kümmert:
Daß wir das eben Dageweſene
Noch ſchaun im Abblühn, und das Kommende
Doch ſchaun im Aufblühn, kraftvoll ſelbſt dazwiſchen
Geſtellt! und Jedem eine Hand noch reichend!
Und — daß das mit uns Gleich-Beſtandene
Ein Bild der Vorwelt iſt, ein Bild der Nachwelt,
Ihr gleich in Allem an Geſtalt und Weſen,
Voll eigner Schönheit, und genug bewegend
Zu Freud' und Leid, durch Finden und Verluſt!

II.

Stell' auch den Menſchen noch ſo hoch, nur laß ihn
Auch auf der Erde! Ohne Ochſ' und Eſel
Wird, wie in Bethlehem, kein Menſch geboren.
Nur ohne Kuh und vollends ohne Salz
Kommt Niemand in den Himmel, denn es kommt
Und bleibt Niemand auf Erden. Ohne Schwamm war
Kein Labetrunk und ohne Holz kein Kreuz.
So wächſt ſelbſt die Geſchichte — aus dem Walde
Und Steine machen die Moral erſt wahr;
Womit denn dachten ſie vor Chriſtus ſonſt
Die Ehebrecherin zu ſteinigen!
Was da iſt, Alles auch gehört zuſammen,
Selbſt Menſch und Wolke ſo wie Kind und Amme.

III.

Selbſtſtändig, unſer eigen iſt das Glück,
Und was wir rein empfunden bleibt in uns.
Ganz unentbehrlich ſchien uns die Geliebte
Zu unſrer Liebe! und die Jahre trennen
Uns drauf von ihr, und nicht mehr ihr Gebild
Lebt um uns — und der erſten Liebe Glück
Währt dennoch in uns fort, ſo wie das Licht
Des Tages, wenn die Sonne hinter Wolken
Sich barg. So kommen wir im Alter an,
Reich aus der Jugend, aus dem ganzen Leben!
Denn unſere Gefühle waren nur
Die goldnen Schlüſſel, die uns alles Schöne
Im Erd-Saal aufgeſchloſſen: nicht um Dinge
War uns zu thun, nein, um das inn're Werden
Im Herzen und im Geiſt. Und folgſt du mir,
So glühe die Gefühle oft dir auf!
Einbildungskraft ſogar verſagt den Dienſt,
Wenn du nicht öfter ihre Bilder weckſt;
Ja du vergiſſeſt deiner Mutter Antlitz,
Wenn du nicht oft es dir erſcheinen läſſeſt.
„Dir iſt nicht dran gelegen", glaubt Natur.
Doch was du heilig hältſt, hält ſie dir heilig!

IV.

Warum des Lebens ſchöne Bilder auch
Wie euch, Geſtalten ſelbſt, gemach verlieren?
Es giebt nicht Herzens-, Liebestreue nur,
Es giebt auch eine Geiſtestreu des Liebens,
Des Lebens, jeder Blüth' und jeder Roſe,
Die uns, den Wandrern, eilig zugewinkt,
Geſagt: „Gedenke mein! — Vergiß nicht Dein!
„Denn auch dieß klare Heut, der Tag biſt Du!
„Und ſieh, ein Augenblickchen war ich jetzt
„Du ſelbſt! — Gedenke mein! — Vergiß nicht dein!"
Und wie ſie gern erſcheinen die Gebilde
In uns, die in der Seele harrend ſchlafen!
Wie ſie mit roſigrothgeſchlaf'nen Wangen,
Leicht aufgeweckt, raſch munter wie die Kinder,
Mit großen Augen ihren Freund ſich anſehn,
Der ſie ſo lang — wie Kinder ſchlafen laſſen,
Indeß er reiſete, er liebte, lebte.
Und doch ſteht keine Thrän' in ihren Augen,
Die kleine Schweſter langt ſogleich nach dir!
Dein kleines Kind, deß kleines Antlitz dir
Verloſchen iſt, will aufgenommen ſein!
Die Mutter lächelt gleich dich an, als wäre
Nicht ſie, nein Du ... als kleines Kind ... erwacht;
Sie möchte dich an ihren Buſen drücken —
Du kannſt nicht ſie an deinen Buſen drücken —
Und, zu noch ſüßer aufgeregter Wehmuth,

Zu friſch und göttlich dir erquickter Liebe
Verſchwinden ſie dir in den dunklen Raum,
In deiner Seele Reich! Du aber haſt
— Wie Moſes einſt den Buſch im Himmelsfeuer
Dich einmal leuchtend wieder ſelbſt geſehn.

V.

Zu Einem Nagel braucht es eine Schmiede,
Braucht's Feuer, Ambos, Blaſebalg und Meiſter;
Zum Regentropfen braucht's den Wolkenhimmel,
Zu Einer Roſe braucht's die ganze Erde,
Die Sonne, alle Kräfte der Natur,
Wenn auch nur wenig, auch nur wie zum Spiel.
Zum Menſchen braucht's das ganze Geiſterreich,
Zu Einem Kind, das menſchliche Geſchlecht
Bis in den erſten Tag der Welt hinauf,
Wo jene Urkraft, jener alte Meiſter
Heiß daſaß, und die ſchönen Weſen prägte
In Himmelsfeuer in der Zauberwerkſtatt.
Das iſt kein Traum, kein Mährchen; kühle Wahrheit.
Drum ſchöpfe Athem, Herz, das faſt erſtickt
In Schmerzverlangen vor der Schönheit Fülle
Und Pracht. Auch du biſt, biſt wie Eins, biſt Eins
Der göttlichen Gebilde, noch in heil'gem
Zuſammenhang mit jenen Wundern all.

Das All iſt auch für dich, ſo wahr, ſo treu,
So herrlich leuchtend, wie der blaue Himmel
Für Jeden, aber dennoch ganz für dich!
So einzig ganz, als wär' es dein allein!
Der kleine Zeiſig in dem leichten Neſt
Hat einen ganzen Wald; die kleine Schmerle
Hat eine ganze See; das kleine Röschen
Die Sonnenſchönheit und die Sonne ganz
Mit aller Kraft. — Und du, du lieber Menſch,
Haſt Alle durch dein Fühlen, durch dein Denken
Das ganze Geiſterreich. — Nun erſt beſtaune
Die Macht, die zaubergleich ihr Haus zum Erbe
An tauſend Kinder gab . . . und Jedem ganz!

VI.

Was du dem Andern thuſt, das thuſt du dir.
Denn er iſt — Du! Wir ſind von Einem Geiſte
Wie überall das Licht vom Licht. Wir ſind
Von Einem Leib, von Einem Teig wie Brote.
Du thuſt das Gute dir zu gut, das Böſe
Zum Böſen. Darum heißeſt du den Bettler
Ja wiederkommen! pflegſt das kranke Lamm.
Und welches Herz ein ander Herz verſehrt,
Dem fließt das Blut aus ſeiner eignen Bruſt!
Drum ſchreit der Mörder, und der Edle ſchweigt

Gleich wie vor himmliſch-reiner Scham. — So ſchweigt
Ein Kind betroffen, jetzt von ſeiner Mutter
— Dem Götterbild — zum erſtenmal geſchlagen!
Und wie den Todten überzieht es Bläſſe.

VII.

Wonach das Leben zählen? und nach welchem
Ereigniß draußen, oder in der Seele?
Das ganze Leben ſelbſt hat kein Ergebniß,
Das ſichtbar wäre; nicht das Kind, der Jüngling,
Der Mann, der Greis erreicht wo einen Zweck,
Ein andres Menſchenziel — als Menſchen-Leben!
Sie laſſen alle nirgendwo ein Mahl
Zurück, nicht eine Haut, wie doch die Schlange;
Nur endlich läßt der Sterbende — den Todten!
Sie ſchweben leis durch die Verwandlungen,
Unmerklich Andern, und ſich ſelbſt unmerklich
So unter ſtets derſelben, jungen Sonne.
Nach reizenden Geſichtern, wilden Nächten,
Ja ſelbſt nach guten Thaten zählt kein Edler;
Der Beſte kann nur Weniges verrichten.
Wonach das Leben meſſen? Nach den Jahren?
Der Freude Innerlichkeit? Können Bilder
Der ſchönſten Stunden wohl die leeren Wände
Des Alters decken? Läßt das, was noch kaum

Erinnerung, Begnügen iſt, ſich gnügend
Wie Gold, durch Leiden bis zum Grabe ziehen?
— Vergeblich iſt die Rechnung mit dem Gott!
Doch womit ſich das Leben füllen läßt,
So, daß zu jeder Stund' es reich und ganz iſt?
Von Außen kommt dem Menſchen nie ſein Glück;
Der Reiche kauft vergebens ſeine Freuden;
Der Hohe ſteht ſo hohl wie oft der Arme —
Wohlwollen füllt die Seele aus, und ſtetig,
Schön, hülfreich Andern, ſüßerquickend ſich;
Der Gute hat den Lebensquell in ſich,
Womit er labt, ſo weit er reichen kann,
Von früh bis in die Nacht, und ſelbſt im Traum
Hält er den Becher noch! Er ſieht; er hört;
Er bleibt; er reiſet; er iſt jung; er altert;
Iſt alt; iſt arm — reich mit dem immergleichen
Wohlwollen, *mit dem heiligen Entzücken*
An des urſchönen Gottes ſchönen Weſen,
Für die er, als ein wahrer Liebender
Bereit zu ſterben iſt, bereit zu leben!
Nicht Güter hat das Leben ihm, nicht Zweck,
Solch Leben ſelber iſt ein heilig Gut,
Auch Gott', wie jeder Sonnenſtrahl bezeugt.
Mit Namen nennt' ich es: Naturerkenntniß;
Denn Liebe wird aus ihr, wie Frucht aus Blüthe.

VIII.

Naturerkenntniß ſchafft dem großen Meiſter
Ein zweites Mal die heilige Natur nach;
Und aus dem Liebe-träufend vollen Werke
Haucht Liebe, träufet Liebe in die Seele,
Die es beſchaut, gern ganz beſchauen möchte!
So riecht ein Gärtner nach den Frühlingsblumen;
Ein Färber hat ſo himmelblaue Hände,
So himmelblau er aus dem Keſſel färbt;
Der junge Arzt lernt allgemach die ſchöne,
Die erſte kranke Jungfrau lieben, wird
Vor Liebe ſelber krank; doch wie entzückt
Sie als geſundes dankbar Weib ihn erſt!
Der Blumenfreund, der ſich nur Blumen zieht,
Wird durch die Lieblichkeit der holden Kenntniß
Feſt angelockt. Wer etwas recht verſteht,
Von Grund aus, wird im Herzensgrund zeitlebens
Dafür gewonnen, übt und lehrt es froh.
Nur von dem beſten Meiſter muß man lernen.
Vom Werke lerneſt du des Meiſters Kunſt;
Ein für dich unbekanntes Werk wird dir
Geheimnißvoll ſchon lieb, wenn du nur weißt
Es iſt von deinem Meiſter! iſt ſein Schönſtes!
Vermuthe das getroſt von der Natur!
Und ſchaffe dir ſie zart, die große, nach,

Ein lieblich Bild in deiner Seele Spiegel,
Und lieben wirſt du ſie mit Menſchen-Liebe.
Denn das, was du begreifſt, das hätteſt du
Auch ſelbſt wohl ſo gemacht, und ach, du ahneſt:
Du ſelbſt biſt auch ſein Werk, die hohe Kraft,
So ganz, ſo viel du biſt; und ach, du ahneſt:
Auch du haſt einſt an dieſem Werk geſchaffen,
So wahr du Geiſt biſt, alt, uralt und ewig.
Wie faßteſt du ſonſt ein Geſetz des Werkes,
Als ſchriebſt du Sternen ihre Bahnen vor.
Nun ſteigt die Liebesſehnſucht ſchon zu Herzen!
Doch höher ſteigt die Wonne, ſteigt am höchſten:
Denn ſieh! das ſchöne liebevolle Weib,
Das deiner Mutter Maske trug und Bildniß,
Wer war es denn — da man ſie dir begrub —
Als Sie! Sie die Natur, ſie ſelbſt, ſie eigenſt!
Und auch der Mann, der treu ſich als dein Vater
Verkleidet, oft dich mit der Menſchenmaske,
So eigen dich geküßt, ſo lieb dich aus
Den großen Augen angeblickt — er war ſie,
Sie die Natur! ein lebend Werk, hervor
Gegangen aus dem vollen Zauberwerk;
Und ach! Wer mögen auch die Andern ſein?
Die Allen? Menſchen, Blumen, Mond und Sterne?
Wer magſt du ſelber ſein? wenn du es ahneſt!
Wer mag im Werk, wer mag das Werk wohl ſein?
Wenn du vor heil'ger Scheu es ahnen kannſt!
So strömt denn Liebe aus Naturerkenntniß.
Was aber Liebe ſelbſt, die heil'ge, ſei?

Des Meiſters Sein und Leben, und auch deines.
— Nun willſt du, kannſt du lieben, oder mußt du,
Sag' ich das Wort nicht halb nur —: „Habet Liebe“,
Nein; fühlt, daß Ihr die Liebe ſelber ſeid.

IX.

Das iſt der größte Vortheil für die Menſchheit:
Daß Jeder für die Andern alles thue,
Und Jeder von den Allen es empfange.
Wie wenig bringt der Einzelne dem Ganzen,
Wie viel empfängt der Einzelne von Allen!
Wie treu beſchützt iſt Jeder durch die Menſchheit,
Wie wenig mehr bedarf es doch zu Eintracht,
Zu Glück und Ruh', zu unkränkbarer Freiheit
Von allen Menſchen, als den Willen Aller:
Jedwedem mit dem Leben ſelbſt zu dienen!
Mit den geringſten Mitteln will der Gott
Die größte Wirkung — aber durch die größte
Geſinnung, durch die göttlichſte: die Liebe!

X.

Dort ſteht der Stern der heil'gen drei König',
Die längſt ſchon heimgeritten ſind und Staub,
Indeß er fortglänzt, ewig ſchön geweiht.
Doch ſie auch glänzen fort uns ſchön geweiht,
Die einſt das Kind geſucht, nichts als das Kind!
Denn von den Elementen, von den Geiſtern,
Als von den höchſten Pathen reich beſchenkt,
Von allen Wundergaben faſt erdrückt,
In ſeiner Wiege liegt das neugeborne,
Das Menſchenkind, das nichts als weinen kann.
Und dennoch iſt's ein Geiſt; es iſt die Liebe!
Still bringt es, wie ein zugemachtes Buch,
Des Himmels Schätze, der Natur Geſetz,
Verſtändniß und Erkenntniß aller Welt
Und jegliches Geheimniß mit im Herzen.
Und nach und nach entfaltet es das Buch
Und lieſt der Erde draus, der Sonne vor,
Auf Erden wird kein Wort gehört, bewahrt,
Auf Erden wird kein Werk geſchaut, nicht Tempel,
Gebilde, Städte, Thürme, Schiff und Maſt,
Ja nicht der Ring an eines Mädchens Ohr,
Das Alles nicht aus einem Kinde kommt.
Denn auch die Andern, die die Sternenſchrift,
Die Blumenſchrift und die Papyrusrolle
Der heiligen Natur ihm aufzuwickeln,
Die Werke zu bereiten, darzuſtellen

Wohl halſen — Jeder war nur auch ein Kind!
So kommt nur Alles her aus einem Kinde:
Dem goldnen Mund' am unerſchöpften Brunnen,
Und faſt anbetungswürdig ſcheint das Kind.
Drum freut der ärmſte Vater ſich, wenn ihm
Ein Kind geboren iſt in ſeiner Hütte,
Wie jener reichſte Vater, der im Himmel;
Und mit Entzücken nimmt's die ärmſte Mutter
An ihre Bruſt, tränkt es mit ihrem Leben;
Iſt ſie ſo arm, fehlt ihr die kleinſte Decke,
Deckt ſie es mit dem eignen Leibe zu,
Und dir, der ſolches ſchaut, bleibt zweifelhaft,
Was rührender, was ſchöner, froher ſei:
Das Kind nun? oder ſolcherlei Verehrung?

XI.

Wär' keine Sonn' am Himmel, wie viel fehlte!
Und dennoch wollt' ich leben, wenn man könnte.
Doch ohne Menſchenantlitz wär' die Erde
Ganz einſam tödtlichfinſter. Heil'ges Antlitz
Des Menſchen! ſchöner Lotus auf der Tiefe
Des Himmelsmeers am Strand der Erde blühend,
Weltſpiegel, Geiſtermaske, Götterbildniß!
Du, du erleuchteſt Tag und Firmament
Erſt klar! Dich, dich erblickend iſt kein Menſch

In Wüſten mehr allein; der ganze Himmel
Iſt — wie die Welt zum Menſchen — alſo nah
Und ſchön zum Kinde worden... Gott ſteht vor uns
Anſchauend hold in jedem Kinderantlitz.
Nichts wäre Seele, nichts ſelbſt wäre Liebe
Und Wort und Weisheit ohne dich, du Schlüſſel
Zur Welt ... wenn aus dem ringsbehaarten Haupt
Des Menſchen ſelber Engelstön' erklängen!
O Schönheit, dein, dein iſt der höchſte Preis,
Und jedes Antlitz, das ein kindlich-reines,
Ein frommes Herz bedeckt — wie klares Waſſer
Das Sonnenbild — iſt ſchön. Das Menſchenantlitz
Entdeckt die Wonn' erſt, die im Innerſten,
Geheimſten der Natur ſich zuckend regt
Und überquillt — in Lächeln! Auf dem Antlitz
Erſcheinet erſt der tiefe große Schmerz,
Der die Natur im Heiligſten durchbebt;
Und wenn ein Kind geboren, wenn es lebet ...
Wenn rings der tauſendblum'ge Frühling neu
Und jung geworden, ach, dann lebt erſt Kind
Und Frühling auf des Menſchen Antlitz göttlich,
Lebt auf, wie nirgend ſonſt. Als Sonnenuhr
Des Lebens zeigt es alle leichte Schatten:
Es zeigt die Jugend — die an Sternen nicht,
In Roſen nicht ſo reizend glaubhaft blüht;
Es zeigt das Alter — das kein morſcher Baum,
Kein falber Herbſt ſo rührend wahr bezeugt,
Als mit dem wieder blaß gewordnen Antlitz,
Dem Silberhaar, dem müden Aug' des Menſchen.

Und ſelbſt der Tod, der heilige, der ernſte,
Erſcheint in ſeiner wundervollen Würde
Nur auf dem Menſchenantlitz! Und noch Eins:
Du ſiehſt, wie durch den leichtgewebten Schleier,
Durch dieſes Antlitz ſelbſt die Seligkeit
Der Todten, der dahin Gegangenen,
Wo aller Weſen ſtiller Urquell iſt.
— Drum jedes Menſchenantlitz ſei dir heilig.
Es zu verehren wirſt du nie bereuen,
Sei König nun, Feldmarſchall oder Arzt.

XII.

Um mich im Graſe weidet ſanft ein Lamm,
Ein ſogenannt-unſchuldiges — doch iſt es
Ein gräßlich Ungeheuer für die Blumen,
Die es zertritt, zerreißt, zermalmt, verſchlingt,
Wie kaum der Tiger jemals Lämmer würgt.
Wie groß iſt dieſen Blumen ſchon das Lamm!
Wie ehrfurchtwürdig iſt dem Lamm der Hund,
Wie göttergleich dem Hunde iſt der Menſch,
Der ſichtbar, wie allmächtig um ihn wandelt,
Ihn ſichtbar nährt, beſchützt, ihm freundlich iſt!
Du aber ſtehſt, o Menſch, ſo götterbar,
So ſchutzlos, über dir das leere Blau,
Und was da lebt, liegt Alles unter dir.

O hätte doch der Erde großes Kind
Auch einen ſolchen Halbgott, ſolchen Vater,
Wie ſeine kleine Kinder an ihm haben!
Wie groß, Erzengelgleich, kraft-angethan,
Wie wunderbar, ſchön, machtvoll, langelebend,
Wie glücklich müßt' er ſein! Wie glücklichmachend!
Und ſieh! Dieß Wunder — dieſer Rieſe iſt!
Er lebt! Ein ganz Geſchlecht der Rieſen wohnt
Bei Menſchen, auf der Erde ſichtbar wandelnd.
Der Menſch hat ſeine Götter neben ſich
Auf Erden, die ſie hold mit ihm betreten,
Rein zu demſelben Sonnenlichte ſchauen!
Und daß man ihnen glaube — im Geſchlecht
Der Menſchen ſelber wachſen ſie empor!
Wie aus dem Eidechsvolk der Alligator,
Wie aus dem Baumgeſchlecht die Rieſenpalme,
Wie Platinagekörn im Gold! Sie ſind
Schutz, Retter, Rath, Troſt, Halt der Menſchenkinder,
Um welche ſich die Knaben ſammeln, welche
Die Männer freudig anſchaun und ſie hören.
Wer ſind denn nun des Menſchenvolkes Rieſen?
— Wie Gold nicht alle Maſſen Goldes zwar,
Doch Gold im Fingerring ſelbſt wahres Gold iſt,
Wie Liebe iſt des Gottes Göttlichkeit —
So ſind die Liebevollen, Weiſen, Guten
Die wahrhaft Göttlichen, Halbgötter, Götter;
Und ſo ſind ſie genannt in alten Schriften.

XIII.

„O Frechheit ohne Gleichen … dort am Himmel …
Du ſchamlos blaſſes Antlitz, Sonnen-Auge,
Du — Auge nicht, nur fühllos weißer Stern,
Der auf die Erde todt herniederſtarrt
Zur Schaar der geiſterhaft Lebendigen,
Zur Sandkorngleichen Unzahl ihrer Gräber!
Ich habe keinen Glücklichen geſehn,
Von keinem Glücklichen gehört, von Keinem!
In dieſer ſolchen Welt kann's Keinen geben.
Ein Jeder litt ſchon, oder ſoll erſt leiden,
Sogar das Kind auf ſeiner Mutter Schooß;
Nicht Einer iſt in's Grab hinabgeſtiegen,
Um den nicht Jemand ſich das Haar zerrauft,
Der ſelbſt nicht weinte, als er da hinabſtieg,
So wie kein Glücklicher ja weint! So iſt
O Welt, denn Schönheit, Liebe, Reichthum, Freude
Und Ruh, ja ſelbſt das Grab iſt nichts und nichtig.
Und dennoch heißt das blaue Hohl da oben
Noch Himmel! Alte unglückſel'ge Sterne
Sie heißen noch: die alte Pracht! die ew'ge!
Ich gönne Euch die ew'ge Seligkeit.
Steig du für mich getroſt in's Grab, o Sonne,
Und füll' es leuchtend aus — ich ſteige nicht
Für dich auf deinen Thron!“
So ſprichſt du Armer,
Der jetzt ſein letztes, zwölftes Kind begraben!

Du haſt nicht Unrecht, doch auch Recht nicht ſo!
Ein Wort! — Was bringt des ew'gen Lebens Fülle
Hervor? — Zu ſeinem eignen Ueberſchwung
Den Tod! — Was fühlt das reichſte Herz, wie deines,
Auf Erden mitten in dem Himmel? — Schmerz!
Die unausſprechlichſte, die höchſte Wehmuth,
Die Sehnſucht! — Alles, was ſie haben möchte,
Das hat ſie in und an ſich ſelbſt; ſie hätt' es
Im offenbarſten Mangel erſt recht wirklich.
Die heil'ge Wehmuth iſt der Kern der Welt,
Ihr Leben, herber Ernſt — und doch nur Schein! Traum!
So ſchwer zu träumen, war nicht leicht zu ordnen;
Denn alle Sterne hängen an den Säulen
Der Welt, wie Lampen an dem ſchönen Tempel
Des Traums, aus welchem Niemand je erwacht;
Nur daß wir träumen, träumen wir, und lächeln.

XIV.

Das Menſchenherz geht immer ſchwer. Gefangen
So wie ein Vogel, unter himmelweiter
Kryſtallner Glocke fühlet ſich der Geiſt
Auf Erden; denn ſein Wünſchen, ſein Verlangen
Befriedigen nicht Jahre, nicht das Grab,
Das aus der letzten Ferne grün ihm dämmert.
Und darum, wer nun jung und reich und ſchön,

Im Ganzen und im Großen glücklich ſcheint,
Dem wuchert Sorg' im Herzen um das Kleine.
Und der, wer Sorg' hat um ſein täglich Brot,
Um Holz, die Kinder anzuwärmen, Sorge
Selbſt um ein krankes Kind, die ihn nicht ſchlafen,
Nicht weinen läßt, der iſt der Glücklichſte
Der ungeſtillten, unſtillbaren Menſchen;
Und über große Furcht und groß Verlangen
Ja über ſeine dunklen Tage täuſchet
Den Guten mild ſein gutes Herz hinweg.
So bringt die übergewalt'ge Kraft der Sonne
Mit allem überreichen Saft der Erde
Im Frühling Blumen nur hervor; ſie ſäumet
Die Bäche grün mit Gras; bedeckt die Bäume
Mit Blüthenſchnee — und thut damit genug:
Die Mäßigung trifft überall das Rechte.

XV.

Halt deine Tage ja nicht für ſo wenig,
Weil ſie dir gar ſo einfach, ſo verſchwiegen,
So ungekannt verlaufen. Kenneſt du
Sie doch! Erkenne ſie, und laß im Herzen
Und Geiſte dir ſie recht lebendig glühen.
Du wohneſt auf dem Grund der alten Welt,
Am alten Webſtuhl ſitzeſt du und hältſt

Das volle Webſchiff jetzt in deiner Hand;
Die fernen Berge ſenden dir die Bäche,
Den Fluß zu, der dir deine Wieſen wäſſert:
Die ungeſehnen Meere wälzen ſich
Und ſenden dir die Wolken zu, die ſichtbar
Nun deine kleine Birnen an den Bäumen
Groß tränken, ſelbſt das Kraut in deinem Garten;
Die fern-gebornen Winde rauſchen über
Viel hundert Thäler her und wogen dir
Die Saat! Die Sonnen kommen dir, die Monde
Aus weiten, weiten Seligkeit-erfüllten
Urtiefen dir ſo nah, bis in dein Fenſter,
Und ſchatten dich, der Kinder kleine Häupter,
Die Blumenhäupter ſchwarz und lieblich ab;
Du lebſt lebendig mit Lebendigen,
Die dein ſind, in dem wie vergeſſnen Thale —
Und hinten in den Räumen löſchen Sterne
Indeſſen aus, Gewölbe fallen zu,
Und neue Seen bilden ſich voll neuer
Geſtirne, die des Lebens froh dahinziehn,
Wie Fiſche in dem Teich auf alten Wieſen!
Mein Herz, ſo wenig und ſo unbedeutend
Sind deine Tage, daß du jeden betend
Auf deinen Knieen jauchzend feiern ſollteſt.
Doch lehreſt du indeſſen deine Kleinen,
Beſorgſt dein Haus, denkſt rein und fühleſt liebend,
Tränkſt dieſen Wanderer, zeigeſt dem den Weg,
Haſt du die Tage göttlich auch vollbracht.

XVI.

Wie iſt des Lebens Grund ſo zauberiſch!
Aetheriſcher weit als das Malertuch,
Der Farbenſchmelz zu Raphaels Verklärung.
Nicht dauerhafter iſt das Netz der Spinne
Als dieſes Tags hellleuchtendes Geſpinnſt,
Geſpinnſt der Mutter-Sonne für die Weſen,
Leicht hingehangen, leicht bewandelt, leicht
Hinweggenommen wie ein Schleier! Wie
Der Frühling ſeinen grünen Blumenteppich
Aus, für die Kinder, breitet! Wie der Winter
Die weiße Decke für die Spiele breitet!
Und in dem zauberhaften Element,
In ſolcher Wunderhöhle dieſes Tags
Nun ſitzen wir, ſo wie in einem Mährchen,
Hervorgegangen, Niemand weiß: woher?
Vor tauſend Sommern waren wir nicht hier!
Nach tauſend Herbſten ſind wir lange fort!
Und jetzt, heut ſind wir ſo unläugbar da,
Unläugbar Mährchen-Weſen: Mährchenkinder
Die Kinder; Mährchenhäuschen unſre Wohnung,
Die Königſchlöſſer und die Götterkirchen,
Ja Mährchenbäume unſre friſchen Bäume,
Die laut im Winde ſäuſeln, deren Frucht
Jetzt laut wie Tritte zu mir nieder rollt;
Und Mährchenlieder ſind die Lerchenlieder,

Und Mährchenlied der Hirten Herbſtgeſang,
Selbſt jene Sonne, die da ſinkt — iſt Mährchen!
Das Wunderbare ſchadet nicht dem Leben,
Es hält nicht an, ich bin ein Wunder auch;
Es läßt die Menſchen feierlich erſcheinen,
Die kleinen Kinder in der Wiege himmliſch,
Die Tage einzig und die Nächte ſelig;
Die ſchöne Jungfrau iſt nun erſt ſo ſchön!
Ihr Aug' betäubend, ihre Liebe Segen!
Sogar der Böſe, ſelbſt der Häßliche,
Der Stein, das Grab, das Unglück und das Leid
Sind lieblich für die ſtille Götterſeele,
Die wie auf goldner Fluth emporgetragen
Als Göttermond am Götterhimmel ſteht.

XVII.

In voller Blüthe ſteht der Apfelbaum
Nur weiß und roth, als wären ſeine Blüthen
Die Blätter, die in grünen Knospen ſchlafen:
Und in dem Blüthenhauſe hat der Staar
Sein Neſt gebaut, die Jungen ausgebrütet;
Und überraſcht, daß aus den kleinen Eiern
So gelbe Schnäbel ſich hervorgethan,
Die ihn mit lauter Mahnung „Vater“ heißen,

Fliegt er mit Luſt und ſucht den Kindern Brot.
O welcher Kaiſer niſtete ſo prachtvoll
Wie dieſer Staar in ſeinem Apfelbaum,
Der wiederum wie eine Blume nur
Mit hohem Stengel, als die ſchönſte Blume
Der Erde in dem zarten Grünen ſteht!
Und hier auf dieſem hohen grünen Thurm
Mit weißer Glocke — in der Lilie,
Hier wohnt ein goldner Käfer wonnevoll,
Wie nie der Stolzeſte der Menſchen wohnte.
Und was den Staar mit Weib und lieben Kleinen,
Und was den Käfer über Menſchen weit
Erhöht — ſie achten ihre Wohnung nicht!
Vor Freude, Liebe, vor Geſchäftigkeit
In ihrem ſtillen heiligen Beruf,
Gedenken ſie des göttlichen Pallaſtes
Nicht, drin ſie wohnen, daß ſie glücklich ſind.
O Welt, o ſchöne, ſchöne Frühlingswelt,
Die wie ein Baum mit goldnen Sternen prangt
Und ewig blüht, ſo ſoll der Menſch auch dich
Vergeſſen, innewerden dich nur kaum
Vor Menſchenwerthem ſeligem Beruf;
Dann lebt der Menſch als Menſch erſt — wie der Staar
Im Blüthenbaum, und wie der goldne Käfer
Auf ſeinem Lilienthurm mit weißer Kuppel.
Drum Heil dem Menſchen, der vergeſſen kann
So Frühling, Erd' und Sonne, Nacht und Himmel!
Denn welche Götterſchätze erſt bewahrt
Das Menſchenherz, das ſolche Augenwonne,

So ſchönes Regen rein vergeſſen kann,
Als lebte rings in allen Weiten nichts,
Als würde nichts in dieſen Weiten leben,
Als er mit ſeinem Herzen, ſeiner Liebe!

XVIII.

Ein heimlich Wort, das Jeder bei ſich trägt,
Bewegt ein ganzes Heer durch Länder! Schlachten!
Mit wenig Sprüchen in der Seele ſoll
Die ganze Menſchheit durch die Welt ſich ſchlagen,
Die unbeſprochne Schlacht des Lebens liefern.
Ein wenig Frömmigkeit, ein wenig Weisheit
Nimmt ſie am Morgen für den neuen Tag
Zur Nahrung, Weiſung, und auch das noch ſelten,
Und ſo beginnt auf's neue ſolch Gewirr!
Wie viele Tauſend würden gar nicht leben,
Ja alle ſelbſt vermöchten keinen Fuß
Zu ſetzen, Auge nicht, nicht Hand zu rühren,
Wenn ſie es durch Verſtand und Wiſſen ſollten;
Nicht Einem wüchſ' ein Haar auf ſeinem Haupte,
Nicht Einem ſchlüg' ein Herz in ſeiner Bruſt,
Wenn ſie anordnen, ſie bereiten ſollten,
Was ſie zum Daſein nur bedürfen, ſelber
Den eignen Leib, der eignen Seele Kunſtwerk,
Wenn nicht Natur und Gott für ſie gewirkt,

Die Silberlampe droben aufgehangen,
Das grüne Schlachtfeld drunten weich geſchmückt;
Wenn nicht die reiche Menſchheit für ſie lebte,
Gelebet hätte, Bahn gemacht und Tag.
Doch immer iſt der Troß der Fröhliche!
Und auch die ganze Menſchheit iſt nur Troß!

XIX.

An hundert Orten ſah ich Weiber, Kinder,
Gehöfte, Gärten, Häuſer, Pferd' und Hunde,
Recht widerwärtig all' und häßlich ſehr,
Und dankte Gott, daß ſie nicht mir gehörten!
Doch alle ſah ich hochgeſchätzt, geliebt
Sogar und ſchwervermißt an ihrem Ort!
Nur weil auch ich das Meine theuer hielt
Und liebte, darum hielt ich Jener Liebe
Nur nicht für thörig! Schaue denn umher,
Wie lieb, wie einzigwerth in weiten Reichen
Dir Ungekanntes, kaum Empfundenes,
Ein jedes Bäumchen ſelbſt vor ſeinem Hauſe
Der Menſchen Jedem iſt, da wo er wohnt
Und lebt und liebt und kennet und erkennt!
Laß dir des Deinen Werth das nicht vermindern,
Noch täuſche dir ihn ſelbſt hinweg; nein, lieber
Und beſſer: theile all' des Deinen Werth

Dem Werthe zu, was Andere beſitzen!
Und kannſt du das, ſo theile allen Werth
Der Schätze, die die Liebenden umher
Beſitzen, reich, ſo reich dem Deinen zu!
Dann wirſt du ohngefähr ein Theil davon
Erkennen und empfinden: was ein Jedes
Dem Gott werth iſt, dem Menſchen werth ſein ſoll.
Doch ſchweige ganz beſcheiden davon ſtill.
Denn dem Beſcheidenen vergrößert Gutes,
Verkläret Schönes ſich viel tauſendfach,
Und haſt du's ſo, beſcheiden, hoch erhoben,
Dann halte, wenn du das auch kannſt, es erſt
Für wenig ... nichtig ... menſchlich. — Gott iſt groß!

XX.

Ein Menſch iſt nicht das Tauſendtheil vom Menſchen.
Das menſchliche Geſchlecht iſt erſt der Menſch.
In ihm wohnt alle Liebe, alle Kunſt
Und alles Wiſſen. An ihn giebt ein Jeder
Das Seine, ſtirbt und läßt es. Von ihm nimmt
Ein Jeder Alles, alles Menſchliche,
Und wunderſam wird jeder Einzelne
Dem Ganzen gleich, an Licht, Genuß und Wahrheit.
So lebt er als ein ganzer Menſch; ſo leben
Durch Alle All' als menſchliches Geſchlecht!

Und Jeder nimmt ſich eine ganze Erde
Im Tode fort — wie eine Symphonie,
Die alle Hörer ſpielten, alle Spieler
Im Kreiſe hörten, ſtill ſich ſelbſt entzückten,
Bis jede Stimme, die nun ausgeſpielt,
Ihr Licht auslöſcht, und leis nach Hauſe geht.

XXI.

Wer weinen ſehn will, ſeh' den Armen weinen,
Der im Gefühl ja vor den Augen Gottes
Sich ſelber ſtehn ſieht weinen — und drein lächelt!
Und ſeine Thräne wird zu Himmelsduft,
Die laute Stimme wird ihm leis und ſtockt,
Das Denken fehlt ihm, er verwandelt ſich
Für einen Augenblick zum fremden Geiſt,
Und wer ihn ſieht die Thränen trocknen, ach,
Dem quellen ſie vor Nähe Gottes heilig!
Wie iſt der Arme reich! wie kann er reich
Noch machen! Wieviel hat er noch zu geben!
— Wenn der nicht geben ſoll, der wenig hat,
Wer arm iſt, ja recht arm — wer ſoll da geben?
Wer giebt da wirklich? wenn nur geben heißt:
Das was du ſelbſt bedürfteſt — nicht bedürfen,
Weil's Andern wohlthut, und dieß dich erquickt.
Drum fordre nicht Erquickung von dem Reichen,

Nicht ihre, nicht Erquickung eines Armen —
Sie kennen Armuth nicht, nicht Werth der Gabe:
Wie wer empfangen würde, kann er geben!
So giebt allein der Arme, und iſt ſelig,
Wenn er auch unglückſelig ſcheint und elend.
Die vielen tauſend Armen nur erhalten
Die vielen tauſend Armen, ſelbſt die Reichen
Durch ihre ſtille Dienſtbarkeit und Armuth.
So iſt es. Und ſo iſt das Leben reich!
Und reich die Herzen Und ſo gern ich dir
Die Thränen gönn', o Seele, weine nicht;
Die du beweinſt, ſind ſeliger als du.
Und ſo erſtaun' auch nicht! bewundre nicht
Die unausſprechliche Geduld, den Langmuth
Der ungezählten Heerde armer Menſchen,
Die mit der tauſend Arme Rieſenkraft
Nicht! durch ſo leichte ſpielende Gewalt,
Der Erde Schätze von den Tiſchen reißen,
Den wenig Reichen gönnen ſie und gern
Des Lebens pracht-bedeckten goldnen Tiſch;
Nicht „blutbeſudelt Fleiſch“ begehren ſie,
Nicht „Sonnenrinder, die am Spieße brüllen,“
Schon aus Gewohnheit, arm zu ſein und ſtark.
Denn keuſche Reinheit, heiliges Gefühl
Der Himmelsabkunft, zarter Götterſinn
Wohnt in dem armen menſchlichen Geſchlecht.
Drum laß es weinen, weine nicht, o Seele;
Im Stillen, ſanft, im Ganzen allverbreitet
Laß es das Leben allgemach ſich ſchmücken,

Auf reinſtem Wege, wie dem Menſchen ziemt.
Die Einzelnen nur mögen Reue fühlen,
Dem menſchlichen Geſchlecht ziemt Reue nicht,
Ziemt alles Große, Würdige und Schöne;
Und ſicher ſeines Tags, in mildem Stolz,
So wandelt's rein zum reinſten Erdenglück.

XXII.

Wenn du um Etwas ſtreiteſt, ſtreite ſo:
Daß du das nicht verſehrſt, warum ihr ſtreitet;
Doch was iſt ſo viel werth je, als das Eine,
Das ſteis bei Streit verſehrt wird — deine Seele!

XXIII.

„Sag', wie erwerb' ich mir Zufriedenheit?“
Zufriedenheit iſt nur, ſo wie der Tag
Die Folge von der Sonne, ſo der Glanz,
Der Ausbruch deiner ſonnenklaren Seele.
Du mußt die Braut dir erſt erwerben, eh' du
Das Weib, die Mutter an ihr haſt, die Kinder!
Ich bin zufrieden, ſcheint es mir, wenn ich

An einem Tag geſinnt bin wie am andern
Und da kein Tag dem andern gleicht, da jeder
Gern Neues, andres Leid und Freude bringt,
— Aus unſrer eignen Bruſt herauf ſie bringt —
So muß ich ruhig fühlen, alſo ſicher;
Muß heiter in dem Wandel alle ſtehn,
Muß alſo Höh'res in mir ſelber tragen,
Als mir die Stunde bringt, die Stunde raubt;
Ich muß der Seele beſtes Glück beſitzen:
Ein reines Herz und Liebe zu dem All.
Mit dieſem einen ſelbigen Gefühl,
Mit dieſen immergleich anſchau'nden Augen
Kann ich die Welt aufnehmen, ab ſie weiſen,
Sie dulden, mich ihr neigen, ihr entziehen,
Was um mich her, was in mir ſelbſt geſchieht,
Zum Schönen führen, mild bewalten, ſegnen.
Ich muß ein großes frohes Ziel erſtreben,
Das mir der Dinge Wandel kaum nur zeigt,
Nicht lehrt, nur täglich drängt, daß ich's erſtrebe!
Auch Kampf und Abwehr iſt ſchon halber Sieg,
Und was der That gebricht, ergänzt der Wille.
Erkenne nur, erfüll' es ganz das Wort:
Ich bin ein Menſch — ſo biſt du auch zufrieden.

XXIV.

Hätt' ich mein Leben oder nur den Anfang
Davon, zwei Zeilen nur auf eine Tafel
Aus ſtarkem theurem Gold eingraben ſollen,
Wie hätt' ich angehalten! es bedacht!
So aber ſchreibt ein Jeder, wie die Kinder
Auf ihre Schiefertafel leicht verlöſchlich,
Sein Leben unverlöſchlich, unaustilgbar
Leicht in das ſchwere Element der Tage,
Das unbeweglich hinter uns ſich thürmt,
Wie eine Wolkenwand — aus Diamant,
Ganz unzerſtörbar, feſter als nur Gold;
Er ſchreibt es Menſchenherzen ein als Schickſal,
Er ſchreibt es eiſern in ſein eignes Herz!
Drum, Schreiber, denke, dichte, mal' erſt wohl!
Den kleinen Wiegenkindern ſingt man ſelber
Im Lied ein Bild von ihren Tagen vor!

XXV.

Wen von dem Schickſal Unglück trifft, der duld' es!
Wem von den Menſchen Unrecht widerfährt,
Vergeb' es, auch ſo ſchwer es ſei, vergeb' er's,
Als ſichre, edle Hülfe. Denn der Kampf

Dagegen heißt wohl edel, doch er iſt
Vergeblich, als unmöglich, ſo wie gegen
Den geſtern abgeſchoſſnen Pfeil, und macht
Erſt wirklich elend, Dulder gleich dem Thäter.
Nur gegen Unrecht, das er ſelber that . . .
Und möchte, kämpfe lebenslang der Menſch.

XXVI.

Der Glockenſchlag, der zum Begräbniß ruft,
Iſt aus der lärmendvollen Menſchenwelt
Das Letzte, was den Todten noch bewegt.
Dann liegt er ungeſtört auf immer ſtill
Im ringsum lauten wirren Lebenslärm,
Wie ein Gebliebner aus der Wuth des Schlachtlärms.
Weit iſt er fort, und ſcheint noch nah, wie Mondlicht,
Nah iſt ſein Geiſt, und dünkt ſchon fern, wie Sterne.
So wird der Menſch begraben — wie ein Tropfen
Im Meer, wie Morgenroth im Sonnenaufgang,
So wie ein Sandkorn in der großen Wüſte.
O Seele! armes, armes Kind, wie wandelſt
Du doch ſo einſam durch das große Reich
Des Lebens! So verlaſſen wirſt du hier
Geboren; ſo verlaſſen ziehſt du fort
Auf einſam, einſam grauvoll dunklem Pfade,
Gleich wie der dunkle Mond zu neuem Licht,

Wo dir es wird in's Auge brechen; wann
Du wieder wirſt, ſo wie ein Sklavenkind,
Geſetzt in eine Hütte werden! Dennoch
Verzagſt du nicht, biſt hier und dort bei Weſen,
Die alle, jedes einſam, ſo wie du
Sich an dich ſchließen, ſehnlich, du an ſie,
Von nichts gebunden, und von nichts getröſtet,
Von nichts beglückt — als überall von Liebe.
Drum wer da haßt, der iſt allein! der ſcheidet
Sich aus von dieſem großen Reich des Lebens,
Der müßte mehr als Gottes Kraft beſitzen,
Um einen Athemzug lang froh zu ſein,
Indeß ein Zug vom Quell der Liebe gnügt,
Das ärmſte, längſte Leben reich zu machen
Und ſcheidend ew'ge Seligkeit zu träumen.

XXVII.

Da wo ein Schmerz dich überkommt, wo dich
Die Thränen überfallen, da gewiß
Liegt dir zugleich ein Schatz zu heben, welcher
Die Thränen und den Schmerz dir reich vergilt,
Ein Wahres haſt du da zu finden, haſt
Ein Schönes da zu ſchauen, haſt ein Gutes
Zu thun, ein Unrecht gut zu machen; ſicher
Und mindeſtens haſt du den ſchönſten Lohn:

Das Leben zu erfahren und dein Herz
Zu prüfen, friſch den Himmel anzuſchauen!
Die Thränen eben öffnen dir die Augen,
Die Schmerzen eben wecken dir das Herz;
Drum merke auf die Götterzeichen — froh!
Und wo du leideſt, freue dich voraus!
Sei froh in Unglück, ſei des Unglücks froh,
Daß du an ihm dein Glück beweiſen kannſt,
Die Kraft und Weisheit, Liebe, Ruh' und Arbeit!
Dann und nicht eher, biſt du recht ein Menſch:
Dann aber giebt es dir nur ſtetes Glück.
So trägſt du leicht und überträgſt den Schmerz
Im Sinn, den dir Natur ihm gab zum Heil.
Wie glücklich iſt ſchon, wer nur Gutes will!

XXVIII.

Der helle Tag iſt auch nur eine Nacht,
Die Eine heil'ge große Nacht im All;
Die Sonne eben iſt die Lampe nur,
Die ſie beweiſt, mit jenen tauſend Lampen
Aus Noth, der Nacht zu ſteuern aufgehangen.
Und doch, die Sonne fürchtet nicht die Nacht,
Die jeden Morgen ſcheint ihr anzunahen,
Sie wird ja da ſein! Sie wird bei ſich ſein!
Du trägſt vor deiner Bruſt, ſo wie der Bergmann

Sein helles Schachtlicht in die Grubennacht,
Ein noch viel heller unverlöſchbar Licht
Mit dir; und graut dir vor der Finſterniß
Auf deinem Weg da draußen in der Ferne,
Die du allein durchwandern ſollſt? — Getroſt!
Und wäre jene Finſterniß der Tod,
Du wirſt ſo Schritt vor Schritt, und ſtets im Lichte
Wie hier, an jene Stelle auch gelangen.
Und jede wird dir hell ſein, auch der Tod,
Das Grab, und wo du je auch weiter wandelſt.
Du wirſt ja da ſein! Du wirſt bei dir ſein!
Um wieviel mehr wirſt du an jeder Stelle
Des Lebens, auch in allen dunkeln Stunden
Voll Leid und Schwermuth, ſcheinbar ohne Ausgang,
Mit deiner Seele, deinem Lichte da ſein
Und helle ſehn, durch deine Kraft ſie hell ſehn!
Getroſt! laß Alles kommen. Kommſt ja du!

XXIX.

Kaum hatt' ich einen Apfelbaum gepflanzt,
Kaum lag der Stein erſt ruhig unter ihm,
Kaum waren rings die Wurzeln eingelockert
Mit Erde nun bedeckt, der junge Stamm
An den zuvor geſetzten Pfahl mit Weiden
Gebunden, kaum erſt ſtand wie großgeboren,
Wie hingezaubert er bei den Geſchwiſtern,

Nur kleinen Raum mit ſeiner Krone füllend —
Da ſetzte ſich ein Finke ſchon, herſchlüpfend,
Wie längſt gewohnt, auf ſeine Knospenäſte,
Und ſchlug ſein altes Lied auf jüngſtem Zweig!
Am Morgen hatte eine Spinne ſchon
Ihr Netz daran gehangen, zart und künſtlich!
Und wenn ein Gott die Spinnerin geweſen,
Nicht zarter, künſtlicher hätt' er's gewebt!
Und wenn der Gott der Funken Thau geweſen,
Nicht funkelnder hätt' er am Zweig geſtrahlt!
Und wäre Gott der Apfelbaum geweſen,
Nicht ſchönern Purpurſchnee hätt' er geblüht!
Der Finke aber kam und ſchlug wie geſtern,
Wie ewig! Schon uralt war ihm ſein Bäumchen!
— Da ſprach ich tief beſchämt zu meinem Geiſte:
„Wer wäreſt du, wie gar ſo hold-unſchuldig
Und glücklich, weiſer als die größten Menſchen,
Vermöchteſt du zu thun, wie dieſer Vogel!
Wär' dir die klare Sonne ſo ureigen
Wär' dir die alte Erde ſo urjung,
So leicht betretbar, flugs ſo froh-erfaßlich,
Das menſchliche Geſchlecht und all ſein Leben
So ganz, ſo überſchwenglich voll, genug;
Sein ſtets urjunges, ſtets urſchönes Daſein,
Sein Wiſſen, Anſchaun, Fühlen, ſeine Kunſt —
Und wie der Vogel ſängſt du Ur-Geſänge,
Und wie die Spinne ſpönnſt du Meiſter-Werke,
Und wie dem jungen Bäumchen blühte dir
Aus erſter Knospe, göttergleich gelungen,

Die ſchöne Blüth' aus Purpurſchnee und Duft!"
— Und leiſe ſprach mein ſel'ger Geiſt zu mir!
Wie weit vom Göttlichen doch lebt der Menſch!
Denn, fühlt' er göttlich, wär's ihm nah! lebendigſt!
Er ſchuf es göttlich, wie zu Thau das Waſſer!
Er macht' es göttlich — wie den Blüthenbaum!

XXX.

Wer alſo dichten könnte, wie der Gott
In ſeinem Werk, der ſchönen Welt, gedichtet!
Wer alles ſo lebendig hinzuſtellen
Vermöchte, und ſo wieder Leben zeugend,
Wer ſeine ganze Seele ſo entfalten,
Lebend'ger als ein perſiſches Gewand,
Drauf jede Roſe voll von Nektar duftet,
Drauf jede Nachtigall bezaubernd ſchlägt,
Drauf röthliche Gebirge Trauben tragen,
Darauf die Winzer fröhlich ſingend ziehn,
Und von ein wenig Moſt berauſcht das Kind
Schon roſigglühend ſüß im Schatten ſchläft!
Wer ſolche Farben, ſolche Stoffe hätte!
So hohe Kunſt! und eine Seele, gleich
Des alten frommen Meiſters Kinderſeele!

Ach, eitler Wunſch! und überflüſſiger!

Nur Augen, Augen, recht ſein Werk zu ſchauen,
Und Seele, Seele ganz es zu verſtehen,
Und Herz, ſo wie's da iſt, ihm nachzufühlen,
Wie rührt dich dann die liebevolle Seele,
Die er dem ew'gen Werke eingehaucht,
Dem ſchönen Menſchen und den ſchönen Blumen!
Dann rühret dich die hohe Sittlichkeit,
Geduld und Wahrheit, die in Allem lebt,
Die ſelbſt die Wolke und der Waſſertropfen,
Die Blum' am Bach und jedes Gräschen übt.
Die Wahrheit iſt der Grund von ſeiner Welt,
Und Alles zeigt ſich, wie es iſt: die Lerche
Singt redlich, wie ihr um das Herz iſt, ſelbſt
Das Veilchen duftet und die Lilie athmet
Aus reinem Kelch, wie's ihr der Gott geheißen,
Nicht eines Blattes rege Zunge lügt!
Nicht eitel ſelbſtgefällig rühmet eins
Der ſchönſten Werke ſich, nein, nur den Meiſter,
Wenn auch der Pfau ſein prächtig Rad dir zeigt,
Wenn dort die Sonn' ihm ähnlich untergeht
Und in dem roſ'gen Rad ſich Sterne zeigen —
Sie treten leiſe nur hervor, und laſſen
Geduldig jedes Nachtgewölk ſich ſchon
Verwehn! und über Nacht verblühen ſtill
Viel tauſend Blumen ohne einen, auch
Den kleinſten Laut, und neigen, auch verblüht
Noch rührend, ſanft begnügt ihr Haupt zur Erde.
Dem Menſchen aber ziemt es zu verſtehn,
Was laut der Gott durch ſeine Werke redet.

Und haſt du es verſtanden, liebe Seele,
Dann gehe hin und dichte auch ein Werk —
Wenn du noch Muth haſt, frommbewegte Seele.
Mich aber laſſe noch ein wenig ſchauen,
Ein wenig ſelig ſein in heil'gem Schauen,
Bis heil'ger Schlaf auf meine Augen ſinkt,
Bis die mir erſt nur vor Bewunderung
Gefaltet' kalte Hand der beſte Freund
Selbſt nicht mehr löſt, und todt mich ſelbſt bewundernd,
Den Gott anbetend, nicht mehr löſen mag!

XXXI.

So, wie der Menſch ſich ſelber nie erſchienen,
Wie er ſich nie beſeſſen und erfahren
Als Angefangnen und Beſchloſſenen,
So hat ihn die Natur! hat ihn die Menſchheit!
Als ganzen Menſchen, ſchon als Kaumgebornen:
Als Kind, als Mann und Greis und noch als Todten;
Und nicht nur ſeine Bäume, ſeine Kinder
Beſitzt ſie und ſein Haus, — ſo wie die Schalen
Der Perlenmuſchel und das große Dach
Der See-Schildkröte — und das, was er wirkte,
So wie des Seidenwurmes ganz Geſpinnſt,
Nein! Geniengleich beſitzt ſie auch ihn ſelbſt,
So wie die Erde noch der Sonne Bild

Und Kraft und Leben, nach dem Untergange.
Und aus den unzählbaren Genien
Der Abgeſchiednen bildet ſich ein Reich,
Ein lichtes ſchönes Todtenreich auf Erden,
Am Tage, jedem ſichtbar mit dem Auge
Der Seele; zugangbar für Jeden neu
Erſcheinenden auf Erden — wie ein Himmel,
Ein Götterſaal und ein Verſammlungshaus
Im Sonnen-Lichtreich, wie die Genien alle
Zuvor im Geiſterreiche einſt geſeſſen!
Und alſo, wie mehr Tage ſind als Sonnen,
So leben viel mehr Genien der Todten
Als nur der eine Schwarm der Lebenden.
Und wer als Lebender den Götterſaal
Betritt der Menſchheit und der Himmelsgeiſter,
Der tritt in ihre heilige Gemeinſchaft,
Den überſchütten ſie mit ihren Schätzen,
Der wird ein König über all die Genien,
Als Geiſt, als Lebender und Herrſchender
Im Reich des Lichtes unter ihnen lebend;
Der wird ein Richter wie der Unterwelt,
Und wird ein Diener wie der höchſten Welt;
Und welche Namen welcher Genien
Du je auch nennſt, der höchſten, ſchönſten, reichſten,
So wird der Bettler ſelber doch ihr König,
Und jeder König ſelber wird ihr Diener. —
Und dieß Geheimniß waltet offenbar,
Unläugbar, ſichtbar auf der Erde fort.
Und alſo göttlich, rein, unſterblich, machtvoll

Wirſt du den Genien dich zugeſellen.
Und Jeder wird, in ihrem ſtillen Reiche
Einſt aufgenommen, leben ſo wie ſie.
Doch hör' auch nun das feierliche Wort:
Wie du dich niemals ſelber haſt beſeſſen,
So auch beſitzeſt du im Leben ſelbſt
Den Gott, die Menſchheit, die Natur, das Leben
Wie Gott und Menſchheit und Natur und Leben
Sich nie erſchienen, nie ſich ſelbſt erfahren!
So haſt du dich, o Menſch, ſo göttlich einzig
Zu einzig ſchönem Leben hier gefaßt
In deinem Geiſt, in deinem Menſchenbilde,
Wie nie das All ein Gleiches je beſeſſen,
Wie nie das All geſchaut, empfunden worden,
So lang der Himmel war, der Himmel bleibt.
Sich eigen ſein, und einzig ſein für immer
Wie jeder Menſch und jedes Veilchen ſelbſt,
Das iſt der ewige Triumph des All's!
Und die Verläugnung ſeiner Kraft und Liebe
Wird ſeine heil'ge höchſte Offenbarung!

Juni.

I.

Das Menſchenleben ſcheint ſo herb, ſo bitter,
So voller Arbeit; und ſo iſt es wirklich,
Und dennoch nur zum Schein! In Wahrheit nicht!
Der Mann dort ſteht am Ambos, und er ſchmiedet
Mit ſchweren Hämmern, ſchweren Schlägen lang;
Der Schweiß noch trieft ihm von der Stirn, da geht er,
Das Eiſen in der Zange — und beſchlägt
Dem Reiter, der ſein Liebchen ſingt, das Pferd;
Und luſtig ſprengt er: Hochzeitgäſte laden!
Der Weber wirkt bis in die tiefe Nacht
Und wirkt mit ſaurer Müh' — ein ſchön Gedeck
Zu manchem frohen Mahl! Das Lied, das ihm
Beim Wirken wider Willen oft ſein Herz
Geſchwellt — es war des Lebens froher Geiſt,
Der ihn beſucht, ihm lächelnd zugeſchaut,
Der aus ihm ſang! Dort jener bläſt am Ofen,
Erhitzt von Gluth — ein Glas zum Wein! Hier dieſer
Gräbt, oft gebückt, die Erde aus im Kreis
Und ſetzt den Kirſchbaum für die frohen Kinder,
Die ihn umſtehn, ihm zuſehn und ihn bitten,
Daß er noch einen pflanze: „Lieber Vater!

Auch Aepfel für die lange Winterzeit!"
Und iſt der Mann nun müde? — Sieh, da gräbt
Er mehr! und fühlt in ſeiner Müh': die Luſt.
So lieblich iſt der Sinn des Lebens! Keiner
Arbeitet nur zur Laſt, daraus nicht Wohlſein
Und Freude wüchſe doch für Einen, Einen!
So trägt die Biene mühſam Honigſeim
In ihre Zellen. Doch ſie ſelber ſog
Ihn in dem ſchönen Frühling! Aus den Blumen!
Sie ſelber trug ihn ſüß in ihrem Munde!
Kein Hammer iſt der Menſch! Kein Beil! Kein Grabſcheit!
Er iſt ein Herz, das fühlet was er ringt
Den langen Tag, das heil'ge Leben durch!
Und ſelbſt der Ochſe, der dem Ackersmanne
Die Furche pflügt, verſteht den heil'gen Drang,
Der in dem Zuruf lebt der heil'gen Stimme
Des Vaters vieler Kinder: ſieh, und müde
Auch, pflügt er willig ſein Gewend zu Ende.
Und wer ſich auch gemüht, der that es Einem
Doch, den er liebt, der ihm die ſerl'ge Arbeit
Zum Streben macht, und nicht zum Werk, zum Ziel!
Und Jedem kommt mit jedem goldnen Abend
Der Feierabend! kehrt die ſchöne Feier,
Wo er für heut genug gethan, und nun
Sich zu den Seinen — zu ſich ſelber wendet,
Und ruht und lebt; und dreifach ſüße Stunden
Auf ſolche Müh. So ſüß, ſüß iſt der Kern
Des All's! So liebend iſt ein Gott, daß er
Dem Menſchen noch den ſchönen Traum gegönnt:

Er gelte, ja er ſchaffe Etwas ſelbſt,
Indeß er nur ein Kind iſt, das vom Himmel
Das, was er ſchafft, empfängt, umſonſt empfängt!
Und daran prüfe Jeder ſtill ſein Leben:
Wer nicht mit Freude wirkt, hat Niemand nirgend,
Nicht Einen, den er liebt! So liebt auch ihn
Ja Niemand, denn ſonſt liebt' er ſelber ja!
Der ſtrebt das Böſe! Denn er ſucht das Eigne,
Die eigne Luſt, den eigenen Gewinn,
Der häuft ſich Qual auf Qual durch ſeine Luſt.
Und wer mit Freuden wirken will, der liebe
Doch Jemand wo — und glücklich wird er ſein,
Auch in der Mühe, die das Leben bringt,
Erſt recht durch ſie, und ohne ſie nur halb!

II.

Trau' dir, o Herz, und glaube dir dieß Eine:
Daß Freude in dem Schmerze liegt, und Leben
Im Tode, Liebe in dem Leiden, Reichthum
In Armuth, und noch wohler wird dir ſein!
Dort trägt man einen kleinen Spieler heim,
Der Ball geſpielt, den man am Kopfe ſchwer
Verwundet. Schreiend läuft die blaſſe Mutter
Herbei. Er blutet. Von den Küſſen blutet
Ihr Mund nun auch. Sie ſtellt ihn auf die Füße.

Das Knäbchen ſteht und taumelt. Nun erkennt es
Die Mutter. Sieh, es lächelt. Und ſie drückt es
Froh an ſich, trägt es tröſtend ſich nach Hauſe.
Ich aber weiß wohl, daß die arme Mutter
Kein Brot im Hauſe hat; der arme Kleine
Nicht einen eignen Ball, nur den geborgten!
Sie aber nahm jetzt nur an Eines Kindes
Geſchicke Theil; und war ſchon mehr als reich,
Sie hatte alle Schätze weit vergeſſen!
Und hatte nur am Leide Theil genommen
Mit Liebe, hatte Liebe nur gefühlt.
Es giebt nicht Reichthum und es giebt nicht Armuth,
Mitfreude, Mitleid nur — es giebt nur Liebe,
Sonſt lauter Unglück, lauter Finſterniß.

III.

Mein Kind! Du fürchteſt dich nun, gut zu ſein
In ſolcher Welt, in ſolcher Menſchen Schwarm;
Ein Jeder zählt bei jedem guten Werke
Voraus, und ohne Frage, ſchon auf dich!
Du glaubſt ein Rohr, ein grüner Zweig am Wege
Zu werden, den ein jedes Kind ſich pflückt;
Ein Schaaf, ein guter Hund, den Knaben hetzen,
Wohin ſie wollen, der im Waſſer umkommt!
Wer mit der Katze ſpielt, mit dem ja ſpielt
Die Katze auch, der Hund, der Menſch, der Halbgott.

Du folgſt nur Einem, wenn du Allen folgſt;
Du achteſt Einen, wenn du Alle achteſt,
Du thuſt nur Eins, wenn du auch Vieles thuſt.
Und wirkſt du auch ſo ſtill, o wirkſt du nicht?
Unſichtbar iſt der Grund der Pyramide,
Er ſcheint nicht da, unnöthig, immer müßig —
Und er allein trägt ſtumm die ganze Laſt
Bis auf zum höchſten Stein, in raſtlos reger,
In raſtlos ſtrebend angeſpannter Kraft.
So trägt dein ſtiller Geiſt die Laſt der Welt.
Dich löſt der Schlaf in deiner Mühe ab,
Der heimlich nahende, der zartgewebte!
Und ſoll ich dir die Macht des Zarten ſagen?
Das Zarte iſt die Stärke der Natur,
Das Zarteſte allein iſt unzerreißbar!
Dein Geiſt iſt zarter als der Aether ſelbſt —
Und ſieh, die Luft weicht jedem Schlage aus,
Der Donnerkeil ſogar erreicht ſie nicht!
Verwundet ſie wie eine Göttin nicht;
Stets vor ihm, lacht ſie über ſeinen Tod
Im ganzen Thal in allen Klüften laut!
Und wer ereilt die Seele dir? wer taſtet
Sie dir nur an, wer beugt ſie, wer zerſchellt ſie?
Das Kind in ſeiner Wiege kann nicht reden,
Und ſchon ſein Blick, nur eine kleine Miene,
Die bang kaum über ſein Geſichtchen fliegt,
Bewegt die Mutter, regt das ganze Haus!
Zwei Freunde ſtehn, getrennt durch brauſend Meer,
Am Ufer einſam jeder; doch zerreißt

Auf Erden nichts das Band, das ſie umſchlingt —:
Den ſanften Blick, der ſtumm aus Aug' im Auge
Den Menſchen froh in jedem ſah; das leiſe,
Das zarte Wort: „Ich liebe dich auf immer.“
Und du mein Kind, du ſtehſt am Ufer hier
Auf Erden, und da drüben ſteht der Gott,
Dein Freund, jenſeit des weiten blauen Meeres;
Du kannſt ihn kaum errufen, du mußt ſterben,
Um hin zu ihm zu kommen — und doch wer
Vertilgte ſeinen Blick in dich, dein leiſes
Dein zartes Wort: „Ich liebe dich auf immer!“
Mein Kind, die ſtille Kraft iſt fürchterlich:
Mehr als die dräu'nde Wetterwolk am Himmel.
Und nie verſuche ſie der Böſe je!
Denn wie der Gute liebt, ſo haßt er auch
Den Frevel, haßt das Böſe fürchterlich,
Unüberwindlich, unzerſchmetterbar
Durch alle Waffen, alles Gift der Erde!
Mein Kind, ſo fürchte dich nicht gut zu ſein,
Ein Schaaf, ein guter Hund, den Knaben hetzen!

IV.

Die kleinſte Sache kannſt du gut verrichten,
Die kleinſte ſchlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Beſteht der Tag, beſtehen alle Tage,
Beſteht das Leben. Darum warte nicht

Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,
Bis große Dinge mit Poſaunen kommen!
An jedes wende du dein ganz Gemüth,
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treu.
Den Stempel, den du jedem aufgedrückt,
Den ſiehſt du, und er kommt dir wieder vor,
Wie alte Münzen, jed' aus andrer Zeit,
Mit deinem Bildniß, und du freuſt dich dran!
So wendet an ein jedes kleinſtes Blümchen
Die Sonne ihre ganze Kraft — ein Veilchen,
Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch
Nur kurz, und jedes prangt ihr ſchön geſchmückt!
Und ſo bezwingt ſie, Tag für Tag, das Jahr.
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!
Denn haſt du jeden Augenblick beſiegt,
Haſt du das ganze Leben dir gewonnen!
Das ganze Leben dir geſchmückt! Dir leicht
Die ungeheure Laſt der Zeit gemacht!
So trägt ein Kind den Baum in Spänen fort!
Das Leben iſt nicht ſchwer dem Immer-Guten.
Allein dem ſelten oder oft nur Guten
Verwirrt es ſich, wie dem verſchlafnen Weber!
Das Leben iſt ſo leicht dem Immer-Guten!

V.

„Die Erde iſt nicht alles Ernſtes werth!“ —
So ſprichſt du ohne Sinn und Lebensinbrunſt.
Doch iſt das Schöne hier! — Das kannſt du nur
Mit tiefem feierlichem Ernſt verehren.
Wer über eine Blume lachen kann,
Wer des Geliebten ſchönes Antlitz auslacht,
Iſt blind, iſt herzlos, oder Wahnſinns voll!
Doch iſt das Gute hier! — Das kannſt du nie
Wegſcherzen nicht zu thun zu keiner Zeit,
Das fordert deine Kraft mit ganzem Ernſt,
Du ſeiſt beglückt, unglücklich, jung, alt, ſterbend,
Auf deinem Todtenbett — nie gilt das Wort:
Die Erde iſt nicht alles Ernſtes werth.
Denn wo der Geiſt iſt, denk' er ſchön und liebend!
Doch iſt das Wahre hier! — Du wirſt nicht lachen,
Wenn dich's ergreifen wird, den ſchlimmen Thoren.
Das Große klein zu achten, das iſt klein,
Das Kleine groß zu fühlen, das iſt groß.
Fürwahr, der Geiſt, der rings den Aether füllt,
Der auf dem fernſten Stern im kleinſten Weſen
Noch haucht und lebt und liebt und fühlt wie hier,
Der iſt nicht klein. Nie aus dem Himmel lachen
Hab' ich jemal in ſtiller Nacht gehört!
Nie aus der Erde lachen in den Höhlen
Hab' ich gehört hier über unſre Erde!
Und über jenen Himmel willſt du lachen

Und über jenen ernſten ſtillen Geiſt?
Sieh, jede Blume macht der Gott ſich groß:
Mit heil'gem Ernſt, mit feierlicher Stille
Schafft er an jeder Knospe, jedem Grashalm,
Und iſt, als ſtünd' er ſelber vor der Nelke,
Noch nicht zufrieden bis er jedes Streifchen
Und Pünktchen redlich an ihr ausgeführt.
Wo haſt du ſolchen Fleiß, und ſolche Andacht
Für deine Worte, deine Werke, du!
Und willſt du Gott auslachen wie ein Kind,
Das ämſig für die Mutter Blumen malt
Und weint, wenn du ein Blättchen ihm verdirbſt.
Des Kindes Werk iſt durch die Liebe groß.
So macht der Gott ſich Kind und Alles groß
Und jeden Tag und jeden Augenblick
Sich ſeligkeitvoll, wichtig, werth und einzig.
Weil er ſo groß iſt, fühlt er Alles groß
Und ſchaut das Staubgeflirr wie Sonnen an.
Und du willſt Sonnen ſehn wie Staubgeflimmer
Und dieſe Erde wie den Kinderball!
Drum, wenn ich je verachten könnte, ſpräch ich:
Du Erdenwurm, du elend-hohler Traum,
Ungöttlich iſt der Bettler, der den Stab
In ſeiner Hand verlacht, das Kind verlacht,
Das ihm das Brot aus ſeinem Händchen giebt.
Ungöttlich iſt der König, der das Scepter
In ſeiner Hand belacht; der nicht das Volk
So glücklich machen will, als alle Liebe
Und aller menſchlicher Verſtand es kann.

Es fordert; als das menſchliche Geſchlecht
— Die Heerde Gottes — werth iſt, ernſtlich werth;
Ungöttlich iſt, wer in den hohlen Himmel
Aufſchauend, müßig-elend harren will, —
Bis dieſe Erde ſtill verlaufen iſt,
So wie ein Waſſertropfen, wie ein Stäubchen,
Das in der Sonne ſpielt, — und dann erſt Glück
Für ſich und für das menſchliche Geſchlecht
Begehren, hoffen, ſchaffen und erwirken,
Dort wo es nicht mehr iſt, und er nicht iſt
Als Menſch! — Ein heil'ger Schauer überfällt mich;
Hier iſt der Gott! Hier iſt die Erde! Hier,
Hier iſt der Menſch! Hier ſchaffe du, o Menſch,
Das Reich des Gottes. Dazu ward er Menſch,
Nur dazu kommt er täglich auf die Erde,
Nur dazu giebt er dir jetzt ſeine Augen
Und ſeinen Geiſt, Gedanken, Kraft und Weſen —
Nein, ſieh, er iſt das Alles ſelbſt in Euch.
Und nun, ſo ruhe nicht, bis Jegliches
Vollendet iſt und aus dem Geiſt geboren
Auf Erden ſichtbar ſteht, ſo wie ein Kind
Aus ſeiner Mutter Schooß — auf ihrem Schooß;
Und nimmer ſage lachend mehr das Wort:
„Die Erde iſt nicht alles Ernſtes werth!
Das Vaterland, ein jedes Vaterland,
Das Haus, die Flur, der Acker und die Wieſe
Und jeder Halm darauf, und jeder Baum
In deinem Garten, jedes Kind darin,
Dein Weib und du, dein Leben, deine Seele!"

VI.

Von allen Weſen das hülfloſeſte
Erſcheinet dir das neugeborne Kind,
Mehr als des Lammes kleine Tochter, gleich
Im Gras aufſtehend und von Blumen zupfend!
Mehr, als das kleine Bienenknäbchen, gleich
Von ſurrenden Geſchwiſtern ſüß gefüttert
Mit goldnem Blumenblut aus Veilchenherzen!
Doch wer iſt reicher als das Kind durch Liebe
Der Mutter, durch der Menſchen ſchönen Bund?
Das Bettchen liegt ihm fertig und das Kleidchen
Schon lange, eh' der kleine Gaſt erſchien.
Und wollteſt du den Menſchen elend nennen,
Weil ihn ſo vieles Ungemach umringt?
Weil er, ein Schauender, auf Erden lebt?
Weil er den Tod empfindet und die Trennung,
Die an den Blumen ſtill vorübergehn?
Sie kennen nicht die Thränen, nur den Thau!
Du haſt's geſagt: er iſt ein Schauender!
Es lebt in ihm das weiſe Aug' der Welt,
In ihm des Gottes Sinn und Freud' und Frieden,
Auch ihm iſt Alles, wie dem Gaſt, bereitet
Im Leben, keinem fehlte noch das Grab;
Und treuer wie des Nachts die Mutter einſt
Mit leiſem Lied des Lieben Schlaf bewacht,
Wacht über ihn der gute Geiſt dort oben.

VII.

Verſtändig werden iſt der Mühe werth;
Durch dein gebildet Herz, durch Licht im Geiſte
Erkaufſt du dir die Welt mit ihren Schätzen!
Erworbene Verſtandeshelle bleibt
Und macht das längſte Leben klar und ſchön;
Die Sonne, die im Haupt dir aufgegangen,
Geht erſt im ſpäten ſtillen Alter unter;
Was du gelernt, begleitet dich zeitlebens,
Wohin du gehſt, wie ein begabter Freund
Und giebt dir neue Sinne für die Welt,
Macht dich vertraut mit ihr, wie mit dem Weibe.
Ein Herz, am Lebensmorgen früh geſchmückt,
Ein Geiſt, in jungen Tagen ſchön erhellt,
Iſt gleich dem Fruchtbaum. Einmal nur geſetzt,
Blüht er in jedem Lenz dir neue Blüthen,
Bringt er in jedem Herbſt dir neue Früchte.
Bei Zeiten ſei verſtändig! um viel eher
Ein Menſch zu ſein, auf rechtem gutem Wege.
Am Lebens-Eingang, in der Jugend irrt
Der Menſch am ſchädlichſten, am größten, längſten!
Je älter wer, je kleiner wird ſein Fehler;
Mit achtzig Jahren erſt den Fuß zu brechen,
Iſt kaum ein Unglück, macht nicht lange lahm!
Als Kind den kleinen Finger nur verlieren,
Das iſt ein achtzig Jahre lang Gebrechen!
Auf dumm und ſchlecht ſein ſtehet weiter keine

Gefahr, noch Strafe je im großen All,
Nicht Todesſtrafe, ewige Verdammniß —
Nein! — Eine ſchlimmere: die Lebensſtrafe,
Ein dummes ſchlechtes Leben nur zu leben,
Das Leben zu verlieren, unreif ſterben,
Ein Menſch, nicht als ein Menſch gelebt zu haben,
Nicht dageweſen ſein, ja ſchlimmer: elend!
Der Maulwurf iſt dann mehr geweſen: — Er!
Der Stein beglückter! als nicht dumm und ſchlecht!
Du ſollſt ein Menſch ſein, weiſe, rein und gut,
Du ſelbſt, zuerſt vor allen andern Dingen!
Es hilft Dir nichts, daß Andre: Menſchen ſind
Und gut und weiſe, daß die Erde blüht,
Das ganze menſchliche Geſchlecht gedeiht
In Freude und Gerechtigkeit, daß Schätze
Der Maler und Bildhauer und der Dichter
Das Land erfüllen, ſchmücken und erheitern;
Der Erde Schönheit und der Menſchen Liebe
Hilft Dir nicht, aller Welt Vollkommenheit
Läßt Dich noch unvollkommen, thöricht, arg!
Drum ſtelle ſtark, voll Kraft, voll Muth und Glauben
Getroſt Dich hin als Zweck des großen All's!
Erfülle ſeinen Willen treu durch deinen
An Dir! Begründe Dich! Erbaue Dich!
Du taugſt der Welt nicht, wenn Du Dir nicht taugſt!
Du taugſt nicht Dir, wenn Du der Welt nicht taugſt!
Drum willſt Du in der Außenwelt gedeihen
Und in dir durch dich wahrhaft glücklich ſein,
So ſetze alle deine Kraft an Dich,

An dich allein, als gäb es außer Dir
Da draußen weiter nichts. Du wirſt die Welt
Zu jeder Stunde fertig finden, fertig
So wie das Mühlrad, wenn der Strom heranrauſcht.
Natur wird dich indeſſen mütterlich
Beſorgen, alle Tage bei dir ſein
Auf ihrem Weg, der jetzt dein Weg geworden,
Dich leiten, wandelnd reiſen; nicht dich täuſchend
In waſſerloſe, dattelloſe Wüſte
Dich führen; dir mit Hohngelächter ſagen:
„Hier ſtirb nun, der du dich auf mich verlaſſen
„Und Dich! Für alle ſorg' ich; Nicht für Jeden!
„Ja den verſtoß' ich, der ein Menſch will ſein.“ —
Dein eiſern Wort ſei ſtets: Thu' keinen Schritt
Heraus aus deiner Menſchheit, noch daneben!
Thu' keinen Athemzug, erheb' die Hand nicht,
Als um ein Menſch zu ſein, nur Der zu bleiben.
Du biſt das Erdbild Gottes, laß dich nie
Und nichts von deinem Fußgeſtelle reißen,
Laß dich den Schatz der ganzen Welt nicht locken
Durch Menſchen-Lohn und Menſchen-Ehre nicht,
Von deiner höchſten Ehre abzuweichen,
Von deinem höchſten Lohn: ein Menſch zu ſein!

VIII.

Was braucht es Abſchied auf der Erde! Alles
Geht doch an einen guten Ort. O ſieh nur:
Der junge Finke fliegt aus ſeinem Neſt,
Und niemals kehrt er heim; kaum ſieht er's dürr
Im dürren Herbſt ohn' eine Ahnung hangen;
Der goldne Käfer fliegt vom Mahl der Käfer,
Schnell, leicht dahin, froh wie ein junger Gott!
Mit Flügeln fliegt das Ahornſaamenkorn,
Der Diſtelbart berauſcht im Winde, ſorglos
Um ein nur regentropfengroßes Land
Der Erde, ihm zur Wiege, ihm zum Sarg!
Die Blumen ſterben ruhig von den Blumen,
Die Blüthen ſchneien ruhig auf die Erde,
Die Blätter wehn von Blättern ruhig nieder,
Kein Ach zum Baum hinauf, wo ſie geſäuſelt!
Die Vögel ziehen ruhig aus dem Herbſte,
Kein Blick nach jenem Wald, der ſie beherbergt!
Der Menſch nur folgt unruhig ſeinem Schickſal
Und ſcheidet ſchwer, weil er nicht gläubig iſt,
Weil er nicht kinderrein das Glück genoſſen.

IX.

Von Unglück frei zu ſein, iſt großes Glück!
Iſt Menſchen-Wunſch! Ihm ſenket dann kein Leid
Das Haupt zur Erde; keine Thräne hindert
Ihn, rings die ſchöne Welt zu ſchaun; kein Fürchten
Raubt ihm den Glanz der ſonnenhellen Tage;
Kein Hoffen ſelbſt zieht ſeine Bruſt zuſammen
Und richtet ſeinen Geiſt auf Irdiſches.
Wer frei von Unglück iſt, kann ſelig leben,
Kann freudig das genießen, was dem Menſchen
Zu einem göttlichen das Leben macht:
Denn wie die Roſe voller Wohlgeruch,
So iſt die Welt voll Seligkeit und Schönheit.
Und ſelbſt ein Gott vermag den Menſchen nicht
Ein Höheres zu geben, als er dem gab,
Der rein und ungekränkt das Leben lebt!

X.

Der Andern Gutes, o verſchweig' es nicht,
Das Gute, was ſie thun und was ſie ſind,
Das Schöne, was ſie ſind, und was ſie ſchaffen.
Wie? durch Verſchweigen dankeſt du dem Gott,
Der dir Gefühl für Schönes gab und Gutes?
So dankeſt du dem Menſchen, der dir's bietet
Mit frommer, mit natur-beſcheidner Seele!

Denn alſo iſt die Seele deß, der Gutes
Und Schönes ſo viel trug, daß er ſich gleich
Dem Fruchtbaum niederbeugt es dir zu reichen.
Des Guten Anerkennung ehrt dich ſelbſt,
Es macht dich gut: das Schöne macht die Seele
Dir ſchön wie Jenem, der es bringt, es trägt.
Wo viel zu loben iſt, da darfſt du tadeln,
Doch ſchweigen — das entehrt dich! ſelbſt den Froſch,
Der von dem Frühling ſpricht, ſo gut er kann.
— Ganz anders ſteht der Morgenſtern am Himmel!
Er hat die laue Sommernacht durchzogen,
Er hat von Nahem ihre Pracht geſehn . . .
Den höchſten Geiſt in höchſtem Schweigen wallend . . .
Die ſauſenden Geſtirne und den Aether
Voll leiſen Lebens, wie den tiefen Born —
Und ſchweigt! — Die dort auch ihn geſehn, ſie ſchweigen
Allein ſein funkelnd Auge, ſein Geſtrahl,
Das licht wie Gold weithin am Himmel fährt,
Das iſt ſein Ruf! Er ſelbſt iſt ſeine Hymne!

XI.

Der Schiffer gießt auf ſturmerhobne Wogen
Sein Fäßchen Oel aus, und ſie legen ſich
Rings weithin um ſein Schiff. So fährt er ruhig
Auf ſtiller Ebne, die der Sturm umbrauſt
Und hohe Wellen wälzt, die ihm nicht nahen.
Viel ſicherer-beſänftigend und holder

Wirkt deiner Milde Geiſteskraft auf Menſchen;
Sie gieße aus, wie ſanftes Mondenlicht,
Auf deine Bahn, und ruhig wird ſie ſein
Und lieblich; wie der Mond die Bahn wohl ſich ſchmückt
Mit ſeinem Licht — und Andern freundlich leuchtet.

XII.

An ſeinem Ort geſehn, iſt nichts ſo ſchlimm
Noch hehr, wie's einzeln in der Ferne ſcheint;
Die Sonne ſelber mag ſo heiß nicht ſein.
Du reiſeſt zu den Rieſenpalmen hin —
Und mit der Ceder und Cypreſſe ſteigt
Natur zu ihr leis unterwegs hinan.
Du wagſt dich in den Wald der Elephanten —
Und Löwen läßt ſie, Tiger dir begegnen.
Zum Tiger paſſen Flecken ſo natürlich,
Wie zarte Sprenkel zu der zarten Nelke.
Umgebung macht erſt das Umgebne klar
Und nöthig, wie zum Mark des Baumes Rinde. —
So kommt aus heiligen uralten Tagen
Ein Volk gereiſt! und ſeine kleinſte Sitte
Wird, wie ein Blatt der Eiche, von dem Stamme
Getragen, friſch lebendig in der Zeit. —
Das iſt ein ſüßer Troſt dem Menſchenfreunde,
Daß Alles, was nur lange wo beſtanden
— Und ſei's der Tod — vom menſchlichen Gefühl

Stets wiederholt gefaßt und ſtets gemildert,
Sein Unheilſchweres längſt verloren, wenig
Bedeutet, ja oft ſchön und menſchlich iſt,
Geſchmückt mit jenen ſegenſchweren Blumen,
Die treu ein Gott in alle Tage ſtreut!

XIII.

Der Hauch, der unſichtbar vom lauen Himmel
Hier in den Blüthen fiel, ſo daß ſie ſchüttern,
Und leiſe ſich verlor — verweſet der?
Iſt er von Fleiſch? Wird ſeine Wirkung Holz,
Daß er vermodern, ſich verwandeln müßte,
Wie Blumenſaamen auch in beſter Erde!
Des Menſchen Rede und des Menſchen That
Iſt nicht aus Erde, iſt nicht Erde. Wär' er's —
Wär' er ſchon unzerſtörbar-unverweslich
Wie Element! Doch was ſelbſt Elemente
Beherrſcht, bewaltet, — ſchafft ſogar auf Erden!
Es ſchafft ſogar im ſtillen Reich der Geiſter,
Es bildet ſich ſogar, und ſtellt ſich feſt.
Ein Blick in eines Menſchen Auge ſtirbt nicht!
Ein Wort zu einer guten Seele lebt:
Denn unverweslich-unzerſtörbar iſt
Das Götter-Element, darein es fiel.
Drum denke ſtets: Es könnte Jemand ſein,
Der Alles aufſchreibt, was du ſprichſt und thuſt!

Und glaubſt du dir, ſo giebt es wirklich Einen,
Der Alles eingräbt, was du ſagſt und thuſt,
Ja, was du denkſt! Der Jemand iſt — der Geiſt.
Drum denke ſtets nur Gutes, Wahres, Rechtes,
O leb' in liebevolleſtem Gefühl,
Und bilde Schönes raſtlos in dir fort!
Es ſtellt ſich feſt, es wird zum Edelſtein,
Viel ſchöner, köſtlicher als Diamant,
Es wird zur Sonne, die den Geiſtern ſcheint.

XIV.

Was rührt am tiefſten eines Menſchen Herz
Und eines Liebenden? — das ſind die ſtillen
Beweiſe, nicht die laut geſprochnen Worte,
Von eines treuen ſchönen Herzens Liebe;
Der Mund der Todten auch, er ſchweigt — und ſpricht
Mit lauter Stimme! ihr Auge iſt geſchloſſen —
Und ſieht uns an! mild lächelt ihr Geſicht —
Und wir, wir weinen über dieſes Lächeln,
Das eine Todte uns zum Zeugniß läßt:
Wie gern für uns gelebt ſie hätte! — doch
Wie gern ſie nun geſtorben ſei: um uns
Zu ſagen: „Bis zum Tode liebt' ich dich!“
Drum ehrt die heilige beredte Stille

Der Sonne und der Erd' und jedes Herzens!
Denn alles Schönſte, alles Edelſte
Iſt ſtill, und wirkt unausgeſprochen erſt
Mit Himmelskraft das Unausſprechliche!

XV.

Dort brennt der Tag ab! Seine rothe Lohe
Schlägt in die Wolken und ſie glühn von Feuer.
In Aſche fällt der Tag, rings wird es düſter,
Der heilige Pallaſt vergeht auf ewig,
Und ſieh, die Wolken weinen große Tropfen,
Von Purpurgluth gebeizt, ſo roth wie Blut.
O Seele, iſt es Thorheit, iſt es Frevel
Zu fragen? O ſo frage nur einmal:
Wohin, wohin iſt das Vergangene?
Wo iſt es, wo? Wo werden all die Schätze,
Die Wunder, all die herrlichen Geſtalten . . .
Die ſchönen Luftgebilde ſelbſt geſammelt,
Die reich die ſchaffende Natur verſtreut?
Und ſammelt ſie ſie nicht? verſtreut ſie nur?
Denn wahrlich, wahrlich, ja ſie waren! leibhaft!
Du haſt mit dieſen deinen Augen ſie
Geſchaut, mit dieſen deinen Händen ſelbſt
Haſt du den Blüthenzweig berührt, gefaßt;
Die Blumen und der ſchönen Jungfrau Locken
Haſt du berührt — und haſt ſie kaum geglaubt,
Als dachteſt du: ſie ſind doch alle nicht . . .

Sie werden Alle bald vergehn, dahin
Sein in das Sein, das Dageweſenſein.
Und ſiehe! Sie ſind hin, ſind Alle hin —
Dort brennt der Lenz aus! ſeine bunte Lohe
Verliſcht in Wolken, und du weinſt wie ſie.
Und jedes ſchöne Antlitz, jedes Kinder-
Geſichtchen iſt ein andres eignes Werk.
Sonſt hat kein Maler je gemalt, kein Künſtler
Gebildet, und kein Herz geliebt, es ſteht
Kein menſchlich Schatzhaus wo voll Menſchenwerke.
Und jede Blüthe war ein eignes Weſen,
Wenn auch des Baumes Kind, der wiederum
Ein Kind der Erde war, und wiederum
Die Erd' ein Kind des Himmels. Sag', wo iſt
Das Schatzhaus nun der heiligen Natur?
Und hatte ſie viel tauſendmal zu viele
Der Schätze? waren ihre Sternenräume
Selbſt nur ein kleiner enger Kindertiſch,
Um alle breit zugleich drauf auszulegen,
Nur aufzuhäufen, wie den goldnen Berg?
Und ſtreicht ſie nun die vorgezeigten Dinge
Aus all den ungeheuren Räumen weg,
Und iſt an jedem Tag ein jeder Stern
Ein andrer reiner Tiſch für ihre Spiele,
Darauf ſie alle nach einander breitet
Für ihre Kinder? und das Spiel iſt aus,
Sobald ſie mit dem Kuß ſie fortgeſchickt
Zu ſchlafen? wie die Blumen ſtill entſchlafen!
Mir fehlt das Schatzhaus, fehlet meinem Herzen,

Mir fehlt der Prachtſaal, fehlet meinem Geiſte,
Darinnen die Natur die Schaar der Werke
Bewahrt, die ſie mit unerſchöpftem Fleiß,
Mit höchſter Kunſt, mit rührend-ſtiller Liebe
Heut, geſtern, ewiglich hervorgebracht.
Und fehlt es ihr — ſo fehlt und fehlt und fehlt
Auf ewig ihr: ihr ſchönſtes Heiligthum.

Nun, mein' ich, ehrſt du heilig recht, was lebt!

XVI.

Du mache weislich dir die Welt zur Schule.
Für jedes Wiſſen iſt ſie überreich;
Wie du ſie anſchauſt, alſo lehrt ſie dich
Eins nach dem Andern, und ſo lernſt du ſie.
Willſt du nun Mitleid lernen, meide jetzt
Die Bettler und die Armen und die Kranken,
Geſegne Hütten, drin Bedrängte weinen,
Geſegne der Bedrückten Klagewort,
Bezwing' dich, ſieh nicht Ungerechtigkeit
Verüben, ſchweige bei den Traurigen;
Jetzt denk': du lebeſt in vollkommner Welt!
Das Menſchenbild iſt fertig wie die Erde!
Am ſchönſten Antlitz weide deine Augen,
Verweil' in goldnen Zimmern, ſchau' dich ſatt
An froher Pracht der Hohen, iß und trink
Dich ſatt an ihrer Koſt und ihrem Wein —

Dann, lerne Freiheit! frei zu ſein, zu denken,
Leb', wo man Alle gleich als Menſchen ehrt;
Sieh ſchöne Länder, reichgebaute Städte,
Und willſt du, ſiehe auch Ruinen an
Und alte Gräber, daß du inne wirſt:
Wie bald das ſchönſte Menſchenleben hin iſt!
Schau' gern zur Sonne; denk an den, der ſprach,
„Daß, weil das Himmelreich ja ſei im Himmel,
Es grad' auf Erden ſein ſoll —“ daß er's brachte!
Mit ſolchem Aug', mit ſolchem Herzen ſchau' dann
Die Menſchheit an, die ſchmählich-leidende —
Und haſt du keinen Stein anſtatt des Herzens,
Dann haſt du Mitleid, weißt, was Mitleid ſoll!

XVII.

O Menſch, dein Leib als Kind, als Jüngling, Mann
Und Greis iſt ein verſchiedenes Gefäß,
Um ſtets mit neuen anderen Gefühlen,
Gedanken, Wünſchen und Beſtrebungen,
Mit andrer Stimmung in den andern Tagen,
Mit andrer Seele in den andern Stunden,
Das Leben auf der Erde dir zu ſchöpfen.
Drum meinſt du irrig, daß du dann blos Recht haſt,
Wenn du das Eine oder Alles dir
Nur hoffeſt; dann blos Recht haſt, wenn du Eines
Jetzt friſch genießeſt; oder dann blos Recht,

Wenn du dich ſein erinnerſt; wenn du grade
Es haſſeſt, oder liebſt, es ſchmähſt, es preiſeſt!
Gedenke ſtets, o Menſch, du biſt ein Vieler,
Ein Tauſendfacher biſt du durch Entfaltung,
Ein ganzer Menſch erſt biſt und wirſt du endlich
Nur durch das ganze Leben. Und nun wiſſe:
Der Menſch iſt unſichtbar; ſein ganzes Weſen
Erſcheinet nie! Nie Kind, und Jüngling, Mann,
Und Greis vereint. Nie ſieht der Menſch ſich ſelbſt.
Und Niemand ihn. Dem Schwimmenden im Meer
Erſcheint nur jetzt die Schulter, jetzt der Arm,
Ein Fuß, die Hand — bis er an's Ufer ſteigt
Und herrlich daſteht als der ganze Menſch!
Drum ſei in keiner Stimmung unzufrieden,
Gieb nie dich ſelber auf — ſie dauert nicht;
Im größten Glücke ſei nicht übermüthig,
Begnügt — es dauert nicht. Allein Du dauerſt,
Auch unſichtbar den Menſchen und dir ſelbſt.
Nur deine eigne Seele ſchauſt du ganz
Im Augenblick des Todes, nicht zuvor.

Und füllet ſich ein Menſch, wie eine Traube
So köſtlich-reich in einem kurzen Sommer —
Wie köſtlich-reich iſt erſt das große All,
Das vor dem menſchlichen Geſchlechte ſanft
Mit tauſend Sonnen, mit dem Ocean
Der Kräfte, jener unverhüllten Werkſtatt
Voll nackter offenbarer Kunſt und Arbeit
Des in dem Schleier ſichtbar-regen Meiſters,

Mit dem das menſchliche Geſchlecht ſo nahe
Verwandt iſt, wie die Augen mit dem Licht,
So innig wie Gedanken mit dem Geiſt,
Wie Haupt und Glieder, ſo wie Meer und Muſchel,
Wie Muſchel und wie Perle, ja ſo innig,
So tief vereint wie Weinſtock und wie Traube
In ſtetem Wachsthum, Füll' und reifer Klarheit,
Und darum ſei es nimmer unzufrieden
In keinem Unglück, — keinem Glück begnügt.

XVIII.

Worin du leben ſollſt? — Unmöglich doch
In deinem Leibe. Denn dein Auge ſchon
Führt über Gärten, Thal' und Berge weit
Hinaus dich; außer dir. Mit Aug' und Ohr
Und Sinnen lebſt du ſchon, ſo wie ein Halbgott,
Groß in dem großen Hauſe der Natur,
Dort auf den Wolken, in der Sternennacht.
Denn welcher Menſch je könnte ſterblich leben!
Du lebſt ſchon hier als ein Unſterblicher,
Schauſt all' das Wandeln, Kommen und Vergehn
Und bleibſt, ſo lang du bleibſt, im Leib' auch Du.
Drum lebſt du ja ſchon beſſer: aus dem Leibe.
In deinem Geiſte lebſt du alſo wahrer.
Das Licht iſt unſichtbar. So Geiſt und Sonne.
Ihr Bild iſt, wie ein Feuer, ſchon Erleuchtung

Und Färbung; alſo iſt die Welt und Leben:
Erleuchtung deines Geiſtes. Darum lebſt du
Aus deinem Geiſt warm, licht- und ſegenbringend,
In Würd' und Haltung. Doch des Geiſtes Feuer
Und Kraft iſt Liebe. In der Liebe lebſt du
Nun reich und ſchön — doch aus der Liebe lebſt du
Am göttlichſten, du lebeſt aus dem Gott.

XIX.

Das Kind will ſeine ſchöne Taube füttern;
Die Mutter ſtreut ihr Futter — doch in Schatten!
Und nur ein Täubchen pickt die goldnen Körner,
Und ſchimmernd ſpielt ihm nicht der bunte Hals,
Es malt ſich nicht des Täubchens Schatten ab,
Kein lieblich lebend Bild. Und ſieh, da ſtreut
Das Kind die goldnen Körner in die Sonne —
Und ſieh, nun picken ihm zwei Täubchen Futter!
Und ſonnig glänzt vor Freuden ihm der Liebling
Das war nun allerliebſte kleine Thorheit;
Doch möchteſt du dem Kind' an Herzen gleichen,
Ein kleines Schrittchen weitergehn, als tauſend,
Ein ſchweres, oft-vergeſſenes aus Eil
Des Lebens, Eitelkeit, aus falſcher Würde!
Thu' Schönes, Angenehmes zu dem Guten!

Denn nichts iſt gut, was Trübſinn macht ſtatt Freude.
An dieſem Worte prüfſt du ächt das Gute,
Das du empfängſt und thuſt, und deine Güter,
Des Lebens Güter, Leben ſelbſt und Tod.

XX.

Drei Dinge ſtehn jedwedem Menſchen zu,
Die Niemand niemals ihm verkümmern darf:
Die Gaben Gottes, daß er ſei, und froh ſei;
Die Hülfe ſeiner Lebensmitgenoſſen;
Das dritte macht ihn aber erſt zum Menſchen:
Das Recht, den Gott zu ehren und die Seinen
In Noth und Tod zu lieben. Ohne Liebe
Fällt dieſes große Haus der Welt zuſammen,
Ein jedes kleine Haus, und jedes Herz.
Drum ohne dieß Recht muß er lieber ſterben,
Dieß Recht zu üben, froh den Tod nicht ſcheuen.

XXI.

Des Elephanten Zahn — das Elfenbein
Iſt das, was lockt, daß man ihn jagt und tödtet;
Daß man die Muſchel öffnet, daß ſie ſtirbt —
Verurſacht ihr die Perle! Netze ſtellt man

Dem Vogel Tſu — der ſchönen Flügel wegen;
Die Kunſt zu ſprechen legt dem Papagei
Die Kett' an Fuß und ſteckt ihn in's Gebauer;
Schildkröten ſucht man ihres Hauſes wegen;
In Ruhe weidete das Moſchusthier,
Würd' ihm der Menſch nicht Feind um ſeinen Moſchus;
Bis auf zum Kunſtwerk gilt, daß es ſich oft
Dadurch zerſtört, was ihm den Werth gegeben;
So nutzt der Klang die Glocke aus; die Fackel
Verzehrt ſich durch das Licht, das ſie verbreitet,
Und ach! wie oft geſchieht dem Menſchen auch
Das Aehnliche! Darum, wer weiſe iſt,
Soll immer daran denken und ſich hüten:
Daß nicht ſein Vorzug ſeinen Fall bereite! *)

XXII.

Selbſt aus dem Irrweg wird der Irrthum klar.
Dem Irrthum aber ſtellt ſich gegenüber
Die Wahrheit auf, ſchön wie der Regenbogen
Der Sonne. Sonn' und Regen zeugen ihn. —
Es giebt ein Glück im Unglück; es entſteht
Daraus, wie Blitzgeleucht aus ſchweren Wolken.
Auch immer nicht iſt auf der Erde Tag,

---

*) Urſprünglich Chineſiſch.

Und dennoch nennen wir dieß Wohnhaus licht!
Wir wiſſen, wo wir wohnen, ſelbſt des Nachts;
Denn wer die Sonne ſah, vergißt ſie nicht.
Drum glücklich nur einmal geweſen ſein,
Nur wiſſen, daß uns Jemand liebt, und fort
So lieben würde, wenn er lebte — das
Iſt Glück, iſt Werthgefühl zu aller Zeit.
Und Einer lebt zu aller Zeit — der Gott!
Und Jeder war beglückt — er war ein Kind!
Der Jugendſtern wird große Abendſonne.

XXIII.

„Ihr ſprecht mir ſtets ſo viel vom Saamenkorn,
Wie das verweſen müſſe, daß ein Keim
Daraus ſich neu entzünde, ſo der Leib.
Doch aus dem Leibe wird kein neuer Leib
Im erſten Lenz, noch weniger im letzten.
Das Saamenkorn liegt todt, bis es geſät wird;
Lebendig wirkt der Leib bis er zerfällt
— (Die Seel', als Weſen, kann ja nur verweſen) —
Und trägt, ſo lang er dauert, ſeine Frucht:
Die Seele, die von ihm ſo ſchön, ſo leicht,
So ſtill verhüllt, ſich ſelbſt in ihn gekleidet,
Sich ihn gebildet hat, und ihn dann abwirft
Wie ein Gewand. Drum, iſt bei Leibeszeit

Der Seele nichts geſchehn, iſt nichts geworden
Tief in der Seele ſelbſt und aus der Seele,
Dann ſteht es ſchlimm; denn aus dem Grabe ſteht
Nichts auf, nicht das, was ihr hineingelegt,
Noch minder, was ihr nicht hineingelegt:
Die Seele! die ich habe, bleibe, bin.“
— So ſprach ein Greis zufrieden auf den Gräbern
Und ſuchte ſich ein Plätzchen bei den Seinen,
Zwei Enkel an der Hand, ſchön wie der Tag.
Friſch wie das Leben. Doch ſie ſahen ſeitwärts;
Denn an dem Leichenſteine puppte ſich
Die Raupe ein, ſpann, mit dem Kopfe wiegend,
Die Fäden an zu ihrem ſeidnen Bett;
Die Sonne ſank; ihr ſchöner Tag war aus —
Sie hing am Fädchen, reglos todt-lebendig,
Und eine Pſyche ward im geldnen Leibe,
Neu angezündet an dem alten Funken.
Vom Grund des Brunnens kam durch Waſſerklarheit
Die kleine Mücke aus der rothen Zelle
Herauf; die Füße ſtellten ſich ihr breit,
Und wie ein neugebornes Ziegenböcklein
Starr ſtand ſie auf der Fläche kurz-beſonnen
Und ſchmückte ſich die neuen Federbüſche!
Und kaum es ahnend, daß ſie Flügel habe,
Leicht flog ſie in den Abendglanz hinaus,
Indeß die Wolken droben donnerten,
Zum Zeichen: daß es auch da droben lebe!
Und Schauer: Ehrfurcht füllten meine Seele,
Daß ich in ſolche Wunder mitgehörte,

Die in uralter grauer Zeit gewaltet,
Nur wie in einem Geſtern, und wie Morgen
Nur, — überall, lang', unaufhörlich walten.
Aus meinen Augen weinte die Natur
Heiß über ſich — und Donner, Greis und Knaben.

XXIV.

Es ſteigt ein fremdes her verlornes Kind
Froh auf des höchſten Gletſchers Silberſchloß,
Das mit dem Thurm hoch über Wolken ſteht.
Da droben will es ſeinen Vater ſchauen
Sein Vaterland! Es will den Himmel finden,
Hineingelangen, ihn von dort betreten.
Denn droben geht die Sonne täglich auf,
Die Sterne ruhen Nachts wie eine Heerde
Da droben aus, da prangt das Purpurthor,
Daraus der Senne ſie des Abends treibt,
Darein der Senne ſie des Morgens ſcheucht.
So ſteigt das Kind — verſteigt ſich, ſitzt verſtiegen
Hoch einſam, einſam droben in dem Sturm,
Der ihm das graue Haar in's Antlitz weht —
Denn plötzlich iſt es alt vor Angſt geworden.
Starr abgeſchloſſen ſitzt es auf der Spitze;
Es kann nicht mehr hinunter auf die Wieſen
Voll Blumen, drin es ſpielte, kann nicht einmal

Sie deutlich ſehn, denn ſein Aug' iſt dunkel,
Die grüne Erde drunten liegt ſo tief,
Daß mehr kein Menſchenlaut herauf ihm ſchallt,
Die Stimme nicht der guten Pflegeältern,
Die liebendbang ein Feldwegs es begleitet,
Dann weinend nachgeſehn, und ſchnell vor Angſt
Dahingeſunken und zu Staub geworden.
Das ſagt dem Kinde leis ein ſtiller Geiſt,
Der bei ihm weilt. Und nun die Nacht ſich naht,
Nun ſchwere Wetterwolken ſchwarz ſich thürmen,
Und bang es nicht mehr weiß: wo ein? wo aus?
Wo ab? als in die grauſe Kluft hinunter —
Da wachſen plötzlich goldne Flügel ihm,
Und wie es ſonſt gewandelt — ſchwebt es jetzt,
Und fliegt zum Vater. —
Menſch, du biſt das Kind.

XXV.

Die Alten, noch ihr ſelbſt nicht klar empfindend,
Und mit dem Geiſt in der Natur verſchwebend,
Erbauten eigens Tempel, um den Menſchen,
Die Zukunft und das Wahre drin zu träumen.
In ſolchem Tempel wird der Menſch geboren,
Geht, ſpricht und träumt darin mit offnen Augen
Als Wunder, und als Wunder iſt er fort!

Und nur das Traumhaus ſcheint allein kein Traum,
Weil immer neue Träumer darin träumen
Und es ſich über alle Schläfer wölbt.
Drum ſcheint das Träumen und die Träumer drin
Dann wichtiger und wunderbarer, ſelbſt
Auch wahrer, als das hohle Haus der Träume!

XXVI.

Der Menſch iſt göttlich, in ihm wohnt ganz deutlich
Der Gott, die ſchöne Seele Gottes ſelbſt!
Und auch des Menſchen Leib bekleiden ſichtbar
Die ſchönen heil'gen Stoffe der Natur,
Sie machen ſelbſt ihn aus, er iſt ſie ſelbſt.
Doch ach, der Gott auf Erden — iſt der Menſch,
Und weinet ſchon als neugebornes Kind
An einer Mutter Bruſt, an jener Göttin,
Die, nur um wenig Tage früher, auch
Auf Erden kam um ſeine Menſchenmutter
Zu ſein, ihn weich zu betten, ihn mit Sorge
Zu lieben, und von ihm geliebt zu ſein.
Und ſieh, wie ausgeſchieden aus dem Himmel,
Ja wie verbannt, ſo iſt der Menſch auf Erden
Ein unvergleichbar Eigenthümliches,
Ein Heimliches, Unheimlich-Heiliges:
So wie der Diamant im Feuerſtein!

So wie die Biene in dem Bernſteinkerker!
So wie das Zwillingsbild im Doppelſpath!
So wie die Doppelbeere an der Traube
Mit eignem Saft, mit eignen Kernen jede.
Der Menſch — das menſchliche Geſchlecht — als ſolcher
Iſt ein Vergängliches, ein Licht, ein Scheinbild,
Ein Geiſt, der Schatten eines Geiſtes, Gottes;
Und dennoch ſpricht der Schatten wahr von ſich,
Und ſpricht es zwiſchen Thränen, zwiſchen Lächeln:
„Der Menſch iſt göttlich! In ihm wohnt ganz deutlich
„Der Gott, die ſchöne Seele Gottes ſelbſt.“

XXVII.

„Ein reicher Mann ließ ſich um jede Stunde
„Der Nacht von ſeinem Diener wecken, um
„Die Süßigkeit des Schlafes, des Entſchlafens,
„Des Halb-Ermunterns, oft recht inn' zu werden.
„Er hatte viele Kinder, und er wünſchte:
„So viel' als ihrer waren, ſo viel Wonne
„Des Oft-, des Halb-Ermunterns zu genießen,
„Sie jedem Kinde gleichfalls mitzutheilen,
„Und legte, leitend, eine Zauberkette
„Um alle kleine Bettchen ſeiner Kinder,
— „Die ihm zu Lieb' entſchliefen und erwachten —
„Das Schloß der Kette aber legt' er unter

„Sein Haupt. Und ſo genoß er zaudernd, ſtumm,
„Der Wonne Mark: den Schlaf; des Todes Traum.
„Und ſieh, die goldne Kette leitete
„Den Traum auch ſtill in jedes Kindes Haupt. —
„Nun nenne mir die Kinder! Auch den Mann,
„Den Stummen! Und den ſtummen Diener nenne!“
— So ſprach zu mir ein Zaubrer in Aegypten.
Und ich, ich ſprach: Der reiche Mann — iſt Gott.
Der ſtumme Diener iſt der Tod. Die Kinder
Nun ſind — wir beide auch! ſind: alle Menſchen,
Sind alle Weſen rings auf allen Sternen.

XXVIII.

Daß Alle Alles wiſſen, jeden Zuſtand
Erkennen, ſelbſt erfahren, ja ihn leben,
Ein jedes Schickſal, Leid und Freuden all
Und jeglichen Gedanken ſelber denken,
Ein jed' Gefühl ſie ſelbſt durchzuckt, ſie anfacht,
So viele Weſen auf der Erde ſind:
Die Erde ſelbſt, die Waſſer und die Winde,
Die Felſen und das Gras, die Frucht, die Blüthe,
Im Meer die Fiſche und die Thier' im Walde,
Die Blumen, Bäume, Vögel und die Menſchen,
Der Proteus noch in dunkler Erdenkammern,
Die Blumen noch im tiefen Meeresgarten …
Und daß ſie dieß Jahrtauſende geweſen,

Und ſtill ſofort Jahrtauſende ſein werden;
Und daß im All die ungezählten Sterne
Mit ihren wunderlichen Creaturen,
Und mit den tauſend wunderlichen Sinnen
Das All nun wußten, lebten, waren, dachten,
Heut rings es wiſſen, leben und erfahren,
Und alle Zeit es ſelber leben werden,
Und Alle ſo ſich ſelbſt am beſten wiſſen —:
Das Allgewußtſein nennſt du Allbewußtſein?
Allwiſſenheit, das Aller Alleswiſſen? —
Das heißt den Diamant in'Staub zerſchmettern!
Die große Sonn' in Sonnenſtaub zerhauchen!
Das große Herz zu Tropfen Blut verwandeln!
Das große Aug' zum Fliegenauge machen!
Der Geiſt des All's kann Alles ſelber ſein,
Und Alles iſt er ſelbſt, ſo wahr nur Er iſt,
Und Er? — Er ſelber ſollt' er nur nicht ſein?
O Schande! Nein: Gott iſt Er ſelber auch!
Nein! Er iſt ganz! nicht neben Jeglichem,
Er iſt auch ganz in allen Einzelnen,
Zugleich in ihnen und in ſich zugleich,
Er weiß uns all', wie wir ihn alle wiſſen,
Und darum iſt er ſo wie wir, iſt: Wir!
Und Wir ſind ſo wie er, nicht: Er!
Ja wir beſtehn aus Ihm, und Er aus Uns,
Des Alles Leben macht ſein Leben aus.

Nun, denk' ich, kennſt du auch die Seligkeit,
Die ſtille, innre, gegenwärtige

Im All, die heut ſchon iſt, und allbereit,
Die aus dem heilgen Leben immer wird,
Das rings da draußen fluthet wie ein Meer!
Denn alle dieſe zauberiſche Schönheit
Der ungezählten Weſen, ſo der Blumen
Und Menſchen, und der Weiber und der Männer
In jeglichem Geſchlecht, was Leben hat . . .
Die Wonne über Tage, alle Tage,
Die Wonne über Nacht, in allen Nächten . . .
Die Freude aller Weſen an ſich ſelber,
An ihrem Herzen, ihrem Schaffen all',
Und an den Andern allen rings hinaus,
Selbſt an den Sternen und der Sternennacht,
Die ungemeſſne Freude aller Kinder
In jeglichem Geſchlecht, was Leben hat,
Das Finden, das Ergreifen, das Beſitzen,
Das Anſchaun, das Erforſchen und Erkennen . . .
Die Liebe, die da jede Bruſt erfüllt,
Der Bräute Liebe, und der Mütter Liebe
Zu ihren Kindern, und der Kinder Liebe,
Die Liebe eines Jeden zu dem All,
Die Hoffnung, die Erinnerung, die Leiden
Und Thränen ſelbſt um das Verlorene,
Das nur wie hinter einem Schleier lebt,
Der Sterbenden erhöhtes Weltgefühl,
Das Lächeln über die Geborenen,
Das Lächeln über eine gute That,
Das Lächeln über einen Frühling nur,
Des Einen nur! — und Alles das in Unzahl!

In wahrem Unmaaß rings umher im All!
Und ohne Wandel in dem Wandel all — —
O wäre das nicht ſchon die Seligkeit
Für Einen Menſchen? Wie, und iſt das nicht
Die Seligkeit des Einen großen Herzens,
Das Alle fühlt, wie du dich ſelber kaum! …
Es iſt die Seligkeit! die Seligkeit
Iſt dir auch ſchon bereit, ſo wie du dich
Den Menſchen wirſt verlieren und vergeſſen,
Wenn Gott nicht Menſch mehr iſt, nein, Du in Gott,
Gott nicht Du-Er mehr iſt, Er-Du in ſich.
Um daß das Leben ſei, iſt Seligkeit,
Um daß die Seligkeit ſei, iſt das Leben!
Im höchſten Sinn nun ſag' ich dir noch einmal:
Nur wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird ſie — zu Seligkeit!
Und: Menſch, um Gottes willen lebe göttlich!
Denn alles Andre iſt es durch und durch

XXIX.

Das ſcheint das Göttlichſte mir von dem Gott:
Die Wendung, die er auch dem Unrecht giebt;
Die Bilder, die er ſchon dem Blinden malt
Und hinſtellt, bis ſich ihm das Aug' eröffnet!

Es wird der Menſch ſogar durch ſeine Fehler
Erſt mit dem ſchönſten wahrſten Lebensglück
Geſegnet, wie und woher er es nie
Gehofft, noch wohl verdient; nicht durch das Fehlen,
Verfehltes, das ihm wirklich Fehler war
Im Sinn — allein im Sinne der Natur
Das Rechte! Rechte! So erkennt es dann
Der Menſch, und nimmt es als ſein Leben auf,
Wie lang verſchmähte, großgewachſne Kinder,
Die er nicht ſein hielt, die doch ſeine waren
Und nun wie Götterbilder um ihn ſtehn.
So lohnet auch ein Gott den Traum des Unrechts,
Daß Eines ſeiner Kinder litt und weinte!

XXX.

Wir ſtreben Vieles. Mancherlei gelingt,
Und Manches ſcheint mißlungen; doch die Welt
Lenkt unſer Wirken alles, leis und ſicher.
Was wir am wenigſten gedacht, erhält
Einſt unſern Namen, wenn das ſcheinbar Beſte
Verlorne Müh' war. Andre leben wir,
Noch Andre denken wir zu ſein; wir ſcheinen
Noch Andre — Andre macht die Zeit aus uns.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Laienbrevier

von

Leopold Schefer.

Zweites Halbjahr.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

I.

Prüfmal der Herzensreiſe, Himmelsklang
Der reinen Bruſt — Aufrichtigkeit! wie kommſt du
In allen Tugenden erſt als die letzte
— Wie zu den Blumen allen erſt die Roſe —
Dem, der nicht wie ein Kind unwandelbar
In ſteter Unſchuld lebte! Und du liebes
Aufrichtiges Gemüth, wie gut du ſein mußt,
Wie kinderfromm zu Kinderoffenheit!
Mit holder Anmuth tragen Kinder ſelber
Ihr irrig Wiſſen, ihre kleinen Fehler,
Ihr ſchädlich Wünſchen auch, ſo treu zur Mutter!
Doch du, o Menſch, wie ſchwer, wie lange ſchwer
Und herb erwirbſt du Offenheit zurück,
Nun daß du deine Fehler einſiehſt, ſchamvoll
Sie dir zuerſt geſtehſt, ſie mühvoll abſtreifſt,
So wie die Schlange ihre Fleckenhaut,
Die langverſcheuchten Genien dir neu
Verflechteſt mit den guten, die dir blieben;
Bis du die Bruſt wie eine Glocke dir
Zum heiligen Geläut des Himmels ſtimmſt,
Und deine Zunge zu der Waage Zunge
Des Rechten, Rechten und Gerechten machſt.
Die Erd' eröffnet ihren reinen Schooß

Selbſt eher nicht, bis ſie mit goldnem Körbchen
Des Krokus, mit den Hyacinthenglocken,
Die ächten Frühlingsduft verläuten — bis ſie
Mit reiner Blumen Angeſicht und Auge
In's reine heil'ge Licht des Tags hervorkommt!
Voll keuſcher Scham ſelbſt vor des Menſchen Blick!
Der Gießer kann ja nicht die Glocke zeigen,
Die in der Form noch kocht und dampft und ſprüht;
Wer mag den Apfel der Granate ſchon
Eröffnen, wenn ſtatt purpurreifer Körner
Er nur voll bittrer grüner Milch noch ſtrotzt?
Wer zeigt ſein ausgeweintes Aug', als bis er
Vor dir verheimlicht es ſich klar getrocknet?
Und erſt — wer kann ſein Herz dich ſchauen laſſen
Als wenn es rein iſt wie der Silberkelch?
O ſchwere laſtende Verſchwiegenheit,
O ſchwere Pein der eitlen falſchen Rede!
— Durch reinen Willen kehrt die Kindſchaft wieder
Wohl dem, der endlich früh am Morgen aufſteht,
Als trüg' er nicht ein Schloß vor ſeinem Munde,
Von böſen Geiſtern aus der alten Nacht;
In deſſen Aug' die heitre Sonne glänzt,
Wie in des Mohns neuöffnes lichtes Haus,
Drin über Nacht kein banggefangnes Bienchen
Geſtorben, drin kein Stäubchen ruht! Sein Herz
Iſt, wie das Roſenherz, erſt werth und fähig,
Den Menſchen und den Göttern ſich zu öffnen.
Aufrichtiger! Dein Werth iſt unermeßlich
Für dich und Menſchen. Du haſt leichtes, ſichres

Gefühl der Bruſt. Wer ſtets ſo ſpricht und lebt,
Wie er im Innern denkt, ſtimmt mit ſich ſelbſt,
Stimmt mit dem Gott, ſtimmt mit dem All umher,
Froh mit dem Guten, gut ſelbſt mit dem Böſen.
Aufrichtiger! Dein Blick iſt frei! Dein Druck
Der Hand belebt! Wem du erſcheinſt, dem iſt
Ein wahrer Menſch, ein Götterbild erſchienen,
Der iſt nicht mehr allein! Dir ſchließen froh ſich
Die ſchönen Menſchenherzen auf. Du hebeſt
Mit deinem Wort die reichſten Seelenſchätze.
Du kannſt vertraun! So glücklich biſt nur Du!
Nie biſt du ſelbſt allein; denn in dir wohnen
Die guten Genien alle, Treu' und Liebe
Und Freud' und Hoffnung, und ſie wohnen ſicher!

II.

Die Nacht iſt himmliſch und ein göttlich Wunder!
Die ſchönſte aber iſt, — die man verſchläft.

* * *

So faſt gering denn achtet die Natur
Ihr Allergrößtes, Allerheiligſtes,
Daß ſie dem Menſchen gütig ſelbſt davor
Die Augen zudrückt, um ſein ſüßes Leben,
Sein Glück, nur ſeinen Traum hervorzubringen
Und endlich drückt ſie ihm ein ſanftes Mal,
Ein letztes Mal die Augen vor ſich zu,

Mit ihrem höchſten Opfer — und verleiht
Ihm einen ſüßern Schlaf, den ſchönen Tod.

* * *

Die Nacht iſt himmliſch und ein göttlich Wunder!
Die ſchönſte aber iſt, — die man verſchläft.

III.

In tiefer Nacht, in zauberiſchem Düſter
Wenn wiederum die alte Sternen-Grotte
Eröffnet ſteht, weit, unabſehlich offen,
Und doch mit ihren Ferne-kleinen Ampeln
Nur ſpärlich, kümmerlich erleuchtet ſcheint,
Als hätte ſie ein armer Mann erleuchtet,
Kaum hell, als wenn ein Kind zur Dämm'rungsſtunde
Sich ſeine kleine Lichtchen angezündet —
Als ob der Knabe auf die glüh'nde Schaufel
Rings ſeinen Schwefelſtaub geſtreut, der nun
Unſäglich ſchön im Dunkeln funkelnd glimmt —
Und wenn die ganze Grotte todtentief
Und todtenhellig ſchweigt, da ſpricht nach langem
Erſtaunen leis mein ſel'ger Geiſt zu mir:
Wie viele tauſend Namen Ein Geſtirn
Umher auf vielen tauſend Sternen hat,
Wie Jemand auf dem Stern Zubenhakrabi
Den Bärenſtern Kalbelekeb benenne?
Und wie Kalbelekeb im Benetnaſch,

Im Rukkabah, im Ras-Althague heiße,
Und wie der Kochab ſich den Markab nenne,
Mit wie viel tauſend Namen, tauſend Zungen
Der Sterne Mund rings weit in weiter Breite
Und all' zugleich den Stern Capella nennt —
(Den Elephanten, der bei Lämmern weidet,
Das Unthier*) aller Sterne auf der Weide) —
Dies Wiſſen fruchtet dir und Menſchen nicht;
Selbſt wie ein Engel klar die Roſe nennt,
Mit ſolchem Namen, der, tief aus Natur
Geſchöpft, zugleich ihr Weſen offenbart,
Das wäre ſchön, doch läßt es ohne Kummer.
Doch ach, wie Gott, wie Gott den Menſchen nennt,
Das wäre wichtig! dieſer Name reizt
Die ganze Seele, die ſo gern ſich frei fühlt,
Groß, dauernd wie das All, urſchön, urrein;
Und voller Unruh, voller Sehnſucht rührt
Sie ſich, ſo wie das Kind in ſeiner Mutter,
Und wie der Wein im Eimer, wenn der Wein blüht.
Auf Zeit der Erde wär' ihr Schickſal herrlich
Entſchieden mit dem einen Wort: Ob Gott
Den Menſchen Sohn nennt? Oder Kind? Ob er
Zu einem Todten, ob von einem Todten,
Ob von dem Tode zu den Menſchen ſpricht,
Wenn wieder in den Himmel kommt ein Menſch —

---

*) Der Stern Capella hat 600 Millionen Stunden im Umkreis, und unſer ganzes Sonnenſyſtem zu den Abſtänden und Bahnen ſeiner Geſtirne überflüſſig Raum in ſeinem Leibe.

Ihn dort noch Du nennt, oder ob er „Ich“ ſagt . . .
Ich war auf Erden! — Und die Hoffnung ſtirbt
Vor Freude, fällt todt nieder mit dem Spruch:
„Gott war auf Erden!“ iſt des Menſchen Name.

IV.

Nun tragen ſich in ihren kleinen Händchen
Die Kinder mit der rothen würzigen
Erdbeere, ihnen köſtlicher als Schätze!
Die Kleidchen duften und die Finger duften
Benetzt vom Roſenblut der reifen Frucht,
Worein des Himmels Säfte ſich verwandelt — .
Als wär' ſie aus der Erd' hervorgeſchlichen!
Der Mund der Kinder duftet, und ſie preiſen
Die Mutter, die ſie aus dem Wald gebracht!
O ſieh die Freude doch ſo leicht nicht an,
Nein, fröhlicher und göttlich freyer noch!
Der Gang der Mutter koſtet eine Reiſe
Der Erde um die Sonne . . . und der Sonne
Viel tauſend Strahlen! . . . die viel tauſend Strahlen
Viel blaues Oel dort aus dem blauen Aether!
Und wenn du Eines Sommers Götterarbeit —
Und Götterglück — und Erd- und Himmels-Koſten
Ermeſſen kannſt und ſtill erwogen haſt,
So ſag' ich dir Erſtauntem leis das Wort:
Die Erdbeer koſtet, was ein Sommer koſtet,
Und was ein Sommer koſtet dieſem All —

Sie iſt ein frohes Werk der ſchweren Müh!
Die Kinder ſind ein ſchweres Werk der Mutter,
Die Mutter iſt ein ſchweres Werk der Erde,
Die Erde iſt ein ſchweres Werk des Meiſters —
Nun freue dich noch einmal! größer! ſchöner!

V.

Als nun der Herr das Weib geſchaffen hatte,
Den Leib vollkommen, ihn mit einer Seele
Von ſeiner eignen reinen keuſchen Seele
Begabt, und harrend ſeitwärts lächelte,
Was in ihr weiter nun geſchehen würde,
Wie eine Roſe aufbricht aus der Knospe —
Da glühten ihre Wangen auf; ſie weinte
Des wunderbaren Leibes ſich bewußt
Im erſten Friſchblick — dieſes Zauberwerkes
Für ſeine Zauberwerke; und ihr ſchien:
Als ſei ſie nur ſolch Werk, mit Schein des Lebens,
Mit langem Haar, mit hellem Licht der Augen
Begabt, begabt zu wandeln — hiehin — dorthin,
Ein klargeahndet Etwas mit den Armen
Hold an die Bruſt zu drücken, nur zu ſein
Was mit ihr, aus ihr Alles werden ſolle —
Da ward ſie ſelber zur Schamhaftigkeit,
Zur holden Scham, zu ihres Leibes Hülle,
Die wie ein unſichtbares Götterkleid
Und ſie unſichtbar machend, himmliſch himmliſch

Zu ihrer Schönheit ward, zu ihrem Weſen!
Und nicht mehr da zu ſein, ſo wähnte ſie
Nun ſelbſt, und zaghaft klopfte doch ihr Herz!
Und da ſie alſo nackend vor ihm ſtand,
Frug ſie der Herr, als ſäh' er ſelbſt ſie nicht:
„Wo biſt du? Weib?" — Da ſank ſie ihm zu Füßen
Und liſpelte: „Hie bin ich!" — Und Er ſprach:
„So bleibe! Seele, die ſich ſelbſt vollendet,
„Wie ich ihr zugetraut, da ich ſie gab.
„Sei für mein Werk: das größte Wunderwerk;
„Sei für das Aug': die Schönheit; für die Liebe:
„Die Liebe; — doch (da ſchüttelt' er ſein Haupt),
„So biſt du mir, ſo biſt du dir noch nichts,
„Und dem, der ſchaut und denkt wie ich. Mir ſei
„Und heiße: „Holde Scham! Schamhaftigkeit!"
„Das ſoll des Weibes Nam' im Himmel ſein;
„Und in der Welt vergiß nicht deinen Namen!
„Nicht um die Welt! . . . ſonſt weint dein alter Vater!"

* * *

Wer nun des Weibes Gottheit: Holde Scham,
Schamhaftigkeit antaſtet, gottlos ſpottend
Belächelt, höhnt, verwünſcht, und fauniſch meint
Das Weib zu fangen, wenn er ſie verſcheucht,
Der hat des Weibes Namen frech zerriſſen,
Und über den weint ſtill der alte Vater.

VI.

Das hieß' dem Gott Erinnerung abſprechen,
Wenn Gott nicht wüßte — daß der Menſch einſt war;
Wenn Gott dereinſt nicht wüßte, daß du einſt
Ein Menſch geweſen, daß er Du geweſen,
Daß Du noch biſt. Vergißt je Gott das Seyn?
Seyn, iſt ja auch Geweſenſeyn, Seynwerden:
Gott iſt das Leben! Alles, was da lebt!
Und was geſtorben iſt, noch iſt er Alles;
Wie könnte Gott vergeſſen, daß er iſt!
Vergiß es du nur auch nicht, liebe Seele!

VII.

Zartſinnig Mitleid! Beſte, Himmliſche
Der Himmliſchen — mit deinem guten Herzen
Was wäreſt du dort im vollkommnen Himmel?
Wo du mitfühlend nichts mitleiden könnteſt,
Nicht eine Thräne trocknen um Geſtorb'ne,
Nicht eine Wehmuth lindern um Verlornes,
Nicht den Verlorenen beſänftigen,
Nicht einen Bangen tröſten, weiſ' ihm rathen,
Nicht einem Armen Hülfe bringen könnteſt!
Im Himmel biſt du nichts den Seligen,
Auf Erden biſt du erſt, und ganz die Göttin!
Du biſt die Liebe auch, die eignere:

In banger Herzensfluth die Glückliche,
Die glücklich Jeden macht, dem du erſcheinſt;
Denn wenn du kommſt, ſieht er den Himmel offen,
Denn du biſt da! ſieht alle Götter nahen,
Er ſieht ſie weinen um den Sterblichen!
Und nun iſt Alles gut — er iſt beklagt!
Du biſt von droben — doch hier wohneſt du!
Hier iſt dir wohl, dem Menſchen wohl durch dich!
— Und ſollte einſt unwandelbares Heil
Dich von dem liebgewordnen Menſchen ſcheiden,
Die Menſchen von dir Liebgewordnen ſcheiden,
Dann reicht der Himmel kaum mit allen Schätzen
Dich Eine, ihre ſchöne Leidgefährtin
Dich, ihre treuſte Freundin zu erſetzen;
Und eine Sehnſucht bliebe — die nach dir!
Du reichſt mir deine Hand? — du weineſt ſchon?
Blickſt mich mit deinen ſchönen Augen an,
Und ſüße Wehmuth ſchwebt um deine Lippen,
Und bang verbirgſt du dich an meiner Bruſt?
Getroſt! — Wir ſcheiden nicht! Noch nicht! Nicht Wir!

VIII.

Du, Menſchenſeele, biſt die Himmliſche!
Und Helfen, Tröſten iſt ein einzig Glück!
Der Menſch iſt reicher als die Götter alle
Um Leid und Klag', um Thränen, um den Tod, —
Ja, neben langer, voller Seligkeit.

Die Erde iſt vollkommen durch die Liebe
Und durch die Liebe iſt der Menſch vollkommen.
Das Leben wird nie anders ſein als heut,
Sonſt wär's nicht ſo! Sonſt ſchüfe Gott nur Eitles!

IX.

Was du im Menſchenkreis auch irgendwo
Und irgendwann erblickſt, das alles iſt
Nur Wille; nicht verſteinter, nein, ins Leben
Und in die Erde eingeführter Wille,
Mit Menſchen- und Naturkraft ausgeführt,
Der ganz geheim inwendigſtark gegolten,
Gewebt; nun ſichtbar, dich erſtaunend trifft:
Doch alſo draußen geltend in Natur
Und als Natur, iſt's immer noch nur: Wille!
Sieh dort die Menſchenhütten nun im Feld!
Die Mauern und die Zinnen in der Stadt!
Sieh dort die alten Thürme und die Tempel,
Und da, der Waſſerleitung graue Bogen,
Sieh auf dem Hügel, dort die Windmühlflügel,
Die ſich im Abendroth ſo ſanft erheben —
Sie ſind nur alter, ſelber, Menſchenwille!
Auch Bräute ſeh' ich gehn, — und junge Frauen,
Nun blaſſe, langſam mit beſchwertem Tritt, —
Und Mütter ſchon, — an ihrer Hand die Kinder
Mit Blumenkränzen, die ſie Jemand bringen:
An ihnen auch geſchah ein Wille nur!

Nun, mein' ich, ſäheſt mit denſelben Augen
Du ein klein wenig nur zur Seite hin —
Und zwiſchen jenen Menſchenthürmen hin —
Erkenneſt in den hingeworfenen
Jetzt ſtillen Bergen, auch noch einen Willen!
Und Eines Willen! und dort in dem Wölkchen
Das leiſe Luft vorüber führt am Himmel,
So ſchnell — als hab' es heut ſo ſpät noch weit,
Gewahrteſt du auch noch denſelben Willen,
Gewahrteſt ihn im Strom, und in der Sonne
Und in den Blumen allen um dich her.
Und wenn du einen Willen in dem allen
Am Himmel, wie auf Erden klar erblickt,
Vielleicht, gewiß — und lieblich wär' es dir, —
Dann fällt der Schleier ſanft von deinen Augen,
Du ſiehſt in einem Willen dieſer Aller
Und jedes Einen: nur des Einen Willen,
Der in dem All inwendig auch ſo leis,
So ſicher will, wie du in deinem Haupt!
Der Erd' und Himmel leicht ſo fortbewegt,
Wie leiſe Luft das leichte Wölkchen dort!

X.

Die Sonn' iſt unter! — und mit Zauberkraft
Noch hält ſie in der Luft den Regenbogen,
Der ohne Säulen ſteht als hält' er tauſend,
Und ſchmückt den Himmel und erfreut die Menſchen.

— Wie leuchtet uns die Kraft der alten Tage?
Umſpannt den Himmel! und beherrſcht die Erde?
Von lange lange ſchon geſunknen Sonnen
Noch ſind wir angeglänzt; von lange ſchon
Entſchwebten Geiſtern ſind wir angerührt;
Und wir auch werden, wenn wir lange ſchon
Entſchwebt, mit Geiſtermacht die Künftigen
Berühren, und das ſein, was „Wir“ geweſen!
Das werden, was als Kraft aus uns entſtiegen!
Der gute Menſch hat einen langen Arm,
Viel länger als „die Hand der Könige,“
Denn dieſes All iſt aller Guten Reich.

XI.

Von vielen Dingen und Begebenheiten
Erſcheint der Anfang ſichtbar — doch er ſcheint nur,
Er iſt's von Keinem! Immer außer uns
Liegt er in tiefer Zeit, in weiter Ferne.
Im All iſt Alles ſtets ſich nah und da.
Noch ſchwebet wirkſam hallend jedes Wort,
Noch ſtreckt ſich wirkſam deutend jede Hand
Der Todten aus der Gruft bis in das Heut,
In's Morgen, in den letzten Tag hinaus.
Vom leichten Wölkchen, ſelbſt vom kurzen Hauch,
Der kräuſelnd ſich verliert — vom kleinſten Gräschen
Liegt Saamenkern, Wuchs, Richtung und Gedeihen
Im ſtillen längſt begrabnen heil'gen Grabe

Der Elemente, im kraftgedrängten All,
Für das auch wiederum das Gräschen lebt,
Das Wölkchen zieht, der Hauch ſich regt und ſtirbt.
So wie in längſt verrauſchten Jahren Stürme
Die Aeſte beugten, alſo ſtehn ſie jetzt
Gleichwie erſtarrt von heil'ger Kraft Gefühl,
Vor göttlichem Gehorſam, und ſo blühn ſie!
Der Dinge Fortgang ſcheint auch frei, bewaltbar,
Aufhebbar ſtets — und reißt uns ſtreng mit fort!
Wie Andre vorgedacht, gethan, wie ſie
Geſinnt geweſen, ſo geſchieht uns heut
Von ihnen, und ſo ſetzen wir ſie fort
Und miſchen unſre Kraft in ihre Kraft.
Es giebt ein unſichtbares aber feſtes
Geflecht, das rings von Geiſterhand gewirkt
Ganz unzerreißbar jedes Haupt umwebt;
Der Menſch iſt auch nur eine Frucht der Zeit,
Des großen Lebensbaumes voller Früchte,
Und Keiner ſchreitet aus dem Geiſt der Welt —
Voll leiſer Wirkung iſt das leiſe All
Und unſer eigen iſt nur — unſer Herz!

XII.

Glaub' ja nicht an Nothwendigkeit und Schickſal,
An Nöthigung vielleicht nur, wenn du ſchwach biſt,
Nicht gut und recht thuſt, nicht Geſammtkraft ehrſt.
Das Schickſal iſt die Spinne in dem Netze,

Das freier Wille aller Menſchen webte
Und aller Weſen, jeder Eigenkraft:
Sie wird aus dieſem Netz, und nicht das Netz
Durch ſie. Doch iſt das gleich; auch ohne Spinne
Verfallen wir in's Netz und kommen um nun...
Und bleiben leben... elend — hochbeglückt.
In dieſem Netze ſchwebt ein Jeder ſtets
Und ſurrt, und wehrt ſich, wer viel Lebenskraft
Und reinen Willen hat, lebt länger drin,
Und ſelbſt der Fromme büßt des Argen Willen,
Zum Zeugniß: Nur die Menſchheit iſt der Menſch!
Von Freiheit wird der Menſch allein bedrückt!
Von Freiheit aber dich bedrückt zu fühlen,
Schämſt du aus Ehrfurcht vor dem Unglück dich,
Indeß, bis Freiheit Aller: Aller Glück iſt.

XIII.

Ob unzerſtörbar ſei dein goldner Ring,
Das prüfſt du weiſe einzig nur am Golde.
Wie kann ein Ring jemals zu Golde werden!
Drum forſche: Kann das Gold zum Ringe werden?
Und iſt der Menſch nicht aus der Luft gegriffen,
So forſche: Kann der Gott zum Menſchen werden?
Kann ſterblich der Unſterbliche erſcheinen?
Und er erſcheint — Du biſt! der Gott wird Menſch.
Und wie das Gold zum Ringe kann gerinnen —
Das iſt des alten Meiſters alte Kunſt,

Sich ſelber zu verwandeln, zu verkleinen
In Splitter ſtiebend wie ein Diamant,
Und großer Diamant aus Splittern werdend,
Sterblich zu ſcheinen, gleich unſterblich bleibend.
Und kann er die Kunſt nicht, was kann er ſonſt?
Was thut er ſonſt — da er ſchon Alles iſt!

XIV.

Die Erde iſt des Menſchen Heimath, iſt
Ihm ſeine Urſtätt; lebten auch, ihm gleich,
Auf andern Sternen, Weſen ganz wie er.
Der Geiſt iſt nicht der Menſch, der Leib iſt nicht
Der Menſch, ſie beide machen ihn erſt aus;
Denn Geiſt iſt alles Andre auch, was lebt,
Der Geiſt im Menſchenleibe iſt der Menſch.
So iſt die Erde ſeine ſchöne Heimath,
Iſt ſeine Werkſtatt für ſein eignes Leben.
Der Geiſt des Himmels lebet auf der Erde,
Der Menſch der Erde lebet noch im Himmel.
Was Eins iſt, das iſt überall ſich gleich,
Und was ſich gleich iſt, das iſt Eins und ganz.
Der Waſſertropfen ſchließt ſich an den Waſſertropfen
Froh, leicht, ſo wie an ſeinen Bruder an;
Zum Meere kommt der Strom, ſo wie
Zu ſeiner Mutter; auf zum Aether ſteigt
Der Thau, ſo wie zu ſeinem alten Vater;
Das Eiſen hält ſich am Magnete feſt,

So wie an ſeinem Aether, und die Schwalbe
Zieht in die Fremde wie in ihre Heimath.
Ja! Sieh' hinaus! Wie fühlt ſich Alles freudig
So ganz daheim, herzinnig-wonniglich!
Die grünen Linden, die da ſäuſelnd duften,
Sie ſind zu Hauſe!... dieſe Roſenbüſche,
Die ſind zu Hauſe!... dieſe jungen Lämmer,
Die ſind zu Hauſe! Nirgend, nirgend ſonſt wo
Sind ſie zu Hauſe! So wie Kinder laufen
In ihres Vaters Garten; und er ruft
Sie leiſe, und ſie eilen wie die Wölkchen!
— Dort auch das Wölkchen iſt nur hier zu Hauſe —
Es iſt ja nur der eine ſelbe Ruf
Des Vaters! iſt der einzige Gehorſam
Der Kinder! iſt die eine große Heimath
Des Vaters und der Kinder aller, aller!
Und in der großen Heimath hat ein jedes
Die kleine Heimath wieder, die vertraute:
Das Neſt! das Haus! den Hain! den Bach! das Meer,
Den Leib, das Haupt, den Aether, die Geſtirne!
Die Muſchel hat die ſchönen goldnen Schalen!
Der ſüße Nußkern hat die braunen Schalen!
Der ſchwarze Apfelkern hat ſeinen Apfel:
Die weiße Welt aus weißem Apfelfleiſch...
Den Purpurhimmel mit den lichten Streifen:
Die würzige, die abendduft'ge Schale,
Und wohnt mit ſeinen Brüdern in dem Kernhaus
So traulich, wie der Menſch in ſeinem Kernhaus,
Dem Leib, der gleich an Stoff iſt mit dem All;

Und Alles lebt im All in ſeinem Kernhaus:
Dem Geiſt, der gleich an Sein iſt mit dem Geiſt
Des All's und jedem Strahl der Geiſterſonne,
Und Gott iſt Gott im Himmel und auf Erden.

XV.

Zur Sonne ſchau' am Morgen, ſchau' am Abend!
Die Sonne kennt dich nicht, ſie ſieht dich nicht,
Und thut dir doch ſo wohl und will dir wohlthun.
Sie wirkt mit ungeheurer Kraft hinaus
Ins Blaue! Thut ſie Gutes nur ins Blaue?
Sie trifft! ſie wächſt in Menſchen und in Blumen
Und Blüthen bis in tiefſten Meeresgrund,
Auch nicht ein Strahl geht irgendwo verloren!
Und mußt Du kennen, wem Du wohlthun ſollſt?
Den Fremden, Fernen weigerſt du die Liebe?
Den ſpätern Menſchen und den ſpätern Blumen?
Und kennſt du wirklich auch den Menſchen ſo,
Der vor dir ſteht? Und wär' er kein Geheimniß,
Er würd' es dir. Denn biſt du ganz erfüllt
Für ihn von Lieb' und Güte, glaube mir,
Dann ſiehſt du ihn nicht, wie die Sonne dich nicht,
Vor himmliſchwarmer Gluth und reinem Licht.
Bedarfſt du ſein nur freudig: daß er ſei!
Die Roſe iſt für ihren Duft ſchon herrlich
Belohnet durch ihr Duften; und die Sonne
Für ihr Erleuchten durch das Licht! Der Menſch

Iſt für das Lieben durch die Liebe reich
Belohnt, der Menſch iſt für das Leben voll
Belohnt durch leben. Lerne das am Himmel!
Und lerne das auf Erden, ſelbſt vom Thun!
Drum unterſcheide Keinen, der da lebt!
Nicht den, der deinen Feind ſich nennt, noch Freund;
Drum unterſcheide Nichts, was lebt: die Frucht nicht
Vom Baume, noch den Hirten von der Heerde,
Das Lamm vom Graſe nicht, das Gras vom Thau,
Den Thau von ſeinem Glanz und Schein. Steh' mitten
Im All der Liebe! lebe, liebe nur!
Zur Sonne ſchau' am Morgen, ſchau' am Abend!

XVI.

Was nicht verdienet, daß die Sonne ſcheint,
Daß Gott das Licht erfunden, und das Auge
So zauberiſch gebaut; was nicht verdienet,
Daß ſich die Erde durch den Himmel rollt,
Daß Gott den Klang erdacht, das Labyrinth
Des Ohrs erkünſtelt, daß der kleine Hammer
Es wie mit Geiſterſchlag der Seele meldet;
Was nicht verdienet, daß das Herz dir ſchlägt —
Daß du ein Menſch biſt, daß ein ſittliches
Gefühl die Welt durchbeizt; was nicht verdienet,
Daß Gott iſt, daß das Meiſterſtück des Meiſters,
Die Hand nur iſt — — dieß Alles, lieber Menſch,
Nun ſieh und höre, thu' und denke nicht!

Viel beſſer iſt es, daß die reine Glocke
Der Seel' in Frieden ſchwebt und ſchweigt, als daß ſie
Sogar ſchon Erdunwürdiges, anſtatt
Dem Gott Erfreuliches, den Himmliſchen
Verkünde. Was nun werth iſt, daß du Menſch biſt —
Daß Gott iſt — Solches ſieh, thu', hör' und denke!
Und kannſt du Aug' und Ohr dir nicht verſchließen,
So ſieh es mit des Gottes Augen an.
So ſieht die Sonne Alles rein und heiter:
Denn Göttliches zu hören und zu ſchauen,
Iſt leicht, das kann und thut und muß ein Kind,
Das Thier des Feldes und der Böſewicht;
Doch göttlich ſchauen, göttlich hören, das
Iſt ſchwer dem Sterblichen! der da vermeint
Zu ſterben — ohne Gott ein Menſch zu ſein!
Doch leicht, wie alles Schwere, iſt es dem,
Der den als Sich erkannt, der in ihm Menſch iſt,
Und nun ſich ſelbſt erkennt, und Selber iſt.

XVII.

Was iſt nun werth, daß Etwas iſt? und Alles?
Daß droben alle Stern' am Himmel wandeln,
Daß du hier auf die Erd' hervorgegangen
Aus unbeſchreiblich tiefen Wundern, ſelbſt
Voll Wunder als ein Menſch? Was iſt es werth? —
Gewiß, unfehlbar das: Daß du ein Menſch biſt,
Und auch das Kleinſte thuſt, was menſchlich iſt;

Daß du die Kinder lehrſt und warneſt, kleideſt;
Daß du die Schritte zu dem Brunnen thuſt
Nach Waſſer; daß du iſſeſt, ſchläfſt, arbeiteſt,
Dich freuſt und leideſt, wie ſich Menſchen freun
Und leiden. Selbſt das Wort in deinem Mund,
Wodurch du einen Bangen liebreich tröſteſt
Zum Leben, ſelbſt der Stock in deiner Hand,
Womit du deine Kinder züchtigeſt,
Iſt werth, daß ein geheiligtes Geſetz ſei,
(Es iſt das Menſchgewordene Geſetz)
Iſt werth, daß Tag und Erd' und Himmel ſei,
(Es iſt die Lebenwordene, die rechte,
Die ächte Welt), iſt werth, daß Freude ſei
Im Himmel — ja, iſt werth, daß Gott ſei, Gott;
Denn alles Guten iſt er Herr und Meiſter,
Des Lebens Vater und das Leben ſelbſt.

XVIII.

Betrachte deine Hand, und ſage mir:
Aus waſer Macht erhebſt du deinen Finger?
Nun wandre in die Wüſte, bet' und faſte
Und forſche, rathe, meine, prüf', erforſche.
Auf alle Kräfte rath', auf alle Wunder,
Auf Willen, deinen Willen, einen Willen.
Doch eher haſt du nicht die heil'ge Macht,
Die Allmacht der Verwandlungen erkannt,
Nicht die Verdoppelung, das Ein' in Zweien,

Das Ein' in Tauſend und als Tauſend, noch
Die Tauſende als Einen, bis du ſagſt:
„Ich ſelber hebe meinen Finger auf.“
„Ich ſelbſt bin ich!“ Das Wort erſchafft den Menſchen,
Erſchafft die Welt. Du biſt; es iſt ein Gott.
Das Wort vertilgt auch die geſchaffne Welt
Und ſpricht vom Sein, von der Natur des Seins,
Vom Daſein als Natur, und von Natur
Als Daſein, Sein und Selbſt, als Ich und Du.
Nun hebe deinen Finger auf und denke:
„Der droben hat hier drunten mich gebildet.“
Dann falte deine Händ' und bet' und danke!
Wer noch nicht danken kann, fühlt ſich noch nicht —
Dank iſt die höchſte Freude, da zu ſein.
Der Bettler dankt — nun iſt Er da und Du!
Und Jemand noch, der freut ſich eben ſtill
Und fließt als Thräne beiden euch vom Auge;
Nichts als die Liebe glaubet an die Liebe,
Und Liebe iſt nur klares Selbſtbewußtſein.
Doch dürft' ein Menſch ſich unterfangen, Gott
Zu nennen, ach, dann nennt' ich ihn beſcheiden:
Urquell jungfräulicher Beſcheidenheit!
Und nun bedeck' ich meine Augen beide
Mit beiden Händen und vergeh' vor Scham.

XIX.

„Bis in der Wunder Tiefe dringt kein Menſch.“
Wie aber, wenn die Tief' in ihn gedrungen!
Wenn er, das All, die Offenbarung iſt. —
„Und welcher Stern hat einzig ganz die Wahrheit?
„Und welcher Menſch?“ — Die Erd' iſt nur ein Stern…
Ein Stern iſt auch ein Wort der langen Rede,
Die aus dem Mund der Gottheit ausgegangen
Und noch geht. Sieh' nur, höre, wie ſie ſpricht!
Du ſiehſt den Hauch — wie weißen Reif — dort ſchweben,
— Milchſtraße nennen ihn die Sterblichen;
Und jede Blume ſagt daſſelbe Wort
So fülleſchwer, ſo leiſe, ſo verſtändlich
Dem Sinne, der an Offenbarung glaubt —
Das Kind nur pflückt ſie — und das Lamm zerpflückt ſie.
Das, was mit allen Dingen übereinſtimmt,
Iſt wahr; doch Wahrheit iſt kein leerer Schein,
Die Wahrheit iſt ein Weſen, kein Gedanke;
So iſt denn Eine Wahrheit nur: das All!
Der Gott! Gott iſt die Wahrheit und iſt wahr;
Doch wahr und wahrhaft ſei auch du. — ſei göttlich;
Unmöglich iſt es: Gott zu reden! alſo
Hat Niemand je „die Wahrheit“ noch geredet.
Du ſtimme mit dem All, dann biſt Du wahr.
Die Wahrheit thun — das hieße Gott erſchaffen.
Die Wahrheit ſehe! höre! fühle! liebe!
Erforſche! — Denn nichts andres iſt das Leben,

Als Gott erforſchen, immer tiefer kennen,
Ihn ſchauen, hören, lieben und empfinden.
„Ich bin ein Mund der Wahrheit“, ſage höchſtens,
„Ich hab' ein Herz, ich habe Geiſt und Inbrunſt
Und jeden Tropfen Blutes für die Wahrheit.“
So ſagſt du recht. Allein „ich bin die Wahrheit,“
Vor dieſem Wort erſchräke ſelber Gott,
Der Urbeſcheidne, der das All erfüllt —
Und ſelbſt doch nur ſo ſtill, ſo leis und heimlich
In eines neugebornen Kindes Bruſt
Eintritt, wie in das Veilchen: Veilchenduft!
Und dann nur wie aus ſeinem Kelche duftet!

XX.

Wer iſt es, der da kommen ſoll, um hier
Die volle Sommerherrlichkeit zu ſchauen?
Gewiß ein Herrſcher aus der Sonne drüben,
Ein König vieler Sterne aus dem Himmel,
Ein Gott mit ſeinem Weib und ſeinen Kindern
Und kunſtverſtändig göttlichem Gefolge —
Um ſolch ein Werk zu würdigen, zu ehren!
Wer will, wer ſoll vielleicht die Erde kaufen,
Daß ſie ſo gar geſchmückt vor Prunke ſtarrt!
Denn welcher Todte aus der Rieſenzeit
Der Erde, welcher Todte von den Helden

Und Menſchen wäre werth, daß ihn die Erde
Entließe aus der Gruft: die Pracht zu ſchaun? —
Der Beſte ſelbſt verdiente keine Stunde
Das ſüße Leben in der Schönheit Fülle
Als Lohn, als Freude auf die Müh' der Thaten!
Denn wie geſchäftig haben Sturm und Winde,
Gleich unermüdlich bruſtgewalt'gen Dienern,
Sich athemlos gefegt am grünen Saal
Der Erde, bis ein jedes alte Blatt
Zu Rande war, in Schlüfte, Fluß und See;
Wie haben Wolken Waſſer hergeſchleppt,
Die tauſend Blumen alle groß zu treiben!
Oft zart geſprengt, daß ja kein Stäubchen wehe!
Wie haben Donnerwolken früh und Abends
Und Nachts mit Duft geräuchert im Gefilde!
Wie haben unſichtbarer Geiſter Hände
So lange Tag für Tag bei Sonnenſchein,
Und Nachts ſogar bei hellem Mondenſchein,
Im Finſtern ſelbſt in ſtillem Nebelſchleier
An jedes Baumes jeden kleinen Zweig
Die grünen Blätter alle aufgehangen!
Und jetzt die gelben Früchte in die Blätter!
Die Berge reich geſchmückt bis an den Gipfel!
Wie haben ſie die Käfer aufgeweckt,
Die muntern Vögel mit den Silberſtimmen
Herbeigerufen, ja herbeigejagt
In dieſe Zaubergärten; haben jetzt
Sogar ein jedes Wölkchen fortgeſchickt
Wie Kinder, daß des Himmels weite Halle

Ganz fleckenlos in Azurklarheit glänze —
Und ſieh, da glänzt er rein in Azurklarheit!
Rein, wie ein Tropfen Waſſer, blinkt die Sonne,
Und Alles ſteht ſo fertig lange Tage! —
Und Niemand kommt dort droben hergeſchifft —
Auf Flügel-Roſſen durch die Luft geritten —
Hier all' die Sommerherrlichkeit zu ſchauen!
Und wir hier alle bleiben nun allein,
Allein mit uns! — Gewiß! Es kommt mehr Niemand!
Und was dort aufſteigt, iſt ein weiß Gewölk, —
Das ſich vermummt in eine große Göttin.
Doch Lüfte weh'n ihr jetzt das ſchöne Haupt
Von ihrer Schulter! — und das Haupt ſchifft hin! —
Die Göttin hin! und löſt ſich auf in Flocken!
Und ſinnend ſchlag' ich meine Augen nieder!
Da ſagt mein ſel'ger Geiſt mir endlich denkend:
„Erwarte keine Götter mehr von droben!
Erwarte keine andern Gäſte mehr!
Längſt ſind ſie alle da! Die Nachtigallen,
Die Roſen und die Lilien, die Nelken,
Die Störche und die Kraniche, die Schwalben,
Die Staare ſelber und die Sommervögel,
Die Felder all' voll zitternd froher Halme,
Die Lande und die Wälder voll Gethier,
Die Meere voll von ſtummen Ungethümen,
Und die Verborgnen erſt! Die Unzählbaren
In jedem Waſſertropfen, jedem Staub!
Der alte Gaſt — nun faſt der Wirth der Erde
Iſt da: der Menſch, und immer kommt er wieder

Als Kind — o ſieh nur, wie ſie froh dort ſpielen,
Wie Alles raſch und wonnevoll ſich freut!
Ihr alle ſeid die wahren Gäſte alle!
Des Meiſters Werke ſelbſt ſind ſeine Gäſte,
Sind ſeine Schauer, ſeine Hörer. Sie,
Sie ſind es, für und durch die er das alles
Gemacht, ſo ſchön gemacht, ſie ſelbſt ſo ſchön!
Ja ſieh' noch mehr! Ja, ſiehe nur das Eine:
Die Werke machen ſeine Werke aus,
Und ſeine Lebenden: ſein ſchönes Leben,
Selbſt ſeine Eigenſchaften, ſeine Seele!
Drum iſt das einzige Verdienſt: das Daſein;
Die größte Weisheit iſt das Leben ſelbſt;
Wer lebt, erfüllt ein göttliches Geſchäft,
Ein himmliſches, mit Götterkunſt, Verſtand
Und Klarheit! und dann recht und ganz erſt, wenn er
Es nicht erforſchen will, nur rein erfüllt.
Sieh' dort die frohe Schwalbenmutter an:
Heut führt ſie ihre Kinder aus. Fünf Kinder
Auf einmal! aus fünf ſtillen kleinen Eiern,
Die nun beſchwingt aus ihrem Neſte fliegen,
Der Mutter und dem Vater nach, die Hallen
Sich zu beſehn, worin ſie aufgewacht.
Nicht leicht-erſtaunt, nicht heimlich nur verwundert —
Ermüdet nur ſchon von dem kurzen Fluge
Nun ſitzen ſie. Die Sonne ſcheint ſie an,
Die Mutter ſingt ſie an; der Vater bringt
Gefangnes Futter, und er äzet ſie,
Und zwitſchert. — Sieh! Das ſind die Gäſte!

Sie quellen aus der Erde, aus dem Aether,
Wie Freudenthränen dir aus deinem Auge!
Denn Freude rührt ein Menſchenherz am meiſten —
Doch ſchau' umher — nicht nur des Menſchen Herz!"

XXI.

Du hörſt in ſtiller Nacht der Schwalbe zu,
Die leis im Neſt zu ihren Jungen ſpricht.
Von mancher Menſchenmutter haſt du ſchon
Verſtanden, was die Schwalbenmutter ſpricht:
„Sei ruhig, liebe Kleine, ich bin bei dir,
Ich ſchütze dich, ich bringe dir ja Nahrung,
Ich bleibe bei dir, liebes Kind, ſei ruhig."
So ſprach die Schwalbe ſchon vor hundert Jahren —
So ſprach die Schwalbe ſchon vor tauſend Jahren —
Du hörſt nicht in der Schwalbe Bruſt hinauf —
Du höreſt in die Seele der Natur!
Du hörſt ein ewig Wort in dieſem Liede,
Du hörſt ein ewig Weib in dieſer Mutter,
Und ſchauernd fühlſt du dich der Großen nahe!
Sie iſt herabgeſtiegen in die Zeiten!
Und ſie umwebt dich, ſie umfängt dich herrlich,
Sie zieht dich an die erſte Bruſt empor,
Du lebſt in ihrer reinen Seligkeit.
Du biſt, o Menſch, nicht eine Inſchrift nur

Am Sarkophage der Natur! nicht nur
Ein halbes Bildwerk! Rund, und frei und eigen
Lebſt du das Leben der Natur. Du biſt ſie
Und ſie iſt du, und dein Werk iſt ihr Werk,
Und dein Gefühl iſt ihr Gefühl und Sein.
Nichts ſprichſt du ihr nach, nein, ſie ſelber ſpricht
In dir, und darfſt doch ſagen: ich, ich ſag' es!
Denn ohne dich wär' ſelbſt die Große nicht,
Wär' nichtig, nichts, und mit ihr biſt du alles.

XXII.

Sich ſelbſt vertheilt, ſich einzeln ausgelegt —
So wie auf einem großen, ſchönen Teppich,
Bunt, tauſendfach voll Thiere und voll Blumen,
Voll lebender, voll ruhig-reger Werke,
Und durch die feſte Werfte doch verbunden, —
Hat ſich Natur! und ſonnet ſich ſofort.
Jedwede ihrer Eigenſchaften macht
Ein andres Weſen aus; — ein andres Weſen —
Und eine andre Welt ſcheint da zu leben.
Des Menſchen ſchöne Eigenthümlichkeit
Iſt nun das Gutſein. Güte unterſcheidet
Ihn von den Bäumen, von den Blumen, ſelbſt
Von allen Thieren, Sonne, Mond und Sternen,
Doch ohne ihn darüber zu erheben,

Daß er ein Beſſres ſei als nur der Stein.
Denn mehr als göttlich kann nicht Etwas ſein;
Und was da iſt, iſt ſelber die Natur,
Und als ſie ſelbſt vollkommen iſt ein Jedes,
Sonſt wär' das All ein tauſendfacher Frevel.
Nun träume, ſchau' den Weltgerichtestag —
Ein Maifeld, wo Ein Herr zu Rechte ſitzt,
Und höre, was die Weſen taubblind ſprechen:
Herr, ich — ich bin ein Dornenſtrauch geweſen,
Mir iſt es wie dem Dornenſtrauch ergangen —
So fordr' ich meinen Lohn mit Recht dafür!
— Und ich, ich bin ein Dromedar geweſen,
Schwer iſt mir's, wie dem Dromedar, ergangen:
So fordr' ich meinen Lohn mit Recht dafür!
— Und ich, ich bin ein ſtummer Hecht geweſen
Und muß fortan mit Engelszungen reden!
— Und ich, ich war gar eine Unke — ſieh —
Und muß ein Gott zum wenigſten nun werden!
Und alle rufen wie ein Chor Wahnſinn'ger:
„Denn eben, welcher ein Geringſter war,
„Der muß zum Lohn dafür ein Höchſter werden!“ —
Auf ſolchen Anſpruch tritt der Menſch herzu:
— Und ich, ich bin ein Menſch geweſen; habe
Geliebt, gelebt, oft glücklich, meiſt unglücklich
Vor Liebe und vor Güte; doch, o Herr,
Die Unke fordert ſchon — ein Gott zu ſein!
Ich bin ein Menſch geweſen und ich hab'
Geliebt — o Herr, wie hab' ich dich geliebt!
— Und ernſt und mahnend ſpricht die ew'ge Liebe:

Wahrhaftig, haſt du? — biſt du? alſo wirklich!
Und habt ihr Alle? War't ihr Alle? Alle! —
Ich habe — und ich war; — was ſoll ich werden?
Als bleiben! Sein! — So bleibt und ſeid in mir.
Dann ſteht er auf vom goldnen Richterſtuhl,
Und Alle haben ſich an ihm beſonnen.

XXIII.

Was ſoll im Traume dir das Fernrohr helfen,
Um, wie des Meeres tiefe Blumengärten,
Dadurch die Traumgeſtalten klar zu ſehen?
Was ſoll das Sprachrohr dir in Schlafes-Wahnſinn,
Um bis zu Minos auf den Thron zu rufen?
Das Hör-Rohr um die Sterne zu verſtehen?
Zu Nichts! — — auch nicht einmal zu wahrem Traum.
Daſſelbe ſollen dir im Sonnenſchein
Des Tages deine dumpfen Traumgeflechte,
Und jene Wahnſinn-Worte für Lebend'ge!
„Du ſollſt nicht zaubern!“ — alſo mußt du's können. —
Du ſollſt nicht zaubern! Denn der große Meiſter
Hat dich ſchon ſo gezaubert, wie du ſein ſollſt!
Dir ſind die holden Erderſcheinungen,
Dein Weib, dein Kind genug ſchon klare Wunder;
Du ſollſt ein Menſch ſein in der Sonne Reich,
Im Haus des Lebens, nicht in ſeiner Werkſtatt.
Das iſt dir Wahnſinn, Schlaf am hellen Tag.

Und ſelbſt die Sonne liſcht indeß dir aus!
Und ſelbſt dein Leib zerfällt indeß zu Staub!
Auch nüchtern kannſt du glauben an den Gott!
Und Trunkne glauben nur an ihren Wein.

XXIV.

Nun ſteigſt du in den Kahn der Nacht, und fährſt
Aus einem Land, das du nie wieder ſiehſt:
Den ſanftverklungnen Tag! Und wunderbar,
Durch einen draufgezognen ſchwarzen Schleier
Nur, wird er in die leichte Luft begraben;
Und doch iſt er ſo ſicher da begraben
So wie der ſchönſte Jüngling in die Erde;
Des Tages bunt Geſpinnſt iſt aufgeweift
Von ſeiner Mutter Sonne, die ihn ſpann,
Auf jenes ſchon ſo volle, ſchwellende
Kokon, die Erde. — Du nun ſchiffeſt weiter
So ſanft, ſo ruhig leis dahingetragen
Durch eine dämmerlichte blaue Grotte
Voll kleiner Ampeln, deren größte nicht
Das leichtbedeckte Augenlid dir blenden
Mit ihrem Gold, Rubin und blaſſem Grün!
Wie Thau des Himmels hängen ſie da droben
Und ſpielen ſanfte Farben, Glanz und Schein.
Und auf der Fülle all' der ſchwebenden,
Der regen Tropfen ruht der Lichterzeugte,

Der weiße Regenbogen*) in der Grotte;
Die Tropfen ſingen nicht — ſie leben ſtill,
Sie wimmeln voll von unſichtbaren Weſen,
Und doch ſo voll wie jeder Tropfen Aether.
Nichts regt ſich in der Grotte, kaum ein Flüſtern,
Und friſches Hauchen! kaum bisweilen fährt
Ein tiefverſchwiegner goldner Strahl dahin
Und ſtreut ſein lieblich Feuer ziehend aus.
So ſchiffſt du lang', unwißbar lange Zeiten,
Durch unerforſchten weiten, weiten Raum.
Indeſſen ſchwimmen, wie von ſel'gen Küſten,
Die wunderneuen Blumen dir entgegen,
Des neuen Landes Zeichen, Purpurſtreifen
Und braunes Gold in zarten Duft verhüllt,
Und offenbar und offenbarer immer!
Die Grotte ſelbſt entzündet ſich gemach,
Vor deinen Augen wunderſam verwandelt!
Sie ſelber wird zum weiten Ausgangsthor!
Sie ſelber wird zum neuen Lande dir!
Und tiefbeſeligt ſchwebeſt du der Küſte
Entgegen; eh' du's dachteſt, liegt ſie da:
Klar, mahnend, morgenroth und morgenſchön
So wie ein Zaubergarten voller Roſen! —
Es iſt des neuen Tages niegeſchautes
Unläugbar-gegenwärtiges Geſtade!
Nun ſteigſt du aus — ganz wie im eignen Hauſe —
In himmliſch-neuer himmelweiter Ferne!

* * *

---

*) Die Milchſtraße.

Die Menſchen aber ſprechen von den Wundern
Der Zauberfahrt durch ſolche Grotte: „geſtern
Ging ich zu Bett, und heute früh erwacht' ich.“ —

XXV.

Das Mittel gegen Unverſöhnlichkeit
Iſt: Fühle nie im Herzen dich beleidigt!
Das iſt ſo leicht, biſt Du ein ächter Menſch,
Ja nur von Frechheit fern und böſem Stolz.
Du ſollſt auch keinem Menſchen je vergeben,
Das Kleinſte nicht; am wenigſten das Größte!
Ein ſtolzer Thor iſt, wer vergeben will.
Du ſcheinſt ja kaum das himmliſche Geſetz,
Das nur dein Feind, dein Mörder über — ſehen.
Und wärſt Du dieß Geſetz — es iſt die Liebe —
Und biſt Du es — wer kränkt je Deine Liebe?
Das Lieben iſt ganz unbeleidigbar!
Es naht als Mitleid, Güte, Troſt und Hülfe!
So wie du in der Wolke, die den Blitz
Geſchleudert, doch die Himmliſche erkennſt,
Erkenne ſo den Göttlichen im Menſchen,
Des Gottes Sein und Weſen, das ihm inwohnt,
Das er doch war, und jetzt noch iſt, und bleibt.
Sieh klar doch: Wer vergeben will, der muß
Beleidigt ſein! Und wer beleidigt iſt, Wer muß

Der ſein? — bedauernswerther, als wer fehlt;
Du ſei nicht Der! ſei nicht der Fehlende;
Sei kein Beleidigter; um Gotteswillen:
Sei kein Vergeber — der vergeben will,
Und der da lebt bei Menſchen von dem Wahne,
Daß er vergebe, und Vergebung ſchaffe
Von irgend Einem — der beleidigt ſei!
Ein liebend Herz wird nimmermehr beleidigt,
Durch Andre nicht, die Menſchen ſind; und durch
Das Alles, was nicht Menſch iſt, noch viel minder;
Er lebt mit ihm in einem ew'gen Frieden.
Die klare liebevolle Seele ſündigt?
Sie ſündigt nicht und nie und nimmermehr!
Nur wo nicht Klarheit iſt und reine Liebe,
Da irrt der Menſch im Nebel der Gefühle,
Im Drang, ein flüchtig nichtig Gut zu ſtehlen;
Und Wem vergiebſt du nun, wenn du vergiebſt?
Sieh, du vergiebſt nur einer armen Seele:
Dem Teufel, würd' ich ſagen, wenn er wäre.
Und Was vergiebſt du nun, wenn du vergiebſt?
Den Schaden und die Schande einer Seele!
Das ſollſt du nicht um alles Gut der Welt;
Und wer, wer biſt du ſelbſt, wenn du vergiebſt?
Der Teufel, würd' ich ſagen, wenn du's ſein willſt:
Nimm nicht Vergebung an — du brauchſt ſie nicht.
Du machſt ihm Schande! Und vergieb Du nicht,
Du frevelſt, thuſt die größte aller Sünden:
Die Sünde gegen Lieb' und Seligkeit
In deiner Bruſt und rings im großen All.

Hört ich von Menſchen wo: „ſie ſind beleidigt“ . . .
„Sind unverſöhnlich gegen Weib und Sohn“ . . .
„Sie haben ihren Feinden nun vergeben“ . . .
So ſpräch ich recht: Sie ſind noch keine Menſchen.
Hört' ich von einem Gott: „er iſt beleidigt . . .
„Iſt unverſöhnlich gegen Weib und Sohn . . .
„Der Gott hat ſeinen Feinden nun vergeben
„Und ſeinen Freunden längſt vergab er allen“ . . .
So iſt er kaum ein Menſch wie Du und ich,
Und wahrlich nimmermehr der Gott der Menſchen:
Die Liebe, die Vernunft und Seligkeit —
Wer würde die ſich trüben durch ſein Grollen?
Du nicht, und ich nicht, und kein wahrer Menſch.
O welcher Wahn hält noch die Menſchen nieder,
Bedrückt ihr Leben und ihr beſſres Herz,
Das edel fühlen möchte gleich dem Gott
Und fühlen ſoll, da Gott in ihnen lebt!
Wer ſich beleidigt fühlt, der rächet eher
Beleidigung wohl, als er ſie vergiebt,
So wie der Knabe den gefangnen Vogel
Nur ſchwer und ungern aus den Händen läßt.
Und darum ſag' ich dir zu deinem Glück
Und zu der Menſchen Glück und Ruh' und Frieden:
„Im Herzen fühle niemals dich beleidigt,
„— Denn deinen Feind, den kannſt du nimmer lieben,
„Denn da erkennſt Du feindlich einen Feind —
„Doch einen Menſchen liebſt Du leicht und herzlich,
„Denn in ihm wohnt des Gottes holder Geiſt,
„Drum ſiehe, kenne keinen Feind — nur Menſchen!

„Und wo dir ſcheint Beleidigung zu nahen,
„Da ruft es laut nur: Hilf hier einem Menſchen
„Zu Duldung, Einſicht, Liebe und Vernunft!
„Und nun ereifre dich — ihm beizuſtehen!“

XXVI.

Als du dir Kartenhäuſer aufgebaut,
Da haſt du nicht gehaucht! mit Kinderandacht,
Mit aller deiner Geiſtesgegenwart
Und müden ſtarren Armen ſie vollendet!
Daß dir der Roſenbaum auch ſicher anwuchs,
Haſt du ihn oft begoſſen, treu gepflegt.
So Alles, was du rings umher erblickeſt,
Durch Sorg' und Fleiß, Beharrlichkeit und Ernſt
Nur iſt ein jedes Einzelne gediehen,
Die ihm die rechten Mittel zugewandt. —
Dein Innres aber ſoll von ſelbſt gedeihen?
Wie eine wilde Pflanze, deine Seele
Und dein Gemüth? Dein Denken und dein Schauen!
Kein Stern, kein Sonnenſtäubchen ſtößt das andre,
Die Berge ſtehen ruhig bei einander,
Die Bäum' im Walde und im Stall die Lämmer;
Doch eher wohnen alle wilden Thiere,
Die Krokodille, Löwen, Rieſenſchlangen,
Die Tiger, Luchſe, Panther und Hyänen,
In Hungerwuth, einträchtiglich beiſammen,
Als die Gedanken dir in deinem Haupt;

Sie zähme! ordne! ſie beherrſche machtvoll!
Sei Herr und Meiſter deiner Bruſt Gefühle,
Dann biſt du Herr erſt deiner Leidenſchaften,
Dann biſt du ſicher deines reinen Glückes.
Sieh! in des Menſchenvolkes großer Heerde
Ja wohnen eben nicht verſchiedne Leiber —
Sie alle wohnen faſt in gleichem Leibe:
Zu Meereswogen aber macht die Menſchheit
Der eigne Geiſt, der jeden anders treibt,
Indeß die Wellen ſelbſt Ein Wind beherrſcht.
Drum haſt du dich zum Menſchen ausgebildet,
Dann haſt Du mehr als Königreiche dir
Erobert, mit des eignen Geiſtes Schätzen,
Mit Macht und Herrſchaft über alle Welt,
Selbſt über Tod und Leben, Sorg' und Schmerz;
Dann haſt du mehr gethan als alle Meiſter
Mit Marmor, Erz, mit Farben und mit Tönen;
Du haſt ein göttlich Werk an dir vollendet
Das lebt! das wandelt! göttlich denkt und fühlt!
Du haſt das All zum Brunnen dir gemacht
Der Schönheit und der Liebe und der Wahrheit!
Und angefüllt mit ſeinen reichen Kräften
Gedeiheſt du zu ſeinem Sohn — dem Menſchen.

XXVII.

Es donnert, göttlich donnert's; rede mehr!
Es blitzt, entzückend blitzt es; blitze mehr!
Kein andrer Hall erſchüttert ſo die Bruſt
Als Donnerhall, der Wolken Kinderſprache.
O ſpräche je der Himmel ſelbſt ein Wort!
Und wenn ich lang' auf Erden eingewohnt,
Mich in dem Menſchenvolke lang vergeſſen,
Und wähn': ich leb' in einer Stadt mit König
Und Bettlern, mit Geſichtern und mit Sprache,
Die mich in einen kleinen armen Kreis gebannt . . .
Da donnert's wieder, und der alte Hall
Der grauen Vorzeit wirft elektriſch mich
Hin an die Erde, — und ich bin daheim,
Daheim in unſrem alten Götterhaus!
Dann ſammeln meine Kinder ſich um mich,
Es blitzt, es kracht! Nun beb' ich vor der Wolke,
Die über unſre Häupter ſchwarz herabhängt —
„Und ſich in einer Wolke Macht zu fühlen!
„In Macht von Dünſten, die der Wind verweht,
„Wie elend!" — Elend? Sprachſt du ſelbſt das Wort
Verächtlich, und verachteſt du auch thörig
Das ganz anſtaunbar Unentſchleierte . . .
Den Schleier! — Höre nicht des Thoren Wort,
O Herr! O Herr und Meiſter, ſie verachten
Dein Kleid, dein flammend Kleid verachten ſie,
Das ſelberlebende, weil du's berührſt,

Weil's dich berührt, von deiner Kraft geladen!
Das nun verachten ſie — die Bilder drauf!
— Göttlich, wie ſie ſind, alle deine Geiſter,
So Vieles ſie dir je auch nachgeſchaffen
Und nachgebildet: Bilder und Gedanken,
Der Menſch den Menſchen ſelbſt, und Menſchliches
So viel, und ausgeführt, was du entworfen —
So hat doch Keiner, auch der Göttlichſte,
Dir nur ein Sandkorn je wo nachgeſchaffen!
Nicht Einer wird dir einen Waſſertropfen
Nachſchaffen, nicht ein wenig leichte Luft
Zu einer Mücke Athemzug, auch das nicht!
Geſchweige jene ſtrotzend vollen Adern
Von Blut, drin jeder Tropfen ein Geſtirn,
Ein Licht, ein Leuchter iſt! geſchweige erſt
Den Rieſenleib, ganz! den Thermitenbau
Des Aethermeers! die goldne Rieſenmuſchel
Voll waſſerheller Perlen! — Ach, dein Haus,
Das Schneckenhaus aus ihrem eignen Saft,
Dein durch dich ſelber dargeſtelltes Bildniß,
Dein Eigenthum, ja deine Eigenſchaft —
Das nun verachten ſie, die Bilder drauf:
Dein Kleid, das unverweslich-unzerſtörbar
Dich ſchön umgiebt, verbirgt, verräth, enthält,
So wie der Menſchenleib den Menſchen bildet,
Der Menſch nur iſt, ſo lang' er leibt: den Leib hat —
Das Fleiſch, die Fleiſchwerdung der ew'gen Liebe,
Ja das verachten ſie, o Herr und Meiſter!
Und wäre dieſes unerforſchte Weſen

Dein Leib, ach, hätteſt du auch einen Leib,
Und wär' er göttlicher noch als dein Geiſt —
Dann ſchiede ſich ihr kleines Denken raſch
Von dir auf immer, weil ſie einen Leib
Am Geiſte tragen, der zu Aſche fällt!

XXVIII.

Gut-ſein iſt weiter nichts als bloßes Sein,
Und alles andre Sein iſt Werden nur,
Verirren von dem Sein und Untergang.
Nicht ſtolz ſei du, o Guter, denn du biſt blos,
Und wie die Roſe plötzlich aufblühn kann,
So kann ein jeder Werdende gleich ſein.

XXIX.

Wenn du zum bloßen Arzt die Worte wageſt:
„Ach, thu' doch ja auch Alles, was du kannſt,
„An dieſem Leidenden, errette ihn!
„Verſäume Nichts! Sei ja nicht träg' zu kommen!
„Des Apothekers Werkſtatt iſt doch gut?
„Sie hat doch Alles? und nicht trunkne Diener?
„Vergreif' dich nicht wohl gar in deinen Mitteln!
„Die Arzenei, die du verordneſt, Beſter,
„Die wird ihm doch nicht ſchaden! Wirklich nicht? — “
Dann wird der Arzt mit Recht dir grob begegnen!

Und willſt du Gott mit ſolchen Worten bitten?
Und thuſt du's, glaubſt du dann an einen Gott?
Wer Gott glaubt, ehrt ihn hoffend, betet — ſchweigend!
Es iſt nur ein Gebet — : ein frommer Sinn.
Und ſieh, ein frommer Sinn iſt göttlich froh,
Des Gottes froh und ſeiner Göttlichkeit.
So weiſ't den Menſchen Alles auf die Freude!
Die Freude aber iſt das ſchwerſte Werk
Des Menſchen, und das ernſteſte zugleich.
Du nenne Leichtſinn, Luſt, Vergeſſenheit,
Nicht Freude! Die ſo laut ſind, werden bald
Still weinen. Wahrer Freude Mutter iſt
Beſonnenheit — das Götteraug' im Menſchen —
Die Alles klar ſchaut, alles Klare liebt.

XXX.

Du haſt mich hier herausgeſandt, o Vater,
Und hier nun ſteh' ich unter deinen Wolken,
Dort deinem ſchönen Himmel gegenüber,
Mild angeblitzt von deiner großen Sonne,
Recht mitten drin in deinen Wundern allen
Auf deiner feierlich geſchmückten Erde!
Jeglich Geheimniß deiner Künſtlerſeele,
All' die verborgen-offenbare Schönheit
Der großen und der kleinen Götterwerke,
Die du mit Inbrunſt, heißer Liebe voll
Gebildet, ſchließet mir mein Auge auf,

Mein Ohr, mein Geiſt von deinem hohen Geiſte!
Und Seligkeit-berauſcht noch faß' ich kaum,
Daß du biſt, daß ich bin, und wie beglückt!
Daß ich dich fühle in der warmen Bruſt,
Daß ich dich liebe in der vollen Seele,
Daß ich ein Menſch bin, noch vor dir, und hier
Wie hochgeſtellt — rings über deine Kinder,
Die kleinen Blumen mit dem Funken Thau
Im Auge — mehr als Wolken, Fels und Fluß,
Mehr als die Sonne dort im himmliſch Blauen
Durch deine Klarheit in der Menſchenſtirn,
Durch die Gefühleflammengluth aus deiner,
Durch die Gedankenwonnefluth aus deiner!
Und was haſt du mir Alles zugetheilt!
Mir Alles anvertraut, daß leis mir ſchaudert,
Die Göttergaben in der Menſchenhand!
Du haſt mir Macht gegeben über Geiſter,
Die mir zu dienen angewieſen ſind —
Gewalt, ſelbſt über deine beſten Kinder;
Nicht nur die Roſe, die ich brechen kann,
Nicht nur die Blumen, d'rauf ich wandeln mag —
Ich kann den Menſchen, wenn ich will und möchte,
Zerſtören, fort von dieſer Erde ſchicken!
Ich kann die Seele, die mich liebet, kränken,
Daß ſie die ſchöne himmliſche Geſtalt
Durch Gram inwendig leis zu Staub verwandelt
Und weinend heim an deine Bruſt ſich rettet;
Selbſt ganze Städte kann ich mit der Fackel
Von deines heilg'en Feuers Gluth vertilgen.

Vergiften ihre Kinder aus dem Brunnen,
Und Niemand wehrt mir — Niemand wüßt' es ja
Als ich und du! Ich kann mich ſelbſt mir opfern
Und deine Hallen ſprengen vor der Zeit!
Und du, du mußt, ob auch mit Widerwillen,
Du mußt das Grab mir öffnen und die Hallen
Der Todten, aller Seligkeiten voll,
Und noch den Becher der Unſterblichen
Mir reichen — auch mit abgewandtem Antlitz!
Doch ich vergeh', vergeh' vor dem Gedanken,
Daß du dein Antlitz je mir wenden könnteſt!
O neige dich zu mir! das himmliſchſchöne
Das reine Antlitz neige ſtets zu mir:
Und was auf Erden, was bei Menſchen dir
Sich gleicht — vergieb, vergieb das blinde Wort —
Was dir von fern nur ähnelt wie dein Schatten,
Das will ich ehren! lieben ſo wie dich:
Sei du es in Geſtalt der Kinder nun,
Sei du es in Geſtalt der ſchönen Jungfrau,
Sei du es in Geſtalt des Silbergreiſes,
Sei du es in Geſtalt des blinden Bettlers,
Ja ſei es in Geſtalt der Schwalbenmutter,
Die ihre Jungen flügg' im Neſte füttert,
Sei du es in Geſtalt der Lerche droben,
Der bunten Taube, die mit Aemſigkeit
Sich goldne Körner pickt, ſelbſt nicht mein Schatten
Soll ſie von ihrem ſtillen Werk verſcheuchen!
Sei du es in Geſtalt der eignen Kinder —
Ich will ſie auf den Händen tragen, koſtbar

Als hält' ich dich, ſo klein, ſo hold, ſo eigen!
Sei du es in Geſtalt des Regenſtromes,
Der aus den Wolken ab zur Erde perlt,
Wenn hoch du donnerſt, roſigleuchtend blitzeſt —
Ich will dem heil'gen Waſſer aus den Wolken
Ein Gräbchen ſchaufeln, daß es munter rinne,
Wo du es hingeſandt! — Ja, das auch höre:
Sei du's in meiner eigenen Geſtalt,
Sei du's in meinem Geiſt und meinem Denken —
Ich will mich ſelber ehren, meinen Leib
So ehren als Gebild von heil'gem Staube,
Von heiligem Gebein aus deinem Urſtoff,
Und meinen Geiſt wie Licht von deinem Urlicht,
Daß dich zu ehren meine Ehre ſei,
Daß mich zu freuen deine Freude ſei,
Daß dein zu ſein mir ewig Leben ſei!

XXXI.

„— Wie ſchwer du mußt dein Herz gebildet haben,
Um Alles gleich und ruhig anzuſchauen,
Um mit dem Bettler ſtets ſo ehrerbietig
Zu ſprechen, als gelaſſen mit dem Kaiſer,
Mit Freuden Jeden, der da kommt, zu grüßen,
Als der gekommen aus dem blauen Himmel,
Von Keinem, wenn er ging, ein Wörtchen Böſes
Je nachzuſprechen, nicht einmal zu denken,
Nein, gern ihm Segen wünſchend im Pallaſte

Des großen Gottes, dahinein er ſchied!
Das Allerſchwerſte aber ſcheint mir dieſes:
Daß du, ſo offen wie vor einem Kinde,
So offen wie ein Kind auch vor dir ſelbſt
Jedweden Wunſch und jeglichen Gedanken
Und jedes Werk — entdeckeſt und vertraueſt
Nicht — nein, nur ſagſt, mittheileſt; ohne Schande,
Unrecht, Gefahr, Schamröthe für die Menſchen
Noch auch für dich; wohlklingend, wohl auch ſtimmend
Wie eine Lerchenſtimme zu dem Frühling,
Wie eine Glocke in's Geläut des All's.
Und willſt du mir nicht dein Geheimniß ſagen?
Du ſiehſt den Menſchen in dem Menſchen, ſieheſt
Den Menſchen in dem All, das All im Menſchen;
Dir lebt nur die Natur; und kindiſches
Geflecht aus alter Zeit des Selbſtverkennens,
Geſpinnſt von Thoren-Ehre — Vorzug — Vorrecht —
Vormacht — Vorwerth und aller Mummenſchanz,
Das Alles iſt dir nicht da, dir vergram't,
Zerfloſſen zu Geſpenſtern, ehrlos dir,
Dies nur zu denken, zürnet deine Stirn;
Du ſiehſt den Menſchen nackend, jeden nackend
In ſeiner ganzen angebornen Schönheit,
In ſeinem erſten, ſeinem letzten Werth;
Und Alles, was er könnte, was er ſollte
Kraft ſeines Geiſtes, ſeines Herzens ſein,
Das legſt du ihm, gerecht im Geiſte, zu:
Und hat er, iſt er all' das Hohe nicht,
Errötheſt du vor Schuld der Welt, und Mitleid

Erhöht dir erſt zur Gluth die Ehrerbietung.
Wer könnte vor der Sonne — eine Farbe
Verbergen? Wer erſt vor dem Denkenden,
Dem Denker in dem Aether und im Menſchen
Nur einen Fluggedanken bergen wollen? —“
An Gott gedenken bildet dich zum Menſchen.

Auguſt.

4*

I.

Die Weltgeſchichte, dieſes All's Geſchichte
Schreibt Niemand; der es lebt, der hat nicht Zeit,
Der kommt vor Leben niemals zur Geſchichte;
Der fände Keinen auch, dem er ſie ſchriebe,
Der ihn verſtünde, ſeines Werks Anlage,
Ausführung, Führung, herrliches Gelingen;
Und was er ſelbſt gethan hat, weiß er ſelbſt,
Ihm ſonnenklar und immergleich vor Augen;
Denn immer, immer thut er nur daſſelbe:
Sich ſelbſt! —: die immergleiche höchſte Liebe
Mit immergleicher höchſter Wonnekraft.
Sich Selbſt ſelbſt leben, Niemand kann's als Gott —
Und Gott hat nicht Geſchichte, nicht das All;
Und ſonderbar erhaben wären Zettel,
Berichte von der großen Sternenflotte:
„Die Sterne wandeln richtig ihre Bahn;
„Da iſt nicht einer, der die heil'ge Pflicht
„Nicht freudig, ſtürmiſch liebevoll erfüllte,
„Und auch nicht einer! Von der großen Flotte
„Wankt nicht ein Schiff — kein Wimpel iſt verloren,
„Kein Steuer iſt gebrochen — Alles dauert,
„Kein Waſſertropfen iſt uns noch verdorben,
„Kein Stäubchen Erde iſt uns noch verweſet,
„Noch friſch iſt jeder Athemzug des Aethers,

„Die blaue tiefe Fluth iſt ohne Fährde,
„Wir alle ſegeln auf dem ſtillen Meer'
„In Ruh' und Frieden, freudejauchzend, heimlich,
„Wie in die Stille hier hinaus verzaubert!
„Nur Einigen erſcheint das ſonderbar:
„Sie rathen, rathen — ohne zu errathen:
„Daß wir ein großes ſchwarzes Leichentuch
„Auf allen Sternen rings als Flagge führen
„Und ſind doch all' geſund!"
„Geſundheit wünſchend
„Verbleiben wir bei vorigem Bericht."

„Postscript" —: „Der Wind iſt friſch. Die Nacht iſt ſchön,
„Wenn wir uns all' im Breiten ſchiffen ſehn,
„Ein jedes ſtill ſein Licht auf ſeiner Bruſt!
„Und tauſend Lichter ſpiegelnd in der See!
„Doch feſt verſiegelt liegen die Befehle,
„Die unſrer Sendung Ziel und Zweck enthalten.
„Geduldig aufmerkſam erwarten wir
„Die Zeichen auf der Fahrt: ſie zu erbrechen!
„Und Anker auszuwerfen und zu landen!
„Doch immer, immer noch erſcheint kein Ufer,
„Kein Vogel zieht — es ſchwimmt kein grüner Zweig."
So kläng' es Morgens, klänge ſo am Abend
Von anderen Jahrtauſenden — und wieder
Am Morgen von dem ſchönen Tage langer
Jahrtauſende! — Dem Größten fehlt Geſchichte;
Das Kleine iſt Geſchichte — und iſt klein!

II.

„Das Teſtament ſagt: — „Jeſus ſprach: Ihr wiſſet,
„Die Fürſten, dieſe weltlichen, ſie herrſchen,
„Die Oberherren haben nur Gewalt —
„So ſoll es nicht ſein unter euch! Nein, ſondern,
„So Jemand unter euch gewaltig ſein will,
„Der ſei nur euer Diener.“ — Darf ein Menſch
Nun fragen, ſtark auf ſolches Wort geſtützt:
„Seid ihr noch Heiden? Seid ihr weltlich — heidniſch?
„Gewiß nicht? Seid ihr Chriſten?“ — Seid es denn!
Das „unter euch“ ſchreit jeden Menſchen an!

* * *

„Wenn Jemand einen Backenſtreich dir giebt,
„So halt' ihm auch den andern Backen hin.“
Das Wort iſt jeglichem Empfänger wohl
Geſagt; jedoch zur Scham und Beſſerung
Erſt dem recht, der da Backenſtreiche giebt!
Des Einen Unthat hebt der Andern Milde
Nicht auf; doch Milde Dieſer, Andrer Unthat:
Und ſicher: wenn ſie ſelbſt die Milden ſind.

III.

Der Koran ſagt: „Gott will, daß ſein Geſetz
Den Menſchen leicht ſei, denn der Menſch iſt ſchwach.“
Du aber, höre und erkenne wohl:
Iſt Gold ſich ſelber ſchwer? Iſt ſich die Feder
Vom Falken leicht? Sie iſt ſich ſelber blos.
Das göttliche Geſetz iſt dein Geſetz,
Sonſt könnt' es dein Geſetz nicht ſein. Sei du!
Empfinde dich als dein Geſetz, ſo lebſt du
Leicht, wie der Adler durch die Lüfte fliegt.

IV.

Du ſtrafſt an Kindern Kinderfehler nicht:
Die Haſt, das Laufen, Fallen, Lachen, Weinen,
Zerbrechen, Ueberluſt an Niegenoß'nem,
Den langen Schlaf, die Unvorſichtigkeit —
Denn ſolche Fehler bringt die Kindheit mit ſich,
Und ſolche Fehler wachſen Kinder aus;
So Tag für Tag verlieren ſie ſich leis
Wie Fliegen und wie andres Herbſtgewürm
Auf Nimmerwiederkehren. — Auf die Menſchheit,
Auf dieſes ſchon Jahrtauſende gekränkte,
Das arme kranke Kind nun willſt du zürnen,
Weil dieſes noch in ſeinen Leiden allen
Nicht alle ſeine Fehler abgelegt?
Nur Kinderfehler kann die Menſchheit machen,

— Denn immerjung erſcheint ſie als die Kinder —
Und ſolche Fehler bringt die Kindheit mit ſich.
Und ſolche Fehler wachſen Kinder aus;
So Tag für Tag verlieren ſie ſich leis
Wie Fliegen und wie andres Herbſtgewürm
Auf Nimmerwiederkehren. — Willſt du Strafe
Und Härte, Haß, Mißtrauen, Wuth, ja Rache
Zu deiner eignen Strafe da nun brauchen,
— Die Höllengeiſter gegen Himmliſche
Aufrufen, ſtatt nur Einen guten Engel —
Wo blos Geduld, ein Wink ſchon, reichlich langt!
Denn beſſer iſt kein Weſen als der Menſch!
Der Menſchen beſter aber iſt der Vater.

V.

Der Gott im Sterblichen, der Gott im Kleinen,
Der Menſch mit Tag und Nacht, mit Herbſt und Frühling,
Mit Jugend und mit Alter und mit Tod,
Mit wandelnden Gefühlen und Gedanken,
Der Menſch mit Sittlichkeit nur hat Geſchichte,
Er wird Geſchichte, wird ein ſtummes Wort
In des Geſchlechtes unverdroßner Rede;
Jedwede ſchöne That iſt aus, vollendet
In ſich, und ſchön vollendet ſie den Menſchen:
— Der Himmel ſelbſt kann darauf nicht mehr folgen —
Der Menſch vollendet, denn ſein Leben endet:
— Der Himmel ſelbſt kann darauf nicht mehr folgen —

Das Leben endet täglich, ſtündlich, endet
Stets augenblicklich mit dem wechſelnden
Gefühl, dem neuen kommenden Gedanken,
Dem klaren Schauen und dem beſſern Wiſſen.
Denn ſieh', der Menſch lebt ſelber nicht Sich Selbſt,
Er lebt ein Andres; und ein Andrer lebt
In ihm, aus ihm, durch ihn — wie durch den Schleier
Sich eine Hand zur Erde niederſtreckt:
Ihn bringt, ihm bringt; ihm nimmt, ihn nimmt,
Und Alles draußen um ihn nimmt und bringt.
So wird der Menſch den Menſchen zur Geſchichte,
Die ſelbſt Geſchichte werden, weil ſie wandelnd
Das Kleine ſind, das Kleine ſtets vollenden,
Und fertig ſind, ſo wie ſie nur begonnen —
Die Hand gerührt, die Lippen nur bewegt,
Kindfroh des kleinen Lebens in dem großen.
So hält ein Knabe wohl der Roſſe Zügel
Und glaubet ſeinen Vater ſtolz zu fahren —
Indem er hinter ihm die Zügel hält,
Dem Kind' unmerklich — daß es fröhlich fahre!

* * *

Die Sonne hat ſehr Recht, den Tag zu läugnen!
Jemehr du Tage nennſt, jemehr ſie läugnet,
Des Leuchtens und des Lichts ſich nur bewußt!
Du läugneſt Weltgeſchichte? — Nicht mit Unrecht;
Denn nur das Menſchenherz hat ſtets gelebt,
Das unverwandelbare, immer gleiche,
Nur kurz bethörte oder irrende;
Nur Thorheit, Irrthum alſo iſt Geſchichte!

Denn iſt, was je geſchah, nun wohl Geſchichte
Des Menſchenherzens! Jene Frevel alle
Und jenes Morden, jenes grauſe Wüthen
Der Goldbegehrer und der Landbegehrer,
Sind das die Thaten, die der Menſch gethan?
Unmenſchen nur, und einzelne Verbrecher,
Zuſammenhanglos ſtets in Zeit und Raum;
Nur eine Reihe Unſinn heißt Geſchichte.
Ganz Andres hat das Menſchenherz — das Volk
Gedacht, gethan, gelebt in ſeiner Fülle,
In aller Stille reich in ſeinem Kreiſe. —
Was uns bewahrt und aufgezeichnet ward,
Das wäre eines Raſenden Geſchichte!
Ach, nicht Geſchichte; denn es iſt kein Ganzes,
Iſt keine Folge — all der ganze Kram
Iſt nur der Auswurf, Spreu der großen Ernte
— Von der die ſchweren Körner ſtill ſich häuften —
Die Ueberbleibſel von dem Göttermahl,
Zerbrochne Scherben, abgeriſſne Worte
Der Trunknen und der Zornigen Getöſe,
Der ſtete Sieg der immergleichen Guten,
Die, wenn ſie litten, wenn ſie hülflos ſtarben,
Stets gleich das ewig alte Gute thaten,
Die alle vor und nach der eitlen Störung
Sich ruhig an des Lebens Tiſch geſetzt,
Ihr Herz genoſſen und die gleichen Gaben.

Drum hüte dich, o Menſch, daß du und keiner
Der Deinen je Geſchichte wird, ein Wort nur!

Dann wart ihr glücklich, denn ihr waret Menſchen.
„Den Argen mußt du eiſern widerſtehen;“
Doch macht das glücklich? frage doch die Welt!
Und fragſt du: Wann wird Tück' und Grimm verſchwinden?
Der Edle mit dem Schlechten, gute Seele.
Nun nenne, was geſchieht, denn noch: Geſchichte.

VI.

O Morgenröthe! ſchöne heil'ge Gluth,
Urſtille goldne Fluth des Wolkenmeeres,
Die Thal und Berg und Himmel überſtrömt,
In jede Hütte dringt, ſie hell mit Purpur
Umlodert, jeden kleinen Raum der Wohnung
Mit Glanz bis oben an die Decke füllt,
Die leis Erwachenden und jedes Kind
In ſeiner Wiege lieblich überſchwemmt,
Daß ſie ſo zauberiſch, ſo ſchön geſchmückt
In zartem, zartem Himmels-Roſenſchleier
Sich göttlich wieder auf den Göttertag
Erſcheinen; daß die ſchwere Axt, das Grabſcheit,
Das ſtumme Werkzeug und des Tags Geräth,
Womit die Menſchen ſich das Leben friſten,
Neu himmliſch, leicht und freudig ihnen däuchten,
Wenn ſie ſo hold als ihres Lebens Freunde,
Von einem und demſelben Himmelsſchein
Begoſſen, wie auf geſtern friſch erquickt,
Beſcheiden willig in dem Winkel ſtehn!

O Morgenröthe! Unausſprechlich Kommen
Des Unausſprechlichen: des neuen Tages;
Du biſt kein Meteor, das einmal aufblitzt,
Am Himmel hinfährt und vergeht in Donner!
Erſcheinung biſt du nicht! Du biſt unſterblich,
Wie Sonn' und Mond und andre Göttliche!
Obſchon an jedem Morgen ſterbend, biſt du
An jedem Morgen wieder ſchöner da,
Und ſchmückſt den Himmel wieder anders ſchön,
Und anders himmliſch — machſt das Meer dem Schiffer
Und dem Delphin zu vollem Purpurſchwall;
Du machſt der Möwe ihre Flügel golden,
Dem Nautilus die kleinen Segel golden,
Der Lerche Flügel in der Luft zu Flammen,
Daß ſich die junge Lerche nicht getraut,
In ſolchen Wolkenbrand hinaufzuſchwingen!
Im ſchönen großen reichen Saal der Erde,
Voll alt' und neuer Wunder aus dem All,
Bleibſt du die freundlichſte der Koſtbarkeiten,
So für und für, ſo lange Wandrer kommen,
So lang der Himmel und die Erde bleibt!
Zu feuerſpei'nden Bergen reiſt der Menſch,
Zum Donner und zum Staub des Waſſerfalls,
Und wohl belohnt dünkt ihm die kleine Reiſe.
Die Reiſe aber in das Morgenroth,
Die Reiſe auf die Warte dieſer Erde,
Wo du aus Feuer-Funken thauen ſiehſt,
Wo dein Gebild zum funkelnden Rubin wird,
Wo weiße Roſen funkelnder Rubin ſind,

Worin der Blüthenſchnee zu Golde wird,
Zu Gold die Thürme und der Menſchen Werke,
Worin die Seele dir zur Hoffnung wird,
Die Hoffnung zum herzinnigſten Entzücken —
Die ſchöne Wallfahrt, ſchöne Morgenröthe,
Belohnſt du ſelbſt dem fernen Geiſt des All's,
Der, um dich wenig Morgen anzuſchauen,
Sich gern als Kind geboren werden läſſet,
Als Greis begraben; ruht er immer wieder
In deinem Purpur doch, in deinem Golde!
Ach Morgenröthe — über Kindergräbern
Und lieben Todten — alten heil'gen Mahlen,
Da biſt du erſt die Herzerſchütternde!
Die Unbegreifliche, ach mir auch, mir.

VII.

Gehorſam ſollſt du nur dem Gotte ſein,
Und dem, der Göttliches von dir verlangt,
Das Rechte und das Gute überall.
Gehorſam ſei mit Heiterkeit und Freude!
Dem Leben und dem Tod! dem Glück und Unglück!
Gehorſam ſoll dich ja nur glücklich machen:
Und durch das Gute, das du dann befolgſt,
Thut er es auch! Doch biſt du nun gehorſam,
So biſt du löblich; aber biſt du es
Mit Unzufriedenheit, mit Thränen ſelbſt,
Haſt du dir dann des Guten Frucht gepflückt? —

Du biſt nur mühſam auf den Baum geſtiegen,
Und biſt herabgefallen in die Dornen!
Nichts wonniger, dem Stolzeſten der Menſchen
Selbſt, als Gehorſam! ja der blindeſte,
Der unbedenklich unbedachteſte,
Ausruhende auf fremder Göttlichkeit,
Auf gleichen feſten heiligen Geſetzen,
Die unſichtbar gegeben ſichtbar walten,
Dem Guten ganz unfehlbar Leben bringen,
Dem Böſen ganz unfehlbar Untergang.
Nun, — Eine Wonne giebt es ſchon dem Menſchen:
Gehorſam gegen die Natur! die ſtets
Beſteht, die ſelber ihr Geſetz bewahrt
Mit mehr als eiſerner Beharrlichkeit,
Mit unverbrüchlich treuem ſtillem Weſen,
Und ſelber ſelig ſcheint, auf ſich beruhend,
Wie eine fromme Hirtin hingeſtreckt
In grüne Trift, indeß die Heerde weidet,
Von keinem Feind in weitem Kreis bedroht.
So ruhe auch, o Menſch! Iſt das ſo bitter,
Die Zweifel und das Forſchen und die Unruh
In göttlich heitres Zutraun aufzulöſen!
An dieſen ewig heitren Tag zu glauben!
Nicht ſcheu wo Donner ahnden, nicht ſie hören,
Bis wirklich wo ein Wölkchen aufgeſtiegen.
Doch ſieh nur hin — kein Wölkchen wird je kommen!
Zu dieſem blauen Himmel wird herein
Kein Rieſe ſchreiten! nie mit fremder Stimme
Ein fremd Geſetz ausrufen dieſem All!

Und dies ſein altes freudiges Geſetz
Vermagſt du heut zu glauben, heut zu faſſen!
Magſt dieſen Augenblick dich ihm vermählen
Und überſchüttet werden ganz mit Schätzen,
Mit Ruhe, Sicherheit, Genuß und Freude,
Mit Kinderſchlaf, mit kinderfrohem Wachen,
Vor Allem doch — : mit Arbeit an dem Werk,
Das ganz unfehlbar himmliſchſchön gelingt!
Das du erweiterſt — : wenn du dich vollendeſt.
Leicht iſt, dem Göttlichen gehorſam ſein!
Mit Göttern in die Schlacht, zum Sieg zu eilen,
Rings Götter um und neben ſich zu fühlen,
Und wenn du, wenn du fallen ſollteſt, ſiegen
Noch, und von den Göttern weinend aus dem Kampf
Getragen werden. —
                    Schwer iſt es, den Menſchen
Gehorſam ſein. Unmöglich iſt es, Räubern,
Tyrannen, Mördern, Lügnern zu gehorchen;
Nicht wach zu bleiben in der finſtern Nacht,
Nicht ſeine eigne Seele zu befragen,
Sich auf die eigne Kraft mit Macht zu ſtützen,
Mit Furcht und Zagen, ſelbſt mit bittern Thränen:
Daß ſich das Herz allein behalten ſoll,
Nur Enges, Kleines, für ſich ſelbſt verrichten,
Anſtatt an eine Heerſchaar edler Menſchen
Mit Edelmuth und Unſchuld angeſchloſſen,
Die Menſchenkraft zum Göttlichen zu treiben,
Und zu erſtaunen über all' die Thaten
Und Werke einer bloßen Kinderſeele,

Die ungetäuſcht, nichts als gehorſam iſt!
Gehorſam möglich machen — ſei ein Werk
Bei deinen Kindern, bei den Menſchenkindern,
Das Jedem klar Natur ſchon vorgemacht.

VIII.

Du fürchteſt viel von kindiſchem Vertrauen
Der Menſchenkinder auf die Menſchenkinder;
O fürchte nichts! Das menſchliche Gemüth,
Das menſchliche Geſchlecht mit dem Gemüth
Steht wie ein Berg, feſt, unbeweglich davor,
Wozu es nicht der eigne Glaube treibt:
Das ſei ihm gut, wonach es ſchreiten will.
Viel eher wirſt du jeden Berg bewegen,
Zehntauſend Schritt zu thun, als einen Menſchen
Nur einen Schritt mit Nutzbarkeit zu thun,
Wohin er nicht will, was ihm bös erſcheint,
Zu thun, es nur zu wollen, nur zu denken.
So treu verabſcheut nur das Menſchenherz,
Weil auch das Menſchenherz ſo innig liebt:
Sein Innres, Ungeſeh'nes, Künftiges,
Nur daran hält es feſt, ſo wie ein Kranker
Nachts: daß die Morgenſonne kommen muß!
Ein Ungehorſamer iſt nicht zu regen,
Er iſt ein Todter; und ein Todter wird
So ſchwer wie Blei, wenn noch ein auf den Tod
Verwundeter, geführt, ſich ſelber hilft!

Und Millionen Ungehorſame
Sind Millionen Todte, ſchwerer als
Das Blei der ganzen Welt. Ein Wort, ein Wort,
Den Glauben an ein einzig Wort nur gilt es,
Und dieſe Todten alle wandeln, fliegen!
Du glaubſt, daß dies Gebein lebendig wird,
Denn nach Gehorſam ſehnen alle Engel
Sich, nach Gehorſam ſehnt ſich ſelbſt der Teufel.

IX.

Nur einen Feind noch hat der Menſch auf Erden,
Den größten — ſeinen erſten und den letzten!
So furchtbar ſteht der Menſch da, daß die Taube
Im Hain, die Lerch' im Feld, das Reh im Walde
Längſt vor ihm fliehn, die Blumen und die Bäume
Ihn alle fliehen würden, wären ſie
Mit ihrem einen Fuß nicht angewachſen!
Bald wird das Krokodill, der Elephant,
Die Rieſenſchlange, ſelbſt der Wallfiſch noch
Ihn fliehen, wie der Blitz an ſeiner Hütte
Hernieder fährt, ſich eiligſt zu verbergen.
Den Donner und den Regen und den Sturm,
Die heiße Sonne und den Winterſchnee
Verpaßt er mit Behagen wohlgeſchirmt;
Auf Erden und im Himmel lebet ihm
Kein Feind mehr, Alles iſt ihm gütig
Und ſegnet ihn, er nahm ſich ihren Segen —

So wie dem Tiger ſein geflecktes Fell!
Das Haus der Schildkröt' und dem Stier die Hörner,
Das Mark dem Sago und dem Kork den Rock.
Und nun ſo freigeſinnt, ſo ſtolz, ſo mächtig
Fühlt er den Einen nur als höchſten Feind — :
Den Stolzen, Reichen, Mächtigen voll Gnade,
Der durch die Mild' und Güte — erſt ihn kränkt,
Und ſchwerer ihn beleidigt als der Tod!
Die Art zu geben, macht ſie zum Verbrechen!
Nicht was, nein! wem man giebt, das ehrt die Gabe.
Und ſag' ich erſt — es iſt des Menſchen Bruder —
Den eines Weibes Schooß gebar —: der Menſch.
Und dieſe Feindſchaft löſet nur das Wort:
„Ein Jeder iſt des Gottes Kind, und Gott
Giebt ihm“ — und „giebſt du Menſchen, giebſt du Gott.“
Drum heimlich wohlthun! kaum ein Händedruck!
Gott giebt den Menſchen alſo ehrbar, alſo
Beſcheiden, daß er ihn die Ernte ſchwer
Zum Schein verdienen läßt — die er ihm ſchenkt!
Wer göttlich iſt, empfindet Jeden göttlich.

X.

Ein Jeder iſt ſich ſelbſt der größte Feind,
Und lebt erſt glücklich, wenn er den verſöhnt.
Und iſt ein Jeder erſt ſein eigner Freund,
Erkennt, verſteht er recht, der auch zu ſein,
Dann kennt er keinen Feind da draußen mehr.

Selbſt nicht ſein eignes Himmelſpiegel-Bild,
Den Menſchen — und nun lebt Ein Menſch auf Erden —
Und zu dem frohen Menſchen kommen einſt
Die Vögel aus dem Himmel alle wieder,
Das Reh im Walde kommt mit ſeinen Kindern,
Die Fiſche kommen zu ihm um ſein Schiff,
Und ſelbſt der Fuchs lernt Treue ſeiner Treue;
Die Fabeln und die Mährchen werden einſt
Erſt wahr, ſo wie ſie nimmer wahr geweſen:
Durch Liebe, Sanftmuth, Ehre, Kraft und Freiheit.
So iſt das jedem Menſchen eingeborne,
Das alte Urwort: Liebe Gott, denn auch
— Vermittelnd durch das Mittel ſchöner Menſchen —
Dem Lamm, dem Reh, dem Roß, dem Ochſen ſelbſt
Gegeben, der ſchon jetzt am Sabbath ruht —
Und ohne Krieg und ohne Hochgericht:
Dem Eiſen und dem Hanfe und den Blumen,
Den Meeren und den Wäldern und den Bergen
Gegeben durch des reinen Menſchen Herz,
Daß Frieden — aus dem Born des All's gefloſſen —
Auf alle Welt durch ihn zurücke fließt.

XI.

„Zuwas der Menſch auf Erden kommt?“
Der Menſch
Kommt nicht auf Erden! Denn hier iſt er blos.
„Zuwas der Geiſt denn Menſch hier wird?“ Zu leben!

Gewißlich; zu nichts Einzelnem gewiß.
Des Kindes ſchöne Welt verſchließt ſich früh,
Die Jugend flieht und kehret nimmer wieder,
Mit jedem Morgen ſtirbt der Traum, die Nacht,
Mit jedem Abend wird der Tag begraben;
Die Liebe weiht dem Jüngling nur die Jungfrau,
Das All, und bleibt ſo ſchön nicht bei dem Menſchen;
Der Beſte kann nicht immer Gutes thun,
Gelegenheit zu einer guten That
Zu finden, iſt wie einen Schatz entdecken;
Die Freude brennt in Tagesſorgen dunkel;
Selbſt daß er Aug' und Ohr hat, denkt der Menſch
Nicht immer; wie doch wär' er immer glühend
Sich alles Schönen, das er hat, bewußt!
Drum ſprichſt du wohl: Der Menſch iſt hier, zu leben,
Wahrſcheinlich, zu nichts Anderem gewiß:
Das, was das Leben immer Jedem iſt.
Bedaure nicht die vorigen Geſchlechter,
Als wenn ſie Gott-baar ſich hierher geſchleppt!
Vor zwanzig tauſend Jahren ſchlug der Blitz
Gleich machtvoll ein vom Himmel in das Meer —
Und ſchlug der Geiſt gleich machtvoll in die Menſchheit;
Die Flammen brannten niemal heller, ſtets
War auch der kleinſte Funke hell und heiß;
Nie ſchlechter, innen-unglückſeliger,
In ſeinem Heiligthum unwiſſender,
Nie lieblos war der Geiſt, der eingeborne;
Was er beleuchtet, das iſt hell; beleuchtet
Er ſich jetzt, dieſes All, das Menſchenherz,

Es iſt nur Ein Licht! Eine Liebe nur!
Auch wie das Leben, ſcheinbar, ſich erſchloſſen.
Der Bergmann hat den Tiſch gediegnen Goldes,
Und klein-geprägt wird es nicht mehr, nicht goldner.
Vollkommen immer, ganz, und reich: zu leben,
So iſt der Geiſt nicht thöricht, der hierher kommt,
Hier ſeit Jahrtauſenden ſich eingewohnt;
So iſt der jetzo Arme noch ein Menſch,
Der jetzo Leidende iſt noch ein Geiſt.
Denn Keinem mag das ganze Leben fehlen,
Hab' er von dieſem viel, von jenem wenig,
Hab' er von Wenigem des Lebens Freude,
Der volle Schatz im Herzen gnüget Jedem,
Die Menſchheit um ihn, und das ſchöne All.
Drum lebe recht dein Menſchenleben aus,
Und ſteig' als Greis erſt in die ſtille Gruft,
So haſt du Geiſterwort und Werk erfüllt!

XII.

Und ſtiegen ſieben Engel aus dem Himmel,
Und führen ſieben Teufel aus der Erde
Und küßten ſich, und küßten dich, und ſchwüren:
„Ein weites Reich erfordert ein Tyrann“,
Glaub' ihnen nicht! Es wär' der Welt unſchätzbar,
Wenn du das glauben könnteſt, denn dann wäre
In weitem Reiche doch nur Ein Tyrann!
Im weiten Reich jedoch iſt kein Tyrann;

Es giebt nur Tyrannei der Ehrenden
Und Liebenden. Und kennen Alle Einen?
Kennt Einer Alle? Nur von Wenigen
Wird Jeglicher in ſeinem Kreis geliebt —
Auf zugeſchloſſ'ne Herzen wirket Keiner.
Auf zutraunvolle Herzen wirkt ſich leicht,
Und leicht ſehr ſchwer! zum Weinen! zum Verbluten!
Drum ſei in deinem Hauſe kein Tyrann,
Sei kein Tyrann den Herzen, die dich lieben,
Mehr von dir hoffen als von aller Welt.
Der Friede in dem Herzen und im Hauſe,
Die Freiheit in dem Hauſe und im Herzen,
Das ſind die Güter, die der Menſch bedarf —
Die Er nur fürchterlich allein verletzt,
Vernichtet! Gäb' es nicht im Haus Tyrannen,
In tauſend Häuſern tauſende Tyrannen
Von Millionen liebevollen Herzen,
Dann gäb' es Fried und Freiheit in der Welt,
Wie irgendwo, und Glück wie nirgendwie;
Dann ſchadete der Andern Wollen nicht,
Verehrte Jeder frei, ſein Herr geworden
Und liebevoll, die liebevollen Götter,
Die auf die Erde zu ihm niederſtiegen,
In ſeinem Haus ein himmliſch Feſt zu feiern.

XIII.

Wenn nun die Leute Böſes von dir reden,
Das Harte von dir glauben, ſpöttiſch zweifeln,
Ob du was menſchlich — kaum, was recht iſt, thuſt;
Wie regt dir das die Seele ſtärkend auf!
Wie klar, doch ſüß, gedenkſt du deines Wollens
Aus deiner Kindheit bis in dieſen Tag!
Wie heiter fühlſt du dich durch manches Wiſſen,
Durch gute Geiſter, die dich treu umgeben!
Wie glühſt du friedvoll ſo die Bruſt in Feuer,
Reich wie die Blume duftet beim Gewitter! —
Weit mehr als recht iſt, thun Verläumder wohl!
Drum ſorge ja für guten Ruf bei Menſchen, —
Daß du dich ſchämſt, beſcheiden bleibſt und ſtill.

XIV.

Vermeide ſtreng, Unlöbliches zu hören!
Ungöttlich iſts, und darum iſts unmenſchlich.
Nichts macht dich feiger, als um Böſes wiſſen,
Erfüllt mit Scham dich, daß du auch ein Menſch biſt,
Und ſchlägt den Muth dir nieder, frei zu ſtreben.
Ein reines Herz, ein rein Bewußtſein, höchlich
Jedoch vor Allem erſt ein reines Wiſſen
— Als ſei ein jeglich Weſen ſo vollkommen,
So rein wie von Kryſtall, gleich jenem Aether —
Erhält dich in der Götter Regien

Klar über Nebeln, Furcht und Ungewittern.
Und ſprich nicht, daß du Menſchen kennen mußt,
Um ſelbſt ein Menſch zu ſein, zu klugem Wirken.
Denn ſprich nicht, daß du dann die Menſchen kennſt,
Wenn du ihr Schlimmes kennſt — ihr Selbſtbereutes.
Der Menſch — er fehlt nur, doch er iſt kein Fehler!
Du kennſt den Menſchen dann nur, wenn du von ihm
Das Höchſte glaubſt, das Schwerſte von ihm forderſt;
Und überall und immer, wo du das
Nicht forderſt, wo du ihn für irdiſch hältſt,
Nur da entſpricht er ſolchem Wahn mit Hohn!
So werden Götter ſelbſt dem Glauben gleich!
Von Mahomet erſcheint das rein, daß er
Zum Weltgericht nur Chriſtum ſenden wollte,
Daß Er zur Straf' um alle Sünden wiſſe!
Und Gott, um Gott zu ſein, vergiebt — die Fehler,
Und zieht ſein Kind, den Menſchen, ſtumm ans Herz. —
Gott ahme nach, o Richter, Arzt und Prieſter!

XV.

Wird man je ſo post Christum natum ſchreiben:
„Eilf Millionen Achtzehnhundert dreißig?“
An ſolcher Jahrzahl zweifeln Aſtronomen.
Das, was nicht immer war, iſt auch nicht immer;
Dies Wort im Auge ſieh die Erde an.
Was nicht geweſen — immer, währt auch nicht.
Und ſelbſt der Menſch iſt nicht geweſen, ſagt man.

Nicht Prieſter gab es einſt und Könige,
Nicht Aerzte, Richthaus, Tempel, Schädelſtätte,
Sie alle hat die Menſchheit mitgebracht.
Das, was nicht immer war, iſt auch nicht immer.
Nur einmal gab es einſt Aegypt'ſche Könige,
Das, was nicht immer war, das währt auch nicht.
Nur einmal gab es einſt Helleniſche Prieſter,
Das, was nicht immer war, vergeht auch einſt
Bei uns, bei Allen, heut und morgen, immer,
Ja immerfort! Drum achte nicht zu hoch:
Das, was nicht immer war, was jetzt nur iſt.
Der heiligen Natur iſt wichtiger,
Daß etwa nur ihr Roſenſtrauch beſtehe,
Daß ſelber ihr Geſchlecht der Fliege bleibe,
Daß nicht der Erdbeerſtock der Erde ſterbe,
Als daß es Pharaos Aegyptens gebe,
Als daß es Griech'ſche Marmorbilder gebe,
Als daß es Italiener Maler gebe,
Die Eines Mythus Bilder ewig malen.
Viel wichtiger, als daß der Roſenſtrauch
Beſtehe, das Geſchlecht der Fliege bleibe
Und nicht der Erdbeerſtock der Erde ſterbe —
Viel wichtiger noch iſt es der Natur,
Daß ihr der Menſch mit allen ſeinen Träumen
Beſtehe, mit den wandelbaren Werken
Des Geiſtes und der Hand in ſeinem Leben;
Ein Baum, vergleichbar dem Orangenbaum,
Der Blüthen abwirft, neue Knospen öffnet,
Und immer reife goldne Früchte trägt —

Ihr ſelber gleich, ja wirklich eine Blüthe
Von ihr! ſchon eine ſchwellend grüne Frucht —
Die ſie auch abwirft, wann es ihr gefällt!
Das, was nicht immer war, vergeht auch einſt.

XVI.

Voll Würd' und Kraft ſteh feſt auf dieſer Erde,
Und Schwindel keiner Art ergreife dich!
Dich faſſe Schwindel nicht vor heiliger
Vergangenheit, daraus die Tempeltrümmer
Herauf in deine Tage kläglich ragen,
Wie weggeſpülter Marken Felsgethüme
Noch geiſterhaft auftauchen aus dem Meer,
Das Schiff von heut, im heut den Schiffer grüßen —
Die Mitwelt iſt der Vorwelt ebenbürtig.
Voll Würd' und Kraft ſteh feſt auf dieſer Erde!
Dich faſſe Schwindel nicht vor düſtrem Abgrund
Der Grotte der Geſtirne ohne Schlußwand;
Sieh nicht den Milchweg, nicht den Sonnennebel
Für Schwindelwolken deiner Augen an.
Laß dich der Sonne Glanz nicht niederſtrahlen —
Die Erde iſt den Sternen ebenbürtig;
Und du, du biſt ein Menſch auf dieſer Erde.
Vor großen Männern werde dir nicht ſchwindlig,
Die, wie die Zwerge faſeln, Ungeheures
Mit Menſchenknochen — Andrer ausgerichtet;
Die mit dem Meißel, mit des Bibers Haar,

Mit Geiſterkraft nichts als ſich ſelbſt vollbracht.
Sieh klar, was jedes iſt. Ein großer Mann
Iſt ein Gebinde Kleinigkeiten nur.
Dich faſſe Schwindel auch vor Menſchen nicht,
Die purpurfarb auf goldnen Stühlen ſitzen —
Der Raſen iſt der höchſte Thron für Menſchen
Hoch, göttlich, drauf die Gottheit ihn erheben
Auf Sternenmeeren und auf Tag-Gebirgen.
Voll Würd' und Kraft ſteh feſt auf dieſer Erde,
Und Schwindel keiner Art ergreife dich!
Selbſt der nicht, daß du neben Gras — ein Menſch biſt!

XVII.

Dich kennt Natur, durchſchaut dich, durch und durch,
Und weil ſie dich durchſchaut, drum liebt ſie dich,
Liebt ihre Lieb' — in dir; weil ſie dich liebt,
Nun ehrt ſie dich und ſich in dir. O ſieh nur:
Nicht eine Menſchenmutter konnte je,
Mit ihrer Menſchenarmuth, ihrer Kinder
Nur eins ſo ehren, alſo keuſch und hehr,
Wie die Natur dich ehrt vom Anbeginn.
Der Sonnenſtrahl iſt neu und himmliſch-rein,
Der dich als Kind begrüßt; der Göttertrank
Für dich zum Athmen, jeder Mundvoll Luft
Wird friſch für dich in jener großen Werkſtatt
Von Geiſtern dir bereitet, zugeſäuſelt
Vom neuſten Himmel; jeder Becher Waſſers
Wird in geheimen Klüften friſch für dich

Bereitet, jeder Tropfen — und die Erdbeer,
Die du als Kind zum kleinen Munde führeſt,
Die ſüße Kirſche, keinen dieſer Schätze,
Nicht dieſe hat vor dir ein Menſch gekoſtet!
Sie ſind für dich gewirkt, gemiſcht, gewoben!
Die kleinen grünen Becher deiner Trauben,
Sie haben nur für dich den Moſt gefüllt! —
Sie führte dir aus friſcher Schöpferhand,
Aus wonnevoller Heimlichkeit, für dich,
Für dich allein gewebt, die Jungfrau zu,
Zum Weibe; — und die Kinder, dir nur eigen,
Die Keinem je auf Erden noch gehört
Und Keinem jemals mehr gehören werden,
So lang der Himmel bleibt! — die Wolke ſelbſt,
Die raſch vorüberſchifft, wird Keinen mehr
Beſchatten — denn ſchon dort verregnet ſie!
Das Lüftchen wird nicht eine Bruſt mehr kühlen —
Denn dort verliert ſich's ſchon im Blüthenſtrauch!
Den Regenbogen wird kein Menſch mehr ſehen,
Denn ſchon verblaſſen ſanft dir ſeine Farben!
Die Lerche wird dies Lied mehr Keinem ſingen —
Denn aus den Wolken fällt ſie und verſchweigt es!
Ein einzig Lied, du haſt es nur gehört.
So iſt dir Alles einzig, ſo wie du: Dir.
Ja, wiſſe, ſelbſt mit immer neuer Hand
Empfängſt du jede Gabe der Natur;
Mit immer andrer, immer neuer Hand
Giebſt du dem Bettler ſeine Gabe, ach
Und ſeine Hand iſt auch ſchon älter worden!

Nachtnächtlich giebt Natur dir friſche Träume,
Tagtäglich neuen Sinn und neuen Willen,
Urneue Kraft, Gedanken, Geiſt und Leben;
Ureigen, eigenthümlich, einzig, ſtets
Urſprünglich lebſt du aus dem ew'gen Born,
Mit ihm verbunden, treuer als das Kind
Mit ſeiner Mutter in dem Mutterſchooß:
Wie eine große weite Wetterwolke,
Voll Kraft und Herrlichkeit und voller Segen,
Ruht immernah die Gottheit über dir,
Und in dein feingewebtes Zauberbild
— Dem kein Geflecht der Blumen ſich vergleicht —
Fließt fort und immerfort die Himmelskraft,
Dich immerſchaffend, ſelig in dich nieder,
Wie Ströme voller Wohlgeruch in Blumen,
Daß ſie betäubt ſtehn, und betäubend duften!
Und ſo vergiß auch du nicht reich zu duften:
So rein zu denken und ſo ſtill zu lieben,
Still — wie die Wetterwolke, die dich füllt!

XVIII.

„Nichtachtung und Mißachtung, ja Verachtung,
„Das iſt der Mutterſtock der Fehler alle,
„Die Jeden einzeln und dann Alle quälen.
„Sieh' einmal ſcharf den Menſchen in das Herz
„Und ſchaue, was dir Keiner jemals zeigt,
„Vernimm, was ſie verſchweigen in den Häuſern:
„Ein jeder achtet kaum ſich ſelbſt, und meint,

„Wenn er das Leben auch verfehlt, verfehlt er
„Nicht viel, an ihm, an Allem iſt nicht viel
„Verloren — denn nach Aeußrem ſtrebt die Welt.
„Auf Aeußres war er nur gerichtet, ja
„Nur eingelernt, und alſo hat die tiefe,
„Die ſtumme Seel' in Jedem traurig Recht;
„Und ſie, und Jeder achtet kaum den Nachbar
„Als nützlich noch vielleicht zu dieſem, jenem;
„Die Andern, die er kennt, verachtet er —
„Und alſo thut in weitem Kreis ein Jeder;
„Daß eine traurigkalte Welt entſtünde,
„Entſtünde die aus ſolcher Menſchen Haupte!
„Und außer Weib und Kindern ſchätzen ſie
„Zwölf Menſchen kaum von allen, welche jemals
„Die Erd' in ihrem Lauf hervorgebracht:
„Und dieſe ſchweben noch als Schattenbilder
„In guten Stunden ihnen ſtill vorüber,
„Sie nicht erregender als Mond und Sterne! —"
— Nun aber tritt der beßre Sohn der Erde
Nicht aus dem Hauſe, daß er fühlend, denkend,
Nicht ernſt das Gras anſchaue und die Blumen,
Die er mit Füßen tritt, daß er den Schatten
Nicht prüfe, und zur Sonne droben blicke,
Die ihn auf grünen Teppich hingetuſcht!
— Und bald erkennt er auch des Schattens Herz,
Das ihm in ſeinem eignen Buſen ſchlägt,
Mit ſeinem Herzen alle Menſchenherzen,
Mit Menſchenherzen auch das Götterherz!

XIX.

Die alte Silbermünze liegt vor dir.
Die Schrift verlöſcht, daß Bildniß unerkennbar!
Und nur im Allgemeinen rührt dich das.
Doch nun durchglüht der Forſcher ſie auf Kohlen —
Und aus der unſcheinbaren Fläche, ſiehe,
Nun ſchwillt und wächſt die alte Schrift hervor,
Und ſagt dir glühend ihre alten Worte.
Das Götterbild erſcheint im Feuer wieder
Erhaben ſchön; ſein Auge ſieht dich an,
Die Stirn entglüht, die Lippe brennt zu ſprechen,
Und ſelbſt das Haar ſcheint niedlich aufzulodern —
So thut der Lobende mit deinem Herzen:
Lob glüht dir alle deine Fehler auf,
Ein jedes Wort ſpricht deutlich wieder zu dir,
Du hörſt ſie wie aus einem Schacht herauf!
Was am Gepräge deines Lebens dir
Mißrathen, wo das Silber falſch geweſen,
Wo du mit Leichtſinn Ernſt und Fleiß verachtet,
Das fühlſt du Alles, glühend von dem Lob;
Und ein Beſcheidner ſinkt bei Lob in ſich,
Verſinnt ſich in ſich ſelbſt — und weint vielleicht!
Und glüht der alten Silbermünze gleich!
Doch auch das Götterbildniß hat er wieder
Geſehn im Feuer in der alten Schönheit;
Sein helles Auge hat ihn angeſehn,
Ihm alles Hohe, alles Herrliche
Aufs Neue angedeutet und bedeutet,

Dem je er nachgeſtrebt mit Werk und Wort
Und bis in ſeinen Tod nachſtreben will —
Und ein Beſcheidner ſinkt bei Lob in ſich,
Verſinnt ſich in ſich ſelbſt — und weint vielleicht!
Und glüht der alten Silbermünze gleich!

XX.

„Du flucheſt? — Weißt du nicht, daß heute Sonntag
Und eben Kirche iſt, wo Hundert beten?“ —
O wiſſe lieber heimlich fort in dir,
Als Unterlage alles deines Fühlens
Und als der Grundton deiner Worte tön' es:
Heut, heut und immer iſt uns „Tag und Sonne,“
Viel tauſend Sonnen und „Ein großer Tag,
„Ein heil'ger Feſttag aller Lebenden.“
Jetzt werden tauſend Geiſter eingeboren,
Jetzt werden tauſend Menſchen neben dir
Verklärt — ſie ſtehen auf, dir unſichtbar
In dieſem Einen großen Heiligthum,
„Im Haus des Herrn,“ der Geiſter wahrer Kirche.
Was nennſt du Anſtand? — ſchlecht zu leben anſtehn!
Drum Seele, Anſtand! Orteswürdig Fühlen
Und Denken: reine Worte, ſanftes Sprechen!
Haſt du die Kinder nicht geſehn, wie züchtig,
Wie ſtill und ehrbar ſie bei Todten ſtehen,
Leis treten um den Sarg, und leiſe ſprechen,
Als läge Gott im Sarge! Läge Gott

Im Sarge, würdeſt Du nicht zürnen, fluchen,
Dich wild geberden, deinem Bruder drohen!
Nun aber lebt Gott, wandelt, droben, drunten;
Er hört, er ſieht, ſieht dich und hört dir zu!
Und nicht ſo ehrbar willſt du thun wie Kinder!

XXI.

Mir thut der Aeltern Treue oft ſo leid,
Die bei dem über ihnen offnen Himmel —
Im ſtrahlenden Geleucht der klaren Sonne,
Die über ihre alte Erde hinzieht —
Im Hauſe walten, nur der Kinder denken,
Ihr Menſchendaſein eng und ſüß vergeſſen.
Die Mutter näht ein Kleidchen für die Kleine;
Der Vater bleichet Leinwand für den Knaben,
Und freut ſich des nun ſchon ſo großen Kleinen,
Daß er ihm bald nun aus dem Hauſe geht,
Hin in die Fremde, heut noch in der Schule
Mit ſeinem Schweſterchen! — Sie ſind allein
Und Stille herrſcht im Garten und im Hauſe
Der guten, treuen, lebensfrohen Menſchen.
Und alle meine Faſſung hab' ich nöthig,
Daß Thränen mir nicht aus den Augen dringen.
Was tröſtet dich nun, ſo begrenztes Leben
Und freudiges mit Freuden anzuſchauen? —
In jeglichem Geſchlecht lebt die Natur
Im Innern und rings draußen voll und ganz;

Die ew'ge Liebe lebt in jedem Paar;
Sie ſelber könnte ihre Kinder alle
Gewiſſenhafter, ſchöner nicht verſorgen,
Als in ein Haus — der Mutter ſie zu geben!
So lebt nun hier im kleinen Haus die Liebe,
Umleuchtet ſich mit Sonnenglanz vom Himmel,
Macht ihre Tritte weich mit grünem Teppich,
Läßt ſich ein Brünnlein rinnen aus den Blumen,
Beſchattet ſich ihr Fenſter hold mit Weinlaub
Und freut ſich ihres Lebens, ihres Waltens
In ſolcher ſüßverborgnen Heimlichkeit —
Und thut zugleich in den vergänglichen
Gebilden einen Schritt hin in die Halle
Der Zukunft, in der Erde ew'gen Frühling
— —

Nun kommen die Geſchwiſter fröhlich heim.
Die Mutter hält das Kleidchen ſchon entgegen!
Der Vater aber ſchüttelt reife Birnen,
Wie Wachs — wie Gold — wie Gottes eigne Arbeit
Für Kinder, und die Kinder leſen deutlich
Wie eine Schrift, für Blinde ſelbſt zu greifen:
In neuſter Frucht des Vaters alte Liebe.
Es iſt nicht wahr, das Paradies iſt nicht
Vergangen — nun erſt iſt es, nun ſind Kinder!
Und auch der Vater wandelt in dem Garten!

XXII.

Ein angewöhnter Fehler gleicht der Fliege.
Du jagſt ſie hundertmal in Zwiſchenräumen
Hinweg, und dennoch kehrt ſie immer wieder
Und plagt dich immer ärger. Willſt du ſie
Auf immer los ſein — wehre hintereinander
Sie eine Weile unermüdlich ab,
Auch wenn ſie nicht ſcheint da zu ſein — indeß
Sie wohl verborgen dir im Nacken ſitzt;
Auch dort verſcheuche ſie! So bleibt ſie aus.
An dir iſt gar kein Haften — denkt ſie klug!

XXIII.

Unglück und Glück ſind ein Geſchehenes,
Sonſt iſt das Unglück, iſt das Glück noch nicht.
Und was geſchah, iſt unabwehrbar fertig,
Es wird dem Menſchen zu Natur-Gebild,
Und nur nach ſchönem heiligem Geſetz
Begab es ſich, und freudig der Natur!
Die Unzufriedenheit mit dem Geſcheh'nen
Iſt Menſchen — Unglück! die Zufriedenheit
Mit dem Geſchehenen iſt Menſchen — Glück!
Was iſt nun weiſe in dem Lauf der Welt?
Sich das Naturgebild zum Beſten kehren,
Ein Leben, ja ein Feſt daraus ſich machen,
Wie Kinder aus dem Schnee, der niederflirrend

All ihre heitern Tage ſtill begräbt.
Und halte nie dein Leben abgeſchloſſen!
Dann iſt das Unglück, wie das Glück nicht fertig,
Dann iſt das Leben nicht geſchehn; es wird noch!
Und Stoff zu Glück und Leben bleibt dem Menſchen
Bis in die letzte Stunde, ſelbſt der Tod,
Der nach der Götter Art das alles gut heißt
Und ſegnet, was geſchahe! Wars doch ſchön,
Wahr, menſchlich, himmliſch in der ſchönen Welt,
Im ſchönen Herzen aber längſt auch ſchön.

XXIV.

Nicht ſo verſtehe du das Glück des Menſchen,
Das wandelloſe hocherhabne Glück
Nicht: daß er leidlos ſei, und wandellos
Auf Erden reine Göttergunſt erfahre!
Nein! — daß er dann ſein eignes Glück und Leid
— Den Leiden-Auszug und den Glückes-Auszug
Aus allen Leides, allen Glückes Schaar,
Die allen Menſchen nur beſchieden ward,
Draus jedes Unheil kann Jedweden treffen,
Und jedes Heil auch kann Jedweden treffen,
Doch ein Gemeßnes nur den Einen trifft —
Daß er ſein Leiden göttlichſchön ertrage,
Sich ſeines Glückes göttlichſchön erfreue,
In einem Menſchenbilde Alles forme:
Das junge Herz ſchon und das alte Herz noch,

Die Thränen und das Lächeln und die Sehnſucht,
Die Flucht der Menſchen und der Nahen Liebe,
Gedräng der Lebenden, den Tod der Lieben,
Das eigne Alter und den eignen Tod.
Und ſo verſtehe du das Glück des Menſchen,
Das wandelloſe hocherhabne Glück:
Daß er mit ſeinem Herzen in den Tagen,
In Glück und Leid recht mitteninne wohne,
Und wenn er wieder einmal Athem ſchöpft
Und ſich bedenkt, ſein Loos bedenkt, ſein Herz,
Die ihm das Leben bildende Gewalt —
Daß er dann klar vor ſeinem Geiſte ſtehe
Und ſehe: Wer da leidet und ſich freuet:
Ein Menſch! Und wer den Menſchen lebt: ein Gott!
Und ſehe: Was er lebet: Göttliches!

XXV.

Das Leben wird bald Jedem gar ſo lieb,
Schon aus Gewohnheit unentbehrlich! Dennoch
Iſt Jeglichem es nur ein neuer Zuſtand,
Dem Reh' im Walde und der Bien' in Blumen,
So neu, ſo unerhört, ſo niegeſehn!
Daß du als Menſch das Leben hier ſo liebſt,
Iſt der Beweis nur, daß ein jedes Daſein,
Ein jeder Zuſtand — wo es ſei im All —
Ganz einzig-werth und gar ſo köſtlich ſei!
Sonſt liebten Menſchen auch dieß Leben nicht;

Das Reh im Walde und die Bien' in Blumen,
Und keines liebte ſonſt dieß Leben hier.
Ein jedes Hierſein iſt ſo liebenswürdig,
So lebenswerth, ganz wie dem Gott: zu ſein;
Und Jeder froh darinnen wie ein Gott. —
Nun, mein' ich: fürchte nicht das Weiterleben!
Das Andersleben, keines ausgenommen!
Die Schwalbe ſelber flieht mit Schwalbenflügeln,
Ihr ſüßes Leben zu verlieren — (nicht
Den Tod) — und flieht von der Natur berauſcht,
Bethört, und möchte immer Schwalbe ſein,
Nicht wiſſend: Wer jetzt in ihr lebt als Schwalbe.
Und lächelnd ſieht der Menſch den Vogel fliehn,
Und lächelt doch nicht über ſeine Liebe.
— Das iſt die gleiche Gluth, Urſprünglichkeit,
Mittheilbarkeit und immer rege Macht
Des leuchtenden Bewußtſeins dieſes Alls —
So feſt und dehnbar wie die Kraft des Goldes:
Selbſt auf ein Bild gehaucht, noch Gold zu ſein,
Und tauſendmal verwandelt, Gold zu bleiben!

XXVI.

Nun ſpinnen ſich die bunten Raupen ein,
Und bei der Abendſonne goldner Ampel
Noch halten ſie das letzte Mahl am Tiſche,
Im heil'gen Prachtſaal — und von dieſem Grünen
Nun werden ſie in dieſer ihrer Welt

Nicht wieder eſſen, von dem Purpurthau
Nicht wieder trinken, bis ſie neu es thun
In einer andern — ihrer neuen Welt,
Und doch derſelben, wo der Schmetterling
Die Raupe nicht kennt, und die Raupe nicht
Den Schmetterling, das Grün, den Purpurthau,
Die Sonne und den goldnen Tiſch der Erde,
Der ſtehen bleibt, indeß nur ſie ſich wandeln.
Aus dieſer Raupe wird nun eine Puppe —
Und dieſes Weſen hält der Menſch für nichts,
Indeß es gleich der göttlichen Natur
Der Mutter Aller iſt, der Einzigen,
Die alle Mütter iſt, das große Weib —:
Des allerliebſten kleinen Ehemannes,
Des bunten zornentbrannten Colibri's,
Des großen Wallfiſchs, und des Elephanten,
Des blinden Wurmes in der dunklen Erde
Und noch des Blüthenſtaubes in der Luſt!
„Nun, aus der Puppe wird ein Schmetterling
„Und wieder Eyer legt der, und die Eyer
„Bald werden Raupen.“ — Glaubſt du ſo das alles?
Was wär' ein Ey, das ſolche Macht beſäße,
Gewalt, weit über alle Elemente!
Nein! die Natur ſtürzt ſich in dieſes Ey
Mit aller Schöpfermacht und Bildungskraft,
Sie ſchwellt es an mit ihrem göttlichſten
Geheimſten Weſen! Sie verachtet nicht
Und immer noch nicht: „eine Raupe ſein!“
„Ein Sommerapfel ſein — ein Schwan — ein Wurm!“

Und könnteſt du den Grashalm nur erforſchen,
Du fändeſt nicht den Grashalm, ſondern ſie
Mit ihrer ganzen, auf die kurze Zeit
Des Sommers willig leis-gebannten Kraft.
So wird das Schlangeney denn nicht die Schlange;
Das Aſter-Ey, das braune ſtille Korn,
Wird nicht die Aſter; nicht das Ey — der Strauß!
Kein Vater, keine Mutter wird ihr Kind.
Noch mit dem erſten tiefen Liebesdrange
Wird die Natur: was wird in ihrem Leben.
Und alles, was ſie iſt, iſt gleich, iſt heilig.
Es iſt aus ihrem Blut, ihr Blut, ihr Leben;
Es iſt aus ihrem Geiſt, ihr Geiſt, ihr Lieben.
Und ſollteſt du nun eine Schnecke werden
Mit noch ſo ſchönen Streifen, Gold und Purpur —
Und ſollteſt du nun eine Nelke werden
Mit noch ſo ſchönen zarten Feuerſprenkeln,
Wie würdeſt du dich ſchwer und graus entſetzen,
So dumpf, als wenn der Schah von Perſien
Zur Roſe werden ſollte — ja zum Tropfen
Des Roſenöls, zur Nachtigall, zum Strauß —
Und dennoch wird er Staub! wird Element,
Wird Geiſt, Natur, und bleibt ſo Geiſt und Leben,
Was er als Menſch nur auch war, menſchlich redend.
Und mehr als die Natur iſt Nichts, iſt Niemand.
An jedem, was ſie ſchafft, am Grashalm auch
Iſt ihre ganze Kunſt, in jeglichem,
Was lebt, iſt ihre ganze Liebe, ſie
Iſt eben Alles und ſo hat ſie Alles,

Was iſt, und ſelbſt ihr Geiſt, er iſt noch ſie,
Sie iſt noch er; es giebt kein todtes Sandkorn,
Und wenn es lebte ohne die Natur,
So wär's ihr fürchterlichſter Feind, — noch Ein Geiſt!
Noch Ein Gott! Aber Seele, zage nicht:
Es giebt nur Einen. Aber einen giebt es,
So wahr die Raupe ſich hier eingepuppt:
Und iſt er, und iſt ohn' ihn Nichts, erfüllt
Er alles mit der gleichen Kunſt und Liebe —
Was gäb' es wohl im weiten Reich des Alls,
Was du nicht werden, ſein, ja bleiben möchteſt;
Was je dich unterwinden, gleich und niemals
Zu werden, da doch Alles göttlich iſt,
Gleich an Gehalt, an Stoff, an Kunſt und Liebe.
Biſt du nicht jetzt ein Menſch — und bliebſt es — gern!
Drum fürchtet nicht ein Weſen in dem All:
Tod! einen — ſeinen Tod, als nur der Menſch,
Weil Er den Tod zu kennen glaubt — und kaum
Ihn ahndet vor Gefallen an dem Menſchen . . .
— Am Schah von Perſien, von jeder Hütte —
. . . Dem Götterbild, das einſt die Erde nicht
Getragen hat, und wieder einſt nicht trägt.

XXVII.

Die eine Wehmuth überfällt dich noch
Und oft, und immer klarer kehrt ſie wieder —
Die eine Wehmuth theilſt du mit dem Himmel,
Dem Frühling, ja du theilſt ſie mit dem Gott,
Auf den ſie als der Wiederſchein der Welt
Von allem, was da lebt, zurückefällt:
Daß ſich die reine frohe Himmelsſeele
Hier an die alte Erde knüpfen muß
Und an den alten Tod. Die Seele muß
Den Hauch beweinen, der die Blumen ihr
Verwelken macht: den Staub, der ihr die Augen
Erblinden macht die Lieben nicht zu ſehn:
Den Staub, der ihre Lieben dumpf bedeckt!
Das Schöne muß ſie an das Dunkle knüpfen,
An das Vergängliche, das doch Bedurfte!
Zum Wirken! Sich und Andern zu erſcheinen,
Nun ſie, getheilt in tauſend Blüthen, lebt.
Der Maler muß die herrlichen Gebilde,
Die aus der reinen Geiſterwelt ihm kamen,
Auf leichte baldvergangne Leinwand malen:
Der Sänger muß die rührendſchönen Töne
Zum Gleichverwehen in die Luft hin hauchen,
Und haucht mit ihnen ſelbſt die Seele hin,
Die ſelber dann wie leichte Luft verweht;
Der Gute muß das Gute in ein Brot,
Es in ein Goldſtück, in ein Schaaf verbergen,
Das er dem Armen ſchenkt; der Arme muß

Das Gute in dem Schaaf, dem Brot erkennen
Und alſo wird das Brot — geweihtes Brot,
Und zum geweihten Schaafe wird das Schaaf,
Die ganze Welt wird zu dem Leib der Liebe,
Und ſelbſt der Staub wird Herold, Himmelsträger
Der Schönheit, wird zum Munde aller Götter —
Doch ach, der Götter Zunge auch iſt Staub:
Und augenblicklich nach der ſchönſten That
Bricht ihnen ſchon der Arm am Leibe weg,
Und was dem Staub vermählt war, wird zu Staub.
Drum freue dich am Regenbogen! Doch
An dieſem nicht! — an allem Schönen freu' dich
Der Sonne wegen, die es hingezaubert,
Die immer wiederkehrt, die immer bleibt:
Die innre Sonne, die die Welt verſchönt.
So werden nach und nach die Dinge dir
Durchſichtig, und die Welt dir zu Kryſtall,
Worinnen Leben ſtill und Schönheit ſchläft!

XXVIII.

Das ſind die leichten niedren Tugenden,
Die du am argen Menſchen üben kannſt:
Geduld, Vergebung, Mitleid, Hülfe, Wohlthun,
Aufrichtigkeit, Vertrauen, Milde, Opfer —
Dein Leben ſelbſt, das ſie zur Zeit bedürfen.
Sie ſind die Armen, und ſo bleibſt du arm
An Kraft und That, bleibſt arm an wahrem Leben.

Die Tugenden, die gegen Mangelhafte
Beginnen, gegen gute Menſchen aber
Erlöſchen, ſind die wenigſten und löſchen
Allmälig aus und müſſen ſtill verſchwinden,
Wie ſich die Guten und Beglückten mehren.
(Wenn Gott — ſo Gott will — nicht auf Sünd' und Unglück
Und Thränen dieſe reine Welt gegründet.)
So lange du den Namen Tugend hörſt,
So lange glaube nicht an gute Menſchen
Was thuſt du mit den guten Menſchen nun,
Die dir begegnen, zahllos dich umgeben,
Wie edle Bäume voll von reifen Früchten?
Was thuſt du mit dir ſelbſt, und aus dir ſelbſt?
Was mit der friedlich ſegnenden Natur?
Was mit den Blumen, die dich freundlich nie
Beleidigen? Was thuſt du mit den Todten,
Die mild vor dir in ihrem Sarge ruhen,
Die dich mit keinem Finger reizen können,
Mit keinem düſtern Blick! — Was mit dem Gott? —
Die Tugend muß dir immer leichter werden.
O Freund, o Menſchenfreund und Freund des Gottes;
Wem Tugend ſchwer iſt, hat ſie nie gekannt!
Dir ſei ſie Freude, Herzensluſt! Und endlich
Sei ſie verklärt dir nur ihr einfach Weſen:
Ein rein Gefühl des Daſeins und des Liebens!

XXIX.

Das Denken macht dich groß; das Fühlen reich,
Es füllt die Größe aus. Bedenken aber
Verſetzt die Dinge leicht ſchon in Verweſung;
Vergleichung iſt der Dinge Tod, und wer
Vergleicht, ſtirbt mit. Du hebſt ſie aus wie Nelken
Aus ihrem Boden in der vollen Blüthe,
Du reißeſt Blumen ab und pflanzeſt ſie
Im heißen Sonnenſtrahl, ſo wie ein Kind
Hin in ſein Gärtchen, wo ſie welken, ſterben.
Du hebſt ſie aus der heiligen Verbindung
Des All's und ſeiner allverſchönenden Kraft,
Du nimmſt die Waſſerlilie aus dem Teiche,
Vom Himmel reißeſt du die Sonne weg,
Und willſt ſie aus dem Waſſereimer ſchöpfen.
Du raubeſt dem Verglichenen die Macht,
Die heil'ge Selbſtmacht, ſelbſt Natur zu ſein:
Das Auge an dem Gott, und ſelber göttlich.
Was dir nicht Selbſt iſt, iſt dir nichts und nichtig;
Doch was dir Selbſt iſt, iſt dir göttlich, alles.
Du aber ſollſt im Göttlichen beſtehn
Und leben. Anſchaun mit der Lieb' in Liebe,
In eignem erſtem Selig-ſein erblicken:
Das iſt des Menſchen wunderbar Geheimniß
Zum Seligſein, zum Lieben und zum Leben.
Nun willſt du lieben, ehren, glücklich ſein,
Vergleiche nichts! Nimm alles rein und ganz!

So nimmt der Bettler ſelbſt das Stückchen Brot
Aus deiner Hand als eine ganze Gabe,
Als deine, als des Gottes volle Liebe.
Nimm Alles aus der Hand des Gottes göttlich;
Und willſt du eine Roſe dir entſtellen,
Willſt du dir ſelbſt die ſchönſte Braut entzaubern,
Ja willſt du deinem Weib die Treue brechen,
Willſt du dein Herz von deinen Kindern wenden,
Willſt du den beſten Mann gemein dir machen,
Willſt du dem Künſtler ſeinen Werth dir rauben,
Dem Werk den Glanz, den Sternen ihren Schein —
Vergleiche ſie! Dann haſt du's leicht vollendet!
Vergleiche Gott — du haſt ihn abgeſetzt.

XXX.

„Von hundert Städten fand ich nur die Aſche,
„Die Steine; wieder Erde war nur alles."
— Nur wieder Erde? Aber lag die Erde
Nicht da? geſammelt ſtill wie grüne Gräber —
Und brachte dennoch nicht die alten Wunder
Hervor, ſo frühlingskräftig ſelbſt ſie hauchte!
Drum ſieh, mein Auge! — Ein gewalt'ger Geiſt
Iſt durch die Welt geſauſt! In dieſen Moder
War er gefahren, war belebte Götter,
Erhabne Geiſter, götterſchöne Menſchen;
Hier liebte er: hier lebt' er; wohnte lange
Und baute Häuſer, Gräber und begrub —

Und iſt doch nicht begraben, wie ein Sturmwind
Iſt er hinweggeſauſt — und nahm ſich ſelbſt mit!
Und was er war, iſt hier nicht mehr zu finden
In Ilions Hügeln und in Mumienſärgen!
Aegypten liegt auf Erden nirgend mehr,
Und nirgendwo im Himmel liegt Judäa,
Hinaufgehoben; aufgehoben nicht
Liegt wo Jeruſalem, noch wird es je mehr
Wo liegen, als da, wo es liegt als Schutt;
Karthago und Korinth, Athen und Rom,
Sie liegen nirgend mehr — es führt kein Weg
In ihre Thore, die noch heute ſtehn,
Es trinkt kein Wanderer aus ihren Brunnen,
Die heut noch quellen, und in ihre Häfen
Schifft heut kein Schiff, vor allen Stürmen ſicher
Geführt, vom alten grauen Steuermann!
Du ſchlägſt mit deiner Hand an dieſe Säulen —
Doch du berührſt ſie nicht! — und die Ruinen
Hier, dieſe Steine, dieſe Brocken ſind
Nicht Angedenken, Zeugen von der Erde,
Den Felſen, nein, ein jeder dieſer Steine
Iſt heiliges Gebein vom Geiſt geweſen
Des All's, der hier gewaltet; iſt ein beſſrer,
Ein edlerer Gewährsmann als der Mond,
Daß hier der Geiſt ſich eine Welt geſchaffen.
Und ſieh, ja ſieh: Nun kommt derſelbe Geiſt
Als ſpäter Wandrer, und beſtaunt ſich ſelbſt
In ſeinen Trümmern ſeiner alten Zeit;
Und in der alten Zeit, die ihm ſich aufthut,

Erkennt er nur ſein ewiggleiches Weſen:
Im grauſten Alterthum ſchon ſo uralt,
In heil'ger Gegenwart noch ſo urjung,
Und wähnt im Menſchen: ſeine Augen weinen,
Ach, über die verſunkne Götterſchöne —
Und weint nur über ſein unſterblich Leben,
Das immerſchöne, immerrührende!
Und gäb' es graues Haar nicht in der Welt,
Und alt uralte wettergraue Mauern —
An was erkennte denn der Geiſt ſein Alter,
So wie des Baumes Jahr' an ſeinen Ringen!
Doch wenn die Meerfluth an den Todtenhügeln
Der alten Helden wäſcht und ſpült und fortſchwemmt,
Wenn neuſter Regen aus den neuſten Wolken,
Wenn Sturmesmacht an alten Königsgräbern
Nun leckt und rüttelt, bröckelt und zerſtört —
Das iſt ja nicht der Tod, der in den Tod reißt!
Das iſt der heil'ge Strom des heil'gen Lebens,
Der das, was nicht mehr iſt, nicht roh und wild,
Nein, mild und gut in ſeine Wogen zieht!
So ſchmelzen in das Eis gefrorne Bilder
Von Frühlingswärme wieder in den Teich!
So werfen Fromme in des Meiſters Ofen,
Der eine neue große Glocke gießt,
Zu ſchönem Klang, zu ihrem Angedenken
Den Silberbecher und die goldne Schale
Mit in die Glockenſpeiſe! froh des Opfers,
Des Werks, das mit dem Liebſten ſie gefördert!
Und was der Aberglaube kann, ſoll das

Der Menſch nicht können? Stammt der Aberglaube
Des Becheropferns in der Glocke Guß
Nicht aus des Geiſtes ruhiggroßem Opfer,
Wenn er Ruinen froh zerſchmelzen ſieht
In ſeines Meiſters ungeheurer Werkſtatt!
Drum ſieh die Götterkirchen gern zerfallen;
Denn der ſie einſchmelzt, ehret dich; und dir
Und ſich errichtet er das neue Werk.
Was war, verſtehſt du nicht, ſonſt wärſt du todt;
Was iſt, verſtehſt du ſo wie dich, ſonſt lebteſt
Du nicht! Verſenke dich in das, was wird,
Dann haſt du in dein Leben dich verſenkt.

XXXI.

Wer ſeinen Werth, ſein Werk und ſeinen Fleiß
Erſt nach dem Preiſe in der Welt, von Menſchen
Geſchätzt, belohnt ſoll ſehn, und danach erſt
Dann ſeinen Werth, ſein Werk und ſeinen Fleiß,
Sein Leben ſelbſt ſoll ſchätzen und die Welt,
Der iſt ein Unglückſeliger! Der iſt
Noch mehr, er iſt ein Thor, wenn er es thut!
Was würden Menſchen wohl dem Gott gutwillig
An Gelde geben, für das herrliche
Tagtägliche Geleucht der vollen Sonne?
Was wohl an Geld, für einen Gang im Grünen
Zur Blüthenzeit bei Nachtigallenliedern? —
Nur wenig! Denn die Menſchen haben nichts
An Gelde, als was Kraft und Fleiß erwirbt;

Wer würde viel für einen Grashalm zahlen,
Und für ein Blatt! ein ſolches Meiſterwerk,
Daß wohl ein Menſchenkünſtler ſterben könnte,
Wenn ihm ein Kind für die Kaſtanienblüthe
Bedenklich den geſparten Kreuzer böte!
Und Michel Angelo erhinge ſich,
Wenn nun ein Bauer, an dem ſchönen Abend,
Den Er gemalt — die Ochſen ſtill heimtriebe,
Kaum einmal aufſäh', und auch dann nur ſpräche:
„Dort nach der Sonn' iſt morgen ſchlechtes Wetter.“
Wie will der Menſch für ſeiner Hände Werk,
Für ſeiner Tage, ſeiner Nächte Fleiß
Nun höhern Lohn — als Gott für Götterarbeit?
Will einen höhern Werth im Herzen fühlen,
Als der beſcheidne Gott im Götterherzen!
Und ſiehe, ſo verkauft das Gärtnermädchen
Die Handvoll Roſen dir um wenig Pfenn'ge!
Und wohl bewundert ſie die ſchönen Blumen,
Und fühlt den eignen Werth der Werke wohl!
Und gönnt ihn dir! Mit deiner Anerkennung
Haſt du die Götterroſen erſt von ihr
Erworben, die nichts von euch beiden wiſſen,
An denen nicht ein Schein des Staubes haftet!
Und auch ſo rein empfindet ſie dein Herz.
So ſieh': An allen Dingen ſchätzt der Menſch
Den unausſprechlichen, den Götterwerth
Gar wohl! gar hoch — ſogar an ſeiner Braut,
An ſeinem Weib, an ſeiner Kinder Schaar;
Doch dieſer Werth, der unbezahlbar hohe

Wird göttlich-ſtill verſtanden — ſtill verſchwiegen!
Und um ſo ſüßer wirkt er, heimlich geltend.
So ſei beruhigt über arme Menſchen!
Doch hier iſt ein ganz andrer Schatz zu heben:
Der Werth, den deiner Hände Fleiß dir hat,
Das wohlgelungne, wenn auch kleine Werk;
Das wohlbeſtellte Feld, die reine Furche,
Der ſaubre Baum, der treugepflegte Weinſtock
— Der ſchweigend dir mit hundert Trauben dankt —
Das ſchöngeſchmückte Haar der kleinen Töchter,
Der ehrbar hin zur Gruft getragne Greis,
Das wahre Wort, der gut genutzte Tag
Und — als des reingelebten Tages Ernte —
Die ſanfte Ruh, der träumeloſe Schlaf,
Und jedes wohl vollbrachte Menſchenwerk!
Und noch ein größrer Schatz iſt dir zu heben:
Der ſtille Menſchenſinn, der nicht einmal
Beſcheiden, nur ſo ſtill ſich ſelbſt genug,
Sich ſelbſt getreu, das Menſchliche vollbringt,
Und ſeinen Tag und ſeiner Hände Arbeit
Mit einem Licht erleuchtet, das er ſelbſt
Nicht ſieht, weil er das Licht iſt, aber das
Die Erd' ihm lieb macht und den Himmel hell,
So wie der Sonne, und die Bruſt ihm froh.
Wer alſo lebt, der braucht den Spiegel nicht
Des Menſchenlebens, und er meidet ihn;
Dem braucht kein Menſch zu ſagen, was er werth iſt,
Und was das werth iſt, was er thut und ſchafft;
Denn wie er fühlt, kann ihm doch Keiner ſagen.

September.

I.

Camee, Eine feſte Maſſe nur,
Und doch in ſo viel Farbenlagen, zeigſt
Du mir ein Bild des Menſchen: in der grünen,
Das Kind! dann in der roſigen, den Jüngling;
Und in der himmelblauen hier den Greis!
Und jedes ſchön, in ſeiner eignen Lage
Beſchloſſen, jedes treu dem andern ähnlich:
Der Greis dem Kinde noch! und ſchon dem Greiſe
Das Kind, der Jüngling; wie aus Einem Schlafe
Allmählig auseinander aufgewacht:
Hoch, wie ein Kornhalm aus ſich ſelbſt gewachſen —
Und ich verſtehe hier am Rand die Aehre!
Noch künſtlicher als du iſt ſelbſt der Menſch,
Denn: Stein und Kunſtwerk hat Ein Gott gemacht.
Und ſchöner hebt er noch aus unſrer Bruſt
Ein Bild uns nach dem anderen hervor:
Das Bild der Freude, und das Bild der Liebe,
Das Bild der Weisheit, und das Bild des Todes,
Und alles, alles nur aus Einem Boden —
Wie Veilchen, Roſen, Lilien und Aſtern,
Wohl blau und roth und weiß und tauſendfarbig,
Doch Alle aus derſelben ſchwarzen Erde!

II.

Du haſt dein Kind verloren, armer Vater!
Und wie im Traume wandelſt du umher;
Denn nun der lebenvolle, laute Knabe
Geſtorben, ſtill in ſeinem Sarge liegt,
Nun dünket dir nichts Andres mehr unmöglich!
Selbſt wenn die Sonne dort vom Himmel fiele,
Wenn dir der Berg, das Thal, das Haus verſchwände,
Wenn ſich die Welt verſchüttete und dich.
Nur Ein Erſtaunen füllt dein Auge ganz:
Des ſtillen Sarges himmliſche Erſcheinung!
Die Blumenkränze und die Laubgehänge,
Und ſolch ein junger Todter in den Blumen,
Vom hellen Sonnenglanze ſtumm erleuchtet!
Du lächelſt durch die Thränen, daß ich ſage:
„Des ſtillen Sarges himmliſche Erſcheinung —?“
Die in den feſten Tag hereingebrochen!
Ach, nicht genug, nicht recht hab' ich geſagt!
Erſcheinung ſprach ich! Ach, Erſcheinung nicht:
Ein Wunderwerk des Himmels iſt der Sarg —
Die Gottheit ſelbſt hat dieſen Sarg gemacht,
Als ſie die Welt geordnet und das Leben!
— Der Tiſchler hat allein ihn ausgeführt.
Das erſte Grab hat ſelbſt der Gott gegraben,
Die Todtengräber lernten nur von ihm,
Sonſt wär' das Grab nur unverſtandne Grube.
Du faſſe Muth, und lege deine Hand
In dieſe Blumen, an den ſtillen Sarg —

Du rührſt des Gottes heil'ge Seele an!
Und wenn der Sarg ein Werk ſchon Gottes iſt,
Nun bitte, nun beſchwör' ich deinen Geiſt,
Erblick' auch in dem ſchönen todten Kinde
Des Gottes neu uraltes ſchönes Werk, —
Auch dieſen Todten hat der Gott gemacht!
Denn ohne Gott verging' auch nicht ein Blatt,
Wer könnte tödten, thät es nicht der Gott!
Und hat es eigenſelbſt der Gott gethan,
Ja, iſt es eigenſelbſt der Gott, der groß
Und hehr lebendig in dem Tod erſcheinet,
So wein' ihm ſel'ge, wein' ihm heil'ge Thränen,
Die göttliches Erſcheinen von dir heiſcht.
Die Mutter hat ſchon Abſchied von dem Kinde
Genommen — lege nun die Roſenkränze
Ihm in den Sarg, und deck' es leiſe zu,
Denn Göttliches erträgt nicht lang der Menſch,
Wie Blitzeswendung aus den ſchwarzen Wolken; —
Die müdgeklagte Mutter anzuſehn,
Die ſchweigenden betretenen Geſchwiſter,
Das blaſſe himmliſche Geſicht des Todten —
Ach, unerträglich iſt's! Verberg's die Erde,
Die ſelige! Dann laß uns Menſchen ſein!
Dem Gotte gegenüber ſind wir Träume.

III.

Verſtehſt du nicht des Lebens Kleinigkeiten,
Und reihſt ſie mit Vernunft an eine Kette,
Die leicht, wie in der Luft, ſich ſelber trägt,
Wie eine Bienen-Kette, wenn ſie ſchwärmen,
So wie ein Kranichzug auf Morgenwolken,
Wie auf dem Meer ein voller Blumenkranz —
Wie willſt du, gleich dem alten blinden Manne,
Dir, ungeordnet nur ein Bündel Holz,
Geſchweige all die tauſend kleinen Aeſte
Heim aus dem großen Wald des Lebens tragen!
Du mußt ſo leicht an dir die Dinge fühlen:
Leicht wie die Fichte ihre tauſend Nadeln,
Leicht wie die Eiche ihre ſchweren Aeſte,
Leicht wie der Menſch die eignen Arme trägt,
Leicht wie der Roſenſtrauch ſein Volk von Roſen —
Sie müſſen dir aus deinem Sinne wachſen!
Dann trägt ſie die Natur, wie ihre Sterne,
Und ſie erfreu'n dich dann, wie deine Sterne!

IV.

Du kannſt nach jeder Schuld der reinſte Menſch ſein,
Wenn du ſie alt, dich ſelber jung empfindeſt,
Als dieſen Guten, der du heut nun biſt.
Du biſt die friſche Kraft, die Kinderreinheit,
Das Götterzürnen eben biſt du ſelbſt.

Die das Gethane, die das Abgethane
Mit ſolcher Himmelskraft aus dir verwerfen!
So tief und ſchwer du meineſt zu bereuen,
So tiefbeſcheiden ja auch freuſt du dich,
Daß in dir ein ſo reines Wollen lebt
Und ſolche Macht, daß du ſo wie die Sonne
In jeder Stunde neu und göttlich biſt.
Verſteh' das Wort nun: „Gott vergiebt die Sünde."

V.

Das Denken iſt die allergrößte Macht.
Der Geiſt der Menſchen trägt die ſchwerſte Laſt.
Ganz ungeheure Prachtgebäud' — aus Worten;
Hauch iſt dem Menſchen Alles, Hauch erträgt er.
Und Lob und Meinung ſind die ſtärkſten Pfeiler
Der Dinge, ſelbſt der Götter und der Menſchen.
Und wiederum nicht weggeriſſen werden
Die Dinge — weggemeint ſchon, weggetadelt!
Das, was du nicht mehr glaubſt, iſt nicht mehr da.
Das Denken iſt die allergrößte Macht,
Und darum ſcheint ſinnvoll ſogar, nicht ſinnlos
Das alte Wort: Die Welt iſt ſelbſt — erdacht.

VI.

Halt' nicht die Menſchen jemals für bethört,
Als ſchleppten ſie auf ihrem ſauren Wege
Sich noch mit etwas ganz Unnöthigem,
Nie mehr Bedurftem, aus Gewohnheit fort,
Dieweil ein Starker leichten Kram wohl trägt.
Von Andern gut zu denken, iſt ein Wort werth, —
Drum forſche heimlich nach, ſo wirſt du finden:
Nichts in der Welt beſteht, und kann beſtehen,
Auch keinen Tag mehr, was der Menſch nicht mag.
Drum was du ſiehſt im menſchlichen Geſchlecht,
So altverwunderlich es dir auch ſcheine,
Das hängt an einer Ader, einem Haar doch
Mit der Natur zuſammen und dem Menſchen,
Dem Herzen, ſeinem Hoffen und Erinnern,
— Auch Launen giebt es — nun mit ſeiner Laune!
Doch dieſes Haar iſt dann, auch unſichtbar,
So lang' der Menſch will, ſo ganz unzerreißlich,
Daß ganze große Tempel daran hängen,
Gewänder, Mützen, Kreuz' und goldne Reifen,
Mit einem Wort: des Menſchen ganze Welt,
An einem Haar nur! Doch an einem Haar.

VII.

Unwichtig iſt kein Irrthum; freudig iſt
Der reine Blick in Leben und Natur!
— Und meinſt du nun als Jüngling dir die Braut,
Das heilige Gebild für Deins auf Erden,
Ganz frei aus allen ſchönen guten Jungfrau'n
Zu wählen? Sieh, beſchränkte Wahl iſt keine!
Heerſchaaren Frauen ſind ſchon hier erſchienen,
Heerſchaaren Frauen werden noch erſcheinen,
In deinen Tagen leben nur mit dir
Beſtimmte, in die Welt geſandte Menſchen,
Der langen Weſen Eine Prachtentfaltung;
Du kannſt dir keine Frucht vom Baume pflücken
Als derer, die dieß Jahr er blüht' und trug;
Du kannſt dir ſelbſt kein Röschen pflücken, als
Das an der Reihe wär nun aufzublühen;
Nicht Eine Mutter kann ihr Kind ſich wählen,
Nicht Knaben und nicht Mädchen: nur ein Gott
Legt ihr ſein Kind als ihr Kind an die Bruſt,
Als hab' er ſie zu ſeinem Weib gemacht.
Und Göttliches ſich hingehalten ſehend,
Ergreift ſie es mit eigner Götterhaſt —
Solch Glück hat ſie verdient, ſie iſt ein Weib!
So haſt du nur die ſchöne Braut ergriffen!
Solch Weib haſt du verdient — du biſt ein Mann,
Nur die Erwählte war dir aufgedrängt
Von tauſend Geiſtern: der uralten Liebe
Und Schönheit, von dem Meiſter aller Künſtler,

Dem jedes Werk als Meiſterſtück gelingt,
Der ihm in Haupt und Bruſt und Leib und Seele
Die heil'ge Fülle drängt — ſo viel ſie faſſen:
Kraft, Liebe, Schönheit, Güt' und Seligkeit!
So biſt du nicht betrogen, nur beglückt,
Du haſt die Gottgeliebte — und die Deine!

VIII.

Friſch glänzt noch heute am uralten Tempel
Der Erde, lieblich, leſerlich und rührend
Mit Kinderhärchen hold das Wort verzogen:
„Ein jedes Weib iſt gut, ſie iſt ein Weib,
Ein Kind, die Tochter, die Verwandlung ſelbſt
Von jenem großen Weibe: der Natur!
Von jener großen heil'gen Mutter Aller,
In menſchlicher, dir ähnlicher Geſtalt,
Die deine Zeit ausdauernd bei dir lebt."
Und ſelbſt ein Blinder würde das noch ſagen,
Der nur ein Kind war auf der Mutter Schooß.
Doch — ehren mußt du ſie, als ſolche Tochter
Der ſolchen Mutter! glauben mußt du ihr,
Daß ſie mit bald zerbrochner Menſchenhand
Dich ſo beglücken wolle und ſo könne
Wie ihre Mutter, die ihr ſtets getreu,
Ja ſichtbar helfend reich zur Seite ſteht;
Du mußt ſie lieben; denn dann glaubt ſie erſt,
Daß ſie dich auch beglücken kann. Denn nur

Den Liebenden iſt zu beglücken möglich,
Der Liebende nur iſt des Glückes fähig,
Den Liebenden beglückt das Weib erſt ganz,
Um ſelbſtbeſeligt, glücklich ihn zu ſchauen.
Und zeigſt du alſo deinem Weibe dich
In wahrem Manneswerth, in Würd' und Weisheit,
Dann weckſt du ihr im ſchönen Herzen alle
Die guten Himmelsgeiſter auf, nur ſie!
Da wo der Frühling blüht, da ſtarrt kein Winter,
Und wo die Liebe lebt, da naht kein Haß.
Doch wo du irgend ſiehſt ein Weib gequält
Von Geiſtern, die auch ihm im Buſen ſchliefen —
Da haſt du, Mann, ſie bös dir aufgeweckt
Durch Zweifel, durch Unehre, da haſt du
Sie nicht geliebt, zu ehren nicht verſtanden!
Wer nicht das Weib im Weibe lieben kann,
Vermag kein Weib zu lieben, noch zu ehren,
Wenn ſie zu ehren ihr noch Leben iſt.
Die Schönheit iſt des Weibes Kleid, und nicht
Ihr Weſen; Weib ſein iſt es, Mutter ſein,
Des Daſeins Bürgſchaft, der Verjüngung Quell,
Die mütterliche ſorgliche Natur
In ſchöner, an das Herz zu drückender,
An's Herz dich drückender Urgegenwart. —
Nur ſeine eignen Fehler büßt der Menſch,
Im Haus, im Herzen, in der Welt der Menſchen,
Selbſt bei der Schwiegermutter — der Natur!

IX.

Mit Euch, Vernünſt'ge, umzugehn iſt leicht;
Die Thoren übertragt ihr, und ertragt ihr.
Der aber hat erſt menſchliche Vernunſt,
Der mit den Unvernünſtigen auch weiß
Recht menſchlich umzugehn, naturmild, ihnen
Und noch ſich ſelber nützlich, fördernd, freudig!
Und kannſt du das nicht, leideſt du von ihnen,
Dann gieb nur dir die Schuld; du biſt kein Menſch,
Du biſt die Unvernunſt! Die leidet billig!
Dir aber geb' ich das zum Zeichen, ob du
Vernunſt erworben — Gottes Glück — den Gott —
Wenn du nicht leideſt von der Welt, und dir!
Wenn du dich an dem All erfreuſt, und dir!

X.

„Du ſprichſt ſo viel von Pflichten, nein, nicht Pflichten —
„Von Werken, die der Menſch als reines Thun
„Vollbringen ſoll, und ſchweigſt dafür vom Lohn!
„So groß ſie ſind, ſo ſchwer er ſie vollbringt!“
— Ein ſchönes Leben iſt des Guten Preis;
Im Menſchenthum iſt Menſchen-Thun beſchloſſen.
Denn alſo weiſe iſt Natur geordnet,
Daß Jedem das ſein unverkümmert Glück iſt:
Wenn er das ganz iſt, wozu ſie ihn machte;
Denn Jedes Daſein iſt die höchſte Pflicht.

BIBL.

Und da beſchränkt ein jedes Weſen iſt,
Da Schranken eben erſt das Weſen bilden,
So übſt auch du im Menſchenkreis nicht alle
Und jede Pflicht der heiligen Natur,
Du übſt nur Menſchenpflicht, genießeſt nur
Jetzt Menſchenglück, und das iſt Menſchen Alles.
So iſt die Pflicht der Lohn und Dank! Denn wer,
Von ſeinem Leben ganz durchdrungen, ſtrebt
Lebendig treu zu thun das, was er iſt,
Der hätte nicht die Zeit, nach einem Lohn
Zu fragen, er verſtünde ſelbſt ihn nicht,
Er wär' ein neues Daſein ihm. Und das
Empfängt er als den Lohn des Ewigſeins,
Den Lohn des Gottes für die ew'ge Liebe.
So hat denn Alles ſeinen Lohn — mit ſich!
Aus ſich! Das All, und jedes kleine Leben.

XI.

Aufmerkſamkeit! auf droben und auf drunten;
Die Sinne oft rückwärts, voraus, zu Seiten;
Ein fein Gehör in dich hinein, Lebend'ger!
Ein wohlbeſorgter Kranker lebt viel länger,
Als tauſend unbeſorgte Kerngeſunde,
Die plötzlich fehlgetreten, dieſen Morgen,
Und jenen Abend unter ſeinen Fenſtern
Dahingetragen werden in — den Fußtritt
Des Fehlenden — die namenloſe Grube!

Denn „Grab“ iſt ein beneidenswerther Name,
Von Wenigen in ſeiner himmliſchen
Bedeutung bei den Menſchen noch gekannt,
Die ganz unnöthig noch das Grab beweinen,
Bis ſanfte Thränen einſt den Todten ehren;
Das Grab verdienen iſt die höchſte Ehre
Des Menſchen. Höher bringt es Keiner! Niemand,
Selbſt wenn ein Gott die Erde ehren wollte —
So iſt ſie ſchon geehrt durch reine Aſche!
Das Grab iſt das Ziel, das, dem Herzen gleich,
Zur rechten Stunde muß getroffen werden —
Nach aller Menſchen-Zeit, wenn alle Sonnen,
Wenn alles Erdenglück ihm abgelaufen.

XII.

So heilſam wirken Mäßigung und Ordnung,
Daß unter ihrer Leitung auch der Arge
Noch lang beſteht, durch ſchlaue Selbſtbeherrſchung,
Eintheilung ſeiner Lüſte, Zwiſchenzeit
Der Fehler und den Wahn: Er thue recht.
Wie göttlich iſt die Form der Tugend noch!
Wie wirkt noch Abſchein des Verſtandes göttlich,
Und präget noch Halbmenſchen, Halbbeglückte!

XIII.

Wozu der Schlaf iſt den Lebendigen,
Der heilige? Die Todten ſchlafen nicht
Und ruhen nicht. „— Der Schlaf, der heilige? —
Der ſondernde, der für ſich geltende!
Wozu der Menſch iſt? Der geſonderte,
Der heilige — die Erdennacht des Menſchen,
Die Nacht voll Sterne, Thau und junger Kraft —
Die Blumen ſchlafen auch, die Blüthen ſchlafen.
Und fragſt du nicht: Wozu doch iſt das Alter,
Das heilige, das abgeſonderte,
Der Sinne halber Schlaf, der ganze Winter
Ermüdeter Gefühle! Sieh, der Alte
Iſt wie ein Schlafender; ein Schlafender
Iſt wie ein Eimer aufgeſparten Weines,
Den Jemand hinlegt in der Stille, rings
Mit Eis umgiebt — zum Frieren. Und was immer
Der Menſch enthält, im Leben aufgefüllt,
Das Schlechte alles frieret aus zu Eis:
Alltägliches, Gemeines, Herbes, Fremdes —
Und in der Mitte ſammelt ſich die Kraft
Des Tages — und des Lebens, wenig wohl:
Ein Becher voll, doch Feuer, rein und mild.
Den Becher trinkt der Früherwachende,
Den Becher trinkt der Alternde zur Labung,
Den Becher trinkt der Neugeborene,
Den Becher koſtet einſt der Todtenrichter —
Des Menſchen und des Alls urreines Ich.“

XIV.

Erſt Ruh' und Würde macht das Daſein ſchön!
Kurz iſt des Menſchen Leben im Vergleich
Des Lebens der Natur, des Morgenſterns,
Der Erde, nur des Raben und des Oelbaums.
Noch kürzer als des Menſchen iſt das Leben
Des treuen Hundes und der treuen Schwalbe,
Des Seidenwurms, der Spinne und der Biene;
Und Jedem langt ſein Leib zu ſeinem Leben
Bis auf den Athemzug; genug gelebt
Hat Jedes, was ſein Daſein ganz erfüllt.
So langt, ein Menſch zu ſein, auch Menſchenleben.
Drum übereile unanſtändig nicht
Das kleinſte Werk, den kurzen Wintertag!
Nimm dir die Zeit, Begegnende zu grüßen,
Ein freundlich Wort den Kommenden zu ſagen,
Dich heiter auszubreiten in den Stunden, —
Erſt Ruh' und Würde macht das Leben ſchön.
Die Freude halte aus wie einen Ton
Der Flöte; wandle langſam durch den Garten
Des Frühlings; ſchaue, höre Alles recht an,
Die Nachtigall, gleichwie ein flehend Kind;
Dem Bettler laß zu ſeinem Vaterunſer
Und dir zu deinem milden Worte Zeit;
Ja ſelbſt dem Leide laß zu ſeiner Geltung
Den menſchlichen natürlichen Verlauf:
Erſticke nicht den Schmerz, noch dehn' ihn aus.
Nur alſo wird der Aermſte ſelber reich,

Daß er das grobe weiße Tuch ſo freundlich
Gelaſſen über ſeinen Tiſch hin breitet,
Sich Zeit zum trocknen Breie nimmt, und Zeit
Den durſt'gen Kindern läßt zum Waſſerkrug.
Die letzte Lerche ſingt ihr letztes Lied
Am letzten ſchönen Herbſttag, wie ihr erſtes,
Noch wohlgehalten ganz gemach zu Ende,
Und läßt ſich ganz allmählig auf die Erde;
Die Kraniche, die früh am Purpurhimmel
Fernhin zur warmen Sonne ziehn, ſie tanzen
Sogar im Kreiſe hoch am blauen Himmel
Dahin, wie frohe Gäſte von dem Feſt;
Die wilden Gänſe gehen auf der Reiſe
Sogar zum Bad' im wonnevollen See.
Drum ſiehe freundlich, wie Natur verfährt,
Daß ſie durch lauter ganz zufriedne Gäſte
In ihrem Haus auch ſelbſt zufrieden ſei!
Sie lockt das Veilchen kaum durch warme Lüfte,
Doch will es kommen, nun ſo ſei es da:
Sie unterbricht durch frühlingskühle Nächte
Der Hyacinthe raſche Blüthentage,
Sie ſtürmt die Glocken ihr nicht gleich vom Stengel,
Auch wenn ſie nicht mehr ſchön ſind und vertrocknen!
Sie reißt nicht gleich das leere Saamenhaupt
Der goldnen Butterblume roh vom Rumpf:
Sie jagt die Schwalbe nicht des Nachts nach Leiten,
Sie läßt ſie mit der Schwalbe lang ſich freuen
Im halbgebauten Neſt, und lang noch ſitzen
Die jungen Schwalben Nachts bei ihren Aeltern.

Sie läßt dem Kinde jahrelange Zeit,
Vielmal ein jedes Kinderſpiel zu ſpielen;
Sie läßt den Greis noch ruhig müßig ſitzen,
Wenn längſt er kein Geſchäft mehr hat; ſie ſtürzt
Die erſten Regenwolken nicht ins Jahr,
Und jagt die letzten, ſo wie alte Diener,
Nicht aus dem Jahr; läßt jedem Tropfen Zeit
Zum Fallen, und im Falle noch zu wachſen,
Und drunten: zum Erquicken im Verdunſten,
Im Demant-Tod: zu buntem Strahlenſprühen!
Und wenn die Sonne ſchon hinabgegangen,
Läßt ſie noch lang den Regenbogen ſtehen
Den Kindern! läßt die alten Säulen ſelbſt
Von heil'gen Tempeln ihrer frühern Kinder
In ſchonender, in wehmuthſtiller Ruhe,
Wenn ſie ſchon alle längſt dahingegangen.
So lebt ſie würdig im Zerſtören, ſelbſt
Im Tode. — Lerne von Natur dein Leben,
Die Haltung, die ſie allem Geltenden
Gewährt, und ihr gilt Alles, und auch du!
So breite reich dein Menſchenleben aus!
Erſt Ruh' und Würde macht das Daſein ſchön.

XV.

Unſterblich ſein und ſterben, iſt das Leben
Des Alls, des Menſchen, und was irgendwo
Mit Seele lebt, und was nur Kraft erfüllt.
Der Regentropfen ſtirbt auch, in dem Meer:
Der Funken in dem Regentropfen ſtirbt;
Das Reis im Feuer, und die Roſe ſtirbt
Im Aether; alle werden ſie verwandelt,
Im Allgefühl nur leiſe mit empfunden,
Im großen Meer der Kräfte: was ſie waren,
An großer Weſenkette: was ſie werden,
Selbſt ungekränkt durch ſolcherlei Verwandlung,
Im ew'gen Leben ſeiend, götterhaft.
Nur einen kenn' ich, der da ſterben kann:
Den Menſchen! Ihn, das feinſte Werk, das fähig
Auf Erden war; ihr Geiſt, ihr Herz zu ſein,
Zu fühlen, was er ſei, und was das All,
Was leben ſei: unſterblich ſein und ſterben;
Und darum ſieh': Nicht Alle können ſterben:
Nicht Alle ſterben gleich — nur die ſich gleichen;
Je weiſer Einer war, je kundiger,
Je guter, und je reicher er an Liebe
Und Schönheit war, dieß Leben zu empfinden,
Die Seinen einzig hoch und werth zu halten —
Je göttlicher vermag der Menſch zu ſterben!
So groß der Unterſchied des Lebens iſt,
So groß iſt auch der Unterſchied des Todes —
Des Herzenprüfers und des Weltenrichters,

Der alle Tage Millionen Engel,
Mit Bechern angefüllt von heil'ger Wonne,
Um dieſe alte Erde ſchweben läßt,
Um jene Sonn' und der Geſtirne Sonnen,
Um Jeglichen zu laben, der da ſtirbt,
Und in dem Kreis der Seinen jenes Feſt,
Das Feſt der Reife und der Ernte feiert,
Zu welchem, wie an heiligem Altar
Im Allerheiligſten des ſtillen Alls
Die Sonnen leuchten, und der Aether ſchimmert!
Denn aller Dinge Ende iſt ihr Höchſtes;
Schön iſt das Leben, ſchön der Weg — das Blühen;
Doch die erfüllte Wurzel iſt — die Blume,
Die abfällt und den Saamen reich verſtreut.

XVI.

Nur einen Wunſch, nur ein Verlangen hätt' ich,
Den frömmſten aller höchſten Menſchenwünſche,
Den zu erfüllen Jeglicher ſich abmüht,
Den zu gewähren Erd' und Himmel glühen:
O möchte doch die ganze Menſchheit ſterben,
O möchte nur Ein Menſch erſt ſterben können!
So viel Geſchlechter, jedes gleich dem Mohnhaupt
Voll ungezählter Körner, ſind gekommen,
Sind hingefahren — umgekommen alle!
Kaum Einer, Ein Menſch iſt bis heut geſtorben,
Der Heiligſten kaum Einer konnt' erſt ahnen,

Was ſterben ſei und Tod. Sie Alle, Alle,
In grauſen Kriegen, und in grauſem Frieden,
Im Schlachtgetös des Lebens weggerafft,
Sind ſchrecklich hingefahren in die Grube!
Und noch erſchallt das Mordgeheul der Glocken
Von früh bis Nacht, rings auf der weiten Erde.
O wären alle Glocken doch verzaubert,
Schneeglöckchen, ſtumm mit feſtgewachſ'nem Klöpfel!
Denn in der Angſt, dem Schmerz vergeh ich faſt;
Nein! Götterſtimme wünſcht' ich allen Glocken,
Die laut es riefen in das Ohr der Menſchen
Von früh bis Nacht, rings auf der weiten Erde:
„O Scham, o Scham, o Scham, ihr Sterblichen,
„Kennt ihr den heil'gen Namen: „Sterbliche! —
„Nur wer wahrhaftig lebte, der kann ſterben!
„Nichts ſchöner, nichts vollkommner als der Tod,
„Nichts himmliſcher, ſogar dem All erwünſchter
„Iſt, als ein ſchöner Tod dem ſchönen Menſchen!
„Und einſt, nur einſt wird Tod und Sterben ſein:
„Wenn Einer wahrhaft menſchlich je gelebt,
„Nicht nur gelehrt, geahndet und gewirkt —
„Und Einer nicht kann wahrhaft-menſchlich leben,
„Bis Alle menſchenwürdig ſterben können
„Nach ganz vollendet ſchönem, ſüßem Leben.
„Drum als des Todes Ziel — erkennt das Leben!
„Und darum iſt der Tod Euch aufgehoben
„Als letzter, ſchwer zu hebender, als größter
„Und unausſprechlich ſchöner Schatz der Menſchen —
„Und nicht als letzte Qual, als letzter Teufel.“

XVII.

Geh' immer mit der einen großen Heerde,
Die wie ein heil'ger Waſſerſtrom die Lande
In ſtiller Macht volldrängend überſchwemmt,
Die keinen Hirten hat, weil ſie zu groß iſt,
Als daß ſie einen drunten haben kann;
Die keinen Hirten braucht, weil überall
Ihr drunten Triſt, genährt aus Wolken, blüht,
Ihr droben überall — der Himmel leuchtet!
Geh' ihr nicht vor! denn nutzlos wär' es dir,
Daß du allein dich aller Dinge ſättigſt,
Wenn noch die Heerde darbt und Eins entbehrt;
Das wäre dir die allergrößte Schande!
Was Alle haben, kann erſt dich erfreuen.
Bleib nicht zurück! kannſt du im Ernſte meinen,
Daß nicht in Allen alles Herrliche
Für alle Zeit bereit ſchon köſtlich wachſe?
Wer ſich für weiſer, oder — ſinnlos — gar
Für beſſer hält, als der Geringſten Einen,
Selbſt beſſer an Gemüth und ganzem Weſen,
Als, vor und nach, den Mörder auch, der hat
Noch nicht den eingebornen Schatz erkannt,
Den jeder — als ſich ſelbſt durch's Leben trägt.
Geh' nicht zur Seite! ſtolz und ſchambedrückt,
So wie der Reiche neben einem Bettler,
Daß du nicht in die Grube fällſt, dich Wölfe
Zerreißen, doch angrinſen. „Hüte dich!“

„Bewahre dich!" das iſt das eine Wort
Der ganzen Heerde. Jeder üb' es aus.
So iſt die ganze Heerde wohl gehütet,
Sie, unantaſtbar heilig, wie das Meer!
Und fragt dich ein Begegnender, und ſchüttelt
Sein Haupt und ſpricht: Wie iſt die Heerde ſchlecht!
So ſieh' ihm klar in's Aug', und biete ihm
Die Tageszeit: und wie der Tag nun iſt,
Sprich: „Ja, es regnet heut." — „Die Wölfe heulten
Die letzte Nacht." — „Heut war ein Lamm verirrt,
Die Hunde ſind uns ſchlecht, ſie jagen ſeitwärts." —
„Heut fiel ein Nebel." — „Heut erhitzt die Sonne."
„Sie zieht dort Waſſer — bald wird Frühling ſein!
Denn ſieh, die Vögel kommen ſchon mit Macht!" —
So ſprich nur. Steht er noch — ſo ſag' ihm lächelnd:
„Wir wandeln ſicher wie die Stern' am Himmel!
Ihr unſichtbarer Hirt iſt unſer Hirt!
Und unſer Himmel heißt hier drunten: Erde."

XVIII.

O Pracht! — „Die Stadt der Götter" möcht' ich ſehen!
Die wirklich ſteht! nur heimlich wie ein Traum!
Denn ſieh, mit jedem kleinen Kinderhaupt
Wird ein Pallaſt gebaut, ein göttlicher,
Wird eine neue, eigne Welt geſchaffen,
So eine, wie noch Keinem je gehört.

So eine, wie noch Keiner je geſehen.
Des Kindes Auge koſtet an dem All.
Und was es reizt und was ihm da gefällt,
Das zieht es in den unſichtbaren Bau;
Wie Bienen fliegen ihm Gedanken aus
Und ſammeln ihm, und bringen ſchwer ihm heim;
Sie ſammeln ſelbſt Gedanken, die ſie löſen
Von Sternen und von Wolken und von Blumen.
Und wie der blaue Himmel groß und leuchtend,
Bald wölbt es ſich die eigne Götterwohnung.
Und ſeine eigne Sonne hängt's hinein
Und ſeinen eignen Mond: und Tage, Nächte
Und Frühling-, Sommer-, Herbſt- und Winter-Pracht,
Sie wandeln eigen ihm da drinnen lieblich,
Wahrhaftig, ſonſtwo nirgend ihm geſchehend.
Auch eine Göttin zieht der Herr hinein
Und ſendet Götterkinder vor die Thür!
Von denen jedes kleine Kinderhaupt
Ein neuer, eigner, herrlicher Pallaſt,
Ein neuer Himmel iſt, mit eigner Sonne,
Mit allen Schätzen, allem Glück und Segen.
Und alſo giebt es Millionen Häuſer
Voll Sonnen, Monde, voll von allen Schönen.
So giebt es eine ganze Geiſterſtadt! —
Das klingt wie Mährchen! Aber, liebe Seele,
— Du kannſt nicht groß genug, nicht wunderbar
Genug vom „Daſein“ denken — von dem Meiſter,
Der dieſe volle Götterſtadt gegründet!
Was wär' erhab'ner, ungemeiner, ſel'ger

Als Aller Menſchen allgemeines Leben!
Was wäre ſchöner, als ein Menſch zu ſein!
Und was iſt heiliger als Lehr' und Bildung;
Als dumpfem Sinn ſein Götterhaus zu öffnen!

XIX.

Der Wind zerknickt dir deine ſchönſte Roſe —
Und alle Knospen läßt dich das vergeſſen:
Da fährt der Sturm her, bricht dir deinen Kirſchbaum —
Und hin iſt dein Bedauern nur der Roſe!
Da rauſchet weiß Gewölk heran mit Schloſſen
Zerſchlägt, zerſchmettert dir dein Weizenfeld —
Und Roſ' und Kirſchbaum beide ſind vergeſſen,
So ſchnell wie dich die Wolken überſchatten.
Da zuckt ein Blitz aus ſchwarzem Wettermantel,
Und eh' du dich beſonnen von des Donners
Gekrach, ſchon raucht, ſchon ſteht dein Haus in Flammen.
Nun ſchnell iſt wiederum das Weizenfeld
Vergeſſen, wie die Roſe und der Kirſchbaum
In neuer Gluth der neubetroffnen Seele.
Da trägt die Mutter wen dir aus dem Hauſe,
Wen trägt ſie todt hervor — ſieh . . . deinen Knaben,
Den ihr und dir der Blitz erſchlagen hat,
Selbſt ihr verſtummter Mund, ach, ruft es laut,
Des Knaben Bläſſe, ſein gebrochnes Auge,
Wie er im Regenguſſe vor dir liegt
Und Himmelswaſſer ſeine Locken netzt,

Die leichtverſengten ſchwarzen goldnen Locken!
Und nun iſt wieder ſchnell das Haus vergeſſen,
So wie das Weizenfeld zuvor den Kirſchbaum —
Der Kirſchbaum dir die Roſe ausgelöſcht:
Du ſiehſt, du fühlſt nichts anders als den Knaben.
Da trifft ein Blitzſtrahl raſch dich ſelbſt vom Himmel —
Der Himmel iſt dir plötzlich aufgethan.
Du biſt geſtorben — und du ſtehſt vor Gott,
Du ſtehſt vor Gott in göttlichem Erſtaunen,
Und in dem Anſchau'n iſt dein ſchöner Knabe
Nun auch vergeſſen — und die ganze Welt! —
— Und ſollte ein Gedanke an den Gott
Dich, o Lebendiger, nicht doch vermögen,
Geringer Leid zwar ganz nicht zu vergeſſen,
Doch ruhig, menſchlich, göttlich anzuſchauen,
Wie Leid und Freude dich zu ihm erhebt?

XX.

Worauf man dir erſt Gift und Galle ſtreut,
Gleich nimm das lieber nicht — das lehne ab!
Und wohler wirſt du, edler dich befinden
Nach kurzem Augenblick des düſtern Muthes.
Das iſt die Keuſchheit, die dem Manne ziemt,
Die Keuſchheit der Gedanken, des Empfindens.
Haſt du Gerechtes nicht begehrt — geh' in dich!
Haſt du Gerechtes nur begehrt — erwarte
Wach deine Zeit; der mildgewordne Sinn

Wird mild und menſchlich dir es ſelber bringen!
Und mild und menſchlich ſelbſt du nur empfangen!
Sei das nun Amt, Lehn, Gut und Freiheit, Liebe,
Ja ſei es Glück des Lebens, ſelbſt das Leben —
Und könnt' ein Gott dich in das Leben ſtoßen,
Daß unanſtändig du darin erſchieneſt,
Dann ziemte dir ſelbſt gegen ihn — ein Blick!
Die Keuſchheit der Gedanken, des Empfangens
Bewahre hoch! ſie heißt bei Menſchen — Stolz:
Und jedem Menſchen ziemt der Menſchheit Stolz.

XXI.

— 1 Buch d. Könige 12, 6—16.

Hoch auf dem Regenbogen ſteht ein Geiſt
Und ruft mit Wolkenſtimme laut: Ihr Menſchen!
Ihr Menſchen alle! Hört und ſeht: „es regnet!“ —
Und wenn ihr's faßt, lacht ihr den Narren aus:
Denn eine Wahrheit ſagt er, die ihr habt.
Doch aber wenn in ſtillem Abenddunkel
Ein Armer dir mit bangverzagter Stimme
Kaum hörbar ſagt: „O hilf! — ich bin ein Menſch —“
Den lache nicht aus! denn du biſt ein Menſch,
Und eine Wahrheit ſagt er, die du ſelbſt:
Und wenn er dir's am Tage ſagt, getroſt
Und ſicher, heiter, voll von ſchönem Zutraun —
Und wenn es dir nun alle Menſchen ſagen:
„Menſch, ſteh' uns bei!“ Gilt das nun weniger?

Sie lache nicht aus! ſie ſind alle Menſchen;
Und Tag und Nacht, bei Menſchen und bei Gott
Gedenke ihrer treu mit Hand und Mund,
Mit Rath und That, ja träumend noch und ſchlafend;
Denn was die Seele mit ſich in den Schlaf nimmt,
Das iſt ihr Liebſtes! Das ſoll bei ihr ſein!

XXII.

Des Menſchen Hauptwerk iſt das Daſein ganz,
Und alles Einzelne iſt Nebenwerk,
Das Beſte, Schönſte ſelbſt, und daur' es auch
Sein halbes Leben. Mit dem ganzen Leben
Gab ihm der Gott das heiligſte Geſchäft,
Dem keine That, kein Werk des Menſchen gleichkommt.
Denn ſieh! ein Ungeheures, Schönſtes iſt es,
Als Menſch geboren ſein! ein ſchweres Amt,
Des Menſchen Thränen alle durchzuweinen!
Des Menſchen Freuden alle durchzufühlen —
Ein unausſprechlich Amt auch iſt's zu ſterben.
Das ganze Leben iſt erſt Eine That,
Wie es nur ein Gedanke war des Meiſters.
Dem Weber iſt das Weben — Nebenwerk;
Dem Fiſcher iſt das Fiſchen — Nebenwerk,
Dem Arzt das Heilen, ſelbſt dem Vater iſt
Das Kindergroßziehn Nebenwerk; der Mutter
Sie ihm zu tragen, und dem König iſt
Das Königſein doch Nebenwerk; wenn auch,

Wie Jedem Jegliches, ein ernſt Geſchäft.
Drum was du Hauptwerk klein und irrig nannteſt,
Nun heiß' es Nebenwerk! und Nebenwerk
Nun nenne Hauptwerk, — Arbeit, ſtille Treue,
Und treues Lieben, Weiſeſein und Freude.
So giebt es wenige verfehlte Menſchen,
Es giebt nur wenig Unglückſelige,
Und auch noch dieſe wenig unglückſelig!
So goldenfeſt und treu hat allen Weſen
Der Gott die eignen Güter zugetheilt.
Wie angeſchmiedet an den goldnen Born!
Der flügellahme Storch nun wandert zwar
Nicht fort, er kehrt nicht wieder; doch er wohnt
In ſeinem Elemente, baut ſein Neſt,
Und auch ſein Weib bleibt bei ihm mit den Kindern;
Die kranke Muſchel bildet noch die Perle;
Der blinde Bär noch findet ſeinen Honig.
Und auch der Menſch kann nie und ganz auf immer
Sich aus dem Menſchenkreis verirren, kann
Unmenſchliches nie fehlen, alſo daß er
Der Frucht des Lebens ganz verloren ginge
Und Niemand kann ſo Hohes je verrichten,
Daß er noch mehr werth wäre, als ein Kind:
Des Menſchen reines, allgemeines Loos!

XXIII.

Ein großes Wort tönt durch die Himmelshallen
Und Tag' und Werke, Sonne, Mond und Erde,
Sie ſprechen aus das lebensfrohe Wort:
„Das Schaffen hat nur Werth, nicht das Geſchaffne;
„Was wird, das lebt! Gewordenes iſt todt.“
So glaubt der Menſch: Das All iſt nicht geſchaffen,
Sonſt wär' es todt. Es lebt und wirkt und währt;
So iſt denn keine Schöpfung: Ein Erſchaffen,
Ein unaufhörlich Schöpfen ohn' Erſchöpfen
Nur iſt: es giebt nur eine große Werkſtatt,
Drin alle Hämmer leben, alle Zangen,
Die Blaſebälge, Feuer, Waſſer, Amboſſ',
Und mit dem einen großen Meiſter leben
Die kleinen Künſtler; aber ihre Werke
Vollenden ſie, und fertig ſind ſie todt,
Sie werden Staub — und mit der Welt vergeſſen.
Der große Meiſter aber endet nie,
Und Alles, was er macht, wird nimmer fertig.
Schon Millionen Jahre ſchafft er — und
Noch keine Blume hat er fertig! nicht
Das Veilchen, nicht die Roſe, nicht den Klee,
Die Palme, nicht den kleinen Gundermann!
Den Mond, das Gras, nicht das Johanneswürmchen!
In jedem Jahre ſchafft er eifrig dran.
So ſchafft er eifrig auch am Menſchen fort;
Und da er götterhaft zu ſeinen Werken
Geworden, ſie mit ſeinem Geiſt beſeelt,

Sich in die Heil'gen heilig ſich verwandelt,
Um Alles ſelbſt zu ſein, und ſelbſt zu kennen,
So helfen alle Werke hold ihm ſchaffen,
Ein jedes Veilchen hilft am Veilchen ſchaffen,
Ein jeder Oelbaum hilft am Oelbaum ſchaffen,
Die Nelken helfen an der Nelke ſchaffen,
Die Menſchen helfen an dem Menſchen ſchaffen,
Jedwedes hilft an ſeinem eignen Werden,
Die Muſchel und die Bäume — und das Meer!
Denn auch die Werkſtatt hilft die Werkſtatt ſelbſt
Erſchaffen, neu ihm machen, blank erhalten,
Als wär' ſie erſt heut Morgen aufgethan.
So hilft das Eine treu das Andre ſchaffen!
Das Meer die Wolken; und der Wind den Regen,
Der Regen Gras, das Gras die Lämmer — und
So wird er ſelbſt nicht fertig, ſelbſt die Werkſtatt
Wird nimmer fertig, nicht die ſchöne Aſter,
Die Abendröthe nicht, und nicht der Herbſt,
Die Traube! nicht der Menſch und ſeine Freude,
Und in dem ew'gen Werden wird er ewig,
Und ruhig und verſtändig ſpricht er ſelbſt:
„Das Schaffen hat nur Werth, nicht das Geſchaffne;
„Was wird, das lebt; Gewordenes iſt todt. —
„Das große Wort tönt durch des Himmels Hallen.“

XXIV.

Holdſelig hält das Kind die ganze Welt
Für ſich, für Eins; und ungeſchieden groß
Ruht Alles ihm im Chaos ſtiller Liebe:
Die Sonne und die Aeltern und die Blumen;
Und zauberhaft, verkleinert nur, und klein,
Erſcheint es weſentlich ein Gott an Kraft,
An Seligkeit: das All als Eins zu fühlen:
Und Alles, was es hat, das nennt es: dein,
Weil ihm die Mutter ſagte: „Das iſt dein!“ —
Der Knabe glaubt: Er — ſei es ganz allein;
Und wie im Mutterſchooße, trinkt er, dürſtend,
Aus tauſend Adern ſich das Blut der Welt,
Er ſelbſt zu werden in der Sonne Reich. —
Der Jüngling bricht dann wunderbar in Zwei,
Wenn er die ſchöne Jungfrau vor ſich ſieht;
Er fühlt, was ihm zum Mann, zum Menſchen fehlt:
Das iſt das Weib — und führt ſie jubelnd heim.
Und in dem Haus und in der Kinder Schaar
Erliſcht allmählig ihm das Doppelbild —
Er iſt zu ihr, ſie iſt zu ihm geworden,
Und — Einen Menſchen ſtellt das Paar nun vor.
Und ſeltſam, doch natürlich nur betreffen
Fühlt ſich der Mann nun wieder ganz allein —
Doch iſt er ganz! Das giebt ihm Ruh' und Würde.
Denn alle Tauſend ſind nicht mehr als Er!
Nur Mehrere. Und Er iſt wie der Wirth
Der Erde in dem frohbelebten Hauſe,

Und ſeine Gäſte dünken ihm nun ſelbſt
Die Wolken! und die Sonne! und die Sterne,
Die Kinder — Bäume — Blumen — ſelbſt ſein Hund!
Denn er iſt auch ein Vater, eine Welt
Mit ſeinem Weibe! und nun, wie dem Kinde,
Ruht Beiden Alles in geordneter,
In lauter Liebe, ſanft wie ihre Kinder!
Und ſichtbar, gegenwärtig, wie die Sonne.

XXV.

Wie viel ſind Elemente? — „Ueber Hundert!“ —
Zu wenig! Sind nicht Geiſter-Elemente?
Die einzigen vielleicht, und davon ſchweigt es!
Geſtalten-, Bilder-, Masken-Elemente?
Willſt du den Menſchen auch dazu nicht rechnen?
Die Schnecke? Ja ihr Haus! und jeden Ziegel
Auf ihrem kleinen Haus! Der Elephant
Iſt noch ſo unauflöslich — wie die Roſe,
Und lange, lang noch wird der Kolibri,
Die Biene und der Honig, und das Auge
Der Flieg', und Sonne unauflöslich ſein,
Bis einſt nur lauter — Elemente ſind,
Nicht Element, nur Zahlen, und nicht Zahl.
Das Mohnhaupt ſind — die Millionen Körner.
Und iſt das Lug, dann iſt der Menſch verloren!
Der Menſch — der ſelber glaubt der Menſch zu ſein.

XXVI.

Der Knabe hat ſich in die Hand geſchnitten,
Und voller Blut, tritt er den Vater an:
„Ach! — Vater! — iſt denn Blut in meinem Leibe?
„Und bin ich nicht — nur ſo, wie ſoll ich's ſagen,
„Und leb' ich nicht — ich weiß es nicht zu ſagen —
„O Vater! ſag' es deinem lieben Kinde!
„Denn ich vergeh' vor Angſt — aus rinnt das Blut!
„Muß ich nun ſterben? ach, kommt nun der Tod?“
Und lächelnd ſpricht der Vater zu dem Knaben:
Du junger „alter Geiſt“ ſoll ich dir's ſagen, —
Du lebeſt nicht „nur ſo“ als nichts, und nirgend
So ohne Hand und Leib und Welt und Blut:
Du lebſt in Blut! Doch rein, unangefochten,
Von dieſem rothen Saft der Elemente!
Du haſt von unſrem Gott gehört: Er ſelber,
Er ſelber lebt in dieſem Leib der Welt
Als klarer Geiſt, lautredend heller Liebe
Zu ſeinen Kindern, ſo wie ich zu dir,
Lebt er im Blut, ſo rein, unangefochten
Von dieſem rothen Saft der Elemente!
Und daß es dir aus deiner Hand hier rinnet —
Gedenke ſein! Gedenke deines Lebens —
Gedenke ſo der Welt, gedenke Gottes,
Der in dir lebt — ſo wie in ſeinem Blute!
Und du in ſeinem Herzen, lieber Knabe!

Nun ehre mir das abgeſtreifte Blut,
Begrab' es unter deinen Roſenſtrauch:
Es iſt der Leib des Gottes und der Liebe,
Und Roſen wirſt du ſehn aus ihm entblühn!

XXVII.

Ein jeder Menſch muß in des Lebens Wüſte
Das Brot der Menſchen und der Erde Gaben,
Lang darbend, bang nur wie im Traum genießend,
Sein eignes Herz, die großen Flügel löſend,
Dem jungen ſtillerſtaunten Adler gleich;
Ein Jeder muß auch auf des Tempels Zinnen,
Die Herrlichkeiten aller Welt zu prüfen,
Und ſeinen Geiſt ſich keuſch zurückzunehmen:
Selbſt zu den Todten mußt du niederfahren
Lebendig, und zum Himmel wieder auf.
Erſt wenn du oft und viel gezweifelt haſt,
Wenn du verzweifelt biſt, wenn du die Welt
Der Welt gelaſſen, dir gelaſſen biſt,
Was iſt, und was geſchieht, gelaſſen ſchaueſt,
Du dich an Tod und Leben hingegeben —
Als wäre dir das theure Herz geſtorben —
Und dir in blaſſen Farben, leiſe, leis,
Gleichgültig, neu der alte Lenz hervortritt,
Mit eigner Macht aus ſeinem Erdengrabe —
Erſt dann, dann biſt du! Dann erwacht das All dir,
Dann fängſt du an zu leben, und lebſt herrlich

Und göttlich in der Geiſter altem Kernhaus —
Dir fällt vielleicht aus grauer Urzeit ein:
Das Werk, das dich ſo tief und ernſt erſchüttert,
Das du ſo menſchenkindiſch angeſchaut,
Es ſoll ein heitres Werk, ein ſchönes Werk
Sein! heiter dir, und ſchön und leicht und freudig,
Wie deine alte frohe Götterſeele.
Denn nichts iſt ernſthaft, was vergänglich iſt,
Am wenigſten der Tod, und Todtengrüfte:
Es ſollte nur dem Geiſt etwas bedeuten,
Dem felſenfeſten in dem Meer der Zeit,
Der auf den eignen Ankern ruhet, leicht,
So wie ein Schiff auf ſonnenhellem Spiegel
Des tiefen, ſchauervollen Meeresſchwalls.
Wer nicht ſein Herr iſt, und ein Herr des Lebens,
Der kann nicht leben, und der lebt noch nicht!
Der ſchwirrt noch unter blauem Himmelsdome,
Wie Fledermäuſe in der Pyramide —
Du haſt ſie ſchwirren hören, ſelbſt geſchwirrt.

XXVIII.

Soll erſt ein Donnerſchlag am heil'gen Morgen
Aus ihrer Gruft die Schläfer, rollend, wecken?
Soll ſich die Sonn' erſt ſchwarz zu Mittag machen,
Spricht nicht das leiſe Sonnenlicht ſchon tönend:
„Iſt das nicht auch noch alles menſchlich, alles,
Was du mit deinem Herzen und Gedanken

Ergreifſt, das Göttliche, Unſterbliche
Und Gute? Wird es menſchlich nicht in dir?
Nimmſt du dir nicht dein Eigenthum nur heim,
Wie ſich das Kind des Hauſes Blumen pflückt.
Hör' auf von Uebermenſchlichem zu reden;
Dem Menſchen iſt nichts übermenſchlich, nichts,
Denn menſchlich iſt auch Hoffen, Ahnen, Glauben,
Ja Träumen, Schlafen, Sterben. Sag', wie könnte
Ein Menſch nur ſterben, wäre nicht der Tod
Auch menſchlich, Menſcheneigenthum! — Du biſt Geiſt.
Sei Geiſt! Und was der Geiſt iſt: habe Alles.“

XXIX.

Komm mit mir in's Gedankenreich und träume:
„Dich führt ein Gott in dieſes Leben ein.“
Er läßt zuvor die Welt dich überſchauen,
Zeigt dir zuerſt die Millionen Gräber
Der allen vor dir Hingegangenen!
Er läßt dich alle ihre Schmerzen hören
Im Wind — dich alle ihre Thränen ſehen
Als Meer, dich ihre Werke ſchaun — als Staub,
Daß dir die Seele bebt, das Haar ſich ſträubt —
Und du, du ſchlägſt vor Zorn ihm in's Geſicht! —
Er ſagt dir: Untergehn dort muß die Sonne:
Aus Tag und Nacht beſteht der Menſchen Leben —
Er ſagt dir: Dort die Blumen müſſen ſterben,
Du ſelbſt, du mußt einſt an dem Stabe gehn

Mit grauem Haar, und in die Gruft verſinken —
Und du, du ſchlägſt vor Zorn ihn in's Geſicht! —
Er ſagt dir: Während du das Leben lebſt,
Wird Kält' und Hitze, Schmerz und Noth dich drücken,
Zum bittern Feinde wird der Freund dir werden,
Die Wahrheit reden wird dein Glück dir koſten;
Wenn deine Kinder groß ſind, werden ſie
Von dir hinweggehn in die weite Welt,
Dein ſchönes Weib wird alt und häßlich werden;
Zu Tauſend werden ſich die Menſchen würgen,
Die höchſte Schmach thut Menſch dem Menſchen an —
Und du, du ſchlägſt vor Zorn ihn in's Geſicht,
Als ſag' er Lügen dir, ja Schreckenwahres;
Und thuſt du im Voraus ſo ungeſtüm,
Dann wirſt du nicht hinein in's Leben wollen.
Und lebſt du mitten in dem ſchönen All,
Und denkſt ſo eigenmächtig, wie du dachteſt,
Dann wirſt du frevelnd aus dem Leben wollen;
Du wirſt das Menſchliche mit Haß erdulden,
Du wirſt nicht leben, nein, du wirſt dich quälen!
Der Unzufriedne ſchlägt den Gott in's Antlitz.
Darum: mit dem zufrieden ſein, aus dem
Durch eigne Kraft ein frohes Glück ſich ſchaffen,
Woraus das Leben einzig dir beſteht —
Das iſt die Macht, nicht fern der Allmacht gleich,
Die, was der Menſch iſt, weiß, und will und thut.
Und alſo thut das große Volk der Menſchen,
Das mehr um Brot ſich kümmert, als um Tod.

XXX.

Was ſollſt du Menſch, nun mit dem Volk des Menſchen?
Du Einer, mit den tauſend Ebenbildern?
Was kann der eine Tropfen mit dem Meere,
Was ſoll das Sandkorn mit Gebirgesketten!
Denn daß ſo viele Tauſend Legionen
Rings Menſchen ſind und ſich der Sonne freuen,
Der Erde freuen und des ſchönen Lebens,
Das, ach! empört dein Herz dir mit Entzücken,
Und willenlos erhebſt du deine Arme,
Als ſollt' ein Freund an deinen Buſen fliegen,
Als ſollteſt du der Braut an's Herz dich ſtürzen.
Und aufgeregt ſchon thuſt du irre Schritte!
Nein! Bleibe, bleib' auf deiner Stelle ruhig.
Du kannſt doch nicht zu allen Hütten hin,
Hin über alle Meer', in alle Inſeln!
Die Sonne ſelber kann zu allen nicht
Herab, zu jedem Tiſch der Menſchen ſteigen —
Beſcheint ſie nur, wirft eines Jeden Schatten,
Geht Jedem auf und bringt ihm ſeinen Tag,
Geht Jedem unter, gönnt ihm ſeinen Schlaf.
Und willſt du mehr vermögen als die Sonne,
Die auch ſo eng beſchränkte, die am Himmel
Mit ihrem hellem Auge ſelbſt doch blind,
Nur ſcheint, nicht ſchaut! Du aber haſt ein Herz!
Dein Aug' iſt wach, wach über all' den Lieben.

Und deine Liebe brütet wie die Glucke
Warm über ihnen — mit ſo engen Flügeln!
Und Nichts vermagſt du in die Fernen hin,
Zu ſein, zu thun, ja nur ein Wort zu rufen!
Sie leben ungekannt dir ſchweigend Alle!
Du lebeſt ungekannt und ſchweigend Allen!
Sie Alle kommen nimmermehr zu dir,
So wie das Meer zum Waſſertropfen nicht.
Doch einer und der andre Menſch des Meeres
Von Menſchen kommt an's Ufer mit der Fluth,
Als Welle wohl zu dir, am Strande wohnend.
Und du empfang' ihn wie den Abgeſandten
Des Volks! Er ſei dein Gaſt im frohen Hauſe!
Und was der Keller, was der Schrein verwahrt,
Das ſpare, ſcheue nicht auf größern Tag!
Der größte Tag iſt, wo ein Menſch dir naht.
Und kommt er von dem weiten Meere krank
Und abgeriſſen, pfleg' ihn, kleid' ihn neu,
Bericht' ihm ehrlich, wie's im Lande ſteht,
Und gieb ihm deinen Pfennig auf die Reiſe,
Der Liebe Pfennig, und des Segens Wunſch.
Bei jeder Morgenröthe tritt auf deinen Berg
Und bitt' um einen guten Tag der Menſchheit;
Bei jeder Abendröthe tritt auf deinen Berg
Und bitt' um eine gute Nacht der Menſchheit.
Und — was du Allen, Allen, alles wünſcheſt,
Verweigre nicht den Deinen! nicht dir ſelbſt!
Nein, mit geſammelt mächtig reger Kraft
Beſorg' es dir, beſorg' es deinen Lieben!

Denn: „Ich bin auch ein Menſch!“ ſo ſagt das All;
Ihm ſag' es du nach: „Ich bin auch ein Menſch.“
So ſage Jeglicher! Auf daß es wahr ſei,
Was Gute fern den fernen Lieben wünſchen!

October.

I.

Du helles Purpurdach der bunten Erde,
Das heiligſchweigend ihren Herbſt bedeckt,
Die junge rothgeſpitzte Saat, die Augen
Der Bäume, die ſie in dem neuen Frühling
Aufſchlagen werden — ſchönes Himmelsſchild,
Wie rührſt du mich! Wie gleichet doch das Große,
Das Göttliche, dem Kleinen, Irdiſchen!
Und ach, wie gleicht das Kleine, Lebende
Doch treu dem Großen, dem Unſterblichen!
Und ſo vergleich' ich dich, du Purpurdach,
Der Mutter hier der ſeidnen Purpurwürmchen!*)
Nach der Begattung ſtarb ihr Mann alsbald.
Sie aber lebte wohl noch einen Mond.
Auf Einer Stelle bleibt ſie ruhig ſitzen,
Bis ſie die Kinder all' hervorgebracht.
Je mehr ſie an das Licht geboren hat,
Je dünner wird die arme Mutter ſelbſt,
Und trocknet endlich ein zu einer Kruſte;
Und unter dieſer wohnt ihr kleines Volk
Noch eine Zeit lang, ſicher und gedeihend,

---

*) Der Cochenillenwürmchen.

Wie unter einem ſchönen, heil'gen Schild,
Der wie zum Haus erſtarrten Mutterliebe! —
So biſt du, purpurrother Abendhimmel,
Der heiligſchweigend jetzt den Herbſt bedeckt:
Die wie zum Haus erſtarrte Mutterliebe,
Worunter wir noch eine Weile wohnen,
Die junge rothgeſpitzte Saat, die Augen
Der Bäume, die ſie in dem neuen Frühling
Aufſchlagen werden — aber du biſt hin.

II.

Wenn nun im Herbſt die Bäume laublos ſtehn,
Die Sonne auf die braune Erde ſcheint,
Die nicht zu Untergang, Unfruchtbarkeit
Beſtimmte Erde — und nun durch den Fall
Des Laubes lieblich-heimlich an den Zweigen
Die neuen kleinen ſchon bereiten Knospen
Sich zeigen, ganz unläugbar unabweislich
Nach alle dem verklungnen fernen Leben
Nun da ſind, mit dem heil'gen ew'gen Anſpruch
An Leben, Erde, Sonn' und Menſchenherz —
Ach, dann durchblitzt der kalten Sonne Licht
Der neue Frühling, und das Menſchenherz
Lebt in der Zukunft! lebt mit dir, Natur,
Und fühlt unſterblich-jung von deinem Hauch
Sich ſchon, von deiner Ahnung, ew'ge Mutter!
Nichts ſteht allein. Nichts kann allein beſtehen.

Was iſt, bedarf des Anderen zu ſein;
Was lebt, bedarf des Anderen zu leben;
Die Sonne geht nicht ohne Sternenuhr,
Und ohne Aether-Oel-Meer brennt ſie nicht.
Die Erde zeigt auf ihrem Zifferblatt
Kein Gänſeblümchen ohne Sternenuhr.
So werden hier die dürren Roſenſträucher
Nicht wieder Blätter bringen — nicht ein Grashalm
Wird wieder aufſtehn ohne allen Beiſtand
Des ganzen All's, ohn' alle Zaubermacht
Bis aus der tiefſten Ferne, die bis hieher
Zur Erde ruft mit ungehörter Kraft!
Und du, o Menſch, willſt nur auf dir beruhen?
Durch dich beſtehen, ohne Einen Menſchen
Und ohne Alle? ohne alle Welt?
Hier beuge dich! Bekenne laut und froh:
Ja, ich bedarf dein, ſchönes reiches All!
Ja, ich bedarf den Thau, der Nachts ſich ſenkt,
Das Wolkenziehen, und das Lüftewehen,
Zu jedem friſchen Athemzug; nur um
Die Hand zu ſehn, geſchweige, daß die Mutter
Ihr Kleines auf dem Arm durch Blumen trage;
Ja, ich bedarf die Menſchen, und den Bettler,
Selbſt jedes Kind, das irgend mir begegnet,
Den Vogel ſelbſt, der ſchnell vorüber fliegt!
Das Wetterrauſchen und den ſtillen Bliz.
(Denn dieſes All braucht unerſetzbar ſeiner)
Ja, ich bedarf den Tod, bedarf das Grab
Zum Leben! zum Gedeihen! zur Erfüllung! —

Mehr, wie der dürre Apfelbaum zum Blühen
Die ſeinen kunſtbegabten ſeh'nden Hände
Der ſtillen Geiſter, die den Frühling bilden —
Denn ich bedarf die Geiſter, als ein Geiſt!
Und ich bedarf das Lieben, als die Liebe!
Und das Geliebtſein, als den Lohn des Lebens.
Geliebtſein iſt ſelbſt nur des Gottes Lohn.
Wer ſagt: „Du biſt!“ der ſagt: „Ich liebe dich!“
Wer ſagt: „Ich liebe dich!“ ſagt nur: „Du biſt,
Biſt mir!“ Drum lerne tauſendfache Liebe
Durch tiefes Schau'n: „Was du nicht biſt — iſt Alles!“

III.

„Nun ſterben alle Blumen! Alles geht
Mit ſtiller Eil dahin zurück, woher
Es jüngſt gekommen, und viel ſchärfer, banger
— Als erſt der Frühling mit den Blüthenzweigen —
Zeigt jetzt der Herbſt mit ſeinen tauſend öden
Verdorrten Blumenſtengeln nach dem Himmel:
Dem Aether, aller Dinge Born und Gruft;
Und dieſes Schweigen bricht mir faſt das Herz,
Des blauen Grabes übermenſchlich Schweigen,
Und dieſer dürren Blumenhäupter Schweigen,
Die duldend ſterben, wie ſie duldend lebten.
O wahrlich! Wir ſind beſſer als die Blumen,
Doch glücklicher ſind Blumen als die Menſchen;

Ja ſelbſt das Laub, das uns zu Füßen raſchelt,
Nicht ſich erſchreckt, nein, nur der Menſchen Herz."

So lieblich iſt das Bild ſchon der Geduld,
Daß du die Blumen preiſeſt — die nur dulden.
Nicht „Dulden" iſt Geduld! Mit reinem Herzen,
Mit Himmelsſeele Erdgeſchicke tragen,
Sich ſelber fühlend, über ihnen lebend,
Wie über Wolken klar die Sonne ſcheint —
Das iſt Geduld! Mit ſchuldbewußtem Herzen
Geduldig ſcheinen, iſt nur Strafe tragen.
Das Unverſtandne froh und leicht, wie Schlangen
Statt Fiſche, tragen — das iſt Unverſtand.
Geduld iſt nur der beſten Menſchen Schmuck,
Mondregenbogenſchön, ſo ſchön und ſelten.

IV.

Das Böſe kennſt du nicht. Es iſt unmöglich
In dieſer Welt — der ausgeſprochnen Liebe.
Nur das Bedauernswürdige, das kennſt
Du wohl, recht wohl, des Sonnenlichts Verblendung,
Des Eilens haſtiges Verirren. Ja,
Ich kenne auch das Jenſeit jedes Herzens,
— Der Andern eignen Heerd erkenn' ich an —
Das, was für dich und andre Menſchen Haß
Und Raub und Schandthat, Mord und Frevel ſcheint
Auf dieſer Seite ſcheint, — auf jener Seite

Des Lebenden und Liebenden ja auch
Nur Gabe, Ehre, Treu' und Liebe iſt. —
Auf ihre Weiſe, auf des Menſchen Stufe,
Wie, oft verdunkelt, er die Welt begreift,
Den eignen Heerd, das eigne Herz verſteht,
Vertheidigt, und ſein Gutes lechzt zu thun.
Und willſt du das Nothwend'ge Böſes nennen?
Die Werke — ohne welche ſich die Spinne,
Die Wespe und das Crocodil, der Tiger,
Selbſt die Hyäne nicht das Leben friſtet —
Die Werke, ohne die ſie nicht das Weſen
— Das plagend und geplagt dir ſcheinende —
Nicht wären, ſo wie du der Menſch nicht wärſt,
Wenn du das Menſchliche nicht ihnen thäteſt.
Und wenn, den Tiger zu verſchlingen, wohl
Ein wenig Zorn der Rieſenſchlange koſtet,
Vergieb es ihr — auch du biſt oft ſo hungrig,
Und Luſt bedarf's, den Pelz auch mit zu eſſen!
Doch all das tauſendfache, tauſendjähr'ge
Gewürge in dem Waſſer-Meer, dem Luft-Meer,
Auf allen Sternen rings, in Wald, auf Erden,
Es iſt dem klaren Menſchenſinn nicht mehr,
Als wenn ein Veilchen einen Tropfen Thau ſchlürft,
Als wenn ein Menſch zu ſeinem Tiſche tritt
Und betet: Herr, dein Knecht will eſſen — leben!
Denn nach dem erſtenmal Geborenſein
Iſt eſſen: Aller tägliche Geburt.
Und ohne Eſſen iſt — nach aufwärts hin
Betrachtet — keine Schöpfung, iſt kein Leben,

Und ohne Lieb' und Schöpfung iſt kein Gott.
Und Eſſen iſt die große Noth der Welt
Die große Nöthigung, der heil'ge Zwang:
Und ganze Ströme Lebenstrank verſchlingen
Die Sonnen und Geſtirne immerfort,
In jedem Tropfen Fülle von Geſchöpfen,
Selbſt Geiſter ſollen ſie auch zu ſich nehmen.
Nun ſieh', an meiner Fenſterſcheibe hält
Die Weſpe die Schönfliege feſt; ſie zehrt
Die Lebende allmählig auf: ſie höhlt
Sie aus — und könnte ſelbſt die ſchöne Fliege
Das Miserere ſingen, und die Pſalmen
Des König David beten, ſchreien, wimmern,
Sie würde nicht — ſie fühlt nicht Menſchenſchmerz,
Des feingewirkten Menſchen Angſt und Gram.
— Sie ſaugt mir Honig, ſterbend, von der Hand,
Sie ahnet nicht den Tod — ſie iſt nur Brot;
Dem Crocodil iſt ſelbſt der Menſch nur Brot;
Und wie dem Menſchen hunderttauſend Thiere
Nur Brot geweſen, ſo nun iſt er Brot
Einmal dem Thier; wie Er der Tod geweſen,
So iſt ihm die Natur nun in dem Löwen
Der Tod. Nichts Andres. Und iſt Unglück hier
Iſt Schmerz — Kein Böſes iſt hier nicht!
Und wenn dich das beruhigt, guter Menſch,
Daß nicht ein Böſes ſei in dieſem All,
Dem Werke der vollkommnen reinen Liebe,
In jedem kleinen Werk — dann lebe ruhig,
Erlöſt vom Wahn der Schrecken um dich her!

Denn äße eine Weſpe nur aus Bosheit
Je eine Fliege, dann verſchüttete
Mit Recht der Himmel ſich auf immerdar!
Der Gott iſt nicht: Ur-Crocodil, Ur-Tiger,
Wie du die Schrecklichen dir eingebildet —
Das Crocodil ſogar iſt kindiſch noch,
Ein Kind der Hecht im See, der, ſeine Beute
In Zähnen, tagelang mit ihr dahinſchwimmt!
Und ſei erſt ſie — dann ſprich dem Gott das Urtheil
Und nenn' ihn Ahriman und nenn' ihn Teufel.

V.

Ein guter Tiſch iſt eine ſüße Folter,
Dem Thoren hold durch Wein und leckre Speiſen
Auch ſein geheimes Denken abzulocken,
Ja ſelbſt von ſich und Anderen zu lügen.
Wer da verſchweigen kann — iſt weiter her!
Ein Zugereiſter, der nur hört und lernt.
Den Menſchen allen eben iſt die Erde
Ein guter Tiſch und eine ſüße Folter;
Der Wirth ſogar hat ſich zurückgezogen;
Nun müſſen ſie, was irgend ſie bezaubert,
Was irgend ſie bedrückt, in Worte faſſen
Was ſie geſehn, gehört, gelernt, verrichtet,
Breit und gefällig austhun. Wäre Einer
Noch ſchüchtern, löſt ihm ein ſchönes Weib
Das äußerſte Geheimniß noch vom Herzen.

Und endlich ſteht er leer auf, wie die Flaſchen
Umher, doch froh: daß er ſich ausgeredet!
Die viel dazuerfunden, das ſind Dichter,
Die für die Dumpferen das Wort genommen,
Wie ältere Geſchwiſter für die Kinder.
Wer da verſchweigen kann, iſt weiter her
Ein Zugereiſter, der nur hört und lernt.

VI.

Das iſt die große Lüge dieſer Welt:
„Der Tod iſt wie ein Schlaf und wie ein Traum.“
Wie lang iſt Jemand todt? — bis Morgen auch?
Gleicht Weiterleben nur von fern dem Traume,
So iſt dir beſſer, weiter nicht zu leben,
Als aufgelöſt, befreit von jeder Tugend
Und Sitte, Abſcheuwerthes wollend thun
Und leiden, wie ein Träumender es muß,
In ſeiner eignen Seele Traumgebilden
Selbſt elend, ſchlecht und Schlechten unterthan,
Der, wachend, frei und edel that und dachte!
O glaube froh! Der Geiſt iſt Wille! glaube:
Der wahre Wille iſt „das Reinſte“ wollen.
Drum iſt kein Schlaf, kein Traum: der Tod; und darum
Iſt auch der Tod kein Traum, kein Schlaf — er iſt
In dieſem ſchönen All viel eher Nichts
Für Geiſter, als in Element verſinken!
Der wahre Menſch iſt wahrer Geiſt. Dem Geiſte,

Dem einen, einz'gen Hauptwort in der Welt,
Iſt jedes andre Wort doch nur ein Beiwort!
Ein Beiwort: Unglück; Glück; Geburt und Tod;
Und, ſei's geſagt: auch Liebe iſt ſein Beiwort.

VII.

O ſieh, der Nelkenflor iſt auch dahin,
Und dieſe Nelken werden nie mehr duften,
So lang der Himmel bleibt. Du dachteſt wohl:
Sie werden einen Tag und alle Tage
So fort dir blühen, als du ſie erſtaunt
Entdeckteſt, aufgeblüht in ſolcher Pracht!
Und dann verſäumteſt du ſie . . . einen Tag
Und alle Tage — bis ſie nun dahin ſind,
Und du erſchrickſt! Erſchrick nicht ſo im Leben
Der Menſchen je! O ſiehe doch die Augen
Der Freunde und der Lieben alle dir
So ſchön, ſo hold auch blühen! Denke, ſie
Auch blühen dir nach ihrer eignen Zeit,
Auch ſie vergehn nach ihrer eignen Zeit
Und ſind dahin — du haſt ſie nur beſucht,
Du haſt ſie nur verſäumt. Verſäumt, die Holden?
Ach, jegliche Geſtalt iſt einzig; jedes
Gebild, das aus der heiligen Natur
Hervorgegangen! — — — weil ſo Viele kommen,
Heran ſich drängen, täglich, viele Tauſend,
So täuſcht dich das mit Schein des feſten Lebens

Der Einzelnen, mit dir zugleich die Erde
Betretenden, die Sonne Schauenden.
Der Sonne leiſes Licht — nein: Euer Licht
Verdunſtet leiſe — ungemerkt — und Du,
Du wirſt dem Freund kein Wörtchen ſagen können!
Ein Wort, ein Händedruck, ein Blick von ihm
Wird theurer ſein als eine ganze Sonne!
Unmöglicher als Flamme aus der Aſche!
So fordr' ich nicht von dir, ich bitte nur:
Erkenne klar die Gegenwart! die Deine,
Die Einzige und ſchätze ſie ſo einzig!
Und was du haſt, ſteh' immer dir vor Augen,
Und gehe dir zum Herzen — wie dein Blut!

VIII.

Anſtaunenswürdig iſt des Menſchen Seele,
Die ſtets ſo rein ſein will als blanker Stahl,
Durchſichtig wie Kryſtall — nur gern durchſchaut:
Und jeder kleinſte Makel drückt ſie ſchwer —
Sie iſt nicht rein! und tief durchbeizt ſie Demuth
Und Scham nicht nur vor jener Sonne Auge,
Nein, vor dem Kind' erſt, vor den Blumen recht!
Das war ihr nöthig, um die göttliche
Zu ſein, zu bleiben, immer neu zu werden.
Die Jungfrau — andern Fehls ſich nicht bewußt —
Sie weint nun um drei Sommerſproſſen auch,
So wie im Kerker jetzt der Nüchterne,

Der einen Zänker, ſchwerberauſcht, erſchlug.
Und wieviel Götterſinn und Himmelsfeuer
Auf Erden rings im Buſen aller Menſchen
Als Angſt, als Gram, gleichſam verraucht, verſchwält,
Das macht das Angedenken an die Menſchheit,
Die gute, gar ſo ſchön und werth dem Guten.
Und wer auch kein Geſchäft auf Erden hätte,
Dem ſtrahlte eine Welt noch aus zu denken,
Dem blühte eine Welt noch aus zu fühlen.
Das ſag' ich Dir, du Leidender, du Kranker,
Du Alter, du Gefangner! — Schlage dieſen
Gedanken wie ein Licht dir an im Kerker,
Und himmliſch-helle wird er ſein und heiter.

IX.

O ſcheue, ſcheue die Lebendigen,
Und preſſe keinem Kinde Thränen aus!
Sie können einſt, und bald, vor deinen Augen
Zu Todten werden, und was du verblendet
Vom Tag je ihnen Leides angethan —
Das haſt du armen, armen, armen Todten,
Nun — oder haſt du hohen, hohen Geiſtern,
Nun — oder gar dem Gott, dem Gott gethan!
Unfehlbar aber dir, dir, immer dir,
Und in dich ſelber ſtürzt die That zurück,
Blickt dich mit ihrem offnen Auge nun

Die Erde — mit dem Grabe — dafür an,
Blickt dich der Sonne Auge dafür an,
Ja, hält der Todte dir ſein Aug' geſchloſſen,
Still wie ein Kind hin, das du küſſen willſt —
Des Todten Anblick trifft erſt herzzerreißend!
Der Schlag, den du dem kranken Hunde gabſt,
Wird dich gereu'n, wenn er geſtorben iſt,
Wird dich gereu'n — wenn Du geſtorben biſt.
O preſſe keinem Kinde Thränen aus!
Und ſcheue, ſcheue die Lebendigen!

X.

Warum wohl decken Ziegel ſelbſt ſo ſicher
Ein Dach ein? nicht, weil jeder ſich ſo nah,
So ruhig an den nächſten Nachbar fügt,
Und Regenſtröme ab am Schilde gleiten?
Doch rückt ein Menſch nur wenig von dem andern,
Wie ſoll die ganze Menſchheit ſicher wohnen?
Sie iſt ihr Schild, ſie ſelber iſt ihr Haus,
Ihr Wirth, ihr Gaſt, ihr Eins in Allen ſelbſt.

XI.

Das Kleid des Menſchen wird ihm bald zu Haut,
Und ſeine Farbe beizt ſich — in die Seele,
Sei es nun ſchwarz, ſei purpurn oder blutroth.
Und was er Tags in ſeinen Händen führt,
Sei das nun Schwert, ſei Scepter oder Elle,
Davon dann träumt ihm Nachts, ſo wie dem Bettler
Von ſeinem Krummſtab. Endlich auch am Tage
Geht laut der Menſch in ſeinen Träumen um,
Und höret auf allein ein Menſch zu ſein,
Wenn ihm nicht immer auch — vom Menſchen träumt.
Drum denke, wer da eine Würde hat,
Dem fehlt gewöhnlich ſeine erſte Würde,
Die die Natur ihm gab als nacktem Knäbchen.
Und darum denk' an ſie, und leg' ihm das
Treu zu, daß er ſich ſelbſt als Ober begab;
Denn wärſt du unter heißer Sonne auch
Geboren, färbte deine Haut ſich auch.

XII.

„Was iſt „das Göttliche“ denn gar ſo viel,
Daß du daraus, darein, dich und den Menſchen ſpinneſt,
Durch deſſen — Makroskop du erſt es ſchaueſt!“ —
Ich weiß es nicht. Doch iſt es ganz gewiß:
Und hat vielleicht wohl große Lieb' und Qual

Und Leid und Luſt und Arbeit mit ſich ſelbſt,
Wenn nicht im Schwung der Kraft ihm Alles leicht iſt;
Sogar das Unmaaß Seligkeit noch leicht.
Das Göttliche iſt — alles Mögliche,
Iſt Eines, darum immer eins mit ſich,
Und bleibend, feſter als ein jeder Anker,
Um alle Sterne ſicher dran zu legen.
Und darum, mein' ich, auch den kleinen Menſchen!
Und wär' er auch nur Eiſen, nicht Magnet,
Auch dann gehört er — zum Magnetgebirge!
Das zög' ihn an — wie es ihn abgeſtoßen,
In dieſes Leben — gewaffnet als ein Engel!

XIII.

Der Morgen ſcheint viel ſchöner als der Tag,
Und iſt doch nur ſein heiligſtilles Bringen!
Das neugeborne Kind erſcheinet heil'ger
Als dann das großgenährte Kind, das Menſch heißt,
Mit Waffen klirrt, heirathet, baut — und alt iſt!
Die Jugend ſcheint viel froher als das Leben,
Und iſt doch nur ſein innerliches Werden,
Sein Innewerden, Lernen und Bereiten,
Sich, wie der Koch zum vollen Mahl, verhaltend,
Und wie das Brautbett zur vollkommnen Braut.
Und darum, wenn du rings die Dinge alle
Betrachteſt und beurtheilſt, dann vergiß

Nicht ihren Urſprung, ihren Gang und Ausgang.
Die Eichel iſt nicht ſchlechter als die Eiche,
Denn wieder ſiehſt du's, wenn ſie Eicheln ſtreut,
Und als ihr Beſtes, nichts als Eicheln trug!
Nur das, was nachbleibt von den Dingen allen,
Das iſt ihr Prüfmal, Zeichen und Gehalt;
— Ihr Werth iſt abgenutzt ſo wie ein Mühlſtein.
Das Ende ſchließt ſich wieder an den Anfang,
Das Alter ſchließt ſich wieder an die Kindheit,
Der Menſch beginnt, und ſchließt mit Schlaf — und Schlaf
Kommt aus dem Wachen, und vergeht in Wachen.
Und nichts am Himmel gleicht der Morgenröthe
So auf ein Flämmchen — als die Abendröthe,
Die ruhevoll den Morgen erſt beſchließt;
Und alles ſchließet wieder, wie's begonnen.

XIV.

Zum Würdig-leben thu' den Himmel auf!
Thu' Gottes Herz auf, und dann leb' in ihm.
Du lebſt in deinem Hauſe, und dein Haus
Nun wieder liegt im Lande, und das Land liegt
Auf Erden, und die Erde liegt im Himmel,
Sie ſchwimmt in ihm, ſie ruht in Gottes Welt —
Und Gottes Welt ruht tief in ſeinem Herzen.
Menſch, lebe würdig, ſieh, du lebſt in Gott,
Gott lebt in dir, er lebt in allen Himmeln.

Er lebt auf Erden, lebt in deinem Lande,
Er lebt in deinem Hauſe, lebt in dir!
Zum Würdig-leben thu' den Himmel auf!
Thu' Gottes Herz auf, und ſo leb' in ihm!

XV.

Wer iſt wohl, der auf nächtlich nöth'ger Reiſe,
Den Führer in die Grube wirft, die Fackel
Auslöſcht, und beſſer ſo den ſchönen Weg
Nun wandeln und die Heimath treffen will? —
Das iſt der Menſch, der Erderfahrung ſchmäht,
Und der Vernunft, des Lebens Licht, nicht folgt.
Wer bei Vernunft nicht ſieht, dem fehlt Vernunft.
Sie lehrt den Weg, ſie treibt ihn auch zu wandeln;
Vernunft iſt ſelbſt des Lebens Weg; — wie Platon
Die Fremden, welche mit dem Unerkannten
Gereiſet, um den Platon in Athen
Zu ſehen, freundlich — zu ſich ſelber führte!
Thu' Alles, was zum Menſchſein nöthig iſt;
Doch das iſt wenig! denn der Menſch iſt einfach;
Doch das iſt herrlich! denn der Menſch iſt viel,
Er iſt ſchon viel, er iſt das Meiſte längſt;
Das Einfache iſt groß — auch das Gemüth!
Und einfach iſt es ſchön, und eins mit ſich:
Raſch thätig, auch in all' der kleinen Unruh,
Die ihm das Wenige noch mit ſich bringt,
Das nur der einfach-ganze klare Menſch

Zu denken und zu wiſſen und zu ſchauen,
Zu ſagen und zu thun auf Erden hat.
Nie eher wirſt du glücklich ſein, o Menſch,
Bis du dich nie muthwillig mehr zerſtreueſt,
Bis du die Kraft der Seele und des Leibes
Dir ſammelſt! bis du eins und einfach wirſt,
Und einfach denkſt und lebſt und fühlſt und liebſt:
Das Einfache mit ganzem einem Herzen.
Vereinigung, Vereinfachung, Verſchmelzung
Der Güter, die kaum einzeln Güter ſind,
Das ſteht der Menſchheit, und der Menſchen jedem
Bevor, Ablegen deß, was ſie zerſtückt,
Und Ganzſein: Eine ungeheure Macht
In Jedem! und in Allen! welche Macht
Und Größe! Innigkeit und Ruhe! Ruhe!
Wer ruhig iſt, thut alles Nöthige
Erſt recht! das Rechte! Nur der Ruhige
Hat wenig Arbeit — aber viel Vernunft.
So iſt der Weg zur Ruhe denn: Vernunft!

XVI.

Gieb keinem „guten Rath!“ Nimm guten Rath
Von keinem an! Er legt dir ſeine Seele —
Du ihm dein Wünſchen unter; ihr beſchränkt euch,
Statt frei zu machen. Frei geſchieht das Gute.
Kein Menſch kann eines Andern Treppe brauchen:
So viele Häuſer, ſo viel andre Treppen.

Wer Rath giebt, zwingt dir ſeine Treppe auf,
Ja Schlimmeres: ſein Leben, ſeine Weisheit!
Gieb Rath zum Guten! Rath zum Guten höre!
Das Wort iſt Grund-Quell: Laß dir Gutes rathen.
Gieb Stimmung, und nimm Stimmung an vom Klange
Des Himmels, dieſe Glocke ſchlage an.
In ihm entwickelt ſich die eigne Seele,
Wie eine Roſe unter Himmelsthau,
Und aus der eignen Fülle ſo dir eigen
Und ſchön: die freie That aus freier Bruſt.
Nur Rath zum Guten irrt nie, ſchafft nie Reue;
Willſt du der Roſe rathen aufzublühen —
So wüßteſt du, ſo wüßte ſelbſt ein Gott
In dieſer äußerſten Verlegenheit
Nicht beſſern Rath und noch mehr ſichre Weiſe,
Als daß du ihr das Licht der Sonne gönnſt,
Ihr Waſſer giebſt, und ihr die Raupe fern hältſt.
Den Menſchen aber — wie den Marmorblock
Willſt du ihn achten: ihn zur Stelle wälzend,
Die ſchicklich für den Marmorblock dir ſchiene.
Nicht undurchſicht'ger iſt der Marmor ſelbſt,
Als eines Menſchen Bruſt und ihm die deine.

XVII.

Wenn du dereinſt geſtorben biſt und fort
Aus deinem Haus, aus deinem Leibe fort,
Fort aus der Menſchen freundlichem Gewühl,
Und — und du kenneſt doch noch auf der Erde
Der Deinen Schickſal — kenneſt du dann nicht
Die Erde! — kennſt du dann nicht einen Stern?
Kannſt jeden Stern mit deiner Kraft erkennen?
Kennſt du dann nicht die Menſchheit, ihr Geſchick?
Und wer dann mußt du ſein, Geſtorbener?

XVIII.

Gedenke deiner Fehler nicht mit Leid,
Mit Rache gegen dich; du ſtrafſt ſonſt jemand,
Der damals noch nicht war, den Beſſeren!
Du willſt dich ſtrafen, alſo biſt du beſſer;
Heut lebſt Du, ſie ſind nicht mehr *deine* Fehler.
Gedenke deiner Fehler nicht mit Freude —
Dann ſind ſie, dann begingſt du ſie noch heut.
Ungöttlich iſt die Reue, die verſteinert!
Die dich zu alten Höllengeiſtern ſtößt!
Denn in dir, tiefgeheim und ſeligrein,
Lebt immerfort ein heiligſtiller Geiſt,
Viel edler, reiner als ein Wille je.
Der Geiſt iſt Menſch. Als dieſer Geiſt ſoll ſich

Der Menſch empfinden! Dieſer immer ſein!
Du ſollſt ein Menſch ſein, immer, immer wieder,
Nach jeder Nacht, ſo wie nach jedem Fehl,
Nach jedem Tag, ſo wie nach jedem Guten.
Daß du gefehlt haſt, lehre dich das Eine:
Du kannſt auch heut in andern Dingen fehlen.
Nun denke nicht: Wie wirſt du Morgen fühlen?
Was Morgen Gutes thun? Was Schlimmes fehlen?
Die Stunde bringt dem Menſchen ſeine That;
Es bringt der Feind dem Tapfern ſeine Kraft;
Den nächſten Schritt allein thu' immer richtig!
Die nächſte That allein thu' immer gut!
Das Gute nur zu thun gedenke immer,
So meideſt du auf Götterart das Böſe.

XIX.

Du gute Seele, die am bangſten weint,
Daß ſie ein Böſes von dem Heißgeliebten
Betroffen, ſei du ruhig! ſei du froh
Für dich, ach, wenn auch für den Lieben nicht —
Es hat dich Unglück nur betroffen! Unglück
Des Andern! Seine Blindheit nur! ſein Wahn!
Und nun iſt dir dein tiefſter Schmerz benommen,
Er wird zu Muth, zu froher That dir raſch,
Nicht dich zu heilen — nein, den Leidenden,
Der dir ſolch tiefes Leid ach zugefügt,
Und wie erſt leiden würde, wenn er's wüßte!

Und nun verſchweigſt du edel deinen Schmerz.
— Den leichten irdiſchen, den leichtbeſiegten —
Du thuſt ihm wohl, und ſich! Nun weint er bang! —
Iſt dieß das Böſe auf der Welt, o Menſch,
Dann wünſch' ich mir ein beßres Gute nie!

XX.

Verlangeſt du für gute Werke Lohn,
Dann ſinkeſt du zum Diener. Sei der Herr,
Belohne Gutes, erkenn' es an, und ſchweige.
„Wer redlich dient und ſchweigt, der fordert viel.“
Doch der belohnt am edelſten, wer Gutes
Verſchweigt. Darum belohne du dich nicht —
Sag', daß du gern vielleicht wohl Einem dieneſt.
Es frommt dem Nachbar, frommt dem Armen ſehr,
Zu wiſſen: wo er Hülfe trifft in Noth.
Verſchuldet dir ein Menſch nicht Dank für Gutes?
Nicht du ihm, daß du's ihm erzeigen konnteſt?
Sag', iſt die Saat ein Schuldner an die Wolken,
Die über ſie geregnet? iſt der Schuldner
Der Ackerherr? und wie ſoll er bezahlen?
Die Saat bedarf des Regens; und des Brotes
Bedarf der Ackerherr zu ſeinem Leben:
Verlangt das Dank, daß jemand nur nicht umkommt?
Und daß ihm wohl ſei, und dem Geber wohl?
„Im Himmel und auf Erden iſt kein Schuldbuch,
„Worinnen aufgezeichnet wird, was Jedes

„Im All dem All und Einem ſchuldig iſt:
„Nicht, was die Lilie an den Thau verſchuldet,
„Nicht, was die Biene ſchuldig iſt dem Klee,
„Nicht, was der Klee verſchuldet an den Säemann,
„Nicht, was die Traube ſchuldig iſt der Rebe,
„Nicht, was der Winzer ſchuldig iſt dem Weinſtock,
„Nicht, was der Storch der Frau für ſeine Kinder,
„Verſchuldet, und die Frau ihm für die Kinder,
„Nicht, was der Menſch an Menſchen wo verſchuldet!“
Der blinde Menſch nur möchte ſolch ein Buch
Zur Rechnung aufthun mit den eig'nen Brüdern,
Mit ſeinen Kindern, ja mit ſeinem Vater!
Sieh', für das eigne Walten fordert keines
Der Weſen einen Lohn: die Spinne nicht
Für ſpinnen, und die Lerche nicht für ſingen.
So wie dem Baum das Blühen, und dem Thau
Das Thauen, alſo ſei das Gute Thun
Dir, lieber Menſch! Denn willſt du ſchlechter ſein
Als hier der Acker, der für ſeinen Weizen
Nichts anderes begehrt, als — neue Saat?
Und als die Sonne, die für ihren Tag
Nichts mehr begehrt, als — wieder aufzugehn,
Und wieder aufgeht — ohne es zu wiſſen?
O welcher heil'ge reine Edelmuth
In der Natur! welch' wahrhaft ſel'ges Thun
Ohn' Ende, ohn Ermüden rings im All —
Wo Eins dem Andern und wo Alles Allen
Mitwirkung, Hülfe, alle ſeine Kraft
Und Liebe, ſelbſt ſein eignes ſchönes Daſein

Herzinnigtreu mit ſtiller Freudigkeit
Auf eine alte ungeheure Schuld
Dahingiebt, ohne je daran zu denken,
Ob auch ein Stäubchen nur dadurch bezahlt ſei —
Daß deine Seele tief davor ſich ſchämt!
O ſchäme dich nicht! — Thue du desgleichen!
Menſch; wiſſe ſelbſt nicht, daß du Gutes thuſt:
Denn eher thue Böſes wiſſentlich!
Das zeigt dich edler! Denn wer weiß und denkt:
„Ich thue Gutes!“ der weiß nichts von Gott
Und göttlich-reinem Weſen in dem All:
Du wiſſe ſtill: Gott lebt in dir. Sei gut!
Dann thue nur, was dir natürlich iſt,
So wie der Wolke Regen auszuſtreuen,
Und wie der Sonne warm herabzuſcheinen;
Des Guten Thun iſt lauter Gutesthun.
So thut der Schlaf das Gute an dem Müden:
Und ſieh, der Schläfer weiß es nicht! — und nicht
Der Schlaf! — dem Schlafe gleiche du, o Menſch!

XXI.

Du Guter, kannſt du nicht unſchuldig leiden,
Dann kannſt du gar nichts! kannſt ſogar nicht athmen,
Jung, alt und grau ſein. — „Doch wie lern' ich das?“
Erſt denke zehn Jahr lang: Ich habe Unrecht:
Dann wirſt du ſehn, wie oft du's wirklich haſt!
Geſtehe Jedem gern ſein eig'nes Sein zu,

Dem ganzen All, bis in die Fingerſpitzen
Von jedem Kind! bis in die Blätterſpitzen,
Geſchweige bis in jedes Menſchen Seele;
Dann thuſt du ihm ſein Recht an, dir dein Recht
Durch Rechtthun, und haſt Ruh' vor dir und Allen:
Nicht daß du Leid und jedes Ungemach
Gelaſſen trägſt und ſanft, iſt dir ein Glück!
Nicht weil du tragen kannſt, ſchon biſt du glücklich;
Das Tragen und das Dulden macht nicht gut.
Nein, wahrhaft biſt du glücklich, weil ein Leid
Und jedes Ungemach ein Theil des Lebens
Für dich iſt, und an ſich ein großes Gut:
Es iſt dir reiner, reicher, edler Stoff,
Nicht nur wie durch Kryſtall die ſchöne Welt
Dadurch zu ſchauen, und ſie zu beweinen
Und dich; nein, ſchaue ſie darin! Dieß Leid
Iſt ſelbſt, wie eine Roſe, Gottes Werk,
Hervorgegangen als ein Meiſterſtück
Des Alls, voll Schönheit und voll Duft für dich.
Ich wüßte für den Menſchen nicht ein Leid,
Ein Ungemach, das keine Freude wäre,
Kein Leben wäre, ja das ſüßeſte, —
Wenn ihn durchleuchtet, daß der Gott ihn lebt
Und er den Gott; daß Gottes Geiſt ja Alles
Froh, göttlich ſchaut und lebt, ja göttlich machte,
Daß Alles göttlich-gleich iſt, was aus Gott kommt.
Nichts hindert dich, ja Alles mahnt dich in dir
Und um Dich her, dem Gotte gleich zu ſein,
An gutem Willen und an reinem Anſchaun.

Er ſelber mahnt in dir ſich, Ihn zu kennen!
Langt ſeine Kraft in ſeinem großen Hauſe,
Langt deine nur in deinem Haus, ſo iſt ja
Das ein Verhältniß nur, kein Unterſchied;
Nicht unterſchieden iſt der Gott vom Menſchen,
Sie ſind verbunden, ſie ſind beide Eins,
Sind gleich, wie tauſend Augen und wie eins,
Wie deiner kleinen Lampe Licht hier vor dir,
Und draußen dort des fernſten Sternes Licht!
Du kannſt ſo ruhig leben wie der Gott,
Der ſtill dir zuſchaut, und es leiſe thut,
Du kannſt ſo ruhig ſterben wie der Gott,
Der ſtill dabei iſt, und es leiſe leidet.

XXII.

Wenn du im Garten wandelſt, willſt du nicht,
Daß dir der Mandelbaum zum Kirſchbaum werde,
Die Roſe zum Jasmin, der Wein zu Epheu,
Das Gras Reſeda, und Reſeda Gras;
Du biſt beſcheiden, weil du mußt; enthältſt
Des Zauberns dich, weil du nicht zaubern kannſt;
Du biſt begnügt mit jedem, was es iſt,
Du pflegſt ſie alle, wie es jedem zukommt,
Und ſeine Blüthe hoffſt du, ſeine Frucht
Erwarteſt du, und du genießeſt ſie,
Und jede labt dich auch nach ihrer Art.
Im Walde willſt du nicht den Leu verwandeln,

Und Wolf ſoll Fuchs nicht, Hirſch nicht Haſe ſein;
Im Meer der ſchöne Karpfen nicht ein Aal,
Denn dieſer iſt auch da, wenn du ihn willſt.
Du biſt beſcheiden, weil du mußt, enthältſt
Des Zauberns dich, weil du nicht zaubern kannſt.
Nur um dich her im menſchlichen Geſchlecht,
Da willſt du Wunder thun, und Menſchen erſt
Verwandeln, um mit ihnen umzugehn;
Mit ihnen umgehn, weiter kannſt du nichts!
Denn ſie umgehn, das wär' Verluſt und Schmach!
Die Kunſt des Umgangs iſt nicht die, die Andern
Nach deinem Sinn, nach deinen Wünſchen, oft
Nach deinen Grillen nur, dir umzuſchaffen.
Das wird der Kunſtfreund nie und nimmer wollen,
Auch wenn er könnte; denn ihn freut es erſt,
Im Leben ſeinen Künſtlerſinn und Kunſt,
Verſtand — die Liebe — liebend zu beweiſen;
So wie an Marmorbildern und Gemälden
Er klug zu ſeinem Vortheil ſelbſt vermeidet,
Sie anders aufzuſtellen als ihr Meiſter.
Und „Gott iſt auch ein Meiſter“ denke ſtill.
Drum laſſe Alle gelten, wie ſie ſind,
Sonſt haſt du Feind' an ihnen ſtatt Gehülfen;
Erfreue dich an ihrem Guten; halte
Dieß Gute eben auf dem Strom des Tages
Und aller Tage; richte ihre Werke,
So wie ein Freund des Trunknen Worte aus;
Leg' ihren Werken edlen Willen unter;
Geh' mit dem altbekannten Freunde um.

Als wäre St. Johannes auf ein Veilchen
Zu dir gekommen; mit dem Wandrer ſprich,
Als ſchied' ein alter Freund von dir auf immer —
So, mein' ich, ſiehſt du Schläge wohl und Scheltwort!
Doch achteſt du nicht Haß und Trotz der Menſchen,
Und hältſt du dieſe Kunſt wohl für gering? —
Die Kunſt des Lebens iſt die höchſte Kunſt:
Du lebſt nicht, kannſt du nicht mit Andern leben;
Du lebſt nicht, können ſie es nicht mit dir;
Ihr lebt nicht, wenn nicht mit Vernunft und Liebe.
Und ohne dieſe Kunſt iſt keine Freundſchaft;
Gemeinſchaft keine, keine Ehe ſelbſt,
Kein Vaterhaus, kein Vaterland, kein Frieden,
Nur Trug und halber Krieg — wie zwiſchen Thieren
Der Erd' und ihrem Schutzpatron — dem Menſchen!

XXIII.

Das ſage: dient der Menſch für Augenblicke?
Wohl ſchöne, ſüße, frohe? Dient der Menſch
Nur um ein prächtig Feuerwerk des Lebens,
Das flüchtig aufrauſcht, und in Nacht ihn läßt,
In Qual des Darbens und in Pein des Schmerzes?
Ja, dient er nur, um recht und gut zu thun?
Die meiſten ſtreben nur die Jugend lang
Nach lautem hellauflodernden Entzücken
Durch Menſchen und durch Dinge. Sieh' ſie leiden
Und meiden und bereun und traurig ſein!

Ein wirklich Gut muß lebenslang dir dauern,
Daſſelbe bleiben und daſſelbe ſcheinen,
Betracht' es Abends, Morgens, ſpät im Alter,
Betracht' es in der Freude und im Leid.
Und ſoll ich dir die wahren Güter nennen?
So höre: Jedes iſt es! Keines nehm' ich aus:
Zu ſeiner Zeit erworben und genoſſen
Mit Richtung, Abſicht auf das ganze Leben;
Nicht eins, was auch der Menſch zu thun vermag,
Iſt Sünde, kann er's an die Zukunft knüpfen;
Und knüpft er's redlich an die Zukunft auch,
Und fühlt er ſich verſchmolzen ſeinem Werke,
Und ſeiner That, lebt froh damit und ſicher.
Recht thut, wer ſich des Lebens Güter ſammelt,
Wer dadurch Er wird, Er, ein rechter Menſch.
Schmach übt, wer an die Güter ſich zerſtreut,
Weh ihm! er wird ſich nie mehr wiederfinden,
Und jene Güter nicht, noch ſich beſitzen.
Denn nur wer recht erwerben, der beſitzt.

XXIV.

Wenn du als Kind die Augen dir geblendet,
Da haſt du ſchon der Freude dich beraubt,
Dein Weib zu ſehn, die Kinder und die Enkel.
Wenn du die Jungfrau, dieſe hier geliebt,
Mit ihr wie mit dem Weibe umgegangen,
Und eine Andre dann zur Frau genommen,
Da haſt du im Voraus die Ehe ſchon

Gebrochen, haſt dich um das eine, reine,
So reinliche Gefühl des Menſchendaſeins,
Dir ſelber treulos, im Voraus gebracht!
Um Freude: an der Mutter und den Kindern
Mit ganzer voller Seele dich zu freuen,
Nie je geſtört von allem falſchem Denken,
Das in des Lebens heil'gem Feſt dich oft
Dann plötzlich mahnt, ſo wie ein alter Schuldner,
Der unbezahlt und nunmehr unbezahlbar,
Dich dennoch quält und nimmer von dir läßt.
Drum ſchlage nicht die Knospen von dem Baume
Des Lebens, als ein eitler wilder Knabe,
Du ſchlägſt die Blüthen und die Früchte ab;
Nie ſündige du im Voraus, o Menſch,
Nicht an dem Kinde, nicht am Saamenkorn;
Du trittſt die Ernte, einen Menſchen nieder!
Begehe nicht das Lockende, das Schöne
Sogar und Liebe — thu' das Rechte ſelbſt
Zur falſchen Stunde nicht, da du es thuſt,
Was dir dann Frevel an der Zukunft iſt;
Denn ſonſt verpfändeſt, ja verkaufſt du dir
Den Himmel ſelbſt um wenig taube Nüſſe.
Das wahre Rechte iſt nur Saat der Zukunft,
Und für den Kranz des Lebens eine Blume,
Die eine reine Seele ſtets entzückt
In jeder ſpätern Gegenwart ergriffe,
Um ſie als Schmuck an ihren Ort zu winden.
Stielloſe Blumen aber — das ſind Sünden —
Die ſchüttet Jeder fort, auch wer ſie pflückte.

XXV.

Wenn alle Fiſche ſtumm ſind, willſt du zürnen?
Und was ſie auch verſchweigen, kränkt dich nicht!
Wenn alle Frauen reden — iſt's Natur auch,
Und was ſie auch verkünden, hör' es gern.
Fürwahr, die Frau'n verkünden: all' ihr Weſen,
Es iſt der Menſchheit Weltverkündigung.
Nicht: wo ſie alles dulden, was an ihnen
Geſcheh'n ſoll, nein, was Gutes rings geſchehn ſoll.
Die Weltgeſchichte ſchweigt, — die Frauen halten
Das Weltgericht, tagtäglich, mündliches,
Vor Gott geſagt, in Haus und Hof und Land;
Das Recht iſt, ausgeſprochen, ſchon das Recht,
Erkannt: erfüllt! Recht iſt das Herz der Geiſter.
Die Frauen drum, auf Alles wißbegierig
Und Alles aus beſondrem Amt erkundend
— Weil ſie bedrängt zum Leben es bedürfen —
Und Alles wiſſend, fördern aus der Tiefe
Geheimer Menſchenbruſt an's Licht des Tages:
Gerechtes, Ungerechtes, Gutes, Böſes:
Und unerbittlich richten ſie die Menſchen,
Die Männer, Könige und Königinnen,
Geſetze, ſelbſt die Ernte und das Jahr.
Ein jedes Lamm, im Herbſt, ein jeder Apfel,
Und Huhn und Ey und Feder wird gerichtet,
Ein jedes neugeborne Kind, der Sarg
Des Todten, und der Todte, und der Tod,
Die Erde und das Leben. Unerbittlich

Auch richten ſie ſich ſelbſt — doch nur einander; —
Daß Jede gut ſei. Denn erſt von den Frauen
Hängt Glück und Heil des Menſchenvolkes ab.
Und ſelbſt dem Gott nutzt, daß ſie weiſe ſind.
Doch wo die Frau ſchweigt, hat ſie ſchweres Unrecht,
Auch richtet Niemand beſſer als das Weib,
Das zarteſtfühlende, deß ſeine Waage
Ein Stäubchen ſchon bewegt; das immer-furchtſam
Und wunden Herzens leichte Thaten auch
Schon ſchwer empfindet, und mit Mutterſinn
Der göttlichen Natur ſie ahnt und ſchlichtet.
Denn Frauen ſind die Töchter der Natur,
Der Mutter, welche ſie an ihrer Statt
Zu walten in der Menſchen Haus geſandt:
Niemand hat mehr Grund, als das Weib, zu richten,
Zu löſen, zu verdammen. Denn was Helden
Auf Schlachtgefilden thun, was Herrſcher wo
Im Frieden laſſen, was die Männer alle
Im Rath, in Stadt und Land und Felde ſäen,
Was ſelbſt das kleine Knäbchen nur verſieht,
Das müſſen an des Hauſes ſtillem Heerd
Die Weiber büßen, wenn es böſe war,
Verzehren mit dem Geiſt, ſo wie die Flamme
Das Wachs, daraus die Kerze ward gerollt.
So brennen ſie, vom Wachs des Lebens leuchtend;
Und eines Weibes heiteres Geſicht
Bedeutet dir im Lande gute Zeit!
Im Hauſe, guten Mann und gute Kinder;
Im Felde, Segen; Hoffnung guter Jahre

Und Arbeit! Keinen Kranken wo im Umkreis!
Kein nacktes Kind! und keinen Armen hungrig!
Nur heitre Stunden zeigt die Sonnenuhr,
Des Weibes Antlitz aber zeigt die ganze
Geſtirnung, nicht des äußern Himmels nur,
Nein, auch den Stand, den Gang, den Flug der Geiſter,
Die inn're - - ihre Welt — die ſittliche.

Drum hätt' ich Einen Wunſch, der Wünſche Krone:
„Ein jedes Frauenantlitz auf der Erde
„Bis zu der letzten Hütte — ſei es heiter:
„In Allem flüſtre ihre Lippe: Ja!"
Dann iſt die goldne Zeit! Das nimm zum Zeichen.

XXVI.

Die höchſten Güter mußt du dir — gewähren,
Tagtäglich, augenblicklich aus dir zeugen,
Sie müſſen von dir ausgehn als dem Vater,
Die Liebe, Güte, Freude und Geſundheit;
Ja von der Schönheit gilt das Wort noch voll
Und von der Freiheit, aller Güter Grundſtein.
Was du nicht ſelber biſt, das giebt dir Niemand!
Und was du Alles biſt, das haſt du Alles,
Das wird, das kann dir Niemand rauben, Niemand!
So hörſt du Menſchen thöricht viel verlangen —
Wenn längſt das einzig ſtarke Wort ſie lehrt:
„Thu' recht, und ſcheue Niemand;" das iſt Freiheit.

Nun aber frag' dich ſchwere, ſchwere Fragen:
Biſt du denn ſo geſund an Leib und Seele?
Biſt du ſo voller Liebe? biſt ſo gut?
Biſt du ſo ſchön, und biſt du auch ſo frei,
Daß deine Güter mehr als Wunſch und Gram ſind,
Nur Furcht vor Andern, und die höchſte Furcht
Die Furcht vor dir! Furcht vor dem Gott in dir:
Laut, herrlich alles Herrliche zu ſein!
Und kraftvoll menſchlich durch und durch zu leben!
Die Qual noch ſcheuen tagbeglückte Herzen;
Die Menſchen reden groß und leben klein,
Und ſind mit Wenigem begnügt — wie Kinder,
Die ihren Puppen hohe Namen geben,
Sich ſelber aber gern die allerhöchſten,
Und wahres Leben in die Ferne ſchieben.
O Herr! wenn Du gedenkſt, ſo ſteht es da:
Der Lenz, der Menſch, und durch ihn alle Güter!
Und, wer ſich nicht gebieten läßt — iſt Sclave,
Wer ſich von ſich gebieten läßt, iſt frei.

XXVII.

Die Erde zwingt zum Geben uns, zur Großmuth!
Unwiederbringlich hohe Schätze müſſen
Wir leichtgeſinnt verſchwenden, hinſein laſſen,
Als fielen Härchen von des Kindes Haupt,
Als wehte Staub von eines Wandrers Mantel;
Und lachend ſchilt ein Menſch den andern thöricht,

Wenn er um Jahre, Tage, Stunden klagt,
Um Jugend, Frühling, um die Blumen nicht,
Nein, um die dürren Blätter nur im Herbſt.
Denn da voll Großmuth ſoll er ſich bezeigen,
Dieweil er weiter herſei! Mehr beſitze!
Doch nun auf Alles, was die Erde ihm
Nicht nimmt, wovon ſie einſt ihn ſelbſt hinwegnimmt,
Auf ſeine Scholle Erde, drauf er wohnt,
Auf Bäume, die um ſeinen Garten ſtehen,
Auf Geld in ſeiner Hand, das Brot ſogar
Auf ſeinem Tiſche, auf das alte Grabſcheit —
Darauf iſt er erpicht! Das ſteis bewacht er
Mit ſtrengen Augen, damit iſt er geizig.
Weil er vermeint: Das hat mir nicht die Erde
Gegeben, nein! Ich mir! das gilt mir Haut
Und Haar und Hand und Kraft und Mond und Sonne,
Das koſtet mir mein Denken und mein Herz —
Das iſt die kleine Frucht des großen Plunders!
So ſpricht er recht — ſo muß der Geizhals reden;
So ſprichſt du falſch — der ſoll der Menſch nicht ſein,
Die Erde lehrt uns ſtille Großmuth üben.

XXVIII.

Wer über ſeinen Kampf um Lebens-Glück
Sich nur ein Haar verſehrt, nur Einzelnes
Im Auge, Nächſtes im Gefühl, wohl gar
Geſundheit ſich verſcheucht — die Schöpferin

Der Freude aus dem langen Lebensſtrome,
Der gleicht dem Kinde, das den Korb voll Perlen
Durch einen Wald voll Räuber, Sturm und Blitze
Auf hohlem Boden ſicher hingetragen —
Und nun, bei Blumenpflücken, ſie verliert;
Der gleicht dem Manne, der ein Schiff Kleinode
Soll über Meer zum fernen Hafen ſteuern,
Und — alle Tage in des Schiffes Boden
Zum Spiel ein Loch bohrt, und bei Sonnenſchein
Mit Schiff und Schatz betreffen unterſinkt.

XXIX.

Zwar lebſt du wach im Geiſt, mit klarem Auge
Stets über all' die großen ewigen
Gewalten, Werke und Verhältniſſe,
Die dich als Element ſo leis umſtellen,
Und dir das Leben bilden wie ein Thal,
Das alte Felſen ruhig eingeſchränkt;
Und wie auf Wolkenzüge giebſt du Acht,
Was dir herauf aus ihrem Schooße ſteigt:
Du hörſt den Geiſt in deinem Buſen an,
Du hörſt ihm zu, du thuſt das, was er flüſtert
— Denn leiſe ſprechen nur die Göttlichen —
Du trittſt nicht achtlos fehl; denn eben da,
Wo du der Vorſicht, menſchlich ſchwach bedarfſt,
Da fliegen dir die wachen Genien zu
Und leuchten einen Augenblick dir hell

Auf deine Bahn. So wandelſt du vorüber.
Kaum tritt dich ein Unvorbedachtes an;
Dem Uebel, das dir erſt von Ferne naht,
Vielleicht vorüberzieht, dem ſinnſt du ſchon
Auf Hülf' und Abwehr, auf die Heilung ſelbſt;
Ereilt' es dich, ſo wird die Sorge — Muth.
Auch in das Leben, unter Menſchen blickend,
Befremdet irgend Menſchliches dich nicht,
Und Scheiden, Krankheit, Tod entſetzt dich nicht;
Du ſiehſt gelaſſen: wie die Götter walten!
Ja, ſpaltete vor deinem Fuß die Erde
Und quölle Rauch auf, Feuer, Blitz und Donner,
Schnell wär' auch dir das ſtarke Wort bereit:
„Auch das ſchon haben Menſchen einſt gelitten
Und überſtanden — lange ruhn ſie ſchon,
Und ihre Stätte haſt du ſelbſt geſehn.“
Erwerben, Finden, Wiederſehn, Beſitzen
Erfreut dich am Gewühl der Sterblichen,
Erwerben, finden ſie nun Göttliches:
Hier Dieſer ſich die Braut! Dort jene Mutter
Ein Kind! Ein Sohn, ein Wandrer kehrt nach Hauſe
Zum alten Vater! — Sei es Menſchliches:
Das Brot der Hausfrau iſt ihr wohlgerathen!
Der Lein gedeiht! — Der alte Obſtbaum wird
Noch einmal ganze Körbe Früchte tragen! —
Die Kinder ſind zum Winter warm bekleidet,
Das erſte Zähnchen glänzt im Mund des Kleinen;
Auch ſolche Freude rings verſtehſt du innig,
Und trittſt wohl heimlich in den düſtern Winkel,

Und weinſt ſchnell ein Geſetzlein, trocknen Auges.
So lebſt du froh vor dir, und froh vor Menſchen.
Und doch, und doch, und doch biſt du noch thöricht,
Unbillig, unweiſ', ungerecht und hart:
Du ſchiltſt voll Ungeduld —: die Ungeduld
Der Menſchen, und des Weibes und der Kinder!
Du ſtrafſt mit Zorn den Zorn! Du willſt den Frieden
Durch Krieg, Gewalt! anſtatt durch ſichre Sanftmuth.
Drum geh', und lern' das Leben noch einmal!
Du haſt nicht wohlgelernt! Vergebens! Schmählich!
Du biſt noch nicht dem blinden Hunde gleich,
Der dann erſt bellt — wenn er mit Ernſt gehorcht,
Und ſchweigt, wenn er des Hauſes Freund erkannt,
Die Kinder, und mit blinden Augen funkelt:
Sie auch zu ſehn, wie er ſie nur gehört!

XXX.

Die Redlichkeit beſteht nur durch das Reden,
Und davon trägt ſie ihren Menſchennamen.
Geh nicht wie ſtumm am Hunde ſelbſt vorbei,
Das Lamm auch freut ſich, wenn du es begrüßeſt,
Und ſelbſt der Vogel fliegt vom Baum, berauſcht
Vom Menſchengruß, ganz irr', wie ihm geſchehen!
Sprichſt du zum Irrenden nicht, biſt du redlich?
Sagſt du dem Leidenden nicht, biſt du redlich?
Warnſt du den Thörichten nicht, biſt du redlich?
Lehrſt du die Kinder, im Vorübergehn,

Das falſchgeſpielte Spiel nicht, biſt du redlich?
Du ſcheinſt ein Stummer, und du biſt ein Dummer,
Biſt ein Barbar, den Hochmuth ſelbſt verdammt
Die Qual des Schloſſes vor dem Mund zu tragen,
Als ob nichts mehr beleidigt als die Zunge;
Liebloſigkeit beleidigt, nicht die Rede,
Ein treugemeintes Wort auch hört der Greis,
Der Vielerfahrene noch gütig an!
Und weißt du wenig, weißt du doch, was dir
Geſchehn! Ein jegliches Geſchick iſt göttlich!
Das Menſchenwort deckt einen Himmel auf,
Wovon die Erd' und Sonne ſelbſt nichts weiß!
Und in der eignen Sache ſpricht ein Jeder
Aus klarer Herzensfluth unübertrefflich,
Sein eignes Wort ſagt Jeglicher vollkommen;
Selbſt wo er ſtockt und wo es ihn verwirrt,
Da nimmſt du erſt die Angſt des Herzens ab!
Drum rede! Sei ſo offen — wie ein Born,
Daran, nach Luſt, die Vögel trinken kommen!
Ein Jeglicher ſei ein beſcheidner Prieſter
Und Lehrer, Freund, Verwandter ſchöner Menſchheit.
Verwirrender, ja frevelhafter, ſchlimmer
Iſt Nichts, nicht Eins rings im Geſchlecht der Menſchen,
Als Eil und Uebereilung ihres Lebens —
Als ſei das Leben nicht ein höchſtes Feſt —
Als ſei nicht jeder Tag ein einzig Feſt —
Und jede Stunde grad' des Feſtes Glanzpunkt:
Der Haltung werth, der Würde und des Anſtands,
— Die Nichtiges zum Wichtigen ſelbſt wandeln —

Und hier bedarf's Verwandlung nicht, nur Sinn.
Du aber fertige die heil'gen Stunden
Nicht trocken ab! Du fertige die Menſchen
Nicht ſpottdürr' ab! Ergehe dich mit Jedem
Selbſt auf den ihm gegönnten Augenblick
Auch, überlaſſe dich ihm ganz und völlig,
Verbirg, verhalt' ihm nichts — er iſt ein Menſch,
Hör' ihn mit Lernbegier — du biſt ein Menſch —
Du ſollſt ſein Freund nicht ſein, er nicht dein Freund —
Du ſollſt ihm Menſch nur ſein, er ſoll dir Menſch ſein,
So wird dir jede Stunde zum Genuß
Des Lebens, zu der ſchönſten Wiederholung,
Zu Neu-Begründung und zu beßrem Rath.
Erkenne Jeden, laß dich ihn erkennen —
Und dazu — rede! Reden ſchmilzt die Bruſt,
Begeiſtert, und Begeiſt'rung wirkt die Liebe —
Drum rede! So nur übſt du Redlichkeit!

XXXI.

Die Sonne ſcheint ſo lieblich in das Thal,
Das in des Herbſtes ſtillem Frieden ruht;
Die Bäume ſtehen ohne Laub ſo ruhig,
Die Wolken ſtehn ſo ruhig. Kinder ſpielen,
Mit Körben gehn die Weiber in den Wald,
Und ſo bekannt-alltäglich ſcheint die Welt,
Ein ganz Gewohntes — wie die Hand am Leibe,
Wie Leib und Auge, Wolk' und blauer Himmel —

Da ſummen Glocken leiſe in der Luft!
Da tragen Männer einen Todten her —
Erdgeiſter rufen ſchreckend aus Poſaunen
Und reißen grell das traute Bild entzwei —
Geſang befällt das Thal wie dumpfer Nebel!
Wie Nacht! ſo wie Kometenſchein die Nacht.
Das iſt die vorige gewohnte Erde
Nicht mehr, ſind Menſchen nicht mehr wie zuvor,
Die ſingen! Das ſind keine Wolken mehr —
Das iſt des Todes offnes Zauberhaus
Voll nackter Wunder, die die Lebenden
Mit Schauder ſehn! Das iſt die offne Weltuhr,
Daraus die Weſen als die Stunden ſchlagen!
Das iſt der bloßgelegte Leib des Gottes
Mit ſeiner immer offnen Todeswunde! . . .
Und nahe an das offne Grab gezogen,
Worein die vor'ge Sonne hell noch ſcheint,
— Als wenn du aus dem Brautgemach die Lampe
In eine ſchwarze Höhle hingehangen —
Nun ſagt mir eine Stimme bang in's Ohr:
„Den Todten möcht' ich doch noch einmal ſehen!"
Und von dem Wort getroffen, frug' ich wieder:
Du liebe Seele, welchen Todten denn?
Den Todten, der hier in dem Sarge liegt?
So laß den Deckel von dem Sarge thun
Und ſieh dir den Geſtorbenen dann an!
„Nein. Dieſen nicht. Ich hab' ihn ſelbſt verdeckt."
Willſt du den müden, blinden, ſchwachen Menſchen,
Den Greis in ſeinen letzten Jahren ſehen?

„Auch den nicht! denn ich wartet' ihn ja aus!"
So willſt du wohl den Todten ſehn als Mann,
Als Vater, bei den Kindern froh im Hauſe?
„Auch den nicht; denn ich ſelber bin ſein Sohn,
„Sein freundlich Bild ſteht klar mir vor den Augen."
So willſt du wohl ihn ſehn als Bräutigam?
Als Jüngling in der Fremde — und als Kind?
„Das Alles hat er liebend uns erzählt,
„Und ich, ich ſoll ihm täuſchend ähnlich ſehen,
„Und hier mein Knab', ihm, wie er war als Kind!"
Nun ſage, wie willſt du ihn wiederſehn?
Ihn ganz; das Alles, was er war und that —
Du willſt; er ſoll noch einmal leben — oder
Er ſoll nur leben, wenn auch ohne dich,
Wenn er nur glücklich iſt! So liebſt du ihn.
Ich ſage dir: Ich bin ein Zauberer,
Und wenn du mir beſtimmte Ford'rung thuſt,
Wie du den Todten wiederſehen willſt,
Dann will ich mich bereiten; komm zu mir,
Und feſt gelob' ich dir, ſie zu erfüllen.
Indeſſen war der Todte ſtill begraben,
Und Jener ſchied „auf richtiges Bedenken."
Wenn er den Schmerz in ſeiner Bruſt bezwungen.

Seitdem nun iſt ein heilig Jahr vergangen,
Und lächelnd harr' ich ſeiner Wiederkehr!

November.

I.

Wem Menſchen, Schickſal, oder Elemente
Sein Glück zerſtört, dem hilfſt du wohlgeſinnt,
Weil du geſehn haſt, wie es ſich ereignet,
Und Räuber, Krankheit, Blitz — begreifſt du wohl.
Doch wer durch Unverſtand, durch rohe Kraft,
Verkehrtheit, Ungeſchick, ja argen Sinn
Sein Glück zerſtört, deß denkſt du widerwärtig,
Weil du die Macht der Urſach nicht durchſchaueſt,
Weil ſie verhaßt dir iſt, du nicht gewillt biſt:
Was auch geſchehn, und iſt, als ein Ergebniß
Der innern Welt, der Vorwelt, anzunehmen.
Wer aber iſt nun unglückſeliger,
Und darum auch bedauernswürdiger:
Wer durch Verſtand und Fleiß und Redlichkeit,
Bedacht und Menſchenhülfe bald ſein Glück,
Sein Haus, ſein Feld ſich wieder bauen wird —
Nun oder der, der gründlich-unglückſelig
Durch ſeinen Sinn, in ſeiner alten Tage
Geſpinnſt verſtrickt, der Menſchenhülf' entbehrt!
Drum ehr' auch geiſtig Unglück, Glücklicher,
Und wie den Kindern hilf den Thörichten!
Und hilf den Schlechten, denn ſie ſind die Aermſten.

Nur hilf! ſonſt biſt Du ſchlechter, biſt kein Menſch;
Und wer ſonſt Hab' und Gut die Fülle hatte
Und bettelt — gieb ihm — weil er dich bedarf.
Denn wem der Gott ſofort den eignen Geiſt giebt,
Dem gäbſt du nicht ein Stück vom Brot des Gottes!
Aus Andrer Holze ſchnitzt der Menſch die Tugend.
O wäre Allen mit dem Wort geholfen,
Die völkerweis die dumpfe Seele büßen,
Bang in's Geſpinnſt der alten Zeit verſtrickt!

II.

„Laß mich ein ordentlicher Vater ſein
„Und werden, dadurch, daß du, liebes Kind,
„Ein ordentlicher Menſch wirſt! ohne dich
„Bin ich es nicht; und ohne mich biſt du's nicht.“
So ſagt der Schöpfer ſelber recht zur Welt,
So ſagt ein Herrſcher wahr und recht zum Volke,
So ſagt ein Volk recht wahr zu ſeinem Fürſten,
So ſagt ein Vater recht zu ſeinem Sohn.

III.

Nicht ungeduldig! Alles wird noch werden,
Was ſich empordrängt in der vollen Bruſt
Dir, und den Menſchen! Alles wird noch, Alles!
Und überraſchend, wie nach langem Winter

Selbſt, wird es vor dir liegen, himmliſch fertig:
So wie das Blüthenreis auf deinem Tiſche,
Das die Natur mit ungeheuren Kräften,
Herauf aus tiefer Gruft des All's gefördert
Viel ſchwerer, viel kunſtreicher, langſamer
— Jahrtauſende ſchon heimlich es bereitend, —
Als nur der Bergmann nur das fert'ge Gold,
Das nur aus greifbar nahen Felſenklüften,
Gebannt mit Erzen in den ſtarren Adern —
Nun vor dir glänzt als ausgeprägtes Bild.
O welche Unzahl herrlich-neuer Sterne
Noch ſollen aufgehn! Welch Geſtirr von Sonnen!
O welche Heerſchaar kraftbegabter Geiſter
Noch ſollen annahn, niederſteigen, ſchaffen!
— Und werden Wunderdinge hier vollführen! —
Der Wolkenhimmel faßt die Menge Blumen,
Den zaubervollen Berg aus Blumen nicht,
Die alle, nur in dieſer Erde Thäler
Noch ſollen ausgeſchüttet werden! Wahrlich,
Die Schaar der Vögel, all' der Nachtigallen,
Der Lerchen und der holden Sänger all',
Die noch wie aus dem himmelblauen Aether
Herniederflattern und hier ſingen werden —
Verfinſterte die Luft wie breite Wolken!
In's All verſchloſſen nahen ſie nur heimlichſt —
Doch Alle werden da ſein, Alle! Wahrlich!
— Wie Alle, die ſchon hier gelebt, gewirkt,
Wie Alle, die wir jetzt hier wirken, leben. —
O welche Ungeduld erſt möchte da

Den Geiſt des All's ergreifen! Und wie bleibt
Er doch ſo ruhig-ſchweigend, unſichtbar.
Die Brunnen quellen nur ſo leiſe fort,
Die Wolke fällt nur tropfenweis herab,
Die Berge gehn nur, Korn für Korn, zur Ebne —
Er bricht die Götterſchlacht des Jahres ab
Am Nachmittag, bevor die Sonne weicht,
Die Blumenhäupter füllt er noch mit Saamen,
Nur für den nächſten Frühling; ſie entſchlafen
Wie kleine Greiſe, und ihr Silberhaar
Entweht der Nachtwind ihnen wie im Traum!
Und in den letzten, ſchönen Herbſtestagen
Nur bildet er am fruchtentladnen Baume
Die neuen Knoſpen, braun und heimlich ſchwellend
Und hemmt ihr Drängen Nachts mit Mondesfühl'
Und ſchleiert ſie mit Silbernebeln ein,
Wie kleine Kinder, die die Mutter klug,
Noch vor dem Lichte ſchützt, daß ſie noch ſchlafen.
Drum mäßige die Ungeduld! Erkenne
Sie als den ſchönen Drang: mit Vorgefühl
Vollkommnen Lebens, das ja wohl zu ſchaffen,
Was dir für heut der Meiſter aufgegeben!

IV.

Ein jeder hat ſo weit noch, wie Columbus
Einſt, nach Amerika. Doch heute fordern
Die Männer von den Schiffenden nicht Inſeln,
Wirthshäuſer auf dem Meer und kurzen Weg, —
Nur gute Fahrt in wohlverſorgtem Schiffe,
Und keinen Dummkopf, keinen ſtillen Feind
Zum Steuermann. Die unvermeidlichen
Beſchwerden trägt ein Jeder gern, als Mittel,
Ja als Beförderung ſeines Wegs zum Glück.
So iſt denn ſelbſt die klare Ueberzeugung
Der Menſchheit: daß ein alter tiefer Wunſch
Ein ſchöner Irrthum war, durch tauſend Schlachten
Doch nur bedingt ihr auszuführen iſt, —
Der Augenſchein: daß manch vermeintes Unglück,
Erklärt, zu ihrem ſchönen Sein gehört,
Auch dieß iſt ein unſäglich Glück der Menſchheit
Zu Ruh' und Frieden, Freude und Geſchick:
Mit klarem Muth, allmächtig=einer Kraft
Das herrlich zu erſiegen, was ihr bleibt
Als Sterne ſtehn, nach ſtillverſchwebtem Nordlicht:
Die Freiheit, Menſch zu ſein mit Leib und Seele!

V.

Die Phantaſie hat ihre eignen Leiden,
Vor welchen uns die Wirklichkeit nicht ſchützt.
Wenn wir im Traum auf ſpitzen Dornen wandeln,
Da hilft uns nichts: daß wir in Schuhen ſchlafen!
Und wenn du träumſt, daß du auf Roſen wandelſt,
Da merkſt du nicht, daß dir die Schlange naht.
Die Wachenden nur kann der Gott erlöſen
Von aller Nachtqual alter ſchwerer Träume;
Wie ringt die Menſchheit, völlig zu erwachen!
Der wahre Tag iſt werth, daß du ihn lebſt,
Die Wahrheit iſt das göttlichſte Gedicht,
Erſt voller Zauber, Tiefe, Pracht und Schönheit.
Drum wache ſtets! Entſchlummre nicht vor Leid!
Entſchlafe nicht vor Freude! Denn das reine
Gefühl des wahren, großen, ganzen Lebens
Iſt köſtlicher, als ſelbſt dein größtes Glück.

VI.

Gleich einer Mutter, die ihr letztes Mädchen
Jetzt auch vermählt und aus dem Haus entlaſſen,
Seit ihrem Hochzeittag vor langen Jahren
Sich endlich, endlich wieder ruhig hinſetzt,
Nachdem ſie ihres Lebens Werk gethan —
So ruht Natur, die Mutter, jetzt im Herbſt

Auf ſolchen großen Werkes Arbeit aus.
Viel tauſend kleine Töchter, zarte Blumen
Auch hat ſie angezogen nach der Reihe
Mit jenem ſchönen Kleid auf Lebensdauer,
An jedem Morgen und zu Schlafengehn
Mit Thau ihr liebliches Geſicht gewaſchen,
Hat den Erwachſenen in heitern Nächten,
Bei Mondenglanz in aller Stille wohl,
Doch Jeder reichlich Hochzeit ausgerichtet,
Dann aller Kinder Werk noch mitbeſorgt:
Den Blüthenbaum zum Fruchtbaum leis verwandelt,
Mit Enkeln — wie mit Früchten ihn umgeben,
Der Schlange Eyer ſonnig brüten laſſen,
Bis ſie die Kinder nur ſich führen durfte,
Ihr ſelbſt ein Jahrkleid bunt und neu gewebt,
Den Schmetterling mit Blumenſtaub gemalt,
Der Weinbeer Keller voll mit Moſt gefüllt,
In ſtillem Haus die Bohne zart geſprenkelt,
Selbſt an dem Kornwurm keinen Punkt vergeſſen,
Den kleinſten Strich nicht an dem ſtummen Fiſchchen
Und Alles war ihr ſchön und froh wie je!
In Luft und Meer und Wald und Feld rings um!
Keins hat verlangt, und Jedes hat empfangen.
O welches Glück der großen Mutter Aller!
Und ſich in ihre frohe Seele denken,
In ihres Liebens ſchön gelungnes Werk,
Welch' andre Wonne kann noch größer ſein!
Wie ganz verſchwindet, was ihr großes Kind,
Der Menſch, im Kreis der Erde rings gethan;

Denn iſt es einzig, iſt's doch nur Ein Kind.
Sie aber iſt die kinderſel'ge Mutter.
So viel Natur auch Kinder hat, ſo hat
Doch keines, auch der Menſch kein andres Werk,
Als nur Ihr Werk zu ſchauen, und es ſeiend,
Süß auszuforſchen — das nun thaten alle! —
Sie waren! Hochbeſeligt ſind ſie hin;
Und über allen, und nach allen bleibt
Sie unermüdet noch das junge Weib! —
— Die Menſchenmutter aber, der ich ſelbſt
Das jüngſte letzte Kind — zum Weib — genommen,
Sie ſitzt dort einſam, und ſie weint uns nach.
Sie ſieht auf ihre müden, alten Hände
Und wendet unter ihrem Blick ſie um! —
Sie iſt dahin; ſie ſitzt im Haus des Alters,
Klar über ſich den ewigblauen Himmel;
Sie faßt des Fruchtbaums Zweig, den blätterloſen,
Bewundernd an, der voller brauner Knospen
Ihr ſchimmert, die im neuen Frühling blühen
Und Früchte tragen werden. — Sie nicht mehr!
„Ein Menſch iſt eine Knosp' am Lebensbaume“
So denkt ſie, leiſe weinend, leiſe lächelnd.
Indeß umſchwärmen ſie noch ſpäte Mücken,
Die auch geſchwind, geſchwind noch leben wollen;
Sie ſitzt an Blümchen, die geſchwind, geſchwind
Vor Winter ſpäte Hochzeit feiern wollen,
Und prachtvoll ſteigt der volle Mond herauf,
Als Lampe in des Herbſtes ödem Saal.
Nur wie im alten Mährchen rauſcht der Fluß.

Das in der Kindheit einmal wahr geweſen,
Und Wolken ziehen wie im alten Mährchen,
Der Mond bedeutet ihr nichts mehr dort oben,
Mit ihren Haaren ſpielt der Herbſtwind müßig,
Der keine Saaten, kaum ein Blatt mehr findet.
Die Ruhe wird der Fleißigen zur Angſt —
Nun ſteht ſie auf, ſie ſieht am Weingeländer
Noch eine Traube hangen, freut ſich ſtill,
Sieht ſich noch einmal ſtill am Himmel um —
Und auf der Erde — und nun geht ſie langſam
Geſenkten Hauptes in das öde Haus.

* * *

Das iſt des Menſchen Schickſal — und der Mutter!

VII.

So lebt denn wohl, ihr Seligen! lebt wohl,
Die ihr dieß Haus belebt, erfüllt, geſchmückt,
Beglückt geweſen, und beglückt durch Liebe
Und Schönheit, ſchwervoll von uralter Kraft —
Heerſchaaren, die ihr mit dem Herbſte zieht!
Ihr ſcheidet nicht — ich ſcheide; denn ich bleibe,
Ich bleibe einſam, und ihr geht in Schaaren,
Ein göttlicher Triumphzug zu dem Gott:
Der Flammen Rückkehr in das alte Feuer.
Ihr ſchuft den Frühling nicht, ihr ſelber waret
Der Frühling, Ihr! Ihr ſelber machtet erſt
Den Sommer aus, den Herbſt; die heil'ge Zeit

Erfüllet ihr. Nun geht ihr, und ſie iſt
Erfüllt, und ſüß erfüllt in tauſend Herzen,
Die euer aller hold gedenken werden,
So lange ſie der Erde je gedenken
Und ihrer ſelbſt — ſo lang ſie Geiſter ſind.
Denn alſo war das Götterfeſt beſtellt,
Und wohlgeordnet iſt es wohlgelungen,
Und voller Freude lacht der alte Himmel.
Euch iſt der allergrößte Wunſch gewährt:
Ihr könnt das Leben und die Liebe nicht
Verlieren, nicht die Kraft, den Geiſt, das All
Ihr ſeid das, was ihr habt! So iſt es euch
Denn unverlierbar, habend, was ihr ſeid:
Das Weſen, euer Weſen denn, euch ſelbſt!
Ihr Seligen, ſo lebt denn wohl, lebt wohl
Auf Wiederſehen überall im All!
Auf Wiederkennen, Liebe an der Liebe,
So wie der Goldſchmied Gold am Golde kennt.
Ich aber bin, was Einer iſt im All,
Und was das All in Einem iſt und Allen;
Das hab' ich, und das haben Alle gleich;
Darum iſt es das All, das „Allen Alles.“

VIII.

Wie ſüß das kleine Kind doch ſeinen Urſprung
Vergißt! Nur unwillkürlich ſtaunt und ſtarrt es
Noch in den blauen Himmel, unergründend —
Bis ſeine Mutter ihm ſo freundlich zuſpricht,
So zärtlich, daß es jetzt zum erſten Mal
Im Sinn erwacht, die Menſchenſtimme hört!
Und ernſt auf ſie blickt, langſam ſie gewahrt
Und inne wird, das heil'ge Antlitz ſchauend!
Und ſeine erſte kleine Thräne tritt
Ihm in das himmelblaue Auge bang!
Die kleine Lippe bebt ihm wie vor Alter,
Das kleine Herz ſchlägt ihm vor heil'ger Angſt
Vor ſolchem Wunder, voll und übervoll!
Der Athem ſteht ihm ſtill, der Blick vergeht ihm,
Und wie um Hülfe ſchreit der kleine Mund,
Daß es bei Menſchen iſt! und doch bei Menſchen;
Denn an die Mutter fällt ſein Haupt nun ſtill.
So thut das Kind, wenn du das je beachtet!
Und dann gewiß auch haſt du tief empfunden:
„Den alten Staub, das alte Menſchenantlitz,
„Die alte Liebe und das alte Leben
„So neu, ſo jung, ſo herzerſchütternd ſchön
„Und theuer einmal wieder anzuſchauen,
„So immerwieder überall zu lieben —
„Das iſt dem Geiſt des Himmels ſelbſt wohl werth:
„So klein als Kind auf Erden zu erſcheinen,

„Und blind als Greis durch's Grab hinwegzugehen —
„Sonſt käm' er ja auf ſeiner Mutter Schooß!
„Zu keiner Lerche in das kleine Neſt!
„Zu keiner Blume in den armen Kelch!"
Das iſt das Zeugniß von der Liebe Eifer.

IX.

Zur Erderkenntniß hat der ärmſte Menſch
Genug: Ein Weib, ein Kind, ein Haus, ein Schickſal;
Das Viele iſt vom Uebel; wie dem Reichen,
Der zuviel hat. Zuviel wird weniger,
Wird wenig, nichts, verderblich, abſcheuwerth,
Zwei Sonnen heben alle Farben auf,
Zehn Sonnen machten blind. Zwei ſchöne Frauen
Schon heben dir die Liebe auf, ſie heben
Das Weib, Geliebtſein auf. Zehn beſte Frauen
Sind nicht ein einzig Weib dem Einzelnen.
Aus hundert Weibern lernteſt du nicht Eins
Erforſchen und erfahren; erſt aus Einem,
Dem deinen, lernſt du recht das Weib erkennen,
Die Hand, das Lamm, den Hund, das Menſchenherz,
Den eignen Leib, das eigne Leben ſelbſt;
Nur lebenslang lernſt du das Lebenslange:
Des Weibes lebenslange nie gebrochne
Aufmerkſamkeit, die nie getheilte Liebe.
Getheilte Liebe iſt des Haſſes Schweſter,
Ja ſchlimmer noch: Gleichgültigkeit, iſt Selbſtſucht,

Iſt eitle Lüſternheit, der Liebe Selbſtmord,
Der ſchwarze Staar des Schönheittrunkenen,
Des Geiſtes-Augenkranken Doppeltſehen,
Des Kindes Fiſchen nach dem Mond im Waſſer,
Die allerſchwerſte eigne Selbſtverdammniß,
Sie iſt das Allerſchlimmſte: Liebesarmuth,
Kraftloſigkeit. Kein einzig Werk des Gottes
So ſchön, ſo liebenswerth, ſo gut zu finden,
Daß du es anders möchteſt als ein Kind
Die Roſe, die es auf der Straße findet,
Sie kaum nur aufhebt, und ſie wieder hinwirft.
Doch jedes Eine iſt ein Meiſterſtück
Des größten Meiſters, voll von allem Inhalt
Und Lebenszauber Aller ſeiner Art.
Die Einen: Staar, Koralle, Kleebatt, Veilchen,
Sind wenig unterſchieden von den Vielen.
Von jedem Einen lernſt du ſchon ihr Sein,
Was du von Vielen lernſt, das iſt das Können,
Die Kunſt; das Wiſſen, Wiſſenſchaft der Erde.
— Doch Kunſt und Wiſſen iſt das Leben nicht. —
An Ort und Stelle lernſt du nur den Frühling;
Doch reiſeſt du, ihn voller auszuforſchen,
Geräthſt du dort in Schnee, und da in Gluth.
Nur Eine Blume vor dem Haus des Armen,
Sein Apfelbaum, ſein Weinſtock, nur ſein Kirſchbaum
Iſt ſchon ein himmliſch-richtig Wettermännchen,
Das Lenz ihm anzeigt, Sommer, Herbſt und Winter.
Nichts Neues ſieht er mehr an tauſend Bäumen!
Sieht gar Nichts, wenn er Nichts an Einem ſieht

Und weiß zu ſehn: die Zeichen dieſes All's,
Das All nicht ſelbſt, die Weſen ſelber nie.
Denn Jugend, Alter, Leben, Tod und Liebe
— Ja ſelbſt der Menſch in ſeiner ganzen Dauer
Sind unſichtbar wie Licht, und nie erſcheinen
Sie ſelbſt; Das Daſein iſt ihr Merken nur,
Ihr Innewerden, Anſchaun, ihr Bewundern. —
Und wie mit einer kleinen Rolle Bilder
Entflieht der Menſch mit dieſen Schätzen wieder.
Nur eine Fläche Sand, ein Stäbchen, nur
Den Zeigefinger, und du zeichneſt, lernſt
Die Bahnen der Geſtirne, die Geſtalten
Der Dinge all. Woraus du lernen willſt,
Das mußt du ſchaffen, bilden und erziehen,
Und ſei es nun dein eignes Weib, die Kinder;
Sogar den Freund mußt du erziehen, gleich
Dem Fruchtbaum; unter deinen Menſchenhänden,
Beſtrahlt von deines Menſchengeiſtes Licht,
Wird Alles dir zum Menſchen erſt, wird göttlich,
Dir lieb und werth, und deinem Herzen eigen —
Für Andre unbrauchbar, zerſtörend, ſtörend,
Wie dich das flieht, was Andre ſich erziehen.
Sieh nun die vielbeklagten Armen an,
Ob du ſie wirklich arm noch nennen darfſt!
Der Weg der Erde geht zu Reichthum nicht
An Geld! Naturweiſ' herrlich geht er ſicher
Zu Geiſtesreichthum, zu des All's Gefühl,
Bei wenig Gütern, die der Menſch bedarf,
Sein herzlich ſchönes Leben frei zu leben.

Der Arme muß das Leben ſich erſt ſchaffen.
So iſt es Leben, iſt Beſitzergreifen!
Beſitzverlieren und Vergeuden iſt es
Dem Reichen, Eingebildet-Heben, Stelzen
Und Unzufriednen. Wo Zufriedenheit
Dir auch erſcheint, da denk': hier wohnt ein Armer
An Hab', an wahren Lebensfreuden reich,
Mit einem Häuschen, einem Weib und Kindern,
Mit einem Obſtbaum oder zweien. — ach
Mit Einem Blümchen vor dem kleinen Fenſter.

X.

Der aufgethane, ganz erwachte Geiſt
Iſt arm auf Erden, ärmer als ein Kind;
Denn Alles, was er kennt und ſchaut und liebt,
Wie will, wie mag, wie kann er das beſitzen!
Und wie die Sonne ſchwebt er rein am Himmel,
Wohl Alles ſchauend, aber Nichts begehrend
Als ſeine eigne Gluth, ſein eignes Licht
Und rings die Welt zum frohen Wiederſchein;
Des Lebens Schickſal, um es zu bewalten.
Das iſt des Geiſtes Armuth, nicht die Armuth
An Geiſt, an Liebe, hellumglänztem Schauen.
Drum, liebe Seele, zage nicht! nein, wiſſe:
Daß immer mehr der Dinge dich verlaſſen,
Je himmliſcher — zum Lohn — ſie dir erſcheinen!
Je reiner alſo du zum Menſchen wirſt!

XI.

Es giebt ein immerkleines Menſchenvolk,
Das unter ſich, mit ſich wie Genien lebt,
Unſäglich froh, das nichts vom Tode weiß,
Von Sorge nicht, von Müh' und Arbeit nichts;
Das nichts verloren, alles neu gewinnt;
Dem Tag und Nacht und alle Jahreszeiten
Nur Eine Zeit ſind, eine Ewigkeit,
Dem die bewegte Welt ein ſtehend Haus iſt,
Ein Götterſaal für lauter Lieb' und Freude. —
Unſterblich lebt, es lebt ein Volk von Kindern,
Das immer ſich erneut und voll erhält,
So oft, ſo immerfort lebendigſterbend,
In Jungfrau und in Jüngling es verſchwindet,
Wie Blüthen, in die Früchte ſchwellend, hin ſind.
So treu beharrt die ſelige Natur
In ihren göttlichen Erſcheinungen!
Die Knospen löſchen nie dem Baume aus,
Die Blitze löſchen nie dem Aether aus
Und werden ſtehend Licht in ihrem Reiche,
So wie die Sonn' ein kehrend Licht am Himmel.
Sie feiert täglich ihre heilige Wandlung,
Wo ſie das Element zu Weſen zaubert;
Jedwede Pracht-Verwandlung hält ſie feſt,
Sie übt ſie ſichtbarunerforſchlich aus,
Und jeder Durchgang wird ein ſtehend Werk,
Wie Mondeswechſel und wie Mondesfülle,
Wie Frühlingsrauſchen und wie Nordlichtfunkeln,

Wie Schwalbenſertzung und wie Lercheneinzung.
So lebt der Erde auch das Volk der Kinder
Des Menſchen, das vor Freude jauchzende,
Das Aeltern liebende, das Aelternliebe.
Und wenn du ſorgenvoller, leidenſatter,
Du armer Menſch, du einſam müder Greis
Nicht mehr begreifſt: Wozu das Leben iſt?
Wozu doch Gott iſt? und warum er immer
Fortwaltend ſeine Kraft nicht hemmt, allmählig
Sie ſacht verrauſchen und verſiegen läßt:
Warum wohl Gott nicht ſtirbt, damit er endlich
Selbſt Ruh' und Frieden hab', und tiefer Friede
Und Ruh' und unſtörbare Stille werde:
Wozu er alſo erſt in grauer Urzeit
Die vielbeweinte, blutbenetzte Erde,
Die langbeweinten, thränenthauenden Sterne
— Wie goldne Blumen, die im Waſſer wurzeln —
Im Aethermeere leis gerinnen laſſen,
In Licht hervorgehoben, daß ſie blühen.
Und leiſe nach der Blüthezeit verſinken.
Und aufgelöſt zergehn im Meer der Kraft —
Sieh' nur das kleine Volk der Kinder an!
Sieh' Eines Kindes Freude nur am Schnee,
Wenn himmelbreit die Wolken niederflirren!
Wie ihm die Augen funkeln vor dem erſten
Schneeglöckchen! Wie es bebt, dahingekniet
In grüne Saat zum Lerchenneſt mit Kleinen.
Und dann begreifſt du leicht den alten Vater,
Den kinderliebenden! den kinderguten!

XII.

Du glaubſt, ein jeglich Weſen ſei für ſich
Allein das, was es iſt: der Mann ſei ſchon
Der Mann für ſich allein: das Weib ſei ſchon
Das Weib allein: das Kind: das Kind; ſo Baum
Und Stein und Sonne, Feuer, Luft und Waſſer.
Doch ſiehe, ſelbſt der Geiſt, der Fels ſogar
Iſt nicht ein Weſen für ſich ſelbſt allein;
Das Alles — ſei es viel nun oder wenig —
Wodurch ein Andres wird und erſt beſteht,
Gehört zu ihm; ja, was dem Menſchen fehlt,
Um da zu ſein, ein ganzer Menſch zu werden,
Gehört nicht nur zu ihm — es macht ihn aus,
Und er iſt Jenes wieder klar geheim.
So iſt der Mann auch Frau, ja Frau und Kind;
Die Frau auch Mann, das Kind auch Vater, Mutter;
Der Menſch iſt Volk und Vaterland; die Sonne
Iſt Erd' und Mond und Blume; und die Blume
Iſt Erde, Mond und Sonne, ſelbſt auch Menſch;
Der Menſch iſt auch Natur und Gott; und Gott
Iſt auch das Kind, die Sonne, die Natur.
Mein Kind, mein liebes Kind, das ganze Blut
Der Welt kommt alles nur aus Einem Herzen,
Und geht zu Einem Herzen all zurück,
Und jeder Tropfen braucht die andern alle
Und alle Tropfen brauchen auch den einen —
Natur iſt nur ein großes Götterherz.

— Ohn' alle Dinge, die nicht du, nicht dein ſind,
Iſt doch kein Leben, keine Freude, ſelbſt
Kein Schmerz, das ſiehe klar; ja ſelbſt zu thun
Iſt dir gehemmt, die Tugend iſt verkümmert;
Des Lebens heitres Spiel iſt aus, es hat
Dir nie begonnen. — Ergieb dich an Natur
Mit allem ihrem Schönen, ihrem Lieben,
Sie giebt das ſchöne Leben dir dafür!
Den Andern zu gehören, iſt das freiſte,
Das ſchönſte Eigenthum des liebevoll
Beſeſſenen, der heiligſte Beſitz!
Für Thränen und für Leid, für Wohlgefallen
An ihr, für Liebe zu ihr giebt Natur
Dem Menſchen all' ihr Herrlichſtes — ſich ſelbſt!
Dafür iſt Alles dein, was ihr gehört,
Was ſie iſt, und was alle andern ſind.
Sieh' Alles an, als wär' es einzig dein,
Als läge dir die Sorge dafür ob;
Und wo die That nicht reicht, da reicht die Liebe
Noch hin. Du kannſt das nimmermehr verlieren,
Was du je liebſt, wie deine Liebe nicht.
Dir nimmt kein Gott, dir nimmt kein Menſch das Kleinſte;
Und wird dir unſichtbar, und geht das unter
In jene heil'ge Tiefe der Natur,
Was deine Liebe war, — dann wirſt du nicht
Den Gott anklagen, der auf himmliſchen
Naturweg weiter es geführt; du wirſt
Die Menſchen, Blumen, Sonne, Mond und Sterne
Nicht böſer Flucht anklagen, nicht den Gott

Zum ſchrecklichgroßen Rieſenfeinde haben —
Denn Er nur könnte dich beleidigen!
Doch wahrlich — Er hat dir kein Leid gethan,
Und ſo iſt dir von Niemand Leid geſchehen
Und ſelig bleibt dein Geiſt ſofort — als ſeiner!

XIII.

Nichts iſt als Gott, und außer ihm iſt nichts!
Er iſt allein, und Alles kommt aus ihm,
Was kommt; was geht, das geht in ihn zurück
Und war auch keinen Athemzug ihm fern.
Und hat er ſelbſt ſich erſt zu Staub gemacht,
Um jeden Staub zu ſich emporzuheben,
Und wie den Schneeball, durch die Zeiten wälzend,
Zuletzt ſo groß zu machen wie ſich ſelbſt?
Wie führte eine Brücke wo zu Gott!
Wer wäre, um ſie zu betreten, wo!
Und wenn er wäre, wie gelangt er zu ihm?
Wie gäb' es eine Weſen-Leiter je?
Sonſt müßte doch ſchon Eins ſein ſeit ſo lange,
Drei Meilen kleiner als das große All;
Sonſt müßte doch ſchon Eins ſein ſeit ſo lange,
Drei Tage weniger nur noch als ewig,
Drei Löwen ſchwächer als der Einzigſtarke. —
So wie von ungeheuerem Gewölbe
Der ſchönen, ungeheuern Tropfſteinhöhle
Die ungezählten Tropfen niederregnen

Und drunten mit den Silberſtimmen ſingen,
So ſtrahlt und glänzt und blitzt und ſtrömt und ſäuſelt,
Der Alles iſt, aus allen Himmeln nieder,
Wird Alles, und iſt Alles, bleibet Alles,
Und iſt doch Nichts als Er. Nichts iſt als Gott,
Nichts iſt als Er. Geheiligt ſei ſein Name!
Er iſt das All. Nichts Einzelnes iſt Alles,
Die Roſe nicht die Sonne, und der Menſch
Das Veilchen nicht, das Kind iſt nicht der Greis:
Doch neben, mit einander ſind ſie alle
Und viele viele, unzählbare — alle
Sind neben, mit einander alle göttlich,
Sogar der Staub auf Sommervögelſchwingen,
Der Purpurſprenkel auf dem Nelkenblatt,
Der goldne Strich noch auf der todten Muſchel,
Sogar der Punkt im Ey — des Küchleins Auge!
Was ihn nicht nennen kann, das kennt ihn doch
Recht innerlich, herzinniglich durchdrungen —
In heimlichſter Anbetung — ſtillſtem Daſein.
Nichts iſt als Gott; in ihm iſt Alles gleich:
Sandkorn und Stern — geheiligt ſei ſein Name!

XIV.

Wie keck der Menſch doch iſt — ſo klein zu ſein!
Wie dreiſt und frech, um gar ſo dumpfbeſcheiden
Zu ſein, von Menſchen: Namen, Zweck und Bahn,
Stand, Rang und Ehre und ein andres Glück

Und eine andre Menſchheit anzunehmen
Von Menſchenunſinn, Menſchen-Noth und Loos, —
Als laut, hochmächtiglaut mit ſtillem Worte
Der Himmel zu dem Vater ſagt, wenn er
Durch eines Kindes Göttergegenwart
Ihm ſagt: „Dir iſt ein Kind geboren, hör' es,
Ein Kind, ein Menſch, ein hoher Geiſt des Aethers,
Der Welt und Urwelt, und ein ew'ger Sohn,
Und ew'ger Vater — der iſt dir geboren!“
Und ſieh', es kriecht kein Thier in eine Maſke,
Um weniger zu werden, als es iſt.
Der Löwe kriecht nicht in des Eſels Kleid,
Der Eſel läßt nicht Hund ſich nennen, noch
Das Hündchen Maulwurf, noch der Maulwurf Maus;
Sie bleiben in dem Werthe der Natur,
Und Menſchennamen ändern nicht ihr Leben.
Sie wiſſen, wie ſie bei dem Gotte heißen.
Die Menſchen aber kriechen in die Maſken
Des dummen Erdenſpiels, in alte Röcke
Der alten Diener aus urdummer Zeit,
Und ringen heiß nach der Entwürdigung,
Mit allen ſchlechten niedern Unternamen
Des Menſchen hoch benannt zu ſein vom Volke
Der ausgetauſchten Menſchen; nur noch immer
Nicht mit dem einzigwahren Namen „Menſch“.
Drum willſt du ſein, ſo ſtelle niemals vor,
Und willſt du bleiben, werde nichts — als Menſch.
Die Gans iſt mehr in ihrer Gänſewürde,
Als eine Frau, die argbetrogen glaubt:

Nichts als ein Mandarinen-Weib *) zu ſein;
Der Hahn iſt mehr in ſeiner Hahnenwürde,
Als dort der Mann, der blind vor Hochmuth glaubt:
Er ſei, er ſei, er ſei ein Prieſter Fo's **)!

XV.

Nun Gottes Geiſt denn in dir lebt, als du,
O Menſch, biſt du den Gott, das göttlich thun
Und leben, ſchauen, fühlen, denken, ſein
Nun los? entſetzlich los nun? biſt du Gott los?
Muß Ueberhebung, Frechheit, Hochmuth, Frevel,
Irrglaube, niedre Thierheit dich erfüllen?
Biſt du nun freigeſprochen von dem Guten?
Wie? . . . Oder haſt du mit dem Göttlichſein
Erſt göttlich Thun recht einzig übernommen!
Du haſt das Gute durch dies Wiſſen mehr
Als wie durch tauſend Eide übernommen!
Dir gilt fortan dies Eine ſchönſte Wort:
Was Gott nicht thäte, thu' du nicht, o Menſch!
Und Alles, was Gott thäte, thu' auch du.
Aus göttlichem Bewußtſein kommt allein
Auch göttlich Leben. Aus dem Herzen Gottes
Nur quillt die Liebe, immer reines Fühlen
Und großes immer ſeliges Beſchauen

---

*) In China eine Miniſterin, Generalin u. ſ. w.

**) Ein Gott mit zweihundert Millionen geiſtigen Unterthanen oder Anbetern.

Des Alls und jedes kleinſten Weſens noch —:
Du mußt es lieben, wie der Gott es würde . . . .
Du mußt ihm helfen, wie der Gott es würde . . . .
Du mußt es ehren, wie der Gott es würde . . . .
Die treuſte Pflichterfüllung iſt dein Weſen.
Die Pflicht des eignen Seins: die reinſte Liebe
Zu ſein, als vollſte Liebe dich zu fühlen.
Was iſt die Seligkeit? — ſie iſt die Klarheit!
So biſt du ſelig, wenn du Gottes biſt,
Wenn Gott nun Deiner iſt, wenn ihr ganz Eins ſeid
Wie Blume mit Staubfäden, und wie Sonne
Mit Strahl, und Strahl mit Licht und Licht mit Feuer.
Daß du in einem Leibe lebſt, im Fleiſche,
Zwingt dich ſo wenig Fleiſch zu ſein, als Gott,
Der im und durch das Fleiſch des Alls der Gott iſt,
Und nichts als Göttliches vollbringt — ſein Leben!
Du ächter Menſch, du Gott durchdrungener,
Du Gottbewußter, mild von Gott Geliebter,
Du reiner Menſchlichkeit allein Bewußter,
So ſei du ruhig! — Doch was red' ich erſt,
Du biſt ein Menſch ja! Du nur biſt es wahrhaft:
Den Kindern gegenüber, wie ein Engel
Sie liebend und ſie lehrend! . . . und den Jungfraun
Rein gegenüber, züchtig, ehrerbietig.
Das treuſte, ſchönſte, liebevollſte Leben
Froh Jeder gönnend, ſo als hätte Gott
Hier eine Tochter, dieſe Einzige! . . .
Dem Golde gegenüber, allen Schätzen
Der Erde gegenüber wie ein treuer Wächter,

Der ſelbſt viel größeres Vermögen hat! . . . .
Dem Armen gegenüber, als wenn Gott
Als Menſch hier eine Zeit auf Erden lebte
Und hätte weder Rock noch Brot noch Stab! . . . .
Ja ſelbſt dem Frevler gegenüber, ſo
Als hätte Gott hier ſeinen jüngſten Bruder,
Den Blinden, der zu ſeinem Arzte wollte
Und ſeinen Weg zu finden nicht vermögend
Sich ſelbſt verwundete und immer fiele! . . . .
Ja liebend erſt dem Haſſer gegenüber,
Der wie der Seidenwurm im finſtren Knäuel
Noch ſchläft, bis er erwachend ihn durchbricht.
Du biſt nun in der vollen ſchönen Welt!
Was brauchſt du eine andre Lebenslehre,
Wo gäb' es eine ſchöner je und wahrer,
Die mehr des Gottes werth — der Wahrheit — werth ſei,
Die mehr des Menſchen werth ſei, mehr ihn treibend
In allem Göttlichen mit vollem Feuer,
Die mehr ihm Größe, Würde, Adel, Ruhe
Und Fried' und Freud' und volle Sicherheit
In Tod und Leben Seligkeit gewähr't
Als daß ein Jeder fühlt: „Gott lebt in mir!
Unmittelbar, der All-Unmittelbare'

XVI.

Es muß der Menſch das Gute thun. Das iſt
Sein Weſen, iſt ſein unterſcheidend Merkmal
Auf Erden hier. Der gute Wille iſt
Des Menſchen Göttlichkeit, der freie nicht.
Sein freier Wille liegt im Irrthum nur;
So lang' er irrt, ſo lange iſt er frei;
Wenn er's erkannt, zwingt ihn das Göttliche!
Das freue dich, und hoch! Denn wär' dem Menſchen
Der freie Wille auch nur mitgegeben,
So läge Sclaverei ſchon in der Mitgift!
Und iſt der Menſch nicht götterhaft von ſelbſt,
Iſt ihm der gute Wille, wie der freie,
Nur angeboren, mitgegeben nur,
Dann übt er nur ein eingeprägtes, fremdes
Geſetz, dem Stein vergleichbar, welcher fällt.
Doch merkſt du klar: *Die Schwere wohnt ihm bei,*
Noch ſelbſt dem Sandkorn des Zertrümmerten,
So biſt auch du urſprünglich reiner Strahl
Vom Quell des Guten. *Gut' iſt deine Gottheit.*
Den freien Willen los zu werden, das,
Das iſt des Menſchen göttlich Erdenwerk:
Und was vom freien Willen dich erlöſt,
Das iſt die Klarheit über Irdiſches
Und Himmliſches, das iſt die Kraft der Liebe. —

⁂

Und darf der Menſch nun mit dem Menſchen rechnen,
(–– Und hätt' ich Viel und Schweres auch „verbrechen“,
Wie du des Menſchen Irren irrig taufeſt —)
So rechne mir zu — nicht, daß ich nicht freien —
Nein, daß ich guten Willen nicht gehabt!
Denn hätte je ein Menſch auch freien Willen,
Und guten nicht, was wollt' ein Menſch wohl fehlen?
Und hat er guten — was dann fehlt in ihm?

XVII.

Erkenne eigne Kraft als freien Willen,
Und ſprich den Willen an als freie Kraft.
Sonſt iſt das All ein Sclave, — wie kein Sclave.
Doch jeder Waſſertropfen iſt ein Herr,
Den glühend Eiſen nicht, nicht Ocean
Bezähmt, noch ſeine alte Kraft ihm bricht:
Ein jeder Staub iſt frei, frei wie ein Geiſt.
Und meinſt du, daß im All er dient als Sclave?
Er wirkt im All ſofort nach ſeiner Kraft,
Und nicht Gehorſam kennen Wind und Meer,
Noch Menſch, noch Eins, noch Alles, was da iſt.
Zu unterjochen ſtrebt nicht Eine Kraft —
Sie will nur ſein, und Sein iſt Freiheit, Wirken.
Und meinſt du, wär' ein Menſch wo unterjocht,
So ſtürzt' ich mich vor Abſcheu in die Gruft!
Tyrannen ſelber ſind nur Freiheitbrände
Und Freiheitſtifter. Sie erſt fühlen frei

Die Kraft in ſich — doch wollen ſie ſie breiten
Weit über andre Kräfte — und zerſchellen
Wie Eine Welle rings an tauſend Felſen,
Und wecken durch den Todesſchrei die Menſchen,
Wie alte Boten, die im ſtillen Walde
Leicht-ſchlafend Botſchaft gehn und leiſe hören!

XVIII.

Noch Keinen ſah ich, der das Leben lebte,
Das er gewünſcht und jung ſich vorgeträumt
Die Meiſten leben ernſt, ſtill-widerwillig,
Ja wie verſchlagen, ihrer frühern Habe
Beraubt durch Schiffbruch, wie in dürft'ger Hütte —
In ihrer reichen, ſchön umgeb'nen Wohnung!
Aus Welt und Menſchen, und aus eignem Sinn
Entſtehet Jeglichem ein Drittes; gleich
Der Bahn des Schiffes, das der Wogenſchlag,
Das Steuerruder, Wind und Meerſtrom lenken.
Der Steuermann erwägt voraus ſie alle,
Läßt alle klug gewähren, und vermittelt
Sich ſeine Bahn, daß all' ihm helfen müſſen.
Das kann der unerfahrne Knabe nicht,
Der ſchon vom heil'gen Strom ergriffen ſchifft,
Und ſo verfährt er alle Mal das Ziel,
Das er gewollt, und findet alle Mal
Ein ſchöner Land, den reichern Himmelsſtrich,
Von dem das Neulingsherz ſich nichts geträumt.

Und dieſes ſonnenhelle, feſte Land
Iſt beſſer, als das Land — das nirgend war!
Viel ſchöner iſt die Erde und das Leben,
Als je in eines Kindes Herz gekommen;
Selbſt nicht den Morgen kann ein Greis erträumen;
Denn wer die Zukunft kennte, wär' kein Menſch.
Wer ſie erſchaffen hilft, der glaubt ſie! Der iſt
Ein Erdgeborner! Wer ſie anerkennt:
Jedweden Sonnenblick, jedwede Wolke,
Ein jedes Haus und jede Roſ' im Haine,
Ein jedes Lächeln, jede Thräne ſelbſt —
Der hat im großen Götterrath geſeſſen;
Der ſetzt als Kind dem Vater ſich zu Füßen,
Der durch die rings empörten Elemente
Die Mondſcheinnacht mit Rieſenkraft durchſchritten,
Und ihm am Morgen von dem Gang erzählt —
Indeß ſie unter vollem Blüthenbaume
Voll Bienen in der vollen Sonne ruhen!

XIX.

Wenn du ein reizendes Gemälde hätteſt,
So ſchön, ſo groß, ſo leuchtend wie der Himmel,
Woran das Paradies dich täuſchend anglänzt,
Doch auf dem goldnen Rahm deſſelben ſäßen
Drei Fliegen — wirfſt du das Gemäld' ins Feuer?
Du hätteſt einen Korb voll ſüßer Trauben,
An welchem kaum drei Beeren noch nicht reif ſind,

Willſt du die Trauben vor die Säue ſchütten?
Zehntauſend ganz vollkommenſchöne Jungfrau'n
Umſchwebten dich, ſie lächelten dich an,
Doch ſieben hätten ſieben graue Haare,
Willſt du ſie alle in die Hölle ſtoßen?
Das willſt du nicht. — Doch thuſt du Schlimmeres,
Wenn du nicht ſagſt: „der Menſch iſt gut: das All
„Iſt ſchön; das Leben iſt des Lebens werth!“ —
Wenn Wenige, wie unter goldnen Münzen,
Zwar Geld auch, doch nicht ausgeprägt erſcheinen,
Und nicht des Gottes Bildniß klar dir zeigen!
Doch wenn du Freude haſt an tauſend Völker
Verklungner Freude, die aus ihrem Tode
Herauf noch ſchallt als Echo in die Zeit —
Wenn dich die unausſprechlich-hohe Schönheit
Der Erde und des großen Himmels rührt —
So vieler tauſend guter Menſchen Güte,
Dann, dächt' ich, könnteſt du in der Berauſchung,
Durchſauſt vom Himmelsklange dieſes Alls
Mit dem begeiſtert vollen Auge — könnteſt
Die ſieben grauen Haare nicht gewahren,
Nicht zählen — und du nennteſt treu und wahr
Des Menſchen Antlitz allgemein ſo ſchön!
Den Menſchen gut! In deinem Auge liegt
Vielleicht, gewiß der Fehler, daß du nicht
Die Seele göttlich auch des Argen findeſt,
So wie des Arztes Auge ſelbſt den Leib
Des Mißethäters als ein göttlich Werk
Des Gottes, — als ſein Meiſterſtück muß preiſen.

Auch wenn er weiter keins gebaut, als dieſes!
Wann Tadeln weiſe, reich und glücklich macht,
Dann will ich auch mir meine Augen blenden,
Und meinem Geiſte ſagen: „ſchweig', ſchweig', Satan!“

XX.

Erkennſt du einen wahren Unterſchied
Wohl zwiſchen göttlich Sein und göttlich Thun?
Das Blatt, das an dem Baume grünt und ſäuſelt,
Iſt das, was du mit deinem Menſchenſein,
Thut das, was du mit deiner Menſchentugend,
Nur in verſchiedener, zarterer Geſtalt!
Mit deinem Thun, mit deinem Wiſſen allen
Wirſt du der Lerche Treue kaum erreichen,
Die Spinne, die an ihrem Netze webt,
Den Wind, der Nachts vorüberſauſt am Himmel,
Der tief von einem Gott begeiſtert eilt,
Und flugs vollbringt, was er ihm aufgegeben.
O Menſch! o guter, reiner, edler Menſch,
So gut, ſo rein, ſo edel ſei auch noch,
Dich nicht zu überheben deiner Seele!
Denn deiner Seele Kern und beſtes Thun
Iſt höchſtens: jenem großen All umher
Still-menſchlich gleichen! ihm nicht widerſprechen!
Nur nicht ein Mißklang in dem reinen Hall
Des Himmels, im Geſchlecht der großen Sterne
Und im Geſchlecht der kleinen Erdenblumen

Zu ſein! O Menſch, wie göttlich wirſt du erſt,
Wenn du beſcheiden wirſt und nur ein Menſch,
Den jener ſchöne reine Geiſt bewohnt,
Der hoch den Aether füllt und hier die Erde
Mit jeglichem Gebilde — und auch dich!
Und dieß Gefühl vereinen, höchſten Lebens
Rings um dich her in Allem, was da webt
Iſt ſeliger gewiß, als all' dein Thun —
Es iſt ja dein Gefühl, dein göttlich Wiſſen!

XXI.

Was im Gebete dir geſchieht, was im
Gebet du thuſt — das muß wohl ein Gebet ſein!
Du ſprichſt nur wach den Namen Gottes aus —
Und haſt ſomit das Wunder ſchon gethan,
Der Wunder Erſtes hat dich überkommen,
Blitzhell dir leuchtend, ganz dich überſtrahlend;
Die helle Morgenſonne, die dir eben
Noch dort am Himmel ſtand — ſie iſt verſchwunden!
Nicht Tag iſt mehr, nicht Nacht — du ſiehſt entrückt,
Gefaßt, gefaßt vom ſtillen Arm der Kraft —
Wie über ein beruhigt Herbſtgefild,
Hin, über Hunderte verſunkner Städte,
Hin, über eingeſchlafene Geſchlechter
Der Menſchen und der Blumen dieſer Erde,
Hin, über alle Gräber — und auch deines —
Und nicht Ein Grab iſt, denn ſieh' — dir iſt Gott!

Den Feldern thäte heitres Wetter noth —
Du ſprichſt nur wach den Namen Gottes aus —
Und regnet jetzt die Wolk' auch draußen mächtig,
Dir hat es aufgehört, du ſiehſt nur Klarheit;
Und wenn es draußen blitzt und furchtbar donnert,
Dir nur geſchieht es ſtill, ſo wie im Traume,
Kein Fünkchen Furcht iſt, denn ſieh' — dir iſt Gott.
Du liegeſt krank danieder, duldeſt viel —
Du ſprichſt nur wach den Namen Gottes aus, —
Und fühlſt die Friſche in der tiefen Bruſt,
Die aus dem All dich anweht ferngeſund —
Und biſt erfriſcht, denn ſieh', du fühlteſt Gott.
Du wareſt wach; die eigne große Seele
In dir empfand ſich ſelbſt, nichts als ſich ſelbſt,
Ihr eigenes Gefühl! Der eigne Geiſt
Durchſchaute ſich mit ſeinen eignen Augen,
So tief er konnte. Und ſo tief er ſchaute,
Das ſah er Alles, das war Alles ſein.
O eines Menſchen Herz iſt himmliſch weit,
Iſt himmliſch ſelig! und dich ſelbſt ermuntern,
Wach-ſein, es fühlen, daß du wach biſt, fühlen,
Wer in dir lebt, als Du, wer ewig war,
Auch Du war, Du bleibt — in das All ſich betten,
So wie die Schwalbe fliegt zu ihrem Neſt,
So wie der Tropfen Blut zum Herzen kehrt,
Das iſt nur beten. Das nur. Doch ja das!
Und iſt das eine Schande? oder Ehre?
Iſt das ein Jammer? oder eine Freude?
Iſt das ein Bitten, oder iſt's ein Dank?

Jſt's eine Wegflucht, oder eine Zuflucht?
Wenn du das Göttliche in dir willſt, wenn
Der Wille dir erſchienen iſt als That,
Der Wille dir erſcheinen wird als That,
Und ſchon in dir erſcheint als größte That,
Als frömmſte: die mit Gott zufriedenſte,
Dann iſt es deine Ehre, dein Gebet!
— Verehren iſt die allerhöchſte Ehre,
Und weh, der Menſch, der ſich zu beten ſchämt,
Der iſt kein Menſch! Der weiß nicht, was ein Menſch iſt,
Und kann und ſoll, verklären ſoll er ſich!
Den Schmerz, die Angſt, das Glück, das Menſchenleben,
Jn ſeinem großen, ruhigheitren Licht!
Und Schmerz und Angſt und Glück und Menſchenleben,
Ja eine Thräne führt dich ſchon dazu;
Und dazu leuchtet dir die ſtillſte Nacht
Genug, ein Kinderaug' dir hell genug,
Und jede Scholle Staub wird dir ein Tabor. —
Was ſoll dir Moſes, und Elias, † †,
Wenn Gott bei dir iſt, in dir, um dich rings,
Laut und geheim, umfangend und umfangen!

XXII.

Du klagſt: „Jch hab' auch keinen Freund!“ Das ſchmerzt mich,
Weil du das ſchwer empfindeſt — und es freut mich.
Ein Freund iſt ein halbedler Menſch, der liebend
Das, was er Jedem ſo gewähren ſollte,

Vor allen Andern Einem nur gewährt:
Sich ſelbſt, und ſeine Zeit und ſeine Kraft.
So iſt die Mutter Freundin ihres Kindes,
Des erſten, einen; wie im Alterthum,
Die Menſchen waren, Freund einander wurden.
Dann kommt ein zweites, drittes, viertes Kind,
Und ſieh', mit gleicher Lieb' erwacht ihr Auge
Nun über dieſes zweite, dritte, vierte —
Liebt jedes recht, nun iſt ſie recht die Mutter!
Und haſt du einen Freund, und lebte Jemand,
Und lebten Zehn, und lebten Hundert, dieſem
In allem gleich an Seele, Leib und Gunſt,
Du müßteſt allen wie dem Einen Freund ſein!
Erſchiene dir ein Menſch nun wie der Andre,
Mit Eigenheiten, ja mit Fehlern noch
Von übermenſchlich hohem, vollem Werthe,
Und liebenswürdig als die nahe Gottheit,
O müßteſt du dann nicht — ſo wie die Mutter
All' ihren Kindern — auch jedwedem Freund ſein?
Jedwedem Freund iſt, wer jedweden ehrt,
Jedweden ehrt der, wer jedweden kennt
Und anerkennt! Drum liegt es nur an dir,
Daß du den Menſchen nicht ein gleicher Freund biſt!
Daß Dir nicht Alle Freund ſind, Freunde Allen,
Das iſt ihr Fehler, das iſt ihre Schuld,
Die größte Schuld, die Schuld der reinen Liebe!
Drum wenn du keinen Freund haſt, wenn ich keinen
Dir wünſche — ach, was wünſch' ich Alles dir!
Was wünſch' ich Allen! Ach — nur Menſchliches!

XXIII.

Timoteo della Vita da Urbino,
Du malteſt die Madonna di San Sisto;
Aus größter menſchlicher Beſcheidenheit
Verbargſt du deinen Namen zu dem Werk,
Wie ſchwach die Mutter Gottes dir gelungen!
Der Feind nun ſpricht, er traute ſich nichts zu,
Und wollte, daß ein Werk von ſeiner Hand
Des engelgleichen Meiſters Namen führe!
Du, Guter, wirſt den edlen Streit entſcheiden,
Der du aus wahrem, menſchlichem Gefühl
Das Gute unter Gottes Namen übſt,
Und Göttliches doch thuſt in ſtiller Gnüge!

Das Gute wollen und das Gute ſchaffen,
Es iſt nur ein Mitfühlen mit dem Gott,
Es iſt nur ein Mitwirken mit dem Gott,
Dem Geiſt des Alls; ſich eigen, einig, eins.
Durchſichtig ſcheint des Menſchen Geiſt, durch welchen
Der Geiſt des Alls nur ſtrahlt; jedoch durchſichtig
Iſt nur, was mit dem Lichte gleich, was Licht iſt;
Und wo du einen guten Menſchen ſiehſt
Das Gute wollen und das Gute thun,
Da ſiehſt du Gottes Weſen; nicht ſein Bild.
Falſch, elend, jämmerlich und kriechend iſt es,
Von irgend jemand in der Welt dein Glück
Erwarten, deine Seligkeit, dein Leben,

Die Wahrheit und die Freiheit und das Recht!
Von wem erwarteſt du noch deinen Geiſt?
Und biſt du der, voll ſeines Himmels Inhalt,
Auf welchen Helfer warteſt du bei Menſchen?
Und ſicher — deine Tugend ſchenkt dir Niemand.
Drum ſtelle ſanft dich jeder Himmelskraft
Und Menſchenmacht entgegen, dich ihr gleich
Zur Seite; lächle, wenn dir einer ſagt:
„Ich bin dein Herr!“ — „Mir nach!“ — Denn jener Geiſt,
Der groß iſt, wie das All, er gönnt noch jedem,
Ein Geiſt zu ſein, wie Er, und ſchweigt vor Größe.
Kein Wort, kein Werk enthält die Wahrheit ganz;
Der Geiſt bedarf das ganze All auf immer,
Sich auszuſagen, offen ſich zu zeigen,
Als ſchönes Werk ſich lebend darzulegen.
Denn daß die Schöpfung ſchon geſchaffen worden,
Das iſt ja nur Gedicht des Menſchengeiſtes,
Der alles Künftige nur als Vergangnes
Erzählt, als Angeſchautes — weil er's ſchaute.
O nenne mir das einzige Geſchöpf,
Das einzige, das war, und iſt, und ſein wird,
Mit welchem ſich der große, große Gott
Ununterſcheidbar innig ſo vereinigt,
Daß du vor dem Geſchöpfe Gott nicht mehr
Gewahrſt, in dem er gänzlich ſich verborgen,
Sich ganz auf alle Ewigkeit erſchöpft,
Und neben ihm und hinter ihm, wie todt,
Ja wirklich todt iſt. Nenne das Geſchöpf!
Und weißt du keins, ſo ſchweig' auf ewig ſtill.

Durch Keinen iſt das Leben erſt geworden,
Durch keinen Menſchen iſt ein Menſch geworden,
Die ſchöne, große, reiche Kraft der Welt,
Durch Keines Wort iſt erſt das Wahre wahr,
Das Gute gut, das Schöne ſchön geworden.
Dieweil das Wahre, Gute, Schöne war,
Drum haben es die Lehrer erſt geſagt;
Sie ſind an ihm zum wahren Mann geworden,
Zum ſchönen und zum guten; durch daſſelbe
Sind ſie erſt werth geworden; nicht durch ſie
Lebt erſt der ganze Gott, die ganze Wahrheit.
Ein Offenbarer iſt noch kein Erzeuger,
Das Offenbaren iſt noch nicht die Wahrheit,
Ausgießen aus dem Faß iſt nicht der Wein.
Biſt du ein Geiſt nun? Haſt du einen Geiſt?
Nein, du haſt keinen Geiſt; denn was ihn hätte,
Wär' höher, größer als das Größte, Höchſte!
So biſt du denn ein Geiſt; biſt du ein Geiſt,
So biſt du ungezeugt und ungeboren,
Du biſt von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Es giebt nicht höhern Geiſt und niedrigern,
Unſterblichen und ſterblichen; es giebt
Nicht menſchlichen und göttlichen — nur Geiſt
Der Geiſt iſt Einer überall und immer.
Der Geiſt iſt einzig alles das, was iſt;
Kraft, Liebe, Leben, klares Selbſtbewußtſein.
Und gäb' es einen ſchöpferiſchen Willen,
Der Geiſter ſelbſt aus Nichts erzeugen könnte,
Dann wäre das Erzeugte erſt der Kern

Des Zeugenden, und das Gewollte wäre
Noch höher, als das Wollende. Was aus
Dem Willen wäre, wäre er erſt recht,
Er ſelbſt erſt ganz vollendet, göttlicher!
Er hätte ſich zu ihm hinauf verklärt.
Du biſt des Geiſtes, du biſt Geiſt: du biſt
Das alles ſelbſt, was in dir lebt und webt,
Dein Leib iſt ſelbſt die heilige Natur,
Du eben lebſt das Leben der Natur
Als Menſch; du trägſt die Liebe nicht zum Lehen,
Denn deine Liebe iſt die Liebe ſelbſt.
Du lebſt des Gottes ſchönes Leben ſelbſt
Als Menſch, ſo lang' er Gottmenſch iſt; denn Menſch ſein
Kann nicht ein Schatten, kann nur Gott allein.
Du trägſt den Gott nicht nur zu kurzem Lehen,
Du trägſt ihn nicht wie einen Schatz des Himmels,
Er ſenkte nicht die Fülle ſeines Weſens
In dich, du warſt ſelbſt Geiſt und Liebe lang,
Unſterblich vorher, jetzt als Menſch unſterblich;
Der Menſch iſt auch unſterblich auf der Erde —
Du bleibſt unſterblich nachher, nach dem Abblühn
Der ſchönen Blume, drein du dich gewandelt.

XXIV.

Die ſchlafenden Geliebten anzuſehen,
Wie gnügereich! doch auch wie niederſchlagend!
Am Tage ſind ſie dein: ſie wiſſen es
Nicht anders, anders wollen ſie es nicht;
Da blüht ihr Herz, wie Blumenkelche blühen
— Am Tage — und zu Nacht in Nacht ſich ſchließen,
Wie weggezaubert aus dem lichten Reich
Des Lebens und der Liebe! Nun die Schläfer
Betrachtend ſiehſt du wohl, und ſiehſt betreten:
Sie ſind nicht ganz dein! Sie gehören halb
Der heiligen Natur, gehören noch
Ihr ganz, die dir nur ihren Sinn geweiht,
Und ſie im Traum zu ſich nach Haus genommen,
In ihr von Menſchen nie betretnes Reich,
Wohin nicht Haß, nicht Erdenglück und Leid,
Selbſt Liebe ihnen nie hinfolgen kann!
Wo ſie allein ſind in der Mutter Arm,
Wie kleine Kinder eine Nacht zum Troſt
Wohl einmal „zur Großmutter“ ſchlafen gehn!
Im Schlafe liebt der Liebende nicht mehr,
Der Schönſte iſt im Schlafe nicht mehr ſchön,
Der Häßlichſte iſt nicht im Schlaf mehr häßlich!
Sie ſind die hohle Maske nur des Menſchen,
Zum Zeichen, daß die Seel' es iſt, die ſchön macht,
Die Reiz gewährt und Liebe ſich erwirbt
Durch immerneues, helldurchglühend Flammen
Und Leuchten, wie der goldnen Kohle Gluth.

Das Kind ſieht mit der einen gleichen Miene
So kühl, ſo alt aus — wie der volle Mond —
Und doch, wie wird es dich am Morgen lieben,
Wie ihm die Wange jetzt nur roſig glüht.
Du ſelber wirſt nun in den Schlaf verſinken,
Ihm hin ſein, ihm kein Halt, kein Schutz! wie lieblos
In fernes Land auf immer fortgezogen —
Doch mit der Sonne kommt die Liebe wieder,
So wie den Blumen Duft und Herz und Augen!
— Dich aber hat der Anblick nicht gebeugt,
Er hat dich aufgerichtet, groß gemacht;
Denn was des Gottes iſt — das nennſt du dein,
Mit Recht, weil du des Gottes biſt und ihrer!

XXV.

Ein kleines nacktes Kind, das ſeine Mutter
Zum Bad ins Waſſer — wenn auch noch ſo ſicher,
Behutſam — auf den Rücken niederlegt,
Hält ſich, vor Furcht, nun endlos zu verſinken,
Gar lieblich feſt an ſeinen eignen Händchen!
So hält der Menſch ſich feſt an ſeinen Wünſchen,
— Gleichwie am leeren Ball der Luftbeſchiffer —
Auch dann noch, wenn ihn ſeine Mutter Erde
Sanft in das Grab legt, und ihn ſicher hält!

XXVI.

Eins halte feſt und denk' es, immer milder,
Gelaſſener und größer immer werdend:
Die Erd' iſt nur ein Ruheplatz des Geiſtes,
Der in dem All mit heil'ger Liebe ſchwebt;
Die goldenen Oaſen — die Geſtirne,
Und was die Erde Alles auch hervorbringt,
Es iſt nur ſeine Ruhe, ſein Verweilen;
Die *Roſe*, ſelbſt der *Menſch* iſt ſeine Ruhe,
Das Menſchenherz, ſo ungeſtüm es klopft.
Und denkſt du, glaubſt du, ſchauſt du das, o Seele?
Willſt du ihm nicht den Ort der Ruhe gönnen,
Und ruhig ſein im Leben und im Tode?
Er wäre ſchlimmer ſelbſt daran als du,
Wenn er nicht Ruh' und Frieden, Glück und Liebe
Auch in dir hätte, ſo wie du in ihm.
Um Gottes willen alſo lebe göttlich
Und ruhig, liebevoll, in Seligkeit!

XXVII.

Lebendig ſtirbt der Menſch. Das denke einſt!
Und ob er ſich zu Tode ſtirbt? zu Leben?
Und ob er todt geboren wird? ob er
Sich erſt lebendig lebt? — das fragſt du? Wiſſe:
Mit dir geboren wird der Gott. Er lebt

In dir, mit dir, liebt, thut aus dir das Gute;
O Menſch, wenn du ſtirbſt, ſtirbt der Gott mit dir,
Ihm fällt in dir der Menſchenleib vom Geiſte:
Doch da der Gott nicht ſtarb — geſtorben todt iſt —
Stirbſt du nicht, ſterbt ihr alle Beide nicht,
Und Alle nicht, die lebend mit ihm ſterben
Denn Sterben eben iſt ſein Leben auch
Für immerdar, ſo wie es deines iſt:
Verwandlung, Hierſein, Immer-ſelig-ſein
Nur einer Wandlung Ende heißt da: Tod.

XXVIII.

Das Kind hat Blumen mit zu Bett genommen,
Um ſie die Nacht dem lieben Gott zu geben;
Auch bunte Karten hält es froh bereit,
Um mit den Engeln in der Nacht zu ſpielen;
Was willſt denn Du mit in den Himmel nehmen? —
Die Menſchentugend und das Menſchenglück?
Und was, o Menſch, willſt du dem Gotte bringen,
Was er nicht ſah auf Erden, ſchuf und war!
Das All iſt heilig, einig durch und durch,
Kein Tempel Salomonis, wo mit Vorhof
Und Innerm, wo mit Heiligthum und Kaſten
Sein Leben iſt ſo reich als wie ſein Tod,
Voll ganzer Pracht in jeder Scenerie,
Sein „Todtenſtrom“ ſo klar als wie ſein Quell,
Sein Quell ſo unermeßlich als ſein Strom.

XXIX.

Was unverwandelt rein zum Himmel eingeht,
Wie Morgenthau aus tauſend Blumenhäuptern,
Wie Licht des Tages in die Abendſonne,
Gleich rein aus trübem wie aus heitrem Tage —
Das iſt die Liebe! Schmerz und Furcht und Reue,
Sie bleiben hier als Niederſchlag des Lebens,
Als Erdenantheil. Selbſt die großen Genien
Des Menſchen auf der Erde: Glaub' und Hoffnung,
Sie müſſen vor den Himmelspforten bleiben —
Sie ſind da nichts mehr, wo an ihre Stelle
Erfüllung tritt und Anſchaun. Nur die Liebe
Bleibt dort ſich gleich, weil ſie vom Himmel war!
Und gleich wie drinnen, iſt ſie draußen ganz
Die Himmliſche; wie Geiſtern, alſo Menſchen
Und was auf Erden und im Himmel lebt,
Iſt ſie der Eine Geiſt im großen All',
Und Eine Seligkeit gewährt ſie Allen!

XXX.

Du ſahſt die Waſſerblumen in dem Teiche
Mit goldnen Kugeln in den Kelchen ſchwimmen,
Die ſternengleichen Waſſernüſſe ſahſt du,
Die nur im Waſſer wurzelnd ſchwimmend reiften,
Und ſchwimmend nun vergingen, aufgelöſt
In ihre Mutter — in das Waſſer, gleich

Den Blumen hier in ihre Mutter — Erde.
Und voll von dieſem Anblick und Gedanken
Erhebſt du nun die Augen zu den Sternen;
Und in dem blauen Aether-Ocean,
Der rings das All' erfüllt, aus dem hervorgeht,
Was irgendwo erſcheint, in den zurück ſinkt,
Was irgendwo vergeht, und alle Keime
Der Dinge und die Dinge ſelber nährt —
Siehſt du die goldnen Blumen, die Geſtirne
Des großen Meerteichs leiſeſchwimmend blühen —
Vielleicht — gewiß auch leiſeblühend reifen,
Indeß ſie (wie Libellen und wie Bienen)
Die Weſen in der Blüthenzeit beſuchen,
Auf ihrem goldnen Kelch ein Weilchen laubend.
Und wie die Waſſerblumen in dem Teiche,
Mit goldnen Kugeln in den Kelchen ſchwimmen —
Und wie die ſternengleichen Waſſernüſſe,
Zergehen ſie gewiß im Ocean
Des Aethers, und verſchwinden wie die Blumen,
Den Keim, die Saat zu ihren Kindern laſſend.
Ja, wie die Blumen ſich im Teich gelöſt,
Wie er nur ſeine blauen Fluthen zeigt,
Und keine Blume mehr, ſo kann wohl einſt
Der Aether auch ganz ohne Sterne ſein,
Nur noch geſchwellt von ſeiner alten Kraft —
Und großer Herbſt rings wallete da droben.

Nun ſchlage deine Augen ſtill zur Erde
Und ſieh, wie durch der Bäume ſchwarze Zweige

Die Sterne golden funkeln! Sieh dich ſatt.
Leg' deine Hand nun auf dein klopfend Herz,
Und küſſe deine Kinder in den Bettchen,
Die roſig blühn, wie dort die Stern' am Himmel,
Nicht lang', nicht immer wirſt du, liebes Herz,
Die Deinen lieben! Einzig ſind die Tage,
Doch ſind ſie! Und jetzt iſt euch großer Tag!

December.

I.

Wie voll, wie ſeligvoll iſt doch das
Der Menſchen, aller, alle Tag und Nächte!
Nur einen Tag, den allgewöhnlichſten
Und allgeringſten treu mit ſeiner Fülle
Ganz auszuſprechen, ganz ihn zu erzählen,
Iſt ſelbſt das ganze menſchliche Geſchlecht,
Mit allen Frauen rings und allen Alten
In tauſend Jahren nimmermehr im Stande!
So viel hat ſich den einen Erdentag
In jeder Bruſt begeben! So viel iſt
Den einen Tag für Jeglichen geſchehen,
So viele Wunder haben ſich ereignet,
So viel zu ſchauen gab es und zu ſtaunen,
So viel zu lächeln, weinen, ſich zu freuen,
So viel zu dulden gab es und zu preiſen,
So ganz Unſägliches erſt zu verſchweigen?
Und was iſt doch den einen Tag geſchehen?
Was Einziges, nie Wiederkehrendes?
Die Sonne iſt nur Morgens aufgegangen,
Es hat gedonnert, hat den Mann erſchlagen,
Ein Regenbogen hat ſich bunt gewölbt,
Das junge Weib hier hat ein Kind geboren,

Und ſchöne Pathen ſind mit ihm geſchmückt
Im Sonnenſchein zur Kirche hingezogen,
Die Hochzeit iſt dem Leichenzug begegnet;
Der Mond iſt ganz verſinſtert aufgegangen,
Indeß die Sterne drüber hell gefunkelt,
Und jenem Weib hat wunderbar geträumt!
Das iſt des Götterwerkes Tag geweſen!
Doch wahrlich, alle Dichter die gelebt,
Die Alten alle, und die Neuen alle,
Sie haben aus dem Götterquell des All's
Nur wenig Händevoll heraufgeſchöpft!
Und alle Maler, die vergangenen
Und künftigen zuſammen hingeſetzt,
Sie malen auch nicht einen Augenblick
Der Erdenſchönheit und des Erdenlebens
Vollſtändig, auch als Bild nur auf die Tafeln!
Und alle Forſcher der Natur, und Weiſen,
Sie mögen bis zum jüngſten Tage ſitzen,
Um eine Hochzeit, einen Kindtaufſchmaus
Mit Mutter, Kind und Blumen zu erklären,
Mit Erde drunter, und mit Himmel drüber,
Mit Sonnenſinken und mit Mondesaufgang,
Mit ſüßem Neigen und mit holder Liebe,
Mit klarem Leben und mit ſtillem Träumen!
Doch alle Lebenden ſind voll davon,
Und ſchwelgen ſelig unbewußt darin,
Und alle Todten waren voll davon
Und haben's in den Tod hinein vergeſſen!
Und heilig Wiſſen muß im Tode ſein!

II.

Dein raſtles Herz hat keinen Schlag verfehlt,
Seitdem dir Aether einſt die kleine Bruſt
Zum erſtenmal gefüllt, zum Weinen ſchwer,
Und ſo das Werk der heimlichen Natur,
Dein Götterkunſt-Gebild in Schwung gebracht,
Und noch bewegt, mit jedem Athemzug
Das Leben und den Geiſt ernährt, ſo mehr
Als väterlich! Dein Denken auch hat nie
Geſtockt, in Einem fort hat ſich die Werfte
Mit neuem Einſchlag aus dem All gefüllt,
Am Tag dir Wachem, und dir Schlafendem
Die Nacht. So ſtets ſei du dir ſelber treu!
Nicht einen Fehltritt darfſt du thun auf dieſem
Gefährlich-ſchmalen ſchwanken Lebensſtege,
Der durch die Luft auf grauſen Abgrund führt,
Und plötzlich ſtürzeſt du hinab, unrettbar!
Du haſt noch ſtets den rechten Tritt getroffen,
Als hätten Geiſter dir den Fuß geſetzt,
Und alſo dringeſt du in Nebel weiter,
In Tage, Fernen, die du nie geahnet,
Die nie geweſen ſind, die mit dem Anblick
Des Auges erſt ſich ſchaffen, mit dem Fußtritt
Erſt aus der Erde quellen — denn du bringſt ſie.
Du lebſt und webſt und malſt aus dir dein Leben.
Du mußt dir Alles ſelbſtallein vollenden;
Du biſt allein in deiner Mutter Schooße,

Du biſt allein auf deiner Mutter Schooße,
Du biſt allein der Sonne gegenüber,
Auf weiter Erde bei den tauſend Menſchen;
Du biſt allein in deiner höchſten Freude,
Du biſt allein in deinem tiefſten Leid.
Du biſt allein in deiner letzten Stunde,
— Wenn jener alte Tod leis mit dir ſpricht —
Du biſt allein in deinem Sarge! — Aber
Du kannſt allein nur in der Heimath ſein,
So wie ein blindes Kind im Vaterhaus!
Der Geiſt iſt ſtets bei ſich, in ſeinem Urquell;
Du fühleſt dich daheim, ſobald du weineſt.
Du biſt daheim, wo Schönes dir erſcheint,
Du biſt daheim, wo du das Gute thuſt,
Du biſt daheim, wo Wonne dich durchſauſt —
Wo dir ein Theures ſtirbt, nur eine Blume
Wo du den Todten ſchauſt, wo grauſes Unglück
Erſcheint, wo ſchändlich-himmelſchreiend Unrecht
Geſchieht, dich herzzerreißend Weh ergreift,
Da biſt du flugs daheim! Da ſei du da!
Und liebend erſt, und bis zum Tod geliebt
Biſt du in deiner ſeligſchönen Heimath!
Wann, liebe Seele biſt du nun ihr fern?
Drum laß dich nicht zerſtreuen, heller Geiſt,
Erzeuge nicht den Zweiten in der Bruſt
Durch eine böſe That! Daß du, nicht Licht mehr,
Nun einen Schatten wirfſt! daß dir das All
Kein Spiegel wird! Bleib' einſam-einfach, ſtets
Mit allem eins und Einer in der Kraft!

III.

Es giebt ein Lichtreich, Centillionen Sonnen,
Die eine Welt in dieſer Welt erſchaffen;
Es giebt die Sehkraft tief im Geiſt des Alls,
Der ſich das wundergleiche Auge baut,
Das ſchöne Lichtreich heiter zu genießen,
Der Fiſch noch ſieht im düſtern Meeresgrunde,
Der Uhu ſiehet klar in finſtrer Nacht —
Das Lichtreich wäre da, auch ohne Auge;
Die Sehkraft wäre da auch ohne Lichtreich,
Und beide ſind erſt für einander da
Und bilden einen Zauberkreis des Lebens.
Leis aber fragſt du: ſiehet blos, wer lebt?
Lebt blos, wer ſieht? und liebet blos, wer lebt?
Iſt dieſes Lichtreich nur das einz'ge Reich?
O Wunderreich des Lichtes, innres All
Im All, vom Aufgang bis zum Niedergang
Der Zeit in ungemeßnem Raum erleuchtet,
Du Götterſaal in dieſem Götterhaus,
Zu deinen Pforten drängen unaufhörlich
Sich Schaaren ein der goldverlarvten Weſen,
Und jedes hat zwei Geiſt- und Himmelsfenſter,
Nur Eines hat drei Augen, eins die Sonne,
„Die ſchöne Blinde“ in der goldnen Welt!
Nun kommen dieſe ungezählten Völker
Von Weſen an das helle Tageslicht,
Um auch einmal die ſchöne Welt zu ſehen,

Was ihres Meiſters Hand geheimnißvoll
Wie ſelber blind mit unſichtbaren Händen
Heraufgezaubert aus der Kraft der Tiefe —
Da drehen euch, Geſtirne! Dich, o Sonne,
Den Mond, die Wolken und die Regenbogen,
Die Macht der Berge und der Thäler Ruhe,
Das auf die Blätter ausgegoßne Grün,
Das auf den Waſſern ruh'nde Himmel-Blau,
Auf Roſen hängenbliebne Morgenroth,
Und aller tauſend Blumen tauſend Farben,
Des Goldes Glanz, des Silbers helles Leuchten
An Wolken und an Muſcheln — doch vor allen
Das liebevolle Auge ſelbſt zu ſehn!
Zu ſehen, wie die Liebe ſieht und lächelt,
Und an der Schönheit ſich entzückt, der Schönheit
Des wunderbaren Lichtreichs, wiederum
Noch größrem Wunder! Ach, und dieſe Flucht
Durch dieſen Saal iſt höchſtes Leben? Oder
Erſt Aller Augen ſind doch nur Ein Auge,
Das Auge, ſind das Morgenlicht der Welt,
Des Gottes unbewegtes Fliegenauge,
Das mit den tauſend Spiegeln überall
In jeden Tag, in jedes Eckchen ſieht,
In jeden Blumenkelch mit Bienenauge,
In jede düſtre Nacht noch mit der Maus!
Drum ſchaue ja das Schöne, ſchöner Menſch!
Und ſchätze deine Kraft, zu ſchauen, göttlich.
Und nun der Blinde! — Gieb dem blinden Manne,
Der nie das ſchöne Lichtreich je geſehen!

Erzähl' ihm viel davon, als beſte Gabe,
Denn er verſteht dich wohl, der Blinde ſieht
In ſich, er malt es nur mit falſchen Farben;
Und erſt dem Geiſtig-blinden leih' dein Auge,
Der ſeh'nd, die Welt mit falſchen Farben malt.
Wer jemand klug macht, ſchenkt ihm eine Welt,
Wer jemand gut macht, ſchenket ihm den Gott.

IV.

Siehſt du aus einem Käſtchen tauſend Perlen
Ausſchütten, denkſt du recht: „ſie waren drin!“
Das Haus, woraus du Schaaren Kinder ſiehſt
Alltäglich kommen, nennſt du eine Schule;
Den Ort, wo für und für aus ſtillem Felſen
Das Waſſer rinnt, du nennſt ihn einen Quell,
Und ſchließeſt auf das große Waſſerbecken,
Das hier nun ſichtbar ſich ſo reich beweiſet!
Das weiß ein Kind im Herbſt, wenn es im Abfall
Der Blätter mit den Füßen rauſcht, wie groß,
Wie reich der Baum war, der ſo viel verſchüttet! —
Und ſiehſt du nun im Frühling ſo viel Blumen
Zur Erde abgeſchüttet, ſiehſt auf Erden
So viele Menſchenkinder, mehr als Perlen
Im Meere, denkſt du recht: Sie waren drin,
In jenem ſichtbarleeren Himmelblau!
Sie leben ſtill drin, ſtill drin auch die Kraft,
Die ſie hervorgethan. Denn du ſiehſt klar,
Aus leerem Becken quillt auch nicht ein Tropfen.

Aus leerem Käſtchen rieſelt keine Perle —
Und nun beſtaunſt du tief den heil'gen Himmel,
Der wie ein Bienenkorb unendlich ſchwärmt!
Und das auch ſiehe klar: das Grab des Menſchen
Iſt himmelblau, nicht raſengrün; und wirklich
In jene Bläue wird der Menſch begraben —
Ach, nicht begraben, nein, nur eingelaſſen
Zum Vater, wie die Kinder aus der Schule.
Der Blinde hört die Stachelbeeren blühen —
Am Bienenſurren! Sieh du doch mein Wort!

V.

Der Menſch hat viele Räthſel aufzulöſen,
Und löſt ſie nicht ſelbſt durch das höchſte Wiſſen,
Noch Lieb' und Geiſt. — Er löſt ſie leicht durch Leben!
Drum was ein Kind ſei — löſt ein Kind am beſten;
Und was ein Weib ſei, lernt der Mann durch Ehe.
Durch reichbegabter Jahre Weg. Sie beide
Zuſammen, löſen leicht das Leben auf!
Die Freuden und die Leiden Sterblicher
Auf Erden! — Schicke einen neuen Gott
Hernieder, der dir plötzlich ſagen ſoll:
Was wohl die Freude ſei, die Aeltern fühlen,
Die ihr verlornes Kind, das einzige,
Nach einem Jahre wiederfinden? — Sieh, da ſteht
Der Gott als ſtummer Thor! Selbſt nicht ſo klug,
Wie nur der Hund im Hauſe, der ſich mit freut!

Der Gott muß ſich geboren werden laſſen,
Ein Kind ſein, ſelbſt erwachſen, ſich vermählen,
Ein Kind erſt haben und das Kind verlieren,
Eh' er mit aller Himmelsweisheit fühlt:
Was Wiederfinden ſei verlornen Kindes.
Und wie viel tauſend ſchönere Genüſſe
Und reinere geheimnißvolle Freuden
Erlebte nun das menſchliche Geſchlecht
In wechſelvollen immer neuen Jahren!
Und wenn ein göttlich Herz, ein göttlicher
Verſtand dazu gehört, ſogar als Menſch
Auf Erden eingeboren ſich zu fühlen —
So wohnt kein Anderer im menſchlichen
Geſchlecht, als einzig nur der höchſte Gott.
Und deutlich iſt: Warum er darin lebt!
Und deutlich: Wie Du darin leben ſollſt:
Als Er, der Du iſt, und als du, der Er iſt.

VI.

Bedurft zu ſein, das iſt des Vaters Werth;
Bedurft zu ſein, das iſt der Mutter Glück;
Bedurft zu ſein, das iſt des Weibes Leben,
Und grad' die Beſte widerſteht dem Ruf nicht,
Dem inneren Beruf: bedurft zu ſein!
Und darum trägt ſie Laſt und Leiden gern.
Doch wer beglückt auch mehr, als der Bedurfte!
Wer iſt verlaßner, als der Unbedurfte!

Wie viele ſtürzten aus dem Kreis der Menſchen,
Wenn Alle ſtürzten, die man kaum bedarf —
Die ſelbſt bedürfen: Gott und Welt und Menſchen
Und Thron und Hütte, Waſſer, Brot und Salz.
Was wahrhaft je ein Menſch bedarf, das giebt ihm
Mit Haſt und ungeſcheut der Andre hin —
Hin giebt das Weib ihr langes Haar zu Stricken;
Hin giebt der Geizhals Wein zum Feuerlöſchen;
Hin giebt der Lahme ſeinen Hund dem Blinden;
Denn was der Menſch wahrhaft bedarf, gehört
Ihm wahrhaft! und allein der Zweifel, ob er
Wahrhaft ein Gut bedürfe, der nur hält
Die Menſchen an in ihrem Götterdrang!
Drum auch Bedürfen iſt ein Menſchliches,
Bedürfen iſt ein ſelig Loos dem Armen,
Es reicht ihm Brot aus milder Hand des Guten.
Bedürfen giebt die Liebe Liebenden,
Bedürfen zeigt dem Menſchen Menſchen an.
Wer nicht bedarf, lebt von dem Leben fern:
Der iſt ein Thor, der dumpf ſich ſelbſt betrügt,
Mit Stolz der leeren Seele Lechzen füttert; —
Nein, ſiehe, der iſt todt — er liegt im Sarge!
Und der im Sarge, wär' er wirklich auch
Der Unbedurfte, der Verlaſſene, —
Bedarf der Todte nicht erſt eben Alles?
Ein neues Leben? eine neue Welt?
Nicht ſelber einen Athemzug vom Himmel? —
Und wie? bedarf ihn höchlich nicht der Gott
Für ſeine Liebe all, für ſeine Gaben

Der alle Welt bedarf — der iſt der Gott!
Drum iſt die Welt! drum ſind wir die Bedurften!
Und weil wir ihn bedürfen, liebt er uns —
Und den, der uns bedarf, den lieben wir!

VII.

„So will ich leben, wie der Menſch auf Erden
„Einſt leben wird, wenn Alles, was im Geiſt
„Ihm lag, im Götterherzen ihn bewegt,
„Nun ausgewirkt rings herrlich um ihn blüht,
„Er glücklich, ſchuldlos, frei iſt, frei vom Anblick
„Und Wiſſen ſelbſt nur Eines Leides wo!“ —
So beteſt du. Doch ganz mit Recht? Denn ſiehe:
Da trägt ein armer Knabe Holz im Korbe;
Er hat es aus dem Wald entwandt. Zu klein,
Erliegt er unter ſeiner ſchweren Laſt,
Die er dem kranken Vater bringen will,
Der in der finſtern Hütte frierend ſitzt.
Er trägt des Vaters große alte Jacke,
— Die langen Aermel ſchützen ihm die Händchen —
In ſolcher Kälte hat er keine Mütze.
Doch ſieh, ſein guter Wille macht ihn warm.
Er eilt. Er fällt. Er blutet an dem Fuße —
Er hat nicht Zeit; zu helfen macht ihn tapfer.
Er will nicht Hülfe — er muß ſelbſt es tragen.
Im Geh'n erzählt er, daß der todten Schweſter
— Die keinen Mann gehabt — gar liebes Kind

Zu Nacht geſtorben, und der Vater ſage:
Nun hab' er Nichts auf Erden Liebes mehr! —
Der Knabe weint, weil alle ſeine Mühe
Doch nichtig ſein ſoll, da ſie Niemand freut.
So tritt er ein. Bald wird die Hütte licht.
Ich ſeh' den Alten, ſeh' das todte Kind,
Das er an ſolcher Enge beſten Ort
Hin auf ſein Bett von Stroh gelegt, und ſinnend
Nun ſteht er: wie er aus den alten Bretchen
Und alten Nägeln mit der bloßen Axt
Dem lieben Kind' ein würdig Särgchen mache?
Der Förſter hat den Knaben abgeſpürt,
Tritt ohne Gruß ein, greift ihn, führt ihn fort;
Sein Unrecht fühlend, geht der Knabe willig,
Und ſchweigend läßt der Vater es geſchehen;
Nun einſam faltet er die alten Hände
Ein Weilchen; dann zur Arbeit macht er helle.
— Ja, wahrlich, unbegreiflich groß und herrlich
Muß einſt das Loos der guten Menſchheit ſein,
Ein unbekanntes Leben muß ihr leuchten. —
Soll ihr erſetzt ſein Alles, was ihr jetzt fehlt,
Was ſie bedrückt, erdrückt und unterdrückt —
Doch was ſie mehr als gut macht: durch Erdulden,
Verachten, Kraft, erhabnen Schmerz und Liebe!
Und haſt du Mitleid, berggroß, o Guter,
Bedenke wohl: wem du es weihſt! und weihe
Es denen ja zuvor, die keines haben:
Den Harten, den Betrügern, den Tyrannen.
Denn Gott hat einſt die Welt gemacht — auch dieſe,

Die heute lebt — in Lumpen, Geld und Liebe,
Ein Donner könnte jeden Feind der Menſchheit
Erſchlagen, ein leicht aufgethaner Spalt
Der Erde ſie verſchlingen, Legionen
Erzengel könnten Weisheit, Glück und Freude
In einem Tage allen Menſchenkindern
Herniederbringen — doch ſie bleiben aus.
Die Menſchheit ſoll ſich Alles ſelbſt erwählen,
Selbſt thun — nur ſoll ſie nie zurückekehren,
Nie ganz ein Gut aufgeben, keines miſſen,
Am allerwenigſten —: ihr kindlich Herz!

VIII.

Zu frommem Sinn gehört nicht Sclaverei,
Nicht: ſie erdulden, ſie erdulden laſſen.
Ein Frommer iſt der einzig Freie, Starke;
Ein Freier iſt der einzig Gute, Fromme,
Er will, daß Jeder frei ſei ſo wie er;
Und wer, wer wollte lieber: daß die Menſchen,
Die Menſchen alle die Vernunft verlören,
Den freien Geiſt, Gerechtigkeit und Wahrheit
Und Herz und Muth und Freud' und Glück auf Erden,
Und daß er herrſche über Sclaven — als
Daß er mit Weisheit herrſche wie der Gott,
Dem jeder Dienende treu herrſchen hilft,
Und daß das menſchliche Geſchlecht Vernunft
Und freien Geiſt, Gerechtigkeit und Wahrheit

Und Herz und Muth und Freud' und Glück bewahre!
Empfange! — Wie viel Male ließe ſich
Noch Chriſtus kreuzigen, um nur noch Einen,
Den letzten Menſchen, den verlornen Sohn
Zu retten, ſeine Seel' und ſeinen Leib!
Drum ſpreche Keiner nur den Namen Chriſtus,
Der nicht verſuchen will, auch ſo zu leben
Und Jedem Jegliches ſo hinzugeben.

IX.

Wenn du die Welt erfahren haſt, ſo weißt du:
Nichts iſt vom Andern gar ſo ſehr verſchieden,
Nichts iſt je ganz verwerflich, nichts auch je
Iſt durch und durch vortrefflich; nichts iſt einzig,
Was ſeines Gleichen nicht, und noch ein Beſſres
Wo hätte. Selbſt das allerſchönſte Weib
Iſt von der Häßlichen nicht himmelweit
In jeglichem Betracht verſchieden. Siehe,
Sie iſt ein Weib noch, iſt noch eine Mutter,
Noch ſchön von Leibe, wenn auch nicht von Antlitz,
Sie wirkt beſcheiden, ihre Red' iſt freundlich.
Der Böſe lebt vom Guten nicht ſo weit:
Nicht allen iſt er bös, er liebt noch ſich,
Noch Weib und Kinder; ſelbſt der Räuber raubt
Noch, um die Beute Jemand hinzutragen,
Den mehr er liebt, wie Alle, ſelber mehr
Als eignes Glück und eigne Ruh des Herzens.

Ein alter Hund wird auch noch wachen, treu ſein. —
Dich rühren, daß er nur ſo kurz dein Gaſt war,
Dein Freund. Die ſchwachen Augen ſehen noch
Durch Urtheil und Verſtand faſt gut wie gute.
Ein Reicher hat noch mit dem Gelde Noth,
Ein König altert und bedarf der Andern;
Der Arme hat noch Leib und Seele. Wer
Den Andern allen auch gehorchen muß,
Der iſt, dem größten Patriarchen gleich,
Noch Herr der Kinder und des ſtarken Körpers,
Des beſten Königreichs! Und wem die Hütte
Sogar, der Brunnen für den Waſſerkrug,
Sogar der Waſſerkrug gebricht, der wendet
Sich erſt zu ſeinem großen Vater, ſchlägt
Die feuchten Augen treu zu dieſem auf
Und ſieht nun, was der Vater Alles hat:
Die Reichen und die Armen, und auch ihn,
Und nimmt Ihn in Beſitz und auch ſich ſelbſt
Viel ſchöner, als er ſich zuvor beſeſſen.
Die Menſchheit ſteht ſich gar ſo herzlich nah,
Durch Tugenden und Fehler, Gutes, Böſes,
Beſitz und Mangel tauſendfach vermiſcht.
Und lebt ein Unverſchämter, der wohl könnte
Der Menſchheit Güter nur für ſich begehren?
Der Gute gönnet ſie jedwedem Menſchen!
Der Kühle lernt bewegt die Menſchheit lieben
Der Weiſe aber lernet ſtill: mit Jedem
Zufrieden ſein, und Jeden redlich achten.

X.

Schon Manchen hat die Schönheit weit verlockt,
Die fremde, die vor Augen ihm erſchien;
Doch geht kein Irrweg, liegt kein Abgrund wo,
Zu dem uns nicht die eigne Schönheit reißt,
Beherrſcht, bewaltet will ein jeglich Gut ſein,
Das Feuer und die Phantaſie, das Mitleid,
Das beſte Herz, ſogar die Lieb' und Ehre.
Beherrſche auch die Schönheit Anderer,
Und du beſiegſt ſie durch Naturverehrung.
Die eigne Schönheit auch bewalteſt du,
Wenn du dem eitlen Wahne zu beglücken
Durch Morgenröthe, durch des Menſchen Bild —
Das flüchtig nur geliehene, entſagſt.
Schönheit und Thorheit ſind Geſchwiſter. Aber
Der Thorheit Töchter ſind das Zwillingspaar:
Das eigne Unglück und der Andern Unheil.
Kein Gut bedarf mehr Güter als die Schönheit,
Um lächerlich-verderblich nicht zu ſein;
Sie braucht die Anmuth, die Beſcheidenheit,
Sie braucht den Stolz, Gehalt und Werth und Liebe;
— Die kaum der Glücklichſte erſt ſpät erwirbt —
Es geht ihr ſo, wie jedem andern Bilde:
Sie braucht das Leben, braucht ein Menſchenherz.
„Schwer kommt der Reiche in das Himmelreich"
Der Schöne ſchwerer! — und dann in kein andres,
Als jeder einfach gute holde Menſch!

XI.

Das iſt der Welt, das iſt dem Gott ſelbſt wichtig:
In welcher Faſſung, welchem innern Zuſtand
Das Glück und Unglück ſeine Menſchen trifft,
Damit ein jedes wohlempfangen wirke,
So wie es ſoll — das Gute und das Rechte!
Die Nachricht von des Bruders Tode wirft
Den Kranken auf das Sterbebett; der Bote
Mit einem Briefe läßt das arme Weib
In Ohnmacht fallen, das des Mannes Strafe
Erwartet; und der Ruf: „dein Haus brennt!“
Erweckt den Schwerbetrunknen nicht zum Löſchen!
Zum Böſen kommt das Schlimme niederſchmetternd,
Zum Guten kommt das Böſe leidlicher —
Wie eine Fackel in dem Quell verliſcht;
Zum Stillen kommt das Glück als Wundergabe!
Drum willſt du ſtets das Leben recht empfangen,
Sei klar im Sinn! im Herzen feſt und rein!
Das kleinſte Uebel habe ſtets im Geiſt
Zurechtgelegt, das Mittel, das ihm abhilft,
Sei dir gefunden, hab' es abgefunden
Mit Hoffnung, Gleichmuth, ſelbſt nur mit Geduld!
Das größte Glück ſelbſt habe jeden Abend
Stark überwunden, dadurch, daß du dich
Und deine Seele hoch darüber ſtellſt.

XII.

„Wie lautlos trägſt du Alles, was geſchehn iſt!
„Gelaſſen, ohne Gram, und ſtrebſt gleich Neues!“ —
Kannſt du den eingeſtürzten Thurm verbeſſern?
Das Meer zurück in tauſend Quellen tragen?
So laß' es Meer ſein, und beſchiff' es klug!
Geſchehenes iſt Element geworden;
Des Menſchen Wort' und Thaten ſind desgleichen
Ein Meer, und ſtammen aus viel tauſend Quellen.
Auch Menſchenwerke werden Element —
So laß' es Land ſein, und beſä' es raſch.
Und wollt' ich, daß mein Weib mir einen Sohn
Geboren, ſtatt der Tochter; wollt' ich nur,
Daß dieſes Blatt, das von dem Baum gefallen,
Nur einen Zoll breit weiter hingeweht
Am Boden liege — ſieh', dann wollt' ich thöricht
Ganz eine anders hergebrachte Welt!
Ich wollte nicht den ſauſenden Gehorſam
Der eilenden, der treuen Elemente,
Des Menſchen freie That und Seele nicht —
Ich wollte nicht den Gott, der ſo gewollt.
Und wäre eine Menſchenkleinigkeit
— So wie ein Wort iſt und die größte That —
In der ſtets umſchaffbaren Welt es werth,
Bei dem ſtets umſchaffbaren Herzen werth:
Daß Gott nicht ſei? — Du lächelſt! Doch nun höre:
Was auch bis heut geſchehn, was hindert das
Dich je, das reine Gute auszuführen

Aus deinem Herzen! und in's Leben ein!
Das Gute fortzuſetzen! — und das Böſe
Ganz auszuſetzen, todt es liegen laſſend!
Im guten Menſchen zeugt das Böſ' erſt recht
Das gegenüberſtehende Schön' und Gute, —
Wie rothe Roſen blühen aus ſchwarzer Erde.
Und das vermagſt du ſtets unwiderſtehlich
Mit — Menſchenallmacht: aller deiner Macht!

XIII.

Mißtraue allem Außerordentlichen!
Denn ungeſegnet lebt das Ungemeine
Sich ſelbſt zur Qual und andern zur Verwirrung;
Das Ungemeine iſt das Ungelungne,
Das nicht vermochte groß genug zu denken,
So einfach ſtill wie die Natur zu ſein
Und ſich für höher haltend, ſchlechter war.
Es bleibt die Welt ja immer wie ein Kind!
Das Alte, ſelbſt das ewigheil'ge Alte
Bemerkt ſie kaum, ſo wie die Sonne; nur
Als Kind hat mancher aufgeſchaut nach ihr —
Das iſt ja das Gewöhnliche! Beſondern
Und Neuen nichts! Das ſiehet keiner an,
Das zeichnet keiner auf. Es ziehn die Völker
Wie eine Schaar geharniſcht-ſchöner Reiter
In gleichem Zug gedrängt an uns vorbei —
Doch den, den mit dem wilden rothen Bart,

Den nur hat jedes Kind geſehn! Ein König
War bucklich — und auf ſeines Pergament
Wird er recht bucklich zierlich abgemalt!
So ſammelt ſich die Welt nur das Beſondre,
Und Krieg- und Mord- und traurige Geſchichten,
Verunglückt, und verworrene Gebilde —
Selbſt arme Fliegen in dem Bernſteinſarge,
Zu Stein gewordne arme Meeresſpinnen,
Das aus der Mumie zerbrochnem Munde
Geraubte Goldſtück, und den Kolibri —
Der elend umgekommen traurig glänzt —
Das ſtellt ſie auf, geht hin, und freut ſich dran.
Doch des Gemeinen göttlich ſchöner Saal,
Der alten Veilchen und der alten Sterne,
Bleibt nur des Himmels und der Erde Haus,
Mit ganz gemeinen Augen anzuſchaun!
Ich weiß nichts Glückliches, was dieſe Welt
Mit Namen ausgezeichnet, und erſchein es
Auch noch ſo groß, ſo hoch, und noch ſo ſchön.
Das, was die Welt nicht kennt, nicht nennt, war glücklich
Und gut; denn das Gewöhnliche, das Alte,
Uralte, wie die Blumen und der Mond,
Die ewig gleichſehn, iſt das Beſt' und Schönſte!
Du ziehe vor: „einſt ganz vergeſſen ſein"
Als, ausgezeichnet, einſt genannt zu werden —
Und ungemein-unglücklich jetzt zu leben!

XIV.

Das Leben mußte einen Inhalt haben!
Das Menſchenleben ſollſt du nun erfahren,
Nur dazu wardſt du Menſch. So ſiehe deutlich:
Das Leben ſelbſt beſtehet nun aus Kommen
Und Gehen, aus Verlieren und aus Finden,
Aus holdem Kindſein, Mannſein, Altern, Greisſein,
Aus Sterbenſehn und Sterben. Siehe nun,
Du wirſt kein Menſch, wenn du nicht dich erfährſt,
Dein Herz in Freud' und Leid, in allem Wechſel
Und Wandel deiner ſelbſt und jeglichen
Geſchickes, das in deinen Tagen waltet.
Weß Auge nicht geweint, der hatte keins,
Nicht ſehen lernte der, wie Menſchen ſehen!
Wem nicht das Herz geblutet, hatte keins,
Dem lernt' es ſo nicht ſchlagen, wie dem Menſchen.
Wer nicht geſtorben iſt — hat nicht gelebt!
Der Stets-Unglückliche erfährt zu wenig
Vom Menſchenleben, nur die dunkle Hälfte
Davon — denn er erfährt die Freude nicht;
Der Stets-Beglückte auch erfährt zu wenig
Davon — denn er erfährt die Wehmuth nicht;
Der Forſcher wiegt die Welt, und wiegt ſelbſt wenig;
Der Falſche wird geprüft — und wird betrogen;
Der Böſe wird nur in ſein Herz verſchloſſen,
Wie in den Kerker, und entbehrt das Viele;
Der Gute wird bewährt, doch auch geſchmolzen,

Wird viel gemißbraucht, wie ein treuer Diener,
Und hat ein leichtes ſchönes Leben erſt,
Wenn Viele um ihn her auch Gute ſind.
Wir harren ſtrebend auf das gleiche Leben,
Das wie der Strom nicht mehr vom Felſen ſtürzend,
Tief, vollhinreißend, leicht das Schwere trägt.
Der Höchſtzupreiſende von Allen iſt
Der ganz gewöhnliche einfache Menſch,
Dem Nichts als Ganzgewöhnliches geſchieht,
Der göttlich zwar, doch holdbeſchränkt als Menſch,
Jetzt menſchlich denkt von Menſchen und der Erde.
Der Traum: ein Menſch zu ſein, iſt göttergleich
Und mehr als himmliſch! Denn er koſtete
Die größte Kunſt — das größte Kunſtwerk ſelbſt,
Des größten Künſtlers ungeheure Arbeit,
Den Schein des runden azurblauen Domes,
Die reiche Decoration des Tages,
Des Sonnenaufgangs und des Niedergangs,
Den Zwiſchenvorhang der geſtirnten Nacht,
Die ſchwere Arbeit tauſend zarter Genien:
Ein Menſchenkind auf ihren Schooß zu ſetzen, —
Die tauſend Thränen, all die zarten Weſen
In eine Täuſchung — in das Grab zu ſenken, —
Es koſtet ſelbſt dem Gott beinah das Herz,
Wie ſeinen Kindern, um der Kinder willen,
Wenn ſie nicht Menſchen ſind! und menſchlich fühlen!

XV.

Was wächſt, das wird noch. Alſo iſt es Wahrheit:
Der Menſch auch wird in heiliger Natur,
So wie die Nuß — in himmelblauer Schale,
So wie die Traube dichtgedrängt voll Beeren,
So wie das Kind im ſtillen Mutterſchooße.
Aus allen Dichtern ſeit der grauen Urzeit —
Aus den Gedichten ſelber und den Mährchen —
Aus allen Weiſen, die ihr Wort geſprochen,
Aus ihren Werken ſelbſt und Weiſſagungen —
Aus allen Malern, die ihr Bild gemalt,
Aus allen Bildern, ſelbſt auch den vergangnen —
Aus allen Guten, die ihr Werk gethan,
Aus allen Kämpfern, die den Kampf gekämpft
Mit Leibern, Seelen, Drachen und Tyrannen
Bis in das Heut hier, und aus allen Schätzen,
Die Alle noch bis in den letzten Tag
Zuletzt vereint mit Götterkräften fördern —
Aus Allem wird der Menſch! das einzige
Von allen Weſen, das noch immer wächſt,
Wenn Fels und Wolke, Löwe und Cypreſſe,
Die allerletzten noch den allererſten,
So wie ein Ey den Eyern allen gleichen.
Drum traue nicht dem Mann, der dir den Menſchen,
Dies wachſende Gebild verſteint, zerreißt,
Vereinzelt in die Wurzeln ſeiner Kraft,
Entſeelt es feſtbannt auf den Martertiſch —

Er hat nur einen Todten dir gezeigt!
Nicht den Verein zuſammenwirkender,
Zuſammen herrlich lebender Gewalten!
Nein! weiſe glaubſt du dem, der ſpricht: Nicht Einer
Der Menſchen alle war der Menſchen Höchſter,
Noch was er lehrte, wird das Letzte ſein,
Noch was er ſchuf, das wird das Schönſte bleiben;
Du glaubeſt dem und liebeſt den, der groß
Im großen Geiſt: den großen Menſchen dir
— Wenn jetzt auch im Gedanken nur — erbaut,
Zum Wundermal, Geduld daran zu lernen,
Die große heilige Geduld der Menſchheit,
Die Menſchen-Arbeit! und die Menſchen-Hoffnung!
Das Lächeln zu dem Ingrimm hohler Geiſter,
Es iſt das Sonnenlächeln klarer Seele!
Nun ſiehe ruhiger den Einen bauen,
Den Andern ſchiffen; Jenen dort im Tempel
Sich ſeine Menſchengötter fromm beräuchern;
Den tadeln; Jenen loben; Dieſen ſteigen;
Den fallen und begraben! Sieh' ſie alle
Als Erz zu einer großen Glocke an,
Die einſt des Himmels volle Stimme hat,
Drin jedes Korn der Eine Götterhall
Durchſauſt, den Jedes in ihr von ſich tönt
Mit Kraft und Silberſchall der ganzen Glocke!

XVI.

Nichts, nichts auf Erden iſt noch elend als —
Der Menſch! und Niemand, nichts auf Erden war
Je elend als der Menſch, — wie lange noch!
Der Erde prophezei' ich ſchöne Tage,
Doch dann erſt, wenn ein Jeder klar durchſchaut:
Des Menſchen Leben iſt auf Erden kein
Vergängliches, es iſt ein Bleibendes,
Ein Feſt, zu dem die Millionen kommen
Vom blauen Himmel rings; ein ſtehend Feſt,
Ein Feiertag der Geiſter und ein Sabbath.
Und ungezählte Jahre ſteht der Saal
Schon hell mit Zweigen und mit Blumenkränzen
Geſchmückt, die jeden Frühling wiederum
Der Herr mit friſchen neu vertauſchen muß,
Weil noch nicht, noch nicht andre Gäſte kommen
Als Traurige und Lahme, Krüppel, Bettler,
Die in den ſchlechten Kleidern ſich nicht trauen
An ſolcher goldnen Tiſche Pracht und Fülle
Und Glanz zu ſetzen auf die goldnen Stühle.
Nur Einen und den Andern hört man leiſe
Dem nächſten Nachbar wohl zum Ohre ſprechen:
„Wir ſind die Gäſte! Unſer iſt der Saal,
„Die goldnen Stühle und die goldnen Tiſche;
„Setzt euch denn! Eßt und trinkt, und brecht nicht nur
„Vor Hunger euch ein Brotſtück vom Gedeck!
„Es fehlt uns allen nichts, als Selbſtgefühl,

„Und Selbſterkenntniß: was wir ſind, wir können
„Und müſſen, ſollen wir nicht länger leiden.
„Die Sonne dort verbrennt ihr Oel umſonſt,
„Die Sterne ſind vergeblich angeſteckt,
„Bis Licht, bis Kraft in unſrer Seele wird.
„Heran ihr Muſikanten! all' ihr Vögel!
„Singt mir die Herren munter und die Frauen,
„Ihr Quellen murmelt, Flüſſe, rauſcht ſie munter;
„Du ſchöne Erde, ſtrahle mir ſie ſchön!
„Du leuchtender, du wonnevoller Himmel,
„Und Sonne du, o Sonne, ſprich ſie heilig.
„Du göttlich großes All, o ſprich ſie göttlich
„Und groß! Ein göttliches Bewußtſein nur
„Treibt alle Wechsler, alle Taubenhändler
„Hinaus zum Tempel; jeder Götterſohn,
„Er predigt auf dem Berg Bergpredigten,
„Und um ihn lagert ſich das Volk und hört,
„Und langt, geſättigt von dem Geiſte, wenig
„Nur aus den Körben, weil es liebeſatt iſt;
„Und von dem Wort ſtark, groß gemacht und göttlich,
„Erträgt es nicht mehr Erd-Unwürdiges,
„Erſchafft es kraftvoll rings das Göttliche.“ —

— „„Mich hungert!““ — „Schleiche dich indeß zum Tiſche
„Und nimm zwei Stücke Brot! Dir eins, und mir eins!“

XVII.

Weit beſſer iſt noch: gut geweſen ſein,
Als gut nun ſein. Das Gutgeweſenſein
Scheint nach wie Abendröthe in dein Leben;
Es hat dir einen feſten Grund gebaut,
Es hat dir eine reiche Saat geſät;
Das Gutgeweſenſein hilft gut zu ſein,
Und glücklich, wenn das Schlimmgeweſenſein
Dir auch den neuen Tag, die neue Seele
Verdirbt, die Beßres will, die gute That
Verkümmert, dich verhindert froh zu ſein
Und recht! Das gilt von Menſchen und von Völkern!
Der Böſen Werke alle ſind wie Todte
Und kommen graus im Lebensmeer herauf!
O darum laſſe keinen Tag vergehen,
Das Leben wohl zu gründen, daß dir Blumen
Herauf vom Meere kommen! Spät erſt gut ſein,
Und rein und weiſe, macht dich nimmer froh —
Nur gut und weiſe. Weisheit ohne Freude
Iſt bittrer Kummer. Thorheit, die das Rechte
Getroffen, iſt ſelbſt glücklicher. Drum früh
Am Lebenstag das Gute thun, macht glücklich
Und froh ſogar am trüben Lebensabend.

XVIII.

O ſag' mir das, warum vergangne Freuden
Mir bitter ſind, vergangne Leiden ſüß!
Und hat Erinnerung ein ander Maaß
Zu meſſen als die Gegenwart? verwandelt,
Vertauſcht ſie Alles und belebt es neu?
Warum beweint Achill die Thaten, die er
Mit ſeinem nun begrabnen Freund gethan?
Warum beweint er jetzt die heitern Tage,
Die er mit ihm gekämpft, gelebt, genoſſen? —
Warum doch wirft der junge Ehgemahl
Sich in das Brautbett der geſtorbnen Gattin?
Ins Herz nun ſticht ihm jegliches Entzücken,
Und jed' entfloh'ne Wonne wird ihm Qual,
So daß auch er der Welt entfliehen möchte!
(Er hat ſie nicht verloren — denn ſie war ſchon
Vorüber, und ſie lebt ihm nur im Herzen;)
Er ſtarrt den Mond an! ſitzt, ſich ängſtlich fürchtend,
Am weiten Meere, nimmt ſo wie ein Kind
Die Blumen voll Bewundrung in die Hand,
Vertieft ſich in den Duft des Kelches, verſinnt
Sich in Gedanken vor den alten Felſen,
Erſchrickt, nun ein Geſtirn vorüber fährt
Und Strahlen ſchießt und ihn damit beſprützt!
Was thut, was iſt nun die Erinnerung?
Erinn'rung zieht den dunklen Vorhang weg
Von unſrem Leben, zeigt den Götterſaal

Uns hell vor unſern Augen, darin Alles
Geſchahe, was wir thaten, was wir litten —
Und dieſer Saal iſt gar ſo zauberiſch,
So ſchön und reizend, wundervoll und göttlich,
Wir ſelber ſtehn darin ſo himmliſchjung,
All unſre Lieben ſtehn dar'n ſo himmliſch,
So ſchön, ſo lieb, unſterblich uns ſo liebend —
Des Daſeins Heiligkeit kommt über uns!
Was wir mit ſolchen Götterbildern litten,
Das war kein Leid, es war die Seligkeit,
Es war das Leben, dieſes heil'ge, ſelbſt.
Und das, was uns entzückt, das iſt nun völlig
Erſt unausſprechlich! ſieh, und wo der Menſch,
Der Sterbliche, verſtummt vor Ueberfülle,
Da weint das arme Weſen ſeine Thränen —
Dies Doppelweſen, das ſo wie ein Glas
Aus Bergkryſtall: Kryſtall iſt — und ein Glas!

XIX.

Brot ernteſt du von deinem Weizenfeld
Des Jahres einmal. Eine Ernte giebt es,
Die du dir alle Tage ſchneiden kannſt,
Und wo du nicht geſä't, wo dir die Halme
Entgegen kommen, ihre Körner ſchüttend.
Geh', ernte auf dem menſchlichen Gefild
Dir ſolches Brot, um deſſen willen du
Auf Erden lebſt. Das iſt der wahre Umgang

Mit Menſchen: eifrig Lebens-wißbegierig
Von jedem lernen, was er weiß und kann
Und that, und was ihm Eignes je geſchehen.
Wer dich belehren ſoll, wird gern dein Freund,
Und lehrend wird er beſſer in der Bruſt,
Der Fehler ſtill gedenkend, und des Rechten!
Die Alle ſind viel tauſend Male klüger,
Erfahrener als einer. Du biſt einer!
Nicht eines Menſchen Führung gleicht der andern,
Aus Vieler Schickſal lerneſt du den Gott.
Wer nur ſein Leben kennen lernen wollte,
Der könnte eben ungeboren bleiben —
Aus aller Leben blickt der Gottheit Antlitz!
Ehrfurcht vor dir, du viel verachtet Volk!
Weil du in Hütten wohnſt, in Lumpen gehſt —
Weil deine Hände von der Erde ſchwarz ſind —
Weil dein Geſicht gebräunt iſt von der Sonne —
Weil deine Jungfraun nach den Kräutern duften
Und nach den Blumen, drinnen ſie geſichelt —
Deswegen lebte nicht der Gott in dir?
Deswegen kämen nicht die Götterſöhne
Und alles Schöne, Große nur aus dir — — —
— — — —

Der Athem ſtockt mir vor Bewunderung,
Die Augen weinen, die Gedanken fliehen,
Ich bin gefangen, bin erſtickt in Blumen,
Hin, wie ein Ton in tauſend Melodieen!

XX.

Im klaren See hier ſpiegelt ſich der Himmel,
Und ſeine Bläue deckt des Waſſers Schwärze,
Als wär' er von Kryſtall, von Diamant.
So ohne Riß, ſo ohne ſchreckend Krachen
Erträgt er eine ungeheure Laſt:
Der Felſen und der Berge ſchwere Maſſen,
Der großen alten Rüſtern ſchwer Gewicht,
Und ſolchen Laubwerks Wucht, wie leicht Gewölk,
Das über all' die Bilder leiſe ſtreift.
Die grüne Anhöh' mit den grünen Gräbern
Und mit dem offnen Grabe hängt verkehrt,
Wie in der Luft, in dieſem Zauberbilde;
Und jenes Todten traurige Beſtattung,
Die jetzt da draußen laut und grell geſchieht,
Geſchieht hier drinnen zart und himmliſchſchön! —
Der Spiegel ſei ein Spiegel deiner Seele!
So leis empfange ſie die Weltgeſtalten!
So leicht ertrage ſie das draußen Schwere,
So ſanft verkläre ſie das draußen Bange,
So rein enthalte ſie das draußen Schöne,
So ſtill bewahre ſie die offne Klarheit!

XXI.

Recht gut und gründlich weiß der Geiſt des Alls,
Was Liebe ſei, was Tod iſt, und was Leben,
Was Kraft, was die Geſtirne leis bewegt,
Was Blumen aus der Erde treibt und ſchmückt.
Als zöge ſie die beſte Mutter groß,
Als malte ſie ein Gott, der weiter nichts
Gelernt als malen, ſo vortrefflich malt er,
So unvergleichlich ſchöne Farben weiß er
Zu ſchmelzen. Du, du haſt das Alles wohl
Auch längſt gewußt als Geiſt, nun oder wirſt es
Neu wiſſen, wenn du nichts als Geiſt — als Liebe —
Als Schöpfer biſt; denn lieben iſt nur ſchaffen.
Jetzt lebe liebevoll und ſchaff' als Menſch
Das Menſchliche, vor Allem: ſchaffe dich
Den Menſchen fertig ganz untadelhaft,
So ſei der Gott in dir vollkommner Menſch.
Der Gott nun kann nicht Kind ſein, kann nicht ſchlafen —
Er iſt zu groß zum Kind, zu wach zum Schlafe;
Der Gott nun kann kein Kind vom Mutterſchooß
Als Vater heben, küſſen — ſprich: Ich kann es;
Der Gott nun kann mit keinem Weibe walten
Im Haus, kein Weib begraben — ſprich: Ich kann es;
Er kann nicht Schmerzen dulden — ſprich: Ich kann es;
Der Gott nun kann nicht ſterben — ſprich: Ich kann es!
Doch ſprich es nicht nur! Könn' es auch wahrhaftig!
Ja könn' es göttlich! Kannſt du das, wie Gott

Ein Menſch ſein will, kannſt du das Menſchliche;
Und wäre auch „ein Menſch ſein“ etwas ganz
Gemeines, Wehevolles, nicht ſo Schönes,
So Herrliches und Heil'ges als es iſt
In reiner unbeſorgter Wirkſamkeit —
Wenn du es kannſt, wenn du ein Menſch ſein kannſt,
Dann kannſt du Göttliches! — Und nun beweiſ' es!
— Die höchſte Kunſt — ein langes Leben lang
In jedem Schickſal und in jedem Wandel.

XXII.

Die ſchöne Mutter hat ihr ſchönes Kind
Aus Flammen glücklich wohl vom Tod errettet,
Denn unverſehrt lebt ihr das ſchöne Mädchen;
Jedoch der Mutter hat des Kindes Rettung
Die Schönheit, Reiz und Lieblichkeit gekoſtet,
Und jung noch ſelbſt, nun ſoll ſie lange Jahre,
Soll immerdar entſtellt und häßlich ſein.
Dort ſitzt ſie nun geheilt, mit ihrem Mädchen,
Die Menſchen meidend, einſam im Gebüſch.
„Ach, liebe Mutter! Wie du ausſiehſt, ach,
„Sag', biſt du meine liebe Mutter noch?“
So fragt die Kleine, herzlich ſie erfreuend
Für ihre Gutthat, herzlich ſie verletzend
Für ſolchen bitterſten Verluſt nicht eben —
(Denn Schönheit freut ein gutes Weib nicht einzig)
Nein, für der Flammen rohe That an ihr.

Denn Häßlichkeit erträgt ein Weib nur ſchwer.
So ſitzt ſie da, die Lippen ſtreng geſchloſſen,
Und ſtaunt ihr Kind an. Reinſte Zärtlichkeit
Und heiße Liebe, die ſie faſt zerſchmilzt,
Bricht voll aus ihren Augen, überglänzt
Ihr ganz Geſicht, und weiche Himmelsmilde
Und düſtre Bitterkeit und Engelszürnen,
Bedauern, Wehmuth, Neid und frohes Gönnen,
Gelaßnes Dulden, Hoffnungsloſigkeit,
Und Selig- und Unſeligſein — das alles
Schwebt in den ausgelöſchten ſchönen Zügen,
Und macht das bange Weib zum Wunderbild.
„Ach, wenn ich durch die Flammen ſtarb — ſo denkt ſie —
„War ich vollkommne Aſche! und begraben,
„War ich vollkommne Erde! aber lebend,
„Bin ich kein Weib mehr — aber bin die Mutter!
„Und iſt's genug, daß unſre Kinder werden
„Und ſind, was wir nicht ſind und nicht geworden?
„Geblieben! Soll nicht jeder ſelber ſein?
„Darf ich nicht mehr, als gut und liebend ſein?“ —
Da naht' ich mich ihr leis und ernſt und ſprach:
Man hat in dieſer Nacht den Mann ergriffen,
Der euch das Haus in Brand geſteckt: — es iſt
Der ſchöne Mann, den du zum Mann verſchmähteſt.
Erſchrick nicht, gute Seele! ſage lieber:
Was ſoll der Menſch thun, der das Unglück erntet
Für Miſſethat? Für Miſſethat noch Unglück!
Wen Unglück trifft für Gutes, dem bleibt Troſt:
Die Flamme muß ihn immerfort umleuchten,

Und ſeine Bahn erhellen, die ihn trieb
Zu ſeiner Gutthat. Läßt er die Gluth ſinken,
Dann ſinkt der Muth ihm mit dem düſtern Leben;
Doch ſchürt er dieſe, giebt der Gott ihm ſegnend
Gefühl des Himmels, treu in jedem Schickſal.
Und eine gute That gethan zu haben,
Beſchützt wie eine Götterhand den Menſchen,
Führt ihn durch Unheil ruhig bis zum Tode.
Des Böſen Unglück aber iſt die Feſſel,
Die ihn in jenen Augenblick der Unthat
Zurückebannt, feſthält, daß er nicht vorwärts,
Nicht weiter ſtreben kann, als ſchmerzlichblutend;
Und wie ein Unthier trägt er einen Ring
Durch ſeine Seele, der ihn glühend brennt —
Und labend — denn die Gluth iſt Himmelsfeuer.
Nun ſieh — dort führen ſie ihn in den Kerker,
Den ſchönen Jüngling! — Willſt du mit ihm tauſchen?

XXIII.

Welch kleines Spiel ein jeder Menſch doch ſpielt,
Das kleine Leben täglich zu gewinnen,
Das große Leben ſich damit zu kaufen!
Und alle Menſchen leben doch getroſt,
Trotz dem, daß Jeglichem ſein Brot und Salz,
Sein Licht, ſein Waſſer, ſeine Freude ſelbſt
Aus leerer Luft vom Himmel fallen ſoll!
Und Tag für Tag vom reichen Himmel fällt!

Sie haben alle Nichts, ſo reich, ſo groß,
So unter Menſchen hochgeehrt ſie ſind,
Als was die alte Erde, was die Menſchheit
Aus Noth und Luſt jedwedem zugeſteht!
Und damit leben ſie, ſie leben davon
So ſicher — wie das Kind von ſeiner Mutter!

XXIV.

Zufrieden lebt Natur ſo in ſich ſelbſt
Ein hochbeglücktes Leben. Was ſie heut
Nicht iſt, das iſt ſie geſtern ſchon geweſen,
Und was ſie geſtern nicht geweſen iſt,
Das wird ſie morgen ſein und alle Zeit.
Das ſieht der Menſch! Das ſoll er nie vergeſſen;
Und ein ſehr Leichtes hat er auszugleichen,
Und ein ſehr Nahes hat er zu vereinen:
Daß er ein Menſch iſt, und Natur zugleich,
Daß er ein Menſch iſt in Natur, und daß
Natur in ihm ein Menſch iſt. Weiter nichts.
Und dennoch ſcheint ihm das ein Rieſenwerk —
Das ſelbſt die Gans kann, und der Eſel kann,
Die ſchnatternd eine Gans iſt — und Natur,
Der ſingend froh Natur iſt und ein Eſel,
Und nicht nach jenen heil'gen Kräften fragt,
Die — wie die Erde in Erdhäufchen blüht —
Jetzt in ſein grau Gebilde aufgeblüht.
Im Menſchen will Natur nicht das nur wiſſen,

Daß ſie der Menſch iſt; auch im Menſchen will
Sie klar es wiſſen, daß der Menſch Natur iſt,
Daß ſie ſie ſelbſt iſt, und doch gern ein Menſch ſein.
Das iſt Naturweisheit, das Menſchenweisheit,
Und aus ihr ſtrömt, was gut und glücklich macht.
Wenn nun die Blumen alle weinen wollten:
„Ach Himmel, wir ſind Blumen, wir ſind hier,
Und wiſſen nicht, woher, wozu wir ſind,
Wohin wir gehn, und was dereinſt wir ſind —
Und alle Blätter hüben an zu klagen,
Und alle Vögel ſchrieen in den Lüften,
Und alle Löwen brüllten in den Wäldern,
Und alle Crocodile heulten furchtbar:
Ach Himmel, Himmel ſag' uns, was wir ſind;
Sag' uns, uns, was wir dereinſt noch ſind, o Himmel!
Nun weinen auch die Wolken: wir ſind Wolken!
Nun ſchreien auch die Sterne: wir ſind Sterne!
Und ſelbſt die Sonne ſchreit: „Ich bin die Sonne —
Und ſeht, das iſt entſetzlich! — Wer erlöſt uns
Vom Leibe dieſes Todes!“ — — Lachteſt du
Dann nicht mit Recht der Thoren all', o Menſch
— Und biſt doch ſelbſt der Thoren größter Thor,
Wenn du als Menſch vom Menſchen alſo klagſt. —
Wie friedlich ſind die Sterne alle: Sterne!
Wie friedlich ſind die Wolken alle: Wolken!
Und ihr Gemurr' iſt ſegnend nur der Donner!
Nur ein unſterblich Sein hat die Natur.
Natur hat ſelbſt kein zweites Leben. Damit
Zufrieden ſei der Menſch. Und wer da nur

Ein zweites Leben hofft, kein drittes, viertes,
Kein tauſendſtes, kein hunderttauſendſtes —
Nicht ein unſterblich Sein wie die Natur,
Der möchte gern abfallen von dem Leben
Und kann doch nicht. So wird er denn auch nicht;
Und jeder muß unſterblich ſein, wie ſie,
Als ſie, mit ihr, in ihren goldnen Hallen.

XXV.

Die zehn Verbote haben wir von Moſes,
Verbote nur, Gebote nicht der Liebe,
Doch ſtehn ſie himmelhoch noch über uns!
Das erſte, zweit' und dritte iſt beſchickt;
Im vierten ſtecken wir bis an das Herz.
Am fünften: „Menſch! du ſollſt nicht Menſchen tödten!“
Stehn wir verdumpft wie vor der Felswand ſtill,
Die ſich zum Weiterweg nicht öffnen will.
Und eher thut die Menſchheit keinen Schritt,
Bis das Verbot des Tödtens abgethan iſt,
Und abgelegt rings Mord — und Krieg — und Drohen.
Drei tauſend Jahr bedurft' es, daß die Menſchheit
Die Kraft erſt gegen Tod durch Menſchen wandle!
Drei tauſend Jahr vergehn, ihn abzulegen,
Hin in der Erde alte Polterkammer!
Drei tauſend Jahre ſcheinen dreimal nöthig,

Das ſechſte der Verbote abzuſchütteln,
Die Liebe von der Schönheit unterſcheidend:
„Wer mir gefällt, iſt mein!“ nicht mehr zu ſagen,
„Wem ich gefalle, der iſt mein!“ nicht denkend.
Das ſiebente, das achte, neunte, zehnte
Sind gründlich mit dem ſechſten ausgerottet.
Dann thun ſich erſt der Liebe Pforten auf!
Ein Berg erſcheint in weiter Ferne, vorwärts,
Drauf Jeſus ſteht und predigt, predigt, predigt!
Dann von dem Berge bis in jede Hütte —
In jedes Herz — in jedes reine Brautbett —
In jedes Wort — iſt wieder weit, weit, weit!
Dann fangen erſt der Liebe Tiefen an,
Die unausſprechlichen, und nach dem Schaffen
Der Liebe — dann kommt erſt das Leben ſelbſt,
Das Menſchenwürdige, das reiſte, ſchöne,
Das himmliſchfrohe auf der alten Erde!
Weil Gott nur einen Menſchen ſah, ein Paar,
Durch ſeine Kraft zu ſehn, nur darum war es
Das Paradies. Das Paradies iſt wieder,
Wenn nur der Menſch, ein Paar, auf Erden iſt.
Und wieder iſt ein Menſch dann auf der Erde,
Nur Mann und Weib, wie einſt im Paradieſe
In Einen ſind die vielen aufgegangen!
In eine Hand iſt jede Kraft geſchmelzen!
Und was er will, das ſchafft der eine Menſch.
Drum bitt' ich vor der Hand den Prediger
Auf ſeinem Berge ungekränkt zu laſſen.
Doch das beſchwör' ich, ſo gewiß das Alte

Der Alten nicht mehr neulebendig wird:
Bald, bald wird nichts als Gott ſein! Gott wird leben!
Und wenn er nun zu euch, in euch herabſteigt,
Und zwiefach, dreifach, Millionenfach
Bei euch als Menſch, als alle Menſchen lebt:
Er wird nicht dreifach goldne Kronen tragen,
Er wird ins Knopfloch keinen Orden knüpfen,
Er wird der Herr von Bethlehem nicht heißen,
Er wird nicht weibesbaar im Kloſter ſingen,
Er wird nicht wiſſen, ein Gewehr zu löſen,
Noch Menſchen aufzuknüpfen und zu rädern;
Nie wird er euch die nackte Venus meißeln,
Nie wird er euch die Fornarina malen;
Er kennt ſie nicht, er kennet nur das Weib,
Das Kind; der reinen Seele reine Freude,
Und was das ſchöne Leben mit ſich bringt,
Das eben ſollt ihr ungekränkt genießen;
Er wird die ſchöne Braut dem Bräutigam
Im Brautbett nicht vergiften, wird die Blumen
Nicht aus dem Frühling rotten, nicht vom Himmel
Die Morgenröthe löſchen, aus dem Neſt
Die Lerche nicht verſcheuchen, nicht die Hacke
Mit Wuth ergreifen, und von allen Bergen
Den alten Weinſtock roden, nicht den Wurm,
Der goldne Seide ſpinnt, vertilgen, nicht
Die Flöten und die Harfen all' zerſchlagen,
Wird keinem Kinde wo die ſüße Erdbeer
Vom Munde reißen, und den Knaben wo
Den Ball aus ihrer Hand — — Sieh' Gott ſchon leben!

Menſch, lebe ſchon mit Gottes frohem Herzen!
Sieh, wie er liebevoll ſo nah und da iſt —
Der Blumenvater iſt ein Kinderfreund!
Ein Kinderfreund iſt aller Freude Freund!

XXVI.

Qual ſchaffen nur drei Dinge noch den Menſchen:
Der Schmerz, das Schickſal und der frühe Tod.
In dieſem Kleeblatt ſind ſie all' begriffen,
Selbſt Tyrannei und Götzendienſt der Pfaffen.

Einſt ſah ich einen Mann von achtzig Jahren,
So munter wie der Jüngling, ſtets geſund,
Und was der Schmerz ſei, hatt' er nie erfahren.
So war er denn den rechten Weg gewandelt, —
Durch Ohngefähr, durch Weisheit, doch gewandelt —
So gab es alſo einen rechten Weg!
Was Einem Menſchen je gelungen iſt,
Das ſoll der Menſchheit um ſo mehr gelingen.
Drum ſtreich' ihn aus, den Schmerz vom Loos der Menſchen,
Und ſtreich' ihn aus vom Loos, den frühen Tod, —
Im Voraus ſicher, daß ſie den Weg finden.
Das Schickſal aber iſt der Freiheit Frucht,
Des Menſchen ſelber und der Andern alle,
Schon der Vergangnen, wie der Lebenden,
Auch der Natur. Und was ſie alle thaten,
Das wird dem Einen zur demantnen Feſſel,
Die nur der Todesmuthige zerreißt.

Nicht fehlen, und nicht irren, nur erlöſt
Vom Schickſal: daß du ſelbſt nicht irrſt und fehleſt —
Und nicht die Andern fehlen und nicht irren!
Wer aber fehlt und ſündigt? Ach, die Liebe
In irrer banger Uebereilung nur.
Drum auch zu lieben ſoll der Menſch verſtehen!
Wer aber irrt? Die heilige Vernunft
In ihrer menſchlichen Verdunkelung!
Und Irren iſt Verbrechen an Vernunft
— Der mit dem Guten gleichen Götterkraft —
Und Fehlen iſt Verbrechen an der Seele.
So rettet denn die Menſchheit nichts als Wiſſen!
Die heil'ge Wiſſenſchaft, die volle Kenntniß
Der offenen Natur, des offnen Menſchen;
Selbſt die Erkenntniß: daß die heil'ge Liebe
Auch kleine Künſte könne auf der Erde:
„Vom Tode retten und das Schickſal bannen!“
Die höchſte iſt des Lebens Wiſſenſchaft,
Und [illegible]zuſein lernt erſt das Volk der Menſchen.

XXVII.

Ein Saal iſt noch kein Feſt, und Orgel, Flöte,
Poſaune, Geige, Horn, Trommete, Harfe
Sind noch kein Ton; die ſchöne Menſchenſtimme
Selbſt iſt noch kein Geſang, kein rührend Lied!
Ein Kampher Wald, ein Berg voll gelbem Schwefel
Sind noch kein Feuerwerk, und ganze Völker
Noch keine Schlacht; und Sonne, Mond und Sterne

Sammt dieſer Erde ſind noch nicht das Leben
Nur eines Maulwurfs oder einer Biene —
Nur einer Maus im frohen Wochenbett —
Wenn auch ihr Leben aus dem All erklingt,
So wie ein ſanfter Ton aus einer Orgel.
Auch Weisheit iſt das Leben nicht; die Weisheit
Iſt nur des Lebens Aug' und Lehr'. Auch Liebe
Iſt nicht das Leben, nur des Lebens Geiſt.
Und darum, wie das Lied aus einer Flöte
Mehr werth iſt als die ganze Flöte ſelbſt,
So lang ſie Holz auch iſt und Flöte heißt —
So iſt dein Leben beſſer als die Welt!
Die Elemente, als die Welten-Uhr,
Die aus dem heil'gen Werk dein Leben ſchlägt
Und ſpielt! Und darum achte du, o Menſch,
Das Leben hoch! an dir! an jedem Menſchen!
Tritt ſelbſt das Veilchen nicht mit Willen todt!
Hilf jedem Weſen ſchön ſein Leben leben;
Du ehrſt die Lebenden doch nie ſo hoch,
Als jenes ſinnbegabte Götterwerk
Sie ehrt, das für ſie da iſt, ſauſt und brauſt!

XXVIII.

Die beſten Gaben ſchenkt der Gott Jedwedem,
Und überläßt verworrenem Sinn, durch viele
Derſelben Art das Leben und die Seele
Sich zu verwirren! Nun, in deinem Kreiſe

Nicht fehlen, und nicht irren, nur erlöſt
Vom Schickſal; daß du ſelbſt nicht irrſt und fehleſt —
Und nicht die Andern fehlen und nicht irren!
Wer aber fehlt und ſündigt? Ach, die Liebe
In irrer banger Uebereilung nur.
Drum auch zu lieben ſoll der Menſch verſtehen!
Wer aber irrt? Die heilige Vernunft
In ihrer menſchlichen Verdunkelung!
Und Irren iſt Verbrechen an Vernunft
— Der mit dem Guten gleichen Götterkraft —
Und Fehlen iſt Verbrechen an der Seele.
So rettet denn die Menſchheit nichts als Wiſſen!
Die heil'ge Wiſſenſchaft, die volle Kenntniß
Der offenen Natur, des offnen Menſchen;
Selbſt die Erkenntniß: daß die heil'ge Liebe
Auch kleine Künſte könne auf der Erde:
„Vom Tode retten und das Schickſal bannen!“
Die höchſte iſt des Lebens Wiſſenſchaft,
Und Dazuſein lernt erſt das Volk der Menſchen.

XXVII.

Ein Saal iſt noch kein Feſt, und Orgel, Flöte,
Poſaune, Geige, Horn, Trompete, Harfe
Sind noch kein Ton; die ſchöne Menſchenſtimme
Selbſt iſt noch kein Geſang, kein rührend Lied!
Ein Kampher-Wald, ein Berg voll goldnem Schwefel
Sind noch kein Feuerwerk, und ganze Völker
Noch keine Schlacht; und Sonne, Mond und Sterne

Sammt dieſer Erde ſind noch nicht das Leben
Nur eines Maulwurfs oder einer Biene —
Nur einer Maus im frohen Wochenbett —
Wenn auch ihr Leben aus dem All erklingt,
So wie ein ſanfter Ton aus einer Orgel.
Auch Weisheit iſt das Leben nicht; die Weisheit
Iſt nur des Lebens Aug' und Lehr'. Auch Liebe
Iſt nicht das Leben, nur des Lebens Geiſt.
Und darum, wie das Lied aus einer Flöte
Mehr werth iſt als die ganze Flöte ſelbſt,
So lang ſie Holz auch iſt und Flöte heißt —
So iſt dein Leben beſſer als die Welt!
Die Elemente, als die Welten-Uhr,
Die aus dem heil'gen Werk dein Leben ſchlägt
Und ſpielt! Und darum achte du, o Menſch,
Das Leben hoch! an dir! an jedem Menſchen!
Tritt ſelbſt das Veilchen nicht mit Willen todt!
Hilf jedem Weſen ſchön ſein Leben leben;
Du ehrſt die Lebenden doch nie ſo hoch,
Als jenes ſinnbegabte Götterwerk
Sie ehrt, das für ſie da iſt, ſanft und brauſt!

XXVIII.

Die beſten Gaben ſchenkt der Gott Jedwedem,
Und überläßt verworrnem Sinn, durch viele
Derſelben Art das Leben und die Seele
Sich zu verwirren! Nun, in deinem Kreiſe

Kannſt du beſitzen, was der Größte hat.
Nun — Eine Katze kannſt du haben, gleich
Der Katze Mahomets; und Einen Hund
So treu wie des Odyſſeus. Halte dir
Zehn Hunde, und die zehn ſind dir nicht treu
Wie Einer, denn der Hund ſogar auch weiß
Was Treue iſt —: der Dank für eigne Liebe;
Zehn Hunde aber ſind kein Lieblingshund.
Auch Roſen kannſt du haben, wie der Schah
Von Perſien ſie niemals ſchöner ſah;
Ein großes ſilberleuchtendes Geſtirn
Am Himmel, wie die Sonne nicht dem Kröſus
Je herrlicher geleuchtet; und Ein Weib
So ſchön, ſo lieb, ſo treu, ſo kinderſelig,
Wie ſchöner keins der Padiſchah beſitzt
Um ſchweres Gold; und friſch kryſtallnes Waſſer
Wie friſcher, reiner, labender es nicht
In Chios aus Homeros Quelle fließt;
Und Töchter, friſche Mädchen kannſt du haben,
Wie keine Kaiſerin ſie lieber wiegte;
Und Knaben, wie ſie ſchöner Moſes nicht
An ſeine Bruſt gedrückt. Dich kann ein Leib
Erfreuen in Geſundheit, unempfunden,
Wie ihn Achilleus beſſer nicht empfangen;
Und ſchlafen kannſt du, leicht, geſtärkt und ſüß,
Und träumen kannſt du tief und hold und ſüß,
Wie Platen nicht, wie Adam nicht, als ihm
Das Weib genommen ward aus ſeiner Seele;
Und eine Hütte kannſt du haben, kühl

Und freundlich, wie nicht um Caſerta ſteht —
Und Fröhlichkeit, Geſang und Luſt darin,
Wie je ein Ohr in Zarskoiſelo hört;
Du kannſt in deinem Haus ein Patriarch ſein,
Wie keinem König je ein Volk gehorcht,
Geliebt ihn liebt, ihn ſtündlich ſieht und freut!
Ein friſches Auge kann die Welt dir ſchmücken
In Farben, wie kein Kind ſie heller ſah;
Und eine Seele kann Entzücken dir
An dieſem zauberiſch geſchmückten All,
An ſeinen Menſchen und an ſeinem Wandel
So Tag für Tag das Leben lang bereiten,
So göttlich, wie der Gott im Menſchen fühlt!
Und gnügen dir die einfach großen Güter
Des Lebens nicht, und nicht das ſchöne Leben,
Das dir mit ihnen und aus ihnen wird,
So wie aus Blumen, Duft und Schmuck und Kranz —
O Menſch, ſo meinſt du das nur im Voraus:
Du haſt die Güter dir vielleicht verdorben
Durch eitlen Wahn, durch deines Herzens Schuld —
Du haſt ſie nicht! Doch iſt es dir noch Zeit,
O gehe, geh', erwirb die Güter dir —
Doch dazu geh' nicht weit: kehr' ein in dir,
Und mache dich bereit, dich werth der Güter!

XXIX.

Verlaſſe deine Heimath nicht! Auf Jahre!
Es wäre dir ſonſt beſſer, daß du ſtürbeſt
Und eine neue fändeſt, die dir lieb iſt.
Dem Menſchen iſt nichts beſſer als die Heimath!
Ein Ort, der ihm aus ſeiner Kinderzeit
Kein neuer Ort iſt, nur ein ſüßbewußter,
Das alte unverlorne Paradies,
Darinnen noch die erſten Bäume ſtehen,
Die alten Quellen rieſeln und dieſelbe
Urheilige, die Kinderſonne ſtrahlt
Vom grade noch ſo blauen klaren Himmel —
Wo ihm die Welt zum Vaterhaus geworden!
Verläſſeſt du die Heimath, dann erwarte,
Daß ſie dir unterdeſſen ſich verſchüttet,
Daß dir die ganze Welt zur Fremde wird.
Nur in der Heimath kenneſt du die Menſchen,
Weil du die Kinder kannteſt; in der Heimath
Nur biſt du mildgeſinnt, und ſelbſt die Härte
Iſt nur ihr Name, weil dich alle kennen;
Da haſt du keine Würde, die dich hindert;
Da, ohne ein Verdienſt, trifft dich kein Neid:
Nur in der Heimath lernſt du Menſchenſchickſal
Und göttlich Walten; denn der Menſchen Werke,
Ihr Sinn, ihr Loos und Lohn ſind hier dir klar.
So findeſt du den Gott kaum in der Fremde
Als Maler, Bildner nur, als reichſten Mann!

Willſt du der alten Menſchen Heimath-Trümmer,
Willſt du die Heimath aller Menſchen ſchauen,
Dann zieh' in die dir unfruchtbaren Länder!
Willſt du Gelehrſamkeit, durchſuche Städte!
Willſt du denn Geld, durchziehe Meer' und Inſeln!
Willſt du ein Amt, dann folge wo dich's hinführt!
Doch ſprich, iſt Amt, Geld, Wiſſen wohl das Leben?
Willſt du dein Leben, willſt das höchſte: Menſch ſein,
Dann bleib' in deiner Heimath! bleibe ſelbſt
In deiner Vaterſtadt, wo möglich bleibe
In deinem Vaterhaus, an jener Stelle,
Wo du geboren wardſt, da ſtirb noch einſt.
O ſelig, wem der Aeltern Fleiß und Tugend
Das Vaterhaus in Segen einſt verläßt!
Wer aus des Vaters gutem Namen lebt,
Wie eine neue Frucht am ſelben Baume!
Glückſelig iſt die Tochter, die nicht fern
Der Mutter von dem Manne weggeführt,
Am Abend heimlich zu ihr ſchlüpfen kann,
Zum alten Heerd, darauf die Flamme brennt,
Als wäre ſie da nie verlöſcht; die ſchnell
Mit wenig Schritten jeden leichten Kummer
Und jede große Freude leicht erleichternd
Zum Mutterherzen trägt, die größte Freude
Genießt — die größte Freude machen kann
Den Liebenden! den heimlich ſonderbar
Verwandelten, in ſilbergrauen Haaren
Noch rührender ſie liebenden — den Aeltern!
Die an demſelben Tiſch, wo ſie geſeſſen,

Und auf denſelben Stuhl ihr Kind nun hinſetzt —
Wo ſonſt die Mutter ſaß, ſich gegenüber;
Indeß die alte heilige Geſtalt
Nun glücklich Beiden zuſieht — wie ſie leben!
Und werden! Wie das heil'ge Leben wird!
Und ſelig, wenn der alte Vater noch
Der Sohn, das Kind des alten Hauſes iſt,
Friſch wie ein Brunnen an derſelben Stelle!

XXX.

Nur weiſe leben, das iſt weiſe ſein.
Doch leben mußt du, mußt dich in die Reihen
Der Menſchen mit der vollen Seele miſchen,
Die Schlacht des Lebens tapfer mitgewinnen!
Von eitler Warte nur hinunterſchauend
Erfährſt du Wunden, Kampf und Schmerz und Feind,
Doch Freund und Hülfe, Freud' und Segen nicht!
Sieh, Weisheit iſt genug in dieſem All!
Rings unter dieſem Schleier der Natur
Glüht unerſchöpfte Liebe, ſtrotzet Kraft,
Webt Künſtlergeiſt an Allen und an dir,
Der Wind kann Dinge, die du nicht begreifſt,
Und Wahrheit, Freiheit iſt der Dinge Born;
Und glaube feſt! auch Licht iſt innerlich
Im All genug! Die Sonn' iſt keine Lampe,
In eine Gruft für Todte hingehangen,
Nein, zu dem Werke derer, die da leben.

Und was iſt leben? — Mit den Himmelskräften
Und mit der Erde Kraft, ſo lang' ſie leiben,
— Im Menſchenleibe ſchön gefaßt erſcheinen: —
Licht, Wahrheit, Freiheit, Recht und reine Freude
Auf Erden ſchaffen und auf Erden haben.
Der Menſch hat keinen Zweck als eben Menſch ſein,
Die Kraft um ihn iſt alles Andre ſchon!
Und war es lang! Nun, wäre der ein Gott,
Der durch den Himmel langaus hin ſich ſtreckte,
Und ſtets nur ſpräche: „Ich, ich habe alles,
„Drum bin ich alles; habe Händ' und Füße
„Und Herz und Geiſt und Kraft, wie Keiner mehr;
„Doch weil ich Hände habe — thu' ich nichts,
„Und weil ich Füße habe — geh' ich nicht,
„Und weil ein Herz ich habe — fühl' ich nicht,
„Und weil ich einen Geiſt hab' — denk' ich nicht,
„Ich bin ein Gott!“ — Und aus der Tiefe riefen
Mit Recht die Geiſter ihm: „Du biſt ein Thor!“
Laß dir nicht rufen, Menſch: „Du biſt ein Thor!“

Nicht ſchlechter ſei als dieſer Blumen eine,
Die Sonnenſchein und Frühling wohl empfindet;
Nicht ſchlechter ſei als ſelbſt der Steine einer,
Der ſtumm die Witterung der Erd' empfindet,
Und friert und ſchwitzt und endlich doch ſich löſt.
Empfinde du die Witterung der Erde!
Vermehre du das Leben in dem All
Durch eignes Schickſal, eigne Freud' und Leiden
Und eignen Tod. — Ein Menſch mehr in der Welt.

Iſt eine neue Welt mehr, iſt es werth
Für immer, daß ein Gott war, daß er ſchuf,
Die Erde ſchuf, den Himmel voller Sterne —
Es betete ein Geiſt in dieſem Tempel;
Und wenn auch Gott verſchwände, wenn der Tempel
In Trümmer fiele — ſtand er nicht umſonſt.
— Nun aber beten Geiſterſchaaren drin,
Nein, ganze Züge ganzer Geiſterſchaaren:
Und du, o Menſch, du biſt der Geiſter einer,
So gut wie ſie, an Abkunft und an Zukunft,
An Werth und Würde — ſei nur auch ſo gut,
Dann biſt du allen gleich an Thun und Leben!

XXXI.

Vorreden zu dem ſchönen Menſchenleben,
Nur treue Eingangsworte zu dem Feſt,
Den Text des großen Predigers im Tempel
Gab ich beſcheiden dir, ſo wie der Knabe,
Der in der Halle dient am Haus des Herrn.
Nun geh' du in den Tempel ſelbſt hinein!
Betritt du ſelbſt das Allerheiligſte,
Betritt den alten vielbetretnen Boden,
Empfinde all' die himmliſchen Geſtalten,
Die an den ausgeknieten Stufen knieten,
Und alle in die heiligen Gewölbe
Des Tempels herbegraben, nah' dir weilen!
Betrachte ehrend um dich her die Reihen

„Der Heiligen des Lebens“, ihre Werke
Zum Zeichen ihres Dankes in der Hand.
Still höre die Gewalt des Predigers,
Des Unſichtbaren, der mit Worten nicht —
Nein, mit Geſtirnen, Sonnenſchein und Frühling,
Mit Herbſt und Tod, mit Todten und mit Gräbern,
Mit neugebornen tauſend Kindern predigt;
Am offenbarſten, am verſtändlichſten
Mit Menſchen, mit Geſchlechtern — ſelbſt mit Dir.
Du hörſt ihn nicht, hörſt du ihn nicht in dir.
Drum höre, höre Dich, du höreſt Ihn!
Und lerne dir den Einen Spruch im Herzen,
Der groß und leuchtend um die Kuppel läuft,
Und unaufhörlich ſelbſt ſich lehrt und ausruft:
„Sei göttlich! denn du biſt im Haus des Gottes!
„Sei gut! ſonſt biſt du abſcheuwerth und elend!
„Ein Jedes iſt mit Freuden, was es iſt:
„O Menſch, ſo ſei mit Freuden auch ein Menſch!“

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Regiſter.

(I bedeutet: Erſtes Halbjahr, II: Zweites Halbjahr.)

A.

Seite

Als du die Kartenhäuſer aufgebaut . . . . II. 39
Als nun der Herr das Weib geſchaffen hatte . . . . . . II. 9
Am heil'gen Himmel ſteheſt du ſo hehr . . . . I. 17
An Alles leget die Natur die leiſe . . . . I. 69
An hundert Orten ſah ich Weiber, Kinder . . . . I. 161
An keinem Ort geſehn iſt nichts ſo ſchlimm . . . . I. 178
Anſtaunenswürdig iſt des Menſchen Seele . . . . II. 155
Auch du kannſt Wunder thun; ſieh' alle Weiſen . . . . . I. 29
Aufmerkſamkeit! auf droben und auf drunten . . . . . . II. 113

B.

Bedenke, daß du doch nicht anders kannſt . . . . I. 11
Bedurft zu ſein, das iſt des Vaters Werth . . . . II. 235
Begegne jedem Böſen zart und ſanft . . . . I. 33
Bei Frühlingsnahen ſprech' ich wohl zu mir . . . . . . I. 55
Beneideſt du den Tropfen Thau dem Veilchen? . . . . . . I. 36
Betrachte deine Hand und ſage mir . . . . II. 23
Betrachtet Jemand auch die Erde nur . . . . I. 31
Bewahre Alles aus geſammter Anſicht . . . . I. 38
Bis in der Wunder Tiefe dringt kein Menſch . . . . . . II. 25
Brot ernteſt du von deinem Weizenfeld . . . . II. 263

Seite

C.

Camee, eine feſte Maſſe nur . . . . II. 103

D.

Da, wo ein Schmerz dich überkommt, wo dich . . . . I. 169
Das allgemeinſte Laſter iſt Beſtechung . . . . I. 75
Das Böſe kennſt du nicht. Es iſt unmöglich . . . . . . II. 149
Das Denken iſt die allergrößte Macht . . . . II. 107
Das Denken macht dich groß; das Fühlen reich . . . . . . II. 91
Das bloß dem Gott Erinnerung abſprechen . . . . II. 11
Das iſt der größte Vortheil für die Menſchheit . . . . . . I. 147
Das iſt der Welt, das iſt dem Gott ſelbſt wichtig . . . . . II. 253
Das iſt die große Lüge dieſer Welt . . . . II. 153
Das iſt nicht Seelengröße, Stärk' und Faſſung . . . . . . I. 12
Das Kind hat Blumen mit zu Bett genommen . . . . . . II. 231
Das Kind will ſeine ſchöne Taube füttern . . . . II. 207
Das Kleid des Menſchen wird ihm bald zu Haut . . . . . . II. 150
Das Leben mußte einen Inhalt haben . . . . II. 257
Das Leben wird bald Jedem gar ſo lieb . . . . II. 96
Das Menſchenherz geht immer ſchwer. Gefangen . . . . . I. 151
Das Menſchenleben ſcheint ſo herb, ſo bitter . . . . . . I. 191
Das Mittel gegen Unverſöhnlichkeit . . . . II. 36
Das ſage: dient der Menſch für Augenblicke? . . . . . . II. 172
Das ſcheint das Göttlichſte mir von dem Gott . . . . . . I. 219
Das Schickſal und den Tod, geliebte Seele, ... I. 16
Das ſehen meine Augen deutlich, ſeh'n's . . . . I. 10
Das ſind die leichten niedern Tugenden . . . . II. 92
Das Teſtament ſagt: „Jeſus ſprach: Ihr wiſſet, ... II. 55
Daß Alle Alles wiſſen, jeden Zuſtand . . . . I. 216
Daß Alles Eine Zeit ſei, Jahre nichts . . . . I. 137
Dein raſtlos Herz hat keinen Schlag verfehlt . . . . . . II. 239
Dem Menſchen ſei ein jegliches Geſchäft . . . . I. 21
Denk' öfter, wer genießt wohl jetzt das Gute . . . . . . I. 69
Der Andern Gutes, o verſchweig es nicht . . . . I. 196
Der Arme hüte ja ſich, wie ein Kranker . . . . I. 41
Der aufgethane, ganz erwachte Geiſt . . . . II. 203
Der Geizige iſt undankbar desgleichen . . . . I. 90

	Seite
Der Glockenſchlag, der zum Begräbniß ruft	I. 168
Der Gott im Sterblichen, der Gott im Kleinen	II. 57
Der hatte viel gedacht und viel gelitten	I. 119
Der Hauch, der unſichtbar vom lauen Himmel	I. 199
Der helle Tag iſt auch nur eine Nacht	I. 170
Der Hoffnung zarte Weſen ſind die treuer	I. 100
Der Knabe hat ſich in die Hand geſchnitten	II. 131
Der Koran ſagt: „Gott will, daß ſein Geſetz	II. 86
Der Menſch hat viele Räthſel aufzulöſen	II. 241
Der Menſch iſt göttlich, in ihm wohnt ganz deutlich	I. 211
Der Morgen ſcheint viel ſchöner als der Tag	II. 159
Der Reiche und der Böſe halte ja	I. 15
Der Ruhm des Einzelnen gehört der Menſchheit	I. 107
Der Schiffer ſieht auf ſturmerhobne Wogen	I. 197
Der, wer des Lebens beſte Güter hat	I. 75
Der Wind zerknickt dir deine ſchönſte Roſe	II. 125
Des Elephanten Zahn, das Elfenbein	I. 208
Des Lebens edle Güter erben nicht	I. 17
Des Menſchen Hauptwerk iſt das Daſein ganz	II. 128
Diabolus, der Teufel, heißt nur Zweifler	I. 79
Dich kennt Natur, durchſchaut dich durch und durch	II. 76
Die Alten, noch ihr Selbſt nicht klar empfindend,	I. 213
Die alte Silbermünze liegt vor dir	II. 90
Die beſte Weiſe, die Natur zu lernen	I. 111
Die beſten Gaben ſchenkt der Gott Jedwedem	II. 279
Die edlen Todten leben immer! Nah!	I. 83
Die eine Wehmuth überfällt dich noch	II. 91
Die Erde iſt des Menſchen Heimath, iſt	II. 10
„Die Erde iſt nicht des Ernſtes werth!“	I. 190
Die Erde zwingt zum Geben uns, zur Großmuth	II. 179
Die höchſten Güter mußt du dir gewähren	II. 177
Die kleinſte Sache kannſt du gut verrichten	I. 106
Die Menſchenherzen gleichen Diamanten	I. 81
Die Menſchen und — die reichen Menſchen denken	I. 31
Die Nacht iſt himmliſch und ein göttlich Wunder	II. 5
Die Nacht ſetzt alle Kön'ge ab; die Richter	I. 50
Die Phantaſie hat ihre eignen Leiden	II. 191
Die Redlichkeit beſteht nur durch das Reden	II. 182
Die ſchlafenden Geliebten anzuſehen	II. 220

Seite
Die ſchöne Mutter hat ihr ſchönes Kind . . . . II. 209
Die Schönheit iſt ein Kind der freien Seele . . . . I. 37
Die ſchönſte Jungfrau, die vom Kirchhof kommt . . . . . . I. 115
Die Sonne ſcheint ſo lieblich in das Thal . . . . II. 184
Die Sonn' iſt unter! — und mit Zauberkraft . . . . II. 14
Die Sterne wandeln ihre Rieſenbahn . . . . I. 13
Die Weltgeſchichte, dieſes All's Geſchichte . . . . II. 53
Die zehn Verbote haben wir von Moſes . . . . II. 271
Dort brennt der Tag ab! Seine rothe Lohe . . . . I. 201
Dort ſteht der Stern der heiligen drei Kön'ge . . . . I. 149
Dort trägt ein ernſter, ſchwarzer Mann . . . bedeckt . . . . . I. 128
Drei Dinge ſtehn jedwedem Menſchen zu . . . . I. 208
Du ehreſt deinen Vater nicht und ſprichſt . . . . I. 127
Du fluchſt? Weißt du nicht, daß heute Sonntag . . . . . . II. 81
Du fürchteſt viel vom kindiſchen Vertrauen . . . . II. 65
Du glaubſt, ein jeglich Weſen ſei für ſich . . . . II. 206
Du gute Seele, die am bangſten weint . . . . II. 165
Du, Guter, kannſt du nicht unſchuldig leiden . . . . II. 168
Du haſt dein Kind verloren, armer Vater! . . . . II. 104
Du haſt mich hier herausgeſandt, o Vater . . . . II. 44
Du helles Purpurdach der runden Erde . . . . II. 115
Du hörſt in ſtiller Nacht der Schwalbe zu . . . . II. 30
Du hörſt von einem Gott, du ſprichſt von ihm . . . . I. 23
Du kannſt nach jeder Schuld der reinſte Menſch ſein . . . . . II. 106
Du klagſt: ich hab auch keinen Freund! das ſchmerzt mich . . . . II. 222
Du mache weislich dir die Welt zur Schule . . . . I. 203
Du, Menſchenſeele, biſt die Himmliſche . . . . II. 12
Du ſahſt die Waſſerblumen in dem Teich . . . . II. 232
Du ſprichſt ſo viel von Pflichten, nein, nicht Pflichten . . . . . II. 112
Du ſtrafſt an Kindern Kinderfehler nicht . . . . II. 56

E.

Ein angewöhnter Fehler gleicht der Fliege . . . . II. 94
Ein großes göttliches Bewußtſein nur . . . . I. 46
Ein großes Wort tönt durch die Himmelshallen . . . . II. 139
Ein guter Tiſch iſt eine ſüße Folter . . . . II. 132
Ein heimlich Wort, das Jeder bei ſich trägt . . . . I. 160
Ein Jeder hat ſo weit noch wie Columbus . . . . II. 193

Seite
Ein Jeder iſt ein Kind der Zeit. Was um ihn I. 124
Ein Jeder iſt ſich ſelbſt der größte Feind II. 67
Ein jeder Menſch muß in des Lebens Wüſte II. 133
Ein Kind iſt göttlicher Natur. Dem Urſein I. 105
Ein kleines nacktes Kind, das ſeine Mutter II. 229
Ein Menſch iſt nicht das Tauſendtheil vom Menſchen I. 102
Ein Mittel weiß ich, wie du an dir ſelbſt I. 22
Ein reicher Mann ließ ſich um jede Stunde I. 215
Ein Saal iſt noch kein Feſt, und Orgel, Flöte II. 278
Ein Schweres iſt's, auf Erden fröhlich ſein I. 6
Ein Wanderer in der Urwelt hatt' es einſt I. 65
Eins halte feſt und denk es, immer milder II. 230
Ergebung iſt nur durch Erhebung möglich I. 71
Erkenne eigne Kraft als freien Willen II. 213
Erkennſt du einen wahren Unterſchied II. 219
Erſt Ruh' und Würde macht das Daſein ſchön II. 116
Erwarten iſt ſelbſtſtändig Glück für ſich I. 109
Es donnert, göttlich donnert's; rede mehr! II. 41
Es giebt ein immer kleines Menſchenvolk II. 204
Es giebt ein Lichtreich, Centillionen Sonnen II. 211
Es giebt nur immer wenig große Herzen I. 109
Es giebt unzählig viele Todtengräber I. 110
Es hat den ganzen Tag geſpielt; bei Blumen I. 115
Es iſt nur eine Ruh' vorhanden. Dort I. 123
Es muß der Menſch das Gute thun, das iſt II. 214
Es ſteigt ein fremdes, her verlornes Kind I. 212

F.

Freund Burton, Freund mir aus dem alten Rom I. 70
Friſch glänzt noch heute am uralten Tempel II. 110

G.

Gedenke deiner Fehler nicht mit Leid II. 164
Geduld, die ſeligſte der Tugenden I. 29
Geh fleißig um mit deinen Kindern, habe I. 34
Geh immer mit der einen großen Heerde II. 122
Gehorſam ſollſt du nur dem Gotte ſein II. 64

Seite
Gieb keinen guten Rath, nimm guten Rath . . . . II. 162
Glaub' ja nicht an Nothwendigkeit und Schickſal . . . . . . II. 16
Glaub' nicht, daß du dich tief erniedrigeſt . . . . I. 8
Gleich einer Mutter, die ihr letztes Mädchen . . . . II. 194
Gleichgültiger, du willſt dich um dein eignes . . . . I. 101
Gutſein iſt weiter nichts als bloßes Sein . . . . II. 43

H.

Halt deine Tage ja nicht für ſo wenig . . . . I. 155
Halt nicht die Menſchen jemals für bethört . . . . II. 106
Hätt' ich mein Leben oder nur den Anfang . . . . I. 167
Herz, lerne hoffen! Immer beſſer lernt ſich's . . . . I. 99
Hoch auf dem Regenbogen ſteht ein Geiſt . . . . II. 127
Holdſelig hält das Kind die ganze Welt . . . . II. 132

I.

Ich ſelbſt erfuhr auch dieſes ja vom Menſchen . . . . I. 9
Jetzt grünt die Erde neu. Was leben ſoll . . . . I. 95
Ihr ſprecht mir ſtets ſo viel vom Saamenkorn . . . . I. 210
Im Frühling ſtand der Morgenſtern am Himmel . . . . . . I. 52
Im klaren See hier ſpiegelt ſich der Himmel . . . . II. 267
In deinem Geiſt nur wird das Leben ſchön . . . . I. 78
In finſtrer Nacht hat dir das arme Weib . . . . I. 120
In grünes Korn hab' ich mein Haus gebaut . . . . I. 97
In tiefer Nacht, in zauberiſchem Düſter . . . . II. 6
In voller Blüthe ſteht der Apfelbaum . . . . I. 150

K.

Kaum hatt' ich einen Apfelbaum gepflanzt . . . . I. 171
Komm mit mir ins Gedankenreich und träume . . . . II. 137

L.

Laß dich kein Unglück je bemeiſtern! denn . . . . I. 14
Laß mich ein ordentlicher Vater ſein . . . . II. 190
Lebe rein, mein Kind, dies ſchöne Leben . . . . I. 26
Lebendig ſtirbt der Menſch. Das denke einſt . . . . II. 230

Seite

M.

Mein Kind, du fürchteſt dich nun, gut zu ſein . . . . I. 104
Menſch, Nichts zur Unzeit! Aber Unzeit können . . . . I. 44
Mir thut der Aeltern Treue oft ſo leid . . . . II. 82
Mißtraue allem Außerordentlichen . . . . II. 255
Mit dem Betrübten klagen, iſt das Beſte . . . . I. 10
Mit Ehrfurcht grüße jedes Menſchenhaupt . . . . I. 43
Mit Euch, Vernünft'ge, umzugehn iſt leicht . . . . II. 112

N.

Nach langer Frühlingswärme fliegt des Nachts . . . . . . I. 61
Naturerkenntniß ſchafft dem großen Meiſter . . . . I. 143
Nicht ſo verſtehe du das Glück des Menſchen . . . . . . II. 85
Nicht unerforſchlich iſt der Frau'n Gemüth . . . . I. 39
Nicht ungeduldig! Alles wird noch werden . . . . II. 190
Nichtachtung und Mißachtung, ja Verachtung . . . . II. 78
Nichts iſt als Gott, und außer ihm iſt nichts . . . . . . II. 208
Nichts, nichts auf Erden iſt noch elend, als . . . . II. 261
Nichts über Kinder! Auf der ganzen Erde . . . . I. 91
Nie lebt der glücklich, wer den Tod noch fürchtet . . . . . . I. 9
Nimm einmal an: Ein Menſch nur wäre Gott . . . . I. 66
Nimm Thorheit nicht für Weisheit an, nicht Trug . . . . . . I. 66
Noch Keinen ſah ich, der das Leben lebte . . . . II. 216
Nun Gottes Geiſt denn in dir lebt als du . . . . II. 211
Nun iſt ein großer Wunderſaal geöffnet . . . . I. 90
Nun ſpinnen ſich die bunten Raupen ein . . . . II. 87
Nun ſtehen unzählbare Blumen auf . . . . I. 72
Nun ſteigſt du in den Kahn der Nacht, und fährſt . . . . . . II. 34
Nun ſterben alle Blumen! Alles gehet . . . . II. 148
Nun tragen ſich in ihren kleinen Händchen . . . . II. 8
Nur einen Feind noch hat der Menſch auf Erden . . . . . . II. 66
Nur einen Wunſch, nur ein Verlangen hätt' ich . . . . . . II. 120
Nur weiſe leben, das iſt weiſe ſein . . . . II. 294
Nur wer die ganze Stimme der Natur . . . . I. 3

O.

O Frechheit ohne Gleichen! Dort am Himmel . . . . I. 153

Seite
O Frühlingsſonne, und o Frühlingserde . . . . I. 37
O Menſch, dein Leib als Kind, als Jüngling, Mann . . . . . I. 204
O Morgenröthe, ſchöne hell'ge Gluth . . . . II. 60
O Pracht! die Stadt der Götter möcht' ich ſehen . . . . . . II. 123
O ſag' mir das, warum vergangne Freuden . . . . II. 264
O ſcheue, ſcheue die Lebendigen . . . . II. 136
O ſieh, der Nelkenflor iſt auch dahin . . . . II. 134
Ob unzerſtörbar ſei dein goldner Ring . . . . II. 17

P.

Prüfmal der Herzenskreiſe, Himmelsklang . . . . II. 3

Q.

Qual ſchaffen nur drei Dinge noch den Menſchen . . . . . . II. 277

R.

Recht gut und gründlich weiß der Geiſt des All's . . . . . . II. 268
Recht thun auf ungerechte Art, iſt Unrecht . . . . I. 56

S.

Sag', wann iſt erſt das Leben etwas werth? . . . . I. 45
Sag', wie erwerb' ich mir Zufriedenheit? . . . . I. 165
Schon Manchen hat die Schönheit weit verlockt . . . . II. 232
Selbſt aus dem Irrweg wird der Irrthum klar . . . . I. 200
Selbſtſtändig, unſer eigen iſt das Glück . . . . I. 139
Sich ein Beſtimmtes einzubilden, dieſes . . . . I. 49
Sich ſelbſt gewonnen halte das Vergangne . . . . I. 5
Sich ſelbſt vertheilt, ſich einzeln aufgelegt . . . . II. 31
Siehſt du aus einem Käſtchen tauſend Perlen . . . . II. 243
So früh ſchon von der blühenden Aurikel . . . . I. 132
So heilſam wirken Mäßigung und Ordnung . . . . II. 114
So lebt denn wohl, ihr Seligen, lebt wohl . . . . II. 197
So oft du eine That zu thun gedenkſt . . . . I. 10
So viel, wie Jemand von den Frauen hält . . . . I. 68
So wie der Menſch ſich ſelber nie erſchienen . . . . I. 175

Seite

So wie die Feuersbrunſt zum Löſchen leuchtet . . . . I. 91
So will ich leben, wie der Menſch auf Erden . . . . II. 247
Soll erſt ein Donnerſchlag am heil'gen Morgen . . . . . . II. 136
Sprich nicht: das Leben kümmert mich nicht groß . . . . . . I. 37
Stell auch den Menſchen noch ſo hoch, nur laß ihn . . . . . . I. 138
Stets mäßig! nur ein gleichgetragner Strom . . . . I. 63

T.

Timoteo della vita da Urbino . . . . II. 224
Trau dir, o Herz, und glaube dir dieß Eine . . . . I. 193

U.

Um mich im Graſe weidet ſanft ein Lamm . . . . I. 151
Und fliegen ſieben Engel aus dem Himmel . . . . II. 70
Unglück und Glück ſind ein Geſchehenes . . . . II. 94
Unſterblich ſein und ſterben, iſt das Leben . . . . II. 119
Unwichtig iſt kein Irrthum; freudig iſt . . . . II. 109

V.

Verdirb dir nicht die Gegenwart durch Zukunft . . . . I. 67
Vergänglich iſt der Menſch! vergänglich iſt . . . . I. 21
Verlangeſt du für gute Werke Lohn . . . . II. 166
Verlaſſe deine Heimath nicht auf Jahre . . . . II. 282
Vermeſſe ſtreng, Unlöbliches zu hören . . . . II. 72
Verſäume keine Pflicht, und übernimm . . . . I. 30
Verſtändig werden iſt der Mühe werth . . . . I. 192
Verſtehſt du nicht des Lebens Kleinigkeiten . . . . II. 106
Verzehret dich ein Gram, ſo hebe ſeine . . . . I. 7
Viel tauſend Menſchenherzen in Eleuſis . . . . I. 41
Viel tauſend Völker vom Geſchlecht des Menſchen . . . . . . I. 97
Vielfach iſt der Bezug des einen Menſchen . . . . I. 40
Voll Würd' und Kraft ſteh' feſt auf dieſer Erde . . . . II. 75
Von allen Dingen, fremden und den ſeinen . . . . I. 25
Von allen Weſen das hülfloſeſte . . . . I. 191
Von hundert Städten fand ich nur die Aſche . . . . II. 95
Von ſelbſt iſt Alles ewig, darum war es . . . . I. 47

Seite
Von Unglück frei zu ſein, iſt großes Glück . . . . I. 196
Von vielen Dingen und Begebenheiten . . . . II. 15
Vor einer Lilie, die da reden könnte . . . . I. 103
Vorreden zu dem ſchönen Menſchenleben . . . . II. 206

W.

Warum des Lebens ſchöne Bilder auch . . . . I. 140
Warum ſo wenig Dankbarkeit ſich zeigt . . . . I. 19
Warum wohl decken Ziegel ſelbſt ſo ſicher . . . . II. 157
Was auch ein Menſch zu ſein dir mit ſich bringt . . . . . I. 4
Was braucht es Abſchied auf der Erde? Alles . . . . . . I. 193
Was du im Menſchenkreis auch irgendwo . . . . II. 13
Was du dem Andern thuſt, das thuſt du dir . . . . . . I. 142
Was ganz gewöhnlich iſt, was alle Tage . . . . I. 8
Was ich in jener Welt zu finden wünſchte . . . . . . I. 102
Was im Gebete dir geſchieht, was im . . . . II. 220
Was iſt das Göttliche denn gar ſo viel . . . . II. 158
Was iſt die Welt wohl werth, du reiner Geiſt? . . . . . . I. 54
Was iſt nun werth, daß Etwas iſt? und Alles? . . . . . II. 22
Was nicht verdienet, daß die Sonne ſcheint . . . . . . II. 21
Was rührt am tiefſten eines Menſchen Herz? . . . . . . I. 200
Was ſein kann, iſt; was werden kann, das wird . . . . . I. 111
Was ſeines Gleichen neu und jung hervorbringt . . . . . I. 131
Was ſoll im Traume dir das Fernrohr helfen . . . . . . II. 33
Was ſollſt du, Menſch, nun mit dem Volk des Menſchen . . . II. 139
Was unverwandelt rein zum Himmel eingeht . . . . . . II. 232
Was wächſt, das wird noch. Alſo iſt es Wahrheit . . . . . II. 259
Was weint die ſchöne Braut? die wiſſentlich . . . . . . I. 113
Was willſt du auf die arme Menſchheit zürnen . . . . . I. 117
Was wir gebrauchen, haben, macht uns reich . . . . . . I. 20
Wär' keine Sonn' am Himmel, wie viel fehlte! . . . . . I. 119
Weit beſſer iſt noch, gut geweſen ſein . . . . II. 263
Welch kleines Spiel ein jeder Menſch doch ſpielt . . . . . II. 271
Wem Menſchen, Schickſal oder Elemente . . . . II. 199
Wen von dem Schickſal Unglück trifft, der duld' es . . . . . I. 167
Wenn alle Fiſche ſtumm ſind, willſt du zürnen? . . . . . II. 178
Wenn Alle nicht mehr weiter leben ſollten . . . . I. 129
Wenn du als Kind die Augen dir geblendet . . . . II. 173

Seite
Wenn du dereinſt geſtorben biſt und fort . . . . . . II. 164
Wenn du die Welt erfahren haſt, ſo weißt du . . . . . . II. 250
Wenn du ein reizendes Gemälde hätteſt . . . . II. 217
Wenn du im Garten wandelſt, willſt du nicht . . . . . . II. 170
Wenn du's ſo weit bringſt, daß du Feinde haſt . . . . . . I. 89
Wenn du um Etwas ſtreiteſt, ſtreite ſo . . . . I. 163
Wenn du zum bloßen Arzt die Worte wageſt . . . . . . II. 43
Wenn nun die Leute Böſes von dir reden . . . . II. 72
Wenn nun im Herbſt die Bäume laublos ſtehn . . . . . . II. 146
Wer alſo dichten könnte, wie der Gott . . . . I. 173
Wer gar nichts wünſchen, gar nichts hoffen könnte . . . . . I. 61
Wer iſt es, der da kommen ſoll, um hier . . . . II. 26
Wer iſt wohl, der auf nächtlich nöth'ger Reiſe . . . . . . II. 161
Wer nicht in ſeinen Lieben leben kann . . . . I. 35
Wer ſagt, wie groß der Menſch iſt! denn die Welt . . . . . . I. 121
Wer ſeinen Werth, ſein Werk und ſeinen Fleiß . . . . . . II. 98
Wer über ſeinen Kampf um Lebensglück . . . . II. 179
Wer weinen ſehn will, ſeh' den Armen weinen . . . . . . I. 163
Wer wünſcht und hofft, der lebt ſchon in der Zukunft . . . . I. 64
Wer zu dir Tiefgebeugtem tritt, und ſpricht . . . . I. 7
Wie iſt des Lebens Grund ſo zauberiſch . . . . I. 157
Wie keck der Menſch doch iſt, ſo klein zu ſein . . . . . . II. 209
Wie lautlos trägſt du Alles, was geſchehn iſt . . . . . . II. 251
Wie lieblich ſcheint die Sonne uns — des Nachts . . . . . . I. 73
Wie ſchwer du mußt dein Herz gebildet haben . . . . . . II. 17
Wie ſelten leben wir das eigne Leben . . . . I. 14
Wie ſucht das kleine Kind doch ſeinen Urſprung . . . . . . II. 199
Wie viel ſind Elemente? Ueber hundert! . . . . II. 133
Wie viele Schlachten ſind jetzt nur ein Wort . . . . . . I. 71
Wie vieles Zarte haſt du in der Kindheit . . . . I. 77
Wie voll, wie ſelig voll iſt doch das Herz . . . . II. 237
Wie wollte Gott auf Erden für ſich ſorgen . . . . I. 32
Willſt du auf Erden hier ein Wunderbares . . . . I. 73
Willſt du noch kaum ſo gut ſein wie ein Menſch . . . . . I. 63
Willſt du von zweien Dingen wiſſen, welches . . . . . . I. 52
Wir Menſchen haben ein natürlich Recht . . . . I. 103
Wir ſtreben Vieles. Mancherlei gelingt . . . . II. 220
Wir wiſſen ſo viel, als wir uns bewußt ſind . . . . I. 79
Wird man ſie ſo post Christum natum ſchreiben . . . . . . II. 73

Seite
Von Unglück frei zu ſein, iſt großes Glück . . . . I. 196
Von vielen Dingen und Begebenheiten . . . . II. 15
Vor einer Lilie, die da reden könnte . . . . I. 103
Vorreden zu dem ſchönen Menſchenleben . . . . II. 296

W.

Warum des Lebens ſchöne Bilder auch . . . . I. 140
Warum ſo wenig Dankbarkeit ſich zeigt . . . . I. 19
Warum wohl decken Ziegel ſelbſt ſo ſicher . . . . II. 157
Was auch ein Menſch zu ſein dir mit ſich bringt . . . . . I. 4
Was braucht es Abſchied auf der Erde? Alles . . . . . . I. 193
Was du im Menſchenkreis auch irgendwo . . . . II. 13
Was du dem Andern thuſt, das thuſt du dir . . . . . . I. 142
Was ganz gewöhnlich iſt, was alle Tage . . . . I. 8
Was ich in jener Welt zu finden wünſchte . . . . I. 102
Was im Gebete dir geſchieht, was im . . . . II. 220
Was iſt das Göttliche denn gar ſo viel . . . . II. 138
Was iſt die Welt wohl werth, du reiner Geiſt? . . . . . I. 54
Was iſt nun werth, daß Etwas iſt? und Alles? . . . . . . II. 22
Was nicht verdienet, daß die Sonne ſcheint . . . . II. 21
Was rührt am tiefſten eines Menſchen Herz? . . . . . . I. 203
Was ſein kann, iſt; was werden kann, das wird . . . . . I. 111
Was ſeines Gleichen neu und jung hervorbringt . . . . . I. 131
Was ſoll im Traume dir das Fernrohr helfen . . . . II. 33
Was ſollſt du, Menſch, nun mit dem Volk des Menſchen . . . II. 139
Was unverwandelt rein zum Himmel eingeht . . . . II. 232
Was wächſt, das wird noch. Alſo iſt es Wahrheit . . . . . II. 259
Was weint die ſchöne Braut? die wiſſentlich . . . . . . I. 112
Was willſt du auf die arme Menſchheit zürnen . . . . . . I. 117
Was wir gebrauchen, haben, macht uns reich . . . . . . I. 20
Wär' keine Sonn' am Himmel, wie viel fehlte! . . . . . . I. 149
Weit beſſer iſt noch, gut geweſen ſein . . . . II. 263
Welch kleines Spiel ein jeder Menſch doch ſpielt . . . . . II. 271
Wem Menſchen, Schickſal oder Elemente . . . . II. 189
Wen von dem Schickſal Unglück trifft, der duld' es . . . . I. 167
Wenn alle Fiſche ſtumm ſind, willſt du zürnen? . . . . . II. 178
Wenn Alle nicht mehr weiter leben ſollten . . . . I. 129
Wenn du als Kind die Augen dir geblendet . . . . II. 173

Seite
Wenn du dereinſt geſtorben biſt und fort . . . . II. 164
Wenn du die Welt erfahren haſt, ſo weißt du . . . . . . II. 250
Wenn du ein reizendes Gemälde hätteſt . . . . II. 217
Wenn du im Garten wandelſt, willſt du nicht . . . . . . II. 170
Wenn du's ſo weit bringſt, daß du Feinde haſt . . . . . . I. 89
Wenn du um Etwas ſtreiteſt, ſtreite ſo . . . . I. 165
Wenn du zum bloßen Arzt die Worte wageſt . . . . . . II. 43
Wenn nun die Leute Böſes von dir reden . . . . II. 72
Wenn nun im Herbſt die Bäume laublos ſtehn . . . . . . II. 146
Wer alſo richten könnte, wie der Gott . . . . I. 173
Wer gar nichts wünſchen, gar nichts hoffen könnte . . . . . I. 64
Wer iſt es, der da kommen ſoll, um hier . . . . II. 26
Wer iſt wohl, der auf nächtlich nöth'ger Reiſe . . . . . . II. 161
Wer nicht in ſeinen Lieben leben kann . . . . I. 35
Wer ſagt, wie groß der Menſch iſt! denn die Welt . . . . . I. 121
Wer ſeinen Werth, ſein Werk und ſeinen Fleiß . . . . . . II. 98
Wer über ſeinen Kampf um Lebensglück . . . . II. 179
Wer weinen ſehn will, ſeh' den Armen weinen . . . . . . I. 163
Wer wünſcht und hofft, der lebt ſchon in der Zukunft . . . . I. 64
Wer zu dir Tiefgebeugtem tritt, und ſpricht . . . . I. 7
Wie iſt des Lebens Grund ſo zauberiſch . . . . I. 157
Wie keck der Menſch doch iſt, ſo klein zu ſein . . . . . . II. 209
Wie lautlos trägſt du Alles, was geſchehn iſt . . . . . . II. 234
Wie lieblich ſcheint die Sonne uns — des Nachts . . . . . I. 73
Wie ſchwer du mußt dein Herz gebildet haben . . . . . . II. 47
Wie ſelten leben wir das eigne Leben . . . . I. 14
Wie ſüß das kleine Kind doch ſeinen Urſprung . . . . . . II. 199
Wie viel ſind Elemente? Ueber hundert! . . . . II. 133
Wie viele Schlachten ſind jetzt nur ein Wort . . . . . . I. 71
Wie vieles Zarte haſt du in der Kindheit . . . . I. 77
Wie voll, wie ſelig voll iſt doch das Herz . . . . II. 237
Wie wollte Gott auf Erden für ſich ſorgen . . . . I. 32
Willſt du auf Erden hier ein Wunderbares . . . . I. 73
Willſt du noch kaum ſo gut ſein wie ein Menſch . . . . . I. 63
Willſt du von zweien Dingen wiſſen, welches . . . . . . I. 52
Wir Menſchen haben ein natürlich Recht . . . . I. 105
Wir ſtreben Vieles. Mancherlei gelingt . . . . II. 220
Wir wiſſen ſo viel, als wir uns bewußt ſind . . . . . . I. 79
Wird man je ſo post Christum natum ſchreiben . . . . . . II. 73

Seite
Wonach das Leben zählen? und nach welchem . . . . . . I. 143
Worauf man dir erſt Gift und Galle ſtreut . . . . . . II. 126
Worin du leben ſollſt? Unmöglich doch . . . . I. 296
Wozu der Schlaf iſt den Lebendigen . . . . II. 115

Z.

Zartſinnig Mitleid! Beſte, Himmliſche . . . . II. 11
Zu einem Nagel braucht es eine Schmiede . . . . I. 141
Zufrieden lebt Natur ſo in ſich ſelbſt . . . . II. 272
Zu frommem Sinn gehört nicht Sklaverei . . . . II. 249
Zu was der Menſch auf Erden kommt? Der Menſch . . . . II. 63
Zum Würdigleben thu' den Himmel auf . . . . II. 169
Zur Erderkenntniß hat der ärmſte Menſch . . . . II. 209
Zur Sonne ſchau' am Morgen, ſchau' am Abend . . . . . II. 29
Zwar lebſt du wach im Geiſt, mit klarem Auge . . . . . . II. 109

24.

M

Meinem verehrtem Gönner
und Freunde
Herrn Professor Scheidler
in Jena
Leopold Schefer.

Homer's Apotheose.

uskau d. 8ten Octobr
1858.

Gedacht in der Tron

Von

Leopold Schefer.

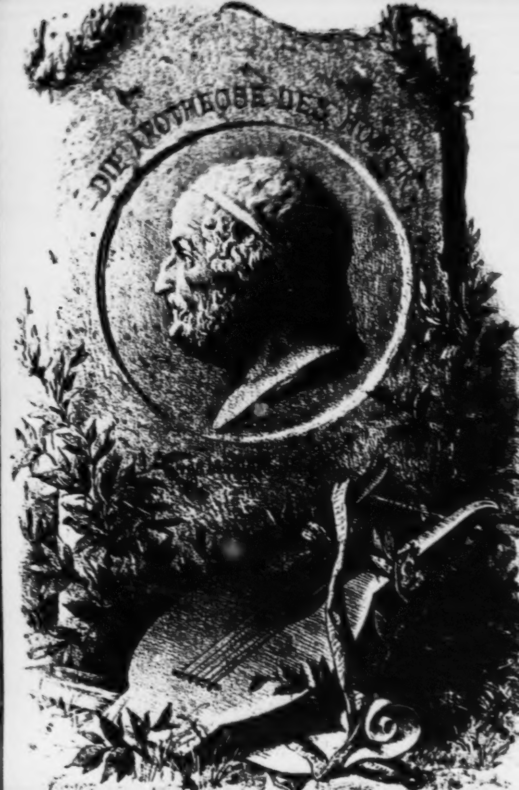
Erſter Band.

Homer's Apotheoſe.

Von

Leopold Schefer.

Schön vollendet Geſang nur die Welt erſt; aber der Gott hat
Sänger! Er zeuget den Sohn, und führet ihn empor zu den Göttern.


DIE APOTHEOSE DES

Homer's

Apotheoſe.

Von

Leopold Schefer.

Erſter Band.

> Nichts ſeligeres, als einer großen Hoffnung voll, ſein Leben hoch
> Und weit hinaus zu breiten. Prometheus von Aeſchylus.

Lahr,
Verlag von M. Schauenburg u. C.
1858.

G. H. BIBL. z. WEIMAR

Druck von J. H. Geiger in Lahr.

Apotheoſe.

Erſter Geſang.

> Und gebe die Erinnrung ſchöner Zeit
> Zu friſchem Heldenlaufe neue Kraft.
> Die Götter brauchen manchen guten Mann
> Zu ihrem Dienſt auf dieſer weiten Erde.
>
> Jphigenie von Goethe.

Inhalt.

Homeros, zuvor Meleſigenes genannt, von ſeinem und der Agamede Sohne Theſtorides, dem Sänger, ungekannter Weiſe verfolgt, jetzt von Heſiodos im Geſange beſiegt, aus Euboia mit Spott verjagt und von Schiffern ausgeſetzt, kommt blind in das wüſte Gefild von Ilion, das er als Jüngling beſucht und Memnons Schafe gehütet hat. Seine, in männlichen Kleidern ihm gefolgte jugendliche Führerin Theano, ſoll nach einem Nachtlager ſpähen. Apollon ſieht den Verlaſſenen, beſchließt ſein Leben zu Ende zu führen durch den Krieg ſeiner Prieſter mit den Prieſtern der Here, und dadurch, daß Homeros ſein Weib Areſiphone mit ſeinen beiden Söhnen Theelaos und Eriphon und der Tochter im Eiland Jos wiederfindet. Er ſendet die Muſe in das Gehöft des alten Memnon, deſſen Tochter Agamede dereinſt dem jungen Meleſigenes Zwillinge geboren hat: Himera und jenen Theſtorides, nachdem er ohne Ahnung ihrer Mutterſchaft weggezogen geweſen. Heut richtet Agameda ihrer und ſeiner ihm unbekannten Enkelin Hochzeit mit dem Neokles aus, in deſſen Geſtalt die Muſe ſie verleitet, drunten auf den Hügeln am Meere ihr Feſt zu feiern, um dadurch zunächſt die Seele des Achilleus im Ais zu reizen. Auf ſeinem Hügel findet die Braut den fremden Sänger, und ſendet ihn, um ihnen morgen zu ſingen, hinauf in ihre Wohnung zwiſchen den Trümmern des Apollontempels, wo er die gealterte Agamede wiedererkennt. Sie bewirthet ihn wohl und fragt ihn ahnend aus. Er erzählt ihr ſein Geſchick, nennt ſich ihr aber mit ſeinem Beinamen Homeros. Er täuſcht ſie damit wenig, und als ſie ihn in ſeine frühere Lagerſtätte in der Altarzelle des Tempels führen läßt, und er wie ſehend die Stufen geht und ſie laut zählt, erkennt ſie ihn und brennt vor Verlangen, ihm ſeine Kinder zu ſchenken.

Der Enkelin Hochzeit.

Prachtvoll ruhte das Idagebirg' im Glanze des Himmels,
Weiß vom Frühlingsſchnee beſäumt auf bläulichem Gipfel;
Helios, ſchön ſich das Scheiden zu ſchmücken, vergoldete glühroth
Ilos verödete Burg, die beraucheten Tempelgemäuer
Und die beraſeten Gräber am Holm von Helle's Meerſtrom.
Denn Zeus machte ſich auf und breitete Frühlingsſchönheit
Neu in das alte Gefild; die ſmaragdenen Flammen der Pappeln
Schlugen empor, hellleuchtend und weit; vom ſcholligen Erdſchooß
Rang ſanft Krokos ſich los, Hyazinth' und duftige Veilchen,
Kraniche ſchwebten im Kreiſe daher vom Strome Kaiſtros,
Lange die Nachtigal hörte der Hirt ſchon lieblich am Ufer
Xanthus klagen im aſchgrün ſchimmernden Laube des Oelbaums.
Da, vom Strande gewandt zur heiligen Höhe von Ilios,
Ging mit dem Sängergewand' und Stab', vorſichtig die Füße
Hebend, blind und eifrig der göttliche Vater Homeros,
Sanft an der Hand von dem Mädchen geführt, der beginnenden Jungfrau,
Welche geheim mit dem Knaben getauſcht, den der König, ihr Vater,
Fromm dem bewunderten Sänger geſchenkt, da Melampus, der Hund, ihm
Wundkrank ſchlich, von den Hunden zerfleiſcht in des Blinden Beſchützung.
Liebebezaubert, gefangen vom Heldengeſang und des Sängers
Göttlichem Antlitz, war ſie nun Blindengeleiterin, glücklich
Jetzo bei ihm, ſtillfroher als ſonſt in dem Schwarm Halbſchweſtern;
Sie, der geſtorbenen Mutter beneidete ſchöne Theano,
Hieß ſie dem Blinden nun ſein Ganymedes „ſchöner Akaſtes.
Während Akaſtes, erlöſt durch ſie, bei der Mutter daheim ſaß,

Trug ſie den Ranzen, den leichten; und vorn am Bande die Harfe,
Zupfte ſie leis in den Saiten und Zephiros ſpielte leis mit.
Aber der Hund, jetzt heil und frei vom beengenden Schiffraum
Freute der Füße ſich, wälzte ſich, rann, und wälzte ſich wieder,
Denn ihm hatte der Gott die zufriedene Seele beſchieden
Fröhlich zu ſein: wo den Herrn er nur ſah; mißmuthig allein jetzt,
Daß ihm Theano ihn führte, umbellt er ſie, aber nur wedelnd,
Weil ſie ihn führte. Doch Speiſe? von ihr nicht, nahm er vom Herrn nur.
Und jetzt ſprach zu Theano der göttliche Sänger Homeros:
Sieh', mein Kind, und ſchaue Dich um! Denn ich höre die Vögel
Singen den Abendgeſang, für den Tag vor Nacht ſich bedankend;
Helios haucht ſchon Düfte zum Untergange geſunken,
Denn ich empfinde die Glut auf meinen geblendeten Augen,
Mir ſpielt Abendwind mit dem Bart und dem wehenden Haupthaar;
Steht kein Haus wo umher, noch Hürde des Hirten im Blachfeld?
Denn ich bekenne mich hier nicht mehr! Viel heilige Jahre
Sandte der Gott, ſeitdem ich die Lämmer gehütet des Memnon,
Ich, ein Jüngling! Er, ein Greis, jetzt lange begraben!
Auch ſein roſiges Kind, Agamede, nun alt, unkennbar,
Wenn ſie des Alters Schwelle betrat, ſo wie ich; denn es ſterben
Nicht nur Alte, die ganz dies heilige Leben vollendet
Wie es geordnet; es ſtirbt auch Kind und Blüthe; die Götter
Tilgen das neueſte Grab aus, neben dem alten der Alten!
Nicht mit Priamos ſtarb ja der Tod! Heerſchaaren Lebend'ger
Wandelten nach ihm, gereiht zum Ais, und wandeln noch alle,
Du und ich; und die wir einſt ſah'n, und die uns einſt ſahen.
Doch wohl heut' noch bedürften wir Nachtherberg' und Bewirthung!
Liebend ſchaute Theano dem Freund in das leuchtende Antlitz:
Roſig vom Glühen der Sonne, wie roth von der Blume der Jugend;
Und aus ſchwellender Bruſt aufſeufzend beſchied ſie ihn freundlich:
Oedung ſchau' ich nur weit und breit! Nicht Hirten, noch Wandrer;
Dort, fern, ſeh' ich nur Rauch, der wie Säulen zum Himmel emporſteigt,
Führ' ich darauf dich zu? Denn die Erde ja brennt wohl hier nicht?
Aber hie vor uns ſteht ein Hügel, und droben ein Säulchen!
Und mit funkelnden Augen davor blieb ſtehen der Sänger,
Stumm mit gefalteten Händen, errathend: Welchen er deckte!
Als er gebetet, und als ſie den Hügel des Peleiaden Achilleus
Und des Patroklos erreicht, den nur kleinen, doch nächſten am Meerſtrand,
Stieg er hinauf, wie mit Augen begabt und vor ſich geleuchtet
Wie von Flammen; da ſetzt er ſich ſtumm, an das Säulchen ſich lehnend
Und ausruhend vom Leben, im Dienſt vollbracht des Apollon.

Aber Apollon ſah vom goldenen Hauſe der Götter
Seinen verlaſſenen Prieſter. Ihn jammerte ſein, wie die Muſen.
Neben ihm ſaß ſtrengblickend die veilchenbekränzete Kleio;
Und er erhob ſich mit Wink; dann ſprach er zur leiſe Gefolgten:
Heut erſt ſchau' ich es klar, um wie viel mal ſeliger Wir ſind,
Als da drunten die neben dem Grab mühſeligen Menſchen,
Selbſt mein leiblicher Sohn von der göttinnenſchönen Kritheis,
Unſer Homeros, der Mund und das Auge der Götter auf Erden!
Denn dort ſitzt er mir: Groß von Geſtalt! Ein göttlicher Heros,
Heut noch gewaltig, das Schwert und die Lanze zu führen im Schlachtfeld!
Leuchtend die Stirn', ein Himmelgewölb'! Die geſchloſſenen Augen
Neugierlos! Nur Zutraun, Ruh' und Frieden im Antlitz
Schönheitvoll! Denn er hat nur Frieden im großen Gemüthe,
Da er Jeglichen ehrt und Jegliches; deutlich erkennbar
Gleich als Sänger der Götter, der Erd' und ſterblichen Menſchen!
Weiß wie die Milch: iſt der Rahm; wie das Blut: iſt die Lippe ſo purpurn.
Er, ſieht aus ſo wie ſeine Geſänge! Das Bilden im Geiſte,
Das Schönſchauen, das freudentquellende Weben der Lieder
Hat auch aus ſich gewirkt auf ſeinem erhabenen Antlitz;
Alle die himmliſchen Freuden, die je ein Menſch nur genoſſen,
Alle genoß er ſie ganz! Doch alle die göttlichen Leiden,
Die ein Menſch nur gelitten, die leidet er ganz; wie der Halbgott
Leidet, zu leiden vermag! So reiſe du herrlich zum Gotte,
Sohn! Ich gab ihm Alles, und Alles entzog ich ihm wieder,
Selbſt ſein liebendes Weib, Areſiphene, welche ihr Bruder
Gnotor einſt, als König und Freund ihm vermählt in der Jugend,
Ihm, dem gefeierten Sänger, die Schöne, die Blinde! Sie raubten
Räuber ihm bald und verkauften ſie weit nach Jos, dem Eiland,
Mit ihr die Kleinen, das Kind Theelaos, den kleinen Eriphon,
Und ſein Töchterchen nahm noch die Mutter im heiligen Schooß mit!
Dort nun ſitzt ſie gealtert, doch frei jetzt, unter dem Weinſtock,
Welcher den Vorhof gänzlich beſchattet am Hauſe von meinem
Prieſter Eriphon, herzlichbetrübt da, die Enkel ſich wartend
Und anſchauend, bis Thränen gefüllt ihr die Augen verſchwimmen,
Denn jetzt ſieht ſie, im Alter beglückt, klar wieder die Sonne,
Durch Asklepios Söhne geheilt, die' geſegneten Wandrer!
Oft im Finſtern betaſtet ſie auch nur den Bart und des Sohnes
Männlichbehaarte Bruſt; dann ruft ſie: „So war er! Du biſt es!“
Landet der Schiffer, befragt ſie ihn gleich, an die Treppe ſich drängend,
Nach Meleſigenes! Aber er ſchüttelt. Da ſchleicht ſie nach Hauſe
Neu aufweinend. Denn nimmer vergißt ein redliches Weib je

Ihren Jugendgemahl, wenn der Tag kommt oder die Nacht ſinkt;
Seiner gedenkend beſteigt ſie das Bett noch im Alter mit Seufzen.
Alſo berauſchte ſie Kypris, die herzentzückende Göttin,
Doch die Verwirrungen löſen ſich alle nun! Kommen denn Ihm auch
Zeus Entſcheidungen! Allen ja kommt der gefährliche Tag einſt,
Selber den Apfel beſchleichet der Tod in Knabengeſtalt froh,
Und als Herbſtſturm ſauſt er zur wolligen Diſtel, die ſein harrt.
Laſſe nur, Kleio, geſchehn, was da will! Denn o Himmliſche, dein wird
Alles, zu dir einſt kommt es, da Alles zuvor nur von uns ſtammt,
Denn Zeus herrliche Welt wird erſt im Geſange vollendet!
Und ſo gewarte du ſinnend des Tags, wo ich dich aufrufe:
„Sag' uns vom Vater Homeros, dem göttlichen Sohn des Apollon,
Muſe! Du weiſt es, wie er aus Schutt und Aſche der Todten
Schön ſein heiliges Lied für Götter und Menſchen heraufhob,
Gleichwie der ſchaffende Zeus aus Staub im dunkelen Erdſchooß
Blumen und Blüthen erhebt, daß Kind und Greis ſich verwundern.
Du nur haſt es geſchaut, wie die arme geborene Waiſe
Mutter verließ und verlor, Heimath und Kinder und Gattin,
Folgend den Göttern in Troja's Gefild, den Heroengeſchlechtern
Weit und breit nachforſchte; doch ſchwer damit Hera verunehrt,
Als er es Menſchen geſagt: daß die goldene Aphrogeneia
An Schönheit ſie beſiegt, wofür ſie ihn blendete, Aufruhr
Stiftete unter dem Prieſtergeſchlecht, Krieg unter den Göttern.
Göttern dient ſich noch Zwei'n, Zwei Göttinnen dient kein Gott ſelbſt."
Fange das Ende denn an! Ich ſage dir Alles im Voraus.
Ordne der Gott, doch ich thue das Meinige. Friſch an die Arbeit!
Immer das Nächſte zuerſt! Nachtlager dem Sohn und der Jungfrau,
Selber dem Hunde verſchafft! Drum eile mir, Liebe, nach Ilios
Traurig verödeter Burg, wo der hundertjährige Memnon
Jetzt ſich die Wohnung erbaut', einſt unter dem Tempel mit Rothdach.
Denn heut macht Agamede, die Tochter der Enkelin, Hochzeit!
Tritt zu der Braut und ſprich: ob es ihr nicht ſelber gefalle,
Drunten zu tanzen am Meer' auf den Hügeln in goldener Mondnacht?
Alſo finden ſie mir den Homeros und ſenden der Mutter
Ihn auf dem Maulthier mühlos hinauf! Dort find' er die alte,
Schöne Geliebte voreinſt, Agameden! Er finde der Tochter
Grab, und die Enkelin Braut! Dort ſag' Agamed' ihm:
Daß ein Sohn von ihm leb' und von ihr, der entronnene Daimon,
Jener Theſtorides, der als Gerber ihn freundlich beköſtigt,
Aber, im Herzen Geſangsneid, ihm die Geſäng' abhorchte,
Dann ihn, den Vater, verkauft nach dem grünlichen Strom' Aigyptos,

Und jetzt erndtet den Ruhm! Doch weiß ja das nicht Agamede,
Die mit dem Sohn zu erfreun ihn gedenkt! Dort ſing' er am Feſt ihr!
Hera kommt und hört! Göttinnen beleidigen bringt Tod;
Dann zeig' Ich: wer ich bin! daß der göttliche Sohn mir der Gott wird!
Alſo ſprach zu der Muſe der Schönſte der Götter Apollon.
Und wie die Lerche mit frohem Geſang zu den Wolken emporſteigt
Und zu den Jungen im Neſt in der Saat ſich, noch ſingend, herabläßt,
Alſo ſchwang ſich und ließ ſich, die Schwirrende, nieder in Ilios:
Sonſt ein größeres Neſt nur von fröhlichen Jungen, von Menſchen.
Dort nun trat ſie hinein, an Wuchs und Stimme Neokles
Aehnlich, dem Bräutigam, lehnte ſich an die gebliebene Säule,
Rief und ſprach zu Himanthe, der roſigen Braut, ſie erregend:
„Sage, was hat man hie oben in einſamer Höhe der Eulen?
Folgſt du mir, ſchöne Himanthe, ſo ziehn wir hinab zu den Hügeln
Drunten in heiterer Au, da beehren wir einen Vergeßnen
Singend, tanzen dann dort und ziehen vom Monde beſchienen
Spät erſt heim! Denk', heut iſt Vollmond, ſchöne Himanthe!“
Und den vergnüglichen Einfall erhob, mit Beifall ihn hörend,
Jetzo mit freudiger Stimme Himanthe den Gäſten im Umkreis:
„Kommt zu den Hügeln hinab, da beehren wir einen Vergeßnen,
Wem es denn glückt! Was kümmern die Todten die Lebenden groß noch!
Kommt! dort tanzen wir! Nachts erſt ziehn wir vom Monde beglänzt heim,
Denn heut iſt Vollmond, und der ſcheint ja die heilige Nacht durch,
Bis er ſich früh in die Erde gewühlt, als ſchmölz' er in Feuer,
Oder verblaßt in der Sonne verlöſcht, als Wölkchen dahinſchwimmt.“
Alſo ſprach ſie. Da hörten „die Herrin der Nacht“ ſie mit Beifall.
Aber die Muſe, der Liſt froh, ſchwang mit Geſang ſich zum Himmel.
Doch jetzt nahte der Bräutigam, hört' und fragte die Braut ſelbſt:
Liebe! Wer brachte den Zug auf die Bahn zum erquickenden Meerſtrand?
Und die getäuſchete Jungfrau ſagte dem erſt nur Gekomm'nen:
Herz, du ja ſelbſt! Du willſt nur, ich habe die Ehre davon, Schelm!
Aber der Hera-Prieſter, der aus der benachbarten Aſſos
War zur Weihe gekommen, nun ſprach zu der Gäſte Verſammlung:
Auf! Zwei Eſel beſchickt, für die Braut und den nöthigen Imbiß!
Beißen und ſchlingen ja müſſen wir all' alltägliche Gäſte
Zeus! Doch am Hochzeittage da lebt man von Eſſen und Trinken
Ganz! Da iſt Hoch-Zeit! Hoch denn gelebt heißt rund ſich geſchmauſet;
Wenn wir die Götter verehrt, dann ſind Wir unſere Herren!
Ihnen die Spend' und den Duft! Uns aber das Rind und das Weinfaß!
Alſo ermahnte der Prieſter und ſein laut freuten ſich Jene.
Als dann alles beſorgt und der Eſel geführt vor die Braut war,

Setzt' er zuerſt ſich darauf, ihn weihend, und flehte zu Hera:
Höre mich, Ehweib Zeus! Dein Prieſter, er fleht, Hiketaon;
Laß ihn nur heut nicht bocken, noch ſtolpern, o Mutter der Mütter,
Dieſen beſchädigten Freund und Diener der Götter und Menſchen,
Daß er die Jungfrau richtig nach Hauſe dir führ' in das Brautbett,
Ehebeſchützerin! Alſo beſchütze du jegliche Braut auch,
Und der heran zur Jungfrau reift, den unendlichen Zuwachs;
Wer will Milchrahm ſpeiſen, der warte die Ferſ' und das Kalb ſchon!
Wohl Jünglingen gefallen die Jungfraun, dir nur das Eh'weib;
Kurz vor äußerſtem Glücke geziemt Vorſorge zumeiſt uns!
Dankbar will ich für Huld ſtets Paare dir weihen am Feſtſchmaus!
    Alſo fleht' er. Dann ſtrich er den Rücken ihm, zog ihn am Büſchel,
Daß er es ſelbſt auch merke, der redliche Diener des Hauſes,
Der manch herrliche Tanne, geſpaltet, vom Ida zum Heerd trug,
Auch viel Körbe Gemüs, Weintraub' und Feigen und Honig.
    Und nun führte voraus ſie Neokles, ſeine Vermählte
Leitend, ihr folgte, in Paare gereiht die benippete Hochzeit
Luſtig hinab. Laut ſchallte die Flöt' und Lyra voraus, weit
In die Gefilde der Todten. Daheim blieb einſam nur Memnon
Und Agamede, die Mutter des Hauſes, zu ruhn von der Arbeit.
    Als ſie hinunter gelangt zum Meer und dem Hügel Achilleus,
Blau voll Veilchen, da trafen ſie dort den entſchlummerten Sänger,
Schweigend Theano bei ihm, die im Gras ſich geleſenen Veilchen
Windend zum Kranz, und im Schooße noch lag ein Sträuschen ihr übrig;
Jetzo erhob ſie ſich ſanft und reichete beides der Braut dar.
Aber den Kranz entnahm ihr Neokles und krönte Himanthe,
Und ſchön ſtand er im Haar ihr jetzt, wie Polyrena hier einſt
Als ſie bekränzt hinſank, zum Opfer ertrotzt von Achilleus;
(Nicht die Geliebte verſchont er, damit ſie ihm Keiner beſäße,
Wenn nicht Er! Und ſo ging ſie zum Tode, die Liebende, ſchweigend.
Denn Ihr war es ja Schande, den Feind, den Verderber zu lieben!
Und als Strafe von Zeus, empfing ſie das Schwert in der Bruſt ſtumm,
Keuſch ſich im Falle verhüllend und ſtolz hinſchwebend zum Aïs,
Streng als Schatten geſchieden vom trotzigen Schatten Achilleus.)
Aber das Sträuschen verbarg ſich die Braut, ihr im Buſen zu duften.
Und vor Theano errӧthet, als ſei ſie ein Jüngling, ſprach ſie:
Schöner! Das ſei dir vergolten, und dem, den du führeſt, den Blinden!
Denn du gehörſt zu Ihm, er gehört zu Dir, ſo bedünkt mich.
    Alſo geſagt, ſchon zapfte ſie Wein in den irdenen Miſchkrug
Flink aus dem Ziegenſchlauch vom Rücken des lachenden Trägers,
Reichte Theano ihn dann, und mit holdanblickenden Augen

Bat ſie den Bräut'gam, ſanft ſein Kinn mit dem Finger ihm hebend:
Wär' es, Nerkles, dir Recht, dann nähmſt du, ſobald wir hinaufgehn,
Mit uns den Sänger nach Haus! Er ſingt uns ſeine Geſänge
Dort am Schmauſe zu Nacht; auch morgen ja nachtet es wieder,
Hoff' ich, ſo lieb du es hoffeſt! Nur wünſcht' ich, du folgeteſt heut mir!
Ihr antwortend ſprach er, den roſigen Finger erfaſſend:
Alles geſcheh', wie du willſt; denn gute, beſcheidene Wünſche
Immer erfüllt ſie dem Weibe der Mann, und nicht nur am Hochzeit-
Tage! So halt' ich es dir! Du halte mir immer am Guten!
Aber vom purpurnen Tenedoswein trank eher Homeros
Nicht, bis er heimlich davon in den Hügel dem Schatten Achilleus
Aus in die Blumen gegoſſen, und ſtumm einſchlürft' ihn die Erde.
Drauf dann reigenerhitzt und ſonnevergoldet im Antlitz
Kniete Himanthe zu ihm und ſprach zu dem Vater Homeros:
Väterchen, willſt du, ſo ziehe du immer voraus auf dem Eſel,
Welcher den Weg euch führt! Dort geht ja die Sonne ſchon unter
Und gegenüber da ſchwingt, wie vom Ida heraus, ſich der Vollmond
Feurig empor! Wir bleiben noch hier! Dir könnten des Abends
Nebel, dem Sitzenden, ſchaden. So folge! Du ſcheinſt ja vernünftig,
Und mir biſt du ſo lieb und lieber, als nahet' ein Gott mir!
Iſt doch der Urgroßvater, der hundertjährige Memnon,
Droben daheim; Großmütterchen auch, Agamede, die Gute!
Aber die Mutter, ſie ſtarb mir, dem ganz unwiſſenden Kinde!
Ach! Nichts hab' ich von ihr, als den Namen Himanthe! So heiß ich,
Wer Mich rufet, der ruft mir die Liebe zurück in dem Herzen,
Nicht ihr Bild ſelbſt blieb mir im Auge, mich dran zu erquicken,
Manchmal ſie zu beweinen, in Winkel geſetzt, in der Stille,
Wie doch andre Verlaßne, doch nicht ganz dunkel verlaſſen,
Da ſie geſchaut einſt, die ſie geliebt, und im Auge beſitzen,
Was ſie beweinen! Geſtatte mir heut ſtill Ihrer zu denken,
Da ich ſie heut recht miſſe! Wie würde ſie heut ſich erfreuen,
Ihrer gelungenen Lieb' und Pfleg' und meiner Vermählung!
Auch an dem Bräutigam! Iſt doch der Schwieger der Mutter ſo wie ein
Gleich ſchon groß aus der Erde gewachſener Sohn, ihr gleich lieb,
Weil er die Tochter ihr liebt, und die Tochter ihn liebt! O, der Tochter
Hochzeittag iſt der Ehrebeſeligte Tag für die Mutter;
Dazu hat ſie gelebt und dazu hat ſie geboren,
Tag und Nacht ſich gemüht, und nicht hat ſie ihn erlebt, ach!
Weißt du mir gar kein Mittel, Geſchiedenen Kunde zu geben?
Geht kein Bote hinab, als nieheimkehrende Todte,
Nur ein Wort an die Mutter zu bringen von ihrer Geliebten?

Lächle nicht! Schon iſt mir die Bruſt jetzt leichter vom Wunſche!
Und es verſtummt von der Klage die Klage! Dem heiligen Sänger
Darf ich ja Alles vertraun, denn menſchliche Leiden verſteht er,
Menſchliche Freuden verſteht er wie Keiner. Nun weißt du mir Alles,
Und ſo kennſt du mich ganz, und ich kenne dich, Vater, du Armer!
Ja, Unglückliche ſind Zeus Söhne vor allen, das merk' ich!
    Alſo ſprach ſie, im Herzen bewegt vom Lächeln des Blinden,
Schlang ſich beeilt vom Haupte noch los ihr ſchimmerndes Stirnband,
Knüpft' es der Führerin an und liſpelte Jener die Worte:
Daß Großmutter erkenn': Ich ſchick' Euch ihr zu dem Feſtſchmaus
Und Euch wohlaufnehme, da bring' ihr als Zeichen das Stirnband!
Könnt' ich es auch ja verlieren im Tanz! Sie zerſtampften es grauſam
Keinem zu Nutz in die Erde; ſo wirkt es erhalten mir Gutes!
Als er beſtiegen das Thier und die Harfe gefaßt mit den Händen
Stumm hinritt von Theano geführt, da traten die Thränen
Ihr in die Augen; ſie ſchaute ihm nach mitleidigen Blickes
Wie er dahinzog, blind in der roſigen Abenddämmrung,
Bis er verſchwand im Gebüſch. Da wandte ſie raſch zu Neokles
Leis durchſchauert ſich hin und beküßt' ihm die Augen, ergriff ihm
Beide die Hände vor Luſt; da umſchlang er ihr feurig die Hüften
Jetzt zur Flöt' und Lyra begann er in Eile den Reihntanz,
Sang und ſtampfte den Hügel, und mit ihm ſtampften die Tänzer.
Während Theano, der blauaufſteigenden Säule des Rauches
Folgend, führte zur Fuhrt an die Silbergewäſſer Simoeis.
Einzelne Stöße der Luft noch weheten lange Geſang nach,
Flöt' und Lyragetön; dann wiederum ſchwieg es umher tief.
Als ſie darauf an das Ufer gelangt und die Fuhrt des Simoeis,
Setzte Theano ſich hin in das Gras: abbinden die Sohlen;
Ließ ſatt trinken den Eſel; dann hielt ſie den Zügel ihm hoch auf,
Daß er, die kühlige Fluth empfindend, weder ſich lege,
Noch gar wälze, den Sänger verſehrend, welcher mit Andacht
Hörte des Fluſſes Geräuſch und der laut aufſpringenden Fiſche.
Aber der ſchelmiſche Flußgott prüfte die watende Jungfrau:
Leis anſchwellend hieß er es wachſen das Silbergewäſſer.
Bis an das blendende Knie auf ſchürzte das Obergewand ſie;
Lieber dann ließ ſie es netzen, erſchreckt wie von fernem Gelächter
Selbſt ſchamhaft vor dem Eſel; dem Blinden ſogar, wenn er auch nicht
Blind ſich nur ſtellete; gleich ſchamhaft vor dem bellenden Hunde;
Denn ein Edeler hört aus allen die Stimme der Götter.
Dennoch ließ ſie der Gott kühl bis an die Hüfte verſinken,
Aber ſie ſchrie nicht laut, um nicht zu erſchrecken den Sänger.

Weiter am Ufer hinauf dann gelangten ſie. Aber der alten
Buche Geſäuſel nun hört' und ſprach der betroffene Sänger:
Halte hie ſtill, o Akaſtos, hie unter dem heiligen Baume,
Drunter die Helden geruht, wo der Ilionſchützende Hektor
Blut ausbrach, o ihr Götter! Denn Das auch mußte die Sonne
Schaun! Und Schrecklicheres! Sieh' rings dich um, Helder, dann ſag mir,
Was du gewahreſt; das Schiff hat Segel zu ſchwimmen; der Strauß hat
Flügel zu laufen, der Menſch hat Augen zu fliegen! So fliege!
Gleichwie der Stößer umherfliegt, jetzt in das wallende Kornfeld
Nieder ſich taucht, und jetzt mit dem Raub ausruhet im Buſchwerk,
Alſo flogen die Blick' ihr umher; und gleichwie der Kukuk
Rufet im Fluge, ſo nannte ſie das ihm, worüber ſie ſchwebte:
„Klar auf goldnem Gewölk' ſchifft, Helle des Tages verbreitend,
Leis am Himmel der Mond; an nicht zu gewahrender Schnur hängt
Unter ihm, ſchön wie das Buſengeſchmeid, ſein funkelnder großer
Stern ihm! Roſig entglommen da blinkt aus glänzendem Meerteich
Imbros; Tenedos auch; ja ich ſeh', Meerſpinnen vergleichbar,
Dort hinſchleichen das Schiff. das uns aus, an das Ufer, geſetzt hat,
Wie du begehrt — hier zu ſterben gemeint, da Heſiodos Jünger
~~Laut dich verſpottet~~, dieweil im Geſang dich ihr Meiſter beſiegt hab'!
Heim nach Chalkis nun ſchifften die Männer zu Frau'n und zu Kindern.
Aber du nannteſt mit Namen voraus mir, was hier noch zu ſeh'n ſei —
Zwiſchen des Xanthus und des Simoeis Silbergewäſſern
Auf dem gedehneten Kamm ragt hoch, frei, alles umſchauend,
Ilos erhabenes Mal! Doch vor uns führet der Weg jetzt
Hin in die alten Gemäuer, an ſteineverſchüttetem Thore
Schaurig vorbei! Vom Mauergeſims, von jeglichem Block her
Schlurfen die Eulen und glotzen uns an mit den glimmenden Augen,
Her, von der Siegerin Pallas Athene gebannt. Nur Ehrfurcht
Hemmt und göttliche Trauer die Furcht; ſonſt müßt' ich ja weinen!
Wandelſt du nicht frömmer zu Fuß in die heilige Stadt ein?
Alſo ſprach ſie, und kniete ſchon hin, mit den Händen ſich ſtützend,
Daß ihr Rücken und Schulter dem Fuß des Geliebten die Bank ſei.
Aber er trat ſanft neben ſie nieder. Da führte ſie ſtumm ihn
Durch die Verwüſtung über den einſamen Markt, nun die Grasflur,
Seufzend zwiſchen den Eulen hinweg durch Gaſſen von Trümmern
Bis wo der Fußſteig mündet im leicht umhegeten Vorhof.
Stöhnend trat er hinein zu Priamos einſtiger Halle,
Jetzo die niedrige Hütte. Da ſchriee der Eſel, wie Stentor,
(Denn ein Gott jetzt hieß ihn verkünden des Göttlichen Ankunft)
Riß von dem führenden Hunde ſich los und trabte zu Stalle;

Und in die Thür' trat jetzt Agamede, die Tochter des Memnon.
Schweigend reicht' ihr Theano der Enkelin ſchimmerndes Stirnband,
Das ſie im Mondglanz heiter erkannt', und ſprach zu Homeros:
Sei willkommen, o Gaſt! Das ſchickt mir nur unſre Himanthe,
Und dich alſo dazu mit dem Führer. Ich kenne die Gute!
Freue dich hier, auch blind! O Vater, wir feiern Hochzeit
Heut und morgen! Du kommſt uns recht wie gerufen; ein Feſttag
Ohne Geſang, iſt nur ein traubenermangelnder Weinſtock!
Setze den Vater hieher an die altergebräunete Säule.
Wenn uns Menſchen dagegen das Haar weiß färbet das Alter;
Lehne ihn an, mein Sohn, daß er mir ſich erholet und ausruht
Vom mühſeligen Steigen hieher im täuſchenden Mondſchein
Zwiſchen dem vielen Geſtein; ein Mann von Augen des Luchſes
Sehe ſich vor! Der Geführete fällt auch! Fällt ja der Führer!
Immer iſt auf hie zu räumen um Haus und Hof; die geſchlagnen
Jahre her räume ich ſchon, und werde nie fertig im Innern,
Noch in dem Garten um Haus und Gehöfte, der unſere Sorgfalt
Heiſchet, damit wir leben; allein hier quellen die Steine!
Andere ſchütt' ich hinab, und andere wäſcht mir der Regen
Wieder heraus! Doch wächſet mir auch das Gemüſe lebendig,
Blumenkohl und Bohne; der Obſtbaum treibt in dem alten
Schutte gewaltige Schoſſen! So hat ſein mühſamer Anfang
Vatern nimmer gereut. „Man hat hie ſo feine Gedanken
Wenn man am Abend ſitzt und in die Gefilde hinabſchaut!“
Seufzet er. Auch manch goldnes Geſchmeid' und Silbergeräthſchaft
Fand in der brandigen Erde die Enkelin, meine Himanthe,
Schon als Kind. Doch nun iſt ſie erwachſen, ſo unter den Händen
Heimlich mir, ach, ſo, ich weiß nicht, wie ich die Knoſpen am Abend
Braunumſponnen verließ, und früh blühn Büſche wie Schnee da!
Die auch hab' ich vergeſſen, da winkt am Zweige die Frucht mir!
(Was kein Menſch thut, das iſt das Meiſte, das Schönſte, das Liebſte!)
Aber ſogleich, da ſie Frucht war, reif und lieblich zu ſchauen,
Ließ ich ſie nicht am Baume ſo ſchweben! Sie reifet mir beſſer
Nach auf dem Lager! Denn nicht in den wimmelnden Tagen der Jugend
Fehlen die Tag' uns; ſie fehlen zuletzt an des Alters Ausgang:
Dann einſt fehlen die Kinder uns groß und ſtämmig; die Enkel
Fehlen uns! Und Wir fehlen den noch unmündigen Kindern,
Die einſt Enkeln von uns, wie von Unſichtbaren, erzählen!
Zeitig gefreit! Ja der Brautſtand kurz! Nicht länger, bis leiblich
Fett iſt der Schöps und das Ferkel dem Schmaus, und die Henne ſich
weiß bläſt;

Das nur iſt weiſe gethan! Sonſt zehrt ſich die ſchmachtende Braut dürr
Auf Zeitlebens! Die Pflanze, die brach, buſcht dann ſich nur kümmernd!
Aber was ſteh' ich und ſchwatze! Doch ſelten nur nahen zu uns hier
Menſchen, und was wir lang' im webenden Herzen verſchloſſen,
Bricht dann ſprudelnd hervor, wie der regenverſammelnde Quell ſtrömt.
Hole nun Speiſ' und Trank, Agamede! Du biſt ja dir Hausherr,
Hausfrau, Vater und Mutter, da Mann und Mutter geſtorben,
Und ſeit Tochter dir ſtarb und Eidam, erbteſt, du Arme,
Als Großmutter die Enkelinbraut, zum zweiten, dem ſchlimmern
Male, die Müh' und Sorge zurück, im beſchleichenden Alter,
Wo du nun ausruhn ſollteſt, gepflegt und gewartet du ſelber.
Aber noch halten die Füße mir! Noth macht Alte zur Qual jung!
Alſo ſprach Agamede; im Sprechen ihm nahe getreten,
Stand ſie da plötzlich verſtummt vor des Sängers Geſtalt und Antlitz,
Ihres verlorenen Freundes, des jungen, der alt ihr gekehrt war.
Mondhell ſah ſie ihn, tief in vergangene Tage verſonnen.
Aber ſie ſann umſonſt: Wer er ſei? Wer er etwa geweſen?
Nur umdüſterten Sinn's und klopfenderregeten Herzens
Eilte ſie weg, wie beflügelt und ſtieß ſich das Haupt an dem Pfoſten,
Hielt ſich die Stirn mit der Hand, dann lachte ſie, jene zu täuſchen.
Doch ihn täuſchte ſie nicht, da er wußte ſie war's; Agamede
Lebete noch, und glücklich vermählt ſchien einſt ſie geweſen.
Dennoch ſchwoll ihm die Bruſt, da ſie Trank und Speiſe dahertrug,
Leiſe zur Erd' abſetzte, den Tiſch vor ihn ſtellte, den kleinen,
Dann auftiſchte den Wein und den Becher, den Korb und die Schüſſel.
Als ein Kundiger ſtrich er mit prüfender Hand in der Luft hin,
Sanft, und faßt' ihr die Hand am Knöchel, im Geiſte zu ſehen:
Wie ſie noch ſei an Kraft, ja Geſtalt und Friſche der Glieder?
Aber ihm bebte das Herz, da er mit den verſtändigen Fingern,
Gleichwie die Schnecke mit ihren beſeeleten Augen, nun wahrnahm,
Und ſie ſo, wie er ſie wahrnahm, ſah wie vor ſehenden Augen:
Wie ihr die Finger, ſo waren ihr Arm' und Schenkel und Füße,
Selber die Lippen; und ſo wie die Lippen, ſo waren die Wangen,
Und wie die Wangen: die Bruſt und Hals und Nacken, wie Schulter,
Leiſe verblüht' ihr die Blume der Jugend. Hin war ſie, nur da noch!
Und laut ſtöhnt' er vor Leid. So entzog ſie die duldende Hand ihm.
Da trat Hermes herein, ſanft göttliche Stille gebietend,
Ihnen die träumende Seel' auf heimliche Friſt abfordernd
Und zu den Göttern ſendend, indeß kein Athem die Bruſt hob
Und ihr Leib daſtand gleich Daidalosbildern Hephaiſtos.
Erſt als Hermes verſchwunden, die Seel' ihm wiedergekommen,

Sprach er, wie müd' von den Todten erwacht, der beſonnene Vater:
O Agamede, ich ſeh' es an dir und erfuhr es: die Freude
Macht ſelbſt Schlimme zu Guten, die Guten erhebt ſie zu Göttern!
Immerhin labe mich auch! Nicht Viel noch bedarf ich von Menſchen
Mehr, da ich ſchon ſo weit bin! Alſo ja iſt mir beſchieden,
440 Dankbar Vielen zu werden und dir. Nun, der himmliſche Vater
Segne dir Alles! Er iſt's, der die Armen zu Euch ſchickt betteln,
Daß ihr empfindet, was Ihr von ihm habt, indem ihr es austheilt.
Und von der Wang' entfloß Agameden die ſchwellende Thräne;
Doch ſie erwiderte nichts und holte nur Becken und Kanne,
Die ſie vergeſſen, und Tuch, und reichte ſie winkend Theano.
Dieſe nun goß auf die Händ' ihm, wartete, goß dann bedenkend
Wieder und wartete wieder, bis weiß er die Hände gewaſchen,
Trocknete ſanft ſie ihm ab, und reicht' Agameden dann alles.
Jene, die Kann' am Finger, dem kleinen, noch haltend, ſprach jetzt:
450 Gaſt! Nun labe dich, iß und trink', daß ich ſehe, du lebeſt!
Sage mir dann das „Woher“ und „Wer du“ und Wie du genannt wirſt,
Daß du in Jahren ſo ſpät und blind, von dem Führer geleitet,
Nur ſo zu uns dich bemühſt; denn Müh' iſt wahrlich das Wandern!
Denn hie um uns ſtarrt Wüſte; die liegen in mäßigem Umkreis
Gern zehn Städte zu Aſche gebrannt, nachdem ſie geplündert
Erſt des Achilleus Wuth, dann am Schluß noch das Heer Agamemnons
Ilion auch! Drauf wild nach der Männer und Knaben Ermordung,
Frauen und Kinder daraus als Sklaven geſandt in die Fremde,
Schmählich verkauft, zwölf Weiber zuletzt um den mageren Ochſen;
460 Da ſie ſo viele geraubt, daß gedrängtvoll jegliches Zelt ſtand!
Niemand wohnt hie herum, bis zur herrlichen Aſſos am Meerſtrand,
Wo Theſtorides, ach, mein Sohn, ein Gerber gelernt hat,
Und in die Fremde geflohn! O du mutterbetrübender Unhold!
Kein Schiff leget hie an, von Waſſersnoth nur gezwungen,
Flieht es dann! Wehe dem Land, das Zeus allmächtige Hand ſchlug!
Todt, wie vom Blitzſtrahl, iſt es dahin auf alle die Tage
Anderer Menſchen! Da hauſen allein Dämonen! Ein Grabmal
Scheint es und iſt es! Man möchte ſich immer hie fürchten am Abend,
Wenn man allein ſitzt! Aber was thut nicht lange Gewohnheit!
470 Bin ich ein Dämon? Und gleicht nicht unſere Tochter der Charis?
Vater und Kinder, die ſind uns die nahen, die ſchützenden Götter,
Und mit der Sorg' um die Lieben erfüllt ſich die ängſtliche Bruſt reich!
So hab' ich mir erdacht! Noth macht auch weiſe die Weiber!
Alſo ſprach ſie erhitzt und liebegeröthet im Antlitz.
Jetzt erhob nach Speiſe die völligen Arme Theano.

Legte dem Freund' erſt vor und führt' ihm die Hand, ſie zu finden.
Und es erhob nach Speiſe die müßige Hand des Heroen
Und aß hungrig mit Haſt nun der göttliche Sänger Homeros;
Gern auch kauten ihm fleißig die voll-weißzahnigen Kiefern,
Daß ſich der reiche, der kinnumwallende Bart ihm bewegte
Und auf leuchtender Stirn die Geſundheitsader ihm aufſchwoll;
Dann nach Becher und Weinkrug griff die erfahrene Hand ſelbſt;
Er ſich allein goß ölſanftfließenden Wein ein, horchend
Scharf am Klange, bis dumpf zum Rand' ihm der Becher gefüllt war.
Jetzo erhob er ſich fromm zur Spend' an die Himmelsbewohner,
Kehrte die ſuchenden Augen zu ihnen empor, blind flehend:
Hört mich, ihr Himmliſchen! Höre vor allen mich, Herrſcher der Welt, Zeus!
Du, der du endlos lebſt hoch über den ſchönen Geſtirnen!
Du tilgſt heilige Städte vom Erdkreis, leicht ſie berührend
Nur, wie der Knabe die Spiele, die er aus Sande ſich aufbaut,
Kurz ſie beſchaut, dann wieder verlöſcht, um neue zu bauen.
Du ſchickſt ganze Geſchlechter hinab zu den ſchweigenden Todten;
Ihre verlaſſenen Hügel nur bleiben auf Erden als Mal ſtehn,
Sauere Buſchtamariske gedeiht darum, argloſe Hänfling'
Hängen ihr Neſt darin auf und du ſtreuſt im erneueten Frühling
Blumen darauf und Kräuter; da rupfen ſie weidende Schaafe
Fröhlich wie anderes Gras! Da gebiert ihr Lämmchen die Mutter;
Von ihr beleckt ſteht wankend es auf und zupfet an Blumen!
Und auf Pergamos Höhe, wo prachtvoll Phoibos Apollons
Heiliges Haus einſt prangte, da wohnt und waltet des Lebens
Jetzt ein anderer Vater im einſamen Hauſe mit Tochter
Und mit Tochter der Tochter, der heute Vermählten, die deine
Kinder noch ſind, und Kinder dir bringen! Erhöre mich, Vater!
Scheint die herrliche Sonne doch hell den Lebendigen allen
Wie ſie den Todten geſchienen, wie hell ſie den Künftigen einſt ſcheint,
Denn dein goldenes Haus iſt Allen die göttliche Wohnung!
Stets gleich ſegneſt du alle Geſchlechter der ſeligen Erde,
Jeglichem jegliche Gabe gewährend zu Gnüge und Wohlſein:
Segne Sie all! O gedenk' huldvoll noch meiner hienieden,
Kann ich dir auch nichts thun, als dich nur beſingen und dein Werk!
Alſo betet' er, trank, und ſetzte ſich, ſchon ſanft lächelnd,
Ahndelos auch: Großvater, ja leiblicher, ſei ihm der Gott längſt.
Ihm antwortete drauf Agamede, die weinende Mutter:
Alſo geſcheh's! Hab' Dank! Du erſcheinſt kein thörichter Wandrer,
Wie viel Sänger im Lande, die nur nach Geſchenken begierig

Hieher und dorthin ziehn und rings viel Nichtiges üben;
Du ſcheinſt weiſe, voll Ernſt und Würd' und Kunde der Erde.
Darum ſage mir hold, wie du heißeſt, damit ich es auch weiß;
Alles erräth ein Kluger am Menſchen, doch ſchwerlich den Namen!
Jeglichen nennt man ja gern bei dem eigenen Namen, das hört auch
Jeglicher lieber; es nannte zum Unterſchiede von andern
Einſt die liebende Mutter dich ſo, drum ſag', wie du heißeſt!
Auch ſcheinſt hier du bekannt und ſprichſt ſo von allem wie ſehend!
Wareſt du denn, o Zeus! ſchon blind von Kindesgebein an?
Nichts ſo bedaurungswürdiges lebt auf Erden, ſo rührt nichts
Als ein Kind das da blind iſt! Verſchloſſen vor Mutter und Vater
Sein umnachtetes Aug', vor den Blumen ſogar, den Geſchwiſtern,
Welche das Brüderchen bang umſtehn, ihm die Nuß vorhalten,
Die es vergreift! Dann gönnend hinaus zu den Spielen es ſchleppen;
Und ſich vergeſſend, rennet es mit. Oh! Da fällt es! Es blutet
Still in den Winkel geſetzt! Dort ſpielt es noch mit, mit den Ohren!
Herzlich erfreut! Kein Loos ja vertilgt aus Kindern die Freude.
Zwiefach ſchaudr' ich darum vor dir, wie vor Dem, den der Blitz traf!
Das iſt gewiß: Wen Leiden befällt, der hat Götter beleidigt,
Dieſen nun; oder den Andern! Denn auch Unwiſſende fehlen
Gegen der Götter Geſetz; unſchuldig dann leidend, doch gleich ſchwer.
Sprich: Blind war ich geboren! O ſprich: Einſt hab' ich geſehen!
Und leis ſprach er im Herzen zu ſich der verſtändige Sänger:
Kränke du nutzlos jetzt ja nicht mehr, welche dich einſtens
Liebten! Verſchweig' ihr fromm: Meleſigenes nannte die Mutter,
Nannteſt du mich einſt, o Agamed'! Ein ſpäterer guter
Namen verbirgt und verſchönet den früheren Menſchen, den Andern,
Schlimmeren, als, von dem Gotte geführt, mir! Und mein Todfeind
Iſt ja Theſtorides, und der Theſtorides wahrlich iſt ihr Sohn!
Zürneſt du ihm auch nicht, ja willſt du ihm wohl, wie dem Jünger,
Der da Geſang, unmäßig nur, liebt bis zu Götterverletzung,
O ſo verſchone doch Sie! Denn bitterlich kränket der Kinder
Unthat, auch am Fremden, die Mutter ja! — Und laut ſprach er:
Wiſſe denn meinen, den rings im Volke geprieſenen Namen!
Selbſt ein jegliches Kind nennt mich nur den Vater Homeros;
Schlummre, o Mutter, mir ſanft, der ich Gram nur erregt, o Kritheis:
Auch wo du heut biſt, geh' es dir wohl, von dem Gotte geſegnet!
Denn dein liebendes Herz ſchafft dir nur Liebende um dich!
Jetzt vollendete ſchon fünfmal Neun Jahre Chronion,
Seit ich an Haar und Bart ein Jüngling, gleichend dem Daimon,
Hieher nach Ilion zog, von Mnemoſyne bezaubert,

Dieſe Gefilde beſah, durchlief, durchrufte die Thäler,
Mit Herzklopfen zum Gipfel empor des bewaldeten Ida
Stieg, anſtaunend droben den Himmel und drunten die Erde,
Jeglichen Quell mit der Hand mir ſchöpfete, koſtete, Xanthus
Welle; Simoeis Silber; mich ſelbſt in dem klaren Gewäſſer
Jetzt hier ſah, ſtatt aller der Helden den weinenden Jüngling!
Und ich weinte mich aus in das ſchweigende Silbergewäſſer,
Schlich des Achilleus Hügel hinauf und lag wie betäubt dort,
Heiliger Wehmuth voll und grauſamer Schmerzen im Buſen
Ueber die göttliche Welt Allvaters, über die Sonne,
Ueber den Blüthenzweig und über den Staub in den Händen!
Wie ein trunkener Gott voll Wermuthweines und Nektars
Sah ich Wachender nur wie im Traume die Stätte von Ilion,
Sah ich den Helleſpontos, am Ufer dem Schattengebild' gleich
Stumm hinwandelnd, oder als Lebender drunten am Lethe!
Reglos die Nacht und den Tag ganz ſtand ich in heiliger Stille,
Sahe die Sonne hinab und ſahe die Sterne heraufgehn,
Schweigend glänzen am Himmel, auf mich und die Todten herabſchaund;
Doch der gekommene Mond warf wirklich den Schatten von mir auch!
Und ich gehörte hinein in den Himmel zu ſeligen Göttern!
Und ich gehörte hinein in die heilige Erde zu Menſchen!
Und mir erſtickte den Schmerz in der Bruſt das Entzücken der Götter,
Da ich als Erbe mich ſah der zu Staube geſunknen Heroen;
Ach, ich ſah! denn es hatte damals kein feindlicher Daimon
Noch mir die Augen geblendet! Doch ach, jetzt nachtet es um mich!
        Leis nur fragteſt du jetzt, Agamede, den göttlichen Sänger:
Sage mir das: Wo biſt du zu Haus? Denn nicht wie die Schwalben,
Welche nur hie und dort ſo umherziehn, immer wo Lenz blüht,
Sind ja die Menſchen! Der Arme noch hat wohl Haus oder Hütte,
Hatte doch Heimath, die er noch liebt und gern zu ihr hinkehrt!
Hatteſt du auch kein Weib? Und weſſen iſt hier der Getreue,
Welcher dich führt und Nachts dich beſchützt, der ſo roſige Jüngling?
        Ihr antwortete bangunruhig der Vater Homeros:
Ach du gedenkſt, was ich lange gewälzt und ſchwer wie das Felsſtück!
Alle die andere Mühe des Sterblichen iſt ja ihm fruchtlos,
Als ein blühendes Weib zum eigenen Hauſe zu führen,
Weiſe die Kinder erziehn, die ihm liebend die Gute geboren;
Roſige Töchter, der Reihe nach, wieder an Andre dann austhun,
Söhnen ein Eigenthum gern nahe bereiten der Heimath,
Gern den gealterten Vater im Haus, die betagete Mutter
Pflegen, damit ſie bei ihm, vom Tagwerk müd' und ſchläfrig,

Ruhend ganz ausleben, den heiligen Tod ſich erharrend;
Dann mit eigener Hand die Geſtorbnen zur Erde beſtatten;
Denn das iſt ja das Ende der ſterblichgebornen Menſchen.
Heil dem! welcher das Grab auf blumigen Wegen erreicht hat,
Ruhig im Hauſe genährt, von dem ſorgſamen Weibe gewartet!
Weich ſtets iſt ihm gebettet das Bett, das die Gattin mit ihm theilt,
Wohl iſt die Speiſe gewürzt, die ſie Beid' am Tiſche verzehren,
Reinlich glänzt ihm das Zimmer. Es hängt ihr Netz da die Spinne
Selber im Flur nicht auf! Stets Arbeit ſchafft ſie den Mägden,
Keine wo ſchläft ihr im Klee, in der Mittagshitze daheim reg';
Munter gedeiht ihr die Heerde, die Küh' und Rinder im Hofe,
Nie auch fehlt es an Früchten, der jähriggeſammelte Vorrath
Wird nie all'; ihn verdrängt ſtets Fülle geſegneter Erndten;
Immer der heurige Moſt trifft noch den gefülleten Ohm an.
Alſo genießet der Mann die geheiligte Sorge des Lebens,
Welche ſich Jedem belohnt, wer Menſchliches gnügevoll ausübt,
Und nie däucht ſie ihm hart, ja ſie bringt ihm ſelige Wonne!
Doch dies vielfache Glück, das da rings im unendlichen Erdkreis
Unzählbare genießen, umher die Gefilde bewohnend,
Mir, ſie verſageten mir es, der Himmliſchen weiſe Beſchlüſſe!
Seit ich, der Arme, die Mutter, die Arme, zur Erde beſtattet,
Ihren wie göttlichen Leib, in ſchlechte Gewande gehüllet,
In armſeligem Sarge vertrauet' dem heiligen Erdſchooß,
Irr' ich umher am Stabe, der vielenverachtete Wandrer,
Und entbehrte bedürftig den Wohlſtand ruhiger Menſchen.
Kein Weib kleidete je mich in eigengeſponnene Wolle,
Kein Weib hielt mich umarmt, bei ſturmdurchbrauſeter Gußnacht
Bruſt an Buſen gedrängt und der ſeligen Liebe genießend; —
Denn bei nächtlichem Blitzegeleucht und Donnergekrach erſt
Wird die Bedrängniß groß im Verlangen nach ſüßer Gemeinſchaft. —
Keine je brachte das Kind auf fröhlichem Arme mir lächelnd,
Keins dann ſchmiegte ſich an mir hinauf, nach der Gabe verlangend,
Wenn ich kehrte; ich hatte die Kleinſt' auch nicht zu beſchenken;
Niemand war, der mir hold ſie gewährte, die Freude zu nehmen;
Sondern, ſchüttelte nicht mich im Schiffbauch wogender Meerſchwall,
Höret' ich wach in der Nacht nicht Wellen mir glucken am Ohr hin,
Dann wohl gönnt' ein Guter mir gern ein Lager im Vorhof,
Oder es glückte mir auch am erloſchenen Heerde zu ruhen.
Und mir wärmte der Haushund, wachſamnahe, die Füße
Noch, zu mir oft aufſchielend, als ſchlich' in das Haus ſich der Räuber.
(Auch ſolch Kränkendes duldet' ich nicht nur allein von den Hunden!)

Dort nun ſchlummert' ich ſtill bis die goldne Eos mich anſchien,
Hörete wohl in der Nacht die Gebärerin wimmern, und bald dann
Hört' ich des Neulebendigen erſte bewegende Stimme
Und die ermüdete Mutter, es froh an der Bruſt ſüß tröſtend;
Leiſe verſtummte der Laut da, gedrängt in die liebliche Fülle,
So wie die jüngere Biene, zum Honigkelche geſenkt, ſchweigt!
Und ich weinte daneben allein auf Steine die Thränen;
Oder ich hört' auch Mägde die rollende Mühle bewalten,
Sich zur Erndte bereiten; es halleten ferne Gewitter;
Oder ſie brachten die Trauben im Korb, bis die Kelter gehäuft ſtand,
Und roth bluteten Wein die getretenen Trauben, und netzten
Roſig die Lilienfüße der lieblich erhitzeten Mädchen,
Welch' einander am Arme gefaßt, aufrecht ſich erhaltend,
Bis an den Gürtel zuletzt einſanken, „zu Hülfe!“ mir rufend!
So, ſo lebte ich alle die Tage, wie Alle, wie Niemand!
Und wohl war mir wie Keinem, doch weh' auch war mir wie Keinem.
Keiner iſt reich und Keiner iſt arm je geworden, wie ich bin!
Und ſo beſchlichen die Jahre mich ſtill wie der Schatten der Wolke,
Oder den Hirten in Feld und Walde die Stunde des Melkens!
Auch wie ſo lang ihm der Tag ward, ſchaut er erſtaunt doch am Himmel
Plötzlich den Abendſtern, der in heimlichem Dämmer hervortrat,
Kommt doch dem Armen zuletzt noch die äußerſte Plage, das Alter!
Und ſo ſiehſt du mich heut von dem Gott noch erhalten, ja kraftvoll:
Schmählicheres zu beſtehn, unbeugſamduldenden Herzens;
Denn mir wohnt ein Gott in der Stirn, der bedeutet mich himmliſch.
Aber den Sklaven Akaſtos, ihn gab mir der König von Rhodos.
Alſo erzählt' er und ſchwieg nun der göttliche Vater Homeros;
Und doch fragte begierig ihn noch Agamede, mit Thränen:
Wo nun gedenkeſt du hin? Und wo dein ſeltſames Leben
Sehnſt du dich einſt zu beſchließen, umarmt vom traurigen Alter?
Ihr antwortete drauf der gelaſſene Sänger Homeros:
Alles mir ſo, wie der Gott will, Er, der da Herr der Geſchick' iſt;
Denn durch Wind und Wolken und Mond und Sonne beſtimmt er
Droben den Himmel wie drunten die Erd'! Durch ſämmtliche Menſchen
Jegliches Einzelnen ganzes Geſchick; erſt Alle vollenden
Ihm, was er aufgab, daß da geſcheh' Jedwedem beſonders;
Und nichts Anderes wird, als was der Erhabne ſich ausſann
Und einhauchte den Menſchen, die Bruſt ſchwer voll von dem Anhauch;
So wie der Halm nur wächſt, wie das waltende Jahr es ihm einhaucht.
Mächtiger will ich wie Zeus nicht ſein, noch verſtändiger, beſſer.
Darum walte mir Tod und Leben der himmliſche Vater!

Das ſchon ſang ich, gelehrt vom Athenepriеſter, ihr Prieſter,
Eh' die verblendete Rotte mich aus von Tempel und Hain ſtieß.
Mir dem Gealterten fehlt nun von ſämmtlichen Gaben der Menſchen
Keine, die Letzte nur noch: ein ruhiges Grab, das er auch giebt!
Ueberall öffnet hold ja die Erde den heilgen Schooß uns;
Keinen noch ohne das Grab je ſchaut' ich, ſoweit ich umherkam,
Und ſchon Viele vermiß' ich der mit mir Geborenen ſchmerzlich!
Nimmer erblickt' ich auch je von den früheren Sterblichen Einen,
Die ich ſo gerne geſchaut, o ſo lieb, wie das eigene Haupt mir
Iſt, die ich lange geſucht und hoffete Wen zu begegnen,
Jener unendlichen Schaar; doch Alle bedecket der Erdſchooß.
Alſo verbargen ſich Beid' im Wechſelgeſpräch; Agamede
Ungewiß und doch wünſchend, er ſei Meleſigenes, ihrer
Kinder, vor ihrer Geburt entwanderter Vater, beſchloß froh,
Ihm ſie zu ſchenken, die Tochter im Grab; und Theſtorides, obwohl
Ferne, doch Kinder! die Freude des Manns, erſt wonnig im Unglück!
Lebte Himanthe doch ihm! Und nächtliche Prüfung erſann ſie,
Während ſeine Theano, geſetzt zu den Füßen des Blinden,
Thränen, geſenketen Hauptes, vergoß, ſich den Buſen benetzend.
Doch jetzt, als ihr der Sänger verſtummt daſaß mit geſenktem
Kinn, daß der lockige Bart auf leisfortathmender Bruſt ſanft
Stieg und fiel mit der Flut und Ebbe des menſchlichen Schlafes;
Als auch fern kein Laut herſcholl von der kehrenden Hochzeit;
Jetzo langte ſie neben dem Heerd' vom Gemäuer die Lampe,
Silbern, mit ſilbernem Griff, ein Fund in dem Schutt des Palaſtes.
Vormals leuchtete hell ſie den roſigen Königstöchtern
Spät noch zur Arbeit, oder zu Bett, und ſchattete ihren
Blühenden Leib an der Wand ſchwarz ab, das Geſicht und den Buſen;
Nunmehr, wiedergeſcheuert und von Agameden entzündet,
Brannte ſie freudig ſo hell wie der ſorglosleuchtende Stern fort,
Welcher die Kinder beſcheint in der Wieg' und den Hügel der Mutter;
Gleich ſorgloſen Geſtrahles im Lenz von den Blüthen hinwegſinkt,
Gleich ſorgloſen Geſichtes im Herbſt zu dem falben Geſtrüpp kehrt.
Jetzt mit der blendenden Lampe beleuchtete ſtumm Agamede
Leiſe genaht das Geſicht der von jugendglücklichem Schlafe
Süß umfangnen Theano; damit er erwache, der Führer!
Rief ſie Akaſtos mit Namen und winkt' ihm leiſe zu folgen,
Daß er den Ruhort ſeh' in der Altarzelle des Tempels,
Wo Meleſigenes einſt ihr geruht, und die Thörige bei ihm,
Und hinführe den Blinden, ſich ſelbſt vorleuchtend die Stufen.
Drauf mit der Lampe zurückgekehrt leis weckte Theano

Ihn und führt' ihn zu ruhn. Doch wohl noch kannt' er den Ruhort;
Denn halbſchlafen und ganz Agamede's vergeſſen, der Alten,
Welche den Beiden von fern ſacht nachſchlich, ſprach er zu ſich laut,
Während er ganz von ſelbſt einging in die heilige Zelle:
„Erſt Drei Stufen! .. Dann Eine! .. Nun rechts in der Ecke das Lager!
„Mir ganz nah', an der Querwand, marmorkältend der Altar,
„Ohne den herrlichen Gott! Mir jetzt voll anderer Gaben:
„Süße gelabete Milch in die Kühle geſtellt in den Näpfen!
„Feigen, gehäuft, und Trauben mit duftaushauchendem Pfirſich!
„Ach, noch hab' ich im Munde ſie ſüß, die im Dunkel gereichte
„Hälfte! Noch hör' ich die Tritte! Noch hör' ich geflüſtert das: „Schläfſt du?“
Als Agamede die Worte gehört; Meleſigenes, ihren,
Wiedererkannt, den ihr wiedergefundenen alten, geliebten,
Sank ſie betäubt an der Säule herab zum marmornen kalten
Eſtrich. Da lag ſie, als Traum anſtaunend ihre vergangne
Eigene Jugend, und auch als Traum nun ſeine, des ſchönen
Jünglings, welcher, wie Er einſt war und blühte, dem Gotte
Gleich, jetzt nirgend mehr, nicht dort bei ſeligen Göttern
Wär'; jetzt nirgend mehr, nicht hier bei ſterblichen Menſchen!
Und leis klagte die Seele der Schmerz- und Freudebewegten:
Da nun ſchläft er, vom Alter umarmt und blind! mich verläugnend!
Denn nur ſo lange wir jung und ſchön ſind, kennen die Männer
Uns! Dann gehn ſie vorüber an uns, wie der Hirſch an der Tränke,
Die, nun verſiegt, ihn gelabt; und dumpf wie der Wolf an der Geishaut.
Aber wir Weiber bewahren die Gunſt, die wir ſchenkten, dem Mann ſtets,
Wenn auch einſt wir verblaßt und verſchämt vor Augen ihm treten,
Daß, die wir Göttinnen ſchienen, verblüht in der Sonne Geſtrahl ſind;
Deſſen nur haben die Götter die Schuld! Wir tragen ſie ſchuldlos!
Alſo verdenkend ſchalt ſie ihn, gern unſchuldig ihn nennend
Und ſchon fröhlich der Freude, die Schreck und Jammer ihm drohte.
So entſchlief ſie zuletzt, wie das weinende Kind ſich in Schlaf weint,
Bis mit verlangendem Ruf aus einſamdüſterer Kammer
Laut ihr Vater ſie weckte, der hundertjährige Memnon.

Das ſchon ſang ich, gelehrt vom Athenepriester, ihr Prieſter,
Eh' die verblendete Rotte mich aus von Tempel und Hain ſtieß.
Mir dem Gealterten fehlt nun von ſämmtlichen Gaben der Menſchen
Keine, die Letzte nur noch: ein ruhiges Grab, das er auch giebt!
Ueberall öffnet hold ja die Erde den heilgen Schooß uns;
Keinen noch ohne das Grab je ſchaut' ich, ſoweit ich umherkam,
Und ſchon Viele vermiß' ich der mit mir Geborenen ſchmerzlich!
Nimmer erblickt' ich auch je von den früheren Sterblichen Einen,
Die ich ſo gerne geſchaut, o ſo lieb, wie das eigene Haupt mir
Iſt, die ich lange geſucht und hoffete Wen zu begegnen,
Jener unendlichen Schaar; doch Alle bedecket der Erdſchooß.
    Alſo verbargen ſich Beid' im Wechſelgeſpräch; Agamede
Ungewiß und doch wünſchend, er ſei Meleſigenes, ihrer
Kinder, vor ihrer Geburt entwanderter Vater, beſchloß froh,
Ihm ſie zu ſchenken, die Tochter im Grab; und Theſtorides, obwohl
Ferne, doch Kinder! die Freude des Manns, erſt wonnig im Unglück!
Lebte Himanthe doch ihm! Und nächtliche Prüfung erſann ſie,
Während ſeine Theano, geſetzt zu den Füßen des Blinden,
Thränen, geſenkteten Hauptes, vergoß, ſich den Buſen benetzend.
Doch jetzt, als ihr der Sänger verſtummt daſaß mit geſenktem
Kinn, daß der lockige Bart auf leisfortathmender Bruſt ſanft
Stieg und fiel mit der Flut und Ebbe des menſchlichen Schlafes;
Als auch fern kein Laut herſcholl von der kehrenden Hochzeit;
Jetzo langte ſie neben dem Heerd' vom Gemäuer die Lampe,
Silbern, mit ſilbernem Griff, ein Fund in dem Schutt des Palaſtes.
Vormals leuchtete hell ſie den roſigen Königstöchtern
Spät noch zur Arbeit, oder zu Bett, und ſchattete ihren
Blühenden Leib an der Wand ſchwarz ab, das Geſicht und den Buſen;
Nunmehr, wiedergeſcheuert und von Agameden entzündet,
Brannte ſie freudig ſo hell wie der ſorglosleuchtende Stern fort,
Welcher die Kinder beſcheint in der Wieg' und den Hügel der Mutter;
Gleich ſorgloſen Geſtrahles im Lenz von den Blüthen hinwegſinkt,
Gleich ſorgloſen Geſichtes im Herbſt zu dem falben Geſtrüpp kehrt.
Jetzt mit der blendenden Lampe beleuchtete ſtumm Agamede
Leiſe genaht das Geſicht der von jugendglücklichem Schlafe
Süß umfangnen Theano; damit er erwache, der Führer!
Rief ſie Akaſtos mit Namen und winkt' ihm leiſe zu folgen,
Daß er den Ruhort ſeh' in der Altarzelle des Tempels,
Wo Meleſigenes einſt ihr geruht, und die Thörige bei ihm,
Und hinführe den Blinden, ſich ſelbſt vorleuchtend die Stufen.
Drauf mit der Lampe zurückgekehrt leis weckte Theano

Ihn und führt' ihn zu ruhn. Doch wohl noch kannt' er den Ruhort;
Denn halbſchlafen und ganz Agamede's vergeſſen, der Alten,
Welche den Beiden von fern ſacht nachſchlich, ſprach er zu ſich laut,
Während er ganz von ſelbſt einging in die heilige Zelle:
„Erſt Drei Stufen! .. Dann Eine! .. Nun rechts in der Ecke das Lager!
„Mir ganz nah', an der Querwand, marmorkältend der Altar,
„Ohne den herrlichen Gott! Mir jetzt voll anderer Gaben:
„Süße gelabete Milch in die Kühle geſtellt in den Näpfen!
„Feigen, gehäuft, und Trauben mit duftaushauchendem Pfirſich!
„Ach, noch hab' ich im Munde ſie ſüß, die im Dunkel gereichte
„Hälfte! Noch hör' ich die Tritte! Noch hör' ich geflüſtert das: „Schläfſt du?“
Als Agamede die Worte gehört; Meleſigenes, ihren,
Wiedererkannt, den ihr wiedergefundenen alten, geliebten,
Sank ſie betäubt an der Säule herab zum marmornen kalten
Eſtrich. Da lag ſie, als Traum anſtaunend ihre vergangne
Eigene Jugend, und auch als Traum nun ſeine, des ſchönen
Jünglings, welcher, wie Er einſt war und blühte, dem Gotte
Gleich, jetzt nirgend mehr, nicht dort bei ſeligen Göttern
Wär'; jetzt nirgend mehr, nicht hier bei ſterblichen Menſchen!
Und leis klagte die Seele der Schmerz- und Freudebewegten:
Da nun ſchläft er, vom Alter umarmt und blind! mich verläugnend!
Denn nur ſo lange wir jung und ſchön ſind, kennen die Männer
Uns! Dann gehn ſie vorüber an uns, wie der Hirſch an der Tränke,
Die, nun verſiegt, ihn gelabt; und dumpf wie der Wolf an der Geishaut.
Aber wir Weiber bewahren die Gunſt, die wir ſchenkten, dem Mann ſtets,
Wenn auch einſt wir verblaßt und verſchämt vor Augen ihm treten,
Daß, die wir Göttinnen ſchienen, verblüht in der Sonne Geſtrahl ſind;
Deſſen nur haben die Götter die Schuld! Wir tragen ſie ſchuldlos!
Alſo verdenkend ſchalt ſie ihn, gern unſchuldig ihn nennend
Und ſchon fröhlich der Freude, die Schreck und Jammer ihm drohte.
So entſchlief ſie zuletzt, wie das weinende Kind ſich in Schlaf weint,
Bis mit verlangendem Ruf aus einſamdüſterer Kammer
Laut ihr Vater ſie weckte, der hundertjährige Memnon.

Apotheoſe.

Zweiter Geſang.

Was unſterblich im Geſang ſoll leben,
Muß im Leben untergehn.

Schiller.

Inhalt.

Achilleus Seele hört drunten im Ais den Lärm und das Geſtampf der Tänzer auf ſeinem Hügel, tritt empört über die Schande, daß niemand ſein Grabmal kennt, vor Aidoneus und fordert hinaufzugehn, um ſeine Mutter Thetis zum letztenmal zu mahnen, ihm den rühmenden Sänger zu ſenden. Der Todtenbeherrſcher verachtet ſeinen Befehl, und Therſites Seele verhöhnt ihn, weil ihm nur wegen des erſten Achilleus, des Kupplers des Zeus, des Namens Ruhm verheißen ſei. Patroklos Seele bittet bei Perſephoneia für ihn um Urlaub bis zum Hahnſchrei. Sie gewährt es. Die in der lauen Nacht badenden Nereiden gewahren die Feuerſäule auf ſeinem Hügel und hören daraus ihn rufen. Die genahte Nemertes bewegt er, ihre Schweſter Thetis zu holen; ſie ſagt ihm aber, daß Jene längſt zu den Göttern hinauf geflüchtet ſei, und ſendet Iris nach ihr zum Olympos. Thetis, endlich nach Peleus Tode der Sterblichen müde, aber von Zeus ausdauerndem Verlangen beſiegt und einen kleinen Zeus von ihm unter dem Herzen tragend, erſchrickt über den Ruf ihres ja längſt zur Ruhe gebrachten ſterblichen Sohnes, doch ſchwebt ſie zu ihm hinab. Achilleus mahnt ſie mit grauſamen Worten an ſeinen Nachruhm, den nur der Sänger verleiht, und verſinkt auf immer zum Ais. Thetis, betäubt, ruft die Daimonen. Sie holen Blumen aus dem Garten der Götter, ſtellen den Hügel wieder her, ſchmücken und umhegen ihn dann mit undurchdringlichen Dornen, unter Geſängen der Nereiden und den Augen des wieder zum Frühling gekehrten Adonis, der ihr den Schlaf ſendet. Ihre Mutter Doris erſcheint ihr als Traum und räth ihr, alles was ſie nur wünſche morgen ſogleich von Zeus getroſt zu verlangen.

Die Mahnung Achilleus.

Aber indeſſen getanzt und den Hügel geſtampft dem Achilleus
Hatte die luſtige Hochzeit, kraft unermüdlicher Füße;
Auch, Raum machend und lachend, hinunter die Säule gekollert.
Lang ſchon hörte das dumpfe Getös voll Grimmes Achilleus,
Wie ſie den Hügel entehrten, der ihn doch bedeutete, zeugend
Droben im Lichte der Sonne! Er ſelbſt ein Schatten im Ais.
Zornvoll ſtellt' er ſich hin vor den mächtigen Schattenbeherrſcher,
Schon ingrimmig darob, daß er bitten ihn ſolle, der Halbgott!
Aber ihm war Nachtſchmauszeit; auf dem erhöheten Prunkſitz
Stand ſein goldener Tiſch, Ambroſia voll, ganz friſche,
Welche ſo eben die Tauben gebracht, ſo große wie Raben;
Und ſchon ſaß er zu Tiſch auf goldenem Seſſel, zur Rechten
Perſephoneia, die thörig, nur um des gebietenden Herrſchers
Herrſchende Gattin zu ſein, in den ſchrecklichen Ais hinabſtieg!
Jetzt, als hungerten ſelber die Arme, gemäſteten Schlangen
Gleich, ſo langten nach Speiſ' und führten, wie ſehend, zum Mund ſie.
Denn in dem Ais ißt und trinkt nur Perſephoneia
Und ihr Gatte, der König der Todten, der Gott Aidoneus;
Aus gutmüthigem Stolz, noch den Schatten zur ſüßen Erinn'rung
An manch Hochzeitfeſt, manch gutes Gericht an den Opfern,
Hielten ſie offene Tafel, umdrängt von der gaffenden Menge.
Und mit Verdruß ſprach leis ein Nachbar jetzo zum Nachbar:
Herrſchen und Eſſen, das ſcheint das Erwünſchteſte Menſchen und Göttern;
Allen das Einzige, Höchſte! Da ſieh' nur den göttlichen Nachtſchmaus!
König von Waſſer und Sand, nur der Fiſchebeherrſcher Poſeidon,
Wäſcht er im Meer ſich herum, doch froh! Denn: herrſchend und eſſend!

Und hier ſitzt er, der Bruder des Zeus, mit den Schatten ſich arſelnd,
König von Moder und Staub, doch froh! Denn herrſchend und eſſend!
Ihm antwortete leis ſein Nachbar wieder zum Ohr hin:
Darum ſind wir Todte denn nichts, nicht eſſend, noch herrſchend;
Doch wenn noch Hunger und Durſt uns plagte, da möchten die Götter
Todt ſein, und nicht Wir! Denn elend wären wir gänzlich.
Doch wir die Schlemmer geſchaut! und die leckeren Weiber, die Alten,
Die mit der Dattel im Munde geſtorben, da ſtehn ſie beſeligt,
Beten die Speiſenden an, und was nur im Munde? Die Zunge!
Kauend im Traum, wie die Kinder, die mageren Lippen beleckend!
Alſo redeten Jen', und ſelbſt doch wandelten traurig
Sie zur Aſphodeloſau'; Maſtochſen und weidende Lämmer
Schauten ſie fröhlich im Geiſt; hier, früchtebeladene Bäume;
Dort, Weinberge mit Traubengeländen und naſchenden Vögeln,
Aber ſich ſelber am Tiſch mit Weib und Kindern wie vormals,
Als ſie die Sonne noch ſchauten; nun aber geſchieden auf immer,
Thränen geneigt zu vergießen. Doch nicht mehr weinen die Todten.
Und Adonis, der Knaben unendlich ſchönſter, erſchien jetzt
Roſig in goldnem Gelock', ſanft niedergeſchlagener Augen,
Still darreichend in großem Pokal ſüß duftenden Nektar,
Heut zum letzten; denn morgen entwandelt' er wieder dem Aïs
Freudig bis Herbſtnachtgleiche, nach traurigvollendetem Winter;
Und ihm glänzte wie Sonnengeleucht' ſein blumiges Antlitz,
Gleich als höret' er fern ſchon Lerchengeſchwirr in der Bläue!
Da nicht hielt es ſich länger das Schattengebild des Achilleus;
Trotzig trat er heran an den goldenen Tiſch und ſprach laut:
Stygiſcher Zeus! Zur Erde hinauf will Ich, der Achilleus!
Beiſpiel iſt mir verhaßt! Ich gelte das ſelber, was Alle!
Doch ihm ſagte darauf ſpottlächelnden Blicks Aidoneus:
Willſt du? ſo wolle nur! Und dir geſchieht's wie den mächtigen Göttern!
Selbſt aufſpringen die Pforten der Todten dir, willſt du nur! Aber
Bitte du hier mein Weib! Denn Weibiſches wünſcheſt du, Heros!
„Heim auf die Erde zu gehn“, wie die Kinder nach Hauſe begehren;
Aber hie biſt du zu Haus! Wer ſchämt mit Vernunft ſich des Todes!
Ihn nichtsachtend tobte das Schattengebild des Achilleus:
Auf! Aidoneus, höre den Lärm hier über den Häuptern!
Schäms für Uns dich! Was bleibt von den Lebendigen, wenn nicht
Gräber noch bleiben und Todtengebein in bewahrender Urne!
Weißt du es, ſag' es, was haben wir ſonſt, als unſeren Hügel?
Höre das Roſſegeſtampf! Ich meine, ſie kommen herunter!
Ja! ſo erſchüttre die Erde mir, reiße das Felſengewölb' auf,

Daß es in Ais hinabſtürzt, und das verruchte Geſchmeiß ſtürzt!
Gar kein Grab eh', als ſo geſchmäht, ſo entehrt es zu wiſſen.
Aber entehrt ſchon wird, wer nicht, wie er ſollte, geehrt wird!
Und das verſchuldet die Mutter mir, daß kein Schrecken von meinem
Namen ſie ſchon fortſcheucht! Stracks laß mich hinauf, du Entehrter!
Laß mich hinauf zur Mutter! Denn furchtbar will ich ſie mahnen.
An das verheißene Göttergeſendete Kind, das mir Ruhm, Ruhm
Gebe, der daur' und bleib', unſterblich in Göttergeſang' erſt!
Flüchtig iſt jegliche That ja gethan, und vorüber das ſchönſte
Weib mit den Tagen dahin, und dahin, die ſie ſchauten! Der Sänger
Läßt den verſunkenen Tag, tagtäglich verjüngt mit der Sonne,
Neuaufgehn, die erhabene That und das ſchöne Geſicht! Doch
Ruhmlos, gleicht ſich im Tod unrühmbarer Eſel und Heros!
Laß mich hinauf zu der Mutter! Denn fürchterlich mahnen die Todten!
Alſo grollt' er und ſtand, als ſchöpft' er nach Luft vor Entrüſtung.
Lächelnd naht' ihm dazwiſchen das Schattengebild des Therſites,
Bucklich annoch, um den Buckel der Feind von Heroen und Göttern,
Auch um billiges Wort ſchon hatt' ihn gemordet Achilleus.
Und ihn umringte die Menge, dem Läſterer hold, der ihm zurief:
Armer Achilleus! Herzkind! Mutterſöhnchen der bangen
Mutter, die drunten bedrängt nun ohne den ſchützenden Rockſchooß,
Könnteſt du doch nur den Zipfel des Göttergewandes erlangen!
Werden die Todten denn auch wahnſinnig noch, da du von Sinn kommſt
Erſt als Schatten? Denn du, ganz klar Ehrloſer, begehrſt Ruhm,
Ohne der Ehr' im Leibe ſo viel, wie man leidet im Auge!
Wäreſt du klug, o du regteſt dich nicht, daß öffentlich nicht erſt
Würde die Schande dir: „Du biſt todt!“ Denn ſo warſt du zuvor Nichts,
Nur das vergängliche Ding, laut menſchlichen Zungen: der Zweibein,
Doch laut göttlicher: „leibhaft-klappernder Tod,“ der da ſterben
Selber noch kann zum Glück! Der geknetete Staub nur warſt du;
So wie die Kinder zum Spiel aus Thon mit den Fingern Gethiere
Kneten, anjetzo den Hund, dann lachend den Bär, und das Scepter
Oder den Stock ihm kleben in ſeine gewaltigen Pfoten!
Daß du nun ſo ein Ding wo geweſen, das jetzo du nicht mehr
Biſt, nur der Schatten des Bären, das ſoll dir da droben gerühmt ſein!
Und ein Gott ſoll kommen, den eitelen Ruhm dir zu ſichern!
Schatten, bezeugt es: der Tod iſt die äußerſte Schande dem Heros,
Als Wahrzeichen der Ohnmacht. Götter entehrte das Grab noch!
Aber die Stolzen erfreut es, mit menſchlichen Beinen zu rennen
Wie kein anderer Hund, einholend die Füße des Hektors,
Und ſolch armes Geſindel zu ſchlachten, wie Weibergeborne,

Darum wahre den Hügel dir, als dein Nichtigkeitsdenkmal.
Gehe! Dich werden die Hund' anbellen! Dich ſcheinet der Mond durch!
Nicht mehr tobt er lebendig bei Menſchen da unter der Sonne,
Nein, der Geſtorbene tobt nun todt bei den Todten noch furchtbar!
Lacht nicht, Seelen, den Mann aus, gar das beſondere Unthier,
Nicht Gott und nicht Menſch, Mauleſel von Göttin und Menſchen
Treffend von uns nur genannt, unſterblich-ſterblicher Zwitter.
Freude, ha! ſterblichem Vater und Schand unſterblicher Mutter!
Alſo ſprach er in einem Gelach zum ſtarren Peliden,
Und laut lachten die Todten ihr Turteltaubengelächter.
Aber der Thörigen Lachen ermuntert Thoren. So ſprach er:
Still! Ich beginne zu loben! Denn viel, viel Löbliches weiß ich;
Zärtlicher! Mordeteſt du nicht deine Gefangne, die arme
Pentheſileia, die Keinervergleichliche Schöne, da du ihr
Dich anboteſt zu Werken der Liebe, der züchtigen Jungfrau,
Die dich verlachete! Wild aufſchwoll darob, himmliſches Maulthier,
Dir dein göttlicher Kamm, wie dem Drachen; daß Feuer du ausſpie'ſt,
Und vor Wuth ihr die Bruſt durchſtachſt mit dem Schwerte für Helden.
O wie ſie dalag! Wie ſie die Hand nicht hob, um den Blutquell
Nur zu verſchließen, die Augen vor dir nur! Aber du, raſend,
Heuleteſt über der unaufwecklichen Todten, der ehrbar
Stolzen, die lieber dahinſtarb, als, du Verachteter, dein ward;
Und frech, als ich die Rache dir tadelte, tödteteſt du mich!
Aber da lacht' ich die Lache verſtändiger Menſchen, Prometheus,
Jeglichen ehrlichen Weibes nur über dich, göttliches Halbthier,
Dem ein Jegliches, was ihm gefiel, ſo zu willigem Dienſt ſein
Sollte! Wie du, ſo erndt' ein Jeder ſich Schimpf für Entehrung!
Wähne nur nicht, ich zürnte dir wegen der raſchen Ermordung —
Warum war ich das Ding mit dem nichtigen Hauch in der Naſe!
Iſt ja der Töpfer nur Schuld, daß der Topf bricht; ſchlage die Magd nicht!
Warſt du es nicht, wär's wohl ein Andrer; was kümmern mich Namen!
Endlich ermordete doch mich Artemis oder Apollon;
Denn recht nenn' ich es „morden,“ den Tod mir geben, das Scheuſal!
Mich vor der Zeit fortſchicken zum Ais nur konnteſt du; durch dich
Ward ich das Alter ja los und den Athembeklemmer, den Buckel;
Sieh', jetzt iſt er mir leicht, da er auch aus Schatten gewebt iſt,
Schatten du! Schatten nur ſind dir die einſt unnahbaren Hände,
Die kein Ei nun zerdrücken, noch Haar ausraufen dem Bockbart.
Hier ſind Wir uns gleich, ſo an Stolz, Muth, Kraft, wie an Abkunft,
Alle nur Todtengeſindel! Therſites, Ich; Du, Achilleus.
Wer dich ſterblich gemacht, war auch vom Sterben die Urſach:

Peleus, einſt dein Töpfer! Denn Zeus Kraft hütete klug ſich
Dich zu erzeugen, gewarnt vom Schickſalskünder Prometheus:
Daß ein Stiftchen von Thetis dereinſt weit ſeinem Erzeuger
Werde vorangehn, größer an Kraft und Geberde! So wardſt du
Durch Peleus nur ſterblich erzeugt, nur ein ſchlimmerer Peleus!
Und da die Mutter dich, Sterbling, bange verlaſſen, da nannt' er
Dich Bruſtloſen, wie ſchlau, dich Achilleus! Solcher nun biſt du,
Aber, ach, Welcher! (Den Todten erſchließt ſich noch jedes Geheimniß.)
Nicht nur allein ſo von dir, noch durch Dich wurde dir Ruhm! Nein,
Nur für die Schmachthat jenes, des Erſten, des Kupplers Achilleus!
Weiſſagungen, die heben den Schlauen empor, daß er groß wird,
Größer erſcheint wie er ſelber iſt, oder zuvor ſich vermuthet,
Ehe der Freche die Sage ſich keck anmaßt, die im Volk geht,
Weil du Achilleus heißeſt, (mit nichten: dieweil du der Mann warſt)
Darum biſt du berühmt, da Zeus nur den Namen berühmt ſprach!
War Ich Buckliger einſt der erhabene Kuppler Achilleus,
Welcher dem Zeus zu dem Weibe verhalf, ihm bändigend Hera,
(Die ſich gerettet zu ihm, die vor Zeus bang zitternde Jungfrau,)
Daß er die Luſt an der Schweſter gebüßt, ſie zur Herrſcherin drückend
In der Umarmung, ſiehe, da ward mir, mir da verheißen:
„Wißt, wer Therſites heißt, und ſeinen erſchrecklichen Namen
Führet, der ſoll mir berühmt ſein!“ Gab es da einen Achilleus?
Machte da Schimpf dich berühmt? Da gab es nur einen berühmten
Helden Therſites! Selbſt ein Buckel, was that er ihm Eintrag?
Weiſſagungen, Gelüſt und Gunſt der Olympiſchen hilft nur.
Und nun ſage noch Einer, daß Ich nicht Götter verehre!
Alſo ſprach er ſich ſatt und erndtete frohes Gelächter.
Aber Achilleus ſtürmte beſchämt auf ihn ſtumm mit dem Schwert ein
Und hieb mitten ihn durch, quer über den Nabel und Bauchring,
Daß ein leiblicher Menſch ihm in Zwei Fleiſchſtücke zerfallen,
Eins mit dem Rumpf und Haupt, und Eins mit den zappelnden Beinen;
Aber Therſites ſtand noch erhalten und ganz, mit den Fingern
Schnippend; und ihn ergriff und würgte die Kehle Achilleus
Schrecklich mit ſchrecklichen Händen; doch quoll kein purpurner Blutſtrom
Ihm aus Mund' und Naſe, nur liſtig gedämpftes Gekicher,
Denn laut rief er den Schatten der Todten: „zu Hülfe! zu Hülfe!“
Doch zu Achilleus ſagt' er getroſt, voll ſicheren Muthes:
Laſſe die Todten! Denn das iſt der Sterblichen einziger Vorzug,
Daß ſie nur einmal ſterben, und todt ſie dann Keiner verſehret,
Weder Chronion der Gott, noch die Götter und alle Titanen!
Und frei Wahrheit reden, das muß, muß Todten ihr Recht ſein.

Doch nun hätte ſich Krieg noch der Todten entzündet im Ais,
(Denn jetzt wallten herzu die Gebild' der Achaier, wie Troer,
Alle zu helfen bereit dem Gefährdeten gegen den Stärkern!)
Wenn nicht, Friede gebietend, du jetzo genahet, Patroklos,
Ihn zu beſchützen gelobt den Therſites gegen Achilleus.
Laut dann ſprachſt du zu ihm die der Bruſt entquellenden Worte:
Schweige, du Hund! Was weißt du, nur in der eigenen Seele
Wohnt uns Werth und Ehre, den Menſchen ſo gut wie den Göttern!
Was weißt du, daß Kleines, ja Nichtiges große Geſinnung
Groß macht! Selber den Menſchen noch, trotz des gewaltigen Schickſals,
Oder den Göttern zu Trotz ausführend, wozu ihn der Geiſt treibt;
Aber nur Ihrer iſt Geiſt ja und Kraft und Beſinnung des Menſchen.
Nicht der Vergängliche iſt ja verächtlich, noch iſt er verachtet
Weder von Göttern, noch auch von den ganz ihm gleichenden Menſchen,
Sondern verachtet nur iſt, wer trotz des zerfallenden Leibes
Stolz und göttlichen Sinn nie bewahrt, ſich verdienet das Schickſal,
Hin zu den Todten geworfen zu ſein, wie der Hund zu den Hunden;
Und du verdienſt, daß Geier dich freſſen, du Haſſer der Großen!
Tadelswerth macht Tadel; Verbergen, dich jämmerlich ſelber!
Denn kein Herrlicher warſt du im Leben, noch warſt du ein Schöner,
Sondern ein buckliger Menſch; nun biſt du der bucklige Schatten;
Darum nährteſt du Haß, dir ſelbſt der Verachtete droben,
Und hier drunten vor alle den einſt ſo geprieſenen Todten,
Welche den Ruhm ſich verdient durch Thaten und große Geſinnung.
Unglückſeliger! Reich' mir die Hand! Denn wiſſe, dir wohnt auch
Treu ein Gott in der Bruſt, der da ſchön und herrlich empfindend,
Schlechtes verwirft und wärſt du es ſelbſt! Den maße dir an, Freund!
Tauſche die Seele mit ihm, und du wirſt ſtillſchweigen und ehren!
Edle verehren nur Edles; denn ſchwer fällt Argen Verehrung;
Selber die Todten noch ſind nicht ohne die ſeligen Götter!
Aber zu Perſephoneia gewandt nun ſprachſt du, Patroklos:
Dein Aidoneus gab Dir Fug zu entlaſſen Achilleus;
Heilſam wär' es ihm! Laß ihn hinauf, bis etwa der Hahn kräht!
Und ihm winkte die Göttin mit grüßenden Augen Gewährung.
Finſter gewahrt' es und eilte zum Thor entrüſtet Achilleus,
Feuriggeſchürten Zorn in der Bruſt; aufriß er die Riegel,
Scheinbar mit Hermes, verfolgt an die Schwelle vom läſternden Glatzkopf.
Jetzt zu der offenen Pforte herein quoll labende Lenzluft,
Blüthengedüft und Myrrhengehauch weißflüſſiger Birken,
Auch nur der Nachtſchein warf in das Thor ein blauliches Schlaglicht,
Und aufathmeten alle die Schatten und lächelten weinend.

So wie der Fiſcher im Netz die gefangenen Fiſche ſich auswählt;
Jene, die großen, erwählt, ſie Weib und Kinder zur Nachtkoſt
Hinreicht, Schlei' und Karpfen, verwunderte draußen bei Menſchen,
Jetzt in den Händen der Kinder, die Heerde des mächtigen Gottes;
Aber die Kleinen zur Zucht dem Poſeidon wieder zurückwirft
Und ſich die Fiſchlein freuen, daheim in der bitteren Meerfluth!
Alſo freuten die Schatten ſich neu auf lange doch einmal.
Aber dem Aufwärtsſchwebenden nach rief dennoch Therſites:
Gehe zu Muttern, Thetide! du gehſt ja mit „Königin Urlaub!“
Laß dich die Luft auffriſchen, und nimm dir den Hahn zum Gebieter!
Alſo redeten Jen' in des Ais dunkler Behauſung.
Aber in Hellespontos vom Mond hellſchimmernden Wogen
Badeten jetzt voll Wonne die göttlichen Töchter des Nereus,
Ganz wie in flüſſigem Gold, und Goldſchaum troff von den Händen,
Wenn ſie die Fluth aufſpritzten, die ſelber wie goldenen Mädchen,
Neckend Eine die Andre. Da ſprach die erſtaunte Nemertes:
Still! Seid ruhig! Was fuhr da hinab in die Tiefe rubinroth,
Hell durchleuchtend den Grund! Denn ich ſeh' am Boden die Fiſche,
Deutlich ſogar Seekrebs' und Aale, das Schlangengewürm', hu!
Wohl Zwei Monde ſchon ſah ich; dem oberen Himmel den Einen
Leuchten, den Anderen drunten dem Meer', als unterem Himmel;
Ufer und Bäum' und Gewölk', die beglitzerten Gipfel des Ida,
Alles verkehrt darin hangen! Das Himmelsgewölbe geſchloſſen,
(Wie auf des Apfels Hälfte die andere Hälfte das Kind fügt),
Zart mit dem unteren zarten erſcheint das kryſtallene weite
Einige Haus, und nur wie auf Luft ſanft ſchwimmen wir ſchwebend
Ueber der Tiefe; da blinkt' auch grün mir der Hügel Achilleus!
Doch ſie erſchrack. Und leis zu ihr flüſterte Lyſianaſſa:
Ja! draus ſchlägt ſie empor, die rubinroth lohende Flamme,
Wie aus der Kuppe vom Ofen des brennenden Töpfers der Fuchs loht;
Drinnen hier ſtürzt ſie hinab, und wolkenan hebt ſie ſich draußen,
Wo wir mit Thetis geweint um den Sohn in dem Flammengerüſte!
Vorhin war es mir noch, als tanzten da Männer und Weiber
Die, wie gewarnt, heim zogen, denn ſonſt ja verbrannten ſie jetzt da!
Und ſie verſtummte. Denn plötzlich hinab jetzt tauchten alle,
Da des Achilleus Ruf herſcholl, die erſchreckliche Stimme!
Doch nicht ſchwammen ſie fort, nein, näher hin unter dem Waſſer
Bis an den Strand. Neugierig erhob da ihr göttliches Köpfchen
Jegliche wieder, das weiße Geſicht aus ſchwimmendem Haarſchwall,
So, als blüheten da viel Lilien ſchwimmend im Meerteich.
Lauter erſcholl nun der Ruf. Und Nemertes erkannte die Stimme,

Welche dereinſt ſchon Thetis, die liebende Mutter, gerufen;
Hob ſich empor und ſtieg an das Ufer, das göttliche Mädchen,
Raſch von Paſithea wieder gefolgt, der beſorglichen Freundin.
Aber ihr wieder von fern ſtumm folgte die Schaar Nereiden.
Und ſie erkannte, dem Hügel genaht, in der Flamme den Heros
Gleichwie das eherne Bild Demeters oder des Hermes,
Das da im reifen Getreide des Waizens oder der Gerſte
Ragt, das die Hirten entzündet, beweglos ſteht in dem Strohbrand,
Alſo ſtand er in Feuer Achilleus, ſtarr und reglos,
Lieber zu ſchlummern geneigt, wie das Kind, das die Mutter zum erſten
Mal in den Frühling jetzo hinausträgt, raſch ihr entſchlummert
Von dem Gedüft'; ein Köpfchen gelehnt an die Wange der Mutter,
Wandelt ſie leiſe mit ihm dahin unter der Vögel Geſängen!
Kaum nur die ſonſt unnahbaren Händ' aufhebend, erſtaunt' er
Ueber Nemertes, die ſchöne Lebendige, reizvoll Nackte,
Und den erſchütternden Wohlklang göttlicher Stimme, da jetzt ſie
Drunten am Hügel geſtellt, in die blendenden Flammen hinauf ſprach:
Siehe, ich bin es! O biſt du es? Willſt du was? Armer Achilleus!
Und dumpf ſtöhnte das Schattengebild. Dann ſprach es, ihr milder:
Ach! Was erblick' ich mir wieder hie? Mädchen! Beſeligerinnen!
Selber beſeligt durch Schönheit und Fülle der Reize!
Wehe! Mir beben die Kniee vor unſtillbarem Verlangen,
Und ich verhülle vor euch, ihr beweinenswürdigen Nymphen,
Mir Troſtloſen, doch ganz Schuldloſen, die zürnenden Augen!
Denn ihr lebt noch Alle, ihr lebt fort alle die Tage,
Seitdem Feuer mich fraß, zum nächtlichen Himmel die goldne
Urne mir ward, und Sonn' und Mond und Sterne zu Schatten.
So ſind Göttinnen ſelber nur nichtige Schatten dem Schatten!
Doch dem Lebendigen ſind auch Sterbliche ſelige Götter!
Nie mehr lebte beglückt, wer den Tod und der Todten Behauſung
Einmal ſchaute, nur blitzlang! War ich den Tod doch zufrieden,
Weil Ich lebte! So kurz wie die Menſchen! Die Nachtigall ſchlägt uns
Endlich zu Tode; die Sonne, ſie ſtrahlt uns Alle zu Grabe;
Aber wer nimmt vom Himmel die Sonn' und ſteckt ſie in Buſen?
Und wie genoß ich von euch nur ſo Weniges, Göttinnen alle!
An Lykomedens Tochter verletzt' ich kindiſch das Gaſtrecht,
Der mich freundlich verbarg, mich als Mädchen geſellt zu den Mädchen;
Iphigenia's Gemahl nur ſchien ich im Wahn Klytemneſtra's;
Wittwe ſchon war die Briſeis vom Mann, den ich ſelbſt ihr erſchlagen,
Und Nachts weinte ſie oft mir im Arm; oder nannte mich ihren

Ideus, lieben! Da fühlt' ich den Tod, der Beſiegten Bedrängniß,
Schrecken des Sieges, der Ohnmacht Schand', und die Oede des Siegers!
Selber Polyxena kauft' ich mir nicht um ſchändlichen Abfall,
Aber ich forderte Mir ſie zum Opfer, zu ſchön für die Anderen!
Todt nur kam ſie zum Todten! Ja, Helena kam nur als Traumbild
Zu mir geſendet von Zeus, in der Nacht, da ich ſelbſt nur ein Traum war;
Leer lag früh mein Lager! Mit Spottblick ſchwebte der Traum fort;
So leer graut mir die Erde nun! Doch Zeus Traum, hie geſchah er!
Mir war Alles vorhanden, doch gab ich es Alles um Nachruhm —
Rufe das Weib, euch Thetis genannt, mir hieher an den Hügel!
Da mit erhobnem Geſicht antwortete traurig Nemertes,
Und mit ihr klagt' einſtimmig die göttliche Schaar Nereiden:
Sieh' uns Arme verwaiſt! Und wie wir es tragen, begreif ich's?
Nicht mehr wohnt ſie bei uns, die geliebteſte Mutter! Sie zog fort,
Müde der Erde, hinauf zu den ſeligen Himmelsbewohnern!
Müde des Jammers, Oede im Haupt' und Tod im Gemüthe,
Klagegeſang im Ohr und Flammengerüſte vor Augen,
Zog ſich die Göttin zurück, ſatt, ganz ſatt ſterblicher Menſchen,
Schamvoll, ſichtlichbetreten, wie ihr es ergangen! Und was ſie
Sah mit dem eigenen Kinde geſchehn, Ungöttliches duldend!
„Zwiſchen den Sterblichen und Unſterblichen keine Gemeinſchaft
„Nahe, noch lange! Die kurze ſchon häuft unendliche Trübſal
„Beiden! O Schweſtern, das merkt euch!“ ſprach ſie. Da weinte, da ſchied ſie!
Nimmer gedenkt ſie, wo möglich das ſcheint, hier dein und des Hügels
Mehr noch anjetzt, unſterblich nur froh Unſterbliches feiernd!
Doch wir vermiſſen ſie bang' vom Morgen an, bis an den Abend,
Und in der heiligen Nacht noch gedenken wir ihrer mit Thränen.
Dennoch, willſt du, ſo ruf' ich der herrlichen Iris, die dort prangt!
Gern holt dieſe ſie her, die gefällige Botin der Götter,
Die jetzt ſchlafen in hochumſchloſſener Burg! Doch ich ſag' ihr:
„Schwinge dich über die Zinn' und ſchwebe von oben herab ein!“
Schweigend horchte ſie. Aber der Völligentrüſtete bat nur:
Schicke! Dann weiche! von hier! Nicht Worte für Kinder bewahr' ich!
Und nicht Alles zu hören iſt heilſam edelen Jungfraun.
Da entwichen ſie, ſchlüpften in's Meer und verbargen ſich kühl dort
Bis an die Bruſt. Und Iris, vom Mund der Himertes gerufen,
Zog nur Gewölk' vor den Mond und verlöſchete ſichtlich den blaſſen,
Duftigen Bogen am Himmel, dann trat ſie zu ihr auf die Woge,
Hörete, ſchwang ſich empor und flog zu den Höh'n des Olympos.
Außer der goldenen Burg in des Zeus Prachtgärten, am Ruhort

Schwebte ſie noch und ſpähte umher; da gewahrte ſie Thetis,
Sämmtlicher Schönen die Schönſte, der Göttinnen Göttin, im Mondglanz,
Unentkleidet und wach noch ſaß ſie und ſtützte die Hand auf.
Denn ſie gedachte, wie Hera ſie jetzt mit dem hohen Gemahl Zeus
Wieder verdachte, wie einſt; und ſie ſprach zu der ſeufzenden Seele:
Göttliche! Seufze mir nicht! Ein eiferſüchtiges Weib hat
Endlich doch Recht! Furcht macht das Gefürchtete wahr; ſie verlockt erſt!
Denn nun ſitzt im geheiligten Schooß ein winziger kleiner
Zeus dir! Still mit den Händchen die Augenſterne bedeckend,
Die, ſanft ſchimmernd, ihm wachſen, wie zwei Zahlperlen der Muſchel.
Kind! du Glücklicheres! Denn das Schickſalskind iſt geboren,
Schadlos dem Gott' vorübergegangen und wieder begraben!
Aus iſt die Strafe dafür, daß ich nicht undankbaren Herzens
Hera gekränkt, (die mich Kind wie die leibliche Mutter erzogen,)
Nicht Zeus Weib ward, der mich dem ſterblichen Manne zur Rache
Aufzwang, weiſe zu werden! Und ach, da ich, Schmerzengelöſte,
Thränengebadete, ſtumm zu den ſeligen Göttern zurückkam,
Lächelte Zeus und errieth mich Betäubte, Beſchämte! Die Männer
Ach! nie laſſen ſie ab, das geliebete Weib zu ermüden!
Wie ſich die Taub' hinduckt vor dem rauſchenden Schwunge des Stößers.
Und o wie ſehnt' ich im Herzen mich nach unſterblichen Kindern,
Seit ich die Meinen geprüft, voll tödtlicher Angſt, in dem Feuer!
Ja in der ſiedenden Fluth! So hat kein Weib je gelitten,
Selbſt kein ſterbliches! Weiß ſie ja längſt: ſie gebar nur dem Tode!
Und doch freut ſie ſich mehr als Göttinnen; hat ſie das Kind ja!
Denn um Kinder nur lebt und ſtirbt ein Weib, ja die Aergſte,
Selbſt ein Daimon dem Manne, doch iſt ſie dem Kinde die Sklavin.
Weiß doch ſogar wohl Zeus nicht um mein ſüßes Geheimniß,
Und mich verräth nicht Wange noch Aug', wie das Mädchen der Mutter
Scharfem erfahrenen Blick! Ich blühe wie Roſen! Ich trage
Wie die Granate ſo friſch und grün auf wiegendem Zweige
Spielend und koſend die Frucht, ich, die Göttin! O Freude! Wie liebte
Schon mich Achilleus herzlich! Der Schreckliche ehrte die Mutter!
Scheu jetzt ſah ſie empor, wie beſorgt um den Horcher, erblickte
Iris, ihr leiſe genaht, wie der dämmernde Traum und verhüllte
Sich in ihr Silbergewand und ſprach zu ihr, halb ſich beſinnend:
Sendet der Gott denn nun Träume zu Wachenden? Oder du biſt es,
Iris! Ich bebe! Der Bote, der Nachts kommt, bringet nur Unglück!
Ihr antworteteſt du, ſchnellfüßige Botin der Götter:
Nicht ein Traum bin ich! Aber mich ſchickt dir die Schweſter Nemertes,
Die mir geſagt: dich ruft des Achilleus Schatten zu ſeinem

Hügel, darauf er in Flammen erſcheint, Nachteulenumheult, graus!
Deiner begehrt er! Ich weiß nicht, was noch die Todten bedürfen.
Thetis erſchrack; und ihr hüpfte das Kind in dem göttlichen Schooß auf,
Ohn' ein Wörtchen enteilte ſie raſch zu der Erde ſich ſchwingend
Und bei Tenedos blinkte die Loh' ſchon ſtill in das Aug' ihr
Roth, wie der brennende Thurm, den geflohene Räuber entzündet,
Herſcheint weit in die Nacht und hinaus in die See noch den Schiffern.
Zitternd trat zu Füßen des Mal's, und mit bebender Stimme
Frug ſie empor in den Glanz mit dem ſchwebenden Kern des Achilleus:
Biſt du es? Du, mein Sohn! Sprich, was noch Todte bedürfen?
Und ihr drang in das Herz die erſchütterte Stimme des Todten,
Daß ihr blutige Gluth zu Geſicht ſchoß, offen der Mund ihr
Athemlos horchte, die Hand ſich ſpannete, ſcheu ſie das Antlitz
Seitwärts wandte, geneigt vor der redenden Säule des Feuers,
Draus, wie vergiftete Pfeile, der Sohn ihr die Worte herabgoß:
Biſt du die Mutter? Ich war ein Sohn vom Weibe geboren,
Doch nicht bin ich es mehr, da das Weib mir die Mutter vergeſſen!
Nichts des Verheißenen iſt mir erfüllt; ſtatt drunten im Aïs
Auch nur Richter der Todten zu ſein, der Erbärmlichſten Strafknecht,
Bin ich der ſchmählichſte Schatten, dieweil ich der Herrlichſte einſt war!
Erſt der Vergeſſene ſtirbt, und vergeſſen zu werden, verachtet,
Das iſt der Tod des Erhabenen und Vollkommenen Allen!
O ich Thor, der ich wähnte, noch ſind die lebendigen Mütter
Nah mit den Todten verwandt! ja es wohnt noch ihr Geiſt bei den Schatten
Gern! Nun weiß ich mit Recht, nur Erde zu Erde geworfen
Iſt es, das Kindergebein, das die nichtige Mutter geboren!
Und aus Thränen empor ſtöhnt' angſtvoll ſtammelnd ihm Thetis:
Sohn, hör' auf, mein Herz zu zerreißen! Du biſt mir der Sohn noch!
Aber ich that dir ja Alles! O was noch bedarfſt du im Tode?
Düſter entgegnete drauf ihr das Schattengebild des Achilleus:
Alſo biſt du die Mutter mir noch? Unſeliges Weib du!
Wehe dir, daß du ſo fragſt, als Weib unkundig des Nachruhms;
O ja! Vieles bedürfen die Todten noch, grade das Höchſte!
Denn der geſtorbene Held, nur dem ebengeborenen Kind gleich
Iſt er, das tauſend Sonnen bedarf, zum Manne zu ſchwellen.
Für ſein Grab nicht ſtirbt er, der Menſch, nicht ſelbſt der Geringſten
Einer! Ich ſtarb, daß Männer der künftigen Tage der Erde,
Daß ſelbſt Weiber, gemüßt in der Feierſtunde des Abends, . . .
Daß auch Kinder ſogar an mir hätten den leuchtenden Prachtſtern,
Funkelnd in jeglichem Herbſt, hellwiedererſcheinend in jedem

Frühling, welchen das Kind anſchaut und der ſtaunende Greis noch.
Darum ſtarb ich, zu leben! Nur darum rang ich zur Urne!
Denn in dem goldenen Haus ward ich zum goldnen Geſtirn erſt
Rein aufgebend, der Palme Gewächs aus dunkeler Dattel!
Aber nur dich, nicht Jene, die hier mir den Hügel zerſtampften,
Klage ich an, noch den Tanz, nur was er mir Bittres bedeutet!
Wüßten ſie, das ſei mein Grabmal mit der Urne Achilleus,
Nimmer verwüſteten ſie's! Ja, ſie weiheten nichtiges Erdreich.
Denn der Lebendigen kennt mich Keins! Sonſt ſchreckte ſie weitweg
Schon mein Name! Dahin und Staub ſind, welche mich ſchauten!
Und mit ihnen die Zunge, den Nachruhm mir zu entzünden;
Auch ſo die Wittwen der Männer, die Waiſen der Väter, die ich einſt
Tödtete, ſtarben nun aus! Wie der Donner der Wüſte verhall' ich,
Und mein herrlicher Name verliſcht, mein freundliches Abbild
Stirbt, das des Lebens Schatz und treu mich erhält, wie ich ſtrebte!
Wie der geſunkenen Sonn' Arbeit nachbleibt in den Blumen,
Die ſie zum Blühen geſtrahlt, ſo wünſch' ich, vermag ich zu bleiben,
Schön, wie des Zeus Vollmond aufſteigt durchleuchtend den Himmel,
Er, der am Tage nur blaß hinſchlich als harrendes Wölkchen!
Alle die Anderen ruhn, ſie, die nichtigen Menſchen, Begnügte,
Ganz mit dem Weib in der Nacht, und am Tag mit den Kindern zufrieden
So bei Wein und Speiſe, bei Arbeit, flickend am Hausdach,
Leben und ſterben ſie hin, nur die fallenden Blätter des Fruchtbaums!
Aber erſchafft Zeus Nichtiges nur, was alles in ſeinem
Schooß' aufquillt? Sind Alle ſich gleich, wie die Halme der Grasflur?
Oder, für immer nur gab es das heilige Ilion einmal;
Einmal gab es die ſchöne, die einzige Helena; einmal
Nur auch Hektor, hoff' ich, und einmal Einen Achilleus
Je auf Erden, ſo lange ſie Mond und Sonne beſcheinen!
  Und ihm entgegnete Thetis, zu ihm aufwindend die Hände:
O, ich empfinde dich einzig! Ich wollte dich retten; vergebens!
Selber die Zung' im Munde gehört nicht mehr ja der Mutter!
Sondern im Dienſte der Kinder muß ſie die Seel' aus dem Leibe
Warnend und lehrend ſich reden, von früh bis ſie ſchlafen! Dann iſt Ruh!
Aber du machſt mir Gram, denn du ſchläfſt im Tode und ruhſt nicht!
  Ihr antwortete ſtreng, zorneifrig entrüſtet Achilleus:
Billig ja ruhet das nicht, was Göttliches in mir von Dir lebt!

Doch ich verachte dich, daß du dem ſterblichen Manne dich lüſtern
Hingabſt, deinen, den edlen, den göttlichen Leib, wie die Magd thut
Um ein Halsband, falſches, von täuſchendem Geld', um Ohrring'.
Auch den Mann nur, der da hoch ihr erſcheint! du ſelbſt nur um Peleus!
Weh', heiß ſchaudert mir ſchon, wo mir hold annaht ſein Schatten!
Soll Ich Ihn anreden! Gewiß ihm danken, der Sohn ja!
Oder die Rede verſagen, ihm taub und ſtarr wie ein Steinbild ſtehn!
Der unglückliche Vater, wie jammert ſein mich im Herzen!
Wehe, je mehr er mich liebt, je verhaſſeter wird er mir ſträflich!
So ein Schändlicher bin ich, doch nur aus Göttergeſinnung.
Alſo hindurch! Auch Arme gefreun des gelungenen Sohns ſich!
Drum zweimal ſchon ſtieg ich herauf, dich, Göttin, zu mahnen,
Aber umſonſt! Dich erreichte, die Selige droben, der Ruf nicht!
Heut', jetzt komm ich zum letzten, dann komm' ich Verworfener nicht mehr!
Lebe du wohl denn, o Weib! Du kommſt nicht herab zu den Todten,
Und Ich komme mit nichten hinauf zu den Himmelbewohnern,
Und ſo ſieheſt du nimmer mich wieder! So ſiehe dich heut ſatt!
An mir, dem Rauch! Auch Du nur erſcheinſt mir der nichtige Schatten
Auch hier oben am Tag, wo nur itzt ambroſiſche Nacht thaut.
Glaub' ich denn fromm, Ameiſen nur waren das Volk Myrmidonen,
Die ſich den Hügel zuſammengeſchleppt, nun den großen, die Großen!
Umſonſt ließ ich das hohe, das weithinſchauende Mal ſelbſt
Schütten zum Grabe mir, früh vom Saffranſcheine der Eos
Thörig umflammt und ſpät von der ſcheidenden Sonne bebrütet;
Denn Nichts brütet ſie aus! Mich nennt bei dem Namen Achilleus
Kein Menſch und kein Gott, ob du jetzt auch ſein dich erinnerſt!
Wer ſpricht: „Seht, dort ſchläft er in goldener Urne gebettet!“
Sondern der Schiffer, der fern vorüber in Helle's Meerſtrom,
Oder von Lesbos herauf und vom buchtigen Tenedos einſchifft,
Schaut zwar Hügel, er zählt wohl Acht! Zwölf, Zwanzig und Zwei gar!
Aber der Mein' iſt vermengt, iſt im Namenloſen verborgen
Unſer hie Aller, die ſchwer auf Dardanos Felde der Staub deckt;
Doch ſchon allein liegt dunkel genug mir der Meine, der Meine!
Und ſo gut als ich, dem da ewiger Ruhm bei den Menſchen
Wurde verheißen, (denn herrlich iſt auch ja die Erde dem Heros;
Wo er die Thaten verrichtet, da iſt ihm die göttliche Werkſtatt!)
So gut könnten darin von der Peſt entraffete Maulthier'
Oder gefallene Roſſ' ausruhn nur von Schlägen und Strohkäu'n!
Sah ich den Mann doch landen vom grünlichen Strom Aigyptos,
Her, (allwo ſie im Volke den heiligen Ochſen verehren.

Und dem Verſtorbnen zum Grabe die Prachtpyramide geweiht wird;)
Dieſer beſchlich mir den Hügel und knieete nieder zu beten,
Schlagend den Staub mit der Stirn', als läg' ihm ein heiliger Hund hier!
Dies auch wiſſe, damit du dich ſchämſt; denn die Schand' iſt die deine!
Treulos ſind auch Götter? Die eigene Mutter dem Sohn? Mir!
Fühllos lebſt du ſo weiter, auf neuere Liebe bedacht wohl,
Etwa, wie du dich wieder dem künftigen Todtengeripp' leihſt!
Wohl Weisheit der Lebendigen iſt es: die Todten vergeſſen?
Gölt' ich dir ſelbſt nichts mehr, o ſo wär's dein eignes Geloben,
Was noch an mich dich bindet! Das Wort auch dem Todten gehalten!
Nichts iſt, ohne die Hülfe der tragenden Menſchen, der Götter
Wort auch. Wenig vermögen ſie ſelbſt; das erkenn' ich in Wahrheit,
Wenn ſie den Sänger mir irgendwoher nicht ſenden, der beſſern
Sterblichen Einen, mit Sinn unſterblicher Götter begabten
Und mit Stimme des Liedes zugleich. Denn alle die Andern
Wandeln und eſſen und trinken wohl auch, und wiſſen, was gut ſchmeckt,
Auch klug ſchwatzen, das können ſie, prahleriſch lügen und ſtreiten;
Doch damit ſtehn ſie noch weit vom todtenerweckenden Worte!
Und Ruhm geben? Das können ſie nicht, als ſelber des Ruhms baar!
Aber der Sänger allein macht uns erſt helle das Leben,
Und das Erhellete ſchön und unvergänglich die Sonnen,
Welche, ſo wenige nur, uns über dem Haupte gezogen,
Still wie Gewölk', das da alles verregnet', und leer iſt der Himmel!
Wahrlich, o ſchon ein Kind trägt jetzo den göttlichen Hektor
Leicht in der Urne! Der Sänger, er trägt uns All' im Geſangnetz;
„Göttlichen Alles ja iſt nur Gedicht," ſchon lehrte mich Cheiron
Jener, der Weiſeſte, Größte von Geiſt und reiner Geſinnung
Welchem du, raubend dem Vater, mich gabſt. Wir büßen den Lehrer!
Alſo den Sänger geſchafft! Wir leben nur durch den Geſang fort,
Zwar ein dürftiges Leben im voraus träumend genoſſen,
Doch auch groß iſt der Traum und lang! Die unendliche Nacht ſcheint
Kurz nur am Morgen; doch war ſie die Ewige, leiſe dem Träumer!
Selige, wollen noch Götter das Herrliche! Sei ich denn herrlich!
Klägliche, wollen erſt Menſchen das Göttliche! Sei ich denn göttlich!
Thue nun, was dir gefällt! Willſt du, kannſt du mich vergeſſen,
Nun wohlan, o Weib, auch Ich kann deiner vergeſſen!
Fortan ſag' ich: Vorher ſchon war ich der nichtige Schatten;
Droben nur hab' ich die Thaten geträumt, Dich, ſchöne Briſeis!
Dich, o Patroklos, den Freund! Und die freundliche Mutter, die Thetis

Hieß! Und das Licht, das „die Sonne“ nur hieß! Und den Gott, der da Zeus hieß;
Aber ſie Alle, ſie waren nur Traum! Ich: Traum, und die Mutter!
    Alſo ſprach er empört; hoch fuhr, brandſchwarz nun, die Loh' auf,
Und der Verachtete hätte noch Mehres gezürnt, der Pelide,
Aber ihn riß mit Gewalt in den Ais zurück Aidoneus,
(Denn her krähte der Hahn im vorübergeſteuerten Laſtſchiff.)
Und er verſchwand, und die Flamme verloſch, und Finſterniß ward rings;
Laut zuſchlugen mit Donnergekrach ihm die eiſernen Pforten
Drunten des Ais, daß Herz und Knie ihr bebten vor Schrecken,
Plötzlich die Furcht ſie am Wirbel ergriff und die Augen mit Thränen
Ganz ihr erfüllte. Darauf ſank Still' in die öden Gefilde.
Angſtvoll rief ſie zum Schutz ſich die nackenden Töchter des Nereus
Gellend herbei. Doch ſie fanden die hin an den Hügel Geſunkne
Beten, verwüſtet im Haupt, zu dem ſchrecklichen Schattenbeherrſcher,
Dem ihr Kind nun gehörte, das einſt ſie mit Thränen geboren.
Sanft aufrichteten dann ſie Paſithea bang mit Nemertes,
Und auf die Füße geſtellt hing noch ſie im Arme der Schweſtern.
Doch auch in der betäubenden Angſt ſchon hatte die Göttin
Tief im Muttergemüth' auf Rath und Hülfe geſonnen;
Göttliche beten ja nur mit Verſtand, ſich die Seele zu klären
Um aus eigenem Herzen das künftige Werk zu entnehmen.
Drum jetzt ſahe ſie auf in den ſilberſchimmernden Aether,
Draus ihr leiſer Geſang unzähliger Stimmen herabdrang;
Und nicht hatte ihr Geiſt ſich geirrt, wohl kennend die Ordnung
Zeus, und des Menſchen Erſtaunen, der Morgens hinaus in die Flur ſchaut,
Während er fragt: Wer über die Nacht, nur die kurze, die düſtre,
So ihm den Garten geſchmückt? Das Gefild' bis hinauf zu den Bergen;
Wer doch hier ihm gegangen, da nicht ein einziger Fußtritt
Wo im Graſe zu ſpüren, der, thaulos, klar ihn verrathe!
Wer ſo freundlich ihm will? Wer ſo heimlich, ſo fleißig geweſen?
Denn früh blühen da Roſen, wo ſpät er nur Knospen noch Abends
Sah! Zweiblättrig erſtanden die Bohnen, am Blatte die Bohne!
Heut auch wallet die Saat, da ihr Nachts aufſchoſſen die Aehren!
Heut' ausfliegen die Jungen, die unflügg' geſtern im Neſt noch
Saßen, vergeblich gelockt vom Geflatter der liebenden Aeltern!
Darum rief jetzt Thetis mit ſanft einladender Stimme,
(Denn nur der Grobe befiehlt, den Gehorſam herzlich bezweifelnd,
Wenn ſelbſt Zeus nur: thun heißt; weiß er doch: Alles geſchieht ihm!)
Sie, wie die Leidende, bat nur hinauf in den ſchimmernden Aether:
    Kommt, Daimonen, zu mir! Ihr Fleißigen, Guten, des Nachts auch,

Wie kein Weib, das zu Brote dem Kind' am Morgen die Spindel
Dreht mit dem Wollegeſpinnſt, daß die Finger ihr bluten, die nichts merkt,
Doch mit Verdruß dann der Weber die purpurnen Faden ihr tadelt!
Euch Daimonen, ihr Guten, nur lobt der, welchem ihr annaht
Kommt und ſchmückt mir den Hügel des Sohns mit göttlichen Blumen,
Aus Zeus Gärten geraubt! Doch ſtiehlt man denn Blumen? Man pflückt ſie
Nur! Denn das Himmliſche raubt man ja nimmer; die Götter verſchenken 's!
Voll von euch iſt der Himmel, ihr ſchmückt noch droben die Sterne!
Kommt! Von Adonis ſoll hell die verſammelte Schaar Nereiden
Euch auch ſingen! Da euch nur Gebütt und ſchöner Geſang freut,
Nimmerbelohnbaren ihr, und Nimmerbedankten! Wer hätt' auch
Schätze genug und Dank für Schönheit! Für nur die Roſe!
Zeus kaum! Schaffet den Dank euch: freut euch eueres Schaffens!
Und wohl hörten ſie's. Doch Wegſparend, ſchwangen ſie gleich ſich
Fort in die Gärten des Zeus, und ließen vom ſchlafenden Gott ſich
Blumen beſchenken und Blüthengeſträuch um die Müh' der Entwurzlung.
Und nun kamen die Blumen geflogen; die kleineren Götter
Ganz in Blüthen verborgen, wie ſchön im goldenen Mantel
Dieſer, der Andere prächtig in purpurblumigem Feſtkleid;
Kaum auch glänzten die Augen hervor aus grüner Umhüllung.
Wie ein mächtiger Flug Feldtauben den Hügel befällt jetzt,
Locker am Morgen gepflügt, und Waizenbeſäet am Abend.
Auch kein Körnchen gewahren ſie! Doch ſelbſtkundig im Herzen,
Scharren ſie ämſig, gedrängtfroh, goldene Körner ſich pickend.
Aber der Sämann ſchaut ſie, der ſtracks mit dem Knittel gerannt kommt;
Zornig von fern ſchon wirft er! Doch hoch aufſtoben die Tauben!
Laut nachſchreit er den Dieben; dann ſucht er und ſchimpft er den Stock noch!
Alſo ſchauete Thetis vergnügt die bewanderten Gärtner,
Kleine wie Bübchen, die lernen zu gehn, und Große, titaniſch,
Jetzt arbeiten am Werk, wie um goldene Berge zum Taglohn,
Lochen und pflanzen, die Erd' eindrückend um jegliche Staude,
Bei Einwurzlung aber den Strauch aufſchütteln zum Anwuchs.
Und Daimon Melphetes, verſtandvoll, ſagte zu Abrar:
Freu' dich der Arbeit! Denn einſt wird ein Späterer ſagen:
„Damals kamen die Blumen, die ſchönſten, herab zu den Menſchen:
„Hoch, wie der Springquell ſprüht, doch: Purpurgewäſſer! das, Blut gleich,
„Ohne zu fallen vom Gipfel in ſtummem Gerieſel herabfällt ...
„Kam, unſterblicher Blüthe, die Blume, von ewigen Göttern
„Selbſt Amaranthe genannt, vom ſterblichen Knaben nur Fuchsſchwanz,
„Und ihm wächſt ſie nur klein, wie mit purpurnen Zöpfen des Kindes.
„Jen' auch kam da herab: „Paionie" Göttinnen heißend,

„Aber im Menſchengeſchlecht nur Pumpelroſe den Mädchen,
„Welchen ſie widerlich riecht, die dereinſt ſüß hauchte wie Nektar!“
Alſo ſpricht er mit Recht! Denn Wir hier pflanzen wie Kinder:
Jetzt ein Gärtchen umzäumen ſie ſich mit geſchlichteten Spähnen,
Aus dann ſchleichen ſie leis in den blühenden Garten des Vaters,
Reißen die Blumen ihm ab: Goldlack, Aurikel und Nelken,
Butterblumen zugleich mit gehöhleten Stielen am Wegrand
Noch abbrechen ſie, pflanzen dann ſämmtliche Stiel' in das Erdreich,
Selig wie Götter, begießen erſäufend und ſtehen dann luſtvoll
Schauend, wie ſchön ſie die Sonne beſcheint, und klatſchen mit Händen.
Aber am Morgen, ach! ſtehn ſie verwelkt und ſenken die Häupter.
Und viel weinen die Kinder, doch noch mehr ſtehn ſie verwundert!
Alſo verwundern die Menſchen ſich einſt der verblüheten Roſen,
Hier zu Vergänglichen werden, vergängliche Menſchen erfreuend.
Doch aus göttlicher Art noch ſchließen ſie weiſe die Häupter,
Schießen in Samen, damit, neu aus in die Erde geſtreuet,
Kinder von jeglicher bleiben, den Müttern gleiche, als wären
Selbſt ſie noch da! Doch alle nur ſind und bedeuten die Mutter!
Alſo ſprach Melphetes; doch Abrar forderte eifrig:
Gute, Verſtändige thun von ſelbſt was jegliches Werk heiſcht,
Um vollendet zu ſein, zur eigenen Freud' und Genüge,
Daß kein Tadel an Werk' und Fleiß, noch an edler Geſinnung!
Heut auch ſchaffen wir mehr, als uns Arbeit nur geboten;
Auf! Aſtraios, die Säule herauf zum Gipfel gefördert!
Spottleicht trägſt du die ſchwere, wie einſt ſein Ruder Odyſſeus;
Aber Chryſaor, Hyon, Kosmetes vereint mit Opheltes,
Nehmt des Chlythonios Schaar, holt ſtachliches Dornengeſträuch' her,
Das auf Gaſſen und Markt der zerſtöreten Städte gewuchert!
Alſo ermuntert' er. Und kaum ſchwangen die Schaaren ſich hinwärts,
Als herwärts ſchon kamen die willigen Diener des Guten,
Alle beladen mit Dornengeſträuch voll ſpitziger Stacheln.
Wie in der Winternacht, wenn der Gott unendliche Schneetracht
Schüttet vom Himmel in Windesgebraus! Leicht faßt ſie der Sturmwind
Und hoch thürmt er die Weh' um das Haus, dem erhabenen Wall gleich,
Bis an das Dach, daß die Kinder am Tag froh ſtaunen dem Wunder,
Aber der Vater die Schaufel ergreift, Weg ſchaufelnd am Haus hin.
So vollendeten Jene den Wall weißblühenden Dornwerks,
Hoch um den Hügel, zu Schutz und Trutz auch gegen den Löwen,
Aber den Schafen gewiß und weidenden Hirten zum Aerger.
Drauf noch ſprengten ſie Thau aus, regnenden, über die Blumen,
Und wie mit kühlendem Schatten, bedeckten die Töchter des Nereus,

Ihnen die Arbeit ſüß mit Geſang zu, daß ſie ſich freuten,
Aber der Thetis den Jammer mit himmliſchem Klange der Wehmuth.

Und da ſie weinen ſie ſah'n vor herzerquickender Hoffnung,
Leiſe da ſchwang zu Selene die Schaar Daimonen ſich aufwärts.
Aber Adonis nun ſelbſt, vom Ais befreit bis zum Winter,
Stand und ſchauete zu von der Säul', am Liede von ihm ſelbſt
Göttlich erfreut, und längſt neugiervoll, was hie geſchehn ſey?
Was zu geſchehn noch vermöge, da Er vollendet das Schickſal!
Jetzo gewahrt' er den Schlaf, der die Sterblichen alle beruhigt,
Wiederum doch auf Eine, die Nacht, und ſelber nun ruhn ſaß.
Dieſen berief er und raunt' in das Ohr des Genahten die Worte:
Tröſtlicher! Geh' doch, der Mutter Achilleus Augen zu ſchließen!
Dann als Traum ihr die Mutter geſchickt aus heiligem Mitleid!
    Alſo bat er. Da wehte der Schlaf zu ihr hin als Nachtduft,
Hauchte die Augen ihr zu, die den Glanz anſtarrten des Hügels;
Und nichts wußte ſie mehr, und ſahe ſie mehr von der Welt Zeus,
Einzig der willigen Mutter Gebild', der geliebeten Doris,
Welch' als Traum ihr genaht, unſichtbar draußen den Andern.
Ernſt anblickend ſagte ſie laut ihr die ſtrafenden Worte:
Tochter, du göttliche! Thörin! Du Unverſtändige! Thetis!
Nicht ſo gebart! Du dem Mann Entflohene, jetzt Zeus Kebsweib!
Nichts iſt ſo ſchlimm jemals! Wir Götter verwachſen noch Alles
Leicht, wie die Wunde das Kind, ja den Blitzſtrahl ſelber der Eichbaum.
Sämmtliches auch fällt ſtill von uns ab, wie von Roſen die Blätter!
Darum ſind wir die Götter, die Ewigen! Halte den Gott feſt!
Und jetzt iſt er der Vater dazu, dem vor Glück ſein Herz bricht!
Bricht es dem ſterblichen Manne ja ſchon, wenn jetzo das Weib ihm
Stumm um den Hals fällt, und ſüßweinend an ihm ſich verbirgt, ganz
Roſig verſchämt, nun er bange ſie frägt: „Was haſt du? o Mutter!“
Und ſie ihm leis antwortet: „O Vater! Das bin ich! Nun ſorge!“
Aber da weinen ſie Beid' in ſeliger Götterumarmung!
Fordere Alles getroſt! Denn jegliches Weib das da Mutter
Sein ſoll, heilig im Volk ſelbſt iſt ſie den Frauen und Männern:
Was von der Nachbarin auch ſie verlangt, das ſchickt ſie ihr eilig,
Schlau anlächend den Mann und ſpricht: „Da bekommen die Kinder
Uns nun Geſpielen!“ Den Biſſen vom Mund weg gibt ihr die Alte;
Theilen, die Hälfte ſogar vom hesperidiſchen Apfel
Muß ihr das Kind hingeben! Denn heilig iſt herzlich Verlangen
Noch Ungeborner, und Todter zumal. Was ſchlüge der Gott ab!
Darum gehe mit Taganbruch zu Chronion, dem Freund dir!

Und ſchon gürtet die Erde mit Krokosſcheine dir Eos!
Dies räth Doris, die Mutter, dir! Siehe, die bin ich!
    Alſo geſagt, entſchwebte ſie ſchon, und ließ ſie noch ſchlafen;
Doch, Großmutterentzückt, noch ſprach ſie gewandt, ſie belauſchend:
Morgenſchlummer iſt ſüß; ſüß: her ſich zu ſchlafen die Sonne!
Her, ſich den heiligen Tag voll Glanz und ſelige Werke,
Haus und Kindergelärm', hochſchiffende Wolken, die tauſend
Blumen, Gebüſt' und Vögelgeſchwirr, lautſingende Bäume,
720 Menſchliches Antlitz! blaue Gebirg' und ſilbernes Meer; all',
Alles nur her ſich zu ſchlafen, ſo mühlos ſelbſt, ſo geruhig!

Apotheoſe.

Dritter Geſang.

Mein Herz iſt weich, doch ſtolz mein Mund,
Und nimmer, nimmer thut er kund
Der Bruſt geheimes Leid und Weh,
Ob ich darin auch untergeh'.

Bodenſtedt.

Inhalt.

Unter den Geſängen Apollons und der Muſen, die ſie in der heiligen Frühe dem himmliſchen Vater darbringen, hört die von Zeus verſöhnte Hera draußen eine Flehende, der zu helfen ſie, als Mutter des Volkes, ihn bewegt. Zeus verbirgt ſein Weib unter der geerbten Decke, findet und winkt Thetis herein, für die er den Seſſel herbeiruft. Thetis bittet ihn um den Sänger zum Ruhm des Achilleus, und er winkt ihr heimlich Gewährung. Apollon tritt ein, und Zeus verweiſet ſie wegen des Sängers an ihn. Apollon, froh, daß ſein angelegtes Werk in Gang gekommen, ſagt jetzt, daß er ſchon längſt für den Sänger der Menſchen und Götter und ihrer ſonſt vergeſſenen Thaten geſorgt habe durch ſeinen eigenen Sohn, den er mit der göttinſchönen jungfräulichen Kritheis, der Tochter des Sehers Melanopos und der Meſſeis erzeugt, und durch Orakel dem Volke ſchon lange verkündigt habe. Er erzählt, wie Melanopos zu Kumai an der Peſt ſterbend, die Tochter dem Freunde Kleanax vermacht; wie ſie dieſer dem Schifferbauer Iſmenias nach Smyrna geborgen, wo ſie Bromios zum Weibe begehrt, dagegen er ſelbſt ſie in der Grotte am Meles in Liebe umarmt; wie ſie ihn als Gott erkannt, mit Stolz verabſcheut, als Sterbliche einen Sterblichen vorziehend, der mit ihr lebe und mit ihr ſterbe. Dafür hat er ihr die Größe und Herrlichkeit ihres Sohnes verkündigt, ihr gelobt, ſie in göttlichem Leichengewande dereinſt zu beſtatten, und ihr den höchſten Werth und Ruhm der edelſten ſterblichen Frauen verheißen.

Die ſchöne Kritheis.

Zeus indeß hatte die Nacht ſich verſöhnt mit der weinenden Gattin
Ueber die heimliche Gunſt zur ſilberfüßigen Thetis,
Und noch lag ſie verſöhnt, als Herrſcherin völlig verehrt, nun
Wiederum heiter in Wonne bei ihm, auf ſchwellendem Lager,
Dicht voll zarteſten Flaumes gefüllt weißvließiger Lämmchen,
Den ihm die Vögel gebracht, von Heckengeſträuchen ihn pickend,
Wie in das Neſt ſie dem Kinde ſogar nicht wählen, ſo weiß nicht,
Oder dem Kuckuksei', dem wie heilig verehreten Schreckſtein.
Raſch jetzt richtete Hera ſich auf. Mit dem Arme ſich ſtützend,
Unter der Muſen Geſang, mit Apollon ſingend dem Vater,
Horchte ſie mitleidvoll nach der Thür', hindringenden Blickes,
Stieß den Gemahl ſanft an, und ſprach als Mutter der Völker:
Du! Allmächtiger! Jetzo ermuntere dich! Die Bedrängten
Eilig gehört! Denn ehe ſie naheten, litten ja lang' ſie!
Und mich däuchte, gewiß nur im Traum nicht, als ob es ſtöhne
Und ſtill weine da draußen an unſerer Thür', ſo geduldvoll!
Warum biſt du der Gott? Und wozu haſt du denn Alles?
Iſt doch jetzt Nichts mehr! Unerſättlicher, jetzo geſättigt!
Geh'! Horch'! Luge hinaus, aus der Thür', nur weniggeöffnet,
Jetzt zu, hoff' ich mir, riegelverwahrt und riemengebunden!
Nicht ja geziemt Eh'leuten bei offener Thüre zu ſchlafen!
Auch ſieht Helios hell uns an! Ich ſchäme mich hier, ſo!
Alſo ſprach ſie, die blaſſe, die lilienarmige Hera,
Und Zeus ſchlug voll Huld die azurenen, leuchtenden Augen
Auf, von des Helios Flammengeſtrahl nicht menſchlich geblendet.
Hatt' er doch lange das Klagen gehört und Thetis vernommen,

Heimlich beſorgt! Denn es ſchläft halbwach nur die Seele des Gottes.
Jetzo erhob er ſich; erſt wegſtellt' er das Blitzegebündel,
Nachts ihm zu Hand, wenn Aufruhr, ſträflicher, ſchallet' im Volk' wo,
Oder es regten ſich ihm die Titanen, ſie raſch zu zerſchmettern!
Eilig die goldenen Sohlen dann legt' er ſich an, und den Mantel
Rafft er ſich auf, den er liebebeeilt nicht erſt an den Pflock hing
Geſtern zu Nacht, und der ſtaublos lag auf Teppichen, ſtaublos;
(Denn nicht irdiſcher Staub weht auf bis zum Himmel; ſo wie noch
Silbergeäſch' ſelbſt liegt in verſchloſſenen Königsgemächern.)
Hera deckt' er dann zu mit der golddurchwobenen Decke,
Welche die Moiren gewirkt, die gewaltiggroße, die weite;
Denn ein ſterblicher Mann, und erfreut' er ſich dreier der Weiber,
Jegliche Mutter von vier, fünf Söhnen und ſechſen der Töchter,
Alle doch ruhten bedeckt damit, und noch ſchleiften die Zipfel!
Sämmtliche ſchöne Geſtirne darauf hin weidete ruhvoll
Uranos; doch ihn beſchlich ſtill Chronos indeß mit der Sichel!
Gaia, ſie ſaß dort nährend das Kindergewimmel am Buſen:
Dieſe herauf vom Schlaf aus grünender Wiege erhob ſie,
Jene geſtillt, ſanft wieder in Schlaf mit dem Kuß hinlegend.
Chronos ſchon hatte bedeckt mit der heiligen Decke geſchlummert,
Stets vorſichtig zu ſein vor dem Feind, einſchlafend, erwachend;
Doch ſeit Zeus, ſein Sohn, auch ihn mit der Sichel beſchleichend,
Erd' und Himmel geraubt, Thron, Götterpallaſt mit Geräthſchaft,
Waage des Schickſals, Urne der Freud' und des Leides, die Aigis,
Blitz, die Gebilde vergangener Tage, bewahrt von den Horen;
Als herrſchſüchtiger Sohn, (doch umſonſt unſterbliche Götter
Harret man aus, um Erbe zu ſein, und wär' es des Vaters,)
Schlummerte Er nun unter dem Moirengewande, dem Bluterb'!
Ganz mit der Decke bedeckte nun Zeus ſein züchtiges Weib jetzt,
Aber zuvor noch beſchaut' er darunter ſich wonnig ihr Antlitz
Lang', in den ſchwebenden Händen die Decke; wie Knaben das Fangnetz
Halten, noch eh' ſie, vor Reiz, auf dem Geisblatt fangen den Falter.
Lächelnd ſah er die Spitze vom Näschen die Deck' aufſtemmend
Dann. Da beküßt' er die übelverborgne, verrathene Gattin;
Die ſich mit ſüßem Gemurr', auf Wang' und Buſen zu ruhen,
Wandte. „Was Götter gewahren, das ſieht ein weiſerer Menſch auch,
Doch erſt Weibliches merkt das erfahrene Weib, wie der Wind, raſch."
Alſo ſprach er, den Teppich entlang zur Thür' hinſchreitend.
Als er den Riemen gelöſt und zurückgeſchoben den Riegel,
Fand er die göttliche Thetis in goldenem Thron vor Erſchöpfung
Schlafen. Da rührt' er ſie an; da erwachte ſie, ſank ihm zu Füßen

Ohn' ein Wort; nur die Hände zu ihm auf ſtreckte die Stumme;
Und Zeus ſtrafte ſie mild, der Erniedrigung abhold, alſo:
Nicht vor Göttern gekniet! Du zumal, da du ſelbſt ja mir gleich biſt,
Wenn denn an Macht nicht, doch an Geburt und göttlicher Art ganz.
Aber herein zu mir! Ob ich die neueſte Noth dir vertilge!
Alſo ſprach und ſchritt er hinein. Laut rief er dem Seſſel
Sich gegenüber, ihm nahe dem Bett; und der Seſſel gehorchte;
Er ſelbſt ſetzte zu Hera ſich auf ſein Lager; da ſaß er
Harren der Zögernden, welche, die Thür ſperrweit auflaſſend,
Eintrat, ſprechend zu ſich: So vermeid' ich der Hera Vorwurf,
Wie ſie mich einſt und jetzo vor Kurzem erſt, bitter verſpottet:
„Schamlos gänzlich iſt Weiberbeſuch bei einzelnem Mann ſtets,
Geh' ſie am Morgen, am Mittag, Abend, oder die Nacht gar;
Närrin, je höher, je ärger der Schelm, und ſei es der Gott Zeus,
Der ſo zu Nektar und Ambroſia laut ſie geladen,
Und ihr den Hermes geſandt, der vor Leuten ſie führe bis zu ihm!“
Alſo ſprach ſie; dann ging ſie zu ihm lautklopfenden Herzens.
Mahnend befiel ſie das Veilchengedüft', daß ihr rieſelte; denn rings
Sah die Erfahrene nicht ein einziges Veilchen im Saal wo;
Weiß auch ſteckte die Zehe, zu Trotz' ihr, oder verſehens
Hera hervor, die ihr Zeus mit der Hand, wie den Vogel das Kind barg.
Und nichts ſprach ſie zu ihm, als flehentlichleiſe die Bitte:
Sende den rühmenden Sänger dem Sohn mir, dem Schatten Achilleus!
Denn auch Träume noch werden erzählt und werden berühmt, gleich
Thaten, ja Göttern! Halt' ihn für Traum doch! Er fordert nur Nachruhm!
Ruhm ja beſchädiget Keinen der Anderen! Weib noch Mann nicht!
Sein ſie gerühmt auch! Auch rühmbar! Das berühmet den Ruhm ſelbſt!
Denn auch gutes Gerücht will gutes Gerücht bei den Menſchen,
Daß Gleichgültige: ob gut, ob ſchlecht? Keine dir leben!
Jeglicher fürchte den Nachhall ſchrecklicher Thaten! Er thut ſie
Wie auf dem Markt tagtäglich dem Volk in unendlichen Jahren!
Nur durch Nachruhm wird unſterblich der Sterbliche! Todte
Leben wie Lebende! Ja todt muß ſein, wer im Geſang will
Aufſtehn, groß! Im Geſange da biſt du, der Gott, nur der Hall auch,
Schön einſt hold und groß, wie du jetzt mir die Bitte gewähreſt:
Sende den rühmenden Sänger dem Sohn mir, dem Schatten Achilleus!
Alſo flehte ſie. Jetzo das Knie ſanft drückete Zeus Hand
Hinter dem Rücken, der Hera; doch vorwärts winkt' er der Thetis
(Die mit dem Blicke, den Doris im Traum ihr bedeutet, ihn anſah)
Leiſe Gewährung durch die Gewalt der verheißenden Brauen;

Leis nur bebte der Himmel, doch leis auch ſchütterte Hera.
Und laut ſprach er, verdroſſen zum Schein' auch über der Thetis
Wort, zu Apollon, der noch geſangheiß ſtrahlend hereintrat:
Sohn! Mir fehlte noch das: daß Ruhm mir fehlte, dem Gotte!
Ob nun Kinder, die aus dem Dodoniſchen, rauſchenden Eichwald
Kommen, die Eiche geſehn, die erhabene, größte vor allen,
Kennen ſie, oder ſie kennen; ſo gleich wie dem Baum das Genanntſein,
Sogleich iſt mir der Ruhm von ſterblicher Zunge der Menſchen;
Denn Ich ſteh' und leb' aus mir, für mich, ſo genug mir.
Macht auch ſtrebt mir genug; den gewaltigen Stern, ich zerhauch' ihn
In vier Kleinere. Wiedergerundete leuchten ſie lieblich.
Tauſend Mittlere ball' ich wie Schnee zum großen Geſtirn mir
Leicht wie die Kinder im Spiel, und er folgt wie die Kleineren, bebend.
Stimmlosverwaiſeten Bienen erſchaff' ich den Weiſel; gemeine
Zelle nur laß' ich die Bienen erhöhn aus Moder zur Kuppe;
Könige mach' ich nur auch aus Alltagsvolke der Menſchen;
Menſchen ja ſollen die Könige ſein; woher nähm' ich ſie anders?
Wälder von Sceptern laß' ich in Huld dicht ſproſſen, wie Stangen;
Mächtige Könige ſind Wir! Ich vor Allen; doch Einen
Machen wir alle zuſammen mitnichten! Noch Einer allein je,
Weder inſonders ich Ihn! Ich meine den Sänger, den Sänger!
Wie das erfahrene Wort, das am End' ein Weiſerer ausbringt,
Der es von Werken der Menſchen nur nahm und Werken der Götter,
Wächſet er ſtill durch ganze vergängliche Menſchengeſchlechter,
Und ſo ſchaff' ich ihn mir: daß ich das ſchuf, was er beſinge,
Und die es ſinge, die Seele, des Herzens Geiſt und Empfindung.
Sonnaufgangsſchuld iſt nur die Sonne, die ſelber herbeikam,
Wagen und Roſſegeſpann und Bahn, ſelbſt knotige Geißel!
Aber Apollon wüßte da Rath! Er gedenket der Zukunft,
Die, wie der heutige Tag, nur im geſtrigen wurde bereitet;
Merk' es: Apollon ſchafft nur den Sänger; Geſänge die Muſen.
Alſo rieth er und ſchwieg. Doch ſchon der gelungenen Liſt froh,
Daß jetzt Thetis den Sänger gemahnt, ſprach Phoibos Apollon:
Wohl und weislich geſprochen, das haſt du, o Vater! Mir ſcheinet,
Daß ihr allhie nur den Sänger bedürft dem verlorenen Leben,
Welches die Götter und Helden geführt und Schaaren der Völker;
Denn was haben ſie alle gethan und gelitten! So lange
Heilige Jahre daher! Du, der Gott ſelbſt, alle die Götter
Und Göttinnen; die Menſchen, die ſterblichen Weiber und Kinder;
Maulthier, Roß und Schiff, Waldnymph' und Nymphe des Meeres,
Feld und Strom und Erde, die Blut trank! Selber der Ais

Ward voll, hemmte Therſites die Angſt um Raum Aidoneus
Nicht mit dem ſpottenden Wort, da er ſagte: „Geſottene Krebſe
Geh'n ſchon Viel' in den Magen, doch Todte noch mehr in den Hades;
Darum ſetze den Krebs als Schild dir über die Pforte.“
Zeus, du nun ſetze den Krebs, den lebendigen, auf das Palaſtthor:
Wie Ein Krebs ſchon den Magen, verwüſtet Ein Todter den Himmel.
Scheine denn ſelbſt Nichts todt! Zeus, zeige, das Jegliches dir lebt!
Zeuge der Sänger es dir, für dich, lautweinenden Weibern
Und leisweinender Göttin! Da ſitzt ſie, die ich mich getraue
Heiter zu ſingen! Ja froh des Achilleus Hügel zu ſchauen,
Wenn auch Thränen im Aug'. Auch wonnige Thränen ja fließen,
Und ſie nennt' ich nur Thränen! Die anderen fließen den Kindern!
Aber dem himmliſchen Vater vertraut! Denn er hält die Verheißung
Deutlos! Ruhm ja verſprach er dem Lebenden, alſo dem Todten
Auch! Und nichts ja vergißt, wer ſtets im Gemüth, nur das Gute
Sinnt; er verſprach nur, was er von ſelbſt tagtäglich ſich verſpricht.
Doch wozu ſind Wir denn die helfenden Diener des Gottes,
Als mit der eigenen Kraft Arbeit zu beſtehn, die er austheilt!
Sind doch Weib und Kinder dem ſterblichen Vater die Hände:
Manches dem Lebenden ſchon, und noch dem Geſtorbnen zu ſchaffen;
Darum ſorgt er für ſie, wie für ſich! So ſorget für uns Zeus!
Doch nicht Alles iſt gleich ſo gethan, noch plötzlich ſo Schweres
Ein in die Tage der Menſchen gefügt, wie Geſang, ja wie Sänger!
Selber das Veilchen, wie wird es ſo lang' im ſtürmiſchen Winter
Weiſe bereitet, beſorgt und beſchafft! Und Ihm dann der Frühling;
So wie der Mutter das Kind, und dem Kind' auch richtig die Mutter!
Denn wir Götter erſcheinen nur mit Vollkommenem; gleichwie
Sonn' und Mond, vollkommengeborene, leuchtend heraufgehn;
So auch führ' ich den Sänger, gereift, vollkommengelungen,
Als mein heiliges Werk in dem heiligen Werke gewachſen,
Euch jetzt auf! Ich ſelber erzog, Ich zeugte ihn ſelber,
Senkend den göttlichen Wein in die göttliche Traube der Mutter.
Ich nur konnt' ihn zeugen; der anderen Keiner der Götter,
Noch Halbgötter mit nichten! Denn war er nur Sohn des Achilleus,
War er der trotzige Schelm, nicht achtend tapferer Feinde,
Dem ein ſterblicher König die Ehre benahm! Der in wenig
Thaten die Seele begrub, Ruhm fordernd, ſtatt ihn verleihend!
Hätt' ihn Aräs nur erzeugt mit der lüſternen Kypris, da war er
Mir nur der Raufer, der Schläger, gebläut, von den Beſſern erſchlagen,
Braun und blau am Leib mit zerbrochener Naſe begraben!
Oder als Kypris Söhnchen vergaß er mir über der Weiber

Schönheit: Würd' und Geſang, nachtſchwelgend, tageverſchlafend;
(Denn ſtets findet das ſchöne Geſicht das verbuhlete Weib auch.)
Hätte mir ein Titan ihn erzeugt, ja der ſtolze Prometheus,
Nimmer verehrt' er da Götter, die, allen zum Trotze, doch herrſchen;
Gegen die Sonne da lehnt' er ſich auf und ziehende Wolken!
Und doch wär' ihm die Sonne gekommen, gegangen, der Mond ihm
Ueber den Scheitel gezogen, dem Widerwilligen; dennoch
Wären die Lebenstage (die heilige Schaar) ihm vergangen,
Welche der Gute genießt voll tauſend herzlicher Freude,
Der an die Werke der Götter nur glaubt, wie das Kind an die Mutter,
Und wie die Mutter an Haus und Hund und Trauben am Weinſtock!
Ja auch hätte mir Zeus, du der Herrſchende, ſelbſt ihn mit Hera
Richtig gezeugt, o ſo wär' er der Herrliche wohl mir geworden
Alles Erhabenen voll, auch wohl ein eiteler König,
Aber da war er mir Nichts, ein Nichtiger künftigen Menſchen,
Der aus Göttergewalt hochfahrend wähnte, die armen
Sterblichen rauh zu beherrſchen die ängſtlichen Jahre des Lebens,
Keinen noch gelten zu laſſen, wie ſich, nicht ſchwächere Nachbarn,
Andere Hirten des Volks, nicht eigenen, ſondern des fremden!
Aber das fremdeſte Volk noch gehört auch himmliſchen Göttern!
O wo blieb da Geſang? Wo göttliches Ehren des Graſes,
Selber des Thau's, der wie Perlen zu Nacht vom Aether herabfällt!
Alſo von mir nur mußt' er gezeugt ſein, daß ihm die große
Ruhe des Sinn's einwohnte, der klare gelaſſene Anblick,
Und mein Herz für andern verborgenes ſüßes Geheimniß.
Aber die Perle bedarf ja der Muſchel zu Werden, zu Wachsthum;
Nicht ſo im Meere gedeiht ſie geſä't, wie der Samen im Wind nicht;
Und zum Kinde bedurft' ich der ſterblichen Mutter, die tauſend
Thränen geweint; die ihr Herz mit Freud' und Leide der Menſchen
Reichlich genährt, und ſorglich bewährt in drückender Armuth
Arbeitvoll; ſie, die jedes Geſchick und Jammer erfahren
Schon ihr erzählt von Mutter und lehrendem Vater, ſo wohnend
Unter dem duldenden Menſchengeſchlecht bei grünenden Gräbern,
Kranken und Sterbenden, Todten ſogar; wenn um ſie die Roſen
Dennoch ſo fortblühn, ſchwellend die Trauben am Fenſter ſich klären,
Morgens die Sonn' ihr hineinſcheint, Nachts mit den röthlichen Flammen
Ruhig der Mond, in der Wiege das Kind ihr vergoldend! Deswegen
Ging ich, ſo müßig im Volke, der Könige Töchter vorüber;
Denn Aphrodite verleiht nicht Schönheit ihnen allein nur,
Oder beſonders, ſelten ſogar, da die anderen Götter
Andere Gaben geborgt. Zum Erſatz für manches Ermangeln

Gibt Aphrodite dem Kinde des Aermeren göttliche Schönheit,
Daß ſich das Mädchen erfreu', und liebende Aeltern der Tochter;
Denn Schönheit macht reicher wie Geld. Auch konnte den Gott wohl
Zwar nur die Göttin gebären, doch nicht austragen zum Menſchen!
Nimm aus dem Meere die Muſchel, dann reift ſie dir nimmer die Perle!
Aus der vergänglichen Welt entführe die hoffende Mutter,
Und wie die Perle vergeht ihr das Kind, kein Sterblicher werdend!
Aber wie Klang rings draußen die Zither belebt, daß ſie drinn hallt,
Wie an die Wurzel der Rebe der himmliſche Regen hinabdringt,
Alſo ſchlägt in die Mutter der Hall der umrauſchenden Welt Zeus!
Drum wird meine Kritheïs im Erebos nicht ſich verwundern,
Daß in der Muſchel des Gottes ihr Sohn zum Gotte geworden!
Nun ſchon wißt ihr den Namen der göttinnengleichen Geliebten,
Der nichts fehlte, die Göttin zu ſein, als ewige Jugend;
Wißt auch: Was für Leid durch mich der ſo Guten geſchehn iſt;
Nicht muthwillig, nur Hohes gewillt; doch Trauriges immer!
Iſt doch unendliche Zeit uns! Und wer erzählt, der verſäumt nichts;
Höret mich denn, wie ich large beſchickt, was wir alle bedürfen!
        Heilſam iſt es, dem Volk Zukünftiges freudig verkünden,
Daß es Geſchehenes klarer erkenn' und würdig empfange!
Leer ſind Menſchen die Tage, die nicht hinführen zu Göttern,
Wenn Ein himmliſches Wort, wie die Sonn' hinleuchtet den Wandrern;
Nimmergehofftes taugt nicht; mehr gilt ſelber die Lüge,
Liſcht ſie, verlacht, auch aus, wenn Thöriges lang ſie erhoben!
Alſo in Delphoi hatte die Pythia, und die Sibylla
Im Aioliſchen Kumai im Volk mir den Sänger verkündet,
Mein' unſterbliche Stimmen im Mund auch ſterblicher Frauen:
„Herbſtlicher Laubabfall, leerſauſende Zweige des Oelbaums
„Weiſen gen Himmel, den Lenz und Blüthengeſäuſel verheißend;
„Schwarzes verkohltes Gebälk weiſſagt ein ſchöneres Wohnhaus,
„Troja's Aſche verheißt ihn, den todtenerweckenden Sänger.
„Dem kein König ſich ewig vergleicht, ſo an Reich wie an Herrſchaft."
Doch weiſſagen iſt wenig; Erfüllen iſt Alles; das lag mir
Ob; und leis entglomm das Gebild ſtets heller im Geiſt mir
Gleich wie Hephaiſtos zu einem der wandelnden Werke ſich Silber
Viel anhäuft und Erz, auch Gold, zum reichlichen Guſſe,
Daß ihm das Bild ganz voll ausläuft bis zum Nagel der Zehe,
Auch nicht fehle die Spitze der Naſ', Ohrläppchen, noch Lipprand;
Wie er „den Sohn" lang, künſtlich erſinnt, daß er ſteh' und gehe;
Alſo erfüllte die Seele ich mir zum Guſſe des Sängers
Voll ambroſiſchen Stoffes, des Kraftaushauches des Himmels,

Schönheit: Würd' und Geſang, nachtſchwelgend, tageverſchlafend;
(Denn ſtets findet das ſchöne Geſicht das verbuhlete Weib auch.)
Hätte mir ein Titan ihn erzeugt, ja der ſtolze Prometheus,
Nimmer verehrt' er da Götter, die, allen zum Trotze, doch herrſchen;
Gegen die Sonne da lehnt' er ſich auf und ziehende Wolken!
Und doch wär' ihm die Sonne gekommen, gegangen, der Mond ihm
Ueber den Scheitel gezogen, dem Widerwilligen; dennoch
Wären die Lebenstage (die heilige Schaar) ihm vergangen,
Welche der Gute genießt voll tauſend herzlicher Freude,
Der an die Werke der Götter nur glaubt, wie das Kind an die Mutter,
Und wie die Mutter an Haus und Hund und Trauben am Weinſtock!
Ja auch hätte mir Zeus, du der Herrſchende, ſelbſt ihn mit Hera
Richtig gezeugt, o ſo wär' er der Herrliche wohl mir geworden
Alles Erhabenen voll, auch wohl ein eiteler König.
Aber da war er *mir* Nichts, ein Nichtiger *künftigen* Menſchen,
Der aus Göttergewalt bewahrend wähnte, die armen
Sterblichen rauh zu beherrſchen die ängſtlichen Jahre des Lebens,
Keinen noch gelten zu laſſen, wie ſich, nicht ſchwächere Nachbarn,
Andere Hirten des Volks, nicht eigenen, ſondern des fremden!
Aber das fremdeſte Volk noch gehört auch himmliſchen Göttern!
O wo blieb da Geſang? Wo göttliches Ehren des Graſes,
Selber des Thau's, der wie Perlen zu Nacht vom Aether herabfällt!
Alſo von mir nur mußt' er gezeugt ſein, daß ihm die große
Ruhe des Sinn's einwohnte, der klare gelaſſene Anblick,
Und mein Herz für andern verborgenes ſüßes Geheimniß.
Aber die Perle bedarf ja der Muſchel zu Werden, zu Wachsthum;
Nicht ſo im Meere gedeiht ſie geſä't, wie der Samen im Wind nicht;
Und zum Kinde bedurft' ich der ſterblichen Mutter, die tauſend
Thränen geweint; die ihr Herz mit Freud' und Leide der Menſchen
Reichlich genährt, und ſorglich bewährt in drückender Armuth
Arbeitvoll; ſie, die jedes Geſchick und Jammer erfahren
Schon ihr erzählt von Mutter und lehrendem Vater, ſo wohnend
Unter dem duldenden Menſchengeſchlecht bei grünenden Gräbern,
Kranken und Sterbenden, Todten ſogar; wenn um ſie die Roſen
Dennoch ſo fortblühn, ſchwellend die Trauben am Fenſter ſich klären,
Morgens die Sonn' ihr hineinſcheint, Nachts mit den röthlichen Flammen
Ruhig der Mond, in der Wiege das Kind ihr vergoldend! *Deswegen*
Ging ich, ſo müßig im Volke, der Könige Töchter vorüber;
Denn Aphrodite verleiht nicht Schönheit ihnen allein nur,
Oder beſondere, ſelten ſogar, da die anderen Götter
Andere Gaben geborgt. Zum Erſatz für manches Ermangeln

Gibt Aphrodite dem Kinde des Aermeren göttliche Schönheit,
Daß ſich das Mädchen erfreu', und liebende Aeltern der Tochter;
Denn Schönheit macht reicher wie Geld. Auch konnte den Gott wohl
Zwar nur die Göttin gebären, doch nicht austragen zum Menſchen!
Nimm aus dem Meere die Muſchel, dann reißt ſie dir nimmer die Perle!
Aus der vergänglichen Welt entführe die hoffende Mutter,
Und wie die Perle vergeht ihr das Kind, kein Sterblicher werdend!
Aber wie Klang rings draußen die Zither belebt, daß ſie drinn hallt,
Wie an die Wurzel der Rebe der himmliſche Regen hinabdringt,
Alſo ſchlägt in die Mutter der Hall der umrauſchenden Welt Zeus!
Drum wird meine Kritheïs im Erebos nicht ſich verwundern,
Daß in der Muſchel des Gottes ihr Sohn zum Gotte geworden!
Nun ſchon wißt ihr den Namen der göttinnengleichen Geliebten,
Der nichts fehlte, die Göttin zu ſein, als ewige Jugend;
Wißt auch: Was für Leid durch mich der ſo Guten geſchehn iſt;
Nicht muthwillig, nur Hohes gewillt; doch Trauriges immer!
Iſt doch unendliche Zeit uns! Und wer erzählt, der verſäumt nichts;
Höret mich denn, wie ich lange beſchickt, was wir alle bedürfen!
Heilſam iſt es, dem Volk Zukünftiges freudig verkünden,
Daß es Geſchehenes klarer erkenn' und würdig empfange!
Leer ſind Menſchen die Tage, die nicht hinführen zu Göttern,
Wenn Ein himmliſches Wort, wie die Sonn' hinleuchtet den Wandrern;
Nimmergehofftetes taugt nicht; mehr gilt ſelber die Lüge,
Liſcht ſie, verlacht, auch aus, wenn Thöriges lang ſie erhoben!
Alſo in Delphoi hatte die Pythia, und die Sibylla
Im Aioliſchen Kumai im Volk mir den Sänger verkündet,
Mein' unſterbliche Stimmen im Mund auch ſterblicher Frauen:
„Herbſtlicher Laubabfall, leerſauſende Zweige des Oelbaums
„Weiſen gen Himmel, den Lenz und Blüthengeſäuſel verheißend;
„Schwarzes verkohltes Gebälk weiſſagt ein ſchöneres Wohnhaus,
„Troja's Aſche verheißt ihn, den todtenerweckenden Sänger.
„Dem kein König ſich ewig vergleicht, ſo an Reich wie an Herrſchaft."
Doch weiſſagen iſt wenig; Erfüllen iſt Alles; das lag mir
Ob; und leis entglomm das Gebild ſtets heller im Geiſt mir
Gleich wie Hephaiſtos zu einem der wandelnden Werke ſich Silber
Viel anhäuft und Erz, auch Gold, zum reichlichen Guſſe,
Daß ihm das Bild ganz voll ausläuft bis zum Nagel der Zehe,
Auch nicht fehle die Spitze der Naſ', Ohrläppchen, noch Lipprand;
Wie er „den Sohn" lang, künſtlich erſinnt, daß er ſteh' und gehe;
Alſo erfüllte die Seele ich mir zum Guſſe des Sängers
Voll ambroſiſchen Stoffes, des Kraftaushauches des Himmels,

Daß der Lebendige thue, mit Haupt und Stimme gerüſtet,
Was mir, dem Vater, bewegte den Geiſt; wie im Eie das Küchlein,
Oder der Falter ſich dehnt in der ſilbergeſprenkelten Wiege,
Die, an den Faden gehangen, das lindeſte Lüftchen ihm ſchaukelt.
Als das Gebild vollendet mir zuckt' und gänzlich mich einnahm,
Daß es ſich Augen und Mund von mir borgt' und Manches verlangte,
Bis ich ihm gut zuſprach, wie zum hüpfenden Kinde die Mutter,
Jetzo war mir die Zeit, ihm die heilige Mutter zu ſuchen,
Die das Gewand ihm wirke zum Wandeln unter der Sonne.
Alſo befruchtet im Geiſt, weg aus Magneſia wandelnd,
Wo mir das jährliche Volk froh feiert heiliges Feſtſpiel,
Kam ich am Abende nah zu der meerumſpületen Smyrna,
Immer am Meles hinab, ihn links, und rechts mir die Hügel.
Da auf dunkelem Strom in verhaltenem Kahne gewahrt' ich
Stehend die Jungfrau, hoch in der Hand hellflammenden Kienbrand,
Still ausruhende Fiſche im Grund' dem Gefährten erleuchtend,
Der mit erhobenem Dreizack ſtand, und jetzo den Karpfen,
Jetzo den Hecht mit dem raſch in die Tiefe geſtoßenen Eiſen
Freudig heraufhob, ſchnell ſie des wonnigen Lebens beraubend.
Und ich erkannte Kritheïs, die ſechszehnjährige Jungfrau,
Göttinnen gleich, ehrwürdig von Abkunft, redlicher Väter
Redliches Kind. Sie gebar Omyretos (des Prieſters in Kumai)
Tochter, die ſchöne Meſſeïs, dem göttlichen Arzt Melanopos,
Der nach Kumai zog, Magneſia's Fluren verlaſſend,
Weniges Gut, doch redlicherworbenes nur, in den Händen.
Ihn, Melanopos, erzeugte Ithagenes, welcher in Flammen
Umkam, als er die Kinder errettete ſeines gelähmten
Nachbars erſt, dann ihn auch, aus Nachts abbrennendem Hauſe;
Doch den Ithagenes zeugte der Erdumwanderer Krithon,
Weit vom heiligen Strome der Inder nun hier ausruhend.
Alſo waren ſie alle gewohnt die Erzeuger Kritheïs,
Hülfreich immer im Volke zu ſein, und nichts zu erwerben
Als nur Gewand und Brot durch menſchengeprieſene Werke,
Lebend, wie Götter ihr Menſchengeſchlecht nur zu wünſchen vermögen
Und ſo wie Menſchen die Götter nur hülfreich nahe ſich wünſchen.
Darum zutraunvoll auch wiederum lebten ſie. Denn als
Sich Melanopos gelegt an der Peſt, jetzt ſeinem gepflegtem
Weib' Meſſeïs getroſt nachſterbend, pocht' er dem Nachbar
Laut an die Wand; und die Wirthin erſchien in der offenen Thür ihm,
Seine geliebte Kritheïs, die ſchluchzende, feſt an der Hand, daß
Ja ſie ihr nicht hinſtürze zum Vater, den Tod ſich erküſſend.

Aber die Niedergeknieete ſchaut' er ſich lange noch einmal
An, dann ſegnet' er ſie, mit verlöſchenden Worten ermahnend:
„Kind, ich ſcheide; du bleibſt! Dir bleibt nun der himmliſche Vater,
Sonn' und Mond und die Erde, die Allesernährende Mutter.
Nein! Ich bleibe! Ich bleibe zurück mit den vorigen Tagen,
Und Du ſcheideſt! Du geheſt hinaus in die heilige Ferne,
Thue du nichts, worüber die liebende Mutter dir weinte!
Leide du Alles, weßhalb noch die redliche Mutter dich ehrte;
Zwar nicht hebt ſie die Hand dir nur auf zum längeſten Scheiden;
Doch die hie Liegende drückt mir Geſtorbenem ſelber die Augen
Auch nicht zu! Grauſam nur ſcheinen die Todten; vergib uns,
Wenn du vorübergetragen uns ſiehſt, ſo ſtumm, ſo gefühllos;
Denn es verſchloß uns der Gott nur den Mund, der uns Kindern ihn aufthat."
Drauf zur Wirthin gewandt, ſanft ſprach er, dem Freunde vertrauend:
„Führe ſie mir zu dem Freund' Kleanar! Ich vermach' ihm die Tochter,
Als ein reicher den Schatz! Er habe die Freud' an der Guten!"
Und Kleanar nahm Thränen vergießend das Göttervermächtniß.
Vielfach kleidet' er ſie, ihr Mädchengebild großnährend,
Und ſie umwandelte ihn wie den wenig verwandelten Vater.
Aber da einſt Kaufleute ſie faſt ihm geraubt, die ſo Schöne,
Sandt' er ſie thörig dem Freund' Ismenias weiter nach Smyrna
Hin, in die Hafenſtadt voll frecheſten Schiffergeſindels,
Sicher bewahrt, wenn nur Er die Gefahr nicht ſähe, ſie achtend.
Jetzt nun war ſie gegangen, die Holzanſchwemmer beſtellen,
Frühe den Meles hinaufwärts. Denn Ismenias baute
Kähn' und Bote geſchickt, auch meerdurchſteuernde Schiffe;
Und was immer Kritheïs beſorgt, war richtig beſorgt ihm,
Da ſie verſtändig beſchaut' ein jegliches Werk, was dazu noth
Sei, und wie es am beſten geläng'; auch was ſie verrichten
Sahe, das ſchaute ſie ſcharf an, hinter den Meiſter ſich ſtellend,
Und dann konnte ſie, heimlich geübt, auf alle die Tag' es.
Derlei Mutter bedurft' ich dem Sohn; mit der Gabe der Rede
Und mit geläufiger Zunge, die ſcharf umgrenze Gemeintes,
Auf daß Jeder das klar, was das Wort ihm gebot, nur vernehme,
Und nicht Anderes, dem Entgegengeſetztes, ſicher
Immer des Eindrucks; ſpräche ſie ſelbſt: „dort ſcheinet die Sonne
Schwarz! Nur noch eben zuvor!" So erzwang ſie ſich Glauben der Rede
Durch kryſtallenes Wort, gleich Bernſteinperlen, worin ſtill

Deutlich zu ſchauen, die Blume ja blinkt, die gefangene Biene!
Doch ihr eigenes Herz war leicht auch ſüß zu bereden.
Freundlichen Blicken geneigt, mit den Augen am Schönen gefeſſelt,
Nimmer ertragend Wen zu beleidigen, noch zu betrüben
Nicht durch Wort und Werk, ja die eigene ſchöne Geſtalt nicht,
Bis unſchuldige Schuld ſie geſühnt und Leiden vergolten.
Darum war rückkehrend ſie jetzt dem ſie liebenden Schiffer
Bromios auch in den Kahn zum Fiſchleuchtzuge geſtiegen,
Gütig ihm ſchweigend und lächelnd zum herzandringenden Flehen,
Daß ſie die Gattin ihm werde, wenn hier nicht nahe dem Vater,
Deſſen Gehöft er ihr wies ganz nah' am Meles gelegen,
Doch in dem Eiland wo, und mit ihm zu fliehn, dem Beglückten
Lebenslang und ohne ſie Unglückſeligem immer!
Alſo glüht' er ſie auf, und erregt' ihr den Wunſch nach dem Brautbett,
Bromios aber umſonſt für ſich! Denn es rief ihm der Vater:
Komme doch einmal heim, mein Sohn! Dich erwartet der Schiffsherr!
Und mit Verdruß aufſeufzend gehorcht' er dem Rufe mit Eifer,
Setzte Kritheïs mir aus und bat, an den Händen ſie haltend:
Geh' mir indeſſen hinauf in die mittelſte Grotte des Hügels,
Denn ganz Neues vertrau' ich dir da! Gleich bin ich zurück! Bleib!"
Alſo fleht' er; dann fuhr er mit Haſt an das andere Ufer,
Und nach kurzem Beſinnen erklomm ſie den duftigen Hügel,
Setzte ſich dort an die Grott' und ſah die Geſtirne heraufziehn.
Aber ich ſchaut' es im Geiſt: wie er erſt ihr in Monden zurückkam;
Denn gleich nahm ihn der Schiffsherr mit nach der Chio, um morgen
Frühe zu laden, darauf nach der heiligen Kreta zu ſteuern.
Nicht als Gott zu erſcheinen beſchloß ich ihr, ſprechend im Herzen:
„Nicht für Närrin erkläre du dein Aioliſches Mädchen,
Denn jetzt wird ſie das Weib dir, ſo gut es die Gute vermag, Gott;
Und du vermagſt: ihre Gatte zu ſein! Drum ehr' in der Braut dich!
Hoheit blendet Unedele nur! Lieblos doch iſt Ehrfurcht!
Arme berauſchet nur Gold! Mit Gewalt kein Weib Dir gezwungen,
Daß mir der Sohn nicht fürchte Gewalt, noch zage vor Macht je,
Nur ſchafwürdigen Sinns; nein, Jeglichem gleich ſich erachte
Still in der Bruſt! Vor dem Wolfe noch ſtampft ſo das Lamm wie die Mutter!
Aber, erhaben im Sohn, will Ich als Göttlicher leben!"
Sondern ich rufte ſie laut mit Bromios Stimme: Kritheïs!
Und ſchamhaft vor dem Rufe verbarg ſie ſich mir in der Grotte!
Froh da ſchwebt' ich den Hügel hinauf in die Mitte der dreien
Aus ſchwarzblauem Geſtein, Oreadengewölbte; den Boden

Weich mit blühendem Mooſe geſchmückt, nur mäßigen Umfangs,
Sechs, acht Rinder hinein, und einige Lämmer zu ſtellen.
Sie, leisfüßig, verſteckte vor mir jetzt hier, jetzt dort ſich;
Aber ich fand, ich ergriff ſie, ich hielt ſie mir feſt in den Armen
Lang', und Beide wir hörten allein nur das Athmen der Liebe,
Und leis bat ich ſie das, was der Bräutigam bittet am Brautbett
Bebend die bebende Braut, viel Tauſend-Tauſende jährlich
Und nicht Einer vergeblich, ſogar kein Stummer die Taube!
Und durchweht von der Kraft, die mir loderte, göttlich gehorſam
Göttlicher Stimme der Kypris, die ihr durch Mark und Bein ſcholl,
Sanken die Kniee ihr ein vor heiligem Götterverlangen;
Und die im Finſtern ſogar das Geſicht ſich Bedeckende rief leis:
„Artemis, Artemis, ach! Was thu' ich, was thu' ich! O ſchone
Mein, und triff mich dafür einſt ſanft mit deinen Geſchoſſen!“
(Und mir gefällig erhörte die Schweſter ſie, merkend den Anruf.)
Darauf ward ſie der Leib mir, der göttliche! ward ſie der Sohn mir!
Alſo erfüllte ſie da ihr lebenslanges Geſchick raſch,
Schand' und früheren Tod ſich herniedererzwingend vom Himmel,
Doch auch war ſie die Mutter des göttlichen Vater Homeros
Und kein anderes Weib jemals, noch der Göttinnen Eine!
So wie der leuchtende Wurm goldgrün ſich die Grasnacht aufhellt,
Oder den Lilienkelch, wo er ruht, wenn er ſommerlich Abends
Goldenen Funken vergleichlich umherzieht, daß zu der Mutter
Spricht ihr freudiges Kind, das das Vögelchen nimmer geſehn hat:
Mutter, o ſieh! Nun fliegen die goldenen Sterne hernieder,
Weg vom Himmelsgewölb'! Da erhaſcht' ich mir Einen! O ſieh ihn!
Aber die Mutter ihm ſagt: Lauf', haſche noch viele; Dann ſtreu' ſie
Mir in das Haar. Und er ſtreut. Doch ſie fallen ihr hell in den Buſen.
Alſo ließ ich den Schein um das Haupt mir leuchten, den goldnen,
Und er erhellte Kritheis mir, Bruſt und düſteres Antlitz,
Daß ihr geblendetes Auge ſich aufſchlug und daß ſie auffuhr,
Gegen die Bruſt mir ihr Händchen geſtemmt mit den roſigen Fingern,
Weg mich zu drücken gewillt, doch umſonſt, von Erſtaunen gebändigt.
Selber die Zunge verſagt' ihr den Dienſt, als roſig die Grotte
Glomm vom wallenden Licht und der bittende Gott ihr am Buſen
Glomm, wie ſie ſelbſt, hell, gleich den vom Monde beſchienenen Roſen.
Ihn anſtaunend lange, verging in quellenden Thränen
Stumm ihr das Auge, dann warf ſie, gewendet, ſich auf ihr Antlitz
Und ich hörte ſie weinen, ſo wie die Betrogenen weinen.
Aber im Herzen erweicht von ſichtlich erwachter Erinnrung
(Als mir Luna's Mutter ſo lag, und die anderen Mütter

Meiner gelungenen Söhne, die längſt mir wieder geſtorben,
Während ich immer der Gott noch war, jetzt wieder von einer
Sterblichen herzlich beglückt, die geſammt ich lange gemieden,)
Legt' ich die Hand auf meiner Kritheïs ſchwellendes Haupthaar,
Hauchte ſie an und ſprach, zu ihr niedergebeugt, an das Ohr ſanft:
Weine du nicht, o Kritheïs, um dich! Noch um mich, noch den Sohn ſchon!
Denn Ich bin dir Phoibos Apollon, der dir verkündigt:
Herrlicher als die Geburt Herakles, iſt des Homeros
Hohe Geburt durch dich! Denn nur ein Diener der Menſchen,
Ja ihr Sklave nur war Herakles, Schädliches ihnen
Stark nur vertilgend; doch dein Sohn, herrlich mit ſeinen Geſängen
Schafft er zu ewiger Dauer das Schöne, ſo Menſchen wie Göttern!
Sei mir geſegnet, ſo wie du es biſt, du Göttinnengleiche!
Nicht unfruchtbar bin ich, der Gott; denn iſt das der Menſchen
Reichſter, da iſt kein Mann er, der heimlich Verlachte von Männern,
Jungfraun und von Frauen, da fürchtete Keine den hohlen
Kürbis nur; ſo wie die Kuh am gemäſteten Bullen vorüber
Wandelt achtlos, ohne Gebrumm, ernſt ohne zu lachen,
Weil Zeus Spott und Gelächter allein nur den Menſchen verlieh'n hat.
Doch dir ſollen ſie Tempel erbaun, als Mutter des Sohnes
Phoibos Apollons, Enkels des Zeus und Uranos Abbild!
    Alſo redet' ich Muth zu der Göttinnengleichen Kritheïs.
Drauf antwortete ſie, kaum hörbar, edlen Gemüthes:
    Du und Keiner berührt mich mehr, ſo wie du mich berührt haſt,
Daß ich zittre vor Angſt! Und biſt du der, welcher du ſageſt,
Jegliches wiſſend, ſo lerne du noch von der eben Erfahrnen:
Nicht haſt du mich geehrt! Ein Weib muß wollen, was ſie thut.
Was ich dir heute verſagt, vielleicht ſchon morgen erfüllt' ich
Dir es; gewillt-unglücklich dann büßt' ich die eigene Schuld gern!
Bromios büßt' ich ſie doch; wohlan, nun ſo büß' ich ſie dir auch,
Doch entſetzlicher! Weit vorzüglicher iſt uns, den armen
Sterblichen Mädchen der eben ſo ſterbliche Mann, als der Gott ſelbſt!
Denn Er kommt zu uns, ein jung nur ſcheinender Alter!
Voll ſein Herz von Lieb' und Gunſt unzähliger Frauen,
Sind und haben wir Nichts ihm Einziges, Neues! Nur Altes!
(Außer, dem Gott wär' Altes ſo wiederum neu wie dem Kinde.)
Aber dem Bromios war ich das nimmer umarmete Wunder!
Schlechter biſt du mir! Sterblich zu ſein iſt dem Sterblichen Tugend,
Mehr als göttliche Schönheit, Lieb' und ewiges Leben!
Er, blieb jeglichen Tag bei mir bis einſt noch im Alter,

Wenn du mich einſam läſſeſt, die göttlichen Werke beſorgend!
Er, einſt drückte die Augen mir zu; ach, oder ich ihm einſt,
Und er begrub mich, oder ich ihn, und führte die Kinder
Heim zum verödeten Haus und ich weinete täglich um ihn noch.
Denn das ſah ich im Menſchengeſchlecht: Nicht Beide zuſammen
Sterben ſie, Frau und Mann; nein, Eines das Andre verlaſſend,
Welchen es trifft! Doch ſterb' ich dereinſt — dann ſitzeſt du droben
Bei Ambroſia froh! Mein Grab, das grabe der Bettler,
Und heim führ' er das Kind, zu den Neunen der Seinen das Zehnte!
Denn das wiſſe: ich ſterbe dir bald, in die Erde mich bergend.
Doch nun iſt es geſchehn! Das Geſchehene trage gelaſſen
Ich, wie die Eiche den Blitz, und der Hund vom Herren den Steinwurf.
Das iſt die Weisheit deines Kumäiſchen Mädchens! Da haſt du's!
Alſo ſprach ſie und ſchwieg ſie mir ſtreng. Doch froh der Geſtrengen,
Sagt' ich ihr, zu ihr gelegt und ſanft um die Hüfte ſie faſſend:
Halte du, wie du es willſt mit mir, haſſe mich, liebe mich, Mutter,
Aber den Sohn nur liebe mir! Um Ihn liebſt du den Vater
Dann wohl auch noch im Stillen! Denn Bromios liebteſt du doch nicht,
Und um den irdenen Topf klug nimmſt du den goldenen Dreifuß.
Kommſt du in Noth, dann rufe mich dreimal, und ich erſcheine;
Doch ich gelobe dir das: Ich begrabe dich! Hier in der Grotte,
Späteſten Wanderern noch ein heiliges Wunder, Kritheïs!
Und ein Göttergewand ſoll dir dein Leichengewand ſein
Schön, wie nur je Aphrodite zum Feſt vor den Göttinnen ſtolz trägt.
Aber die Seele geleite dir Gott Hermes zu den Schatten,
Du zu den edeln Frauen geſellt, du, die Mutter Homeros,
Der einſt lebend zu dir abſteigt, dein Herz zu erfreuen!
Mehres vermag nicht Ich, noch vermöcht' es dir Einer der Götter.
Ruhm wird immer verkauft nur um Glück und Leben der Beſten;
Schlechte vergeuden um Speiſ' und Ruh' und Liebe die Tage.
Wahrhaft iſt mein Wort! Du bewahr' es dir immer im Herzen.
Aber ſie lächelte bitter; dann ſchlafend ſtellte ſie ſich erſt,
Und bald ſchlief die Ermüdete ſelbſt mir wirklich im Arm ein,
Und ich beſchaute ſie. O, der ſich widerſprechenden Menſchen!
Gern nach Allem ja ſchlafen ſie! Wie auf Saugen das Kind ſchläft
Raſch an der Bruſt! Süß ſchlafen ſie lang auf reichliches Gaſtmahl!
Selber der Krank' entſchläft auf Tages erduldete Leiden,
Mann und Weib ſchläft wonnig nach wonniger Liebesumarmung;
Süß ſchläft träumend die Mutter nach ſchmerzlich geborenem Knäblein,
Süß auch ſchläft noch das Kind nach dem langen unendlichen Schlafe!
Auch auf Freude noch ſchläft ſich es ſüß, und ſüß auf Weinrauſch;

Doch auſ all das Gewach' und all das Geſchlaf', das Geträume,
Auf das ſo reichliche Gaſtmahl, ſatt von dem Leid, von der Lieb' all,
Auf ihr Leben, da wollen ſie nur nicht ſchlafen, die Menſchen:
Sicheren, heiteren unaufwecklichen Schlaf in dem Schooße
Ihrer umfangenden Mutter! Da ſchreckt ſie die Große, die Erde!
Und ſo verließ ich die kindſüßathmende ſchlafende Mutter;
Gleichwie der Sämann geht vom goldbraunſchimmernden Acker,
Welchen er thauiger Nacht und brütender Sonne zurückläßt,
Wann er noch einmal fröhlich beſchaut ſein ſaueres Tagwerk!

Apotheoſe.

Vierter Geſang.

Geſtern liebt' ich,
Heute leid' ich,
Morgen ſterb' ich;
Und doch denk' ich
Heut und Morgen
Gern an Geſtern!

Leſſing.

Inhalt.

Thetis tadelt vor Zeus den Apollon, aus ihrer eigenen Sorge, daß er die arme Kritheis verlaſſen. Apollon will keinem Sklavinnengebieter gleichen; erzählt, wie Mantho, Ismenias Schaffnerin, ihren Herren bewegt, ſie Kritheis zu bringen ihr Unglück zu geſtehen. Apollon hat ihr verſprochen, auf dreimaligen Ruf ihr zu erſcheinen, aber ſie ruft ihn nicht. Sie entflieht heimlich, verwahrloſet Ismenias Gehöft, daß es in Feuer aufgeht, und er ihre beweinten Gebeine, in die Urne geſammelt, dem Kleanax nach Kymai ſendet. Apollon aber ſieht Kritheis in ſeinen Tempel treten, und hört ihre Klage, daß ſie ſich zu der alten Thiſais, äthiopiſchen Schaffnerin des alten blinden abweſenden Sängers Phemios geflüchtet, die ſie mit falſcher Rede von dem vertriebenen Königsſohne Smintheus getäuſcht. Darauf erſcheinet er ihr zur Nacht. Sie übernimmt ihr Geſchick um des Kindes willen, das unter dem Herzen erſt, doch ſchon ihren ſtolzen Sinn bezwingt; beſonders da Apollon ihr im Traume Melanopos den Vater geſandt, der ſie warnt: das Kind, weder ungeboren noch geboren, zu ermorden. Apollon bildet ſich ſchon immer den künftigen Sänger durch Kritheis Augen und Herz; ja er beſchließt deßhalb ihr zu ſterben, und preiſet ſein Glück ſelber als Gott mit dieſer ſchönen edlen Sterblichen, die er lieber vor den Göttern zu ſeinem unſterblichen Weibe gemacht.

Die Flucht.

Phoibos Apollon ſchwieg und ſah zur Erde, dem Herold
Gleich, der da Traurigeres noch weiß, auch wohl es erzählte,
Doch aufſteht, bis es dringend ihm ab Neugierige fragen.
Und vorwurfvoll ſagt' ihm die ſilberfüßige Thetis:
Alſo verließeſt du dort, entwandelnd, ſorglos die Gute
Ihrem Geſchick (wie nach einmal ſchrecklich geſchleudertem Blitzſtrahl
Ruhig die Wolke der Ulm' entwandelt, welche getroffen
Glüht und flammt) da du heimlich den ordnenden Vater der Welt Zeus,
Zum Großvater gemacht! Wohlan, von dem Enkel erzähl' ihm
Auch, auf daß er ſich freut! Denn mehr wie die eigenen Kinder
Liebt ein Vater den Enkel; wie lachet er, wenn ſich das Knäbchen
Feſt an die Daumen ihm hält und auf dem geſchwungenen Knie ihm
Reitet! Da wird Großvater vor Lieb' ihm ſelber zum Roſſe!
Auch wir Frauen ja lieben den wonnig erworbenen Mann erſt
Recht, da geweiht wir ihm ganz und gar uns fühlen im Herzen;
Denn Er iſt ja der Eine, der göttergeſendete Schutz uns,
Wenn uns Andere fliehn! Wem weineten wir da die Angſt aus?
Selber die Schmach? Uns nicht zu erwerben erſt, nun das verzeihn wir
Billig wie nöthig; doch uns, die Erworbenen, ſchnell zu verlaſſen,
Solches verzeiht dem Faune ſogar nicht Eine der Nymphen;
Komm' er doch wieder! O ſeh' er ſie an! Ja, klag' er nur mit ihr!
Alſo iſt Jungfraunrecht an den Mann, und ſei er der Gott ſelbſt!
Iſt ein Weib denn die Ulme? Der Mann nur der einzige Blitzſtrahl?
Wohl: „Ein Schöner wie Ich, muß mehrere Weiber erfreuen,“
Denkſt du! Der Fiſcherin iſt ihr Gott ſchon gnüglich der Fiſcher;
Wo ſind Götter genug für all' unzählige Frauen?

Lebenslang auch Einer getreu, nur ſcheinſt du der treue
Menſch; untreu jedoch iſt er, der Gott, der die Andere neu liebt,
Wann ihm die Erſte geſtorben! Das geht euch Hohen ſo hin, ach!
Und was Beſſeres wollte dann ein Unſterblicher machen,
Als ſo der Neueren günſtig zu ſein, doch ſo lange ſie jung blüht;
Denn von Gealterten wendet die Sonne ſich, ſelber das Kind ab,
Graus von dem Bilde des Todes geſchreckt, und ſucht ſich Geſpielen!
Alſo erfuhr ich es einſt, ich unglückſeliges Weib ſelbſt
Und armſelige Mutter zugleich, obſchon ich die Göttin
Bin, und froh nur wieder, wenn du mir die Leiden verwandelſt
In den gefälligen Traum! Du erlöſeteſt mich, wie du ſageſt,
Lange zuvor ſchon eh' ich gemeint dein ja zu bedürfen.
O verſorgender Gott! Du tröſtlicher Leidenden allen,
O wie beſeliget leben wir Anderen immer ſo durch dich
Ganz, als thäten die Wunder wir ſelbſt! Wir ſpielen uns Kinder
Größer und groß zur Göttergeſtalt; wir ſehnen den Liebſten
Her; wir wandeln die Wolken hinweg; wir ſchlafen die Sonne
Träumend herauf, und hoffen das Glück uns her wie den Frühling!
Alſo vom Sänger erzählt! Nicht auszuerzählen iſt peinlich!
Jetzo ſchwieg ſie, die Händ' im blühenden Schooße gefaltet;
Denn das ſprach ſie zugleich, Zeus Herz zu gewinnen dem Kind' Zeus.
Aber Apollon ſprach zum Vater gewandt, ernſt lächelnd:
Zwar nur der Weiſſagung und himmliſchen Muſengeſangs Gott,
Dennoch verſteh' auf Lieb' ich mich auch, wie nur Einer der Götter!
Wiſſe darum, wie deine gewaltigen Söhne da unten
Schalten mit ſterblichen Frau'n, wenn klar dir es Einer erzählt hat.
Ich wohl kehrte zurück, von ſo viel wonniger Schönheit
Heftig gelockt; mich drängt' es hinab in die Grotte, zumeiſt dann
Stets, wenn Helios ſank; denn das iſt die Stunde der Liebe
Allen, die über den Tag auch kaum Aphrodite's gedenkend
Wandeln ernſt in Geſchäften; da löſt auch keuſcheſten Jungfraun
Schmelzend Selene das Herz, daß es gleich Nachtveilchen den Duft haucht;
Mitte der Nacht oft ſtand ich noch auf aus ruhigem Schlummer
Träumegelockt, als rufte ſie mich! Doch ſie rufte mich niemals!
Sondern, als ich ihr einſt am Melesſtrome begegnet',
(Da von den Bergen ſie kam mit dem Thymianhaken, womit ſie
Thymianbüſche nur halb aus feſſelnder Erde gewurzelt,
Daß ſie verdorreten, doch ſie der Wind nicht raube dem Feuer)
Stand entſeelt vor mir die Erſchrockene; kaum daß die Hand noch
Bebend die Urn' ihr ergriff; ganz von Schaamröthe begoſſen
Schloß ſie die Augen. Da legt' ich die Hand auf ihre, die zuckte,

Und ſanft bat ich ſie wieder die leichtere Bitte des Mannes
An das errungene Weib. Da verfinſterte ſchön ſich ihr Antlitz,
Und aufſeufzend ſprach ſie zuletzt nur die Worte, mir wehrend:
Deines, des Kindes, bin ich; nicht dein, der die Edle verkenne!
Selber die Fiſche des Stroms gehn nachdurch wiederum aufwärts,
Daß aus ſüßem Gewäſſer er nicht ſie in bitteres Meer wälzt!
Alſo ſtammelte ſie, dann ſchied die Bewunderte langſam;
Doch mir zuckte vor Freude das Herz, und vor ſüßem Bedauern
Biß ich die Lippe mir. Schöner iſt nichts als die edle Jungfrau!
Denn, beim Styx, das war ſie mir noch als heimliche Mutter!
Auch nicht gleich' ich dem Sklavengebieter, der um ſechs Rinder
Lüſtern die Sklavin, die junge, gekauft; entriſſen den Aeltern,
Halb ein Kind, jetzt weinend im Haus, der Geſchwiſter gedenkend,
Flehend vor Krankheit, weigert ſie ihm ſich zu Werken der Liebe.
Da, ſie zu bändigen, läßt er ſie geißeln, bis ihr das helle
Blut ſtumm fließt von dem Rücken, der edelen nackten Stummen,
Und dann liegt ſie ihm ſtill in den ruchlos frevelnden Armen!
Aber am Morgen da iſt ſie geflohn. Doch ſie finden die Diener
Zitternd verſteckt in dem fremden Gebüſch, dem verwundeten Reh' gleich;
Er nun geißelt die Wunden ihr auf. Da verbleicht ſie; da ſtirbt ſie
Und mit dem Sack nur bedeckt dann liegt ſie im Winkel begraben,
Daß der Gebieter ihr Grab nicht ſeh', noch höre das Gras wehn!
Aber die Sonne, ſie ſieht, ſie erzählt davon täglich dem Gott laut,
Und der ſchickt ihm zu Nacht ihr Gebild in Geſtalt der Erinnys,
Häufet ihm Reichthum, Ehre, Geſundheit, bis in das Alter;
Lange zu leben, das iſt ja die härteſte Strafe dem Böſen!
Gegen den Frevel am Weib', entſchuldiget Ismenias mir!
Denn auch Schlimmes geſchieht aus Beſſerer redlichen Meinung:
Zwar nun vergingen die Tage; die Wirkung mächtiger Sonne
Aber, ſie blieb, und jede verließ jetzt Blumen in Wieſen,
Blüthen am Baum; drauf Aehren am Halm'; dann ſchwollen die Trauben,
Und jetzt war die Melone gereift, und in der Melone
Schwimmend in Saft wie in Honig, da lag es gereiht wie die Perlen
Voll von gediegenen Kernen wie Schnee. So gediehen die Kinder
Größer bei heiterem Spiel! Und hoffnungſelige Mütter
Lächelnd verlängerten vorn ihr Gewand; ſie erweiterten heimlich
Immer den Gürtel, daß freier die Bruſt aufathme, die volle!
So auch ſaß, doch weinte Kritheis nun, fürchtend den Pfleger.
Denn zu Ismenias ſagte die Schaffnerin Xantho vor Unruh':
Gehe doch, Herr, in das Obergemach zu der armen Kritheis!
Höre doch du, was ihr etwa gebricht! Mir verſchweigt ſie die Antwort.

Alles iſt möglich von Allen! Sogar .... Nun ſie ſollte mir leid thun,
Hätte die Antwort Händ' und Füße dann, niedliche, kleine!
Alſo ſprach ſie. Da ſtutzte Iſmenias. Und vor Erbitt'rung
Schlug er die Schaffnerin über die Hand mit dem Strick, den er hertrug.
Aber ſie zürnte ihm nicht, ſie verlachte ihn nur und ſchrie laut:
Hab' ich doch Recht! Was gelten mir Schläge da! Wiſſe, wenn Mimas
Höhe mit Schnee ſich beſäumt, dann ſchreit es im Hauſe wie Kinder;
Eines gewiß! Zwillinge vielleicht! Drei Mädchen gebar ich
Dir! Drum ſei du mit Einem vergnügt! Denn wie liebte mich deine
Mutter, die gute, um gleich drei Töchterchen, kleine! Sie nahm mich
Zu dir in's Haus, dem bewunderten Sohn! Da ſtarben ſie alle
Drei in der einzigen Nacht! O wie ſtill herzbrechend die armen
Kleinen mit kleinem Geſicht in dem blumenbekränzeten Särglein
Lagen, mit Härchen wie Flachs! mit Lippen, ach, zart wie die Knöspchen!
Ach, und wie hielten ſich all' an der Hand, an dem Blumengewind feſt!
Himmliſche Jüngferchen Zeus! Charitinnen, ach, die ich geboren!
Und noch heut' ausruf' ich es laut, wer mir immer es anhört:
Grob, ganz grob war das von den Göttern! Grob an den Kindlein,
Grob an der Mutter! dem Weib! Denn da blieb ich die Schafferin Mantho!
Kannſt du, ſo freue dich jetzt. Nun iſt ja der Erbe gefunden!
Doch nein! Schlage ſie nicht! Auch mich nicht haſt du geſchlagen!
Mir iſt Gutes geſchehn im Leid! Das ſei ihr vergolten.
Beßres vermagſt du Keinem zu thun, wie dem Unglückſel'gen;
Bittrers Keinem wie ihm. Noch zu Leid: Leid fügen iſt grauſam.
Alſo ſprach ſie. Da ging Iſmenias herzlich bekümmert.
Und er betraf ſie allein; und ſanft nach jeglicher Krankheit
Forſcht' er, nach jeglichem Unglück ſanft; doch traurig zu jedem
Namen der göttlichen Plagen des Menſchengeſchlechtes nur ſchwieg ſie,
Bis er es ihr auf den Kopf zuſagete: Kind, du biſt Mutter!
Dann aufathmet' er ſchwer und weinete laut wie das Kind weint,
Niedergebeugt. Dann, die Hand auf der Weinenden Haupt, leis ſprach er:
„Thue du nichts, worüber die liebende Mutter dir weinte!
Dulde du Alles, weshalb noch der redliche Vater dich ehrte!"
So einſt richtet die Kinder das Wort der verſtummeten Aeltern.
Jetzt zwar nimmer die Erſt', und nicht wahrſcheinlich die Letzte,
Biſt du doch jeglicher gleich, du ſelbſt unſelig wie Alle!
Traurigen gleich ſein, nicht iſt Glück, nein! Fröhlichen gleich ſein.
Nur Rechtſchaffenen ſchwellt Unglück der Geliebten die Seele
Heftig mit Zorn! Drum ſchelt' ich dich heiß nun, ſo heiß ich dich liebte!
Seid ihr Weiber denn nichts, als größere Gänſe mit Laden,
Götternheilige, weiſe, doch nur zum eignen Verderben!

Daß Meſſeis, die Mutter, dir ſchläft, o wie gut nun! Wie gut nun:
Daß Melanepos, der Vater, dir todt iſt, und Kleanar fern;
Herrlich iſt auch todt ſein und Sterblicher Leiden verſchlafen!
Denn mich rührt Hermes mit dem Stab, wenn ich höre dich wimmern,
Wie die Gebärerin wimmert, das Kind den verlorenen Schrei thun,
Gleich wenn Nachts in der Ferne vom Fels ein Wandrer in's Meer ſtürzt!
Denn ich gedenke der Schand' im Volk und des Weibergelächters:
Ueber mich auch, der nie dich ermahnt aus feſtem Vertrauen
Und aus Scham, Unſchuldige, dich zu beleidigen! Thor ich!
Aber Ermahnen iſt gut, auch Beſſere hält es am Recht feſt.
Doch nun nenne den Gott mir, den Schelm nur, den Sterblichen, der dich,
Schöne, berückt! Aus Freud' und Hoffnung ſtehlen nur Gute,
Und ein Faun nur erhört nicht herzliches Flehen der Jungfrau!
So ſprach Jomenias; doch nichts antwortete Jene,
Herzlich betrübt vor Zweifel, ob Ich auch wirklich des Kindes
Vater ihr ſei? Ob möglich es ſei, daß alſo verſinken
Laſſe die Seinigen je ein Gott, ſie verlaſſend im Unglück!
Denn dem vertrauenden Kind noch dünken wir Götter nur Kinder!
Väter nur! Mütter nur, welche die Flieg' auch wehren dem Säugling!
Und jetzt ſollt' ich erſcheinen, ſie hoch in den Himmel erheben,
Daß Jomenias knie' und nachſchau', wie ſie emporfuhr!
Aber ich kam nicht! und Jomenias ſchlich ſich hinunter
Leis, von der Weinenden weinend. Da ſaß die Erſtarrte verwandelt,
Krank; trübſelig erſchien das Geſicht der Selene, der Kranken,
Weinend ſah es ſie an; das Gewölk ſtill weinete Thränen;
Schwarz rings war ihr das Feld und ſchwarz der azurene Himmel.
Alſo verſcheuchte der Gute die Edele ſelbſt durch Gutthat
Härter, als hätt' er gejagt, wie der wüthende Vater ſie ſcheltend:
Jetzt, du einſt mein Kind, fortan die verſtoßene Tochter,
Mein Herzgram, um welch' ich vor Schimpf noch im Grabe mich wälze
Jetzt wirſt du zu den Dirnen gezählt, die den Hafen umwohnend
(„Henne“ von Jedem genannt mit vertraulichem Schlag auf die Schulter)
Schamlos trunkene Knechte des Schiffsherrn üppig verlocken;
Trinken, von ihnen geſchenkt, einmal ſatt eſſen (du Arme!)
Heute mit Dieſem ſich, und mit dem Anderen morgen, gelagert
Dann, wie die Weiber der Menge, Verachtete du, mir Geſchmähte,
Die kein Redlicher nennt, die am Tag' ſich verbergen wie Eulen,
Aber zu Nacht verſchleichen, begoſſen von Scham vor der Jungfrau,
Wenn ſie dem ehrlichen Weib' nicht laut Trotz bieten, daß Jede
Ihr zu begegnen ſich ſcheut, nur ſtumm ſich des Kindes erbarmend,
Dem ſie das abgetragne Gewand hinreicht in die Händchen,

Sanft in die Bäckchen es kneipt und ihm ſagt von der ſchweigenden Mutter:
„Armer, du roſiger Schelm! Da! laß dir das Kleidchen verſchneiden!
„Mag es die Mutter dir flicken! Sie hat wohl Nadel und Zwirn doch!“
Säh' ich das an, und hört' ich das mit, dann bräche das Herz mir!
Doch du Tochter des Reichen, du heimliche Pallakide,
Biſt noch ſchändlicher! Größte der Schmach iſt heimliche Schandthat;
Wer da zu zeigen ſich wagt, wie er iſt, ſcheint redlichen Herzens.
Darum hinaus mit Dir! Unter das Volk! Da verſöhne den Buhlen!
Nicht ſo hätte die Rede gekränkt mir die arme Kritheis,
Als Ismenias Trauer! Den Schuldigen beuget das Mitleid!
Aber die Mutter iſt Mutter mit heiligem Rechte der Erde;
Was nie die Mutter gefühlt, das fühlt auch nimmer ihr Kind einſt;
Und mir bedurfte der Sänger Gefühl Unglücklichgemachter,
Daß er mir Hektor'n ehr' und Troja's Feuerverwüſtung!
Raſch jetzt fuhr ſie empor, entzündete weinend die Lampe,
Zog die Gewande ſich aus, die von Ismenias ſie erhalten,
Fügte ſie, ſauber gelegt, zu den anderen dann in die Truhe,
Sah ſie noch einmal an, und zog ihr altes Gewand an,
Drinn ſie gekommen, das jetzt zu eng und kurz ihr geworden;
Und ſie beſeufzte die Eng' und belächelte ſinnend die Kürze.
Alſo verließ ſie das offne Gemach und die fackelnde Lampe,
Die ein Fädchen des Garns entzündete; dieſes den Wocken;
Aber der Wocken das ganze Gehöft' voll Schiffbauvorrath.
Jene verhüllete Nacht, aufloderten Tonnen des Peches,
Tonnen des Theers, gleich Brunnen, daraus erſt ſchwarzes Gewölk quoll,
Wirbelnder, wälzender Rauch, der die Flamme gebar, wie die Tann' hoch.
Zitternd klapperten alle die Strick' an der Wand (wie die Schlangen
Dürre vor Hitze gerollt), bis ſie hell aufblühten wie Kränze.
Brennende Segel entflogen, hinaus zu dem offenen Dachſtuhl;
Tauſend Gebünde des Hanfs, des gewickelten Wergs, das erhob ſich
Gleich entbranntem Gevögel, in lodernden Schaaren davonzieh'nd,
Lautlos, ſelbſt ohn' Angſt, doch zu Angſtſchrei dringend die Schiffer,
Wo, wie ermüdete Schwalben im Meer', ſich die Feurigen ſetzten,
Hie in die Segel, und dort auf den Maſt, und da in die Ladung,
Alles verpeſtend mit Glutanhauch; denn Feuer iſt Peſt auch
Allem Verbrennlichen. Eilig hinaus in die flammenerhellte
Bucht floh jegliches Schiff nach gelöſeten Seilen vom Strandpfahl,
Denn am Hafen nun lohte das trocken gelagerte lange
Schiffbauholz auf, Eichengebälk und fichtene Maſtbäum',
Hölzerne Knochen des Schiffs, Bruchſtück' und Ribben des Bauchfells,
Pfoſten und Bretter und Latten, der Schatz Ismenias vorher.

Aber den Schlaſenden weckte der Staar mit dem Rufe: „das Haus brennt!“
Den er dem Vogel gelehrt, daß er ſtets ihn ermuntre zur Vorſicht.
Und wie die Mutter ſogar, voll Schreck in der brennenden Wohnung
Plötzlich erwacht, ſtatt ihres geliebeten einzigen Söhnleins,
Sinnlos ergreiſet den Topf, an der Bruſt ihn jauchzend hinausträgt,
Gräßlich betrogen dann draußen erſtarrt, doch von Keinem verlacht wird,
Denn jetzt ſtürzte das Haus, zu des Säuglings Grabe zuſammen;
Alſo errettet' er fröhlich den Staar in dem mächtigen Käfig;
240 Dann erſt rief er Kritheis! und rief er mit Schrecken: o Xantho!
Während der Staar laut ſchrie dem geängſteten Manne „das Haus brennt!“
Denn jetzt ſtürzt' es zuſammen, und hoch aufſchlugen die Flammen.
Und drei Tage danach auf brandigdünſtender Stelle
Saß, nur in bretternem Schuppen der Greis mit dem fröhlichen Staare;
Und wo zuvor, nun im Leeren der Luft, ihm die Frauen geſchlafen,
Da jetzt ſuchten darunter ihm kleinere Mädchen am Boden
Still weißblinkendes kleines Gebein aus dem Schutte geſondert,
Trugen es ihm in dem Schürzchen herbei, und das weißeſte, ſchönſte
Las er ſich, als der Kritheis Gebein, in die Eine der Urnen;
250 Aber des ſchwärzeren, als ihm der Xantho Gebein, in die Andre.
Und der Kritheis vermeintes Gebein hinſandt' er Kleanar,
Klagend ihr Trauergeſchick und ſchwer hingebend die Urne.
Aber am anderen Ende der Stadt, auf meinem erhabnen
Altar ſaß ich im Tempel zur einſamen Stunde der Dämmerung
Als Daidaliſches Bild. Da nahete ſeufzend Kritheïs;
Fern in den Winkel geſtellt, und kaum aufſchlagend die Wimper,
Sprach ſie, die Bläßere jetzt, und vorn die Gewande ſich ſchürzend:
Heimlich komm' ich dir klagen, du Himmliſcher! Schmerz' es dich ja nicht!
Niemand ſpottet die Liebe hinweg! Kennt der ſie, wer ſpottet?
260 Keines verweinet die Lieb' auch (Keiner bereute Geliebtſein),
Unglück rühret ſie nicht, und Schuld erſt drückt ſie uns tief ein.
Alſo verloren bin ich! Doch reich und werth mir im Trübſal.
Oder warum doch in Träumen erſcheinſt du mir immer? Warum thuſt
Du mir das! Sage du, thu' ich es dir? Ich laſſe dich ruhen!
Heute die Nacht erſt gingſt du mit mir im Traum, da verſchwandeſt
Du mir in die Gebüſche des Lorbeer's. Wie ich dich ſuchte!
Wie ich dich endlich ſogar laut rief, laut! Wie mir da Angſt ward!
Sage mir nur: wo ſteckteſt du denn, daß ich nirgend dich ausfand?
Aber ich wohne verborgen in Phemios Hauſe, des Sängers;
270 Denn ich Scheidende ſprach zu der herzlich bekümmerten Seele:
Gehe, du arme Kritheïs, mir hin zu der alten Thiſaïs,
Welche ſich Phemios einſt am Strom Aigyptos gekauft hat,

Her von den Äthiopen, die lieblich gebräunete Schöne,
Aber nun alt, wie von Rauche berauecht, doch göttlichen Herzens.
Während er bei Phaiaken umherſingt, oder im Eiland
Ithaka, Same, Zakynthos, ja wohl in Sikelias Auen
(Denn in der Ferne da ſingt es, da hört es ſich ſchön von der Ferne),
Wahret ſie treu ihm das Haus und die Pfirſichbäum' an der Mauer,
Treu in dem Gärtchen das Obſt, das ſie ſelbſt mit Thränen verzehren
Muß, das Geringſte zuerſt, doch zuletzt auch, ſtöhnend, das Beſte!
Oft ſonſt kam ſie zu uns, von Phemios Kunde zu holen,
Bis ſie denn, blöden Geſichts, einſam mit dem Hunde nun daſitzt,
An der gemolkenen Zieg' auch oft einſchläft vor Betrübniß!
Zu der Verlaſſenen rette dich hin! Unglückliche ſind gut.
Zwar ſonſt höret' ich auch ſo im Volk: Kein tragendes Weib ſoll
Stehlen, das Kleinſte nicht! ſonſt ſtiehlt ihr das Kind wie der Rabe.
Auch nicht lügen ja ſollte ſie! Doch auf daß dir der Sohn einſt
Sei ein göttlicher Lügner, wie ſchön mehr Keiner der Menſchen,
Darum täuſche ſie ſo, und ſprich die gelogenen Worte:
Gute Thiſaïs! Ich flüchte zu dir, an den Schönſten der Männer
Gegen Ismenias Willen vermählt! Ihm dünkte der Jüngling
Nur ein lockrer Geſell, der da Nichts auf Erden beſitze
Außer dem Stein, wo er ſitzt; der die Heimath wegen der Mordthat,
Oder des Frevels an einer der Jungfraun ſchuldig, geflohen
Eh' ihn die Rache der Brüder erreicht! Mein Sminthios armer!
Denn nicht weniger ſcheint er mir, als Einer der Söhne
Eines der vielen, nunmehr, ach, vertriebenen Hirten der Völker!
Denn ſo erzählt' er mir Nachts, in der eigenen Rede ſich fangend:
Ach, des verderblichen Krieg's um Ilion! Allen verderblich,
Aber zumeiſt uns götterbeſeligten Herrſchern im Erdkreis!
Willig folgten die Völker den Königen hin zu dem Rachzug,
Jeglichem König die Seinen zu Gunſt. Dort, machte der Rathſchluß
Zeus die Getäuſcheten klug, weil Sämmtliche nichts da erworben
Als ein einziges Weib, und Nichts dann daheim zur Vergeltung;
Denn ſie nahm der Atride. Die Anderen kehreten leer heim
Unter die härtere Zucht, wie zuvor, zu der Muthigen Zähmung,
Daß ſie zu Kohle verſchwelten, bedeckt, nach der Reih' abſterbend.

Doch dein Vater, geliebte Kritheis, der göttliche Seher,
Er, Melanopos, verlängſt weiſſagete ſchon das Verderben:
„Nicht ein einziger König in Hellas, oder in Argos
„Wird mehr herrſchen, noch wo in dem meerumflutheten Eiland!
„Nahm nicht Kalchas dem König das Kind zum Auliſchen Opfer?
„Aber die Göttin verlangte das Reh! Volkshirten und Prieſter
„Sind ſich ewige Feinde, wie Eul' und Katze, um Mäuſe.
„Wo ein Prieſter noch herrſcht, da kann kein König gedeihen;
„Wo ein König gedeiht, da vermag kein Prieſter zu herrſchen.
„Wiſſet, die Prieſter empören das Volk, und es ſiegen die Prieſter;
„(Bis ſie der Gott auch ſchrecklich vertilgt! Dann hätten wir Ruhe!)
„Unterkönigen jetzt erſt den Oberkönig verleidend,
„Rauben den goldenen Stab ſie ihm leicht. Dann verjagen die Kinder
„Leichter die kleineren Hirten zurück in die Heerde des Demos,
„Draus ſie gekommen, und drin ſie vergehn. Zeus wendet das Antlitz
„Ab von dem Feigen, ihm frommet Gebet nicht! Nicht Hekatombe!
„Dies vollendete Hera, die rings zum Kriege das Volk rief!“
Was Menalopos verheißen, gelehrt vom Seher Apollon,
Solches beginnt zu erfüllen ſich jetzt, und wahrlich an uns auch!
Denn mit dem Stab, von dem Golde geſchält, nun begegn' ich in Wäldern,
Selbſt auf einſamer See, die vertriebenen Söhne Erſchlagner,
Und ein Bettelnder bettelt den Bettelnden an, bis ſie lächeln!
Sende den Sänger uns Zeus, der den Königen gutes Gerücht macht
Rings im Volke, den Mann, furchtlos vor Prieſterverfolgung!
Alſo verrieth Smintheus ſich mir ſelbſt, der den Stolz noch bewahret,
Nicht durch Armuth niedergebeugt! Auf edelem Antlitz
Noch Schönheit von dem Ahnherrn! Könige ſtammen von Zeus ja.
Auch zur Herrſchaft wieder vermeint er noch einſt zu gelangen,
Darum gehet er ab und zu. Mich führet er heim dann
In den Palaſt, vom Volke geehrt als ſeine Gemahlin.
Denn ſo beſchwatzet er mich. Und Ehre verlockt ja uns Weiber
Weiter wie Liebe; ſogar zum Mord des Gemahls und der Kinder!
Dulde mich denn indeſſen bei euch, bei dir, o Thiſais!
Weniges iſt mir genug. Da ſpinn' ich Wolle dem Weber,
Oder verrichte, was Einer bedarf des bedürftigen Volkes
Um ein kleines Gericht Hauskoſt; um Oel in das Krüglein;
Denn viel ſind der Geſchäft', und jegliches ehret den Treuen,
Nie auch thun ja die Hände mit Arbeit ſelbſt ein Böſes:
Wer arbeiten nur will, der verdirbt nie! Immer iſt Arbeit
Bergevollauf in dem Menſchengeſchlecht, das da raſtlos ſich abmüht

So nur mit Feuer und Waſſer, mit Schaf und Rind und Erdreich;
Denn das ſind die Gezeuche zum täglichen Werke der Menſchen,
350 Von Lenz wieder zu Lenz, um Speiſ' und Trank und Bekleidung
Drinnen im Haus, bald draußen im Feld, bald in den Gehöften,
Gleich bei ſonnigem Tag, und gleich bei näßendem Regen,
Schon von Jugend herauf, bis hinab, wo die Arme verſagen;
Nur daß die Kinder noch ruhn! Doch ſchon, auf der Linken der Mutter
Sitzend, ſehn ſie die Rechte der Fleißigen ſtill arbeitend!
Doch nicht ſitz' ich der Mutter noch mehr auf heiligem Schooße,
Sondern da ſitzet nun mir ein roſiges Kind bald, ach, bald!
Nimm uns Beide denn auf! Ich pflege dich, gute Thiſaïs,
Jahre danach für Tage der Noth, die dem Weibe bevorſteht.
360 Ach, daß ich Das muß bitten! Doch Redliche ehren die Bitte,
Wenn ſie den Bitter verſchmähn. Nicht wahr, du ſchickeſt mich nicht fort?
Alſo ſprach ich, thränenbedrängt, auf daß ſie dich achte,
Wenn vielleicht du noch kämſt, das geborene Kind doch zu ſehen!
Denn das wünſch' ich allein, nur darum leid' ich geduldig;
Und mitleidiger ſind ja die Sterblichen: Arm-erſt-gewordnen,
(Aber gefallenen Herrſchern zumeiſt) als Armen von Kind auf.
Dein Ruhm ſollte zu gute mir gehn, auf daß ſie mich achte.
Aber die Weiſſagung wußt' ich auswendig vom Vater!
Und mir erwiederte, böſe zum Schein, die gewillte Thiſaïs:
370 Nun, nun! Nur nicht gleich ſo mit Fortſchickung mir gedroht, Kind!
Wiſſe, mir hat ſchon von dir geträumt! Du kommſt mir bedeutet:
Siehe, da ſteht dir das Lager bereit und das ſauſende Wollrad!
Ja, ſo ſcheint mir, Melampus der Hund auch träumte von dir gut,
Der von dem Gott Empfohl'nen; er leckt dir die Hand, wie er wedelt!
Was ein Weib an dem Weibe zu thun, und nimmer zu laſſen,
Herzlich verſchuldet, das wiſſen wir Weiber ja ohne Apollon!
Leg' dein Bündel nur ab, und geh' und melke die Ziege,
Daß du dich labſt! Sieh' zu! Bald hoff' ich, braten wir Zicklein!
Alſo ging ich behend; und ſtatt der Thiſaïs zu danken,
380 Fiel ich der Zieg' um den Hals und weinte mich ſatt an der Mutter,
Die drei Zicklein gebar, und Ich war Eileithyia!
Aber der Bock ſtand hölzern dabei, nicht meckernd vor Mitleid,
Und ich zauſt' ihn dafür dreimal nicht wenig am Barte.
Ach, ſo leb' ich nun ohne dich wohl; doch kann ich dir's ſagen!
Denn mich treibt das Gemüth wie der ehrlichen Weiber die Treuſte.
Alſo flüſterte leis mir die göttinnengleiche Kritheïs.
Als ſie darauf die Gebete gehört, und den Feiergeſängen

Bei, andächtig, gewohnt, die zu Nacht darbrachten die Prieſter,
Schlich ſie betreten „erröthet hinaus in des Phemios Wohnung.
Auf ſolch Dulden erſchien ich ihr ganz in ſtrahlender Gottheit.
Als bei Lampenſcheine dem Kind vorſorglich die Mutter
Ein Zwergkleidchen genäht, jetzt ſanft es beſchauend ſich hinhielt;
Auch auf der Hand ſich das Mützchen bedreht für das Köpfchen des Kleinen,
Daß mir, dem Vater, das Herz im Leib' auflachte vor Wonne,
Als ich hineintrat, hell, (daß die Flamme verſchwand in dem Glanzſchein)
Fuhr ſie geſchwind wie der Wind in der Hand damit hinter den Rücken;
Drauf mich erkennend, ſaß ſie erſtarrt und erſchreckt, ſo gefangen!
Bis ſie vom zornigen Auge gelangt zum ruhigen Anſchaun;
Endlich vom zuckenden Lächeln die Hand mir in meinen zu laſſen.
Doch laut klopft' ihr das Herz und hoch aufſtieg ihr der Buſen,
Denn in dem Schooß aufhüpft' ihr das Kind vor Nähe des Vaters!
Als uns, beide vereint, viel himmliſche Sterne geſehen,
Dieſe herauf und Jene hinab in Okeanos ſteigend,
Ich mich erhob und ſchied, da trat ſie erſt vor mir zurücke,
Staunend den Gott an, bis ſie mit Ausruf mir an die Bruſt ſank;
Und die am Herzen Umarmte da flehete ſüß mich die Bitte;
„Nimm mich, von Menſchen, in Himmel! Ich fürchte mich! Denn mit dem Einen
Fuße ja ſteht ein Weib, ſo wie ich, in dem offenen Grabe!“
Und ich küßt' ihr die Furcht von der ſchimmernden Stirn' und verſchwand ihr.
Da, wie ein Daimon flog ſie hinein, auf das Lager ſich gießend
Und dort ſprach die Verſchämte mit heimlicher Glut in das Pfühl ſo:
Wär' ich es, das was ich ſcheine, das ſchändliche Weib, das ich nicht bin,
Dann, dann ſpräch' ich zu mir, ja zu Anderen, ſelig mich preiſend:
O was ſtellt' ich dereinſt als Kind mir unter dem Gott vor!
O wie beſtaunet' ich ihn! wie die Jungfraun, die er gewürdigt!
Ach, und die holden Geſchichten! Und ſelbſt nun erleb' ich die ſchönſte,
Süßeſte, aller, ich ſelbſt! O ſo laß nur kommen das Schickſal
Welches da will! Kein Leiden vertilgt jemals mir die Freuden!
Auf dies ſelige Leben da iſt kein ſeliger Leben,
Auf dies Glück iſt nichts ein Unglück! Selber der Tod nur
Könnt' es befeſtigen! Alle die Himmliſchen haben für Menſchen
Weiter darauf nichts mehr. Vor ihm bang, zittern ſie alle,
Aber mir iſt er der Sanfte! Mir ſchenkt er die Liebe, die ganze.
Ich bin jetzt ihm die Herrin! Ich trag' ihm den Sohn! Er bedarf mein!
Bin ich ja doch ein Weib, ſein Weib! Was will ich denn mehr ſein?
Wie auch immer ich ſei, ſo beneidete jegliche Göttin,
Jeglichen Königes Weib mir den Ort an dem Buſen des Schönſten.

Glückliche macht nicht Menſchengerede, nicht Tadel, noch Lob uns;
Glückliche ſind wir allein, wie wir wiſſen, daß uns es ergehet.
Hier in der Hütte nun ſollte der Himmel ja ſein; denn die iſt er;
Denn da iſt Er, der erhabne, der ſtrahlende Gott; er iſt mein, iſt
Mein doch, ſo lange, wie ein Thautropfen der Sonne gehören
Kann! O ſo lang' auch ſteigt er vom Himmel mir, leget er ab, was
Mir unnahbar, furchtbar ihn macht, und iſt mir der ſchönſte,
Edelſte Menſch. Vom Morgen ſchon ab iſt der Tag mir verloren,
An deß Abend er froh mir verhieß mit den Sternen zu kommen!
An ihn bin ich gerathen wie blühender Klee an die Biene,
Und wie die Roſe, gebrochen zu ſein, in den Kranz Aphroditens.
Soll ich erforſchen von ihm, wo er hingeht und wo er herkommt?
Liebt er mich doch! Klar iſt mir die Nacht auch, wenn ich ihn ſchaue!
Wär' ich, die Eine, ſogar zehntauſend roſige Jungfraun,
Lägen ſie alle ihm raſch an der Bruſt im Gedränge des Wechſels!
O wie ſchreitet er her mit dem ſilbernen Bogen, in goldnen
Locken die glänzende Stirn; unſterbliche Roſengefilde
Schimmern die Wangen; wie blaue Geſtirn', ach, gehen dir ſeine
Augen, die Leuchtenden, auf; wie von Honige träuft ihm die Lippe;
Seine erdrückenden Arme umarmen dich himmliſch, wie keines
Anderen Menſchen! Du ruhſt an der göttlichen Bruſt wie an keiner
Anderen Menſchenbruſt. Er ſchaut dich nur an, und du liebſt ihn
Gleich, auf immer! Er läſſet dich los, und du ſteheſt gefangen!
Er entwandelt; du bleibſt, wie in Feſſeln, willig die Seine.
Biſt du verſchmachtet ohn' ihn, nur der Klang von ſeinem Herannah'n
Richtet dich auf! Du litteſt; da heilt ſein Auge dir alle
Schmerzen; was das nicht heilte, das ſtillt ſein Mund dir gewißlich!
Allen der Stärkere, iſt er der Folgſame mir. Froh ſchaudernd
Fühlſt du geſchützt, wie ein Kind dich ihm froh in den Armen! Da hat kein
Feind dir Schädliches an, und trotz' ihm die Kraft der Titanen!
Selige, daß ich ein Weib bin! Denn ſonſt wie gelangte ich zu ihm?
Und was wär er mir, wär' ich der Jüngling, ſelbſt Ganymedſchön!
Selige, daß ich ein Weib bin, um ihn zu tragen, zu freuen!
Iſt er es, ſei ihm verziehn! Und wär' er es nicht, o ſo ſcheint er's,
Würd' er es mir! In der Liebe der Schein iſt himmliſche Wahrheit.
Was er meinte, das meint' ich! Und was er begehrte, verlangt' ich
Nicht, ich bot es ihm ſchon! Denn was er bedurfte, beſaß ich's?
Was ich beſaß, o bedurft' er es, mich! Sein Nehmen iſt Geben!
Alles ja fordert' er! Wenig nur hatt' ich zu geben, das Wenig
War es doch Alles, ich ſelbſt, Glück, Jugend, Alter, ach, Alles!"

Alſo ſpräche die Eitle mit Stolz. So ſpräch' ich nur ehrlos!
Denn mir erſchien mein Vater im Traum und redete alſo:
Tochter! O Tochter mir noch! Obſchon ein göttlicher Seher,
Sah ich doch Unglück nimmer dir nahn! Drum ſchwieg ich im Voraus,
Als ich im Tode dich hinließ! Sei die geſegnete Mutter!
Wenn du das ſchändliche Weib auch ſcheinſt! Wer herzlichen Abſcheu's
Eigenes Unglück trägt, trägt ihm unſchädliche Schlangen
Als ein Gott! Mit der Ehre erhältſt du dir Würde der Götter!
Zeus wohl ordnet die Welt; es gebeut Aphrodite dem Volke,
Aber dem Weibe gebeut nur der eigene Wille! Den zähmt Nichts!
Selbſt dem Apollon Hohn ſprach Daphne, lieber der Lorbeer!
Jo, verſchmähte den Zeus, und erſt wahnſinnig erlag ſie.
Jene Kreuſa bezwang nur Gewalt, die Verſöhnete! An dir
Nicht vorſätzlichen Mord, vorſätzliche Zeugung begangen
Hat nur Apollon. Dulde du Göttliches göttlich mit Göttern!
(Denn an der Mutter belohnt wird, was ſie dem Kinde gethan hat:
Darum ermorde das Kind du nicht, in die Wege dich ſtürzend!
Böſeres macht nie Böſes ja gut. Stets halte am Beſten!
Auch jetzt; wird es dir ſchwer, und noch viel ſchwerer in Zukunft.
Doch um den Sohn einſt wirſt du geehrt, du die Mutter! Du wirſt nie
Je um den Vater geſchmäht.) Zeus Hand nur berührte dich, glaube!
Schwager nun bin ich dem Gott. Er erfüllt das gewaltige Schickſal,
Aber wir Menſchen erfüllen es mit. Wir ſtammen von Göttern!"
Alſo murmelte, ſanft einſchlafend, meine Kritheïs,
Weiſe geſtärkt; denn ich ſandt' ihr den Traum, Melanopos, den Vater.
Früchtend lehret' ich jetzt durch Aug' und Herz der Kritheïs
Meinen gedeihenden Sohn im heiligen Schooße der Mutter!
Durch klarheitere Red' und edele gute Geſinnung,
Durch Schönheit und Liebe, die nah' umglänzten die Mutter;
Aber erſchütternd endlich ſogar durch Tod und Begräbniß.
Wie ihn die Mutter geboren, ſo iſt ja der Menſch und das bleibt er;
Alſo der Löw', und alſo der Hund, Mauleſel und Eichhorn.
Und o wie ſchauderte ſie, wenn ich Nachts vom Himmel erzählte,
Oder vom Erebos! Wie ſich das Aug' da von Thränen ihr füllte!
Herzlich gebunden erkennt' ich da mich, mich Freien! Da band mich
Schönheit, Güt' und Treue; das wortloſe Flehen, die Bitten,
Stumm anſchauendes Aug', kaum flüchtige Bläſſe, wenn ich ſchied;
Freudenerröthen, wenn Ich kam: Haſt und Glück, wenn ich da war.
Reinlichſt glänzte das Zimmer; da ſummete ſelber die Fliege

Nicht! O wie ſauber mir ſchmückte ſie ſich mit den ärmlichen Kleidern!
Als ich zu früh einſt nahte, da ſah ich ihr einziges Bruſttuch
Hangend auf dem Gebüſch, um in Helios Strahle zu trocknen;
Aber ſie ſaß im Schatten dabei, mit den Händen die keuſche
Bruſt vor dem Späher verbergen! Da ſchlich ich leiſe mich von ihr,
Nicht zu beſchämen das Weib, das bedürftige, meines, des Gottes!
Zwiefach ſittſam hielt ſie ſich nur zu den jüngeren Müttern,
Fern vor Jünglingen ging ſie mit niedergeſchlagenen Augen
Züchtig vorüber. Doch mir, mir war ſie die Herrin! Erbitten
Mußt' ich die Knospen vom Buſen, die purpurwollenen Fäden,
Womit dürftig die Arme, ſich doch noch zu ſchmücken, ihr Haar band!
Immer der Dankende mußt ich ihr ſein, auch wenn ſie die Füße,
Neben mir ſitzend, nur kurz auf die meinen, wie brennenden, ſtellte!
Heimlich, mit traurigem Blick in die richtig geahnete Zukunft,
Hob ſie ſchon jegliche Blume ſich auf, die am Weg' ich ihr pflückend
Friſch ihr gebracht, ja das Weinblatt, das ich in Lippen geführet,
Oder das Haberrohr, darauf ich ihr lieblich geblaſen,
Selber das goldene Haar, das vom Haupt mir gefallen, das Haar auch
Hob ſie ſich ſorgſam auf zur Erinnrung meiner, wenn ich einſt,
Wenn ich ſie bald nun verließ. Das ſah ich mit herzlicher Rührung!
Mit holdſeliger Rede begnügt und ſüßem Geplauder
Selber vergaß ich der Luſt nach des redenden Mundes Beküßung,
Oder des ſingenden gar! So wohnete heller Verſtand ihr
Bei, Weisheit vom Vater; Gehorſam, Fleiß von der Mutter.
Stunden nur wollt' ich bleiben, und kehrt' auf Tage zurücke
Ihr zum Troſt: mit dem Gott zu genießen die einzige Jugend,
Wenn auch kurz, unſäglich jedoch für alle die Tage.
Himmliſche Zeit, da ich ſie nur vermißte von allem, was Zeus hat!
Himmliſche Zeit, da ich alles mit ihr ſchon hatte, was Zeus hat!
Damals lebt' ich die Welt Allvaters vor Menſchen und Göttern
Laut und murmelnd, ſelber im Schlaf; und die goldnen Geſtirne
Glommen und funkelten nur als blühender Kranz um das Haupt mir!
Damals war ich der frohe, der ſelige Gott bei den Menſchen;
Denn, wann ich, ſie verlaſſend, hinauf zu den himmliſchen Göttern
Und Göttinnen gekommen, da war ich ſeliger niemals!
Sondern es zog mich das Weib in des Phemios Hauſe hinabwärts!
Ich war ſo wie verbannt von den Himmliſchen, weilt' an der Erde
Bei ihr, legt' ihr mühſam-geſammelte Thymianbüſche
An, in die kniſternde Flamme des Heerd's, dürr Feigengeäſte,
Oder verdorrete Reben, die ſie ſich erbeten im Weinberg.
Schwebt' ich zu ihr, dann betet' ich ſelbſt im Fluge zu Kypris:

„Dieſe beſchütze du mir! Sie belohne mir, reichlich im Voraus
Für manchjähriges Leid und Einſamkeit der Verlaßnen!“
Können die Menſchen, o können die Jungfraun Götter beglücken,
Wie entzücken da erſt Göttinnen und Götter die Menſchen!
Darum laſſe nur immer ſo fort, o du himmliſcher Vater,
Sterbliche jung ſein, lieber ſo fort in ſeliger Jugend;
Denn dies Glänzen des Himmels, das Blühen der Roſen iſt einzig,
Nimmer vergleichlich! Die ſchönen, die liebenden Menſchen, ſie ſtellen
Euch vor, o ihr Götter, ſie ſind es in höherem Maaße
Als ihr Ewigen, Alten, Geſättigten alle, das glaubt mir!
Wir Unſterblichen achten die Sterblichen wenig! Es lohnt nicht!
Nur die Vergänglichen weinen den Himmel an! Unten im Thale
Wohnen beſcheiden die Kleinen, die ſtaunend ſchau'n zu den Bergen!
Denn Zeus Sterbliche lernt' ich verſtehn; vor dem liebenden Paare
Beug' ich mich willig im Geiſt und ſegn' es im großen Gemüthe
Wiederbeglückt, wie Ich war! Ja faſt da begriff ich die Ehe,
Welche die kundige Hera gebeut den verſtändigen Menſchen,
Und oft regte das Wort ſich im Munde mir, himmliſcher Vater,
Daß du zu Gattin mir gäbſt die den Göttinnen gleiche Kritheïs!
Aber das Göttliche hatt' ich gethan! Sie hatt' es gelitten,
Und ernſt rief mich Athene zurück zu den Werken des Gottes.
Und durchwandelte ſonſt mich der Wunſch, einſt mit ihr zu ſterben,
Ward auch dazu Rath, daß ſie mich wie den Todten beweinte
Und mich begrub. Dann hieß ſie die ehrliche Wittwe des Smintheus.
Alſo hatte ſie Ruhe; die Lebenden ſterben den Todten
Auch; und hatte ich Ruhe; ſie war nicht um mich in Angſt mehr!

Apotheoſe.

Fünfter Geſang.

Jetzt ſcheint die Welt dem neuen Sinn
Erſt wie ein Vaterland;
Ein neues Leben nimmt man hin
Entzückt aus ſeiner Hand.

Der dunkle Weg, den er betrat,
Geht in den Himmel aus,
Und wer nur hört auf ſeinen Rath,
Kommt auch in Vaters Haus.

Novalis.

Inhalt.

Bremios kehrt zurück mit Kunde und Gaben vom Sänger Phemios an Thiſais und mit Silber für den verarmten Iſmenias, der ihm die Urne mit der Aſche der Kritheis zeigt, und ihren Verführer ſchmäht. Indeſſen ſitzt Apollon, als Smintheus, bei der ſchon hochgeſegneten Kritheis. Bremios kommt, entſetzt ſich vor der Lebenden und durchſticht ſeinem Nebenbuhler die Bruſt. Apollon findet gut, der Kritheis zu ſterben. Bremios will als Mörder flüchten; Thiſais aber hemmt und bewegt ihn, den Todten in's Meer zu tragen. Er übergibt ihr Phemios Geſchenke. Kritheis iſt unter das Volk hinausgeſtürzt, ihr Leid zu klagen, und wird von Thiſais nach Hauſe geführt, da ſie den Eileithyia wimmernd bedarf. Bromios, der den Todten ins Meer verſenkt, verräth dem Iſmenias, daß und wo Kritheis lebe, und flieht. Apollon aber, in Nereus Gärten geſunken, läßt ſich die ſchönen Nymphen nicht verweilen, ſondern taucht auf, und ſchwebt zum Olympos, um den alten Machaon, den Arzt der Götter, in Frauenkleidern zu ſeiner keuſchen Kritheis zu führen. Die Daimonen begleiten die Schwebenden hin, wo Mnemoſyne und die Muſen das Haus umſingen, und das Kind bei ſeiner Geburt begaben: mit göttlicher Neugier; mit treuer Erinnerung alles Vergangnen; und mit Sprache der Götter; während die Charitinnen und die Moiren bereit ſtehen, den verheißenen Sohn Apollons zu beſchenken. Aidoneus ſchickt den Hermes nach Klaros um zu fragen: Was Ihm und den Todten bedeute, daß Alle ſichtbare Geſtalt gewonnen, und laute Sprache! Eurynomos, der Fleiſchabnager der Geſtorbenen, klagt den Söhnen in Midas Grabmal, daß nun Einer komme, der die Todten wieder mit Mark und Bein bekleide. Briareus kehrt ſich in der Erde um, und erregt Feuerglut und Donner. Da hört Apollon den erſten Schrei des Neugeborenen; die Moiren treten hinzu und ſchenken dem göttlichen Kinde: Reinbleiben von Schuld; Untödtbarkeit von Menſchen; und zweifache Jugend und dreifaches Alter; die Charitinnen aber ſchenken ihm: Anmuth in Leid und Freud'; den Reiz der Schönheit ſelbſt über das Schrecklichſte zu breiten; und Allvaters Werk als ſein Eigenes zu gebrauchen. Hygieia ſchenkt ihm unverwüſtliche Zähne; und immer ſüßen Schlaf, überall auf erwünſchte Dauer. Machaon neckt und erſchreckt den Apollon: daß das Kind ein Mädchen ſei; bis er ihm ſagt: dem Knaben ſei das Feuer vom Haupte geſpritzt; der künftige Lichtſchein. Das gebadete und gewindelte Kind geben ſie jetzt der Kritheis, die es begrüßt und ſegnet. Die ſanft Entſchlummerte beſchaut der Vater in Eos goldenem Glanz. Aphrodite naht, die dem Sänger Schönheit… Artemis, die ihm Keuſchheit ſchenkt; Prometheus aber ſchenkt ihm Titanenſtolz und freien Geſang über Menſchen und Götter. Ihre goldenen Gaben ſtellen die Göttinnen heimlich zum treuen Hunde Melampus. Apollon aber gibt ſcheidend ſeinem Sohne: daß kein anderer Gott je Das vermöge oder beſitze, was er Ihm zu eigen gegeben.

Homeros Geburt. Die Beſchenkung.

Bromios kehrte von Kreta zurück, viel Küſten beſuchend,
Mit viel reichem Gewinn zum Wahlſchatz ſeiner Kritheis,
Auch mit Kunde geſandt und reichlichen Gaben vom Sänger
Phemios, doch zu erfreuen die einſame alte Thiſais.
Schwer auch trug er des Silbers daher von dem ehrlichen Schiffherrn
An Ismenias, für ſein Schiff, das geſcheiterte, gleichwohl.
Freudvoll eilt' er vom Strand zu Ismenias Hauſe, den neuen
Eiſernen Fünfzack auf jungeichenem Schaft in den Fingern
Drehend vor Luſt; die Geſchenk' auf Bruſt und Rücken im Querſack.
Aber er rieb ſich die Augen; er ſah Ismenias Haus nicht,
Auf der geräumeten Brandſtatt faſt anwurzelnd, dem Baum gleich.
Doch Ismenias reicht' ihm die Hand und grüßte ihn lächelnd:
Bromios ſchone die Augen! Du brauchſt ſie noch weiter, zu Andrem!
Nicht aus den Augen hervor mehr reibt man die Häuſer, die Todten!
Hier, wie ich ſteh' und gehe, ſo bin ich, das hab' ich zum Alter;
Auch viel Kläglicheres ſteht hier mir, die Urne der Mantho!
Doch der Kritheis verbranntes Gebein hinſandt' ich Kleanar,
Klagend ihr Trauergeſchick und ſchwer hingebend die Urne!
Und in dem Scherben mit ihr auch ſchlummerte, nimmer geboren,
Schon der Verführeten Kleines, das liebliche Mädchen, das arme,
Oder das Knäbchen, ja Zwei, wohl Drei, ſo wie Mantho vermeinte,
Als ihr Mund nicht Aſche noch war und redete, fleißig!
Ihn, den Verführer, den ſollt' ich! Doch glaube mir, Bromios, wahrlich:
Betteln iſt, ach, mir Verarmten ſo ſchwer nicht, als es mich beuget,
Daß ich Kritheis geſcholten, ſo bitter, die Gute, zu guter . . . .
Nein, zu grauſamer Letzt! Das treibt mich, nachdem ich gebetet,

Noch vor empfangener Gabe hinweg von den Thüren der Menſchen!
Alſo klagte der Greis; und Bremios ſetzte ſich nieder,
Machtlos über das Leid und kraftlos drückend den Speerſchaft.
Alſo ſaß er erſtarrt vom Morgen an bis an den Abend,
Und ihn umtraten die Kinder im Kreis, ſtillſchweigenden Mundes,
Scheu auf dem Rücken die Hände gekreuzt. Drauf ſprach ein Knabe:
Kommt! Ich fürchte mich! Sehet, das iſt er gewiß, des Poſeidon's
Sohn, der vom Meere zu uns herwandelte, ob wir ihn ehren?
Auf! Meerſchnecken gebracht, und Feiergeſänge geblaſen!
Aber ihr Mädchen, bekränzet den Gott mit geſtreifetem Seegras,
Waſſerlilien lieber! Dann ſingen und blaſen wir knieend!
Und gleich jungen Tritonen umblieſen ſie laut den Bekränzten;
Aber er hörte ſie nicht, bis Ismenias ernſt ſie verſcheuchend
Sanft ihn erweckte. Da ſah er ihn an, gab treu ihm das Silber
Hin, ſtand auf und wankte zu Phemios Hauſe, wie trunken.
Aber wir ſaßen indeß in des ſcheidenden Helios Glutſchein;
Golden erſchuf er Kritheïs und golden den Hund ihr zu Füßen,
Golden den Tiſch und golden die ſchneeige Wolle; die magern
Hände Thiſaïs, ſie ſchenkten, von Gold, jetzt goldenen Wein ein.
Da trat Bremios ein. Und als er Kritheïs erblickte,
Lebend die Leuchtende, die vor ihm auffuhr wie vor dem Daimon,
Hinter mir bang ſich verbergend mit froſtdurchſchauerten Gliedern,
Stützt' er ſich ſteif auf den Speer, um nicht an den Boden zu ſinken,
Breit mit den Füßen geſtellt und ſtarr anglotzend die Falſche,
Deutlich die baldige Mutter, am Schelm, an den Vater ſich haltend;
Und ich verrieth mich, ich hielt ihm den Arm entgegen zur Abwehr.
Wie zwei Böcke der Heerde mit mächtig gekrümmten Hörnern,
Stark, breitſtirnige beide (denn Zeus ſchafft Männer und Böcke)
Stehen ſie, Jeglicher fern von dem Anderen; ſtill, wie im Frieden;
Aber ſie rannten in Wuth ſchon gegen die ehernen Scheitel,
Daß es umher dumpf hallt', und der Hirt, der zu Hülfe herbeieilt,
Meint, das Gehirn aus den Schädeln geſpritzt der Gefall'nen zu finden;
Aber mit dröhnendem Haupt nur wichen ſie, ſinnend den Anfall;
Alſo ſtanden wir uns mit ſinnendem Haupt gegenüber.
Unrecht gegen den Freund wird ſo groß, wie er's empfindet,
Doch ich vernahm es im Geiſt, was er hinter den Augen zu ſich ſprach:
Schändliche! Wahrlich du biſt es! Du lebſt! Und ich bringe, o Thor ich,
Schmählich betrogen dir Gaben zum Hausſtand! Schütte ſie dir hin!
Weh dem Betrogenen! Dreimal weh dem Betrüger! Er büßt es!
Und ſo geſchwind wie der Blitz, Zeus, einſchlägt, ehe du donnerſt,
Stieß er den Fünfzack mir in die Bruſt, daß die eiſernen Spitzen

Brechend, mir ſteckten in tiefen, in fünf, wie vernagelten Wunden.
Ich, Titanenbeſtändig und ganz unſterblichen Leibes,
Fühlend die Stiche, wie Knaben den Stich nur von fünfen der Bienen,
Welche, den Stachel vom Leibe gelöſt, hinſterben der Zornwuth,
Stand. Ich erwog, was jetzt das mir Rathſamſte zu thun ſei,
Und mit geſchloſſenen Augen beſprach ich mich alſo im Herzen:
Ob du ihn tödteteſt? Oder ob du dich zu ſterben entſchlöſſeſt,
Ihn zu verſcheuchen von ihr durch Blutthat deiner Ermordung?
War ein Weib auch ſelber zuvor die Gemahlin des Gottes,
Nimmt ſie den ſchlechteren Mann doch zuletzt; denn nimmer erträgt ſie
Nächt' und Tage die Wittwe zu ſein, die unendlichen Jahre!
Selber im Alter vermählt ſie ſich gern noch dem alten Geliebten.
Wachſen und Sterben geſchieht ja ſo fort, ſo wie Säen und Erndten!
Und du lehreſt dem Sohn: Andromache's Klag' um Hektor!
Lehrſt ihm die Klage der Töchter des Nereus einſt um Achilleus,
Nun ihm der Jammer der Mutter im Schooß durch Mark und Bein dringt!
Darum ſinke du hin! Im Tod' erſt kennſt du die Liebe.
Weinte ſie zu ſehr, wiedererſcheinſt du ihr, daß ſie ſich freue!
Alſo wie Proteſilaos erſchien zum Troſte der Gattin
Jegliche Nacht, bis ſie ſanft ihn entließ auf immer, den Guten.
Alſo ſprach ich zu mir, und that ſo. Da hört' ich Thiſaïs:
Siehe, Kritheïs, er ſtirbt! Ihm erbleicht ſein Mund, und die Augen
Brechen ihm! Bromios, rette ihn! O des abſcheulichen Todes,
Wie er die Naſ' ihm ſpitzt! Wie mit Schweiß ihn bethauet der Daimon
Stirn und goldenes Haar! Nun ſtreckt er ſich! Still! er iſt todt! Still!
Und nun fühlt' ich die Lippen, die brennenden, meiner Kritheïs,
Fühlte die drückenden Arm' um Bruſt und Nacken mir, hörte:
„Kommt, ihr Götter! O kommt, ihr Göttinnen alle, zu klagen!
„Sämmtliche Menſchen, ſie klagten nie aus um Einen Geſtorbnen,
„Aber ich nimmer um Dieſen, die Waiſ' im Schooße der Wittwe!“
Zeus! Ich hörte die Klage, wie ſonſt kein wirklich Geſtorbner
Höret das Schluchzen um ſich, auf daß er in heiliger Ruhe
Schlafe! Doch ich, ich bebte vor Wonne nur. Aber ein Todter,
Der nur empfunden den Hauch von der klagenden Lippen vernommen,
Wäre lebendig geworden, o ſchon aus mildem Erbarmen!
Darum glaub' ich dem Hermes, der ſagt: Die Geſtorbenen ſind todt,
Fühllos ganz, um nicht noch Erſchrecklicheres in dem Tode
Graus zu erdulden, wie je in dem heiligen Leben ſie litten:
Mitleidlos und vergeblich die um ſie ſo heiß, doch vergeblich
Weinenden Lieben zu hören, zu ſchaun, und nicht ſich zu regen,
Auch nur dem Vater die Hand und der liebenden Mutter zu drücken,

Oder dem Weibe den Kuß, auch leiſ' nur, fromm zu erwiedern,
Und in die wiedergehobenen Arme die Theure zu ziehen,
Feſt an die Bruſt ſie ſich haltend, und ſtark ſich an ihr zu erheben!
Denn ich ſelber, der Gott, nur vermied das, wie ſchwer, wie gewaltſam!
Und ich mußte mich fragen: O biſt du es? Biſt du es, Sonne,
Biſt du es, Erde, du Meer und du, liebliche Hütte des Sängers?
Selber der Himmel, er war mir verwandelt! Aber Kritheïs
Welche erſchien ſie mir erſt! Weit mehr wie der Göttinnen Eine,
Nicht zu errathende Sphinx voll ſchaudernd heiliger Liebe
Und Schönheit anſtarrend den Gott, der wie Menſchen geſtorben!
Todt ſind wahrlich die Todten! Hermeias führet nur Schatten
Hin in den Erebos; und die Verlaſſenen mögen ſich tröſten!
Und ſie entfloh zu dem Volke hinaus in die dämmernden Straßen,
Laut von den drei Daimonen verfolgt: Schmerz, Angſt und Klage,
Welche du einſt zu den Menſchen verbannt, du himmliſcher Vater!
Alles iſt Sterblichen doch ja Genuß: nicht Speiſ' und Trank nur,
Müden der Schlaf, und Schläfern der Traum, und Träumenden wieder
Frohes Erwachen, Erzählen, Geſang und Thränen der Freude;
Nein, auch Angſt und Klag' und Schmerz! Denn die Todten genießen
Nicht mehr Sonne, noch Luſt, noch den Anblick Brodes und Waſſers!
Und auch Bromios wollt' entfliehn; doch ihn hemmte Thiſaïs:
Böſer! Beſtatte den Todten zu Nacht, und ſei es im Meergrund!
Aber geheim, daß nicht Volksrachzorn wieder dich morde!
Iſt auch Schade den Fiſchen der herrliche Leib zur Nachtkoſt!
Könnte das keuſcheſte Weib ſich ihn wieder erwecken, ſie thät' es
Hinter dem Rücken des Mannes, und nährt' ihn wo in der Grotte!
Aber ſo legen wir ihn auf das Bett der Kritheïs, bedecken
Ihn, und harren der Nacht. Dann helf' ich die Füße dir tragen.
Rühr' ihn beherzt an! Scheuſt du ihn, drücke die Augen dabei zu!
Alſo geſagt, hinlegten ſie mich auf das Lager Kritheïs;
Eh' ſie mich aber verhüllte, noch küßte die alte Thiſaïs
Stirn und Wange mir, traurig gedenk der verlorenen Schönheit,
Ihres, des nahenden Todes, und „Phemios! Phemios!“ rufend;
Und mir blieben die Thränen der Weinenden ſtehen im Antlitz.
Doch kaum hatte ſie jetzt von Bromios Kunde vernommen,
Kaum die Geſchenke geſehn, als ſie, der Kritheïs gedenkend,
Plötzlich erſchrack; zum Gange gedrängt, noch Bromios ſchwören
Ließ, daß er bleibe. Dann eilte ſie nach mit ſtrebenden Füßen.
Fragend fand ſie Kritheïs gerungener Hände zum Himmel
Rufen in bangem Gebet, wie dem Gott ein Neues verkündend:

„Mein Smintheus iſt todt! O gebt mir ihn wieder, ihr Götter!“
150 Und zu den Kindern gekniet, heiß bat ſie die traurige Bitte:
„Ach, ſein Vater iſt todt! O gebt ihm den Vater, ihr Kinder!“
Und zu den Frauen genaht, auch bat ſie mit bebender Stimme:
„Mein Smintheus iſt todt! O gebt mir ihn wieder, ihr Weiber!“
Und zur Nachbarin ſprach, ihr Kind in den Armen, die Eine:
Sprich, wen meinet die Arme? Wen kann ſie doch meinen? Apollon
Smintheus? Seit wann ſtarben unſterbliche Götter den Weibern!
Wohl ihr, wär' er ihr Mann: Mich bedünkt unheimlich die Arme!
Alſo ſprach und, hinter dem Rücken ihr, tupfte ſie fünfmal
Sich mit dem Finger die Stirn, zum Wahnſinnzeichen den Andern,
160 Daß ſie die Unverſtändige heim in das Kindbett führten.
Und die Geſundene griff an der Hand und führte Thiſaïs,
Murmelnd leiſe Gebete zur Helferin Hera geſendet:
„Eileithyia, komm! Sey ihr und dem Kindlein gnädig!“
Aber indeſſen die Nacht zur heiligen Erde herabſank,
Und von Steine zu Stein laut wimmernd ruhte Kritheïs,
Hatte mich Bromios ſtumm durch Feld und Garten zum Meerſtrand
Zähneknirſchend getragen, in Kahn mich geworfen, dann rudernd
Weit auf dunkele Bucht, in die See mich geſtürzt zu den Hummern.
Drauf forteilend hatt' er noch heut Iſmenias Bretthaus
170 Rächend geſucht und dem zornroth ſtaunenden Greiſe verrathen:
Gehe zu Phemios Hauſe, da lebt dir deine Kritheïs!
Alſo die Urne verlange zurück und füll ſie mit Unkraut',
Aber ich hab' ihn! Lebe du wohl! Nie ſiehſt du mich wieder!
Solches geſagt, raſch war er hinaus in die Ferne geflüchtet.
Ich, ich ſank in die Gärten des Nereus, gerade zum Feſtſchmaus
Zwiſchen den Purpurblumen, den Goldfrucht tragenden Bäumen,
Leis in Schlummer gelullt von den weich mir weichenden Waſſern.
Und mich umringte die Schaar, an den Tiſch mich führend, den ſelt'nen
Gaſt! Doch, gleich aus Träumen erwacht, entfloh ich den Nymphen,
180 Taucht' empor und ſchwebte hinauf zur Burg des Olympos,
Suchte den alten Machaon, den Arzt unſterblicher Götter,
Fand ihn ſitzend im Thron und ſprach die ermunternden Worte:
Göttlicher Greis! Mein Enkel vom Sohn Aſklepios! Wacher
Stets wie der Hahn, zur Hülfe bereit, wer etwa dich fordert!
Du glückſeliger Arzt, dem nie ein Kranker dahinſtirbt,
Da Unſterbliche klug du nur heilſt! Auf wage die Heilkraft
Auch an Sterblichen! Komm' zur Gebärerin, meiner Kritheïs!
Dies iſt die heilige Nacht, die Geburtsnacht unſres Homeros,
Welcher die ſeligen Götter erfreut und unſer Gedenken

Einſt auf Erden erhält, die du ſelbſt nicht retteſt mit Salben!
Wann ihr die Leiber geflickt, dann gebt ihr; verhungern ſie dann, ſei's!
Sei du ihm Schutz und Geleit, die gefährliche Reiſe von Einer
Spanne zu machen, die Reiſ' in die Welt, die größte von allen!
Denn der Kritheïs verhält jetzt Eileithyia, die Tochter.
Hera, mit Recht auf Jungfraun zürnend, welche gebären!
Selbſt Alkmenen, die Mutter Herakles, ſtrafte ſie wehvoll!
Doch der erwachſene Sohn dann hieb mit dem Schwert in die Brüſte
Hera's, ſchmerzliche Rache dafür, was die Mutter geduldet.
Aber Kritheïs verſchmähte den Mann, und ſtürbe mir lieber,
Als dir preis es zu geben, was keuſch ſie dem Gott, mir, verhüllt hat!
Darum ſchaff' ich dich gleich der Kritheïsbefreundeten Mantho,
Du raſch ſorge für Kleider der Frau, des bejahreten Weibes!
Und noch ſtelle dich blind! Denn dem Arzt ja ſehen die Hände!
Auf! Schnell an dich geputzt, du zum Glück ſtets bartloſer Alter!
Auch fein iſt dir die Stimme! Du ſcheuſt nicht Hütten der Armen,
Göttlicher Arzt! Dir lohnen den Dank erſt künftige Menſchen!
Gerne vermählet' ich dir auch eine der reizenden Nymphen,
Aber der Arzt lebt weiſe den anderen Menſchen zu Vorbild;
Werke der Liebe beſchimpfen den Greis, ſie gebühren den Jüngern;
Jüngeren fruchtende Luſt, doch Aelteren Qual und Verlachung.
Alſo beſchleunigt' ich Aſklepios und Epionens
Sohn noch, während er längſt die bewahreten Kleider der Mutter
Küſſend vom Pflocke gelangt und ſich damit lächelnd bekleidet;
Dann noch den Kopfbund wand er ſich um, ſchlang dehnend den Gürtel
Sich um den Leib und drückt' ihn in's Schloß; Ambroſia ſteckt' er
(Unter die Naſe zu ſtreichen, wie ſanft in die Schläfe zu reiben)
Zu ſich in Buſen, damit ihm die Kreißende nicht einginge
Unter den Händen, ja, wenn ihr Schooß drei Brüderchen trüge;
Jetzt noch ergriff er den Kranz aus Purpurblumen der Poley,
Ihr zu bekränzen die Stirn zu der ſeelezerſchneidenden Schmerzen
Aufhör. Aber ich ſelber ergriff nun den göttlichen Helfer, erhob ihn,
Und fortſchwebt' ich mit ihm, daß die Weibergewande ſich blähten.
Lang umſchwebt' uns die Schaar Daimonen mit hellen Geſängen,
Gleichwie den ziehenden Stößer, die Taub' im raubenden Schnabel,
Lautes Gevögel umſchwirrt und rauſchenden Fluges ihm nacheilt.
Droben am Sternengewölb' auch regten ſämmtliche Helden
Und Heldinnen ſich jetzt, und flüſterten fragend und harrend;
Da auf goldnem Gewölk' feſtweilend über dem Haus ſtand
Mit hellſtrahlender Sichel Selene, die lächelnd mich grüßte.
Und ich ſtellte den Greis vor dem Haus auf die Füße; ich ſah ihn

Eingehn in das Gemach zur göttinnengleichen Kritheïs;
Dann erſt ſchlich ich hindurch zu dem Nußbaum unter das Laubdach,
Dort von Mnemoſyne begrüßt mit den feſtlichen Muſen,
Welche den Feiergeſang jetzt leis anhuben dem Knaben,
Laut von der Schaar Daimonen im ſchimmernden Aether erwiedert.
Und ſie beſchenkten ihn reich mit heiliger Rede den Menſchen,
Eherner Bruſt und Sprache der Götter in ſilberner Stimme;
Mnemoſyne beſchenkte den Sänger mit feſter Erinnerung,
Großes wie Kleines im treuen Gemüth ſich zu eigen behaltend,
Was auch je er geſchaut, er gehört, ja was auch nur geträumet!
Dazu ſchenkte ſie ihm unerſättliche göttliche Neugier:
Alles zu ſchauen, zu ſpähn, es im ſeligen Geiſt zu vernehmen,
So als ſollt' ihm die Welt Allvaters ſelber gehören:
„Alles, das Alles, was Keinem der Götter, wie Keinem der Menſchen
„Je mehr nützet, wo mehr kein Fiſch ſchwimmt, keiner der Vögel
„Mehr hinflöge, die alten vergangenen Jahre mit Allem
„Sei es dem Sänger geſchenkt! Ihm ſchenk' ich ſelber die Todten
„Alle, ſo viel ihrer ſind, und welch' er davon im Geſange
„Auf ſich erwecken noch will, und welch' er im Erebos laſſen,
„Nimmer genannt von den Muſen! Ich ſchenk' es ihm ohne den Lohn nicht,
„Sondern den Göttern zu Freud' und künftigen Menſchengeſchlechtern,
„Denn viel Gutes noch ſoll mir erlangen der Gute, nachdem er
„Weg aus der Sonne geſchieden! Er ſoll viel Böſes vermeiden,
„Während er lebte! Der Sänger ja iſt von den Guten der Beſte!
„Denn er iſt ja die Seele des ſanfteſten Gottes, Apollons,
„Sein, des Verderbers und des Vernichters aller Verruchten.“
Alſo ſangen ſie, ſchon voraus den Gebornen begrüßend.
Doch hoch ſah ich in Wolken die drei Charitinnen bereit ſtehn,
Selber im weißen Gewande, die heiligen Moiren ihm gnädig!
Heut Nacht ſendete auch Aïdoneus fragend vom Aïs
Hermes zu mir nach Klaros, „Was ihm und dem Todten bedeute:
Sämmtliche Schattengebilde Geſterbener nahmen Geſtalt an;
Hellaufglänzeten ihnen die Augenſterne; die Zungen
Redeten lauter, wie einſt der Lebendigen, weitausſchallend!
Schaudernd die Todten erſchracken, erſchrack graunvoll Aïdoneus.
Alſo wie Mandelbäume, beraubt vom Winter der Blüthen,
Selber des Laubes, als dürres Geäſt daſtehn zum Fürchten;
Jetzt im verjüngenden Lenz vom brütenden Strahle der Sonne
Nehmen ſie wieder Geſtalt aus Laub und Blüthen, den Wandrer
Zwingend, ſtehen zu bleiben, ſich ſatt an dem Wunder zu ſchauen,
Während die Nachtigall ſchlägt, in dem roſigen Mantel verborgen.

Auch Eurynomos, jener abſcheuliche Fleiſchabnager
Aller Geſtorbenen, ſprach im Grabmal Midas, des Königs:
Kinder, ihr dick mir genährten, mir quillt im Munde der Biſſen,
Obgleich lange ſo feiſt ich der Leichname keinen geſchmauſet,
Daß mir das Fett am Bart abtrieft. Ein reicher gewiß war's;
Wenn ich, um meinetwegen, die Mageren alle bedaure,
Denen die Arbeit ſchon und der ſchändliche Hunger die Haut auch
Faſt von den Knochen gezehrt! Mir ſteckt im Schlunde der Herr hier;
Denn was nagen wir doch noch das Fleiſch von den Knochen der Todten,
Wenn uns Einer nun kommt, der da Mark und Bein um die Schatten
Webet, das Keiner zernagt; denn es trotzt und fliehet den Zähnen!"
Alſo klagt' er dem Sohn; doch getroſt antwortet' ihm Jener:
Vater, du weit und breit rings Alles verzehrender Herrſcher,
Dem ein jegliches Schaf lammt, jegliche Henne das Ei legt,
Haſt du Gehülfen denn viel' auch lebender Menſchen, die Neider!
Welche die Rinder verzehren, die Schwein' und leckeren Fiſche
Bis auf die Gräte, ſogar noch rein ablutſchen die Aalhaut;
Ueber die Hälfte der Leichen verſchmauſt dir das Menſchengeſchlecht zwar:
Ochſenleichen bei uns, und „Rindfleiſch“ Menſchen genennet,
Wildſchweinleichen bei uns, und „Wildpret“ Menſchen geprieſen,
Erſt noch grauſam erwürgt, dann am Spieß ganz ſchändlich gebraten!
Vater, verzage drum nicht! Stets wird uns Speiſe genug ſein,
Lange, ſo lange die Mütter gebären, ſo lang Aphrodite
Jünglinge treibt nach Jungfraun! Alſo wohlan, den Geſchwiſtern
Nimm, und der Mutter, die gern was Leckeres ißt im Geheimen
Nimm ihr das Rippenſtück hier mit von dem Könige Midas;
Theurer gemäſtetes Fleiſch und lieberes wüßt' ich mir nirgend!
Aber den Fettball hol' ich ihr nach, in die Lampe zu ſchmelzen,
Welcher die Winterzeit uns ganz durchleuchtet die Höhle;
Diesmal nehm' ich die Backen zum Leckerbiſſen dem Kind' heim!
Alſo redete jetzt Eurynomos ernſt mit den Söhnen.
Auch Briareus heut kehrte ſich um dort bei den Kyklopen,
Daß hoch auf in die Wolken die Glut mit Gedonner emporfuhr!
Doch jetzt hört' ich den Schrei der geneſenden bangen Kritheïs,
Ihr durchdringendes Ach, in freudiges Wimmern ſich löſend.
Denn nun hörte ſie ſelbſt die bewegliche Stimme des Kindes
Jetzo zum erſtenmal, und das Weinen, zum Zeichen des Lebens!
So zart quoll ſie, die einſt rings Völker ergötzende Stimme!
Und mir bebten die Knie' und zitterten Herz und Glieder.
Feierlich ſchwebten die drei Charitinnen herab von den Wolken,
Traten mir nah' zur Linken; die heiligen Moiren zur Rechten,

Daß ſie begabten den Sohn. Und die Erſte der Moiren, ſie ſchenkt' ihm:
„Niemals nahe die Schuld dir! freundliche Mächte nur kennend!“
Alſo die Zweite begabte den Sohn und ſchenket' ihm Dieſes:
„Kein Menſch tödte dich! Leb' Unſterblichen gleich als Menſch auch!“
Auch ſo die Dritte begabte den Sohn, und ſchenkte geheim ihm:
„Zwiefacher Jugend freue du dich und zwiefachen Alters!“
Aber die drei Charitinnen beſchenketen alſo vereint ihn:
„Göttliches Kind! Anmuth ſei dein! So in Leiden wie Freuden!
Schreckliches fließe dir ſchön, und ſchön von der Lippe dir Zartes,
Dann iſt es nichts als göttlich; dann iſt erſt göttlich es alles,
Wie es der Vater geſchaffen und ſchaut! Du ſchaue dem Gott gleich!
Weiſe gewinne du dir von den dornigen Roſen den Duft ab;
Und von der ſtürmiſchen Nacht dir die ruhigen goldnen Geſtirne;
Dir von der Höhle die Pracht, und dir von den Todten die Thränen!
Alſo gewinnſt du die Welt Allvaters, ſo die Gemüther
Seliger Menſchen; denn froh und ſchön ſoll ihnen das Haus ſein,
Alles mit Stimme begabt und Moſt austriefend wie Trauben!
Was du ſchön ſangſt, bleibet ſo ſchön durch alle die Tage!
Nimmer veränderlich iſt ja der Menſch; gleich bleiben ſich alle
Früh' und Späte; ſo wie ſie dieſelbige Sonne vereinigt.
Anderer Werke gebrauche wie dein's, und Aller, wie Eines!“
Alſo ſangen ſie leis, und ſchwebten fort mit den Moiren.
Auch Hygieia erſchien und gab ihm Göttergeſundheit,
Schmerzlos immer zu ſein; kein Zahn je ſollte ihm wehthun,
Sondern er ſollte die Kiefern, bezahnt voll leuchtender Weißer,
Schneider und Maler, zum Schmuck noch hinab fortnehmen zur Erde;
Was er genöſſe, das ſchmeck' ihm wohl, zur täglichen Freude,
Seis auch trockenes Brod und friſch kryſtallenes Waſſer;
Und erſt ſchlafen, das ſollt' er ſo lang' und ſüß wie das Piſchkind,
Süß bei Sturm und Donnergeroll, ſo wie unter den Roſen!
Jetzo kam und winkte Machaon mir, nacketen Armes,
Zupfte mich ſanft an dem Ohr, und ſchallt mich in ſchelmiſchen Worten:
Böſer! So viel Arbeit um euch, ihr Väter, hie unten!
Und ſelbſt droben am Himmel bemüht ihr die ewigen Götter!
Hat dir es lange gewährt? Nun, dem Stähr' währt länger die Wollſchur!
Aber du ſeliger Vater, nun komm' auch ſehen die Mutter!
Sehen das Kind, mit Augen ſo groß wie die Kirſchen im Milchnapf. — —
Aber es iſt ein Mädchen, o Freund! Ich bringe, was Zeus gab!
Nicht roth kam ſie zur Welt, nein weiß wie die Blüthe des Schlehdorns,
Wie die geſchälete Mandel .... was iſt dir? Du ſtößeſt mich von dir?
Nein doch! Nein! Ein Knabe ja iſt's, dein göttlicher Sohn ganz!

Denn ihm ſprühete Feuer vom Haupt! Und wie faßt' er den Daum mir!
Und ihm leuchten die Augen im Kopf, voll junges Gekräuſel,
Schwarzes, der Mutter. Das mußt du verzeihn! Es gefiel dir ja Schwarz ſo!
Dein auch iſt ſein Haupt, wie der herrliche Leib und die Glieder,
Selber die Charis von Naſe zu Mund, ſchön begnend die Lippe!
Erſt, nach der Ordnung, legt' ich die Füß' ihr gerade, den Kopf hoch;
Deckte ſie zu bis zum Kinn und die betend gefalteten Hände,
Eilig zum Kinde gewandt, das daſaß beben vor Kälte!
Sorgſam badeten wir im erwärmeten Waſſer den kleinen,
Unbarmherzigen Schreihals! Als die getrocknete Weinbeer'
Ich auf den Nabel gelegt und das Kind mir Thiſais gewindelt;
In ſein erſtes, das weichleinwandene Kleidchen gekleidet,
Auf ſein Haupt ihm das Mützchen geſtülpt, und unter dem Kinn ihm
Locker gebunden, ihn ſelber zuletzt in die Bettchen geſchnüret,
Weinte ſie ſelbſt vor Freud' und gab der verlangenden Mutter
Sanft ihr Kind in die Arme, die ſtumm vor Freuden es hinnahm.
Tröpfelnder Augen beſchaute ſie lang' weichlächelnd den Sohn ſich,
Den ihr froh wie vom Himmel gefallenen! So wie die Kinder
Schweigend ſtehn um den niedergefallenen Stern, der im Gras ruht.
Und leis klagte Kritheïs bewegt aus wallendem Herzen:
„Sei mir gegrüßt, mein Kind! Ich habe dich, ach, und du haſt mich!
Segne dich Gott! Zwar ſeh' ich dich heut mit Augen zum erſten
Male, doch ſchon ſeit lange bin ich dir die liebende Mutter!
Lebe beglückt! Sei fromm und gut, Kind, ehre die Mutter,
Ach, mich Arme, die nichts als Liebe dir hat und die Hände!
Aber der himmliſche Vater, der nehme dich an, der den Himmel
Hat, und die Erde, das Menſchengeſchlecht, dir zu helfen;
Dieſer gewähre dir Alles! Genieß' du der ſeligen Jugend,
Werde mir alt, und wandle begnügt in den Tagen der Sonne,
Bis du dahingehſt, mir nach; bis du hinabſteigſt, mir nach!
Aber zuvor erſt drücke die Augen mir zu, der Verlaßnen!
Aber das ſei dir fern! Jetzt bleib' du zur Feude bei mir, Kind!
Komme nur, komm! O, wie er den Finger mir ſaugt! Du Schelm, du!“
    Alſo ſprach ſie erfreut. Doch andere Noth kam jetzt ihr;
Denn nun ſchämte die Roſigerröthete ſich, ihm die keuſche
Bruſt zu entblößen, und ſchalt das verlangende Kind ſcheinzürnend:
„Schnödeſter Mann! Was begehrſt du von mir! Was ſelber der Vater
Nimmer geſehn, noch je mir berührt, das ergreifſt du zuerſt gleich,
Mir nichts, dir nichts; ſo, als gehört' ich dir; Lämmchen du, kleines!“
Drauf mild ſchloß ſie die Augen, ſie biß ihre Zähnchen zuſammen,
Drückte das Kind an die Bruſt und verbarg ſo den Lilienbuſen.

Siehe, da trank voll Wonne der göttliche Vater Homeros
Jetzt als Knäbchen die erſte, die heilige Milch von der Mutter,
Daß ihm die Aeuglein über, die fröhlich rollenden, gingen;
Durſtig, als käm' er von Weitem daher in der Hitze des Sommers,
Daß er ſich ſaugend verſchluckte. Da rieb ihm die Mutter die Stirn, gleich
Klug, mit dem Daum. Und der Kleine benetzete lieblich die Gute.
Und leiß klagte ſie ſinnend ſich ſelbſt mit Thränen in Augen:
Ach! Hier fehlt nur Einer, der Das anſähe, der Vater!
Und hinſtarrend ließ ſie den Arm abſinken vom Lager;
Aber da leckte der Hund ihr die Hand aus göttlichem Mitleid,
Und ſie beklopft' ihm den Kopf und nannt' ihn den guten Melampus.
Darum komme du ſelbſt nun herein, denn nun ſchlafen ſie beide,
Kind und Mutter zugleich; auch ſchläft an der Erde Thiſaïs,
Müde von Sorg' und Mühe; doch hell macht freundlich die Lampe!
Alſo ſagte Machaon. Doch ging ich, die Freude bezähmend,
Schlich an das Bett' und ſah die göttinnengleiche Kritheïs:
Heilige Bläſſe gegoſſen auf Wang' und Lippen und Schläfe,
Munter bekränzt um die Stirn' mit den ſtillenden Purpurblüthen,
Lag ſie, den Sohn an der Bruſt voll heimlicher Wonne ſich haltend,
Tief in erquickendem Schlaf, weit weg von den Sterblichen allen,
Athmete leis vor ſich hin, und das Kind, ſchien's, athmete gar nicht,
Seliger hier an der Mutter, wie ſelbſt in den Armen des Gottes.
Nie vorher, auch dann nicht, als mich die Mutter geboren
Und ich die Sonn' und droben das Himmelgewölbe zuerſt ſah
Und dich ſelber, du ſchönſter, du himmliſcher Vater, in Freuden,
War ich ſo mächtig erſchrocken, ſo ganz mir die Seele gefangen,
Als in dem Sohn-Aufgang, da ich ſelbſt mich wieder als Kind ſah
Lieblich im Kind! Da erſchien ich der mächtigen Götter der Größte,
Selber der Einzige mir, der da mehr wie die Berge geſchaffen!
Eos umglänzte ſie jetzt, mit Krokosſchein ſie beleuchtend,
Schlafende Mutter und Kind. Da zugleich eintrat Aphrodite,
Artemis auch, die getreue, die liebende Schweſter mir, lang' ſchon
Herzlich begierig, den Sohn des geliebeten Bruders zu ſehen
Und ſein Weib; (denn Sehen beruhigt weibliche Herzen;
Was ſie geſehn, iſt ihnen ſo lieb, wie zu eigen geſchenket.)
Mit ihr naht' Athene, des Sängers berathende Freundin;
Ueber ſie all' titaniſch empor groß ragte Prometheus,
Welcher, in heiliger Frühe geweckt von dem hellen Geſang, kam.
Und vorſichtiger Hand nahm Artemis leis von dem Buſen
Meiner Kritheïs das Kind, die im Schlaf auch ängſtlich verfinſtert
Zuckte mit Augenlid, und die Hand, wie beraubet, emporhob.

Und nun ging von Arm zu Arm mein kleiner Homeros.
Wer ihn hielt, der beſchenkte ihn; Artemis gab ihm Keuſchheit,
(Unkeuſchheit ja vertigt bald Göttlichen Alles im Beſten);
Weisheit früh in der Jugend, die ſchenkt' ihm Pallas Athene,
(Trauben, die früh abblühn, früh reifen ſie, köſtlichen Wein's voll)
Und damit Ich nicht jedem im Haus ihn empföhle, wohin er
Käme, verlieh Aphrodite ihm allebezaubernde Schönheit.
Aber Prometheus nahm den Geborenen, alſo mich höhnend:
Nun, du ſeliger Gott, was meinſt du? Gereut es dich heut' auch,
Daß ich den Menſchen gemacht, und das Weib? Weßwegen mich alle
Bitter verklagend ſchmähn! Doch ſchweig'! Ich verachte den Lober!
Und nun ſprach er, zum Kinde geneigt mit ſegnender Rechten:
Sei Aidoneusſtolz, doch würdiger! Uranosknabe!
Denn der Lebendigen Richter iſt ſelbſt ja der heilige Sänger!
Singe von Göttern, ſinge von Königen furchtlos die Wahrheit,
Sei's Agamemnon ſogar! Was war er, wie künftiger Staub nur?
Machte der Scepter unſterblich und klug, dann verehrt' ich die Scepter!
Kenne Geheimes du Nichts, noch im Himmel wo, oder im Erdkreis!
Alſo gefällſt du den Menſchen Prometheus! Alſo mir Titan!
Wahrheit ſcheuen die Götter ſogar und ehren die Schönheit.
Wiſſe, du gleicheſt dem Zeus, der Lebendigen Richter, o Sänger!
Was Ihm vergangen, das ſchaffeſt Du neu, und dauernder als Er.
Jegliche That, die da Helden gethan, und Völker verrichtet,
Was ein Jeglicher war, wie er ausſah, ſelber das ſchönſte
Weib wird nur ein Wort im lebenden Menſchengeſchlechte!
Schwebend, unter die Rede gemiſcht der unendlichen Menge,
Fällt es den Muſen anheim, die es dir zurichten zum Webſtuhl;
Alles zuletzt entſcheidet der Sänger nur! Was er verworfen,
Bleibet in Nacht! Und was er emporhob, bleibet verherrlicht!"
Alſo ſprach er und legte das Kind an den Buſen der Mutter
Leiſe zurück, das ſie leis empfand; und ſie lächelte glücklich
Selber im Schlaf, wie die Roſe des Nachts auch ſchimmert im Mondſchein.
Aber die Frauen beſchenkten die Wöchnerin jetzt mir, die arme
Dulderin! Ganz im Geheimen zum Hund hinſtellten gebückt ſie
Drei hellgoldene Becher, gefüllt mit Edelgeſchmeide,
Das ſie geſammelt auf dem Altar von ſpendenden Frauen:
Denn nichts haben wir Götter ja ſelbſt von Erdenbeſitzthum,
Aber die Menſchen gehören uns an; die bewegen wir heimlich.
Und nun ſchieden wir Alle; die drei zu den Morgengebeten

Hin in die Tempel der Menſchen; Prometheus auf in die Berge;
Aber ich weihete froh mir den Sohn noch zum heiligen Sänger,
Sprechend im kundigen Geiſt aus Uranos Göttergeheimniß:
„Lege getroſt dein Herz in die Welt, in die Götter und Menſchen,
Und ſo iſt es gethan! So leben ſie glaublich, ja wahrhaft.
Dir gleicht Alles, was lebet, was lebt' und leben dereinſt wird
Droben am Himmel, wie drunten im Erdkreis, ſelber im Ais;
Auch du Einer, du biſt noch das Gleichbild ſämmtlicher Schatten,
Biſt es, das Gleichbild, unſer, den Göttern, ja! Wie du geboren
Biſt, ſo ward auch Zeus nur es! Keiner der Himmelbewohner
Beſſer je, oder die Söhne von uns, noch ich ſelber von Leto!
Seele des Vaters, habe den Muth auch Phoibos Apollon's!
Was ich zu eigen dir gab, kein Gott je ſoll es beſitzen!“

Apotheoſe.

Sechster Geſang.

O dieſer Strom der Jugend, der feurig ſich ergießt,
Ein Meteor, das funkelnd durch ſtaunende Himmel ſchießt!
Rudolph Gottſchall.

Inhalt.

Apollon führt den Machaon heim, der ihm die Wunden heilt: und ſendet drei göttliche Diebe, um der Kritheis alle ihre Habe und Geſchenke zu rauben. Hermes bringt dieſelben, um künftig im Tempel des Homeros vom Volke verehrt zu werden, nach Kymai. Kritheis gibt das letzte ſchwarze Böckchen zum Opfer für den Todten.

Apollon erzählt weiter von den kindlichen Lehrjahren des Sängers. Wie Kritheis den ſchönen Knaben der kinderverwaiſeten Kelaino, der Gattin des reichen Kerathos, nicht verkauft, ihn in die Grotte am Meles bergend. Wie Er ſelbſt ſpäter ihn in den Olympos als Mädchen geführt, wo er Zeus Antlitz geſchaut, und die goldene Aphrodite gebadet. Wie er mit Helios im Sonnenwagen, mit Selene durch eine ſternebeſäete Nacht gefahren. Er gedenkt der Kinderſpiele des Meleſigenes, wo er den Achilleus vorgeſtellt, ja den Zeus, und wie er die ihn liebenden Mädchen verfolgt. Ismenias hebt ihn, der ſich aus Furcht vor ihm platt auf die Steinhaufen gelegt, mitleidsvoll auf, und verſöhnt ſich mit Kritheis. Apollon ſendet dem Sänger Phemios Träume, daß er nach Hauſe kehre, um Meleſigenes den Geſang zu lehren. Er kehrt heim, wie ein Gott vom Volke und den Prieſtern empfangen, und Apollon gibt ſeiner Kritheis an ihm in voraus zu ſchauen, wie einſt ihr Sohn werde geehrt werden. Phemios eröffnet Sängerſchule; Kritheis bemuſtert ſeine Jünger. Meleſigenes ſingt ſeine erſte Hymne dem Apollon im Tempel, zur Freude ſeiner Mutter. Sie bittet ihn: ſie nicht eher zu verlaſſen, bis ſie geſtorben ſei, und genießt ihre letzten ſchönen Tage mit ihm. Apollon verkündigt ſeiner Schweſter Artemis den Tod der Kritheis, bittet ſie um ſanftes Geſchoß und um göttliches Leichengewand für ſie. Denn Bromios kehrt endlich reich zurück und begehrt ſie zum Weibe. Aber ſie vermählt ſich dem Phemios, worüber Meleſigenes zürnend entflieht nach Ilion, wo er bei Agamede verweilt. Phemios, von Kritheis gedrängt, ſucht ihn bei Kleanax in Kymai, wohin er gehen wollte, um zu fragen, wer ſein Vater ſei? Kleanax gibt ihm die Urne mit der Aſche eines Jünglings, den er für Meleſigenes gehalten, und Phemios bringt ſie, ſterbend, der Kritheis nach Smyrna. Aber nach Phemios Beſtattung kehrt Meleſigenes zur Mutter, die vor Freude ſtirbt, von Artemis in Nektar getauchtem Pfeile ſanft getroffen. Beſtattung der Kritheis in der Grotte am Meles.

Phemios Sängerſchule. Homeros Ausflucht nach Ilion. Kritheis Tod.

Alſo ſprach ich zum Scheiden, mit wonnigem Blick in das kleine
Traute Gemach mit den Lieben gewandt, dem Kind und der Mutter.
Drauf heimführt' ich Machaon, das treffliche Weib, zum Olympos
Schwebend in Eos Glanz, von Helios Auge belächelt.
Dort erſt ließ ich mich heilen von ihm; und der Kundige zog mir
An dem ſideriſchen Steine die fünf ſchwarzeiſernen Spitzen
Blutlos aus, (wie der Fiſcher der Fiſchlein Kleinſte, die Kreſſen,
Die ihm hangen am Hamen), die Bruſt mir verheilend mit Nektar.
Noch ein Anderes liebend erſann ich im ſorgenden Geiſte:
Drei Nachtdiebe zu ſenden, die ganz mir Kritheis beraubten,
Göttliche! Hermes berief ich, und ſagt' ihm vertraulich die Worte:
Hermes! Schleiche du morgen am Abend hin zu Kritheïs,
Welche nun dort mit dem Sohne mir wohnt in der heiligen Smyrna,
Deinem geliebeten Hafen, des Schiffsvolks luſtigem Ruhort,
Draußen am Ende der Stadt, in des Phemios Hauſe, des Sängers;
Wähle dir Zwei von den Söhnen, die ſchlaueſten aus, daß ihr Drei ſeid,
Eilig ihr Alles zu nehmen, Erlangliches, mehr wie der Floh werth,
Selbſt was die Gute dem Kinde genäht auf nöthigen Vorrath,
Käppchen und Häubchen; dann auch Dreifuß und zinnerne Kanne,
Woll' und Nadel, die Wochengeſchenk' und Phemios Gaben,
Nur des Lebendigen Nichts, nicht Hund, noch Ziege und Zicklein;
Alles verwahre du dann im Tempelverſchluſſe zu Kymai,
Daß es dem Volk einſt werde gezeigt am feſtlichen Tage,
Wenn der Homerostempel da prangt zu der Frommen Bewundrung!
Solches nur thu' ich, damit ich das Herz ihr völlig errege.

Daß mit dem Kinde ſie himmliſch zufrieden den ſämmtlichen Göttern
Noch heiß danke, daß Schätze ihr Nichts ſind gegen das Kindlein,
Daß Armuth, Mitleid und Thränen gehäufete Liebe
In ihr erwecken, und daß mir die heilige Liebe der Mutter
Voll in das Kind ſchlägt, voll aus heiligem Buſen des Kindes
Wieder die Liebe zur Mutter zurück! Von der Liebe der Mutter
Kommt nur einzig das Glück und das edlere Leben des Kindes,
Und von der Liebe des Kindes zur Mutter noch einmal ſchöner
Kommt dem Kinde das Glück, da an ihr nur zu lieben es lernet,
Sie und Jegliches was ihr von Ferne nur gleicht, ja nur ähnlich
Ihr an Güte ihm einſt in den ſpäteren Tagen begegnet.
„Götter und Göttinnen alle zugleich", iſt die Mutter dem Kinde!
Alle der Welt Schönheit und was je köſtlich und gut iſt,
Fließet ihm zu aus ihrem Gemüth, aus Lippen und Augen
Einzig allein, je Tag und Nacht! Mit der Liebe zur Mutter
Keimt und wächſt ihm Liebe, Verehrung, kindlicher Ehrfurcht
Hohe Geſinnung vor allem Lebendigen, was da nur Zeus ſchuf
Vor der umwohneten Erd' und vor dem geſtirneten Himmel;
Ohne die Liebe gedeiht kein Sänger, und ohne die Schönheit
Bleibet er ſtumm, wie der Todte! Doch liebebeſonnete Schönheit
Bricht ihm die Lippe (wie Frühlingsſchönheit droben der Lerche,
Und wie der Roſe die Sonne das Herz, ihr den Duft zu verhauchen)
Wonnig ihm ſelbſt und wer ihn vernimmt, zu erfreutem Geſang auf!
Darum beraube ſie, daß ſie vor Arbeit glüh' und vor Armuth!
Zur Diebſtunde beſtahl dann Hermes die ſüß Entſchlafnen;
Wohl dann bewahrt' er die Becher im Tempelverſchluſſe zu Kymai.
Dennoch, verarmt wie die Maus im zerfallenen Schiffe, gedachte
Ehrend Kritheïs noch mein, des Geſtorbenen und des Begrabnen
Tief in der Fluth, als wäre Der doch wohl wirklich geſtorben,
Welchen ſie ſterben geſehn; nichts ſei unglaublich an Göttern!
Zweifel und Furcht durch fromme Geſinnung niedergehalten,
Sandte ſie, darbend, das Böckchen, das ganz kohlſchwarze, am dritten
Tage zum Opfer des Todten; daheim viel Thränen vergießend,
Betend; dem Kinde ſchon auch zum Gebet für den Vater die kleinen
Händlein faltend in ihren, und ſtill in die Löckchen ihm weinend.
Und nun lernte der Sohn mir der Sterblichen Weſen und Werke
Stets in der heiligen Schule der liebenden Mutter, von Anfang
An, und übte ſie alle mit Luſt in der heiligen Ordnung:
Trinken zuerſt und eſſen; dann ſehn und hören und greifen;
Zappelnd die heilige Erde mit wankenden Füßen betreten,
Wenn ihn die Arme der Mutter hinein in die Blumen gelaſſen!

Oftmals ſah ich ihn wieder in immer erneuten Geſchäften:
Jetzo am Faß voll Waſſer, um Helios Bild zu erhaſchen,
Ganz durchnäßt und hinweg von der ſcheltenden Mutter geriſſen,
Welch' ihm die Sonn' ausgoß in die durſtig trinkende Erde.
Wiederum ſah ich ihn ſtehn auf ſonnebeleuchteter Gaſſe,
Zappelnd vor Luſt nach dem Nachbarkind, Margites, dem kleinen
Erſten der Menſchen, der wie ein Gott in dem Glanz ihm daherkam,
Silberbeglitzert, ſtrebend zu ihm, wie er ſtrebte zu Jenem!
Und nun hielten die Knäbchen ſich beid' an den Ohren gefaßt ſtill,
Lang aushaltend das Kindergeſchrei, und Jeder der eignen
Stimm' und der menſchlichen Stimme des Andern froh mit Bewundrung!
Dann wohl ritt er, der Mutter zur Angſt und Thränen der Freude,
Auf dem gewaltigen Bock, der wie ſtolz mit dem Knäbchen daherſchritt,
Wiederum ſah ich, da lief er mit ewiger Götter Vertrauen
Grad' auf den ſilbernen Meerteich los, daß ſie kaum ihn erfaßte,
Und in die Knie' der Mutter gezwängt, empfand er ihr Schrecken!
Dann wohl ſah ich ihn ſtehn, in das lederne Röckchen gekleidet,
Gleich dem betrachtenden Mann, der mit ruhiger Hand ſich das Kinn hält,
Schaut' er das Rad hinrollen zur Schmied', und ſchweißen den Anker,
Oder das Schiff aufbauen, den Kiel und die Ruder bereiten,
Oder den fertigen Kahn, wie den Schwan, fortſchwimmen im Meerteich.
Jetzo ſah ich ihn unter dem Nußbaum, wie er den Faden
Purpurwolle zum Knoten ſich ſchlang, vor Athenen erſtaunend!
Und ich kniete zu ihm, dem darüber Entſchlummerten, legt' ihm
Voll hesperiſcher Aepfel den Schooß; dann fand ich im Täſchchen
Schwarze Berufungskörner, daß Niemand, weil er ſo ſchön war,
Ihn und die Mutter beſchreie: „die Glückliche!“ rufend zum Unglück.
Auch drei Muſchelchen fand ich darin, neun Bohnen zum Grübeln
Und den beſtricketen Ball. Das waren die Schätze des Kleinen.
Denn als traurig die Mutter gebarmt nach dem Schweinchen der Heerde,
(Die zu Verkauf an der Thür' ihr lagerte, rollender Erbſen
Satt), daß der Arme nur ſchaut, was vollauf Reiche genießen,
Da umſchlich er den Treiber, das ſcheckige Schwein zu erhandeln
Für den nur wollenen Ball, doch Ihm Haus und Schiff und Geſchirr werth;
Immer von fern, auf dem Rücken die Händ' und handelbegierig,
Stumm vor dem rieſigen Mann, bis er barſch mir das Knäbchen verſcheuchte!
Mutter Kritheis und Kind Meleſigenes ſah ich darauf dort
Bang in die Höhle geflohen, worin ich in Lieb' ihr genaht war.
Denn vom Markte nach Haus bracht' ihr ein Fremder den Knaben,
Feſt an den Händchen geführt, und ſprach die beweglichen Worte:
Mutter des Kindes, mir liegt mein Weib dort weinend im Schiffe,

Denn ihr einziges Kind ſtarb ihr, noch der blühenden Gattin
Zwar, doch dem Greiſe mir ſchon; und redliche Treue bewahrt ſie,
Daß ſie mich wohl nie täuſcht, mit dem jüngeren Buhlen gelagert!
Darum werden die Götter uns nie mehr Kinder gewähren!
Aber ich ſprach zu der ganz Untröſtlichen endlich am Lager:
Liebe Kelaino, gute! Noch ein Rath bleibet im Unglück
Uns, und lindernden Troſt hat ſtets ja der himmliſche Vater!
Richte dich auf und höre mich an! Komm mit mir zu Schiffe,
Suchen wir uns in der reichen, der ſeligen Fremde bei Andern
Uns ein anderes Kind, ein ähnliches, wenn kein gleiches,
Eins das die Mutter vergißt noch, ſo jung wie das Lämmchen, das allen
Schafen noch folgt und ſaugt nach der eigenen Mutter Verluſte.
Alſo ſchenken die Götter dir unſeren Myrtilos wieder,
Wenn er dich liebt, nur dich; du ihn „Myrtilos“ rufeſt wie Jenen,
(Welcher dich doch nicht hört, noch ſo gern er es möchte, der Arme!)
Seufzend zuerſt, und glücklich zuletzt, wenn du wieder nur ihn liebſt,
Ihn nicht gäbſt um die Güter geſammt, die uns jetzt nur betrüben.
Denn das haben die Werke des göttlichen Vaters gemeinſam,
Weil ſie ja alle ſo ſchön und voll von Seele gedrängt ſind,
Daß ſie die Sterblichen täuſchen zum Anderes nehmen um Erſtes,
Roſen um Roſ' und Wolken um Wolk' und Sonnen um Sonne!
Wären nur Kinder ſo glücklich, das immer zufriedene, kleine
Menſchengeſchlecht? Als Ich die geſtorbene Gattin verloren,
Was war, Wer war anders als Du, der die Stelle am Herzen
Mir ausfüllte auf einſamem Lager und ach! viel ſüßer,
Daß ich um dich, du Theuergeworbene nicht mir die Mutter
Oder das vorige Weib zurückzuerkaufen begehrte!
Darum folge du mir und komm! Wir finden das Kind neu,
Und wir erhalten das Wiedergefundene wohl von den Aeltern
Oder der Wittwe! Denn ach, oft hört' ich mit Schauder die Klage:
Stürben mir doch zwei Kinder, ja drei! Dann lebt' ich ſo ſchwer nicht!
Alſo ſprach ich ihr Troſt, und hoffend folgte Kelaino.
Heut nun fand ich den Kleinen, (ich weiß, Meleſigenes heißt er)
Und ich erſtaunte, ſo gleicht er ach, unſerem Myrtilos täuſchend.
Und ich führt' ihn der Mutter ins Schiff. Da, den Lebenden ſchauend,
Sank ſie in Ohnmacht hin. Dann erwacht, hoch hob ſie den Knaben,
Schwenkt' ihn umher und drückte den Wiedergefundenen an ſich,
Während ich weinend ſtand. Drauf ſprach ſie die haſtigen Worte:
Schenke dem Knaben das Schiff, ja mich ſelbſt hier ſchenke ihm freudig!
Aber der Mutter, o gib ihr das Köſtlichſte, was wir beſitzen!
Sei er der Erbe der Schätze! Das Haus ſammt allen Gehöften,

Heerden der Rinker, und Schaf', und Knecht' und Mägde und Meerſchiff,
Alles gehöre ihm einſt, ja jetzt!. Und liebt ſie das Söhnlein,
Gibt ſie es uns, die wir hold und fromm auf den Händen es tragen!"
Alſo ſprach ſie, das Trauergewand zu zerreiſſen begierig;
Und ſo komm' ich zu Dir! O erbarme dich, gute Kritheïs!
Myrtiles ſoll er nur heißen! Er ſoll mir meine Kelaino
Mutter nur nennen! O ſonſt nichts! Frag' ihn, er ſchiffte mit uns gern!
Wiſſe, wir wohnen in Kypros; ich bin dir der reiche Keraſſos,
Urnrenkel von dem, der zuerſt Wein miſchte mit Waſſer!
Doch kaum hatte Kritheïs gehört, und vor Furcht ſich den Knaben
Dicht in die Schürze gewickelt, da naht auch ſelbſt ihr Kelaino,
Und nichts ſprach ſie vor Fülle der Bruſt, denn es war ihr die Kehle
Zu, wie mit Banden geſchnürt, vor der göttinnengleichen Kritheïs;
Auch nichts ſagte Kritheïs zu ihr, als zur Weinenden endlich:
Tröſte dich, Mutter, der Gott! Wie verkauft' ich die Liebe des Kindes?
Denk', ich käme zu dir, mir den Myrtilos, deinen, verlangend!
Alſo ſprach ſie, und mehr jetzt ängſtete noch ſie Kelaino:
„Komm mit uns! Mein Bruder, der ſchön iſt, nimmt dich zur Gattin!
Kinder dann habt ihr genug! und du ſiehſt Meleſigenes täglich,
Nächtlich den Schlafenden ſollſt du doch ſehn! Das gelob' ich dir heilig.
Oder, (ich ſehe du wiegeſt das Haupt zur Verneinung lächelnd,)
Laß' bei dir uns wohnen! Da ſeh' ich, da hab' ich ihn täglich,
Nächtlich den Schlafenden laß' mich nur ſchaun! Nur im Schlaf' mich ihn küſſen!
Dieſes gewähreſt du mir doch? Zukünftiges fügen die Götter;
Läſſeſt du ganz mir ihn, beruhigt kehr' ich nach Hauſe.
Jeglicher ſcheue die Götter! Doch nein! Dein walten ſie ſchonend!"
Alſo bat ſie Kritheïs. Da winkt' ihr Thiſaïs bedeutſam,
Dann laut ſprach ſie zur angſtvoll glühenden Mutter die Warnung:
Geh' zu Iſmenias, Kind! Denn in wichtigen Dingen iſt Rath gut!
War er der Vater dir doch. Wer räth nicht Gutes dem Enkel!
Jüngere rathen, was Jungen gefällt, nur zu Liebe und Schönheit,
Aber die Aeltern wiſſen, wie ſchwer ein Tag nur den Armen
Fällt; doch wie leicht ſelbſt Jahre beglückt das begüterte Kind lebt!
Selten iſt gleich gut Alles! Das Anfangsſchwere gedeiht wohl!
Gleichwie vom Baume die Frucht, die im Sack' er gebückt weit heim trägt!
Schnitt' es mit Meſſern den Menſchen im Leib', die zu freien begehren,
Drückten die Sorgen ſie alle zugleich, die ſie künftig belaſten,
Wer heirathete dann! Doch bethört und täuſcht ſie dann Kypris.
Auch dann Athene gehört! Weisheit iſt den Armen ihr Reichthum!
Darum verziehe, Kelaino! Sie kehrt ja zurück, eh' ſie alt iſt!

Alſo ſprach ſie, die Schlaue, zur Flucht anrathend Kritheïs.
Ihr zu Iſmenias nachgehn wollten ſie. Aber die Mutter,
Welche Abſicht verſtanden, ſchon eilete ſonnebeglänzt hin,
Und froh ſprang ihr der Knab' an der Hand, der beſeligten Mutter,
Die ſich ihn rettete mehr wie aus Feuergefahr in die Höhle.
Dort ſtill ſaßen ſie über den Tag, viel Tage verborgen,
Bis die Verhüllte, den Hafen zur Dämmerungſtunde beſchleichend,
Heimlich erſpäht, daß Keraſſos hinweg mit Kelaino geſteuert;
Während im Feigenbaum, an den Aſt mit dem Bande gebunden,
Sitzen der Knab' ihr ſollte, doch drauf von der Feſſel ſich löſend,
Lief auf luftigem Kamme der Höh', lautklopfenden Herzens
Um, wo Helios Roſſegeſpann abſänke, zu ſchauen!
Alſo ſteiget die Lerch' in die Luft, wann Helios hinſinkt;
Flattert der jüngere Adler mit Haſt von Felſen zu Felſen,
Eilig von Wipfel zu Wipfel ihm nach! Doch während er ausruht,
Müd' und ſcharf hinſtarrt in die niedergefallene Scheibe,
Sinkt ſie ihm leiſe hinab, iſt hinweg, leer glühet der Himmel,
Und trüb flieget er heim zu dem Aelternpaar in die Horſtung.
Alſo kehrte der Knabe zurück auf den Baum in die Feſſel,
Rings von den Vögeln umſungen, die Helios Scheiden erregte.
Aber ich führete ſpäter den Sohn zu Okeanos Ufern,
Daß er mit Helios hoch durch Wolken hin über die Erde
Fahr' am oberen Himmel, im Sonnenwagen beſchauend
Berg' und Meer' und Menſchengeſchlecht in den Wohnungen ringsum!
Auch zu den Göttern führt' ich ihn ein, als liebliche Nymphe,
Daß Aphroditen er ſchau', in nackter Schöne ſich badend,
Und Zeus Antlitz ſeh', auch ſämmtliche Himmelsbewohner
Höre, damit er von ihnen getroſt einſt ſinge mit Wahrheit.
Drauf auch nahm mir Selene die Nacht ihn mit ſich, im Wagen
Fahrend mit leiſem Geſpane leis über die ſchlafende Erde
Zwiſchen den ſchönen Geſtirnen, damit auch ſie er geſprochen!
Aber das alles erzähl' er den Sterblichen nützlicher, als euch
Göttern ich! Alles ja wißt ihr von ſelbſt, ihr Seligen, deshalb!
Doch jetzt kehrt' er noch heim und ſpielete froh mit den Kindern.
Wer zum König beſtimmt, wo würd' er erhabner erzogen,
Als recht mitten im Volk, bei duldenden Menſchengeſchlechtern?
Ihn, zum Höchſten, zum Sänger geweiht, ihn erzog ich mir beſſer
Stets auf Straßen und Markt in lebendigem Menſchengedränge,
Bei ſtets leuchtender Pracht ſchön tagend und nachtenden Himmels,
Und ſtets blühender Fülle der wechſelnden Erd' und des Meeres,
Unter die Schwärme der Kinder gemiſcht der Joniſchen Jugend,

Lernend da was ſie begehrte, zugleich es ſich ſelber erſtrebend
Beſſer als hoch in der Götter Palaſt, unwandelbar-glücklich!
Nenne doch Keiner nur müßig die immer beweglichen Kinder!
Jetzt ſchwärmten ſie aus, in den blumenſtrotzenden Wieſen
Watend bis an die Hüften; die Bienen da rüttelnd aus Kelchen;
Jetzt ſahen ſie zu, wie der Bienenvater den Korb ſchnitt,
Räuchernd bitteren Rauch vom fauligen Holze des Eichſtamms;
Oder ſie bohrten die Dohnen an Bäum' und beerten die Schlingen
Ein mit lockenden Beeren, die Zipp' und Amſel betrügend,
Weil ſie im Haine ſo ſchön ſang! .. doch die Geſtorbne beweinend.
Oder ſie zogen dem Todten zu Grabe nach, ſtumm und betreten
Starrend hinab in die Gruft aus ſonnebeſchimmertem Erdreich!
Wiederum zogen ſie aus zum Bad im ſeichteren Meerteich,
Drauf noch nackt, erbauten die Stadt ſie mit Mauer und Tempel,
Alles von Meerſand, herzlich erfreut umtanzend den Ringwall;
Aber am Morgen zurückgekehrt, ſchon hatte der Fluthſchlag
Alles verſpült und verwaſchen, dem Sohn zum traurigen Anblick.
Jetzt geharniſcht zogen ſie aus in den Krieg, in die Troas
Hin zu dem Hügel, das Lager am Meer mit den deutenden Schiffen,
Und Meleſigenes war der Achilleus, welcher den Hektor
Tödtete, doch nicht ſchleifte (dem göttlichen Sohn war Grauen das!)
Und ſein Nachbarkind Margites war der Therſites,
Der den Odyſſeus wiederum ſchlug, mit dem Zepter ihn bläuend
Rings zu Gelächter der Knaben. Denn jeglichen Königes Feind war
All' Aioliſches Volk; nur nicht Meleſigenes, unſer!
Denn als Zeus ſaß Er auf gethürmetem Schober der Blätter
Thronend; Thron war ihm Melkſchemmel der alten Thiſais,
Aber ihr Beſen der Blitz, ihr Krückſtock-Zepter Kronions;
Und er beherrſchte die Götter und Göttinnen (leibliche Mädchen)
Schon mit dem Winke der Augen, und weidlich ſchlug er die kleine
Hera, die noch fortſchwatzte nach Ilions grauſer Verwüſtung.
Aber die Weinende küßt' und tröſtete dann mit dem Wort er:
„Wart'! Wenn Paris ich bin, dann nenn' ich dich Kypris, die Schönſte!"
Und Margites hinkte herum und ſchenkete: Waſſer!
Froh da ſchmauſeten ſie, was Jeder gebracht in der Taſche,
Und die Erſchlagenen zogen lebendig mit ihnen nach Hauſe!
Glückliche Kinder, ſie lehrten im Spiel mir nun alles dem Sänger:
Was da erſchollen im Volk durch Zeus allmächtige Vorſicht,
Seit ſo viele zurückgekehrt, zum eigenen Heerde
Jeglicher, allen daheim in der Feierſtunde des Abends
Rühmend, was ſie gethan und was ſie gelitten, zu meiſt ſie!

Welchen der Götter ſie ſelbſt leibhaftig geſchaut im Gefechte,
Welche der Göttinnen auch; laut Zeus Kind, Helena preiſend,
Daß ſich die Greiſe noch regten im Sitz; Jünglingen die Augen
Funkelten, ſelber die Knaben hinaus ſtill unter den freien
Himmel ſich ſchlichen, die Sterne zu ſchaun, und verlangend zu lauſchen:
Ob nicht jetzt ein Gott dort ſchwebete, oder die Göttin?
Jungfraun ſchauderten bang vor Ares Mord und Verwüſtung,
Leis entweichend in Schatten, die Thrän' am Auge verbergend.
Jeglicher Hörer empfing für ſeinen gefallenen Vater
Oder den Bruder, den Gatten, den Freund, Sohn oder Verwandten:
Ganz den unendlichen Krieg und den Sieg und die Aſche von Ilion
Wieder im rührenden Wort, in der Lebenden froher Bewunderung!
Was viel Seelen der Helden bezahlt, viel Thränen der Wittwen,
(Königswaiſen) verdarb; was Sorg' und Mühe den Göttern
Allen gekoſtet, der Sonne den Schein, und den Strömen das Rollen,
Ward zum Kinderſpiel auf Aiolis blumigen Auen!
Aber die Spiele zu Bilde, zu Traum, zu Gebilden dem Knaben,
Welchem ſie alle gegolten, dem ich ſie geſchenkt zu Geſängen;
Welchem den Krieg ich geſchenkt zu erhabener Lehre des Volkes;
Gleichwie der Prieſter dem Sohn vom geopferten Schafe das Vließ ſchenkt:
„Trage der Mutter es heim, daß ſie dir zu neuem Gewand ſpinnt;
„Aber wir ſchmausten die Schenkel! Der Duft ſtieg auf zu den Göttern!“
Alſo führt' ich den Sohn unſichtbar väterlich immer
Unter den Kindern! Denn wer die Kinder ſich lernet und kennet,
Kennt ſein künftiges Volk, die künftigen Lebensgenoſſen!
Wer in der Jünglinge Herz nicht eindringt, wurzelgewinnend,
Namlos vergeht er im nächſten Geſchlecht, wie das Schaf mit den Schafen.
Und um den Sohn dort ſtrotzten der Luſt die Joniſchen Knaben,
An den Heroen, die Großes gethan zum Trotze dem Tode,
Selber nun heiß entbrannt zu noch größeren Werken dem lieben
Lande der Väter, zu ſterben vergnügt um das eigne Verlangen,
Jeglicher göttergleich, doch jeglichem Gotte gehorſam.
Solche begeiſterte Kraft der Erregeten rang ſich bei ihnen
Wieder zu blühen hervor; doch zweimal ſcheinet dieſelbe
Sonne nie! Einmal nur ſchien Helios ſelbſt dem Achilleus!
Künftigen Krieg nicht galt es; es galt, den vergangenen ſingen,
Schaffen in göttlicher Bruſt die Geſtorbenen alle, den Hektor
Und Andromache, ſelber den Schlaf auf dunkeler Tonne,
Wie er, o Zeus, dich bethört, da mit Hera du dich gelagert,

Selber die Blumen noch einmal lieblicher machen nun galt es
Aus ſchön klingendem Wort, die dich Schlummernden duftig erheben!
Darum fruchtete Jenen der Muth, die geſpieleten Schlachten,
Alles das Allen zu nichts, als zu froh durchlärmeter Jugend!
So viel beſſer iſt edle Geburt und Edelerzeugtſein,
Wenn auch Könige nicht, die Begüterten, edel allein ſind;
Doch ein Gott iſt's immer, unendliches Wiedererlangen
Nach dem unendlichen Glück in des Sterblichen Seel' entflammend.
War Meleſigenes ganz doch die göttliche Seele des Vaters,
Aller Geheimniſſe kundig von ſelbſt aus ſich, wie ich aus mir;
Feurig zugleich voll Blut der Joniſchen Mutter, die alles
Göttlich ſich ſchauete heiß und hell, kindſeligen Herzens;
Gleich ihr glühte der Sohn voll kindiſcher Wonne an Zeus Werk!
Und er blühte verborgen im Haupt, wie die Feige, den Augen
Unſichtbar; unſcheinbar, gleichwie die duftige kleine
Traube (die grünliche Blume!) der Beeren Gedräng' leis anſetzt,
Leis anſchwellt voll Moſt, den ihr Mond und Sonne nur ausklärt,
Wachſend an heurigem Trieb, doch gefüllt vom ewigen Nektar!
Alſo ſchwellet im Lenze der Brunnen an, hoch, bis er über-
Fließt in die Blumen, wo ihm ſein Bettlein ziehet der Gärtner
Hin an die Oelbaumſtämme, damit ſie die Blüthen behalten.
Ihn nicht bändigend, gab ich ihm nur auf Eines, das Seine,
Weislich die Richtung jetzt: Ismenias lockt' ich zu wohnen
Nah' der geflohenen Tochter, der göttinnengleichen Kritheis.
Oft dort ſah er den Knaben im Spiel' zur Stunde der Dämmrung
Bis in die ſinkende Nacht, und oft noch im Scheine Selenens
Schweben wie ſilbernen Schatten, verfolgt vom nächtlichen Schatten;
Aber er zürnte dem Kind um die Mutter; er zürnte der Mutter
Um das entehrete Kind, die lebendige Schande der Jungfrau.
Weinend wies ihm Kritheis den eisgraubärtigen Alten,
Hinter die Thüre geſtellt, „Großvater“ dem Knaben ihn nennend,
Wenn mit erzwungenem düſtrem Geſicht er am Hauſe vorüber
Ging und den Stab aufſtieß vor Herzgram, daß ſie erbebte,
Und der Geliebeten Furcht zog ein in des Liebenden Seele.
Als er darauf vor Nacht im goldenen Scheine des Abends
Sorglos ſpielte, verfolgt von den eifrig ihn haſchenden Knaben,
Trat Ismenias ihm mit dem Stab entgegen im engen
Raum. Da erſchrack er; und vor dem Gefürchteten ſich zu verbergen,
Legt' er ſich platt mit Bruſt und Leib hin über den Haufen
Steine, das Antlitz bang noch mit ängſtlichen Händen verdeckend.
Und Ismenias ſtand und ſah ſich ſo kläglich gefürchtet

Von der Geliebten Kind; ihn erbarmete ſein, in den Augen
Thränen; ſo hob er ihn auf liebreich an der Linken ihn faſſend,
Und ſtumm führt' er ihn heim zur bebend erblaſſenden Mutter.
Doch er reicht' ihr die Hand, hinhaltend, bis ſie die ihre
Einſchlug, auch ihm der Knabe die ſein' einlegte zum Bunde.
Alſo verſöhnten ſie ſich, viel weinend, und ſich erzählend,
Gern einander die Schuld abbittend ſchuldloſen Herzens.
Und viel weinte dazu die erblindete gute Thiſoïs.
Heut auch ſchliefen ſie gut, zwar ganz noch in voriger Armuth,
Doch friedvoll in der Bruſt, freudvoll auch über die Götter,
Ueber die Menſchen, den Stern im Gewölk, und den Hund zu den Füßen.
Aber dem göttlichen Sänger, dem Phemios, ſandt' ich den Traum heut
In der Thiſoïs Geſtalt, den gealterten lächelnden Blinden,
Hin, wo er ruhte die Nacht bei Odyſſeus Enkel im Vorhof.
Dort ihm trat er zu Häupten, und ſprach die bekümmerten Worte:
„So lang' warſt du von Haus, daß ich nicht mehr weiß, wie du ausſiehſt!
Ziehen die Wolken am Himmel doch lang' in der gleichen Geſtalt nicht,
Kein Umwanderer kehrt jemals in derſelbigen Jugend,
Säh' er wo im Gebirg' auch ſtill, wie der Baum im Walde ſteht;
Selber den jüngeren Oelbaum wandeln die Götter zum alten,
Und Hyazinthen des Lenzes, im Herbſt zu zerreiblichen Bäumchen,
Nicht mehr Glocken, und noch nicht Erde, das Wunder den Kindern,
Wenn unzählige ſtehend geſtorbene Blumen der Schnee deckt!
O wie gealtert biſt du! Wie ſilbern Bart dir und Haupthaar!
Welch ein hangender Buſch ſind jetzt dir die Brauen, ſo zart einſt!
Ach, und die Grübchen der Wangen, wie ſind ſie zu Falten geworden;
Denn hier ſeh' ich dich! Aber daheim nun ſitz' ich erblindet!
Unrecht iſt es, die Fremde der Heimath liebender Menſchen
Verziehn! Schönere Bäume ja gibt's nicht, röthere Roſen,
Süßere Trauben ja nicht, als die um das eigene Haus blühn!
Selber die heilige Sonne, ſie iſt in der Fremde die fremde,
Iſt nur jene, die uns als Kind mit der Mutter geleuchtet!
Jetzt nach Hauſe gekehrt! (Noch lebend, daß dich, den Todten,
Schiffer mir nicht heimbringen, dich zwar zu beweinen, wie Pflicht iſt,
Zürnend dem Thoren, der uns und unſere Treue verachtet!)
Denn als Morgenſtern vorleuchten der Sonne, das ſollſt du,
Lehren den Ackersmann zu dem goldenen Samen die Furchen
Ziehen; den nahenden Strom in das Bett einweiſen; die Ohren,
Nun ausſchütten, die du mit Bedacht bei den Völkern umhertrugſt;
Alles geſtorbene Saitengetön von den Todten erwecken!
Dafür ſollſt du dereinſt auch einige Furchen ihm füllen.

Und ſelbſt Phemios bleiben, der göttliche Sänger, im Erdkreis!“
Solches geſagt, entſchwebt' ihm der Traum, der die Nacht nur ſich merkte.
Als ihn darauf ein Schiffer mit Wort von Jsmenias grüßte:
„Phemios, kehre nach Haus! Ein Traum hieß mir, dich beſcheiden,
„Denn als Morgenſtern vorleuchten der Sonne, das ſelbſt du!
„Auch noch ſprach er von Ohren; von Bett; doch das hab' ich vergeſſen!“
Jetzt erkannte der Sänger des Traumpaars göttliche Sendung,
Und er erſchrack und ſchiffte ſich ein nach der heiligen Smyrna.
Damals gab ich dem Sohn im Voraus mit der Mutter zu ſchauen,
Wie ſie den Sänger verehren! Denn niemals ſollte ſie ſelbſt ſehn
Ihren Erzeugten geehrt; niemals auch konnte der Blinde
Sehen dereinſt ſich geprieſen im Volk von Argos und Hellas.
Denn in den Straßen erſcholl laut: Phemios, Phemios kommt uns!
Und vom Kind' in der Wiege hinweg lief eilig die Mutter,
Selber der Schmied ließ jetzt in der Gluth ſein Eiſen verbrennen,
War in die Thür' mit dem Hammer, vor Luſt ihn zu ſchauen, getreten:
Denn jetzt brachten die Kinder geführt den verblindeten Sänger.
Und mit Thränen im Aug' ſprach froh zum Sohne Kritheis:
Siehe nur, ſieh'! Da führen ſie ihn an der Stange, der langen!
Die er im Mittel gefaßt, daß Zwölf, daß Zwanzig ihn leiten
Können, dieweil ja der Stab nicht zureicht mehreren Führern.
Hundert Händ' auch möcht' er, der Einzige, haben, mit hundert
Fingern jegliche, für die ihm fern zulangenden Bürger;
Andere haben die Harfe dem leitenden Knaben genommen,
Und Zwölf tragen ſie jetzt in der ledernen Hülle verborgen.
Wiederum Andere tragen die Gaſt- und Ehrengeſchenke,
Und ſo ziehen ſie hin in den Tempel des, ach! des Apollon,
Ueber geſtreuete Blumen und haſtig gebrochenes Laubwerk;
Aber der Blinde, der ſiehet ſie nicht! Nur Helios einzig
Hat den Genuß und das Volk, denn es ehrt nur die Götter im Sänger!
Selber des Glückes erfreut: ſolch heiligen Mann zu beſitzen!
Alſo ſprach ſie bewegt, und ſchamroth folgend dem Zuge,
Düſter den Sohn an der Hand, der erblaßt auf Phemios ſtaunte.
Als er darauf zum Tempel gelangt, abſtäubt' er die Sohlen,
Wuſch ſich Geſicht und Händ' am raſtlos rinnenden Brunnen,
Legte die Roſe dafür dankbar in die Niſche der Nymphe,
Trat in das Heiligthum, von den Prieſtern allen empfangen
Mit Weihrauch und Geſang, und knieend dankt' er mir alſo:
„Höre mich Dankenden, Gott! Du erfüllteſt, was du verheißen!

Mir iſt Alles geſchehn, was die ſtrebende Seele gehofft hat.
Doch viel Herrlicheres ahn' Ich nun erſt, da ich alt bin,
So wie der Schiffer die Größe des Meers, das ſich endlos ihm aufthat;
Du wirſt leben, es werden dir Söhn': Ein göttlicher leben,
Welcher das Beſſre vollendet; denn dazu kommt ja die Jugend;
Und uns Alten geziemt neidlos uns nichtig zu ſehen;
Doch reich lohnen die Menſchen des Edelen ſaueres Tagwerk,
Himmliſcher Gaben bedürftig, ſie unvermögend zu ſchaffen.
Nicht mich lockte Gewinn, noch Erwerb auf heiliger Erde;
In der unedelen Plag' um Beſitzthum bleibet die Seele,
Bleibet der Sänger verborgen, wie Klang in den Därmen des Schafes,
Welches die Wieſen beweidet, mit Gras und Blumen ſich ſtopfend.
Ehre von Göttern bringe Geſang durch Rühmen der Götter;
Brod, ein nächtliches Lager, den Trunk Wein bring' er von Menſchen;
Frömmigkeit nur iſt der Geſang und Götterverehrung!
Und ſo empfange von mir ſie, die Ehrengeſchenke, zurück, Herr!
Gleichwie der Mann, der da Trauben um Lohn im ſtrotzenden Weinberg
Sammelt; die Küpe gehäuft voll, froh nur des ſchönen Gewächſes,
Jetzt heimträgt er zur Kelter des Herrn, der den fleißigen ſo lobt:
Hier, Freund, nimm dir, ſo viel du ergreifſt, mit nach Hauſe den Kindern!
Alſo nehm' ich die Harfe nur mit mir nach Hauſe den Söhnen,
Welche zur Schule du ſchicken mir wirſt! Ich ſchütte das Herz aus,
Nicht nur das Ohr; du verſtehſt mich allein, Traumdeuter Apollon!
Wozu wären wir Alten noch gut, ja die Einzigen, Beſten,
Als aus reichem Gemüthe die Schätz' als Lehre zu geben?
Süßes Geſchäft! Wir leben noch einmal unſere Tage,
Und wir ordnen und ſchmücken die künftigen Tage der Jugend!“
    Alſo geſagt, noch betet' er ſtill zu mir auf. Dank weinend,
Während emſige Knaben die Weihegeſchenk' aus den Hüllen
Löſeten: Dreifuß, Gürtelgehäng', hellſilberne Schaalen,
Goldene Becher; dann Ringe, wie viel! Halsketten und Armſchmuck;
Heimliche Liebesgeſchenke von Jungfraun, ſelber von Frauen,
Welchen Geſänge die Seele bethört zur Liebe des Sängers.
Als ſie die Prieſter bebend in den Schrein mir getragen mit Lächeln,
Meiner erfreut und ſtolz, was ich unter den Menſchen vermöge,
Jetzo nahte Thiſaïs, geführt durch Iſmenias Hand,
Und „wie der Blinde die Blinde begrüßt‘,“ zwang Alle zu weinen.
Freudvoll ſah ich darauf ſich die göttinnengleiche Kritheïs
Sanft heimführen den Greis, der Thiſaïs hielt mit der Rechten,
Aber ſie wieder den Stab! Doch der Sohn ſchlich ehrfurchtſchüchtern
Neben der Harfe, die ſorgſam der leitende Knabe mit Stolz trug.

Alſo zogen ſie ein in des Sängers eigene Wohnung.
Schweigend ſetzt' er ſich hin, vom gealterten Seſſel umfangen,
Müde gewandelt unter dem Volk und ſonnegeſättigt,
Alles geſättigt, Speiſ' und Tranks, und Lieb' und Ruhmes;
Stumm von dem Sohne beſtaunt als göttliches Wunder der Tage!
Mutter den Alten, den Blinden im Haus nun wurde Kritheis,
Phemios: Vater dem Sohn! Er eröffnete Schule, bedürftig,
Lehrend Muſengeſang im Säulenumſchluſſe des Vorhofs
Meines beſchattenden Tempels, den Jünglingen, welche dafür ihm
Brachten, was jeder vermochte, begabt von den liebenden Aeltern,
Einer, den Sack Lammwolle; der Andere ſelber das Lämmchen;
Dieſer, den Schlauch voll Weines, getrocknete Feigen zum Frühſtück,
Jener, den Fiſch, ein Ferkel der Sau, ja das völlige Maſtſchwein;
Thymian holten ſie auch und trocknes Geäſt' zu der Feurung,
Waſſer vom Brunnen, gedrängt zum Dienſt der gemeinſamen Mutter,
Welche ſo ſchön den Geringſten belohnte mit freundlichem Anblick.
Da ſaß meine Kritheis nun raſtlos weben am Webſtuhl,
Daß ihr das Schiff hinſauſt' am umſonſt voll blühenden Buſen,
Ihr, dem Keinem der Männer des Nachts mehr ſeligen Weibe;
Oder ſie ſchlachtete wohl und briet den gefülleten Magen,
Würzig gemiſcheten Trunk und reichliche Speiſe gewährend,
Alles zugleich, Mundſchenk und Schaffnerin, Allen die Mutter;
Doch vom Beſten erhielt voraus ihr Knabe den Biſſen
Heimlich am Heerd'. Oft ſaß ſie die Nacht auf, flickte die Mäntel,
Oder erneute die Sohlen mit Kunſt den bedürftigen Schülern.
Und zu Ismenias ſprach wohl Phemios, ihrer gedenkend:
Nie iſt wohler dem Weib', als kann es das ſchaffende Weib ſein,
Selbſt ſo von Mühe gedrückt, daß die Händ' ihr ſchmerzen am Abend,
Daß ſie vor Arbeit nicht aufſchaun kann, oder die Nacht nicht
Schlafen vor heiliger Sorg' um ſämmtliche Lieben, die ihrer
Einzig bedürfen am Morgen! Da fühlt ſie das, was ſie beſitzet,
Wie ſie die Ihrigen liebt, und wie ſie die Ihrigen lieben!
Aber es kann auch Keiner des Sohns wie die Mutter ſich freuen!
Und wie er lernt! Schon weiß er Phemonoës Furche der Wortſaat,
Die ſie zu Delphoi lehrte, genaht vom Strom' Aigyptos,
Lehrte den mächtigen Strom in unendlicher Wog' hinbrauſend;
Was ihm zu tragen gebietet der heilige Sänger, das trägt er
Leicht und frei und herrlich dahin, ein Wunder dem Anblick,
Nicht nur dem Ohr'; ſichtbar ſchwebt Jegliches auf ihm den Augen.
Mauern und Städt' hinträgt er zu künftigen Menſchengeſchlechtern,
Nicht Schiffflotten bedrücken die Wog', daß am Ufer ſie aufſtaut;

Wie ſich die Waſſerſpinne bekriegt auf ruhigem Teiche,
Trägt er die Schlacht! Unzählige Todte, Verwundete werf' ihm
Kecklich der Sänger hinein, er umfängt ſie ihm ſicher bewahrend;
Auch nicht wallt er zu ſtolz, noch zu groß, um ruhig zu fließen,
Daß er den Hochzeitkranz und Blumengewinde verachtet:
Hund und Heerd' und Zieg' und Schwein' und göttlichen Hirten,
Nicht abſpiegelte die Hütt' am traubenbehangenen Ufer,
Fallende Sterne ſo gut, wie den Stab und den Ranzen des Bettlers;
Abendroth und Blüthengebüſch und badende Mädchen,
Alles umfängt der gelaſſene Strom, ja das Blatt, das hineinweht,
Führt er in würdiger Ruhe mit fort zu dem Vater der Götter,
Welcher hernieder geneigt ſich ſelbſt auch ſchaut in dem Spiegel
Neben des Helios Bild, der Selene goldenes Quellen,
Oder der Pracht der Geſtirne zu Nacht, wenn der Hirt nur allein wacht!
Und wie im Honige nie die ertrunkene Biene verweſet,
Alſo erhält, goldklarer, der Nektarſtrom des Geſanges
Selber die Todten lebendig und ſchön, Unſterblichen ähnlich!
Deutlicher blinkt mir täglich, wozu mein Gott mich berufen,
Wenn ſtets ſchöner der Knab' aufgeht, wie die Sonne des Frühlings,
Ja, ich erkenne den Sohn an der Silberſtirne des Vaters!
Wer da die Süßigkeit des Geſanges erſt koſtete, der iſt
Menſchlichen Werken verloren, den göttlichen Werken gewonnen;
Mir iſt alſo geſchehn, und Jeglichem wird es geſchehen!
        Alſo ſagte der Blinde ſogar zum kindiſchen Freunde,
Der nun Kritheis beſtaunte, die Hand in der ſeinigen haltend,
Fromm die erröthete, götterberührete Tochter bewundernd.
Ihr zum Lohn noch gab ich den Sohn ihr zu hören im Tempel,
Als er, vor mich geſtellt, nunmehr im Ephebengewande,
(Scharf von dem Meiſter bewacht, der die Zeichen ihm winkte mit Fingern),
Klopfenden Herzens, blaß im Geſicht, mit bebender Stimme,
Jetzo zum erſtenmal vor dem Volk mir die heilige Hymne
Sang, die er ſelbſt anſann, ſo fromm, daß ich zuckte,
Süß durchſchauert vom Klang aus dem Göttergebilde des Sohnes.
Und in der Marmorſäule Verſchattung ſtand mir die Mutter,
Zagend zugleich und Thränen vergießend, Thränen der Freude!
Alſo vom Nachtigallneſt nahm nur ein Junges den Aeltern
Sich ein Mann in das Bauer nach Haus, zur Freude der jungen
Gattin. Das noch nicht flügge, das trauliche Junge dann mühſam
Füttert er groß und größer mit Eiern fleißiger Mieren,
Froh ſchon, wenn es das Waſſer ſo lieb in die Kehle ſich nippert.
Und ſo verfliegen die Horen, ſo lebt er vergeſſen des Vogels.

Da bei nahendem Lenz, am Abend ſitzt er im Dunkeln;
Horch, was ſchallt da für Klang von der Decke ſo ſüß wie vom Himmel!
Jetzo verſuchte die Stimme der ſelber erſchrockene Vogel,
Wiederverſchweigend, wiederbeginnend, himmliſcher jetzo.
Und er erſchrickt und ſteht entzückt, indem er hinaufblickt
Und mit dem Ohr ſanft beugt er ſich vor, und ſtrecket die Hand vor,
Und ihm verſetzt es den Athem, er ſtockt; ihm funkeln die Augen,
Während er lächelnd horcht, von der göttlichen Stimme getroffen,
Stumm ſein Weib anfaßt und oft ihr, zu hören, die Hand drückt.
Aber nun ſchwieg ſein Vogel, und hochaufathmend vor Wonne,
Sagt er ihr: Frau! Ein Hähnchen! „Die Sie“ nicht zog ich getäuſcht auf!
Alſo wie Jene ſich freuen, erfreuten wir an dem Sohn uns!
Mild vorſchauend, gewährt' ich die Freud' am Sohne der Mutter,
Eh' ich ihm bald zu den Schatten hinab wegführen ſie mußte,
Daß er allein nur dem Gotte gehör', und Keinem der Menſchen,
Wenn die Geſtorbne ihm, ſicher bewahrt, ausruhet im Erdſchooß!
Aber er mußte ſie lang', um ſie ganz zu erwerben, beſitzen,
Unaustilgliches Glück in der kindlichen Bruſt ſich zu bergen,
Daß als leichtes Entbehren er Noth und Hunger empfinde,
Nicht zu ſtolz, an der Reichen Gehöft' um die Gabe zu ſingen,
Nicht vor Thränen des Nachts, vor Verlaſſenheit mir erſticke,
Sondern ſtets dankbar, voll Reichthum innen im Herzen,
Blicke zum himmliſchen Vater mit ſelig erhobenen Augen;
Bettelnd, dennoch mir nicht ein anderes Loos ſich erwünſche,
Als ſein Werk zu erfüllen, nie vor andonnerndem Morgen
Bang, nein, muthig in jeden zu gehn der ihm kommenden Tage,
Wandelnd als ein Gott bei Sterblichen, Jammer belächelnd,
Da er den größten beſtanden: das Leid um die liebende Mutter!
Darum ließ ich ihm lange die heitere Seele, die langen
Kinderſpiele, bei ihr harmlos und friedlich verharrend.
Nicht Mißtrauen bedurft' er dereinſt, nicht durch Mißhandlung
Feſt ihm gewurzelten Haß, Ingrimm, noch bittres Gedenken;
Aber der Mutterſtrenge bedurft' er zur Ordnung! Alles, was andre
Menſchen bedrückt: Armuth, Arbeit bei täglichem Darben,
Hab' er gelernt und ſei er gewohnt, mit der Mutter es duldend!
Herrſchergeſinnung trug er von mir im webenden Geiſte,
Vom Großvater zugleich Sehnſucht, zu bewalten die ſchöne
Welt, wenn nicht ſo wie du, o Zeus, durch rollende Donner,
Doch durch Saitengetön', durch Wort und ſüße Geſangesmacht.
Was auch ſämmtliche Götter doch niemals könnten und möchten,
Solches vermag und ſoll ja der göttlich beliehene Sänger.

Nur Zeus Sänger iſt Jeder, denn ihm nur gehören wir Alle!
War er vom Morgen bis Nacht umher im Lenze gezogen,
Frug den mit blaſſem Geſicht ſpät Wiedergekehrten die Mutter:
Sage, was iſt dir geſchehn? Wo warſt du? Du ſiehſt ſo bewegt aus!
Sanft antwortet' er ihr, die geneigete Stirn ihr küſſend:
„Mutter, im Hauſe des Menſchengeſchlechts! Beim himmliſchen Vater!"
Müh' und Wonne genug gab ihm dort göttliche Neugier,
Jegliche Knoſpe, die Blüth' am Kaſtanienbaum, in der Blüthe
Wieder den goldenen Käfer zu ſehn und fromm zu bewundern.
Denn als Kind ſchon ſchleppt' er der Mutter das Tiſchchen voll Steinchen
Ihr als Wunder ins Haus. Noth thut: zum Großen das Kleinſte!
Auch die Platan' iſt nur ein Haus aus einzelen Blättern;
Zeus unendliche Welt iſt auch ein blühender Baum nur.
Zu dem Verlangen nach ihr, zum endlichen vollem Erreichen
Führt nur kindliche Neugier, führt' ihn Luſt am Geringſten.
Aber die Regenbogen, die Abendwolken, die Düfte
Mußt er ſich endlich gewöhnen, den Himmliſchen draußen zu laſſen!
Und doch nie ſich an ſie zu gewöhnen je! Stets neuaufſchau'nd,
Wonnig, wenn Helios ſank, und Selene drüben emporſtieg.
O wie ſie lächelte, wenn ſie vereint ſtill ſaßen am Abend,
Und an die Wand leis draußen ein Paar noch jüngerer Mädchen,
Freundinnen, her ſich geſchlichen, zuerſt ſüß flüſterten, pochten,
Drauf: „Meleſigenes!" riefen, „wir ſind dir gut! und von Herzen!"
Wie ſie die Lippe ſich biß, wenn der zürnende Knabe, noch ſchamroth
Vor Aphroditen, den Stock ſich ergriff, ganz leiſe hinausſchlich
Und fortſtürmte mit Haſt zu der fliehenden Mädchen Verfolgung!
Jetzt einholt' er die Letzte, die ihm ſich ergab mit den Händchen,
Lachend und weinend ihm zitternd befahl: Du läſſeſt mich gehen!
Drauf mit zuckender Hand nur huſcht' er ihr ſanfter die Locken,
Von Aphrodite gehemmt und leiſe gewarnt in der Seele.
Und ihm verſagte der Stock; die Ergriffene murmelnd entließ er,
Die mit der Anderen ferne dann rief: Wir haben dich doch lieb!
Und heimkehrt' er zur Mutter, die ſchweigend betet' im Herzen:
Sei Aphrodite dir gnädig dereinſt! Denn Keiner entflieht ihr,
Welchem die Stärke gekommen im wachſenden Drange der Horen.
Ach, erſt nahet die Liebe; zuletzt naht dennoch der Tod uns!
Möcht' ich die Gute doch ſchauen, o Sohn, die dereinſt dein Weib wird,
Die dich umwandelt im Haus, dir liebliche Kinder gebieret,
Dich zum Greis anpflegt, laut weinend die Augen dir zudrückt,
Fromm in das Leichengewand, mein Kind, mein theures, dich kleidet,
Wie ich zuerſt in das Kindesgewand dich kleidete, ſelig!

Dann dich zur Erde beſchickt, wie ich dich an den Buſen genommen!
Aber ich ohne den Tod! Dann ſchlaf' ich dir lange zuvor ſchon!
Nimmergeſehen von mir, wird all' das nach mir geſchehen,
Und ich verlaſſe das Alles dem himmliſchen Vater! Der thu' es!
Aber ſie ſprach jetzt laut, weich flehender Stimme, zum Sohne:
Immer gedenkſt du hinaus in die heilige Ferne zu fliehen;
Ziehe dereinſt! Denn dein iſt die Welt, auch du ja gehörſt ihr,
Aber gelobe mir das mit redlichem Wort' und Handſchlag:
Eher begrabe du mich zu den ganz unwiſſenden Todten,
Wo kein menſchlich Geſchick, kein Leid mehr jemals hinabdringt,
Daß mein ängſtliches Herz aus Furcht nicht breche vor deinem
Schickſal, wenn dich der Muth, o gewiß, zu dem Aeußerſten fortreißt!
So, ſo hatt' ich dich ganz! So bewahrt' ich dich fromm bis zum Tode!
Immer ergeh' es dir wohl! Stets liebend mögeſt du meiner
Kindlich gedenken in Glück und Unglück, unter der Menge,
Und einſam, bis im Alter, ja einſt in der Stunde des Todes,
Wenn er dich antritt, ernſt, vom heiligen Leben dich fordernd,
Dann auch würd' ich dich lieben! Doch nichts ja vermögen die Todten!
Darum vergib, wenn ich dann nicht bei dir bin, du Geliebter;
Aber wo ich bald Vater und Mutter ja wieder erblicke,
Dort, dort haſt du mich wieder! Vor Tauſenden kenne ich dich aus!
Doch nun das Wort mir gelobt, und die Hand mir gereicht zum Handſchlag.
Alſo ſprach ſie bewegt vor ihm mit verſchloſſenen Augen,
Ab ins Dunkel gewandt ihr niedergeſenktes Antlitz.
Aber er ſchluchzte laut, unbändige Thränen vergießend,
Feſt umſchlingend die Mutter, und feſt von der Mutter umſchlungen.
Alſo ruhten ſie aus, von heiligen Schmerzen geſättigt,
Willig im Herzen zum Guten, und göttlich ergeben dem Schickſal.
Solch Entzücken genoß an den Meinigen ich, und gewährt' ich.
Inniger eins, oft ſaßen darauf ſie noch vor dem Gehöfte,
Traut auf marmorner Bank im Krokosſcheine des Abends;
Müd' nach den Werken des Tages ſich an einander erfreuend,
Schauten ſie unter das Volk, wie Zeus den vollendeten Tag ſchloß,
Stille zu Nacht abſendend und funkelnden Thaues Gerieſel;
Wie aus dem Rade die Sonne, worin ſie die goldene Nabe
Bildete, Roſenſpeichen hinaus weit über den Himmel
Streckte; wie Greiſe ſogar ſtill ſtanden, das alte bekannte
Rad zu beſtaunen, dann ſeufzten, das Haupt abſenkten, entſchleichend!
Wie ſich die Kinder verliefen, nach Haus von der Mutter gerufen;
Doch vorbei nicht ließen ſie ſie; obgleich noch ſo arm ſelbſt,
Dennoch beſchenkten ſie, Freude zu ſehn, die noch ärmeren Kinder,

Heut wohl dieſe mit Trauben, mit handausfüllenden, reifen,
Wolligen Pfirſichen, zart rothwangigen, gleichwie der Mädchen;
Wiederum Andre mit Nüſſen vom Nußbaum, eigenem Zuwachs!
Und ich freute mich ihrer, dem Sohne die Mutter vergoldend,
Schön wie der Mutter den Sohn, von Helios Wagen ſie grüßend,
(Gern dort ſchau' ich die Erde, die göttliche, um mich in Pracht ganz!)
Aber ſie ſahen mich nicht, die nur an einander Ergötzten,
Welche der heilige Tod ſchon leis annahte zu ſcheiden!
Denn nach Epheſos ging ich zu Artemis! fand ſie an ihrem
Tempel, betrachtend die roh aufſtrebenden Stämme der Fichte,
Rings am Gebälk mit Geweihen geſchmückt vielendiger Hirſche,
Sich ein göttinnenwürdigeres Haus wünſchend zur Wohnung.
(Wie ſie den Göttern Häuſer erbaun, ſo verehren ſie Menſchen,
Und viel Häuſer umher, zeigt weit und breite Verehrung.
Erſt die Verehrung hebt ja das Menſchengeſchlecht zu dem Gott auf!)
Und ich berührt' ihr die Schulter, das Wort ihr ſo traurig verkündend:
Schweſter mir! Wiederum iſt ein fröhliches Menſchengeſchlecht hin,
Dem rings Helios ſtrahlte, die heilige Erde die Frucht gab,
Und den Beweinten Zeus Kind ſanft im Grabe gebettet;
Seit Meſſeis, dem Manne zum Schein, doch mir nur in Wahrheit,
Meine Kritheïs geboren; (denn Väter erziehen zumeiſt ja
Nur Eidamen die Töchter, die Söhne jedoch nur den Schnuren,)
Und jetzt gehen Kritheïs die Lebenstage zu Ende
Auch ſchon, ihr der ſo jungen, noch üppig blühenden Leibes,
Der nichts fehlte die Göttin zu ſein, als ewige Jugend;
Aber ſie muß ihr Muttergeſchick mir völlig erfüllen!
Tauche den Pfeil ſchon immer in Nektar, daß er ihr ſchmerzlos,
Daß er ihr ſüß durchdringe den, ach, aphroditiſchen Buſen!
Webet ihr auch ein Leichengewand, du, mit den Geſpielen,
Künſtlichen Nymphen! Athene, ſie mag auch weiſe zur Hand gehn!
Spart an der Todten mir nicht Gold, ſchneeige Wolle, noch Silber,
Daß ſie mir ſchön dalieg' im Sarg, wie ſich jüngere Weiber
Und Jungfraun ſtets wünſchen beweint und bewundert zu liegen,
Allen beſtaunt: Ob möglich es ſei, daß ſie, die ſo ſchön ſind,
Todt doch wären und hin! Denn Zeus gab ſolches den Frauen
Tief in das Herz: ſtets lieblich zu ſein und erfreuenden Anblicks:
Selber die Todte zuletzt ſei erſt recht göttlich zu ſchauen,
Gleich dem erhabnen Gebild' aus Daidalos künſtlicher Werkſtatt,
Auf daß ihm ſein Tod ein herrlicher ſei und ſchöner!
Darum wünſchte ſie auch jung hin noch zu ſterben, von Schönheit
Strahlend, aber beweint mit unendlichen Thränen um ihrer

Stille, des Schweigens willen, der nicht aufblickenden Augen
Willen! Nun ich, ich erfüll' ihr den Wunſch! Nie ſoll ſie mir altern,
Wankender Kniee mir gehn, ſchon müd' nur vom Heben der Spindel,
Jeden verdroſſen betrachten, dieweil er verdroſſen ſie anſchreit,
Tauben Gehörs und blöden Geſichts und wackelnden Kinnes!
Sondern ſie ſteig' ins Grab voll Kraft und blühender Jugend,
Würdig hinauf zu dem Größten zu gehn, zu den Himmelbewohnern!
Ob ſie dahin geht, oder zum Erebos, mag Ihr gleich ſein!
Höre nun, daß du es wiſſeſt, was jetzt nach der Reihe geſchehen wird:
Erſt kommt Bromios wieder, der nie ſie vergeſſende Werber.
Reich nun, zum Weibe begehrt er ſie, die ihn verſchmähet, den Trunknen!
Drauf am Brunnen dafür laut ſchilt er ſie Pallakide!
Schamlos ſie ſchmähend: Unvorſicht macht theuere Jungfraun
Und wohlfeiles Gezücht! Da weint ihr Knabe verborgen,
Der noch nie nach dem Vater gefragt, und jetzo verſtändig,
Ehrfurchtſcheu vor der Mutter, das Wort nie früge, die Gute,
Aber beſchließt zur Sibylle zu gehn um Kunde des Vaters.
Drauf, um Ehre zu geben im Volk der betretnen Kritheïs,
Bietet ihr Phemios ſelber die Hand, der geſcheuete Sänger;
Und um dem Sohne nun Haus und Harf' und Schule zu ſichern,
Williget mütterlich ſie, als Pflegerin einzig, dem Greis ein,
Der nie meinet, dem Gott die Berührete je zu berühren.
Solch Vornehmen entdecket dem Sohn die betroffne Thiſaïs.
Weinend wälzt er die Nacht ſich umher; doch die Mutter zu haſſen,
Räng' ein Kind ja vergeblich! Da tagt um ihn roſiger Schimmer,
Mnemoſyne erſcheint ihm voll Huld zu gelegener Stunde,
(Denn Bahnbrecherin iſt die Gelegenheit ſelber den Göttern,
Könige müſſen gefaßt in Geduld ſtill harren, bis ſie winkt!)
Singet ihn an und locket ihn fort auf Ilions Schlachtfeld.
So entflieht er der Hochzeitnacht, hin, wo Agamede
Schön daſteht, als wäre ſie Helena, die ihm geweilet!
Und ich verſuche die Seel' ihm dort, ob er, ihr ſich vermählend,
Herrſcher vom Schutte der Dardanosburg und der Trümmer von Troja
Sein will, ſelber vom Hügel des edel gefallenen Hektor
Und vom Gefild, wo die Heerde das blutentſproſſene Gras rupft,
Auch von dem Weine, der ſüß aus heiligen Steinen herausquoll,
Von Agameden umarmt, Nachts froh ihr ruhend am Buſen.
Helios reizet ihn früh, Fluß, Berg' und Thäler vergoldend,
Aber Selene des Nachts, Agameden zur Göttin ihm wandelnd.
Und ſie verlocket ihn wohl; (denn wer widerſteht dem Geliebtſein?)
Aber er weint in den Wein; ihm ſteckt in der Kehle der Biſſen,

Daß hier Helios noch fortſcheint! Hier Gaia die Frucht bringt,
Ganz nicht achtend das Heldengeſchlecht, als ſei dahin eben
Nichts, nichts Werthes geſchehen! Da beſtaunt er der ewigen Götter
Walten; die Allmacht Zeus; die ſo ſtill fortrieſelnde Quelle;
Steht wie von Stein an dem Blüthengebüſch, das er ſtaunend zurückbog,
Vor dem gewobenen Neſt voll nackend piepender Jungen,
Während die Alten ihn kläglich umſchrein, als gält' es ihr Troja!
Ihre, die Eiergeborenen, ganz unſchätzbaren, kleinen
Götter! Da ſchauet er ehrfurchtſchwer zu der heutigen Sonne,
Nimmer getäuſcht von dem Tag, den ſie wiederum morgen heraufbringt,
Nimmer gebangt, daß ſie je in vergangenen Tagen hinabſank,
Trotzig, Prometheus gleich, was Sterbliche leiden, zu ſingen!
Und ich lächele ſein, der da göttliches Werk für ſeins hält,
Wie er in glühender Bruſt fortträgt den geſchleuderten Blitzſtrahl!
So entflieht er dem Ais, der droben hin, unter der Sonne,
Schrecklicher ihm daſteht, als Erebos, finſter verhüllt dort!
Und nach der lebenden Mutter verlangend, hin eilt er gen Kumai.
Doch von den Thränen Kritheis bedrängt, macht Phemios gütig
Sich mit dem Knaben nun auf, um den Sohn, den beweinten, zu ſuchen,
Wie ihm Thiſais vertraut, dort bei dem Kumaier Kleanax.
Zu ihm gelangt, führt traurig der Greis ihn zum Grabe des Jünglings,
Der in das Haus ihm gekommen, erkrankt; in der Stunde des Todes
Auf ſich geſetzt und geklagt: O wie wird mich die Mutter beweinen!
Als nun Phemios: Stimme, Geſtalt, Wuchs, Farbe des Haupthaars,
Größ' und Kleider erforſcht, drauf herzlich erſchrocken gerufen:
Siehe, das war ja der Sohn Melanopos Tochter, Kritheis;
Beide da weinen ſie bang um den bang in der Fremde Geſtorbnen.
Drauf kehrt Phemios heim und ſchweigt, bis er krank, bis er ſterbend
Ihr mit der Aſche des Sohnes die Urn' hinreicht in die Hände,
Sie nur zu ſehen begierig, ihr ſagt mit verlöſchender Stimme:
Alſo nehm' ich die Schmerzen dir ab um mein Hinſcheiden!
Weib! Sei tapfer! Das Weib, das bedarf den gefaßteſten Muth ſtets,
Selber zu leben, das was ſie befällt, es zu dulden, zu ſchmücken
Noch, ſo den Todten im Sarg, wie das Grab des Geliebten mit Roſen!
Aber, die Urn' im Arm', ruh' ich am Tempel des Gottes!
    Alſo ſtirbt er dahin mein Phemios, alter, bekränzter,
Welchem die ſilbernen Locken, der Schmuck und Segen des Alters,
Schneeweiß blühten um Haupt und Kinn, wie dem ſäuſelnden Kirſchzweig.
Werk und Thaten der Götter und Göttinnen ſang er allein noch
Preiſend im Volk; noch Keinen der Sterblichen ſang er, der

ſelbſt noch

Als Jüngling die Heroen geſchaut, die gealterten Knaben!
Lernend von ihnen die Thaten, die einſt jedweder verrichtet,
Lehrend ſie wieder dem Sohn, der mir Neues erſinnend im Geiſte
Göttliche Menſchen beſinge zuerſt, im Verkehre mit Göttern,
Ohne Verzug und den Erben beliebt, den begierigen Hörern,
Denen noch Mondaufgangsgluth: Ilions Lohe bedeutet.
Jetzo beſtattet Kritheis den Phemios ganz nach der Ordnung.
Und ſie beweinet die Klage der um ihn trauernden Jünger:
„Welches Erſchrecken das Volk durchzuckt, daß es ſtarr und betäubt ſteht,
„Als ob ziſchender Blitz vor Jeglichem niedergeſchlagen,
„Nun es erſchallt: Er iſt todt, er iſt todt, der erhabene Sänger!
„Himmliſcher Vater, wie bau'ſt du den ſterblichen Menſchen das Herz auf,
„Sendeſt du waltend den Heros zu uns, der das Schwereſte leicht thut;
„Aber wie rühret und wirkt der Geſtorbene noch! Da Er hinſtarb,
„Siehe, da klaget im Land umher kein Kranker zu ſterben!
„Mäßiger weinen die Weiber um ihn, die verlaſſenen Kinder,
„Weil ein Jeder ſich nichtig erſcheint, da den Größten der Tod nahm!
„Darum ſende du wieder den göttlichen Mann zu den Menſchen,
„Denn ſo wie Helios, wenn er empor aus roſigem Meer ſteigt,
„Schafft er den Himmel zu blauem Kryſtall, zum Smaragde die Erde;
„Jegliches Kind auch ſchaut ſie erhellt; und Helios ſelber,
„Groß und ſchön wie er iſt, füllt leuchtend jegliches Auge."
Und von den Worten nun legt ſie ſich ein, um zu ſterben vor Freude,
Wenn ihr der Sohn Meleſigenes naht, der lebendig zurückkehrt.
    Alſo ſprach ich bewegt zur ſinnenden Zwillingsſchweſter
Und mir erwiederte traurig die mich ſanft tadelnde Göttin:
Bruder! Was haſt du nun von dem geliebteſten ſterblichen Mädchen?
Doch ich web' ihr das Leichengewand, wie ich ſelbſt nur es möchte!
    Ihr antwortet' ich leis aus heimlicher Kunde des Schickſals:
Schweſter! Wir Götter, wir haben das Menſchengeſchlecht ganz! Jung ſtets!
Und für dieſes erzog ich den göttlichen Sänger, der bei ihm
Bleibt! Wie die himmliſche Sonne, ſo bleibt ja den Menſchen der Sänger;
Täglich zu jedem Geſchlecht neu kehrend, jung, wie der Tag ſchön!
Auch wir Götter bedürfen ihn einſt, weiſſaget Aiſa;
Wer webt uns dann das Leichengewand, das unendliche, große?
Aber dem ewigen Schickſal laß du die Sorge, die blinde!
Geh' an die Arbeit und ſei da, wenn die Hore gekommen. —
    Alſo ſprach und verließ ich in Breons Fluren die Schweſter.
Und nach der Reihe geſchah in der ſchweigenden Tage Verwandlung
Alles ſo, wie ich es ihr aus trauriger Seele verkündigt.

Als nun Phemios, blind auch, hin zum Aïs gefunden,
Und ſein Leib ſanft ruht', am heiligen Tempel beſtattet,
Da lag meine Kritheïs mir krank, die verlaſſene Mutter,
Trauernd, herzlichbetrübt um den Sohn Meleſigenes weinend:
Daß er ihr doch nun todt ſei, jung ihr, der Jungen geſtorben,
Weil ein Daimon nur ſie getäuſcht, wohl Meles, der Flußgott
Selbſt, nach der Schönheit ihres ambroſiſchen Leibes verlangend.
Aber ihr ſtieg von dem blaſſen Geſicht, wie von ruhiger Quelle
Silbernes Mondlicht ſteigt, ein ſilberner Schein, ſie umfließend,
Der ihr das Haupt und den Buſen erleuchtete, ſtill mit Geflacker,
Als ob er würde die Locken, die ruhenden, glimmend ihr faſſen
Und entzünden zur Flamme; doch blieb ihr ſchweben der milde
Zuckende Silberglanz, als wär' ihr gegoſſen von Silber
Stirn' und Wang' und Lippe, ja ſelbſt die bewunderten Augen!
Alſo leuchtete ſchön mir, berühret von dem Gotte, Kritheïs;
Und in der Stadt trug Oſſa Gerücht bei alle den alten
Müßigen Weibern umher, die, das Kind in den Armen, herbei ſich
Drängten: die Kranke zu ſchaun, und Eine zur Anderen flüſternd:
„Ja! Sie berührt' ein Gott! Wann leuchtete Eine von Uns ſo?
„Aber bedeutet den Tod es ihr nicht, dann wächſt mir der Mund zu!“
Alſo macht' ich ihr göttlich Gerücht, daß ſie künftig verehrt ſei,
Wann in der Grotte beſtattet ſie läg' an des Meles Gewäſſern
Hoch auf bräunlichem Hügel, begrüßt bei Helios Aufgang
Lieblich vergoldet im Sarg ſich im Umkreis Stille gebietend!
Jetzo lag ſie mir da in der Purpurhelle des Abends
Wie ſie die Hand ſich bewundert beſah, die ſo fleißige, treue;
Wie ſie die Flechten des Haars anſtarrete, drein ſie mich öfter
Scherzend gewickelt mit Ausruf: Sieh', nun biſt du gefangen!
Wie ſie die Wolle beſah, die wie roſiger Schnee in der Ecke
Lag, und die Spuhle, das Rad, das ſo oft ihr geſauſet die Nacht durch,
Daß ſie dem Kind geh' kaufen das Brötchen zur Stunde des Frühſtücks,
Wenn es die Knie' ihr umfaßt und emporrief: Mutter! mich hungert!
Alle die Mühe, ſie war ihr dahin, wie den ſterblichen Müttern
Allen, vergolten ihr auch mit der Freud' an der ſchwebenden Hore.
Und als Letzte der Gaben der heiligen Erde, genoß ſie,
Friſch ihr vom Baume gebrochen, die honigtriefende Feige,
Sinnend die Hälft' in den Lippen, die andere leicht in den Fingern;
Und da erſchien ihr der Sohn Meleſigenes leis in der Thüre,
Fröhlich erkannt von Melampus dem Hund. Mit Gebell an ihm aufſprang
Laut der Getreue, dann lief er zur Mutter hin, von dem Verzagten.

Und ſie erkannte den Sohn den Lebendigen, an dem Verzagen
Schon, an den Augen, die feucht um Vergebung blickten zu ihr her.
Freudig erhob ſie ſich raſch, an ihr Herz den Gekehrten zu drücken,
Und ausbreitend die Arm', hintaumelte ſie ihm entgegen.
Da traf Artemis lind mit dem Pfeile ſie; tödlich ſogleich ganz,
Aber ihr ſüß, da ſie tief ihn getaucht in begötternden Nektar;
Und in den Armen empfing Meleſigenes ſeine beglückte
Mutter, die tiefaufſchluchzend ihm ſtarb in der Wonneumarmung.
Aber der Sohn, nicht kennend den Tod und das Sterben der Menſchen,
Wähnend: die Mutter erſticke nur jäh von dem Biſſen der Feige,
Schlug dreimal in den Rücken der Theuern vor Angſt mit der flachen
Hand, ſie zu retten; daß nur Ein Wort noch die Mutter ihm hörte!
Nur Ein Wort noch die Mutter ihm ſagete! Aber ſie hörte,
Aber ſie ſagte ihm nichts. Da erkannt' er an ihrem Verſtummen
Schaudernd den Tod, der die Liebe verbeut, und Auge und Ohr ſchließt;
Fühlte das Weh, und fühlte das Herz von dem Jammer ſich brechen,
Welchen die Sterblichen dulden, der ganz jetzt über ihn ſtürzte,
Keines gelindert, wie Viele dereinſt ſchon unabwehrbar
Schwer ihn getragen, und unabwehrbar ſchwer noch ihn tragen.
Und tief ſchämte der Sohn ſich der drei lauttönenden Schläge;
Aber die Seele zuvor ſchon führete Hermes ja, ſchonend,
Als ſie ſo zitterte, ſanft ihr hinweg aus offenem Munde!
Gnädig jedoch noch läßt er Geſtorbener Seelen im Hauſe
Schweben um ihre Geliebten, zum Troſt der Lebendigen, welche
Solches ja wiſſen, und oft ſie noch ſchaun, die wie einſt ſie umwandeln;
Gleich wie den Todten zum Troſt, allmählich das Scheiden zu lernen,
Bis ihr Leib dann im Sarge verhüllt in die Erde geſenkt ruht.
Und in die Ecke geſtellt und ſüß aufſchauernd die nackte,
Schaute die Seele Kritheis nun zu, wie der Sohn den erblaßten
Leib ihr hielt, und ſanft und fromm hinſenkt auf das Lager;
Schauete ſelbſt, wie der Tod ihr die groß-weitoffenen Augen
Brach, und über das blaſſe Geſicht dann freudiges Lächeln
Ausgoß, ihr, der vor Freude geſtorbenen glücklichen Mutter.
Aber die blinde Thiſais darauf mit dem Weibe des Nachbars
Ganz entkleideten ſie mir die göttinnenſchöne Kritheis
Weinend; badeten ſie in der Wanne mit laulichem Waſſer,
Trockneten Haar und Geſicht und Händ' und Füße der Todten,
Salbten den herrlichen Leib dann, nicht Ambroſia ſparend,
Welches ich reichlich geſandt durch Hermes, der in den leeren
Oelkrug heimlich es goß, zum Balſam miſchend mit Nektar.

Daß mir nimmer verſehrt, noch je mit den Tagen verwandelt,
Schön und duftig die Göttergeſtalt fort ſcheine zu ſchlafen,
Mir nun, oder dem Sohn und Wanderern ſpät zu Bewundrung;
Und drauf legten die Todte ſie ſanft in die dunkele Kammer,
Bis ſie genug ſie beweint zur heiligen Ehre der Todten.
Ja Gott! Vater mir! ſchaue dich um und prüfe du Alles —
Höher ja bringt kein Menſch, kein Halbgott bringt es höher:
Als daß die Seinen ihn redlich beweinen, ihn herzlich beklagen
Als den Verlorenen, Nimmererſetzlichen, Keinem vergeßlich:
Eh', als ſelbſt ſie die Erde bedeckte, und Sie nun beweint ſind;
Du auch, Thetis, o ſchaue dich um und forſche nach Allem,
Höher doch bringt kein Menſch, kein Gott ſelbſt bringet es höher:
Als daß er redlich die Todten beweint! Nichts Anderes bleibt wo
Jedem zu thun, und beſäß er die Erd' und das Meer und den Himmel,
Süßeres iſt auch nichts, als ſo Zeus Werke zu preiſen!
Ich auch weinet' um ſie, denn ſo ſanft wir Himmliſchen weinen.
Aber dem Sohne nun kamen der Schmerz und die Klage genahet,
Jene gewaltigen Tröſter, das Leid den Beraubeten raubend.
Und wie den Todten, der wiedererwacht, vor der Sonne ſich fürchtet
Und auf die Blumen den Fuß nicht wagt vor Erſtaunen zu ſetzen,
Führten ihn beid' in die Berge hinaus, ihn immer verwandelnd
Proteus gleich bald ſelbſt, bald vor ihm die herrliche Welt rings,
Die ſie, wie blaß durch Nebel im Lenz, nur in Schimmer ihm zeigten:
Jetzo erſchien ihm das Ackergeräth: als kindiſches Spielzeug
Ganz unnöthig den Menſchen, den ſterblichen, nichtige Mühſal;
Draußen die Schiffe! Nur hohles Geſchrei: das Gerufe vom Meer her!
Jetzt ſchien droben die Sonn' ihm kalt, wie das Schild der Meduſa,
Und hinziehende Wolken verſchütteten Thränen ihm weinend;
Blühende Bäume — ſie blühten ihm ſchwarz und dufteten Moder;
Moder, die Blumen der Wieſen und Grabduft hauchten die Thäler;
Oder er ſelbſt ſank hin zum ſchweigenden Steine verwandelt —
Stand als Eiche im Wald, viel Menſchengeſchlechter beſchauend;
Auch als Adler erhob er ſich, Himmliſcher Wohnung zu ſuchen;
Jetzo erſchien ihm der Tod, und er rang mit ihm, ihn zu erwürgen,
Bis er, erſchreckt vom Gelächter des Kukuks, ſtill ſich beſonnen
Und ihm die Nachtigall Klagegeſang, und die Lerch' in den Wolken
Klagegeſang nur ſang, und die Bienen ihm Klagen nur ſurrten,
Und, ſich ſelber beſtaunend, er ſaß an der weinenden Quelle.

Und mitleidvoll ſprach da der Schmerz, zum Himmel emporſchauend:
Sage mir, himmliſcher Vater, du göttlicher Ordner der Welt du,
Was du mir willſt, zum Troſt und Beſchwichtigung leidender Menſchen;
960 Mir kriecht doch dein Tod, wie der häßliche Käfer, zernagend
Auf der ſo köſtlichen Roſe der Welt. O nimm ihr ihn weg, Gott!
Und ihm erwiederte weiſe die Klag' aus ſanfterem Herzen:
Nur zum Glück iſt der Tod kein Gott, Unſterblicher Einer!
Doch er verdient' es zu ſein! Was, ohn' ihn, wären wir beide!
Er iſt Vater und Mutter von uns, wir leben nur durch ihn!
Und was wären erſt ohn' uns beid', die Geſchlechter des Menſchen?
Mehr als Vater und Mutter je ſind wir ihm helfende Götter!
Denn ausklagen was Einer erduldet, das löſt ja die Klage!
Alſo ſprachen die Göttlichen beid' und führten den Sohn mir
970 Heim zum Sarge der Mutter, worin ſie im Leichengewand lag,
Schön wie der Göttinnen Eine, von Artemis Nymphen gekleidet.
Gleich wie der Fremde, der jetzt aus lieblichen Auen für immer
Scheidet, den Zug der Gebirge ſich merkt, das Geſchlängel des Baches
Und den gebrochenen Baum; ja der hellhinfliehenden Wolke
Bild in die Seele ſich drückt und des flammenden Regenbogens,
Klar ſtets an ſie zu denken, und ſie zu erzählen den Kindern;
Alſo lernt' er der Mutter Geſicht und freundliche Züge,
Ganz vom Tode bezähmt und das Unausforſchliche ſchauend
Süß in der Seele zugleich, wie zuvor nichts je ſie erhoben
980 Auf zu der Götter Gewalt und der Macht des geordneten Schickſals.
Und ihm nahe geſchwebt, leis ſagt' ihm die Seele der Mutter:
Bald nun iſt es vorbei; nun ſchließt ſie, die traute Gemeinſchaft
Früh vom Morgen an, über den Tag und ſpät noch am Abend!
Unſere Sonnen und Monde nun haben wir beide geſehen,
Unſre Geſtirne zu Nacht. Gnug' hab' ich, o Kind, dich gelehret,
Gnug dich geliebt. Nun ehrſt du mir jegliche Mutter wie mich einſt,
Ehreſt um meinetwillen ihr Kind, da ich alſo dich liebte;
Tauſendfach ſiehe mich ſtehn und in jeglichem Hauſe nun walten.
Bis dir die Eine die Mutter erſetzt, (dich ihrer erinnert):
990 Einſt dein Weib, das die Kinder dir pflegt, und die auf dem Schooß' ihr
Süß Entſchlummerten ſanft zum Bett trägt, über ſie betend.
Alſo erinnert, vergiß nicht mein beim Rollen des erſten
Donners; oder wenn wieder die Pfirſiche blühn, — wenn das Laub fällt.

Und wenn ich da ſtill lieg', auch nicht ein Wörtchen dir hauche,
Nicht aufſchlage die Augen, dich einmal noch zu erblicken,
Oder die Hand nur erhebe, am Kinn dich zu faſſen, zu tröſten;
Glaube nur nicht „Ich liebe dich nicht mehr!“ Schaue du ſanfter:
Ich bin todt! Und weil ich ſo ſüß ruh', ſegne die Todten!
Alſo ſprach ſie. Doch er, laut ſchluchzend ſank er zu Boden.
Drauf im Mondſchein trugen, dieweil er noch ſchlief, Daimonen
Sorglich Kritheïs mir hin zur bewahrenden Grott' in den neuen
Marmornen Sarkophag, und den Eingang ſchloſſen den Hirten
Sie mit dem mächtigen Felsblock aus der Ogygiſchen Fluth, ihn
Hoch ſetzt ehrend: der Hüter zu ſein am heiligen Grabe;
Drauf mit Geſang entſchwebten ſie auf zu den goldenen Wolken.
Alſo ruht ſie mir dort an des Meles ſchönen Gewäſſern;
Aber die Seel' entführte ſogleich Hermes zu den Schatten
Still, zu den edlen Frauen, bis einſt ihr erſchölle der Nachruhm.
Denn manch Sterblicher nimmt, wie die Sonne, den Glanz in das Grab ſchon;
Andere ſtehn noch lang, wie der Mond am Tage, nur ſcheinlos;
Anderer Gruft weiß Keiner; in Noth und Leiden geſtorben
Leben ſie groß mit dem Gott, der zu Scham ſie dann Menſchen verherrlicht;
Alſo gewiß noch gewähr' ich den Lohn, den die Lebende niemals
Ernten ſich könnte, der Todten! Das Kind iſt der Mutter Belohnung.
Nicht muthwillig ich, oder gar frech vollführt' ich das alles!
Denn mehr, als ich ſie liebte, begehrt' ich den Menſchen und Göttern
Als ein Wunder zu ſchenken den Sohn: Zeus große Erfüllung
Selbſt, und die Wonne des Volks! Mehr litt ich der Leiden
Als ich der Wonne genoß. Doch um Leid nur verkaufet das Schickſal
Selber dem Gotte das Glück. So endete dieſe Begehung.
Noch weich glüh' ich! Verzeih' mir die menſchlichen Worte! Dem Stein gleich
Iſt, wer geliebt ward, und es dahin ſein läßt wie die Wolken.
Aber ich ſeh', du zerfließeſt mir ganz in Thränen, o Thetis!
Alſo ſprach und ſaß zwar düſteren Blickes, doch lächelnd
Phöbus der Gott! Und ihm entgegnete Thetis mit Seufzen:
Ganz aufwühleſt du mir mein Leid mit deiner Erzählung!
Was um das ſterbliche Weib, o Apollon, dort du ertragen,
O wie erinnert es mich, was ich einſt um den ſterblichen Mann litt!
Ahndet' ich doch, was es heißt: mit den Erdegebornen vermählt ſein!
Und ich verwandelte mich, grauenhaft vor ſeiner Umarmung

Jetzt in das flüchtige Reh und verbarg mich im Wald an der Quelle —
Aber mich fingen die Hunde — da ward ich wieder zur Jungfrau;
Jetzo verwandelt ich mich in den Lachs mit ſilbernem Bauche,
Aber da fingen mich Knaben der Fiſcher im Netz — die erſchreckt' ich!
Endlich noch lag ich als Grenzſtein lang, ſonn'heiß und von Thau naß —
Bis mich die Faunen ihm wälzten zur goldenen Hochzeitkammer,
Wo er die Knie mir umſchlang, als Menſch anbetend die Göttin,
Und ich geſchloſſenen Augs, aus Frauenerbarmen, des Schönen
Willen geſchehn an mir ließ, Zukünftiges laſſend der Zukunft,
1040 Wähnend: Liebe des Mannes allein ſchon genüget dem Weibe,
Ob ſie ihn ſelbſt liebt, oder ihn haßt; die Verehrte gefällt ſich!
Dort nun ſaß ich bei ihm in der Burg in der ſandigen Phtia:
Jeglichen Morgen an ihm bang horchend: ob er noch athme?
Froh ſchon: wann er noch lebt'! Und der Sterbliche gleichet dem Gotte
Wohl in der Schönheit Glanz und Kraft — wenn das ſilberne Haar nicht
Käme! die Runzel am Aug'! wenn er ſäh und hörte, wie jung einſt;
Wenn nicht Furcht der Beklemmnen voraus ſchon machte zum Schatten
Ihn in dem Arm, ſein Kind an der Bruſt, ja im heiligen Schooß noch.
Weh! Kein ſterbliches Weib je litt, was ich litt, um die Kinder
1050 Und um den Mann! Denn ſie weiß, daß Er einſt ihr altert und hinſtirbt,
Daß ſie doch nur Sterblinge gebiert, die dem Tode ſie großzieht.
Denn ſo iſt Erdengebrauch und Sterblicher alte Gewohnheit!
Keine der Göttinnen auch litt jemals was ich gelitten
Als ich die Kinder im Feuer geprüft: Ob Feuer ſie tilgte?
Oder im Waſſer: Ob Waſſer ſie tödtete? Nur ſo die Handvoll!
Weh, und ſie kamen mir um, in der Hand mir, wie Roſen verwelkend,
Bis ich den Lygyron taucht' in den Sud, an der Ferſe ihn haltend,
Der, an der Ferſe verwundet, mir umkam, Jammer verlaſſend!
Alſo das Schmerzensvorbild ward ich den Frauen und Müttern
1060 (Ich vor Allen zumeiſt weiß ſie zu beklagen, ich weiß es!)
Tief zu beklagen ja ſind ſie, die Leimengebilde Prometheus!
Wären ſie aber die Götter, die ſich in den Menſchen verwandeln
(Wie ſie denn oft als Bettler umher und Wanderer wandeln)
O wie bedaur' ich ſie recht erſt dann, ſolch' Aengſtliches duldend
Ohne Gewinn, als die Sonne zu ſchaun und Erde zu eſſen,
Um herzbrechendes Jammergeſchick um Gemahl und um Kinder
Die um die Sterbenden bangen, den Baſt von den Händen gerungen,
Aber „der Gott“, Er ſchauet das an mit gebrochenen Augen,

Denn abſcheulich ja wäre dem Gott des Betrübten Verlachung!
Nimmer vergeß' ich den Morgen, da Peleus traurig mir hinſtarb,
Dem aus verfallenden Wangen die Naſ' alljährlich gewachſen
Groß und größer! Der, ſtumm auch, ſaß mit wackelndem Kinne!
Der mich Schreiende kaum noch vernahm; mich Leuchtende kaum ſah,
Und aus ſuchenden Augen doch jetzt um mich weinte, der Arme!
Nicht dem Lebendigen ſterben die Sterbenden nur, und ſind todt,
Sondern dem Sterbenden ſterben die Lebenden auch! Todt ſind ihm
Weib und Kinder! Die Sonne erliſcht ihm; die Erde vergeht ihm!
Darum ſcheiden ſie auch ſo ſchwer! Mir die Händ' umklammernd,
Und mit gräßlichem Blick in die Augen mir ſtarrend, verwünſcht er:
Nichts auch nutzt es zuletzt: mit der Göttinnen Schönſter verkehren!
Nichts auch nutzt dir der Sohn, der geſtorbene! Nichts dir der Enkel
Welcher nur meine Geſtalt fortſetzt; nicht ſind ſie dir Peleus!
Nicht mein ganzes Geſchlecht wär' dir ein einziger Gatte,
Wenn du die Enkel dir reihnweis nähmſt, als große Jokaſte!
Denn es begehren die Weiber den Einzigen treu ſich zum Manne!
Darum betrog ich dich! Und du betrogſt mich mit ewiger Jugend!
Wehe! mich ſcheucht dein ſchönes Gebild, mir erſchrecklich, zum Ais!
Alſo ſprach er und ſtarb. Da floh ich vor kaltem Entſetzen!
Aehnliches nur litt einſt Aphrodite um ihren Adonis;
Aehnliches Eos auch ja nur um den verwelkenden Tithon;
Aber um Kinder erträgt ein Weib unſägliche Schmerzen!
Da ich den Sohn als Staub und Aſch' in der goldenen Urne
Drückt' an das Herz bei Wogengebraus und fernem Gedonner,
Und er ſo ſanft fortſchlief; als mein laut jammerndes Rufen
Ihn nicht erweckte; das Ganzentſetzliche nicht ihm nur träumte,
Der unerreichlich mir ſchlief in der Urne, ſo ganz unſtörbar;
Gab ein Gott doch mir da: ſo friedvoll Alles zu ſchauen
Wie es ſo friedvoll ſelbſt ihm geſchah! Wie es freundlich die Sonne
Nah' anſchaute! wie duftendſchön es die Roſen bekränzten!
Und wie des Himmels Bläue ſo ſtill mich umfing; wie die alte
Heilige Erde den Staub ſo ſanft mit der Urne dahin nahm;
Ruhig der Mond mir den Hügel beſchien; und die Nacht ihn bethaute!
Groß' und göttliche Zeichen ja waren das: ſah' ich vor Angſt ſie!

Denn um Kinder begehrt ein Weib die unendlichen Schmerzen!
Wer ſie ihm nähme, der wär' ihm der Feind, der die Seel' ihm verödet.
Doch heut ahnd' ich den Werth des Geſangs und die Ruhe des Sängers.
Auf denn die eigenen Leiden beſiegt im erhabenen Herzen!
Und um die Unſern geſorgt! Das iſt edleres, froheres Walten.
Sage, wo lebt nun der Sohn dir, der göttliche, deß' wir bedürfen?
Tröſtlich der duldenden Göttin erwiederte Phöbus Apollon:
Wie du beſchenkt wardſt, alſo beſchenkt' ich den Sohn mit der Mutter
Tode ſo reich und ſchön auf all' ihm kommende Tage!
Todt ſelbſt war er, das Kind! Rings war ihm die Erde verwandelt,
Droben der Himmel; das Reich, drinn leis allmählich die Götter
Walten; die Berge, das Meer und der Fluß und redende Menſchen;
Schweigend ſchaut' er die Welt Allvaters, träumenden Auges
Bis ihm die Sonn' auf's neue zu lieblicherfreuendem Glanz kam,
Und neu ſchwebten die Wolken ihm vor, neu grünten die Hügel
Wieder ihn an, als hätt' er ſie einſt in der Fremde geſehen . . . .
Wo in der ſeligen Land'! und neu ihm traten die Sterne
Golden hervor aus der Nacht, ihm göttliche jetzo bedeutend!
Doch er erwarb ſich das Neue nun auch zu erhabnem Beſitzthum,
Selber den blühenden Baum und die Nachtigall in den Gebüſchen,
Roſtige Waffen der Helden, wie roſenbekränzete Gräber!
Frei nun war mir der Sohn! Nun gehört' er dem himmliſchen Vater;
Und ihm gehörte das Haus der beſeligten Götter, mit ihnen
Nur viel eigener, lieber, ſo nah, ſo vertraulich dem Menſchen
Ihm und dem göttlichen Sohn von der Sterblichen ja nur geboren,
Deren Gewand' ich ihm ließ in der Truh daliegen zum Zeichen,
So wie die Hülle, daraus ein Sommervogel geflogen!
Schule dann hielt er im Hauſe des Phemios, bei der Thiſais
Selige Tage, und bald als Jüngling höher berufen
Als der gerühmete Greis. Da erzog er mir künftige Sänger,
Aeltere weit an Jahren, der Jüngere! Aber vor Sehnſucht
Schwer im ſchmachtenden Geiſt; bis hinaus in die Fremde der Schiffsherr
Mentes ihn nahm: der Heroengeſchlecht zu erforſchen vom Munde
Alter im Volk, die noch Enkel der Krieger geſehn . . . und die Burgen
Selber zu ſchauen, die Wiege, den Ort, wo die Mutter ſie einſtens
Als Schreihälschen gebar, die der ſcheltenden Amme gehorchten!
In die Geſichter derſelben zu ſehn, an den ihnen noch immer
Aehnlichen nahen Verwandten, ſo wie ſie geglichen dem Ahnherrn;

Auch dann Städt' und Häfen des Volk in Achaja; das Eiland
Ithaka ſelbſt, das ſo nah' und klein wie das Lamm bei der Mutter
Liegt bei der röthlichen Same, das Königreich des Odyſſeus.
Aber dabei ſtets glühend zu ſehn der beſeligten Götter
Ewiges Haus! Wie der Gott im Menſchengeſchlecht ſich erweiſet,
Wie er die Sterblichen führt, die Gehorſamen ſegnet, die Argen
Straft; wie er Erndten gewährt und Wein und Früchte der Erde
Und wie die Menſchen die Tage des Jahrs zum Werke benutzen . . .
Ja, wie die Mägde das Mehl auf der Mühle bereiten, wie Alles
Heimlich und mühſam entſteht, was fertig dann laut auf den Markt kommt;
Rings um die Welt iſt die Schule des Zeus für den blühenden Sänger,
Sänger und Seher zugleich, im Vergangenen ſchauend die Zukunft
Und im Vorhandenem um ihn: das Immerbeſtandene deutlich.
Denn ihn geziemt zu verſtehn, was der göttliche Vater umher ſchafft.
Alles bedarf er zu wiſſen zum kleinſtem der Werke, und alles
Lernt und weiß er von ihm und bewahrt ſich es liebend im Herzen
Daß es ihm komme, lebendig zur Hand ſei, Leben bedeutend:
Wenn er vom Meere nun ſingt, von Königen, oder vom Sauhirt,
Jetzo vom Blitz und Sturm, von den Göttern, ja von den Todten;
Denn in dem Reiche der Träume belauſcht' er ſie ſelbſt in der Nacht oft,
Immer zu lernen gewohnt, wenn Andere ſchlafen, noch eifrig;
Selber das Schickſal hat nichts Heimliches vor dem Aoïden.
Denn das wird nur der Menſch, was das Kind einſt ſehnte zu werden,
Auch ein Gott wird der nur, der er vom Vater gezeugt iſt
Und den Ich zeugte, der wächſt wie der Nußkern ſteiget zum Nußbaum!
Heut in dem roſigen Morgen nun ſitzt er, wo Ilions Burg ſtand,
An der beräucherten Säule des Trümmergewordnen Palaſtes
Wo, auf Brand und Mord, auf Flucht und grauſe Verwüſtung
Wiederum ſelige Brautnacht war; (fort ſegnen die Götter
Neue Geſchlechter, der Frevler ſogar!) und müßig vom Feſte
Ruhend, dem kommenden ernſten Geſchäft und der täglichen Arbeit
Viel zu heiterer Seele, noch ſitzen ſie um ihn im Schatten
Säuſelnder Mandelbäume! Den hundertjährigen Memnon
Holt Agamede herbei um den göttlichen Freund ihr zu hören,
Welcher des Kriegs Urſache begann zu beſingen: Der großen
Göttinnen Schönheitſtreit, wie ſie Drei zum Ida gezogen,
Stumm vor Paris, dem Hirten, vom reizumwobenen Leibe
Alle Gewande geſenkt, um der Schönheit Preis zu erzaubern,
Doch Aphrodite — voraus nur die Erisgranate — empfangen;
Und bald hebt er von neuem des Jünglings erſten Geſang an,

Da ſie, zum ſichtlichen Ende des Kriegs vor Augen, den Anfang,
Jenen ſo reizenden, endlich von Grundaus gern auch hörten,
Und wie die Siegerin: Paris belohnt mit der Schönſten der Frauen —
(Keine Belohnung ſcheint ja den Weibern ſüßer als Weiber)
Beide Beſiegten ſich aber gerächt am Verkünder der Wahrheit!
Dank für Liebe, wie Rache beleidigter Frauen iſt endlos.
Auch wenn ſie nur ſich getäuſcht, und Wahrheit nur ſie betreffen.

Aber er ſchwieg, da den Finger ſich Zeus, ihn bedeutend, am Mund hielt.

Apotheoſe.

Siebenter Geſang.

„Getroſt laß' ich des Zepters Gewicht Statthaltern Zwein:
„Dir, freie Menſchenſeele, dir ew'ger, warmer Sonnenſchein.“
Anaſtaſius Grün.

Nicht gezagt, dann wirds errungen,
Schaffe rüſtig dir dein Loos“ —
Fort des Traumes Dämmerungen
Und der Menſch iſt göttlich groß!
Alexander Kaufmann.

Inhalt.

Thetis ſcheidet befriedigt, da ſie bei Zeus von Apollon gehört, wie er für den Sänger der Götter und des Achilleus geſorgt. Hera weint darüber, daß nun durch den Sänger im Volk ſoll offenbar werden: nicht Sie ſei die Schönſte, ja kaum nur ſchön. Sie beſchließt die Prieſter zu vertilgen durch Krieg der Sänger gegen ſie. Hera macht ſich darum auf, hinab zu gehen in das Hochzeithaus, wo Homeros heut ſingt und kommt verwandelt als die alte Muhme Kanache, die einen kleinen Webſtuhl als beſtes Hochzeitgeſchenk bringt. Sie muß zu ſich ſelber beten um glückliche Ehe und hört dann den Titanengeſang des Thamyris, den Homeros ſingt. Thetis ſoll ihr alles büßen.

Die Moira und Zeus. Der entfeſſelte Prometheus.

Alſo erzählte der Gott mit den goldenen Locken, Apollon,
Gern vom Sohn'; und gern auch hört' in der glänzenden Früh' ihn
Thetis, erſtaunend: wie lange das Holz zu der Zither im Wald ſchon
Wachſe, doch wieviel länger im Götterſchooße der Sänger!
Thränentröpfelnden Auges noch um das Geſchick der Kritheïs,
Und ſchon lächelnder Wangen Achilleus Ruhmes gedenkend,
Schied ſie von Zeus, in die Augen ihm tief voll Ernſtes hineinſchaund;
(Denn nur alſo bedanken die Götter ſich, alſo ſich grüßend,
Aehnlich wie Helios Gaia begrüßt und ſcheidet am Abend
Mit goldſtrahlendem Auge ſie ernſtanſchauend und ſchweigend,
Alſo-begrüßt er die Kinder, und nimmt Abſchied von den Todten!)
Und ſie begleitete Phoibos; ihm folgt' in den Morgen hinaus Zeus,
Weil ſüß Hera ſchlief, ganz reglos unter der Decke.
Erſt entſchlummert, hatte ſie wiedererwacht, von Homeros
Zornig gehört, wie er gegen Gebot von ihr, dennoch im Volke
Singe die weibliche Schmach: Daß nicht Sie der Göttinnen Schönſte
War, am Ida zur Schau mit den anderen beiden ſich ſtellend,
Alle die ſchönen Gewande geſenkt vor des Sterblichen Anblick!
Weinend ſetzte die Göttin ſich auf, die Gemahlin Kronions,
Beide die Augen bedeckt mit den ſchimmernden Lilienhänden,
Schaamvoll vor ſich ſelbſt, dem Gemahl und den Göttern und Menſchen.
Und nicht zweifelnd: ob ein Menſch auch himmliſche Schönheit
Wohl und göttlich verſteh', als vom Göttergeſchlecht des Prometheus,
Sprach ſie erbitterten Sinn's und rachebegierigen Herzens:

Ich mich ſchmähen zu laſſen vom ſchlechteren Mann! Ich ſchweigen!
Ich hingehn zu dem Feind? Ich reuvoll bitten um Schonung!
Zorn um den Schimpf, wer verdenkt ihn dem Weib, dem er Großes bedeutet.
Lieblich zu ſein und ſchön von Geſicht wie von Leib, ja von Kleidern
Das iſt die höchſte Begierde der Frau'n und aller der Jungfraun,
Selber der Jüngferchen, kleinen, die kaum noch das Schürzchen ſich binden;
Lieblich zu ſein und ſchön, das beglückt ſie! Dann ſind ſie des Jünglings
Werth und des trauten Gemahls, der um Schönheit wonnig ſie heimführt;
Lieblich, ſind ſie es werth, ſüß Mutter zu werden, die Kinder
Freudig zu lieben, die holden, die ganz unentbehrlichen Kinder
Jeglichem Weib', auch wenn ſie des Mannes zu entbehren vermöchten,
Aber der Kinder mit nichten! Für Kinder nur hoffen ſie Alles,
Alles erdulden ſie muthig um ſie, ſelbſt weinend und darbend
Jegliches andere Gut ſonſt gabengeſegneter Menſchen!
Lieblich zu ſein und ſchön, nur die Weiberbegierde, gedeihet
Süß willkommen den Männern; nur durch ihr Verlangen nach Schönheit
Fangen dem Manne ſie ſich, und erwirbt, wie die Nachtigall, er ſie
Leicht in dem ſichtlichen Netz zur Sängerin in dem Gebauer,
Wenn mit dem Nachtigallpfeifchen der lauernde Fänger ſie anlockt!
Denn unnahbar wär' und nimmererreichlich die Schönheit,
Trüge ſie nicht *ein Weib* voll neigender Liebe im Buſen;
Sondern ein Weib, ſo weiſ' und kühl, gleich Pallas Athene,
Der kein Mann noch genaht, der erbarmungswürdigen Göttin,
Um Keuſchheit noch gelobt! um Spröd' und erhabenes Weſen,
Das Ich verſtoßenes nenne, gelobt von erſtaunenden Thoren,
Welche das Nimmerbegreifliche preiſen, als wär' es das Höchſte;
Aber ich lobe das Weib voll Lieb' und Treu' und Keuſchheit!
Keuſcheſtes Lieben, das nenn' ich erſt Weib ſein, liebende Treue!
Nicht um Keuſchheit kümmert die Schöne ſich, gleich Aphroditen;
Auch die Verſtändige will doch ſchön ſein, daß ſie es wiſſe!
Aber die Mächtige hat nichts Höheres auch wie die Schönheit,
Denn ein häßliches Weib in der Nacht ſelbſt widert den Mann an;
Und Harpyen verſcheucht ein Faun ſelbſt Nachts ſich vom Lager;
Ja, auf dem Schooße beſtaunt ſich das Kind die abſcheuliche Mutter!
Siehe, Kronion verkauft auf dem Markt wohl ſämmtliche Waare,
Seine lebendige, ſeine verſchiedene! Alles an Alle
Gehet ihm reißend ab. Ja, die Auswahl läßt er! Denn weislich
Gab er verſchiedene Augen den immerverſchiedenen Menſchen!
Gleich wie der Töpfer die Krüge verkauft, wie der Ofen ſie hergab:
Welche, mit Schnäuzchen und ohne, den Dickbauch, gleich wie den Langhals;
Aber den Einen verkauft Er nicht: den Getadelten! welchen

Eine nur häßlich genannt! Nun trüg' ihn Ker—' um das Wort heim!
Vor dem geſprochenen Wort noch genügt uns Jegliches leiblich;
Und der Idaiſche Hirt ſprach mir (der Gemahlin Kronions!)
Schönheit ab, da er, ganz vom Reiz des Geſichts Aphroditens
Trunken, als Schönſte von uns drei Göttinnen laut ſie erkannte.
Einzig das ſchöne Geſicht erſt gibt nun dem Leibe Bedeutung,
Strahlt Reiz über ihn aus, auf Hals und Buſen und Hüften
Bis zu den Knieen hinab und den lieblich gebildeten Füßen,
Reiz auf Arm' und Hand und feine gegliederten Finger;
So wie der Lilie Kelch auch Blätter und Stengel uns lieb macht,
Daß ſie die Jungfrau bricht: ganz tief mit dem Stengel am Boden,
Und nun die Lilie hat! Denn ſogar ein Köpfchen der Roſe,
Wie es das Kind abreißt, von obenher raufend die Blume
Ohne den Stiel und die Blätter, verwirft ein Freund von der Roſe!
Und mit der Schönheit Preis auch nahm er die oberſte Macht mir!
Göttern und Sterblichen iſt ja die Schönheit einzig die ſüße
Macht, die ſie feurig begehren, beglückt, ihr zu fallen als Opfer!
Andere Macht nur ertragen ſie ganz unwilligen Herzens!
Nun! mir hat es der Knabe gebüßt mit dem Hauſe der Seinen
Welche ihn liebend beſchützt; ſelbſt Hektor ſank mir zum Opfer
Und ſein treueſtes Weib zog hin mit dem Kind in die Knechtſchaft!
Denn an der Könige Herz erſt greift ein mächtiger Gott ſelbſt
Nur: daß er Städt' und Reiche zerſtört und das Volk ganz austilgt,
Sowie der Löwe nur fällt, wenn ihm Zahn und Klaue geraubt ſind.
Soll nun der Sänger die Schmach mir verkündigen erſt
in den Landen!
Denn jetzt fürchterlich hebt uns andere ſchreckliche Macht auf,
Ganz unerweichliche, ſchwirrend in Luft, daimoniſcher Art ganz!
Denn, o wie ſtrebt mir der Mann mit Geſang an, Hörer ſich feſſelnd
Jetzt auf dem Markt! jetzt wieder am Strand! und jetzt im Gemeinhaus!
Auch in der Schmiede nur, wo ſich die lumpigen Bettler erwärmen,
Oder zu Schiff um den Maſt: überall iſt der Ort zum Geſange,
So wie der Lerch' in den Saaten, im Neſt, und droben in Wolken!
Hätt' ich doch nimmer geträumt, daß die wimmernde Stimme des Säuglings,
Immer verſtärkt vom Menſchengeſchlecht, zum Hall des Kyklopen
Einſt uns würde, noch unheilvoll uns ſeligen Göttern,
Da ſie mich ſelbſt nun ergreift! Doch Sterbliche ſind ja von ſelbſt nichts,
Und nur die Götter bewegen ſie! Heut, nun zu Dieſem, und morgen
Wieder zu Jenem; damit ſie geſammt die Geſchicke vollenden:
Jetzo Getümmel der Schlacht, und jetzt Feſtſpiele der Jungfraun,
Was nur die Götter begehren zu ſchaun nach des Schickſals Ordnung,

Daß zur Erde der Blick nie leer, noch müßig das Herz ſei!
Doch kein Gott ohn' Prieſter, die von ihm leben in Freuden!
Wenig iſt Phoibos ſogar auch prieſterlos unter dem Volke!
Alſo die Prieſter vertilgt, die zu Trutz mir die Sänger beſchützen!
110 Jetzt iſt größerer Krieg wie zuvor, da die Helden im Schlachtfeld
Bluteten! Aergerer Kampf, den wir Himmliſchen unter uns kämpfen
Heimlich ergrimmt um das, was dem Anderen Einer gethan hat
Trunken im Troiſchen Land zu der eigenen Seele Begnügung.
Und was Alles die Völker gebüßt, unſchuldige Thoren!
Denn Heſiodos ſingt am Helikon laut, jedoch unwahr.
Und auch Dike, ſie klagt an Kronions Thron nur geblendet:
„Sämmtlicher Könige Fehl büßt ſämmtliches Volk, ach, im Unglück!"
Und nun rüſten die Völker ſich gegen ſie! Schauen ſie aber:
Daß ſie nur Unheil dulden von Uns, dann möchten wir ſelber
120 Opfer und Duft wohl darben! Nach Ilion ziehn ſie mir nicht mehr!
(Einmal treibt nur die Wuth zu gewaltigen Thaten die Menge)
Denn Ich jagte zur Rache die Könige auf, die in eignem
Wüthen die Kriegsurſache vor Kriegsgetümmel vergaßen!
Aber die Prieſter, ſie ziehn mir gereizt wild gegen die Sänger,
Wenn ich beleidigt mich vom Geſang Tollkühner beklage.
Nicht der Kronide beherrſcht nur die Welt! Wir theilen die Herrſchaft
Mit ihm, klügere Weiber umher, und Hera zumeiſt, Ich!
Denn ich, die Herrſcherin, bin ein allen gefürchtetes Weib, Ich!
Sei ich denn auch, von Keinem verlacht, Zeus hohe Gemahlin!
130 Selbſt Aphrodite, die ſonſt Schamloſeſte, ſchämte ſich einmal,
Nimmer der That zwar, als ſie mit Arês unter dem Netz lag,
Die vom Gemahl Hephaiſtos Gefangene, allen Beſchaute.
Sondern geflohn in den Wald, bis indeß ſich die Schande gelagert
Mit dem Verdruß des Gemahls (als würd' ehrwürdiger Ehe
Schändliche Brecherin rein, wenn ſie einſam während des Mondes
Hinter dem Strande geſteckt, und der Mann aus Noth und Bedürfniß
Wiederum ihrer begehrt, und die Hand ſtumm beide ſich reichen;
Denn du, heilige Schaam, auch biſt ja vergänglich dem Argen!)
Dort im Walde bewahrte die einſamwandelnde Göttin
140 Ein alt Mütterchen, das ſie belächelte! Und Aphrodite
Wandelte raſch es in Stein, mit dem Kräuterkörbchen am Arme.
Aber Hephaiſtos, er holte das Mütterchen drauf, und ſtellt' es
Dicht an die Thür zum Schlafgemach ihr, der Gewarnten zu lächeln,
Wenn ſie mit ihm eingeht, und ausgeht von der Umarmung
Und wie das Volk mir im Kriege die Kriegsurſache vergeſſen:

Meine Beſchimpfung, über das Blut und über die Wunde
Nur am Finger, ja über das Roß, das ſie führen zur Tränke,
Ueber das Putzen des Speeres, das Zeltausklopfen vom Staube,
Wie bei'm Tode des Freundes ſie mein' und der Götter vergeſſen
Völlig im eigenen Sinn mit den eigenen Leiden beſchäftigt: . . .
Alſo vergeſſe des Sängers Geſang mir es: über der Rache!
Darum hinab, wo er ſingt der gefeierte Sänger Homeros,
Daß ich ihn hör', auch wenn mir das Herz in dem Buſen ſich umkehrt,
Wie er mich ſchmäht, mir die Feindin erhebend, alſo mich läſternd!
Mich nicht ehren am höchſten, iſt Schande mir, als der Erhabnen! . . .
Götter, Zurückgeſetzte nur erſt, ſind bald dir Verlachten!
Dieſes geſagt, raſch ſprang ſie hinweg vom heiligen Ehbett,
Fuhr in die Kleider, die nie, wie der Sterblichen Kleider, veralten,
Sondern, morgen ſo neu wie vereinſt, hellſtrahlen in Schönheit;
Band an die Füße die Sohlen; darauf wie der Stößer dem Raub nach
Jäh aus den Lüften ſich ſtürzt, hinſchwebte ſie wieder gen Ilion.
Dort am geſchwollenen Bach im Gefild, entſchlafen vor Aerger,
Fand ſie die alte Kanache, die greiſige Muhme des Memnon,
Jetzo von Aſios genaht zur Hochzeit, ſchwere Geſchenke
Neben ſich ab vom Rücken gelegt, vom ſchmerzenden Buckel:
Weiſ', und Spuhl und Spindel mit ſaubergeſchnitzetem Webſtuhl
Kleinem, ſo vorn in die Thür des Gemachs zu der Hausfrau Erinnerung
Hin ihn zu ſtellen, daß jeder ihn hör' und die Fleißige lobe;
Doch jetzt war er in Theile zerlegt und geſchnürt mit der Holzſchnur.
Dort nun verwandelte Hera ſich ſelbſt in die Muhme Kanache,
Lud ſich den Hausrath auf; dann fern ab rief ſie des Baches
Nymphe, die einzige Tochter des Xanthus; und da ſie rauſchend
Schnell auftauchte mit blaſſem Geſicht, da befahl ihr die Göttin:
Kind! So rauſch' und ſchwelle du mir drei Tag' und Nächte
Deine Gewäſſer, daß Keiner ſie mir durchwate! Du folgſt, Kind!
Denn Ich bin die Hera, Kronions hohe Gemahlin!
Stumm nachſchaute die Nymphe der bucklichen Alten, beladnen,
Die leicht über das Waſſer ihr lief, gleich Spinnen Poſeidons,
Rief dann die Schaar Quellnymphen, den Götterbefehl ihr befehlend.
Doch mühſam mit dem Kropfe gekeucht kam jetzo die Göttin
In das Gehöft Memnons. Da ſaß er, den Sänger zu hören,
Schlehweiß ſchimmernd von Stirn, Antlitz und ſilbernem Haupthaar,
Weiß auch glänzten die Hände dem Bild vollendetem Alters;
Ihm links ſaß Amythaon, der Heraprieſter; zur Rechten
Ihm Agamede, die Tochter, die jetzt aufſtand ſie zu grüßen:
„Ei da! Die Muhme Kanache, die redliche! Zur Nachhochzeit

Kommſt du doch her, ſo beladen mit Ehrengeſchenken dem Kind mir!
Ach, ſchwer haſt du getragen! Nun hilf abladen, Himanthe!
Dann mir die Muhme geſtärkt mit den leckerſten Biſſen im Hauſe!
190 Und, wenn du Jungfrau kannſt, ſo erfleh' uns Segen von Hera,
Gute Kanache! Dann ruhſt und hörſt du den heiligen Sänger
Welcher die Harfe bereit ſchon hält, und nur hört, ob wir ſchwatzen!
Und zu Himanthe gewandt ſprach wackelnden Kinnes die Göttin:
Sage du nicht, mein Kind: was Anderes, Goldenes ſollt' ich
Bringen dem künftigen Weibe! Nur thöricht brächt' ich die Spindel,
Welche von ſelber dir ſpinnt! Und den Topf und den ehernen Keſſel,
Welche, vernünftig, am Morgen von ſelbſt an das Feuer ſich ſtellen,
Drauf weggehn, wenn ſie gar ſind, ſtets ſo von ſelber ſich füllend
Und ausſchüttend die Speiſe, ſich ſelbſt dann waſchen und ordnen!
200 Thöricht ſchenkt' ich dir Feld auch, Zaubergefild Demeters,
Welches ſich ſelber beſät, dann mäht und dir läuft in die Scheuer!
Meinſt du, ich könne das nicht? Und ſolche Geräthe der Wirthſchaft
Gar nicht gab' es? Die gibt es: Das ſind die Geräthe der reichen
Müßigen Frau im Land, der da, nimmergeſehen, der Topf kocht,
Holz in die Küche ſich trägt, das Gefild voll Waizen ſich ausdriſcht,
Ohne daß ſie ſich bemüht, gleich ſeligen Göttinnen müßig!
Aber des Sterblichen Weib heißt faul, das da ſelbſt nicht angreift,
Alles am liebſten allein thut, daß ſie zu Dank ſich es ſchaffe.
Nur zum Glück gab Zeus ja den Erdebewohnern die Arbeit,
210 Gab ihm die Sorge zum Schatz und nährenden Fülle des Herzens;
Müßig die Erde zu ſchaun, iſt übergewaltige Mühſal!
Fleißige Leute vergeſſen, daß Götter den Himmel bewohnen!
Und daß der Augenverſchließer, der Tod, auch ihnen ſie einſt ſchließt!
Alſo ſprach ſie, die weiſe verſtändige Mutter der Weiber.
Hochzeitſpeiſ' und Trank nun trug ihr daher Agamede,
Goß auf die Händ' ihr Waſſer; dann flehete Hera zur Hera
Laut, doch im Herzen dabei das Gebet zu ſich ſelber belächelnd.
Drauf ſtill hinter die Säul' an den heiligen Sänger Homeros
Setzte ſie nahe ſich ihm, ein jegliches Wort zu vernehmen.
220 Flink dann ſchien ſie zu eſſen, doch gab ſie die Biſſen dem Hunde,
Der auf das Knie ihr die Schnauze gelegt und fromm zu ihr aufſah;
Aber den Becher mit Wein ſtill goß ſie gewandt in das Mausloch.
Und der zuvor mit Geſchrei ſie begrüßt, der ihr heilige Pfauhahn,
Schlug ſein prangendes Rad voll blaugrüngoldener Augen.
Zürnend harrte Theano, dem Sänger das Zeichen zu geben

Bis ſich Kanache den Hunger geſtillt; denn der Satte nur hört erſt
Wirklich; ſo Speiſe zu ſchlingen wie Trank bei holdem Geſange,
Solches gewohnt thun Männer allein und weidende Schafe,
Aber dem Gott und dem Sänger iſt das unerträgliche Schmähung.
Und jetzt gab Agamede der Führerin ihres Homeros
Stumm ein Zeichen, dem Blinden die ſchallende Zither zu reichen,
Der in den Händen ſie ſicher empfing, die heroiſche Bruſt grad
Und ſein göttliches Haupt ganz grad' aufrichtete; prüfend
Leiſe des Klangs Reinheit; und die Stimme den Saiten vermählend
Sang er, verlockt, den Titanengeſang des Aoiden Thamyris,
Der ihn im Tempel verhüllt nur ſang als Prieſtergeheimniß.
Jetzo von Schauder und Furcht durchbebt nun hörten ſie laut ihn:
Uranos Großſohn Zeus, der erhabene König des Himmels,
Saß hoch auf Sarnathos, der Schickſalsgöttinnen Wohnort,
In ambroſiſcher Nacht. Ihm funkelten alle Geſtirne,
Leuchtete nahe Selene, ihm Land und Wogen vergoldend;
Ihm auch ſendete Gaia Gedüft und Nachtigallwohllaut
Daß er ſich freue der Erde zu ſein des unendlichen Hauſes
Aller der Götter und aller der Sterblichen ſeliger Wohnung.
Lächelnd wiederum ſchaut' er im Geiſt, wie alles gekommen;
Denn ein Gott ſieht alles mit friſchaufſchaffenden Augen
Wiedergeſchehn, hell, ſonnegefärbt ſich lebendig ereignend,
Was jemals ihm geſchehn, und hört ſanftklingend es wieder;
Und ſo erblickt' er mit Scheu als Wolkengebilde vorüber
Schwebend in goldenem Glanze die Urgroßväter der alten
Götter, der ewigen Welt Titaniſche Herrſcher, den Keilos
Fliehend vor Uranos Kraft mit dem alter erblindeten Kottos;
Aber dem Uranos drang mit der Demantſichel nun Kronos
Nach, von der Mutter bewehrt, da er ſtreng ihm die Brüder gefeſſelt,
(Nichts von Uranos Thaten iſt je auf Erden erſchollen.)
Dieſen verjagt' er von Thron und Reich in des Ais Behauſung.
Drauf nun ſchauete Zeus ſich ſelbſt; wie Er wieder den Vater
Kronos bedrohend verfolgt mit der Demantſichel der Rheia;
Ganz vor Kronos den Menſchen verhaßt, die den anderen Gott ſich
Wählten! Es hatt' auch Gaia dem herrſchenden Kronos verkündigt:
„Dein Sohn bringet dereinſt dich um Thron und Ehre der Herrſchaft“
Und ſelbſt herrſchet' er nur aus Güte des älteren Bruders;
Titan legte dem Kronos den ſchrecklich beſchworenen Eid auf,
Nie ein männliches Kind zum folgenden Gott zu erziehen,
Auf daß Titan ſelbſt ſein Reich dann wiederum erbe,
Wann nun das Alter doch auch und das Schickſal nahte dem Kronos;

Darum, wenn Rheia gebäre, dann ſollten bei ihr die Titanen
Sitzen, um jegliches Kind vom Männergeſchlecht zu zerreißen.
Kronos verſchlang ihr die Knaben dann ſelbſt, aus tückiſchem Herzen,
Ihnen den göttlichen Magen zum Grab, wo ſie lebten, gewährend.
Aber die Mutter vertauſcht' ihm Drei zu liebliche Knaben,
Gegen das [illegible], und ließ ihn Steine verſchlingen
Weich in die Windel gewickelt, und weit weg gab ſie die Kinder.
Täuſchend den Schrecklichen, nur aus Stolz und Herrſcherbegierde
Ganz grauſamen! Denn weder die heiligen Bande des Blutes
Oder der Freundſchaft gelten da noch, wo heimlich im Herzen
Wuth entbrannte nach Obergewalt und Oberverehrung:
Zu .... von den Menſchen .... geehrt zu ſein und gefürchtet von Göttern!
Darum lebt und ſtirbt und ſtürzt ein anderer Gott wohl.
Doch als Titan traf die Gewaltherrn: Zeus, Aidoneus
Und Poſeidon gleich, da befiel ihn Zorn. Mit den Söhnen
Griff und warf er den Kronos, zuſammt mit der Rheia, in Kerker.
Damals opferte Zeus in der heiligen Naos, am Altar
Stehend, vor ſämmtlichem Volk ſichtbar, um den Vater zu löſen.
Und zur Nachbarin ſprach wohl Eine der Kaiſerinnen:
Nein! Wer betet, der iſt kein Gott; wer Götter ſich anruft!
Welchen die Götter verlaſſen, der war ein Himmliſcher niemals.
Und ihr erwiederte Jene, ſie leis mit dem Arm anſtoßend:
Schweig! Denn dieſer iſt uns zukünftiger himmliſcher Vater!
Denn auch Götter ja beten [illegible], wie die Prieſter beſagen,
Und ſie beſuchen den Tempel, [illegible] opfern, Menſchen zum Vorbild.
Sieh' nur, da fliegt ein Adler ihm her zum glücklichen Zeichen!
Zeus dann erlöſte den Vater und warf die Titanen in Abgrund.
Aber dann ſtellte der Vater Ihm nach aus Furcht vor dem Schickſal,
Und ſo erfüllt' es ihm Zeus, dem Schickſalſpruche gewogen;
Denn er verſtieß ihn vom Thron und Reich in den unterſten [illegible].
Darauf zog er umher, ſich das Volk in den Landen beſiegend,
Leicht, da er nichts ſich begehrte zum Danke, wie den Duft von den Opfern,
Und ein heiteres Leben (zum Dank für alle die Gaben),
Wie kein anderer Gott je heiteren Menſchen es gönnte.
Dieſes geſchah ihm nun alles noch einmal ſichtbar vor Augen
Golden vom Monde beglänzt, dann verweht vom Zuge der Wolken.
Jetzt, als Herrſcher der Welt, ſaß Zeus des Beſitzthums ſelig;
Da quoll Nebel empor aus der Felskluft zwiſchen den Gipfeln,
Und ein Weib, ſchneeweiß vom Gewand, mit befiedertem Haupt, wuchs
Leis auf, größer und groß, und ſetzte ſich gegen ihn über,
Und noch ragte ſie groß, wie der ſtehende Zeus, mit dem Haupte auf!

Aber er hebt den Schrecken empor, ſtand ſtolz, mit der Aegis
Schilde bedeckt, und bannte dem Weib in das ruhige Antlitz.
Während der Mond erblich, Kaſtalia ſtockte zu quellen,
Droben die goldnen Geſtirn' aus Angſt aufhörten zu funkeln,
Raſch ſie die heilige Nacht feſt unter ihr weites Gewand nahm,
Starr vor Kälte das Meer ſich mit kniſterndem Eiſe belegte,
Weiß ſich die Erde mit Reife bezog, und ſchwirrend die Eulen
Stoben mit Klagegeſchrei fort aus Parnaſſos Geklüften,
Ach wie die Tauben zum Schlage hinaus vor dem Räuber hinein flohe.
Und Zeus ſprach zu der unausweichlichen heiligen Moira:
Siehe, vor Dir leg' ich mein Dir nur belächeltes Schild ab;
Auch nicht Blitze verlangten Dich nur! Dich ſtürzte kein Gott,
Kein Titan, noch ſie alle zugleich, die noch Chaos erzeugte!
Denn nicht biſt Du nur eine der Menſchenſchickſalflechtenden Moiren:
Klotho nicht, die das Jetzige ſpinnt und eilend es ausführt;
Lacheſis nicht, die die Zukunft wirkt, die Gewiſſe des Ausgangs;
Atropos nicht, die da *nichts Vollendetes ließe verwandeln,*
Keinem Vergangenen mehr Unrecht noch Leiden ſich annahm!
Auch der Erinnyen Keine nur biſt du, die ſterbliche Menſchen,
(Dieſe der Tugend einzig bedürftigen, mehr wie der Nahrung,
Oder wie Schiffe der Fluth, und der Fittige Vögel bedürfen)
Schonungslos aus Pflichtluſt züchtigen, Götter zu ehren,
Sie, die Sterbliche weihend, dem Tod und frühen Verderben.
Nicht fromm ſind wir Götter, noch arg; in erhabenem Gleichmuth
Ueben wir, was wir vermögen von Art, und immer genug ſelbſt!
Nemeſis käme darum auch ganz umſonſt zu uns Göttern;
Sie, die nur austheilt, was ſich der Bös' und Gute verdient hat,
Selber dem Blüthenbaume geraubet, was den Blüthen gerecht iſt!
Sondern du biſt mir die Unabwendliche, Nimmergeborne,
Unwandelbare, Allesbezwingerin, Walterin: Moira!
Selbſt wir Götter, wir müſſen ſo ſein und bleiben, wie Du gebeut,
Wandellos, nimmerverletzt, nothwendig dich immerertragend;
Durch dich geben wir Menſchen den Tod und elendes Leben!
Noch von der Mutter weg, tritt ein Gott ſelbſt, einmal in deine
Uebergewalt über ein, nur doch, wenn Er will, wie Du herrſcheſt
Und nie fragt: Warum alſo du biſt, wie du Ewige, bleibeſt!
Darum frag' ich dich nur, du Gelaſſene, Sichere, Ewige:
Sprich, was willſt du? Dem Gott leg' jegliche Bitte getroſt an!
Aber was hätteſt du, Selbſtallmächtige, von mir zu bitten?

Sage die Drohung, welche du willſt! Mich erſchreckſt auch du nicht!
Ich weiß alles zu tragen und thun mit erhabenem Gleichmuth.
Ihm antwortete drauf die gelaſſene heilige Moira:
Stumm bin ich Andern. Dir nur ſprech' ich, dem Gotte der Götter:
Freue dich noch dreimalſechshundert Jahre der Herrſchaft,
Kronos bewunderter Sohn. Dann gehſt du den ſeligen Göttern
Nach; dahin, wohin vor dir ſchon alle gegangen;
Wohin, rettungslos ſo wie du, noch Alle dir nachgehn,
Selige Götter, verehrte wie du. (Denn des Lebens Bedingung
Iſt die Geburt. Nichts als die Geburt; die Gebornen ſterben,
Götter und Könige gleich ſo wie Wölf' und Schafe der Hirten,
Wärſt du nur auch ſo geboren: wie Glanz vom ſchäumenden Meere,
Oder wie Duft von der Roſe! Denn das iſt der Weiber Geburt gleich
Unter dem Menſchengeſchlecht; auch Duft und Glanz iſt geboren,
Alle geborenen Glanz und Duft ſtirbt auch, nur im Tod nicht!
Und nur verwehn, wie Gewölk, auch das iſt der Sterblichen Tod gleich.
Länger nur lebende, länger nur ſterbende ſeid ja ihr Götter.
Und nun reich' mir die Hand im Vertrau'n auf ruhiges Scheiden.
Nichts gelt' Ich Furchtbare, Gewaltige, herrlicher Gott, dir;
Dir gleich wünſcht' ich dem Menſchengeſchlechte: zu verachten das Schickſal;
Denn das verachtete heitergetragene Schickſal iſt nicht
Selbſt mehr, iſt nur der Muth und die heitere Seele des Starken!
Alle die himmliſchen Götter, ja ſterblich. Menſchen begehren:
Andern empfinden zu laſſen die Macht, die ſie etwa beſitzen;
Ich nur begehre vergeſſen zu ſein, wie die Sonne von Kindern
Ueber dem Spiel, wie dem Schläfer der Schlaf und die wandelnden Sterne!
Denn: „Wohlthätige, Freundlichgeſinnte“ heiß ich und bin Ich.
Alſo ſprach und ſtieg ſie hinab in die Höhlen der Erde.
Und aufathmete wieder die Nacht, ſich die Kinder enthüllend;
Wiederkehrend hell blickte der Mond, hell ſtrahlten die Sterne,
Froh wie die Vögel, ſobald der verderbliche Schütze davonzog,
Der nur den Hahn ſich vor Hunger geraubt zum einſamen Nachtmahl.
Auch Kaſtalia floß wie zuvor mit ergoſſenen Waſſern.
Doch Zeus hörte ſie nicht, noch ſah er betroffen den Vollmond,
Stumm ſein göttliches Haus wie den offenen Sarg anſtarrend.
Endlich im ſinnenden Haupt ſprach muthig die göttliche Seel' ihm:
Fühl' ich doch reich, wer ich bin, und daß ich der bleibe, der ich war!
Immer am Haupte gleich' ich mir gewiß wie an Füßen und Armen,
Welche mir, ſtrotzend von Kraft, am mächtiggebaueten Leibe

Sterben! Mir naht kein Tod, der mir ehrfurchtsvoll nur von fern lebt!
Nichts ist Herrschaft ohne den Ruhm . . . nur die größere Schande!
Aber der Ruhm wächst größer und groß mit dem größeren Feinde!
Tapferer Kampf ehrt immer den Mann, auch ohne des Sieges
Hoffnung; ehrt den Vogel sogar, der da gegen den Drachen
Selbst ankämpfend die Jungen beschützt! Er beschämt den Heros!
Denn zu dem Ruhme gesellt sich die Klag' und hohe Bewundrung
Als ein Himmlischer stieg' ich hinab, so wie Helios himmlisch!
Wer, wie ich, brächt' es so hoch, als Allen preisgegeben sein?
Nie wohlan, Gott, rühre dich! Menschlichen Wert, du gelobst mir:
„Geh' in der Noth zu dem Feind! Das bewegt ihn, daß er dir beisteht."
Denn heut stürzen die Blitze Verwüstend über das Haupt mir
Prasselnd wie Schlossen, die Er am Kaukasos wider mich ausschickt;
Sein' noch werd' ich bedürfen; nur Er kann wissen mir Rettung!
Jetzt nun versammelte Wettergewölk sich zum feurigen Wagen,
Schwebte mit Sturmesgebrause gewaltig nach der Burg des Olympos,
Blitzgeleitet und Donnergekrach und Schlossengeschmetter
Unter ergossenem Regen hinab zu den Sterblichen sendend,
Daß sie erschreckt und heimlich verzagt einander sich fragen:
„Was doch bewegt Kronion, so unablässig zu toben?"
Aber er selbst, ganz trocken im Helios Glanze da eben
Heim zum Olympos gelangt und dem goldenen Hause der Götter,
Rief sich der Maja Sohn und gebot dem Gekommenen also:
Thue du auch etwas um den himmlischen Vater, du, sein Sohn!
Hilfe, du thust es zugleich für dich sammt deinem Geschlechte;
Noth thut Uns nur: einig zu sein, so besiegen wir Alle!
Falsch sei Keiner! Denn Keiner gewinnt, was alle verlieren.
Schwebe mir jetzo hinab zu des Königs Eurystheus Stadt,
Wo mein thöriger Sohn Herakles nichtig sich abmüht,
Dennoch „vergängliche Menschen von Qual und Furcht zu erlösen,
Als sei dazu allein die erhabene Seele dem Halbgott!
Sei es! Das Göttliche kann nicht ruhn, da die Kraft ihm dahinreicht,
Wo ein Drache noch haust, ein Scheusal Menschen verwüstet;
Denn das haftet ihm an von der sterblichen Mutter, der armen!
Gleich wann Helios heut zu Okeanos Strome hinabtaucht,
Eh' er die leuchtende Sonne des Rades heimführet zum Aufgang,
Sag' ihm, daß er die Flügel der goldenen Schaalen: Herakles
Gebe zum steuernden Kahn, der den selbstverschlingend ihn hinschifft
Ueber das dunkle Meer an des Kaukasos waldiges Vorland;
Schlafen nur soll er sich legen, und indeß trägt ihn der Kahn hin;
Denn Hephaistos erschuf einst auch dies künstliche Werk zu.

Welchem die Gans nur beſchämt ſich vergleicht, und wäre ſie ſchiffsgroß!
Dort nun ſoll er mir wieder Prometheus freundlich vom Felshaupt
Löſen, woran ihn Gewalt und Kraft mit Hephaiſtos geſchmiedet,
430 Und mir ihn ſenden; denn ſeiner bedarf ich, des kundigen Titan!
Eh' er gelöſt wird, ſoll er beeidigen: treu mich zu lehren,
Was er mir Heilſames weiß, und verſchweigt, mit Schickſalsflüchen trotzend!
Nahen die Tage den Größten doch auch, wo ſie Kleine bedürfen,
Wenn nicht immer! Die Wolke nur giebt mir den Regen im Meerteich!
Wer da mir Rath heut giebt, der iſt heut mir die leuchtende Sonne!
Geh', und plaudere nicht! Ausplauderer ſäen den Zank aus,
Liſtig von Eris geſandt. Dich, Hermes, ſendet' ich, Zeus ja!
So ſprach Zeus und eilig entſchwang ſich Hermes dem Himmel,
Fand Herakles, zurückgekehret von der Fahrt mit Jaſon,
440 Wie er Laomedon jetzt in erſchütterter Veſte von Ilion
Sammt vier Söhnen erſchlagen, allein den Podarkes verſchonend,
Aber die Töchter gefangen, Heſionen: Telamon ſchenkend;
Weil ſie der König verjagt, da ſie hier anlegten die Argo
Waſſer zu nehmen in's Schiff, nichts anderes ſonſt ihm berührend;
(Waſſernoth auf dem Meer iſt die ſchrecklichſte Noth ja den Schiffern!)
Doch er befürchtete Rache für Pelops letzte Vertreibung.
Und Herakles hörte den Gott draus, reicht' ihm vor Freuden
Heiß von der Blutarbeit die noch zitternden Hände; den Tapfern
Freut es von Werke zu Werk, aus Ruh' in Mühe zu ſteigen.
450 Drauf als Nachts in dem Strom' ihm Helios Schaale gewährt war,
Ordnet' er Pfeil' und Bogen hinein und legte ſich ſchlafen,
Und den Ermüdeten trug ſie von ſelbſt an des Kaukaſos Vorland.
Dort nach Tagen erreicht' er, den grauſamen Adler verfolgend,
Welcher, gemäſtet vom Fraße der Nachts nachwachſenden Leber,
Feiſt und träge nur flog zur Frühkoſt auf in die Felshöhn:
Endlich Prometheus Kluft; ſah ſtumm den Verdammten hangen,
Braun, von der Sonne gedorrt, noch in ſturmverworrenem Haupthaar,
Schön, mit geſchloſſenen Augen; die Lippen nur zog er verachtend
Und rachſüchtige Flüche dem Gott nach hallt' er im Schlafe.
460 So, halbſchlafend, hört' er den Klang von der Sehne des Bogens,
Hörte Herakles Ruf, ſah feſt in der Luft, wie am Nagel
Schwebend, den pfeildurchbohrten, den Schwing' ausbreitenden Adler,
Welcher der Speiſ' und des Schmauſes vergeſſend hinab mit Geheul fuhr,
Staunend, daß auf Zeus Wegen der Tod ihn ereilt, im Gehorſam!
Schickſalskundig da ſprach ſeit tauſend Jahren Prometheus:
Staunſt du, daß auf Zeus Wegen der Tod dich ereilt im Gehorſam?
Vogel, du ſtaunſt nicht mehr! Ganz andere werden erſtaunen,

Wenn ſie die Flammen erſchaun .... ſie das Holz austreten, Herakles!
Typhons Tochter, in Federn gekleidete, krallenbegabte,
470 Liebliches Mädchen, als Adler nun ſtirbſt du, zur Sühne Prometheus!
Sag' doch dem Gotte: „Das iſt dir ſchon recht, daß ich ſterbe, du Verruchter!"
Aber ich nehme den Kindern dich heim, ich ſtopfe dich aus, Kind,
Laſſe den Pfeil dir im Buſen, an Zeus' Wohlthaten zu denken!
Darauf zu Herakles gewandt laut ſprach er die ſtraubigen Worte:
Alſo verliert nun Kronion die Herrſchaft! Oder erlöſt' er
Nimmer ja mich! O, das wüßt' ich, das löſete ſich mir die Pein weg!
Nicht nach dem Unrecht fragſt du, nur: Wer es wo dulde, zu helfen!
Komm' und zieh mir die Klammer heraus, daß die Rechte mir frei wird,
Dann ſchon löſ' ich mich ſelbſt; der Gerettete helfe ſich retten!
480 Zeus iſt erbittlich geworden .... die Furcht macht ſanftere Herrſcher.
Aber ich ſchwören? „Ich werde die Wahrheit lauter verkünden" ....
Iſt es ſo weit mit den Göttern, daß Wir uns ihnen verſchwören
Gegen Gewiſſen und Sinn und Verſtand und herzliche Neigung?
Zeus, wie ſollte die Lüge ſogar kein lautes Gewicht ziehn?
Solche Würd' und Stolz ſcheint Pflicht dir, weil du der Gott biſt!
Doch du bedarfſt mein .... und mich bewegt Mitleid mit dem Großen!
Erſt Ganzglückliche werden die Hilfeleiſtenden im Unglück.
Ihm entgegnete drauf voll kindlicher Treue Herakles:
Hätte doch jeglicher Vater, der allverehrteſte Tyrann ſelbſt,
490 Kinder! Den einzigen Sohn nur, wie Vater Kronion doch mich hat!
Einen Verehrer dann hätt' er gewiß, ſo wie Zeus den Herakles.
Was auch immer es ſei, ich heiß' es ihm gut, als dem Vater!
Solchen Gehorſam voll hat einſt mich die Mutter geboren:
Wär' er der Tod, ich ſtürbe für ihn, wie die Söhne dem Hermes!
Wär' er der Trunkenbold, ich trüg' ihm die Schläuche mit Wein zu!
Und als Löwe noch fütterte ich treu den erblindeten Vater!
Schmähe Du ihn! Ich thue das Gute dir, was er mir aufhieß.
Und nun zog er die Klammer heraus und befreite Prometheus.
Als er gelöſt war, ſchwankt' er zu Boden lang, dehnte die Glieder,
500 Gähnte laut nach Schlaf und ſprach zum Geliebten Herakles:
Guter, das ſei dir vergolten! Dem Zeus nicht ehre das Volk hier
Um das Gebirge, das Ich auf ſpäteſte Tage berühmet ....
Sondern ſeinen Erzeugten, den Sohn, den Geliebten Herakles!
Immer prometheusfrei und heraklesſtark ſei, o Volk, hier!
Ich, zum Danke, gewähre dir wiederum neuere Wohlthat
Um das geliebete Menſchengeſchlecht! Geh', hol' ihm zur Labung
An manch ſauerem Tage, die Heſperiſchen Aepfel!
Helios goldenem Schiffe nur ſag' ich den Weg, wie dem Boten.

Aber den Mantel gewähre mir noch, wenn mir Weiber begegnen;
510 Ob er mir auch nur die Schenkel bedeckt, da ich über dich rage!
Denn mich treibt es zum Gotte, noch eh' ich zum Weibe nach Haus geh!
Alſo ſprach der Titan, und als er den Mantel empfangen,
Dankbar darauf ihm die Hände gereicht, in die Augen geſehn
Lang' zum längeren Abſchied, ging er im Haine der Ebne,
Aus ...., von ſolchem Geſchwebe ..... zu ruhn; vielmals zurückſchauend
Nach dem beſonnten Feld, der ſo lang' ihm folternde Qual war;
Aber nun ſchaut' er ihn froh! Auch hört' er, vor ſtillem Entzücken
Weinend, wieder zuerſt die bewegende Stimme des Menſchen.
Denn ſüß ſchwamm in dem Blüthengedüftebeladenen Luftſtrom
520 Heller Geſang von der Hirtin ihm her, wie er nahte den Lämmern.
Und Sie ſtand; und er ſtand; und das ſchön', hochbuſige Mädchen,
Drückt' er ſich lang an die Bruſt und küßt' die geneigte Stirn ihr,
Der ſanftwallenden, welche vom Reiz des Titanen gefangen,
Feſt wie die Myrte gewurzelt, ihm nachſah, wie er dahinſchritt
Und wo er hin ſich ſtreckte zu ruhn. Da verſagt' ihr die Stimme.
Und leis ſchüttert' ihr Buſen, wie traubenſchütternde Reben:
Jetzt nun ruht' er, von aller erduldeten Mühſal ſchlummernd.
Schon ein Schlaf nahm ſanft ihm all das unendliche Leid ab.
Aber im Schlaf auch ſann ihm der Geiſt: Wie er jetzo das Schönſte
530 Leihe dem Menſchengeſchlecht, das zugleich Kronion zum Heil ſei?
Und ſo hinüber, herüber beſchäfft' er das Werk, es erwägend;
Wie ein Weib vor dem Teige zum Feſt in erſchwertem Bedacht ſteht,
Jetzt abzwackt, jetzt zuthut, da ſie die Kinder umher zählt,
Seufzend an Morgen gedenkt ..... doch mütterlich Alles zu Herz nimmt!
Hier nun lag er und ſchlief ſüß hin, wie das Kind, das ſo eben
Noch mit der Mutter geſpielt, ſchon ſtumm, mit geſchloſſenen Augen
Liegt und ſchläft ſo wie todt, da der liebliche Geiſt ihm geflohn iſt
Hin in die Halle der Träume, der Schlummernden große Verſammlung;
Aber es blüht ſchön auf in dem ſtärkenden Schlaf wie die Roſe,
540 Und ihr eigenes Werk nun beſtaunt herzlächelnd die Mutter.
Alſo beſtaunten ihn die geflügelten Okeaniden,
Die dem Befreiten genaht, wie er friſchaufblüht' im Schlummer.
Weinend vor Freude bewachten ſie ihn, bis die Augen ihm zuckten
Leiſe getroffen vom Licht, das da alle die Schlafenden aufweckt,
Droben die Himmliſchen, drunten die Sterblichen; tief in dem Meergrund
Leuchtend, die Fiſche der Fluth, und im Walde die befiederten Vögel,
Selbſt in der Erde den Wurm, wie die duftenden Blumen des Kirſchbaums;
Alle ſich wieder zu freun des heiligen Hauſes der Götter!
Jetzt leis küßten ſie ihn, den Erwachenden eilig verlaſſend.

Um es der Mutter zu ſagen: ihr Sohn ſei erlöſt von Herakles.
Schön ſo wie je, und ſtark, ja noch leidengeſtählterer Kraft
Voll, wie von Grobſchmiedhänden geſchweißtes Eiſen hervorgeht,
Jetzt hinſchritt der Titan, wo herab vom Wolkener-Olympos
Zeus entgegen ihm kam. Aufblüheten unter des Gottes
Fuß Hyazinthen und Krokos; und ſtarben ſie, wie er davonſchritt:
Lebenerzeugend ſind und göttlich die Schritte der Götter,
Helle verbreiteten rings ſie umher; denn in Helios Abglanz
Wandelte Zeus, doch ſchlich kein Schatten ihm nach, wie den Menſchen
Oder den Wolken im Thale, ſo hoch auch droben ſie hinziehn!
Zeus ſtand, lächelte nicht, um nicht den Titan zu erbittern;
Denn der verſpottete Bettler ſogar wird furchtbar dem König,
Wenn er gelaſſen den Biß von der Schlang' als der Schlange, dahin nimmt.
Ab, dann ſtellten ſich beide, gewandt, mit dem Rücken an Rücken,
Daß ſie ſich nicht anſchauten mit Antlitz gegen das Antlitz,
Noch ein zorniger Blick in dem anderen rege die Galle.
Und gleichgültigen Muthes begrüßt' ihn mit Rede Prometheus:
Nichts mir geſagt! Kein Wort! Sonſt ſchäumt mir der ſchreckliche Zorn auf!
Leicht iſt Frieden zu halten mit dem, der an einem der Morgen
Hin iſt! Nichts haſt Du mir gethan, wie Verachtetes etwa!
Aber das lerne noch, Herrſcher im Donnergewölk', o bedenk' es:
Wen du in Ketten geſchlagen, ihm raubend die göttliche Freiheit,
Laſſe du Den nie los! Sonſt möcht' er dich nun erſt erwürgen!
Was er vermag, das thut er dir an, und regt dir das Volk auf;
Selber den Tod wohl ſchlügen die Gnadeerlöſten in Ketten!
Grimmiger Zorn wächſt groß in der Bruſt der Gefangenen, Götter;
Nicht die Befreiung ſchützt ihn! Zum Unrecht fügt ſie die Willkür;
Schuldiger wirſt du noch mehr, als da du die Macht mißbrauchteſt!
Und doch ſchuldlos zu ſein, wie erhebt es zum Sinne der Kinder!
Denn du bedarfſt mein, ſiehe, hier bin ich! Dir willig, wie dienſtbar!
Rufe zu Thaten die Kräfte mir auf, da erfreuſt du das Herz mir!
Schon Rathgebern gewinnt; denn da machſt du mich weiſer wie du biſt!
Was dich betrübt, ſchon weiß ich den ſelbſt aus eigener Seele,
Welche die Welt durchſchaut wie das Kind den kryſtallenen Quellgrund:
Auch Zukünftiges iſt mir da, wie die Seele mir da iſt.
Heimlich beängſtet dich Sorg' um die Macht; dich kümmert das Schickſal
Deiner, der Götter zugleich, in der Göttinnen heiter Gemeinſchaft,
Für dich trägſt du den Gram, doch den größeren um die Geliebten....
Und ſich ihn ganz zu verſöhnen, erwiederte Zeus dem Prometheus:
Wiſſe denn, nicht deshalb, daß du Pallas Athene geliebt haſt,
Oder die ſterblichen Menſchen gemacht, (die ja wieder verſchwinden,

Immerfeiert tagtäglich, bis All' auf Einen der Tag' einſt)
Oder geſchaffen das Weib, die entſetzlichſte Plage der Männer;
Noch daß du ſchlau Pandora verjagt, mit den täuſchenden Gaben,
Bannt' ich dich fern uns, ſpannt' ich dich aus an den Felſen geſchmiedet ....
Nein! Nur weil du das Feuer geraubt, Lichtgebend den Menſchen
So wie dem Kinde die Fackel! Mir Sorg' und Mühe zu machen!
Jeden verdrießt ja der Tadler, der Klug, ſtets lauernd um ihn ſchleicht!
Aber der Seher, wie du, muß tadeln mir Das was ich heut thu'!
Biſt du Prometheus, höre mich: Nicht gleichgültig erſchien mir:
600 Menſchen das Feuer zu bringen! Denn bald durch Feuergebrauch drauf
Kamen die Waffen! Mit Waffen der Krieg! Mit dem Kriege die Helden
Und aus Helden dann kamen die Könige, meine geliebten
Kleinen Verweſer mir zwar, an jeglichem Orte das Zeuslein,
Aber zugleich da wuchſen zu Nacht mir Sclaven wie Gras auf;
Leicht mit der Herrſchaft (welche mir lieb iſt), nahet die Knechtſchaft,
Die mir verhaßt iſt; gleich ſind alle vor mir, — ja vor mir nichts!
Wer je beſchädigte mich! Drum laß' ich ſie alle gewähren!
So wie die Sonne die Schatten gebiert, ſie, die Mutter der Schatten!
Ihm entgegnete drauf mit erhabenem Ernſte Prometheus:
610 Wo war Zeus Weisheit, da du nicht mein Feuer den Menſchen
Kurzweg wiederum nahmſt (denn ſo hätt' ein Knabe gehandelt),
Sondern Mich, der es brachte, verdammt .... weil Feuer und Licht ganz
Unrücknehmbar ſind; ſo wie, blind nun, im Haupte der Greis noch
Sieht, der da einſt als Kind einmal nur die Sonne geſehn hat!
Alle nun haben ſie Licht, das verbotene Feuer zur Wonne!
Nichts iſt herzliche Freud', als was mein Menſchengeſchlecht thut
Ohne, ihr Götter, zu denken an Euch! Gleich macht ihr das Kind ernſt!
Sauer den Wein, und häßlich die Jungfrau .... wenn ſie es glaubten!
Ihr, nur die Störenfried' und Störenfreud', wo ihr auftaucht.
620 Höchlich zu Einem doch taugt ihr: Ihr macht das Verbotene wonnig!
Wonnig die Angſt, die das Mädchen ergreift vor dem Zorne der Hera,
Wenn ſie der Heros umarmt, der den Aeltern nicht ſie bezahlt hat
Erſt mit dem Silberpokal und vier großhörnigen Rindern!
Und welch übel Verſtändniß von Euch: Pandora zu ſenden!
Denn welch köſtliche Gaben erſt mußt' ihr Gefäß noch enthalten,
Wenn nur die ſchlechteſte, letzte davon noch die Hoffnung war! Zeus!
Weil ſie den Sterblichen Alles geſchenkt, Pandora drum heißt ſie.
Ja, auch hatte ſie Schwert, Gift, Dolch und Peſt in der Urne
Neben dem Schmerz und den Thränen, vereint mit den Gaben der Götter:
630 Kraft, Schönheit, Kunſt, Muſengeſang und Liebe des Schönen ....
Nicht dann habt ihr betrogen die ſterblichen Erdenbewohner

„Weil erſt himmliſche Gaben vergängliche Menſchen verlockten
Himmliſche Götter zu ſein . . . . und erſt vollkommen dann elend!“
Denn laut ſag' ich es: Schmählich verhaßt iſt mir, der Gewalt gleich,
Himmliſche, Euer wie Laich hinſchleichendes ſeliges Leben,
Flach wie im Sande der Quell. Nur der Strom, nur der donnernde Sturz; doch
Erſt, iſt das heilige Waſſer mir ganz, wenn es all', was es kann, iſt,
Wenn es in wogendem Schwall als Meer mit des Sturmes Gewalt brauſt!
Nichts iſt Helios nachts wenn er ſchläft! Dann mehr wie die Sonne
Selbſt, iſt das glimmende Lämpchen der Magd, die der Eſelgeburt harrt!
Sage, was bringen die Schafe hervor, die geduldigen immer,
Als, Schockweis mit dem Stähre vermählt zur jährlichen Stährzeit,
(Welcher darauf von den Mägden verlacht in dem Winkel wie todt ſteht)
Wieder im Frühling bringen ſie Lämmer nur! künftige Schafe,
Welchen der Stähr nicht fehlt, der beſeligte Gatte ſo vieler!
Höchſtens ſtößt er ſich einſt mit dem älteren Stähr im Gebüſchraum
Beide dem Hirten verborgen; doch der rennt hin mit dem Prügel,
Wenn er die Stöße gehört, dumpf, als ob die Schädel zerplatzten.
Tag für Tag hinziehen zur Weide ſie, fröhlich des Graſes!
Abends melkt ſie der Hirt und frühjahrs ſcheert er die Wolle.
Götter, die kennen ſie nicht; ihr verwünſchteſter Gott iſt der Hund ſchon.
Ein Schlachtbänkchen ihr Sterbebett; ihre lebendigen Gräber
Sind Schmeerbäuche der Menſchen, gefräßiger Prieſter und Herrſcher
Wo man mit Lachen, von Zähnen zermalmt, ſie zum Aas hinabſchlingt
Das iſt der Lebenslauf drehköpfiger Schafe, der frommen,
Taugenden nur zum Gleichniß, wo Ochs und Eſel gerühmt wird.
Das iſt das Leben der Schafe. Doch Anderes ziemet den Menſchen!
Himmliſcher Vater, o täuſche dich nicht, nur die Ruhe zu leben . . . .
Stärker iſt nimmer der Hirt, als wenn er den Löwen erdroſſelt!
Nie ſchaut heller das Aug', als wenn es die Blitze verblenden,
Nie lebt lieber die Lerch', als wenn ſie der Stößer umkrallt hält,
Nie iſt theurer das Weib, als wenn ſie der Mann in das Grab ſenkt.
Himmliſcher Vater, o täuſche dich nicht, nur die Schafe zu leben!
Wann iſt ſchöner das Waſſer ſogar, als wann du vom Himmel
Perlen der Iris regneſt! O wann iſt Helios ſchöner,
Der ſtets herrliche wohl, als wenn voll Pracht er zur Rüſt geht!
Wann je fühlteſt du ſo dein Mark, das die Knochen dir ausdrängt
Als da du heiß die Giganten bezähmt, da du ſchäumender Kraft froh
Hin dich ſetzteſt und ſprachſt: „Ich bin es! Nun kommt mir! noch tauſend!“
Ja, wann liebteſt du mehr als damals, wo die Semele
Unter der Blitz' „und Donnerumarmung ſchmolz, die Verlorne!“
Wann ſtrahlt klarer das Recht, als wenn todſchändliches Unrecht

Guten geſchieht! nur der Bettler den Schlag vom Könige leidet!
Denn je erhabner, je edler der Mann, der den Niedrigen Schmach thut,
Deſto ſchändlicher fehlt er, je härtere Strafe verdient Er,
Als wenn der Kleine den Großen entehrt, denn der Edlere war Er;
So als ſchelte dir Einer die Sonn': „einäugiges Drehſchaf."
Und ſo mein' ich, veracht' ich das Schickſal; lehr' es verachten!
Höre mich, himmliſcher Vater der ſeligen Götter und Menſchen,
Noth jetzt thut es dir: weislich das Schickſal groß zu verachten!
Kronos hat dich mit dem Fluche verflucht, den da Keiner dir abnimmt;
Zwar der Verfluchende ſtirbt von der Brunſt, wie die Biene vom Stich ſtirbt,
Doch der Verfluchete ſtirbt an dem Fluch auch, wenn er verdient war.
Schüttle dich! Schüttle dich ab! Schmachthat vom Vater, beſonders
Wenn er dich ehrte, ſie iſt ja nur leicht, der gehöhleten Nuß gleich!
Wähne du nicht: Ich ſei noch trotziger, eiſernen Herzens,
Als der Geringſte der Menſchen! Denn ſieh' auf Erden umher rings
Was iſt ſchlimmer wie Tod? Und dennoch ſcheuet ihn kein Menſch!
Jeglicher thut was ihm eben gefällt, liebt, lebt unerrettbar,
Froh jetzt, öfter betrübt, auch weinend, aber voll Hochſinn,
Trotz der erhabnen Ananke . . . . die jeglicher unter den Fuß tritt.
Siehe, das ſeid ihr Götter! Und das ſind wir, die Titanen;
Mein Titanengeſchlecht ſind Menſchen! Das eherne Schickſal
Macht erſt frei und froh, gibt Stolz und würdige Großmuth
Seinen Erduldern, die Nichts an ihm dulden, da ſie es verachten.
Aber verläßt ſich die Herrſchergewalt nur ſchwer, nun ſo lerne:
Nicht dein Weib ſtürzt dich; dein Kind nur, das ſtärker als Du iſt.
Aber ſo herrſcht dein Blut doch in Zukunft! Darum beruhigt
Magſt du ſo ſcheiden, wie Väter der Sterblichen, welche dem Sohne
Alles mit Freuden verlaſſen; ſie zeugten ihn! Um die Wonne
Nehmen ſie willig dann Schmerz, Abſchied und Tod, ja ihr Grab noch!
Dein Sohn bringt dich bei Menſchen um Thron und Ehre des Herrſchers.
Nichts Vollkommenes denn, wenn die Söhn' uns Väter verderben,
Aber wer Sohnlos lebt, iſt zuvor ſchon traurig verderben.
Stürzt dein Sohn einſt auch, nachdem er ſo vielen der Tod war,
Als ein ſchrecklicher Gott, dann tröſte dich! Unſere Söhne
Sind nur unſere Kraft; uns freut es, wenn andere liebend
Unſere Kinder verehren, ja mehr, als ehrten ſie uns ſelbſt!
Prieſter verkündigen froh dann im Volk: Du ſelbſt biſt dein Sohn!
Immer vergebens kann, wer die Kraft nicht braucht, die ihm einwohnt.
    Alſo vertraut' er ihm ſchlau. Doch wiederum fragt' ihn Kronion:
„Wenn mein Weib nicht, welches iſt ſonſt das gefährliche Scheuſal?"

Und ihm erwiederte, warnenderhobenen Fingers, Prometheus:
Zeus, dich gereut dein Scheltwort, wenn du ſie kennſt, ich ſie nenne!
Schöner iſt keine wie ſie, von Göttinnen oder von Frauen
Sterblicher! Schöner iſt kein' anjetzt, noch ſchöner in Zukunft ....
„Ach! Das iſt Thetis!“ ſo ſprichſt du geheim, es mit Lippen verſchweigend.
Ja, das iſt Thetis, die ganz du verlangſt mit den Armen des Gottes!
Voll unerſättlichen Drang nimmt ſchon ein ſterblicher Mann ja
Sich ein jugendlich Weib, als müßt' Er die Erde bevölkern!
Aber es altert ihm bald! es verſiegt ihm die goldene Quelle;
Kaum ſechs Töchter und ſieben der Söhn' einſt ſtehen am Grab' ihm!
In Jahrhunderten bringt ſein Stamm, was er ſelber gewollt, erſt.
Kinder begehrt nur vom Weib der verſtändige Mann, und ſonſt nichts;
Freilich am liebſten begehrt er ſie ſüß von der Liebenden, Schönen,
Denn Sie liebt er beglückt; und Ihr ſüß gönnt er die Kinder,
Welche die Mutter dann herzlicher freun wie der Gatte nur jemals
Selbſt in der Hochzeitnacht, die ſich erſt ihr erfüllt zur Geburtsnacht.
Wonnige Müh': unſterblich zu ſein der vergänglichen Menſchen,
Nimmervergebliche ganz durch immererneute Geſchlechter!
Doch ein Anderer biſt Du, der Gott! Denn gewaltiger liebſt du!
Schön iſt die Nereide, daß gern kein Weib ihr begegnet:
So ſehr reizt ſie dich Ganzunerſättlichen hin, da dir Kraft ſtrebt ....
Tauſend Kinder begehrſt du von ihr aus ihrer Umarmung!
Hätteſt du nur Dreihundert vorerſt, dann wäre dir leichter
Wohl; ſchon einige Ruh', empfände der ſchaffende Geiſt dir ....
Doch laſſ' ab von ihr! Einzig von ihr laſſ' ab! Sie iſt Tod dir!
Spröd' auch iſt ſie dir ſtreng! Sie verſagt dir die Wonne der Liebe
(Iſt doch über den Gott durch eigenen Willen die Magd ſelbſt
Herrin! um wie viel mehr herrſcht frei ein züchtiges Weib erſt,
Bis ſie die eigene Liebe bethört: ſelbſt Knechten zu fröhnen.)
Darum gedenkſt du zur Strafe dem ſterblichen Mann ſie zu geben.
Doch auch wenn du ſie jetzo vermählſt an den ſterblichen Peleus,
Wie bald ſtirbt er ihr hin! Dann wie bald ſchon kehrt ſie zu dir heim!
Fürchte das weinende Weib, wenn die Lächelnde nie dich beſiegt hat;
Erſt unſäglichſchön iſt die Leidende, Klagende! So ſchön
Iſt nichts anderes mehr, wie im Trauergewande die Schöne!
Nur Aidoneus ſcheint ſie dann zu gehören, gehört ſie
Wirklich! Da rufſt du die Seele zurück ihr, die Liebe zurück ihr
Und weit ſtärker da ſcheinſt Du wie Tod und Todtenbeherrſcher ....
Dann erſt biſt du verloren! Das Ungeheuer gebiert ſie,
Deinen Vertilger! Gebiert ſie den Größeren ja wie den Vater!
Denn dieß iſt ihr gegeben vom allesbeherrſchenden Schickſal!

Apotheoſe.

Achter Geſang.

Doch wo mein Aug', dem ſchlechten Stoff zum Spott,
Erſchaute unter Menſchen ein Genie,
Und wo ich ſah das Gute, Schöne, Rechte,
Da hab' ich's dankbar liebevoll bewundert.

Adolph Stahr.

Inhalt.

Auftrag des Geſanges von den Titanen. Hera tadelt den Sänger deſſelben; ja, hier gegenwärtig nur „die alte Muhme Kanache", verräth ſie ſich aus Zorn als Göttin Hera, worüber ſie ſelbſt von ihrem Prieſter verlacht wird. Agamede tröſtet ſie, den Sänger des Wahren immer in Schutz nehmend; und dieſer ſingt noch zu Ende: wie Prometheus dem Gott Zeus Rath gibt, ihm weiſſagt, daß er begraben werde und vergehn wird mit den Göttern. Daher ſoll er den Trojaniſchen Krieg erſinden und entſpinnen, damit ſie im Geſange fortleben, ſo lange oder kurz auch etwa die Völker noch bleiben. Zuletzt ſingt er, wie Prometheus zu ſeinem herrlichen Weibe Heſione in ſeine Burg zurückkehrt, wo er ſie ſchlafend findet.

Indeß hat Apollon ſchon durch ſein Orakel in Delphi befehlen laſſen, daß die Stadt Opunte alle Jahre, und Jahrhunderte lang alle Jahre, zwei edle Jungfrauen zum Opfer nach Ilions Trümmern ſende, um den Krieg der Götter im Volke heilig geglaubt und geehrt zu erhalten. Und heut hat das Schiff mit ſchwarzen Segeln drunten im Hellespont angelegt, und die beiden Herolde Alkimedon und Amarynkeus führen die lieblichen Opferthiere der Götter: die ſchöne Kiſſeis und blühende Laithuſa herauf vor die Herrn des Hauſes auf die Stätte von Priamos Palaſt, das Opfer ihnen helfen zu beſchicken zur Strafe zugleich für die Frevel des Ajas, Oileus Sohn, den Opuntiſchen König der Lokrer.

Aber auch Philammon, der Sängerſchüler, des Homeros Enkel, iſt mitgekommen, den Agamede ſogleich erkennt. Der Herold Alkimedon ſieht den Hausherrn heraus, und richtet die Botſchaft an ihn.

(Spät, im Phokaiſchen Kriege erſt erließ die Pythia wieder dieſes lange dargebrachte Opfer, das Hunderte ſchöner Jungfrauen gekoſtet.)

Timaeus Siculus.

Hera. Homeros Enkel Philammon.
Das Opfer der Lokrer.

So ſprach dort der Titan, und es ſang es Homeros der Hochzeit;
Hera aber erhob ihr Haupt . . . . der betagten Kanache
Schlohweißhaariges Haupt mit dem mageren runzlichen Antlitz
Drunter ihr ſchönes Geſicht wie der Mond durch Nebel hervorbrach,
Starrte den Singenden an und ſprach zu ſich ſelber die Worte;
Wehe dir Hera! Denn Thetis erlag jetzt endlich Kronion!
Denn ſie vermeidet mich, meidet mir Aug' in Auge zu ſchauen,
Weil ich an Augen erkenne die Hoffnungsbange Verführte!
Alles erräth ein Weib mit dem Herzen ja! Schon iſt das Unglück
Wirklich geſchehn! Nun darf es nur nahn! Es umarmt mich, ergreift Zeus!
Aber zuerſt dich, Thetis! Du büße mir alles um Alle!
Wiſſe: Thalia, geheim vom Zeus bald Mutter, befiel ſolch
Schrecken vor mir, daß ſie bang ſich verbarg in den unterſten Erdſchooß!
Unglückſelige! Ward einſt ſchon zu Dodona mir Jo
Als Zeus Gattin begrüßt . . . . o wie leicht darum macht' ich ſie raſend
Nur mit der Bremſe, der kleinen, beſtraft ich die große Gemahlin
Zeus: ich verwandelte ſie in die Kuh! Da that es die Bremſe.
Ihr dreizehnter Enkel, Herakles, löſte Prometheus
Und Zeus trotzet, zumal ganz ſchönheittrunken, dem Schickſal . . .
Als ob Schönheit mehr wie die Himmliſchen alle vermöge.
Jeglichen ſchütze mit höchſter Gewalt, der da treu ſie verehre;
Gleich als könne bei hellem Geleucht von der ſtrahlenden Sonne
Nie ein Wanderer verirren! es könn' auch Keiner je blind ſein!
Strebt auf jede Gefahr ein Menſch keck ſeinem Gelüſt nach.

Dieſes nur ſei ihm erfüllt . . . . Dann treff ihn das äußerſte Schickſal;
O wie betäubt erſt die Macht Kronidas, dem Geſchick ſo zu trotzen!
Aber verſchläng' auch jetzt er die tragende Thetis, wie Metis
Sein anfängliches Weib . . . . . wie er ſelbſt dann Athene geboren
(Die, wie die Nuß aus den Schaalen, ihm aus dem erpraſſelnden Hirn ſprang
Und er im Eiland Rhodos zugleich Gold regnete, deutend:
Weisheit ſchenkt Reichthum, Glück, Ehr' und Segen die Fülle);
Alſo gebäret' er jetzt der verſchlungenen Thetis Verſchlungnes!
Weiß ja der Gott ſtets Rath, und helfe der Schwan ihm noch! Leda
Legte zwei Eier, damit auch Das noch von Frauen erhört ſei!
Mühlos wächſet im Haupte dem Gott leicht Himmliſchen alles,
Doch unmöglich erſcheint mir der größere Sohn wie der Vater!
Denn ein Unthier wäre der Aar aus dem Eie des Zeiſigs,
Oder die giftige Schlang' aus heiliger Zelle der Bienen;
Eher gelangt ein Vater zu fünfmal zehen der Kinder,
Ja zwölf Söhnen in einer, in jeglicher Nacht, wie Herakles,
Als zum größeren Sohn, zum Gleichen nur, ſelber der Gott je!
Aber ich fürcht', ich fürchte: der Weibererſchaffer Prometheus
Uebt entſetzliche Rache an Zeus! Denn verderblicher iſt nichts,
Als an betrüglichen Rath wie an Schickſalſprüche zu glauben!
Aber den Sänger gehört! Aus langeverſchollenen Worten
Lerne den Tag, dein Werk und klar die erſcheinende Zukunft.
So ſprach Hera zu ſich. Und fort ſang freudig Homeros:
Uranos Großſohn drauf antwortete mild dem Prometheus:
Nicht vor Thetis gewarnt hat mich die erhabene Moira!
Und frei iſt mir die Liebe zu ihr, da ſie keinen beſchädigt,
Selbſt mein Weib nicht, Hera! Denn ſtets bin ich, der ich zuvor war!
Niemals ſteh' Ich im Winkel wie todt, ja der ewige Vater!
Ihm entgegnete ſtreng die bewährete Kraft des Titanen:
Schelte den Schwätzer mich nicht. Wer tauſend Jahre geſchwiegen,
Schwer, mit bedrückter Bruſt, dem erbrauſt wie der Sturm dann die Rede!
Du haſt alles indeſſen geſagt wie gethan! ſo begreife
Mir nun den Muth und die Kraft, die, allmäligvergeudet, dir zuquoll!
Wußte die Moira: Du ſteigſt vom Thron, o ſo wußte ſie vorſchauend
Auch die Bedingung, welche dich ſtürzt; die verſchwieg ſie, dir nutzlos!
Denn nach geordneter Reihe verläuft, was die Moira ſich ausſann
Mit Demiurgos im Rath! Das muß nun geſchehn! Das bereiten
Ihr Dämonen und Götter, bereiten ihr ſterbliche Menſchen,
Große Herren zugleich und Könige; alle bewußtlos,
Daß ein Großes ſie wähnen zu thun mit der eigenen Arbeit;
Selber der Schmied flink ſchmiedet es ihr, ihr dreht es der Seiler,

Webt es die Spinne ſogar, ihr ſingt es der Prieſter am Altar,
Schwebt es die Wolk' und ſauſt es der Wind und reiſt es das Saatfeld.
Denn ſo theilte das Ganze ſie aus an zahlloſe Kleine,
Daß ein jeder ſo klug, ſo beſchränkt, in den Tagen der Erde
Oder ſo wild und tapfer ihr ſei, ſo zaudre, ſo eile . . .
Auf daß Alle das Ein' ihr vollendeten, daß ſie es ſchaue
Herrlich gelebt und freudig erfüllt in dem Glanze der Sonne.
Denn was wirklich geſchah, das beſtimmete göttlich die Moira
Und kein Hauch ſonſt konnte geſchehn, noch wird je geſchehen
Als was, noch je geſchaut, ſo verwunderlich einſt ſie erſonnen.
Welcher nun ſein Amt, das ſie ihm aufgab, heiterbedachtſames
Treulich erfüllt, der iſt glücklich wie ſie, die ja ſelige Göttin!
Doch auch Trauriges theilet ſie aus, viel Thränen zu weinen
Dieſem hie; Blut zu vergießen, dem Anderen. Dieſe jedoch auch
Glückliche mögen ſie ſein, wenn ſie groß aufſchauen des Schickſals
Heiliges Werk, deß' Hämmer ſie ſind und lebender Ambos.
Denn Unglücklichen öffnen das Auge ja Thränen und Unglück,
Jeglichem aber der Tod, daß er ſterbend ſchaue die Gottheit.
Doch auch Glücklichen ſchadet es nicht, ſie, die Moira, zu kennen:
Daß ſie erheben den Blick zum bewunderten Werk Demiurgos,
Daß ein König ſich auch nur dem ſchlechteſten Hammer vergleiche
Und dem bezepterten König der bettelnde Mann mit dem Stabe,
Welchen der Gott ihm gab, daß geweiht er ihm wird in den Händen
Durch allmächtige Hand, aus der noch heilig der Staub blüht.
Mnemoſyne . . . . ſie ſchaut und merkt was die Moira vollendet,
Und ihr ſingen die Muſen als ſchönvollendetes Werk, das
Menſchenverkündigend: Was ſie mit Freud' und Leiden gewebt hat,
Was mit dem Wandel, dem Tod, mit dem Tag, der geſtirneten Nacht . . . .
Nichts,
Nichts, als göttliches Leben: als Herzenerfreuende Schönheit!
All' ihr ganzes Gewirk will Ernſteres nimmer bedeuten
Als wie das ſchöne Gewand das die Jungfrau ihrem Geliebten
Malet mit Nadeln, lächelnd dabei mit den ſtaunenden
Mädchen . . . .
Oder das Freudengeſchrei bei Sonnaufgange, der Hirten
Welche die Nacht durchfröſtelt; nun kommt ſie! Nun ſchlafen die Hunde!
All' ihr ganzes Gewirk will Freudiges einzig vollenden,
Nicht ein Leichengewand der im Sarg hinſchlummernden Göttin!
Wahreres, Freundlicheres weiß Niemand . . . . außer die Lügner
Götterbeſchimpfer vermeint, mir verhaßt, der geſchwollenen Spinne
Gleich, mit dem Kreuz auf dem Wanſte, die Mörderin ſcheußlicher Kerfen.

Glaubſt du Mir nicht, dann mache dich auf, wenn die Zeit dir herannaht;
Nimm du die Brüder dir mit, Poſeidon und Aidoneus,
Ziehet dann hin zu der Nacht, zu den ſchlafenden Ahnen der Götter,
Kunde zu holen! Da lerne du erſt, was du weißt, wenn du klug wärſt:
Daß dich die Bienen mit Honig genährt, dich ſchreiendes Püppchen!
Daß denn Honig und Wachs, Frühling und Sonne vor Dir war,
Und daß, wenn du dereinſt im geſchütteten Hügel zu Kreta
Ruhſt und ſchläfſt und todt biſt, ſo wie die Himmelbewohner
Einzig zu ſterben vermögen: daß ferner noch ſurrende Bienen
Ueber dem Grabe die Zellen ſich baun; daß Veilchen und Honig
Kinder erfreun, und droben die Sonn' und drunten die Erde
Leuchten und blühn, nun ohne dich! Nun, doch in ewiger Schönheit.
Und ein Kreter dann ſpricht, diesmal nicht lügend, zum Wandrer
Welcher den mächtigen Hügel beſtaunt der von Lilien voll ſtarrt:
„Siehe, das iſt Zeus Grab! Ein Grab doch verdiente der Beſte
„Welcher die Götter und Menſchen beherrſcht' als gütiger Vater!“
Und da beweinen dich beide. Dann ſchweigend ſuchet der Wandrer
Sich ein Plätzchen zum Grab' an den tauſend Gräbern der Frommen
Welche da neben dir ruhen, um, Dir nah' heilig zu ſchlummern.
Aber du lächelſt verborgen, erfreut von der Liebenden Nachruhm.
Alſo ſprach er. Da wandt' ihm Zeus ſein heiliges Antlitz
Zu, und lächelte ſanft wie im Schlaf, daß es hell um ſie her ward.
Gleichwie nach finſterem Regengewölk, das die Bläue des Himmels
Gänzlich verbarg und das Meer blauſchwarz umſchattete, ringsum
Berg und blühendes Thal und Menſchengeſichter verdüſternd;
Grau auch ſcheinen die Schafe, die weißen doch; ſämmtliche Vögel
Schweigen im Wald von den Schwingen den häufigen Regen ſich ſchüttelnd,
Doch da zerreißt das Gewölk von dem göttergeſendeten Wehen,
Blitzend hervor bricht wieder die Macht der erfreuenden Sonne,
Silbern glitzert das Meer, hellpurpurn flammen die Roſen,
Golden die Schmergel der Wieſen, und lächelnd ſchaun es die Menſchen:
Alſo lächelte Zeus; ſo ſchön rings glänzte die Erde,
Und nichts ſagt' er ihm, als ſein Lächeln. Aber im Herzen
Brannt' ihm das Schutzwort: „Aller Lebendigen Grab iſt die Gottheit..“
Doch der Titan ſprach finſtern Geſichts zu des Uranos Großſohn:
In Lakedaimon ſteheſt du als Daidaliſches Bild, Gott,
Mit vier Ohren. Mir, habe nun acht, was ich ſage zu hören;
Stehe mir ehrlos nicht, ſowie dort bei weiſen Kydonen
(Daß du der Faulen Gebet und Thorengewinſel vermeideſt)
Du, kaum warm auf dem Thron, gabſt neue Geſetze den Göttern
Anderen andre Geſchäfte, die Welt nach Laune vertheilend;

Half ich dir nicht einrichten das Reich, daß du Ehre davontrügſt?
Damals lehrt' ich die Knaben mir: „Halte dich treu zu dem Gotte!"
Dennoch erſannſt du mir Trug, mir die Kraft mißbrauchend zur Täuſchung
Als du erſtarkt! Rathgeben dem Herrſcher iſt eitel; je Größ'rem
Je ruhmloſer. So ſei das! Doch ganz austilgen die Menſchen
Wollteſt du, neu ein Geſchlecht, das dir ſclaviſcher diene, dir pflanzen!
Dieſes verhindert ich dir, als mächtiger Freund der Bedrängten,
Daß ſie ſo frei, kühn, weiſ' und hülfreich ſeien, wie ich bin!
Damals lehrt' ich die Knaben mir: „Halte dich fern von den Göttern!"
Aber du laſſe die Menſchen beſtehn! Das iſt meine Bedingung
Daß ich dir helf' in der Noth! Denn nicht ſo verächtlich wie du meinſt
Sind die Vergänglichen! Einſt noch bedürfen die himmliſchen Götter
Und du bedarfſt noch der Menſchen, damit man nur deiner gedenke!
Weiche dem Uebel; doch nur um Schöneres draus zu vollenden;
Wo ein Fehler erſcheint, da harrt Vollkommenes ſtill dein;
Nutze das Schickſal; wer es verſucht, den erhebt es zum Höchſten!
Kämpfenden iſt es der Tag und der Arm! Doch die Peſt den Verzagten,
Welche die Sonne beweinen, die gar ſo ſchön da hinabſinkt!
Triff Fürſorge zur Erndte der Welt noch bei heiterem Wetter;
Groß iſt die Erndte: die Sonne dir ein . . . . und die Erde zu erndten,
Reich dir zu mähen das Menſchengeſchlecht, in die Garben es bindend,
Alle die Neſter der Städte den fröhlichen Enkeln zu ſchenken:
Vater, beſtelle das Haus noch im Glück, daß du ruhig dich hinlegſt!
Alſo mir dieſes geſchafft: den trojaniſchen Krieg mir erfunden,
Welcher die Völker vereint, die mit Weib' und Kindern dir opfern,
Heil und Segen allein von Kronions Namen erwartend!
Immer iſt alles zum Größten bereit dir, ſo gut wie zum Kleinſten.
Sieh, zu dem wimmelnden Feſt zu dem himmelanſchallenden Spiele
Wenig bedarfſt du ja nur! Schon zwölf weitbauchige Schiffe
Laden die Aſche der Todten dabei; das gefloſſene Blut trinkt
Leiſe die Erd', wie das Kind an der ſchlafenden Mutter die Milch nachts.
Laſſe die heilige Sonn' einmal nur wenige Tage
Leuchten den Helden zum Kampf und den Mond nachts über die Zelte;
Gönne den Männern und Roſſen den Trunk, auf wenige Tage
Von den unzähligen, aus dem unendlichergoſſenen Xanthos!
Bade ſich Der und Jener im Meer einmal! Das verunreint
Dir nicht Helle's Strom, der geſtorbene Muſcheln noch auswirft.
Fällen ſie dir vom Idagebirg auch einige Fichten
Ihre Gefallenen fromm zu beerdigen, Kohlen dir brennend!
Kohlen verwandelſt du auch in den rollenden Jahren zu neuem
Staub, der da Gras und Blumen dir trägt, anquellend vom Regen

Auch daß Menſchen, zu Schwert, und Lanzen geſchmiedetes Eiſen
Die paar Tag' in die Hand, zur Waffe ſich, nehmen .... was ſchadet
Dir und dem Stahle das wohl? ... ſo viel, als tragen die Weiber
Sich zum Jugendſchmucke die Ohrring' oder das Halsband
Andern zum Neid, ja die Eitle des Nachts, von dem Gelde das dein iſt;
Höchſtens bis in das Grab fort nehmen ſie's! Alſo wie Raben
Weitſtens bis in das Neſt es verſchleppeten. Aber da bleibt dir,
Beſſerverwahrt, gleichſchwer es zurück, gleichblinkend im Erdſchooß,
Wenn es der Ackerer fand und dem darbenden Weibe nach Haus trug.
Zu was haſt du die Welt mit dem ganz unermeßlichen Schatzhaus
Schändlich allein für dich, wie der Geizhals todt auf dem Schatz ſtarr
Sitzt, wenn du nicht den ja ſtets unverwüſtlichen Hausrath
Hergibſt für den Gebrauch um dich her frohſpielender Kinder,
Wie ein Vater .... der Bettler! .... den Stock gern ſelber zum Reitpferd
Leiht dem geliebeten Kleinen, dem auch zukünftigen Bettler!
Iſt denn die Welt aus Seife, die kein Weib borget dem Waſchweib!
Und noch bleibſt du dabei ein Müßiger ganz, wie der Herrſcher
Der nur will, wie der göttliche Sauhirt, welcher den Hund ſchickt
Hin wo zu Schaden die Heerd' ihm geht, und nicht ſich zu Nutzen;
Und welch' göttliche Hunde du haſt: Daimonen, den Himmel
Voll und Aether und Erd'; Allwillige, Allesvermöger,
Arbeitfreudige, Niezuermüdende, Allesvollender,
Zittern und beben ſie ſchon, wo der Baum nur Knospen begehrt, wo
Luſtig den Fels in die Wogen zu ſchleudern, jeglichen Werkes
Froh wie der Hund: ob der Jäger ihn ſchickt auf Eber und Hirſchkuh,
Jetzt auf Haſen nur, oder das Rebhuhn, auch nur die Wachtel;
Dieſ' auch zeiget er an mit dem Auge, der ſtarrenden Ruthe,
Und mit gehobenem Fuß. So ſteht er bis Jener herankommt.
Als Wohlthäter der Erde beweiſe dich, ſprich du es laut aus:
„Wiſſet! Ich will ein Großes .... ich kann es verlaſſen, worin Ich
Hehr als Herrſcher erſcheine, wo noch kein einziger alter
Gott *mehr* lebt und gilt! Und wo kein einziger neuer
Gott *ſchon* gilt und lebt, der den Ruhm mir des waltenden Königs
Raube, mir ihn im Geringſten nur ſchmälere, wo die erlauchte
Welt mein iſt, mein einzig allein, aus welcher mich niemals
Keiner vertreibt, mit dem Arme zurück in die heilige Vorwelt
Langend, wie Ich nicht langte: des Uranos ſelige Tage
Heut zu verlöſchen! Denn ſein einſt waren ſie, alſo wie mein jetzt.“
Alſo ſprich nur, ſo redeſt du wahr! Und ſage dazu fromm:
Doch auch Gutes gedenk' ich dem Menſchengeſchlecht zu verlaſſen,

Das du nur heitere Tage genießt bei züchtiger Hausfrau,
Doch bei Schändlicher, böſe! die Mann und Völker verunehrt;
Ein Weib will ich verlaſſen, das, treulos, thörig vor Schönheit,
Elend macht, und ſelbſt Elend und Thränen genießet ....
Und ein anderes Weib, das da treu den Gemahl und die Völker
Herzlich erfreut, auch ſchön, ein nimmervergeſſenes Wunder:
Helena, Eine! die Andre, die göttliche Penelopeia;
Jene, das Warnbild aller der künftigen Männer im Erdkreis;
Dieſe, das Vorbild aller der edelgeſinneten Weiber.
Und mit der Schönheit laß' ich die herrlichſte Gabe des Himmels,
Sinn' ein Volk auch Tags, und wälz' es ſich nachts auf dem Lager:
Nichts dünkt göttlicher als Schönheit dem Verlangen des Mannes,
Nicht um Größeres wüßt' er, ja wären es Scepter, zu kämpfen!
Und nichts ſeliger iſt, als herzliche Treue den Weibern,
Seliger nichts als ſchönſein ihnen, und alſo begehrt ſein!
Daraus will ich das Größte dem Menſchengeſchlechte verlaſſen,
Und kein Gott jemals ſoll Schöneres, Beſſres ihm anthun,
Sei mein Nachjahr welcher er will, und lehr' er die Klugheit:
Lang' und peinlos zu leben, ja ſterb' er um ſchlechtes Geſindel;
So viel beſſer bin ich, als Schönheit froher wie Brot iſt;
Bleibſt du ſchön, dann erfind' ein Anderer ſelber zu donnern!
Alſo ſagt' er ihm hold. Doch Kronion, finſterhinausſchau'nd
Stand tiefſtumm wie das Felſengebild. Und ihn warnte Prometheus:
Deutlich erkenn' ich: du zürnſt doch! Du biſt doch bewegt, ſo verſchloſſen!
Darum rath' ich dir, Gott: du verſchweig' dein künftiges Schickſal;
Nicht klug iſt es, voraus von der eigenen Schande zu ſchwatzen.
Liegt ein ſterblicher König im Sarge, ja altert er auch nur,
Wird ſein Arm ihm ſchwach, und ſchwach ihm im Haupt die Beſinnung,
Siehe, da wendet das Volk vom Palaſt des Vergehenden ſich ab;
Dreimal ruft er den Diener umſonſt, der verdroſſen heranſchleicht;
So auch, wüßte das Volk, daß du ſelbſt ſammt allen den Deinen
Einſt hingehſt, wohin Chronos voraus und Uranos hinging ...
(Siehe, das Künftigvergangene ſcheint ſchon jetzo vergangen)
Heut ſchon eilte das Volk nicht ſehr zu den offenen Tempeln!
Keiner bekränzte ſie! Keiner beſchenkte ſie! Wer noch erbaute
Wieder ſie, alſo mit Pracht wie die eifrigen Väter ſie bauten
Denen „das Haus auf immer“ für Kind und Enkel ſie ſchienen,
Und die betagten Weiber nur trippelten bang in die Hallen,
Ueber die deinen, um dich, und über ſich ſelbſt da zu weinen!
Glaub' es, ich freue mich nicht, mit dem Bettelſtabe die Götter
Schleichen zu ſehn, vor allen die Himmelskönigin ſelber

Oder Hephaiſtos, den guten, der ſo ſchon traurig umherhinkt;
Selbſt Ich weinte zu ſehn Aphrodit' als Bettlerin umgehn!
Doch ein gnädig Geſchick wird freundlicher alle bewahren.
Und zu ſich ſelbſt noch ſprach er geheim, Zeus Trotz anſchauend:
Wahrlich! Nur Furcht drückt Gutes heraus von dem ſeligen Herrſcher,
So wie die Traube den Moſt nur gepreßt von den Mädchen herausgibt!
Alſo ſprach und verließ er ihn dort am großen Olympos,
Den, in gerufenem Nebel ſich dichtumſchleiernden Gott Zeus:
Selbſt dann eilt' er nach Haus zu Heſionen, ſeiner Gemahlin
Hin, der verſtändigen, weiſen. Denn klug macht endlich der kluge
Mann die bethörteſte Frau, und noch als Wittwe des Todten
Wird ſie belehrt von den oft ſie gemahnenden Worten des Mannes
Und leis ſeufzt ſie dann wohl: „Ach, folgt' ich dem Guten, gewillt, einſt!
Glücklicher lebten wir dann! Was hilft, zu ſpät, mir die Reue!“
Eilend zur lange, ſo lang' um ihn Jammernden, kam er zu ſeiner
Keinembezwinglichen Burg, Burg Kaukaſos, feſt wie Olympos,
Tief in der Nacht. Doch freudig erkannt' er die heilige Wohnung.
Heute wie vormals ſtand ſie erhellt von goldnen Geſtirnen
Die er den Menſchen gelehrt zu ſchaun als Größter der Lehrer.
Murmelnd ſtürzten die Quellen hinab in die nebligen Schluchten
Drunten zu Bächen . . . die Bäche vereint zu bewäſſernden Strömen.
Lächelnd ſchritt er dahin an den Wohnungen aller der Seinen;
Lächelnd ſah er das Haus jetzt leer, drin Thebe, die Tochter,
Einſt anwuchs von der Liebe gepflegt zur roſigen Jungfrau;
Lächelnd ſah er es leer, wo ihm Aigina und wo Ephyra,
Edele Schweſtern, ſonſt umwohnt, Göttinnen vergleichbar,
Und wo ihm wohnte der Sohn, Deukalion, von der Aſia,
Gern mit ihm Lykos vereint und Chimäreus von der Kelaino,
Tochter des Atlas, . . . der Weiber die einſt ihn, den Liebenden liebten.
Noch am Palaſte der Brüder hin ſchritt er, der Dreißig Vermählten
Die jetzt zärtlich umarmt ausruhten am Buſen der Weiber;
Doch unmuthig hin eilt' er bewegt am Palaſt Epimetheus,
Des durch Schaden allein klugwerdenden „Nachhererkenners“
Der erſt meinte zu Nacht: wohl ſinke die Sonne zu Abend?
Oder, beſtaunend den Greis, erſt rief: Ach, kann denn das Kind einſt
Altern? Oder am Grab erſt ſeufzt: Ja! Die Sterblichen ſterben!
Täglich gelehrt, doch am Morgen ſo klug wie am Abend er dumm war.
Jetzo zum eignen Palaſte gelangt und den mächtigen Pforten
Heftet' er leiſe den Adler daran, die geſpreizeten Schwingen,
Rumpf und Hals ihm mit Dornen befeſtigend, die er am Weg las.
Drauf zum Frauengemach eintretend ſtutzte der Titan;

Denn vom Lager entfernt, am Heerd voll glühender Kohlen,
Lag ihm das redliche Weib von dem feurigen Scheine beleuchtet,
Tief entſchlafen vor Leid und langegenoſſener Sehnſucht.
Und er beſchaut' ihr das edle Geſicht wehmüthigen Herzens,
Wie ſie ſo ſchön noch war und jung wie er einſt ſie verlaſſen,
Da ihn Gewalt und Kraft fortſchleppeten, folgend dem Hermes.
Als er das Herz nun göttlich mit heiligem Jammer geſättigt,
Legt' er ſich auf ihr Lager, der langentbehrten Gemahlin;
Leiſe dann rief er ſie, lauter und laut, bis erſchrocken ſie auffuhr,
Sitzend das wallende Herz mit der Rechten ſich hielt, mit der Linken
Stützend den bebenden Leib vor der rufenden Stimme des Traumes.
Aber da rief ſie die Stimme Prometheus deutlich vom Ehbett,
Und hin ſtürzte ſie, riß mit Gewalt von dem Lager die Decke
Und mit vergehenden Augen den Mann, den gekehrten, erkennend,
Welcher die Hand nach ihr ſtreckte, hin ſank ſie in ſeine Umarmung.
Drauf in der heiligen Frühe, da Helios golden ihn anſchien,
Schaute ſie, weinend, ſich ſatt und ihr tröpfelten Wonne die Augen,
Da ſie unendliche Qual in der einzigen Nacht ihm vergelten.
Wach von ihr heftig geküßt, ſprach freundlich ermuntert Prometheus:
Süßer iſt Wiederſichfinden wie Nimmerverlieren: ja ſelig
Wär' erſt Wirklichverlieren für immerdar! Aber ſo ſelig
Sind nur ſterbliche Menſchen, die heldunwiſſenden Kläger!
Beſſer wie Götter zu ſein ja erſchuf ich ſie! Und ſie erkennen
Einſt inbrünſtig mich an, ſie, die einzig leben für immer,
Und wie Jeglicher war, ſo kehrt mehr Keiner zur Sonne .....
Mit dem Titan nur ſei Du beglückt, du zufriedne Titanin!
Aber dem Zeus bald nahet die Noth! Denn als ich des Menſchen
Leib einſt bildete, werfend den übrigen Stoff an den Gießbach
Wo er zu Marmor erharſcht in Panopes Flur, da gelobt' ich:
Einſt auch bild' ich der Seele des Sterblichen ſchönen Gehalt ein!“
Alſo ſang, reizvoll und ſchön der bewunderte Sänger
Vor Memnon in der ſtillen Verſammlung, ſtrebend zumeiſt nur,
Daß Agameden er herzlich gefiel', und froh in der Seele
Sie ihn bewundere, welchen der herrlichen Männer der Erde
Einſt an das Herz ſie gedrückt, daß ein Halbgott ſchon er ihr einſt war,
Als er ihr nur ein Menſch von der Heerde geſchienen, wie alle.
Doch kühn richtete Hera ſich auf, und ſagt' ihm den Vorwurf:
Heiliger Sänger gewiß, doch zugleich auch göttlicher Lügner,
Weißt du denn kein noch keckerverwegengefährlicheres Lied,
Daß du vom himmliſchen Vater es ſingſt: Einſt wird er vom Throne

Steigen! Zugleich mit ihm alle die Göttinnen! Alle die Götter!
Wohin?... weiſt du noch nicht, ſie dann fliehn, ſie dann ausziehn;
Ob zu den goldnen Geſtirnen hinauf in die heilige Helle,
Ob zu der heiligen Nacht, ſowie Küchlein, unter die Flügel
Keinem geſehn? Ob hinab in des Aïdes finſtre Behauſung?
Und was wird dann ſein als Trug bei den Erdenbewohnern!
Was wird dann ſein, wenn ſie geleert ſtehn Himmel und Erde
Götterlos, öde; verwaist Meer, Berg' und Thäler und Haine?
Wo ſind ſelber die Todten ſodann, wann hin Aïdoneus
Iſt! und der Aïs doch auch? Denn unſere waren die Todten
Alle ja! Unſer der Aïs, wie jeglicher Lebende unſer!
Biſt du ſelber doch mein, und wenn mein tückiſcher Feind auch!
Doch ſtraf' Ich dich nicht, o ſo hab' ich noch ſchreckliche Kinder!
Alſo ſprach ſie, und hemmte das Wort, das im Zorn ſie verrathen;
Denn unermeßlich Gelächter erſcholl, und ſelber ihr Prieſter
Lachte ſie aus; dann wiſcht' er vom Aug' mit dem Aermel die Thränen,
Klopfte, ſie lobend dann, dreimal ernſt auf die Schulter und ſagt' ihr:
Ganz wie die Göttin geſprochen, das haſt du mir, gute Kunache!
Meines vernünftigen Wiſſens jedoch biſt heut du noch Jungfrau
(Weiß kein Gott es dir beſſer, zumal Zeus Weib, das der Jungfraun
Zucht und Ehre beſchützt und herzliche Treue der Weiber)
Aber den leidigen Kropf und den mißlichen Buckel zu Schützern
Gab ſie dir gegen die Männer; und dankbar biſt du ihr, hör' ich;
Darum ſchließ' ich, mit Lobe, dich in mein nächſtes Gebet ein!
Dieß ſei fromm dir zu Ehren geſagt, nicht etwa zum Aerger;
Wahrlich, denn ſchwer, ſchwer trägt ſolch traurige Laſt ſich zu Grabe,
Oft von den Mädchen beweint und niedergebeugt vor den Göttern,
Welche nach Willkühr Macht, Reichthum ausſpenden und Schönheit
Daß ein Jeder verehre, wie vielhochmüthiger Sie ſind,
Und nun an Anderen fromm ſich der göttlichen Gaben erfreue
Die ſie dem Aug' und Sinn Unglücklicher hold noch verleihen!
Denn was wüßten ſie ſonſt von Schönheit, Macht, und von Reichthum
Wenn ihn Keiner beſäß! So beweinen ſie Anderer Glück nur
Aller Unzähligen Glück das, wie Helios, himmliſch ſie anſchaun
Und ſind ſelig! Denn nie ganz unbarmherzig iſt Zeus ja!
Alſo ſprach Amythaon zur Himmelskönigin Hera,
Und Agamede, die gute, noch tröſtete ſie mit den Worten:
Nicht Zorngluth.... Schamröthe verjüngt nur das alte Geſicht ihr....
„Muhme! Du nickteſt gewiß, vom Weg noch ermüdet, und träumteſt!
Denn zankſüchtig ja kannt' ich dich nie, ruhliebende Seele!
Schäme dich nicht, denn Kindern geſchah wohl öfter ſo etwas,

Daß ſie im Schlaf' auffuhren und deuteten: „Das iſt der Schnebuch!"
Den kein Mann noch geſehen, von dem kein Weib noch gehört hat.
Sänger ja ſtammen von Gott! Entſchuldige ſeinen Geſang fromm
Als Wort deß, der mit Macht ihn befällt und ganz wie er will treibt;
Wie ſich der Zither der Sänger bedient nach freudiger Willkühr,
Alſo bedient ſich der Gott hinwiederum auch ja des Sängers.
Spräche doch ſelbſt ein Kind kein Wort, als das es der Gott lehrt,
So wie vom Erdſchoos auch nur der Lilien keine herausſpreßt
Oder der Veilchen im Lenz, als die, die der Vater geheim ſchuf!
Und ſo Erſchreckliches ſang er, ſo Grauſendes, Nimmererhörtes?
Ja, noch zittert das Herz in der Bruſt mir! Noch wein' ich vor Furcht nach.
Aber wir Weiber, wir fürchten uns gern! Wenn Thränen der Furcht uns
Rinnen vom Aug', dann ſind wir die Seligen ganz.... nun die Weiber
Welche die Maus und die Spinne verjagt; ruhmrediger Krieger
Schild und Helm ſchon völlig beſiegt! Und fürchterlich war das,
Unſeren göttlichen Vater von Noth, ja vom Tode bedroht ſchaun;
Doch wie erführen wir Menſchen denn ſonſt von der Himmliſchen Leben?
Wer je hörte der Götter Geſpräch?... O da ſingt es der Sänger
Welcher um Jegliches, um das Geheimſte noch, weiß von den Muſen
Redlich gelehrt; wie das Kind, doch von neun ganz himmliſchen Müttern!
Aber das Grauſende ſang er mit menſchlicher Stimme, mit trauter;
Und noch ſang er es ſchön! Das verſchmelz mild Schrecken und Schönheit;
Und wie die Sonn' am Abend anſchaubar iſt, ließ es ſich hören!"
    So entſchuldigte Jene den Freund vor der heftigen Göttin
Durch die verſtändige Rede, dem Nachhall weiſen Geſanges.
    Jetzo erſann ein Andres der Zukunftſeher Apollon.
Weiſe bereitet der Gott auf längeren Wegen von weitem
Schon das Geſchick, das verborgen der Sterblichen Auge daherſchleicht;
Alle der Einzelnen Wege dann führt er im Tage zuſammen.
Alſo führte die Lockrer Apollon her zu Hemeros,
Großes an ihnen zu thun; ihm, Troja's heilig Gedenken
Scheu im Volk zu erhalten, damit neugierig die Seelen
Aller voraus ihm glühten, erquickt von den ſchönen Geſängen.
Auch mit den Opfern brachten die Herold' aus Kolophon ihm
Seines ihn haſſenden Sohns Theſtorides Sohn, den Ph'ammon,
Daß ſein eigener Enkel das Schickſal half ihm bereiten.
Denn auf einmal ſtiert' Agamede hinab nach dem Strande,
Wo ein Schiff ſie gewahrt mit den nächtlichen Segeln der Trauer
Dicht an das Ufer gezogen; und ſchwarz ganz ſchreckten die Zeichen.
Und zu den Ihren gewandt, laut klagte ſie weiblich erſchrocken:
    Seht!.... O wie viel rings Unglückſelige trägt doch die Erde

Endlos! Andere immer in anderen Tagen! Denn über
Nacht trifft Helios ſchon ans Glücklichen: Leidende! .... Nah' Uns
Nur kein Unheil! Denn hier kommen ſie wahrlich zu uns her!
Und Zeus trägt ſein Haupt, dem geſunkenen Volk gram, ſeitwärts!
Drauf hinſchauten ſie Alle den Fußpfad Jenen entgegen
Und Amythaon, der Prieſter der Hera, zählte ſie, ſprechend:
Acht wir zähl' ich der Häupter; dabei zwei edele Jungfraun.
Hinter dem Zug hinkt müd' ein Alter in Trauergewanden,
Jede der Jungfraun führt ein Jüngling ſanft an der Hand ſich,
Liebliche Opferthiere der Götter erkenn' ich in ihnen;
Zwei Herolde geleiten mit ſchwarz umſchleierten Stäben
Opfer zum Tode! Daß nur es der freudig wandelnde Jüngling
Nicht ſei, welcher ſo kühn dem gebeugten Auge vorantritt;
Denn je näher er kommt, je deutlicher ſeh' ich .... Hemeros
Wiedererſcheinen! nur jung und ſchön und leuchtender Augen!
Jetzo ſchwieg er; denn in das Gehöft eintraten die Gäſte.
Alle die Anderen blieben am Thor; die Verfallnen dem Schickſal,
Ohne die Kette gebunden genug von den herrſchenden Göttern;
Nur Herold, Held Alkimedon und Held Amarynkeus
Spähten, erforſchenden Blickes, verſtändig umher nach dem Hausherrn.
Drauf hinſchritten ſie ſtumm zu dem hundertjährigen Memnon,
Grüßten den Greis von Zeus, der ihm Heil und Frieden verliehen,
Und Alkimedon führte das Wort und bracht' ihm die Botſchaft,
Während ſchweigend die Andern genaht zuhörten dem Herold:
Wenn du, o Greis, von Lokris gehört, jenſeit Euboia,
Dorther ſchifften wir, dem geliebeten Lande der Väter,
Das uns Kinder ernährt; denn dort auch ſcheinet die Sonne
Helle wie hier, dort ziehen Gewölk' und grünen Gebirge,
Dort auch ſterben die Menſchen und andere blühn in den Tagen.
Ajas, Oïleus Sohn, der Opuntiſche König der Lokrer,
Schiffte von dort einſt ſchon hierher in den Krieg mit den Iliern,
Tapfere Werke ſo viele zu thun als ſchändliche Frevel;
Er, der da ohne die Götter, ja wider ſie, eitel ſich rühmte
Thaten zu thun der Heroen! Dafür denn erſchlug ihn Athene
Selbſt mit dem Blitz; voreilig der Straf' ihn der Götter entreißend,
Welche ſie ſeinem Geſchlecht aufſpareten und uns Bürgern
Ach und ſämmtlichem Volk, Unſchuldigen alles zu büßen.
Aber ſie herrſchen! Am Ende gedeiht jed' Uebel zum Volksheil.
Helios alſo begann uns unſere Fluren zu dürren,
Quelle verſieget' er, Bäche vertrocknet' er bis auf die Steinchen;
Lautes Gebrüll aufſcholl ihm von Rindviehheerden im Lande;

Gelbbraun ſtarrten die Wieſen, das Laub fiel ab von den Bäumen,
Gras fand keine der Ziegen wo mehr in der ſchattigen Felskluft.
Da vom Hunger erlöſte die Peſt die geſchwundenen Thiere;
Drauf auch ſtarben die Menſchen dahin wie die Fliegen zur Herbſtzeit.
Selber die Prieſtergeſchlechter des Zeus und der anderen Götter,
Opferbeſitzer und Mahlanordener hungerten ganz ab,
Von dem gebratenen Fleiſch wegſterbend. Kinder der Reichen
Stahlen die heilige Gerſt', und Greiſe den Wein. Da erſchien klar:
Keiner iſt reich, wie allein von der Gabengewährerin Erde!
Thoren nun ward auch klar: Uns ſtrafe der himmliſche Vater
Oder nur Einen von uns, der Lebendigen oder der Todten.
Aber wir ſcheuten die Buße dafür! (Lang' ſtrafen die Götter
Kürzeren Frevel, ja Viele für Einen nur, der ihn begangen;
Zeus hält ſich an das Menſchengeſchlecht für Menſchenverſchuldung,
Daß kein Einziger Frevel wo duld', als künftiger Leider.)
Endlich im zweiten der Jahre des unausſtehlichen Jammers
Sandte Opunte, unſre geprieſene Stadt, nach Delphoi
Uns zu Apollon, welcher allein Landplagen und Peſt heilt
(Kleinere Leiden vergönnt er den kleineren Stimmen zu heilen)
Und ſein heiliges Weib ſang uns für Selber die Antwort,
Die wir im Sinne heimtrugen, bekümmerter Seele, dem Volke,
Das entgegengeeilt uns kam. Es geleitete ſchaarweis,
Männer mit Weibern vermiſcht, Jungfraun und Kinder, im Schweigen
Uns zum Markt. Da verkündet' ich laut vom Steine der Redner
Allen das göttliche Wort, die erlöſende Rathesgewährung:
„Pallas Athene verſöhnt mir, die Menſchenberatherin Weisheit.
Ajas riß Kaſſandra hinweg von der Ilier Schutzbild,
Daß er die Seherin ſchände, vor Rachwuth, da ſie ſo ſchön war.
Sendet ſogleich, und jährlich dann Zwei der Opuntiſchen Jungfraun
Hin auf Ilios Stätte, wo Euch ein Hirt ſie doch tödtet,
Ihr ſie zum Opfer verbrennt mit Gerank' unfruchtbaren Dornwerks.
Das wird Euch wohlthun, und ringsum verbreitet es Ehrfurcht
Jungfraun aller Hellenen! Denn tauſend Jahre gebiet' ich
Euch wohlthätig das Opfer. Und nicht mir die Prieſter beſchuldigt,
Daß ſie die Opfer verſpeiſen, mit Weib und Kindern ſich mäſtend;
Denn ja von Dieſen verzehren ſie nichts, nicht Lenden noch Schenkel.
Und ihr gedenkt, alljährig gebeugt, des bezepterten Königs,
Schauet an Ilios Schutte die Macht und Dauer der Götter."
Sieh', da erhuben die Prieſter die dankenden Hände zum Himmel,
Alle die Töchterloſen zugleich auch prieſen das Heilswort;
Aber die Mütter erbleichten, verhüllten ſich vor dem Leidſpruch,

Hielten die Töchter ſich feſt, die Erwachſenen, ſelber die Kleinen
Schon, die ja künftigen Opfer vielleicht; und Furcht vor den Jahren,
Graun vor der Zukunft, allen den Sterblichen ſonſt ſo erfreulich,
Stets mit Verlangen erhofft, riß ſchaudernd ihnen am Herzen.
Aber des Ajas Enkel gebot mit ererbetem Zepter;
Da ward Schweigen im dumpf aufbrauſenden Volk — denn er rief laut:
„Sämmtliche Jungfraun führet hierher zum Looſe der Ehre
Für uns Alle zu ſterben, bekränzt mit dem Golde die Stirnen,
(Denn nicht Hörner ja tragen ſie, die wir vergolden den Stieren.)
Jährlich rufe der Prieſter im heiligen Tempel die Namen
Jener Beſeligten aus, um welche gerettet das Volk lebt.
Süßer iſt kein Tod, als für unſere Lieben zu ſterben
(Da wir doch Sterbliche ſind und uns ableben verdienſtlos)
All' uns Theures beſteht im geliebeten Lande der Väter.
Nimm der Olive die Rinde, da ſtirbt ſie mit Zweigen und Früchten;
Raube der Muſchel das Haus, ſo verkommt ſie im nährenden Meerteich;
Spalte das Mohnhaupt, ſiehe da reift kein Körnchen des Mohnes!
Reiße vom Felſen den Schwamm, da verdorrt der Bewohnenden Unzahl.
Darum beſchützt ſich der Löwe das Fell, denn das macht ihn zum Löwen!
Alſo iſt Menſchen das Land der geliebeten Väter das Wohnhaus;
Dieſes erhaltet, errettet; denn ſonſt umkommen wir Alle.
Keine verberge die Tochter! Die Nachbarin decke den Trug auf!
Dann klagt Keiner betrogen, wenn Jeglicher ſteuert der Falſchheit;
Dann ſeufzt Keiner bedrückt, wird ihm ſo wie Allen gemeſſen.
Keine der Mütter betraure die göttergeweihete Tochter!“
        Alſo ſprach und ſetzt' er ſich, harrend auf die Geſchmückten,
Während Knaben am Tempel die eiſerne Urne des Looſens
Nah' hertrugen, das Säckchen zugleich mit den klimpernden Ringen
Und ihm Prieſter die zwei hellgoldenen Ringe des Todes
Schüttelten unter die Leben bedeutenden erzenen Ringe.
Dumpf rings murrte das Volk. Laut ſchluchzeten Mütter in Häuſern,
Schrieen Geſchwiſter zugleich um die Schweſtern .... all' in des Schickſals
Hände gegeben, wenn auch dieß Jahr nur Zwei es ſich ausgriff;
Drum ward Jede beweint. Auch über das Götterverhängniß
Iſt ja zu weinen erlaubt; und Tod und Alter verwehren
Keinem die Klage zum Troſt. Doch Apollons Spruche gehorſam
Hieß es die Jungfraun looſen. Da ward rings trauriges Schweigen.
Drauf von der Mutter geführt hier Dieſ', und Jene vom Vater,
Vom Großvater noch andre Verwaiſete; andere, Bräute,
Traurig vom Bräutigam her zum Looſe des Todes begleitet,
Kamen ſie alle in weißem Gewand' und zierlichem Haarſchmuck,

Unſerer Stadt mannbares Gewächs, Zweihundert der Jungfraun,
Eine geweihete Heerde, wie kein Hirt noch zum Altar trieb.
Und ein Weinender ſprach zu dem Nachbar alſo mit Wehmuth:
Zehnmal alſo ſo viel Jungfraun uns werden in tauſend
Jahren dem Ajas geſchlachtet, dem Unheil ſäenden König!
Ach, zweitauſend Mütter, die Väter zugleich mit Geſchwiſtern
560 Und Freundinnen, ſie ſollen noch thränenvoll ſie betrauern ....
Aber der König verbot ja die Trauer .... ſie ſollen ſich freuen!
Da antwortete laut ihm der hinkende Dorier Midias:
Sei du begnügt! Du ſiehſt nur den Schmerz; nicht Töchter erzogſt du!
Thoren, die wir auszogen in Krieg für Anderer Weiber,
Auf daß Unſre die Männer verloren! Was kümmert die Sippſchaft
Unſerer Hirten das Volk, dem ja nur als Führer ſie vorſtehn;
Hirten bekämen wir täglich ſo viel, wie den Stecken vermöchten
Grad mit der Rechten zu tragen. Doch Heil! Lehrt ſchreckliches Beiſpiel
Andere, o ſo geſchieht niemals mehr, daß wir die Knechen
570 Werden, womit ſie ſich rächen, womit ſie ſich ſchaffen die Rettung.
Allen Hellenen voraus freimuthige Lokrier, grebe,
Seid Ihr! Wir Dorier ſind's noch vor Euch; wir befreien noch Hellas!“
Doch ein Furchtſamer ſprach, ein Alleserdulder, begütend:
Immer dem Herrſcher gehorcht! Auflehnung nur des Achilleus
Gegen den Fürſten der Führer erregt' unendliches Elend
Selber dem Volk! Er kühlte den Muth nur; ihm blutet es Ehre!
Und ein Andrer, das Recht treuliebender, ſchalt ihn mit Würde:
Hätten die Krieger geholfen Achilleus Beute zu ſchützen,
Dann ja geſchah kein Schade; da war kein Zorn, nur Gelächter!
580 Seid doch das Volk, fühlt markig die Arm' am Leib, in den Köpfen
Weisheit! Seht doch mit Augen! Denn gab das verachtete Volk nicht
Schatz und Schirm, war's Eichbaum nicht den Heroen, den Mispeln...
Mit Feldſteinen dann warfen die Ilier fort von den Feldern
Die paar Könige! Nichts war ſelbſt Diomedes, Achilleus;
Nichts Menelaos, der heldengebietende Fürſt Agamemnon,
Nichts war Ajas der große, und nichts war Ajas der kleine,
Schild war allen das Volk. Wie der Pfeil vom mächtigen Bogen,
Schwirrten ſie nur mit der Lanze hervor, dann geborgen im Volksſchild!
Schon unzählige Ratten verzehrten ganz den Odyſſeus;
590 Früh nur lagen im Zelt die benagten weißen Gebeine,
Und zur Höhle des Aug's ſah noch ein Mäuschen heraus, frech!
Auch ihr Rath nicht hätte die Stadt Schuldloſer erobert,
Nicht die verdächtige Treu' und nicht ihr Hader im Herzen,
Schuld, von daheim in das ferne Gefild', meineidig, getragen;

Noch der verhüllete Neid: um Beut' einander zu morden.
Und jetzt ſollen wir erſt noch des Gaſtmahles Knochen verſchlucken,
Gleich Jagdhunden im Stall nach der jägererfreuenden Saujagd?
Alſo klagten ſie, ſtumm vor Wehmuth, über die Jungfraun,
Leibliche Opferthiere, die laut ich mit Namen nun ausrief.
Jetzo zuerſt ward Opfer gebracht. Laut flehten die Prieſter:
„Laß' uns büßen, das Volk, was der Volkswirth, Ajas, Oïleus
„Sohn, Zeus rühmlicher König, an Dir, o Athene, gefrevelt!“
Einzeln ſchritten gereiht dann die Jungfraun hin zu der Urne
Und zu Jeglicher ſprach, ſie ermuthigend, freudig der Prieſter:
„Gebe den goldenen Ring zur Ehre dir Pallas Athene!“
Manche bedeckten die Augen ſich bang, noch Andere ſtanden
Bebend, und ſchlugen vor Froſt mit den Zähnchen im Munde zuſammen.
Da trieb Ich mit dem Stabe die Säumigen an ſich zu nahen.
Manch ein Mütterchen hielt noch ihr Kind an dem Aermel zurücke
Flüſternd: „Kind! du greife zuerſt mir nicht in die Urne!
„Laſſe du Andre zuvor ſich die goldenen Ringe, wie Ottern,
„Krebſen im dunkelen Bauch; laß Zeit; todtſchädlich iſt Vorwitz!
„Mutterſorgen erfährt kein Schiff! es verſinkt von der Laſt, Kind!“
Doch mir winkte der König; da führt' Ich meiner geliebten
Kinder die drei Jungfraun mit ermahnendem Wort zu den Looſen:
„Welchen der Gott will erhalten, der lebt auch unter den Schlangen;
„Welchem er Tod zudenkt, der ertrinkt, ſich verſchluckend, im Becher!“
Abſchied nahmen ſie drauf ganz leis mit der Hand von dem Vater,
Und ſtumm von einander, mit liebenden Blicken ſich grüßend.
Herzhaft griff ſich Arete mit offenen Augen den Ring aus,
Hielt mir ihn hin, und freudig erkannt' ich den ehernen Freiring!
Und zu der Mutter entſprang ſie mir froh ins Getümmel der Menſchen.
Zagender griff ſich Chiona nun aus dem Gefäße den Reif aus,
Hielt mir ihn hin, und weinend erkannt ich den ehernen Freiring;
Doch zur Mutter entſprang ſie mir nicht, um die Schweſter beſorgt jetzt,
Welche mit niedergeſchlagenem Aug' und zitternden Fingern
Langt' in den Bauch, viel wühlend darin nach dem Ringe des Lebens,
Wähnend: nicht drei Schweſtern vermag ein Gott zu erretten;
Und mit geſchloſſenen Augen, darunter die Thränen ihr quellen,
Hielt ſie, ſo weiß wie der Schnee, mir den Ring hin.... den ehernen Freiring!
Und aufjauchzte das Volk vor Freud' an den gnädigen Göttern.
Aber Akanthe ſie war mir nun ſtumm! Vor Gewalt des Entzückens
Spricht ſie noch heut kein Wort; doch froh gern hör' ich das Lallen!
Gleich drauf loſete raſch ein Doriſches Mädchen den Tod ſich;

Plötzlich geſchieden im Licht des Tag's von Vater und Mutter,
Kränzten die Prieſter ihr Haupt mit dem blinkenden Gold des geweihten
Opfers, führten die bleich Hinſchwankende dann in den Tempel.
Nunmehr trat Laïthuſa.... (die dort, in dem Schmucke des Goldreifs
Um ihr Haupthaar, jetzt mit dem Bräutigam ernſt an der Erde
Sitzt, und die Hand in dem Händchen ſich hält und traurig ihn anſchaut.)
Mit ihm.... Delophion heißt er.... zur Urn', und griff ſich den Tod draus.
Und ihm führten die Prieſter ſie fort und dem hinkenden Vater,
Welcher die Krücke noch nach ihr ſtreckt' und, eifrig, dahinſiel!
So nun ſchienen die Opfer gelooſt. Dumpf brauſte das Volk heim,
Zwiſchen den Zähnen verwünſchend den Tag der zujährigen Loſung
Und die noch tauſend Tage der Angſt zukünftiger Mütter.
Da vom Tempel erſchell die, das Volk fortſcheuchende, Kunde:
Wehe, des Doriers Chloris erwürgte ſich, um den geliebten
Vater, den blinden! den reichen, nun ganz armſeligen Phorbas!
Und kaum hörte der König das Wort, da gebot er beleidigt,
Statt der Geſtohlenen gleich ein anderes Opfer zu looſen;
Wollten, ſo möchten die Mütter es thun für ſämmtliche Töchter,
Auch für Jen' aufs neue, die ſchon Freiringe gegriffen;
Denn heut über das Jahr doch forderte wieder der Spruch ſie.
Und ihm gehorchte das Volk, da er Göttliches ſtreng von ihm heiſchte,
Aber mit grimmigem Blick ſchon hin zum Enkel des Ajas;
Nur noch den Töchtern zu looſen den Tod, das verhöhnten die Mütter.
Drauf neu looſten die Töchter, die Lilienarme erhebend.
Alle, bis nur auf Eine, ergriffen ſich Ringe des Lebens,
Und als Letzte der Jungfraun trat zu der ſchweigenden Urne
Dort Kiſſeis, die ſchöne, des Doriers Midias Waiſe,
Von der betagten Mutter geführt und dem Bruder Demoleon.
Und ſie ergriff ſich den Ring der Erwürgeten, tapferen Herzens.
Doch Melanippe, die Mutter erſchrack; ihr bebten die Kniee,
Bebte der Mund, da ſie aus weitoffenen Augen der Todten
Sah ihr bekränzetes Kind zum Tempelverſchluß fortſchleppen.
Als ſie verſchwunden, erwachte ſie wild, von Erinnys ergriffen,
Die ihr die Sprache zurückgab und zu dem Könige laut ſchrie:
Iſt mein Kind nicht heute der Schandthat äußerſtes Opfer....
Sei du der Letzte von Euch der es anſchaut, Erbe des Frevels!
Alſo rief ſie, die Fäuſte geballt. Da erhob der ergrimmte
Enkel des Ajas, rächend den Fluch, den gebuckelten Zepter,
Schlug und traf die ihm nicht ausweichende duldende Mutter
Laut in den Schlaf, wie der Hirte den Stein trifft, wenn er den Hund fehlt

Daß er den Stock ſich zerſchellt. Da umfing ſie die Kere des Todes
Und warf hin ſie zu Boden. Da lag ſie der Tochter vergeſſend.
Dreimal wackelte noch ihr Kinn, dreimal noch erhob ſie
Jäh die geballete Fauſt, dem erzürnten Volk ein Zeichen,
Und hoch ſtreckten ſie, alle, geballete Fäuſte zum Himmel.
Alſo erzählt' und ſchwieg vor Graun Alkimedon jetzo
Und laut ſtöhnten die Frauen ſich in die Gewande verhüllend.
Drauf für ihn weiter erzählte der Volksherold Amarynkeus:
„Ueber der Mutter Geſchick nun ſchrie das verſammelte Volk auf,
Aber die Mütter nur rächten ſich für die erduldete Herzpein
An dem gefährlichen König. Denn nun ward Weiberempörung
Und vor raſenden Weibern iſt Schwert und Harniſch vergebens.
Wie ein weidender Eſel im Gras Horniſſen ſich aufſtört:
Aus dem zertretenen Bau verſtürmen ſie, ſtachelbewaffnet,
Jede die Heldin, zerſtechen ſie Naſ' und plärrendes Maul ihm,
Hintre den Hirten. Nichts hilft mehr ihm des Schwanzes Gewedel,
Nichts die ergriffene Flucht. Stets über ihm ſchwebet der Schwarm mit,
Selbſt in die offenen Augen ihm ſtechen ſie. Blind, von der Felswand
Stürzt er zum Abgrund; Raben unkenntlich da liegt der Geſchwell'ne.
Aber ſie fliegen geſund von ihm heim und ordnen ihr Haus neu. —
Jetzt auch hätten ſie ihn mit dem eigenen Zepter erſchlagen,
Oder mit Gürteln erwürgt, mit der Wucht handfüllender Steine,
Hagelnd, zu Tode geworfen, das Mal gleich über ihn häufend.
Denn obwohl er die Prieſter zu Schutz aufrief mit den andern
Unterbeherrſchern, den Führern des Volks und gebietenden Ordnern,
Regte ſich doch kein Prieſter, noch that ein Führer den Mund auf;
Und ihn verſpotteten, laut auflachend, Männer mit Hohn ſo:
„Laſſe die Prieſter du beten! Dazu ſtark, haben ſie Hände;
Feindlich den Herrſchern geſinnt ſind ganz herrſchſüchtige Prieſter;
Denn wo Könige herrſchen, da herrſcht nur das Prieſtergeſchlecht halb.
Eins zu erkennen nur ſind ſie ſo klug: Ihr Land zu beſchützen
Und ihr Volk. Denn wird es vertilgt, da vergehen die Prieſter
Mit, wie die Hörner vertrocknen am Fell der geſchlachteten Rinder;
Selbſt ein feiges Geſchlecht, ſchlauheimlich geborgene Hetzer,
Müßige Bäuch' und faulweichhändige Praſſer von Volksgut!“
Alſo ſchrieen die Einen ihm zu, und Andere wieder:
„Laſſe die Ordener ordnen, den Aufruhr ordnen ſie uns heut;
Aergere Feind' auch leben dem obergebietenden Herrn nicht
Irgendwo, als alle die kleineren lauernden ſelbſt gern
Herren, verdroſſen im Muth, aus Zwang nur indeß ſo gehorchend

Noch, wie dem Mann' am Steuer das knarrende Schiff, bis der Sturm kommt."

„Alſo hört' er und ſah er zugleich: auch Keiner der Männer
Wehrete Einem der Weiber, zu Stadtkrieg wandelnd den Hauskrieg.
(Den Tag wären die Väter den rächenden Müttern erlegen!)
Darum ſtreckt' er die Hände zu Zeus; dann ging er vor Zorn roth,
Fliehend im Schritt, vom Throne hinweg dem erhabnen Palaſt zu.
Aber Demoleon hob mit erbarmenden Händen des Sohnes
Sanft die erſchlagene Mutter ſich auf; und Delephion half ihm
In den verlaſſenen Seſſel des Königs grad ſie zu ſetzen,
Um ſie nach Hauſe zu tragen, die ſteif daſitzende Mutter.
Dort erſt küßt' er ſie treu, nicht Mund, noch Augen verſchließend.
In die geballete Fauſt ein Stück des zerſchelleten Zepters
Gab ihr Delephion noch, um mit ihr das ihr tödtliche Werkzeug
Fromm zu begraben, nach weiſem Gebrauch, daß es Keinen mehr ärgre!
Und ſie erheben den Seſſel ſich auf die gewaltigen Schultern;
Drauf hoch ſchwebte ſie über dem Volk, von der Sonne beleuchtet.
Jetzt kam Pallas Athene gewiß ſelbſt, oder ſie ſandte
Helfend dem Volk, entgegen den Fuchs-ausräuchernden Jäger,
Vorn und hinten behangen mit beutegefangenen Füchſen;
Und zwei Knaben noch trugen die Söhn' und Töchter der Füchſe.
Ernſthaft ſtand und ſah er; dann fragt' und hört' er die Antwort.
Und er erröthete. Zornig dann rief er mit hallender Stimme:
Auf! Tragt Schaam in der Bruſt vor der Schmach! Schaam über die Knechtſchaft!
Das iſt die Morgenröthe des Tags der Verachteten. Sagt nicht
Fürder: Der Gott läßt frei Grauſames die Herrſcher verüben....
Nur das uneinige Volk ja erduldet es, heißt es verüben;
Aber das einige wehrt ſich es ab. Denn ſchauet doch, alle
Macht iſt nur beim Volke; das Volk hat ſämmtliche Köpfe,
Arm' und Bein' und Zungen, das Land ſammt allen Gehöften,
Roß' und Rinder und Wehr. Was Alle verlangen, erreichen
Alle ſo leicht wie die Kinder im Spiel'. Leicht' iſt das gethan, was
Viele, was Alle beſchloſſen, wie Ein Mann eins, es vollenden.
Nur Uneinige leiden! Was alle verſchmähn, das vertreiben
Alle ſo leicht wie die Wölfe den Fuchs. Ein einziger Wille
Darf nur im Volk aufſtehn; und einigen Willen, den tagt rings
Pallas klarer Verſtand, und die Noth und die Schande der Ekel.
Auf denn! Räuchert den Fuchs Euch aus dem verſchlungenen Fuchsbau
Ganz mit der Füchſe Geſchlecht, das er aufzog, Füchſe zu werden;
Aber den Fliehenden ſchont! Nie kehrt der Verjagte zur Heimath.

Jegliche Füchſin jedoch laßt ſorglos Prieſterin werden;
So viel trau' ich dem dümmſten Boiotier doch noch Verſtand zu,
Daß kein Weib je über ihn herrſch', als Königin waltend.
Ehrenrührig dem Männergeſchlecht iſt weibliche Herrſchaft.
Aber das ſag' ich den Frauen zu Ruhm! Denn ſie herrſchen im Haus gut,
Und was ſie wollen, geſchieht; was ſie haſſen, das acht' ich verloren!
760 Niemand tapferer als ein Weib, wenn Schmach es zu Grimm reizt;
Wehe dem Mann, der die Weiber verletzt, und wär' er Herakles!
Alſo ſprach er vom Volke belobt und ging in die Schmiede
Hell anzündend die Fackel des Kien's; drauf an Melanippes
Hand anband er den Brand. Da zog noch die Todte zerſtörend
Wild von den Müttern gefolgt mit entzündeten Fackeln zum Rachfeſt.
Doch in der Schmiede verſchwand Fuchsgräber mit Knaben und Füchſen!
Ajas Erbe verſchwand aus niedergebranntem Palaſt auch
Alſo wie jener .... gerettet von Zeus .... entführt von Erinnys ....
Denn leer kamen die Frauen zurück, mit geſchwärzeten Füßen,
770 Aus den verkohlten Gemächern. Hervor trug Eine den großen
Salzkrug nur, voll Salzes wie Schnee. Und alle berief ſie,
Schüttete bannend das Salz in den offenen Born des Gehöftes
Und rief lachenden Muthes bei hellem Gelächter der Frauen:
„Wann ein Menſch dies Salz ſchneeweiß einſt wieder herausrafft,
Dann komm' uns ein König zurück. So hoffen wir Ruhe.“
Aber die Raſenden, trunken von Macht, drauf zogen mit Bränden
Von dem Pallaſt zu der Prieſter Gehöft, ja den heiligen Tempeln,
Weil kein Prieſter von allen nur ein Kind ſtellte zur Loeſung.
„Laut aufſchrie, ſich erbebend im Thron, Melanippe, die Todte!“
780 Schwur ein Prieſter; der andre beſchwur da: „Hoch in den Wolken
Sah ich Apollon .... oder den Zeus .... deren Einer gewiß war's!“
Doch nicht fruchtete Jenen das lügende Wort zur Errettung.

Apotheoſe.

Neunter Geſang.

Geiſtig waren jene Stunden —
Geiſtern bin ich noch verbunden.

Ludwig Uhland.

Inhalt.

Herold Amarynkeus erzählt dem alten Memnon die Fahrt mit dem Dortenſchiff, der Ajantis, wie ſie vom Sturm verſchlagen, nach Kolophon kommen, wo die Prieſter der Hera mit den Prieſtern des Apollon unverſöhnlichen Krieg führen. Memnon verſagt ihm, ſelbſt die Mädchen zu opfern, und räth ihm, in die neue Stadt Skephis zu gehen, wo die zurückgekehrten Trojaner wohnen, die ſich gern an den Opfern rächen würden; der Herold aber bittet nur um ein Grab für ſie in Troja's Gefild. — Der Enkel des Homeros und der Agamede, der junge ſtolze Sänger Philammon, ſucht ſie gegen Homeros einzunehmen. Sein Vater Theſterides hat ihn hieher aus dem Kriegsgetümmel geſandt, um am Leben zu bleiben. Himanthe hält ihn der Aehnlichkeit wegen für Homeros jüngſten Sohn, worüber Agamede heimlich erröthet, und Philammon Hymanthen verhöhnt. Er gibt Agameden ein ſicheres Erkennungszeichen, das ihm ſein Vater Theſterides anvertraut hat. Sie nimmt, überwältigt, ihn als Enkel auf und an, preiſet die Götter dankbar, und wünſchte im Herzen ſehnlich, daß ihr Homeros ihn ſegne. Philammon durchſucht das Haus und findet droben im alten Storchneſt noch ein goldenes Bild des Apollon mit goldenen Strahlen wie Stacheln um das Haupt, wo hinein es einſt ſein Vater verborgen. Philammon muß ihr des, in die Fremde entlaufenen Sohnes Theſterides Leben erzählen, und er ſagt, was er weiß vom Vater, nur wenig, wie alle Söhne vom Vater nichts Rechtes wiſſen. Agamede aber führt ihn zum Grabe ihrer Tochter Himera, der Mutter ſeines Vaters. Der blinde Homeros geht mit, von Himanthe geführt, und der Hund Melampus folgt, vom düſtern Angeſicht ſeines Herrn betreten, traurig wie zur Leiche. Agamede aber läßt die zum Opfer beſtimmten Jungfrauen Kiſſeïs und Laïthuſa die Gräber beſtaunen, aber auch die göttliche Gabe des Todes. Philammon verſpricht ihnen ſie zu opfern. Homeros tröſtet ſie mit großen Worten. Und ſie beten Alle.

Die Hausmutter aber geht und weckt den alten erſchöpften Knecht Kymodokos im Eſelsſtalle, daß er Holz und Reiſig zu den morgenden Scheiterhaufen beſorge, und Kymodokos geht mit den Knechten. Zum letzten Abendmahl für ſie wird ein Lamm gebraten. Homeros greift zur Harfe. Agamede will den Vater wecken, daß er den Geſang vom Streit der Göttinnen Hera, Athene und Aphrodite um die Schönheit, höre, der den Grund zur Zerſtörung Ilions gegeben. Homeros bittet ſie, den Schlafenden ſchlafen zu laſſen. Hera, als Muhme Kanache, warnt ihn vor dem Geſange, aber er ſingt ihr und dem neidiſchen und tückiſchen, ihm unerkannten Philammon zum Trutz, das Lied von den drei göttlichen Frauen.

Philammon überzeugt Agameden, er ſei ihr Enkel. Sie zeigt ihm die Gräber der Todten. Melampus der Hund. Kiſſeïs und Laithuſa's letzter Abend und Abendmahl. Kymodokos, der Knecht, beſorgt das Holz zu den Scheiterhaufen.

Aber der Prieſter Kronions, dem ſämmtliche Töchter die Peſt nahm,
Klomm, der erblindete Greis, auf Zeus Altar, ſie erflehend:
Seht! Auch wir ſind Menſchen wie andere Sterbliche! Uns auch
Iſt ja das Leben ſo lieb wie nur Euch und ſeligen Herrſchern!
Geben die Götter den Menſchen den Tod und geben das Alter,
(Was ſind Schmerzen dagegen, was Armuth, ſelber die Blindheit!)
Was dann dürften ſie nicht ja Geringeres ihnen verhängen:
Jenem das treuloſe Weib, und Brandſtatttrümmer hie dieſem?
Ohne die Himmliſchen käm' uns nichts, nicht ſelber das Athmen;
Aber iſt Alles von ihnen nur her, dann müſſen wir Menſchen
Dulden, was uns ſie verleihn. Und wo je ward es verkündet:
„Wohlſein, Luſt und Freude, das ſind blos Werke des Gottes,
Aber die Leiden, das Alter, der Tod und jegliches Unglück
Sind nicht Gaben des Gottes, ja nicht Wohlthaten dem niemals
Frevelnden Sterblichen.“ Das ward niemals Menſchen verkündigt!
Immer lebendig im Volke verwünſcht bleibt jener Geſammtkrieg
Uns durch unſerer Jungfraun Tod. Denn bluten nun dieſe,
Wahrhaft ſterbend am hellen, am heutigen Tage, o dann auch
Blutete dort Ares und blutete ſelbſt Aphrodite,
Und aus Wolken erſcheinen die Himmliſchen, unſer zu walten!
Straft Zeus Könige ſelber ſo ſtreng, wie erſt uns dann? Des Königs
Schmach zu gedenken begehn wir den Brauch, und herzlich zu ſcheuen:
Schamloſe Werke zu thun an den keuſch abwehrenden Jungfraun,
Aber die Willigen ſind nicht ehrlos, weil ſie ja lieben!
All' Euch Mütter ja trieb Aphrodite; ſo ſeid ihr verehrbar!

Alſo ſprach und horcht' er; doch tretend neben den Altar,
Stürzt' er hinab, vom Gotte verlockt, ihre Herzen zu rühren.
Und ſie, die eben vorher nach Delphoi lieber gezogen,
Um ſich den milderen Spruch von Apollon wild zu ertrotzen,
Oder zu plündern den Schatz und in Aſche zu legen den Tempel,
Dieſe, die Mütter, nun halfen ihm auf, dem gefallenen Kind', dem
Schneeweißlockigen, blinden; doch immer dem Kinde der Mutter
Einſt; und tröſteten ihn, wie die eigene Mutter noch hätte,
Wenn ſie den Tod nicht ſchlief. Das thaten nun Alle für Jene.
Siehe, da regnete Zeus ſanft ſprühenden Regen dem Lande!
Und mit gefalteten Händen umher ſtand ſämmtliches Volk ſtumm,
Gern naß werdend von dem Geſprüh mit den ſchwirrenden Schwalben;
Phoibos eröffnete allen die Augen; ſo ſtanden ſie freudig:
Neu ſchon ſah'n ſie die Fluren begrünt; friſchlaubige Bäume
Rauſchten ſie an und ſie hörten Geblöck froh weidenden Maſtviehs,
Ehrend den wiederum ſegnenden Gott, und alſo die Prieſter.
Drauf entſühnte der Blinde die Stadt, und reinigte alle
Gaſſen mit hellblaubrennendem Schwefel, umhuſtet von Kindern.
Neu mit den Führern des Volks dann ordnete weiſe die Stadt er.
Alles verſammelte Volk rings aus der Opontiſchen Lokris
Her zum Opfer gewallt, hob fromm zum himmliſchen Vater
Flehend die Händ' empor, und ſprach ihm das Opfergebet nach:
„Gib nun zu ſchauen, o Gott, daß auch viel Kluge ſo klug ſind
Wie ein einziger Mann, wenn wir den Geſetzen gehorchen!“
Und ſanft donnerte Zeus, und laut aufjauchzte die Menge.
Dieß vollendete mächtig der Pythier, durch Weiſſagung
Herrſcher im Volk, der von fern mit dem Wort, wie mit Pfeilen, das Herz trifft!
Dann in den Tagen des Feſtes vermähleten hundert der Jungfraun
Ihren Geliebten ſich raſch; denn gern einwilligten ihre
Aeltern, die Reichen dem Armen ſogar. Saumſelige trieben,
(Welche zur Hochzeit lange gewillt, ſie der Tochter verſchoben,
Gleich als flöſſen dem Menſchen unendliche Tage zum Leben!)
Daß ſie zu Jahre ja nicht mehr Jungfraun wären zur Looſung.
Da war Freude, Geſang und Schmaus und Tanz in der Stadt rings!
Selber der göttliche Sänger Heſiodos kam mit den Jüngern
Allen erwünſcht aus Chalkis zu uns, von Amphidamas frohem
Leichnamfeſtlichen Spiel, noch bekränzt mit dem Kranze des Siegers,
Weil er Homeros beſiegt im Wettegeſang vor dem Volke,
Ihn, den berufenen Sänger, der dort das Verzeichniß der Schiffe
Hellas Volke geſungen, vermeinend groß zu gefallen!

Doch das gewitzigte Volk haßt weiſe den heiligen Krieg; laut
Murrt es, wie Viel' und Tapfre, umſonſt, ihm fruchtlos, gefallen!
Sehend merkte der Richter des Kampfs, Panides, den Ingrimm;
Und ſo richtet' er ſchlau nach Sinn und Gefallen des Volkes,
Das als Weiſen ihn pries und dennoch Heſiodos krönte,
Der mit dem Lorbeerzweige nur ſang, unkundig der Lyra;
Auch alltägliches ihnen nur ſang von der täglichen Arbeit,
Nützliche Lehren der Kinder im Vorhof heiliger Tempel.
Denn nichts Höheres hat ja das Volk wie die Tage des Lebens!
Nichts Heilſameres auch, als Arbeit weiſe beſchicken!
Drauf einſchifften wir uns mit den Opfern auf der Ajantis,
Unſerem Schiff. Da brachte das Volk den geweiheten Jungfraun,
Dieſe, den Korb voll Früchte; die Andern: Scheiben des Honigs;
Oder das ärmſte der Mädchen doch kaum umſpannbare Sträuße
Duftender Blumen, die letzten der Heimath. Und ſie verbargen
Ganz die Geſichter darein, ſtill heilige Thränen vergießend.
Alle die Anderen ſchieden nach traurig genommenem Abſchied;
Aber lebendig zu ſcheiden vermochte der hinkende Greis nicht
Von Laithuſa, der Tochter. Delophion auch, der geliebte
Bräutigam, konnte ſie nicht hinlaſſen dem einſamen Tode,
Und kein Anderer ſollte die Herrliche auch nur berühren
Mit dem ermordenden Stahl, noch entblößt ihr die göttliche Bruſt ſchaun.
Aber die ſchöne Kriſſeis, die jüngſt Melanippen beſtattet,
Weinte Demoleon an, und der Bruder beſtieg die Ajantis.
Als ſie dann ſchlummerten, ſchifften wir ab, der Bekümmerten ſchonend,
Mitten zur Nachtzeit unter dem ſternebeſäeten Himmel
Leis an den ſchattigen Küſten dahin. Da, in heiliger Frühe
Kaum um Korinthos gewandt, fiel wüthender Sturm in die Segel,
Ganz fortſauſend den Tag und die zeitig geſunkene Nacht ganz.
Doch uns führt' ein Gott! Uns leuchtete Helios Morgens,
Aufgeh'nd über der Küſte der Fremd', in den ſicheren Hafen.
Und wir erſtaunten. Wir ſah'n uns an, wo wir wären? Da kam uns,
Sonneverbrannt ein Fiſcher, verſtändigen, rüſtigen Anſeh'ns.
Dieſen befragen wir. Und der Erfahrene lachte wie Jemand
Kinder anlacht. Dann ſagte der früh ſchon muntere Fiſcher:
Wundert Euch hie die Stadt, und die herrlich bebaute Feldflur?
Darum alſo, daß Ihr Aus- und Einwanderer erſt uns
Herkommt, darum wohnten hie nicht undenkliche Jahre
Lang ſchon Völker? noch eh', als ein Aegypter gelandet
Oder zu Lande herauf ſchon Ureinwohner beſiegte.
Habt Ihr nicht auch Luſt: dieß Land und unſere Stadt hier

Neu zu benennen mit Namen nach Eueren Orten der Heimath
Oder dem Stamm! Doch verſtehet mich wohl und wäget die Rede:
So wie das heutegeborene Kind in das fertige Haus kommt
Seines Erzeugers, ſo kommt Ihr zum fertigen, kindergefüllten
Hauſe der Götter! Doch retten wir Euch, nun ſo kommt wie die Andern,
Welche die Noth hertreibt, vor den Königen flüchtend vom Feſtland!
Flüchteten Könige ſelbſt mit den wenigen Treuen hieher ſchon!
Jetzt hörten wir lautes Getös. Drauf ſprach er verdüſtert:
Das iſt unſere Stadt Kolophon! Was erſtaunt Ihr? Da liegt ſie!
Wiſſet, die Stadt iſt voll von unendlichem Kriegesgetümmel
Seit Aioliſche Männer der heiligen Smyrna ſie drangvoll
Draußen belagern, wegen der Feindſchaft zwiſchen den Prieſtern
Ueber die Götter. Denn Phoibos Apollon, Herrſcher von Klaros
Und Kolophon, ſoll weichen vor Hera, Gattin Kronions,
Daß Ihr die Menſchen gehören, Gebet und Opfer ihr bringen;
Denn Wen die Menſchen verehren, Dem auch ja gehört, was ſie haben:
Stadt und Land und Haus und Hof und Hand mit dem Herzen!
Darum betreiben die Prieſter den Sieg ihrer Götter ſo grauſam.
Vor der bethürmeten Mauer im Feld ſchon draußen, im Lager
Stehet das Herabild, dem ſollen das Thor wir nur öffnen,
Um ſtets Friede zu haben vor ihr und glückliches Eh'bett.
Doch die Apollonprieſter vertheidigen Mauer und Thore,
Freudig vom Volke beſchützt und den heiligen Sängern des Gottes
Sammt unzähligen Jüngern der göttlichen Kunſt des Geſanges,
Her auf Schiffen geeilt, von Apollons Stimme gerufen.
Doch den Poſeidon brauch' ich zuerſt, drum ehr' ich zumeiſt ihn.
Denn bei klunkerndem Magen iſt Hera's Gabe des Weibes
Sammt acht Kinderchen neunfache Pein! nur Satte gefreun ſich
Erſt des Apollons! Nicht auf immerhin, auch auf lang' nicht
Singen die Sänger den Hunger hinweg aus ſchlafendem Magen,
Dieſem entſchlafenen Wolf, der, erwacht, mit verdoppelter Wuth heult;
Darum harr' ich des Gottes; er ſtürmt uns Fiſcher zum Ufer!
Alſo ſprach und ſchwieg er. Denn rüſtig in Waffen und Wehr kam
Uns ein Sänger, die Wache der Nacht jetzt Morgens verlaſſend.
Und er vernahm, zum Schiffe genaht, vom Opfer Athene's
Das uns Phoibos gebot, hieß uns willkommen mit Händen,
Weil wir kamen, begriffen im Zug ſein Wort zu vollenden;
Sah und grüßte die Mädchen im Schiff, ja er führte ſie ſelber
Vorſichtvoll, gleich Schätzen, die Wankenden ſicher zum Ufer,
Und uns alle bewirthet' er drauf gaſtfreundlich im Hauſe.
„Wohlempfohlen iſt allen im Volk und weit in der Fremde,

„Welchen Apollon empfahl den Verehrern ſeiner, des Gottes!
„Gaſtfreund iſt er von Ihm, nicht nur der geſtorbenen Aeltern;
„Was ihm der Gott thun würde, bemühn ſie ſich ſelbſt ihm zu leiſten.“
Alſo ſagte der Sänger zu uns, ſo that er mit Werken,
Schaffte vom Volk uns, ſtatt der zerriſſenen Segel, die neuen
Schwarzen; zuletzt auch gab er den Sohn, den verwundeten, uns mit,
Daß er das Leben ihm rett', und rette die ſchönen Geſänge
In Ihm, die er im Geiſte bewahrt, wie die Muſchel die Perlen,
Wenn ſie die Mauer erſtürmten. Denn ſelbſt vom Arme der Amme
Schauten die Kinder den Kriegsauszug wohl, aber den Heimzug
Keiner voraus, wie am Morgen den Abend nicht an der Sonnen.
Auch viel Mädchen der Stadt, von Apollon freudig begeiſtert,
Wären, wie gern, anſtatt der Beneideten, ſelber zum Opfer
Mit uns gezogen! Sie prieſen ſie Selige, und ſie erdrückten
Faſt in den Armen zum Scheiden die ſtolzgetröſteten Jungfraun.
Selber der hinkende Greis fing an ſein Loos zu berühmen,
Oft fortdrängend zur Fahrt. Da ſagt' ihm der liſtige Sänger:
Immer bewundr' ich den Gott, doch lächelnd darum am höchſten,
Daß er den Unglückträgern noch gab: auf alles ihr Elend
Stolz einbildiſch zu ſein! Denn Viel' oft hört' ich ſich rühmen:
„Nichts ja erduldet Ihr! Euch gab Zeus Tage von Wolle;
Doch Mir zerſchmetterte Zeus mein Schiff; doch den heiligen Wegen
Stark entſchwamm ich mit Muth!.... Ich gerieth einſt unter die Räuber....
Aber Ich raubete Sie! Das bezeugt mein Stummel von Arm Euch.“
Darum ziehe du auch froh hin, dich zu rühmen des Unglücks;
Staunenden Weibern erzähl's, und du wirſt der beſtaunete Mann ſein,
So wie die Eiche, die Zeus Blitzſtrahl traf, Hirten verwundet;
Aber ich gebe den Sohn Euch mit als liebender Vater.
        Alſo ſchifften wir reichlich beſchenkt nach dem Hellespontos
Immer die Küſten herauf. Und ſo ſiehſt du mich hier mit der Bitte:
Tödte die Jungfraun ſelbſt nun, Oder beſtelle die Tödter,
Morgen! Denn heute noch laß ſie die Nacht auf heiliger Erde
Ruhig verſchlummern. Denn ſüß iſt der Schlaf vor dem Tode, der letzte!
Heut nur möchten wir dürres Geſtrüpp unfruchtbarer Dornen
Aus dem Geſträuch ſchon hauen und ſammeln, wo du verordneſt,
Daß wir die Leiber der Todten verbrenneten, und ſie beſtatten;
Ihre zur Handvoll Aſche gewandelten Göttergeſtalten
Still in die Urnen verbergen, die ſchon ſie vom Hauſe ſich bringen
(Letzte Geſchenke der Freund' und Freudegenoſſen der Jugend),
Aber indeſſen daraus jetzt trockene Trauben verzehren;
Denn als Vorrathskorb dient' ihnen die Urne den Weg her!

Dann auch gönn' ein Oertchen den heiligen Todtengebeinen,
Daß wir Steine darüber zum Mal aufwerfen, wie Brauch iſt.
Sah ich am Felshang ferne ja ſchon drei Hügel von Steinen.
Gut iſt: Todte zu Todten zu betten. Wir bringen noch Viele.
Alſo zum Greis ſprach Held Amarynkeus, harrend der Antwort.
Ihm entgegnete traurig der hundertjährige Memnon:
Heute gedenk' ich des Tages, wo aus der Böotiſchen Thebe
Männer vor Noth herkamen, um Hektors Urne zu holen,
Die bei Ophrynion ſtand in dem eilig geſchütteten Hügel,
Niedrigem, den kein Menſch ihm erhöht zum bewunderten Grabmal.
Denn kaum einmal haben die Sterblichen Zeit, das erheiſchte
Werk zu vollenden! Wie etwas geſchieht, ſo bleibt es gethan ſtets;
Und ein neues Geſchlecht hat eigene Mühe mit ſeinen
Neuen Geſchäften, die wieder ihm keins nachthut in der Zukunft!
Aber der Urne bedurften ſie auch, nach Apollons Ausſpruch,
Um ihr Leiden zu tilgen in Hellas; und das Gebiet nur,
Draus kein Krieger gezogen um Ilion mit zu vertilgen,
Dieſes allein war würdig erklärt, die Gebeine des Hektor
Fromm zu beſitzen, „damit er geehrt ſei allen Achaiern,"
Wollte Apollon, wenn ſein heiliger Staub nur ſie rettet'!
Und ſo wanderte noch der Geſtorbene, mächtig, nach Thebe!
Ich ſelbſt hob aus dem Male die goldene Urne; ich ſah ſie
Blinken im wärmenden Lichte der ſpäteren Sonne. Das konnt' ich,
Und noch konnt' ich das kaum vor häufig vergoſſenen Thränen.
Sieh' nun, ich bin ein Greis, und bedarf nicht lange der Götter
Mehr, wie ſie all' auch heißen; und was ſie vermögend beſitzen,
Können ſie Mir nicht ſchenken! Die Götter verlöſchen dem Menſchen
Auch, ſo wie Sonn' und Mond! In der Jugend einſt, da bedurft' ich
Sehr auch Kypris, die holde, die ſüßeſte aller; dann Hera,
Und ſo die anderen Guten, nach Jahr und Tagen des Lebens;
Jetzt nur bedarf ich den Einen, der mir zum Aïs die Seele
Führt, und die Erde, die ſanft mich verbirgt in dem heiligen Schooße;
Dennoch verehr' ich ſie alle die Himmliſchen, dankbar wie jemals;
Andre bedürfen ſie nun und die Meinigen mögen ſie preiſen!
Aber das muthe mir nicht zu, daß ich die blühenden Mädchen
Tödte, zu tödten beſchickte, ja auch von ferne den Rauch nur
Säh' aufſteigen von ihrem Gerüſt! Mich rühret der Tod jetzt,
Weil er mir nah, wohl hinter mir ſteht, der gefährliche Nachbar.
Geht nach Skepſis hinauf, wo die Aineiadiſchen Enkel
Und Urenkel der armen, der wenigen Troer nun wohnen,
Welche, geflohen, zurückgekehrt zum Gefilde der Heimath.

Dieſe gefreut wohl Rache ſogar an Helleniſchen Mädchen,
Oder die Sühne der Todten, die nur ſcheinbare Vergeltung;
Welche nur Lebende ſtillt und nicht zu den Todten hinabdringt!
Alles, ach! laſſen die Götter geſchehn, all' Grauſes verüben,
Gleich als wären ſie Nichts, und Sterbliche wären die Götter!
Mir ſcheint Nemeſis lahm, die von fern ſacht Schuldigen nachhinkt!
Lahm auch ſcheint mir der gute geduldige himmliſche Vater!
Selten ſogleich an den Haaren ergreift er die Frevler im Frevel,
Sondern die meiſten gelangen zum ruhigen Grab, da verborgen
Selbſt vor ihm! Viel' Jahre darauf erſt denkt er des Unrechts;
Dann .... raſch macht er ſich auf, wie verſchlafene Boten erwachend,
Und tilgt Städt' und Völker hinweg, die verwundert hinaufſchaun,
Was ſie verbrochen, und ringen zur Frage die Hände! Doch was ſie
Selber verbrochen, das ſtraft er dann auch nur an ſpätern Geſchlechtern!
Alles beſtraft und Alles belohnt ſo der himmliſche Vater,
Daß er gerecht doch ſcheine; und heilſam iſt das zu wiſſen,
Daß doch Jemand walte, der nach uns Schädliches ausreißt,
Wie Giftkräuter der Vater den jüngeren Kindern im Garten,
Und das verwilderte Land ganz neu einrichtet den Neuen;
Denn der verderblichſte König beſchädigt nimmer die kleine
Zehe der Götter! So hoch reicht Keiner! Sich ſelbſt nur verderbt er!
Doch wir früheverblühten, wir bald hinſterbenden Menſchen
Haben ſo lang nicht Zeit! Uns nützt kein Todtengericht mehr:
Todte ja ſind uns alle, die nach uns die Erde bewohnen;
Sondern im *Leben* bedürfen wir Recht, da genießen wir ſein froh!
Weit vorzüglicher iſt, den lebendigen Menſchen gerecht ſein,
Als den Geſtorbenen opfernd die traurige Seele zu ſtören
Und ein Mal aufrichten, das Denkmal ſchuldiger Frevler!
Ihr indeſſen verweilet bei uns, gaſtfreundlich bewirthet;
Unglückſelige ſind uns glücklicherſchienene Götter!
Eines erkenn' ich nun klar: Niemals wird unſeren Volkes
Banges Gedächtniß erlöſchen: Ich ſah und hörte den Sänger,
Der im Geſang es bewahrt! Nun wandl' ich begnügt zu den Todten!
Denn ſo iſt ja der Menſch, daß er jegliches Schickſal ſtill trägt,
Wenn es die Menſchen nur wiſſen, um klagend ſein zu gedenken.
Gleichwie der Mann, der die Eiche beſteigt nach goldenen Miſpeln;
Aber er ſtürzt in den morſchen, gehöhleten Stamm, in das Waldgrab
Einſam hinab. Wenn die Eule von fern kreiſcht, oder der Hirſch Nachts
Kniſternd draußen vorüber ihm zieht, dann ſchreit er verhungernd
Laut, wie er meint, doch nur leis, noch am achten der Tage nach Menſchen.
Froh nun ſtirbt er .... ihn hörte der Hirt ja, er rief ihm ja Antwort!

Freude! nun kommt ſein Weib! nun werden die Kinder ihn finden,
Ueber ihn klagen, die Seinen begraben ihn, herzlich beweinend:
Aber es war nur der Wind! die bewegeten Bäume nur knarrten!
Doch Uns hilft ein Gott! Uns lebt ein Todtenerwecker!
Alſo beſprachen mit Ernſt ſich die redlichgeſinnten Männer.
Doch Theſtorides Sohn und Enkel Homeros, Philammon,
Hatte die Mutter des Hauſes erkannt und zu ihr gelächelt,
Seines Erzeugers Mutter, der herzliche Freude bevorſtand.
Nah jetzt trat er heran und fragt' Agamede, ſie prüfend:
Immer Philammon hieß ich; ſo glaub' ich denn: bin ich Philammon....
Sage du mir, wer ich bin? Mich ſchickt mein Vater von fern her,
Sicher am Leben zu bleiben in friedlichem Lande, dem Krieg fern;
Schwert und Schuß reicht hinter den Wald nicht, hinter den Berg nicht!
Halte mich nicht für feig; feig macht mich die Liebe des Vaters,
Denn in den vorderſten Reih'n empfing ich die rühmliche Wunde.
Alſo wie Priamos einſt den geliebteſten Sohn Polydoros
Sandte zur Rettung hin zu Iliona, ſeiner getreuen
Schweſter da drüben, dem Weib Polymeſtor, des ſchändlichen Königs,
Sammt unermeßlichen Schätzen, daß Er doch bleibe, wenn alle
Fielen, und wieder die Stadt aufbau' und herrſche. Denn heim ja
Ziehend, muß ein Heer das verwüſtete Land doch verlaſſen!
Alſo ſendet' er mich mit den heimlichen heiligen Schätzen
Unſeres Volks; mit Geſängen, im ſicheren Herzen bewahrten.
Denn Er iſt ein Sänger, und Ich, Ich hof' es zu werden!
Seufzend ſchwieg er; die Augen vergingen ihm feucht an der alten
Mutter, im Herzen betrachtend, wie ſehr ſein Vater an ihr ſich
Freute, wenn Er ſtatt ſeiner ſo vor der Gealterten ſtünde!
Und ihm nahet' Himanthe, den Reiz des apolliſchen Jünglings
Koſtend mit prüfenden Augen; dann ſprach ſie mit lächelndem Munde:
Wer du ſei'ſt, o das ſage dir Ich!. Dort ſchaue den Sänger
An, den Homeros, den blinden.... du biſt ſein jüngſter Sohn nur!
Komm' und ſtelle dich neben ihn hin, und Jeglicher ſchaut dann
Eines des anderen Gleichbild an Euch beiden mit Staunen.
Denn wie die ſchwellende Traube der reifenden, gleichet Ihr Euch ganz,
Oder das jährige Stährchen dem würdigen Stähr, der dem Zeus gleicht.
Alſo ſprach ſie zu ihm und heimliche Schaam trieb Purpur
Auf Agamedes lange verblühete Wangen noch einmal;
Roſig erröthete auch und blickte zur Erde Theano;
Aber Philammon ſchaute mit düſterem Auge den Sänger
An, zog bitter die Lippe zu Hohn und fragt' Agamede:
Sage du nur, wer ich bin, und wer mein Vater gewiß iſt,

Wenn du die Worte gehört, die ihm einſt zum Scheiden die Mutter
Weinend geſagt, die da Keiner gehört, und Keiner noch wüßte;
Nur mein Vater bewahrte ſie treu und gab ſie mir ſeufzend
Als Gaſtzeichen zu ſichrer Erkennung. Ob es genau paßt,
Höre! So ſagte ſie ihm in der bitteren Stunde des Scheidens
Oder die Tage zuvor, da er ſann auf Flucht, die ſie merkte:
„Gehſt auch du nun hin, wo vor dir alle gegangen
Scheidend, mit Thränen von Haus und Thal und Vater und Mutter!
Gehe du denn auch hin!.... dort, wo ſie ſich alle verloren
Auf Umwegen ins Grab; dort ſteige beglückt du hinunter,
Gern, wie die heilige Sonne nach heiterem Tage hinabſteigt.
Nicht ihr Ziel iſt die Gruft; auch dein Ziel nicht, ſo wie Keines,
Sondern der freudige Weg in dem göttlichen Haus iſt das Ziel dir.
Nicht um in Nacht zu verlöſchen nur brennt die geſchmückete Kerze,
Sondern zu leuchten ja! Nicht daß ſie einſt faulſchimmerndes Holz ſei,
Lebt die Olive ſo lange, verſtreut ſie die Blätter allherbſtlich,
Sondern Oliven zu tragen, viel hundert Kinder des Jahres!
Aber du ſcheideſt, williggemußt, durchhallt von dem heil'gen
Ruf, der die Welt durchſauſt und Sterbliche ruft wie die Götter.
Scheideſt du.... bleiben wir! doch in demſelbigen Hauſe des Vaters
All' auf blühender Erde gemeinſame Tage genießend
Unter denſelben Geſtirnen des Nachts, die zu Häupten uns funkeln,
Unausſtaunbare Kränze, die Sterblichen alle bekränzend;
Sei denn beſchieden von Ihm, daß wir nur mit Thränen dir nachſchaun!
Mehres vermögen Wir nicht, als treu dir die Liebe bewahren;
Mehres vermagſt du nicht; doch das halt' auch ſüß im Gemüth uns!
Eins noch bitt' ich dich: Sende du uns einſt deines geliebten
Weibes der Kinder doch Eines: den Sohn nun oder die Tochter,
Daß wir deine Geſtalt, die nocheinmaljunge, erblicken
Und dein Vater ſich freut.... wenn er noch lebt.... oder die Mutter;
Daß ſie die Wiege noch ſehen des Vaters, Haus und Garten,
Und von demſelbigen Weinſtock, der ihn gelabt, da er klein war,
Selbſt nun Trauben zu pflücken, gereift an derſelbigen Sonne,
Wie, als, Kinderumſchwärmt, noch in himmliſchen Segen das Haus ſtand!
    Alſo ſprach er; doch längſt ſchon hört Agamede ihn nicht mehr.
Sondern die mageren Hände geſtreckt nach dem blühenden Enkel
Sank ſie doch rückwärts, auf zur leuchtenden Sonne die Augen
Starr vor Erſtaunen gewandt. Doch die Sinkende faßte Philammon,
Ließ zum marmornen Sitz ſie mit Vorſicht nieder, den Rücken
Lehnt' er ihr ſanft an die Säule. Da ſaß ſie, da ſchaut' er die grauen

Haare, beküßt' ihr das Haupt und hielt ſich die mageren Hände.
Dann froh ſprach ſie zur Sonne hinauf, dankbaren Gemüthes:
Sei mir geſegnet, o Sonne! Du ſchaffſt uns alle die Tage!
Aber die Tage, was bringen ſie uns! Sie bringen es einzig.
Wenn ich mich meiner im Herzen erinnere .... unter dem Glanze
Deiner, hier ſaß ich zuerſt ganz klein, ein kindiſches Mädchen,
Und mich hatten die Tage der Mutter gebracht und dem Vater,
Und mir hatten ſie Vater gebracht und liebende Mutter.
Drauf wo ich hinſah, hatten ſie Alles gebracht: in den Wieſen
Blumen; da hoch am Gebirge die duftigen Fichten; die Wolken
Brachten ſie ſichtbar! Ausleſbar von den herbſtlichen Bäumen,
Brachten ſie Frücht' und Trauben am Weinſtock, mir ſo benaſchbar!
Drauf herführten ſie mir den Geliebeten .... mir zum Gemahle,
Heimlich die Kinder darauf, ach Zweie zugleich, mir, der jungen
Mutter, die noch nicht wußte was, ach, zu dem Einen zu ſagen?
Was zu dem Anderen? und doch ſchwatzt' ich, gelehrt von den Tagen,
Allerlei Holdes! Darauf, auch Traurige, brachten die Tage
Mir als Todte daher, die zuvor als lebend ich kannte!
Gräber dann machten ſie auf .... und zu; und begrünten die Hügel!
Fort auch führten den Sohn ſie mir. Doch heut ſchau' ich erſtaunend:
Ueberallum ringsher auf menſchenbewohnter Erde
Walten ſie nah und fern mit derſelbigen Kraft und Schönheit!
Denn jetzt bringen ſie mir aus nimmer geträumten Gefilden
(Wie aus blumenernährendem Erdſchooß Lilien ſteigen)
Groß vom Sohne den Sohn, ein Gleichbild ſeliger Götter!
Preiſe die Tage doch auch, du gelaſſener Sänger Homeros!
Siehſt du ſie nicht, o ſo ziehen ſie doch, dich ſegnend, vorüber,
Sanft auch wehn ſie dich an, und du hörſt ſie, wie Bienen im Klee
Und um die Mandeln ſurren, und weißt: rings draußen iſt Frühling
Großer, der Götter: der Erde, des Zeus und Aphrogeneias.
Alſo ſprach ſie vom Herzen verlockt; denn ſelber den Enkel
Führte ſie vor ihn, daß er ſich ihn unwiſſentlich ſegne.
Aber Philammon wehrt' ihr ſtreng und kniete zu Memnon.
Dann auch drückt' er Himanthe an's Herz, die geborene Freundin;
Fragend küßt' er den Namen ihr hold von den zuckenden Lippen:
Sage du mir, du Schöne, wie nennt dich die liebende Mutter?
Wenn ein Weib noch den Namen verſchweigt, da bleibt ſie verborgen.
Doch nicht Jedem den Namen geſagt! Es verkauft ſich die Jungfrau
Halb mit dem Namen dem Mann, wie dem Zauberer, wenn er ſie anruft,
Sei es nun wach, ja ſei es im Traum. Nicht Redliche ſind Euch
Mädchen die Männer all'! Oder den Frauen erſt. Aber ich bin dir

Seit undenklicher Zeit ja verwandt als deines Geſchlechtes,
Wenn auch nie du mich ſahſt zu Eueren Wohnungen eingehn!
Darum nenne mir dich, ſo beſitz' ich dich immer im Herzen!
Und das verſchämete Weib entdeckt' ihm erröthet den eignen
Namen, das ſüße Geheimniß: ſie hold ſich zu bannen mit Anruf;
Roſiger noch entdeckte ſie ihm, daß ſie ſeit drei Tagen
„Jungefrau" heiße und ſei; und zeigt' ihm den Mann, der ſie liebe....
Hinter den Gatten verbarg ſie ſich dann; und die Jünglinge reichten
Traut ſich die Hände, von Kypris vereint, beid' Freunde des Weibes.
Drauf fort ſprang er, hinein in das Haus, um in alle Gemächer
Freudig mit funkelnden Augen zu ſehn, und jegliche Thüre
Auf ſich zu machen, ja ſelbſt in die Vorrathkammer zu kucken,
In die von Wein und Obſt durchduftete, ſüße, den Kindern
Theurere, wie dereinſt weihrauchdurchduftete Tempel.
Hochroth kam er heraus zur Thür, ſah auf, dann erklomm er
Auf dem Gemäuer die Höh' des verfallenen Thurmes mit dem Storchneſt;
Und ihn umklapperte Storch und umklapperte Störchin bewundernd!
Lang' erſt wühlt' er im Neſt; dann fand und hob aus dem Grund er
Schimmernd Apollons Bild aus Gold, zwölf ſtachlige Strahlen
Starr um das Haupt, ein klein ſchlankſchenkliches nacktes Männchen,
Das ſich der Vater da oben verſteckt als Kind, das Gefundne,
Aber vergeſſen, da hoch! Wie erwachſene Kinder vergeſſen
Alles ihr Spielzeug: Wagen; das nimmer ermüdete Zugroß
Kleine; das hölzerne Schwert; die geſtelleten Sprenkel im Haine
Selbſt, wenn der Vater an einem der ſonnigen Morgen ſie fortführt
Hin in die Fremde. Da bleiben ſie ſtehn, Eins hier, Eins dort nun;
Aber die Mutter dann räumet ſie auf, ſtillweinenden Auges,
Wie man ertrunkene Kinder begräbt, die da Keiner am Ort kennt.
Er jetzt fand noch den Gott an dem Ort, den der Vater ihm anhieß.
Staunend rief Agamed' ihn herab mit dem goldnen Apollon,
Und den Gekommenen fragte ſie drauf ſeitwärts mit ihm wandelnd:
Jetzo Philammon, ...ach, daß ich heut' erſt mit Namen dich nenne....
Großſohn, welchen die Erde mir heut gleichgroß mir geboren,
Als den erwachſenen Menſchen; du ſag' mir, erzähle mir, Lieber,
Meines geflohenen Sohnes Theſtorides lang' mir verborgenes
Schickſal! Sage von ſeinem geliebeten Weib, dir die Mutter,
Ob ſie ihm heute noch lebt und die himmliſchen Lüfte noch athmet?
Ob du das einzige Kind bliebſt?.... ob dir Geſchwiſter noch blühen?
Jüngere, oder ob bald von der Erd' in die Erde geſtiegen?....
Alles, was Einer der Mütter ihr Herz ſchwellt, freudig zu hören
Von dem Geſchicke der Kinder, in heiliger Fremde beweinten,

Die ſie ja nicht ſah dulden mit eigenen Augen! Doch ruhig
Weiß ſie ſogar ſie begraben, wenn Sie nur ſie treulich gepflegt hat,
Wenn ſie ſie ſcheiden geſehn und ſanft ihr Auge geſchloſſen.
Alſo ſprach und ſtand und ſchöpfete Athem die Gute.
Und ihm ſtieg aus dem Buſen und quoll von den Lippen die Rede:
Gern thät' Ich dir die Jahre des Vaters auf, und die Tage,
Wie man die Zweig' aufbiegt: vom Berg in die Thale zu blicken,
Daß du hinein in die himmliſchen ſchauteſt, erquickt, wenn du ſäheſt:
Wie er in dieſem geſtrebt und ſtill in dem andern geduldet;
Wie er in jenem das Weib ſich vermählt! in dem ſpätern das Söhnlein
Freudig der Sonne gezeigt; wo er wandelte, und wo er ſchiffte,
Wie es ihm oft und ſtets als genügſamen Sänger ergangen:
Jenem wie göttlichen Mann', der da Tag und Nacht nur Geſang ſann....
Um alltägliches Brot, wie um Nichtiges, nie ſich gekümmert!
Doch.... was wiſſen vom Leben der Aeltern ſpätergeborne
Kinder, die neu ganz kommen ins Haus der erfahrenen Guten,
Welche ſo viel durchſtrebt in den vorigen Tagen des Lebens;
Denn vor mir und dir auch ſchien ſchon lange die Sonne,
Aber den Kindern ſind ſie verſchwiegene, ernſtere Götter....
Wiſſe: Er lebt! und die Mutter ſie lebt! damit weißt du das Beſte,
Kleineres Leid und Glück das erzähl' ich dir Einſamen künftig,
Dieſes am Abend, jenes die Nacht wohl, oder am Morgen;
Denn zur Errettung bleib' ich bei Euch, bis der Vater zu uns kommt!
Und nun führte den Enkel ſie ſich an der Hand zu dem Grabe
Ihrer Himera, der Mutter Theſtorides, daß er es ſchaue,
Als ein Ihm noch Nimmergeſehenes, Neues dem Herzen,
Und ihr opfere Blumen der Erd' und Thränen des Jünglings.
Alle den Anderen winkte ſie auch zu den Gräbern zu folgen.
Und ihr folgten ſie alle, Homeros geführt von Himanthe,
Aber der hinkende Greis von Theano geführt; nur Memnon
Blieb einſam daſitzen; der Hund auch folgte, Melampos,
Hin an den Felsabhang zu den ſteinegeſchütteten Malen
Heiliger Todten, die einſt hier wandelten unter der Sonne,
Aber nun ruheten, nie heimkehrend mehr zu den Ihren.
Und Agamede ſetzte den Vater, den blinden Homeros,
Sich zur heimlichen Gnüg' auf das Grabmal ſeiner geſtorbnen
Tochter Himera; und wie ſie zitterte, rührten die Steine
Leiſe ſich ihr, und leiſe vernahm ſie die Grüße der Tochter
An den Erzeuger, der nie ſie geſehn, nie ihrer ſich freute,
Während Philammon Blumen ihr ſtreut' und Thränen ihr weinte.
Und Kiſſeïs, die Schöne, verblaßt hier, fragte nur halblaut:

Weſſen zu Seiten hie ſind die geſammelten Steine für lange?
Sanft antwortete ihr, ſie noch preiſend, tröſtlich Himanthe:
Arme, beklage dich nicht! Denn du gehſt noch beglückt zu den Todten;
Aber dies Weib ruht wirklich hier aus von entſetzlichen Leiden,
Schon auf einmal ewig begnügt von der Gabe des Lebens,
Habet Ihr von ihr gehört: Iliona, Priamos Tochter
War ſie, da drüben vermählt dem verruchteſten König von allen,
Dem Polymeſtor. In der Gefahr, daß Ilion falle,
Sandt' Hekabe, die Mutter, den Sohn Polydoros der Schweſter
Sammt unermeßlichen Schätzen. Doch als Hekabe gefangen
In der verwüſteten Stadt, am Strand mit den Frauen im Zelt lag.
Mordet' er ihr noch den Sohn; den nun nicht mehr erbenden Leichnam
Warf er zu bergen im großen verſchlingenden Grabe Poſeidons,
Welcher der Mutter, ihn ſanft fortwiegend, ſanft an das Ufer
Legte! Darauf kam ſelber der allerverruchteſte Eidam
Ihr mit den eigenen Knaben in's Zelt, nach Schätzen begierig;
Aber die edelen Mütter ermordeten ſchlau ihm den Knaben
Rächend, mitleidvoll mit Hekaben, ihrer gefallnen
Königin, welche ihm ſelbſt, dem Gebundenen, ſchrecklich die Augen
Ausſtach. Aber den blindheimkehrenden Gatten erwürgte
Erſt Iliona! Darauf her flohe ſie, tödtlich verwundet
Hier auf ihre Geburtsſtatt, gern und willig zu ſterben.
Wer ihr das Grab aus Steinen erhöht?.... Mitleidige Menſchen
Wohl! nicht Sonne, noch Mond, noch die Kummerlosſeligen droben!
Denn von Geſtorbenen, ſpricht Memnon, ſtracks laſſen die Götter
Ab, zu den Lebenden gnädig gewandt; wie die fleißige Mutter
Läßt von dem ſchlafenden Kind, das ſie leis und leiſer in Schlaf ſang,
Und zu den Wachenden ſchleicht, nun um Sie voll unendlicher Arbeit!
Jetzo ſchwieg ſie verſchämt. Da begann Agamede ſtatt ihrer:
Alſo erzählete mir vor längeren Jahren der Vater:
Kind, dies dritte der Gräber, zuvor ein ſchönes Heroon,
Iſt Andromache's Grab, der zur Schmach noch lebendig Gefangnen
Und von Achilleus Sohn in das Bett als Sclavin Gezwungnen,
Draus drei Söhne ſie ihm, dem verhaſſeten Buhler geboren,
Unter den bitterſten Thränen, gebeugt vom Schatten des Hektor.
Denn hoffärtige Sieger erfreut, hochherziger Helden
Edele Frauen zur Magd zu erniedrigen, daß ſie ſich rühmen
Können: „Des Tapferen Weib muß Mir nun die Nächte verſüßen,
Aber in ſchlechtem Gewand dann am Tag zur Wäſche hinabgehn;
So viel beſſer bin Ich!“ So ehrt er den Kummer der Wittwe;

Aber ſie kehrte ſo blaß wie der Tod vom geſtorbenen Schänder
Hier auf Pergamos Stätte zurück mit dem beſten der Söhne,
Welcher die lange Verſtummte, die ſtumm ihm geſtorbene Mutter,
(Selber beſchämt von der Sohnſchaft) hier in die Trümmer begraben;
Denn auch todt nicht wollte ſie heim zu den Ihren nach Theben.
Solch ein edeles Weib ruht hier, daß Keine der Jungfraun
Keuſcher mich dünkt und frömmer; ihr ſchloß mit dem Grabe der Gram ſich.
Lebte ſie immer .... wie wär' ſie die Unglückträgerin endlos!
Darum beſtaunt, o beſtaunt mir die göttliche Gabe des Todes!
Wandelten ſelber die Götter umher als Menſchen, ſie brächen
Sterbend die Leiden ſich ab! Auch nie in des Aïs Behauſung
Stiegen ſie, Schatten zu ſein, um ſtets der genoſſenen Leiden,
Selbſt der verlorenen Freuden als blaſſe Gebilde zu denken,
Oder der ſchönen Geſtalt und Kindernbewunderter Werke ....
Alles das ließen ſie droben im Tag' altgierigen Wandrern
Und dem Aoidengeſchlecht, das Vergangenes webt zu Geſängen;
Aber ſie ſelbſt, zum Himmel entflohn ſie, des Menſchen vergeſſen,
Wiederum Götter wie vor, wie gefallener Schnee, wie der Thau rein.
Und Kiſſeis, die ſchöne, bewunderte mit Laïthuſa,
Sinnend das Köpſchen zur Erde geſenkt, die umblüheten Gräber
Unter dem Schilde des Himmels ſo ſchön auf grünender Erde
Hin in die Tage gebettet, ſofort anſchaubar den Menſchen.
Bald hinblickten ſie auf den umſtrahleten eigenen Schatten,
Bald zur Sonne hinauf und den ſtill hinziehenden Wolken;
Jetzo der Nachtigall hörten ſie zu, vor Freuden erröthet,
Während drunten der Fluß drein murmelte; friſches Geſäuſel
Düftebeladener Luft unſichtbar drunten die Blumen,
Droben die Kronen der blüthbeſchneieten Bäume bewegte.
Und Kiſſeis begann zu Demoleon, ſanft ihn berührend:
Komme Teleia mir hier, die vollendete Hore des Lebens,
Komme ſie morgen mir gleich! Denn ſchön ja iſt auch das Grab, ſchön!
Nichts Abſcheuliches ſchufen die Himmliſchen; alles noch reizvoll
Schmücken ſie ſtill, daß die Seele mir ſchaudert! Ständ' ich allein hier,
Weint' ich; ich weinte; doch nicht aus Furcht! Wir müſſen ja ſcheiden!
Und Agamede vergönnt uns hier ein Oertchen zu ruhen.
Sorge nur, wer mich tödte! Denn überall langet die Erde
Allen zum Grab', und noch ein Häufchen darüber zu ſchütten!
Und ihr erbot, halblüſtend das Schwert, als Tod ſich Philammon:
Iliſcher Abkunft bin ich ja auch, und ſo darf ich dich opfern!
Aber dem Liebenden wehr' ich es nicht, die Geliebte zu tödten
Morgen in heiliger Frühe! Der Tag wird heiter und ſchön ſein!

Lange beſchaute da ernſt ſich Dolophion ſeine geliebte
Braut Laïthuſa, die ſchöne Geſtalt mit der Seele bewundernd;
Aber zuletzt mit dem Aug' in den freundlichen Augen ihr weilend,
Tief aufſeufzend ſprach er erſtaunt, rathloſen Gemüthes:
Eines begreif' ich nur nicht: wie du, heut lebendige Jungfrau,
Morgen zu Staub und Aſche, zu Bröckeln weißer Gebeine
Fort, in die Urne verſchwindeſt! Hinweg aus Tag und Nacht biſt,
Selbſt unfindbar der Sonne, mir überall nirgend zu finden ....
Auch in der Urne mir nicht! O du biſt mir die himmliſche Göttin!
Morgen! .... da wirſt du mir fünfzehn Jahr — o würdeſt du jünger:
Vierzehn .... dreizehn .... zwölf! Als Kind trüg' ich dich nach Hauſe!
Gibt es den morgenden Tag auch gar kein Mittel zu hemmen?
Und aufſah er zum Himmel. Da ſprach ſanft lächelnd Homeros:
Kein aufdringlicher Volk wie die unabweislichen Tage;
Niemand wehrt ſie ſich ab, wenn in jeglichem Hauſe, an jedem
Lager die himmliſche Hore genaht ſteht lächelnd am Morgen;
Auch wie er zürnet, ſie weichet ihm nicht, an die Ferſe geheftet
Selber dem ſchlafenden Kind, wie dem müd hinwankenden Alten,
Welcher das Schwert heiß wünſchte (das ſelbſt kein Gott wo beſäße)
Die Zudringlichen fort in des Aïdes Reich zu vertreiben,
Dem ſie ihn leis zudrängen mit unwiderſtehlicher Allmacht,
Doch nicht Menſchen allein, auch Bäum' und Blumen der Erde.
Selber der Bach muß ſtürzen, hinab in die nebliche Felskluft,
Auch ſo der Wind muß wehen, die Wolke verregnen, die Nacht fliehn!
Alſo drängen ſie! Aber ſie ſelbſt auch müſſen verſchwinden;
Nie kehrt eine der Horen, ſo lang auch Helios leuchtet,
Jegliche kommt am Morgen und flieht auf immer am Abend!
Orpheus holete Keine zurück, noch die Kraft des Herakles ....
Aber unendliche kommen herauf aus dem Schooße der Götter;
Alles, was je ſie beſaßen die Himmliſchen, bringen ſie wieder,
Aber ſie bringen den Göttern es nur! der unſterblichen Gaia,
Helios und Aphroditen; doch nie mehr ſterblichem Menſchen;
Denn nicht fänden die Neuen die vorigen Erdenbewohner!
Alſo wie aus Schneewolkenumzogenem Himmel unendlich
Taumelndes Flockengeflirr in des Meerteichs Waſſer hinabſchneit;
Aber das offene Meer wird nie vom Schnee bedeckt, weiß,
Sondern die Flocken zerſchmelzen darauf, vor den Augen verſchwunden;
Dennoch ſchüttet ſofort den verſchwindenden Schnee in das Naß Zeus;
Alſo ſchneiet er Menſchen herab zur grünenden Erde,
Drauf ſie verſchwinden, wie Flocken im Meerteich leiſe zerſchmelzend,
Keinem geſehn. Doch ſchüttet er fort, als ſchneit' er noch niemals.

Alſo ſprach er den Mädchen zu Troſt und ruhiger Stärke,
Er, als ewiger Prieſter des Gottes und jegliches Menſchen,
Immer, wie heilige Pflicht iſt den gottdurchleuchteten Sängern.
Auf zum Gebet nun ſtand er, die vorigen Götter zu ehren;
All' auch ſtanden ſie ſtill zum Gebet und verehrten den Vater
Stumm in erſtauneter Seele. So ſtanden ſie und ihre Schatten
Standen bei ihnen und regten ſich nicht in dem Glanze der Sonne.
Und Agamede ſprach zu den zwei Herolden mit Frieden:
Alſo morgen! Denn „thue du gleich, was da ſicher geſchehn ſoll!“
Sagen ſie. Welch Unheil, wenn die Jungfraun, Einem der andern
Götter verhaßt, hinſtürben, von himmliſchen Pfeilen getroffen!
Kein unſicherer Schatz wie der Schatz des vergänglichen Lebens!
Lange den Tod vor Augen zu ſehn, das verſteinet den Menſchen;
Alle, ob ſterbliche wohl, doch in Zukunft, fürchten den Tod nicht;
Täglicher Hoffnung voll auf morgen doch, ſterben ſie ruhig.
Gehen ſie ſchlafen und ſtehen ſie auf und ſchelten verſchlafne
Mägde; ſie pflanzen des Sommers gedenk und ſäen dem Winter;
Denn, wenn ſie leben, da muß ja die heilige Sorge geſorgt ſein!
Alſo lebet der Tod wie die Morgenſonne mit ihnen,
Wenn ihn der lebenslang des Begrabens gewohnete Greis ſcheut,
Da er nun Ihn antritt, der das heilige Leben doch lebte!
Aber geſund ſich dem Tode zu nahn, das beſtürzt wohl Mädchen!
Bald das Erſchreckliche thun, und raſch, das iſt heilſame Schonung.
Hauen die Knechte des Hauſes noch heut Euch Haufen der Dornen,
Daß Ihr ruht vom Wege. Doch jetzt mir die Speiſe gekoſtet!
Lobt mir den Wein, der die Trauer verſcheucht; denn den Traurigen hilft Wein
Mehr wie den Fröhlichen! Ruhiger ſprach uns Vater Homeros;
Alles zu thun, wie zu Leiden bereit macht göttliche Red' uns,
Wenn wir geſchaut: Wir erfüllen der ſeligen Götter Geſchäft nur,
Welch ein menſchliches Werk wir auch vollbringen, es ſei nun
Hochzeitfeiern, Kindererziehn und Todtenbeſtatten.
Und in die offenen Herzen nun ſing' er uns ſeine Geſänge,
Daß wir erkennen den Grund all' unſerer Leiden noch heut hier!
Vorhin verſtummt' er vor Euch nur. Nun hört ihr ihn alle; denn ſüßer
Wüßt ich ja ſelbſt vor dem Tode mir nichts als ſchönen Geſang noch!
Alſo ſprach und ging ſie, gefolgt von den Gäſten zum Hauſe.
Dort nun ging und ſtieß mit der Hand ſie des Eſelſtalles
Thür' erſt heimlich ſich auf, und im Lichtwurf plötzlicher Sonne

Sah ſie Kymodekos liegen, des Handbruchs Schmerzen verſchlafend.
Nah jetzt rief ſie den treuen im Hauſe gealterten Knecht leis
Munter, der raſch vom Namen erweckt, noch die Augen ſich reibend,
Auf in dem Lager ſich ſetzte, die waltende Herrin zu hören.
Und ſanft ſprach ſie zu ihm, nachdem ſie die Hand ihm beblaſen:
Guter Kymodekos, auf! denn es hilft ſchon nichts; wer da lebet,
Wird noch immer bemüht; und uns kam Sorge von fernher.
Auch nur gehen mir ſelbſt du; du kannſt ja doch reden und gehen.
Geh' dann, beſorge du uns von der Bergtrift heut noch zum Opfer
Zweie der feiſteſten Rinder; von markigem Fett umwickelt
Morgen in heiliger Frühe die .... gebe du nur .... zu verbrennen;
Aber den Knechten befiehl mir: verdorreter Dornengeſträucher
Viel' um die Ufer zu haun, Heuſchobern ähnliche Haufen.
Siehſt du verdroſſen mich an, ſo zugleich zwei Rinder, die beſten!
Denke, der Löwe zerriß ſie .... der Löw' iſt heute das Schickſal;
Wozu haben wir alles, wenn nicht in der Noth, ihr zu ſteuern?
Sieh', uns kalbten die Küh' im voraus zum Erſatze das Jahr all';
Mir kommt billig ſo vor, als führete Einer da droben
Sammt viel mächtigen Knechten ſo wohlverſorgende Wirthſchaft,
Wie hier drunten wir, Ich und Du, und wer da noch klug iſt!
Geh', dich ſchmerzt nur der Arm, mich ſchmerzt die lebendige Seele;
Und, zwar leiſe, doch leis auch neigt ſich die Sonne zum Abend,
Sie, die Beſchleicherin aller, dieweil ſie im Stehen dahinſchleicht
Droben am Himmel, doch drunten hier uns in die Nacht hinreißend;
Doch heut kommt ja der Mond, zwar ſpäter, da geſtern er voll war,
Aber der Fleißige borgt von der Nacht ſich die Lampe zur Arbeit.
Alſo ſprach ſie. Da eilte Kymodekos fort zu den Knechten.
Alle die Anderen ſaßen indeß um die ragende Säule
Schon auf Sitzen umher und Marmorblöcken geſondert,
Unter des Weinſtocks Schirme, befleckt von den reinlichen Schatten.
Hungrig ſcheuchte Philammon die Mägde hinweg von dem Bratſpieß,
Welchen ſie, drehend das Lamm, umkauerten, ſchwitzend am Feuer.
Jetzt das Gebratne zog er gewandt mit Neokles vom Spieß ab,
Beide zerlegten es dann nach der Ordnung, häuften die Stücke
Hoch im Korbe; Neokles vertheilete rechtshin das Fleiſch, gab
Aber dem Sänger zuerſt ſein Ehrenſtück in die Hände,
Und um ſeinetwillen zugleich dem Akaſtos, dem ſanften
Führer des Blinden, der roſig erröthenden ſchönen Theano.
Selber Melampus betheilt' er, den Hund, der im Munde das Fleiſch fing;
Dann Hiketaon, den Prieſter der Hera. Dann in der Reih' nun,
Und ihm folgte Philammon, den Korb mit dem Brot darreichend.

Aber die Mädchen beſahen das Fleiſch ſich nur, lobend, noch einmal,
Und von dem Brote nur brachen ſie Krumen ſich, nur mit den Lippen,
Noch es zu koſten, um Abſchied fromm von dem lieben zu nehmen.
Denn mit dem Antlitz ſeewärts ſaßen ſie, glühend, gewendet,
So daß ſie jenſeit über dem ſchimmernden Meere den blauen
Athos beſchauten, daneben die wolkenverſchleierte Heimath.
Jetzo kredenzte Himanthe den Wein aus ſilbernem Miſchkrug
Allen, und ſetzte die Becher gefüllt auch ihnen zuletzt hin;
Und ſie erhoben ſie wohl, doch darein nur verborgen zu weinen.
Nunmehr ſtimmte die Harfe der göttliche Sänger Homeros.
Da trat leis Agamede zum hundertjährigen Memnon;
Aber ſie ſah, daß er ſchlief; und ſanft ihn zu wecken verlangend,
Sprach ſie, mit ſchwebender Hand, wenn er leis ſchlief, hörbar dem Vater,
Doch, wenn er feſt ſchlief, leiſe genug, um ihn nicht zu erwecken:
Väterchen!.... Väterchen!.... ſchläfſt du? Ich hörte den ſüßen Geſang doch:
Wie Aphrodite, die Liebebeſeligerin, den ihr ewig
Unraubbaren, den ſüßen, von allen mit Freuden erkannten
Preis weit über die Macht und Weisheit herrlich erſiegt hat
Bloß durch ihre Geſtalt, durch Nichts.... als göttliche Schönheit.
Aber der himmliſchen Mächte vollendetes Werk iſt die Schönheit,
Göttern ſelber das Glück, und ſterblichen Menſchen das Labſal!
Immer ja nicht, noch lange nur auch, ach, wenige Tage
Weilet der Sänger bei uns, dann zieht auf immer er von uns!
Billig erſtaunen wir dann: welch himmliſchen Gaſt wir beſeſſen,
Ob wir ihn reichlich bewirthet? — ob er nicht etwa gedarbt hat?
Was wir dem Gegenwärtigen geizig verſagt, o das brächten
Wir am Gekehrten gern, gern ein, o erſchein' er nur wieder!
Aber er kehrt nicht wieder! er weihete ſegnend das Haus nur....
Und wir zeigen den Baum, wo er ſaß, und die Stelle des Lagers,
Wo er geſchlafen; wir ehren das Kind, das er freundlich geliebkoſ't;
Wahrlich, es iſt ein Gott durch unſere Tage gewandelt!
Laſſe den Sänger darum uns ehren ſo hoch wir vermögen,
Gleich als kehrete Linus zu uns, von den Todten geſtiegen,
Oder des Orpheus Kraft.... denn Das iſt er in unſeren Tagen,
Und wohl einſt ein Gott, der da lebt mit den Himmelsbewohnern!
Darum ehren wir ihn, den wir ſchaun, der noch dürſtet und hungert,
Den wir noch haben, allein! da ihn einſt kein Künftiger ſchaun wird!
Alſo ſprach ſie zum Vater. Denn weil er ſo immer, ſo lange,
Und ſo gewohnt ſtets bei ihr gelebt von den Tagen der Kindheit
An, gleich Sonn' und Mond, Weinſtock und grünendem Epheu,

Oder die heilige Quelle, die leiſe ſo fort ihr gemurmelt;
Wähnte die Seele ihr nicht: Er ſchlummere Schlummer der Todten!
Aber Homeros ermahnte mit lehrenden Worten die Gute:
„Wecke den Schlafenden nicht, und ſei es zum äußerſten Glück, nicht!
„Weder zu Eſſen noch Trinken, noch ſelbſt zur wonnigen Brautnacht!“
Süßer iſt nichts wie der Schlaf, ja mich dünkt: die unſterblichen Götter
Sind nur Menſchen geworden, um einmal müde zu ſchlafen!
Schlaf iſt das äußerſte Glück; du erwachſt noch zu Allem in Zeiten;
Selber der Tod, er erweckt nicht Schlafende, ſondern nach ſüßem
Ausſchlaf (ſo, wie ſich Kraft zum ſaueren Wege zu ſammeln,)
Harrt er des Wachenden erſt, daß er ſchaut: Wohin er nun wandelt.
Ihn ſelbſt warnte nun Hera, in Weibesgeſtalt der Kanache:
„Singe du nicht, ſo du klug biſt, menſchenbedürftiger Sänger,
Götterbedürftiger mehr; du erweckſt die Erinnyen ſonſt dir!
Nicht gut iſt es: die Schande der Himmliſchen Einer zu ſingen,
Lohnt Aphrodite dich auch und liebt dich dafür, o ſo könnte
Hera dich Blinden zum Stummen, dich Stummen zum Tauben noch wandeln!
Ihr entgegnete ruhig, Apollon-voll, ſein Sohn jetzt:
Weiblicher Rath taugt Weibern allein. Wir Männer bedürfen
Männlichen muthigen Rath. Stummheit nun käme zu ſpät mir,
Da ſchon Tauſend im Volke gehört und im Herzen bewahren,
Was du verbeutſt. Stets allen zu ſpät kommt jegliche Strafe.
Doch war Hera ſo klug wie du biſt, dann machte ſie einſt mich
Stumm ſtatt blind; da verquoll mir des [illegible] Quell in dem Munde,
Jed' Kind führt gern Blinde, ja ſoll es der göttliche Hund thun!
Sicherer war: daß ſie taub mich ſchuf, nicht Menſchen zu hören,
Denn Ich ordnete nur was im Volk für Sage gegangen;
Kein Lebendiger weiß mehr, als er im Volke gelernt hat;
Taub, war Ich nur im Walde der Baum, ich im Meere das Felsriff;
Hören, der Rede Geburt, macht Sterbliche Göttern vergleichbar.
Jetzo ſchadet mir nicht Taubheit mehr, oder nur Stummheit;
Aber den Tod ſelbſt fürchtet' ich nie, des vergänglichen Lebens
Längſtwillkommenes Ende; noch trotz' ich Einem der Götter
Oder der Göttinnen Einer. Doch frei iſt die Zunge des Sängers
Gleichwie des Gottes; und Welcher den Mund mir im Volke verſchlöſſe,
Rache erflehet' ich dem von dem Gott, deß Stimme nur ich war,
Und das ihn haſſende Volk laut flehete mit mir um Rache.
Wiſſe, die Sänger erfreun ſich des mächtigen Gottes Beſchirmung,
Selber der himmliſche Vater beſchützt ſie, die Preiſer von ſeinen
Werken, ſo wie er die Lerche beſchützt, die den Frühling ihm ausſingt....
Aber wir ſingen die Seele, das ewige Walten der Götter.

Mein Wort merke, du gute beſorgliche Alte; wenn deine
Stimme der Greiſin denn iſt, die geläufige, feine, die ſcharfe
Zwar; doch glühender Laut haucht draus ſo mich an, wie des Daimons.
Doch dem Philammon ſprach er zu Trutz, des Theſtorides Sohn ja:
Wie ein ſterbliches Weib, die beſeligte Mutter der Kinder,
Welche ſie heimlich nährend im heiligen Schooße getragen;
Wenn ſie ſie ſchmerzlich geboren, der Erd' und der Sonne, zumeiſt doch
Aber ſich ſelbſt zur Freud' und dem Mann', und Eines dem Andern,
Alle beſchützt ſie dann treu, als ſelbſt ihr eigenes Herzblut
Gegen Gefahren. Sie trägt ſie zuerſt aus brennendem Hauſe.
Schlägt ein Mann ihr das Kleine, dann hat er die Mutter geſchlagen,
Und ſie verfolgt ihn mit Zetergeſchrei, bis er kleinlaut fortſchleicht.
Alſo beſchützt ein Sänger ſich väterlich ſeine Geſäng' auch,
Denn ihm ſind ſie die Kinder geduldeter Tag' und Nächte,
Sind ihm des Lebens Frucht. Auch Er ja gebar ſie den Göttern
Allen, der Mutter: der Erd' und den wechſelnden Menſchengeſchlechtern;
Weiblos, wie Zeus ſich Athenen gebar, und manlos, wie Hera
Sich den Hephaiſtos gebar, um allein ihm zu zeigen die Gottheit!
Und noch den Andern, zu Gunſten ſich, ſagt' er die freundlichen Worte:
Aber Ihr ſchauet, warum ich auf Ilions Schutte das heitre
Göttinnenlied Euch ſinge! Ich auch war einſt ein Jüngling
Und hold lehrte die Muſe mich es in derſelbigen Grotte,
Wo Aphrodite den Paris belohnt.... und mich, der von ihrem
Schönheitſiege den Ruhm ausbreitete unter den Menſchen.
Denn zu ihr betet, doch einmal, jeglicher liebende Jüngling,
Daß ſie ihm herrlich erſcheine im himmliſchen Reize der Schönheit
Auch als ſterbliche Jungfrau nur; und die Tage der Liebe
Sind ihm die ſüßeſten aller des Lebens, ſpät noch im Alter!
Zu ihr beten die Mädchen des Nachts auf einſamem Lager.
Wer nicht hörte von Ihr auch dreimal lieber wie keinmal?
Immer gewann der Geſang mir das Herz holdſeliger Frauen,
Immer noch drangen ſie in mich: ich wiſſe noch mehr, ja ich wiſſe
Alles, was Himmliſche wiſſen von Lieb' und heiliger Schönheit!
Und dann ſchmachteten Mich Unſchuldigen jene voll Huld an.
Darum verſchwieg ich ihn lange.... doch heut ſing' ich Agameden
Willig das Schickſalslied kindſeliger Göttinnen immer.
Alſo ſprach er. Doch nichts entgegnete tückiſch Philammon;
Nur zu Neokles gewandt leis raunt' er die feindlichen Worte:
Hörſt du, wie frech er ſich rühmt des bewunderten ſchönſten Geſanges
Meines geliebeten Vaters erfindender Sänger zu ſein! Er!

Scheint es doch ganz, als rühm' er ſich uranfänglicher Gottheit,
Er, deß Vater doch Keiner gekannt, noch mit Namen genannt hat;
Denn ſo in Smyrna gebar, als Jungfrau ſchändlicher nur, ihn
Jenes verſchollnen Melampus, des Königgewordenen Sehers,
Und zum Bettler gewordenen Königes Tochter: Kritheis;
Gern ja mit göttlicher Ehre bedeckt man Schande der Menſchen!
Aber Geduld! Ich beſchäm' ihn zur Schmach! O ich räche den Vater!
Kein ſtrafwertherer Dieb, als wer uns göttliche Dinge
Stiehlt: Ruhm, Ehr' und Kranz und Lieb' und Muſengeſänge!
Haben wir Sänger doch nichts als unſeren Ruhm vor den Menſchen!
Da ſprach Hera ſogar die gerechteſte Göttin im Herzen:
So ehrrührig beſchuldigt' er ſelbſt unwiſſendlich ſeinen
Vater, der ſeine Geſänge vom Mund des Homeros ſich raubte,
Welcher für tägliches Brot und nächtliches Lager dem Gerber
Gern ſie geſungen, im Hauſ' ihm blind und krank daſitzend.
Und Theſtorides hatt' ihn verkauft in die heißeſte Fremde,
Daß er daſelbſt umkäme bei unausduldbarer Arbeit,
Noch als Blinder den Weg niemals mehr fände zur Heimath!
Aber Philammon weiß es ja nicht; denn der Vater verbarg ihm
Solchen Betrug, auf daß er den ewigen Ruhm ſich gewönne!
So wahnſinnig verehrt' er den Gott, der da ſchönen Geſang gibt,
Welchem er will; und wem er verſagt iſt, dem bleibt er verſagt, ſtets
Unkaufbar für Gold und Lande voll herrlicher Jungfraun;
Uneintauſchbar ſelbſt um der Könige Zepter iſt armer
Sänger geſchäleter Stab, am wenigſten aber um Schandthat,
Wollt' ein Vater dafür auch Weib und Kinder ihm ſchlachten;
Denn vom Schuldigen weichet Apollon, bis er entſühnt iſt.
Aus ſchuldloſem Gemüth nur blüht, gleich Blumen, Geſang auf.
Rach'- und ſpottfroh ſetzte Philammon ſtumm ſich zu lauſchen;
Aber Neokles erhob zu ſich auf den Altar Aphrodite's
Düſter Himanthen empor, die hinweg aus ſeinen umſchlungnen
Armen zum Sänger hinſchaute mit unverwendetem Antlitz.
Süß auf ſang er zum Himmel, die heiligen Muſen zu Beiſtand
Rufend in frommem Gebet; dann ſetzt' er ſich ſingen der Heros,
Unter den funkelnden Blicken der ernſt zuhorchenden Hera,
Aber dem freundlichen Lächeln der Frauen, zumal Agamedes.
Dennoch am ſüßeſten ſang er der Führerin, ſeiner Theano,
Welche Melampus, den Hund, ſtill ſtreichelte; denn der verſtänd'ge
Knurrte Philammon an, der verletzt von der ſilbernen Stimme,
Schauderte. Aber er ſang ſein Lied von den göttlichen Frauen:

Apotheoſe.

Zehenter Geſang.

„Darum bin ich ein Heide!“
Friedrich Rückert.

Inhalt.

Zeus beſpricht ſich mit ſich ſelbſt und ſchickt den Ganymedes in den Garten des Olymps nach Granatäpfeln. Wie der ſchöne Knabe auf dem Baume pflückt, nahen die drei heiligen Frauen, Aphrodite, Athene und Hera, die ihre Vorzüge vergleichen. Ihre Schönheiten betäuben ihn, und er beſchüttelt ſie mit Aepfeln. Sie fliehen, vorüberſauſend rollt ihnen noch eine Granate nach mit dem Rufe: „der Schönſten!“ Kraft und Tugend von Streit und Kampf, um die Wahrheit klar zu machen. Unkenntlich als Nackender entflieht Ganymedes, der dem Zeus begegnet, der die Göttinnen ausfragt: Welche die Schönſte geweſen, alſo noch ſei? Hera zuerſt, dann die beiden Andern fordern endlich Entſcheidung durch einen einfachen ſelbſterwählten Richter. Nur den Hermes ſoll ihnen Zeus mitgeben, Einen, der ſie ſehen ſoll, aber ſie ihn nicht, geſchützt von dem herbeigeholten Tarnhelm aus dem Orkus. Hekabe, Priamos Gemahlin, aus dem Holzthor von Ilion mit Andromache wandelnd, ſehen ſie herabkommen. Hekabe fürchtet ſich und beklagt ihr Schickſal.

So weit hatte Homeros geſungen, als ihm Philammon die Harfe wegreißt, weil der Geſang von *ſeinem* Vater ſtamme, alſo ein Diebſtahl ſei. Agamede und Theano ſchreien laut auf. Homeros aber entflammt und rüſtet ſich zum Fauſtkampf mit Philammon, der unerkannt doch ſein Enkel iſt, und ſie bewundern alle ſeine Schönheit und Heldengeſtalt. Auch wird er nach Kolophon ziehen, und mit Philammons Vater Theſtorides den Kampf auskämpfen mit Geſängen. Die Hausmutter Agamede begütigt die Männer und beſchließt, Gaſtgeſchenke für den alten ſcheidenden Sänger Homeros zu ſammeln, der, wie ſie ſich überzeugt hat, ihr *Meleſigenes* iſt; ja ſie faßt den weiblichen Muth: ihm zu entdecken, daß Er ihrer Kinder jugendlicher Vater geweſen ſei; und damit ſich nun als Großmutter, und ihn als Großvater ſeiner Feinde; damit Homeros ſich ihrer freue, anſtatt von ihnen zu leiden.

Jetzt aber ſingt Philammon den Geſang vom Schönheitsſtreit der Göttinnen mit Beifall zu Ende.

Streit. Die drei göttlichen Frauen. Ganymedes.

Zeus, längſt wiedergekehrt von der Hochzeit Thetis mit Peleus,
Ging in den Gärten Olympos bei immerwährenden Blumen,
Wo kein Herbſt naht; Wieſen und Feld mit dem Silbergewebe
Nimmer die Spinnen beziehn, wo nie ein raſchelndes Blatt fällt,
Schnee die Gefilde bedeckt, kein Grab wo irgend zu ſehn iſt,
Keinem der Weiber der Mann und keinem der Männer das Weib ſtarb,
Keiner der Mütter ihr Kind, noch die Aeltern Einem der Kinder.
Dennoch ſprach er zu ſich in der heimlich verdroſſenen Seele:
Was hab' Ich von der Macht, als daß ich der bleibe, der ich bin;
Aber der Liebe bedarf ich ſo gut und bedarf ich des Schönen,
Wie ein anderer Gott, ja wie erſt ein Sterblicher, machtlos
Wenige Tage geliebt und wenige Nächte beſeligt
Zwiſchen dem traurigen Alter, der bald entflohenen Jugend.
Auch mir Gotte, wie fließen ſo leis mir die Tage vorüber,
Ziehet mir Helios Wagen ſo ſtill vom Morgen zum Abend,
Leis abſendend vom Himmel den heilig ſchweigenden Lichtſtrom:
Wie ein Mütterchen, alt, halbblind, die verlaſſene Wittwe,
Hin ſich kauert zur Urne des Oels mit dem reinlichen Krüglein,
Daß ſie Geleucht' in die Lampe ſich zapft zur nächtlichen Arbeit;
Schweigend fällt ihr das Oel, ein ſilbernblinkendes Schnürchen,
Stumm und gleich, und gleich und ſtumm. Längſt voll iſt das Krüglein,
Ueber nun läuft ihr das Oel in den Sand! Da beſeufzt es die Arme;
Bitter verdroſſen der Taubheit, zupft ſie am Läppchen des Ohr's ſich.
Alſo wie ſchweigendes Oel auch rinnt mir vom Himmel der Lichtquell:
Zum achtzehenten Mal wird heut die gefeierte Hochzeit

Jährig; wie geſtern ſeh' ich noch ſämmtliche Götter dabei froh....
Ungern hab' ich, Kronion, der liebende Gott, die geliebte
Thetis vermählt, hinlaſſend das Weib nachſeufzenden Herzens
Jenem beneideten Mann, zum Beſitz unendlicher Reize.
Wie ein Knabe den Pfirſich dem Brüderchen ſchwer nur dahingibt,
Den ſchönwangigen, Düfteverhauchenden, der ihm die Hand füllt;
Neidiſch beißt er zuvor ihn doch an; nektariſcher Saft netzt
Mund und Finger ihm, und fort ſchleicht und zürnt er der Mutter,
Welche der flaumigen Frucht ihn beraubt, verliebend den Bruder.
Alſo Prometheus zürnt ich (der ernſt mir rieth die Beraubung)
Als ich die Beiden verſchämt ſah eingehn dort in die Brautthür,
Dran mit der Fauſt ich vor Aerger noch ſchlug, daß das Paar ſich entſetzend
Auffuhr, bebend vor Schreck aus Dunkel-verhülltem Gekoſe.
(Finſterniß liebt Aphrodite; die Liebenden decket die Nacht hold;
Helios macht ſie verzagt; das gewohnteſte Weib noch erträgt kaum
Küſſe des Gatten am Tag; ſie verbirgt mit dem Lide des Aug's ſich,
Macht ſich ihm unſichtbar, und unſichtbar den Verwegnen!)
Nur Troſt war mir zugleich, daß die Ihn nicht liebende Göttin
Ungern folgt' in Palaſt und Bett des nur ſterblichen Mannes;
Wo ſie das Mitleid würd' unſterblichen Göttinnen allen;
Und Peleus auch, bitter beſtraft, einſähe die Witzung:
„Nimmer begehre der Menſch, was Göttern einzig gerecht iſt."
Durch die ſo Herrliche ſtraft' ich ihn ſelbſt, wenn ſo bald er gealtert....
Ihm mit dem wackelnden Kinn ſie die Küſſe verſagt; ihm das Lager,
Wenn er die Krücken zu Häupten geſtellt; drauf, wenn ihm der Tod kommt,
Aengſtlich ſich rettet zu ihr vor der immer noch blühenden Göttin,
Scheidend ins modrige Grab, mit der Hand ſich die Augen bedeckend!
Thronbang' folgt' ich der Moira, dem ſicheren Rath des Prometheus;
Herrſchen erwählt' ich mir vor Schönheit und Liebe des Weibes.
Aber den Krieg auch ſät' er mir aus mit der Frucht der Granate,
Welche ihm Eris gerollt zu der Göttinnen Füßen .... „der Schönſten!"
Rufend mit höhniſchem Laut. Und jegliche biß ſich die Lippe,
Keine erhob die Granate, gewiß: daß ſie Ihr nur gebühre;
Und ſo verkollerten achtlos die Tänzer ſie, traten ſie kronlos.
Jeglichen Streit bisher auch ſchlichtete Eris; da ſchwebt kein
Einziger mehr von den Todten; zum Schlachtfeld dient ihr die Welt nur,
Eng mit der Ate im Bund, die von Zwe'n doch den Einen beſchädigt.
Unvollendet verlaßt auch ihr Daimonen das Kleinſte
Nicht; aus Kleinem das Große erſchafft ihr, die Eich' aus der Eichel,
Hauchet den Funken im Wald zum Brand auf; auch die Granatkron'
Hebt ihr gen Himmel und ſchwellt ſie mir groß, um mich zu bekrönen.

Alſo ſprach er zu ſich, rief dann Ganymedes, beſchaute
Lang' den Gekommenen erſt mit Ergötzen ſich, eh' er ihn fragte:
Sei du zufrieden, daß du in der Himmliſchen Hände gefallen,
Knabe! Hier lebſt du ſofort gleich ſchön in beſeligter Jugend
Seit dich die Wolken entführt .... aus grauſamen Jammergeſchicken,
Welche nun deinem Geſchlecht, den Lebendigen jetzo, bevorſtehn.
Denn die ich liebe, bewahr' ich vor Schmerz, und vor Tode die Schönen.
Alles verträumſt du nun hier. Auch war dein Vater beruhigt,
Als ich die göttlichen Roſſ' ihm geſandt, zu deiner Vergütung,
Und er erfuhr: du weileſt bei uns und lebſt wie die Götter;
Nicht mehr weinte die Mutter um dich! Stets heiter heraufſchauend,
Segnete fromm ſie ihr Loos, daß ihr Kind in dem Himmel ihr lebe
Himmliſch mit Göttinnen, Göttern und mir, dem allliebenden Vater.
Doch mein Knabe, nun laufe den Lauf mir geſchwind, wie du pflegeſt....
So nur begann er. Da lief ihm geſchwind ſchon dahin Ganymedes.
Doch Zeus rief den Beeilten zurück, ausheißend den Auftrag:
Steh'! Komm her! Wo läufſt du denn hin? Was ſollſt du mir bringen?
Höre den Sprechenden aus mit Geduld, Voreiliger, Guter!
Lange die goldene Schüſſel dir ab, damit lauf' in die Gärten
Hinter, bis rechts im Gebüſch zum Baum der gekrönten Granate!
Davon pflücke die Schüſſel mir voll, dir die ſchönſten erwählend,
Denn du rüttelſt nicht ſein mächtiges Haus, ſo du ſchüttelſt!
Und Ganymedes langte bebend ſich die goldene Schüſſel,
Lief und rollte ſie ſchwirrend voraus auf dem perlenbeſtreuten
Goldſandwege, bis hinter zum Baum, da er jeglichen kannte;
Dort vorſichtig verbarg er im flüſternden Graſe die goldne
(Denn ihm hing, von der Kunde der Sterblichen, Furcht noch vor Raub an!)
Wie er das Gras aufbeugt', an der Erde gekniet mit dem rechten
Kniee, da flog von den Eiern hinweg die bebrütende Mutter
Und ſah bang von dem Baum ihm zu, wie er froh ihr die Eier
Zählete: Sechs! dann das Neſt mit gefalteten Händen beſtaunte,
Plötzlich der Heimath ſelig gedenk und der grünenden Erde,
Drauf er ſo kurz ein Kind war, ſpielend mit ſeinen Geſchwiſtern.
Häufige Thränen vergoß er da; vor den geſchloſſenen Augen
Stand ihm der Vater; da langte nach ihm mit den Händen die Mutter.
Und nicht ſeufzet' er auf, bis traurig die Seele ihm eingab:
Ach, längſt ſind ſie zu Staub! .... Sie, tief dort unten im Aïs,
Ich hier droben bei Ihm! Ich will es dem Liebenden klagen!
Raſch aufſtand er da, ſtrich mit der Hand leis über die Stirn hin,
Faßte geſchickt in die Kniee den Stamm und drückt' an die Bruſt ihn

Feſt mit den Armen. So ſchob er und hob er ſich auf in das Laubzelt;
Dort ſtill pflückt' er verborgen die Frucht in den Buſen des Kleides.
Als ihr Hemeros das Wort Theſterides lauter geſungen,
Weint' Agamed' um den Sohn, um den Flüchtling, welcher noch ihrer
Treu im Geſange gedacht, und als Ganymedes die Hand ihr
Sehnend gereicht! Denn es wehte ſie an die verſtändige Ahndung:
Nur was der Sänger empfand, das vermag er zu ſingen; das eigne
Glück und Leid nur legt' er in Mund von ſeinen Gebilden,
Allen die eigene Seele verleihend, daß ſie ihm leben!
Wenn ſie zuvor auch ſelbſt ihn erregt durch rühmliche Thaten,
Durch den geſtalteten Schatten, der bei den Lebendigen umgeht
Ueber dem Ais, von Menſchen „Gerücht und Sage“ geheißen;
Aber das weilende Schattengebild am Tag' iſt der wahrſte
Menſch, iſt der Morgenſtern in dem Purpurſchleier der Eos:
Und ſie verhüllte das Haupt vor herzdurchwallender Sehnſucht
Und Theſterides Wort klang weiter vom Mund des Hemeros:
Wie er ſo pflückte, da kamen der Göttinnen drei ihm gewandelt,
All' ausnehmend ſchön, von fern Charitinnen erſcheinend,
Aber im Annahn ſchöner und ſchöner noch, augenverblendend:
Hera, im Mitten, die rechts Aphroditen im Arme gefaßt hielt,
Links an der Bruſt ſich Athenen mit Lilienarme gefaßt hielt,
Während hold um den Leib ihr Athene den roſigen Arm ſchlang,
Und ihr hold um den Leib Aphrodite den ſchneeigen Arm ſchlang.
All' hold ſchweigend in Fried' und Ruh voll zärtlicher Eintracht
Setzten ſich nieder ins Gras an den Stamm des beladnen Granatbaums,
Drauf Ganymedes lauſcht' und ſchwieg und harrte zu pflücken.
Und Aphroditen entblüht' und brach, wie der Knospe der Roſe,
Wenn ſie zuerſt voll Reiz aufbricht, ihr purpurner Mund jetzt
Roſengedüftvoll auf; und unſichtbar wie der Dufthauch
Quell aus göttlicher Bruſt ihr der Laut, wie der Nachtigall Laut, auf,
„Sprache“ von Menſchen genannt, bei Göttern: „Göttererſcheinung“;
Und jetzt ſprach ſie bewundernd mit ſilberner Stimme zu Hera:
Sage, wie biſt du ſo ſchön! Du biſt ein Wunder der Augen!
Keiner je riſſe ſie los, wer einmal Solches geſchaut hat,
Was kein Gott nur ſich träumte, vermuthete, bis er es klar ſah;
Und noch meint er zu träumen im heiligen Tempel der Träume,
Wenn er erwacht, er hinausgeht, iſt ſie dahin, die ihm träumte....
Aber da halt' ich, da hab' ich dich ja, unſterbliche Schöne!
Fröhlich vergalt ihr die Rede die lilienarmige Hera:
Sage das nicht! Du nicht! Du biſt ja die Göttin der Schönheit!
Schönſein iſt dein Thun ja! Du biſt; o ſo leiſteſt du alles,

Was wir .... umſonſt .... uns bemühn! Doch geringere Reize bedarf ich,
Da ich die Menſchen verblende mit Furcht, daß ſie bang zu mir aufſchaun
Und ein Haar ſchon preiſen an mir, und wär' es wie Roßhaar,
Selbſt mein Auge bewundern ſie noch als Auge des Ochſen;
Der Wahn kommt mir zu gut, und ich weiß ihn zu ſchätzen, den Schatz mir!
Denn mich nennet der Gott, der allmächtige, ſeine Gemahlin,
Und: ſein Töchterchen kluges verſtändiges, nennt er Athenen ....
Ihr Vorzug iſt: weiſe zu ſein und weiſe zu rathen;
Und Weisheit ja bedarf bei jeglichem Schritte das arme
Menſchengeſchlecht .... doch Liebe, die Nacht nur, oder die Jugend,
Und ſchon preiſet der Blinde ſogar ſich die häßliche Braut noch,
Wenn er die Stirn ihr befühlt und Kinn und Nacken und Arme.
Sein wir beide begnügt! Nicht wahr? Athene, was meinſt du?
Ihr antworteteſt du leichthin, hochbuſige Pallas:
Schmeichlerin iſt und bleibt ja die goldene Lugaphrodite!
Alle bethört ſie, für ſchön ſich zu halten; ſie mächtiger, als ich.
Liebenden läßt ſie ſich ſelber erblicken in jeder Geliebten!
Jeglicher Liebenden läßt im Geliebten ſie ſchaun den Apollon!
Den willkommenen Trug wie beneid' ich ihn ihr, die ſo ſchmeichelt,
Wenn in dem weiſeſten Wort mir die Sterblichen Qual nur und Müh' ſchaun.
Keiner verlangt ganz weiſe zu ſein! Voll trauriger Weisheit
Schien' er von Glück und Freude beraubt, alt, götterverlaſſen.
Aber wer Thöriges bringt und Heiteres: Tänze, Gelächter,
Schmaus, Wein, Putz und Geſänge .... dem Gott fällt Jeder mit Luſt zu!
Nimmer vom Eßtiſch ſtünden ſie auf, vom Lager der Liebe,
Hätten wir Sättigung nicht und Schlaf .... und neueren Hunger;
Darum verehren ſie Götter allein, um in Wonne zu leben,
Und in den Kauf nur nehmen ſie Kinder und Alter und Tod einſt!
Heimlich beleidigt muthet' ihr Hera finſter das Wort auf:
Schmeichlerin nennſt du ſie! Lugaphrodite! So log ſie mich auch an?
Friedlich die Rede zu wenden, begannſt du zu ſcherzen, Athene:
Muß ich, die Weisheit ſelbſt, auch jegliches Wörtchen wie Gold erſt
Wiegen? Denn ſonſt wohl ſtiftet der Weiſeſte Krieg noch im Volke!
Erſt ſchon biſt du die Größte von uns .... kein niedliches Weibchen
Iſt ſchön, als ja zu klein. Du, wärſt für Keinen zu groß auch;
Ein Pygmaie nur ſcheute das Grab, als Mann dir zu nahen,
Daß du ihn etwa erdrückteſt, wenn Nachts du im Schlafe dich umkehrſt;
Groß, iſt herrlich und hehr! Dabei haſt du von Händen die kleinſte....
Komm', und halt' an die meine ſie an mit dem mittelſten Finger;

Weiß, wie gefallener Schnee, dein Arm! Die gebrochene Lilie hier
Glänzte ſo weiß nicht! Halte ſie dran! Nicht wahr, Kythereia?
Alſo fragt' und gab ſie die Lilie ſelbſt Aphroditen,
Faßte mit argloſer Hand nur den Saum vom Gewande der Hera,
Jetzt ſo die Herrſcherin lobend, des Himmliſchen Lagergenoſſin:
Schaue das Füßchen nur an, die ſo lieblichgebildeten Knöchel!
Blühte mir auch ſolch Mark! Solch reizendgewölbete Kniee,
Lebten ſie mir auch! Wahrlich, ſie leben das ſeligſte Leben
An dir ſelbſt wie die Blüth' an den Schlehn! Erſt eben ſie ſind Du
Mit den Genoſſen der Reize zumal .... welch himmliſche Göttin
Alle ſie wonnig vereint! Und jegliches Ein' ein Wunder:
Haupt und Buſen und Leib und Mund, ja die ſehenden Augen!
Freundlich entſchuldigte drauf die geſchmeichelte Hera Athenen:
Du, biſt trockener Art; ſo wie alle vernünftigen Leute;
Kein Dickwanſt iſt weiſe, doch gut und froh wie Jakchos!
Darauf klagt' ihr die weiſe, die hochgebrüſtete Pallas:
Ach, was nützet es uns: klug ſein? Geh', frage die Weiber
Alle, ſo viel ihrer auch die unendliche Erde bewohnen,
Und reihnweis aufblühn in dem wechſelnden Menſchengeſchlechte ....
Gehe zu Jeglicher hin von den jetzo lebendigen Weibern
(Und Unzählige ſind der Beſeligerinnen der Männer!)
Jegliche will ſchön ſein! Iſt das ſie, da gönnt ſie den andern
Allen ihr zärtliches Herz und weiſe verſtändige Rede,
Selber verſtändiges Thun zum Heil des Gemahls, ja der Kinder ....
Oder die Schweigenden führte der Gott ſchon über den Wunſch weg!
Nur Unſterblichen iſt es vergönnt, ſtets neu ſich zu wünſchen,
Aber den Menſchen erſtickt noch ihr Wunſch ſogar auch mit dem Alter
Lächelnd ſprach da zu Jener, der Schönheit froh, Kythereia:
Schön, ſchön ſind wir Weiber allein um die Männer! Ihr Auge
Wählet die Schöne ſich nur (.... wer da werth iſt uns zu beſitzen,
Nicht blos Gold und Rinder) verzeihlich iſt unſre Begier dann!
Lobe ſich Einer nie ſelbſt, doch ſich tadeln laß er den Andern
Auch; wer ſich ſelber verkennt, wird ſchwer nur erkannt von den Klügſten!
Welch Weib ſchön iſt, ſage ſie's nie, noch laſſe ſie merken
Daß ſie es weiß; erſt ſo iſt die Schönſte ſie, ſtill wie die Perle!
Blau glänzt dir dein Auge, die himmliſche Seele bezeugend;
Sieh hier dieß Aurikel, das große, bedeckt dir es halb nur,
Und o wie nenn' ich die Lippe dir .... würzige, bittere Lippe?
Sag', was blickſt du dir, roſig verſchämt, zum Buſen hinunter?
Blicke nur! mein' ich doch irr': friſch ſchneite die reineſte Fülle

Bildſam dir in das Tuch! Auf, ſchaue mich an, du Geliebte!
Alſo ſprach ſie. Da rauſcht' es; da rauſchete Zephyros plötzlich
Unſichtbar in dem Garten daher, durchwehte die Bäume,
Regte das Laub und beugte das Gras; die befluthеten Blumen
Beugten ſich alle vor ihm und ſtreueten ihre Gerüche.
Wie ein feierndes Weib, viel blühenden Kleinen die Mutter,
Freudig die lockigen Häupter im Schooß aus Liebe vereinigt
Drückt, deß' bräunliches Haar in die goldenen Haare der andern;
Alſo drückt' er die Blumen in liegender Reihe zuſammen.
Jetzt um die Göttinnen kreiſet' er, lüſtete raſch Aphrodites,
Lüſtete Hera's, lüſtet' Athene's Hüllen des Buſens,
Nahm und führte die Beute ſich fort, die geſtirneten Schleier,
Und das, was ſchon jedes verſtändige Kind an der jungen
Mutter ſich ſucht, hold ſchaut und ſchlägt mit den ſpielenden Händchen,
Das entblößt er den Dreien zugleich, unſägliches Holdes
Zeigend der Sonn' und dem Himmel, des lautloſen Knabens vergeſſen;
Und wie der Hirt fern ſaß er und pfiff .... das Gelächter des Windes!
Laut auflachten ſie alle, ergötzt von der Kühle des Anhauchs,
Und zu der Andern gewandt ſprach lieblicherröthet die Eine:
Zephyros, ſehet, den Schalk, mir an! ei, ei ſei du zufrieden,
Wellen zu kräuſeln, Gewölk zu verwehn! Doch erhebe du dich nicht,
Laſſe du Mädchen; denn dieſe, das ſind dir Olympiſche, Blinder!
Siehe, nun ſäuſelt er dort, unſichtbarlauſchend verbirgt er
Uns ſich im Roſengebüſch .... jetzt leis in die Bläue des Himmels!
Eine beſtaunte die Andre mit Wonne nun. Und Aphrodite
Kränzte der Hera Bruſt mit den duftenden Kränzen der Veilchen,
Die ſie gewunden im Schooß. Mit den kleineren Kränzen beſchmückte
Küſſend ſie Pallas Bruſt. Doch die warf ihr den blühenden Ring fort,
In zwei Lilienkelche die heilige Fülle verbergend.
Aber die Lilienkelch' auch wechſelte zornig ſie dreimal,
Da ſie ihr Keiner verbarg, und ſtürzte der Kypris die Becher
Auf, die die niedliche Hand noch ſcherzend zwiſchen ſie legte,
Völlig bedeckt, wie ſie rühmte, zu ſein vor jeglichem Daimon.
Doch zu Athenen ſagte ſie ſchlau anlächelnd die Worte:
Schelmin, verſtellte! ich ſehe, du kennſt doch den Helena-Becher,
Den nach dem Maaße der Bruſt ihr der greiſige Meiſter gemeſſen,
Eilig geformt in Schnee von dem ſüß aufſchauernden Weibe,
Dann aus Silber gegoſſen, mit Zeus Abbild und dem meinen!
Doch ſie verſchenkte den Becher, zum Ruhme ſich, ſchlau an die Freundin,
Die ihn zum Mahle den Gäſten kredenzt voll funkelnden Weines,
Welche der Tropfen daraus ſchon berauſcht zu Geſang und zu Tanze;

Die nur vom Zauber genippt, die beküßten ſich, ſelig wie Götter,
Küßten den Becher, das Bild, und ſchaueten Helena leibhaft!
Stifte den Größeren du mit dem Veilchenkranze, den heil'gen!
Wie zu der Schönheit Bund' ſich ihn Helena ſtiftet' auf immer!
Jetzo löſte ſie ſich den bewunderten goldenen Haarſchwall,
Faßte nur wenig des Haares in die roſigen Finger, und maß dann
Beiden die Hälschen .... die Stärke des Arms an der Schulter, da wo er
Freudig hervorquillt .... dann am Gelenke die Hand .... dann maß ſie,
Straff mit dem Band ihn umſchlingend, den göttlichen Leib noch in Mitten,
Da wo er über die Hüften hinauf; und herab von der Bruſt ſich
Reizend zu inniger Enge verengt im ſüßeſten Leben,
Während ſie Hera pries und Pallas Söhne beklagte:
Schade, um jegliches Mädchen, das kein Mann wählet zur Mutter
Sein' und ihrer Erzeugten, die Schaar von Kindern ihr ſchenkend,
Eins jed' heiliges Jahr; wie die Göttergeſchenke verdienen,
Auf daß Jedes, zur Ehre, beſtaunt, zur Freude geliebt ſei!
Schade! um dich noch! um ſolche verlorene Pracht, o du Weisheit!
Wozu haſt du, was du nicht Mann' und ſeligem Kind ſchenkſt!
Schenken, ſo nenn' ich es wahr! Wer kann uns Frauen verdienen!
Alſo ſprach, neidlos ſie bewundernd, ſanft Kythereia,
Andere rühmet der klug, wer gerühmt ſein will von den andern.
Und die Geprieſene ſank da in Heras Lilienarme,
Sich zu verbergen an ihr, auch froh der vergeblichen Schönheit.
So viel Reizes ertrug Ganymedes, von oben hinabſchauend
Auf die ihm ſchimmernden Göttergebild', unerhörete Qual ihm,
Der kein Weib nur berührt, nicht Hand, noch Haar nur von Einer,
Friedvoll wandelnd unter der Schaar ſtillſeliger Schönen.
Leis aufſtöhnend ſprach er zu ſich im beklommenen Herzen:
Himmel, wie viel in der Welt lebt Göttliches unſerem Vater!
Weil ich Glücklicher meinte: du lebſt im Himmel, ſo ſchauſt du,
Kennſt du alles ſo klar, wie die leuchtende Sonne dir vorſchwebt;
Aber, o über mich ganz einfältigen Knaben! wie thörig,
Wie unwiſſend ich war, das ſchau' ich Erkennender heut erſt.
Ach, wohl Mir auch werden die Göttlichen nimmer verſchwinden,
Sondern mir da ſein, nahe mir ſein, wie ſie alle geſegnet;
Himmliſches bringen die Tage, ſo Eins nach dem Anderen, köſtlich
Jedes; und endlich beſitz' ich, was all' ein Gott nur beſeſſen.
Nur ein Knabe zu bleiben, verſchone mich, fürder im Himmel,
Oder verſtoße mich, Zeus, und nimm dir die Roſſe zurück, Zeus!
Auch bei Menſchen ja lebt es ſich gut. Da reifet der Jüngling
Bald zum Mann mit .... Weib und .... Kind! O ewige Jugend,

Welch' ein ſchrecklich Geſchenk du biſt, das erkannt' ich nur heut erſt!
Wie lang' weil' ich hier ſchon, noch bartlos! lebendig verſteinert!
Alſo beklagte der Schöne ſogar jetzt ewige Knabheit;
Alſo verzagt' er. Doch als ſich die Göttinnen gar nun erhuben,
Hera das reizende Weib, Aphrodite mit blendendem Buſen
Sich an den blendenden Buſen gedrückt und lächelnd an ſich hielt,
(Wie ein Knabe im Winter gefallenen Schnee in den Händen
Ballt und Bälle ſich macht, um den werfenden Knaben zu ſtrafen,
Jetzt in den Größern den Kleinern ſich drückt, daß ſie Einer erſcheinen);
Schwankte betäubt Ganymedes, und hielt ſich nur taumelnd, am Aſt noch
(Denn ſo bethörte das junge Geblüt ihr göttlicher Anblick),
Sonſt elendiglich ſtürzt' er hinab, der ergriffene Lauſcher.
Wonnentzückt, aufloht' ihm die Kraft, und er ſchüttelte rauſchend
Schönheittrunken die Aeſte des früchtebeladnen Granatbaums.
Siehe, da praſſelten Aepfel herab und beſchütteten polternd
Haupt und Arm und Schulter der Göttinnen, dumpf ſie behagelnd;
Ueber die Köpfe zum Schutz ſich die Zweige der Hände gebreitet,
Flohen ſie furchtſam gebückt, wie vor rauſchenden Schloſſen die Kinder,
Zu den Gebüſchen vor Schreck und Zorn und Schaam, wo ſie ſtanden
Spähend: Wer ſie behorcht, ſie beſchaut und kindiſch beſchüttelt;
Denn nachrollete Jeder zu Füßen noch eine Granate,
Und wie der Adler dem Raub nachfliegt auf den Wipfeln des Waldes,
Sauſete Eris vorüber und rief mit Gelächter: „der Schönſten!"
Drauf langſam aufſteigend noch rief ſie in Einem: „der Schönſten!"
Daß Aphrodite, erröthet, die anderen Beiden erblaßt ſah.
Denn ſie erkannten im Herzen die allen gerechteſte Moira,
Welche die Eris erregt (die abſcheuliche Mutter des Friedens)
Ihre gefährlichen Söhne: den Streit und Kampf zu entſenden,
Dieſe Vertilger der Ruh und Raſt bei Menſchen und Göttern.
Stets blutrünſtig geſchlagen, an Kopf und Leibe mit Beulen,
Werden ſie niemals heil; von erneueten Wunden gepeinigt,
Dulden ſie alles geduldig, da einſt Aletheia ſie lehrte:
„Keiner iſt lieber mir wo, auch Zeus nicht oder Apollon,
„Als ihr Herrlichen: Streit und Kampf, ihr heiligen Dulder
„Um: daß Bezweifeltes wahr, und Wahrheit Jeglichem klar ſei."
Darum lachten ſie jetzt auch fern und gaben der Zunge
Honig; dann ſalbten ſie Arm' und Fauſt aus dem heiligen Salbhorn.
Doch Ganymedes beſorgte den Zorn der olympiſchen Mädchen.
Dreier zugleich, Zeus jedes ſo lieb wie das Mädchen im Auge.
Horchend ſann er umher, jetzt forſchend, wie er entkomme?

Aber ſodann, wie ſie nicht ihn erkenneten, wenn er entrönne?
Endlich berieth ihn die Seele, zur Freud' ihm vertrauend die Rettung:
Zieh' die Gewande dir aus! Ein Nackter gleichet dem andern;
Nur das verſchiedne Geſicht erſt macht zu verſchiedenen Menſchen;
Selber die Mutter erkennt ihr eigenes Kind nur am Antlitz.
Dieſes nur hat es allein! all' anderes haben ſie alle!
Alſo bezwang ihn die Noth. Leis zog er ſich haſtig im Laub aus,
Schön wie die Mutter ihn einſt in der windumſauſeten Veſte
Pergamos freudig gebar, band ſchnell die Gewande zuſammen,
Warf ſie hinab, ſelbſt ſchlüpft' er behend dann am Stamme hinunter,
Raffte ſie auf und floh in den Hain mit gewendetem Antlitz.
Zeus jedoch, welcher indeſſen den Göttinnen ſäumend gefolgt war,
Sah jetzt lächelnd den rehſchnellfüßigen Knaben, ihn meidend,
Fern vorbei an ihm eilen mit feuergerötheten Wangen,
Und ihn errief, entrüſtet zum Schein, der olympiſche Vater:
Halt! Wo fliehſt du mir hin? Welch Schelmſtück haſt du begangen?
Sage, wo haſt du die Aepfel? die goldene Schüſſel doch hofft' ich
Wieder! doch ſprich: Was für Unthiere, wo fliehſt du ſo angſtvoll?
Sprachs, und ſchaute mit Luſt Ganymedes umleuchtete Schönheit
Während er naht' und ſtand und zitterte mit dem Gebündel.
Drauf, wie ihm alles entſtanden, erzählt' er ihm ganz nach der Wahrheit,
Bittend nur: daß er ihn nimmer verrieth' als Schüttler der Aepfel.
Und leis winket' ihm Zeus mit geſenketer Wimper Gewährung.
Froh entſchlüpfte der Knabe mit Haſt nach der eigenen Halle,
Doch kaum hatte die Thür den erretteten Frevler verſchlungen,
Da auch kamen die drei unſterblichen heiligen Frauen,
Schweigſam verdroſſen vor Zeus, voll Eintracht ſcheinbar, gewandelt,
Doch ſchon nicht mehr traulich umarmt, jedwede geſondert;
Jede der anderen feindlich geſinnt im erregten Gemüthe,
Traten ſie ſtumm vor ihn hin mit niedergeſchlagenen Augen,
Daß, nichts wiſſend, er doch ſie errettete, als ihre Zuflucht,
Gleich ſo wie ſtumm zur Mutter das herzlich gekränkete Kind tritt.
Und er beſchaute ſie lange, das Weib leis tadelnd im Herzen:
Wunder! Um Schönheit haſſet die ſchön einſt blühende Mutter....
Jetzt die verblühete Alte.... die neu ſchön blühende Tochter!
Aber das ändr' ein Gott, der vermag ſich die Welt zu verändern,
Drinn nicht Feuer mehr hitzt, und drinn nicht Sonne mehr hell macht;
Nur ein Solcher vermöcht' es! Und bleibt wohl Welt mir und Weib ſo!
Drauf mit erzwungenem Ernſt laut fragt' er die ſinnenden Schönen:
Ihr ſeid alle ſo ſchön, doch ſagt mir, daß ich es auch weiß:
Welche von Euch hat glücklich das kleineſte Händchen? die feinſten

Knöchel, das zarteſte Knie, und die lilienweißeſten.... Arme?
Welch' auch ſchmückten die Veilchen am lieblichſten! Welche nun ſtiftet
Menſchen den ſeligen Becher der Weisheit? Sprich, Aphrodite,
Denn du maaßeſt, du brachſt ja die Lilien, wandeſt die Kränze;
Und damit Ich ausfrage: Wer iſt fortan nun „die Schönſte?“
Staunend ſah'n ſie ſich an, mit verwunderten Augen ſich fragend,
Wie das Geſchehene kaum, ſchon haarklein wiſſe Kronion?
Ob ſie verrathen, der ſtumm ſie geſchaut? Wer der Nackte geweſen?
Oder ob Eris Geſchrei er gehört, und aus dem verſchloſſnen
Wort mit erforſchendem Geiſt ſich den Hergang bildend eröffnet,
Wie die verſchloſſene Knoſp' ein Kind zur Roſe ſich aufhaucht
Bis in das Herz.... ein Mädchen den wollenen Knäuel ſich aufrollt.
Jetzo erzürnt ſprach Hera, die Himmelskönigin ſtolz ſo:
Wahr ſei, was wahr iſt! Kein Menſch ja vertilgte die Wahrheit,
Nur zur Schande ſich lög' und trög' er, zu tödtlichem Schaden,
Kein Gott möchte ſie tilgen die Himmliſche, ſüß auch uns jetzt!
Aber den Hohn und Spott den vergönnſt du uns nicht zu ertragen!
Du haſt Alle zu Freunden! Der Mächtigen biſt du der Größte,
Wer dir ganz ſich vertraut, gewiß iſt Der ſeiner Errettung.
Uns denn ſag': wer verrieth dir Zephyros kindiſchen Einfall?
Nimmer entfliehet er uns! Wir Drei ſind ſchrecklich im Haſſe!
Zeus antwortete ruhig der zornentglüheten Hera:
Treffliche, nicht ſo gezürnt! Denn Wen ich am Herzen mir hege,
Der ruht ſicher an mir, kein Haar krümmt Einer ihm jemals.
Darum laſſe du Dieſen! *Denn was hilft Rache? Sie endet*
Nichts! Euch hilft nur Beſcheid; drum ſagt viel beſſer mir Antwort:
Welche die Schönſte von Euch ſei; ihr fälletet ſelber das Urtheil.
Da ſprach Pallas Athene mit düſteren Augen auf Kypris:
Wir? O mit nichten! Wir ſtehn wie zuvor und bleiben ſo, daß wir
Fürder in Frieden zuſammen begnügt den Olympos bewohnen!
Unentſchiedenes ſchwebt ruhvoll auf Erden das Meiſte,
Hangend über den Häupten, noch ſchön wie die Wolken am Himmel,
Ob ſie ſich wieder verziehn, ob erregt ſich geſtalten zu Wettern
Zeus, mit zerſchmetterndem Blitz und weit nachhallenden Donnern;
Denn Entſcheidung bringt meiſt Krieg und traurigen Frieden.
Sprich: entſcheiden die Menſchen je ruhvoll? Kaum nur die Götter!
Du, Zeus, ſelbſt entſcheideſt den Lenz durch Hagel und Sturm nur;
Auch die Geliebt' entſcheidet ſich bang in der ängſtlichen Seele,
Gattin zu ſeyn dem Geliebten mit heimlichgeweineten Thränen!
Stets Zwei Feinde doch macht Entſcheidung, aber die drei gar!
Drauf leichthin nur wünſchte da, ſiegesgewohnt Kythereia:

Wiſſen, nun, möcht' ich es einmal doch! Nicht wiſſen iſt unnütz,
Wiſſen iſt Freude, es nutzet doch Wem! Wir Göttinnen bleiben
Immer ſo jung wie wir ſind, darum ſtets ſchön, wie wir heut ſind;
Wer ſchön iſt, bleibt ſchön; und ſchöner ....die Schönſte zu heißen,
Reißt kein Haar aus der Wimper, vertilgt kein ſchmelzendes Lächeln,
Keinen der himmliſchen Blicke der Augen von Allen, die ſchön ſind.
Aber der Neid macht häßlich, vergebens! Gönnen, verſchönt uns,
Schafft uns liebenswürdig, wie liebenswürdig zuvor auch!
Ich, ich gönne von Herzen die Schönheit Allem, was rings lebt,
Was aufleben noch wird aus heiligem Schooße der Erde!
Jeglichem Himmelsgeſtirn hold gönn' ich das goldene Strahlen,
Gönne das ſilberne Leuchten der liebeverſtummten Selene,
Gönne dem Fiſch im Meer ſein ſilbernes Streifchen, das ächte,
Gönne der Mandelkräh' ihr himmelblaues Gefieder,
Und die ſmaragdenen Flügel dem Käfer; die purpurnen Tropfen
Dem lautſchwirrenden Lenznachtfalter um duftiges Geisblatt;
Denn voll Schönheit ſchau' ich die Welt dann überall um mich!
Schöner zu ſeyn wie ich ſelbſt, wie gewährt' ich das jeglichem Weib gern!
Wenn ich es, ach, nur vermöchte vor Zeus uralten Geſetzen.
Männern allen gewährt' ich, daß ſtets ſie ſo ſchön, wie am erſten
Bräutlichen Tag.....ihr Weib ſchön bleib' und geliebt wie die Brautnacht!
Dann erſt wollt' ich mich freuen, wenn ich auch ſämmtlichen Müttern:
Kinder, die ſchönſten zu ſchenken vermöcht', und immer am Morgen
Jungfrau wieder zu ſein, ſo wie Ich nach jeglicher Nacht bin;
Selbſt wie Athene, die ganz Unkundige, leider, des Mannes;
Und leicht wiegt ihr Geſchwätz! Unwiſſenden muß man verzeihen!
Seyd neidlos, ihr Schönen.....erwählt ſelbſt Richter zum Urtheil!
Und ihr bejahte der Ordner der Welt huldvoll ſo die Rede:
Liebend geſprochen, o Kind! Doch Wer entſcheidet den Streit Euch?
Ich hie, mit nichten! Ich hab' Euch alle ſo lieb, dich, Athene,
Lieb als Tochter; dich, Aphrogenei', als älteſte Tochter,
Meine! wenn Wer auch meint: von des Chaos ſeligem Aushauch;
Und erſt Dieſe.....wer hätte das Herz ſein Weib ſich zu kränken!
Zeus ſchwieg. Hera erblaßte; dann brach ihr der Zorn in das Wort aus:
Haſt du das Herz nicht, Guter! Wie ſagſt du: mich kränken? du Arger!
Alſo du meinſt: Ich könne vielleicht.....ja, ich müſſe zurückſtehn!
Nimmer vergeß' ich dir das! O hört mich, ihr ſtygiſchen Mächte:
Perſephoneia! Du ſchattenbeherrſchender Gott Aïdoneus,
Nimmer vergeß' ich das Zeus. Auf! Jetzt erſt fordr' ich das Urtheil,
Daß du gewahreſt: Wer Ich auch ſey — die Geringſte der Fraun nicht!

Und warum haſt du die Häßlichere zur Gemahlin erkoren?
Haſt du, behalte ſie auch! Doch meinſt du ſo nimmer im Herzen,
Hoff' ich dir, oder es tagte der äußerſte fröhliche Tag heut
Uns im Olympos! Er iſt's auf lang! Denn mich hört Aidoneus,
Auch mein Bruder, wie dein'; wer gerecht die Geſterbenen richtet,
Wird die Lebendigen ehren, zumal ein Bruder die Schweſter!
Rath in der Noth ſtand ſinnend ſogar der Olympiſchen Höchſter
Jetzt, an der Lippe ſich nagend, da lang' er das weibliche Herz wohl
Kannte der herrliche Gott, lang' jegliches Bittre der Weiber,
Jegliches Süße zu vollem Genuß unzählige Mal trank.
Darum lenket' er ein und ſprach die gefällige Rede:
Gern geb' Ich dir ja nach, was du forderſt, Schöne, das Urtheil!
Wählet Apollon euch zum Schiedsmann, traut ihr dem Schönen
Schönheitſinn und Gefühl zu!.... Doch er erkennt die Zukunft!
Oder Hephaiſtos?.... Dazu blickt Hera, die Mutter, mit Abſcheu;
Oder Prometheus? Doch dazu ſchüttelt Pallas die Locken;
Weiſere haſſen die Weiſen mit zu ſpitzfindiger Schärfe;
Oder den kräftigen Aräs?.... Dazu ſenkt Kypris das Köpfchen;
Nicht mehr reizend erſcheinet dem Mann' ein Weib, das da ſein war!
Wählet in Noth den Erretter aus Noth, den verſchlagenen Hermes;
Schwebet zu Nereus! Hat er die herrlichen Töchter ja immer vor Augen;
Nun bleibt Euch noch Poſeidon .... ich habe die Beſten genennet!
Nun denn, ſo geht zu dem Sänger, dem liebenden einſt, um dem Greiſe,
Dem Schlafloſen, dem ſüß in der Nacht nur die Schönſte noch vorſchwebt,
Die er geſchaut und die ihn geliebt! Die vergleich' er mit Euch! ....
Nicht?
Geht zum häßlichſten Weibe! Das, weiß am beſten, was ſchön iſt,
Was ſie den Mädchen mit Seufzen beneidete, als ſie noch jung war;
Die, die ſie alt nun belacht von euch Göttinnen, das iſt die Schönſte,
Oder die iſt es, die kein ſchön Weib ſich zu tadeln erkühnte;
Geht zu den drei Gorgonen, den kaum anſchaubaren Alten!
Dieſe, die wiſſen gewiß, was ihr Herz ſo zu wüthen empört hat,
Buckel und wackelnder Zahn, Triefaug' und Haare wie Schlangen,
Trauben: zu Bruſt; die Melone: zu Leib, Weinſchläuche: zu Füßen.
Bei den Kyneten dort wohnen ſie, einſam zornig im Eiland,
Wo kein Vogel je ſingt, wo Helios nimmer den Tag bringt,
Daß kein Schönes ſie ſehn, nicht Eos Roſengewölk nur.
Nie mit ſich ſelbſt noch den Andern zufriedene Weiber, ſie ſchickt man
Fackelverſehn zur Höhle, die Schnarchenden Nachts zu beſchaudern;
Durch die Abſcheulichen klug, ſind fromm ſie daheim dann wie Mäuschen.
Wählt! Ein häßlicher Mann, der verſteht nur männliche Schönheit,

Doch ein jung' und ſchöner, der mag wohl wiſſen, was gut iſt;
Aber am beſten, wer nimmer zuvor ein göttliches Weib ſah,
Wie ſie zum Bad' eingeht .... und wär' es nur auch Ganymedes!
Oder der groß in der Grotte gezogene Sohn, der verborgne,
Welchen die metiſche Nymphe ſich heut erſt endlich herausführt
Unter den leuchtenden Himmel der blühenden Welt! Wie die Sonne
Die er zuerſt anſchaut, ihn entzückt, ſo das Weib ja ihn noch mehr!
Wer Ambroſia nie aß, Nektar nimmer getrunken,
Wahrlich, der würde zum Gott davon; alſo zum Gott von der Schönſten!
Denn wie die Sonne den Tag, bringt Schönheit ſelige Klarheit,
Und ein herrliches Weib geht auf hellleuchtend dem Erdkreis;
Ueber den Häuptern ſchwebt und ſcheint ſie, verweilend im Mittag;
Noch wenn ſie todt iſt, ſchimmert ſie fort wie die nächtliche Iris.
Alſo reizet' er Jenen den Muth. Und Hera beſchloß ſo:
Niemand ſitze zu Recht, der da günſtiger richte dem Einen;
Denn wir bedürfen den Richter, der frei und ohne Tyrann iſt;
Ohne daß Er uns kennt, aus heiliger Seele nur richtet.
Gieb du nur Hermes uns zu Begleiter mit! Wie wir es ordnen,
Laſſe du Das Uns über. Doch Zwei dann bekommſt du zu Feinden;
Eine zu Freundin! Es iſt dein Glück, wenn es Ich bin, Olympier!
Nichts bin ich auch als deine Gemahlin nur, Zeus, ohne Schönheit.
Darum zürne mir, haſſe mich, heb' dein altes Geräth auf,
„Zepter“ benannt, damit ſchlage mich, ehrt dich das, doch du beſiegſt nicht
Weiblichen Sinn und Stolz! Ja, mich endet — doch ändert der Tod nie!
Da entzündeten Funken des Zorns, von der Zornigen ſprühend,
Mächtig den Gott, ſo gewaltig, ſo groß, daimoniſch er daſtand;
Aber er zähmte das Herz, das unendliche Jahre: Verſchuldung
Duldet, daß Frevler bezweifeln: Es herrſcht ein waltender Gott ſtets!
Aber wie Blitze ſo ſchoſſen im Haupt' ihm Gebilde vorüber:
Ob er ſie ſtummtaub ſchüfe? .... die äußerſte Strafe der Weiber ....
Kein Wort fürder zu reden, ja kein Wort fürder zu hören,
Mitten zu Weibern geſetzt, die beſeligt hören und plaudern?
Oder .... ſie auf drei Tag' und auf drei Nächte begrabe?
Wenn ſie nur nicht aufſtünde, dieſelbige, die er in Sarg ſchloß,
Noch Wüthendere jetzt, da ſie Furcht und Schrecken im Grab ließ!
Darum beſchied er ſich ſelbſt und ſprach in der Seele den Zorn weg:
Widerlich iſt mir das Weib, das für ſich voll Trotzes dahin tobt;
Aber ich ſeh'; ein eignes Geſchlecht, das ſich ſelber gehöret,
Das nur ſich ſelbſt und Eine die Andere wirklich verſteht .... das
Sind nun die Weiber! Sie leben für ſich, nur im Hauſe der Männer;

Nichts mit dem Manne Gemeinſames haben ſie. Eigenes immer
Sinnen ſie, wollen ſie ſtets, auch Nachts in des Mannes Umarmung.
Dies Daimonengeſchlecht nur fängſt du, bezwingſt du nur flüchtig
Und nur an ihrer Begier und Leidenſchaft, die ſie anficht;
Daran halte du dich, du erquicke dich, während ſie lodert;
Oder beherrſche ſie ſtarr mit Gewalt, ſie dir heimlich nur lebend.
Bald iſt das Weib dir fremd, und lebt dir ſo kühl, ſo gelaſſen,
Wie mit dem Traumbild, wieder mit dir; doch immer mit ſich ſelbſt,
Wenn ſie dem Kinde das Kleid auch webt und es wieget die Nacht durch.
Kenne das Weib; dann iſt es dir lieb, wenn du göttlichen Stolz liebſt.
Weiſe verlaß du den Weibern den mißlichen weiblichen Handel!“
Alſo ſprach und wandt' er zur Halle ſich, Hermes zu rufen;
Und im Hineingehn ſagt' er gelaſſenen Muthes zu jenen:
Wenn Hermes kommt, nehmet ihn euch; Ich gehe zu ruhen.
Iſt nur der Mann halbweiſe, ſo nennt Euch all' er die Schönſten,
Oder es bringt groß Ungemach ihm. Er ſollte mir leid thun!
Darauf ging er von Sorgen zu ruhn in die eigene Wohnung.
Hera zugleich und Pallas nun winkten ſich, deutend mit Händen,
Sich zum bedenklichen Gang vor den prüfenden Richter zu ſchmücken,
Darum zuvor in die Halle zu gehn. Sie bewachete Kypris
Aber, am eignen Gelüſt das Gelüſt leicht Jener errathend.
Und laut wehrte ſie ihnen den Schmuck mit den mahnenden Worten:
Nicht ein beſſres Gewand nur geſucht! Leicht dürften hie dieſ' uns
Noch ganz ſchädliche ſein, wie mich dünkt, die Bethörete heut nicht!
Laſſe du ruhn, Athene, den Helm mit dem wehenden Helmbuſch,
Auch dir den herrlichen Leib mit zu rüſten, den ſilbernen Harniſch,
Weile der blitzenden Speer bis wenn du verwundend zur Schlacht gehſt
Schreckend! Vor allen verbirg du den Schild mit dem Haupt der Meduſa!
Du, ehrwürdige Hera, du Himmelskönigin, laß heut
Schlafen die Perlen, wie Augen der ſüß entſchlafenen Kinder;
Wehre dem Golddiademe die Luſt ſtolz an dir zu ſtrahlen,
Wehr' es den funkelnden Spangen, dem Armring, wehr' es dem Halsband!
Mir ſelbſt blinke der Gürtel daheim, der die Männer beſtricket,
Daß ſie nur Weibesreiz durchglüht, nicht weibliche Schönheit;
Redlich verwehr' ich den Perlen das Lilienbrüſtebekränzen,
Selber die ſilbernen Schleier umnebelten leicht ihm die Augen,
Welchen wir würdigen, daß er mit ſterblichem Aug' uns anſchaut....
Laſſet wie ſterbliche Frauen uns gehn, daß Schrecken ihm fern bleibt!
Keine geputzt, noch reiche Gewand' an, keine gekünſtelt,
Oder.... wir ſenden die Kleider nur gleich viel lieber dem Schiedsmann!

Welche die ſchönſten Gewand' hat, ſei dem Bethörten die Schönſte!
Alſo ſchickt ein Kranker ja auch den getragenen Leibrock
Fern Asklepios Sohne; der heilt die gerochene Krankheit.
Kleider und Schmuck ſind nimmer das Weib. Uns ſelbſt ſoll er richten,
Weder Verſtand noch Macht! Uns Fraun gilt einzig die Schönheit.
Sehet, die Roſ' iſt die Roſ' und blüht auch ohne Gebüſt ſie;
Auch ſo der Leib iſt das Weib; daran hält ſich der Mann wie der Säugling,
Und noch nimmer gebar ein Seelchen wo eines der Kinder!
Darum beſtaunt wir den Gott, der da Staub zur Göttergeſtalt formt,
Und aus Schaume des Meers anadyomeniſche Weiber;
Hätt' auch Daidalos Seele zuvor die Geſtalt ſich erſonnen,
Iſt ſie, gebildet doch mehr wie er ſelbſt, ſein theuerſtes Schooßkind!
Eh' ein Mann noch weiß, ob ſie hold ſich zu regen vermög', ob
Heilige Wärme ſie füllt, ob ſie ihn zu umarmen geſinnt ſey,
Fühlt er die göttliche Macht der Geſtalt, die die Seele ihm hinreißt.
Iſt denn die Lilie nackt? ..... und iſt doch ſo nacket die Schönſte!
Kleide, wie Kinder, ſie an, entſtellt dann iſt ſie das Scheuſal!
Alles iſt nackt am ſchönſten, was ſchön rings blühet im Erdſchooß:
Jegliches Blatt, jede Blüthe iſt nackt, nackt jegliche Wolke.
Sieh, dann verbirgt die Geſtalt ſie, ſie iſt die Geſtalt, die nur ſchauſt Du;
Nacket iſt götterbekleidet! (Den Leibrock nähen die Mägde!)
Wer je kleidete ſchöner das Weib durch goldne Gewande
Als mit dem Lilienkleide, womit ſie die Lilie kleiden,
Drinn ſie die Mutter gebar! .... die Geſtalt dann verbirgt ihm das Weib auch!
Sein Anſtaunen verſchleiert ihm uns und unſere Hoheit!
Was Euch billig, das iſt mir recht; wie den Anderen, ſo mir!
Gehn in den Kleidern wir alle doch nackt, und Jeglicher weiß das!
Soll nun der Richter, ſo ſchön wie wir ſind, uns Göttinnen nicht ſchaun?
Und wer bewundert die Götter je mehr, als Menſchen, die armen,
Die aufſchmachten zum Himmel, erſtaunt vor roſigen Blitzen,
Wie viel mehr erſt Einer: vor uns! Ich befürchte; er ſtirbt uns!
Ihr entgegnete Hera, gelockt, doch zweifelnden Herzens:
Weiß ein Sterblicher aber, erkennt er der Himmliſchen Schönheit?
Kann und darf ein Menſch auch wohl uns ſagen, wer ſchön iſt?
Wie? Du belächelſt heimlich das Wort mir, erfahrene Kypris,
Wiſſend, wie ganz du die Weiber entzückſt durch reizende Männer,
Schauend, wie ſtets du die Männer entzückſt durch reizende Weiber!
Für Aphrodit' antwortet' ihr hold drauf Pallas Athene:
Zutraun hab' ich zu Menſchen. Ich will nur heilige Wahrheit.

Wißt: die geſtirnete Nacht, die erhabene, große, die alte,
Lehrt' es Apollon einſt, doch Apollon heimlich dem Cheiron,
Dieſer dem Orpheus: „Ein' iſt die Seele der Götter und Menſchen,
All' Ein Feuer; die droben, ernährt vom erfriſchenden Aether;
Drunten verlöſchen die Funken im Meer. Irrlichten vergleichbar
Hüpfen ſie auf; das nennen ſie Tanz, und Tod das Erlöſchen,
Und dann heulen .... ſie nennen es „klagen“ .... die Brennenden. Dieſe
Schweben dann weinend mit zu den Höhlen, darein ſie verſchwinden ....
„Gräber“ von ihnen genannt; drauf pflanzen ſie Blumen zum Zeichen,
Wo ſie verſchwunden; bis Hermes ſie auch, die Verloſchnen, davonführt,
Während Helios hell vom heiligen Aether ſo fortſtrahlt.
Doch wie der leuchtende Käfer die Grasnacht deutlich ſich aufhellt,
Hellen ſie Erd' und Himmel ſich auf mit dem göttlichen Feuer.
Auch Schönheit ja vermag ein Sterblicher klar zu erkennen
Und ſie zu lieben. Denn Ein' iſt die Schönheit Göttern und Menſchen
Ueberall, Himmelbewohnern und Erdebewohnern, die Eine.
Schönheit wünſcht ſich der Gott wie der Menſch, gleich ſelig ſie Beiden
Götterbegabt nun richtet der Menſch ſelbſt Göttinnen, Götter,
Zeus rings offene Welt und Schönes und Gutes mit Wahrheit;
Was ſie da unten gethan, das gilt auch droben uns allen,
Beſſeres wüßten wir nicht, Unſterbliche Große nur, Herrſcher!“
Dies Wort lehret die Nacht. Mit Prometheus ehr' ich am höchſten
Selbſt die Geſtalt! Schönheit iſt: Geſtalt; ihr Erkennen: die Liebe;
Segnet ſie alle! „Denn ohne die Schönheit iſt Zeus Welt nichts!
Götter ſogar, nur in Borſten des Schweins, nur im Pelze des Bären,
Sind nur Bär und Schwein.“ Das beſchwört der Titan, der Prometheus.
Aber zu Kypris gewandt jetzt fragte ſie, forſchenden Auges:
Wohin denkſt du zu gehn? Wen kennſt du Befähigten etwa,
Der auf Schönheit unſres Geſchlechts ſich verſteht? Jedoch keinen
Heimlichen Liebling wähle du aus, wie du überall hegeſt;
Denn ein Liebender ſieht nur ſeine Geliebte für ſchön an,
Blind für Anderer Reiz, auch allenbewunderter Jungfraun;
Alle bethörſt du ſo, keinen verſchmähſt du je noch ſo Geringen,
Wenn er nur ſchön iſt und jung; denn ſchrecklich iſt Liebe des Alten.
Drum ihn genannt! damit Hera ihn billiget, oder ihn ablehnt;
Edler iſt offener Krieg, als ſchädlicher, ſchändlicher Frieden,
Offen iſt edeler Krieg; duldbar wird wahre Beſiegung.
Ihr antwortete Kypris darauf trugloſen Gemüthes:
Nun, ſo richte denn über uns Göttinnen auch ein Hirt nur,
Der ſich den häßlichen Schaafhund ſchon um den glänzenden austauſcht
Und ein Lamm zugibt. Weiß ſchon ein Knäbchen, doch wahllos

Welche die Schönſte der Jungfraun ſei, die die Schweſtern beſuchen,
Und ſtill ſchmiegt er ſich ſeufzend ihr an, die den Kleinen nur auslacht!
Selbſt ein Kind ſchon nimmt ſich vom Tiſch von allerlei Aepfeln
Sicheren Aug's, als leite der Gott ihm die Hand, nur den ſchönſten.
Welchen ich meine, den ſah ich mit Luſt am quelligen Ida
Wohl, (wenn ich einmal hinab aus Mutterliebe gedrängt ſtieg,
Meinen erwachſenen Sohn Aineias wiederzuſehen)
Aber er ſah nicht mich. Nie ſprach ich zu ihm. Weder Arges
That ich ihm je, noch Liebes; zum Eid aufheb' ich die Hände,
Schwöre bei Styx, der ſich kalt neunfach um den Ais umherzieht!
„Paris“ nur rufen ihn Hirten am Abend oder am Morgen,
Wenn er zu Berg aus, oder von Berg heim weidet die Lämmer,
Selbſt ein Hirt, jedoch edel von Abkunft, göttlichen Anſehns,
Seufzend heimlich „der Schöne“ genannt von den ſehnenden Jungfraun;
Dem nun ſcheu' ich mich nicht, vor ſein Blauauge zu treten,
Und wenn es Euch ſo gefiele: mit leiſegeſchloſſenen Augen
Jegliches ſchöne Gewand vor ihm hin zur Erde zu ſenken,
Und wie er austheilt, ruhig mir eueren Preis zu erharren.
Da, ſich des Preiſes gewärtig, ſchon lieblich geſchloſſene Augen,
Standen die Göttinnen beid', und in ihre geöffneten Hände
Tippt' Aphrodite die Händchen, mit ſpielenden Fingern ſie kitzelnd;
Und halbwach, halbträumend noch, fragete Hera mit Eifer:
Sage, wo haſt du den Preis? .... Was doch iſt uns der Preis, den er austheilt? ....
Fügte beſonnen ſie leiſer dazu, Aphroditen erblickend,
Und was erhält er zu geben? Was habt ihr Verlohnendes etwa?
Koſtbar, mein' ich, und groß muß auch für äußerſte Schönheit
Selber der Preis ſeyn! .... Doch ein Land, ein Volk .... das Simuntiſche Ilion!
Zwölf, ihr heilige Städt', und über Achaja die Herrſchaft!
Ihr entgegneteſt weiſe, du herrlichgebrüſtete Pallas:
Preis für Schönheit, gäb' es den wo? Schön ſeyn iſt der höchſte
Lohn für Schönheit. Aber der Dank vom Volk iſt die Liebe,
Welche die Liebenden wieder beglückt, Preisſtern und Belohnung.
Und hat Liebe noch Lohn, o ſo iſt es die Wonne der Schönen.
Aber berühmt und groß einſt ſind ſie die Folgen des Urtheils;
Und, als Zeichen des Sieges, genügt ein Veilchen! der Grashalm
Schon, wie dem heiligen Sänger der Kranz vom Zweige des Lorbeers,
Noch kein goldener Dreifuß, den der beſcheidene Sieger
Fromm nur dem Pythier weiht, der Geſang und Geiſt ihm verliehen!
Gib die Granate nur ihm, die du aufhobſt, Hera, vor Eris;

Welche den Apfel erhält, dieſe ſei und heiße die Schönſte
Bis in unendliche Zeit bei Gott und ſterblichen Völkern.
Doch wohlan! Schwört alle: der Argliſt Euch zu begeben
Oder beſtechender Gabe zuvor! Doch Die, die der Hirt wählt,
Dieſe belohne danach, wie ſie will und kann den Gerechten;
Selbſt nicht ahnd' er voraus uns Göttinnen in den Genahten,
Daß nicht frühere Gunſt ihn leit' und künftiges Hoffen,
Denn wer empfing nicht Glück, wer erhofft nicht Glück noch von uns einſt?
Alſo ſprach und ſchwur ſie zuerſt. Da beſchwuren es alle
Eine der Anderen, hoch zum Eid' ihre Hände gehoben,
Tief beim Styx, der da kalt neunfach um den Ais umherzieht.
Jetzo beriefen ſie Hermes mit lauthinſchallender Stimme,
Doch ſchon längere Zeit ſtand ſchweigſam Dieſer in Mitten
Unter den Göttinnen, nahe behaucht vom roſigen Athem,
Goldne geflügelte Sohlen an, froh in den Händen den Stab ſchon,
Nur unſichtbar jeder, beſchirmt von des Aides Tarnhelm.
Lachend nahm er vom Haupt ihn ab, legt' ihn fern von ſich nieder
Und ſprach, ſchelmiſch der Schelm, zu den düſtererſtaunten Behorchten:
Kennt an der zarteſten Sorge den ſtets wohlmeinenden Vater!
Denn ſo ſprach er zu mir, dem Gerufenen und dem Gekomm'nen:
Hermes, fliege hinab in des Aides finſtre Behauſung,
Bitt' ihn, nur bis zu Nacht, um den jeden verbergenden Tarnhelm;
Welcher ihn trägt auf dem Haupt.... auch Helios ſähe den Mann nicht.
Stülpe dem Richter dann über den Kopf ihn (der ſelber noch wohl ſieht),
Aber verſchwindet. Du weißt vielleicht noch nicht wie die Frauen
Sind, vor allen die Mädchen, die nicht ihr Mann doch entblößt ſah,
Oder die freudig zum erſten ſich vor dem verſammelten Volke
Zum Ringkampf' entblößt mit den Jungfraun; fröſtelnd vor Zagheit:
Ob auch tadellos ſchön ſie von Leib und Gliedern erſcheinen,
Mehr wie vor Schauern der Luſt, die die Liliennackten anweht.
Alles geſchehn eh' laſſen die Fraun, als Weniges ſehen,
Daß ſie die Sterblichen nicht (auch ſterblichen Männern) *erſcheinen*;
Dies ſchamloſe Geſchlecht, das mit Untreu ſchmählicher bloß geht
Und mit der Zunge ſo nackt wie die müde verfolgte Hirſchkuh.
Aber den Weibern gefolgt! Sonſt wird jed' Uebel uns ärger!....
So ſprach Zeus. Und Ihr nun befehlt, was ich Dienender thun ſoll!
Doch zu den Himmliſchen beiden gewandt ſprach Pallas Athene:
Herb und lieb ſprach Zeus; nicht wahr, ihr Göttinnen beide?
Uns zu verſchleiern, daß er Die nicht ſeh, die er doch ſehn muß,
Thörig iſt das! Doch täuſcht es Uns halb, wenn der Richter des Ais

750 Bergenden Tarnhelm trägt, worin, hold unſichtbar, er uns ſieht
Mit den verſchlingenden Augen, daraus ihm wie Feuer die Gluth ſchlägt.
Ihm entgegnete Hera dafür, die Beherrſcherin Samos:
Komme mit uns; raſch ſchirre dazu dir die Roſſe des Zeus an!
Wir drei fahren zum Ida hinab; du folgeſt im Aether
Locke den Hirten mit Liſt zum beſchatteten Quell des Skamandros,
Wo ihr bereit uns findet,.... doch Zeus ſchon lehrte dich alles,
Anderes haſt du Vertrauter gehört, wie dem Lauſcher vertraut wird!
Hera gebot; da gehorchte beeilt und freudig ihr Hermes,
Ging, zog ſingend den Wagen heraus und fügte die Deichſel,
760 Schirrte die Roſſe dann an in die goldumfunkelten Joche;
Willig beugten die Köpfe ſie ihm, die er lobend beklopfte,
Führte ſie flink vor, ſpannte ſie ein in die ſilbernen Stränge,
Löſte die goldenen Zügel am Hals, zog lang ſie bis hinter
Ganz zum erhöheten Stand, gab ſtramm dann ſie Hera zu Händen;
Flugs, da ſich alle geſtellt, ſchwang laut ſie die Geiſel zur Abfahrt.
Hermes ſchwebete noch, in dem Helm die Granate bewahrend;
Weit aufthat ſich von ſelber das Thor des Olympos gehorſam,
Und Lichtglanz durchſtrömte das offene bis zu der Erd' ab;
Himmliſche ſüße Gerüche zugleich, ambroſiſche Düfte
770 Wallten hinab und füllten den Raum des beſonneten Aethers.
Siehe, da ging Hekabe, des Priamos edle Gemahlin,
Jetzt aus Ilions Thore, dem Holzthor, welches zum Ida
Schauet, mit Andromachen, der gekommenen Gattin des Sohnes
Hektor, daß ſie die Flur ihr zeig' und die blühende Landſchaft,
Welche dereinſt ſie beherrſche, die Königin glücklicher Völker.
Und Hekabe zeigt' ihr mit deutendem Finger die Heimath,
Rings die Gehöfte, die Städte umher voll wimmelnder Menſchen;
Tenedos auch, und Imbros, das röthliche; droben den Ida,
Selber die heiligen Male der Todten, des Aiſyetes
780 Hügel, des Dardanos, und den erhabenen Hügel des Ilos,
Drinnen ihr Staub ſanft ruht, in der goldenen Urne geborgen
Immer vor Sturm und Regen, vor Blitz und Donner geſichert
Unter dem heiligen Himmel in Helios lieblicher Klarheit,
Gleich ſo im Lenz wie im Herbſt, den Lebendigen immer zum Wunder,
Neu von den Kindern beſucht und verehrt von den ſinnenden Greiſen,
Die bald auch nun im Tode ſo ruheten, aber ſo ſchön nicht!
Und Andromache ſah den herab hellbrechenden Glanz jetzt,
Athmete trunken den ſüßen Geruch vom duftenden Himmel,
Und hold wandte ſie ſich zu den ferne begleitenden Frauen,
790 Die ihr von Thebe willig gefolgt in die Fremd', und ſprach froh:

Welch ein Frühling hier! So duftet es kaum in der Heimath!
Und ein Glanz! So glänzt in Kilikia Helios niemals!
Und aufſtaunten ſie alle, das Wort ſich heiter bejahend.
Aber Hekabe, die Mutter, nun faſſete unter den Arm ſie,
Führte ſie ſeitwärts traut und ſprach zur Tochter ihr Herz aus:
Ach! Mein Kind, du nun auch, des geliebeten Sohnes Geliebte,
Nun ſein Weib, wie ich immer gewünſcht, daß er heim mir es führe!
Nicht ſtets einſam ſollen wir ſein! Ein blühendes Weib erſt
Machet dem Manne die Nacht ſo ſchön, wie dem Jüngling der Tag nie
War und der Jungfrau; Zweie zugleich nur beglücken die Götter!
Nah' biſt du mir verwandt, wie der eigene Sohn mir verwandt iſt,
Du, die ihn täglich beglückt und nächtlich ſo, wie nur das Herz wünſcht,
Mutter der Kinder ihm bald, und mir der erſehneten Enkel....
Dir ſei Alles vertraut, was ſtill mir die Seele bekümmert,
Denn einſt ſollſt du es dulden nun, oder dich deſſen erfreuen
Und dein künftig Geſchlecht, was die Aeltern jetzt nur bewegt, ach!
Keine vertrautere Freundin ja hat in dem Hauſe des Mannes
Nie das erwählete Weib, wie die liebende Mutter des Gatten;
Auch kein Lieberes hat ſie, wie wiederum ſeine Gemahlin.
Mutter bin Ich dir! Deine verließeſt du in der Heimath.
Wiſſe, wir leiden die bangſte Beſorgniß heimlich vom Schickſal!
Als ich den Paris geboren, den ganz unglücklichen Säugling,
Kam von Apollon gleich mir die muttererſchreckende Stimme:
„Lebt er, dann zündet er Haus und Hof und Ilions Stadt an;
„Kein Lebendiger bleibt vom Dardanos; oder gefangen
„Starren ſie, fort in die Fremde geſchleppt, ihr mütterlich Land an.
„Solches geſchieht, daß Großes geſcheh' und Schönes dem Erdkreis.“
Ach, gewiß auch Du würdeſt das ebengeborene Söhnchen
Nimmer zu tödten vermögen, das dich mit den Augen ſo anſchaut!
Darum gab ich es fort mit blutendem Herzen, vom Buſen
Weg, ganz feucht mir beweint, mit geſchloſſenen Augen, dem Hirten
(Endlich beredet von Furcht des Gemahls, ja gezwungen von Vorſicht)
Aufzuerziehn. Denn das Leben iſt ſüß ſtets, ſüßer wie Herrſchen;
Fröhlich noch wandert von Reich und Land der vertriebene König,
Wenn er das Leben nur rettet und betteln muß in der Fremde;
Armen ja lacht noch die Sonne; die Erd' umblüht ihn in Segen,
Auch ein Weib noch findet er wohl! o da blühen ihm Kinder!
Könige ſelber beglückt im Pallaſt doch nur menſchliche Freude!
Nun, Andromache, ſchaue da hin! am begrüneten Berg dort
Lebt mir geborgen der Sohn, der gefährliche Träger des Schickſals,
Glücklich in holdem Vergeſſen; er ahnt nur .... Lämmer die Fülle!

Niemals ſah ich ihn wieder, und niemals ſah er die Mutter!
Und doch leben wir hier voll quälender Furcht vor der Zukunft
Noch.... denn er lebt! und der Weg zur Heimath lieget ihm offen!
Alſo klagt' Hekabe, verhüllte ſich, ſetzte ſich taumelnd
Auf den gewaltigen Stein, den Achilleus bald ihrem Hektor
Warf an die tönende Bruſt; dort zu ihr kniete die Schwieger
Andromache, und ſprach, zu ihr aufſchaund und ſie umſchlingend:
Mutter! Dir wenden die Götter das Schickſal und dem Gemahl noch!
Nicht zum Jammer ſei ich ſo weit in die Fremde gekommen;
Gnädige ſind ja Zeus und Hera! Vater und Mutter
Sterblichen allen, ſo dir und mir! O ſie wenden das Leid uns.
Ihr entgegnete Jene, mit weinenden Augen ſie anſchauend:
Wer da das Schickſal fragt um „lebensnützlichen Rath“, weh,
Ganz wahnſinnig iſt der! ganz kraftentbehrenden Herzens!
Selbſt ſein Glück im Voraus klar ſchaun, macht müßige Hände,
Daß auch gegen den Götterbeſchluß wir es nimmer erreichen
(Denn zum Pflücken der Feige gehören noch Hände der Kinder);
Nie mehr frag' ich den Gott! auch nicht mehr bitt' ich ihn etwas....
Mir, mir hilft nichts mehr; allmächtiglich herrſchen die Götter
Droben da, drunten hie, walten des Volks vielköpfigen Rieſens,
Walten in mir auch. Was ich nur thu' und was ich nur laſſe,
Werd' ich und werden mir alle das Trauergeſchick doch bereiten.
Denn Eins wird ja geſchehn; das erſann, das beſchickte die Moira,
Phöbos verkündet den Menſchen es nur; doch Thor, wer ihn ausfragt!
Warum ſendeten erſt wir die Fragegeſchenke nach Klaros,
Um die Geſchicke zu hören des Sohns, nun meine, der Mutter!
Sind für Thoren die Götter nur? Sind nur für Thoren die Prieſter?
Dich auch hab' ich betrogen! Du trägſt die Geſchicke nun mit uns!
Und ſie beſänftigend ſprach Andromache liebenden Herzens:
Laſſe das Schickſal kommen! Ihm auch ſtark, leb' ich im Voraus;
Tapfer ertragen wir Leid, da ertragen wir unſeren Muth nur!
Sinket der uns.... dann klagen wir, weinen wir alle den Jammer;
Süß auch iſt ja die Klag' und Sterblichen heiliges Mitleid!
Aber es hörte die Mutter ſie nicht; fernblickender Augen
Leiſe beſprach ſie, erweicht, mit der eigenen Seele ſich alſo:
Wie groß mag er nun ſein und ſchön, wie der Vater in ſeiner
Jugend!.... Der iſt mir nun alt! Unſterbliche haſſen das Alter
Und ſie vertilgen es, ihnen die Welt nicht trüb zu entſtellen;
Jedes vergelbete Blatt fegt Sturm ſchon haſſend im Herbſt aus;
Mitleidsvoll jedoch ſchaun ſie herab auf leiſe verblühte.

Einſt aphroditiſche Fraun und auf hinwankende Greiſe,
Einſt voll Kraft der Heroen! .... Nun ſtößt ſie das ſpielende Kind um!
Oder ſie fallen ſich über den Stock! Da weinen die Götter ....
Hoff' ich .... nur Helios lacht und weint nicht. Alles gewohnt längſt,
Lächelt er fort und ſchweigt, in der Seele den Jammer verſchließend;
Und mein Sohn nun iſt ihm der Schmuck jetzt blühender Tage,
Iſt ihm die Blume der Erde, das Gleichbild ewiger Götter.
Niedliche Löckchen ſchon hatte das Kind .... wie nun goldene Locken
Voll um das Haupt wohl ihm wallen, dem ferne vergeblichen Schönen!
Schallt nicht Lämmergetöſ' und Müttergeblöck mir im Wind her?
Doch Andromache hörte ſich nichts Herwehendes, ſah nur
Glanz, wie von ziehenden Schwänen, von drei'n, die am Himmel hinflogen.
Und doch der Rache gewiß, an Dem, der die Leiden ihr anthu',
Sprach Hekabe zu ihr aus mütterlich ſehnendem Herzen:
Komm' er doch! Komm' er doch heim! Für Zehn Jahr glückliches Leben,
Sorglos im Schooße der Meinen, umringt von den liebenden Kindern,
Geb' ich die goldenen Zinnen der Stadt, die beſonneten Mauern,
Heilige Tempel und Burg! Sonſt bin ich ja doch die verlorne,
Jammergebeugete Mutter mit all' den geſammelten Schätzen!
Selbſt das Palladion geb' ich, ich gebe die Sonne da oben
Und die Geſtirne der Nacht und den Mond und das ſilberne Meer dort.
Denn dies muß Jedweder! Nur dafür trug er die Seele,
Und wenn ich einſt, ſo betrübt, ſo gebeugt, hinſinke dem Tode,
Fällt mir die ewige Sonne ja doch vom Himmel; der Mond ſtürzt,
Alle Geſtirne verlöſchen .... die Stadt die verſinkt mir im Erdſchooß ....
Weil Ich ſterbe! Denn Staub ſelbſt bleibet der Sonne! Vergänglich
Iſt dem Vergänglichen Alles; der Gott ſelbſt ſtirbt ja den Todten;
Sterbenden ſterben die Kinder, das Weib, die umſtehenden Menſchen
Alle, geſund; mit den Augen verſchließt Hermes den Erbleichten
Zeus unendliches Haus und nicht auf wenige Jahre;
Nein, auf immer! Es ſcherzt kein Gott mit dem Tode, dem Ais! ....
Nur mein Priamos ſpricht, der bezepterte König: „Mir heiſcht Pflicht,
„Mein Kind freudig zu geben zum Heile der Stadt und der Bürger;
„Wie Sie die Kinder mir opfern, damit mein Stamm ſie ſich erbe!“
Gib ein Zeichen, o Zeus: ob Er Thor iſt, und Jener mir heimkehrt?
Und leis donnerte Zeus, daß ſie beide darüber ſich anſahn;
Schrecken befiel ſie. Da eilten ſie ſtumm zu den Ihrigen ſtadtwärts,
Denn roth glühten die Mauern, doch heut von der ſinkenden Sonne.
Alſo täuſchete Jene der Glanz und der Duft vom Olympos.

Apotheoſe.

Eilfter Geſang.

Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erſindungen Pracht!
Klopſtock.

Keines der Himmliſchen hat auf Erden ſo viele Bekenner
— Selbſt nicht Liebe noch Glück, — als begeiſterte Prieſter
die Schönheit.

Inhalt.

Als Homeros ſo weit geſungen, entreißt ihm ſein ungekannter Enkel Philammon die Harfe und ſchlägt ihn ſogar auf den Mund, wofür ihm der Hund Melampus an die Bruſt ſpringt. Theano und die Großmutter Agamede ſchreien. Philammon entſchuldigt ſeine That an ihrem Gaſtfreunde damit, daß der fremde Sänger ſeines geprieſenen Vaters Theſtorides Geſang als den ſeinen, als Raub, im Volke umherſinge. Philammon fordert Harfe und Sängergewand, um zum Beweiſe ſeiner Angabe den abgebrochenen Geſang ſelbſt auszuſingen. Homeros erhebt und entblößt ſich zum Fauſtkampf mit ſeinem ihm unbekannten Enkel. Der Alte beräth ſich noch zuvor mit ſeiner Seele. Da ſpricht die Göttin Aphrodite leiſe zu ihm an das Ohr und befiehlt ihm: daß er von hinnen weiche. Darauf erklärt er laut vor allen, zumeiſt aber vor Philammon, was ihm die Göttin befohlen.

Da helfen Himanthe und Theano dem Alten ſich wieder anzukleiden, während Philammon ihn als feig anlacht, und die Herolde bittet, ihn mit nach Kolophon zu nehmen.

Agamede, voll heimlicher Pein, ihren Jugendgeliebten ſo geſchmäht zu ſehen, ſchleicht ſich in ihre Kammer, und beſchließt, ihm koſtbare Reiſegeſchenke geheim in den Ranzen zu packen. Und, um in Kolophon ihm Unheil, ja den Tod, durch Sohn oder Enkel abzuwenden, gelobt ſie, ſich zu überwinden und dem ſchweigenden Freunde zu entdecken: daß er Sohn und Enkel habe von ihr, und wie ſie heißen und wer ſie ſind. Als ſie zu den Gäſten gekehrt, findet ſie alle um den jungen Sänger verſammelt, die ſie mit dem edelſten Nachttrunke bewirthet.

Und Philammon fährt wirklich zur Verwunderung aller genau und treu in derſelben Furche des Geſanges fort, worin Homeros abgebrochen, und ſingt: „der drei Göttinnen Fahrt vom Himmel in Hermes Geleit, der als verſtellter halbblinder Kaufmann den ſchönen Hirten aus der Hürde zur Stelle bringt durch ſchlaue Erzählung, wie er ſich drei ſchöne Mädchen gekauft, die ihm eine böſe Schwiegermutter verhandelt, ja ſchenken gewollt. Der junge Hirt ſoll ihm nun ſagen, welche die Schönſte, alſo die Theuerſte ſei, und folgt ihm glühend vor Entzücken.

Agamede. Raub der Geſänge.

So weit hatte mit Kunſt der verſtändige Vater Homeros
Würdig geſungen den Streit der Olympiſchen Mädchen um Schönheit,
Reizend das Frauengeſchlecht, ſo wie nichts mehr Anderes ſüßer
Allen die Seel' aufregte. Da hemmt' im Geſang' ihn Philammon;
Zornroth trat er vor ihn, entriß die verſtummende Harf' ihm
Jäh mit der Linken, und ſchlug ihm den Mund mit der Rechten ſo ſchallend,
Daß der Neide erſtaunt daſaß mit den rollenden Augen;
Aber der wachſame Hund, lautlos, an die Bruſt ihm hinanſprang,
Drauf er den Wüthenden raſch, um die Gurgel gefaßt, in der Schwebe
Ab von ſich hielt, mit Gewalt dann hinweg von ſich ſchleuderte, blutend
Laut aufſchrieen die Weiber, zumeiſt Agamede die Mutter;
Gegen des Enkels Schultern die zitternden Hände geſtemmt, ſah
Staunend ſie ihm in das finſtere Geſicht. Doch er ſagt' ihr ereifert:
Mutter des Vaters, wehre mir nicht! Denn ich hörete prüfend
Lange des .... Mannes Geſang, den er frech für Seinen ſo ausgab!
Jegliches Wort trifft! Unſer Geſang iſt's, meines geprieſ'nen
Vaters! Hilf du mir lieber, des Vaters Ehre beſchützen!
Mir, ſein Sängergewand! Mir, die Harfe! Ich ſinge das Lied aus
Wie es der Vater mich lehrte. So ſeht Ihr, daß es von Ihm ſtammt.
Denn wer hörte das Lied ſo ſich weg vom Munde des Sängers,
Wie ein Kind, das im Lenz froh ſteht auf dem Schooße der Mutter,
Lachend nimmt es die große, die purpurne duftige Erdbeer
Sich mit dem Mäulchen hinweg von den haltenden Lippen der Mutter;
Aber ſie hat mehr keine! Nun thut es ihr ſchreiend den Mund auf,
Schaut in die roſige Höhle mit nichts als leuchtenden Zähnen.
Und ſie bewegt ihm die Zunge. Da weint es; es äße noch mehr gern!

Aber ſie drückt ſich den Schelm an die Bruſt und lacht des geliebten!
Alſo ſprach er; da ließ ſie ihn los und ſchaute zur Erde,
Zitternd bückte Theano vor Schaam ſich, die Harfe vom Boden
Säumig erhebend. Hoch aufrichtete jetzt ſich Homeros,
Riß ſein Sängergewand voll Zorn von der Schulter, die Aermel
Band er zum Fauſtkampf feſt um den Leib. Da erſchien er an Schönheit,
Breite der Bruſt mit den Löckchen des Haars in der Grube des Herzens,
Ganz an mächtigen Schultern und markigen Armen der Halbgott,
Und ihn beſtaunten die Frauen, zugleich anſtaunt' ihn Philammon.
Wie ſein ſchöner Geſang aus Himmliſchem allem gewoben,
Stand ſein göttlicher Leib aus Göttlichem allem gebaut da.
Aber er ſtand; nicht ſah er den Feind mit den ſuchenden Augen,
Blitzen vergleichbar ſchoſſen im Haupt ihm Flammen vorüber,
Dumpf auch donnert' es ihm wie Gemurr aufſteigender Wetter,
Brauſend ſchäumt' ihm der Muth. Da berieth ihn die eigene Seele:
„Klar heut ſchauſt du: warum du ſo lang, du ſo bittres erduldet!
Aber du lebſt! Dich ſchaut ja doch Helios, ſagt es den Göttern!
Lieber zerreißen die Wölfe dich Lebenden, als dir den Namen
Je zu verſehren im Tode nur auch! als habe die Mutter
Nie dich geboren, noch lebteſt du, ſangſt du; nur ſtumm wie der Seehund!
Aber ich rathe dir Blinden, damit du ihn ſicher ertappeſt:
Flehend ſtrecke die Hände nach ihm .... dann ergreif' ihn, erdrück' ihn!
Gleich wie der hungrige Bär, der im Wald ein Weib ſich ergriffen
Während es mütterlich Kräuter geſucht dem erkranketen Säugling;
Krachend, drückt' er die Brüſt' an die zottige Bruſt, bis der Athem
Ihr ausging; rückwärts, blaß, hängt ihr das Haupt und die weißen
Blutiggerungenen Arme. Da legt er ſie hin, ſich zur Nachtkoſt.
Oder .... du triffſt mit dem Stabe den Schädel ihm, ſchlägſt ihm den Schlaf ein ....
Aber er ſpringt dir zurück; er erfaßt dir den Stab, und ihr ſäget
Beide die Luft; da erſchallt rings herzzerſchneidend Gelächter!“
Doch ihm erſchien Aphrodit' und ſprach mit den Lippen am Ohr leis:
Höre mich, Sänger! Ich bin dir die herzengewinnende Kypris;
That ich das Süßte dir je, als Sängerbeglückerin, folge:
Sage die Wahrheit. Schilt ihn gerecht. Dann weiche von hinnen!
Manch ein Mann muß dulden; der Blind' iſt gezwungen zu Sanftmuth.“
Alſo erklang und ſchwand ihm vom Ohr die bezaubernde Stimme;
Lächelnd horchte der Blinde noch fort; dann ſprach er beſänftigt:
Jetzo erſchien Aphrodite mir leis, wenn ihr auch ſie geſehen;
Ich nur hörte die Stimme der Himmliſchen, die mich ermahnte:

Manch ein Mann muß dulden; der Blind' iſt gezwungen zu Sanftmuth.
Alſo gehorch' ich ihr. Aber du höre mich, Knabe Philammon!
Oder du! Wie hätte nun Ich den Geſang mir vom Munde geraubt? Denn
Gar zu lieblich vergleichſt du das Kind mit dem Räuber vom Mund weg!
Darum ſchelt' ich dich kaum, da dir Schönheit lebt in der Seele,
Wie mir die Göttin befohlen, die Sängerbeglückerin Kypris,
Welche das Süßte mir that, und mir und dir ja noch thun wird,
Alſo wie jeglichem Sänger zu freudigerduldetem Leben!
Aber die Wahrheit höre: Mich lehreten Muſen das Streitlied.
Daß ein Anderer, weiß was ich weiß, das benimmt mir den Ruhm nicht:
Ich, ich habe zuerſt es dem Volk zur Wonne geſungen.
Und ein göttlicher Sänger nur wird durch Hörer der Sänger!
Bäumen im Walde zu ſingen, dem Blumengeſchlecht, ja den tauben
Sternen, den Steinen, dem Meer .... wohl gar ſtumm immer zu ſchweigen
Das leicht brächt' ihm den Tod, o den traurigſtſchwereſten aller!
Gleich wie die Nachtigall, zungeberaubt vom grauſamen Knaben;
Zwar entflohn, tief ſitzt ſie im Hain mit geretteter Seele,
Doch nie baut ſie das Neſt, noch brütet ſie; ohne das Weibchen,
Das dem Geſang nur folgte, zerſpringt ihr die Kehle vor Andrang;
Aber mir ſcheint: Du wirſt ein rühmlicher Sänger dereinſt mir!
Singe du friſch den Geſang aus, daß du die Lehren des Vaters
Löblich bewährſt! Unſchuldig erſcheinſt du mir an dem Geſangraub.
Glauben die Kinder doch nur was die Aeltern herzlich ſie lehrten:
Selbſt mit dem Räuber zu Vater, ja zieht ſein folgſamer Knab' auf
Raub aus; denn was der Vater betreibt, dünkt heiliges Werk ihn!
Doch ſie befahl mir von hinnen zu ziehn. Drum zieh' ich von Euch hier
Morgen des Tags, wenn das Opfer gebracht iſt. Schiffen ſie gern wohl
Hin mich zu deinem Erzeuger, den Kampf zu beſtehn mit dem Räuber;
Wenn ich erſcheine, da ſinkt ihm der Muth; ſpottſchandebedeckt flieht
Er zu Okeanos! oder, noch edeler, hängt er am Strick ſich.
Dort ſingt ihm noch im Tode die Schwalb' am Gebälk von der Treue.
Alſo ſprach und ſchwieg er. Doch hülfreich naht' ihm Himanthe,
Band von den Hüften die Aermel ihm los, und mit ihr Theano
Zogen ſie wieder das Sängergewand ihm über die Schultern.
Koſend beklopfte die Wange ſie ihm, und ſcheuend vor Leuten
Stirn und Aug' ihm zu küſſen, nur drückete fromm ſie die Händ' ihm.
Aber erbittert verlacht' ihn Philammon, denkend des Vaters;
Mit ihm verlacht' ihn Neokles, erboßt auf ſeine Himanthe,
Eiferſüchtig zuerſt, daß ihr Herz ſich der Sänger gewonnen;
Fern dazu kicherte Hera Gelächter der Muhme Kanache.
Drauf noch erbitterter riß er von ihm ſich die weinende Frau weg.

Die ihm die Hand entzog und einſam ſchmollen ſich ſetzte.
Lachend bat noch die Männer Philammon, dieſes begehrend:
Ihr Herold' und Freunde der morgengeopferten Jungfraun,
Nehmet den Sänger mir ja nach Kolophon mit zu dem Vater!
Aber Demoleon drauf antwortete düſter ihn anſchau'nd:
Treuer! Das wollen wir treu! Nach Kolophon wünſchen wir ſo ſchon,
Freudig zu Kampf, ja zu Tode bereit; zur verödeten Heimath
Kämen wir nur wie zu Aïs .... Lebendige, ohne die Todten!
Glühend ſah Agamede die Schmach an dem heimlichen Freunde,
Brennende Pein in der Seele mit an, bis ſie bang ſich verhüllte
Stumm aus Furcht vor den Männern, zugleich aus Schaam vor den Weibern:
Jene zu trennen mit Einem, dem genügenden Worte der Schande!
Jetzt ſah wieder ſie hin und ſprach in bekümmerter Seele:
Soll ſich der Gaſtfreund rüſten zum Fauſtkampf gegen den Hausſohn!
Wenn er den leiblichen Enkel erſchlug! unglückliche Mutter!
Und unglücklicher Vater er ſelbſt, unwiſſendlich frevelnd!
Ach, fort will er; nur fort, um bei uns nicht länger zu weilen!
Daß er den herrlichen Namen im Volk' und den Ruhm ſich errette,
Schlimmer noch, will er dahin, um den eigenen Sohn zu beſchämen,
Wenn nicht Dieſer den Vater .... ihr Himmliſchen, ſchützt ihn .... ermordet!
Redliche Götter bewahren vor Schuld gernredliche Menſchen,
Ein rathſchaffenes Weib beugt Unheil vor in der Stille.
Alſo wohlan! geh', birg' in den leerdaliegenden Ranzen
Reiſegeſchenk' ihm zu Koſt. Nimm Sechs Werthſtücke von Golde:
Eines: dem Gaſt. Dem Geliebten, das Andere. Aber das Dritte
Sei ein Zwillingbecher: dem Vater! Dem Sänger, das Vierte.
Ach, und das Fünfte: dem Bettler dereinſt, wenn er nicht mehr wandern
Kann, ihm die Silberſtimme verloſch .... Das, möchte von Brot ſein,
Götterbegabetem Brot, das ihm nachwüchs', wenn er zum Mahl aß!
Endlich das Sechſte: dem Mann, der zum traurigen Alter hineingeht ....
Mitten im blühenden Volke, der einſamſchaurigen Höhle!
Dieß, dieß wünſcht' ich von Wein ſtets voll, der den Trinker bezaubert:
Alles was ihm einſt ſchön und lieb war, lieblich zu ſchauen
Wiederlebendig vor Augen, und Mich auch, daß er ſich freue;
Welch ein Seliges wäre das: einmal plötzlich im Alter
Jung und ſchön ſein! wieder vom Freund' an den Buſen gerückt! Ach,
Geh', Agamede! Spare nur heut nicht ſelber das Beſte;
Fünffachlang und zehnfachſchwer iſt das Alter des Armen,
Doch dem Erblindeten, Armen, dem ſei barmherzig im Alter!

Was ein Gott kaum trüge, das trägt Er! ſtillhinlächelnd!
Fandeſt du doch die Gefäße im Schutt der verbrannten Palläſte;
Traurigumhergehnd, blinkten ſie dir; die begrabenen Herrſcher
Kommen doch nie mehr wieder zum Mahl. Wie ſie ſelber, verbirgt ſtill
Alles ihr Gut im Schooße die heilige Erde! Dir werthlos
Stehen die Becher da oben beſtaubt, zu keinem Gebrauch mehr.
Sinne: wie Vater mit Sohn und Sohn du mit Vater verſöhneſt,
Daß du das Unheil wendeſt; du mußt, und gölt' es die Fraunehr'!
Denn das Geringſte der Weiber hat Göttinnenehre noch, ja, viel
Zartere! Jene .... nachdem ſie gemuthwillt, fahren gen Himmel,
Göttinnen dort! ... Wir, ſinken ins Grab, ſtets ſchandebeladen.
Alſo ſprach ſie beſorgt und ſchlich ſich hinweg in die Kammer
Wo ſie Hemeros gebettet und ſeitwärts ſeinem Akaſtos.
Dort nun befiel ſie der Schmerz der verlorenen Wonne der Jugend;
Lang', mit gefalteten Händen da ſtand ſie, gelöſeten Herzens.
Jetzt durch Thränen gewahrte ſie ſich: als roſiges Mädchen
Leis herſchweben in ſchöner Geſtalt, die ſie war, da ſie jung war.
Denn der Lebendigen Abbild weilt, oft Anderer Augen
Sichtbar, gern am Orte, wo Leid und Heil ſie beſtürzt hat;
Beide Gebilde da ſchauten ſich an mit bewundernden Augen;
Jene, die junge Geſtalt dann verſchwand in der heimlichen Dämm'rung.
Aber ſie ſelbſt jetzt ſetzte ſich alt auf daſſelbige Lager,
Weinte, die Tuche benetzend, ſich aus mit ergoſſenen Thränen.
Drauf vielkundig erſann ſie den leichtausführbaren Rath ſich:
Geh' in das alte Gemäuer mit hundertjährigem Kraftwein
Welchen noch Niſche Mädchen gekeltert, drauf mit Gelächter
In dickbäuchiger Urne bewahrt, der vergeſſenen! Aus ihr
Schöpfe zum Nachttrunk reichlich den ſämmtlichen Gäſten; Philammon
Schenke genüglich, zumeiſt dem Akaſtos ja, da er hie nah' ruht!
Wenn ſie berauſcht feſt ſchlafen, dann ſchleich' dich hierher zu Hemeros;
Alſo ſage zu ihm, heut nur dich zu Füßen ihm ſetzend:
„Schläfſt du? ... Sonſt, ach, ſchlieſeſt du mir nie, als ich noch jung war!"
Merk' ich, daß er mich hört und ſich aufſetzt, ſag' ich ihm: „Ich bins ...
Ich, Agamede! Der Namen ja blieb mir; er nennt noch die Todten!
Wenn Du vergaßeſt, die dein war ... meiner, ... wir Frauen vergeſſen
Nimmer den Mann, der vereinſt uns doch durch Liebe geehrt hat,
Als Aphroditens wir noch durch Reiz' und muntere Seele
Wohl werth waren; daß Männer Sie kaum ſo verehrten wie uns ſelbſt:
Knieend vor unſerem Knie', aufſchmachtend nach Buſen und Antlitz,
Wonnebeſtrahlt von den Augen! beglückt vom Geliſpel der Lippen!

Aber wir Mütter, ſo fügt es der Gott, wir lieben des Mannes
Sohn drauf herzlicher als ihn ſelbſt; viel Thränen vergießend,
Wenn in der Fremd' er verweilt und Unglück nah ihm bevorſteht ....
Und Theſtorides ſteht es bevor durch ſeinen verborgnen
Vater; dem Vater zugleich .... Dir ſteht es bevor .... durch ihn, ach!
Kein Gott, kein Daimon ſagt dir, was ich weiß, was dir Heil bringt.
Wozu treibet die Noth ein Weib, das da nichts wie geliebt hat!
Glücklicher ſind Schaamloſe, wie ſie, trotzbietend der Sage.
Weder ich fehlt' im Geringſten, noch fehlteſt du; alle die Götter
Segneten uns, und alle die himmliſchen Mächte verehrten
Heilig ihr göttliches Werk und halfen es, freudig vollenden:
Denn mich beſchien noch die Sonne wie vor; mir zogen die Wolken,
Glänzten die Sterne zu Nacht, mir dufteten blühend die Roſen.
Liebend ernährte die Erde mich fort, allmütterlich waltend.
Wie in der ſtachlichen Schaale das Paar Kaſtanien, kleine
Weiße zuerſt, dann braune, ſie ſchwellt, Zwillinge des Baumes;
Leis wie aus heiliger Stille das Ei aufwacht dem erſtaunten
Storch; wie aus Waſſer ſie Lilien emporhebt, alſo gedeihend
Nährte ſie heimlich, ſo ohne daß ich es nur träumte, mir .... Kindlein!
Untreu nur und Geſchick erſt wandeln Liebe zu Leiden.
Denn nie hätteſt du mich, die geſegnete Mutter, verlaſſen,
Wärſt du vom Zwillingspaar holdſeliger Kinder geflohen!
Selbſt der erblindete Bär hört, noch barmherzig, die Kleinen
Wimmern; aber du wußteſt von nichts, und ich ahndete nichts, ich
Hold unwiſſendes Mädchen .... bis du in die Ferne gezogen.
Trauernd fand mich die Mutter da auf weitſchauendem Hügel
Und ſie erkannte die blaſſe, die heimliche Mutter; ſie ſah erſt
Weiſer ja, was Mir fehle: der Mann; und der Vater den Kindern.
Da durchbebte mich Schreck; bang ſchweigend weinten wir beide.
Aber ſie tadelt' und lobte mich nicht; keins! Sondern ſie flehte:
Himmliſcher Vater, du Guter! O führ' ihr den Gatten zurück einſt,
Meiner geliebten Tochter, ſo viel auch ſonſt wir beſitzen!
Denn nicht Brot iſt der Mann, nicht Sächelchen wären der Vater!
Und dein Gatte iſt Er, wenn je ein Menſch, ſo iſt Er es.
Auch nicht haſt du die Lehre verletzt ehrwürdiger Jungfraun:
„Keinem gewähre du Liebe, wer nicht dein Mann ſein könnte!“
Tochter .... er ſchien mir ſo fremd; wie der Traum auf Wolken nur ausruhend,
Ueber uns weit in die Fern' hinſchaut' er, nur maaßloſer Hoffnung
Treu, als winkten ihm Götter und Göttinnen droben zum Feſtmahl!
Sah' ich ihn an, war mir, als wenn ich das Ei in der Hand hielt

Klein, vom gewaltigen Pfauen, der auch ſchon vor mir das Rad ſchlug:
Groß, bunt, prächtig zu ſchauen im goldenen Glanze der Sonne!
Doch .... dich begehrte der Hirt? .... Nun magſt du ihn nehmen zum Manne,
Götter ja ſelber verſchmähn nicht Mütter, noch Männer die Wittwe!
Oder es heißt: „Dich ergriff ein Gott, da du badeteſt .... Xanthos!“
Und wie die Mutter geſagt, ſo geſchah mir Weinender gleichwohl.
Drauf, wie erfreute der Gatte ſich mein .... und der Kinder, des Xanthos!
Daß ich die Lippe mir biß, oft lächelnd, öfter noch ſeufzend;
Bis ich ihn redlich beweint, da, vom Felſen geſtürzt, er mir hinſtarb!
Alſo iſt mein Sohn dein Theſtorides .... ſchon' ihn! Philammon
Iſt dein Enkel .... o ſchon' ihn! Sie beide ja trügen dich wahrlich
Froh auf den Händen, wenn beide nur ahndeten: ſolch' ein .... ſolch' ein
Mann, von dem Gotte geliebt, der ſei ihr edler Erzeuger!
Kinder beneiden die Aeltern ja nicht, noch Aeltern die Kinder;
Was ſie vermögen erfreut, und was ſie erwerben belohnt ſie!
Und ſo, wie du nun es weißt, ſo erfahr' es der Sohn von dem Vater,
Dir, wie dem Sohne zum Heil! O wie wallt mein Herz mir in Freuden!
Gönne die Freude mir nun auf ſolch' unendliche Trauer!“
Alſo ſag' ich *ihm*, ſprach ſie; ich ſchenk' ihm Schätze, die Götter
Schätze ſich nennen: *die Kinder*! Doch was ſagt Er zu mir Armen?
„Mutter!“ ſo nennt er mich! „Weib!“ ſein ſchuldlos verlaſſnes, umſonſt ihm
Alſo indeſſen verblühtes! .... Da weinen wir, beide, wie Götter
Niemals weinen! Das auch iſt ſchön: Mehr dulden wie alle
Himmliſchen; und doch fromm, von den liebenden Freunden getröſtet!
Jetzo ſchwieg ſie zu gehn. Leicht ſtand ſie vom Lager vergnügt auf,
Hob am Riemen vom Boden den ledernen Ranzen, geflickten,
Auf, ſah traurig hinein, doch, ſchüttelte klopfend die Krumen
Brotes und Feigengemülle hinaus; die zerriſſenen, dennoch
Räthlichbewahrten Sohlen hinſchleuderte ſie in den Winkel,
Neue von Memnon drein ihm dafür zu verſtecken geſonnen.
Hoch nun langt' und nahm ſie für ihn ſechsfache Geſchenke
Droben vom alten Geſims die beſtaubeten, wiſchte ſie rein aus,
Barg ſie zu unterſt, wollverhüllt, in den Ranzen; das goldne
Bild des Apollon fühlte ſie jetzt, das im Korbe bewahrte;
Dieß auch fügte zur Seite noch ein ſie; darauf, bis er voll, ſtand:
Süße getrocknete Feigen, des blätterumſchlagenen Käſes;
Feſt umſchnürt dann trug ſie ihn voll, wo der Leere geruht, hin.
Drauf in die Thür halb trat ſie hinaus, ob Wer ſie belauſchte
Spähend. Doch ſie gewahrte ſie all um den jüngeren Sänger

Der ſich zur Harfe geſetzt, um Beiſtand rufend die Muſen.
Lächelnd hörte ſie ihn, mit verquollenen Augen. Dann plötzlich
Wandte ſie ſich, ihn zu ſchöpfen den Männerberauſchenden Nachttrunk.
Aber Philammon ſang von den Göttinnen, Jenem zu Trotze:
„Aber den Dreien erſchien nun klar die Simuntiſche Landſchaft
Rings mit den Städten gekrönt. Die Gebirg' und Felſen und Bäume,
Lieblichem Schnitzwerk gleich auf Moos in der ſilbernen Schüſſel
Ordnend gebettet von Mädchen im Spiel. Auf dem ſchimmernden Meerteich
Sahen ſie klar in alle die ſonnebeleuchteten Eiland',
Wie in der Blume geöffnetes Herz gern Kinder hineinſchaun.
Jetzt auch hörten Geräuſch ſie hinauf, das Geſurre der Menſchen
Gleichwie von Bienen, die bang ſich im Mohnhaupt ſelber gefangen.
Wie drei Schwäne, verfolgt vom windſchnellflügligen Adler
In die Gewäſſer des See's mit Geräuſch einfallen und tauchen,
Alſo tauchten die drei im Geleit des beflügelten Hermes
Jetzt in das Blüthengebüſch um Skamandros.Becken der Quellen.
Als er in mooſiger Grotte Geſchirr' und Roſſe geborgen,
Saßen die drei auf dreien von Nymphen gebildeten Stühlen
Einzeln. Hera ſtützte die Wang' in die Lilienhände....
Erſt in die Linke, die Linke, darauf in die Rechte die rechte,
So wie ſich kindiſche Mädchen die Purpurwangen noch röthen;
Pallas brüſtete ſtill und ernſt ſich in würdiger Haltung;
Nur Aphrodite, ſie lockte ſich auch kein Löckchen am Hals auf;
Schon mit den Füßchen im Waſſer, nun ſpielte ſie, heimlich ſich ſpiegelnd
Uebergebeugt, ſchlau lächelnd zum Bad die Genoſſinnen reizend,
Warf ſie den Schleier ſchon hin, den die Mandelzweige ergriffen.
Finſter zu Hermes ſchaute die Himmelskönigin, ſprechend:
Jetzo hinweg!....und führe den Hirten her! täuſche verſtellt ihn;
Uns dann triffſt du bereit, nun im Waſſer noch, oder am Quellſaum.
Da ging Hermes weiter hinab in das Thal nach der Hürde,
Als noch rüſtiger Alter verſtellt, blödſichtig von Augen.
Und ſich beſchauend ſprach er zum Handelsmann, der er jetzt ſchien:
Auf! Jetzt thu' du etwas, das da weit in die Tage hinausſchallt!
Des ſich die ſpäteſten Menſchen, ſo Mann als Weib noch erfreuen;
Du jetzt weißt es allein; du beſchickſt es! Wie ſchön, der geweihte,
Schaltende Diener der Herrſcher zu ſeyn, ja der Arm der Beſchlüſſe;
Jene befehlen....doch das iſt Nichts! Herr iſt, wer da ausführt;
Jenen vertrocknet das Wort vor dem Mund....mir blüht es Vergnügen.
Immer genahter der Hürde, von Dornengeheeg' wie ummauert,
Immer betäubender hört' er das Lämmergeſchrei und der Mütter,
Die heimwandelten, ſchwer von Milch in den ſtrotzenden Eutern.

Fröhlich ſprangen die Lämmer hinein in die kehrende Heerde;
Jegliches ſuchte die Mutter und jegliche Mutter das Kind ſich,
Dieſe mit feinerer Stimme, mit gröberer Stimme die andern,
Laut in unendlichem Lärm, der hinauf bis zum Himmel emporſcholl
Toſend, bis ſie ſich alle gefunden. Da ſchwiegen die Lämmer,
Hin zur Mutter gekniet, der Geduldigen, ſtoßend das Euter,
Und vor Begier und Luſt mit bebüſcheltem Schwänzchen noch zappelnd.
Als das Getoſe nun ſchwieg und die Knechte die Schaafe gemolken,
Trat er hinein in das Thor und ſtand, den Betrug ſich erſinnen.
Jetzo gemolkene Schaafmilch giſchete warm in den Eimern,
Summend umſchwärmt von den Fliegen, ihr Abendbrot da zu halten;
Mitten in Lämmern ſtand ihm der Hirt; feſt zwiſchen den Knieen
Hielt er die ſtörriſche Mutter des ſäugenden Lämmchens am Halſe,
Und froh ſaugte das Kleine, des Schwänzchens Blume bewegend.
Nicht ein wachſamer Hund ſchlug an, denn ſie ſcheueten Hermes.
Paris entließ nun die Mutter (da ſatt ſich das Lämmchen getrunken),
Denn ſtill hatt' er den Alten gewahrt und fragte ihn grüßend:
Schüchterner Alter, herein! Was bringſt du mir hier zu der Hürde?
Ihm antwortete drauf der Geſandte der Göttinnen, Hermes:
Viel und Nichts! Ich denke hinabzu, nach Ilion; habe
Drunten am Strand mein Schiff, das gewichtige Steine mir ankern,
Dort bei Sminthos; ich handle mit Erz, Hermelykos heiß ich
Seit mich die Mutter genannt, da ſie weihend mich fromm um den
Heerd trug ....
Weißt du vielleicht kein Mittel? Ich leid' an ſo dunkelen Augen,
Seit ich vom heiligen Land Aigyptos gekehret, im Herbſt ſchon,
Und viel Kräuter bekennt ſich der Berghirt; allerlei Uebeln
Heilſame, gute wie böſe. Nun hilf du mir auch mit dem Unkraut!
Ihm entgegnete Jener, die goldenen Locken ihm ſchüttelnd:
Vater, ach nein! Sieh, immer geſund ſind alle wir Hirten
Hier, Jahr aus, Jahr ein balſamiſche Berge beweidend,
Sauere Milch und Käſe genießend zu jeglicher Mahlzeit,
Brot, dies liebe, nur ſelten; dir träumt dein Mittel gewiß noch!
Alſo ſprach und drückt' er die hölzerne Schaal' in den Eimer,
Schöpfte ſie voll und reichte die Milch Hermes mit den Worten:
Trink, Hermelykos! Auch Milch nutzt ja den Augen, ſo hört' ich.
Hermes nahm und führte die Schaal' an die Lippen, zum Anſchein
Trinkend; doch goß er geſchickt ſie geſchwind in den Eimer, unhörbar
Jenem, noch leiſe gemerkt; dann reicht' er geleert ſie ihm wieder,
Streifte die Lippen am Aermel ſich ab und dankte bewundernd:
Glückliche Leutchen, ihr Hirten! mir ſchmeckt nichts köſtlicher als Milch.

Friſche, vom Euter ſo weg, noch laue! Wie ſtärkt ſie den Alten;
Ganz warm rinnet ſie mir durch Leib und Bein in die Zehen!
Aber ich hätte noch Eins, du beſonderer Hirt! Du gefällſt mir;
Denn ganz gleichſt du von Anſehn unſerem Sohn Chryſolaos;
Grade ſo ſchlank, ach, war er, ſo ſchön! Solch Goldgelock' hatt' er....
Guter, beneide ihn nicht; mir nicht: daß ich glaub' ihn zu ſehen,
Denn längſt liegt er vom Tode geſtreckt in der heiligen Erde
Selbſt; nur die Seele, ſo hoff' ich doch, führte ihm Hermes zum Ais.
Ach! Ich darf nicht weinen! Mir ſtammt mein Leib nur von Thränen,
Darum vertrau' ich dir gleich, ſo wie meinem lebendigen Sohne:
Tenos, die felſenumſtarrte, wenn Wer ſie dir nannte.....im Meere
Draußen da wohnt und weilt ſie, bei Andros, dem Eiland.
Dem gegenüber, im Häfchen Palermos (in Mitte der Einfuhrt
Ragt ein Fels; alljährig beſuchen es wenige Schiffe);
Dort lag meines. Ich harrte mich faſt zum Stein da auf Weſtwind.
Der Zeit ward ich bekannt, ſo wie bald ein Fremder bekannt wird.
Jeglichen Abend ſchlich ein Weib da verhüllet an uns hin,
Suchte Bekanntſchaft, und ſie vertraute mir endlich ihr Elend;
Und zu mir Einſamen ſprach trugvoll einſt alſo Arachne:
„Fremdling, kennſt du die Qualen der Frau, die in blühender Jugend
Thörig den Alten gefreit, um dereinſt ſein Gut zu ererben!
Morgen.... ſo ſprechen die Freunde, ja ſtirbt er vielleicht, und da haſt Du's!
Aber wie lange nun hab' ich den häßlichen Buphagos, alten,
Mürriſchen, Tages die Schmach, und Nachts den abſcheulichen Unhold....
(Könnt' ich, zerriß ich dich! möchte zerreißen dich! Gott, wenn dir das gnügt!)
Drei Stieftöchter noch obendarein! dämoniſche Zungen!
Andrepempe, die älteſte, bös; dann Alope! die Mittle,
Schlimmer; dann gar erſt die Schlimmſte, das jüngſte Geſicht: Amymene!
Und mein Söhnchen iſt noch ganz klein.... das ſollte doch erben!
Aber am liebſten verjagten ſie mich ſammt meinem Alektor.
Schadenfreude der Feinde verhüte mir! Die nur, Kronion!
Dazu thu' und trag' ich das Aeußerſte, eiſernen Herzens.
Zeus ſchickt dich mir zu Hülfe; ſo hilf du mir, leicht ſie zu täuſchen.
Willſt du, ſo nimmſt du ſie fort dir im Schiffe! Behalte du ſelbſt ſie
Dir, nimm Schätze dafür.... denn ſchön iſt Jede, geſteh' ich....
Nimm ſie! Ich gönne ſie dir.... Ich führe ſie ſelbſt dir herunter.
Nichts iſt mir ſo begehrt als Ruh' und Frieden im Hauſe.“
Alſo ſprach ſie verhüllt. Nun ſchlug ſie den Schleier zurücke,
Mit dem Geſicht mich bittend, dem ſchönen! mit Augen in Thränen,
Dieſen noch nimmerbeſiegten gefährlichen Männerbezwingern.

Thor ich betrachtete ſie; ſchön war ſie noch ſelbſt .... ſie gefiel mir,
(Schlägt ein Schiffer Gewinn aus, auch wie er immer dazu kommt?)
Und ſo beſchloß ich, ſie ſchlau im eigenen Netze zu fangen;
Darum gab ich, die Spinne zu prüfen, ihr erſt nur zur Antwort:
Schöne Arachne, bedenke dich erſt! Thun Schöne ſo häßlich?
Alſo vernahm ich dereinſt Aphroditens Prieſter Vermahnung:
„Lehr' ein heiliges Wort der erhabene Prieſter im Tempel,
„Rufe die Nacht dir herab, die Geſtirne verkünden dir Alles,
„Wirke die himmliſche Sonn', und blüh' die unendliche Erde,
„Rufen die Götter dir Heil, Apollon, ſelber der Vater
„Zeus .... Nicht fruchtet ihr Wort, was leicht ausrichtet die Schönheit!
„Durch Schönheit wird duldbar die Welt und das Leben. Die Schönheit
„Selber betrügt nie, nie iſt ſie falſch, nie macht ſie unſelig;
„Nur ein Weib, das ſie trägt mit betrüglichem Herzen, das trügt ja;
„Wahnſinn faſſet die Männer, die nicht die Geliebte erreichen,
„Aber es ſterben die Frauen, die herb der Geliebte verſchmäht hat!
„Darum vermahne ich euch, als göttlicher Prieſter, voll Ernſtes:
„Strebt nach Schönheit! Ehret die Schönheit höher wie Alles;
„Selber dem Gotte gelingt fürwahr ſie nur ſelten in voller
„Pracht! Wie beſänftiget Schönheit, Fried' und Freude verſtrahlend!
„Männer der ſchönen Gemahlin, wie lächeln ſie, freundlich, am Morgen
„Jeden an, ſelber den Hund! Schönheit macht Feinde verſöhnlich;
„Tritt ein reizendes Weib ſelbſt mitten hinein zu den Streitern,
„Welcher ſie anſchaut, Dem wird wohl, wie den ſeligen Göttern,
„Und nichts Wonnigers haben die Himmliſchen ſelbſt, wie die Schönheit.
„Aber die Schöne nur ſelbſt .... Sie ſei nicht ſanft in der Seele?
„Schreckliches brüte ſie aus, wie die herrliche Sonne die Peſt auch!
„Darum zuerſt ſeid, Schöne, beglückt, ihr Beglückenden Andrer! ....“
Alſo ſprach ich, ſie ganz mit erlogenen Worten gewinnend.
Doch entſchloſſener trotzte nur, ſchaamlos ganz, mir Arachne:
Willſt du nicht, o ſo thut es der Andere, Dritte, gewiß mir!
Wer, für Dank umſonſt, empfing nicht ſolche Gewächſe
Froh! Sechs Rinder doch jed' an Werth, und Dreie denn achtzehn!
Buphagos klag' ich: Sie flohn! Harpyien raubeten alle,
Und viel glaubt' er! Ich Frau bin Herr in des Buphagos Hauſe;
Schweig, du Gewiſſen du! Nichts täuſcht mehr, wie Geſichter der Menſchen!
Murrend ſchritt ſie zu gehn; da ergriff ich den Rock ihr und ſagte:
Weigert' ich etwas dir ſchon? Nun alſo, Arachne, du willſt es,
Bringe die Schönen mir denn! Mein Schiff geht heute zu Nacht; denn
Aiolos bläſt mir nun recht, nach Tenedos, günſtigen Fahrwind.
Eilig da ging ſie hinauf in die Hochſtadt, Buphagos Heimath,

Und dort hat ſie vertraulich geſagt zu den ſpinnenden Schweſtern:
Aber ihr Lieben, ihr kommt ja ſo ſelten, nur Eine, von Hauſe!
Auf! Ihr ſollt heirathen! Denn jeglicher Tag iſt verloren,
Welchen gereift ein Mädchen daheim ſitzt ohne Gemahl und . . . . !
Keinem zu Anfang fehlen die Tage; zuletzt nur am Ende
Langet die Wolle zum Kleid und langt ein Faden zur Naht nicht;
Kommt! Hier ſehet, ich kauf' Euch Nöthiges drunten im Schiffe!
Hört nur, wie ruhig er ſchläft, mein redlicher Buphages, alter;
Wir gehn hinten herum, da begafft kein hämiſches Aug' uns.
Darauf haben ſie alle, von freundlicher Rede betroffen,
Eine der andern ins Auge geſehn und ſind ihr mit Freuden
Athem ſchöpfend gefolgt in die Freiheit — mir in die Knechtſchaft!
Siehe, ſo führte Arachne die Chariten ſelbſt in das Schiff mir
Auf dem gebrückelen Balken. Doch als in den Raum ſie geſtiegen,
Waren die Steine herauf! Wir ſpanneten unſere Segel.
Lachend ſah ſie das alles mit an, bis es endlich doch zu weit
Friſch in die See ihr hinausging, daß ſie mit Bitte mich antrat:
Setze mich, Hermolykos, nun wiederum aus, daß ich heimgeh'!
Aber da zog ich das Boot erſt ein, ihr vor ſichtlichen Augen,
Obendrein von den Töchtern verlacht, die betrogne Betrügerin.
Alle ſo waren im Netz und mein' Arachne gefangen,
Surrend zwar wie die Fliege, doch half es ihr nicht ſo zu ſurren!
Schweigen bezwinget den Trotz, und den Muth unleidlicher Hunger,
Aber ihr Herz, das gewann ich mit ſchmeichelnder Liebesumarmung,
Welche die Herzen gewinnt, auch Zorniger oder Betrübter;
Selber die Aermſte dann ſchickt ſich begnügt in ihr tägliches Mühſal,
Hunger mit Kummer vergeſſen, ja Zank und Schläge des Mannes.
Weiß ſie ja doch: Stets iſt Kythereia mir hold wie der Reichſten.
Selber das Söhnchen vergaß ſie zu Haus, nur der Liebe begierig;
Alſo wie manch ein Weib, ein trügeriſch junges, dem Gatten
Heimlich zu Liebe die Kinder verſperrt in die obere Kammer.
Lang' dort weinen ſie, ſchrein und poltern laut an die Thüre,
Bis ſie die Kleinſte ſich holt, dann die weiblichgeſchlagene trotzig
Hinſetzt nah an das Lager, worauf ſie nun ruht mit dem Gatten,
Während die Stumme noch ſtöhnt und die Frevlerin kichernd ſie auslacht!
Milder dann ſpricht ſie, die Zeh' ihr reichend, zum einſamen Kinde:
„Biſt du ja doch auf der Welt! Laß' Andr' auch kommen, wie Du kamſt!"
Auch dann begnügt iſt der Mann mit dem liebenden Weibe, den Kindern,
Denn von der Mutter nur hat er ſie ja! Und Er iſt der Vater!
Sag' es, wer beſſer es weiß, nichts ſeliger weiß ich wie Kinder.
Die drei Mädchen nun führe ich mit mir; ſie baden ſich uns nah;

Nun ſollſt du mir ſagen: ob Eine von allen den holden
Schweſtern ſchön ſei? Welche die Schönſte dann, was Ihr zu Land' hier
Schön nennt! Und was ſie gölte, wenn ich ſie verhandle in Ilios?
Durch das Geſicht nur verkaufet der Gott ſein Weibergeſchlecht uns;
Mit dem Geſicht dann erkaufet der Mann unzähliges Weh ſich!
Welche die Schönſte dir alſo bedünkt, Der gib die Granate
Hier ſtillſchweigend, damit ich allein es nur wiſſe; da nimm ſie!
Purpurglühend fragt' ihn der goldengelockte Jüngling:
Sage mir, Hermolykos, wo haſt du ſie? Schelm, wer da lügt! Schelm!
Denn mich gelüſtete ſchon ſie zu ſehn. Nichts Edleres lebt ja
Rings auf heiliger Erd' und überall irgend, wie ſchöne
Fraun! Sie zu ſehen nur iſt ſchon einzig ſüßes Entzücken,
Träumt mir, dem Einſamen thörig! Man lebt hie ſo elend bei alten
Schafen! Ach, lang ſchon zieht mich hinaus es! ich ſchmachte nach Holdrem!
Wart! Ich verriegle die Hürde nur, löſe die Hunde, dann gehn wir!
Alſo ſprach er und that. Drauf, da er die phrygiſche Mütze
Drinnen gelaſſen vor Haſt, ſetzt' Hermes ihm Aides Helm auf,
„Männlicher jenen zu ſcheinen.“ Da ſchwand er ihm ſelbſt vor den Augen
Und ſtets ſprach er im Gehen, damit er ihn führ' an der Antwort.

Apotheoſe.

Zwölfter Geſang.

„Süß iſt der Sieg!“
Apotheoſe, Geſang XVIII.

Inhalt.

Die Göttinnen ſchlafen, gebadet. Ihre Gewande hängen umher. Die Blumen duften ſich faſt todt. Die Vögel ſchweigen vor Andacht. Ein großer vorüberziehender blinder Hirſch ſelbſt bleibt ſtehen und ſchreckt, wie wenn er früh die Sonne ſich ahnt. Zeus aber neckt ſie und läßt roſigen Schnee auf die Nackenden ſchneien, ſo daß ſie in der ſchönſten Grotte ſchlummern. Darein führt Hermeias nun den unſichtbaren Hirten, der vom Anſchaun ſolcher Schönheit zum Tode hinſinkt, ſo daß ihm der Tarnhelm vom Kopfe fällt. Hermeias errettet ihn mit dem Stabe zum Heile der künftigen Menſchengeſchlechter. Darüber erwachen die Göttinnen und ſchauen nun ihn. Kypris ſoll ihn nicht erwecken, daß er ſie nicht ſchau, aber ſie drückt ihn an ihre Bruſt; da wird er lebendig. Hermeias reißt die Wolkenſchleier von Helios Sonne, der die Göttinnen ganz vergoldet und vor Wonne nicht untergehen kann.

Da fordert Hermeias geſchwind von dem Hirten, ihm die Schönſte anzuzeigen, und der Hirt reicht Aphroditen die Frucht.

Vor Zorn beachtet da Hera nicht: „daß ſie geſehen wird“, nennt ihm ihren Namen und verſpricht ihm Macht und Ehre, wenn er ſie ihr noch geben wolle. Seine Blicke aber haften an Aphroditens Antlitz. Da nennt ſich ihm Athene; ſie fordert den Preis, weil Weisheit langes Leben gewähre und Ehre auf immer im Volk, auch nach dem Tode. Aber er lächelt kaum; ſein Blick haftet an den ihn wie mit Glück beſchüttenden Augen der Schönen; kaum entſchuldigt er ſich ihr mit dem einen Worte: daß Kypris ganz ein Weib ſei, er dankt dem Hermeias, daß er ihn ſo betrogen habe. Da ruft Hera die Roſſe herbei; und die beiden Beſiegten und tödlich Beſchämten fahren zum Himmel, wo Zeus ſie vor dem Apollon beklagt und zwei Thränen vergießt, die, zu Perlen geworden, Apollon ſich bewahrt.

Drunten aber lobt Aphrodite den Jüngling, der ihr den Preis der Schönheit zuerkannt, wogegen er ſich ihr beklagt und wünſcht, „daß er nie ſie geſchaut habe!“ Sie aber redet ihm Muth ein: Kein Schöner ſoll vor der Höchſten Schöne verzagen, auch davor nicht, ſie ſelbſt zu berühren. Aber ſie wird ihm zum Lohne die ſchöne Helena zum Weibe. „Frauendank für Ehre iſt maaßlos“ ſpricht ſie ſeitwärts lächelnd. Und Helios ſpricht am Morgen »Wer ein Weib ſchön nennt, der erkauft ſie mit eitelem Hauche.«

Der beſeligte Hirt.

Aber die drei Göttinnen, erhitzt von der Abendſchwüle,
Hatten indeß in dem großen geräumigen Becken der Quelle,
Diesmal ſchweigend, die ſilberumſchimmerten Leiber gebadet.
Denn feucht war noch ihr Haar; auf blühenden Zweigen der Tanne
Hingen die ſchönen Gewand' umher, von Jeder geſondert,
Sie ſelbſt lagen im Schirme der Mandelbäume geſondert,
Unter dem Haupte der Arm, entſchlafen im flaumigen Moosbett.
Knospen erwachten; der Krokus erſtand aus der Erde, die Veilchen
Opferten Duft, wie wenn Zeus auf Donnergewölken daherſchwebt;
Ringsum ſchwiegen die Vögel in Wipfeln leiſe ſich paarend,
Selber das Kinderergötzen, der Kuckuk, glotzte ſie ſtumm an,
Und ein achtzehnendiger Hirſch, ein blinder von Klein auf,
Zog langſam vorbei, und blieb doch ſtehen, wie wenn er
Droben die Sonne ſich ahnt, die heraus aus ſchwarzem Gewölk tritt.
Noch ein Schmückendes, Holdes erſann Zeus liebende Seele:
Roſigen Schnee leis ſchüttelt' er ab, unzählige Flocken
Taumelnde, fröhliche, große, daß roſige Nacht, helldunkelnd,
Ganz um Helios flirrte, der ſelbſt als himmliſche Roſe
Blüht' in umwölkendem Schleier mit hold anſchaubarer Milde;
Aus dem gefallenen Schnee, der die Aeſte zur Erde gebogen,
Wölbt' er den Schlummernden roſig die kühlumhauchende Grotte,
Trocken wie Eine der Nymphen und ſchön, ein Wunder dem Anblick.
Und Hermeias führte den Unſichtbaren zum Laubzelt,
Winkt' und deutete hin, wo die ſüß Entſchlafenen lagen;
Doch Aphrodite verwandt, mit dem göttlichen Rücken nach oben
(Ein elyſiſch Gefild, mit dem himmliſchen Thal in der Mitte

Zwiſchen den Lilienaun, bis hinab, wo es ſchließt mit dem Herzen),
Halb ihr ſchönes Geſicht als ſeliges Räthſel verborgen.
Alſo lager ſie, heilig bedeckt mit dem Kleide der Schönheit,
Nicht ein Anderes noch als ſchön; wie der Glanz von der Sonne
Gott und Wagen und Sonne verbirgt, und allein nur das Aug' füllt.
Und leis flüſternd nannt' er dem Ohr ſie des ſtaunenden Hirten:
Siehe, die Größere, ganz Vollkomm'ne iſt ..., Andrepompe;
Jene, die Zartere, Hochgebrüſtete, ... das iſt Alope;
Dieſe, die Schlanke bei ihr, mit dem Goldhaar .... iſt Amymone.
Tritt halb nah'! Erſt ſchaue dich ſatt; dann ſiehſt du erſt, prüfſt du;
Kehre zu jeglicher öfte zurück; ſo reift dir das Urtheil.
Aber der ſah und hörte ihn nicht, denn er ſtand in Bezaubrung.
Gleichwie die Biene, die jüngſte, die heut ausflog in den Frühling,
Ueber den Blumen .... (von jeder gelockt, noch ehe ſie landet
Auf ſolch wonnigem Eiland, wie ſie noch nimmer geſchaut hat) ....
Irr', ohn' Auswahl ſchwebt, ſie mit freudiger Stimme umſurrend:
Wo ſie zuerſt, und wo ſie zuletzt anduftenden Honig
Sauge, wo goldenes Mehl an die Füße ſich höſele, ſinnend;
Alſo ſchwebt' ihm das Auge, ſo ſurrt' es im Haupt des Hirten.
Oder ſo wie ein Knabe das Neſt im Gebüſche ſich findet,
Drei Alaſtern darin, weißſchäckige, flügge den Aeltern
(Denn nicht ſperren ſie mehr noch wie blind ihm die gelblichen Schnäbel!)
Wie ſie den Knaben beſchaun, ſo beſchaut er ſie klopfenden Herzens;
Alle Geſchwiſter herbei laut möcht' er ſich rufen vor Jauchzen,
Aber die Schätze doch ſelbſt aus Neid zu behalten, beſchließt er.
Alſo hätte der Hirt gern Land und Leute gerufen.
Doch jetzt ſtarrt er gebannt zum Antlitz hin Aphrodites,
Ganz entſeelt, dem Geſtorbenen ähnlicher, als dem Lebend'gen,
Rieſelnd erblaßt' ihm die Wang', umher ward düſtere Nacht ihm,
Langſam ſtockte der Athem dem Seligen ganz wie zum Tode,
Artemis ſenkt' ihn in Ohnmacht hin; ihm lächelte freudvoll
Still ſein Antlitz fort mit den ſchmachtend offenen Lippen.
Gleich wie die Jungfrau lächelt im täuſchenden Traume des Morgens,
Wenn ſie den Bräutigam ſchaut, der die Knie' ihr flehend umfaßt hält.
Und Hermeias ſah den Geſunkenen, dem Aidoneus
Helm vom Haupte gefallen, und legt' ihm eilig den goldnen
Stab längs hin auf Stirn und Bruſt und über die Füße,
Daß er ihn ſicher erwecke, der einzige Todtenerwecker;
(Denn ſonſt zog kein Held in den Krieg, da verkam nur Achilleus,
Auch kein heiliger Sänger erſchien; in der traurigen Zukunft
Lebt' ein anderes Menſchengeſchlecht, wenn der Angel des Schickſals

Todt blieb, ſeligen Tod durch Schönheit göttlich geſtorben.)
Jetzo erwachten die drei Göttinnen, dem Schlummer entſteigend,
Schauernd vom Kühl' in der Grott' aus roſigem Schnee; und den Schönen
Alſo gewahrend, traten ſie um ihn, ängſtlicher ſchauernd,
Bis er das Aug' aufſchlug und auffuhr. Wie er das anſah,
Schwang Hermeias ſich fort, und zog die Gewölke von Helios
Antlitz weg ſo wie Schleier; er rollte ſie auf ſo wie Wolle,
Drängte ſie dicht in die Schluchten am Ida; da regnet' es heftig.
Er dann kehrte zurück. Doch Helios wälzete jetzt hier
Purpurſtröme herein, und hell umgoldet' er alle
Drei Göttinnen und ſchuf ihm ganz ſie zu goldenen Mädchen.
Selber verweilet' er ſtumm ſie zu ſchaun, und hüpfte vor Wonne
Oefter vom Untergange noch auf, denn ihn hemmte der Anblick.
Jetzo befragte der Freund der Olympiſchen alle den Hirten:
Nun Freund! Welche bedünkt dich die Herrliche? Schreite zur Auswahl!
Ihm antwortete laut der von Schönheit trunkene Jüngling:
Gält' es mir Glück und Leben, ja, gält' es den Himmel mit Sonne,
Geb' ich allein hier Dieſer der Schönheit Preis: Amymonen!
Dieſe verkaufe du mir! Thor, wenn du um Rinder ſie hingibſt!
Denn ſie erſetzte dir Nichts, nicht bergevoll Heerden der Schafe,
Oder die Berge, die Erde dazu mit den wimmelnden Menſchen.
Alſo ſprach er mit Seufzen und gab Aphroditen die Frucht hin.
Da ſtand reglos, ſchmerzlich erblaßt, wie Selene am Tage,
Hera lange verſtummt. Athene neigte ihr Antlitz;
Schaamroth drückte ſie Wangen und Stirn in die bergenden Hände;
Doch Kythereia erbrach die ihr unſchätzbare Granate,
Pellte ſich Purpurkerne daraus, mit den Zähnchen ſie knuſpernd,
Und ambroſiaſüß ſtill ſchmeckt' ihr die ſauere Perle.
Hera fand jetzt Sprach' und Wort, doch ihrer erhabnen
Macht ſich bewußt, ſprach anmuthlosſtolz ſo ſie zu Paris:
Halt ein! Wiſſe, du irrſt! Hermolykos iſt dir der Hermes,
Welcher zum Unglück auch dich belog. Drum wiſſe zu deiner
Rettung, Blinder: Ich bin dir die Himmelskönigin Hera!
Du auch biſt kein Hirt: du Königsſohn, Priamos Sohn;
Gibſt du den Preis mir, geb' ich dir Herrſchaft über die Phrygier
Auf unendliche Tage. Denn nichts hilft Königes Sohn ſein,
Ohne der Himmliſchen Gunſt und furchtſamer Völker Gehorſam.
Bettlerſtab und Scepter, ſie wandern in Menſchengeſchlechtern
Auch von dem Einen zum Andern und Keines behält ſie für immer.
Herrſchaft kommt von Zeus, und Zeus nennt ſeine Gemahlin

Mich! Wie Ich meine, ſo herrſcht er; wie ſterblicher Könige Weiber
Alle den Mann ſüßzwingend bedrohn durch liebliches Lächeln,
Ehret er Ruh' und Frieden im Haus und offenes Ehbett.
Wer Macht hat und Gewalt, hat, was Zeus droben, auf Erden;
Völker und Städt' und Schiff und Meer; ſelbſt Königes Töchter
Führt er ſich heim als Beute der Macht aus dem Schutt der Paläſte;
Allen iſt Macht gleich, Knabe! verſchmähe ſie nicht um die Liebe,
Welche die Jugendtage nur ſchmückt .... doch es herrſcht noch der Greis ſüß!
Heulend tragen ſie ihn zum Grab' und ſchütten das Mahl ihm.
Zierden des Menſchengeſchlechts ſind prunkende Herrſcher den Völkern!
Aber der Königsſohn ſah ſtumm Aphroditen ins Antlitz;
Denn ſo hatte ihm Hermes die Schönheit einzig geprieſen.
Jetzt ſprach Pallas auch ſich zu Gunſt und beßrer Ertheilung:
Pallas bin ich! Du kennſt ſie noch nicht; denn Jüngere wollen
Noch nicht klug ſein! Ihr Feind iſt, wer die Freude verdächtigt,
Wenn mein Vater mich ſelbſt noch bedarf, der die Sterne geordnet;
Denn zur goldenen Welt hab' Ich nur den goldenen Schlüſſel;
Dieſen verleih' ich dir, und klar ſchauſt du das, was du nur anſchauſt,
Göttlich das göttliche Werk, was da wahr, was da gut, was da ſchön iſt.
Gib mir alſo den Preis; Weisheit gibt lange zu leben!
Alſo ſagte ſie ernſt und würdevoll, als ihr gebührend.
Aber der Königsſohn ſah klar ja vor Augen die Schönheit;
Und die erzürnten Beiden, die mächtigen Göttinnen ſcheuend,
Sprach er im Herzen nur leis aus redlicher treuer Geſinnung:
Hätt' ich die Schönſte der Frauen, dann hätt' ich das Beſte, was Macht raubt!
Hätt' ich die Schönſte nur heut, o Tod, dann komm' du mir morgen!
Seliges Leben nur iſt ja die Blume der Macht und Weisheit;
Wunſch zu gefallen, gefällt; Stolz macht auch Schönere widrig,
Ganz ein Weib nur iſt Kypris; wie ſüß iſt Liebe zur Schönſten!
Aber die Liebe der Schönſten, wie ſie mag lieben, iſt ahnlos!
Wohl ſein Schweigen verſtand, und Bitten verſchmähete Jene.
Streng rief Hera die Roſſe des Zeus bei ihrem gewohnten
Namen; da ſchnaubten ſie willig herbei zur Fahrt in den Himmel.
Haſtig beſtieg ſie den Stand und ſprach die bedrohenden Worte:
Rüſte dich jetzt, Aphrodite! Zu Feindinnen haſt du uns Beide;
Offenen Krieg mit Verhaßten! Ich hab' auch Freunde! Im Unglück
Wiedervergilt dir Jeder, was du an ihm lange verübt haſt.
Mächtige bleiben zuletzt; wer mächtiger iſt, der verbittert
Andern das Leben doch, hab' auch Ehr' und Muth er die Fülle.
Merke dir das, mein Knabe! Du auch Aphrodite, du merkſt es!

Aber Athene ſprach vor ſich hin, ernſt ſinnenden Geiſtes:
Jeder hat eigene Gab', und Jeglicher pflege die Seine!
Solches nur bringet ihm Ehr' und Lieb' und Freuden an ihm ſelbſt.
Jetzt riß Hera ſie fort in den Stand, mit dem Obergewande
Ueber den Arm nur geworfen, und ſelbſt die Gewande verkehrt an.
So auffuhren ſie Beide mit Haſt zum erhabnen Olympos,
Während Hermes den Helm Aïdoneus wieder hinabtrug.
Furchtbar zürnte die Göttin der ſchöneren Göttin, die mühlos
Selbſt von dem Hirten den Preis ſich gewann, und ſprach zu Athenen:
Dürft' ich, verwandelt' ich Kypris in ein abſcheuliches Unthier!
Daß ſie erfahre, wie bang' ein häßliches Weib ſich empfinde;
Wie Antigonen ich, die ſo frevelndſtolze, verwandelt
Einſt in den Storch, da ſie ſich mir an Schönheit eitel noch vorzog!
Watend im Teich da verſchlang ſie mir Fröſch', und ſpießete Schlangen
Klappernd traurig vor Angſt, von dem klappernden Männchen gezwungen
Sich ihm zu bucken, dann vier rothſchnäblige Rangen zu führen;
Wie es den eitelen Mädchen ergeht, die, zu ſchöne ſich dünkend,
Freier verſchmähn, doch zuletzt ſtorchbeinigen Alten vermählt gehn!
Alſo ſprach und peitſchte vor Zorn ſie die ſchuldloſen Roſſe
Selbſt am geſchloſſenen Thore der Burg, daß ſie hochaufbäumten
Schäumend es ſchlugen mit Hufen und Stirn, bis der heilige Pförtner
Ihnen mit Ruh aufthat, der geſegnete, ſegnende Frieden.
Triefend keuchten die Roſſe; doch lind nur beklopft' er die wilden,
Und gleich folgten ſie ruhig, berührt vom ſtillenden Frieden.
Aber die Göttinnen ſchlichen ſich fort zum goldnen Palaſte;
Dort ſaß jede allein in der eigenen Halle verborgen.
Doch Zeus ſah ſie; da merkt' er von fern den unheimlich' Ausgang,
Schaut' in die Tage hinaus und ſprach dann erregt zu Apollon:
Welcher dem Weib Schönheit abſpricht, den ereilt ihre Rachſucht;
Leicht zu verkündigen iſt dem Mann, der da übel gethan hat.
Doch ich verſteh' auf Mann und Weib mich ja. Seliger Wahnſinn,
Heilige Sehnſucht: ſchön und geliebt vom Geliebten zu ſein, ihr
Einzig nur gebt ſchon Menſchen, den ſterblichen, göttlichen Anſchein;
Aber die Einzigſchöne zu ſein, die Begierde, die einzig
Liebenswürdige.... das bringt Göttinnen ſelber Verderben.
Sieh', jetzt holten ſich Zwei von den Drei'n unerträgliche Schande
(Denn ſo benennt und fühlt hochmüthiges Volk nur die Unehr')
Sind nicht, Beide ſo ſchön, noch ſchön?.... doch da liegen ſie weinen!
Weh, mein ſchönes Simuntiſches Land, dir! Weh dir, Achaja!
Wehe dir, Ilios! Jetzt ſtarb Hektor! Jetzo Achilleus!
Mein Sarpedon, du! Doch all' ihr merket des allen

Nichts; wie in heiterem Schlafe dem Kind die erkrankete Mutter
Stirbt! Wir ſollten uns nie mit der nichtigen Erde befaſſen,
Auch wie ſie ſchön ſei! Denn ſie gebiert uns bittere Leiden.
Sollt' ich den Göttern und Menſchen das Hochheilſamſte mit einem
Wort anrathen, ſo rieth' ich: „Wie Arges behüte dich, daß du
Nimmer beleidiget wirſt!“ Dies iſt das Geheimniß zu Frieden.
Flieh' auch Keiner dem Schickſal, dulde geringeres Uebel
Lieber, wie größeres auf ſein Haupt erſt niederzureißen!
Du weiſſagteſt freundlich dem Priamos durch Alexandros
Ilions Fall. Da verwirret ihn Angſt. Hekabe, die Mutter,
Setzet ihn aus, und ſendet ihn hin, wo es erſt ſo gekommen!....
Mein Sarpedon!....Fühl' ich es heiß nicht rinnen vom Auge?
Wahrlich mir rinnet die Thräne, mir liebendem Vater, zu Gutem!
Alſo ſprach er. Ihm hing an jeglicher Wimper die Thräne,
Füllte ſich, rollte die Wange hinab, fiel blinkend am Bart weg
Und ſie verhärtet' im Falle ſich ſchön zur Perle verwandelt,
Raſch wie die Schloſſe geſtarrt, und rieſelte leis hin am Eſtrich.
Aber Apollon hob ſie ſich auf und barg ſie am Herzen,
Sprach dann, ſelber erregt, zum waltenden Vater Kronion:
Die' unſchätzbaren Perlen die ſind zwölf Städte doch wohl werth,
Und nur Eins der Geſchlechter von dennoch vergänglichen Menſchen!
Führe die neuen Gebilde herauf; denn alle die kommen,
Waren noch niemals da; und alle, die wieder verſchwinden,
Kehren dir niemals wieder zur heiligen Sonne zurücke.
Einzigen Werth gibſt Jedem du, ehrend, einzige Tage!
Schaffe du! Aber mich laß das Geſchaffene golden bewahren,
Daß ich die Welt dir erfülle! Denn dazu bin ich ja dein Sohn,
Dazu haſt du mich, Vater; und dazu hab' ich, der Sohn, dich!
Nimmer mit Todten befaß' ich mich; was ich berühre, das lebt auf
Und lebt fort, ſein ſtilles, doch göttlich verſchönetes Leben.“
So dort wechſelten Jene die ſinnige Rede zuſammen.
Doch Aphrodite ſprach beim goldengelockten Hirten:
Heute genoß ich die Allmacht meiner geprieſenen Schönheit
Ganz in berauſchendem Maaß! Denn kein Weib irgend erkennt noch
Süßeres, freudigeres in der Welt wo, noch in der Bruſt je,
Als daß der Reiz, der von ihrer Geſtalt ausgeht, wie von Helios,
Männer entzückt, daß verſtummet ſie ſtehn vor Beſtaunen des Weibes;
Selige ſind ſie, die ſchaun, und Selige ſind die Beſchauten;

Denn dies Männerentzücken ja kehrt ihr gehäuft in die Bruſt heim.
Flieh'n ſie! Die Wüthenden ſchaden mir nicht! Ich zürne dem Zorn nicht!
Stürzte doch Brotheus kläglich ſich einſt in die lodernde Eſſe,
Nur ſchon wegen des Mundes, des häßlichen, ſelbſt ſich der Todfeind;
Weinend las das verbrannte Geäſch' ſein Vater Hephaiſtos
Sich in die Hand; da beſtaunt er den Schönheitſehnenden Edeln!
Furcht nur erregt ſich die Macht, und Weisheit nur ſich die Ehrfurcht;
Fürchte du nimmer die Macht! Ich beſchütze dich, mache dich glücklich;
Göttern, Königen herrſch' ich und Prieſtern unter den Händen!
Keiner beſiegt Mich, Keiner verdrängt Mich Allengeliebte
Je aus Haus und Herzen! Nur durch mich freun ſie ſich alle.
Was du hier in der Stille des Hain's aus kindiſcher Seele
Heut entſchieden, das hallt noch hinaus bis zu allen Geſchlechtern:
„Seliger nichts in der Welt als Schönheit, dem, der ſie anſchaut,
„Gleich dem, welcher ſie trägt, die erſtaunende Rede der Welt Zeus."
Dich auch preiſ' ich beglückt, der du wonnig erkenneſt die Schönheit.
Dies macht wieder dich Mir werth, Dich mir ſo, wie ich Dir werth bin;
Schöne bedürfen der Liebe! Denn ſtellt' ich im Wald mich dem Wild dar,
Hui! wie zerriß mir der Eber die Hüft' und die Lenden und Schenkel,
Wühlend mit freudigem Zahn in dem göttlichen Leibe mir .... Paris!
Unter der Ulm' auch ſtünd' ich, dem Weinſtock gleich, nur beſchattet!
Oder am Bach' eh' erſtarrt' ich zu Stein, eh' er ſpräche: „Du biſt ſchön!"
Eh' er mir hold auftauchte, zum liebenden Menſchen verwandelt!
Darum biſt du mir lieber wie Berg' und Meer .... du mit Augen,
Seele begabt und Herzen, um Schönheit ſüß zu erkennen;
Lieber, wie Helios, der gleichſtumm auf Schafe herablacht!
Halt' auch du nicht Mich für ganz wahnſinnigen Herzens,
Weil ich die Heitere bin! Ich Einzige lebe beſeligt
Rings in der Himmliſchen Hauſ'. Und Heil dem, welchem die Schönheit
Zeitig erſchien, den ſie feſſelnd ergreift, ihm die Seele bezwingend.
So wie der Purpurſaft, drein färbende Frauen des Königes
Tauchen das wollne Gewand, nun den Leibrock oder den Mantel
Selber zu Purpur ſchafft, daß er Purpur durch und durch wird,
Alſo iſt Er nun ſchön! und freudig erkennt er die ſchönen
Werke der köſtlichen Welt Allvaters, große Geſtirne
Droben, und Sonn' und Mond und Göttergebilde hier unten,
Liebende Fraun und Jungfraun; ſelbſt noch die Kränze der Roſe
Ihnen im Haar! und das Haar! und die hellen Geſtirne der Augen!
Er iſt göttlich beſchützt, ein Himmliſcher, himmliſch Gewöhnter,
Welchen Geringeres nimmer berührt, als einzig die Schönſte;
Dieſer nur ſpart er ſich auf: Herz, Aug' und heilige Manneskraft.

Alſo trinkt Zeus, ſtolz und keuſch, ſelbſt köſtlichen Nektar
Nur aus goldenen Schaalen, geſchmückt mit Gebilden Hephaiſtos,
Reizenden Nymphen am Rand' und im Grund Urania's Antlitz.
Tränk' ein Hirt auch Waſſer daraus, es betäubt ihm die Seele
Und ihm erſchiene der Gott, ihn umduftete labender Nektar.
Das iſt der Schönheit Segen und Heilskraft. Der iſt gerettet,
Wem ſie erſchien. Denn alle das Andre: freudige Mahle,
Feſtſchmaus, ſelber die Hochzeitnacht und der Kinder Geburtstag....
Alles vergeſſen die Menſchen; es iſt, als ob ſie es träumten;
Aber der Schönheit immer gedenken ſie, ſelig im Herzen.
So iſt dem Manne zu Muth auf Lebenstage, vor welchem
Zeus Blitzſtrahl in die Erd' einſchlug, Ehrfurcht ihm verlaſſend
Immer vor jedem Gewölk', ja den ziehenden Funken der Schmiede;
Immer gedenkt er dabei des umleuchtenden Strahls, daß er aufſtaunt.
Ihr entgegnete traurig der Königsſohn, ſie beſchauend:
Wie nun leb' ich den Tag, wie die Nacht, die mir einſame, lange,
Seit ich dich einmal alſo geſchaut, du Geſtirn mir der Liebe!
Stürze mich nicht in den Jammer, die immer vergebliche Sehnſucht!
Beſſer, ich ſchaute dich nie! Doch nun iſt alles vergebens
Außer: dich immer beſitzen, du Keinervergleichliche, Schönſte!
Alſo ſeufzt' er, und ihm antwortete Aphrogeneia:
Sterbliche Weiber gehören dem ſterblichen Manne, ſo ſchickt ſich's.
Eines vergeht mit dem Andern. Ich....Jedem gehör' ich wie Einem;
Nicht Ich bin untreu! Treu bin ich, ſie all' umfangend,
Daß ich an Leib und Seele ſie ſchmücke mit freudiger Schönheit.
Heucheln und Trug iſt nicht ſchön; ſind dann die Kinder der Jungfrau
Ohne den Vater ihr ſchön? o nur lieb, nur beweint in der Stille!
Schön von Seele zu ſein, das verlangt: mit goldenen Händen
Alles zu faſſen, und ſtets anmuthig zu thun wie zu leiden.
Schaue mich an! Ich bin auch dir Aphrodite! Die beſten
Gaben erhoffe von mir: Schönheit und Liebe vereinigt,
Leben und Lebensglück. Was Jene gewähren, iſt eitel,
Reichthum, Macht und Ruhm, ja ſie ſelbſt: unſterbliche Jugend.
Kein Gott täuſche dich! Ich nur mache die Menſchen geſellig,
Denn Ich geſelle zu Paaren, zu unzählbaren Gepaarten
Alle; denn ich gab Menſchen die immerbegehrte Begattung;
Darum begehren ſich Mann und Weib fortwährend zu eigen.
Aber geſetzliche Zeit nur gab ich dem Hirſch und der Hirſchkuh,
Gab ich dem Vogelgeſchlecht und den wimmelnden Fiſchen zur Liebe.
Darum ſchweifen ſie fremd, und Keins ſich den Gatten verlangend,
Alle die mäßigen Tag' und Nächt', als kennten ſie ſich nie!

Alſo erbau' Ich die Häuſer, die Städt' auf heiliger Erde,
Ziehe die Kinder nur auf und ruhende Alten, die pfleg' Ich,
Die mir gedient; das vollend' ich nur durch holdſelige Liebe!
Ich, als Mutter der Treue zugleich, bin beſſer wie alle
Götter! Sie bauen ihr Werk erſt all' auf Meines, die Guten:
Pallas Athen' und Hera, ja Zeus und ſelber Apollon,
Oder wenn ſonſt ein Gott ſich noch rühmt als Menſchenbeglücker!
Auch Ich bin Zeus Tochter, des Vaters Kraft und Schönheit;
Denn das ſind ja die Töchter; er hat nicht viele in Hellas,
Eine davon ſei dein, Lakedaimons Königin, Leda's
Und Zeus Schwanenkind .... Nun ſinke nur wieder wie todt hin!
Dankbar ſchwieg ſie dem Freunde darauf, und Jener beklagte:
„Biſt du die Säumende auch, wie die andern Himmliſchen alle?
Herzlich Verlangen erſt häufen ſie uns; daß unſerem Heißdurſt
Labung die endlich gekommene Gab' uns werde. Doch ſei es ....
Hab' ich dich doch! Und eilen die Himmliſchen, was ſie gewährten,
Wiederzunehmen, bevor wir ſatt ſie beſchauen, doch ſei es ....
Hatt' ich dich doch! Wer ſchön nennt, liebt ja; das lern' ich!“
Lächelnd biß ſie die Lippe ſich leis, dann ſprach ſie ihm deutend:
Fürchte der Göttinnen Keine der Schöne! Getroſt ſich ihr annahnd,
Faß' er die Hand ihr, die vielen ergriffene, faß' ihr das Haar kühn.
Erſt ein ſterbliches Weib, wenn ſie ſchön ſtrahlt, iſt ja die Schlange
Nicht, die ihn beißt und reißt und ſticht, wenn er liebenden Muth übt;
Aber den Feigen verſchmähen die Frauen und wünſchen ihm Muth ſtill;
Stets gleichgültig erſcheint gern jede, den Schein zu verjagen:
Als ſei ihr ſo an Ihm und ſeliger Liebe gelegen.
Aber wir wiſſen das! Lieben ſie alle doch, wie ſie geliebt ſind;
Nur die Verſchmähete weint in die Pfühl' und ſchmölze ſo gern weg
Nächtlich wie Frühlingsſchnee; drauf ſäh' am Morgen ſie Niemand!
Wiſſen ſie alle doch wohl: Gar nichts iſt müßige Schönheit,
Die kein Mann anſchaut noch begehrt; wie die Trauben am Weinſtock
Schwellen und ſchüttern, umſonſt, die der Sperling nimmer ihm anpickt.
Noch weit drückender ängſtet die müßige Liebe die Jungfrau
Erſt und die reizenden Fraun, die ſo gern, gern Männer beglücken,
Glücklich allein, wenn ihr einzig ſie preiſt, als ſichtbare Göttin;
Dann Euch dienen ſie Tag und Nacht, wie die duldende Sklavin!
Alſo erfüllen ſie mir ihr göttlichgegönntes Schickſal;
Selige ſind ſie dann mehr wie der Quell, dem der Ackerer Raum gräbt,
Schmückend ihn faßt mit Marmorgeſtein .... daß die Kinder ihn ſchöpfen;
Seliger dann wie das Feuer, dem er den gewaltigen Holzſtoß
Aufthürmt wie zum Erſticken; doch froh aufſieht er zum Himmel

Und kein Sturmwind reißt die getreueſte Flamme vom Altar!
So lebt liebebegnügt das geliebete Weib mit dem Mann hin,
Himmliſch zufrieden; verzehrt mit der heiligen Flamme der Liebe
Thränen wie Wein, wie Honig das Leid, was die Götter ihr ſchicken,
Alles zu reinlicher Aſche. Denn ihr nicht war es um Kinder
Oder um Geld und Silber; denn nichts galt ihr: wie zu lieben.
Wenn ſie zu früh ihm ſtirbt, dann verſinkt ſie mit Schmerzen um Ihn nur,
Und trägt Hermes noch Grüß' an ihn auf, daß er droben ihn tröſte!....
Wenn er zu früh ihr ſtirbt, dann ergießt ſie die Fluthen der Liebe,
„Thränen" den Menſchen genannt, bei Göttern thauende Wonne.
Siehe da, mein Priamide, ſo gleich' Ich jegliches Schickſal
Nicht nur aus, welch' Herbes den ſterblichen Erdebewohnern
Immer beſtimmt iſt, allen; und was nur dem Einen verhängt wird;
Sondern ich ſchaff' auch ſchön es und lieb, wie den Himmelsbewohnern,
Mache den ſchrecklichen Tod noch ſüß zum Geſchäfte der Liebe
Und ich beſchließe das Leben, das ſonſt unendliche, allen
Gern und freudig beſchloſſen, da ſie es zuſammen beſchließen
Und todt, nahe ſich ruhn. So vollend' ich das Schöne dem Vater!
Ohne mich Nichtiges bindet nur Hera, die Göttin der Ehe,
(Ich auch liebe ja Kinder, nur darum ein' ich Geſchlechter!)
Liebende aber, ſie laſſen ſich nie mehr los, die ich ſegne;
Aber die nicht vom Manne geliebeten Frauen erlöſ' ich,
Billig dem Mann' und Weibe. So weih' ich dir Helena billig,
Die Menelaos gewohnt iſt, ſo, wie der Acker die Sonne.
Eine, die ſchreckliche Feindin, nur hab' ich gemein mit den Göttern
Allen: die bald gleichgültig erblindende kalte Gewohnheit,
Welche die Reize gemach vor der Liebendſten Augen mir auslöſcht!
Darum erfreu' ich mich immer erneueter Menſchengeſchlechter,
Darum thu' ich zu Kindern! entſtell' ich das ſchlankeſte Weib gern!
Denn Jungfraun ſind mir und Jünglinge friſche Verehrer,
Jauchzende! welche die Seele mir weihn, ihr Blut, ja das Leben.
Alſo im wechſelnden Volke der Seligen daur' ich beſeligt.
Doch jetzt ſchlichen vom Aug' dem erblaſſeten Jünglinge Thränen,
Und ſie gewahrt' es entzückt und ſprach mit geheimem Beſchluſſe:
Doch du Berauſchter von mir, du verlangſt mich zu deiner Gemahlin,
Daß ich die Tage verbringe bei dir, du die Nächte bei mir wohnſt;
Was dann ohne mich würd' aus Zeus und ſämmtlichen Göttern?
Allen den Nymphen der Bäum' und Blumen, die ich nur vermähle;
Kein Goldhähnchen im Walde nur möchte noch ohne das Weibchen
Leben, noch ohne den Gatten die Maus; und die Menſchen, wie die erſt?
Tödte die Göttin der Liebe, was bleibt da noch Großes am Gotte?

Raube den Gott, was wiſſen ſie, bleibt noch die ſelige Schönheit!
Thöriger! Götter verlange du nicht in die enge Behauſung,
Nicht in das Bett dir die Göttin, die dich aufzehrte wie Lenzſchnee!
Aber verſtehe mich wohl! Als einſt Anchiſes das Lager
Mit mir beſtiegen, der Göttin, die Weibesgroß ihm genaht war,
Und nun der ſterbliche Mann Unſterbliche mich ſich umarmt hielt,
Die ich ſo unter den Küſſen ihm lag, hold wieder ihn küſſend,
Kannt' er mich da? .... er erkannte mich nicht! Nicht dünkt' ich verſchieden
Ihm an Leib und Reizen von lieblichen anderen ſchönen
Menſchlichen Weib'. Denn alle ja Göttliche ſind ſie die Frauen,
Weib für Weib iſt Jede dem Mann ein ſeliges Wunder
(Von dem Prometheus her, der da Jeglicher himmliſchen Reiz gab,
Ganz ihr ſchönes Gebild, wie Gefäß' am Throne Kronions,
Reich ausfüllend mit allem, was Köſtliches ſäuſelt im Aether)
Gnüg' und Wonne dem Manne, ſo viel der Begierigſte wünſchte.
Nimmer die Göttin vermißt ein Mann am liebenden Weibe,
Auch an dem Manne vermißt kein Weib je den göttlichen Vater;
Nicht nach Mond' und Sternen noch fragt ſie, die draußen am Himmel
Glänzen und ſtrahlen und ſprühn; nicht: ob einſt komme der Tod ihr,
Wann beiſammen ſie ruhn auf wonnigem Lager der Liebe,
Das Ich ihnen bereitet, die freudegewährende Göttin,
Wie kein Andrer gewährt, und ſei er des Uranos Sohn ſelbſt.
Mein Werk iſt ihr Geſetz, wenn je eins heilig und ſinnvoll,
Heiliger und freudvoller, daß heiß ihm die Seele verlanget
Nie ein Andres zu thun, und wär' es mit Ochſen zu ackern,
Holz im Gebirge zu hau'n, und Mehl in der Mühle zu mahlen;
Dem kein redlicher Mann ſich entzieht zum Frommen der Kinder,
Als nach der himmliſchen Einrichtung und Weiſe, wie ſie ſelbſt
Weiſe geordnet dem Mann, bei der freudigen Gattin zu ruhen.
Jetzo lächelte Paris, und ſie ſprach holden Betrugs voll:
Hab' ich dich willig geſchwatzt? Mit den Jünglingen red' ich am liebſten,
Daß ſie mich kennen und wiſſen, was klar doch ſämmtliches Volk weiß!
Freu' dich der Zukunft, trauend! Nun hör' und lerne noch alles:
Kehre nach Ilion heim in die Burg am morgenden großen
Kybelefeſt. Dort ringſt du mit Hektor und du beſiegſt ihn.
Will er dich auch drauf morden vor Schmach, doch fürchte du ihn nicht,
Deinen erhabenen Bruder. Die hölzernen Spiele des Kindes,
Welche die Mutter zum Hirten dir mitgab, zeige du allen

Vor, doch Hekaben zuerſt. Denn ſie iſt ja die Mutter! O werde
Wieder Alexandros, wie du hießeſt. Glaube mir, eine
Mutter verſühnt jedwedes Vergehn ja Verbrechen der Kinder;
Selber die blutige Schuld. Unſchuldiger Kinder Bedrängniß
Bricht ihr das Herz; und ſie ruht nicht eh' mit Gewein' und Anflehn,
Bis der erweichete Vater zum Sohn dich wiederum annimmt.
Alſo wird Hekabe den edelſten Frauen der Erde
Gleich, die den wiedergefundnen verſtoßenen Sohn, mit erhabnem
Muthe ſich dich eintauſcht für ein unſägliches Opfer,
Größer wie kein Heros, ein Gott kaum wagte zu bringen,
Das ſie doch bringt durch mich, ſinnſtark noch liebebeſeligt!
Doch du wirſt es ja ſchaun, dich erfreun der gewaltigen Liebe.
Ehre die Mutter du doch nach Verdienſt! Denn jetzo verſteh' ich
Erſt des Apollons Sprüche, vielleicht! ... Jetzt wiſſe: Phereklos
Zimmert am Hafen dir Schiffe; du ſegelſt nach Heſione,
Nur zum Scheine dann gen Lakedaimon, aber in Wahrheit
Holſt du dir Helena dort, und wirſt Zeus Eidam, du Lieber!
Wiſſe, ich bin dir hold, und nichts, was ich habe, verſagt dir
Mein Herz, das du gewannſt. Frau'ndank für Ehre iſt maaßlos!
Alſo ſprach ſie, der Grotte genaht in geleitetem Wandeln.
Dort ſelbſt wand ſie den Arm um des wonnig Erduldenden Nacken,
Küßte dem Nimmergeküßten mit ſchmachtendfeurigen Lippen
Seine. Den Seligen drauf ging Helios unter in Flammen
Und kam, nach ambroſiſcher Nacht den noch Seligen wieder.
Er, der verſchwiegene Gott, der da neidlos allen ihr Glück gönnt,
Sprach mit Verwunderung heut doch im Inneren leiſe verdroſſen:
„Wer ein Weib ſchön nennt, der erkauft ſie mit eitelem Hauche!“